




3 1761 07827946 0



Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO

by
MONIKA JOHNSTON



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Vierzehnter Band.

Rüdesheim — Soccus.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

In sechzehn Bänden.

Vierzehnter Band.

Küdesheim — Sorex.

Mit 75 Tafeln, darunter 8 Chromotafeln, 26 Karten und Pläne,
und 206 Textabbildungen.



F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

—
1895.



LIBRARY

JAN 1 1 2001

UNIVERSITY OF TORONTO

N.

Rüdesheim, Kreisstadt im Rheingaukreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Rhein, am Fuße des Niederwalds, zu dem die Niederwaldbahn führt, gegenüber von Bingen und Bingerbrück, mit denen es durch Dampffähre verbunden ist, an der Linie Frankfurt-Köln der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), ist Dampferstation und hat (1890) 4240 E., darunter 705 Evangelische und 59 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, einen Winterhafen; Schaumweinfabrikation, bedeutenden Weinbau und -Handel. Der Wein (Rüdesheimer) ist ein durch Fülle, Bouquet und Feuer ausgezeichneter Rheinwein, einer der besten des Rheingaus (s. d.). Der beste Wein wächst hier auf den Talkschieferfelsen und verwitterter Grauwade des Niederwaldes. Die Weinplantagen nehmen 204,35 ha ein und geben jährlich ungefähr 7800 hl. Die besten Lagen sind der Rüdesheimer Berg stromabwärts, Rüdesheimer Hinterhaus, Kottland, Bischofsberg und Engerweg unmittelbar hinter der Stadt. Der Rüdesheimer Berg, die südl. Abdachung des Niederwaldes zwischen der Stadt und der 1210 erbauten und 1689 von den Franzosen zerstörten Burg Ehrenfels, ist die großartigste Weinberganlage im Rheingau und enthält an 100 ha. Dicht bei der Stadt die Brömjer- oder Niederburg, die Stammburg der Ritters von N., sowie die Boosen- oder Oberburg (s. Tafel: Burgen I, Fig. 3), früher Eigentum der Grafen von Voos. Urkundlich wird N. schon 864 erwähnt. Es war Sitz des Geschlechts «von Rüdesheim», das 1668 mit dem Brömjern ausstarb. — Vgl. Schmelzeis, N. im Rheingau (Rüdesh., 1881).

Rüdiger von Bechelaren, eine der schönsten, ergreifendsten Gestalten des Nibelungenliedes (s. d.). Markgraf N. von Bechelaren (heute Bechlarn), im Dienste König Etzels von Hunnenland, wird von diesem nach Worms gesandt, um für ihn um Kriemhilds Hand zu werben. Er gelobt der neuen Herrin unbedingte Treue und geleitet sie in ihre neue Heimat. Als die Burgunden ihrer Einladung ins Hunnenland folgen, empfängt N., der von Kriemhilds schlummer Absicht nichts ahnt, die Gäste freundlich auf seiner Burg, verlobt dem jüngsten Bruder Kriemhilds, Giselher, seine Tochter Dietlind und zieht mit ihnen an Etzels Hof. Als der Vernichtungskampf ausgebrochen ist, hält er sich fern, wird aber, da die meisten Hunnen gefallen sind, von Kriemhild an seinen Eid gemahnt, und muß, in furchtbarem Seelenkampfe dem Mannesworte getreu, das Schwert gegen die Freunde ziehen. Er fällt samt seinen Mannen; er und Gernot töten sich gegenseitig. Diese Idealgestalt milderer Gesittung und Genügnung, die in der streng heroischen Umge-

bung der Nibelungenjage zu Grunde geht, verrät schon durch ihren Charakter, daß sie einer jüngern Sagensticht angehört. Wahrscheinlich ist N. der Niederschlag histor. Verhältnisse, wie sie sich in der Ostmark entwickelten (ähnlich wie Gere und Eckward); andere sehen in ihm eine Umbildung des getreuen Eckart aus der Harlungensage, eine wesentlich mythische Gestalt.

Rüdiger, Andr., Gegner der Philosophie von Chr. Wolf (s. d.), geb. 1. Nov. 1673 zu Kochlin, bezog 1692 die Universität Halle, wo er in Thomafius einen Gönner fand. Nachdem er sich zunächst mit der Theologie und Philosophie beschäftigt hatte, ging er 1697 in Leipzig zur Jurisprudenz, bald darauf zur Medizin über und wirkte als praktischer Arzt und Professor der Philosophie in Halle und Leipzig. Er starb 1731 in Leipzig. Sein philos. Standpunkt ist gegenüber dem damals in Deutschland herrschenden Nationalismus ein entschiedener Empirismus. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Philosophia synthetica» (1707), «De sensu veri et falsi» (1709) und «Philosophia pragmatica» (1723). Großen Einfluß gewann N. auf die Philosophie des 18. Jahrh. durch seinen Schüler Cruijus (s. d.).

Rudimentäre Organe, bei fast allen Tieren vorkommende Organe, die sich entweder nicht vollständig ausgebildet haben oder von einer frühern Entwicklung zurückgefunten und allmählich unbrauchbar geworden sind. Neuere Untersuchungen haben gelehrt, daß solche Organe, namentlich diejenigen der letztern Art, einen Fingerzeig für die Abstammung des Typus geben, bei dem sie vorkommen. So findet man in den Kiefern der Walfischembryonen Zahnkeime, die niemals zur Entwicklung kommen, sondern später durch die Fischbeinbarten ersetzt werden. Da nun die übrigen Walfische, wie Delfine, Bottwale u. s. w., Zähne in den Kiefern tragen, so schließt man aus jenem Vorkommen von rudimentären Zähnen bei den Embryonen der Walfische mit Recht, daß diese von Voreltern abstammen, die mit Zähnen versehen waren. Ebenso schließt man aus den mangelhaft oder kaum ausgebildeten Augen der Höhlentiere, daß deren Voreltern vollkommene Augen hatten, die später infolge des Nichtgebrauchs beim Aufenthalt in dunkeln Höhlen rückgebildet wurden. Sehr häufig bleiben bei ausgebildeten Tieren Rudimente von Organen zurück, die im Jugend- oder Larvenzustand vollständig entwickelt waren, während bei andern gewisse Teile, wie Stacheln, Beine u. s. w., im Laufe der Entwicklung zwar angelegt oder angedeutet, aber nicht ausgebildet werden, obgleich dieselben bei benachbarten Arten vollständig zur Erscheinung kommen. Das Studium der N. D. ist deshalb für die Betrachtung der Entwicklung einzelner Tierstämme sehr wichtig.

Rudimente (lat.), Anfangsgründe.

Rüdinger, Nikolaus, Anatom, geb. 25. März 1832 zu Büdesheim in Rheinhesen, studierte in Heidelberg und Gießen und wurde 1855 Professor am Anatomischen Institut zu München. 1862 wurde er Adjunkt, 1870 außerord. und 1880 ord. Professor der Anatomie sowie zweiter Konservator der anatom. Anstalt und Sammlung. Er bemühte sich die Photographie in großem Maßstabe als wichtiges Illustrationsmittel für anatom. Zwecke zu verwerten. Auch hat sich eine von ihm erfundene neue Konservierungsmethode menschlicher Leichen für anatom. wie chirurg.-operative Unterrichtszwecke als sehr brauchbar erwiesen. Außer zahlreichen kleineren Arbeiten veröffentlichte er u. a.: «Die Anatomie des peripherischen Nervensystems des menschlichen Körpers» (2 Bde. mit 37 Taf., Stuttg. 1870), «Atlas des peripherischen Nervensystems des menschlichen Körpers» (2. Aufl., ebd. 1872), «Atlas des menschlichen Gehörorgans» (Münch. 1866—75), «Beiträge zur Histologie des Gehörorgans» (ebd. 1870), «Beiträge zur vergleichenden Anatomie und Histologie der Ohrtrompete» (ebd. 1870), «Topogr.-chirurg. Anatomie des Menschen» (4 Abteil. und Supplement mit 48 Taf., Stuttg. 1870—78), «Beiträge zur Anatomie des Gehörorgans, der venösen Blutbahnen der Schädelhöhle sowie der überzähligen Finger» (Münch. 1876), «Über die willkürlichen Verunstaltungen des menschlichen Körpers» (Berl. 1875), «Beiträge zur Morphologie des Gaumensegels und des Verdauungsapparates» (mit Atlas, Stuttg. 1879), «Beitrag zur Anatomie der Assenpalpe und der Interparietalfurche beim Menschen» (Vonn 1882), «Beitrag zur Anatomie des Sprachencentrums» (Stuttg. 1882), «Zur Anatomie der Prostata» (Münch. 1883).

Rudini, Antonio, Marchese di, ital. Staatsmann, geb. 1839 zu Palermo, wurde 1865 Bürgermeister von Palermo und schlug als solcher den liberal-bourbonischen Aufstand (1866) daselbst nieder. 1868 zum Präfecten des unruhigen Neapel ernannt, wurde er von Menabrea Dez. 1869 als Minister des Innern berufen, trat aber bald zurück, da er sich dieser Aufgabe nach nicht gewachsen zeigte. Darauf nahm er als Abgeordneter zuerst für Canevati, nach 1882 für Syrakus, jetzt für Cascano, auf der äußersten Rechten an den Verhandlungen der Kammer teil. 1890 wurde er Vicepräsident der Kammer, Anfang Febr. 1891 trat er als Ministerpräsident an Crispis Stelle, dessen Sturz er vornehmlich herbeigeführt hatte, und übernahm das Ministerium des Äußern, mußte aber selbst Mai 1892 Giolitti weichen. R. suchte zunächst durch Sparsamkeit das von Crispi überangestrengte Land zu beruhigen. Im Sommer 1891 hatte er den Dreibund vor dessen Ablauf erneuert, und Febr. 1892 verließ ihm der deutsche Kaiser den Schwarzen Adlerorden.

Rudio, Carlo di, Teilnehmer am Attentat Orsini's (s. d.) auf Napoleon III.

Rudis (lat.), eine Art Kämpfer, s. Gladiatoren.

Rudisten, **Rudistenkalf**, s. Hippuritentaffe.

Rudföbbing (spr. -föb-), Stadt auf Langeland (s. d.).

Rudolf von Schwaben, deutscher König (1077—80), Gegenkönig Heinrichs IV. (s. d.), Graf von Rheinfelden, erhielt 1057 das erledigte Herzogtum Schwaben und die Verwaltung Burgunds von der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV., und wurde mit deren Tochter Mathilde vermählt, die aber schon 1060 starb. Obgleich schon gegen den

König verstimmt, trug R. doch wesentlich bei zu dem Siege an der Ansprut 13. Juni 1075 über die Sachsen, ging aber dann zu den Gegnern über und wirkte auf der Fürstentversammlung zu Tribur 16. Okt. 1076 mit zu dem Beschluß, daß Heinrich, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Bann losgesprochen würde, der Krone verlustig gebe. Obwohl Heinrich IV. sich nun in Canossa die Absolution erwarb, wählten die Fürsten in Anwesenheit der päpstl. Legaten zu Forchheim 15. März 1077 den Herzog R., unter der Bedingung, daß die Bischofswahlen frei seien, die Königswürde aber in keinem Fall erblich sein solle, zum König, worauf er zu Mainz 26. März gekrönt wurde. Papst Gregor bestätigte nach langem Zaudern die Wahl R.'s; doch fand Heinrich IV. nach seiner Rückkehr aus Italien so viel Anhang, daß R. sich zurückziehen mußte. Bei Melrichstadt 7. Aug. 1078 kam es dann zur Schlacht mit zweifachtem Ausgang; in den Schlachten bei Flarchheim 27. Jan. 1080 und bei Hohenmölsen 15. Okt. 1080 siegte R., wurde jedoch in der letztern so gefährlich verwundet, daß er an demselben Tage starb. Er wurde in der Domkirche zu Merseburg begraben, wo auch die in der Schlacht ihm abgebaute Hand aufbewahrt wird. — Vgl. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig (Lpz. 1870); W. von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 3, Tl. 1 (5. Aufl., ebd. 1890).

Rudolf I. (von Habsburg), deutscher König (1273—91), geb. 1. Mai 1218 als ältester Sohn Albrechts IV., Grafen von Habsburg (s. d.) und Landgrafen vom Elß, hielt stets treu zu Kaiser Friedrich II. und seinem Geschlecht, wurde deshalb gleich diesem exkommuniziert, aber von den Staufern durch Verpfändung von St. Blasien und des Schwarzwaldes belohnt. Hierdurch gewann er die vorherrschende Macht im Breisgau und 1264 durch Vererbung der Grafen von Kyburg die Besitzungen von der Reuß bis zum Bodensee. Durch verschiedene Heiden und durch seine Vermählung mit Gertrude (als Königin Anna genannt), Tochter des Grafen von Hohenberg, erweiterte er sie so, daß sie von den Alpenpässen bis an die Thore Colmars reichten. Der Ruf seiner Tapferkeit und Gerechtigkeit bewog 1257 die Landleute von Uri, ihn zur Beilegung innern Zwistes zu berufen, und führte zu Bündnissen mit den Bürgern von Straßburg und Zürich. In Kriegen mit dem Bischof von Straßburg, dem Abt von St. Gallen und der Stadt Basel hatte er sich großes Ansehen und eine herrschende Stellung in Schwaben erworben. Eben hatte er nach Ablauf eines dreijährigen Waffenstillstandes 1273 den Krieg gegen Basel erneuert, als ihm der Burggraf Friedrich von Nürnbürg die Nachricht von seiner 1. Okt. zu Frankfurt erfolgten Erwählung zum deutschen König überbrachte, die hauptsächlich auf Betreiben des Erzbischofs Werner von Mainz erfolgte und dem Interregnum ein Ende machte. Sogleich unterwarf sich Basel; R. zog nach Aachen, wo er 24. Okt. mit seiner Gemahlin die Krönung empfing. Papst Gregor X., der zur Herstellung geordneter Zustände und in der Hoffnung auf einen Kreuzzug eifrig die Königswahl betrieben hatte, begünstigte und unterstützte ihn; den Pfalzgrafen Ludwig und den Herzog Albert von Sachsen verband sich R. durch ihre Verheiratung mit seinen Töchtern. Nur Ottokar von Böhmen und Heinrich von Bayern verweigerten ihre Anerkennung. Letztern fettete er durch eine Heirat seines Sohnes

an sein Haus, Ottokar ließ er in die Acht erklären und zwang ihn durch einen Feldzug, 1276 Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain herauszugeben und für Böhmen und Mähren die Belehnung nachzusuchen. In einem zweiten Kriege, in dem R. auch von dem Ungarischen Ladislaus IV. unterstützt wurde, verlor Ottokar in der Schlacht auf dem Marchfelde 26. Aug. 1278 das Leben. Von den Ländern des Böhmenkönigs gab R. dessen unmündigem Sohne Wenzel, der mit R.'s Tochter Guta verlobt wurde, Böhmen und Mähren zurück, nahm aber Österreich, Steiermark und Krain mit Bewilligung der Kurfürsten für sein eigenes Haus in Besitz und belehnte damit 27. Dez. 1282 seine Söhne Albrecht I. und Rudolf, der aber schon 1290 starb und einen Sohn, Johann (Partrida), hinterließ. Kärnten erhielt 1286 Graf Meinhard von Tirol.

Der Gegenkönig Alfons X. (s. d.) von Castilien wurde vom Papst Gregor X. durch Bedrohung mit dem Bann gezwungen, der deutschen Krone zu entsagen. Danach war R. mit der Stärkung seiner Hausmacht und dann damit beschäftigt, die von seinen Vorgängern verschleuderten Güter und Rechte des Reichs wiedergewinnen und den Landfrieden zu sichern. Er ließ allein in Thüringen 66 Raubschlösser zerstören. Den Kurfürsten sicherte er ihre Rechte, unternahm auch nichts Wichtiges ohne deren Zustimmung, die er sich mittels der Willebriefe (s. d.) erteilen ließ. Den Grafen von Savoyen, der mehrere deutsche Reichslehen in der Schweiz sich zugeeignet, zwang er 1283 mit den Waisen zur Rückgabe derselben; den Grafen Otto von Hochburgund, der sich in Aussicht auf die Hilfe Frankreichs der Lehnspflicht gegen das Deutsche Reich entziehen wollte, sowie andere widerspenstige Reichsvasallen nötigte er zur Unterwerfung. Die Unruhen in Böhmen, wo der Markgraf Otto IV. von Brandenburg sein Mümel, den König Wenzel, gefangen hielt und sich der Herrschaft bemächtigen wollte, endigte R. mit Befreiung des böhm. Königs. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Anna (gest. 1281), vermählte R. sich 1284 mit der 14jährigen Elisabeth Agnes (Szabella), Tochter des Herzogs Hugo IV. von Burgund; aber die an diese Ehe geknüpften Erwartungen erfüllten sich nicht. Im Reiche gährte es an vielen Stellen unter Städten und Fürsten, und es gelang ihm auf dem Frankfurter Tage im Mai 1291 nicht, für seinen Sohn Albrecht die Stimmen der Kurfürsten zu gewinnen. R. starb 15. Juli 1291 zu Speyer und wurde dort im Dom begraben. Unermüdet thätig, einfach in Sitte und Lebensweise, herablassend, tapfer und gerecht, war er redlich bemüht, das Deutsche Reich aus seiner tiefen Zerrüttung aufzurichten. Unter den Gegnern R.'s war auch einer der falschen Friedrichs, die den Volksglauben an die Wiederkunft Friedrichs II. benutzend, sich für diesen ausgaben, Dietrich Holzschuh (s. d.), der eine Zeit lang viel Anhang fand.

Vgl. Böhmer, Die Regesten des Kaiserreichs 1246—1313 (Stuttg. 1844); Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh., Bd. 2 (Wien 1867); Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, Buch 1—5: König R. und seine Zeit (Opz. 1845—49; vollendet von Lütolf Busson, Berl. 1871); Alf. Huber, R. vor seiner Thronbesteigung (Wien 1873); Hirn, R. von Habsburg (ebd. 1874); Festschrift zur 600jährigen Gedenkfeier der Belehnung des Hauses Habsburg mit Österreich (ebd. 1882); Plischné, Das Rechtsverfahren R.'s gegen Ottokar von Böhmen (Differ-

tation, Bonn 1885); N. Schulte, Geschichte der Habsburger in den ältesten drei Jahrhunderten (Jahrb. 1887); Kaltenbrunner, Aktenstücke zur Geschichte des Deutschen Reiches unter den Königen R. I. und Albrecht I. (Wien 1889); Jüterbo, Gregor X. und R. von Habsburg (Zeich. i. Br. 1891); auch die Litteratur zur Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (Bd. 12, S. 741 a).

Rudolf II., deutscher Kaiser (1576—1612), Sohn Kaiser Maximilians II., geb. 18. Juli 1552. Am span. Hofe von Jesuiten erzogen, hatte er schon 1572 die ungar. und 1575 die böhm. Krone nebst dem Titel eines röm. Königs erhalten und folgte 12. Okt. 1576 seinem Vater in den Erblanden und im Reich. Während der Zwist zwischen den Religionsparteien im Reich sich immer tiefer grub, lebte R. weltabgewandt und thätenscheu viele Jahre auf dem Grabstein zu Prag. Seine Liebhaberei war, in seinen Sammlungen, unter seinen kostbaren Gemälden, Kupferstichen, Handschriften und Büchern, in seiner Rüststammer und seinen naturhistor. Museen umherzugehen oder mit Astrologen und Alchimisten die Geheimnisse der Zukunft und der Welt zu enträtseln. Er griff nur willkürlich und launenhaft in die Regierungsgeschäfte ein, war dabei überaus reizbar in Sachen seiner Herrscherwürde und wurde schließlich ganz von niedern Kreaturen abhängig, während seine Menschenscheu zu förmlichem Verfolgungswahn ausartete. Der kath. Reaction ließ er in den Erblanden wie im Reich freie Bahn. Hier kam es denn zur Unterdrückung Gebhard Truchseß' im Kölner Krieg (1584), zur Durchführung der Gegenreformation in den katholisch gebliebenen Stiftern und Fürstentümern, zur Vergewaltigung der prot. Reichsstadt Donaunöwrth durch Maximilian I. von Bayern, während in den österr. Landen die Erzherzöge Maximilian, Ferdinand und Matthias die prot. Elemente unterdrückten. Trostlos sah es unter R. besonders in Ungarn bei dem fortwährenden Elend der Türkenkriege aus, und als statt Erleichterungen von der Regierung nur harte Rehergesetze kamen, brach dort 1604 ein Aufstand aus, den erst die für ihren Bruder handelnden Erzherzöge unter Matthias' (s. d.) Führung beilegten. Darüber zersplitterte sie mit dem Kaiser; mit den ungar. und österr. Ständen verbunden, trachtete Matthias seinem Bruder die Regierung von Österreich, Ungarn und Mähren ab (1608). Den treu gebliebenen böhm. Ständen mußte R. 1609 im Majeitätsbrief (s. d.) religiöse Duldung zusichern; zwei Jahre darauf aber gelang es Matthias, ihn auch in Böhmen zu entthronen (März 1611). R. starb 20. Jan. 1612 kinderlos, sein Bruder Matthias war sein Nachfolger. — Vgl. Gindely, R. II. und seine Zeit (2 Bde., Prag 1863—65); von Bejold, Kaiser R. II. und die heilige Liga (Münch. 1885); Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. 1 und 2 (Stuttg. 1889 u. 1895); G. Droyen, Geschichte der Gegenreformation (Berl. 1893).

Rudolf, König von Burgund (s. d.), Bd. 3, S. 766 a).

Rudolf, König von Frankreich (923—936), war zuerst Herzog des franz. Burgund, wurde von seinem Schwager, dem Raptinger Hugo d. Gr. (s. d.), 923 dem Karolinger Karl III. (s. d.) dem Einfältigen gegenübergestellt und von den Großen zum König gewählt. Es gelang seinem Anhänger, dem Grafen von Vermandois, Karl 923 gefangen zu nehmen.

Nach Karls Tode (929) war seine Regierung ziemlich unbestritten. Doch starb er schon 936 ohne Erben. Ihm folgte der Karolinger Ludwig IV. (s. d.). — Vgl. Lippert, König R. von Frankreich (Lpz. 1886).

Rudolf IV., Herzog von Österreich (1358—65), geb. 1339 als ältester Sohn Albrechts II., folgte diesem 20. Juli 1358 in der Regierung. Er strebte die Gründung eines unteilbaren, von Kaiser und Reich unabhängigen Staates an, zu welchem Zwecke auch in seiner Kanzlei die sogenannten österr. Freiheitsbriefe angefertigt wurden, die den österr. Ländern von verschiedenen Königen und Kaisern, sogar schon von Julius Cäsar und Nero, verliehen worden sein sollten. Auf Grund dieser Privilegien nahm er auch 1359 den Titel Pfälzerherzog, später Erzherzog an, den die österr. Herzöge bleibend seit 1453 führten, wo diese Freiheitsbriefe auch vom Kaiser Friedrich III. bestätigt wurden. R. erwarb 1363 Tirol, das Margarete Maultsch (s. d.) ihren Vettern, den Herzögen von Österreich, abtrat. Er schloß auch eine Erbverbrüderung mit dem Hause Anjou in Ungarn und den Luxemburgern in Böhmen, wodurch die Erwerbung dieser Reiche angebahnt wurde. Ein bleibendes Andenken schuf sich R. durch die Gründung der Universität Wien (1365), der ersten in Deutschland, und den Bau des St. Stephansdomes. Er starb 27. Juli 1365. — Vgl. Kurz, Österreich unter Herzog R. IV. (Linz; 1821); Huber, Geschichte des Herzogs R. IV. von Österreich (Zinsbr. 1865).

Rudolf, Erzherzog und Kronprinz von Österreich-Ungarn, geb. 21. Aug. 1858 als einziger Sohn des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth, genoß einen gründlichen und vielseitigen Unterricht, wurde 24. Juni 1877 mündig erklärt und trat 23. Juni 1878 beim 36. Infanterieregiment in den aktiven Kriegsdienst, avancierte am Sept. 1880 zum Generalmajor und gleichzeitig zum Konteradmiral. Am 6. April 1881 zum Kommandanten der 18. Infanteriebrigade in Prag ernannt, rückte er 1883 zum Feldmarschalllieutenant und Viceadmiral vor und übernahm die 25. Truppendivision in Wien. Am 10. Mai 1881 vermählte er sich mit der Prinzessin Stephanie, geb. 21. Mai 1864, der Tochter des Königs Leopold II. von Belgien, aus welcher Ehe eine Tochter, Erzherzogin Elisabeth, geb. 2. Sept. 1883, hervorging. Er fand 30. Jan. 1889 im Schlosse Mayerling unweit Wien ein tragisches Ende. Ein eifriger Forscher in Naturwissenschaften und besonders Kenner der Ornithologie, stand R. jahrelang in intimem persönlichem und wissenschaftlichem Verkehr mit den Ornithologen Brehm und Homeyer. Ein Ergebnis seiner Studien und Wanderungen ist das Werk «Fünfehn Tage auf der Donau» (Wien 1881; 2. Aufl. 1885); dann folgte «Eine Orientreise» (ebd. 1884; Volksausg. 1885). Auf seine Anregung und unter seiner Mitwirkung erschien ferner das groß angelegte Werk «Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild» (Wien 1886 fg.).

Rudolf von Ems (bei Chur) oder Hohenzems (in Vorarlberg), mittelhochdeutscher Dichter, Dienstmann der Grafen von Montfort, starb um 1254 in Italien, wohin er Konrad IV. begleitet hatte. Ein fruchtbarer, sprachgewandter und formell sorgfältiger Epiker aus der Schule Gottfrieds von Straßburg, aber schlichter und lehrhafter als sein Meister und dem Artusroman abhold, war er gelehrt, des Lateins und Französischen mächtig, in der deutschen Dichtung belesen. Unter seinen erhaltenen Werken ist das älteste und vorzüglichste «Der gute

Verhard», eine Erzählung (nach lat. Quelle), die der selbstzufriedenen Wertheiligkeit die anspruchlos thätige und darum gottgefällige Hertzensgüte gegenüberstellt (hg. von Haupt, Lpz. 1840; übersezt von Einrod, 2. Aufl., Stuttg. 1864). Darauf folgt, nach lat. Vorlage gedichtet zwischen 1220 und 1230, die ganz lehrhafte, vielgelesene Legende «Barlaam und Josaphat» (hg. von Weisser, Lpz. 1843). Zwischen 1231 und 1242 entstand nach franz. Quelle «Wilhelm von Orlenz», ein (noch ungedruckter) Ritterroman, der sich aber durch die genealog. Verbindung des Helken mit Gottfried von Bouillon ein histor. Gepräge giebt. In seinem unvollendeten, unsäglich breit angelegten «Alexander» (ungedruckt) strebt R. nach Vollständigkeit und histor. Kritik und legt daher außer der «Historia de proeliis» auch Curtius, Jul. Valerius und andere Quellen zu Grunde (vgl. Zingerle, Die Quellen zum Alexander des R. von Ems, Bresl. 1885). Demselben mehr histor. als poet. Bestreben gehört auch die im Auftrage Konrads IV. nach der Bibel, der «Historia scholastica» des Petrus Comestor und wenigen andern Quellen zwischen 1250 und 1254 begonnene, bis auf Salomos Tod geführte, unvollendete und ungedruckte «Weltchronik», deren weite Verbreitung sich daraus erklärt, daß sie zuerst den Laien das Alte Testament bequem zugänglich machte; sie ward in den folgenden Jahrhunderten vielfach in Versen und Prosa umgearbeitet und fortgesetzt (vgl. Bilmar, Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik R.s von Ems, Warb. 1839). Verloren ging ein «Guitachius» R.s.

Rudolf von Jenis oder Neuenburg, Schweiz. Minnesänger, dessen Stammburg zwischen dem Neuenburger und Bieler See lag, bezeugt seit 1181, jung geist. vor 30. Aug. 1196, dichtete, seiner halbfranz. Heimat gemäß, in engem Anschluß an franz. Vorbilder (Folquet von Marseille und Peire Vidal).

Rudolf'sische Tafeln, die zur Berechnung des Laufs der Sonne, des Mondes und der Planeten von Tycho Brahe (s. d.) begonnenen und dem Kaiser Rudolf II. zu Ehren genannten Tabellen, die nachher von Kepler nach Brahes Beobachtungen, aber nach eigener Theorie, ausgearbeitet wurden. Sie erschienen in lat. Sprache (Ulm 1627).

Rudolfsee oder Basso Narek (d. i. dunkles Wasser), See im äquatorialen Ostafrika, südlich von Abessinien (zwischen 2° 16' und 4° 17' nördl. Br. und 35° 20' östl. L. von Greenwich), 472 m ü. d. M., ist schmal und lang gestreckt gleich dem Tanganjasee, mit einem Flächeninhalt von 7900 qkm; in ihm liegt eine Anzahl kahler, steil abfallender Inseln. Im S. umschließen ihn felsige, zum Teil steinwandige vegetationsarme Ufer; im N. werden diese flach, sandig und schilfig. Der R. liegt in dem sog. Großen Ostafrikanischen Graben, der sich von Abessinien nach Süden bis zu der Landschaft Usogo erstreckt. Er erhält von Norden einen bedeutenden Zufluß, den Nianamm, in dem man jetzt den Unterlauf des in Kassa entspringenden Omo (Oma) vermutet, so daß dieser nicht mehr wie bisher als der Quellfluß des Jub (s. d.) betrachtet werden kann. Graf Teleki und Höhnel entdeckten den R. 6. März 1888. — Vgl. Höhnel, Zum R. und Stefaniesee (Wien 1892).

Rudolf'sheim, südweil. Vorort von Wien, seit 1891 zu Wien gehörig, bildet dessen XIV. Bezirk (5434 E.).

Rudolfstadt, auch Bergstadt II., ezech. Rudolfsoy, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft

und dem Gerichtsbezirk Budweis in Böhmen, östlich von Budweis, hat (1890) 1325, als Gemeinde 1417 E., schöne St. Veitskirche (16. Jahrh.), Schloß, jezt Magazin und bedeutende Messerfabrikation.

Rudolfsthal, frz. Val-de-Ruz, Bezirk im Schweiz. Kanton Neuchâtel, hat 137,6 qkm und (1888) 9152 E., darunter 459 Katholiken, in 16 Gemeinden. Hauptort ist Fontaines.

Rudolfswert. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Krain, hat 933,75 qkm und (1890) 48 346 (23 046 männl., 25 300 weibl.) meist slowen. E. in 20 Gemeinden mit 512 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke N., Seisenberg und Tressen. — 2) N. bis 1865 Neustadtll genannt, slav. Novomesto, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Kreisgerichts und Bezirksgerichts (529,43 qkm, 27 248 meist slowen. E.), an der zur Save gehenden Krain. Gurl, deren Thal von dem Uslolengebirge begrenzt wird, an der Linie Laibach-Straßa der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1945, als Gemeinde 1969 slowen. E., eine Stadtpfarrkirche mit wertvollen Gemälden und Grabdenkmälern und ein Staatsobergymnasium. Westlich das Eiseneraffineriewerk Hof des Fürsten Auersperg und Bad Töply (s. d.).

Rudolphi, Karl Asmund, Physiolog, geb. 14. Juni 1771 zu Stockholm, studierte von 1790 an Medizin in Greifswald, 1794 in Jena, ging dann nach Berlin und wurde 1797 Professor in Greifswald. Um Erfahrungen über Tierarzneikunde zu sammeln, bereiste er im Auftrag der schwed. Regierung 1801—3 einen großen Teil des Kontinents und ließ dann die «Bemerkungen aus der Naturgeschichte, Medizin und Tierarzneikunde u. s. w.» (2 Bde., Berl. 1804—5) erscheinen. 1808 wurde er ord. Professor der Medizin in Greifswald, 1810 als Professor der Anatomie nach Berlin berufen, wo er ein anatom. und zootom. Museum begründete. Man verdankt ihm viele physiol. Entdeckungen und ausgezeichnete Untersuchungen über Eingeweidewürmer. Er starb 29. Nov. 1832. Seine Hauptwerke sind die «Entozoorum sive verminum intestinalium historia naturalis» (3 Bde., Amsterd. 1808—10), die er später im Auszuge als «Entozoorum synopsis» (Berl. 1819) erscheinen ließ, und sein unvollendet gebliebener «Grundriß der Physiologie» (2 Bde. in 3 Abteil., ebd. 1821—27).

Rudolfsstadt. 1) **Landratsamtsbezirk** im Fürstentum Schwarzburg-Rudolfsstadt (Oberherrschaft), hat 464,09 qkm, (1890) 39 080 (19 128 männl., 19 952 weibl.) E., 95 Gemeinden, und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke N., Stadtilm und Leutenberg. — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Fürstentums Schwarzburg-Rudolfsstadt, an der Saale und der Saalbahn, in 197 m Höhe, zwischen bewaldeten Höhen, ist Sitz des Ministeriums, des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Jena) mit 14 Amtsgerichten (7 schwarzburg-rudolfsstädtische: N., Stadtilm, Leutenberg, Königsee, Oberweißbach, Frankenhausen, Schloßbeim; 5 meiningische: Camburg, Gräfenthal, Kranichfeld, Kößnech, Saalfeld; 2 preussische: Manis, Ziegenrück), eines Amtsgerichts, der Hauptbankkassa, des Oberforstamtes, eines Katasterbureaus und Steueramtes, und hat (1890) 11 398 (5672 männl., 5726 weibl.) E., darunter



170 Katholiken und 21 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 96, Postamt erster Klasse, Telegraph; vier Kirchen, darunter die Stadtkirche, bereits 1227 erwähnt, 1508 und 1634—36 umgebaut und 1879 restauriert, mit Renaissanceportal, figurenreichem Barockschmuck, Begräbnisstätten des fürstl. Hauses und künstlerisch hervorragenden Grabdenkmälern, die Garnisonkirche (1681) und frühgotische kath. Kirche (1886). Die interessanten Grabdenkmäler (18. Jahrh.) des Friedhofs an der Garnisonkirche befinden sich im Germanischen Museum. Über der Stadt das Residenzschloß, die Heidedsburg, im 12. Jahrh. angelegt, 1737—86 ausgebaut, mit Turm in Spätbarock, prächtigem Festsaal, einer Sammlung von Gemälden und Gipsabgüssen, der fürstl. Bibliothek und dem Geheimen Archiv. Die Ludwigswald, ein zweites Schloß, 1734 von dem nachmaligen Fürsten Ludwig Günther erbaut, enthält die Wohnung des Staatsministers sowie das an Insekten, Mineralien und Conchylien reichhaltige Naturalienkabinett und die fürstl. Zeichenschule. Andere ansehnliche Gebäude sind das Regierungsgebäude mit der fürstl. öffentlichen Bibliothek (65 000 Bände), das Postamt und das Gymnasium von Brecht, die Villa des Kommerzienrats Richter, ein großartiger Sandsteinbau im Übergangsstil von der Gotik zur Renaissance, nach Entwürfen von Walter in Nürnberg, und das Rudolfsbad in gleichem Besitz, ein ital. Renaissancebau mit Fresken, prächtigem Innern und einem Kurpark. Ferner hat die Stadt ein Gymnasium, Realprogymnasium, Landesseminar und Präparandenschule, höhere Mädchenschule, Haushaltungsschule, Handelss-, Musikschule, Militär-Vorbereitungsanstalt, ein Hoftheater, eine Hofkapelle, Landesheil- und Pflegeanstalt, städtisches Vergerhaus, Wasserleitung (1886), Kanalisation, Gasbeleuchtung (1874) und Schlachthaus. Hervorragend sind die Fabrikanlagen der Firma Ad. Richter & Co. (Kunstschlosser- und Schreinerwerkstätten, chem. Laboratorien, Buchbrudereien, Fabrikation von Unter-Steinbaukasten, Schokolade, Kakao, Konfitüren und Musikautomaten); ferner bestehen Gerbereien, Fabriken für Porzellan, Pianinos, Klavieren, Cementwaren, Goldbleiben und ätherische Ole. N. ist Sitz der 6. Sektion der Kyperei-Vereinsgenossenschaft und der Rudolfsstädtischen land- und forstwirtschaftlichen Vereinsgenossenschaft. In der Nähe die Dörfer Cumbach (510 E.) mit fürstl. Drangerie und Volkstedt (1788 Schillers Wohnsitz) mit 1255 E. und Porzellanfabriken. — N. wird 800 urkundlich als Eigentum des Klosters Hersfeld erwähnt, 1227 als Besitz der Grafen von Orlamünde. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. kam es dauernd an die Grafen von Schwarzburg-Blankenburg. N. besaß 1397 Marktrecht, erhielt 1404 und 1412 Stadtgerechtigkeiten. Die durch Schillers Erzählung (Friedrich auf dem Schlosse zu N.) bekannte Gräfin Katharina die Heldennütige hatte 1538—67 hier ihren Wittwensitz. Seit 1571 unter Albert VII. blieb N. Hauptstadt des Landes. Der 1710 in den Reichsfürstenstand erhobene Graf Ludwig Friedrich I. und seine Nachfolger förderten Kunst und Gewerbe; im 18. Jahrh. blühte die fürstl. Porzellanfabrik (mit dem Zeichen R.). — Vgl. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolfsstadt (2 Bde., Rudolfs. 1862—63); Wallenhauer, Heimatkunde (2. Aufl., ebd. 1882); Neuer Touristenführer von N., Blankenburg und Saalfeld (Leub. 1888); Bau-

und Kunsidentmäler Thüringens (hg. von Lehseldt, 19. Heft, Jena 1894).

Rudolstädter Senioren-Convent (abgekürzt R. S. C.), die Vereinigung von acht auf den tierärztlichen Hochschulen Deutschlands (Berlin, Dresden, Hannover und Stuttgart) bestehenden Landsmannschaften.

Rudolstädtische land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Rudolstadt, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Rudorff, Adols Friedr., Jurist, geb. 21. März 1803 zu Mehringen im Hannoverschen, studierte in Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1825 in Berlin, wurde 1829 außerord., 1833 ord. Professor, 1860 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 14. Febr. 1873 in Berlin. R. vertritt die an Savigny sich anschließende Historische Schule nach der rechtsgeschichtlichen Seite hin, seine größern Werke leiden an verkehrter Systematik und Ordnungslosigkeit. Seine Hauptwerke sind: «Das Recht der Vormundschaft» (3 Bde., Berl. 1833—35), «Gromatische Institutionen» (in der von ihm mit Blume, Lachmann und Th. Mommsen besorgten Ausgabe der Schriften der röm. Feldmesser, 2 Bde., ebd. 1848—52) und die «Röm. Rechtsgeschichte» (2 Bde., ebd. 1857—59), «Edicti perpetui quae reliqua sunt» (Lpz. 1869). Viele Abhandlungen R.s sind in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft» (1842—50), dem «Rhein. Museum für Philologie», der «Zeitschrift für Rechtsgeschichte» (seit 1861) und den «Entscheidungen» der Berliner Akademie enthalten. Besonders verdient machte er sich durch Herausgabe der Werke Buchtas und der 7. Auflage von Savignys «Das Recht des Besitzes» (Wien 1865).

Rudra, Name eines Gottes in der ältesten ind. Mythologie. Sein Name bedeutet wahrscheinlich «der Rote». Er gilt als Vater der Marut (s. d.) und wird als ein schrecklicher Gott mit Bogen und Pfeil gedacht, zugleich aber auch als bester der Ärzte, den man um Heilmittel ansieht, die er in seiner Hand trägt. Unter seiner Herrschaft stehen die Tiere, weshalb er «Herr der Tiere» heißt. Seine Frau ist Kādasi. Später wird er dem Giva (s. d.) gleichgestellt.

Rue (frz., spr. rüh), Straße, Gasse.

Rufoa, Lope de, span. Dramatiker, aus Sevilla gebürtig, wo er ursprünglich Goldschläger war. Seine Blütezeit als Schauspieler, Komödiendichter und Direktor einer wandernden Truppe fällt zwischen 1544 und 1566. Von den Bühnendichtungen, welche er hinterlassen, haben die größern zwar wenig poet. Gehalt und Erfindung, dafür sind seine Bajos echte natürliche Volksstücke, verböhmische Darstellungen des Alltagslebens. Seine Werke bestehen aus den Komödien: «Eufemia», «Armolina», «Los engaños» und «Medora», einigen «Coloquios», Schäfergesprächen in Prosa und Versen, zehn Bajos in Prosa, nebst einem Zwischenpiel in Versen: «El sordo». Dazu kommt noch ein «Dialogo de las calzas» (in Versen). Herausgegeben wurden R.s Werke von Juan de Timoneba («Comedias», Valencia 1567, 1570 und Sevilla 1576; «Pasos», Valencia 1567 und Logroño 1588 unter dem Gesamttitel «El deleitosos»), neuerdings von Moratin in «Origenes del teatro español» («Biblioteca de autores españoles», Bd. 2), von Choa in «Tesoro del teatro español», Bd. 1 (Par. 1838) und in Böhl von Fabers «Teatro español anterior á Lope de Vega» (Hamb. 1832). Wl. Napp übersetzte zwei

Komödien und sechs Zwischenspiele R.s ins Deutsche («Span. Theater», Bd. 1, Hildburgh. 1868).

Rucil (spr. rüß), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, am Westfuß des Mont-Balérien, an der Linie Paris—St. Germain der Westbahn, hat (1891) 8263, als Gemeinde 9937 E., in Garnison das 16. Artilleriebataillon zu Fuß; Fabrikation von Zuder, Strumpfwaren und Papier; Baumschulen, Weinbau und eine jetzt im Renaissancestil umgebaute Kirche mit Grabmälern der Kaiserin Josephine (von Cartellier) und ihrer Tochter Hortense (1846), von Bartolini, sowie einen Orgelchor von Vaccio d'Agnolo (15. Jahrh.). Dabei liegt südlich Schloß Malmaison (s. d.).

Ruellia L., Pflanzengattung aus der Familie der Ranthaceen (s. d.) mit gegen 150 Arten, größtentheils in den Tropen Amerikas, kraut- oder strauchartige Gewächse mit meist dichter Behaarung und ansehnlichen lebhaft gefärbten Blüten. Mehrere Arten sind deshalb beliebte Zierpflanzen, so vor allem die aus Brasilien stammende R. formosa And. mit großen leuchtendroten Blüten und die ostind. R. maculata Wall. mit blauen Blumen. Sie verlangen eine Kultur im Warmhause und während der Vegetationszeit öfters Begießen. Die Vermehrung geschieht durch Stedlinge, die leicht wachsen.

Rufach, Stadt und Hauptort des Kantons R. (11 967 E.) im Kreis Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, links von der Lauch, an der Linie Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar) und Steueramtes, hat (1890) 3225 E., darunter 142 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Defanat, große dreischiffige Basilika St. Arbogast (12. bis 14. Jahrh.), got. ehemalige Franziskanerkirche, staatliche Landwirtschaftsschule mit Versuchsstation, Spital; Orgelfabrikation und Weinbau. R. war ehemals der Hauptort des sog. Oberr- oder Rufacher Mundarts, bestehend aus den Herrschaften R., Sulz und Egisheim, welches 655 König Dagobert II. dem Bistum von Straßburg schenkte, dem es bis zur Französischen Revolution verblieb. Oberhalb R. die Jenburg, deren Ursprung in die meroving. Zeit verlegt wird.

Rüfe, in der Schweiz Name der Muren (s. d.).

Ruffec (spr. rüßel). 1) Arrondissement im franz. Depart. Charente, hat auf 871,77 qkm (1891) 47079 E., 4 Kantone und 82 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements R., rechts von der Charente, an den Linien Tours-Bordeaux der Orleansbahn und Niort-R. der Staatsbahnen, hat (1891) 3257, als Gemeinde 3527 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbauammer, roman. Kirche; Hüttenwerke, Branerie, Lohgerberei, Handel mit Holz, Getreide und ist berühmt durch seine Trüffelkapfen.

Ruffini, Giovanni Domenico, ital.-engl. Politiker und Schriftsteller, geb. Sept. 1807 in Genua, wo er an der Universität Jurisprudenz studierte und 1830 in die advokatorische Laufbahn eintrat. Infolge seiner Teilnahme an der carbonaristischen Bewegung der nächsten Jahre mußte er 1833 Italien verlassen und nahm seit 1836 seinen Aufenthalt in London. Von dort siedelte er 1841 nach Paris über. 1848 kehrte er nach Piemont zurück, wurde in das sardin. Parlament gewählt und ging zu Anfang 1849 als sardin. Gesandter nach Paris, entlagte diesem Posten nach der Schlacht von Novara und nahm seinen Aufenthalt wieder in England. Seit 1875 lebte R. in dem Städtchen Taggia an der Riviera di Ponente, wo er 3. Nov.

1881 starb. R. veröffentlichte seit 1852 in engl. Sprache die Romane «Lorenzo Benoni», «Doctor Antonio», «The Paragreens», «Lavinia», «Vincenzo», «A quiet hook in the Jura» und «Carlino», die beifällig aufgenommen wurden.

Ruffingihöhle, s. Dobschau.

Ruffo, Fabrizio, Cardinal und neapolit. General, ein Nachkomme des Pietro R., der sich durch den Verrat an der Sache der Hohenstaufen, die ihn emporgehoben, berüchtigt gemacht hat, geb. 16. Dez. 1744 zu Sta. Lucia (Calabrien), rückte unter Pius VI. zum päpstl. Schatzmeister auf, wurde dann Hofmarschall zu Neapel, lehrte aber, kurz darauf (Dez. 1791) zum Cardinal erhoben, schon 1794 wieder an den päpstl. Hof zurück. 1798 floh er nach Palermo zu Ferdinand I., der ihn beauftragte, das Volk, wie er selbst vorgeschlagen, zur Erhebung zu bringen. Im Febr. 1799 begann er, unterstützt von Leuten vom Schlage Fra Diavolo (s. d.), den «Kreuzzug» gegen die Parthenopäische Republik. Unter Raub und roher Mißhandlung wurde ohne viele Mühe Calabrien und Apulien, welches Macdonald geräumt hatte, unterworfen. Neapel, vor welchem N. 13. Juni 1799 erschien, erhielt ehrenvolle Bedingungen zugestanden, insbesondere wurde den ital. Republikanern die Wahl freien Abzugs oder ganz unbeschränkter Bleibens gelassen. Nach Übergabe der Stadt erschien jedoch Nelson (s. d.) und erklärte im Auftrag Ferdinands I. alle Zusicherungen N.s für nichtig. Die eingekerkerten Kriegsgerichte und losgelassenen Kreuzzügler und Lazzaroni begannen nun in Neapel zu wüthen. Auf N. bleibt der Treubruch liegen, da er jetzt nicht nur seine Stelle nicht niederlegte, sondern auch noch Belohnungen von Ferdinand annahm. Napoleon berief N. 1808 nach Paris; kurz darauf in Ungnade gefallen, wurde er nach Vaugner verbannt. 1814 lehrte er nach Italien zurück, trat 1821 wieder in den Konrat von Neapel ein, lebte aber in den letzten Jahren der Verwaltung seiner Güter. Er starb 13. Dez. 1827 zu Neapel. — Vgl. Lachinelli, *Memorie sulla vita di Fabrizio Domenico R.* (Neap. 1836); von Helfert, *Fabrizio R.* (Wien 1882).

Rufidschi, Fluß in Deutsch-Ostafrika, s. Rufiji.

Rufigallussäure, *Heracoryntrachinon*, $C_{12}H_{10}O_8 + 2H_2O$, entsteht beim Erhitzen von Gallussäure und Drogallussäure mit Schwefelsäure. Sie sublimiert in roten Nadeln, die sich in konzentrierter Kalilauge mit indigoblauer Farbe lösen. Durch Natriumamalgam wird N. zu Mizarin reduziert.

Rufiji (Rufidschi, Rufiji), Fluß in Deutsch-Ostafrika, entsteht aus der Vereinigung des Ulanga mit dem unersorhten Uwego bei den Schugulifällen in Mahenge. Der Ulanga hat an seiner engsten Stelle 68 m Breite, ist aber nur streckenweise schiffbar. Der N. nimmt den mächtigen Ruaha auf, welcher in dem Gebirge von Ujaja am Nordende des Massafesees entspringt und dann die Landschaften Uhebe und Rutu durchströmt. Weiter unterhalb durchbricht der N. die Tundusiberge (Banganischellen), erweitert sich bei Korogero, umschließt eine große Anzahl von Inseln mit seichtem schlammigem Wasser, vertieft sich allmählich bei zunehmender Breite, so daß er von Gumqumo (39° östl. L.) ab mit Dampfbarkassen bequem befahren werden kann, und mündet in den Indischen Ocean in einem auf 65 km ausgedehnten Delta, dessen Hauptkanäle der Kitunja, der Simbaranga, der Kionboni, der Mala, der Kiasi und der Yaya sind. An der Mündung des Kitunja liegt ein wichtiger Hafenplatz gleichen Namens.

Rufinus, Toranus, Turranus oder Turannius, Kirchenschriftsteller, geb. um 340 in oder bei Aquileja, trat daselbst in ein Kloster, siedelte aber um 372 nach Ägypten, um 378 nach Jerusalem über, wo er am Elberg ein Kloster gründete. Seine Begeisterung für Origenes brachte ihn in einen Streit mit seinem in Bethlehem wohnenden Jugendfreund Hieronymus (s. d.), so daß er 397 das Morgenland verließ und nach kürzerem Aufenthalt in Rom 399 nach Aquileja zurückkehrte. Vor den Einfällen der Goten flüchtete er 408 nach Sicilien und starb hier 410. N. hat die theol. Litteratur des Morgenlandes dem lat. Abendland durch eine Reihe von Übersetzungen vermittelt. Er übersehte die Werke des Origenes in freier Weise, ferne die Kirchengeschichte des Eusebius, die er zugleich bis Theodosius d. Gr. fortsetzte. Auch andere Übersetzungen, z. B. von Schriften des Basilius, Gregor von Nazianz u. a., und eine vielfach gedruckte «*Historia monachorum*» werden ihm zugeschrieben. Seine Werke sind herausgegeben von de la Barre (Par. 1580), Ballarzi (Verona 1745) und Migne (in der «*Patrologia*», Bd. 21). — Vgl. Ebert, *Geschichte der christl.-lat. Litteratur* (2. Aufl., Sp. 1889).

Rufisque (spr. rüfist), in der Sprache der Eingeborenen Tanager, Hafenplatz mit 4250 E. in Französisch-Senegambien, nahe dem Kap Verde und an der Eisenbahn St. Louis-Dakar gelegen, ist Sammelpunkt der Straßen nach dem Land der Serer und Haupthandelsplatz für Erdnüsse und Zelle. Das Klima ist sehr ungesund.

Rufu, Flüsse in Deutsch-Ostafrika, s. Kingani und Bangani.

Rufus, Curtius, röm. Geschichtschreiber, s. Curtius Rufus.

Rufus, Valgus, röm. Dichter, s. Valgus Rufus.

Rufus Festus, Sextus, verfaßte 369 n. Chr. einen kurzen Abriss (breviarium) der röm. Geschichte (hg. von Wagener, Sp. 1886). Eine früher unter des N. F. Namen gehende, im 15. Jahrh. stark interpolierte Beschreibung Roms («*Curiosum urbis Romae*») ist nicht von ihm, sondern geht auf eine um 315 n. Chr. verfaßte Stadtbeschreibung zurück.

Rug, Truf, Högölu, eine der Karolinen (s. d.).

Ruga, Lucius Julius, s. Jellier.

Rugard, der höchste Berg auf Mügen, s. Bergen.

Rugab (spr. röggäb), Stadt in der engl. Grafschaft Warwick, auf einer Anhöhe links am Upper-Loon, Eisenbahnnotenpunkt der London and North-western- und der Midlandbahn, hat (1891) 11262 E. N. ist altertümlich gebaut, besitzt seit 1890 eine prächtige Kirche, deren Seitenschiff das Mittelschiff der ehrwürdigen St. Andreaeskirche bildet, ein literar. Institut, eine Taubstummenanstalt und eine berühmte Lateinschule (s. Public Schools), welche, 1567 gegründet, 500 Schüler, darunter 150 in der Realabteilung (Modern side), und eine Jahres-einnahme von 7000 Pfd. St. besitzt. Ihre Direktoren spielten in der Reform des engl. Schulwesens eine wichtige Rolle. Im Osten von N. Wilton-House, einst Wohnsitz Addison's.

Rugby-Union (spr. röggäb juhnien), Art des Fußballspiels, s. Foot-ball.

Ruge, Arnold, philos. und polit. Schriftsteller, geb. 13. Sept. 1803 in Bergen auf der Insel Mügen, studierte in Jena, Halle und Heidelberg Philologie und Philosophie. Wegen Beteiligung an dem jug. Jünglingsbunde erhielt er eine fünfjährige Haft auf der Festung Kolberg. 1830 wurde er Lehrer am Pädagogium in Halle, habilitierte sich 1831

bei der dortigen Universität mit einer Schrift über «Die platonische Ästhetik» und begründete 1838 mit Schermer Meyer die (in Leipzig erscheinenden) «Halle'schen Jahrbücher für deutsche Kunst und Wissenschaft», die in Hegel'scher Tendenz das bedeutendste literar.-kritische und philos. Organ der Zeit wurden. Infolge von Censurschwierigkeiten begab sich R. 1840 nach Dresden und verwandelte die «Halle'schen Jahrbücher» in «Deutsche Jahrbücher» (ohne die Namen der Herausgeber), deren polit. und religiöse Tendenz jetzt immer radikaler wurde. Ende 1842 erfolgte die Unterdrückung der «Jahrbücher» durch die sächs. Regierung. R. wandte sich nun nach Paris. In «Zwei Jahre in Paris» (2 Bde., 1845) spricht er sich über seine Stellung zum Socialismus ausführlich aus. 1846 begann er die Herausgabe seiner «Gesammelten Schriften» (10 Bde., Mannh. 1846—48), die unter anderm auch die 1839 zuerst herausgekommene Sammlung «Der Novellist» enthalten. Inzwischen war R. nach Zürich übergesiedelt und hatte sich mit F. Fröbel an dem Litterarischen Comptoir buchhändlerisch beteiligt.

Als der Deutsche Bund diese Firma verbot, lehrte R. nach Leipzig zurück und gründete dort 1847 das «Verlagsbureau», welche Firma 1851 von der sächs. Regierung ebenfalls verboten wurde. An der Bewegung von 1848 beteiligte sich R. im demokratischen Sinne und gab in Leipzig «Die Reform» heraus. Für Breslau in die Nationalversammlung gewählt, gründete er in Frankfurt die äußerste Linke. Da ihm die Verhandlungen die demokratische Bewegung nicht gehörig zu beschleunigen schienen, begab er sich im Juli nach Berlin und leitete dort «Die Reform» als das Organ der Linken der Berliner Nationalversammlung. Die Maßregeln vom 5. Nov. 1848 hatten jedoch die Unterdrückung des Blattes und die Ausweisung seiner Redacteurs zur Folge. 1849 begab er sich nach London und bildete hier mit Ledru-Rollin, Mazzini, Daraez und Brattiano das «Europäische demokratische Komitee für die Solidarität der Partei ohne Unterschied der Völker». Später zog er sich aus dem Centralkomitee zurück. Seit 1852 lebte R. in Brighton als «visiting tutor» an verschiedenen Schulen. Nach der nationalen Umgestaltung der deutschen Verhältnisse 1866 und 1870 sprach sich R. publizistisch in Briefen an deutsche Zeitungen vielfach für Bismarck's Politik aus und bezog seit Febr. 1878 vom Deutschen Reich, dessen Aufrichtung ihn mit der preussischen Politik versöhnte, einen Ehrensold von jährlich 3000 M. Er starb 31. Dez. 1880 in Brighton.

Von seinen Schriften sind etwa noch zu nennen: «Poet. Bilder aus der Zeit» (2 Bde., Lpz. 1847 u. 1848), «Polit. Bilder aus der Zeit» (2 Bde., ebd. 1847 u. 1848), «Novellen aus Frankreich und der Schweiz» (1848), «Revolutionsnovellen» (2 Ae., Lpz. 1850), seine Memoiren u. d. T. «Aus früherer Zeit» (4 Bde., Berl. 1862—67), «Reden über Religion, ihr Entstehen und Vergehen» (ebd. 1869; neue Ausg. 1875), «Wanderbuch, 1825—73, geichtet von Arnold R.» (Ausgabe für Nordamerika, Lpz. 1874), «Geschichte unserer Zeit» (ebd. 1881), die beiden Tragödien «Schill und die Seinen» (Stralsund 1830) und «Die neue Welt», «Zwei Doppelromane in dram. Form: Marie Bluntfield. Der Probetuf» (1865) und die histor. Erzählung «Bianca della Rocca» (unter dem Pseudonym Durangelo, Berl. 1869). Auch veröffentlichte R. eine vorzügliche deutsche Übersetzung der «Briefe des Junius»

(3. Aufl., Lpz. 1867). «Arnold R.'s Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den J. 1825—80» gab Herrlich heraus (2 Bde., Berl. 1886).

Rüge, Sophus, Geograph, geb. 26. März 1831 zu Dorum im Lande Württen (Hannover), studierte 1850—54 in Göttingen und Halle, war 1859—70 an der Handelsschule, 1870—74 an der Annenschule zu Dresden thätig und wurde 1874 ord. Professor der Geographie und Ethnographie an der Technischen Hochschule daselbst. Er arbeitet besonders über Geschichte der Erdkunde. Außer Programmschriften veröffentlichte er die 2. Auflage von Peschel's «Geschichte der Erdkunde» (Münch. 1878), «Geschichte des Augustusbades» (Dresd. 1880), «Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen» (Berl. 1883), «Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde» (Dresd. 1888), «Die erste Landesvermessung des Kaiserthums Sachsen von Matthias Sder» (ebd. 1889, Kartenwert), «Columbus» (ebd. 1891), «Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570» (in Petermann's «Mitteilungen», Ergänzungsheft 106, Gotha 1892).

▲ **Rüge**, im Mittelalter die pflichtmäßige Anzeige von Verbrechen durch Zeugen (testes synodales, Rügezeugen) in den geistlichen, durch die Schöffen und Bauernmeister in den weltlichen Gerichten, sodann die so angezeigten Verbrechen selbst. Auch bezeichnete man als R. nur geringere, mit bloß bürgerlichen, nicht peinlichen Strafen zu belegende Vergehen, zu deren Aburteilung selbst unter der Herrschaft des schriftlichen und heimlichen Verfahrens in vielen deutschen Ländern, z. B. Hannover, Württemberg, Sachsen, sich überreichte der alten Gemeindegerichte in periodisch stattfindenden Rügegerichten erhalten hatten. Im Entwurf des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes waren Feld- und Forststrügergerichte und Polizeirügegerichte für geringere Übertretungen als besondere Gerichte zugelassen. Dieselben sind vom Reichstag geschnitten; dagegen ist durch §. 3 des Einführungsgesetzes zur Strafprozessordnung der Landesgesetzgebung vorbehalten, ein besonderes Verfahren ohne Schöffen für Forst- und Feldstrügergerichte anzuordnen.

Rügegerichte, s. Rüge.

Rügen, german. Stamm, s. Rugier.

Rügen, Deutschlands größte Insel, in der Ostsee gelegen, wird von dem Festlande, mit dem sie wahrscheinlich einst zusammenhing, durch den Rügenschens Bodden (s. Bodden) und den nur 2,46 km breiten Strelasund getrennt und bildet mit den vorliegenden Eilanden einen Kreis im preuß. Reg.-Bez. Stralsund, hat 967,65 qkm und (1890) 45 185 (22 090 männl., 23 095 weibl.) E., 2 Städte, 73 Landgemeinden und 247 Gutsbezirke. (Hierzu eine Karte: Rügen.) Der größte Längendurchmesser von E. nach R. beträgt 49 km, die Breite von W. nach O. etwa 45 km. Die Insel zeichnet sich durch ihre zerrissene Gestalt aus. Auf allen Seiten ist das Meer tief eingedrungen und bildet eine Menge größerer und kleinerer Binnenwasser, Wieke und Bodden (s. d.) genannt. Durch diese sind auf allen Seiten Halbinseln entstanden, die zum Teil durch ganz schmale Landengen (wie Schaabe zwischen Zasmund und Wittow) miteinander oder mit dem Kern der Insel selbst (wie Schmale Heide) zusammenhängen. So streckt sich gegen N. die Halbinsel Wittow mit dem Vorgebirge Arkona (s. d.), gegen NO. Zasmund (s. d.), gegen SO. Mönchgut oder Mönchgut mit den Vorgebirgen Thießower Hövd

RÜGEN.

13° östl. Länge v. Greenwich

13° 20'

13° 40'

Maßstab 1:390000.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Kilometer

- Eisenbahnen
- Kleinbahnen
- Hauptstrassen
- Dampfschiff-Verbind. ?
während der Sommermonate!
- Höhen in Metern

O S T S E E



und Nord-Verd, besonders bekannt durch die eigenartigen Gebirge seiner Bewohner. Im NW. liegt die Fischerinsel Hiddensee, etwas südöstlicher die breitere Insel Umnanz (s. d.) und gegen SW. Zudar, eine sehr fruchtbare Halbinsel. Butbus gegenüber liegt die kleine Insel Wilm. R. ist im W. eben, erhebt sich im Innern, und die Nordostflühen bestehen meist aus schroffen, steilen Kreidewänden. (S. Stubbenlammer.) Die bedeutendste Anhöhe im Innern, das «Auge des Landes», ist der Rugard bei der Hauptstadt Bergen (s. d.). Die Insel hat nur kleine Bäche, dagegen mehrere Seen. Der Boden ist, einige Sandstriche und einige Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig und liefert viel Getreide und Naps, namentlich auf Wittow. Sehr wichtig ist auch die Viehzucht, die kerniges Schlachtvieh und Pferde liefert, sowie die Fischerei, namentlich der Heringsfang. Schöne Eichen- und Buchenwälder sind vorhanden, jedoch nicht ausreichend für den Holzbedarf. Die Bewohner sind gute Schiffer, Lotsen und Fischer. Neben Bergen sind wichtig Garg, Butbus und Sagard. Bemerkenswerte Dörfer sind Altentirchen auf Wittow und Sahnig auf Rasmund; letzteres mit Crampas sowie Vinz, Lohme, Gähren und Sellin sind besuchte Seebäder. (S. die Einzelartikel.) Eine Eisenbahn von Altfähr, Straßund gegenüber, geht über Bergen, wo eine Linie nach Butbus-Lauterbach abzweigt, nach Sahnig. Verschiedene Dampfschiffslinien vermitteln den Verkehr von Straßund, Greißwald und Stettin nach R., das seiner landschaftlichen Schönheiten wegen von zahlreichen Reisenden besucht wird.

R. war im Altertum von Germanen (s. Rugier), dann von Slaven bewohnt und wurde 1168 von Waldemar I. von Dänemark erobert, der die Einwohner zum Christentum bekehrte. Eingeborene Fürsten führten die Regierung unter dän. Lehns Herrlichkeit. Nach dem Tode Wladslaw III. wurde die Insel 1325 mit Pommern vereinigt und kam 1648 an Schweden, wurde 1715 von Preußen und Dänen besetzt, kam aber im Stockholmer Frieden 1720 wieder an Schweden. Als ein Bestandteil von Schwedisch-Pommern wurde sie 1814 an Dänemark, 1815 an Preußen abgetreten. — Vgl. Urkunden zur Geschichte des Fürstentums R. (hg. von Fabricius, 4 Bde., Berl. 1841—69); Joch, Rügenisch-pommersche Geschichte (6 Bde., Pz. 1861—72); Edwin Müller, Die Insel R. (15. Aufl., Berl. 1893); Zahn, Völkersagen aus Pommern und R. (2. Aufl., ebd. 1890); Baier, Die Insel R., nach ihrer archäol. Bedeutung (Straß. 1886); Haas, Rügenische Sagen und Märchen (Greißw. 1891); Credner, R., eine Inselstudie (Stuttg. 1893); Albrecht, Die Insel R. (12. Aufl., Berl. 1894); Karte von Gust. Müller, 1: 75 000 (Greißw. 1892).

Rugendas, Georg Philipp, Schlachtenmaler, geb. 27. Nov. 1666 zu Augsburg, studierte besonders die kriegerischen Darstellungen nach Bourguignon u. a. Nachdem er einige Zeit in Wien gelebt, reiste er 1692 nach Venedig und nach Rom, von wo er 1695 nach Augsburg zurückkehrte. Hier wurde er 1710 der erste Direktor der Kunstakademie und starb 10. Aug. 1742. R. ist auch durch seine zahlreichen Radierungen und Schabkunstblätter bekannt; er ätzte z. B. 6 Blatt Capricci (Meister und Bauern, 1698), 6 Blatt Franzosen vor Augsburg (1703), Karl XII. zu Pferde, die Pferde vor sich hertreibend, Prinz Eugen zu Pferde. — Seine Söhne Georg Philipp R., 1701—74, Christian R., 1708

—81, und Jeremias Gottlob R. sind ebenfalls als Kupferstecher, besonders in Aqualinta oder getuschter Manier, bekannt.

Johann Lorenz R., der Urenkel Georg Bihlpp's, geb. 1775, gest. 19. Dez. 1826 als Professor der Kunstschule und Direktor der Zeichenschule in Augsburg, ist bekannt durch seine Schlachtenstücke, Scenen aus der neuern Kriegsgeschichte, in Tuschanier.

Desen Sohn, Johann Moritz R., geb. 29. März 1802 zu Augsburg, bildete sich unter Leitung des Tiermalers Albr. Adam und unter Duaglio seit 1815 für die Genremalerei aus. Er ist als Künstler unbedeutend. R. reiste 1821—25 in Brasilien (zum Teil mit Langsdorf), 1827—29 in Italien, 1831—46 durch ganz Südamerika. Dann lebte er zu München, später zu Weilheim, wo er 29. Mai 1858 starb. Das große Werk «Malerische Reisen in Brasilien» (Par. 1827—35) war das Ergebnis seiner ersten, über 3000 Studien, bestehend in Bleistiftzeichnungen, Aquarellen und Skizzen, das seiner zweiten südamerik. Reise. Der bair. Staat kaufte diese Sammlung für eine Leibrente, die er dem Künstler zahlte. Auf Veranlassung L. von Humboldts malte er auch für den König von Preußen zwei größere Folgen transatlantischer Darstellungen.

Rügener Bodden, s. Bodden.

Rügenwalde, Stadt im Kreis Schlawe des preuß. Reg.-Bez. Köslin, rechts an der Wipper, die 2 km unterhalb, nachdem sie links noch die Grabow aufgenommen, in die Ostsee mündet, an der Linie R.-Zollbrück-Wütow (82,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp), eines Hauptzollamtes, einer Reichsbanknebenstelle und mehrerer Konsuln, hat (1890) 5296 E., darunter 27 Katholiken und 102 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Schloß, Irrenanstalt; bedeutende Fabrikation von Wurstwaren (Fleischwurst), Fischerei, Weberei und lebhaften Handel mit frischen und geräucherten Malen, Lachsen und Gänsebrüsten (Rügenwalder Spickgänse), Leinwand, Getreide und Holz. Der Hasen Rügenwalder münde mit Seebad, links an der Wipper, wurde 1772 wiederhergestellt und neuerdings erweitert — R. kam 1273 vorübergehend an Brandenburg, gehörte um 1300 zu Polen, fiel dann an Pommern und war seit 1365 Hansestadt.

Rügezeugen, s. Rüge.

Rugier oder Rugen, ein zur got. Gruppe der Ostgermanen gehöriger Stamm, im 1. Jahrh. n. Chr. in Pommern ansässig, wo die Insel Rügen noch seinen Namen bewahrt hat. Die Ulmerugi, d. h. die Holm- oder Inselrugier der got. Stammzage, versenken einige ebendahin, andere aber auf Inseln des normeg. Norgaland. Sie zogen wohl im 2. Jahrh. wie die Goten nach Süden, gerieten hier im 4. Jahrh. unter die Herrschaft der Hunnen und erscheinen im 5. Jahrh. nach dem Zerfall des Hunnenreichs als mächtiges Volk an der mittlern Donau, größtenteils auch in Noricum. Hier behaupteten sie sich, bis Odoaker ihren König Jova (Jewa) 487 der Herrschaft beraubte und 488 auch das Volk aus seinem Siege trieb. Das Land, nach ihnen noch eine Zeit lang Rugiland genannt, wurde zunächst von den Langobarden in Besitz genommen. Ein Teil der R. verlor sich allmählich unter Skiren, Herulern und Langobarden, ein anderer zog 489 mit den Ostgoten gegen Odoaker nach Italien, wo er dann neben den Goten als ein abgesonderter Stamm lebte und endlich

mit jenen zugleich von den Byzantinern besiegt wurde. Sie werden vielfach mit den ihnen nahe verwandten Skiren und Turcilingern zusammen genannt, deren Nachbarn sie in ihrer pommerischen Heimat gewesen waren.

Ruhcpunkt, in der Musik, s. Fermate.

Ruhestand, der Stand eines mit Pension (s. d.) entlassenen Staatsbeamten, Gemeindebeamten oder Geistlichen. In Bayern, Hessen und Braunschweig kann die Versetzung der nichtrichterlichen Beamten wider deren Willen in R. nach Ermessen der Verwaltungsbehörde erfolgen, nach den Gesetzen anderer Staaten nur aus gesetzlichen Gründen, wegen eingetretener Dienstunfähigkeit oder nach Erreichung eines bestimmten Lebens- oder Dienstalters in einem geordneten Verfahren, wie das bezüglich der richterlichen Beamten in ganz Deutschland gilt. Mit dem R. tritt der Beamte nach den meisten Gesetzen aus dem Beamtenverhältnis; in Baden und Braunschweig bleibt auch der Pensionär Beamter und verpflichtet, auf Erfordern in den Dienst wieder einzutreten, wie das in den andern deutschen Staaten bei den zur Disposition (s. d.) gestellten Beamten der Fall ist.

Ruhestörung, die Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in der Form, daß über den häuslichen Kreis des Täters oder gewisse Personen hinaus ungebührlicher Weise ruhestörender Lärm (durch lautes Singen, Halten eines lärmenden Hundes u. a.) erregt wird. Das Reichsstrafgesetzbuch (§. 360, Nr. 11) setzt darauf Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft. (S. Anfüg.)

Ruhestrom, diejenige Betriebsweise einer Telegraphenlinie, bei welcher die letztere dauernd von einem elektrischen Strom durchflossen wird und die telegr. Zeichen durch Änderungen in der Stärke dieses Stroms (Stromunterbrechungen oder Stromverstärkungen) hervorgebracht werden. (S. Telegraphenbetriebsweisen.)

Ruhezeichen, in der Musik, s. Fermate.

Ruhla, Marktflecken im nordwestl. Teil des Thüringer Waldes, an der Ruhlaer Eisenbahn (Linie Wutha-R., 7,3 km), zieht sich in einem sehr engen Thale 4 km weit hin und wird durch das fließende Erbstrom in zwei Teile, einen sachsen-weimariischen (Amtsgericht Eisenach) und einen sachsen-gotheischen (Amtsgericht Thal) geteilt, von denen der erstere (1890) 2228, der letztere 2850 E. zählt. Der als Sommerfrische sehr besuchte Ort hat ein Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Bad, eine großherzogl. Forstverwaltung; Anfertigung von Tabakspfeifen und Cigarrenspitzen aus Holz, Horn, Porzellan, Bernstein und Meerschmalz, Pfeifenköpfen, Pfeifenbeischlägen sowie von Metallwaren (Kinder- und billige Montouruhren, Uhrkapseln, Lampenbrenner u. a.), Glais, Kartonnagen, Wappe, Kunstleder und Knöpfen und Feurniererschneiderei. Zu R. wurde um 1750 die Fabrikation des unechten Meerschmalzes (s. d.) erfunden. Über die Sage vom «Schmied von R.» s. Ludwig II., Landgraf von Thüringen. — Vgl. Sud., Führer durch R. und seine Umgebung (Ruhla) 1891. [Wb. 4, S. 1002].

Ruhlaer Eisenbahn, s. Deutsche Eisenbahnen

Ruhland, Stadt im Kreis Hoyerswerda des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, in der Oberlausitz, links an der Schwarzen Elster, an den Linien Frankfurt a. O.-Großenhain, Kohnsurt-Falkenberg-Nopslau und der Nebenlinie R.-Lauchhammerwerk (8,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Eig. eines Amtsgerichts

(Landgericht Görlitz), hat 1958 E., darunter 20 Katholiken, Post, Telegraph, Sparcassen, Landwirtschaft, Brauerei, Fabrikation von Cement und Handel mit Rindvieh. [Marie Calm (s. d.).

Ruhland, M., Pseudonym der Schriftstellerin **Rühle von Lilienstern**, Johann Jakob Otto August, preuß. Generalleutnant und Militärschriftsteller, geb. 16. April 1780 zu Berlin, trat 1795 aus dem Kadettenkorps in die Armee. Nachdem er die von Scharnhorst geleitete Akademie besucht hatte und 1804 dem Generalquartiermeisterstab überwiesen war, machte er 1806 als Generalstabsoffizier im Korps des Fürsten Hohenlohe den Feldzug mit. Nach dem Tilsiter Frieden trat er in weimar. Dienste und wohnte als Gouverneur des Prinzen Bernhard dem Feldzug 1809 in Oesterreich bei. Nachdem er sich 1811—13 auf sein Gut Laubegast bei Billnitz zurückgezogen hatte, trat R. v. L. 1813 in Breslau als Freiwilliger in das Lützow'sche Freikorps ein, machte aber dann im Wüchterschen Hauptquartier den Feldzug mit. Nach der Schlacht von Leipzig wurde er als Oberstleutnant zum Generalkommissar für die deutsche Landesbewaffnung ernannt und organisierte die Kontingente der Rheinbundsstaaten mit Ausnahme Bayerns und Württembergs. Nach der Rückkehr Napoleons wirkte er 1815 als Chef des Generalstabs in den Rheinprovinzen bei der Organisation der rhein.-westfäl. Landwehren und kehrte nach dem Friedensschluß als Chef der Abteilung für Kriegsgeschichte in den Generalstab zurück. Nachdem er 1820 zum Generalmajor befördert war, wurde er 1822 Chef des Generalstabs. Später war seine militär. Thätigkeit besonders dem Unterrichtswesen zugewendet. 1837 wurde er Direktor der Allgemeinen Kriegsschule und 1844 Generalinspektor des Militärerziehungs- und Bildungswesens. Er starb 1. Juli 1847 zu Salzburg. R. v. L. begründete 1816 mit Deder das «Militär-Wochenblatt», dessen Leitung er längere Zeit in Händen hatte. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: «Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der 1806 unter Fürst Hohenlohe gestandenen Truppen» (anonym, 2. Aufl., Tüb. 1809), «Reise eines Malers mit der Armee 1809» (anonym, 3 Bde., Rudolst. 1810—11), «Von Kriege» (Frankf. 1814), «Handbuch für den Offizier» (anonym, 2 Tle., Berl. 1817—18). Außerdem redigierte er die Zeitschrift «Ballas» (Tüb. 1808—9 und Weim. 1810) und gab eine vortreffliche «Dro-hydrogr. Karte von Sachsen» (Dresd. 1819) heraus. — Vgl. Generalleutnant R. v. L. (in den «Beifügen zum Militär-Wochenblatt», Berl. 1847).

Ruhmkorff'scher Funkeninduktor, s. Induktionsmaschine.

Ruhnen, Dav., Philosoph, geb. 2. Jan. 1723 bei Stolp in Hinterpommern, studierte in Wittenberg und Leiden, wurde 1757 Lektor der griech. Sprache in Leiden und erhielt 1761 die Professur der Beredsamkeit, Geschichte und Altertümer, die er bis an seinen Tod, 14. Mai 1798, bekleidete. R. verband mit einer Fülle von Gelehrsamkeit gesundes Urteil und großen Scharfsinn. Seine Latinität ist rein und korrekt, seine Darstellung klar. Unter seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Epistolae criticae» (2 Tle., Leid. 1749—51; neue Aufl., Lpz. 1827), die Bearbeitung von Linnäus' «Lexicon vocum Platoniarum» (Leid. 1754; vermehrte Aufl. von Koch, Lpz. 1828—33), der Homerische «Hymnus in Cererem» (Leid. 1780; neuer Abdruck

Opz. 1827); ferner die Ausgaben des Nutilius Lupus (Leid. 1768; neue Aufl., Opz. 1831 u. 1841, zugleich mit R. s. «Historia critica oratorum graecorum»), Bellejus Paterculius (2 Bde., Leid. 1779; neue Aufl., Opz. 1830—39) und der «Opera» des Muret (4 Bde., Leid. 1789). Außerdem vollendete er die von Alberti begonnene Ausgabe des Hesychius (2 Bde., Leid. 1746—66). Ein Muster biogr. Darstellung ist sein «Elogium Tiberii Hemsterhusii» (Leid. 1768; neue Aufl. 1789 u. ö.). Nach seinem Tode erschienen die «Opuscula oratoria, philologica, critica» (Leid. 1797 u. 1807), die später durch Bergmann (2 Bde., ebd. 1823) und Friedemann (2 Bde., Braunschw. 1825) vervollständigt wurden; ferner «Ruhnkenii, Valckenarii et aliorum ad J. A. Ernesti epistolae» (Opz. 1812), «Ruhnkenii et Valckenarii epistolae mutuae» (Vliesjungen 1832), «Ruhnkenii epistolae ad diversos» (ebd. 1834). Ebenso wurden aus Kollegienheften veröffentlicht seine «Lectiones academicae in antiquitates romanas» (22 Bde., Jena 1818—35), die «Dictata in Terentii comoedias» (Bonn 1825), die «Scholia in Suetonium» (Leid. 1828), die «Dictata in Ovidii heroidas» (Opz. 1831). — Vgl. Wittenbach, Vita Ruhnkenii (Leid. 1799; neueste Aufl., Freiberg 1846); Kind, F. Hemsterhuis und David R. (Königsb. 1804).

Ruhr oder Dysenterie, eine schwere, meist epidemisch auftretende Infektionskrankheit, die sich vorwiegend auf den Darmkanal beschränkt. Bei der R. wird die Schleimhaut des Dickdarms von einer diphtheritischen Entzündung ergriffen, wobei sie unter Abcheidung einer faserstoffreichen Ablagerung brandig zu Grunde geht und abgestoßen wird. Die eigentliche Heimat der R. sind die Tropenländer, in denen die Krankheit oft in außerordentlicher Heftigkeit und Ausbreitung herrscht; hier sowohl wie in den gemäßigten Klimaten sind die heiße Jahreszeit, anhaltende Regengüsse und Windstille, jumpfiges und niedrig gelegenes Terrain der Ausbreitung der Seuche besonders günstig. Enge Beisammenwohnen, mangelhafte Lüftung, Unsauberkeit auf der Straße und im Hause, Erceße, Diätfehler und Erkältung begünstigen den Ausbruch der Krankheit. Direkt contagios, durch einfache Berührung ansteckend scheint die R. nicht zu sein, kann aber leicht durch die Stuhlentleerungen Ruhrkranker und durch damit in Berührung gekommene Gegenstände (Aborte, Nachtgeschirre, Wäsche u. dgl.) weiter verbreitet werden. Die Krankheit beginnt mit leichten Verdauungsstörungen (Appetitlosigkeit, Durst, mitunter Erbrechen, Neigung zu Durchfall), denen sich ein scheinbar unschuldiger Durchfall mit nur mäßigem Leibschneiden anschließt. Später nehmen die Stuhlentleerungen an Häufigkeit (20—30 in 24 Stunden) zu, die Leibschmerzen werden häufiger, es tritt äußerst quälender Stuhl- und öfters auch Harnzwang ein. Dabei werden aber immer nur geringe Mengen Darminhalt entleert, und zwar nicht mehr fottige Massen, sondern ein grauer (Weiße Ruhr) oder blutiger Schleim (Rote Ruhr, im Volksmunde oft auch Blutzwa ng genannt), selbst reines Blut. Zu diesen Erscheinungen gesellt sich Fieber, höchste Entkräftung und Benommenheit der Sinne. In leichten Fällen lassen die Erscheinungen nach vier bis acht Tagen nach; in schweren nehmen die Schmerzen und die übrigen Symptome an Heftigkeit zu; dann gehen Feten von Darm Schleimhaut ab, und endlich kann unter Schwinden des Bewußtseins der Tod erfolgen.

Tritt nach schweren Fällen Genesung ein, so bleiben doch die Zerstörungen des Darms zurück; das die Schleimhaut ersenkende Narbengewebe verengt den Darm, wodurch habituelle Verstopfung mit ihren lästigen Folgen entsteht; auch hinterbleiben öfters Geschwüre, die selbst zu Bauchfellentzündung führen können. In leichten Fällen gleichen sich zwar die Störungen im Darm leicht aus, es bleibt aber immer eine lange andauernde Erschöpfung zurück. In den Tropenländern gesellen sich zur R. nicht selten die gefürchteten Leberabscesse, die durch Pyämie meist zum Tode führen. Mitunter geht die Krankheit auch in die chronische R. über, wobei sich monate- oder jahrelang die Symptome einer chronischen Dickdarmaffektion, verbunden mit den Zeichen allgemeiner Kachexie, vorfinden. Hinsichtlich der Behandlung erweisen sich im Anfang der Krankheit milde Abführmittel (Meinöl, Kalomel, Tamarinden) als wohlthätig. Der Kranke muß das Bett hüten und darf nichts Schwerverdauliches, sondern nur Suppen, Milch, Fleischbrühe genessen; warme Breiumschläge auf den Leib und örtliche Blutentziehungen am After erleichtern die Schmerzen. Im weiteren Verlauf der Krankheit menden man zusammenziehende und stopfende Mittel (Opium) an. Ruhrähnliche, von denen der eigentlichen R. aber verschiedene Erscheinungen können auch bei chronischem Darmatarrh (atarrhalische R.) sowie bei der Sublimatvergiftung auftreten. Da sich der Keim der R. in den Ausleerungen vorfindet, so müssen diese zur Verhütung von Ansteckung durch Carbol säure oder Sublimatlösung sorgfältig desinfiziert werden. Wäsche, Nachtstühle und Abtstreipfen, deren sich Ruhrtrank bedienen, dürfen von Gesunden unter keiner Bedingung gebraucht werden.

Ruhr, der wichtigste rechte Nebenfluß des Rheins im preuß. Staate, entspringt im Kreise Brilon des Reg.-Bez. Arnberg, auf dem Plateau von Winterberg, 664 m hoch an der Nordseite des Ruhrkopfs, fließt bis Olberg nord- und nordwestwärts über Weische, Arnberg, dann mit Windungen nach Westen und mündet bei Ruhrort (s. d.), von wo der 4,3 km lange Ruhrkanal nach Duisburg führt. Der Fluß hat eine Länge von 235 km, ein Flußgebiet von 4700 qkm, wird über 30 m breit und ist im untern Laufe 75 km weit bis Witten mittels elf Schleusen fahrbar. Doch wird die Schiffsahrt öfters durch niedrigen Wasserstand unterbrochen. Die R. nimmt auf: rechts die Möhne oder Möne; links die Henne, Venne, Köhr, Hönne und bei Spburg die Lenne (s. d.). Von Herdecke bis Mülheim durchschneidet die R. eins der ausgedehntesten und wichtigsten Steinkohlenlager (s. Rheinisch-Westfälisches Kohlenbecken) des europ. Kontinents.

Ruhr, Nebenfluß der Maas, s. Roer.

Ruhrbecken, Ruhrkohlenrevier, s. Rheinisch-Westfälisches Kohlenbecken.

Ruhrblei, s. Jungfernblei.

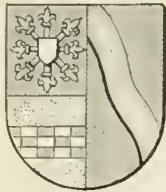
Rührerden Reim, s. Reim.

Ruhrkraut, s. Gnaphalium.

Rührmichnichten, Pflanze, s. Impatiens.

Ruhrort. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, bat 329,56 qkm und (1890) 80 145 (41 919 männl., 38 226 weibl.) E., 2 Städte und 21 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis R., an der Mündung der Ruhr in den Rhein und den Linien R.-Stertrade (10,3 km), R.-Krefeld (20,1 km), R.-Mülheim a. d. Ruhr (11 km) und R.-Oberhausen (8,9 km) der preuß. Staatsbahnen, Sitz des Land-

ratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg), Hafenamtes, Hauptfeueramtes, einer Reichsbahnpoststelle und eines niederländ. Konsuls, ist Dampferstation und hat (1890) 11 099 (5683 männl., 5416 weibl.) E., darunter 5344 Katholiken und 176 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schönes Kriegerdenkmal, Kaiser-Wilhelm-Denkmal (von Gustav Eberlein), evang., kath. Kirche, Synagoge, Realgymnasium, höhere Mädchenschule; Fabrikation von Maschinen, Ultra-



marin, Lampen, Seiler-, Blech- und Eisenwaren, bedeutenden Getreidehandel, Handel mit Holz-, Eisen- und Kolonialwaren und Cigarren. R. ist Hauptsitz des Handels mit Steinkohlen, die von hier bis Straßburg und nach Holland geführt werden. Am Hafen, dem größten Flußhafen Europas (7,5 km lang), mit Kohlenniederlagen, Schiffsverwerfen und Kranen, steht ein Denkmal (1847) des Oberpräsidenten von Westfalen, von Vinde, des Förderers der Ruhrschiffahrt. Der Verkehr im Hafen umfaßte (1893) 18 487 Schiffe mit 3 917 522 Registertonnen. R. ist Sitz der 3. Sektion der Westdeutschen Winenschiffahrts-Vereinsgenossenschaft. In der Nähe bedeutende Eisenhütten (Alliengengesellschaft Hütte Rhönitz, Rheinische Stahlwerke, Emfinger Hütte) und Kohlenzeden. R. gehörte ehemals zu Cleve und erhielt 1587 Stadtrechte. — Vgl. Geschichte der Stadt R. (Ruhrort 1882).

Ruhr-Sieg-Eisenbahn, Lennethalbahn, von Hagen und Herdecke durch das Lennethal über Altena nach Siegen (110,2 km, 1856 genehmigt, 1859—61 eröffnet), Strecke der Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.), jetzt preuß. Staatsbahn.

Ruhrthalbahn, Mittlere, von Steele über Dahlhausen und Herdecke nach Hengstfeld (39,6 km, 1856, 1858 und 1866 genehmigt, 1860—74 eröffnet); Obere, von Schwerte über Arnberg, Meschede und Bestwig nach Warburg (137,2 km, 1866 genehmigt, 1870—73 eröffnet); Untere, von Oberbill (Düsseldorf) nach Kupferdreh (35 km, 1866 genehmigt, 1872 eröffnet), Strecken der ehemaligen Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.), jetzt preuß. Staatsbahnen. [[Bd. 3, S. 196 b].

Ruhß, Ruhß, soviel wie Rinnen, s. Bodenjee

Ruhu, feilchristlicher Name von Edeßa (s. d.).

Ruine (vom lat. ruina, Einsturz), ein im Verfall schon bis zur Unbrauchbarkeit fortgeschrittenes Bauwerk, besonders Klöster, Burgen u. a.

Ruineenarmor, s. Marmor.

Ruinieren (vom lat. ruina, s. Ruine), zertrümmern, zu Grunde richten; ruinös, verderblich.

Ruis, Kreis im Bezirk Glenser des Schweiz. Kantons Graubünden.

Ruisdael oder Ruyssdael (spr. reussdahl), Jan. van, holländ. Landschaftsmaler, geb. um 1628 in Haarlem, gest. daselbst 12. März 1682. Er trat 1648 in die Malergilde seiner Vaterstadt, wurde in Amsterdam 1659 Bürger, verarmte aber gegen Ende seines Lebens. Sein Hauptstudium war die Natur. Doch gab ihm auch sein Vater Jsaak van R. (gest. 1677) Unterricht. Bauernhäuser, öde Hügel, einsame Teiche, verfallene Thürme seiner nächsten beimischen Umgebung beschäftigten in der ersten Zeit seinen Pinsel; später wählte er ausgedehntere Ansichten in der Umgegend seiner Vaterstadt, wie

Winterlandschaften, Dörfer an beschatteten Kanälen u. dgl.; dann folgten Gebirgsgegenden mit schäumend zwischen Felsen herabstürzenden Gewässern und andere großartige Formen der nordischen Natur, die auf Reizen des Malers in Deutschland und in der Schweiz hinweisen; zuletzt malte er auch Strandansichten und Seestürme. Einfachheit und Naturtreue sind seinen Landschaftsbildern eigen, aber ein tieferes Eindringen in Natur und Kunst läßt hier eine poet. Stimmung hinkommen, der sich manchmal etwas Allegorisches beimischt; die Ausführung ist ungemein fleißig, teilweise sogar trocken. Bei seinen Staffagen ließ sich R. von andern Künstlern unterstützen, unter denen besonders N. van de Velde, Ph. und P. Wouerman, C. Bergem, J. Lingelbach zu nennen sind. Die Museen in Paris, Dresden, Wien, Petersburg (s. Tafel: Niederländische Kunst VI, Fig. 8), München und Cassel sowie die engl. und holländ. Privatgalerien besitzen seine herrlichsten Werke. Weitbin bekannt sind: Das Kloster und Der Judenkirchhof, beide in der Dresdener Galerie. Selten sind Zeichnungen R.s. Auch hat man von ihm einige radierte Blätter. — Vgl. P. van der Willigen, Les artistes de Harlem (Haarl. 1870); Eaux-fortes de Jacob R. reproduites par Armand-Durand (Par. 1878); Michel, Jacob van R. et les paysagistes de l'école de Harlem (ebd. 1890).

Ruisdael (spr. reussdahl), Salomon van, holländ. Landschaftsmaler, Onkel des vorigen, geb. um 1600 zu Haarlem, gest. daselbst gegen Ende 1670. Er erscheint 1623 bereits in der dortigen Lukasgilde. Seine Naturauffassung ist schlicht realistisch; er wählte meist die von Kanälen durchzogenen Gefilde Hollands als Motiv und erreichte durch die helle Färbung schöne koloristische Wirkung.

Ruiter (spr. reut-), Silbermünze, s. Ducaton.

Ruiter, holländ. Seeheld, f. Ruiter.

Ruiz (spr. -ihß), Botaniker, s. R. et P.

Ruiz (spr. -ihß), Juan, altspan. Dichter, gewöhnlich Erzpriester von Jita oder Jita (Arcipreste de Jita) genannt, geb. zu Urcala, verfaßte sein «Libro de buen amor» um 1330 und vermehrte es durch einige Zugaben um 1343 während einer Gejangenschaft, mit der ihn der eifrige Erzbischof von Toledo, Agidius de Albornoz, bestrafte. Es sind darin in freier Bearbeitung ältere Fiktionen, der mittellat. Pamphilus und der altfranz. Kampf zwischen Fleisch und Fasten, mit Anekdoten und Jabeln und mit eigenen Erlebnissen und Liebesabenteuern bunt verweben, im Vermaß des Alexandriners erzählt; dazwischen stehen lyrische Schmuckstücke in verschiedenen Maßen, meist frommen oder komisch-bufolischen Inhalts. Die Form ist die der Rahmenerzählung, die Stoffe sind, wie die ganze castil. Poesie der Zeit, größtenteils aus Nordfrankreich gekommen. Herausgegeben wurden die Gedichte zum erstenmal von Sanchez im 4. Bande seiner «Coleccion de poeias castellanas anteriores al siglo XV» (Madri. 1790), vollständiger im 57. Bande der «Biblioteca de autores españoles». [[Bd. 10, S. 546 a].

Rufi, Rurufi, Nebenfluß des Congo (s. d.).

Rufinsel, Rookinsel, vulkanische Insel zwischen Kaiser-Wilhelms-Land und Neupommern, unter 148° östl. L. und 5° 40' südl. Br.; wenig erjorcht.

Rufitation (lat.), das Aufstoßen (s. d.).

Rulandssäulen, s. Rolandsssäulen.

Rule Britannia (spr. ruhl, d. h. herrliche Britannia), engl. Nationallied, wurde von Thomson,

dem Dichter der »Jahreszeiten«, als ein Teil des Singspiels »Alfred« geschrieben, von Thomas Arne (s. d.) in Musik gesetzt und 1738 mit dem genannten Singspiel in London aufgeführt, entstand also fast gleichzeitig mit »God save the King« (s. d.).

Rulman Merzwin, Mönster, einer der fog. Gottesfreunde (s. d.) des 14. Jahrh., geb. 1307 zu Straßburg, gab 1347 seinen Beruf als Kaufmann auf, um abgesehen von der Welt in mystischer Beschaulichkeit dem Dienste Gottes zu leben. 1366 kaufte er das grüne Wört, eine Insel in der Ill bei Straßburg, und richtete das alte Kloster daselbst zu einem Nyl für Gottesfreunde ein, die hier nach einer bestimmten Regel lebten. Er starb 18. Juli 1382. Seine bedeutendste Schrift ist das »Buch von den neun Helsen«, hg. von C. Schmidt (Pz. 1859) und in alter holländ. Übersetzung von Vorssum Waalkes (Leuwarden 1882). — Vgl. Schmidt, R. M., le fondateur de la maison de St. Jean à Strasbourg (Colmar 1856); Jundt, Les amis de Dieu (Par. 1879); ders., R. M. et l'ami de Dieu (ebd. 1890).

Rülpfen, s. Aufstößen.

Rum, in Frankreich und England auch Taffia genannt, ein Branntwein, welcher namentlich in Westindien (Jamaika, Cuba, Guadeloupe, Martinique) und in Britisch- und Holländisch-Guayana aus den Melassen der Rohrzuckerfabrikation durch Gärung derselben und darauf folgende Destillation gewonnen wird. Die Technik der Rumbereitung ist im ganzen noch eine primitive, erst in letzterer Zeit wird derselben durch Einführung neuerer Apparate und Ausnutzung der wissenschaftlichen Fortschritte der Gärungswissenschaft größere Aufmerksamkeit zugewandt. Rohmaterial der Rumbfabrikation sind entweder nur die Rohzuckerelassen, wie in Cuba, oder dieselben vermischt mit den sorgfältig aufbewahrten, gesäuerten Rückständen einer vorhergehenden Rumbdarstellung (Dunder, gewissermaßen Rumschlempe) und dem bei der Rohzuckerfabrikation als Abfall gewonnenen Zuckerschaum (Skimming). Der Dunder soll sowohl als Ferment dienen, wie auch infolge seiner antiseptischen Wirkung ein reineres, besseres Produkt liefern. Der unmittelbar von den Destillierapparaten gewonnene R. ist farblos, er wird aber in der Regel sofort an den Erzeugungsstellen durch Vermischen mit einer Auflösung von gebräutem Zucker in R. gefärbt; es kommen aber auch ungefarbte R. in den Handel, z. B. der in Holland beliebte Surinamrum. Seinen eigentümlichen Geschmack verdankt der R. seinem Gehalt an freier Essig-, Ameisen-, Butter- und Kaprinäure und an Äthern dieser Säure. Versuche, auch aus den Melassen der Rohzuckerfabrikation R. herzustellen, haben bisher zu befriedigenden Resultaten nicht geführt, sind aber nicht als aussichtslos zu betrachten. Der im Handel vorkommende R. ist nur selten echt, entweder ist er durch Verschneiden von echtem R. mit Spirit »gestreckt«, oder er ist Runst- oder Jacoumrum, d. h. Spirit, welcher mit verschiedenen Äthern (der Butteräure, Ameisensäure u. s. w.) und andern Zusätzen gemischt ist. Als beste Rumsorte gilt in England und Deutschland Jamaikarum; in Dänemark wird hauptsächlich R. aus St. Thomas, in Frankreich aus Guadeloupe und Martinique gebraucht. Der Alkoholgehalt des R. ist etwa 74 Proz. Altkol. Aus dem Schaum und den Zuderabfällen allein wird in den Kolonien ein alcoholisches Produkt von brenzlichem, scharf saurem Geschmack gewonnen, welches als Negerrum be-

zeichnet wird, aber kaum über die Grenzen seiner Erzeugungsstätte, wo es von den Negern genossen wird, hinaus in den Verkehr gelangt. Haupthandelsplatz für R. ist London. Die jährliche Einfuhr Englands beträgt gegen 300 000 hl im Werte von 9 Mill. M., wovon 17 000 hl zur Ausfuhr nach Deutschland gelangen. Außerdem führen Hamburg und Bremen jährlich noch je 8 000 hl von Britisch-Westindien zu. Der Durchschnittswert des eingeführten R. beträgt unversteuert 100 M. für das Hektoliter. Weit erheblicher ist aber der Handel in Runstrum, von dem Hamburg allein jährlich über 10 000 hl nach Westafrika ausführt. — Vgl. Sell, über Cognac, R. und Arrak (Verl. 1891).

Rum (spr. römm), eine der innern Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyll gerechnet, südlich von der Insel Elye, sehr gebirgig, erhebt sich im Misgumheall oder Hasfival zu 810 m, ist 121 qkm groß, meist Jagdrevier, und zählt nur 90 E.

Rüm, alter Name von Konia (s. d.) in Kleinasien.

Ruma, Marktflecken mit geordnetem Magistrat im Komitat Syrmien (Serem) in Kroatien-Slawonien, an den Indien Indija-Mitrovic-Binloce und R.-Brdnik (19 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 9582 deutsche und serb. E., ergiebigen Getreide-, Obst- und Weinbau, bedeutende Pferdezucht und belebte Jahrmärkte.

Rumänen, in der Donaulandschaft sesshafte Völkerschaft, zu deren Bildung die durch den Kaiser Trajan im 2. Jahrh. n. Chr. eingeleitete Romanisierung der Dacier (s. d.) den Anstoß gab. Die Frage, wo und unter welchen Umständen sich das Volk weiter entwickelt hat, wann die verschiedenen Zweige der R. sich getrennt haben, ist noch nicht sicher beantwortet. Jung (Römer und Romanen in den Donauländern, Jnsbr. 1877) u. a. halten dafür, daß die romanisierten Dacier im Lande geblieben sind, alle Völkerstürme des Mittelalters überstanden und sich zur rumän. Nation entwickelt haben, aus welche sie im 12. Jahrh. auftauchen; Euler dagegen, Engel, Köstler (Romänische Studien, Pz. 1871) nehmen, dem Bericht des Flavius Josephus folgend, an, daß unter Aurelian Ausgang des 3. Jahrh. das ganze röm. Element nach Rössen gezogen, dort also die Wiege der R. zu suchen sei. Da alle histor. Quellen für den Zeitraum von mehreren Jahrhunderten fehlen, bleibt nichts übrig, als in der Volkskunde und in der Sprache Ersatz zu suchen. Die Volkskunde weist darauf hin, daß das rumän. Volk durch und durch von slav. Elementen durchsetzt ist, die Sprache ist aber noch nicht genügend erforscht, als daß schon sichere Schlüsse für die Vergangenheit gezogen werden könnten. Die jetzt noch gesprochenen vier Dialekte hängen auf das innigste miteinander zusammen, ihre Trennung muß aus sprachlichen Gründen in späte Zeit fallen. Die gesamten R. zerfallen in folgende Abteilungen: 1) Die wesentlich auf dem Gebiet des alten Dacien wohnenden Dako-Rumänen (Rumáni, fälisch Romaní). Deren Hauptmasse wohnte im Königreich Rumänien mit (1892) 6 218 000 E., darunter 5 500 000 R. In Ungarn giebt es nach der offiziellen Statistik (1890) 2592 000 R., beinahe 15 Proz. der gesamten Bevölkerung. Sie nehmen den Südosten des Landes ein, begrenzt durch eine Linie von Sighet an der Theiß über Großwardein, Arad, Temesvár, Weiskirchen. Innerhalb dieses Raums sind auszunehmen eine größere ungar. und die deutschen Sprachinseln in Siebenbürgen. In der Bukowina nehmen die R. das

südl. Gebiet gemischt mit Deutschen und Ruthenen ein. Ihre Zahl beträgt etwa 300 000. In dem zu Rußland gehörigen Bessarabien wird ihre Zahl auf 1 Mill. angegeben. Alle genannten R. bilden, obgleich politisch drei Reichen angehörend, eine zusammenhängende Masse. Dazu kommen noch südlich der Donau zwei kleinere Gebiete. In Serbien wohnen in der Nordostende Walachen, die im 18. Jahrh. aus der Kleinen Walachei eingewandert sind, an Zahl 150 000. Auch Bulgarien hat in der an das serb. Gebiet angrenzenden Nordwestende, westlich von Vidin R. in zusammenhängender Masse, außerdem zerstreut die ganze Donau entlang, an Zahl 65 000. Die Gesamtzahl der Daco-Rumänen beträgt also 838 400. (Vgl. Ethnographische Karte von Oesterreich-Ungarn, beim Artikel Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.) — 2) Die sog. Zinzaren, Makedo-Walachen, Makedo-Rumänen oder Aromunen (Arämani), wie sie sich selbst nennen. Ihre Sprache ist von der der Daco-Rumänen nur dialektisch verschieden, größere Abweichungen zeigt lediglich der Wortschatz, der mehr durch das Türkische, Albanesische und Neugriechische beeinflusst ist. Ihr Hauptsitz ist der Pindos, das Grenzgebiet zwischen Griechenland und der Türkei, mit den Hauptorten Samarina, Abdela, Perivoli, Mezovon, Sprafu, Krania. Im 18. Jahrh. war Mustopolje (Moschopolis) in Albanien ihre blühendste Stadt mit über 60 000 Bewohnern. Einzelne Gruppen wohnen auf dem Olymp, in Marnanien, in Muzakje und in Macedonien zerstreut, so besonders in Monastir und Umgebung. Als Kaufleute, Silberarbeiter und Wirthe sind sie in allen Städten der Türkei anzutreffen. Der durch einen befondern Dialekt abweichende Stamm der Faršerioten beschäftigt sich fast ausschließlich mit Schafzucht. Die Zahl der Aromunen hat in diesem Jahrhundert stark abgenommen, es giebt nur noch 200 000, die sich ihrer Muttersprache bedienen. Vgl. Weigand, Aromunen (2 Bde., Pp. 1894—95; enthält auch Volksliteratur mit Übersetzung). über ihre Sprache vgl. Mitschich, Rumunische Untersuchungen, Bd. 2 (Wien 1882); ders., Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte (ebd. 1881). — 3) Im eigentlichen Macedonien, auf dem Karadžovagebirge, nordwestlich von Saloniki, wohnt in 11 Dörfern ein dritter, 14 000 Seelen starker rumän. Stamm, verschieden von den Aromunen, dessen Sprache von dem Entdecker nach der Landschaft Vlacho-Meglen genannt wird. Vgl. Weigand, Vlacho-Meglen (Pp. 1892). — 4) Die sog. Jstro-Walachen oder Tschiribiri, südlich vom Monte-Maggiore an der Ostküste Istriens, die, an Zahl nur noch 2000, einer schnellsten Slawifizierung entgegengesehen. Sutznevizza (Sutznevicza), Verbo (Brdo) und Novofelo sind die einzigen rein rumän. Orte. Auch im Norden des Monte-Maggiore liegt ganz isoliert ein walach. Dorf Jezane, wo die Sprache noch mehr mit Kroatisch gemischt gesprochen wird als in den südl. Dörfern. über ihre Sprache vgl. Mitschich, Rumunische Untersuchungen, Bd. 1 (Wien 1881); Texte mit Übersetzung bei Weigand, Erster Jahresbericht des Rumänischen Seminars (Pp. 1894).

Rumänien oder Romänien, Königreich an der untern Donau, erstreckt sich von 43° 38' bis 48° 15' nördl. Br. und von 22° 25' bis 29° 42' östl. L. von Greenwich und grenzt im N. und W. an Oesterreich-Ungarn (durch die Karpaten von ihm getrennt), im S. an Bulgarien (meist durch

die Donau getrennt), im O. an das Schwarze Meer und an Rußland (durch den Pruth und den Kilia-arm der Donau getrennt). (Hierzu eine Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien.)

Oberflächengestaltung. Das Land zerfällt in physisch wie in histor. Hinsicht in drei Theile, die Dobrudscha mit dem Donaudelta, die Moldau und die Walachei. Während die Dobrudscha (s. d.) ein selbständiges Gebirgsland darstellt, bilden die beiden letztern das Vorland der Karpaten (s. d.), und zwar die Moldau das östl. Vorland der nord-südlich gerichteten Siebenbürgischen Karpaten, die Walachei das südl. Vorland der ost-westlich gerichteten Transsylvanischen Alpen, welche sich mit einer Drehung nach S. in dem Banater und Ostserbischen Gebirge bis zum Balkan erstrecken. Das gesamte Königreich wird auf diese Weise im W. von einem Hochgebirge begrenzt, welches zum Teil aus mächtigen kristallinen Massen besteht; an dasselbe schließt sich dann eine Mittelgebirgszone an, welche vornehmlich aus Schiefen der Kreide- und Cocänformation aufgebaut ist; dann folgt auf der ganzen Länge ein schmäleres oder breiteres Band eines Hügellandes aus jungtertiären Schichten, welche ebenso wie am galiz. Karpatenrande Steinsalz- und Petroleumlager einschließen; daran schließt sich erst das eigentliche Flachland an. Dieses selbst trägt in den beiden Provinzen ein verschiedenes Gepräge. Die Moldau bildet einen Teil des großen südruss. Steppenplateaus; die ältern Formationen liegen unter einer mächtigen Decke von Löss (Steppenlehm) begraben, welche eine Hochfläche bildet, die sich mit südl. Gefälle von 400 m Höhe im N. bis zu 50 m im S. hinabsenkt, und die mit ihrer baumlosen Steppenvegetation im scharfen Gegensatz steht zu den dichten Wäldern der Karpaten. Die bedeutenden Flüsse, ebenfalls nach S. gerichtet, haben sich breite, fruchtbare Thäler in das Plateau eingeschnitten; sie gehören alle dem Donausystem an. Der Pruth bildet die Grenze gegen das russ. Bessarabien; der Sereth (s. d.) ist der Hauptstrom der Moldau und nimmt zahlreiche Nebenläufe auf. Die größern Städte liegen in den Hauptflussthälern. — Das Tiefland der Walachei bildet dagegen eine an die Hügelzone sich anschließende, flach geneigte Schuttläche, in welche sich die zahlreichen von den Transsylvanischen Alpen kommenden Flüsse in breiten Betten eingeschnitten haben; die Abdachung ist sowohl nach S. als nach O. gerichtet und die Flüsse (Jiu, Muta, Bede, Arschis, Jalomita, Buzau) nehmen daher einen südbösl. Verlauf. Erst in der Nähe der Donau geht dieses Schuttplateau in eine flache Alluvialebene über. Die Donau selbst, welche alle Gewässer N. aufnimmt, wird durch deren Anschwemmungen in einem Bogen nach S. gedrängt; während sie daher auf der rechten (bulgarischen) Seite ein Steilufer ausgenagt hat, ist ihr linkes Ufer flach und von Sümpfen bedeckt. Nur an wenigen Stellen tritt von links her trocknes Land unmittelbar an den Strom heran, und diese Stellen sind dann als Übergänge besonders wichtig und durch Städte bezeichnet (Turn-Severin, Calafatu, Turnu-Magurele, Hinnicea, Giurgiu, Oltenita, Calarasi, Braila und Galatz). Eine andere Kette von Niederungen zieht sich am Rande der Hügelzone hin (Craiova, Slatina, Pitesti, Targoviste, Ploesti, Mizil, Buzau, Rimnicu-sarat, Joczani, Ijud, Balau); andere wieder liegen im Innern des Gebirges. Im Mittelpunkt der walach. Ebene



RUSSIEN UND SERBIEN.



liegt die Hauptstadt Bukarest. Von den rumän. Flüssen sind nur Donau und Pruth schiffbar. Erstere bildet die Hauptverkehrsader des Landes und ist bis Braila für Seeschiffe zugänglich. Alle andern sind nur flößbar. Die wenig ausgedehnte Küste hat keine sichern Häfen; als solche dienen die Donauehäfen.

R. hat ein sehr kontinentales Klima, strenge, langdauernde Winter (Januar -1° im Westen, -3° im Osten des Landes), ungemein heiße Sommer (Juli $22-23^{\circ}$ C.), Temperaturen von -30° und $+40^{\circ}$ C. sind nicht selten. Die Jahrestemperatur beträgt 11 bis 9° C. Die Donaumündungen sind zwei Monate durch Eis gesperrt. Die Niederschläge sind gering (unter 600 mm). Charakteristisch ist die große Trockenheit des Landes. Ost giebt es acht- und mehrwöchige regenlose Perioden, die der Landwirtschaft großen Schaden verursachen. Rings um die Außenseite der Karpaten ausgebreitet zeigt die Flora und Kulturproduktion hier die Verhältnisse der südruss. Steppen in mannigfaltiger Verührung und Mischung mit den mitteleurop. Wäldern, in denen hier die Buchengrenze von Polen kommend den ganzen Unterlauf der Donau ausschließlich umkreist.

Bevölkerung. R. hat auf 131000 qkm 6218000 E. Davon entfallen auf die Moldau 38100 qkm und 2130000 E., die Walachei 77300 qkm und 3900000 E., die Dobrudscha 15600 qkm und 180000 E. Die Landbevölkerung beträgt 5398153 Seelen, die Stadtbewölkerung 819847 Seelen. Andere, ebenso unsichere Zählungen ergaben 5038000 E. Der Nationalität nach sind Rumänen (s. d., $5\frac{1}{2}$ Mill.), Juden (400000), Zigeuner (200000), Bulgaren (100000), Ungarn (50000), Deutsche (39000), Griechen und Armenier (je 15000) u. s. w. Die Mehrzahl der Bevölkerung bekennt sich zur griech.-orthodoxen Kirche; Römisch-Katholische sind 115000, Protestanten 14000, Mohammebaner 2000. Heiraten fanden (1893) 48804, Geburten und Todesfälle (ohne Totgeborene) 222652 und 170251 statt, was eine natürliche Vermehrung von 52401 ergibt. Bukarest ist die einzige Großstadt; über 20000 E. haben noch 8 Orte.

Erwerbszweige. Ackerbau und Viehzucht stehen obenan. Es gedeihen sämtliche europ. Getreidearten vorzüglich, besonders der Mais. 1894 war eine Fläche von 4234754 ha mit Körnerfrüchten und andern Nutzpflanzen bestellt, 614312 ha wurden als Wiesen benutzt.

werken (Denele Mari, Doftana, Slanicu, [Targu-Jena) wurden 1892: $85\frac{1}{2}$ Mill. kg gewonnen ($58\frac{1}{2}$ Mill. Landeskonsum, 27 Mill. Ausfuhr nach Serbien und Bulgarien). Petroleum wird bei Rloşci, Targoviztea, Buzau, Monteoru und Bakau ausgebeutet, schwarzer schillernder Bernstein in Buzau, Bausteine in Campulung, Sinaia, (Targu-) Dena, Tarcu. Nicht unbedeutend ist die Zahl der Mineralquellen und Bäder (Baltatesti, Elanit, Lacul Sarat, Govora, Calimanesici). Die Industrie ist erst im Werden: eine bedeutende Mühlenindustrie versieht das Inland und liefert Ware zur Ausfuhr; die Regierung hat zwei Tabakfabriken und eine Zündhölzchenfabrik; zwei Tuchfabriken (Buhuşu, Uzuga) und zwei Papierfabriken (Bakau, Bujteni) nehmen großen Aufschwung; auch entwickeln sich Seifen-, Kerzen-, Zuckersfabriken, Kunstoffperei, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Viehwahl hat sich Hausindustrie verbreitet, Webereien und Stickerien in Gebirgsorten.

Handel und Verkehr. Trotz der bedeutenden Getreideausfuhr hat R. eine passive Handelsbilanz. Die Einfuhr betrug 1890: 362, 1891: 436, 1892: 380, 1893: 430 Mill. Frs. Die Ausfuhr 275, 274, 285, 370 Mill. Frs. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind: Web- und Wirkwaren (1893: 163 Mill. Frs.), Metalle und Metallwaren (90), Kolonialwaren und Zucker (22), Lederwaren (16), Mineralien (15), keramische und Glaswaren (14), chem. Stoffe (12), Papier und Papierwaren (14), Öle und Fette (11), Kautschuk- und Guttaperchawaren (5), Holzwaren (8), Mahlstoffe (5), Konserven und Delikatessen (4 Mill. Frs.). In der Ausfuhr steht Getreide mit 339 Mill. Frs. obenan, es folgen Früchte, Gemüse u. s. w. (7), Tiere und tierische Nahrungsmittel (6), Brennstoffe (2), Getränke (1,4), Metalle und Metallwaren (1,2 Mill. Frs.). Die wichtigsten Verkehrsländer (Handel in Mill. Frs.) sind:

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr	Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	118	131	Rußland	11	4
Österreich-Ungarn	110	37	Belgien	22	70
Großbritannien	94	80	Italien	9	14
Frankreich	35	8	Griechenland	2	0,6
Türkei u. Bulgarien	18	18	Schweiz	2	0,6

Unterstützt wird der Handel durch die Nationalbank mit ihren Scurufalen, die ländlichen und die städtischen Bodenkreditanstalten. Münzeinheit ist der Lei = Frank; das metrische System ist seit 1876 eingeführt, doch bedient man sich noch vielfach der alten türk. Maaße. Gold ist sehr selten.

Die eigene Handelsflotte bestand (1894) aus 327 Fahrzeugen mit 62053 t, darunter 30 Dampfern mit 2797 t. Im ganzen liefen 1893 in die rumän. Häfen, vor allem in Braila und Galatz, 32385 Schiffe mit 8,4 Mill. t ein. Die Schifffahrt auf der Donau untersteht der Europäischen Donaukommission (s. d.). Die Post hat 368 Büreaus und beförderte 16 Mill. Briefe, 9 Mill. Postkarten, 8,3 Mill. Drucksachen und Warenproben. Die 436 Telegraphenbureaus besitzen 12879 km Drähte und beförderten 1,65 Mill. Depeschen. Über die Eisenbahnen s. Rumänische Eisenbahnen.

Verfassung, Verwaltung und Finanzen. R. ist eine konstitutionelle Monarchie. Die Verfassung vom 12. Juli 1866 wurde 1878 und 1884 revidiert. Der Thron des Königs (Rege) ist erblich nach dem Erstgeburtsrecht in der männlichen Nachkommenschaft des Königs Karol von Hohenzollern. Derselbe

Fruchtart	Anbaufläche 1000 ha	Ernte 1000 hl	Fruchtart	Anbaufläche 1000 ha	Ernte 1000 hl
Weizen	1393	15360	Hanf	10	90
Roggen	160	2033	Lein	72	261
Mais	1767	10534	Kartoffeln	11	44*
Gerste	559	5958	Bohnen	61	27*
Hafer	263	3531	Erbsen	2	2*
Hirse	92	59	Rüben	1	22*
Kaput	23	224	Tabak	4	3*

* In 1000 t. Die Biffern für Hanf u. s. w. sind von 1890/91.

Das J. 1894 war außerordentlich ungünstig; gegen das Vorjahr brachte Mais einen Minderertrag von 144, Weizen 38 und Gerste 111 Proz. Der Weinbau ist bedeutend (1891: 159589 ha mit 3,557 hl Ernte), aber durch die Reblaus sehr gefährdet. Ausgedehnte Eichen-, Fichten- und Buchenwälder sind noch immer ein großer Reichtum des Landes. Der Bergbau beschränkt sich auf die besonders reichen Steinsalz- und Petroleumlager der tertiären Hügellregion. An Salz (Staatsmonopol) aus vier Berg-

ist katholisch ebenso wie der Thronfolger; deren Nachfolger griechisch-orthodox. Die Großjährigkeit des Königs tritt mit dem vollendeten 18. Lebensjahre ein. Die Volksvertretung besteht aus einem Senat und einer Deputiertenkammer (120 und 183 Mitglieder). Die Wähler sind in drei Electoralkategorien geteilt: 1) Wähler, die eine bestimmte Grundsteuer zahlen, 2) städtische Wähler, die direkte Staatssteuern über 20 Frs. zahlen, und Angehörige der freien Berufe, 3) alle übrigen Steuerzahler, die zum Teil indirekt wählen müssen. Auch für die Senatoren bestehen zwei Kollegien. Alle Abgeordnete bestehen Diäten; Senatoren werden auf acht, Deputierte auf vier Jahre gewählt. Die Staatsverwaltung zerfällt in acht Ministerien: Inneres, Justiz, Kultus und Unterricht, Finanzen, Krieg, Ackerbau und Handel, öffentliche Arbeiten, Auseres. Die Kontrolle über die Verwaltungsrechnungen führt ein oberster Rechnungshof. Die Eisenbahnen, die Post und die Telegraphen, das Tabak- und Salzmonopol, das Sanitätswesen, das Statistische Amt, die Staatsdruckerei bilden besondere Generaldirektionen. R. ist administrativ in 32 Distrikte und 227 Bezirke geteilt, mit 3013 Gemeinden, darunter 72 städtischen. Dem Distrikt steht ein Präfect, dem Bezirk ein Unterpräfect vor. Das Budget für 1894/95 weist in Einnahmen und Ausgaben 203,1 Mill. Lei auf. Einnahmen sind: 31,9 Mill. direkte, 57,1 Mill. indirekte Steuern, 48,7 Mill. Tabak-, Salz-, Karten- und Zündhölzchenmonopole, 29,1 Mill. Domänen, 14,2 Mill. Lei Netto-Einnahmen der Eisenbahnen u. i. w. Unter den Ausgaben erfordern: Zinsen und Amortisation der öffentlichen Schuld 70,2 Mill., Krieg 41,3, Finanzverwaltung 25,5, Kultus und Unterricht 25,2, innere Verwaltung 19,4, öffentliche Arbeiten 6,3, Justiz 5,7, Domänen 5,5, Auseres 1,7 Mill. Lei. Die öffentliche Schuld betrug 1. April 1894: 1076 Mill. Lei. Mit Ausnahme von 31,6 Mill. nicht amortisierbarer aber rückkäuflicher 5prozentiger Rente wird die Schuld durch jährliche Amortisation getilgt: zwei Anleihen im Betrage von 26 1/2 Mill. Lei bis 1899, eine Eisenbahnschuld von 51 1/2 Mill. Lei bis 1910, der Rest zwischen 1912 und 1938.



Das Wappen hat das schwarze und weiß quadrierte Mittelschild des Hauses Hohenzollern; das erste blaue Feld des Hauptschildes zeigt einen gekrönten goldenen Adler, im Schnabel ein silbernes Kreuz, in den Klauen Schwert und Scepter; im rechten Oberen eine goldene Sonne (Walachei); das zweite rote Feld einen goldenen Stierkopf mit goldenen Hörnern, dazwischen einen goldenen Stern, in der linken Oberen einen goldenen Halbmond (Moldau); das dritte rote Feld einen aus einer Königskrone halb herausgewachsenen doppelschwänzigen goldenen Löwen, zwischen seinen Krallen einen goldenen Stern vorhaltend (die kleine Walachei); das vierte blaue Feld zwei unten mit den Köpfen gegeneinander gekehrte goldene Delphine (die untere Donau). Schildhalter sind zwei Löwen, auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehend, um welche sich ein blaues Band mit «Nihil

sine Deo» schlingt. Die Landesfarben sind Blau, Gelb, Rot vertikal gestreift. (S. Tafel: Flaggen der Ceastaaten, Bd. 6, S. 862.) Es bestehen zwei Orden: der 1877 gestiftete Stern von Rumänien (s. d.) und der 1881 gestiftete Kronenorden (s. d.).

Heerwesen. Jeder diensttaugliche Rumäne ist militärpflichtig, im stehenden Heere 3, im Territorialheere 4 und 5 Jahre; nach Ablauf der Dienstzeit in der Reserve bis zum 30., in der Miliz bis zum 36., im Landsturm bis zum 46. Jahre. Das Staatsgebiet ist (mit der Dobrudscha) in 5 Armeekorpsbezirke und 8 Militärdivisionen eingeteilt. Die Verteidigung leht sich an zwei Festungswerke: die Befestigungslinie Jeezani-Galaz mit Ramolooaja als Mittelpunkt, armiert mit drei Reihen Schumannscher Panzertürme, und das in einem Umfange von 60 km von 18 Forts mit drehbaren Panzertürmen umgebene Bukarest. Seit der Organisation im J. 1888 umfaßt das Heer 33 Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen, 4 Jägerbataillone, 16 Kavallerieregimenter (Kalarazi) zu 4 Schwadronen, 12 Regimenter Feldartillerie zu 6 Batterien, 4 Regimenter reitende Artillerie zu 6 Batterien, 2 Regimenter Belagerungsartillerie zu 3 Batterien, 2 Genieregimenter zu 3 Bataillonen, 1 Bataillon Pioniere, 4 Schwadronen Train, 1 Regiment Gendarmarie zu 2 Compagnien und 2 Schwadronen, 4 Sanitäts-, 5 Verwaltungs- und 3 Handwerkercompagnien. Es bestehen außerdem 1 Militärarsenal, 3 Militärschulen, 1 Genie-, 1 Artillerie- und 1 Kavallerie-Offizierschule, 1 höhere militär. Bildungsanstalt, 14 Militärhospitäler. Die etatsmäßige Friedensstärke der Armee betrug (1893) 2988 Offiziere, 367 Beamte, 117000 Soldaten, 8405 Pferde und 400 Kanonen. Die etatsmäßige Kriegsstärke wird auf 150000 Mann geschätzt. Die Flotte (der Donau und des Schwarzen Meeres) bestand (1893) aus 1 Kreuzer, 2 Aviso's, 5 Kanonenbooten, 4 Kanonenschaluppen, 7 Schleppdampfern, 5 Torpedoboote und 6 Dampfbarkassen.

Kultus, Unterricht und Rechtspflege. Die orthodoxe Landeskirche hat sechs Bistümer und zwei Metropolitanstühle; sie ist selbständig von einer durch den Metropolitan-Primas von Bukarest präsidierten Synode verwaltet. Für Priesterbildung bestehen sechs Seminare. Zahlreich sind die Klöster. Die Katholiken haben seit 1882 ein Erzbistum in Bukarest. Der Unterricht ist überall unentgeltlich. Es gab aber 1894 nur 3626 Elementarschulen, 12 nebenklassige Gvceen und 1 siebenklassiges Real-Lycäum, 18 vierklassige Gymnasien und 11 vierklassige Real-Gymnasien, 10 höhere und 11 professionelle Mädchenschulen, 1 höhere und 3 untere landwirtschaftliche Schulen, 5 Handelsschulen, 2 Industrieschulen, 6 Normalschulen für Schullehrer und 3 für Schullehrerinnen, 2 Waiseninstitute, 1 Veterinärchule, 2 Materialschulen, 2 Musikonservatorien und 2 Universitäten. Wichtige Bildungsinstitute besitzt Bukarest. Für die Justiz besteht ein Kassationshof, vier Appellhöfe, in jedem Distrikt ein Gerichtshof erster Instanz und mehrere Vagantengerichte. Kriminal- und Preßsachen kommen vor die Geschworenengerichte. Das Verfahren ist durchweg mündlich und öffentlich. Der Code Napoleon gilt als Civilgesetzbuch. R. hat 70 Epitäl, 5 Irrenanstalten, 2 Gebär- und 2 Findelhäuser.

Das Zeitungswesen ist jungen Datums. Die ersten Versuche zur Gründung eines Blattes in rumän. Sprache wurden gegen 1830 gemacht, wo

Heliade Radulescu den «Currier romanesco» (1828—48), dann den «Currier de ambe sexe» (1843—48) zu Bukarest begründete, zwei einflussreiche Zeitschriften, welche als die Zeichen der beginnenden Umgestaltung nach dem Vorbild westl. Civilisation zu betrachten sind. Wertvoll durch Mitteilung geschichtlicher Dokumente war das von Laurianu und Balcescu 1845 begonnene «Magasinul istoricu pentru Dacia». In späterer Zeit war unter den Bukarester Blättern besonders der «Românul» (seit 1857), das täglich erscheinende Organ der liberalen Partei, von Bedeutung, die jedoch seit dem Tode C. A. Rosettis (1885) abnahm. In der Moldau begann die literat. Bewegung etwas später. 1840 erschien die «Dacia literara» von Cogalniceanu, Alexandri und Negruzzi, 1841 die «Archiva Romanesca» von Cogalniceanu. Aus späterer Zeit ist die erst zu Jassy, dann in Bukarest erscheinende Revue «Convorbiri literare» hervorzuheben. Unter den täglich erscheinenden Blättern sind folgende hervorzuheben: Nationalliberal sind «Voința Natională», «Românul», «Naționalul», «Gazeta Poporului», «La Patrie»; konservativ: «Timpul», «Constituționalul», «Tara», «Lupta», «L'Indépendance roumaine»; socialistisch: «Lumea nouă». Wichtige Zeitschriften: «Analele Academiei», «Convorbiri literare», «Ate-neul», «Revista nouă», «Archiva din Jasi», «Jiul», «Lumina pentru toți» und die «Economia națională».

Geschichte. Für die ältere Geschichte vgl. Moldau und Walachei. Mit dem Pariser Frieden (30. März 1856) beginnt die neuere Geschichte R.s. Durch denselben wurde das russ. Protektorat in den Donaufürstentümern aufgehoben und durch die Garantie der Nichtintervention der Großmächte ersetzt, der Moldau der südl. Teil (Ismail, Ragul, Bolgrad) Besarabiens zuertheilt und zugleich bestimmt, daß die Bevölkerung über die künftige Gestaltung ihrer Staaten durch eigene, die gesamten Interessen des Landes vertretende Volksversammlungen (Divans ad hoc) unter Aufsicht einer Kommission der Großmächte befragt werden solle. Die Hospodare (Ghila und Stirbe) wurden 1857 durch provisorische Statthalter (Kaimakams) ersetzt: Balsh und nach dessen Tode Nikolaus Bogorides in der Moldau, Alexander Ghila in der Walachei. Die Divans erklärten (19. und 21. Okt. 1857) als Hauptwünsche beider Länder: die Achtung der durch die alten Verträge mit der Pforte verbrieften Rechte der Fürstentümer und deren Neutralität sowie ihre Vereinigung zu einem konstitutionellen Staate unter einem erblichen Fürsten aus einer europ. Dynastie. In der darauf folgenden Pariser Konvention vom 19. Aug. 1858 regelten die Großmächte die rumän. Verfassungsfragen, indem sie die Höhe der von der Pforte zu zahlenden Tribute, die Wahl zweier Landesfürsten und ein neues Wahlgesetz für die Deputiertenkammern festsetzten. Die Zusammengehörigkeit der beiden Länder erhielt ihren Ausbruch in einer permanenten Centralkommission zu Joczani, welche die gemeinsamen Gesetze auszuarbeiten sollte.

Unter dem Vorstich von provisorischen Regierungen fand 1859 durch die neuen Volksvertretungen die Fürstenwahl statt, und zwar wurde in beiden Ländern der Oberst Alexander Gusa (s. d.) gewählt (17. Jan. in Jassy, 5. Febr. in Bukarest), nachdem er sich zuvor urchtlich verpflichtet hatte, die Vereinigung der Fürstentümer zu Gunsten eines fremden Fürsten zu verwirklichen. Auf Empfehlung der Vertragsmächte erteilte die Pforte ihm Okt. 1859

die Investitur. Sogleich stellten sich die aus der neuen Verfassung entspringenden Schwierigkeiten heraus: der Landesfürst hatte zu regieren mit zwei Ministerien, zwei Deputiertenkammern und einer Centralkommission, die fern von den beiden Residenzen in einer dritten Stadt ihren Sitz hatte. Dazu kam ein fortwährender Hader um die Macht, woraus häufige Ministerwechsel und ebenso häufige Kammerauflösungen folgten. Nach längern Verhandlungen genehmigte die Pforte endlich 4. Dez. 1861 die zeitweilige Vereinigung der Fürstentümer, die Aufhebung der Centralkommission, ein gemeinsames Ministerium und eine gemeinsame Deputiertenkammer. Am 9. Dez. 1861 wurde durch den Fürsten die Gründung des einheitlichen Staates R. proklamiert. Unter dem Kabinettspräsidenten des hochkonservativen Barbu Catargiu trat 15. Febr. 1862 die erste einheitliche Kammer in Bukarest zusammen. Am 20. Juni 1862 wurde Barbu Catargiu beim Verlassen der Kammer meuchlings erschossen. Die nun folgenden Ministerien vermochten sich nicht zu halten gegen die immer mehr überhandnehmende Maitresse- und Günstlingswirtschaft, und Gusa suchte endlich seine Rettung in einem Staatsstreich, indem er die Kammer auflöste und eigenmächtig 14. Mai 1864 ein der Napoleonischen Verfassung nachgebildetes sog. Statut mit zwei Kammern erließ. Die Genehmigung dieses Aktes durch die Pforte und die Mächte erfolgte im Juli desselben Jahres. Kraft der unumschränkten Gewalt, die Gusa vom 14. Mai bis 18. Dez. 1864 ausübte, oktroyierte er mehrere wichtige Gesetze: das Civil- und Kriminalgesetzbuch, Gesetze für Gerichtsorganisation, Gemeinde- und Distriktsverwaltung, für Pensionswesen, für das Unterrichtswesen sowie für den Belagerungszustand. Die wichtigste Reform war die der grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, wodurch die seit dem 16. Jahrh. herrschende Robotpflichtigkeit der Bauern aufgehoben und 406 898 Bauernfamilien zu Grundeigentümern gemacht wurden. Nutwillige Verschwendung zerrüttete aber die Finanzen, Mißernten und Hungersnot verschlimmerten noch die Lage, und es kam zur Einstellung der notwendigsten Zahlungen. Diese Umstände sowie die Verwahrlosung der Verwaltung veranlaßten allgemeine Unzufriedenheit und führten endlich zu einer Verschwörung, die Gusa (11.) 23. Febr. 1866 stürzte.

Auf Vorschlag einer sofort gebildeten provisorischen Regierung (Golescu, Saralambie, Lascar Catargiu) wählten beide Kammern noch an demselben Tage einstimmig den Grafen von Flandern, Bruder des Königs von Belgien, zum Fürsten. Als dieser die Wahl ablehnte, ordnete die Regierung, im Einvernehmen mit Napoleon III., eine Volksabstimmung über die Verjüngung des Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen an, die 14. bis 20. April die fast einstimmige Wahl des Prinzen zur Folge hatte und 13. Mai durch die neugewählte Deputiertenkammer bestätigt wurde. Fürst Karl hielt 22. Mai seinen Einzug in Bukarest und beschwor die neue liberale, der belgischen nachgebildete Verfassung 12. Juli. Die Großmächte erkannten die neue Ordnung der Dinge im Laufe des Jahres an.

Die Thronbesteigung Karls I. war für R.s. Schicksale entscheidend. Bald traten zwei Parteien scharf gegeneinander auf: die Bojaren, die in der Änderung der bestehenden Verhältnisse und in den konstitutionellen Freiheiten eine Gefahr für ihre Macht erblickten, und die Nationalliberalen, die voll Ver-

trauen auf die Entwicklungsfähigkeit des Volks und des Staates energisch zu entschiedenen Reformen drängten. Der Führer der Vojaren, Lascar Catargiu, bildete das erste Kabinett des Fürsten Karl. Es folgten bald mehrere liberaler Färbung. In diese Zeit (3. Okt. 1868) fallen das von Ioan Bratianu angeregte weitrtragende Gesetz über die Erbauung einer Eisenbahn, welche die Mitte des Landes durchziehen sollte und deren Ausführung Stroussberg und Oppenheim übertragen wurde, und die durchgreifenden Reformen in Verwaltung und Finanzen. Viel Aufsehen erregten die ebenfalls 1868 in der Moldau stattfindenden Krawalle gegen die Juden sowie das Eindringen bulgar. Freischärler in türk. Gebiet. Man schob ohne haltbare Gründe für beides Bratianu die Schuld zu, und dieser nahm im November seine Entlassung. Drei aufeinander folgende konservative Ministerien konnten die erwünschte Ruhe im Staatswesen nicht herbeiführen, und während Ioan Ghika 30. Dez. 1870 bis 23. März 1871 die Staatsgeschäfte leitete, fanden zwei wichtige Begebenheiten statt, die beinahe den Zusammenbruch des neuen rumän. Staates nach sich gezogen hätten: Stroussbergs Bankrotterklärung, die die Vollendung der Eisenbahn in Frage stellte, und 22. März die Störung des deutschen Friedensfestes in Bukarest, die sich als eine direkte Kundgebung gegen den Fürsten kennzeichnete. Der Abdankung des Fürsten wurde glücklich vorgebeugt, und die Regierung ging auf den hochkonservativen Lascar Catargiu über, der bis zum 16. April 1876 im Amte blieb. Durch ein übereinkommen mit Bleichröder und der Diskontobank (1872) wurde der Ausbau der Eisenbahnen gesichert. 1875 wurden die ersten Handelsverträge auf freihändlerischer Grundlage abgeschlossen. Das Kabinett zeigte sich jedoch den Zeitforderungen nicht gewachsen; man stand am Vorabend des Orientalischen Krieges ohne ein zielbewusstes polit. Programm, vor einer ungedeckten Staatsschuld von 97 $\frac{1}{2}$ Mill. Lei, und so gingen die Zügel der Regierung wieder in die Hände der Nationalliberalen über (6. Aug. 1876) unter der Führung Ioan Bratianus, der 12 Jahre lang (bis 13. April 1888) die rumän. Angelegenheiten leitete.

Im dem Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 (s. d.) sollte die Lebensfähigkeit des rumän. Staates erprobt werden. Bis dahin hatte beim Ausbruch eines Türkenkrieges Rußland regelmäßig R. in Besitz genommen und es durch russ. Generale verwalten lassen. Nun mußte es sich überzeugen, daß R. nicht ohne weiteres mehr ein Durchzugsland für seine Heere war. Diese Erklärung gab Bratianu in Livadia ab, als er im Herbst 1876 den Kaiser Alexander II. auf Befehl des Fürsten Karl begrüßte, und Rußland mußte sich herbeilassen, 16. April 1877 mit R. einen Vertrag abzuschließen, worin allerdings der verlangte Durchzug gewährt wurde, der aber zugleich die feierliche Zusage der Achtung aller rumän. Staatseinrichtungen und der Garantie des vollen Territorialbestandes enthielt. Noch bevor der russ. Aufmarsch an der Donau sich vollzogen hatte, proklamierte R. seine Unabhängigkeit und stellte die Zahlung des Tributes an die Pforte ein (22. Mai 1877). Nachdem die Russen die Donau überschritten hatten und vor Plezna (s. d.) in eine gefährliche Lage geraten waren, sah sich der Oberbefehlshaber Großfürst Nikolaus gezwungen, sich an den Fürsten Karl um Hilfe zu wenden, der 20. Aug. mit seiner Armee über die Donau

ging und den Oberbefehl über die gesamten russ.-rumän. Truppen vor Plezna übernahm, mit denen die von Osman Pascha heldenmütig verteidigte Festung 10. Dez. erobert wurde. Nach diesem Siege zogen die Russen über den Balkan, die Rumänen längs der Donau gegen die Festungen Mahova und Vidin. Nach deren Übergabe durch die Türken (21. Nov. 1877 und 26. Febr. 1878) kehrte Fürst Karl mit seiner Armee nach R. zurück. Am 3. März 1878 schlossen Russen und Türken vor den Thoren Konstantinopels den Vertrag von San Stefano (s. d.) ab, worin, trotz des russ.-rumän. Abkommens vom 16. April 1877, die Rückgabe der südbestarab. Distrikte an Rußland festgesetzt wurde. Obgleich R. feierlichen Protest gegen diesen Vertragsbruch einlegte, fügte es sich endlich doch den Beschlüssen des Berliner Kongresses (s. d.) und nahm Nov. 1878 anstatt der bestarab. Distrikte von der Dobrudscha Besitz. Die von den Kongreßmächten verlangte Emanzipation der Juden und Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse machte eine Verfassungsrevision notwendig, die Okt. 1879 alle auf die Religion begründete Unterschiede in der staatsbürgerlichen Stellung aufhob, dagegen den Erwerb des ländlichen Grundbesitzes von dem Besitze des rumän. Staatsbürgerrechts abhängig machte. Rußland und Österreich-Ungarn erkannten die Unabhängigkeit R.s 1878 an, Italien 1879, die übrigen Mächte 1880.

Nach Beendigung des Krieges ging man an den Ausbau des Staatswesens. Die alten, von den Vojaren beherrschten engen Wahlkollegien machten eine Verfassungsrevision zu ihrer Erweiterung im liberalen Sinne nötig (1884). Es wurden tiefgreifende Gesetze erlassen für Decentralisation der Verwaltung, Besserung des Gerichtswesens, Verbreitung des öffentlichen Unterrichts, Ausbau der Eisenbahnen, Errichtung von Kreditanstalten, vor allem aber für Regelung der Finanzen. Das Tabaksmonopol, das sich in den Händen engl. Pächter befand, und die Eisenbahnen wurden verstaatlicht, die Kopfsteuer zu zwei Dritteln nachgelassen, die technische Verbesserung der Salzbergwerke durchgeführt und das Gleichgewicht im Staatshaushalt trotz der steigenden Staatsbedürfnisse hergestellt. Man schritt zu dem Ausbau der Donauhäfen, zur Errichtung von Staatsflößen in Galaz und Braila zur Aufbewahrung des Getreides und von Viehmärkten in Turn-Severin und Rüstendje. Mit Ablauf der alten Handelsverträge wurde 1886 ein Schutzolltarif erlassen und die neue Handelspolitik auf die beschränkte Meistbegünstigungsklausel gegründet. Der erste derartig abgeschlossene Vertrag war der mit der Schweiz (1886); diesem folgten (1887) die Verträge mit Deutschland und der Türkei. Diese veränderte volkswirtschaftliche Politik führte zu einem Zollriege mit Österreich-Ungarn, der erst 1891 mit dem Erlasse eines mildern, die österr.-ungar. Interessen mehr berücksichtigenden Zolltarifs endigte. Ganz besonders richtete sich das Augenmerk auf die Armee: die Ausgaben für den jährlichen Unterhalt wurden verdoppelt, mehrere hundert Millionen für den Bau von Kasernen, Militärschulen, Arsenalen, Festungen sowie für Bewaffnung und Munition verwendet. Dies konnte nicht ohne Einfluß auf die polit. Stellung R.s im europ. Staatengebüde bleiben. Am 26. März 1881 erhob ein Parlamentsbeschluß R. zum Königreich, Fürst Karl wurde 22. Mai 1881 zum König gekrönt und 1885 die rumän. orthodoxe Kirche durch feierlichen Akt für

unabhängig erklärt. Das Königtum wurde befestigt durch Stiftung von Kronomänen (1884) und durch die Regelung der Thronfolge, indem der zweite Sohn des Fürsten Leopold von Hohenzollern, Prinz Ferdinand, 1886 zum präsumtiven Thronfolger ernannt wurde, weil die 15. Nov. 1869 mit der Prinzessin Elisabeth zu Wien geschlossene Ehe des Königs kinderlos war. Seinen entschiedenen Willen, sich gegen jeden Angriff zu sichern, zeigte R., indem es 1886 mit den nach Brialmonts Plänen entworfenen Befestigungsbauten von Bukarest anfang, denen 1887 die Befestigungslinie Joczani-Galaş folgte. So erwarb es sich eine geachtete Stellung, und da R. ein ebenso großes Friedensbedürfnis fühlte wie das übrige Europa, so war es natürlich, daß seine Beziehungen zum Dreieubund und hauptsächlich zu Deutschland sich zu den freundschaftlichsten gestalteten. Die mehrmaligen Besuche König Karls in Berlin und Wien und das jährliche Erscheinen Bratianus oder seines Mitarbeiters Demeter Sturza beim Fürsten Bismarck und Grafen Kalnoth waren thatsächliche Beweise der Stabilität eines Verhältnisses, das für den Orient Europas von allgemeiner Wichtigkeit war. Im Wirrsal der orient. Verwicklungen wurde das junge Königreich ein fester Kubepunkt, und Febr. 1886 tagten die zum Frieden vom 3. März führenden Konferenzen zwischen Serbien, Bulgarien und der Türkei in Bukarest.

Die Bojarenpartei aber, unterstützt von Paris und Petersburg, hing schon 1886 sich zu regen an, nahm 1887 eine schärfere Tonart an, bis sie März 1888 so weit ging, Straßentravalle in Bukarest und Bauernaufstände um die Hauptstadt zu veranlassen. Joan Bratianu gab nun 13. April 1888 seine Entlassung, obgleich ihn eine Kammer- und Senatsmajorität von über zwei Dritteln unterstützte, und die Junimisten (s. Junimea) unter Führung Rosettis ergrißen nun das Staatsruder. Ihre erste That war, Joan Bratianu und seine Mitarbeiter in den Anklagezustand zu versetzen; doch nahmen sie später Abstand davon. Vom 13. April 1888 bis zum 29. Dez. 1891 wechselten sieben Ministerien, der Junimisten- oder der Bojarenpartei angehörend, und unter verschiedenartigen Benennungen sich bekämpfend und vereinigend. Seit 29. Dez. 1891 führt Laşcar Catargiu die Präsidentschaft, der durch die Aufnahme einiger junimistischer Mitglieder in sein Kabinett, darunter der Ackerbauminister Carp (s. d.), sich deren Reformideen geneigt zeigte. Nach auswärts gab die Regierung die Erklärung, daß R. eine Politik der Neutralität und der freien Hand verfolge. Nach innen ging ihre Thätigkeit vielfach auf Eindämmung der freiheitlichen Strömung im Lande, centralisierte Verwaltung und Wahlbeeinflussung. Diesen Charakter tragen die während dieser Zeit erlassenen Gesetze für Kirchen- und Schulwesen, Justiz und Verwaltung, Regelung der Arbeiterverhältnisse auf dem Lande, Organisation der Armee. 1889 wurde die Goldwährung eingeführt und eine Erweiterung der frühern Befugnis der Regierung für den Verkauf von Staatsdomänen an Bauern erlassen; 1891 erfuhr die frühere Schutzpolitik eine Änderung durch einen neuen Zolltarif, dem 1890 ein stark zum Freihandel hinneigender Handelsvertrag mit Serbien vorangegangen war; es folgten Verträge mit Frankreich, Schweiz, Italien, England 1893, mit Deutschland, Osterreich-Ungarn, Belgien 1894. Am 18. Mai 1894 erfolgte

die Eröffnung des Donaukanals, der eine sichere Einfahrt in den St. Georgsarm ermöglicht.

Wie tief die Liebe zur Hohenzollerndynastie schon im Lande Wurzel geschlagen hatte, zeigte sich 22. Mai 1891, als König Karl sein 25jähriges Regierungsjubiläum beging. Zur Befestigung der Dynastie trug noch die Vermählung des Kronprinzen Ferdinand mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Coburg-Gotha 10. Jan. 1893 und die Geburt des ersten rumän. Prinzen 15. Okt. 1893 bei. Dazwischen (1891) fällt eine Hofintrigue, die den Kronprinzen regierungsunfähig zu machen bezweckte durch eine unebenbürtige Heirat mit dem Hofsräulein Helene Bacarescu. Trotz großer Schwierigkeiten hat sich R. eine feste Stellung im Osten Europas erobert.

Vgl. Mitilencu, Colectiune de tractate (Bukarest 1874); Hurmuzaki, Documente (22 Bde., ebd. 1878—94); ders., Fragmente (5 Bde., ebd. 1878—86); Analele Parlamentare (7 Bde., ebd. 1888—94); Sturza-Petrescu, Documente (7 Bde., ebd. 1888—93); Hente, R. Land und Volk (Lpz. 1877); Beaure und Mathorel, La Roumanie (Par. 1878); Bergner, Rumänien (Dresl. 1887); Samuelson, Roumanie (Lond. 1882); Zingeler, Die Hohenzollern in R. (Wonn 1890); La succession au trône de Roumanie (Bukarest 1889); Bacarescu, R.s Anteil am Kriege 1877/78 (Lpz. 1888); Aus dem Leben König Karls von R. (Bd. 1, Stuttg. 1894).

Rumänische Eisenbahnen. Das Eisenbahnetz Rumäniens umfaßt (1. Jan. 1893) 2611 km, darunter 2558 km Staatsbahnen und vom Staate verwaltete Bahnen. Auf je 100 qkm Flächenraum entfielen 2 km und auf je 10000 E. 5,2 km Bahnen. Sitz der Direktion der Staatsbahnen befindet sich in Bukarest. Die erste Bahn des damaligen Staatsgebietes war die 1. Nov. 1869 eröffnete Strecke Bukarest-Giurgiu (=Smarad, 69,82 km), während die erste Eisenbahn des jetzigen Staatsgebietes (1895) die 4. Okt. 1860 eröffnete Bahn Cernavoda-Küstendze (64 km) war, deren Fortsetzung nach Jeteşci zum Anschluß an die Bahn nach Bukarest sich 1895 im Bau befindet. Die wichtigsten Staatsbahnlinien sind: Roman-Marasşeski-Buzau-Ghitila-Piteşci-Craiova-Turn-Severin-Verciorova (707,5 km), Ghitila-Bukarest-Giurgiu (83,1 km), Marasşeski-Teucui-Varboşii-Galaş (119,4 km), Varboşii-Braila-Buzau (120,7 km), Ploşeski-Predeal (84,4 km), Jassy-Ungbeni (21,4 km), Cernavoda-Küstendze, Teucui-Başlui (102,4 km), Goleşci-Campulung (56 km), Bukarest (Nordbahnhof)-Kalarasii-Jeteşci (146 km). Die Bahn Jassy-Ungbeni hat breite Spur (1,524 m), die Bahn Craşna-Huşii (32,55 km) ist schmalspurig (1 m), sämtliche übrigen Bahnen haben die Normalspur (1,435 m). Im Bau waren 1894: 552,6 km, darunter die Strecken Craiova-Galaşatu (110 km), Dorohoi-Jassy (151 km) und Verlad-Galati (115 km). 19 Linien mit einer Länge von zusammen 1103 km waren außerdem geplant. Von den Privatbahnen befinden sich die Linien (223,4 km) der Lemberg-Czernewitz-Jassy-Eisenbahngesellschaft: a. Suzawa (Burdujeni)-Başcani-Roman (102,47 km), b. Başcani-Jassy (75,71), c. Vereşci-Botoşani (44,24 km) in Betrieb des Staates, während die übr. Linien der Gesellschaft (s. Osterreichisch-Ungarische Eisenbahnen) von der österr. Staatseisenbahnverwaltung betrieben werden.

Über die Betriebsverhältnisse der rumän. Staatsbahnen und der für Rechnung des Staates betriebenen Bahnen giebt folgende Tabelle Aufschluß.

Betriebsverhältnisse		1892
Betriebslänge* am Ende des Jahres	km	2 438
Verwertetes Anlagekapital	M.	485 185 244
Auf 1 km Bahnlänge	M.	199 009
Rollmaterial:		
Lokomotiven	Stück	323
Personenwagen	„	711
Bedeckte Postwagen	„	4 666
Offene Wagen	„	2 657
Postpostwagen	„	84
Beförderte Personen		
Zurückgelegte Personenkilometer		5 313 953
Beförderte Güter aller Art	Tonnen	362 788 090
Zurückgelegte Tonnenkilometer		5 154 047
Beförderte Postgüter (frachtfrei)	Tonnen	512 461 397
Zurückgelegte Tonnenkilometer		167 335
Einnahme aus dem Personenverkehr	M.	20 557 230
Dgl. aus dem Güterverkehr	M.	12 491 425
Dgl. aus sonstigen Quellen	M.	20 476 872
Gesamteinnahme	M.	559 633
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	33 457 930
Gesamtausgabe	M.	13 848
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	23 269 873
Zr Prozent der Gesamteinnahme		9 631
Betriebsüberschuß	M.	69,6
Auf 1 km mittlerer Betriebslänge	M.	10 188 057
Zr Prozent des Anlagekapitals		4 217
		2,10

* Einschließlich der von der Lemberg-Cernowig-Zassy-Eisenbahn übernommenen Linien von 224 km Länge, aber ausschließlich der breitspurigen Linie Zassy-Ungheim (21,42 km, Kosten: 3 688 905 M., Einnahme: 188 701 M., Ausgabe: 131 561 M., Überschuß: 57 140 M.), der Strecke Cernածոճա-Constanța (=Süßende) (65,347 km, Kosten: 14 524 000 M., Einnahme: 403 540 M., Ausgabe: 474 790 M., Ueberschlag: 71 250 M.), sowie der Schmalspurbahn Craşova-Huși (32,553 km, Kosten: 2 236 373 M., Einnahme: 131 709 M., Ausgabe: 91 624 M., Überschuß: 40 085 M. oder 1,79 Proz. des verwerteten Anlagekapitals).

Rumänischer Kronenorden, s. Kronenorden 5.
Rumänische Sprache und Literatur. Das Rumänische ist eine roman. Sprache, die, früh aus der Verbindung mit den übrigen losgelöst, manches Alttertümliche bewahrt und eine eigentümliche Entwicklung genommen hat; namentlich zeigen sich Übereinstimmungen mit nichtroman. Sprachen der Balkanhalbinsel. Dabin gehört z. B. die Futurbildung vermittelt «wollen», die Nachstellung des Artikels (cal Pferd, calcul das Pferd), die Beschränkung im Gebrauch des Infinitivs u. a. Slawische, besonders bulgar. Elemente, auch türk. und ungar. Wörter sind zahlreich in den roman. Wortschatz eingedrungen. Die meisten Wörter griech. Herkunft sind durch bulgar. Vermittelung aufgenommen worden, die deutschen sind wenig zahlreich. (Über die verschiedenen Dialekte s. Rumänen.) In diesem Jahrhundert ist durch das Bestreben, eine möglichst reine roman. Sprache zu schaffen, eine große Menge Wörter roman. Herkunft in die Literatursprache aufgenommen worden und hat unter den Gebildeten der Städte rasche Verbreitung gefunden. Die Unterschiede zwischen Volks- und Literatursprache werden so immer größer. Zum Studium der echten rumän. Sprache sind daher nur Sammlungen aus der reichen Volksliteratur sowie die ältern in cyrillischem Alphabet geschriebenen Texte geeignet. Außer der Volksliteratur ist zu empfehlen: «Sezătoare» (hg. von Gorovei, Jolticieni 1892 fg.); Jpirăscu, «Legende sau basmele Românilor» (Bukarest 1872); ders., «Basmes» (ebd. 1882); Teodorăscu, «Poesii populare» (ebd. 1885); Căniuanu, «Doine» (Jassy 1888); Bibicescu, «Poesii populare din Transilvania» (Bukarest 1893); weitere Nachweise bei Gaster, Literatură populară română (ebd. 1883). Ein vortreffliches in volkstämmiger Sprache geschriebenes Buch ist «Isprăvile lui Pă-

cală» von Dulfu (Bukarest 1894). Für die ältere Literatur ist zu empfehlen: Gaster, Obrestomathie romaine (2 Bde., Jpz. 1891). Zu eingehenderm Studium sind unentbehrlich: Hasdeu, Cuvente den bătrâni (Bukarest 1878—81), sowie die Publikationen der Rumänischen Akademie, darin «Psaltirea Scheiană» vom J. 1482 (der älteste rumän. Codex), hg. von Vianu (ebd. 1889). Für die wissenschaftliche Erforschung des Rumänischen, worüber gut orientiert Saineanu, Istoria filologiei române (Bukarest 1892), haben hervorragende beigetragen: Miklošich, Beiträge zur Lautlehre der rumän. Dialekte (5 He., Wien 1881—83); Lambrior in der «Romania» (1878—85); Tiltin (in der «Zeitschrift für roman. Philologie», IX—XII); ders., Studien zur rumän. Philologie, II. 1 (Jpz. 1884), und Hasdeu, besonders in seinem Wörterbuch Etymologicum magnum Romaniae (Bukarest 1886 fg.); jerner Sibac, Dictionnaire d'étymologie daco-romane (Frankf. 1870—79); ein praktisches Wörterbuch ist das von Saineanu (2 Bde., Bukarest 1887—89). Im Erscheinen begriffen ist das rumän.-franz. Wörterbuch von Lamé (Bukarest 1893). Eine brauchbare Grammatik ist die von Gionca (5. Aufl., Bukarest 1892). Für solche, die rumänisch verstehen, ist zu empfehlen: Tiltin, Grammatica română (2 Bde., Jassy 1892).

Die älteste rumän. Literatur ist fast ausschließlich religiöser Art, im engen Anschlusse an die im Lande verbreitete kirchenslaw. Literatur, so daß häufig genug die Texte ihre slav. Vorlage nicht nur im Stil und in der Syntax, sondern auch in der Wahl und Zusammenziehung der Wörter erkennen lassen. Besser wird es erst im 17. Jahrh., wo durch die Fürsten Basile Lupu in der Moldau und Matthei Bassarab in der Walachei die rumän. Sprache als Kirchen- und Staatsprache eingeführt wird. Die Chroniken des Arefi sowie des Miron Kostin zeigen bereits einen bedeutenden Fortschritt. Unter der Herrschaft der Janarioten (s. d.), 1711—1822, konnte die bereits auflebende nationale Literatur nicht zur Entfaltung gelangen, der Adel und die Geistlichkeit, überhaupt alles, was auf Bildung Anspruch machte, huldigte dem Hellenismus, jede aufkommende nationale Bestrebung wurde unterdrückt. Erst im 19. Jahrh. erwachte, von Siebenbürgen und der Bulowina ausgehend, der nationale Geist und damit auch die verachtete Sprache zu neuem Leben. Die Literatur war wesentlich von der französischen abhängig, aber man ist auf dem Wege sich zu emancipieren, angeregt durch Majorescu «Critice» (Bukarest 1874). Vgl. Gherea, Studii critice (Bukarest 1890 fg.). — Die bedeutendsten Schriftsteller der rumän. Literatur des 19. Jahrh. sind: George Lazar (gest. 1823), Konstantin Negruzzi (s. d.), Nikolaus Balcescu (gest. 1852), Heliade-Nadulescu (s. d.), Măci, Volintineanu (s. d.), Cogălniceanu (s. d.), Vasile Alecsandri (s. d.; vgl. Bătrăscu, Alexandri, Studiu critic, Bukarest 1895), Eminescu (s. d.); unter den noch lebenden gelten der Siebenbürger Coşbuc und Măruşa als die talentvollsten. Über die rumän. Literatur giebt Rubow, Geschichte des rumän. Schrifttums (Wernigerode 1892), einen Überblick.

Rumänisch-Draviza, Dorf bei Deutsch-Draviza (s. d.). [Szajzfa (s. d.).

Rumänisch-Szajzfa, Gemeinde bei Deutsch-Rümän, Wilhelm von Bildhauer, geb. 11. Nov. 1850 zu Hannover, Schüler und Freund Wagmüllers, dessen unvollendet hinterlassene Werke er zu vollenden hatte. Nachdem er insbesondere Wag-

müllers Liebigstatue in München (1883) fertig gestellt und die Sockelreliefs dazu modelliert hatte, führte er den Brunnen mit der Lindavia als Mittelfigur und allegorischen Gestalten der Thätigkeiten um den Bodensee für Lindau aus, dem das bair. Landesdenkmal auf dem Schlachtfelde von Wörth 1889 folgte. Neuerdings modellierte er eine nackte weibliche Gestalt nach dem Motiv der Bronzesfigurine der Venus im Münchener Antiquarium, die Allegorien des Dampfes und der Electricität für das Palais Gramercy in München, das Rüdert-Denkmal für Schweinfurt, den Luitpold-Brunnen mit der Reiterstatue des Prinzregenten für Landau i. Pf. (1892), das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Heilbronn (1893), das Standbild des Naturforschers R. von Mayer dafelbst, das des Physikers Ohm für München (1895). In Arbeit ist das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Stuttgart. R. ist als Nachfolger Widmanns Professor der Bildhauerkunst an der Akademie zu München. 1891 wurde ihm der persönliche Adel verliehen.

Rumäther, s. Ameisenäther.

Rumbek, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, an der Eisenbahn Brügge-Kortrijk, mit 5768 E., schöner got. Kirche, Schloß; Tabak- und Schifabrilation.

Rumburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 164,19 qkm und (1890) 63 133 (30 070 männl., 33 063 weibl.) deutsche E. in 19 Gemeinden mit 44 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke R. und Warnsdorf. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (84,88 qkm, 28 537 E.), Hauptzollamt und königlich sächs. Zollamt, an der sächs. Grenze und den Linien Prag-Georgsvalde-Ebersbach und R.-Nirdorf (21 km) der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 10 178 deutsche E., luth. und evang. Kirche, Kapuzinerkloster, Bürger- und Wesshule, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus; Leinen-, Woll- und Baumwollweberei, beduende Horndrechslerei, Färbereien und Kunnmühle.

Rumcouleur, s. Karamel.

Rumelien (Rumili, d. h. das Land der Griechen, Romäer) hieß in der frühern türk. Verwaltung die Europäische Türkei außer Bosnien, Ungarn und den griech. Inseln. Der Statthalter und Oberfeldherr R.s., genannt Beglerbeg, residierte in Sofia; ihm waren 30, später 26 Sandschakbegs untergeordnet. 1836 wurde der Sitz dieses inzwischen Rumili-Wallessium genannten Statthalters, gleichzeitig Oberfeldherrn der Europäischen Türkei, nach Monastir (Bitolia) übertragen, sein Gebiet aber auf die westmaedon. und albanes. Länder beschränkt. Bei den Verwaltungsreformen von 1864 verschwand der Name, bis der Berliner Vertrag 1878 ihn als Ostrumelien (s. d.) teilweise erneuerte. Im Orient wird jetzt unter R. oft noch Thrazien und Macedonien verstanden.

Rumelin, Gustav, Statistiker und Schriftsteller, geb. 26. März 1815 zu Ravensburg in Württemberg, studierte 1832—36 in Tübingen Theologie, bekleidete dann mehrere Hilfslehrerstellen und wurde 1845 Rektor der lat. Schule zu Nürtingen. Hier wurde er 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er sich sofort der erbtaiferl. Partei anschloß. Bei Übersiedelung des Parlaments nach Stuttgart legte R. sein Mandat nieder und wurde dann Gymnasialprofessor in Heilbronn, kam 1850 als Referent für die humanistische Abteilung in den Studienrat nach Stuttgart, 1852 als Rat in das Kultusministerium und wurde 1856 Staatsrat und Departementschef des Kirchen- und Schul-

wesens. In dieser Stellung war er für Hebung des Volksschulwesens und Beilegung des Konflikts der württemb. Regierung mit der Kurie mit Erfolg thätig. Da eine mit der letztern abgeschlossene Konvention von der württemb. Zweiten Kammer verworfen wurde, nahm R. 1861 seine Entlassung, übernahm die Stelle eines Vorstandes des statist. topogr. Bureau's und habilitierte sich 1867 als Dozent für Statistik und Philosophie an der Universität Tübingen, zu deren Kanzler er 1870 ernannt wurde. Er starb 28. Okt. 1889 in Tübingen. R. schrieb: «Die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschulen» (Heilbr. 1845), «Shakespeare-Studien» (Stuttg. 1866; 2. Aufl. 1874), «Neden und Luffake» (2 Bde., Tüb. 1875 und Freib. i. Br. 1881). Auch hatte er wesentlichen Anteil an dem geogr. statist. Wert «Das Königreich Württemberg» (Stuttg. 1863), sowie an dessen neuer Bearbeitung (ebd. 1884) und redigierte die «Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde». Nach seinem Tode erschien: «Aus der Paulskirche. Berichte an den Schwäbischen Merkur» (hg. von Schäfer, Stuttg. 1892).

Rumex L., Ampfer oder Ampfer, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (s. d.) mit gegen 130 Arten, vorzugsweise in der nördl. gemäßigten Zone, ausdauernde Kräuter, seltener Halbsträucher mit großen grundständigen und oft herz- oder pfeilsförmigen Stengelblättern. Die zwittrigen oder vielchig-zweichläufigen, unsehbaren, grünen oder rötlichen Blüten stehen gebüschelt in den Achseln tutenartiger Hochblätter, selten von Laubblättern, bilden in der Regel lange Scheintrauben, die meist wieder rispig gruppiert sind. Die Blätter vieler Arten sind durch ihren durch saures oralsaures Kali (Kleesalz) bedingten sauren Geschmack ausgezeichnet. Unter den bemerkenswerten Arten sind hervorzuheben: R. acetosa L. (großer Sauerampfer), ein ausdauerndes, auf Wiesen und Grasplätzen durch fast ganz Europa verbreitetes, 30—60 cm hohes Kraut mit grasgrünen, pfeils- oder spießförmigen Blättern. Wurzel, Blätter und Früchte des Sauerampfers waren essig, und namentlich dienen die Blätter im Norden als ein kühlendes, stochutwidriges Mittel, mehr noch als Zuthat zu Suppen oder zu Salat oder Gemüse, so daß man die Pflanze auch (als französischer Spinat) in Gemüsegärten kultiviert. Der der vorigen Art nahe verwandte kleine Sauerampfer oder Feldampfer (R. acetosella L., s. Tafel: Polygoninen, Fig. 3) ist nur 8—25 cm hoch, hat spießförmige, lanzettliche oder linealische Blätter. Beide Arten gelten als gute Futterkräuter. R. patientia L. (Gemüseampfer, Geduldampfer, Gartenampfer, englischer, ewiger oder immerwährender Spinat) wird bis 1,25 cm hoch und seine untern flachen Blätter sind eilanzettlich, zugespitzt, am Grunde abgerundet oder wenig verschmälert, die übrigen Blätter lanzettlich; alle haben rinnenförmige Blattstiele. Die in Südeuropa heimische, noch in Unterösterreich wild vorkommende Pflanze wird vielfach und besonders in England als Gemüsepflanze gebaut. Eine nahestehende, an grasreichen, gedüngten Stellen (besonders in der Nähe der Ställe), auf den Alpen, Vogesen, dem Schwarzwald und den Subeten wachsende Art, der Alpenampfer (R. alpinus L.), besitzt rundlich-herzförmige Blätter. Sie und die vorige Art besitzen einander sehr ähnliche Wurzeln, die im Mittelalter als Surrogat der Rhabarber dienten,

weshalb namentlich die letztere Pflanze häufig in Klostergärten kultiviert wurde (daher die Bezeichnung «Mönchsrahbarber», Radix Rhei Monachorum); jetzt dient der Mönchsrahbarber nur noch in der Tierarzneikunde. Von dem häufig in Deutschland vorkommenden stumpfblättrigen Ampfer (*R. obtusifolius L.*) war die unangenehm bitter und abdringierend schmeckende Wurzel früher als Mergel- oder Grindwurzel (*Radix lapathi acuti*) officinell und wurde besonders gegen chronische Flechten benutzt.

Rumford (spr. römisch'rd), Benjamin, Graf von, früher Thompson, geb. 26. März 1753 zu Woburn in Massachusetts, war zuerst Lehrer in der Stadt Rumford, wurde dann Offizier und blieb beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges auf Seiten der Engländer. Von 1776 bis 1779 in London, widmete er sich artilleristisch-wissenschaftlichen Studien. Nach Nordamerika zurückgekehrt, errichtete er ein kleines Reitercorps, an dessen Spitze er als Oberst tapfer kämpfte. 1784 siedelte er nach München über als General-Leibadjutant des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, wirkte auch hier in vieler Beziehung aufklärend und reformierend; so führte er die Kartoffeln und die Spargeln ein. Besonders bekannt machte er sich durch Erfindung einer Suppe (Rumfordsche Suppe), die aus Knochen, Blut und andern nahrhaften, billigen Stoffen hergestellt wird. 1792 wurde er zum Reichsgrafen von R. ernannt. Er starb 21. Aug. 1814 auf seiner Besitzung zu Auteuil. R. veröffentlichte «Mémoires sur la chaleur» (Par. 1804), «Recherches sur la chaleur» (1804—13) und «Essais politiques, économiques et philosophiques» (4 Bde., Genf 1799—1806; ursprünglich deutsch Weim. 1800—5; englisch, 3 Bde., Lond. 1797; Bd. 4, ebd. 1802). Ellis veranfaltete eine Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., Boston und Lond. 1876) mit einem «Mémorial of Sir B. Thompson». — Vgl. James Renwids Life of Count R. (Boston 1845); Berthold, R. und die mechan. Wärmetheorie (Heidelb. 1875).

Rumiti, türk. Name von Rumelien (s. d.).

Ruminantia, s. Wiederfäuer.

Ruminatio (lat.), das Wiederfäuen; ruminieren, wiederfäuen; übertragen: hin und her überlegen.

Rumjanzow, Nikolaj Petrowitsch, Graf, Sohn des folgenden, geb. 1754, war 1779—96 russ. Gesandter in Frankfurt a. M., darauf 1802—7 Handelsminister. Er wurde dann Minister des Auswärtigen, begleitete 1808 den Kaiser nach Erfurt, ging 1809 nach Paris zu Verhandlungen mit Napoleon und schloß noch in demselben Jahre (17. Sept.) mit Schweden den Frieden von Fredrikshamn ab, kraft dessen Finnland an Rußland kam. R. wurde infolge davon zum Reichszkanzler ernannt, legte aber 1812, als der Bruch mit Frankreich eintrat, sein Amt nieder und widmete sich hinfort der Förderung der Wissenschaften. Er rüstete 1815 auf eigene Kosten das Schiff Kurik aus, das unter Otto von Kokebue (s. d.) eine Reise um die Welt machte, sammelte und gab in Druck verschiedene Materialien zur russ. Geschichte und widmete seine Bibliothek, sein Münz- und Mineralienkabinett der öffentlichen Benutzung, woraus das Rumjanzow'sche Museum gebildet wurde, das 1861 nach Wostau verlegt und durch ethnogr. und andere Sammlungen vermehrt wurde. R. starb 15. Jan. 1826.

Rumjanzow, Peter Alexandrowitsch, Graf, mit dem Beinamen Sadunajssij (d. i. der die Donau

überschritt), geb. 1725, war einer der vorzüglichsten russ. Feldherren. Im Siebenjährigen Kriege kommandierte er in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 das Centrum und nahm 1761 die Festung Kolberg ein. 1769 wurde er Oberbefehlshaber im Kriege gegen die Türken, erfocht glänzende Siege am Flusse Larga und am Kagul, wofür er zum Feldmarschall ernannt wurde, überschritt 1771 die Donau und nötigte die Fürsten zum Abschluß des Friedens von Küçük-Kainardja 21. Juli 1774. Er starb 19. Dez. 1796. Denkmäler wurden ihm errichtet in Zaritsjeselo (ein Marmorobelisk) und in Petersburg (ein Obelisk von schwarzem Granit, 25 m hoch). Seine Biographie schrieb Schitschagow (Petersb. 1849).

Rummel, im untern Laufe Wadel-Kebir, Fluß in Algerien, entsieht im SW. der Stadt Constantine aus mehreren Gebirgsbächen, fließt zwischen dem Seitgebirge und dem Rummelischen Gebirge nördlich, dann westlich, hierauf, den Dschebel Mat durchbrechend, abermals nördlich und mündet südwestlich von den sieben Kap's (Seba Kus) in das Mitteländische Meer.

Rummelpiquet, s. wie Biquetspiel (s. d.).

Rummelsburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 1147,43 qkm und (1890) 32976 (16036 männl., 16940 weibl.) E., 1 Stadt, 56 Landgemeinden und 77 Gutsbezirke. — 2) R. in Pommern, Kreisstadt im Kreis R., an der Stednis und den Nebenlinien Neustettin-Stolp der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp) und eines Katasteramtes, hat (1890) 5080 E., darunter 32 Katholiken und 155 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, eine Werkmeisterei für Weberei; Wollspinnereien und Tuchfabriken. — 3) R. bei Berlin, Kolonie im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, mit dem Gutsbezirk Vorhagen eine Gemeinde Vorhagen-Rummelsburg bildend und östlich an Berlin (s. d., Bd. 2, S. 793 b) angrenzend, an der Spree und dem Rummelsburger See, einer rechtsseitigen Ausbuchtung der Spree, an den Linien Berlin-Breslau und Berlin-Schneidemühl der Preuß. Staatsbahnen sowie an der Berliner Stadt- und Ringbahn (Stationen Stralau-R. und Riez-R.), hat mit Vorhagen und Lichtenberg-Riez (1890) 11038 (6121 männl., 4917 weibl.) E., darunter 850 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, vier Kirchen, großes Friedrichs-Waisenhaus der Stadt Berlin (1859), ein Arbeitshaus für Berlin und Riezfeld, Strafanstalt (Zweiganstalt der Strafanstalt Moabit), Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Blüsch- und Wollwarenfabrik, Appretur, Färberei, Anilin-, Hundeluchen-, Holzwolle-, Wagenfeder- und Patentstanzfabrikation, Lumpensortieranstalt, Poilendreherei, Norddeutsche Eiswerke mit Eisstranfabrik.

Rumohr, Karl Friedr. von, Schriftsteller, geb. 6. Jan. 1785 auf dem väterlichen Gute Reinhardsgrimma bei Dresden, studierte zu Göttingen und lebte später in Dresden, in Italien, in Kopenhagen, wo er königl. Kammerherr war, und in Lübed. Er starb 25. Juli 1843 auf einer Reise in Dresden. Sein Hauptwerk «Ital. Forschungen» (3 Bde., Berl. 1827—31) behandelt die Entstehung und Ausbildung der neuern Malerei. Von seinen andern kunsthistor. Schriften sind zu erwähnen: «Geschichte der königl. Kupferschlagung zu Kopenhagen» (mit Thiele, Opz. 1835), «Hans Holbein der Jüngere in seinem Verhältnis zum deutschen Formschneitwesen» (ebd. 1836), «Zur Geschichte und Theorie der Form-

ſchneidekunſt» (ebd. 1837). Ferner veröffentlichte er «Novellen» (2 Bde., Münch. 1833—35), das humorſtiſche Gedicht «Kynalopekomachia. Der Hundezuchſen-Streit» (Lüb. 1835) und «Schule der Höflichkeit» (2 Bde., Stuttg. 1834—35); beſonders aber hat ſein «Geiſt der Kochkunſt» ſeinen Namen bekannt gemacht. — Vgl. H. W. Schulz, R., ſein Leben und ſeine Schriften (Lpz. 1844).

Rumonſch (Rumontſch), ſ. Rhätoromanſch.

Rumör (ital.), Lärm, Tumult; rumoren, lärmern, toben, poltern.

Rumormeiſter, zur Zeit der Landſtreiche ein zum Regimentſtabe gehöriger, dem «Hurenwaibel» zugeordneter Offizier, der dieſen im Lager, namentlich aber auf dem Zuge und während des Treffens in der Leitung des zahlreichen dienſtbaren Heeresgefolges, der «Huren und Buben», unterſtützte. In der Regel ernannte man hierzu einen alten, kriegserfahrenen Krieger, der zum Waffendienſte nicht mehr geeignet war.

Rumpſchen, am Mittelrhein ein Sammelname für verſchiedene kleinere Süßwaſſerfiſche von geringem Werte, die als Salat zubereitet werden. Der Fang der R. iſt wegen der Schädigung der Fiſchzucht ſeit etwa 1880 geſetzlich verboten.

Rumpelmaier, Johannes, Schriftſteller, ſ. Nord-Rumpelmecke, ſ. Mette.

Rumpenheim, Dorf im Kreis Offenbach der beſſ. Provinz Starlenburg, am Main, hat (1890) 916 E., Poſtagatur, Telegraph, evang. Kirche, Schloß im Stil Ludwig XIV., mit Parkanlagen (Friedrichsanlage), den Landgrafen von Heſſen-Rumpenheim, einer Seitenlinie des ehemaligen kurfürſtlich beſſ. Hauſes, gehörig.

Rumpf (Stamm, Truncus), die nur wenig gegliederte Hauptmaſſe des menſchlichen Körpers, an welcher der Kopf ſowie die vier Extremitäten (Arme und Beine) gewiſſermaßen nur wie Anhänge angebracht ſind. Man teilt den R. in vier Hauptabteilungen: in den Hals (ſ. d.), der gleichſam den Stiel des Kopfes bildet, in den Oberleib oder die Bruſt (ſ. d.) mit der geräumigen Bruſthöhle, in den Unterleib oder Bauch (ſ. d.) mit der Bauchhöhle, die von der Bruſthöhle durch das Zwerchfell getrennt wird, ſowie in das Becken (ſ. d.) mit der Beckenhöhle, welche letztere eine unmittelbare Fortſetzung der Bauchhöhle iſt. Die feſte knöcherne Grundlage des ganzen R. iſt die am Rücken (ſ. d.) ſich herabziehende Wirbelsäule (ſ. d.), an die ſich nach vorn die Rippen (ſ. d.) anſchließen, die mit dem Bruſtbein den Bruſtkäſten bilden und die Bruſthöhle umgeben. Der unterſte Teil der Wirbelsäule, das Kreuzbein, bildet mit den beiden Beckenknochen einen feſt zuſammengefügteten ſtarken Knochenring, an welchem die beiden untern Gliedmaßen befeſtigt ſind. (S. Bein.) Die beiden obern Extremitäten ſtehen durch die Schulterblätter und Schlüsselbeine mit dem R. in leicht beweglicher Verbindung. Die zahlreichen kräftigen Rumpmuskeln dienen teils zur Bewegung der Wirbelsäule (Rückenmuskeln), teils der Verengerung der Bauchhöhle (Bauch- und Darmmuskeln), teils der Atmung (Bruſtmuskeln und Zwerchfell); andere dienen dazu, die obern oder die untern Gliedmaßen gegen den R. zu bewegen. (S. Tafel: Das Skelett des Menſchen.) Bei manchen Wirbeltieren (Walen, Schlangen, ſchlangenähnlichen Eidechſen und Amphibien, Fiſchen) kann man, da ein geſonderter Hals fehlt, nicht von einem eigentlichen R. reden, der bei den übrigen Säuge-

tieren, Reptilien und Amphibien ſowie bei den Vögeln deutlich entwickelt iſt.

Rumpparlament, Spottname für den Reſt des Langen Parlaments (ſ. d.) in England, nach der Ausſtreibung der meiſten Unterhausmitglieder 6. und 7. Dez. 1648; den gleichen Namen erhielt der in Stuttgart 6. bis 18. Juni 1849 tagende Reſt der Frankfurter Nationalverſammlung. (S. Deutschland und Deutſches Reich, Bd. 5, S. 191 b.)

Rumpſchwänze, ſüddeutiſche Benennung der ſchwanzloſen Kaulbühner (ſ. d.).

Rumph, hinter lateiniſchen naturhiſtor. Namen Bezeichnung für Georg Eberhard Rumph, geb. 1627 in Hanau, geſt. 1702 als holländ. Unterſtatthalter auf Amboina; er ſchrieb ein «Herbarium amboinense» (7 Bde., Amſterd. 1744 fg.), «Amboin. Karitätänkammer» (deutſch von Statius Müller, Wien 1766) und hieß der «Plinius indicus».

Rumpſteak (engl., ſpr. römmpſteck), Fleiſchſchnitte vom Rippenſtück des Ochſen, gebraten oder gedämpft.

Run (engl., ſpr. rönn), Trommelfehler, bei Abſeſemikroſkopen (ſ. d.) der Betrag, um den die beiden Angaben der Schraubentrommel nach Einſtellung auf zwei aufeinander folgende Striche des Teilkreises (dieſe als fehlerfrei vorausgeſetzt) voneinander abweichen. Da es nicht möglich iſt, ein Abſeſemikroſkop auf die Dauer völlig zu berichtigen, d. h. es ſo zu befeſtigen, daß ein Kreisintervall immer abſolut genau einer oder zwei Umdrehungen der Schraube entſpricht, ſo muß der R. aus den Kreisableſungen beſtimmt und ſein Einfluß in Rechnung geſtellt werden. — R., Nennern (auf die Vant), ſ. Vantnoten.

Runa, angebliher Quellfluß der Wolga (ſ. d.).

Runcorn (ſpr. rönn-), Stadt in der engl. Graſſchaft Cheſter, links am Merſey und am neuen Mancheſter-Schiſſtanal, den hier die Bahn in großartigem Viabukt überſchreitet, hat (1891) 20050 E., gegen 15133 im J. 1881, Schiſſbau, Eiſengießerei und Kohlengruben.

Rund, Bernſteinart, ſ. Bernſteinindustrie (Bd. 2,

Rundbeil, ſ. Nichtbeil. [S. 842 a.)

Rundbogen, in der Baukunſt, ſ. Bogen (Zert-

Rundbogenfries, ſ. Bogenfries. [fig. 4.)

Rundbogenſtil, eine veraltete Benennung des Romanischen Stils (ſ. d.).

Rundbräſen, im Seewesen, ſ. Bräſen.

Rundbrenner, ſ. Megandiſche Lampen; Reform-Roſmoſ-Rundbrenner, ſ. Petroleumlampen (Bd. 13, S. 28 a.)

Runddreher, ſ. Drehbank (Bd. 5, S. 493 a.)

Rundeifen, eine Sorte Walzeiſen (ſ. d.).

Runderoth, Dorf im Kreis Gummersbach des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Agger, unterhalb der Mündung der Wiehl, an der Nebenlinie Troisdorf-Siegburg-Verſchlag der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3179 E., darunter 604 Katholiken, Poſt, Telegraph, Bürgermeiſterei, kath. und evang. Kirche; Eiſenhütte, Stahlhammer, Fabrikation von Achſen, landwirthſchaftlichen Maſchinen und Pulver und Eiſenerzbergwerke.

Rundhacke, ſ. Nichtbeil.

Rundherum-System (von Dampfſpülgen), ſ. Dampf-Bodenkultur.

Rundhobelapparat, ſ. Shapingmaſchine.

Rundieren, ſ. Edelſteinſchleiferei (Bd. 5, S. 711 b.)

Rundſtife, ſ. Brillant und Edelſteinſchleiferei (Bd. 5, S. 708 b.)

Rundkegelbahn, ſ. Kegelpiel.

Rundfeilverschluß, s. Geschütz (Fig. 21 u. 24).

Rundköpfe (Round Heads), Spottname für die Britaner (s. d.) von der bei ihnen aufkommenden Sitte, die Haare kurz zu scheren. Bei Beginn des Bürgerkrieges unter Karl I. wurde er Parteiname für die Gegner des Königs, während diese ihre royalistischen Feinde «Kavaliers» nannten.

Rundkrabben (Oxystomata), Familie der Krabben (s. d.) mit dreieckiger Mundöffnung. Die Tiere graben sich in Sand ein, so daß nur Scheren, Augen und Fühler hervorsehen. Das Kopfbrustschild ist rund oder vorn abgerundet. Die R. bewohnen die wärmern Meere bis in das Mittelmeer.

Rundlauf, Turngerät, bestehend aus einer an einer Achse aufgehängten oder auf einer Säule befestigten Drehscheibe, woran Seile mit Handgriffen hängt werden, die zum Laufen und Schwingen dienen.

Rundlet (spr. röönd-), engl. Wein- und Branntweinmaß, 18 Gallons fassend = 81,782 l.

Rundlinge, bei der Dorfanlage, s. Dorfsystem.

Rundmaschine, s. Blechbearbeitung (Bd. 3, S. 106a; Tafel: Blechbearbeitungsmaschinen, Fig. 9).

Rundmäuler, Cyclostomen (Cyclostomata), eine niedrig stehende Ordnung der Fische von aalartig gestreckter Gestalt, mit knorpeligem Skelett, ohne Rippen und Gliedmaßen oder paarige Flossen. Die unpaaren Flossen sind vorhanden. Der Mund hat keine eigentlichen Kiefer, er wird von Knorpelstückchen gestützt, von einer kreisrunden Lippe umfäumt und dient zum Ansaugen, wobei die kolbenförmige Zunge als Stempel wirkt, indem sie beim Zurückziehen die Mundhöhle luftleer macht. Letztere ist mit kegelförmigen Hornzähnen ausgestattet, die zur Unterscheidung der Arten dienen. Die Nase ist eine unpaare, vertiefte Grube. Die Kiemen bestehen aus meist sieben Säcken, die von der Speiseröhre jederseits nach außen führen, und zwar bei den Neunaugen (s. d.) durch ebensoviel Öffnungen, beim Ängler (s. d.) durch eine einzige, indem sie unter der Haut durch einen gemeinsamen Gang verbunden sind. Eine Schwimmblase ist nie vorhanden. Die Geschlechtsdrüsen sind unpaar, die reifen Eier und Samenfasern gelangen in die Leibeshöhle und werden aus dieser durch eine hinter dem After befindliche Geschlechtsöffnung entleert. Die R. führen meist ein Schmaroberleben. Zu ihnen gehören das Neunauge, die Lamprete (s. d.) und der Schleimsisch.

Rundreifearten, **Rundreifehefte**, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 890 fg.).

Rundschau, deutsche, s. Deutsche Rundschau.

Rundschild, ein runder Schild, wie er besonders im Mittelalter von den Ritters zu Pferde geführt wurde. Bei den Spaniern war der R. auch später, namentlich bei nächtlichen Streifzügen, gebräuchlich.

Rundschit Singh, Herrscher der Sith, andere Schreibung für Mandschü Singh (s. d.).

Rundschreiben, s. Cirtular.

Rundschrift. Die R. ist entstanden aus der Anwendung breitspitziger Federn für die runden Formen der lat. Schrift:

Rundschrift.

In Italien war die R. schon im 15. Jahrh. gebräuchlich, im 16. in den verschiedensten Abarten all-

gemeine Gebrauchsschrift. In Frankreich traten die ersten reinen Rundschriftformen Ende des 15. Jahrh. auf und hießen écriture financière, später écriture ronde (auch wohl einfach financière und Ronde), die gegen Ende des 16. Jahrh. entstandenen nach rechts geneigten écriture bâtarde. In Frankreich wurde die R. seither am meisten gepflegt. Spanien bediente sich ihrer ebenfalls seit dem 16. Jahrh. mit Vorliebe. In Deutschland ist die R. in neuester Zeit durch Soemdenks zu großer Bedeutung gelangt, indem er ihr ein auf einfache geometr. Formen gestütztes leichtfaßliches Lehrsystem zu Grunde legte und die Federn für die Herstellung der R. wesentlich verbesserte. (S. die nebenstehende



Figur.) — Vgl. Opera di Frate Vespasiano (Vened. 1554); Gagneur, La technographie (Par. 1599); Soemdenck, Die R. (101. Aufl., Bonn 1887).

Rundschuppen oder **Cykloidschuppen** der Fische sind solche, die einen abgerundeten Hinterrand haben und auf deren Oberfläche die konzentrische Streifung parallel mit dem Hinterrande verläuft.

Rundshrapnel, s. Geschöß (Bd. 7, S. 904a).

Rundsteinpflaster, s. Pflasterung.

Rundstärche, s. Tartsche.

Rundwürmer (Nemathelminia s. Nemathelminthes), eine sehr formenreiche Klasse von Würmern (s. d.), die einen drehrunden, oft stark in die Länge gezogenen, aber immer gänzlich ungliederten Körper besitzen. Die Organisation ist, obgleich im allgemeinen einfach, doch in den einzelnen Ordnungen nicht unwesentlich verschieden; die Geschlechter sind bis auf wenige Ausnahmen getrennt. Die R. leben entweder, wenigstens zeitweilig, parasitisch bei Pflanzen und Tieren oder vollkommen frei. Sie zerfallen in: 1) Haarwürmer (s. d.), 2) Kraker (s. d.), und 3) in die anders gebaute Ordnung der Peilwürmer (s. d.).

Runeberg, Johan Ludvig, schwed.-f. Dichter, geb. 5. Febr. 1804 zu Jakobstad in Finland, studierte zu Åbo, wurde 1830 Dozent der Beredamkeit zu Helsingfors, 1837 Lektor der lat. Sprache am Gymnasium zu Borgå, 1842 Lektor der griech. Sprache daselbst. Er starb, schon 14 Jahre gelähmt, 6. Mai 1877 in Borgå. Ein chernes Standbild, das Werk seines Sohnes Walter R., eines hervorragenden Bildhauers (geb. 29. Dez. 1838), ward 1885 zu Helsingfors enthüllt. R. ist neben Bellman und Tegner der genialste Dichter in schwed. Sprache, zugleich aber von ihnen grundverschieden durch seine echt finn. Eigentümlichkeit. Außer seinen in den «Dikter» (3 Bde., Helsingf. 1830—43) gesammelten kleinern Poesien sind zu nennen: «Elgskytarne» (1826; umgearbeitet 1832) und «Hanna» (Helsingf. 1836 u. 8.), zwei Idyllen; ferner die romantisch-moderne Erzählung aus Rußland «Nadeschda» (Borgå 1841), die Idylle «Julqvällen» (ebd. 1841), der Romanencyclus «Kung Kjalur» (ebd. 1844), die patriotischen Balladen «Känrik Ståls Sägner» (I. 1, ebd. 1848; II. 2, Helsingf. 1860); in diesen Gedichten giebt er der väterländischen Lebensanschauung besonders kräftigen Ausdruck, sie beginnen mit dem später zum Nationallied gewordenen «Vårt Land», schildern Szenen und Charaktere aus dem Kriege von 1808 und sind für die Entwicklung des finn. Nationalbewußtseins von größter Bedeutung gewesen. Ferner sind zu nennen: «Smärre Berättelser» (Helsingf. 1854), «Kan ej», Lustspiel (1862) und

«Kungarne på Salamis» (Helsingf. 1863), eine Tragödie in antiker Form. 1832—36 war R. Redacteur des «Helsingfors Morgonblad». Auch als Pölmendichter hat er sich hervorgethan. Seine «Samlede Skrifter» erschienen in mehreren Auflagen. Die meisten Werke R.'s wurden ins Deutsche übertragen, die «Christen Dichtungen, mit Einleitung, Anmerkungen und bibliogr. Anhang» von Eigenbrodt (2 Bde., Halle 1891). — Vgl. E. Beskier, *J. v. R.*, ein schwed.-finn. Dichter (Stuttg. 1881).

Runen, die ältesten Schriftzeichen der Germanen. Ihre Gestalt verrät deutlich, daß sie aus dem lat. Alphabet und zwar aus dem Kapitalalphabet der ältesten Kaiserzeit gebildet sind. (S. Schrift.) Man unterscheidet zwei Arten R., ein längeres und ein kürzeres Alphabet; beide heißen nach den Anfangsbuchstaben Futhork. Jenes, das ältere, besteht aus 24 Buchstaben (f, u, þ [th], a, r, k, g, w; h, n, i, j, eu, p, z, s; t, b, e, m, l, ng, o, d) und war bis zur Mitte des 7. Jahrh. bei fast allen german. Stämmen in Gebrauch; das jüngere bestand aus 16 R. und findet sich nur in Skandinavien bei Inschriften der letzten Jahrhunderte vor Einführung des Christentums. Es wurde später bis auf 27 Buchstaben erweitert und hat sich bis zum Ausgang des Mittelalters erhalten. Die Inschriften, die im ältern Alphabet geschrieben sind, sind für die Geschichte der german. Sprachen von ungemeiner Wichtigkeit. Vom 5. Jahrh. an wurden die R. durch das lat. Alphabet verdrängt, zuerst bei den Südgermanen, dann bei den Engländern, zuletzt bei den nordischen Völkern. Schon Alfilar Schufschich bei seiner Übersetzung der Bibel ein neues Alphabet mit Hilfe der griech. Buchstaben.

Den einzelnen Zeichen des Futhork hatte man Namen gegeben, die teils aus der Mythologie, teils aus dem Leben genommen waren; so hießen im angelsächsl. Runenalphabet f: feoh = Vieh, Reichtum; o: ós = der Gott; t: Tir = der Kriegsgott; l: lagu = das Meer u. dgl. Diese Deutung hängt jedenfalls mit Geheimzeichen einer frühern Periode zusammen, den notae impressae des Tacitus («Germania», Kap. 10), die in Buchenstäbchen eingeritzt wurden (doch waren sie keine Buchstaben, sondern gewannen erst den Buchstabenwert des Inlauts ihres Namens, als die Germanen bei den Römern die Kunst des Schreibens kennen lernten) und zur Prophezeiung dienten, indem der eingeweihete Priester oder Hausvater die mit R. bezeichneten Stäbchen auf ein weißes Tuch streute, unbesehen drei davon aufhob und dann den Willen der Götter verübete. Als Lehrer dieser Kunst nennen die Eddalieder Odin, den obersten Gott. Wie diese Geheimzeichen gewesen sind, läßt sich nicht sagen; jedenfalls haben sie mit den R. der erhaltenen Inschriften nichts zu thun. Aus ihnen wurde jedoch nicht nur geweissagt, sondern sie galten auch als Zauberzeichen, um mit ihrer Hilfe die Geister zu zwingen, daß sie die Zukunft kündeten. Dabei bediente man sich gewisser Lieder, die R., d. h. geheimes Geflüster, hießen; erst später wurde das Wort auf die Zeichen übertragen.

Die ältesten Runenschriften stammen aus dem 3. und 4. Jahrh.; es sind die Inschriften des Schildbuckels von Thorbjærg, des Rammes von Vinseje und vor allem des 1734 bei Gallehus unweit Wögeltondern in Schleswig gefundenen goldenen Horns, das einst von Dieben gestohlen und eingeschmolzen wurde und von dem sich jetzt nur noch eine Nachbildung im königl. Museum in Kopenhagen befindet. Runeninschriften wurden im Norden be-

reits seit dem 16. Jahrh. gesammelt, aber zu ihrer Deutung verschiedene, meist sehr abenteuerliche Systeme ausgedenkt; deshalb haben die ältern Werte über R. nur noch Bedeutung durch das aufgestellte Material. Was darin für Theorie und Geschichte brauchbar war, hat Brynjulfsen in seinem «Periculum runologicum» (Kopenh. 1823) zusammengestellt und Lijegren in seiner «Run-Lära» (Stockh. 1832) durch Nachträge und durch Berichte über den Inhalt der Inschriften ergänzt. Streng unterscheidend zwischen den verschiedenen Arten von Runenschriften und auf histor. Wege vorwärts dringend, gab der Runenlehre zuerst eine sichere wissenschaftliche Grundlage Wilh. Grimm («Über deutsche R.», Gött. 1821; «Zur Literatur der R.», Wien 1828). Seitdem ward sie gefördert durch die Arbeiten des Isländers Finn Magnusson, der Engländer Kemble und Stephens, der Dänen Vorjaae, Thorsen und L. Wimmer («Runestiftens Oprindelse og Udvilling i Norden», Kopenh. 1874; stark erweitert u. d. T. «Die Runenschrift», Berl. 1887); ferner durch Auffäse von Munch und Bugge und die Schrift von Silkenron und Müllenhoff («Zur Runenlehre», Halle 1852), der sich zwei Untersuchungen über das got. Alphabet anschließen, die eine von Kirchhoff (Berl. 1851; neue Aufl. 1854), die andere von Zacher (Vp. 1855). Über den Gebrauch der R. schrieb Olsen die treffliche Abhandlung «Runerne i den oldislandske Literatur» (Kopenh. 1883). Alles, was über deutsche R. veröffentlicht worden ist, findet sich in dem gründlichen Werte Hennings, «Die deutschen Runendenkmäler» (Straßb. 1889). Um die Kenntnis der nordischen Runeninschriften haben sich namentlich Verdienste erworben Bugge, Wimmer und Jessen. Eine Sammlung der norwegischen R. giebt heraus E. Bugge, «Norges Insrifter med de ældre Runer» (Krist. 1891 fa.), eine der dänischen L. Wimmer. Einen Überblick über die ältesten Runeninschriften giebt Berg, «Die ältern nordischen Runeninschriften» (Berl. 1885).

Runenstäbe, Stäbchen, in die Runen geritzt waren. Nach ihnen ist der Stabreim benannt. (S. Allitteration und Runen.)

Runge, Dar Runge, Negerreich und Vasallenstaat Wadais in Centralafrika, im mittlern Sudan, zwischen den Ländern Wadai im N. und Dar Wanda im S., von dem aus Darfur kommende Aufabebbe, einem großen rechten Nebenfluß des Schari, von D. nach W. durchströmt und von zahlreichen Zuflüssen desselben benäßert, ist sehr fruchtbar. Die mohamed. Bewohner treiben Viehzucht und führen Elfenbein aus. R. wurde 1873 durch Nachtigal bekannt.

Runge, Otto Philipp, Maler, geb. 1776 zu Wolgast, wandte sich vom Kaufmannsstande weg 1799 nach der Akademie zu Kopenhagen, wo er unter Abildgaard's Leitung bis 1801 studierte. Dann ging er nach Dresden, wo er in den Darstellungen der vier Tages-, Jahres- und Lebenszeiten, von Goethe für ein Labyrinth dunkler Beziehungen erklärt, der mystisch-romantischen Richtung seiner Zeit, wie in seinen Osman-Kompositionen, Ausdrud gab. 1804 begab sich R. nach Hamburg zurück, wo er 2. Dez. 1810 starb. Als Schriftsteller trat er auf mit einer Farbenlehre u. d. T. «Farbentugel» (Hamb. 1810). Seine hinterlassenen Schriften mannigfaltigen Inhalts erschienen später in zwei Bänden (Hamb. 1840—41). Ebenso erschienen seine Silhouetten («Ausgeschnittene Blumen und Tiere in Umrissen») erst 1813 (Hamburg).

Runggstein, f. Munkelstein.

Runjct Singh, engl. Schreibung für Randscht Singh (s. d.).

Runke, Pflanze, f. Eruca.

Runkel, Stadt im Oberlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden und Hauptort der Herrschaft Wied-Runkel des Fürsten von Wied-Neuwied, an der Lahn und der Linie Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg), hat (1890) 1149 E., darunter 91 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph, Vorschufsverein, Agentur der Nassauer Landesbank; Weinbau (vorzügliches Rotwein) und in der Nähe Eisenerzgruben und Kalksteinbrüche. Das ältere, 1634 durch die Spanier zerstörte Bergschloß ist Ruine, das 1642 angebaute neuere Schloß, vormals Residenz der Fürsten von Wied-Runkel, Gerichtsgebäude. Nahe bei R. fällt der Bodenstein, ein Marmorstein, steil zur Lahn ab.

Runkelrube, f. Beta.

Runkelstein (auch Runggstein), Burgruine bei Bozen in Tirol, auf einem Felsen (116 m) am Eingange des Sarntals, oberhalb des Talsferbachs. Die Burg wurde 1237 von einem Herrn von Wangen erbaut, gehörte den Winklern, den Landesfürsten, dann den Liechtensteinern und Bischöfen von Trient und wurde vom Erzherzog Johann Salvator dem Kaiser von Osterreich zum Geschenk gemacht, der sie 1884—88 durch den Wiener Dombaumeister Freiherr von Schmidt wiederherstellen ließ und 1893 der Stadt Bozen schenkte. Interessant ist der 1400 entstandene Freskenzyklus aus «Tristan und Isolde». — Vgl. Freskenzyklus des Schlosses R., gezeichnet und lithographiert von Jgn. Seelos, erklärt von Jgn. Vinc. Zingerle, hg. von dem Ferdinandum in Innsbruck (Jansbr. 1857); Schönerr, Das Schloß R. bei Bozen (ebd. 1874).

Runo, finn. Bezeichnung für Volkslied (s. Finnische Sprache und Literatur, Vd. 6, S. 815b).

Runo, schwed. Runö, esthnisch Runnoosar, lettisch Rohni sahl, flache Insel im Rigaer Meerbusen, zum Kreis Arensburg des russ. Gouvernements Livland gehörig, 6 km lang, 4 km breit, hat 10,9 qkm, 330 E., Abkömmlinge von Schweden, Leuchtturm und Keede.

Runse, f. Thal.

Runzel, im Seewesen, f. Riemen.

Ruodlieb, der älteste originale Ritterroman Deutschlands in lat. Sprache, den ein Tegernseer Mönch um 1030 in guten Leoninischen Hexametern abfaßte, ist nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Er zerfällt in zwei Teile, einen märchenhaft novellistischen, in dem der namenlosen Helden die Befolgung guter Lehren aus gefährlichen Abenteuern rettet, und einen der Heldenjage entnommenen, in dem sich R. die schöne Heriburg erkämpft. Ausgabe von Seiler (Halle 1882); dazu vgl. Laßner in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Vd. 29.

Ruoifinsalmi, schwed. Swenskifund, Meerenge an der Südküste Finlands, südwestlich von Frederikshamn, bekannt durch zwei Seeschlachten 1789 und 1790, in deren erster die Russen, in der zweiten die Schweden siegten.

Rupe forti, Raimundus de, Scholastiker, f. Raimundus de Bennaferri.

Rupel, Fluss in Belgien, f. Dyle.

Rupelmonde, Marktleden in der belg. Provinz Ostlandern, an der Mündung der Rupel in die Schelde, hat 3222 E., bedeutende Leinwand-

und Segelfabrikation, Fischerei und Schiffbau. R. ist Geburtsort Gerhard Mercators.

Ruperto-Carolina (in neuerer Zeit Ruperto-Carola), der Name der Ruprechts-Karl-Universität Heidelberg (s. d.) nach ihrem Stifter, dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz (1386), und ihrem Reorganisator, dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden (seit 1803).

Rupertland hieß früher das Küstenland um die Hudsonbai.

Ruperts-River (spr. riwiv'r), Fluß des brit. Dominions of Canada in Nordamerika, ein Ausfluß des Mistassinisee, ergießt sich, etwa 480 km lang, in die St. Jamesbai, einen Neben der Hudsonbai.

Rupertus (Hrodbert, Robert oder Ruprecht), der Heilige, Apostel der Bayern genannt, geb. um die Mitte des 7. Jahrh. aus dem meroving. Königsgeschlecht, war Bischof von Worms und folgte dann einem Rufe des Herzogs Theodo II. nach Bayern, wo er für die Ausbreitung des Christentums wirkte. Von hier aus setzte er längs der Donau seine Missionsreise fort und gründete das Bistum zu Salzburg, wo er am 27. März 717 den Rupertusorden zum Schutze des lath. Glaubens, der 1802 einging. — Vgl. Anthaler, Die Geschichte der Rupertustrage (Salzb. 1885); Sepp, Vita Sancti Hrodberti primigenia (Regensb. 1891).

Rupfjalat, f. Gartenjalat.

Ruphiá, Fluß im Peloponnes, f. Apheüs.

Rupia (grch. Rhyppia), die Schmutzlechte.

Rupie (vom Sanskritworte rūpya, Silber), engl. Rupee (spr. rupi), eine Gold-, Silber- und Rechnungsmünze von sehr verschiedenen Beinamen, Gattungen und Werten in den ostind. Besitzungen europ. Staaten. Jetzt werden gemünzt: 1) die Goldrupie oder der Mohur = 15 Silberrupien, 11,66 g schwer (im Werte von 29,82 M.), auch in doppelten, $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ Stücken; 2) die Silberrupie, geteilt in 16 Annas à 4 Pice zu 3 Pies. Diese ist $\frac{11}{12}$ fein und wiegt ebenfalls 11,66 g, so daß sie früher einen Wert von fast genau 2 M. hatte, jetzt aber infolge der niedrigen Silberpreise nur einen solchen von etwa 1 M. hat. In Silber werden Stücke zu $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und 1, in Kupfer zu $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{1}$ M. geprägt. Größere Summen berechnet man nach Laes zu 100 000 R. Die R. wurde 1542 von Kaiser Schar Schah eingeführt, doch bestanden ähnliche Münzen schon früher. Von den ältern Rupienarten des brit. Ostindien war vorzüglich die Sicca- oder Kalkuttarupie von Wichtigkeit, deren 100 = 106,62 (fast 106 $\frac{2}{3}$) Compagnierupien sind, wofür man gleich und thatsächlich rund 100 Silberrupien = 106 $\frac{2}{3}$ Compagnierupien, oder 15 Siccarupien = 16 Compagnierupien rechnet. Eine einheitsliche R. für ganz Britisch-Indien (die genannte Compagnierupie, «the Company's Rupee») besteht erst seit 1836. Auch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft prägt R. wie Britisch-Ostindien, auch Stücke zu zwei R. (S. die Tabelle: Münzen und Münzsysteme, beim Artikel Münze, und die Tafel: Münzen IV, Fig. 8).

Rupp, Julius, Mitbegründer der Freien Gemeinden (s. d.), geb. 13. Aug. 1809 zu Königsberg in Preußen, wo er sich nach Beendigung seiner Studien im Predigerseminar zu Wittenberg für Philosophie und Literaturgeschichte habilitierte und zugleich Oberlehrer am Gymnasium war und 1842

Divisionspfarrer wurde. R. vertrat den freien Protestantismus mit Geschick in seiner Schrift «Der Symbolzwang und die prot. Lehr- und Gewissensfreiheit» (Königsb. 1843), in Aufsätzen im «Christl. Volksblatt» (ebd. 1844) und auf der Kanzel. Wegen offener Verwerfung des Athanasianischen Symbols 1845 seines Amtes entsetzt, gründete er 19. Jan. 1846 eine freie prot. Gemeinde und trat mit den gleichstrebenden prot. Freunden in Sachen in Verbindung. Er wurde wiederholt in das Abgeordnetenhaus gewählt und war auch litterarisch ein geschäfter Verechter seines Standpunkts. R. war Hauptmitarbeiter der «Freien evang. Kirche» (Altenb. 1848) und der «Königsberger Sonntagspost» (1856—62); die «Religiöse Reform» (1867—76) verdankte ihm das meiste. R. starb 11. Juli 1884 zu Königsberg. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Gregor von Nyssa» (Spz. 1834), «Von der Freiheit. Ein Zeugnis für das Evangelium u. s. w.» (2 Ae., Königsb. 1856), «Zymanuel Kant. Über den Charakter seiner Philosophie und das Verhältnis derselben zur Gegenwart» (ebd. 1857), «Das Sektenwesen und die freie Gemeinde» (ebd. 1859).

Rupp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Heinrich Bernhard Ruppilus (Florist), geb. 1689 in Gießen, gest. 1719 in Jena.

Ruepp., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Eduard Rüppell.

Rüppell, Eduard, Naturforscher, geb. 20. Nov. 1794 zu Frankfurt a. M., unternahm 1817 eine Reise nach Ägypten und zum Sinai, über die er in den «Jundgruben des Orients», hg. von Hammer, Bd. 5 (Wien 1818), berichtete. Er durchwanderte 1822—27 Nubien, Sennar, Kordofan und Arabien, veröffentlichte außer den «Reisen in Nubien, Kordofan und dem Petrischen Arabien» (Frankf. 1829) auch einen «Atlas zur Reise im nördl. Afrika» (Abteil. 1: «Zoologie», 20 Hefte, ebd. 1826—31). Bei seiner zweiten Entdeckungsreise Ende 1830 ging er von Livorno nach Ägypten und erreichte im Febr. 1833 Gondar in Abessinien. 1834 kehrte er nach Europa zurück und ließ hierauf «Neue Wirbeltiere zur Fauna Abessiniens gehörig» (13 Hefte, Frankf. 1835—40), die «Reise nach Abessinien» (2 Bde., ebd. 1838—40) und «Systematische Übersicht der Vögel Nord- und Ostafrikas» (ebd. 1845) erscheinen. Seine naturwissenschaftlichen Sammlungen übergab er dem Senkenbergischen Museum, Münzen und ägypt. Altertümer, äthiop. Handschriften der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., wo er 11. Dez. 1884 starb.

Ruppertsberg, Dorf im Bezirksamt Neustadt a. D. Hardt des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, 8 km im N. von Neustadt, hat (1890) 910 E., darunter 19 Evangelische, eine Wasserleitung, und ist einer der besten Weinorte der Pfalz.

Ruppin hieß eine Herrschaft in der Mark Brandenburg, welche aus drei Teilen: dem Lande R. im engeren Sinne, dem Lande Wusterhausen und dem Lande Gransee bestand. Dieselbe gehörte seit dem 13. Jahrh. den Grafen von Lindow und wird deshalb in Urkunden auch öfters als Grafschaft R. bezeichnet. Letztere Benennung wurde jedoch erst gegen Ende des 16. Jahrh. offiziell, nachdem 1524 die Grafen von Lindow ausgestorben und deren Besitztum an die Kurfürsten von Brandenburg gefallen war. Friedrich II. scheint sich zuerst Graf von R. genannt zu haben, und dieses Prädikat wurde auch 1817 bei erneuerter Feststellung des

königl. Titels beibehalten. Die Grafschaft nebst einem Teile des ehemaligen Landes Löwenberg bildet den Kreis R. des preuß. Reg.-Bez. Potsdam. Derselbe hat 1771,96 qkm und (1890) 76215 (37524 männl., 38 691 weibl.) E., 7 Städte, 126 Landgemeinden und 98 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Neuruppin (s. d.). — Vgl. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 1: Die Grafschaft R. (5. Aufl., Berl. 1892).

Ruppiner Kanal, s. Havel.

Rupp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Franz Ruprecht, geb. 1. Nov. 1814 in Prag, gest. 4. Aug. 1870 als Kurator des Herbariums in Petersburg.

Ruprecht, Knecht, s. Knecht Ruprecht.

Ruprecht, der Heilige, s. Rupertus.

Ruprecht, genannt Clem, Kurfürst von der Pfalz und 1400—10 deutscher König, geb. 1352 als ältester Sohn des Kurfürsten Ruprecht II. von der Pfalz, folgte 1398 seinem Vater in der Kurwürde. Mit Johann von Mainz stand R. an der Spitze der Fürsten, die König Wenzel wegen völliger Vernachlässigung des Reichs 20. Aug. 1400 zu Oberlahnsfein absetzten. Am folgenden Tage wurde R. selbst auf dem Königsstuhl bei Rense zum König erwählt. Doch viele Reichsstände erkannten ihn nicht an. Die Krönungsstadt Aachen verweigerte ihm den Einlaß, so daß er sich 6. Jan. 1401 zu Köln krönen lassen mußte. Papst Bonifacius IX. machte seine Anerkennung unter anderm auch von der Besiegung des von Wenzel erhobenen Galeazzo Visconti von Mailand abhängig; aber während R. 1401 diesen nur mit ungenügendem Heere angriff und 21. Okt. am Gardasee geschlagen wurde, erhoben sich in Deutschland viele Gegner. 1403 erhielt R. dann die Anerkennung des Papstes, aber 1405 schlossen 17 schwäb. Städte, der Mainzer Erzbischof und die Grafen von Württemberg und Baden in Warbach einen augenscheinlich gegen ihn gerichteten Bund, und 19. Dez. 1406 mußte R. das unbeschränkte Bündnisrecht der Reichsstände anerkennen. Dazu kamen die Schwierigkeiten des Schismas. Da R. an dem vom Bisener Konzil abgelegten Papste Gregor XII. festhielt, während die meisten deutschen Fürsten den Konzilspapst Alexander V. anerkannten, Johann von Mainz dessen Legat ward und das Konzil Wenzel als König bestätigte, so schien der Bürgerkrieg unvermeidlich, als R. 18. Mai 1410 auf dem Schlosse Landskron bei Oppenheim starb. Er wurde, wie auch seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, in Heidelberg begraben. — Vgl. Chmel, Regesta chronologico-diplomatica Ruperti regis Romanorum (Frankf. 1834); Höfer, R. von der Pfalz (Freiburg 1861); Deutsche Reichstagsakten unter König R. (hg. von Weizsäcker, Bd. 1—3, Gotha 1882—88); Winkelmann, Der Romzug R.s von der Pfalz (Jmssbr. 1892).

Ruprecht I., Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von der Pfalz, geb. 9. Juni 1309 als Sohn des Pfalzgrafen Rudolf I. (gest. 1319), schloß nebst seinem Bruder Rudolf II. mit seinem Oheim Kaiser Ludwig IV. 4. Aug. 1329 den Vertrag zu Bavia, durch welchen die Pfalz als ein selbständiger Teil von Bayern getrennt wurde, und erhielt 1338 bei der Teilung der Pfalz den größten Anteil mit der Residenz Heidelberg. Er trat zwar 1344 an die Spitze der mit dem Kaiser unzufriedenen Fürsten, versöhnte sich aber 1345 mit Ludwig und stimmte

nach dessen Tode für die Wahl Günthers von Schwarzburg zum deutschen König gegen Karl IV. von Böhmen, schloß sich jedoch dann eng an letztern an. 1353 folgte er seinem Bruder Rudolf in der Regierung der Pfalz und in der Kurwürde, die ihm durch die Goldene Bulle 1356 nebst dem Erztruchsessnamt als unteilbares Eigentum bestätigt wurde. Lange Fehden hatte er gegen den Grafen von Spanheim und gegen den Grafen von Eberstein zu führen; in dem großen schwäb. Städtekrieg zog er nach vergeblichen Friedensvermittlungen dem Grafen Eberhard von Württemberg zu Hilfe. Um sein eigenes Land hat sich R. namentlich durch die Gründung der Universität zu Heidelberg (1386) verdient gemacht. Er starb 16. Febr. 1390.

Ruprecht, Prinz von der Pfalz, engl. Feldherr, geb. 27. Dez. 1619 in Prag, war dritter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. und der Elisabeth, Tochter Jakobs I. von England. Er focht im Dreißigjährigen Krieg auf prog. Seite, war 1638–42 Kriegsgefangener und ging dann nach England, wo er als leader Reiterführer im Bürgerkrieg seinem Lheim Karl I. (s. d.) gute Dienste leistete. Nach der Entscheidungsschlacht bei Naseby (1645) zerfiel er mit dem König wegen seiner Übergabe Bristols und führte von nun an ein räuberisches Piratenleben zur See, bis er, von Blate, dem Seehelden der Republik, in die Enge getrieben, seine Zuflucht in Frankreich suchen mußte (1654). Nach der Restauration stand er bei Karl II. in hohem Ansehen und focht 1666 und 1673, das zweitemal als Admiral, gegen die Holländer. Er starb 29. Nov. 1682. R. trieb eifrig Physik und Chemie, besaß bedeutende Kenntnisse in den Naturwissenschaften und in der Mechanik und war 1670 bei der Gründung der Hudsonbaicompagnie beteiligt. — Vgl. Warburton, Memoirs of Prince R. and the Cavaliers (3 Bde., Lond. 1848–49); Spruner, Pfalzgraf Rupert der Cavalier (Münch. 1854); Treßlow, Leben des Prinzen R. von der Pfalz (2. Aufl., Berl. 1857).

Ruptur (lat.), die Zerreißung von Körperteilen oder Organen, erfolgt entweder durch äußere Gewaltwirkungen (gewaltsame oder traumatische R.), oder infolge krankhafter Texturveränderungen, wie der Verschwärung, Erweichung, des Brandes u. s. w. (freiwillige oder spontane R.). Die R. immerer lebenswichtiger Organe nimmt meist einen tödlichen Verlauf.

Rupununi, Nebenfluß des Essequibo (s. d.).

Ruvérés, Klavereinbauersfamilie, s. Ruckers.

Rural (lat.), ländlich, Land . . . , bäuerlich; Ruralbischof, s. Joviel wie Chorbischof.

Ruremonde (spr. rürmóngd), s. Roermond.

Rurik (russ. Rjurik), der Gründer des Russischen Reichs. Nach der altruss. Chronik (s. Nestor) riefen 862 die Slawen von Nowgorod mit ihren Nachbarn die Waräger (s. Normannen) herbei und R. nahm mit seinen Brüdern Sineus und Truvor Besitz von diesen Gegenden. Nach dem Tode seiner Brüder regierte R. allein in Nowgorod, während andere Waräger unter Askold und Dir sich am Dnjepr festsetzten und dort einen neuen Staat, Kiew, gründeten. R. starb 879; bei seinem Geschecht blieb dann die Herrschaft über Rußland, bis 1598 mit Iwans Wassiljewitsch des Schrecklichen Sohn Feodor der regierende Stamm erloß. (S. Romanow.) Doch giebt es noch jetzt viele jürl. Familien (Ruriker, russ. Rjurikowitschen genannt) in Rußland, welche ihr Geschlecht in direkter Linie auf R. zurückführen. (S. Rnjaš.)

Rurufi, Ruti, Nebenfluß des Kongo (s. d.).

Rurutu oder Retoroa, eine der Tubuai-Inseln, 50 qkm groß, mit etwa 750 E., 1769 von Cook entdeckt. Wegen ihrer großen Naturschönheit verlegte Lord Byron hierher den Schauplatz seines Gedichts »The island«.

Rus, richtiger Ruś (spr. russj), ein von den Warägern (s. Normannen) auf die Ostslawen übertragener Name, hieß ursprünglich der Staat, der sich im 9. Jahrh. mit Kiew an der Spitze entwickelte, und seine Bevölkerung. Der Name ging im 11. Jahrh. auch auf Volhynien und Galizien über. Als nach Aufhören der Tatarenherrschaft Moskau die Tradition Kiew's fortsetzte, wurde dort auch der Name R. angenommen. Seit Ende des 16. Jahrh. wandte man die griech. Form, Rossia, in russ. Schreibweise Rossija (spr. russija) an, die heute die offizielle Benennung Rußlands ist. Unter dem alten Wort R. versteht man jetzt oft die Länder des kleinruss., auch weißruss. Staumes im Gegeniaz zu Großrußland. — Vgl. E. F. Rurik, Die Veruhung der schwed. Rodjen durch die Finnen und Slawen (2 Bde., Petersb. 1844).

Rusadir, span. Stadt, s. Melilla.

Rusalken, Russalken (russ. rusalki), slaw. Wasser- und Seldnymphen mit grünen Haaren. Daß außer in slaw. Ländern auch in Norburgarn, Rumänien und Griechenland gefeierte Fest der Rusalien (lat. rosalia, woher der slaw. Name stammt) findet zu Pfingsten und in der Woche vorher statt. Besonders wird am Donnerstag vor Pfingsten die ganze Nacht mit Tanzen zugebracht, und zum Morgen gehen die Mädchen mit Blumen bekränzt an den Fluß, wo sie sich mit Wasser oder Tau waschen, um schön zu werden. (S. auch Semik.) — Vgl. Miklošich, Die Rusalien (Wien 1864).

Rusbroef, Ruffiter, s. Rupsbroef.

Rüsche (frz. ruche), eine als Damenpuß beliebte Garnierung mit dicht aneinander gelegten aufrecht stehenden Falten. (S. Blisje.) Die R. werden mit der Faltenlegmaschine (s. d.) erzeugt.

Rusfigen, russ. Stadt, s. Rossijens.

Rusënt, bulgar. Stadt, s. Ruffisch.

Ruscus L., Pflanzengattung aus der Familie der Eriaceen (s. d.) mit nur drei Arten in den Mittelerrangebenden, niedrige strauchartige Gewächse, die sich durch blattförmige Zweige (s. beistehende Abbildung) auszeichnen, an deren unterer oder oberer Fläche die unansehnlichen Blüten stehen. Die bekannteste Art ist der Käufedorn oder die Stachelmyrte (*R. aculeatus L.*), ein sehr ästiger Kleinstrauch mit vielen eisförmigen, stehenden Blattzweigen, die die Blüten auf der obern Fläche tragen. Dieser Jüdenop. Strauch wird nicht selten als Ziergewächs (auch in Töpfen) kultiviert. Sein Wurzelstock war früher officinell (*Radix Rusci*) und hat einen widerlich-süßen, scharfen Geschmack. Die



jungen Sprosse werden in Südeuropa als Salat und Gemüse gegessen. Eine andere in Gärten häufig angepflanzte Art ist das abgebildete Zungenkraut, *R. hypoglossum* L.

Rufe, in der, s. Raufsch und Bogen.

Rufel, früheres Kloster bei Deggendorf (s. d.).

Rufshden (spr. rōsch'd'n), Stadt in der engl. Grafschaft Northampton, hat (1891) 7443 E.

Rußfin (spr. rōf-), John, engl. Kunstkritiker, geb. im Febr. 1819 zu London, studierte zu Oxford. Seine erste litterar. Arbeit war eine Flugschrift zur Verteidigung Turners und der neuen engl. Malerschule, die er in 5 Bänden 1843—60 in erweiterter Gestalt als «Modern painters» herausgab. Um Materialien zur Fortsetzung dieses Werkes zu sammeln, ging R. nach Italien, wo ein längerer Aufenthalt in Venedig ihn zu «Seven lamps of architecture» (Lond. 1849) und «Stones of Venice» (3 Bde., ebd. 1851—53) veranlaßte. Seit 1851 trat er mit Briefen an die «Times» über den Prätassaelismus auf, die auf das jüngere Malergeschlecht Englands großen Einfluß übten. Ein dritter und vierter Band seiner «Modern painters» erschien 1856, ein fünfter 1860. Für die Arundel Society schrieb er eine Abhandlung über «Giotto and his works in Padua» (2 Bde., 1855). 1867 ernannte die Universität Cambridge ihn zum Lecturer, 1869 wurde er Professor der schönen Künste in Oxford. 1887 wurde R. geisteskrank. Die letzten Jahre zog er sich in die Grafschaft Lancashire zurück. Von seinen spätern Schriften sind zu erwähnen: «Lectures on art, delivered at Oxford» (1870), «Aratra Pentelici, lectures on the elements of sculpture» (1872), «Ariadne Florentina» (1874), «Val d'Arno» (1875), «The storm-cloud of the 19th century» (1884). Außerdem veröffentlichte er eine Anzahl origineller, aber meist auch sehr barocker Schriften über national-ökonomische Gegenstände. Dahin gehören die Abhandlungen «Unto this last» (1862), «Time and tide, by wear and tyne» (1867), «Munera pulveris» (1872) und die Zeitschrift «Fors Clavigera» (seit 1871). Er veranstaltete eine Ausgabe seiner Schriften in 11 Bänden (Lond. 1871—74). Seit 1885 veröffentlichte er seine Selbstbiographie. — Vgl. Cotlingwood, Art teaching of J. R. (Lond. 1892); ders., The life and work of John R. (2 Bde., ebd. 1893); Waldstein, The work of J. R. (Newport 1893).

Rußma, Rhußma, ein bei Orientalen und Juden gebräuchliches Enthaarungsmittel, besteht aus einem mit Wasser zu einem Teig angerührten Gemisch von Kalk mit Schwefelarsen (Auripigment oder Realgar). R. wird auch zum Enthaaren dünner Felle in der Gerberei angewendet.

Ruß, aus der Flamme von verbrennenden organischen Stoffen abgetriebener sehr fein verteilter Kohlenstoff. Beim Verbrennen von kohlenstoffreichen Körpern, wie Harzen, Fetten, Terpeninöl, Petroleum, Benzol, Naphthalin u. s. w., erhält man R., der wesentlich aus Kohlenstoff besteht. Dieses Produkt ist Kienruß oder Flamme-ruß; er ist dunkel, tiefschwarz und wegen der Unzerstörbarkeit der Farbe eine der wichtigsten Deckfarben. Der rohe Kienruß enthält aber noch mancherlei Bestandteile, die ihn für manche Zwecke unbrauchbar machen; man reinigt ihn deshalb, indem man ihn in gußeisernen Cylindern ausglüht. Der Lampenruß, den man durch unvollkommene Verbrennung kohlenstoffreicher flüssiger oder gasförmiger Materialien in besonders konstruirteten Lampen erhält,

bildet entweder zusammenhängende Lappen oder ein sehr feines, leichtes, tiefschwarzes Pulver. In manchen Fällen läßt sich anstatt des R. die sog. Schwärze (s. d.) gebrauchen. Die Feuerungen produzieren meist ebenfalls R., der sich teils in den Rauchkanälen absetzt (s. Flatterruß), teils in dem Rauch in die Luft geht (s. Rauch, Rauchverbütung). — Vgl. Köhler, Fabrication des R. (Braunschw. 1889).

Ruß der Ferkel, s. Hautkrankheiten (der Haustiere, Bd. 8, S. 907 a).

Ruß in Ostpreußen, Markt Flecken im Kreis Heydekrug des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, an der R., dem nördl. Rindungsarm der Memel, da wo sich derselbe in drei Arme teilt, mitten in den Moor- und Schlickbildungen des nur wenig über den höchsten Wasserpiegel des Kurischen Haffs sich erhebenden, bei eintretenden Stauwinden überschwemmten Memeldelta, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memel) und einer Reichsbankniederstelle, hat (1890) 2214 E., darunter 10 Katholiken und 125 Israeliten, Post, Telegraph, Dampfschiffahrt nach Memel und Tilsit; Brauerei, Molkerei, Lachs- und Neunaugenfischerei, Dampfschneidemühlen, große Holzniederlagen der Memeler Kaufleute, Handel mit Holz, Fischen, Heu und Gemüse.

Ruß, Karl, Volktschriftsteller über naturwissenschaftliche, besonders ornitholog. Gegenstände, geb. 14. Jan. 1833 zu Balzenburg in Westpreußen, war erst Pharmaceut und widmete sich dann an der Universität zu Berlin, seinem ständigen Wohnorte, dem Studium der Naturwissenschaften und der Zucht fremdländischer Stubenvögel. Er schrieb: «Handbuch für Vogelliebhaber» (3. Aufl., Magdeb. 1887—91), «Der Canarienvogel» (8. Aufl., ebd. 1894), «Die Brieftaube» (Hannov. 1877), «Die Prachtfinken» (ebd. 1879), «Die fremdländischen Stubenvögel» (Bd. 1: «Körnerfresser», ebd. 1879; Bd. 3: «Papageien», ebd. 1881; Bd. 4: «Lehrbuch der Stubenvogelzucht, Abrichtung und Zucht», Magdeb. 1886), «Das Huhn» (Magdeb. 1884), «Der Wellensittich» (3. Aufl., ebd. 1893), «Die sprechenden Papageien» (2. Aufl., ebd. 1886), «Vögel der Heimat» (Prag 1887), «Allelei sprechendes gesiedertes Volk» (Magdeb. 1889). Ein allgemeineres Thema behandeln die Schriften: «In der freien Natur» (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1868—75), «Meine Freunde» (2. Aufl., ebd. 1879), «Durch Feld und Wald» (2. Aufl., Lpz. 1875), «Natur- und Kulturbilder» (Bresl. 1868), «Deutsche Heimatbilder» (Berl. 1872), «Das heimische Naturleben im Kreislauf des Jahres» (2. Aufl., ebd. 1892). Seit 1872 giebt R. die populäre ornitholog. Zeitschrift «Die gesiederte Welt» (Magdeburg) heraus.

Ruß, Robert, Landschaftsmaler, geb. 7. Juni 1847 in Wien, war an der dortigen Akademie Schüler A. Zimmermanns. Nach dem Rücktritt seines Lehrers übernahm er die Professur desselben an der Akademie; ein Jahr (1870—71) an der Anstalt thätig, trat er zurück, um sich ausschließlich seinen Studien widmen zu können. Zu nennen sind unter seinen charakteristisch aufgefaßten Bildern: Windmühle in Notterdam, Zichtenwald, Windstos auf der Aebe von Helgoland, Kanal in Venedig, Holländische Windmühlen, Gewitterlandschaft (aus Südtirol), Holländischer Kanal, Au bei Penzing (1887), Fontana in der Villa Borgheje (im Besitz des Fürsten Job. von Liechtenstein). Auch schuf er dekorative Gemälde für die neuen Hofmuseen und das neue Hofburgtheater. Ferner war er (mit Federzeichnungen) hervorragend betätigt

bei dem Werk «Die Slterreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild».

Ruffalken, s. Ruffalken.

Ruffbrand, s. Brand (des Getreides).

Ruffe, Zinfelt, s. Schabe, deutsche.

Ruffe, bulgar. Name der Stadt Ruffschuk (s. d.).

Ruffegger, Joseph von, Reisender und Montanist, geb. 18. Oct. 1802 zu Salzburg, studierte auf der Bergakademie zu Schemnitz (Ungarn), war 1827—35 Bergverwalter in Böhmen bei Gastein, ging 1835 als Chef einer Expedition, welche Mehemed Ali zur bergmännischen Untersuchung seiner Länder ausgerüstet hatte, nach Agypten. Er bereiste 1836—38 auch Nubien, Korbojan und die Nachbarländer. Hierauf besuchte er noch die Sinaihalbinsel und Palästina. Seit 1871 war er Subernalrat, Salinenadministratör und Bergichter zu Wieliczka in Galizien, bis er 1850 die Direktion der Berg- und Forstakademie zu Schemnitz erhielt. Er starb 20. Juni 1863 zu Schemnitz. R. hat sich als Förderer der Geognosie und Mineralogie wie der Berg- und Hüttenkunde vielfache Verdienste erworben. Sein Hauptwerk ist der Bericht über seine «Reisen in Europa, Asien, Afrika, unternommen in den J. 1835—41» (7 Bde., Stuttgart, 1841—50, mit Atlas).

Russel, hinter lat. Tiernamen Bezeichnung für Patrick Russell (spr. röff-), geb. 1726 in London, Arzt in Ostindien, gest. 1805 in London.

Rüssel (Proboscis) nennt man zwar im allgemeinen das röhrenförmige Organ, das sich an der vordern Fläche des Gesichts mancher Tiere findet und meist durch Verlängerung der Mundteile oder der Nase entsteht; jedoch hat das Wort noch viele Nebenbedeutungen. So findet man bei manchen Würmern (Nais proboscidea L., Balanoglossus u. s. w.) einfache Verlängerungen des Vorderkörpers über die Mundöffnung hinaus als R. bezeichnet, während bei vielen Schnecken, Würmern u. s. w. der R. eine ausstülpbare Bildung der Mundorgane darstellt, die bald an der Spitze bewaffnet ist, bald nicht, und zum Verwunden, Saugen und Schlucken dient. Bei manchen Strubelmürmern (Nemertes) ist das ausstülpbare Organ nur zum Verwunden der Beutetiere bestimmt. Bei den saugenden Insekten geht der R. aus einer Umbildung der ursprünglich kauenden Mundteile hervor und wird in den Stechrüssel, Schöpfrüssel und Kollrüssel unterschieden. Der Stechrüssel, der sich z. B. bei Wanzen, Stechmücken, Stechfliegen findet, besteht aus der zur Röhre verwandelten Unterlippe und enthält mehrere Stechborsten, die verwandelte Riefer sind, wozu manchmal noch die borstenförmige Zunge kommt. Der Schöpfrüssel, wie bei der gemeinen Stubenfliege, besteht aus der verlängerten, weichen und fleischigen Unterlippe und endet in eine gleichsam zweiflappige Saugfläche, welche aus den umgestalteten Lippenstäben entstanden ist; Stechborsten aber fehlen. Endlich der Kollrüssel, der sich bei Schmetterlingen findet und in der Ruhe unter dem Kopfe spirallig zusammengedrückt liegt, wird hervorgebracht durch die beiden sehr verlängerten Unterkiefer, die zwei parallel nebeneinander verlaufende Röhren bilden und deren jede aus dem Rücken noch eine Längenleiste trägt, die sich mit der entgegengesetzten mittels mikroskopischer Häkchen verbindet und hiermit eine dritte Röhre darstellt, so daß der Kollrüssel aus dem Querschnitt drei Röhren zeigt. Bei Milben und parasitischen Krustentieren geht der R. ebenfalls aus umgewandelten Mundorganen hervor. Bei den

Rüsselkäfern (s. d.) dagegen ist es der ganze Vorderkopf, welcher den sogenannten R. bildet, an dessen Ende erst die sehr kleinen Kauwerkzeuge stehen. Bei den Wirbeltieren, die mit einem R. versehen sind, ist der R. eine Verlängerung der Nase, welche innerlich die Einrichtung des Nahrungsganges zeigt. Unter den Reptilien hat die Rüsselschildkröte (Chelys) einen ziemlich langen und dünnen R. Dieses Organ dient bei Wirbeltieren teils als Atmungs- und Geruchsorgan, teils zu andern Zwecken, wie bei dem Schweine, wo es kurz und vorn scheibenförmig abgestutzt ist, zum Wühlen, bei dem Maulwurf, wo es sehr beweglich ist, als sehr empfindliches Tastorgan und als sehr feines, die Beute aufspürendes Nahrungsgang. Bei der Rüsselrobbe haben nur die Männchen eine zum R. verlängerte Nase; auch der Rüsselbär und der Rohrröhler besitzen ähnliche R. Der Tapir hat einen zwar kurzen, aber sehr beweglichen R. Die größte Ausbildung aber erlangt dieses Organ bei dem Elefanten. Der R. zeigt hier eine sehr große Beweglichkeit und Geschicklichkeit. Nach Cuvier enthält der Elefantenrüssel 40 000 nach allen Richtungen verbreitete Rüsselbündel. Ein beweglicher Knorpel schließt das hintere Ende, wo die mit Knochen umgebene Nasenhöhle beginnt, und verhindert als Klappe das Überströmen des eingesogenen Wassers in die hintere Nasenhöhle und in die Luftwege. Man unterscheidet die Elefanten und die denselben verwandten vorweltlichen Formen, wie z. B. die Mastodonten, als besondere Säugetiergruppe unter dem Namen der **Rüsselbär**, s. Coati. [Rüsseltiere (s. d.).

Rüssellegel, s. Bluteigel.

Rüsselkäfer (Curculionidae s. Rhynchophora) ist die Benennung einer außerordentlich großen, in über 10 000 Arten bekannten, kosmopolitisch verbreiteten und wegen der bedeutenden Schädlichkeit der hierher gehörigen Käfer wichtigen Gruppe aus der Unterordnung der mit viergliederigen Larven Versehenen (Tetramera), die sich durch den in einen rüsselartigen Schnabel verlängerten Vorderteil des Kopfes auszeichnet, an dessen vordern Ende erst die sehr kleinen kauenden Mundteile stehen, während in der Mitte die bald einfachen, bald geißelförmigen, aus einem Stiel und gegliedertem Endknäuel bestehenden Fühler hervortreten. Der sog. Rüssel dient den Käfern teils zum Anbohren der Pflanzenteile, in welche die Eier gelegt werden, teils zum Benagen der Blätter, Rinden, Knospen und Samen. Die einheimischen sind gewöhnlich von unbedeutender Färbung und meist klein; dennoch hat sich unter ihnen durch Zerstörung der Getreidevorräte der schwarze Kornkäfer oder Kornwurm (s. d.) schon manchmal furchtbar gemacht. Der Apfelblütenstecher oder Brenner (Anthonomus pomorum L.) zerstört die Blütenknospen der Äpfel- und Birnbäume. Die Wade (Larve) des Haselnußbohrers (Balaninus nnonum L.) verzehrt die Samenkerne der Haselnüsse. Die Larve des Pflaumenrüsselkäfers (Magdalinus pruni L.) zernagt im Frühjahr die jungen Triebe der Pflaumen- und Kirschbäume. Der große Rieferrüsselkäfer (Hylobius pineti Fab.), der braune R. (Hylobius abietis L., s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 4a—c beim Artikel Forstinsekten) und der weißpunktige R. (Pissodes notatus Fab.) werden dem Nadelholze äußerst verderblich. Der Nebenstecher (s. d., Rhynchites alni Müller) verdirbt, zumal im süd. Europa, in manchen Jahren die Tragfähigkeit vieler tausend Neben. Die Tropen beherbergen eine Anzahl von R. von

unbeschreiblicher Farbenpracht, darunter den betantern Brillant- oder Juwelenkäfer (*Entimus imperialis Fabr.*, s. nachstehende Abbildung), der häufig zu Schmutzgegenständen verarbeitet wird.



Weitere exotische Formen sind: *Holonychus acanthosus Fahr.* (s. Tafel: Käfer II, Fig. 1) von Madagaskar, der langfüßige Palmenbohrer (*Cyrtotrachelus longipes Fabr.*, Taf. II, Fig. 2) aus China, dessen Larve gegessen wird, *Rhina barbirostris Oliv.* (Taf. II, Fig. 8) aus dem tropischen Südamerika, *Eupholus Chevrolati Guér.* von Umbouina. Die Gattung *Brachycerus*, ausgezeichnet durch eine äußerst harte Körperbedeckung, umfaßt überaus zahlreiche, in den Grasländern Afrikas auf dem Boden lebende Arten (z. B. *Brachycerus apterus L.*), sehr häufig am Kap der Guten Hoffnung. Die fußlosen Larven der *R.* leben in allen Theilen der Pflanzen. Nur die einer Gattung (*Brachytarsus*) macht hiervon eine Ausnahme, indem sie sich von Schildläusen nährt.

Russell (spr. röß-), alte engl. Familie, die aus der Normandie mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen sein soll. Der Gründer der Bedeutung des Hauses war John R., der von Heinrich VIII. zu verschiedenen diplom. Sendungen benutzte und zum Großadmiral, Lord R. (1539) und Geheimsigelbewahrer erhoben wurde. Durch Zuwendungen aus den säkularisierten Klosterbüchern erhielt er bedeutenden Besitz. Er war einer der 16 Regenschafträte für den unmündigen Eduard VI., wurde 1550 zum Grafen von Bedford erhoben und damit Anherr der heutigen Herzöge von Bedford (s. d.). Auch unter Maria I. blieb er im Amt. Er starb 14. März 1555. — Lord William R., geb. 29. Sept. 1639, Sohn des fünften Grafen von Bedford, kam frühzeitig ins Unterhaus und opponierte an der Spitze der im Gegensatz zur Hofpartei sog. Landpartei dem Cabalministerium (s. d.) wie dem Grafen Danby, nach dessen Sturz (1679) er Mitglied des Geheimen Rats unter Shaftesburys Vorzug wurde. Als dieser, ein Gegner der Thronfolge des kath. Jakob und Anwalt des Herzogs von Monmouth, noch in demselben Jahre von Karl abgesetzt wurde, schied auch sein Gesinnungsgenosse R. aus und führte im Parlament mit ihm den weitem Kampf gegen Jakob. Durch die Entdeckung des von einigen Fanatikern der Whigpartei geplanten sog. Rye-House-Komplottes (s. d.) (1683) wurden auch die führenden Whigs, vor allem auch R. belastet, und wenn er auch von dem beabsichtigten Attentat nicht die geringste Kenntnis besessen hatte, so wurde er doch verurteilt und 21. Juli 1683 hingerichtet.

Russell (spr. röß-), John, Graf, engl. Staatsmann, geb. 18. Aug. 1792 als dritter Sohn des sechsten Herzogs von Bedford, studierte in Edinburgh, trat schon 1813 ins Unterhaus zu den Whigs und wurde seit 1819 einer der eifrigsten Vorkämpfer der Parlamentsreform. Unermüdet brachte er seine Anträge ein, und wenn er auch zunächst unmittelbaren Erfolg nicht hatte, so hielt er die Reformfrage beständig in Fluß. Mit Eifer wirkte er für die 1828 erfolgende Aufhebung der Testakte (s. d.) und im nächsten Jahre für die Katholikenbefreiung. 1830 trat er in das Whigkabinet Grey als Kriegsablmelster und brachte 1831 die Reform-

bill (s. d.) vor das Unterhaus, die endlich 1832 nach harten Kämpfen durchging. Nach dem Rücktritt der Whigs (Nov. 1834) führte er in dem 1835 neu eröffneten Parlament die Opposition, veranlaßte durch geschickte Taktik die Tories zur Amtsniederlegung und wurde im neuen Ministerium Melbourne Staatssekretär des Innern, später (1839) der Kolonien. Als die bewegende Seele des Kabinetts nahm er wesentlichen Anteil an der Städte-reform, der iränd. Jehntbill, der neuen Armen-gesetzgebung, der Organisation des öffentlichen Unterrichts und der Verbesserung der Rechtspflege. Als die gegen die Korngesetze gerichtete Opposition sowie andere innere und äußere Schwierigkeiten im Aug. 1841 den Sturz des Whigministeriums herbeiführten, unterstützte R., zum Abgeordneten der City von London gewählt, nun das konservative Ministerium Peel in den Fragen, welche die Freiheit des Handels, die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen und die Aufrechthaltung der Ruhe in Irland betrafen. Nach Peels Rücktritt 1846 übernahm er die Leitung eines Whigministeriums, dem die schwere und nur halb gelöste Aufgabe der Milderung der irischen Hungersnot (1846—47) zufiel. Das schwankend gewordene Kabinet kam 1852 zu Fall, als der wegen eigenmächtigen Handelns von R. 1851 entfernte Minister des Auswärtigen, Palmerston, gegen die früheren Genossen arbeitete. Nach kurzer vorüberiger Zwischenregierung trat R. in ein Koalitionsministerium Aberdeen als Führer des Unterhauses, schied aber Jan. 1855 aus, weil er dem Antrag Roebucks für die Untersuchung der Armeeverwaltung im Orientkrieg nicht entgegengetreten wollte, worauf das Kabinet selbst fiel und Palmerston ins Amt trat. R. ließ sich bewegen, unter ihm Febr. 1855 das Kolonialamt und die Vertretung Englands bei den Friedensverhandlungen in Wien zu übernehmen. Seine dortige Haltung aber erfuhr solche Anfeindung, daß er Juli 1855 aus dem Ministerium auschied und sich bis zum Sturz Palmerstons 1858 in scharfer Opposition hielt. Nach erfolgter Verjöhnung trat er schon 1859 als Leiter des Auswärtigen in das neue Kabinet Palmerston und wurde 1861 als Viscount Amberley und Graf R. ins Oberhaus erhoben. Wesentliche Erfolge wies seine auswärtige Politik nicht auf, er erlitt 1863 während des poln. Aufstandes von Rußland für seine diplom. Einmischung eine demütigende Abfertigung, und ebenso erfolglos blieb seine vordringliche und preußensindliche Einmischung in die deutsch-dän. Verwicklung. Nach Palmerstons Tod (18. Okt. 1865) wurde er selbst Premierminister, und unter ihm brachte Gladstone die neue Reformbill im Unterhause ein, die wenig befriedigte und schließlich nach einer parlamentarischen Niederlage den Rücktritt des Kabinetts herbeiführte. R. bekleidete fortan kein öffentliches Amt mehr, sein Versuch (1869), eine Oberhausreform durch Ernennung lebenslänglicher Peers durchzuführen, scheiterte. Er starb 28. Mai 1878 in seinem Landhause Pembroke Lodge bei Richmond. Als Parlaments-rechner zeichnete sich R. weniger durch Schwung als durch eine scharfe Dialektik und Klarheit der Darstellung aus. Als Schriftsteller machte er sich betamnt durch einen «Essay on the history of the English government and constitution» (Lond. 1821; 3. Aufl. 1865; deutsch Pp. 1825 und Freiburg 1872) und unvollendet gebliebene «Memoirs of the affairs of Europe, from the peace of Utrecht to the present

time» (anonym; Bd. 1 u. 2, Lond. 1824—29). Ferner gab er heraus «Memoirs and Correspondence of Thomas Moore» (8 Bde., Lond. 1852—56) und «Life and times of C. J. Fox» (3 Bde., ebd. 1859—66). Winder bedeutend sind «The establishment of the Turks in Europe» (Lond. 1827) und «The causes of the French revolution» (anonym, ebd. 1832). Ein Trauerspiel «Don Carlos» (Lond. 1822 u. ö.) hatte auf der Bühne keinen Erfolg. Seinen letzten Lebensjahren gehören an: «Letters on the state of Ireland» (3 Tle., 1868—69), «Selections from the speeches of Earl R. 1817—41 and from despatches 1859—5» (2 Bde., 1870), «The foreign policy of England, 1570—1870» (1871), «Rise and progress of the Christian religion in the West of Europe» (1873) und die autobiogr. «Recollections and suggestions, 1813—73» (Lond. 1875; deutsch Halle 1876). — Vgl. Althaus, Graf John R. (in Bd. 6 des Neuen Blutarch), Spz. 1879; Walpole, Life of Lord John R. (2 Bde., Lond. 1891); Williamson, John R. (ebd. 1894).

Russell (spr. röss-), John Scott, Marineingenieur, geb. 1808 an den Ufern des Clyde, promovierte schon im Alter von 16 J. an der Universität Glasgow und vertrat 1832 nach dem Tode Sir John Leslie's dessen Stelle als Lehrer der Experimentalphysik an der Universität Edinburgh. Später übernahm er die Leitung des großen Establishments des Schiffbaumeisters Caird in Glasgow, aus dem die ersten großen Dampfschiffe für die Westindische Royal Mail Company hervorgingen. 1844 siedelte er nach London über und trat mit einer neuen Theorie für den Schiffbau auf, die er das Wellensystem nannte. Dasselbe beruhte auf der von ihm gemachten Bemerkung, daß selbst die am besten geformten Schiffe bei schneller Fahrt mächtige Wasserberge vor ihrem Bug anhäufen und daß diese Widerstand leistende Masse in ungleichem Verhältnis mit der zunehmenden Schnelligkeit wächst. R. erzeigte deshalb die bisher gebräuchlichen Formen des Bugs durch neue Linien, deren Aufgabe es war, zuerst die Wasserteile fortzuschieben, ihnen anfänglich eine schnellere, dann aber eine langsamere Bewegung zu geben, bis sie in dem Augenblicke zur Ruhe kommen, wo der breiteste Querschnitt des Schiffs sie passiert. Seine Untersuchungen über diesen Gegenstand legte er bereits 1835 der British Association vor. Den größten Triumph feierte R. durch den Bau des Great-Casern, der nach seinen Angaben stattfand und an dem er in Gemeinschaft mit Brunel 1854—58 arbeitete. 1851 fungierte er als Sekretär der zur Ausführung der ersten Weltausstellung ernannten Kommission. Seine Ideen über Schiffbaukunst hat er in «The modern system of naval architecture for commerce and war» (Lond. 1864) niedergelegt. Außerdem erschien von ihm «Systematic and technical education for the English people» (Lond. 1869; 2. Aufl. 1871). R. starb 10. Juni 1882 zu London.

Russell (spr. röss-), Edo, Lord, s. Knipfhill.

Russell (spr. röss-), William Howard, engl. Journalist, geb. 28. März 1821 bei Dublin, begann 1839 jurist. Studien im Trinity College daselbst, wurde Journalist und erhielt 1843 eine Anstellung bei der «Times». Beim Ausbruch des Orientkrieges erhielt R. Febr. 1854 den Auftrag, der engl. Armee auf den Kriegsschauplatz zu folgen. Seine Krim-Korrespondenz gab er gesammelt als

«History of the Crimean war» (2 Bde., Lond. 1855—56; deutsch von Seybt, 3. Ausg., Spz. 1874) heraus. Im Auftrage der «Times» ging er nun nach Moskau, um der Krönung Alexanders II. beizuwohnen, machte hierauf einen Ausflug nach Südrussland und Konstantinopel und hielt dann in England öffentliche Vorträge über den russ. Krieg, die das Material zu seiner «British expedition to the Crimea» (Lond. 1857), einer vermehrten Ausgabe seines früheren Werkes, lieferten. 1858 führte ihn der Aufstand der Sepoys nach Indien, wo er im Hauptquartier Lord Clyde's den ganzen Feldzug mitmachte. Nach England zurückgekehrt, begründete er die «Army and Navy Gazette» und ließ u. d. T. «My diary in India» (2 Bde., Lond. 1860) eine interessante Schilderung des Aufstandes erscheinen. 1861 ging er als Specialcorrespondent der «Times» nach Amerika. Seine Berichte über die Anfänge des Bürgerkrieges riefen jedoch im Norden eine solche Entrüstung hervor, daß er Amerika schleunigst verlassen mußte, worauf er in «My diary. North and South» (2 Bde., Lond. 1862) eine ziemlich ungünstige Darstellung der dortigen Verhältnisse gab. Im Hauptquartier Venedigs wohnte er 1866 dem Feldzuge in Böhmen und Mähren bei. Den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 machte er als Korrespondent der «Times» im Gefolge des Kronprinzen mit. Seine Korrespondenzen sammelte er u. d. T. «My diary during the last great war» (Lond. 1873; in deutscher Bearbeitung von Schlesinger, Spz. 1874). Herbst 1876 begleitete er den Prinzen von Wales auf seiner Reise nach Indien, die er in dem Prachtwerke «The Prince of Wales' tour in India» (1877) beschrieb. Eine Tour durch Nordamerika in Begleitung des Herzogs von Sutherland schilderte R. in «Hesperothen: notes from the West» (2 Bde., 1882).

Russellä, alte Stadt in Etrurien, s. Grosseto.

Rüsselmaus, s. Jopel wie Bisamprimmaus (s. d.).
Rüsselpapagei (Microglossus atrerrimus *Gmelin*), Arakafakadu, ein stattlicher, den Kakadus entfernt verwandter Papagei, der bis 80 cm lang wird, einen gewaltigen Schnabel und ziemlich langen Schwanz hat. Der R. hat ein schwarzes, grau befiedertes Gefieder und nackte blutrote Wangen. Er bewohnt Australien, Neuguinea und einige benachbarte Inseln.

Rüsselsheim, Marktort im Kreis Groß-Gerau der hess. Provinz Starkenburg, am linken Mainufer und an der Linie Frankfurt a. M.—Bingerbrück der Hess. Ludwigsbahn, hat (1890) 3115 E., darunter 166 Katholiken und 93 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche; Nähmaschinen-, Eichorien- und Kolomattenfabriken.

Rüsseltiere (Proboscidea), Ordnung der Säugtiere mit vollständig verwachsenen, mit platten Füßen besetzten Beinen, einer in einen langen Rüssel ausgezogenen Nase, ohne Eckzähne, aber mit sehr verlängertem, einzelem Schneidezahn jederseits im Zwischen-, selten auch im Unterkiefer. Die plumpen, meist gewaltigen Tiere sind in der Gegenwart auf einige wenige Arten Elefanten (s. d.) beschränkt. Die Untergattungen, sowohl die lebenden wie fossilen, unterscheiden sich sehr gut durch die Auslässe ihrer Backzähne; diese bestehen aus einer Anzahl ursprünglich getrennter, später durch Cementmasse vereinigter Lamellen, die bei Elephas schmal und zusammengedrückt (hierzu Elephas s. Elephas indicus *Cuv.*, s. Tafel: Elefanten I, Fig. 1; das

Mammut, *Elephas primigenius Blumenb.*, Backzähne, s. Taf. II, Fig. 3 u. 5, und *Elephas s. Euelephas antiquus*, Taf. II, Fig. 7, aus dem Pliocän und Postpliocän (Europa), bei *Loxodon* aber rautenförmig sind (so beim *Loxodon s. Elephas africanus Blumenb.*, s. Taf. I, Fig. 2 und Taf. II, Fig. 9; *Elephas meridionalis*, Taf. II, Fig. 8, aus dem europ. Pliocän, und bei *Elephas planifrons Falconer*, Taf. II, Fig. 1, aus dem obern Miocän von Indien). *Mastodon*, ein den echten Elefanten sonst sehr ähnliches Geschlecht aus dem Miocän und Pliocän Europas, *Miens* und (*s. B. Mastodon giganteus Cuv.*) aus dem Postpliocän Amerikas, unterscheidet sich dadurch, daß seine zahlreichern Backenzähne in der einen Gruppe, *Trilophodon* (*Mastodon giganteus Cuv.*, Taf. II, Fig. 6), drei, in der andern, *Tetralophodon* (*Mastodon arverensis*, Taf. II, Fig. 4), vier, und bei *Penatalophodon* (*Mastodon sivalensis Falconer*, Taf. II, Fig. 10), wenigstens die hintern, fünf Paar warzenförmiger Höcker besitzt. Das lange Zeit rätselhafte *Dinotherium* (s. d.) giganteum *Kaup* (Taf. II, Fig. 2, restauriert) gehört ebenfalls zu den R.

Russen, russ. *Russkije* (Einz. *Russkij*), slav. Volkstamm, der den größten Teil des Flächenraums Rußlands inne hat: vom Weißen Meer bis zum Schwarzen und Kaspischen Meer und von Finnland, den Ostseeprovinzen, den litauischen und poln. Gouvernements bis zu den östl. Küsten Sibiriens. In Europa berührt er sich im W. mit den Finnen; im N. mit den Esten, Litauern, Polen, Tschechen (Slowaken), Magyaren und Rumänen. Innerhalb dieser Grenzlinien giebt es Gebiete, die mit andern Stämmen ziemlich stark besetzt sind: so finden sich deutsche Kolonisten in den Gouvernements Cherson, Zekaterinoflaw, in der nördl. Krim, an der untern Wolga; südslav. Kolonisten (Serben, Bulgaren u. a.) in den südl. Steppen des europ. Rußlands; Tataren an der mittlern Wolga und an der Kama. Der russ. Volkstamm zerfällt in drei Hauptgruppen: die Großrussen (schlechtweg R. genannt), die Kleinarussen (s. d.) oder Ruthenen und die Weißrussen (s. d.). Über ihre gegenseitigen Grenzen s. Russische Sprache. Das bei weitem größte Gebiet nehmen die Großrussen ein. Kleinarussen giebt es außer in ihren kompakten Weichsien noch im nördl. Kaukasus und unter den Urdöckern aus dem europ. Rußland in West- und Ostibirien. Die Zahl der R. ist schwer festzustellen. Nach Janson betrug Anfang der siebziger Jahre die Zahl aller R. und Ruthenen in Europa etwa 55 Mill.; nach den Berechnungen des Centralstatistischen Komitees (1886) betrug die Bevölkerung Rußlands, ohne Finnland und Polen, etwa 102 Mill., so daß also auf die R. etwa 75 Mill. kommen, weil diese nach Janson 72,5 Proz. der Gesamtbevölkerung bilden. Dazu kommen noch 3 Mill. Ruthenen in Sterreich-Ungarn, so daß die Summe aller R. etwa 78 Mill. beträgt. Von der Gesamtzahl der R. in Rußland kommen nach Janson auf die Großrussen 71,4, auf die Kleinarussen 22,5, auf die Weißrussen 6,1 Proz., oder nach der Berechnung von 1886: 53 Mill., 19½ Mill. und 4½ Mill. Seelen. Fast die gleiche Zahl bilden die Griechisch-Orthodoxen mit den Kaschnilen, nämlich 72,2 Proz. der Bevölkerung Rußlands. — Vgl. Janson, Vergleichende Statistik Rußlands und der westeurop. Staaten (russisch, Bd. 1, Petersb. 1878); Die Statistik des Russischen Reichs, hg. vom Centralstatistischen Komitee (Bd. 10, russisch, ebd. 1886);

Popin, Geschichte der russ. Ethnographie (russisch, 4 Bde., ebd. 1892—94).

Russia, der 232. Planetoid.

Russinen, slav. Volkstamm, s. Ruthenen.

Russisch-Amerika hieß früher das Territorium Alaska (s. d.) der Vereinigten Staaten von Amerika, das die Russen seit 1799 kolonisierten und 1867 an die Vereinigten Staaten veräußerten.

Russisch-Amerikanische Compagnie, eine 1779 in Petersburg gegründete Aktiengesellschaft zur Ausübung der Pelzjagden in Russisch-Amerika und zur Beförderung des Pelz- und Teehandels mit China, mit Faktoreien in Moskau, Kasan, Tomsk, Irkutsk, Jakutsk, Nean und Kamtschatka. Sie ward 1865 aufgelöst. — Vgl. Tichmenew, Geschichte der R. C. (russisch, Petersb. 1863).

Russisch-Armenien, der nordöstliche zu Rußland gehörige Teil von Armenien, umfaßt die südlich von der Kura gelegenen Gouvernements und Gebiete in Transkaukasien.

Russisch-Centralasien, zusammenfassende Bezeichnung für die nachfolgenden Generalgouvernements und Gebiete in dem zu Rußland gehörigen Teil Asiens: das Steppen-Generalgouvernement (umfassend die Gebiete Amolinsk, Semipalatinsk und Semirjetschensk), das Generalgouvernement Turkestan (umfassend die Gebiete Syr-darja, Samarkand und Ferghana), die Gebiete Uralst, Turgaj und Transkasprien, zusammen 4 011 355,1 qkm mit 6 355 000 E., d. i. 1,5 auf 1 qkm. (Hierzu Karte: Russisch-Centralasien und Turkestan.)

Die Kämpfe der Russen mit den Steppenvölkern Asiens begannen erst nach der vollständigen Eroberung Sibiriens. Die seit dem Ende des 16. Jahrh. am Jait (Ural) angesiedelten Kosaken hatten von dem als goldhaltig bezeichneten Lande Chowaresmien oder Chiwa am Aralsee gehört und unternahmen dorthin Raubzüge, die indessen unglücklich verliefen. Peter d. Gr. sandte 1717 ein Heer gegen Chiwa, welches siegreich in die Dase vordrang, aber durch Verrat bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. Die Chirwinzen beunruhigten seitdem beständig die russ. Ansiedelungen am Ural und der Ostküste des Kaspisches und beraubten häufig Karawanen, die von Drenburg nach Turan und Turkestan zogen. Als dann 1824 die erste aus Rußland nach Buchara gesendete Karawane von ihnen überfallen wurde, entsendete Nikolaus I. 1839 den General Perowskij mit 4500 Mann, 22 Geschützen und einem ungeheuren Troß gegen Chiwa; doch fand dies Heer, dessen Ausrüstung 6½ Mill. Rubel gekostet hatte, durch Frost, Hunger und Krankheiten in der Steppe den Untergang, ohne mit dem Feinde in Verührung gekommen zu sein. Gleichwohl bestimmte der brit. Einfluß den Chan von Chiwa dazu, Rußlands Forderungen zu erfüllen. Die Russen begannen nunmehr in der Kirgisensteppes eine Reihe von besetzten Plätzen anzulegen; so 1847 an der Mündung des Syr-darja in den Aralsee. Der weitem Ausdehnung des russ. Einflusses suchte der Chan von Chiwa durch Anlegung eines Forts am Kuwan-darja, einem Nebenflusse des Syr-darja, Einhalt zu thun. Inzwischen unterwarfen sich 1847 auch die Kirgisen den Russen, welche ein Jahr zuvor in deren Gebiete die Festung Kopal erbaut hatten. Hierdurch wurde der Chan von Kosan veranlaßt, am untern Syr-darja mehrere Forts anzulegen, von denen aus Einfälle in das russ. Grenzgebiet unternommen wurden. Die Russen eroberten

1850 die Festung Kosch-Kurgan und 1853 Ak-Metschod (das heutige Berowst), so daß sie vier feste Punkte am Syr-darja besaßen. 1855 drangen dann die Russen von Kopal aus über den Ili nach Süden vor und siebten in den fruchtbaren Thälern bis zum Thian-schan hin Kosaken an. Zum Schutze dieser Besitzungen gegen die Kosaken wurden die Festungen Wjernoje und Kostel erbaut.

Durch diese Erfolge war das Selbstvertrauen der russ. Truppen bedeutend gestiegen. Der Generalgouverneur von Orenburg, General Besak, beschloß deshalb, das russ. Gebiet nach Süden hin auszu dehnen. 1861 wurden die Festungen Tschulak und Zany-Kurgan und im Juli 1864 die Festung Nulije-Mta, Turkestan-Hazret, sodann Tschimkent am Syr-darja den Kosaken abgenommen. Hiermit war ein fruchtbarer Landstrich gewonnen, welcher den Truppen reichliche Versorgung gewährte. Eine im Okt. 1864 von Oberst Tschernjajew versuchte Erstürmung von Taschkent schlug zwar fehl, doch wurden alle Versuche des Chans Atim-Kul, die festen Plätze wiederzugewinnen, zurückgeschlagen. Zu Anfang des J. 1865 wurde aus den eroberten Ländern am Syr-darja der turkestan. Grenzbezirk gebildet und die Feste Mas-Beg am Tschurtschit besetzt, ebenso die Festung Tschinas zum Schutze gegen Buchara, dessen Emir ein starkes Heer an der Grenze versammelte. Hierauf schritt man zum Angriff des wichtigen Handelsplatzes Taschkent (s. d.), das 28. Juni 1865 eingenommen wurde. Atim-Kul war bei der Verteidigung gefallen; der Emir von Buchara, der sich des Chanats Kofan zu bemächtigen gedachte, richtete an General Tschernjajew die Aufforderung, Taschkent zu räumen. Daraufhin rückten die Russen im Frühjahr 1866 im Thale des Syr-darja vor und brachten 20. Mai dem buchar. Heere bei Zrdshar eine entscheidende Niederlage bei, stürmten 24. Mai die Festung Chodschent und besetzten im Oktober die buchar. Festungen Ura-tjube und Dschisak, welche die Pässe des Kaschgar-Dawan nach dem Serafschanthal hin sichern.

Im Frühjahr 1867 fiel die letzte buchar. Festung Südwestlich von Dschisak, Zany-Kurgan, in russ. Besitz; auch wurden zwei zur Wiedereroberung dieses Platzes vom Emir entsendete starke (45000 Mann) Heere zurückgeschlagen und mit dem Chan von Kofan Friede geschlossen. Nun wurde das im Thale des Syr-darja eroberte Gebiet einschließlich der Stadt Taschkent dem Russischen Reiche einverleibt und mit dem Gebiete Semirschensk zu einem neuen, von Orenburg unabhängigen Generalgouvernement Turkestan vereinigt. Bei Taschkent, dem Sitze des Generalgouverneurs, wurde eine starke, nach europ. Art besetzte Citadelle erbaut und gleichzeitig eine starke Truppenmacht dort versammelt. Da die Bucharen noch immer Streifzüge in das russ. Gebiet unternahmen, führte General von Kaufmann im Frühjahr 1868 ein Heer in das Serafschanthal, besiegte 13. Mai das buchar. Heer vor den Thoren von Samarkand und besetzte am folgenden Tage diese wichtige Stadt ohne Schwertstreich. Der Emir sammelte ein neues Heer bei Katta-Kurgan, das 14. Juli ebenfalls geschlagen wurde. Jetzt erst schloß der Emir Frieden; er trat das von den Russen eroberte Gebiet ab und verpflichtete sich, sein Land dem russ. Handel zu erschließen.

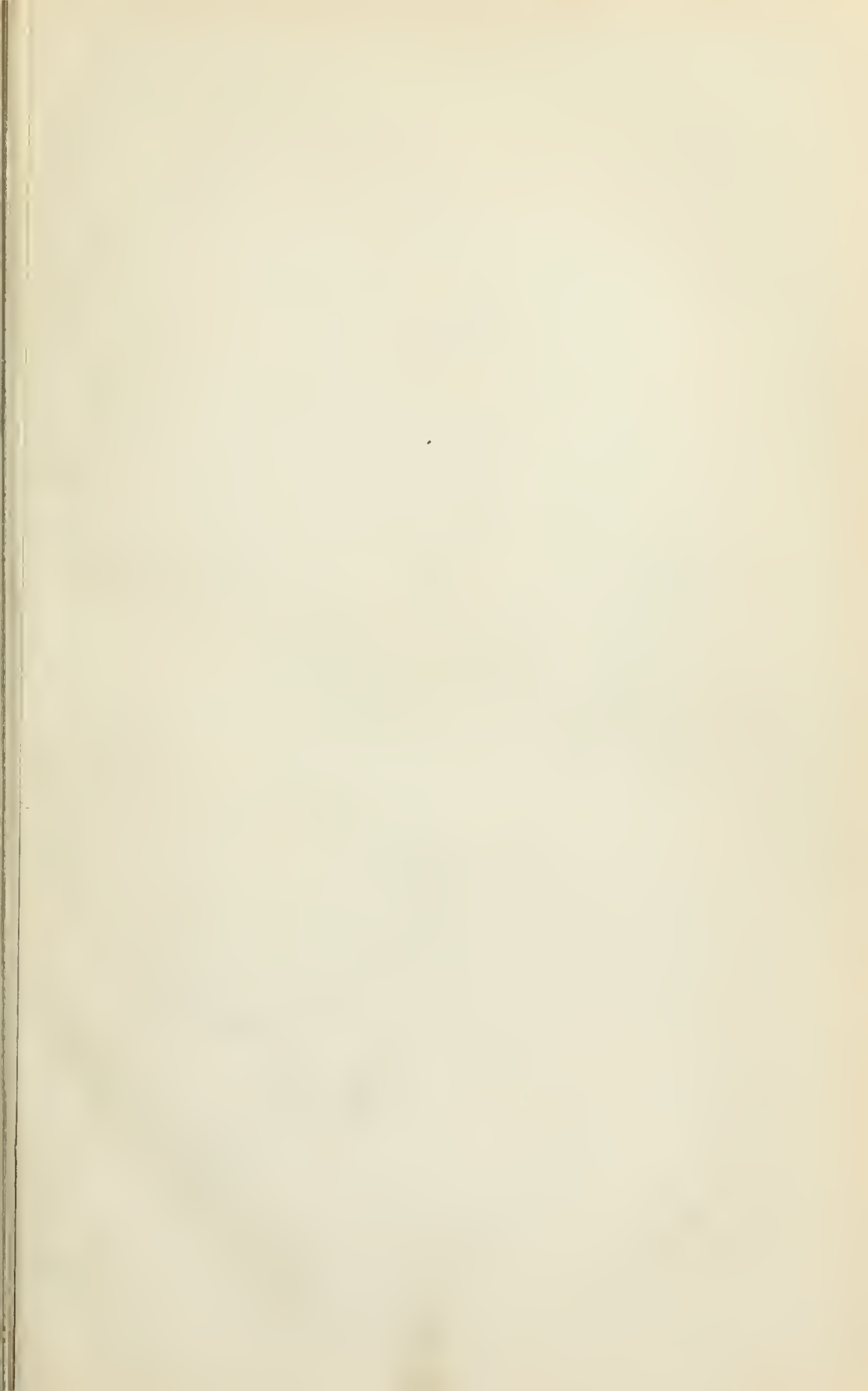
Inzwischen hatten die Chwizzen der russ. Macht zwischen dem Aral- und Kaspisee fortgesetzt Hindernisse bereitet und wiederholt Raubzüge in die Kir-

gisiensteppe gemacht. Man legte Forts an der untern Emba, auf der Halbinsel Mangischklak und an den Ausgängen des Ust-Urt an, ohne diesem Treiben dadurch ein Ende zu machen. Nur von einem Zuge nach Chiwa ließ sich ein durchgreifender Erfolg erwarten, und im Nov. 1872 beschloß die russ. Regierung, einen solchen zu unternehmen. General von Kaufmann wurde mit der Oberleitung betraut; er rückte von Dschisak und Kasalinsk an die Ostgrenze von Chiwa, während General Berewkin von Orenburg aus über den Embaposten nach dem Ust-Urt und dann längs des Westufers des Aralsees nach der Nordgrenze von Chiwa zog. Eine kaukas. Kolonne sollte teils von der Kinderlibucht her unter Oberst Lomakin sich mit der orenburgischen in der Nähe der Grenze Chiwas vereinigen, teils unter Oberst Markosow von Krainowodsk her durch die Wüste direkt gegen die Dase vordringen. Alle drei Kolonnen sollten um Mitte Mai die Dase erreichen. Der Chan sandte zahlreiche Truppen an die bedrohte Grenze; man verschüttete die Brunnen in der Wüste und führte die auf dem Amu-darja vorhandenen Fahrzeuge fort, um der turkestan. Kolonne den Übergang über den Strom zu erschweren. Der Vormarsch der russ. Kolonnen fand wie beabsichtigt statt; nur die Kolonne des Obersten Markosow mußte auf halbem Wege umkehren.

Die orenburg. Kolonne besetzte 8. Mai 1873 die Stadt Krungrad und vereinigte sich 12. Mai bei Chodschaili mit der von der Kinderlibucht abgerückten Kolonne. Hierauf drang General Berewkin 25. Mai unter beständigem Kampfe gegen die Stadt Chiwa vor. Die turkestan. Kolonne unter General von Kaufmann hatte außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, bevor sie den Amu-darja erreichte. Die Kolonne marschierte von Schurachan auf dem rechten Ufer des Stroms bis unterhalb von Kamysch, beschloß ein auf dem jenseitigen Ufer befindliches feindliches Lager und ging 18. bis 22. Mai über den Strom. Am folgenden Tage wurde die Festung Hefarasz genommen, und hier erreichte den Obergeneral die erste Nachricht von General Berewkin. Dieser war 27. Mai bei Schatyr-tul von 3000 Chwizzen angegriffen worden, hatte dieselben zurückgeschlagen und am folgenden Tage die Stadt Chiwa beschießen lassen; der Chan war geflüchtet und hatte dem General von Kaufmann seine Unterwerfung erklären lassen. Die fanatisierte Besatzung aber begann am 29. Mai morgens das Feuer, worauf General Berewkin die Stadt stürmen ließ. Nach Eroberung der Stadt wurde die Citadelle besetzt, und am 2. Juni schloß Seid-Nachim-Chan mit General von Kaufmann Frieden, zahlte Kriegskosten und trat alles Gebiet auf dem rechten Ufer des Amu-darja ab, willigte auch in die Abschaffung der Sklaverei. Der größte Teil des Gebietes wurde dem Emir von Buchara für sein freundliches Verhalten überwiesen, Rußland behielt nur ein kleines Stück Land umweit der Mündung und erbaute dort die Festung Petro-Alexandrowsk.

Auch für die Wissenschaft hatte dieser Feldzug Erfolge; das Chanat Chiwa wurde vollständig vermessen, der untere Lauf des Amu-darja erforscht, neue Handelswege erschlossen. Infolge einer 1875 in Kofan ausgebrochenen Revolution wurde durch Ufas vom 2. März 1876 das Chanat Kofan unter dem Namen Ferghana eine russ. Provinz.

Der Chan von Kaschgar hatte 1862—64 die chines. Behörden aus den Provinzen an Thian-







Russisches Reich
 Land unter dem Spiegel
 der schwarzen Meer
 Eisenbahn, im Betrieb befindlich
 Eisenbahn, im Bau befindlich
 Hauptstrassen Dampfschiffe
 VÖLKERNAMEN
 Höhen in Metern
 Maßstab 1:1 000 000.
 100 200 300
 Kilometer, 1/3 = 1/3 Qm. Gr.

schan vertrieben, und die Russen besetzten von Wjerschan aus das Gebiet von Kuldtscha im Sommer 1871, während sich der Rußland nach den westl. Provinzen des eigentlichen China hin ausbreitete. Zu Ende des J. 1879 erst hatte China den Rußland niedergeschlagen und verlangte nunmehr von der russ. Regierung die Räumung von Kuldtscha. Im April 1882 übernahm China wieder die Verwaltung des von den Russen auf Grund eines Vertrags vom Jan. 1881 zurückgewonnenen Gebietes. Inzwischen war der südlichste Teil der russ. Besitzungen in A. fortgesetzt von den Tsetse-Turkmenen, welche das Steppengebiet zwischen Chiwa und Persien bewohnen, beunruhigt worden; durch das Treiben von Geok-tepe 9. Sept. 1879 hatten sie die russ. Truppen zum Rückzug nach dem Altai genötigt, seitdem aber wiederholt Raubzüge gegen die russ. Ansiedelungen am Utsufer des Kaspijsees unternommen. Um diesem Zustande ein Ende zu machen, rüstete die russ. Regierung im folgenden Jahre eine größere Expedition unter General Stobelschew aus. Am 12. Dez. 1880 begann von Wami aus der Vormarsch gegen Geok-tepe, welches am 14. Dez. erreicht wurde. Man richtete ein besestigtes Lager vor dem Plake ein und häufte dort große Vorräte an, vermochte jedoch die heldenmütig verteidigte Festung erst 24. Jan. 1881 durch Sturm zu nehmen. Nun unterwarfen sich April 1881 die Tsetse-Turkmenen der russ. Herrschaft; ihr Gebiet wurde mit dem Transkaspischen Gebiet vereinigt und dem Generalgouverneur von Kaukasien unterstellt.

Am 31. Jan. 1884 unterwarfen sich auch die Turkmenen von Merw der russ. Herrschaft; auch dieses Gebiet wurde zu dem Transkaspischen Gebiet geschlagen, und dadurch ist das unter der Oberhoheit Rußlands stehende Chanat von Chiwa ringsum von russ. Staatsgebiet eingeschlossen. Der Gouverneur des Transkaspischen Gebietes, General Komarow, schlug 30. März 1885 die Afghanen am Ruschkfluße. Am 13. Febr. 1886 wurde Pendschdeh von den russ. Truppen besetzt und dort die russ. Verwaltung eingerichtet, und bis zum Schlusse des J. 1885 war durch eine russ.-engl. Militärkommission die neue Grenze in dem streitig gewesenen Gebiet abgesteckt worden, wobei Rußland alle Gebietsteile erlangte, auf deren Besitz es Anspruch erhoben hatte. 1891 erfolgte gleichwohl die Befestigung des Pamirgebietes durch die Russen. (S. Pamir und Rußland [Geschichte].) In den J. 1880—88 wurde die Transkaspische Eisenbahn (s. d.) erbaut.

Vgl. Haymerle, Ultima Thule. England und Rußland in Centralasien (Wien 1885); Lansdell, Russian Central Asia (2 Bde., Lond. 1885; deutsch von Wobeser, Ppz. 1885); Stumm, Russia in Central Asia (Lond. 1885); Jaworski, In Afghanistan und dem Chanat Buchara (deutsch, Jena 1885); Curzon, Russia in Central Asia (2. Aufl., Lond. 1889).

Russisch-Deutsche Legion, ein auf Anregung des vertriebenen Herzogs Peter von Oldenburg und im Auftrag des Kaisers Alexander I. von Rußland 1811 von dem Oberst von Arentschild aus deutschen Elementen errichtetes Truppencorps. Es bestand aus 8 Bataillonen Infanterie, 1 Compagnie Jäger, 2 Husarenregimentern und 2 reitenden Batterien mit zusammen 9379 Mann Solletat; doch konnten im Juni 1813 erst 5000 Mann aus Rußland nach dem Kriegsschauplatz abgehen. Am 6. Juli übernahm England durch den Vertrag von Peterswaldau die Verpflegung der R. L. und erwarb dadurch

das Recht, deren Verwendung zu bestimmen; von Wallmoden übernahm den Befehl. Sie focht mit der Nordarmee an der Niderelbe. Mitte März 1814 überschritt die Legion den Rhein und kämpfte dann in Flandern. Nach Napoleons Landung wurde sie als 30. und 31. Infanterieregiment, 8. Manenregiment, 18. und 19. reitende Batterie (jezt in den brandenb. und rhein. Feldartillerie-Regimentern) in den Verband des preuß. Heers übernommen. — Vgl. von Quistorp, Die R. L. (Berl. 1860).

Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815. I. Russischer Feldzug von 1812. (Vgl. Historische Karte von Rußland, beim Artikel Rußland.) Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland bereitete sich langsam schon seit Jahren vor. Rußland hatte 1809 sein Hilfskorps gegen Österreich nicht rechtzeitig erscheinen lassen, Napoleon die Konvention nicht ratifiziert, durch die er sich verpflichtete, Polen niemals wiederherzustellen. Die Einverleibung von Holland und zahlreicher deutscher Gebiete, vor allem die Vertreibung des Herzogs Peter von Oldenburg, die den Kaiser Alexander als Chef des oldenb. Hauses verletzten, und in noch höherm Grade ein neuer russ. Handelszoll, den Napoleon als ein Loßsagen vom Kontinentalsystem ansah, bildeten die Hauptpunkte, die nach vergeblichen Unterhandlungen 1812 zum Kriege führten. Napoleon verfügte außer über die französischen, noch über die Kräfte Italiens, der Rheinbundstaaten und des Großherzogtums Warschau; Preußen und Österreich wurden durch Bündnisse genötigt, ihm Hilfsstruppen zu stellen. Dagegen rechnete er vergebens auf die Mitwirkung Schwedens und der Pforte; jenes schloß einen Vertrag mit Rußland, und die Pforte einigte sich 28. Mai 1812 im Frieden zu Bukarest mit dem Feind im Norden.

Die russ. Streitkräfte waren folgendermaßen aufgestellt: die erste Westarmee, 127000 Mann unter Barclay de Tolly mit dem Hauptquartier Wilna, stand längs des Niemen bis Grodno, die zweite Westarmee, 37000 Mann unter Bagration, bei Elnim, eine Reservearmee, 30000 Mann unter Tormassow, bei Luzk. Von der ersten Armee war das Korps von Wittgenstein auf dem rechten Flügel und das von Essen zur Deckung von Riga abgesondert. Unter Mlawo standen 16 Kosakenregimenter als fliegendes Korps in Grodno. Ende September stieß die Donauarmee, 53000 Mann unter Kutujow, der darauf das Oberkommando der Hauptarmee übernahm, zu Tormassow. Die Truppen Napoleons bestanden aus dem Garde-, 10 Armee- und 4 Kavalleriekorps, zusammen 460000 Mann, von denen die Große Armee, 232000 Mann unter Napoleon, am Niemen bei Kowno aufgestellt war, während die Armee des Königs von Italien, 72000 Mann, weiter rückwärts bei Kalwarisja stand, und die Armee des Königs von Westfalen, 89000 Mann, sich im Anmarsch auf Grodno befand; den linken Flügel bildete das 10. Armeekorps von 32000 Mann, darunter 20000 Preußen, unter Macdonald bei Tilsit, den rechten Flügel das österr. Hilfskorps, 34000 Mann, unter Schwarzenberg bei Siedlez. Napoleons Kriegssplan war: mit seiner Hauptmasse sich zwischen die zwei Hauptarmeen der Russen zu schieben und jede getrennt zur Schlacht zu zwingen, dann rasch auf Moskau vorzudringen und hier den Frieden vorzuschreiben. Dagegen hatte ein Operationsplan des Generals von Pfull die Billigung des Kaisers Alexander gefunden, dessen Grundidee darin be-

stand, entscheidenden Schlachten auszuweichen und sich in das Land hinein auf verschanzte Lager (Drissa) zurückzuziehen.

Am 24. Juni begann der Übergang der franz. Truppen über den Niemen. Ohne erheblichen Widerstand zu finden, rückte man am 28. in Wilna ein. Murat mit einem Theile der Kavallerie und drei Divisionen folgte der ersten russ. Westarmee auf ihrem Rückzuge nach der Düna; Davout brach gegen Minsk auf, um Bagration, den der König von Westfalen in der Front beschäftigen sollte, von der ersten russ. Westarmee abzuschneiden. Diese ging (13. Juli) in das Lager von Drissa zurück, sah sich aber bald genötigt, die Vereinigung mit Bagration weiter rückwärts bei Witebsk zu suchen. Napoleon setzte 16. Juli die Hauptarmee wieder in Bewegung, das 2. Korps (Dudinot) wurde gegen Wittgenstein entsendet und im August durch das 6. Korps (Gouvion Saint-Cyr, Bayern) verstärkt; das 7. (Reynier, Sachsen) war seit Anfang Juli nach dem rechten Flügel abgerückt, wo es sich mit Schwarzenberg vereinigte. Auf dem linken Flügel rückte Macdonald nach mehreren Gefechten zur Belagerung von Riga vor. Die Große Armee konnte die Russen auch bei Witebsk nicht zur Schlacht stellen, diese wichen auf Smolensk zurück, wo sich die beiden Westarmeen endlich (3. Aug.) unter Barclays Oberbefehl vereinigten. Im franz. Heere war Mangel ausgebrochen; Napoleon ließ daher, um den Truppen Erholung zu gönnen, Kantonnierungen beschließen. Aber schon Anfang August begann er die Operationen wieder und versammelte bis 14. Aug. die Hauptarmee westlich von Smolensk (s. d.), das von den Russen 17. Aug. hartnäckig verteidigt und nur nach großem Verluste von den Franzosen besetzt wurde. Nachhutgefechte fanden 19. Aug. bei Walutina Gora und am Strajan statt, die aber die Russen nicht hinderten, ihren Rückzug auf der Moskauer Straße fortzusetzen.

Am 29. Aug. trat Kutusow an Barclays Stelle und beschloß, zur Rettung der Hauptstadt eine Schlacht anzunehmen. In einer durch Schanzen verstärkten Stellung bei Borodino, den rechten Flügel an die Moskwa (s. d.) gelehnt, erwartete er den Feind, der 7. Sept. die Schlacht begann. Von beiden Seiten wurde tapfer gekämpft; der Verlust betrug bei den Franzosen 28 000, bei den Russen etwa 44 000 Mann. Kutusow sah seinen Zweck verehrt, trat in der Nacht den Rückzug an und gab Moskau preis, wo die Franzosen 14. Sept. einrückten. Die erwarteten Friedensanträge blieben indessen aus. Brandstiftungen in der Stadt mehrten sich von Tag zu Tag, bis sich die Flammen über ganz Moskau ergossen (s. Nostoptschin) und Napoleon zum Verlassen der Hauptstadt genötigt wurde. Endlich, nachdem er selbst vergeblich Frieden angeboten und vier Wochen verloren hatte, mußte der Rückzug angetreten werden (19. Okt.). Kutusow hatte eine Planenstellung südlich genommen und dem König Murat 18. Okt. ein glückliches Gefecht geliebert, als er Meldung vom Aufbruch der Franzosen erhielt und ihnen die Rückzugslinie nach Kaluga verlegte. Durch das Treffen von Malojarslawez (24. Okt.) wurde Napoleon wieder auf die verheerte Smolensker Straße gemiesen, wo seine Truppen zwar noch in den Gefechten, besonders ruhmvoll bei Wjasma 3. Nov., ihre Waffenhehre behaupteten, aber durch Mangel, starke Verluste, strengen Frost und einreißende Unordnung in fürchterliches Elend gerieten. Als die Armee bei Studjanka die Beresina

(s. d.) erreichte, bestand sie nur noch aus etwa 35 000 Bewaffneten, die sich 28. Nov. gegen den herandrückenden Feind unter Wittgenstein und Tschitschagow glänzend schlugen und den weitern Rückzug erlängten. Nun aber erfolgte die Auflösung auch dieses Restes der Hauptarmee, von der nur spärliche Trümmer, 1200 Mann bewaffnet, das übrige eine chaotische Masse von mehreren tausend Offizieren und Unteroffizieren, 14 Dez. über den Niemen zurückgingen und Königsberg erreichten.

Durch die Vernichtung der Hauptarmee wurde auch der Rückzug der Seitenkorps notwendig. Macdonald, mit den Preußen unter York, hob die Belagerung von Riga auf und ging über den Niemen. Bei dem Rückzuge verlor York die Verbindung mit den Franzosen und schloß 30. Dez. mit Diebitich, Wittgensteins Generalquartiermeister, die sog. Konvention von Tauroggen, wonach das preuß. Korps, vorbehaltlich der Genehmigung des Königs, neutral bleiben, auf jeden Fall aber zwei Monate lang nicht gegen Rußland fechten sollte. Dudinot, der gegen Wittgenstein zweimal bei Polozk gekämpft und sich dann mit dem 9. Korps unter Victor hinter der Ula vereinigt hatte, sicherte die von der heranziehenden Moldauarmee unter Tschitschagow bedrohte Rückzugslinie Napoleons. Schwarzenberg, der, mit den Sachsen vereinigt, Formassow durch das Treffen von Gorodeczna 31. Juli hinter den Styr geworfen und dann Waffenruhe gehabt hatte, zog sich vor der 50 000 Mann starken Moldauarmee zurück. Die Russen teilten sich hier: Sacken blieb gegen die Österreicher und Sachsen stehen und löste seine Aufgabe, diese von der Großen Armee zu trennen; Tschitschagow marschierte gegen die Beresina, um Verbindung mit Wittgenstein zu suchen und die Franzosen von der Rückzugslinie abzuschneiden. Aber jene Verbindung glückte nicht. Tschitschagow, der schon Borissow besetzt hatte, wurde durch Dudinot geworfen, und so gelang es der franz. Armee, wenn auch unter den unglücklichsten Umständen, über die Beresina zu entkommen. Am 3. Dez. erließ Napoleon sein 29. Bulletin, das zwar nicht die Wahrheit enthüllte, aber doch bestimmte Andeutungen vom Untergange der Armee machte. Dann (5. Dez.) übergab er den Heeresbefehl an Murat und eilte nach Paris voraus, wo er 19. Dez. eintraf. Die Russen bezogen bei Wilna Kantonnierungen. Die Österreicher und Sachsen zogen sich nach ihren Grenzen zurück.

II. Der Krieg in Deutschland und Frankreich, auch Deutscher Befreiungskrieg oder Deutsche Freiheitskriege genannt. A. Der Krieg von 1813 in Deutschland. Das mutige Verfahren Yorks gab in Preußen den Anstoß zur großartigen Erhebung für die Befreiung des Vaterlandes. Der König hatte sich, weil Berlin noch von den Franzosen besetzt war, 22. Jan. nach Breslau begeben und 3. Febr. 1813 zur Bildung freiwilliger Jägerabteilungen aufgefordert. Tausende aus allen Ständen eilten in höchster Begeisterung zu den Waffen; die größten Opfer wurden bereitwillig dem Vaterlande gebracht. Unterdeß hatte sich das russ. Heer, zu dem sich Kaiser Alexander persönlich begeben hatte, wieder in Bewegung gesetzt, dagegen das französische die Weichsel verlassen. König Murat hatte den Oberbefehl an den Vicentini von Italien übergeben, und dieser führte das franz. Heer hinter die Elbe zurück und nahm sein Hauptquartier in Magdeburg. Am 16. März erfolgte, nachdem 28. Febr. zu Kalisch mit Rußland ein Bündnis ge-

schlossen war, Preußens Kriegserklärung gegen Frankreich und 17. März der berühmte Aufruf des Königs «In mein Volk». Das preuss. Heer war bis auf 33000 Mann herabgekommen. Durch Scharnhorsts System seit 1810 (s. Krümpfer) war es aber möglich, schnell eine Reihe neuer (Reserve-) Bataillone aufzustellen. Dazu kamen die freiwilligen Jäger, gegen 10000, und die Landwehr (s. d.), letztere nach ihrer Vollenzung 149 Bataillone, 113 Schwadronen, zusammen 120000 Mann. Doch waren diese Kräfte beim Ausbruch des Krieges noch lange nicht beendigt. Nur etwa 50000 Mann waren schlagfertig, davon 25000 unter Blücher in Schlesien, 15000 unter York in der Mark und 10000 Mann unter Bülow in der Mark und in Pommern. Am 18. März besetzte ein russ. Streifcorps unter Leitenborn Hamburg (s. d.). Ein franz. Corps von 3000 Mann unter Morand wurde 2. April bei Lüneburg von Dörnberg und Tschernyschew genötigt, die Waffen zu strecken. Die Blücher'sche Armee, durch 15000 Russen unter Wüninggerode verstärkt, war Ende März in Sachsen eingerückt und hatte bei Dresden die Elbe überschritten, während Wittgenstein und York mit 27000 Mann gegen Magdeburg operierten. Um das Vordringen in Sachsen zu hemmen, unternahm der Vicekönig aus Magdeburg einen Vorstoß in der Richtung auf Berlin, wurde jedoch durch das Treffen bei Mödern 5. April zur Umkehr gezwungen.

Unterdessen hatte Napoleon in Frankreich die großartigsten Kräfte betrieben und ein Heer nach Deutschland geführt, das dem der Verbündeten an Zahl überlegen war. Ende April vereinigte er sich an der Saale mit dem Vicekönig, nun 120000 Mann stark, während die Verbündeten 90000 zur Stelle hatten. Den Oberbefehl hatte, nachdem Kutusow gestorben war, Wittgenstein erhalten. Trotz der Minderzahl beschloßen die Verbündeten den Angriff; aber die Schlacht bei Großgörschen unweit Lützen (s. d.), 2. Mai, hatte den Rückzug nach der Elbe zur Folge. Napoleon entsandte Davout zur Wiedereinnahme von Hamburg, die 31. Mai stattfand, und Ney gegen Berlin, während er selbst mit der Hauptmacht dem Feinde folgte. Schon 8. Mai war er wieder Herr der Elbe, und der König von Sachsen schloß sich wieder eng an ihn an. Als die Verbündeten hinter der Spree bei Bauken Aufstellung nahmen, zog Napoleon Ney wieder an sich. York, der ihm entgegen geschickt wurde, bestand zwar 19. Mai ein siegreiches Gefecht bei Königswartha, wurde aber, als Napoleon bei Bauken 20. Mai angriff, zurückgezogen. Ney erschien am zweiten Tage der Schlacht von Bauken (s. d.), 21. Mai, gerade zu rechter Zeit, um diese durch einen Angriff gegen den rechten Flügel zu entscheiden. Die Verbündeten zogen sich in guter Ordnung nach Schlesien zurück. Am 26. Mai überfiel Blücher bei Hainau die franz. Vorhut, worauf der weitere Rückzug ungehört bis hinter die Raxbach fortgesetzt werden konnte. Dudinot war von Bauken aus gegen Berlin entsendet, aber 4. Juni bei Kudau geschlagen worden, an demselben Tage, wo die kriegführenden Mächte unter österr. Vermittelung den Waffenstillstand von Poischwitz schlossen. Anfangs nur bis zum 26. Juli bestimmt, wurde er später bis zum 16. Aug. verlängert. Die Freicorps, die im Rücken der Franzosen schwärmten, sollten bis zum 12. Juni über die Elbe zurückkehren. Pülow, der sich verspätete, wurde bei Rügen (s. d.) 17. Juni verräterisch überfallen und seine Reiterei größtentheils niedergemacht.

Ein Congress trat zu Prag zusammen, hatte jedoch keinen Erfolg. Schweden schloß sich der Allianz an, England verpflichtete sich in den zu Neichenbach (s. d.) abgeschlossenen Verträgen zu Subsidien, Oesterreich erklärte 12. Aug. Frankreich den Krieg, mit dem sich dagegen Dänemark verbündet hatte. Von beiden Seiten waren die umfassendsten Kräfte gesendet. Die Verbündeten stellten drei Armeen auf: die Hauptarmee, 220000 Mann Oesterreicher, Russen (Wittgenstein) und Preußen (Garden) und das 2. Corps, Kleist), unter Schwarzenberg in Böhmen; die Schlesi'sche Armee, 99000 Mann, zwei russ. (Rangerson, Sacken) und das preuss. 1. Corps (York), unter Blücher in Schlesien, und die Nordarmee, 150000 Mann Schweden, Russen (Wüninggerode), Preußen (3. und 4. Corps, Bülow, Tauenzien), unter dem Kronprinzen von Schweden, Bernadotte (s. Karl XIV. Johann), bei Berlin; dieser untergeordnet das gegen Hamburg aufgestellte Corps von Wallmoden, 24000 Mann. Außerdem standen 24000 Oesterreicher den Bayern am Inn, 50000 Mann dem Vicekönig in Italien gegenüber. Im ganzen ist die Stärke der verbündeten Armee auf 493000 Mann mit 1450 Geschützen anzuschlagen. Napoleons Streitkräfte betrugten etwa 440000 Mann mit 1200 Geschützen: in Sachsen und Schlesien 336000 Mann; an der Niederelbe (Davout) 20000 Mann; an der Donau 25000 Mann; in Italien 45000 Mann. Der zu Trachenberg entworfene Kriegsplan der Verbündeten war: die Armee, gegen welche Napoleon sich wenden würde, sollte dem Kampfe ausweichen, während die beiden andern heranrückten und gegen Planke und Verbindungen des Gegners operieren sollten.

Napoleon hatte die Elbe zur Basis, Dresden zum Hauptstützpunkte. Dudinot mit drei Armeecorps sollte gegen Berlin operieren, Davout von Hamburg und Girard von Magdeburg aus ihn unterstützen. Napoleon selbst marschierte nach Schlesien, wo Ney gegen Blücher stand, der nun vom Kaiser bis über die Raxbach zurückgedrängt wurde; als aber Napoleon auf die Meldung von dem Vorrücken der Großen Armee einen Teil des Heeres nach Sachsen zurückführte und Macdonald zurückließ, griff Blücher 26. Aug. diesen an, schlug ihn entscheidend an der Raxbach (s. d.) und vertrieb die Trümmer seines Heeres aus Schlesien. Dudinot war unterdessen zwar in die Mark eingedrungen, aber 23. Aug. bei Großbeeren (s. d.) durch Bülow geschlagen worden. Der Angriff der Hauptarmee der Verbündeten auf Dresden (s. d.) 26. Aug. schlug indessen fehl. Diese Armee erlitt am 27. dort eine Niederlage und wäre auf ihrem Rückzuge über das Gebirge vielleicht vernichtet worden, wenn Napoleon eine energische Verfolgung eingeleitet hätte. Die Nachricht vom Verlust bei Großbeeren hielt ihn indes zurück, und so geschah es, daß das einzige verfolgende Corps unter Vandamme bei Kulm (s. d.) 29. und 30. Aug. in der Fronte aufgehalten und, durch Kleist von Mollendorf her im Rücken angegriffen, ausgerieben werden konnte. Girard, der von Magdeburg Dudinot unterstützen sollte, war schon 27. Aug. in dem mörderischen Treffen bei Hagelberg durch Hirschfeld geschlagen worden (s. Belzig). Ein erneuter Versuch unter Ney auf Berlin wurde durch dessen Niederlage bei Dennewitz (s. d.) 6. Sept., besonders durch Bülow vereitelt. Nun trat eine längere Pause in den Operationen ein, während welcher die Verbündeten das Eintreffen der russ. Reservearmee erwarteten und Napoleon sich vergebens bemühte, entweder Blücher

eder die Große Armee zu einer Schlacht zu bewegen. Als Vernünftigen hinter der Schlesiſchen Armee unbedenktlich nach Böhmen gelangt war, wandte ſich Blücher durch einen geſchickt verdeckten March rechts und erzwang durch das Treffen bei Wartburg (ſ. d.) 3. Okt. den Elbübergang. Auch die Nordarmee überſchritt 4. und 5. Okt. dieſen Fluß, während die Hauptarmee aus Böhmen weſtwärts ab über das Erzgebirge nach Sachſen marchierte. Im Rücken der Franzoſen ſtreiften ſchon einzelne Korps: ſo namentlich Iſchernyſchew (ſ. d.), der 1. Okt. dem Königreich Weſtſalen ein Ende machte. Napoleon hatte Murat mit einem Theil des Heers entſendet, um den March der Hauptarmee der Verbündeten aufzuhalten; er ſelbſt verließ Dresden 7. Okt. mit den übrigen Streitkräften und unternahm einen Vorstoß bis Düben, um die Schleiſche Armee anzufallen, ſehrte jedoch ſchnell um, als dieſe auswich, und wandte ſich nach Leipzig, wo er von den drei vereinigten Armeen 16. bis 18. Okt. eine ſo entſcheidende Niederlage erlitt (ſ. Leipzig, Bd. 11, S. 66), daß er ſich zu ſchleunigem Rückzug aus Deutſchland gezwungen ſah. Schon vorher hatte ſich Bayern 8. Okt. im Vertrage von Nied. Oſterreich angeſchloſſen; der ganze Rheinbund löſte ſich auf; die vertriebenen Fürſten ſehrten in ihre Länder zurück; der König von Sachſen wurde als Kriegsgefangener nach Berlin geführt. Eine energiſche Verfolgung des Sieges hätte dem Kriege vielleicht ſchon jezt ein Ende gemacht; aber die Verbündeten irten über den Weg, den Napoleon eingeschlagen hatte, und folgten ihm auf einem andern. Napoleon ſetzte ſeinen Rückzug ohne Aufenthalt fort und ſchlug die Bayern unter Brede bei Hanau (ſ. d.) 30. Okt. Raun 90000 Mann brachte er über den Rhein zurück. Die Garniſonen der noch von den Franzoſen beſetzten Feſtungen mußten nach und nach kapitulieren. Während die Hauptarmee und die Schleiſche Armee an den Rhein rückten, wurde von der Nordarmee, die ſich gegen Hamburg und die Dänen wandte, das preuß. 3. Korps (Wilow) zur Befreiung Hollands entſendet. Dänemark ſchloß nach der Niederlage von Seheſteb, 10. Dez., den Frieden zu Kiel 14. Jan. 1814 und trat Norwegen gegen Schwediſch-Pommern ab.

B. Der Feldzug in Frankreich von 1814. Die Verbündeten begannen den Winterfeldzug mit über 300000 Mann, denen Napoleon nicht entfernt ſoviel entgegenzuſehen hatte. Nach dem Operationsplan ſollte die verbündete Hauptarmee durch die Schweiz in Frankreich einrücken, die Richtung auf Paris nehmen und ein Korps unter Bubna gegen Lyon entſenden, um ſpäter Verbindung mit Wellington zu ſuchen, der nach der Schlacht bei Vittoria in Frankreich eingedrungen war. Die Schleiſche Armee ſollte vom Mittelrhein her vorrücken und ſich mit jener zwiſchen Seine und Marne vereinigen, um gemeinſchaftlich gegen Paris zu operieren. Seit dem 21. Dez. 1813 geſchah der Rheinübergang der Hauptarmee bei Baſel, in der Neujahrsnacht 1814 der Blüchers bei Caub und Mannheim. Marmont und Macdonald, die am Mittel- und Niederrhein die Grenze beſetzt gehalten hatten, zogen ſich zurück, auch Mortier, nachdem er bei Bar-sur-Aube 24. Jan. gegen einen Theil der Hauptarmee gekochten hatte. Napoleon hatte gegen 60000 Mann bei Châlons-sur-Marne zuſammengedrungen und ſich 25. Jan. dorthin begeben, um zunächſt Blücher anzugreifen. Er erlangte zwar 29. Jan. bei Brienne einigen Vortell; aber Blücher, aus der Hauptarmee verſtärkt, ſchlug

ihn 1. Febr. bei La Rothière (ſ. d.), worauf Napoleon nach Troyes zurückging. Die Verbündeten, anſtatt ihn energiſch zu verſolgen, trennten ſich nun. Blücher wandte ſich gegen die Marne, Châlons wurde genommen und der March auf Paris angetreten, während Schwarzenberg gleichzeitig längs der Seine vorgehen ſollte. Aber dieſer verzögerte ſeinen Vormarch, und ſo konnte ſich Napoleon, der bereits ſeinem Gefanden auf dem Friedenskongreß zu Chaſſillon-sur-Seine (ſ. Chatillon 2) alle Vollmacht gegeben hatte, mit ganzer Macht auf die getrennt marchiierende Schleiſche Armee werfen, die er 10. bis 14. Febr. in einer Reihe von Gefechten bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Etoges (ſ. d.) ſchlug und zum Rückzuge nach Châlons nötigte, wo ſich die Korps der Schleiſchen Armee am 17. nach einem Verluſte von 14000 Mann und 30 Geſchützen wieder vereinigten. Jezt wandte ſich Napoleon gegen die Hauptarmee, die unter Gefechten mit Oudinot und Victor langſam vorgerückt war, ſchlug Wittgenſtein 17. Febr. bei Rangis, den Kronprinzen von Württemberg am 18. bei Montereau und zwang auch ſie zum Rückzuge. Derſelbe wurde auf Troyes unternommen, um wieder mit Blücher Verbindung zu ſuchen. Die Verbündeten ſchloſſen 1. März eine engere Allianz zu Chaumont (ſ. d.), nachdem Blücher ſchon wieder, rechts abmarchierend, die Offeniſive ergriffen und dadurch den Erfolg des ganzen Feldzugs gerettet hatte. Er hatte Marmont und Mortier ſchon 27. Febr. wieder über die Marne gedrängt, ließ aber von deren Verſolgung ab, als er Napoleons Anmarsch erſah, und wich dieſem über die Aisne aus, um ſich mit Wilow und Winkingerode zu vereinigen. Dieſe hatten 2. März Soissons genommen und ſtiehen am 4. zu Blücher. Napoleon warf zwar am 7. Sacken bei Craonne zurück, wurde jedoch 9. und 10. März bei Laon von Blücher geſchlagen. Wieberum ließ er Marmont und Mortier gegen dieſen ſtehen und warf ſich abermals auf die Marchlinie der Hauptarmee, die nach dem Gefecht bei Bar-sur-Aube 27. Febr. ungefahr wieder ſo weit wie vier Wochen vorher vorgeſchritten war. Unterwegs zerſprengte er bei Reims 13. März das Korps des ruſſ. Generals Saint-Priest, wurde aber in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube am 20. von Schwarzenberg zurückgeſchlagen und faſte nun den Plan, die rückwärtigen Verbindungen der feindlichen Heere nach dem Rhein zu unterbrechen, um deren Vordringen auf Paris aufzuhalten. Die Verbündeten, denen ein aufgefangener Brief Napoleons an die Kaiſerin ſeinen Plan enthüllt hatte, ſandten ihm indes nur 5000 Pferde unter Winkingerode nach, der ihn einige Tage mit Geſchid täuſchte, und ſetzten ihren March auf Paris ſert. Bei La Fère Champenoise wurden 25. März die Marſchälle Napoleons geſchlagen, und die Schlacht von Paris (ſ. d., Bd. 12, S. 906a) 30. März zwang die Hauptſtadt zur Kapitulation. Napoleon eilte herbei, doch zu ſpät. Der Senat hatte ihn bereits 2. April für abgeſetzt erklärt, ſeine Marſchälle ſagten ſich von ihm los, und ſo verzichtete er am 11. auf den Thron. Er erhielt als Souverän die Inſel Elba, wo er 4. Mai landete. In Italien hatte ſich zwar der Vicekönig behauptet, aber Lyon war von Bubna und Bordeaux von Wellington beſetzt worden, der noch 10. April Soult's feſtes Lager bei Toulouse erſtürmte. Ein Waffenſtillſtand wurde geſchloſſen, und Ludwig XVIII. zog 4. Mai in Paris ein. Der erſte Pariſer Friede (ſ. d.) wurde 30. Mai unterzeichnet.

C. Der Feldzug von 1815 in den Niederlanden und Frankreich. Während der Wiener Kongress (s. d.) über die Neuordnung von Europa heriet, schiffte sich Napoleon in Elba heimlich ein, landete 1. März 1815 bei Antibes und zog 20. März, nachdem die ihm entgegengekommenen Truppen zu ihm übergegangen waren, in Paris ein. Seine Friedensanträge bei den verbündeten Monarchen scheiterten jedoch. Diese sprachen vielmehr die Macht über ihn aus und stellten sogleich eine engl.-niederländ. Armee von 100000 Mann unter Wellington und eine preussische von 120000 Mann unter Blücher in den Niederlanden gegen ihn auf, während die Streitkräfte aller europ. Staaten in Bewegung gesetzt wurden. Murat hatte sich wieder mit ihm verbunden, aber dieser wurde von den Österreichern 2. und 3. Mai bei Tolentino, 16. bei Mignano am Garigliano geschlagen und mußte aus Neapel fliehen. Napoleon begab sich nach Abhaltung des Kaiserthums zur Armee, die 125000 Mann stark an der Nordgrenze versammelt war, griff 15. Juni plötzlich Blüchers Vorhut bei Charleroi an und warf sie zurück. Seine Absicht war, zwischen die beiden feindlichen Heere einzudringen und sie einzeln zu schlagen. Blücher vereinigte von seiner Armee drei Korps (Zieten, Pirch, Thielmann, die vierte unter Bülow war noch zurück) und nahm im Vertrauen auf die von Wellington zugesagte Hilfe in ungünstiger Stellung bei Ligny (s. d.) den Kampf auf, wurde aber, da diese ausblieb, 16. Juni von Napoleon geschlagen, der gleichzeitig durch Ney die Engländer bei Quatrebras (s. d.) angreifen ließ. Napoleon gab Grouchy Befehl, den Preußen, die er im Abmarsch gegen Osten glaubte, zu folgen, während sie nordwärts nach Wavre marschiert waren, um mit Wellington vereint den Kampf wieder aufzunehmen. Dieser hatte 18. Juni eine vorteilhafte Stellung bei Waterloo (s. d.) genommen, aus der ihn Napoleon trotz aller Anstrengungen nicht verdrängen konnte; gegen Abend, als die Kräfte beiderseits erschöpft waren, erschien Blücher in der rechten Flanke der Franzosen und entschied den Sieg. Zu spät dachte Napoleon an den Rückzug, der bald zur allgemeinen Flucht wurde. Eine beispiellos energische Verfolgung, durch Gneisenau geleitet, machte die Niederlage zugleich zur Entscheidung des Krieges. Weder Grouchys geschickter Rückzug nach dem glücklichen Gefecht bei Wavre 18. Juni gegen Thielmann, noch der Überfall von Versailles 2. Juli, wo zwei preuss. Infanterieregimenter durch Crellmans ausgerieben wurden, noch Nappys und Suchets Widerstand am Oberrhein und im Süden konnten den Ausgang ändern. Napoleon hatte 22. Juni dem Throne entsetzt und sich 15. Juli in Rochefort den Engländern ergeben, worauf er als Kriegsgefangener nach St. Helena gebracht wurde. Paris, wo Davout befehligte, kapitulierte 3. Juli, die franz. Armee mußte hinter die Loire zurückgehen; am 7. rückten die Verbündeten in die Hauptstadt ein; am 9. hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug. Der zweite Pariser Friede (s. d.) wurde 20. Nov. geschlossen.

Aus der reichhaltigen Litteratur über diesen Krieg sind hervorzuheben: Chambray, Histoire de l'expédition de Russie (3 Bde., Par. 1824); Baturlin, Histoire militaire de la campagne de Russie en 1812 (2 Bde., ebd. 1824); Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812 (2 Bde., ebd. 1824 u. ö.); die beiden letztern überholt durch Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzugs im

J. 1812 (deutsch, 3 Bde., Ppz. 1863); Jain, Manuscrit de 1812 (2 Bde., Par. 1827); Danilewskij, Geschichte des vaterländischen Krieges von 1812 (deutsch, 4 Bde., Riga 1840); Weiske, Geschichte des russ. Krieges im J. 1812 (Berl. 1856); Bernhards, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kaiserlich russ. Generals von Toll (2. Aufl., 4 Bde., Ppz. 1865); Blotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814 (3 Bde., Berl. 1817; Band 4 u. d. T.: Der Krieg des verbündeten Europa gegen Napoleon i. J. 1815, ebd. 1818); Londonderry, Narrative of the war in Germany and France in 1813 and 1814 (Lond. 1830; deutsch, 2 Bde., Weim. 1836); (Muffling), Zur Kriegsgeschichte von 1813 und 1814 (2 Bde., Berl. 1824); ders., Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten von 1813 und 1814 (ebd. 1825); Norvins, Histoire de la campagne de 1813 (2 Bde., Par. 1834); Damiß (von Grolman), Geschichte des Feldzugs von 1814 im östl. und nördl. Frankreich (4 Bde., Berl. 1842); Charraz, Histoire de la guerre de 1813 en Allemagne (Ppz. 1866; deutsch ebd. 1867); Weiske, Geschichte der deutschen Freiheitskriege (4. Aufl., von P. Goldschmidt, 2 Bde., Brem. 1881—83); Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen i. J. 1813 (Dresd. 1816; 2. Aufl. 1840); Georg von Schimpff, 1813. Napoleon in Sachsen (ebd. 1894); Wiehr, Napoleon und Bernadotte im Herbstfeldzug 1813 (Berl. 1893); von Quistorf, Geschichte der Nordarmee im J. 1813 (3 Bde., ebd. 1894); Zomini, Précis politique et militaire de la campagne de 1815 (Par. 1839); Siborne, History of the war in France and Belgium in 1815 (2 Bde., Lond. 1848); Charraz, Histoire de la campagne de 1815. Waterloo (2 Bde., Brüss. 1858; 6. Aufl., Par. 1869; deutsch Dresd. 1858); Chesnev, Waterloo-Vorlesungen (2. Aufl., englisch, französisch und deutsch, Lond. und Berl. 1869); von Ollech, Geschichte des Feldzugs von 1815 (Berl. 1876); Quinet, Histoire de la campagne de 1815 (2. Aufl., Par. 1867); Gardner, Quatrebras, Ligny and Waterloo (Boston 1882).

Russische Eisenbahnen. Am 1. Aug. 1891 waren im europäischen Rußland 34499 km Eisenbahnen im Betrieb, davon 2108 km in Finnland. Auf 100 qkm Flächenraum entfielen 0,64, auf 10000 Q. 3,44 km Eisenbahnen. 17161 km sind Staats- und 15230 Privatbahnen; erstere werden vom Ministerium der Verkehrsanstalten, die finn. Bahnen vom Großfürstentum Finnland verwaltet. Im asiatischen Rußland waren, abgesehen von einer kurzen Strecke der Ural-Eisenbahn, Ende 1894 vorhanden: die Transkaspische Eisenbahn (s. d.) und die im Bau befindliche Sibirische Eisenbahn (s. d.). Das gesamte russ. Eisenbahnnetz in Europa und Asien umfaßt daher (Ende 1894) 37552 km Betriebsstrecken.

I. Europäisches Rußland. Die erste Eisenbahn in Rußland ist die 15. (27.) April 1836 einer Privatgesellschaft genehmigte, von Anton von Gerstner (s. d.) erbaute Linie von Petersburg über Zarstsoje-Selo nach Pawlowsk (25 km). Für die Spurweite wurden 1,52 m festgesetzt, weil das von Stephenson (s. d.) angenommene Maß von 1,435 m für schwere Lokomotiven zu gering erschien. Die mit einem Anlagekapital von 3 $\frac{1}{2}$ Mill. Rubel assignaten (später auf 1050000 Silberrubel festgesetzt) gebaute Bahn wurde 30. Okt. (10. Nov.) 1837 eröffnet und zwar zunächst abwechselnd mit Lokomotiven und Pferden, seit April 1838 jedoch ausschließlich mit Lokomotiven. 1842 ordnete der Zar

Nikolaus den Bau der Nikolaibahn von Petersburg nach Moskau (649 km) auf Staatskosten an, doch ging derselbe nur langsam von statten. Die Teilstrecke von Petersburg bis Kolpino (24 Werst) wurde 7. (19.) Mai 1847, die ganze Linie 1. (13.) Nov. 1851 eröffnet. Man wählte jedoch nicht die von Gerstner angenommene Spurweite, sondern eine engere von 1,524 m, die auch bei den meisten der später in Rußland gebauten Eisenbahnen zur Anwendung gekommen ist. Das Anlagekapital der Nikolaibahn, deren Betrieb 1868 der Großen Russ. Eisenbahngesellschaft übertragen wurde, beträgt 144 437 500 Rubel, d. i. über 237 000 Rubel (500 000 R.) für 1 km.

Am 22. Okt. (3. Nov.) 1843 wurde, gleichfalls auf Kosten des Staates, die Vollendung des Baues des in Rußland belegenen Teiles der Warschau-Wiener Eisenbahn mit der deutschen Normalspur (1,435 m) bestimmt, da es der Aktiengesellschaft, welcher die Bahn im J. 1838 genehmigt war, nicht gelang, ihre Aktien unterzubringen. Die Betriebseröffnung erfolgte 1. (13.) April 1848, die der Anschlußlinie Sierniewje-Alerandrowo (161 km) 20. Dez. 1862 (1. Jan. 1863). Der Betrieb beider Strecken ist 1. (13.) Nov. 1857 auf die Dauer von 75 Jahren einer Privatgesellschaft übertragen worden. Bis zum Tode (1855) des Zaren Nikolaus kam nur noch die 1. (13.) Nov. 1853 eröffnete Eisenbahn von Petersburg nach Gatschina (49 km) zur Ausführung, so daß am Schlusse des J. 1855 erst 1045 km Eisenbahnen in Betrieb waren, während zu derselben Zeit Deutschland schon 7826 km, Großbritannien 13 419 km und Frankreich 5529 km Eisenbahnen hatten. Infolge der durch den Krimkrieg gerüttelten Staatsfinanzen überließ man die Herstellung neuer Linien der Privatunternehmung. So übernahm die 1857 mit dem Pariser Crédit mobilier an der Spitze gegründete Große Russ. Eisenbahngesellschaft den Bau von etwa 4300 km Eisenbahnen mit einer Staatsgarantie von 5 Proz. Zinsen für das aufgewendete Anlagekapital und zwar der Linien: Petersburg-Moskau, Moskau-Nischnij Nowgorod, Moskau-Feodosia und Drel-Libau. Der Staat mußte wiederholt helfend eintreten und die Gesellschaft von der Verpflichtung befreien, auch die beiden letzten Linien zu bauen. Am 1. (13.) Jan. 1884 betrug das Anlagekapital 75 Mill. Rubel in Aktien und 50,506 Mill. Rubel in Obligationen; die Summe, welche die Gesellschaft dem Staate in Garantiezahlungen schuldete, hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Höhe von 138 525 280 Rubeln erreicht. Bis 1881, wo die Regierung wieder zum Bau von Staatsbahnen zurückkehrte, wurden weitere Privatbahnen mit Zinsgarantie hergestellt. Unmittelbar auf Staatskosten wurden indes außer den Eisenbahnen in Finnland noch die 1866—68 eröffnete Linie Moskau-Kursk (537 km) und mehrere Linien geringerer Ausdehnung ausgeführt, meist aber dann an Privatgesellschaften abgetreten. In neuerer Zeit sind eine Reihe wichtiger Privatbahnen in Staatsbesitz übergegangen, so 1. (13.) Juni 1892 die Warschau-Lerespoler Eisenbahn, 1. (13.) Jan. 1894 die Niga-Dwinstker (Dünaburger) Eisenbahn und die Linien der Großen Russ. Eisenbahngesellschaft. Am 1. (13.) Jan. 1895 erfuhr das Staatsbahnnetz eine weitere Vergrößerung durch Erwerb der Südwestbahn um 3269 Werst, so daß im J. 1895 das Staatsbahnnetz die Privatbahnen bedeutend überflügelt hat. (S. auch Rußland, Finanzen, S. 85.)

A. Die Russischen Eisenbahnen Ende 1894.

Kauf. Nr.	Benennung der Bahnen	Länge Werst
I. Staatsbahnen.		
1	Baltische Eisenbahn	568
2	Basunischabahn	72
3	Charkow-Nikolajew	1032
4	Donezisenbahn, seit 1. Jan. 1894 mit den Bahnen unter lfd. Nr. 9 u. 11 vereinigt.	
5	Schantsoj-Feodosia s. II, Nr. 10.	
6	Dwinst-Witebsk	243
7	Finnländische (Zinnische) Eisenbahnen	1937
8	Die Linien der frühern 1. Jan. 1894 verstaatlichten Großen Russ. Eisenbahngesellschaft:	
	a. St. Petersburg-Warschauer Eisenbahn	1049
	b. Zweigb. Landwarowo-Cydykubnen	163
	c. Nikolaibahn Petersburg-Moskau	609
	d. Hafenbahnen	22
	e. Moskau-Nischnij Nowgorod	410
	f. Zweigb. Stepanowo-Vogorodsk	14
9	Jekaterinbahn (Darunter 467 Werst Donezstrecken.)	905
10	Roslow-Saratow s. II, Nr. 19.	
11	Kursk-Charkow-Now (Darunter 190 Werst Donezstrecken.)	956
12	Libau-Nomnybahn	1196
13	Livonbahn s. II, Nr. 22.	
14	Mitauer Eisenbahn	131
15	Moskau-Kursk	508
16	Muromsche Eisenbahn	107
17	Narembahn	134
18	Drel-Orjasi s. II, Nr. 22.	
19	Drel-Witebsker Bahn	488
20	Polesische Bahnen	1584
21	Nikow-Niga mit Zweigb. Walk-Dorpat	365
22	Niga-Dwinstker Eisenbahn	232
23	Niga-Tulkumer Bahn	54
24	Nischnij-Bjasma	114
25	Samara-Slatoust	902
26	Syran-Bjasmabahn	1288
27	Südwestbahnen (seit 1. Jan. 1895 verstaatlicht)	3269
28	Transkaspische Eisenbahn	1343
29	Transkaukasische Eisenbahn	988
30	Uraler Bahn	1010
31	Warschau-Lerespol	206
II. Privatbahnen.		
1	Borgå-Kerwo (Finnland)	31
2	Borowitscher Bahn (Uglowla-Borowitschi)	29
3	Tastowbahn	344
4	Trinowkabahn (Dakta-Trinowka)	33
5	Zwangorod-Dombrowa	433
6	Jaroslawl-Wologda (Schmalspurbahn)	192
7	Kiew-Boroneschbahn	993
8	Kursk-Kiewbahn s. Nr. 7.	
9	Lodzer Fabrikbahn (Koluski-Lodz)	26
10	Losowo-Sewastopol	740
11	Moskau-Brest	1028
12	Moskau-Jaroslawl-Kostroma	381
13	Moskau-Rajan	1069
14	Nowgoroder schmalspurige Eisenbahn	157
15	Nomotorsholbahn	129

Rang Nr.	Benennung der Bahnen	Länge Werst
16	Obojanische Eisenbahn (Schmalspur.)	30
17	Drenburger Eisenbahn	508
18	Petersburg-Zarstoje-Selo-Pawlowst	25
19	Rjasan-Uralst	1059
20	Rybinsk-Wologoje	285
21	Schuja-Zwanowo	175
22	Südbahnen	1807
23	Ersterbedbahn (Petersburg-Systerbed)	30
24	Warschau-Wiener Eisenbahn	459
25	Weichselbahn	490
26	Wladikawfaser Bahn	1217

III. Industriebahnen.

1	Zweigbahn Soukowna-Mkulizi	33
2	Ketobetsche Eisenbahn	15
3	Matejewische Eisenbahn	15

I. Staatsbahnen.

Sich der Direktion ist für 7 in Helsingfors, für alle übrigen in Petersburg; Nr. 28 steht in Verwaltung des Kriegsministeriums.

- 1) Strecken: Tozna-Gatschina, Petersburg-Reval, Reval-Baltischport, Petersburg-Peterhof-Drahtenbaum, Dorpat (Zurigo)-Taps.
- 2) Strecken: Waskuntichaf-Wladimirowa (53 Werst) und Zweigbahn am Waskuntichafsee (15 Werst) u. i. w.
- 3) Strecken: Zeltjawetgrab-Charlow (380 Werst), Snamenta-Nitotajew (223 Werst), Kremetschug-Lowhiza-Monin (201 Werst), Mersa-Worobjtscha (Sumher Strecke 228 Werst).
- 7) Strecken: Petersburg-Helsingfors mit Zweigbahnen nach Naibola Druf, Wilmantraub, Wessjervi und Stronäs, Rikimäki-Lawasthus-Zammerfors, No-Sojala, Schünge-Hangö, Zammerfors-Nitotajast, Ekermäka-Weäborg mit Zweigbahn nach Jakobst, Kowdola-Kuopio mit Zweigbahn nach Jisweli, Kowdola-Koita, Wiborg-Tmaira; Neubaustrcken: Andraa-Joenju (davon Andraa-Serdobolst 137 km, 1. Nov. 1893 eröffnet) und Zammerfors-Björneberg.
- 9) Strecken: Sinesnikowo-Zassinowataja mit Zweigbahnen nach Zujowa, Zefaterinoflaw-Dolinfsaja mit Zweigbahn nach Sjakagau; Donezstreden: Warwaropolje-Swierowo, Krinitichnaia-Luganzst, Rikitowta-Chazepetowta, Zassinowataja-Mariupol.
- 11) Strecke: Kursk-Charlow-Niostow u. Don; Donezstreden: Krमतорская-Warwaropolje (102 Werst), Pospaschna-Ljitschinskst (40 Werst), Konstantinowta-Zassinowataja (48 Werst).
- 12) Landwarowo-Ronnybahn (718 Werst); Wisna-Romno mit Zweigb. nach Korjutowta; Libauer Bahn; Liban-Koschewary (294 Werst), Kalkuhnen-Madziwitschki (184 Werst).
- 14) Strecke: Riga-Mitan-Moschewiti.
- 16) Strecke: Kiewrow-Murum mit Hafensbahn.
- 17) Strecke: Vapp-Mallin.
- 20) Strecken: Wilna-Kolono (481 Werst), (Brest)-Schabinka-Luninez - Houel - Brianz (732 Werst), Brest - Gholm (107 Werst), Baranowitschi-Bjelostok (201 Werst), Siedlez-Mallin (63 Werst).
- 22) Strecken: Riga-Dwinst, Riga-Mühlgraben, Riga-Woldeeraa.
- 25) Strecke: Sinesl-Wa-Satonst-Tscheljabinsk.
- 26) Strecken: Wajma-Mjassst (461 Werst), Zweigbahn nach Jelez (183 Werst), Mjassst-Moschdanzst (121 Werst), Moschdanzst-Shtvan mit Zweigb. nach Semetichino (523 Werst).
- 27) Strecken: Dofsa - Wirjula - Wolotischiel mit Zweigbahn, Dofsaer Hafensbahn, Wirjula-Zeltjawetgrab, Wasbelsnaja-Kruth mit Zweigbahn in Bender, Kiew-Schmerinta, Rajatins-Schobunowo-Brest, Rajatins-Christinowta, Schobunowo-Rabitswilow, Brest - Starosjelzh - Grajewo mit Zweigbahn nach Bjelostok, Schmerinta-Kowojesice, Stobotska-Ofuica, Bender-Neui.
- 28) Strecke: Wun-Abda-Michailowst-Samarfand.
- 29) Hauptstrecke: Barum-Tschis-Baku (844 Werst), Zweigbahn Boti - Samrebi - Nion - Kutais, Kutais-Tchubuti, Baku-Sabunskij, Baku-Surachany (Naphthalinabehab).
- 30) Strecken: Perm-Zefaterinow mit Hügelbahn nach Berejnjal an dem Kamakusse und zu den Lunjewischen Gruben, Zefaterinow-Tjumen.
- 31) Strecken: Praga-Terespol, Terespol-Brest-Litowst-Muchawicc.

II. Privatbahnen.

Sich der Direktion ist für 1 bis 5, 10 bis 11, 15 bis 20, 22, 23, 25 und 26 Petersburg, 6, 7, 12, 13 und 21 Moskau, 9 und 24 Warschau, 14 Petersburg und Nowgorod.

- 3) Strecke: Postow-Snamenta mit Zweigbahnen nach Schpola und nach Tschertassh am Dniepr.
- 5) Strecken: Waugorod-Bjuw-Dombrowa, Kolujski-Zomaschem-Drowies.
- 7) Strecken: Kursk-Niem, Kursk-Woronezh, Kruth-Wirjatin, Kruth-Tschernigom, Konotop-Pirogowta, Korenewo-Mjlsk, Korenewo-Sudschka.
- 10) Strecken: Sofomo-Schawstopol, Sinesnikowo-Zefaterinoflaw, Zweigbahn nach Genitschesst; Staatsbahn Dschanof-Zedostfa (109 Werst).
- 13) Strecken: Mosan-Rjasan mit Zweigbahn nach Jegorjewst, Saraisk und Serki, Rjasan-Rjasan.
- 14) Strecke: Tschudowo-Nowgorod-Staraja Russia.
- 15) Strecke: Dnischikowo-Niheim.
- 16) Strecke: Marijino (Station der Kursk-Charlow-Wowobahn)-Dwojan.
- 17) Strecke: Watrati-Drenburg.
- 19) Strecken: Rjasan-Kolow, Wogojawlenst-Lebebian, Ostapowo-Danow, die Staatsbahn Koflow-Saratow mit Hügel nach Bjelowa (438 Werst), Tambow-Kamyschin, Ritschichewo-Serdobst, Jelez-Lebebian.
- 21) Strecke: Nowki-Schuja-Zwanowo-Wolga.
- 22) Strecken: Grijasi-Rarizun mit Zweigbahn nach Krutaja, Rarizun-Satzbaren, Alexitowo-Urjupino, Wolga-Donbahn; Rarizun-Donstaja (Kafatsch), Koflow-Woronezh-Niostowbahn mit Abzweigung nach Waschowgruben, nach Grahshewta und von Maximowta nach Aktusta, die Staatsbahnen Drel-Grijasi (288 Werst) und Lionnbahn (schmalspurig, Werchowje-Lionny 57 Werst).
- 24) Strecken: Warschau-Graniza, Jabtownize-Schowicze, Siereniowize-Alexandrowa.
- 25) Strecke: Kowel-Mlawta mit Zweigbahn Zwanorod-Lufow.
- 26) Strecken: Niostow-Wladikawfaw (652 Werst), Noworossijer Zweigbahn, Mineralnija Wobh-Kislowodsk, Westan-Petrobst.

III. Industriebahnen.

- 1) Strecke von Station Schutowta der Drel-Witebsker Eisenbahn nach dem Aktuzischen Forste.
- 2) Strecke von der Fabrik Ketobetsch auf dem Kaufawst nach dem Flückchen Schamchira (Gouvernement Zeltjawetpol).
- 3) Strecke von Charzisk (Station der Kursk-Charlow-Wowobahn) nach dem Fabrikdorf Matejewstojew.

Im Bau waren an Staatsbahnen 3668 Werst, darunter

- 1) Westsibir. Bahn:
 - a. Tscheljabinsk-Dmst-Ob 1322 Werst
 - b. Zweigbahn zum Jotysch 4 "
- 2) Mittelsibir. Bahn:
 - a. Ob-Krasnojarsk-Irntusk 1742 Werst
 - b. Zweigbahn zum Obflus (2 W.), zum Tschulym (2 W.) und zum Jenissei (1 W.) 5 "
- 3) Usuribahn:
 - a. Wladiwostok-Grasskaja 378 Werst
 - b. Zweigbahn zum Usuriflus 4 "

Von Privatbahngesellschaften waren 2200 Werst im Bau, darunter 10 Strecken der Rjasan-Uralstbahn mit einer Gesamtlänge von 1579 Werst (wie Tambow-Kamyschin 451 Werst, die schmalspurige Strecke Petrowsst-Uralst 404 Werst mit Seitenbahnen nach Nitotajewst 88 Werst und Alexandrow-Gay 173 Werst). Am Schluß des J. 1893 hatte das Eisenbahnnetz eine Länge von 32826 Werst; davon lagen im europ. Rußland 12378 Werst Staatsbahnen (982 Werst zweigleisig) und 17129 Werst Privatbahnen (5561 Werst zweigleisig), in Sibirland 1976 Werst und im Transkaspiischen Gebiet 1343 Werst. Über die Verwaltung der Staatsbahnen s. Eisenbahnbehörden (Bd. 5, S. 848 a). Bei der zunehmenden Länge der Staatsbahnen wird neuerdings beabsichtigt, für die Verwaltung 5 Bezirke zu bilden, und zwar den Petersburger, Moskauer, Warschauer, Charkower und Kaufasischen Bezirk.

Von den Bahnen des europ. Rußlands ist die Transkaukasische Eisenbahn mit den Linien von Poti und Batum am Schwarzen Meer nach Baku am Kaspischen Meer (rund 1000 km) besonders zu erwähnen. Die Bahn, die im wesentlichen der Hauptkette des Kaukasus parallel läuft, überschreitet westlich von Tiflis bei Suram die durch eine südl. Abzweigung des Gebirges gebildete Wasserscheide der genannten beiden Meere. Zur Überwindung des Bergrückens ohne Durchtunnelung hatte man der Bahn auf beiden Seiten des Surampasses bedeutende Steigungen geben müssen, die auf einer Strecke von 215,5 km fast 1:21,6 erreichten. Die den Paß überschreitenden Güterzüge durften nicht mehr als zwölf Wagen enthalten. Um diesen Übelstand zu beseitigen, entschloß sich die Regierung zur Anlage eines Tunnels, der 4 km lang, 1887 in Angriff genommen und inzwischen fertig gestellt wurde. Seit 1895 wird eine Seitenlinie von Tiflis nach Kars in Angriff genommen.

Unter den geplanten Bahnen ist die Fortsetzung der Moskau-Zarowlawler Eisenbahn von Wologda nach Archangelst hervorzuheben, welche in einer Länge von 650 Werst genehmigt ist. Die Regierung hat für das Baukapital von 19 Mill. Rubel Zinsgarantie übernommen. Der Bau der Bahn, welche 1,0667 m Spurweite erhält, muß bis zum 1. Jan. 1898 vollendet sein, auch werden Vorarbeiten für eine Verbindung zwischen Kottlas und Kern (Station der Uralbahn) angefertigt, wodurch Archangelst der westl. Hafen der Sibir. Eisenbahn werden würde.

Gegenwärtig wird auch von der russ. Regierung die Frage wegen Förderung von Kleinbahnen (s. d.) nach den Grundfäden des preuß. Kleinbahnwesens erörtert, und der Finanzminister hat beantragt, daß ihm für eine Reihe von Jahren jährlich 10 Mill. Rubel zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt werden.

Von den Betriebsergebnissen liegen nur über die unter der Verwaltung des Ministeriums der Verkehrsanstalten stehenden Bahnen ausführlichere amtliche Nachrichten vor. Nach diesen waren (Ende 1892) 31001 Werst (1 Werst = 1,067 km) Eisenbahnen im Betrieb, und zwar im europ. Rußland 27814 Werst, im Großfürstentum Zinland 1844 und im Transkaspischen Gebiet 1343 Werst.

B. Betriebsmittel der unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Länge und Betriebsmittel	1893
Betriebslänge	Werst 27 814
Darvon zweigleisig	5 851
In Staatsbetrieb waren	10 343
In Privatverwaltung	17 471
Lokomotiven	7 173
Personenwagen	7 889
Dieselben hatten Achsen	23 377
Dieselben hatten Sitzplätze	280 885
Gepäck- und Güterwagen	149 667
Dieselben hatten Achsen	304 828
Tragfähigkeit der Güterwagen	Pud 97 522 917
Postwagen	256
Zugwerkst sind im ganzen geleistet	134 259 701
Durchschnittlich auf 1 Werst	4 821
Von allen Lokomotiven wurden durchfahren Werst	183 369 897
Leistung sämtlicher Wagen Tausend Achswerst	7 467 725
Im Durchschnitt kamen auf 1 Werst Bahnlänge im Jahre	Achswerst 272 108

Im J. 1892 waren bei den R. C. 284110 Beamte und Arbeiter beschäftigt, die insgesamt 91 118 542 Rubel Gehalt und Lohn bezogen; hierunter waren, ausschließlich der doppelt aufgeführten Beamten,

die bei zwei Bahnen Dienst thaten, ohne dafür bezahlt zu werden, 185 688 Beamte und ständige Arbeiter mit 67 771 632 Rubel Gehalt und Lohn (einschließlich Nebenbezüge). Von der Gesamtsumme der Beamten und Arbeiter entfielen 18 201 (13 180 563 Rubel Gehalt u. s. m.) auf die Centralverwaltung und örtliche allgemeine Verwaltung, 113 933 (19 875 994 Rubel) auf den Bahnunterhaltungsdienst und Bewachungsdienst, 73 424 (25 695 255) auf den Telegraphen- und Verkehrsdienst und 78 552 (32 366 730) auf den Zugförderungs- und Betriebsmittelendienst.

C. Das Anlagekapital der Staats- und Privatbahnen.

Anlagekapital	Anfang 1892	
	Metallo-	Kredit-
	in Tausenden	
Aktien im Nennbetrage zu	235 562	136 642
Obligationen im Nennbetrage zu	1 328 751	198 073
Zusammen Grund- und Ergänzungskapital in Aktien und Obligationen	1 564 313	334 715
Hierzu treten:		
a. Die in das Grundkapital nicht eingerechneten, von der Regierung gezahlten Baudarlehen	50 418	222 563
b. Ausgaben, welche auf die Betriebsausgaben der Eisenbahnen verrechnet wurden	—	16 725
c. Ausgaben, welche aus dem Reserve- und Erneuerungsfonds und andern Kapitalien der Bahnen bestritten sind	—	65 444
Zusammen	1 614 731	639 447

Der Staat hat für den größten Teil der Aktien Zinsbürgschaft übernommen; es ergab sich eine Verpflichtung zur Zahlung von Zinsen im Betrage von 62 095 000 Metallo- und 16 729 000 Kreditrubel für das J. 1891, 62 339 000 „ „ 17 666 000 „ „ „ 1892.

D. Finanzielle Ergebnisse der unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Finanzielle Ergebnisse	1892
Hoheinnahme (nach Abzug der auf dem Personen-, Gepäck- und Güterverkehr lastenden Staatssteuer) im ganzen	Rubel 301 709 000
Für 1 Werst Bahnlänge durchschnittlich	10 994
Betriebsausgabe im ganzen	194 032 000
Für 1 Werst Bahnlänge durchschnittlich	7 070
In Prozent der Hoheinnahme	64
Überschuß im ganzen	Rubel 107 677 000
In Prozent zum Anlagekapital	3,40
Von der Hoheinnahme entstammen aus dem Personenverkehr:	
Im ganzen	Rubel 50 757 000
Für 1 Werst Bahnlänge	1 850
In Prozent der Gesamteinnahme	17
Aus dem Güterverkehr:	
Im ganzen	Rubel 236 542 000
Für 1 Werst Bahnlänge	8 619
In Prozent der Gesamteinnahme	79
Der Überschuß für die Werst Bahnlänge betrug:	
Bei den Staatsbahnen	Rubel 2 654
In Prozent des Anlagekapitals	2,97
Bei den Privatbahnen	4 653
In Prozent des Anlagekapitals	3,58

Von den Staatsbahnen verzinsten nur wenige das Anlagekapital gut, wie die Transkaukasische Bahn (6,70 Proz.), Baskuntschakbahn (6,42), Jekaterinbahn (5,93) und Kursk-Charlow-Niowbahn (4,07). Höher war die Verzinsung bei den Privatbahnen, wie bei der Lodzer Fabrikbahn (15,37 Proz.), Moskau-Kasan (11,29), Moskau-Zarowlawl (8,98), Moskau-Kursker (8,84), Kursk-Kiew (7,21), Grijasi-

Zprizyn (5,87), Warschau-Wiener (5,14), Schuja-Zwanowo (4,89) und Nikolaibahn (4,21).

E. Der Personenverkehr auf den unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Personenverkehr		1892
Beförderte Personen	in Taus.	49 353
Durchfahrene Personenerweit.	"	5 282 753
Jede Person durchschnittlich	Werkst	107,04
Jede Personenwagenachse war durchschnittlich besetzt mit	Personen	4,46
Die vorhandenen Plätze sind ausgenutzt mit Proz.		37,07
Von den Reisenden benutzten die		
I. Klasse	in Taus.	567
II. Klasse	"	2 867
III. Klasse	"	38 838
IV. Klasse	"	958
Einnahme überhaupt	Rubel	50 271 696
Für 1 Werkst Bahnlänge	"	1831,80
Von 1 Reisenden	Kopeten	101,86
Für 1 Personenerweit.	"	0,95

F. Der Güterverkehr auf den unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Güterverkehr		1892
Beförderte Güter	in Taus. Pud	4 485 243
Durchfahrene Pudwerkst.	in Tausend	935 105 669
Durchschnittlich ist 1 Pud befördert	Werkst	212,50
Tragfähigkeit eines Güterwagens ist ausgenutzt mit	Proz.	47,89
Auf 1 Wagenachse kommen	Pud	153,18
Einnahme überhaupt	Rubel	217 280 000
Für 1 Werkst Bahnlänge	"	7 914
Für 1 Pud	Kopeten	4,84
Für 1 Pudwerkst.	"	0,02

G. Die Ausgaben für die unter dem Ministerium der Verkehrsanstalten stehenden Eisenbahnen.

Ausgaben		1892
Central- und örtliche Betriebsverwaltung	Rubel	23 670 395
In Prozent der Gesamtausgabe		13,36
Bahnunterhaltung und -Bewachung	Rubel	48 307 460
In Prozent der Gesamtausgabe		27,27
Zugförderungs- und Betriebsmitteldienst	Rubel	71 161 016
In Prozent der Gesamtausgabe		40,18
Verkehrs- und Telegraphendienst	Rubel	33 989 798
In Prozent der Gesamtausgabe		19,19

Außer diesen Ausgaben, die direkt mit der Verwaltung der Bahn und des Betriebes zusammenhängen, haben die R. E. noch eine Anzahl sog. obligatorischer Ausgaben zu tragen. Dahin gehören: Beitrag zum Unterhalt der Invalidenhäuser für verunglückte Eisenbahnbedienstete (163 323 Rubel), Abgaben, Steuern, Druck neuer Couponbogen (724 430), Verluste bei finanziellen Abwicklungen (1095 710), Fracht für Dienstgüter (4861 307) u. s. w.

Bei den 1892 vorgekommenen Unfällen (457 Entgleisungen, 187 Zusammenstößen von Zügen und 857 sonstigen Unfällen) wurden 1821 Personen verletzt und 736 getötet.

Auf den Finsländischen Eisenbahnen betrug (1892) die Einnahme aus dem Personenverkehr 5 099 000, aus dem Güterverkehr 7 063 000, die andern Einnahmen 154 000 Rubel. Dem stand eine Betriebsausgabe von 8 631 000 Rubel gegenüber.

Auf den inländ. Staatsbahnen wurden (1892) 2 537 389 Personen befördert. An Betriebsmitteln waren vorhanden: 160 Lokomotiven, 424 Personenwagen und 4026 Güterwagen. Das Personal umfaßte 721 Beamte, 2185 Unterbeamte und Arbeiter.

II. Asiatisches Rußland. Zu den bedeutendsten Unternehmungen der Neuzeit gehören die von dem General Annenow erbaute und unter der Verwal-

tung des Kriegsministeriums stehende Transkaspische Eisenbahn (s. d.) und die im Bau befindliche Sibirische Eisenbahn (s. d.).

Zur Erschließung Westsibiriens wurde Ende der achtziger Jahre von einem Privatunternehmer eine, ebenfalls ungefähr 400 km lange Ob-Eisenbahn von dem am Ob gelegenen Marktflecken Otdorsk nach einer Bucht des Baidarischen Meeres nahe an der Zugorstraße geplant, doch scheint das Projekt in den letzten Jahren wieder ins Stocken geraten zu sein. Im ganzen waren im asiat. Rußland (1894) 3053 km Eisenbahnen vorhanden.

Russische Eise, s. Ehornstein.

Russische Grenzwahe, s. Grenzwahe.

Russische Hornmusik, ein eigenartiges Orchester von sehr einfach gebauten Hörnern von Messing oder Kupfer, deren Röhre von sehr verschiedener Länge (die tiefsten haben über Mannshöhe), stark konisch gerade zugehend, oben am Kesselmundstück eine halensförmige Biegung hat. Jedes dieser Hörner hat seinen bestimmten, außerordentlich starken, aber edlen Ton, so daß man, um eine Melodie zu spielen, ebensovielen Hörner haben muß, als die Melodie Töne aufweist, wobei jeder einzelne Hornist die Pausen genau abzählen muß, bis sein Ton an die Reihe kommt. Im 18. Jahrh. hatte man derartige Orchester von 40 bis 80 Mann, die sogar Sinfonien mit Trillern und Laufwerk ausführten und aus ziemlicher Entfernung angehört den Eindruck einer mächtigen Orgel hervorbrachten. Diese Art Hornmusik scheint in Rußland ältern Datums zu sein; sie erreichte ihre Blüte durch den Böhmen Joh. Anton Marešch (geb. 1719 zu Chotebor in Böhmen, gest. 30. Mai 1794 als kaiserl. Kammermusiker in Petersburg), der sie mit wesentlicher Unterstützung des russ. Oberjägermeisters Narischkin um 1751 organisierte. Nach den Freiheitskriegen trat die R. H. vereinzelt auch in Deutschland, z. B. in Thüringen, auf, wo derartige Hörner bei Leichenbegängnissen und Turmchören noch bis in die Mitte des 19. Jahrh. gehört wurden.

Russische Kirche. Die Christianisierung Rußlands erfolgte von Konstantinopel aus nach vereinzelt Bekehrungen im 9. Jahrh., durch die Taufe der Großfürstin Olga (955) und ihres Enkels Wladimir (988), der das Volk zur Annahme des Christentums zwang. In der Hauptstadt Kiew wurde ein Metropolit unter der Gerichtsbarkeit des griech. Patriarchen von Konstantinopel eingesetzt und das ganze Kirchenwesen auf griech.-orient. Fuß eingerichtet; Rußland gehörte kirchenpolitisch zur Diöcese Thrazien. Mit der griechischen nahm auch die R. K. an der Abtrennung von der lateinischen teil, und die Versuche verschiedener Päpste, namentlich Innocenz' III. (1208), Honorius' III. (1227), Innocenz' IV. (1248) und zuletzt Clemens' VIII. (1596), eine Wiedervereinigung herbeizuführen, waren resultatlos. Zwar gehörte auf dem Ferrara-Florenzer Konzil (s. d.) 1439 Jsidor, der Metropolit von Kiew und Vertreter Rußlands, zu den Unionsfreunden und trat auch der Union bei, konnte sich aber, zurückgekehrt, nur kurze Zeit halten. Nach und nach trat auch eine Lockerung des Verbundes mit Konstantinopel ein, doch mehr aus polit. als aus kirchlichen oder dogmatischen Gründen. Vorbereitet wurde die Selbständigkeit der R. K. durch die Eroberung Konstantinopels (1453) und die Knechtung der Griechen durch die Türken. Nachdem der Metropolitansitz erst nach

Wladimir (1299), später nach Moskau (1328) verlegt worden, Ivan IV. den Zarentitel angenommen (1547) und die darin liegende weitreichende Idee sich Geltung verschaffte, war es nur eine Frage der Zeit, daß Rußland auch kirchlich selbständig wurde. Als der Patriarch von Konstantinopel, Jeremias II., auf der Flucht vor dem Sultan 1588 in Moskau weilte, bewog ihn Boris Godunow, den russ. Metropolit Hioh zum gleichberechtigten Patriarchen zu ernennen (1589). Die Anerkennung seitens der übrigen Patriarchen erfolgte nach zwei Jahren. Der polit. Einfluß des Moslauer Patriarchen, besonders unter den Metropolitens Philaret und Nikon, wurde dem letztern gegenüber zwar bekämpft, aber erst unter Peter I. vollständig gebrochen. Dieser ließ den 1702 zur Erledigung gekommenen Patriarchenstuhl zuerst 20 Jahre lang unbelegt und besetzte dann das Patriarchat gänzlich (1721). Die höchste Leitung der geistlichen Angelegenheiten wurde dem sog. Heiligen (dirigierenden) Synod, die kirchliche Oberherrlichkeit des Patriarchen auf den jedesmaligen Zaren übertragen (Cäsareopapismus). Vollends seiner Selbständigkeit entleidet wurde der klerikale Organismus Rußlands unter Katharina II., indem der Staat das gesamte Kirchengut und die Bildung wie Anstellung der Geistlichen selbst übernahm. Die Erziehung der Geistlichen wurde unter Nikolaus I. durch strengere Konzentration der Bildungsanstalten noch genauer überwacht, während auch der Heilige Synod in seinen Befugnissen noch mehr eingeengt, dagegen für den Proselytismus mit allen denkbaren polit. und sonstigen Mitteln gewirkt wurde.

Trotz der traditionellen Stabilität des Dogmas und der kastenartigen Absonderung des Priesterstandes von der Nation wurde dennoch keine völlige kirchliche Uniformität erreicht. Vielmehr hat von Anfang an das Sektenwesen in der R. K. üppig gewuchert. (S. Nasfolniten und Russische Sekten.) Einigen Erfolg für diese noch immer im Zunehmen begriffene Einbuße der Staatskirche hat dieselbe durch die seit 1839 im großartigen Maßstabe betriebene Russifizierung der griech.-unierten Kirche in den ehemaligen poln. Provinzen gewonnen. Aber auch auf der kath. Kirche Polens und den Lutheranern in den Diözesen lastet die Herrschaft der Staatskirche schwer; übertritte zur R. K. werden mit allen Mitteln begünstigt, wogegen der Übertritt zum Katholicismus oder Protestantismus verboten, die russ. Erziehung aller Kinder aus gemischten Ehen gesetzlich vorgeschrieben ist.

Nach innen gewährt die R. K. das Bild einer ebenso fest geschlossenen Hierarchie wie die römisch-katholische. Das Dogma ist das griechisch-orientalische; auch die Kultusformen sind den Griechen entlehnt, aber mit großer Vorliebe für Entfaltung äußern Prunks weiser ausgebildet, besonders Bilder und Gesang vorzüglich gepflegt. Die Liturgie, die wie bei den Griechen der eigentliche Schwerpunkt des kirchlichen Lebens ist, trägt einen symbolisch-dramat. Charakter. Die Pflanzstätten kirchlicher Gehelmsamkeit sind die in den Lauren befindlichen geistlichen Akademien, aus denen die (unverheiratete) höhere sog. schwarze Geistlichkeit ausschließlich hervorgeht. Für die Ausbildung des niedern (verheirateten) sog. weißen Klerus (s. Pop), der früher meist unwissend und verachtet war, wird erst seit neuerer Zeit besser gesorgt.

Organisation. Der Kaiser ist «Erhalter der Dogmen und Hüter der Rechtgläubigkeit und aller

kirchlichen Ordnung» und wird als Haupt der Kirche bezeichnet. Geistliche Gewalt steht ihm nicht zu, aber die Träger derselben sind ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Unter dem Kaiser steht der Heilige Synod, jetzt aus 8 Archiereen: 3 Metropolitens, 3 Erzbischöfen und 2 Bischöfen bestehend. Die Leitung der Geschäfte hat der Oberprokurator. Die Archiereen (Bischöfe) werden vom Kaiser ernannt, die Titel Metropolit und Erzbischof verleihen keine größeren Rechte und sind nicht wie früher an gewisse Bischofsitze gebunden. Nur die alten Metropolitensitze von Kiew und Moskau und die Eparchie Petersburg werden stets von Metropolitens verwaltet. Auch auf andern Stühlen können die Bischöfe zu Erzbischöfen und Metropolitens befördert werden. Diese Titel werden als eine Art geistlicher Tschin (s. d.) betrachtet. Ebenso sind die histor. Eparchien geteilt worden. Meist bildet jedes Gouvernement oder Gebiet eine Eparchie unter einem Eparchialbischof; nur die drei Gouvernements Wilna, Romno, Grodno bilden die Eparchie Litauen, das Königreich Polen die Eparchie Cholm, die Ostseeprovinzen die Eparchie Riga, und Finnland die Eparchie Wiborg. Im europ. Rußland sind somit 50 Eparchien, in Sibirien und Turkestan 9, in Amerika 1 (das frühere russ. Amerika) mit dem Sitze in San Francisco; in Japan (Tolio), in China (Peking) und Jerusalem befinden sich geistliche Missionen, die gleichfalls von Bischöfen verwaltet werden. Von den 10 Lauren und Stauropogialklöstern werden 7 von Bischöfen verwaltet (4 Lauren von Metropolitens, denen Bischöfe zur Seite stehen) und 3 von Archimandriten. Die Eparchien, Missionen und Lauren stehen direkt unter dem Synod. Es giebt also 60 Eparchialbischofe, von denen 3 Metropolitens, 17 Erzbischöfe und 40 Bischöfe sind; 3 Bischöfe verwalten die Missionen und 7 die Lauren; es sind also im ganzen 70 Bischöfe und dazu 38 Bistarchibischöfe, von denen ein Teil die Eparchien der im Synod residierenden Archiereen verwaltet, die Mehrzahl aber als Gehilfen in größeren Eparchien angestellt sind.

Die Welt-(weiße) Geistlichkeit zerfällt in Priester (4 Stufen: Protopresbyter, Protoproter, Presbyter, Jerej) und Diakonen (3 Stufen: Protodiakon, Diakon und Hypodiakon); an sie schließen sich die Kirchendiener: Psalmenfänger und Glodenläuter, von denen jetzt jedoch nur die erstern eine Art kirchlichen Charakter tragen. Die Warren werden von Priestern verwaltet; die Diakonen sind ihre Gehilfen. Aus den Protopresbytern wird der Beichtwater des Kaisers und der Obergeistliche der Armee und der Flotte ernannt, denen die Geistlichen des Hofes, der Armee und der Flotte untergeordnet sind, über die jene eine Art bischöflich. Gewalt ausüben. Jede Eparchie zerfällt in Bezirke, deren jedem ein vom Bischof ernannter Propst (blagocinnjz) aus der Weltgeistlichkeit vorgesetzt ist. Unter den Bischöfen stehen die Konsistorien. (S. Synod.) Die Psalmenfänger und Kirchendiener gehen aus den niedern geistlichen Schulen hervor; die Diakonen und Priester aus den Seminarien. Die tüchtigsten Böglinge der Seminarien werden in die geistlichen Akademien geschickt. Von diesen tritt ein Teil in die Weltgeistlichkeit und wird nach Absolvierung der niedern Grade für die wichtigsten Pfarrstellen ernannt. Ein anderer Teil tritt ins Kloster, wird nach der nötigen Vorbereitung zur Verwaltung erst kleinerer, dann größerer Klöster verwandt als Zgumenen und Archimandriten, dann werden sie Rektoren der Se-

minarien und Rektoren der Akademien, die andern Bistumsbischöfe und endlich Eparchialbischöfe. Die Klöster haben, ebenso wie die Gemeinden, am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts das Wahlrecht ihrer geistlichen Vorstände verloren; die Gutsbesitzer verloren ihr Patronatsrecht mit der Aufhebung der Leibeigenschaft.

Die Grusinische Kirche war ursprünglich gleich der armenischen autokephal und hatte ihre eigenen Patriarchen; bei der Unterwerfung Grusiens wußte man den damaligen Patriarchen dahin zu bringen, daß er ohne seine Synode zu fragen, sich dem russ. Synod unterwarf, so daß diese Kirche jetzt zur russischen gehört, wenn sie auch den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache und ihre Besonderheiten hat. Sie wird unter der Leitung des Synod vom Erzbischof von Kartalinien und Kachetien als Erarchen von Grussen verwaltet; unter seinem Vorsitz besteht ein Grusinisch-Zueretisches Synodaleomptoir. Außer dem Erzbistum giebt es noch 4 Eparchien.

Vgl. Stourdza, *Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe* (Stuttg. 1816; deutsch von Kokeub, Lpz. 1817); Briefe über den Gottesdienst der morgenländ. Kirche (von Murawjew; deutsch von Muralt, Lpz. 1838); Wimmer, *Die griech. Kirche in Rußland* (ebd. 1848); Makarij, *Geschichte der R. K.* (russisch, 12 Bde., Petersb. 1848—83); Boissard, *L'église de Russie* (2 Bde., Par. 1866—67); Sepworth Dixon, *Free Russia* (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.); Philaret, *Geschichte der Kirche Rußlands* (aus dem Russischen von Blumenthal, 2 Bde., Franzf. a. M. 1872); Wasarow, *Die russ. orthodoxe Kirche* (Stuttg. 1873); Golubinskij, *Geschichte der R. K.* (russisch, Tl. 1, Moskau 1881); Heard, *The Russian church and Russian dissent, comprising orthodoxy, dissent and erratic sects* (Lond. 1887); Frank, *Russ. Selbstzeugnisse. I. Russ. Christentum* (Paderb. 1889); Dalton, *Die R. K. Eine Studie* (Lpz. 1892); Knie, *Die russ.-schismatische Kirche, ihre Lehre und ihr Kult* (Graz 1894). (S. auch die Literatur beim Artikel Griechische Kirche.)

Russische Kunst. Bis vor kurzem galt es als ausgemacht, daß die slawische und vor allem die R. K. nur eine Fortentwicklung oder gar eine willkürliche Verstümmelung der Byzantinischen Kunst (s. d.) sei; doch kann es nach neuern Forschungen keinem Zweifel mehr unterliegen, daß in den russ. Kunstformen nicht bloß byzant. Elemente, sondern auch aus dem klassischen Altertum überlieferte griechische sowie asiatische, indische, turanische und iranische (persische), besonders letztere, zu unterscheiden seien. Die Originalität der russ. Kunstformen besteht in der Verschmelzung aller dieser Elemente. (Hierzu die Tafeln: Russische Kunst I—III. — Taf. I: Bildnerei. Taf. II: Baukunst. Taf. III: Malerei.)

Der erste Zeitraum umfaßt die Anfänge der R. K. durch Aufnahme aller der erwähnten Künstelemente und durch ihre Verschmelzung. In diesen Zeitraum fallen sowohl die ältesten, noch ganz barbarischen Kunstprodukte der Scythen und Sarmaten, als auch alle diejenigen Denkmäler slaw. und russ. Kunstthätigkeit, welche bis zum 11. Jahrh. unter dem Einfluß der erwähnten fremden Künstelemente stehen. Diesen Zeitraum könnte man den kurbanischen nennen, weil die Kunstprodukte des selben fast ausschließlich aus Kurbanen, d. h. Gräbern, stammen.

Die monumentalen Überreste dieses ältesten Zeitraums slaw. Kunst bedecken den Süden Rußlands

ziemlich dicht, im S. D. vom Kaukasus beginnend, im N. W. bis in die Gegenden von Tschernigow und Kiew reichend. Man hat bei den reichen Funden, welche die Ausgrabungen dieser Grabstätten besonders in den letzten Jahrzehnten zu Tage gefördert haben, hauptsächlich zwei große Klassen von Kunstprodukten zu unterscheiden: solche, die von einer hohen Kultur zeugen und meist griech. Ursprungs sind, und solche, die sich als das Werk einer niedern, vielfach noch barbarischen Kulturstufe darstellen. Die letztern sind wohl durchgängig als selbständige Kunstprodukte der Scythen, Sarmaten oder Slawen anzusehen, während die erstern zur griech. Archäologie gehören, aber dadurch von besonderm Interesse sind, daß sie vielfach das Leben, die Sitten, die Kleidung und Industrie jener barbarischen Völker zum Gegenstand haben. In letzterer Beziehung sind die bosporischen Altertümer, die in der Umgegend von Kertsch schon seit 1835 gefunden wurden, ganz besonders lehrreich. So ist z. B. auf der Halbinsel Taman in dem größern der beiden Kurbanen, die als »Zwillinge« bezeichnet werden, 1869 ein prächtiger goldener Frauentopschmuck, eine Art Diadem, im schönen griech. Stil aus dem 4. Jahrh. v. Chr. ausgegraben worden, auf dessen dünnen Platten Figuren besetzt sind, die den Kampf scyth. Barbaren mit Greifen darstellen. Ein anderer großer und reicher Kurban, der Czertomblische bei Nikopol, am rechten Ufer des untern Dnjepr, der einen ganzen Grabertempler umfaßt und auch einem barbarischen Fürsten gewidmet war, enthält unter vielen barbarischen Werken auch Gegenstände von feinstem griech. Arbeit. Sie bieten eine Fülle von Material, das direkt sowohl über die Lebensart als die Geschmacksrichtung und die Kunstthätigkeit der alten Slawen aufklärt. Den prächtigsten Fund dieses Grabes und bis heute mit den schönsten Schmuck des so überaus reichen Museums der Eremitage in Petersburg bildet eine silberne Vase in Form einer Amphora, die wahrscheinlich als Kumbesbehälter bemalt war. Ihre Ornamente bilden eine Apotheose des Pferdes und schildern in charakteristischen Darstellungen das Verhältnis der alten Slawen zu diesem Tiere. In den Gräbern finden sich auch viele andere Gegenstände, so Schwerter mit verzierten Griffen, Messer, Pferdegeschirre u. s. w. Auch hier sind neben griech. Formen orientalische, besonders pers. Motive sichtbar, die von direktem asiat. Einfluß zeugen. Den schlagendsten Beweis dieses Einflusses sowie überhaupt eine Ausbeute barbarischer Kunstprodukte bieten die Ausgrabungen des Alexandropolschen Kurbans im Zekaterinowskischen Kreise, 60—70 Werst vom Dnjepr entfernt, dann des Heremeskowschen Kurbans, 50 Werst südöstlich vom vorhergehenden, des Krasnoditschen, zwischen Zekaterinowsk und Nikopol, ebenfalls im Thale des Dnjepr, und schließlich des Zimbalowschen im Melitopolischen Kreise des Taurischen Gouvernements, in der Nähe des Kosowschen Meers. Die meisten Gegenstände dieser Fürstengräber sind rohe barbarische Arbeiten, aber in den Ornamenten dieser Gegenstände findet man neben den persisch stilisierten Greifen, neben dem Lebensbaum und der Lotosblume eine absonderliche Verwertung der Pferdeköpfe mit langgedehnten, schlangenartig ineinander gewundenen Leibern, Menschenkörper mit Kleidern und Weinen, die in gewundene Schlangen- und andere Tierornamente auslaufen und sich als Anfänge origineller Kunstformen darstellen. Welchen Völkerstämmen auch die

Verfertiger aller dieser Gegenstände angehört, so viel ist sicher, daß der alte Slawe und speciell Russe sich ihre Geschmacksrichtung aneignete und daß in jenen Gegenständen schon alle die erwähnten Elemente der spätern R. K. enthalten sind.

Zweiter Zeitraum. Mit den ersten Anfängen des russ. Staatswezens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. und ganz besonders mit der Annahme des Christentums durch die Großfürstin Olga 955 und ihren Sohn Wladimir 988 tritt die R. K. in ein neues Stadium; sie schafft eine Reihe großartiger Bauwerke, besonders Kirchen, die wohl neue und zwar byzant. Elemente an den Tag legen, aber in der Ausbildung dieser Elemente und insbesondere in ihrem ornamentalen Schmuck die natürliche Fortentwicklung der vorhergehenden Kunstäußerungen bilden. Das älteste, zum Teil erhaltene Denkmal dieses Zeitraums ist die 1037 vom Großfürsten Jaroslaw in Kiew zum Andenken an seinen Sieg über die Petschenegen errichtete Sophienthedrale. Sie soll durch byzant. Meister nach dem Muster der Sophientirche in Konstantinopel erbaut worden sein. Aus ältester Zeit stammen jedoch nur ihre mit Mosaikbildern und Fresken bedeckten Mäurwände, aus neun Apfeln bestehend. Welcher Art die ursprüngliche Anlage dieses Baues war, und besonders welchen Charakter die Kuppel oder die Kuppeln hatten, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Der gegenwärtige Bau stammt meist aus dem 17. Jahrh. und trägt den ausgebildeten russ. Stil dieser Zeit an sich. Den bedeutendsten Kunstschmuck dieser Kirche bildet das tolle Mosaikbild der segnenden Mutter Gottes. Sowohl der reiche Goldgrund als die langgestreckten Formen der Gestalt und Kleidung, die Arme und Hände und schließlich der Heiße, aber würdevolle und erhabene Ausdruck des Gesichts zeugen von byzant. Abkunft dieses ältesten Bildes auf russ. Boden. Im 11. Jahrh. wurden in Kiew noch andere Bauten errichtet, wie das älteste Kloster Ruslands, die Kiewo-Petschischerstaja Lawra, das Michaelskloster u. s. w.; aber ihr gegenwärtiger Zustand hat nichts mehr gemein mit den ursprünglichen Bauten, die diesen Namen trugen, und giebt daher keinen Begriff von den ersten Versuchen der Russen, sich den byzant. Stil in selbständiger Weise anzueignen. Dasselbe bezieht sich zum größten Teil auf die Bauten Nowgorods. Zu den wichtigsten erhaltenen Denkmälern selbständiger Umgestaltung des byzant. Stils in Rusland gehören die Kirchen in Wladimir und in dessen Umgegend. Sie entstanden hier, seit der Großfürst von Suzdal, Andreas Bogolubski, die Hauptstadt von Kiew nach Wladimir verlegte (1169), und nachdem auch die kiewischen Metropoliten ihren Sitz in dieser neuen Hauptstadt nahmen. Schon 1129 wurden hier die Georgs- und 1160 die Verkärungs-kirche errichtet, doch bieten sie heute wenig Bemerkenswertes. Dagegen haben eine kunsthistor. Bedeutung sowohl die in der Nähe von Bogolubow im Wladimirischen Gouvernement erbaute Pokrowsche Kirche aus der Mitte des 12. Jahrh., als auch die Kathedrale des heil. Demetrius in Wladimir vom Ende desselben Jahrhunderts (s. Taf. II, Fig. 1). Neben der byzant. Anlage des Grundplans zeichnen sich diese Bauten durch eine originelle, sonst im byzant. Stil nicht übliche Ornamentation der äußern Wände aus. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung die letztgenannte Kirche. Jede ihrer vier Wände ist von oben bis unten durch leichte, dünne Säulen in drei Teile geteilt, welche oben in Halbkreise auslaufen.

Jeder dieser langgestreckten Teile zerfällt wiederum in eine obere und eine untere Hälfte in Folge eines Karnieses, der sich zwischen den leichten Hauptsäulen hinzieht und durch eine Reihe zarter, durch Bogen verbundener, auf Tragsteinen ruhender und im obern Viertel der untern Wandhälfte sich hinziehender kleiner Säulen gestützt wird. Unter der Linie dieser Säulen befindet sich im mittlern Teil der vordern Hauptwand die Eingangstür, die durch auf leichten Säulen ruhende Bogen geschmückt wird. Von beiden Seiten sind in den andern untern Teilen kleine schmale Fenster angebracht. In den drei Teilen der obern Hälfte aller vier Wandseiten sieht man ebenfalls drei schmale, langgedehnte Fenster. Ferner bedeckte man an den äußern Wänden die großen freien Flächen, die in jedem Teile die Fenster umgeben, mit Basreliefs, die zusammen ein ebenso leichtes als phantastisches Ornament der Wände bilden. Es besteht aus einer eigentümlichen Verflechtung gewundener Pflanzen mit Blumen und Blättern, menschlichen Figuren und Tieren, darunter Löwen, Kentauren, Hirsche, Vögel, Greife u. s. w. Vergleicht man diese Ornamentik mit den oben erwähnten Verzierungen an barbarischen Arbeiten, die in den Gräbern Südrusslands gefunden wurden, so kann man ihre typische Übereinstimmung nicht bezweifeln. Dieser Stil unterliegt jedoch sehr bald in Moskau einer eigentümlichen Fortentwicklung, die zugleich eine weitere Umgestaltung des byzant. Stils nach sich zieht. Die ältesten Bauten Moskaus fallen in das 14. Jahrh., wo Moskau durch den Großfürsten Iwan Danilowitsch von Wladimir zur Hauptstadt erhoben und Sitz eines Metropolitens wurde (1328). Doch ist aus jener Zeit wenig erhalten. Im Kirchenbau wurde die ursprüngliche Centralkuppel von vier kleinern Kuppeln umgeben, welche die vier Evangelisten, die sich um Christus scharen, darstellen sollten. Ferner erhielten sie schon im 14. Jahrh. eine zwiebelartige, bauchige Form und wurden auf einen eylindrischen Unterbau aufgesetzt. Dieser Moskauer Stil verbreitete sich seit dem 15. Jahrh. über die meisten russ. Städte mit Einfluß von Kiew und Nowgorod, und wurde später, ungefähr seit der Mitte des 17. Jahrh., muster-gültig für ganz Rusland, unter Vernachlässigung der Entwicklung, welcher dieser Stil noch im Laufe des 16. Jahrh. unterlag. In diesem Moskauer Stil wurden die Hauptkirchen Moskaus im 14. und 15. Jahrh. errichtet. So besonders die Kirchen des Kreml (s. Taf. II, Fig. 8): die Maria-Himmelfahrts-Kathedrale, in der die Kaiserkrönungen stattfinden, die Erzengel-Michael-Kathedrale und viele andere. Neben diesem Moskauer Stil wirkte jedoch der orient. Einfluß fort und bot der Phantasie der Architekten ein reiches Feld, besonders durch Vermehrung der Zahl der Kuppeln und ihre vielartige Gestaltung, ferner durch Anbauen von Glockentürmen und Vorhallen, die wiederum durch phantastische Oberbauten in der Art ind. Bagoden u. s. w. geschmückt wurden. Ein charakteristisches Bild dieser phantastischen Bauhätigkeit bietet die zum Andenken an die Eroberung von Kasan (1552) von Ivan IV. dem Schrecklichen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erbaute Basiliuskathedrale in Moskau (s. Taf. II, Fig. 7). Es ist dies eine Verschmelzung der verschiedensten Bau- und Ornamentmotive des Orient und Decidents, des ind., pers., byzant., roman. Stils. Keine der dreizehn Kuppeln und Türme dieser Kirche gleicht der andern; jede erhebt sich eigenartig neben

RUSSISCHE KUNST. I.



1. Reiterstandbild Peters d. Gr. zu Petersburg, von Falconet (1782).



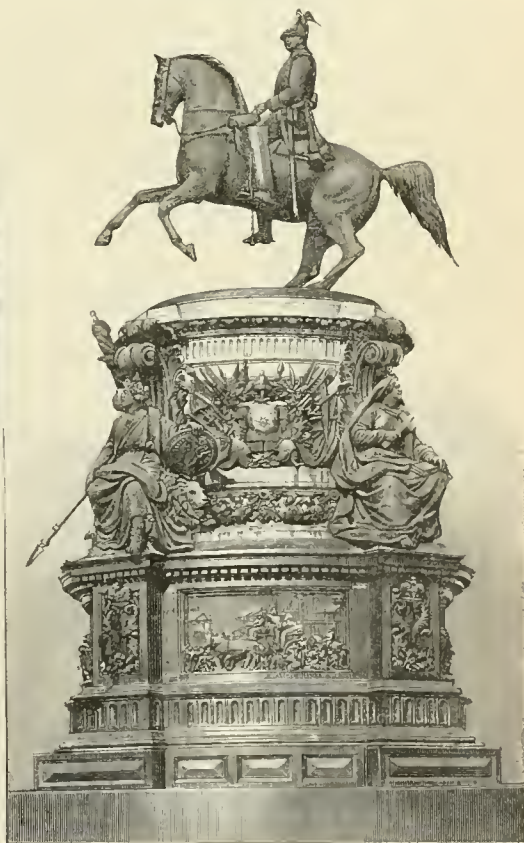
2. Iwan IV., der Schreckliche (Eremitage zu Petersburg), von Antokolski (1871).



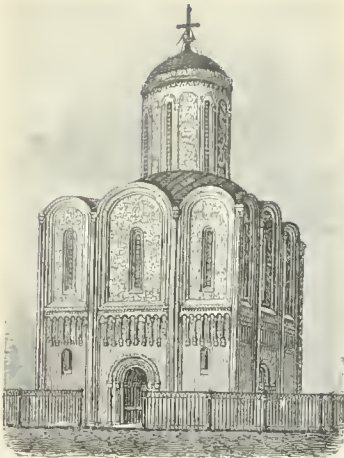
3. Minin-Posharskij-Denkmal zu Moskau, von Martos (1818).



4. Donische Kosaken (Statuette), von Lanceray (19. Jahrh.).



5. Reiterstandbild Nikolaus' I. zu Petersburg, von Clodt (1859).



1. Kathedrale des heil. Demetrius zu Wladimir, Ende des 12. Jahrh.



2. Kaiserl. Winterpalast (Mittelteil) zu Petersburg, nach Rastrellis Plänen 1838 - 39 wieder aufgebaut.



7. Basilinskathedrale zu Moskau, 16. Jahrh.

5. Isaak



3. Anitschkowpalast zu Petersburg.
Erbauer: Rastrelli (1741—44).



4. Erlöserkirche zu Moskau,
nach Thons Plänen 1839—83 erbaut.



5. Kathedrale zu Petersburg, v. R. de Monferrand 1819—58 erbaut.



6. Gedächtniskirche bei Boriki, 1891—94 erbaut.



8. Südostansicht des Kreml zu Moskau:
Krempalast; Blagowjeschtschenskij-, Archangelskij-, Uspenskij-Kathedrale; Glockenturm Iwan Welikij.

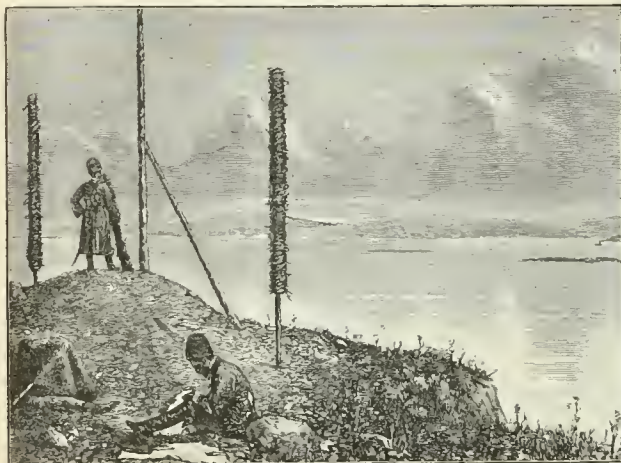
RUSSISCHE KUNST. III.



1. Polenow (19. Jahrh.): Strafsängerin.



2. Repin (19. Jahrh.): Abschied des Rekruten.



3. Wereschagin (19. Jahrh.): Kosakenvorposten.



4. Brüllow (19. Jahrh.): Diana.



5. Ajwasowskij (19. Jahrh.): Das Schwarze Meer.

der andern, dennoch bilden sie alle zusammen ein Ganzes, das trotz seiner Eigentümlichkeit und Willkür einzig in seiner Art dasteht. In diesem phantastischen Stile zeichnet sich noch die 1628 erbaute Kirche der Grusinischen Mutter Gottes in Moskau sowie die um dieselbe Zeit errichtete Blagowieschtschenski-Kathedrale in Kasan aus. Daß bei den meisten Bauten ausländische, insbesondere byzant., ital. und deutsche Meister mitgewirkt haben, ist nicht zu bezweifeln; daß es aber schon in den frühesten Zeiten tüchtige einheimische Architekten gab, davon zeugt der Umstand, daß der Gesandte Ludwigs des Heiligen beim Hofe des mongol. Chan im 13. Jahrh. aus Rußland berufene Baumeister vorfand; auch betonen alte Chroniken vielfach, daß verschiedene Bauten, z. B. die in Wladimir, durch einheimische Kräfte ausgeführt wurden. Ferner zeugen von der selbständigen Kunsttätigkeit der Russen in der angegebenen Richtung zahlreiche Miniaturen und Ornamente in Handschriften aus dem 11. und 12. Jahrh.; ferner Kirchengeräte, Kelche, Kreuze, Weibrauchbehälter u. s. w. Nur die Malerei, die in diesem zweiten Zeiträume fast ausschließlich auf Erzeugung des Kirchenschmucks und insbesondere der Heiligenbilder beschränkt war, behielt den steifen byzant. Charakter bei, und zwar deswegen, weil die traditionellen Typen der Heiligen ikonisch wurden und jede Abweichung von denselben vom 15. Jahrh. an bis heute unterjagt ist. Dennoch hat sich der Schmuck der vor dem Altar ausgerichteten Wand, des sog. Ikonostas, ebenfalls in der angegebenen originellen Richtung entwickelt.

Dritter Zeitraum. Mit der Erhebung des Hauses Romanow auf den russ. Thron (1613) kommt Rußland in immer nähere Beziehung zu dem westl. Europa und tritt endlich durch Peter d. Gr. gegen Ende des 17. Jahrh. völlig in die Reihe der europ. Staaten. Der bisherige byzant. und asiat. Einfluß macht nun auf allen Gebieten der geistigen und materiellen Entwicklung dem westeuropäischen Platz. Dieser Wechsel äußert sich zunächst in der Baukunst während der letzten zwei Jahrhunderte. So verbindet die um 1680 von Peter I. in Moskau errichtete Kirche des heil. Nikolaus (genannt beim «Großen Kreuz») in fast komischer Weise die Renaissanceanlage und den äußern Kokoschmuck mit den obligaten fünf Zwiebelkuppeln, die über dem flachen ital. Dache des hohen Baues ganz unmotiviert hervorragen. Als Kokoschbau ist in Moskau aus derselben Zeit noch besonders die Kirche der Wladimirischen Mutter Gottes beim Nikolschen Thor hervorzuheben. Die Verlegung der Hauptstadt nach Petersburg (1703) hatte eine großartige monumentale Bautätigkeit in dieser Stadt zur Folge, die über anderthalb Jahrhunderte dauerte und erst in der Vollendung der Zsaakskathedrale (1858) ihren Abschluß fand. Sowohl Peter d. Gr. als seine Nachfolger, insbesondere Elisabeth, Katharina II., Alexander I. und Nikolaus I., trugen das Zbrige dazu bei, aus Petersburg eine europ. Hauptstadt in modernem Stil zu machen. Zu den hervorragendsten kirchlichen Bauten, die in diesem Zeiträume errichtet wurden, gehören: das Alexander-Newskij-Kloster (Lawra), 1713 von Trefani erbaut, und die in demselben später (1790) unter Katharina II. von Starow errichtete Dreifaltigkeitskirche, die Peter-Pauls-Kathedrale, 1714—33 erbaut, mit großartigem schlanen Turm von Schurawski, die Broobrahjenski-Kathedrale, 1742—54 von Trefani, die Kathedrale des heil.

Andreas, neu erbaut 1764, die Kathedrale der Kasanischen Mutter Gottes von Woronichin (1801—11), die imposante Zsaakskathedrale, von 1818 bis 1858 erbaut (s. Taf. II, Fig. 5). Unter den prächtigen Profanbauten sind besonders hervorzuheben: das Admiraltätsgebäude, 1718 nach Plänen von Peter d. Gr., später vielfach umgebaut, der kaiserl. Winterpalast, nach Plänen des Grafen Kasrelli 1754—64 erbaut und nach dem Brande von 1837 nach denselben Plänen wieder errichtet (s. Taf. II, Fig. 2), die Paläste von Zarstsoje-Celo und Peterhof, das Anitschkowpalais (s. Taf. II, Fig. 3), die Paläste der Grafen Woronzow und Stroganow, alle ebenfalls von Kasrelli, die Akademie der Künste, 1764 von Koforin, die alte Eremitage, 1765 von Delamotte, das Marmorpalais, 1770—83 von demselben, das Taurische Schloß, nach dem Muster des Pantheon von Starow 1783, die Börse, von Thoman 1804—10, der Michaelpalast, von Rossi 1819—24, die neue Eremitage, 1840—52 von Klenze. Alle diese Bauten haben einen völlig westeurop. Charakter und bilden auf russ. Boden das Widerspiel der jeweiligen, im übrigen Europa herrschenden Kunstrichtungen, also der Renaissance, des Barock- und Kokoschismus sowie des erneuerten Klassizismus. Erst in den letzten Jahrzehnten macht sich neben jenen Richtungen die spezifisch nationale Richtung auf dem Gebiete der Kunst wieder geltend. Moskau scheint in dieser Richtung wieder die Oberhand gewinnen zu sollen. Hier hat schon Kaiser Nikolaus in seinen Kremlbauten vielfach der nationalen Tradition Rechnung getragen. In wahrhaft großartiger Weise findet aber die Rückkehr zum russ. nationalen Stil ihren Ausdruck in der Erbskerkirche zu Moskau, 1839—83 erbaut nach den Plänen von Ikon (gest. 1881) und Rejanow (s. Taf. II, Fig. 4), sowie in der Gedächtniskirche bei Worski (s. Taf. II, Fig. 6).

Der westeurop. Einfluß führte in den letzten zwei Jahrhunderten auch eine rege Entwicklung der Bildnerie und Malerei in Rußland herbei. Die Bildnerie kam in dem vorübergehenden Zeiträume nicht auf infolge der byzant. Abneigung gegen die plastische Darstellung der Heiligen, während die Malerei auf das religiöse Gebiet eingeschränkt war und hier auch über den byzant. Kanon nicht hinauskam. Erst im 18. Jahrh. wurden in Rußland die ersten, dem Andenken großer Männer gewidmeten öffentlichen Denkmäler aufgestellt. Es war nicht mehr als natürlich und billig, daß zu den ersten Werken dieser Art das Denkmal des großen Reformators Rußlands, Peters I., gehörte. Noch zu Lebzeiten desselben entwarf der Bildhauer Graf Bartolomeo Kasrelli, der Vater des erwähnten Architekten, ein Modell Peters d. Gr. zu Pferde. Es wurde auch später (1747) in Bronze ausgeführt, fand aber keinen entsprechenden Platz und befriedigte wegen seiner akademischen Ruhe die Nachfolger Peters nicht. Katharina II. ließ daher durch Falconet Peter auf einem feurigen Rosse einen steilen Berg hinauffsprenkend darstellen. Das Weiterstandbild zierte, 1782 in Erz gegossen, bis heute den Petersplatz an der Newa (s. Taf. I, Fig. 1). Unter den übrigen Denkmälern Rußlands seien erwähnt: das Minin- und Poscharskijdenkmal in Moskau (s. Taf. I, Fig. 3), 1818 von Martos (Rector der Kunstakademie zu Petersburg, gest. 1835); das Lomonosowdenkmal von demselben; die Monumente der Generale Kutusow und Barclay de Tolly, nach den Entwürfen von B. Orlowski 1818—36 ausgeführt und vor der Kasanischen Kathedrale in Petersburg auf-

gestellt; die Kolossalbüste Alexanders I. im Senat von demselben; die Gebetsäule Alexanders I. von Monserrand (1832), mit der Statue des Friedensengels von Orłowski; der Fabeldichter Krylow, 1855 von Baron Cledt im Sommergarten in Petersburg; das Reiterstandbild des Kaisers Nikolaus von demselben, 1859 vor der Staatsstatue aufgestellt (s. Taf. I, Fig. 5); das Nowgoroder Denkmal zur Erinnerung an den tausendjährigen Bestand Rußlands (1862) in Form einer Niesenglocke mit Szenen aus der Geschichte Rußlands von Witschschin; Katharina II. mit den Figuren ihrer Staatsmänner und Feldherren vor dem Alexandertheater, 1874 von demselben; das Puschkindenmal in Moskau von Objetschkin und Bogomolow 1880; das Woban-Ghmelnizki-Denkmal in Kiew (1873) von Witschschin und viele andere. Zu den hervorragenden Bildhauern der Gegenwart in Rußland gehören: M. Popow, M. Anisimow (s. Taf. I, Fig. 2), M. Tschischow, E. Lanceray (s. Taf. I, Fig. 4). Ein Realismus mit scharfer Charakteristik des dargestellten Gegenstandes ist ihnen allen gemein.

Die Malerei hat sich in Rußland während der letzten zwei Jahrhunderte unter westeurop. Einflüsse überaus reich und vielseitig entwickelt. Bis in die fünfziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts war die Nachahmung ital. Muster, der franz. Klassicismus und die streng akademische Richtung vorherrschend. Seitdem machte sich auch auf diesem Gebiete das nationale und volkstümliche Element mit realistischer Färbung nach Kräften geltend. Im 18. und im Anfang des 19. Jahrh. zeichneten sich besonders aus als religiöse und Historienmaler: Losenko (gest. 1773), Antropow (gest. 1792), Alimow (gest. 1814), Ugrumow (gest. 1823), Lewitski (gest. 1822), M. Iwanow (gest. 1823), Moschfow (gest. 1839) und andere; als Landschafts- und Marinemaler: Sim. und Sil. Schtschedrin (gest. 1804 und 1830), Pritschetnikow (gest. 1809), F. Alexsejew, der russ. Canaletto (gest. 1824). Die akademische Richtung vertrat im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts: Tropinin (gest. 1827), Warnel (gest. 1843), Lebedjew (gest. 1837), Worobjew (gest. 1855), K. Rabus (gest. 1857), Bruni (gest. 1875), Martow (gest. 1878), A. Weidemann (gest. 1869) und Willwalde. An der Spitze der romantischen Richtung standen: K. Brillow (s. Taf. III, Fig. 4) und seine Schule. Zu dieser Richtung ist auch F. Bronnikow sowie die Landschafts- und Marinemaler Wwasowskij (s. Taf. III, Fig. 5), Vogoljubow, L. Lagorio, N. Meschtscherfli zu rechnen. Das volkstümliche Element führte N. Iwanow in die russische religiöse Malerei ein, während Fedotow, Matowitski, Perow, Polenow (s. Taf. III, Fig. 1), Repin (s. Taf. III, Fig. 2), Werschagin (s. Taf. III, Fig. 3) und viele andere Maler der Gegenwart die realistische Richtung, besonders im Genrebild, vertreten.

Litteratur. Die wichtigsten Publikationen über russ. Kunstgeschichte, meist in russ. Sprache verfaßt, sind: Martimow, Denkmäler der alten Kunst in Rußland (Mosk. 1850); Namejanow, Materialien zur Geschichte der Kunst in Rußland (ebd. 1863); Kiprjanow, Beiträge zur Geschichte der Architektur in Rußland (Petersb. 1864); Geschichte des russ. Ornamentis vom 10. bis 16. Jahrh., mit Abbildungen hg. vom Kunstindustriellen Museum in Moskau (1868—72); E. Viollet le Duc, L'art russe, ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir (Par. 1877); W. Butowski, Die K. K. und die Ansichten

Viollet le Duc und Buslajew über dieselben (Mosk. 1879); Graf J. Tolstoj und R. Kondakow, Russ. Altertümer in den Denkmälern der Kunst: I. Klassische Altertümer Südrußlands (Petersb. 1889); II. Scythisch-Sarmatische Altertümer (ebd. 1889); III. Altertümer aus der Zeit der Völkerwanderung (ebd. 1890). Ferner gehören hierher die von der Verwaltung der Eremitage herausgegebenen «Altertümer des Russischen Reichs», die Abhandlungen der Gesellschaft für altchristl. Kunst, Berichte der Kaiserl. Archäologischen Kommission in Petersburg, Berichte der Akademie der Künste in Petersburg, Abhandlungen der Kaiserl. Archäologischen Gesellschaft in Moskau. Schließlich enthält die Kunst-Encyclopädie von F. Vulgafow, deren zwei erste Bände 1886 und 1887 erschienen sind, manches dankenswerte Material. Die kurzgefaßte populäre Kunstgeschichte von B. Gnjediz (Petersb. 1885) enthält einen Versuch, die K. K. neuerer Zeit in den Entwicklungsgang der Kunst wenigstens zum Teil einzureihen. Vgl. ferner R. B. Sobko, Verikon russ. Künstler des 11. bis 19. Jahrh. (Petersb. 1893).

Russische Litteratur. Das erste Auftreten einer Litteratur in Rußland ist gleichzeitig mit dem Auftreten des Christentums daselbst. Die Sprache, durch welche die neue Lehre vermittelt wurde, war die kirchenslawische (altbulgarische). In Bulgarien war, besonders unter dem Zaren Simeon (890—927), eine große Anzahl byzant. Werke, meist kirchlichen, teils aber auch profanen Inhalts, ins Slawische überetzt worden (s. Kirchenslawisch). Diese Übersetzungslitteratur fand durch das Mittel der den Russen verständlichen kirchenslaw. Sprache Eingang in Rußland, und die Sprache dieser Litteratur wurde die Kirchen- und Schriftsprache der Russen. Mit der Zeit aber drang durch die russ. Abschreiber der kirchenslaw. Handschriften und durch die Übersetzer immer mehr von den Eigentümlichkeiten der russ. Volkssprache ein.

Die slawisch-byzant. Litteratur und die Anfänge der russischen galten in der ersten Periode für das gesamte Rußland. Der Mittelpunkt des geistigen Lebens war Kiew. Die Schriftsteller waren Geistliche, doch zeigten auch hochgestellte Laien wissenschaftliches Interesse. Die Kirchenschriftsteller und Prediger, z. B. der Erzbischof Iula Schibjata von Nowgorod (11. Jahrh.), der Bischof Cyrill von Turow (12. Jahrh.) u. a., erstrebten möglichstes Erreichen der byzant. Vorbilder, die Laien, wie der Großfürst Wladimir Monomach (12. Jahrh.) in seiner «Unterweisung an seine Kinder», der Verbannete Daniel (13. Jahrh.) in seinem «Traktat an einen russ. Fürsten», schrieben denselben rhetorischen Stil. — Bedeutend waren die ersten Anfänge der Annalistik, die, fälschlich dem Hählenklostermönch Nestor (gest. um 1114) zugeschriebene sog. «Chronik» («Prownačalnaja letopis»), in der neben byzant. Chroniken auch einheimische Quellen, zum Teil Heldenfagen benutzt sind, und die den spätern russ. Städtechroniken zur Grundlage diente. Für die russ. Sprache und Rechtsgeschichte wichtig ist das älteste (dem Großfürsten Jaroslaw zugeschriebene) russ. Gesetzbuch, die «Pravda russkaja» (11. Jahrh.). Erwähnung verdient auch die schlicht und treu erzählte Pilgersfahrt nach Jerusalem des Abts Daniel (12. Jahrh.). Das einzige erhaltene poet. Denkmal altruss. Zeit ist die «Erzählung (Slovo) vom Hereszug Igor's». (S. Igorlied.) Vom Helden- gesang, der an den russ. Fürstenhöfen gepflegt ge-

weisen sein muß, haben die noch heute gesungenen Volinen (s. d.) einzelne Namen aus alter Zeit erhalten; inwiefern die Stoffe der heutigen Heldenlieder in ältere Zeit zurückreichen, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Die Mongolenherrschaft (13. bis 15. Jahrh.) machte der gemeinsamen russ. Litteraturentwicklung ein Ende. Süd- und Westrußland fielen an Litauen und mit diesem an Polen. Im großruss. Nordosten übernahm Moskau die politische und später, nicht zum Vorteil der geistigen Entwicklung, auch die geistige Führung. Kiew verlor allmählich seine alte Bedeutung als orthodox-wissenschaftliches Centrum. Der Bildungszustand in Großrußland war traurig. Die Weltgeistlichkeit und die Laien, selbst der höchsten Kreise, verfielen bei dem Mangel an Schulen in Unwissenheit; die Klöster vertraten durch Aufbewahren und Abschreiben der alten Handschriften in gewissem Grade die gelehrten Überlieferungen, aber mit den zahllosen Klostergründungen im 14. und besonders 15. Jahrh. wurden auch sie mit wenigen Ausnahmen zu Stätten der Zuchtlosigkeit und Ignoranz; die Verderbnis der abgeschriebenen (später gedruckt) kirchlichen Bücher wurde eine ungläubliche. Das Seltenwesen mit allen möglichen Ausschreitungen durchdrang alle Stände bis zur Zarenfamilie hinaus. — In der Litteratur waren zu den südruss. Städtechroniken die der nordruss. Städte getreten. Mitte des 14. Jahrh. bildete sich die Chronik des Fürstentums Moskau mit besonderer Hervorhebung moskowitischer Ereignisse. Die Legende erhielt neue Heilige in nordruss. Asketen und Märtyrern. In Predigt und Hirtenbrief kommen als neue Motive die Auffassung des Mongolenjochs als Strafe Gottes, die Mahnungen an die Fürsten zu Einigkeit und Kampf gegen die Tataren. Das Seltenwesen, die Zuchtlosigkeit der Klöster, die Unwissenheit der Geistlichen gaben zu Streitschriften Veranlassung. Der Erzbischof Gennadius, ein eifriger Ketzerverfolger, veranstaltete die erste vollständige russ. Sammlung der kanonischen Bücher der Bibel als Waffe gegen die bibelkundigen Sektierer (die sog. Synodabibelhandschrift, 1499). Derselbe suchte, wenn auch erfolglos, die Errichtung von Priesterschulen zu erlangen. — Die Unterhaltungslitteratur wurde bereichert durch eine Anzahl volkstümlicher histor. Erzählungen, unter denen die «Schlacht gegen Mamaj» (auf dem Kulilowofelde, 1380) besonders beliebt war. Im 15. Jahrh. begannen westeurop. Werke Volksbücher u. dgl.) durch poln. Vermittelung aufzutauhen.

Anfang des 16. Jahrh. erreichte der Bildungsverfall seinen Höhepunkt. Die Bestrebungen einer sich um den gelehrten Griechen Maxim (1480—1556) scharenden Minderheit hatten wenig Erfolg. Auf der durch Johann IV. 1551 einberufenen «Hundertkapitelynode» ward die Einrichtung von Schulen beschlossen, blieb aber unausgeführt. Ebenso erfolglos blieb die Einführung der Buchdruckerkunst. Nach kaum einjähriger Thätigkeit mußte die Druckerei 1565 vor der Volksmuth nach Litauen gerettet werden. 1568 wurde sie wiederhergestellt, aber bis ins 17. Jahrh. blieb das Abschreiben die übliche Vervielfältigung. Von geistlichen Werken des 16. Jahrh. ist zu erwähnen die große zwölfbändige Sammlung von 1300 Heiligenleben, die sog. «Cetji-Minei» des Metropolitens Matarius sowie der dem Beichtvater des Zaren, Sphelster, zugeschriebene «Domostroj» (s. d.), eine Encyclopädie altruss. Lebensweisheit.

Brochhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. XIV.

Unter den weltlichen Schriftstellern ragen hervor der Zar Iwan IV. der Schreckliche und der Schüler des Griechen Maxim, Fürst Andrej Michajlowitsch Kurbtskij. Der Zar schrieb eine Antwort auf die Klagen des Abts vom Cyrilluskloster auf Belosero über zwei dorthin verbannte Bojaren, in der der Mönchswandel der beiden ironisch mit dem alten Klosterleben verglichen wird. Interessant ist auch der Briefwechsel zwischen Iwan und dem Fürsten Kurbtskij, seinem frühern Lieblich, der zu den Polen geloben war. Außer den Briefen schrieb Kurbtskij eine höchst beachtenswerte Geschichte Iwans IV. bis 1578 sowie verschiedene Überzeugungen. — Die Geschichtschreibung des 16. Jahrh. erhält eine neue Form im sog. «Stufenbuch» («Stepennaja kniga», Mitte 16. Jahrh.), in dem die russ. Geschichte in einer Folge von 20 durch die Fürstengeschlechter von Kurik bis Iwan IV. gebildeten Stufen in absteigender Linie behandelt wird. — Im Gegensatz zu Südwestrußland (s. Kleinrussische Litteratur) blieben Moskau und der Nordosten bis Ende des 17. Jahrh. gänzlich von aller Kultur abgeschnitten. Zwar kamen seit Iwan IV. Ausländer ins Land; aber das Volk leit ihnen feindlich gegenüber. Boris Godunow schickte junge Russen zur Ausbildung ins Ausland, sie kamen aber nicht wieder. Der Mangel an Schulen war so groß wie früher. Die Abschriften und Drucke kirchlicher Bücher waren unbrauchbar durch die Unzahl Fehler. Es geschah vereinzelt Versuche der Abhilfe. 1633 gründete der Patriarch Wilarjet die sog. Tschudowische oder griech.-lat. Schule, die erste Lateinschule Moskaus. 1649 ward von einigen Bojaren eine zweite Schule gegründet, deren Lehrer aus Kiew verschriebene südruss. Gelehrte waren. Es fehlte nicht an einzelnen, die die bestehenden Mängel einsahen, wie Kotoschichin in seinem in Schweden geschriebenen Buch «über Russland während der Regierung des Alexej Michajlowitsch» (vollendet 1666/67), oder sogar Vor schläge zur Besserung machten, wie der Serbe Jurij Krisbanitsch in seiner «Politik»; aber es sind wenige. Die Revision der Kirchenbücher durch den Patriarchen Nikon (s. d., abgeschlossen 1656) rief erbitterten Widerstand hervor. Die Mehrzahl der Geistlichen weigerte sich, den neuen Text anzunehmen; er wurde mit Gewalt mühsam eingeführt, eine große Masse des Volks wendete sich dem Seltenwesen (Maskol) zu.

Die Versuche südrussischer, Ende des 17. Jahrh. nach Moskau berufener Gelehrter, die lat. Scholastik einzuführen, scheiterte am Widerstand der einheimischen Geistlichkeit. Die vom Erzieher des Zaren Theodor, Simeon von Polozk, angeregte Gründung einer geistlichen Madenie zu Moskau kam erst unter der Regenschaft Sophiens zu stande; aber kein Südrusse erhielt die Leitung, sondern die griech. Brüder Sijud. Ausländer kamen scharenweise ins Land und brachten westeurop. Luxus und Bildung mit. In der Geschichtschreibung des 17. Jahrh. herrschte das Stufenbuch weiter. Daneben sind Versuche bemerkbar, die verstreute Annalistik zu einem Ganzen zu vereinigen («Nikonische Chronik», das «Zarenbuch» u. s. w.). Durch die Südrussen wurde die Kunstpoesie eingeführt, die sog. wirsy in schlabierendem Versmaß, als deren erster Vertreter durch seine Gelegenheitsgedichte und Dramen Simeon von Polozk betrachtet werden darf. 1672 wurde in Moskau vor dem Zaren Alexej das erste Theaterstück aufgeführt, die vom luth. Pastor Gregor nach einem Stück der engl. Komödianten bearbeitete

«Ester oder die Aktion vom Artaxerxes», der andere Aufführungen übersehter Stücke folgten. Vorher war die nordrussische dramatische Kunst auf drei, von Geistlichen in der Oster- und Weihnachtszeit dargestellte kirchliche Spiele beschränkt gewesen. Den deutschen Stücken folgten südruss. Mythen von Simeon von Polozk und Dimitrij von Kostow. In der Novellistik, die fortfuhr, aus Übersetzungen aus dem Westslawischen zu bestehen, erschienen einzelne originale Dichtungen, die Erzählung von «Sawwa Gruzyn», der Schwank «Schemjakas Urteil», die Gedichte vom «Gericht über den Kaulbars», vom «Anglück» u. s. w.

Peters d. Gr. Reformen bedeuten auch für die Litteratur den Bruch mit der alten Tradition: die vollständige Emancipation von der Kirche. Lehrer in allen Fächern wurden systematisch in großer Anzahl ins Land berufen, junge Russen zu ihrer Ausbildung in Künsten und Wissenschaften ins Ausland geschickt. Schulen, vorläufig Elementar- und Fachschulen zur Ausbildung von Militär- und Civilbeamten wurden gegründet und Adel, Geistlichkeit und Volk gezwungen, ihre Söhne hinzuschicken. Eine reiche Übersetzungslitteratur mannigfaltigsten Inhalts schuf die nötigen Lehrbücher. Aus der bereits vorhandenen Litteratur wurde das Brauchbare neu gedruckt. Bei Aufnahme und Vermittlung westl. Kultur leisteten die in Kiew gebildeten Südrussen gute Dienste. Sie waren die ersten, die ins Ausland geschickt wurden, die ersten, die in den Staatsdienst traten; sie waren thätig als Prediger, Lehrer und Übersetzer und trugen vor allem viel dazu bei, das Mißtrauen gegen die Reformen zu verschmücken. Denn die Mehrzahl der Russen aller Stände stand denselben feindlich gegenüber. Eine interessante Ausnahme aus den Volkskreisen war der Bürger Pjosschskow mit seiner Schrift «über Armut und Reichthum» (1724), einer Unterjuchung über die Lage der verschiedenen Stände und Einrichtungen Rußlands, mit Vorschlägen zur Besserung. Der begeistertste und thätigste unter Peters südruss. Gelehrten war der gelehrte und gewandte Theophan Prokopowitsch (1681—1736, von 1724 an Erzbischof von Nowgorod), ein unbedingter Vertreter der Reform, der in seinem «Geistlichen Reglement» (1720) sogar die Unterstellung der russ. Kirche unter Staatskontrolle rechtfertigte, und dessen allgemeiner verständliche Predigten mehr dazu beitrugen, dem Volk die verhassten neuen Einrichtungen verständlich zu machen, als die scholastisch-rhetorische Veredamtheit seines Gegners Stephan Javorstij (1658—1722) und der übrigen offiziellen geistlichen Panegyriker der Reform.

Zur Rechtfertigung der russ. Politik den westeurop. Staaten gegenüber dienten Flugchriften, wie z. B. Schafirows Schrift über die Ursachen des Krieges gegen Karl XII. (1717). Außerdem ist die Zeit reich an Memoiren, Autobiographien und Reisebeschreibungen. Die ganze Litteraturperiode trägt den Stempel des Militarismus. Die schöne Litteratur wurde vorläufig nur durch die alte, syllabierende Dichtung vertreten, deren ebenfalls praktischer Zweck in der offiziellen Verherrlichung der Siege Peters bestand. Auch die Bühne diente praktischen Zwecken. 1702 wurde aus Danzig der Theaterdirektor Joh. Kunst mit seiner Truppe verschrieben, der russ. Schauspieler bilden sollte. Sein Repertoire wurde ins Russische übersetzt, daneben mußte er für Stücke sorgen, die die Siege der Russen alle-

gerich darstellten. Die volkstümlichen Interlubien des alten Schuldramas dienten dazu, die Feinde der Reformen und Anhänger des Alten zu verpöhlen.

Unter den Nachfolgern Peters bis zu Elisabeth trat unter dem Einfluß der deutschen Partei eine Reaktion gegen die Reformen Peters und gegen jede freie geistige Richtung ein. Die von Peter gegründete, aber erst nach seinem Tode eröffnete Akademie, mit der ein Gymnasium und eine Universität verbunden werden sollte, that wenig zur Hebung der russ. Bildung; sie bestand aus Ausländern und verfolgte selbstverständlich mehr wissenschaftliche als pädagogische Zwecke. In der H. L. dieser Zeit vertraten zwei Schriftsteller, beide aus dem Kreise Prokopowitschs, die Reformideen Peters, der vielseitige Staatsmann, Ingenieur, Geograph und Historiker Latischtschew (1686—1750) und der Satiriker Kantemir (1708—44). Zum Vorbild der russ. Poesie ward allmählich der franz. Pseudoklassicismus, dessen Theorie den Russen durch den als Dichter unbedeutenden, aber wissenschaftlich tüchtigen Wassilij Tredjakomskij (1703—69) zugänglich gemacht wurde. Der franz. Einfluß gelangte zu vollständiger Entwicklung unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth (1741—62). Ein regeres geistiges Leben machte sich bemerkbar. Die deutsche Partei verlor ihren Einfluß, die Ideen Peters d. Gr. gelangten wieder zur Geltung; das Unterrichtswesen ward besser. Außer wenigen Gymnasien wurden die Moskauer Universität und die Petersburger Kunstakademie eröffnet. Den Russen wurde der Eintritt in die Akademie der Wissenschaften erleichtert. Der erste russ. Akademiker und hervorragende russ. Schriftsteller dieser Periode ist der universelle Mich. Lomonossow (1712—65), der «Vater der russ. Litteratur», zugleich Gelehrter und Dichter. Er wirkte epochemachend durch die Schöpfung einer russ. Litteratursprache, indem er der Anwendung des bisher herrschenden Kirchenlawischen Grenzen setzte, er schuf die russ. Grammatik, er führte das accentuierende Princip endgültig in die Poesie ein, seine Oden blieben das unerreichte Muster einer erhabenen Lyrik bis ins 19. Jahrh. Der Begründer des pseudoklassischen Dramas in Rußland ward Alexander Sumarofow (1718—77). Er war auf allen Gebieten der Dichtkunst thätig, sein eigentliches Feld war jedoch die Satire. Er gab eins der ersten Journale, «Die emsige Biene» (1759), heraus und war der Hauptvertreter der litterar. Kritik, die sich allerdings rein auf die äußerlichkeiten des Stils beschränkte. Die Thätigkeit der Akademie der Wissenschaften trug viel dazu bei, das wissenschaftliche Interesse zu wecken. Besonders wichtig war der Beginn einer streng wissenschaftlichen Erforschung der russ. Geschichte (S. Bayer, G. F. Müller, vor allen A. L. Schlözer), Sammlung und Herausgabe histor. Quellen. Wissenschaftliche Expeditionen zur Erforschung Rußlands wurden entsandt. Endlich gab G. F. Müller im Auftrag der Akademie die erste litterar. Revue, die «Monatlichen Schriften» heraus.

Die Zeit Katharinas II. wird das «goldene Zeitalter der H. L.» genannt. Die pseudoklassische Richtung dauerte fort. Die Litteratur erhielt durch die franz. Aufklärungslitteratur neuen Inhalt und eine vorwiegend pädagogische Tendenz. Katharina selbst schrieb pädagogische Schriften, Kinderbücher, satir. Lustspiele und Zeitungsartikel gegen die schlechte Kindererziehung und Nachäfferei der Fran-

zosen. Die Satire gelangte zu großer Bedeutung: ihr Organ bildeten die satir. Zeitschriften nach engl. Muster, deren Blütezeit die J. 1769—74 waren, und in denen neben Unwissenheit und Barbarei auch der schwülstige Geschmack in der Poesie, besonders die Ode und die Mittelmäßigkeit der Dichter verspottet wurde. (Die bedeutendsten Zeitschriften sind: «Bunttes Allerlei» [«Vsjakaja Vsjačina»], «Der Maler» und «Die Drohne».) In der Lyrik herrschte die Ode fort. Sie erhielt durch den größten Dichter der Epoche, Gabriel Derſchawin (1743—1816), eine neue, anmutigere, stellenweise satirisch gefärbte Sprache. Im Drama herrschte bis in die siebziger Jahre unbestritten der Pseudoklassicismus. Das Meperioire beherrschte Sumarofow, später der weniger begabte Jakob Rnjastnin (1742—91). Neben Originalen wurden viele Übersetzungen gegeben. In den siebziger und achtziger Jahren wurden fast alle Werke der franz. Klassiker überfetzt. Auch die Tragödie zeigte eine hervorragend belehrende Tendenz; nicht weniger das Lustspiel. Der bedeutendste Satiriker der Periode, Denis Bon-Wislin (1744—92), verspottete in seinen klassischen Lustspielen «Der Brigadier» (1764) und «Der Landjunker» (1782) die Unbildung des niedern Adels, die Halbbildung und Französelei der im Ausland gemeinen jungen Russen, die schlechte Kindererziehung. Auch hier traten neben realistisch-komischen Figuren ideale Tugendtypen auf, die weitschweifig Moral predigen. In der Epik galt Mich. Cberastow's (1733—1807) «Kosfiad» lange als Muster. Aber gegen Ende des Jahrhunderts fing der Geschmack am pseudoklassischen Epos an nachzulassen, es traten Travestien (so z. B. die berühmte kleinruss. Aneide von Kotsjarewskij), Parodien und komische Epen auf. Sehr populär wurde die «Psyche» («Duſen'ka») von Jppolit Bogdanowitsch (1743—1803), eine volkstümliche Bearbeitung von Lafontaines «Psyché et Cupidon». Der Roman weist viel Übersetzungen auf. Beliebte waren die philof.-polit. Romane im Geschmack des Fénelonschen «Télémaque», die in Charakteren einen Nachahmer fanden («Numa oder das blühende Rom», «Polydor» u. a.). Daneben wurden Abenteuerromane mit und ohne moralische Tendenz viel gelesen. Von Originalen sind erwähnenswert die Werte Fedor Gmin's (1735—70). Die Fabel, bis dahin durch Sumarofow vertreten, erhielt eine einheimischere Färbung durch Jwan Chennizer (1745—84). Die humanitären Bestrebungen der Regierung fanden Nachahmung in Privatreisen: es entstanden Privatdruckereien und Vereine, die Zeitschriften fertigten und verbreiteten. Im Zusammenhang mit dem fußfassenden Freimaurertum bildete sich in Moskau die «Gesellschaft der Freunde», deren Seele der Philanthrop Nik. Nowitow (1744—1816) war, und die durch Vorträge und mündliche Schriften die Volksbildung zu heben suchte. Eins ihrer Hauptziele war die Bekämpfung des franz. Materialismus, gegen den sonst neben den Kanzelrednern schon die satir. Journale aufgetreten waren. Allein die Französische Revolution veranlaßte eine starke Reaktion und die Verfolgung alles dessen, was kurz vorher von der Regierung angeregt worden war. Die Freimaurer wurden verdächtigt, die philanthropischen Vereine aufgehoben, Nowitow eingekerkert. Unter den Opfern der Reaktion befand sich auch Alexander Raditschschew (1749—1802), dessen «Reise von Petersburg nach Moskau» (1790) ihm Verbannung nach Sibirien zuzog.

In den siebziger Jahren trat in der R. L. der «empfindsame» (sentimentale) Geschmack auf. An Stelle der pseudoklassischen Tragödie, des heroischen Romans trat das bürgerliche Nüchtrück, der bürgerliche Roman. Der franz. Einfluß wich dem englischen und deutschen. Ungefähr gleichzeitig erwachte das Interesse für nationales Leben und die heimische Vorzeit. Histor. und sprachliche Denkmäler wurden gesammelt, Volksbücher wieder abgedruckt u. s. w. In der Poesie erschienen Stoffe aus dem Volksleben, wie z. B. die mit Volksliedern und Tänzen durchwebte komische Oper Ableſimow's «Der Müller». Der Hauptvertreter des sentimentalen Geschmacks war Nik. Karamsin (1766—1826), dessen «Briefe eines russ. Reisenden» und die Novelle «Die arme Lisa» die Muster der neuen Richtung wurden.

Die Wissenschaft zeigte unter Katharina ein Überwiegen von russischen, ausländisch gebildeten Gelehrten. 1783 ward die russ. Akademie gegründet zur Reinigung und Bereicherung der russ. Sprache, deren Präsident die hochgebildete Fürstin Katharina Daſchlow (1743—1810) ward. Von histor. Werken ist M. Schtscherbatow's «Russ. Geschichte von den ältesten Zeiten an» (in altruss.-patriotischem Sinne) und dessen «Geschichte Peters d. Gr.» sowie seines Gegners Zw. Volkins ebenfalls mit reformseindlicher Tendenz geschriebene «Bemerkungen zur alten und neuen russ. Geschichte Lecleras» und «Bemerkungen über Schtscherbatow's russ. Geschichte» zu erwähnen. Ferner zahlreiche Memoiren (der Fürstin Daſchlow, Chrapowskijs, Derſchawin's u. a.). Von lexikalischen Arbeiten ist wichtig das «Wörterbuch der russ. Sprache» der Akademie, von litterarhistorischen Nowitow's «Histor. Schriftstellerlexikon» und das anonyme «Dramat. Lexikon». Auf dem Gebiet der bis dahin rein formalen Kritik traten als ästhetische Neuerer auf: Mich. Murawjew (1757—1807) und der junge Karamsin.

Die Litteratur des Beginns der Regierung Alexanders I. zeigte den Kampf des absterbenden Pseudoklassicismus gegen die neuen Richtungen, die empfindsame und später die romantische. Das erste Viertel des 19. Jahrh. stand unter dem Einfluß Karamsin's. Sein großes Verdienst war die Schöpfung einer ungekünstelten Litteratursprache und die Einföhrung eines natürlicheren litterar. Geschmacks. Seine monumentale «Geschichte des Russischen Reichs» beeinflusste auf lange Zeit sowohl die Auffassung der Geschichte als auch den Stil der getragenen Prosa. Was Karamsin für die Prosa, das ward Jwan Dmitrijew (1760—1837) für die Poesie. Fast alle bedeutenden Schriftsteller der Zeit Alexanders I. sind mehr oder weniger Nachfolger Karamsin's und Dmitrijew's. Es fehlte jedoch nicht an Gegnern. Die antisentimentale konservative Richtung scharte sich um den Präsidenten der Russischen Akademie, Admiral Schischlow (1754—1840), einen eifrigen Verteidiger des Altrussischen und der früheren Verhältnisse. Doch fand die sentimentale Richtung ihr Ende erst in den zwanziger Jahren. Mit den Napoleonischen Kriegen zeigte sich von 1806 an auch in der Litteratur eine starke antifranz. Strömung. Es erschienen Flugblätter, patriotische Gedichte (Derſchawin, Schukowski), Lustspiele und ernste Stücke (Oserow's «Dimitrij Donskoi»), die Gallomanie wurde veripottet (Krylow, Graf Mojstoptſchin). Sergej Glinka's «Russ. Bote» und seine zahlreichen andern Schriften predigten Krieg und verherrlichten Rußlands ruhmvolle Vergangenheit.

Die Reformversuche der ersten Regierungsjahre Alexanders I. erzeugten ein reges polit. und nationalökonomisches Interesse im Publikum. Die Presse brachte polit. und nationalökonomische Artikel. Die Aufhebung der Leibeigenschaft wurde erörtert. Die Anhänger dieser liberalen Richtung, größtenteils mit der Occupationarmee heimgekehrte Offiziere, bildeten allerdings die Minderheit. In den letzten Regierungsjahren Alexanders sammelten sich die mit der Tyrannei des allmächtigen Ministers Kratischew unzufriedenen liberalen Elemente zu verschiedenen Geheimbünden. Boetisch kam der Protest zum Ausdruck in den Gedichten K. Klysejews (1745—1826). Das Freimaurerwesen kam wieder auf. Als Reaktion gegen den Materialismus des 18. Jahrh. erschien der Mysticismus, besonders in den hohen Gesellschaftskreisen.

In der Litteratur herrschte trotz aller Kämpfe gegen die Gallomanie der alte franz. Einfluß. In der Poesie war die Ode immer noch lebendig (Mersljatow [1778—1830], aber auch einzelne Dichtungen der neuen Schule [Dmitrijew, Schukowitsch u. s. w.] zeigen deren Stil). Im Roman herrschte der Geschmack an möglichst verwickelten Abenteuern (B. Narjeschew, 1780—1825). Daneben waren die morgenländ. Erzählungen Alex. Benizkijs (1781—1809) und endlich die Erzählungen im sentimentalen Geschmack beliebt. Das Drama entwickelte sich unter besonders günstigen Umständen. Neben talentvollen Dichtern traten ausgezeichnete Schauspieler auf. Es entstanden Provinzialbühnen und Privattheater. Der 1808 gegründete »Dramat. Vot« wirkte geschmackverbessernd. Die gesellschaftliche Stellung der Schauspieler wurde besser. Im Drama herrschten neben einander bürgerliches Drama und die heroische Tragödie. Besonders beliebt war Kozebue und seine russ. Schule. Als neue Gattung trat das Melodrama hinzu. Der Hauptvertreter der klassichen Richtung war Oserow (1770—1816). Im Lustspiel beherrschte der Fürst A. Schadowsoj (1777—1846) die Bühne; daneben wurden viele franz. Stücke übersetzt. Die Fabel erlangte durch Iwan Krylow (1768—1844) ihre höchste Vollendung. Die Satire richtete sich teils gegen die Unnatur in der Poesie (Fürst Z. M. Dolgorukij, 1764—1823, Fürst B. A. Wjasemskij, 1792—1878), teils gegen gesellschaftliche und administrative Schäden (Fürst D. P. Gortschakow, 1756—1824).

Einen neuen Inhalt erhielt die russ. Poesie durch die Romantik. Als Einführer derselben gilt Wassilij Schulowitsch (1783—1852). Sein Verdienst besteht darin, daß er durch musterhafte Übersetzungen die Meisterwerke der engl. und deutschen Litteratur in Rußland einbürgerte. Die einseitige Nachahmung der Franzosen hörte dadurch auf. Für die russ. Poetik waren seine Gedichte von größtem Wert: sie lieferten Muster, z. B. für alle Gattungen der Lyrik. Neben Schulowitsch sind als Romantiker zu erwähnen: Konit. Batjuschkow (1787—1855) und Iwan Kossow (1779—1840). Endlich wirkte dem Pseudoklassicismus entgegen die Bekanntschaft mit der Antike, die den Russen durch die Übersetzungen Nik. Gnjeditsch (1748—1833), Schukowitsch u. a. vermittelt wurde.

In der wissenschaftlichen Litteratur war Karamsin »Geschichte Rußlands« die reifste Frucht der Fortschritte auf histor. und kulturhistor. Gebiet und wurde für die nächsten Jahrzehnte ein Muster der Methode und eine Fundgrube an Material. Der

Mäcen der Forschung war Graf N. Rumjanzew, der Handschriften sammeln und abschreiben ließ, prachvolle Ausgaben veranstaltete, seine reiche Bibliothek zur Verfügung stellte u. s. w. In der Slavistik begann A. Westolow seine epochenmachende Thätigkeit. Für die Volkskunde ist wichtig die u. d. Z. »Alte russ. Dichtungen« herausgegebene Heldenliederammlung.

Eine neue Periode der R. L. beginnt mit Alexander Puschkin. Puschkin trat als Dichter auf, als der Pseudoklassicismus in den letzten Zügen lag; seine ersten Gedichte sind Nachahmungen der leichtern franz. Grotik. Darauf hatten eine Zeit lang Byron und die Romantiker, später Shakespeare Einfluß auf ihn, ohne daß er sich einem dieser Einflüsse nachhaltig unterwarf. In Puschkins Dichtungen erreicht die russ. Poesie ihren vielseitigsten, nationalsten und formvollendetesten Ausdruck. Er ist der erste russ. Dichter, der das fremden Litteraturen Entlebnte nicht, wie seine Vorgänger, einfach wiedergab, sondern in russ. Geist durcharbeitete. Insofern wirkte er bahnbrechend und ward der Lehrer und das Vorbild für die moderne russ. Dichtung. Puschkins unmittelbare Nachfolger und Schüler fallen hier gegen ihn ab, z. B. Dmitrij Wenevitinow (1805—27), Alex. Poleshajew (1810—38), Nik. Zajnow (1803—46), Eug. Baratynskij (1800—44) und Anton Reznig (1798—1831). — Die damaligen Censurverhältnisse, die jede freie Meinungsäußerung hinderten, hatten das Entstehen einer umfangreichen, handschriftlich verbreiteten Geheimlitteratur zur Folge. Zu dieser gehörte auch das berühmte Schauspiel »Wehe dem Gezeiten« (»Gore ot uma«, 1822—23) von Alexander Gribojedow (1794—1829), eine bittere Satire auf die höhere Moskauer Gesellschaft der zwanziger Jahre.

Die arge Reaktion, die mit dem Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus (1825) begann, die Unterdrückung jeder freien geistigen Regung rief in der Gesellschaft eine Unzufriedenheit und einen Protest hervor, der auch in der Litteratur zu Tage trat: Byron fand begeisterte Anhänger und Nachahmer. Der bedeutendste der russ. Byronianer ist zugleich der größte russ. Dichter nach Puschkin, Mich. Lermontow. Lermontow starb mitten in seiner poet. Entwicklung; doch genügt das, was er geschaffen hat, um ihn unter die großen Dichter zu stellen. Der Held seines Hauptwertes »Der Held unerer Zeit« wurde zu einer beliebten, im Roman der vierziger und fünfziger Jahre oft nachgeahmten Figur. Eine ganz alleinstehende bedeutende Dichtergestalt dieser Zeit ist der aus dem Volk stammende, früh verstorbene Alexej Kolkow, der erste Vorker, dem es gelang, dem Volkslied, bei treuer Wahrung von Form und Charakter, hohe künstlerische Vollendung zu geben.

In die dreißiger Jahre fallen die ersten entscheidenden Ansätze einer die Romantik ablösenden Richtung, der Realismus oder Naturalismus. Die Keime dazu waren schon vorhanden, aber erst Nikolaj Gogol sollte durch seine naturalistischen Schilderungen des kleinen Mittelstandes und des subalternen Beamtenums der auf ihn folgenden Schriftstellergeneration die definitive Richtung geben. In der Moskauer Universität hatten sich Anfang der dreißiger Jahre ein paar Studentenvereinigungen gebildet, die für das spätere geistige Leben Rußlands von Bedeutung wurden. Der eine sich um N. Stantewitsch gruppierende Kreis be-

schäftigte sich eifrig mit deutscher Philosophie (besonders Hegel), deutscher Dichtung und Kunst; zwei seiner Mitglieber, K. Afsakow und A. Schomjakow, trennten sich bald von ihm los und bildeten mit den Brüdern J. und B. Kirjewskij einen eigenen Kreis, den der Slavophilen. Dem Stankewitsch'schen Kreise entgegengesetzt war der M. Herzensche, der Geschichte, Politik und vor allem die Werke der franz. Socialisten studierte. In den vierziger Jahren bildeten sich aus diesen Kreisen zwei getrennte Lager: die Anhänger des Westens (Zapadniki) und die Slavophilen. — Aus dem Kreise Stankewitsch's ging hervor der geniale Wissarion Bselinski, dessen Thätigkeit für die Entwicklung der russ. Kritik und des Litteraturstudiums epochenmachend wirkte. Er war es unter anderm, der zuerst Gogol's Bedeutung richtig würdigte, und der der neuen realistischen sog. «natürlichen» Schule die Wege bahnte. Diese neue Schule trat zuerst in den vierziger Jahren auf. Ein glückliches Geschick ließ fast gleichzeitig eine Reihe Belletristen ersten Ranges erstehen, die in der Folge dem russ. Roman eine hervorragende Stellung in der Weltlitteratur verschafften, A. Herzen (unter anderm «Wer ist schuld?», 1845), J. Turgenew (die ersten Skizzen aus dem «Tagebuch eines Jägers»), J. Gontscharow («Die gewöhnliche Geschichte», 1847), J. Dostojewskij («Arme Leute», 1846), etwas später L. Tolstoj («Kindheit», «Knabenalter» u. a.), zu denen mehrere weniger bedeutende, aber doch achtungswürdige Talente traten, wie S. Afsakow (Fragmente aus der «Familienchronik», 1846), D. Grigorowitsch («Das Dorf», 1846), Anton der Unglücksrabe»), A. Pijsenski, M. Sologub («Der Tarantas»), M. Druhinin («Polinka Sach», 1847) u. a., von Frauen N. Chwoitschinskaja (W. Krestowski's Pseudonym), N. Sochanakaja (Kochanowitschaja). Alle diese Novellisten der vierziger Jahre zeichnen sich mehr oder weniger aus durch künstlerischen Realismus, scharfe Beobachtung des Lebens, Sympathie für die untern Volksklassen. In ihrer ruhigen Entwicklung sollte die Schule aber bald gestört werden.

Die sociale Gärung Mitte der vierziger Jahre, der Widerhall der revolutionären Bewegung des Westens in Rußland hatten eine noch ärgere Beerdigung der Geister durch die Regierung zur Folge. Die Entdeckung der sog. Petraschewitsch'schen Verschwörung brachte mehreren bedeutenden Schriftstellern, darunter Dostojewskij, Verbannung nach Sibirien. Der offizielle Patriotismus, der der Aufregung der Gemüter als Blizableiter dienen sollte, führte schließlich zum Krimkrieg (1853—56), dessen trauriges Ergebnis die Mißstände in der Regierung und Verwaltung und die Notwendigkeit von Reformen klarlegte. Es begann eine Periode der Selbsterkenntnis und Bloslegung der Schäden in der Gesellschaft und der Litteratur. Die Freigebung der Presse hatte ein plötzliches Zunehmen der periodischen Blätter und eine vorher nicht dagewesene Kühnheit der Sprache derselben zur Folge. Als Muster diente ihnen Alexander Herzen's im Ausland herausgegebene «Glocke». Das bedeutendste Petersburger Blatt radikaler Tendenz war Tschernyschewskij's «Zeitgenosse» und das dazugehörnde Wochblatt «Die Pfeife», das ebenso wie die litterar. Kritik des «Zeitgenossen» in den Händen Nikolaj Dobroschubow's lag. Dieser radikale Ton dauerte bis zum Anfang der sechziger Jahre. Das erste Auftreten des Nihilismus, für den man Herzen und seine Anhänger

verantwortlich machte (Katkov in der «Moskauer Zeitung»), bewirkte eine Einschränkung der Presse, Aufhebung einiger Blätter, verschärfte Censur. Tschernyschewskij wurde nach Sibirien geschickt. In der Regierung trat ein reaktionärer Umschwung ein. Zum Stimmführer der Reaction wurde die früher liberale «Moskauer Zeitung» unter Mich. Katkow.

In der nachgogol'schen schönen Litteratur nimmt, weit mehr als in den westeurop. Litteraturen, eine bedeutende Stelle ein die Schilderung des Volkslebens. In den vierziger Jahren tritt, wie z. B. in Turgenew's Skizzen aus dem «Tagebuch eines Jägers», in Dostojewskij's «Armen Leuten» u. s. w. das Bestreben hervor, die sympathischen Seiten des Bauers, des kleinen Beamten hervorzuheben. Bei weniger bedeutenden Schriftstellern, wie Gregorowitsch und später Marko Wotwitsch, zeigt sich oberflächliche Kenntnis des Volks, idealisierende sentimentale Auffassung. In den fünfziger Jahren diente der Bauer als komische Figur (N. Wpen'ski, W. Ssheprow). Nähere Bekanntschaft mit dem Volksleben vermitteln in den fünfziger und sechziger Jahren die Resultate der offiziellen Expeditionen und die Beobachtungen einzelner Beamten in der Provinz, wie z. B. die Schilderungen der sibir. Sträflinge S. Maksimow's, der neu-russ. Leibeigenen G. Danilewitsch's, der Dissidenten Melnikow's (Peticherski), die Studien des originellen Folkloristen P. Jakuschkins u. s. w. Allmählich aber ging, wie überhaupt die Litteratur, so auch dies Gebiet, immer mehr in die Hände von Leuten aus dem Volke selbst über. Ende der fünfziger Jahre erschien eine Menge von Dichtungen, die zwar formell denen der vierziger Jahre nachstehen, sie aber in ungeschminkter Darstellung der Volkstreife übertreffen. Zunächst in den sechziger Jahren überwiegt die Schilderung des Volks in seiner socialen und ökonomischen Schutz- und Rechtslosigkeit den andern Klassen gegenüber, z. B. in J. Meshchmitow's «Hodlipowzer», A. Lewitow's «Steppenskizzen» und seine Schilderungen des Moskauer und Petersburger Proletariats, A. Kaumow's Beschreibung sibir. Bauernlebens u. s. w. Seit den siebziger Jahren endlich beginnt das vertieftere Studium des eigentlichen Wesens und der Grundlagen des Volkslebens, so besonders in den Schriften Glib Wpen'skij (z. B. «Sitten der Kaitarsjewitsch», «Menschen und Sitten des gegenwärtigen Dorfs») und Mik. Elatomratskij's (z. B. «Die Pfeiler, Geschichte eines Dorfs»).

Die sanguinischen Hoffnungen und die Begeisterung für öffentliche Fragen in der dem Regierungsantritt Alexanders II. folgenden Reformenperiode erzeugten einen besondern Zweig der Novellistik, die tendenziöse «Anlagelitteratur», deren bedeutendster Vertreter, M. Salytow (N. Schtschebrin), durch seine «Gouvernementsskizzen» (1856) mit einem Schlag zu einem der populärsten Schriftsteller wurde und seitdem während seiner fruchtbaren Thätigkeit die Wandlungen der russ. Zustände und der Gesellschaft in allgemeinen, schonungslos satir. Typen widerspiegelt hat. Der jung verstorbene Mik. Pomjalowskij gab in seinen «Skizzen aus der Burja» ein erschreckendes Bild von den Zuständen des Petersburger geistlichen Seminars und schuf in den Romanen «Bürgerliches Glück» und «Molotow» den neuen Typus des emporstrebenden Mannes aus dem Volk in seinen guten und abstoßenden Eigenschaften. Schablonenhafte Gegenüberstellungen der

herrschenden und unterdrückten Klassen gaben die Romane von M. Scheller (Michajlow), P. Cassiodoriskij, N. Baschin u. a. Zwei frühere Vertreter dieser Richtung wandten sich später mit mehr Glück der tendenzlos-realistischen Schilderung zu, R. Stanjurowitsch in seinen «Erzählungen aus dem Seeleben», Dm. Giers in seinen «Memoiren eines Militärs» u. a.

Eine andere Gruppe, gemäßigter liberaler Richtung, folgte den Traditionen der Novellistik der vierziger Jahre (besonders Turgenew's), jedoch ohne die Vorbilder zu erreichen. Der bedeutendste und fruchtbarste davon, P. Boborykin, ein guter Beobachter des Petersburger Lebens, nimmt in seinen letzten Arbeiten die franz. Naturalisten zum Muster; G. Markow verfiel die Vorzüge des Landlebens gegenüber dem schädlichen Einfluß der Stadt; Wass. Nemirowitsch-Dantschenko's zahlreiche Romane stehen zurück hinter den Schilderungen seiner Keizen; E. Terpigorew (Mlaw) behandelt in seinen Feuilletons den allmählichen Ruin und den Leichtsinn des Adels nach der Bauernbefreiung; am engsten an Turgenew schließt sich an der begabte J. Salow, der besonders durch den Kontrast des idyllischen Landlebens und der traurigen Bauernverhältnisse wirkt. Die tomischen Seiten des russ. Kaufmannslebens schildert der überaus fruchtbare Humorist N. Lefkin.

Nach der nihilistischen Bewegung Anfang der sechziger Jahre war in einigen Werken der älteren Novellistenschule ein verdammandes Urteil über die progressiven Tendenzen der jungen Generation ausgesprochen worden, so in Turgenew's «Väter und Söhne» und Pissemstj's «Aufgeregtem Meer», die Stürme des Unwillens bei der russ. Jugend hervorriefen, ferner in Dostojewitsch's «Vergehen und Strafen» und Gontscharow's «Abgrund». Allmählich bildete sich eine ganze reaktionäre Schule, in deren Werken den idealistisch-konserватiven höheren Kreisen die ungläubigen, umstürzlerischen niederen Klassen zur Zelle dienten. Vertreter dieser schablonenhaften, im «Russ. Boten» erscheinenden Novellistik sind unter andern M. R. Ljefkow (Stebnizskij), Wjsew. Krestowitsch, W. Markewitsch.

Eine beträchtliche Rolle spielt seit den Fortschritten der histor. und besonders kulturhistor. Forschungen der histor. Roman, so von älteren Romanen die N. Kostomarov's und D. Mordowzew's (aus der kleinruss. Geschichte), A. Tolstoj's «Fürst Serebrjanyj» (Zwan der Schrecklichen), L. Tolstoj's «Krieg und Frieden» (Napoleonische Zeit), Turgenew's Novelle «Zwei Porträts» (18. Jahrh.), später G. Danilewitsch's, E. Karnowitsch's, Graf Salias de Tourneures Werke und endlich die auf einen weniger verwehnten Geschmack berechneten Romane Wjsew. Solowjews.

Die jüngste Novellistenschule tritt Ende der siebziger Jahre auf. In ihren Werken spiegelt sich die der Begeisterung der Reformenszeit folgende Enttäuschung und der Pessimismus der russ. Gesellschaft wider. In der Form zeigt sich im Gegensatz zur heftigen, oft saloppen Arbeit in der Zeit der «Anklagelitteratur» das Streben nach künstlerischer Abrundung. Die ersten Vertreter dieser Schule waren A. Nowodworitsch (Dsjipowitsch) und der weit bedeutendere Wjsew. Garshin; dann folgten J. Zafjinskij (M. Belsinskij), M. Albow. Die extremen Vertreter dieser Richtung, wie Petropawlowitsch (Korotkin), M. Ertel u. a. erwarten, an der Intelligenz der Städte und ihrer Moral verzweifelnd, vom russ.

Bauer das Heil der Zukunft. Doch sind nicht alle jüngern Schriftsteller diesem Pessimismus verfallen, eine ganze Anzahl geht ihre eigenen Wege, so z. B. der hervorragende von ihnen W. Korolenko, der optimistische Humorist J. Potapenko, Mamin (Sibirjak), der die sibir. Bergarbeiter, Fürst D. Solizyn (Muranlin), der die Schwächen der höhern Gesellschaft schildert. — Als neue Litteraturgattung hat sich seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre eine eigene Art von gedrängten pointierten humoristischen Feuilletons ausgebildet, in denen besonders A. Tschekow hervorrage. Von schriftstellernden Damen der neuesten Zeit sind zu nennen die aus dem Volk stammende Valentine Dmitrijewa (realistische Bauernerzählungen), A. Winizkaja, Olga Schapir, Marie Krestowitskaja (Tochter Wjsew. Krestowitsch's).

Der Schöpfer des modernen russ. Dramas ist Alexander Ostrowskij. Seine reiche Thätigkeit begann in den vierziger Jahren unter Gogols Einfluß, wurde aber später durchaus selbständig. Sein Hauptgebiet ist das Moskauer Kaufmannsleben, dessen patriarchalische Sitten er eingehend studiert hatte und in ihren Licht- und Schattenseiten mit vollendeter Natürlichkeit und Treue und genialer Beherrschung der Sprache schilderte. Verdiente Erfolge hatten auch seine historischen «Dramat. Chroniken». Von erschlatternder Wirkung ist Pissemstj's Bauerndrama «Bitteres Los», schwächer seine späteren tendenziösen Schauspiele. Turgenew's dramatische Werke treten hinter seine novellistischen zurück. Im histor. Drama ist A. Tolstoj's Trilogie («Tod Zwans des Schrecklichen»), «Jar Fjodor Zwano-witsch», «Jar Boris») eine bedeutende poet. Leistung. Gutgezeichnete Typen des Landadels vor der Reform giebt A. Palm (1823—85). Von Schülern Ostrowskij's sind nennenswert: A. Wotjehin, J. Tschekow und Ostrowskij's Mitarbeiter Nik. Solowjew. Großen Erfolg hatten Anfang der sechziger Jahre die ersten (tendenziösen) Arbeiten Victor Knylow's, der aber später ein Vielschreiber wurde. Endlich sei erwähnt Dm. Awerkijew als einseitig nationaler Schilderer altruss. Lebens.

Die lyrische Poesie seit den vierziger Jahren weist, wenn auch keine Größen wie Puschkin und Lermontow, so doch eine ganze Reihe mehr oder weniger bedeutender Dichter auf. Derjenige, dessen Dichtungen den Stimmungen, Hoffnungen und Idealen der Nation in den fünfziger und sechziger Jahren den gewaltigsten Ausdruck gaben, war Nik. Nekrasow, zugleich einer der hervorragendsten Schilderer des Volkslebens. J. Nifitin ist Volksdichter im Charakter Kolzow's, an ihn und Nekrasow schließen sich an: J. Kurikow und Sp. Droschhin. Der Nekrasowschen Richtung gehört ferner an A. Wjeschtschew. In der Zeit der Anklagelitteratur entstand eine reiche satir. Dichtung. In Dobrosjubow's «Pfeifer» erscheinen unter dem Namen Kusjma Prukow die Epigramme A. Tolstoj's und der Brüder A. und W. Schentschubnikow. Von den vielen satir. Blättern der Zeit ist das bedeutendste der «Junke» W. Kuratschkins. Eine Reihe von Dichtern huldigen dem Kultus der reinen Kunst, so der bedeutendste dieser Richtung A. Majkow, ferner A. Tolstoj, A. Schenkjin (Zet), J. Ljuschew, J. Polonskij, L. Mej, N. Schtscherbina; von Übersetzern seien genannt: R. Gerbel, P. Weinberg, M. Michajlow. Von der jüngsten Generation ist der bedeutendste Vertreter der pessimistischen Richtung S. Nadson. Eine weniger hoffnungslose Stimmung herrscht in

den Dichtungen S. Frugs, Mf. Wilensins (Minskij), D. Mereščowstjks. Der reinen Kunststrichtung gehören an N. Apuchin, K. Sofanow, A. Golewitschew-Rutujow, S. Andrejewstj, P. Kozow u. a.

Die russ. Geschichtsforschung und Ethnographie zeigt seit den dreißiger Jahren ein reges Leben. Von großer Bedeutung ist die von B. Strojew in den dreißiger Jahren angeregte und geleitete archäographische Expedition gewesen; ihr Resultat war die Heimbringung einer Menge histor. Denkmäler, die das Material für die «Ausgabe der Archäographischen Kommission» lieferten. In der histor. Betrachtungsweise trat in den vierziger Jahren eine neue Epoche ein durch die im Ausland gebildeten russ. Historiker, die die Geschichte als ein organisches Ganzes aufstufen. Die bedeutendsten Vertreter sind W. Solowjew («Geschichte Rußlands»), Kawelin («Über die Rechtszustände des alten Rußland»), Kostomarov u. a. In der Ethnographie beginnen die ersten wissenschaftlichen Versuche in den dreißiger Jahren: wissenschaftliche Sammlungen von Liedern, Märchen u. s. w., Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen alter und neuer Zeit (Snegirew, Sacharow, Tereschtschents). In dieselbe Zeit fällt die Anlage mehrerer später veröffentlichter Arbeiten, so der Sammlungen Kirsejewstjks und Dabls sowie des großruss. Wörterbuchs des letztern. Auch die kleinruss. Ethnographie wird eifrig betrieben (Zertelews, Maksimowitsch, Eresnewstjks u. a. Sammlungen, später Kostomarovs «Abhandlung über die Bedeutung der russ. Volks poesie»). Ein erweitertes Gebiet russischer neuer (vergleichender) Methode erhielt die Ethnographie durch die Bekanntheit mit den übrigen slav. Stämmen seit Ende der dreißiger Jahre. Eine neue Epoche begann in den vierziger Jahren, in der unter andern Eresnewstj, Bulajew, Asanaszew wirkten. Durch die Arbeit der Russischen Geographischen Gesellschaft kam überreichlicher Stoff zusammen, die wissenschaftlichen Expeditionen der Gesellschaft erzielten bedeutende Resultate, wie z. B. Semenovs «Geogr. Lexikon» und in neuer Zeit die «Arbeiten der ethnogr. Expedition ins südwestl. Gebiet». Kleinere Sammlungen und zahlreiche Arbeiten, vor allem die epochemachenden Forschungen A. Weßelowsstjks, veröffentlichte die zweite Abteilung der Petersburger Akademie. Sehr reichhaltig sind auch die «Abhandlungen der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer» und der Moskauer «Gesellschaft von Fremden der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie». Von bedeutendern neuern Pipersammlungen seien genannt die von Kirsejewstj, Rybnikow, Hilferding, Schein, Zaluschkin, Waronow; kleinrussische: Tschubinskij, Rudtschko, Antonowitsch und Dragomanow; ruthenische: Solowastj. Märchenammlungen: von Asanaszew, Chubjakow u. a.; Sprichwörter: Wuslajew, Dabl; gedruckte Volksliteratur: D. Kowinskij. Eine hervorragende «Geschichte der russ. Ethnographie» schrieb A. Pypin (4 Bde., Petersb. 1890—92).

Sehr reich sind in neuerer Zeit die Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte und Philologie. In slav. Philologie ragen besonders hervor die Arbeiten Jagits; ferner ist zu nennen W. Lamanstj, der viele Schüler herangebildet hat, selbst aber mehr publizistisch thätig ist; in der Geschichte der russ. Sprache: Potebnja, der verstorbene Kokoßow, Sobolewstj; in der allgemeinen Sprachwissenschaft: Baudouin de Courtenay; in der südslav. Altertums-

kunde: Drinow (von Geburt Bulgare), Florinskij, Syrku, Katschenowstj, Jastrubow, L. Kowinskij u. a. Der bedeutendste neuere Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Litteraturgeschichte ist Alexander Weßelowsstj, dessen Arbeiten ein neues Licht nicht nur in die russische, sondern auch in die westeurop. Volkslitteratur des Mittelalters gebracht haben. Von jüngern seien erwähnt: Wiszew, Müller, Dschkewitsch, Kohnatschewstj, Ehdanow, Sasonowitsch, Chalanstj u. a.

Zur Pflege histor. und antiquarischer Forschungen besteht eine ganze Reihe von Gelehrten Gesellschaften, wie die zweite Abteilung der Akademie der Wissenschaften, die Gesellschaft für Geschichte und Altertümer an der Moskauer Universität, die Gesellschaft der Freunde des alten Schriftwesens u. a. Von den Historikern der vierziger Jahre wirkt noch Jwan Sabjelin. Die gegenwärtige Periode der russ. Geschichtschreibung zeigt ein Vorwiegen von histor. und kulturhistor. Monographien. Die Geschichte des alten Rußland behandeln die Arbeiten Sabjelins, W. Antonowitsch, Dschkewitsch, R. P. Barßow, Golubowstjks, Bestuschew-Njumin u. a.; russ. Institutionen die Werke von A. Grawostj, W. Sergejewitsch, Sagoskin, Wladimirskij-Budanow, Bachman; die Geschichte Sibiriens des derselbe Antonowitsch, N. Petrow, Malyschewstj, Lewizkij, Dragomanow. Die Biographie ist vertreten in einem besondern Werke Kostomarovs, «Die russ. Geschichte in Biographien», ferner von A. Brüdner («Peter d. Gr.», «Katharina II.»), Koboko («Kaiser Paul vor der Thronbesteigung»), A. Wassiljtschikow («Die Familie der Njuminowstjks»), Barbutow («Das Geschlecht der Scheremetjew»), Sablozskij u. a. Die histor. Specialjournale «Russkij Archiv», «Rus-skaja Starina» und «Istoriceskij Wstnik» veröffentlichten Memoiren und viel anderes kulturhistor. Material. — In der Geschichte der alten und neuen russ. Litteratur werden die Handschriften-Denkmäler bearbeitet, biographische und kritische Forschungen angestellt, alte Schriftsteller herausgegeben u. s. w. Es seien hier noch erwähnt die Arbeiten von A. Pypin, N. Tichonrawow, M. Suchomlinow, Murej Weßelowsstj, Jaf. Grot, Leonid Rajkow, P. Jesremow, Porfirjew, E. Barßow u. a.

Litteratur. A. Galadom, Geschichte der alten und neuen R. L. (russisch, 2. Aufl., 3 Tle., Petersb. 1880; bis Buchstfin); A. Porfirjew, Geschichte der R. L. (russisch, 3 Tle., Kasan 1877—84; bis Ende des 18. Jahrh.). Eine kurzgefaßte Übersicht auch der neuern Zeit gaben Pypin und Spasowicz, Geschichte der slav. Litteraturen (russisch, Petersb. 1865; der 3. Band der 2. Aufl., der die R. L. enthalten soll, steht noch zu erwarten); A. M. Stabitschewstj, Geschichte der neuern R. L. (1848—90; russisch, ebd. 1891). — Von deutschen Werken ist am besten Reinholdt, Geschichte der R. L. (Ppz. 1886); von ältern seien angeführt: König, Litterar. Bilder aus Rußland (Stuttg. 1837); Jordan, Geschichte der R. L. (Ppz. 1846); K. Haller, Geschichte der R. L. (Wiga und Dorpat 1882; ein Auszug aus Petrows (R. L.); von französischen: Courrière, Histoire de la littérature contemporaine en Russie (Par. 1875).

Russischer Adel, russisch zuerst *slachetstvo*, später *dworjanstvo* genannt, wurde von Peter d. Gr. aus den Dienstleuten (s. d.) gebildet, denen der lebenslängliche Militärdienst als eine persönliche Pflicht auferlegt wurde. Der Adel wird durch den Civil- oder Militärdienst erworben und erhalten, ist aber

erblich. Durch die Rangtafel (1722) wurden die Militär- und Civilämter in 14 Rangklassen (činy, s. Šchin) eingetheilt. Den erblichen Adel verlieh ein Militärämter 14. Klasse, aber erst ein Civilamt der 8. Klasse; die Civilämter 14. bis 9. Klasse verleißen nur den persönlichen Adel. Unter der Kaiserin Elisabeth wurde der Šchin von den Ämtern getrennt und in einen Titel verwandelt. Nachdem die Kaiserin Anna die lebenslängliche Dienstpflicht der Edelleute auf 25 Jahre beschränkt hatte, hob Peter III. die zwangsweiße Dienstpflicht auf. Dem Adel wurde der Eintritt in den Dienst als ein Recht freigestellt. Die Kaiserin Katharina II. führte 1775 eine geordnete Verwaltung der Provinzen (die sog. Statthalter-schaftsverfassung, učrezdenije o gubernijach) ein und übertrug die Handhabung der Justiz und Polizei in den Landschaften dem Adel und in den Städten den Bürgern und den von ihnen zu wählenden Organen. 1785 erließ sie den Adelsbrief (Zalovannaja dvorjanstvu gramota), welcher dem Einzelnen Freiheit von der Körperstrafe, freie Wahl des Dienstes, das Recht, nur von seinesgleichen gerichtet zu werden, das Recht, ins Ausland zu reisen und in fremden Staats- und Militärdienst zu treten, zusicherte und dem Adel einer jeden Provinz (Gouvernement) Korporationsrechte verlieh. Die Vertreter des Adels, die Gouvernements- und Kreis-Adelsmarschälle, erhielten die Rechte der Staatsbeamten.

Die auf breitester Grundlage geplante und angebahnte Selbstverwaltung schlug nicht Wurzel. Die Wohlhabenden und Gebildeten zogen es vor, sich um die einflussreichen Stellen am Hofe und bei der Centralverwaltung zu bemühen, und überließen die Richter- und Landpolizeiposten den kleinen Leuten. Dazu kam, daß die Vornehmen an der Spitze des Staates, ferner die Günstlinge der Kaiserin, ja selbst die zur Durchführung der neuen Organisation ernannten Statthalter oder Generalgouverneure ihren Einfluß und ihre Willkür nicht beschränken lassen wollten und bei der Einführung der Organisation dieselbe derart abzuschwächen wußten, daß jene gewahrt blieben. Immerhin waren Justiz und Polizei in der Hand des Adels und derselbe der bedeutendste Stand, der einzige, welcher eine gewisse Bedeutung im Staate hatte, die darauf beruhte, daß die Hälfte aller Bauern seine Leibeigenen waren. Das Recht, Leibeigene zu besitzen, war am Ende des 18. Jahrh. ein ausschließliches Recht des Adels geworden.

Während Katharina II. auf J. J. Sivers Anregung den Schwerpunkt der Verwaltung in die Provinzen hatte legen wollen, zeigte sich seit Gründung und Organisation der Ministerien unter Alexander I. ein entgegengesetztes Bestreben: in die Ministerien war nicht bloß der Schwerpunkt der Verwaltung gelegt, sie zogen allmählich die Entscheidung auch in Detailfragen an sich. Die Selbstverwaltung in der Hand des Adels verlor auch die geringe Bedeutung, die sie noch gehabt hatte. Gegen Ende der Regierung des Kaisers Nikolaus wurden die vom Adel gewählten Kreispolizeichefs (zemschij izpravnik) durch Regierungsbeamte ersetzt. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) verlor der Adel die materielle Grundlage seiner Bedeutung, 20 Mill. Unterthanen; durch die Art und Weise der Durchführung wurde er auch ökonomisch schwer geschädigt. Durch das Gefeh über die Landschaftsinstitutionen (zemschija učrezdenija) wurden die Angelegenheiten der Selbstverwaltung in den Kreisen und Gouvernements dem Adel entzogen, wenn auch seinen Ver-

treten, den Adelsmarschällen, der Vorsitz in den Landschaftsversammlungen vorbehalten blieb.

Durch die Gerichtsordnungen (sudebnyje ustavy) vom 20. Nov. 1864 wurde dem Adel die Wahl der Richter entzogen. Jetzt wählt der Adel auf seinen Versammlungen, abgesehen von den Gouvernements- und Kreis-Adelsmarschällen (predvoditel dvorjansstva), nur den Ehrenrurator des Gouvernements-Gymnasiums, die Mitglieder der adligen Vormundschaftsverwaltung (dvorjanskaja opeka), deren Vorsitzender der Kreismarschall ist. Die Adelsmarschälle sind ipso jure Mitglieder einer Reihe Komitees, denen Angelegenheiten der örtlichen Selbstverwaltung übertragen sind, z. B. der Schulräte, Gefängnis-Komitees u. a. Der Petersburger Adel wählt neben der Petersburger Kaufmannschaft eine Anzahl Glieder in den Rat der Reichskreditanstalten (sovjet gosudarstvennych kreditnych ustanovlenij), der unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsrats steht, aber ohne jede wirkliche Bedeutung ist, da die Verwaltung der Reichskreditanstalten thatächlich in der Hand des Finanzministers liegt und der Rat dessen Bericht entgegenzunehmen, aber nicht zu kritisieren hat.

Das wichtigste Recht, das den Adelskorporationen geblieben ist, ist das Recht, sich durch Immediat-eingaben direkt, mit Umgehung der Ministerien, an den Kaiser zu wenden. Es kann aber freilich nur selten ausgeübt werden und wird dem Adel von der Bureaucratie möglichst verkümmert. Um den Adel ökonomisch zu heben, hat Alexander III. 1885 die Adelsbank gestiftet, die den Zweck hat, erblichen Edelenten gegen Verpfändung ihrer Ländereien billigen Kredit zu gewähren. Als 1889 in Groß- und Kleinrußland die Friedensrichter durch die Landhauptleute und Stadtrichter ersetzt wurden, wurde bestimmt, daß erstere vornehmlich aus dem örtlichen Adel genommen werden nach Auswahl des Gouverneurs und des Adelsmarschalls.

Russische Reichsbank, s. Reichsbank, Russische.

Russischer Katarrrh, s. Grippe.

Russische Röhre, s. Schornstein.

Russischer Stich, schmale durchbrochene Querstreifen in Geweben, welche durch verschiedene Arten der Fäbenderkreuzung hervorgebracht werden und besonders als Verzierung baumwollener Gardinen- und Kleiderstoffe, wie Mull, Faconnet, dienen.

Russisches Amerika, s. Russisch-Amerika.

Russisches Armenien, s. Russisch-Armenien.

Russisches Bad (Russisches Dampfbad), s. Dampfbad.

Russische Schaufel, russisches Karussell, eine in neuerer Zeit auch in Deutschland eingeführte Art des Karussells (s. d.).

Russische Schrift. Das russ. Alphabet, eine jüngere Form des Kirchenslawischen (s. Schrift), besteht aus den in der umstehenden Tabelle aufgeführten Zeichen, neben denen die in wissenschaftlichen Werken übliche Umschreibung durch lat. Buchstaben und, soweit die Umschreibung es nicht schon selbst ergibt, die ungefähre Aussprache in deutschen Buchstaben angegeben ist.

Das Zeichen ' vor den Vokalen in der Bezeichnung der Aussprache bedeutet, daß der vorhergehende Konsonant mit einem leisen j (erweicht) auszusprechen ist; e wird häufig wie 'o gesprochen, die Schrift bezeichnet das, doch nicht regelmäßig, mit ë; z wird gar nicht ausgesprochen, s als selbständiger Laut ebenfalls nicht, erweicht aber den vorher-

Druck- schrift	Schreib- schrift	Um- schrei- bung u. Aus- sprache	Druck- schrift	Schreib- schrift	Um- schrei- bung u. Aus- sprache
A a	<i>A, a</i>	a	С с	<i>C, c</i>	s, š
Б б	<i>B, b</i>	b	Т т	<i>T, t</i>	t
В в	<i>B, b</i>	v, w	У у	<i>U, u</i>	u
Г г	<i>T, v</i>	g	Ф ф	<i>F, f</i>	f
Д д	<i>D, da, g</i>	d	Х х	<i>X, x</i>	sch, ch (nach a)
Е е	<i>E, e</i>	e, ä 'e	Ц ц	<i>U, u</i>	c, 3
Ж ж	<i>Ж, ж</i>	ž, fr, j	Ч ч	<i>Č, č</i>	č, tšch
З з	<i>Z, z</i>	z, fr, j	Ш ш	<i>Š, š</i>	š, sch
И и	<i>U, u</i>	i, 'i	Щ щ	<i>Šč, šč</i>	šč, šč
Й й	<i>U, ü</i>	j	Ъ ъ	<i>Č, č</i>	—
І і	<i>F, i</i>	i, 'i	Ы ы	<i>Č, č</i>	y, ü
К к	<i>K, k</i>	k	Ь ь	<i>Č, č</i>	—
Л л	<i>L, l</i>	l (l' l)	Ѣ ѣ	<i>Č, č</i>	č, ä 'e
М м	<i>M, m</i>	m	Э э	<i>Ž, ž</i>	e, ä
Н н	<i>Н, n</i>	n	Ю ю	<i>Ю, ю</i>	ju, ju 'u
О о	<i>O, o</i>	o	Я я	<i>Я, я</i>	ja, ja 'a
П п	<i>P, p</i>	p	Ө ө	<i>Č, č</i>	f
Р р	<i>P, p</i>	r	Ѳ ѳ	<i>V, v</i>	—

gehenden Konsonanten; l' ist mouilliertes franz. l, ž wird ungefähr wie das polnische sog. gutturale (harte) l ausgesprochen.

Russische Schwarzsee-Dampfschiffahrt, Neederei in Odeffa, deren Betrieb sich vornehmlich auf das Schwarze Meer erstreckt; doch geben auch Schiffe ohne Regelmäßigkeit nach Wladiwostok und Nikolajewsk am Amur. Die Dampfer (1894: 66) sind an Größe sehr verschieden; die beiden größten Queen Olga und Schiatschik halten je 4065 Registertonnen, während die Babuschka nur zu 188 Registertonnen vermisst ist. Die Gesamtgröße der Flotte beträgt nur 71121 Registertonnen. Die vom Fürsten Gagarin begründete Russische Schwarzsee-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Odeffa hat 5 kleine Vakatboote, 5 Schlepper und zahlreiche Barken, auch für Petroleumtransport.

Russische Sekten, diejenigen Sekten in der russ. Kirche, bei denen es sich nicht wie bei den Naskolniken (s. d.) nur um verdorbene Terte, Auslegung gewisser Bibelstellen oder einzelne Ceremonien handelt, sondern um Anschauungen, die auf ganz besonderer Deutung der Heiligen Schrift überhaupt beruhen. Dahin gehören vor allem die Dschoborzen (s. d.), aus denen die Molokanen (s. d.) hervorgegangen sind. Abzweigungen von den Letztern sind die Obschtschije, die Gütergemeinschaft durchführten, aber wieder fast ganz verschwunden sind, und die Subbotniki, die den Sonnabend statt des Sonntags feiern und einige jüd. Gebräuche angenommen haben. Es entstehen häufig noch neue Sekten, fast alle rationalistischer Art, so

die Nemoljaken (Nichtbeter) und Wosdychanzy (die Seufzenden), ferner die Kenajchi (Nicht-Unfere) und Moltšhaniki (Schweigende); sie sind förmliche Atheisten. Merkwürdig sind die Žiwyje Pokojniki (lebend zur Ruhe Gelangte), deren verworrene Lehre sich sogar auf G. Sands' «Consuelo» und auf das «Buch Eolta» stützt. Wichtig für die Gestaltung der russ. Kirche können die Stundisten (s. d.) werden. 1874 wurden durch ein Gesetz für alle Sekten, die keine staatlich anerkannten Priester oder überhaupt keine Priester haben, Civilstandsregister eingeführt; doch gilt das Gesetz natürlich nur für solche Sekten, die die Ehe überhaupt nicht verwerfen. — Vgl. Serbel-Embach, Russl. Sektierer (Heilbr. 1883).

Russisches Heerwesen. I. Landheer. Die Grundlage der Heeresverfassung bildet die Organisation Peters d. Gr. Dieser fand ein Heer von 200000 Mann vor, welches aus 60000 Mann «russ. Ordnung», 60000 Kosaken und 80000 Mann «ausländischer Ordnung» bestand, aber mangelhaft ausgebildet war. Die Truppen russ. Ordnung bestanden aus Fußvolk (darunter 22 Regimente Sträzken zu je 1000 Mann) und Reiterei (Wojarenjöhne mit Gefolge, einige berittene Sträzkenregimenter, tatar. Hilfstruppen); das Fußwesen wurde von den Dörfern gestellt. Die Sträzken thaten im Frieden nur Polizeidienst, wohnten in besondern Vorstädten, erhielten Sold und Ländereien vom Staat und besaßen große Vorrechte (Abgabefreiheit u. s. w.); sie durften Handel treiben und waren fast ohne militär. Ausbildung. Im Kriege führte jedes Regiment 8 leichte Geschütze mit. Einige Regimente Stadtkosaken (nach russ. Städten geschickte Kosaken) gehörten ebenfalls zum Fußvolk russ. Ordnung. Die Regimente ausländischer Ordnung (25 berittene und 75 zu Fuß) bestanden aus Deutschen, Polen und Litauern unter deutschen, franz. und schott. Offizieren, darunter viele Abenteurer. Die Kosaken (donische und kleinrussische) waren lehnspflichtig, doch war auf ihre Dienste nicht immer mit Sicherheit zu rechnen. Peter I. schuf aus seinen Potjajasnnye (Spielgefährten) die Stämme der Leibgarderegimenter Preobraschenski und Siemenow und reorganisierte das Heer 1699 nach seiner Heimkehr aus Westeuropa. Er löste die Sträzken auf und ließ im Nov. 1699 zum erstenmal Rekruten ausheben (1 Mann von 25 bis 30 Höfen). Die Wehrpflicht war allgemein, und erst Katharina II. befreite den Adel davon. Sehr rasch wurden 29 Infanterie- und 2 Dragonerregimenter nach Westeurop. Muster aufgestellt, deren Offiziere meist Ausländer waren. Dieses Heer schlug sich 1700 bei Narwa schlecht, doch ließ sich der Zar durch diesen Mißerfolg nicht beirren, hob Mannschaften aus, errichtete 10 neue Dragonerregimenter und eine Artillerie von 300 Geschützen sowie eine Genschfabrik bei Moskau und hatte 1712 schon 42 Feld- und 43 Garnisonregimenter Infanterie, 33 Kavallerieregimenter, 1 Bombardier- und 6 Kanoniercompagnien, nebst einem Stab von Ingenieur- und Artillerieoffizieren. Peter III. führte Velleidung und Reglements nach preuss. Muster ein. Katharina II. vermehrte den Generalstab, errichtete ein Jägerkorps und die Chevaliergarde, teilte die Truppen in Territorialdivisionen, stellte Infanterie- und Kavalleriebrigaden (je 2 Regimente) zusammen, löste die kleinruss. Kosaken auf und siedelte einen Teil derselben im Kaukasus und am Schwarzen Meer an. 1812 wurden drei Aushebun-

gen vorgenommen (jedesmal 40 Rekruten auf 1000 «Revisionsseelen») sowie 18 Reserve-Infanterie- und 8 Reserve-Kavalleriedivisionen errichtet. Am 6. Juli wurde die Reichswehr (Doltschenije, 270 000 Mann Infanterie und 50 000 Mann Kavallerie) aufgebildet. Nach Beendigung des türk. und poln. Krieges wurde die Dienstzeit von 25 auf 20, später auf 15 Jahre herabgesetzt; der Dienst im Heere befreite von der Leibeigenschaft. 1833 wurde das Kriegsministerium errichtet, in dem der Generalstab eine Abtheilung bildet. Dem Generalstab wurde das Topographienkorps unterstellt und den Stäben der Korps und Divisionen ständig Generalstabsoffiziere zugeteilt. Aus den 180 000 Mann Peters d. Gr. waren bei Beginn des Krimkrieges 1 151 319 reguläre und 245 850 irreguläre Truppen geworden. Obgleich sich diese Macht im Verlauf des Krieges noch steigerte, konnte sie Rußland vor dem Unterliegen nicht bewahren, weil sie nicht auf zweckentsprechenden Grundlagen beruhte. Nach 1862 wurde die Armee wiederholt reorganisiert. Das Reich ist zu militär. Zwecken in 13 Militärbezirke (s. d.) eingeteilt.

Die Armee besteht aus dem stehenden Heer, der Reichswehr (Doltschenije) und den Kosaken (s. d.). Die allgemeine Wehrpflicht, durch Gesetz vom 13. (1.) Jan. 1874 eingeführt, erstreckt sich auf die gesamte männliche Bevölkerung ohne Unterschied des Standes, ausgenommen die Bevölkerung Turkestans, der Küstengebiete am Stillen Ocean, des Amurgebietes und nach einiger asiat. Bezirke; die Samojeden im Kreis Welsen (Gouvernement Archangelsk), die Fremdvölker der Gouvernements Astrachan, Stawropol und zahlreiche Gebiete Sibiriens. Die Wehrpflicht dauert vom 21. bis zum vollendeten 43. Jahre, die Dienstzeit im stehenden Heer: 5 Jahre bei der Fahne, 13 Jahre bei der Reserve; dann erfolgt der Übertritt in die Doltschenije (s. d.). Die Dienstzeit für die Bevölkerung Transkaukasiens und die Fremdvölker des Kuban- und Terekgebietes beträgt 3 Jahre bei der Fahne, 15 Jahre in der Reserve; Mohammedaner, die Ossetinen ausgenommen, sind gegen Entrichtung einer Geldsteuer von der persönlichen Dienstpflicht befreit. In Finland, wo die allgemeine Wehrpflicht mit dem 13. Jan. 1881 eingeführt ist, beträgt die Dienstzeit bei der Fahne 3, in der Reserve 2 Jahre. Die gebildeten Klassen leisten eine verkürzte Dienstzeit ab. Ebenso werden Familien-, Vermögens- und bürgerliche Ausbildungsverhältnisse des Wehrpflichtigen berücksichtigt. Der Kriegsminister kann nach Einholung der kais. Erlaubnis Mannschaften bis zu sechs Monaten über die gesetzliche Dienstzeit wegen polit., militär. oder klimatischer Verhältnisse im aktiven Dienst behalten. Seit 1881 werden etwa 25—35 000 Mann über den Etat als «Ergänzungskontingent» eingestellt und nach neunmonatiger Dienstzeit zur Reserve entlassen. 1894 waren zur Lösung verpflichtet 726 360, ausgehoben 270 000, in Finland 22 774 und 2085, einheimische Bevölkerung im Kaukasus 22 102 und 2395 Mann. Die Doltschenije umfaßt in zwei Aufgeböten alle wehrfähigen, nicht dem stehenden Heer angehörigen Männer vom 21. bis 43. Jahre (in Finland bis zum 40.), die aus dem letztern ausgeschieden oder bei der Rekrutenaushöbung als überzählig nicht eingestellt sind. Die Dienstzeit der Kosaken dauert vom 18. bis 38. Jahre, und zwar in der Vorbereitungs-kategorie 3, Frontkategorie 12 (je 4 Jahre in den 3 Aufgeböten), Ersatzkategorie 5 Jahre. Für sie bestehen ähnliche Rücksichten auf Bildungs-, Familien-,

Berufs- und Erwerbsverhältnisse wie im stehenden Heer. Die Heereswehr umfaßt ohne Altersgrenze alle wehrfähigen, nicht dem Dienststand angehörigen Kosaken; aus der Vorbereitungskategorie treten jährlich rund 16 000 Mann in die Frontkategorie.

Das stehende Heer umfaßt 22 Armeekorps (Gardekorps, Grenadierkorps, 1. bis 19. und kaukasisches Korps), die im Frieden meistens aus 2 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision bestehen. Die Festungsartillerie, Mörserregimenter, Trainbataillone, Eisenbahn-, Sappeur-, Schützenbrigaden stehen ständig, die 21. Infanteriedivision augenblicklich außerhalb des Korpsverbandes, ebenso die Truppen im asiat. Rußland. Im Kriege treten zu den Armeekorps Sappeurtruppen, Trains und Kolonnen; zu jeder Infanteriedivision 1 Artilleriebrigade, jeder Kavalleriedivision 2 reitende Batterien.

Die Infanterie besteht aus 48 (3 Garde-, 4 Grenadier-, 41 Armeekorps-) Infanteriedivisionen zu je 2 Brigaden von je 2 Regimentern (1900 Mann im Frieden, 4000 im Kriege), zusammen 192 Infanterieregimenter zu je 4 Bataillonen aus je 4 Feld- und 1 Nichtkombattantencompagnie; ferner 14 Schützenbrigaden: 1 Garde-, 5 Armeekorps-, 1 finländische, 1 kaukasische, 2 transkaukasische, 1 turkestanische, 2 ostibirische und 1 kaukasische (Eingeborene). Die Armeekorpsbrigaden 1—5 und die finländische zerfallen in je 4 Regimenter (1213 und 2000 Mann) zu je 2 Bataillonen, die Garde-, kaukasische, transkaukasische, turkestanische in je 4, die ostibirische in je 5 Bataillone, die kaukasische in 4 Druschinen (s. d.). Außerdem bestehen noch 8 selbständige finn. Schützenbataillone (477 und 1015 Mann); jedes der 90 Schützenbataillone hat 4 Compagnien; endlich 37 Linienbataillone (im Frieden 751—824, im Kriege 1015 Mann), 20 turkestanische, 7 west- und 10 ostibirische zu je 4 Compagnien. Es bestehen 4 turkestan. mit 16, 1 westibir. Brigade mit 5 Linienbataillonen; die übrigen sind selbständig.

Die Kavallerie besteht aus 18 (1. und 2. Garde-, 15 Armeekorps- und 1 kaukasische) Kavalleriedivisionen; außerdem sind beständig im Dienst: die 1. Don-, 2 kombinierte und die 1. und 2. kaukas. Kosakendivision. Ferner besteht 1 finn. Dragonerregiment, 1 Krimtatarenregiment Sr. Maj. Convoi (s. Leibgarde-Kosaken) und 18 beständig im Dienst befindliche Kosakenregimenter, die teils in Brigaden vereinigt, teils selbständig sind und meist in kaukas. und asiat. Bezirken Dienst thun. Die 1. Garde-Kavalleriedivision besteht aus 4 Kürassier-, 2 Garde-Donkosakenregimentern und der Leibgarde-Uralkosakenjotnie; die 2. Garde-Kavalleriedivision aus dem reitenden Grenadier-, 1 Dragoner-, 2 Ulanen-, 2 Husarenregimentern. Jede der 16 Armeekorps-Kavalleriedivisionen (1—15 und kaukasische) hat 3 Dragoner- und 1 Kosakenregiment; die kaukasische außerdem das ossetinische reitende Halbregiment; die 1. Donkosakendivision besteht aus 4 Donregimentern; die 2. kombinierte Kosakendivision aus 2 Don-, 1 Kuban-, 1 Terekregiment; die 1. kaukas. Kosakendivision aus 3 Kuban- und 1 Terekregiment; die 2. kaukas. Kosakendivision aus 3 Kuban- und dem dagestanischen reitenden Regiment. Die Division besteht aus 2 (die 1. und 2. Garde-Kavalleriedivision aus 3) Brigaden, die erste derselben aus 2 Dragonern, die zweite aus 1 Dragoner- und 1 Kosakenregiment. Jedes Regiment hat 6 Eskadrons (die Garde-Kürassierregimenter 4); das Kosakenregiment 6 Sotnien (die beiden Garde-Kosakenregimen-

ter im Frieden nur 4). Der Kriegsetat, etwa 1000 Mann mit 900 Pferden, ist dem Friedensetat gleich, so daß die Kavalleriedivisionen bei der Mobilmachung sofort marschbereit sind.

Die Artillerie besteht aus 48 den Infanteriedivisionen entsprechenden Fuß- (fahrenden) Artilleriebrigaden (3 Garde, 4 Grenadier-, 41 Armee-) zu je 6 Batterien (2 schwere), welche (1895) zu je drei oder zwei zu 2 Divisionen (Gruppen) in jeder Brigade vereinigt werden. Bereits sind 3 Garde-, 3 Grenadier-, 38 Feldbrigaden zu je 2 Divisionen von je 3 Batterien geteilt. Die Batterie hat 4, im Kriege 8 bespannte Geschütze. In 5 Brigaden sind die 5. und 6. Batterie Gebirgsbatterien. Jede der 5 Schützenbrigaden hat 2 leichte, die kaukasische 2 Gebirgsbatterien. Ferner bestehen: 1 finn. Artillerieregiment zu 4 leichten Batterien; 1 Gebirgsartillerieregiment (Kiew) mit 3, im Kriege 6 Gebirgsbatterien; 7 Mörserregimenter: 3 Regimenter zu je 4, 4 zu je 2 Batterien, zu je 6 Geschützen; die turkestan. Artilleriebrigade mit 7, die westsibirische mit 4, die ostsibirische mit 6 Batterien, und 3 transkaspische selbständige Batterien. Die Zahl der reitenden Batterien zu je 6 Geschützen beträgt 28, nämlich 5 Garde-, 23 Armeebatterien, außerdem 20 ständige Kosakenbatterien; die Garde-Donkosakenbatterie bildet mit den 5 Gardebatterien die Garde- (reitende) Artilleriebrigade. Die den Kavallerie- und Kosakendivisionen zu je 2 zugeordneten Armee- und Kosakenbatterien stehen in keinem Brigadverband. Außerdem steht 1 reitende Gebirgsbatterie in Turkestan, 1 in Dmst.

Nach der Uniformierung der Ingenieurtruppen werden vorhanden sein: 25 Sappeurbataillone, 1 Garde-, 1 Grenadier-, 21 Armee-, 2 kaukas. Bataillone; ferner 1 turkestan., 1 transkaspisches, 1 ostsibir. Sappeurbataillon, 1 westsibir. Sappeurcompagnie; 24 Sappeurbataillone des europ. Russlands, des Kaukasus, Turkestans und Ostsibiriens bestehen aus 3 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie; das transkaspische aus 2 Sappeur- und 1 Telegraphencompagnie; der westasiat. Sappeurcompagnie wird 1 Telegraphenkommando zugeteilt. Im Frieden werden die Sappeurbataillone des europ. Russlands und des Kaukasus zu 7 Sappeurbrigaden zusammengelegt, die übrigen sind selbständig. Im Kriege werden 6 Brigaden aufgelöst und die entsprechenden Bataillone verteilt. Jedem zweiten Sappeurbataillon wird ein leichter Brückenpark beigegeben. Die Telegraphencompagnien werden im Kriege in 3 Sektionen geteilt (2 Stangensektionen mit 27 km, 1 Kabelfektion mit 38 km Leitung), im asiat. Rußland in 4 Stangensektionen mit 27 km Leitung. Die 8 Pontonierbataillone haben je 2 Compagnien mit Material für eine Pontonbrücke von 224 m Länge. Ferner bestehen 6 Eisenbahnbataillone, davon 2 in Transkaspien; im Frieden mit 2 Bau-, 2 Betriebs- und 1 Stammcompagnie, im Kriege mit 2 Bau- und 2 Betriebscompagnien; 3 Bataillone (das 2., 3., 4.) sind zu einer Eisenbahnbrigade vereinigt.

Reservetruppen. Die Infanterie besteht im Frieden aus Regimentern zu je 2 Bataillonen mit 4 Compagnien, und selbständigen Bataillonen zu je 5 Compagnien. Im Kriege formieren die erstern Regimente 4 Bataillone, letztere aus den 4 ersten Compagnien 1 Regiment zu 4 Bataillonen erster Ordnung, aus der 5. Compagnie Reserveabteilungen zweiter Ordnung durch Einziehung von Reservisten; Bekleidung, Ausrüstung u. s. w. sind vor-

handen. Die neu formierten Regimenter haben gleiche Organisation mit den Feldregimentern und führen die Nummern von 166 ab. Im europ. Rußland stehen 28 Regimenter und 53 selbständige Bataillone. Die Regimenter Nr. 166—193 sind zu je 4 in 7 Reservebrigaden (Nr. 42—48, an die Nummern der Feldinfanteriedivisionen anschließend) vereinigt formiert. Die selbständigen Reservebataillone zu je 4 bilden 13 Reservebrigaden mit den Nummern 49—61 (das Gardebataillon und 2 andere in Archangelsk und Astrachan sind keiner Brigade zugeteilt, so daß 2 Brigaden nur 3 Bataillone haben); die aus letztern gebildeten Regimenter erhalten Nummern von 200 ab. Jede Reservebrigade bildet im Kriege 1 Infanteriedivision, so daß 20 Infanteriedivisionen erster Ordnung aufgestellt werden. Im Kaukasus stehen 8 Reserveregimenter, wovon 4 aus Eingeborenen bestehen, und 10 Reservebataillone; sie bilden zusammen 4 Reservebrigaden, 2 Bataillone stehen in keinem Brigadverband. In Sibirien stehen 7, in Transkaspien 2 Reservebataillone. Weiter bestehen im Frieden 6 Artillerie-Reserve- (fahrende) Brigaden und 1 selbständige Batterie. Die Brigaden 1—5 haben je 6 Batterien, die 6, 7 Batterien, zusammen 38 Reservebatterien. Im Kriege entwickelt sich jede Batterie zu 4 Batterien, zusammen 152 Batterien, wovon 40 zu Ersatzbatterien bestimmt, 112 Batterien den Reserve-Infanteriedivisionen beigegeben werden. Jede der 20 Infanteriedivisionen erster Ordnung erhält 1 Artilleriebrigade zu 4 Batterien (1 schwere, 3 leichte). Die übrigen 32 Batterien können den Reserve-Infanterieabteilungen zweiter Ordnung beigegeben oder als Ersatzbatterie verwandt werden. Jede Reserve-Artilleriebrigade wird im Kriege in 2 Divisionen zu je 3 oder 2 Batterien geteilt. Die im Frieden bestehenden 2 Reserve-Sappeurbataillone zu je 3 Compagnien formieren sich zu je 6 Compagnien. Als Stamm für Reserve-Eisenbahnbataillone dienen im Frieden die Stammcompagnien der 3 Eisenbahnbataillone. Im Kriege wird aus jeder einzelnen Compagnie ein Bataillon zu 4 Compagnien.

Befestigungstruppen. Die Festungsinfanterie besteht aus 1 Regiment zu 2 (im Kriege zu 5) Bataillonen und 29 selbständigen Bataillonen, von denen jedes im Kriege zu 1 Regiment zu 5 Bataillonen wird.

Finn. Landwehrbataillone werden im Kriege in einer vom Kaiser zu bestimmenden Anzahl aus den im Frieden bei den finn. Schützenbataillonen befindlichen Stämmen aufgestellt.

Weiter sind zu nennen Lokalkommandos für den innern Dienst, den Lokalbrigaden (s. d.) unterstellt, Schloßgrenadiere zum Dienst in den kais. Schlössern, 4 Disziplinarbataillone und 2 selbständige Disziplinarcompagnien zur Ausbildung und Besserung von Militärgefangenen, Convoikommandos zur Bewachung und Selektion von Strafgefangenen, 5 den Truppen zugeteilte Gendarmarie-Estadröns.

Die Festungsartillerie zählt 57 Festungsartilleriebataillone und 10 selbständige Festungsartilleriecompagnien. Ferner bestehen im Frieden 5, im Kriege 16 Ausfallbatterien.

3 Belagerungsartilleriebataillone und 14 Lokalartilleriekommandos versehen den Wachtdienst bei den Artillerieanstalten.

Sonst bestehen im Frieden noch: 11 Festungs-sappeurcompagnien (im Kriege 22) und 4 Cadre-Festungs-sappeurkommandos (im Kriege 2 Compagnien), 9 Festungstorpocompagnien für die

Häfen des Baltischen und Schwarzen Meers und Wladiwostok, 2 Flusstorpedocompagnien, 6 Festungsmilitärtelegraphen in den großen Festungen, 4 Festungsluftschifferabteilungen, Festungsbrieftaubenstationen.

Erfahrungstruppen. Im Kriege werden aufgestellt 192 Infanterie-, 7 Schützen-Erfahrungsbataillone, 9 Schützencompagnien in Finnland, also 1 Erfahrungcompagnie für jedes Infanterieregiment und der 7 im europ. Rußland und im Kaukasus stehenden Schützenbrigaden (1 Erfahrungsbataillon für jedes finn. Schützenbataillon). Auf diese Erfahrungstruppenteile sind auch die aus der Reserveinfanterie aufgestellten Truppenteile angewiesen.

Im Frieden bestehen 19 Cadres des Kavallerieregiments (3 Garde-, 1 kaukasisches, Nr. 1—15), für jede Kavalleriedivision 1, für die 2. Garde-Kavalleriedivision 2 Cadres. Jedes Cadre besteht aus 3, das für die 1. Garde-Kavalleriedivision aus 4 Abteilungen, so daß jedes Kavallerieregiment 1 Cadre hat. Die Cadres sind in 8 Brigaden des Kavallerieregiments vereinigt. Das 15. Cadre ist selbständig.

Die 2 Friedenserfabatterien entwickeln sich im Kriege zu 8 Erfahrungsbatterien; von den Batterien der Reserve-Artilleriebrigaden können 40 zu Erfahrungsbatterien bestimmt werden. Zur Ergänzung der reitenden Batterien besteht bei 5 Reserve- und 1 Erfahrungsbatterie im Frieden je 1 reitender Zug; im Kriege werden daraus 1 Garde- und 5 andere Batterien.

Im Kriege zweigen die im Frieden bestehenden 2 Reservebataillone Stammcadres für 4 Erfahrungsbataillone ab.

Im Frieden bestehen 5 Traincadrebataillone; im Kriege 18 Trainbataillone, die auf die Armeen verteilt werden und Transporte aufstellen; 53 fliegende Artillerieparcs (Munitionskolonnen); 6 Feldingenieurparcs zur Ergänzung des Schanzzeugs für die Feldarmee und die Truppen; 17 Feldtelegraphenparcs; 2 Ingenieurbelagerungsparcs und Feldluftschifferabteilungen. Hierzu kommen die Sanitätsstrains: Truppenlazarette für die Verbandplätze auf dem Schlachtfelde, 68 Divisionslazarette, entsprechend den deutschen Sanitätsdetachements, 266 bewegliche Feldhospitäler, den deutschen Feldlazaretten entsprechend, und 20 Militär-sanitätstransporte; Feldbädereien und Pferde-depots.

An Lehrtruppen bestehen eine Offizierschießschule mit einer Schützencompagnie, Offizierkavallerie-schule mit 1 Eskadron, Offizierartillerieschießschule mit 1 Feld- und 1 reitender Batterie, 1 elektrotechnische Schule, 1 Lehrluftschifferpart und 1 Lehrunteroffizierbataillon.

Über die Grenzwaache s. d.

Die Milizen (hauptsächlich Reiterjotenken) haben keine ständige Organisation; es stehen im Dienst: das Dagestan-Reiterregiment, die Kuban-, Teretz-, Dagestan-, Karst- und Batummiliz, und die turkestan. reitende irreguläre Division.

Es befehlen: 22 Kabettenkorps (s. d.), 9 Infanterie-, 2 Kavallerie-, 3 Kosaken-Zunerschulen, 6 Kriegsschulen (s. d.), die Nikolaus-Generalschule-akademie, die Michael-Artillerieakademie (s. d.), die Nikolaus-Ingenieurakademie, die Militär-Juristische Akademie; ferner: 3 Gewehrfabriken (Sestrowezk, Tula, Ischewo), 3 Pulverfabriken (Ohta, Michailow-Schostka, Kasan), 1 Patronenfabrik (Petersburg), 3 Lokalarjenale (Petersburg, Briansk, Kiew) zur Anfertigung von Lafetten, Proben und Artilleriefahrzeugen, 1 Bezirksartilleriearsenal

(Taschkent), Geschützgießerei (Petersburg) und Kassettenfabrik (Nikolajew), 18 Bezirksartilleriedepots, 2 Artillerieerfstätten (Warschau, Tiflis), 6 Bezirksingenieurdepots, 5 Festungsingenieurdepots, 1 Centralingenieurdepot (Bobrujsk), 2 Torpedodepots (Kronstadt, Odesa), 4 Laubenspostationen (Brest-Litowsk, Warschau, Wjwangorod, Nowogeorgijewsk), endlich Hospitäler und Lazarette, 11 Apothekenmagazine, 1 Fabrik chirurg. Instrumente (Petersburg), Intendanturdepot für Hospital-sachen (Brest-Litowsk). Die Intendantur umfaßt 15 Intendanturdepots, 1 Intendanturniederlage für unberührbare Hospitalvorräte (Brest-Litowsk), 2 Montierwerksstätten (Dinaburg, Kiew), 5 Trainwerkstätten (Wilna, Warschau, Moskau, Kasan), 7 Militärdampföfädereien, 17 Militärdampfmühlm, 293 Verpflegungsmagazine.

Bekleidung: Grundfarbe für Mütze, Rock (ohne Knöpfe) und Hosen dunkelgrün für Infanterie, Kavallerie und Artillerie, letztere graublau. Hosen. Besatz und Vorstoß an Mützen, die Achselklappen (die 1. und 2. Regimenter der Armeedivisionen rot, der 3. und 4. Regimenter blau mit Divisionsnummer), Kragenspiegel verschiedenfarbig, hohe Knie-stiefel. Kosaken: Grundfarbe blau.

Waffenung: Hauptwaffe für Infanterie und Kavallerie ist das Russische Gewehr Nr. 91, nach dem Kaliber auch Drei-Linien-Gewehr genannt (drei Linien = 7,6 mm). Es hat einen Lauf mit 4 Zügen, aber keinen Laufmantel. Der Verschluß besitzt viel Ähnlichkeit mit dem des deutschen Gewehrs, die Sicherung weicht ab. Der Magazinkasten unter der Hülse nimmt 5 Patronen auf, der Zubringemechanismus befördert letztere beim Laden in die Hülse. Der Patronenrahmen wird auf das Magazin aufgesetzt, die Patronen werden heruntergedrückt, der Rahmen selbst aber fortgeworfen. Der Kasten unten ist durch einen Deckel geschlossen. Nach dem Herausbefördern der letzten Patrone ist die Hülse von unten völlig abgeschlossen, und das Gewehr kann in gleicher Weise als Mehrlader wie als Einzellader benutzt werden. Das Korn ist verchiebbar; das Visier gehört dem Treppen- und Leiterrsystem an; höchste Visiermarke 2700 Schritt (1918 m). Die Patrone wiegt 26,2 g; die Hülse besitzt die allgemein übliche Form, das Treibmittel besteht aus 2,22 g rauchlosem Byrorn-linpulver. Das Geschos (Hartblei mit Melchior-mantel) wiegt 14 g und ist gefettet. Das Bajonett (42 cm lang) befindet sich gewöhnlich, auch beim Schießen, an dem Gewehr, kann aber entfernt werden. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 620 m. Die Treffgenauigkeit ist geringer, die Kasken; dieselbe wie beim deutschen Gewehr. Für die Dragoner und Kosaken ist das gleiche Gewehr geplant, nur etwas kürzer (1,15 gegen 1,25 m) und leichter (3,9 gegen 4 kg) als das für die Infanterie.

Rußland hat sich von den Großstaaten zuletzt zur Annahme eines Mehrladers entschlossen. Gewehre und Patronen werden in russ. Fabriken gefertigt, doch hat Frankreich als Aushilfe 500 000 Läufe geliefert. Die gesamte Infanterie der russ. Feldarmee wird voraussichtlich erst Ende 1897 mit dem neuen Gewehr ausgerüstet sein.

Die Dragoner führen neben dem Drei-Linien-Gewehr den Säbel; Kosaken erstes Glied Lanzen; Feldartillerie Säbel und Revolver. Das Kaliber des schweren Geschützes beträgt 10,35, des leichten 8,69, der reitenden Artillerie 8,69, Gebirgsartillerie 6,35, des Feldmörzers 15,25 cm.

Die Gesamtfriedensstärke beträgt rund 887 000 Mann, darunter im europ. Rußland und Kaukasus an Feldtruppen: 426 000 Mann Infanterie, 105 400 Mann Kavallerie, 87 200 Pferde, 71 000 Mann Feldartillerie; an Reservetruppen: 92 800 Mann Infanterie und 8000 Mann Artillerie.

Die Gesamtkriegsstärke beträgt 2 451 000 Mann, darunter im europ. Rußland und Kaukasus an Feldtruppen: 874 800 Mann Infanterie, 183 900 Mann Kavallerie, 105 500 Mann Feldartillerie; an Reservetruppen: 640 000 Mann Infanterie und 51 000 Mann Artillerie.

Die Ausgaben für das Landheer betragen (1895) 271 161 313 Rubel, d. i. 4 675 098 Rubel weniger als im J. 1894; hierunter waren für Centralverwaltung 2 449 708, Lokalverwaltung 7 957 319, technisches und Unterrichtswesen 81 151 157, Medizinal- und Lazarettwesen 4 043 477, Bekleidung und Ausrüstung 21 069 625, Verpflegung 39 607 623, Jourage 16 009 911, Besoldung 53 546 164, Miete und Unterhalt von Unterkunftsräumen 14 989 431, Bauausgaben 18 538 179, Anfertigung und Vervollkommnung der Artillerie und Artillerieausrüstungsstücke 748 209, Unterhaltung von Artilleriegegenständen bei den Truppen und Festungen, Übungen mit diesen 3 015 491, Transport, Fahrgelder und Depeschen 7 528 238, Aushebung 2 706 684, Übungen der Reservisten und Rainiks der Opolische-nije 3 553 253, Belohnungen und Unterstützungen 2 980 705, Abzüge und Zinsen für die Emeritenkasse 3 001 785, Ausgaben für Turkestan und Transbaikalien 1 035 790, außerordentliche Ausgaben 564 881, Ausgaben für die transkaspische Militäreisenbahn 3 894 138, Neubewaffnung der Armee 24 886 187, verschiedene Ausgaben 1 344 152, Verpflegungsreserve 500 000, Reservetredit 8 714 206, Ausgaben auf Rechnung des nächsten Jahres 8 595 000 Rubel.

Festungs- und Verteidigungsanlagen sind an der Niementlinie: Rowno, Oita, Grodno; Bobr-Karewlinie: Oßnez, Lomscha, Otrwenta, Wultust; Weichsellinie: Segarshe, Nowogeorgijewsk, Warschau, Zwangorot; Wolhynische Gruppe: Lutz, Rowno, Dubno; Bug-Linie: Brest-Litowsk. Ferner im europ. Rußland: Kronstadt, Wyborg, Sweaborg, Dünanilände, Dünaburg, Kiew, Nischalow, Bender, Bobrujsk, Kertsch, Sewastopol; im Kaukasus: Alexandropol, Kars, Poti-Batum, Terel-Dagestan; in Turkestan: Taschkent.

II. Kriegsstotte. Die Marine besteht aus den aktiven Kommandos, der Flottenreserve und der Seewehr. Die aktiven Kommandos werden durch die Dienstpflichtigen aus den für die Flotte bestimmten Ortschaften sowie durch die durch ihr Gewerbe geeigneten Personen aus dem ganzen Reich ergänzt. Die Gesamtdienstzeit beträgt 10 Jahre, davon 7 aktiv, 3 in der Reserve. Zur Seewehr gehören die weder im aktiven Dienst noch in der Flottenreserve stehenden waffenfähigen Männer der der Flotte über-wiesenen Distrikte vom 20. bis 40. Lebensjahre. Ist die Flottenreserve unzureichend, kann sie durch die vier jüngsten Jahrgänge der Seewehr verstärkt werden. Das Frontpersonal besteht aus den Lehrankal-ten in Petersburg (Marineschule, Schule für Matrosenfürer), Kronstadt (technische Marinecademie, Lehrschißschule, Schreiberschule, Feldschißschule, Torpedoschule), Nikolajew (Marinejunterschule, Handwerker-schule, Torpedoschule) und Batu (Feldschiß-schule) und den Equipagen (Matrosenabteilungen) zur Bemannung der Kriegsfahrzeuge. Die I. und II.

Marine-division (Ostsee) haben ihren Sitz in Kronstadt und umfassen die 1. bis 9. und 10. bis 18. Flotten-equipage, die Schwarze-See- Division (28. bis 34. Flottenequipage) in Nikolajew. Außerdem die Gardeequipage in Petersburg, die Revaler Flotten-halbequipage in Reval, finn. Flottencompagnie in Sweaborg, die kaspische Flottille in Batu, die sibir. Equipage in Wladiworsk. Zusammen 2200 Offiziere und 31 000 Mann. Nach Maßgabe der Ver-größerung der Marine werden die noch fehlenden Nummern der Equipagen neu gebildet. Die Flotte setzt sich folgendermaßen zusammen:

Ostsee-Flotte: Geschwaderpanzerschiffe: 5 (4 im Bau); gepanzerte Kreuzer 1. Klasse: 10 (1 im Bau); Kreuzer 2. Klasse: 1 gedeckter Kreuzer, 2 ungepanzerte, 2 Schulschiffe; ungepanzerte Kreuzer 3. Klasse: 9, 1 Schulschiff; gepanzerte Fahrzeuge zur Küsten-verteidigung: 18 (2 im Bau); Kanonenboote 1. Klasse: 3, 2. Klasse: 10; Torpedokreuzer: 5; Hochsectorpedo-boote: 19 (14 im Bau); Küstentorpedoboote: 4; Hafentorpedoboote: 88; Transportschiffe: 6; außer-dem kaiserl. Jachten (3), Hafensfahrzeuge, Zoll-flottille und Dampfbaracken.

Schwarze-See-Flotte: Geschwaderpanzer-schiffe: 4 (3 im Bau); ungepanzerte Kreuzer 2. Klasse: 1; ungepanzerte Kreuzer 3. Klasse: 6; Küstenpanzer (Popowken): 2; Torpedokreuzer: 3; Hochsectorpedo-boote: 11 (2 im Bau); Küstentorpedoboote: 5; Hafentorpedoboote: 9; Transportschiffe: 9. — Außer-dem die Freiwillige Flotte, die hauptsächlich im Frieden die Transporte von Soldaten und Ar-resistanten nach dem Amurgebiet übernimmt, im Kriege aber als Kreuzerflottille verwandt werden soll: 9 Dampfschiffe (4 im Bau).

Flotte des Kaspischen Meers: 2 Kanonen-boote, mehrere Dampfer und Hafensfahrzeuge.

Sibirische Flotte: Kreuzer 2. Klasse: 2; Kanonenboote 1. Klasse: 2; Küsten- und Hafentorpedoboote je 5; Hafensfahrzeuge: 1; Transpor-tschiffe: 2; außerdem sind noch mehrere kleine Damp-fer, Schoner und Barkassen vorhanden.

Amu-darja-Flottille: 1 Dampfschiff, 2 Barkschiffe und mehrere kleinere Fahrzeuge.

Kriegshäfen sind: Petersburg, Kronstadt, Reval, Sweaborg, Libau (Hafen Alexander III.), Nikolajew, Sewastopol, Batu, Batum, Wladiwostok und Nikolajewsk am Amur.

Die Kriegssflagge ist weiß, von Eck zu Eck durch das blaue Andreaskreuz geteilt (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 864).

Die Ausgaben für die Marine betragen (1895): Central- und Hafenvverwaltung 1 828 417 Rubel, Belohnungen und Unterstützungen 431 515, Unter-richtsangelegenheiten 611 378, Medizinal- und Hospitalwesen 868 153, Besoldung der streitbaren Mannschaften 3 579 773, Verpflegung 1 020 138, Bekleidung 1 373 000, Indienststellung der Schiffe 7 194 791, hydrogr. Angelegenheiten 526 321, Ma-rineartillerie, Torpedowesen und elektrische Beleuch-tung 5 968 107, Schiffbau 19 085 439, Fabriken und Admiralität 3 152 153, Miete und Unterhaltung der Gebäude und Bauausgaben 3 647 127, Kom-mandierungen 479 000, Marsunterchied bei den Ausgaben für den Hafen Sweaborg 121 858, ver-schiedene Ausgaben 933 302, Bau des Libauer Hafens und der Docks in Wladiwostok 3 395 300, Ausgaben für Neubewaffnung der Flotte 324 000, Ausgaben auf Rechnung des nächsten Jahres 383 707 Rubel.

Litteratur. Die russ. Armee im Krieg und Frieden (Berl. 1890); v. Föbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen, hg. von Th. von Naroktz, seit 1894 von Pelet-Narbonne (Berlin, erscheint jährlich); Lobko, Militäradministration (russisch, Petersb. 1894, erscheint jährlich); Geschichte des russ. Heers vom Ursprung desselben bis zur Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. (Opz. 1895).

Russisches Kaninchen oder Chinesisches Kaninchen (s. Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 4), kleines, weißes Kaninchen mit roten Augen, aber schwarzer Nase, schwarzen Ohren, schwarzen Pfoten und schwarzem Schwänzchen. Nicht selten ist die Färbung dieser Extremitäten braunschwarz. Die schwarzen Abzeichen sind bei ganz jungen Kaninchen noch nicht vorhanden, sie erscheinen allmählich; erst bei drei Monate alten Kaninchen sind sie völlig ausgebildet. Das R. K. ist besonders des Felzes wegen wertvoll, aber auch, da es sehr fruchtbar ist, als Fleischkaninchen verwendbar.

Russische Sprache. Das Russische gehört zu den Slawischen Sprachen (s. d.); ein Hauptcharakteristikum der R. S. ist die Lautgruppe oro, ere, wo die andern slaw. Sprachen ra, re (oder ro, re), und olo, wo die andern la, le (oder lo, le) haben, z. B. südslaw. grad, poln. gród, czch. hrád, russ. gorod, Stadt; südslaw. brég, russ. Ufer, bezeg; südslaw. mlad, jung, russ. molod; südslaw. mléko, Milch, russ. moloko. Das gesamte Russische zerfällt in drei Hauptdialektgruppen: 1) Kleinerussisch; die ungefähre Sprachgrenze s. Kleinrussen. Der polit. Einteilung nach gehören zum kleineruss. Sprachgebiet in Rußland hauptsächlich die Gouvernements Grodno (zum Teil), Minsk (zum Teil), Wolhynien, Podolien, Cherson, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Zekaterinoflaw, Charkow, Woroneß, in Österreich-Ungarn: die östl. zwei Drittel Galiziens, ein Teil der Bukowina, die östl. Karpaten. In Österreich herrscht für die Kleinrussen die Bezeichnung Ruthenen. Unterscheidende Merkmale des Kleinrussischen dem Großrussischen gegenüber sind u. a. h für großruss. g, z. B. borod, großruss. gorod, i für großruss. é, bilyj für großruss. belyj, weiß. Das Kleinrussische zerfällt in eine Anzahl Dialekte. Als Hauptmundarten werden unterschieden: 1) Die ruthenische (ruthenische) im westl. Teil von Podolien und Wolhynien, in Galizien und Ungarn; 2) die südlicherussische (ukrainische) in den Gouvernements Charkow, Zekaterinoflaw, Kiew, in den südsüdl. Teilen von Wolhynien, Podolien, Tschernigow, in Cherson, Woroneß, Kursk, am Nowoschen und Schwarzen Meere; 3) die nordkleinrussische (Mundart von Polesje) in den Gouvernements Grodno, Minsk, im östl. Teil Wolhyniens, im nördl. Teil von Kiew und Tschernigow. Hilfsmittel für das Kleinrussische sind: Szadca, Gramatyka ruskoho jazyka (3. Aufl., Lemb. 1876); Ogonowski, Studien auf dem Gebiete der ruthen. Sprache (ebd. 1880); ders., Gramatyka ruskoho jazyka (ebd. 1889); Smal-Stocki und Gartner, Ruska gramatyka (ebd. 1893); Wörterbuch von Zelechowski (Ruthen.-deutsches Wörterbuch, 2 Bde., ebd. 1886). 2) Weißrussisch; die West- und Nordwestgrenze wird gebildet durch eine Linie von Bialystok über Augustowo, Wilna, Düna-burg nach Lutzen; die Nordgrenze durch die Linie Lutzen-Wiasma, die Ostgrenze durch die Linie von Wiasma bis an die Pripreremündung; die Südgrenze geht den Priprer entlang bis Pinsk, von da

längs der Linie Pinsk-Bjeloostok. Das Weißrussische fällt demnach in die Gouvernements Grodno, Wilna, Witebsk, Smolensk, Mowilew, Minsk. Das Weißrussische nimmt gewissermaßen eine Mittelstellung zwischen Klein- und Großrussisch ein, nähert sich aber mehr dem letztern. Vgl. Karstij, Obzor zvkow i form belorusskoj reči (Mosk. 1885); Wörterbuch von Nojowic (Slovar belorusskago narécija, Petersb. 1870). 3) Großrussisch; fällt in das gesamte von den bezeichneten Grenzen nördlich und östlich liegende Gebiet. (Vgl. Petermanns «Mitteilungen», Bd. 24, 1878, IX: «Die Hauptstämme der Russen».) Aus dem Großrussischen, namentlich dem Moskauer Dialekt, beruht die russ. Schriftsprache. Zur Zeit der Entstehung der Litteratur im 11. Jahrh. schrieb man in Rußland in dem aus Bulgarien überkommenen Kirchenlawisch (s. d.), auf welches von Anfang an die National-sprache einwirkte, bis diese allmählich, durchdringend erst im 18. Jahrh., in der Litteratur zur Herrschaft gelangte; doch hat auch jetzt noch die russ. Schriftsprache viele kirchenlaw. Elemente behalten; vor allem ist die alte bist. Orthographie, die zu dem jetzigen Stande der Sprache nicht paßt, beibehalten, sie entspricht daher der wirklichen Aussprache so wenig wie die französische oder englische (z. B. geschrieben wird moe «meines», gesprochen majó). Von den zahlreichen grammatischen Werken über das Russische, d. h. die großruss. Schriftsprache, seien als wichtigere genannt: Gretsck, Grammaire raisonnée de la langue russe, traduite du russe par Reiff (2 Bde., Petersb. 1828—29); Wostokow, Russkaja grammatika (in vielen Auflagen; 12. Aufl., ebd. 1874). Eine dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende große Grammatik des Russischen fehlt. Die Geschichte der Sprache behandeln: Buslajew, Istoriceskaja grammatika ruskago jazyka (4. Aufl., Mosk. 1875); Sobolewskij, Lekcii po istorii ruskago jazyka (2. Aufl., Petersb. 1891); Jagic, Kritičeskija zametki po istorii ruskago jazyka (ebd. 1889). Als Hilfsmittel zum praktischen Erlernen der Sprache seien genannt: Womazal, Russ. Grammatik, zunächst für den Selbstunterricht (Brünn 1880); Piblemann, Praktischer Leitfaden zum Erlernen der R. S. (10. Aufl., Reval 1889); Manstein, Handbuch der R. S. (Opz. 1884; namentlich für die Aussprache); Ašbóth, Kurze russ. Grammatik (ebd. 1888); ders., Russ. Chrestomathie für Anfänger (ebd. 1890); Mercejev, Lehrbuch der R. S. (1. Kursus, 7. Aufl., Petersb. 1892; 2. Kursus 1876); Körner, Ausfühliches Lehrbuch der R. S. (Sondersh. 1892); für die schwierige Betonung ist ein bequemes Hilfsmittel Wytrow, Regeln über den Accent in der R. S. (Moskau 1884). Die größten Wörterbücher sind: das der Petersburger Akademie (Slovar cerkowno-slawjanskago i ruskago jazyka, 2. Ausg., 4 Bde., Petersb. 1867—68; eine Neubearbeitung ist im Erscheinen, ebd. 1891 fg.); Dahl (Dal), Tolkovnyj slovar živago velikorusskago jazyka (4 Bde., Mosk. 1863—66; 2. Ausg., Petersb. 1879 fg.). Von territorialen Hilfsmitteln für Deutsche sind die besten: Pawlowski, Russisch-deutsches Wörterbuch (2. Aufl., Riga 1879), und Vollständiges deutsch-russ. Wörterbuch (3. Aufl., ebd. 1886); kleinere Lexika sind: Schmidt, Vollständiges russ.-deutsches und deutsch-russ. Wörterbuch (3. Aufl., 2 Bde., Opz. 1890); Lenstroem, Russ.-deutsches und deutsch-russ. Wörterbuch (2 Bde., Sondersh. 1886—88); Koiranfko, Deutsch-russ. und russ.-deut-

isches Taschenwörterbuch (2 Bde., Lpz., 1887); Vooch-
Arctoffy und Frey, Handwörterbuch der russ. und
deutschen Sprache (5. Aufl., ebd. 1880 u. 1890).

Russisches Recht. In der ältesten Zeit befand
in Rußland ein den german. und skandinav. Volks-
rechten ähnliches Gewohnheitsrecht, wenn auch we-
niger ausgebildet. Es ist gesammelt in der «Prawda
russkaja» (s. d.), dem «russischen Recht». Wichtig
für die Kenntnis des ältesten Rechts sind die nur
in Chroniken erhaltenen Verträge mit den Griechen
(911 und 944), ferner die Verträge russ. Fürsten und
Städte mit dem «gemeinen Kaufmann» auf Gott-
land, mit Riga und mit den Ordensmeistern, den
Bischöfen und den Städten Livlands von 1195 an,
deren Originalurkunden im Rigaschen Archiv er-
halten sind. (Vgl. Rapieritz, Russ.-Livland. Ur-
kunden, Petersb. 1868.) Mit der Einführung des
Christentums beginnt der Einfluß des röm. und des
kanonischen Rechts, doch ist das röm. Recht in Ruß-
land niemals so herrschend geworden wie im Westen
Europas; es war nie als Ganzes recipiert, Geltung
erlangten nur einzelne Bestimmungen, die in russ.
Gesetzbücher übergingen. Der Einfluß des kanoni-
schen Rechts auf das Familien- und Erbrecht war
umfassender, doch wurde er durch Peter d. Gr. wesent-
lich beschränkt. Maßgebend auch für die Rechtsent-
wicklung waren die durch die Geistlichkeit vermittelten
und allmählich um sich greifenden byzant. Staats-
und Lebensanschauungen. Im Verein mit dem Ein-
fluß der Mongolen, seit der Unterjochung Rußlands
in der Mitte des 13. Jahrh., trennten jene Rußland
von Westeuropa und brachten es in eine von letztern
abgewandte Geistesrichtung. Die Unterjochung durch
die Mongolen brachte wesentliche Veränderungen
mit sich: der Großfürst ist nicht mehr der erste unter
den Fürsten, sondern der Bevollmächtigte des Chans;
die Fürsten herrschen weder nach eigenem Recht noch
nach dem Willen des Volks, sondern kraft Ernennung
durch den Chan. Das Volk hat nichts mehr mitzu-
sprechen; die Volksversammlungen (Wjetsche, s. d.)
hören auf. Der Chan ist der absolute Herr Ruß-
lands, er wird Zar genannt, mit dem Titel der
byzant. Kaiser; seine Macht ist unbeschränkt, sein
Wille ersetzt Gesetz und Recht. Unter seiner Ober-
hoheit konzentriert sich in dem ihm unterworfenen
Rußland alle Macht in den Händen der Fürsten,
von Gesetz und Recht ist wenig die Rede. Nur in
Nowgorod und Pskow, wohin die Mongolen nicht
gedrungen sind, behält das Volk das Übergewicht; hier
bleibt der Fürst der vom Volke berufene Friedens-
bewahrer und die Volksherrschaft bildet sich in be-
stimmten Formen aus. Aus diesen beiden Städten
allein haben sich Gesetze erhalten, in denen die da-
malige Organisation und das bestehende Recht
authentisch und direkt bezeugt werden: die «Pskower
Gewohnheiten» und das als Bruchstück erhaltene
«Nowgoroder Statut». Als charakteristisch mag er-
wähnt werden, daß in diesen Stadtrechten zuerst die
Todesstrafe als gesetzlich feststehend vorkommt.

Die von den Mongolenchaneu verwirklichte Idee
eines despotisch regierten Einheitsstaates wurde von
den Großfürsten von Moskau aufgenommen. An-
fangs gefügige Werkzeuge der Mongolen, vernichte-
ten sie mit deren Hilfe die Macht der Teilsürsten,
wobei sie von der Geistlichkeit, welche sich des Schutzes
der Mongolen erfreute, gegen Volk und Fürsten
unterstützt wurden. Schließlich, als das Mongolen-
reich zerfiel, traten sie selbst an die Stelle des Chans;
der Großfürst von Moskau wurde so unumchränkter

Gebietar Rußlands und nahm Stellung und Titel
eines Zaren an. Die unumschränkte zarische Gewalt
erhielt die religiöse Weihe, indem man sie als von
Byzanz übernommen betrachtete. Nowgorod und
Pskow wurden nicht nur unterworfen, sondern ge-
brochen; jedes Sonderrecht, jedes selbständige Recht
ward vernichtet. Gesetz ist einzig und allein der
Wille des Zaren. Das Interesse des Fiskus ist der
Machstab für das Gesetz; wo das in Frage kommt,
wird alles nach dem Ermeßen des Zaren und der
Beamten durch Ukase geregelt. Was den Fiskus
nicht unmittelbar angeht, darüber giebt es keine
Ukase. Ein Gewohnheitsrecht ward nicht anerkannt.
Es besteht auch kein nachweisbarer Zusammenhang
zwischen dem alten Gewohnheitsrecht und den Ge-
setzen des moskowitzischen Zartums. Es entwickelte
sich unter andern ein ausgebildetes Dienst- und
Erbgüterrecht mit zahlreichen subtilen Bestimmun-
gen; allein es fehlte Rechtsbeständigkeit und Rechts-
sicherheit. Unter dem Großfürsten Zwan III. wurde
das erste allgemeine Gesetzbuch für ganz Rußland
abgefaßt, das Gerichtsbuch (Sudebnik, 1497). Es
ist überraschend kurz, stellt nur die allgemeinen
Grundsätze fest zur Handhabung der Justiz und Her-
stellung der Sicherheit und Ordnung. Zar Zwan IV.,
der Schreckliche, ließ es vervollständigen (1550) und
war auch thätig in kirchlicher Gesetzgebung (Stoglav,
Hundertkapitel). Von nun an wird der Einfluß des
kanonischen und röm. Rechts sehr merklich. Unter
dem Zaren Alexej Michajlowitsch kam es zu einer
Kodifizierung des Ukasenrechts in dem Gesetzbuch
(Ulozenije) von 1649. Verhältnismäßig umfang-
reich, ist das Gesetz doch einseitig und lückenhaft,
da es das Gewohnheitsrecht nicht berücksichtigt.
Zur Vervollständigung sind einzelne Bestimmun-
gen des röm. Rechts und des Litauischen Statuts
herbeigezogen.

Die Tatarenherrschaft hatte die Scheidung von
Ost- und Westrußland zur Folge. Die ostruss. Für-
stentümer gingen in moskowitzischen Zartum auf, die
west- (klein-, weiß-, rot-) russischen in Großfürsten-
tum Litauen. Mit letztern kamen sie unter poln.
Einfluß. Die Kultur war hier älter, das Recht ent-
wickelter, das Mongolenjoch hatte diese Fürsten-
tümer fast nur gestreift, so daß es hier nicht zur
Vernichtung des Gewohnheitsrechts kam. Das ge-
samte Recht, nicht nur die Erlasse der Regierung,
wurden hier kodifiziert unter dem Titel «Litauisches
Statut». (S. Litauisches Recht.)

Das in dem Ulozenije von 1649 zusammenge-
stellte Recht liegt noch heute dem Privatrecht und
manchen Bestimmungen des Strafrechts zu Grunde.
Wenn auch Peters d. Gr. Reformen dringend eine
Erneuerung der Gesetzgebung forderten, so verging
doch das 18. Jahrh., ohne eine solche erreicht zu
haben. Peter errichtete eine Gesetzeskommission nach
der andern; allein ihn selbst nahmen andere Ange-
legenheiten in Anspruch, so daß die Arbeit ungethan
blieb. Ebenso ging es unter seinen Nachfolgern.
Unter der Kaiserin Elisabeth wurde die Todesstrafe
indirekt aufgehoben (Ukase von 1753 und 1754),
indem bis auf weiteres ihre Anwendung ausgesetzt
wurde; statt ihrer trat der polit. Tod ein. Auch die
großartigen Pläne und Projekte der Kaiserin Katha-
rina II. führten nicht zum Ziel. Sie berief zur Ab-
fassung eines neuen Gesetzbuches Deputierte der Be-
hörden und Stände der einzelnen Governements
(1767); aber schon 1768 ward die allgemeine Ver-
sammlung der Kommission und 1774 die letzte Spe-

cialkommission geschlossen. Doch sind während der Regierung der Kaiserin Katharina II. wichtige und umfangreiche Gesetze erlassen worden. Kaiser Alexander I. errichtete die zehnte Gesetzkommision 1804, welche bis 1825 bestand. Auch deren Arbeiten blieben resultatlos. Kaiser Nikolaus bildete aus dieser Kommission die Zweite Abteilung der kaiserl. Kanzlei und stellte Speranski (s. d.) an deren Spitze. Nun wurde, beginnend mit dem Ulozenije von 1649, eine Sammlung aller seitdem erlassenen Ufaze in histor. Reihenfolge veranstaltet. Man unterscheidet drei solcher histor. Gesetzsammlungen. Die erste enthält das Ulozenije und die seitdem bis 12. Dez. 1825 erlassenen Gesetze, Verordnungen und Verträge in 48 Bänden (Petersb. 1830). Die zweite beginnt mit dem Manifest über die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus und umfaßt die Erlasse der Kaiser Nikolaus und Alexander II. (1825—81) in 55 Teilen, von welchen viele 2—3 Bände enthalten (61928 Nummern). Die dritte beginnt mit den Gesetzen Kaiser Alexanders III. Aus den bis 1832 erlassenen Gesetzen wurde eine systematische Zusammenstellung der noch geltenden Bestimmungen angefertigt, das russ. Corpus juris (Svod Zakonov). Am 1. Jan. 1833 publiziert, trat dieses Gesetzbuch mit dem 1. Jan. 1835 in Kraft als alleiniges Gesetzbuch, soweit nicht Provinzialrechte entgegenstanden. Durch den Svod ist das geltende Recht fixiert worden und ein fester Ausgangspunkt für die Fortentwicklung gegeben. Doch giebt er nur eine systematische Zusammenstellung des Ufazenrechts; er lernt kein Gewohnheitsrecht. Dem Gesetzbuch fehlt die Einheit, es ist kasuistisch und lüdenhaft. Die zweite Ausgabe erschien 1842, die dritte 1857, beide in 15 Bänden. 1876 erschien die vierte, 1886 die fünfte, 1893 die sechste Ausgabe, außerdem jährlich Fortsetzungen. Einer Umarbeitung ward zuerst das Strafrecht unterzogen. 1846 erschien dasselbe als systematische Umarbeitung (Ulozenije), doch enthielt es nur eine kasuistische Vermehrung der Artikel. In der zweiten Auflage von 1857 war es auf 2304 Artikel gebracht. In der dritten Auflage von 1866 sind die Vollstreckungsbestimmungen meist ausgehoben und im Friedensrichterstrafgesetz von 1864 zusammengefaßt. Ein neues unter Alexander III. ausgearbeitetes Strafgesetzbuch auf moderner Grundlage ist Entwurf geblieben.

Unter der Regierung Kaiser Alexanders II. wurden die Reformen durch besondere umfangreiche Gesetze durchgeführt; zunächst erfolgte die Aufhebung der Leibeigenschaft 1861. Die wichtigste Reform nächst dieser ist die Justizreform. Die Gerichts-, Strafprozess- und Zivilprozessordnungen vom 20. Nov. 1864 haben die Trennung der Justiz von der Verwaltung angebahnt, das Schwurgericht eingeführt und durch Annahme der Grundzüge der Öffentlichkeit, Mündlichkeit und der freien Beweiswürdigung die Handhabung der Justiz gegen früher wesentlich gefördert. An der Abfassung einer neuen Handels- und Wechselordnung, einer Hypothekenordnung, einer Kodifikation des Privatrechts wird schon lange gearbeitet; von diesen Gesetzen ist nur die Wechselordnung seit 1833, die Konkursordnung seit 1838 vollendet, aber nur die erstere (1894) an den Reichsrat gelangt. Nach ähnlichen Grundsätzen wie das allgemeine Gesetzbuch wurde ein Militärgesetzbuch 1839 abgefaßt; 1859 wurde eine zweite Ausgabe veröffentlicht und seit 1868 erscheint eine dritte Ausgabe. 1840 wurde zur Beförderung größerer

Einheit zwischen Großrußland und den westl. Gouvernements das Litauische Statut aufgehoben und das russ. Privatrecht und der Zivilprozess in den westl. Gouvernements eingeführt. Für die Ostprovinzen ist ein besonderes Gesetzbuch russisch und deutsch abgefaßt worden. Band 1 und 2 enthalten die Behördenverfassung und das Ständerecht (1845), Band 3 das Privatrecht (1864), Band 4 und 5 sollten den Civil- und Kriminalprozess enthalten. Sie sind durch besondere ständische Kommissionen ausgearbeitet, aber nicht bestätigt worden. 1839 wurden die russ. Civil- und Kriminalprozessordnung eingeführt mit der Modifikation, daß die Friedensrichter nicht gewählt, sondern der Regierung ernannt werden. Die Gerichtssprache ist russisch. Das Kirchenrecht ist in dem Svod Zakonov nicht aufgenommen. Das kanonische Recht ist enthalten in der Kormčaja Kniga, dem Steuerbuch (zuerst gedruckt 1650), entsprechend dem Nomokanon der griech. Kirche. Neuerdings sind daraus die Canones publiziert worden als Kniga pravil (1839 und 1843). Das vom Staat erlassene Kirchenrecht ist hauptsächlich enthalten im geistlichen Reglement Peters d. Gr. von 1721 und im Statut der geistlichen Konsistorien des Kaisers Nikolaus von 1841. Die Selbstverwaltung der Landchaften und Städte wurde durch die Landchaftsordnung vom 1. Jan. 1864 und durch die Städteordnung vom 16. Juni 1870 begründet. Durch Umarbeitung beider Gesetze (Landchaftsordnung vom 11. Juni 1890 und Städteordnung vom 11. Juni 1892) wurden aber die Selbstverwaltungskörper wieder völlig abhängig von der Bureaucratie gemacht. — Vgl. neben russ. Werken von Sergejewitsch, Wladimirskij-Budanow, Lattin, Gradowskij u. a. Leuthold, Russ. Rechtskunde (Lpz. 1889); Engelmann, Das Staatsrecht des Kaiserthums Rußland (Freib. i. Br. 1889).

Russisches Reich, s. Rußland.

Russische Zollecoupous, die Coupous und verlustigen Stücke der russ. Staats-Goldanleihen, welche seit 1. Jan. 1893 bei den russ. Zollämtern zur Zahlung verwendet werden können; und zwar die Coupous, soweit sie in spätestens 6 Monaten fällig werden und nach der Fälligkeit bis zur Verjährung, die gezogenen Stücke vom Ziehungstage an dauernd bis zur Verjährung. Laut Gesetz verjähren sämtliche Coupous nach 10, sämtliche Stücke nach 30 Jahren. An der Berliner Börse werden große und kleine Zollecoupous getrennt notiert, wobei unter letztern Abschnitte von 10 M. = 3,08 Rubel zu verstehen sind. Geloste Stücke sind nur auf besondere Verabredung lieferbar und gewöhnlich nur erheblich unter Kurs anzubringen. Die Regierung macht alljährlich diejenigen Anleihen bekannt, deren Stücke und Coupous zu Zahlungen verwendet werden können. Durch die Annahme der Coupous anstatt des haren Geldes vermeidet die Regierung die Anschaffung von Goldrüssen nach dem Auslande.

Russisch-Französisch-Deutscher Krieg von 1812 bis 1815, s. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.

Russisch-Lappland, s. Kolahalbinsel.

Russisch-Österreichisch-Türkischer Krieg von 1788 bis 1791, s. Rußland (Geschichte) und Osmanisches Reich (Bd. 12, S. 683 a).

Russisch-Polen, s. Polen (Bd. 13, S. 228 b).

Russisch-Preussisch-Französischer Krieg von 1806 bis 1807, s. Französisch-Preussisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807.

Russisch-Turkestan, häufig vorkommende Bezeichnung für das russ. Generalgouvernement Turkestan (s. d.).

Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829. Bereits nach Abschluß des Vertrages zu Akerman (s. d.) 6. Okt. 1826, dessen Ausführung seitens der Pforte sehr lau betrieben wurde, begann Rußland Truppen an den Grenzen zu konzentrieren und benutzte nun auch die griech. Angelegenheit (s. Griechenland, Bd. 8, S. 335 b) zu seinen Zwecken. Es schloß 6. Juli 1827 mit England und Frankreich einen Vertrag ab zur Herstellung eines selbständigen griech. Staates. Auf die Weigerung der Pforte, in diesem Sinne zu handeln, erfolgte 28. April 1828 die Kriegserklärung Rußlands an die Pforte.

Am 7. Mai überschritt die für die Balkanhalbinsel bestimmte russ. Armee (65 000 Mann) unter Wittgenstein den Pruth. Sie besetzte die Moldau und Walachei, ging 8. Juni bei Satunowo (unweit Jfaccæa) über die Donau, belagerte Braila, das 17. Juni kapitulierte, worauf sich die andern festen Plätze der Dobrußtscha ergaben. Wittgenstein war inzwischen auf Bajardzsi vorgedrückt. General Koib blockierte Silistria und Giurgiu, und Geismar hatte den äußersten rechten Flügel zu decken und Nikopoli und Vidin zu beobachten. Der Hauptangriffspunkt sollte ursprünglich Varna sein, doch ging das Hauptheer schließlich gegen Schumla vor, wo sich Hussein Pascha verschanzt hatte. Die Russen schlugen mehrere Ausfälle zurück, mußten sich aber schließlich durch Mangel und Krankheit gezwungen wieder auf Novipazar sowie zur Belagerungsarmee bei Silistria zurückziehen. Vor Varna war Ende Juli der Admiral Greigh mit der russ. Flotte angekommen und hatte Truppen unter Menschikow zur Belagerung ausgeschißt. Varna ergab sich 10. Okt. und wurde von den Russen besetzt. Bei Silistria füllte Regen die russ. Tranchéen, und Fürst Tschernbatow sah sich genötigt, 10. Nov. die Belagerung aufzuheben. General Geismar wurde 18. Aug. vom Pascha von Vidin auf Crajova zurückgeworfen, schlug aber 27. Sept. den Feind wieder.

Auf dem asiat. Kriegsschauplatz gingen die Russen mit 22 000 Mann unter Paskewitsch vor, erstürmten 5. Juli Kars und nahmen 25. Juli Poti ein. Es folgte darauf die Kapitulation von Achalkalaki. Am 21. Aug. schlug Paskewitsch zwei Paschas an der Kura und eroberte Achalzych; es ergaben sich ferner Nikur, Bajafid, Diadin und Topra-Kale, und Paskewitsch bezog nun Winterquartiere. Der Sultan hatte die Absicht, während des Winters den Russen alle Eroberungen wieder zu entreißen. Varna sollte unter allen Umständen genommen werden; die Besatzungen der Festungen an der Donau und in Asien wurden verstärkt. Die russ. Armee litt im Winter durch Krankheiten und erschwerte Zufuhr. Den Oberbefehl übernahm jetzt Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski (s. d.). Schon im Mai begann wieder die Belagerung von Giurgiu und Silistria. Am 27. Febr. hatte der Konteradmiral Rumany zur See Siebolu eingenommen. Am 10. Mai brach Diebitsch auf, ging nach einem Gefecht bei Silistria über die Donau, schloß diese Festung vollends ein und sicherte zugleich die Verbindungslinien mit Varna und Provadia. Am 11. Juni wurden die Türken bei Tscherlowna entscheidend geschlagen und auf Schumla zurückgeworfen. Am 30. Juni ergab sich Silistria. Diebitsch bewerkstelligte nun den Übergang über den Balkan und ging mit der Haupt-

armee gegen Adrianopel vor, das 20. Aug. kapitulierte. Unterdessen führten die russ. Truppen an der Donau einen kleinen Krieg mit den türk. Streifcorps, die aus dem Lager von Nikopoli ausbrachen. Deshalb erstürmte es Oberst Gowarow 25. Juli, sah sich aber 14. Aug. in Turna eingeschlossen, wobei ihn nur die schnelle Hilfe Risselewskis rettete. Kurz darauf eroberten die Türken Mahovo und stellten dadurch die Verbindung zwischen Nikopoli und Vidin wieder her. In Asien schlug Paskewitsch 1. Juli den Seraskier umweit Rainli sowie 2. Juli Hagti Pascha bei Milli Dugow, eroberte Erzerum, schlug 8. Aug. den Pascha von Trapezunt bei Gümüsch-Chana und nahm letzteren ein.

Durch diese Erfolge der Russen wurde der Sultan den Mahnungen der Diplomatie zu Friedensverhandlungen genogener und schloß 14. Sept. 1829 den Frieden von Adrianopel. (S. Osmanisches Reich, Bd. 12, S. 684 a.) Nach dem Friedensschluß rückte Mustafa Pascha mit 30 000 Albanesen gegen Adrianopel vor, wurde jedoch 16. Okt. bei Arnaut Kaljessi gänzlich geschlagen.

Litteratur. von Wisleben, Darstellung des Feldzugs von 1828 und 1829 (2 Bde., Magdeb. 1829 u. 1831); Michailow, Geschichte der Feldzüge in der asiat. Türkei 1828 und 1829 (russisch, 2. Aufl., Warsch. 1843; deutsch von Lämmlein, Ppz. 1838); Lufjanowitsch, Beschreibung des türk. Krieges in den J. 1828 und 1829 (russisch, 4 Bde., Petersb. 1844—48); von Moltke, Der russ.-türk. Feldzug in der europ. Türkei 1828 und 1829 (Berl. 1845; 2. Aufl., ebd. 1877).

Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878. Schon während der Konferenz der Großmächte in Konstantinopel (s. Osmanisches Reich, Bd. 12, S. 686 a) ließ Rußland sechs Armeekorps in den Militärbezirken Kiew, Charkow und Odessa mobil machen und brachte außerdem einen Teil der Truppen in Kaukasien und im Militärbezirk Moskau auf Kriegsstärke. Als dann die Pforte die Forderungen der Konferenz ablehnte, auch nach ihrem Friedensschluß mit Serbien (1. März 1877) die Rüstungen fortsetzte und selbst die im Londoner Protokoll, 31. März, aufgestellten Forderungen der europ. Mächte zurückwies, schloß Rußland 16. April mit Rumänien einen Vertrag über Regelung des Durchmarsches ab und erklärte 24. April der Pforte den Krieg; auch Montenegro berief 16. April seine Unterhändler aus Konstantinopel ab.

Am 24. April 1877 waren operationsfähig auf russ. Seite: in Kaukasien 164 000 Mann, an den Küsten des Schwarzen Meeres 56 000 Mann und in Bessarabien 136 000 Mann. Die nach den Donauländern bestimmte Operationsarmee, die durch weitere Nachschübe bis 15. Juni auf 216 000 Mann anwuchs, verfügte über 24 zerlegbare Dampfmaschinen. Den Oberbefehl in Europa führte Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch der Ältere, in Asien Generaladjutant Koriz-Melikow. Die türk. Streitkräfte waren folgendermaßen verteilt: die Donauarmee unter Abd ul-Kerim Pascha war etwa 160 000 Mann stark, und zwar standen 35 000 Mann unter Osman Pascha bei Vidin, etwa 100 000 Mann im Festungsviereck Schumla-Kustschuf-Silistria-Varna und längs der Donau, in der Dobrußtscha schwache Abteilungen, der Rest bei Tirnova, Schipka u. s. w. Außerdem wurden Reserven in Sofia und Konstantinopel gesammelt. Die Donauflotte war durch 6 Schiffe der Meeresflotte verstärkt worden und be-

stand aus 4 Panzerkorvetten, 9 Monitors, 5 Panzerbooten und 5 Kanonenbooten. Außerdem befanden sich in der europ. Türkei 15000 Mann an der serb. Grenze, in Bosnien und der Herzegowina; 25000 Mann standen gegen Montenegro im Felde, auch in Albanien und Macedonien befanden sich Truppen. Im allgemeinen wurden erst im Laufe des Krieges bedeutende Truppenmassen türkischerseits aufgestellt.

I. Feldzug in Kleinasien. Am 24. April rückte die russ. Operationsarmee in vier Kolonnen in Armenien ein. General Dewel erschien 5. Mai vor Ardahan, zog die Truppen des Generals Heiman heran und schloß 14. Mai die Stadt ein; 16. Mai wurde sie bombardiert und 17. Mai erstürmt, worauf der größte Teil der hier verweilenden Truppen zur Verstärkung der vor Karz stehenden Kolonne abrückte. Hier hatte Melikow bei Zaim ein Lager bezogen, rückte jedoch 29. Mai mit einer Division und zahlreicher Kavallerie nach Hadshi-Chalil und Ardost am Karzfluß ab, bei welcher Gelegenheit Fürst Tschawtschawaze in der Nacht zum 31. Mai 4000 türk. Reiter bei Begli-Mehmed auseinander sprengte. Das Lager von Zaim wurde aufgegeben und das Gros der Einschließungsgruppen auf den Höhen westlich von Karz aufgestellt. Am 9. Juni traf der Großfürst Michael in Kürübdara ein und übernahm die Oberleitung; 15. Juni wurde ein Ausfall aus der Festung zurückgeschlagen, 17. bis 23. Juni wurden die Forts Muhlis, Arab und Karabagh bombardiert. Inzwischen aber hatte Muhlitar Pascha seine Operationsarmee am Soghankü-Dagh bis auf 35000 Mann verstärkt und war auf der nach Bajasid führenden Straße vorgerückt; 19000 Mann unter Ismail Pascha schlugen 26. Juni bei Zewin einen Angriff der Russen unter Melikow ab, so daß 9. Juli die Belagerung aufgehoben wurde.

General Tergutajow marschierte 28. April nach Bajasid, das 29. April von der türk. Besatzung geräumt wurde, drang dann gegen Süden vor, erstürmte 16. Juni die von überlegenen Kräften besetzte starke Stellung bei Delibaba und wies einen von 15000 Mann unter Muhlitar Pascha 21. Juni unternommenen Angriff blutig zurück. Darauf eilte er zum Entsatz des von den Türken eingeschlossenen Bajasid zurück und erstürmte 10. Juli die türk. Einschließungslinien, worauf der Rückzug auf russ. Gebiet nach Agdir angetreten wurde.

Währenddessen hatten die Türken in Abchasien einen Aufstand der musliman. Bevölkerung herbeigeführt, der sich auch auf das Teret- und Dagestangebiet ausdehnte. Am 5. Mai beschoß eine türk. Flotte Poti und 12. Mai Suchum, das 16. Mai nach längerem Bombardement genommen wurde. Ende Mai war die ganze Küste von Kap Adler bis Kap Drandy in türk. Besitz und das Kubangebiet bereits ernstlich bedroht, als die ersten Verstärkungen unter General Alchajow eintrafen, der 1. Juni einen Landungsversuch bei Socha und 13. Juni einen von der Land- und Seeseite gegen Nori gerichteten Angriff zurückwies, 23. Juni bei Merguli siegte und 27. Juni Tschomschiri wieder in Besitz nahm. Mit der Besetzung von Suchum durch die Russen (31. Aug.) endete der Aufstand an der Küste, während im Teret- und Dagestangebiet die Erhebung der Bergvölker sich immer mehr ausdehnte und erst im Jan. 1878 völlig unterdrückt wurde.

In Armenien wurde im August eine neue Verteilung der russ. Truppen vorgenommen, auch in Rußland

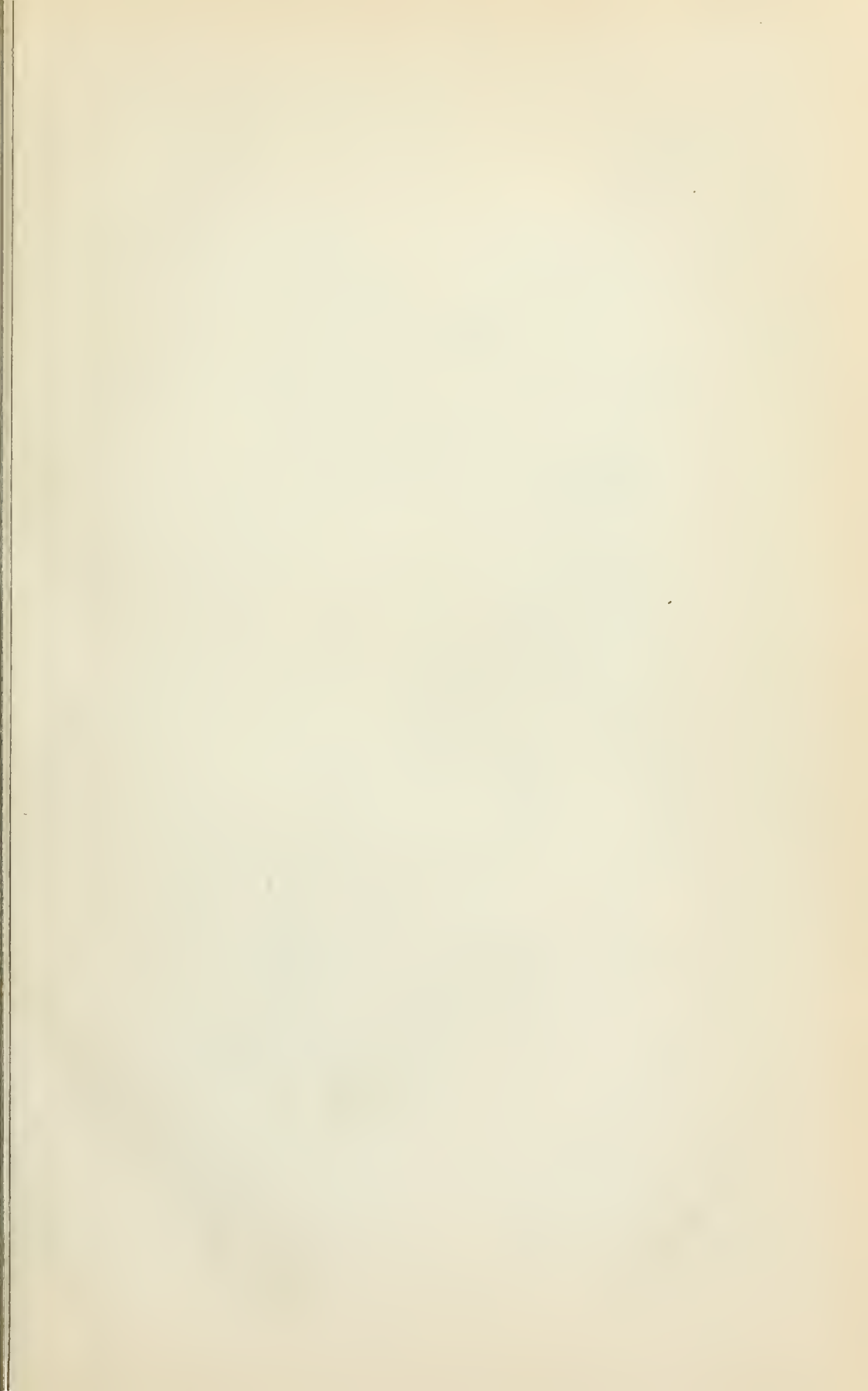
links Flügel bei Erivan und die Hauptkolonne am Karzfluß zu verstärken. Im September trafen neue Truppenabteilungen ein. General Okobschko wies 13. und 24. Aug. sowie 21. Sept. Angriffe des von Batum her vorrückenden Derwich Pascha blutig zurück und besetzte 28. Dez. die Chugubanstellung und das Land bis zum Kintrißfluß.

Mitte August hatte General Melikow die Hauptmasse der Alexandropolkolonne im Lager von Kürübdara versammelt; ihm gegenüber stand Muhlitar Pascha in fast unangreifbarer Stellung. Am 25. Aug. wurde ein Angriff der Türken zwar abgewiesen, doch blieb der Kifil-Tepe dicht vor den russ. Linien in Feindeshand. Am 2. Okt. griff Melikow die türk. Stellung ohne Erfolg von Norden her an und ging 4. Okt. ins Lager von Kürübdara zurück. Ein neuer Angriff der Russen unter Oberleitung des Großfürsten Michael endete 15. Okt. mit einer vollständigen Niederlage des Feindes am Madscha-Dagh. Muhlitar eilte mit 6000 Mann von Karz nach dem Soghankü-Dagh zurück, wurde aber von General Heiman, der 4. Nov. die vor Erzerum liegende verschanzte Stellung von Dewe-Bojun (s. d.) erstürmte, geschlagen. Erzerum hielt sich bis zum Schluß des Krieges und wurde erst insolge der Präliminarien von San Stefano im April 1878 von den Russen besetzt. Karz (s. d.) war nach dem Siege am Madscha-Dagh eingeschlossen worden. In der Nacht zum 18. Nov. wurden die Festung und die Forts durch Sturm genommen.

II. Feldzug in der europäischen Türkei. Russischerseits bemächtigte man sich zunächst der für den Aufmarsch der Armees wichtigen Eisenbahnbrücke über den Sereth unweit Braila (25. April) und sperrte die Donau bei Braila und Galaz auch durch Torpedoboote, die 9. und 26. Mai türk. Panzerschiffe vernichteten. Am 22. Juni setzten die Russen über die Donau und rückten 15. Juli bis zum Trajanswall vor. Im November wurde das Land drei Tagemärsche weit vor dem Trajanswall besetzt.

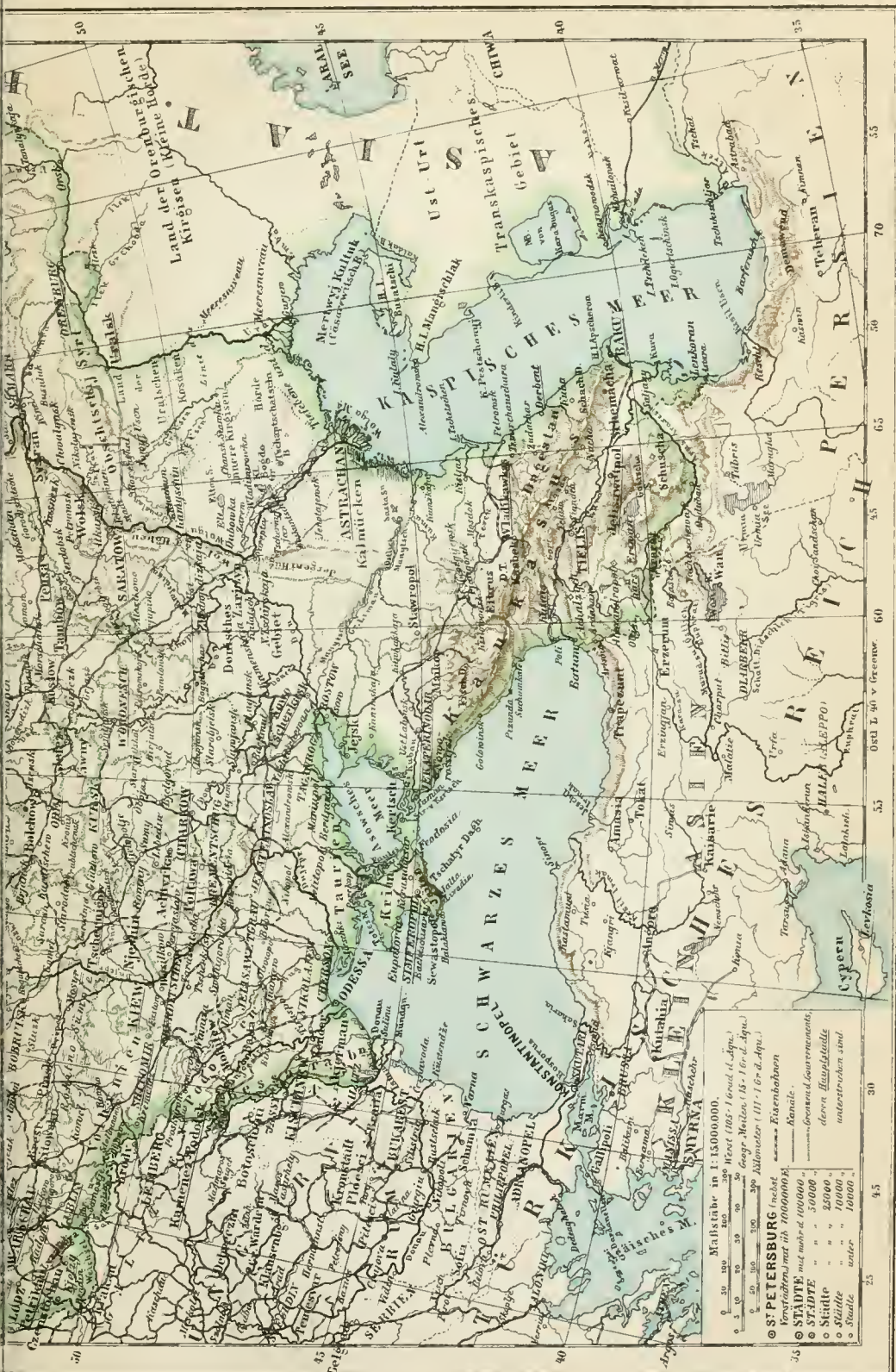
Die russ. Hauptarmee ging bei Zimnicea über die Donau und vertrieb die schwache türk. Besatzung nach hartem Kampfe. General Gurto rückte nun mit der 12000 Mann starken Vorhut gegen Timova und Seljui vor, überschritt 13. Juli 35 km östlich vom Schiplapaz den Balkan, schlug 16. Juli Kulluffi Pascha bei Uflani und nahm 17. Juli Kazanlik, während gleichzeitig von Norden her ein Angriff gegen die türk. Stellung im Schiplapaze durch Teile der 9. Division stattfand. Am 18. Juli griff Gurto von Süden her den Schiplapaz an, worauf die Türken 19. Juli die Stellung räumten. Inzwischen hatten sich bei Zamboli und bei Adrianopel größere Massen türk. Truppen versammelt, die dem weitem Vordringen Gurtos bald ein Ziel setzten.

Bei Sifiova waren erst 10. Juli vier russ. Armeekorps (8., 13., 12. und 9.) über die Donau gelangt, während gleichzeitig die Stellung gegenüber von Nikopoli durch rumän. Truppen besetzt worden war. Am 16. Juli wurde Nikopoli nach eintägiger Beschießung eingenommen, worauf 18. Juli eine schwache Division nach Pleona (s. d.) gegen Osman Pascha entsendet wurde, der von Vidin heranrückte. Am 19. und 20. wurden die Angriffe der Russen gegen Pleona abgeschlossen, worauf Nikopoli durch Rumänen besetzt und die dort stehende russ. Division sowie weitere Verstärkungen von Timova und Osmanpazar her bis 25. Juli zu den vor Pleona stehenden Truppen herangezogen, auch in Rußland



EUROPÄISCHES RUSSLAND.





Maßstabe in 1:15000000.

0	50	100	150	200	250	300	350	400	450	500	550	600	650	700	750	800	850	900	950	1000
0 50 100 150 200 250 300 350 400 450 500 550 600 650 700 750 800 850 900 950 1000																				

0 30 60 90 120 150 180 210 240 270 300 330 360 390 420 450 480 510 540 570 600 630 660 690 720 750 780 810 840 870 900 930 960 990 1020 1050 1080 1110 1140 1170 1200 1230 1260 1290 1320 1350 1380 1410 1440 1470 1500 1530 1560 1590 1620 1650 1680 1710 1740 1770 1800 1830 1860 1890 1920 1950 1980 2010 2040 2070 2100 2130 2160 2190 2220 2250 2280 2310 2340 2370 2400 2430 2460 2490 2520 2550 2580 2610 2640 2670 2700 2730 2760 2790 2820 2850 2880 2910 2940 2970 3000 3030 3060 3090 3120 3150 3180 3210 3240 3270 3300 3330 3360 3390 3420 3450 3480 3510 3540 3570 3600 3630 3660 3690 3720 3750 3780 3810 3840 3870 3900 3930 3960 3990 4020 4050 4080 4110 4140 4170 4200 4230 4260 4290 4320 4350 4380 4410 4440 4470 4500 4530 4560 4590 4620 4650 4680 4710 4740 4770 4800 4830 4860 4890 4920 4950 4980 5010 5040 5070 5100 5130 5160 5190 5220 5250 5280 5310 5340 5370 5400 5430 5460 5490 5520 5550 5580 5610 5640 5670 5700 5730 5760 5790 5820 5850 5880 5910 5940 5970 6000 6030 6060 6090 6120 6150 6180 6210 6240 6270 6300 6330 6360 6390 6420 6450 6480 6510 6540 6570 6600 6630 6660 6690 6720 6750 6780 6810 6840 6870 6900 6930 6960 6990 7020 7050 7080 7110 7140 7170 7200 7230 7260 7290 7320 7350 7380 7410 7440 7470 7500 7530 7560 7590 7620 7650 7680 7710 7740 7770 7800 7830 7860 7890 7920 7950 7980 8010 8040 8070 8100 8130 8160 8190 8220 8250 8280 8310 8340 8370 8400 8430 8460 8490 8520 8550 8580 8610 8640 8670 8700 8730 8760 8790 8820 8850 8880 8910 8940 8970 9000 9030 9060 9090 9120 9150 9180 9210 9240 9270 9300 9330 9360 9390 9420 9450 9480 9510 9540 9570 9600 9630 9660 9690 9720 9750 9780 9810 9840 9870 9900 9930 9960 9990 10000

ST PETERSBURG inacht
 10000000
 1000000
 100000
 10000
 1000
 100

0 30 60 90 120 150 180 210 240 270 300 330 360 390 420 450 480 510 540 570 600 630 660 690 720 750 780 810 840 870 900 930 960 990 1020 1050 1080 1110 1140 1170 1200 1230 1260 1290 1320 1350 1380 1410 1440 1470 1500 1530 1560 1590 1620 1650 1680 1710 1740 1770 1800 1830 1860 1890 1920 1950 1980 2010 2040 2070 2100 2130 2160 2190 2220 2250 2280 2310 2340 2370 2400 2430 2460 2490 2520 2550 2580 2610 2640 2670 2700 2730 2760 2790 2820 2850 2880 2910 2940 2970 3000 3030 3060 3090 3120 3150 3180 3210 3240 3270 3300 3330 3360 3390 3420 3450 3480 3510 3540 3570 3600 3630 3660 3690 3720 3750 3780 3810 3840 3870 3900 3930 3960 3990 4020 4050 4080 4110 4140 4170 4200 4230 4260 4290 4320 4350 4380 4410 4440 4470 4500 4530 4560 4590 4620 4650 4680 4710 4740 4770 4800 4830 4860 4890 4920 4950 4980 4990 5000

0 30 60 90 120 150 180 210 240 270 300 330 360 390 420 450 480 510 540 570 600 630 660 690 720 750 780 810 840 870 900 930 960 990 1020 1050 1080 1110 1140 1170 1200 1230 1260 1290 1320 1350 1380 1410 1440 1470 1500 1530 1560 1590 1620 1650 1680 1710 1740 1770 1800 1830 1860 1890 1920 1950 1980 2010 2040 2070 2100 2130 2160 2190 2220 2250 2280 2310 2340 2370 2400 2430 2460 2490 2520 2550 2580 2610 2640 2670 2700 2730 2760 2790 2820 2850 2880 2910 2940 2970 3000 3030 3060 3090 3120 3150 3180 3210 3240 3270 3300 3330 3360 3390 3420 3450 3480 3510 3540 3570 3600 3630 3660 3690 3720 3750 3780 3810 3840 3870 3900 3930 3960 3990 4020 4050 4080 4110 4140 4170 4200 4230 4260 4290 4320 4350 4380 4410 4440 4470 4500 4530 4560 4590 4620 4650 4680 4710 4740 4770 4800 4830 4860 4890 4920 4950 4980 4990 5000

0 30 60 90 120 150 180 210 240 270 300 330 360 390 420 450 480 510 540 570 600 630 660 690 720 750 780 810 840 870 900 930 960 990 1020 1050 1080 1110 1140 1170 1200 1230 1260 1290 1320 1350 1380 1410 1440 1470 1500 1530 1560 1590 1620 1650 1680 1710 1740 1770 1800 1830 1860 1890 1920 1950 1980 2010 2040 2070 2100 2130 2160 2190 2220 2250 2280 2310 2340 2370 2400 2430 2460 2490 2520 2550 2580 2610 2640 2670 2700 2730 2760 2790 2820 2850 2880 2910 2940 2970 3000 3030 3060 3090 3120 3150 3180 3210 3240 3270 3300 3330 3360 3390 3420 3450 3480 3510 3540 3570 3600 3630 3660 3690 3720 3750 3780 3810 3840 3870 3900 3930 3960 3990 4020 4050 4080 4110 4140 4170 4200 4230 4260 4290 4320 4350 4380 4410 4440 4470 4500 4530 4560 4590 4620 4650 4680 4710 4740 4770 4800 4830 4860 4890 4920 4950 4980 4990 5000

185000 Mann Reichswehr zum Dienst einberufen wurden. Am 30. Juli griff General Krüdener die Türken bei Plewna nochmals an, wurde jedoch blutig zurückgeschlagen. Die Lage der russ. Armee war somit Anfang August sehr mißlich und konnte zu einer Katastrophe führen, falls Osman Pascha von Plewna her und Mehemed Ali Pascha, der seit 18. Juli den Oberbefehl über die türk. Hauptarmee führte, von Razgrad her gegen die untere Zanjtra zum Angriff vorgingen. Aber Osman Pascha blieb unthätig in Plewna stehen, dagegen drang Suleiman Pascha 18. Aug. gegen den Schipkapass vor, besetzte 20. Aug. das Dorf Schipka und stürmte 21. bis 27. Aug. den Paß selbst; zwar wiesen die Russen alle Angriffe zurück, doch blieb Suleiman Pascha auf der Paßhöhe stehen, bombardierte bis 17. Sept. die russ. Stellung fast ununterbrochen und unternahm noch mehrere vergebliche Angriffe. Der Großfürst-Nachfolger hatte nach der Niederlage der Westarmee vor Plewna die vor Rußischul stehenden Truppen hinter den Schwarzen Lom zurückgezogen, seine Vortruppen hielten die Linie des Weissen Lom bis Spahilar; ihm gegenüber stand Mehemed Ali Pascha in Rußischul, Razgrad, Esli-Dzumaja und Osmanpazar mit 60000 Mann Feldtruppen (darunter Kavalerien bei Schumla und 12000 Ägypter bei Barna); er warf 30. Aug. das 13. Armeecorps vom Schwarzen Lom zurück, während das Corps von Rußischul 31. Aug. und 4. Sept. vergebliche Angriffe auf Kadiköi machte. Am 5. Sept. schlug Mehemed Ali das 12. Armeecorps bei Kazeljevo, worauf die Russen die Linie des Schwarzen Lom gänzlich aufgaben und nach Bjela zurückgingen und 21. Sept. einen Angriff der Türken und Ägypter gegen die Tschairkidi-Position zurückschlugen. Mehemed Ali führte nun das Heer nach Razgrad und Esli-Dzumaja zurück, worauf 2. Okt. Suleiman Pascha den Oberbefehl über die türk. Ostarmee übernahm. Dieser bezog 20. Okt. ein verschanztes Lager bei Razgrad, während die Russen wieder bis an die Linie des Schwarzen Lom vorgingen. Am 19. Nov. überschritten die Türken mit etwa 12000 Mann den Lom, zerstörten Birgos und drangen bis an die russ. Hauptstellung bei Meßta vor. Am 4. Dez. nahmen die Türken Marian, Slatarica und Elena, wurden jedoch 6. Dez. aus Slatarica zurückgeschlagen. Am 12. Dez. erneuerte Suleiman den Angriff gegen die russ. Stellung bei Meßta, wurde jedoch abgewiesen, worauf sein Heer in voller Auflösung nach Rußischul floh.

Während dieser Kämpfe war Osman Pascha, von dessen Truppen 35000 Mann in Plewna (s. d.) und 5000 Mann bei Lovel standen, durch das rumän. Heer und die inzwischen eingetroffenen russ. Verstärkungen eingeschlossen und 10. Dez. zur Kapitulation gezwungen worden. Gurko und Karzow hatten das Land bis zum Balkan hin von türk. Truppen gesäubert und 24. Okt. Dolnji-Dubnial und Gornji-Dubnial, 28. Okt. Teliß nach bestigem Kampfe genommen, auch die nach Sofia führenden Balkanpässe in ihre Gewalt gebracht. Am 14. Dez. erklärte auch Serbien der Pforte den Krieg. Gurko nahm 31. Dez. und 1. Jan. 1878 den Baba-Konakpass, während auch von Tasleszen und Etropolische Abteilungen den Zlatiapass überschritten; 3. Jan. 1878 war Mehemed Ali bei Sofia bereits auf drei Seiten eingeschlossen, weshalb er 4. Jan. in südwestl. Richtung nach Köstendil abzog. Daraus überschritt General Karzow 8. Jan. den Balkan auf dem Trajanpasse, auch ließ General

Radecki 5. Jan. östlich und westlich vom Schipkapass Kolonnen über das Gebirge gehen, wobei es 8. Jan. zu heftigen Kämpfen kam, die zur Kapitulation von 25000 Türken führten. Am 14. Jan. nahm Gurko Philippopol, wo 16. Jan. auch General Karzow eintraf, während die Türken unter Fuad Pascha ihren Rückzug durch das Rhodopegebirge zu bewerkstelligen versuchten. Die Serben hatten 19. Dez. den Nikolaußpaß, 24. Dez. Mt-Balanta und 28. Dez. Pirot nach heftigem Kampfe erobert, und von der Morava her 23. Dez. die Belagerung von Nißch begonnen. Auch die Montenegriner waren seit Anfang August gegen die türk. Landwehren vorgegangen, hatten 8. Sept. die Garnison von Niksit zur Kapitulation gezwungen und bis Ende September sämtliche Forts im Dugapasse erobert, auch alle Angriffe der Türken im Fürstentum zurückgeschlagen. Fürst Nikita zwang am 10. Jan. 1878 Antivari zur Kapitulation. Am 19. Jan. wurde Dulcigno, 29. Jan. Fort Lesendra am Stutarißee erobert, worauf Nikita die Bojana überschritt und Stutari einschloß.

Am 9. Jan. wurde Mehemed Ali mit dem Oberbefehl über alle Truppen in der europ. Türkei betraut und gleichzeitig angewiesen, mit dem russ. Oberkommando einen Waffenstillstand abzuschließen. Am 19. Jan. wurde Adrianopel geräumt und am folgenden Tage durch die Russen besetzt; alle noch verfügbaren türk. Truppen wurden in den bestfestigten Linien von Tschataldscha vor der Hauptstadt versammelt und dem Befehl des Muhtar Pascha unterstellt. Während die russ. Truppen bis in die unmittelbare Nähe von Konstantinopel vordrangen, begannen 27. Jan. zu Adrianopel die Waffenstillstandsverhandlungen und gelangten 31. Jan. zum Abschluß. Das russ. Hauptquartier wurde dann nach San Stefano (s. d.) verlegt und dort 3. März zwischen Rußland und der Türkei ein Präliminarfriede abgeschlossen, dessen Bestimmungen jedoch auf Antrag der europ. Großmächte erst einem europ. Kongreß unterbreitet wurden, wo sie große Änderungen erlitten. (S. Berliner Kongreß.)

Litteratur. E. von Sarauw, Der russ.-türk. Krieg 1877/78 (2. Ausg., Spz. 1879); Wilh. Müller, Der russ.-türk. Krieg 1877 (Stuttg. 1878); Kuropatkin, Kritische Rückblicke auf den russ.-türk. Krieg 1877/78 (3 Bde., Berl. 1885—90); Springer, Der russ.-türk. Krieg von 1877 und 1878 in Europa (Wien 1891—93).

Rußfohle, in manchen Gegenden Bezeichnung für Steinkohle mit erdigem Bruch, im Gegensatz zu **Beckkohle**, der Kohle mit muscheligen Bruch.

Rußland, russ. Rossija, oder Russisches Reich, Rossijskaja Imperija, auch Rossijskoje Gosudarstwo, Kaiserthum und Großmacht, umfaßt die größere östl. Hälfte Europas, Nordasien und den Nordwesten Centralasiens mit zusammen 22 430 000 qkm, d. i. ein Zweihundzwanzigstel der gesamten Erdoberfläche, ein Sechstel des gesamten Festlandes und mehr als das Doppelte des Erdteils Europa. Von dem Flächenraum entfallen administrativ auf Europa 5 900 152, auf Asien 16 529 852, geographisch (den Ural [Gebirge und Fluß] und die Manjtschlinie als Grenze zwischen Europa und Asien genommen) auf Europa 5 248 790, auf Asien 17 181 214, oder (wenn statt der Manjtschlinie der Hauptärgen des Kaulajus als Grenze gesetzt wird) auf Europa 5 515 067, auf Asien 16 914 947 qkm. — Hierzu 6 Karten: Europäisches Rußland; Weßrußland und

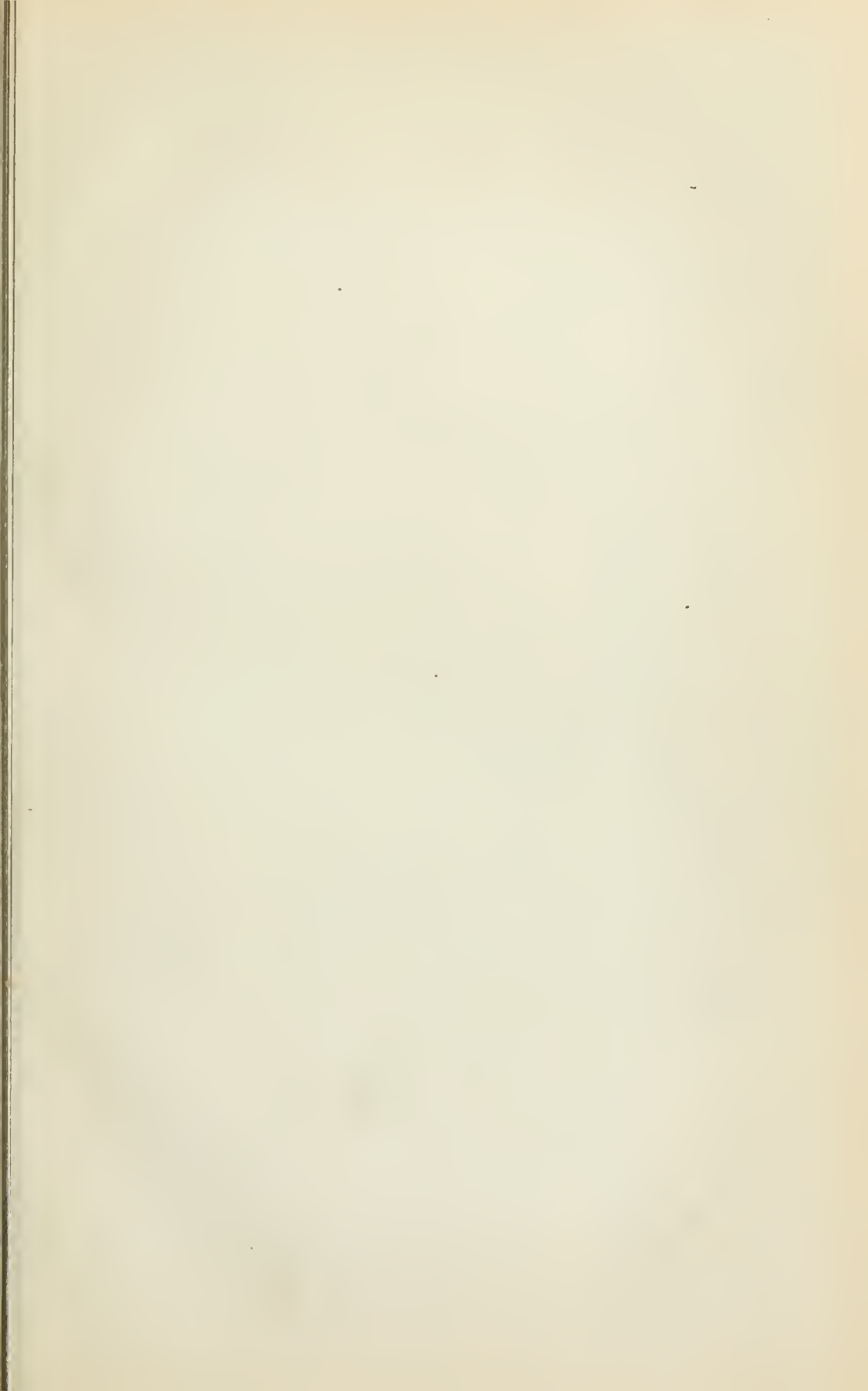
Dstseeeprovinzen; Mittelrußland; Südrußland, Krim und Taurien; Kaukasien, und historische Karte von Rußland; vgl. auch die Karten Sibirien I, II, III, beim Artikel Sibirien.

Lage und Grenzen. R. liegt zwischen 34° 39' (Grenze von Afghanistan) und 76° 39' (Nordspitze von Asien) nördl. Br., und 17° 37' 40" (preuß. Grenze beim Austritt der Warthe) und 185° 20' (Ostspitze von Asien) östl. L. von Greenwich. Die Längenausdehnung von N. nach S. beträgt 4675,9 km, von W. nach O. 10 732,3 km. Im N. grenzt R. an das Nördliche Eismeer, im O. an den Großen Ocean, im S. an Teile des letztern, dann an Korea, China, die Bucharei, Afghanistan, Persien, Türkisch-Armenien, das Schwarze Meer und Rumänien, im W. an Rumänien, Bukowina und Galizien, Preußen, die Ostsee, Schweden und Norwegen. Die Grenzlinie umfaßt 69245 km, wovon auf das Festland 19 941 km (in Europa 4505) kommen. Die Grenze gegen Preußen ist 1183, gegen Österreich-Ungarn 1225, gegen China 9372, gegen Afghanistan 811, Persien 1737, Türkei 505 km lang. Bei der ungeheuren Ausdehnung bildet R. eine geschlossene, verhältnismäßig wenig durch Meereseingänge gegliederte Masse. Die Ausdehnung der Begrenzung durch Meere würde äußerst günstig sein, wenn nicht klimatische Verhältnisse, geogr. Lage und örtliche Untauglichkeit die Länge der für den Handelsverkehr nutzbaren Küsten auf eine verhältnismäßig sehr beschränkte Strecke an der Ostsee, am Schwarzen Meer und am Großen Ocean verringerten. Auch ist die Bereicherung der Küsten durch vorliegende Inseln nur gering. Ihr Gesamtumfang beträgt 238 156 qkm, wovon 109 984 auf das europäische R. kommen. In der Ostsee sind die Flandinseln, Esel und Dagö, im Stillen Ocean Sachalin nennenswert, im Nördlichen Eismeer Kolligujew, Nowaja Semlja, Neusibirien u. s. w.; letztere teilen die Unwirtbarkeit der gegenüber liegenden Polargegenden des Festlandes.

Bodenbildung. Die Oberflächengestaltung bietet sehr bedeutende Gegensätze dar, von dem langen Gebirgsgürtel des Ural, dem mächtigen Kaukasus, den Alpenlandschaften im südl. Sibirien, in Turkestan und in der Dzungarei bis herab zu dem tiefsten Flachlande der Welt, das in der aralokaspiischen Erdsenke nur wenig über, zum Teil sogar unter dem allgemeinen Meeresniveau liegt. Die Bodenplastik des Europäischen R. ist durch die größte Einförmigkeit charakterisiert. Dasselbe zeigt mit Ausnahme des asiat. Grenzgebirges, des Ural, und des kleinen Taurischen Gebirges in der Krim nirgends ein eigentliches Gebirge, besteht vielmehr teils aus völlig ebenen, teils aus wellenförmigen oder hügeligen Flächen, die im allgemeinen nur 100—200 m ü. d. M. liegen, und hat seine Abhängungen nach N., N.W., S. und S.O. Auch die Höhen und Felsenkämme der selten zertrümmerten Seenplatte von Finland und Lappland erheben sich nirgends viel über 300 m. Das übrige R. erscheint als ein im Centrum einigermaßen gehobenes, nach den Peripherien zu sich allmählich senkendes und gleichwie von einem Rahmen von dem Ural, dem Donischen Hochplateau, dem Krimischen Gebirge, den Ausläufern der Karpaten und den Timischen Höhen eingesäumtes Gebiet. Das Centrum wird von dem mittlern russ. Höhengebiet oder den Maamischen Höhen eingenommen, welche sich auf einer Strecke von 1380 km vom Walbajgebirge bis zum

Donesischen Hochplateau ausbreiten. Es scheidet die baltische Niederung von den Flußgebieten des Dnjepr, der Wolga und des Don und dient als Quellgebiet für die Flüsse Niemen, Düna, Lowat, Wolga, Oka, Don, Dones und Dnjepr. Im O. von diesen Höhen liegt das Thal der untern Oka und die Niederung, auf welcher sich einige Nebenflüsse der Oka und des Don ergießen. Dann folgt die Gruppe der Wolgaböhen, ein Hügelland, welches sich am rechten Ufer der Wolga von Rishnij Nowgorod und Kasan bis Jarzjon und im W. bis Tambow erstreckt und in den Jergeni seine natürliche Fortsetzung findet. Die Wolgaböhen nehmen in meridionaler Richtung 1170 km ein. Im S.O. von diesen Höhen, am linken Ufer der Wolga, folgen die kaspiischen Steppen. Im N. werden letztere von den Gehängen des Dschitschij-Syrt begrenzt. Weniger erporcht ist die nördl. oder aralisch-baltische Landeserhöhung der ältern Geographen. Nach der üblichen Darstellung setzt sie sich an die dem nördl. Ural vorgelagerte, in mehreren Punkten zu 250—320 m ansteigende Berglandschaft von Fern und Wolgeda und zieht westwärts bis in die Nähe der Ostsee, und zwar zunächst als Wassercheide zwischen der Polar- und kaspiisch-ponzischen Abdachung unter dem Namen des «nordruss. Landrückens» bis zu dem Quellgebiet der Wolga, der Düna und des Dnjepr, d. i. dem sumptigen Plateau der Walbajhöhe. Die westl. Fortsetzung des Walbajplateaus bildet ein breiter Dammerhöhten Terrains, nämlich einerseits der litauische Landrückens, der 2—300 m Höhe hat; andererseits der holländ. Landrückens. Der erstere geht gegen W. in die ostpreuß. Seenplatte über. Das Asiatische R. ist in seinem nordwestl. Teil (Weißsibirien) ein Tiefland, das sich zum Eismeer senkt. Südlich geht es vom Oberlauf des Ob und vom Unterlauf des Jenissei an in Gebirgsland über, das im S. zum Teil Alpencharakter hat, aber nach N. zu an Höhe abnimmt. Längs der ganzen Nordküste zieht sich, selbst weit ins Europäische R. hinüber greifend, die Tundra hin. Das Jablonoi Gebirge mit seiner Fortsetzung, dem Stanonoi Gebirge, bildet die Wassercheide zwischen dem Eismeer und dem Stillen Ocean. Südlich geht das westsibir. Tiefland durch die Kirgisiensteppe über; nach W. zu (zwischen dem Süden des Uralgebirges und dem Kaspiischen Meer) in die Ebene des Europäischen R. und nach S. zu in die Steppen Transkaukasiens und Turkestans, die von dem Westrande Centralasiens begrenzt werden. Ausläufer des letztern reichen sogar bis in die Kirgisiensteppe. (S. auch Sibirien.)

Bewässerung. Kein Land der Erde besitzt so viele und so wasserreiche Ströme wie R. Von den Flüssen geben in die Ostsee, welche ein Flußgebiet von 968 110,5 qkm beherrscht, der Tornea mit dem Muonio an der schwed. Grenze, der Kemi, Uleå, Kofema (oder Kumo), Kymene in Finland; ferner die Nawa, Luga, Narowa, Bernau, Salls, die Iwland, oder Treyder Wa, die Düna, die Iurland, oder Buller Wa, der Niemen und die Weichsel. In das Schwarze Meer, mit einem Flußgebiet von 747 795,4 qkm in Europa und 37 425,7 qkm in Asien, fällt zunächst mittels der Donau, deren Mündungen die russ. Grenze berühren, der Pruth, der Grenzfluß gegen Rumänien, dann unmittelbar der Dnjepr, der Bug, der Dnjepr, der Kuban, der Rion; ins Aowsche Meer, mit einem Flußgebiet von 559 394 qkm, der Don mit dem Manych, die Tseja und der Kalmius; in das Kaspiische Meer, mit einem Fluß-

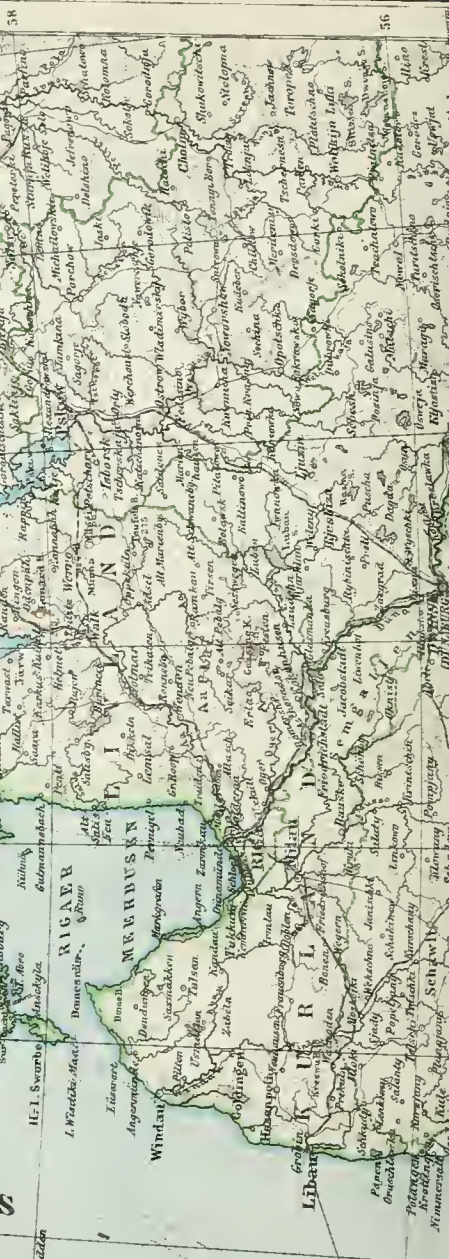
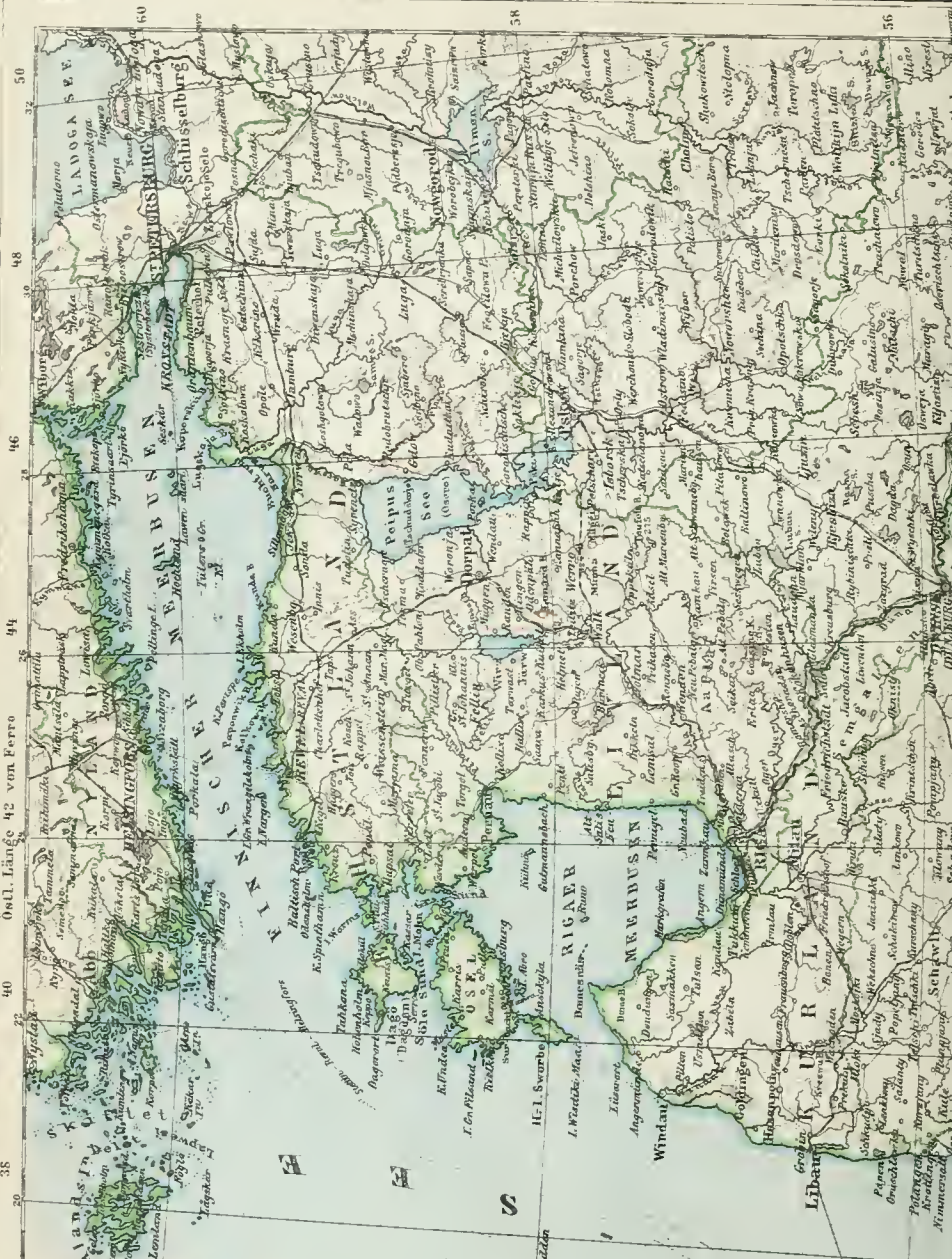


WESTRUSSLAND UND OSTSEEPROVINZEN.

Maßstab 1 : 4 500 000.

100
50
0
50
100
Kilometer
100
50
0
50
100
Meilen

Die Hauptstädte der Gouvernements sind mit Sternchen
Die unternommenen Gouvernements sind durch gestrichelte
Linien angedeutet. — Kreisstädte — Haupt-
städte — Hauptstationen — Hauptstationen höherer Klassen.



58
56
54
52
50
48
46
44
42
40
38
36
34
32
30
28
26
24
22
20
18
16
14
12
10
8
6
4
2
0
2
4
6
8
10
12
14
16
18
20
22
24
26
28
30
32
34
36
38
40
42
44
46
48
50
52
54
56
58



Brockhaus' Konversations-Lexikon, II. Aufl.

E. A. Brockhaus Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

gebiet von 1876 599,1 qkm in Europa und 1181 538,2 qkm in Asien, die Kura mit dem Uras, der Terek, die Wolga mit ihren Nebenflüssen Oka und Kama, der Ural oder Jait und die Emba; in den Aralsee, mit einem Flußgebiet von 1867 579,3 qkm, der Syr-darja und der Amu-darja, dessen unterer Lauf russisch ist; in den Balchaschee der Jil, in den Baikalsee die Selenga. Zum Gebiet des Polarmeers, mit einem Flußgebiet von 1254 166,1 qkm in Europa und 10 785 640,1 qkm in Asien, gehören im Europäischen N. die Onega, Dwina, der Wesen und die Petschora, in Asien der Kiesenstrom Ob mit dem Irtysch, der Jenissei mit der dreifachen Angara, die Chatanga und Anabara, der Olenet, die Lena (mit dem Witim, Wilkuj, Olesma, Aldan u. s. w.), die Jana, Indigirka und Kolyma. Zum Gebiet des Großen Ozeans, mit einem Flußgebiet von 2533 790 qkm, gehört der Anadyr und der Amur. In den Steppenländern giebt es auch wahre Oasenflüsse, umwuchert von Strauchwuchs, Salz- und Sodalträutern. Dieselben strömen im Frühling bei der Schneeschmelze wasserreich, versiegen dagegen in der Sommerglut fast völlig. Solche sind unter vielen andern der Tschu in Turkestan, der Große und Kleine Ulen in der Kaspiischen Steppe, die sich in Salzseen verlieren und sich selbst schon weit vor der Mündung mit dichten Salzschieben überziehen. Solche Salzseen, unter denen der Elton und der Baskuntschalsee im Gouvernement Astrachan die berühmtesten sind, hat N. in jenen Steppengebieten unzählige, und es verdankt ihnen einen großen Teil seines Salzgewinns. An Seen ist N. überhaupt sehr reich. In seinem europ. Teil nehmen sie in den 50 russ. Gouvernements, das Nowische Meer und den Ewasch mit inbegriffen, einen Raum von 104 800,9 qkm ein. Darunter sind der Ladoga und der Onega die zwei größten des Erdteils, außerdem der Peipus-, Ilnen- und Weiße See (Bjeloosero) besonders bemerkenswert. Das Gouvernement Olonez allein zählt an 1500 Seen, die 20 936,6 qkm einnehmen. Die meisten Seen (zusammen 47 829,3 qkm) hat aber Finnland, wo in manchen Gegenden die Landfläche von der Wasserfläche überwogen wird. Auch in Asien hat N. die beiden größten Seen des Erdteils und der Erde überhaupt, den Kaspi- und den Aralsee, außerdem die großen Becken des Baikal, Balchasch und den Issyk-kul. Die Kanäle konzentrieren sich im nordwestlichen Europäischen N. und bilden zwei Hauptsysteme, ein östliches und ein westliches. Ersteres verbindet die Ostsee mit dem Kaspiischen und dem Weißen Meer. Besonders wichtig ist die Verbindung der Ostsee mit dem Kaspiischen Meer, die durch drei Kanalsysteme, das Mariens-, das Lichwinische und das Wischnewolozische Kanalsystem (s. diese Artikel), alle drei von der Wolga ausgehend, hergestellt wird. Das Weiße Meer (durch die Dwina) wird mit der Ostsee und dem Kaspiischen Meer durch den Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanal (s. Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanalsystem) vereinigt. Das westl. Hauptsystem verbindet die Ostsee mit dem Schwarzen Meer durch den Bessinafanal (zwischen Dnjepr und Düna), den Dginskischen Kanal (zwischen Dnjepr und Niemen) und den Dnjepr-Bug-Kanal (zwischen Dnjepr und Weichsel). Außerdem werden noch Weichsel und Niemen durch den Augustowokanal (s. d.) verbunden. In Finnland vereinigt der Saimakanal den Saimaasee mit dem Finnischen Meerbusen und in Sibirien das Ob-Jenissei-Kanalsystem (s. d.) den Ob mit dem

Jenissei. Mineralquellen finden sich im Kaukasus (im Kreis Pjatigorst), in Ujez, Elawjansk, Sergijewsk (Gouvernement Samara), Staraja Russa, in den westl. Gouvernements, an vielen Orten Sibiriens u. a.

Klima. Bei einer Breitendifferenz von 42° sind die Temperaturverhältnisse natürlich sehr verschieden. Doch wechselt das Klima im Europäischen N., ungeachtet auch hier der Breitenunterschied des Kontinents zwischen 43° 21' und 69° 56' nördl. Br. (Nordgrenze des russ. Lapplands) nicht weniger als 24° 35' beträgt, nicht in dem Maße, als nach den klimatischen Unterschieden Westeuropas zu erwarten wäre, und die Übergänge sind überall allmählich und unmerklich. Die Gleichförmigkeit der Bodenverhältnisse, das Fehlen von Gebirgen und tief einschneidenden Ozeanen wirkt hier bedeutend auf die Gleichmäßigkeit des Klimas ein. Durch die ausgedehnten und ununterbrochenen Landmassen bedingt, ist das russ. Klima ein entschieden kontinentales. In Sibirien giebt es zwar alpine Regionen, aber alle höhern Gebirgsmassen außer dem Ural liegen im Süden, und ungerchnet die langgestreckten Meeresküsten im Norden macht sich doch auch hier kein Seeklima geltend, weil auch hier, wie im Europäischen N., die Beweglichkeit des wellenschlagenden Meers den größten Teil des Jahres fehlt, indem die langdauernde Eiskruste nur einige Monate aufstaut, der Osten Sibiriens aber durch Gebirgsketten von dem Einflusse des Meers abgeschlossen ist. Überdies bleiben auch die weiten Tundren und Steppensümpfe manche Jahre hindurch 6 m tief und darüber fest gefroren. Im allgemeinen senken sich daher die Isothermenkurven von Westen nach Osten in steter Zunahme dem Süden zu, und die unter gleicher Breite mit Polen liegenden Länder des östl. Teils vom Europäischen N., wie die Gouvernements Saratow, Penja, Simbirsk, Ufa und Orenburg, haben kaum noch das Klima der Ostseeprovinzen, die Länder Sibiriens kaum noch das von Finland und Lappland. Ein besonderes klimatisches Revier bildet das Generalgouvernement Kaukasien, wo die Temperaturverhältnisse wesentlich von den Niveauerschiedenheiten bedingt sind und bei dem vorherrschenden Hochlandscharakter der beschränktere Raum der tiefern Thäler und Küstenebenen wirklich warmes, zum Teil heißes Klima hat. Im allgemeinen ist in N. allerorts im Sommer eine Temperatur von + 30° C. und im Winter von - 30° C. möglich, eine Ausnahme bieten lediglich der Kaukasus und die Ufer des Pontus. Es handelt sich aber um die Zeitdauer der Wärme oder der Kälte. Die erstere ist im Norden selbstverständlich kürzer, die letztere anhaltender, während im Süden das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Es herrschen wechselnd Nord- und Nordostwinde sowie Süd- und Südostwinde vor. Niederschläge giebt es im Durchschnitt 400—800 mm; im Norden des Kaspiischen Meers und Aralsees ein Minimum von 100 mm, am westl. Ufer des Schwarzen Meers ein Maximum von 1500 bis 2000 mm. Nach Süden und Osten zu vermindern sich die Niederschläge. Die Zahl der Schneetage in Petrosawodsk beläuft sich auf 114, in Jalta auf 7,5. (S. auch den folgenden Abschnitt.)

Pflanzen- und Tierwelt. Den klimatischen Verhältnissen entsprechend läßt sich das Europäische N. in einige charakteristische Pflanzen- und Tierregionen einteilen. (Vgl. die Karten: Pflanzengeographie I und Tiergeographie.)

1) Der arktische Landstrich im Norden des Polarfreies hat über acht Monate lang Winter, so daß das Meer von Ende September bis Mitte Juni mit Eis bedeckt ist. Der kurze Sommer vermag, obwohl die Sonne teils gar nicht, teils nur für kurze Zeit untergeht, nur eine dürftige Vegetation vom Tundracharakter (s. Tundra) zu erhalten. Die Zwergbirke ist häufig; Grimmerlengesträuch wird erst im Bereich der nördlichsten Birken- und Nadelwälder häufig. Von Vorkultur kann nicht die Rede sein. Die Tierwelt ist auf Rentiere, Eschären, Füchse und anderes Pelzwild, auf Seehunde, Eidergänse, Strandvögel und Fische beschränkt, welche letztere die Nahrung der übrigen einheimischen Tiere, des Menschen und des ihn begleitenden Hundes bilden.

2) Die zweite (kalte) Vegetationszone breitet sich am Westabhang des Uralz aus und umfaßt die Gouvernements Archangelst, Wologda, Olonez bis zum Onegaee, Wjatka und Perm. Hier ist die Heimat der sibir. Nadelhölzer: sibir. Tanne, Zirbelfiefer, Lärche, Fichte zusammen mit Birle und nördlichen Gesiräuchen. Im Holzreichtum liegt hier der Wert des Landes. Der Winter dauert streng anhaltend 6—7 Monate, und das Gefrieren des Quecksilbers ist etwas Gewöhnliches. Je östlicher desto kälter. In Perm unter 55° nördl. Br. liegt der Schnee zu Ende November schon mannhoch. Die atmosphärischen Niederschläge sind mäßig und in östl. Richtung abnehmend. Gewitter kommen nicht selten vor, sind aber meist von kurzer Dauer. Die mittlere Jahreswärme für die ganze Zone kann man zu etwa 3° C. annehmen. Dies ist die nördlichste russ. Kulturzone für den Anbau von Gerste, Hafer und Roggen. Im Norden dürftig und unsicher im Erfolg, wird der Getreidebau gegen die Südgrenze hin umfangreicher und ergiebig. Auch Kartoffeln und Flachs sind wichtige Kulturpflanzen. Neben Raubwild, den Bären, Bieskraß, Wölfen, Füchsen und Luchsen tritt schon das Edelmilch auf, wie Elen, Rehe, wilde Schweine. Die Zucht der Haustiere beginnt gleichfalls und nimmt südwärts an Umfang zu.

3) Die dritte (gemäßigte) Vegetationszone reicht vom weßl. Olonez einerseits bis Kurland und Polen, andererseits über Moskau bis Tambow und Kasan, allgem. bis zur Südgrenze der Kiefer und der Laubbölzer gegenüber den Steppenlandschaften. In ihr herrscht noch Wald, aber vom baitschen Charakter; ihr Winter hat durchschnittlich 10° Kälte als Januarmittel, dabei hat sie schon deutlich hervortretende Frühlings- und Herbstzeit, trockne und

die Linde vor, der echt mittelruss. Baum, dessen Zuckblüte die Hauptweide für die häufig gehaltenen Bienen abgiebt. Auch liegt hier das vornehmste Gebiet des Ackerbaues, und zu den Getreidearten der nördl. Zone kommt noch der Weizen. Außerdem ist der Hansbau von Bedeutung. Für die Dbskultur eignet sich dieser Landstrich schon mit Erfolg. Die Tiere des nördl. Landstrichs sind meistens auch über diesen mittlern verbreitet, unter den Raubtieren namentlich der Wolf. Unter den Wiederkäuern besitzt diese Zone noch eine sehr seltene Tierart in dem großen Urwalde von Bjelomjesh (s. Bjelomjesh'ser Heide), den Auerochsen oder Wisent, welcher übrigens auch noch im Quellgebiet des Kuban im Kaukasus vorkommt; auch das Elentier findet sich hier sowie in den großen Wäldern Litauens, Letlands und Estlands, überhaupt in der Waldregion des nördlichen R.s und in den großen Wäldern Sibiriens.

4) Die letzte Zone ist die der Grassteppen, ausgedehnt über das Unterlaufgebiet der Wolga, des Don und Dnjepr, am letztern Flusse nur noch bis zum 50.° nördl. Br., und sich in Bessarabien bis zur Donaumündung vorschleubend. Die südl. Krim nimmt Teil an der Mittelmeerflora. Ein kalter stürmischer Winter wechselt hier mit einem heißen, stets längere Zeit über 20° C. im Monatsmittel haltenden und trocknen Sommer; der blumenreiche Frühling tritt rasch ein, überall blühen Tulpen und andere Zwiebelgewächse, Adonis vernalis L., Iris. Abgesehen von den traurigen Salzküsten in der Provinz Astrachan und weiterhin am südl. Fuße des Uralz ist das Land da, wo die schwarze Erde («Tschernosem») den Boden bildet, einer reichen Getreidekultur fähig, und die Sommerhitze beschleunigt die Reife von Mais, Melonen u. s. w. Die Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle der meist asiat. nomadisierenden Bevölkerung. Neben den gewöhnlichen Haustieren tritt auch das Kamel auf. Charakteristisch für die Steppen sind die Saigantilke, Ferboas und Schafale. (S. auch noch Europa, Sibirien, Krim, Kaukasus u. s. w.)

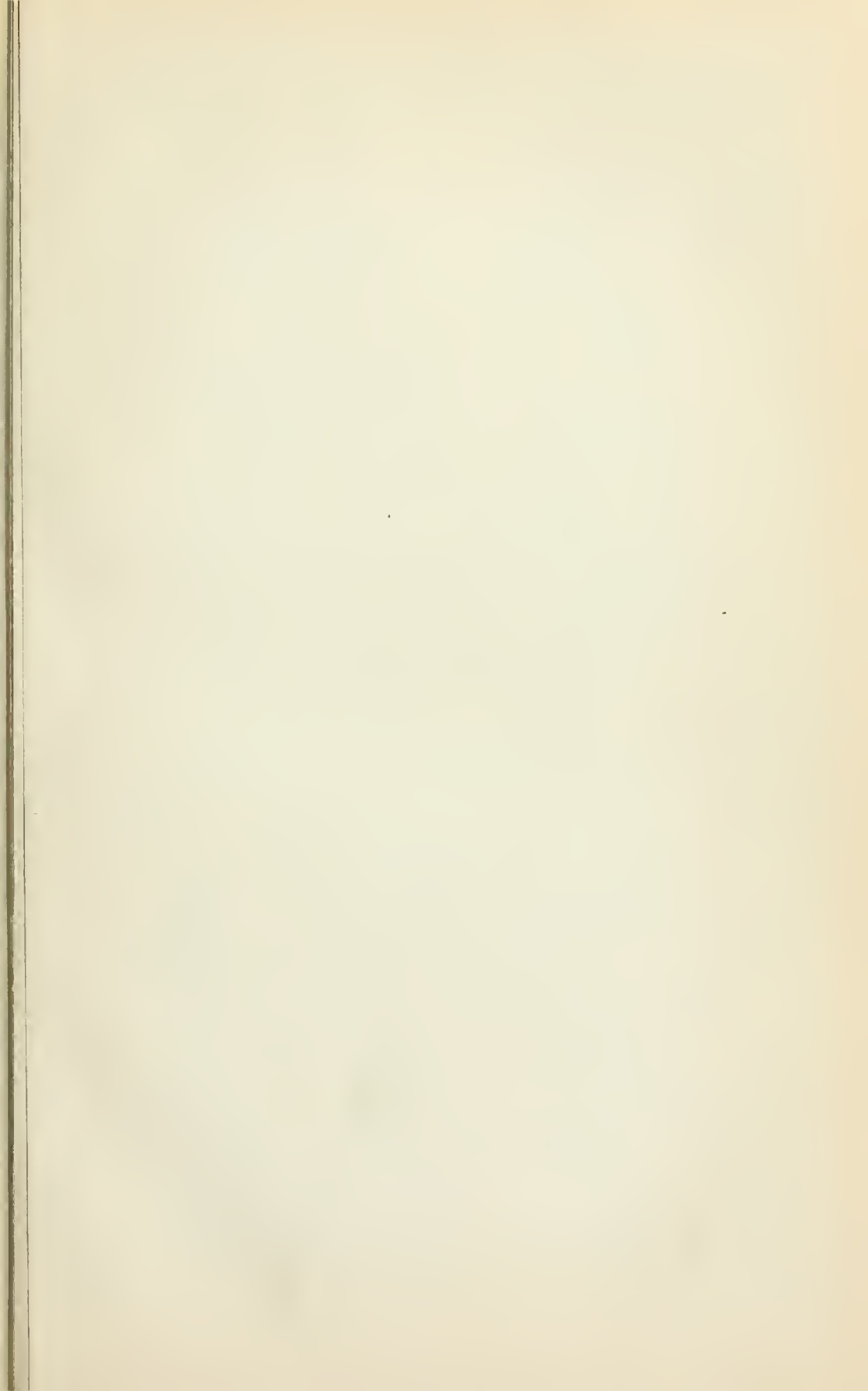
Bevölkerung. Eine Volkszählung im westeurop. Sinn soll in R. erst 1896 stattfinden. Bis dahin sind von Zeit zu Zeit amtliche Abschätzungen (Revisionen) vorgenommen worden. Solcher Revisionen liegen zehn vor: die erste (1722) ergab 14 Mill., die vierte (1782) 28 Mill., die siebente (1815) 45 Mill., die zehnte (1858) 74 Mill. C. Die Bevölkerung in den J. 1885 und 1894 betrug:

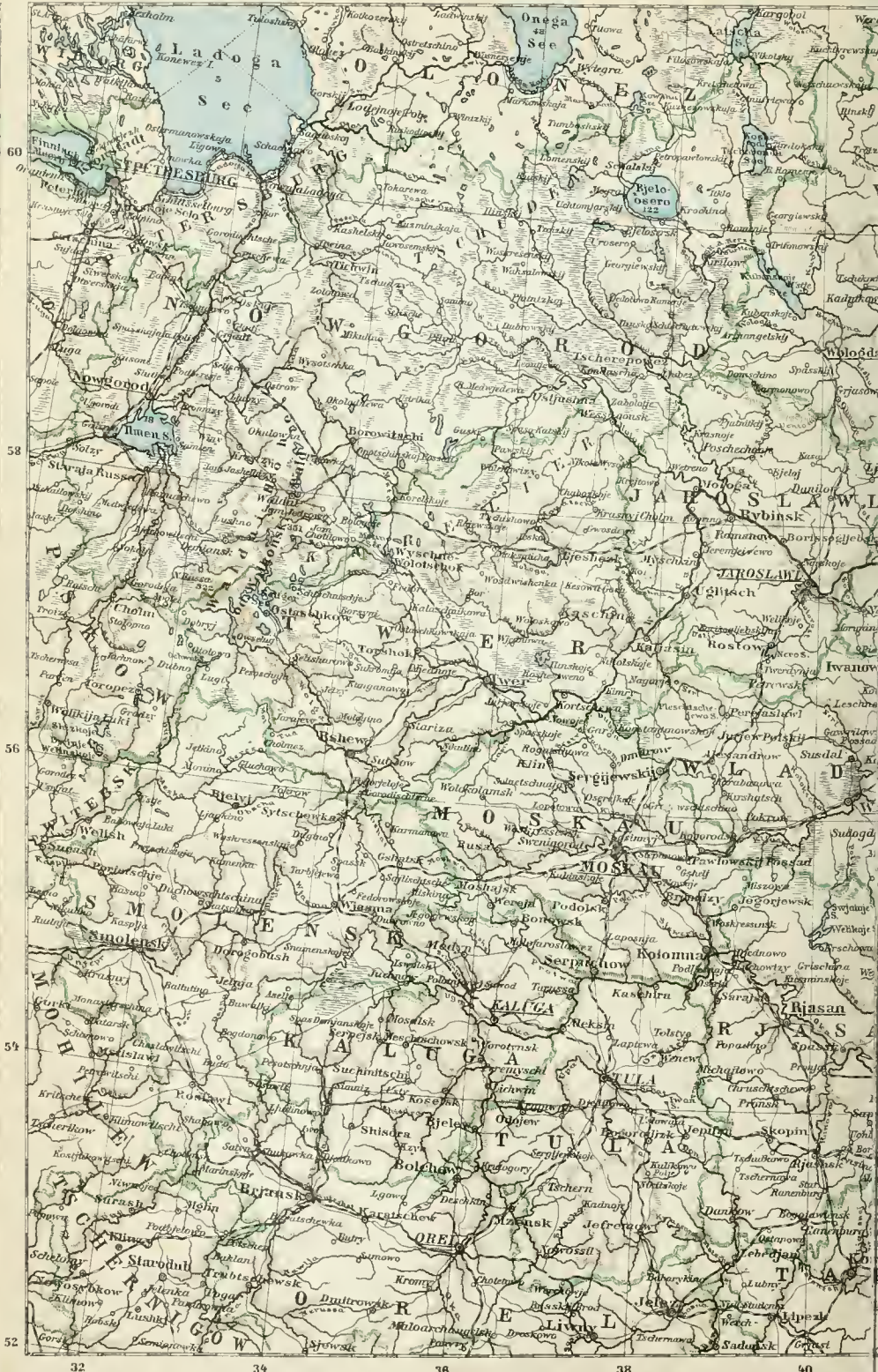
Gebiete	Flächenraum qkm	Bevölkerung		Eintw. auf 1qkm	
		1885	1894	1885	1894
Europ. Rußland (ohne Polen und Finland) . .	4 926 667,0	81 725 185	94 650 213	16,59	19,21
Polen	127 318,9	7 960 304	9 221 218	62,76	72,43
Finland	373 611,9	2 176 421	2 460 457	5,83	6,59
Kaukasien	472 554,1	7 284 547	8 596 026	15,42	18,19
Sibirien	12 518 487,3	4 313 680	5 066 332	0,34	0,40
Centralasien	4 011 365,1	5 327 098	6 355 428	1,33	1,58
Rußisches Reich	22 430 004,3	108 787 235	126 349 674	4,85	5,63

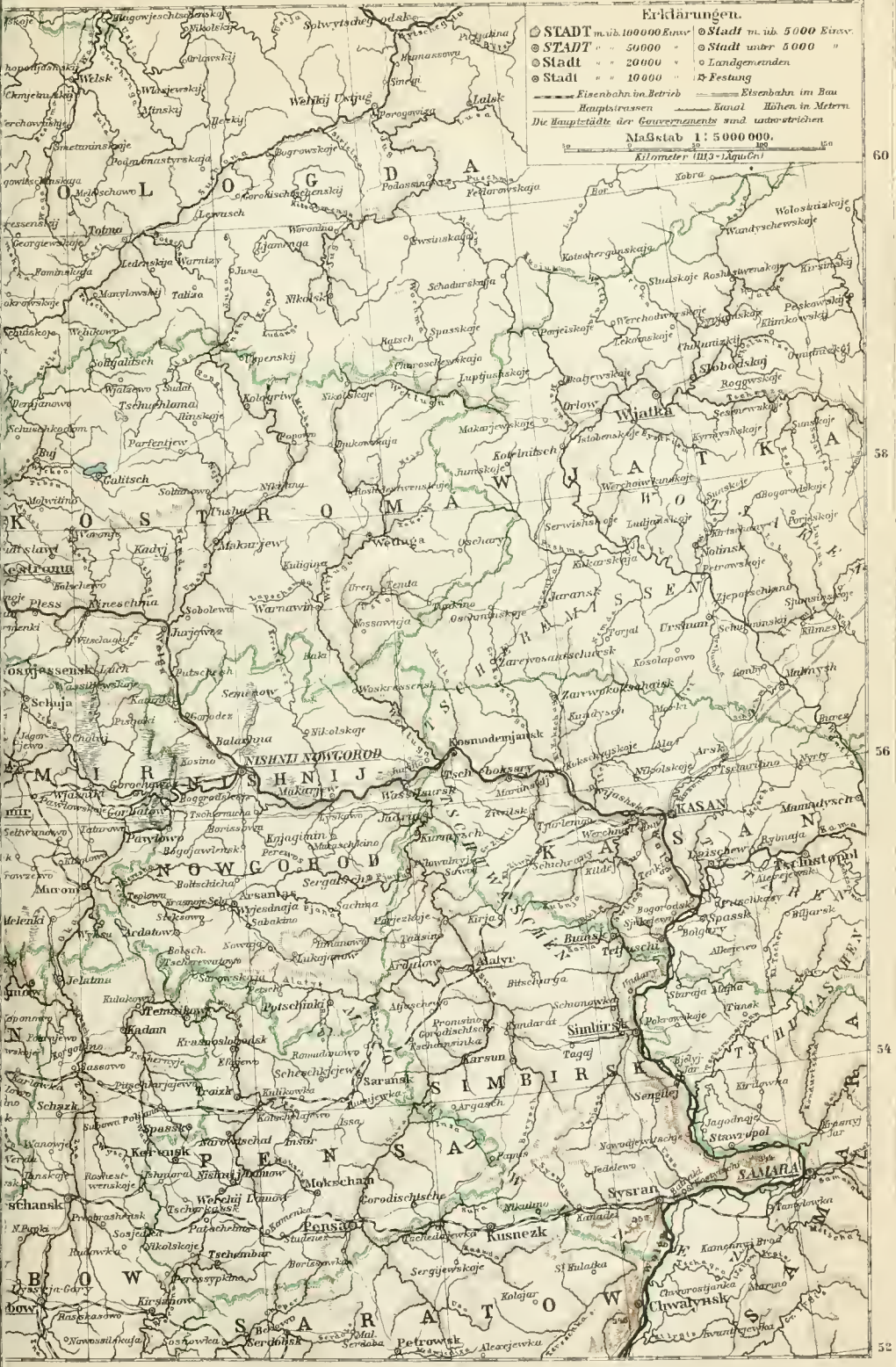
heiße Sommer, meist sehr beständige Witterung, ebenfalls vorherrschende Ost- und Westwinde, verhältnismäßig geringe Niederschläge, selten Gewitter, und bei einer mittlern Jahreswärme von etwa 5,5° C. eine reichere Flora und Fauna als die andern Zonen. Unter den Bäumen herrscht hier besonders

Es ergibt sich also 1894 gegen 1885 ein Zuwachs von 17 562 439 Seelen.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist sehr verschieden: im allgemeinen kommen auf 1 qkm 5,63 C.; in dem mittlern, weßl. und südweßl. Teil des Europäischen R.s ist die Dichtigkeit am stärksten und







Erklärungen.

- STADT mit 100000 Einw.
- STADT " 50000 "
- STADT " 20000 "
- STADT " 10000 "
- Stadt mit 5000 Einw.
- Landgemeinden
- Festung
- Eisenbahn in Betrieb
- Eisenbahn im Bau
- Hauptstrassen
- Baulinien in Metern

Die Hauptstädte der Gouvernements sind unterstrichen.

Maßstab 1: 5000000.

Kilometer (11 1/3 = 1 Meile)

60
58
56
54
52



nimmt nach Norden, Osten und Süden ab. Im äußersten Norden und in den wüsten Steppen Centralasiens wird sie ganz gering. Der dichter bevölkerte Strich geht im Europäischen R. durch die Gouvernements Westarabien, Wodolien, Kiew, Tschernigow, Pottama, Charlow, Kurlsk, Woronejsk, Drel, Kaluga, Tula, Njasan, Penza, Tambow, Moskau, Simbirsk und Kasan, wo 35—75 E. auf 1 qkm kommen. In den poln., im Moskauer und in den südwestl. Gouvernements kommen sogar manchmal 85 E. auf 1 qkm.

In keinem Lande ist das Übergewicht der ländlichen Bevölkerung (86 Proz.) über die städtische (14 Proz. der Gesamtbevölkerung) so stark wie in R. Das Städteleben ist am meisten entwickelt im äußersten Westen R.s und in Polen, am wenigsten im äußersten Norden, Nordosten, in Sibirien und in Finnland. Es giebt 1317 Städte, darunter die Hauptstädte Petersburg und Moskau, und 5366 072 Flecken und Dörfer. Zu den ältesten Städten gehören: Nowgorod, Pskow, Kiew, Jaroslawl, Moskau, Smolensk, Tschernigow; ferner (diese jedoch nicht von den Russen, sondern von andern Völkern begründet) Erivan, Tiflis, Warschau, Riga und Kasan. 16 Städte haben über 100 000, 62 über 20 000, 589 von 5000 bis 20 000 E. Folgende Städte haben (1. Jan. 1894) über 50 000 E.:

Städte	1885	1894	Städte	1885	1894
Petersburg	861 303	1 043 287	Cherson	67 349	75 036
Moskau	753 469	944 519	Werditschew	77 223	74 819
Warschau	454 298	524 930	Ritowajew	67 249	72 818
Dresda	240 213	303 180	Nischni Nowgorod	66 585	70 408
Charlow	171 416	199 210	gorod	43 439	64 852
Kiew	165 561	188 306	Kelingsfors	50 726	62 789
Riga	175 332	183 769	Bjelowost	54 676	62 210
Wodja	113 413	160 569	Witebsk	50 493	62 135
Kasan	139 915	134 197	Nowo	57 444	60 419
Saratow	122 829	124 214	Wodrujsk	55 875	59 698
Tschelent	121 410	121 530	Chitomic	58 496	59 314
Nischni	120 074	118 715	Neljanwetgrad	56 177	56 318
Wlma	102 845	109 410	Woronejsk	41 625	55 986
Katu	45 679	105 985	Krementischug	54 043	54 989
Tiflis	99 551	105 174	Kofan	36 503	54 514
Nirachan	70 554	103 613	Simferopol	51 277	53 412
Samara	75 478	96 898	Wabal	56 371	53 144
Wotkow a. Don	61 256	90 399	Orenburg	39 908	51 916
Minsk	58 399	89 516	Udlin	39 826	51 038
Tula	63 928	87 930	Wrodno	46 876	50 990
Drel	78 091	79 939	Kaluga	40 102	50 958
Jaroslawl	34 799	79 732	Kursk	49 657	50 839
Nefaterinodar	39 610	77 538	Taganrog	56 047	50 499
Woinst (Dünaburg)	69 033	77 523			

Dem Geschlecht nach waren (1885) 54 063 353 männl. und 53 888 042 weibl. E. Auf 100 Männer kommen im eigentlichen R. (außer Polen und Finnland) 101, in Polen 96, in Kaukasus 114, in Finnland 104, in Sibirien 107 und in Centralasien 111 Frauen. Dem Beruf nach zerfällt die Bevölkerung in den erblichen Adel (700 000), in den geistlichen Stand (600 000), den persönlichen Adel und den Beamtenstand (400 000), in Kaufleute, städtische Gewerbetreibende u. a. (8½ Mill.), Dorfbewohner (112 Mill.) und Militärstand (5 Mill.).

Die Bewegung der Bevölkerung im J. 1891:

Gebiete	Geburten	Todesfälle	Überschuß
Rußland	4 702 629	3 283 808	1 418 821
Polen			
Finnland			
Kaukasien			
Sibirien			
Centralasien			
Summe	5 451 337	3 808 135	1 643 202

Bei einer Verteilung auf die Bevölkerung der Gouvernements und Gebiete sind auf 1000 E. 47 Geburten und 33 Todesfälle zu rechnen, im Europäischen R. betragen diese Ziffern 48 und 33. Im allgemeinen kommen in R. (ohne Sibirien und Centralasien) auf 100 geborene Mädchen 108,7 Knaben, und auf 100 Geburten überhaupt 2,9 uneheliche. In den J. 1881—90 wurden jährlich im Durchschnitt geboren 3 419 902 beiderlei Geschlechts, darunter 1 752 116 Knaben und 1 667 786 Mädchen. Von der Gesamtzahl waren 90 951 unehelich. In demselben Zeitraum starben jährlich durchschnittlich 2 496 323 Personen, darunter 1 284 047 männl. und 1 212 281 weibl. Eben wurden jährlich im Mittel geschlossen 657 790. Der jährliche Zuwachs der Bevölkerung war 923 574. Die Auswanderung betrug 1816—52: 50 000; 1853—89: 350 000; 1890: 85 239 und 1892: 74 620 Personen.

Nationalitäten. R. umfaßt ungefähr 112 Völkerchaften. Nach der Darstellung von Kittich, von der die in den Einzelartikeln enthaltenen Angaben allerdings hier und da abweichen, zerfällt die Bevölkerung des Russischen Reichs in 56 296 281 Russen (s. d.); davon im Europäischen R. 34 389 871 Großrussen, 14 193 665 Kleiner Russen und 3 592 057 Weißrussen, im Asiatischen R. 4 120 688 Russen überhaupt), 4 971 475 Polen (davon im Europäischen R. 4 764 713), 7614 Serben, 93 685 Bulgaren, 7790 Czechen, also Slawen überhaupt 61 196 845; ferner 811 051 Litauer, 623 700 Schmuken oder Samogitier, 1 047 929 Letten, also litauische Völker überhaupt 2 482 680; 77 132 Griechen, 648 464 Rumänen, 1036 Franzosen, also von der griech.-lat. Völkergruppe zusammen 726 632; 997 643 Deutsche (davon 8876 in Kaukasien, 5296 in Sibirien und Centralasien; über die deutschen Kolonien s. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 86 a), 273 021 Schweden (davon in Finnland allein 264 093), 188 Engländer, also aus der german. Gruppe zusammen 1 270 852; 585 072 Armenier (davon in Kaukasien allein 550 872), 23 232 Kurden, 75 909 Osseten, 656 400 Tadschik, Perser, Hindu u. a., 111 654 Zigeuner, also aus der iran. Gruppe zusammen 1 452 267; 1 736 554 Georgier, Mingrelier, Lesgier und andere kaukas. Bergvölker; 2 580 912 Juden (davon in Kaukasien 16 622, in Sibirien und Centralasien 12 145), 10 250 Araber (in Centralasien), also vom semit. Stamm zusammen 2 591 162; 302 277 Karelrier, 1 710 274 Finno-Karelrier, 48 028 Tschuden, 746 522 Esten, 2541 Iwiden, 7497 Lappen (Summa der sog. baltischen Finnen 2 807 139), 791 954 Nordwinen, 259 745 Tscheremissen, 240 490 Wotjaken, 67 315 Permier, 85 432 Sorjanen, 2300 Ostjaken, 9897 Wogulen, 12 031 Samojeeden, also der Völker der ugrisch-finn. Gruppe zusammen 4 276 303; 2 148 391 Tataren, 755 868 Baschkiren, 1443 Besjermjanen, 136 453 Meschtscherjaken, 126 023 Tschjaren, 569 894 Tschuwaschen, 2 455 828 Kirgisen, 104 162 Karakalpakten, 159 500 Kuramen, 324 100 Karakirgisen oder Buruten, 71 968 Kumänen, 95 041 Nogaier, 379 207 Turlmenen, 5500 Dunganen, 594 200 Usbeken, 8510 Wucharen, 39 000 Taranttscha, 80 000 Jakuten, 135 000 Esjoten, also aller Völker der türk. (turanschen) Gruppe zusammen 8 190 098; 407 285 Ralmüden (davon im Europäischen R. 107 531), 208 000 Burjaten, also der Völker der mongol. Gruppe zusammen 615 285; 63 750 Tungusen, 2700 Lamuten, 2450 Wandtschuren, Tschekem, Eibos, Solonen, also der Völker der tung-

außischen Gruppe zusammen 68 900; 7000 Tschuktschen und Kamolka, 4500 Korjaken, 2000 Kamtschadalen, 3000 Minuz, 6000 Gilsjaken, 1000 Zukagiren, 1000 Jenisei-Tschjaken, also der Hyperboräer oder Artiker zusammen 24 500; endlich 17 100 Chinesen, 3000 Japaner, 3500 Koreaner. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung (nach der Ziffer bei Rittich) kommen auf die Russen 66,67 (im Europäischen R. 73,01, Großrussen allein 48,12) Proz., Polen 5,67 (im Europäischen R. 6,67) Proz., Deutschen 1,18 (im Europäischen R. 1,33) Proz., Juden 3,06 (im Europäischen R. 3,59) Proz., litauischen Völker 2,94 (im Europäischen R. 3,47) Proz., iranischen Völker 1,71 (im Europäischen R. 0,22, in Kaukasien 15,24) Proz., taufsch. Bergvölker 2,06 (in Kaukasien 37,05) Proz., baltischen Finnen 3,33 (im Europäischen R. 3,93) Proz., ugrisch-finn. Völker überhaupt 5,07 (im Europäischen R. 5,93) Proz., türk. (turanschen) Völker 9,70 (im Europäischen R. 4,15, im Kaukasus 22,17, in Sibirien und Centralasien 50,75) Proz., mongol. Völker 0,73 (im Europäischen R. 0,15, Kaukasien 0,83, in Sibirien und Centralasien 5,68) Proz.

Der Religion nach sind griechisch-orthodox 90 Mill., Nestolniten (s. d.) 10 Mill. (offiziell mit 2 1/2 Mill. angegeben, aber sogar auf 15 Mill. geschätzt), römisch-katholisch (in Polen und den südwestl. Gouvernements) 8 1/2 Mill., evangelisch, besonders lutherisch (in Finnland, den Ostseeprovinzen, deutschen Kolonien) 5 Mill., armenisch-katholisch und armenisch-gregorianisch 4 Mill.; ferner an Nichtchristen: 6 Mill. Mohammedaner, 4 Mill. Israeliten und Karäer und 2 1/2 Mill. Buddhisten (Lamaiten) und Heiden.

Landwirtschaft. Der Ackerbau ist die Hauptquelle des russ. Nationalreichtums. Die ländliche Bevölkerung bildet den Kern der russ. Nation. Früher unterschied man im ganzen drei Hauptabteilungen der Bauern: 1) freie Bauern, zu denen die Bauern-Eigentümer, die Kolonisten und die Bauern-Pächter gehörten; 2) Bauern unter besonderer Verwaltung der Krone, nämlich die Domänen-, Kronbergwerks- und Fabrikbauern und die Wersienen in Sibirien; 3) die Leibeigenen, und zwar die Bauern der kaiserl. Familie (Kronangebauern) und die gutsherrlichen. Durch das kaiserl. Manifest vom 3. März (19. Febr.) 1861 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Die Bauern wurden frei und erhielten von den Adligen Grundstücke zur Sicherstellung ihrer Existenz gegen eine Geldablösung, die in der Weise stattfand, daß der Betrag der Forderung zu 6 Proz. kapitalisiert wurde. Für 80 Proz. dieser Summe erhielten die Herren durch die Regierung 5 Proz. Zins tragende Papiere, welche damals 20 Proz. unter pari standen. Eine höhere Zahlung erhielt der Gutsherr nur dann, wenn die Bauern freiwillig auf die Ablösung eingingen. Die Bauern ihrerseits haben der Regierung für deren Vorschuß 49 Jahre lang jährlich 6 Proz. dieser vorgeschossenen Beträge zu entrichten, womit Verzinsung und Amortisation gedeckt wird. Genauere Angaben über die Landwirtschaft giebt es nur für das Europäische R. Die Menge des Grundbesitzes beträgt hier 418 816 935 Dessjätinen (= 1,0925 ha), wovon 406 896 927 auf das eigentliche R., 11 087 201 auf Polen, 832 807 auf Finnland kommen. Im eigentlichen R. (außer dem Donischen Gebiet, wo alles Land dem donischen Kosaken Woiwode gehört) sind 112,568 Mill. Dessjätinen Ackerland, 160,122 Wald, 66,882 Wiesen und Weiden und 88,502 Mill. Unland. Dem Staat und der kaiserl. Fa-

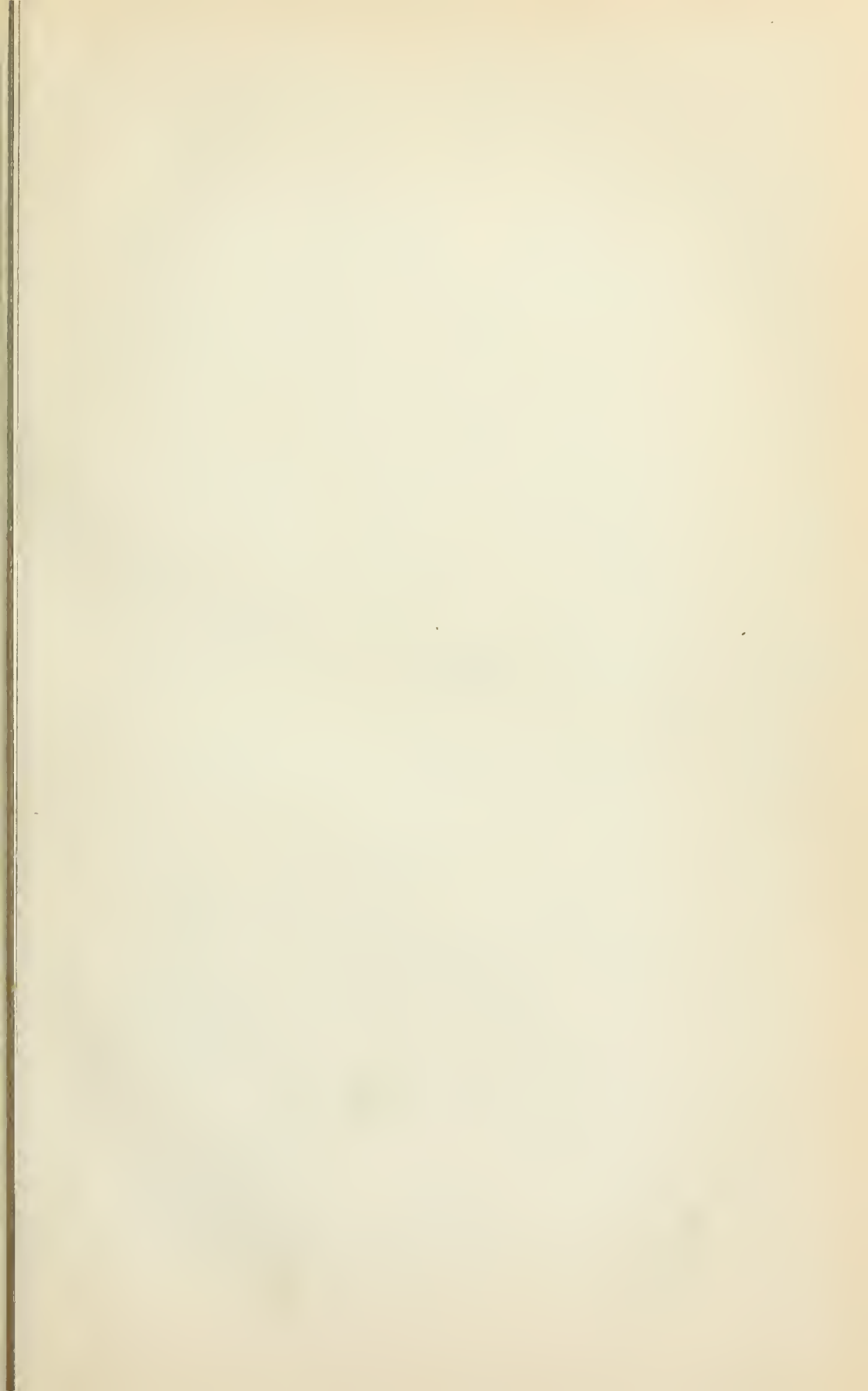
milie gehören 158,547 Mill. Dessjätinen, den Bauern 135,904, Privatleuten 98,959, Kirchen, Klöstern, Städten und andern Instituten 8,8 Mill. Dessjätinen. Dabei ist die Verteilung so, daß mehr als die Hälfte der Ländereien im Norden und Nordosten dem Staate, in den mittlern und südl. Gouvernements den Bauern und in den westl. und südwestl. Gouvernements sowie in den Ostseeprovinzen persönlichen Eigentümern gehört. Der Preis der Dessjätine Grund und Boden beträgt 25—150 Rubel. 1892 waren in 66 Gouvernements und Gebieten mit 113 Mill. Dessjätinen im Privatbesitz 97 573 Güter bei Kreditinstituten verpfändet mit mehr als 45 Mill. Dessjätinen Landes oder 40 Proz. des gesamten privaten Grundbesitzes.

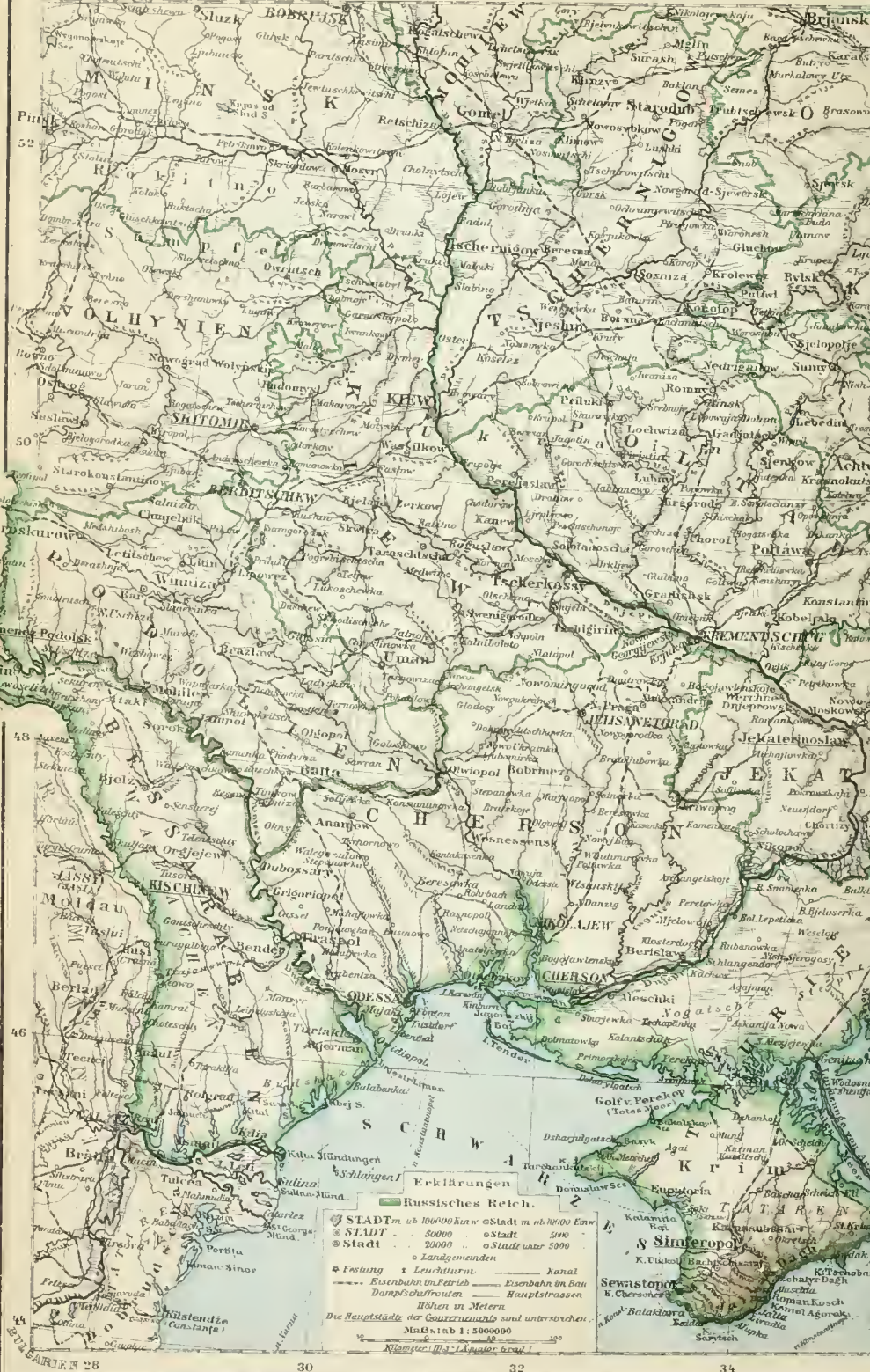
Der Ackerbau ist am meisten vertreten im Gebiet der schwarzen Erde und in den dichter bevölkerten Gegenden, am wenigsten im äußersten Norden. Die Hauptbetriebsart ist die Dreifelderwirtschaft mit Körnerbau; doch kommt auch Vielderwirtschaft, Brache u. a. vor. Mit Getreidepflanzen werden alljährlich besät (in zehnjährigem Durchschnitt) 64 663 961 Dessjätinen, davon 23 929 445 (37 Proz.) mit Roggen, 12 922 127 (19,9 Proz.) mit Hafer, 10 721 115 (16,6 Proz.) mit Weizen, 4 612 754 (7,1 Proz.) mit Gerste. Ferner werden noch gebaut Hirse, Buchweizen, in den Steppengouvernements Mais (Kukuruz) und in Kaukasus Reis. Die jährliche Ernte an Körnerfrüchten beträgt durchschnittlich 320 Mill. Tschetwert (= 2,099 hl), wovon 180 Mill. auf die Ernährung der Bevölkerung, 70 Mill. auf Ausfaat, gegen 30 Mill. zur Branntweimbrennerei und 40 Mill. zur Ausfuhr kommen. Die jährliche Anbausfläche (Dessjätinen) und Erntemenge (Tschetwert) der wichtigsten Brotfrüchte im Durchschnitt der J. 1883—92 betrug:

Getreide	Erntefläche	Erntemenge		
		Im ganzen	Auf 1 Dessjätine kommen	in den verschiedenen Gouvernements
Roggen	23 929 445	112 349 900	4,1	2,9—6,9
Weizen	10 721 115	37 423 500	4,1	2,8—6,9
Hafer	12 922 127	89 014 100	6,9	2,5—6,5
Gerste	4 612 754	22 547 500	4,9	3,8—9,6
Buchweizen	3 665 226	11 215 600	3,1	3,9—7,7
Hirse	2 432 749	8 003 400	3,3	1,2—4,3
Mais	556 442	2 987 900	5,4	1,9—5,4
Erbsen	344 444	1 798 600	—	3,1—7,2
Kartoffeln	831 011	2 855 700	3,4	2,0—6,0
Andere Brotfrüchte	1 375 176	47 010 400	34,2	17,9—62,2
	3 273 472	—	—	—

Im J. 1893 betrug die Gesamtente aller Brotfrüchte 403 189 100 Tschetwert, davon kamen auf Roggen 32,4, auf Hafer 28,7, auf Gerste 12,9, auf Sommerweizen 12, auf Winterweizen 4,3, auf Hirse 3,5, auf Buchweizen 2,3, auf Mais 1,6, auf Erbsen 1,2, auf Dinkel 0,5 Proz. Mit Kartoffeln waren (1893) 2 828 847 Dessjätinen bebaut, die eine Ernte von 132 225 900 Tschetwert ergaben. Die Ausfuhr an Getreide betrug:

Jahre	In 1000 Rub	Jahre	In 1000 Rub
1866—70	127 796	1889	466 691
1871—75	193 243	1890	418 503
1876—80	279 751	1891	389 549
1881—85	293 384	1892	195 330
1886—90	418 057	1893	403 191





Erklärungen
Russisches Reich.
● STADT in ab 100000 Einw. ○ Stadt in ab 10000 Einw.
○ STADT 20000 ○ Stadt unter 5000
■ Festung Landgemeinden
— Eisenbahn im Betrieb — Eisenbahn im Bau
— Dampfschifftrouen — Hauptstrassen
Böhen in Metern
Die Hauptstädte der Gouvernements sind unterbrochen.
Maßstab 1 : 500000
Kilometer 100 150 200

RIM UND TAURIEN.



F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Außer den Getreidearten wird noch gebaut Flachsbau, Hanf, Zuckerrüben, Tabak, Naps, Wohn, Sonnenblumen, Senf und andere Handels- und Erbsen. Der Flachsbau ist uralt in R. und hat schon seit dem 16. Jahrh. eine industrielle Bedeutung. Gegenwärtig wird Flachs in allen nördl. Gouvernements gebaut, besonders in Pskow, Twer, Wjatka, Wjwland, Rowno, Smolensk und Kostroma. Die gesamte bebaute Fläche beträgt (1893) 1249432 Dessjätinen, die Ernte ergab 33493520 Pud Leinsamen (bei 8573960 Pud Ausfaat) und 24833528 Pud Flachs; in den vorhergehenden fünf Jahren durchschnittlich 23080000 Pud Leinsamen im Wert von 30 Mill. Rubel und 16 Mill. Pud Flachs im Wert von 48 Mill. Rubel. Die Ausfuhr von Flachs und Werg betrug im ganzen 1865: 7267157, 1870: 11512408, 1893: 20744000 Pud; davon gingen nach Großbritannien 9944000, nach Deutschland 2812000, nach Holland 3975000, nach Belgien 2000000, nach Dänemark 703000, nach Frankreich 582000, nach Schweden 473000, in die übrigen Länder 25500 Pud. Die Ausfuhr von Leinöl betrug 35481 und von Stücken 4269253 Pud. Im Flachsbau nimmt R. die erste Stelle nach Ostindien ein und liefert 42 Proz. der ganzen Flachsproduktion der Erde.

Tabak wird besonders im Gebiet der Schwarz-erde, den südl. Steppen und im Kaukasus gebaut. Die bebaute Fläche betrug (1894) 47184 Dessjätinen, der Ertrag 4133246 Pud, darunter 1038882 türk., 220818 amerik. und 2873884 geringere Tabaksorten. Eingeführt wurden (1893) 57035 Pud im Wert von 2256030 Rubel; ausgeführt 345219 Pud im Wert von 1654219 Rubel.

Der Zuckerrübenbau ist um 1800 aus Deutschland eingeführt worden und hat seit 1840 einen großen Aufschwung genommen. Jetzt sind die Hauptcentren die Gouvernements Kiew, Podolien, Charlow, Kursk, Warschau und Radom. Die bebaute Fläche betrug 1892: 278006, 1893: 298300, 1894: 307203 Dessjätinen; der Ertrag 1894: im ganzen 32965830 Verlowez (gegen 34039674 im J. 1893); auf 1 Dessjätine kommen 50—155, im Durchschnitt 99 Verlowez (= 10 Pud). Sonnenblumen werden in den mittlern und südl. Gouvernements gebaut (seit Ende der dreißiger Jahre). Die bebaute Fläche war 1881: 136000, 1893: 300000 Dessjätinen; die jährliche Ernte 800000 Tschetwert, d. i. 8 Mill. Pud Sonnenblumensamen, wovon 2,5 Mill. Pud 500000 Pud Öl im Wert von 2 Mill. Rubel lieferten. Hanf wird besonders im Gebiet der Schwarz-erde gebaut und giebt auf einer Fläche von durchschnittlich 423669 Dessjätinen 8,5 Mill. Pud Hanfwerg und 8 Mill. Pud Samen zur Ölgewinnung. Baumwolle wird in Turkestan und Transkafasien gebaut mit einem jährlichen Ertrag von 6 bis 7 Mill. Pud. Naps und Rüben in Polen; Senf nur in Sarepta und Umgegend (jährlich etwa 300000 Pud); Hopfen und Wohn fast überall in beschränkter Menge; Anis in den südl. Gouvernements. Garten- und Obstbau sind meistens Nebengewerbe; nur in den südl. Gouvernements erlangt zuweilen der Bau der Zuck- und Wassermelone und des Kürbis in den sog. Melonengärten (Wachteln oder Wachtanen) eine größere Ausdehnung. Der Obstbau ist bedeutend am Südufer der Krim und in Transkafasien. Wein wächst bis zum 48.° nördl. Br. Bepflanzt sind damit 855170 Dessjätinen, die einen Ertrag von 25 Mill. Wedra (= 12,3!) geben. Doch kommt fast die Hälfte davon allein auf Transkafasien.

Wiehzucht. Die Wiehzucht wird als wirtschaftliche, verbunden mit der Landwirtschaft, und als wilde Wiehzucht bei den Nomadenvölkern betrieben. Gezüchtet werden Hornvieh, hauptsächlich die ukrainische und die tscherkassische oder Steppenrasse sowie Pferde. Für das beste Kindvieh gilt das litauische, tscherkassische (nach der Stadt Tschertassy im Gouvernement Kiew genannt) und das cholmogorsche (nach der Stadt Cholmogory im Gouvernement Archangelst). Die Pferde- und die Schafzucht wird in Gestütern und Herden (tabuny) betrieben, besonders in den Steppen und Schwarz-erde-Gouvernements, im Kaukasus und in Mittelasien. 1894 gab es 27 Krongestüte mit 1916 Hengsten und 1820 Privatgestüte mit 4732 Hengsten und 35776 Stuten. Die Zucht in Herden wird in den Steppen betrieben, besonders von den Kosaken, den Kalmyken und Kirgisen. Die Schafzucht ist besonders in den südl. Gouvernements entwickelt; 25—30 Proz. der Gesamtzahl bilden Merinos. Die Schweinezucht ist am stärksten in den westl. Gouvernements (20 Proz. des gesamten dortigen Viehstandes). Endlich werden gezüchtet: Kamele in den Gouvernements Laurien, Stavropol, Drenburg und in der Kirgisiensteppe; Büffel, Ziegen, besonders Angoraziegen im Süden; Rentiere bei den Fremdvölkern des Nordens und Hunde in Nordostsibirien. Die Gesamtmenge des Viehs betrug (1888) 136819000 Stück, davon 25935327 Pferde, 32884060 Rinder, 63902899 Schafe, 11464000 Schweine, 429000 Kamele, 1672680 Ziegen und 533969 Rentiere. Hiervon kamen aufs Europäische R. 109433980 Stück. An lebendem Vieh wurden (1893) ausgeführt: 33649 Pferde, 12180 Ochsen und Kühe, 59238 Hammel und Schafe und 81516 Schweine. An Butter wurden ausgeführt 1892: 349000 Pud im Wert von 3,5 Mill. Rubel, an Käse 365000 Pud im Wert von 3,5 Mill. Rubel; an Rasse 38000 Pud im Wert von 185000 Rubel. Von Feder- und Geflügel werden in R. Hühner, Gänse, Enten, Truthühner gezüchtet. Die Ausfuhr betrug (1893) 4510000 Stück Geflügel (Wert 4,510 Mill. Rubel), 785 Mill. Eier (13,469), 102000 Pud Federn (1,405) und 8000 Pud Daunen (216000 Rubel). Die Bienenzucht ist von alters her bedeutend, besonders in den Gouvernements südlich von Moskau und in Ostsibirien, am meisten aber in Kleinrußland und Litauen, wo es gegen 2 Mill. Bienenstöcke giebt. Jährlich werden gegen 1 Mill. Pud Honig und 2—300000 Pud Wachs gewonnen. Die Seidenzucht ist südlich vom 50.° nördl. Br. an möglich, doch ist sie nur bedeutend in Transkafasien (besonders in den Gouvernements Batu und Jelisawetpol), in Turkestan und zum Teil im Transkaspischen Gebiet. Im ganzen werden jährlich 1,3 Mill. Pud Rohseide gewonnen, und für 2—2½ Mill. Rubel ausgeführt.

Forstwirtschaft. Das Waldland nimmt im Europäischen R. mit dem Kaukasus über 1,6 Mill. qkm ein, d. i. gegen 30 Proz. der gesamten Oberfläche. Die Mehrzahl der Wälder (54 Proz.) liegt im Norden und am Ural; besonders umfangreich sind sie aber in Sibirien. Der allgemeine Verbrauch an Holz ist in R. jährlich 45 Mill. Kubitschen (zu 9,713 cbm). Am regelrechtesten ist die Forstverwaltung in den Ostseeprovinzen, in Polen und in den Bergbezirken des Urals. Dem Staat gehören 120 Mill. Dessjätinen Waldland an. Der Handel mit Holz ist sehr bedeutend.

Fischerei und Jagd. In der Fischerei sind gegen eine halbe Million Menschen beschäftigt. Am wichtigsten, auch rücksichtlich der Qualität der Fische, ist

das Kaspiſche Meer mit ſeinem Gebiet. Dann folgt das Schwarze und das Aſowſche Meer mit den Unterläufen der in daſſelbe mündenden Flüſſe. An der Nordküſte des Europäiſchen R.s findet ein bedeutender Fang von Heringen, Kabeljau, Lachs, Steinbutt u. a. ſtatt. An den Ufern Sibiriens bildet der Fiſchfang die Hauptbedingung des Lebens zahlreicher Fremdvölker. Weniger reich an Fiſchen iſt die Dniſſee. Bedeutend iſt die Fiſcherei auf den Binnenſeen, wie dem Ladoga, Onega, Ilmen, Peipusſee, dem Bjeleoſero u. a. Der Ertrag an Fiſchen im Europäiſchen R. iſt jährlich 68 Mill. Pud. Die meiſten Fiſche werden gefalzen, dann gedörrt, in neuerer Zeit auch in Büchſen konſerviert. Konſervenfabriken giebt es über 30 in Petersburg, Reval, Riga, Odeſſa, Balallawa, Kertſch, Mitachan, zuſammen mit einer jährlichen Produktion von 1 Mill. Rubel. Ein wichtiger Zweig der Fiſcherei iſt die Vereitung von Kaviar. Der Wert der Ausfuhr deſſelben betrug 1893: 1,99 Mill., von Fiſchen aller Art 2,12 Mill., von Fiſchlein 596 000 Rubel. Der Hauptertrag der Jagd ſind die Pelzwaren und am Eiſmeer die Eiderdaunen. Jagdtiere ſind im Europäiſchen R. Bären, Wölfe, Füchſe, Marber, Eichhörnchen, Hagen, verſchiedenes Federwild; wozu in Sibirien noch Polarſüchſe, Hermeline und Zobel kommen. An Seehunden werden im Weißen und Eiſmeer jährlich 40—80 000, im Kaspiſchen Meer gegen 100 000, im Ladogaſee und in der Dniſſee 1—2 000 Stück erlegt; an Seeottern auf den Komandorinſeln 1884—93: 414 411.

Bergbau und Hüttenweſen. Der Bergbau begann im 17. Jahrh. Peter d. Gr. richtete 1700 zuerſt

ſehr alt in den Gouvernements Nowgorod, Dneſ; und Tula (Kleden Djeilowo). Daſſelbe Eiſen liefert der Ural, der Süden des Europäiſchen R.s und Polen: 1893 in 204 Mitten 69 543 360 Pud Gußeiſen, 28 720 174 Pud Schmiedeeiſen und 36 316 457 Pud Stahl; einschließlich Finnlands 70 863 842, 29 641 524 und 36 498 257. Die Steinkohlengewinnung beſtand biſ 1855 nur im ſüdlichen R. und in Polen, wobei jährlich etwa 10 Mill. Pud gewonnen wurden. Jetzt werden Steinkohlen auch im Ural, im mittlern R., im Kaukaſus und auf der Inſel Sachalin gewonnen. Am ergiebigſten iſt das Doneziſche Baſſin (ſ. Doneziſches Hochplateau), wo jährlich durchſchnittlich 190 Mill. (1893: 167 417 250) Pud gewonnen werden. Salz findet ſich im Ural, in Südrußland, im Kaukaſus und auch an andern Orten, ſowohl als See- wie als Steinſalz. Die Ausbeute betrug (1893) an Steinſalz 11, an Seeſalz 47, an Siedeſalz 22 Mill. Pud. Naphtha (Petroleum) findet ſich am Fluß Uchta (Gouvernement Archangelſk), an der Wolga und am Soſ (Gouvernement Samara), im ſüdl. Teil deſ poln. Gouvernements Rjeſz, in den Gebieten Uralſk und Turgaj, in Turkeſtan und auf der Inſel Sachalin, beſonders aber im Kaukaſus. Der Geſamtertrag war (1890) 250 Mill. Pud, wovon auf daſſes Gouvernements Baſu 240 Mill. Pud kamen. 1893 wurden im leſtern Gouvernements 324 763 197 Pud Rohnaphtha gewonnen. Ferner liefert der Bergbau Zinn in Finnland und Tranſbaikalien, Queckſilber in Jelaterinſlaw und Daſeſtan, Manganz in Südrußland, im Ural und Kaukaſus.

Produktion deſ Bergbaues (in Pud):

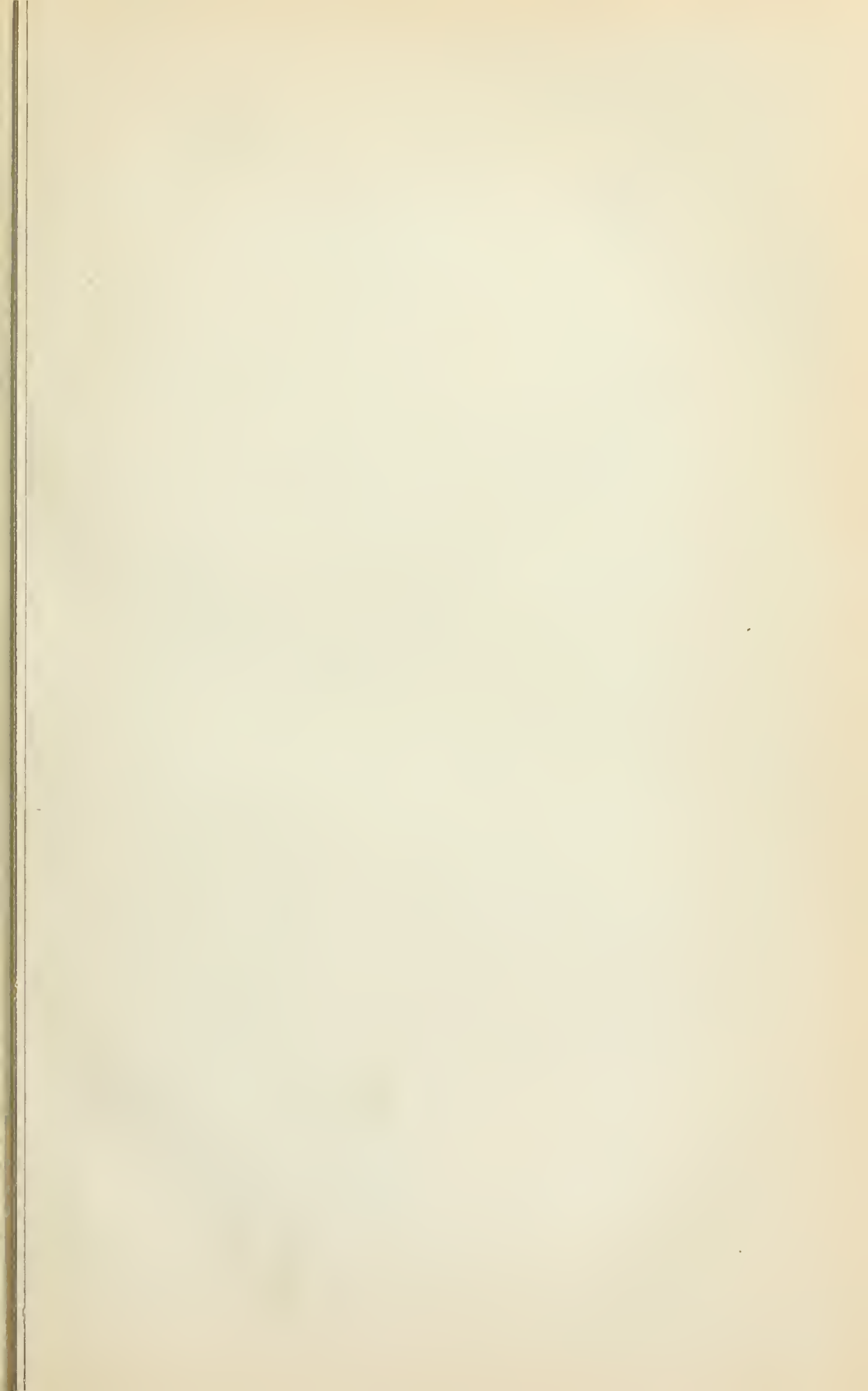
Jahre	Gold	Silber	Platin	Kupfer	Eiſen	Zinn	Gußeiſen	Stein- und Braunkohlen	Salz	Naphtha
1825	237	1140	11	203 000	—	—	9 644 500	—	—	—
1830	383	1282	107	236 000	42 400	—	11 169 300	—	20 920 400	—
1855	1649	1100	1	378 600	110 900	67 600	15 310 600	9 494 000	31 559 000	—
1865	1576	1084	139	253 000	99 700	188 600	18 280 700	23 331 000	30 638 800	556 900
1875	1996	601	94	222 800	66 000	243 300	26 079 700	104 348 000	35 738 700	8 074 400
1885	2016	687	158	288 250	43 650	279 900	32 205 500	260 577 500	69 180 400	116 258 900
1890	2403	893	173	349 500	51 100	230 400	56 560 000	367 203 500	84 857 200	242 941 600
1892	2628	874	280	280 774	—	261 130	59 475 957	422 010 500	87 126 768	297 949 734
1893	2732	803	312	331 980	—	276 049	70 500 000	460 271 140	82 903 487	324 763 197

eine beſondere Verwaltung dafür ein und gab beſondere Geſetze heraus. Gold wird in R. ſeit 1752 gewonnen, und zwar biſ 1893: 105 576 Pud (1893: 2732 Pud), wobei faſt 43 959 Pud auf die Zeit von 1875 biſ 1893 kommen; auf den Ural kommen 29, auf Weſſſibirien 7 und auf Oſſſibirien 64 Proſ. Silber wurde zuerſt im Kreis Kertſchinsk (in Tranſbaikalien) und auf dem Altai gefunden, wo biſ Ende deſ 18. Jahrh. jährlich 1700 Pud gewonnen wurden. 1881—93 wurden gewonnen 8883 Pud (1893: 803 Pud). Die Gewinnung von Platin begann 1824 und gab biſ 1893: 7223 Pud (1893: 312 Pud). Die Gewinnung von Kupfer geht biſ in die Mitte deſ 17. Jahrh. zurück; 1852 betrug ſie 410 000 Pud, 1891 in 109 Bergwerken 8 243 483 Pud Kupfererz, wobei die Hauptmenge auf den Ural und den Kaukaſus kommt, daſ übrige auf die Kirgiſenſteppe, den Altai und Finnland. Die Gewinnung von Eiſen (1890: 51 100 Pud) reicht nicht aus, ſo daſ noch 1 Mill. Pud eingeführt werden müſſen. Zinn kommt zuweiſt aus Polen (1893: 276 049 Pud). Der Eiſenbergbau iſt

An Edelſteinen finden ſich Diamant, Rubine, Saphire, Smaragde, Topaſe, Amethyſte, Aquamarine, Berylle, Granaten, Alexandrite, Turkiſe u. a., Bergkryſtall, Bernſtein, Malachit, Labrador, Kaſpit, Jaſurſtein. Marmor kommt in Finnland, im Gouvernement Dneſ, im Ural und in Polen vor.

Daſ Berg- und Hüttenweſen beſchäftigt 435 700 Perſonen; davon in der Eiſengewinnung 233 654, in den Gold- und Platinwäſchereien 87 961, in den Steinkohlenwerken 40 571, bei der Gewinnung von Phosphoriten und Lehm und in den Steinbrüchen 21 261, in den Salzwerken 19 102, in der Kupfergewinnung 11 458, in der Naphtha-induſtrie 5994, in den Silber- und Zinnbergwerken 4996, in den Manganerzwerken 3096, bei der Zinnengewinnung 979, bei der Queckſilbergewinnung 687 u. ſ. w.

Der Wert der Hauptprodukte deſ Bergbaues beträgt jährlich über 85,95 Mill. Rubel, wobei der Staat an Bergwerksabgaben, Zöllen und andern Steuern einnimmt: vom Gold und Platin 3 375 600, von Gußeiſen 573 700, vom Kupfer und andern







46

44

42

40



Metallen 157 000, vom Salz 474 000, vom Naphtha 10 658 000 Rubel.

Einz- und Ausfuhr der Erzeugnisse des Bergbaues im J. 1893:

Bergbau- produkte	Einfuhr		Ausfuhr	
	Rub	Rubel	Rub	Rubel
Steinkohle	94 008 000	10 840 500	834 700	88 200
Kohle	12 292 250	1 614 700	—	—
Eißen und Stahl	8 132 800	5 277 400	8 200	7 650
Eisen	6 790 100	14 671 400	314 700	743 800
Eisen	1 392 900	3 400 500	—	—
Eisen	1 153 400	1 028 000	—	—
Salz	1 052 300	289 700	456 100	75 500
Zinn	329 800	1 255 000	3 300	6 200
Kupfer	256 700	2 960 200	5 300	73 200
Zinn	161 000	1 653 500	—	—
Naphtha u. Produkte	29 400	106 400	48 089 300	27 637 000
Eisenerze	358	12 000	13 850	642 900
Bergwachs	194 100	87 000	—	—
Manganerz	—	—	8 602 300	3 348 000
Audere Metalle	—	—	7 200	32 900
Platin	—	—	207	1 115 600

Industrie und Gewerbe. In R. findet sich von alters her eine bedeutende Hausindustrie (kustarnyj promysl), die von der bäuerlichen Bevölkerung neben der Landwirtschaft betrieben wird, doch ist stellenweise (in den Gouvernements Nishnij Nowgorod, Wladimir, Kaluga, Tula u. a.) auch schon die landwirtschaftliche Thätigkeit zurückgetreten und die gewerbliche fast ausschließlich geblieben. Die Zahl der in der Hausindustrie beschäftigten Personen wird auf 7 1/2 Mill. geschätzt, der Wert ihrer Produkte auf 1 1/2 Milliarden Rubel. Die letztern umfassen namentlich die Leder-, Holz-, Metall-, Honz-, Rauchwarenbranche, besonders aber die Textilindustrie, die neben Gegenständen des gewöhnlichen Gebrauchs auch die feinsten Teppiche und Spitzen liefert. Die Fabrikindustrie hat sich erst seit etwa 1870 entwickelt, obgleich ihre Anfänge schon ins 17. Jahrh. reichen. Ohne Bergwerte und Aeste zahlende Fabriken (Tabak-, Zündhölzchenfabriken, Branntweinebrennereien u. a.) gab es 1865: 14 257 Fabriken mit 392 718 Arbeitern und 296 Mill. Rubel Produktion; 1880: 16 564 Fabriken mit 616 925 Arbeitern und 731 Mill. Produktion; 1. Jan. 1892: 29 439 Fabriken mit 939 882 Arbeitern und 1 393 Mill. Rubel Produktion, sowie daneben noch 103 400 kleine Betriebe mit weniger als 1000 Rubel jährlichem Umsatz.

Berteilung der Industrie 1892:

Gebiete	Zahl der Fabriken	Beschäftigte Arbeiter	Produktion in 1000 Rubel
Europ. Rußland	16 770	738 146	1 108 779
Polen	3 548	115 631	188 331
Finnland	6 770	61 302	43 907
Kaukasien	1 336	14 036	32 189
Sibirien	613	7 455	9 468
Centralasien	402	3 312	10 334
Zusammen	29 439	939 882	1 393 008

Die Berteilung der industriellen Anlagen nach Art und Zahl der Motoren und der Arbeiter in den Hauptgebieten im J. 1891 zeigt Tabelle A auf S. 76; Tabelle B giebt eine Übersicht über die Hauptzweige der Fabrikthätigkeit, Tabelle C einen Vergleich der Produktion von 1891 mit der von 1887.

Unter den Fabrikarbeitern sind 24 Proz. Frauen und 3 Proz. Kinder. Arbeitstage sind 288, jeder zu

12 Stunden; der Lohn beträgt im Durchschnitt 201, im Maximum 600, im Minimum 120 Rubel jährlich. Von 23 500 Fabrikleitern waren 21 874 Russen (darunter 20 804 ohne technische Vorbildung) und 1626 Ausländer (1201 ohne technische Vorbildung).

In Bezug auf die Fabrik- und industrielle Thätigkeit überhaupt wird R. in 14 Industriebezirke eingeteilt: der mostauische und kassisch-petersburgische Bezirk (5404 Fabriken mit 702 Mill. Rubel Produktion) liefern hauptsächlich Manufakturen, Metall- und andere Waren; Finnland (4884, 46 Mill.) Holzwaren; der nördl. Bezirk (198, 8 Mill.) Bauholz und Flach; der östl. Bezirk (1901, 114 Mill.) Metallwaren und Getreide; Sibirien (686, 48 Mill.) Gold, Silber, Kupfer, Eisen und tierische Produkte; der Weichselbezirk (Polen; 2354, 210 Mill.) Manufakturen und Metallwaren; der nordwestl. Bezirk (1214, 39 Mill.) Holzwaren; der kleinruss. Bezirk (767, 50 Mill.) Getreide und Zucker; der mittlere Schwarz-erseebezirk (4330, 135 Mill.) Getreide und Spirit; Mittelasien (389, 14 Mill.) Baumwolle, Seide, tierische Produkte; der Kaukasus (919, 55 Mill.) Wein, Naphtha, Honig, Getreide; der südl. Bezirk (2559, 120 Mill.) Steinkohlen, Getreideprodukte; der südwestl. Bezirk (1002, 58 Mill.) Zucker, Früchte, Getreide.

Gold-, Silber- und Juwelierwaren werden hauptsächlich in den Großstädten hergestellt, aber auch in der Hausindustrie einiger Dörfer in den Gouvernements Kostroma (700 000 Rubel jährlich), Kasan, Wladimir und Mostau (200 000 Rubel). Die Herstellung von Blattgold und Blattsilber ist besonders entwickelt in den Gouvernements Moskau und Kaluga (500 000 Rubel), die größten Fabriken sind aber in Moskau. Die Einfuhr von Gold- und Silberwaren betrug (1892) 809 000, die Ausfuhr 282 000 Rubel.

Die Herstellung von Kupferwaren (aus Kupfer und Kupferlegierungen) gehört teils der Fabrik-, teils der Hausindustrie an. Besonders berühmt ist der Glockenguß (Waldaj im Gouvernement Nowgorod) mit jährlich 950 000 Rubel Produktion. Kupfergefäße liefern besonders die Gouvernements Tula (Samoware), Wladimir (Mörser und Samoware) und Petersburg (Samoware und Kasserolle). Der Gesamtwert der Fabrik- und Hausindustrie beträgt 7—8 Mill. Rubel jährlich. An Waren aus Bronze, Messingblech, überhaupt aus Kupfer-Zinnlegierungen (Lampen, Kronleuchter u. s. w.) werden jährlich etwa für 2 Mill. Rubel hergestellt, für (1893) 1,9 Mill. ein- und für 285 000 Rubel ausgeführt. Die Herstellung von Zink-, Zinn- und Bleiwaren beträgt 8,5 Mill., die Einfuhr 350 000 Rubel.

Eisenwaren. In den Gouvernements Nishnij Nowgorod und Wjaska werden Ketten und Anker geschmiedet, im Gouvernement Perm Trinksgefäße, Eimer, Becken, Schaufeln u. a., im Gouvernement Iwer Nägel gefertigt. Der Gesamtwert aller Schmiedewaren aus Fladeisen und Blech erreicht jährlich 27 500 000, die Einfuhr 1 511 000 Rubel; der Gußeisen- und Stahlwaren 21 Mill., die Einfuhr 199 000 Rubel; die Herstellung von Messern, Sensen, Sichel, Instrumenten u. a. 3 Mill., die Einfuhr 3 Mill. Rubel; beslagener Waren 37,5 Mill. Rubel. Der Maschinenbau hat gegen Anfang des 18. Jahrh. begonnen. An Maschinenfabriken giebt es (1894) 339 mit 43 326 Arbeitern und 46 Mill. Produktion; die Einfuhr von Maschinen beträgt 21 Mill. Rubel.

A. Verteilung der industriellen Anlagen nach Art und Zahl der Motoren und der Arbeiter in den Hauptgebieten im J. 1891:

Gebiete	Zahl der Fabriken und Werke	Motoren					Arbeiterzahl					Kleinbetriebe m. weniger als 1000 R. jährl. Produktion
		Wasserkraft		Dampfkraft		Dampfsepel	Erwachsene		Kinder		Zusammen	
		Zahl	Pferdestärken	Zahl	Pferdestärken		männliche	weibliche	Knaaben	Mädchen		
Europäisches Rußland	17946	8987	—	6198	167935	7046	519686	177119	15668	7161	719634	1033296
Polen	2445	812	—	178	41303	1535	71255	34884	1592	1085	108816	174202
Kaukasus	1014	137	—	476	4236	533	11988	738	934	358	14018	34564
Sibirien	705	240	—	47	974	49	5625	484	412	73	6594	8564
Centralasien	400	78	—	3	37	2	3332	237	70	25	3664	13335
Zusammen	22510	10254	—	6902	21485	9164	611886	213462	18676	8702	852726	1263964

B. Hauptzweige der Fabrikthätigkeit im J. 1891:

Fabrikationszweige	Zahl der Fabriken	Beschäftigte Arbeiter	Produktion in Mill. Rub.
Zucker, Spirit, Tabak	7241	189358	265
Mehl, Stärke, Granen	7061	38210	169
Andere Nahrungsmittel	3856	11438	28
Lederwaren	2650	24050	39
Eisenbearbeitung, Porzellan, Glas	2345	73116	36
Metallgewinnung	1881	106210	58
Eisen- und Stahlwaren	1881	118315	186
Holzbearbeitung	1592	42030	40
Leim, Wachs, Talg u. a.	1159	13023	31
Holzwaren	1044	95313	106
Baumwollwaren	912	255310	346
Chemikalien	846	27304	34
Seife, Hüte und andere Faserprodukte	509	18244	15
Wagen und Musikinstrumente	380	16318	35
Papier und Kartonagen	357	30518	27
Güsseisen	262	233219	61
Seidenwaren	259	18435	13
Stachswaren	174	46313	41
Kapthwarenprodukte	160	11500	27
Wasserkraftwaren	14	4210	11
Gewinnung von Salz u. Steinkohlen	—	86338	29

C. Hauptgegenstände der Industrie in den J. 1887 und 1891:

Gegenstände der Produktion	Fabriken		Produktion in 1000 Rubel	
	1887	1891	1887	1891
Faserstoffe	3096	3234	485020	541996
Nahrungsmittel	7869	9478	335654	363925
Metallwaren	1377	1424	112642	148822
Eisenprodukte	4425	3806	79495	74292
Eisen	2380	2380	28965	32543
Holz	1093	1121	25688	33377
Chemikalien	588	689	21509	29822
Andere Stoffe	419	378	31279	39187
Zusammen	21247	22510	1120252	1263964

Die erste Glasfabrik wurde unter Zar Michael Feodorowitsch (17. Jahrh.) gegründet. Jetzt zählt man 258 Fabriken mit 23 235 Arbeitern (18 326 Männer, 1691 Frauen, 3218 Knaben) und 11,3 Mill. Rubel Produktion. Die größten und zahlreichsten Betriebe finden sich in den Gouvernements Wladimir, Petersburg und Orel. Die Einfuhr von Glas beträgt 900 000, die Ausfuhr über die asiat. Grenze 1—200 000, über die europäische 2—250 000 Rubel. An Porzellan- und Fayencefabriken giebt es 48 mit 9579 Arbeitern (7288 Männer, 1627 Frauen, 438 Knaben, 226 Mädchen) und 4,5 Mill. Rubel Produktion, namentlich in den Gouvernements Wladimir, Moskau und Wolhynien. Die Herstellung von Ziegeln erreicht einen Wert von 10,5 Mill. Rubel. Die Einfuhr von Por-

zellan beträgt 328 000, von Fayence 334 000; die Ausfuhr von Fayencewaren gegen 30 000 (in Europa und Asien) und von Porzellan nach Europa und Amerika 98 000, nach Asien 120 000 Rubel.

Die Lederfabrikation hat 2604 Fabrikbetriebe mit 27 523 Arbeitern und 146 000 Meistern in der Hausindustrie und 104 Mill. Rubel Produktion, wovon 46 Mill. auf die Fabriken und 58 Mill. auf die Hausindustrie kommen. Die Einfuhr beträgt 17 Mill., die Ausfuhr 13 Mill. Die Papierfabrikation begann unter Iwan IV. dem Schrecklichen, frästigte sich aber erst unter Peter I. und Katharina II. Jetzt giebt es 341 Fabriken mit 24 998 Arbeitern und 23 Mill. Rubel Produktion. Die Einfuhr beträgt 4,5 Mill., die Ausfuhr 0,5 Mill.

Textilindustrie. Die Baumwollfabrikation spielt eine wichtige Rolle und wird vom Staate besonders unterstützt; ihr Ursprung reicht bis Anfang des 18. Jahrh. zurück. Jetzt werden verarbeitet gegen 11,5 Mill. Pud Baumwolle, wovon gegen 9 Mill. Pud aus Amerika, Ägypten, Ostindien und Persien kommen, die übrigen 2,5 Mill. aus Turkestan, Kaukasien, Chiwa, Buchara und Canada. Der jährliche Umsatz der Baumwollindustrie erreicht 500 Mill. Rubel. Es giebt 212 Fabriken, darunter 80 Spinnereien und 132 Webereien, mit 6 Mill. Spindeln und 200 000 mechan. Webstühlen, wobei die Arbeitszeit auf 300 Tage im Jahre und 10 Stunden des Tages bestimmt ist. Die Zahl der Arbeiter beträgt gegen 211 000, darunter 101 000 in den Spinnereien. Die Baumwollindustrie ist besonders entwickelt in den Gouvernements Moskau, Wladimir und Petersburg. Es werden hergestellt gegen 10 Mill. Pud Garn. Die hergestellten Gewebe sind: Mittel, Zib, Kattun und Varchent. Der heimische Bedarf wird fast vollständig durch die russ. Produktion gedeckt, wie das Einlen der Einfuhr von Garn zeigt: 1889: 271 000 Pud im Werte von 9 836 000, 1890: 228 000 Pud zu 8 609 000, 1891: 145 000 Pud zu 4 904 000, 1892: 114 699 Pud zu 3 862 590, 1893: 131 760 Pud zu 4 415 379, 1894: 140 213 Pud zu 4 516 439 Rubel. Die Einfuhr von Baumwollwaren ist sehr mäßig, während die Ausfuhr fortwährend steigt, besonders nach der Türkei, Persien und China. Zur Wollfabrikation legte Peter d. Gr. den Grund, um Tuch für das Militär herzustellen. 1830 gab es schon 390 Fabriken mit 67 000 Arbeitern und einer Produktion von gegen 7 735 000 Arschinen (= 0,7 m) Tuch; 1894: 1085 Fabriken mit 99 878 Arbeitern und einer Produktion von 109 Mill. Rubel Wert. Ausgeführt werden gewöhnliche Wolle, Merinowolle, Wollabfälle und Wollwaren: 1892 für 13 345 230, 1893 für 8 747 960, 1894 für 8 935 418 Rubel.

Die Seidenfabrikation führte ebenfalls Peter d. Gr. ein, als 1714 in Moskau die erste Anstalt zur Anfertigung von Sammet, Brokat und andern Seidenstoffen gegründet wurde. Etwa 100 Jahre später gab es 104 Seidenfabriken mit 4896 Webstühlen und 7 Mill. Rischinen Produktion. 1894 waren 12 449 Webstühle beschäftigt mit 21 898 Arbeitern und 14 Mill. Rubel Produktion. Die Mehrzahl der Seidenfabriken findet sich in den Gouvernements Moskau und Wladimir und in Polen. Die Ausfuhr (meist Grains, Cocons und Seidenabfälle) beträgt 2,6 Mill. Rubel.

In der Zuckersfabrikation sind 86 681 Personen beschäftigt, darunter 9812 Frauen und 539 Kinder. 1893—94 waren 226 Zuckersfabriken thätig, die 34 477 730 Berkowez Zuckerrüben verarbeiteten und 3 777 533 Pud Raffinade, 30 530 012 Pud weißen, 1 071 819 gelben Sandzucker, 1345 Pud Raffinadestrup und 9 975 053 schwarzen Sirup herstellten. Nach der Lage der Zuckersfabriken werden drei Bezirke unterschieden: der südwestliche (die Gouvernements Bessarabien, Kiew, Podolien und Wolhynien), der centrale (Charkow, Kursk, Orel, Poltawa, Samara, Tambow, Tula, Tschernigow, Woroneßch) und der Weichselbezirk (die poln. Gouvernements). Dazu kommt noch eine Fabrik (seit 1888) im sibir. Gouvernement Jenisseisk, die 1893—94: 8254 Pud Raffinade, 17 494 Pud weißen Sandzucker und 5391 Pud schwarzen Sirup herstellte. Im ganzen waren (1892—93) 224 Fabriken thätig mit einer Produktion von 33,556 Mill. Pud; davon 116 Fabriken (17,505 Mill. Pud Produktion) im südwestl. Bezirk, 67 (11,151) im centralen Bezirk und 40 (4,882) im Weichselbezirk.

Die Ausfuhr erreichte 1891: 6 317 074 Pud Sandzucker, 1 251 813 Pud Raffinade; 1892: 1 484 270 Pud Sandzucker, 1 195 300 Pud Raffinade; 1893: 958 978 Pud Sandzucker, 1 806 660 Pud Raffinade; die Einfuhr 1891: 8560 Pud; 1893: 1 686 210 Pud. Der Wert der Rübenzuckerfabrikation wird jährlich auf 189 494 511 Rubel bestimmt, darunter auf 24 115 127 Pud Sandzucker im Wert von 96 460 206 Rubel und 18 606 800 Pud Raffinade im Wert von 93 034 305 Rubel.

Die Branntweinbrennerei bringt dem russ. Staat ungefähr ein Drittel aller Einnahmen ein. Sie entwickelte sich besonders seit 1863, wo das Accisesystem eingeführt wurde und die kleinen Betriebe der Konkurrenz der größern weichen mußten. 1893—94 waren 2058 Betriebe thätig, die 29 671 214 Wedra (= 12,299 l) wasserfreien Sprit erzeugten, was mit dem Bestand aus dem vorigen Jahre einen Vorrat von 39 557 369 Wedra bildete, wovon 27 175 633 Wedra im Lande verbraucht wurden. Die Zahl der Brennereibetriebe und die Menge des jährlich hergestellten wasserfreien Sprits betrug:

Jahre	Zahl der Betriebe	Menge Wedra	Mittlere Produktion eines Betriebes Wedra
1866—71	4353	29 432 418	6 760
1872—76	3460	31 294 434	9 045
1877—81	2596	30 729 466	11 840
1882—86	2440	32 709 175	13 356
1887—91	2107	32 155 966	15 261
1892/93	2009	26 555 702	13 218
1893/94	2058	29 671 214	14 417

Der Verbrauch von Sprit auf den Kopf der Bevölkerung schwankt zwischen 0,19 (1892/93) und 0,26 Wedra (1888,89). Die Einnahmen der Staatskasse aus allen Produkten der Brennerei betragen etwa 268 Mill. Rubel, die Zahl der Arbeiter 29 413, darunter 165 Frauen und 260 Kinder. Die Ausfuhr an wasserfreiem Sprit betrug 1890: 4 219 764; 1891: 3 980 289; 1892: 4 329 588; 1893: 4 336 007 Wedra (nach Deutschland 2 796 315 Wedra).

Die Hefensfabrikation hatte (1892/93) 50 Betriebe (meist in den nordwestl. Gouvernements), die 16 750 349 russ. Pfund Brekhefen herstellten. 1239 Brauereien braunten 32 653 030 Wedra Bier; Met fabrizieren 533 Betriebe.

Die Tabakfabrikation ist am meisten vertreten in den Gouvernements Cherson, Kiew, Grodno, Winsk, die größten Fabriken sind aber in Moskau und Petersburg. 1892 gab es 307, 1893: 323 Betriebe. 1892 wurden hergestellt an Rauchtobak 791 704, an Schnupftobak 709, Cigarren 65 620, Papiros 180 484, Cigaretten 957, geringe Tabaksorten 2 288 566 Pud. Die Cigarrenfabrikation konzentriert sich in Polen (64,73 Mill.), in Livland (45,10 Mill.), in den nordwestl. Gouvernements (41,13 Mill.) und im Gouvernement Petersburg (28,04 Mill. Stück); Papiros werden am meisten gefertigt in den Gouvernements Petersburg (2037,74 Mill.) und Moskau (458,65 Mill. Stück), Cigaretten 10,92 Mill. Stück. Ausgeführt werden besonders Papiros (30,83 Mill. Stück; davon 68,5 Proz. nach Deutschland), Cigarren (35 745 Stück), Rauch- (1239) und Schnupftobak (225 Pud). Die Gesamtzahl der in der Tabakfabrikation beschäftigten Personen betrug 32 307 (11 025 Männer, 18 920 Frauen, 1196 Knaben, 1166 Mädchen).

Handel. Der Handel im Innern hat einen großen Umfang. Seine Centren sind die Städte, doch werden auch außerhalb derselben Jahrmärkte und Messen abgehalten, wie die von Tschit, Tzwanowo-Wosnjensensk u. a. Die bedeutendste Messe ist die in Nishnij Nowgorod (s. d.). Wichtig sind auch die größern Flußhäfen, in denen ein beträchtlicher Großhandel in Getreide, Hanf, Flach, Hanf- und Leinsamen, Öl, Tabak, Leder, Talg und Metallen stattfindet. Der gesamte Umsatz im innern Handel wird jährlich auf 4 Milliarden Rubel geschätzt. Die Zahl der Handelsbetriebe übersteigt 420 000. Es werden jährlich entnommen: 1 235 858 Berechtigungsscheine zum Vertrieb des Handels, mit einer dafür zu entrichtenden Steuer von 25,05 Mill. Rubel; 118 712 Scheine für Kaufleute erster und zweiter Gilde (s. Rupez); 337 860 Scheine für den Betrieb des Kleinhandels, 77 485 Gewerbescheine, 245 670 Gehilfenscheine.

Der auswärtige Handel findet zur See und zu Lande statt und zerfällt in den europ. und den asiat. Handel. An der europ. Landgrenze befinden sich 152 Zollämter (in Petersburg, Wirballen, Grajewo, Ralsch, Radzjwilow u. a.), an den asiatischen etwa 70 (in Torenburg, Irkutsk, Kiachta u. a.). Die wichtigsten Seehäfen sind in der Eisee: Petersburg mit Kronstadt, Reval mit Baltischport, Riga, Libau, Windau, Wiborg, Abo, Helsingfors und Narwa; im Schwarzen und Asowschen Meer: Odesja, Taganrog, Kostow, Sejsk, Nikolajew, Cherson, Kertsch, Feodosja, Cypatoria, Sewastopol, Poti und Batum; im Kaspiischen Meer: Utrachan, Baku und Derbent; im Eismeer: Archangel'sk (hauptsächlich) und Dnega. Jährlicher Umsatz des auswärtigen Handels in Rubeln:

Jahre	Einfuhr	Ausfuhr
1824—28	50 502 020	56 413 200
1829—38	58 200 120	67 780 000
1839—48	79 920 100	92 713 410
1888	390 745 013	793 864 245
1889	437 016 221	766 002 411
1890	416 065 478	705 096 972
1891	379 342 097	721 613 570
1892	403 879 940	489 409 718

Am bedeutendsten nach Menge und Wert war immer der Handel über die europ. Grenze. Der Gesamtumsatz betrug hier (mit Einschluß der Schwarzsee- Meer-Grenze, des Kaulafus und des Handels mit Finnland) 1893: 1017 Mill. Rubel, wovon auf die Ausfuhr 595 Mill. (gegen 471 Mill. 1892; also 26,2 Proz. mehr) und auf die Einfuhr 422 Mill. (gegen 367 Mill. 1892; also 15 Proz. mehr) kommen. Doch ist die Ausfuhr gegen 1891 und gegen die Durchschnittszahl von 1888 bis 1892 zurückgegangen, während die Einfuhr die Vorjahre übertrifft.

steht der Weizen mit 135, die Gerste mit 59 Mill. Rubel. Getreide wird vorwiegend ausgeführt nach Österreich-Ungarn, Frankreich und Deutschland. An zweiter Stelle kommen Rohprodukte und Halbfabrikate, deren Ausfuhr zurückgegangen ist, weil R. selbst viel mehr fertig herstellt als früher. Bei der Einfuhr stehen in erster Reihe Rohstoffe und Halbfabrikate; dann folgen Lebensmittel und verschiedene Fabrikate.

Von andern Lebensmitteln werden ausgeführt: Eier (785 Mill. Stück im Wert von 13 469 000 Rubel), frisches Fleisch, Schweineschmalz, Gänse, Hühner, Sandzuder und Butter. Unter den Rohprodukten und Halbfabrikaten sind in der Ausfuhr hauptsächlich vertreten: Bauholz und Holzwaren (49 Mill. Rubel), die nach England und Deutschland gehen. Naphtha und Naphthaprodukte werden besonders nach Österreich-Ungarn ausgeführt (1 701 900 Rub); die gesamte Ausfuhr betrug 1893: 22,38 Mill. Rubel. Leesaaten (27,82 Mill. Rubel) gehen besonders nach England, Belgien und Holland. Die Ausfuhr von Vieh (Pferde, Künder und Geflügel) erreichte 15 Mill. Rubel. In der Einfuhr steht der Thee obenan (gegen

Ausfuhr und Einfuhr (in 1000 Rubeln) in den letzten Jahren:

Jahre	Waren überhaupt		Nahrungs- und Genussmittel		Rohstoffe und Halbfabrikate		Fabrikate		Lebende Tiere	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1889	394 658	752 051	58 881	424 475	253 097	286 550	81 643	28 008	1 037	13 018
1890	384 383	687 017	62 671	384 059	245 459	269 911	75 205	22 166	1 048	10 881
1891	348 663	700 471	56 579	413 539	215 883	245 901	75 249	25 088	952	15 943
1892	367 268	471 177	55 408	199 248	235 702	232 645	75 356	24 064	807	15 220
1893	421 956	594 688	72 985	332 390	259 030	226 169	88 603	23 352	1 338	12 777
1888—92	369 245	677 843	57 646	383 136	235 679	255 964	74 919	25 144	1 001	13 599

Wert der Aus- und Einfuhr (in 1000 Rubel) der wichtigsten Waren:

Ausfuhr	1888—92 jährlich			Einfuhr	1888—92 jährlich		
	1892	1893	1888—92 jährlich		1892	1893	1888—92 jährlich
Weizen	77 985	135 459	171 853	Baumwolle	84 468	64 067	77 491
Roggen	10 826	22 878	48 963	Maschinen	24 152	29 010	19 244
Gerste	29 214	59 285	36 139	Wolle	14 573	28 880	19 318
Hafer	15 167	41 182	56 542	Thee	14 031	17 691	16 515
Weizen	14 827	9 250	16 271	Farbe u. Farbstoffe	12 964	12 853	14 354
Malz	51 958	59 661	55 349	Steinkohlen u. Kohl	12 154	14 292	13 002
Holzwaren	49 033	40 406	48 234	Stahl, Eisen- und Werkwaren	10 251	14 176	11 274
Naphtha u. Naphtha- produkte	26 812	22 381	27 218	Seide	10 092	12 347	9 916
Leinsamen	16 639	17 801	25 940	Heringe	9 199	10 267	7 617
Hanf	13 792	11 892	16 870	Wein	6 652	7 922	7 082
Eier	12 213	13 469	11 785	Kaffee	6 210	6 670	5 461
Fett	9 322	5 322	10 554	Eisen	6 180	10 799	8 657
Ölfluchen	9 220	11 053	6 915	Pflanzen	5 929	6 764	5 125
Häute	6 894	5 793	5 826	Lederwaren	5 669	8 040	6 717
Schweinsborsten	6 490	6 072	8 737	Gummiwaren	5 613	6 911	4 289
Zucker	5 869	4 991	13 374	Olivenöl	5 567	5 786	5 545
Weizenmehl	4 756	5 915	6 314	Baumwollgarn	3 852	4 416	7 685
Befzwerk	4 431	5 138	4 990	Metalle	33 827	47 219	29 399
Kleie	2 473	6 733	5 107	Metallwaren	12 799	17 369	10 214
Spiritus und Wein	1 654	2 674	5 266	Chemische Produkte	13 387	13 579	12 980

Bei der Ausfuhr nehmen Lebensmittel die erste Stelle ein, und besonders Brofrüchte, von denen 1888 für 441,028 (56,7 Proz. der Gesamtumsatz), 1892 für 163,138 (34,6 Proz.) und 1893 für 294,751 Mill. Rubel (49,6 Proz.) ausgeführt wurden. Obenan

18 Mill. Rubel), der hauptsächlich über Odessa kommt; dann folgt Rohzucker (7 Mill.), Kaffee (460 000), Hopfen (920 000), Butter (947 000 Rubel).

Von dem Gesamtumsatz mit den benachbarten Staaten über die europ. Grenze kommt aufs Weiße

Meer 1, auf die Dizee 35, auf die südwestliche 30 und auf die südl. Grenze 34 Proz.

Aus- und Einfuhr (in 1000 Rubeln) nach Ländern:

Verkehrs- länder	Ausfuhr		Einfuhr	
	1892	1893	1892	1893
A. Europ. Grenze.				
Deutschland	136 263,7	131 224,9	101 476,2	100 919,5
Großbritannien	109 278,5	143 433,8	94 976,1	111 311,2
Frankreich	29 412,2	62 230,9	17 486,4	27 403,7
Österreich-Ungarn	20 682,4	31 454,5	15 012,0	22 362,7
Italien	17 458,5	26 578,6	9 028,3	11 467,2
Niederlande	13 908,1	20 301,4	3 790,0	7 411,3
Belgien	12 349,5	23 321,1	4 940,4	10 738,5
Türkei	8 528,3	9 016,9	3 970,1	6 984,3
Griechenland	6 745,9	7 023,1	988,3	974,4
Rumänien	4 943,0	5 994,9	848,8	1 126,4
Dänemark	4 482,9	9 557,6	1 613,5	2 019,2
Schweden	4 445,3	4 983,1	3 357,7	5 297,9
Spanien	2 410,0	5 153,5	1 014,0	3 003,2
Norwegen	1 472,8	5 113,9	3 062,7	3 430,9
Ägypten	1 349,5	1 727,6	20 719,4	16 233,9
Bereinigete Staaten von Amerika				
Bortugall	833,9	456,5	35 730,8	31 471,6
Bortugal	473,0	285,3	796,6	1 863,5
Bulgarien	196,6	221,4	31,5	22,6
China	63,1	34,4	9 490,4	13 430,1
Serbien	28,3	1,9	0,7	2,2
Schweiz	5,0	3,7	4 066,3	6 941,5
Die übrigen Staaten	10 565,2	17 775,8	5 836,2	10 625,8
Finland	21 098,5	18 527,9	11 948,4	15 836,3
Russisches Sibirien	13 743,9	14 496,4	—	—
B. Asiat. Grenze.				
1) Kaufmännische Grenze.				
Großbritannien	9 245,4	11 702,7	6 201,7	7 104,5
Türkei	7 382,0	7 773,0	304,5	1 328,6
Perlien	7 223,6	10 013,8	7 756,5	9 870,3
Frankreich	5 697,7	9 606,4	1 004,9	1 104,4
Niederlande	5 541,8	4 363,8	—	5,7
Österreich-Ungarn	3 350,7	3 106,5	188,1	500,4
Belgien	2 591,0	1 824,0	258,6	429,6
Italien	2 176,9	4 075,8	197,4	145,8
Deutschland	1 975,8	1 355,4	176,8	264,1
Bereinigete Staaten von Amerika				
Norwegen	1 701,1	2 249,4	49,1	7,8
Dänemark	584,4	130,8	—	—
Schweden	358,5	79,1	—	36,3
Serbien	212,3	256,0	—	—
Schweden	148,0	0,2	0,2	46,9
Ägypten	146,0	98,4	—	—
Griechenland	66,5	226,1	41,6	13,4
Spanien	23,2	1 056,7	6,0	21,5
Russisches Sibirien	85,4	25,5	—	—
Die übrigen Staaten	11 083,6	8 292,0	13,6	305,0
2) Centralasien und Sibirien.				
Asien. Zollgrenze	2 114,8	1 824,3	3 563,0	4 095,1
Transkasp. Gebiet	97,4	111,8	4 865,6	5 814,9
Zurkistan. Zollbezirk	2 987,6	3 434,7	2 639,1	2 915,8
Semipalatinskijer Zollbezirk	2 263,3	2 191,0	998,4	1 539,8
Ufjubezirk	77,3	64,7	81,8	77,7
Arktische Zollgrenze Küstenprovinz	1 492,4	951,6	16 355,0	16 890,3
			127,7	106,5

Die Einfuhr und Ausfuhr von Edelmetallen schwankt nach der Menge ihrer jährlichen Gewinnung. Im allgemeinen wird Gold ausgeführt und Silber eingeführt, für die J. 1887—93 wie folgt (in Pud):

Jahre	Gold		Silber	
	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr
1887	1178,8	103,8	74	3 525
1888	2188,0	1263,6	34	11 106
1889	1233,3	125,4	130	10 811
1890	1131,5	1028,2	2764	8 939
1891	12,6	5045,9	25	9 446
1892	11,0	7388,3	32	9 640
1893	4,1	865,6	9	20 206

Aus Deutschland wurden mit Ausschluß von Gold und Silber 1886—90 durchschnittlich jährlich für 121,7, 1890: 114,3, 1892: 101,6 Mill. Rubel Waren eingeführt, davon Lebensmittel 11, Rohstoffe und Halbfabrikate 61, Fabrikate 28 Proz.; ausgeführt wurden 1886—90 durchschnittlich jährlich für 163,7, 1890: 176,5, 1892: 136 Mill. Rubel Waren, davon Lebensmittel 37, Rohstoffe und Halbfabrikate 56, Tiere 4, Fabrikate 3 Proz.

Der Handel über die asiat. Grenze erreicht im ganzen 123,4 Mill. Rubel, wovon auf die Ausfuhr 77,9 und auf die Einfuhr 45,5 Mill. Rubel kommen. Brotfrüchte (Weizen, Roggen, Mais und Hafer) gehen fast ausschließlich über Noworossisk in die europ. Staaten und hauptsächlich nach Großbritannien, Reis und Weizenmehl durch Zurestjan in die mittelasiat. Chanate, wohn auf Erbsen, Keschals, Getreide, Früchte, Tabak, Honig, Rohseide und Zuderraffinade geben. Der Handel auf der russ.-türk. Landgrenze beträgt jährlich in der Einfuhr etwa 0,3, in der Ausfuhr 0,4 Mill. Rubel. Hauptgegenstand der erstern ist Getreide (etwa 150 000 Pud), der letztern Schafe (4000 Stück). Nach Perlien beträgt die Ausfuhr (hauptsächlich Baumwollgewebe) 10 Mill., die Einfuhr (Seide, Baumwolle u. a.) 11,9 Mill. Rubel. Aus Buchara kommen Waren (Baumwolle, Wolle, Kammeffe, Rohseide, getrocknete Früchte, Leinwand, Gewebe u. a.) im Wert von 17 Mill. gegen eine Ausfuhr von 15 Mill. Rubel. Die Gesamttausfuhr aus Mittelasien erreichte (1893) 5 289 340 Pud.

Die Einnahme an Zöllen betrug bei den Zollämtern an der europ. Grenze (1893) 88 034 662 Gold-, 1 701 829 Kreditrubel, an der asiat. Grenze (1893) 9 140 345 Gold-, 1 621 241 Kreditrubel. über die Ausfuhr und Einfuhr einzelner Artikel s. auch die Abchnitte Landwirtschaft sowie Industrie und Gewerbe.

Aktiengesellschaften und Banken. Unter Nikolaus I. gab es in R. 36 Aktiengesellschaften, die unter Alexander II. auf 459 stiegen, mit einem Betriebskapital von 172 692 520 Kredit- und 1 111 009 035 Metallrubel. Zu den wichtigsten Schöpfungen dieser Art gehören die Eisenbahngesellschaften, namentlich die 1857 gegründete Hauptkompanie der russ. Eisenbahnen, die russ. Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Odessa (1856), die Gesellschaft des Weissen Meers (1858), die der Wolgabampfschiffahrt u. s. w. Bis 1865 war die Reichsbank (s. Reichsbank, Russische) mit ihren Succursalen die einzige Handelsbank, wie sie auch die einzige Zettelbank war und geblieben ist. Der Kassenumfah dieser Bank betrug (1892): Einnahme 4 117 452 562, Ausgabe 4 066 646 076 Rubel; für 1894 betragen Afrika und Asien 1 121 281 634, und die Summe der kommerziellen Operationen 723 716 138 Rubel. Außerdem befinden sich in der Bank zur Aufbewahrung: Depots 2 742 988, zinstragende Papiere 1 359 442 243 Rubel. Neben der Reichsbank wirken (1893) 40 Handelsbanken auf Aktien, 101 gegenseitige Kreditgesellschaften und 242 städtische Banken, deren Umsätze betragen 780,377, 172,783, 133,316, zusammen 1 086,476 Mill. Rubel. Die bedeutendsten sind die Internationale Kommerzbank, die Wolga-Kasak-Kommerzbank und die Diskontobank, alle drei in Petersburg. Dem landwirtschaftlichen Kredit dienen 36 Anstalten, die in staatliche (die Adlige Länderebank und die Bäuerliche Länderebank), private Aktien- und städtische Gesellschaften zerfallen. Die

Gesamtbilanz der Aktien-Länderbanken betrug Anfang Jan. 1894: 571 210 821 Rubel. Für weitere Kreise begann die Reichsbank 1862 Sparcassen einzurichten, von denen 1893 bestanden: 2439 mit 1 193 566 Einlagen im Betrag von 611 292 956 Rubel. Außerdem giebt es 785 ländliche Voranschuss- und Sparcassen, 352 Konsumvereine, 50 gegenseitige Hilfsvereine und 28 Begräbniskassen.

Versicherungswesen. Anfang 1894 bestanden 19 Aktiengesellschaften, die zum Teil mehrere Zweige der Versicherung betreiben. Jeden Zweig besonders gerechnet, ergeben sich im ganzen 13 Feuer-, 5 Lebens- und Renten-, 7 Transport-, 2 Unfall- und eine Glasversicherung, mit einem Grundkapital von (1893) 74,2 Mill. Rubel.

Die Prämienereinnahmen betragen in Rubeln:

Versicherungszweige	1892	1893
Feuerversicherung . .	34 515 439	34 787 400
Lebensversicherung . .	7 934 180	6 342 400
Transportversicherung . .	4 706 220	3 907 600
Unfallversicherung . .	407 927	467 300

Die wichtigsten Gesellschaften sind: Die Erste Russische Feuerversicherungsgesellschaft (gegründet 1827 in Petersburg), Nohija für Transport, Leben und Feuer (1881 in Petersburg), Jaktor (der Anker, für Transport, Leben und Feuer; 1872 in Moskau), die Petersburger Gesellschaft für Feuer-, Lebens- und Rentenversicherung (1858), die Moskauer Feuerversicherungsgesellschaft (1858), die Feuerversicherungsgesellschaft Salamander (1846 in Petersburg), die Wolga (für Transport und Feuer; 1871 in Nischni Nowgorod). Nur den unbeweglichen Besitz (also Gebäude) versichern vier gegenseitige staatlich-kommunale Gesellschaften; davon eine für 19 Gouvernements, in denen das Semstwo noch nicht eingeführt ist, eine weitere (seit 1864) für 35 Gouvernements bei den Verwaltungen der Semstwa, dann eine für die Städte (seit 1861) und endlich eine für die Weichselgouvernements (seit 1870), zusammen mit (1892) 8 333 031 Versicherungen und einer versicherten Summe von 647,8 Mill. Rubel.

Münzwesen. Die Münzprägung findet im Münzhohe (in der Petersburger Festung) statt. 1893 wurden Gold-, Silber- und Kupfermünzen geprägt im Nennwert von 6 791 289 Rubel gegen 4 610 951 Rubel 1892 und 6 464 668 Rubel 1891. Im J. 1894 hatte R. einen Fonds von 312 500 000 Rubel Gold, 7 500 000 Rubel Silber und 625 000 000 Rubel Kredit. Die Einheit des Geldsystems bildet der Rubel (s. d.). Kupfermünzen werden geprägt zu 5, 3, 2, 1, 1/2 und 1/4 Kopelen. Silbermünzen kommen im Verkehr fast gar nicht mehr vor. Da die Kreditbills nicht eingelöst werden, so hat R. eine Papierwährung, die starken Schwankungen unterworfen ist. An Hypothekenbriefen waren 1. Jan. 1894 im ganzen im Umlauf 1 444 598 955 Rubel Kredit, ferner 90 068 550 Rubel Metall und 7 203 900 deutsche Reichsmark. Von dieser Summe entfallen auf Staatsanstalten 17, auf Privatanstalten 83 Proz. und von den letztern wieder 32 Proz. auf Aktienbanken.

Maße und Gewichte. Längenmaße sind: der Fuß (= 0,30479 m) von 12 Zoll zu 10 Linien; der Arschin (= 0,71119 m) zu 16 Werchok; der Saichen zu 7 Fuß oder 3 Arschin. Wegemaß: ein Werst (= 1,06679 km) zu 500 Saichen. Feldmaß: die

Desätine (= 1,09252 ha) zu 2400 Quadrat-Saichen. Getreidemaß: der Tschetwert (= 2,099 hl) von 8 Tschetwert zu 8 Garnzy (Einzahl Garnes); dem Gewicht nach bei Roggen 354, bei Weizen 380, bei Gerste 290, bei Hafer 240 russ. Pfund. Flüssigkeitsmaß: Wedro (= 12,299 l) von 10 Kruschka. Handelsgewicht: das Pfund (= 409,5 g) von 96 Solotnik zu 96 Doli; das Pud (= 16,3805 kg) von 40 russ. Pfund; der Wertowez zu 10 Pud.

Verkehrswesen. Die Meere und Seen bilden eine schiffbare Fläche von mehr als 800 000 qkm, die Flüsse und Kanäle geben Wasserstraßen von mehr als 100 000 km, darunter 20 000 km für Dampfschiffahrt.

Die Binnenschiffahrt wird sehr durch die Kanäle gefördert. 1892 fuhrten auf den innern Gewässern (außer Finland und Kaukasus) 22 064 Fahrzeuge mit einer gesamten Tragfähigkeit von 410,5 Mill. Pud. Darunter waren 1824 Dampfschiffe mit 9,22 Mill. Pud Tragkraft, und 20 240 Schiffe mit einer Tragkraft von 401,29 Mill. Pud.

Die beiden letzten Zählungen ergaben:

Jahr	Gesamtzahl	Dampfschiffe	Segelschiffe
1884	21 341	1246	20 095
1891	22 064	1824	20 240

Von den 1824 Dampfschiffen waren 70 Proz. Raddampfer. Fast die Hälfte der Gesamtzahl hat eine Maschinenkraft von 20 bis 60 Pferdestärken, die stärksten erreichen 500. Die Segelschiffe sind fast ausschließlich aus Holz (98,9 Proz.). Von den Dampfschiffen sind zwei Drittel, von den andern Schiffen die meisten in R. gebaut. Von den 1824 Dampfschiffen gehören der Krone 112, Aktiengesellschaften 429, andern Gesellschaften und Handlungsbäuern 225, Privatpersonen 1028. Von den 20 240 Segelschiffen gehören der Krone 23, Aktiengesellschaften 693, andern Gesellschaften und Handelsbäuern 2169, Privatpersonen 17 355.

Die Bewegung der Schiffe, Dampfschiffe und Flöße auf den Hauptwasserstraßen im J. 1892 zeigt folgende Tabelle:

Wasserstraßen	Schiffe überhaupt	Darunter Dampfschiffe	Flöße
Marienanalysystem	53 868	6915	48 429
Wichneuwolozisches Kanalsystem	12 531	3081	42 769
Tichwinisches Kanalsystem	4 845	312	6 031
Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanalsystem	724	10	166
Wolga (Fuß)	19 678	7726	25 929
Dnjepr-Bug-Kanalsystem	2 005	380	85 149
Dnjepr (Fluß)	117	1	442
Oginskisches Kanalsystem	269	—	33 397
Bereznitalanalysystem	24	—	10 440
Augustowofanalysystem	115	—	1 486
Weichsel (Gebiet)	3 176	1008	1 516

Die wichtigsten Flußhäfen sind an der Wolga: Nischni Nowgorod, Zarizyn, Nischni, Kasan, Jaroslawl, Samara, Kostroma, Saratow, Kineschma; an der Kema: Petersburg; am Don: Rostow, Kalatschew; an der Dwna: Archangelst; am Dnjepr: Kiew, Zekaterinoslaw, Kremenchug, Alexandrow, Nikopol, Tscherkassy, Oberjon, Radow; an der Kama: Perm. Den Verkehr der wichtigsten Flußgebiete im Europäischen R. (außer Finland und Polen), mit der Zahl der Schiffe und Flöße, die 1892 darauf beladen wurden, zeigt die folgende Tabelle:

Flußgebiete	Schiffe	Füße	Geladene Güter in Tausend	
			Rub	Rubsel
Wolga	35 576	60 941	461 613	95 944
Kewa ¹	13 463	27 366	191 980	8 077
Dwina	2 048	3 816	26 019	6 680
Dnjestr ²	14 866	8 399	158 054	39 863
Düna	2 901	8 997	64 980	1 869
Niemen	2 758	10 901	59 903	2 799
Weichsel ³	5	480	4 951	344
Don	4 535	985	30 287	18 689
Dnejr	1 787	622	12 881	5 136
Narowa ⁴	1 436	855	11 224	562
Dnega	100	55	1 033	302

¹ Mit dem Ladoga- und Onegasee. ² Mit dem südl. Bug. ³ Der westl. Bug mit seinem Nebenfluß. ⁴ Mit dem Peipus- und Ilowischen See.

Seeschifffahrt. Der Grund zur russ. Handelsflotte wurde 1694 von Peter d. Gr. gelegt, doch ging sie lange über die Küstenschifffahrt nicht hinaus und erhob sich erst seit Mitte des 19. Jahrh. zu einer wirklichen Bedeutung. 1858 waren 1099 Schiffe mit 104560 Registertons, 1880: 4465 Schiffe, darunter schon 268 Dampfschiffe, 1892: 2870 Segelschiffe mit 240030 Registertons vorhanden, wovon 2418 in R. gebaut waren. 1894 kamen aufs Weiße Meer 460 Schiffe mit 23964 t Gehalt, auf die Ostsee 629 mit 84939 t Gehalt, aufs Schwarze

Jahre	Schiffe überhaupt		Darunter Dampfschiffe	
	Zahl der Schiffe	Ladefähigkeit in Registertons netto	Zahl der Schiffe	Ladefähigkeit in Registertons netto
1884—88	22 790	12 359 334	14 268	10 722 098
1889	23 843	14 906 222	16 820	13 544 560
1890	21 958	14 446 700	15 788	13 243 050
1891	21 446	13 916 150	15 324	12 678 508
1892	16 909	11 445 250	11 767	10 355 228
1893	20 193	15 235 528	—	—

Der größte Schiffsverkehr kam 1893 auf die Ostsee (9646 Schiffe mit 5576926 Registertons), der kleinste auf das Weiße Meer (1200 Schiffe mit 443604 Registertons). Unter der Gesamtzahl der 1893 eingelaufenen und ausgelaufenen Schiffe waren unter russ. Flagge 2439 Schiffe (12 Proz.) mit 1226968 Registertons (8 Proz.); unter großbritannischer 5424 Schiffe (5768740 Registertons), darunter 5380 Dampfer (5759362 Registertons); unter deutscher 2171 Schiffe (1126340 Registertons), darunter 1792 Dampfer (1036646 Registertons); unter dän. Flagge 1681 Schiffe, unter griechischer 1178, unter norwegischer 1164, unter türkischer 928, unter französischer 258, unter österreichisch-ungarischer 252, unter holländischer 203, unter belgischer 32, unter spanischer 14, unter Flaggen der andern Staaten 4449 Schiffe.

Der Schiffsverkehr im J. 1893 nach Schifffahrtsgebieten und Flaggen:

Schifffahrtsgebiete	Unter russischer Flagge				Unter fremder Flagge			
	Überhaupt		Mit Ladung		Überhaupt		Mit Ladung	
	Schiffe	Registertons	Schiffe	Registertons	Schiffe	Registertons	Schiffe	Registertons
	Angekommen				Angekommen			
Weißes Meer	228	20 412	216	16 890	381	201 864	35	20 206
Ostseegebiet	646	232 414	493	173 524	4177	2 562 906	2928	1 702 542
Schwarzes und Nowisches Meer	351	363 836	269	300 469	4329	4 260 058	928	801 202
	Abgegangen				Abgegangen			
Weißes Meer	210	19 464	209	19 358	381	201 864	381	201 864
Ostseegebiet	672	239 270	587	207 218	4151	2 542 336	3295	1 917 660
Schwarzes und Nowisches Meer	332	351 572	315	337 990	4335	4 239 332	3902	3 948 126

und Nowische Meer 1131 mit 131137 t Gehalt, aufs Kaspiische Meer (1889) 1131 mit 70708 t Gehalt. In den Häfen liefen ein von Auslandsreisenden 733 Schiffe mit 124692 t, von Küstenfahrten 10054 Schiffe mit 706226 t.

Zahl der Dampfschiffe in den verschiedenen Meeren:

Meere	Zahl der Dampfschiffe			Ladefähigkeit in Registertons		
	1873	1883	1894	1873	1883	1894
Weißes Meer	4	6	9	946	1 480	1 992
Ostsee	23	45	48	4 780	16 826	18 690
Schwarzes u. Nowisches Meer	110	114	146	47 898	44 687	89 190
Kaspiisches Meer	13	47	125	3 549	15 100	53 559

Von 326 Dampfschiffen waren nur 65 in R. gebaut; die übrigen vorwiegend in Großbritannien (137), dann in Schweden (67) und Österreich-Ungarn (34). 149 (mit 72967 Registertons) waren Fracht-, 78 (36558) Fracht- und Passagier-, 46 (25185) Passagier-, 17 (9669) Eisternen-, 35 (19022) Fracht- und Eisternendampfschiffe.

Verkehr von Handelsschiffen in russ. Häfen (außer dem Kaspiischen Meer und Stillen Ocean) in den letzten Jahren:

Über die Eisenbahnen s. Russische Eisenbahnen. Chauffierte Straßen werden fast nur zu militär. Zwecken gebaut. 22 Gouvernements haben überhaupt keine solchen Straßen, und in den Gouvernements, wo es dergleichen giebt, kommen auf eine Quadratwerst nur 6 Schaschen (= 12,8 m) Chauffee. Die bedeutendsten Heerstraßen sind: 1) der sibir. Trakt (6375 km) von Petersburg über Nowgorod, Moskau, Nishnij Nowgorod, Kasan, Perm, Jekaterinburg, Tobolsk, Omsk, Tomsk nach Irkutsk; 2) die Straße der Ostseeprovinzen (825 km) von Tauroggen an der preuß. Grenze über Mitau, Riga, Jurjew (Dorpat), Narwa nach Petersburg; 3) die weisruss. Straße über Pskow, Dwinsk (Dinaburg), Rowno, Augustowo nach Warschau, von wo sie sich nach Kalisch fortsetzt, während eine Straße nach Kralau und eine andere nach Lemberg führt; 4) die große Weststraße zwischen Moskau und Warschau; 5) die große Südstraße von Moskau über Tula, Orel, Kursk nach Charlou, von wo die Odesa-, die Krim- und die Kaukasusstraße ausgeht. Die übrigen Straßen zerfallen in Gouvernements-, Kreis- und Dorfsstraßen, sind oft sehr mangelhaft und bei nassem Wetter kaum passierbar. Dagegen ist der Verkehr im Winter auf Schlitten sehr lebhaft.

Post. Die Zahl aller Post- und Telegraphenämter (mit Einfluß von Finnland) beträgt 6767, darunter ein Hauptamt, 50 Provinzialoberamtlungen und 6716 Ortsämter; die Zahl der Briefkästen 11 133; der Poststationen 4099 mit 37 505 Pferden; der Angestellten 52 236, darunter 16 431 Beamte, 11 926 Päder, 4141 Posthalter, 19 645 Schreiber, Postillone u. a. Am Ende des Jahres hatten Touren zurückgelegt 10046 035 Pferde (die Personenbeförderung erfolgt nur in Form der Expresspost, s. d.), von denen 3 788 996 Postsendungen und Staffetten beförderten; insgesamt wurden im Laufe des Jahres zurückgelegt 72 406 760 Werst. Postverbindungen haben in R. jährlich einmal 2, monatlich einmal 4, zweimal 5, wöchentlich einmal 148, zweimal 948, dreimal 413, viermal 559, fünfmal 87, täglich einmal und häufiger 3601 Orte. Die Gesamtzahl der Postsendungen betrug 401 641 329 im Wert von 3 954 018 095 Rubel, und zwar 356 917 709 im Wert von 3 823 270 210 im innern und 44 723 620 im Wert von 130 747 885 Rubel im internationalen Verkehr. Sie verteilen sich folgendermaßen:

Postsendungen	Innerer Verkehr	Internationaler Verkehr	
		Abgang	Ankunft
Briefe Mill. Stück	153,125	10,673	12,216
Postkarten „ „	22,220	1,496	2,442
Kreuzbandsendungen „ „	22,656	4,612	5,490
Eingichtbriefe			
Sendungen „ „	15,337	1,050	1,017
Geld- und Wertpapiere „ „	12,554	0,208	0,196
Wert Mill. Rubel	3 740,607	71,591	48,107
Wertsendungen Mill. Stück	2,269	0,041	0,036
Wert Mill. Rubel	82,663	5,625	5,425
Pakete ohne Wertangabe Stück	1 074 301	6,784	62,057
Zeitungssabonnements Mill. Stück	122,481	1,022	4,154

An Postmarken wurden verkauft 144 380 283 Stück im Werte von 8 955 238 Rubel, Stempelcouverts 10 417 150 Stück für 793 234 Rubel, Postkarten 21 293 199 für 666 750 Rubel, Kartenbriefe 316 932 für 22 088 Rubel, Kreuzbänder 101 320 für 2297 Rubel. Die Gesamteinnahme der Post (einschließlich Finnlands) betrug 31 569 681, die Ausgabe 25 793 211 Rubel. Den Hauptposten bilden unter den Einnahmen die Postwertzeichen (10 439 605), dann die Versicherung (3 746 495); unter den Ausgaben die Gehälter der angestellten Personen (10 998 615) und der Zuschuß zum Halten von Postpferden auf den Stationen (6 324 755 Rubel).

Telegraph. R. hat 346 Telegraphen- und 1578 Post- und Telegraphenämter, ein Amt auf 10 017 Quadratwerst und 55 278 E. 954 Ämter befördern innere und internationale, 1006 nur innere Telegramme; dazu kommen 3 Semaphoren- und 5 Kontrollstationen. Die Gesamtlänge der Telegraphenlinien beträgt (1891) 115 672, die Leitung 286 184 Werst; die Zahl der Telegramme (1891) 57 609 176; davon sind 11 961 765 innere und internationale, 44 319 317 Eisenbahn-, 11 19 128 Polizei- und Militär-, 208 966 Transitelegramme.

Die Länge des Telephonnetzes beträgt (außer Finnland) 1891: 2131 Werst mit 17 422 Werst Leitung. In 15 Städten ist der Betrieb in den Händen des Staates, in den andern in den Händen von Privatgesellschaften. Die Gesamtzahl der jährlichen Abonnenten beträgt 6655, und es wurden 112 691 Telegramme durch Telephon befördert.

Verfassung. Das Russische Reich ist eine völlig uneingeschränkte Monarchie. Der Kaiser nennt sich

Selbstherrscher (samoderzec) aller Rußen, Zar von Polen und Großfürst von Finnland und ist höchster Gesetzgeber und Regent, wie auch, seit Peter d. Gr., höchstes Oberhaupt in allen geistlichen Angelegenheiten. Seit 1797 ist die erbliche Thronfolge in gerade absteigender Linie nach dem Recht der Erstgeburt und dem Vorzug der männlichen vor der weiblichen Linie festgesetzt. Jeder russ. Herrscher muß mit Gemahlin und Descendenten der russ.-griech. Kirche angehören. Kinder aus einer vom Kaiser nicht für ebenbürtig anerkannten Ehe sind nicht successionsfähig. Der Thronfolger ist mit vollendetem 16. Jahre volljährig, die übrigen Glieder des Hauses werden es erst mit zurückgelegtem 20. Jahre. In Bezug auf Finnland ist der Kaiser an die bestehende Konstitution gebunden. Die besonders polit. Institutionen des früheren Königreichs Polen sind nach den Urakhen vom 1830 und 1863 ganz aufgehoben worden.

Die oberste Leitung der Staatsgeschäfte befindet sich in den Händen des Kaisers selbst. Die obersten Reichskörperschaften sind: 1) Der Reichsrat, die höchste beratende Behörde, 1801 gegründet, 1810 organisiert; der Präsident desselben und die Vorsitzenden der Departements (drei, früher fünf) werden jährlich ernannt. Zum Forum des Reichsrats gehören die Begutachtung aller im Entwurf an ihn gelangenden Gesetze, Verordnungen und Berichte, die Revision und Feststellung des Budgets. Sein Plenum umfaßt die vom Kaiser berufenen volljährigen Großfürsten, sämtliche Minister und außerdem eine Anzahl vom Kaiser berufener Militär- und Civilbeamter der drei ersten Rangklassen. Bei dem Reichsrat besteht die Reichskanzlei, an deren Spitze der Reichssekretär steht, und in deren fünf Sectionen ebenso viele Staatssekretäre die Leitung haben. 2) Das Komitee der Minister, aus den Ministern, den drei Vorsitzenden der Departements des Reichsrats und andern vom Kaiser ernannten Gliedern bestehend, ist oberster Rat des Kaisers in Administrativangelegenheiten, welche die Kompetenz der Minister übersteigen. 3) Der Rat der Minister, begründet 1861, aber seit der Krönung Alexanders III. nicht mehr berufen. 4) Der Senat wurde von Peter d. Gr. 1711 errichtet und 1718 definitiv organisiert, zunächst als oberste Autorität für alle Civil- und Militärsachen und deshalb mit dem Präsidat dirigierend (pravitelstvujuschij) ausgestattet. Bis Alexander I. (1802) hatte er mit Unterbrechungen die Direction aller Staatsangelegenheiten. Gegenwärtig stehen ihm nur noch zu die Registrierung und Veröffentlichung der Gesetze und Verordnungen, die richterliche Entscheidung letzter Instanz über Civil- und Kriminalsachen, die Entscheidung in zweiter und letzter Instanz in Sachen, die von Kommerzgerichten entschieden sind, und in Vermessungssachen, die Entscheidung bei Klagen über Minister, Gouverneure und Gouvernementsregierungen u. s. w. Der Senat ist somit eine die innern Angelegenheiten des Staates überwachende Behörde sowie oberste Justizbehörde und Kassationshof. Der Kaiser ernannt die Senatoren, deren Anzahl nicht bestimmt und sehr groß ist. 5) Der Heilige Synod (s. Enned) bildet das höchste Gericht und die oberste Behörde für alle Angelegenheiten der griech.-russ. Kirche. Bei dem Synod bestehen eine Kanzlei, eine Direction der Unterrichtsanstalten für den orthodoxen Klerus und eine Direction für Verwaltung und Buchführung unter alleiniger Leitung des Oberprofessors, der die Rechte eines Ministers,

den Vortrag beim Kaiser und Sitz und Stimme im Reichsrat und Ministerkomitee hat.

Unter den Centralstellen der Administration nehmen die Staatsministerien den ersten Rang ein. Die einzelnen Minister walten voneinander unabhängig unter direktem Vortrage beim Kaiser, haben Sitz und Stimme im Reichsrat, im Ministerkomitee, im Ministerrat und im Senat. Jedes Ministerium besteht aus drei Hauptabteilungen: das oder die Departements, das Ministerconseil (die Direktoren und andere Glieder unter Vorsitz des Ministers umfassend) und die Kanzlei. Die Minister, ihre Adjunkten und die Direktoren werden vom Kaiser ernannt. Gegenwärtig giebt es, mit Einschluß der Generalkontrolle, 11 Ministerien. 1) Das Ministerium des kaiserl. Hauses, das dem Hofstaat zugehört ist. 2) Das Ministerium des Äußern mit zwei Archivdirektionen (eine in Petersburg, eine in Moskau; letztere mit den Akten bis 1801), drei Departements für asiat., innere und ökonomische Angelegenheiten. 3) Das Kriegsministerium, an dessen Spitze der Kriegsminister und in allen ökonomischen und Geseßgebungsangelegenheiten der Kriegsrat unter seinem Präsidium stehen. Zu diesem Ministerium gehören das Obertribunal der Militärjustiz, die Kanzlei, der Generalstab; außerdem die sieben Generaldirektionen der Artillerie, des Geniewesens, der Intendant, des militär. Sanitätsdienstes, der Militärjustiz, der Militärschulen und der irregulären Truppen. 4) Das Ministerium der Marine mit dem Admiralitätsrat hat die zwei Departements des persönlichen und der hydrogr. Angelegenheiten, die Direktion des Marinefanitätsdienstes, das Obermilitärtribunal der Marine, den Marine-Generalstab und das technische Komitee. 5) Das Ministerium des Innern umfaßt die sieben Departements der allgemeinen Angelegenheiten, der Polizei, der wirtschaftlichen Angelegenheiten des Semstwo, des Medizinalwesens, der fremden (nicht griech.-russ.) Kulte, der Post und des Telegraphenwesens; ferner eine Abtheilung für die Angelegenheiten der Bauernemanzipation, eine solche für das Versicherungswesen (seit 1894), das Centralkomitee für Statistik, die Generaldirektion für Angelegenheiten der Presse, die Baudirektion und die Hauptverwaltung der Gefängnisse. Zum Ressort dieses Ministeriums gehören auch die Gouverneure und Generalgouverneure der einzelnen Reichsgebiete. 6) Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts umfaßt ein wissenschaftliches Conseil, ein Departement des Unterrichts, die Direktion verschiedener wissenschaftlicher Anstalten und die Kuratoren der zwölf Lehrbezirke (Petersburg, Moskau, Wiga, Kiew, Kasan, Charkow, Wilna, Odessa, Drenburg, Warschau, Kaukasien und Westsibirien). 7) Das Ministerium der Finanzen enthält die Direktion der Kreditangelegenheiten, die sechs Departements für Zölle, für direkte Steuern, für indirekte Steuern, für Industrie und Handel, für die Hauptbuchführung, für Eisenbahnangelegenheiten; ferner die Generalkasse, Reichsschuldentilgungskommission, die Fabrikation der Staatspapiere, des Papiergeldes, Stempelpapiers u. s. w. Zum Ressort des Ministeriums gehört auch die Reichsbank mit einem besondern Direktorium. 8) Das Ministerium der Justiz hat unter sich zwei Departements für die Justiz und den Personalbestand, die Kanzlei, die Verwaltung der Vermessungsangelegenheiten und eine sog. Konsultation. 9) Das Ministerium der Landwirtschaft und der Domänen zerfällt in vier

Departements: für den allgemeinen Dienst, für Bergwesen, für den Ackerbau, für Forstwesen, und hat einen Bergrat, ein gelehrtes Komitee für Bergwesen und ein geolog. Komitee. 10) Das Ministerium der Wege und Verkehrsanstalten hat Abteilungen für Eisenbahnen, für Landstraßen und Kanäle und technische, gelehrte und administrative Sektionen. 11) Die Generalkontrolle des Reichs besitzt ihre besondern Kanzlei- und Archivdirektionen und in Petersburg eine Kontrollkommission, eine Sektion für die Marine, die Eisenbahnverwaltung und in den Gouvernementsstädten Kontrollhöfe. Zu den Ministerien gestellt sich noch die Verwaltung der Hauptgestüte.

Verwaltung. Das ganze Russische Reich besteht gegenwärtig aus 77 Gouvernements, 18 Gebieten (oblasti), 2 Departements (otdély) und 1 Bezirk. Das Europäische R. hat 49 Gouvernements und 1 Gebiet, die sich so gruppieren: 1) Großrußland: die 20 Gouvernements: Petersburg (mit der Stadthauptmannschaft Petersburg und dem Militär-gouvernement Kronstadt), Olonez, Wologda, Archangelst, Nowgorod, Pskow, Iwer, Jaroslavl, Kostroma, Wladimir, Rißnij Nowgorod, Moskau, Smolenskt, Kaluga, Tula, Kasan, Tambow, Woroneß, Kurskt, Orel. 2) Kleinrußland: die 4 Gouvernements: Kiew, Poltawa, Charkow, Tschernigow. 3) Süd- oder Neurußland: die 4 Gouvernements: Taurien (mit den Stadthauptmannschaften Kertsch, Jenitale und Sewastopol), Cherson (mit der Stadthauptmannschaft Dnissa), Katerininoslaw, Bessarabien und das Donische Gebiet. 4) Westrußland: die 9 Gouvernements: Kiew (auch zu Kleinrußland gehörend und schon dort genannt), Podolien, Wolhynien, Minsk, Mohilew, Witebskt, Wilna, Grodno und Kowno. 5) Die Baltischen Provinzen: die 3 Gouvernements: Kurland, Livland, Esthland. 6) Das östliche R.: die 10 Gouvernements: Perm, Wjatka, Kasan, Simbirskt, Pensa, Astrachan, Samara, Saratow, Drenburg und Ufa. Dazu kommen: 7) Das Königreich Polen oder die Weichsel-gouvernements: die 10 Gouvernements: Warschau, Kalisch, Kijelz, Lomha, Lublin, Petrikaw, Plozt, Radom, Suwalki, Sjedlez; sie bilden zugleich das Generalgouvernement Warschau. 8) Das Großfürstentum Finland: die 8 Gouvernements oder Län: Abo-Björneborg, Kuopio, Wyland, St. Michel, Tamastehus, Ålaborg, Wasa, Wiborg; sie bilden zugleich das Generalgouvernement Finland. 9) Das Generalgouvernement des Kaukasus: die 6 Gouvernements: Stawropol, Baku, Tselisawetpol, Eriwan, Kutais, Tiflis (mit dem Bezirk Satatalh); die 4 Gebiete: Dagestan, Kuban, Terek, Kars; der Schwarzes- Meer-Bezirk. Das Asiatische R. umfaßt: 1) Sibirien: die Gouvernements: Tobolskt und Tomskt (Westibirien); das Generalgouvernement Irkutsk (bestehend aus den Gouvernements Irkutsk, Jenisseisk und aus dem Gebiet Jakutskt, zusammen Ostibirien), das Amur-Generalgouvernement (bestehend aus dem Amur-, dem Transbaikalischen, dem Küstengebiet und dem Departement sotdél Sachalin). 2) Centralasien: das Steppen-Generalgouvernement (bestehend aus den Gebieten Amolinsk, Semipalatinsk und Semirjetschensk), das Generalgouvernement Turkestan (bestehend aus den Gebieten Syr-darja, Ferghana und Samarkand sowie aus dem Departement sotdél Amu-darja); die Gebiete Turgaj, Uralst und Transkaspien. Das Reich hat (1895) neun wirkliche

Generalgouvernements: neben den schon genannten sieben nämlich noch die von Kiew und Wilna. Außerdem giebt es noch, aber nur als Ehrenamt, einen Generalgouverneur von Moskau. (Über Flächenraum, Bevölkerung u. s. w. der Generalgouvernements, Gouvernements, Gebiete, Departements, Stadthauptmannschaften s. die betreffenden Artikel.)

Jedes Gouvernment zerfällt wieder in Kreise (ujezdy), die Gebiete in Bezirke (okruga). Der innern Provinzial- und Polizeiverwaltung steht der Gouverneur vor mit einer Kanzlei; ihm zur Seite befindet sich eine Gouvernementsregierung mit Abteilungen für Medizinal- und Baugesen, ein Kameralhof für Steuerfachen, eine Gouvernementsacciseverwaltung (für Branntwein-, Zuder- und Tabakaccise), eine Domänenverwaltung, ein Kontrollhof, ein Vermessungsbüreau, eine Post- und Telegraphenverwaltung, Schuldirektion, ein geistliches Konsistorium der russ. Kirche, eine Militärverwaltung, eine Gendarmereiverwaltung (geheime Polizei). Für mehrere Gouvernements zusammen bestehen Bezirksverwaltungen für Militärfachen, Zölle, Eisenbahnen, Chauffeen und Kanäle und in einigen Gouvernements Apanagenverwaltungen, so daß jedes Ministerium ein oder mehrere selbständige, voneinander unabhängige Organe im Gouvernment hat.

Die Selbstverwaltung wurde zuerst von Katharina II. ständisch organisiert und dem Adel und den Städten übertragen, doch schlug sie nicht Wurzel. Nur die Adelsmarschälle hatten für die Selbstverwaltung einige Bedeutung erlangt. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft wurden aber die Befugnisse des Adels auf dessen eigene Ständesangelegenheiten beschränkt und in den 34 Gouvernements und etwa 340 Kreisen des eigentlichen R. die sog. Landschaftsinstitutionen (zemskija učredzenija) eingeführt, die für die lokalen ökonomischen Interessen sorgen sollten. Ursprünglich wurden die Mitglieder der Kreislandversammlung von drei Wahlkollegien gewählt: dem Kollegium der Gutsbesitzer, dem der Stadtbewohner und dem der Landgemeinden, wobei bei den ersten beiden Kategorien ein Census für die Wähler festgesetzt war. Durch das Gesetz vom 12. (24.) Juni 1890 ist aber eine Ständesvertretung eingeführt und die Zahl der Wahlkollegien auf zwei beschränkt worden: des erblichen und persönlichen Adels einerseits, und aller Wähler andererseits, mit Ausschluß der Personen des Bauernstandes, die überhaupt keinen Wahlkörper mehr bilden. Die Auswahl der Abgeordneten der Bauerngemeinden erfolgt jetzt durch die Wolostversammlungen, und die Gewählten unterliegen der Bestätigung des Gouverneurs. Gleichzeitig damit ist die Zahl der bäuerlichen Abgeordneten von 38 Proz. der Gesamtzahl auf 31 Proz. gesunken, und die Gesamtzahl der Abgeordneten überhaupt um 23 Proz. verringert worden. Die Adligen nehmen jetzt 57 Proz. der Gesamtzahl ein, statt früher nur 42,4 Proz. Das Präsidium führt der Adelsmarschall. Das Kreislandamt besteht aus einem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern, welche die Kreislandversammlung aus ihrer Mitte auf drei Jahre wählt. Dieselbe wählt aus ihrer Mitte die Delegierten zu der Gouvernementslandversammlung, von der das Gouvernementslandamt gewählt wird. Endlich werden eine Reihe Kommissionen aus Beamten der Krone und Delegierten der Selbstverwaltung (Landschaft, Adel, Städte, Bauern) gebildet. So die Kommissionen für Bauernfachen, Webr-

pflichtsbehörden, für städtische Angelegenheiten, Gesängniskomitees, für öffentliche Gesundheitspflege, für Einquartierung, Truppenmärsche u. a. Über die Kommunalverwaltung der Städte s. Gorod; über den Adel s. Dienstleute und Russischer Adel.

Die Bauerngemeinde ist die einzige ständische Gemeinde. Mitglieder können nur Bauern sein; in Großrußland alle, die Anteil haben am Gemeindegut, in den übrigen Teilen die Bauernwirte und Delegierte der Arbeiter. Die Gemeindeversammlung wählt den Ältesten (starosta) sowie die niedern Polizeidiener, die Hundert- und Zehnt-Männer. Wo der Grund und Boden Gemeindebesitz ist, da bilden mehrere Dorigemeinden eine Samtgemeinde (volost). Jede Dorigemeindeversammlung (selskij schod) wählt Delegierte. Diese Delegiertenversammlung (volostnoj schod) wählt den Ältermann (volostnoj starsina), der mit den Gemeindegutbesitzern die «Wolostverwaltung» bildet. Die Ältesten sind Vertreter der Gemeinden und handhaben zugleich die Polizei. In großen Dörfern und in den Teilen des Reichs, wo kein Gemeindebesitz ist, fallen Dorf und Gesamtgemeinde zusammen. Die Bauerngemeinde (s. auch Wir) hat eine Strafgewalt über ihre Mitglieder. Ihre frühere große Selbständigkeit wird aber seit 1890 durch Einführung von Bezirkshauptleuten eingeschränkt, die die Aufsicht über die Bauerngemeinden führen und neben administrativen auch richterliche Befugnisse haben.

Die Polizei ist militärisch organisiert, in Petersburg mit Benutzung des Londoner Vorbildes. Sie steht dafelbst unter dem Stadthauptmann, dem eine Reihe Behörden beigeordnet sind. In Moskau steht ein Oberpolizeimeister an der Spitze, in den Gouvernementsstädten, vielen Kreisstädten und Flecken besteht eine Stadtpolizei, in allen übrigen Kreisen ist Land- und Stadtpolizei vereinigt. An der Spitze der städtischen Polizei steht ein vom Gouverneur ernannter Polizeimeister, neben ihm ein von der Stadt gewähltes Kollegium. An der Spitze der Kreispolizei steht ein Kreisrichter (ispravnik), neben ihm ein vom Adel, den Stadtverordneten und den Bauerngemeinden gewähltes Kollegium.

Rechtspflege. (S. auch Russisches Recht.) Durchgreifende Änderungen auf dem Gebiet der russ. Rechtspflege, die sehr im argen lag, traten unter Alexander II. ein, deren Grundzüge in dem Ukas vom 29. Sept. (11. Okt.) 1862 enthalten sind: Unabhängigkeit der richterlichen von der exekutiven, administrativen und legislativen Gewalt; Einführung der Jury, des mündlichen Verfahrens und Öffentlichkeit der Verhandlung; Gleichheit aller Russen vor dem Gericht und damit Aufhebung des früheren Brauchs, wonach jeder nur von seinesgleichen gerichtet werden konnte; Aufhebung der alten und Gründung neuer Gerichtshöfe. In erster Instanz fungieren Friedensrichter, welche auf drei Jahre nach einem niedrigen Bildungs- und Vermögenscensus von der Kreislandversammlung gewählt werden. Diese entscheiden in Civilstreitigkeiten, wo es sich nicht um Immobilien handelt und das Objekt des Streites nicht über 500 Rubel wert ist; in Straffachen, wenn die Strafe nicht über 1½ Jahr Gefängnis, drei Monat Arrest oder 900 Rubel Geldbuße hinausgeht. Von dem Urteil des Friedensrichters kann an die Friedensrichterversammlung des Bezirks appelliert werden. Seit 1890 wird jedoch wieder die Erhebung der gewählten Friedensrichter durch von der Administration ernannte

sowie die Übertragung richterlicher Befugnisse auf Administrativbeamte durchgeführt. Für alle andern Straf- und Civilprozesse ist das Bezirksgericht zuständig, mit Geschworenen in den Kriminalfällen, welche den Verlust der Standes- oder bürgerlichen Rechte nach sich ziehen. Staatsverbrechen werden vom Appellhof abgeurteilt, dem dann zwei Adelsmarschälle sowie ein Stadthaupt (Bürgermeister) und ein Gemeindegast beigegeben sind. Überdies ist der Appellhof zweite und letzte Instanz für alle von den Bezirksgerichten gefällten Civil- und Kriminalurteile. Eine dritte Instanz giebt es nicht. Nur wenn ein Urteil ungesetzlich erscheint, kann die Kassation beim Kassationshofe, d. i. dem Senat, nachgesucht werden. Beamte werden, mit Ausnahme der untersten Klassen, von dem Appellhofe gerichtet; bei Ministeranlagen fungiert ein eigener höchster Gerichtshof. Es besteht eine Staatsanwaltschaft, und in Strafsachen ist die Verteidigung durch Advokaten zulässig. Die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlung ist nur in bestimmten Fällen ausgeschlossen. Durch Ukas vom 20. Nov. (2. Dez.) 1864 wurde das neue Gesetzbuch für den Civil- und Kriminalprozeß sowie das neue Polizeistrafgesetz über die von den Friedensrichtern zu verhängenden Strafen sanktioniert. Durch die Verordnung vom 17. (29.) April 1863 wurden die barbarischen Körperstrafen der Plette (pletj, s. Knute) und des Spießrutenlaufens abgeschafft, ebenso die Brandmarfung. Die körperlichen Strafen sind als ordentliche Strafen aufgehoben und dürfen nur noch von Kollegialgerichten (nicht von den Friedensrichtern) in äußersten Fällen als Strafverwahrungsmittel angewendet werden. Ferner bei Soldaten, welche durch Urteil des Disciplinargerichts in die Klasse der «Bestraften» versetzt worden sind, wird noch die Prügelftrafe vermittelst Nuten angewendet. Endlich kann die Nutenstrafe von den Bauerngerichten und den Bauerngemeindeversammlungen gegen Bauern verhängt werden und nach dem Gesetz von 1890 auch von den Landhauptleuten. Personen weiblichen Geschlechts, Adel, Geistliche, Ehrenbürger, Kaufleute und alle, die eine Kreis- oder höhere Schule besucht haben, sind von der Körperstrafe durchaus ausgeschlossen. Die Todesstrafe kommt außer bei der Militärjustiz nur bei Verbrechen des schwersten Hochverrats, des Attentats auf den Kaiser, in Anwendung. Die Verbannung nach Sibirien, die seit dem 17. Jahrh. vorkommt und unter der Kaiserin Elisabeth an die Stelle der Todesstrafe trat, ist noch ein sehr gewöhnliches Strafmittel und wird auch auf administrativem Wege verhängt (s. Administrative Strafen).

Finanzen. Die Staatseinnahmen betragen 1726: 10 Mill. Rubel, 1782: 40 Mill., 1801: 80 Mill., 1839: 163 Mill. Seit 1862 wird jährlich das Reichsbudget veröffentlicht, ebenso der Bericht der Reichskontrolle über die Finanzwirtschaft jedes Jahres. In abgerundeten Millionen Kreditrubeln betragen die ordentlichen Einnahmen 1864: 400, 1874: 560, 1880: 652, 1885: 776, 1890: 943, 1892: 978, 1893: 1046; die Ausgaben 1874: 543, 1880: 694, 1885: 866, 1890: 877, 1892: 984, 1893: 938. Außerordentliche Einnahmen (Anleihen) 1890: 105, 1892: 203; außerordentliche Ausgaben (Eisenbahnbauten) 1890: 178, 1892: 214, 1893: 174. Das Deficit wurde gedeckt aus dem Überschuß der ordentlichen Einnahmen und den Kassenbeständen (über 300 Mill.).

Die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nach dem Budget von 1895:

Einnahmen	Mill. Rubel	Ausgaben	Mill. Rubel
Direkte Steuern:		Staatsschulden	221,0
Grundsteuer	47,9	Zahlungen für Eisenbahngesellschaften	56,4
Handelssteuer	40,6	höchste Regierungsbehörden	2,4
Coupon- u. Rentensteuer	13,0	Geistl. Synod	13,6
Indirekte Steuern:		Dof	11,7
Getränke	277,9	Auswärtiges	4,9
Tabak	31,7	Marine	54,9
Zucker	39,2	Finanzen	144,3
Alkohola	17,0	Aufbau und Domänen	31,4
Bündhöfzer	6,5	Zuneres	86,6
Bölle	148,0	Volkunterricht	23,6
Stempel- und andere Gebühren	63,5	Begekommenfation	152,7
Regalien	42,3	Justiz	26,1
Domänen u. Kapitalien	247,9	Reichskontrolle	5,4
Abtönungszahlungen der Bauern	87,8	Hauptverwaltung der Staatsgüter	1,5
Rückzahlungen	71,3		
Außerordentliche Einnahmen	7,1		
Zusammen	1141,7	Zusammen	1107,9

Die außerordentlichen Ausgaben (Eisenbahnbauten) werden 1895 betragen 94 Mill. Rubel und werden gedeckt aus den überschüssen der ordentlichen Einnahmen und aus den Kassenbeständen (Überschüssen früherer Jahre), die jetzt bereits über 400 Mill. betragen und zur Disposition des Finanzministers stehen. Zu den außerordentlichen Ausgaben werden nach den Regeln vom 4. Juni 1894 nur gerechnet: Ausgaben, die hervorgerufen sind durch Krieg, allgemeine Notstände, vorzeitige Tilgung von Schulden, Eisenbahnbauten und außerordentliche Vermehrung des rollenden Materials. Alles, was früher dahin gehörte: Hafengebühren, Verbesserung der Eisenbahnen, Neubewaffung des Heers, ist zu den laufenden Ausgaben gerechnet. Zu den außerordentlichen Einnahmen werden gerechnet: Anleihen, Einnahmen aus Kreditoperationen, Einzahlungen in die Reichsbank auf ewige Zeiten, Übergabe von Specialmitteln an die Reichskasse, Veräußerungen bedeutender Immobilien, Rückzahlungen der Eisenbahnen. Dagegen wird der Ersah der Kriegskosten zu den ordentlichen Einnahmen gerechnet. Seit dem Krimkrieg bestand ein chronisches Deficit, das durch den russisch-türkischen Krieg von 1877 bedeutend vermehrt wurde und erst 1888 aufhörte; seitdem schließt das Budget stets mit Überschüssen. Erreicht wurde dies durch Einführung neuer Steuern; doch auch nach Beseitigung des Deficits werden immer neue Steuern eingeführt, so noch 1894 die Quartiersteuer; ferner wurden neu eingeführt die Grund-, die Coupon- und Renten-, die Erbschaftssteuer, die Steuer von Eisenbahnbillets und vom Frachterkehr, die Steuer von Versicherungspolizen; erhöht: die Handels- und Gewerbesteuer und die Immobiliensteuer in den Städten sowie die Stempelsteuer; dagegen aufgehoben die Kopfsteuer und die Salzaccise. Ein wichtiges Mittel zur Erhöhung der Einnahmen wurde die seit 1887 im großen Stile durchgeführte Verstaatlichung verschiedener Eisenbahnen (im ganzen 23 Linien mit einer Länge von rund 16000 km), unter denen, als in den J. 1894 und 1895 angekauft, die Linien der großen Eisenbahngesellschaft von Nishnij Nowgorod nach Petersburg und Warschau, der Baltischen Bahn, der Linien Riga bis Drel und das System der Südwestbahn (allein 8800 km) zu erwähnen sind.

Weitere Mittel zur Entlastung des Budgets boten die Konvertierungen sämtlicher 6-, 5- und 4½-prozentigen auswärtigen und innern Anleihen in 4pro-

zeitige Rente und zwar wurden von 1889 bis 1893 insgesamt 875559807 Rubel Goldanleihen, 38281000 Rubel Silberanleihen, 453774800 Rubel Papieranleihen in auf 4 Proz. Zinsen gestellte 910448375 Rubel Gold- und 454000000 Rubel Papieranleihen umgewandelt. 1894 wurden noch im Umlauf befindliche 483 Mill. Rubel 5prozentige Bankbilletts und 532 Mill. 5prozentige Orientanleihen zur Konversion in 750 Mill. 4prozentige Staatsrente (Teil einer Anleihe von 1120 Mill., deren Kapital und Zinsen in Kreditrubel zahlbar) aufgerufen und ferner wurde aus einer zum Kurse von 95 Proz. emittierten $3\frac{1}{2}$ prozentigen Goldanleihe die Rückzahlung von 73,3 Mill. 5prozentiger Goldobligationen verstaatlichter Eisenbahnlinien bewirkt. Diese 73,3 Mill. Goldrubel setzten sich zusammen aus 10,59 Mill. 5prozentige Obligationen für die Bahn Boti-Tiflis, 4,45 Mill. Rjasak-Mordchansk, 1,06 Riga-Mitau, 9,016 Drel-Witebsk, 1,29 Donez-Steinbohlenbahn, 4,824 Warschau-Terepol, 5,216 Breit-Grajewo, 24,105 Baltische Eisenbahn, 6,803 Sotowaja-Sewastopol, 3,877 Riga-Twinak und 1,935 Mill. für die Bahn Tambow-Koslow. Gegenwärtig (März 1895) werden gegen ältere 4prozentige in 80 und 40 Jahren zu amortisierende Anleihen der Jahre 1887 und 1891: 200 Mill. Rubel 4prozentige Rentenleihe unter $\frac{1}{2}$ prozentigem Kursgewinn angeboten, deren Tilgung fakultativ ist, wodurch der Staat die Amortisationsquoten spart. Durch die Konvertierungen der Jahre 1888—94 wurden jährliche Ersparnisse von 13 Mill. Rubel Metall und 30 Mill. Rubel Kredit gemacht. Gegenüber diesen großen Erfolgen der russ. Finanzverwaltung ist hervorzuheben, daß 1891 eine hauptsächlich auf den franz. Markt berechnete Emission einer 3prozentigen Goldanleihe von 500 Mill. Frs. völlig mißglückte.

Die Staatsschulden betragen 1. Jan. 1881: 3840,4 Mill. Kreditrubel. Infolge des Erwerbes und des Baues von Eisenbahnen betragen sie 1. Jan. 1895: 5589 Mill. Rubel Kredit; sie sind also um 1748 Mill. während der Regierung Alexanders III. gestiegen. Dagegen betragen die Zinsen 1881: 237,8 Mill. Rubel und sind bis 1895 nur auf 257,8 Mill. gestiegen.

Der Metallfonds betrug 1881: 291,1 Mill. Rubel, 15. Dez. 1894: 649,5 Mill. Rubel ohne die 92,1 Mill. der $3\frac{1}{2}$ prozentigen Anleihe. 1881 schwankte der Kurs von 7,58 bis 8,16, 1888 von 7,45 bis 10, 1893 von 7,36 bis 7,56 für den halben Imperial.

Das Papiergeldsystem ist ein altes Übel. Beim Tode Katharinas II. zirkulierten 200 Mill. Rubel in Papier (Assignaten). Während der Kriege gegen Frankreich und die Türkei erfolgten weitere Emissionen. 1815 stand der Kurs 1 Rubel Silber = 4 Rubel 18 Kopelen Assignaten. Unter der Verwaltung des Grafen Cancrin (1823—44) wurden allmählich die Finanzen in Ordnung gebracht, der Kurs der Assignaten auf 3 Rubel 50 Kopelen Papier normiert und dieselben 1843 durch Reichskreditbilletts ersetzt, welche stets gleichen Kurs mit Silber und Gold haben und stets eingewechselt werden sollten. Da jedoch die Defizits durch Papiergeldemissionen gedeckt wurden, so stieg die Masse der Kreditbilletts rasch, und als durch den Krimkrieg eine außerordentliche Vermehrung eintrat, begann der Kreditrubel im Verhältnis zum Metallrubel zu fallen, während der Staat die Gleichheit aufrecht erhielt, insofern als alles auf Silberrubel stipulierte

in Kredit gezahlt wurde. Die Einlösung der Kreditbilletts wurde aufgehoben. 1853—57 ergab sich eine Vermehrung der Kreditbilletts um 400 Mill. Es wurden nun zunächst in großer Anzahl $4\frac{1}{2}$ prozentige Schatzscheine emittiert, die Kapitalien der Kirchen und Stiftungen in Renten verwandelt, die bisherigen Banken aufgehoben und die Reichsbank (1859) errichtet. Handel und Industrie belebten sich; es wurden zahlreiche Privatbanken und Aktiengesellschaften gegründet, umfassende Eisenbahnbauten und die Ablösung des Bauernlandes begonnen, sowie zahlreiche Anleihen im Aus- und Inlande abgeschlossen. Infolge des poln. Aufstandes sank der Kurs wieder, ebenso infolge des orient. Krieges. Die jetzige günstige wirtschaftliche und Finanzlage hat den Kurs wiederum in die Höhe gehen lassen und ihn gefestigt, aber eine Einlösung der Kreditbilletts wird noch nicht ins Auge gefaßt. Am 1. Jan. 1894 waren 1196 Mill. Kreditrubel im Umlauf.

Über das **Heerwesen**, die Marine, Militärbildungsanstalten und Festungen s. Russisches Heerwesen.

Wappen, Flaggen, Orden. Das Wappen des Kaiserthums R. ist ein zweiflügeliger rot bewehrter schwarzer Adler, der in den Klauen Scepter und Reichsapfel hält und dessen Köpfe diamantene Kaiserkronen tragen; darüber schwebt eine ebensolche, aber größere Krone, aus der zwei blaue Bänder herabfallen. Auf der Brust des Adlers ist in rotem, goldgerändertem Schild der heil. Georg in silberner Rüstung mit blauem Mantel auf silbernem Rosse, mit einer goldenen Lanze einen goldenen, grüngeflügelten Drachen tödtend (Moskau). Um den Schild schlingt sich die Kette mit dem Kreuz des Andreaskreuzes. Auf den Flügeln des Adlers sind je vier Wappen von einzelnen Landesteilen. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 5, beim Artikel Wappen.) Das große Wappen zeigt dieselbe Figur ohne die acht kleinen Wappenschilder in goldenem Felde; Schildhalter sind die Erzengel Michael und Gabriel. Auf dem Baldachin über dem Schild steht auf Russisch die Devise «Gott mit uns», über dem Baldachin flattert das Banner R.s. Das ganze Wappenschild umgeben im Kreise 15 Wappenschilder einzelner Landesteile, die unten nehm mit Kronen bedekt und untereinander durch Lorbeer- und Eichenzweige verbunden.

Die Landesfarben sind Schwarz, Orange, Weiß in horizontalen Streifen. Die Kriegesflagge ist weiß, durch ein blaues Andreaskreuz diagonal geteilt; die Handelsflagge Weiß, Blau, Rot horizontal gestreift. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Vb. 6, S. 862.)

Am Ritterorden bestehen: der Andreaskreuzorden (s. d.), Katharinorden (s. d.), Alexander-Newskij-Orden (s. d.), Weißer Adlerorden (s. d.), Georgsorden (s. d.), Wladimiroren (s. d.), Annenorden (s. d.) und der Stanislausorden (s. d.).

Kirchenwesen. Die Staatskirche ist die Orthodoxe oder Russische Kirche (s. d.), zu der sich 71 Proz. der ganzen Bevölkerung bekennen. Alle übrigen Religionsbekenntnisse genießen bloß Duldung; keinem Griechisch-Orthodoxen ist es gestattet, zu einer andern Religion überzutreten, die Beihilfe dazu wird kriminal bestraft; bei gemischten Ehen, in denen der eine Teil der Staatskirche angehört, muß der andere Teil sich schriftlich verpflichten, die Kinder nach dem Ritus der russ. Kirche taufen zu lassen. Die oberste Leitung der orthodoxen Kirche steht unter dem Heiligen

Synod (s. Synod). Das ganze Reich zerfällt in 60 Eparchien oder bischöfl. Diöcesen und 1 Erarchat; an ihrer Spitze stehen 3 Metropolitnen (Kiew, Moskau und Petersburg), 1 Erarch, 17 Erz-bischöfe, 40 Bischöfe mit 38 Vikaren. Es gibt (1891) 695 Kathedralen, 35 230 Pfarrkirchen, 18 862 Kapellen mit 1858 Oberpriestern (Protojereen), 40 129 Priestern oder Popen, 12 629 Diakonen, 43 935 Psalmenfänger und Kirchendienern, zusammen 98 551 Personen; 497 Mönchs- (darunter 4 Lauren), 228 Nonnenklöster, 6865 Mönche, 7300 Nonnen, 4512 männliche und 20 268 weibliche Novizen, zusammen 38 945 Personen. Den kirchlichen Zwecken wurden (1894) im Staatsbudget gewidmet 14 881 157 Rubel, davon 7 144 783 zum Unterhalt der orthodoxen Stadt- und Dorfgemeinschaft, 1 690 326 für andere christl. Bekenntnisse und 50 956 für den mohammed. Kultus. An freiwilligen Spenden aus den Gemeinden flossen der orthodoxen Kirche (1891) 13 659 139 Rubel zu. Die meisten Klöster befinden sich in dem um Moskau gelegenen Kreise des alten großruss. Kronlandes, dann in dem alten Kiew. Nur wenige giebt es in Südrußland und bei den Kosaken, namentlich den donischen. 1881—90 traten zur russ. Kirche über 158 843 (26 480 Evangelische, 20 398 Katholiken, 36 065 Heiden und Mohammedaner und 6231 Juden).

Die Verwaltung der römisch-katholischen Kirche gehört nach Aufhebung des Erzbistums in Warschau (1867) zum Ressort des röm.-kath. Kollegiums zu Petersburg. Sämtliche kath. Kirchen des Reichs sind dem gewöhnlich zu Petersburg residierenden Erzbischof von Mohilew untergeordnet, der zugleich Metropolit aller röm.-kath. Kirchen, Präsident der geistlichen Akademie und des geistlichen Kollegiums zu Petersburg ist. Durch den Ukas vom 8. Nov. 1864 wurden in Polen 110 Klöster aufgehoben. Durch den Ukas vom 26. Dez. 1865 ging das gesamte Eigentum der kath. Kirche in die Verwaltung des Staates über und die kath. Geistlichkeit wurde auf Staatsbesoldung gesetzt. So wurde die kath. Kirche im ganzen Russischen Reiche von dem röm. Stuhl so gut wie unabhängig gemacht. Außer dem Erzbischof von Mohilew bestehen in den außerpoln. Ländern noch fünf kath. Bischöfe. In jedem bischöfl. Sprengel befindet sich ein geistliches Seminar. Diese 6 Seminare, wie auch ihre 90 Schulen und etwa 200 Sekundärschulen sind der geistlichen Akademie in Petersburg untergeordnet. Es gab (1888) 5156 kath. Kirchen mit 3629 Geistlichen. — Die armenisch-gregorianische Kirche in R. steht unter der Leitung des im Kloster zu Etschmiadzin residierenden Patriarchen oder Katholikos und den sechs Erz-bischöfen von Erivan, Georgien, Karabagh, Astrachan und (dieser uniert) Nachitschewan-Bessarabien (s. Nachitschewan 3). Sie hatte (1888) 1275 Kirchen mit 2025 Geistlichen.

Die evangelische und zwar zunächst die lutherische Kirche (mit 1844 Kirchen und 530 Geistlichen) steht in Zinland unter den drei Bischöfen von Abo, Borgo und Kuopio und deren Konsistorien, in den übrigen Teilen des Reichs unter den Generalsuperintendenten von Petersburg, Moskau, Warschau, Kurland, Esthland, Livland, den Superintendenten von Riga, Kewal und Sjel und deren Konsistorien. Die oberste Instanz bildet das Generalkonsistorium in Petersburg, welches dem Ministerium des Innern untergeordnet ist. Die Ausbildung der prot. und reform. Geistlichkeit findet auf den Universitäten Dorpat (Surjew) und Helsingfors statt. Die Refor-

mierten befinden sich besonders unter der lett. Bevölkerung in den Gouvernements Wilna und Grodno, sodann auch in den Ostseeprovinzen, in Petersburg, Moskau, Archangelsk und Wolen und stehen mit ihren 35 Geistlichen und 31 Kirchen unter 5 Konsistorien. Herrnhuter sind besonders in Livland und Sa-repta, Mennoniten in den taurischen Kolonien an der Wolotschna zu finden, wo sie etwa 15 000 Köpfe stark sind; über 2000 leben in Wolen. — Für die Ausbildung israelitischer Geistlicher sind seit 1847 Rabbinerschulen zu Wilna und Schitomir vom Staat angelegt. Auch bestehen von ihm unterhaltene Schulen zu Odessa, Rischinew, Winniza, Starokonstantinow und (die bedeutendste) zu Werditschew. Es giebt (1888) 6319 Synagogen und Bethäuser mit 5673 Rabbinern und ihren Gehilfen. Außerdem noch 35 karäische Synagogen mit 35 Rabbinern. Die mohammedanische Bevölkerung mit ihren 9254 Moscheen und 16 914 Muftis, Mullas und Lehrern steht unter dem Mufti von Drenburg, mit Ausnahme der Mohammedaner in Taurien und der Kirgis-Kasaken.

Geistige Kultur. Die ersten Schulen (für Geistliche) scheinen zur Zeit Zwans IV. Basijlewitsch (1533—84) entstanden zu sein. Feodor III. gründete 1682 die geistliche Akademie in Moskau. Peter d. Gr. stiftete Kriegs- und Navigationschulen und ließ durch Leibniz den Plan zu der Akademie der Wissenschaften entwerfen. Unter Elisabeth wurde 1755 die Universität Moskau eröffnet. Katharina II. verbreitete unter den Großen franz. Sitte und Bildung, machte sich aber auch durch Anlegung von Stadtschulen, Gymnasien und wissenschaftlicher Institute verdient. Alexander I. suchte zuerst ein System der Unterrichtsankalten durchzuführen und rief 1802 das Ministerium des Unterrichts ins Leben. Kaiser Nikolaus I. bemühte sich, dem Andringen fremder Bildung, soweit sie nicht rein dem praktischen Gebiet angehörte, entgegenzutreten. Die Bildung junger Russen im Ausland wurde verboten und nur einzelnen die kaiserl. Erlaubnis dazu erteilt. Die Erziehung im Hause und in Privatanstalten wurde unter öffentliche Kontrolle gestellt und als Hauptgegenstände des Unterrichts wurden russ. Sprache und Literatur, Landesgeschichte, Volkskunde, russ. Geographie und Statistik bezeichnet. Eine neue Epoche begann unter Alexander II. Der Unterrichtsminister Solownin (seit 1862) entwarf großartige Organisationspläne. Die starre Absperrung gegen den Westen hörte auf; neue Statuten zur Reorganisation der Universitäten (1863), zur Verbesserung der Gymnasien und Progymnasien (1864) sowie der Kreis-, Parochial-, Elementar- und Volksschulen (1864) wurden erlassen. Die Neugründung von höhern und niedern Lehranstalten (auch für Mädchen), von Realgymnasien, von Lehrerseminaren (1865), von Specialschulen u. s. w. wurde in Angriff genommen. Das Budget für das Unterrichtswesen wurde erhöht, die Anschaffung der Lehrbücher und anderer Lehrmittel freigegeben und der Konkurrenz der Verleger und Buchhändler überlassen. Der Nachfolger Solownins, Graj D. Tolstoj (1866—80), reorganisierte das Unterrichtswesen im Sinne eines einseitigen Klassicismus, suchte Realschulen zu beseitigen und die Gründung von polytechn. Schulen zu hindern. Unter Deljanow (seit 1881) wurde umgekehrt wieder der klassische Unterricht beschränkt, die Realschulen und polytechn. Schulen vermehrt. 1884 wurde ein

neues Universitätsstatut erlassen, das die Selbstverwaltung befestigte.

N. hat mit Einfluß von Zinland folgende zehn Universitäten:

Universitäten	Zahl der Fakultäten	Zahl der Dozenten	Zahl der Studenten	Zahl der Hörer
Charkow	4	109	1062	54
Helsingfors	5	98	1716	41*
Dorpat (Juriew)	5	80	1670	7
Kasjan	4	101	737	25
Kiew	4	166	2179	121
Moskau	4	192	3447	202
Odeffa	3	63	517	25
Petersburg	4	184	2306	45
Tomsk	2	18	289	13
Warschau	4	73	1189	13
Zusammen		1084	15112	546

* Weibliche.

Von der Gesamtzahl der Studenten (außer Helsingfors) kamen (1893—94) auf die theol. Fakultät 256, auf die historisch-philologische 774, auf die physiko-mathematische 2424, auf die juristische 3877, auf die medizinische 2520 und auf orient. Sprachen 25. Den Universitäten gleichgestellt sind zwei histor.-philolog. Institute (in Petersburg und Wjefin), das Lazarewische Institut für orient. Sprachen (in Moskau), die Lehranstalt für orient. Sprachen beim Asiatischen Departement (s. d.), 2 kaiserl. Lyceen, eine Rechtsschule, das Konstantinowische Feldmesserinstitut und das Demidowische Rechtslyceum (letzteres in Jaroslaw). Außerdem giebt es 1 Berg-, 2 technische, 1 Forst-, 2 Ingenieur-, 2 polytechnische, 1 archäol., 1 landwirtschaftliches Institut. Unter dem Militärdepartement stehen 5 höhere Lehranstalten, darunter 3 speziell militär. Akademien (des Hauptstabes, der Artillerie und der Ingenieure), die militärjuridische und die militärmediz. Akademie, zusammen mit 1257 studierenden Offizieren; ferner die See-Akademie Nikolaus' I. Zu den höhern geistlichen Unterrichtsanstalten gehören 6 theol. Akademien, darunter 4 orthodoxe (in Petersburg, Moskau, Kiew und Kasan) mit 839 Studenten, 1 römisch-katholische (in Petersburg) und 1 armenische (in Etschmiadzin). Zu den Mittelschulen gehören: 180 Gymnasien und 59 Progymnasien mit 4942 Lehrern und 68680 Schülern; 95 Realschulen mit 19249 Schülern; 55 Geistliche Seminarier mit 17250 Schülern; 188 Geistliche Schulen mit 29829 Schülern; 27 Militärgymnasien mit allgemeinen und speziellen Kursen, 2 Militärschulen mit allgemeinen Bildungskursen; 14 Junkerschulen mit 3474 Schülern. An Fachschulen giebt es: 3 mit Mittelschulcharakter (für Topographie, Artillerie und Ingenieurwesen) bei zwei Militärakademien; 10 Feldschersschulen, 16 Handelsschulen, 2 kaiserl. Konservatorien (in Petersburg und Moskau), 1 musikalisches Institut (in Warschau), 1 Hoffängertafelle (in Petersburg), 27 Musik-, 3 Theater- und musikalisch-dramatische, 1 Opernschule, 1 kaiserl. Kunstakademie mit Kunstschule, 8 Zeichenschulen und Zeichenklassen, 1 elektrotechnisches Institut, 56 technische und Gewerbeschulen, 16 Schulen für Obst-, Gartenbau und Bienenzucht, 21 Schulen für Land- und Forstwirtschaft, 55 Ackerbauschulen; 40 mediz., klinische und Veterinärinstitute und Schulen; 1 feiertechnische Schule und 46 andere Seeschulen und Schifferklassen. Für den höhern und mittlern weiblichen Unterricht bestehen 9 (meist pädagogische)

Anstalten, 26 weibliche Institute der Kaiserin Marie, 149 Staatsgymnasien und 196 Progymnasien, 28 mediz., Hebammen- und Feldscher-, 2 Hauswirtschaftsschulen, 2 Fröbelkurse u. s. w. Endlich sind vorhanden 40589 niedere und Elementarschulen mit 2240329 Schülern, darunter 1870399 Knaben. Die gesamten Ausgaben der Regierung für die Volksbildung betragen jährlich gegen 40 Mill. Rubel; 1894 kamen auf Hochschulen 7294473, auf Mittelschulen 19576208, auf niedere Schulen 7403612, auf Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften u. s. w. 1694916 Rubel.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten nimmt den ersten Rang ein die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg, mit der die Sternwarte in Bulfowa und das Meteorologische Institut in Petersburg und Pawlowsk verbunden ist. Daran schließen sich die Archäologische Kommission, das Geologische Komitee, viele kaiserl. Gesellschaften und Privatgesellschaften der verschiedensten Art sowie zahlreiche reich ausgestattete Museen. Unter den Bibliotheken ist die bedeutendste die kaiserl. Öffentliche Bibliothek in Petersburg. (S. auch die Artikel Petersburg, Moskau, Odeffa u. s. w.)

Litterarische Produktion. In R. (außer Zinland) wurden 1893: 10242 Werke in 33875201 Exemplaren gedruckt, davon in russ. Sprache 7782 in 27224903 Exemplaren, in ausländischen Sprachen und in den Sprachen der russ. Fremdvölker 2460 in 6650298 Exemplaren. Die russ. Werke zerfielen ihrem Inhalt nach in: theologische 1058, Nachschlagebücher 701, Schulbücher 675, schönwissenschaftliche 629, medizinische 618, geschichtliche 307, rechtswissenschaftliche 254, Kinderchriften 241, landwirtschaftliche 238, dramatische 229, statistische 209; 6 Gruppen (darunter Technik, Naturwissenschaften, Militaria, Pädagogik) weisen je 100—200 Werke auf, 7 Gruppen (Geographie, Astronomie, Philosophie u. a.) je 50—100, 11 Gruppen (Handel, Finanzen, Mathematik, Sprachwissenschaft u. s. w.) je 2—50. Es gab (1893) in 152 Städten 656 Buchdruckereien und in 222 Städten 619 Buchhandlungen. Über den russ. Buchhandel s. Buchhandel (Bd. 3, S. 673 b), über die russ. Presseverhältnisse s. Pressegesetzgebung (Bd. 13, S. 380 a).

Zeitungswesen. Die erste russische Zeitung wurde 1703 von Peter d. Gr. gegründet: die «Vedomosti» (Nachrichten) in Moskau, aus denen die «Sanktpeterburgskija Vedomosti» hervorgingen, die seit 1714 ununterbrochen erscheinen und das Organ der Petersburger Akademie der Wissenschaften sind. Die «Moskovskija Vedomosti» wurden 1756 begründet als Organ der Moskauer Universität. 1769—74 erschien eine Anzahl satir. Journale, wie «Vsjakaja Vsjačina» (Buntes Allerlei), an dem die Kaiserin (Katharina II.) mitwirkte. Der hauptsächlichste Journalist jener Zeit war aber Nowikow (s. d.). Karamsin gab schon 1791—92 das «Moskovskij Zurnal» heraus, wichtiger wurde aber der von ihm 1802 gegründete «Vestnik Evropy» (s. Europäischer Bote). Der Krieg mit Frankreich rief hervor Glinkas patriotischen «Russkij Vestnik» (1808—21). Weitere Zeitungen von Bedeutung waren: Gretschs «Syn Otečestva» (Sohn des Vaterlandes, 1812 fg.), «Russkij Invalid» (1813 fg.), Pelenow's «Moskovskij Telegram» (1825—34), Gretsch und Bulgarin's «Sewernaja Pčela» (Nordische Biene; reaktionär). Eine freiere Bewegung der Presse trat während des Krim-

krieges und besonders nach der Thronbesteigung Alexanders II. ein. Der «Sovremennik» (Zeitung), 1836—66) nahm unter Schernobskewitsch (1853—62) eine radikale Richtung an. Den Absolutismus bekämpfte (freilich vom Auslande her) der «Kolokol» (s. Herzen). Sein Einfluß wurde gebrochen durch Katkow (s. d.), der seit 1863 in den «Moskovskija Vedomosti» das nationale Russentum mit der Selbstherrschafft energisch zu vertreten begann. In liberaler Sinne wirkten der «Golos» (s. d.) und die Monatschrift «Otečestvennyja Zapiski» (Vaterländische Memoiren, 1839—84). Beide, wie auch der «Sovremennik», wurden unterdrückt. Das beste Wochblatt war die «skra» (Junke, 1859—73).

Die wichtigsten gegenwärtig erscheinenden Tageblätter sind: in Petersburg «Pravitelstvennyj Vestnik» (Regierungsbote; amtlich), «Novoje Vremja» («Nowoje Wremja», s. d.; national), «Novosti» (Neuigkeiten; börsenfreundlich), «Sanktpeterburgskija Vedomosti», «Birževyja Vedomosti» (Börsenzeitung), «Grazdanin» («Grashdanin», s. d.; konservativ), «Peterburgskaja Gazeta», «Peterburgskij Listok», «Svět» (Licht), «Russkij Invalid», «Syn Otečestva» (Organ des Kriegsministeriums); in Moskau die «Russkija Vedomosti» (liberal), «Moskovskija Vedomosti» (konservativ), «Moskovskij Listok», «Russkij Listok»; in der Provinz (alle unter Präventivcensur) der «Kijevljanin» und «Kijevskoje Slovo» (in Kiew), «Novorossijskij Telegraf» (in Odessa), «Južnyj Kraj» (in Charkow), «Varsavskij Dnevnik» (in Warschau; offiziös), «Vienskij Vestnik» (in Wilna), «Rižskij Vestnik» (in Riga), «Kronstadtskij Vestnik» (in Kronstadt; offiziös in Marineangelegenheiten). Außerdem hat jedes Gouvernement eine Gouvernements- und gewöhnlich auch eine (sirdliche) Sparchialzeitung.

Der Wissenschaft dienen die «Zapiski» (Memoiren) der Universitäten und Gelehrten Gesellschaften, das «Zurnal Ministerstva narodnago prosvěščenija» (Journal des Unterrichtsministeriums) und verschiedene Fachzeitschriften. Populäre Wissenschaft, Literatur, Kunst, Belletristik, Politik pflegen die in diden Monatsheften erscheinenden Revuen, wie «Vestnik Evropy» (1866 von Staßkulewitsch neu begründet), «Russkaja Mysl» (Russische Idee), «Russkij Archiv», «Sévernyj Vestnik» (Nordischer Bote), «Russkoje Obozrenije» (Russische Rundschau), «Russkoje Bogatstvo» (Russischer Reichtum); die Geschichte «Istoričeskij Vestnik», «Kijevskaja Starina»; die Ethnographie «Živaja Starina» (Lebendes Altertum); die Kunst überhaupt der «Artist». Illustrierte Wochenblätter sind: «Vsemirnaja Iljustracija» (Illustrierte Welt), «Niva» (Flur; 100000 Aufl.), «Séver» (Nord); Wochblätter: «Budilnik» (Weder), «Oskolki» (Splitter), «Strekoza» (Grille), «Sut» (Hanswurst). Eine gesonderte Stellung nehmen die Zeitschriften der Slawophilen (s. d.) ein.

In deutscher Sprache erscheinen 42 Zeitungen: die «Sankt Petersburger Zeitung» (s. d.), der «St. Petersburger Herald», die «Moskauer Deutsche Zeitung», die «Odessaer Zeitung», u. a. in Petersburg (7), Moskau (1) und Odessa (2), ferner in Lodyz (3), Saratow (1) und in den Ostseeprovinzen (28). Hier erscheinen in Riga die «Baltische Monatschrift» (1859 fg.), die «Düna-Zeitung», «Rigaer Tageblatt», «Riga'sche Börsen- und Handelszeitung», «Riga'sche Rundschau», «Riga'sches Kirchenblatt» u. a.; in Jurjew (Dorpat) die «Baltische Wochenchrift» und die «Neue Dörptsche Zeitung»; in Reval der

«Revaler Beobachter» und die «Reval'sche Zeitung»; kleinere Zeitungen in Mitau (2), Libau (2), Sellin, Goldingen, Bernau, Wesenberg, Windau und Arensburg. In französischer Sprache erscheinen 8 Zeitungen, darunter das «Journal de St. Pétersbourg» (s. d.), «La Russie Commerciale» und «Revue Commerciale» (in Odessa); in polnischer Sprache 65: in Warschau die Tagesblätter «Gazeta Polska», «Gazeta Warszawska», «Kurjer Codzenny», «Slowo», «Wiek», die Unterhaltungsblätter (meist illustriert) «Biesiada», «Bluszez», «Tygodnik Ilustrowany», «Ziarno», «Zorza», die Monatsblätter «Ateneum» (1876 fg.), «Biblioteka Warszawska» (1841 fg.), «Wista» (ethnographisch) u. a., endlich Zeitungen in Kalisch, Kjelz, Lublin, Petrifau, Radom und Petersburg (die Wochenchrift «Kraj»); in lettischer Sprache 9: in Mitau «Latweeshu Awisses», «Tehwlja» (Vaterland), in Riga «Deenas Lapa» (Tageblatt), «Balss» (Stimme), «Baltijas Wehstnesis» (Baltischer Bote), «Mahjus Weesis» (Hausfreund), in Moskau «Austrums» (Osten; monatlich) u. a.; in esthnischer Sprache 11: in Surjew (Dorpat) «Olewik» (Unsere Zeit), «Postimeos» (Postillon; sechsmonatlich), in Reval «Walgus» (Licht; dreimal wöchentlich), «Eesti Postimees» (Esthnischer Postillon), «Tallina Söber» (Revaler Freund), Zeitungen in Arensburg, Sellin und Narwa; in armenischer Sprache 6: in Tiflis «Nor Dar» (Neue Stra; täglich), «Adsagank» (Echo; dreimal wöchentlich), «Achljur» (Quelle), «Mart» (Hammer) u. a., in Etschmiadzin «Ararat»; in georgischer Sprache 5: in Tiflis «Iwerija» (täglich), «Meurne» (Landwirt), «Moambe» (Bote), «Dzedzili» (Flur), in Kutais «Mzkemsi» (Hirt); in finnischer Sprache (mit Ausschluß von Finnland) «Inkeri» (Neva) in Petersburg; in hebräischer Sprache «Hameliz» in Petersburg und «Hazezra» in Warschau; in russ. und tatarischer Sprache «Perevodnik-Terdžiman» (Übersetzer) in Badtschisarai; in russ. und sardischer Sprache «Turkestanskaja Gazeta» in Taschkent; in russ. und kirgisischer Sprache eine Zeitsache zu «Akmolinskija Oblastnyja Vedomosti» in Omsk.

Im J. 1894 erschienen in R. (außer Finnland) 779 Zeitungen (gegen 743 im J. 1893), davon 623 in russ., 156 in andern Sprachen; 524 unter Präventivcensur, 255 ohne solche; 113 täglich, 93 mehrmals wöchentlich, 221 wöchentlich, 102 mehrmals monatlich, 170 monatlich, 54 mehrmals im Jahre und 26 in unbestimmten Terminen.

Literatur zur Geographie und Statistik. Postart, Das Kaiserthum R. (2 Bde., Stuttgart, 1839—41); Studenberg, Hydrographie des Russischen Reichs (6 Bde., Petersb. 1844—48); Geogr.-statist. Wörterbuch des Russischen Reichs, hg. von der Russischen Geographischen Gesellschaft, redigiert von P. Semenov (russisch, 5 Bde., ebd. 1863—85); Wallace, Russia (2 Bde., Lond. 1877 u. ö.; deutsch Spz. 1878 u. ö.); Reclus, Géographie universelle, Bd. 5 u. 6 (Par. 1880—81), sowie der Nachtrag zur russ. Übersetzung dieses Werkes von Beketow, Bogdanow, Wojeskow u. a. (Petersb. 1884); Slownik geograficzny królestwa polskiego i innych krajów słowiańskich, hg. von B. Chlebowski, Bd. 1—13 (Warsch. 1880—93; umfaßt auch Südwest-, Westrupland und einen Teil der Ostseeprovinzen); Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars (3 Bde., Par. 1881—89; deutsch, Bd. 1 u. 2, Berl. 1884—85; Bd. 3, Sonderb. 1890); Das Russische Reich in Europa (Berl. 1884); Košostschyn, R., Land und Leute (2 Ab-

teil. in 4 Bdn., Lpz. 1884); Strelbizkij, Berechnung der Oberfläche des Russischen Reichs unter der Regierung Alexanders III. (russisch, Petersb. 1889); Lewakowskij, Die Gewässer R.s (russisch, Charkow 1890); Lanin, Russ. Zustände. Aus dem Englischen von Diez (2 Bde., Dresd. 1892—93). — Reisen von Pallas, Gmelin, Gildenstedt, Erman, Kobl, Blajus, Gautier, F. Weber, Guthrin u. a.; ferner Alette, Mer. von Humboldts Reisen im europäischen und asiatischen R. (2 Bde., Berl. 1855—56); Semennow, R. nach den Darstellungen der Reisenden (russisch, 6 Bde., Petersb. 1864—87, zum Teil öfter); Reiseindrücke und Skizzen aus R. von Th. von Bayer* (Stuttg. 1885); Prossowez, Vom Rewastrand nach Samarland (Lpz. 1889); von Nolke, Briefe aus R. (4. Aufl., Berl. 1893); Reisehandbücher von Murray (4. Aufl., Lond. 1888) und Baedeker (3. Aufl., Lpz. 1892). — Ethnographie: Ethnogr. Karte von F. von Köppen (russisch, 4 Bl., Petersb. 1852); Pauty, Description ethnographique des peuples de la Russie (ebd. 1862); Buchen, Bevölkerung des russ. Kaiserreichs (Gotha 1862); Die Ethnographie R.s nach A. F. Rittich (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», Jahrg. 1877 und Ergänzungsheft 54, Gotha 1877—78; mit 3 ethnogr. Karten). — Kultur: die Werke Harthausens (s. d.); Russ. Fragmente. Beiträge zur Kenntnis des Staats- und Volkslebens, hg. von F. Vobenstedt (2 Bde., Lpz. 1862); Keupler, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in R. (2 Bde., Petersb. 1876—83); R.s Unterrichtswesen, hg. von G. Schmid, L. Straß u. a. (Lpz. 1882); Meyer von Waldeck, R., Einrichtungen, Sitten und Gebräuche (2 Abteil., ebd. 1884—86); Hehn, De moribus Ruthenorum. Zur Charakteristik der russ. Volksseele (Stuttg. 1892); Stepnjak, Der russ. Bauer (ebd. 1892). — Finanzen, Industrie und Handel: Baer, Untersuchungen über den Zustand des Fischfanges in R. (Petersb. 1860); Besobrafow, Etudes sur l'économie nationale de la Russie (2 Bde., ebd. 1883—86); Tjun, Landwirtschaft und Gewerbe in Mitteleuropa (Lpz. 1880); Matthäi, Die wirtschaftlichen Hilfsquellen R.s (2 Bde., Dresd. 1883—85); Kowalewskij, Die Land- und Forstwirtschaft R.s (russisch, Petersb. 1893); Köppen, Die Bergbauindustrie R.s (russisch, ebd. 1893); Wendelejew, Die Fabrikindustrie und der Handel R.s (russisch, ebd. 1893); Industries of Russia. By the Department of Trade and Manufactures (englisch von F. M. Crawford, Bd. 1, 2 u. 5, ebd. 1893). — Sammelwerke: Beiträge zur Kenntnis des Russischen Reichs (26 Bde., Petersb. 1839—71; 2. Folge, 9 Bde., 1879—84; 3. Folge, 7 Bde., 1887—90; 4. Folge, 1893 fg.); Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde R.s (25 Bde., Berl. 1841—67); Baltische Monatschrift (Riga 1859 fg.); Russ. Revue. Monatschrift zur Kunde R.s (Petersb. 1872—91 und Generalregister 1892); die Publikationen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, der russ. Geographischen Gesellschaft, des Statistischen Centralkomitees, des Generalstabes, der verschiedenen Ministerien u. s. w.; St. Petersburger Kalender (Petersb. 1729 fg.); Sworins Russischer Kalender (russisch, ebd. 1872 fg.). — Bibliographie: Catalogue de la section des Russica (2 Bde., Petersb. 1872); Kaufbars, Aperçu des travaux géographiques en Russie (ebd. 1889).

Karten. Militärtopogr. Karte des Europäischen R.s, hg. von der topogr. Abteilung des russ. Generalstabes (russisch, Maßstab 1:126000, in Kupferlicht,

Petersb. 1857 fg.; auf 700 Blatt berechnet); dieselbe u. d. T.: Neue Specialkarte des Europäischen R.s, redigiert von Strelbizkij (russisch, Maßstab 1:420000, Chromolithographie, Petersb. 1862 fg.; auf 177 Blatt berechnet). Auch giebt es russ. Generalstabskarten von Finnland, Polen, dem Kaukasus (vgl. Schellwiz, Übersicht der russ. Landesaufnahmen [in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin»]). Ferner Karte des Asiatischen R.s und der angrenzenden Gebiete (russisch, 8 Bl., Petersb. 1883); Schwarz, Fluß- und Gebirgskarte des Amur-, Lena-, Jenissei-Gebietes und der Insel Sachalin (russisch, ebd. 1884); Shin, Atlas des Russischen Reichs (russisch, Heft 1—12, ebd. 1885—93); Niepert, Karte des Russischen Reichs in Europa (6 Bl., 6. Aufl., Berl. 1893); Koch und Opitz, Eisenbahn- und Verkehrsaitas von Europa. 11. Abteil.: Rußland u. a. (Lpz. 1894); Habenicht, Droyhydrogr. Schulwandkarte von R. (12 Bl., Gotha 1895).

Territoriale Entwicklung. Den Grundstock des Russischen Reichs bildet das Fürstentum Moskau, das Daniel Alexandrowitsch Ende des 13. Jahrh. aus der Stadt Moskau und einigen umliegenden Dörfern errichtete. Dazu kamen: 1301 Kolonna, 1302 (durch Erbe) Perejaslaw, 1303 Mochaist; unter Iwan Kalita und endgültig unter Dmitrij Donskoj die Gebiete von Uglitsch, Bjeloozero und Halkitsch sowie unter Dmitrij noch besonders das Großfürstentum Wladimir; unter Wassilij I. die Fürstentümer von Murom und Nischni Nowgorod; unter Wassilij II. Ustjug, Suzdal und Serpuchow; unter Iwan III. das ganze Gebiet von Nowgorod (1478), das bis zur Wschchora und zum Eismeer reichte, Iwer (1485), Wjatka (1489), ein Teil von Kajan (1503), Perm (1505), die Werchowischen Fürstentümer; unter Wassilij III. die Fürstentümer Smolensk und Nowgorod-Sjewersk (durch die Kämpfe gegen Litauen 1492—1523), das Großfürstentum Kajan (1520) und die letzte nordruss. Republik Pstow (1510). Unter Iwan IV. gelangte durch Unterwerfung der Tartarier Kajan (1552) und Astrachan (1556) das ganze Wolgagebiet in die Hände R.s, und der Weg nach Sibirien war geöffnet: 1582 wurde von Jermak das Chanat Sibir am Irtysch erobert. Andererseits endete der Versuch, zur Dnjepr zu gelangen, mit dem Verlust der finn. Küste (1583), die erst 1595 wieder zurückerlangt, während des Interregnums abermals verloren ging, im Frieden von Stolbowa (1617) an Schweden abgetreten und 1721 von Peter d. Gr. zurückerobert wurde. Im Südosten wurden die donischen, terekischen und uralischen Kosaken von R. abhängig, worauf die Kolonisierung der Länder und die Unterwerfung der Fremdvölker folgte. Während des Interregnums ging auch Smolensk und ein Teil von Sjewersk an Polen verloren (bestätigt im Waffenstillstand von Deulino 1618). Dafür gingen die Eroberungen in Sibirien rasch vorwärts, unter Feodor I. bis zum Jenissei. Bis Mitte des 17. Jahrh. waren die Kosaken schon bis zum Schotischen Meer vorgezogen, wobei sie die einheimische Bevölkerung tributpflichtig machten. 1643 kamen sie an den Amur, doch wurde das Amurland 1689 an China abgetreten (Vertrag von Nerjshinsk) und kam erst 1858 mit dem nördl. Teil der Insel Sachalin wieder an R. (Vertrag von Aigun), worauf 1860 auch das Gebiet rechts vom Ussuri folgte (Vertrag von Peking). 1697 wurde Kamtschatka entdeckt und eingenommen. Im Westen nimmt das

Terrain erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. zu. Durch den Vertrag von Andrusjowo 1667 kamen die Gebiete von Smolensk und Sjewersk wieder an R. zurück; es erhielt ferner die Ukraine links vom Dnjepr (das heutige Gouvernement Poltawa) und am rechten Ufer die Stadt Kiew. Die weitere, ziemlich unbestimmte Südgrenze bildete das Gebiet der Saporoger (s. d.). Der Versuch Peters d. Gr., sich dem Schwarzen Meer zu nähern, führte zur Eroberung Nowos, zur Aufstellung einer neutralen Zone (Vertrag von Konstantinopel 1700) und zu einer feierlichen Bestimmung der Grenzen der saporogischen Länder (die zu R. gezählt wurden) gegen die türk. Besitzungen (1705). Aber nach dem Frieden am Pruth (1711) mußte Now aufgegeben werden, und die russ. Grenze verschob sich vom Dnjepr nach Norden an die Flüsse Samara und Drel (1713). Ebenso vergeblich war der Versuch, sich in Transkaukasien festzusetzen: in den Verträgen von Mesch (1729) und Gandscha (das spätere Jelisawetpol, 1735) mußte R. alle Eroberungen Peters (Derbent, Baku, Gilan, Masenderan, Astrabad) wieder aufgeben, und der Terek blieb die Grenze. Dagegen entließ Peter d. Gr. im Westen den Schweden die Küsten der Ostsee: Livland (mit den Inseln Esel und Dagö), Estland, Ingermanland, Karelien und einen Teil von Finnland mit der Stadt Wiborg. Nach dem Belgrader Frieden (1739) wurde im Süden die Grenze von 1705 wiederhergestellt und als Grenze gegen die Krim der Fluß Konta bestimmt (1742). In Finnland rückte die Grenze 1743 bis zum Kymmene-elf vor (Frieden von Abo).

Eine neue Ära beginnt mit Katharina II. Nach dem ersten Türkenkriege wurden wichtige Punkte an den Mündungen des Dnjepr, des Don, an der Meerenge von Kertsch gewonnen: Kinburn, Now, Kertsch-Zenitale (1774), dann Balta, die Krim, das Kuban-gebiet (1783—84), endlich nach dem zweiten Türkenkriege die Seeküste zwischen dem Bug und dem Dnjepr (Friede von Jassy 1792), womit eine feste Stellung am Schwarzen Meer erlangt war. Im Westen brachten Eroberungen die drei Teilungen Polens: die erste Westrußland östlich vom Dnjepr und der Düna (1772), die zweite die Gebiete von Minsk, Wolhynien und Podolien (1793), die dritte die jetzigen Gouvernements Wilna, Kowno und Grodno, den Oberlauf des Pripiet, den westl. Teil von Wolhynien (1795). Kurz vorher war das Herzogtum Kurland durch Verzicht des Herzogs Peter zu R. gekommen. Unter Alexander I. wurde erworben: das Gebiet von Bjelostok (1807), Finnland bis zum Fluß Tornö mit den Ålandsinseln (Friede von Fredrikshamn 1809), auf dem Wiener Kongreß (1815) das Herzogtum Warschau, das unter dem Namen eines Königreichs Polen unter russ. Oberherrschaft kam. Gleichzeitig fand ein Vordringen im Kaukasus statt. Schon unter Paul I. wurde Georgien einverleibt (1801). Dazu kamen im Nordwesten Mingrelien, Imeretien, Abchasien (1803—24), im Südosten die Chanate Karabagh, Gandscha, Derbent, Ruba, Baku, Schirwan, Talisch, Schehi (Vertrag von Gulistan 1813). Ein Versuch Persiens, nach dem Tode Alexanders I. das Verlorene wiederzuerobern, führte zu weiterem Verlust der Chanate Erivan und Nachitschewan (Friede von Turkmantschaj 1828). In einem gleichzeitigen Kriege mit der Türkei erwarb R. die Küste des Schwarzen Meeres von der Kubanmündung bis zum Hafen Swajtoj Nikolaj nebst den Festungen Anapa, Poti, Achalzych und Achal-

kalaki (Friede von Adrianopel 1829). Durch denselben Vertrag erhielt R. Bessarabien bis zur St. Georgsmündung der Donau. Nach dem Orientkriege gingen die Donaumündungen mit dem südl. Bessarabien an Rumänien verloren (Pariser Friede 1856), doch kam das Land 1878 (aber nur bis zur Siliamündung) durch den Berliner Vertrag wieder an R. Durch den letztern erhielt R. auch die Gebiete von Batum und Kars in Transkaukasien. Die kaukas. Bergvölker wurden 1859—64 unterworfen (s. Kaukasische Kriege) und 1867 die Besitzungen des Schamchal von Tarki einverleibt.

Die bedeutendsten Eroberungen wurden in Mittelasien gemacht. Ein Teil der Kirgisen unterwarf sich schon 1730 und 1734 freiwillig. 1740 wurden eingenommen das Land zwischen dem Jais (Uralfluß) und dem Aralsee und das Land zwischen dem Ischim und Irtysch, 1798 die Lücke zwischen den beiden vorhergehenden am obern Tobol und südlicher, 1802 das Gebiet am Ust-Alt zwischen dem Kaspiischen Meer und dem Aralsee, 1819 der Rest des Landes nördlich vom Fluß Ischu und vom Balchachsee, 1846—47 das Flugebiet (Semiretschenski), 1853 das Land nördlich am Unterlauf des Syr-darja, 1854 Wjernoj, 1864—65 Tschkent, 1868 Samarkand und der obere Naryn, 1870 das Serasschantal, 1873 das Gebiet zwischen dem Kaspiischen Meer und Chiwa sowie das Land östlich am Aralsee zwischen dem Amu-darja und Syr-darja, 1876 das Chanat Kokan (jetzt Gebiet Ferghana), 1881 das Turkmenengebiet, 1884 Merw und 1885 Penschdeb. China gegenüber wurde 1871 das Gebiet von Kuldscha besetzt, aber 1881 bis auf einen Teil im Westen wieder zurückgegeben. In demselben Jahre trat China das Land nordöstlich am Saisan-nor ab, so daß dieser See nun ganz russisch wurde. (S. auch Russisch-Centralasien.)

Von Nordostsibirien aus wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. der nordöstl. Teil von Amerika (s. Alaska) in Besitz genommen, aber 1867 nebst den Aleuten gegen eine Geldentschädigung an die Vereinigten Staaten von Amerika abgetreten. Es blieben noch die Kurilen (seit etwa 1720 im Besitz R.s) übrig; diese wurden 1875 an Japan umgetauscht gegen den südl. Teil der Insel Sachalin, die nun ganz in russ. Besitz kam.

Russische Großfürsten und Kaiser.

Die Warägische Periode:	Izjaslaw II. Wstislawitsch 1146—54.
Dleg 879—912.	Wjatscheslaw Wladimirowitsch und Koftislaw Wstislawitsch 1154—55.
Zaar 912—945.	Izjaslaw III. Dawidowitsch 1155.
Dlga 945—957.	Jurij I. Wladimirowitsch Dolgorukij 1155—59.
Swjatopolk I. 957—972.	Koftislaw I. Wstislawitsch 1159—67.
(Jaropolk regierte in Kiew 972—980).	Wstislaw II. Wstislawitsch 1167—69.
Wladimir I. 980—1015.	Gleb Jurjewitsch 1169—71.
Swjatopolk 1015—19.	Herrscher aus verschiedenen Häusern 1171—94.
Jaropolk I., der Weisje, 1019—54.	Kurik Koftislawitsch 1195—1202.
Die Periode der Teilsfürstentümer:	Wsewolod III. Jurjewitsch 1202—13.
Izjaslaw I. Jaropolkitsch von Kiew 1054—78.	Jurij II. Wsewoladowitsch 1213—16.
Wsewolod I. Jaropolkitsch 1078—93.	Konstantin I. Wsewoladowitsch 1216—19.
Michail Wstislawitsch 1093—1113.	Jurij III. Wsewoladowitsch 1219—38.
Wladimir II. Monomach 1113—25.	Jaropolk II. Wsewoladowitsch 1238—47.
Wstislaw I. Wladimirowitsch 1125—32.	
Jaropolk Wladimirowitsch 1132—39.	
Wsewolod II. Dlgowitsch 1139—46.	

Smjatoflaw II. Bjewolodowitsch 1246—49.	Feodor I. Zwjanowitsch 1584—98.
Andrej I. Jaroslawitsch 1250—52.	Boris Godunow 1598—1605.
Alexander Newskij 1252—63.	Feodor II. Borisowitsch April bis Juni 1605.
Jaroslans III. Jaroslawitsch 1264—72.	Der (A.) falsche Dmitrij (Demetrius) 1605—06.
Basilij I. Jaroslawitsch 1272—76.	Basilij V. Zwjanowitsch Schulstij 1606—10.
Dmitrij (Demetrius) I. Alexandrowitsch 1276—94.	Interregnum 1610—13.
Andrej II. Alexandrowitsch 1294—1304.	
Mikhail Jaroslawitsch 1304—19.	
Kurij IV. Danilowitsch 1319—25.	
Alexander Michailowitsch 1327—28.	

Großfürsten von Moskau:

Zwan (Joan) I. Danilowitsch Kaita 1328—40.	Feodor III. Alexejewitsch 1676—82.
Simeon Zwjanowitsch, d. Stoloz, 1340—53. (59.)	(Zwan V. Alexejewitsch 1682—89.)
Zwan II. Zwjanowitsch 1353—59.	Peter d. Gr. 1689—1725.
Dmitrij III. Konstantinowitsch 1359—62.	Katharina I. 1725—27.
Dmitrij IV. Zwjanowitsch Donstol 1362—89.	Peter II. 1727—30.
Basilij II. Dmitrijewitsch 1389—1425.	Anna Zwjanowna 1730—40.
Basilij III. Wassiljewitsch, der Blonde, 1425—62.	Zwan VI. 1740—41.
Zwan III. Wassiljewitsch 1462—1505.	Elißabeth Petrowna 1741—62.
Basilij IV. Zwjanowitsch 1505—33.	
Zwan IV. Wassiljewitsch, der Schredliche, 1533—84.	

Die Romanows:

Mikhail Feodorowitsch Romanow 1613—45.	
Alexej Michailowitsch 1645—76.	
Feodor III. Alexejewitsch 1676—82.	
Regenttschaft der Sophia Alexejowna 1682—89.	
(Zwan V. Alexejewitsch 1682—89.)	
Peter d. Gr. 1689—1725.	
Katharina I. 1725—27.	
Peter II. 1727—30.	
Anna Zwjanowna 1730—40.	
Zwan VI. 1740—41.	
Elißabeth Petrowna 1741—62.	

Haus Romanow-Golstein-Gottorp.

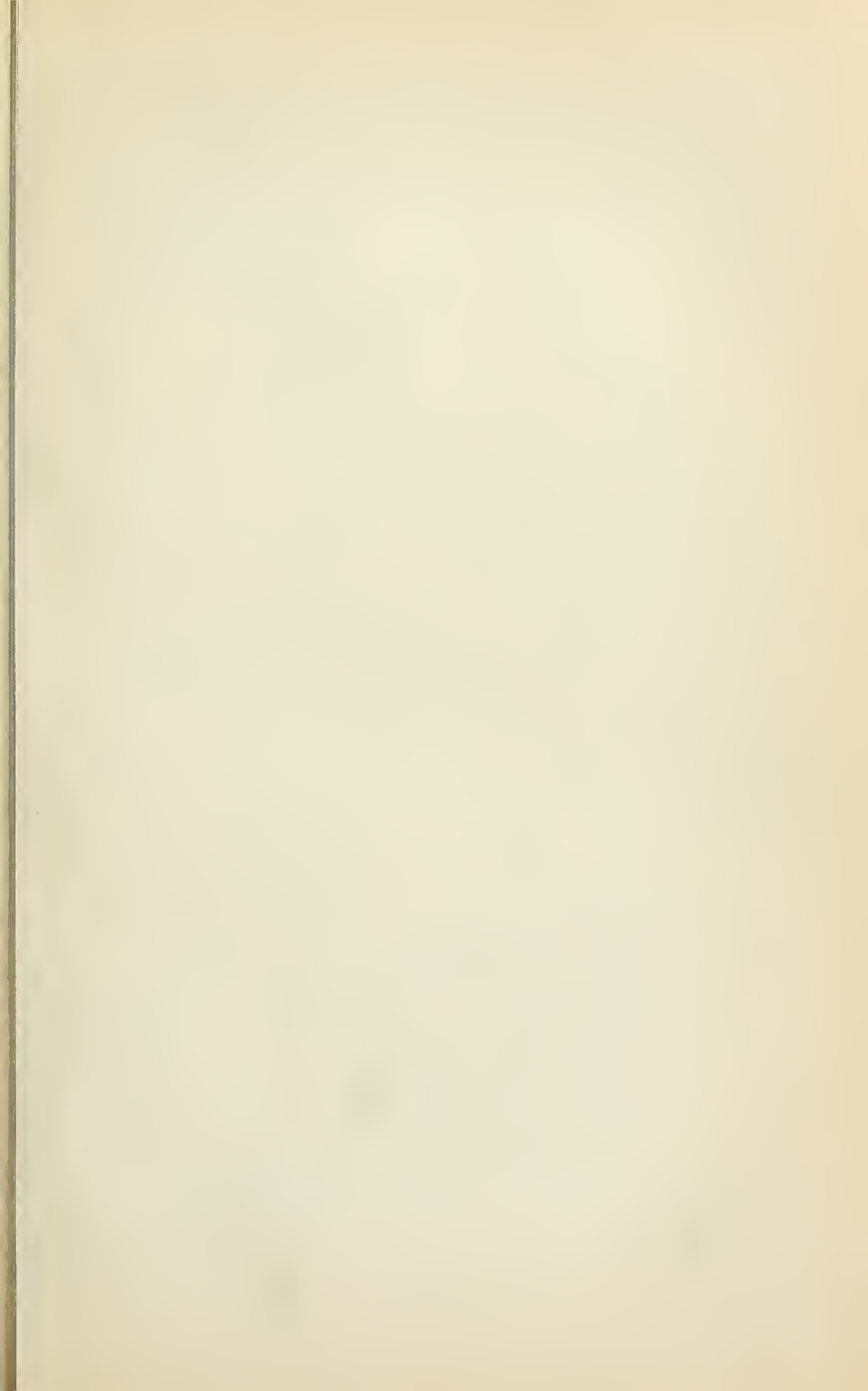
Peter III. Jan. bis Juli 1762.	
Katharina II. 1762—96.	
Paul 1796—1801.	
Alexander I. 1801—25.	
Nikolaus I. 1825—55.	
Alexander II. 1855—81.	
Alexander III. 1881—94.	
Nikolaus II. seit Nov. 1894.	

Geschichte. (Hierzu: Historische Karte von Rußland.)

Urzeit. Die frühesten Nachrichten über die Bewohner des heutigen R. finden sich bei Herodot, nach dessen Angabe vom Schwarzen Meere nach Norden hin die Scythen (s. d.) und die Sarmaten (s. d.) wohnten, ein Völkergemisch, dessen nördl. Bestandteile wahrscheinlich slaw. Stämme bildeten. Die letztern treten aber erst später in der Geschichte hervor und gehörten, soweit sie für R. in Betracht kommen, dem östl. Zweige der slaw. Völkerfamilie an. (S. Slawen.) Sie nahmen den westl. Teil des heutigen R. ein, vom Ladogase im N. bis in das Gebiet der Steppe im S., ohne irgendwie das Meer zu berühren. Im N. und N. O. stießen sie an finn. Völker, im S. O. und S. an die türk. Stämme der Wolgabulgaren, Chazaren, Petschenegen und Polowzer, im W. an den bereits in vorhistor. Zeit aus der slawo-litthischen Volksgemeinschaft ausgeschiedenen litauischen Stamm. Die russ. Slawen zerfielen in eine Menge kleiner Völkerschaften, die nur durch das Band der Sprache geeinigt waren. Auch innerhalb der einzelnen Völkerschaften gab es keine dauernde staatliche Gewalt; nur im Kriegsfalle verbanden sich die Bezirke (Woloski) unter einem gemeinschaftlichen Anführer. Den einzigen festen Organismus bildete die Dorigemeinde (Mir), die erweiterte Familie, die Eigentümerin von Grund und Boden, deren Glieder in der Gemeindeversammlung (Wjetseki) gleichberechtigt über alle Gemeinbeangelegenheiten entschieden. Schon früh entstanden bei den Ostslawen Städte, und schon vor dem 9. Jahrh. wurde ein lebhafter Handel nach Skandinavien und nach Griechenland betrieben. Die Handelsstraße ging nordwärts von dem Quellgebiete der Dina über den Ikmensee an den Finnischen Meerbusen der Ostsee und südwärts den Dnjepr hinab bis an das Schwarze Meer.

Warägische Periode. Auf dieser alten Handelsstraße waren schon früh die Normannen oder, wie sie hier hießen, Waräger zu Handel und Raub in das Gebiet der Ostslawen gekommen. Im 9. Jahrh. setzten sie sich in den Gegenden an der Newa und am Ladogase fest und unterwarfen die Slawen von Nowgorod sowie verschiedene finn. Völkerschaften einem Tribut. Sie wurden zwar von den vereinigten Slawen und Finnen wieder vertrieben; bald jedoch brach innerer Hader unter diesen Stämmen aus, und dieselben beschloßen, sich von jenseit des Meeres Fürsten zu holen. Drei Brüder, Kurik, Sineus und Truwor, kamen aus den Ruf mit ihren Gefolgshaften herüber, ließen sich in den Orten Ladoga, Welosjerso und Isborst nieder und legten damit den Grund zu dem Russischen Reiche, wahrscheinlich schon vor dem als Gründungsjahr angenommenen J. 862. Der Name «Russen», den Schweden (Normannen) von den Finnen beigelegt (s. auch Rus), ging von der herrschenden Klasse bald auf das beherichtete Volk über. Die warägischen Fürsten und ihre Gefolgshaft, die Druschina (s. d.), verschmolzen im Laufe von zwei Jahrhunderten mit den ihnen an Zahl überlegenen Slawen.

Kurik erbt nach dem Tode seiner Brüder deren Fürstentümer, wurde dadurch alleiniger Herr der nordslaw. Stämme und verlegte nun seine Residenz nach Nowgorod. Inzwischen hatte ein anderer Waräger, Askold, der in Begleitung seines Kampfgenossen Dir an den Dnjepr gezogen war, in Kiew den zweiten slaw.-russl., vom Nowgorodschen Reiche unabhängigen Staat gestiftet. Kuriks Nachfolger, Dleg oder Olaf (879—912), der als Vormund seines Neffen Igor regierte, vereinigte indes schon 882 diesen zweiten russ. Staat mit dem ersten und erhob Kiew zur Residenz des vereinigten Reichs. Gegen Konstantinopel unternahm er 907 einen glücklichen Zug, erzwang einen vorteilhaftesten Handelsvertrag, gründete mehrere Städte und ordnete das Reich. Igor (912—945) machte 941 einen vergeblichen Angriff auf Konstantinopel und rüstete sich 944 zu einem Feldzug, zu dessen Abwendung der Kaiser Romanos I. den früheren Handelsvertrag erneuerte und erweiterte. Unter Igor drang das Christentum zuerst in R. ein. Ms er im Kampfe mit slaw. Stämmen fiel, führte seine Witwe Dliga 945—957 die Regenttschaft für ihren unmündigen Sohn Swjatoflaw, ließ sich 955 in Konstantinopel taufen, vermochte aber ihren Sohn nicht für das Christentum zu gewinnen. Swjatoflaw (957—972) zeigte sich als kühner Eroberer, brach die Macht der Chazaren, riß die slaw. Bjatitschen von ihnen los und vereinigte dadurch alle slaw. Stämme. Er besiegte auf die Aufforderung des byzant. Kaisers Mikophoros II. die Bulgaren, drang aber weiter vor und kam bis Adrianopel. Bei Silistria wurde er vom Kaiser Johannes I. Tzimiskes geschlagen und fiel auf dem Rückzug 972 im Kampfe gegen die Petschenegen. Er hatte das Reich unter seine drei Söhne geteilt. Der jüngste derselben, Wladimir I., vereinigte 980 wieder das Ganze und regierte bis 1015. Er vermählte sich 988 zu Cherson (bei dem heutigen Sewastopol) mit Anna, Tochter des griech. Kaisers Romanos II., ließ sich am gleichen Tage taufen, machte das Christentum zur herrschenden Religion in R. und bahnte hierdurch die Verschmelzung der ostslaw. Stämme zu dem russ. Volke an. Nach seinem Tode wurde das Reich unter seine acht Söhne geteilt; Swjatopolk (1015—19) nahm als Großfürst von Kiew eine hervorragende Stellung



Maßstab 1:18.000.000.

100 0 100 200 300 400 500
Kilometer (III.3-17)





Territoriale Entwicklung des Russischen Reiches in Europa und Asien.

- Russisches Reich beim Regierungsantritt Peters d. Gr. 1689.
- Erwerbungen unter Peter d. Gr. 1689-1725. Anna, 1730-40 u. Elisabeth 1741-62.
- " " Katharina II. 1762-1796 u. Paul I. 1796-1801.
- " " Alexander I. 1801-1825.
- " " Nikolaus I. 1825-1855.
- " " Alexander II. 1855-1881.
- " " Alexander III. 1881-1894.

Die Zahlen bezeichnen das Jahr der Erwerbung, eingeklammerte das des Verlustes.

unter ihnen ein, wurde aber von seinem jüngsten Bruder Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, verdrängt, worauf dieser als Großfürst 1019—54 in Kiew residierte. Er hatte mit Brüdern und Nissen Kriege zu führen, siegte über die Petschenegen, unterwarf einen Stamm der Esthen und ließ das erste Rechtsbuch, «Russkaja Prawda», sammeln.

Periode der Teilsürstentümer und der Mongolenherrschaft. Mit Jaroslaw schließt die Normannische Periode der russ. Geschichte, auch das Fürstenhaus war slawisch geworden. Die Teilung des Landes unter seine fünf Söhne veranlaßte die Schwächung und Zerrüttung desselben, wobei mehrere unabhängige Fürstentümer entstanden und die Hegemonie des Großfürsten von Kiew kaum noch dem Namen nach bestand. In dieser Zeit wurde Moskau 1147 gegründet und in Wladimir 1157 ein neues Großfürstentum errichtet. Damit hörte Kiew auf, die Hauptstadt R. zu sein. Das Reich zerfiel in eine Menge zusammenhangsloser Landschaften. Diese Zersplitterung brachte R. unter das Joch der Mongolen (1224—1480). Der Sieg Dschingis-Chans an der Kalka 1223 unterwarf ihm das südliche R. Sein Enkel Batu gewann durch die Schlacht am Sit 1238 den Norden mit alleiniger Ausnahme Nowgorods, vor welchem die Mongolen umkehrten. Das entsetzlich verwüstete R. wurde nunmehr ein Bestandteil des Chanats von Kiptschak (s. d.) oder der Goldenen Horde. Die Fürsten unterlagen der Bestätigung des Chans, der ihr oberster Richter war und durch seine Steuereintnehmer einen drückenden Tribut erhob. Unter Alexander Newskij, dem Sieger über die Schweden an der Njewa 1240 und über den Deutschen Orden auf dem Eise des Peipussees 1242, mußte sich auch das stolze Nowgorod 1260 unter das Joch der Mongolen oder Tataren beugen. Im folgenden Jahrhundert drangen auch die Litauer erobrend in R. vor: Welyhynien (1319), Kiew, das ganze westliche R. ging an sie verloren.

Inzwischen bildete sich ein neuer Mittelpunkt R. in Moskau. Der Gründer des Fürstentums Moskau aber war Daniel, der vierte Sohn Alexander Newskijs, der sein Gebiet durch Kolonna und Perejaslawl erweiterte. Ihm folgte sein Sohn Jurij Danilowitsch (1319—25). Dieser ließ im Kampfe um das Großfürstentum Susdal seinen Gegner Michael von Twer unter Einwilligung des Chans 1319 erfordern, wurde aber selbst von dessen Sohn Dmitrij erstochen. Sein Bruder Iwan I. Kalita (1328—40) legte den Grund zur Größe Moskaus. Der Chan Usbek sprach ihm Susdal und damit die großfürstl. Würde zu und übertrug ihm die Vertreibung des Tributs für die Herde aus ganz R. Hierdurch wurden alle andern Fürstentümer von Moskau abhängig, welches durch die Übersiedelung des Metropolitens Peter von Wladimir dorthin (1325) zugleich der geistliche Mittelpunkt R. wurde. Auf Iwan I. folgten seine beiden Söhne Simeon Iwanowitsch Gordyij (1340—53) und Iwan II. Iwanowitsch (1353—59), auf letztern nach der Entthronung Dmitrijs sein Sohn Dmitrij IV. Iwanowitsch (1362—89). Dieser wagte zuerst eine Erhebung gegen die Tataren und errang auf dem Kulikowo Felse (s. d.) am Don 1380 einen rühmlichen Sieg. Bald darauf wurde jedoch Moskau erstürmt, und Dmitrij mußte die mongol. Oberherrschaft wieder anerkennen. Ihm folgte sein Sohn Wassilij II. Dmitrijewitsch (1389—1425). Unter diesem staatsklugen, zähen und vor keinem

Mittel zurückstehenden Fürsten hatte Moskaus Stellung eine solche Festigkeit erlangt, daß auch die Wirren unter der Regierung des schwachen Wassilij III. Wassiljewitsch (1425—62) sie nicht mehr zu erschüttern vermochten.

Die Vorherrschaft Moskaus. Mit Iwan III. Wassiljewitsch (1462—1505) begann eine neue Zeit für R. Fast alle Teilsürstentümer wurden mit Moskau vereinigt, der Freistaat Nowgorod 1471 unterworfen und nach einer Erhebung 1478 aller seiner Freiheiten beraubt. Das Joch der Tataren hörte auf, indem das Reich der Goldenen Horde durch den Chan der Krim zerstört wurde. Auch ein großer Teil des heutigen Kleinrußland wurde den Litauern wieder abgenommen (1492—1503), während zugleich das Chanat Kasan von Moskau abhängig wurde. Minder glücklich war Iwan im Kampfe gegen Livland. Der Landmeister Walter von Plettenberg schlug die Russen 1502 in einer blutigen Schlacht bei Pskow, erlangte aber, da die verbündeten Litauer ausblieben, nur einen kurzen Waffenstillstand, aus dem jedoch durch wiederholte Verlängerung ein fünfzigjähriger Friede wurde. Im Innern wurde der Großfürst unumschränkter Herr und nannte sich Selbstherrschler (Wostudar) von ganz R. Iwans Nachfolger schritten auf dem von ihm gewiesenen Wege weiter. Wassilij IV. Iwanowitsch (1505—33) unterwarf auch den zweiten russ. Freistaat Pskow (1510), vereinigte die letzten selbständigen Fürstentümer Njasan (1521) und Nowgorod-Sjewerskij mit Moskau und entriß den Litauern Smolensk (1514). Doch wurde R. durch einen Einfall der Krimischen Tataren 1521 suchtbare verheert. Iwan IV. Wassiljewitsch (1533—84) vollendete die despotische Regierungsform. Schrecklich wütete er gegen den Abel, besonders während der Zeit der Dprikschnina (s. d.; 1564—72). Er legte den Grund zu dem stehenden Heere der Strelzj (Streliken, s. d.), nahm 1547 den Titel Zar an, eroberte 1552 das Chanat Kasan, das sich unter seinem Vater von R. losgerissen hatte, 1554 das von Astrachan und erneuerte, um die Dnjesse zu gewinnen, 1558 den Krieg gegen den Litland. Ordensstaat, der dadurch auseinander fiel. Da sich aber dessen einzelne Teile 1561 an Polen und Schweden angeschlossen, mußte Iwan, der den vereinigten Gegnern nicht gewachsen war, im Frieden zu Sapolsk 1582 auf Livland verzichten. 1571 fielen wieder die Tataren der Krim ins Land, verbrannten Moskau und schleppten 100000 Russen in die Sklaverei, wurden jedoch bei ihrer Wiederkehr im nächsten Jahre geschlagen. Am Ende der Regierung Iwans wurde Sibirien bis zum Irtysch von dem Kosakenhetman Jermak (s. d.) erobert. Iwan war unabhängig bestritt, Verbindungen mit Europa anzuknüpfen, er rief auswärtige Handwerker und Künstler nach R., legte die erste Buchdruckerei an und gründete den russ. Handelsbetrieb zur See durch einen Vertrag mit Elisabeth von England (1558), nachdem die Engländer den Seeweg nach Archangelst gefunden hatten.

Sein Sohn Feodor I. (1584—98), der letzte Herrscher aus Kuriks Stamm, stand ganz unter dem Einfluß seines Schwagers Boris Godunow, welcher Feodors Bruder Dmitrij (Demetrius) erfordern ließ und nach dem Tode des kinderlosen Feodor zum Zaren gewählt wurde (1598—1605). Von den Vojaren gehaßt, wurde er durch einen Prätendenten, der sich für den angeblich seinen Mördern entkom-

menen Dmitrij ausgab, 1605 mit poln. Hilfe verdrängt. Der falsche Dmitrij (s. Demetrius) wurde 1606 ermordet. Von den Boyaren wurde Fürst Wasilij Schuiski zum Zaren gewählt; er mußte in eine Beschränkung der zarischen Gewalt willigen und wurde, nachdem er im Bunde mit den Schweden von den Polen 1610 geschlagen worden war, in ein Kloster gesperrt. Nun folgte eine dreijährige Anarchie. Der Boyarenrat führte die Regierung und wählte Wladislaw, den Sohn König Sigismunds III. von Polen, zum Zaren, während trotzdem Sigismund, der ganz R. mit Polen zu vereinigen und die russ. Kirche unter den Papst zu bringen strebte, den Krieg an der Westgrenze fortsetzte. Ein Nationalaufstand unter Minin und Posharski jagte die Polen 1612 aus dem Lande.

R. unter den Romanow's. Daraus wählten die Russen den siebzehnjährigen Michael Feodorowitsch Romanow, dessen Familie durch Heirat mit dem Hause Rurik verwandt war, 1613 zum Zaren. Dieser stellte die alte Ordnung wieder her und sicherte das Reich nach außen, indem er mit Schweden den Frieden von Stolbowa 1617, mit Polen zunächst den Waffenstillstand von Deulino 1618 und endlich den Frieden von Wasma 1634, unter Zurückgabe von Smolensk und Sewierien, schloß. Noch mehr that sein Sohn Alexej Michajlowitsch (1645—76) zur Stärkung des Reichs. Ihm verdankt R. die Wiedererwerbung von Smolensk und Kleinrußland, die Anlegung verschiedener Manufakturen, der Eisen- und Kupferbergwerke, sowie die Herausgabe eines Gesetzbuchs (des sog. Ulozenije). Auch mußte er den Stolz des Patriarchen Nikon, dessen Reformen das Schisma in der russ. Kirche hervorriefen, zu demüthigen. Sein Sohn und Nachfolger, Feodor III. Alexejewitsch (1676—82), hob das Meschtschewo (s. d.) auf. Unter seiner Regierung kamen die Russen zum erstenmal in Krieg mit den Türken und kämpften 1677 und 1678 glücklich. Nach Feodors Tod wurde nicht dessen älterer, schwachsinniger Bruder Iwan, sondern der jüngere Stiefbruder Peter auf den Thron erhoben. Infolge eines Aufstandes, welcher von Iwans Schwester Sophia geleitet war, wurden jedoch beide Brüder als Zaren ausgerufen und während deren Minderjährigkeit Sophia die Regentschaft übertragen. Da aber diese die Herrschaft völlig an sich zu reichen suchte, so wurde sie von Peter gestürzt und 1689 in ein Kloster gebracht.

Peter I. (s. d.) d. Gr. (1689—1725) regierte seitdem allein, da ihm der unfähige Iwan V. (gest. 1696) die Verwaltung überließ. Das Russische Reich erstreckte sich damals von Archangelsk bis Now, berührte aber weder das Schwarze Meer noch die Dnjepr. Durch die Eroberung der Ostseelüste, die es in zwanzigjährigem Kampfe im Nordischen Kriege (s. d.) den Schweden entriß, stellte sich R. in die Reihe der europ. Seemächte; nach der Schlacht bei Poltawa (8. Juli 1709) war es die erste Macht des Nordens. Unter harten Bedingungen schloß Schweden den Frieden zu Nistad 10. Sept. 1721, worin es Livland, Estland, Ingermanland, einen Teil von Finnland und Karelien an R. abtrat. Die Verlegung der Residenz nach dem 1703 gegründeten Petersburg brachte R. in engere Verbindung mit dem Westen, die Reformen im Innern wandelten es in einen europ. Staat um. Peter nahm den Titel eines Kaisers aller Rußen an. Seine Entwürfe gegen die Pforte, Persien und Polen wurden teilweise von seinen Nachfolgern ausgeführt. Peters Gemahlin und Nach-

folgerin Katharina I. (1725—27) regierte unter Menschikows Leitung. Unter ihrem Nachfolger, dem unmündigen Peter II. (1727—30), hatten die Dolgorukij, welche den Fürsten Menschikow stürzten, den größten Einfluß. Als Anna (1730—40), des Zwan Alexejewitsch Tochter, Peters d. Gr. Nichte und seit 1711 Witwe des Herzogs Friedrich von Kurland, den russ. Kaiserthron bestieg, verjagte die Dolgorukij mit Hilfe anderer Großen die kaiserl. Gewalt zu beschränken; doch dieser Versuch endigte mit ihrem Sturz und mit der Bildung eines Kabinetts, in dem Münnich, Ostermann und Biron die Hauptrolle spielten. In dem ausbrechenden Polnischen Thronfolgekrieg (s. d.) ererbte ein russ. Heer Danzig und der russ. Kandidat August III. von Sachsen bestieg den poln. Thron. So hatte sich R. seinen Einfluß auf Polen gesichert, und Biron, der Günstling der Kaiserin Anna, erhielt 1737 das Herzogtum Kurland als poln. Lehn. Unter Münnich ward hierauf der Krieg gegen die Türkei begonnen, Now und Nischakow erfürmt, die Türken bei Starutschane 1739 geschlagen und die Festung Chotin erobert. Diese Vorteile gingen zwar durch den von Oesterreich übereilt geschlossenen Frieden von Belgrad 1739, dem R. beitreten mußte, und in welchem es nur Now behalten durfte, wieder verloren; allein R.'s Überlegenheit war doch entschieden, sein Heerwesen vervollkommnet und das Ansehen seines Kabinetts bedeutend erhöht.

Auf Anna folgte ihr Großneffe, Iwan VI. (1740—41), Sohn der Prinzessin Anna von Braunschweig-Bevern, unter der Regentschaft seiner Mutter, Elisabeth, Peters d. Gr. jüngste Tochter, stürzte diese Regierung, schickte den zweifährigen Iwan in die Festung Schlüsselburg, seine Eltern nach Cholmogory, Münnich, Ostermann u. a. nach Sibirien und machte sich 6. Dez. 1741 zur Kaiserin (1741—62). Frankreich hatte während des Oesterreichischen Erbfolgekriegs Schweden zu einem Kriege gegen das zu Oesterreich neigende R. gereizt. Allein der Sieg bei Wilmanstrand 3. Sept. 1741 und die Eroberung Finlands führten den Frieden von Åbo 18. Aug. 1743 herbei, in welchem R. den größten Teil Finlands zurückgab, aber durch die Grenze des Rymnensflusses Petersburg sicherte und durch die Nachfolgeakte des Prinzen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp R.'s Einfluß auf Schweden befestigte. Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp (s. Oldenburger Haus) wurde von seiner Tante, der Kaiserin Elisabeth, 1742 als Peter III. zum Thronfolger im Russischen Reich erklärt. Als hierauf Jostocq, der frühere Günstling, vom Hofe entfernt war, und Bestühew allein die auswärtigen Angelegenheiten leitete, gewann Oesterreichs Partei so sehr das Übergewicht, daß Elisabeth 1747 ein Heer nach Deutschland gegen Frankreich abschickte und dadurch den Abschluß des Aachener Friedens beschleunigte. Noch enger verband sich R. 1756 mit Oesterreich gegen Preußen und nahm an dem Siebenjährigen Kriege Anteil. Die Siege bei Großjägerndorf und Künersdorf zeigten, daß R.'s Heere den Armeen des westl. Europa bereits widerstehen konnten. Unter der Regierung Elisabeths wurde der deutsche Einfluß von dem französischen verdrängt, in Moskau die erste Universität 1755, in Petersburg die Akademie der Künste 1758 gegründet.

R. unter dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp. Mit Elisabeths Neffen Peter III. (5. Jan. bis 9. Juli 1762) gelangte das jetzt regierende Haus Holstein-Gottorp auf den Thron.

Peter fiel als Opfer einer durch seine Gemahlin Katharina angeführten Verschwörung. Unter Katharina II. (1762—96) erlangte R. seine Großmachstellung. Ihr Gemahl, ein Verehrer Friedrichs d. Gr., hatte sogleich bei seiner Thronbesteigung Frieden und Bündnis mit diesem geschlossen. Nur den Frieden erkannte Katharina an, da er für die innere Entwicklung des großen Reichs notwendig war. Auf die Vermehrung der dünnen Bevölkerung bedacht, rief sie Kolonisten, besonders aus Deutschland nach R., gründete Städte und Dörfer, suchte überall den Ackerbau und Bergbau zu befördern, den Gewerbfleiß und Handel zu heben sowie durch Schulen, Pensionsanstalten und Akademien die Bildung der niedern und höhern Stände zu unterstützen. Unter dem Schutze der russ. Waffen wurde 1764 ihr Günstling Stanislaus Poniatowski zum König von Polen erwählt. Das Schicksal Polens würde wohl noch eher zur Entscheidung gekommen sein, wenn nicht ein schwerer Türkenkrieg, eine verwüstende Pest, die sich bis nach Moskau erstreckte, der Aufstand Pugatschens (s. d.) und der Angriff Gustavs III. von Schweden auf Finland Katharinas Heeresmacht und Politik auf verschiedenen Punkten gleichzeitig beschäftigt und dadurch geschwächt hätten. Aus dem 5. Aug. 1772 mit Preußen und Oesterreich geschlossenen Bündnis ging der erste Teilungsvertrag gegen Polen hervor, vermöge dessen R. seine Grenzen bis über die Dina und den Dnjepr hinausdrückte. (S. Polen, Bd. 13, S. 230 b.) Zugleich wußte R. sich seinen Einfluß auf den Überrest von Polen durch kluge Maßregeln zu sichern. Unterdes setzte Katharina den 1768 begonnenen Türkenkrieg mit erhöhter Anstrengung fort und erzwang endlich den Frieden zu Küçük-Kainardja (21. Juli 1774), insofgedessen R. Now, Jenikale und Kertsch behielt, freie Schifffahrt in allen türk. Gewässern erlangte und die unter türk. Oberhoheit stehenden Tazaren in der Krim, in Bessarabien und am Kuban für unabhängig erklärt wurden. Hierauf reformierte Katharina seit 1775 die innere Einrichtung ihres Reichs durch die Einteilung desselben in 50 Gouvernements. Der amerik. Freiheitskrieg war dem Handel R.s sehr vorteilhaft und veranlaßte 1780 eine Verbindung der nordischen Mächte, des deutschen Kaisers, Preußens und Portugals zu der gegen die engl. Seeherrschaft gerichteten bewaffneten Neutralität. Mit Potemkin, ihrem Günstling, der auf die Politik R.s bis zu seinem Tode (1791) von Einfluß war, entwarf Katharina den Plan, auf den Trümmern des Osmanischen Reichs einen griech., von R. abhängigen Staat zu gründen, der einem russ. Großfürsten überwiesen werden sollte. Der erste Schritt zur Ausführung dieser Idee war 1783 die definitive Einverleibung der Krim in das Russische Reich. Als die Porte, durch England gereizt, 1787 den Kampf erneuerte, erlitt sie durch die russ. Waffen abermals eine Reihe furchtbarer Schläge. Katharina setzte, obgleich Oesterreich 1791 den Frieden von Sistowa (Sistow) geschlossen hatte, den Krieg noch ein Jahr lang fort. In dem zu Sassy 9. Jan. 1792 geschlossenen Friedensvertrage begnügte sie sich mit der Abtretung des Gebietes von Tschadow und der Anerkennung des Dnjepr als Grenze R.s gegen die Wolbau und Bessarabien. Auf's neue und ansehnlicher wurde R. durch die zweite Teilung Polens vergrößert, welche 17. Aug. 1793 zu Grodno vollzogen wurde. Polen verlor an R. Litauen, Klempolen, den Nest Polyniens, Podoliens und der Ukraine. Als die Polen

unter Kosciuszko 1794 eine Revolution wagten, führte diese zur gänzlichen Auflösung des poln. Reichs, indem sich Preußen, Oesterreich und R. 1795 in den Überrest teilten. Am 28. März 1795 ward das Herzogtum Kurland nach freiwilliger Verzichtleistung des Herzogs Peter dem Russischen Reiche einverleibt. Katharina hatte R. um etwa 550 000 qkm vergrößert und die Bevölkerung um mehrere Millionen vermehrt, als sie 17. Nov. 1796 starb.

Ihr Sohn und Nachfolger, Paul I. (1796—1801), schloß sich 1798 der zweiten Koalition gegen das revolutionäre Frankreich an und sendete Surowrow als Oberfeldherrn der vereinigten Russen und Oesterreicher nach Italien, wo eine Reihe rasch errungener Siege die Franzosen zur Räumung der Halbinsel zwang. (S. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 193 fg.) Die eigennütige Politik Oesterreichs und die Mißerfolge der russ. Truppen in der Schweiz und in den Niederlanden veranlaßten Paul, von der Koalition zurückzutreten, worauf R. 1800 sich mit den nordischen Mächten enger verband und den Plan einer bewaffneten Neutralität erneuerte. Insofgedessen brach ein Seerrieg zwischen diesen Mächten und England aus, dessen Ende indes Paul nicht mehr erlebte, da die Willkür gegen seine Umgebung eine Verschwörung herbeiführte, als deren Opfer er 24. März 1801 fiel. Wichtig ist das von Paul 1797 zum Gesetz erhobene Recht der Thronfolge für die Erstgeburt in gerader männlicher Linie. Pauls Sohn und Nachfolger Alexander I. (1801—25) begann seine Regierung mit innern Reformen nach den Ratschlägen des nachmaligen Grafen Speranskij, besonders mit zahlreichen Gründungen von Universitäten und Schulen. Seine äußere Politik erstrebte eine herrschende Stellung R.s im östl. Europa. Mit Frankreich bestand seit dem Vertrag vom 8. Okt. 1801 Friede; aber Napoleons I. Eigenmächtigkeit und die Ermordung Enghiens veranlaßten Alexander, 11. April 1805 der dritten Koalition beizutreten. Bei Austerlitz geschlagen, führte er im Bunde mit Preußen 1806 und 1807 den Krieg fort, ließ sich aber von Napoleon gewinnen und nahm sogar im Frieden zu Tilsit 7. Juli 1807 das zu Ostpreußen gehörige Bialystok (s. Bjalostok) an. (S. Französisch-Oesterreichischer Krieg von 1805 und Französisch-Preussisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807.) Der Erfurter Kongreß 1808 teilte Europa in ein franz. und ein russ. Machtgebiet. Schweden mußte daher nach dem Kriege von 1808 bis 1809 Finland und Ostbottmien bis zum Torneå sowie die Ålandinseln an R. abtreten; im Kriege gegen die Türkei (1806—12) gewann R. durch den Frieden von Bukarest 28. Mai 1812 Bessarabien und den Pruth als Grenze; Persien verlor das Gebiet von Baku und andere Länderstrecken am Kaspischen Meer. Am thatkräftigsten benutzte sich Alexander in dem Russisch-Deutsch-Französischen Krieg von 1812 bis 1815, dem Entscheidungstampe gegen Napoleon, der die russ. Truppen bis Paris führte, mit dem Sturze Napoleons I. endete und das Königreich Polen an R. brachte.

Nach dem zweiten Pariser Frieden 1815 wurde Alexander Stifter der Heiligen Allianz (s. d.). Sein Reich bedurfte der Ruhe, um die durch den Krieg geschlagenen Wunden wieder heilen zu können. Deutsche Kolonisten bevölkerten seit 1817 die wüsten Landstrecken Bessarabiens und der kauk. Länder. Die angestrebte Aufhebung der Leibeigenschaft wurde jedoch nur in Esthland 1816, Kurland 1817 und Livland 1819, und zwar von den Ritterchaften selbst

durchgeführt. Dem Königreich Polen gab er 1818 eine Verfassung und selbständige Verwaltung. Alle Zweige der Kultur erfuhren Schutz, Ausmunterung und Unterstützung. Aber manche Enttäufung, die Alexander erlebte, die mystische und frömmelnde Richtung, die sich seiner bemächtigte, und der Einfluß Metternichs wirkten zusammen, jene reformatorischen Bestrebungen allmählich zu verdrängen. Der Aufstand Griechenlands gegen die Türken wurde anfangs von Alexander begünstigt, und 9. Aug. 1821 verließ sogar der russ. Gesandte Stroganow Konstantinopel. Als aber zu gleicher Zeit Revolutionen in Italien und Spanien ausbrachen, und der Kaiser einen allgemeinen Umsturz zu fürchten begann, trat er auf den Kongressen zu Troppau, Laibach und Verona 1821 und 1822 den Anschauungen Metternichs, welcher jede Art von Revolution mit Gewalt niederschlagen wollte, bei und gab die Griechen preis. Alexander starb 1. Dez. 1825, und gleich nach seinem Tode brach eine Verschwörung aus, an deren Spitze hohe Offiziere standen, und die kein geringeres Ziel hatte als die Beseitigung des regierenden Hauses Romanow und die Einführung einer neuen Staatsverfassung republikanischer Art. Eine Alte des verstorbenen Kaisers hatte den ältern Bruder Konstantin, der eine organatische Ehe eingegangen war, nach dessen Verzichtleistung von der Thronfolge ausgeschlossen und diese auf den jüngern, Großfürsten Nikolaus, übertragen. Als diese Alte jetzt öffentlich bekannt gemacht wurde, sträubte sich der designierte Nachfolger anfangs, den Thron zu besteigen, bis ihn die wiederholte und unumwundene Erklärung Konstantins, daß er auf sein Recht verzichte, bewegte, 24. Dez. die Krone anzunehmen. Diese eigentümliche Verwicklung gab den Verschworenen Anlaß, den neuen Kaiser Nikolaus I. (1825—55) als Urheber darzustellen und unter dem Scheine einer Erhebung für Konstantin, als den rechtmäßigen Herrscher, einzelne Abteilungen des Heers zu ihren Zwecken zu verführen. So brach 26. Dez. 1825, von einigen Garderegimenten unterstützt, ein Aufstand in Petersburg aus, der jedoch durch die Entschlossenheit des Kaisers unterdrückt ward. (S. Detabrijen.)

Bald nach seiner Thronbesteigung bot sich für Nikolaus I. der Anlaß zu einem Kriege gegen Persien dar. Der Friede zu Gulkistan (1813) hatte den Persern ihre Gebiete am Kaukasus getostet und der russ. Kriegsflotte das Kaspiische Meer geöffnet. Der Sohn des Schah Feth-Ali, der talentvolle und tapfere Abbas-Mirza, wollte jetzt die Einbuße Persiens wieder gut machen. Er fiel ins russ. Gebiet ein und suchte die Befehrer des Islam zum Glaubenskriege gegen die Russen zu entflammen. Aber General Paslewitsch schlug den Feind bei Felsjemetpol (25. Sept. 1826), spielte den Krieg sogleich auf pers. Gebiet hinüber und eroberte hier das feste Kloster Etschmiadzin 27. April 1827. Am 1. Okt. fiel die Festung Sarabad, und darauf ergab sich 13. Okt. das feste Erivan, welches das Hauptbollwerk der Perser gegen R. gewesen war. Ohne Widerstand drangen die Russen jetzt in die Provinz Aserbeidschan vor und nahmen Tabris, die Hauptstadt derselben, in Besitz. Persien hat nun um Frieden. Der Präliminarvertrag ward 5. Nov. zu Tabris und der Friede selbst 22. Febr. 1828 zu Turkmantschai unterzeichnet. R. gewann die armenischen Provinzen Nachitschewan und Erivan, 80 Mill. Rubel Erschädigung und große Handelsvorteile. Nun schien der Augenblick gekommen, energisch

gegen die Türken vorzugehen. Zwar waren in dem Vertrage zu Akerman (6. Okt. 1826) die russ. Forderungen gewährt. Allein die Türken beeilten sich nicht, diese Bedingungen zu erfüllen, und es kam zum Russisch-Türkischen Krieg von 1828 und 1829 (s. d.), wodurch R. zum Herrn der Osthälfte des Schwarzen Meers wurde sowie freien Durchgang durch den Bosporus und die Darbanellen erlangte.

Die franz. Julirevolution von 1830 veränderte R.s Stellung zum Westen Europas, indem sie einen noch engeren Zusammenschluß der östl. Mächte veranlaßte. Der insolge der Julirevolution erfolgende poln. Aufstand 29. Nov. 1830 wurde niedergeworfen und gab der russ. Politik den Anlaß, auch den Schatten polit. Christen, den Polen noch befehen hatte, zu zerstören. Am 26. Febr. 1832 trat an die Stelle der von Alexander gegebenen Verfassung das sog. Organische Statut, welches jedoch nicht ausgeführt wurde. Paslewitsch, der Befieger Polens, wurde als Statthalter an die Spitze der Militär- und Civilgewalt gestellt und regierte Polen nach seinem Ermeßen; die poln. Armee wurde der russischen einverleibt. Die enge Verbindung mit Osterreich und Preußen fand in den persönlichen Zusammenkünften der drei Monarchen zu Münchengrätz 1833, Teplitz 1835 und Kalisch 1835 ihren Ausdruck.

Unterdess verfolgte R. mit unermüdlicher Thätigkeit seine Pläne im Orient. Durch die letzten Kämpfe war das Osmanische Reich schwer erschüttert, und nunmehr wurde es durch die Waffen des Vicekönigs Mehemet-Ali von Agypten sogar in seiner Existenz bedroht. Da die Eroberung Konstantinopels durch die Agypter der russ. Politik nicht erwünscht sein konnte, so bot Kaiser Nikolaus seine Hilfe an. Eine russ. Flotte erschien im Bosporus, landete Truppen bei Skutari, von der Donau war ein russ. Heer im Anmarsch, um Konstantinopel zu decken. Um den Konsequenzen dieser Allianz vorzubeugen, brachten England und Frankreich zwischen der Türkei und Agypten den Frieden von Kutahia zu stande, worauf R. 8. Juli 1833 mit der Türkei den Vertrag von Hunkiar-Iskelesch schloß, worin letztere ein Eisenbündnis auf acht Jahre mit R. einging und sich verbindlich machte, keinem fremden Kriegsschiff die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten. Während hier die russ. Politik über die Westmächte einen entschiedenen Sieg davontrug, war derselbe Gegensatz der Interessen auch in Persien wach geworden. Seit dem Frieden zu Turkmantschai war am Hofe zu Teheran R. im Übergewicht und hatte den brit. Einfluß zurückgedrängt. Schah Feth-Ali starb 1834, und es folgte ihm unter russ. Protektion Abbas-Mirzas Sohn, Mohammed-Mirza. Die russ. Diplomatie lenkte den Ehrgeiz desselben auf Eroberungszüge gegen Herat und Kandahar, um so den eigenen Einfluß bis dorthin auszudehnen und den englischen daselbst lahm zu legen. Russ. Geld und russ. Offiziere wirkten bei der pers. Expedition gegen Herat (1837) mit. Doch scheiterte diese an der brit. Hilfe, die Herat geliefert wurde. Persien wurde gezwungen, vertragswweise allen Forderungen der engl. Politik nachzugeben (1841). Dem nämlichen Gegenjare der brit. und russ. Interessen in Asien verdankte die verunglückte russ. Expedition nach Chiva im Nov. 1839 ihren Ursprung. Auch im Kaukasus trat R., wenn gleich in verdeckter Form, die Thätigkeit Englands gegenüber. Seit dem Ende des poln. Aufstandes machte R. verstärkte Anstrengungen, die unabhängigen Bergvölker, namentlich die Tscherkessen und

Sichetschenzen, zu unterwerfen; doch fand es heftigen Widerstand in der Thätigkeit Schamlos (s. d.).

Im Innern R. trug unter Kaiser Nikolaus I. alles das Gepräge des strengsten militär. Absolutismus. In diesem Sinne wurde die militär. Kraft des Staates mächtig gesteigert, der Unterricht uniformiert, das System der polizeilichen Gewalt, der genauesten Überwachung, der Absperrung gegen das Ausland aufs eifrigste ausgebildet. Das Streben, die verschiedenen Nationalitäten des Reichs zu russifizieren, gab sich nicht allein in dem Verfahren gegen Polen kund, sondern auch in dem, was in den Dniepropvinzen geschah, und in den neuen Organisationen, denen 1836 die Kalmücken und Donischen Kosaken unterzogen wurden. Die Juden wurden massenweise gewaltsam aus den Grenzprovinzen in das Innere R. verpflanzt. Die Hebung des Ackerbaues, die Bildung von Handelsgesellschaften, die Förderung einzelner Zweige der Industrie, die Begünstigung der Dampfschiffahrt, die ersten Eisenbahnbauten und ähnliches, wobei man die Mitwirkung fremder Kräfte nicht entbehren konnte, waren Zugeständnisse an die Überlegenheit der abendländ. Civilisation. Unter den Versuchen, die innere Gleichheit und Einheit herzustellen, erregten am meisten Aufsehen die Maßregeln auf religiösem Gebiet, durch welche alle christl. Konfessionen und die Juden bedroht waren. Durch Ukase vom 5. Juli und 19. Okt. 1831 wurde in Polen der Bau neuer kath. Kirchen verboten und bald darauf eine Anzahl kath. Kirchen dem griech. Kultus zugewiesen. Zu gleicher Zeit trat eine strengere Praxis bei gemischten Ehen ein. Mit einem einzigen Akte wurden 1839 3—4 Mill. unierter griech. Christen der orthodoxen russ. Kirche einverleibt. Doch gelang es selbst den äußersten Gewaltmaßregeln nicht, den Widerstand der Unerzogen zu brechen. Sodann ward durch einen Ukas die griech. wie die röm. Geistlichkeit ihres Grundvermögens beraubt und durch Staatszuschüsse abgefunden. Diese Eingriffe verurachteten Konflikte mit Papst Gregor XVI., welche bei einer Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papst in Rom (13. Dez. 1845) beseitigt wurden. Auch die prot. Kirche in den Dniepropvinzen hatte unter demselben System zu leiden. 1841 begann durch Täuschungen und Verganfelung materieller Vorteile eine griech.-orthodoxe Propaganda in Livland, der in einigen Jahren gegen 100 000 Bauern zum Opfer fielen. Bereits 1832 war den Dniepropvinzen trotz der ihnen von Peter d. Gr. zugesicherten Gewissensfreiheit das russ. Gesetz aufgezungen, das den Austritt aus der griech. Kirche unter Androhung schwerer Strafen verbietet und Kinder aus gemischten Ehen unbedingt der griech. Kirche zuspricht. Die kirchliche Propaganda ward überhaupt als das wichtigste Mittel der nationalen Umschmelzung betrachtet. Auch in die Verhältnisse der Leibeigenschaft wurden Eingriffe gemacht: die Leibeigenen durften Güter ihrer Grundherren bei der Zwangsversteigerung erstehen und überhaupt Grundbesitzer werden.

Bei dem 1839 von neuem ausgebrochenen Krieg zwischen der Pforte und dem Vicekönig von Aegypten verständigte sich R. mit dem brit. Kabinett und half den Zulivvertrag von 1840 abschließen, wodurch Frankreich isoliert und die orient. Verwicklung im Sinne der verbündeten vier Großmächte geschlichtet ward. Der Krieg im Kaukasus, wo 1845—54 Fürst Woronzow kommandierte, dauerte in derselben Weise wie früher mit sehr wechselndem Erfolge fort. Ein

neuer Polenaufstand, der über das preuß., österr. und russ. Polen verweigt war, wurde frühzeitig entdeckt und verlief 1846 in vereinzelte Ausbrüche. Von den Folgen der franz. Februarrevolution 1848 blieb zwar R. ziemlich unberührt, aber für die Ruhe in Polen mußte immer gesürchtet werden. Den deutschen Interessen trat R. nach Kräften entgegen, namentlich in der schlesw.-holstein. Sache. Die Urrublen in der Walachei gaben dem Kaiser Nikolaus Veranlassung, im Einverständnis mit der Pforte die Donaufürstentümer zu besetzen (Sommer 1848) und den vorteilhaftesten Vertrag von Balta-Limani (1. Mai 1849) zu erlangen, wodurch unter andern für die nächsten sieben Jahre den Russen wie den Türken gestattet wurde, im Falle einer Bewegung sofort einzurücken. Kurz darauf errang die russ. Politik einen nicht minder bedeutungsvollen Triumph. Oesterreich war nicht im Stande, die aufständischen Magyaren niederzuwerfen, und bat um russ. Hilfe. Schon im Dez. 1848 war eine Abteilung Russen in Siebenbürgen eingerückt; jetzt, nach Abschluß eines förmlichen russ.-österr. Bündnisses, setzte sich Mai 1849 Fürst Baskewitsch in Bewegung, um den erschöpften Streitkräften der Magyaren den letzten Stoß zu geben. Bei Bilagos 13. Aug. 1849 streckte Görgey vor den Russen die Waffen. Das Zerwürfniß zwischen Oesterreich und Preußen gab dem Kaiser Nikolaus Gelegenheit, zu Warschau Juni und Okt. 1850 als Schiedsrichter zwischen beiden Mächten aufzutreten und für die Wiederherstellung des Deutschen Bundestags zu wirken. In der schlesw.-holstein. Frage unterstützte R. entschieden die Ansprüche Dänemarks, und die russ. Diplomatie brachte endlich das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zu Stande, wodurch die Erbfolge im dän. Gesamtstaate dem Prinzen Christian von Glücksburg zugesprochen wurde. Diese Erfolge bezeichneten den Höhepunkt des russ. Einflusses. Als in Frankreich die Republik beseitigt und im Widerspruch mit den Verträgen von 1814 und 1815 das Kaisertum in der Person Napoleons III. wiederhergestellt wurde, versuchte Kaiser Nikolaus vergeblich Oesterreich und Preußen zu einem gemeinsamen Schritte gegen dasselbe zu bewegen.

Bei dieser übermächtigen Stellung R. in Europa hielt Kaiser Nikolaus den Augenblick für geeignet, im Orient rascher und unverfüllter den Zielen der russ. Politik entgegenzugehen. Auf Andringen des franz. Gesandten Lavalette hatte die Pforte 8. Febr. 1852 den lat. Christen rüchlich der Heiligen Stätten in Jerusalem Konfessionen gemacht, indem sie die Schlüssel zur Kirche in Bethlehem dem griech. Patriarchen abnahm und dem katholischen übergab, wodurch die griech. Kirche sich als zurückgesetzt ansah. Damals that Oesterreich einen entscheidenden Schritt, um seinen Einfluß in Konstantinopel wiederherzustellen, indem es aus Anlaß der Wirren in Montenegro u. s. w. verschiedene Forderungen bei der Pforte geltend machte, die auch sofort Febr. 1853 gewährt wurden. Um so mehr fühlte Kaiser Nikolaus sich gedrängt, diese Erfolge Oesterreichs und Frankreichs durch eine unabweisbare Demütigung der Türkei zu verdunkeln. Seine Pläne gingen aber noch weiter: er ließ der brit. Regierung durch ihren Gesandten in Petersburg, Sir Hamilton Seymour, einen Vorschlag über die Teilung des Osmanischen Reichs machen. Der Beihilfe Preußens und Oesterreichs glaubte er auf alle Fälle sicher zu sein; Frankreich aber sollte wie 1840 isoliert werden und ganz leer ausgehen. Nach längern Verhand-

lungen (Jan. bis April 1853) lehnte Großbritannien diese Vorschläge ab. Inzwischen war jedoch die russ. Politik schon energisch vorgegangen. Am 28. Febr. 1853 erschien Fürst Menschikow als außerordentlicher Botschafter in Konstantinopel, wo er mit schroffer Rücksichtslosigkeit austrat. Am 16. März übergab er eine Note, welche wegen der Heiligen Stätten Beschwerde führte und Garantien für die Rechte der griech. Kirche forderte. Als die Pforte, von England und Frankreich ermutigt, diese Forderung verweigerte, brach Menschikow die diplom. Beziehungen ab, und der Zar verkündete, nachdem ein der Pforte gestelltes Ultimatum abgelehnt war, in einem Manifest vom 26. Juni, daß er seine Truppen in die Donaufürstentümer einrücken lasse, um für die Wiederherstellung der Rechte R.s und der griech. Kirche ein Pfand in Besitz zu nehmen.

In der That drang schon 2. Juli 1853 ein russ. Heer unter Fürst Michail Gortschakow in die Moldau und Walachei ein. Alle Vermittlungsversuche blieben erfolglos, und auch eine in Wien 21. Juli 1853 eröffnete Konferenz der Großmächte zog sich bis April 1854 hinaus, ohne eine Ausgleichung herbeizuführen. Inzwischen hatten seit Okt. 1853 die Feindseligkeiten zwischen R. und der Türkei begonnen, und 12. März 1854 traten auch die Westmächte in den Krieg gegen R. (den sog. Krimkrieg oder Orientkrieg, s. d.) ein, der nun große Dimensionen annahm. Im Sept. 1854 saßen die verbündeten Franzosen, Briten und Türken, denen sich später die Sardiner anschlossen, festen Fuß in der Krim und begannen die Belagerung von Sewastopol (s. d.). Witten in diesen Schwierigkeiten starb Kaiser Nikolaus 2. März 1855. Sein Sohn und Nachfolger Alexander II. (1855—81) setzte den Krieg fort, da die abermaligen Friedenskonferenzen zu Wien März und April 1855 ohne Resultat blieben. Nach dem Fall Sewastopols (10. Sept. 1855) wurden unter Vermittelung Oesterreichs die Unterhandlungen aufgenommen und führten 30. März 1856 zum Abschluß des (dritten) Pariser Friedens (s. d.).

Der Orientkrieg hatte R. in den Zustand tiefster Erschöpfung verlegt, und so war es natürlich, daß die russ. Politik in den nächsten Jahren sich von jeder thatkräftigen Einmischung in die europ. Entwicklungen zurückhielt, dagegen aber im Orient eine lebhaftige Thätigkeit entwickelte. Obwohl Persien, seitdem der brit.-pers. Krieg (1856—57) unter franz. Vermittelung beigelegt war, sich mit den Westmächten in engere Beziehungen setzte, wußte doch R. seinen Einfluß an Hofe von Teheran zu behaupten. Während des Krieges der Westmächte gegen China (1857—60) nahm R. eine vermittelnde Stellung ein und gewann auf diesem Wege große Vorteile. Durch die Verträge von Tientsin 28. Mai 1858, von Tientsin 13. Juni 1858 und von Peking 14. Nov. 1860 wurde China dem russ. Handel eröffnet und zugleich ein großer Teil der Mandschurei, das sog. Amurland, an R. abgetreten. Auch ward 1863 eine ständige russ. Gesandtschaft in Peking errichtet. Durch den Handelsvertrag vom 26. Jan. 1855 wurde der Verkehr mit Japan eröffnet und durch den Vertrag vom 7. Mai 1875 die Insel Sachalin an R. abgetreten, das dafür die Kurilen an Japan überließ.

Im Kaukasus, wo 1856—61 Fürst Wajatsinskij als Statthalter kommandierte, dauerte der Kampf gegen die unabhängigen Bergvölker (s. Kaukasische Kriege) ununterbrochen fort, und erst nach drei be-

schwerlichen Feldzügen kam es endlich zu einem entscheidenden Erfolge. Am 6. Sept. 1859 mußte Schamyl in seiner Bergfestung Gunib sich den Russen ergeben. Damit war die Unterwerfung des Kaukasus im ganzen und großen vollendet. In Mittelasien schritt R. unaufhaltsam vorwärts. (S. Russisch-Centralasien.) Der Chan von Chiwa hatte bereits 1854 den russ. Kaiser als seinen Oberherrn anerkannt. Aus weitem eroberten Ländern wurde 1867 die Provinz Turkestan mit der Hauptstadt Tashkend gebildet und 1876 die Provinz Ferghana. So verstärkte sich die Macht R.s in Mittelasien von Jahr zu Jahr zum Mißvergnügen Englands, welches bereits 1873 einen Notenwechsel hierüber eröffnete.

In der europ. Politik bewahrte R. nach wie vor eine maßvolle und reservierte Haltung. Nach dem Sturze des Königs Otto von Griechenland hatte R. mit den beiden andern Schutzmächten bei der Wiederbesetzung des griech. Throns (1862—63) mitzuwirken. Die Einladung Frankreichs zu einer diplomat. Intervention in dem Nordamerikanischen Bürgerkrieg lehnte R. ab (Nov. 1862). Vielmehr wurden die alten Sympathien für die Vereinigten Staaten sorgsam gepflegt, und R. verkaufte im März 1867 seine Besitzungen im nordwestl. Nordamerika für 7½ Mill. Doll. an die Vereinigten Staaten. Der poln. Aufstand gab Anlaß zu diplomat. Erörterungen. Nur Preußen stellte sich in dieser Schwierigkeit auf R.s Seite und schloß die geheime Konvention vom 8. Febr. 1863. Dagegen vereinigten sich Frankreich, Großbritannien und Oesterreich, auf Antrieb Napoleons III., und erließen 10. April wesentlich übereinstimmende Noten, worin sie unter Hinweis auf die Verträge von 1815 eine mildere Behandlung Polens bestritten. Der russ. Staatskanzler Fürst Gortschakow antwortete darauf 26. bis 27. April, daß R. sich die Auslegung der Verträge selbst vorbehalten müsse. Bei den langwierigen diplom. Differenzen wegen der schlesw.-holstein. Frage hatte R. bisher auf seinen Dänemarks gestanden. Als aber 1864 der Deutsch-Dänische Krieg ausbrach, begnügte es sich, diplomatisch zu vermitteln und an der fruchtlosen Londoner Konferenz teilzunehmen. Auch trat Alexander II. zu Kissingen 19. Juni 1864 die Erbansprüche auf Schleswig-Holstein, welche ihm als Haupt der Gottorpschen Linie des Oldenburger Hauses zustanden, an den Großherzog Peter von Oldenburg ab.

Schon seit 1864 war die russ. Regierung, wegen ihres Verfahrens gegen die kath. Kirche in Polen, mit der päpfl. Kurie in Streitigkeiten verwickelt. Bei der Neujahrscour 1866 kam es deshalb zu einer heftigen Scene zwischen Papst Pius IX. und dem russ. Geschäftsträger Freiherrn Felix von Meyendorff. Infolgedessen wurden 9. Febr. die diplom. Beziehungen abgebrochen, und 13. März verließ Meyendorff die Stadt Rom. Darauf erklärte 4. Dez. 1866 ein kaiserl. Maß das zwischen R. und dem Papst 15. Aug. 1847 abgeschlossene Konkordat für erloschen. Als im Sommer 1866 der Konflikt zwischen Preußen und Oesterreich zum Ausbruch kam, verhartete R. in einer neutralen, aber entschiedenen preußenfreundlichen Haltung. Mit besonderer Lebhaftigkeit nahm die russ. Diplomatie sich der autständischen christl. Bevölkerung der Insel Kreta an, und riet der Pforte, die Insel an Griechenland abzutreten, dessen König Georg I. 27. Okt. 1867 sich mit einer russ. Prinzessin vermählte. Aber England war dagegen, die Pariser Konferenz vom Jan. 1869

suchte den griech.-türk. Streit zu vermitteln, und R., zum Kriege nicht gerüstet, mußte selbst Griechenland zur Annahme des Konferenzprotokolls raten. Das Verhältnis zu Preußen gestaltete sich immer inniger und wurde auch durch die panslawistische Richtung, die in der öffentlichen Meinung R.s immer mehr Boden gewann, nicht erschüttert.

Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 erklärte R. seine Neutralität (23. Juli) und zwang durch seine entschiedene Haltung Oesterreich gleichfalls in derselben zu verharren. Dafür war die deutsche Diplomatie R. behilflich, die demütigende Bestimmung des Pariser Friedens, die R. verbot, im Schwarzen Meer seine Flotte zu vergrößern und Kriegsbasen anzulegen, abzustreifen. (S. Pontusfrage.) Die Zusammenkunft des Kaisers Alexander II. mit den Kaisern Wilhelm I. und Franz Joseph 5. bis 12. Sept. 1872 in Berlin bewies die Ausöhnung R.s mit Oesterreich und die gegenseitige Verständigung der drei Herrscher.

Die ungerechte Behandlung, welche die Pforte ihren christl. Unterthanen angedeihen ließ, und ihre Weigerung, den im Pariser Vertrag von 1856 übernommenen Verpflichtungen vollständig nachzukommen, benutzte R. als eine neue Kriegsfrage. Der Zustand in der Herzegowina und in Bosnien im Juli 1875 veranlaßte zunächst die diplomat. Intervention der russ. Regierung. Sie legte bei der Dreitanzlerzusammenkunft in Berlin 11. bis 14. Mai 1876 das sog. Berliner Memorandum vor, dessen Annahme an der Weigerung Englands scheiterte. Montenegro und besonders Serbien, welche im Juli der Pforte den Krieg erklärt hatten, wurden von R. in nicht offizieller Weise unterstützt und lesteres, als es, dem Untergange nahe, die Hilfe R.s anrief, durch das der Pforte gestellte Ultimatum des Zaren vom 30. Okt. gerettet. Am 10. Nov. erklärte Kaiser Alexander, von der öffentlichen Meinung gedrängt, seinen Entschluß, der Pforte den Krieg anzukündigen, falls diese keine Garantien für die Ausföhrung der von den Großmächten gestellten Forderungen gebe. Als die in Konstantinopel vom 23. Dez. 1876 bis 20. Jan. 1877 tagende Konferenz der Bevollmächtigten der Großmächte und das Londoner Protokoll vom 31. März 1877 zu keinem Resultat führten, wurde der Krieg durch das vom 24. April 1877 datierte Kriegsmanifest des Kaisers verkündigt. (S. Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878.)

R. war trotz des tapfern Widerstandes der Türkei schließlich siegreich. Die Pforte hat um Waffenstillstand; derselbe wurde nebst den Präliminarfriedensbedingungen 31. Jan. 1878 zu Adrianopel unterzeichnet, 3. März der Friedensvertrag von San Stefano (s. d.) abgeschlossen. Aber die Ziele, welche R. nach seinen Wassenerfolgen anstrebte, veranlaßten das Einschreiten Englands. Nach langen Verhandlungen kam durch die Vermittelung der deutschen Regierung der Berliner Kongreß (s. d.) zu stande, der die orient. Verhältnisse endgültig regeln sollte und unter dem Vorßiß des Fürsten Bismarck 13. Juni 1878 eröffnet wurde. In dem 13. Juli unterzeichneten Friedensvertrag erhielt R. von Türkisch-Asien die Gebiete von Kars, Ardahan und Batum, und der durch den Pariser Vertrag 1856 von R. an die Türkei abgetretene Teil von Bessarabien wurde von Rumänien, das die Dobrußcha erhielt, an R. zurückgegeben. Dagegen mußte R. zu einigen, von den Friedensbestimmungen von San Stefano abweichenden Abmachungen über die künftige Gestal-

tung der Balkanhalbinsel seine Zustimmung geben. Der ostensibele Zweck des Krieges, Befreiung der russ. Stammes- und Glaubensgenossen von der türk. Willkürherrschaft, war erreicht; der eigentliche Zweck, R. einen übermächtigen Einfluß auf der Balkanhalbinsel zu verschaffen, war verfehlt, während Oesterreich und England, die keinen Teil an dem Kriege genommen hatten, das eine mit der Verwaltung Bosniens und der Herzegowina, das andere mit der Cyperns betraut wurden. Daher war in R. weder Regierung, noch Armee, noch Presse mit den Ergebnissen des Krieges zufrieden, und Deutschland wurde der unbegründete Vorwurf gemacht, es habe auf dem Berliner Kongreß R. um die Früchte des Krieges gebracht. Die Folge dieser Spannung zwischen R. und Deutschland war, daß im Sommer 1879 in Paris über den Abschluß eines russ.-franz. Bündnisses verhandelt wurde, daß zur Beilegung der polit. Mißstimmung Kaiser Wilhelm I. 3. Sept. in Alexandrowo eine Zusammenkunft mit Kaiser Alexander hatte, und daß Fürst Bismarck, um Deutschland gegen die Gefahr einer russ.-franz. Offensivallianz zu sichern, in Gastein und in Wien eine Defensivallianz mit Oesterreich abschloß.

Gleichzeitig mit diesen den Sturz der türk. Herrschaft bezweckenden Bestrebungen erfolgte das Vorgehen R.s in Centralasien. Ein Konflikt mit China wegen Kaschgar (in Ostturkestan) wurde 1874 durch engl. Intervention beigelegt, das 1871 occupierte Kultschagebiet 1881 an China zurückgegeben, außer einem kleinen Distrikt nordöstlich vom Fluß Jli. Durch den Feldzug Stobelew's wurden 1881 die Letzte-Turkmenen unterworfen und ihr Gebiet R. einverleibt.

Sehr wichtig und wohlthätig war die Regierungsthätigkeit Alexanders II. im Innern. Gleich bei seiner Krönung zu Moskau 7. Sept. 1856 verkündete der Kaiser ausgedehnte Gnabenerlasse, verminderte die Abgaben und ließ die Rekrutenaushebung auf mehrere Jahre einstellen. Die hartbedrückten Juden erfuhren eine mildere Behandlung, und die bisherige strenge Absperrung gegen das Ausland hörte auf. In allen Zweigen der Verwaltung wurden Reformen angebahnt. Ein großes Eisenbahnetz ward projektiert und der Ausbau desselben einer internationalen Aktiengesellschaft übertragen. Auch das Königreich Polen erhielt Beweise des kaiserl. Wohlwollens. Besondere Fürsorge wurde dem Bauernstande zugewandt, der (außer in Finland und den Ostseeprovinzen) noch überall in R. unter der Leibeigenschaft stand. Im Sept. 1859 wurden Abgeordnete der Adelskorporationen aus allen Provinzen nach Petersburg berufen, um an der Festsetzung eines Emanzipationsgesetzes teilzunehmen; nachdem der Entwurf in letzter Instanz vor dem Reichsrat verhandelt war, wurde das Manifest betreffend die Aufhebung der Leibeigenschaft 19. Febr. (3. März) 1861 vom Kaiser vollzogen. Danach erlangten die leibeigenen Dienstleute, deren Zahl etwa 1½ Mill. betrug, nach zwei Jahren ihre völlige persönliche und bürgerliche Freiheit; ebenso die an die Scholle gebundenen Bauern, welche über 20 Mill. zählten. Letztere erhielten überdies das Recht, die Gehöfte, die sie in Kuzniechung hatten, durch Ablösung als Eigentum zu erwerben. Die kaiserl. Apanage- und Kronbauern, über 22 Mill., erhielten durch Ukas vom 8. Juli 1863 vorteilhafte Ablösungsbedingungen.

Zu gleicher Zeit schritt das Finanzministerium zu einer Reform der Staatskreditanstalten. Jetzt, wo alles darauf ankam, den Gutsherren den Kredit zu

erleichtern, wurden die Kreditinstitute, welche Güter gegen Hypotheken beliehen, geschlossen und bei der Ablösung des Bauernlandes die hypothekierte Bankschuld bei Auszahlung des Staatsvorschusses innebehalten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft kam zu unvorbereitet. Durch die den Gutsherren auferlegten großen Opfer, den Mangel an ausdauernder Arbeitskraft, die Gewöhnung, alles von der Regierung zu erwarten, den Ausschluß jedes Einflusses der Gutsherren auf die Bauern, die feindliche Stellung, welche infolgedessen die Bauern den Gutsherren gegenüber einnahmen, wurde der größte Teil des Adels völlig ruiniert. Aber auch die ökonomische Lage der Bauern blieb eine sehr gedrückte. Trotz wiederholter Ermäßigung der Lastauszahlungen, mehrfachen Erlasses von Steuerrückständen, besserte sich die Lage der Bauern nicht. — Vgl. H. von Samson, Vom Lande (Dorpat 1883) und die dort angeführten Quellen.

Ein anderes Bild zeigen die litv., lit., estländischen Agrarverhältnisse. In Livland hatte der Adel schon im Anfang des Jahrhunderts mit einer Besserung der Lage der Leibeigenen (Bauernverordnung von 1804) begonnen, und durch die Bauernverordnungen von 1816, 1817 und 1819 war die Aufhebung der Leibeigenschaft in allen drei Provinzen erfolgt. Der Bauer war persönlich frei und unter der Polizei und Aufsicht des Gutsherrn stehend zur Leistung des Geberjams verpflichtet. 1849 wurde in Livland durch den Landmarschall von Jockelersabm der Übergang zur Geldpacht und der Erwerb des Grundeigentums angebahnt, gleichzeitig war vom Adel ein System von Gemeindeschulen und der Schulzwang eingeführt. Jeder Bauernhof bildet hier eine geschlossene wirtschaftliche Einheit, so groß, daß derselbe einen geordneten Wirtschaftsbetrieb lohnt. Seit diesem Jahre begann in Livland der Bauernlandverkauf in großem steigendem Maßstabe. Die Schwesterprovinzen folgten. — Vgl. Materialien zur Kenntnis der litv., litv., litv. Bauernverhältnisse (Miga 1883).

Im Königreich Polen versuchten der Großfürst Konstantin und Marquis Wielopolski vergebens ein verfeinertes System. Infolge der neuen Rekrutenaushebung brach im Jan. 1863 ein Aufstand aus, welcher auch die weißruss. (normalis poln.) Gouvernements zu ergreifen drohte; aber binnen Jahresfrist ward derselbe wieder unterdrückt. Die russ. Regierung griff nun zu strengen Repressivmaßregeln und arbeitete, wie zur Zeit des Kaisers Nikolaus, entschieden auf die Russifizierung dieser Provinzen hin. Im Großfürstentum Finland hatte Alexander II. bereits April 1861 die Wiederherstellung der landständischen Verfassung, die seit der russ. Eroberung außer Wirksamkeit gekommen war, zugesagt. Der erste Landtag tagte von Sept. 1863 bis April 1864. Um den letzten sprachlichen Zusammenhang zwischen Finland und seinem vormaligen Mutterlande Schweden zu lösen, wurde neben der bisher ausschließlich berechtigten schwed. Amtssprache Febr. 1864 das Finnische gleichfalls als offizielle Sprache anerkannt, und von 1872 an sollte die Kenntnis derselben obligatorisch für alle Beamte und Lehrer sein. Auch in eigentlichen R. war das öffentliche Leben aus der frühern Erstarrung allmählich in Fluß geraten. Ein ungewohnter Geist des Liberalismus und der Opposition zeigte sich in der Presse und an den Universitäten. Als das Unterrichtsministerium, dadurch beunruhigt, ein strengeres Reglement bei den Universitäten durchzuführen suchte (Herbst 1861),

kam es in Petersburg und Moskau zu wiederholten Studentenumkulten. Auch die Adelskorporationen der Gouvernements, welche Jan. bis März 1862 zusammentraten, begannen eine bisher unerhörte Sprache zu führen. Dagegen drängte eine ultraruss. Partei, deren hervorragendster Publizist Katkow (s. d.) war, zu den strengsten Maßregeln gegen Polen und wollte alles Nichtrussische beseitigen. Alexander II. verkündigte in einem Reskript vom 10. Febr. 1865, daß das Recht der Initiative bei allen Reformen ausschließlich ihm selbst zustehe und mit der autokratischen Gewalt unzer trennlich verbunden sei. Nach dieser Zurückweisung mußten alle polit. Forderungen verstummen. Dagegen ging Alexander II. auf dem betretenen Wege langsam vorwärts. Durch die Gerichtsordnung vom 2. Dez. 1864 wurde das Justizwesen umgestaltet und reformiert. Ein Ukas vom 21. Jan. 1864 befahl die Einführung von Kreis- und Gouvernementsvertretungen, bestehend aus Grundbesitzern, Stadtbürgern und Bauern, die sich vorzugsweise mit den ökonomischen Interessen und Bedürfnissen ihres Bezirks beschäftigten sollten. Im Sept. und Okt. 1865 wurden die Kreis- und Gouvernementsrepräsentationen zuerst einberufen. Inzwischen wurden die Bauernemanzipation und das Ablösungsverfahren vollends durchgeführt, so daß März 1871 die letzten Spuren der Leibeigenschaft verschwanden. Von hervorragender Wichtigkeit war auch der vom Kaiser 1. Juli 1869 bestätigte Beschluß des Reichsrates, welcher die Erblichkeit des geistlichen Standes aufhob und den Söhnen der Weltgeistlichkeit freistellte, sich dem Staatsdienste oder der bürgerlichen Thätigkeit zuzuwenden. Im Kaukasus trat der Fürst (Dadian) von Mingrelien 1867 seine bisherigen Souveränitätsrechte gegen 1 Mill. Rubel Entschädigung an den russ. Kaiser ab, und die Sklaverei wurde dafelbst, zuletzt im Distrikt Suchum-Kale 1870, völlig abgeschafft.

Neben der Ausdehnung des Eisenbahnetzes und der Aufhebung der Leibeigenschaft war die dritte Maßregel, die wesentlich zur Stärkung der Reichsmacht beitrug, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, welche in einem kaiserl. Manifest vom 13. Jan. 1874 als Gesetz verkündigt wurde. Damit waren die verschiedenen, auf eine neue Militärorganisation hinielenden Verordnungen (von 1868, 1870 u. s. w.) und Reformen zum Abschluß gebracht. Im Gegensatz zu diesen Reformen, die sich die Zustände des Westens zum Muster nahmen, aber freilich vielfach auch die fremden Formen ohne weiteres auf die ganz anders gearteten russ. Verhältnisse übertragen, verharre eine starke altruss. Partei. Sie hatte bestanden, seit N. unter Peter I. ein europ. Staat geworden war. Neue Kraft hatte sie unter Kaiser Nikolaus aus dem Zueingehalt gewonnen, den das damals entstandene Slavophilentum ihr zuführte. Unter Alexander II. war diese emporkommende nationalruss. Strömung zwar zurückgedrängt, aber nicht unterdrückt worden. Der poln. Aufstand, von gewandten Agitatoren hierzu benutzt, machte sodann das Nationalitätsgefühl zum Janatismus an. Das Bestreben, das ganze Staatsleben auf nationalruss. Boden zu stellen, nahm zunächst die Richtung auf Unterdrückung aller nichtruss. Elemente im Reiche. Nach Niederwerfung des poln. Aufstandes forderte die öffentliche Meinung die völlige Verschmelzung Polens mit R. Diese Politik fand zum Teil auch die Zustimmung der Regierung, die dadurch einer Wiederholung des Aufstandes vorzu-

beugen meinte. Gleichzeitig mit der administrativen Verschmelzung des Königreichs Polen mit R., die durch den Ukas vom 12. März 1868 vervollständigt wurde, ging eine Verdrückung der kath. Kirche im Königreich sowie in den neun westl. Gouvernements mit poln. Bevölkerung, wodurch der Konflikt zwischen R. und Papst Pius IX. verschärft wurde. Den poln. Bischöfen und Geistlichen wurde jeder direkte Verkehr mit Rom untersagt, in Petersburg ein röm.-kath. Kollegium errichtet, von welchem jene allein ihre Weisungen einzubohlen hatten, und der Besuch des Vatikanischen Konzils 1869 ihnen verboten.

In den Ostseeprovinzen wurden die Nachkommen der durch die russ. Propaganda der vierziger Jahre zum Abfall vom evang. Glauben verlockten Bauern mit Gewalt bei der griech. Kirche festgehalten. Trotz seiner ernstlichen Absicht, diese Gewissensnot zu beseitigen, vermochte der Kaiser doch nicht, den Widerstand des Heiligen Synods zu besiegen. Erst die Unterredung Bismarcks mit dem russ. Gesandten in Berlin von Dubril 1865, in welcher der preuß. Ministerpräsident von der Bestimmung seines Königs über den religiösen Druck in den Ostseeprovinzen Mitteilung machte, hatte den geheimen Befehl Alexanders II. zur Folge, der wenigstens die Forderung griech. Kindererziehung bei Mischehen aufhob. 1874 endlich befahl der Kaiser die Straßlosigkeit geistlicher Handlungen evang. Prediger an den unfreiwilligen Gliedern der griech. Kirche; auch der Rücktritt zum Luthertum wurde nicht mehr bestraft. Das russ. Gesetz aber wurde durch diese Befehle nur unwirksam gemacht, nicht aufgehoben, obgleich es den Ostseeprovinzen, denen Peter d. Gr. für ewige Zeiten Gewissensfreiheit zugesichert hatte, rechtswidrig aufgedrungen war. Ebenjowenig wie die Gewissensfreiheit der Kirche gegenüber wagte der Kaiser der herrschenden Stimmung gegenüber das Landesrecht offen anzuerkennen. Schon ein Ukas vom 3. Jan. 1850 hatte verordnet, daß die Gouvernementsregierung und die übrigen Kronbehörden mit den Ministerien und den Behörden anderer Gouvernements ihren amtlichen Schriftwechsel in russ. Sprache führen sollten, daß möglichst nur Beamte angestellt würden, welche des Russischen mächtig seien. Am 13. Juni 1867 erfolgte ein kaiserl. Erlass, welcher die unbedingte Durchführung des Ukases von 1850 verlangte. Man begann nun die einheimischen Beamten durch Nationalrussen zu verdrängen. Auch die liberale russ. Journalistik erhob ihre Stimme, um den Bruch des Landesrechts der Ostseeprovinzen zu verlangen. Ratkow war es gelungen, durch Erregung des russ. Nationalgefühls auf Gesellschaft und Regierung einzuwirken. Die Angriffe der Publizistik gegen die Ostseeprovinzen gipfelten in einem Buche des Slavophilenführers Jurij Samarin (s. d.). Am 15. Jan. 1870 beschloß die livländ. Ritterschaft eine Adresse, worin sie unter Berufung auf die alten Landesprivilegien um Wahrung ihrer nationalen und ständischen Rechte bat; 11. März folgte eine Adresse der estländ. Ritterschaft. Aber alle Berufungen blieben erfolglos; ein kaiserl. Bescheid vom 19. März 1870 wies das Gesuch der livländ. Ritterschaft entschieden zurück. Die Russifizierungsmaßregeln wurden nun gegen die höhern Schulen gerichtet, in denen der Unterricht in der russ. Sprache auf Kosten der allgemein bildenden Jücker bedeutend verstärkt wurde. Um den administrativen Zusammenhang der deutschen Provinzen Livland, Kurland und Estland zu zerreissen, wurde durch Ukas

vom 6. Febr. 1876 das Generalgouvernement der balt. Provinzen aufgehoben. 1878 wurde den balt. Städten die russ. Städteverfassung aufgezwängt. Die gleichen Kivellierungstendenzen verfolgte den Polen gegenüber der Ukas vom 3. 1876, welcher im Generalgouvernement Warschau das neue russ. Gerichtsverfahren einfuhrte und die besondere »polit. Kanzlei« aufstellte.

Neben dem reaktionären Ultrussenium und dem Panlawismus, die in der öffentlichen Meinung immer mehr zur Herrschaft gelangten, und deren Tendenzen auch die Regierung nachgeben mußte, war in der Gärungszeit der letzten Jahrzehnte die revolutionäre Richtung des Nihilismus (s. Nihilisten) entstanden. Die Regierung suchte ihm durch einen Erlass vom 24. Mai 1865, der die Behörden zum kräftigsten Einschreiten aufforderte, entgegenzuwirken, aber erfolglos. Aus nihilistischen Kreisen ging das mißlungene Attentat des Dmitrij Karakojew auf den Kaiser in Petersburg 16. April 1866 hervor. Gefährlich wurde der Nihilismus seit dem 3. 1878, wo von ihm der Mord, insbesondere der Kaiserermord, programmmäßig als das geeignetste Mittel zur Erreichung seiner Ziele proklamiert wurde. Nach dem Attentat auf den Petersburger Stadthauptmann General Trepow und der Ermordung des Generals Mejsenzow wurden durch Regierungsdekret alle polit. Verbrechen den Militärgerichten zugewiesen. Trotzdem mehrten sich die Attentate gegen hohe Beamte, und 1879 begannen die Mordanschläge gegen den Kaiser. Am 14. April feuerte Solowjew aus ihn in der Umgebung des Winterpalais mehrere Revolvergeschüsse ab, ohne zu treffen; 1. Dez., als der Kaiser von Livadia nach Moskau zurückkehrte, wurde vermittelst Minen der Eisenbahnzug teils umgestürzt, teils zum Entgleiten gebracht; aber das Attentat traf nicht den kaiserl. Zug, sondern den hinter diesem fahrenden Bagagezug. Die Missethäter wurden nicht entdeckt. Dem Kaiser wurde von dem Exekutionskomitee mit weitem Mordversuchen gedroht, wenn er nicht seine Herrschaft ausbeute und dieselbe einer Nationalversammlung übertrage. Am 17. Febr. 1880 erfolgte im Winterpalais eine Dynamitexplosion, die aber die kaiserl. Familie nicht traf. Auf dieses Attentat hin wurde das 1879 in Petersburg (sowie auch in Moskau, Charkow, Odessa, Kiew und Warschau) eingeleitete und mit außerordentlichen Vollmachten versehene Generalgouvernement, das sich machtlos erwiesen hatte, aufgehoben und dem General Goris-Melikow eine Art Diktatur übertragen. Derselbe war bestrebt, auf dem Gebiete des Gefängniswesens, der Civilverwaltung und der Presse Reformen durchzuführen und auch auf diesem Wege, nicht bloß durch Gewaltmittel, dem Nihilismus entgegenzutreten, aber auch so vermochte er es nicht, ein Bombenattentat zu verhindern, dem der Kaiser 13. März 1881, als er nachmittags nach dem Winterpalais zurückfuhr, zum Opfer fiel. Alexander erlag sogleich seinen furchtbaren Verletzungen. Unter seinen Papieren fand man einen von ihm am Tage des Attentats unterzeichneten Ukas über Einberufung einer Notabelversammlung.

Sein Nachfolger, Kaiser Alexander III., entschied sich nach langem Schwanken für Festhaltung am Cäsarismus. In seinem Manifest vom 11. Mai appellierte er an die ihm von Gott verliehene »selbstherrschliche Gewalt«. Darauf gaben Melikow, der Kriegsminister Graf Mijutin, der

Finanzminister Abasa ihre Entlassung ein, und Graf Ignatjew wurde zum Minister des Innern ernannt. Der einflußreichste Minister wurde der Oberprokureur des heiligen Synod Pobjedonozjew (s. d.). Das nihilistische Exekutivkomitee erließ als Antwort auf das Manifest eine Erklärung, die dem Kaiser mit dem Schicksal seines Vaters drohte. Infolgedessen mußten die größten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, und der Kaiser wechselte mehrmals rasch seinen Wohnsitz, residierte bald in Gatschina, bald in Peterhof, von Polizei und Militär bewacht.

Die Kaiserkrönung fand erst 27. Mai 1883 in Moskau statt, und am Tage derselben erließ der Kaiser ein Manifest, worin einige Gnadenakte verkündigt und alles Heil des Reichs von der mit göttlicher Weisheit und Stärke begnadigten unumdrängten Machtvollkommenheit des Kaisers abhängig gemacht wurde. In einem 1885 an den Senat gerichteten kaiserl. Ukas wurde die bisherige kaiserl. Hausordnung dahin abgeändert, daß nur die Söhne, Töchter, Brüder, Schwestern und die in unmittelbarer Linie vom Mannstamm abstammenden Enkel des Kaisers den Titel «Großfürsten» und «Großfürstinnen» führen dürfen, daß aber die vom Mannstamm herkommenden Urenkel des Kaisers als «Fürsten und Fürstinnen von kaiserl. Geburt» anzusehen sind.

Die Beziehungen R.s zu den auswärtigen Mächten, namentlich zu Deutschland und Oesterreich, waren unter der Regierung Alexanders III. ansangs durchaus nicht freundlich, und R. nahm eine isolierte Stellung ein. Die Nachbarmächte konnten wenig Vertrauen zu einer Regierung fassen, von welcher zwei Mitglieder, Fürst Gortschakow und Graf Ignatjew, ihre entschiedenen Feinde waren, zu einer Regierung, welche an der Westgrenze des Reichs starke Truppenmassen versammelt und wie zu einem raschen Überfall bereit hielt. Daher führte die Zusammenkunft, welche Kaiser Alexander 9. Sept. 1881 mit Kaiser Wilhelm in Danzig veranstaltete und welcher auch Fürst Bismarck und Geheimrat von Giers, der Stellvertreter Gortschakows, beiwohnten, zunächst keine Veränderung der gegenseitigen Beziehungen herbei. Erst als der 84jährige Gortschakow 9. April 1882 von der Leitung des Ministeriums des Auswärtigen entbunden, dieses dem Geheimrat von Giers übertragen, Graf Ignatjew 11. Juni 1882 seines Postens als Minister des Innern enthoben wurde und Graf Tostoj an seine Stelle trat, konnte man von einem Siege der russ. Friedenspartei sprechen. Der neue Minister von Giers gab sich alle Mühe, durch persönliche Besprechungen mit dem Fürsten Bismarck, den er wiederholt besuchte, und mit den leitenden Persönlichkeiten in Wien ein gutes Einvernehmen zwischen R. und Deutschlands-Oesterreich herzustellen. Kaiser Alexander III. selbst kam bald zu der Einsicht, daß die Sicherheit seiner Dynastie und seines Reichs hauptsächlich auf einem guten Verhältnis mit Deutschland beruhe. Diese Wendung der russ. Politik fand ihren offiziellen Ausdruck in der Zusammenkunft, welche 15. bis 17. Sept. 1884 zwischen den Kaisern von Deutschland, Oesterreich und R. in dem poln. Lustschloßchen Sternemwizy (Skierniewice) stattfand, und welcher auch die leitenden Minister, Fürst Bismarck, Graf Kalnoky und Herr von Giers, beiwohnten. Die Annäherung R.s an die zwei großen Friedensmächte that sich sofort in allen europ. Fragen kund. Dieses freundschaftliche Verhältnis erhielt eine Verstärkung durch den Besuch, welchen Kaiser Alexander im Aug. 1885 dem Kaiser Franz Josef in Kremier abstattete.

Die guten Beziehungen R.s zu Deutschland und Oesterreich waren aber nur von kurzer Dauer; bald trat an ihre Stelle ein recht gespanntes Verhältnis infolge des Auftauchens der bulgar.-osrumel. Frage. Da R. sich in seiner Hoffnung, daß Bulgarien sich freiwillig einer russ. Oberlehnsberlichkeit unterwerfen werde, getäuscht sah, so suchte es fortan jede innere und äußere Erstarkung Bulgariens zu hemmen. Alexander III. versagte daher der Vereinigung Osrumeliens mit Bulgarien durch den Staatsreich vom 18. Sept. 1885 seine Zustimmung und gab seiner Abneigung gegen den bulgar. Fürsten Alexander offenen Ausdruck, indem er ihn aus der russ. Armeeliste streichen ließ. In der Note vom 23. März 1886 protestierte R. gegen den türk.-bulgar. Vertrag vom 2. Febr. und setzte es in der Botichafterskonferenz zu Konstantinopel durch, daß das Generalgouvernement von Osrumelien dem Fürsten von Bulgarien nur auf fünf Jahre übertragen wurde. Nach der Abdankung desselben 7. Sept. 1886 sandte der russ. Kaiser den General Kaulbars nach Bulgarien, welcher als diplomat. Vertreter R.s in völkerrechtswidriger Weise gegen die neue von R. nicht anerkannte bulgar. Regierung agitierte. Er ließ in seinen drohenden Äußerungen wiederholt die Möglichkeit einer Besetzung Bulgariens durch russ. Truppen durchblicken. Durch die entschiedenen Erklärungen Oesterreich-Ungarns, Englands und Italiens von der Ausföhrung eines solchen Planes abgedröckt, griff R. dort zwar nicht mehr direkt ein, suchte aber durch Begünstigung aller oppositionellen Bewegungen eine Befestigung der innern Verhältnisse des Landes zu hindern. (S. Bulgarien.)

Der Grund für diese mehr beobachtende Haltung R.s lag in der zu Ende 1886 entstandenen Spannung zwischen Frankreich und Deutschland, die durch Boulangers Treiben in einen Krieg auszubrechen drohte. R. wollte sich in der Erkenntnis, daß ein europ. Krieg auch über die Ballanhalbinsel entscheiden müsse, für einen solchen Fall nicht durch eine heraufbeschorene orient. Verwicklung an seinem freien Eingreifen in die allgemeinen europ. Verhältnisse behindert sehen. In den der Regierung nahe stehenden Blättern wurde diese «Politik der freien Hand», zugleich aber auch die Absicht R.s, eine völlige Befiegung Frankreichs durch Deutschland nicht zu dulden, verkündigt. Daß die russ. Regierung von dieser deutschfeindlichen Stimmung nicht frei war, zeigte der Ukas vom 24. Mai, der nicht nur allen Ausländern die Erwerbung und Benutzung unbeweglichen Eigentums in den westl. Grenzgouvernements untersagte, sondern ihnen auch verbot, in Polen außerhalb der Städte als Verwalter von Gütern oder Fabriken zu fungieren, und ein weiterer Ukas, der die sofortige Entlassung der zahlreichen im staatlichen Forstwesen in Polen angestellten Ausländer verfügte. Durch beide Maßregeln wurden hauptsächlich deutsche und österr. Staatsangehörige getroffen. Gleichzeitig bewies R. durch seine Annäherung an Frankreich, sowie durch seine bedrohlichen Truppenanhäufungen an der deutschen und der österr. Grenze, daß es sich auf einen europ. Krieg vorbereitete. Das zwang die Mächte des Dreibundes zu Gegenröftungen. Für kurze Zeit wurden die Blicke R.s vom Westen nach Bulgarien abgelenkt, als dort die Große Sobranije 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Coburg zum Fürsten wählte. R. beschränkte sich nach einem vergeblichen Versuch, die Pforte zum Einschreiten

gegen diese Wahl zu bewegen, auf die unbedingte Verneinung des bestehenden Zustandes in Bulgarien. Am 23. Aug. 1887 fuhr Alexander III. mit seiner ganzen Familie nach Kopenhagen. Hier wurden dem Zaren Aktenstücke vorgelegt, die ihm beweisen sollten, daß Fürst Bismarck im Widerspruch zu seinen offiziellen Erklärungen in geheim eine russenfeindliche Politik in Bulgarien treibe. Als jedoch Fürst Bismarck den Zaren, der sich 18. Nov. auf der Durchreise nach Petersburg einige Stunden in Berlin aufhielt, in einer Audienz nachgewiesen hatte, daß jene Aktenstücke gefälscht seien, war wenigstens ein erträgliches Verhältnis zwischen R. und Deutschland wiederhergestellt. Gleichwohl schob Alexander III. die Erwidrerung des Besuchs, den ihm Kaiser Wilhelm II. bald nach seinem Regierungsantritt in den Tagen des 19. bis 24. Juli 1888 in Petersburg gemacht hatte, bis zum Okt. 1889 hinaus. Der an diesem Tage erfolgte Gegenbesuch bewirkte jedoch keine Änderung in der polit. Stellung R.s. Die glänzende Aufnahme des Kaisers Wilhelm durch den Sultan bei seinem Besuche in Konstantinopel (2. bis 6. Nov. 1889), die hieraus erfolgte Stärkung des Selbstgefühls der Türkei auch R. gegenüber und das intimere Verhältnis, in das die Pforte, ohne daß polit. Abmachungen getroffen wären, zu der Politik der Dreimächte trat, wurden von R. als eine Niederlage empfunden. Da auch England, ohnehin R.s Rival in Asien, sich immer entschiedener dem Dreibunde annäherte, so blieb R. als einziger Verbündeter im Kriegsfalle Frankreich übrig.

R. setzte daher die niemals unterbrochenen Rüstungen mit Eifer fort. Schon zu Anfang des J. 1888 hatte es an seiner Westgrenze $8\frac{1}{2}$ Armeekorps aufgestellt, während Deutschland und Österreich zusammen nur $5\frac{1}{2}$ Armeekorps an ihren Ostgrenzen stehen hatten. Diese starke russ. Truppenmacht wurde im Laufe des J. 1888 noch um 2 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision und 1889 wieder um je eine Division beider Waffengattungen verstärkt; im April 1890 wurde auch die Finanzgrenzwehr militärisch organisiert und vermehrt. Zugleich mit dieser durch die Schwierigkeiten einer russ. Mobilmachung bedingten Truppenanhäufung an den Westgrenzen, der 1889 in Angriff genommenen Vermehrung der strategischen Bahnen im Westen sowie des Fahrplans der Weichselbahn und der südöstl. Bahnen, erfolgten Maßregeln zur Verstärkung der gesamten russ. Armee. Im Juli 1888 wurde die Gesamtdienstzeit im Heer von 15 auf 18 Jahre erhöht, während gleichzeitig das jährliche Heertrutenkontingent eine Erhöhung um 15 000 Mann erfuhr. Ein Mkas vom 13. Nov. vermehrte sodann die Zahl der 15 bestehenden Linienkorps um drei neue, die aus den überschüssigen Divisionen der alten Korps gebildet werden sollten. Dazu kam 1889 die Umwandlung der 20 Schützenbataillone im europ. R. in ebenso viele Regimenter zu 2 Bataillonen, die Bildung einer zweiten kombinierten Kosakendivision und die Erhöhung der Feldartilleriebrigaden von 6 auf 8 Batterien mit je 8 Geschützen.

Zu einem wirklichen Kriege mit Deutschland kam es zwar nicht, wohl aber zu einem Zollkriege. Nachdem 1890 die russ. Schutzzölle um 20 Proz. erhöht werden waren, begannen Febr. 1893 Verhandlungen mit Deutschland über einen Handelsvertrag. Als der Abschluß sich verzögerte, suchte R. 20. Juli durch Zollzuschlag von 50 Proz. auf deutsche Im-

portartikel die deutsche Regierung zum raschen Abschluß zu drängen. Die deutscherseits 25. Juli hiergegen ergrieffenen Maßnahmen schienen jedoch bald eine besonnene Stimmung in Petersburg hervorzurufen, und bald darauf begannen wiederum Verhandlungen, die 15. Jan. 1894 zum Abschluß führten. Der Reichstag genehmigte den Vertrag 16. März; 20. März wurde derselbe im Reichsgesetzblatt veröffentlicht. Den beiderseitigen Unterthanen wird im Handels- und Gewerbebetriebe das Vermögensrecht und gegenüber der Justiz und Verwaltung eine gleichmäßige Behandlung mit den eigenen Reichsangehörigen gewährleistet. Der gegenseitige Verkehr soll durch keinerlei Einfuhr- oder Ausfuhrverbote gehemmt werden. Eine Ausnahme ist nur für Gegenstände des Staatsmonopols zulässig. Russ. und deutsche Boden- und Gewerbeerzeugnisse genießen bei Verbrauch, Lagerung, Wiederaus- und Durchfuhr die Meistbegünstigung. Der Vertrag hat zunächst 10 Jahre Gültigkeit. Die Kündigungsfrist nach dieser Zeit ist einjährig. In R. fand der Vertrag allgemeinen Beifall.

Trotz der ablehnenden Haltung R.s besetzte sich die Regierung des Prinzen Ferdinand in Bulgarien unter der energischen Leitung Stambulows, und die wiederholten, von den russ. Panславisten angezettelten Verschwörungen ließen die Sympathien für R. mehr und mehr schwinden, wenn es andererseits auch noch immer eine starke russenfeindliche Partei im Lande gab. Diese erlangte sogar einen großen Erfolg, indem sie Mai 1894 die Entlassung Stambulows durchsetzte, der hauptsächlich einer Annäherung mit R. widerstrebt. Seitdem wird von bulgar. Seite alles versucht, um eine Versöhnung mit R. herbeizuführen. In Serbien gewann R., als nach der Abdankung König Milans (6. März 1889) die russisch gesinnten Radikalen die herrschende Partei wurden, die Stellung, die es in Bulgarien vergebens erstrebte. Der Einfluß der geschiedenen Königin Natalie und die Proklamation der gegen Österreich und die Türkei gerichteten großserb. Ideen durch den Metropolit Michael bei der Gedekfeier der Schlacht auf dem Amselfelde (27. Juni) vollendeten diese Schwengung der serb. Politik. Die Krönungsfeier des jungen Königs Alexander, zu der kein diplom. Vertreter geladen war und nur der russ. Gesandte Persiani auf Befehl des Zaren erschien, sowie der Toast des Königs auf den Zaren brachten das Vasallenverhältnis Serbiens zu R. zum Ausdruck. Im Juli 1891 besuchte Alexander den Zaren in Petersburg; doch loderten sich später die Beziehungen. (S. Serbien.) Nikola von Montenegro, der «einzige aufrichtige Freund» R.s, fiel 1892 beim Zaren in Ungnade, weil er eine russ. Anleihe in «ein Gnadengeschenk des Kaisers verwandeln» wollte. Nun wurde der Versuch gemacht, Rumänien zu gewinnen; doch neigte der König Karl mehr zum Anschluß an den Dreibund.

In seiner asiat. Politik machte R., dem hier nur England gegenüberstand, langsam, aber beständig Fortschritte. Die Einverleibung des Gebietes der Tschurkmenen 24. Mai 1881 bahnte R. den Weg nach Fern; 11. Febr. 1884 unterwarfen sich die Turkmeneinstämme von Merv. Das unterworfenen Gebiet umfaßte 40 000 Zelte und 280 000 E. Etwa 1500 Familien verließen das Land und wandten sich nach Afghanistan. Dort arbeitete eine russ.-engl. Grenzregulierungskommission, um eine feste Grenze zwischen Afghanistan und dem russ. Gebiet zu ver-

einbaren. Inzwischen fand 30. März 1885 ein Zusammenstoß der von dem General Komarow befehligten Russen mit den Afghanen statt, die in die Flucht geschlagen wurden. Darans entwickelten sich lange Verhandlungen zwischen R. und England, und es wurden bereits Kriegsrüstungen gemacht. Doch war das Friedensbedürfnis zu groß und allgemein, so daß man sich einigte, den Sulstikarpass als nordwestlichsten Punkt von Afghanistan anzuerkennen. Am 13. Febr. 1886 hielten die Russen ihren Zugang in das ihnen von dem afghan. Grenzgebiet zugesprochene Pendschab und setzten dort eine russ. Verwaltung ein. Am 14. Juli wurde die vom Kaspijsee nach Merw führende Eisenbahn dem Verkehr übergeben und von da drei Heerstrassen an die afghan. Grenze gebaut. Zur Beilegung von russ.-afghan. Grenzstreitigkeiten wurden 12. April 1887 in Petersburg Unterhandlungen zwischen russ. und engl. Bevollmächtigten eröffnet, die 20. Juli zu einem Vertrage führten, welcher R. gegen Verzicht auf das von ihm beanspruchte Meruschesel das wertvollere Gebiet zwischen den Flüssen Kuschel und Murghab zusprach. Das am Amu-darja gelegene afghan. Gebiet von Kerki wurde, angeblich wegen Niedermelkung bucharischer Beamten durch Afghanen, 24. Mai 1887 durch russ. Truppen besetzt. Im Aug. 1891 erschien eine aus 600 Mann Militär bestehende russ. «Erforschungs-Expedition» auf dem Pamirplateau; 1892 rückte der russ. Oberst Janow weiter vor und besiegte die Afghanen bei Somatash 12. Juli 1893. Die Engländer, die ihre Herrschaft in Indien bedroht glaubten, suchten R. durch Unterhandlungen fern zu halten. Im Okt. 1893 nahm der Emir Abd ur-Rahman eine brit. Gesandtschaft feierlich in Kabul auf und verkündete seinem Volk, daß mit England alle streitigen Fragen erledigt seien.

Für den erkrankten Staatssekretär von Giers übernahm Sommer 1892 Schischkin zeitweilig die auswärtigen Geschäfte. Er hand. sofort mit der Türkei an und forderte die rückständige Zahlung von 165 000 Rbl., die Durchfahrt durch die Dardanellen für russ. Kriegsschiffe, die aus dem Schwarzen ins Baltische Meer fahren, und die Einsetzung des vom Zaren erwählten Katholikos der armenischen Kirche Khrimian, der einige Jahre vorher mit der türk. Regierung in Streit geraten und nach Jerusalem verbannt worden war. Nach längern Verhandlungen wurde Khrimian als Haupt aller Armenier in Etschmiadzin gesalbt (Okt. 1893). Im Herbst 1894 verbreiteten sich Nachrichten über Grausamkeiten der türk. Behörden gegen die Christen in Armenien, die England und R. veranlaßten, an der Kommission zur Untersuchung der Verhältnisse teilzunehmen. Mit Persien entstand 1888 ein Konflikt. Während einer zeitweiligen Abwesenheit des russ. Gesandten am pers. Hofe, Fürsten Dolgorukij, hatte der engl. Gesandte Sir Wolff bei dem Schah die freie Schifffahrt für alle Nationen auf dem Flusse Karun, die aber ausschließlich für England von Nutzen war, und die Verweigerung der Einrichtung eines russ. Konsulats in Meshed durchgesetzt. Da aber Persien R.s Macht mehr fürchtete als die Engländer, so wurde sehr bald die Zurücknahme jener Verweigerung und eine starke Beschränkung des Handels auf dem Karunflusse von russ. Seite erlangt. Ferner wurde 1892 das einer engl. Gesellschaft überlassene Tabakmonopol auf russ. Einwirkung aufgehoben, dagegen erhielt der Russe Poljakow 1893 die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahn vom Kaspijchen

Meer nach Teheran, und ein Landstrich in Chorasfan wurde im Austausch mit Hissar und Abbasabad an R. abgetreten. Auch in Korea hatte England nachgeben und das von ihm besetzte Port-Hamilton 23. Jan. 1887 räumen müssen, nachdem R. der chinef. Regierung zugesichert hatte, daß es in diesem Falle Korea nicht angreifen werde. Doch die Bestrebungen R.s, Korea seinem Einflusse zu unterwerfen, hörten deshalb nicht auf. Im Herbst 1888 schloß R. einen Handelsvertrag mit Korea, der R. wesentliche Vergünstigungen zusicherte, und die russ. Regierung drang auf vollständige Unabhängigkeit der Halbinsel von China. Ein 1888 mit Japan abgeschlossener Handelsvertrag verlieh den russ. Unterthanen das Recht, sich überall in Japan niederzulassen, wogegen die Konsulargerichte aufgehoben wurden und die russ. Staatsangehörigen künftig der Gerichtsbarkeit der in Japan zu errichtenden gemischten Gerichtshöfe unterworfen sein sollten. Mit den Vereinigten Staaten schloß R. 1887 einen Auslieferungsvertrag ab, der polit. Mörder auch zu den gemeinen Verbrechern rechnete, die als solche ausgeliefert werden sollten.

Am 23. Dez. 1882 hatte R. mit der Römischen Kurie eine Konvention abgeschlossen, worin die Wiederherstellung der russ. Botschaft im Vatikan und die Begnadigung der administrativ verurteilten poln. Bischöfe festgesetzt und dem Staate die Oberaufsicht über die röm.-kath. Seminare, namentlich das Recht der Kontrolle des Unterrichts in der russ. Sprache und das Recht des Veto gegen die Anstellung mißliebiger Seminarlehrer seitens der Bischöfe zuerkannt wurde. Zum russ. Gesandten im Vatikan wurde Gutenjew ernannt. Dieser wurde aber schon 1884 wieder zurückgerufen, weil der Papst eine Deputation Griechisch-Unioner empfing und von derselben eine mit 1500 Unterschriften versehene Adresse entgegennahm, in welcher über den von der orthodoxen Geistlichkeit auf sie geübten Druck geklagt wurde. In dieser Entgegennahme der Adresse sah die russ. Regierung eine Einmischung in innere russ. Verhältnisse. Erst 1888 wurden die Verhandlungen zwischen R. und dem Vatikan wieder angeknüpft. Von dem Nuntius Galimberti und dem russ. Botschafter Fürsten Lobanow in Wien wurden die Vorfragen erledigt und sodann ein außerordentlicher russ. Gesandter, Iswolskij, 10. Nov. vom Papste und vom Kardinalstaatssekretär Rampolla empfangen. Die mehrmals ins Stoden geratenen Verhandlungen führten 1889 hinsichtlich der Frage der Wiederbesetzung der kath. Bischofsitze zu einer Verständigung und Juni 1894 zur Einsetzung Iswolskij zum Ministerpräsidenten beim päpstl. Stuhl. Der Papst bemühte sich sogar allen Ernstes, eine Versöhnung der griech. und röm. Kirche herbeizuführen.

Die innere Politik R.s war vielfach von der Richtung der äußern bedingt. So war die erwähnte Heeresvermehrung eine Folge sowohl der gespannten Beziehungen zu den mitteleurop. Mächten als auch der Absicht R.s, bei etwa eintretenden europ. Verwicklungen die Gunst des Augenblicks für sich voll auszunutzen zu können. Die russ. Kriegsslotte im Schwarzen Meere, welche 120 Kriegsschiffe, darunter 7 Panzerschiffe und 16 Torpedos zählte, wurde im Mai 1886 um zwei weitere Kriegsdampfer vermehrt, deren Stapellauf der Kaiser betwohnte. Durch Ulas vom 23. Juni 1886 wurde die im Berliner Vertrag beschlossene Freihandlung Batums aufgehoben und die Stadt trotz des Einspruchs Eng-

lands in einen starken Kriegshafen umgewandelt. Zu einem zweiten Kriegshafen wurde Sewastopol auszersehen, während der Handelshafen 1893 von dort nach Neodostia verlegt wurde. Die Erbauung der Transkaspibahn zunächst bis Merw und später bis Samarkand sollte in erster Linie der Verstärkung der russ. Machtstellung im innern Asien dienen. Zu den Kreisen der Bevölkerung, welche allmählich auf Alexander III. den größten Einfluß gewannen, zeigte man den Haß gegen Deutschland und die Sympathien für Frankreich immer ungedeuter. Im Nov. 1890 kam eine Anleihe R. s von 400 Mill. bei der Pariser Bank zu stande. 1891 scheiterte aber eine französische Ausstellung in Moskau wegen mangelhaften Besuchs und Okt. 1891 der Besuch einer neuen Anleihe in Paris von 500 Mill. Frs. Das war um so auffallender, als im Juli die franz. Flotte bei einem Besuch Kronstädts mit den größten Ehrenbezeugungen vom Zaren und von der Bevölkerung aufgenommen worden war. 1893 erwiderte die aus Amerika von der Ausstellung zurückkehrende russ. Flotte den Kronstädter Besuch in Toulon, welches Ereignis die Zeichnung einer russ. Anleihe von 200 Mill. in Frankreich beschleunigte. Anfang 1894 kam es aber wieder zu gereizten Verhandlungen wegen der Erhöhung des Getreidezolles in Frankreich.

Der bei weitem wichtigste Zweig der wirtschaftlichen Thätigkeit in R., der Ackerbau, hat sich infolge des unvermittelten Überganges der Masse des Volks aus der Leibeigenschaft zu weitestgehender Unabhängigkeit in der Privat- und Gemeindevirtschaft während der letzten Jahrzehnte nicht gehoben; es zeigte sich vielmehr trotz der unerschöpflichen natürlichen Hilfsquellen R. s ein Rückgang der Landwirtschaft, der sich besonders in den sich stetig mehrenden massenhaften Konkursen von Gütern und häuerlichen Stellen offenbarte. Zu diesen Mißständen traten in den J. 1884 und 1885 noch mangelhafte Ernteerträge und ein Rückgang der Kornpreise sowie Kornausfuhr. Infolgedessen hatte das russ. Budget mit ständigen Defizits zu kämpfen. Als im Jan. 1887 Wjshnegradskij das Ressort des Finanzministers Bunge erhielt, richtete dieser sein Hauptstreben auf die Beseitigung des Defizits, die ihm vorübergehend gelang. Teils als Finanzquelle, teils als Mittel zur Hebung der inländischen Industrie wurden hohe Schutzzölle eingeführt, mit denen Wjshnegradskij R. gegen den Westen, vor allem gegen Deutschland abschloß. Da sowohl hierin wie auch in dem bald darauf erlassenen Ukas gegen die Ausländer eine offenbare Feindseligkeit gegen Deutschland lag, so antwortete dieses durch Maßregeln, welche den Kurs des Papierrubels unter die Hälfte seines Nominalwertes herabdrückten. Anfang 1891 entstand in vielen Teilen des Reichs eine furchtbare Hungersnot. Daber wurde 28. Juli die Ausfuhr von Roggen verboten. Diese und andere Maßregeln konnten die weitere Verbreitung der Hungersnot nicht hindern, besonders da von den staatlichen und privaten Spenden für die nothleidende Bevölkerung viel von den Beamten gestohlen wurde. Zur Verweigerung getrieben, ergaben sich die Bauern dem Trunk oder bildeten Räuberbanden. Im Kiewischen enttanden jüd. Räuberbanden, worauf Tausende von Juden ausgewiesen wurden. Die Bevölkerung suchte die Behörden in grausamer Verfolgung zu überbieten.

Durch eine kaiserl. Verordnung vom 9. Jan. 1882 wurde bestimmt, daß alle Pflichtverhältnisse der

Bauern gegenüber den frühern Grundbesitzern bis zum 1. Jan. 1883 gelöst sein mußten. Ein Ukas vom Juni 1882 ordnete die allmähliche Aufhebung der Kopfsteuer an, wodurch die Steuerlast der Bauern bedeutend ermäßigt und zugleich eine gerechtere Steuerbelastung der ganzen Bevölkerung angebahnt werden sollte. Da die bäuerliche Selbstverwaltung sehr im argen lag, wurde von dem Minister des Innern, Grafen Tolstoj, ein Entwurf zu ihrer Reform und zur Einsetzung von Aufsichtsböörden über ihre Organe ausgearbeitet. Der 1889 fertig gestellte Entwurf hob eigentlich die Selbstverwaltung vollständig auf, indem er ihre Funktionen auf von der Regierung ernannte, nur aus dem Adel entnommene Bezirkshäupter übertrug. Deshalb stieß der Entwurf im Reichsrat auf starken Widerstand, wurde jedoch, da er die Zustimmung des Kaisers für sich hatte und im Grunde nur gesetzlich regelte, was trotz der dem Namen nach freien Selbstverwaltung thatsächlich bereits überall bestand, schließlich angenommen. Inzwischen war der Minister des Innern, der starre Bureaucrat und eifrige Orthodoxe Tolstoj, 7. Mai 1889 gestorben. Zu seinem Nachfolger ernannte der Kaiser am 18. Mai den Geheimrat Durnowo und trug demselben auf, streng an den Grundsätzen festzubalten, die sein Vorgänger nach der Weisung des Kaisers befolgt habe. 1890 wurde die Kinder- und Frauenarbeit gesetzlich beschränkt, Febr. 1892 wurden Gesetze erlassen wegen Unveräußerlichkeit der Bauerländereien und wegen Gründung von Hilfskassen für die Arbeiter an den Staatseisenbahnen. Ferner kam ein Gesetz zu stande wegen Bestrafung des Angriffs eines Teils der Bevölkerung durch den andern, namentlich auch der Ansüstung von religiösen, Rassen- oder Standeseindlichkeit. Im Aug. 1892 wurde die Thätigkeit der «Kulaks» (etwa: Wucherer), die in Ausnutzung der Lage des Veräußers Korn aufzukaufen pflegen, gesetzlich beschränkt. Am 15. Sept. 1892 wurde Wjshnegradskij entlassen und Witte wurde Finanzminister. Das Ergebnis von Wjshnegradskijs sechsjähriger Amtsführung war die Isolierung R. s von der europ. Finanzwelt, die Steuerüberbürdung der verarmten Bevölkerung, die Hemmung des Handelsverkehrs durch den hohen Zoll und die Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Interessen. Unter Witte besserten sich die Finanzen, auch traten bessere Ernten ein.

Unter Alexander II. war das kaiserl. Familiengesetz, welches von ausländischen Prinzessinnen vor der Verheiratung mit einem russ. Großfürsten die Annahme des orthodoxen Glaubens verlangte, durch Dispensationen mehrfach durchbrochen worden. Alexander III. änderte es daher 1886 dahin ab, daß nur die Gemahlin des Kaisers oder des Thronfolgers den orthodoxen Glauben annehmen müsse. Am 21. Juni 1889 dagegen stellte der Zar das alte intolerante Gesetz wieder her. Am 20. April war ein anderes Familiengesetz erlassen worden, das allen Mitgliedern des kaiserl. Hauses das Eingehen morganatischer Ehen verbot.

Um den Nihilismus zu bekämpfen, der sich zum großen Teil aus den Kreisen der Studenten rekrutierte, erließ der Minister der Volksaufklärung Deljanow 10. Mai 1887 mehrere Verordnungen, die dem Zutritt zu den höhern Schulen wehren sollten. Das Schulgeld in den Gymnasien wurde um ein Drittel erhöht, die Schülerzahl beschränkt, Söhne von Angehörigen der niedern Volksklassen sollten nicht

zugelassen werden. Das neue Universitätsstatut entzog den Professoren wie den Studenten einen großen Teil der Freiheiten, die Alexander II. den Universitäten gewährt hatte. Besondere Inspektoren, denen niedere Polizeiorgane zur Verfügung gestellt wurden, erhielten die Aufgabe der Überwachung von Professoren und Studenten hinsichtlich ihrer polit. Gesinnung und bildeten ein unmoralisches System von Angeberei unter den Studierenden aus. Dagegen empörten sich die Studenten und verlangten Aufhebung des Statuts. Am 13. Dez. 1887 brachen zuerst an der Moskauer Universität, dann in Odessa, Charkow, Kasan, am 22. Dez. auch in Petersburg Unruhen aus. Die fünf Universitäten wurden für längere Zeit geschlossen, zahlreiche Studenten relegiert, viele verhaftet, mehrere von ihnen zur Deportation verurteilt. Damit aber führte man dem Nihilismus neue Anhänger zu. Kurz vor diesem Erlaß (13. März) war ein Attentat auf den Kaiser in der Straße Große Morstaja von der Polizei vereitelt worden. Es folgten zahlreiche Hinrichtungen. Bald darauf gelegentlich der Reise des Kaisers nach Nowotsherskaja (15. bis 22. Mai), wo der Großfürst-Thronfolger zum obersten Hetman der Kosaken ernannt wurde, bereitete ein Kosakenoffizier ein Bombenattentat vor, wurde aber verhaftet und mit sieben andern Nihilisten hingerichtet.

Wie wenig die im Manifest vom 10. Mai ausgesprochenen liberal-reaktionären Grundsätze die verheißene «Gefundung» der russ. Zustände herbeigeführt hatten, mußte der Kaiser an sich selbst erfahren. Die Entgleisung des kaiserl. Zuges bei der Station Vorik (s. d.) 29. Okt. 1888, wobei das von der Reise in den Kaukasus zurückkehrende Kaiserpaar nur wie durch ein Wunder gerettet wurde, war ein großes Licht auf die Zustände in der russ. Bahnverwaltung. Eine Untersuchungskommission wurde eingesetzt und der stark kompromittierte Minister der Kommunikationen, Admiral Pokotj, erhielt seine Entlassung. Durch kaiserl. Erlaß vom 25. Mai 1889 wurde die gerichtliche Untersuchung gegen die an der Katastrophe schuldigen Beamten eingestellt und nur disciplinarische Bestrafung angeordnet. An Nihilistenprozessen fehlte es auch in den folgenden Jahren nicht; so wurden 1890 Sofie Günsberg und Olga Iwanowitsch, die Tochter eines höhern Beamten, zum Tode verurteilt. Andere Prozesse wurden so geheim geführt, daß keine sichern Nachrichten über sie in das Publikum drangen.

Neben der altmoskowitzischen Richtung trat auch der mit der Entlassung des Grafen Ignatjew aus der Regierung verdrängte Panславismus wieder hervor. Seinen Mittelpunkt hatte derselbe in der «Slawischen Wohlthätigkeitsgesellschaft», die an allen Zettelungen auf der Balkanhalbinsel und an allen Agitationen unter den österr. Slawen beteiligt war und 1888 den General Grafen Ignatjew zu ihrem Präsidenten wählte. Eine Gelegenheit zu panславistischen Demonstrationen bot die Jubiläumfeier in Kiew zur Erinnerung an die vor 900 Jahren erfolgte Einführung des Christentums in A. (27. Juli 1888). Während die Regierung es mit Absicht vermied, der Feier eine polit. Bedeutung zu geben, suchte Ignatjew dieselbe zu einem panславistischen Verbrüderungsfest zu gestalten.

Was der innern Politik Alexanders III. vor allem ihr Gepräge gab, war ihr Verhältnis zu der fremdsprachigen und andersgläubigen Bevölkerung im europäischen A. Die Regierung erstrebte rück-

sichtslos die Unterdrückung und Assimilierung dieser Elemente und zeigte sich besonders feindselig gegenüber den Polen und den Deutschen, hauptsächlich in den Ostprovinzen. Trotz aller gewaltsamen Maßregeln breitete sich das poln. Element stetig auch außerhalb des Königreichs Polen in den westl. Provinzen weiter aus. Dem sollte durch einen im Jan. 1885 veröffentlichten Erlaß Halt geboten werden, wonach kein Pole in den westl. zehn Gouvernements Grund und Boden erwerben darf. Durch solche Maßregeln wie auch durch die unausgesetzten Beeinträchtigungen der kath. Kirche und die sich stets erneuernden Versuche, die Unierten zwangsweise zur griech. Kirche überzuführen, machte die Regierung die andererseits von ihr ersehnte Annäherung der Polen an A. unmöglich.

In der Behandlung der Ostprovinzen trat der Wechsel in der Richtung der russ. Politik seit dem Tode Alexanders II. am deutlichsten zu Tage. Während diese Provinzen in dem Wohlwollen des verstorbenen Kaisers einen freilich immer schwächer werdenden Schutzwall gegen den Ansturm aus ihr deutsches und prot. Wesen besessen hatten, beschloß Alexander III. aus nationalem und religiösem Eifer die Befestigung ihrer Eigenart. Die Russifizierung der Provinzen wurde daher unausgesetzt und planmäßig unter Mißachtung der verbrieften Rechte und unter Beihilfe einer in ihren Mitteln wenig wählerischen griechisch-orthodoxen Propaganda betrieben. Sogar die histor. Namen Dorpat und Dünamünde (1893) verschwinden und dem angeblich ursprünglich russ. Jurjew und Dwinäsk Platz machen. (S. Ostprovinzen.)

In letzter Zeit zeigte sich die Regierung entschlossen, auch die Selbständigkeit Finlands zu vernichten. Die beabsichtigte Münz- und Zolleinigung mit dem übrigen Reiche, die Aufhebung der selbständigen finn. Miliz u. a. haben im Lande eine hochgradige Erregung hervorgerufen und begegnen einem entschlossenen, einmütigen, wenn auch nur passiven Widerstande der Finländer. (S. Finland.) Trotzdem wäre die Russifizierung Finlands stetig, wenn auch langsam fortgeschritten, wenn nicht durch den Tod Alexanders III. eine Wendung eingetreten wäre. Er starb nach verhältnismäßig kurzer Krankheit 1. Nov. 1894 in Livadia, von seinen Russen aufrichtig betrauert.

Sein Nachfolger Nikolaus II. (s. d.) vermählte sich 26. Nov. mit der Prinzessin Alir von Hessen-Darmstadt, nachdem diese die griechisch-orthodoxe Konfession und den Namen Alexandra Feodorowna angenommen hatte. Von dem neuen Zaren erwartet man in A. ein milderes Auftreten gegen die fremden Nationalitäten und Konfessionen. Die Polen begrüßten ihn durch eine besondere Deputation, und 13. Dez. wurde der unbeliebte Generalgouverneur von Warschau, Gurko, durch den Botschafter am Berliner Hofe, Grafen Paul Schuwalow, ersetzt. Ebenso wurde der verhasste Generalgouverneur von Wilna, Orshewskij, verabschiedet. Den Finländern bestätigte der Zar die Privilegien; die freundschaftliche Verbindung mit Frankreich wird aufrecht erhalten. Im Innern hoffte man auf größere Neigung zu liberalen Regierungsformen, ja in einigen Kreisen wurde sogar der Wunsch ausgesprochen, daß die Gouvernements-Landschaftsversammlungen einen gewissen Anteil an der inneren Verwaltung des Reichs nehmen sollten: diese Hoffnungen bezeichnete der neue Zar 30. Jan. 1895 in einer Ansprache an die

Glückwunschsdeputationen nach seiner Vermählung als „sinnlose Schwärmerieen“. Gleichwohl wurden Kongresse von Sachverständigen auf mehreren Verwaltungsbereichen nach Petersburg berufen, so daß die Wünsche weiterer Bevölkerungskreise zum selbstherrlichen Trone dringen konnten. Energetische Maßregeln zur Einschränkung der Trunksucht durch Einführung staatlichen Branntweinverkaufs (zunächst in den östlichen Provinzen), zur Hebung der Getreidepreise durch staatliche Einkäufe zur Verpflegung bedürftiger Gebiete, endlich ein Gesetz über den allgemeinen Schulzwang stehen in Vorbereitung. 27. Jan. 1895 starb der Staatssekretär des Auswärtigen von Giers; seine Stelle nahm im März 1895 der frühere Botschafter in Wien Fürst Lohanoow-Nostowitsch (s. d.) ein, der zunächst zum Botschafter in Berlin ernannt war, daselbst aber durch den Grafen von der Osten-Sacken (s. Sacken) ersetzt wurde.

Litteratur zur Geschichte. Von histor. Werken, hauptsächlich in deutscher Sprache oder Übersetzung, sind, außer den klassischen von Karamzin (s. d.) und den ältern von Herberstein, Müller, Schtjersbatow, Gore, Le Clerc, Lewesque und Schöler, hervorzuheben: Polewoj, Geschichte des russ. Volks (russisch, 6 Bde., Mosk. 1829—33); Strahl und Herrmann, Geschichte des russ. Staates (7 Bde., Hamb. und Gotha 1832—66); Ustjajew, Geschichte R.s (3. Aufl., 2 Bde., Petersb. 1845; deutsch von G. W., 2 Bde., Stuttg. 1839—43); Turgenjew, La Russie et les Russes (Par. 1845); Solowjew, Geschichte R.s (russisch, 28 Bde., Petersb. 1854—85; neue Ausg., ebd. 1893 fg.); von Bernhardt, Geschichte R.s und der europ. Politik 1814—31, Bd. 1—3 (Lpz. 1863—77); Koftomarow, Russ. Geschichte in Biographien (3 Bde., Petersb. 1873—76; deutsch von W. Hensel, Bd. 1, Lpz. 1889); desselben histor. Monographien und Forschungen (russisch, 12 Bde., Petersb. 1868 fg.) u. a. (s. Koftomarew); Schnitzler, Geschichte des Russischen Reichs bis zum Tode des Kaisers Nikolaus I. (deutsch von C. Burchardi, 3. Aufl., Lpz. 1874); Bestuschew-Kjumin, Geschichte R.s; deutsch von Schiemann, Bd. 1 (Mitau 1876); Brüdner, Bilder aus R.s Vergangenheit, Bd. 1 (Lpz. 1887); ders., Die Europäisierung R.s (Gotha 1888) und die Specialarbeiten desselben Verfassers über Peter d. Gr., Katharina II. u. a.; Schiemann, R., Polen und Livland bis zum 17. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1885—89); C. von der Brüggen, Wie R. europäisch wurde (Lpz. 1885); Ordega, Die Gewerbepolitik R.s von Peter I. bis Katharina II. (Züb. 1885); Rambaud, Histoire de la Russie de l'origine jusqu'à l'année 1884 (3. Aufl., Par. 1886; deutsch von C. Steined, Berl. 1886). Um die Herausgabe der russ. Geschichtsquelle n hat sich besonders die Archäographische Kommission verdient gemacht. So besorgte dieselbe unter andern eine »Vollständige Sammlung russ. Annalen« (15 Bde., Petersb. 1841—85) und veröffentlichte »Urkunden (Akty) gesammelt in den Bibliotheken und Archiven des Russischen Reichs« (4 Bde., ebd. 1836), »Histor. Urkunden« (5 Bde., ebd. 1841—42; Supplemente, 11 Bde., 1846—75), »Urkunden, welche die Geschichte des westlichen und südlichen R. betreffen« (17 Bde., ebd. 1846—76), »Russ.-Livländ. Urkunden« (ebd. 1868). Hierzu kommen Turgenjew, Historica Russiae monumenta, Bd. 1 u. 2 (Petersb. 1841—42; Supplementum, 1848), und Adelong, Kritisch-litterar. Übersicht der Reisenden in R. bis 1700 (2 Bde., ebd. 1846); ferner die von dem Kanzler Rumjanzow ver-

anstaltete Sammlung russ. Staatsurkunden (4 Bde., Mosk. 1813—28) und die von der kaiserl. Privatkanzlei herausgegebenen Hof- und Geschlechtsregister («Dworcovyje razrajdy», 3 Bde., Petersb. 1850—55; «Kazrajdnaja knigi», 3 Bde., 1853—56), der «Sbornik» der russ. Historischen Gesellschaft (ebd. 1867 fg.); Recueil de traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publ. par F. Martens, Bd. 1—10 (ebd. 1878—89). Von Werken über die ältere Geschichte sind zu nennen: Govers, Vom Ursprunge des russ. Staates (Wiga und Lpz. 1808); ders., Kritische Vorarbeit zur Geschichte der Russen (2 Abteil., Dorp. 1814); Frähn, Ibn-Fozlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit (Petersb. 1823); Lebrger, Unterriehung zur Erklärung der ältern Geschichte R.s (ebd. 1816); Kasin, Antiquités russes (3 Bde., Kopenh. 1850—51; aus scandinav. Quellen); Kunik, Die Benutzung der schwed. Rösden durch die Finnen und Slawen (2 Tle., Petersb. 1844—45); Krug, Forschungen in der ältern Geschichte R.s (2 Tle., ebd. 1848); Pogodin, Izsledowanija, zamečanja i lekicii o russkoj istorii (7 Bde., Mosk. 1846—57); ders., Normann. Periode der russ. Geschichte (russisch, ebd. 1859); Winkler, Die deutsche Hansa in R. (Berl. 1886). Vgl. Kfennitow, Versuch einer russ. Historiographie (russisch, Bd. 1, Kiew 1892). Zur neuesten Geschichte: R. vor und nach dem Kriege (2. Aufl., Lpz. 1879); Aus der Petersburger Gesellschaft (5. Aufl., ebd. 1880; Neue Folge, 3. Aufl. 1881); Berlin und St. Petersburg (2. Aufl., ebd. 1880); Von Nikolaus I. zu Alexander III. (2. Aufl., ebd. 1881); Russ. Wandlungen (2. Aufl., ebd. 1882); Lose Blätter aus dem Geheimarchiv der russ. Regierung (ebd. 1882); Stepiat, La Russia sotterranea (Mail. 1882; betrifft den Nihilismus); Tjun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in R. (Lpz. 1883); Vajili, La société de Saint Pétersbourg (Par. 1886 u. ö.); Deutschland-Österreich oder R. Eine polit. Studie von einem Westslawen (Prag 1887); Russ.-balt. Blätter. Beiträge zur Kenntnis R.s und seiner Grenzmarken (3 Hefte, Lpz. 1887); Kemmer, R. und die europ. Lage (ebd. 1888); von Samson-Himmelsfjerna, R. unter Alexander III. (ebd. 1891).

Rußnase, s. Zäbele.

Rußnäsien, s. Ruthenen.

Rußomanie, übertriebene Vorliebe für die Russen; Russophile, Russenfreund; Russophobie, Russenjucht.

Rußschreiber, Registrierapparat, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1009a).

Rußtau, eine Krankheit an den Blättern vieler Pflanzen, besonders an Sträuchern oder Bäumen. Ihre Symptome bestehen darin, daß die Blätter mit einem rufartigen, häutigen und leicht abhebaren Überzuge bedeckt sind. Er besteht aus den dunkelbraunen oder schwarzen Mycelien einiger Pilze aus der Gruppe der Pyrenomyceten (s. d.), deren Hyphen dicht verflochten eine Art pseudoparenchymatischen Gewebes bilden. Bei den meisten hierher gehörigen Pilzen vegetieren die Mycelien nur auf der Oberfläche der Blätter und treiben auch keine Haustorien in die Epidermiszellen; bei andern dagegen leben sie endophytisch, d. h. im Innern des Blattgewebes. Die erstern können nicht als eigentliche Parasiten betrachtet werden, da sie den Pflanzen, auf denen sie vegetieren, keine Nährstoffe entziehen und somit auch nicht direkt schäd-

lich wirken können. Die Blätter, die von ihnen befallen sind, zeigen auch in der Regel noch lange Zeit unter dem schwarzen Überzuge eine normale Färbung und Gestalt, erst nach längerer Zeit werden sie mifarbig, weil die Assimilationsfähigkeit derselben infolge der dunkeln, wenig Licht durchlassenden Haut bedeutend verringert wird.

Die meisten dieser rein epiphytisch lebenden Pilze gehören zu der Gattung *Fumago Tul.*, die sich durch die Mannigfaltigkeit ihrer Conidienfruchtifikation auszeichnet. Auf den häutigen Mycelien bildet sich außer den trugförmigen Perithezien, in denen die Ascosporen entwickelt werden, eine ganze Reihe von Fortpflanzungsorganen (s. Tafel: Pilze III, Fig. 5a und b), die unter verschiedenen Bezeichnungen zusammengefaßt werden. Sehr häufig treten fettenartig aneinander gereichte Sporen (Torulaform) auf, und mit diesen zusammen finden sich Zellkörper, sog. *Cemenen*, die gleichfalls feimfähig sind; ferner entwickeln sich kurze Conidienträger, die an ihrer Spitze Sporen abshütären und als *Cladosporium* bezeichnet werden; derartige Conidienträger treten auch häufig zu Büscheln vereinigt auf, und schließlich bilden sich noch Conidienfrüchte oder Spermogonien von schlauchförmiger Gestalt, die in ihrem Innern Sporen erzeugen. Alle diese Sporen sind imstande zu keimen und den Pilz fortzupflanzen, wodurch seine schnelle Verbreitung bei günstigen Bedingungen erklärlich wird. Die bekannteste Art ist *Fumago salicina Tul.* (Taf. III, Fig. 5), die auf sehr verschiedenen Pflanzen auftritt, besonders auf dem Hopfen und hier die als *R.* oder schwarzer Brand des Hopfens bezeichnete Krankheitserscheinung hervorruft. Obwohl kein echter Parasit, kann dieser Pilz doch durch seine Ausbreitung für die Hopfenpflanzungen sehr schädlich werden. Von andern Arten seien noch erwähnt der *R.* der Orangenhäute, *Fumago Citri Pers.*, der sich auf den Blättern der Citrusarten findet, sowie der *R.* des Kaffeebaums, dessen Pilz jedenfalls auch zur Gattung *Fumago* zu rechnen ist.

Die andere Gruppe der Rustpilze, die nicht bloß epiphytisch, sondern auch im Innern der Gewebe vorkommen und deshalb als wirkliche Parasiten zu betrachten sind, gehören besonders der Gattung *Pleospora* an. In den Fruchtifikationsverhältnissen stimmen dieselben mit den Arten von *Fumago* insofern überein, als sie gleichfalls verschiedene Conidienfrüchte besitzen. Die einzelnen Formen werden zum Teil unter den obenerwähnten Namen beschrieben, zum Teil auch als *Sporidesmium*, *Polydesmus* u. a. Zu dieser Gruppe gehören mehrere wichtige Krankheitserreger, so die auf verschiedenen Pflanzen lebende *Pleospora herbarum Tul.*, die sich zwar gewöhnlich nur auf abgestorbenen Theilen findet, die aber doch auch besonders auf Getreidepflanzen schon an jungen Exemplaren ihre Mycelien entwickelt; ferner *Pleospora hyacinthi Sor.*, die als Ursache des schwarzen Kokes der Hyacinthenzwiebeln angesehen wird, sowie der als *Kapsverderber* bezeichnete Pilz *Sporidesmium exitiosum Kühn* oder *Polydesmus exitiosus Mont.*, der für *Kaps-* und *Rübenpflanzungen* sehr nachtheilig werden kann. Zu derselben Gruppe wie der letztere gehört auch der die Herzpflanze der Runkelrübe hervorruhende Pilz *Sporidesmium putrefaciens Fuck.* Die von ihm befallenen Organe werden schwarz und verfallen vollständig.

Rust, Stadt in Ungarn, s. *Ruzst*.

Rust, Wilh., Musiker, Enkel des anhalt. Hofmusikdirektors Friedrich Wilhelm R. (geb. 6. Juli 1739 in Wörlitz, gest. 28. Febr. 1796 in Dessau), geb. 15. Aug. 1822 zu Dessau, war Schüler von Friedr. Schneider und ließ sich 1849 als Musiklehrer in Berlin nieder. 1861 wurde er Organist an der Lukasirche daselbst, war 1862–74 Dirigent des dortigen Bach-Vereins, wurde 1864 zum königl. Musikdirektor ernannt, 1870 Lehrer am Sternschen Konservatorium. 1878 siedelte er nach Leipzig über, wurde daselbst Organist, 1880 Kantor an der Thomasschule, außerdem Lehrer am dortigen Konservatorium. Er starb 2. Mai 1892. R. machte sich verdient um die von der Bach-Gesellschaft unternommene Herausgabe der Werke J. S. Bachs, deren Hauptredacteur er über 25 Jahre war. In eigenen Kompositionen veröffentlichte R. 48 Werke für Klavier, Orgel, geistlichen und weltlichen Gesang.

Rustak, Handelsplatz in Badachschan (s. d.).

Rustbäume, s. Gerüste.

Rüsten, hölzerne starke Planken oder bei Eijenschiffen eiserne Platten, die in der Höhe des Oberdeckes an der Außenseite der Schiffswand horizontal liegend querab von jedem Mast besetzt sind. Sie dienen dazu, den Unterwanen (s. *Wanen*) und den Yardunen (s. d.) mehr Spreizung zu geben, als diese erhalten könnten, wenn man sie auf dem Oberdeck straff ziehen wollte. Sie tragen die Jungfern (s. d.). Je nach den zugehörigen Masten heißen die R., von vorn an gerechnet, *Holz-, Groß- und Besanrüsten*. In den *Holzrüsten* liegen die beiden schwersten Anker des Schiffs, die *Rüstancker*, in einer Fallvorrichtung, von der man sie von innenbords aus durch einen Hebel fallen lassen kann.

Rüster, s. *Ulme*.

[Weine.]

Rüster Ausbruch, s. *Ruzst* und *Ungarische*

Rüsterfalter, s. *Fuchs* (Schmetterling).

Rüstholz (Rüstbäume), die zu Gerüsten (s. d.) nötigen Hölzer. [Bosenswerk (s. d.).]

Rustica (ital., Bäuerisch Wert), soviel wie

Rusticität (lat.), bäuerisches Benehmen.

Rustige, Heinr. von, Maler, geb. 12. April 1810 zu Wehl in Westfalen, widmete sich auf der Düsseldorfer Akademie unter Schadows Leitung der Kunst und erlangte bereits 1821 durch Darstellungen aus dem Genregebiet von der Berliner Akademie einen Preis. Unter den zahlreichen folgenden Bildern ist Das Gebet beim Gewitter (1836; Berliner Nationalgalerie) hervorzuheben. Mit Kretzel und andern Künstlern der Düsseldorfer Schule siedelte R. 1836 nach Frankfurt a. M. über und wirkte dort als Lehrer am Städtischen Institut. Unter den Bildern dieser Periode sind zu nennen: Die junge Witwe, Die Überschwemmung (Nationalgalerie in Berlin). Einer Reise durch Ungarn und Deutschland schloß sich ein Studienaufenthalt in Paris, Brüssel, Antwerpen, Italien und England an, worauf R. 1844 als Professor an die Kunstschule in Stuttgart berufen wurde. Damals entstanden: Das wiedergefundene Kind (König von Württemberg), Die Gesehnde (Prinzessin Mathilde in Paris), Soldatenlager (im Besitz des Kaisers von Rußland), Die unterbrochene Mahlzeit (Galerie zu Karlsruhe). Die Staatsgalerie in Stuttgart besitzt von ihm: Herzog Alba im Schloß zu Rudolfstadt (1861), Kaiser Otto I. nach Besiegung der Dänen den Speer ins Meer schleudernd; die Stettiner städtische Galerie: Kaiser Ottos III. Leichenzug. Als Dichter trat R. 1845 mit «Gedichten»

(Frankf. a. M.) und mit einer Anzahl von histor. Dramen (Fra Filippo, Altilla, Konrad Wiederhold, Ludwig der Baber und Eberhard im Bart) hervor. Auch veröffentlichte er eine Sammlung humoristischer Dichtungen: «Reime und Träume im Dunkelarrest» (Stuttg. 1876), «Der Maler in Uniform», und den ästhetischen Essay: «Das Poetische in der bildenden Kunst» (ebd. 1876). R. ist auch Direktor der Staatsgalerie und der des Königs in Stuttgart.

Rüstika (ital.), s. Bojsewerk.

Rüstammer, ein oder mehrere Zimmer oder Säle u. s. w. mit alten Waffen und Kriegsgeräten. Zuweilen legt man der Waffensammlung selbst diesen Namen bei, der ursprünglich nur für den Aufbewahrungsraum gebraucht wurde.

Rüstow, Wilh. Friedr., Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 zu Brandenburg, trat 1838 in den preuß. Militärdienst und ward 1840 Offizier im Ingenieurkorps. Wegen seiner freimüthigen Meinungen, insbesondere aber wegen der Schrift «Der deutsche Militärstaat vor und während der Revolution» (Zür. 1850; 2. Aufl. 1851), wurde er zu Bosen verhaftet und vor Gericht gestellt, entfloß aber Ende Juni 1850 nach vor Fällung des Urtheils nach der Schweiz und ließ sich in Zürich nieder. Er hielt hier kriegswissenschaftliche Vorlesungen an der Universität, wirkte seit 1853 als Instruktor bei den größern Truppenübungen und wurde 1857 zum Major im Geniestabe ernannt. 1860 begab er sich zu Garibaldi nach Sicilien, wo er als Oberst und Generalstabschef Verwendung fand. Im Treffen von Capua (19. Sept.) befehligte R. selbständig, und in der Schlacht am Volturno (1. Okt.) entschied er mit der letzten Reserve den Sieg. Nach Beendigung des Krieges kehrte er in die Schweiz zurück und wurde 1870 zum eidgenössischen Oberst gewählt. Er starb 14. Aug. 1878 in Zürich durch Selbstmord. Seit 1851 veröffentlichte er eine große Anzahl von Werken, die teilweise zu den vorzüglichsten Leistungen der neuern Militärlitteratur zählen. Darunter sind hervorzuheben: «Geschichte des griech. Kriegswesens» (mit Köchly, Narau 1852), «Heerwesen und Kriegsführung Cäsars» (Gotha 1855; 2. Aufl., Nordb. 1862), der «Kommentar zu Napoleons III. Geschichte Julius Cäsars» (Stuttg. 1865—67), «Der Krieg von 1805 in Deutschland und Italien» (Frauensf. 1854), «Die ersten Feldzüge Bonapartes in Italien und Deutschland 1796 und 1797» (Zür. 1867). Von den kriegswissenschaftlichen Arbeiten im engeren Sinne sind besonders zu nennen: «Die Feldherrnkunst des 19. Jahrh.» (Zür. 1857; 3. Aufl. 1878—79), «Geschichte der Infanterie» (2 Bde., Gotha 1857—58; 3. Aufl. 1884), «Allgemeine Taktik» (Zür. 1858; 2. Aufl. 1868). Eine populäre Darstellung der Kriegskunst gab R. in dem Werke «Der Krieg und seine Mittel» (Lpz. 1856). Von seinen sonstigen Schriften sind noch zu erwähnen: «Militär. Biographien» (David, Xenophon, Montluc; Zür. 1858), «Annalen des Königreichs Italien» (4 Abteil., ebd. 1862—63), «Militär. Handwörterbuch» (2 Bde., ebd. 1859; Nachtrag 1868) und «Kriegspolitik und Kriegsgebrauch» (ebd. 1876). — Vgl. Zernin, Friedrich Wilhelm R. (in «Unsere Zeit», II, Lpz. 1882).

Ein Bruder R.'s, Alexander R., geb. 13. Okt. 1824, trat 1842 in die preuß. Artillerie, nahm im Deutschen Kriege von 1866 als Major an den Schlachten bei Jicin und Königgrätz teil, wurde verwundet und starb 24. Juli im Hospital zu Horzib.

Litterarisch machte sich R. durch die Schrift «Der Rüstentrieg» (Berl. 1848) bekannt.

Ein anderer Bruder, Cäsar R., geb. 18. Juni 1826, trat 1843 als Offizier in die preuß. Infanterie und wurde bald zur Gnebelfabrik in Suhl kommandiert, war dann als Lehrer der Taktik an der Kriegsschule zu Erfurt thätig, wurde in den Generalstab versetzt und 1863 zum Major befördert. Im Deutschen Kriege von 1866 fiel er 4. Juli in dem Gefecht bei Dernbach. R. hat sich in der Militärlitteratur besonders durch sein großes Werk «Die Kriegsbandfeuerweisen» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1857—64) einen bleibenden Namen gesichert. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Leitfaden durch die Waffenlehre» (Erf. 1852; 2. Aufl. 1855), «Das Miniégewehr» (Berl. 1855), «Die neuern gezogenen Infanteriegewehre» (1. u. 2. Aufl., Darmst. 1862).

Rüstschuk, Rüstschuk, auch Ruschtschuk, bulgar. Ruffe, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im Fürstentum Bulgarien, auf dem rechten Ufer der Donau zum Teil auf dem Steilrand des bulgar. Köpplateaus gelegen, am rechten Ufer des hier einmündenden Comslusses, an den Bahnhöfen R. Butarest und R. Varna, Sitz eines Brigadeforcommandos, eines Appellationsgerichts, eines österr. Konsuls, eines deutschen Vicekonsuls und eines bulgar. und armenischen Bischofs, hat (1888) 27191 E., Bulgaren, Türken, Rumänen, Juden, auch Griechen und Armenier; 29 Moscheen, mehrere bulgar. und eine armenische Kirche, eine Synagoge und eine Ackerbauschule. R. ist lebhafteste Handelsstadt und bedeutendster Stapelplatz des östl. Bulgariens, hat Ausfuhr von Getreide, Zwischenhandel nach der Türkei, verfertigt Gold- und Silberschmuck, Schuhe und Kleidungsstücke. — R. wird erst seit dem 16. Jahrh. erwähnt und spielte als Übergangspunkt über die Donau in allen russ.-türk. Kriegen eine Rolle. 1810 gelangte es nach langer Belagerung 27. Sept. in die Hände der Russen, welche jedoch schon 26. Juli 1811 die Stadt räumten und in Brand steckten. Vor 1877 wurden neue Festz. errichtet, unter denen die Festung Tabia das bedeutendste ist. Die Russen beschoßen die Stadt mittels zweier bei Giurgewo angelegter Batterien; R. hielt sich bis zum Waffenstillstande und wurde 21. Febr. 1878 an die Russen übergeben.

Rüstung, im weitern Sinne die Gesamtheit der Schutzwaffen für Mann und Pferd; im engeren Sinne gehören Helm und Schild nicht zu der R., sondern nur der Harnisch (s. d.), die Halsberge (s. d.), der Schurz (s. d.), die Armschienen (s. d.) und Beinschienen (s. d.), der Eisenschuh (s. d.) und der Panzerhandschuh (s. d.). Zu den Rüststücken des Pferdes gehören: die Rossstirne, das Kopfstück, der Mähnenpanzer, das Vordergebügel, der Lendenpanzer, der Schwanzriempfer, der Flankenpanzer, der Sattel mit den Steigbügeln und der mit Büdeln besetzte Zaum. — Ferner bezeichnet man mit R. die im deutschen Mittelalter gebräuchliche große Form der Armbrust (s. d.); der Bogen ist aus Stabl, 3—4 kg schwer, die Sehne aus Hauffäden gedreht und mit einem seg. Schlagfaden der Länge nach dicht umwunden. Die Sehne wird durch eine eiserne Armbrustwinde gespannt. Zur größern Sicherheit war am obern Ende der Armbrust ein Bügel angebracht, in den man mit dem Fuße trat. Da man zu den Armbrustsäulen (Schäften) vielfach Eibenholz verwendete, wird für große Armbrüste neben R. auch der Name Eibe gebraucht. — über R. im Bauwesen s. Gerüste.

Rufzt (Rust), Stadt mit geordnetem Magistrat und dem Titel königl. Freistadt im ungar. Komitat Ebenburg, am Neusiedlersee, hat (1890) 3816 meist deutsche E. und ist berühmt durch ihren Wein, den Rufzter Ausbruch. (S. Ungarische Weine.)

Ruta L., Raute, Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen (s. d.) mit gegen 40, besonders in den Mittelmeerländern weit verbreiteten Arten, ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit meist dreizähligen oder gefiederten und durchscheinend punktierten Blättern. Die Blüten sind gelb; die Frucht ist eine fünfköpfige, vielkammerige Kapself. Die an sonnigen, steinigten Flächen im ganzen südlichen Europa wachsende gemeine, Garten- oder Weinraute (*R. graveolens L.*, s. Tafel: Terebinthinen, Fig. 2) mit grünlichgelben Blüten und ovallänglichen Blättern wird häufig in Gärten gezogen, riecht frisch äußerst stark, fast widrig aromatisch, schmeckt unangenehm bitterlich-scharf und enthält ein scharfes ätherisches Öl. Die Blätter waren früher officinell. Hier und da dient sie, wie schon bei den Römern, als Gewürz an Speisen und gilt als magenstärkendes Mittel. Getrocknet ist die Pflanze fast ganz geruch- und geschmacklos. Die am Mittelmeer heimische Bergraute (*R. montana L.*) ist noch weit schärfer und kann äußerlich Entzündungen erregen. Der aromatische Geruch und Geschmack aller Rautenarten rührt von dem Rautenöl (*Oleum Rutae*) her, das in den als durchsichtige Punkte erscheinenden Drüsen der Blätter und in andern Pflanzenteilen enthalten ist.

Rutaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.) mit gegen 600 Arten in den wärmern Theilen der gemäßigten Zonen und in den Tropen, Bäume oder Sträucher, seltener traubartige Pflanzen, mit meist zulammengesetzten Blättern, durch reichlichen Gehalt an ätherischen Ölen ausgezeichnet. Die Blüten sind in der Regel zwittrig und regelmäÙig, bestehen aus Kelch- und Blumenblättern, in ein oder zwei Kreise geordneten StaubgefäÙen und vier bis fünf Fruchtblättern. Die Frucht ist kapsel-, selten beerenförmig ausgebildet. Zu den R. rechnet man als Unterfamilien auch die Diosmeen und Aurantiaceen.

Rute, Ruthen, früheres deutsches Raummaß, das vorzüglich als Fehlbah in Anwendung kam und eine in den einzelnen Staaten verschiedene Anzahl von Fuß (s. d.) hatte. — Gegenwärtig ist R. (Rode) ein gebräuchliches Maß nur noch in Dänemark, wo sie 10 Fuß = 3,1355 m hat, sowie in Großbritannien und Irland, ferner in den Vereinigten Staaten von Amerika unter dem Namen Pole, Berch, Rod oder Lug; sie hat in Großbritannien und Irland $5\frac{1}{2}$ Yards oder $16\frac{1}{2}$ engl. Fuß = 5,0291 m, in den Vereinigten Staaten aber 5 Yards oder 15 engl. Fuß = 4,572 m.

Rute, in der Anatomie, s. Geschlechtsorgane. In der Jägersprache bezeichnet R. den Schwanz und das männliche Geschlechtsglied vom Raubwild und Hund; auch der Schwanz des Eichhörnchens heißt R.

Rute, Bezirksstadt im Süden der span. Provinz Cordoba in Andalusien, links vom Anzul (rechten Zufluss des Genil) und am Westfuß der Sierra de Briego, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 10553 E., Marmorbrüche und nahebei Reste einer got. Festung.

Rutenfrau, s. Ferula.

Rutensegel, s. Segel.

Ruth, die Heldin eines anmutigen Idylls im Alten Testament, das in der griech. Bibel als er-

gänzender Anhang zum Buche der Richter betrachtet wird und daher neben diesem seinen Platz erhalten hat. Dieser Anordnung folgte die Vulgata und Luther's Bibel. R. ist eine Moabiterin, die nach dem Tode ihres Mannes, eines Zudäers, die Heimat verließ und ihrer Schwiegermutter Raëmi nach deren Geburtsort Bethlechem folgte, wo ein Verwandter ihres verstorbenen Gatten, Boas, sie heiratete. Durch diese Ehe, der ein Sohn Obed, der Großvater des Königs David, entsprang, wurde sie die Stammutter des jüdischen Königshauses. Hierin liegt der Zweck des Idylls, nämlich die im Samuelsbuche fehlende Genealogie Davids nachzuholen. Daß man David von einer glaubensstarken Proselytin der Vorzeit herleitet, entspricht den Tendenz der nachchristlichen Zeit, in die das Buch auch durch andere Anzeichen gewiesen wird. Historisch ist sein Inhalt kaum.

Ruthen, s. Rute.

Ruthen, Stadt im Kreis Lippstadt des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, unweit rechts der Mohne, auf dem bewaldeten Abhange des Haarstrang, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Baderborn), hat (1890) 1859 E., darunter 21 Evangelische und 35 Israeliten, Post, Telegraph, zwei kath. Kirchen, Hospital, Sparrasse, kath. Lehrerseminar, Präparandenanstalt, Seminarübungs-, Rektorialschule; Cigarrenfabrikation, Brauereien, Branntweinbrennerei und Sandsteinbrüche.

Ruthenen, Russinen oder Rusniaken, die kleinruss. Bewohner Galiziens und Ungarns, die zu beiden Seiten der Karpaten westlich über den San und östlich bis in die Bukowina hinein wohnen. Sie selbst nennen sich einfach Russen. (S. Kleinrussen.) Die Anzahl der R. im österr. Kaiserthum beläuft sich (1890) auf 3105221, wovon 2835674 auf Galizien, 268367 auf die Bukowina, 383392 auf die Länder der Ungarischen Krone kommen. Die Städte des Landes sind von Polen und Juden bewohnt; der Adel ist polonisiert. Die R. bekennen sich größtenteils zur griech.-unierten Religion. — Vgl. Bidermann, Die ungarischen R., ihr Wohngebiet, ihr Erwerb und ihre Geschichte (Zl. 1 und Zl. 2, Heft 1, Jnnsbr. 1862 und 1868); Szuffli, Die Polen und R. in Galizien (Wien und Leiden 1882); Kupczako, Die Schicksale der R. (Prz. 1887); Rindl und Monastyrski, Die R. in der Bukowina (Czernowitz 1890).

Ruthenische Litteratur, s. Kleinrussische Litteratur.
Ruthenium (chem. Zeichen Ru; Atomgewicht 103,8), ein von Claus 1845 in den russ. und amerik. Platinerzen entdecktes Metall. Es erscheint nach seiner Trennung vom Platin, Palladium, Iridium, Osmium und Rhodium als ein metallglänzender, graumeißer, poröser, dem Iridium ähnlicher Körper, ist spröde, nächst dem Osmium am schwersten schmelzbar von allen den genannten Platinmetallen, in Säuren fast unlöslich und hat das spec. Gewicht 11,0—11,4. Unter allen Platinmetallen hat das R. die größte Neigung, sich mit Sauerstoff zu verbinden. Mit Schwefel verbunden findet sich das R. in kleiner Menge in der Natur im Laurit (s. d.). Seine Verbindungen sind denen des Osmiums ähnlich.

Rutherglen (spr. rötherglen oder rögglen), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, links am Clyde, südöstl. Vorort von Glasgow (s. d.) mit 13083 E., hat Baumwollspinnerei und Weberei, Kattundruckerei und in der Nähe große Kohlen- und Eisenwerke.

Ruthin (spr. röthün), Municipalborough und Hauptstadt der Grafschaft Denbigh im engl. Fürstentum Wales, rechts am Clwyd, Station der Eisenbahn Denbigh-Corwen, hat (1891) 2760 E., ein got. Schloss und eine Lateinschule.

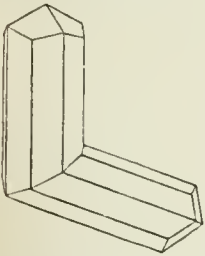
Ruthner, Ant., Coler von, geogr. Schriftsteller und Alpenforscher, geb. 21. Sept. 1817 zu Wien, studierte in Wien die Rechte, war 1849—71 Hof- und Gerichtsadvokat daselbst, übernahm 1873 eine Advokatur in Steyr in Oberösterreich, 1875 eine solche in Salzburg und wurde hier 1878 zum Notar ernannt. R. hat die hervorragendsten Alpenhöhen Österreichs erstiegen und auch als langjähriger Präsident des Österreichischen Alpenvereins vielfach anregend auf die Alpenforschung gewirkt. Er schrieb: «Die Alpenländer Österreichs und der Schweiz» (Wien 1843), «Berg- und Gletscherreisen in den österr. Hochalpen» (ebd. 1864; Neue Folge 1869), «Aus den Tauern» (ebd. 1874), «Das Kaiserthum Österreich» (ebd. 1879, ein Illustrationswerk histor.-geogr.-ethnogr. Inhalts).

Ruthven-Castle (spr. röthvön oder rinwön laßli), i. Huntingtower.

Ruticilla, s. Rotschwänzchen.

Rüthubelbad, s. Enggistein.

Rutil, ein tetragonales, mit Zinnstein und Zirkon isomorphes, vielfach in knieförmigen Zwillingen nach der Deuteroipyramide (s. nachstehende Abbildung) ausgebildetes Mineral von bräunlicher und



röthlicher Farbe, metallartigem Diamantglanz und dem spec. Gewicht 4,2 bis 4,3. Es ist chemisch Titansäure, TiO_2 , wie der anders gestaltete Anatas und Broekit, vor dem Lötrohr unschmelzbar, von Säuren unangreifbar. Besonders kommt R. mit Quarz vergesellschaftet vor, ausgewachsen auf Klüften und

eingewachsen in der Masse von kristallinischen Gebirgsarten, namentlich im Chlorit-, Glimmer- und Hornblendechiefer, auch im Gneis, Granit, Elsoagit u. s. w. Die größten, bis pfundschweren Kristalle finden sich am Graves-Mount in Georgia. Mikroskopische Nadelchen von R. sind in zahlreichen Gesteinen außerordentlich weit verbreitet, so namentlich in den verschiedensten kristallinischen Schiefen, insbesondere in den Phylliten, auch in den gewöhnlichen Thon- und Dachschiefen der ältern Formationen. Eine Umwandlung erleiden die Kristalle und Körner des R. in ein gelblichgraues feines Aggregat von Titanit. Das Mineral findet nur eine beschränkte Anwendung zur Darstellung einer gelben Farbe für Porzellanmalerei.

Rutilius Lupus, Publus, röm. Grammatiker und Rhetor, lebte zur Zeit des Tiberius und verfaßte eine abgekürzte Übersetzung der Schrift des zu Ciceros Zeit lebenden Rhetors Gorgias: «Schemata dianois et lexeos», u. d. L. «De figuris sententiarum et eloquentionis», von der aber nur die eine Hälfte, «De figuris eloquentionis», erhalten ist. Diefelbe hat einen besondern Wert dadurch, daß man die meisten Werke der griech. Redner, aus denen darin zahlreiche Stellen trefflich überfetzt sind, jetzt nicht mehr besitzt. Eine Handausgabe besorgte Jacob (Lüb. 1837), eine neue litthige Ausgabe Dalm in den «Rhetores latini minores» (Lpz. 1863).

Rutilius Ramatiänus, Claudius, lat. Dichter im Anfang des 5. Jahrh., von Geburt ein Gallier, der in Rom hohe öffentliche Ämter bekleidete, verfaßte 416 die Schilderung einer Reise von Rom nach Gallien («de reditu suo») im elegischen Versmaße. Dieses Gedicht, welches nicht vollständig auf uns gekommen ist, zeichnet sich durch Reinheit der Sprache sowie durch Anschaulichkeit und Wärme des Gesichts aus. Unter den Ausgaben sind die von Bernsdorf in den «Poetae latini minores», Bd. 5 (Altenburg 1788), L. Müller (Lpz. 1870), Jtafius Lemniacus (Pseudonym für von Reumont, Berl. 1872, mit deutscher Uebersetzung) und die in den «Poetae latini minores» von Bährens, Bd. 5 (Lpz. 1883), zu erwähnen.

Rütim, hinter lat. Namen von Tieren Abkürzung für Ludwig Rüttimeyer.

Rüttimeyer, Ludwig, schweiz. Naturforscher, bekannt durch seine Schriften über die Pfahlbauten sowie über fossile Säugetiere, geb. 26. Febr. 1825 zu Biglen im Emmenthal, studierte in Bern anfangs Zoologie, dann Medizin, widmete sich hierauf in Paris, London und Leiden sowie in wiederholtem Aufenthalt in Italien naturhistor. Forschungen, habilitierte sich 1854 in Bern und folgte 1855 einem Rufe als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie nach Basel. R. veröffentlichte: «Über das schweiz. Kummuliterraïn» (Bern 1850), «Von Meere bis nach den Alpen» (ebd. 1854), «Untersuchung der Tierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz» (Zür. 1860), «Die Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz» (Bas. 1861), «Cocäne Säugetiere aus dem Gebiet des schweiz. Jura» (Zür. 1862); ferner «Über Art und Klasse des zahmen, europ. Rindes» (Braunsch. 1866), «Beiträge zur Kenntnis der fossilen Pferde und zu einer vergleichenden Odontographie im allgemeinen» (Bas. 1863), sowie mit W. His «Crania helvetica. Sammlung schweiz. Schädelformen» (ebd. 1864), «Beiträge zur natürlichen Geschichte der Wiederläuerner» (ebd. 1865), «Über die Herkunft unserer Tierwelt» (ebd. 1867), «Die Grenzen der Tierwelt. Eine Betrachtung zu Darwins Lehre» (ebd. 1868), «Über Thal- und Seebildung» (ebd. 1869; 2. Aufl. 1874). Größere Publicationen außer den genannten sind: «Versuch einer natürlichen Geschichte des Rindes in seinen Beziehungen zu den Wiederläuerner im allgemeinen» (2 Ae., Zür. 1866—67), «Die fossilen Schildkröten von Solothurn und der übrigen Juraformation» (2 Ae., ebd. 1866—73), «Über Bau von Schale und Schädel bei lebenden und fossilen Schildkröten» (Bas. 1873), «Die Veränderungen der Tierwelt in der Schweiz seit Anwesenheit des Menschen» (Berl. 1875), «Über Biocän und Eisperiode auf beiden Seiten der Alpen» (Bas. 1875), «Der Jugi. Naturgeschichtliche Darstellung von Berg, Thal und See» (ebd. 1875), «Weitere Beiträge zur Beurteilung der Pferde der Quaternärperiode» (ebd. 1875), «Die Rinder der Tertiärperiode nebst Vorstudien zur natürlichen Geschichte der Antilopen» (2 Ae., Zür. 1878—79), «Über die Art des Fortschritts in den organischen Geschöpfen» (Bas. 1876), «Beiträge zu einer natürlichen Geschichte der Hirsche» (3 Ae., Genf 1880—84), «Studien zu der Geschichte der Hirschfamilie» (Bas. 1882), «Die Bretagne» (ebd. 1882), «Über einige Beziehungen zwischen den Säugetierstämmen Alter und Neuer Welt» (Genf 1888), «Die cocänen Säugetierwelt von Egerlingen» (Zür. 1891), «Die cocänen Säugetiere von Egerlingen» (Bas. 1892).

Rutin, $C_{42}H_{50}O_{25} + 3H_2O$, ein krystallinisches Glykosid der Gartenraute (*Ruta graveolens L.*), welches beim Kochen mit Säuren Quercetin und Jobuleit liefert.

Rutland (spr. röttlând), kleinste Grafschaft Englands, zwischen Northampton, Lincoln und Leicester, 383 qkm mit (1891) 20659 E., ist sanft gewellt und fast durchweg von Ackerfeldern, Wiesen und Hutungen eingenommen. Der Welland an der Südgrenze und seine Nebenflüsse geben hinreichende Bewässerung. Der lehmige Boden ist fruchtbar und erzeugt, besonders im östl. Teil, Weizen, während den westl. Teil Grasfluren bedecken. Auch Schafe und Käse (Stiltonkäse) stehen in gutem Rufe. Ackerbau und mehr noch Viehzucht sind Haupterwerbszweige; die Industrie beschränkt sich auf Woll- und Baumwollspinnerei und Strumpfwirkerei. R. schickt einen Abgeordneten in das Parlament. Hauptstadt ist Daxham mit 4398 E.; wichtig auch Uppingham mit einer 1581 begründeten, vielbesuchten Lateinschule und 2575 E.

Rutland (spr. röttlând), Hauptstadt des County R. im westl. Teile des nordamerik. Staates Vermont, am Otter-Creek, Bahnnotenpunkt, mit sehr bedeutender Marmorgewinnung und -Bearbeitung, Maschinenbau, Arbeitshaus, einem Theater und (1890) 8239 E.

Rutland (spr. röttlând), John James Manners, Herzog von, engl. Staatsmann, geb. 13. Dez. 1818 auf Belvoir Castle (Leicestershire) als zweiter Sohn des fünften Herzogs von R., studierte in Eton und Cambridge, trat als Lord Manners, wie er bis zum Tode seines Bruders hieß, 1841 ins Unterhaus und schloß sich später an Disraeli (Lord Beaconsfield) an, neben dem er dann als einer der Hauptvertreter des toryistisch-demokratischen Zuges England (s. d.) glänzte. Im Sinne dieser Partei schrieb R. «England's trust and other poems» (Lond. 1841) und «Plea for national holidays» (ebd. 1843). 1852 wurde er unter Derby Kabinettsmitglied als Oberkommissar der öffentlichen Arbeiten und nahm dieselbe Stellung in Derby's zweitem (1858—59) und drittem (1866—67) Ministerium ein. Unter Disraeli war er 1874—80 und ebenso unter Salisbury 1885 Generalpostmeister. 1886—92 bekleidete er in Salisbury's zweitem Ministerium die Würde des Kanzlers von Lancafter. Am 2. März 1887 folgte er seinem Bruder als siebenter Herzog von R.

Rutlandsäulen, s. Holandsäulen.

Rütli, s. Grütli.

Ruttschen, Rinnen an Bergabhängen, s. Riesen.

Ruttschere, s. Bergbohrer.

Ruttschuch, s. Feuerwehrrungsapparate.

Rutte, Schießmaschine des Mittelalters, zum horizontalen Schuß bestimmt; sie bestand aus einem senkrecht stehenden Ballen, an dessen Hinterfläche eine starke stählerne Schnepperfeder mit dem einen Ende befestigt war, während man das andere Ende vermittelst einer Windvorrichtung nach rückwärts biegen konnte. In einer Nuthöhlung des obern Balkenrandes legte man den nach hinten etwas über die Balkenfläche hinausragenden Pfeil oder Bolzen, der vorn durch eine eiserne Gabel geführt wurde, welche letztere gleichzeitig dazu benutzt werden konnte, dem Geschos eine bestimmte Richtung anzugeben. Wurde nun die Feder aus ihrer zurückgebogenen Lage losgelassen, so schnellte sie in ihre ursprüngliche Lage zurück, schlug mit Gewalt gegen das hintere Ende des Geschosjes und schleuderte

dieses vorwärts. Eine ähnliche Einrichtung hatte das Chalkentonen des Altertums.

Rüttelweih (Mäusebussard), s. Bussard.

Rutifer, in der sagenhaften Vorgeschichte Roms ein Volksstamm mit der Hauptstadt Ardea und einem König Turnus. (S. Aeneas.)

Ruvo di Puglia (spr. pulja), lat. Rubi, Bischofsstadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari in Apulien, westlich von Bari, an der Trambahn Bari-Barletta, hat (1881) 17 956 E., eine Kathedrale, die sehr alte Taufkirche San Giovanni Rotonda, eine Sammlung antiker Vasen aus hier gefundenen apulischen Gräbern (ein anderer Teil ist im Museum zu Neapel); Weinbau.

Ruvu, Fluß in Ostafrika, s. Pangani.

Rutenzori, Nunjororo nach Stuhlmann, schneebedeckter Gebirgsstock von ungefähr 5600 m Höhe in Aquatorialafrika, zwischen dem Albert-Njanja und Albert-Ediard-Njanja. Stairs erstieg ihn 6. Juni 1889 bis 3500 m und Stuhlmann 12. Juni 1891 bis 4063 m Höhe. Er wurde von Stanley im Mai 1888 entdeckt, an der Westseite von Stuhlmann, an der Ostseite von Lugard 1891 genauer erforscht. (S. Mondgebirge.) — Vgl. Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika (Verl. 1894).

Ruter, el., s. Ghumer.

Rußbroec (spr. reußbruk) oder Rußbroec, Johs., Mystiker, geb. 1293 in Rußbroec bei Brüssel, wurde mit 24 Jahren Priester, bald darauf Biskop an der St. Gudulakirche in Brüssel und zog sich im 60. Jahre mit mehreren Freunden in das Chorherrenkloster Groenedael bei Brüssel zurück, als dessen erster Prior er 13. Dez. 1381 starb. Er gab sich gern mystischen Betrachtungen hin, die nach seiner Überzeugung unter Eingebung des Heiligen Geistes erfolgten, daher er auch Doctor ecstaticus («der verzückte Lehrer») genannt wurde. Seine Mystik ist eine theistische und bekämpft deshalb entschieden die damals verbreitete pantheistische Mystik. Das sittliche Element in R.'s Mystik bethätigte sich in seinen freimütigen Auslassungen über die Veräußerlichung des Christentums, über die Verderbnis aller Klassen im Laien- und Priesterstande bis hinauf zum Papste, dann aber besonders in der Einrichtung seines Klosters, das einen Bruderverein zu gleichen Pflichten und gleicher Liebe im apostolischen Sinne darstellte. Zahllose Pilger kamen um R. zu besuchen, unter ihnen auch Groote, der Stifter der Brüder des gemeinamen Lebens, und Tauler (s. d.). R.'s värmlich geschriebene Werke, unter denen «Die Zierde der geistlichen Hochzeit», «Der Spiegel der Seligkeit» und «Der funkelnde Stein» die bedeutendsten sind, sind teilsweise von Arnswaldt (Gannov. 1848) holländisch, in einer freien lat. Übersetzung von Surius (Köln 1552, 1609, 1692), zuletzt deutsch von Arnold (Sfenb. 1701) herausgegeben. — Vgl. Engelhardt, Richard von St. Victor und R. (Erlangen 1838); Schmidt, Etude sur R. (Straßb. 1859); Otterloo, Joh. R. (Amst. 1874); Wehringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 18 (2. Ausg., Stuttg. 1877); Auger, De doctrina et meritis Joannis de R. (Löwen 1892).

Ruyfch (spr. reufsch), Friedr., niederlând. Anatom, geb. 23. März 1633 im Haag, studierte in Leipzig Medizin, ließ sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und wurde 1665 als Professor der Anatomie nach Amsterdam berufen, wo er seit 1685 auch Botanik lehrte. Er machte viele neue Entdeckungen und vervollkommnete namentlich die Lehre von den

Lymphgefäßen. Um diese genauer unterzuchen zu können, erfand er eine ausgezeichnete Art von Injektionen, die aber mit ihrem Erfinder als Geheimnis begraben worden ist. Nachdem er 1717 sein erstes, mit vieler Mühe gesammeltes Kabinett anatom. Präparate an Peter d. Gr. für die Akademie in Petersburg verkauft hatte, begann er die Anlegung eines zweiten, das später in den Besitz der Universität zu Wittenberg gelangte. Er starb 22. Febr. 1731. Nach seinem Tode erschien eine vollständige Sammlung seiner «Opera anatomico-medico-chirurgica» (4 Bde., Amst. 1737). — Vgl. Schreiber, *Historia vitae et meritorum Frederici R.* (Amst. 1732). — Seine Tochter Rachel R., Blumen- und Fruchtmalerin, geb. 1664 zu Amst. 1695, war eine Schülerin von Wilh. van Meel und seit 1695 mit dem Maler Jurian Pool in Amsterdam verheiratet. Sie erhielt 1701 die Mitgliedschaft der Akademie in Haag und 1708 eine Anstellung am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz, Johann Wilhelm, in Düsseldorf. Sie starb 1750 in Amst. Ihre nicht zahlreichen Gemälde sind mit großem Geschmack entworfen, von vorzüglicher Färbung und aufs fleißigste ausgeführt. Drei Bilder von ihr befinden sich in der Dresdener Galerie.

Ruyssdael, holländ. Maler, s. Nuisdael.

Ruyssede (spr. reuss-), Marktsteden im Bezirk Thiel der belg. Provinz Westflandern, mit einer königl. Ackerbauschule für junge Sträflinge und (1890) 6714 E.

Ruyter oder Ruyter (spr. reuter), Michiel Adriaanszoon de, holländ. Seeheld, geb. 24. März 1607 zu Vlissingen, nahm frühzeitig Dienste auf einem Schiff, wo er sich bald hervorthat und vom Matrosen (1622) bis zum Lieutenant-Admiral alle Dienstgrade durchlief. Er befehligte als Konteradmiral die Hilfsflotte, mit welcher 1641 Holland Portugal gegen Spanien unterstützte, und unternahm mehrere Züge gegen die afr. Raubstaaten. Im Kriege zwischen Holland und England 1652 befehligte er unter Tromp. Nach dem Frieden von 1654 kreuzte er gegen die Korsaren im Mittelmeer, wo er mehrere türk. Schiffe eroberte. Der König von Dänemark, dem er im Kriege gegen Schweden beistand (1659), erhob ihn in den Adelsstand. In dem zweiten Kriege mit England übertrug man ihm den Oberbefehl der Flotte. 1666 siegte er über die Engländer in viertägiger Seeschlacht (11. bis 14. Juni) bei Foreland, machte im August den viel bewunderten Rückzug bei Düntkirchen gegen die Übermacht Monts; Jung 1667 lief er in die Themse ein bis Chatham. Auch in dem dritten Kriege mit England und zugleich mit Frankreich erkämpfte R. 1673 über die verbundene engl.-franz. Flotte den Sieg. Zur Unterstützung der Spanier in Sicilien entsendet, kämpfte er tapfer gegen die sehr überlegene Macht der Franzosen, bis er 1676 in einem Treffen bei Messina durch einen Kanonenschuß den Fuß verlor und bald darauf 29. April in Syratuz an dieser Wunde starb. Sein Leichnam wurde nach Amst. gebracht, wo man ihm ein Denkmal in der Heiligenkirche errichtete. 1841 wurde auch ein Standbild R. in seinem Geburtsorte Vlissingen aufgestellt. — Vgl. Klops, *Admiral de R.* (Hannov. 1852).

Rybinsk. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslavl, zu beiden Seiten der Wolga, hat 2693,1 qkm, 92 844 E.; Ackerbau, Schiffbau, 50 Fabriken. — 2) Kreisstadt im Kreis R., rechts an der Wolga, der Mündung der Schelna gegenüber und

30 km unterhalb der Mündung der Mologa sowie an der Eisenbahn R.-Bologoje, hat (1893) 29 275 E., die während der Zeit der Schifffahrt auf 100 000 steigen, 11 Kirchen, darunter die Kathedrale der Verkörperung Christi, 1 Knaben-, 1 Mädchenschulhaus, 1 Schifferschule, Kaufhof, 2 Bäckhöfe, Bäre, 3 Banten, Gußeisenfabrik, Seilereien und andere Fabriken. Durch seine Lage am Anfang von drei Kanalsystemen (dem Marien-, Tichwinischen und Wychnewolofschem), die die Wolga mit der Ostsee und mit dem Eismeer verbinden, ist R. der bedeutendste Flußhafen (mit 9 Ausfahrten) Russlands, wo alle Frachten umgeladen werden, für die Kanalfahrt auf kleinere und für die Wolgafahrt auf größere Schiffe. Die Zahl der Schiffe und Barken, die in R. anbalten, beträgt jährlich gegen 7000 mit einer Fracht im Werte von 40 bis 50 Mill. Rubeln.

Rybnik. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 852,64 qkm und (1890) 80 927 (37 621 männl., 43 306 weibl.) E., 3 Städte, 117 Landgemeinden und 91 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis R., nahe der österr. Grenze, an dem zur Juda gebenden Rudtabach, den Linien Ratowitz-Leobschütz und der Nebenlinie R.-Annaberg (29,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor), Kataster- und Unterjeneramtes, hat (1890) 5156 E., darunter 691 Evangelische und 351 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, ein Schloß, jezt Amtsgericht, Maltejer-Krankenhaus, Knappschafstlazarett, Provinzialirrenanstalt, Hospital, zwei Waisenhäuser, Wasserleitung, Gasanstalt; Maschinen- und Lederfabrikation, Färbereien (Blaudruck), Brauereien, Dampfmühle mit Mälzerei, bedeutende Böttcherei und Tischlerei; Viehmärkte und in der Nähe Steinkohlengruben.

Rybnizj, russ. Stadt, s. Ostrogoh.

Rydberg, Abraham Victor, schwed. Schriftsteller, geb. 18. Dez. 1829 zu Jönköping, studierte in Lund, wandte sich dann der publizistischen Laufbahn zu und war 1855–77 in Göteborg als Redacteur thätig. Seine Feuilletons «Fribytaren på Ostersjön» (1857; 3. Aufl. 1877), «Den siste Athenaren» (1859; 5. Aufl. 1892; auch deutsch) und «Wapensmeden» (1891) gewannen allgemeinen Beifall. Aufsehen erregte die freimütige theol. Untersuchung «Bibels lära om Kristus» (1862; 4. Aufl. 1880). Als Frucht einer ital. Reise erschienen: «Romerska dagar» (1877; neue Aufl. 1892). Als geschichtl. Übersetzer bebandelte sich R. durch seine Übertragung von Goethes «Faust» (1876); die Sammlung seiner «Dikter» (1882) stellte ihn in die erste Reihe der zeitgenössischen Dichter Schwedens. Eine zweite Sammlung erschien 1891. Seit 1877 ist R. Mitglied der Schwedischen Akademie. Seit 1876 hielt er in Göteborg Vorlesungen über Philosophie und Kulturgeschichte; 1884 wurde er Professor der Kulturgeschichte an der Stockholmer Hochschule. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit mytholog. Studien. Als Frucht dieser erschien das große Werk «Undersökningar i germanisk Mythologi» (2 Bde., Stockh. 1886–89), das sich weniger durch exakte Forderung als durch geniale Kombination auszeichnet.

Ryde (spr. reid), Municipalborough und vielbesuchtes Seebad auf der engl. Insel Wight, an der Nordostküste schon gelegen, hat (1891) 10 952 E., zahlreiche Hotels, ein College und Landhäuser. In der Nähe die Ruinen von Quarr Abbey.

Nyquist, Joh. Eric, Schwed. Sprachforscher, geb. 20. Okt. 1800 zu Göteborg, war anfangs Kaufmann, studierte dann in Uppsala Jurisprudenz und trat hierauf in den Staatsdienst. 1827 wurde er Ordinarius an der königl. Bibliothek und 1858—65 war er Oberbibliothekar, seit 1849 Mitglied der Schwedischen Akademie. N. starb 17. Dez. 1877 in Stockholm. 1828—32 gab er «Neimdall», ein literar. Wochenblatt, heraus. Für seine Schrift «Nordens äldsta skådespel» («Die ältesten Schauspiele des Nordens», Uppsala 1836) erhielt er von der königl. Akademie der schönen Wissenschaften den höchsten Preis. Die Frucht einer Reise war die Schrift «Resa i Tyskland, Frankrike och Italien» (1838). Das bedeutendste Ergebnis seiner sprachwissenschaftlichen Studien sind die «Svenska språkets lagar» («Die Gesetze der schwed. Sprache», 5 Bde., Stockholm 1850—74; Bd. 6, hg. von Edderwall, ebd. 1883), von dem das 2. Heft des 4. Bandes auch u. d. T. «Ljudlagar och skriftlagar» («Die Gesetze für Laut und Schrift», ebd. 1870) erschien, und «Den historiska språkforskningen» («Die histor. Sprachforschung», ebd. 1849; 2. Aufl. 1863).

Port (spr. rei), Municipalborough in der engl. Grafschaft Sussex, im N. von Hastings, einer der früher wichtigen Häfen der Südküste (s. Cinque Ports), jetzt landeinwärts gelegen, hat (1891) 3871 E. und eine schöne Kirche im früh-engl. Stil.

Porte-Komplot (spr. rei hauf) wurde die Verschwörung einiger whiggijischer Fanatiker 1683 genannt, die darauf abzielte, Karl II. und seinen Bruder, den verhassten kath. Thronfolger, den spätern Jakob II., zu ermorden. Der Name stammte von einem einjamten Hans an der Straße von London nach Newmarket, wo die That geschehen sollte. Der Plan wurde entdeckt und dazu benutzt, außer den eigentlichen Verschworenen die an diesem Attentat ganz unbeteiligten Führer der parlamentarischen Whigpartei, Russell, Sydney und Essex, hineinzuverwickeln und ihre Verurteilung herbeizuführen. — Vgl. Grey, Secret history of the Rye-houseplot and of Monmouth rebellion (Lond. 1754).

Rijsthal, frz. La Vaux, Bezirk im Schweiz. Kanton Waadt, liegt zwischen Lausanne und Vevey an der südl. Abdachung des Jorat auf dem nördl. Ufer des Genfer Sees und hat 77,6 qkm und (1888) 9922 E., darunter 295 Katholiken, in 12 Gemeinden, Weinbau, Ackerbau und Viehzucht. Der nördliche, an den Jorat gelebnte Teil ist eine von waldigen Hügelrücken durchzogene Hochebene mit rauhem Klima, der südliche dagegen, der steil mit terrassenförmigen Nebenbalden vom Rande der Hochebene gegen den See abfällt, ist die reichste und fruchtbarste Gegend der Waadt und liefert vorzügliche Weiskweine, unter denen diejenigen von Epesses, Rivaz und St. Saphorin am meisten geschätzt werden. Die wichtigsten Orte sind die Hauptstadt Cully (s. d.) und die Stadt Lutry (2171 E.), beide am See.

Rijl, Gebirge in Bulgarien, s. Rilodagh.

Rijlicjew (spr. -jess), Kondratij Fedorowitsch, russ. Dichter, geb. 29. (18.) Sept. 1795 in Petersburg, diente anfangs bei der Artillerie und wurde dann Assessor beim Kriminalgericht in Petersburg. Eine von ihm 1820 verfasste Satire auf den mächtigen Günstling Graf Araktschew machte ihn in ganz Rußland bekannt; er wurde Mitglied der geheimen Gesellschaften und war dann einer der Hauptführer des Aufstandes am 26. (14.) Dez. 1825 (s. Defabrijen). N. wurde mit seinen Genossen Pestel

Bestuschew, Murawjew, Rachowitsch 25. (13.) Juli 1826 zu Petersburg durch den Strang hingerichtet. Von seinen Dichtungen sind am bekanntesten die «Dumen» (eine Reihe Lieder und Elegien aus der russ. Geschichte) und das Epos «Wejnarrowitsch». Mit Bestuschew gab er den literar. Almanach «Poljarnaja zvezda» («Polarstern», 3 Jahrg., 1823—25) heraus, zu dem auch Puschkin Beiträge lieferte. Eine Sammlung der Werke N.'s erschien in Leipzig 1861, eine andere, herausgegeben von der Tochter N.'s, in Petersburg (3. Aufl. 1874), letztere mit der Korrespondenz N.'s.

Rijstf. 1 Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Kursk, im Gebiet der Sejm, hat 2838,6 qkm, 743433 E.; Getreide-, Hanfbau, 20 Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., rechts am Sejm und an der Abzweigung Korenewo-N. der Eisenbahn Kiew-Woronosch, hat (1894) 15294 E., 13 russ. Kirchen, 1 Mönchskloster, Progymnasium, Stadtbank und ist Stapelplatz für Weizen, Hauf, Leinsamen, die von hier nach Petersburg und über die österr. Grenze gehen, sowie für Einfuhr von steir. Senfen.

Rijmanów, Marktort in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Sanot in Galizien, an der Linie Krafau-Strij der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (312,44 qkm, 24567 poln. und ruthen. E.), hat (1890) 3429, als Gemeinde 3704 poln. E., alte Kirche, Holzschmiedereiwerk; Naphthabestillation, lebhaften Handel mit Petroleum, Holz und Getreide und bedeutende Viehmärkte.

Rijnarischewo, Stadt im Kreis Schubin des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Nebe, hat (1890) 677 E., darunter 294 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung, evang. und kath. Kirche.

Rijn-Peski oder Raryn-Peski, großer Landstreifen im russ. Gouvernement Astrachan, im Gebiet der Innern oder Bukejewischen Horde, beginnt bei Chanfska Starwa und dehnt sich nach O. und SO. auf 160 km Länge und 25—45 km Breite aus. Er ist bedeckt mit 2 bis 12 m hohen Sandhügeln in Form abgestumpfter Kegel, zwischen denen sich tiefe und breite Thäler hinziehen, mit vorzüglichen Weideplätzen und Wasser in 1 m Tiefe. Da aber die Sandhügel aus Flugland bestehen, so verändert sich ihre Oberfläche fortwährend.

Rijnshurger, religiöse Sekte, s. Kollegianten.

Rijffel (spr. reißel), der vläm. Name der Stadt Lille (s. d.).

Rijswijf, richtig Rijswijf (spr. reißweit), Dorf in der niederländ. Provinz Südholland, zwischen dem Haag und Delft, an der Eisenbahn Amsterdam-Rotterdam gelegen, mit (1893) 2968 E., ist denkwürdig durch den auf dem vormaligen Lustschloß abgeschlossenen Frieden, der den neunjährigen Krieg Ludwig XIV. gegen die Koalition Englands und der Niederlande, des Reichs, Lothringens und Savoyens endigte. Schon während des Kampfes war die franz. Diplomatie bemüht, den Bund zu sprengen. Zuerst schloß Savoyen einen Privatfrieden mit Frankreich zu Turin 29. Aug. 1696 und vermittelte darauf den Traktat vom 7. Okt., wodurch die Neutralität Italiens allseitig anerkannt wurde. Darauf ward unter Schwedens Vermittlung 9. Mai 1697 der Kongreß zu N. eröffnet, und 20. Sept. unterzeichneten daselbst die niederländ. Republik, Großbritannien und Spanien den Frieden mit Frankreich. Ludwig XIV. gab alle Eroberungen in Catalonien und den span. Niederlanden, mit Ausnahme einer Anzahl reuierter Ort-

schaften, zurück und erkannte den Erbstatthalter Wilhelm III. als König von Großbritannien und Irland an. Kaiser und Reich unterzeichneten den Frieden erst 30. Okt. 1697. Ludwig XIV. gab auch an Deutschland alle Eroberungen und Reunionen zurück, wie Freiburg, Breisach, Philippsburg, Kehl u. s. w., ausgenommen die reunierten Orte im Elsaß und die Stadt Straßburg, welche ihm nunmehr definitiv abgetreten wurden. Der Herzog von Lothringen erhielt sein Land zurück, nur Saarlouis und Longwy behielten die Franzosen.

Rzeszów (spr. rischschöf). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1243,11 qkm und (1890) 145 939 (71 894 männl., 74 045 weibl.) meist poln. E. in 116 Gemeinden mit 455 Ortschaften und 105 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Glogów, R., Strzyżów und Dębn. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (343,41 qkm, 51 104 E.) sowie der 3. Infanterie- und 14. Kavalleriebrigade, an den Linen Krakau-Lemberg und Jasło-R. (70 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 11 953 meist poln. E., in Garnison 1 Bataillon des 40. galiz. Infanterieregiments, 2 Bataillone des 90. galiz. Infanterieregiments «Prinz zu Windischgrätz» und 3 Eskadrons des 6. Husarenregiments «Wilhelm II., König von Württemberg», fürstl. Lubomirskisches Schloß, Bernhardinerkloster, poln. Staatsobergymnasium, Lehrbildungsanstalt, Leinweberei, Fabrikation von Goldwaren und Tabakpfeifen sowie die berühmtesten Pferdemärkte Galiziens.

Rzewuski (spr. rische-), Henryk, poln. Schriftsteller, geb. 3. Mai 1791 in Slawuta in Volhynien, genoss eine sorgfältige franz. Erziehung und reiste viel. Mit Mickiewicz in der Krim (1825) und in Rom (1829) zusammenreisend, ließ er sich von ihm zu seinem ersten litterar. Versuch anregen, indem er die altadligen Geschichten und Schwänke, die er un-nachahmlich zu erzählen wußte, zu «Denkwürdigkeiten des Herrn Severin Soplica» (4 Bde., Var. 1839; deutsch von W. Bachmann u. d. T. «Der Fürst Weirlicheden und seine Parteigänger», 2 Bde., Berl. 1856, und von Ph. Löbenstein, Pp. 1876) ausarbeitete. R. war Adelsmarschall von Zytomierz (1832—36), legte dies Amt nieder, lebte auf seinem Gute Gudnow und trat erst 1850 im Dienste des Statthalters von Polen wieder auf, indem er den von der russ. Regierung subventionierten «Dziennik Warszawski» redigierte. Trotz der anfänglichen Gunst des Publikums ging die Zeitung ein; R. zog

sich nach Gudnow zurück und starb hier 26. Febr. 1866. Er verfaßte den ersten trefflichen histor. Roman aus dem Polen des 18. Jahrh., wo die Gegensätze von alt und neu auseinanderplatzten: «Listopad» («November», 3 Tle., Petersb. 1845); seine übrigen histor. Romane bleiben weit hinter diesem zurück. Außerdem lehnte das Publikum R.s streng reaktionäre Tendenzen, denen er auch in seinen Romanen das Wort redete, entschieden ab. Er hatte sie namentlich in seinen «Mieszaniny obyczajowe» («Moralismiscellen», unter dem Pseudonym Jarosz Wejla, 2 Bde., Wilna 1841—42) zusammengefaßt; noch größeren Aufstos erregten seine «Memoiren des B. Michalowski» (8 Tle., Petersb. 1858), eines Apologeten der Targowißer Konföderation und ihres Treibens.

Rzihá (spr. rishi-), Franz, Ritter von, Ingenieur und Spezialist auf dem Gebiete des Tunnelbaues, geb. 28. März 1831 zu Hainzspach in Böhmen, studierte am Polytechnikum zu Prag, wirkte 1851 beim Bau der Semmeringbahn mit, nahm seit 1852 am Bau der Karstbahn teil und wurde 1856 zum Bau des Tunnels bei Czernitz in Schlesien berufen. Seit 1858 als Unternehmer bei dem Bau der Rubr-Siegbahn in Westfalen thätig, wirkte er seit 1861 als Abteilungsingenieur beim Bau der braunschw. Linien Kreisfeisen-Holzminnen und Braunschweig-Helmstedt, wurde 1866 in den braunschw. Staatsdienst als Oberbergmeister berufen, verwaltete als solcher die fiskalischen Kohlengruben und lehrte nach deren Verkauf 1870 nach Osterreich zurück. Er tra-cierte umfangreiche Eisenbahnlínien in Böhmen, Sachsen und Preußen, wurde 1874 als Oberingenieur in die Dienste des österr. Handelsministeriums und 1878 als Professor des Eisenbahn- und Tunnelbaues an die Technische Hochschule zu Wien berufen, welches Amt er seitdem bekleidet. Während des Baues des Arlbergtunnels wirkte er als technischer Konsulent; 1883 erfolgte seine Erhebung in den Adelsstand. 1860 wandte R. zum erstenmal den in der Folge weit verbreiteten Ausbaue der bergmännischen Stollen mit Eisenschienen an, und 1861 führte er bei den Tunnelbauten von Racusen und Jpyensen das nach ihm benannte Tunnelbau-system in Eisen in die Praxis ein. Seine Hauptwerke sind: «Die neue Tunnelbaumethode in Eisen» (Berl. 1864), «Lehrbuch der gesamten Tunnelbaukunst» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1874), «Eisenbahn-Unter- und Oberbau» (3 Bde., Wien 1876), «Der engl. Einschmitts-betrieb» (Berl. 1872).

S.

S, der 19. Buchstabe unsers Alphabets. Von den vier Zeichen der Phönizier für s-Laute haben die Griechen zunächst zwei umgebildet und zwei, Zade (Σ) und Behim (Ξ oder Σ), für s verwendet; beide sind auch in italische Alphabete aufgenommen. Da der Unterschied des harten und weichen s nicht groß genug war, um ein doppeltes Zeichen zu rechtfertigen, wurde meistens das Zade Σ aufgegeben; nur einige Griechen und Italiker haben es beibehalten; um Verwechslungen mit M (m) vorzubeugen, bevorzugten sie ein fünfstichiges **W**. In Kleinasien und Abrazien behielten einige Städte

neben dem gewöhnlichen Σ auch das M in der Form von Π im Sinne von σσ oder ττ. Diese Form hat sich als Zahlzeichen erhalten unter dem Namen Sampi Π, T, P, Ϻ (900). Die Römer haben M wohl kaum für s angewendet, sondern nur S, S; dagegen findet sich im Altlateinischen das fünfstichige Zeichen. Als Zahlzeichen bedeutet Σ im Griechischen 200. — Als Laut gehört s zu den Zischlauten oder Sibilanten.

Als Ablürzungszeichen steht S und s in röm. Inschriften, Handschriften, auf Münzen u. s. w. für Sextus, sacer, salutum, sanctus, securitas, sena-

tus, signavit, signum; in deutschen Büchern steht S. für San, Sankt, auch für Seite und (s.) für Siehe (siehe); s. zwischen lat. Namen ist Abkürzung für sive (-eu), d. h. oder; im internationalen Autographenverkehr ist s. oder sig. Zeichen für signé, d. h. unterzeichnet. Auf ältern franz. Münzen bezeichnet S den Prägorf Tropes, auf span. Sevilla. In der Chemie ist S das Zeichen oder Symbol für Schwefel (Sulfur). Auf der Stellscheibe engl. Taschenuhren steht S für Slower (d. i. «langsam») im Gegensatz zu A für Advance (d. i. «schneller gehen»). Auf Rezepten ist S die Abkürzung für signetur (man bezeichne), seltener für sumatur (man nehme). In der Musik steht S (S) für Segno (Zeichen, s. Al segno).

S., engl. Schreibung für ç in ind. Worten. Damit anlautende Worte suche man unter C.

S., bei Jagotten und ähnlichen Musikinstrumenten die wie der Buchstabe S gewundene Messingröhre, die mit dem aufgesetzten doppelten Rohrblatt das Mundstück bildet.

S. A., auf röm. Münzen Abkürzung für Securitas Augusta und Spes Augusta (d. i. geheiligte Sicherheit, geheiligte Hoffnung, als Personifikation Göttin der Sicherheit, Göttin der Hoffnung, Glücksgöttin). In Frankreich Abkürzung für Son Altesse (Seine, Ihre Hoheit oder Durchlaucht).

s. a., bei bibliogr. Angaben Abkürzung für sine anno (lat., d. h. ohne Jahrzahl).

Sa., chem. Zeichen für Samarium (s. d.).

Sa., Stadt in Gando, s. Say.

Sa., Abkürzung für Summa, Betrag.

Saâ., tunis. Hohlmaß, s. Cassis.

Saadani. Hafenort von Ufegua in Deutsch-Ostafrika, nördlich von der Mündung des Wami, ein Dorf auf einem grünen, schlammigen, mit Mangrovegebüsch und Palmen bewachsenen Grund. Nach den Ruinen von Moscheen zu schließen scheint S. ehemals von weit größerm Umfang gewesen zu sein. Es ist der Ausgangspunkt für die Karawanen nach Nguru und Uagara. Der Hafen ist ganz offen; die See befindet sich 5 km seewärts.

Saadi. Scheich Muhsib ed-din, pers. Dichter, geb. 1184 zu Schiras, begann, nachdem er seine Studien vollendet und viele Jahre auf Reisen zugebracht hatte, seit 1257 in seiner Heimat die reichen Erfahrungen seines Lebens niederzuschreiben. Er starb 11. Dez. 1291 zu Schiras. Seine Gedichte enthalten einen Schatz wahrer Lebensweisheit und sind in einer siterlichen und dabei einfachen Schreibart abgefaßt. Überliefert sind von ihm ein «Divân», d. i. eine Sammlung lyrischer Gedichte (einige auch arabisch), Liebeslieder, Auforderungen zu edelm Lebensgenuß, ernste Betrachtungen (eine Auswahl derselben übersetzte Graf in der «Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 9, 12, 13, 15 u. 18; aus Rückerts Nachlaß gab Bayer 1893 Übersetzungen aus dem Divân, 1894 insbesondere «Polit. Gedichte» heraus); ferner der Gulistan, d. i. Rosengarten, ein moralisches Werk in Prosa, mit zahlreichen Versen gemischt, auf das vorzüglich sein Ruhm sich gründet; dann der Bostân, d. i. «Duftort» = Blumengarten, ein ähnliches Werk, aber ganz in Versen verfaßt; außerdem noch viele andere kleine Erzählungen, Fabeln, Abhandlungen, teils in Prosa, teils in Versen. Ss. Werke sind im Orient selbst gedruckt und lithographiert erschienen. Den Gulistan gab zuerst Gentius (Amsterd. 1651) heraus. Unter den neuern Ausgaben desselben sind die

von Semelet (Par. 1828 u. 1834), die mit dem türk. Kommentar von Sou'di (Konstant. 1833) und die von Sprenger (Kalkutta 1851) hervorzuheben; übersetzt wurde der Gulistan von Graf (Lpz. 1846) und Neßelmann (Berl. 1864). Der Bostân wurde am besten von Graf (Wien 1858) herausgegeben, eine Übersetzung lieferte derselbe (2 Bde., Jena 1850) sowie auch Rückert (hg. von Bertsch, Lpz. 1882). Aus dem Kitâb Sähibija, ebenfalls prosaisch und metrisch, gab Bacher («Ss. Aphorismen und Sinngebichte» (Straßb. 1879) mit Übersetzung heraus. Sämtliche Werke Ss gab Harrington (2 Bde., Kalkutta 1791—95) heraus, auch erschienen sie in Teheran (1852). — Vgl. Bacher, Sa'di-Studien («Zeitschrift der Morgenländ. Gesellschaft», Bd. 30).

Saal., ein großer, besonders zu Festlichkeiten, Versammlungen bestimmter Raum; man unterscheidet: Ball-, Tanz-, Konzert-, Speise-, Bilder-, Audienz-, Thron-, Arbeits-, Sitzung-, Hörsäle u. s. w. Man giebt den Ball- und Tanzsälen am besten das Verhältnis der Breite zur Länge wie 2:3 oder 3:5; Speisesäle dasjenige wie 1:2 oder 2:5; Konzertsäle erfordern akustische Einrichtungen (Lage des Orchesters am besten an der Breitseite), Hörsäle amphitheatralisch aufsteigende Sitzeihen. Die Höhe der S. soll etwa der Hälfte der Länge entsprechen. Einige der größten S. in Deutschland sind folgende: Festhalle in Karlsruhe 49:19 m, Stadthalle zu Mainz 53:28, Centralhotel zu Berlin 75:23, Liederhalle zu Stuttgart 51:15, Concordia zu Hamburg 50:25, Gürzenich zu Köln 40:14, Flora zu Charlottenburg 45:23, Eagebiels S. zu Hamburg 47:30, Konzerthaus zu Hamburg 46:22, Kroll zu Berlin 31:28, Konzerthaus zu Leipzig 40:22.

Saalach., auch Salzburger Saale, Saal oder Sala genannt, ein Nebenfluß der Saach in Saalburg, entspringt an der Grenze Tirols, am Trisfattel (1939 m), durchfließt zuerst nach Osten das Glemmtal als Glemmer Ache, tritt bei Maßhofen in die Thalweite und wird nach Norden gebrängt. Dann fließt sie bei Saalfelden (725 m) vorbei, empfängt hier rechts den vom Steinernen Meer herabkommenden Urschlauer und links den Leoganger Zufluß, durchbricht in einem Engpaß, die «Hohlwege» genannt, die Salzburger Kalkalpen und erreicht dann die Thalweite von Lofer (639 m); hier einen Sumpf bildend. Durch die Strubade verstärkt, fließt sie durch den engen Kniepaß, durch das Unterkenthal, tritt beim Steinspaß auf bayr. Gebiet, fließt an Reichenhall vorüber, bildet, von Piding an als breiter Fluß mit Sandbänken, auf 10 km die Grenze zwischen Saalburg und Bayern und mündet bei Freilassing (410 m) unterhalb Saalburg in die Saach. Die Länge beträgt 103 km, die Höhendifferenz zwischen Quelle und Mündung

Saalberg. s. Westermund. [1529 m.]

Saalburg. 1) Stadt im Landratsamt Schleiß des Fürstentums Neuchâtel, auf dem rechten hohen Ufer der Saale, hat (1890) 966 E., darunter 20 Katholiken, Postagentur, Telegraph, altes Schloß hoch über der Saale; Wollweberei, in der Nähe Marmorbrüche, Marmorerschleif- und Posieranstalt und wird als Sommerfrische besucht. — 2) **Nainen** eines von Druß angelegten Römerkastells in der Nähe von Homburg, auf dem Gebirgssattel des Taunusgebirges. Die hier gefundenen Alterrümer besaßen sich im Saalburgmuseum zu Homburg vor der Höhe. — Vgl. Cobauen und Jacobi, Das Römerkastell S. (4. Aufl., Homb. 1893).

Saale. 1) Fränkische E., der größte rechte Nebenfluß des Main, entspringt in 287 m Höhe aus dem „Salzloche“ oder Saalbrunnen, nördlich von St. Ariula im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, umweit der meining. Grenze, fließt erst westwärts bis Seutreu, wo sie rechts die von der Rhön herkommende Streu aufnimmt, dann über Neustadt, Riffingen und Hammelburg und mündet, kurz nach Aufnahme der Sinn (s. d.), 29 m breit bei Gemünden in 146 m Seehöhe. Sie ist 111 km lang und wird bei Gräfendorf, 15 km von der Mündung, schiffbar und stark zur Herabführung von Holz benutzt. Ihr Thal, meist von Waldbergen eingefaßt, ist tief eingeschnitten, fruchtbar, enthält Heilquellen und liefert auch einen meist geringen Landwein, nur der am Schloßberge Saale bei Hammelburg wachsende Saalecker ist wertvoll. (S. Frankenweine.)

2) Sächsische oder Thüringer E., einer der bedeutendsten Nebenflüsse der Elbe, der Hauptfluß Thüringens, entspringt in einer Höhe von über 700 m am westl. Abhange der Jeller Felsen des Fichtelgebirges im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken und behauptet, mit Ausnahme zweier größerer Schwenkungen gegen W. (bei Rudolstadt) und gegen D. (bei Naumburg), einen nördl. Lauf. Aus Bayern wendet sie sich in die Gebiete von Neuf, Schwarzburg-Rudolstadt, Meiningen, Altenburg, Weimar, tritt oberhalb Kösen in die preuß. Provinz Sachsen und unterhalb Naumburg in die Ebene, durchschneidet Anhalt und mündet in 50 m Seehöhe nach einem 340 km langen Laufe bei Saalhorn, oberhalb Barby, links in die Elbe. Schiffbar ist sie durch Korrellion und 15 Schleusen für Rähne von 150 bis 200 t, nur auf preuß. Gebiet, und zwar 160 km weit, von der Mündung der Unstrut bei Naumburg an, schiffbar aber von der bayr. Grenze, 68 km von der Quelle abwärts. Bei Naumburg ist sie 56, unterhalb Halle schon 110 m breit; die durchschnittliche Tiefe beträgt 1 m. Sie ist ziemlich fischreich und hat an ihren Ufern verschiedene Salzwerke, wie Kösen, Dürrenberg, Halle. Von Saalfeld bis Naumburg gehört das fruchtbare, besonders obfruchtige Saalthal zu den malerischsten Thälern Norddeutschlands. Die E. hat ein Gebiet von 23677 qkm und sammelt ihre Gewässer links hauptsächlich vom Franken- und Thüringer Walde, von der Thüring. Terrasse und vom Harz, rechts aus der vogtländ. Hochterrasse. Von linken Zuflüssen sind bemerkenswert die Elbsitz, Voguis, die Schwarzja aus dem Schwarzathale, die Elm, die Unstrut, ihr größter Zufluß, die Wipper und die Bode. Zu ihren rechten Nebenflüssen gehören die Lamin, Ura, Roda, Wethau, Rippach, die Weiße Elster mit der Göltsch und der Pleiße und die Subue.

3) Saalburger E., s. Saalack.

Saalfeld. 1) Schloß bei Hammelburg (s. d.). — 2) Ruine, s. Rudolstadt.

Saal-Eisenbahn, s. Deutsche Eisenbahnen (Bd. 4, S. 1002). Gegenwärtig (1895) schweben Verhandlungen über den Ankauf der E. durch Preußen. **Saaler Bodden,** s. Bodden.

Saalfeld. 1) Kreis im Herzogtum Sachsen-Meiningen, hat 598,50 qkm und (1890) 58 486 (28 272 männl., 30 214 weibl.) E., 12 625 Haushaltungen und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke E., Gräfenthal, Börsched, Kranichfeld und Camburg. — 2) E. an der Saale, **Kreisstadt** im Kreis E., ehemals Hauptstadt des seit 1826 zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehörigen Fürstentums E., an

der Saale, rings von Bergen umgeben, an der Linie Leipzig-Gera-Probstzella der Preuß. Staatsbahnen, an der Saal-Eisenbahn und der Nebenlinie Arn-



stadt-S. (48 km), ist Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), Kataster-, Berg- und Kreisenschulamtes sowie einer Handels- und Gewerbekammer, und hat (1890) 9793 (4786 männl., 5007 weibl.) meist evang. E., Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, neue Brücke über die Saale, alten Turm (Darrturm) und altes Thor (Saalthor), got. Johannisikirche (13. Jahrh.), 1891—94 renoviert, Residenzschloß (1679) nebst Kirche, got. Rathaus (15. Jahrh.) und eine nach dem Brand von 1880 in reinstem roman. Stil wiederhergestellte Hofapothek. Das ehemalige Barfüßerkloster ist jetzt Malzfabrik. Ferner bestehen ein Realgymnasium, höhere Mädchen-, kaufmännische Fortbildungsschule, Armen-, Sieden- und Krankenhaus, Wasserleitung, städtisches Schlachthaus, Kanalisation und Gasbeleuchtung; Eisengießereien, Fabrikation von Näh-, Wasch- und Werkzeugmaschinen, Webstühlen, Erdfarben, Metallgeräten und Wachsdruck, Dampf-Sägewerke, Brauereien und Anstalten für graphische Künste. Das Schloßchen Riberstein, ein got. Bau aus dem 16. Jahrh., ist noch bewohnt. Nicht an der Saale die Ruine des hohen Schwarms; südlich am Fuße der Berge die Heilanstalt Bad S o m m e r s t e i n. — E. ist eine der ältesten Städte Thüringens, war später Kaiserpfalz und wiederholt Residenz Heinrichs I. Heinrich der Heilige schenkte 1011 Salveldum dem Pfalzgrafen Ezo, durch dessen Tochter Richza es 1063 an Köln fiel; später kam E. wieder an das Reich und wurde 1209 an die Grafen von Schwarzburg verpfändet, die es 1389 an die Markgrafen von Meißen verkauften. In der Nähe von E. fand 10. Okt. 1806 ein Gefecht zwischen den Preußen und Franzosen statt, wobei der Prinz Louis Ferdinand von Preußen (s. Ludwig, Bd. 11, S. 355a) seinen Tod fand, dem 1823 beim nahen Wöblsdorf ein eisernes Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Wagner und Grobe, Chronik der Stadt E. (Saalf. 1867); Richter, E. und Umgegend (ebd. 1874); Thümmel, Kriegstage aus E.s Vergangenheit (Berl. 1882).

Das Fürstentum E. wurde 1680 von Johann Ernst (gest. 17. Dez. 1729), dem jüngsten Sohne Herzog Ernsts des Frommen von Gotha, begründet, der auch in der Stadt seine Residenz nahm. Als jedoch 1745 das Fürstentum Coburg an das Haus Sachsen-Saalfeld gelangte, wurde Coburg der Sitz des Fürsten, und 1826 fiel das Fürstentum nach dem Aussterben der gothaischen Speciallinie durch Teilungsvertrag an Sachsen-Meiningen.

3) E. in Ostpreußen, Stadt im Kreis Moberungen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am Nordoststrand des Emingersee, der durch den Weinsdorfer Kanal mit dem Geferichsee und indirekt mit dem Elbing-Oberländischen Kanal in Verbindung steht, an der Nebenlinie Elbing-Hohenstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg) und Warendepots der Reichsbank, hat (1890) 2517 E., darunter 48 Katholiken und 65 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Brauerei, Brennerei und Viehzucht.

Saalfelden, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Zell am See in Salzburg, in 725 m Höhe, in einem Thaltesseß der Saalach, am Südrand des Steinernen Meers und an der Linie Bishofshofen-Bergl der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (386,27 qkm, 6899 E.), hat (1890) 1320 E. — Vgl. Blant, Illustrierter Führer durch S. und seine Seitenthäler und Berge (Wien 1890). [S. 777 b].

Saalfelder Bergordnung, s. Bergrecht (Bd. 2, Saalkirchen, s. Gotischer Stil (Bd. 8, S. 198 a).

Saalkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 512,67 qkm und (1890) 82835 (40883 männl., 41952 weibl.) E., 3 Städte, 119 Landgemeinden und 25 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist seit 1866 Halle a. S.

Saal-Anstrut-Eisenbahn, s. Nordhausen-Grüter Eisenbahn.

Saane, linker Nebenfluß der Aare (s. d.), entspringt auf dem Hochplateau des Saanetschpasses (2246 m), an der Grenze der Schweiz. Kantone Bern und Wallis, erreicht durch den 150 m hohen Wasserfall Saanenschuß umweit Ostegg den Thalboden des bernischen Saanenlandes, gelangt durch das waadtländische Pays d'enhaut und die Felschlucht Pas de la Tine in den Kanton Freiburg, den sie durchfließt. (S. Gruyère.) Bei dem Städtchen Laupen tritt der Fluß wieder auf Berner Gebiet über, umfließt Freiburg und mündet nach einem Laufe von 126 km 460 m ü. d. M. bei Oltingen. Nebenflüsse sind rechts die Jarugne aus dem Jaunthal (Vallée de Bellegarde) und die Senne (Siegine, 33 km), die am Ganterist entspringt, links die Glane. Die S. wird erst bei Freiburg für Rachen schiffbar. Das Flußgebiet bedeckt 1882 qkm.

Saane, Bezirk im Schweiz. Kanton Freiburg, hat 222 qkm und (1888) 28099 E., darunter 2370 Evangelische und 74 Israeliten, in 62 Gemeinden. Hauptort ist Freiburg.

Saanen, frz. Gessenay. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Bern, hat 240,4 qkm und (1888) 5102 evang. E. in 3 Gemeinden. Der Bezirk S. (Saanenland) umfaßt das obere Thal der Saane vom Saanetschpass bis zur Ruine der Burg Vanel, welche die Sprachscheide und die Grenze des bernischen und waadtländischen Teils (Pays d'enhaut) der alten Landschaft S. bezeichnet. Im Mittelalter zur Grafschaft Grenerz (s. Gruyère) gehörig, kam sie 1555 an Bern, dessen Vögte des Saanenlandes bis 1798 in der alten Chüniacenserabtei Mougemont, 4 km westlich von S., residierten. — 2) Dorf und Hauptort des Bezirks S., in 1031 m Höhe, auf dem rechten Ufer der Saane, hat (1888) mit Abländischen 3732 E., darunter 14 Katholiken, Post, Telegraph, Alpenwirtschaft, Viehzucht, Herstellung des berühmten Grenerzer Käses (fromage de Gruyère und Vacherin), Jahrmärkte und Käsehandel. Mit Thun (55 km) und Bulle (40 km) ist S. durch die Poststraße des Simmen- und Saanethals verbunden. Bei S. zweigt die Fahrstraße über den Piltan ab.

Saar, frz. Sarre, rechter Zufluß der Mosel. Die Weiße S. entspringt am westl. Abhang des Donnon, vereinigt sich bei Lörrchingen mit der Roten S., wird bald nach dem Austritt aus dem Gebirge vom Rhein-Marne-Kanal überschritten, durchströmt in Deutsch-Lothringen den Kreis Saarburg, sodann die unterelsäss. Kantone Dillingen und Saarunion, die lothr. Saaralben und Saargemünd, die trierischen Kreise Saarbrücken, Saarlouis, Merzig

und Saarburg, und mündet unterhalb Konz (127 m hoch), 246 km lang und an der Mündung 126 m breit. Sie ist von oberhalb Saargemünd an mittels Schleusen, von Wehrden unterhalb Saarbrücken abwärts ohne Schleusen (87,5 km), also 119 km weit schiffbar. Der Saarkohlenkanal stellt die Verbindung des Saarkohlenbedens (s. d.) mit dem Rhein-Marne-Kanal und der Paris-Straburger Eisenbahn her. Das Flußgebiet beträgt 5672 qkm. Sie nimmt links bei Saaralben die Albe, von welcher der Salinenkanal nach Dieuze an der Seille führt, und außerhalb Lothringen bei Beckingen die Nied, rechts bei Saargemünd die Blies und unterhalb Saarlouis bei Dillingen die Brins auf. Obgleich meist eng und von waldigen Höhen eingesaßt, ist das Saarthal doch mild genug zum Anbau von Wein, der als Moselwein in den Handel kommt (Scharzhofberger).

Saar, czech. Zár, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadt in Mähren, nahe der böhm. Grenze, an der Szawa, Sitz eines Bezirksgerichts (219,26 qkm, 14045 czech. E.), hat (1890) 2525, als Gemeinde 2631 czech. E., alte Pfarrkirche (1135); Leinenindustrie, Schuhwaren-, Sirup- und Stärkefabrikation, Landwirtschaft und Haserhandel. Nahebei die Gemeinde Schloß-Saar mit 580 czech. E., benannt von dem als Schloß benutzten Prälaturgebäude des reichen Cistercienserklosters, welches selbst 1251–1784 bestand.

Saar, Ferdinand von, Dichter, geb. 30. Sept. 1833 in Wien, trat 1849 in die kaiserr. Armee und wurde 1854 Offizier. Er machte den ital. Feldzug mit und schied 1859 aus der militär. Laufbahn. Mit einigen Unterbrechungen lebte er dann gewöhnlich in Wien, seit 1885 zu Blansko (Mäh.) in Mähren. Von S.s Dichtungen seien hervorgehoben: «Gebichte» (Heidelb. 1882; 2. Aufl. 1887), «Wiener Elegien» (3. Aufl., ebd. 1894), «Innocens, ein Lebensbild» (ebd. 1866; 4. Aufl. 1892), «Novellen aus Österreich» (ebd. 1877; 2. Aufl. 1894), «Drei neue Novellen» (ebd. 1883), «Schicksale» (Novellen, ebd. 1889), «Frauenbilder» (Novellen, ebd. 1892), die Trauerspiele «Kaiser Heinrich IV.» (in 2 Abteil.: 1. «Hildebrand», 2. «Heinrichs Tod», ebd. 1863–67; 2. Aufl. 1872), «Die beiden de Witt» (2. Aufl., ebd. 1879), «Tempesta» (ebd. 1882) und «Hafislo» (ebd. 1886), «Eine Wohlthat» (Volksdrama, ebd. 1885).

Saaralben, Hauptstadt des Kantons S. (12507 E.) im Kreis Forbach des Bezirks Lothringen, am Einfluß der Albe in die Saar und am Saarkohlenkanal, an den Linien Saarburg-Saargemünd, Saargemünd-Moncel und Straburg-Kalbsaun- S. (100 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd) und Salzsteueramtes, hat (1890) 3460 E., darunter 220 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Dekanat, Reste der ehemaligen Befestigungen; Strohhutfabrikation, Seidenfärberei, Sodafabrik, Mühlen, Schiffahrt und drei Salinen (S., Haras, 3 km entfernt, und Salzbrunn, 1 km entfernt).

Saarbrücken. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 385,33 qkm und (1890) 141716 (73974 männl., 67742 weibl.) E., 3 Städte und 58 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am linken Ufer der Saar, gegenüber von Sankt Johann (s. d.), an den Linien S.-Wingerbrück (141,8 km), Neunkirchen-S. (26,4 km, Fischbachbahn), Trier-S.-Saargemünd (106,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Gernerzhaim-Zweibrücken-S. (127,8 km) der Pfälz.

Eisenbahn (Bahnhof in St. Johann), ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 11 preuß. Amtsgerichten (Baumbolder, Grumbach, Lebach, Neunkirchen, Ottweiler, S., Saarlouis, Sulzbach, Tholey, Völklingen, St.



Wendel) und 2 oldenb. Amtsgerichten (Birkensfeld, Oberstein), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, einer königl. Eisenbahndirektion St. Johann-S., Reichsbankniederstelle und Handelskammer sowie der 32. Infanteriebrigade und hat (1890) 13812 (7889 männl., 5923 weibl.) E., darunter 5731 Katholiken

und 61 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 70 und das Dragonerregiment Nr. 7, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle in St. Johann, Telegraphenamt erster Klasse, zwei evang., eine kath., eine altkath. Kirche, ein Rathaus mit den von Kaiser Wilhelm I. gestifteten Gemälden A. von Werners (Episoden aus dem deutsch-franz. Krieg), ein Schloß, bis 1793 von den Fürsten von Nassau-Saarbrücken bewohnt, mit Schloßkirche, die die Grabmäler der fürstl. Familie birgt, ein Gymnasium (gestiftet 1615), eine Oberrealschule, Bergschule nebst Maschinenschule, höhere Mädchenschule und ein Waisenhaus. S. ist Mittelpunkt des Saartoblenbedens (s. d.). Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Treibriemen, Essig, Öl, Tapeten und Kleisenwaren, ferner bestehen Gerberei, Brauereien sowie Verschiffung von Kohlen. S. ist Sitz der Südwestdeutschen Eisen-Vereinsgenossenschaft und der S. Sektion der Glas- und Rheinisch-Westfälischen Bauvereins-Vereinsgenossenschaft. 4 km südöstlich das Pfarrdorf Sankt Arnual mit 2468 E. und einer got. Kirche (1315) mit zahlreichen alten Denkmälern des Nassau-Saarbrückener Fürstenhauses. Im Süden von S., hinter dem Grezertplage, liegt das Ehrenthal, eine Grabstätte der hier gefallenen und in den Lazaretten gestorbenen Krieger. S. war die Hauptstadt der ehemaligen, zum Oberheinkreis gehörigen Grafschaft S., die 1381—1797 dem Zweige Nassau-Saarbrücken aus der walramischen Linie des Hauses Nassau (s. d.), dann der Linie Nassau-Usingen gehörte und 1801 an Frankreich kam. Nachdem sie bis 1815 einen Teil des franz. Saar-Departements gebildet, kam sie mit einem großen Teile des letztern an Preußen. Im Beginn des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 (s. d., Bd. 5, S. 100 a) fand 2. Aug. bei S. das erste Gefecht statt, infolgedessen S. von den Franzosen besetzt wurde; durch die Schlacht bei Spidieren (s. d.) 6. Aug. wurde die Stadt wieder befreit. — Vgl. Köllner, Geschichte der Städte S. und St. Johann (2 Bde., Saarbr. 1865).

Saargemünd. 1) Kreis im Bezirk Lothringen, hat 1008,ss qkm, (1890) 63 096 (32 688 männl., 30 408 weibl.) E. in 106 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Finstingen, Verchingen, Pfsalzberg, Niringen und S. — 2) S. in Lothringen, Kreisstadt im Kreis S. und Hauptort des Kantons S. (21 257 E.), an der Saar, nahe dem Rhein-Marne-Kanal und dem Südbende des Saarkanals, an den Linien Straßburg-Deutsch-Woricourt, S.-Luxemburg (154,1 km), S.-Saargemünd (54,3 km) und der Nebenlinie S.-Albersweiler (16,3 km) der Elsas-Lothr. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern), Hauptzollamtes,

kath. Erzdekanats sowie der Kommandos der 59. Infanterie- und 30. Kavalleriebrigade, hat (1890) 5445 E., darunter 2115 Evangelische und 287 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Nr. 97, Ulanenregiment Großherzog Friedrich von Baden Nr. 7, Malenregiment Nr. 11 und die reizende Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 15, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der mittelalterlichen Befestigungen, alte steinerne Brücke, kath. Kirche (18. Jahrh.), ehemaliges Franziskanerkloster, fest Kasernen, Gymnasium, höhere Mädchenschule und ein Pensionat der Schwestern der christl. Lehre; Fabrikation von Uhrfedern, Handschuhen und Spitzen, Brauerei und Getreidehandel. — S. fiel 1616 an Frankreich; es war 13. Aug. 1870 Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Saargemünd. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 453,96 qkm und (1890) 31 278 (15 351 männl., 15 927 weibl.) E., 1 Stadt und 71 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., 23 km von der lothr., 15 km von der luxemb. Grenze, links an der Saar, am Einfluß der Leut, die in der Stadt einen 18 m hohen Wasserfall bildet, und an der Linie Trier-Saarbrücken (Station Beurig-S.) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1890) 2092 E., darunter 67 Evangelische und 20 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Stadtbefestigung, kath. Laurentiuskirche (1854), evang. Kirche (1893), Ruine des fürstl. Schlosses aus dem 10. Jahrh. inmitten der Stadt, kath. Lehrerinnen-Seminar, landwirtschaftliche Winterschule, Kreispar- und Darlehnskasse, Krankenhaus, Wasserleitung; Glockengießerei, Gerbereien, Möbel- und Wauschreinerie und Weinbau. Gegenüber von S. das Dorf Beurig mit 630 E., dem Bahnhof, einer kath. Kirche und Kaltwasserheilstätte. 5 km südlich Caftel (s. d.), 8 km nördlich der Scharzberg, wo der Scharzberg, die Berle der Saarweine (s. d.), wächst, und 18 km südwestlich das Dorf Rening (s. d.). — Vgl. Heuer, Geschichte der Burg und der Stadt S. (Trier 1862).

Saardam, niederländ. Stadt, s. Zaandam.

Saargemünd, frz. Sarreguemines. 1) Kreis im Bezirk Lothringen, hat 794,65 qkm, (1890) 66 527 (33 016 männl., 33 511 weibl.) E. in 73 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Bitsch, Rohrbach, S. und Wolmünster. — 2) Hauptstadt des Kreises S. und des Kantons S. (30 767 E.), am Einfluß der Blies in die Saar und am Saartohlenkanal, an der Grenze der preuß. Rheinprovinz und den Linien S.-Moncel (76 km), Hagenau-Veningen, Saargemünd-S. (54,3 km) und S.-Kallhausen (16 km) der Elsas-Lothr. Eisenbahnen, S.-Saarbrücken-Trier (106,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Homburg-S. (36,3 km) der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Colmar) mit 11 Amtsgerichten (Albesdorf, Bitsch, Durlingen, Falkenberg, Forbach i. Lothr., Großstücken, Rohrbach, Saarlöben, S., Saarunion, St. Wold), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, einer Eisenbahnbetriebsdirektion, Meliorations- und Wasserbauinspektion, kath. Erzdekanats und eines Konvikts der Kirche augsbürglichen Bekenntnisses, hat (1890) 13 076 (7 129 männl., 5 947 weibl.) E., in Garnison das 1. Bataillon des 130. Infanterie-



regiments, die 2. bis 5. Eskadron des 5. bayr. Chevaulegerregiments Erzherzog Albrecht von Österreich, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der ehemaligen Befestigungen, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchenschule, Bezirksirrenanstalt; bedeutende Porzellan- und Fayencefabrik, Plüsch- und Sammet-, Streichholz- und Kassenschranksfabriken. S. ist Sitz der 8. Section der Töpfererei-Vereinsgenossenschaft. Oberhalb der Stadt Trümmer einer Burg (13. Jahrh.), einst Sitz eines nassauischen Vogts. — S. war eine röm. Ansiedelung, auf deren Trümmern sich eine frühk. Anlage erhob. Die allmählich hier emporgewachsene Stadt wurde 1297 von den Grafen von Zweibrücken an den Herzog von Lothringen abgetreten und erhielt 1380 von diesem den Freibrief, war 1698 Hauptsitz des Deutschherren-Oberamtes und kam mit Lothringen 1766 an Frankreich, 1871 wieder an Deutschland. — Vgl. Thomire, Notes historiques sur Sarreguimines (Straßb. 1887).

Saarkohlenbecken, Saarkohlengebiet, Saarkohlenrevier, liegt im preuß. Reg.-Bez. Trier, wird von den Flüssen Saar, Nahe und Blies begrenzt, erstreckt sich aber auch östlich bis in die Rheinpfalz und westlich bis nach Lothringen. Der Kohle führende Bezirk, dessen Grenzen nicht ganz feststehen, ist etwa 40 km lang, während nach den heutigen Aufschliefungen die Breite an manchen Stellen nur 10 km beträgt, an andern bis zu 30 km ansteigt. Die Saarkohle ist recht gut, häufig vorkommende Verwerfungen, das Auftreten von Schwefelkies und die öfter als in andern deutschen Kohlenbezirken eintretenden Schlagenden Wetter erschweren indessen einigermaßen den Abbau. Geologisch interessant, jedoch für den Betrieb ebenfalls stellenweise nicht günstig, ist das Vorkommen von bis nahezu 100 übereinander liegenden (gelegentlich sehr schwachen) Flözen, die nach den bis jetzt bekannten Aufschliefungen zusammen gegen 90 m abbauwürdiges Kohlengebirge enthalten. Daraus berechnet Oberberghauptmann von Dechen für das Saarbecken einen Kohlenreichtum von 45400 Mill. t. In 100 Gewichtsteilen getrodneteter Kohle finden sich 72—87 Proz. Kohlenstoff, 4,5—5,3 Proz. Wasserstoff, 8,5—15 Proz. Sauer- und Stickstoff, 2,5—8,1 Proz. Asche; die nutzbare Verdampfungskraft für $\frac{1}{2}$ kg roher Kohle wird zu 7,03—7,74 angegeben.

Die Förderung betrug:

Jahre	Tonnen	Jahre	Tonnen
1816	97 496	1870	2 734 319
1820	98 467	1880	5 297 554
1830	194 934	1890	6 389 405
1840	386 082	1891	6 552 024
1850	577 139	1892	6 617 518
1860	1 505 961	1893	6 853 493

Im J. 1894 wird die Gesamtförderung 7 Mill. t im Werte von 65 Mill. M. sicher erreicht haben. Die Zahl der Arbeiter betrug 1893: 32000, der Jahresdurchschnittslohn des Einzelnen 1110 M. Vorhanden sind 29 Zechen, davon 14 in Preußen, 13 in der Rheinpfalz, 2 in Lothringen. Der größte Teil der Förderung mit über 6 Mill. t entfällt auf die preuß. Werke, von denen 10 sich im Besitz des Staates befinden. Auch in der Rheinpfalz sind die Zechen St. Ingbert und Mittelberbach mit einer Gesamtförderung von etwa 200000 t in den Händen des bayr. Staates. Den fiskalischen Werken gegenüber

spielen die im Privatbesitz befindlichen keine große Rolle. Die Freije der Saarkohle stellten sich Anfang 1895 ab Grube, frei Waggon, für Flammförderkohlen auf 9,1, für Fettsförderkohlen auf 8,1 M. für die Tonne. Das Abfahrgelände erstreckt sich außerhalb des Bezirks auf Süddeutschland bis zur Schweiz und nach Frankreich hinein, nördlich bis etwa zur Mainlinie, doch ist überall mit Ausnahme der südlichsten Bezirke der Wettbewerb der rhein.-westfäl. Kohle zu bekämpfen. — Vgl. Der Steinkohlenbergbau des preuß. Staates in der Umgebung von Saarbrücken (von Naife, Haslach und Jordan, 4 Bde., Berl. 1884—85); Hützkarte vom Saarbrücker Steinkohlendistrikt, 1:50000 (Saarbr. 1883).

Saarkohlenfaul, s. Saar (Fluß) und die Tabelle I zur Karte: Die Schiffsahrtsstraßen des Deutschen Reichs, beim Artikel Schiffsahrtskanäle.

Saarlonz. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 443,75 qkm und (1890) 75 493 (37 924 männl., 37 569 weibl.) E., 1 Stadt und 78 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S. und ehemalige Festung, am linken Ufer der Saar, in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Saarbrücken-Trier der Preuß. Staatsbahnen und der Kleinbahn Wallerfangen-S.-Ensdorf (im Bau), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Vandgericht Saarbrücken), Steuer-, Nichtamtes und Artilleriedepots, ist regelmäßig angelegt und hat (1890) 6844 E., darunter 1492 Evangelische und 217 Israeliten. Postamt erster Klasse, Telegraph, in Garnison das Infanterieregiment Graf Werder Nr. 30, die 1. und die reitende Abteilung des Feldartillerieregiments von Holzkendorf Nr. 8, einen schönen Marktplatz, breite und gerade Straßen, neue bombenfeste Kasernen, gotische kath. Kirche, evang. Kirche, Synagoge, Rathaus, dessen Wände mit den von Ludwig XIV. geschenkten Gobelins bedeckt sind, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Hospital, Wasserleitung und Gaswerk. Die Industrie ist namentlich in der Umgegend bedeutend. Es bestehen eine Fayencefabrik zu Wallerfangen, Glasfabrik zu Wadgassen, Blech- und Panzerplattenwerk zu Dillingen, Blechmalz- und Emailierwerke zu Frau-lautern und Steinkohlengruben sowie bedeutende Vieh- und Jahrmärkte und Getreidehandel. — Die Stadt ist 1681 durch Ludwig XIV. gegründet und die Festung durch Bauban zum Schutz Lothringens gegen Deutschland angelegt. Um sie zu bevölkern, wurde die benachbarte Stadt Wallerfangen zerstört und die Bewohner in S. angesiedelt. Die Stadt blieb im Ryswijser Frieden 1697 bei Frankreich und wurde im Spanischen Erbfolgekriege 1705 vergebens belagert. Während der Französischen Revolution wurde sie Sarrelibre genannt. Im Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 kam S. nebst drei andern Festungen an die verbündeten Mächte, die bereits 3. Nov. diesen Platz nebst den beiden Ufern der Saar bis oberhalb der Stadt Saarbrücken Preußen zugeteilt hatten. 1889 wurde die Festung aufgehoben und der größte Teil des Festungsgeländes an die Stadt verkauft. S. ist der Geburtsort des Marschalls Rev. — Vgl. Schmitt, Der Kreis S. und seine nächste Umgebung unter den Römern und Kelten (Trier 1850).

Saarn, Dorf im Kreis Mülheim a. d. Ruhr des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Ruhr und der Linie Essen-Nettewig-Mülheim a. d. Ruhr der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4090 E., darunter 1973 Katholiken und 28 Israeliten, Post,

Telegraph, eine kath. und eine evang. Kirche; Eisengießerei, bedeutende Gerberei, Tapetenfabrik, Dampfmahl- und Sägmühle, Brauerei, Steinbrüche und Sandgruben.

Saarunion, Hauptstadt des Kantons S. (13 732 E.) im Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, an der Saar und der Linie Saarburg-Saargemünd der Elaf-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd), Steueramtes, kath. Dekanats und Konsistoriums der Kirche augsbürgischen Bekenntnisses, hat (1890) 3102 E., darunter 1414 Katholiken und 235 Isracliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Pfarrkirche, eine spätgot. dreischiffige Basilika, Synagoge, Gemeinbehäus (1684); Fabrikation von Baln- und Panamahüten, Seilerwaren (die größte Seilfabrik der Reichslande), seidenen Haarnetzen und Handschuhen, Getreide- und Viehmärkte. — S. ist 1793 aus den Orten Neu-Saarwerden, ehemals zu Nassau-Weilburg bez. Nassau-Saarbrücken, und Bodenheim, ehemals zu Lothringen gehörig, entstanden.

Saarweine, die im Saarthal wachsenden Weine. Die S. aus Deutsch-Lothringen kommen aus den Bezirken Saarlalhe, Saargemünd, Saarbrücken und sind sehr gute Tischweine. Die S. aus dem preuß. Reg.-Bez. Trier stammen aus Saarbrücken, Saarlouis, Merzig, Saarburg bei Trier. Hervorzuheben sind aus dem letztern Bezirk die Conzer, Pilsener, Cojel und Wertesdorfer, die auch schon Moselweine (s. d.) genannt werden. Berühmt sind aus der Gegend von Trier folgende S.: Scharzhosberger, Bodsteiner, Bawen-Herrenberger, Thiergarten, Oberwig mit dem Neuberger und der Karthäuser Hofberger und Eitelbacher. Hier stoßen die Mosel- und Saarweinegebiete zusammen und werden von den einen zu den Moselweinen, von den andern zu den S. gerechnet.

Saarwerden, Dorf im Kanton Saarunion, Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, an der Saar und der Linie Saarburg-Saargemünd der Elaf-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 542 E., darunter 152 Evangelische, Schloß der Grafen von Nassau-Saarwerden-Mörs, denen die Herrschaft S. gehörte, 1670 vom Marschall de Crequi zerstört. Nach neuerer Forschung soll die «Gräfin von Saverne» in Schillers Gedicht «Der Gang nach dem Eisenhammer» auf eine Gräfin Kunigunde von Mörs-Saarwerden zurückzuführen sein. — Vgl. D. Fischer, Histoire de l'ancien comté de S. (Nülb. 1877).

Saasgrat, Zweigkette der Penninischen Alpen, s. Mischabelhörner.

Saasthal, s. Wisp.

Saat, s. Säen.

Saaterländischer Westkaual, s. Karte und Tabelle zum Artikel Jehu- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629 u. 630).

Saatcule, Schmetterling, s. Culen (Bd. 6, S. 410a).

Saatfurchen, s. Furche.

Saatgans (Anser Segetum *Bechst.*), eine im Norden Europas und Asiens, in Island, Lapp-land und Sibirien brütende Wildgans von 85 cm Länge und 180 cm Flügelbreite, mit größtenteils graubraunem Gefieder und mit weißen, halbmondförmigen Federflecken an der Schnabelwurzel oben und an jeder Seite. Der Schnabel ist wie die Beine orangerot, an der Wurzel schwarz, an der Spitze mit schwarzer Nagelkuppe. Die S. zieht in großen Gesellschaften schon Mitte September nach Mitteleuropa und bei größerer Kälte weiter südlich bis

nach Nordafrika und kehrt Anfang Mai nach ihren Brütelplätzen zurück.

Saatgut, s. Säen.

Saatkamp, zur Erziehung von Forstkulturpflanzen aus Samen bestimmte Fläche, die zu diesem Zwecke einmal, oft einmal benutzt wird. (S. auch Pflanzkamp.)

Saatkrähe, s. Krähe (Bd. 10, S. 673b).

Saatknechtkäfer (*Agriotes lineatus L.*), ein 8—10 mm langer Schnellkäfer von brauner Farbe, mit zarter grauer Behaarung und zwei schwachen, dunklern Längsbinden auf den Flügeldecken. (S. die beiseitende vergrößerte Abbildung.) Das in Europa sehr häufige Tier lebt als Larve (Drahtwurm) von den Wurzeln der Getreidearten, namentlich des Hafers, und wird dadurch oft schädlich.

Saahig, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Steffin, hat 1219,75 qkm und (1890) 68035 (33574 männl., 34461 weibl.) E., 5 Städte, 85 Landgemeinden und 89 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Stargard in Pommern.

Saavedra, Angel de, Herzog von Rivas, span. Dichter und Staatsmann, geb. 10. März 1791 zu Cordoba als der zweite Sohn eines Grafen, war für die militär. Laufbahn bestimmt, beteiligte sich eifrig am Unabhängigkeitskriege und erhielt nach dessen Ende ein Kavallerieregiment. Sein Votum für die Suspension des Königs zwang ihn, 1823 nach England zu fliehen; die Rücksicht auf das Klima und zufällige Verhältnisse führten ihn dann nach Malta. Seine Gedichte («*Ensayos poeticos*», 1813; «*Poesias*», 2 Bde., 1820—21) und Tragödien («*Ataulfo*», «*Altiar*», «*Doña Blanca*», «*Lanuza*» u. a.) waren bis dahin in den traditionellen Formen gehalten. In Malta lernte er die Engländer kennen; Frankreich, wo er dann 1830—34 in Orleans, Paris und Tours lebte, fand er mitten in der literar. Umwälzung. Hier vollendete er 1833 sein Epos «*El moro expósito*», dessen Vorrede von Alcalá Galiano eine Art Manifest der neuen Richtung war. 1831 rief ihn der Tod des Königs nach Spanien zurück, wo er von seinem ältern Bruder Titel und Güter der Familie erbe. 1835 bezeichnet seine Schicksalstragödie «*Don Alvaro*» den Sieg der Romantik auf der Bühne. 1836 gehörte er zu dem kurzdauernden Ministerium Isturiz, floh bei dessen Sturz auf ein Jahr nach Portugal und zog sich dann wieder bei der Verreibung der Königin Christine 1840—43 nach Sevilla zurück. Hier entstanden die Komödien «*Solaces de un prisionero*», «*La morisca de Alajanz*», «*El crisol de la lealtad*», «*El parador de Bailén*» und das tief-sinnige Drama «*El desengaño en un sueño*». 1844—50 war er Gesandter in Neapel, 1854 Mitglied des kurzlebigen konservativen Ministeriums, später noch Gesandter in Paris und 1860 in Florenz. Er starb 22. Juni 1865 zu Madrid als Präsident des Staatsrats und Direktor der Akademie. Außer den angeführten Dichtungen sind noch seine «*Romances históricos*» (1841), die lyrische Sammlung «*El crepusculo de la tarde*» (1851), die Legenden «*La azucena milagrosa*», «*Maldonado*» und «*El aniversario*» zu nennen, ferner die Sittenbilder «*Los Españoles pintados por si mismos*» (1839) und der histor. Versuch «*Sublevacion de Nápoles*» (1848; neue Aufl. 1881). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Madrid 1853—55 in 5 Bänden.



— Vgl. die Biographien von Pastor Diaz und von Cañete (Madr. 1884).

Saavedra, Miguel de, s. Cervantes Saavedra.

Saaz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 403,34 qkm und (1890) 43 655 (20 925 männl., 22 730 weibl.) meist deutsche E. in 71 Gemeinden mit 88 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Sjelberg und S. — 2) S., czech. Zatec, **Stadt** und Sitz der **Bezirkshauptmannschaft**, eines **Kreis-** und **Bezirksgerichts** (270,06 qkm, 32 427 E.), an der Eger, über die eine Kettenbrücke (1826), die älteste Böhmens, führt, an den Linien Dur-Plschen der Eßter. Staatsbahnen und Prag-Komotau-Eger der Buschtiehrader Eisenbahn, hat (1890) 13 234 meist deutsche E., Dekanatskirche (1206) und 5 andere Kirchen, Synagoge, Rathaus (1559), Staats-Übergymnasium, Kranken-, Waisenhaus, Bürgerhospital, Wasserleitung (1894); Maschinenbauanstalt, Fabriken für Zucker, Drabt- und Hufnägel, Pech, Kartonnagen, Leder und Sprungfedern, Brauerei, Mühle, Futzen-, Gemüse- und bedeutenden Hopfenbau. S. ist der Mittelpunkt des böhm. Hopfenbaues und Handels. Der Saazer Hopfen, welcher in Stadt-, Bezirks- und Kreis hopfen unterschieden wird, hat Weltruf. Institute für Hopfen sind die Hopfenfigurieranstalt der Stadt S., der städtische Hopfenbauverein, das Gremium für Hopfen- und Produktenhandel und der Hopfenbauverband. In der Nähe Schloß Dobritschan mit kleinem Mineralbad. — Vgl. Schlesinger, Urkundenbuch der Stadt S. bis zum J. 1526 (Prag 1892).

Sab (Mehrzahl Sän), s. Buschmänner.

Sab., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Edward Sabine (s. d.).

Saba, niederländ. Antille, s. Saint Eustache.

Saba, Sabäa (hebr. Schebä), das Gebiet der Sabäer (s. d.).

Saba-Bai, Bai des Roten Meers, s. Hjab-Bai.

Sabac (spr. Sabah), **Stadt** im serb. Kreis Podrinje, an der Save, 65 km westlich von Belgrad, hat (1890) 10518 E., ein Untergymnasium; lebhafte Getreide- und Viehhandlung.

Sabadell, industriereiche Bezirksstadt der span. Provinz Barcelona in Catalonien, rechts vom Rivoir, an der Linie Barcelona-Manresa-Verida der Nordbahn, hat (1887) 19 645 E.; Baumwoll-, Woll- und Papierindustrie, Gerbereien und Brennereien.

Sabadilla Brandt oder Schoenocaulon A. Gray, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit nur wenigen centralamerik. Arten. Die wichtigste ist *S. officinarum* Reetz, die besonders in Veracruz angebaut wird. Sie liefert den Sabadilla-, Kapuziner- oder Läusefäden, der gepulvert Bestandteil der Läusekötter (s. d.) und des Kapuzinerpulvers (s. d.) ist. Er ist 1—6 mm lang, 2 mm dick, glänzend braunschwarz, geruchlos, hat aber einen sehr scharfen Geschmack und enthält zwei Alkaloide: Sabadillin und Veratrin; zur Darstellung des Veratrins (s. d.) werden jährlich gegen 100 000 kg verarbeitet. Ausfuhrhafen für den Samen ist La Guaira.

Sabäer, Name eines süd-arab. Volksstammes, welcher im Altertum die Herrschaft über Jemen ausübte und die Oberherrschaft über die zahlreichen, in verschiedenen Teilen Jemens herrschenden Teilsürsten besaß. Sowohl das Alte Testament als auch die griech. und röm. Schriftsteller berichten über die Kultur und den Reichtum des Reichs der S., die kostbaren Produkte ihres Landes, wie Räu-

cherwerk, Gold, Edelsteine u. s. w., mit welchen sie einen schwunghaften Exporthandel nach Syrien und Ägypten betrieben; ihre Handelsverbindungen reichten bis nach Indien und Äthiopien. Durch Handelskolonien dehnte sich ihr Einfluß auch auf die nördlichen Teile Arabiens aus. Die S. galten als wohlhabendes und üppiges Volk, dies ist auch aus der biblischen Erzählung von der Königin von Schebä (Saba), der Zeitgenossin Salomos (1 Kön. 10), ersichtlich. Die großen assyr. Eroberer richteten im 8. Jahrh. v. Chr. ihre Aufmerksamkeit auch auf das reiche Kulturland der S. 715 v. Chr. rühmt der Assyrenkönig Sargon auf einer teilschriftlichen Tafel, daß er den jabischen König Katamara tributpflichtig machte. Mit den S. rivalisierten in Südarabien die Minäer (die als mächtiges Volk geschilderten Minaioi, Minaei der Alten), deren Sitz sich in den östl. Teilen Südarabiens bis nach Hadramaut befand, sich aber durch Handelskolonien gleichfalls nach dem Norden erstreckt zu haben scheinen. Während die Inschriften eine chronol. Schilderung der aufeinanderfolgenden Dynastien der S. ermöglichen (vgl. D. H. Müller, Die Burgen und Schlösser Südarabiens, 2. Heft, Wien 1879—81), lassen sie hinsichtlich der Minäer für jetzt noch manche Frage offen. Ein neuerer Forschungsreisender, Eduard Glaser, hat die These aufgestellt, daß die Herrschaft der Minäer nicht parallel neben der der S. bestand, sondern der letztern geschichtlich voranging, bis in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgt werden kann und sukzessive durch das Übergewicht der S. vollends verdrängt wird («Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens», Bd. 2, Berl. 1890). Unter Augustus (24 v. Chr.) unternimmt Aelius Gallus seinen Kriegszug in das Reich der S. Bald darauf tritt die Verdrängung der S., deren Residenz in der Stadt Marib (Mariaba) war, durch ein anderes süd-arab. Volk, die Himjariten (Homariten der Alten) ein, welche ihre Sitz ursprünglich im südwestl. Teil Jemens hatten; die Hauptstadt ihres Reichs war Sajar. Ihre Könige führen bei den arab. Geschichtschreibern den Titel Tobba' und werden als sehr mächtige Herrscher geschildert. Unter ihrer Herrschaft hat die jüd. und von Äthiopien aus) die christl. Religion in Südarabien Fuß gefaßt und eine Anzahl süd-arab. Inschriften aus der Zeit vom 4. bis 6. Jahrh. n. Chr. trägt ganz monothetischen Charakter. Die arab. Berichte führen die Ausbreitung des Judentums in Jemen auf den himjaritischen König As'ad Abu Karib (200—236 n. Chr.) zurück, welcher auf seinem Kriegszug gegen den Norden in Athrib (dem spätern Medina) mit seiner ganzen Armee sich zum Judentum bekehrt haben soll, das er auch nach seiner Rückkehr in seinem Staate einführte. Im 4. Jahrh. breitete sich auf Betreiben des Kaisers Constant und durch Vermittelung des Bischofs Theophilus auch das Christentum in Jemen aus. Der letzte himjaritische König Dsu Nuwäs (490—525), der gleichfalls dem Judentum angehörte, bedrückte die Christen in Nedjran, welche gegen ihn die Äthiopier herbeiführten; diese stürzten nun mit einem großen Heer in Jemen ein, stürzten 525 das himjaritische Reich und brachten Jemen unter äthiop. Herrschaft. 575 gelang es dem Urenkel des Dsu Nuwäs, mit Hilfe der Perser und als pers. Vasall den Thron seiner Ahnen zu besteigen. Vom J. 600 an übten die Perser durch ihre Statthalter die Herrschaft über Jemen aus, bis es im J. 634 dem mohammedanischen Reiche einverleibt wurde.

über sabäische Sprache und Literatur s. Himjariten. — Die Bezeichnung Sabäismus für Sternenkultus beruht auf einer Verwechslung der S. mit den Sabiern (s. Wandäer).

Sabahinseln, s. Bab el-Mandeb.

Sabaikat-Kosaten, s. Baikalkosaten.

Sabajkälfsaja Oblastj, s. Transbaikalien.

Sabal palmetto Lodd., s. Chamaecrops.

Sabanilla (spr. -nilla), Hafen im Departamento Bolivar von Columbia, westlich vom Mündungsarm Boca de Ceniza des Magdalena (s. d.), durch Bahn mit Barranquilla verbunden. Der eigentliche Landungsplatz ist Salgar, eine offene Riede mit wenigen Schuppen und dem Bahnhof. S. ist neuerdings rasch ausgeblüht. Per Dampfer wurden 1893 ausgeführt 19 Mill. kg Waren im Werte von 10,35 Mill. Pesos, namentlich Kaffee (4,2 Mill. Pesos), Edelmetalle, Erze. Im Hafen verkehrten 242 Schiffe, fast nur Dampfer.

Sabaorden, s. Sava (Orden des heiligen).

Sabarā, Villa Real do S., Stadt im brazil. Staate Minas Geraes, rechts am Rio das Velhas, einem rechten Nebenfluß des San Francisco, an der Einmündung des Rio S., Endpunkt der Eisenbahn, hat 5000 E.; Goldwäscherei, Gerberei, Weberei, Ackerbau, Anbau von Zuckerrohr, Viehzucht und Handel.

Sabaria, röm. Kolonie, s. Steinamanger.

Sabas Kloster, griech. Kloster im Süden von Jerusalem beim Toten Meer, 483 vom heil. Sabas gegründet. Es wurde Mittelpunkt von vielen andern Klöstern, unter denen es als die größte Laura (s. d.) die Herrschaft führte. Das Kloster heist Mar-Saba ist eine Stätte der Hejdhafsten (s. d.).

Sabatäi, religiöse Sekte, s. Waldenser.

Sabatier (spr. -tieh), Louis Auguste, französischer prot. Theolog, geb. 22. Okt. 1839 zu Ballon (Depart. Ardèche), studierte zu Montauban, besuchte dann mehrere deutsche Universitäten, lehrte seit 1869 an der prot.-theol. Fakultät zu Straßburg sowie am Gymnasium und an der Normal-schule daselbst und wurde 1877 Professor an der prot.-theol. Fakultät in Paris. S. gehört der neuen theol. Richtung an. Er schrieb: «Le témoignage de Jésus-Christ sur sa personne» (Zouloje 1863), «Essai sur les sources de la vie de Jésus» (ebd. 1866), «Jésus de Nazareth, le drame de sa vie, la grandeur de sa personne» (zwei Vorlesungen, 1867), «L'apôtre Paul, esquisse d'une histoire de sa pensée» (Straßb. 1870), «Guillaume le Taciturne» (ebd. 1872), «De l'influence des femmes sur la littérature française» (Par. 1873), «Mémoire sur la notion hébraïque de l'esprit» (ebd. 1879), «De l'origine du péché dans la théologie de l'apôtre Paul» (ebd. 1887), «De la vie intime des dogmes et de leur puissance d'évolution» (ebd. 1890; deutsch von Schwarz, Pp. 1890), «Essai sur la vie et la mort» (Par. 1892).

Sabbat (hebr. schabbath), bei den Israeliten und dann den Juden der einer gänzlichen Enthaltung von Arbeiten gewidmete siebente Wochentag, der vom Abend des Freitag bis zum Abend des folgenden Tags gerechnet wird. In ältester Zeit tritt er als Opfertag hinter dem Neumondfeste zurück. Im Judentum wuchs seine Bedeutung, da er eins der nationalen Kennzeichen gegenüber dem Heidentum war. Die talmudische Entwicklung hat seine Feier verschärft, indem sie Vorschriften ausklügelte, wodurch völlige Enthaltung von Arbeit gesichert wurde. Die hejglischen Vorschriften enthält der

Talmudtraktat schabbath. Der mit dem Passahfeste zusammenfallende S. heißt (Job. 19, 21) großer S. Eine Strecke von 2000 Ellen, die man sich an dem Ruhetage von seinem Wohnort entfernen durfte, nannte man einen Sabbath erwog. Daß je siebente Jahr, in dem die Acker unbearbeitet blieben und vom israel. Schuldner Schulden nicht beigetrieben, nach dem Talmud sogar erlassen wurden, hieß Sabbathjahr. — Sabbath-Goi, s. Goi.

Sabbatäer, Sekte, s. Sabbatai Zevi.

Sabbatai Zevi, jüd. Schwärmer und Stifter der Sekte der Sabbatäer oder Sabbatäer, geb. 1626 in Smyrna, verfiel sich in die Keltüre labbalistisch-mythischer Schriften und gab sich für den 1648 erwarteten Messias aus. Vom Bann getroffen, mußte er seine Vaterstadt verlassen, lebte in Jerusalem und Ägypten und kehrte von da nach seiner Heimat zurück, begleitet von dem angebl. Propheten Nathan aus Gaza, der überall von den Wundern und der Herrlichkeit des neuen Messias predigte. In Smyrna wurde S. Z. (1666) im Triumph empfangen. Fast die ganze Jüdischheit Europas wurde von dieser Bewegung ergriffen, bis die türk. Regierung S. Z. in Konstantinopel festnahm und in das Dardanellenschloß Abydos abführen ließ. Um sein Leben zu retten, bekannte sich S. Z. zum Islam und wurde später nach Dulcigno in Albanien verbannt, wo er 1676 starb. Noch 100 Jahre nach ihm war der Glaube an den angebl. Messias nicht ganz verschwunden; das abenteuerliche Gebaren des Jal. Frank (s. d.) führt auf S. Z. zurück.

Sabbatarier, s. Adventisten und Baptisten.

Sabbat des Jafsen, Wosauensef, das Neujahrsefest (s. d.) im alten Israel.

Sabbaterweg, s. Sabbat.

Sabbatäner, Sekte, s. Sabbatai Zevi.

Sabbatisten (Sabbatarier), s. Adventisten

Sabbatjahr, s. Sabbat. [und Baptisten.]

Sabbioncello (spr. -tschello), slaw. Peljesac oder nach dem gleichnamigen Orte Orebić, Halbinsel in Dalmatien, trennt sich bei Stagno vom Festlande ab und erstreckt sich in nordwestl. Richtung 68 km lang und 5 km breit. Im N. wird sie vom Canale di Narenta, im S. vom Canale di Meleda bespült. Die Halbinsel, welche dieselbe Richtung wie die sie umgebenden Inseln Curzola und Meleda besitzt, hängt mit dem Festland durch einen 2 km breiten Isthmus zusammen. Der größere westl. Teil mit dem Hauptort S. (619, als Gemeinde 2064 E.) bildet den zur Bezirkshauptmannschaft Curzola gehörigen Gerichtsbezirk (261,37 qkm, 8221 serbo-kroat. E.), während der östliche den zur Bezirkshauptmannschaft Ragusa gehörigen Gerichtsbezirk Stagno oder Ston mit 371,39 qkm und 8527 E. bildet. Die Halbinsel ist sehr gebirgig und fällt steil ins Meer ab. Der Monte-Vipera erhebt sich bis zu 907 m.

Säbel, Hiebwaaffe mit einschneidiger zugespitzter Klinge, die mehr oder weniger getrimmt ist; stark getrimmte S. sind namentlich im Orient gebräuchlich, wo auch der S. nie einen Korb (Gesäß), oft nicht einmal einen Bügel hat. (S. Seitengewehr, Degen, Ballasch.)

Säbelantilope (Oryx leucoryx Pallas, s. Tafel: Antilopen II, Fig. 2), eine etwa 1,65 m lange und 1 m hohe Antilope, die das nordöstl. Afrika und Arabien bewohnt. Die Farbe ist im allgemeinen schmutzig-gelbweiß, die der Endquaste des 30 cm langen Schwanzes sowie die der beiden Geschlechtern zufommenden, beim alten Vock über metertlang

werdenden, sanft gebogenen Hörner ist schwarz. Häufig in der Gefangenschaft, wo sie sich gut hält und regelmäßig fortpflanzt. Tragzeit 245 Tage. Wert der jungen *S.* etwa 600 M.

Säbelbajonett, *s.* Bajonett.

Säbelbein, *s.* Wäckerbein.

Säbelfechten, *s.* Fechtkunst.

[tragen wird.

Säbelfoppel, Leibgurt, an dem der Säbel ges-

Sabeller, andere Namensform für die nach ihrer Herkunft von den Sabinern (*s. d.*) meist als Samniten (Samnites aus Sabinites) bezeichneten altitalischen Völkerschaften.

Sabellianismus, in der christl. Kirchengeschichte Bezeichnung derjenigen Vorstellung von der Person Christi und der göttlichen Dreieinigkeit, welche in Vater, Sohn und Geist nicht drei Personen, sondern drei verschiedene Erscheinungsformen des einen göttlichen Wesens sieht (*s.* Monarchianer). Der Name stammt von dem röm. Presbyter Sabellius (Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh.), der von seinem frühern Freunde, dem röm. Bischof Callistus, erkommuniziert wurde. Sabellius hatte nur behauptet, daß der eine und selbe Gott, der in seiner Unvergleichbarkeit Vater heiße, als Sohn sichtbar geworden sei, eine menschliche Natur angenommen und am Kreuze gelitten habe. Das specielle, unter dem Namen des sabellianischen bekannte System, das um die Mitte des 3. Jahrh. sich in der Pentapolis in Syrien verbreitete, ist weit künstlicher ausgebildet. Dieses unterscheidet von dem einfach einen göttlichen Wesen (der Monas) drei Erscheinungs- oder Offenbarungsformen desselben in der Welt- und Menschengeschichte, die aus dem verborgenen göttlichen Sein, um bestimmte Aufgaben zu erfüllen, hervorgetreten seien, nach deren Beendigung sie wieder in die göttliche Einheit zurückfließen: den Vater oder Gott als Schöpfer, den Sohn oder Gott als menschgewordener Erlöser und den Heiligen Geist als Quell des heiligen Lebens unter den Menschen.

Säbelschnäbler (*Recurvirostra avocetta L.*, *s.* Tafel: Stelzvögel III, Fig. 7), ein 43 cm langer Sumpfvogel aus der Familie der Schnepfen (*s. d.*), dessen dünner schwarzer Schnabel von dreifacher Kopflänge und im vordern Teile nach oben gebogen ist. Das Gefieder ist auf dem Kopf, dem Hinterhals, an den Schultern und dem größten Teil der Flügel schwarz, im übrigen weiß. Der *S.* ist ein echter Küstenvogel und findet sich fast an allen Gestaden der Alten Welt, von der Nord- und Ostsee bis zum Kap der Guten Hoffnung und Indien.

Säbeltasche, eine mit Tuch überzogene, meist mit Namenszug verzierte flache Ledertasche der Husaren, die mittels Schwungriemen am Leibgurt befestigt ist. Sie diente früher zur Aufnahme von Gegenständen, jetzt nur als Paradestück. (*S.* auch Seitengewehr.)

Säbeltrodel, eine Quaste aus weißer Wolle oder Seide, zuweilen mit Silber durchwirkt, an einem schmalen Bande aus gleichem Stoff, welches bei den Fußtruppen um den Steg der Säbeltasche des Leibriemens geföhlungen wird. Die Jäger tragen (außer in Bayern) grüne, die Unteroffiziere (Oberjäger) dieser Truppe mit Silber durchwirkte *S.* Die *S.* der Unteroffiziere der übrigen Fußtruppen sind mit Äden in den Nationalfarben (*s. d.*) durchwirkt. Bei den Gemeinen der Fußtruppen und den bayr. Jägern bezeichnet die Farbe des Stengels (weiß, rot, gelb, blau) die Nummer des Bataillons, die Farbe des Kniepfeß und Schiebers der Quaste (weiß, rot,

gelb, blau) die Nummer der Compagnie innerhalb des Bataillons. Die Kapitulanten der Fußtruppen tragen die *S.* der Unteroffiziere mit dem Schieber von der Farbe der Compagnie. Die berittenen Truppen tragen an Stelle der *S.* den Faustriemen (*s. d.*), Offiziere und Fortepceunteroffiziere das Fortepce (*s. d.*).

Sabes, Alexander, Präsident von Haiti, *s.* Pétion.

Sabier, afrikanische Partei, *s.* Wandäer.

Sabine (*spr. häbbin*), Sir Edward, engl. Physiker und Mathematiker, geb. 14. Okt. 1788 zu Dublin, beteiligte sich an der zur Aufspürung der Nordwestpassage unternommenen arktischen Entdeckungsexpedition von Ross und Parry (1818—20), auf der ihn namentlich Beobachtungen der magnetischen Verhältnisse und der Pendelschwingungen beschäftigten. Zur Fortsetzung der letztern besaß er 1822 die äquatorialen Küsten von Afrika und Amerika und drang 1823 bis nach Hammerfest, Spitzbergen und Grönland vor. Er wurde 1837 Major, 1851 Oberst, 1859 Generalmajor und 1865 Generalleutnant. Die Royal Society wählte ihn 1850 zum Vicepräsidenten, einen Posten, den er 1871 niederlegte. *S.* starb 26. Juni 1883 in Richmond. Die Resultate seiner Forschungen legte er in verschiedenen Aufsätzen in den «Philosophical Transactions» (1819—57) sowie in der Schrift «A pendulum expedition» (Lond. 1825) nieder. Ähnliche Zusammenstellungen machte er auch bezüglich des Erdmagnetismus, wobei er die Begründung der Gauß'schen Theorie wesentlich beförderte, indem er die Ergebnisse der Beobachtungen von Oman und Hansteen 1828—30 in seinem «Report on the variations of the magnetic intensity, observed at different points on the earth's surface» (Lond. 1838) bekannt machte und graphisch darstellte. Noch wichtiger waren seine Bemühungen um die Herstellung eines großartigen Systems meteorolog.-magnetischer Observatorien in den engl. Kolonien, welche für die Erforschung des Erdmagnetismus epochenmachend waren und lange unter seiner Oberleitung standen. Über diese Observatorien veröffentlichte er namentlich «Contributions to terrestrial magnetism» (Nr. I—XV, in den «Philosophical Transactions», 1840—76). *S.* war einer der Begründer der «British Association for the advancement of science», in deren «Reports» er von 1836 bis 1839 gleichfalls Abhandlungen veröffentlichte; auch schrieb er «On the cosmical features of terrestrial magnetism» (Lond. 1862). Zu Brangell's Reise nach Sibirien, die seine Frau ins Englische überreichte, schrieb *S.* eine Einleitung (Lond. 1840; 2. Aufl. 1844), in der er seine Ansicht über ein offenes Polarmeer äußert und auf die überraschende Ähnlichkeit zwischen den Nordküsten der Alten und Neuen Welt beiderseits der Beringstraße hinweist.

Sabine-Insel (*spr. häbbin*), an der Ostküste von Grönland unter 74° 35' nördl. Br., wo Koldewey mit der Germania vom Aug. 1869 bis zum Juli 1870 überwinterte.

Sabiner, im Altertum ein mittelitalisches, nach den Alten ureinheimisches Volk, das Stammvater aller Sabeller (*s. d.*), das seinen Namen von Sabuz, einem Sohne des Gottes Sancus, ableitete. Als ihre Stammhise wurden die Hochthäler der Flüsse Avernus (jetzt Vesuvio), Himella (jetzt Salto), Telemus (jetzt Turano), Aternus (jetzt Aterno) im mittlern Apennin angesehen mit den Hauptstädten Neate und Amiternum. Der Nar (Nera) schied sie im Westen auf eine

Strecke weit von den Umbrenn, wie weiter südlich der Tiber von den Etruskern; gegen Süden galt der Fluß Anio (Teverone) aufwärts bis Tibur als ihre Grenze gegen Latium. Auch auf röm. Stadtgebiet, auf den Quirinal verlegt sie die Sage. (S. Rom und Römisches Reich, Bd. 13, S. 948 b.) Nördlich von Tibur bildete das Sabinergebirge mit dem Monte-Cennaro ihre Ostgrenze gegen die Ager; weiter nördlich waren die stammverwandten Vestiner ihre Nachbarn im Osten. Diese wie die Marjer, die Herniker, Välligner, Marruciner, Picenter und wohl auch die Ager, welche sämtlich unter sich und mittelbar oder unmittelbar vom Land der S. im engern Sinne benachbart waren, standen mit den S. auch in naber Verwandtschaft. überhaupt hat das Gebiet der S. ursprünglich weiter gereicht; sie bildeten einmal mit den zu ihnen gehörigen Samniten (s. d.) eine Einheit. Bei den S. war es üblich, in der Form der Darbringung eines sog. heiligen Frühlings (versacrum) die überschüssige Jugend dem Mars zu weihen und aus dem Lande zu schicken; so verbreiteten sie sich über den größten Teil von Mittel- und Unteritalien. Das sabinische Land (Ager Sabinus) war reich an Getreide, Eichen und fetten Weiden. Das Volk wurde gerühmt wegen strenger Sitte und Frömmigkeit; die röm. Sage läßt das röm. Religionswesen durch einen König Sabin, Stammes, den Numa Pompilius (s. d.), ordnen, und die Ageraltheorie soll namentlich von ihnen ausgegangen sein. Bekannt ist die Sage vom Raube der Sabinerinnen, durch den angeblich die ersten Ansiedler Roms sich mit Frauen verjahren. Die Römer unterwarfen sich schon frühzeitig die ihnen in der Campagna zunächst wohnenden S.; mit den übrigen fanden bis 448 v. Chr. häufig Kriege statt. Seitdem bestand Ruhe bis 290, wo sich die S. wieder gegen Rom erhoben, aber von Curius Dentatus bald unterworfen wurden. 268 v. Chr. erhielten sie das volle röm. Bürgerrecht.

Sabinerbaum, s. Edebaum.

Sabinianer, s. Labeo, Antistius.

Sabinianus, Papst (604—606), Nachfolger Gregors I., gebürtig aus Toscana, machte sich während der Hungersnot im Winter 605/606 durch seinen Geiz sehr verhaßt. Er soll den gottesdienstlichen Gebrauch der Gloden eingeführt haben.

Sabinum, das im sabinischen Gebiet gelegene Landgut des Dichters Horaz.

Sabinus, Georg, eigentlich Schüler, Gelehrter und Dichter, geb. 23. April 1508 zu Brandenburg, wurde, nachdem er zu Wittenberg alte Literatur und Jurisprudenz studiert, 1533 eine Reise nach Italien unternommen hatte und 1536 der Schwiegerjohn Melanchthons geworden war, 1538 Professor der Poese und Beredsamkeit zu Frankfurt a. D. und 1544 erster Rektor der Universität zu Königsberg; 1555 trat er in die Dienste des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg zurück, übernahm 1560 eine Gesamtschast nach Italien, kehrte aber schwer erkrankt bald wieder zurück und starb 2. Dec. 1560 zu Frankfurt a. D. Unter seinen Schriften zeichnen sich seine im Geiste Ovids verfaßten lat. Elegien aus, die u. d. T. «Sabini carmina» (Pp. 1558 u. 6.) erschienen. — Vgl. Töppen, Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rektors Georg S. (Königsb. 1844); Heister, Erinnerung an Georg S. (Pp. 1844); Jürstehaupt, Georg S. (Berl. 1849).

Sabinismus, Lehre der Sabier, s. Mandäer.

Sablé, Stadt im Arrondissement La Flèche des franz. Depart. Sarthe, sehr schön an der Mündung der Erve in die Sarthe gelegen, an den Linien (Nouen-)Conches-Angers und Le Mans-Nantes der Westbahn und La Flèche-S. (67 km) der Orléansbahn, hat (1891) 5332, als Gemeinde 6047 E., ein Schloß (18. Jahrh.), Ruinen einer Burg des Mittelalters, ein Collège; Fabrikation von Zucker und Hautschuhen sowie Kohlengruben. 3 km nordöstlich der Flecken Solesmes mit 840 E., Anthracitgruben und Brüchen schwarzen Marmors, berühmt durch seine 1880 geschlossene Benediktinerabtei, daneben ein modernes Benediktinerkloster mit schöner got. Kirche. 1488 fand hier der Friedensschluß zwischen Karl VIII. und Herzog Franz II. von Bretagne statt.

Sable Island (spr. heßl eiländ), Insel im Atlantischen Ocean, zur canad. Provinz Neuschottland gehörig, mit einer Rettungsanstalt für Schiffsbrüchige.

Sables-d'Ornonnes, Les (spr. lä baldolönu. 1) Arrondissement im franz. Depart. Vendée, hat, einschließlich der Insel Noirmoutier und Neu, auf 2107 qkm (1891) 130363 E., 11 Kantone und 84 Gemeinden. — 2) Seebadort und Hauptstadt des Arrondissements S. d'O., an der atlantischen Küste, östlich vom Kap Pointe de l'Aiguille, an der Linie Tours-S. d'O. (251 km) der Staatsbahnen, hat (1891) 9905, als Gemeinde 11557 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbauammer, kleines Seminar, Rollinspektion, einen kleinen, mittels eines Kanals durch die Dünen mit dem Meer verbundenen Hafen; Schiffbau, Fischerei (Sardinen), Musternzucht, lebhaften Handel mit Getreide, Salz, Holz und Einfuhr von Südfrüchten. Berühmt ist der 1500 m lange Strand, überragt vom breiten Duai (Le Nemblai) mit Kasino; auf dem Kap ein Fort bei der Vorstadt La Chaume, der Leuchtturm Arundel, genannt nach den Resten eines Schlosses.

Sabme, einheimischer Name der Zapfen (s. d.).

Sabon, in der Buchdruckerkunst Bezeichnung für einen großen Typengrad. Man unterscheidet kleine (60 typogr. Punkte) und grobe S. (72 typogr. Punkte). Benannt ist die Schrift nach einem der ersten Drucker in Frankfurt a. M., Jakob Sabon. Man bezeichnet auch diese großen Schriftgrade nach ihrer Regelstärke in Cicero. (S. Schriftarten.)

Sabre-poignard (frz., spr. sabr pöannjahr), Säbelbajonett, s. Bajonett.

Sabrina, Insel, s. Azoren (Bd. 2, S. 222b).

Sabunfschl, Dorf in Transkaukasien, s. Yaku.

Sac, schweiz. Getreidemaf, s. Malter.

Sacc., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Bier Andrea Saccardo, seit 1880 Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Padua; sein Hauptwerk ist «Sylloge fungorum omnium hucusque cognitorum» (10 Bde., Padua 1882—92).

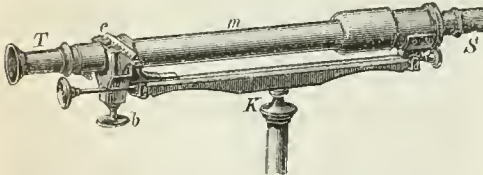
Saccade (frz.), heftiger Ruck des Pferdes mit dem Zügel; jaccadiert, ruckweise, in abgebrochenen Sähen.

Saccharate (vom lat. saccharum, Zucker), Verbindungen von Zucker mit Basen. Von diesen haben das Calcium-, Strontium- und Baryumsaccharat größere technische Bedeutung, weil sie zur Gewinnung des Zuckers aus der Melasse dienen. Das Calciumsaccharat wird ferner zur Reinigung oder Scheidung der Säfte in der Zuckerrfabrikation benutzt. Unter Saccharat schlechthin versteht man besonders das Strontiumsaccharat, den Strontianzucker (s. Melassenzucker, Bd. 11, S. 749 a)

Saccharifikation (neulat.), Verzuckerung, der Umwandlungsprozess, den das Stärkemehl unter dem Einfluss von Diastase oder verdünnten Säuren erleidet, wobei es in Maltose und Dextrin oder in Dextrose zerfallen wird.

Saccharimeter (Saccharometer, grch.), eine Vorrichtung zur Bestimmung der Konzentration oder des Zuckergehalts einer Zuckerslösung, entweder mit Hilfe der Polarisation des Lichts (Polarisations-saccharimeter, s. Saccharimetric) oder mittels des spezifischen Gewichts der betreffenden Lösung (Äräometer). Letzteres S. giebt statt des spezifischen Gewichts unmittelbar den Prozentsatz der Lösung an Zucker unter der Voraussetzung an, daß dieselbe eine reine Zuckerslösung sei, daß also alle gelösten Stoffe aus Zucker bestehen, ist demnach ein Prozenträometer (s. Äräometer).

Saccharimetric (Saccharometrie, grch., d. i. Zuckermessung), die Bestimmung des Gehalts einer festen Substanz oder einer Flüssigkeit an irgend einer Zuckerart. Besonders wichtig für die Praxis ist die Bestimmung des Rohzuckergehalts im Saft der Runkelrüben, des Zuckerrohrs, des Sirups, des Rohzuckers, der Kullmassen, der Dünnsäfte und der Melasse. Die Methoden der S. sind: 1) die Gärungsmethode, bei der man die Zuckermenge berechnet aus der entwickelten Kohlensäure, die man erhält, wenn man eine gegebene Zuckerslösung durch Hefe vollständig vergären läßt; 2) die Fehlingsche Zuckervprobe, wonach man den in der gegebenen Lösung enthaltenen Zucker durch Sieben mit verdünnter Säure in invertierten Rohrzucker verwandelt, Fehlingsche Lösung (s. d.) zusetzt und die dabei sich abscheidende Menge von Kupferoxydul bestimmt; 3) die Bestimmung mittels des Äräometers (Saccharimeters, s. d.); 4) die Polarisationmethode, die auf dem Vermögen der Zuckerarten beruht, das Licht circular zu polarisieren. Man benutzt dazu die Polarisationssaccharimeter von Mitscherlich, Soleil-Benke und von Wild. Das Saccharimeter des letztern heißt Polariscopometer. Diese Apparate bestehen, wie die nachstehende Figur zeigt,

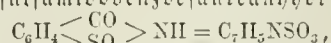


im wesentlichen aus einer auf dem Gestell K liegenden gläsernen Röhre m, die zur Abhaltung fremden Lichts mit einer Messinghülle umgeben und bei der Füllung mit der zu untersuchenden Lösung aus dem Apparat herausgenommen und von zwei Spiegelglasplatten verschlossen wird, die auf die eben geschliffenen Ränder der Röhre durch Schraubmuttern fest aufgedrückt werden. Das Licht kann also die Flüssigkeitssäule in der Röhre nur in deren Längsrichtung passieren. In den vor den beiden Enden der Röhre befindlichen, gewissermaßen dessen Fortsetzung bildenden Theilen S und T des Apparats ist je ein Nicol'sches Kalkpatrisma angebracht. Das dem Auge zunächst liegende Prisma T dreht man so lange, bis das Licht einer hellen Flamme, nach der man visirt, verschwindet, d. h. bis die Polarisationsebenen beider Prismen senkrecht aufeinander stehen. Dann legt man die gefüllte und

verschlossene Röhre in den Apparat ein. Es wird nun beim Hindurchblicken das Gesichtsfeld nicht mehr dunkel, sondern in irgend einer Farbennuance des prismatischen Spektrums gefärbt erscheinen.

Dreht man jetzt beim Hindurchblicken das mit einem Zeiger und einer Kreisteilung versehene Okularprisma T bei Rohrzuckerlösung rechts herum, so erscheinen nach und nach alle Spectralfarben in der Ordnung, wenn man vom Rot anjängt, durch Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett, und so bei jeder vollen Umdrehung wieder von neuem. Der Farbenwechsel zeigt sich besonders auffallend bei dem Purpur, das beim Übergange des Violetts in Rot entsteht. Man hat diese Farbe die Übergangsfarbe (teinte de passage) genannt und bezieht auf diese in der Regel die Angabe des Ablenkungswinkels. Die Richtung der Drehung oder Ablenkung hängt ab von der Natur des Zuckers. Rohrzucker (Saccharose), Traubenzucker (Dextrose), Maltose und Milchzucker drehen die Polarisationsebene rechts herum, Fruchtzucker dagegen links. Die Stärke der Ablenkung hängt von der Stärke der Zuckerslösung und der Länge der Flüssigkeitssäule ab. Bei gleicher Länge der letztern wird man, damit man die Übergangsfarbe erhält, das Okularprisma um so weiter drehen müssen, je mehr Zucker in der Lösung befindlich ist. Aus der Größe der Drehung läßt sich dann die Stärke des Zuckergehalts berechnen. Bei dem am meisten gebrauchten Saccharimeter von Soleil dient zur Hervorbringung der Übergangsfarbe bei parallel sirtiertem Nickschem Prisma eine im Polarifator S befindliche doppelte Quarzplatte, von der die eine rechts, die andere links drehend ist. Die Farbenänderung wird jedoch hier nicht durch Drehung des Analysators oder Polariflors T aufgehoben, sondern durch einen Ausgleicher oder Compensator c, der aus zwei senkrecht zur Achse geschliffenen Keilplatten von Bergkrystallen besteht. Der eine dieser Keile dreht die Polarisationsebene rechts, der andere links, so daß sich durch ihre gegenseitige Verschiebung mittels des Triebes b die nach rechts drehende Wirkung der Zuckerslösung ausgleichen läßt. Um den Schwierigkeiten bei der Beurteilung der Farben zu entgehen, haben Laurent u. a. m. in neuerer Zeit Halbschattensaccharimeter konstruirt, bei denen die leichter zu beurteilende gleiche Beschattung der beiden Hälften des Gesichtsfeldes statt jener gleichen Farbentöne herzustellen ist. Saccharimeter zur Bestimmung des Zuckers im Urin heißen Diabetometer. — Vgl. Frühling und Schulz, Anleitung zur Untersuchung der für die Zuckerindustrie in Betracht kommenden Rohmaterialien (4. Aufl., Braunschw. 1891); Etammer, Wegweiser in der Zuckersfabrikation (ebd. 1876).

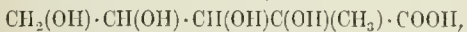
Saccharin, ein 1879 von Fabberg entdeckter und seit 1886 fabrikmäßig von der Firma Fackler, List & Cie. in Salzte-Weisterbüsen a. d. Elbe sowie jetzt auch in Madebeul bei Dresden daragefertigter Körper. S. ist als Benzoesäuresulfonid oder Orthosulfamidobenzoessäureanhydrid,



aufzufassen. Ausgangsmaterial für die Darstellung des S. ist das Toluol (s. d.), das aus Steinkohlenteer gewonnen wird. Das S., in seiner gewöhnlichen Form ein amorphes weißes Pulver, krystallisiert aus heißen Wasser oder Alkohol in weißen Nadelchen, schmilzt bei 221° und besitzt einen intensiv süßen Geschmack. Das von Anfang an in den Handel ge-

brachte reine S. besteht aus etwa 60 Proz. des Anhydrids der Ortho- und 40 Proz. der Para- und Metaerbindung (letztere nur in geringer Menge) der Sulfaminbenzoesäure. 1 Teil dieses S. kommt 300 Teilen Rohrzucker an Süßigkeit gleich, während das seit 1892 in Handel befindliche raffinierte S., das reine Benzoesäurefufinid, die 500fache Süßkraft des Zuckers hat. Die Natriumsalze beider Formen, die etwa 10 Proz. Natriumbicarbonat enthalten, sind in Wasser sehr leicht löslich und werden als leichtlösliches S. (270fach süßend) und leichtlöslich raffiniertes S. (450fach süßend) in den Handel gebracht. 1 kg S. kostet im Großhandel (1895) 70—105 M. Zum bequemen Gebrauch bringt man das S. auch in Tablettenform. Zwei Tabletten haben die Süßigkeit von drei Rohrzuckerwürfeln. Es wird als Geschmacksrorigens, Ersatz des Zuckers für Diabetiker, Magenkrante, Fettleibige, Sichtsleidende und Sieberkrante benutzt, da es den Organismus unverändert passiert; hauptsächlich aber findet es Verwendung als Süß- und Konservierungsstoff in der Brauerei, Liqueur-, Limonaden- und Mineralwasserfabrikation, in der Fruchtconservenfabrikation, Wäderei, Konditorei u. s. w. Als Nahrungsmittel kann es den Zucker nicht ersetzen. Zur Verhütung einer Verminderung der Produktion und des Verbrauchs von Zucker ist die Saccharineinfuhr von zahlreichen Staaten mit einem erheblichen Zoll belegt worden. Neuerdings wird auch in Deutschland von den Zuckerraffinanten eine Besteuerung des S. erstrebt. — Vgl. Stuger, Das Fabrikgefäße S. (Braunschw. 1890).

E. heißt auch eine von Peligot entdeckte, bei der Einwirkung von Kalk auf Dextrose und andere Zuckerarten entstehende organische Verbindung $C_6H_{10}O_5$, die als Laktone der Saccharinsäure,



zu betrachten ist. Dieses S. krystallisiert in großen Prismen, schmeckt bitter und schmilzt bei 160°. Die wässrige Lösung dreht die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts. Zur Unterscheidung von dem Peligotschen wird das Fabrikgefäße S. zuweilen auch Pseudosaccharin genannt.

Saccharometer, s. Saccharimeter.

Saccharométrie, s. Saccharimetrie.

Saccharomycetes, Hefepilz, s. Hefe und Gärung; S. mycoderma, s. Rahm.

Saccharosen, Bienen oder Disaccharide, zusammenfassende Bezeichnung für die Zuckerarten von der Zusammensetzung $C_{12}H_{22}O_{11}$, wozu außer Rohrzucker noch Milchzucker und Maltose gehören. Sie spalten sich durch die Einwirkung von Säuren in die Glykosen (s. d.) $C_6H_{12}O_6$.

Saccharum (grch. sakcharon), Zucker; S. lactis, Milchzucker; S. Saturni, Bleizucker.

Saccharum L. Zuckerrohr, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 12 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden der Alten Welt, hohe, schiffartige Rohrgewächse mit langen, breiten Blättern und großen, dichten, seidenglänzend behaarten Blütenrispen. Die zweiblütigen Ähren sind mit Büscheln seidenglänzender Haare umgeben. Die wichtigste Art ist das gemeine Zuckerrohr (*S. officinarum L.*, s. Tafel: Gramineen II), das aus dem mittlern Asien und südl. China stammen soll und durch die Araber und die Kreuzzüge ins südl. Europa verpflanzt worden ist. Bald nach der Entdeckung Amerikas wurde das-

selbe auch in die Tropen dieses Erdteils gebracht, und jetzt ist die Kultur des Zuckerrohrs in allen Tropenländern sowie in mehreren subtropischen Gebieten eine ausgedehnte. In Europa, wo gegenwärtig die Kultur des Zuckerrohrs nur in Süspanien (besonders in der Provinz Malaga) in größerem Maßstabe betrieben wird, reicht dieselbe über Sicilien und Andalusien hinaus, in China bis zu 30°, in Nordamerika bis zu 32° nördl. Br., auf der südl. Halbkugel bis zu 22° südl. Br. über Produktion, Handel und Verbrauch s. Zucker. Aus dem ausdauernden, knotigen, weit umherreichenden Wurzelstock schießen mehrere vielknotige, verschieden gefärbte Halme 2,6—4 m hoch auf, die 24—48 mm dick und zu zwei Dritteln ihrer Länge mit einem lockern, süßen, fastigen Marke erfüllt sind. An jedem Knoten befindet sich eine Knospe (c). Die 1,3 bis 1,6 m langen bandförmigen Blätter haben häufig einen starken weißlichen Mittelnerve (d). Die stets unfruchtbaren Blüten (b) stehen in gewaltigen, ellenlangen, pyramidalen Rispen (a) an der Spitze des «Pfeils», des Halmtails zwischen den beiden obersten Knoten. Von den zahlreichen Spielarten gelten als die besten das Dtahiterrohr, das Salangur- und das Bourbonrohr, am größten ist das Elefantenrohr von Cochinkina.

Das Zuckerrohr bedarf zum gewinnbringenden Gedeihen eines feuchtwarmen Klimas, das weder von andauernder Lufttrockenheit noch zu starker Kälte betroffen wird; auch anhaltender Regen während der Reifezeit ist schädlich. Der Boden muß kalkhaltig, aber einigermaßen frei von Alkalien sein, die den Saft veräuern. Eine regulierbare Bewässerungsanlage verbündet Fehlernten. Gemöhnlich wird die Plantage in vier Abteilungen geteilt, von denen eine in jedem Jahre neu bepflanzt wird, so daß man nach der Aberntung des Erntlingsrohrs den Wurzelstock nur dreimal wieder auskühlen (ratunen) läßt. Die Fortpflanzung geschieht allein durch Stecklinge; am vorteilhaftesten dienen als solche die drei obersten Knoten des Erntlingsrohrs. Durch Bestockung vermehrt sich der Steckling auf 5—25 Stengel. Als Dünger wird am besten ein Kompost von Bagasse (den ausgepreßten Rohren), dem Wasserdampf der Rohre (Dunder) und Gülle verwendet; von guter Wirkung, aber selten durchführbar ist ein Fruchtwechsel, besonders mit Hülsenfrüchten. Die jungen in Furchen stehenden Pflanzen werden behäufelt, durch Jäten von Unkraut frei gehalten und später wiederholt von den welken Blättern befreit, mit Ausnahme derjenigen des Wipfels (Pfeils), die nach der Ernte als Viehfutter verwendet werden. Wenn alle Blätter mit Ausnahme des Wipfels abgestorben sind, wird geerntet und zwar durch zwei Abteilungen, von denen die erste mit Halmessern die Spitzen abschlägt und den Rest der Blätter abstreift, während die andere mit scharfen Beilen die nackten Halme möglichst tief abhaut. (S. Kolonialzucker und Zuckerraffination.) Von den zahlreichen Schädlingen sind am verbreitetsten der Zuckerrohrkäfer, der sich unter der Erdoberfläche in das Rohr einbohrt, und die Raupe einer Motte, des Zuckerrohrbohrers, die von den Blättern aus die Halme anbohrt. Wo es Termiten giebt, sind auch diese arge Zerstörer der Zuckerrohrplantagen. — Vgl. Semler, Die tropische Agrikultur, Bd. 3 (Wism. 1888), S. 197—293.

Sacchini (spr. sadi-), Antonio Maria Gasparo, ital. Rompist, geb. 23. Juli 1734 zu Buzzuoli (bei Neapel), Schüler von Durante, machte sich zuerst

durch die Oper «Semiramide» (Rom 1762) bekannt, wurde 1768 nach dem Erfolg seines «Alessandro nell'Indie» Direktor des Konservatoriums del Spedalletto zu Venedig und galt seitdem als einer der ersten Opernkomponisten Italiens. 1771 ging er nach München und Stuttgart, kam 1772 nach London, wo er 10 Jahre thätig war. Zu seiner größten Bedeutung gelangte S. in Paris, wo er seit 1782 lebte und 8. Okt. 1786 starb. Er war der erste Vertreter der Gluckischen Schule an der Großen Oper und ist der größte Meister, der zwischen Gluck und Spontini an dem franz. Institut aufgetreten ist. Seine Hauptopern aus dieser letzten Periode sind «Renaud», «Dardane» und «Oedipe à Colone». Auch in der Kirchenmusik war S. sehr fruchtbar. — Vgl. Bd. Jullien, La cour et l'opéra sous Louis XVI: Marie Antoinette et S. etc. (Par. 1878).

Sachsis (spr. saksis), Giovanni Antonio de, venet. Maler, f. Bordenone.

Sacco, Schweiz, Getreidemass, f. Malter.

Sacco (lat. Trems, Tolerus), Fluß in der ital. Provinz Rom, bildet sich östlich von Palestrina in den Sabinerbergen, geht südöstlich zwischen dem Monte-Niglio (2156 m) und den Monti Lepini und mündet, 70 km lang, in den Tiri, der fortan Garigliano heißt. Durch das Thal S. führte die Via Latina (von Rom nach Capua).

Sacco di Roma (ital., «Blüderung Roms»), die im Verlaufe des zweiten Kriegszuges Kaiser Karls V. gegen Franz I. nach der Erstürmung Roms (6. Mai 1527) bis Juli fortgesetzte grauenhafte Verheerung Roms durch die Söldner des Connétable von Bourbon, namentlich die deutschen Landsknechte.

Saccus lacrymalis, Thränensack, f. Auge (Bd. 2, S. 106 b).

Saccón, Bezirksstadt in der span. Provinz Guadaluajara, links vom Tejo, 583 m ü. d. M., hat (1887) 2095 E., sehr besuchte warme Mineralbäder und 5 km südöstlich, am Guadiela, das königl. Schloß La Habela.

Sacellum (lat.), bei den alten Römern ein kleines Heiligtum; in kath. Kirchen eine einzelne, einem Heiligen geweihte Kapelle.

Sacerdos (lat.), Priester, Sacerdotium, Priesteramt, Priesterium; sacerdotia, priesterlich.

Sacer mons, «heiliger Berg» in der Nähe des alten Roms, f. Rom und Römisches Reich (Bd. 13, S. 950 a). [viel wie Epilepsie (f. d.).]

Sacer morbus (lat., «heilige Krankheit»), s. Sachali, Fluß in Asien, f. Amur.

Sachálin (spr. sa-). 1) Abtheilung (otdél) im russ. Amur-Gouvernement in Ostasien, hat 75 977,9 qkm und besteht aus der Insel S. und einigen dieselbe umgebenden kleinern Inseln (613,3 qkm). Sitz der Verwaltung ist Alexandrowsk. — 2) S., bei den Japanern Karajuto oder Kasjo, bei den Chinesen Tarrakaj, Insel zwischen 45° 52' und 54° 22' nördl. Br. und zwischen 141° 49' und 145° 45' östl. L. von Greenwich, an der Ostküste des Amurgebietes, von dieser durch den am Kap Lafarew nur 10 km breiten Latarenjund getrennt, im N. und O. vom Schotischen Meer bespült und im S. durch die Lapetrouje-Straße von der japan. Insel Jesso getrennt. Sie ist von N. (Kap Elisabeth) nach S. (Kap Notoro oder Krilon) 949 km lang, 28—192 km breit und umfaßt 75364,6 qkm (nach Strelbitski). Sie ist sehr gebirgig. Niederungen von Tundracharakter finden sich nur der Amurmündung gegenüber. Der Hauptriicken (durchschnittlich 900 m) zieht

sich am westl. Ufer hin bis ans Südende der Insel. Ein anderer Gebirgsriicken zieht sich an der Ostküste bis zum Kap Terpenija (de Batience), dessen Gipfel der Pfl. Liara (1550 m) ist. Zwischen beide Gebirgszüge dringt von S. die Terpenijabai ein. Auch im Südende liegt zwischen dem westl. und einem östl. Riicken die Amirabai. Die Hauptflüsse sind der Dymi (nördlich ins Schotische Meer mündend) und Poronai oder Siju (südlich in die Terpenijabai mündend). Jhnen entspringt im Südende der Kasbutski und die Suja. Zahlreich sind Sumpfsseen, zuweilen mit Abflüssen zum Meer. Das Klima ist äußerst rauh, im Winter mit heftigen Stürmen, im Sommer mit dicken und kalten Nebeln. Nur der Süden ist gemäßigter, infolge der hierher gelangenden warmen Japan. Strömung. Die Flora geht ungefähr unter 50° nördl. Br. aus der Laubbaumzone mit der mongol. Eiche und eingestreuten Prairien mit Gräsern von tropischem Aussehen in die nordische Nadelwald- und Birkenzone des Schotischen Meerbusens über. Getreide (besonders Gerste) wird auch im Süden nur in günstigen Jahren reif; besser gedeihen Kartoffeln und Gemüse. Es giebt Kenntiere, Moschustiere, Bären, Zobel, Füchse. Flüsse und Buchten sind sehr reich an Fischen, namentlich lachsartigen. In den Meeren findet sich der Südfiswalisch. Geologisch gehört S. der Tertiärformation an; an einigen Vorgebirgen zeigen sich Granite. Steinkohlen werden bei Dui, an der Jonquidrebai und an den Quellen des Nononai gewonnen. Die Urbewohner bilden Gilyaken (gegen 1700) im N. und Ainu (1100) im S. Die Droschonen oder Utscha (300) sind später eingewandert. Außerdem finden sich noch Japaner und Chinesen. Die Russen begannen sich seit 1857 anzusiedeln; ihr erster Posten war Dui an der Westküste. Eine regelrechte Kolonisation begann um 1880, wo man anfing verurtheilte Verbrecher nach S. zu senden. 1894 gab es 64 Dörfer und 5 Gefängnisse mit 17 279 Gefangenen und deren Angehörigen. Die Gesamtbevölkerung beträgt etwa 20 100. Davon besitzen Land 8732. Mit Getreide bebaut waren (1893) 3125, mit Kartoffeln u. f. w. 698 Dessätinen. Gezüchtet werden von alters her Hunde. Pferd und Rind sind erst von den Russen eingeführt; 1893 gab es 6977 Stück Groß- und 763 Kleinvieh, ferner 600 km Fahrwege und 670 km Telegraphenleitung. S. zerfällt in drei Kreise: Alexandrowsk, Dymowsk und (das Südende) Korjakowsk. — In Europa wurde S. zuerst bekannt durch Lapetrouje (1787) und Krusenstern (1805), die beide noch S. für eine Halbinsel des Amurlandes hielten. Daß es eine Insel sei, wurde zuerst von Mamio Kinsjo festgestellt. Um die Erforschung des Landes machten sich verdient Schrenck (1854—56), Schmidt, Glehn, Brülkin, Schebunin (1860), Lopatin (1867), Krajnow (1892), Tschchow u. a. Der Norden von S. kam 1858 von China und der Süden 1875 von Japan an Rußland. — Vgl. Friedr. Schmidt, Reisen im Amurlande und auf der Insel S. (Petersb. 1868); Poljakow, Reise nach der Insel S. 1881—82 (deutsch, Berl. 1884).

Sachálin-Usa, Fluß in Asien, f. Amur.

Sachalijaanula-hotow, chinef. Stadt, f. Nigun.

Sacharja, Prophet, f. Sacharia.

Sachau, Karl Eduard, Orientalist, geb. 20. Juli 1845 zu Neumünster in Holstein, studierte in Kiel und Leipzig klassische und orient. Sprachen, bielt sich dann zum Zweck des Studiums orient. Handschriften in Berlin, London und Oxford auf, wurde 1869 außerord., 1872 ord. Professor für semit. Sprachen

in Wien, 1876 als Professor der orient. Sprachen nach Berlin berufen, 1887 zugleich mit der Leitung des Orientalischen Seminars der Universität betraut und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin. Wissenschaftliche Reisen unternahm er 1873 nach der Türkei und nach Kleinasien, 1879 und 1880 nach Syrien, Arabien und Mesopotamien. Er veröffentlichte *Dschawälitis* «*Almuarrab*» (ein Lexikon von Fremdwörtern im Arabischen, Ppz. 1867), «*Theodori Mopsuesteni Fragmenta syriaca*» (ebd. 1869), «*Inedita syriaca*» (jhr. Übersetzung von griech. Schriftwerken, Halle 1870), «*Zur ältesten Geschichte des mohammed. Rechts*» (Wien 1870), «*Zur Geschichte und Chronologie von Khwarizm*» (2 Hefte, ebd. 1873), eine Ausgabe von Alberunis «*Chronologie orient. Völker*» (arabisch, Ppz. 1878; englisch, Lond. 1879) und desselben Werks über Indien (arabisch, Lond. 1887; englisch, 2 Bde., ebd. 1888), «*Syriach-röm. Rechtsbuch aus dem 5. Jahrh.*» (mit Bruns, Ppz. 1880), «*über die Lage von Tigranocerta*» (Berl. 1880), «*Reise in Syrien und Mesopotamien*» (Ppz. 1883), «*Indo-arab. Studien zur Aussprache und Geschichte des Indischen in der ersten Hälfte des 11. Jahrh.*» (Berl. 1888), «*Arab. Volkslieder aus Mesopotamien*» (ebd. 1889), «*Katalog der pers. Handschriften der Bodleyana*» (mit Etbé, Drf. 1889), «*Altaramäische Inschrift auf der Statue des Königs Panammü von Sam-ab*» (Berl. 1893), «*Muhammed. Erbrecht von Zanzibar und Ostarita*» (ebd. 1894). Außerdem ist S. Herausgeber der Lehrbücher des Orientalischen Seminars (13 Bde., 1890—94).

Sachbeschädigung, die vorsätzliche und rechtswidrige Beschädigung oder Zerstörung einer fremden Sache, wurde als selbständiges Delikt erst durch die neuere Gesetzgebung ausgebildet. Beschädigung liegt dann vor, wenn die Substanz der Sache in ihrer Unversehrtheit verletzt, zu ihrer Gebrauchsbestimmung ungeeignet gemacht wird (Einschlütten von Koth in einen Brunnen). Wenn die Substanz der Sache selbst unberührt geblieben ist (Fliegenlassen eines Vogels), so liegt, wenn auch der Eigentümer einen Vermögensschaden erleidet, S. nicht vor. Doch kann bei zusammengefügten Sachen (Maschinen, Bauwerke) eine S. auch ohne Substanzverletzung der einzelnen Teile dann gegeben sein, wenn die Wiedervereinigung der auseinandergenommenen Teile besonders schwierig oder unmöglich sein würde. Zum Vorfall gehört das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit der Beschädigung. Derselbe kann auch im Falle eines Rechtsirrtums über eine zustehende Befugnis (Tötung von Hunden auf dem Jagdrevier) ausgeschlossen sein. Die Arten der S. nach dem Deutschen Strafgesetzbuch sind: 1) Die einfache S., ein Antragsdelikt (s. d.). Strafe: Geld bis 1000 M. oder Gefängnis bis zu 2 Jahren (§. 303). 2) Beschädigung oder Zerstörung von Gegenständen einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft, von Grabmälern, öffentlichen Denkmälern, Kunst- und ähnlichen Gegenständen und von Gegenständen, die zum öffentlichen Nutzen dienen. Strafe: Gefängnis bis zu 3 Jahren oder Geld bis zu 1500 M. (§. 304). 3) Gänzliche oder teilweise Zerstörung von fremden Bauwerken. Strafe: Gefängnis nicht unter einem Monat (§. 305). — Das Österr. Strafgesetz straft die böshafte Beschädigung fremden Eigentums in schweren Fällen als Verbrechen, sonst als Übertretung mit Arrest bis zu 1 Monat (§. 468), außerdem die Beschädigung von Grabstätten (§§. 278, 306) und

von Brücken und Schleusen (§. 318); der Österr. Entwurf von 1889 folgt wesentlich dem deutschen Recht. Über die Verpflichtung zum Schadenersatz wegen S. nach Gemeinem Recht s. *Lex Aquilia*; bezüglich der neuern Gesetzgebungen s. *Arasli*. Wegen S. durch Herabwerfen aus einem Hause s. *Effusa et ejecta*; wegen S. durch Tiere s. *Pauperies*.

Sachbesitz, s. *Besitz*.

Sache (lat. res), im jurist. Sinne zunächst ein in sich zusammenhängender, von andern Dingen abgegrenzter Teil der Körperwelt, welcher Gegenstand der Inhabung und des Besizes sein kann, also ein Tier, ein Stein, ein Buch, ein Werkzeug, der flüssige oder gasförmige Inhalt eines Gefäßes u. s. w. Rechtlich wird eine aus verschiedenen an sich selbstständigen S. zusammengesetzte S. in der Regel als eine S. angesehen, also ein Grundstück mit dem aufgebauten Hause, eine Maschine u. s. w. (universitas rerum cohaerentium), und in gewissen Beziehungen selbst eine Gesamtheit unverbundener S., welche wirtschaftlich wie eine S. behandelt wird, z. B. eine Herde, ein Haufen Getreide u. s. w. (universitas rerum distantium). Einen weitern Sinn gewinnt der Ausdruck S. bei der Einteilung in körperliche und unkörperliche S. (res corporales und res incorporales), und dieser weitere Sinn ist in das Preuß. Allg. Landr. I, 2, §§. 1 fg., den Code civil Art. 516 fg., das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 285, 311 übergegangen. S. im weitern Sinne bezeichnet danach Vermögensobjekt, also auch die Rechte. Das sächs. Gesetz und der Deutsche Entwurf (§. 77a) ist zu dem engerm Begriff zurückgekehrt.

Die gesetzliche Beschränkung, nach welcher gewisse Kategorien von S. nicht Gegenstand von Privat-rechten sein sollen, wird im Anschluß an das röm. Recht (res extra commercium) als *Außerrechtserziehung* bezeichnet, muß aber für die meisten Fälle dahin gedacht werden, daß die vorbehaltenen S., öffentliche Strafen, Flüsse, Gewässer, demjenigen öffentlichen Gemeindeverbände, dessen Zwecken sie dienen, oder dem Staate gehören sollen. (S. auch *Accession*, *Frucht*, *Immobilien*, *Mobilien*, *Zubehör*.)

Sacheinrede, s. *Einrede*.

Sachenehlererei, s. *Ehlererei*.

Sachenrecht, derjenige Teil des bürgerlichen Rechts, welcher die Normen über Entstehung, Endigung und Inhalt der Dinglichen Rechte (s. d.) sowie über Besitz und Inhabung enthält. Hierher gehören auch die *Realrechte*, d. h. solche, in dem Eigentum selbst nicht liegende, Rechte, welche dem jeweiligen Eigentümer einer Sache, in der Regel eines Grundstücks, zustehen, also mit dem Eigentum selbst auf den neuen Erwerber übergehen, wie die Grunddienstbarkeiten (s. d.) oder die mit einem Grundstück verbundenen Realgenerechte, z. B. Apothekergerechtigkeiten, welche in dem Grundstück auszuüben und ohne obrigkeitliche Genehmigung auf ein anderes Grundstück nicht übertragbar sind. Neuerlich wird einer Einteilung des bürgerlichen Rechts der Vorzug gegeben, bei welcher dasselbe in S., Obligationenrecht, Familienrecht und Erbrecht neben einem hinzutretenden allgemeinen Teile zerfällt, so im Entwurf eines Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Weber *Code civil* noch Preuß. Allg. Landrecht fassen das S. zusammen, wohl aber das Bayerische Landrecht und die Gesetzgebungswerte für Sachsen, Thürich, die Niederlande u. s. w.

Sacher-Masoch, Leop. von, Romanchriftsteller, geb. 27. Jan. 1836 zu Lemberg, studierte

Jurisprudenz zu Prag und Graz, habilitierte sich 1857 in Graz und veröffentlichte einige histor. Arbeiten, verließ jedoch bald die akademische Laufbahn, um sich der belletristischen Schriftstellerei zu widmen. Seit 1873 wohnte S. zu Bruck a. d. Mur bei Graz, siedelte später nach Graz und 1880 nach Budapest über, wo er die Wochenschrift «Belletristische Blätter» veröffentlichte; seit 1881 lebte er in Leipzig, wo er 1882—85 die internationale Revue «Auf der Höhe» herausgab, dann in Paris, leitete hierauf das Neuilleton der in Mannheim erscheinenden «Neuen Badischen Landeszeitung» und wohnte seit 1890 in Lindheim, wo er 9. März 1895 starb. S.s. Romane und Novellen zeigen, bei den Vorzügen einer lebhaften Darstellung, namentlich in der spätern Zeit eine ausgesprochene Hinneigung zum Pflanten und Sinnlichen. Auf die Angriffe, die er deswegen erfuhr, antwortete er in der heftig polemischen Schrift «über den Wert der Kritik» (Lpz. 1873). Von seinen zahlreichen Romanen, Novellen und Schilderungen seien genannt: «Eine galiz. Geschichte» (Schaffh. 1858), «Das Vermächtnis Rains» (4 Bde., Stuttgart. 1870; Bern 1877), «Falscher Hermelin» (4. Aufl., Berl. 1891), «Liebesgeschichten aus verschiedenen Jahrhunderten» (Lpz. 1874), «Raunig» (2 Bde., Prag 1864), «Die Ideale unserer Zeit» (3. Aufl., 4 Bde., Bern 1875), «Der neue Hiob» (Stuttg. 1878), eins seiner besten Werke, ferner «Die Einsamen» (Mannh. 1890), «Die Schlinge im Paradies» (3 Bde., ebd. 1890), «Im Reich der Löwe. Musikalische Novellen» (ebd. 1890), «Naturalistische Kabinetsstücke» (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1893), «Bühnenzauber» (ebd. 1892), «Die Satten und die Hungrigen» (2 Bde., Jena 1894).

Sachet (frz., spr. fäscheh), Kräutersäckchen, besonders ein mit Nieschossen gefülltes kleines Kissen (Nieskissen) zum Parfümieren der Wäschestücke

Sachgesamtheit, f. Gesamtsache. [u. dgl.]

Sachfonten, f. Hauptbuch (Bd. 8, S. 876a).

Sachs, Sab s, Waffe, f. Sar.

Sachs, Hans, deutscher Dichter, geb. 5. Nov. 1494 als der Sohn eines Schneiders in Nürnberg, besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt, vollendete seine Lehrjahre als Schuhmacher und erlernte bei dem Leinweber Leonard Nünnerbed die Anfangsgründe des Meistergesangs (s. d.). 1511 begann er seine Wanderchaft und arbeitete in Regensburg, Passau, Salzburg, München, Würzburg, Frankfurt a. M., Köln, Aachen u. s. w.; weitere Reisen sind zweifelhaft. Er kehrte 1516 in die Heimat zurück, wurde Meister in seiner Kunst, verheiratete sich 1519 sehr glücklich und lebte seitdem in wachsender Achtung bei Mitbürgern und Fremden und in behaglichem Wohlstand der Ausübung seines Handwerks und der Dichtkunst. In spätern Jahren scheint er das Schufern ganz aufgegeben und neben der Dichtung lediglich das Sammeln und Abschreiben von Liedern und Sprüchen (auch auf Bestellung) betrieben zu haben. Nach dem Tode seiner ersten Frau (März 1560) heiratete er noch einmal 1561. Er starb 19. Jan. 1576.

Hans E. war einer der fruchtbarsten, vielseitigsten Dichter, die es je gegeben hat. Außer den N. 1518—23, in denen ihn die Reformation beschäftigte, und 1560—61, da ihn der Tod seiner Frau lähmte, hat er unausgeseht poetisch geschaffen. Was er erlebte und was er las, ward ihm zum Reim. Als er 1567 die Summa aller seiner Gedichte zog, fand er 4275 Meisterlieder in 275 verschiedenen Tönen,

darunter 13 eigenen; 208 Tragödien, Komödien, Spiele und Fastnachtspiele; etwa 1700 Gedichte in Reimpaaren, Schwänke, Legenden, Erzählungen, weltliche und geistliche Gespräche, Fabeln, Parabeln, Figuren (Allegorien) u. s. w.; 73 Kirchen-, Gesellschafts-, histor. und Publiedier, 7 Profadia- loge; im ganzen 6048 Stück. Wie die poet. Gattungen, sind auch seine Stoffe überaus mannigfaltig. Er hat nahezu die ganze Bibel stückweise, zum Teil mehrmals, gereimt, hat deutsche Volksbücher und Ritterromane, lat. und griech. Autoren, soweit sie ihm in Übersetzungen zugänglich waren (namentlich Ovid, Livius, Plutarch und die Kirchengeschichte des Eusebius), Reisebeschreibungen und Chroniken (so die nordische Chronik von Mb. Krans), humanistische Dichtungen und sogar wissenschaftliche Werke, vor allem aber den Boccaccio als Quellen benutzt. Es war nicht sein geringstes Verdienst, daß er der deutschen Dichtung so gewaltige bildungsfördernde Stoffmassen zuführte. Das Gelesene oder Gehörte erzählt er unbefangen wieder, ohne bewußte künstlerische Gestaltung, aber mit einer naiven Anmut und einer lebendigen Auffassung, die noch heute bezaubert. Von dem Schmutz, der der Zeit anhaftet, ist er frei wie wenige. Sein moralischer Standpunkt, der bei ihm eine große Rolle spielt, ist gut bürgerlich beschränkt, doch immer milde und ferngehend. Pathos und Leidenschaft fehlen ihm, nie aber herzlich innige Empfindung.

S. begann als Meisterjänger und hat, indem er sich von den scholastischen Stoffen des ältern Meistersangs befreite, auch die Singschule seiner Vaterstadt zur höchsten Blüte gebracht; doch fühlte er selbst, daß die künstlichen Regeln sich überlebt hätten, und hat nach 1556 nur noch wenige Meisterlieder gedichtet, sie auch nicht in die Ausgabe seiner Werke aufgenommen. Der Reformation trat er warm, aber ohne Leidenschaftlichkeit bei. Seine ausgezeichneten vier Dialoge (neu hg. von Reimb. Köhler, Weim. 1858), vielleicht die beste Prosa des Jahrhunderts, stellen seinem veröhnlichen Geiste sowohl wie dem Ernst seiner theol. Studien das beste Zeugnis aus, und sein Spruch von der «Wittenbergischen Nachtigall» (1523), der mit seinem Holzschnitte durch ganz Deutschland verbreitet wurde, that der Reformation gute Dienste. 1530—48 hat S. neben biblischen Stoffen besonders gern Allegorien aller Art behandelt, wohl durch die Humanisten angeregt; hier zumal hat er seine frieblichen kirchlichen und socialen Ansichten niedergelegt. Es folgt 1548—56 eine Zeit vorwiegend dramat. Dichtung. Seine meist novellistischen Komödien und die biblischen oder histor. Tragödien sind in Alte geteilt, haben Prolog und moralische Schlussdeutung; dazu kommen lehrhafte Spiele und Fastnachtspiele. Die Tragödien glücken S. am wenigsten; von dramat. Aufbau hat er kaum eine Ahnung, und tragische Konflikte, heroische Gestalten faßt er so wenig, daß er z. B. in der Tragödie vom «Sünnen Seufzer» (in den «Neudruckten Deutscher Litteraturwerke», Nr. 29, Halle 1880) den Helden als abschreckendes Beispiel eines ungeratenen Sohnes behandelt. Dagegen sind seine ausgelassenen Fastnachtspiele (7 Bdn., hg. von Goetze, ebd. 1880—87) und seine Fabeln und Schwänke (hg. von Goetze, ebd. 1893—94), die Szenen aus dem Bürger- und Bauernleben mit ausgezeichnetem Charakteristik der Personen, glücklichen Details, derbem Witz und belebtem Dialog schildern, die Krone der gesamten Dichtung des

16. Jahrh. Von 1556 an überwiegt die Novelle und der Schwank in Reimpaaren, darunter die entzückenden Legenden von heil. Petrus. Je älter der Dichter wird, um so mehr treten ernste biblische Stoffe in den Vordergrund.

Dem 17. Jahrh. war S. das Urbild elender Keimerei. Erst Goethe hat den Meister in dem wunderbar kongenialen Gedicht «Hans Sachsens poet. Sendung» (in Wielands «Deutschem Merkur», 1776) wieder zu Ehren gebracht. Durch Rich. Wagners «Meisterfinger von Nürnberg» ist er uns eine vertraute Gestalt geworden, nachdem ihn schon Vorling (1840) und Gyrowetz in komischen Opern behandelt hatten; Deinhardtstein hat ihm (1829) eins seiner Künstlerdramen gewidmet. Sein Fastnachtspiel «Das heil. Eisen» ist in Genées Bearbeitung auch über die neuere Bühne gegangen. 1874 wurde sein Dentmal (sitzende Erzfigur) in Nürnberg enthüllt.

Bei S.'s Lebzeiten sind seine Gedichte größtenteils als Einzelbrude mit Holzschnitten geziert verbreitet worden (vgl. Hans S. im Gewande seiner Zeit, Gotha 1821). Von den 34 Bänden, in denen er selbst seine Werke niederschrieb, sind nur 20 auf uns gekommen. Der erste Druck seiner gesammelten Dichtungen erschien 1558—79 in Nürnberg; er liegt zu Grunde der neuen Ausgabe von A. von Keller und C. Goetze in der «Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins» (22 Bände bis 1895). Die beste Auswahl gaben Göbele und Littmann in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 4—6 (2. Aufl., Lpz. 1883—85). — Vgl. Schweiber, Étude sur la vie et les œuvres de H. S. (Mancy 1889); Goetze in der «Allgemeinen deutschen Biographie», Bd. 30, und in der «Bayrischen Bibliothek», Bd. 19 (Bamb. 1890); Treicher, Studien zu H. S. (2 Bde., Berl. 1890 und Marb. 1891); Goetze, H. S. (Bamb. 1890); Genée, H. S. und seine Zeit (Lpz. 1893); Suphan, H. S. in Weimar (Weim. 1894); ders., H. S., Humanitätszeit und Gegenwart (ebd. 1895); Hans Sachs-Forschungen (hg. von Stiefel, Nürnberg. 1894).

Sachs, Zul. von, Pflanzenphysiolog, geb. 2. Okt. 1832 zu Breslau, studierte zu Prag, wo er Privatassistent des Physiologen Purkinje war, wurde 1859 Assistent an der Forstakademie zu Tharandt, 1861 Professor an der Landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, 1867 Professor der Botanik an der Universität Freiburg und 1868 an der Universität Würzburg. Seine wissenschaftlichen Forschungen betreffen die Ernährungsbedingungen der Pflanzen, die Assimilationsfähigkeit des Chlorophylls, die Bewegung der assimilierten Stoffe im Pflanzengewebe, den Einfluß von Wärme und Licht auf das Wachstum der Pflanzen und die Mechanik dieses Wachstums. Die Resultate dieser Forschungen sind meist in Fachzeitschriften und in den von ihm seit 1871 herausgegebenen «Arbeiten des botan. Instituts in Würzburg» niedergelegt, sowie in den Werken: «Handbuch der Experimentalphysiologie der Pflanzen» (Lpz. 1865), «Lehrbuch der Botanik» (ebd. 1868; 4. Aufl. 1874) und «Vorlesungen über Pflanzenphysiologie» (ebd. 1882; 2. Aufl. 1887). Auch schrieb er eine «Geschichte der Botanik vom 16. Jahrh. bis 1860» (Münc. 1875). Seine «Gesammelten Abhandlungen über Pflanzenphysiologie» erschienen Leipzig 1892—93 (2 Bde.).

Sachsja, Stadt im Kreis Graßschaff Hohenstein des preuß. Reg.-Bez. Erfurt, am Südrand des Harzes, an der Linie Nordhausen-Nordheim der Preuß. Staatsbahnen (Station S.-Tettenborn), hat

(1890) 1490 meist evang. E., Post, Telegraph; Most- und Cognacfabrikation, Ziegelei, Holzlägerei, Geflügelzucht und wird als Kurort besucht. Nordwestlich der Ravensberg (Ravenskopf 660 m), ein vielbesuchter Aussichtspunkt.

Sachsje-Dofmeister, Anna, dramat. Sängerin, geb. 26. Juli 1852 in Gumpelbühlchen bei Wien, wurde von Frau Bassy-Cornet und Kapellmeister Broch ausgebildet und debütierte, 19 J. alt, in Würzburg. Nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt kam sie 1876 an die Hofoper in Berlin, der sie mit zweimaligen Unterbrechungen durch kürzere Engagements in Dresden und Leipzig bis 1889 angehörte. Seitdem wirkt die Künstlerin, die sich durch eine schöne, technisch vorzüglich gebildete Stimme und Arbeit und Sicherheit ihrer künstlerischen Intentionen auszeichnet, nur noch auf Gastspielen und in Konzerten. Ihr Gemahl, Max Sachsje, war ebenfalls eine Zeit lang Mitglied der Bühne als Tenorbuffo und ist jetzt Schriftführer des Deutschen Bühnenvereins.

Sachseln, Dorf in der Schweiz, s. Sarnen.

Sachsen, in der Heraldik die Flügelknochen eines Flugels (s. d.), aus denen die Federn des selben hervorzuwachsen scheinen. Beim offenen Flügel stehen die S. einander nach innen zugeordnet.

Sachsen (lat. Saxones), deutscher Volkstamm, dessen Namen man von dem Sax (s. d.) ableitet, werden im Altertum zuerst von dem Geographen Ptolemäus in Schleswig-Holstein erwähnt. Von diesem ihrem Stammfize aus drangen sie im 3. und 4. Jahrh. erobend bis über die Weiser hinaus vor. Seitdem sie sich hier die Chauter und die Angrivarier (Engern) unterworfen hatten, bedeutet der Name S. den großen niederdeutschen Volkstamm (s. Niederdeutsch), der von der Eider und dem Züdersee bis nach Cassel und Magdeburg hin reichte. Aber ihre Stellung zu den andern deutschen Stämmen und zu den Angelsachsen s. Deutsches Volk (Bd. 5, S. 93 fg.). Die S. waren ein kriegerisches Volk. Zu Lande drangen ihre Haufen am Niederrhein vor, wo sie 373 bei Deus geschlagen wurden, besonders aber waren ihre Einfälle zur See gefürchtet. Mit ihrer Hilfe erbob sich Carausius 287 in Britannien zum Kaiser. In der heutigen Normandie hatten sich S. als röm. Soldner und Bundesverwandte schon zu Anfang des 5. Jahrh. festgesetzt, so daß der Landstrich von ihnen den Namen der sächs. Küste (litus Saxoniorum) trug. Auch an der Loiremündung ließen sich S. nieder; beide verschwinden später unter der fränk. Herrschaft. In Britannien dagegen wurde seit der Mitte des 5. Jahrh. von den Angelsachsen (s. d.) die sächs. Herrschaft für lange Zeit begründet. Die in Deutschland gebliebenen S., nun häufig Altsachsen benannt, dehnten sich schon früh gegen Westen über die alten Gebiete der Brueterer und Chamaen bis an den Züdersee und fast bis zum Rhein aus, an die salischen und an die ripuarischen Franken grenzend; gegen Süden wohnten sie bis zur Quelle der Sieg, über die Diemel bis nahe an die Oder (wo der sächs. Hefengau); weiter östlich bildete eine Linie Münden-Harz ihre Grenze gegen die Thüringer. Die West- und Südgrenze der S. ist als Sprachgrenze noch erhalten. (S. Karte der Deutschen Mundarten, Bd. 5, S. 28.) Gegen Osten besaßen die S. ursprünglich nur die Provinz Hannover; die gesamte Provinz Sachsen gehörte zum Reich der Thüringer. Dieses zerstörten sie 531 im Bunde mit den Franken und erbielten alles Land

nördlich der Unstrut; bald aber gerieten wenigstens ihre südl. Gaue selbst in fränk. Abhängigkeit. Die südsüdl. Landstriche an der Bode und untern Saale wurden von Schwaben (Nordschwaben) bevölkert, als 20 000 S. sich von dort 568 dem Zuge der Langobarden nach Italien anschlossen. Ganz Niederdeutschland bis zur Elbe war seit dem 6. Jahrh. sächsisch. Nur in dem Marklande an der Nordseeküste hielten sich als ein besonderer Stamm die Friesen (s. d.). Im Osten grenzten die S. an die slav. Stämme. Die Grenze der S. gegen die Slawen bildete etwa die Linie Kiel=Magdeburg=Halle.

Die S. bildeten keinen einheitlichen Staat oder Bund, sie zerfielen in die drei auch später fortdauernden Abteilungen Westfalen, Engern und Ostfalen, zu denen als vierter Hauptzweig die Nordalbingen in Holstein hinzukamen. Jede Gruppe zerfiel in Gaue unter gewählten Häuptlingen oder Altermännern. Nur im Kriegsfalle vereinigte man sich wohl über die Wahl eines gemeinsamen Heerführers oder Herzogs; doch hat sich niemals die Gewalt eines solchen über ganz Sachsen erstreckt. Das Volk zerfiel in Edeling, Freie (Frlinge), Hörige (Liten oder Laxen) und Knechte. 753 wurden die S. von dem Frankenkönige Pippin, der von der Lippe bis zur Weser vordrang, zu einem Tribut von 300 Pferden gezwungen, aber erst Karl d. Gr. unterwarf sie 772—804 dauernd durch eine Reihe blutiger Kriege. (S. Karl I., Bd. 10, S. 142a.) Um 780 hatte Karl auf einer in Sachsen abgehaltenen Reichsversammlung die capitulatio de partibus Saxoniae erlassen, die eine Art Ständrecht für die eben unterworfenen Lande einführt und durch grausame Strafen das Heidentum auszurotten suchte. Ihre Härte wurde wesentlich gemildert durch das Capitulare Saxonicum von 797. Bald darauf ließ Karl auch das sächs. Recht, die Lex Saxonum, aufzeichnen, denn die S. behielten ihre persönliche Freiheit und ihr altes Volksrecht, nur daß Verwaltung und Gerichtsweisen nach fränk. Muster organisiert wurden. Hauptmittel der Unterwerfung, zugleich aber Hauptanlaß des Widerstandes, war die Einführung des Christentums und der Bau christl. Kirchen in ihrem Lande, wo nun acht Bistümer errichtet wurden (doch meist erst nach Karl d. Gr.), Münster und Osnabrück für das nördl. Westfalen (das südliche kam zu Köln), Paderborn, Minden, Bremen für Engern, Verden und Hildesheim für Ostfalen, Halberstadt für Thüringen.

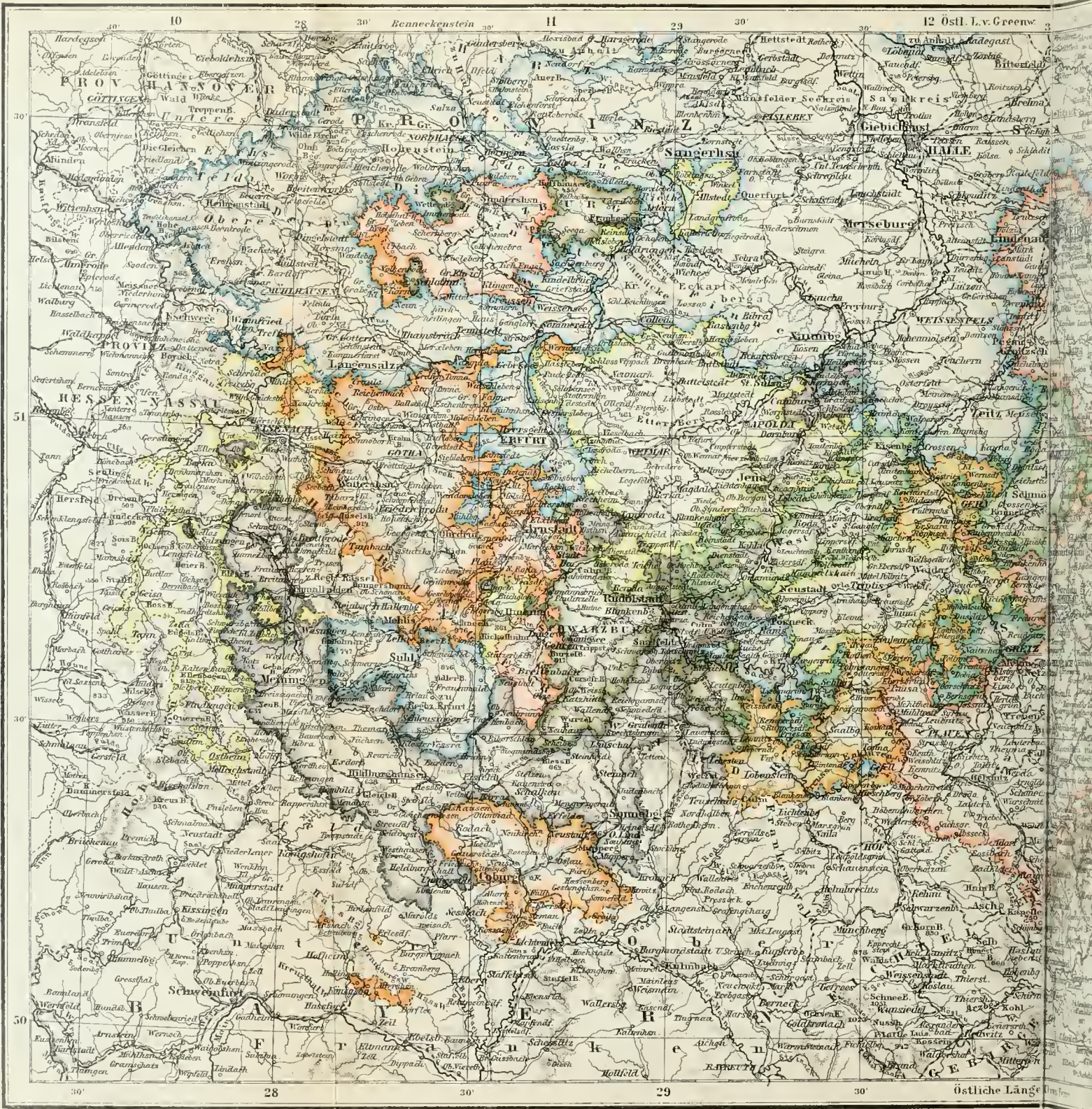
In den Bürgerkriegen der Söhne Ludwigs des Frommen versuchte Lothar in Sachsen den Bund der Stellingi, eine Schwurgenossenschaft der Armen gegen den geistlichen und weltlichen Adel, für sich zu benutzen, aber Ludwig der Deutsche zerstreute diese Scharen schnell. Beim Zerfall der karoling. Herrschaft gegen Ende des 9. Jahrh. erhob sich der mächtige Graf Ludolf zu einer herzogl. Gewalt und erneuerte so das Stammesherzogtum Sachsen. Auf Ludolf folgte sein Sohn Bruno und, als dieser gegen die Normannen gefallen war, dessen Bruder Otto, der Erlauchte genannt, der mächtigste und angesehenste der deutschen Fürsten, durch den auch Thüringen, als dessen Herzog Burkard starb, an Sachsen kam. Otto (gest. 912) erhielt sich in steigender Bedeutung unter den Königen Ludwig dem Kinde und Konrad I. Sein Sohn Heinrich wurde 919 als erster aus dem sächs. Stamme zum deutschen König erwählt. Das Herzogtum behielt Heinrich I. an sich; sein Sohn, Otto d. Gr., der dem Vater auf dem

Königsthron folgte, übertrug es dem tapfern Hermann Billung um 960, bei dessen Stamme es bis 1106 verblieb (s. Billunger). Ihm waren in der Heeresfolge die Markgrafschaften untergeben, die von Heinrich I. und Otto I. gegen die Slawen gegründet waren, nämlich Meissen, dessen Markgraf Eckard von Otto III. auch Thüringen erhielt, Ostfachsen in den Laußen, Nordfachsen in der Altmark (dem alten Nordthüringen), dem Anhaltischen und dem Lande an der Havel und Spree. Auch die Markgrafschaft Schleswig, die gegen die Dänen bis 1026 bestand, hing vom Herzogtum Sachsen ab. Gegen Kaiser Heinrich IV. erhoben sich schon 1067, noch heftiger 1073 die S., unter der Führung des Grafen Otto von Nordheim und des sächs. Herzogs Magnus, des letzten aus Billings Geschlecht. 1077 brach von neuem ein Aufstand aus. Auf Magnus (gest. 1106) folgte Lothar, Graf von Supplinburg, im Herzogtum. Er erwarb 1113 durch Vermählung mit Richenza, Tochter Heinrichs des Fettes, des Sohnes Ottos von Nordheim, Braunschweig und das nordheimische Gebiet und wurde 1125 zum deutschen König erwählt. Das Herzogtum Sachsen gab er 1127 seinem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen von Bayern, der durch seine Mutter Wulfhild schon in Sachsen (Lüneburg) begütert war. Unter seiner Regierung erfolgte die Begründung der schauenburgischen Dynastie in der Grafschaft Holstein und die Erneuerung der wettinischen in der Markgrafschaft Meissen; in Thüringen wurde 1130 Ludwig I. Landgraf; die Nordmark erhielt 1134 der askanische Albrecht der Bär. Diesem gab Konrad III. das Herzogtum Sachsen, nachdem er Heinrich den Stolzen 1138 abgesetzt hatte, gab es aber bald an Heinrichs Sohn Heinrich den Löwen zurück. Albrecht wurde dadurch entschädigt, daß die Nordmark und ein Teil der Ostmark als Markgrafschaft Brandenburg für unabhängig erklärt wurde. Heinrich der Löwe, seit 1156 auch Herzog von Bayern, erweiterte die sächs. Macht durch seine Siege über die Slawen an der Dtsche bis zur Oder und erhöhte die Befugnisse der Herzogs Gewalt über die mächtigen sächs. Großen. Sein Sturz 1180 führte zur Auflösung des Herzogtums Sachsen, indem die geistlichen und weltlichen Großen selbständig wurden, so die Stifter Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Magdeburg, Halberstadt, die Grafen von Tecklenburg, Altena, Arnsherg, Schaumburg, Lippe u. s. w. Köln erhielt mit dem Titel eines Herzogtums Westfalen einige herzogl. Rechte im südl. Westfalen. Der Name und die Würde des Herzogtums Sachsen ging auf Bernhard Grafen von Askanien über, der zu seinem Erblande um Wittenberg auch Lauenburg erwarb. Von seinen Enkeln erhielt 1260 Johann Sachsen-Lauenburg (s. Lauenburg) und Albrecht Sachsen-Wittenberg mit der Kurwürde. (Die Geschichte des Kurfürstentums s. Sachsen, S. 142b fg.) Die weltlichen Stammgüter wurden 1235 zu einem Herzogtum Braunschweig vereinigt. (S. die historischen Karten von Deutschland I, Bd. 5, S. 170.) — Vgl. Steinboff, De ancatus Billungorum origine et progressu (Berl. 1863); Weiland, Das sächs. Herzogtum unter Lothar und Heinrich dem Löwen (Greifsw. 1866); Grauert, Die Herzogs Gewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrichs des Löwen (Al. 1, Paderb. 1877).

Sachsen, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Königreich, seinem Flächengehalt nach der fünfte, seiner Einwohnerzahl nach der dritte Bundesstaat, liegt



KÖNIGREICH SACHSEN, PROVINZ SACHSEN (SÜDLICHE)





- Erklärungen.**
- STADT mit über 100.000 Einw.
 - Stadt 50.000
 - Stadt 20.000
 - Stadt 10.000
 - Eisenbahn
 - Hauptstrasse
 - Kanal. Höhen in Metern.
 - Stadt O. Landgem. n. d. 5000 R.
 - Stadt O. Landgem. — 2.000
 - Stadt O. Landgem. — 1.000
 - Stadt O. Landgem. — 500

Die Hauptorte der Staaten, Regierungsbezirke und Reichsaup-
mannschaften sind doppelt, die der Kreise, Amtshauptmann-
schaften u. s. w. einfach unterstrichen.

Maßstab 1:960.000.

Kilometer 111,3 - 114



ist in der Mitte Deutschlands zwischen 50° 10' und 51° 29' nördl. Br. und 11° 52' und 15° 2' östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an die preuß. Provinzen Sachsen und Schlesien, im N.O. und O. an Schlesien, im S.O. und S. an Böhmen (Reichsgrenze), im S.W. an Bayern, im W. an ruß. und weimar. Gebiet, Sachsen-Altenburg und die preuß. Provinz Sachsen. Seiner Gestalt nach bildet das Land ungefähr ein rechtwinkliges Dreieck, dessen längste Seite gegen S.O., dessen kürzeste gegen W. gerichtet ist. Die größte Länge des Landes beträgt von O. nach W. 210 km, die größte Breite von E. nach W. 150 km, der Flächenraum 14 992,94 qkm. Der Umfang seiner Grenzen beträgt 1226 km. Der westlichste Punkt liegt westlich von Mühltrass, der östlichste östlich von Hirschfelde; der südlichste ist der Kapellenberg, der nördlichste liegt nördlich von den Hohburger Bergen in der Nähe von Wurzen. (Hierzu die Karten: Sachsen [Königreich]. I. Südlicher Teil und II. Östlicher Teil, sowie Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten.)

Oberflächengestaltung. Die orographische Verhältnisse des Landes beherrscht das 150 km lange Erzgebirge (s. d.) und Elstergebirge, das sich entlang der böhm. Grenze etwa von der Rollendorfer Höhe in der Richtung von N.O. nach S.W. bis ins Vogtland hinzieht. Der sanfte nördl. Abfall verläuft nach Leipzig zu in eine große Ebene. In fast paralleler Richtung zieht eine zweite, minder ausgebeinte, aber deutlich ausgesprochene Gebirgs-erhebung (das Sächsische Mittelgebirge), die von Glauchau und Hohenstein bis über Döbeln reicht. Zwischen beiden liegt das Erzgebirgische Beden, das sich von Werdau über Zwickau und Chemnitz bis Hainichen erstreckt. Weiter gegen N. folgt ein dritter, noch schwächerer, nur im Kollmberg bei Dschas (314 m) deutlich aufragender Höhenzug. Am östl. Fuß des Erzgebirges breitet sich auf beiden Seiten der Elbe von der böhm. Grenze bis nach Pirna das Elblandsteingebirge, die sog. Sächsische Schweiz, aus und lagert im N.O. unmittelbar auf dem Granit des Lausitzer Gebirges, das sich weiterhin an das Harz- und Riesengebirge anschließt. Im Elblandsteingebirge steigen die größten Gipfel, der Große Winterberg und Zschirnstein, nicht höher als 556 m und 561 m auf; im Oberlausitzer Gebirge ist die Lausche (796 m) der höchste Berg, und im Erzgebirge bilden der Scheibenberg (805 m), der Pöhlberg (831 m), der Bärenstein bei Annaberg (898 m) und der Auersberg bei Eibenstadt (1022 m), sowie im Vogtland der Rammelsberg bei Schöneck (996 m) die hervorragendsten Spiken, welche indes sämtlich vom Zittelberg (1204 m) bei Oberwiesenthal, dem höchsten Berge S.s., überragt werden. Der niedrigste Punkt des Landes (80 m über dem Spiegel der Nordsee) liegt an dem Austritt der Elbe in das preuß. Gebiet zwischen Trebsa und Mühlberg.

Bewässerung. Von den Gewässern bildet die das Sandsteingebirge an der böhm. Grenze durchbrechende Elbe (s. d.) den Hauptfluß, zu dessen Stromgebiete alle Flüsse des Landes gehören, mit Ausnahme des südlichsten Teils der Oberlausitz, deren Gewässer durch die Neiße in das Odergebiet fallen. Die Elbe bildet auf ihrem 120 km langen Lauf durch E. die einzige Wasserstraße des Landes, mit einem Gefälle von 32 m, und nimmt im Lande selbst nur kleinere Flüsse und Bäche auf, während mehrere ihrer größern Nebenflüsse, obgleich meist in

S. entspringend, erst außerhalb des Königreichs sich mit ihr vereinigen. Dabin gehören die Schwarze Elster (im S. 31 km lang), die Spree (93 km), die Freiburger Mulde (120 km), die Zwickauer Mulde (168 km) und die vereinigte Mulde (46 km) und die Weiße Elster mit der Pleiße. Landseen hat S. nicht; unter den Teichen sind die bei Müschken (Worffsee), Froburg, Ramez und Moritzburg am bedeutendsten.

Klima. Seit 1864 werden an mindestens 20 (1887: 30) Stationen, die über das ganze Land verteilt sind, regelmäßige Beobachtungen gemacht. Nord- und Mittelachsen bis zu einer Höhe von ungefähr 250 m haben eine mittlere Jahreswärme von 8 bis 8,5° C.; nur der Wernsdorfer Wald weicht auf 7,9° C. zurück. Am wärmsten ist das Elbthal, wo Schandau 8,8° C. und Meissen 9,1° C. mittlere Temperatur besitzen. Bei einer Höhe von 380 m erreicht man die Zitherne von 7°, bei 650 m die von 6° C. Der Kamm des Erzgebirges bis herab zu einer Höhe von 700 m hat eine Mitteltemperatur von unter 5° C. Eine mittlere Landestemperatur von 7,36° C. entspricht etwa einer Höhenlage von 350 m. Oberwiesenthal, die höchstgelegene Station (927 m), ist trotzdem noch etwas wärmer als Reichenbain (778 m). Im Sommer erwärmen sich die Gebirge relativ stärker als die Ebene, im Winter erkalten sie intensiver. Im Gebirge fällt bei 450 m Seehöhe der letzte Schnee im Mittel auf den 5. Mai (schwankend zwischen 23. März und 8. Juni), der erste Schnee auf 20. Okt. (schwankend zwischen 15. Sept. und 25. Nov.); auf dem Kamm (778 m Seehöhe) sind die Durchschnittstage 21. Mai und 14. Okt.

Die regenreichsten Monate sind Juni, Juli, August. Es fallen im Sächsischen Tieflande in diesen Monaten 35,8 Proz., im Oberlausitzer Berglande 33,2, im Erzgebirge 32,1 Proz. Die Niederschläge wachsen mit zunehmender Höhe, auf 100—200 m Höhe entfallen 571, auf 200—300 m 626, auf 300—400 m 733, auf 400—700 m 753 und auf 700—900 m 937 mm Niederschläge. Die kleinste mittlere Niederschlagshöhe des Jahres zeigt Riesa mit 412 mm, die größte Oberwiesenthal mit 995 mm. Außer dem Kamm des Erzgebirges, der den meisten Regen erhält, erstreckt sich noch zwischen der Zwickauer Mulde und der Zschopau ein Höhenzug nach Norden, der mehr als 600 mm empfängt; dagegen fallen die geringsten Regen im Elbthal.

Mineralreich. S. ist außerordentlich reich an Mineralien. Die Hauptmasse der Gebirge bilden in den Urformationen Gneis, Thonschiefer, Glimmerschiefer und in den neuesten Gliedern Grauwacke und Grauwackeschiefer. Diese Züge werden von Syenit und vorzüglich von mannigfachen Graniten (Obererzgebirge) unterbrochen und enthalten Lagen von Schiefer, Quarz und Kalkstein sowie unregelmäßige Einlagerungen von Diorit, Hornblendegestein und Serpentin. Basalt- und Phonolithkegel finden sich auf dem Erzgebirge zerstreut und zahlreicher in der Nähe der Elbe bei Cotta; Stolpen u. a. Den besten Marmor findet man bei Magen, Grünbain, Crottendorf und Wildensfels; Sandsteine im Elbgebirge bei Pirna und in der Gegend um Zittau; vorzügliche Porzellanerde bei Aue und bei Niederzörnitz im Erzgebirge sowie bei Meissen; vorzüglichem Serpentin, der gedreht und geschliffen wird, bei Böblitz. Steinkohlen kommen in großer Mächtigkeit im Klauenischen Grund (s. d.) und bei Zwickau vor, Braunkohlen bei Zittau, Colditz und Rochlitz. Von

Gelsteinen findet man Zappis, Achat, Amethyst, schöne Topaze, Turmaline, Bergkristalle, selten Opal, Saphir, Granat und Karneol. Silberbergwerke bestehen bei Freiberg (s. d.). Häufig sind Eisen, Blei, Zinn, besonders bei Altenberg, Arsenik, Spießglanz, Kobalt, Nidel, Wismut und Vitriol, seltener dagegen Kupfer und Quecksilber.

Es zählt über 30 Mineralquellen. Die meisten sind kalt, einige nur lauwarm; einzelne werden zum Trinken, fast alle zum Baden benutzt. Das besuchteste Bad ist Bad Elster im Vogellande; außerdem sind nennenswert: das Augustusbad bei Radeberg, Neustadt bei Stolpen (Mineralbad), Warmbad bei Wolfenstein (29° C.), Schwefelmühle (im Bielaer Grunde), Wiesenbad bei Annaberg (23° C.), Hohenstein, Bad Marienborn bei Schmedewitz (Schwefel- und Eisenquelle), Tharandt, Berggießhübel, Laufzig (Hermannsbad), Grünthal (Schwefel- und Eisenmineralquelle), Gruben (eisen- und manganhaltige Quelle). Salzquellen kommen nicht vor. Es muß seinen ganzen Bedarf an Salz von auswärtz beziehen, besonders aus der preuß. Provinz Sachsen (Dürenberg) und aus Anhalt.

Pflanzenreich. Die Flora wird hauptsächlich durch das Erzgebirge bedingt; doch dringen einerseits kief. und bald. Charakterpflanzen (Gentiana pneumonanthe *L.*) in die nördl. Niederungen, andererseits Glieder der südsüdl. Steppen (*Cytisus nigricans L.*) in das Elstthal bis abwärts nach Meissen ein. Im Erzgebirge herrscht der Wald vor, besonders die Fichte, in den Niederungen, namentlich auf Sandboden, die Kiefer. Laubwald (Buche) findet sich um Tharandt, Marienberg und Oberhau und erreicht bei 700 m seine obere Grenze. Für die Hochmoore des Erzgebirges sind charakteristisch die Sumpfschier, Kaufschbeere, Preisel- und Moosbeere, Heidekraut, Wollgras und Torfmoose. — Der Fauna nach gehört S. zum mitteleurop. Gebiet.

Bevölkerung. Volkszählungen haben von 1834 bis 1867 alle 3 Jahre stattgefunden, ferner 1871, 1875 und seitdem von 5 zu 5 Jahren. E. hatte (1. Dez. 1890) 3502684 (1701141 männl., 1801543 weibl.) E., d. i. 234 E. auf 1 qkm und 1059 weibl. auf 1000 männl. E. Die Einwohnerzahl belief sich 1815 auf 1178802, 1834 auf 1595668, 1846 auf 1836433, 1855 auf 2039176, 1871 auf 2556244, 1880 auf 2972805 und 1885 auf 3182003. Die Zunahme betrug 1880—85: 7,04, 1885—90: 10,08 und 1871—90: 37 Proz., die größte Zunahme in allen deutschen Bundesstaaten, nächst Keuß älterer Linie und den Freien und Hansestädten.

Die Bevölkerung verteilt sich folgendermaßen auf die 4 Kreishauptmannschaften:

Kreishauptmannschaften	qkm	Bevohnte Gebäude	Haus-haltungen	Ein-wohner	E. auf 1 qkm	Evan-gelische	Katho-liken	Jrära-liten
Baugen	2 469,73	50 657	88 228	370 739	150	334 506	34 303	268
Dresden	4 336,86	74 961	220 311	950 530	219	901 096	43 001	2999
Leipzig	3 567,35	69 012	190 744	871 132	244	842 331	21 650	4523
Zwickau	4 619,00	104 970	292 199	1 310 283	284	1 273 818	30 428	1578
Zusammen	14 992,91	299 600	791 482	3 502 684	234	3 351 751	129 382	9368

Von der Gesamtbevölkerung entfielen 1596797 Personen (45,6 Proz.) auf die Stadt-, 1905887 (54,4 Proz.) auf die Landgemeinden. Die Zahl der bewohnten Gebäudekomplexe betrug (1890) 299600, der bewohnten Wohnhäuser 320305, der unbewohnten 3802, der Haushaltungen 729965, der einzeln

lebenden Personen mit eigener Hauswirtschaft 58251 und der Anstalten 3266. Dem Familienstand nach waren (1890) 2032822 Ledige, 1267004 Verheiratete, 193449 Verwitwete und 9409 Geschiedene; dem Religionsbekenntnis nach 3337850 Evangelisch-Lutherische, 12024 Evangelisch-Reformierte, 1877 sonstige Evangelische, 128509 Römisch-Katholische, 620 Griechisch-Katholische, 1180 Anglikaner, 1421 Deutsch-Katholische, 2289 Dissidenten, 9368 Järaeliten und 650 mit unbestimmter und ohne Angabe der Religion. Der Staatsangehörigkeit nach waren 3423493 deutsche Reichsangehörige, 67299 Esterreicher, 9702 andere Europäer und 2141 Angehörige außereurop. Staaten. Von der ortsanweisenden Bevölkerung waren geboren in E. 3083968, in andern deutschen Bundesstaaten 348451, in einem andern europ. Staate 67249, außerhalb Europas und auf See 2848 und unbekanntes Geburtsortes 187.

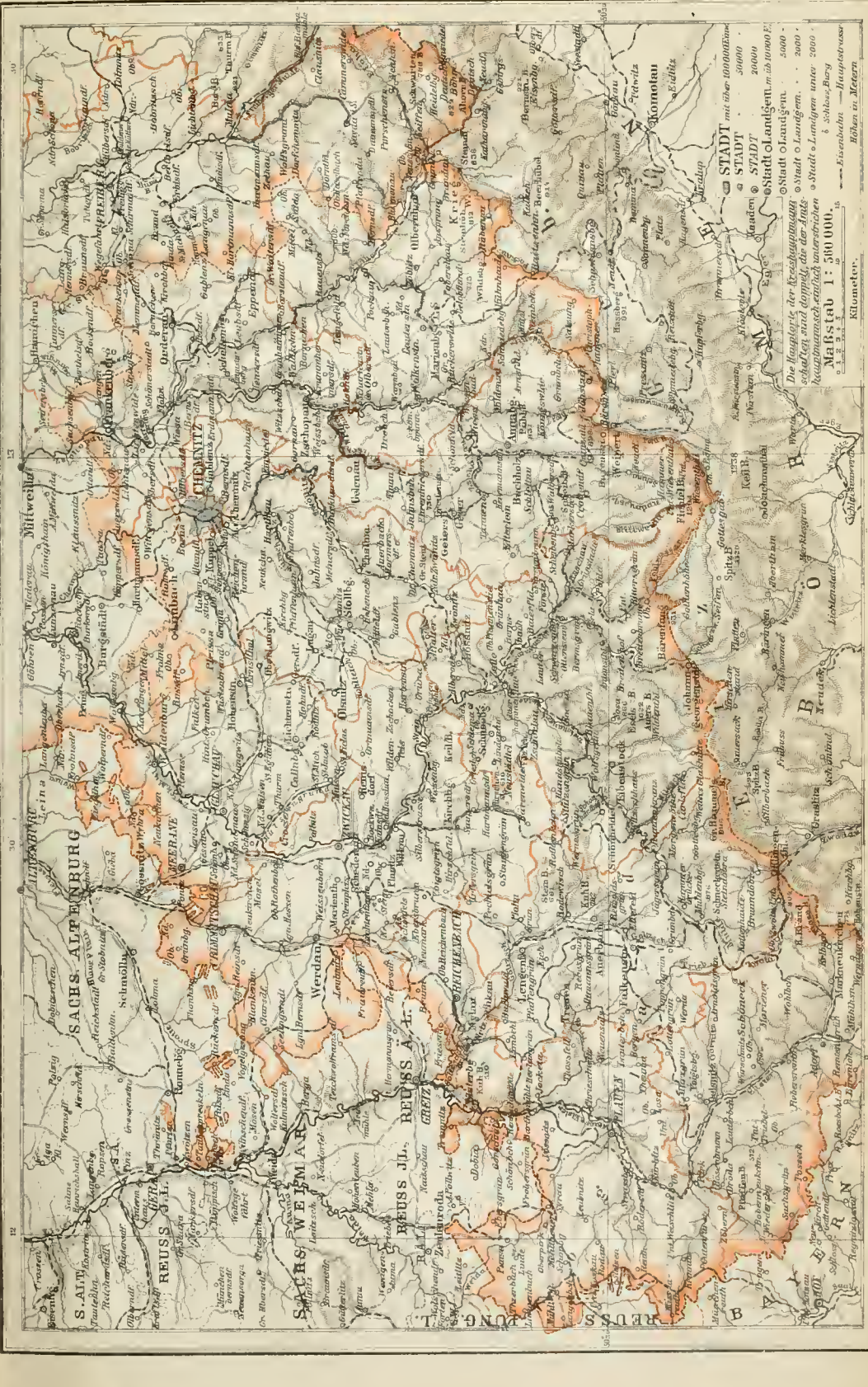
Die Altersgliederung der Bevölkerung 1890:

Altersklassen	Per-sonen	Altersklassen	Per-sonen
Bis unter 10 J. alt	863924	50 bis unter 60 J. alt	248272
10 bis unter 20 J. alt	720285	60 " " 70 " "	162802
20 " " 30 " "	610915	70 " " 80 " "	67761
30 " " 40 " "	468950	80 " " 90 " "	9852
40 " " 50 " "	349661	90 J. und darüber	262

Die Zahl der Eheschließungen betrug (1893) 31388, der Geborenen 151293, darunter 5135 Totgeborene, der Gestorbenen (ausschließlich der Totgeborenen) 97883. Im J. 1893 wanderten aus E. nach überseeischen Ländern aus 2018 (853 weibl.) Personen, darunter 1662 nach den Vereinigten Staaten.

Nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882 entfielen von den Berufstätigen mit Angehörigen auf Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei 602378 (20,0 Proz.), auf Bergbau, Hüttenwesen, Industrie und Baugewerbe 1695895 (56,2), auf Handel und Verkehr 360675 (12,0), auf Militär-, Staats-, Gemeinde- und kirchlichen Dienst sowie die sog. freien Berufsarten 148361 (4,9), auf häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art (nicht im Hause des Dienstgebenden Wohnende) 53584 (1,8); ohne Beruf und Berufsangabe waren 153929 (3,1 Proz.). Die Erwerbsthätigen überhaupt zählten 1334478 (44,3 Proz.), die in der Haushaltung ihrer Herrschaft lebenden Dienstboten 66914 (2,2), die Haushaltungsangehörigen, welche nicht oder nur nebenbei erwerbsthätig waren, 1613430 (53,5 Proz.). Von der damaligen Gesamtbevölkerung (3014822 E.) waren 393669 Personen (13,0 Proz.) selbständig und 754626 Personen (25,3 Proz.) Gehilfen.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen (1893) auf Acker- und Gartenland 847353, Wiesen 175727, Weiden und Hutungen 10940, Weinberge 823, Ed- und Unland 1803, Forsten und Holzungen 387729, Haus- und Hofräume 16367, Wegeland, Straßen, Eisenbahnen



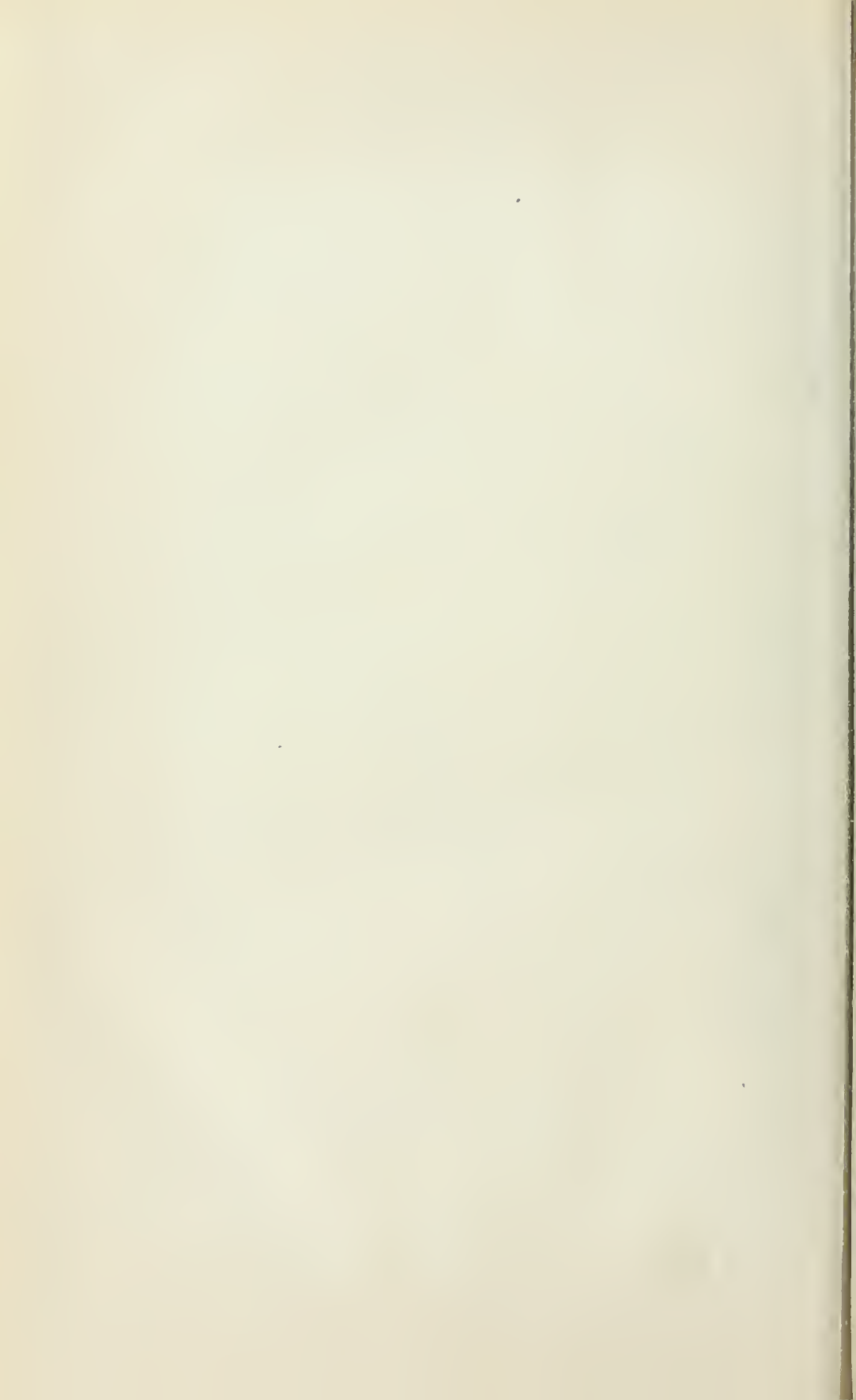
Die Messungen der Kreisvermessungen
 sind nach dem Maßstab 1 : 300 000.
 Die Höhen sind nach dem Mittelwasser
 der Ostsee bestimmt.

MAßSTAB 1 : 300 000.

0 1000 2000 3000 4000 5000 6000
 Meter

Die Höhen sind nach dem Mittelwasser
 der Ostsee bestimmt.

Die Messungen der Kreisvermessungen
 sind nach dem Maßstab 1 : 300 000.
 Die Höhen sind nach dem Mittelwasser
 der Ostsee bestimmt.



öffentliche Plätze, Gewässer, Teiche und Wasserläufe u. s. w. 48 625 ha. 1882 befanden 192 921 landwirtschaftliche Betriebe und 19,98 Proz. der Bevölkerung war in der Bodenbenutzung und Tierzucht erwerbsthätig. Auf 3,18 Haushaltungen entfiel 1 landwirtschaftlicher Betrieb, im Deutschen Reiche auf 1,82 Haushaltungen. Hieraus ist der vorwiegend industrielle Charakter des Landes zu erkennen, und selbst die Landwirtschaft hat die Tendenz, mehr und mehr einen gewerblichen Charakter anzunehmen. Es hat 919 Rittergüter; davon bilden 895 selbständige Gutsbezirke, 24 gehören zu Stadt- und Landgemeinden. Güter mit einer landwirtschaftlich benutzten Fläche von mehr als 500 ha giebt es nur 7, darunter 4 in der Amtshauptmannschaft Grimma (1 mit mehr als 1000 ha). Der beste Getreideboden findet sich in den sog. Pflegen von Fegau, Leisnig, Chemnitz, Bautzen, Zittau und bei Lommatzsch. Die Lommatzsch'ige Gegend wurde schon im Mittelalter «des Landes Meissen große Kornheim» genannt. Der schlechteste Boden liegt im obern Erzgebirge und den Waldgegenden des Vogtlandes, die schönsten Wiesen im Erzgebirge und den Elbniederungen. Außer den gewöhnlichen Getreidearten werden Seideloren in der Kreishauptmannschaft Dresden rechts von der Elbe, Kartoffeln im Erzgebirge und im Vogtland, Naps im mittlern Erzgebirge und der Oberlausitz, Naps und Rübsen besonders bei Dresden, Meissen, Dschah und Leipzig, Karden für Tuchmacher bei Großenhain und Lommatzsch, Arzneikräuter bei Bodau, Schwarzenberg, Borna und Leipzig und Küchengewächse vorzüglich bei Dresden, Großenhain, Zittau, Leipzig und Zwickau gebaut. Der größte Teil der landwirtschaftlich benutzten Fläche ist mit Roggen (1893: 216 925 ha) bestellt, dann folgen Hafer (186 162), Kartoffeln (121 764), Klee zu Futter und zu Samen (84 610), Weizen (51 324), Gerste (29 138), Futterrüben (19 508), Kraut (15 094), Milch- und Mengfrucht (8628), Zuckerrüben (4246), sonstige Rüben (3230), Buchweizen (2814), Widen (2620), Erbsen (1906) und Naps (1737 ha). Der Ernteertrag belief sich (1893) auf 397 672 t Roggen (im Werte von 51 788 825 M.), 170 532 Hafer (27 890 509), 107 693 Weizen (15 633 793), 40 546 Gerste (6 915 120), ferner 1 545 850 t Kartoffeln, 383 658 Futterrüben, 112 042 Zuckerrüben, 35 045 sonstige Rüben, 159 533 Kleeheu und Kleefroh, 352 873 Wiesenheu, 1735 Buchweizen, 1235 Erbsen, 1624 Widen, 6363 Milch- und Mengfrucht, 2504 t Naps und 235 919 Krauthäupter. Der Weinbau tritt nur vereinzelt auf und hat in den letzten Jahren durch die Reblaus erheblich gelitten. Hopfen wird in der sog. Sächsischen Schweiz gebaut. Der Tabakbau, welcher 1858 noch 5100 Centner Tabak lieferte, ist verschwunden.

Die früher blühende Schafzucht ist, seitdem es keine Brache, keine Lohden und keine Hutgerechtigkeiten mehr giebt, sehr zurückgegangen, ebenso die Feinheit der Wolle, weil die meisten Landwirte weniger auf diese als auf möglichst großes Schurgewicht sehen, so daß die einst so berühmten Schafereien hierin jetzt von den schlesischen überflügelt werden, und weil seit 1856, wo man aus den edelsten Zuchten Englands größere Stämme einzuführen begann, die Mästung der Schafe sich mehr und mehr verbreitet hat. Die Schweinezucht hat seit 1816 durch Einführung engl. Rassen außerordentlich gewonnen. Ziegen werden am meisten im Erzgebirge, Gänse und Hühner in der Oberlausitz, namentlich in der Bauhener Gegend gehalten; in der Leipziger

Gegend sind auch große Gänseherden nicht selten. Die Bienenzucht ist zurückgegangen, Seidenraupenzucht kommt nur vereinzelt vor. Der Viehbestand betrug (1. Dez. 1892) 148 499 Pferde, 664 833 (1893: 612 744) Stück Rindvieh, 105 194 Schafe, 433 800 (454 035) Schweine, 128 562 Ziegen und 57 662 Bienenstöcke, ferner 1 433 296 Hühner, 372 350 Gänse, 41 924 Enten und 10 210 Truthühner. Obst wird besonders bei Dresden, Meissen, Leipzig und Goldsch gebaut. Hervorragend ist die Erdbeerenzucht in der Löbnitz unterhalb Dresden.

Von dem Waldbestand (1893: 387 728 ha) waren 197 063 ha Privat-, Stiftungs- und Genossenschafts-, 168 804 Staats- und 21 861 ha Gemeindeförsten. Der Wald besteht zu 83,36 Proz. aus Nadelwald; unter dem Laubholz sind Buchen und Birken am häufigsten, Eichen seltener. Der Ertrag der Wabungen stellte sich 1893 auf 822 564 Festmeter im Werte von 6 927 258 M.

Bergbau und Hüttenwesen. Der Betrieb des Berg- und Hüttenwesens ist durch das Gesetz vom 16. Juni 1866 geregelt; an der Spitze der fiskalischen Verwaltung steht das Bergamt in Freiberg, dem die sechs Kreisaußschüsse Freiberg, Schneeberg, Johanngeorgenstadt, Altenberg, Marienberg und Scheibenberg untergeordnet sind. Der Erzbergbau umfaßte (1892) 101 Gruben mit 6880 Beamten und Arbeitern, die 48 538 t Erze im Wert von 5 097 412 M. ausbrachten; 1893 förderten 35 Steinoflengruben mit 21 267 Arbeitern (darunter 350 Frauen) 4 274 064 t Steinoflen und Anthracit im Wert von 40 515 744 M., 113 Braunkoflengruben mit 2366 Arbeitern (darunter 160 Frauen) 940 988 t Braunkoflen im Wert von 2 655 325 M.

Im J. 1892 war eine Eisenhütte (in Gainsdorf bei Zwickau) mit einem Hochofen im Betrieb und lieferte mit 170 Arbeitern 24 062 t Masseln (Gänze) im Wert von 1 332 439 M. und 225 t Gußwaren erster Schmelzung im Wert von 15 811 M. 1894 fand zeitweilig keine Roheisenerzeugung statt; 1893 erzeugten 138 Eisengießereien mit 7251 Arbeitern 110 830 t Gußwaren (20 115 315 M.); endlich lieferten 4 Schweisseisenerwerke 33 894 t Fabrikate aus Schweisseisen für 3 989 780 M. und 4 Flußeisenerwerke mit 2202 Arbeitern 55 901 t Blöcke (Ingots) zum Verkauf und Fabrikate aus Flußeisen im Werte von 7 816 228 M. Die Gesamtzahl der im Betrieb befindlichen Steinbrüche betrug (1893) 365, die Zahl der in denselben beschäftigten Arbeiter 3580, die gesamte Warenproduktion schätzungsweise 180 — 190 000 cbm.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie ist hoch entwickelt und nimmt eine bedeutende Stellung ein.

Die 1. Mai 1893 ausgeführte Zählung gewerblicher Anlagen (mit mindestens 10 Arbeitern oder durch elementare Kraft bewegten Triebwerken oder Hüttenwerke, Zimmerplätze, Werften, Ziegeleien u. s. w. oder die nach §. 16 der Gewerbeordnung besondere Genehmigung bedürfen) und der daselbst beschäftigten Arbeiter ergab im ganzen 14 808 Anlagen, darunter 5595 mit Dampftrieb und 5462 mit sonstigen elementaren oder tierischen Motoren, und 394 426 (260 207 männlichen, 134 219 weiblichen) Arbeitern, darunter 1849 (588 weibliche) im Alter von 12 bis 14 und 31 879 (13 419 weibliche) im Alter von 14 bis 16 J.

Nach der Gewerbezahlung vom 5. Juni 1882 gab es 359 447 Gewerbebetriebe (313 140 Haupt- und 46 307 Nebenbetriebe) mit 815 683 Arbeitern.

Die Gewerbebetriebe verteilen sich, nach der Zahl der in ihnen beschäftigten Personen geordnet, folgendermaßen auf die einzelnen Gewerbegruppen:

Gewerbegruppen	Hauptbetriebe	Nebenbetriebe	Beschäftigte Personen
Textilindustrie	109 278	13 307	236 670
Bekleidungsindustrie und Reinigungsgewerbe	71 760	4 843	116 410
Handelsgewerbe	35 519	12 336	68 874
Baugewerbe	8 347	777	63 621
Industrie der Nahrungs- und Gemüsmittel	18 825	2 694	52 908
Verfertigung von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten und Apparaten	8 172	663	43 132
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	18 642	2 351	42 305
Metallverarbeitung	10 605	598	33 737
Industrie der Steine und Erden	3 042	150	22 154
Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Torfgräberei	281	15	31 736
Papier- und Lederindustrie	5 199	381	28 422
Behrbergung und Erquickung	13 235	4 157	26 344
Verleghandwerk	5 133	1 355	12 305
Topographische Gewerbe	1 059	62	11 924
Kunst- und Handelsgärtnerei	1 360	105	4 516
Chem. Industrie	613	130	4 393
Industrie der Leuchtstoffe, Zette, Ole und Firnisse	584	118	2 824
Künstler und künstlerische Betriebe für gewerbliche Zwecke	886	99	2 136
Versicherungsgewerbe	472	2 062	1 053
Tierzucht (ausschließlich Zucht landwirthschaftlicher Thiere) und Fischerei	128	74	219

Den wichtigsten Industriezweig bildet die Textilindustrie. Von 100 erwerbsfähigen Personen kamen (1882) in S. auf die Textilindustrie allein 15,37 (im Deutschen Reich nur 4,83). 1893 gab es 2831 Anlagen mit 157 967 Arbeitern. Die Leinwanderei gehört zu den ältesten Gewerben in S. und wird besonders in den an Schlesien und Böhmen grenzenden Theilen der Lausitz betrieben. Trotz des Rückganges gegen das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrh. sind die vortrefflichen Fabrikate der 1666 in Großschönau eingeführten Damastweberei noch immer sehr geschätzt. Hauptort der Zwillingmanufaktur ist Waltersdorf bei Zittau; leinenes Band wird hauptsächlich in Großröhrsdorf und Pulsnitz gefertigt. 1882 beschäftigte die Leinwanderei 16 990 Personen. Mechan. Flachspinnereien und Flachshebeleien waren (1882) 30 vorhanden; die größten befinden sich in Hirschfeld, Hainitz, Freiberg und Wiesa bei Annaberg. Die Woll- und Baumwollmanufakturen bestehen gleichfalls seit langem; 1882 bestanden 167 Betriebe für Wollbereitung mit 2203 beschäftigten Personen, 410 Kammgarn-, Streichgarn- und Vigognespinnereien mit 15 665 beschäftigten Personen, 17 Kunstwollspinnereien (Mungo und Choddy) mit 541 beschäftigten Personen, 9629 Wollwebereien mit 21 782 beschäftigten Personen, 346 Baumwollspinnereien mit 9127 beschäftigten Personen, 22 576 Baumwollwebereien mit 33 822 beschäftigten Personen und 10 564 Webereien für gemischte Stoffe mit 23 068 beschäftigten Personen. Die größte Wollkammerei besitzt Leipzig, die größten Kammgarnspinnereien befinden sich in Leipzig, Kleinzschocher, Altkemnitz, Harthau bei Chemnitz, Kappel, Schadowitz, Liebschwitz, Willkau und Arnsdorf bei Penitz, die größten Streichgarn- und Vigognespinnereien in Crimmitschau, Verdau und Reichenbach, die größten Baumwollspinnereien in Chemnitz, Nuth, Scharfenstein, Zschopau, Hohenfichte, Wilschdorf, Mohsdorf und Oberleutersdorf. Hauptorte der Tuchmanufaktur sind Großenhain,

Bischofswerda, Ramez, Kirchberg mit Umgebung, Leisnig und Keskwein; in Crimmitschau mit Umgebung und Verdau werden vorzugsweise Budfinkis, halbwollene und leichte tuchartige Stoffe, in Oederan, Hainichen, Reichenbach und Wslau Planelle gefertigt. Glaucha und Meerane liefern Kleider- und Möbelstoffe, Zittau und Reichenau Orleans. Hauptorte der Baumwoll- und Halbbaumwollweberei sind das Vogtland, die Chemnitzer Gegend und ein Theil der Lausitz. Die Seidenweberei, im ganzen noch nicht von großer Bedeutung (371 Betriebe mit 700 beschäftigten Personen), wird vorzugsweise in Frankenberg, Elsterberg, Hohenstein und Callnberg betrieben; Bad-Elster fabriziert seidenen Sammet. Seidenwebereien giebt es in Großenhain, Rodewisch und Cunnersdorf bei Kirchberg. Erwähnenswert sind noch die bedeutende Jutezpinnerei und Weberei in Weissen und die Kesseltweberei in Zittau.

Für die Fabrikation von Strumpfwaren bestanden (1882) 26 469 Betriebe mit 45 321 beschäftigten Personen; Hauptorte sind Chemnitz, Hohenstein, Limbach, Leisnig und Burgstädt mit Umgebung. Die Spitzenklöppelei im obern Erzgebirge (Annaberg, Schneeberg, Eibenstock) beschäftigt eine große Anzahl weiblicher Hände und wird in neuerer Zeit in Klöppelschulen (s. d.) gelehrt. Die Stiderei hat einen bedeutenden Aufschwung genommen. Hauptort ist Plauen, ferner Eibenstock, Schneeberg, Auerbach und Falkenstein. Wichtig für das Obererzgebirge und das Vogtland ist die Posamentenfabrikation, welche (1882) 16 541 Personen in 13 487 Betrieben beschäftigte. Für die Veredelung der Gespinste und Gewebe, Spitzen und Stidereien, Strumpf- und Stridwaren bestehen bedeutende Anlagen, in welchen namentlich auch das Ausland Fabrikate veredeln läßt. Im ganzen waren (1882) vorhanden: für Wollfärberei, -Druckerei und -Appretur: 459 Betriebe mit 4591 Arbeitern; für Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur von Gespinsten und Geweben aus Flachs, Hanf, Werg, Jute u. s. w.: 139 Betriebe mit 839 Arbeitern; für dergleichen von Gespinsten und Geweben aus Baumwolle: 439 Betriebe mit 3629 Arbeitern; für Wäscherei, Bleicherei und Appretur von Spitzen und Stidereien: 416 Betriebe mit 644 Arbeitern; für Seidenfärberei und -Druckerei: 21 Betriebe mit 143 Arbeitern; für sonstige Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur, auch ohne Stoffangabe: 621 Betriebe mit 5949 Arbeitern; für Appretur von Strumpf- und Stridwaren: 5282 Betriebe mit 7642 Arbeitern. Die Veredelungsindustrie ist vertreten in Plauen, Chemnitz und Reichenbach, die Wäschefabrikation in der Gegend von Plauen und Schneeberg; Rüschen fabriziert Leipzig, Korsett's Delniz i. B., Schuhwaren Pegau und Großsch. Rauchwaren Leipzig mit Umgebung, künstliche Blumen Dresden, Leipzig, Sebnitz und Neustadt bei Stolzen. In Freiberg und Umgegend blüht die Fabrikation leonischer Waren, in Neustadt bei Stolzen die Messerfabrikation; Birna besitzt ein großes Emailwerk für Kochgeschirr. Der Maschinenbau, namentlich der Bau von Dampfmaschinen und Maschinen für die Textilindustrie, steht auf einer hohen Stufe. Hauptort für die Maschinenfabrikation ist Chemnitz; bedeutende Maschinenfabriken befinden sich auch in Kappel bei Chemnitz, in Leipzig, Erla, Gittersee, Holzern bei Grimma u. s. w. Nähmaschinen und in neuerer Zeit Fahräder werden vorzüglich in Dresden gefertigt, Pianoforte in Dresden und Leipzig, mechan. Musik-



- 1000000**
- STADT** mit über 100000
- STADT** 20 000 - 100 000
- STADT** 5 000 - 20 000
- Stadt Ölsingen mit 10 000
- Stadt Ölsingen 5 000
- Stadt Ölsingen unter 2 000
- Städte haben in Preußen
- Hauptort

Nº Östl. Länge von Grootwisch

15°

30°

15°

30°

30°

15°

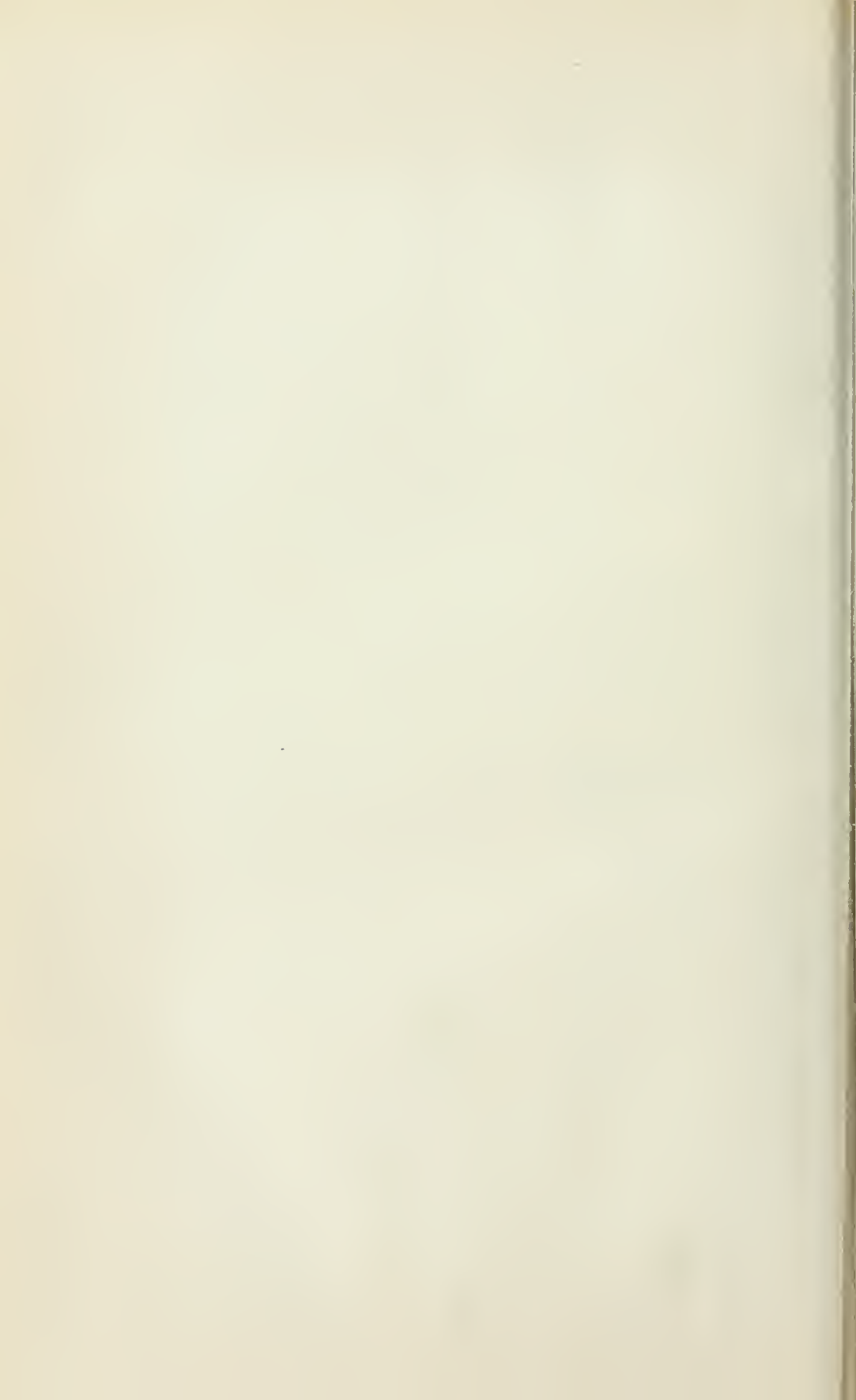
Der Hauptort der Kreisamtmannschaften sind dop. pol. die der Amtsamtmannschaften unterer Instanz.

Maßstab 1: 560 000.

30

30

30



instrumente besonders in Leipzig (s. d.), Streich-, Blech- und Holzinstrumente und Saiten in Marktneukirchen, Ringenthal und Brummsödra. Die Ubbrennfabrikation in Glashütte ist weit über Deutschlands Grenzen bekannt. Eine blühende polygraphische Industrie hat ihren Mittelpunkt in Leipzig (s. d.). In 415 Betrieben der polygraphischen Gewerbe waren (1893) 17057 Personen beschäftigt. Die Papierfabriken Hainberg, Bautzen, Penig, Weissenborn, Kriebstein, Dresden, Sebnitz und Hütten sind die berühmtesten; große Wapppapierfabriken giebt es in Leipzig und Goldbach; photogr. Papiere werden hauptsächlich in Dresden hergestellt.

Bedeutend ist die Tabakfabrikation und der Handel mit Rohtabak und Tabakfabrikaten. 1878 gab es 71 Betriebe für Rohtabakhandel, 2472 Betriebe für Tabakfabrikation, 26810 Betriebe für Handel mit Tabakfabrikaten. Hauptsitze der Tabakfabrikation sind Dresden, Leipzig, Waldheim, Köpweitz, Döbeln und Freiberg. Der Wert der hergestellten Tabakfabrikate betrug 23 883 028 M. Die Zuckerrfabrikation wird erst seit 1883 betrieben; 1892—93 bestanden 3 Zuckerrfabriken in Kleinbauschütz, Marxstadt und Löbau; die Menge der verarbeiteten Rüben betrug 66 951 t, des hergestellten Rohzuckers 7487 t. In der Schokoladenfabrikation nehmen Dresden und Leipzig eine hervorragende Stelle ein, in der Mineralwasserfabrikation besonders Dresden. Die Bierbrauerei hat sich zur Großindustrie umgestaltet und wird besonders durch Aktiengesellschaften betrieben. 1836 gab es in S. 831 Brauereien, welche 1563 755 Eimer Bier erzeugten; 1892—93 brauten 731 Brauereien aus 66 518 t Brauostoffen 4 187 128 hl Bier und zahlten 2 668 371 M. Brausteuer. Die Zahl der Brauwereine hat sich von 4407 (1684 im Betrieb) im J. 1836 auf 614 (585) im J. 1892—93 vermindert; letztere produzierten 147 564 hl reinen Alkohol und zahlten 6 272 113 M. Brauwereinsteuer. Die Verminderung ist durch das Eingehen der kleineren Brennereien hervorgerufen, während sich die Zahl der großen vermehrt hat. Hervorragend ist die Mälerei. Am 5. Juni 1882 waren vorhanden: Getreide-, Mahl- und Schälmühlen: 2698 Hauptbetriebe mit 7336 beschäftigten Personen; Schneidemühlen und Fräseanfallten: 945 Hauptbetriebe mit 3505 beschäftigten Personen; Stmühlen: 137 Hauptbetriebe mit 262 beschäftigten Personen; Lohmühlen: 54 Hauptbetriebe mit 79 beschäftigten Personen. Wichtig ist die Serpentinfeinverarbeitung zu Zöblitz, die Mühlsteinfabrik in Zonsdorf bei Zittau, die zahlreichen Ziegeleien und Kalkwerke. Töpferei wird besonders in Pulsnitz, Königsbrunn, Kamenz, Maderburg, Waldenburg, Penig und Froberg betrieben. Neben mehreren großen Steingutfabriken (Dresden) und Glashütten (Dresden, Maderberg, Döhlen) ist noch die königlich sächsische Porzellanmanufaktur zu Meißen (s. d.) hervorzuheben. Am 1. Jan. 1893 wurden in S. 8396 feststehende Dampfessel mit 392 823 qm Heizfläche geblät, sowie 8711 Dampfmaschinen mit 184 314 durchschnittlich geleisteten Pferdestärken.

Handel und Geldwesen. Der ausgedehnte Handel erhielt im 12. Jahrh. durch die Entdeckung der Silberbergwerke und die Stiftung der Messen in Leipzig seine Begründung. In der letzten Hälfte des 14. Jahrh. nahm Leipzig bereits über Augsburg und Nürnberg teil an dem levantischen Handel und ist noch immer der Mittelpunkt des Transito-, Spe-

ditions-, Kommissions- und Wechselhandels für Mitteldeutschland sowie des Buchhandels für das gesamte Deutschland und Weltmarkt für Rauchwarenhandel; seine Messen sind noch immer sehr besucht (s. Leipzig).

Hauptausfuhrartikel sind feine Wollwaren, Leinwand, Spitzen, Franzen, rohe Wolle und rohes Garn, Baumwollfabrikate aller Art (Strumpfwaren, Handschuhe, Katun u. s. w.), ferner Stroh- und Holzwaren, Cigarren, Uhren, Musikinstrumente, Maschinen, Mineralprodukte, Farben, Porzellan und Sandstein. Die Ausfuhr aus S. nach den Vereinigten Staaten macht annähernd den vierten Teil der gesamten deutschen Ausfuhr dortbin aus. Nach den Vereinigten Staaten von Amerika werden hauptsächlich ausgeführt baumwollene, wollene und seidene Handchuhe, Sammet und Plüsch, Stiderei, Strumpfwaren, Spitzen, Franzen, leberne Handschuhe und Handschuhleder, musikalische Instrumente. Einfuhrartikel sind hauptsächlich Getreide, Baumwolle, Seide, Wolle, Flach, Guano, Holz (aus Böhmen), Hanf, Kolonialwaren, Tabak, Wein, Seefische und Meereswaren.

Zur Förderung des Handels und der Gewerbe tragen die zahlreichen Aktiengesellschaften (1893: 347 mit einem Aktienkapital von 503 310 673 M.) und Versicherungsgesellschaften, sowie die 1861 ins Leben gerufenen Handels- und Gewerbevereine zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen i. V. und Zittau wesentlich bei. Zahlreiche Staaten sind durch Konsulate vertreten (meist mit dem Sitz in Leipzig).

Für den inländischen Produktenhandel bestehen mehrere Produktenbörsen, eine Getreidebörse zu Dresden und eine Produktenbörse zu Leipzig.

Am größern Geld- und Kreditinstituten bestehen: die 1839 auf Aktien gegründete Leipziger Bank (s. d.) zu Leipzig, die 1848 gegründete Chemnitzer Stadtbank und die 1865 gegründete Sächsische Bank (s. d.) zu Dresden, der Erbländische Ritterchaftliche Kreditverein zu Leipzig (seit 1844), die Landständische Hypothekens-, auch Leib- und Sparbank für die Oberlausitz zu Bautzen, die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt (s. d.) zu Leipzig, die Dresdner Bank (s. d.) u. s. w. Bei den 233 Sparkassen (darunter 91 in Landgemeinden) wurden (1893) 133,849 Mill. M. eingelegt, 126,443 Mill. M. erhoben und Sparmarken im Werte von 31 928 M. verkauft. Das Guthaben der Sparer betrug 629,291 Mill. M., die zugeschriebenen Zinsen 18,675 Mill. M. Sehr zahlreich sind auch die nichtöffentlichen Unternehmungen, welche dem Sparfiskus der Minderbemittelten dienen: Jugend-, Vereins-, Fabrik- und sonstige Privatsparkassen. Aus der 1. Jan. 1862 eröffneten königlich sächsischen Landeskulturrentenanbank und bis Ende 1893 überhaupt 11 133 einzelne Anlagkapitale mit einem Gesamtbetrag von 18,880 Mill. M. gewährt und derselben dafür Renten im Gesamtbetrag von 922 565 M. überwiesen worden. Der königlich sächsische Landrentenbank waren während ihres 59¹/₄ jährigen Bestehens vom 1. Jan. 1834 bis Michaelis 1893 überhaupt 454 716 einzelne Landrenten im Gesamtbetrag von 3 427 538 M. überwiesen worden, deren 25facher Betrag an 85 688 465 M. 86 Pf. den Wert dieser Renten zur Zeit ihrer Übernahme oder das Nominal-Aktienkapital der Landrentenbank darstellte. Zum Termin Michaelis 1893 befanden sich noch Landrentenbriefe im Gesamtnennwert von 27 556 086 M. verzinslich im Umlauf. 1894 bestanden in S. an 219 Orten

761 Märkte aller Art, darunter vier Vollmärkte (Dresden, Leipzig, Bausen, Kamenz), deren Umsatz indes in den letzten Jahren mehr und mehr zurückgegangen ist.

Das Münzwesen ist durch die Reichsgesetze vom 4. Dez. 1871 und 9. Juli 1873, das Maß- und Gewichtssystem durch die Maß- und Gewichtsverordnung vom 17. Aug. 1868 geordnet. (S. auch Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 138 fg.) Die königl. Sächsische Münze ist 1887 von Dresden nach den Muldener Hütten (s. d.) verlegt. 1892 wurden daselbst Münzen im Werte von 433 552 M. aus geprägt (222 811 Einmarkstücke, für 74 490 M. Zwanzig-, 87 000 M. Fehn-, 17 300 M. Fünf- und 31 951 M. Einpfennigstücke u. s. w.).

Versicherungsweisen. Die Kapitalversicherung wird in S. von einigen 50 Gesellschaften, zum Teil in Verbindung mit Rentens-, Unfall- oder Krankenversicherung betrieben. Etwa 40 derselben haben ihren Hauptsitz in Deutschland, 4 davon in S. selbst. Ausschließlich Rentenversicherungen schließen namentlich die königlich Sächsische Altersrentenbank und die sächs. Rentenversicherungsanstalt in Dresden ab. Die Rentenversicherungsanstalt ist 1841 gegründet worden zu dem Zwecke, ihren Mitgliedern mittels gewisser Jahresbezüge ein ansfangs nur allmählich, weiterhin aber schneller wachsendes und im höhern Alter sehr reichliches Einkommen zu sichern. Die königlich Sächsische Altersrentenbank ist durch Gesetz vom 6. Nov. 1858 errichtet und 3. Jan. 1859 eröffnet worden. Bis Ende 1893 waren 14 650 Einlagekonten eröffnet und 70 418 Einlagen im Wert von 28 005 726 M. geleistet; bei 6 369 117 M. der Einzahlungen war die Rückgewähr vorbehalten. Die Summe der ausbezahlten Renten (1893: 5299) belief sich 1893 auf 1 416 191, von 1864 bis 1893 auf 9 322 297 M.

Stand der Krankenkassen 1892:

Kassenarten	Zahl der Kassen	Zahl der Mitglieder Ende 1892		Einnahmen M.	Ausgaben M.
		überhaupt	Darvon weibl.		
Gemeindefrankenversicherung	672	145 037	59 870	1 205 514	1 130 513
Drittkrankenkassen	544	398 693	133 248	7 337 857	6 952 190
Vertriebs- (Fabrik)					
Krankenkassen	810	202 466	65 209	3 711 532	3 513 942
Baukrankenkassen	23	1 479	9	51 439	45 111
Zununftsrankenkassen	50	6 467	96	133 798	176 501
Eingeführte					
Hilfskassen	208	69 814	5 439	1 236 274	1 162 318
Landesrechtliche					
Hilfskassen	62	25 226	2 443	542 739	514 410
Zusammen	2369	849 182	269 314	14 269 153	13 494 985

Hierzu kommen noch 71 Knappschaftskrankenkassen mit (Ende 1893) 31 086 Mitgliedern, einer Einnahme von 953 871 M. und einer Ausgabe von 922 562 M. Mit Beginn des J. 1891 sind die Knappschaftspensionskassen, die vorher für einzelne Werke gesondert bestanden, zu einem gemeinsamen Verbande (Allgemeine Knappschaftspensionskasse für das Königreich S., mit dem Sitz in Freiberg) zusammengetreten, der durch Beschluß des Bundesrats vom 13. Nov. 1890 als sog. besondere Kassen-einrichtung zur selbständigen Durchführung der Invaliditäts- und Altersversicherung zugelassen worden ist. Die Mitgliederzahl betrug (Ende 1893) 28 411; vorhanden waren (Ende 1893), ausschließlich

der auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes zugewilligten Renteneinpfänger, 3165 Invaliden, darunter 481 reichsgesetzliche Invalidenrentner, 5480 Witwen, 2389 Waisen und 77 Altersrentner. Die Allgemeine Knappschaftspensionskasse vermittelt auch diejenigen Renten, welche ihren Mitgliedern und deren Angehörigen auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1894 zuerkannt worden sind (Ende 1893: 834 Invaliden, 212 Witwen und 406 Waisen). Auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes wurden von der «Versicherungsanstalt für das Königreich S.» zu Dresden (1894) 4745 Altersrenten im Gesamtbetrage von 554 867 M. und 2088 Invalidenrenten im Betrage von 251 629 M. bewilligt.

Der Versicherung der Gebäude gegen Brandschäden dient die Landes-Brandversicherungsanstalt (vgl. Gesetz vom 15. Okt. 1886), zu welcher alle mit einem Dach versehenen Gebäude, ferner die in Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden befindlichen Orgeln, Glocken, Glocken, Altäre u. s. w. unbedingt beitragspflichtig sind. 1893 waren 330 189 Grundstückskomplexe mit 785 276 Gebäuden versichert; die gesamte Versicherungssumme betrug 4234,976 Mill. M., die Beiträge 6,658 Mill. M., die Zahl der Brandfälle 2609, von denen 1835 mit 4,750 Mill. M. entschädigt wurden. Bei der freiwilligen Abteilung der Anstalt für beitragsfähige, aber nicht beitragspflichtige Versicherungsobjekte belief sich die Versicherungssumme auf 93,318 Mill., die Summe der Beiträge auf 371 826 M., die Zahl der Brandschäden auf 57 mit einer Vergütungssumme von 442 485 M. Die Konzeption zur Mobilien-, Maschinen- u. s. w. Versicherung besaßen (1893) 43 Privatfeuerversicherungsgesellschaften und 5-Vereine. Die Versicherungssummen betragen 4025 und 58 Mill. M., die Einnahmen 6,397 Mill. und 30 022 M., die Ausgaben 4,295 Mill. und 9395 M.

Verkehrsweisen. Die Schifffahrt auf der Elbe ist bedeutend. Stromab gehen meist Holz-, Sand- und Kalksteine, Kohlen, Getreide und Obst, stromauf besonders Salz und Kolonialwaren. Die meist dem Personenverkehr dienende Dampfschifffahrt zwischen Leitmeritz, Dresden und Riesa betreibt die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft. An Elbfahrzeugen waren am Schlusse 1892 in S. registriert: 27 Personendampfschiffe, 7 Güterdampfschiffe (Borteurs), 15 Radschlepper (Remorqueurs), 8 Kettenfahrzeuge (Toueurs), 1 Dampfsäbse, 575 Segel- und Schleppschiffe mit zusammen 641 988 t Tragfähigkeit. Zu den bestehenden beiden Elbdampfschiffahrtsgesellschaften Rette und Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft ist 1883 die Dampfschiffahrtsgesellschaft der vereinigten Schiffer in Dresden hinzugekommen. über den Verkehr auf der Elbe s. d.

Die Staatsstraßen im Königreich hatten (Ende 1892) eine Länge von 3672,728 km.

Über die Eisenbahnen s. Sächsische Eisenbahnen.

Post und Telegraph. S. gehört zum Deutschen Reichspostgebiet (s. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 144a) und wird in 2 Oberpostdirektionen (Dresden und Leipzig) eingeteilt, denen (1893) 1107 Post- und 783 Telegraphenanstalten unterstanden. Der gesamte Postverkehr betrug (1893) 163 817 300 ausgegebene (160 946 000 eingegangene) Briefsendungen, 15 352 316 (11 935 517) Pakete ohne Wertangabe, 1 230 444 (1 223 054) Briefe und Pakete mit Wertangabe mit einem

Wertbetrag von 1 271 007 460 (1 388 578 428) M., 1 724 060 (1 322 802) Kohnnachnahmeforderungen mit 195 433 16 (13 643 956) M., 733 733 (5 508 243) Postaufträge und 7 647 256 (9 310 624) Postanweisungen mit einer Gesamtsumme von 449 865 440 (573 748 297) M. Die Zahl der aufgegebenen (angefommenen) Telegramme belief sich auf 1 891 584 (2 033 274), die Summe der Portogebühren betrug 21 855 895, der Telegraphengebühren 3 229 902 M. Das Telegraphennetz hatte 5190 km Linien mit 19 832 km Drähten; 60 Ortschaften besaßen Fernsprecheinrichtungen mit zusammen 17 186 km Leitungslänge und 10 698 Sprechstellen.

Unterrichts- und Bildungsweisen. Die Zahl der öffentlichen Volksschulen betrug (2. Dez. 1889) 2205, darunter 40 katholische; dabei sind die 18 Seminarbildungsschulen und die Schulen für Kinder sächsl. Beamten zu Bodenbach und Weiterreuth eingerechnet. Hierzu kommen noch 1934 öffentliche Fortbildungsschulen, darunter 16 für Mädchen. 61 Volksschulen hatten sprachlich gemischte, 1 rein wend. Schüler. Die Zahl der konfessionierten Privat- und Stiftungsschulen betrug, einschließlich der 13 privaten Fortbildungsschulen für Knaben, 90. Ferner bestanden 2 staatliche höhere Mädchenschulen, 7 höhere Privatschulen für Knaben und 1 für Mädchen, 17 Lehrerseminare, darunter 1 katholisches, und 2 Lehrerseminare, 2 Taubstummenanstalten, 4 Blindenschulen, darunter die Landesblindenanstalt zu Dresden mit Außenabteilungen zu Königswartha und Moritzburg, 1 Landes-Idiotenanstalt zu Großhennersdorf, 1 Landesanstalt zu Ressen für schwachjünnige Mädchen, 1 Schule für epileptische Kinder in der Irrenfienchenanstalt zu Hochweischen und 1 Landesanstalt für sittlich gefährdete Kinder zu Bräunsdorf bei Freiberg.

Über die höhern Schulen und die Universität s. Deutschland und Deutsches Reich (Bd. 5, S. 156 u. 157). Außerdem sind zu nennen die Bergakademie zu Freiberg, die Heroldakademie zu Barand, die technische und tierärztliche sowie die Hochschule für Musik in Dresden (s. d.), das Landwirtschaftliche Institut der Universität Leipzig, die Technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz (s. d.), das königl. Stenographische Institut in Dresden, das Konservatorium für Musik, die Buchhändlerlehranstalt in Leipzig, die Akademie der bildenden Künste zu Dresden, die Kunstakademie und Kunstgewerbeschule zu Leipzig, die Kunstgewerbeschule nebst Vorschule, verbunden mit Zeichenlehrerturmus; ferner giebt es 5 Bauwerkerschulen, 2 Bergschulen, 3 Fachschulen für Spielwarenindustrie, 1 königl. Industrieschule in Blauen, 1 Technikum in Mittweida, 6 Schifferschulen, 3 Heizerchulen und 7 Heizerturne, 28 Spizentloppelschulen, 1 Gewerbezeichenschule, zugleich Fachschule für Spizennusterzeichner und Stecher zu Schneeberg, 1 städtische Gewerbechule zu Leipzig, 133 höhere gewerbliche Schulen, gewerbliche Fach- und Zeichenschulen, gewerbliche Lehranstalten für Frauen, Mädchen und Kinder, 9 landwirtschaftliche und Gartenbau- und 40 Handelsschulen. Als weitere Bildungsanstalten reihen sich an die Turnlehrerbildungsanstalt und die Gehe-Stiftung (s. d.) zu Dresden. Für den Militärdienst bestehen ein Kadettenkorps zu Dresden, eine Unteroffizierschule zu Marienberg und eine Soldatentraben-Erziehungsanstalt zu Kleinstrippen.

Den Schulen reihen sich an die Bibliotheken und Sammlungen. Die bedeutendste Bibliothek

ist die königl. Bibliothek zu Dresden (s. d.); ferner die Universitäts- und die Stadtbibliothek zu Leipzig. Die Bibliotheken der Technischen Hochschule, des königl. Statistischen Bureau und die Staats- und volkswirtschaftliche Bibliothek der Gehe-Stiftung (s. d.) zu Dresden, die Stadtbibliothek zu Zwickau u. a. Hervorragend sind die Sammlungen zu Dresden, ferner das städtische und Kunstgewerbe- sowie das Buchgewerbemuseum zu Leipzig u. a. Zahlreiche wissenschaftliche Vereine bestehen in den größern Städten. Die 498 (Ende März 1885) landwirtschaftlichen Vereine für einzelne Gegenden und Kulturzweige sind zu 5 Kreisvereinen vereinigt, an deren Spitze der Landesfiskultur zu Dresden mit 32 Mitgliedern steht. Unter den 498 Vereinen sind 16 für Bienenzucht, 8 für Obst- und Gartenbau, 5 für Geselligkeitsvereine, 4 tierärztliche Vereine, 1 ökonomische Gesellschaft für das Königreich S., 1 für Viehzucht, 1 für Forstwirtschaft.

Kirchenwesen. Nach der Verfassung vom 4. Sept. 1831 übt der König die Staatsgewalt (jus circa sacra), die Aufsicht und das Schutzrecht über die Kirchen aus; die Oberaufsicht über die geistlichen Behörden aller Konfessionen hat das Kultusministerium. Die Anordnungen in den innern kirchlichen Angelegenheiten sind den einzelnen Konfessionen überlassen. Die landesherrliche Kirchengewalt über die evang. Kirche üben, solange der König einer andern Konfession angehört, die in Evangelicis beauftragten Staatsminister. Dieselben berufen spätestens alle fünf Jahre eine Synode ein. Zur Stärkung des Kirchenregiments besteht nach dem Gesetz vom 15. April 1873 ein Landeskonfistorium in Dresden; die Konfistorialgeschäfte der luth. Kirche in der Oberlausitz liegen der Kreisbauernmannschaft Bautzen ob; für die reform. Kirche bestehen Konfistorien zu Dresden und Leipzig. Die oberste geistliche Behörde der röm.-kath. Kirche ist das apostolische Vikariat mit dem Bischof und apostolischen Vikar an der Spitze; unter ihm steht das kath. Konfistorium. Griech. Kirchen mit regelmäßigen Gottesdiensten bestehen zu Leipzig und (seit 1874) Dresden. Der israel. Kultus ist nach dem Gesetz vom 20. Dez. 1834 dem Kultusministerium mit unterstellt.

Gesundheitswesen und öffentliche Anstalten. Im Jahre 1894 waren 1560 approbierte Ärzte sowie 1810 Hebammen und 288 konfessionierte Apotheken vorhanden. In den 103 allgemeinen Krankenhäusern wurden (1893) 44 464 Kranke zusammen 1316 142 Tage verpflegt; 3 Krankenhäuser haben 500 und mehr Betten (zusammen 2827 Betten), 12 Anstalten haben 10 und weniger (zusammen 83 Betten). 1882 widmeten sich überhaupt 5136 Personen hauptberuflich und 288 nebenberuflich der Gesundheits- und Krankenpflege.

An Anstalten zur Pflege und Besserung bestehen ferner die Landesanstalten zu Subertusburg (s. d.) nebst der Meierei Redwitz, die Irrenheilanstalt zu Sonnenstein, Irrenverjorganstalt zu Golditz, nebst der Meierei Zschadraß, Irrenfienchenanstalt zu Hochweischen, die Anstalten zu Waldheim (Zuchtbaus für Männer, Irrenstation, Korrektionsanstalt für Weiber), die Strafanstalt für männliche Sträflinge zu Zwickau nebst Hilfsstrafanstalt zu Ressen, die Landesanstalten zu Sachsenburg (Straf- und Korrektionsanstalt für männliche Jugendliche), das Zuchtbaus für Weiber zu Hoheneck, die Strafanstalt für weibliche Sträflinge zu Voigtberg, die Strafanstalt für weibliche Jugendliche und die

Korrektionsanstalt für Frauen zu Grünhain, die für Männer zu Hohnstein nebst Hilfsanstalt zu Radeberg und das Kreisfrankenstift zu Zwickau.

Verfassung. Der sächs. Staat bildet eine durch Volksvertretung beschränkte und an die Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes vom 4. Sept. 1831, modifiziert durch die Gesetze vom 31. März 1849, 5. Mai 1851, 26. Nov. 1860, 19. Okt. 1861, 3. Dez. 1868, 12. Okt. 1874, 13. April 1888 und 20. April 1892, gebundene konstitutionelle erbliche Monarchie. Die Krone vererbt sich im Mannsstamme der Albertinischen Linie (s. d.) des sächs. Gesamthauses. Das königliche Haus bekennt sich zur kath. Kirche. Die Geschwister, Kinder und Enkel des Königs führen das Prädikat königliche Hoheit; die volljährigen Prinzen sind Herzöge zu S.

Die Angelegenheiten, welche den König und seine Familie sowie das Vermögen des königl. Hauses, namentlich auch die Civilliste betreffen, leitet das Ministerium des königl. Hauses; doch gehört der Chef desselben nicht zum verfassungsmäßigen Gesamtministerium. Für das ganze Königreich besteht eine in zwei Kammern geteilte Ständeversammlung. Mitglieder der Ersten Kammer sind: die volljährigen Prinzen des königl. Hauses, ein Deputierter des Hochstifts Meißen, der Besitzer der Herrschaft Wildenfels (Graf zu Solms-Wildenfels), die Besitzer der fünf Schönburgschen Reschherrschafte Glauchau, Waldenburg, Richtenstein, Hartenstein und Stein durch einen Vertreter, ein Abgeordneter der Universität Leipzig, der Besitzer der Standesherrschaft Reibersdorf, der evang. Oberhosprediger, der Dean des Domstifts St. Petri zu Bauten, der Superintendent zu Leipzig (Stadt), ein Abgeordneter des Kollegiatstifts Wurzen, der Besitzer der vier Schönburgischen Lehns herrschafte Rochsburg, Wechselburg, Penig und Kemnitz durch einen Vertreter, 12 gewählte Abgeordnete der Besitzer von Rittergütern und andern größern ländlichen Gütern, 10 durch königl. Ernennung der Ersten Kammer zugeordnete Rittergutsbesitzer, 8 Abgeordnete, nämlich die erste Magistratsperson der Städte Dresden und Leipzig sowie der vom König bestimmtem sechs Städte (Chemnitz, Bauten, Meißen, Döbeln und Plauen [1 Stelle frei]), sowie 5 Abgeordnete, die vom König auf Lebenszeit ernannt werden. Die Zweite Kammer besteht aus 82 Abgeordneten, und zwar 5 Abgeordneten der Stadt Dresden, 5 Abgeordneten der Stadt Leipzig, 2 Abgeordneten der Stadt Chemnitz, 1 Abgeordneten der Stadt Zwickau, 24 Abgeordneten der übrigen Städte und 45 Abgeordneten des platten Landes. Der Präsident der Ersten Kammer wird durch den König ernannt; der Zweiten Kammer steht die Wahl ihres Präsidenten zu. Der König beruft längstens alle zwei Jahre einen ordentlichen Landtag, außerordentliche, so oft es dringende Angelegenheiten erfordern. Die Abgeordneten werden auf sechs Jahre gewählt; alle zwei Jahre scheidet ein Drittel aus. Wahlberechtigt ist jeder Staatsangehörige vom 25. Jahre an, welcher wenigstens 3 M. Staatssteuern zahlt; wählbar jeder, der das 30. Lebensjahr erfüllt und wenigstens 30 M. Staatssteuer entrichtet (Wahlgesetz vom 3. Dez. 1868).

Das Königreich führt im Bundesrat 4 Stimmen und zerfällt in 23 Reichstagswahlkreise: Zittau (Abgeordneter 1895: Buddeberg, Freisinnige Volkspartei); Löbau-Gersdorf (Herzog, Freisinnige Volkspartei); Bautzen (Gräfe); Dresden rechts der Elbe

(Klemm); Dresden links der Elbe (Zimmermann, sämtlich Deutschsocial Reformpartei); Gerichtsbezirk Dresden (Horn, Socialdemokrat); Meißen (Lieber); Pirna (Loke, Deutschsocial Reformpartei); Freiberg-Deberan (Merbach, Reichspartei); Rostock-Roswein (Sachse, deutschkonservativ); Dschak (Hauffe, deutschkonservativ); Leipzig-Stadt (Basse, Hospitant der Nationalliberalen); Leipzig-Land (Geyer, Socialdemokrat); Vorna-Begau (von Frege, deutschkonservativ); Wittweida-Zimbach (Albert Schmidt); Chemnitz (Schippel); Glauchau-Meerane (Auer); Zwickau-Grimmischau (Stelle); Stolberg-Schneeberg (Seifert, sämtlich Socialdemokraten); Rixhopau-Gelenau (von Herder, deutschkonservativ); Annaberg-Eibenstock (Böhme, nationalliberal); Rixberg-Muerbach (Hofmann, Socialdemokrat); Plauen (Gerich, Socialdemokrat).

Verwaltung. An der Spitze der Verwaltung steht das Gesamtministerium als oberste kollegiale Staatsbehörde, das von sechs Ministern (der Justiz, Finanzen, des Innern, Krieges, Kultus und öffentlichen Unterrichts, der auswärtigen Angelegenheiten) gebildet wird. Unmittelbar unter dem Gesamtministerium stehen die Oberrechnungskammer und das Hauptstaatsarchiv. Zu dem Ressort des Justizministeriums gehören: das Oberlandesgericht (s. Dresden), die Land- und Amtsgerichte, die Staatsanwaltschaften bei diesen Gerichten, die Rechtsanwälte und die Notare. Zu dem Ressort des Finanzministeriums gehören außer den allgemeinen Finanzangelegenheiten die Verwaltung der direkten und indirekten Abgaben, die Landeslotterie, die Domänen, das Forstwesen, das Berg- und Hüttenwesen, die Porzellanmanufaktur zu Meißen, die königl. Münze, das fiskalische Bauwesen, die Staatseisenbahnen, die Staatsschuldverwaltung, die Land-, Landeskultur- und Altersrentenbank-Verwaltung, endlich die zur Zuständigkeit Es gehörigen Postfachen. Zum Ressort des Ministeriums des Innern gehören: das Statistische Bureau des Ministeriums, das Stenographische Institut, die Kreis- und Amtshauptmannschaften, die Kreisstände der Erblande und die Provinzialstände der Oberlausitz, die Akademie der bildenden Künste, die Polizeidirektion zu Dresden, die Landgenbarmarie, die Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler, das «Dresdner Journal», die «Leipziger Zeitung», die Polizeiamter zu Leipzig und Chemnitz, das Landesmedizinalkollegium, das Veterinärwesen, die Frauenklinik zu Dresden, der Botanische Garten zu Dresden, die chem. Centralstelle für öffentliche Gesundheitspflege in Dresden, die poliklinischen Anstalten zu Dresden, die Bezirksmedizinal- und Veterinärbeamten, die Apotheken-Revisionsbezirke und Revisoren, die Standesämter, das Mineralbad Gfster, die Brandversicherungskammer, der Landeskulturrat, die landwirtschaftlichen Kreisvereine, das Landfallamt zu Moritzburg, die königl. Oberaichungskommission zu Dresden und die Aichämter, die Technische Deputation, die Gewerbeinspektoren, die Prüfungskommissionen für Techniker, Feldmesser und Bauhandwerker, die Handels- und Gewerkekammern, die Kunstgewerbeschule und das Kunstgewerbemuseum zu Dresden, die Kunstakademie und Kunstgewerbeschule zu Leipzig, die Technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz, die Baugewerkschulen, die Industrieschule zu Plauen, die Schiffer-schulen, der Gewerbe- und der Klöppelschulinspektor, die Landes-Pfleg-, Straf- und Besserungsanstalten.

Dem Kriegsministerium unterstehen der Generalkstab, die Kommandanturen zu Dresden und der Festung Königstein, das Kadettenkorps, die Unteroffizierschule und Unteroffiziersvorschule zu Marienberg, die Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen, die Militärreitanstalt, die vereinigten Artilleriewerkstätten und Depots, die Sanitätsdirektion, das Oberkriegsgericht, das Festungsgefängnis zu Dresden, die Arbeiterabteilung, das Remontedepot zu Kalkreuth, die Militärerfahrbehörden sowie die Prüfungskommissionen für Einjährig-Freiwillige. Zum Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts gehören: das Evangelisch-Lutherische Landeskonfistorium, die Kreisbahnhauptmannschaft zu Bautzen als Konfistorialbehörde der Oberlausitz, die Inspektion der evang. Hofkirche und das evang. Hofministerium, die Superintendenturen, die Konfistorien der evang.-reform. Gemeinden zu Dresden und Leipzig, das Apostolische Vikariat, das Vikariatsgericht, das kath.-geistliche Konfistorium, das Domstift zu Bautzen als Konfistorialbehörde, der Landeskirchenvorstand der deutsch-lath. Gemeinden, die Bezirkschulinspektionen, die Prüfungskommissionen für die Schulaufsichtskandidaten sowie für die Wahlfähigkeits-, Amts- und Fachlehrerprüfungen, die Universität zu Leipzig, die Technische Hochschule, die höhern Schulen, die Seminare, die Taubstummenanstalten, die Lehrerbildungsanstalt zu Dresden, die königlich sächsische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, die Stifter (Domkapitel zu Meissen, Kollegiatstift zu Wurzen, Domkapitel zu St. Petri zu Bautzen) und die Klöster St. Marienstern und St. Marienthal. Zum Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehören die königlich sächs. Gesandtschaften, Generalkonsulen, Konsulen und Vicekonsulen, die auswärtigen Gesandtschaften, Generalkonsuln und Konsulen. Zum Zwecke der innern Verwaltung ist das Königreich in 4 Kreisbahnhauptmannschaften eingeteilt (s. Tabelle S. 134 und die Einzelartikl.).

Finanzwesen. Die Staatsschulden betragen (Anfang 1894) 669 521 350 M. und bestehen größtentheils aus Anleihen; das Vermögen setzt sich zusammen (Ende 1891) aus 938 654 410 M. immobilem Vermögen und 122 046 294 M. Mobilien und Inventar. Ersteres und die dahin zu rechnenden Äquivalente zerfallen in 10 277 910 M. Grundeigentum zur freien Benutzung der Krone, 53 834 678 M. Grundeigentum zur öffentlichen Benutzung sowie zu gemeinnützigen und allgemeinen Zwecken (einschließlich der Landes-Pfleg-, Straf- und Besserungsanstalten), 844 903 601 M. Grundeigentum zum Betrieb der Staatswirtschaft behufs der Produktion materieller Güter oder Dienste und 29 638 221 M. Grundeigentum zu Zwecken des Civildienstes. Von dem immobilem Vermögen kommen auf die Staatsbahnen 569 812 621, auf Forsten 218 660 500, auf Domänen und Jntraden 10 779 602 und auf Hoftheater und Sammlungen 10 722 180 M. Von dem Vermögen an Mobilien und Inventar entfällt der größte Teil auf die Staatsbahnen (112 270 051 M.). Der Staatshaushaltsetat auf die Finanzperiode 1894—95 weist eine ordentliche Einnahme und Ausgabe von 99 401 689 M. auf; zu den Einnahmen tragen bei die Staatsbahnen 30 636 535, die Forsten 7 435 028, die Landeslotterie 4 234 081 und die fiskalischen Hüttenwerke bei Freiberg 1 160 000 M., während die fiskalischen Erzbergwerke bei Freiberg

einen Fehlbetrag von 2374 500 M. aufweisen; die direkten Steuern betragen 27 063 265, die Zölle und Verbrauchssteuern 28 479 449 M. Die außerordentlichen Ausgaben umfassen 43 381 400 M. und finden Deckung in dem rechnungsmäßigen Etatsüberschuß beim ordentlichen Staatshaushalt der Finanzperiode 1890—91 (13 918 697 M.) und in den sonstigen verfügbaren Beständen des mobilen Staatsvermögens (29 462 703 M.).

Wappen. Das sächs. Wappen ist ein deutscher Schild, welcher fünf schwarze Balken in goldenem Felde mit schräg darübergelegtem grünem Nautenkranz enthält, vom Hausorden der Nautenkrone (Wand mit der Devise «Providentiae memor») umhangen, von der Königskrone bedeckt und von zwei Löwen gehalten. Vor 1858 war der Schild von einem Fürstenmantel umgeben, anstatt von zwei Löwen gehalten. Das große Staatswappen ist nach der Verordnung vom 7. Juni 1889: ein zweimal gespaltener und dreimal geteilter Schild und gespaltener Schildfuß. Herzschilde (5 u. 8) die sächs. Naute, Feld 1 Markgrafschaft Meissen, 2 Thüringen, 3 Palzgrafschaft Thüringen (Aldern), 4 Palzgrafschaft Sachsen, 6 Herrschaft Meissen, 7 Vogtland, 9 Orlamünde, 10 Landsberg, 11 Oberlausitz, 12 Eisenberg. Im Schildfuß: Altenburg und Heineberg. Helmzier: 1 Vogtland, 2 Thüringen, 3 Sachsen, 4 Meissen, 5 Oberlausitz. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 8, beim Artikel Wappen.) Landesfarben sind Weiß und Grün.

Orden sind: der königl. Hausorden der Nautenkrone (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 5); der Militär-St. Heinrichsorden (s. Heinrichsorden); der Verdienstorden (s. d.); der Albrechtsorden (s. d. und Taf. I, Fig. 23) und der Sidonienorden (s. d.). Dazu kommt noch das vom König Johann 6. März 1871 gestiftete Erinnerungskreuz für 1870—71, welches an Männer und Frauen, die sich durch freiwillige Krankenpflege während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 ausgezeichnet hatten, verliehen worden ist, sowie das Allgemeine Ehrenzeichen (s. Ehrenzeichen). Endlich hat S. noch die goldene und silberne Lebensretungsmedaille und die 17. Sept. 1892 gestiftete Carotamedaille für Verdienste auf dem Gebiete hilfsreicher Nächstenliebe.

Heerwesen. Das Wehrsystem S.s beruht auf dem Norddeutschen Bundesgesetz betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 9. Nov. 1867. Die königlich sächs. Armee ist seit 1867 gänzlich nach preuß. Muster umgestaltet und bildet das 12. (königlich sächs.) Armeekorps des deutschen Heers mit dem Sitz des Generalkommandos in Dresden. Das Armeekorps umfaßt 3 Divisionen (Nr. 23, Dresden; Nr. 24, Leipzig; Nr. 32, Dresden) mit je 2 Infanteriebrigaden (Nr. 45—48, 63, 64), 1 Kavalleriebrigade (Nr. 23, 24, 32) und 1 Jägerbataillon, ferner 1 Artilleriebrigade, der das Trainbataillon unterstellt ist. Die Gesamtstärke beträgt 11 Infanterieregimenter (Nr. 100—107, 133, 134, 139), 1 Schützenregiment (Nr. 108), 3 Jägerbataillone (Nr. 12, 13, 15), 6 Kavallerieregimenter, 3 Feldartillerieregimenter (Nr. 12, 28, 32), 1 Fuhrartillerieregiment (Nr. 12), 1 Pionier- und 1 Trainbataillon. (S. Deutsches Heerwesen, Bd. 5, S. 67.) Die Eisenbahntrouppen sind als 7. und 8. königlich sächs. Compagnie dem preuß. Eisenbahregiment Nr. 2 zugeteilt. Als technisches Institut hat S. die vereinigten Artilleriewerkstätten in Dresden, an Wili-

zählungsanstalten das Kadettenkorps und die Militärreitanstalt zu Dresden sowie die Unteroffizierschule zu Marienberg. Das Kriegsministerium umfaßt 5 Abteilungen: die Allgemeine Armeebteilung mit dem Kriegsarchiv, die Militärökonomieabteilung, Abteilung für das Invalidenwesen, Waffenabteilung und Justizabteilung. An festen Plätzen besitzt S. nur die kleine Festung Königstein.

Literatur zur Geographie und Statistik. Karten.

1) Geographie. Das Königreich S. unter König Anton I. oder Handwerker über alle im Königreich S. gelegenen Städte, Flecken, Dörfer, Ritter- und Freigüter u. s. w. (Lpz. 1830); Naumann und Cotta, Geognost. Beschreibung des Königreichs S. und der angrenzenden Länderteile (5 Hefte, Dresd. und Lpz. 1845); Boje, Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs S. (2. Aufl., Dresd. 1847); Fallou, Die Ackererden des Königreichs S. und der angrenzenden Gegenden (2. Aufl., Lpz. 1855); Engelhardt, Vaterlandskunde für Schule und Haus im Königreich S. (11. Aufl.; 3. Aufl. der Bearbeitung durch Platze, ebd. 1877); von Langsdorff, Die Landwirtschaft im Königreich S. (Dresd. 1877); Rückblicke auf die wirtschaftlichen Verhältnisse S. im J. 1883. Jahresbericht, erstattet an das hohe k. k. Ministerium des Äußern von Dr. Karl von Scherer, k. k. Ministerialrat und Generalkonsul in Leipzig (Wien 1884); Beiträge zur Klimatologie von S. von P. Schreiber, D. Virner und H. Hoppe (in den „Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig“, 1885, Lpz. 1886); Jahrbuch des königlich sächs. Meteorologischen Instituts (Chemn., seit 1863).

2) Statistik. Engel, Jahrbuch für Statistik und Staatswirtschaft des Königreichs S. (Dresd. 1853); Zeitschrift des königlich sächs. Statistischen Bureau's (ebd., seit 1855; hg. von Arthur Geißler seit 1895); Kalender und statist. Jahrbuch für das Königreich S. (ebd., seit 1871); Staatshandbuch für das Königreich S. (ebd. 1884 fg.); Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich S. (Freiberg 1873 fg.); Georg Helm, Die Kindersterblichkeit im sächs. Bergmannsstande. Zeitschrift des königlich sächs. Statistischen Bureau's, 31. Jahrg. (Dresd. 1885); W. Küttner, Die Ehegeschickungen im Königreich S. mit besonderer Berücksichtigung des Bergmannsstandes (ebd. 1885); Kolbe, Handbuch der Kirchenstatistik für das Königreich S. (16. Ausg., ebd. 1894); ders., Handbuch der Schulstatistik für das Königreich S. (16. Ausg., ebd. 1894); von Langsdorff, Die Landwirtschaft im Königreich S. (ebd. 1889); Gebauer, Die Volkswirtschaft im Königreich S. (3 Bde., ebd. 1893); Statist. Bericht über den Betrieb der königlich sächs. Staats- und Privatbahnen (jährlich, Dresden). — 3) Karten. Oberreit, Topogr. Atlas des Königreichs S., aus der topogr. Landesaufnahme reduziert, 1:57 600 (22 Blatt, Dresd. 1836—60); Stüpmilch-Hörnig, Histor.-geogr. Atlas von S. und Thüringen (mit Text, 3 Abteil., ebd. 1860—63); Karte des Deutschen Reichs; Abteil. Königreich S., bearbeitet im Topographischen Bureau des königlich sächs. Generalstabs in 1:100 000 (26 Sectionen, ebd. 1875 u. ö.); Topogr. Karte des Königreichs S., in 1:25 000, hg. durch das königl. Finanzministerium, bearbeitet im Topographischen Bureau des königl. Generalstabs (156 Blatt, ebd. 1875—95); dazu: Auszug aus den Höhenmanualen der topogr. Karte von S. (16 Blatt, ebd. 1875—88); Geolog. Spezialkarte vom Königreich S. (hg. vom königl. Finanzministerium unter Leitung Credners,

1:25 000, in 156 Blättern, Leipzig, seit 1877); von Bomsdorff, Karte des Königreichs S. (4 Blatt, 11. Aufl., ebd. 1892); Die erste Landesvermessung des Kurfürstentums S., auf Befehl des Kurfürsten Christian I. ausgeführt von Matthias Eder 1586—1607 (hg. von S. Ruge; 17 kolorierte Tafeln in Lichtdruck, Dresd. 1889); Herrich, Karte von S. (1:300 000, Glogau).

Die sächs. Kurfürsten und Könige.

Askanier:	August 1553—86.
Rudolf II. 1356—70.	Christian I. 1586—91.
Wenzel 1370—88.	Christian II. 1591—1611.
Rudolf III. 1388—1419.	Johann Georg I. 1611—36.
Albrecht III. 1419—22.	Johann Georg II. 1636—80.
	Johann Georg III. 1680—91.
	Johann Georg IV. 1691—94.
Wettiner:	(Friedrich) August II. (seit 1697 zugleich König von Polen) 1694—1733.
Friedrich I. der Streitbare 1423—28.	(Friedrich) August III. (zugleich König von Polen) 1733—63.
Friedrich II. der Sanftmütige 1428—64.	Friedrich Christian 1763.
Ernst (Ernestinische Linie) 1464—86.	
Friedrich III. der Weise 1486—1525.	Friedrich August I. (seit 1806 erster König von Sachsen) 1763—1827.
Johann der Bekändige 1525—32.	Anton 1827—36.
Johann Friedrich der Großmütige 1532—47.	Friedrich August II. 1836—54.
Moritz (Albertinische Linie) 1547—53.	Johann 1854—73.
	Albert, seit 29. Okt. 1873.

Geschichte. I. Kurfürstentum. Dadurch, daß nach dem Sturze Heinrichs des Löwen 1180 Bernhard von Askanien, der jüngste Sohn Markgraf Albrechts des Bären, von dem zertrümmerten alten Volksherzogtum S. das Laubenburgische, Holstein- und einige überelbische Grafschaften nebst der herzogl. Würde erhielt und mit diesen seine väterlichen Erbgüter Äschersleben, Plöbtau und die Älste der ehemaligen Dismark zwischen Elbe und Saale vereinigte, entstand das jüngere, aslanische Herzogtum S., dessen Hauptort Wittenberg wurde. Bernhards Enkel Johann und Albrecht II. erwarben dazu die Burggrafschaft Magdeburg mit den Ämtern Gommern, Ranis, Elbenau und Gottau, letzterer 1290 auch die Grafschaft Brena nach dem Aussterben der dortigen Wettiner, teilten aber das Herzogtum zwischen den Linien Sachsen-Lauenburg (bis 1689) und Sachsen-Wittenberg (bis 1422). Den Streit über die Kurwürde entschied die Prager Bulle vom 4. Okt. 1355 zu Gunsten Rudolfs II. von der Wittenberger Linie, was die Goldene Bulle von 1356 bestätigte, die dem Kurfürsten von Sachsen-Wittenberg auch das Erzmarischallant und das Reichsvikariat in den Ländern des sächs. Rechts zusprach; eine nochmalige Bestätigung dieser Rechte erteilte Kaiser Karl IV. zu Meß 27. Dez. 1356 durch die sog. sächs. Goldene Bulle. Bei dem Erlöschen der Wittenberger Linie der Askanier mit dem Tode Kurfürst Albrechts III. Nov. 1422 gab Kaiser Sigismund das Kurfürstentum dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meissen (Lehnbrief vom 6. Jan. 1423, Belehnung zu Dfen 1. Aug. 1425). Seitdem ging der Name S. allmählich auch auf die Länder über, welche die Wettiner im Laufe der Zeit an sich gebracht hatten und deren Haupt- und Stammland die Mark Meissen (s. d.) bildete.

Die Mark Meissen gelangte um 1089 an den Wettiner Heinrich I. von Eilenburg, 1123 an Konrad von Wettin, der seine Besitzungen 1156 teilte; sein ältester Sohn Otto der Reiche (1156—90) erhielt die Mark, während seine Brüder die Seitenlinien von der Niederlausitz, Rochlitz, Wettin

und Brena gründeten, nach deren Erlöschen ihre Besitzungen größtentheils an das Hauptland zurückfielen. Otto benutzte den reichen Ertrag der Freiburger Silbergruben zum Ankauf von Grundbesitz und zur Befestigung von mehreren Städten, wie Freiberg, Leipzig u. a., in denen durch das Steigen des Wohlstandes, durch Ertheilung von Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit sowie durch die das Land durchschneidenden großen Handelsstraßen nach Böhmen, Polen und der Ostsee ein regerer Verkehr erwachte. Die Umkehrung des Erbfolgerechts zwischen seinen beiden Söhnen Albrecht und Dietrich brachte ihn in Fehde mit ersterem und in Gefangenschaft, aus der ihn erst das Gebot des Kaisers befreite. Heinrich VI. Absicht, nach Albrechts des Stolzen kinderlosem Tode 1195 das silberreiche Land als ererbigtes Reichslehn einzuziehen, vereitelte der frühe Tod des Kaisers 1197, und Dietrich der Verdrängte setzte sich nach seiner Rückkehr aus Palästina in den Besitz desselben (1195—1221). Er war treuer Anhänger des Stauffischen Hauses und trug durch die Unterwerfung Leipzigs 1217 wesentlich dazu bei, daß die meißnischen Städte niemals zu dem Grade der Selbständigkeit gelangten, wie die Gemeinden in Niederdeutschland und im Süddeutschen. Sein Sohn Heinrich der Erlauchte (1221—88) erwarb 1243 als Pfand für die Wittigst Margareta's, der Tochter Kaiser Friedrichs II., bei deren Verlobung mit seinem Sohne Albrecht das Pleisknerland (s. d.) und erhob bei dem Erlöschen des thüring. Mannsstammes 1247 Ansprüche auf dieses Land. Nach langem Kampfe erhielt er 1264 durch Vertrag das eigentliche Thüringen mit der Wartburg und die Pfalz S. Als kleine Entschädigung für seine österr. Ansprüche erwarb er 1251 Saida und Puschkenstein. Doch überließ er schon 1265 Thüringen, die Pfalz S. und das Pleisknerland seinem ältesten Sohne Albrecht, dem zweiten, Dietrich, das Osterland und Landsberg; einem Sohne dritter Ehe, Friedrich dem Kleinen, setzte er später Dresden und etliche andere Städte aus. Die Lausitz und Meissen erbt nach Heinrichs Tode Friedrich Tuta, der Sohn Dietrichs von Landsberg (1291). Unter Heinrich machte die Besiedelung und Germanisierung des Erzgebirges rasche Fortschritte, die Städte, wie Leipzig, Pirna, Freiberg, blühten auf.

Albrecht führte den Beinamen des Entarteten von seinem Verhalten gegen seine Gemahlin Margareta, die 1270 vor ihm von der Wartburg entflo, sowie gegen deren Söhne Friedrich und Diezmann, die er zu Gunsten seines Sohnes zweiter Ehe, Apis, ihres Erbes zu berauben trachtete. Die Könige Adolf (von Nassau) und Albrecht I. suchten diese Wirren zu beuzeln, um ihre Hausmacht auf Kosten der Wettiner zu vergrößern; erst durch das glückliche Gefecht bei Lucka 31. Mai 1307 retteten die Brüder Friedrich der Freidiger und Diezmann ihr Erbe, und nachdem letzterer bald darauf gestorben war, belehnte König Heinrich VII. (von Luxemburg) Friedrich förmlich mit Meissen und Thüringen, 18. Dez. 1310. Die Niederlausitz mußte Diezmann 1303 dem Markgrafen von Brandenburg abtreten u. Albrecht der Entartete und Friedrich der Gebissene, dagegen behaupteten die Wettiner das Pleisknerland als Pfand und verwandelten es allmählich in erblichen Besitz. Friedrichs Sohn Friedrich der Ernsthafte (1321—49) zwang durch die Grafenfehde die thüring. Grafen zur Anerkennung seiner landesherrlichen Gewalt, erweiterte auch seine Be-

sitzungen durch die Erwerbung der Grafschaft Orlamünde, den Rückkauf von Landsberg und die Schirmvogtei über Mühlhausen und Nordhausen. Seine Söhne Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm I. regierten gemeinschaftlich, bis es nach des ältesten Tode 1381 zu einer Teilung kam. Die Söhne Friedrichs, von denen nur Friedrich der Streitbare volljährig war, erbieten das Osterland, Balthasar Thüringen und Wilhelm I. Meissen; Freiberg und die Bergwerke blieben gemeinschaftlich. Durch die Erwerbung der Pflege Coburg, die Friedrich der Strenge mit Katharina von Henneberg 1353, und des Amtes Hildburghausen, das Balthasar erheiratete, faßte das Haus Wettin auch in Franken Fuß; gleichzeitig wurden bedeutende Erwerbungen im Vogtlande gemacht und die Bögte von Weida, Gera und Schleiz unterworfen. Auch Leisnig wurde durch Kauf erworben, und durch die Erbverbrüderung mit Hessen vom 8. Juli 1375 noch weitere Ausichten auf Vergrößerungen gewonnen. Besonders kräftig trat dann die osterländische Linie durch Friedrich den Streitbaren hervor. Er regierte mit seinem Bruder Wilhelm II. gemeinschaftlich, als ihnen durch den Tod ihres Oheims Wilhelm I., der dem Hause die Burggrafschaft Dohna, Pirna und Colbitz erworben hatte, 1407 die Hälfte der Mark Meissen zufiel. Aber taun hatten sie durch die Stiftung der Universität zu Leipzig 1409 den aus Prag ausgewanderten deutschen Lehrern und Studenten eine Freistadt gewährt, als auch sie zu einer Teilung schritten. 1423 erwarb Friedrich der Streitbare das Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg. In den nächsten Jahren litten die Lande aufs schwerste unter den Zügen der Husiten, namentlich 1429 und 1431.

Friedrichs I. Nachfolger Kurfürst Friedrich II. der Sanftmütige (1428—61) erwarb nach dem Aussterben der Burggrafen von Meissen 1426 den größten Teil ihrer Besitzungen mit Frauenstein, 1429 auch die Burggrafschaft Altenburg. Nach dem Ausgange der thüring. Linie mit Friedrich dem Friedfertigen 1440 teilte Friedrich die Lande mit seinem Bruder Wilhelm III. dem Tapsen, wobei dieser Thüringen erhielt. Der verheerende Bruberkrieg, der darüber 1445 ausbrach, wurde 1451 durch den Vertrag von Pforta bei Naumburg geendigt, hatte aber 1455 den Prinzenraub (s. d.) zur Folge. Im Vertrage von Eger 25. April 1459 wurde Friedrichs Sohn Albrecht mit Georg Podiebrads Tochter Zebena (Sidonie) verlobt, aber auch die böhm. Oberlehns-hoheit über das meißnische Vogtland sowie über eine ganze Reihe meißnischer Orte und Herrschaften anerkannt, die für die meisten bis 1806 fortbestand. In diese Zeiten fällt die Entstehung der von den Landesherren zur Bewilligung von Steuern berufenen Landtage. Die ersten Versammlungen dieser Art hatten schon 1350 in Leipzig, 1376 und 1385 in Meissen getagt; doch erst auf dem Landtage zu Leipzig 1438 waren alle Stände sämtlicher wettinischer Länder vertreten. Auch Friedrichs Söhne, Kurfürst Ernst (1464—86) und Herzog Albrecht der Beherrzte, teilten nach dem Tode ihres Oheims Wilhelm III., der 1482 ohne männliche Erben starb, 1485 zu Leipzig die gesamten Familienländer.

Diese Teilung, seit welcher die wettinischen Länder nie wieder vollständig vereinigt worden sind, begründete die Spaltung des Hauses Wettin in die Ernestinische Linie (s. d.) und Albertinische Linie (s. d.). In der Ernestinischen Linie folgte auf

Ernst dessen Sohn Kurfürst Friedrich der Weiße (1486—1525), in den Erblanden gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann dem Beständigen, der nach dem kinderlosen Tode des erstern auch die Kurwürde bekleidete (1525—32). Damals, wo beider Bruder Ernst Erzbischof von Magdeburg, ihr Vetter Friedrich Hochmeister des Deutschen Ordens war, auf die Erwerbung von Lüttrichland, Lauenburg, Jülich und Berg, selbst von Hesseu sich Hoffnungen eröffneten, stand das Ansehen des Hauses E. auf seinem Gipfel. Friedrich der Weiße, der Stifter der Universität Wittenberg (1502) und Beschützer Luthers, übte auch in den Verhandlungen über die Reform der Reichsverfassung und in andern Reichsangelegenheiten entscheidenden Einfluß. Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige (1532—47) war gleich seinem Vater Johann das Haupt der Evangelischen. Diese Machtstellung des Hauses wurde gebrochen durch die zwischen beiden Linien ausbrechende Feindschaft.

Im Albertinischen E. waren auf Albrecht dessen Sohne, Georg der Bärtige (1500—39) und Heinrich der Fromme (1539—41) gefolgt; während der erstere der Lehre Luthers aufs äbteste widerstrebt, erfolgte mit Heinrichs Regierungsantritt die Einführung der Reformation im gesamt Albertinischen E. Dennoch schlug sich Heinrichs hochstrebender Sohn Moriz (s. d., 1541—53) im Schmalkaldischen Kriege auf die Seite Kaiser Karls V. und erhielt dafür, nachdem Johann Friedrich der Großmütige bei Mühlberg geschlagen und gefangen worden war, 1547 dessen Länder nebst der sächs. Kur durch die Wittenberger Kapitulation. Den Söhnen des gefangenen Kurfürsten übergab Moriz eine Anzahl thüring. Ämter, aus denen allmählich die Ernestinischen Herzogtümer erwachsen sind. In das Königreich Böhmen mußte er das Herzogtum Sagan und die böhm. Lehen im Vogtlande sowie die Lehnshoheit über die Keußen überlassen. Zur Sicherung seiner neuen Erwerbungen zog Moriz auch gegen den Kaiser das Schwert, nötigte ihm 1552 den Bajauer Vertrag ab, fiel aber 1553 tödlich verwundet in der Schlacht bei Sievershausen gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Ihm folgte sein Bruder August (1553—86) trotz der Gegenanstrengungen der Ernestiner, deren Ansprüche er durch Überlassung von Altenburg, Eisenberg und anderer Städte sowie der Ämter Sachsenburg und Herbisdorf beschiedigte. Als der erste Staatswirt unter den deutschen Fürsten erhob er sein Land zu einem Musterstaat; er erwirkte 1583 fünf Zwölftel der hennbergischen Erbschaft, zwang den letzten Titular-Burggrafen von Meißen, Heinrich VII. von Plauen, 1569 ihm die vogtländ. Besitzungen abzutreten, aus denen 1577 der vogtländische Kreis gebildet wurde, bereitete 1570 durch die Sequestration der Länder des verschuldeten Grafen von Mansfeld den (nach Erlöschen des gräflich Mansfeldischen Geschlechts 1780 erfolgenden) Anfall des Landes unter sächs. Lehnshoheit gehörigen Teils dieser Länder an das Kurhaus vor und brachte die Administration der protestantisch gewordenen Stifter Merseburg (1561), Naumburg (1564) und Meißen (1581) an sich. Unter der kurzen Regierung seines Sohnes Christian I. (1586—91) suchte der einflußreiche Kanzler Crell E. aufs neue an die Spitze der prot. Partei zu bringen; allein unter der vormundschaftlichen Regierung (bis 1601) des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar für den minderjährigen Christian II. (1591

—1611) vollzog sich mit dem Siege des orthodoxen Luthertums über den Kryptocalvinismus zugleich die Annäherung des Albertinischen E.s an die luth. Partei und an Oesterreich. Die Unthätigkeit Christian's II. trug größtentheils die Schuld, daß seine Ansprüche auf die jülichische Erbschaft bei Erlöschen des dortigen Hauses 1609 nicht zur Geltung kamen. Sein Bruder und Nachfolger Johann Georg I. (1611—56) lehnte 1618 die ihm von den Böhmen angebotene Krone ab, unterstützte vielmehr den Kaiser Ferdinand II. bei Unterwerfung der Lausitzen und Schlesiens, wofür ihm dieser die erstern 1623 als Unterpfand für die Kriegskosten überließ, 1635 aber im Prager Frieden völlig abtrat. Die fortgesetzte Bedrängung der Protestanten, das Restitutionsedikt, zuletzt Tillys Angriff auf E. trieben den Kurfürsten gegen seine Neigung zum Anschluß an den Schwedenkönig Gustav Adolf, worauf dieser durch die Schlacht bei Breitenfeld 1631 E. von dem Heer der Liga befreite. Aber nach des Königs Tode trat der Kurfürst durch den Prager Frieden 1635 auf die Seite des Kaisers zurück. Er gewann zwar außer den Lausitzen für seinen Sohn August die Administration des Erzstifts Magdeburg auf Lebenszeit und für sich selbst von dem Erzstift die sog. Quersfürstlichen Ämter, zog aber auf sein Land die fürchterlichste Rache der Schweden herbei.

Seit dem Prager Frieden hat E. keinen weitem Gebietszuwachs erhalten; der Westfälische Friede brachte nur die Bestätigung der gemachten Erwerbungen. Überhaupt aber ist der Prager Friede der Wendepunkt für E.s polit. Geltung, insofern es mit demselben die Führerschaft der prot. Partei aufgab, zumal gleichzeitig Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten E. überlieferte. Die von Johann Georg I. verjagte Errichtung der drei Seitenlinien Sachsen-Weisensfels, Sachsen-Merseburg und Sachsen-Zeitz war nur vorübergehend, da diese frühzeitig erloschen (Zeitz 1718, Merseburg 1738, Weisensfels 1746) und wieder mit dem Hauptlande vereinigt wurden; allein auch unter den Kurfürsten Johann Georg II. (1656—80), Johann Georg III. (1680—91) und Johann Georg IV. (1691—94) ließ sich der Verlust der frühern Stellung nicht durch die Entfaltung äußern Glanzes verdecken. Im Innern begründeten die in die drei Kurien der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte zerfallenden Landstände besonders durch die ihnen 1661 gegen Übernahme eines großen Teils der Kammer Schulden gemachten Zugeständnisse ihre Macht so fest, daß sie die Wirksamkeit des Landesherrn erheblich einschränkten. Die Stiftslandtage verschmolzen allmählich mit den erblichen Ständen, dagegen standen die beiden Lausitzen in völliger innerer Selbstständigkeit neben den Erblanden. Trotz dieser Befestigung sächsischer Macht gelang es Johann Georg IV. 1682, ein stehendes Heer zu errichten; auch die kurfürstl. Post wurde besser organisiert und 1693 unter die Oberpostdirektion in Leipzig gestellt. Die «Ämter» verwandelten sich allmählich aus bloßen Domänenkomplexen in Verwaltungsbezirke unter Amtshauptleuten, indem diese die Aufsicht über das Steuer- und Polizeiwesen der Städte und Grundbesitzer, soweit sie nicht «christlich» waren (d. i. unmitttelbar unter dem Kurfürsten stehend), übernahmen.

Der Bruder und Nachfolger Johann Georg's IV., Friedrich August I. (1694—1733), der Starke, stürzte sich durch die Erwerbung der poln. Krone, um

derentwillen er 1697 zum Katholicismus übertrat, in den Nordischen Krieg (s. d.), den er gegen Karl XII. zwar nur als König August II. von Polen, aber überwiegend mit sächs. Hilfsmitteln und Truppen höchst unglücklich führte. Der Friede zu Altranstädt 24. Sept. 1706 ließ August II. nur den Königstitel. Nach Karls Niederlage bei Poltawa 1709 bemächtigte sich August wieder der poln. Krone, jedoch ohne daß der erneuerte Krieg und der schlechteste Friede ihm oder seinem Lande irgendwelchen Vorteil eintragen hätten. August's verschwenderische Prachtliebe erhob Dresden zu der schönsten deutschen Residenz, aber er beschaffte die Mittel dafür, die er von den Ständen nicht in ausreichender Höhe erlangen konnte, durch Verpfändung oder Veräußerung von Gebiets- teilen und Rechten. Sein kunstfünftiger, aber politisch insoferner Sohn Friedrich August II. (1733—63), als König von Polen August III., mußte sich diesen Ehren erst gegen die erneuerten und von Frankreich unterstützten Ansprüche Stanislaus Leszczyński im poln. Thronfolgekriege (1733—36) erkämpfen. Im ersten Schlesiens Kriege trat er, da er auf Grund seiner Vermählung mit der Erzherzogin Maria Josepha, der Tochter Kaiser Josephs I., ebenfalls Ansprüche auf die österr. Erbchaft erhob, auf die Seite von Maria Theresias Gegnern, aber die Schlußheit, mit der seine Truppen sich am Kampfe beteiligten, verschuldete, daß S. bei dem Frieden zu Berlin 1742 leer ausging. Die Verstimmung über diesen Ausgang und der allmächtige, aber höchst verderbliche Einfluß, welchen August's Günstling und Premierminister Graf Brühl (s. d.) auf die öffentlichen Angelegenheiten gewann, bewirkten, daß S. auf Oesterreichs Seite übertrat; allein der für letzteres ungünstige Verlauf des Krieges und zuletzt die Niederlage des sächs.-österr. Heers bei Kesseldorf 15. Dez. 1745 nötigten den Kurfürsten 25. Dez. mit Friedrich den Frieden zu Dresden zu schließen. Da S. durch das Wachstum Preußens in eine untergeordnete Stellung herabgedrückt und zugleich jetzt auf zwei Seiten von preuß. Gebiet umflammt war, so suchte Brühl, auch durch persönlichen Haß gegen König Friedrich bestimmt, seitdem Anschluß an die Gegner Preußens, Oesterreich, Rußland und Frankreich; allein der Siebenjährige Krieg (s. d.) brachte über S. nur fürchterliche Kriegskleiden und eine Schuldenlast von etwa 40 Mill. Thln.

Die Genesung S.s von den Wunden des Siebenjährigen Krieges durch Sparsamkeit und Neube-gründung des Staatskredits wurde durch den Kurfürsten Friedrich Christian (6. Okt. bis 17. Dez. 1763) eingeleitet und unter der Administration des Prinzen Kaver (1763—68) für seinen minderjährigen Neffen Friedrich August III. (als Kurfürst 1763—1806) mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Kaver erweiterte 1764 den Geschäftskreis der 1735 errichteten Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerziendeputation, stiftete 1765 die Bergakademie zu Freiberg und verstärkte das Heer, das er zugleich nach preuß. Muster umgestaltete. Da er über die neu eingeführten Auflagen mit den Ständen in Zwiespalt geriet, so legte er noch vor Ablauf der gesetzlichen Frist die Administration 13. Sept. 1768 nieder.

Unter Friedrich August III. wurde die gesamte landesfürstl. Finanzverwaltung 1782 dem Geheimen Finanzkollegium übertragen. Bei der musterhaften Leitung desselben hoben sich die Einnahmen und der Kredit des Staates derart, daß von den Landes-schulden bis 1806 gegen 19 Mill. Thlr. ge-

tilgt wurden und die Steuerscheine, die schon vor dem Siebenjährigen Kriege kaum einen Kurs gehabt hatten, bis 1789 auf und über den Nennwert stiegen und 1772 Papiergeld eingeführt werden konnte. Gewerbsleiß und Handel wurden unterstützt und gehoben, neue Industriezweige, wie die Baumwollmanufaktur, die Rattendruckeri und die Strumpfwirkeri, wurden eingeführt, die Schafzucht durch Einbürgerung der span. Merinos gefördert (Gletoralwolle). So stieg der Wohlstand, und die Einwohnerzahl hob sich zwischen 1772 und 1785 von 1 632 000 auf 1 945 806, von denen schon ein Viertel in den Städten lebte, der dritte Teil in Handwerk und Industrie beschäftigt war. In der Rechtspflege wurde 1770 die Doktur abgeschafft, Zucht- und Arbeitshäuser wurden 1772 zu Torgau und 1776 zu Zwickau angelegt u. s. w. Für die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches wurde 1791 eine besondere Gesetzkommision niedergesetzt, das Schulwesen durch zwei Schullehrereminarien zu Dresden und Weisensfelds und besonders in Hinsicht der drei Landes-schulen zu Pforta, Weissen und Grimma besser eingerichtet. In der auswärtigen Politik schloß sich Friedrich August eng an Preußen an, zumal Oesterreich 1776 die Bestrebungen des Grafen von Schönburg-Hinterglauchau, unter böhm. Hoheit zu treten, unterstützte und 1778 den Ansprüchen der Kurfürstin-Mutter Maria Antonia auf die bayr. Allobien (nach dem Aussterben der männlichen Linie) entgegentrat. Daher stellte sich S. im Bayrischen Erbfolgekriege 1778—79 auf die Seite Preußens und erhielt gegen Verzicht auf die bayr. Ansprüche im Frieden von Teschen (13. Mai 1779) vom Kurfürsten von Pfalz-Bayern 6 Mill. Th. und von der böhm. Krone die oberlehnsherrlichen Rechte über die Schönburgischen Herrschaften. 1785 trat Friedrich August dem Deutschen Fürstenbunde bei. 1790 und ebenso 1792 führte der Kurfürst das Reichsvikariat. Die Krone Polens, die ihm nach der Verfassung vom 3. Mai 1791 angeboten wurde, schlug er aus. Im Aug. 1791 waren Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. bei der Zusammenkunft zu Pillnitz (s. d.) die Gäste des Kurfürsten. Seit 1793 beteiligte sich das sächs. Kontingent am Reichskriege gegen Frankreich, und erst als der Obersächsische Kreis 15. Aug. 1796 zu Erlangen einen Waffenstillstands- und Neutralitätsvertrag schloß, rief auch der Kurfürst sein Kontingent zurück. Die Verhandlungen mit Preußen und Hessen-Cassel über Errichtung eines norddeutschen Bundes unterbrach der Ausbruch des Krieges von 1806 (s. Französisch-Preussisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807), in welchem 22 000 Sachsen unter General von Jesszschwitz zu dem Korps Hohenlohe stießen und bei Saalfeld sowie bei Jena mitkämpften. Am 11. Dez. 1806 schloß hierauf der Kurfürst zu Posen mit Napoleon I. Frieden und trat als König von S. in den Rheinbund (s. d.) ein.

II. Königreich. Zu dem noch andauernden Kriege stellte Friedrich August 6000 Mann, und als Rheinbundsfürst mußte er ein Kontingent von 20 000 Mann zum Bundesheere liefern. Die Verfassung des Landes blieb ungedändert; nur erhielten die Katholiken gleiche Rechte mit den Lutheranern, und das Heer wurde nach franz. Muster umgebildet. Durch den Frieden von Tilsit, Juli 1807, erhielt der König von S. das Herzogtum Warchau (101 866 qkm), neugebildet aus den von Preußen abgetretenen poln. Gebiets- teilen, und den Cottbusser Kreis, wegen er das Amt Gemmern, die Grafschaft Warbu,

Treffurt und den sächs. Anteil der Grafschaft Mansfeld an das Königreich Westfalen abtrat. In den Johann folgenden Napoleonischen Kriegen blieb Friedrich August dem Franzosenkaiser treu. So wurde 1809 ein sächs. Truppenkontingent von 19 000 Mann und 5300 Pferden aufgestellt, von denen 12 750 Mann als Bestandteil des 9. franz. Armeekorps unter Marschall Bernadotte ruhmreichen Anteil nahmen an der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli), in der die Sachsen ein Drittel ihrer Mannschaften verloren. Im Frieden zu Schönbrunn 14. Okt. 1809 trat dann Österreich Westgalizien, einen Bezirk um Krakau und den Jamosker Kreis in Ostgalizien (zusammen 50 000 qkm mit $1\frac{1}{2}$ Mill. E.) an das Herzogtum Warschau ab, an E. einige böhm. Enklaven in der Lausitz, deren Befizstand aber erst 1845 endgültig geregelt ward. Die Einkünfte der aufgelösten Deutschen Ordensballei Thüringen wurden den Universitäten und den Fürstenschulen (s. d.) überlassen. In dem russ. Feldzug 1812 kämpften 21 000 Sachsen als 7. Armeekorps unter Neynier mit den Österreichern gegen die Russen in Polen; dem Napoleonischen Hauptheer folgten drei Reiterregimenter Kürassierbrigade unter General von Thielmann), die sich besonders in der Schlacht an der Moskwa auszeichneten. Diese Truppen sowie die später nachgesandten zwei sächs. Infanterieregimenter (zum 9. Korps) gingen auf dem Rückzuge, besonders an der Beresina (28. Nov.), bis auf wenige Reste zu Grunde. Bei dem Vordringen der Verbündeten flüchtete der König (25. Febr. 1813) von Dresden nach Plauen, das Land raslos dem Zufalle überlassend; im März verfügte er die Trennung seiner Truppen von den französischen, er selbst begab sich aber nach Regensburg (30. März). Russen und Preußen besetzten das Land, doch alle Versuche zum Anschlusse an die Alliierten schlugen fehl. Mitte April begab sich Friedrich August nach Prag und schloß 20. April mit Österreich eine geheime Übereinkunft, worin er sich dessen Vermittlung angeschlossen. Als jedoch Napoleon nach der Schlacht bei Lützen drohend eine bestimmte Erklärung verlangte, kehrte der König 12. Mai nach Dresden zurück, befohl Torgau den Franzosen zu öffnen und ließ seine Truppen (20 000 Mann Infanterie und 4000 Kavallerie) zu Napoleon stoßen. Während der Schlacht bei Dresden (s. d.), 26. und 27. Aug., blieb der König in der Stadt; am 6. Sept. wurden die Sachsen bei Dennewitz nahezu aufgerieben. Als dann Napoleon Dresden 7. Okt. verließ, folgte der König diesem nach Leipzig und ward hier, nachdem am zweiten Tage der Völkerschlacht bei Leipzig (s. d.), 18. Okt., der größte Teil seiner Truppen zu den Alliierten übergegangen war, von diesen zum Gefangenen gemacht. Dresden kapitulierte 11. Nov., Torgau und Wittenberg am Jan. 1814. Das Land wurde von einem russ. Gouvernement unter Krepinin, seit 3. Nov. 1814 von einem preussischen verwaltet. Ein sächs. Korps zog mit gegen Frankreich, nahm aber nur an der Einschließung von Mainz teil; auch ein sächs. Freiwilligenkorps (Banner) wurde errichtet. Auf dem Wiener Kongreß ward, nachdem die von Preußen und Rußland geforderte gänzliche Überlassung E.s an Preußen (gegen eine Entschädigung der Dynastie anderwärts) an dem Widerstand der andern Großmächte gescheitert war, an Preußen nur drei Fünftel von E. gegeben. Der König mußte sich mit den ihm verbleibenden zwei Fünfteln (27,7 Quadratmeilen = 14 993 qkm

mit 1 182 744 E.) begnügen. Am 18. Mai 1815 unterzeichnete er den Frieden mit Preußen, trat 27. Mai dem Bunde gegen Napoleon bei und nahm teil an dem Abschlusse der Deutschen Bundesakte. E. verlor außer dem Cottbusser Kreis die Niederlausitz und den östl. Teil der Oberlausitz mit Görlitz und Lauban, den Kurkreis mit Barby, Teile des Meißener und des Leipziger Kreises, die Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, Mansfeld, den Thüringer und Neustädter Kreis, Querfurt und das Hennebergische, im ganzen 20 230 qkm mit 864 305 E. Preußen übernahm einen Teil der sächs. Staatsschuld.

Nach dem Frieden wurde für die Hebung der tief erschütterten Finanzen mit solchem Erfolge gesorgt, daß die Staatspapiere schon 1818 über dem Nennwert standen. Als oberste beratende und beaufsichtigende Behörde entstand (1817) der Geheime Rat an Stelle des Geheimen Konfiliums; 1818 wurden die Reformierten den Lutheranern und Katholiken gleichgestellt und ein kath. Vikariat und Konfistorium errichtet. Die erwarteten Reformen der veralteten Verfassung jedoch blieben aus, da der Kabinettsminister Graf Dettow von Einsiedel sich jeder tiefer greifenden Veränderung widersetzte. Alles, was erlangt wurde, war die Vereinigung der Oberlausitzer Stände und der Reste der Ständelandschaft von Merseburg und Naumburg mit den erbländischen (1817), eine Erweiterung der ständischen Vertretung der Ritterschaft (1821) und die Verschmelzung der meißnischen Stiftsregierung mit der erbländischen. König Friedrich August I. starb 5. Mai 1827. Sein Bruder Anton (s. d.) ließ dem Kabinettsminister von Einsiedel seinen vollen Einfluß. Der Oppositionsgeist entwidelte sich daher, genährt durch das Beispiel der süddeutschen Verfassungen, in der Tagespresse wie in den Ständen und äußerte sich besonders bei der Jubelfeier der Augsburger Konfession 25. Juni 1830 in Dresden und Leipzig. Infolge der Pariser Julirevolution 1830 kam es in Leipzig und Dresden während des September zu Unruhen, die sich zunächst gegen die verrottete Stadtverwaltung richteten, bald aber größere Bedeutung gewannen. Um die Aufregung zu beschwichtigen, entließ König Anton den Minister Einsiedel, berief 13. Sept. den populären Prinzen Friedrich August zum Mitregenten, ordnete die Einsetzung einer Zmedialkommission zur Beratung von Reformen an und gestattete die Errichtung einer Bürgerwehr (Kommunalgarde).

Am 4. Sept. 1831 wurde die mit den alten Ständen vereinbarte neue Verfassung, die eine Volksvertretung in zwei Kammern mit starkem Übergewicht des Grundbesizes einführt, als Landesgesetz verkündigt. Mit dem 7. Nov. traten dann an die Stelle des Geheimen Rats und des Geheimen Kabinetts sechs verantwortliche Sachministerien, deren wichtigstes Vernard von Lindenau als Minister des Innern übernahm. Erst damit war die Staatseinheit begründet. Eine allgemeine Städteordnung nach preuß. Vorbild und ein Gesetz über Ablösungen und Gemeinheitsteilungen, das letztere unterstützt durch eine Landrentenbank und ergänzt durch die Aufhebung des Dienstzwangs der Bauernsöhne (1833), folgten der Verfassung nach. 1833 traten zum erstenmal die neuen Kammern des Königreichs zusammen. Unter ihrer Mitwirkung erfuhren die Verwaltung, die staatswirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eine völlige Umgestaltung. Die Geschäfte der «Landesregierung», der oberlausitzischen Oberamtsregierung und der kreishaupt-

leute gingen 1835 an die vier Kreisdirektionen in Dresden, Leipzig, Zwickau und Bautzen und die ihnen untergeordneten Amtshauptleute über. Auch die Oberlausitz trat vorbehaltlich der Erhaltung ihres Sonderlandtages unter die Verfassung des Gesamtstaates. Die alte Teilung der Finanzverwaltung zwischen Krone und Ständen wurde beseitigt, indem die Hauptstaatskasse die Verwaltung des Staatsvermögens, die Finanzzentralkasse die Verteilung der Staatseinnahmen, die Staatsschuldenkasse die Aufsicht über die Staatsschulden unter der weitgehenden Mitwirkung einer ständischen Deputation übernahm. An die Stelle des bisherigen höchst entwickelten Abgabensystems traten 1834 drei direkte Steuern: die Gewerbesteuer im wesentlichen für die Städte, die Grundsteuer besonders für das plattel Land und die Personalsteuer für beide. Die bisherigen Steuerbefreiungen der Rittergüter wurden gegen billige Entschädigung aufgehoben und die gleichmäßige Verteilung der Lasten durch eine neue Katastrierung gesichert (bis 1843). Die Lehen wurden 1834 in Allode verwandelt. Dieser befreiten Landbevölkerung gewährte die Landgemeindeordnung von 1838 die Verwaltung ihrer örtlichen Angelegenheiten. Die Befreiung des städtischen Gewerbebetriebes wurde angebahnt durch Aufhebung des Bier- und Mahlzwinges 1834, die Festsetzung einiger Gewerbe für das plattel Land 1840 und die Zulassung der Juden zu Handwerk und Handel 1838. Die Appellationsgerichte und das Oberappellationsgericht in Dresden sicherten die Einheitlichkeit der Rechtsprechung, die zugleich durch das Strafgesetzbuch von 1836 eine feste Grundlage erhielt. 1835 erschien ein Militärstrafgesetzbuch. Das Armenwesen erhielt durch das Heimatsgesetz von 1834 und die Armenordnung von 1840 eine feste Grundlage; die Aufsicht über die Gesundheitspflege wurde 1836 den Bezirksärzten übertragen. Die Leitung der luth. Landeskirche ging an das Dresdener Landeskonfistorium und die vier in Evangelicis beauftragten Staatsminister über, als dessen Organe die Kirchen- und Schulkollegien bei den Kreisdirektionen eingeleitet wurden (1835). Das Volksschulwesen ordnete das Gesetz von 1835, ein anderes die Prüfung der geistlichen und Schulumwärtelnden; die Gelehrten- und Schulkollegien erhielten 1846 ein Regulativ; für die Hinterbliebenen der Geistlichen und Lehrer sorgte die Pensionskasse seit 1840.

Die Finanzen und der Kredit S.s. gewannen durch die Öffentlichkeit des Staatshaushalts und eine weit ausgebreitete ständische Kontrolle. Der Anschluß S.s. an den Zollverein (1. Jan. 1834) verschaffte der Gewerbtätigkeit des Landes und dem Meßhandel Leipzigs einen neuen Aufschwung, und die Annahme des preuß. Münzfußes auf der Münzkonferenz der Zollvereinsstaaten 1838 schuf eine Münzeinheit fast für ganz Norddeutschland. S. war das erste Land in Deutschland, das neben zahlreichen Straßenbauten den Bau einer größeren Eisenbahn, von Leipzig nach Dresden, unternahm. Für die Flußschiffahrt eröffnete die Begründung der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft eine neue Periode (1837).

Als nach König Antons Tode (1836) sein Neffe, der bisherige Mitregent Friedrich August II. (s. d.), infolge der Verzichtleistung seines Vaters Maximilian (gest. 1838), den Thron bestiegen hatte, begannen sich eine starke Opposition zu regen. Durch Lindenaus Austritt aus dem Kabinett 1843 und seine Erhebung durch von Könnerik ward die Kluft zwi-

schen dem Ministerium und der liberalen Opposition größer. Zu den polit. Elementen des Zwiespalts kamen seit Anfang 1844 kirchliche durch die Bestrebungen für eine freiere Verfassung der prot. Kirche. Der Deutschkatholicismus sowie die prot. Lichtfreunde fanden in S. Anklang, doch verbielt sich die Regierung noch wesentlich ablehnend. Der Bruder des Königs, Prinz Johann, den man ohne Grund für einen Freund der Jesuiten hielt, wurde deshalb bei Gelegenheit einer Revue über die Kommunalgarde zu Leipzig 12. Aug. 1845 von einem Volkshäufen in seinem Hotel insuliert. Das Einschreiten des Militärs, das mehrfache Tötungen und Verwundungen Unbeteiligter zur Folge hatte, rief wieder große Erbitterung hervor. Überdies folgten (1846/47) Jahre des Notstandes und der Teuerung, die das Mißvergnügen steigerten. Der außerordentliche Landtag von 1847 hatte sich nur mit den Mitteln zur Abhilfe der Not und mit finanziellen Fragen in betreff der Eisenbahnen zu beschäftigen. Der Eintritt des Präsidenten der Ersten Kammer von Carlowitz in das Ministerium als Justizminister, wogegen von Könnerik nur den Vorschlag im Gesamtministerium und die Leitung der Arbeiten der Gesetzgebungs-Kommission behielt, blieb zunächst ohne Einfluß auf die Gesamtpolitik des Kabinetts.

Die Ereignisse des J. 1848 wirkten auch auf S. mächtig ein. Die Bewegung, von Leipzig ausgehend, doch in der Bahn friedlicher Agitation, nahm neben der freiheitlichen bald eine nationale deutsche Richtung. An Stelle des Ministeriums Könnerik trat ein liberales Ministerium (16. März), das meist aus Mitgliedern der bisherigen Kammeropposition (Braun, Georgi, Oberländer), dazu Professor von der Fördten und General Holzendorff, bestand. Es folgte die Verkündigung und teilweise auch sofortige Ausführung einer Reihe von Reformen. Die Finanzen suchte das neue Ministerium durch Einführung der Einkommensteuer zu heben. Am 18. Mai ward die bisherige Landesvertretung, für welche die Ergänzungswahlen fast durchweg demokratisch ausgefallen waren, noch einmal zur Beratung gesetzgeberischer Reformen, besonders eines neuen Wahlgesetzes, einberufen. Das den Kammern vorgelegte Wahlgesetz ward als nicht freisinnig genug abgelehnt; die Regierung mußte ein anderes vorlegen, über welches man sich dann einigte. Das Zweikammersystem wurde zwar beibehalten, aber für die Erste Kammer eine Zusammensetzung durch Wahlen aus den Höchstbesteuerten beschlossen, für die Zweite ein fast allgemeines Wahlrecht zu Grunde gelegt. Außerdem wurden Gesetze angenommen: über Reorganisation der Justiz auf der Basis gänzlicher Trennung derselben von der Verwaltung, über Einführung von Öffentlichkeit und Mündlichkeit im bürgerlichen und Strafprozeß sowie Einführung der Geschworenengerichte; ein Presz- und Vereinsgesetz, beide im Sinne größter Freiheit, mit Entscheidung über Preszvergehen und über das mündliche Wort in öffentlicher Versammlung durch Schwurgerichte, die Aufhebung der Stellvertretung beim Militär und Erweiterung des Instituts der Kommunalgarde, die Verwandlung des indirekten Wahlverfahrens bei den Gemeindevahlen in ein direktes und die Anerkennung der Deutschkatholiken als einer selbständigen christl. Religionsgesellschaft.

Die Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung wie die zu dem ersten nach dem neuen Wahlgesetz gebildeten Landtage, der für Anfang 1849 einbe-

rufen ward, trugen einen demokratischen Stempel. Daher geriet selbst das liberale Märzministerium mit dem Landtage in Zwistigkeiten wegen der von der Kammermehrheit geforderten Einführung der vom Frankfurter Parlament verkündigten «Deutschen Grundrechte». Es nahm infolgedessen seinen Rücktritt, und an seine Stelle trat ein aus den Geheimräten Held, Weinlig, von Ehrenstein, dem bisherigen Gesandten zu Berlin von Beust und dem General von Bittlar gebildetes. Dieses bekannte sich in seinem Programm vollständig zu den Grundsätzen seiner Vorgänger, vollzog aber auch die Verkündung der Grundrechte unbedenklich. Dennoch kamen von den vorgelegten Gesetzeswürfen nur wenige zur wirklichen Beschlussfassung, darunter als die wichtigsten: ein Gesetz, das die bisher der Regierung allein zustehende Initiative bei der Gesetzgebung zwischen dieser und den Kammern teilte, Aufhebung der Bamrechte, Ablösung der Lehngelder, Freigebung der Jagd auf eigenem Grund und Boden, endlich ein Ausführungsgesetz zu der Allgemeinen Deutschen Wechselordnung. Als aber die Kammer auf sofortige Anerkennung der von dem Frankfurter Parlament verkündigten Reichsverfassung drangen und die Forterhebung der nur für die ersten Monate des J. 1849 vorläufig bewilligten Steuern als einen Verfassungsbruch bezeichneten, schritt die Regierung, nach dem Vorgange Preußens und der preuß. Unterstützung für den Notfall bereits sicher, 30. April 1849 zur Auflösung des Landtags. Fast unmittelbar nachher löste sich auch das Ministerium auf. Das 2. Mai durch Schinshy, als Justizminister, ergänzte Ministerium machte im Namen des Königs bekannt: die Regierung trage Bedenken, solange der König von Preußen die Reichsverfassung und die Kaiserkrone nicht annehme, ihrerseits eine Anerkennung auszusprechen, durch die sie die Selbstständigkeit des zu gefährden fürchten müsse. Die allgemeine Aufregung rief eine gewaltsame Erhebung zunächst in dem damals von Truppen fast entblößten Dresden hervor. Der König entfloh 4. Mai mit den Ministern auf den Königstein, worauf eine Anzahl der noch in Dresden anwesenden Mitglieder des aufgelösten Landtags eine provisorische Regierung (Heubner, Tschirner, Tedi) niedersezten. Es begann nun in Dresden der offene von dem Russen Balunin geleitete Kampf, der endlich 9. Mai mit Hilfe preuß. Truppen zu Gunsten der Regierung entschieden ward. Tedi und Tschirner entflohen, Heubner, nebst andern Führern und Teilnehmern des Kampfes, ward gefangen genommen. Zahlreiche Verhaftungen und Untersuchungen folgten. Während dieser Ereignisse nahm eine kombinierte sächs. Brigade an dem Feldzuge gegen die Dänen ehrenvollen Anteil und wirkte namentlich bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen 13. April mit.

Die sächs. Regierung hatte inzwischen nach dem Vorgange der preussischen die Abgeordneten ihres Landes von Frankfurt aberufen und die in Berlin begonnenen Konferenzen zur Vereinbarung einer Verfassung für Deutschland durch von Felschau, den ehemaligen Finanzminister, besetzt. Am 26. Mai kam daselbst der Entwurf einer Verfassung zu stande, welchen die verbündeten Regierungen von Preußen, S. und Hannover den übrigen deutschen Regierungen zur Annahme vorlegten (Dreikönigsbündnis). Im Innern blieb jedoch die Gesetzgebung des letzten Jahres unverändert bestehen. Die Verhängung des Belagerungszustandes über Dresden und Umge-

bung und über einen Bezirk im Erzgebirge sowie die von dem neu eingetretenen Finanzminister Vebr vorgenommene Ausschreibung der Steuern ohne vorausgegangene Bewilligung der Kammern wurden, als durch den Drang der Verhältnisse gerechtfertigt, von der nachfolgenden Volksvertretung anerkannt. In den auswärtigen Beziehungen war indessen die Regierung nebst Hannover von dem mit Preußen abgeschlossenen Bündnis zurückgetreten, indem sie von einem früher geheimegehaltenen «Vorbehalte» Gebrauch machte, und hatte sich statt dessen, unter Mitwirkung Österreichs, in Unterhandlungen mit Bayern und Württemberg eingelassen, als deren Zweck die Ersetzung des Bundestags durch ein Direktorium und eine Verteilung der deutschen Einzelstaaten in größere Gruppen unter der Herrschaft der beiden Großmächte und der Mittelstaaten erschien. Als sodann im Mai 1850 die Regierung der Einladung Österreichs zu Konferenzen wegen der deutschen Verfassungsfrage nach Frankfurt Folge leistete, legte der deutsche Ausschuss der Zweiten Kammer den Entwurf einer Adresse vor, worin gegen eine Mitwirkung der Regierung zu einer Wiederherstellung des alten Bundestags im voraus Verwahrung eingelegt ward. Am 1. Juni 1850 erfolgte hierauf die abermalige Auflösung der Kammer und 3. Juni 1850 die Wiedereinberufung der alten, 1848 aufgehobenen Stände. Im Verordnungswege ergingen Gesetze zur Beschränkung des Vereinsrechts und der Pressfreiheit; doch ward der Belagerungszustand in Dresden und Grimnitzau aufgehoben. Am 15. Juli 1850 traten die alten Stände wieder zusammen.

Diese «reaktivierten» Stände hoben das Wahlgesetz und das Gesetz über die Zusammenziehung der Kammern von 1848 auf, änderten mehrere Bestimmungen der Verfassung von 1831 im Sinne größerer Machtvollkommenheit der Regierung, genehmigten die Wiederabschaffung der Grundrechte (mit Ausnahme der bereits in die Landesgesetzgebung übergegangenen Bestimmungen) sowie der Schwurgerichte für Preß- und Vereinsergeben und gaben ihre Zustimmung zu den vorgelegten Preß- und Vereinsgesetzen sowie zu andern reaktionären Maßregeln. Den wichtigsten Punkt der Verhandlungen der Ständeversammlung von 1851 bildete die Umgestaltung der ganzen Rechtspflege und Verwaltung. Da die Regierung die gänzliche Trennung der Justiz von der Verwaltung, desgleichen die Einführung der Mündlichkeit im Civilverfahren fallen ließ und an Stelle der versprochenen Schwurgerichte juristisch besetzte Gerichte mit öffentlich-mündlichem Anklageverfahren traten, so war in dieser Beziehung so ziemlich alles wieder rückgängig gemacht, was das J. 1848 neu gestaltet oder angebahnt hatte. In betreff der deutschen Verhältnisse beteiligte sich die Regierung, wie an den Frankfurter Konferenzen im Frühjahr 1850, so an den folgenden Versuchen zur Wiederherstellung des alten Bundestags, die auch das einzige Ergebnis der im Winter 1850—51 in Dresden unter dem Vorsitz des sächs. Ministers des Auswärtigen gehaltenen Konferenzen war. Im Okt. 1852 übernahm von Falkenstein das Departement des Kultus, während von Beust die Departements des Innern und des Aushern vereinigte. 1858 trat von Frieien als Finanzminister an Stelle Vebrs, der das durch Schinshys Tod erledigte Justizministerium übernahm, in das Ministerium ein. Durch die Erneuerung und Vergrößerung des Zollvereins 1853 wurden der sächs. Industrie und dem sächs. Handel

die alten Abzweige gesichert und neue wichtige eröffnet. Bei dem Deutsch-Osterreichischen Postverein, Telegraphenverein und dem Verein deutscher Eisenbahnerverwaltungen beteiligte sich S. in erster Linie, wie überhaupt für alles, was die Förderung von Industrie, Handel, Landwirtschaft, Transport- und Kommunikationswesen, technischen Unterricht, Statistik u. s. w. betraf, die Regierung große Sorgfalt entwidete.

Der plötzliche Tod des Königs Friedrich August 9. Aug. 1854 auf einer Reise in Tirol führte dessen Bruder Johann (s. d.) auf den Thron. Das wichtigste gesetzgeberische Werk der nächsten Jahre war die Reform der Rechtspflege und der Behördenorganisation, wobei der Widerstand der Ersten Kammer gegen die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit durch die Übereinstimmung der Zweiten Kammer mit der Regierung gebrochen wurde. Nach diesem Gesetz (vom 11. Aug. 1855) traten mit dem 1. Okt. 1856 an Stelle der Patrimonial- und Stadtgerichte 15 kollegialisch eingerichtete Bezirksgerichte und 105 Gerichtsämter (im Schönburgischen erst mit 1. Juni 1865). Ein neues Strafbuch wurde 1856, ein neues bürgerliches Gesetzbuch 1865 eingeführt. 1861 fielen die Vorrechte der Zünfte, und Handels- und Gewerbekammern übernahmen die besondere Vertretung dieser Interessen. 1864 wurden die Buchergerichte aufgehoben, 1863 der Elbverkehr am obern Teile des Stromlaufs von allen Föllen befreit und die Fahrbahn verbessert, 1869 die Ketten- schleppschiffahrt eingeführt. Zugleich gestaltete sich das Eisenbahnnetz immer dichter. Für die Landeskirche beschloß der Landtag 1865 eine neue Kirchen- und Synodalordnung, die Universität Leipzig erhob sich unter dem Ministerium Falkenstein zu einer der ersten Hochschulen Deutschlands, die sehr vermehrten Seminare erhielten 1858, die Realschulen 1860 ein Regulativ. Die Vermehrung des Staatsvermögens, das Steigen des Budgets bei fortdauernden Überschüssen, der Aufschwung des Verkehrs und der Industrie, das Anwachsen der Bevölkerung bezeugten die Richtigkeit der Bevölkerung und der Verwaltung und die Segnungen des Zollvereins.

Dem entsprach aber keineswegs der unfertige Zustand Gesamtdeutschlands und der innerpolit. Verhältnisse S.s. Eine allmähliche Wandlung in den polit. Maximen der Regierung trat ein, seitdem durch den Regierungswechsel in Preußen 1858 und durch den ital. Krieg 1859 eine lebhaftere Bewegung in ganz Deutschland Platz gegriffen und Beust seit Schinkels Tode den Vorsitz im Ministerrate übernommen hatte. Ein reformiertes Wahlgesetz von 1861 erweiterte zwar etwas die Wahlfähigkeit, ließ aber den Stände- und Bezirkswang bestehen. In den deutschen Dingen hielt das Ministerium Beust an seinem Gegensatz zu der immer stärker werdenden bundesstaatlichen Agitation fortwährend fest, indem es auf Grund der Triasidee ebensowohl die nationalen Bedürfnisse zu befriedigen als die volle Selbständigkeit der Mittelstaaten behaupten zu können hoffte.

Aber der sächs. Antrag auf Bundesreform (Delegiertenprojekt) scheiterte am Widerspruch der Großmächte (Dez. 1861), und der öfter. Reformplan, den S. auf dem Fürstentage von Frankfurt Aug. 1863 unterstützte, stieß auf den entschiedensten Widerspruch Preußens, während gleichzeitig das in Leipzig gefeierte dritte Deutsche Turnfest (3. bis 6. Aug. 1863) die nationale Begeisterung mächtig anfaschte. Bei der nun ausbrechenden Krisis des Zollvereins mußte

Beust den Zollverein mit Preußen unbedingt und unter Annahme des Handelsvertrags mit Frankreich erneuern, 11. Mai 1864. In dem Konflikt mit Dänemark stand die sächs. Regierung mit an der Spitze derjenigen Regierungen, welche die gänzliche Losreißung der Herzogtümer von Dänemark und die Einsetzung des Hauses Augustenburg betrieben. Es beteiligte sich 6000 Mann sächs. Truppen an der Bundesexekution gegen Holstein (Dez. 1863), und die Haltung Beusts als Vertreter des Deutschen Bundes auf der Friedenskonferenz in London (Mai und Juni 1864) war für S. ehrenvoll. Als es sich jedoch um die Einordnung des besetzten Schleswig-Holstein in das deutsche Staatensystem handelte, trat die staatenbündische und antipreuß. Politik Beusts wieder in den Vordergrund, zumal die beiden Großmächte den Abzug der Bundesstruppen aus Holstein erzwangen (Dez. 1864). Im Konflikt Preußens mit Osterreich hielt S. trotz der von Preußen noch 15. Juni 1866 angebotenen Neutralität fest zu Osterreich. Während nun preuß. Truppen 16. Juni über die sächs. Grenze rückten, zog sich König Johann mit seiner Armee 18. Juni ohne Widerstand nach Böhmen zurück. Im Verein mit den Osterreichern nahm hier die sächs. Armee unter dem Befehl des Kronprinzen Albert an den Schlachten von Jicin (29. Juni) und Königgrätz (3. Juli) hervorragenden Anteil (s. Deutscher Krieg von 1866, Bd. 5, S. 541 ff.). Nachdem Preußen anfänglich bei den Nikolaburger Verhandlungen auf der Union des ganzen S.s oder wenigstens eines Teils bestanden hatte, erhielt S. infolge der entscheidenden Haltung Osterreichs endlich doch seine Selbständigkeit und seinen ungeschmälerten Gebietsbestand verbürgt, trat aber im Berliner Frieden 21. Okt. 1866 dem Norddeutschen Bunde bei und verzichtete ganz oder teilweise auf seine Militärhoheit, seine diplom. Vertretung, Post- und Telegraphenwesen zu Gunsten der Krone Preußen, mußte auch eine Kriegskostenentschädigung von 10 Mill. Thln. an Preußen zahlen. Beust war, da Preußen erklärte, nicht mit ihm unterhandeln zu wollen, schon 15. Aug. zurückgetreten. An seiner Statt übernahm der Finanzminister von Friesen auch das Auswärtige, von Rostk-Wallwitz das Innere. Das Justizministerium war schon im Mai 1866 an den bisherigen Appellationsgerichtspräsidenten Schneider übergegangen. Ministerpräsident ward der Kultusminister von Falkenstein, und der Kriegsminister von Rabehorst wurde durch General Fabrice ersetzt, unter dessen Leitung mit die sächs. Truppen als 12. Armeekorps des Norddeutschen Bundesheers nach preuß. Muster völlig umgestaltet wurden. Überhaupt fanden alle Bundeseinrichtungen in S. pünktliche Durchführung.

Auf dem Landtage von 1867 kam eine Kirchenvorstands- und Synodalordnung zu Stande, mit einem allerdings sehr beschränkten Wahlgesetz für die Synode. Die Aufhebung der Todesstrafe und des sog. «Haf- und Verachtungsparagrafen» ward publiziert. An die Stelle rechtsgelehrter traten wirkliche Geschworene, daneben wurden für minder schwere Gesetzesübertretungen Schöffengerichte eingeführt. Im Herbst 1869 trat der erste Landtag nach dem neuen Wahlgesetz zusammen. In der Zweiten Kammer standen etwa 42 Liberale gegen 38 Konservative. Die ersten, die sich in Nationalliberale und Fortschrittler teilten, gingen fast immer Hand in Hand. Zu Stande kamen ein liberales Pressegesetz, die Wiedereinführung der direkten Gemeindevahlen und der

Wegfall der Bürgerrechtsgebühren. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 (s. d.) zeichnete sich das sächs. (12.) Armeekorps unter der Führung des Kronprinzen Albert (seit 19. Aug. des Prinzen Georg) durch treffliche Haltung und wirksames Eingreifen in die Aktion namentlich bei Gravelotte, Beaumont, Sedan und vor Paris rühmvoll aus. Nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs wurde Leipzig, seit 1870 bereits der Sitz des Bundesoberhandelsgerichts, 1877 zum Sitz des Reichsgerichts erwählt.

Zwischen dem Landtage von 1869/70 und dem (nach Verkürzung der Budgetperioden von drei- auf zweijährige) in das Ende 1871 fallenden fand die erste Synode statt. Der Entwurf zur Errichtung eines evang.-luth. Landeskonsistoriums ward durch die streng kirchliche Mehrheit derselben demassen umgestaltet, daß beim nächsten Landtag erst wieder in einem Publikationsgesetze dazu die Rechte des Staates gegenüber der Kirche gewahrt werden mußten. Der bald nachher zurücktretende Kultusminister von Falkenstein wurde durch Dr. von Gerber, bisher Professor des deutschen und Kirchenrechts zu Leipzig (Präsident der Synode), der verstorbene Justizminister Schneider durch Geh. Justizrat Dr. Abelen ersetzt. Der Landtag von 1871 brachte mehrere tief eingreifende Gesetze: neue Gemeindeordnungen für Stadt und Land, Gesetze über Behördenorganisation und Bezirksvertretung, die größtenteils im Geiste ausgedehnter Selbstverwaltung zu stande kamen. Dabei wurde die Zahl der Amtshauptmannschaften auf 27 vermehrt und die vier Kreisdirektionen in Kreisshauptmannschaften verwandelt (1874). Ein neues Volksschulgesetz wurde publiziert trotz der bestigsten Anfechtungen in der Zweiten Kammer. Dasselbe stellte das Volksschulwesen unter die Aufsicht des Staates, richtete Fortbildungsschulen mit dreijährigem Kursus ein und übertrug die Aufsicht könl. Bezirksschulinspektoren (seit 1874). Ein Gesetzentwurf, der mehrere Verfassungsänderungen im liberalen Sinne enthielt, ward von der Ersten Kammer abgelehnt. Eine Schwächung des parlamentarischen Liberalismus fand dadurch statt, daß die partikuläristisch gefärbte Fortschrittspartei, die auf den beiden letzten Landtagen fast ununterbrochen mit den Nationalliberalen Hand in Hand gegangen war, plötzlich denselben schroff gegenübertrat und sich in denselben Maße der Regierung und den Konservativen näherte; seitdem bejahen die Konservativen die Mehrheit.

Nach dem Tode des Königs Johann 29. Okt. 1873 bestieg dessen älterer Sohn Albert (s. d.) den Thron. Die schon auf mehreren Landtagen versuchte Steuerreform kam auf dem von 1873 insoweit zu stande, daß die Grundlagen für ein Einkommensteuergesetz festgelegt, auch die Vornahme einer Einschätzung danach beschlossen, dagegen die Bestimmung darüber, welcher Teil des Staatsbedarfs auf diesem Wege erhoben werden solle, dem nächsten Landtag vorbehalten wurde. Die Einkommensteuer sollte zunächst bloß eine Ergänzungsteuer sein, neben ihr sollten Gewerbe- und Grundsteuer (jedoch beide in beschränktem Umfang) fortbestehen. Auch eine neue Landtagsordnung nebst damit zusammenhängenden Abänderungen der Verfassung wurde angenommen.

Auf dem Landtag von 1875 bewirkte das Übergewicht der Konservativen und des Fortschritts, daß die Regierung mit ihren Gesetzentwürfen und finanziellen Maßregeln fast in allen Punkten durchdrang.

Dem Ankauf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (1876) folgte allmählich der fast sämtlicher Privatbahnen. Zunächst erlitt zwar dadurch das sächs. Staatsbudget zum erstenmal einen Fehlbetrag, doch wurde später dieser durch die Überschüsse, welche die Eisenbahnen abwarfen, wieder ausgeglichen. Ein Streit mit Preußen über den Ankauf der Berlin-Dresdener Eisenbahn wurde 1877 durch Schiedspruch des Lübecker Oberappellationsgerichts zu Gunsten Preußens entschieden. Außerdem kamen auf dem Landtag 1875/76 noch zu stande eine Urkunden- und Erbschaftssteuer, die Revision der Brandversicherungs-Gesetzgebung, die Abänderung des Civilstaatsdienergesetzes, die Regelung des staatlichen Obergerichtsrechts über die kath. Kirche, ein Gesetz über die höheren Unterrichtsanstalten (Gymnasien, Realschulen, Seminarien) u. s. w. In Ausführung des Reichsgesetzes von 1875 fand damals auch die Civilehe in S. Eingang. Der Landtag von 1877 hatte es zumeist mit den zur Ausführung der Reichsjustizgesetze notwendigen landesgesetzlichen Maßregeln zu thun, außerdem mit der Revision der Steuerreform von 1874, die der an von Friesens Stelle eingetretene Finanzminister von Könniger vorlegte. Das Resultat der letztern war das Gesetz vom 2. Juli 1878, das neben der unverändert beibehaltenen Grundsteuer von 4 Pf. für die Einheit eine progressive Einkommensteuer einführt. Derselbe Landtag regelte den vollständigen Übergang der Gerichtsbarkeit in den Schönburgischen Reichsherrschaften auf den Staat sowie das Disziplinarverfahren gegen städtische Beamte. Mit dem 1. Okt. 1879 trat auch für S. die neue Reichsgerichtsordnung in Kraft, nach der das Land 1 Oberlandesgericht, 7 Landgerichte und 105 Amtsgerichte erhielt. Das J. 1879 brachte eine veränderte Einrichtung der Altersrentenbank und ein Gesetz über die Entscheidung von Kompetenzstreitigkeiten zwischen Gerichten und Verwaltungsbehörden, 1880 ein neues Statut für die Universität Leipzig und ein Gesetz über das Dienstverhältnis der Richter, 1881 die Errichtung eines Eisenbahnrats, 1882 Gesetze über die Entmündigung Geisteskranker, Gebrechlicher und Verschwender sowie über das Pfandleihgewerbe, 1884 über die Anlegung eines Staatsschuldenbuchs und über die Befugnis zur Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten. Vom 1. Jan. 1886 an wurde das Chaussée- und Brückengeld aufgehoben. Regierung und Kammer richteten ihr besonderes Augenmerk auf den weitem Ausbau des sächs. Eisenbahnezuges durch Sekundärbahnen. Die günstige Finanzlage des Staates erlaubte, die Finanzperiode 1884/85 mit einem überschuss von etwa 17 Mill. M. abzuschließen, so daß die Regierung den Kammer die Zurückgabe von 2 Pf. Grundsteuer an die Gemeinden zur Verringerung ihrer hoch gestiegenen Schulausgaben in Vorschlag bringen und doch ansehnliche außerordentliche Ausgaben aus den laufenden Einnahmen bestreiten konnte.

Der Landtag von 1885/86 brachte zum erstenmal seit langer Zeit der Zweiten Kammer eine starke konservative Mehrheit, aber auch eine Gruppe von fünf socialdemokratischen Abgeordneten, die sich sofort durch radikale Vorschläge bemerklich machten. Doch wurde der Antrag Webers, daß in den Volksschulen kein Schulgeld erhoben, sämtliche einheitliche Lehrmittel den Schülern unentgeltlich geliefert werden sollten u. s. w., 8. Jan. 1886 von der Zweiten Kammer abgelehnt, dagegen die Mittel für den Bau oder

die Übernahme von Eisenbahnen, den Ankauf der bedeutendsten Freiburger Erzgruben, die Aufnahme einer dreiprozentigen Anleihe von 24 Mill. M. von beiden Kammern genehmigt. Der Landtag wurde 2. März 1887 wieder eröffnet, um die verfassungsmäßige Zustimmung zu dem Ankauf der preuß. Bahnstrecke Dresden-Elsterwerda zu geben. Die Reichstagswahlen vom 21. Febr. 1887 hatten infolge der Vereinigung der Konservativen und Nationalliberalen das Ergebnis, daß sämtliche socialdemokratische Kandidaten durchfielen. Dagegen fielen die Wahlen zu dem ersten fünfjährigen Reichstage 20. Febr. 1890 für die Kartellparteien auch in S. ungünstig aus, indem die Nationalliberalen und Konservativen sechs Sitze an die Socialdemokraten verloren. Das weitere Anwachsen der Socialdemokratie machte sich ebenfalls in den Reichstagswahlen von 1893 wie bei den Landtagswahlen bemerklich. Die ungünstige Finanzlage, in die das Reich nach der Annahme der neuen Heeresreorganisation 1892 allmählich geriet, zwang die sächs. Regierung zu einer Erhöhung der Einkommensteuer für das J. 1895.

Litteratur zur Geschichte. Weiske, Geschichte der sursächs. Staaten (7 Bde., Lpz. 1802—12); Böttiger, Geschichte des Kurfürstentums und Königreichs S. (2 Bde., Hamb. 1830—31; 2. Aufl., bearbeitet und bis 1866 fortgesetzt von Hlathe, 3 Bde., Gotha 1867—73); Greisfeld, Geschichte des sächs. Volks und Staates (fortgesetzt von Bülow, 3 Bde., Lpz. 1841—54; 2. Aufl. 1862—63); Räumel, Ein Gang durch die Geschichte S.s und seiner Fürsten (Festschrift, Dresd. 1889); Tuschmann, Atlas zur Geschichte der sächs. Länder (Grimma 1853); Codex diplomaticus Saxoniae regiae (hg. von Gerßdorff, fortgesetzt von Besse, Ermisch und Knothe, Lpz. 1864 sq.); Archiv für die sächs. Geschichte (hg. von R. von Weber, ebd. 1862—80); Neues Archiv für sächs. Geschichte (hg. von Ermisch, Dresd. 1880 sq.). Über die Kriegsgeschichte im Napoleonischen Zeitalter vgl. S. und seine Krieger in den J. 1812 und 1813 (Lpz. 1829); Erner, Die Anteilnahme der königlich sächs. Armee an Feldzügen gegen Österreich und die kriegerischen Ereignisse in S. im J. 1809 (Dresd. 1894); G. von Schimpff, 1815. Napoleon in S. (ebd. 1894). Vgl. ferner die Artikel: Sächs. Zustände (in Biedenmanns «Unsere Gegenwart und Zukunft», Bd. 1 u. 2, Lpz. 1846) und Das Königreich S. (in der «Gegenwart», Bd. 5 u. 6, ebd. 1850—51).

Sachsen, Provinz des preuß. Staates, umfaßt die altpreuß. Landesteile Magdeburg, Altmark, Mansfeld, Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode, Hohenstein, Nordhausen, Mühlhausen, Eichsfeld (ohne Lindau, Wieboldehausen und Duderstadt), Erfurt (ohne Alzmannsdorf, Eschlopppach und Tondern) und Wandersleben; ferner Teile des durch den Wiener Traktat vom 18. Mai 1815 vom Königreich S. abgetretenen Herzogtums S., nämlich den ehemaligen Wittenberger und Thüringer Kreis (ohne Amt Lautenburg), den Meißener Kreis (ohne die zu Brandenburg gelegten Teile), einen Teil des Neustädter und Leipziger Kreises, sowie die Niederlausitz (soweit nicht zu Brandenburg und Schlesien geschlagen) und die Oberlausitz (ohne die schles. Bestandteile), die Ämter Raumburg, Zeitz und Merseburg, das Fürstentum Querfurt, den sächs. Anteil an Mansfeld und Henneberg, sowie Stolberg, die Grafschaft Barch, die Herrschaft Dörla und einige kleine Parzellen; weiter das ehemals hannov. Amt Kläbe und die von Schwarzburg eingetauschten Ämter

Heringen, Kelbra und Bedungen nebst den Gerichten Hainrode und Allersberg. Die Provinz grenzt im N. an Hannover und Braunschweig, im O. an Brandenburg und Schlesien, im S. an das Königreich S. und die thüring. Fürstentümer und im W. an Hessen-Kassau, Hannover und Braunschweig. Sie bildet ein unregelmäßiges Landgebiet, welches von mehreren dazwischen geschobenen Nachbarstaaten unterbrochen wird. Der Flächenraum beträgt 25 242,68 qkm. (Vgl. die Karten: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen [Königreich], und Provinz Brandenburg, Provinz Sachsen [nördlicher Teil], beim Artikel Brandenburg.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. Die Provinz ist im nördl. und östl. Teile meist flach und eben und hat hier nur in den Hellbergen (160 m) in der Altmark, in den Halbeslebener Höhen und im Hainwald (305 m) und zwischen Elbe und Mulde einige Erhebungen; im südl. und westl. Teile, namentlich im Reg.-Bez. Erfurt, ist sie gebirgig. Hierher gehört zunächst die geschlossene Masse des Harzes mit dem Brocken (s. d.) an der Grenze der Provinz und seine östl. und südl. Vorberge. Südlich davon breitet sich das thüring. Hügelland aus, zwischen dessen Hügelketten breite und tief eingeschnittene Täler eingesenkt sind. Dem Oberharz zunächst liegt das kahle Plateau des Eichsfeldes mit dem Dornberge (522 m) und der Düen, weiter östlich die Hainleite mit dem Kranichberg (327 m) und die Thüne (s. d.) mit Schrecke und Schmücke. Nach Osten bis zur Saale hin dacht sich das Hügelland allmählich ab und erhebt sich nach Süden, mehrfach in Kluppen bis zu 355 m (Steigerwald) ansteigend, zum Thüringer Wald mit dem Beerberg (s. d.) und dem Zinsterberg (824 m) im Kreis Schleusingen (Erlaue), während die Erlauren Ziegenrück, Gessell u. s. w. zum Frankenwald gehören, der im Rämmerawalde bei Gessell etwa 535 m erreicht.

Der größte Teil des Gebietes gehört zum Elb-, der kleinere zum Weisergebiet; die Elbe und von ihren Nebenflüssen rechts die Schwarze Elster, die Ihle und auf der Grenze gegen Brandenburg die Havel, links die Mulde, Saale mit Weißer Elster und Ansturt, Obre und Tanger, Mland mit Uchte, sowie Zecke im obern Lauf, ferner von den rechtsseitigen Nebenflüssen der Weser die Werra und Aller mit der Leine durchfließen oder berühren die Provinz und bilden in ihr ein natürliches Wasserstraßennetz von zusammen 660 km fahrbarer Länge. Künstliche Wasserwege sind der Blauenische Kanal (s. d.) mit dem Ihlekanal. Die bedeutendsten Seen sind der Süße Mansfelder See (über den verschwindenden Salzigen See s. d.), der Arendsee im N. der Provinz und der Torgauer Teich. An Mineral-; namentlich Sol- und Schwefelquellen ist die Provinz reich; die bekanntesten sind Artern, Elmen, Hubertusbad, Altenburg, Quedlinburg, Eudorode, Wickersleben, Schleusingen, Langenjaha, Neu-Ragocze, Tennstädt, Vibra, Kößen, Lauchstädt, Niestädt, Werben und Wittenkind.

Das Klima ist im ganzen günstig, am wenigsten günstig auf dem Eichsfelde; Torgau, Erfurt, Heiligenstadt haben ein Jahresstemperaturmittel von 8,9 bis 8° C. und nur im Januar ein Monatsmittel unter Null; die jährlichen Niederschläge erreichen im Mittel in Halle 48, in Erfurt 52, in Torgau 54 und in Heiligenstadt 62 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1890) 2580010 (1273 692 männl., 1306318 weibl.) E., 311 135 bewohnte, 5402 unbewohnte Wohnhäuser, 2428 andere bewohnte Baulichkeiten, 573 762 Haushaltungen und 2354 Anstalten mit 60 664 Anassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2383 561 Evangelische, 183 233 Katholiken, 4888 andere Christen und 7949 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 2 575 280 Reichsangehörige, 4612 Reichsausländer und 88 ohne Angabe. Der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, außer 21 169 Polen, Masuren und Kasuben.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen (1893) auf Acker- und Gartenland 1536 406, Wiesen 209 289, Weiden und Hutungen 75 943, Ob- und Unland 32 879, Holzungen 525 800 (S. ist eine der waldärmsten Provinzen des Königreichs), Haus- und Hofräume 29 722, Weideland, Gewässer u. s. w. 113 321 ha. Landwirtschaft wird in ausgedehntem Maße betrieben; der mittlere und bäuerliche Besitz ist vorwiegend. Die Provinz ist eine der fruchtbarsten des Landes. In der Altmark, den Kreisen Jerichow und im östl. Teil des Reg.-Bez. Merseburg herrscht vielfach sandiger Boden vor, sumpfige und moorige Striche finden sich an der Bode, Ohre, Zecke und Schwarzen Elster, dagegen sind die Kreise Magdeburg, Wanzleben, Wismar (südl. Teil), Calbe (nördl. Teil) und Döberitz, ferner der Reg.-Bez. Merseburg von der Westgrenze bis zur Weißen Elster und zum Bober sowie der Reg.-Bez. Erfurt mit Ausnahme der Kreise Heiligenstadt, Schleusingen und Ziegenrück reich an vorzüglichem Weizen- und Zuckerrübenboden; wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit berühmt sind die Magdeburger Börde (s. d.), die Wische und die Goldene Aue (s. d.). 1882 bestanden 255 681 landwirtschaftliche Betriebe und 36,78 Proz. der Bevölkerung war in der Bodenbenutzung und Tierzucht erwerbsthätig. Der größte Teil der landwirtschaftlich benutzten Fläche ist mit Roggen bebaut (1893: 344 431 ha), dann folgen Hafer (204 790), Kartoffeln (188 330), Weizen (165 936) und Gerste (146 723 ha). Der Ernteertrag belief sich (1893) auf 453 485 t Roggen, 283 782 Weizen, 212 561 Gerste, 204 682 Kartoffeln, 177 556 Hafer und 336 715 t Wiesenheu. Dem Zuckerrübenbau waren (1893) 118 966 ha gewidmet. Sehr bedeutend ist die Kunst- und Handelsgärtnerei von Erfurt und Umgebung und von Quedlinburg; an der Saale und Ansturt werden viel Gurken sowie Obst gebaut, an der untern Ansturt und der Saale zwischen Kösen und Weissenfels Wein (806,6 ha), dessen Anbau indes durch die Reblaus vermindert worden ist, namentlich bei Freyburg a. d. Ansturt. Die Viehzucht steht in hoher Blüte. Der Viehbestand betrug (1. Dez. 1892) 198 358 Pferde, 697 906 (1893: 672 146) Stück Rindvieh, 1 064 994 Schafe, 893 112 (898 337) Schweine, 291 304 Ziegen und 73 819 Vienenstöcke. Die Provinz hat (1893) 525 800 ha Forsten, darunter 287 503 Privat-, 170 187 Staats- und 41 905 Gemeindeforsten. Der Wald besteht zu 70,7 Proz. aus Nadelwald.

Bergbau und Hüttenwesen. Die Steinkohlenlager bei Wettin, östlich der Saale und nördlich von Halle, werden schon seit 300 Jahren ausgebeutet. Sehr reich ist die Provinz an Braunkohlen, die in bedeutenden Gruben in den Kreisen Liebenwerda, Bitterfeld, Saalkreis, Mansfelder Seekreis, Sangerhausen, Querfurt, Merseburg, Naumburg, Weissen-

fels und Zeitz, dann in den westlich und südwestlich von Magdeburg gelegenen Kreisen Calbe, Wanzleben, Neuhalbensleben, Uchersleben und Uchersleben gewonnen und zum Teil zu Preßtorf und Briquettes verarbeitet werden. S. hat die ergiebigsten Steinsalzlager in Preußen, so das großartige Salz- und Kalilager bei Staßfurt, ferner bei Uchersleben, Elmen, Artern und Erfurt. Auch die Salzgewinnung aus wässriger Lösung bei Halle, in Dürrenberg (Kreis Merseburg) und Sangerhausen ist eine alte und fruchtbare Industrie; die Saline von Schönebeck ist die größte des preuß. Staates. Die Förderung und Verhüttung von Kupfer-, Silber-, Wismut-, auch Eisen- und Nidelserzen und Schwefelstein ist zum Teil sehr umfangreich und hat ihre Hauptstätte im Mansfelder Gebirgs- und Seekreis, in den Kreisen Sangerhausen und Ziegenrück. Große Torflager finden sich im Ziener Bruch, im Trömling, im Halberstädter Bruch und in mehreren Flußthälern. Bergbau-, Hütten- und Salinenwesen sowie Torfgräberei beschäftigten 1882 in 248 Betrieben 30 277 Personen. Flußspat, Halbedelsteine, Alabaster, Gips, Porzellanerde, Thonerde, Bauxerde, Bau- und Mühlensteine und deren Verarbeitung beschäftigen, wie auch die Ziegelei, viele Hände; die Industrie der Steine und Erden zählte 1882 in 2744 Betrieben 23 815 Erwerbsthätige.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie erstreckt sich über fast alle Zweige und hat sich in einzelnen Gegenden zu besonders hoher Blüte entwickelt. 1882 waren 35,18 Proz. der Bevölkerung in Industrie und Gewerbe thätig. Die Metallverarbeitung, namentlich die Kupierschmiederei in Magdeburg und Budan, die Eisengießerei ebenda und in den Kreisen Stendal, Wernigerode und Liebenwerda, die Blechwarenfabrikation in Magdeburg und Uchersleben, die Zeugschmiederei, Stahlwaren- und Waffenfabrikation in Suhl und Sömmerda, hat einen bedeutenden Umfang und beschäftigte 1882 in 7985 Betrieben 22 276 Personen. Die Herstellung von Maschinen, Geräten und Apparaten ist hoch entwickelt in Magdeburg, Stendal, Halle, Nordhausen, Halberstadt, Mühlhausen, Erfurt, Zeitz und in der Umgebung dieser Städte. 1882 bestanden 5048 Fabriken mit 24 890 Arbeitern. Die chem. Industrie ist hauptsächlich in den Kreisen Calbe, Wanzleben, Magdeburg, Uchersleben, die Mineralöl- und Paraffinfabrikation vornehmlich in Saalkreis, in Halle, im Mansfelder Seekreis sowie in den Kreisen Merseburg, Weissenfels und Zeitz vertreten; beide Gruppen beschäftigten 1882 in 987 Betrieben 8620 Personen. Die Textilindustrie ist vertreten durch große Wollspinnereien in Mühlhausen und Langensalza, durch Baumwollspinnereien in Magdeburg und bei Halle, durch Wollwebereien in Magdeburg, Burg, Barby, Langensalza und Zeitz, durch ausgedehnte Leinwandweberei im Stadt- und Landkreis Nordhausen und in Worbis (auf dem Eichsfeld), durch Baumwollweberei ebenda und in Mühlhausen, durch Wirkerei und Strickerei, Häkelerei und Stickerei, Färbereien und Veredelungsanstalten für Garn und Gewebe mit im ganzen 15 079 Betrieben und 26 659 Gewerbsthätigen. Die Papierfabrikation bei Halle, die Tapetenfabrikation in Nordhausen, die Gerberei und Lederfabrikation in Mühlhausen und andere Gewerbsthätige der Industriegruppe «Papier und Leder» beschäftigten in 3658 Betrieben 10 336 Personen. Die Industrie der Nahrungs- und Genuss-

mittel weist zahlreiche Rübenzuckerfabriken (1893—94 gewannen 131 Fabriken 356 800 t Rohzucker aus 3 134 168 t Rüben), Brauereien (587 Brauereien erzeugten 2 430 219 hl Bier), Brennereien (323 Brennereien stellten 165 000 hl reinen Alkohol her, einschließlich der im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt) und Tabakfabriken mit zusammen 16 600 Betriebsstätten und mehr als 64 000 Personen auf. Die Industrie der Holz- und Schneisstoffe zählte 1882 in 12 922 Betrieben 32 244 Gewerbtätige. Die Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, darunter besonders die Konfektion in Halle, die Kürschnerei in Weisensfels und Merseburg, die Handschuhmacherei in Magdeburg, Halberstadt, Neuhaldensleben und im Kreis Jerichow 1, die Schuhwarenfabrikation in Erfurt und Weisensfels beschäftigten in 52 977 Betrieben 72 818 Personen, die Baugewerbe in 6379 Betrieben 34 472 Personen.

Handel und Verkehrsweisen. Dem Gewerbsleiß entsprechend sind auch Handel und Verkehr entwickelt, begünstigt durch die zentrale Lage der Provinz und ihre trefflichen Verkehrswege. Im Handels- und Verkehrsgewerbe, einschließlich Besichtigung und Beherbergung, waren (1882) 8,15 Proz. der Bevölkerung thätig. Hauptstake des Handels sind Magdeburg und Halle, Haupthandelsartikel Wolle, Getreide, Zucker, Eichorie, Salz, Tuch, Brauntwein, Kupfer, Eisen-, Stahl- und Holzwaren. Die Provinz hatte (1891) 6367,2 km Chausseen, darunter 1948 km Provinz- und Bezirks-, 2592 Kreis- und 1512 Gemeindefchausseen; ferner (1892—93) ein Eisenbahnnetz von 2394,9 km (d. i. 94,9 km auf 1000 qkm Grundfläche und 90,9 km auf 100 000 E.), darunter 443 km staatliche und 89 km private Nebenbahnen. Oberpostdirektionen bestehen in Magdeburg, Halle und Erfurt.

Unterrichtsweisen. In Bildungsanstalten bestehen die Universität Halle (s. d.), das Predigerseminar mit der Lutherammlung zu Wittenberg, 28 Gymnasien, 6 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 2 Progymnasien, 8 Realprogymnasien, höhere Bürgerschule, 58 öffentliche Mittel- und (30) höhere Mädchenschulen, 10 Schullehrerseminare, 2 Lehrerinnenseminare, 3 königl. und 2 private Präparandenanstalten, 2743 öffentliche Volksschulen mit 424 478 Schulkindern, ferner 1 Landwirtschaftsschule, 7 niedere landwirtschaftliche Schulen, 1 Lehranstalt für Hufbeschlag, 3 Kunst- und Baugewerkschulen, 3 Handelsschulen, 1 Schuhmacherehranstalt, 1 Fachschule für Kunsttischlerei, 1 Berg- und 2 Bergvorschulen, 1 Unteroffizierschule, 1 Unteroffiziererschule, 1 Militär-Knabenerziehungsinstitut, 3 Hebammenlehranstalten, 1 Fortschule, 1 Blindenlehr- und Beschäftigungsanstalt und 5 Taubstummenlehranstalten. Das Provinzialmuseum ist in Halle.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Haushaltungen	Einwohner	E auf 1 qkm
Magdeburg	11 504,16	48	985	428	121 460	243 073	1 071 421	93
Merseburg	10 208,58	71	1592	599	136 622	236 368	1 075 569	105
Erfurt	3 529,94	23	408	155	60 883	96 670	433 020	123

Sitz des Oberpräsidenten ist Magdeburg, der Provinzialverwaltung Merseburg. Die Auseinandersetzungs- und Gemeinheitsteilungssachen werden

von der Generalkommission in Merseburg bearbeitet. Die Angelegenheiten der evang. Kirche verwaltet das Konsistorium zu Magdeburg. Die kath. Kirche steht unter dem Bischof von Paderborn. Für die Reichstagswahlen bestehen 20 Wahlkreise (s. die Artikel Magdeburg, Merseburg, Erfurt). In das Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 38 Abgeordnete; im Herrenhaus ist sie durch 30 Mitglieder (darunter 6 mit erblicher Berechtigung, 2 auf Lebenszeit und 22 auf Präsentation berufene) vertreten; 4 von den 30 Stimmen ruhen (1895). Die Bergwerksangelegenheiten werden vom Oberbergamt zu Halle versehen; für die fiskalischen Bergwerks- und Salinenanlagen bestehen vier Berginspektionen und drei Salzämter. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Raumburg a. S. (s. d.). Die Kreise Schleusingen und Ziegenrück gehören zum Oberlandesgericht Jena (s. d.). Handelskammern bestehen in Magdeburg, Halberstadt, Halle, Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen. Militärisch bildet S. den Ersatzbezirk und größtenteils auch den Garnisonsbezirk des 4. Armeekorps (Generalkommando und Kommando der 7. Division in Magdeburg, der 8. Division in Erfurt); doch stehen auch einige Truppen des 3. Armeekorps in der Provinz (Wittenberg und Torgau). Das Wappen des Herzogtums S. ist ein von Gold und Schwarz zehnmal gestreifter Schild mit einem schräg rechts liegenden grünen Mautenfranz, das des Herzogtums Magdeburg ein in Rot und Silber quergeteilter Schild. Die Farben der Provinz sind Rot-Weiß.



Litteratur. E. Beiche, Die Provinz S. und ihr Boden (Delitzsch 1874); H. Pohnisch, Alphabetisches Ortsverzeichnis der Provinz S. (Halle 1875); Geschichtsquellen der Provinz S. und angrenzender Gebiete, hg. von der Historischen Kommission der Provinz S. (Bd. 1—33, ebd. 1870—93); G. Todtenhof, Die Wohnplätze der Provinz S. (ebd. 1882); C. Jacobs, Geschichte der in der preuß. Provinz S. vereinigten Gebiete (Gotha 1884); Kirchhoff, Die territoriale Zusammenziehung der Provinz S. (mit Karte, Halle 1891); Schulke, Die Geschichtsquellen der Provinz S. im Mittelalter und in der Reformationszeit (ebd. 1893); die Veröffentlichungen des königl. Statistischen Bureaus und des kais. Statistischen Amtes. [Sachsen.]

Sachsen, Marſchall von, f. Moriz, Graf von Sachsen-Altenburg, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, seinem Flächeninhalt nach der siebzehnte, seiner Einwohnerzahl nach der siebzehnte Bundesstaat, grenzt an die preuß. Provinz Sachsen, an das Königreich Sachsen, das Großherzogtum Weimar, das Herzogtum Meiningen, die Fürstentümer Rudolstadt und Reuß jüngerer Linie und hat einen Flächenraum von 1323,7 qkm. (Vgl. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.) Das Herzogtum wird durch das Fürstentum Reuß jüngerer Linie in zwei Teile, den Ostkreis (656,76 qkm) und den Westkreis (666,98 qkm), geschieden. Im Ostkreis von den le-

ten Ausläufern des Erzgebirges, im Westkreis von den Vorbergen des Thüringer Waldes durchzogen, dort von der Saale und Orla, hier von der Elbe, Sprotta und Wyhra bewässert, hat es im westl. Theil einen mehr bergigen und vielach dürrigen, im östlichen einen wellenförmigen, meist fruchtbaren Boden.

Bevölkerung. E. hatte 1885: 161 460, 1890: 170 864 (83 010 männl., 87 854 weibl.) E., d. i. 129 E. auf 1 qkm, darunter 2091 Katholiken und 45 Israelliten. Von der Bevölkerung entfallen auf den Ostkreis 119 861, auf den Westkreis 51 003 E., d. i. 182 und 76 E. auf 1 qkm Fläche. Die Bauern im östl. Theile des Ostkreises, im alten Pleißengau, ein germanisierter Überrest der im 6. Jahrh. eingewanderten Sorben oder Wenden, sind wohlhabend, zum Theil reich, und ihre Güter bleiben hier ungeteilt; ihre Nationaltracht ist seit mehr als einem Menschenalter, bis auf Ausnahmen alter Leute, verschwunden.

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Das Herzogtum ist einer der wohlhabendsten Bundesstaaten des Deutschen Reichs. Haupterwerbsquelle im Ostkreis ist Land-, im Westkreis Waldwirtschaft. Von der Gesamtfläche sind 78 057 ha Acker- und Gartenland, 11 312 ha Wiesen und 36 538 ha Waldungen; von letztern gehören 6160 ha dem Staate und 10 953 ha dem Domänenfiskus; sie enthalten größtenteils im Ostkreis Laub-, im Westkreis Nadelholz. Von dem Ackerland waren (1893) bestellt mit Roggen 18 474 ha, Weizen 7624, Gerste 7099, Kartoffeln 8348 und Hafer 14 562 ha; 11 312 ha waren Wiesen. Geerntet wurden (1892) 29 859 t Roggen, 12 943 Weizen, 16 387 Gerste, 111 726 Kartoffeln, 23 131 Hafer und 34 566 t Weizenheu. Die Viehzucht ist bedeutend. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 11 009 Pferde, 65 438 Rinder, 14 165 Schafe, 53 200 Schweine und 14 741 Ziegen. Von Produkten des Bergbaues sind von Bedeutung nur die Braunkohlen, die besonders im Ostkreis bei Meuselwitz austreten. 1893 waren 42 Gruben im Betrieb.

Industrie, Handel, Verkehr. Die gewerbliche Industrie ist bedeutend in Wolle, Handschuhen, Hüten, Steinmühlknöpfen, Maschinen, Thon-, Porzellan- und Holzwaren im Westkreis. 1893 wurden 427 Industrieanlagen mit 15 093 Arbeitern im Lande gezählt. Im Verkehrswegen besitzt das Herzogtum 419 km Chausseen und (1. April 1893) 172,29 km Eisenbahnen (s. Deutsche Eisenbahnen B: Westliche Sächsl. Staatsbahn, Gößnik-Geraer, Gößnik-Schönbörnchner, Altenburg-Zeitzer, Gaschwitz-Meuselwitzer, Saal-Weimar-Geraer, Eisenberg-Grossener, Meuselwitz-Konneburger und Orlahalbahn; die Weisenfels-Geraer und Weida-Werdauer berühren den Ostkreis nur auf kurze Strecken). E. gehört zum Bezirk der Oberpostdirektion Leipzig. Der wichtigste Handelsplatz ist Altenburg, wo sich seit 1819 auch eine herzogl. Landesbank befindet, welche nach dem Privilegium vom 26. April 1882 berechtigt ist, auf den Inhaber lautende Obligationen im Betrag bis zu 5 Mill. M. auszugeben. Außer den Erzeugnissen der Industrie kommen Getreide, Butter, Käse (Ziegenkäse), Braunkohlen und Kuzholz zur Ausfuhr.

Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. Landesuniversität ist die Universität Jena. An höhern Lehranstalten besitzt das Herzogtum die Gymnasien zu Altenburg und Eisenberg, das Realgymnasium und das Schullehrerseminar zu Altenburg. Gewerbe-, Sonntags- und Fortbildungsschulen bestehen in allen Städten, eine Handelsschule in Altenburg,

Webeschule in Ronneburg, landwirtschaftliche Schule in Altenburg, Bauerschule in Roda. Der Wissenschaft dienen die herzogl. (Landes-) Bibliothek, die Geschichts- und Altertumsforschende und die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg, der Kahla-Kodasche Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda und der Geschichts- und Altertumsforschende Verein zu Eisenberg, der Verein für Erdkunde in Altenburg; der Kunst dienen das Lindenauische Museum, mit der damit verbundenen Unterrichtsanstalt, und der Kunstverein in Altenburg; ebenda der Kunstgewerbeverein, die Pomologische Gesellschaft und der Gewerbeverein; ferner bestehen 15 landwirtschaftliche Vereine mit einem Centralauschuss, 14 Sparcassen, außerdem in Altenburg die Sparbank (Altenbank). In Altenburg befindet sich auch das Landes-Kranken- und Siedenhäus, zu Roda das Gesehungshaus mit Irren- und (seit 1886) Idiotenanstalt.

Verfassung und Verwaltung. Das Herzogtum ist eine im Mannstamm des sachsen-altenb. Hauses erbliche Monarchie. Die Verfassung ist konstitutionell und durch das Grundgesetz vom 29. April 1832 festgesetzt, jedoch seitdem mannigfach verändert. Nach dem Gesetz vom 31. Mai 1870 besteht der Landtag aus 30 Abgeordneten, von denen 9 von den Höchstbesteuerten, 9 von den Städten und 12 vom platten Lande direkt gewählt werden. Wähler sind alle männlichen selbständigen Staatsbürger, welche 25 J. alt, im Genuss aller bürgerlichen Rechte und wenigstens 6 Monate in ihrem Wahlbezirk wohnhaft sind. Zur Wählbarkeit gehört außerdem eine dreißigjährige Angehörigkeit zum Staatsverband des Herzogtums. Die Verhandlungen des Landtags sind öffentlich, Wahl- und Finanzperioden dreijährig. Die höchste Verwaltungsbehörde ist nach dem Gesetz vom 14. März 1866 das Ministerium mit drei Abteilungen. Der ersten sind unterstellt die Angelegenheiten des herzogl. Hauses, des Kultus und des Innern, die auswärtigen und Zollvereinsangelegenheiten, die Militärsachen; der zweiten die Justiz und der dritten die Finanzen. Unter dem Gesamtministerium stehen die Landesbank und die Generalkommissionen für Ablösungen und Grundstückszusammenlegungen. Oberste Instanz ist seit 1879 das gemeinschaftliche Oberlandesgericht in Jena (s. d.), vor welchem auch die Prüfungen für den jurist. Staatsdienst abgelegt werden; die niederen Gerichte sind das Landgericht in Altenburg und die Amtsgerichte in Altenburg, Schmöln, Ronneburg, Eisenberg, Roda und Kahla. Von den Strafgefangenen werden seit 1877 die zu Zuchthausstrafe Verurteilten in den für die thüring. Staaten gemeinschaftlichen Anstalten zu Gräfentonna, Untermasfeld (Männer) und Hasenberg (Frauen), die zu Gefängnisstrafe von wenigstens 3 Monaten Verurteilten in Jetershausen und die Arbeitshäusler in Dreißigacker detiniert. Zur Verwaltungszwecke ist das Herzogtum in zwei Landratsämter (je eins für den Ost- und Westkreis) geteilt:

Landrats- ämter	qkm	Woh- nhäuler	Ein- wohner	Quadr. auf 1 qkm	Wohnge- bäude	Katho- litien	Israe- liten
Altenburg	656,76	13 969	119 861	182	118 003	1825	33
Roda	666,98	8 552	51 003	76	50 725	266	12

Die Landratsämter sind im Ostkreis in 27, im Westkreis in 21 Amtsbezirke eingeteilt mit je einem Amtsvorsteher. Die Finanzverwaltung besorgen

sechs Steuer- und Rentämter und ein Hauptsteueramt; die Forst- und Jagdverwaltung teils das Forstdepartement der Verwaltung des herzogl. Domänenfideikommisses, teils die Forstarrations-Revisionskommission für die staatsökologischen Waldungen. Für Kirchen- und Schulangelegenheiten bestehen sieben dem Ministerium für Kultus untergeordnete Episkopalämter und Kircheninspektionen, aus je einem Geistlichen (Superintendent) und einem Landrat bestehend, und seit 1889 zwei Schulinspektionen, je für einen der beiden Kreise, aus einem Landrat und einem Bezirkschulinspektor bestehend; Lokalschulinspektoren sind die Pfarochialpfarrer. Der Etat ist für 1893—95 festgesetzt auf 3847110 M. Einnahme und Ausgabe; unter erstern sind 1033555 M. Nutzungen des Staatsvermögens (einschließlich 435000 M. von der Landesbank), 1059767 M. Steuern und Abgaben und 1207220 M. Anteil an den Erträgen der Zölle und Tabaksteuer; von den Ausgaben sind 1200611 M. zu Reichszwecken, 261801 M. für Wissenschaft und Kunst, 216182 M. für Volksschulen und 159336 M. für Sicherheitsanstalten. Der Überschuß des Staatsvermögens betrug (1. Juli 1894) 4551954 M., ohne den Reservefonds der Landesbank. Haupt- und Residenzstadt ist Altenburg (s. d.). Als Glied des Deutschen Reichs hat das Herzogtum im Bundesrat eine Stimme und wählt einen Abgeordneten in den Reichstag (1895: Baumbach, Reichspartei). An Truppen stellt es das 1. Bataillon zu dem zur 8. Division des 4. Armeekorps gehörenden 7. thüring. Infanterieregiment Nr. 96. Das kleinere Landeshauptwappen ist das allgemeine sächsische (fünf schwarze Balken in Gold mit darübergelegtem grünem Kautenkranz) mit der Herzogskrone; das größere bestand früher aus 20 Feldern mit den Zeichen des Wappens des Gesamt-hauses Sachsen, gegenwärtig ist es heraldisch noch nicht festgestellt. Landesfarben sind Weiß und Grün. Mit Coburg-Gotha und Meiningen hat S. den Ernestinischen Hausorden (s. d.); auch besitzt eine Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Geschichte. Von dem Herzogtum S. bildeten ursprünglich den jetzigen Nistkreis der Fleisengau und der nordöfl. Ausläufer des Vogtlandes, beide waren Reichsdomänen und wurden nach der Mitte des 12. Jahrh., nachdem Kaiser Friedrich I. die gräfl. Ahenbergischen Besitzungen hier gekauft hatte, zum Fleisnerland (s. d.) erweitert; im Westkreise saßen in der ältesten geschichtlichen Zeit die Grafen von Weimar und mehrere Herrengeschlechter, deren Besitzungen die Landgrafen von Thüringen nach und nach an sich brachten. Das Fleisnerland gelangte 1311 und 1323 pfandweise, 1329 definitiv an die Markgrafen von Meißen aus dem Hause Wettin, und da die Wettiner nach dem Aussterben des landgräfl. Hauses, 1247, aus Thüringen erhalten hatten, so kamen bei verschiedenen Landes-teilungen unter den Wettinern auch der West- und Ostkreis, letzterer als Osterland (s. d.), in eine Hand. Infolge des Vertrags von 1440, nach dem Aussterben der thüring. Linie mit dem Landgrafen Friedrich dem Friedfertigen, verfiel das altent. Gebiet den beiden Brüdern, dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmütigen und dem Markgrafen Wilhelm, gemeinschaftlich, bei der Teilung in die Ernestinische und Albertinische Linie 1485 fiel es der erstern, aber infolge der Ereignisse von 1547 der letztern zu. (S. Ernestinische Linie.) Kurfürst August gab indes 1554 Altenburg, Eisenberg u. s. w. an Herzog

Johann Friedrich zurück. Die von den Nachkommen Friedrich Wilhelms I. aus der ältern weimar. Linie 1603 gestiftete Linie Altenburg erlosch 1672 mit dem Tode Friedrich Wilhelms III., und das Land fiel nun an Ernst I. den Frommen von Gotha, den Eidam des Herzogs Johann Philipp, des Gründers der altentb. Linie. Bei der Teilung unter Ernsts Söhne, 1675, blieb Altenburg bei Gotha, und als die damals von den altentb. Landen abgeforderte Linie Sachsen-Eisenberg 1707 wieder erlosch, kam auch Eisenberg wieder an Gotha. Nach dem Erlöschen dieser Linie mit Friedrich IV. 11. Febr. 1825 trat zufolge des Teilungsvertrags vom 12. Nov. 1826 zwischen den andern mit der gothaischen Linie verwandten Häusern Herzog Friedrich von Hildburghausen sein Land nebst der Grafschaft Camburg und einer Anzahl Dörfer an Sachsen-Meiningen ab und erhielt dafür das neugebildete Herzogtum S. in seinem nunmehrigen Umfange. Große Verdienste um das Land erwarb sich von Lindenau (s. d.) als gothaischer Minister, dann während der Zwischenregierung 1825—26 und hierauf als Mitglied des Landtages. Gelegentlich eines 13. Sept. 1830 in Altenburg ausgebrochenen, aber schnell gedämpften Aufstandes versprach der Herzog eine Veränderung der Landesverwaltung, und ein neues Grundgesetz wurde 29. April 1831 publiziert; ein Edikt vom 18. April 1832 ordnete die Verhältnisse des Staatsdienstes und die Bildung der Landeskollegien; Justiz und Verwaltung wurden getrennt. Der erste Landtag nach dem neuen Staatsgrundgesetz trat 12. Juni 1832 zusammen und dauerte bis April 1835. Der Beitritt zum Zollverein erfolgte 1. Jan. 1834. Inzwischen starb Herzog Friedrich 29. Sept. 1834, und ihm folgte sein ältester Sohn Herzog Joseph; unter seiner Regierung kam ein Gesetz über Ablösung der Frenen, die Einführung des königlich sächs. Kriminalgesetzbuches mit geringen Änderungen und die Regulierung des Grundsteuer- und Hypothekewesens zu stande, ehe noch die revolutionäre Bewegung von 1848 das Land zeitweilig unter die Herrschaft der demokratischen Partei brachte. Auf Grund eines neuen Wahlgesetzes trat 22. Juni 1848 ein neuer Landtag zusammen, mit dem Gesetze über die landschaftliche Initiative, Pressefreiheit, Einkommensteuer, Aufhebung der Grundsteuerfreiheit und des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden, über Ablösung der bäuerlichen Grundlasten, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit u. s. w. vereinbart wurden. Ausschreitungen der Demokraten gaben im Okt. 1848 Veranlassung zur Besetzung des Landes mit Reichstruppen (Sachsen), dann Hannoveraner, zuletzt Preußen), welche bis Ende 1849 dauerte. Am 30. Nov. 1848 versichete Herzog Joseph auf die Regierung, die sein Bruder Herzog Georg (s. d.) übernahm. Dieser starb bereits 3. Aug. 1853, nachdem er noch im Febr. 1853 an Stelle des Grafen von Beust den bisherigen preuß. Landrat von Larisch an die Spitze des Ministeriums berufen hatte.

Ihm folgte sein älterer Sohn, Herzog Ernst (s. d.). Es erfolgte nun eine wesentliche Abänderung der Gesetzgebung von 1848. Die Domänen wurden durch Gesetz vom 18. März 1854 wieder für Eigentum des herzogl. Hauses erklärt, doch sollte deren Verwaltung für die Dauer der regierenden Speciallinie bei der Finanzbehörde bleiben. Der Landtag von 1854 nahm eine neue Gerichtsorganisation und Strafprozedur an, wurde indes aufgelöst, weil

er ein neues Wahlgesetz ablehnte. Die Regierung hob hierauf einseitig das Wahlgesetz von 1850 auf und stellte, mit geringer Veränderung, das Wahlgesetz der Verfassung von 1831 wieder her, und der nach diesem Gesetz gewählte und 23. Okt. 1855 eröffnete Landtag bestätigte dasselbe. Auf dem Landtage von 1857 kam (Gesetz vom 1. Mai) eine Revision des Grundgesetzes zu stande, sowie das Gesetz (vom 20. April 1857) über die Zusammenlegung der Grundstücke, wozu 4. Mai 1852 eine Verordnung wegen der dazu als Fachgeometer zu ziehenden Feldmesser kam (welches Gesetz aber 1859 durch ein anderes ersetzt wurde). Mit den übrigen thüring. Staaten wurde die auf den Grundbesitz der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung vom 16. Juni 1862 vereinbart; es folgte 1. Mai 1864 die Einführung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches, dann das Wasserrechtsgesetz vom 18. Okt. 1865. Durch organisches Gesetz vom 14. März 1866 wurden die obersten Landesbehörden völlig umgestaltet. In den deutschen Wirren von 1866 schloß Herzog Ernst 21. Juni mit Preußen ein Bündnis. Am 18. Aug. trat er dem von den norddeutschen Staaten mit Preußen geschlossenen vorläufigen Bündnis, später dem Norddeutschen Bunde bei. Außer den neuen Bundes- und Reichsgesetzen ist das Gesetz über die Klassen- und klassifizierte Einkommensteuer vom 17. März 1868 zu bemerken. 1867 schied der Staatsminister von Larisch aus, sein Nachfolger war von Gerstenberg-Zsch. 1869 wurden das Konsistorium und das Ministerium des Innern als Unterabteilungen mit der ersten Abteilung im Ministerium vereinigt; 14. Dez. 1869 nahm der Landtag das neue, 31. Mai 1870 publizierte Wahlgesetz an und entschied nach langer Verhandlung 15. Mai 1873 die Regulierung der Domanalangelegenheiten dahin, daß das gesamte Domanalvermögen zwischen dem herzogl. Hause und dem Lande dergestalt geteilt ward, daß ersteres zwei Drittel, letzteres aber ein Drittel erhielt, welches für Rechnung des Staatsfiskus von den staatsfiskalischen Behörden verwaltet wird; der dem herzogl. Hause zukommende Teil wurde als Privateigentum desselben ein Haus- und Familienfideikommiß, wogegen die Civilliste des regierenden Herzogs aufhörte. Am 30. Okt. 1875 erfolgte die Verordnung zur Einführung des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung. 1876 votierte der Landtag die Gesetze über die Einführung der Amtsvorsteher, über die Umgestaltung der Verwaltungsbehörden und die neue Dorfordnung. Am 8. Febr. 1877 wurden die Kirch- und die Schulgemeindeordnung, am 2. April 1878 die Baupolizeiordnung für die Ortschaften des platten Landes publiziert und 1879 ein Gesetz über die Reorganisation der Landes-Immobilienversicherungsanstalt erlassen. An Stelle des 1879 gestorbenen Staatsministers von Gerstenberg-Zsch wurde 1880 der preuß. Oberregierungsrat von Leipziger berufen. Das 3. 1882 brachte ein erneuertes Statut für die herzogl. Landesbank mit der Berechtigung zur Ausgabe von Obligationen, und das Gesetz über Sonn-, Fest- und Wochtagfeier. 1885 eine Bergpolizeiordnung, 1886 ein Gesetz den Civilstaatsdienst betreffend; 1888 wurde das fiskalische Chaussee- und Brückengeld aufgehoben und 1889 der Staatsvertrag wegen Fortbauer des thüring. Zoll- und Handelsvertrags abgeschlossen. 1891 folgte auf von Leipziger als Staatsminister von Heldorf, ein Inländer; 1893 wurde eine Samm-

lung aller seit 1875 das Volksschulwesen des Herzogtums regelnder Bestimmungen herausgegeben, nachdem schon vorher Verordnungen zur Prüfung für den Lehrdienst an Mittelschulen und zum Rektorat (1885), fürs Lehramt an höhern Schulen (1887, 1889 und 1891), die Bildung und Anstellung der Forstverwaltungsbeamten (1890), die jurist. Prüfung (1892) und die Reifeprüfung an den Gymnasien und dem Realgymnasium (1892) betreffend ergangen waren.

Litteratur. Sachske, Die Fürstenthäuser S. (Mtenb. 1826); C. F. Hempel, Sitten und Gebräuche, Trachten u. s. w. der altenb. Bayern (ebd. 1839); W. Löbe, Geschichte der Landwirtschaft des altenb. Osterlandes (Opz. 1845); C. Löbe, Altenburgica (Mtenb. 1878); J. und C. Löbe, Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums S. (3 Bde., ebd. 1881—91); R. Stähr, Erläuterungen zur altenb. Dorfordnung (ebd. 1885); Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft 2—4, Westkreis (Jena 1888).

Sachsenberg, Stadt im Kreis des Eizenbergs des Fürstentums Waldeck, hat (1890) 772 evang. G., Post und Telegraph.

Sachsenberg, 1) Dorf und Domäne im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 7 km von Heldrungen, am Einfluß der Wipper in die Anstrut, hat (1890) 552 G., zwei Schloßruinen (Hakenburg und S.); Eisengießerei, Dreherei und Maschinenwerkstätte. (Vgl. Arndt, Die S. an der Anstrut, Halberf. 1893.) — 2) Dorf bei Frankenberg (s. d.) in Sachsen.

Sachsenbusche, s. Emenda.

Sachsenchronik (Sächsische Weltchronik), s. Eise von Neptow.

Sachsen-Coburg-Gotha, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, dem Flächeninhalt und der Bevölkerungszahl nach der fünftebnte Bundesstaat, besteht aus den beiden Herzogtümern Gotha (s. d.) und Coburg (s. d.) und umfaßt 1956,50 qkm. Das Herzogtum Coburg liegt auf der Südküste des Thüringer Waldes, wird von Bayern und Sachsen-Meiningen begrenzt und von Jz, Rodach, Lauter und Steinach bewässert. Das Herzogtum Gotha erstreckt sich auf der nördl. Abdachung des Thüringer Waldes und der thüring. Terrasse hin, wird von Schwarzburg-, weimar-, meining. und preuß. (Reg.-Bez. Erfurt und Cassel) Gebieten begrenzt und von der Apfelstedt, Gera, Zeina-Hörsel, Nesse und Anstrut bewässert. Beide Teile sind gebirgig, haben schöne Thäler und prächtige Wälder. Im Gothaischen erheben sich die höchsten Gipfel des Thüringer Waldes, der Inzelsberg (914 m), der Schneekopf (976 m) und der Große Beerberg (984 m). (Vgl. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Bevölkerung. Das Herzogtum hatte 1885: 198 829, 1890: 206 513 (99 746 männl., 106 767 weibl.) G., d. i. 106 G. auf 1 qkm, darunter 202 444 Protestanten, 2909 Katholiken, 577 sonstige Christen und 549 Järaeliten. Das Landratsamt Coburg bildet mit den Immediatstädten Coburg, Königberg in Franken, Reustadt (Herzogtum Coburg) und Rodach das Herzogtum Coburg; das Herzogtum Gotha zerfällt in die Immediatstädte Gotha, Ohrdruf und Waltershausen und in die drei gleichnamigen Landratsämter.

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Die Thäler und Ebenen sind sehr fruchtbar und gehören teil-

weise zu den gesegnetsten Thüningens. Hauptbeschäftigung ist die Landwirtschaft. Von der Gesamtfläche kommen in Coburg 26 900, in Gotha 75 500 ha aus Ackerland. 1892 betrug die Erntefläche von Roggen 12 307, Weizen 11 354, Gerste 12 949, Kartoffeln 10 493, Hafer 14 911 ha; 1914 ha waren Wiesen. Gebaut werden sämtliche Getreidearten und Nudeln, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Waid (im Coburgischen); etwas Weinbau besteht in dem Coburg. Amt Königsberg. Garten- und Obstbau sind allgemein (ersterer besonders im Gotha'schen) verbreitet. 1892 wurden geerntet 17 057 t Roggen, 15 913 Weizen, 20 159 Gerste, 120 393 Kartoffeln, 18 453 Hafer und 53 141 t Wiesenheu. Die Viehzucht ist bedeutend, besonders im Gotha'schen, abgesehen von der Rindviehzucht. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 9211 Pferde, 61 679 Stück Rindvieh, 58 069 Schafe, 71 336 Schweine, 32 962 Ziegen und 9380 Bienenstöcke. Die Waldungen bedecken im Herzogtum Coburg 15 677 ha, in Gotha 41 785 ha. In Coburg gehört der dritte Teil der Forsten dem regierenden herzogl. Hause, in Gotha 75,7 Proz. dem herzogl. gotha'schen Gesamthause. Der Bergbau ist nicht bedeutend. In Gotha ist nur der Bau auf Braunkohle (bei Elgersburg) und die Gewinnung von Rotteirplatten und Bruchsteinen erwähnenswert. Eine Saline besteht zu Ernstthal bei Aufleben (s. d.).

Industrie, Handel, Verkehrsweisen. Der Gewerbfleiß erstreckt sich auf Fabrication von Maschinen und Maschinenteilen (Coburg und Gotha), feuerfesten Geldschranken in Gotha, Gewehren, Stahl- und Eisenwaren (Zella und Melk), Schlosserarbeiten (Kleinschmalkalden), Nähadeln in Zittershausen; ferner von Porzellan-, Glas- und Zehnwaren (Gotha, Ohrdruf und Umgegend, Gräfenroda, Gohlberg, Tambach, Elgersburg, Coburg, Lössau), Spielwaren (besonders Ohrdruf, Waltershausen, Gotha, Friedrichroda und Neustadt), Papiermache (Manebach), Meerschamwaren (Muhla), Weiden- und Rohrschmiedwaren (Coburg und Sonnefeld). Von Wichtigkeit ist ferner die Textilindustrie (Gotha, Waltershausen, Coburg, Friedrichroda, Unterjemmau, Ohrdruf), ferner die Knopffabrication (Gotha, Ohrdruf und Umgegend), Papierfabrication (Gera, Tambach), die Herstellung von Mühlensteinen in Cravinkel sowie die Verarbeitung von Holz, namentlich die Zimmerei und Schneidemühlen. Waltershausen liefert Marmorwaren und Spritzenschläuche, Hürfelgau Schlauchwaren, Neudietendorf Fischbein, Siegellack, Zinnober, Messerminzplättchen und Aromatique. Die Lederbereitung ist in beiden Herzogtümern, die Schuhwarenfabrication besonders in Gotha bedeutend, ebenso die Wurst- und Fleischwarenfabrication in Gotha und Waltershausen. Vorhanden sind mehrere Brauereibrennereien und zahlreiche Brauereien, namentlich in Coburg. Zur Förderung des Handels bestehen Institute zu Gotha (s. d.). Das Herzogtum Coburg hat 516 km, Gotha 990 km Chausseen und beide (1. April 1893) 257,96 km Eisenbahnen (s. Deutsche Eisenbahnen, Bd. 4, S. 997).

Unterrichts- und Bildungswesen. Der geistigen Ausbildung dienen die gemeinschaftliche Universität zu Jena, die Gymnasien zu Coburg und Gotha und das Progymnasium in Ohrdruf, die Realschulen zu Gotha, Coburg und Ohrdruf, die Erziehungsanstalt zu Schneepfenthal (s. d.), eine höhere Handelsschule und eine Handelslehranstalt in Gotha, die Schuf-

lehrerseminare in Gotha und Coburg und ein Lehrerinnenseminar in Gotha. Außerdem giebt es zwei Baugewerk- und Gewerbeschulen in Gotha und Coburg, in letzterem befindet sich auch eine Landstummennanstalt. Wichtig sind ferner die reichen herzogl. Sammlungen zu Gotha (s. d.) und Coburg und eine Sternwarte in Gotha.

Verfassung und Verwaltung. Die beiden früher getrennten Herzogtümer bilden jetzt vereint eine konstitutionelle, im Mannsstamme des gleichnamigen Hauses nach dem Recht der Erstgeburt erbliche Monarchie. Die Verfassung ist vom 3. Mai 1852. Der Landtag für Coburg besteht aus 11, der für Gotha aus 19 Mitgliedern auf 4 Jahre gewählten Abgeordneten. Die 30 Abgeordneten bilden zugleich den gemeinsamen Landtag für S. Wahlberechtigt ist jeder Staatsbürger im Alter von 25 J., der direkte Steuern zahlt, zur Wählbarkeit ist das 30. Lebensjahr erforderlich. Die Verwaltung beider Herzogtümer wird von einem Staatsministerium geleitet, welches in zwei Abteilungen zerfällt, von denen die eine für die Angelegenheiten des Herzogtums Coburg, die andere für die von Gotha bestimmt ist. An der Spitze des Gesamtministeriums steht der Staatsminister, der zugleich Vorstand der einen Abteilung ist. Für die innere Verwaltung besteht ein Landratsamt in Coburg, das Justizamt in Königsberg in Franken und im Gotha'schen drei Landratsämter (Gotha, Ohrdruf, Waltershausen). Den Landratsämtern gleichgestellt sind die Magistrate der Immediatestädte Coburg, Neustadt, Rodach, Gotha, Ohrdruf und Waltershausen. In kirchlicher Beziehung zerfällt das Herzogtum in 18 Epitorien und zwar 6 in Coburg und 12 in Gotha, und 12 Kirchen- und Schulämter, von denen 6 im Coburgischen und 6 im Gotha'schen ihren Sitz haben. Das Herzogtum Coburg gehört zum Landgericht Meiningen. Das Herzogtum Gotha hat ein Landgericht in Gotha; das gemeinschaftliche Oberlandesgericht ist in Jena.

Als Glied des Deutschen Reichs hat das Herzogtum im Bundesrat eine Stimme, während es für den Reichstag zwei Wahlkreise bildet (Coburg, Abgeordneter 1895: Vech, Hospitant der Freisinnigen Volkspartei; Gotha: Vock, Socialdemokrat). Nach der mit der königlich preuß. Regierung unter dem 6. Juni 1867 abgeschlossenen und unter dem 15. Sept. 1873 erneuerten Militärkonvention bilden die coburg-gothaischen Truppen gemeinsam mit denen von Meiningen das 6. thüring. Infanterieregiment Nr. 95 und gehören mit diesen der 22. Division und dem 11. Armeekorps (Cassel) an.

Das Wappen ist das allgemein sächsische (fünf schwarze Balken in goldenem Feld mit darübergelegtem grünem Kautenkranz); das große Wappen hat dieses Wappen im Mittelschild, um dasselbe die Wappen von Gotha (weiß und rot gestreifter Löwe in Blau), Meissen (schwarzer Löwe in Gold), Henneberg (schwarze Henne auf grünem Berg in Gold) und Coburg (goldener Löwe in Schwarz). Außer dem gemeinsamen Ernestinischen Hausorden (s. d.) besteht noch das Verdienstkreuz und die Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft und eine Medaille für weibliches Verdienst. Die Landesfarben sind Grün und Weiß.

Finanzen. Die Staatsschuld betrug (1. Juli 1893) in Coburg 3 151 584, in Gotha 1 465 558 M.,



das Vermögen 1193 110 und 3000 297 M. Der gemeinschaftliche jährliche Etat beträgt (1893—97) 2 012 182 M. Einnahmen und 2 647 190 M. Ausgaben. Unter den Einnahmen sind 1 459 100 M. Überweisungen aus der Reichshauptkasse und 32 483 M. indirekte Steuern; unter den Ausgaben 1 444 883 M. Matrifularbeiträge an das Reich, 403 336 M. allgemeine Staatsverwaltung und 650 123 M. Justiz- und Strafanstalten. Nach dem Sonderetat betragen (1893—97) die jährlichen Einnahmen und Ausgaben in Coburg 812 700, in Gotha 1 959 924 M., darunter 186 160 und 523 420 M. Domänen-einkünfte und 496 600 und 1 095 088 M. Steuern und Abgaben (177 000 und 260 447 M. Grundsteuer, 258 000 und 607 000 M. Einkommen- und Klassensteuer) sowie 164 620 und 5860 M. Verzinsung der Staatsschuld, 78 480 und 81 455 M. allgemeine Staatsverwaltung, 243 135 und 734 265 M. innere Verwaltung und Finanzen, 97 100 und 519 637 M. Ausgaben für Kirche und Schulen.

Geschichte. Die ältere Linie Sachsen-Coburg wurde von Ernst des Frommen (s. Ernst I. von Sachsen-Gotha) zweitem Sohne, Albrecht, 1680 gestiftet, erlosch aber schon 1699 mit dessen Tode. (S. Ernestinische Linie.) Der Erbschaftsstreit über sein Gebiet zwischen Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Saalfeld wurde 1720 durch reichsherrliches Erkenntnis entschieden, das 1735 durch eine kais. Kommission zur Vollziehung gebracht wurde. Gotha ging dabei leer aus, die andern drei Linien teilten das Gebiet. Der Stifter der gegenwärtigen Linie S. war Johann Ernst, Ernst des Frommen siebenter Sohn, Herzog zu Sachsen-Saalfeld, der 1729 starb. Ihm folgten in gemeinschaftlicher Regierung seine Söhne Christian Ernst und Franz Josias. Nachdem dieselben 1735 Coburg und andere Orte in Besitz genommen, nahmen sie ihren Sitz in Coburg, und die Linie hieß nun Sachsen-Coburg-Saalfeld. Christian Ernst starb 1745, sein Bruder 1764, nachdem er das Erstgeburtsrecht eingeführt hatte; dessen Sohn und Nachfolger Ernst Friedrich fürzte das Land in eine solche Schuldenlast, daß 1773 eine kais. Liquidationskommission nach Coburg gesendet wurde. Er starb 8. Sept. 1800. Sein Sohn und Nachfolger, Franz Friedrich Anton, ordnete die Finanzen insoweit, daß 1802 die Liquidationskommission abberufen werden konnte. Der Herzog starb 9. Dez. 1806, und da sein Sohn Ernst III. (s. d.) in russ. Kriegsdiensten stand, wurde das Land im Jan. 1807 von den Franzosen in Besitz genommen. Der Friede von Tilsit führte indes den Herzog nach Coburg zurück. Er erhielt 1816 das neugebildete Fürstentum Lichtenberg am Rhein, das er aber 1834 an Preußen verkaufte. Am 8. Aug. 1821 gab er dem Lande eine Verfassung. Im gothaischen Erbteilungsvertrag 12. Nov. 1826 trat der Herzog Saalfeld an Sachsen-Meiningen ab und erhielt dagegen Gotha, worauf er den Titel als Herzog Ernst I. von S. annahm. Er gab 1827 das Postwesen an Thurn und Taxis in erbliches Lehn. Die Finanzen des Landes und des Herzogs fanden sich in blühendem Zustande, als der Herzog 29. Jan. 1844 starb. Ihm folgte sein Sohn Ernst II. (s. d.). Zur Ausgleichung entstandener Differenzen berief er in Coburg die Stände 7. Sept. 1844 zu einem außerordentlichen Landtage. Nach langem Streit über ein neues Wahlgesetz u. s. w. fand 1846 eine Vereinigung mit den Ständen statt, und auch die

früheren Streitpunkte wurden beseitigt. Im Herzogtum Gotha bestand die alte Feudalverfassung bis 1818, wo sich auch in diesem Lande eine lebhaftere Bewegung für Reformen erhob. Da jedoch der Herzog selbst diese Reformen anstrebte, so nahm die Bewegung einen geregelteren Verlauf. Abgeordnete aus den verschiedenen Klassen der Staatsbürger berieten ein neues Landtagswahlgesetz und die daraus hervorgehende Abgeordnetenversammlung den Entwurf zu einem liberalen Staatsgrundgesetz. Die neue Verfassung trat 27. März 1819 ins Leben.

Zwischen Coburg und Gotha bestand damals nur eine Personalunion. Ein gemeinschaftliches Staatsgrundgesetz der Herzogtümer Coburg und Gotha kam erst 3. Mai 1852 zu stande, wodurch eine Anzahl von Verhältnissen und Einrichtungen für gemeinsame Angelegenheiten erklärt wurden. Eine Erweiterung erhielten dieselben 1874, indem besonders die bis dahin auf das Oberappellationsgericht und den Appellhof beschränkte Gemeinschaftlichkeit in der Gerichtsorganisation auf die Gerichtsverfassung überhaupt ausgedehnt wurde. Andere der Gemeinamen staatsgrundgesetzlich nicht zugewiesene Angelegenheiten und Einrichtungen können auf Veranlassung oder mit Zustimmung des Herzogs durch einen übereinstimmenden Beschluß der Landtage der beiden Herzogtümer oder durch einen mit Zustimmung der Mehrheit der Abgeordneten eines jeden der beiden Herzogtümer gefaßten Beschluß des gemeinschaftlichen Landtags für gemeinsam erklärt werden. Alle andern werden als besondere Angelegenheiten jedes einzelnen Landes teils behandelt. Das Staatsgrundgesetz von 1852 bildet mit einigen Nachträgen im wesentlichen die Grundlage für das öffentliche Recht der Herzogtümer Coburg und Gotha. In den deutschen Angelegenheiten behauptete Herzog Ernst stets eine den nationalen Interessen förderliche Haltung, schloß deshalb 1862 durch eine Militärkonvention seine Truppen dem preuß. Heere an, in dessen Reihen sie 1866 bei Langensalza mitkämpften, und trat damals sofort dem Bündnis mit Preußen, später dem Norddeutschen Bunde bei. Infolgedessen wurden die Truppen mit den meiningischen zum 6. Thüring. Infanterieregiment Nr. 95 vereinigt (1. Okt. 1867) und die Post ging an den Bund bez. das Reich über. Außerdem gelangten die Bundes- und Reichsgesetze zur Durchführung. Die wichtigsten neuern Gesetze sind im Herzogtum Coburg: das Gesetz über die Ablösung der Feudallasten vom 16. Aug. 1835; das Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke vom 21. Juni 1863; das Gesetz wegen Erweiterung der Ablösungskasse zu einer Landrentenbank vom 27. Juli 1865; das Volksschulgesetz vom 15. Jan. 1858; das Gemeindegesetz vom 22. Febr. 1867; im Herzogtum Gotha: die Gesetze über die Ablösung der Grundlasten und die Errichtung einer Ablösungskasse vom 5. Nov. 1853; das Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke von demselben Tage; das Gesetz wegen Errichtung einer Landescreditanstalt vom 25. Dez. 1853; das Gesetz über die Organisation der Verwaltungsbehörden vom 11. Juni 1858; das Gemeindegesetz von demselben Tage; das Volksschulgesetz vom 26. Juni 1872; das Gesetz über die Ablösung von Abgaben und Leistungen an Kirchen, Pfarreien, Schulen und milde Stiftungen vom 4. März 1876; in beiden Herzogtümern gemeinschaftlich: das Gesetz über die Organisation der Gerichtsbehörden vom 21. Sept. 1857 und das Gesetz

über die Organisation des Staatsministeriums vom 17. Dez. 1857. Chef des Ministeriums ist seit 1. Dez. 1891 Staatsrat C. J. von Streuge.

Herzog Ernst II. starb kinderlos 22. Aug. 1893, ihm folgte der zweite Sohn seines verstorbenen Bruders Albert, des Gemahls der Königin Victoria von England, Alfred (s. d.), Herzog von Edinburgh.

Litteratur. Plänkner, übersichtliche Beschreibung des Herzogtums S. (anonym, Coburg 1842); Schulze, Heimatskunde für die Bewohner des Herzogtums Gotha (3 Tle., Gotha 1845—47); ders., Geographie und Geschichte des Herzogtums Coburg-Gotha (Epz. 1851); Hofe, Statist. Mitteilungen über das Herzogtum Sachsen-Coburg (Coburg 1857); Beck, Geschichte des gothaischen Landes (3 Bde., Gotha 1868—75); H. Eberhard, Heimatskunde des Herzogtums Sachsen-Coburg (Schlesw. 1869); Fleischmann, Zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Coburg-Saalfeld (Hildburgh. 1880); Landeskunde des Herzogtums Gotha (Gotha 1884); Loy, Coburgische Landesgeschichte (Coburg 1892).

Sachsen-Coburg-Kohary, s. Kohary.

Sachsenfrist oder **Sächsische Frist**, eine Frist von 6 Wochen 3 Tagen, gebildet aus der dreifachen Frist von 14 Tagen, wie sie im Mittelalter, namentlich nach dem Sachsenpiegel, bei gebotenen Gerichten (s. Ding) üblich war. So ist sie in die spätern sächsl. Proschreibungen übergegangen. Die Frist von Jahr und Tag oder Sachsenjahr, welche für den Verlust von Rechten, die während eines solchen Zeitraums nicht geltend gemacht waren, von Bedeutung war, umfaßte 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, wobei das Jahr den Zeitraum von drei echten Dingen umfaßte. Durch Hinzurechnung zur Verjährungsfrist des Gemeinen Rechts von 30 Jahren ergab sich die in Sachsen übliche Verjährungsfrist von 31 Jahren 6 Wochen 3 Tagen.

Sachsendüngerei, die alljährlich im Frühjahr erfolgende Abwanderung von Landarbeitern aus den östl. Provinzen Preußens nach den Provinzen Sachsen und Hannover und nach Anhalt und Braunschweig, woselbst sie auf den dortigen Rübenfeldern hauptsächlich mit der Bearbeitung und der Ernte der Rüben, aber auch mit dem Bekämen und Mähen des Getreides und andern Arbeiten bis zur Beendigung der Rübenenernte (Oktober bis November) beschäftigt werden. Sie sind meist, wenn auch nicht ausschließlich, unverheiratete Personen und zwar größtenteils junge Mädchen, die eine Anzahl von Jahren diesen Verdienst auffuchen. Die relativ hohen Löhne, namentlich für die Accorarbeiten, ermöglichen den Sachsendüngern erhebliche Ersparnisse zu machen, von denen sie aber oftmals den Winter über zu leben gezwungen sind. Die Ursachen dieser Bewegung liegen einerseits in dem großen Bedarf an Arbeitern, welchen die intensive Rübenkultur zur Folge hat, und der durch einheimische Arbeitskräfte nicht gedeckt wird, andererseits in der wirtschaftlichen Lage der Landarbeiter im Osten. In manchen Gegenden ist es der geringe Boden, der die Leute fortreibt, in andern, insbesondere in gewissen von Friedrich d. Gr. angelegten Kolonien, der geringe Umfang ihrer Besitzungen, anderwärts wieder der Mangel an Arbeitsgelegenheit und in andern Gegenden, wie in Oberschlesien, der niedrige Lohn in der Heimat. Vielfach aber sind es auch innerliche Motive, wie Wandertrieb, Lust an dem ungebundenen und interessanteren Leben in der Fremde, häusliche Verhältnisse und andere Gründe mehr persön-

licher Art. Während früher die Sachsendüngler ohne Trennung der Geschlechter und in primitiven Kämmligkeiten untergebracht wurden, sind jetzt für sie meist gute Wohnungen (Kasernen) hergestellt, mit besondern Kämmen für Mädchen und Männer. Es ist nicht zu verkennen, daß die S. gewisse günstige Wirkungen auf die Leute ausübt, sie läßt sie eine höhere Kultur kennen lernen; viele, namentlich soweit sie aus Oberschlesien kommen, gewinnen eine dauernd bessere Lebenshaltung. Für die Landwirtschaft des Ostens hat die Bewegung allerdings die bedenkliche Folge, daß sie den dortigen Gutsbesitzern die Erlangung von Arbeitskräften immer schwieriger macht und sie daher nötigt, in immer größerem Umfange selbst Wanderarbeiter anzunehmen, wodurch das patriarchalische Verhältnis, das früher zwischen Arbeitgeber und Arbeitern im Osten geherrscht hat, immer mehr gelockert wird. — Vgl. Raetger, Die S. (Berl. 1890); Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 53—55: Die Verhältnisse der Landarbeiter in Deutschland (Epz. 1892); Sering, Die innere Kolonisation im östl. Deutschland (ebd. 1893).

Sachsen-Gotha, ehemaliges Herzogtum der Ernestinischen Linie (s. d.) des Hauses Sachsen, kam bei dem Erbteilungsvertrag von 1640 an Ernst I. (s. d.) den Frommen, der 1672 auch Altenburg erhielt und sich seitdem Herzog von S. und Altenburg nannte. Die Linie S. erlosch mit Friedrich IV. 11. Febr. 1825, und ihre Besitzungen gingen 1826 auf die Linien Hildburghausen, Meiningen und Coburg über. — Vgl. Lerp, Das Herzogtum Gotha (Gotha 1892).

Sachsenhagen, Stadt im Kreis Nittelndes preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der links zur Leine gehenden Aue (Westau), hat (1890) 856 meist evang. E., darunter 36 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung, alte Manern und Gräben, altes Schloß, 1235 erbaut und 1601 wiederhergestellt, eine Ruine, altes Rathaus; Ackerbau und Viehzucht. Der ehemalige Klerus S. wurde 1630 Stadt.

Sachsenhausen. 1) Stadt im Kreis der Oder des Fürstentums Waldeck, hat (1890) 954 E., Post, Telegraph. — 2) Stadtteil von Frankfurt a. M. (s. d.).

Sachsenheim, Hermann von, deutscher Dichter, geb. um 1363, stand seit 1419 als Rat in den Diensten der Gräfin Henriette von Württemberg und ihrer Söhne und starb 29. Mai 1459 zu Stuttgart. Unter seinen meist allegorischen Dichtungen führt die «Nöhrin» (1453), zwischen Scherz und Ernst schwandelnd, den Dichter vor den Richterstuhl der Frau Venus. Ausgabe von Martin in der «Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 137.

Sachsen-Hildburghausen, ehemaliges Herzogtum der Ernestinischen Linie (s. d.) des Hauses Sachsen, gestiftet 1680 durch Herzog Ernst, den sechsten Sohn Ernsts des Frommen. Der letzte Herzog, Friedrich, trat 1826 sein Land an Meiningen ab und erhielt dafür Altenburg. (S. Sachsen-Altenburg.)

Sachsenjahr, s. Sachsenfrist.

Sachsenland, großenteils von Nachkommen der um die Mitte des 12. Jahrh. und auch später eingewanderten Deutschen (Sachsen) bewohnter Teil Siebenbürgens, bestand bis 1876 aus drei getrennten Stücken: einem nördlichen (Nösnerland, jetzt ein Teil des Komitats Bistritz-Naszdob), einem südöstlichen (das Burzenland, jetzt Komitat Kronstadt) und einem größern südlichen (Königsboden, jetzt das Komitat Hermannstadt, ferner Teile der Komitate

Groß- und Klein-Rohlsburg). S. Siebenbürgen und die Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn (Vd. 12, S. 718).

Sachsen-Lauenburg, s. Lauenburg.

Sachsenlücke, Engpaß, s. Finne.

Sachsen-Meiningen, auch Sachsen-Meiningen-Hildburghausen genannt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum in Thüringen, dem Flächeninhalt nach der 13. der Einwohnerzahl nach der 14. Bundesstaat, umfaßt das Herzogtum Meiningen als Stamm- und das Herzogtum Hildburghausen, das Fürstentum Saalfeld, die Grafschaft Camburg nebst einem Teile des Amtes Eisenberg, die Herrschaft Kranichfeld und besteht aus einer größern, am Thüringer Wald gelegenen halbmondförmigen, durchschnittlich nur etwa 15 km breiten Hauptmasse und 14 zum Teil sehr kleinen Exklaven. Der Flächenraum beträgt 2468,1 qkm. Das Land ist meist gebirgig, aber von fruchtbaren Thälern durchschnitten, von denen das Werrathal das längste und bedeutendste ist, und gehört zu drei verschiedenen Stromgebieten: dem der Weser (Werra), der Elbe (Saale) und dem des Mainz und Rheins (Steinach, Zp, Milz). (Vgl. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artitel Sachsen, Königreich.)

Das Herzogtum zerfällt in vier Kreise:

Kreise	qkm	Woh- häufer	Haus- haltungen	Ein- wohner	Einw. auf 1 qkm	Evange- lische	Katholiken	Juden
Meiningen . . .	748,7	8875	12 781	60 034	80,2	58 304	674	928
Hildburghausen	777,5	8586	11 605	53 710	69,1	52 338	799	516
Sonneberg . . .	343,7	5549	10 516	51 602	150,2	50 947	571	44
Saalfeld . . .	598,2	7990	12 625	58 486	97,8	57 618	745	72

Bevölkerung. S. hatte 1885: 214 884, 1890: 223 832 (108 914 männl., 114 918 weibl. E., d. i. 90,7 E. auf 1 qkm Fläche, darunter 119 207 Evangelische, 2789 Katholiken und 1560 Israeliten. An Wohnplätzen begreift das Herzogtum 17 Städte und 418 Landgemeinden.

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Von der Gesamtfläche sind 102 199 ha Acker- und Gartenland, 27 268 Wiesen, 4159 Weiden und 103 497 ha Waldungen. Die Landwirtschaft ist infolge der gebirgigen Bodenbeschaffenheit nicht ergiebig. 1893 betrug die Erntefläche von Roggen 19 072 ha, Weizen 10 453, Gerste 6305, Kartoffeln 13 308, Hafer 18 067 und Wiesenheu 27 268 ha; geerntet wurden 19 452 t Roggen, 8976 Weizen, 4250 Gerste, 142 263 Kartoffeln, 7777 Hafer und 31 299 t Wiesenheu. Außerdem wurden gebaut Hülsenfrüchte, Gemüse, Flachs, Hanf, Raps und Nüßsamen. Rindvieh- und Schafzucht überwiegen; 1. Dez. 1892 wurden gezählt 6279 Pferde, 68 237 Stück Rindvieh, 41 349 Schafe, 62 487 Schweine, 33 411 Ziegen und 8103 Bienenstöcke. Die Waldungen des Landes sind von bedeutendem Umfang (103 497 ha oder 41,9 Proz. der Gesamtfläche) und ermöglichen eine bedeutende Holzsaufuhr; 41 Proz. sind Domänenwaldungen. Unter den Produkten des Bergbaues, der (1893) 2501 Menschen beschäftigte, und des Bergwezens stehen Salz und Eisen oberan. Die Salinen Salungen und Oberneuhulza oberan. (1893) 18 111 t Kochsalz im Werte von 527 599 M.; die Produktion von Eisenerzen betrug 7351 t im Werte von 25 786 M., die von Roheisen (Mari-

lianishütte zu Untermellenborn) 19 961 t im Werte von 1037 920 M. Wichtig ist der Schieferreichtum des Landes, welches Schieferbrüche und Schieferindustrie bei Lehesten (s. d.), Gräfenthal (s. d.), Probstzella sowie bei Steinach (s. d.) und Sonneberg, wo vorzüglich der Griffelschiefer gewonnen wird, enthält. **Industrie und Verkehrswesen.** Die Gewerthätigkeit erstreckt sich auf die Fabrikation von Eisenwaren (7 Werke), von Glas (6 Hütten), Porzellan (26 Fabriken mit 2606 Arbeitern), Zündwaren (2), Farben (9), von Nähmaschinen (5), Holzwaren, Kisten, Schachteln, Säfern, besonders aber von Spielwaren, die zu Sonneberg (s. d.) ihren Mittelpunkt hat, von Papiermache (Stein- und Papp- (1148 Betriebe mit 2982 Arbeitern). Die Textilindustrie ist vertreten durch 13 größere Wollspinnereien, 18 Webereien mit zusammen 1539 Arbeitern (hauptsächlich Planellfabrikation in Börsned). Leder liefern 10 größere, 64 kleinere Gerbereien (für den Export besonders Saalfeld und Börsned). Endlich bestehen 197 Brauereien, 14 Fabriken für Tabak und Cigarren, 4 Stijngabriken sowie 379 Mühlen. Die Gesamtlänge der Eisenbahnen betrug (1893) 198,67 km (s. Deutsche Eisenbahnen, Bd. 5, S. 997).

Unterrichtswesen. Außer der gemeinsamen Universität zu Jena bestehen Gymnasien zu Meiningen und Hildburghausen, Realschulen zu Meiningen und Saalfeld, ein Schullehrerseminar (verbunden mit Taubstummenlehranstalt und Blindenschule) zu Hildburghausen, eine Realschule mit Handelsabteilung in Sonneberg; außerdem ein aus Landesmitteln unterstütztes Technikum und eine Landwirtschaftliche Schule in Hildburghausen, sowie Zeichen-, Modelier- und Schnitzschulen in Hildburghausen, Eisfeld, Schwarzenbrunn, Lauscha u. s. w.

Verfassung und Verwaltung. Das Herzogtum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Das Staatsgrundgesetz stammt vom 23. Aug. 1829, die Änderungen vom 20. Juli 1871 und 24. April 1873. Der Landtag besteht aus 24 direkt und geheim auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten, von denen 4 von den höchstbesteuerten Grundbesitzern, 4 von den persönlich Höchstbesteuerten und 16 von den übrigen Angehörigen des Herzogtums gewählt werden. Der höchste Gerichtshof ist das gemeinschaftliche Oberlandesgericht in Jena (s. d.), unter dem die Landesgerichte zu Meiningen und Rudolstadt (für den Kreis Saalfeld) stehen. Die seit 1835 allgemein eingeführten Friedensgerichte (Schiedsmänner) und freien Gerichtstage dienen zur gütlichen Beilegung oder zur Austragung privatrechtlicher Streitigkeiten im Wege kostenfreier Behandlung. Die oberste Landesbehörde, das Staatsministerium zu Meiningen, besteht aus fünf Abteilungen: 1) für das herzogl. Haus und auswärtige Angelegenheiten; 2) für das Innere, welcher vier Landratsämter untergeordnet sind; 3) für Justiz; 4) für Kirchen- und Schulachen; 5) für die Finanzen, welcher 14 Amtseinnahmen und 34 Forsteien untergeben sind.

Die Militärverwaltung ging 1. Okt. 1867 vertragmäßig an Preußen über (S. und Sachsen-Coburg-Gotha stellen zusammen das zur 22. Division des 11. Armeekorps gehörige 6. Thüring. Infanterieregiment Nr. 95). Im Bundesrat hat S. eine Stimme, in den Reichstag wählt es zwei Abgeordnete (Wahlkreis Meiningen-Hildburghausen 1895: Abgeordneter Raafche, nationalliberal; Sonneberg-Saalfeld: Reiffhaus, Socialdemokrat).

Das Wappen besteht aus einem quadrierten Haupt- schild mit den Zeichen von Thüringen, Henneberg, Römheld und Meissen, und einem gekrönten Mittelschild mit dem sächs. Rautenfranz über fünf schwarzen Balken in goldenem Feld; die Landesfarben sind Grün und Weiß. Außer dem gemeinsamen Ernestinischen Hausorden (s. d.) besteht noch das Verdienstkreuz nebst Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft.

Finanzen. Die Staatsschuld belief sich (Ende 1893) auf 11 813 706 M., darunter etwa 4 Mill. M. Eisenbahn-Prämienanleihe, das Vermögen auf 10 933 870 M. Nach dem Vorschlag für 1894—96 betragen die jährlichen Einnahmen 7 483 980 M., darunter die der Domänenkasse 2 744 080 M. (352 480 Domänengüter, 2337 400 Acker und Jagd) und die der Landeskasse 4 739 900 M. (1 377 130 direkte Steuern, 363 000 indirekte Steuern); die jährlichen Ausgaben 6 622 440 M., darunter die der Domänenkasse 1 882 540 M. (394 286 herzogl. Haus, 886 350 Forstverwaltung, 114 825 Hochbauwesen und 59 440 Staatsschuld) und die der Landeskasse 4 739 900 M. (1 609 880 Matrikularbeiträge, 74 445 Hochbauwesen und 538 850 Staatsschuld).

Geschichte. Die Linie S. wurde durch Ernst des Frommen (s. Ernst I. von Sachsen-Gotha und Ernestinische Linie) dritten Sohn, Bernhard, 1680 gegründet. Ihm folgte 1706—24 sein ältester Sohn Ernst Ludwig. Von dessen Söhnen starb der ältere, Ernst Ludwig II., 1729, der jüngere, Karl Friedrich, 1743. Hierauf führten die Dheime der letztern, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich, die Regierung gemeinschaftlich, bis ersterer 1746 starb. Anton Ulrich regierte nun allein bis 1763, und ihm folgten seine beiden Söhne aus zweiter Ehe, Karl und Georg, unter der Vormundschaft der Mutter. Georg, der nach des Bruders Tode 1782 allein regierte, förderte die Landwirtschaft und das Gewerbewesen und verbesserte die Schulen. Er führte 1801 das Erstgeburtsrecht ein. Ihm folgte 1803 sein minderjähriger Sohn Bernhard (s. v.) Erich Freund, dem bei dem gothaischen Erbteilungsvertrage von 1826 das Stammland nebst dem gemeinschaftlich mit Gotha besessenen Römheld verblieb; außerdem erhielt er das Herzogtum Hildburghausen sowie die Landesteile Saalfeld, Camburg und Kranichfeld. Infolgedessen wurden 1828 und 1829 das Ministerium und die Behörden für Verwaltung und Rechtspflege, mit strenger Trennung dieser beiden Zweige, neu gestaltet und das neue Grundgesetz für sämtliche Landesteile als verfassungsmäßige, konstitutionelle Verfassung 23. Aug. 1829 bekannt gemacht. Ein langer Streit über die sehr reichen Domänen wurde erst 1871 dahin beigelegt, daß dem herzogl. Hause drei, dem Lande zwei Fünftel der Domänen überwiesen wurden. Am 1. Jan. 1834 schloß sich das Herzogtum dem Deutschen Zollverein und 1838 dem Süddeutschen Münzverein an. Der Landtag 1843—44 nahm das königlich sächs. Strafgesetzbuch mit einigen Veränderungen an; es trat 1. Aug. 1844 in Kraft. Auf dem Landtage von 1846 einig-

ten sich Regierung und Stände über Aufhebung aller Steuerbefreiungen und über die Beseitigung der Patrimonialgerichtsbarkeit, welche mit dem J. 1847 aufhörte. Die Bewegungen des J. 1848 veranlaßten auch in S. Sturmpetitionen und Tumulte, und die Regierung sah sich genötigt, Pressefreiheit, Vereins- und Bewaffnungsrecht zu bewilligen und aus den obern Verwaltungsbehörden das herzogl. Staatsministerium zu bilden. Im Okt. 1849 begann unter dem Ministerium Wechmar in den innern Angelegenheiten ein Umschlag. In den deutschen Angelegenheiten trat E. der preuß. Union bei, beschickte den Reichstag in Erfurt und hielt fest an der preuß. Politik. Bei Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 stellte sich der Herzog von S. auf die Seite Oesterreichs, was zur Folge hatte, daß er 20. Sept., um die Selbständigkeit des Herzogtums zu retten, zu Gunsten des Erbprinzen Georg II. (s. d.) abdankte; dieser schloß 8. Okt. den Frieden mit Preußen ab und trat dem Norddeutschen Bunde bei. Um den Anforderungen des Norddeutschen Bundes und später des Deutschen Reichs gerecht zu werden, wurde die Steuerbelastung bedeutend erhöht. Möglichste Ersparung und Vereinfachung des staatlichen Haushaltes und allseitige Förderung der Landeskultur war das Ziel der neuesten legislativen und administrativen Thätigkeiten. Dahin gehören: Reduktion der frühern 11 Verwaltungsämter auf 4 Verwaltungskreise, 1867 Einführung (Neftstellung) der Klassen- und Einkommensteuer, 1869 Gesetze über Grundsteuer, Zusammenlegung der Grundstücke und Ablösung der Gutsrechte, 1870 Vertrag mit Coburg-Gotha und Rudolstadt wegen Mitbenutzung der Irrenanstalt zu Hildburghausen, 1872 Aufhebung des lehnserblichen Obereigentums, 1878 Besteuerung der Wanderlager. Andere wichtige Reformen brachten auf dem Gebiete des Schulwesens das Volksschulgesetz vom 22. März 1875 und auf kirchlichem Gebiete die Einführung einer Synodalordnung durch Gesetz vom 4. Jan. 1876 mit dem Nachtragsgesetz vom 1. April 1882 sowie das Disziplinentgesetz vom 7. Dez. 1878. Vorstand des Staatsministeriums ist seit 1890 Friedrich von Heim (s. d.).

Sachsen-Merseburg, Nebenlinie des Kurhauses Sachsen, gegründet 1656 durch Christian, den dritten Sohn Johann Georgs I., erlosch 1738 mit dem Tode Heinrichs, des jüngsten Sohnes Christians.

Sachsenrecht, s. Sächsisches Recht.

Sachsenspiegel, das ausgezeichnetste und einflussreichste deutsche Rechtsbuch des Mittelalters. Niederdeutsch abgefaßt, will es nur für das Land der Sachsen das lokal gültige, bisher ungeschriebene Recht, wie es im Herkommen feststand, aufzeichnen, stellt aber nur das Recht seiner ostfälischen Heimat dar und berücksichtigt Reichsgesetze nur, insoweit sie ebenda vollständig geworden waren. Es zerfällt in Land- und Lehnrecht, scheidet Dienstmannen, Hof- und Stadtrecht als zu mannigfach absichtlich aus. Verfasser, sicher des Landz., wahrscheinlich auch des Lehnrechts, war der anhalt. Schöffe Eike (s. d.) von Repow, der es um 1230 auf Wunsch des Grafen Hoyer von Falkenstein aus einer ebenfalls von ihm verfaßten lat. Aufzeichnung ins Deutsche übertrug. Obgleich also bloße Privatarbeit, erlangte es alsbald in Norddeutschland und darüber hinaus das Ansehen eines Gesetzbuches. Die von ihm vertretene Kurfürstentheorie hat große Bedeutung gewonnen für die Ausgestaltung des Reichsrechts. Es

gibt fast 200 Handschriften des Landrechts (darunter mehrere mit Erläuterungen und Bildern); es wurde ins Holländische, Polnische, dreimal ins Lateinische übertragen; der altmärkische Vögte Joh. von Buch verfasste es noch 1325 mit fortlaufender niederdeutscher Glosse und verfasste um 1335 den «Nichtsteig Landrechts», dem später ein «Nichtsteig Lehnrecht» folgte. Gregor XI. erklärte 1374 durch eine Verdammungsbulle 14 Artikel als lehrerisch. Der S. bildet die Grundlage des sächs. oder magdeburgischen «Weichbildes», der «Magdeburger Fragen», des Görlitzer Rechtsbuches, des «Rechtsbuches nach Distinctionen», auch «Vermehrter S.» genannt, des eisenachischen Rechtsbuches und der vom Eisenacher Stadtschreiber Burgold verfassten Abhandlung, ingleichen des sächs. «Mitterrechts» und des 1356 vollendeten Landrechts des Fürstentums Breslau (Schles. Landrechts); vor allem aber beruhen auf ihm bis zu wörtlicher Übersetzung sogar wichtige süddeutsche Rechtsbücher, der um 1257 zu Augsburg verfasste «Deutschespiegel» und der 1275 vollendete sog. «Schwabenspiegel». Die beste Ausgabe des S. ist noch immer die große kritische von Homeyer (3 Bde., Berl. 1835—44), die das Landrecht (3. Aufl. 1861), das Lehnrecht, den «Nichtsteig Lehnrechts», den «Auctor vetus de beneficiis», das Görlitzer Rechtsbuch und ein System des Lehnrechts umfaßt. Eine Handausgabe des mitteldeutschen Textes vom Landrecht besorgte Weiske (6. Aufl. von Hildebrand, 1882); die Ausgabe des Landrechts von Sachsie enthält auch eine neuhochdeutsche Übersetzung (Weidelb. 1848). — Vgl. Homeyer, Die Stellung des S. zum Schwabenspiegel (Berl. 1853); Nider, Über die Entstehungszeit des S. (Zmschr. 1859); Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen, Bd. 1 (Braunsch. 1864), S. 288 fg. [Vd. 1, S. 338a).

Sachsen-Teschen, Herzog von, f. Albrecht **Sachsenwald**, ein Wald im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, umfaßt 70 qkm, war früher landesherrlich und wurde 24. Juni 1871 vom Kaiser Wilhelm dem Reichsfürstlichen Fürsten von Bismarck geschenkt, dessen Besetzung Friedrichsrub (s. d.) er umschließt.

Sachsen-Weimar-Eisenach, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Großherzogtum, dem Flächeninhalt nach der 11., der Einwohnerzahl nach der 13. Bundesstaat, besteht aus drei größten und einigen kleineren Landesteilen, die von den preuß. Provinzen Sachsen und Hessen-Nassau, Bayern, dem Königreich Sachsen, dem sächs. Herzogtümern und den Fürstentümern Schwarzburg und Ruß begrenzt sind, und hat einen Flächenraum von 3594,86 qkm. Das Land breitet sich über einen Teil des Thüringer Waldes, über die nördl. Gefänge des vogtländ. Gebirges (der Neustädtische Kreis) und die Ausläufer des Rhöngebirges (das Eisenachische Oberland) aus und streift mit der Erklawe Amt Allstedt bis in die südl. Abdachung des Harzes. Hauptflüsse sind Saale, Ilm, Werra, Unstrut und Elster. (Vgl. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südblicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Bevölkerung. S. hatte 1885: 313 946, 1890: 326 091 (157 905 männl., 168 186 weibl.) E., d. i. 91 E. auf 1 qkm und eine Zunahme 1885—90 von 3,87 Proz., darunter 11 641 Katholiken und 1252 Israeliten. Im ganzen Lande bestehen 31 Städte, 22 Marktsiedeln, 586 Dörfer und 106 Höfe; die Zahl sämtlicher Gemeinden beträgt 625.

Das Großherzogtum zerfällt in fünf Verwaltungsbezirke:

Verwaltungsbezirke	qkm	Wohnhäuser	Haussaltungen	Einwohner	Stimm auf 1 qkm	Evangelische	Katholische	Jerusalem
Weimar . .	969,76	14 613	20 686	91 001	94	89 644	1180	100
Apolda . .	797,24	14 178	21 123	93 763	118	92 007	1394	120
Eisenach . .	557,24	7 707	11 121	53 314	96	52 269	571	403
Dermbach . .	641,82	6 945	8 021	37 915	59	29 122	3168	622
Neustadt a. Orla . .	628,79	8 056	11 560	50 098	80	49 696	328	7

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Der wichtigste Erwerbszweig ist die Landwirtschaft. Hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit zeigen die Landesteile große Verschiedenheit, indem in Weimar und Apolda das Ackerland, in Eisenach und Dermbach die Waldungen, in Neustadt die Wiesen den verhältnismäßig größten Umfang einnehmen. Von der Gesamtfläche waren (1893) 200 263 ha Acker- und Gartenland, 31 579 Wiesen, 7391 Weiden und Hutungen, 6814 Hd- und Unland, 92567 Waldungen, 4552 Haus- und Hofräume, 17 501 ha Wegetand und Gewässer u. s. w. Von der Erntefläche waren (1893) bestellt mit Roggen 30 995 ha, Weizen 22 340, Gerste 25 481, Kartoffeln 21 337, Hafer 31 954 und Wiesenheu 31 579 ha. Geerntet wurden 40 909 t Roggen, 25 421 Weizen, 26 493 Gerste, 241 223 Kartoffeln, 17 446 Hafer und 37 917 t Wiesenheu. Obst wird besonders im weimar. Bezirk, Wein im Saalegebiet gebaut. Die Viehzucht ist in gutem Zustande. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 19 121 Pferde, 119 720 Stück Rindvieh, 113 208 Schafe, 122 974 Schweine, 46 405 Ziegen und 16 999 Bienenstöcke.

Von den Waldungen sind 43 753 ha Domänenbesitz. Außer dem Holz (Nadelholz, Kiefer, Fichte, besonders auf dem Thüringer Walde) kommen auch Wacholderbeeren zur Ausfuhr. Die Mineralproduktion ist unbedeutend. Gewonnen werden Steintohlen, Braunkohlen und Manganerze, Salz in Luisenhall bei Stotternheim.

Industrie, Verkehrsweisen. Bedeutend ist die Spinnerei und Weberei. Die Fabriken liefern baumwollene und halbbaumwollene Stoffe, Strumpfwaren (bedeutende Fabrikation und Hausindustrie in Apolda), wollene und halbwoollene Stoffe (Neustadt a. O., Weida u. s. w.), ferner Porzellan, Glas, Spielwaren aller Art, Tabak, Rübenzucker, Kork, Meerschamwaren und Feisenbeschläge (Kubla), Papier, Leder (Neustadt a. O., Osheim, Geisa, Triptis und Bacha), endlich Reitschensiele, Holzstiele, Mulden u. s. w. in einzelnen Gegenden des Landes. Hauptverkehrspläne sind Weimar, Eisenach und Apolda. Das Land durchschneiden die Thüringer und die Werrabahn, die Gera-Eichicht, die Weimar-Geraer, die Saalbahn, die Saal-Anstrutbahn, die Linien Gera-Greiz-Blauen, Weimar-Verka, Weimar-Rastenberg, Ilmenau-Großbreitenbach; neben zum Teil noch projektierten Zweigbahnen; im Eisenacher Oberlande gibt es nur eine schmalspurige Bahn (die Feldbahn). Die Gesamtlänge der Eisenbahnen betrug (1892/93) 317,3 km, darunter 99,5 km Nebenbahnen.

Unterrichts- und Bildungsweisen. Neben der gemeinschaftlichen Universität zu Jena (s. d.) bestehen Gymnasien in Weimar, Eisenach und Jena, Realschulen in Weimar und Eisenach, Realschulen in Eisenach, Apolda und Neustadt a. O., Schullehrerseminare in Weimar und Eisenach, ein Forstlehr-

institut in Eisenach, eine Zeichenschule in Weimar und Eisenach, höhere Mädchenschule (Sophienstift) in Weimar; ferner besteht ein Taubstummen- und Blindeninstitut, ein Waiseninstitut, welches seine Pflanzlinge in Familien versorgt, und in den größeren Orten Baugewerken- und gewerbliche Fortbildungsschulen. Auserwählte Bildungs- und wissenschaftliche Anstalten sind in Weimar: die Hauptbibliothek (200 000 Bände) mit einer besondern Militärbibliothek (6000 Bände) und einer Plan- und Landkartenammlung (7500 Stück); das Geheime Haupt- und Staatsarchiv, mit welchem das Landesgrenzkarten- und Zirkelkartenarchiv verbunden sind, das großherzogl. Hausarchiv, das sachsen-ernestiniische Gesamtarchiv, das Museum, das Hoftheater und die Hofkapelle, die Orchester- und Musikschule und die Kunstschule; in Jena die Universitätsbibliothek, in Eisenach die Wartburgbibliothek.

Verfassung und Verwaltung. Das Großherzogtum ist eine konstitutionelle, im Mannsstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Der Großherzog führt den Titel «königliche Hoheit». Das Grundgesetz stammt vom 15. Okt. 1850, das Wahlgesetz vom 6. April 1852. Der Landtag bildet eine Kammer und besteht aus 31 auf drei Jahre gewählten Abgeordneten, und zwar 1 aus der begüterten ehemaligen Reichsritterschaft, 4 der größern Grundbesitzer, 5 der Höchstbesteuerten von wenigstens 3000 M. jährlicher Rente und 21 aus allgemeinen indirekten Wahlen im ganzen Großherzogtum. Zur Wahlberechtigung ist das 25., zur Wahlbarkeit das 30. Lebensjahr erforderlich. Wählbar ist jeder selbständige, unbeschnittene Staatsbürger, mit Ausnahme der verantwortlichen Mitglieder des Staatsministeriums. Die ordentlichen Landtage werden von drei zu drei Jahren, außerordentliche nach Bedürfnis berufen. Im Bundesrat hat das Großherzogtum eine Stimme und wählt in den Reichstag drei Abgeordnete (Wahlkreise Weimar-Ilpolda 1895; Abgeordneter Reichmuth, Bund der Landwirte; Eisenach-Vermbach: Casselmann, freisinnige Volkspartei; Weida-Ilmua: Walter, nationalliberal). Das Staatsministerium ist die oberste Verwaltungsbehörde und zerfällt in drei Departements: 1) Departement des Kultus (in Verbindung mit dem Kirchenrat); 2) das Departement des Innern und Justiz; 3) das Departement der Finanzen. Unter dem Departement des Innern stehen als Landesverwaltungsbehörden, außer der Generalablösungskommission, die fünf Bezirksdirektoren, denen ein nach Analogie des Landtagswahlgesetzes gewählter Bezirksauschuß beigegeben ist, welcher bei Beratung und Entscheidung bestimmter Gegenstände mitzuwirken hat. Unter dem Justizdepartement steht das gemeinschaftliche thüring. Oberlandesgericht in Jena. Die Zuständigkeit desselben bezieht sich in denjenigen Rechtsfällen, auf welche die Reichsprozessordnungen Anwendung finden, nach den einschlagenden Bestimmungen (§§. 123, 160) des Reichsgerichtsverfassungsgesetzes. In andern Angelegenheiten ist es Gericht des Großherzogtums und hat die Zuständigkeiten des aufgehobenen Appellationsgerichts zu Eisenach und des frühern Oberappellationsgerichts zu Jena. Unter dem Finanzdepartement stehen Rechnungsämter, Fortsbehörden, Bergbaubehörden, die Landesvermessungs- und Steuerrevisionen, der großherzogl. Generalinspektor und die landwirtschaftliche Centralstelle mit

den bezüglichen Instituten. Die Militärverwaltung ist 1867 an Preußen übergegangen; das Großherzogtum stellt das 5. thüring. Infanterieregiment Nr. 94 (Großherzog von Sachsen), welches zur 22. Division des 11. Armeekorps gehört.



Das Wappen besteht in einem quadrierten Hauptschild mit den Zeichen von Thüringen, Meissen, Henneberg, Mantenhain, Neustadt und Tautenburg, und einem Mittelschild mit dem sächs.

Stammwappen (fünf schwarze Balken in Gold mit dem Rautenfranz). Das Ganze

ist mit der Königskrone bedeckt und der Schild vom Falkenorden umhangen; die Landesfarben sind Schwarz-Gold-Grün. Ordnen des Großherzogtums ist der Hausorden der Wachsamkeit oder vom Weissen Falken (s. Falkenorden).

Finanzen. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben beliefen sich nach dem Budget von 1893 bis 1895 auf 8 733 584 M. Unter den Einnahmen befinden sich aus Fiskalvermögen 2 814 275, indirekte Steuern und Reichssteueranteil 2 545 919 und allgemeine direkte Steuern 1 824 965 M.; unter den Ausgaben sind Ausgaben für Reichszwecke 2 417 090, Staatsverwaltung 2 713 646, Sicherheitsanstalten 218 150, Kirchen, Schulen u. s. w. 1 387 601 M. Die durch Aktiva mehr als gedeckte Staatsschuld beträgt (Anfang 1894) 5 068 560 M.

Geschichte. Die Linie Sachsen-Weimar wurde 1640 von Wilhelm, dem fünften der elf Söhne des Herzogs Johann von Weimar, gestiftet. (S. Ernestinische Linie.) Neben der weimar. Hauptlinie unter Johann Ernst entstanden ohne förmliche Landesteilung die Residenzen für Adolph Wilhelm in Eisenach, für Johann Georg in Martuhl und für Bernhard in Jena. Erst 25. Juni 1672 entstanden durch Erbteilung die Linien Weimar, Eisenach und Jena. Nachdem Jena 1690, Eisenach 1741 erloschen war, vereinigte Herzog Ernst August von Weimar wieder sämtliche Besitzungen des alten Fürstentums und stellte dieselbe vor fernern Teilungen sicher durch Einführung der Primogenitur und des Hausgesetzes von 1721. Nach seinem Tode (1748) folgte ihm sein minderjähriger Sohn Ernst August Konstantin unter Vormundschaft Herzog Friedrichs III. von Gotha, der jedoch auf kaiserl. Befehl die Verwaltung von Weimar an den Herzog Josias von Coburg abtreten mußte und nur die von Eisenach behielt. Der junge Fürst vermählte sich 1756 mit (Anna) Amalia, Prinzessin von Braunschweig, starb aber schon 1758, und ihm folgte sein unmündiger Sohn Karl August (s. d.). Der Kaiser erklärte die erst 19 J. alte Herzogin-Mutter 1759 zur Regentin und Vormünderin ihres Sohnes. Unter Karl August, der 1775 die selbständige Regierung antrat, ward Jena ein Sammelpunkt der ausgezeichnetsten Gelehrten sowie Weimar durch Goethes, Herbers, Schillers u. s. w. Berufung der Musenhof jener Zeit. 1806 hatte er sich an Preußen angeschlossen und mußte 15. Dez. 1806 dem Rheinbunde beitreten, womit er souverän wurde. Auf dem Wiener Kongreß erhielt Karl August die großherzogl. Würde und eine Gebietsvermehrung

von 1700 qkm mit 77 000 Seelen (den Neustädter Kreis, Teile des Erfurthischen Gebietes, Amt von Judza und Rurheßen). Nach Wiederherstellung des Friedens brachte der Großherzog durch Beratung mit dem Landtage 5. Mai 1816 eine freisinnige Verfassung mit Volksvertretung zu stande. Die in derselben gewährte Pressefreiheit wurde indes wegen des in Weimar erscheinenden «Oppositionsblattes» und infolge des Wartburgfestes 1817 auf Andringen der größten deutschen Bundesstaaten erst beschränkt und nach den Karlsbader Beschlüssen (1819) ganz aufgehoben werden. Auf dem Landtage von 1820 wurde eine neue Staatsverfassung gegeben, die Steuerfreiheit der Rittergüter gegen Entschädigung aufgehoben und das Innungsweesen geordnet. Der Landtag von 1823 ordnete unter anderm in liberaler Weise die Verhältnisse der Juden. Karl August starb 14. Juni 1828, und ihm folgte sein Sohn Karl Friedrich (s. d.), der die Regierung in der humanen Weise des Vaters fortführte. Unter ihm trat 1. Jan. 1834 S. dem Zollverein bei, 1839 wurde das königlich Sächs. Strafgesetzbuch angenommen, 1840 eine allgemeine Landgemeindeordnung erlassen und 1844—49 der Bau der Thüring. Eisenbahn ausgeführt.

Infolge der polit. Stürme des J. 1848 verhiess der Großherzog 9. März Unterjuchung und Abhilfe der Beschwerden und gab seine Zustimmung zur Vereinigung des Kammervermögens mit dem landwirtschaftlichen Vermögen gegen Gewährung einer Civilliste. Bald darauf nahm das Ministerium seine Entlassung. Nur der populäre Minister von Wagdorf blieb im Amte und bildete (bis 1854 mit dem Advokaten von Wydenbrugh) eine neue Verwaltung. In Bezug auf die deutschen Angelegenheiten erstrebte die Regierung von S. ursprünglich die Errichtung eines «Königreichs Thüringen» unter dem großherzoglich sächs. Hause, worüber im Juli 1848 in Gotha verhandelt wurde, dann wenigstens einen engen Zusammenschluß der thüring. Staaten (Dezember), endlich die Bildung einer sächs.-thüring. Staatengruppe, für die im Febr. 1849 besonders Wagdorf eintrat. Doch blieben diese Pläne ergebnislos. Dafür gelangen im Innern eine Reihe gründlicher Reformen. In der Justiz erfolgte (1850) die Aufhebung der Schriftsässigkeit, Patrimonialgerichtsbarkeit und Lebensgerichtsbarkeit. Für wichtigere Sachen wurden in erster Instanz Kreisgerichte, als Justizkollegium für das ganze Land das Appellationsgericht errichtet. Die Strafrechtspflege erhielt eine Umgestaltung durch Erlassung eines neuen Strafgesetzbuches sowie Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens, der Geschworenengerichte für die schweren Verbrechen und des Instituts der Staatsanwaltschaft. Die Verwaltung wurde völlig von der Justiz getrennt. Das Gemeinleben erhielt eine völlige Umgestaltung durch eine allgemeine Gemeindeordnung für Stadt und Land, Land- und Forstwirtschaft wurden gefördert durch Ablösung der auf Grund und Boden lastenden Abgaben und Leistungen, durch Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grunde, durch ein Gesetz über die Zusammenlegung der Grundstücke u. s. w. Auch ward das Kirchen- und Schulwesen bedacht durch Errichtung eines collegialisch besetzten Kirchenrates und eines Schulgesetzes (1851). Am 8. Juli 1853 starb der Großherzog Karl Friedrich, und ihm folgte sein Sohn Karl Alexander (s. d.). Ein Protest der Agnaten des großherzogl. Hauses gegen die ohne ihre Zustimmung erfolgte Verein-

igung des Kammervermögens mit dem landwirtschaftlichen Vermögen gab Veranlassung zur Zusammenberufung eines außerordentlichen Landtags 1854, auf dem die 1848 erfolgte Verabshiedung wieder aufgehoben und das Verhältnis, wie es vor diesem Jahre bestand, wiederhergestellt, die Verwaltung des Kammervermögens jedoch während der Regierungsbauer des Großherzogs Karl Alexander und der Regierungsnachfolger aus der Speciallinie des großherzogl. Hauses der Staatsfinanzverwaltung belassen wurde. Auf den nächsten Landtagen kamen eine Reihe von Gesetzen und Anordnungen für Rechtspflege und Verwaltung, Kultur und Industrie zur Annahme, wie die auf den Principien der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung vom 30. April 1862, die Einführung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches (1. Mai 1864) und das sehr freisinnige Pressegesetz vom 25. Juli 1868. 1866 schloß sich die großherzogl. Regierung Preußen an, obwohl sie Truppen dem Bundesbeschlusse gemäß zunächst nach der Bundesfestung Mainz gesandt hatte, erklärte 5. Juli ihren Austritt aus dem Deutschen Bunde und berief einen außerordentlichen Landtag, der sich 15. Juli für das von Preußen inzwischen angetragene Bündnis erklärte. Am 18. Aug. erfolgte sodann der Abschluß des Bündnisvertrags mit Preußen und der Eintritt des Großherzogtums in den Norddeutschen Bund; die weimar. Truppen traten mit dem 1. Okt. 1867 in den preuß. Heeresverband ein. Am 20. Nov. 1894 starb zu Kap St. Martin der Erbgroßherzog Karl August. Erbgroßherzog ist dessen Sohn Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876.

Litteratur. Martin, Die Verfassung des Großherzogtums S. (Weim. 1866); Krenfeld, Landeskunde des Großherzogtums S. (2 Ae., ebd. 1878—79); Staatshandbuch des Großherzogtums S. (ebd. 1891); Herm. Schulze, Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser, Bd. 3, Abteil. 1 (Jena 1881); Burthard, Stammtafeln der Ernestinischen Linien des Hauses Sachsen (Weim. 1885).

Sachsen-Weißenfels, Nebenlinie des Kurhauses Sachsen, gestiftet 1656 durch August, den zweiten Sohn Johann Georgs I., erlosch 1746 mit Johann Adolph II.

Sachsen-Zeit, Nebenlinie des Kurhauses Sachsen, gestiftet 1656 durch Moritz, den vierten Sohn Johann Georgs I., erlosch 1718 mit dessen Sohn Christian August. [siehe Eisenbahnen.]

Sächsisch-Bayrische Eisenbahn, s. Sächsischblau, soviel wie Indigoarmin (s. Indigoblau-schwefelsäuren). über die Sächsischblausfärberei s. Indigo (Bd. 9, S. 559 b).

Sächsisch-Böhmische Eisenbahn, sächsische Staats-Eisenbahn (s. Sächsische Eisenbahnen), von Dresden über Birna, Königstein und Krippen nach der böhm. Grenze bei Schöna, Fortsetzung der Leipziger-Dresdener Eisenbahn (51,3 km, 1848—51 eröffnet). Die vom österr. Staate erbaute und 1851 eröffnete Fortsetzung bis Bodenbach (11 km) wurde vom sächs. Staate angekauft. [Schweiz.]

Sächsisch-Böhmische Schweiz, s. Sächsische Schweiz.

Sächsisch-Böhmische Verbindungsbahn, s. Sächsische Eisenbahnen. [nigreich, S. 138a.]

Sächsischer Alt-erzrentenbank, s. Sachsen (Rö.).

Sächsische Bank, die einzige Notenbank Sachsens, deren Noten im Deutschen Reiche unlauffähig sind. Ihr Sitz ist Dresden, Filialen hat die S. B. in verschiedenen Städten des Landes. Konzession vom 13. Juli 1865, ursprünglich auf 25 Jahre,

durch Erlass vom 10. Jan. 1870 auf 45 Jahre erweitert, jetzt unbeschränkt; letzte Statutenänderung vom 20. März 1893, genehmigt 4. April 1893. Das Notenprivileg dauert bis Ultimo 1900 (s. Privatnotenbanken). Aktienkapital 30 Mill. M. in 50 000 Aktien zu 600 M. Die Bank ist zur Beteiligung bei deutschen Staats-, Gemeinde- und Korporationsanleihen befugt und hat seit Mitte Febr. 1888 provisionsfreien Giro- und Checkverkehr zwischen den einzelnen Anstalten eingeführt. Die Guthaben werden verzinst. Kurse der Aktien Ultimo 1890—94 in Berlin: 114, 114,80, 116,10, 116,80, 119 Proz. Dividenden in dieser Zeit: 6, 6, 4 $\frac{1}{2}$, 6, 4 $\frac{3}{4}$ Proz.

Sächsishe Baugewerks-Berufs-Genossenschaft, s. Baugewerks-Berufs-Genossenschaften.

Sächsishe Eisenbahnen im Königreich Sachsen hatten (1. Jan. 1894) eine Gesamtlänge von 2618,17 km, wovon 2276,30 km normalspurig und 341,87 km schmalspurig waren. Von den Normalspurbahnen entfielen auf je 100 qkm Fläche 15,18 km und auf je 10 000 Einwohner 6,22 km, unter Berücksichtigung sämtlicher Bahnen ergeben sich jedoch 17,5 und 7,1 km. Mit Ausnahme der dem preuß. Staate und zwei Privatgesellschaften (s. unten) gehörenden Strecken sind die S. E. Eigentum des Staates (2456,71 km) und stehen unter der königl. Generaldirektion der sächs. Staatsbahnen in Dresden. Die erste Eisenbahn in Sachsen war die von der Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Compagnie auf Grund der Genehmigung vom 20. März 1837 erbaute Leipzig-Dresdener Eisenbahn (s. d.). Als erste Staatsbahn wurde die Sächsisch-Böhmische Eisenbahn (s. d.) erbaut und 1. April 1847 die Sächs.-Bayr. Eisenbahn Leipzig-Def (Landesgrenze, 151,39 km) vom Staate erworben. Weiter wurden verstaatlicht: die erzgebirgische Eisenbahn Niesitz-Chemnitz (31. Dez. 1850), die Sächs.-Schles. Eisenbahn Dresden-Görlitz (31. Jan. 1851), die Albertsbahn Dresden-Charandt (1. Juli 1868) und Rierisch-Borna (1. Okt. 1870). 1876 ging Sachsen vollständig zum Staatsbahnsystem über und kaufte sechs Privatbahnen: Greiz-Brunn (1. Jan.), die Sächs.-Thüring. Eisenbahn Wolfsgesäß-Weischlitz (1. Juli), Leipzig-Dresden (1. Juli), Zwickau-Falkenstein (1. Juli), Hainichen-Nohweim (10. Aug.), Zsüha-Reichenhain und Podau-Oberrhau (16. Dez.), mit zusammen über 600 km; 1878 wurden erworben: Gößnitz-Gera (1. Jan.), die Sächs.-Böhm. Verbindungsbahn Annaberg-Weipert (1. Juli) und die Muldenthalbahn Glauchau-Wurzen (1. Aug.); 1882: Wüstenbrand-Lugau (1. Jan.) und die Sächs.-Thüring. Ostwestbahn Verdau-Weida (1. April); 1886: Gaschwitz-Meuselwitz (1. Juli). Die Betriebslänge der 1. Jan. 1894 von der Generaldirektion in Dresden verwalteten Bahnen betrug, einschließlich der auf fremden Gebieten belegenen Strecken, 2419,45 km normalspurige (davon 2350,40 km eigene Bahnen) und 327,42 km eigene schmalspurige Eisenbahnen. Von den eigenen normalspurigen Strecken liegen 2129,29 km innerhalb der polit. Grenzen des Königreichs, 208,18 km in deutschen Bundesstaaten und 25,56 km in Österreich; 11,42 km waren hiervon an deutsche Bahnverwaltungen und 1,21 km an ausländische Bahnen verpachtet. Außer den eigenen Bahnen, deren hauptsächlichste Linien in den Tabellen zu Deutsche Eisenbahnen (s. d.) näher erläutert sind, steht noch die Altenburg-Zeitzer Privatbahn und die Sachsen-Altenb. Staatsbahn Meuselwitz-

Ronneburg (25,41 km) unter der Verwaltung der Generaldirektion; ferner sind von deutschen Bahnverwaltungen gepachtet und in Mitbetrieb genommen 30,80 km, von ausländischen Bahnen 12,84 km. Die Schmalspurbahnen liegen sämtlich im Königreich Sachsen. Am 1. Jan. 1894 bestanden in Sachsen überhaupt nur noch zwei Privatbahnen: Zittau-Reichenberg (26,61 km), davon 21,64 km in Böhmen und die Schmalspurbahn Zittau-Dybin-Johnsdorf (14,15 km), und auch diese standen unter Staatsverwaltung. — Vgl. Ulbricht, Geschichte der königlich sächs. Staatseisenbahnen (Dresd. 1889).

Sächsishe Holz-Berufs-Genossenschaft, s. Holz-Berufs-Genossenschaften.

Sächsischer Kaiser und Könige, die röm. Kaiser und deutschen Könige Heinrich I., Otto I., II. und III., Heinrich II., die von 919 bis 1024 regierten.

Sächsischer Landeskulturrentenbank, s. Landeskulturrentenbanken und Sachsen (Königreich, S. 137 b). [nigreich, S. 137 b).

Sächsischer Landrentenbank, s. Sachsen (Königreich, S. 137 b).

Sächsischer Porzellan-Manufaktur zu Meissen, s. Königlich Sächsischer Porzellan-Manufaktur zu Meissen.

Sächsischer Kreis, einer der sechs Kreise, in die im J. 1500 das Deutsche Reich eingeteilt wurde. Als 1512 auch die kaiserl. Erb- und die kurfürstl. Lande in Gestalt von vier neuen Kreisen (darunter der Oberländische Kreis) hinzutamen, hieß der S. K. Niederländischer Kreis (s. Niedersachsen).

Sächsischer Prinzenraub, s. Prinzenraub.

Sächsischer Vorschlag, eine ältere Bezeichnung der Augsburgerischen Konfession (s. d.).

Sächsishe Schweiz, Sächsisch-Böhmische Schweiz, Meißner Hochland, Teil des Elbsandsteingebirges im südöstl. Teil der sächs. Kreis-hauptmannschaft Dresden und den nördlichsten Teilen des böhm. Kreises Leitmeritz, der nördlich vom kleinen Flusse Wesenitz, westlich von der Gottleuba, südlich und südöstlich von Böhmen und östlich von einer über Stolpen und Neustadt am Fuße des Falkenberg laufenden Linie begrenzt und von der Elbe in schönen Windungen durchströmt wird. In dieser Ausdehnung bedeckt die S. E. 660—800 qkm. Schroff ansteigende Sandsteinfelsen, die, besonders bei Rathen, Königsstein und Schandau, bis nach Zetschen hin in langem Zuge fortlaufen, Berge bis zur Höhe von 560 m in Sachsen und von mehr als 630 m an der Grenze in Böhmen und tiefe, von Waldbächen durchrieselte Schluchten sind neben den fruchtbaren Landstrichen und heitern Thalgegenden charakteristisch. Die Elbe, welche das Hochland in ein östliches und westliches abteilt, bildet das Hauptthal, zu welchem sich alle übrigen Thäler und Felsenschluchten mit ihren kleinen Flüssen und Bächen, der Kirnitzsch, Sebnitz, Polenz, Wesenitz und Biela, herabsenken. Hauptpunkte auf dem rechten Elbufer sind: Liebethaler Grund, Uttewalder Grund, Basten, Amfelgrund mit Amfelloch, Lilienstein, Hochstein mit Wolfsschlucht, Hohnstein, Brand, Schandau, Kirnitzschthal, Rubstall, Großer und Kleiner Winterberg, Breßschthor, Herrnskretschm mit Edmundsflam, Schrammstein; auf dem linken Elbufer: die Värenstein, Königsstein mit der Feste, Zirkelstein, Zschirnstein, Raststein, Gohrisch und Pfaffenstein, Tiefer Grund, Bielathal mit Schweizermühle und der Schneeberg (der höchste Punkt, 723 m ü. d. M.) in Böhmen. (S. die Karte: Sachsen [Königreich] II, östlicher Teil.)

Vgl. Geinitz, Das Elbthalgebirge (2 Bde., Cass. 1871—75); Gaultsch, Alteste Geschichte der S. S. (Dresd. 1880); Gottschalk, Die Sächsisch-Böhmische Schweiz (18. Aufl., ebd. 1880); Hettner, Gebirgsbau und Oberflächengestaltung der S. S. (Stuttg. 1887); Dbnser, Die S. S. (16. Aufl., Berl. 1891); Gamppe, Die Sächsisch-Böhmische Schweiz (5. Aufl., Dresd. 1892); Schäfer, Touristenführer durch die S. S. und die angrenzenden Gebiete (4. Aufl., ebd. 1892); von Wagner, Die S. S. Eine Wanderung in Wort und Bild (Berl. 1893); Meyers Reisebücher: Dresden und die S. S. (3. Aufl., Ppz. 1894); Taschenbuch für Touristen durch die böhm. Schweiz, hg. von dem Centralausschusse des Gebirgsvereins für die böhm. Schweiz (7. Aufl., Tetzen 1894).

Sächsisches Erzgebirge, s. Erzgebirge.

Sächsisches Recht oder Sachsenrecht, im ältern Sinne das besonders auf dem Sachsenpiegel und dem magdeburgischen Weichbilde beruhende, in Norddeutschland geltende Recht im Gegenfatz zu dem im mittlern und südl. Deutschland herrschenden fränk. Recht. In einem neuern Sinne bedeutet S. R. das bis in die neueste Zeit gemeinsame bürgerliche Recht und Prozeßverfahren, welche im Königreich Sachsen, den sächs. Herzogtümern, thüring. Fürstentümern und Anhalt galten und zum Teil noch gelten, soweit sie auf sächs. Quellen zurückzuführen sind, also auf Sachsenpiegel und ältere hurzächs., in den andern sächs. Ländern recipierte Gesetze, wie die Konstitutionen Kurfürst Augusts von Sachsen von 1572 und die alte sächs. Prozeßordnung (1622). Eine Übersicht gewähren: Weiske, Die Quellen des gemeinen S. R. (Ppz. 1846), und Eminghaus, Pandekten des gemeinen S. R. (Jena 1851). Neuerdings (1863) hat das Königreich Sachsen ein, in den übrigen Ländern S. R. nicht recipiertes bürgerliches Gesetzbuch erhalten, und im Prozeß gilt für ganz Deutschland ausschließlich die Reichs-Civilprozeßordnung. — Vgl. B. G. Schmidt, Vorkleugungen über das im Königreich Sachsen geltende Privatrecht (2 Bde., Ppz. 1869), und Heimbach, Lehrbuch des partikulären Privatrechts der großherzoglich und herzoglich sächs. u. s. w. Länder (Jena 1848; Nachträge 1853).

Sächsisches Volkrecht (Lex Saxonum), unter Benützung der Lex Ribnariorum wahrscheinlich 802 von Karl d. Gr. erlassen, nimmt Rücksicht auf die drei Teile des Sachsenstammes, Ostfalen, Westfalen und Engern. Karl d. Gr. hatte nach der Unterwerfung der Sachsen durch ein strenge Straffsagen enthaltendes Gesetz, die sog. Capitulatio de partibus Saxoniae (wahrscheinlich 782), den neuen Rechtszustand geregelt und dann unter Zustimmung von Vertretern des Volks das Capitulare Saxonieum 797 erlassen. Herausgegeben ist es von von Richtigshofen in den «Monumenta Germaniae historica», Leges, Bd. 5, 1 (Hannov. 1875).

Sächsische Textil-Verufsgenossenschaft, s. Textil-Verufsgenossenschaften.

Sächsisch-Regen, ungar. Szász-Regen, Stadt mit geordnetem Magistrat im Komitat Maros-Torda in Siebenbürgen, am rechten Ufer der Maros, an der Linie Kocsárd-Maros-Bafárhely-Száz-Regen (73 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6057 meist evang. deutsche und magyar. E., darunter 1263 Katholiken, ein evang. deutsches Gymnasium; Gerberei, Wödherei, Holzflößerei und Handel. In der Nähe das gräfl. Telesische Schloß bei Sáromberte und das Solbad Görgény-Sófalna oder Sabeniae.

Sächsisch-Schlesische Eisenbahn, Sächsisch-Thüringische Eisenbahn, s. Sächsische Eisenbahnen.

Sächsisch-Thüringische Eisen- und Stahl-Verufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen, die preuß. Reg.-Bez. Merseburg und Erfurt, Kreis Schmaltal (Reg.-Bez. Cassel), Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen und Reuß älterer und jüngerer Linie. Sitz ist Leipzig; ohne Sektionsbildung. Ende 1893 bestanden 3393 Betriebe mit 75 172 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 63 356 923 M. (842,82 M. auf den Kopf) betragen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 705 171 M., die Ausgaben auf 567 045 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 1 369 807 M. Entschädigt wurden (1893) 565 Unfälle (7,5 auf 1000 versicherte Personen), darunter 8 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 29 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug (1893) 330 903 M. (S. Verufsgenossenschaft.) [Sächsische Eisenbahnen.]

Sächsisch-Thüringische Ostwestbahn, s. Sachverständige, Experten, Personen, deren besondere wissenschaftliche, technische oder gewerbliche Kenntnis und Übung im Prozeß zum Zwecke der Aufklärung oder des Beweises für solche Punkte, in Bezug auf welche dem Richter die eigene Sachkenntnis abgeht, verwertet wird. Die S. sind daher gewissermaßen Gehilfen des Richters, insofern sie durch ihr Gutachten die richterliche Entscheidung vorbereiten helfen. Nach den Prozeßordnungen für das Deutsche Reich erfolgt ihre Auswahl und die Bestimmung ihrer Anzahl durch das Gericht. Sind für gewisse Arten von Gutachten S. öffentlich bestellt, so sollen andere nur unter besondern Umständen gewählt werden. Doch hat im Civilprozeß, wenn über bestimmte Personen die Partien sich einigen, das Gericht dieser Einigung stattzugeben. Im Strafprozeß kann auch der Angeklagte unmittelbar selber S. zur Hauptverhandlung laden, die, wenn erschienen, vernommen werden müssen. Ein Sachverständiger kann aus denselben Gründen wie ein Richter abgelehnt werden, nur nicht deshalb, weil er als Zeuge vernommen ist. (S. Ablehnung des Richters.) Der zum Sachverständigen Ernante ist verpflichtet, der Ernennung Folge zu leisten, wenn er zur Erstattung von Gutachten der erforderlichen Art öffentlich bestellt ist, oder wenn er die Wissenschaft, die Kunst oder das Gewerbe, deren Kenntnis Voraussetzung der Begutachtung ist, öffentlich zum Erwerbe ausübt, oder wenn er zur Ausübung derselben öffentlich bestellt oder ernächtigt ist. Zur Erstattung des Gutachtens ist auch derjenige verpflichtet, welcher sich dazu vor Gericht bereit erklärt hat. Die Gründe, welche zur Zeugnisverweigerung (s. Zeuge) berechtigen, berechtigen auch den Sachverständigen, das Gutachten zu verweigern; aber auch aus andern Gründen kann er davon entbunden werden. Für den Fall der Nichterfüllung der Sachverständigenpflicht sind außer dem Erlaße der Terminskosten Geldstrafen bis zu 600 M. angedroht. Der Sachverständige hat nicht bloß nach Maßgabe der Gebührenordnung Anspruch auf Entschädigung für Zeitvergnügnis und auf Erstattung der ihm verursachten Kosten, sondern auch auf angemessene Vergütung seiner Mühewaltung. Soweit erforder-

lich, hat der Richter die Thätigkeit des Sachverständigen zu leiten. Er hat ihm das nöthige Prozeßmaterial zu verschaffen. Vor der Erstattung des Gutachtens hat der Sachverständige einen Eid dahin zu leisten, daß er das von ihm erforderliche Gutachten unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen erstatten werde. Wenn der Sachverständige für die Erstattung von Gutachten der betreffenden Art im allgemeinen beidigt ist, genügt die Berufung auf diesen Eid. Im Strafprozeß hat principgemäß der Sachverständige in der Hauptverhandlung das Gutachten mündlich zu erstatten, während im Vorverfahren der Richter schriftliche oder mündliche Erstattung anordnen kann. Auch im Civilprozeß bestimmt der Richter, ob das Gutachten schriftlich oder mündlich zu erstatten sei; es kann auch verfügt werden, daß der Sachverständige das schriftlich erstattete Gutachten mündlich erläutere. Das Gutachten ist für den Richter nicht bindend. Er kann, wenn er dasselbe nicht für genügend erachtet, eine neue Begutachtung durch dieselben oder durch andere S. anordnen. Übrigens sind, soweit nicht Abweichendes bestimmt ist, auf den Sachverständigenbeweis die Vorschriften über Zeugen für entsprechend anwendbar erklärt. Vgl. Civilprozeßordn. §§. 367 fg.; Strafprozeßordn. §§. 72 fg., 219, 237 fg. Die wissenschaftlich oder fahrlässig falsche Abgabe eines Gutachtens von einem vereidigten Sachverständigen wird nach dem Deutschen Strafgesetzb. §§. 154 fg. als Meineid oder fahrlässiger Falscheid bestraft.

In Gemäßheit des Bundes-(Reichs-)Gesetzes vom 11. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Kompositionen und dramat. Werken, sind besondere litterar. und musikalische Sachverständigenvereine gebildet, die auf Erfordern des Richters Gutachten über technische Fragen abzugeben haben, welche den Thatbestand des Nachdrucks und unerlaubter Ausführungen oder den Betrag des dadurch verursachten Schadens oder der Verreichung betreffen. Die Reichsgesetze vom 9., 10. und 11. Jan. 1876 haben diese Bestimmung auch auf die unbefugte Nachbildung von Werken der bildenden Kunst u. s. w. ausgedehnt. Diese Einrichtung ist durch die Bestimmungen der Prozeßgesetze für das Deutsche Reich unerübrt geblieben.

Für das österr. Recht siehe die entsprechenden Bestimmungen in §§. 118 fg. der Strafprozeßordnung von 1873 und das Gesetz vom 3. Mai 1868. (S. auch Beerdigung, Hauptverhandlung, Vereid., Zeuge.)

Sachwalter, soviel wie Rechtsanwalt (s. d.).

Sachwert, der gemeine Wert, welchen eine Sache im Verkehr hat. Der Gegenfak ist der außerordentliche Wert, welchen unter Berücksichtigung der Verhältnisse des Gläubigers die Sache für diesen hat. Beim Schadenersatz (s. d.), welchen der Gläubiger namentlich im Fall der Verschuldenung zu fordern hat, kommt der außerordentliche Wert, in andern Fällen der S. zum Anfall; so z. B. wenn der Erbe statt der vermachten Sache, welche sich im Nachlaß nicht findet, den Wert zu leisten hat, oder wenn der Frachtführer Ersatz für das verlorene Frachtgut zu leisten hat, ohne daß ihm eine bössliche Handlungsweise nachgewiesen wird (Handelsgesetzbuch Art. 395, 396; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 78, 685; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 305, 306, 1332). — Vgl. Nominalen, Zur Lehre von dem Interesse Braunschw. 1855), S. 59—114. — über den S. von Münzen s. Geldschulds und Nominalwert.

Sack, holländ. Getreidemaß (Zal), seit 1823 = 1 Hl, vorher (alter Amsterdamer S., noch jetzt in Südafrika und den holländ. Kolonien üblich) = 83,42 l. Auch ein engl. Handelsgewicht (engl. bag), bei Mehl 280 Pfd. = 127 kg, bei Reis 168 Pfd. = 76,2 kg, bei Wolle $\frac{1}{2}$ Last oder 364 Pfd. = 165,1 kg. — über S. (Ruhl) als russ. Getreidemaß s. Last.

Sack, Carl Heinr., prot. Theolog, geb. 17. Okt. 1790 zu Berlin, studierte in Göttingen und Berlin und nahm 1813 als freiwilliger Jäger, 1815 als Brigadeprediger beim 3. Armeekorps an den Feldzügen teil, habilitierte sich 1817 in Berlin und wurde 1818 Professor in Bonn, wo er namentlich zu Nibsch in ein enges Verhältnis trat und bis 1834 zugleich Pfarrer der evang. Gemeinde war. 1847 wurde er Konsistorialrat in Magdeburg, später Oberkonsistorialrat, nahm 1860 seinen Abschied, wohnte zunächst in Berlin, dann in Bonn und starb 16. Okt. 1875 in Poppelsdorf. S. war ein Vertreter der rechten Seite der Schleiermacherschen Schule und trat als Mitglied des Kirchenregiments wie als Schriftsteller mit Nachdruck für die Union (s. d.) ein. Er schrieb u. a.: «Christl. Apologetik» (Hamb. 1829; 2. Aufl. 1841), «Christl. Polemik» (ebd. 1838), «Die Kirche von Schottland» (2 Bde., Heidelberg. 1844—45), «Die evang. Kirche und die Union» (Brem. 1861), «Geschichte der Predigt von Mosheim bis Schleiermacher und Menken» (Heidelb. 1866; 2. Aufl. 1875).

Saccatu, afric. Reich, soviel wie Sokoto (s. d.).

Sackbohrer, ein bei Brunnenarbeiten zum Ausheben von Sand oder Erde dienendes Werkzeug, bestehend aus einer langen oben mit Querheft versehenen Holzstange, die unten mit einer eisernen Spitze und einer halb- oder viertelkreisförmigen seitlichen Schneide versehen ist, die beim Drehen der Stange Boden abflößt. Ein an der Schneide befestigter Sack nimmt den Boden auf. Der Dialektische S. besitzt zwei symmetrisch zur Achse gestellte Schneiden, deren unterer Teil in schräg abwärts gerichtete Spitzen zum Ablösen von Steinen ausläuft.

Sackbrüder (lat. fratres saccati), die Mitglieder eines den Augustinern verwandten, in seiner Lebensweise sehr strengen Ordens, der, 1200 in Frankreich entstanden und 1219 vom Papst bestätigt, sich bald von Frankreich aus nach Spanien und England verbreitete, aber schon 1275 durch das Konzil von Vion wieder aufgehoben wurde, worauf sich seine Glieder mit andern Orden verbanden. Den Namen haben die S. von dem Sack, den sie statt eines Kleides trugen. — Einen ähnlichen Frauenorden, den Orden der bußfertigen Töchter Jesu oder der sacktragenden Klosterfrauen (saccariae), gründete der franz. König Ludwig IX., der Heilige, 1261; doch hatte er keinen langen Bestand.

Sackdrillik, s. Drill.

Säckelblume, s. Ceanothus.

Säckelmeister, s. Burjaris.

Sacken, von der Osten-, genannt Sacken oder Osten-Sacken, haltisches Adelsgeschlecht, seit 1380, benannt nach dem Flusse Oste im ehemaligen Erzstift Bremen, an dem es seinen ursprünglichen Sitz hatte. Am bekanntesten sind:

Karl, Fürst von der Osten-Sacken, geb. 13. Nov. 1726 zu Bathen in Kurland, war kursächs. Gesandter, dann Premierminister und wurde 8. März 1763 vom Kaiser Franz I. in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben. Darauf trat er in den preuß. Staatsdienst, wurde 1777 Oberkammerherr und Wirkl. Geh. Staatsminister und wohnte der Kaiser-

wahl Leopolds II. und Franz II. bei. 1786 in den preuß. Fürstenstand erhoben, starb er 31. Dez. 1794.

Karl Magnus (russisch Karl Zwanowitsch), Graf von der Osten-Sacken, geb. 6. April 1733 auf der Insel Osel, war Erzieher des Thronfolgers Paul, später des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch und 1774—84 russ. Gesandter in Kopenhagen. 1797 in den russ. Reichsgrafenstand erhoben, starb er 24. Jan. 1808 zu Kirna in Estland.

Fabian Gottlieb (russisch Fabian Wilhelmo-witsch), Fürst von der Osten-Sacken, russ. Feld-marschall, geb. 1752 in Kurland, nahm an den Krie-gen gegen Polen und die Türkei teil und kam, schon Generalleutenant, 1799 im Treffen von Zürich in franz. Gefangenschaft. 1800 nach Rußland zurück-geführt, zeichnete er sich bei Pultusk (1806) und Eylau (1807) aus, kämpfte an der Kabbach unter Blücher und wurde nach der Schlacht bei Leipzig zum General der Infanterie ernannt. Darauf nahm er am Sieg über Napoleon bei Brienne teil (1814), wurde aber bei Montmirail geschlagen. Nach der Einnahme von Paris ward er Generalgouverneur dieser Stadt. 1826 zum Feldmarschall ernannt, unterdrückte er 1831 den poln. Aufstand in Wol-hynien und Podolien. 1821 wurde S. in den russ. Grafen-, 1832 in den Fürstenstand erhoben. Er starb 19. April 1837 in Kiew.

Dmitrij Jaroslawowitsch, Graf von der Osten-Sacken, russ. General der Kavallerie, geb. 1790 (oder 1793), nahm an den Kriegen gegen Frank-reich 1807—12 teil, dann am Feldzug gegen Per-sien 1826—27, am Türkenkrieg 1828, an der Unter-drückung des poln. Aufstandes 1831, während des Krimkrieges an der Belagerung von Silistria, war dann Kommandant von Odessa während des Bom-bardements (1855) und nahm an der Verteidigung Sewastopols teil, zeitweilig als Oberbefehlshaber. 1855 wurde er in den Grafenstand erhoben und 1856 zum Mitglied des Reichsrats ernannt. Er starb 27. (15.) März 1881 im Gouvernement Cherson.

Nikolai Dmitrijewitsch, Graf von der Osten-Sacken, geb. 1832, trat 1852 in den Staats-dienst, erhielt den Grafentitel für seine Tapferkeit bei der Belagerung von Sewastopol und ward 1870 zum Ministerresident am Darmstädter Hof ernannt; 1881 erhielt er den Posten eines bevollmächtigten Ministers am bavr. und hess. Hofe und wurde März 1895 an Stelle Schuwalows zum russ. Votschafter am Berliner Hofe ernannt. — Vgl. über die Fa-milie S. Wintellmanns «Bibliotheca Livoniae histo-rica», Nr. 10954—75 (2. Aufl., Berl. 1878).

Säcken, mittelalterliche Todesstrafe, wobei der Verbrecher in einen Sack gesteckt und ins Wasser geworfen wurde.

Sackgeige, s. Taschengeige, s. Poche.

Säckingen. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Walds-hut, hat (1890) 17755 E. in 30 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks S., am rechten Ufer des Rheins, über den eine gedeckte Brücke führt, am süd. Abhange des Schwarzwaldes und an den Linien Basel-Konstanz und Basel-Schopfheim-S. (41,9 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirks-amtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), einer Oberförsterei und eines Hauptsteueramtes, hat (1890) 3657 E., darunter 552 Evangelische, Post-amt zweiter Klasse, Telegraph, ein Münster St. Fridolin, 1726 im roman. Stil erbaut, mit Re-liquien des Heiligen, evang. Kirche (1863), höhere Bürgererschule, Krankenhaus, Spartasse, Vorshuf-

bank, Mineral- und Solbad. Das durch Scheffels «Trompeter von S.» bekannte Schloß der Herren von Schönau ist Privatbesitz. Es bestehen bedeutende Seidenband- und Seidenstofffabrikation, Baum-wollwebereien, Kattundruckereien, Seiden- und Baumwollfärbereien, Eisen- und Messinggießerei, Maschinenfabriken, Gerbereien, Holzhandel. In der Nähe der Waldsee. — S. (Saconica), eine der vier Waldstädte, ist hervorgegangen aus der Stiftung des heil. Fridolin von 522. Ursprünglich ein Doppel-kloster für beide Geschlechter, gestaltete sich das Stift im 11. Jahrh. zu einem adligen Damenstift, das seit 1180 unter habsburg. Schirmvogtei stand, im 13. Jahrh. gestiftet und 1806 aufgehoben wurde. — Vgl. von der Meer, Geschichte des Stifts S.

Sacking (engl., spr. päc-), Baumwollverpackung, s. wie Waggings (s. d.).

Sackleinwand, s. Leinwand.

Sackmann, Jacob, Prediger in plattdeutscher Mundart, geb. 1643 in Hannover, starb 4. Juni 1718 in Limmer bei Hannover, wo er zuletzt ange-stellt war. Es plattdeutsche Predigten zeichneten sich durch drohlige, oft in Verbtheit übergehende Naivetät aus. Sie wurden nachgeschrieben und nach seinem Tode herausgegeben (7. Aufl., Celle 1860). Besonders berüchtigt ist die Leidensrede auf seinen Schulmeister Michel Wichmann. — Vgl. Mohr-mann, J. S. (Hannov. 1880).

Sackmäuse (Saccomyidae), Taschenratten, Familie der Nagetiere (s. d.), mit schlanken, schwäch-tigem Körper, verlängerten Hinterfüßen, spitzer Schnauze und langem Schwanz. Die S. sind kleine Nager und bilden 6 Gattungen mit 33 Arten.

Sackpfeife, s. Dudelsack.

Sackspinnen (Drassus Walck.), zu den Höhren-spinnen (s. d.) gehörige Gattung, deren braune, am Hinterleib schwärzliche Arten sich am Tage unter Steinen, loser Baumrinde u. s. w. in dichten, röhren-förmigen Gespinnsten verbergen, nachts aber auf Raub ausgehen. Hierher gehören die steinbewohnende Sackspinne (Drassus lapidicola Walck., s. Tafel: Spinnentiere und Laufendfüßer I, Fig. 4).

Sackspinner, s. Sackträger.

Sackträger, Schmetterlingsraupen, welche die Gewohnheit haben, sich aus zusammengewobenen Holz- und Blattstückchen oder andern Teilen der Nahrung Futterale oder Schutzhüllen zu machen, in denen sie stecken, so daß nur der Kopf und die drei echten Beinpaare hervorgegestreckt werden können. S. sind bei uns zahlreiche Kleinschmetterlinge (z. B. unsere gewöhnliche Kleibernotte) und namentlich in der Familie der Spinner die Sackspinner (Psy-chidae). (S. Tafel: Raupen, Fig. 2, und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 14.)

Sackville (spr. häckvill), engl. Familie, s. Dorset.

Sackwasserjucht, falsche Wasserjucht (Hydrops saccatus), die krankhafte Anhäufung von seröser, wässriger Flüssigkeit in normalen oder pathol. Hohlräumen des Körpers, wodurch diese übermäßig erweitert und ausgedehnt werden. Die häufigste Ursache der S. ist der Verichluß des Aus-führungsgangs einer Drüse oder Schleimbautaus-leidung und dadurch bedingte Stauung und An-sammlung des abgesonderten Sekrets. Auf diese Weise entsteht z. B. durch Verichluß des Harnleiters die Wasserjucht der Niere (Hydronephrose), durch Verichlußung der betreffenden Ausführungsgänge die Wasserjucht der Gallenblase, des Darmfortsatzes, des Thyränenfachs u. a. (S. Balggeschwulst, Wasser-

fucht.) — über S. der Gebärmutter s. Gebärmutterkrankheiten (Bd. 7, S. 612b).

Satzelut, s. Zehnt.

Saco, einer der beiden Hauptorte des County York im nordamerik. Staate Maine, links am Flusse S., der Wasserkraft liefert, ist durch Brücke mit Biddeford (s. d.) verbunden, hat (1890) 6075 E., Fischerei und Baumwollfabrikation.

Sacra Consulta, s. Consulta.

Sacramentarium (neulat.), Sammlung liturgischer Vorschriften, s. Liturgie.

Sacramento, Hauptstadt des nordamerik. Staates Kalifornien und Einfuhrhafen an der Mündung des American in den S., 145 km von San Francisco, hat (1890) 26386 E., darunter 2000 Chinesen und 500 Farbige, schönes Kapitol in einem 20 ha umfassenden Park mit Bibliothek, Zollamt, Stadthaus, Postamt, röm.-kath. Kathedrale, Agrikulturhalle u. s. w. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Weizenregion und nahe den Minenbistriten und ist Haupthandelsplatz des Innern des Staates, besitzt Dampfschiffahrt, Mahl- und Sägemühlen, Obstverpackung, Grobhläuderei, Fabrikation von Wagen, Maschinenbau und Bierbrauerei. Die Werkstätten der Central-Pazifischebahn beschäftigen etwa 1000 Arbeiter. Der Schweizer J. A. Sutter ließ sich 1839 hier nieder. 1848 wurden die ersten Baupläne verkauft. Um den Überschwemmungen Einhalt zu thun, wurden die Straßen und Gebäude 8 Fuß erhöht und Erdbämme gebaut.

Sacramento-River (spr. rindw'r), Hauptstrom des nordamerik. Staates Kalifornien, entspringt auf dem südl. Abhange des Berges Shasta und fließt in südl. Richtung in die Suisunbai, welche durch die San Pablo- und die San Franciscobai mit dem Ocean verbunden ist. Bis Sacramento aufwärts ist er für größere, von hier ab bis nach Tehama für kleinere Schiffe fahrbar. Seine Hauptnebenflüsse sind: Pitt, ein Ausfluß des Goose-Lake, Feather und American.

Sacramentum (lat.), s. Eid und Sacrament.

Sacré-Cœur (frz., spr. köhr), heiliges Herz, s. Herz Jesu. — Dames du S. (spr. dam dü), s. Damen vom heiligen Herzen Jesu. — über die Société du Sacré-Cœur s. d.

Sacrificāti (lat.), s. Lapsi.

Sacrificiamounds (engl., spr. häckrißschälmaunds), s. Mounds (Bd. 12, S. 34b).

Sacrificium (lat.), Opfer; S. intellectus, soviel wie Sacrificio del intelletto (s. d.).

Sacrificio del intelletto (ital.), «Opfer des Verstandes», sprichwörtliche Redensart, in Bezug auf jemand gebraucht, der gegen seine Überzeugung infolge eines Nachspruches seine Meinung einer andern unterwirft.

Sacrilegium (lat.), s. Kirchenraub.

Sacrista (mittellat.), s. Thesaurarius.

Sacristium (lat.), die Einsetzung aller gottesdienstlichen Handlungen, z. B. beim Interdikt. (E. auch Cessatio a divinis.)

Sacro Monte, Berg bei Batallo (s. d.).

Säcul..., s. Säkul....

Saeculäres (lat.), s. Regulierte.

Sacy (spr. -sib), Antoine Jacq., Baron Silvestre de, Orientalist, geb. 21. Sept. 1758 zu Paris, wurde 1781 Rat beim Münzhoft und 1792 Mitglied der Akademie der Inschriften. Bei der Errichtung des Instituts wurde er zum Mitglied gewählt und 1808 schuf man für ihn eine Professur

der pers. Sprache an dem Collège de France. Napoleon I. zeichnete ihn mit der Baronswürde aus. Nach der ersten Restauration wurde er zum Censor ernannt, 1815 Rektor der Pariser Universität und bald darauf auch Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht. 1831 wurde er zum Konservator der Handschriften an der königl. Bibliothek und 1832 zum Mitglied der Pairstammer ernannt, doch blieb er als Lehrer ununterbrochen thätig. Er starb 21. Febr. 1838. Die ausgezeichnetsten unter seinen Schriften sind die «Grammaire arabe» (2 Bde., Par. 1810; 2. Aufl. 1831), die «Chrestomathie arabe» (3 Bde., ebd. 1806; 2. Aufl. 1826), die «Anthologie grammaticale arabe» (1829), die «Mémoires sur diverses antiquités de la Perse» (Par. 1793; Supplemente 1797), die «Principes de grammaire générale, mis à la portée des enfants» (ebd. 1799; 8. Aufl. 1852), die Übersetzung und Bearbeitung von Abd ul-Latif's «Relation de l'Egypte» (ebd. 1810), seine Ausgabe des arab. Buches «Calila et Dimna» (ebd. 1816), die «Mémoires d'histoire et de littérature orientales» (ebd. 1818), die mit franz. Übersetzung begleitete Ausgabe des «Pendnâme» von Ferid ed-din attâr (ebd. 1819), seine von einem arab. Kommentar begleitete Ausgabe der «Mafâmen» des Hariri (ebd. 1822; 2. Aufl. 1849) u. s. w. und sein letztes, für die Religionsgeschichte höchst wichtiges Werk: «Exposé de la religion des Druses» (2 Bde., ebd. 1838); außerdem viele Abhandlungen in Zeitschriften und den «Mémoires» des Instituts. Von Wert ist der Katalog seiner überaus reichhaltigen, 6022 Werke umfassenden Bibliothek (3 Bde., Par. 1842—47), dem eine Biographie S. von Daumou vorangeht. — Vgl. Reinaud, Notice historique et littéraire sur Silvestre de S. (Par. 1838); P. Savelsien, über das Leben und die Arbeiten S.'s (russisch, Petersb. 1839).

Sá da Bandeira, Bernardo de Sá Regueira, Marquis de, portug. Staatsmann und Generalleutnant, geb. 26. Sept. 1795 zu Santarem, schloß sich 1820 der portug. Revolution an und trat 1823 als Verteidiger der Konstitution in der Gegenrevolution auf, so daß er nach dem Siege des Absolutismus ins Ausland entweichen mußte. Nachdem Dom Pedro 1826 die Charte verließen hatte, kehrte S. d. B. nach Portugal zurück, wurde Nov. 1832 Marineminister und gleichzeitig zum Baron da Bandeira ernannt. Doch schon im Mai 1833 erfolgte seine Entlassung. Nachdem er 5. Sept. 1833 die Linien von Lissabon gegen die Miguelisten verteidigt hatte, ward er Gouverneur von Benice, im Febr. 1834 Gouverneur von Algarve und nach dem Kriege Pair des Reichs. Vom Nov. 1835 bis April 1836 war er abermals Marineminister. Nach der Septemberrevolution von 1836 trat S. d. B. wieder ins Ministerium, stellte sich aber 1846 an die Spitze der gegen den Herzog von Saldanha gerichteten Empörung. Er ward seiner Würden entsetzt, erhielt sie jedoch alsbald durch die allgemeine Amnestie zurück; seitdem gehörte er zu den Führern der Opposition in den Cortes. Im Juni 1856 wurde er in dem Cabinet Loulé's Marine- und Kolonialminister, und vom Jan. bis Sept. 1857 war er auch Kriegsminister. Mit Loulé zog er sich im März 1859 zurück, übernahm aber, nach dessen Wiedereintritt, im Dez. 1860 das Kriegsministerium, das er bis Anfang 1864 verjah. Hierauf wurde er 1867 Adjutant des Königs und Kolonialrat, war 22. Juli 1868 bis 2. Jan. 1869 Präsident des Ministerconseils und Kriegsminister und 31. Aug. 1870 bis 11. Sept.

1871 wieder Ministerpräsident und Minister des Äußern. Er starb 6. Jan. 1876.

Sadagura (poln. Sadagóra), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Czernowiz in der Bukowina, nördlich von Czernowiz, an der Linie Czernowiz-Nowosielica der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (157,97 qkm, 51913 meist ruthen. E.), hat (1890) 4816 meist deutsche E., darunter 3756 Israeliten, in Garnison 1 Eskadron des 14. Husarenregiments «Wladimir, Großfürst von Rußland»; bedeutenden Dshen-, Frucht-, Woll- und Hüttenhandel mit Bessarabien und der Wolbau und Viehmärkte. E. ist 1771 zur Anlage einer russ. Münzstätte gegründet worden.

Sadão (spr. -däung), Fluß in Portugal, s. Sado.

Saddleworth (spr. fäddlwörth), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, im engen Felsthal der Tame, an der Bahn Manchester-Huddersfield, besteht aus den Dtschaften Delp und Upper Mill und hat (1891) 22452 E., bedeutende Baumwollweberei und Fabrikation feiner Tücher.

Sadducäer, die jüd. Tempelariistokratie, die zu den Zeiten des zweiten Tempels bis zum 1. Jahrh. v. Chr. die unbestrittene geistliche und polit. Führung des jüd. Volks in der Hand hatte, und ihr Anhang. Der Name ist ursprünglich Geschlechtsname und bedeutet die Familie des Sadok. Gemeint ist wahrscheinlich der Oberpriester Salomos, Sadok, von dem sich die nachchristlichen Hohenpriester herleiteten. Als besondere Partei traten die E. erst seit dem Emporkommen der Pharisäer (2. Jahrh. v. Chr.) auf. Die gewöhnlichen, durch Josephus veranlaßten Vorstellungen, als ob sie Epulirer und Freigeister gewesen, sind irrtümlich. Sie waren in Theorie und Praxis die konservativere Partei. Insbesondere lebten sie die pharisäische Geseßestradition ab und beschränkten sich auf das geschriebene Geseß. Sie erkannten daher weder die pharisäischen Bestimmungen über Keim und Unrein noch die pharisäischen Milderungen des Kriminalrechts an. Den Glauben an die leibliche Auferstehung teilten sie auch nicht. Ebenso lehnten sie den später aufgefundenen Engelglauben ab. Darin, daß sie den Einfluß Gottes auf die menschlichen Handlungen (Vorherbestimmung) leugneten und die Freiheit des Menschen betonten, kann allein ein aufklärerischer Zug gefunden werden, der sich vielleicht daraus erklärt, daß die Tempelariistokratie infolge ihres Reichtums etwas verweltlicht wurde und mit fremder Bildung in Berührung gekommen war. — über die Literatur s. Pharisäer.

Sadebaum, Sevenbaum, Sabinerbaum, zur Gattung Juniperus (s. Wacholder) gehörender immergrüner Strauch, Juniperus sabina L. Er wächst auf den Bergen und in den Thälern der südl. Alpen, der Pyrenäen, der Gebirge Spaniens und im Orient als ein 1,3 bis 3,3 m hoher, sehr ausgebreiteter, sparriger Strauch und trägt schwarze, hellblau bereifte, herabgerümmte Beeren. In Deutschland wird der E. oft angepflanzt, besonders häufig in Dörfern, aber auch als Zierpflanze in Anlagen u. dgl. Er bildet dann nicht selten einen bis 7 m hohen, aber saft immer frummschäftigen Baum. Die grünen, mit dichtgedrängten, dachziegelförmig-vierreihigen Schuppenblättern besetzten Ästchen des E. sind als Sadebaumzweige (Summitates Sabinae) in der Medizin gebräuchlich. Sie sind ein heftig wirkendes Diuretikum und Abortivmittel, und nur mit größter Vorsicht anzuwenden, da sie leicht den Tod herbeiführen können.

Sadeler, niederländ. Kupferschneiderei.

Der bedeutendste war Johann E., geb. um 1550 in Brüssel, der zunächst von seinem Vater zum Graveur herangebildet wurde. Von seinem 20. Jahre an übte er die Kupferschneiderei in Amsterdam und kam nach kurzem Aufenthalt in Köln und Frankfurt 1588 nach München. Er ging 1595 nach Italien, ließ sich in Venedig nieder und starb daselbst zwischen 1600 und 1610. E. stach Bildnisse und heilige Gegenstände für religiöse Bücher sowie auch einige allegorische Blätter.

Sein jüngerer Bruder, Raphael E., geb. 1555 in Brüssel, ist ihm an Glanz des Stils noch überlegen. Er war der Begleiter seines Bruders in Deutschland und Italien, arbeitete auch mit ihm in Venedig, bis er 1604 vom kurfürstlichen Maximilian nach München gerufen wurde, um zu einer von den Jesuiten herausgegebenen «Bavaria pia et sancta» den Bilderschmuck zu liefern. Er starb 1628 in München.

Derer Neffe, Egidius E., geb. 1570 zu Antwerpen, war anfangs Maler und Begleiter auf ihren Reisen bis Venedig. Von dort berief ihn Kaiser Rudolf II. nach Prag, wo er später auch für die Kaiser Matthias und Ferdinand II. arbeitete. Er starb 1629 in Prag. Seine Arbeiten, meist in Bildnissen und Landschaften bestehend, sind zum Teil breit und kräftig, zum Teil leicht und zart behandelt. Namentlich sind die Blätter nach Paul Brill, Savery und Brueghel von hervorragender Schönheit.

Sá de Miranda, Francisco de, portug. Dichter, geb. 27. Okt. 1495 zu Coimbra, aus altadligem Geschlecht, besuchte die Universität zu Lissabon, widmete sich neben der Rechtswissenschaft auch den damals aufblühenden humanistischen Studien, durchreiste von 1521 bis 1526 Spanien und Italien. Nach der Rückkehr weilte er einige Jahre zu Coimbra und Lissabon, die neue ital.-portug. Dichterschule gründend, zog sich dann auf den Landgut Quinta da Tapada bei Ponte de Lima zurück, wo er bis zum 15. März 1558, seinem Todestage, weiter dichtete, mit Hat und Tbat den jungen Dichtern jener Epoche helfend. S. d. M., der schon vor 1516 am Hofe als Liederdichter gegläntzt hatte, führte den Petrarchismus in Portugal ein; er hat durch die freie Nachahmung ital. Muster der heimischen Poesie die antiklassizierende Richtung gegeben; er hat das Sonett, die Terzine, die Oktave und die Canzone eingeführt und ist außerdem als Begründer des portug. Prosadramas anzusehen. Im Winter 1528/29 machte er den ersten Versuch, seine gewichtige Neuerung vorzuführen mit einem bukolischen, spanisch verfaßten Gedicht «Fabula do Mondego» in Canzonnenform, auf welches bald Sonette und Idyllen folgten. Doch gab er die nationalen Weisen keineswegs gänzlich auf; er hielt am Hundertste fest in seinen satir. Briefen, deren kraftvolle Sprache noch heute Bewunderer findet, in einer Reihe von Hirtengesprächen und in den kleinen Trovas, Cantigas Vilancetes und Glosas. Den neuen Zehnfüßler handhabte er hingegen noch mühevoll und schwerfällig. Seine beiden in portug. Prosa geschriebenen Lustspiele «Die Fremden» (Coimbra 1569) und «Die beiden Bilbalpardos» (ebd. 1560) sind ganz nach dem klaffisch ital. Theater gebildet, und sogar der Schaulplaz, die Sitten und Charaktere sind italienisch (gedruckt 1622, zusammen mit denen des A. Ferreira, und 1784). Seine poet. Werke erschienen zu Lissabon 1595, nachdem sie lange handschriftlich

verbreitet worden waren, und öfter (1614, 1632, 1651, 1677, 1784 und 1804), neuerdings in kritischer Ausgabe, mit einer ausführlichen Biographie und Litterarhistor. Studien versehen von E. Michaëlis de Vasconcellos (Halle 1885).

Sadnig = Kreuzeck - Gruppe, s. Ostalpen (Bd. 12, S. 696a).

Sado, Insel des japan. Archipels, vor der nördl. Westküste Nipons gelegen, hat 869 qkm und gehört zum Ken Niigata. Die Insel ist gebirgig und bekannt durch ihre Gold- und Silberbergwerke, die jetzt Krongut sind. Hauptort ist Mikawa mit 11431 E.

Sado oder Sadão, portug. Fluß im S. von Alentejo und Estremadura, erhält seine Quellflüsse vom Nordabhang der Serra Caldeirão und der Westseite des Campo de Ourique, wird bei Alcar do Sal schiffbar und ergießt sich nach 135 km Lauf in die Bahia de Setubal.

Sadonsk. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Woroneß, am Oberlauf des Don, hat 2400,6 qkm, 131586 E.; Ackerbau, Pferdezucht, Branntweinbrennerei und Zuckerrfabrikation. — 2) Kreisstadt im Kreis S., links am Don (an der Mündung der Teichewta), hat (1894) 7125 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Mönchs- und 1 Nonnenkloster, Progymnasium für Mädchen; Kleingewerbe und etwas Handel. S. hieß bis 1779 Teichew.

Sadová (nicht Sadowa), czech. Sádová, Dorf im Gerichtsbezirk Nechanitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Königgrätz in Böhmen, zur Gemeinde Sowätis gehörig, an der Bistritz, an den Linien Königgrätz-Wostrometz und S.-Enititz (14 km) der Böhm. Kommerzialbahnen (Station S.-Dobalit), hat (1890) 205 czech. E., ein Schloß Grädel mit Fideikommißherrschaft (5936 ha) des Grafen Harrach; Zuckerrfabrik und Branerei. S. wurde in der Schlacht bei Königgrätz (s. d.), 3. Juli 1866, nebst dem davorliegenden Walde der Mittelpunkt eines erbitterten, mehrtägigen Kampfes. Franzosen und Engländer bezeichnen noch jetzt die Schlacht von Königgrätz vielfach als Schlacht bei S.; doch paßt diese Benennung nur für die Frontalschlacht der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die von 7½ Uhr morgens bis nach 3 Uhr dauerte.

Sadr (arab.), eigentlich «Brust», dann «Chrenplatz», ein in der Türkei und Ostindien häufiger Titel. S. a. z. am ist der Großwesir.

Sadrach, aramäischer (chaldäischer) Name des Chananja, eines der Gefährten Daniels (Dan. 1, 7).

Sadská, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Vodicehrad in Böhmen, östlich von Prag, an der Linie Poričan-Nimburg der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2936, als Gemeinde 3125 czech. E., Pfarrkirche (1117) auf einer Anhöhe, ehemals zu einem 1421 von den Hussiten zerstörten Chorherrenstift gehörig, eisenhaltige Quellen; zwei Zuckerrfabriken, eine Dampfsäge, Kunstmühle, Lohgerberei und Geflügelzucht.

Säen, das Einlegen des Samens in die Erde. Der zur Aussaat bestimmte Samen, das Saatgut, muß keimfähig, vollkommen ausgebildet, gesund, dem Klima und der Ertrlichkeit angemessen sein. Jedes Samenform muß so tief in die Erde gelegt werden, daß es alle Bedingungen des Keimens und Fortwachsens erfüllt findet. Die Samenmenge hängt hauptsächlich von dem Umfange ab, den die einzelnen Pflanzen einnehmen, wird aber auch bedingt von der Güte des Samens, der Zeit der Saat, der Beschaffenheit des Bodens und dem Gebrauchs-

zwecke der Früchte, indem meistens guter Samen, frühe Saat und fruchtbares Erdreich eine dünne Saat gestatten, und umgekehrt. Die Zeit des Säen richtet sich hauptsächlich nach der Natur der zu kultivierenden Pflanzen, dann aber auch nach Klima, Witterung und Boden. In rauhem Klima und auf bindendem, wenig fruchtbarem Boden muß im Herbst früher, im Frühling später gesät werden als in warmem Klima und auf fruchtbarem Boden; doch hat eine frühe Saat meistens Vorzüge vor einer späten. Das S. wird mit der Hand oder mit Maschinen (Säemaschinen) ausgeführt; bei der letztern Art unterscheidet man breiwürfige, Drill- und Dibbelsaat (s. Drillen, Dibbeln und Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 13). Das Verpflanzen findet dann statt, wenn solche Gewächse kultiviert werden sollen, die in ihrer Jugend gegen den Frost empfindlich sind und mehr Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfen, als unser Sommer gewährt. Der Samen solcher Gewächse wird nicht unmittelbar auf den Acker, sondern auf ein besonderes, geschütztes Samenbeet (Kutsche, Conche) gesät; sind hier die Pflanzen zu der erforderlichen Höhe emporgewachsen, so werden sie auf die Acker veretzt. — Vgl. Nobbe, Handbuch der Samenkunde (Berl. 1876); Harz, Landwirtschaftliche Samenkunde (2 Bde., ebd. 1885); Wollny, Saat und Pflege der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen (ebd. 1885).

Safar (arab.; türk. Sefer), Name des zweiten Monats im mohammed. Mondjahr.

Safar, Dorfschaft in Südarabien, s. Džafar.

Safar, Dichtername von Bahadur Šah (s. d.).

Safarik (spr. šafarskil), auch Šafarik, Paul Jos., Slawist, geb. 13. Mai 1795 zu Kobeljarowo (Fekete-Batrac) im ungar. Komitat Ösbör, von slowak. Abstammung, studierte auf dem Lyceum zu Keßmact Philosophie, Theologie und ungar. Recht und sammelte slowak. Volkslieder, die später durch Beiträge anderer vermehrt erschienen (2 Bde., Pest 1823—27). Auch versuchte er sich selbst in poet. Arbeiten («Tatranská Muza», Leutschau 1814). Er studierte dann noch in Jena, wurde 1817 Hauslehrer in Preßburg, 1819 Professor und Direktor am serb. Gymnasium zu Neusatz. 1825 als Evangelischer des Direktorats entbunden, legte er 1833 auch die Professur nieder und kam dem Fürsten Balachyts folgend nach Prag, wo er seinen slawistischen Arbeiten oblag. 1837 erhielt er von der Regierung das Amt eines Censors, das er bis 1847 bekleidete, wurde 1841 Rustos an der Prager Bibliothek, 1848 Bibliothekar, verließ kurze Zeit (1857) in Geistesstörung und starb 26. Juni 1861. Sein bedeutendstes, bahnbrechendes Werk sind die «Slovanské starožitnosti» («Slaw. Altertümer», Prag 1837; 2. Ausg., von Jos. Jireček, 1863; deutsch Pr. 1842—44), worin die Geschichte der slaw. Stämme von ihrem ersten Bekanntwerden bis um 100 n. Chr. zum erstenmal möglichst erschöpfend und kritisch dargestellt wird. Ferner veröffentlichte er «Geschichte der slaw. Sprache und Litteratur nach allen Mundarten» (Wien 1826; Prag 1869), «Slovanský Národopis» («Slaw. Ethnographie», mit einer Sprachkarte, Prag 1842; 3. Aufl. 1849), «Serb. Leseförner oder historisch-kritische Beleuchtung der serb. Mundart» (Pest 1833), «Památky dřevního písemnictví Jihostovanů» («Denkmäler des alten Schrifttums der Südslawen», Prag 1853; 2. Ausg. 1873), «Geschichte der südslaw. Litteratur» (3 Bde., ebd. 1864

—65), «Die ältesten Denkmäler der böhm. Sprache» (ebd. 1840; mit Fr. Palacký) und «Počátkové staročeské mluvnice» («Anfangsgründe der altböhm. Grammatik», als Einleitung in den 1. Th. der altböhm. Textsammlung «Výbor», ebd. 1845), «Památky hláskohlého písemnictví» («Denkmäler des glagolitischen Schrifttums», ebd. 1853), «Glagolitische Fragmente» (mit Höfler; ebd. 1857), «Über die Heimat und den Ursprung des Glagolitismus» (ebd. 1858). In seinem Nachlass fanden sich unter andern Materialien zu einer großartig angelegten Topographie der südl. Donauländer. Biographien S. s. schrieb sein Schwiegerson J. Jireček in der «Členn. Revue» (III, 1865), und im «Slovník naučný», Bd. 9 (1872) sein Sohn Adalbert S. (geb. 26. Okt. 1829 in Neusag), Professor der Chemie an der böhm. Universität in Prag.

Safety oil (engl., spr. kehstí eul), s. Aurocäd.

Saffariden, Donajite, s. Persien (Bd. 12, S.

Saffi, marokk. Stadt, s. Saffi. [1036b).

Saffi, Sessi, s. Persien (Bd. 12, S. 1037b).

Saffian (nach der Stadt Saffi, s. d.), auch Maroquin oder Marokkleder genannt, ein nach dem Verfahren der Lohgerberei aus Ziegenellen bereitetes, sehr feines und weiches, tünchlich genarbetes und einseitig gefärbtes, nicht lachiertes Leder; unechter S. wird aus gespaltenem Schafleder oder dünn ausgearbeitetem Kalbleder hergestellt. Die Fabrication des echten S. gilt für eine arab. Erfindung; 1749 wurde die erste europ. Saffianfabrik im Elßaß errichtet, und seit 1797 datiert mit der Gründung der Gerberei zu Choisy bei Paris der Aufschwung der franz. Saffiangerberei, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts auch in Deutschland Eingang fand. Noch heute wird im Orient viel S. produziert, jedoch meist nicht fertig hergestellt, sondern nur gegeben und getrocknet. In diesem Zustand Meshinleder genannt, geht der S. nach Wien sowie über Leipzig an deutsche Fabriken, um hier mit Farbe versehen, gegläntzt und appretiert zu werden. Zum Färben wendet man jetzt häufig Teerfarben an. S. wird besonders zu seinem Schuhwerk, Portefeuilleartikeln und Buchbinderwaren verarbeitet. (S. Korduan und Lederfabrikation, Bd. 11, S. 14b.) [s. d.).

Saffianpapier, s. wie Maroquinpapier

Safflor, andere Schreibweise für Saflor.

Saffron Wälden (spr. háffr'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Essex, rechts vom Cam, an der Great-Casternbahn, hat (1891) 6104 E., spätgot. Kirche, Burgruine, altertümliche Holzbauten, eine Lateinschule; Eisengießerei und Handel mit Vieh, Getreide und Walf.

Saffi, Asfi, auch Saffi, Stadt an der Westküste Marokkos zwischen Kap Cantin und der Mündung des Wad Tenjst, die schönstegelegene aller marokk. Küstenstädte, aber mit schlechtem Hafen, hat 9000 E., darunter 1500 Israeliten, Ausfuhr von Getreide, Pferden und seinem Leder (Saffian).

Saffierchen, s. Rabiulva.

Saffiu, Kreis im Bezirk Heinszenberg des schweiz. Kantons Graubünden.

Safför, Pflanzengattung, s. Carthamus; über den S. genannten Farbstoff s. Kobaltorvb.

Safförblumen, **Safförgelb**, s. Carthamus.

Safförrot, s. Carthamin.

Saffran, Droge, die getrockneten, braunroten Narben von *Crocus sativus* L. (s. Crocus), an denen in der Handelsware noch häufig die hellgelben Griffel-

fäden haften. Sie riechen stark gewürzhaft, schmecken balsamisch-bitterlich und etwas scharf und färben beim Kauern den Speichel dunkelgelb; wirksame Bestandteile sind ein ätherisches, nicht sehr flüchtiges, brennend scharf und bitter schmeckendes Öl von goldgelber Farbe (Saffranöl) und ein gelber Farbstoff, Crocin (Polychroit), der sich in Wasser und verdünntem Alkohol leicht löst, durch konzentrierte Schwefelsäure intensiv blau gefärbt wird. Der S. dient zum Färben und bei vielen Völkern, namentlich denen des Orients, als Gewürz an Speisen; besonders wird er von den Orientalen mehreren be rauschenden Getränken zugefetzt. Auch in der Heilkunde ist er gebräuchlich; er wirkt stark erregend, nervenbelebend, krampfstillend und erregt in größeren Gaben bedeutende Kongestionen. Da eine große Menge von Blüten nötig ist, um ein Pfund E. zu erhalten (nach Marquarts Berechnung sind 60 000 Narben erforderlich), so steht der S. hoch im Preise und wird deshalb häufig mit Saflor, Kalendulablüten, gedörrten Fleischfasern und andern Material verfälscht, auch mit fettem Öl und Mineralsalzen (Schwefel) beschwört. Götter S. muß auf Wasser schwimmen und beim Aufweichen in Wasser die Narben als geblähte, an einem Ende erweiterte, seitlich aufgeschlitzte Röhren erkennen lassen, sich auch mit konzentrierter Schwefelsäure vorübergehend blau färben. Die größten Safrankulturen besitzt Spanien (Produktion 70—100 000 kg jährlich). Frankreich produziert im Arrondissement Bithiviers (Gatinais) 2—4000 kg, führt aber auch sehr viel spanischen S. ein, um ihn als französischen wieder zur Ausfuhr zu bringen. Diese beiden Sorten kommen allein für den europ. Konsum in Frage. Außerdem produzieren Persien, Indien (Thal von Rajmir), China, Japan und Vorderasien, Nordafrika (Tunis, Marokko) S. Der Gebrauch und die Kultur des S. waren schon im Altertum bekannt. Nach dem westl. Europa wurde er zuerst durch die Kreuzfahrer gebracht, nach Sibirien 1198 durch einen Ritter von Rauhenast. Dort wird er jetzt namentlich um Krasn und Melk gebaut, während ihn früher vorzüglich die Wiener Bürger anbauten. Die Vorstadt St. Ulrich zu Wien steht auf ehemaligen Safrangärten. Der Safranbau verlangt viel Sorgfalt und bietet einen sehr unsichern Gewinn, da Regen zur Blütezeit die Ernte vernichtet oder wenigstens sehr beeinträchtigt. Die Wichtigkeit des S. als gelbes Färbemittel hat seit Einführung der gelben Teerfarben (Martiusgelb, Dimetrokresol, Pikrinsäure, Chrysoidin und Tropäolin) abgenommen. Die Preise des S. schwanken je nach dem Ausfall der Ernte und der Sorte zwischen 60—140 M. für das Kilogramm. — Vgl. Kronfeld, Geschichte des S. (Wien 1892).

Safranin (S. T, S. extra), Anilinroja, früher auch Pink genannt, ein schon seit 1863 bekannter, zuerst durch Drydation von Mauvein (s. d.) erhaltener Teerfarbstoff, der heute durch Drydation eines Gemisches von Paratoluylendiamin, Anilin und Orthotoluidin dargestellt wird. Es bildet ein in Wasser mit roter Farbe lösliches rotbraunes Pulver und färbt mit Tannin und Brechweinstein gebeizte Baumwolle rot. Es dient auch in der Seidenfärberei als Ersatz für Saflor und im Kattundruck zum Nuancieren von Alizarinrot. Das S. besteht zum größten Teil aus einem salzsauren Salz von der Zusammensetzung $C_{22}H_{22}N_4Cl$, das man auch als Toluosafranin bezeichnet. Eine Reihe von Farbstoffen analoger chem. Konstitution faßt man

unter dem allgemeinen Namen Safranine zusammen, und der einfachste Vertreter dieser Gruppe ist das Phenosafranin (Paraamidophenylparaamidophenazoniumchlorid), das unter der Bezeichnung S. B extra in den Handel kommt und zum Färbeln von Baumwolle Verwendung findet. Das Phenosafranin entsteht durch Oxydation von einem Molekül Paraphenylendiamin und zwei Molekülen Nitrobenzol und ist das salzsaure Salz $C_{16}H_{15}N_4Cl$ einer Base $C_{16}H_{16}N_4O$. Zu den S. gehören noch folgende im Handel befindliche Farbstoffe: Neutrablauer, Baseler Blauer, Girsflö, Magdalarot und Maupein (s. diese Artikel); die früher fabrizierten Farbstoffe Amethyst und Safranisol sind nicht mehr im Handel.

Safranlitie, Fieberlitie, s. Liliun (Bd. 11,

Safranöl, s. Safran. [S. 173a).

Safranpflaster, s. wie Duroceumplast

Safranpurgat, s. Dinitrofreil. [(s. d.).

Safrantod, Pilzgattung, s. Rhizoctonia.

Safrasin, Cochin, BN, Cochinroth, die Alkaliarte des Dibromdinitrofluoresceins, die als bläulichrote Farbstoffe für Seide und Wolle Anwendung finden.

Safrfarben, lasierende Farben oder La-
surfarben, in Wasser lösliche, nach dem Aufbringen auf Papier durchscheinende Farben, deren man sich in der Aquarellmalerei sowie zum Kolorieren von Kupferstichen, Karten, Lithographien u. s. w. bedient. Sie bilden den Gegensatz zu den Deckfarben (s. d.). Über die hauptsächlichsten S. s. Lasieren.

Saftgrün, Wasserfarbe, s. Beerengrün.

Saftanäle, s. Lymphe.

Saftleben, Herm., holländ. Landschaftsmaler, geb. um 1610 zu Rotterdam, wahrscheinlich Schüler des Jan van Goyen, lebte zu Utrecht und starb daselbst 5. Jan. 1685. Seine heiter gestimmten Landschaften stellen entweder die Umgebung von Utrecht oder Rheingebenden dar. Die Dresdener Galerie besitzt 17 kleine Bildchen (meist Berglandschaften), die kaiserl. Sammlung in Wien schöne Rheingebenden von seiner Hand; andere in Schwern, Kopenhagen. Seine geätzten Blätter (etwa 38 aus den J. 1640—69) gehören in Hinsicht auf Kunst und Technik zu den besten; seine Zeichnungen, meist mit Kreide oder Bister leicht ausgeführt, sind sehr geschätzt und selten.

Sein Bruder, Cornelius S., geb. 1606 zu Rotterdam, gest. daselbst 1681, malte besonders Wachtstuben und Bauernhütten in Brouwers Geschmaad und zeichnete sich durch genaue Charakteristik im einzelnen aus. Seine Zeichnungen und radirten Blätter von Bauern und Tieren stehen in hohem Wert. Bilder von ihm finden sich in Paris, Karlsruhe, Dresden, Schwerin, Hamburg und a. a. D.

Saga, die niedrigste Stufe des siames. Gold- und Silbergewichts, der 32. Teil des Bat, also der 1024. Teil des Bat (s. d.). Das S., ursprünglich die Paternostererbse, der Same von Abrus precatorius L., hat demnach eine Schwere von 1,493 cg.

Saga, s. Isländische Sprache und Literatur (Bd. 9, S. 719a u. 720).

Saga, Stadt im nordwestl. Teile der japan. Insel Kjusiu, in der Provinz Hizen, mit (1892) 25 622 E., ehemals Sitz des Daimio Nabeshima, jetzt Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks.

Sagacität (lat.), Scharfsinn.

Sagaier, nomadischer türk. Volksstamm im südl. Sibrien in der Abakansteppe, vom Ästysfluß

bis zu den Quellen des Abakan. Ihre Gesamtzahl beträgt 2160 Seelen.

Sagan, mittelbares Fürstentum in Niederschlesien, bildet ungefähr den Kreis S. des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz und war früher ein Teil des Fürstentums Glogau. Nach dem Tode des Herzogs Heinrich VIII. (1397) führten dessen vier Söhne die Regierung gemeinschaftlich, bis 1412 der älteste Johann das Fürstentum S. an sich riß. Johann II. verkaufte es 1472 an die Herzöge von Sachsen, und 1549 fiel es an Böhmen. 1553 wurde es an Georg Friedrich, Sohn des Markgrafen Georg von Brandenburg, verpfändet, der sich 1557 huldigen ließ; 1558 wurde es von Böhmen eingelöst und an die Bischöfe von Bromnik verpfändet, die es 1601 dem Kaiser zurückgaben. Kaiser Ferdinand II. verkaufte es 1628 an Wallenstein, Ferdinand III. 1646 an den Fürsten Lobkowitz, von dessen Nachkommen es 1786 durch Kauf an den Herzog Peter Viron von Rurland kam. Bei dessen Tode (1800) erhielt das Fürstentum seine älteste Tochter, die in dritter Ehe mit dem Grafen Karl Rudolf von der Schulenburg vermählte Prinzessin Katharina Wilhelmine; von dieser erbte es 1839 ihre Schwester Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, die es 1844 ihrer dritten Schwester, der Herzogin Dorothea von Talleyrand-Perigord (s. Viron, Bd. 3, S. 34a), überließ. Letztere starb 1862 und hinterließ das Fürstentum ihrem Sohne Napoleon Louis, Herzog zu S. und zu Valencay, Pair von Frankreich (geb. 12. März 1811), der jetzt noch Besitzer ist. (S. Talleyrand.) Das Fürstentum hat eine Virilstimme auf dem Schles. Provinziallandtage, und der Inhaber der Fürstenwürde ist Mitglied des preuß. Herrenhauses; jedoch ruht die Stimme. — Vgl. Leipeit, Geschichte der Stadt und des Herzogtums S. (Sorau 1854); Wolff, Kritische Sichtung der Leipeitischen Geschichte der Stadt und des Herzogtums S. (Grünberg 1854).

Sagan. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 1110,83 qkm und (1890) 56 103 (26 394 männl., 29 709 weibl.) E., 3 Städte, 119 Landgemeinden und 80 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S.



und Hauptstadt des Fürstentums Sagan (s. d.), am Vober und den Linien Sommerfeld-S.-Breslau, Cottbus-S. (72,3 km), Lissa-Hansdorf und der Nebenlinie Neusalz-Freistadt-S. (40,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Glogau), Hauptsteueramtes, einer Reichsbankniederstelle und Handelskammer, hat (1890) 12 623 (5 738 männl., 6 885 weibl.) E., darunter 2906 Katholiken und 149 Israeliten, in Garnison die reitende Abteilung des Feldartillerieregiments von Poddieles Nr. 5, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der alten Befestigungen, alle Patricierhäuser mit reichen Portalen, eine evang. Kirche, eine der sechs Gnadenkirchen (s. d.), mit got. Turm und der herzogl. Gruft, vier kath. Kirchen, darunter die Augustinerkirche mit Crucifix und dem anstoßenden ebemaligen Augustinerherrenstift (bis 1810), die Jesuiten- oder Gymnasialkirche mit dem anstoßenden Jesuitenkollegium, jetzt Gymnasium, die Kreuzkirche, 1335 errichtet und 1849 umgebaut, mit der herzogl. Begräbniskapelle, ein großes Schloß, von Wallenstein, Lobkowitz und Peter von Rurland erbaut, mit

Kunstsammlungen und berühmtem Park, Rathaus, 1879—80 umgebaut, mit alten Kreuzgewölben und einem alleinstehenden Turm (14. Jahrh.), königlich kath. Gymnasium, evang. Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, höhere Mädchen-, kaufmännische und Handwerkerfortbildungsschule, städtische und Kreis-Parafasse, Verschupverein, Krankenhaus, St. Dorotheenspital, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt, Schlachthaus, Kreisrettungshaus und Strafanstalt für Frauen. Hauptzweig der Industrie ist die Tuchfabrikation, ferner bestehen Wollspinnerei, Fabrikation von wollenen Phantasia- und Strumpfwaren, Öl und Webeschiff, Eisengießereien, Mühlen, Brauerei, Kunst- und Handelsgärtnereien, Kram- und Viehmärkte; in der Umgebung Flachspinnerei, Dachpappe-, Thonwaren-, Porzellan- und Glasfabrikation, Holzstoff- und Pappenindustrie und Ziegeleien. — S. soll erst 1140 an jetziger Stelle erbaut sein, nachdem der nördlicher gelegene Ort zerstört war. Es wird zuerst 1202 urkundlich erwähnt und teilte die Schicksale des Fürstentums S.

Sagan, Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von, geborene Reichsgräfin von Medem, Gemahlin des Herzogs Peter von Kurland und S. (s. Biron, Bd. 3, S. 34a).

Sagard, Marttleden im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, Hauptort der Halbinsel Rasmund auf der Insel Rügen, an der Nebenlinie Stralsund-Orampas-Sagitz der Preuß. Staatsbahnen (1890) 1500 E., Post, Telegraph; Kreidelager und Kreideschlämmerei. Südlich von S. das größte Hünengrab der Insel, der Dubberworth.

Sagartia, s. Aktinien.

Sagastia (Sakazik), der bedeutendste Ort der ägypt. Provinz Scharfisch im Delta, in fruchtbarer Gegend, mit über 20000 E., am Kanal Muizz (Tanitischer Nilarm) gelegen und Knotenpunkt der wichtigsten Bahnen, ist Mittelpunkt des Baumwollhandels im östl. Delta, hat Spinnereien und bedeutende Getreidemärkte. S. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. Im Altertum lag fast an derselben Stelle die Stadt Bubastis (s. d.).

Sagasta, Braredes Mateo, span. Staatsmann, geb. 21. Juli 1827 zu Torrecilla de Cameros, studierte Physik und Mathematik und trat 1843 in die Ingenieurschule zu Madrid ein. Nachdem er in Valladolid und Zamora Ingenieur gewesen, wählte ihn 1854 die Provinz Zamora in die konstituierenden Cortes. Wegen Beteiligung an dem Aufstande zu Madrid (Juli 1856) mußte er nach Frankreich flüchten, kehrte nach der Amnestie zurück und wurde Professor an der Ingenieurschule zu Madrid. Als Mitglied der Cortes gehörte er zur progressivsten Minorität, deren Organ «La Iberia» er redigierte. Nach dem misslungenen Aufstand vom 22. Juni 1866 floh er wieder nach Frankreich, kehrte jedoch beim Beginn der Revolution von 1868 nach Spanien zurück und wurde Minister des Innern bei der provisorischen Regierung. Er war ein eifriger Anhänger Prim's (s. d.) und wurde ein entschiedener Gegner Zorrillas. S. wurde 3. Okt. 1871 zum Präsidenten der Cortes gewählt, trat 20. Dez. 1871 in das Kabinett Malcampo als Minister des Innern, wurde 18. Febr. 1872 mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt, das aber schon 22. Mai seine Entlassung nehmen mußte. Unter Serrano wurde er 4. Jan. 1874 Minister des Äußern, 13. Mai des Innern, 4. Aug. Ministerpräsident und dankte im Dezember infolge der Erhebung Alfons' XII.

ab. Später wurde er wieder in die Cortes gewählt, wo er sich den Liberalen anschloß. Er galt von da an als das Haupt der konstitutionellen Partei, die sich der konservativen Partei, unter Führung von Canovas del Castillo, widersetzte. Als letztere das Vertrauen des Königs verloren hatte, wurde S. Ministerpräsident; da er aber keine der verprochenen liberalen Reformen einführte, gelang es der «dynastischen Linken» (Posada-Herrera, Dominguez, Moret) 1883 ihn zu stürzen, worauf er bis zum Wiedereintritt der Konservativen 1884 Präsident der Cortes war. Im Parlament nahm er als gewandter Redner und Führer der Konstitutionellen eine der ersten Stellen ein. Als nach dem Tode Alfons' XII. (25. Nov. 1885) das Kabinett Canovas zurücktrat, wurde S. von der Königin-Witwe mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Er suchte 3. Dez. 1885 durch eine allgemeine Amnestie sämtliche Parteien zu versöhnen und durch fräftige militär. Maßregeln jeder Unruhestörung vorzubeugen. Dem Drängen der Republikaner nach Einführung des allgemeinen Stimmrechts widersetzte sich S. erfolgreich. Die Auflösung der Cortes 6. Jan. 1886 verjagte ihn in beiden Kammern eine bedeutende Mehrheit. Nach der Madrider Militärverschwörung gab er das Entlassungsgesuch des gesamten Ministeriums ein, bildete aber 10. Okt. wieder ein neues Kabinett und übernahm dessen Präsidium. Das Programm dieses neuen Kabinetts bestand hauptsächlich in der Einführung der Schwurgerichte, der Civilehe und der militär. Reformen. Die neuen Militärverschwörungen der Republikaner (1887) wurden von S. energisch unterdrückt; ein der demokratischen Partei gegebenes Versprechen, das allgemeine Stimmrecht einzuführen, löste er wenigstens teilweise im März 1890 ein, um sich der Nebenbuhlerchaft Canovas' besser erwehren zu können. Sein Bemühen, das bürgerliche Element gegenüber dem militärischen zur Geltung zu bringen, rief 1890 Konflikte mit den Pronunciamentogeneralen, wie Daban, hervor, infolgedessen er Juli 1890 von dem Posten eines Ministerpräsidenten zurücktrat. Infolge ähnlicher Konflikte dankte er, nachdem er Dez. 1892 wieder ans Ruder gelangt war, auch im März 1895 wieder ab.

Sage, im ursprünglichen Sinne soviel wie Aussage oder das, was erzählt wird; im engeren Sinne versteht man unter S. gegenwärtig einen über eine Begebenheit mündlich fortgeplanten Bericht, dessen Urheber unbekannt und dessen Zuverlässigkeit getrübt ist. Bei der Bildung und Fortpflanzung der S. sind vorzugsweise Gedächtnis und Phantastie thätig. Sobald ein Volk die Erinnerung an seine eigenen Erlebnisse, Thaten und bedeutenden Männer feierlich zu halten beginnt, macht auch, schon bei der ersten Fassung und stärker noch im Verlaufe der mündlichen Überlieferung, die Phantastie ihre Rechte geltend. Überwiegend auf die Hauptidee gerichtet, beachtet sie Nebenumstände nur insoweit, als sie geeignet erscheinen, jene Hauptidee zu stützen; ja sie bildet diese auch im Sinne jener Idee um und fügt aus eigener Macht neue unhistor., nicht selten andern Sagen entlebte Nebenzüge hinzu. Dies alles thut sie aber, ohne ihrer Absicht sich deutlich bewußt zu sein, und im Glauben, nur der Wahrheit zu dienen; denn histor. und poet. Wahrheit fällt auf dieser Entwicklungsstufe des Volks noch fast zusammen. Überlieferung dieser Art, welche an Personen, Orte und Handlungen sich knüpft, ist geschichtliche und örtliche S. und, soweit sie an die Helden des Volks sich lehnt,

Helden Sage (s. d.). Auch an ältere Kunstwerke haben sich immer gern S. geknüpft, in denen das Volk das Kunstwerk, dessen wirkliche Bedeutung ihm unbekannt ist, sich auf seine Weise zu erklären sucht, sowie andere S. dadurch entstehen, daß das Volk Personen- oder Ortsnamen sich deutet und daraus eine Geschichte macht. Man nennt solche S. ätiologische. Erfolgt die Bildung der Volks Sage schon in der Urzeit, zugleich mit den Anfängen der Gesittung, mit der Gestaltung der Religion und des Rechts, so greift die Phantasie über die bloßen Ereignisse des Menschenlebens hinaus, faßt, um dem Bedürfnisse des Geistes zu genügen, zuerst unter Anregung der natürlichen, bald auch der sittlichen Erscheinungen die Gottheit in eine Anzahl persönlicher Formen, läßt diese handelnd auftreten und verfährt mit den Handlungen, Zuständen und Erlebnissen, welche dann von diesen göttlichen Personen erzählt werden, ganz in derselben Weise wie mit histor. Begebenheiten. Überlieferung dieser Art heißt Göttersage oder Mythos (s. d.) und, wenn sie auf dem Gebiete monotheistischer dogmatischer Religionen und vorzugsweise der christlichen auftritt, Legende (s. d.). Die Helden- und Göttersage laufen durch Jahrhunderte nebeneinander her und teilen gleiches Schicksal. Ältere Gestalten verschwinden gänzlich, und was von ihnen erzählt ward, vererbt sich ganz oder teilweise entweder auf einen oder mehrere ihrer bisherigen Genossen oder auf neu eintretende Personen. Andere werden zwar von der Gesamtheit des Volks allmählich vernachlässigt, finden aber bei diesem oder jenem Stamme besondere Gunst und Pflege, während dagegen wieder andere von einem einzelnen Stamme her Ansehen und Verbreitung durch das ganze Volk erlangen. Dabei müssen sich natürlich in der S., welche ihrem Ursprung gemäß stets bestimmte Anknüpfung an Ort und Zeit verlangt und hierdurch sich wesentlich von Märchen (s. d.) unterscheidet, die mannigfachen Verschiebungen der Raum- und Zeitverhältnisse einstellen, so daß selbst Ereignisse und Personen, die um Hunderte von Meilen und Jahren auseinander liegen, unbedenklich um einen neuen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gruppiert werden. Auch treten noch vielfache und im Verlaufe wachsende Beziehungen und Übergänge zwischen Mythos und S. hinzu: Götter sinken herab zu Helden, werden folglich an bestimmte Zeit- und Raumverhältnisse geknüpft und vermenschlicht, andererseits werden Helden unter die Götter erhoben und demgemäß der irdischen Beschränkung entkleidet. Auf einem solchen durch die Verbindung der Helden- und Göttersage gebildeten Grunde erwachsen dann die Volkserpen, von denen die Ilias und die Odyssee die vollendetsten Beispiele darbieten. Man spricht auch von Tier Sagen, aber dem Wesen der S. und des Märchens entspricht doch besser die Bezeichnung Tiermärchen. Die irdischen und geschichtlichen, zum Teil noch im Volk lebenden deutschen S. haben die Brüder Grimm, «Deutsche S.» (2 Bde., Berl. 1816—18; 3. Aufl. 1891), zuerst planmäßig aus ältern schriftlichen Quellen und aus dem Volksmunde gesammelt und ohne Ausschmückung und Ausputz wiedererzählt, und diese Sammlung ward das Muster der zahlreichen, seitdem erschienenen Sammlungen. — Vgl. J. Braun, Naturgeschichte der S. (2 Bde., Münch. 1864—65); von Hahn, Sagwissenschaftliche Studien (Zena 1876); Henne am Rhyn, Die deutsche Volks Sage (2. Aufl., Wien 1879). Über die deutsche Sagenliteratur vgl. Pauls

Grundriß der german. Philologie, Bd. 2, Abteil. 1 (Straßb. 1893), S. 776 fg.

Säge, Werkzeug, s. Sägen.

Sägebarsche (Serranus), eine zahlreiche (140) Arten umfassende) Gattung meist tropischer See-raubfische aus der Familie der Barsche, mit starker Bezahnung, ziemlich hohem, seitlich zusammengedrücktem Körper, starker Stachelbewaffnung der Rücken- und Afterfloßen und oft lebhaften Farben; manche sind Zwitter. Der gemeine Sägebarsch (Serranus cabrilla L., s. Tafel: Fische II, Fig. 4) wird bis 30 cm lang und ist gemein im Mittelmeer und an Europas Westküste, seltener im Kanal.

Sägebaum, s. wie Sadebaum (s. d.).

Sägebierad, s. Wasserräder.

Sägedach, S e h d a c h, s. Dach (Bd. 4, S. 672 a) und Dachstuhl (Bd. 4, S. 678 b).

Sägefeile, s. Feile (Bd. 6, S. 634 a).

Sage-femme (frz., spr. sahsh samm), s. Heb- amme.

Sägefische (Pristidae), meist große, trotz der langgestreckten Haiähnliche Gestalt durch Lage des Mauls, der Nasenlöcher und Anordnung der Brustfloßen zu den Rochen gehörende Knorpelfische, die durch die Oberschnauze ausgezeichnet sind, die in eine lange, horizontale, schwertförmige, an beiden Rändern mit spitzigen, eingekielten Zähnen besetzte Platte (Säge) verlängert ist. Das quergestellte, von Ober- und Unterkiefer gebildete Maul liegt weit hinter der Säge. Der gewöhnliche Sägefisch oder Sägehai (Pristis antiquorum Latham, s. Tafel: Fische VII, Fig. 3), der das Mitteländische Meer und den Atlantischen Ocean bewohnt und hoch nach Norden hinaufgeht, wird 4—5 m lang und hat eine glatte, graue, am Rücken schwärzliche Haut. Sein aus stumpfedigen Zähnen bestehendes Gebiß könnte nur kleinen Fischen, Weichtieren und Krustern gefährlich werden, wohl aber ist seine 1—1,5 m lange Säge eine furchtbare Waffe, die benutzt wird, um andern großen Tieren, Walen, Kopffischn u. a., bald Stücke Fleisch aus dem Körper zu reißen, bald den Bauch aufzuschneiden, worauf die hervorquellenden Eingeweide vom Sägefisch gefakt werden. Das Fleisch ist ungenießbar; doch liefert der Sägefisch Thran.

Sägemaschinen, Maschinenjagen, im Gegensatz zu den Handsägen (s. Sägen) solche Sägevorrichtungen, bei denen das Sägeblatt nicht unmittelbar von der Hand des Arbeiters bewegt wird, sondern durch Vermittelung eines kraftübertragenden und zugleich als Nührung dienenden Mechanismus die Kraft des Arbeiters oder eines Motors erhält. Das Blatt geht entweder hin und her, wie bei der Baumfällmaschine, den Gattersägen und den Decouperjagen, oder läuft immer in derselben Richtung um, wie bei den Bandsägen, den Kreissägen und Cylindersägen.

Die von Ranjome & Co. in London konstruierte Baumfällmaschine (s. Tafel: Sägemaschinen, Fig. 1) bietet den Vorteil, daß der Baum direkt über der Oberfläche abgesehritten werden kann, während bei der Fällung durch Handarbeit ein Stück des besten Holzes stehen bleiben muß. Das 2,5—3 m lange, fuchsschwanzförmige Sägeblatt wird durch den Kolben eines Dampfzylinders hin und her bewegt, der seinen Dampf durch starke Schläuche aus einem fahrbaren Dampfkeßel erhält. Der Zylinder ist durch ein Handrad um einen auf dem Gestell befestigten Zapfen drehbar, so daß das Sägeblatt bei festliegender Grundplatte den stärk-

sten Baum passieren kann. Nach der Konstruktion Arbey in Paris kann dieselbe Maschine, auf ein anderes Gestell gesetzt, auch zum Querschneiden der gefällten Bäume dienen (Fig. 2).

Die Gattersägen, die Maschinen der Säge- oder Schneidemühlen, dienen zum Schneiden von Brettern, Bohlen oder Balken aus Baumstämmen. Die Sägeblätter sind einzeln oder in größerer Anzahl in einem vierseitigen Rahmen, dem Gatter, befestigt. Man unterscheidet Mittel- oder Blockgatter (ein Sägeblatt in der Mitte), Seiten-, Saum- oder Halbgatter (ein Sägeblatt an der Seite), Doppelgatter (mit zwei Sägen), Bund- oder Vollgatter (mehr als zwei Sägen). Das Gatter wird durch Kurbel und Lenkstange von einer Welle aus auf und ab (Vertikalgatter) oder horizontal hin und her bewegt (Horizontalgatter). Der zu zerteilende Block ist auf einem Wagen (Blockwagen) befestigt, der auf Schienen läuft und durch ein Schaltwerk gegen das Gatter bewegt wird. Nach vollendetem Schnitt wird der Wagen vom Arbeiter zurückgeschoben. Bei dem Horizontalgatter (Fig. 8), das sich besonders zum Schneiden edler Hölzer eignet, kann die Zuschiebungsgeschwindigkeit des Wagens je nach der Härte des Holzes und der Schnittbreite während des Ganges reguliert werden. Das Vertikalvollgatter (Fig. 3) hat rudweisen Vorschub des durch Kette bewegten Wagens. Außer diesen stationären Gattersägen hat man auch transportable, die für Arbeiten bestimmt sind, deren Ort häufig wechselt.

Die Decoupier sägen dienen zum Aus sägen der Zeichnungen in Furnierblättern für eingelegte Arbeit sowie in größerm Maßstabe zum Durchschneiden und Schneiden stärkerer Hölzer. Das Blatt schneidet nur beim Niedergang mit einer Geschwindigkeit von mindestens 2 m pro Sekunde. Die Laubsägemaschine (Fig. 10) eignet sich für seine Einlegearbeiten und hat vor der mit der Hand geführten Laubsäge (s. d.) den Vorzug, daß sie nicht nur schneller arbeitet, sondern auch nur genau senkrechte Schnitte liefert, was für gutes Passen der einzelnen Einlegestücke notwendig ist. Das Sägeblatt ist eingespant; die Spannung kann oben durch eine kleine Kurbel reguliert werden; die Bewegung empfängt das Sägeblatt durch eine an einem Doppelhebel angreifende Schubkurbel. Zur Entfernung der Späne während der Arbeit dient ein kleiner Ventilator, der Luft durch ein Glasrohr treibt. Bei andern Decoupier sägen ist die obere Führung an der Decke befestigt und die Spannung des Blattes geschieht durch Federkraft, z. B. durch eine Blattfeder, wie bei der Wippsäge.

Bei den Bandsägen (1808 von Newberry in London erfunden, aber erst 1855 von Berlin in Paris dauernd eingeführt) läuft ein endloses biegsames Sägeblatt über zwei oder mehrere Räder immer in derselben Richtung um. Fig. 6 zeigt eine Bandsäge für Hand- oder Fußbetrieb. Der Fußtritt kann bei leichten Arbeiten von demselben Arbeiter bewegt werden, der das Holz regiert; bei schwerern Arbeiten muß ein zweiter Arbeiter die Handkurbel drehen. Auf der Achse der untern Rolle sitzt ein Schwungrad, die obere Rolle ist durch ein Handrad verstellbar zur Regulierung der Blattspannung. Die Bandsägen mit motorischem Antrieb sind entsprechend stärker gebaut. Das Sägeblatt hat bei ihnen eine Geschwindigkeit von 13—18 m pro Sekunde. Sie besitzen oft einen Zuführungsapparat, der das

Holz mit konstanter, aber für verschiedene Härten und Schnittflächen regulierbarer Geschwindigkeit gegen die Säge führt. Die größten motorisch bewegten Bandsägen, wie Fig. 12 eine solche darstellt, eignen sich wegen des geringen Schnittverlustes auch zum Längschneiden dicker Stämme.

Kreis- oder Circularsägen haben als Sägeblatt eine rotierende kreisförmige Scheibe, die am Umfang mit Zähnen besetzt ist. Bei der in Fig. 4 abgebildeten Kreis säge dient ein Tisch zur Auflage des Holzes und zur Führung desselben eine auf dem Tisch senkrecht stehende verstellbare Anschlagleiste. Fig. 9 ist eine große Kreis säge zum Säumen und Schneiden großer Stämme. Hinter dem Sägeblatt ist eine Spaltschneide angebracht zum Auseinanderhalten des geschnittenen Holzes. Die Wendel säge (Fig. 7) dient zum Querschneiden von langen Hölzern auf bestimmte Längen. Die Säge ist an einem an der Decke hängenden schwingenden Gestell (neuerdings aus Gußeisen) gelagert; sie wird mit einer Handhabe gegen das Holz geführt. Ist

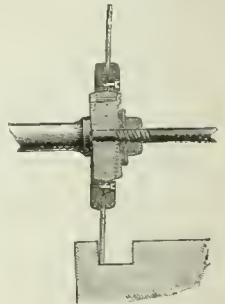
die Ebene eines Kreis sägeblattes, wie in beistehender Skizze, etwas gegen die Achse geneigt, so kann man sie zur Ausarbeitung von Nuten benutzen, deren Breite von der Schiefstellung abhängt; eine solche Säge heißt Baum säge. Die vorteilhafteste Schnittgeschwindigkeit (oder Umfangsgeschwindigkeit) einer Kreis säge beträgt für sehr harte Hölzer 15 m, für Eiche 20 m, für weiche Hölzer 25—40 m pro Sekunde. Als Bezahnung wendet man überhängende Dreiecks-, Wolfs- oder auswechselbare Zähne an. (S. Sägen.) Die Konvex säge oder Kugelskalensäge (Fig. 11), eine Säge mit kugelhäutenförmigem Blatt, und die Zylinder säge (Fig. 5) dienen zum Ausschneiden gekrümmter Stücke, besonders Faßdauben.

Eine Maschinen säge zum Abschneiden von Holz unter Wasser ist die Grundsäge (s. d.) über die S. zum Schneiden von Steinen s. Steinbearbeitung.

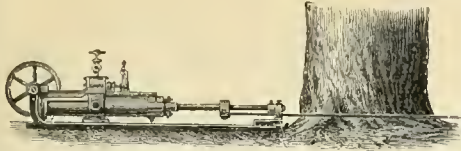
Sägemehl, s. Sägespäne.

Sägemühle, Sägewerk, Schneidemühle, eine Reihe maschineller Vorrichtungen zum Zersägen der Baumstämme in Bretter, Bohlen und Balken. Nach der Art der verwendeten Motoren unterscheidet man Wind-, Wasser- und Dampfsägemühlen. Die S. enthalten Gatter-, Kreis- und Bandsägen (s. Sägemaschinen). Die ältesten Nachrichten über S. stammen aus den J. 1337 (in der Nähe von Augsburg), 1530 (Norwegen), 1427 (Breslau), 1490 (Erfurt). Zweifellos haben die Holländer um die Entdeckung der S. große Verdienste. In der Umgebung von Saardam sollen im 18. Jahrh. über 100 S. bestanden haben. Das erste engl. Patent auf S. datiert von 1687.

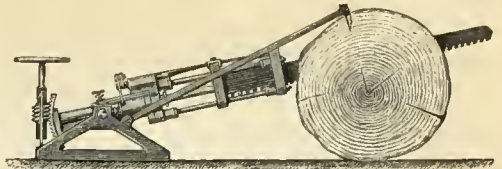
Sägen, Werkzeuge zur Zerteilung von Holz, Horn, Metall, Stein u. s. w., bestehend aus einer dünnen am Hande mit meißelartigen Zähnen besetzten Stahlplatte (Sägeblatt), welche, durch irgend eine Kraft bewegt, mit den Zähnen in das Innere des Körpers eindringt und durch Wegnahme dünner Späne (Sägespäne, s. d.) eine schmale Nut in den Körper einarbeitet, wodurch die Teilung des Körpers in



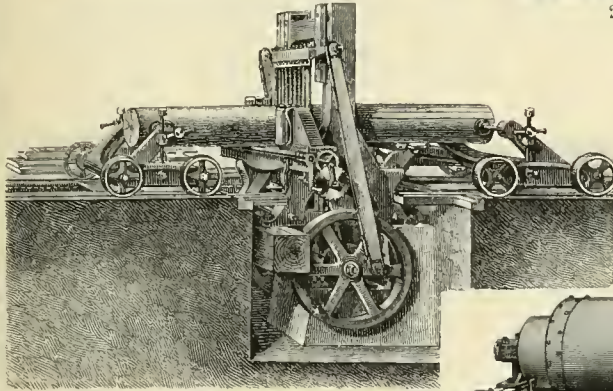
SÄGEMASCHINEN.



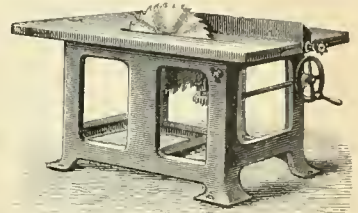
1. Dampfbaumfällmaschine.



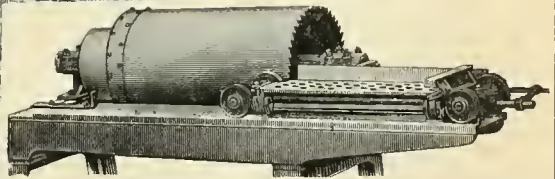
2. Dampfquerschneidemaschine.



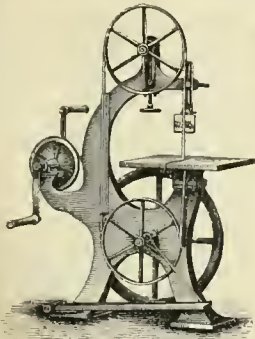
3. Vertikalvollgatter.



4. Kreissäge.



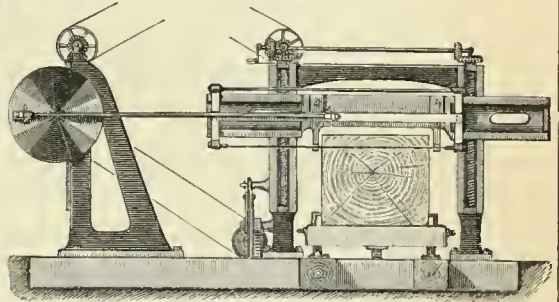
5. Cylindersäge.



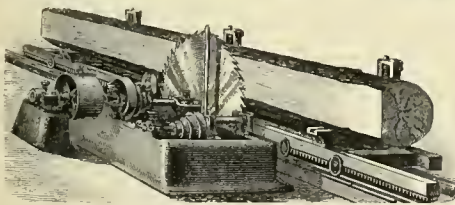
6. Bandsäge für Hand- und Fußbetrieb.



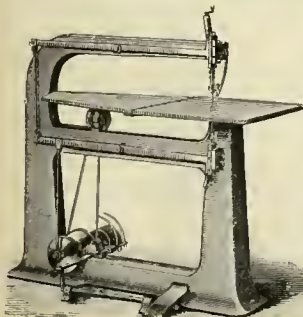
7. Pendelsäge.



8. Horizontalgatter für edle Hölzer.



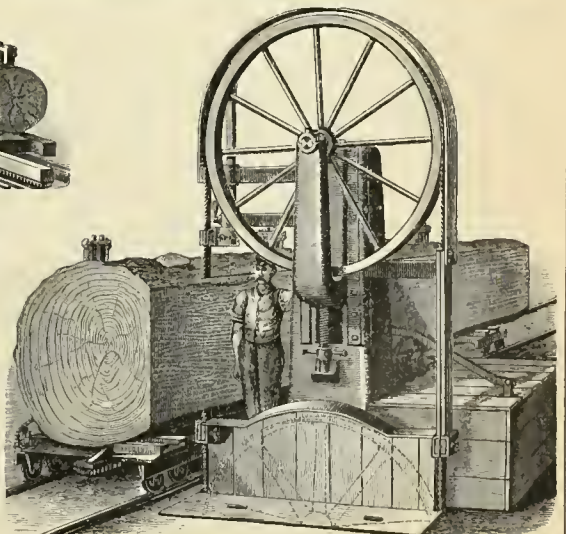
9. Kreissäge zum Säumen.



10. Laubsägemaschine.



11. Konkavsäge.



12. Große Bandsäge zum Längsschneiden großer Blöcke.

zwei Teile herbeigeführt wird und zwei neue Flächen (Schnittflächen) erzeugt werden. Je nachdem das Sägeblatt mit der Hand oder durch Maschinenkraft bewegt wird, unterscheidet man Handsägen und Maschinen-sägen oder Sägemaschinen (s. d.). Um dem Sägeblatt das Eindringen zu erleichtern und es vor dem Festklemmen zu bewahren, macht man es am Zahnrande dicker, wie bei den Metallsägen (s. Fig. 1), oder man schränkt die Zähne, d. h. man biegt sie abwechselnd nach rechts und links (Fig. 2), wozu besondere Werkzeuge und

zähnen. Sind die Sägezähne abgenutzt, so müssen sie nachgefeilt werden, eine mühsame und Geschick erfordernde Arbeit. Um dabei ein richtiges Einhalten der Zahnteilung und Zahnform zu sichern, hat man sog. hinterlochte oder perforierte S. (Fig. 7) eingeführt. Diese zuerst von amerik. und engl. Firmen in den Handel gebrachten, in Deutschland auch von Dominicus & Söhne in Remscheid gefertigten S. haben noch den Vorzug, daß das Nachfeilen auch bedeutend rascher von

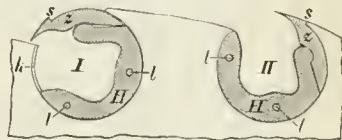
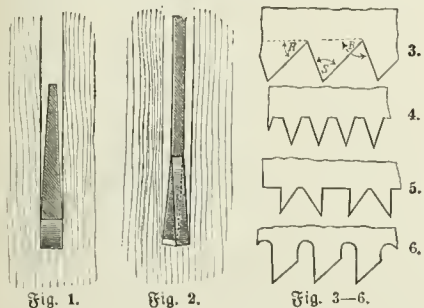


Fig. 8.

statten geht, als bei S. mit vollem Blatt; ferner geben sie geringere Reibung, daher geringeres Schlottern und geringere Erhitzung; die Löcher erleichtern auch die Abfuhr der Sägespäne und beschränken etwa entstehende Risse auf kurze Strecken. Um Zahnbrüche zu vermeiden, hat man in neuerer Zeit bei stark beanspruchten Kreis-sägen auswechselbare Zähne eingeführt, wodurch gleichzeitig die ursprüngliche Größe des Sägeblattes erhalten bleibt. Fig. 8 stellt eine amerik. Konstruktion dieser Art dar. Stellung I zeigt, wie der Zahn z. eingefestigt wird, Stellung II seine feste Lage. Der Zahnhalter II hat zwei Löcher l, l zum Einsetzen eines Drehschlüssels; beim Drehen führt sich II mit einer Nut auf der Führungsleiste k des Sägeblattes; mit der Schulter s stützt sich der Zahn z gegen eine entsprechende Fläche des Sägeblattes; die ganze Einrichtung führt auch den Namen Drehschloß.

Bezüglich der Zahnformen und der Dimensionen des Sägeblattes für verschiedene Holzarten hat Erner folgende Normallien aufgestellt:

Apparate (Schränkeisen, Schränkzange, Schränkapparate) dienen. Auch dadurch, daß man durch Stauchen die Zähne an der Spitze verdicht, wird der genannte Zweck erreicht; auch zum Stauchen dienen besondere Apparate. Je nach dem zu bearbeitenden Material und der Bewegungsart der S. wendet man verschiedene Zahnformen an. Die einfachste Form ist die des Dreiecks (Fig. 3). Dabei bezeichnet man den Winkel B als Brustwinkel, R als Rückenwinkel, S als Zahnspitzwinkel. Die Entfernung zweier Zahnspitzen heißt Teilung. Je nachdem der Brustwinkel ein rechter, stumpfer oder spitzer ist, nennt man die Zahnform rechtwinklig, zurücksprin-

Holzart	Brust-	Rücken-	Spitzen-	Zahn-	Zahn-	Blatt-	Blattbreite	Schrän-	
	winkel	winkel	winkel	teilung	tiefe	länge	(in der Mitte)		lungsbreite
	In Grad			In Millimetern					
Grünes Kiefernholz	111	69	42	19,0	14,0	1,440	167	1,5	3,0
Grünes Fichten- und Tannenholz	115	65	50	12,5	12,5	1,250	190	1,5	3,0
Grünes Buchenholz	110	70	40	18,5	12,5	1,495	220	1,5	2,5
Grünes Eichenholz ¹	108	72	36	24,0	16,0	1,445	200	1,5	2,5
Trockne Nadelhölzer ²	92	56	36	33,0	24,0	1,460	200	1,6	2,3

¹ M-Zähne. ² Zahnform nach Fig. 7 (Konstruktion von Henry Dixon & Sohn in Philadelphia).

gend oder überhängend. Während Fig. 3 eine ununterbrochene Bezahnung vorstellt, zeigt Fig. 4 eine unterbrochene, bei der die Zähne an der Wurzel auseinander gerückt sind. Fig. 3 ist für einseitige Bewegung der Säge berechnet, Fig. 4 dagegen, wo die Zähne symmetrisch sind, für doppelseitige Bewegung; für letztern Zweck hat man auch Zahnformen, die aus verschiedenen Dreiecken zusammengesetzt sind, wie die sog. M-Zähne (Fig. 5). Da die Zahnklüden zur Aufnahme der Sägespäne dienen, so müssen sie für große Leistungen erweitert werden, z. B. dadurch, daß man einen Teil der Zahnklüde bogenförmig ausschneidet, wie bei den in Fig. 6 dargestellten sog. Wolfs-



Fig. 7.

Brochans' Renervations-Legiton. 14. Aufl. XIV.

Die Handsägen haben entweder ein gespanntes oder ein ungespanntes Blatt. Zu den erstern (den Spannsägen) gehören: die Bügelsäge, bei der das Blatt in einem gebogenen, federnden Holzstück (Bügel) eingepannt ist; die mit eisernem Bügel versehene Baum-säge, die auch mit Spanndraube versehen ist, wie in Tafel: Gartengeräte, Fig. 3; die Laubsäge (s. d.); die Strer-säge, in Eisterreich auch breite Säge genannt, deren Spannung durch Knebel und Schnur erfolgt und für zwei Arbeiter berechnet ist; die Schw-eis-säge mit demselben Gestell, aber sehr schmalen Blatt zum Aus-sägen krummer Linien; die Klob-säge mit ebenfalls vierseitigem Rahmen, breitem Blatt, zum Schneiden großer Langholzflächen. Ungespanntes Blatt haben: der Fuchs- oder Biber-schwanz, der auch als Rücken-säge, d. h. mit einer den Rücken ver-

stehenden Fassung ausgeführt wird; die Grat- oder Kerbsäge zum Schneiden von Einkerbungen; die Loch- oder Stichsäge mit schmalem, spitz zulaufendem Blatt, zum Ausfügen von Löchern und Krümmungen; die zweihändige Bauch-, Quer-, Schrot-, Treck-, Trumm-, Wald- oder Bauernsäge zum Fällen und Querschneiden von Baumstämmen, mit bogenförmiger Zahnspindelnie, welche ein leichtes Eindringen der Zähne bewirkt; die vertikal zu führende Brett-, Dielen- oder Spaltsäge zum Schneiden in der Längsrichtung der Holzsafer; die Ketten- oder Gelenksäge aus verbundenen Gliedern, von Chirurgen und Pionieren benutzt.

Alle Sägeblätter sind aus gutem gehärtetem Stahl. In dem Härteverfahren ist von Dominicus & Söhne in Hemscheid ein erheblicher Fortschritt dadurch gemacht worden, daß die Blätter unter Druck gehärtet und angelassen werden. Dadurch wird ein Verziehen der Blätter beim Härten und das damit verbundene mühsame Geraderichten sowie ein durch Heißlaufen bewirktes Verziehen der Blätter vermieden.

Vgl. Erner, Werkzeuge und Maschinen zur Holzbearbeitung, Bd. 1 u. 2: Die Handsägen und Sägemaschinen (Weim. 1878 u. 1881); Dominicus & Söhne, Illustriertes Handbuch der S. für die Holzindustrie (2. Aufl., Berl. 1891).

Sägen-EGreniermaschine, f. Baumwollspinnerei (Bd. 2, S. 538 a) und Tafel: Baumwollspinnerei, Fig. 3.

Säger, Vogel, f. Sägetaucher.

Sägeraken (Momotidae), Sägeschnäbler, Familie der Kukudsvögel (f. d.), mit über kopflangem, schwach gekrümmtem, in der Regel seitlich zusammengedrückttem Schnabel mit sägeartig entwickelten Rändern; an den Mundwinkeln befinden sich die Borsten, die kurzen Flügel sind abgerundet, die vierte bis sechste Schwinge sind die längsten. Der Schwanz hat 10—12 Steuerfedern, von denen die äußersten sehr kurz, die mittlern meist sehr lang und nur in der ersten Zeit ihres Daseins vollständig sind, da die S. die Gewohnheit haben, einen großen Teil der Zahne abzubeißen, so daß nur an der Wurzel und am freien Ende der Mittelfedern ein Teil von ihr stehen bleibt. An den kurzen Läufen ist die äußere Zehe lang und mit der mittlern durch eine Spannhaut verbunden. Die Farbe des Gefieders ist meist grün und blau, oft stark glänzend. An der Kehle steht ein Büschel besonders gefalteter, meist ganz schwarzer oder blau eingefasster Federn. Die S. führen am Boden des dämmerigen Urwaldes ein fast nächtliches Leben und ernähren sich von kleinen Wirbeltieren, Insekten und saftigen Früchten. Man kennt 17 Arten, die man auf 6 Gattungen verteilt hat und die das südl. Amerika von Mexiko bis Paraguay bewohnen. Die bekannteste Art ist der *Momot* (*Momotus brasiliensis Latham*), nach seinem Ruf auch *Hutu* genannt, 50 cm lang, wovon 22 cm auf die langen Mittelfedern des Schwanzes entfallen.

Sägealmher (*Serrosalmo*), Sägezahnlachse, Gattung der Schundblausische (f. d.), mit Zettflosse, ziemlich großer, hinter der Mitte des Körpers gelegener Rückenflosse; der kleinbeschuppte Körper ist seitlich zusammengedrückt und ziemlich hoch, die Bauchflosse ist gesägt, das Gebiß kräftig mit spitzen, scharfen, in einer Reihe stehenden Zähnen im Zwischen- und Unterkiefer. Die S. sind nicht sehr groß (bis 30 cm) und bewohnen in großen Schwärmen in 30 Arten die Gewässer des kontinentalen

tropischen Südamerika. Sie sind für Menschen und Tiere, die in das Wasser geraten, äußerst gefährlich, indem sie dieselben zu Laufenden umgeben und ihnen Haut und Fleisch in Fetzen vom Leibe reißen. Hierher gehört der Piraya (f. d.).

Sägeschnäbler, Vogelgattung, f. Sägeraken.

Sägespäne oder Sägemehl, die beim Zersägen von Holz entstehenden kleinfaserigen Abfälle. Man benutzt sie als Heizmaterial, als schlechte Wärmeleiter zur Füllung von Eisbehältern, feingeseiht an Stelle des Streulands, gefärbt statt des Wollstaubs bei der Fabrikation der Velourstapeten, ferner als Schutzmittel gegen die Bildung von Roststein, zur Darstellung künstlicher Holzmassen (f. Holz, künstliches), zur trocknen Destillation (Kreosotgewinnung), als Verpackungsmaterial, angefeuchtet beim Rehren von Fußböden u. s. w.

Sägetaucher (*Mergus*), ein aus sechs Arten bestehendes, in den nördlich gemäßigten und kalten Gegenden der Alten und Neuen Welt, in Brasilien und auf den Ausländinseln vorkommendes Geschlecht der entenartigen Vögel mit verschmälertem, nahezu cylindrischem Schnabel, der im Ober- und Unterkiefer eine Seitenreihe von Hornpapillen hat, die eine Art Säge bilden. Meist sind die Federn auf dem Kopf zu einer Haube entwickelt. Die in den nördl. und gemäßigten Gegenden Europas, Asiens und Amerikas brütenden S. wandern bei strenger Kälte südlich. Ihre Hauptnahrung bilden kleinere Fische, nach denen sie äußerst geschickt tauchen. Die bekannteste Art ist der Gänsetaucher, große Säger oder Gänjesäger (*Mergus merganser L.*, f. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 3), ein schöner Vogel mit prächtigem grün-schwarzem und weißem, in der Brunstzeit rostig überhauchtem Gefieder. Er wird an der norddeutschen Küste fast regelmäßig in einigen Paaren angetroffen, geht in strengen Wintern auch nach Süddeutschland. Er nistet in Baumhöhlen oder in Erdlöchern. Sein Fleisch ist des Ahragehacks halber ungenießbar.

Sägezahn, f. Sägemühle.

Sägezahnlachse, Fischgattung, f. Sägealmher.

Sägezüge, in gezogenen Waffen Züge von annähernd rechtwinklig-dreieckigem Querschnitt, der häufig anstatt der geradlinigen Hypotenuse einen Kreisbogen hat; oft auch exzentrische Bogenzüge oder Reliefzüge genannt.

Saginaw (spr. ägginah), Hauptstadt des County S. im nordamerik. Staate Michigan, am linken Ufer des Saginawflusses, 25 km oberhalb der Saginawbai des Huronsees, mit East-Saginaw (3 km) am Ostufer durch Straßenbahn verbunden, hat (1890) 46322 E., ein Gerichtsgebäude und höhere Unterrichtsanstalten; bedeutenden Holz- und Salzhandel, viele Holzmühlen und Salzwerke, Möbelfabriken. — Vgl. History of S. (Chicago 1881).

Sagitta, Gattung der Pfeilwürmer (f. d.).

Sagitta (lat., «Pfeil»), ein kleines Sternbild der Milchstraße.

Sagittaria L., Pfeilkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Alismaceen (f. d.) mit gegen 15 in den gemäßigten Zonen und in den wärmeren Gegenden weitverbreiteten Arten, krautartige Wasserpflanzen mit pfeilförmigen Blättern. Die bekannteste Art ist das in Deutschland in Teichen und langsam fließenden Wassern häufige gemeine Pfeilkraut (*S. sagittifolia L.*, f. Textfig. 3 zu Artikel Helobien), eine stiellose, ausdauernde, im Schlamm wurzelnde Pflanze mit langgestielten,

über den Wasserspiegel hervorragenden Blättern, die sich zur Verzierung von Wasserbassins und Teichen eignet. Ihre mit einem dreiblättrigen Kelch und einer weissen, dreiblättrigen Blumenkrone versehenen Blüten bilden eine traubige Rispe an der Spitze eines langen, blattlosen Stengels. Die Blätter waren früher officinell.

[staria.

Sagittaria, ital. Gemeinde, f. Concordia Sagit-

Sagittarii (lat.), Bogenschützen (f. d.).

Sagittarius, Sternbild, f. Schütze.

Sagittarius, Londichter, f. Schütz, Heint.

Sagittatus (lat.), pfeilförmig.

Sago (in der Japansprache soviel wie Brot), ein Stärkemehlpräparat, aus dem Mark des Stammes der Sagopalmen (f. Metroxylon) und in zweiter Linie auch aus andern Bäumen, wie Arenga (f. d.), Borassus (f. d.), Cycas (f. d.) u. a. dargestellt. Eine Palme von 15 J. Alter vermag bis 600 kg S. mit 12 Proz. Wassergehalt zu liefern. Der S. muß gesammelt werden, bevor die Palme blüht, denn nach der Blütenentwicklung ist das Mark vertrocknet. Die Blätter fallen dann ab und die Palme geht ein. Die Kenntnis des S. verdankt man Marco Polo, der die ersten Proben desselben nach Venedig brachte. Zur Gewinnung des S. werden die Stämme gefällt und gespalten, worauf man das Mark herauschabt, zerstückt oder zerreibt, mit Wasser anrührt, den Brei durch Tücher seigt und die Flüssigkeit einige Zeit stehen läßt. Das hierbei sich absetzende Mehl wird an der Luft getrocknet und kommt als Sago-mehl in den Handel, um zum Brotbacken u. s. w. verwendet zu werden. Vielfach aber wird dasselbe raffiniert, d. h. in Perl-sago verwandelt. Die Bereitung des Perlsago, welche eine chines. Erfindung sein soll, wird hauptsächlich in Singapur betrieben, wohin von Sumatra und Borneo aus große Massen von S. in Form von Hüten von 5 bis 10 kg Gewicht gebracht werden. Das chines. Raffinierungsverfahren ist folgendes: Der Rohsago wird klein geschlagen, in Wasser gerührt, durch Tücher geseigt und dann an der Sonne getrocknet. Der getrocknete, wieder fleingeschlagene S. wird dann durch ein Sieb geschickt, dessen Fäden aus Fasern der Kokosnußblätter bestehen. Der durchgeseigte S. wird dann auf einem Nütteltuch hin und her bewegt, so daß er sich zusammenperlt. Die Perlen kommen dann wieder auf ein Sieb; was durchfällt, wird von neuem gerüttelt; was im Sieb bleibt, kommt auf ein drittes Sieb, dessen Boden aus Bambusspänen besteht; was bei diesem Sieb durch die viereckigen Maschen fällt, bildet den fertigen Perlsago. Um denselben exportfähig, d. h. härter zu machen, wird er noch in eisernen Pfannen zweimal geröstet, wodurch er auch durchscheinend wird. Der raffinierte S. kommt von Singapur jährlich bis zu 100 000 Doppelcentner, meist in Kisten, welche 10—15 Pfd. zu 2½ bis 3 Doll. Wert enthalten, in den Handel. Man unterscheidet großkörnigen und feinkörnigen S. (letzterer zumeist nur von Mohnformgröße), ferner weissen, gelben und braunen S. (letztere beiden Sorten ihre Färbung einem weiter vorgeschrittenen Rösthprozeß verdankend). In England und Frankreich kommt auch ein grauer und ein roter S., von den Molukken, ein gelblicher von Sumatra, ein ziegelroter von Neuguinea, ein gelblich-weißer von den Malediven, ein reinweißer (Sagoblu-me) von Java in den Handel. Ein dem S. verwandtes Präparat ist Tapioca (f. Manihot) und Portlandsago, d. i. ein englisches, aus Arum

maculatum L. hergestelltes Fabrikat. Deutschlands Einfuhr an S. betrug 1894: 25 652 Doppelcentner im Werte von 654 000 M.

Der wohlfeile künstliche S., auch deutscher oder Kartoffelsago genannt, wird aus den reinsten Sorten der Kartoffelstärke bereitet, indem man dieselbe in feuchtem Zustand durch Siebe von 3 bis 4 mm Maschenweite reibt, die so erhaltenen Körner in rollenden Fässern abrundet, absiebt, in einer Art Ofen auf 70—80° C. erhitzt und durch Einleiten von Dampf verblasen läßt, worauf man sie aus dem Ofen nimmt, erkalten läßt, durch Reiben voneinander trennt und bei möglichst niedriger Temperatur trocknet. Diese Fabrikation, welche in Deutschland schwunghaft betrieben wird, wurde zur Zeit der Kontinentalperre von Sattler in Schweinfurt eingeführt. Als die beste Sorte dieses S. wird die Newieder Ware geschätzt, doch liefern auch Magdeburg, Halle, Schweinfurt u. a. gute Qualitäten. In franz. Fabriken bedient man sich zur Erzeugung des Kartoffelsagos besonderer Maschinen, mittels deren man das angefeuchtete Stärkemehl durch gelochte Platten hindurchpreßt und so zu Fäden formt, von welchen beständige der gewünschten Korngröße entsprechende Stücken abgestossen werden. Die Körner des unechten S. sind regelmässiger als die des echten, ostindischen oder Palmen-sagos. Je nach dem Grad der zum Kösten angewendeten Hitze erhält man auch hierbei weissen oder gelben S., wovon der erstere am meisten geschätzt ist; der rote Kartoffelsago ist mit gebrauntem Zucker oder mit Bolus gefärbt. [veränderte Milz.

Sagomilz, die durch Amyloidentartung (f. d.)

Sagopalmen, f. Metroxylon.

Sagradatinde und **Sagradawein**, Purgiermittel, f. Cascara sagrada und Rhamnus.

Sagres, portug. Stadt, f. Saint Vincent.

Saguache-Mountains, f. Sawatch Range.

Sagua la grande, Stadt auf der Insel Cuba, an der Nordseite nahe dem Meere gelegen und mit dem Hafen Concha durch Eisenbahn verbunden, hat (1887) 18330 E. und Zuderausfuhr.

Sagueerzucker, Palmzucker, f. Arenga.

Saguenay (spr. häggäh), linker Nebenfluß des St. Lorenzstroms in Canada, entspringt dem See St. John, mündet bei Tadouac und ist bis zur Hababai für Seefische fahrbar; im Oberlauf lassen die Stromschnellen nur die Herabschwemmung von Bauholz zu. Kahle Felswände bilden die Ufer.

Saguin, f. Krallenäffchen.

Sagum (felt.), ein bei den alten Römern üblicher viereckiger Mantel von Wolle oder Ziegenhaar, der oft als Doppelgewand auf der linken Schulter durch eine Fibula gehalten wurde. Da das S. aus einem großen Stück Zeug bestand, war es als Soldatenmantel im Felde, wo es sowohl als Lagerstatt wie als Decke dienen konnte, allgemein gebräuchlich. Auch der Vitor trug das S., wenn er den Beamten in die Provinz begleitete (f. Tafel: Kostüme I, Fig. 7).

Sagunt (Saguntus und Saguntum), alte Stadt auf der Küste des alten Spaniens, nördlich von Valencia, der Sage nach durch Griechen von der Insel Zakynthos (Zante) aus mit Zugzug aus Ardea in Latium gegründet, wahrscheinlich aber iberisch. Durch Handel war die Stadt mächtig und reich geworden. Als die Karthager sich nach dem ersten Punischen Kriege in Spanien ausbreiteten, suchten die Saguntiner, für ihre Freiheit und ihren Handel

beforgt, röm. Schutz und schlossen ein Bündnis mit den Römern. Unter nichtigem Vorwand griff 219 v. Chr. Hannibal die Stadt an und eröffnete damit den zweiten Punischen Krieg. Nachdem die Saguntiner mit der heldenmütigsten Tapferkeit acht Monate lang Hannibals überlegener Macht widerstanden hatten, wurde die Stadt im Herbst 219 v. Chr. erobert. Ein großer Teil der Bürger verbrannte sich mit den Häusern, der Rest wurde niedergemacht oder in die Sklaverei verkauft. 214 stellten die Römer die Stadt wieder her, dann, nachdem sie am Ausgang des Altertums von neuem verfallen war, die Araber. Noch vorhanden sind die Reste eines Theaters. — Vgl. Ehler, S. — und seine Belagerung (in den «Jahrbüchern für Philologie», 1891).

In S.s Stelle liegt jetzt der malerische Ort Murviedro (muri veteres), in neuester Zeit wieder Sagunto genannt, am Palancia, Station der Eisenbahn Almansa-Tarragona, mit (1887) 6466 E. Hier wurde im Span.-franz. Kriege 25. Okt. 1811 die Armee von Aragonien unter Blake durch Suchet geschlagen, worauf das Fort S. kapitulierte.

Sagunto, span. Stadt, s. Sagunt.

Sagus, Palmengattung, s. Metroxylon.

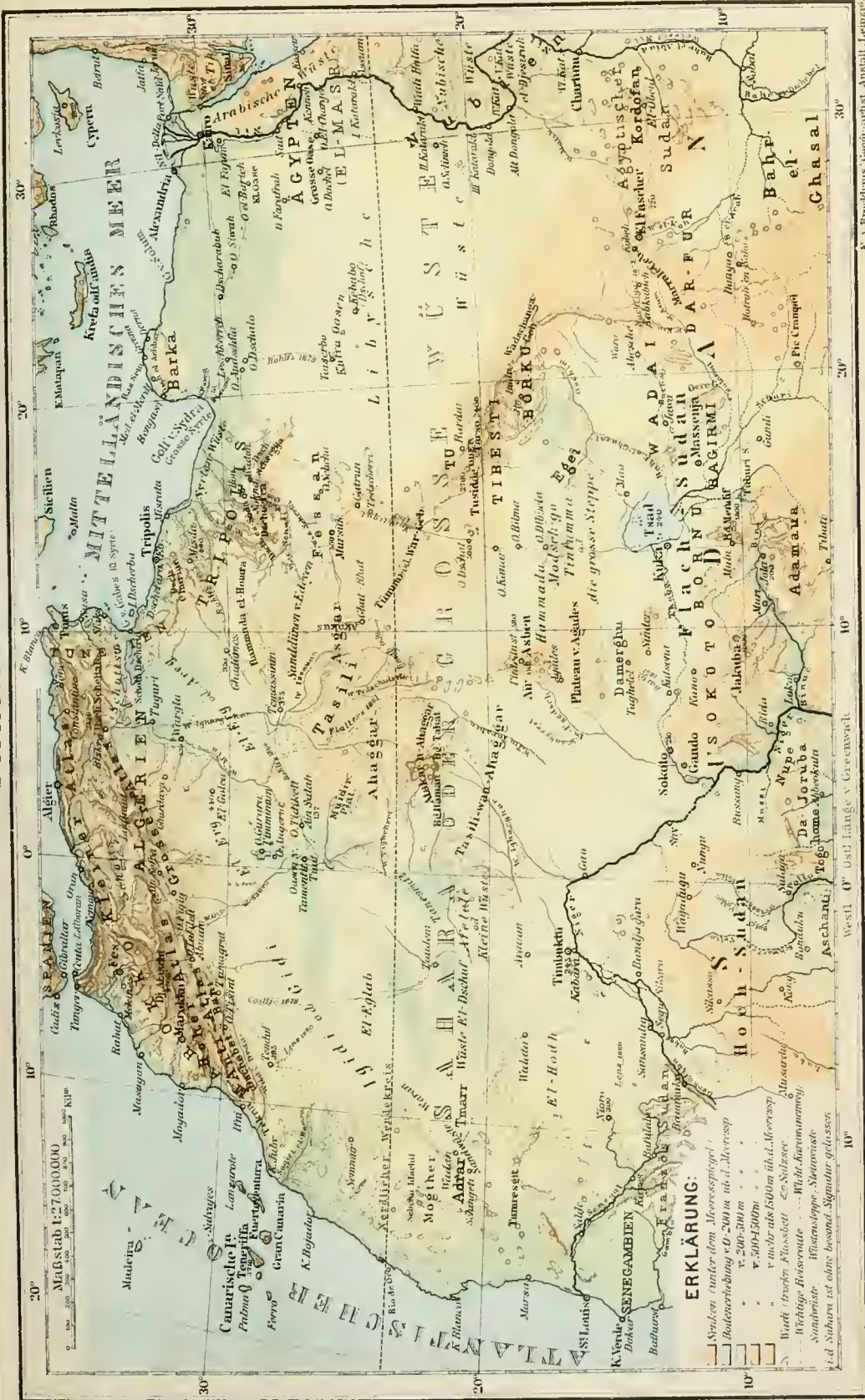
Sah, Hohlmaß in Marokko, s. Almude.

Sahaptin, Indianerstamm, s. Nez percés.

Sahāra, Wüste in Nordafrika, wird im N. durch die Hochländer der Berberei, im S. durch den Sudan, im W. durch das Atlantische Meer und im O. durch das Nilthal begrenzt. Bei einer Länge von fast 5200 km und einer durchschnittlichen Breite von 1500 km hat sie ein Areal von 6 180 000 qkm. (Hierzu die Karte: Sahara; s. auch die Karten: Algerien und Tunisien, Bd. 1, S. 390, Marokko, Ägypten und Guinea.) Dieses ungeheure Gebiet ist indes keineswegs, wie man ehemals annahm, eine einsörmige Sandwüste, sondern besitzt mannigfache Bodenformen und umschließt auch zahlreiche bewohnte Strecken. Man unterscheidet in der Wüste drei verschiedene Bodenformen: 1) Die Region der Sanddünen, von den Eingeborenen El-Areg genannt, im W. und O. der Wüste sich breit ausdehnendes, mit Dünenland bedecktes Flachland, auf dem nichts wächst und das unbewohnbar ist; 2) die Hammada, mit Salzkorn, Kies und Gesteinsfragmenten bedeckte Hochebenen, die bisweilen von Kalkbetten durchschnitten werden, aber auch ziemlich unbewohnt sind; 3) das die centralen Teile der Wüste umfassende Gebirgsland, in dem sich Erhebungen bis 2400 m finden; neben Granit, Gneis, Schiefer herrscht hier Sandstein, auch in schwarzer Abart, vor. Zahlreiche Wadi, in denen die Kultur seit uralter Zeit blüht, ziehen sich zwischen den einzelnen Plateaus hin, und in den Gebirgsthälern leben zahlreiche Quareg, die hier ihren Stammsitz haben.

Nach ihrer natürlichen Beschaffenheit pflegt man die S. in drei verschiedene Abschnitte zu teilen: 1) Zwischen dem Nil und dem 32. Meridian liegt die Libyische Wüste oder das Land Tu, d. h. Stein, das Gebiet der Teda oder Tebu (Tibbu), ein im Innern erst seit 1870 durch Schweinswurz und Nohlsä einigermassen erschlossenes Sandgebiet, das wegen seiner Erde und Vegetationsarmut von den Karawanen und den Wüstenbewohnern gemieden wird und deshalb ziemlich unbefahren ist. Es ist ein mit Sanddünen und Steinhalben bedecktes, etwa 400 m hohes Plateau, das im N. vom libyischen, im O. vom ägypt. und nub. Wüstenplateau begrenzt wird; auf dieser Grenze liegt eine Reihe von Oasen,

die im N. zum Teil unter den Meeresspiegel hinabreichen: Audschila (s. d.), Dschalo (s. d.), Farārah (s. d.), Siwah (s. d.), Varieh (s. d.), Dachel (s. d.) und Chargeh (s. d.). Im Innern findet sich nur eine Oasengruppe, die von Kufra (s. d.), die Nohlsä 1879 als erster Europäer besuchte. Im W. bildet die Oasengruppe Fessan (s. d.) und ein vom Plateau von Tassili oder Asgar südöstlich ziehender Gebirgszug, zu dem das Tümmo- oder Wargebirge, das Bergland von Tibesti mit dem 2400 m hohen Tarso und das Wadschangagebirge gehören, die Grenze zur 2) Central-Sahara, dem Lande der Quareg oder Zmoschagh. Das wegen der Wildheit der Bewohner nur an seinen Rändern erforchte Gebiet ist fast durchweg Gebirgsland, zwischen das sich im O. einige Dünenstriche und Hammada einschleichen. In der Mitte erhebt sich unter dem Wendekreis das Hochland der Ahagar oder Hogar, auf welches sich im N. das Plateau Wudir und das Plateau von Asgar und im S. das Tassili-man-Ahagar anlegen, so daß das Ganze zwischen Min Salah und Ghat (Khat) ein Gebirgsland von der Größe des Deutschen Reichs bildet. Der Südwesten ist der höchste, bis 1950 m hohe Teil, wo die isolierten, keilenförmigen Gebirge von Jamān und Tchat zwei bis drei Monate mit Schnee bedeckt bleiben, ein acht Tagereisen messendes, sehr zerrissenes Sandsteinplateau, vermutlich mit vulkanischen Durchbrüchen. Es soll reich an schönen Thälern und Schluchten, voller Quellen und Vegetation sein, so daß es Wein, Feigen, Senna, Ebenholz, arab. Gummi und gutes Getreide in Fülle liefert. Unter den zahlreichen Wadi des Gebirgslandes bilden drei die Hauptabzüge: der Wadi Zgharghar oder Saudi, welcher nach Norden zum Schott (Salzsee) Melrur führt; der Wadi Tin Tarabin nach Süden, welcher zum Sakeret und Sokoto und damit zum Niger führt, und der Wadi Tighebert, welcher nach Westen leitet. Sie müssen ehemals bedeutende Flüsse gewesen sein. Um das Gebirgsland legen sich im Norden weite Sandgebiete, worunter die Sanddünen El-Erg, im Osten von Wargla und Tugurt, welche bis gegen den Westen der kleinen Syrte reichen. Hier liegt eine Reihe von Schotts oder Salzseen (Schott el-Kebir [el-Dscherid], Schott el-Gharfa, Schott Melrur und viele kleine), deren Gebiet den Namen Bilad el-Dscherid, d. i. Dattelland, forrumpiert zu Biledulgerid, führt, und die bis 25 m unter dem Meeresspiegel liegen. Eine in neuerer Zeit besprochene Durchstichung der Höhe im Westen der kleinen Syrte bei Gabes würde ein Gebiet von 16500 qkm, aber nicht die «Wüste S.» unter Wasser setzen. Südlich vom Ahaggarplateau liegt in 17 bis 19° nördl. Br. mitten in der Wüste, westlich von der in 305 m Höhe gelegenen zahlreichen Oase Bilma, ein anderes, gegen 1600 m hohes Gebirgsland von wunderbar grotesken Granit-Basalt-Felsmassen, Air (s. d.). 3) Der westlichste Teil der S., vom Meridian von Greenwich bis zum Atlantischen Meere, ist das Gebiet der maur. Stämme: sandiges Tiefland, in welches sich vom südl. Abaggarplateau eine mächtige Hammada hineinzieht, die wasserlose, feimige Tanesrust, eine furchtbare und berühmte Salzkornfläche. Zwischen ihr und der Küstenhammada liegt die vegetationsreiche Region hoher Sandbügel Zgid; und südlich von der Tanesrust die Afelale oder kleine Wüste, reich an Brunnen und hübschen Thälern, die sich trefflich zur Kamelzucht eignen. Von dieser nach Westen breitet sich der ganz vegetationslose Land-



Maßstab 1:7000000

ERKLÄRUNG:

- Senken (unter dem Meeresspiegel)
- Bodenerhebung $+0-500$ u. u. d. Meeressp.
- $+500-1000</math>$
- $+1000-1500</math>$
- $+1500-2000</math>$
- $+2000-3000</math>$
- $+3000-4000</math>$
- $+4000-5000</math>$
- $+5000-6000</math>$
- $+6000-7000</math>$
- $+7000-8000</math>$
- $+8000-9000</math>$
- $+9000-10000</math>$
- $+10000-11000</math>$
- $+11000-12000</math>$
- $+12000-13000</math>$
- $+13000-14000</math>$
- $+14000-15000</math>$
- $+15000-16000</math>$
- $+16000-17000</math>$
- $+17000-18000</math>$
- $+18000-19000</math>$
- $+19000-20000</math>$
- $+20000-21000</math>$
- $+21000-22000</math>$
- $+22000-23000</math>$
- $+23000-24000</math>$
- $+24000-25000</math>$
- $+25000-26000</math>$
- $+26000-27000</math>$
- $+27000-28000</math>$
- $+28000-29000</math>$
- $+29000-30000</math>$
- $+30000-31000</math>$
- $+31000-32000</math>$
- $+32000-33000</math>$
- $+33000-34000</math>$
- $+34000-35000</math>$
- $+35000-36000</math>$
- $+36000-37000</math>$
- $+37000-38000</math>$
- $+38000-39000</math>$
- $+39000-40000</math>$
- $+40000-41000</math>$
- $+41000-42000</math>$
- $+42000-43000</math>$
- $+43000-44000</math>$
- $+44000-45000</math>$
- $+45000-46000</math>$
- $+46000-47000</math>$
- $+47000-48000</math>$
- $+48000-49000</math>$
- $+49000-50000</math>$
- $+50000-51000</math>$
- $+51000-52000</math>$
- $+52000-53000</math>$
- $+53000-54000</math>$
- $+54000-55000</math>$
- $+55000-56000</math>$
- $+56000-57000</math>$
- $+57000-58000</math>$
- $+58000-59000</math>$
- $+59000-60000</math>$
- $+60000-61000</math>$
- $+61000-62000</math>$
- $+62000-63000</math>$
- $+63000-64000</math>$
- $+64000-65000</math>$
- $+65000-66000</math>$
- $+66000-67000</math>$
- $+67000-68000</math>$
- $+68000-69000</math>$
- $+69000-70000</math>$
- $+70000-71000</math>$
- $+71000-72000</math>$
- $+72000-73000</math>$
- $+73000-74000</math>$
- $+74000-75000</math>$
- $+75000-76000</math>$
- $+76000-77000</math>$
- $+77000-78000</math>$
- $+78000-79000</math>$
- $+79000-80000</math>$
- $+80000-81000</math>$
- $+81000-82000</math>$
- $+82000-83000</math>$
- $+83000-84000</math>$
- $+84000-85000</math>$
- $+85000-86000</math>$
- $+86000-87000</math>$
- $+87000-88000</math>$
- $+88000-89000</math>$
- $+89000-90000</math>$
- $+90000-91000</math>$
- $+91000-92000</math>$
- $+92000-93000</math>$
- $+93000-94000</math>$
- $+94000-95000</math>$
- $+95000-96000</math>$
- $+96000-97000</math>$
- $+97000-98000</math>$
- $+98000-99000</math>$
- $+99000-100000</math>$

strich El-Dschuf oder der Leib der Wüste aus, eine große Einsenkung mit Steinsalzablagerungen, an die sich westlich im Lande Morar die Region Nogatyer anschließt, welche aus 140 m hohen Sanddünen besteht, von der nördlich und westlich der Sandboden der Wüste sich bis weit ins Meer hindehnt.

Das Klima der S. ist durch eine ganz außerordentliche Trockenheit ausgezeichnet. Ursache hiervon ist die fast unausgesetzte Herrschaft der Passatwinde, welche der Atmosphäre jede Feuchtigkeit entziehen. Täuschende Luftspiegelungen (s. d.) oder Fata morgana kommen sehr häufig vor. Während eigentliche Gewitter zu den größten Seltenheiten gehören, wird intensives Wetterleuchten sehr oft, namentlich am Südrand der S., beobachtet. Über die Temperaturverhältnisse lassen sich bei dem Mangel von meteorolog. Stationen nur vereinzelt Daten angeben. Allgemein charakteristisch ist aber die große Differenz zwischen Tag- und Nachttemperatur; sie beträgt mindestens 20° C. Bei Tag steigt das Thermometer im Schatten bis zu 20 und 30°, in nicht seltenen Fällen sogar bis zu 45 und 50° C., während es nachts auf -3 bis 9° C. herabsinkt. Trotz dieser Schwankungen rühmen die Reisenden das Klima der S., wohl wegen der Trockenheit der Luft, als ungemein gesund.

Zerstückelungsweise wird die S. meist als pflanzenlos, als ein weites wüstes Sandmeer aufgefaßt, in welchem nur hier und da eine Dase mit Dattelpalmen und Gartenbau eine Unterbrechung bildet. Sind auch die Däsen die einzigen kulturfähigen Stellen, so ist doch die Pflanzenleere nur auf verhältnismäßig geringe Strecken beschränkt. Botan. Reisende, welche stets auf die Pflanzenwelt achteten, haben auf weiten Zügen durch die S. (Libyische Wüste) nur als Ausnahmen Tagesritte erlebt, an denen sie nur einige verdorrte Eibäume bemerkten, und in diesen Strichen herrscht Flugsand. Sonst sind sowohl die felsartigen Geröllböden der Serir, die höhern Geröllzüge der Hammada, als auch die feinen Sandwüsten der Neger und die Salzwüsten mit besondern Pflanzenarten behaftet, die nicht selten, z. B. an den Felsböden der Arabischen Wüste östlich vom Nil, mit ihren dufenden Kräutern einen überraschenden Eindruck gewähren. Die beste Vegetation aber findet man in den trocknen Flußbetten, den Wadi, abgesehen von den Däsen; insgesamt sind es etwa 600 Arten in der westlichen und 700, zum Teil davon verschiedene Arten in der östlichen S., Kameldorn, Artemisien, Fragantsträucher, einige Azilien u. s. w. Haustiere sind das Kamel, Pferd, Zebu, der Esel, das Schaf, die Ziege und der Hund; von wilden Tieren sind besonders zu nennen Hyänen, Schakale, Geparde (Cynailurus), Antilopen, Strauße, Flughühner, Gidechen, Schlangen, Skorpione. Aus einem See in Fessan, Bahar el-Aud, werden die Larven einer Fliege und ein kleiner Krebs aus der Familie der Kiefernfüße (Arthemio Oudueii Luc.) massenhaft gefischt und unter dem Namen Fessanwurm verpeit.

Die Zahl der Wüstenbewohner läßt sich nicht genau ermitteln. Wagner und Supan (1891), wie auch Ravenstein schätzen sie auf etwa 2½ Mill. (0,9 bis 0,2 pro Quadratkilometer). Die Bevölkerung besteht in ihrer Gesamtheit aus Berbern, welche sich zum Teil mit Arabern und Ägyptern, hauptsächlich aber mit Sudanesen und Negern vermischt haben. Vom Atlantischen Ocean bis Tuat und Timbuktú leben die Maurer; im Centrum der S. bis zur Ka-

rawanenstrafe Tripolis-Tsabsee die Tuareg (150—200 000); östlich davon in Tibesti und Borcu die Libbu, und in der Libyischen Wüste ein Mischvolk von Berbern und Ägyptern. Außerdem findet man in den Däsen handelstreibende Juden zahlreich vertreten, auch reine Neger oder Abblömmlinge derselben als eingeschleppte Sklaven.

Der Handelsverkehr zwischen den Mittelmeerlandern und dem mittlern und westl. Sudan (Wadai, Bornu, Haussastaaten und Timbuktú) war früher ein sehr lebhafter gewesen, hat aber einestheils nach der Unterdrückung des Sklavenhandels, andernteils nach Eröffnung der Transportwege, welche von den westl. und südl. Küstenplätzen auf dem Senegal, Niger und Binue direkt in das Innere der Länder südlich der S. führen, bedeutend abgenommen. (S. auch Sahara-Eisenbahn.) Immerhin werden jetzt noch und am meisten folgende sechs große Karawanenstraßen durch die Wüste begangen: 1) Marokko-Morag (oder Landen)-Timbuktú; 2) Algier-Tuats-Timbuktú; 3) Algier-Ghadames-Ghat-Msben (Mir)-Sofoto; 4) Tripolis-Murjul-Bilma-Kufa; 5) Benghasi-Kufra-Bortu-Kufa; 6) Kairo-Selimeh-El-Fascher. Aus dem Süden bringt man Elfenbein, Straußenfedern, Goldstaub (nur noch wenig), Indigo, Erdnüsse. Das Salz der Däse Bilma ist ein wichtiger Handelsartikel, namentlich nach den Ländern am Niger. Sklaventransporte gehen nur noch nach Marokko. Über die Entdeckungsgeschichte s. Afrika (Bd. 1, S. 189).

Vgl. Soleillet, Exploration du S. central (Algier 1874); Laroque, Le S. (Genf 1876); Klunzinger, Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Roten Meer (2. Aufl., Stuttgart, 1877); Chavanne, Die S. (Wien 1878); Nachtigal, S. und Sudan (Bd. 1 und 2, Berl. 1879—81; Bd. 3, Lpz. 1889); Zittel, Die S., ihre physik. und geolog. Beschaffenheit (Gass. 1884); Venz, Timbuktú (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1892); H. Schirmer, Le S. (Par. 1893).

Sahara-Eisenbahn. Zur Ausführung eines Projekts für eine Fortsetzung der Algerischen Eisenbahn (s. Algerien, Bd. 1, S. 392a) quer durch die Sahara in der Richtung auf Timbuktú hatte die franz. Regierung 1880 eine Expedition unter Oberst Klatters entsandt. Der letztere sowie der größere Teil des Personals der Expedition wurde jedoch von den Tuareg ermordet. Neuerdings ist der Plan einer Durchquerung der Sahara wieder aufgenommen worden. Nach dem Projekt des Franzosen Holland soll zu diesem Zweck die bereits bestehende Linie Philippeville-Biskra über Tugurt im Bett des Zabarghar entlang, Tamasjain berührend, bis zur Däse Amidschid fortgesetzt werden. Die Bahn würde eine Länge von 1000 km erhalten; Zweigbahnen sollen nach dem Tsabsee und dem Niger angelegt werden. Zur Infertigung der Vorarbeiten für die Anfangsstrecken Biskra-Tugurt (210 km) und Tugurt-Wargla (170 km) sollte bereits 1892 eine Gesellschaft gegründet werden. Von der Verwirklichung des Projekts verlautet jedoch in neuerer Zeit nichts mehr. Die Regierung beabsichtigte auch die Bahn Mescheria-Min Sefra über letztern Ort hinaus zu verlängern, wozu Vorarbeiten 1892 angefertigt wurden. [Krankheitsform.

Saharageschwür. Der Meppobeule verwandte **Saharanpur** (ursprünglich Schah-Haran-pur), Hauptstadt des gleichnamigen, den nördlichsten Teil des Ganges-Dschamna-Doabs bildenden, meist gut bewässerten Distrikts in den brit. Nordwestprovinzen

Vorderindiens, an beiden Ufern des Damaulaflusses, in sumpfiger Talebene, Station der Eindh-Bandichab-Dehli-Eisenbahn und der von Lucknow über Murabad nach Umbala führenden Bahn, früher wegen Malariafieber berüchtigt, doch infolge Sumpfdrainierung mit erheblich besserem Klima, hat (1891) 63 194 E., darunter 26 547 Hindu, 34 240 Mohanmedaner und 772 Christen. Außer den Regierungs-, Post- u. s. w. Gebäuden besitzt S. eine schöne neue Moschee und eine St. Thomaskirche, mehrere Hotels und einen parkartigen botan. Garten. Der Handel (mit Korn, Zucker, Melasse, gröberem Tuch u. s. w.) nimmt stetig zu; im Frühjahr großer Pferdemarkt und landwirtschaftliche Ausstellung. S. ist Sitz der Verwaltung des Ost-Dschamna-Kanals.

Sahel, Hügelland bei Algier (s. d.).

Sahib (arab., «Genosse», «Herr»), in Persien und Indien üblicher Titel der Europäer. [S. 683a].

Sahibkran, pers. Münze, s. Kran (Bd. 10).
Sahlb., bei lat. Insektenbenennungen Abkürzung für Karl Reginald Sahlberg, einen schwed. Naturforscher.

Sahlband, Sahlleiste, s. Sallleiste.

Sahuc, s. wie Rahm (s. d.).

Sahuc, Volk in Afrika, s. Hamitische Völker und

Sai, Stadt in Gando, s. Sav. [Sprachen.

Saibling, Saibling, Saibling, Ritter, Rotförelle (*Salmo salvelinus* L.), einer der wohlgeschmecktesten, aber auch teuersten Fische aus der Familie der Lachsische (s. d.), der in den Tiefen der Seen der Alpen, der Gebirge Skandinaviens und Großbritanniens vorkommt, bis 50 cm lang wird und eine veränderliche Färbung hat, im allgemeinen ist der Grundton des Rückens blaugrau, der Seiten gelblich und des Bauches orange. Der S. laicht im Spätherbst. [Oberägypten.

Said («das Aufsteigende»), arab. Name für

Said, Stadt in Ägypten, s. Port-Said.

Saida, Stadt in Sachsen, s. Saida.

Saida, Stadt in Algerien, Provinz Oran, am Nordrande des Saïdagebirges, 890 m ü. d. M., Station der von Oran ausgehenden Bahn, mit 4524 E., Hospital, Kaserne und arab. Markt, ist Hauptplatz des auf dem Plateau wachsenden Hafsaagrases und Kulturstation für europ. Früchte und Gemüse.

Saida, Seida, das altpönliz. Sidon (s. d.), Küstenstadt im türk. Wilajet Beirut in Syrien, am Nordwestabhange eines Vorgebirges, in einer fruchtbaren, durch Obst- und Seidenbau ausgezeichneten Gegend, im Innern eng gebaut, schmutzig, feucht und ungesund, aber von Gärten umgeben, ist nur noch kleinen Schiffen zugänglich, hat 9—12 000 E., meist Mohanmedaner, neben einer geringen Anzahl griech.-kath. und maronitischer Christen und etwa 80 jüd. Familien, Trümmer eines Schlosses auf einem künstlichen Nolo am Eingang des Hafens und Fischerei. Als wichtige Feste der Küstenstraße war S. wiederholt Gegenstand des Kampfes zwischen den Kreuzfahrern und den Sarazenen, wurde 1107 von Baldwin I. belagert, 19. Dez. 1110 nach sechswochiger Belagerung übergeben, 1187 von Saladin erobert, über dessen Truppen die Christen 23. Okt. 1187 hier einen Sieg erlitten, 1249 von den Sarazenen geplündert und zerstört, dann 1253 von Ludwig dem Heiligen von Frankreich wieder aufgebaut, aber 1260 von den Mongolen abermals zerstört; 1291 fiel S. für immer in die Hände der Moslim. Am 28. Sept. 1840 wurde S.

von der türk.-österreich. engl. Flotte bombardiert und erstürmt. 2 km östlich liegt das Kloster Mar Elias.

Saidagebirge, Teil des Kleinen Atlas (s. Atlas, Bd. 2, S. 42a).

Said Pascha, Vizekönig von Ägypten (1854—63), vierter Sohn Mehemed Ali, geb. 1822, gelangte nach dem Tode seines Neffen Abbas Pascha 13. Juli 1854 gemäß der in seinem Hauje gültigen Senioratserbfolge zur Regierung. Europäisch gebildet und wohlwollenden Charakters, bemühte sich S. P., im Innern die unter seinem Vorgänger eingetragenen Mißstände zu beseitigen. Er beschränkte die Gewalt der Provinzial- und Gemeindebehörden, führte eine regelmäßige Rekrutierung ein, schaffte das staatliche Monopolsystem ab, ordnete das Steuerwesen, gab die Bodenkultur frei und verwandelte die Naturalleistungen in eine Geldsteuer. Im März 1857 ging er mit einem Korps von 5000 Mann in den Sudan, wo er ebenfalls auf persönliche Freiheit gegründete Zustände anzubahnen suchte. Gegen die Sklaverei und den Sklavenhandel wurden strenge Schritte erlassen. Im Finanzwesen des Landes trennte er die Staatsbedürfnisse von seinen persönlichen Ausgaben und führte eine Kontrolle ein. 1860 schaffte er den aus Würdenträgern und Mitgliedern seiner Familie zusammengesetzten Rat ab, der zugleich als Staatsrat und Kassationshof gegolten hatte, und führte einen Geheimen Rat von sieben Mitgliedern ein, die ihm überallhin folgten. Unter dem Einflusse Lesseps' nahm er das schon von seinem Vater gehegte Projekt des Sueskanals wieder auf, dessen Ausföhrung er eifrig betrieb. Er starb 18. Jan. 1863. In der Regierung folgte ihm sein Neffe Ismail Pascha (s. d.).

Saigantilope (*Colus tataricus* Pallas, s. Tafel: Antilopen II, Fig. 5), eine 1,30 m lange und 89 cm hohe schmutzig-weißgraue Antilope, im männlichen Geschlecht mit 35 cm langen, leierförmig gebogenen Hörnern. Der obere und vordere Teil der Nase ist zu einem aus Bindegewebe und Fett bestehenden Rüssel umgewandelt, der durch zahlreiche innere Muskelbündelchen eine große Beweglichkeit besitzt. In der frühesten Diluvialzeit bewohnte die S. ganz Mitteleuropa bis Frankreich, im vorigen Jahrhundert kam sie noch in Polen vor; gegenwärtig findet sie sich in Europa, als einzige hier vorkommende Antilope, in der Kalmlüdensteppe zwischen Don und Wolga. In Westasien bewohnt sie die Steppen bis zum Altai und Jetysch. In die Gefangenschaft gelangen die S. nur selten und halten sich schlecht. Es sind höchst stupide Tiere und laufen in der Regel so lange am Gitter auf und ab, bis sie sich den Kopf eingerammt haben.

Saiger oder saiger, im Bergbau gleichbedeutend mit senkrecht; saigerfallende Gänge sind solche mit 75—90° Fallen; der Saigerpunkt ist die senkrechte Projektion einer Stelle in der Grube nach oben oder unten. Über saigere Schlacke s. d.

Saigerdörner, s. Zinn.

Saigern, Absaigern, ein Hüttenprozeß, der auf der verschiedenen Schmelzbarkeit der Bestandteile einer Legierung oder eines Gemenges beruht und ausgeführt wird, indem man die Masse so weit erhitzt, daß sich der leichtflüchtige Teil von dem strengflüssigern, fest bleibenden durch Schmelzen abfondert. Das S. wird auf Saigerplatten, gemauerten oder eisernen etwas geneigt liegenden Platten, in Tiegeln oder auch in Eisen, Herd-, Wind- oder Röhrenöfen, vorgenommen und angewendet zur Trennung

von Wismut, Schwefelantimon von heilbrechender Gangart, des Verbleies vom Kupfer, des Zinns vom Eisen. Das Pattinsonieren (s. d.) und Pauschen (s. Zinn) sind auch Saigerprozesse.

Saiguelégier (spr. häng'leschie), Marktort und Hauptort des Bezirks Freiberge im schweiz. Kanton Bern, auf einer Hochebene des Jura, mit Chaux-de-Fonds durch eine zum größten Teil im Kanton Bern gelegene Schmalspurbahn (25,5 km; s. Schweizerische Eisenbahnen) verbunden, hat (1890) 1265 E., darunter 97 Evangelische, Post, Telegraph, altes Schloß; Uhrmacherei, Drechslerei und bedeutende Viehmärkte.

Saigon, Hauptstadt der franz. Kolonie Cochinchina in Hinterindien und Sitz des Generalgouvernements von Französisch-Indo-China, liegt am rechten Ufer des Saigonsflusses, 60 km oberhalb seiner Mündung, die mit der des Don-naï ein Delta bildet, in ebenallsumpfiger Gegend, inmitten tropischer Vegetation und zählt etwa 80 000 E., Annamiten, Chinesen, Malaien und zahlreiche Europäer. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 26° C.; das Klima ist für Europäer nicht zuträglich. S. besitzt einen prächtigen Gouverneurpalast mit Park, Missionsgebäude, eine Kathedrale (1877), zoolog.-botan. Garten mit Versuchstation, ein Theater, Cafés nach franz. Art, zwei Colléges für höhern Unterricht, eine Sternwarte, Seearsenal, Citabelle und Etablissements für die Garnison. Schmale Wasserläufe (Arroyos), die neben den Dampfftrassenbahnen und der Bahn nach Mytho (77 km) dem Verkehre dienen, trennen die dorfbühlichen Vorstädte ab. S. ist der wichtigste Hafenplatz Ostasiens zwischen Singapur und Hong-kong. Hauptausfuhrartikel ist Reis (1893: 6677 Mill. kg), vor allem nach China, dann nach Frankreich, dem übrigen Europa und nach Singapur, nach Java, den Philippinen und Japan, ferner Bruchreis und Reismehl, gesalzene Fische und Seefalz nach Hong-kong und Singapur, Baumwolle, schwarzer Pfeffer, Kopra, Gummi, Häute und Hörner, Behen und Betelnüsse. Eingeführt werden namentlich Textilwaren, wie Baumwolle und Seidenstoffe, Zutefäde und Wollzeuge; Metalle, Werkzeuge und Maschinen, Chemikalien, Fächer, Lackwaren, Holz- und Bambusartikel, Petroleum und Nahrungsmittel aller Art. S. ist Sitz einer Handelskammer und hat 5 Bantén. 1893 liefen 575 Schiffe, fast nur Dampfer, mit 701 083 t in den Hafen ein, darunter 214 deutsche mit 213 464 t. Regelmäßigen Verkehre unterhalten die Messageries Maritimes, die Compagnie Nationale de Navigation, der Norddeutsche Lloyd u. a. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Saikaido, japan. Insel, s. Kiusiu.

Saiko, japan. Stadt, s. Kioto.

Sailer, Joh. Michael, kath. Theolog, geb. 17. Nov. 1751 zu Aresing in Oberbayern, trat 1770 in den Jesuitenorden, studierte seit dessen Aufhebung (1773) in Ingolstadt, erhielt 1775 die Priesterweihe, wurde daselbst 1777 öffentlicher Repektor, 1780 Professor der Dogmatik und 1784 Professor an der Universität Dillingen; der Hingneigung zu den Illuminaten (s. d.) verdächtigt, wurde er 1794 abgelehrt und lebte seitdem teils in München, teils zu Ebersberg in Oberbayern, bis er 1799 an der Universität Ingolstadt und nach deren Verlegung nach Landshut (1800) daselbst Professor wurde. 1821 erfolgte seine Ernennung zum Domkapitular, 1822 zum Generalvikar, 1825 zum Dompropst an der Kathedrale, 1829 zum Bischof von

Regensburg, wo er 20. Mai 1832 starb. 1868 wurde ihm in Regensburg ein Bronzestandbild (von Widmann modelliert) errichtet. S. vertrat einen milden und verhöflichen Katholicismus. Obwohl dem kath. Dogma aufrichtig ergeben, ist er vielfach als Krypto-protestant verdächtigt worden. Eine Sammlung seiner «Sämtlichen Schriften» (41 Bde., Sulzb. 1830—46) hat Widmer besorgt; dieselben sind ästhetischen, pastoralen, religionsphilos. und pädagogischen Inhalts. — Vgl. die Biographien S.s von Bodemann (Gotha 1856), Mühling (Freib. i. Br. 1865) und Mesmer (Mannh. 1876).

Sailant (frz., spr. häjang), s. Unbestrichener **Saima** oder Saimen (der «See der tausend Inseln»), See im süddstl. Zinland, 76 m hoch, eigentlich der südöstlichste Teil eines großen Wassersystems, das sich gegen Nord und Nordost mit seinen zahlreichen Seebeden, Buchten und Verbindungszämen über 400 km lang ausdehnt. Er umfaßt 1759,6 qkm, hat buchtenreiche und malerische Ufer, spärlich oder gar nicht bewohnte Inseln oder Schären, und ist sehr fischreich; auch finden sich Seehunde. S. fließt durch den Wuotien (s. d.) in den Labogasee ab und wird am Südennde durch den Saima kanal (zwischen Wilmansstrand und Wiborg, 56 km mit 28 Schleusen, 1844—57 erbaut) mit dem Finnischen Meerbusen verbunden.

Saimiri (Chrysothrix), Gattung der Affen (s. d.) der Neuen Welt, von schlankem Körperbau, mit verlängerten hintern Gliedmaßen, sehr langem kurzbehaartem Schwanz und großen Ohren. Es giebt nur eine, in verschiedene Lokalrassen und klimatische Varietäten zerfallende Art (Chrysothrix sciurea Wagner), Körper 35, Schwanz 40 cm lang, Gesicht fleischfarben mit schwarzer Nase und Maul, Pelz oben hell olivenfarben, unten weißlich, an den Gliedmaßen rotgelb, Schwanzspitze schwarz, Ohrenspitzen weiß behaart. Der S. findet sich von Guayana durch ganz Brasilien bis an die Grenze von Peru. **Sainetes**, Nachspiele (auf der span. Bühne), s. Entremés.

Saint (frz. [spr. häng] und engl. [spr. hent]), heilig. Zusammensetzungen mit S, die man hier vermist, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Sainte, San, Santi, Santa, São. **Saint Afrique** (spr. hängafrik). 1) Arrondissement des franz. Depart. Aveyron in Guyenne, hat auf 1712,59 qkm (1891) 57 276 E., 6 Kantone und 58 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. A., 325 m ü. d. M., überragt von einem Felsen, an der Sorgue, rechtem Zufluß des Dourdou, der links zum Tarn geht, an der Seitenlinie Tournemire-S. A. (16 km) der Südbahn, die nach Albi weiter geführt wird, hat (1891) 4819, als Gemeinde 7223 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsschreiberei, eine Gewerbekammer; Wollspinnerei, Tuchweberei, Hob- und Weißgerberei und Handel mit Aoquefortläse.

Saint Mignan (spr. hängtänjang), Stadt in der Schweiz, s. Mignan. [Noanne (s. d.).

Saint Alban (spr. hängtälbalng), Badeort bei **Saint Albans** (spr. hent ählbäng) oder ällbäng), Municipalborough in der engl. Grafschaft Hertford, 32 km im NW. von London, durch das Flüsschen Ver von der Stelle getrennt, auf der das alte Verulamium stand, an der Bahnlinie Liverpool-London, hat (1891) 12 895 E., eine Lateinschule; Strahlschneiderei, Brauerei und Seidenfabrikation. Die Abteikirche (1125 eingeweiht), 128,5 m

lang, 66,1 m breit, in Kreuzform, mit 43,9 m hohem Turme, im altnormann. Stil, ist zur Kathedrale erhoben und prächtig erneuert, ebenso das «Goldene Grab» des Heiligen und die zu Cromwells Zeit zerstörte Glasmauer. In der St. Michaelskirche befindet sich ein Denkmal und das Grab Bacon's, der den Titel Baron von Verulam und Viscount von St. Albans führte. Neuerlich führt von dem Namen des Drees die Familie Beauclerk den Herzogstitel. — Zur Römerzeit war S. A. eine der bedeutendsten Städte Britanniens. In das J. 795 wird die Errichtung eines Benediktinerklosters durch Tissa, König von Mercia, zu Ehren des 286 als Märtyrer hier gestorbenen heil. Alban gesetzt. Bei S. A. wurden im Rosenkrieg (s. d.) zwei Schlachten geschlagen; in der ersten 22. Mai 1455 siegte Herzog Richard von York über Heinrich VI., in der zweiten schlug Margarete von Anjou 17. Febr. 1461 den Grafen Warwick. — Vgl. Ashdown, S. A., historical and picturesque (Lond. 1894).

Saint Amand (spr. hängtamäng). 1) Dorf in der belg. Provinz Hennegau, westlich von Ligny (s. d.) in der Provinz Namur. — 2) S. A. les Carz, alte Stadt im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, an der Mündung des Elnon in die Scarpe und den Eisenbahnlagen Valenciennes-Ville, S. A.-Blanc-Misseron(-Mons), S. A.-Maulde-Mortagne(-Fournai) und S. A.-Denain (16 km) sowie einer Dampfstraßenbahn nach Valenciennes, in fruchtbarer Gegend, hat (1891) 8471, als Gemeinde 12043 E., ein Collège, prot. Kultus; Hütten- und Walzwerke, Fabrication chem. Produkte, von Spitzen, Zuder, Papier, Porzellan, namentlich berühmter Favence sowie Brauerei, Lohgerberei und Brantweinbrennerei. Der Ort wurde 634 von König Dagobert dem heil. Amandus (gest. 675) geschenkt, der daselbst die Abtei Elnon, oder S. A. sur l'Elnon gründete. Die alte Abteikirche hat eine sehr schöne Fassade im Renaissancestil mit reichem Schmuck. Die reiche Bibliothek der Abtei kam nach Valenciennes, in ihr fand Hoffmann von Fallersleben das Ludwigslied (s. d.). 3 km östlich sind die schön gelegenen, schwefelhaltigen, 19–35° C. warmen, schon den Römern bekannten Bäder von S. A., die zum Trinken und Baden benutzt werden. — 3) S. A. Mont-Rond, Arrondissement im Depart. Cher in Mittelfrankreich, hat auf 2625,66 qkm (1891) 117077 E. in 11 Kantonen und 115 Gemeinden. — 4) S. A. Mont-Rond, Hauptstadt des Arrondissements S. A., an der Marmande, nahe deren Mündung in den Cher, zwischen diesem und einem Seitenzweige des Berrykanals, an den Linien Bourges-Montluçon der Orléansbahn und an der Lokalbahn (Nevers-)La Guerche-Châteaumeillant, hat (1891) 7642, als Gemeinde 8673 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, ein Collège, eine Primärschule, Bibliothek; Leinwandbleichen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Vieh, Eisen und Ziegenfellen. Auf einem Hügel an Cher die Ruinen des Conde gehörenden, im Frondekkriege geschleiften Schlosses Mont-Rond; 4 km südlich, links vom Cher, das Dorf Drevant (308 E.) mit Resten eines röm. Lagars, der festen Umwallung, einem Theater u. a.

Saint André, La Côte (spr. schweiz. Stadt, s. größte der Bahama-Inseln (s. d.).

Saint Andrews (spr. hent ännruh's), alte Stadt in der schott. Grafschaft Fife an der Nordsee,

an einer Zweiglinie der North-British Railwan, Sitz eines Bischofs der schott. Kirche, früher kirchliche Metropole des Landes, mit (1891) 6853 E., ist berühmt durch eine 1411 begründete Universität mit zwei Colleges (United College und St. Mary's College) mit 16 Dozenten und (1893) 206 Studenten. Die Universitätsbibliothek zählt über 100000 Bände und Handschriften; affiliert ist das College zu Dundee. Von der im 11. und 12. Jahrh. erbauten Kathedrale sind Ruinen erhalten; daneben der Regularturm (1130), ein schöner Bogengang («The Pends») und am Meer das alte Bischofschloß. S. A. ist auch beliebtes Seebad.

Saint Andrews Burghs (spr. hent ännruh's bürgs), Gruppe schott. Städte (Anstruther-Caster, Anstruther-West, Crail, Cupar, Kiltrenny, Pittenweem, St. Andrews), die gemeinsam ein Parlamentsmitglied wählen. [Insel Abernethy (s. d.).

Saint Anne (spr. hent änn), Stadt auf der **Saint Anthony's fire** (spr. hent äntönis feir), s. Rose (Krankheit, Bd. 13, S. 994a).

Saint Antonin (spr. hängtangtönäng), alte Stadt im Arrondissement Montauban des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, an der Mündung der Bonnette in den Aveyron, über den eine alte got. Brücke führt, an der Linie Leros-Montauban der Orléansbahn, hat (1891) 2053, als Gemeinde 4137 E., ein Rathaus aus dem 12. Jahrh., Schneferei und Eisenquellen; Wollspinnerei, Sergeweberei, Brantweinbrennerei (Wacholder), Safranbau, Papiersfabrik, Lohgerberei und Handel mit Pflaumen.

Saint-Arnaud (spr. hängtarnoh), Jacques Veroy de, Marschall von Frankreich, geb. 20. Aug. 1796 zu Bordeaux, wurde 1820 Lieutenant in der Garde du Corps Ludwigs XVIII., bald aber verabschiedet, jedoch 1827 wieder ins Heer aufgenommen. Er verlieh sein Regiment, als dasselbe nach Guadeloupe beordert wurde, wurde als Flüchtling verfolgt und kam erst nach der Julirevolution wieder zum Vorschein, um sich als Opfer liberaler Gesinnungen darzustellen. 1836 ließ er sich in die Fremdenlegion verleben und zeichnete sich unter Vugaud in Algerien aus, wo er 1844 Oberst und 1847 Brigadegeneral wurde. Beim Ausbruche der Februarrevolution von 1848 war er auf Urlaub in Paris und erhielt hier eine Brigade. Darauf kehrte er nach Afrika zurück und übernahm 1850 den Oberbefehl in der Provinz Constantine, besiegte 1851 in Kleintabylon binnen kurzer Zeit die aufständischen Stämme und wurde dann als Divisionsgeneral nach Frankreich zurückgerufen und zum Kommandanten der 2. Division der Armee von Paris ernannt. Vom Präsidenten Napoleon 26. Okt. 1851 zum Kriegsminister ernannt, bereitete er den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 vor und wurde 2. Dez. 1852 zum Marschall von Frankreich, später auch zum Großstaatsminister des Kaisers ernannt. 1854 erhielt S. den Oberbefehl über die franz. Orientarmee (s. Orientkrieg). Er befehligte in der Schlacht an der Alma, mußte aber erkrankt 26. Sept. 1854 den Oberbefehl niederlegen und starb 29. Sept. 1854 an Bord eines Kriegsschiffs, das ihn nach Frankreich bringen sollte. Nach seinem Tode erschienen seine «Lettres» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1864). — Vgl. Cabrol, Le maréchal S. en Crimée (Par. 1895).

Saint Asaph (spr. hent äñf), Dorf in der Grafschaft Flint des engl. Fürstentums Wales, zwischen Clwyd und Elwy hoch gelegen, hat (1891) 2113 E., kath. Priesterseminar und ist wichtig als anglikan.

Bischofsitz. Die Kathedrale, ein got. Bau, ist von G. G. Scott restauriert und die kleinste (55 m Länge) in England.

Saint-Nubin (spr. hängtohäng), Andreas Nicolai de, dän. Schriftsteller unter dem Namen Karl Bernhard, geb. 18. Nov. 1798 zu Kopenhagen, gest. 25. Nov. 1865 daselbst, zeichnete sich in Novellen und Romanen aus durch anziehende Darstellungsweise und das Talent, die Schwächen und Verfehrtheiten der gesellschaftlichen Zustände aufzufassen und das Leben in den höhern Kreisen mit schlagender Wahrheit, Laune und Leben zu schildern. Seine «Samlede Noveller og Fortällinger» (Bd. 1—14, Kopenh. 1856—66; 2. Ausg. 1869—71) verdeutschte er teils selbst, teils in Verbindung mit N. L. Kannegeßer und D. L. B. Wolff. Deutsch erschienen «Lebensbilder aus Dänemark» (6 Bde., Lpz. 1840—41; 2. Aufl. 1849) u. a. S. s. Romane «Christian II. und seine Zeit» (1847) und «Chroniken aus den Zeiten König Orls von Pommern» (1850) leiden an Trockenheit und Breite. Letzteres Wert zeigt große Feindseligkeit gegen alles Deutsche. S. s. «Gesammelte Werke» erschienen deutsch (10 Bde.) Leipzig 1840—41; in 2. Auflage (15 Bde.) 1849—50.

Saint Augustine (spr. hent ägöstin), Hauptstadt des County St. Johns im nordamerik. Staate Florida, am Matanzashund, durch die Insel Anastasia vom Meere getrennt, mit (1890) 4742 E. und zahlreichen Hotels, ist die älteste (1565) europ. Ansiedlung in dem Gebiete der Union und hat ihren altertümlichen Charakter noch ziemlich benahrt. Die Kathedrale wurde 1887 durch Feuer zerstört, dagegen ist Fort Marion noch das alte span. Kastell. S. N. hat mildes Klima und wird von Kranken viel besucht. Der Ort ward 1586 von Francis Drake verbrannt, 1702 und 1744 vergeblich von den Engländern angegriffen und 1785 abermals von letztern verbrannt.

Saint Austell (spr. hent äbt-), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, unweit der St. Austellbai des Kanals, Station der Linie Exeter-Penzance im S. des Hensbarrow-Beacon (314 m), hat (1891) 3477 E.; Kupfer-, Zinn- und Kaolingruben.

Saint Avold (spr. hängawöld), f. Sanct Avold.

Saint Barthélemy (spr. häng), franz. Insel der kleinen Antillen in Westindien, eine der nördlichsten Leewardinseln oder Inseln über dem Winde, etwa 95 km im NNW. von Barbuda, hat 21,14 qkm, ist sehr unregelmäßig gestaltet, besteht im Süden aus alten Krutpiggesteinen, im Norden aus Kalken tertiären Alters. Quellen sind nicht vorhanden; die Vegetation ist arm. Erzeugt wird Zucker, Baumwolle (600 Ctr. jährlich) und geringe Mengen Kakaó, Tabak, Maniok u. s. w. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf (1889) 2674 Köpfe, darunter zwei Drittel Neger, die seit 1847 frei sind. Sie treiben Plantagenwirtschaft und mittels des bei der Hauptstadt Gustavia (1000 E.) gelegenen Freihafens Carénage lebhaften Handel. Nach vielen Wechselfällen trat Frankreich die Insel 1784 gegen Erlassung aller Schulden und Befreiung großer Handelsfreiheiten an Schweden ab. Während der Kriege 1792—1802 Mittelpunkt eines großen Verkehrs, sank S. B. später infolge der Einführung des Freihandels in Westindien rasch, wurde 16. März 1878 gegen Zahlung von 80000 Frs. wieder an Frankreich zurückgegeben und bildet nun eine Dependenz von Guadeloupe (s. d.).

Saint Bees (spr. hent bihs), Ort in der engl. Grafschaft Cumberland, an der Frieschen See, Eta-

tion der Linie Carnforth-Whitehaven der Furnessbahn, hat (1891) 11404 E., Lateinschule und ein anglitan. Priesterseminar. Im NW. begrenzt das Vorgebirge Saint Bees-Head (90 m) mit Leuchtturm den Solwan-Firth.

Saint Brieuc (spr. häng briich). 1) Arrondissement des franz. Depart. Côtes-du-Nord, hat 1481,24 qkm, (1891) 176843 E., 96 Gemeinden und 12 Kantone. — 2) Hauptstadt des franz. Depart. Côtes-du-Nord (Bretagne) und des Arrondissements S. B., 1 1/2 km von der Mündung des Couët in den Kanal (La Manche) und an den Linien Paris-Brest und S. B.-Pontivy der Westbahn, von Bergen umgeben, ist Sitz eines Bischofs, sowie des Stabes der 37. Infanteriebrigade, hat (1891) 13254, als Gemeinde 19948 E., in Garnison das 71. Infanterieregiment, viele alte interessante Häuser, eine Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die 1837 umgebauete St. Michaeliskirche, den 1861 vollendeten Justizpalast und die schönen Boulevards Duguesclin (mit dessen Statue) und Angoulême, ein geistliches Seminar, ein Lyceum, eine hydrogr. Schule, Filiale der Bank von Frankreich, Tauchstummlehranstalt, öffentliche Bibliothek (30500 Bände), eine Gemäldesammlung, ein archäol. und naturhist. Museum, vier Zeitungen, ein Theater, Waisenhaus, Irrenanstalt, Korrekthaus und ein Hospital. Die Stadt hat Granitbrüche, künstliche Aufzucht, Fischerei, Woll- und Leinwandspinnereien, Fabriken von Ackergeräten, Liqueur, Leinwand und grobem Halbzeug (tiretaine), Brauereien, Eisengießereien und Lohgerbereien sowie Handel mit Holz vom Norden, Garn, Wolle, Salz, Eider, gefalzenen Fischen, Getreide, Vieh, Butter und Honig. Die fünf Jahrmärkte werden weiterhin aus der Umgegend, die Pferdewerren aus der ganzen Bretagne besucht. Der 1,5 km weiter nördlich gelegene, nach einem Vorort benannte Hafen Le Légué (mit Leuchtturm) ist zur Ebbezeit fast ohne Wasser, so daß die Schiffe nur mit der Flut einfahren können.

Saint Calais (spr. häng kaläh). 1) Arrondissement im franz. Depart. Sarthe, hat auf 1036 qkm (1891) 61901 E., 6 Kantone und 56 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. C., an der Arnille, rechtem Zufluss der zum Loir gehenden Braye, an der Linie (Chartres-)Veslé sur Braye-S. C. (11 km) der Staatsbahnen und der Lokalbahn (Mençon)-Raners-S. C. (77 km), hat (1891) 2931, als Gemeinde 3613 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Ackerbaukammer, Burguine, ehemalige Abteikirche (14. bis 16. Jahrh.), höhere Knabenschule, ein College, Krankenhaus; Fabrikation von Tuch, Serge, gestreiften Baumwollzeugen, Lohgerberei, Ziegeleien (Drainageröhren) und Handel mit Getreide, Wein, Essig und Leinwand.

Saint Catherine (spr. hent kätlerin), Stadt in der canad. Provinz Ontario, am Wellandkanal, hat (1891) 9170 E., Schiffbau, Mineralquellen und ein Bishop Ridley College (200 Knaben).

Saint Cergues (spr. häng härg), Pfarrdorf im Bezirk Nyon des schweiz. Kantons Vaud, nahe der Dôle, an der 26 km langen Poststraße von Alen zum franz. Fort les Rouffes, hat (1888) 366 E., darunter 116 Katholiken, Post, Telegraph; Feldbau, Viehzucht und Jahrmärkte. Früher ein armes Bergdorf, dem nur seine Lage an der Poststraße nahe der Grenze einige Bedeutung verlieh, ist jetzt S. C. ein vielbesuchter Lustort.

Saint Chamas (spr. häng schamá), Hafenstadt im Arrondissement Vir des franz. Depart. Rhône-mündungen, an der Nordspitze des Etang de Berre und der Linie Arles-Marseille der Mittelmeerbahn, hat (1891) 2319 E., ein Armenhospital; große Pulverfabrik, Lössenspressen, Mühlen und Handel mit Getreide, Südfrüchten, Wein, Liqueur. $\frac{1}{2}$ km südöstlich führt über die Touloubre außer dem schönen 385 m langen Eisenbahnviadukt die 21 m lange und 6 m breite röm. Brücke (Pont Flavien) mit ionisch. Triumphbogen.

Saint Chamond (spr. häng schamóng), Stadt im Arrondissement St. Etienne des franz. Depart. Loire, am Nordfuß des Mont-Pilat (1434 m), am obern Gier und an der Linie Lyon-St. Etienne der Mittelmeerbahn, hat (1891) 14963 E., eine Gewerbestammer, ein Schiedsgericht, Collège, Pensionate, Bibliothek, Hospital; Kohlengruben, Hüttenwerke, Fabrikation von Wändern, Nägeln, Kurzwaren, Spitzen, Posamenten, chem. Produkten sowie Färberei, Gerberei und Handel mit Getreide, Eisen, Wein, Brantwein und Seide. Nach St. Etienne und Rive de Gier führt Dampftrambahn.

Saint Charles (spr. hent schahrás), Hauptort des County S. C. im nordamerik. Staate Missouri, nordwestlich von St. Louis am linken Ufer des Mississippi, den eine 1993 m lange Eisenbahnbrücke überpannt, hat (1890) 6161 E., höhere Schule; Weinbau, Getreidehandel, eine Eisenbahnwagenfabrik, Mühlen.

Saint Christoph (spr. hent), Sankt Christoph oder Saint Kitts, zum brit. Generalgouvernement der Leeward Islands gehörige, nordwestlich von Antigua gelegene Insel der kleinen Antillen, bedeckt 176 qkm, besteht im S. aus Kalkformation und wird im N.W. von einer rauhen trachytischen Bergkette, die im Mount-Misery, einem erloschenen Vulkan, 1130 m erreicht, durchzogen. Der Boden ist mit vulkanischer Asche überhäuft. Das Klima ist gesund, die mittlere Temperatur 26° C.; nur richten Wirbelstürme bisweilen große Verwüstungen an. Die Plantagenwirtschaft auf Zuder, Kaffee und Baumwolle wirft reichen Gewinn ab. S. C. hat (1891) 30876 E. Die Hauptartikel der Ausfuhr waren Rum, Melasse, Kaffee, Indigo und vor allem Zuder. Hauptorte sind Bass-terre (s. d.) und Sandy-Point-Village. — S. C. wurde 1493 von Columbus entdeckt. Seit 1625 von Franzosen besiedelt, wechselte der Besitz oft; 1713 an England abgetreten, wurde sie 1782 und 1805 vorübergehend von den Franzosen besetzt.

Saint Clair (spr. hent klähr-), Ort im County S. C. im nordamerik. Staate Michigan, am Westufer des Flusses S. C., mit (1890) 2353 E. Der Fluß verbindet den See S. C. und so den Huronsee (s. d.) mit dem Eriesee. Ein Tunnel (eiserne Röhre) unter dem Fluß, 1800 m lang, verbindet Port-Huron auf der amerik. mit Sarnia auf der canad. Seite.

Saint Clairsee (spr. hent klähr-), s. Huronsee.

Saint Claude (spr. häng klohd), 1) Arrondissement im franz. Depart. Jura in der Grande-Comté, hat auf 1052,92 km (1891) 50552 E., 5 Kantone und 81 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. C., links an der Vienne (linkem Zufluß des Min), wo der Tacou mündet, über den eine 50 m hohe Hängebrücke führt, zwischen steilen Höhen, an der Seitenlinie (Bourg-La Cluse) S. C. (44 km) der Mittelmeerbahn, ist seit 1724 Bischofssitz, hat (1891) 8344, als Gemeinde 9782 E., einen Ge-

richtshof erster Instanz, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Zoll- und Forstinspektion, ein Collège, Pensionate, die Kathedrale St. Pierre (14. bis 16. Jahrh.) mit prächtigen Chorfächern (15. Jahrh.), seit 1887 ein Bronzestandbild Voltaires mit Medaillonbild des Advokaten Christin, von Siamour; Kunstschlerei, Drechslerei von Tabaksdosen, Pfeifen u. a. aus Eichelpalt, Eisenblei und Buchsbaumholz, Papiermühlen, Nagelschmieden, Uhrmacherei, Stein- und Diamantschleiferei, Handel mit Holz, Brettern, Mehl, Käse, Wein und in der Umgebung viele prächtige Thalschluchten (in der des Tacou ein 50 m hoher Fall, La Duene de Cheval). — Vgl. Benoit, Histoire de l'abbaye et de la terre de S. C. (Par. 1892).

Saint Cloud (spr. häng klud), Stadt im Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, vor und auf einer Anhöhe am linken Seineufer, westlich von Paris, mit diesem durch Dampfboote und Tramway verbunden, an den Linien Paris (rive droite)-Versailles, Paris (Champ de Mars)-Moulineux-Buteau und S. C.-l'Etang la Ville (-St. Germain) der Westbahn, hat (1891) 5660 E., Pensionate, Wäschereien, Handel mit Holz, Kohlen, Getreide, Wein; eine 1865 von Delarue in roman. Stil erbaute Pfarrkirche und einen 392 ha umfassenden Park (ein Meisterwerk Le Nôtre's) mit Wasserfontänen. — S. C. entstand um ein von dem Sohn des Merowingers Chlodomer, Saint-Chloald (gest. 560), gestiftetes Kloster, wurde 1346 von den Engländern und 1411 von den Armagnaken niedergebrannt; Heinrich III. schlug hier 1589 sein Lager auf, in dem er von Jacques Clément ermordet wurde. Das 1572 von Jérôme de Gondy erbaute Schloss kaufte Ludwig XIV. 1658 seinem Bruder, dem Herzog von Orleans, der es durch Mansard vergrößern ließ. Ludwig XVI. kaufte es 1782 für Marie Antoinette, die es erweiterte. Während der Revolutionszeit war es verpackt und wurden dort Kanjeste abgehalten, dann hielt der Rat der Alten in der Galerie d'Apollon seine Sitzungen ab, moegen die Fünfhundert im schmalen Drangerieaal tagten bis zum Sturz des Direktoriums durch Napoleon I. am 18. Brumaire (9. Nov.) 1799. Dieser machte das Schloß mit großen Kosten wieder bewohnbar; hier wurde 3. Juli 1815 die Übergabe von Paris an Blücher und Wellington unterzeichnet. Karl X. wohnte darin, als die Julirevolution 1830 ausbrach; es wurde dann Sommerresidenz der königl. Familie, später Napoleons III., der hier im Juli 1870 die Kriegserklärung unterzeichnete. Am 13. Okt. 1870 wurde das Schloß von den Franzosen vom Mont-Valérien (s. d.) aus in Brand geschossen.

Saint Cloud (spr. häng klud), Hauptort des County Stearns im nordamerik. Staate Minnesota, oberhalb St. Paul, rechts am Mississippi schön gelegen, Eisenbahnknotenpunkt mit (1890) 7686 E., Seminar, öffentlicher Bibliothek; Holzhandel, Mähl- und Sägemühlen, Fabrikation von Ackerbaugerät und Gränitbrücken. [s. Vaseithac.

Saint-Côme (spr. häng tohm), franz. Wundarzt, **Saint Cyr** (S. C. l'Ecole, spr. häng sibr lesöll), Dorf im Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, am Westende des Parks von Versailles, 22 km südwestlich von Paris, an den Linien Paris-Dreux und Paris-Chartres der Westbahn und Versailles-Noisy le Sec der großen Pariser Gürtelbahn, hat (1891) 2304, als Gemeinde 3641 E. Das frühere Fräuleinstift (Maison de S. C.), das Frau von Maintenon zur Erziehung abiger

Töchter 1686 gründete, in das sie sich selbst später zurückzog und in dem von 1793 ab ein Militärspital war, enthält seit 1808 die 1803 in Fontainebleau gegründete militär. Fachschule (Ecole spéciale militaire de S. C.). Vielfach umgestaltet, dient sie jetzt zur Ausbildung von Offiziersaspiranten der Infanterie und Kavallerie; ihre früheren Zöglinge gehören zur Elite des franz. Offizierkorps. Der Eintritt erfolgt zwischen dem 17. und 19. Lebensjahr auf Grund einer Prüfung; für die Aspiranten aus den Reihen der Soldaten oder Unteroffiziere ist die Altersgrenze etwas hinausgeschoben; ein Teil der Aspiranten sind Zöglinge des Prytanée militaire zu La Flèche (s. d.). Der Kursus ist zweijährig, die Zahl der Zöglinge auf 1000 festgesetzt; die als Kavallerieoffiziere austretenden Zöglinge machen vor dem Eintritt in die Truppe einen Kursus auf der Kavallerieschule zu Saumur (s. d.) durch.

Saint-Cyr (spr. häng hähr), Laurent Gouvion, Marquis de, franz. Marschall, geb. 16. April 1764 zu Toul, trat 1792 in die Armee ein und erzwang sich bis 1794 zum Divisionsgeneral empor. Als solcher kämpfte er 1796 unter Moreau am Rhein, befehligte das besetzte Lager bei Kehl und erhielt 1798 an Massénas Stelle den Oberbefehl in Rom; 1799 wurde er infolge von Verleumdungen abgesetzt, erhielt aber bald darauf ein Kommando unter Jourdan in der Rheinarmee. Er kämpfte darauf in Italien, war Nov. 1801 bis Aug. 1802 Gesandter in Spanien und erhielt dann den Oberbefehl über eine Armee, mit der er 1803 Neapel besetzte. Bei Errichtung des Kaiserreichs wurde S. 1804 zum Generaloberst der Kürassiere ernannt. Am 23. Nov. 1805 nötigte er bei Castelfranco das Korps des Prinzen Kohan zur Kapitulation, kämpfte 1807 in Preußen und Polen, führte 1808 und 1809 ein Korps in Catalonien, wurde aber, weil er Napoleon nicht energisch genug erschien, auf seine Güter verwiesen und erst 1811 wieder in Gnaden aufgenommen. 1812 erhielt S. im russ. Feldzug den Befehl über das 6. Korps (Bayern). Als Urdinot 27. Aug. bei Polozk verwundet wurde, übernahm er für ihn den Oberbefehl und schlug Wittgenstein am folgenden Tage durch ein gewandtes Manöver. Hierauf wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. Auf dem Rückzug lieferte S. auf demselben Schlachtfelde mehrere Gefechte, wobei er schwer verwundet wurde. Erst nach dem Waffenstillstand 1813 übernahm er wieder ein Kommando, wurde von Napoleon als Gouverneur von Dresden zurückgelassen und mußte 11. Nov. kapitulieren. Ludwig XVIII. erhob ihn 1814 zum Pair und ernannte ihn, da er ihn auch nach der Rückkehr Napoleons von Elba treu geblieben war, 9. Juli 1815 zum Kriegsminister; 29. Sept. 1815 trat er zurück, wurde zum Grafen und dann zum Marquis erhoben, war Sept. 1817 bis Nov. 1819 wieder Kriegsminister und zog sich 1821 ganz ins Privatleben zurück. Er starb 10. März 1830 in Hyères. S. hat mehrere Schriften verfaßt, darunter «Matériaux pour servir à l'histoire de la guerre d'Espagne» (Par. 1821), «Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin et Moselle» (4 Bde., ebd. 1829), «Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le Directoire, le Consulat et l'Empire» (4 Bde., ebd. 1829–31). — Vgl. Gay de Vernon, Vie du maréchal Gouvion S. (Par. 1856).

Saint David's (spr. hänt deh-w-), walisisch ursprünglich Kilmuin and Mynhw, Stadt im

engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Pembroke, nahe der St. Brides-Bai, früher Bischofsitz, Sitz eines deutschen Konsularagenten, hat (1891) 1816 E., eine schöne Kathedrale gemischten Stils (13. bis 14. Jahrh.) mit reich geschmücktem Innern, Ruinen eines College und einen bischöfl. Palast, um 1350 erbaut. Im N.W. das Vorgebirge Saint David's Head (100 m), das Ozeanarium Promontorium der Römer.

Saint Denis (spr. häng dënh). 1) Arrondissement im franz. Depart. Seine, hat auf 183,13 qkm (1891) 403 956 E., 4 Kantone und 31 Gemeinden, eigentlich nur Vororte von Paris. — 2) Befestigte Hauptstadt des Arrondissements S. D., 7 km nördlich von dem mit ihm durch Straßenbahnen verbundenen Paris, rechts an der Seine, gegenüber der langen Insel S. D. (2268 E.), zu der auf jeder Seite eine Hängebrücke führt, an der Mündung des Kanals von S. D. (s. Durca) und an den Linien Paris-Mauberge-(Brüssel), Paris-Amiens und Paris-Ormont-Creil der Nordbahn, hat im N.W. das Fort de la Briche, im N. Double Couronne du Nord, im S.D. das Fort de l'Est, (1891) 49 275, als Gemeinde 50 992 E., in Garnison das 155. Infanterieregiment. Das alte Abteigebäude enthält seit 1815 die von Napoleon 1801 in Ecouen gegründete Erziehungsanstalt für Töchter und Schwestern der Offiziere der Ehrenlegion, von der eine Abteilung in Ecouen blieb, während eine zweite Filiale in Les Loges bei St. Germain-en-Laye errichtet wurde. S. D. hat Hospital, Waisenhaus, Wesserschmied, Sparkasse, Bibliothek, Theater, eine got. Pfarrkirche (1864–67) und die prächtige gotische, durch Viollet le Duc 1869 restaurierte Stiftskirche (dreischiffige Basilika), die Begräbnisstätte von 25 Königen (zuerst Dagobert I., gest. 638), 10 Königinnen und 84 Prinzen und Prinzessinnen von Frankreich; die Westfacade, Vorhalle und zwei zum Teil abgetragene Türme (einer ist 58 m hoch) rühren noch von dem 1140 gemeineth. Bau des Abtes Euger (Minister Ludwigs VII.) her, mit der Statue des heil. Dionysius auf dem Giebel des Mittelschiffs, das mit schöner Triforiengalerie, hohen Säulen und 37 je 10 m hohen Fenstern aus dem 13. Jahrh. stammt; das Innere ist 108 m lang, 39,3 m breit, die Glasmalereien sind meist neu, auch der Hochaltar und der des heil. Dionysius und seiner beiden Leidensgefährten sowie die Standarte von S. D., die Driflamme (s. d.). Von den Grabmalern sind im Okt. 1793 viele zerstört, andere durch Alex. Gouvier im Museum des Petits Augustins (jetzt Ecole des Beaux-Arts) in Paris aufbewahrt, durch Ludwig XVIII. zurückgeschafft und durch Viollet le Duc wieder an ihren Platz gebracht. Bemerkenswert sind die Grabmäler Philipps, genannt Dagobert, und Ludwigs, des Bruders und des Sohnes Ludwigs des Heiligen, Ludwigs XII. und seiner Gemahlin Anna von Bretagne, vielleicht von Jean Juste aus Tours, Heinrichs II. und seiner Gemahlin Katharina von Medici, Hauptwerk des Germain Pilon (1564–83; s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 4), Bertrand Dugesclins und besonders Frans' I. und das Mosaisdenkmal von Fredegunde (gest. 597). Von dem großen Kirchenschiffe wurde während der Revolution das meiste zerstört und von dem Rest 1882 vieles gestohlen. S. D. hat Zeugdruderei, Wollwäscherei, Fabrikation von Schuhwaren, Wachslatern, Porzellan, chem. Produkten, Wachsstock, Gelatine, Lackleder, Ziegeln, Buchdruckfarben, Stips, Dreifleile, Oblaten, Kautschuk, Kartonmasse, Schmieröl,

Papier, sowie Brauerei, Färberei, Lohgerberei und Handel mit Holz, Getreide, Wolle, Eisen, El, Kohlen, Brauntwein und Wein.

S. D. entstand um die von Dagobert I. 630 zu Ehren des heil. Dionysius gegründete Benediktinerabtei, deren Abte oft eine polit. Rolle spielten, wie Suger u. a.; im 12. Jahrh. weilte Abälard hier; am 10. Nov. 1567 kämpften in der Schlacht von S. D. Hugonotten mit Katholiken, wobei Montmorency fiel; von den Deutschen wurde es vom 21. bis 26. Jan. 1871 beschoffen. — Vgl. Madame d'Arzac, Histoire de l'abbaye de S. D. (2 Bde., Par. 1861); d'Heilly, Les tombes royales de S. D. (St. Denis 1872); A. Martin, St. Denis-Guide (ebd. 1889).

Saint Denis (spr. häng dënih), Hauptstadt auf Réunion (s. d.).

Saint Dié (spr. häng) oder Sankt Die z. 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vosges in Lothringen, hat auf 1177,13 qkm (1891) 108028 E., 8 Kantone und 91 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. D., 342 m ü. d. M., an der Meurthe zwischen Vorbergen der Vogesen (im N. die Montagne d'Ormont, im S. Capin See 890 m hoch, im W. die ruinenförmigen Felsen der Côte St. Martin, 730 m) herrlich gelegen, an den Seitenlinien Lunéville-S. D. (51 km) und S. D.-Laveline (25 km, nach Epinal) der Dsbahn, besteht aus dem nach dem großen Brande 1757 von Stanislaus Leszczyński regelmäßig angelegten und dem alten, schlecht gehaltenen Teile, ist Sitz des Kommandos der 2. Vogesen-Infanteriebrigade, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, Schiedsgerichts, Gewerbe- und Ackerbaukammer, Zoll- und Forstinspektion und hat (1891) 14081, als Gemeinde 18136 E., in Garnison Teile des 3. und 10. Jägerbataillons zu Fuß; ein Großes Seminar, Collège, Hospital, Theater, Gefängnis und an der Meurthe den Park und 3 km östlich die Promenade du Gratin mit Aussicht. S. D. besitzt eine aus rotem Sandstein erbaute Kathedrale, durch schönen got. Kreuzgang (15. Jahrh.) mit der roman. Kleinen Kirche aus dem 9. Jahrh. (1892 restauriert) verbunden, die Kirche St. Martin mit merkwürdigem Turm, das Rathaus mit Arkaden, einem hauptsächlich naturhist. Museum und einer wichtigen Bibliothek (12000 Bände); ferner bedeutende Fabrikation von Musselin, Lill, Kirchenschmuck, Leinwand, Strumpfwaren sowie Brauerei, Lohgerberei und Handel mit Holz, Vieh, Getreide, Eisen und Käse.

Saint Dizier (spr. häng disieh), Stadt im Arrondissement Wassy des franz. Depart. Haute-Marne, an der Marne und dem Marnekanal, an den Linien (Paris-)Vesme-Chaumont(-Dijon), S. D.-Neuigny (28 km, nach Verdun), Troyes-S. D. (94 km) und S. D.-Wassy-Doulevant le Château (43 km) der Dsbahn, hat (1891) 9476, als Gemeinde 13372 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, Spital für Alte, Frenenahl, eine Arbeitsanstalt; bedeutende Hochöfen und Hüttenwerke, Flöherei, Schiffsbau, Brauerei, Lohgerberei, Korbmacherei und Handel mit Holz, Getreide, Brettern, Eisen, Leinwand, Mehl und Wein. — S. D. war bedeutende Festung, die 1544 Karl V. sechs Wochen lang widerstand; 25. Jan. 1814 besiegten die Russen unter Tschernobow hier die Franzosen, zwei Tage darauf schlugen diese unter Milhaud den Grafen Lanstol aus der Stadt; darauf entrißten sie die Preußen unter York 30. Jan. der franz. Division Lagrange, bis 26. März Dudinot nach Besiegung Wisingerodes die Stadt erstürmte.

Sainte (frz., spr. hängt), weibliche Form zu Saint, heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vernimmt, sind unter dem Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, San, Sankt, Santa, São.

Sainte Anne (spr. hängt ann), Wallfahrtsort bei Muray (s. d.).

Sainte-Barbe (spr. hängt barb), die Pulverkammer auf franz. Kriegsschiffen (s. Barbara, Heilige).

Sainte Baume (spr. hängt boh), Chaîne de la, Bergkette bei Saint Maximin (s. d.).

Sainte-Beuve (spr. hängt böhw), Charles Augustin, franz. Kritiker und Dichter, geb. 23. Dez. 1804 zu Boulogne-sur-Mer, besuchte das dortige Collège und studierte in Paris Medizin, gab aber dieses Studium auf und wurde 1827 infolge einer Besprechung von V. Hugo's Oden und Balladen im «Globe» in den Kreis der Romantiker aufgenommen. Bald darauf erschien sein «Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au 16^e siècle» (2 Bde., Par. 1828; 2. Aufl. 1876), die erste gründliche und unbefangene geschichtliche Schilderung einer damals fast unbekannteren Epoche der franz. Litteratur. Als Dichter trat er zugleich hervor mit dem pseudonymen, von Wertherstimmungen erfüllten Buch «Vie, poésies et pensées de Joseph Delorme» (1820; 2. Aufl. 1834), die realistischen «Pensées d'aout» und der weiche, psychologisch-feine katholisierende Roman «Volupté» (1834) folgten. Von nun an widmete er sich vorzugsweise der Litteraturkritik. Seine ersten Aufsätze, meist in der «Revue des Deux Mondes» veröffentlicht, lassen da, wo er gleichzeitige Schriftsteller behandelt, noch vielfach ein durch Begeisterung und persönliche Beziehungen beeinflussten Urteil erkennen; sie sind gesammelt in den «Portraits littéraires» (2 Bde., 1844; 2. Aufl., 3 Bde., 1864) und in den «Portraits contemporains» (2 Bde., 1846; 2. Aufl., 3 Bde., 1855). Aus 1837 in Lausanne gehaltenen Vorlesungen ging dann seine bedeutende «Histoire de Port-Royal» (5 Bde., 1840—60) hervor, eine durch seine Charakteristiken fesselnde Geschichte der Jansenisten. Zu dieser Zeit löste sich S.'s Verhältnis zu den Romantikern; politisch schloß er sich dem rechten Centrum an, nachdem er sich früher für die Ideen Saint-Simons begeistert, dann sich an Lamennais und später an Carrel, für dessen «National» er arbeitete, angeschlossen hatte. Als Freund der Madame d'Arbouville faßte er auch in den vornehmen Circeln des Joubourg St. Germain Fuß und wurde 1845 an Delavignes Stelle Mitglied der Akademie. Als seine Freundin gestorben war und nach 1848 sein Kreis sich zerstreut hatte, wurde er ein Anhänger des Kaisers, ein vertrauter Gast der Prinzessin Mathilde und 1865 kais. Senator; als solcher fand er Gelegenheit, durch mannhaftes Eintreten für die Freiheit der Presse seine Unabhängigkeit zu bewahren. Napoleon III. hatte S. auch zum Professor der lat. Poesie am Collège de France ernannt; als aber die Studenten dem Regierungs-freunde in ungebührlicher Weise ihr Mißfallen zeigten, hörten seine Vorlesungen bald wieder auf. Er hatte seit 1848 für den «Constitutionnel», seit 1852 für den «Moniteur» Kritiken zu schreiben begonnen, die später gesammelt wurden als «Causeries du lundi» (15 Bde., 1857—62) und «Nouveaux lundis» (13 Bde., 1863—72). In seinen Untersuchungen spürt S. hier der Entwicklung des

Schriftstellers und den Bedingungen nach, unter denen das Kunstwerk entstanden ist. Unter seinen spätern Werken sind noch zu nennen: «Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'empire» (2 Bde., 1860) und «Le comte de Clermont et sa cour» (1868). Die offizielle Presse verlassend, trat E. 1868 in die Redaktion des «Temps» über, wo seine letzten «Lundis» erschienen. E. starb 13. Okt. 1869. Eine Auswahl aus den «Causeries du lundi» erschien deutsch als «Menschen des 18. Jahrhunderts» (Oberrn. 1880). Aus seinem Nachlaß erschienen: «Lettres à la princesse» (Par. 1875), «Correspondance de Ch. A. S. 1822—65» (2 Bde., 1877—78) und «Nouvelle correspondance» (1880). — Vgl. Hausenille, S., sa vie et ses œuvres (Par. 1875); Troubat, Souvenirs du dernier secrétaire de S. (ebb. 1890); Battier, Sainte-Beuve (ebb. 1892).

Sainte-Claire-Deville (spr. hängt klähr dē-wil), Charles, franz. Geolog und Meteorolog, geb. 26. Febr. 1814 auf der westind. Insel St. Thomas, besuchte die Bergschule in Paris und machte wissenschaftliche Reisen in Westindien, auf Teneriffa und den Kapperdischen Inseln. Er wurde 1857 Mitglied der Akademie, später Präsident der Meteorologischen Gesellschaft in Paris und 1872 Generalinspektor aller meteorolog. Stationen Frankreichs. E. starb 10. Okt. 1876 in Paris. Zahlreiche Mineralanalysen stammen von ihm her; er ist der Entdecker des amorphen und unlöslichen Schwefels und schrieb «Études géologiques sur les îles de Ténériffe et de Fogo» (Zief. 1, 1846), «Voyage géologique aux Antilles et aux îles de Ténériffe et de Fogo» (1847), «Recherches sur les principaux phénomènes de météorologie et de physique terrestre aux Antilles» (1861), «Sur les variations périodiques de la température» (1866).

Sainte-Claire-Deville (spr. hängt klähr dē-wil), Henri Etienne, Bruder des vorigen, franz. Chemiker, geb. 11. März 1818 auf der westind. Insel St. Thomas, war von 1845 bis 1851 Dozent an der Fakultät zu Besançon, dann Professor der Chemie an der Normalchule und an der Sorbonne in Paris, wo er 1. Juli 1881 starb. E. erwarb sich zunächst große Verdienste um die Ausbildung des Verfahrens Wöhlers zur Abscheidung des Aluminiums und Magnesiums, verbesserte zu diesem Zweck die technische Herstellung des Natriums, dann die Metallurgie des Platins und der Platinmetalle, entdeckte die graphitartige Modifikation des Siliciums, das Salpetersäureanhydrid u. s. w. Seine Hauptbedeutung liegt in seiner großen Untersuchungsreihe über die Dissociation (s. d.) chem. Verbindungen durch hohe Temperaturen (von 1857 an), deren Gesehe er genau ermittelte. — Vgl. Gay, Henri S., sa vie et ses travaux (Par. 1889).

Sainte Croix (spr. hängt fröä), Sant a Cruz, eine der Dänemark gehörigen Virginischen Inseln in Westindien, zählt (1890) 19 783 E., meist Neger, ist im Innern gebirgig und erhebt sich bis 352 m. Der Boden besteht aus alten Eruptivgesteinen, fällt steil zum Meere ab, leidet infolge der starken Lichtung der Waldungen an Trockenheit, doch ist der Anbau von Zuderrohr und Baumwolle noch bedeutend, auch die Viehzucht ist nicht unbedeutlich. Hauptstadt ist Christianstaed (s. d.). — E. C., von Columbus auf seiner zweiten Fahrt entdeckt, wurde zuerst von Holländern, dann von Engländern besiedelt, hierauf 1651 von Matthefern besetzt und franz. Lehn und kam 1733 durch Kauf an die Dänen.

Sainte Croix (spr. hängt fröä), Fleden im Bezirk Grandson des Schweiz. Kantons Waadt, am Fuß des Chasseron (1611 m) und an der Schmalpurlinie S. C. Yverdon (24,32 km) der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 6009 E., darunter 238 Katholiken, Post, Telegraph, Reste einer alten Burg; Uhren- und Spielbogensfabrikation, Spitzenklöppelei, Messerschmieden, Viehzucht. Mit Yverdon (21 km) und Fleurier (13 km) ist der Ort durch eine Poststraße verbunden.

Sainte Helene (spr. hängt elähn), franz. Name **Saint Elias**, Mount (spr. maunt bent eleiēs), s. Eliasberg. [der Ierinischen Inseln (s. d.).

Sainte Marguerite (spr. hängt marg'rit), eine **Sainte Marie** (spr. hängt marit), Rossi Burah, franz. Insel auf der Ostseite von Madagaskar, 165 qkm groß, mit (1885) 7634 E., erzeugt Katak, Kaffee, Kofos, Reis, Maniok, Vanille. Der Verwaltungssitz ist Port-Louis. Die Insel gehört seit 1815 zu Frankreich.

Sainte Marie-aux-Mines (spr. hängt marit o mihn), franz. Name von Marfisch (s. d.).

Sainte Reuchoud (spr. hängt menuh oder menul). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Marne in der Champagne, hat auf 1132,54 qkm (1891) 29521 E., 3 Kantone, 80 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. M., früher Hauptort einer Grafschaft sowie Festung, an der Wisne und dem Westfuß des Argonnerwaldes, an den Linien (Reims-) St. Hilaire-Verdun und (Mézières-) Ymagne-Revigny der Ostbahn, hat (1891) 3585, als Gemeinde 5298 E., in Garnison Teile des 7. Kürassierregiments; Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège; berühmte Charcuterie, Töpferei, Brauerei, Ziegelei und Drainageröhrenfabrikation. Neben der Unterstadt mit hübscher neuer Kirche steigt die Altstadt einen Hügel hinauf, auf dem das Schloss stand, und hat alte Mauern und eine fünfstüßige Kirche aus dem 13. und 14. Jahrh. Ludwig XVI. wurde hier 21. Juni 1791 auf der Flucht erkannt.

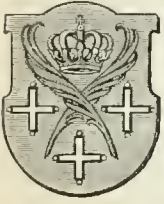
Saint Emilions (spr. hängtemilions), Gattung der Bordeauxweine (s. d.). [Sainte-More).

Sainte-More, franz. Trouvère, s. Benoit (de **Saintes** (spr. hängt). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charante-Inférieure, hat auf 1554,21 qkm (1891) 102300 E., 8 Kantone und 110 Gemeinden. — 2) E., lat. Mediolanum Santonum, **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher der (Ober-)Santonge, an der Charante und den Linien Niort-Bordeaux und La Rochelle-Angoulême der Staatsbahnen, hat (1891) 123363, als Gemeinde 18641 E., in Garnison das 6. Infanterieregiment, Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, Collège, Krankenhaus, Sparkasse, Theater; Schifffahrt (Dampferverbindung mit Rochefort) und Handel mit Getreide, Wolle, Häuten, Fellen, Branntwein (von Cognac) und Wein. Die von einer Kasernenmauer umschlossene alte Abteikirche Notre-Dame (11. und 12. Jahrh.) ist in Verfall, hat aber auf dem Querschiff noch einen sehr hübschen Glockenturm mit Urtladen; am Kasernen- eingang die Kirche St. Palais (12. und 13. Jahrh.); die alte Kathedrale St. Pierre (12. und 15. Jahrh.) soll von Karl d. Gr. begründet sein. Die sehr alte Kirche St. Eutrope mit schönem Glockenturm (15. Jahrh.) hat in der schönen roman. Krypta (11. Jahrh.) das Grabmal des heil. Eutrope, ersten Bischofs von S., der im 3. Jahrh. den Märtyrertod erlitt. Das alte Rathaus (Renaissancebau) enthält

die Bibliothek (25 000 Bände) und eine Altertümersammlung; ein Marmorstandbild des in E. geborenen V. Palissy, von J. Dalbuet (1868), steht an der Steinbrücke. — E. war die Hauptstadt der Santonen, hat noch einen Triumphbogen, Trümmer einer Arena, 133 m lang, 108 m breit, für über 20 000 Zuschauer, eines Aquädukts sowie Reste von Bädern und Kanälen. E. war bis zur Revolution Bischofssitz. 1242 besiegte hier Ludwig der Heilige die Engländer.

Saintes Maries (spr. hängt marih), Hafencstadt, s. Camargue.

Saint Etienne (spr. hängtetienn). 1) Arrondissement im franz. Depart. Loire, hat auf 1037,28 qkm (1891) 312826 E. in 11 Kantonen und 89 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements



von Mont-Vilat zur Loire gehenden Jurens (oder Juran), 525 m ü. d. M., in fahler Gegend, an den Linien Lyon-E. C. - Le Buy, E. C. - Roanne (82 km) und E. C. - Clermont Ferrand (137 km), große Fabrikstadt im bedeutendsten Kohlenbezirk Südfra Frankreichs, ist Sitz des Präfektes, des Generalkommandos der 25. Infanteriedivision und der 49. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, Schiedsgerichts, einer Handels- und einer Ackerbaukammer, Filiale der Bank von Frankreich und der Société Générale, zählte 1801: 16240, 1830: 33000, 1861: 92250, 1881: 123813 und 1886: 117875 E. und hat (1891) 117462, als Gemeinde 133443 E., in Garnison das 38. und Teile des 16. Infanterieregiments sowie das 30. Dragonerregiment; ein Lyceum, Collège (St. Michel), eine große Bergbauschule (Ecoles des mines) in dem alten Schloß Chante Grillet, mit reichen Sammlungen, geometr. und mechan. Kurse, Web-, Zeichen-, Taubstummenschule, Hospital, Rettungshaus, Theater, botan. Garten und Tramways nach St. Chamond und über Alcazarie und Le Chambon Feugerolles nach Firminy.

Die Stadt hat wenig bemerkenswerte Bauwerke. Die Kirche Ste. Marie ist ein modernes Gebäude im roman-byzant. Stil, am Platz Dorian steht das neue Rathaus mit Kuppel und Statuen, dahinter liegt der Platz Marengo. Von E. nach N. führt mitten durch die Stadt, über die Place Dorian, die 4 km lange Hauptverkehrsader, die Rue de la République mit Dampftrambahn und führt zur großartigen Manufacture d'Armes nationale, einer Staatswerkstätte, wo besonders Flinten und Revolver gefertigt und 10000 Arbeiter beschäftigt werden. Der Justizpalast ist ein großer Bau mit einem Portikus von 10 korinth. Säulen, die Pfarrkirche ist aus dem 15. Jahrh. und das Palais des Arts enthält ein Artilleriemuseum, die öffentliche Bibliothek mit 35 000 Bänden und 250 Handschriften, die Gemälde- und die Naturaliensammlung. Die Industrie liefert vor allem Feuerwaffen, Messer, Kurzwaren, Bänder (vier Fünftel aller in Frankreich gefertigten) und viele mannigfaltige Seidenwaren, ferner bestehen Glashütten (Herstellung von Kirchenfenstern), Brauerei und lebhafter Handel. Die Umgebung hat viele Kohlengruben, Hüttenwerke, Hochöfen; das Kohlenbassin dehnt sich 32 km lang aus, von Rive de Gier im N. bis Firminy im S.W., bei einer Breite von etwa 8 km und lieferte 1888: 3310197 hl Kohlen.

Saint Etienne-en-Devoluy (spr. hängtetienn) ang demolüst, franz. Ort, s. Devoluy.

Saint Eustache (spr. hängtstäsch), Sankt Eustatiusinsel, von den Bewohnern Statia genannt, eine zum niederländ. Gouvernement Curaçao gehörige Insel in der Leewardgruppe in Westindien, ein steil emporsteigender, 603 m hoher erloschener trachytischer Vulkan. Der aus verwitterter Lava bestehende Boden ist fruchtbar, das Klima gesund; Orkane und Erdbeben sind häufig. E. C. zählt auf 20,7 qkm (1889) 1563 meist farbige E. Der Hauptort Orangetown, an der allein zugänglichen Südwestküste, ist besetzt, hat aber nur eine offene Keede. Etwa 22 km nordwestlich liegt die niederländ. Insel Saba, ein 859 m hoher erloschener Vulkan, 12 qkm mit 2524 E.

Saint-Evremond (spr. hängtermóng), Charles Marguetel de Saint-Denis, Graf Etalant, Seigneur de, franz. Schriftsteller und Dichter, war 1. April 1613 zu St. Denis le Guast bei Coutances in der Normandie geboren. Vorgebildet bei den Jesuiten, studierte er zu Paris die Rechte, trat später in Kriegsdienste, focht als Kapitän bei Rocroy, Nordlingen und Freiburg und wurde im span. Kriege Maréchal-de-Camp. Abfällige Äußerungen von ihm über den Pyrenäischen Frieden und die span. Heirat Ludwigs XIV., die nach Fouquet's Sturz aus dessen Papieren dem König hinterbracht waren, zogen ihm Haft in der Bastille zu, und um sich einer spätern Verhaftung (1661) zu entziehen, flüchtete er nach Holland, darauf nach England, wo er am üppigen Hofe Karls II. und in den geselligen Kreisen der Hauptstadt sich sehr beliebt machte und wo er, nach einem kürzern neuen Aufenthalt in Holland, seit 1670 bis an sein Ende (29. Sept. 1703) im Besitz einer königl. Pension lebte. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: die «Comédie des académistes pour la réformation de la langue française» (1650), eine eröfentliche, gegen die Französische Akademie gerichtete Poëse; «Conversation du maréchal d'Hocquincourt avec le père Canaye», «Défense de quelques pièces du théâtre de Corneille», «Jugement sur Sénèque, Plutarque et Pétrone», «Réflexions sur les divers génies du peuple romain», «Réflexions sur la tragédie ancienne et moderne», «Discours sur les historiens français», «Jugement sur quelques auteurs français». E. war mannigfach unterrichtet, sein Stil ist leicht, gefällig und witzig. Seine «Euvres complètes» gab mit biogr. Notiz Desmaizeaur (3 Bde., Lond. 1705; später 7 Bde., Amsterd. 1726) heraus. Eine Auswahl veranfalteten Désessarts (Par. 1804), Hippau (1852), Giraud (3 Bde., 1865). — Vgl. Gilbert und Gidel, Eloge de S. (1866); Merlet, S., étude historique (1869); Pastorello, Etude sur S. et son influence (Trieft 1875).

Saint Flour (spr. hängt fluhr). 1) Arrondissement des franz. Depart. Cantal, hat auf 1683,53 qkm (1891) 51716 E., 6 Kantone und 75 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements E. F. und früher der obern Auvergne, rechts über dem Douzan, der rechts zur Truèvre und damit zum Lot geht, auf einem Plateau, auf das vom Bahnhof der Linie (Millau-) Le Monastier-Neufmargues (= Clermont-Ferrand) der Südbahn ein Weg neben Kolonnen von Basaltsäulen führt, ist schlecht gebaut, Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Ackerbaukammer und hat (1891) 4469, als Gemeinde 5308 E., ein Collège, Hospital,

Waisenhaus, Theater, Bibliothek, eine große Kathedrale, St. Florus (Apostel des Landes), aus dem 14. und 15. Jahrh., mit zwei Türmen und fünf Schiffen; Fabrikation von grobwollenen Stoffen (Linouines) und Fischlerlein, sowie Brauerei, Töpferei, Lohgerberei und Handel.

Saint Francis-River (spr. hent fränktis riv-wër), rechter Nebenfluß des Mississippi, entspringt östlich von der Stadt Bismarck in Südmissouri und mündet, 610 km lang, in Arkansas 14 km oberhalb Helena. Der Unterlauf ist schiffbar.

Saint Galmier (spr. häng galmieh), Stadt im Arrondissement Montbrison des franz. Depart. Loire in Dyonnais, auf einer Anhöhe rechts von der Goise (rechten Nebenflusses der Loire), an der Linie Roanne-St. Etienne der Mittelmeerbahn, hat (1891) 1963, als Gemeinde 3257 E., Herstellung gemalter Kirchenfenster und berühmte Mineralquellen, deren Wasser verwendet wird.

Saint Gaudens (spr. häng godängs). 1) Arrondissement im franz. Depart. Haute-Garonne, hat auf 2108,42 qkm (1891) 118913 E. in 11 Kantonen und 236 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. G. (in der Gasogne) und früher von Nebouzan, auf einer Anhöhe am linken Garonneufer, an der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat (1891) 3922, als Gemeinde 7007 E., in Garnison Teile des 83. Infanterieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Alderbaumkammer, Forstinspektion, Pensionate, Hospital, eine schöne roman. Kirche aus dem 11. und 12. Jahrh. mit großem got. Portal (15. Jahrh.); Fabrikation von Porzellan, Papence, Leinwand, Wollspinnerei und Weberei, Eisengießerei, Mühlen, Papiermühlen, Ölbereitung, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Eisen, Wolle, Häuten, Tuch und Wein. 10 km südlich von S. G. in hübscher Gegend liegt der Badeort Encausse (524 E.) mit kalkhaltigen, warmen Schwefelquellen.

Saint George (spr. hent dschodhrsch), Stadt in der engl. Grafschaft Gloucester, dicht bei Bristol, mit Glashütten, Eisenindustrie und Bleiwerken, hat (1891) 36718 E. gegen 26433 im J. 1881.

Saint George (spr. hent dschodhrsch), Hauptort auf der Insel Grenada (s. d.).

Saint George Hanover Square (spr. hent dschodhrsch hännöwër schwär), vornehmer Stadtteil Londons (s. d.) im D. von Hyde Park, Brompton und Chelsea, hat in 11204 Häusern (1891) 78364 E.

Saint-Georges (spr. häng schorsch), Jules Henri Vernoy de, franz. Dramatiker, geb. 1801 zu Paris, schrieb 40 Jahre lang, sowohl allein als auch mit verschiedenen Mitarbeitern, eine große Anzahl von Operntexten für alle Pariser Operntheater. Er starb 23. Dez. 1875 zu Paris. Zu seinen eigenen Stücken gehören: «Jenny» (1829), «Le planteur» (1839), «L'esclave de Camoens» (1843), «Le lazaronne» (1814), «Wallace» (1845), «L'âme en peine» (1846), «Les mousquetaires de la reine» (1846), «Le Val d'Andorre» (1848), «Le château de Barbe-Bleue» (1851), «Le carillonneur de Bruges» (1852), «Les amours du diable» (1852), «Margot» (1857), «La Bohémienne» (1862), «Mademoiselle la marquise» (1869) u. s. w. Mit Scribe, Leuwen und Mazilier lieferte er Texte für mehr als 50 Opern, darunter «Maitre Claude» (1861), «Le joaillier de S. James» (1862), «Le Florentin» (1874) u. s. w.

Saint Georges d'Oléron (spr. häng schorsch doleröng), Flecken auf der Insel Oléron (s. d.).

Saint-Germain (spr. häng schärrmäng), Graf, ein Alchimist und Abenteurer, der sich zuweilen auch Nymar oder Marquis de Vetmar nannte, war wahrscheinlich ein Portugiese und trat um 1770 zuerst in den feinen Pariser Circeln auf. Er war stets auf Reisen und verschaffte sich selbst an mehreren Höfen Zutritt; zuletzt lebte er in Cassel bei dem Landgrafen Karl von Hessen. Hier starb er 1795, nach andern Angaben 1784 zu Schleswig. — Vgl. Willau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1 (2. Aufl., Vj. 1863).

Saint Germain-en-Laye (spr. häng schärrmäng ang läh), Stadt im Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, 19 km westlich von Paris, links über der Seine (darunter am Fluß das Dorf Le Beeq mit 1747 E.), an den Linien Paris-Nanterre-S. G. (21 km) und Paris-St. Cloud-Marly le Roi-S. G. (39 km) der Westbahn, ist auch durch die Große Gürtelbahn und durch Straßenbahn mit Paris verbunden (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1891) 12298, als Gemeinde 14262 E. (2050 weniger als 1886), in Garnison das 4. reitende Jägerregiment; eine kath. und eine reform. Kirche, Pensionate, Hospital, Theater, Baumschule; Fabrikation von Tapeten, Schals, Wollwaren, Kadleder und Papence. S. G. ist seiner schönen, gesunden Lage halber als Sommerfrische von Parisern sowie Engländern viel besucht. Das Schloß ist auf Grund von Zeichnungen des Erbauers und Architekten Franz I., N. Du Cerceau, neuerdings wiederhergestellt, nachdem es während der Republik als Kaserne und von Napoleon I. als Militärschule für Kavallerieoffiziere benutzt war, und enthält ein Nationalmuseum der Altertümer. Vor dem Schlosse steht ein Standbild Thiers' von Mercie. Das Rathaus enthält die Bibliothek und Gemälde. Auf dem Rande des Abhangs steht der Pavillon Heinrichs IV., der einzige Rest des «Neuen Schlosses» Heinrichs IV., das bis auf Ludwig XIV., der es erweiterte und den Hof nach Versailles verlegte, Residenz blieb, dann zwölf Jahre lang von Jakob II. von England bewohnt und 1776 niedergelegt wurde. Hieran schließt sich nördlich auf dem Rande hin die 2,4 km lange und 35 m breite Terrasse mit prächtiger Aussicht auf den Stromlauf und die mit Landhäusern besetzten Ufer. Hinter derselben, nördlich der Stadt, ist der 4400 ha große, herrliche, die ganze Höhe der Seine-Halbinsel bedeckende Wald von S. G., in dem (3 km im NW.) das von Anna von Österreich erbaute Landhaus (Les Loges) liegt, in dessen Nähe Anfang September die Kirche (la Fête des Loges) stattfindet. — S. G. war schon im frühen Mittelalter ein königliches festes Schloß, von dem noch eine von Ludwig dem Heiligen erbaute Kapelle steht, es wurde in den engl. Kriegen zerstört, von Karl V. wiederhergestellt und Franz I. ließ das jetzige düstere Schloß errichten. Der Friede von S. G. vom Aug. 1570 war den Hugenotten günstig. Durch den Vertrag von S. G. vom 29. Juni 1679 wurde der Große Kurfürst genötigt, seine Eroberungen in Schwedisch-Pommern aufzugeben. — Vgl. Lacombe, Le château de S. G. (2. Aufl., Par. 1868); Saint Germain-en-Laye et les communes voisines. Guide indicateur (St. Germain 1889).

Saint-Germain-Thec (spr. häng schärrmäng), s. Thec, abführender.

Saint-Germans (spr. hent dschörmänn), Grafen von, s. Eliot, Familie.

Saint Gervaig (spr. häng schärrwäh), s. Arve.

Saint Ghislain (spr. häng giläng), Stadt mit 3537 E. im Bezirk Mons der belg. Provinz Hennegau, Mittelpunkt eines bedeutenden Steinkohlenhandels im Verinage, hat große Kohlenbergwerke und Kohlenlagerstätten am Kanal von Mons nach Condé. [Stadt von Brüssel.]

Saint Gilles (spr. häng schil), südwestl. Vorstadt von Brüssel.
Saint Gilles-les-Bougeries (spr. häng schil lä buch'rib), Stadt im Arrondissement Rimes des franz. Depart. Gard in Languedoc, am Kanal von Beaucaire nach Nîmes und an der Linie Nîmes-Lunel(-Cette) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 5063, als Gemeinde 5947 E., die Getreide und vortrefflichen Wein bauen und Branntwein, Fässer und Eisen herstellen. [s. Toulouse.]

Saint-Gilles (spr. häng schil), Grafen von, **Saint Girons** (spr. häng schiröng). 1) Arrondissement im franz. Depart. Ariège in Guyenne, hat auf 1496,24 qkm (1891) 77 745 E., 6 Kantone und 84 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. G. und früher der Grafschaft Couserans, am Nordfuß der Pyrenäen, 412 m ü. d. M., links am Salat (Nebenfluß der Garonne), durch zwei Marmorbrücken mit der Vorstadt Villefranche verbunden, an der Linie (Toulouse-)Toussens-S. G. (33 km) der Südbahn, die nach Jort weiter geführt wird, hat (1891) 4222, als Gemeinde 5448 E., eine moderne und eine alte Kirche sowie eine Kirchenruine, einen Gerichtshof erster Instanz, Justinspektien, Ackerbautammer, ein Collège, Hospital, Gefängnis; Wollspinnerei, Marmorbrüche, Papier- und Schneidemühlen. S. G. ist Ausgangspunkt für Ausflüge in die nähern Pyrenäen. 2 km östlich liegt der Badeort Ludinac mit zwei fallhaltigen Schwefelquellen.

Saint Gobain (spr. häng göhäng), Kleiden im Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, südlich von La Fère in hügeliger, waldiger Gegend hübsch gelegen, an der Nebenlinie (St. Quentin) Chauny-S. G. (15 km) der Nordbahn, hat (1891) 2066, als Gemeinde 2346 E., Leinweberei und eine 1692 gegründete, einer Gesellschaft gehörige, weitberühmte Glasfabrik für Spiegelglas. Nach Süden dehnt sich der große Wald von S. G. aus, der bis 220 m ü. d. M. ansteigt.

Saint Helens (spr. hent hell-). 1) **Fabrikstadt**, Municipal-, Parlaments- und Countyborough in der engl. Grafschaft Lancashire, an der London- und Northwesternbahn, zwischen Liverpool und Wigan, hat (1891) 71 288 E. gegen 57 403 im J. 1881, ein Stadthaus (1873), Freibibliothek; Kupferhütten, bedeutende Spiegelglasfabrikation, chem. Fabriken, Töpferei, Eisengießerei. In der Nähe befinden sich Kohlengruben. — 2) **Stadt** auf der engl. Insel Wight, 5 km von Brading, an einer Bucht der Nordostküste, mit 4469 E.

Saint Helier (spr. hent hellier), Hauptstadt der Normannischen Insel Jersey und vornehmeres Seebad auf der Südseite, am Golf von Aubin schön gelegen, mit (1891) 29 100 E., ist stark befestigt (Fort Regent), hat ein Collège, got. Pfarrkirche, schöne Esplanade, viele Hotels, Handel mit Erzeugnissen des Obstbaues, mit Kartoffeln und Vieh. Dampfer fahren nach Guernsey, nach Saint Malo und Granville, Southampton, Weymouth und Plymouth.

Saint-Hilaire, s. Barthélemy Saint-Hilaire und Geoffroy Saint-Hilaire.

Saint Honorat (spr. hängtonorá), eine der Leri-nischen Inseln (s. d.).

Saint Hyacinthe (spr. hent hejéinth), Stadt der Provinz Quebec, Dominion of Canada, am linken Ufer des Yamaska, Station der Grand Trunkbahn, mit (1891) 7016 meist franz. E., hat kath. Kathedrale, Dominikanerkolleg; Leder-, Wollwaren- und Mühlenindustrie.

Saint Imier (spr. hängtimieh), Val, deutsch Sankt Immerthal, Zurathal im Bezirk Courtenary des Schweiz. Kantons Bern, erstreckt sich 26 km lang, an der Sohle nirgends über 1 km breit, von der Quelle der Suze (1000 m) an der Grenze von Neuenburg ostnordöstlich bis Sonceboz (647 m) unweit der Pierre Pertuis, wo der Bach, ein linker Zufluß des Bieler Sees, durch eine Felsenge in seine untere Thalsohle hinaustritt. Rechts von der Kette des Chasseral, links von der Montagne-du-Droit (Sonnenberg) eingeschlossen, ist das Thal S. J. eine einformige, wald- und wiesenreiche Mulde mit zahlreichen Kleeden und Dörfern. Die wichtigste Ortschaft ist der Kleeden S. J., nach dem das Thal benannt ist, 6 km südwestlich von Courtenary auf dem linken Ufer der Suze, an der Linie Sonceboz-Chaux-de-Fonds der Jura-Simplonbahn, mit (1888) 7615 E., darunter 1051 Katholiken und 80 Israeliten, Post, Telegraph, schönen Häusern, reichen Magazinen, Gemeinde- und Amtsspital, Gasbeleuchtung, Wasserleitung; Uhrenindustrie, Spitzenklöppelei, mechan. Werftstätten und Ziegelei.

Saintine (spr. hängtihn), Xavier, eigentlich Boniface, genannt S., franz. Dichter, geb. 10. Juli 1798 zu Paris, widmete sich, nachdem die Akademie sein Lehrgedicht «Le bonheur que procure l'étude» (Par. 1817) gekrönt, ausschließlich litterar. Beschäftigungen. Er starb 21. Jan. 1865 zu Paris. Auf seine «Poèmes. odes, épitres» (Par. 1823) ließ er unter dem Namen Xavier eine Reihe von Lustspielen und Vaudevilles folgen, die er teils allein, teils in Gemeinschaft mit andern verfaßte. Von seinen novellistischen Arbeiten fanden die «Contes philosophiques», die u. d. T. «Jonathan le visionnaire» (2 Bde., Par. 1824) erschienen, keinen Anklang. Mehr Interesse gewährten «Le mutilé» (Par. 1832; 4. Aufl. 1834), eine psychol. Schilderung, und das Sittengemälde «Une maîtresse de Louis XIII» (2 Bde., ebd. 1834). Die erfolgreichste seiner Schöpfungen war aber «Picciola» (Par. 1836 u. ö.), eine rührende Dichtung in Prosa von moralisierender Richtung, die von der Akademie gekrönt und in viele Sprachen übersetzt wurde. Hieran schlossen sich u. a. noch: «Les récits de la tourelle» (2 Bde., Par. 1844), «Les métamorphoses de la femme» (3 Bde., ebd. 1846), «Les trois reines» (2 Bde., ebd. 1853), «La seconde vie, rêves et rêveries» (ebd. 1864) u. s. w. [Setubal (s. d.).]

Saint Joes (spr. hent eivö), engl. Name für

Saint Joes (spr. hent eivö). 1) **Municipalborough** in der engl. Grafschaft Cornwall, an der Westseite der St. Joesbai (mit Leuchtturm und Leuchtküppen), an der Great-Westernbahn, hat (1891) 6094 E., eine alte Kirche, Seehafen, Reederei und Cardellensfisherei. S. J. ist infolge seines milden Klimas Winterkurort. — 2) **Municipalborough** in der engl. Grafschaft Huntingdon, Eisenbahnhauptpunkt der Great-Casternbahn, an der Duse, 9,5 km östlich von Huntingdon, mit 3037 E., Lateinschule und Altbrauerei.

Saint James (spr. hent dschehms), königl. Palast in London zwischen St. James's Park und Greenpark, ursprünglich ein dem heil. Jakob (James) ge-

weibtes Hospital, von Heinrich VIII. erbaut, von Karl I. erweitert, war bis Georg IV. ständige Residenz (daher noch jetzt Hof von S. J. als Bezeichnung des brit. Hofes gebräuchlich), ist im Innern glänzend ausgestattet und dient gegenwärtig nur den Drawing-Rooms der Königin.

Saint James's Gazette, The (spr. hent dschonn's gäset), in London erscheinende hochkonservative Abendzeitung, wurde 1880 von Frederik Greenwood, nachdem dieser sich von der «Pall Mall Gazette» zurückgezogen hatte, gegründet und bis 1888 geleitet, wo Sidney James Low die Redaktion übernahm. [der Prinz-Edwards-Insel (s. d.).

Saint Jean (spr. häng schang), früherer Name **Saint Jean d'Alce** (spr. häng schang date), Stadt in Syrien, s. Afrika.

Saint Jean d'Angély (spr. häng schang d'angschelich), 1) Arrondissement im franz. Depart. Charente-Inferieure, hat auf 1401,67 qkm (1891) 72080 E., 7 Kantone und 120 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. J. d'A. und der Nieder-Saintonge, rechts an der Boutonne, die hier einen kleinen Hafen bildet, an der Linie Niort-Bordeaux der Staatsbahnen, hat (1891) 6379, als Gemeinde 7297 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbaukammer, ein geistliches und ein Laiencollège, Remontedepot, am Hauptplatz ein hübsches Rathaus (1882–84), den Justizpalast und eine schöne Bronzestatue des Politikers Grafen Regnaud de Saint-Jean d'Angély (gest. 1819), ein got. Thor aus dem 15. Jahrh. (la Tour d'Horloge), eine Fontaine du Bilari (1546) und Reste der Abtei. Die Stadt besitzt Wollspinnerei, Gießerei, Lohgerberei und lebhaften Handel mit Holz, Getreide, Mehl, Wein und Brantwein. — Zuerst ein Schloß (lat. Angeriacum, Angeliacum), das in der Merovingenzeit Residenz der Herzöge von Aquitanien war und von Pippin zerstört wurde, der hier eine Benediktinerabtei gründete, wurde S. J. d'A. 1346 durch Derby, 1568 durch die Huguenotten, die die Abtei zerstörten, 2. Dez. 1569 durch Karl IX. und 1621 durch Ludwig XIII. genommen und von diesem seiner Befestigungen beraubt. — Vgl. Scaudan, S. J. d'A. d'après les archives (St. Jean d'Angély 1886).

Saint Jean de Loque (spr. häng schang d'lohn), Stadt im Arrondissement Beaume des franz. Depart. Côte-d'Or, an der Mündung des Canal de Bourgogne in die Saône und 4 km unterhalb von der des Rhein-Rhône-Kanals, an den Linien Dijon-St. Amour (= Bourg) und (Velfort-) Gray-Chälonsur-Saône der Mittelmeerbahn, hat (1891) 1514 E., ein Handelsgericht, Handel und Schifffahrt. Wegen ihrer heldenhaften Verteidigung gegen die Kaiserlichen (1636) erhielt die Stadt den Ehrennamen Belle Défense.

Saint Jean de Luz (spr. häng schang d'lüh), Hafenstadt im Arrondissement Bayonne des franz. Depart. Niederpyrenäen, in der Landschaft Labourd, an der Bai von S. J. d. L. des Golfes von Gascoigne, an der Mündung der Nivelle und der Linie Bayonne-Tren der Südbahn, hat (1891) 2844, als Gemeinde 3856 E., die Kirche St. Jean aus dem 13. Jahrh., wo 9. Juni 1660 Ludwig XIV. mit der span. Infantin Maria Theresia vermählt wurde, das Château de l'Infante (17. Jahrh.), mit Türmen und Arkaden an der Hafenseite, feste Hafendämme zum Schutz gegen die heftigen Stürme, Seebäder, zwei Kasinos, gegenüber am Eingang das Fort de Socoa mit Leuchtturm, ferner eine See-

mannschule, ein Zollamt; Seidenbau und Thunfischmarinieranstalten. Am 10. Nov. 1813 wurde S. J. d. L. durch Wellington genommen.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), Sankt Jan, dänisches, zu den Virginischen Inseln gehöriges Giland in Westindien, östlich von St. Thomas, aus alten Eruptivgesteinen (387 m), ziemlich gut bewaldet, zählt auf 54,4 qkm (1880) 944 E. und erzeugt Baumwolle und Zuckerrohr.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), Saint John's Island, s. Prinz-Edwards-Insel.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), ein 920 qkm großer See in der brit.-nordamerik. Provinz Quebec von durchschnittlich 20 m Tiefe, aus dem der Saguenay (s. d.) südwärts in den St. Lorenz fließt. Der See, ehemals größer, zeigt ein Schwanken des Wasserpiegels, das bis 7 m beträgt.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), Fluß in Nordamerik. Staate Florida, entspringt in dem großen südl. Cumpf der Halbinsel Florida und erreicht den Ocean in 30° 20' nördl. Br. Er durchfließt mehrere Seen, darunter den Lake George, und gleicht auf seinem Unterlauf selbst einem See. Größere Fahrzeuge gehen bis Palatka, kleinere weiter aufwärts. Die Landschaft, die er durchfließt, ist halb tropisch; berüchtigt sind seine Alligatoren.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), Fluß in Nordamerika, entspringt in dem Gebirge, welches Maine von Quebec scheidet, fließt nordöstlich bis zur Mündung des St. Francis, wo er Walloostock heißt, wendet sich östlich und stürzt fast senkrecht in die 23 m hohen Grand-Falls. Von nun an fließt er südwärts bis zum 46. Parallel, wendet sich gegen SO. und mündet in die Fundybai bei S. J. Die Stromlänge beträgt 720 km; seine größten Nebenflüsse sind: der Alleguash, St. Francis, Madawaska und Aroostock. Der Strom ist 135 km aufwärts bis Fredericton für größere, bis Woodstock für kleinere Dampfer und zeitweise bis Grand-Falls (350 km) schiffbar.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), größte Stadt der Provinz Neubraunschweig, Dominion of Canada, und bedeutendster Handelsplatz, Sitz eines deutschen Konsuls, liegt an der Mündung des River S. J. in die Fundybai, hat mit Portland (1891) 39179 E. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer; nach der Vorstadt Carleton mit den Docks und Elevatoren führen Fähren und etwas oberhalb über die Fälle des Flusses eine Hängebrücke und eine Eisenbahnbrücke. Mittelpunkt ist Ring-Square, Hauptbauwerke sind die gotische kath. Kathedrale, Trinity-Church, die Bank von Neubraunschweig, das Zollhaus, die Ausstellungsgebäude, das Handwerkerinstitut, Reeds-Turm auf dem Mount-Pleasant, Opernhaus, Wiggins-Waifenhaus, Marinehospital und die Post. S. ist wichtig als Winterhafen (stets eisfrei) und durch Ausfuhr von Bauholz, Pelzwerk, Obst und Fischen. Man fabriziert Wollwaren, Maschinen (für Eisenbahnen), Leder und Papier.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn) oder Saint Johnstown, Hauptstapelplatz der Insel Antigua (s. d.). [Henry, s. Bolingbroke.

Saint John (spr. hent dschonn oder hinndschonn), **Saint John's** (spr. hent dschonn's), Hauptstadt von Neufundland, an der Ostküste auf der Halbinsel Avalon, umweit Kap Race, Ausgangspunkt der Eisenbahn, Sitz eines deutschen Konsuls, 2730 km von Queenstown in Irland entfernt, hat (1891)

29 007 E., darunter 16 590 Katholiken, 12 417 Protestanten, eine hochgelegene kath. Kathedrale mit zwei Türmen, Bischofspalast, Kloster und College, anglikan. Kathedrale in frühengl. Stil, ein Colonial Building für beide Kammern des Parlaments mit Säulenportikus, Gouverneurpalast, Postgebäude mit ethnolog. und geolog. Museum, neues Zollhaus, Union Bank, Zuchthaus und Athenäum. Der sichere Hafen enthält ein Trockendock für Ozeandampfer. Betrieben wird Fischerei, Thranfiederei, daneben neuerdings auch Maschinenbau, Tabak- und Lederindustrie sowie Seilerei. Im Juli 1892 ist ein großer Teil der Stadt durch Feuer zerstört worden.

Saint Johnsbury (spr. hent dschonnshöörri), Hauptort des County Caledonia im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Vermont, am Passumpsic-Strome, mit (1890) 6567 E., hat Eisengießerei, Fabriken für landwirtschaftliche Geräte, eine große Wagengfabrik (Fairbanks Scales Works), eine Akademie und Athenäum mit Bibliothek.

Saint John's Island (spr. hent dschonnshööriland), engl. Name der Prinz-Edwards-Insel (s. d.).

Saint Johnstown (spr. hent dschonnstau), Hauptort des County Antigua (s. d.).

Saint Joseph (spr. hent dscho-), Hauptstadt des County Buchanan im nordamerik. Staate Missouri, am östl. Ufer des Missouri, an neun Eisenbahnlinien, hatte 1846: 600 E., stieg, seitdem es 1849 Anstiftungsplatz der Goldsucher und Auswanderer nach dem Westen wurde, rasch und zählte 1880: 32 431, 1890: 52 324 E., darunter viele Deutsche. Der Großhandel in Waren aller Art, in Getreide und Vieh ist sehr bedeutend. Die Industrie umfaßt Großschlachtereien, Brauerei, Mühlen, Zuckerraffinerie, Brennerei, Wollen-, Möbel-, Pflugs-, Wagen- und Tabakfabrikation u. s. w.

Saint Julien (spr. häng schüliläng), 1) Arrondissement im franz. Depart. Haute-Savoie, hat (1891) 54 189 E. in 6 Kantonen und 76 Gemeinden. — 2) S. J. en Genevois, Hauptstadt des Arrondissements S. J., an der Grenze des Schweiz, Kantons Genf, der Linie (Mâcon)-Bellegarde-Evian der Mittelmeerbahn und der Schmalspurbahn Genf-S. J. (9,6 km), hat (1891) 1002, als Gemeinde 1524 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbauammer; Gipsbrüche, Elmühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Viehfutter, Wein, Eisen und Leinwand. — 3) Saint Julien-Beychevelle oder de Reignac, Dorf im Arrondissement Lesparre des franz. Depart. Gironde, in Médoc, links an der Gironde, Station St. Laurent-S. J. der Linie Bordeaux-Le Verdon (Royan) der Médocbahn, hat (1891) 482, als Gemeinde 1911 E., berühmten Weinbau, mehrere Weinbauflüsse und daneben das Fort Médoc gegenüber Blaye.

Saint Junien (spr. häng schüniläng), Stadt im Arrondissement Rochechouart des franz. Depart. Haute-Vienne, in Limousin, rechts an der Vienne, oberhalb der Glanemündung, an der Linie Angoulême-Limoges der Orléansbahn, hat (1891) 5887, als Gemeinde 9376 E., Kirche aus dem 12. Jahrh. mit reichgeschmücktem Grabmal des heil. Julianus, Brücke aus dem 13. Jahrh. mit Marienkavalle, ein College, Pensionate; Fabrikation von Porzellan, Hüten, Wolldecken, Leinwand, ferner Messerschmieden, Weiß- und Lohgerberei, Töpferei, Handel mit Holz, Eisen, Wolle, Leder, Getreide und Wein.

Saint Just (spr. häng schüßt), span. Kloster, s. Gerónimo de San Juste.

Saint-Just (spr. häng schüßt), Antoinette, franz. Revolutionär, geb. 25. Aug. 1767 zu Désise unweit Nevers, studierte die Rechte, widmete sich dann ganz dem Schriftstellerberuf und wurde 1792 in den Nationalkonvent gewählt, wo er der unzertrennliche Genosse Robespierres wurde. Im Prozeß gegen den König und im Kampf gegen die Girondisten war er mit der heftigste. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses ging er mit Lebas in das Elsass, wo er die Operationen der Truppen überwachte und mit der Guillotine wütete. Nach seiner Rückkehr schloß er sich noch enger an Robespierre an, den er auch zur Vernichtung der Partei Dantons anseuerte. Nach Durchführung einer Reihe der furchtbarsten Dekrete begab er sich im April 1794 zur Nordarmee, die er in die siegreichen Schlachten bei Charleroi und Fleurus trieb. Als Robespierre Mitte Juli 1794 den letzten Kampf mit seinen Gegnern beginnen mußte, rief er S. zu Hilfe, der die entscheidende Sitzung des 9. Thermidor (27. Juli) mit einer Rede eröffnete, die Robespierre rechtfertigen sollte. Trotzdem wurde Robespierre mit seinen Anhängern, darunter auch S., verhaftet; 28. Juli 1794 mußten sie das Schafot besteigen. Es erschienen von S. «Organt», ein Gedicht in 20 Versen (2 Bde., Par. 1789), und «Mes passetemps, ou le nouvel Organt» (2 Bde., ebd. 1792). Seine «Œuvres politiques» wurden 1833 herausgegeben. — Vgl. die Lebensbeschreibungen von Fleury (2 Bde., Par. 1852), Hamel (ebd. 1859) und Bégis (ebd. 1892).

Saint Kitts (spr. hent), Antilleninsel, s. Saint Christopher.

Saint-Lambert (spr. häng langbähr), Jean François, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 26. Dez. 1716 zu Nancy, wurde von Jesuiten erzogen, trat frühzeitig in Kriegsdienste, kam 1748 an den Hof des Königs Stanislaw, hielt sich jedoch sodann die längste Zeit seines Lebens in Paris auf. Er wurde 1770 Mitglied der Academie und starb 9. Febr. 1803 in Paris. S. war mit der Marquise du Châtelet sehr befreundet und lebte 40 Jahre lang mit der durch Rousseaus «Confessions» bekannten Madame d'Houdetot in enger Verbindung. Sein Gedicht «Les Saisons» (Par. 1769 u. ö.; deutsch von Weiske, Pz. 1771) hat nur einen geringen poet. Wert. Als philos. Schriftsteller trat S. erst in seinen höhern Jahren auf. Sein «Catechisme universel, ou les principes des mœurs chez toutes les nations» (3 Bde., Par. 1798) ruht auf materialistischen Grundätzen. Seine «Poésies» erlebten viele Ausgaben (die beste 2 Bde., Par. 1795). Die «Œuvres philosophiques» erschienen in 5 Bänden (Par. 1801).

Saint Laurent de Salanque (spr. häng loräng de la saläng), Stadt im Arrondissement Perpignan des franz. Depart. Pyrénées-Orientales, links am Agly, 5 km vom Mittelmeer, südlich vom Etang de Leucate, hat (1891) 4540 E., Seefalgewinnung, Fischerei und an der Mündung des Agly den Hafen Le Bacarès mit Seebad.

Saint Leonard (spr. hent lénm-), Vorstadt von Hastings (s. d.).

Saint-Leu (spr. häng löh), Graf von, s. Bonaparte, Ludwig (Bd. 3, S. 275 b).

Saint-Leu Taverny (spr. häng löh), Dorf im Arrondissement Pontoise im franz. Depart. Seine-et-Oise, im SW. des Waldes von Montmorency, an der Linie (St. Denis)-Ermonville-Balmonbois («Beauvais») der Nordbahn, hat (1891) 2421 E., eine

moderne, von Napoleon III. verschönerte Kirche mit Denkmälern Ludwigs Bonapartes (Königs von Holland), der sich nach dem Sturz Napoleons Graf von Saint-Leu nannte.

Saint Ló (spr. häng). 1) Arrondissement im franz. Depart. Manche in der Normandie, hat auf 1127,69 qkm (1891) 85944 E., 9 Kantone und 117 Gemeinden. — 2) S. L., lat. Briovera, **Hauptstadt** des Depart. Manche und früher einer Vicomté, malerisch zum Teil auf einem felsigen Hügel rechts an der schiffbaren Vire gelegen, an der Linie (Caen)-Lison-Coutances (= St. Malo) der Westbahn, sehr unregelmäßig gebaut, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Gewerbe- und Ackerbauammer und Filiale der Bank von Frankreich, und hat (1891) 8977, als Gemeinde 11445 E., in Garnison das 136. Infanterieregiment; Kleines Seminar, Lehrerseminar, gewerbliche Zeichenschule, Hospital, Remontedepot und ein Theater. Unten liegt die got. Kirche Notre-Dame; die frühere Kathedrale, aus dem 14. bis 16. Jahrh.; in der Rue Havin das Standbild des Publizisten L. J. Havin (gest. 1868) von Le Duc, das Museum, nach Osten am Champ de Mars die Kirche Ste. Croix; die alte Abteikirche (11. Jahrh.), die bis auf das alte Portal 1860 umgebaut ist, zur Abtei gehörte auch das Gebäude, worin das berühmte Gestüt sich befindet; auf dem Hügel am Präfecturplatz ist außer der Präfectur und dem Justizpalast das schöne moderne Rathaus mit der Bibliothek (9000 Bände).

Saint Louis (frz., spr. häng lüh), Ndar in der Sprache der Joloff, Hauptstadt der franz. Kolonie Senegambien in Nordwestafrika, mit etwa 20000 E., an der Mündung des Senegal, auf einer 2 km langen Insel, ist gut gebaut, mit breiten Straßen; am Süd- und Nordende schließen sich Kasernen, Warenräume und Hegerhütten an. Westlich der Stadt befindet sich auf der Insel Guet-Ndar, zu welcher drei Brücken führen, das Quartier der Schiffer und Fischer, der Joloff, Fulbe, Tukulor und Sarakole. Nach Osten, gegen das Festland, verbindet eine 650 m lange Schiffsbrücke die ebenfalls auf einer Insel gelegenen Vorstädte Sor und Bouëtville mit der Hauptstadt. Das Klima ist wegen der Ausdünstung in den Lagunen sehr ungesund. Jahrestemperatur 23,7° C., Temperatur im kältesten Monat (Januar) 20° und im heißesten (September) 28,1° C. S. L. hat wegen der an der Barre herrschenden Brandung eine sehr ungünstige Lage. Die Barre selbst wird durch die Wasser des Ozeans und durch die Strömung des Senegal teilweise mit Sanddünen verschüttet; es entsteht dann allmählich eine neue Barre weiter nordwärts oder südwärts. Die Tiefe der Barre schwankt zwischen 2½ und 4 m; zur Flutzeit nimmt sie an 2 m zu. Bei bewegter See ist nicht zu passieren. Eine leichte Verbindung mit dem Hafen von Dakar (s. d.) besteht durch eine Eisenbahn. S. L. ist der Zielpunkt der aus den Oasen der Sahara nach der Küste ziehenden Karawanen geworden. Der Warenumsatz ist dabei sehr bedeutend. (S. Senegambien.)

Saint Louis (spr. hent lüh oder lü), die größte und wichtigste Handels- und Fabrikstadt in Missouri, die fünfgrößte der Vereinigten Staaten, Sitz eines Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, liegt am westl. Ufer des Mississippi, 1870 km oberhalb New Orleans, 32 km unterhalb der Missourimündung, auf den Terrassen (bis 60 m) eines Kalksteintalcaus, das allmählich zum Fluß abfällt, hat (1890) 451770, mit East-St. Louis (s. d.) in Illinois 466939 E.

Darunter sind etwa 150000 Deutsche und 25000 Farbige. S. L. ist schön gelegen und regelmäßig gebaut, mit breiten, meist rechtwinklig sich schneidenden Straßen und meist aus Backstein errichteten Häusern. Unter den Gebäuden sind das aus Granit gebaute Zollhaus nebst Post, Court-House mit Kuppel, das County-Zirrenhaus, Arsenal der Vereinigten Staaten, Handelskammer, Baumwollbörse, die neue City-Hall, die Four-Courts im Renaissancestil, das Ausstellungsgebäude, die kath. Kathedrale, die prot. Christ Church-Kathedrale, einige der presbyterianischen Gotteshäuser, der neue Mercantile Club, das Gebäude der Odd Fellows, daneben das Jagin-Gebäude und mehrere großartige Hotels. Die belebtesten Straßen sind: Olive-Street, Broadway, Chestnut-Street; in Fourth-Street sind viele Banken, in Third-Street Versicherungsgesellschaften, am Fluß liegen die Kommissionsgeschäfte. Von den vielen Parks sind am bedeutendsten: der Forest-Park (555 ha) im W., der Tower-Grove-Park (110 ha) im SW. mit Statuen von Columbus, Humboldt und Shakespeare und der Lafayette-Park (12 ha). Shaw's Garden oder Missouri Botanical Garden (30 ha) ist einer der schönsten botan. Gärten der Vereinigten Staaten. Sehenswert sind ferner die Fair-Grounds mit Rennbahn und Amphitheater für 25000 Personen, die Kirchhöfe, z. B. Bellefontaine, die alten Wasserwerke bei Merchants-Bridge und die neuen weiter flussaufwärts und die 1874 vollendete St. Louisbrücke mit drei Bögen von je 150 m, einer Gesamtlänge von 1890 m und zwei Stockwerken für Eisenbahn- und andern Verkehr. Unter den wohlthätigen Anstalten sind das Stadt-, das Marine- und das Schweiternhospital, das Haus der Freundlosen, die Irrenanstalt, mehrere Waisenhäuser u. s. w.; unter den höhern Bildungsanstalten: Washington University, die außer der polytechnischen, der Kunst- und der Rechtsschule auch Colleges für Frauen und Elementarschulen umfaßt, das kath. College of the Christian Brothers, das luth.-deutsche Concordia College, das St. Louis Medical College (dem Museum gegenüber); von Bibliotheken ist die städtische mit 70000, und die Mercantile Library mit 80000 Bänden hervorzuheben. Unter den Klubs sind auch deutsche. Mehrere historische, naturwissenschaftliche, Kunst- und Erziehungsgesellschaften und Vereine sind vorhanden. Das Elementarschulwesen gilt für gut; zahlreich sind die kath. Privatschulen. Kabel- und elektrische Bahnen durchziehen die Straßen. Die 35 Bahnlinien münden mit Ausnahme weniger Lokalbahnen im Union-Depot im Centrum der Stadt; sehr beträchtlich ist der Flußdampferverkehr. Von den industriellen Anlagen sind die bedeutendsten: Eisengießerei, Maschinenbau, große Baumwoll-, Tabak-, Öl-, Bleiweiß-, Drogen-, Farben-, Schuhwaren-, Wachsdruckfabriken, Holzindustrie, Wüstbäckerei, Zuckerraffinerie, Brauereien (darunter Anheuser-Busch, die größte in den Vereinigten Staaten), Ziegelei und Großschlachtereien. In Bezug auf Getreidemühlen wird S. L. nur von Minneapolis übertroffen. Im ganzen betrug der Wert der Erzeugnisse (1890) 228,7 Mill. Doll. Noch bedeutender ist der Handel. S. L. ist als Mittelpunkt des Mississippibeckens Stapelplatz für Mehl und andere Brodstoffe, Baumwolle, Pelzwerk, Tabak, Hanf, Kartoffeln, Vieh, Schweinefleisch u. s. w. Die 13 Getreideelevatoren enthalten oft mehr als 12 Mill. Bushel. S. L. hat 13 Staats-, 6 National- und 4

Sparbanken. — Anfangs eine Station der Pelzhändler, wurde S. L. 1764 durch Laclède gegründet, zählte 1810: 1600, 1840: 16470, 1860: 160773, 1880: 350518 E. — Vgl. Scharf, History of S. L. City and County (2 Bde., Philad. 1883).

Saint Louis-Arkansas-Eisenbahn, Saint Louis- und San Francisco-Eisenbahn, f. Amerika (Bd. 1, S. 520).

Saint Luc (spr. häng lüd), Luftkurort, f. Annis-

Saint Maigent (spr. häng mähhäng oder mahäng), alte Stadt im Arrondissement Mort des frauz. Depart. Deux-Evres in Poitou, an der Evre-Mortaise und der Linie Mort-Poitiers der Staatsbahnen, hat (1891) 3921, als Gemeinde 5036 E., in Garnison Teile des 114. Infanterieregiments; Gewerbekammer, prot. Kultus, eine got. Kirche (12. bis 15. Jahrh.), 1562 und 1568 großenteils von den Calvinisten zerstört und 1670—82 wiederhergestellt, ferner ein Collège, Infanterieoffizierschule (im ehemaligen Kloster), Hospital; Getreid-, Wollspinnerei, Lohgerberei, Fabrikation von Serge, Triots, Papier sowie Handel mit Schlachtvieh, Pferden, Leinwand und Wein.

Saint Malo (spr. häng). 1) Arrondissement im franz. Depart. Ille-et-Vilaine in der Oberbretagne, hat auf 917, so qkm (1891) 132646 E., 9 Kantone und 64 Gemeinden. — 2) S. M., lat. Aletum Vetus Rhedonum, **Hauptstadt** des Arrondissements S. M., Festung zweiter Klasse, an der Mündung der Rance, der Inseln und Klippen vorliegend, liegt malerisch auf dem vor springenden Felsen Aron, der früher eine Insel, jetzt durch den 200 m langen, 45 m breiten Damm Sillon (Streifen) mit dem Lande verbunden ist, 1½ km von der in der östl. Vorstadt Rocabely liegenden Station S. M.:St. Servan der Linie S. M.:Rennes (82 km) der Westbahn, ist Sitz des Kommandos der 40. Infanteriebrigade, Gerichtshofs erster Instanz, Handelsgerichts, einer Handels- und Ackerbaukammer, Zollinspektion, Marinekommission und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1891) 9227, als Gemeinde 11896 E., in Garnison das 47. Infanterieregiment, am Westende des Sillon ein Schloß aus dem 14. und 15. Jahrh. (heut Kasernen), zum Teil in Promenaden umgewandelte Mauern, fünf Außenforts auf nähern Inseln: auf dem ½ km entfernten Grand Bey (mit Grabmal Châteaubriands), Petit Bey (beide Inseln sind bei Ebbe trocknen Fußes zu erreichen), Fort National, nordwestlich Harbour und südlich Fort Cité auf der bei St. Servan vor springenden Halbinsel; einen in neuerer Zeit südlich von Sillon und nördlich von dem durch eine rollende Brücke verbundenen Saint Servan (s. d., 11608 E.) angelegten Hafen (den 12. Frankreichs), der durch 6½ bis 7½ m über den mittlern Wasserstand hohe Dämme in einen Vorhafen, einen Seehafen und zwei Bassins (zusammen mit 42 ha Oberfläche und 4800 m Quais) sowie ein inneres Reservoirassin geteilt wird und durch Einfuhr von Holz und Kohlen, Ausfuhr von Lebensmitteln aller Art nach England, Küstenschiffahrt und Schiffsausrüstung bedeutend ist. Die Flut steigt hier 7—8 m, die Springflut bis 15 m über den Ebbestand. Vom Schloß, dessen Wälle herrliche Aussicht bieten, über den Châteaubriandplatz gelangt man hinauf zur engen Stadt mit steilen Gäßchen, einer Parochialkirche (früher Kathedrale) aus dem 15. Jahrh., mit schönem Turm, Glasmalereien, prächtigem Chor, Skulpturen, Statuen und Gemälden, dem Marmorstandbild des Admirals

Duguay-Trouin, von Molchnecht (1829), dem Rathaus mit Bibliothek (10 000 Bände) und dem Museum. Nördlich vom Schloß und östlich vom Fort de la Reine beginnt der herrlichste, 3 km lange Seebadestrand Frankreichs, La Grande Grève, der viel besucht wird und an den Anlagen mit Bronze standbild Châteaubriands, von Millet (1875), und dem Kasino vorbei, die Chaussee du Sillon entlang in ostnordöstl. Richtung über Rocabely nach Paramé (4488 E.), speziell das neue Paramé-les-Bains (mit monumentalem Hotel und Kasino), und Rochebonne führt, wovon 3 km nordöstlich das Seebad Roténeuf liegt. Auch links von der Rance mündung ist am malerischen Jelsufer eine Reihe Seebäder: am Vorgebirge der angenehme Flecken Dinard-Saint Enogat (4435 E.), wovon St. Enogat westlicher liegt, dann Saint Lunaire (1357 E.) und Saint Briac (2220 E.) mit Hotels und Kasinos. S. M. hat eine hydrogr. Schule, Tabakfabrik, Krankenhaus, Spital, Gefängnis, Sparkasse, Theater, Warenlager, Schiffbau, Fabrikation von Schiffszweibad, Tauwerk, Segeltuch, Leinwand u. a. Der Handel ist zurückgegangen, ebenso der Kabelaussang bei Neufundland, der nur noch 30 Schiffe beschäftigt. Dampfrtramways führen nach St. Servan und Paramé, Omnibus nach Cancale, Dampffähren nach Dinard, Grand- und Little-Bey und Dampfschiffe hinaus nach Dinan sowie nach Jersey, Southampton, Cancale, Mont-St. Michel, Granville und im Westen zum 72 m hohen Felsenkap Tréhel mit Höhlen und Leuchtturm. Die Bewohner von S. M., Malouins, zeichneten sich als tüchtige Schiffahrer und Handelsleute aus. — Vgl. Joanne, S. M., Dinard et leurs environs (Par. 1858).

Saint Mandé (spr. häng mandeh), östl. Vorort von Paris (Arrondissement Eceaur des frauz. Depart. Seine), am Nordwestende des Waldes von Vincennes, an der Linie Paris-Vincennes der Ostbahn, hat (1891) 11329 E., Erziehungsanstalten, das Hospice St. Michel, Waisenhaus; Fabrikation von Tapeten, Emailwaren, Selterswasser, Seife, Parfümerien, Ladleder, Wollstrafen, Kartonmasse und Handel mit Öl und Wein. Nahebei im Walde der See von S. M.

Saint Marcellin (spr. häng marcelläng). 1) Arrondissement im franz. Depart. Isère in der Dauphiné, hat auf 1071,28 qkm (1891) 77285 E., 7 Kantone und 87 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. M., rechts von der Isère, an der Linie Valence-Grenoble der Mittelmeerbahn, hat (1891) 2780, als Gemeinde 3392 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Collège; Weinbau, Zuckerrfabrik und Handel mit Getreide, Seide und Wein. 8 km im NW liegt Saint Antoine (1621 E.) mit Seidenwarenfabrikation und einer alten Abtei, dem Mutterhaus der Hospitalbrüder vom heil. Anton, mit prächtiger Kirche aus dem 13. und 14. Jahrh.

Saint-Marc Girardin (spr. häng mar schirärbäng), Marc Girardin genannt, franz. Schriftsteller, geb. 12. Febr. 1801 zu Paris, erhielt daselbst seine Schulbildung im Collège Henri IV und gewann 1827 den akademischen Preis für seine Lobrede Bossuets. Als Lehrer am Collège Louis-le-Grand schrieb er litterar. Kritiken für das «Journal des Débats» und gewann mit dem «Tableau de la marche et des progrès de la littérature française au 16^e siècle» (Par. 1828) neben Philardet Chasles den von der Französischen Akademie verliehenen Preis der Ve-

redsaunt. Früchte zweier Reisen nach Deutschland waren die Berichte «De l'instruction intermédiaire dans le midi de l'Allemagne» (2 Bde., 1835, 1838) und «Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne» (1834). S. G. wurde Professor der franz. Literatur an der Sorbonne und schrieb die leitenden polit. Artikel im «Journal des Débats», welches während der Julimonarchie an ihm den schlagfertigsten Polemiker und den härtesten Gegner der dynastischen und demokratischen Opposition besaß. Seine parlamentarische Laufbahn als Deputierter des Depart. Haute-Vienne (1834—48) war ohne Bedeutung. Als litterar. Kritiker und akademischer Lehrer befolgte er streng orthodoxe Grundsätze und moralisierende Tendenzen. In der Politik von sehr gemäßigter Denkart, behielt er unter dem zweiten Kaiserreich seine Amisstellung als Professor an der Sorbonne und hoher Unterrichtsrat. Im Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich daselbst dem rechten Centrum an. Er starb 11. April 1873 in Morlaix-sur-Seine bei Paris. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Essais de littérature et de morale» (2 Bde., Par. 1845; 2. Aufl. 1863), «De l'instruction intermédiaire en France» (ebd. 1846), «De l'usage des passions dans le drame», bekannter unter dem Namen «Cours de littérature dramatique», sein Hauptwerk (ebd. 1843; 7. Aufl., 5 Bde., 1868), «Souvenirs et réflexions politiques d'un journaliste» (ebd. 1859), «J. J. Rousseau, sa vie et ses ouvrages» (2 Bde., 1875). Einen Teil seiner sehr beliebten Vorlesungen veröffentlichte er in dem «Cours de littérature dramatique» (Par. 1843; 7. Ausg., 4 Bde., 1860).

Saint Martin (spr. häng martäng), eine seit 1648 zwischen den Franzosen und Niederländern geteilte Insel in Westindien, eine der nördlichsten der Inseln unter dem Winde, hat 98,57 qkm; davon einfallen 51,77 qkm mit 3641 E. und der Tri Marigot auf den franz., 46,80 qkm mit 4431 E. und Philipsburg auf den holländ. Anteil. Die Weißen bilden den vierten Teil der Bevölkerung. S. M. ist gebirgig, doch waldlos, steigt im Mont-Paradis bis 420 m an und hat gesundes Klima, aber wenig kultivierten Boden. Zur Ausfuhr gelangen Rum, Zucker und Laguementöl.

Saint-Martin (spr. häng martäng), Louis Claude, Marquis de, franz. Theosoph, genannt Le philosophe inconnu, geb. 18. Jan. 1743 zu Amboise, nahm Kriegsdienste, widmete aber seine Muße dem Studium alter und neuer Sprachen und religiös-philos. Betrachtungen. Swedenborg und die Keltüre der Werke Fal. Böhmes führten ihn sodann ganz der mystischen Theosophie zu. Er erlernte das Deutsche, um die Schriften des deutschen Mystikers zu studieren, und überlegte die «Aurora» desselben (1800) ins Französische. Schon früher hatte er den Militärdienst verlassen, Deutschland, die Schweiz, England und Italien durchreist, hielt sich dann an verschiedenen Orten auf, zuletzt in Paris. Er starb 13. Okt. 1803 zu Lunai bei Chatillon. Als seine vorzüglichsten Schriften sind zu nennen: «Des erreurs et de la vérité» (Lyon 1775 u. ö.; deutsch u. d. T. «Irrtum und Wahrheiten» von Claudius, Hamb. 1782), «Tableau naturel des rapports, qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers» (2 Bde., Edinb. und Lyon 1782), «Eccce homo, le nouvel homme» (1796), «De l'esprit des choses» (2 Bde., 1800; deutsch von Schubert u. d. T. «über den Geist und das Wesen der Dinge», 2 Bde.,

Lpz. 1811—12), «Ministère de l'homme-esprit» (1802), «L'homme de désir» (2 Bde., Lyon 1790; neue Aufl., Meh 1802; deutsch von Wagner u. d. T. «Des Menschen Sehnen und Ahnen», Lpz. 1813). S. bekämpfte den Sensualismus und Materialismus und stellte in einer unklaren Sprache und ohne philos. Schärfe den Menschen als Schlüssel aller Rätsel und das Bild aller Wahrheit hin. Der Körper des Menschen ist ihm Urbild alles Sichtbaren, sein Geist Vorbild alles Unsichtbaren, Gott selbst aber Prototypus des Menschen, indem der Mensch nur ein Gedanke Gottes ist. Die «Œuvres posthumes de Mr. de S.» sind in 2 Bänden Tours 1807 erschienen, der 1. Band wurde übersezt von Schiedebanz (Münster 1833). — Vgl. Caro, Essai sur la vie et la doctrine de S. (Par. 1852); Matter, S. le philosophe inconnu (ebd. 1862); Claassen, Ludwig von S., sein Leben und seine theosophischen Werke in geordnetem Auszuge (Stuttg. 1891).

Saint Martin de Ré (spr. häng martäng), Hauptstadt der franz. Insel Ré (s. d.).

Saint Mary (spr. hent mährü), Fülle von, s. Oberer See.

Saint Mary-Church (spr. hent mährüschörtsch), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, im N. von Torquay, mit (1891) 6653 E.; Marmorsteleiserei und Thonwarenindustrie.

Saint Mary's River (spr. hent mährüsiwü'r), Fluß im nordamerik. Staate Georgia, bildet auf seinem 160 km langen Laufe die Südgrenze gegen Florida und mündet in den Atlantischen Ocean.

Saint Maurice (spr. häng morihß). 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Wallis, hat 260 qkm und (1888) 6538 E., darunter 60 Evangelische, in 9 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks S. M., auf dem linken Ufer der Rhône, in 420 m Höhe, in der engen Halbpforte des Wallis zwischen der Dent-du-Midi und der Dent-de-Morcles, an den Linien Genf-Brig und Bouveret-S. M. der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 1666 E., darunter 42 Evangelische, Post, Telegraph, düstere und unregelmäßige Straßen, einige Festigungen, Abteikirche, Pfarrkirche, Rathaus, alte Brücke (1482) mit einem Bogen. S. M. ist das röm. Agnum im Lande der Nantuates und verdankt seinen Namen der altberühmten Abtei S. M., die der Sage nach 360 vom heil. Theodor gegründet und dem heil. Mauritius gewidmet wurde, der 302 mit der thebaischen Legion unweit S. M. den Märtyrertod erlitten haben soll. Vom 6. bis 10. Jahrh. eine der wichtigsten Kulturstätten in Westhelvetien, ist S. M. jetzt noch ein sehr angeesehenes Kloster, welches alte Kunstwerte enthält. Der Abt führt den Titel eines Grafen und Bischofs von Bethlehem und genießt bisöfsl. Rechte; die Konventualen sind regulierte Chorherren des Augustinerordens. Bemerkenswerte Punkte in der Umgebung von S. M. sind die Felseninsel Notre-Dame-du-Ex (Sar-Jels) und die Tropfsteinhöhle Grotte-aux-fées in einer Felsenwand, das Dorf und Bad La vey (420 m) am rechten Rhôneufer, mit einer schwefel- und kochsalzhaltigen Quelle (37° C.), und das 5 km südlich von S. M. gelegene Dorf Evionnaz (633 kath. E.) an der Stelle der 563 durch einen Schlammstrom zerstörten Stadt Epannum, in welcher 517 ein großes Konzil abgehalten wurde.

Saint Maurice (spr. häng morihß), südöstl. Vorort von Paris im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, rechts an der Marne bei deren Mündung, liegt südlich von Charenton-le-Pont, am

Eüdende des Parles von Vincennes, hat (1891) 6653 E.; Eisenhammer, Mühlen, Baumwoll- und Wollspinnerei, Fabrikation von Stärke, Wollstoffen und chem. Produkten. Hier ist auf dem Hügel die berühmte, 1847 neu eingerichtete Irrenheilanstalt Charenton-St. Maurice und dahinter, mehr im Park, das Asile de Vincennes für kranke Arbeiter.

Saint Maurice (spr. häng moriß), Kathedrale zu Angers (s. d.).

Saint Maur-lez-Fossés (spr. häng mor lä fossé), südöstl. Vorort von Paris im Arrondissement Seine des franz. Depart. Seine, am St. Maurkanal, der bei einer Länge von 1150 m zur Hälfte untertunnelt ist und den Siphmus der Halbinsel durchsticht, die die Marne noch kurz vor ihrer Mündung in die Seine bildet, an der Linie Paris-Troyes der Ostbahn, hat (1891) 17333 E., Erziehungsanstalten; Mühlen, Leinwandbleichen, Farbenfabriken, Schneidemühlen und Holzhandel. S. M. war früher Hauptort der Benediktiner; hier fand 29. Okt. 1465 Friedensschluß zwischen Ludwig XI. und der Liga statt.

Saint Maximin (spr. häng maximäng), Stadt im Arrondissement Brignoles des franz. Depart. Var in der Provence, am Süduß der Chaine (Kette) de Ste. Victoire, unweit der Quellen des Arc (nach W.) und des Argens (nach O. fließend), an der Linie (Marseille-)Gardanne-Carnoules-(Nizza) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 2582 E., eine sehr schöne got. Kirche aus dem 13. bis 15. Jahrh.; Fabrikation von Wachslichtern, Lohgerberei, Handel mit Getreide, Honig, Wachs, Olivenöl, Wein. 15 km südwestlich ist in der Chaine de la Ste. Beaume (oder Baume, d. h. Grotte) am St. Pilon (985 m) die von der Station Nuriol bei Aubagne am besten erreichbare Grotte der heil. Magdalena, in der diese ihre Tage beschloß, mit Wallfahrtskapelle.

Saint Michel, Le Mont (spr. mong häng mißchéll), befestigte, 50 m hohe Felseninsel und Dorf im Arrondissement Avranches des franz. Depart. Manche in der Normandie, an der sandigen Bai von S. M. (250 qkm, die man trocken legen will), an der 9 km langen Straße von Pontorion, die auf einem modernen, über 1500 m langen Damm hinüberführt, kann zur Ebbezeit, wenn sich das Wasser 12 km weit zurückzieht, neben dem Damm zu Fuß erreicht werden, wird durch seine prächtige Abtei überragt, ist durch sie einer der interessantesten und außerordentlich malerischen Punkte Frankreichs geworden, bedeckt 258 ha und hat (1891) 199 E. und ein Frauenhaus. Ein einziger Zugang mit doppeltem Thor führt durch die Umwallung mit Türmen und Bastionen (15. Jahrh.), durch die einzige von hohen Mauern umgebene Gasse des Ortes, zu einem hohen Thor des 15. Jahrh., Le Châtelet, und dem Gardensaal, La Belle Chaise (13. Jahrh.), weiter über die Abtei- und Große Treppe zur 75 m hohen Plattform, Saut Gaultier, mit schöner Aussicht, dabei die restaurierte Kirche (1020 im roman. Stil begonnen) mit got. Chor (15. Jahrh.), einem Turm (17. Jahrh.), auf dessen Plattform früher ein Standbild des heil. Michael stand. Die Krypta des Gros Biliers hat neunzehn 4 m dicke Pfeiler, daneben sind Säle und Gefängnisse. Die Abtei, La Merueille, hat drei Etagen: oben der Schlaßaal (13. Jahrh.) und der 25 m lange und 14 m breite prächtige Kreuzgang mit 220 polierten Granitsäulchen, Skulpturen, Inschriften u. a., unter diesen der 28 m lange, wundervolle Saal des Chevaliers (12. Jahrh.) mit Säulen-

reihen und das Refektorium (12. Jahrh.), geteilt durch eine Säulenreihe, das vollendetste got. Schiff, und unten die Mosenierwohnung und das Vorratsgewölbe. — Die Abtei wurde 709 durch Saint-Aubert, Bischof von Avranches, gegründet, da ihm hier der heil. Michael erschienen sei, wurde Wallfahrtsort, fiel in die Hände der Normannen, unter deren Pflanze sie zu Reichthum kam. Später durch Feuer und Belagerung, besonders 1423—34 durch die vergeblichen Eroberungsversuche der Engländer, zerstört, wurde sie 1622 von den Benediktinern von St. Maur in Besitz genommen und 1790 ganz aufgehoben. Dann diente die Gebäude bis 1863 als Gefängnis und werden jetzt als Staatsseigentum wiederhergestellt.

Saint Mihiel (spr. häng miäl), befestigte Stadt im Arrondissement Commercy des franz. Depart. Meuse, rechts an der Maas und am Wald von Apremont, an der Linie (Douz)-Lérouville-Berduin der Ostbahn, ist Sitz des Kommandos der 40. Infanteriedivision und 80. Brigade, hat (1891) 4836, als Gemeinde 8126 E., in Garnison Teile des 25. und 26. Jägerbataillons zu Fuß und des 6. reitenden Jägerregiments, Außenforts, einen Gerichtshof erster Instanz, die got. Kirche St. Michael (der Abtei) aus dem 17. Jahrh. mit Kunstwerken und die Kirche St. Etienne mit einer Grablegung Christi (acht große, weiße Marmorfiguren vom einheimischen Bildhauer Ligier Richier u. a.), ein Spital, Bibliothek (14000 Bände); Kupfergießerei, Hüttenwerke, Fabrikation von Stickerien, Spitzen, El und Leinwand, Mahl- und Lohmühlen und Handel mit Holz, Getreide, Eisen und Wein.

Saint Nazaire, franz. Arrondissement und Stadt, s. Nazaire, Saint.

Saint Nectaire (spr. häng nektähr), Badeort im Arrondissement Issoire des franz. Depart. Puy-de-Dôme (Kanton Champeix), im Allierthal (am Fretet), hat (1891) 1159 E., 12 kalthaltige Mineralquellen (23—46° C.) und drei Badetabliments, von denen die „Römischen Bäder“ die stärkste (täglich 864 hl Wasser) und „Boëtis“ die heißeste Quelle besitzen. Die schöne roman. Kirche ist aus dem 11. und 12. Jahrh.

Saint Nicolas (spr. häng nikolá), Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, einst Hauptstadt des Waeslandes, Station der Eisenbahnen Antwerpen-Gent, Mecheln-Terneuzen und S. N.-Tendermonde, Mittelpunkt eines blühenden Ackerbaues und Gewerbfleißes, mit 28250 E., hat ein schönes Rathaus (pläm. Gotik), eine St. Nicolaskirche, vollendet 1696, und eine moderne Liebfrauenkirche.

Saint Nicolas (spr. häng nikolá), Vorort von Lüttich (s. d.), auf dem linken Maasufer, mit Kohlengruben und 6547 E.

Saint Nicolas du Port (spr. häng nikolá dü port), Stadt im Arrondissement Nancy des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, links an der Meurthe, am Rhein-Marne-Kanal, bei der Station Barangeville der Linie Nancy-Vericourt (=Straßburg) der Ostbahn, hat (1891) 4778, als Gemeinde 5654 E., in Garnison Teile des 4. Jägerbataillons zu Fuß; eine Kirche (1495—1553) mit Fresken, Skulpturen, Reliquien u. a.; Spital, Irrenhaus für Frauen; Wollspinnerei, Weberei, Lohgerberei und Salminen.

Saint Omer (spr. hängtomähr). 1) Arrondissement des franz. Depart. Bas-de-Calais, hat auf 1083 qkm (1891) 117756 E., 7 Kantone und 118 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements

E. D. in Artois und bis vor kurzem Festung, an der Vereinigung der Ma mit dem Kanal Neuf Jossé (von Aire), in sumpfiger Gegend, an der Linie (Arras-)Verquette-Calais, S. D. Boulogne-sur-Mer (65 km) und S. D. Lille (75 km) der Nordbahn, ist Sitz des Kommandos der 4. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Handels- und Ackerbaukammer und hat (1891) 17 865, als Gemeinde 21 661 E., in Garnison das 8. Infanterie- und 21. Dragonerregiment; Lyceum, Zeichen- und Musikschule, Spital, Leihhaus, Spartasse, Gesundheitsrat, Stadtbibliothek mit 20 000 Bänden (124 Infunabeln) und 912 bedeutenden Handschriften sowie Museum (Gemälde im Rathaus, Skulpturen, Faience, naturhistor. Sammlung u. a. in der Halle). Die schöne, große, dreischiffige Kirche Notre-Dame (13. bis 15. Jahrh.) enthält viele Kunstwerke, darunter eine Gruppe Le Grand Dieu de Théroouane aus dem 13. Jahrh., die Kapelle Notre-Dame des Miracles mit einer in Holz geschnittenen Jungfrau (12. Jahrh.) u. a., St. Denis mit einem Turm aus dem 13. Jahrh., St. Sepulcre mit einer Grablegung Christi von Gasp. de Crayer, am Großen Platz das Rathaus, worin das Theater, ferner das moderne got. Collège St. Bertin, unweit das alte Jesuitenkolleg von 1592 (setzt das Militärhospital Coite); beim Arsenal steht auf einem kleinen Platz das Bronzestandbild der Jacqueline Robins, die 1710 mit Lebensgefahr die Stadt rettete, von Lormier (1884), und unweit die Ruinen von St. Bertin, Reste der einst mächtigen Abtei, die 640 der Mönch Bertin von Luxeuil in den Vogesen gründete, wovon ein enormer Turm und neun Arkaden einer 1792 zerstörten Kirche vorhanden sind. S. D. hat Fabrikation von Tuch, Stidereien, Wollbeden, Pofamenten, Thonpfeifen, Stärke, Seife und Zuder, Strumpfwirerei, Brauerei, Lehggerberei, Sals- und Zuderraffinerien sowie lebhaften Handel mit Getreide, Mehl, El, Kohlen, Wein und Brantwein. Die durch die Beseitigung der Festungswerke bedingten Umwandlungen haben 1892 begonnen. 3 km südöstlich ist über dem Kanal Neuf Jossé das 1883—88 erbaute hydraulische Hebewerk l'Alcenseur des Fontinettes oder von Arques (Gemeinde mit 4284 E. und Station der Bahn nach Boulogne und Arras) mit fünf Schleusen, worin die Schiffe 13 m hoch in einen Brückenkanal gehoben werden, unter dem die Eisenbahn durchführt. [(s. d.).

Saintonge (spr. hängtóngsch), eine Sorte Cognac

Saintonge (spr. hängtóngsch), alte franz. Provinz, die mit Lunis zusammen das Depart. Charente-Inférieure bildet, zwischen Lunis und Poitou (N.), Angoumois (O.), Suverne (S.), Girondemündung und Atlantischen Ocean (W.), ist sehr fruchtbar und zerfiel in Obersaintonge mit Santes und Niedersaintonge mit St. Jean d'Angely.

Saint Ouen (spr. hängtiäng). 1) Nördl. Vorort von Paris im Arrondissement St. Denis des Depart. Seine, rechts an der Seine, hat (1891) 25 969 E., einen Hafen mit Docks, Bassins, Magazinen und Güterbahnhof der Verbindungsbahn nach La Plaine-St. Denis (3 km), Erziehungsanstalten; Zeugdruckerei, Fabrik von Kautschuk und Loppwaren sowie Seife; viele Landhäuser und ein 1660 erbautes Schloß mit schönen Parkanlagen, das Ludwig XVIII. ankaufte und von wo er 2. Mai 1814 seine Proklamation an das Volk erließ. — 2) S. D. l'Amoune, s. Pontoife.

Saint Pancras (spr. hent pängtrés), Stadtteil Londons (s. d.) auf dem linken Themseufer, im D. des Regent's Park, nördlich von Oxford-Street mit dem gleichnamigen Bahnhof, hat als Parlamentsborough (4 Abgeordnete) 234 379 E.

Saint Paul (spr. hent pahl), Felseninsel gegenüber der Nordspitze von Kap Breton (s. d.).

Saint Paul (spr. häng poll), Insel im Indischen Ocean, s. Neu-Amsterdam. [Insel Réunion (s. d.).

Saint Paul (spr. häng poll), Stadt auf der

Saint Paul (spr. hent pahl), Hauptstadt des nordamerik. Staates Minnesota, am Mississippi, an Minneapolis fast anstehend, Knotenpunkt des Bahnsystems der Northern-Pacific, S. P., Minneapolis-Manitoba, Chicago-Milwaukee-S. P., Chicago-Burlington-Quincy, S. P., Duluth, Minneapolis-Sault Ste. Marie-Atlantic, wurde 1838 gegründet, hatte 1854 etwa 3000, 1860 über 10 000, 1880 über 40 000 und 1890: 133 156 E., darunter viele Stadinwohner und Deutsche. Der Name rührt von einer 1841 St. Paul gewidmeten Kapelle eines Jesuitenmissionars her. Der Hauptteil, auf der linken Flussseite, erhebt sich terrassenförmig, ist teilweise unregelmäßig gebaut, z. B. an den »seven corners«, hat solide und große Geschäftsgebäude; der Wohnteil enthält hübsche, gartenumgebene Residenzen und schattige Straßen. Unter den öffentlichen Bauwerken sind das Staatskapitol, Zoll- und Postamt, Opernhaus, Markthaus, Ryan Hotel, Pioneer Press Office (13stödig), City-Hall mit Bibliothek, Newyorker Lebensversicherungsgebäude, High School, Kathedrale, Bank of Minnesota und die High-Bridge über den Fluß bemerkenswert. Die schönste Straße ist Summit-Avenue. Das Kanalisationsystem ist gut und die Wasserleitung wird von Seen im Norden der Stadt gespeist. S. P. ist ein Haupthandelsplatz des amerik. Nordwestens und hat sehr viele und bedeutende Waren-Großhandels- und Kommissionshäuser. Seine National- und Staatsbanken haben ein Kapital von mehr als 7 Mill. Doll. Im Verhältnis zum Handel treten die Getreide- und Sägemühlen und andere industrielle Anlagen in den Hintergrund, obgleich die Erzeugung (1890) einen Wert von 32,16 Mill. Doll. erreichte. S. P. hat eine größere Zahl höherer und Privatschulen, z. B. Macalester College (presbyterianisch), Hamline University (methodistisch), St. Joseph Academy, Catholic Seminary u. a. S. P. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Saint Paul-Minneapolis- und Manitoba-Eisenbahn, s. Amerika (Bd. 1, S. 520).

Saint Péray (spr. häng peräh), Weinbauort im Arrondissement Tournon des Depart. Ardèche, rechts und 3 km von der Rhône, über die eine Hängebrücke nach Valence führt, an der Rive Lyon-Rhône der Mittelmeerbahn, hat (1891) 1562, als Gemeinde 2555 E., prot. Kultus; beliebten Weiß- und auch Schaumwein; Marmorbrüche und auf einem Felsen an der Rhône (gegenüber Valence) die merkwürdige Burgruine von Crussol.

Saint Peter-Port (spr. hent pihtër; frz. Saint Pierre), Hauptort der Normannischen Insel Guernsey, an der Ostküste, an seichter Bucht, mit hochgelegenen neuen Stadtteilen, hat (1891) 17 645 E., got. Kirche, Elizabeth-College, neuen Hafen mit Schloß Cornet auf einer Felseninsel; Fischerei und Muscheln von Kartoffeln und Obst.

Saint Pierre, franz. Insel, s. Saint Pierre und Miquelon.

Saint Pierre (spr. häng piähr), Stadt auf der Insel Réunion (s. d.).

Saint Pierre (spr. häng piähr), Hafen auf der franz. Insel Martinique, die größte Stadt der kleinen Antillen mit 25 000 E., an der Nordwestseite, hat dicht aneinander gedrängte Häuser von bedeutender Höhe, starkes kommerzielles Leben, aber in dem niedrigen Handelsstadtteil Le Mouillage, namentlich während der Passate, ungesundes Klima. Essentielle Gebäude sind: Rathaus, Lyceum, Theater, Justizpalast, Kathedrale, Militärspital und bischöfl. Residenz. Der Hafen ist weniger gut als der von Fort de France (s. d.); der Handel, namentlich Zuderzufuhr, aber bedeutender.

Saint-Pierre (spr. häng piähr), Jacques Henri Bernardin de, franz. Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1737 zu Havre, ging schon im 12. Jahre auf einem Schiffe seines Oheims nach Martinique, verließ aber nach zwei Jahren die Laufbahn als Seemann wieder und besuchte nun das Jesuitenkollegium zu Caen. 1757 trat er nach Beendigung seiner klassischen Studien zu Rouen in die Ecole des ponts et des chaussées. 1760 wurde er als Ingenieur nach Düsseldorf gesendet, ging aber bald wieder nach Frankreich zurück. Dann suchte er sein Glück im Auslande, arbeitete zunächst in Amsterdam an einem Journal, ging nach Petersburg, wo ihm Katharina II. den Kapitänrang verlieh und ihn als Ingenieur in Finnland verwendete. E. verließ aber Rußland 1766, um in Polen zu dienen, und kehrte, nachdem er Wien, Dresden und Berlin besucht hatte, nach Frankreich zurück. Man gab ihm eine Ingenieurstelle auf Isle-de-France, aber er zerfiel bald mit den Behörden der Insel und begab sich 1771 wieder nach Paris. Nun beschloß er, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, und trat mit Rousseau in freundschaftliche Beziehungen. Zunächst veröffentlichte er den trefflichen «Voyage à l'Île-de-France, de Bourbon, au Cap, etc.» (2 Bde., Par. 1773). Diefem Werke folgten die reizend geschriebenen «Études de la nature» (3 Bde., Par. 1784 u. ö. in 5 und 8 Bdn.), deren vierter Band sein Meisterwerk «Paul et Virginie» (1787 u. ö.; deutsch u. a. von Götter, Hildburgh. 1866) enthielt, das sehr oft aufgelegt und abgedruckt worden ist. Hieran knüpfte sich der kleine Roman «La chaumière indienne» (Par. 1790) und «Le café de Surate», beides eigentlich seine Satiren. Die Revolution, für die E. in seinen «Vœux d'un solitaire» (Par. 1789) und in der «Suite des Vœux d'un solitaire» sich erklärte, zeigte sich günstig für ihn. 1794 erhielt er die Professur der Moral an der Normalschule; auch wurde er 1795 Mitglied des Institut. 1807 erschien «Voyage en Silésie». Napoleon unterdrückte und ehrte ihn, und dessen Bruder Joseph gab ihm eine ansehnliche Pension. Er starb 21. Jan. 1814 auf seinem Landgute Cragny-sur-Oise. Als Stilist steht E. an Spitze der Ausdrucks- und Zartheit der Färbung sehr hoch; er gehört zu den ersten Prosaikern Frankreichs. Nach seinem Tode gab Aimé Martin noch die «Harmonies de la nature» (3 Bde., Par. 1815) heraus; dieser besorgte auch die beste Ausgabe seiner vollständigen Werke (12 Bde., ebd. 1818–20), veröffentlichte einen «Essai sur la vie et les ouvrages de S.» (ebd. 1821) und «Correspondance de S. précédée d'un supplément aux mémoires de sa vie» (4 Bde., ebd. 1829). — Vgl. Prévost-Paradol, Éloge de Bernardin de S. (Par. 1852); Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 6; Varin, Bernardin de S.

(ebd. 1891); Lesœur, Bernardin de S. (ebd. 1891); Maury, Étude sur la vie et les œuvres de Bernardin de S. (ebd. 1892). «Paul et Virginie» wurde mehrfach als Oper behandelt, von Rod. Kreutzer (Par. 1791, Text von Favères), Franç. Lesueur (ebd. 1784, Text von Dubreuil) und Victor Massé (ebd. 1876, Text von Carré und Barbier).

Saint Pierre d'Albigny (spr. häng piähr dalbinnij), Stadt im Arrondissement Chambéry des franz. Depart. Savoien, rechts an der Isère, an der Linie Chambéry-Modane-(Turin) und S. P.-Moutiers-Salins (52 km) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 965, als Gemeinde 2953 E.; Hüttenwerke, Brüche von schwarzem Marmor, Ziegeleien sowie Getreide-, Obst- und Seidenbau. 3 km im NO. auf spikem Felsen das malerische Schloß von Molans, das vom 16. bis 18. Jahrh. Staatsgefängnis war.

Saint Pierre d'Oleron (spr. häng piähr), Stadt auf der Insel Oleron (s. d.).

Saint Pierre-lès-Calais (spr. häng piähr lä kaläh), südl. Vorstadt von Calais (s. d.).

Saint Pierre und Miquelon (spr. häng piähr, mi' löng), zwei französische, für den Kabelaufgang (15. März bis 15. Nov.) sehr wichtige Inseln, 75 km von der Südküste Neufundlands, welche den Stützpunkt der franz. Fischerflotte auf der Neufundlandbank bilden. Saint Pierre, ein unfruchtbarer, steil zum Meere abfallender, 204 m hoher Granitfelsen, hat eine geräumige Seebe und mit der gleichfalls bewohnten Île-aux-Chiens (7,9 km, 611 E.) einen Flächenraum von 26 qkm mit 5355 E. Miquelon bestand früher aus zwei durch eine schiffbare Wasserstraße getrennten Inseln, welche aber seit 1763 derartig verbunden ist, daß beide Inseln gegenwärtig ein Ganzes bilden. Sie zählt auf 202 qkm 574 E. und eignet sich mehr zur Anlage von Kulturen als Saint Pierre, besonders derjenige Teil, welcher Langlade genannt wird. Zur Fangzeit verjammeln sich hier 5–6000 Fischer aus Dänemark u. s. w. Die Einfuhr belief sich 1891 auf 13,5, die Ausfuhr auf 10,0 Mill. Frs. Der jährliche Fang beläuft sich auf 32–36 000 Tonnen Fische. Ein Gouverneur residiert in der Stadt St. Pierre; ein Deputierter vertritt die Inseln in der Kammer in Paris.

Saint Pol de Léon (spr. häng poll de lööng), Stadt im Arrondissement Morlaix des franz. Depart. Finistère in der Bretagne, 1 km von der Kanalstraße, mit dem kleinen Hafen Bempoul, an der Seitenlinie Morlaix-Roscoff der Westbahn, hat (1891) 2771, als Gemeinde 7430 E., ein Collège, Spital; Mühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Wolle, Eisen, Garn und Vieh. Die Stadt war im Mittelalter bedeutend und Sitz eines Bischofs, und hat noch die Kapelle von Creischer (14. und 15. Jahrh.) mit durchbrochenem Glodenturm (77 m hoch), die alte Kathedrale (13. bis 15. Jahrh.) mit zwei durchbrochenen Glodentürmen, Grabmälern, Gemälden und Schnitzwerk, einen interessanten Friedhof mit alter roman.-got. Kirche, den Bischofspalast mit Garten (seht Promenade) u. a.

Saint Pol-sur-Ternoise (spr. häng poll sür ternöähj). 1) Arrondissement im franz. Depart. Bas-de-Calais, hat auf 1138,23 qkm (1891) 75431 E., 6 Kantone und 191 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissement S. P. und früher einer Grafschaft, an den Linien Abbeville-Béthune-Lille, Arras-Claples-(Woulogne) und S. P.-Lens (38 km nach Douai) der Nordbahn, hat (1891) 3334, als Gemeinde 3705 E., einen Gerichtshof erster Instanz,

Ackerbaukammer, Collège, Spital für Greise, Sparkasse; Tabakslagerhaus, Mineralwasser, Brauerei, Strumpfwirkerei, Ölmühlen, Lohgerberei, Ziegelei und Handel besonders mit Vieh (Schweinen), Mehl, Getreide und Wein.

Saint Pons de Thomières (spr. häng pong de tomiähr). 1) Arrondissement im franz. Depart. Hérault in Languedoc, hat auf 1253,99 qkm (1891) 42 115 E., 5 Kantone und 48 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. P., am Südfuß des Mont-Sauveuil (1019 m) der Monts de l'Espinoise, am Jaur (rechten Nebenfluß des Orb), an der Linie Castres-Bédarieu (=Montpellier) der Südbahn, hat (1891) 2501, als Gemeinde (einschließlich Courmou, 1602) 4849 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, kleines Seminar, eine Kathedrale aus dem 12. Jahrh. (Umbau im 18. Jahrh.) mit altem Portal und hübschen Holzschmuckereien; Tuchfabrikation, Wollspinnerei, Marmorbruch und Eisengrube.

Saint Pourçain-sur-Sioule (spr. häng purhäng sür hühl), alte Stadt im Arrondissement Gannat des franz. Depart. Allier in Bourbonnais, links an der Sioule (linken Zufluß des Allier), an der Lokalbahn (Moulins-)Varennes-Marcillat des Mittelmeeres, hat (1891) 3322, als Gemeinde 4998 E., ein Krankenhaus, eine frühere (Abtei-)Kirche mit einem merkwürdigen «Ecce homo» aus Stein (15. Jahrh.); Mahl- und Schneidemühlen, Wollspinnerei, Fabrikation von Handschuhen, Kämmen, Leder und Weinbau sowie Handel.

Saint Privat-la-Montagne (spr. häng privá la montáñg), Dorf im Landdreis und Kanton Mèz, 15 km nordwestlich von Mèz, hat (1890) 506 kath. E., Postagentur und Fernsprechverbindung. S. P. war in der Schlacht von Gravelotte-Saint Privat (s. Gravelotte) 18. Aug. 1870 der Stützpunkt des rechten franz. Flügels und wurde gegen Abend von der 1. Garde-Infanteriedivision unter Bapa und Truppen des 12. (königl.-sächs.) Armeekorps erstürmt.

Saint Quay (spr. häng keh), Seebadeort im Arrondissement St. Brieu des franz. Depart. Côtes-du-Nord in der Bretagne, 20 km im NNW. von St. Brieu, hat (1891) 367, als Gemeinde 2727 E., Hafen mit Leuchtturm und wird besonders von Geistlichen besucht. 2 km im SO. liegt der zugehörige bekannte Seebadeort Porrieux (1010 E.) mit Reederei und Zufluchtsort, von wo im Mai die große Fischflotte der Bai von St. Brieu mit bis 4000 Menschen nach Neuundland abgeht.

Saint Quentin (spr. häng langtäng). 1) Arrondissement im franz. Depart. Aisne, in der Picardie, hat auf 1073,99 qkm (1891) 145 988 E., 7 Kantone und 128 Gemeinden. — 2) S. D., **Hauptstadt** des Arrondissements S. D. und früher der Grafschaft Vermandois, auf einem Hügel, 104 m ü. d. M., an der Somme, am Zusammenfluß des Kanals von S. D. (zur Schelde) mit dem Kanal Crozat (zur Dife) und an den Linien Paris-Hautmont (=Brüssel), S. D.-Guise (40 km), S. D.-Vélu (52 km, nach Arras) und S. D.-le Catelet (24 km) der Nordbahn, ist Sitz des Kommandos der 8. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Handels-, Gewerbe- und Ackerbaukammer und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1891) 44 209, als Gemeinde 47 551 E., in Garnison das 87. Infanterieregiment; prot. Kultus, ein Lyceum, Spital, Pen-

sionate, öffentliche Bibliothek, Theater und Circus; die 113 m lange, got. Kollegiatkirche S. D. (12. bis 15. Jahrh.) mit 3 Schiffen, 2 Querschiffen, 40 m hoher Wölbung, prächtigen Fenstern und Vasreliefs aus dem Leben des heil. Quintin (Sohn eines röm. Senators, geb. 284) und seiner Begleiter Victorie und Genticin; vor der Kirche das Bronzestandbild des Pastellmalers Quentin de Latour von Langlet; das monumentale Rathaus (14. und 15. Jahrh.) mit prächtiger Fassade, Turm und Glockenspiel; den Justizpalast, ein ehemaliges Kloster mit Museum, worin 80 Pastellbilder und Zeichnungen von de Latour. Vor dem modernen Lyceum steht die Bronzestatue des Geschichtschreibers Henri Martin von M. de Basselot, und auf dem Plage des achten Oktober ein schönes Bronzemonument des Kampfes von 1870 gegen die Deutschen von Varrias. S. D. ist Mittelpunkt eines bedeutenden Industriebezirks mit 130 000 Arbeitern, es hat Woll- und Baumwollspinnerei, große Füllfabriken, Stickerien und Weberei von Tafelleinen, Leinen- und Baumwollwaren, genannt Artikel von S. D., ferner Salzdepot, Seife- und Posamentenfabriken und lebhaften Handel.

S. D. hieß bei den Galliern Samarobriua, bei den Römern Augusta Veromanduorum, erhielt den Namen S. D. nach dem Märtyrer Quintinus; es ist in der Geschichte durch zwei für die Franzosen unglückliche Schlachten bekannt; in der ersten (1557) besiegte die Armee Philipps II. von Spanien unter Emanuel Philibert von Savoyen die französische Heinrichs II., die andere fand 1871 statt. Am 17. Jan. besetzte die franz. Nordarmee die Stadt, am 19. fand die entscheidende Schlacht statt, in welcher die Armee des Generals Faidherbe (franz. 22. und 23. Korps) und deutscherseits unter Goeben das 8. und Teile des 1. Korps und der 3. Kavalleriedivision, sowie die sächs. Kavalleriedivision, das sächs. Jägerbataillon Nr. 12 und die sächs. 2. reitende Batterie (zusammen etwa 30 000 Mann) kämpften. Goeben hatte am Abend des 18. Jan. seine Armee halbkreisförmig im Süden und Westen von S. D., und zwar auf einer Front von 2 deutschen Meilen konzentriert. Die Schlacht drehte sich wesentlich um den Besitz der Dörfer Jany, Grugis, Neuville, St. Amand und Gauchy, die von den Franzosen besetzt waren. Nach mehrstündigem Kampfe wurden sie genommen, beide Flügel Faidherbes umgangen und dadurch die franz. Linie zurückgedrängt. Ein Vorstoß wurde abgeschlagen, und um 4 Uhr befanden sich die franz. Truppen überall auf dem Rückzuge, der um 7 Uhr abends in eiligste Flucht auf Cambrai und Guise ausartete. Die Folge des Sieges war die völlige Auflösung der franz. Nordarmee. Diese verlor 3000 Tote und Verwundete, 10 000 Gefangene und 6 Geschütze; der deutsche Verlust betrug 91 Offiziere, 3000 Mann. — Vgl. Lecocq, Histoire de la ville de S. Q. (Par. 1875).

Saint Remy (spr. häng remih), franz. Dorf im Arrondissement St. Die des Depart. Vosges, nahe dem Walde von St. Benoît, 8 km südlich von Raon l'Etape gelegen, hat 584 E. In der Nähe von S. R., Etival, Nompateize und St. Die fand 6. Okt. 1870 ein für die bad. Brigade unter Degensfeld siegreiches Gefecht statt. [Landler.]

Saint-René Taislandier (spr. häng), s. Taislandier.
Saint Riquier (spr. häng rikiéh), früher berühmte, jetzt verfallene Stadt im Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, in der Pi-

cardie, an der Linie Abbeville-Béthune(Lille) der Nordbahn, hat (1891) 1102, als Gemeinde 1476 E., ein kleines Seminar im Gebäude der einst berühmten, Ende des 4. Jahrh. gegründeten Benediktinerabtei, dabei die große got. Abteikirche S. N. (15. und 16. Jahrh.).

Saint-Saëns (spr. häng saäng), Charles Camille, franz. Komponist, geb. 9. Okt. 1835 zu Paris, erhielt seine Ausbildung auf dem Konservatorium daselbst, wurde 1852 Organist an der Kirche St. Merry und 1858 an der Kirche Ste. Madelaine in Paris, von welcher Stellung er 1877 zurücktrat. E. ist gegenwärtig das Haupt der franz. Instrumentalkomponisten. Außer zahlreichen Werken für das Klavier und die Orgel schrieb er 4 Sinfonien, 2 Suiten, sinfonische Longemäls, wie «Marche héroïque», «Le rouet d'Omphale», «Phaëton», «Danse macabre», «La jeunesse d'Hercule» u. s. w., außerdem 5 Klavierkonzerte, 3 Violinkonzerte, 1 Cellokonzert, 1 Weinachtsoratorium, 1 Requiem, mehrere Opern, wie «Henri VIII», «Samson et Dalila», «Ascanio» (1890), «Phryné» (1893), Kantaten, Motetten u. s. w. [l. Sancerre.

Saint Satur (spr. häng satür), franz. Ort, **Saint Sauveur** (spr. häng sowöhr), besuchter Badeort im Arrondissement Argelès de Bigorre des franz. Depart. Hautes-Pyrénées, bei Luz, 770 ü. d. M. und 70 m links über der Schlucht des Gave de Pau, eine einzige steigende Straße am Fuß des Som de Laje (1837 m), hat eine neue got. Kirche, zwei Baderestablissemens mit sodahaltigen Schwefelquellen von 21—34° C., Promenaden und aufwärts die 65 m hohe, 67 m lange Brücke (Pont Napoléon) über den Gave de Pau mit 47 m breiter Öffnung.

Saint Servan (spr. häng härrwäng), Hafenstadt im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine in der Bretagne, früher Vorstadt von St. Malo, an der Mündung der Rance, gegenüber Dinard, südlich bei St. Malo, an der Südseite von dessen Hafen, Station St. Malo-S. S. der Linie St. Malo-Rennes der Westbahn, mit St. Malo durch eine 12 m hohe, auf Schienen am Grunde des Hafeneingangs rollende Brücke verbunden, ist Sitz des Kommandos der 20. Infanteriedivision und eines Zollamtes und hat (1891) 9670, als Gemeinde 11 608 E., in Garnison das 15. Artilleriebataillon zu Fuß, einen Kriegshafen südlich der nach Westen sich erstreckenden Halbinsel mit dem Fort de la Cité und dem hübschen Turm Solidor (14. Jahrh.), ein Goldge; Schiffbau und Schiffsausrüstung, Fabrication von Schiffszwickbad und Handel mit Holz, Tauen, Salz, Fischen, Getreide und Wein.

Saint Sever-sur-l'Adour (spr. häng häwähr für labuhr). 1) Arrondissement im franz. Depart. Landes in der Gascogne, hat auf 1711,26 qkm (1891) 79 985 E., 8 Kantone und 109 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. S. und früher der Chalosse, auf steiler Höhe links am Adour, an der Seitenlinie Mont de Marjan-S. S. (17 km) der Seidbahn, hat (1891) 2418, als Gemeinde 4805 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Alderbaufammer, eine Zweiganstalt des Pneums zu Mont de Marjan, Benjontate, Spital; Handel mit Eiern, Getreide, Fettaammern, Schinken, Pferden und Wein. S. S. hatte eine berühmte, 982 gegründete Benediktinerabtei, wovon noch die Kirche aus dem 10. Jahrh. steht, die im 14. Jahrh. verändert wurde.

Saint-Simon (spr. häng himóng), Claude Henri, Graf, Gründer der ersten Socialistenschule, ein Sei-

tenverwandter des folgenden, geb. 17. Okt. 1760 zu Paris, erhielt durch d'Almberts Unterricht frühzeitig eine philos. Richtung. Im Alter von 19 J. ging er mit Vouillé nach Nordamerika, wo er unter Washington focht. Seine Neigung, ungeheure Projekte zu machen, befundete er schon damals, indem er dem Vicelönig von Mexiko einen Plan zu einem Kanal zwischen dem Mexikanischen Busen und dem Stillen Ocean vorlegte. Nach seiner Rückkehr nach Europa besaßte er sich ebenfalls mit allerlei weit aussehenden Plänen, die aber nirgendwo Anklang fanden. Bessern Erfolg hatten die Spekulationen in Nationalgütern, die er in den J. 1790—98 in Gemeinschaft mit einem Grafen Nedern unternahm. Er zog sich daraus mit einem Gewinnteil von 144 000 Frs. zurück, brachte diese Summe aber in Jahresfrist durch und sah sich dann genötigt, eine kleine Stelle am städtischen Leihbause mit einem Jahresgehalt von 1000 Frs. anzunehmen. Er gab dieselbe jedoch bald wieder auf, da einer seiner frühern Diener, Diard, der ein wohlhabender Mann geworden, es übernahm, ihm freien Unterhalt zu gewähren. E. trug sich um diese Zeit hauptsächlich mit phantastischen und unklaren Ideen über eine Erneuerung der Wissenschaften herum, berührte dabei aber auch schon das sociale Gebiet. Seine ersten Schriften: «Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains» (Genf 1803) und «Introduction aux travaux scientifiques du 19^e siècle» (Par. 1807), die er abgefertigt auch u. d. T. «Lettres adressées au Bureau des longitudes» (1808) herausgab, blieben ganz unbeachtet. Erst die «Réorganisation de la société européenne» (Par. 1814), in der er entschieden das Interesse der industriellen Klasse hervorhob, machte einiges Aufsehen. Nach Diards Tode geriet er in Glend und lebte fortan nur von den Unterstüßungen seiner Freunde. Gleichwohl hörte er nicht auf, mit großen Opfern Broschüren drucken zu lassen.

Als der Kampf der Stände heftiger wurde, erklärte E. in einer «Parabole politique», dem ersten Hefte des größern Werkes «L'Organisateur» (1820), daß Frankreich mit dem Untergange von 10 000 Arbeitern mehr verliere als mit dem Tode ebenso vieler Beamten und sämtlicher Glieder des königl. Hauses. Die jede Äußerung zog ihm eine Anklage zu, von der er aber durch die Jury freigesprochen wurde. In den J. 1821 und 1822 veröffentlichte er ein «Système industriel» (3 Bde.), dessen Tendenz sich in dem Motto aussprach: «Ich schreibe für die Industriellen gegen die Höflinge und Adligen, d. h. ich schreibe für die Bienen gegen die Hummeln.» Viele junge, zum Teil sehr sähige Männer, wie Thierry, Comte, Léon Halevy, Rodrigues, scharten sich um ihn als Schüler. Dennoch verkannte E. nicht die Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen, und dies sowie der physische Mangel und die Last des Alters brachen seine Kräfte, so daß er 1823 zu einem Selbstmordversuch gebracht wurde, bei dem er ein Auge verlor. Es erschienen dann noch von ihm der «Catéchisme des industriels» (4 Hefte, Par. 1823—24) und als sein letztes Werk die kleine Schrift «Nouveau christianisme» (ebd. 1825), dessen Grundidee die ist, daß die sociale Reform auf Grund des Princips der Bruderliebe mittels einer religiös-hierarchischen Organisation der Welt auszuführen sei, und daß es Zweck der Religion sei, die Gesellschaft möglichst reich zur Verbesserung der Lage der ärmsten und zahlreichsten Klasse zu führen. E. starb 19. Mai 1825 in Paris.

Es zeigt sich in ihm eine merkwürdige Mischung von Phantastik, Überspanntheit und genialen Gedankenblitzen, wie sie sich namentlich in seinen geschichtsphilos. Auffassungen finden. Einen eigentlichen socialen Reformplan hat er nicht aufgestellt. Für die Ausschreitungen seiner Schule (s. Saint-Simonismus) kann er nicht verantwortlich gemacht werden. Von seinen vielen Schriften sind noch zu erwähnen: «Des Bourbons et des Stuarts» (Par. 1822) und «Opinions littéraires, philosophiques et industrielles» (ebd. 1825). Eine Gesamtausgabe der «Cuvres» des Meisters begann Rodrigues (Par. 1832 fg.), die wichtigeren Schriften sind auch in «Cuvres choisies» (3 Bde., Brüssl. 1859; 2. Aufl. 1861) enthalten. Eine neue Ausgabe wurde auf Grund des Testaments von Enfantin unternommen («Cuvres de S. et d'Enfantin», 47 Bde., Par. 1865—78). — Vgl. Hubbard, S., sa vie et ses travaux (Par. 1857); Crezals, Saint-Simon (ebd. 1891); Boissier, Saint-Simon (ebd. 1892); Weill, Un précurseur du socialisme. S. et son œuvre (ebd. 1894).

Saint-Simon (spr. häng simong), Louis de Rouvroy, Herzog von, franz. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1675 zu Paris, trat unter die königl. Handstruppen, diente unter dem Marschall Luxembourg und zeichnete sich bei Fleurus und Neerwinden aus. Da ihn Ludwig XIV. vernachlässigte, verlieh er den Militärdienst. Von strengen Sitten, stark aristokratischem Gepräge und dem Jansenismus ergeben, wurde er in den letzten Jahren Ludwigs XIV. der Todfeind der Frau von Maintenon und der legitimierten Prinzen. Er unterstützte lebhaft die Ansprüche des Herzogs von Orléans auf die Regentschaft, und als der Herzog diese übernommen hatte, trat er in den Regentschaftsrat, doch scheiterte sein Plan, den hohen Adel zum ausschlaggebenden Faktor in der Regierung Frankreichs zu machen. Nach dem Frieden mit Spanien schickte ihn der Regent nach Madrid, wo er die Verlobung des jungen Ludwig mit der Infantin Marie Anna zu Stande brachte und zum Grand erhoben wurde. Nach dem Tode des Regenten zog er sich auf sein Landgut Laferrière zurück, wo er 2. März 1755 starb.

Sein Memoirenwerk, eine Hauptquelle für die Zeitgeschichte, umfaßt die J. 1694—1723 und enthält die persönlichen Triebfedern der Ereignisse und die kleinen Intriguen des Hofes. Es enthält eine Reihe von unüberrücklich scharfen, aber auch mit der Parteilichkeit eines zurückgesetzten Hofmanns gezeichneten Charakterbildern, die sein schöpferisches Darstellungstalent in glänzendem Lichte erscheinen lassen. Nach S.'s Tode ließ der Hof seine Papiere sogleich in Beschlag nehmen und in das Staatsarchiv niederlegen. 1784—1818 wurden Bruchstücke daraus veröffentlicht. Soularie veranstaltete eine mangelhafte Ausgabe der «Cuvres complètes» (13 Bde., Straßb. 1791), der 1818 eine sorgfältigere der «Mémoires», besorgt von Laurent (in 6 Bänden), folgte. Erst Karl X. ließ der Familie S. das Originalmanuskript wieder zustellen, worauf Santelet eine vollständige, im Ausdruck aber oft gemilderte Ausgabe der «Mémoires complets et authentiques du duc de S. sur le siècle de Louis XIV et la Régence, etc.» (21 Bde., Par. 1829—30) veröffentlichte. Noch sorgfältigere Ausgaben veranstalteten Chéruel (20 Bde., Par. 1856—58; neue Ausg., 21 Bde., ebd. 1873—81) und H. de Boislisle (30 Bde., 1884 fg.). Einen Auszug gab Lanneau heraus, «Scènes et portraits etc.» (2 Bde., Par. 1876). Faugère veröffentlichte

noch «Écrits inédits de S.» (Bd. 1—8, Par. 1881—93). — Vgl. Tremblay, Biographie du duc de S. (Beauvais 1850); Taine, Essais de critique et d'histoire (1858); Chéruel, S. considéré comme historien de Louis XIV (Par. 1865); Basset, Le duc de S. (ebd. 1874); Cannan, The duke of S. (Lond. 1885).

Saint-Simonismus (spr. häng), die socialistische Schule, welche in Frankreich nach des Grafen Claude Saint-Simon (s. d.) Tode dessen Anhänger gründeten. Jedoch ist der S. keineswegs identisch mit der Lehre Saint-Simons; die Saint-Simonisten haben sich nicht damit begnügt, die Lehre ihres Meisters, die noch unfertig war, weiter auszubilden, sondern haben auch neue und teilweise von Saint-Simon abweichende Lehren aufgestellt. Die wichtigsten Saint-Simonisten sind Enfantin und Bazard. Enfantin (s. d.) hatte schon im «Producteur» (1825—26) eine Anzahl von Artikeln veröffentlicht, in welchen der Gegensatz zwischen denen, die von ihrer Arbeit, und denen, die von dem Ertrage fremder Arbeit leben, als der wichtigste hervorgehoben wurde. Besonders verbreitet wurde der S. bei den Vorlesungen, welche Bazard (s. d.) im Auftrage und unter Aufsicht des obersten Rats der Saint-Simonisten in den J. 1828—30 hielt. Viele junge Männer, Carnot, Michel Chevalier, Joumel, Peireix u. a., traten den Bestrebungen bei. Die praktischen Maßregeln, auf Grund welcher der S. zunächst seine wirtschaftlichen Ziele erreichen will, sind kurz die folgenden: Der individuelle Besitz soll nicht völlig beseitigt werden, wohl aber das Erbrecht. Als sein Ideal betrachtet der S. eine allgemeine Verbrüderung aller Menschen zum Zwecke der friedlichen Arbeit (association universelle). Durch das auf den Staat übertragene Erbrecht muß allmählich die ganze Masse der Produktionsmittel und der Konsumtionsgegenstände auf friedlichem Wege an den Staat fallen. Die Staatsgewalt soll eine theokratische Färbung erhalten, insofern als fast alle obrigkeitlichen Funktionen Priestern übertragen sind. Eine wirtschaftliche Centralbehörde sollte eingesetzt werden, welche über alle Produktionsmittel zu verfügen hätte und dieselben den Fähigsten zur Produktion zuweisen sollte. Indessen war auch eine neue Religion versprochen, und Enfantin unternahm es, eine neue Weltanschauung zu improvisieren und auf deren Grund die neue Lebensordnung einzurichten. Man veröffentlichte demnach einen zweiten Teil der «Exposition de la doctrine», der die Saint-Simonistische Religion und Theokratie darstellte. Alles, lehrt Enfantin, ist in und durch Gott; folglich ist auch der sich in jeder That des Menschen manifestierende Trieb des Genusses, des Fleisches, wie die Theologen sagen, göttlich. Die «Harmonie» beider Gegenätze ist jedoch Zweck des Daseins. Weil das Christentum das Fleisch durch den Geist zu besiegen gebietet, kann es die Menschheit nicht zur Vollendung führen. Enfantin priest Saint-Simon als den Verkündiger der Emancipation des Fleisches, der jedoch ebenso wenig als Bazard daran gedacht hatte. Nach 1829 wurde eine Zeitschrift, der «Organisateur», und zu Paris ein Kollegium gegründet, das den Vereinigungspunkt der Eingeweihten abgab.

Einen noch größeren Aufschwung nahm die Schule nach der Revolution von 1830. Unter den vielen Schriften, welche die Lehre verbreiteten, machte eine «Economie politique» Enfantins unter der Industriebevölkerung großes Aufsehen. Durch Pierre

Veroy wurde ein namhaftes Blatt, der «Globe», für die neue Lehre gewonnen, der 19. Jan. 1831 zum erstenmal als «Journal de la doctrine de Saint-Simon» erschien. Die Schule, die bereits Verzweigungen in zahlreichen Provinzialstädten besaß, nahm nun auch eine gesellschaftliche Organisation an, und Enfantin trat als «Père», als geistliches Oberhaupt und Papst der Saint-Simonitischen Zukunftskirche an ihre Spitze. Seine Lehre von der Weibergemeinschaft führte zunächst zu dem Austritt Bazards und dann im Nov. 1831 zu einer allgemeinen Spaltung. Alle ernstlichen Männer zogen sich zurück, und das Vertrauen des Publikums erlosch schneller, als es gewonnen war. Die Abnahme der freiwilligen Beiträge, die Kosten, welche die Herausgabe des «Globe» verursachte, zogen Ende 1831 ein ziemliches Deficit in der Kasse nach sich. Rodrigues mußte dem Schicksal durch eine Anleihe auf Aktien auszubekommen suchen. Ein harter Schlag traf die Schule im Febr. 1832, als sich zum erstenmal die Polizei in das Treiben mischte. Endlich verließ auch Rodrigues die «Familie» und legte Vorschlag auf das Vermögen derselben, um die kontrahierte Anleihe zu decken. Enfantin inbessenen machte im Sommer 1832 einen letzten Versuch. Er zog sich mit 42 Getreuen auf sein Landgut in der Vorstadt Menilmontant zurück, um in klösterlicher Einsamkeit die Zukunft zu erwarten. Man verteilte sich zur Arbeit in Gruppen, bebaute das Gut, erfand eine sonderbare Kleidung und hielt öffentliche Mahlszeiten. Die Regierung schritt endlich gegen die Gesellschaft ein und ließ die Häupter Enfantin, Chevalier, Duveyrier, Barrault vor die Assisen fordern. Sämtliche Mitglieder, 38 an der Zahl, erschienen in Prozession im Justizpalast. Trotz einer langen Verteidigung wurden die Angeklagten 27. Aug. 1832 verurteilt. Die Familie zerstreute sich nun vollends, und auch die Schulen in den Provinzen lösten sich auf. (S. Socialismus.) Der Titel des Hauptwerkes der Schule ist «Doctrines de Saint-Simon. Exposition» (Bd. 1, 1828—29; Bd. 2, 1830; neue Ausg. 1854). Auch haben Reybaud, Etudes sur les réformateurs (2 Bde., Par. 1841 u. ö.), Stein und Villenateurs, Histoire du Saint-Simonisme (ebd. 1847), die Lehre dargestellt. Ferner vgl. Carové, Der S. und die neuere franz. Philosophie (Lpz. 1831); Bretschneider, Der S. und das Christentum (ebd. 1832); Anton Renger, Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag (2. Aufl., Stuttgart. 1891); Warshawer, Saint-Simon und der S. (Lpz. 1892); Weisengrün, Die sozialwissenschaftlichen Ideen Saint-Simons (Waf. 1895).

Saint-Simon=Wallade, preuß. Diplomat, f. Passier de Saint-Simon=Wallade.

Saint Thomas (spr. sent tommés), Stadt in der canad. Provinz Ontario, Eisenbahnknotenpunkt an der Linie Detroit-Buffalo, unweit des Grieseees, hat (1891) 10370 E., Industrie und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Saint Thomas the Apostle (spr. sent tommés the äppösil), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, rechts vom Muffe Exe, an Exeter antiohend, hat (1891) 8240 E. [f. Sanct Truyen.

Saint Trond (spr. häng trong), belg. Stadt.

Saint Tropez (spr. häng tröpäs'), Hafenstadt im Arrondissement Draguignan des franz. Depart. Var in der Provence, auf der Nordseite der Halbinsel, die den weiten Golf von S. T. bildet, durch Dampfstrambahn mit La Seyre an der Linie Hyères-

Jrésus-(Nizza) der Mittelmeerbahn verbunden, hat (1891) 3089, als Gemeinde 3533 E., eine Citabelle, Leuchtturm, Handelsgericht, Fischerei und Schiedsgericht dafür, Küstenchiffahrt, Seebäder; Fabrikation von Korfen, Filzhüten, Tauen, Brantwein, Schiffbau, Fischereiausrüstung und Handel mit Getreide, Wein, Olivenöl, Wachs und Südfrüchten.
Saint Ubes (spr. sent jubés), portug. Stadt, f. Setubal.

Saint Vaast-la-Hougue (spr. häng, uha'), Hafenstadt im Arrondissement Valognes des franz. Depart. Manche in der Normandie, an der Ostseite der Halbinsel von Cherbourg und an der Lokalbahn Valognes-Varfleur, hat (1891) 2477, als Gemeinde 2713 E., zwei Forts auf den Felseninseln Talijou und La Hougue, Leuchtturm; Schiffbau, Austerzucht, Makrelenfischerei, Fischsalzerei und Handel, besonders Holzeinfuhr. Dabei die besuchten Seebäder Veuzeval und Houlgate.

Saint Valery-en-Caux (spr. häng walerih ang toh), Hafenstadt im Arrondissement Yvetot des franz. Depart. Seine-Inférieure in der Normandie, am Kanal und der Linie (Nouen-)Motteville-S. V. (32 km) der Weistbahn, hat (1891) 3805, als Gemeinde 4014 E., Handelsgericht, Leuchtturm; Austerbant, Seebäder, Fischerei und Salzerei, Schiffbau und Schiffsausrüstung und Fabrikation von Soda, Seegras, Ziegeln und Segeltuch. 8 km östlich das Seebad Veulez mit 964 E.

Saint Valery-sur-Somme (spr. häng walerih sür komu), Hafenstadt im Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, an der Mündungsbai der Somme (gegenüber Le Crotoy mit Leuchtturm und 2041 E.) und dem Kanal von Abbeville, an der Linie (Abbeville-)Royelles-S. V. (6 km, über die Bai aus Dämmen und 1367 m langem Pfahlort) der Nordbahn und der Lokalbahn S. V.-Cayeux-sur-Mer (12 km), hat (1891) 3290, als Gemeinde 3541 E., Handelsgericht, Konfulate, sehr besuchte Bäder, Kasino; Schiffbau, Handel mit Getreide, Mehl, Wein, Brantwein, Seilwaren, Eisen und Holzeinfuhr. Die moderne Unterstadt heißt La Ferté, die Oberstadt auf einem Hügel hat die Kirche St. Martin (15. Jahrh.) und Mauern des Schlosses S. V.

Saint Vallier (spr. häng wallieh), Stadt im Arrondissement Valence des franz. Depart. Drôme in der Dauphiné, an der Mündung der Galaure in die Rhône und der Linie Lyon-Valence-(Marseille) der Mittelmeerbahn sowie der die Galaure hinauf gebenden Schmalspurbahn nach Le Grand Serre (27 km), hat (1891) 3526, als Gemeinde 3856 E., Seiden- und Baumwollspinnerei, Baumschulen, Fabrikation von chem. Produkten, Steingut und El sowie Mühlen, Bauholz und Handel mit Getreide, Eisen, Wein und Seidenwaren. Das wiederhergestellte got. Schloß von Chabrillan gehörte einst der Diana von Poitiers.

Saint Vincent (spr. sent winpönt), eine der kleinen Antillen in Westindien, zwischen Sta. Lucia und Grenada, zum brit. Generalgouvernement Barbados gehörig, zählt auf 381 qkm (1892) 42600 E., darunter 32000 Schwarze. Ein durchaus vulkanisches Gebirge durchzieht die Insel von Süden gegen Norden. Dasselbe ist von gut bewässerten und meist sehr fruchtbaren Ebenen umgeben. Der Krater des 1220 m hohen Vulkans Morne-Garou bildet eine berühmte Solfatar. Ein zweiter sehr großer und 150 m tiefer Krater entstand wahrscheinlich erst 1812, als eine Eruption fast die ganze Insel mit vulkanischen Massen bedeckte. Erdbeben sind häufig. Haupt-

ausfuhrgegenstände sind Arrow-Root, Zucker, Melasse, Gum, Gewürze und Bauholz. Ein Sechstel des Landes steht unter Anbau und gehört drei Firmen. Hauptort ist Kingstown (s. d.). — Die Insel wurde 22. Juni 1498, dem Tage des heil. Vincent, von Columbus entdeckt, aber niemals von den Spaniern kolonisiert, 1672 von den Engländern besetzt, seit 1722 diesen von den Franzosen streitig gemacht, 1748 für neutral erklärt, 1761 von den Engländern erobert und 1763 sowie 1783 diesen zuerkannt. — Vgl. Cothoney, Un mois dans l'île S. V. (Lyon 1889).

Saint Vincent (spr. sent winnsönt), portug. Cabo de São Vicente, auch Monte-Corvo genannt, die Südwestspitze Europas in Portugal (Margarde), unter $37^{\circ} 2' 43''$ nördl. Br. und $8^{\circ} 59' 16''$ westl. L. von Greenwich, eine zwischen 65 m hohen zerfetzten Felsenwänden vorpringende Felsenzunge mit furchbarer Brandung, einem zerfallenen Franziskanerkloster (14. Jahrh.) und Leuchtturm. Bei den Alten galt S. V. für das westlichste Kap der Erde. — 4 km südöstlich, zwischen den Buchten (Ensenadas) von Solche und Sagres, die nur durch einen Isthmus mit dem Lande verbundene Ponta de Sagres mit der befestigten Stadt Sagres (445 E.); hier steht seit 1839 ein Denkmal Heinrichs des Seefahrers, der hier auf seinem Landstük Terça Nabal oder Terena Naval eine Sternwarte und nautische Schule errichtete und 13. Nov. 1460 starb. Hier wurde die span. Flotte 16. Jan. 1780 durch die englische unter Rodney und 14. Febr. 1797 vom Admiral Jervis und Kononodore Nelson besiegt; ferner schlug hier Napier 3. Juli 1833 die Flotte Dom Niguels.

Saint-Vincent (spr. sent winnsönt), John Jervis, Baron Meaford, Graf von, brit. Admiral, geb. 9. Jan. 1734, zeichnete sich bei der Unternehmung auf Duebee 1760 als Schiffslieutenant aus, kämpfte als Befehlshaber des Foudroyant 27. Juli 1779 auf der Höhe von Quessant gegen den franz. Grafen d'Orvilliers und eroberte 1782 ein franz. Linien-schiff von 74 Kanonen. Nach dem Frieden von 1783 trat er in das Unterhaus und schloß sich der Opposition an. Als Konteradmiral eroberte er im März 1794 die franz. Kolonien Martinique und Ste. Lucie. Am 14. Febr. 1797 schlug er an der Spitze von 15 Linien-schiffen und 4 Fregatten die 27 Linien-schiffe und 10 Fregatten starke span. Flotte in der Nähe des Kap St. Vincent und nahm ihr 4 Schiffe. Er erhielt zur Belohnung ein Jahrgeld von 3000 Pfd. St. und außerdem ernannte ihn der König zum Grafen von S. und Baron Meaford. Unter Abingtons Verwaltung wurde S. 1801 erster Lord der Admiralität, welches Amt er 1805 niederlegte; 1806 übernahm er den Befehl über die Flotte im Kanal. 1816 zog er sich gänzlich zurück. Er starb 15. März 1823 als Admiral ersten Ranges und General der Marinesoldaten.

Saint Yrieix (spr. hängtiräls). 1) Arrondissement im franz. Depart. Haute-Vienne, hat 917,35 qkm, (1891) 50 065 E., 4 Kantone und 27 Gemeinden. — 2) Saint Yrieix-la-Perche (spr. persch), Hauptstadt des Arrondissements S. Y., an der Südseite der Berge von Limousin, an der obren Loue und der Linie Limoges-S. Y.-Brive-(Toulouse) der Orléansbahn sowie der Lokalbahn Périgueux-S. Y. (75 km), hat (1891) 3885, als Gemeinde 8711 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Alderbaumammer, ein Collège, Pensionate, Spital, Sparkasse, Gefängnis, eine roman.-ogivale einschiffige Kirche

(12. und 13. Jahrh.) mit drei Chören; Porzellanfabrik und 1765 entdeckte Kaolingruben, Brauerei, Lohgerberei und Mülerei.

Saint Yves (spr. sent ewis), portug. Stadt, Saïs (ägypt. Saj), Stadt im alten Ägypten, von welcher jetzt nur noch einige Ruinenhügel am großen westl. Nilarme (früher dem Volbitinischen, jetzt dem Rosetteschen) übrig und unter dem Namen Sa el-hager bekannt sind. Ein Dorf gleichen Namens liegt etwas südlich von den Ruinen. Die Umwallung der Stadt aus schwarzen Nilziegeln ist noch sichtbar und mißt 650 m im Quadrat. Der von Herodot erwähnte Heilige See liegt im nördl. Teile des Bezirks. Die Isalgottheit war die Kriegsgöttin Neith, von den Griechen mit der Athene verglichen; daher wird die Stadt hieroglyphisch auch Stadt der Neith genannt. Die Inschrift vom verhöllten Götterbilde zu S. gehört der griech. Legende an. S. war eine uralte Stadt, doch gelangte sie erst im 8. Jahrh. zu einer höhern polit. Bedeutung, als die libyschen Fürsten sich selbständig machten und Ägypten beherrschten (s. Ägypten, Bd. 1, S. 240).

Saisän, Saisjan-nor, Dsaijan, See im südöstl. Teil des russ.-centralasiat. Gebietes Semipalatinsk, an der chines. Grenze, 550 m hoch zwischen dem Großen Altai und dem Tarbagatai-gebirge, ist von Westen nach Osten 90,7 km lang, bis 65,1 km breit und umfaßt 2382,7 qkm. Die Ufer sind flach. Im Osten mündet der Schwarze Irtysh ein, und im Nordwesten entströmt der Irtysh (Nebenfluß des Ob). Der S. ist sehr fischreich.

Saisfercu (frz., spr. häs-), ergreifen, in Besitz nehmen, mit Beschl. belegen; Saisie (spr. häsh), Beschlagnahme.

Saison (frz., spr. häsäng), engl. Season (spr. säh'n), Jahreszeit, Kurzeit in einem Bade; Hauptzeit der theatralischen und musikalischen Veranstaltungen, geselligen Vergnügungen u. s. w. In Paris fällt die S. hauptsächlich in die Wintermonate; London hat seine Hauptsaison im Früh Sommer.

Saisouillets, Saisonarten, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 890b).

Saisondimorphismus, s. Dimorphismus.
Saisou-Dimdreisefarten, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 890 b).

Saiten, fadenförmige, elastische Körper, die, wenn sie straff ausgespannt sind, durch Zupfen, Schlagen oder Streichen in tönende Schwingungen versetzt werden und daher ein Konstruktions-element vieler Musikinstrumente bilden. Die Schwingungszahl der Saite ist bei derselben Spannung umgekehrt proportional der Länge, bei derselben Länge proportional der Wurzel aus der Spannung, also doppelt bei vierfacher Spannung. Eine vollständige Formel für die Schwingungsdauer τ der Saite ist

$$\tau = 21 \sqrt{\frac{\mu}{S}}$$

in der μ die Masse der Längeneinheit, l die Länge, S die Spannung bedeutet. Die stehenden Wellen, die sich in den S. mit den Knoten an den festen Enden bilden, sind bei der gewöhnlichen Erregungsweise der Saite transversal. Die Art der Bewegung der gestrichenen S. ist nicht die einer gewöhnlichen Schwingung (s. d.), sondern eine solche, bei welcher die Geschwindigkeit eines Punktes bei jeder Ausweichung von der Mittellage dieselbe ist, was mit dem Vibrationsmikroskop (s. d.) nachweisbar ist. Die Saite kann auch in Abteilungen schwingen, so daß 2, 3, 4 . . . Halbwellen auf die Länge der

Saite fallen. Sie giebt dann Töne, die der Saitenlänge zwischen zwei Knoten entsprechen, also die Schwingungszahlen 2μ , 3μ , 4μ . . . , wenn μ jene der Saite als Ganzes ist.

Die aus Därmen gefertigten S. (Darmsaiten) werden hauptsächlich zu Streichinstrumenten, Harfen, Gitarren u. s. w. verwandt, während die S. aus Stahl, Eisen, Messing, zuweilen auch Silber, zu Pianos, Zithern, Cymbals u. dgl. Anwendung finden. Die besten Darmsaiten geben Därme von magern Lämmern im Alter von 6 bis 8 Monaten; weniger gut sind Därme von ältern Tieren sowie von Ziegen und Katzen. Die Fabrikation von Darmsaiten wird in Frankreich (Paris, Montpellier), Italien (Neapel, Padua, Verona, Venedig, Treviso), Deutschland (hauptsächlich MarktKirchen im sächs. Vogtland, sowie Berlin und Nürnberg) und Österreich (Wien, Prag) betrieben. Obwohl Deutschland und Frankreich gute S. liefern, wird doch das ital. Fabrikat bevorzugt. Die sortierten Därme kommen 24 Stunden in reines Wasser, werden von Fett, Anhängseln und sonstigen Unreinigkeiten gesäubert und kommen dann eine Woche lang in eine aus Weibese und Wasser bestehende Lauge oder eine Pottaschenlösung. Vor dem Trocknen werden die Därme zusammengedrückt; 1 oder 2 Därme geben die feinsten S., 3 die Quinte der Violine, 4—5 die a-Saite und 6—7 die d-Saite. Die dicksten Basssaiten enthalten zuweilen bis zu 100 Därme. Das Zusammenreiben geschieht auf einem Apparat von ähnlicher Einrichtung, wie er zum Drehen der Bindfäden gebraucht wird. Die gedrehten S. spannt man auf Rahmen, streckt sie aus und trocknet sie 24 Stunden bei Sonnenwärme oder besser in geheizten Räumen. Dann werden sie geschwefelt und nach Bedarf noch einmal fester gedreht. Danach erfolgt das Abreiben mit Pferdehaaren, wovon sie Glätte bekommen, und zum Schluß das Bestreichen mit seinem Öl. Eine gute Darmsaite muß von heller Farbe, durchscheinend, elastisch und gleichmäßig dick sein; letztere Eigenschaft, die durch den Saitenmesser (s. d.) geprüft wird, sichert reinen Ton und gute Aussprache.

Die Stahlsaiten und sonstige metallische S. werden wie der gewöhnliche Draht durch Ziehen hergestellt. Die nötige Elasticität wird dadurch erreicht, daß der Draht in wenigen Stufen ausgezogen und nicht geblüht wird. Die tiefen S. verdidt man durch Überspannen mit feinem Silberdraht oder versilbertem Kupferdraht, da sonst dieselben übermäßig lang sein müßten, um tiefe Töne zu erreichen. Metallsaiten werden in guter Qualität in England, Deutschland (Berlin, Nürnberg) und Österreich (Wien) fabriziert.

Saiteninstrumente, s. Musikinstrumente.

Saitenmesser, Vorrichtung zur Prüfung der Homogenität oder Gleichartigkeit im Gefüge der Saiten. Der einfachste S. stammt von Masjiart (1862) und heißt Phonometer.

Saitšar, Stadt in Serbien, s. Zajčar.

Sajama (spr. sach-), schneebedeckter Vulkan in Bolivien, östlich der Westcordillere unter 18° südl. Br., 6415 m hoch, erhebt sich in Kegelform 2400 m über die innere Hochebene.

Sajanisches Gebirge, die östl. Fortsetzung des Altai (s. d.), zieht sich im Süden der russ.-sibir. Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk bis zum Baikalsee hin und bildet die Grenze gegen die Mongolei. Die mittlere Höhe beträgt 1830 m. Die höchste Berggruppe ist der Mungo-Sardyt (3490 m)

mit Gletschern auf der Nordseite. Es finden sich auch einige erloschene Vulkane. Im S. O. entspringen zahlreiche Flüsse, wie Jenissei, Uba, Uda u. a. **Sajende-rud**, Fluß in Persien, entspringt auf der Nordseite des Irat Ndschmi von Chusistan trennenden Gebirges, bewässert die Gärten von Aspahan und verliert sich nach einem Laufe von 350 km etwa unter 32° nördl. Br. und 53° 20' östl. L.

Sajó (spr. schá-), rechter Nebenfluß der Theiß, entspringt auf dem Berge Stolica (1480 m) bei Dobichau, fließt bei Rosenau vorüber nach Süden und wendet sich bei Banreue durch den Rima verstärkt nach Osten, nach Aufnahme der Bodva (links) nach Südosten, um, kurz nach dem Zusammenflusse bei Onod mit dem von Norden kommenden Hernad, in die Theiß zu münden. Der S. durchströmt die Komitate Gömör und Borsod.

Saf (spr. saf), Sati oder Tusla, Salssee im Kreis Cypatoria des russ. Gouvernements Laurien, auf der Halbinsel Krim, nahe am Schwarzen Meer, liefert jährlich 4 Mill. Pud Salz. Im gleichnamigen Ort am See sind besuchte Moorbäder.

Safai, griech. Name der Saten (s. d.).

Safai (malaiisch, «Rechts», «Diener»), in Beraf auf Malaka die im Innern des Landes vorhandenen halbwildten Stämme, die sonst Drang-benüa, Drang-ütan oder Dschakun genannt werden. Die S. gehören der malajischen Völkerverfamilie an und sind von den Semang (s. d.) wohl zu unterscheiden.

Safai, Stadt auf der japan. Insel Nipon, im Süden von Osaka, wohin eine Zweigbahn führt, hat (1892) 46566 E. und ist bedeutende Industriestadt (Ziegelsteine, Seide, auch Töpferwaren, Teppiche u. s. w.). Im buddhist. Tempel Myōtofuji schöne Cycas revoluta, die in Japan nicht einheimisch ist. [Bd. 11, S. 441 b].

Safalawa, Negerstamm auf Madagaskar (s. d.).

Safaria, im Altertum Sangarius, wasserreicher, doch nicht schiffbarer Fluß im nordwestl. Kleinasien, entspringt in mehreren Quellarmen im türk. Wilajet Rhodawenditsar nördlich am Emir-Dagb, nimmt in Angera links den Purfat, rechts den Engirifu auf und mündet nach gewundenem Laufe in das Schwarze Meer. [(s. d.).

Safartwelo, einheimischer Name von Georgien

Safapitschaja Oblast, s. Transkaspien.

Safastane, Seistan, Teil des iran. Hochlands, s. Drangiane.

Safata, Stadt in der japan. Provinz Ugo auf der Insel Nipon, unweit der Westküste, mit 21372 E.

Safe (Saki), japan. Rationalgetränk, aus Reis bereitet, dem Alkoholgehalt nach ein Mittelbding zwischen Bier und Branntwein.

Safen (Saker, grch. Saka), Nomadenvolk im Altertum, wohnte in der turanischen Tiefebene, südlich von den Massagen unter pers. Oberhoheit. Verühmt waren ihre Reiter und Bogenschützen.

Safi, See, s. Saf. — S. heißt auch ein japan. Getränk, s. Safe.

Sakis, s. Schweisaffen.

Saffara (Sagqara, arab., «Sperbernest»), ein ägypt. Dorf am Saume der Libyschen Wüste, in der Höhe der Ruinen von Memphis. Die angrenzende Wüstenhöhe bildete wegen der unmittelbaren Nähe dieser ältesten Hauptstadt die ausgedehnteste der verschiedenen Metropolen, die sich zur Seite des Nilthals von Abu Roasch bis Dahschur hin erstreckten. Wenige Stellen Ägyptens haben eine so reiche Ausbeute an Altartümern und Inschriften ergeben. Die

dortigen Pyramiden (1881 eröffnet) der Könige der 5. und 6. Dynastie haben die ältesten Religionsbücher der Ägypter geliefert, während auf den Funden in den zahllosen um sie herum liegenden Gräbern hauptsächlich unsere Kenntniss der frühesten Periode Ägyptens beruht. Hier wurden auch 1850 von Mariette die schon von Strabo beschriebenen Apisgräber wiedergefunden. 1893 wurden wiederum ergebnisreiche Ausgrabungen vorgenommen.

Sakmara (spr. sa-) oder Kamysch-Sakmara, rechter Nebenfluß des Ural im russ. Gouvernement Orenburg, entspringt im südl. Uralgebirge und mündet nach 695 km unterhalb der Stadt Orenburg; im Unterlauf flößbar.

Sakral (vom lat. sacer, heilig), auf Heiligtümer, den Gottesdienst bezüglich; anatomisch: auf das os sacrum oder das Kreuzbein bezüglich.

Sakralaltertümer, s. Altertum.

Sakrament (lat.), in der Kirchensprache eine heilige Handlung, die unter äußern Zeichen unsichtbare Gnadengaben vermittelt. Bei den Römern bedeutete das Wort ursprünglich den Eidswur, insbesondere den Soldateneid, aber auch jede feierlich übernommene Verpflichtung. Der kirchliche Sprachgebrauch entstand daher, daß sacramentum in der lat. Bibelübersetzung das griech. Wort mysterion, d. i. Geheimnis, ausdrückte. Nach dem namentlich durch Thomas von Aquino ausgeübten kath. Begriff des S. sind darunter geheimnisvolle Handlungen der Kirche zu verstehen, durch die gewisse übernatürliche Wirkungen der göttlichen Gnade auf den Menschen übergeleitet werden, und zwar, wie Duns Scotus hinzusetzte, auch ohne Bedingung des Glaubens, wenn nur der Mensch der Gnade keinen «Hiegel» vorsetzt. Die Zahl der S. wurde von den Kirchenversammlungen zu Florenz (1439) und Trient (1547) auf sieben bestimmt, nämlich Taufe, Abendmahl, Firmung, Buße, Letzte Ölung, Priesterweihe und Ehe. Die griech. Kirche stimmt in dieser Lehre mit der römischen überein. Die Reformatoren des 16. Jahrh. bestimmten den Begriff des S. dahin, daß zu demselben drei Stücke gehören: die göttliche Einsetzung, das göttliche Verheißungswort und die mit demselben verbundene sinnbildliche Handlung. Dieser Begriff paßt, genau genommen, nur auf die Taufe (s. d.) und das Abendmahl (s. d.). Doch rechneten Luther und Melancthon anfangs auch die Buße (s. d.) unter die S. Der Hauptunterschied der evang. von der kath. Sakramentslehre besteht aber darin, daß nach letzterer das S. schon an sich selbst als wunderkräftige kirchliche Handlung wirkt, wogegen es nach ersterer nur unter Bedingung des Glaubens wirkt, was die Zeichen bedeuten und was das Wort verheißt. Doch lehrten auch die Lutheraner nachmals, daß zwar nicht die Gnade der Sündenvergebung, wohl aber ein in jedem S. enthaltenes besonderes Übernatürliches auch an die Ungläubigen gelange und zwar zum Gericht. (S. Opus operatum.)

Der unter dem Namen Sakramentsstreit bekannte Zwist unter den Reformatoren selbst wurde über die Frage, ob Christus im Heiligen Abendmahl (dem S. des Altars) leiblich oder bloß geistig zugegen sei, zwischen Luther und den schweiz. Reformatoren geführt. Dieser Streit war die Hauptursache der Trennung der Reformierten von den Lutheranern und der harten Verfolgung der sog. Sakramentierer, d. h. der Anhänger der schweiz. Meinung, welche die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl in Abrede stellten.

Die Socinianer (s. d.) erklären die S. für feierliche Gebräuche ohne besondere göttliche Segenskraft, zu deren Übung kein Christ notwendig verbunden sei. Die Quäker (s. d.) nennen dagegen die S. innere Handlungen des Gemüths und begehren sie gar nicht äußerlich. Unter den aus dem Protestantismus hervorgegangenen kleinern Parteien folgen die Methodisten und Taufgefinnten der reform. Ansicht. Die neuere kritische Theologie hat sich genötigt gesehen, das Merkmal unmittelbarer Einsetzung durch Jesum selbst zweifelhaft zu lassen, da der Jesu in den Mund gelegte Taufbefehl (Matth. 28, 19) vermutlich aus späterer Zeit stammt, bei dem letzten Mahl Jesu aber fraglich ist, ob Jesus selbst die Anordnung einer regelmäßigen Wiederholung gegeben habe. Wohl aber wird die Beibehaltung beider S. (der Taufe und des Abendmahls) durch innere Gründe gerechtfertigt. (s. d.)

Sakramentalen (lat.), soviel wie Eideshelfer.

Sakramentalien (lat.), in der kath. Kirche einerseits die teils mit der Spendung der Sakramente (s. d.) verbundenen, teils von ihr getrennten Segnungen von Personen, Orten und Sachen, andererseits die geeigneten Gegenstände selbst, durch deren Gebrauch nach der kath. Lehre bestimmte geistliche oder auch leibliche Wohlthaten erlangt werden können. Insbesondere werden das Gebet des Herrn, Weihwasser, gesegnete Speisen, die allgemeine Beichte, von der Kirche bestimmtes Almosen und die Segnungen der Kirche S. genannt.

Sakramentierer, s. Sakrament.

Sakramentshäuschen, s. Tabernakel.

Sakramentsstreit, s. Sakrament. (s. d.)

Sakramentsstag, soviel wie Fronleichnamsfest
Sakrilegisch, Heiliges schändend, ein Sakrilegium (s. d.) enthaltend oder darauf bezüglich.

Sakrilegium (lat.), eigentlich Kirchenraub (s. d.), dann Religionschändung, Gotteslästerung und Entweihung überhaupt.

Sakristan (mittellat.), Mesner, Küster.

Sakristei (mittellat.), der in oder nahe bei jeder Kirche befindliche Raum, der zur Aufbewahrung der heiligen Bücher und Gerätschaften sowie zum Aufenthalt der Geistlichen, solange sie während des Gottesdienstes im Kirchenraum selbst nicht beschäftigt sind, und zur Verrichtung kirchlicher Handlungen, die nicht öffentlich geschehen sollen, dient.

Sakrosankt (lat.), hochheilig, unverleßlich.

Sakrow-Parocher Kanal, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffsfahrtsstrahlen des Deutschen Reiches, beim Artikel Schiffsfahrtskanäle.

Säkularäbte, in der kath. Kirche Weltgeistliche (s. d.), denen, ohne daß sie an die Ordensregel gebunden sind, Amt und Einkommen eines Abtes (s. d.) zugewiesen ist. Die S. müssen alle Amtspflichten, die die Beobachtung der Ordensregel voraussetzen, durch einen Vikar ausüben lassen.

Säkuläre Klimaschwankungen, s. Meteorologie (Bd. 11, S. 821a).

Säkularisation (vom lat. saeculum, s. Säkulum), die Verwandlung einer Sache aus einer geistlichen in eine weltliche. Sachen werden säkularisiert, wenn sie die Eigenschaft kirchlicher Güter gänzlich verlieren und in weltliche Hände kommen. Nach kanonischem Recht ist dies nur in Ausnahmefällen infolge freier Entschliesung der Kirchenvorstände unter oberhirtlicher Genehmigung rechtlich zulässig. Indessen kommen schon unter den fränk. Königen (besonders durch Karl Martell zur Abwendung der

Maurengesfahr) Zwangseinteilungen durch die weltliche Gewalt vor, woran man jetzt vorzugsweise bei der Erwähnung von S. zu denken hat. Im spätern Mittelalter war die Überlassung von Liegenschaften, Zehntrechten und andern Einkünften, wodurch geistliche Anstalten die Schirmvogtei mächtiger Nachbarn vergalt, auch nicht immer eine ganz freiwillige. Die Reformation brachte in Deutschland viele geistliche Territorien in die Hände prot. Fürsten, die von den Stiftern und Kapiteln zu Administratoren gewählt wurden, woraus sich dann selbständige Fürstentümer entwickelten. Dadurch, daß der Westfälische Friede die Verwandlung der Erzbisümer Magdeburg und Bremen, der Bisümer Halberstadt, Verden, Haseburg, Schwerin, Minden, Cammin, Kolberg, Merseburg, Naumburg, Meißen u. s. w. in weltliche Besitzungen genehmigte, erkannte er also nur eine längst vollendete Thatsache an. Immerhin blieb auch dann noch ein erheblicher Teil deutschen Territoriums in geistlicher Herrschaft (Köln, Trier, Mainz, Münster, Paderborn u. a. m.). Diese geistlichen Besitzungen wurden nach dem Lunéville Frieden säkularisiert, indem der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 dieselben zur Entschädigung derjenigen weltlichen Fürsten verwendete, welche infolge des Lunéville Friedens ihre linksrhein. Besitzungen an Frankreich hatten abtreten müssen. In Frankreich hatte die Revolution den reichen kirchlichen Besitz zur Befreiung der gehäuften Staatsbedürfnisse verwendet, und in der neuern Zeit sind Spanien und zuletzt Italien mit ähnlichen Maßregeln vorgegangen. (S. Kirchengut.)

Säkularismus, s. Holboate.

Säkularjahr, das ein Säkulum (Jahrhundert, s. d.) beschließende Jahr.

Säkularklerus, in der kath. Kirche diejenigen Geistlichen, welche nicht Regulirte (s. d.) sind.

Säkularspiele, Festspiele im alten Rom, die je nach Ablauf eines Säkulums (s. d.) unter Aufsicht der Quindecimviri für die Wohlfahrt des röm. Staates und Reichs veranstaltet wurden; Säkularfeiern waren schon 463, 363, 263 v. Chr. abgehalten worden, aber S. fanden zum erstenmal 249 v. Chr. statt. In der Erregung und Not des ersten Punischen Krieges erklärte das mit der Hut der Sibyllinischen Bücher betraute Priesterkollegium, es müßte ein Stühnen und Wittopfer, bestehend in dunstfarbigen Opfertieren und verbunden mit nächtlichen Spielen auf einem den unterirdischen Göttern geweihten Plage des Marsfeldes, des Terentium hieß, dargebracht und diese Feier jedes Säkulum, d. h. aller 100 oder 110 Jahre, wiederholt werden. Nach dem Ort der Feier nannte man die Spiele Ludi Terentini, nach dem Säkulum Ludi saeculares. Sie wurden während der Republik nur noch einmal 146 v. Chr. gefeiert. Erst Augustus gab durch Anordnung einer neuen Feier den S. erhöhte Bedeutung; er wollte damit sein neues Reich einweihen. Nach vier Säkula von je 110 Jahren sollte nach einer damals verbreiteten Auffassung eine allgemeine Wiedergeburt eintreten. Diesen Glauben benutzte Augustus; seine Feier 1. bis 3. Juni 17 v. Chr. (weßhalb er gerade dieses Jahr gewählt, läßt sich nicht feststellen) schloß das vierte und eröffnete zugleich das fünfte. Dementsprechend wurden die S. mit dem größten Pomp als hohes Staatsfest gefeiert, nachdem sie vorher in ganz Italien angekündigt worden. Horaz dichtete dazu sein «Carmen saeculare». — Vgl. Roth, Die römischen S. (im

«Rheinischen Museum», Bd. 8, 1853); A. Mommsen (ebd., Bd. 12, 1857); Th. Mommsen, Röm. Chronologie (2. Aufl., Lpz. 1859); Hirschfeld (in den «Wiener Studien», Bd. 3, 1881); Wisjewa, Die Säkularfeier des Augustus (Marb. 1894).

Säkulum (lat.), soviel wie Generation (s. d.); dann der zum vollständigen Hinschwinden eines Geschlechts erforderliche Zeitraum. Die alten Römer rechneten hierfür hundert Jahre (weßhalb das Wort S. jetzt gleichbedeutend mit Jahrhundert [s. d.] gebraucht wird), doch gelangte auch ein Zeitraum von 110 Jahren zur Geltung. (S. Säkularspiele.)

Im Sinne des kanonischen Rechts bezeichnet S. die Welt und das bürgerliche Leben im Gegensatz der Kirche und der geistlichen Sachen, weber der Ausdruck Säkularisation (s. d.) sammt.

Sakuntala, engl. Schreibung für Sakuntalā (s. Kalidāsa). [der Bujhmänner (s. d.).

Sakwa (Mehrzahl Sān), einheimischer Name

Sakhs-Abassi, türk. Name der Insel Chios.

Sal (lat.), Salz, eine früher für zahlreiche kristallinische chem. Verbindungen übliche Bezeichnung, z. B. S. Acetosellae, Sauerkleesalz; S. amarum oder S. anglicum, Bittersalz; S. Ammoniaci, Salmiak; S. Cornu Cervi volatile, Hirschhornsalz; S. essentialia Tartari, Weinsäure; S. Glauberi, Glaubersalz; S. Prunellae, eine Form des Salpeters; S. Seignetti, Seignettesalz; S. sedativum Hombergii, Veräufers; S. Succini volatile, Bernsteinäure. Neuerdings beschränkt man die Bezeichnung S. mehr auf natürliche Vorkommnisse von Salzen, so S. marium, Kochsalz und S. Stassfurtense, Staßfurter Badesalz, und die aus Salzsolen, Mineralwässern u. dgl. gewonnenen Salze, so S. thermarum Carolinensium, natürliches Karlsbader Salz, S. Carolinum factitium, künstliches Karlsbader Salz u. a. m.

Sala (von althochdeutsch saljan = übergeben; lat. traditio) bedeutet im ältern deutschen Recht die Auflassung, d. h. die feierliche, rechtskräftig förmliche Übergabe von Grund und Boden, wobei der Veräußerer dem Erwerber eine Erbscholle, einen Baumzweig u. dgl. übergab. Danach verstand man unter Salgüter zu Eigentum besessene Güter und unter Salbuch das Verzeichnis von solchen. Über Salmannen s. Testamentserketoren.

Sala, Nebenfluß der Salzach, s. Saalach.

Sala, Stadt im schwed. Län Westmanland, an der Sag-å, Station der nördl. Staatsbahnen und der Privatbahn S.-Tillberga, zählt (1893) 5931 E. S. wurde 1624 angelegt und verankt ihre Existenz der in der Nähe liegenden Sala-Silbergrube, wo gegenwärtig, den niedrigen Silberpreisen zufolge, hauptsächlich Blei produziert wird. Rückfichtlich des Areal's, 8553 ha, ist S. die größte Stadt Schwedens.

• **Salaamkonvulsionen**, s. Nidträmpfe.

Salacia, alter Name von Meacer-do-Sal (s. d.).

Sala Consilina, Hauptstadt des Kreises S. C. (79 183 E.) in der ital. Provinz Salerno, im fruchtbaren, 30 km langen Valle di Diane, das 17. Dez. 1857 durch Erdbeben verheert wurde, an der Linie Sicignano-Lagonegro des Mittelmeeres, hat (1881) 6107 E., in Garnison das 2. Bataillon des 47. Infanterieregiments; Ruinen eines Kastells Robert Guiscards.

Salad (spr. scha-), ungar. Komitat, soviel wie Zala (s. d.). [Helms (s. d., Bd. 9, S. 17 b).

Salade (frz.), eine Form des mittelalterlichen

Saladeros (span., von salar, einsalzen), die Niederlagen für eingesalzenes Fleisch; die großen

Schlachthäuser für das halb wilde Rindvieh in den Pampas von Südamerika; danach auch die von dort in den Handel kommenden Rinderhäute.

Saladillo (spr. -dillo), Fluß, s. Rio Dulce; auch ein Nebenfluß des Rio Salado (s. d.).

Saladin, Sultan von Ägypten und Syrien, Sohn des Kurben Gub, geb. 1137, ward nach seinem Oheim Schirkuh 1169 Statthalter Nureddins in Ägypten, stürzte hier 1171 die Dynastie der Fatimiden und gewann, nachdem 1181 Nureddin und 1183 dessen Sohn Melit-as-Salih gestorben waren, nach und nach auch ganz Syrien. Der Chalif zu Bagdad bestätigte ihm den Besitz. Tapfer und verschlagen, umsichtig und ausdauernd, freigebig, großmütig und gerecht, gelangte S. bald zu Ansehen bei Freund und Feind. In dem königreich Jerusalem stritten sich 1186 Guido von Lusignan und Graf Raimund von Tripolis um die Herrschaft. Letzterer, der mit S. kurz vorher einen Friedensvertrag geschlossen hatte, ward von Guido in Liberias belagert und warbte sich an S. um Hilfe. Da um dieselbe Zeit ohne Rücksicht auf den Vertrag Raimund von Chatillon eine moslemitische Karavane ausgeplündert und dafür Genußhunger zu geben sich geweigert hatte, beschloß S. die Gelegenheit zu benutzen, um die christl. Herrschaft in Palästina womöglich ganz zu stürzen. Mit gewaltiger Macht rückte er in Galiläa ein. Am 4. und 5. Juli 1187 kam es zur Schlacht bei Liberias, in der König Guido, der größte Teil seiner Ritter und mit ihnen das heilige Kreuz in S. Hände fielen. Die Folge dieses Sieges war die Einnahme von Akka, Nefalon und Jerusalem, wodurch dann der dritte Kreuzzug herbeigeführt wurde. In dem 1. Sept. 1192 mit Richard Löwenherz abgeschlossenen Frieden behauptete S. Jerusalem. Er starb 3. März 1193 zu Damaskus. [Wd. 3, S. 209 b].

Saladinischer Klemmring, s. Bogenlicht
Salado, Name salzhaltiger Flüsse in Spanien und Argentinien (s. Rio Salado).

Salaga, Stadt im Nordwesten von Afrika, nördlich der Goldküste, nahe dem Volta, mit 10000 E., bildet den Mittelpunkt eines überaus lebhaften Karawanenverkehrs aus dem obern und mittlern Nigergebiet nach der Gold- und Elfenküste. Den wesentlichsten Bestandteil des Handels bilden Sklaven, Rindvieh, vortreffliche Pferde, Schafe, Matten, Zeug und engl. Waren, welche bis jetzt ausschließlich von Sierra Leone, Goldküste und Lagos eingeführt werden, wie Messer, Nadeln, Gewehre, Pulver und Messingdraht. S. (von manchen Reisenden Gwanjowa genannt) ist die Hauptstadt der Landschaft Vanjaue. Vanjaue zeichnet sich durch vortreffliche Weidegründe und anbausfähige Savannen aus. Das Klima ist gesund; doch führen die Nordwinde vom Dezember bis März lästige und verderbliche Staubmassen mit sich. Da S. wegen des durch den ungeheuren Karawanenverkehr angehäuften Unrats ein verpesteter Ort ist, hat der Sultan von Vanjaue seine Residenz nach Fombi verlegt. Südlich der Stadt S. liegt am Volta, dessen Schiffbarkeit hier beginnt, der Ort Kratschi mit (1888) 6000 E., ein ziemlich wichtiger Handelsplatz. Die neuesten Berichte (1888 und 1889) über S. lieferten von François und Dr. Wolf.

Salaire, s. Salär und Gehalt.

Salairefette, s. Altai (Wd. 1, S. 457 a).

Salamanca. 1) Span. Provinz im S. des ehemaligen Königreichs Leon, zwischen den Provinzen

Zamora und Valladolid (N.), Avila (D.) und Caceres (S.) sowie Portugal (W.). Das Land gehört mit Ausnahme des obern Thales des Tago, der südlich zum Tago geht, durch den Tormes, Westes die Grenze gegen Portugal bildet, und ist im S. gebirgig; von D. streichen Ausläufer der Sierra de Avila und de Gredos herein, während gegen W. die Sierra de Gata die Südgrenze bildet, von der die Sierra de Peña de Francia sich in der nordöstl. Richtung nach der Hauptstadt zu hereinzieht. Der übrige größere Teil ist eine baum- und regenarme, aber fruchtbare Hochebene, wo Getreide und Kichererbsen gezeihen. Auf 12510,15 qkm lebten (1887) 314472 (156301 männl., 158171 weibl.) E., 28777 mehr als 1877, also 25,1 E. auf 1 qkm. Von männlichen Personen über 7 Jahre sind 27 Proz., von weiblichen 50,9 Proz. Analphabeten. S. hat 8 Gerichtsbezirke und 388 Gemeinden. — 2) S., lat. Salmantica, arab. Schalmanta, **Hauptstadt** der Provinz S., 807 m ü. d. M., auf drei Hügeln rechts am Tormes, über den außerhalb eine zum Teil röm. Steinbrücke mit 27 Bögen führt, an den Liniten (Valladolide-)Medina del Campo = S. (77 km) der Nordbahn, S. Avila (100 km) und S. Portugiesische Grenze: bei Villar Formoso (127 km, nach Coimbra) und bei Barca d'Alva (136 km, nach Porto), Sitz eines Bischofs, ist von hohen Mauern mit got. Thürmen und Thoren umgeben, hat meist enge finstere Straßen, (1887) 22199 E., eine große got. Kathedrale (1510—60) mit hoher Kuppel und drei Schiffen, alte got. Kathedrale (Anfang des 13. Jahrh.) mit dem Schlachtenkreuz des Cid (sel Cristo de las Batallas), 30 Kirchen und ebenso viel zum Teil verfallene Klöster, altertümliches Stadthaus mit verzierter Fassade am großen Konstitutionsplatz, durch seine prächtigen Gebäude einer der schönsten Spaniens, ein importantes Seminarium oder früheres Jesuitenkollegium in florentin. Stil mit schöner Kuppelkirche, einen düstern Muschelpalast (Casa de las Conchas), ein ehemaliges Dominikanerkloster mit 200 Zellen und got. Kuppelkirche, einen Palast Alva und vor allem die von Alfons IX. vor 1230 begründete Universität, deren Stiftsbrief aber erst Ferdinand III. 6. April 1243 gab, ein großes Biered in got. Stil mit Säulengang um den Hof. Sie besitzt eine Bibliothek von 80000 Bänden (332 Inkunabeln) und 1038 Handschriften, philol. und jurist. Fakultät und 19 Lehrer, dazu gehört auch das durch Philipp II. entstandene große Colegio del Rey mit schönem, von ion. Säulen getragenen Portikus. 1239 wurde die Hochschule von Valencia, die älteste Spaniens, mit der zu S. vereinigt, doch erst 1254 durch Alfons X. reichlich ausgestattet. Durch Papst Martins V. Konstitution (1422) und die Protektion seiner Nachfolger kamen viele Theologen nach S., wodurch die Universität einen Weltruf erhielt und die Zahl der Studierenden im 15. Jahrh. bis 10000 stieg und noch Ende des 16. Jahrh. 5000 betrug, wogegen jetzt kaum 400 gezählt werden. — S. war Hauptort der lusitanischen Bettonen und wurde 860 von den Asturiern erobert. 7 km südlich beim Dorfe Trapiles (576 E.) schlug Wellington 22. Juli 1812 die Franzosen unter Marmont.

Salamanca, Stadt im merik. Staate Guanaajuato, am Rio Lerma und der Eisenbahn Guadaluajara-Queretaro, hat (1889) 10000 E.

Salamander, Molche, s. Landsalamander.

Salamander, die Elementargeister (s. d.) des Feuers.

Salamanderreiben, ein bei Trinkgelagen und Kommersien der Studenten üblicher Brauch, wobei zu Ehren irgend einer Persönlichkeit die Trinkgefäße nach dem Kommando des Vorstehenden auf dem Tisch herumgerieben, dann geleert werden und schließlich mit ihnen auf dem Tisch getrommelt wird, bis sie mit einem gleichzeitigen Schläge niedergelegt werden.

Salamandra, s. Landsalamander.

Salamandrīnae, s. Molche.

Salamandrina perspicillata *Daudin*, s. Brillensalamander.

Salami (ital.), scharf geräucherte Fleischwürste, welche vorzugsweise in Welchirol und in der Lombardei, namentlich in Bologna und Verona angefertigt werden. Sie erhalten als Gewürz einen Zusatz von Knoblauch und sind nicht sehr fein gehackt, aber fester gestopft als die deutschen Cervelatwürste und überdies dicht mit Bindfäden umwickelt. Es wird nur Fleisch von Schweinen dazu verwendet. In Ungarn werden S. aus magerem Schweinefleisch angefertigt. Die S. halten sich länger als alle übrigen Würste und werden weithin verendet.

Salamin, portug. Hohlmaß, der 16. Teil des Maqueire (s. d.).

Salamis, eine an der Westküste von Attika südlich vor dem Eingange der Bucht von Eleusis und westlich den Häfen von Athen gegenüber gelegene Insel von gegen 100 qkm Flächeninhalt, besteht aus zwei durch einen schmalen Sattel oder Isthmus verbundenen Berggründen. Ihren Namen (von schalām, «Ruhe», «Friede») verdankt sie phönizischen Ansiedlern, wurde aber früh von den Griechen besetzt. In den ältesten Zeiten stand S. unter eigenen Königen aus dem Geschlecht der Maciden; seit dem Ausgange des 7. Jahrh. v. Chr. wurde es der Zankapfel zwischen Athenern und Megarern, bis die Athener nach langen Kämpfen unter Solon und Pisistratus am Beginn des 6. Jahrh. die Insel dauernd erwarben und eine Bürgertolonie (Kleruchie) dorthin entsendeten. S. schloß sich 318 v. Chr. den Macedoniern an, wurde aber 229 durch Aratus den Athenern zurückgegeben, die nun die alten Bewohner vertrieben und die Ländereien wieder unter attische Bürger verteilten. Die alte Hauptstadt lag nach der allerdings bestrittenen Überlieferung an der Agina zugekehrten Südküste der Insel, spätestens im 6. Jahrh. v. Chr. (durch die Athener verlegt?) an der heutigen Bucht von Ambelaki in der Mitte der Ostküste. Der Kanal zwischen dieser und der Westküste Attikas war der Schauplatz der berühmten Seeschlacht bei S. zwischen der griech. und pers. Flotte im Sept. 480 v. Chr. (s. Griechenland, *Ab. 8*, S. 323 a). Gegenwärtig bildet die nach ihrer Form auch Kuluri (d. i. Brezel) genannte Insel eine (1889) 4569 E. zählende Gemeinde der zum Nomos Attika-Böotien gehörigen Eparchie Megaris; der gleichfalls Kuluri oder S. genannte Hauptort, mit einem trefflichen Hafen, liegt an der Westseite der die beiden Bergzüge verbindenden Einsattelung und zählt 3718, als Gemeinde 6254 E. — Vgl. Welzhöfer, Die Seeschlacht bei S. (im «Histor. Taschenbuch», 6. Folge, 12. Jahrg., Sp. 1892).

Den Namen S. trug im Altertum auch eine Stadt in der Mitte der Ostküste der Insel Cypern, die der Sage nach von Leukros, dem Sohne des Telamon, des Herrschers der Insel S., gegründet war. Sie wurde, wie andere cyprische Städte, von Königen

beherrscht, unter denen Euagoras im ersten Viertel des 4. Jahrh. v. Chr. die größte Verühmtheit erlangt hat. Durch Kaiser Konstantin d. Gr. wurde die durch ein Erdbeben zerstörte Stadt wiederhergestellt, zur Hauptstadt der Insel erklärt und ihr der Name Konstantia verliehen. Gegenwärtig liegt neben den Trümmern von Konstantia der kleine Ort Hagios Sergios.

Salamstein, eine Varietät des Saphirs, die in kleinen, regelmäßig sechsseitigen Prismen von roter oder blauer Farbe auftritt.

Salamvria, jehiger Name des Beneios (s. d.).

Salangäne (*Collocalia nidifica Gray*, s. Tafel: Langhänder, Fig. 2), Vogel aus der Familie der Egel, der die Sunda-Inseln und Vorder- und Hinterindien bewohnt und die ekbaren Schwalbennester liefert. Die oben dunkel rauchbraune, unten hellere S. klastert 30 cm. Das an Felsenwände angelebte Nest bildet eine Viertelkugel und seine Substanz ähnelt trockenem Kleister; sie besteht lediglich aus dem Sekret der bedeutend entwickelten Speicheldrüsen, das während der Periode des Nestbauens viel stärker als sonst abgefordert wird. (S. Indische Vogelnester.)

Salangor oder Selangor, Malaienstaat unter engl. Schutz (seit 1874) auf der Halbinsel Malaka, dankt seine Entstehung im 18. Jahrh. einer Niederlassung der Bürg von Celebes und zählt auf 7740 qkm (1891) 81592 E., fast zur Hälfte Chinesen. Außer Tabak und Liberiatasse wird Pfeffer, Kakao, Thee gebaut. Wichtig sind aber vornehmlich die Zinngruben, die (1887) 8,5 Mill. kg liefern. Der Sitz des brit. Residenten ist Kwala Lumpur. (S. Straits Settlements.)

Salanfömen, s. Slangamen.

Salär (frz. salaire), Gehalt (s. d.), Besoldung, vom lat. salarium, d. h. die Portion an Salz, die die röm. Soldaten, sowie das Deputat an Salz, das die Magistratspersonen auf Reisen oder in der Provinz erhielten; später wurde diese Gabe in Geld umgewandelt; salarieren, besolden.

Salas, alte Stadt im span. Bezirk Belmonte in Asturien, 46 km westlich von Oviedo, in schönem Thal links vom Narcea (linkem Nebenfluß des Nalon), am Süßfuß des Guion, hat (1887) 15821 E. und eine schöne got. Kirche mit prächtigem Grabmal ihres Erbauers, des Kardinals Waldes.

Salat (vom ital. salato, salata, d. i. Gesalzenes), eine Speise aus rohen oder gekochten Pflanzenteilen, die mit Öl, Essig, Salz, wohl auch noch mit andern Zutaten angerichtet wird. Man verwendet dazu Karstoffeln, Gurken, Bohnen, Sellerie, Kraut, Kapontika, vorzugsweise aber den Lattich oder die eigentliche Salapflanze (s. Gartenalat), wie auch die grünen Blätter anderer Kräuter, z. B. der Endivie, der Brunnenkresse, des Kapünzchens u. s. w. Man bezeichnet mit S. auch verschiedene, aus kleingeschnittenem Fleisch, Fisch u. dgl. bestehende, mit Salz, Essig und Öl angemachte und in der Regel durch Zutaten gewürzte Gerichte (Russischer S., Italienscher S., Herings-, Sardellen-, Hummeralat u. s. w.).

Salat (spr. salá), rechter Nebenfluß der Garonne in Südfrankreich, entspringt im Depart. Ariège auf der Nordseite der Pyrenäen, am Fuß von Salau (2052 m) und der span. Grenze, fließt zuerst nach Norden, dann nordwestlich, erhält bei St. Girons links den Lez und mündet nach 78 km Lauf im Depart. Haute-Garonne bei Boussens, 266 m ü. d. M.

Salatgewächse, s. Gemüse.

Salatfrüher, s. Journiture.

Salatrübe, s. Rote Rübe.

Salawati (Salwati), zweitgrößte der Papua-Inseln, vor der Nordwestspitze Neuguineas, unter Vormäsigkeit des Sultans von Tidore, zur niederländ. Residenzstadt Ternate gerechnet, zählt auf 1960 qkm nach von Rosenbergs 5—6000 E., nach Becardi nur 2700 E. Die längs der Nordküste hinziehende Kette von Kalkbergen steigt bis zu 785 m auf, der übrige Teil ist mit Urwald bedeckte Tiefebene. S. wurde 1764 von Watson entdeckt.

Sala y Gomez, öde Felseninsel (4 qkm) im Stillen Ocean, 450 km nordöstlich der Osterinsel, unter 26° 28' süd. Br. und 105° 20' westl. L. gelegen, wurde 1793 von dem Spanier gleichen Namens entdeckt und durch das Gedicht Chamisso's, der 1816 die Insel besuchte, bekannt.

Salazar, Don Francisco Lobos de, Pseudonym des span. Satirikers Isla (s. d.).

Salbader, Quacksalber, albernere Schwäger; das Wort findet sich bereits 1515 in den Epistolae obscurorum virorum und wird auf das plärende Versagen eines mündlichen Gebets mit den Anfangsworten «Salve pater» zurückgeführt.

Salband, s. wie Sallerste (s. d.). Über S. in der Geologie s. Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 339a) und Gang (bergmännisch).

Salbe (Unguentum), eine weiche, etwa die Konsistenz der Butter besitzende, in der Wärme noch weicher werdende, der Hauptfache nach aus Fett oder aus Paraffin bestehende Masse. In neuerer Zeit finden auch andere Stoffe und Mischungen als Salbengrundlage Verwendung, so das Lanolin oder Wollfett, das Rollin, Resorbin, Unguentum vegetabile, Moronin, Pasta cerata und Pasta serosa u. a. m. In der Heilkunde bedient man sich der S., um Arzneistoffe auf die Haut einwirken zu lassen oder durch die Haut zur Aufnahme in den Organismus zu bringen. Zu diesem Zweck verreibt man das Fett u. s. w. mit höchst fein verteilten oder gelösten Stoffen verschiedenster Art, z. B. Quecksilber, Opium, Kaliumjodid, Schwefel, Seidelbastextrakt u. s. m. Die Konsistenz einer S. wird erhöht, wenn man Wachs, geringer, wenn man Ole oder andere Flüssigkeiten hinzusetzt. Die S. werden entweder direkt in die Haut eingerieben oder, auf Mull, Leinwand u. dgl. gestrichen, auf die fragliche Körperstelle gelegt. Mit ätherischen Ölen und andern Wohlgerüchen versetzte S. nennt man Pomade (s. d.). Das Arzneibuch für das Deutsche Reich enthält folgende S.: Unguentum acidi borici, s. Vorfalbe; Unguentum basilicum, s. Königsfalbe; Unguentum Cantharidum, s. Spanischfliegenfalbe; Unguentum cereum, s. Wachs-falbe; Unguentum Cerussae und Unguentum Cerussae camphoratum, s. Bleiweißfalbe; Unguentum diachylon, Bleipflasterfalbe, s. Hebräische Salbe; Unguentum Glycerini, s. Glycerinfalbe; Unguentum Hydrargyri album, Unguentum Hydrargyri cinereum und Unguentum Hydrargyri rubrum, s. Quecksilberfalbe; Unguentum Kalii iodati, s. Kaliumjodidfalbe; Unguentum leniens, s. Cold Cream; Unguentum Paraffini, s. Paraffinfalbe; Unguentum Plumbi, Blei-, Brand- oder Küßfalbe und Unguentum Plumbi tannici, Tannin- oder gerbsaure Bleifalbe, s. Bleifalbe; Unguentum Rosmarini compositum, s. Rosmarinfalbe; Unguentum Tartari stibiati, Brechweinsteinfalbe, auch Nutzenriethsche Pöden- oder Pustelfalbe, s. Brechweinstein-

Unguentum Terebinthinae, s. Terpentinfalbe; Unguentum Zinci, s. Zinkfalbe.

Über flüchtige S. s. Liniment.

Salbei, *Salvia L.*, über 400 Arten zählende Pflanzengattung der Familie der Labiatae (s. d.), bei denen die zwei oberen Staubgefäße verkümmert, oft kaum sichtbar sind und das zu einem beweglichen Bügel ausgedehnte Konnektiv (Mittelband) der beiden untern an dem einen Ende ein langes, fruchtbares, am andern ein verkümmertes, unfruchtbares Staubbeutelstiel trägt (s. Tafel: Bestäubungseinrichtungen, Fig. 7). Die Blüten stehen meist in Scheinquirlen, die nicht selten von gefärbten, häutigen Deckblättern umgeben sind. Es sind teils ausdauernde Kräuter, teils Halbsträucher, bisweilen Sträucher, die in den gemäßigten Zonen eine ausgedehnte Verbreitung besitzen. Die bekannteste Art ist der in Deutschland auf Wiesen und an Hainen überall häufig vorkommende Weisenjalsbei, *Salvia pratensis L.*, mit azurblauen, selten rosenroten oder weißen Blüten. In den Gärten findet man die halbstrauchige *Salvia officinalis L.* häufig als Würztraut angepflanzt. Wild wächst sie im südl. Europa an sonnigen Bergen und Felsen. Sie hat länglich-ovale, graugrüne runzelige, stark aromatisch riechende und bitter gewürzhaft schmeckende Blätter und ziemlich unansehnliche bläulich-rosenrote oder weißliche Blüten in genäherten Knäueln, die eine Traube bilden. Eine Varietät mit bunten Blättern (var. *tricolor*) ist eine beliebte Kaltbauspflanze. Der Mustatellerjalsbei (*Salvia sclarea L.*), im südl. Europa und im Orient einheimisch, ist ebenfalls stark aromatisch und besitzt große, herzförmig-eirundliche, klebrige, gelbe Deckblätter. Er wird dazu benutzt, dem Wein Mustatellergeschmack zu verleihen. Diese bloß zweijährige Pflanze wurde sonst mehr als jetzt in den Gärten kultiviert. Im Gewächshaus ausdauernd, aber im Freien als Einjährige kultiviert, sind *Salvia coccinea L.*, *Salvia Roemeriana Scheele* und einige andere, alle in Südamerika einheimisch und ausgezeichnet durch leuchtend rote Färbung der Blumen. Nur für die Kultur unter Glas geeignet sind die halbstrauchige *Salvia patens Benth.*, mit prächtig dunkelblauen, leider sehr hinfälligen, und die strauchige *Salvia splendens Sell.* mit leuchtend ponceauroten Blüten. Von *Salvia officinalis* sind die Blätter als *Folia Salviae officinalis* von der in Griechenland häufigen *Salvia pomifera L.* werden die Blätter zur Herstellung eines Thees benutzt, der dort vielfach statt Kaffee als tägliches Genußmittel getrunken wird.

Salbenbaum, Pflanzengattung, s. *Amyris*.

Salbling, Fischgattung, s. Saibling.

Salböl, s. wie *Christma* (s. d.).

Salbuch, s. *Sala* und *Kataster*.

Salbung (lat. *unctio*), eine im Morgenlande von alters her übliche, von dort auch nach Griechenland und Italien gekommene Sitte, den Körper mit Öl oder wohlriechender Salbe zu bestreichen. Die S. hatte ihren Grund lediglich in der Rücksicht auf das Wohlbefinden und die Schönheit des Leibes. Als sinnbildliche Handlung der Weihe kam die S. zuerst für die Priester auf. Bei den Israeliten empfangen nicht nur diese (nach 2 Mose 29 und 3 Mose 8), sondern auch die Könige beim Antritt ihres Amtes die S. als sichtbares Zeichen des ihnen als «Gesalbten des Herrn» von Gott verliehenen Geistes. Auch den Propheten wurde manchmal die S. zu teil. In der urchristl. Kirche war die S. in

Verbindung mit Gebet und Handauflegung bei Kranken gebräuchlich (Zaf. 5, 14); etwa um 200 erscheint sie als Sitte bei der Taufe bereits mit einem eigens vom Bischof dazu segneten Öl. Seit Ende des 4. Jahrh. wurde das Nicht, die S. zu vollziehen, ausschließlich den Bischöfen als den Trägern des Heiligen Geistes zugesprochen. Denn schon früh war die sinnbildliche der magischen Auffassung gewichen, indem man in der S. das Mittel zur wirklichen Mitteilung des Heiligen Geistes erblickte. Allmählich wurde die S. für eine große Anzahl von kirchlichen Feierlichkeiten verordnet, und sowohl in der griech. als in der röm. Kirche findet sie noch jetzt eine sehr ausgedehnte Anwendung, während sie für die evang. Kirche durch die Reformation abgeschafft ist. Ursprünglich geschah die kirchliche S. nur mit reinem Olivenöl, und dieses wird noch gegenwärtig bei der Taufe, der letzten Ehung (s. d.) und der Priesterweihe gebraucht. Bei der Firmung (s. d.) sowie bei der Weibung von Bischöfen, Kirchen, Altären, Kelchen und Patenen wird die S. mit Christma (s. d.) vollzogen. Immer geschieht sie durch die Auftragung in Kreuzesform.

Saldanha (spr. -dannja), João Carlos, Herzog von portug. Marischall und Staatsmann, geb. 17. Nov. 1791 zu Reinbaga, studierte zu Coimbra, wurde im Verwaltungsrat für die Kolonien angestellt, 1810 von den Engländern festgenommen und nach England gebracht. Nach seiner Freilassung nahm er in Brasilien militär. Dienste, wurde dann vom König Johann VI. im Jan. 1825 zum portug. Minister des Auswärtigen und nach des Königs Tode 1826 zum Gouverneur von Porto ernannt, als welcher er die ersten miguelitischen Aufstandsversuche unterdrückte. Bei der Bildung des neuen Ministeriums wurde er Kriegsminister, erhielt aber, da er die Partei Dom Niguels bekämpfte, 24. Juni 1827 seine Entlassung. Er nahm dann an dem Kriege Dom Pedros gegen Dom Miguel teil und schloß mit Miguel 26. Mai 1834 die Kapitulation von Evora ab, wonach jener auf die portug. Krone verzichtete. Im Mai zum Marischall ernannt, wurde S. 1835 Kriegsminister und Präsident des Ministerrats, nahm aber schon im Nov. 1835 seine Entlassung. Als der Septemberaufstand ausbrach, trat er im Nov. 1836 an die Spitze einer Konterrevolution, deren Mitgliedern ihn lange vom polit. Schauplatz verbannte. Erst die Veneguz, die 1846 gegen die Brüder Cabral entstand, rief ihn zurück. Von der Königin Maria da Gloria im Oktober an die Spitze des Ministeriums gestellt, behauptete sich S. auch nach der Intervention der Quadrupelallianz und wurde erst Juni 1849 durch Costa Cabral ersetzt. Das Regiment Cabrals führte eine neue Erhebung herbei, und S. stellte sich abermals an die Spitze. Ein Militärputsch unter seiner Führung machte ihn 23. Mai 1851 zum unumschränkten Leiter der Regierung, welche Stellung er auch nach dem Tode der Königin unter dem jungen Pedro II. behauptete. Erst 6. Juni 1856 erfolgte sein Sturz. 1860 wurde S. Präsident des obersten Militärgerichtshofs; vom Nov. 1862 bis Dez. 1864 und vom Nov. 1866 bis Dez. 1869 wirkte er als Gesandter beim päpstl. Stuhl. Nach Lissabon zurückgelehrt, intriguierte er gegen den Ministerpräsidenten Loulé und rief 19. Mai 1870 eine Militärrevolution hervor, infolge deren der König ihn zum Ministerpräsidenten ernannte. Doch vermachte S. diesen Posten nur bis zum 30. Aug. zu behaupten.

Seit dem Febr. 1871 war er Gesandter in London, wo er 21. Nov. 1876 starb.

Saldanhahai (spr. -dannja-), s. Malmesbury (in der Kapkolonie).

Sälc (Frau S.), in der mittelhochdeutschen Dichtung die Göttin des Glücks, die ihre Lieblinge mit Wunschdingen beschenkt. Die Scheibe, das Rad oder die Kugel, worauf sie erscheint, lehnte sich an das antike Symbol der Fortuna an. Saelde bedeutet «Glück» und ist verwandt mit dem neuhochdeutschen Worte «selig».

Saldieren, Saldierungsverein, s. Saldo.

Saldo (ital.), in der Handelsprache gleichbedeutend mit Bestand oder Rest, der bei Abschluß einer Rechnung auf der Soll- oder Habenseite (Forderungs- oder Schuldsseite, Einnahme- oder Ausgabe-seite) überschickende Geldbetrag, welcher auf neue Rechnung vorgetragen wird. Kassensaldo ist demnach übereinstimmend mit Kassensbestand oder Kassenvorrat. Eine Rechnung saldieren heißt: jenen Bestand ausgleichen, abmachen, bezahlen, und man spricht in gleichem Sinne auch vom Saldieren (d. i. vom Ausgleichen) eines Einzelpostens, z. B. eines einzelnen Kaufs. Von besonderer Wichtigkeit ist der S. im Kontokorrent (s. d.). Saldierungsverein, auch Saldosaal heißen einige österr. Abrechnungsstellen oder Liquidationscomptoirs, unter welchen der Wiener Saldierungsverein der wichtigste ist. (S. auch Clearing-House.)

Saldoconto, auch Saldieon to buch, zuweilen, namentlich in Sterreich, Bezeichnung für Kontokorrentbuch (s. d.).

Saldon, Bucht der Insel Bua in Dalmatien.

Saldosaal, s. Saldo.

Salé (Sali), Hauptort der zur Bezirkshauptmannschaft und zum Gerichtsbezirk Zara gehörigen Insel Lunga (s. d.), südlich an deren Ostküste, hat (1890) 713, als Gemeinde 5542 Croat. E., ist Dampferstation und Hafen mit Leuchtturm, Zoll- und Seesanitaätsamt.

Salé (spr. feh), Stadt in der engl. Grafschaft Geshire, an der Grenze gegen Lancashire, durch Kanal mit Manchester und der Merseymündung verbunden, hat (1891) 9644 E.; Baumwollspinnerei und Weberei.

Salé, Stadt in Marokko, s. Rabät. [(s. d.).

Sale-harn, jamaesischer Name von Odborsk

Salegh, Archipel im Roten Meer, s. Dabla.

Saleijer oder Silaijara, Inselgruppe in Niederländisch-Ostindien im Süden von Celebes, 771 qkm groß, mit etwa 57 000 E., besteht aus einer größern und mehreren kleinern Inseln, von denen Basi, Rajuwadi, Nampeja, Kalao oder Lambego, Kalaotua die bedeutendsten sind. Alle sind flach und fruchtbar, zum Teil, wie Basi, steinig, mit Buschwerk bewachsen und sandig. Die Hauptinsel, 635 qkm, wird von einem Sandsteingebirgszug (bis 1780 m) durchzogen. Affen fehlen mit Ausnahme eines kleinen Nachtaffen. Korallenriffe umsäumen die Küsten. Die Bewohner sind Mohammedaner.

Salem (arab.), s. Selam.

Salem (spr. feh-), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) Stadt im County Essex in Massachusetts, nordöstlich von Boston, auf einer Landzunge zwischen dem North- und dem South-River, hat mehrfache Bahnverbindung und (1890) 30801, mit Peabody (s. d.) 40 959 E. Lange war S. die zweite Stadt in dem Neuenland-Staaten; jetzt ist sein Handel sehr gesunken.

Bedeutend ist die Fabrikation von Leder, Schuhen und Schuhteilen, womit sich an 100 Firmen beschäftigen. In S. ist die Peabody Academy, Essex Institute, ein Athenäum mit Bibliothek, ein Seminar u. s. w. Die Stadt wurde schon 1628 besiedelt. — Vgl. Historical sketch of S. (Salern 1879). — 2) **Hauptort** des County S. in Newjersey, südwestlich von Philadelphia, am Salem-Cree, 5 km von seiner Mündung in den Delaware, in fruchtbarer Gegend, mit Obstpräservierungsanstalten, zwei Glaswerken, Stuchfabrik und (1890) 5516 E. — 3) **Stadt** im County Columbiana in Ohio, südöstlich von Cleveland, mit Eisengießereien, Maschinen-, Kessel-, Eisen-, Drahtnägels- und Pflugwerken, Orgelbau, Herstellung von Kaugummi, Getreide, Obst-, Wollhandel und (1890) 5780 E. — 4) **Hauptstadt** des Staates Oregon und des County Marion, am östl. Ufer des Willametteflusses, an der Oregon-California-Bahn, mit (1890) 4515 E., Staatskapitol, Willamette-Universität, Gefängnis, Taubstummenanstalt und Blindeninstitut; Mahl- und Sägemühlen, Eisengießerei.

Salern soll in der wohl zu Ehren Jerusalems gemeinten Erzählung 1 Mos. 14 wahrscheinlich ebenso wie Psalm 76, 3 Jerusalem als Urst. einer höhern Religion und als Ort der Zehntenabgabe des Abraham bezeichnen. Ein anderes S. (Salim) bei Enon (genauer Ainon, d. i. Quellort), wo Johannes taufte (Joh. 3, 23), wird von dem Onomastiken des Eusebius und Hieronymus 12 km südlich von Elythopolis (Beth Sean) unweit des Jordans gesetzt, etwa östlich von dem heutigen Ras Jbsil.

Salern (spr. seh-, englische, aus dem ind. Schemam verderbte Schreibung), Hauptort des gleichnamigen Distrikts der brit. Präsidenschaft Madras in Vorderindien, unter 11° 39' nördl. Br. und 78° 12' östl. L., an der Bahnlinie Calicut-Madras gelegen, enthält eine Anzahl wohlgebauter Häuser, zwei breite, sich von O. nach W. erstreckende Hauptstraßen und zählt (1891) 67 710 E., darunter 60880 Hindu.

Salerni, Stadt im Kreis Mazzara del Vallo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, östlich von Marsala, 442 m ü. d. M., in einspinneriger Hochebene, Station Sta. Nissa-E. der Bahn Palermo-Trapani, hat (1881) 15 422 E. und eine Burgruine. S., das alte Malakyae der Sikaner, erst karthagisch, später römisch, hieß unter den Normannen Salemma. Garibaldi proklamierte sich in S. 14. Mai 1860 zum Diktator Siciliens.

Salerne, s. wie S. alleste (s. d.).

Salentin, Hubert, Maler, geb. 15. Jan. 1822 zu Bülsich in der Rheinprovinz, war erst Schmied, besuchte dann seit 1850 die Kunstschule in Köln, hierauf die Akademie in Düsseldorf, wo Sohn und W. Schadow besonders Einfluß auf ihn hatten. Sein erstes Bild Der Freier erwarb der Kunstverein in Köln, den Feuerausbruch unterm Gottesdienste der Kunstverein des Rheinlandes. Mit Vorliebe entnahm S. die Stoffe seiner Bilder dem Volksleben des Schwarzwaldes. Die Goldene Hochzeit (1856; im Besitz der Kaiserin von Rußland), Der blinde Knabe (1858; Museum in Besançon), Spielende Kinder (Pariser Salon 1863; von Napoleon III. angekauft), Frühlingsboten (1870; Museum in Prag), Wallfahrer an der Kapelle (1870; Nationalgalerie zu Berlin), Die Heilquelle (Museum in Köln) zählen zu S.'s besten Leistungen. In neuerer Zeit erschienen auf Ausstellungen: Adam und Eva (1883), Der Storch (1886), Der Waldbach (1888). Ferner

hat er auch mehrere Altarbilder gemalt, so für die Kirche in Willenberg (1881), für die Dionysiuskirche in Krefeld (1887). Er malte auch mit Erfolg Landschaften. S. lebt in Düsseldorf.

Salentin, Volk in Apulien (s. d.). [ranta.

Salcp, s. Orchis; westindischer S., s. Ma-

Salcp, Fluß in Kleinasien, s. Göl-su.

Salcpeschleim, Mucilago Salep, ein Medikament, das gegen Durchfälle, besonders der Kinder, gegeben wird. S. wird bereitet durch Verteilen von 1 Teil Saleppulver mit 10 Teilen kaltem Wasser, Zufügen von 90 Teilen siedendem Wasser und Schütteln bis zum Erkalten.

Salerno (spr. sälärrn), Stadt im Arrondissement Draguignan des franz. Depart. Var in der Provence, links an der Bresque, die links zum Arzens geht, an der Nebenbahnlinie (Nizza)-Meyrargues-Draguignan-(Nizza), hat (1891) 2206, als Gemeinde 2830 E., bedeutende Burgruinen aus dem 13. Jahrh.; Destillationen, Schneidemühlen, Fayencefabriken, Töpfereien (Lomettes), Ziegeleien und Handel mit Getreide, Olivenöl und vorzüglichem, hier gebautem Rotwein.

Salerno. 1) **Provinz** im Königreich Italien, der südlichste Teil der Landschaft Campanien, ehemals neapolit. Provinz Principato citeriore, grenzt im N.W. an die Provinz Neapel, im N. an Caserta und Avellino, im O. an Potenza, im S. und W. (Golf von S.) an das Tyrrenische Meer, hat 5506 (nach Strelbißlij 5071) qkm mit (1881) 550 157, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 568 541 E., d. i. 100 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Campagna, Sala Consilina, S. und Vallo della Lucania mit zusammen 158 Gemeinden. Die Provinz ist meist von den Ausläufern des Apennin erfüllt, die sich bis zu 1900 m erheben (Monte-Cervati 1899 m; Monte-Polveraccio 1790; Monte-Alburno 1742; Monte-Sacro 1704 m), am Golf von S. nur in dem nordöstlich von demselben ausgehenden Muffat eben; bewässert wird sie vom Lusciano, Sele mit Calore, Mento und Mingardo. Das Land erzeugt Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Flach, Hanf, Baumwolle, Oliven, Wein, Feigen und Obst. Die Viehzucht (besonders Schafe und Ziegen) und Fischerei sind bedeutend. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollspinnerei, Weberei und Druderei sowie Fabrikation von Gußwaren, Seidenfilanden, Hüten, Glas, Papier und Leder. Die beiden die Provinz durchziehenden Eisenbahnlinsen vereinigen sich im N.W. bei Battipaglia. — 2) **Hauptstadt** der Provinz S., in herrlicher Lage am Nordende des Golfs von S. (Sinus Paestanus), im W. und N. von Bergen, im O. von fruchtbaren Ebenen umgeben (s. die Karte: Neapel und Umgebung, Bd. 12, S. 218), an den Linien Neapel-Metaponto und S.-Mercato des Mittelmeeres, ist Sitz des Präjeten, eines Erzbischofs, Tribunals, Handelskammer und der Infanteriebrigade «Ferrara» und hat (1881) 23 010, als Gemeinde 31 245, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 39 000 E., in Garnison das 47. und 48. Infanterieregiment (außer 1 Bataillon), in ihrem ältern Teile enge, ansteigende und unregelmäßige Straßen, am Meer entlang den Corso Garibaldi, mit Anlagen, stattlichen Gebäuden und dem Denkmal des Gemiesen Carlo Bijacana, Herzogs von San-Giovanni, der sich 1857 an den Versuchen, Italien zu revolutionieren, beteiligte. Von den Gebäuden sind zu nennen die Kathedrale San Matteo, 1084 von Robert Guiscard erbaut, aber

durch die Restauration von 1768 verunstaltet, eine Basilika mit einem Atrium, dessen 28 Säulen den Ruinen von Pästum entnommen sind und an dessen Seitenwänden 14 antike Sarkophage stehen, die später als christl. Begräbnisse verwendet sind. Die Bronzetüren sind in Konstantinopel (11. Jahrh.) gefertigt, die zwei Ambonen (Kanzeln) im Mittelschiff reich mit Mozaiken geschmückt, das prächtvollste Werk dieser Art. In der Krypta befinden sich die 930 aus dem Morgenlande hierher gebrachten Gebeine des Evangelisten Matthäus; im rechten Seitenschiff das Grab des in E. 1085 gestorbenen Papstes Gregor VII., daneben das Grab des Erzbischofs Carassa mit einem Sarkophagrelief (Maus der Proserpina) aus Pästum. Die kleinen Kirchen San Giorgio und Sant'Agostino bergen Fresken von Andrea da S. (Sabbatini), des bedeutendsten südital. Malers der Renaissance. Ferner hat die fast turmlose Stadt ein neues großes Theater, ein Kasino, mehrere Konservatorien, ein Zinzelhaus, Luceum, eine technische Schule, ein Seminar und Seebäder. Der Hafen, am Westende des Corso Garibaldi, ist neuerdings durch einen Molo gegen die zunehmende Versandung geschützt; der Handel ist ziemlich lebhaft und die Herbstmesse besucht. Bei E. sind großartige, von Schweizern angelegte Fabriken, Baumwollspinnerei, Weberei, Druckerei und im Zinzelthal aufwärts die bedeutendste (evang.) Schweizerkolonie Italiens Tratte di S., mit Schule, Friedhof und Kapelle. Über der Stadt die Trümmer des alten Kastells der Langobard. Fürsten, welches Robert Guiscard 1077 eroberte. Die in der Nähe stehende malerische Wasserleitung ist 1320 erbaut. Nahe westlich von E. liegt an der Eisenbahn die Stadt Vietri oder Vietri-jul-Mare mit 2075, als Gemeinde 8815 E. und Landhäusern. Von hier führt die schöne Straße nach Amalfi und die Bahn nach Neapel durch das enge, anmutig bebaute Mählenthal mit 14 Papiermühlen und der Stadt Cava de' Tirreni (s. d.). — E., das alte Salernum, gehörte im Altertum zum Gebiet der Picentiner, erhielt 196 v. Chr. eine röm. Kolonie, war später Sitz Langobard. Fürsten, kam dann unter die Herrschaft der Normannen, der Hohenstaufen und der Anjou. Die Stadt war im Mittelalter ihrer mediz. Hochschule (Civitas Hippocratica) wegen berühmt, welche, die Pflanzschule aller mediz. Fakultäten in Europa, im 11. Jahrh. von Benediktinern gestiftet, 1817 aufgehoben wurde.

Sales, Franz von, s. Franz (von Sales).

Salcianerinnen, s. Chantal, Jeanne.

Salève, Mont (spr. mong salähw), vielbesuchter Berggrüden im franz. Depart. Haute-Savoie, an der Grenze des Schweiz. Kantons Genf, erstreckt sich 18 km lang, 3—4 km breit vom Thale der Uffel nordöstlich bis zur Rhône. Inselartig aus dem Hügellande des Genevois aufsteigend, aus Kalk- und Sandstein des mittlern Jura und der Kreide gebildet, die auf dem Nordwestabsturz in kahlen Felswänden zu Tage treten, zeigt die einsörmige Bergmauer mehr jurassischen als alpinen Charakter. Die höchsten Punkte sind der Biton (1374 m), der Grand-Salève (1304 m, 8 km südlich von Genf) und, durch den Einschnitt von Monnetier abgetrennt, am nordöstl. Ende der Petit-Salève (898 m). Auf das Plateau des Grand-Salève (Treize Arbres) führt eine von der Station Annemasse der Strecke Bellegarde-Evian-De Bouveret der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn abzweigende, 1892 eröffnete schmalspurige elektrische Bergbahn.

Salisch, soviel wie Seeforelle, s. Forellen.

Salford (spr. salf'rd, auch salf'rd und hällf'rd), Schwesterstadt von Manchester (s. d.).

Salgr (spr. kal-), größter Fluß der Halbinsel Krim im russ. Gouvernement Laurin, entspringt am Fuße des Tschatyr-dagh im Jailagebiete und mündet nach 181 km im Eiwajch. Der S. ist sehr wasserarm; an ihm liegt die Stadt Simferopol.

Salgó-Tarján (spr. schäl-), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (41534 E.) im ungar. Komitat Neograd, an der Linie Budapest-Hatvan-Kittla der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 9478 meist kath. magyar. E., große Eisenhütten, Schienenwalzwerke und in der Nähe Kohlenbergwerke. Der nahe Basaltkegel Salgó (632 m) trägt die Ruine Salgóvár.

Salgrami, ostind. Fluß, s. Gandafl.

Salgut, s. Sala und Salland.

Sali, Stadt in Dalmatien, s. Sale.

Salibabo, Inselgruppe, s. Salaut.

Salicaceen oder Saliceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Almentaceen (s. d.) mit gegen 200 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone, auch im arktischen Gebiete, Bäume oder Sträucher mit schmalen, einfachen oder gelappten Blättern und zweihäufigen Blüten; sowohl die männlichen wie die weiblichen stehen in dichten, ziemlich gleichgestalteten Köpfchen. Die einzelnen Blüten bestehen aus einem sehr rudimentären Perigon, mehreren Staubgefäßen bez. einem Fruchtknoten, der einen Griffel mit zwei Narben trägt. Die Frucht ist eine mehrsamige Kapself. Die kleinen Samen sind mit einem dichten Haarchoof versehen, mittels dessen sie sich leicht auf weite Strecken verbreiten können. Die Familie umfaßt nur zwei Gattungen, die Weide (s. d.) und die Pappel (s. d.).

Salice-Contessa, Dichter, s. Contessa.

Salicin, ein in den Rinden einiger Weiden- und Pappelarten, den Blütenknospen von Spiraea ulmaria L. und in geringer Menge auch im Biebergeil vorkommendes Glykosid C₁₂H₁₈O₇. Es kristallisiert aus der wässrigen Lösung in kleinen weißen Blättchen, ist von intensiv bitterem Geschmack, leicht in Wasser, leichter noch in Alkohol, aber nicht in Äther löslich. In Verührung mit Musclin (Synapsataje) oder mit Speichel verliert das S. seinen bitteren Geschmack und zerfällt in Zucker und in Saligenin oder Salicylalkohol. Durch Destillation mit chromsaurem Kalium und Schwefelsäure bildet das S. Salicylaldehyd (s. d.). S. wird als Fiebermittel medizinisch verwendet.

Salicinöen, Pflanzenfamilie, s. Salicaceen.

Salicornia L., Glasfchmalz, Krüdfuß, Salzkrant, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit etwa 8 an fast allen Meeresküsten vorkommenden Arten. In den deutschen Küsten findet sich nur S. herbacea L., eine blattlose Pflanze mit fleischigen, kurz gegliederten Stengeln. Aus der Nische des Krautes wurde früher ebenso wie aus der Nische mancher Meeresalgen Soda gewonnen. In manchen Küstengegenden werden die jungen Pflanzen als Salat gegessen und als Mittel gegen Skerbut benutzt.

Salicylaldehyd, Ortho-ortho-benzaldehyd, früher auch salicylige Säure genannt, ein aromatisch riechendes Öl, das bei 196° siedet und die Zusammensetzung C₇H₆O₂ = C₆H₄(OH)·CHO hat. Der S. entsteht durch Oxidation von Salicin und Saligenin und kann durch Einwirkung von Chloro-

form und Kalilauge auf Phenol synthetisch erhalten werden. Natürlich findet er sich im ätherischen Öl der Spiräaarten.

Salicylige Säure, s. Salicylaldehyd.

Salicylsäure (Acidum salicylicum), Ortho-*o*-xybenzoesäure oder Phenolcarbonsäure, $C_6H_4(OH)(COOH)$, eine der wichtigsten organischen Säuren. Sie wurde 1838 von Piria und von Gtling entdeckt, indem sie das ätherische Öl der Blüten von *Spiraea ulmaria* L. oxydierten. Cebours zeigte 1844, daß das Wintergrünöl (das Öl von *Gaultheria procumbens* L.) größtenteils aus dem Methyläther der S. bestehe. Später (1851) stellte Gerland die S. dar, indem er salpetrige Säure auf Natriumarsäure (ein Zersetzungserzeugnis des Indigoblau) einwirken ließ. Diese Reaktion war insofern von großer Bedeutung, als H. Kolbe in Leipzig durch sie veranlaßt wurde, im Hinblick auf die leichte Zersetzung der S. in Carbonsäure oder Phenol und Kohlenäure Versuche zur synthetischen Darstellung der S. anzustellen, die auch unter Mitwirkung Lautemanns 1860 zu einem positiven Ergebnis führten. 1874 nahm Kolbe dieses Verfahren, das bisher nur wissenschaftliches Interesse darbot, wieder auf und kam dabei zu einer einfachen und wohlfeilen Methode der Fabrication der S. Das Verfahren der Darstellung ist 1884 von Schmitt verbessert worden, nach welchem man Phenolnatrium mit Kohlenäure in geschlossenen Gefäßen auf 130° erhitzt. Die S. erscheint in weissen, farb- und geruchlosen Nadeln oder Prismen, schmeckt süßlich-sauer, löst sich in kaltem Wasser sehr schwer (in 300 Teilen), in siedendem ziemlich leicht (in 15—20 Teilen), in Alkohol und Äther leicht; sie schmilzt bei 155° und zerfällt sich bei 220—230° in Phenol und Kohlenäure. Ihre Lösung wird, mit Eisenchlorid versetzt, tief blaviolett gefärbt.

Die S. wirkt, wie Kolbe entdeckt hat, in hervorragender Weise antiseptisch (fäulnishindernd), antizymotisch (gärungshemmend) und antipyretisch (fieberswidrig). Die S. selbst wie auch ihr Natriumsalz, das Natriumsalicylat (Natrium salicylicum), haben als wichtige Bereicherung des Arzneischatzes allgemeine Anerkennung gefunden, in der Chirurgie, Gynäkologie, gegen Magen- und Darmkrankheiten, Masenfatairrh, akuten Gelenk- und Muskelrheumatismus. Man wendet sie innerlich in Auflösung sowie in Pillenform und als Pulver in Oblaten und Kapseln, äußerlich (gegen Wunden, Geschwüre, Fußschweiß u. dgl.) als Streupulver (Salicylstreupulver, 3 Teile S., 10 Teile Weizenstärke, 87 Teile Kalk) oder als Lösung an. Auch in der Veterinärpraxis hat die S. bei Milzbrand, Maul- und Klauenfenne, bei Roghanheit und Druße der Pferde, Geschirr- und Sattelbrand und überhaupt bei Wunden sich bewährt. Im Haushalt ist die S. zum Konservieren von Fleisch, Kuhmilch, Butter, Fruchtkonserven aller Art, von Eiern u. s. w. erfolgreich verwendet worden. Für Bier und Wein wird die S. bemagt als Schutzmittel gegen die durch warme Temperatur hervorgerufene Nachgärung und zur Regulierung des Gärungsprozesses, um die Wucherung sog. wilder Hefen und Säure bildender Spaltpilze zu unterdrücken. Doch liegt eine gewisse Gefahr in dieser Anwendung, indem mit ihrer Hilfe etwaige Fehler oder Nachlässigkeiten in der Bierbereitung verdeckt werden können. Deshalb ist die Verwendung der S. für die Brauerei vielfach (in Bayern, Belgien und ander-

wärts) verboten worden. Leicht schimmelnde und dem Verderben durch Gärung ausgesetzte Gegenstände, wie Lösung von Arabischem Gummi, Gelatine, Leim, jener Tinte, Kleister, Weberflichte u. dgl., lassen sich durch Zusatz von etwas S. auf längere Zeit vor dem Verderben schützen. Als antiseptisches Mittel kommt unter dem Namen Salol (s. d.) auch der Phenylester der S. in den Handel. 1 kg S. kostet im Großhandel (1895) 5—5½ M.

Eine ziemlich vollständige Zusammenstellung der Litteratur über S. findet sich im «Antlichen Bericht über die Wiener Weltausstellung», Heft 16, 20 u. 21: «Die chem. Industrie», von A. W. Hofmann (Braunschweig, 1875—77). Vgl. besonders noch Fürbringer, Zur Wirkung der S. (Jena 1876); Busch, Zur antipyretischen Bedeutung der S. (Stuttgart, 1876); Schwarz, Die S. in ihrer praktischen Anwendung (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1878, 2. Hälfte).

Salicylstreupulver, s. Salicylsäure.

Salicylkat, Sebium salicylatum, eine zwei-prozentige Lösung von Salicylsäure in Hammeltalg. Er findet Anwendung bei wunden Füßen, Lypus u. s. w.

Salicyltropin, $C_{15}H_{19}NO_3$, eine Verbindung von Salicylsäure mit Tropin (s. Tropin), die in der Augenheilkunde angewendet wird.

Salicylwatte, entsetzte, mit spirituöser Salicylsäurelösung imprägnierte Watte zu antiseptischen Verbänden. Sie enthält 4 oder 10 Proz. Salicylsäure.

Salier (Sali, d. h. Springer), Name mehrerer italischer und besonders zweier röm. Priesterkollegien, deren jedes aus zwölf Patriciern bestand. Das ältere, der Sage nach von Numa eingesezt, hatte sein Heiligtum auf dem Palatinischen Berge und hieß daher das der Saliu Palatini. Es war dem Dienste des Mars Gradivus geweiht. Die Stiftung des zweiten, zum Dienste des Quirinus bestimmten wird dem Tullius Hostilius beigelegt. Das Heiligtum desselben stand auf dem Collis Quirinalis und die Priester dieses Heiligtums hießen Collini, auch Agonenses oder Agonales. Die Palatinischen S. sind die bekanntern. Sie feierten namentlich im März mehrere Tage hindurch den Gott Mars, indem sie in der Stadt herumzogen, einen Waffentanz, besonders auf dem Komitium aufführten, die heiligen Schilde des Mars, ancilia, umhertrugen und dazu Lieder sangen. Diese Lieder, carmina saliarum (axamenta), wurden auch später in den alten, den Priestern selbst kaum verständlichen Worten gesungen; die wenigen uns aufbewahrten Reste gehören zu den ältesten Denkmälern des Lateinischen. — Vgl. Maurenbrecher, Carminum Saliarium reliquiae (Ppz. 1894).

Salier, derjenige Teil der Franken (s. d.), der seit dem 3. und entschiedener seit der Mitte des 4. Jahrh. am Niederrhein und auf dessen linkem Ufer bis zum Meere erschien und unter König Chlodwig 486—511 das Frankenreich gründete.

Salier (salsiche Kaiser), s. Fränkische Kaiser.

Salière (frz., spr. -liähr), Salzgefäß.

Salieri, Antonio, ital. Komponist, geb. 19. Aug. 1750 zu Legnano im Venetianischen, studierte bei seinem ältern Bruder Francesco und dem Organisten Simoni, dann in Venedig beim Kapellmeister Vescecci und dem Sänger Pacini. Der Wiener Hofkapellmeister Florian Gassmann brachte ihn nach Wien. Hier wurde er nach mehreren Opernfolgen (1770 «Le donne letterate» u. s. w.) 1774 Nach-

folger Gasmanns als kais. Kammercompositur und Dirigent der ital. Oper. Sein Vorbild wurde jetzt Glück, der ihm auch die Komposition des aus Paris mitgebrachten Libretto zu den «Danaïdes» übertrug. 1784 kam die Oper zu Paris mit großem Erfolg zur Aufführung. Erst nach der 13. Vorstellung erschien in den Pariser Journalen ein Brief Glücks, der S. für den alleinigen Komponisten der «Danaïdes» erklärte. S., noch 1784 nach Wien zurückgekehrt, schrieb die Opern «Il ricco d'un giorno», «Semiramide», «La grotta di Trofonio» (lehrt im Wettstreit mit Mozarts «Figaro» und «Prima la musica, poi le parole»). Er begab sich 1786 zum zweitenmal nach Paris, wo er «Les Horaces» mit geringem Erfolg, 1787 «Tarare» (Text von Beaumarchais) mit größtem Beifall in Scene brachte. Diese letztere Oper überarbeitete er 1788 für die ital. Bühne, und sie machte in dieser Umgestaltung als «Axur, rè d'Ormus» viel Glück. Als S. Hofkapellmeister wurde, überließ er 1790 die Operndirection seinem Zögling Jos. Weigl. Er starb 7. Mai 1825. Zu seinen Schülern gehörten auch Beethoven und Franz Schubert. Eine Biographie S.s verfaßte J. von Mosel (Wien 1827). S. schrieb gegen 40 Opern, außerdem zahlreiche Kirchenmusiken, kleinere Instrumentalwerke u. s. w.

Salies de Béarn (spr. salih's), Stadt im Arrondissement Orthez des franz. Depart. Niederpyrenäen, an der Linie (Bordeaux-)Tar.-St. Palais der Südbahn, hat (1891) 3305, als Gemeinde 6243 E., die reichste von allen bekannten Salinen, die schon von alters her benutzt wird, und ein saltes, das ganze Jahr geöffneter Solbad, das nach kurzem Bestehen in Aufnahme gekommen ist; Handel mit Gänsefeulen.

Salige, Waldgeister, s. Baumkultus.

Saligenin, ein Spaltungsprodukt des Salicins

Salim, Ort in Palästina, s. Salem. [(s. d.).

Salina, eine der Liparischen Inseln (s. d.).

Salina (spr. seleni's), Hauptort des County Saline im centralen Teil des nordamerik. Staates Kansas, im Thale des Smoky-Hill-River, Kreuzungspunkt der Union-Pacific- und der Missouri-Pacific-Bahnsysteme, mit (1890) 6149 E.; Getreidehandel und etwas Industrie.

Salina Cruz, Hafenstadt im mexik. Staate Oaxaca, Hafen von Tehuantepec (s. d.), wird regelmäßig von zwei Dampferlinien angelaufen und ist als Endpunkt der Isthmus-Eisenbahn wichtig.

Salinātor, Marcus Livius, s. Livier.

Saline (lat.), s. Salz.

Salinenscheine oder Partial-Hypothekar-anweisungen, in Oesterreich die Schatzscheine, welche, ursprünglich bis zum Belaufe von 100 Mill. Fl., als Bestandteile der flottierenden Schuld ausgegeben werden und auf den Staatssalinen von Gmunden, Hallein und Aussee hypothekarisch sichergestellt sind. Sie haben gewöhnlich eine Umlaufzeit von 4 bis 6 Monaten, werden in Stücken von 50 bis 10000 Fl. mit veränderlichem Zinsfuß ausgegeben, und ihre Zinsen werden für die jedesmalige Umlaufperiode vorausbezahlt. Durch Verordnung des Finanzministers vom 20. Nov. 1894 wurde der Höchstbetrag auf 90 Mill. Fl. reduziert. (S. Schatzanweisungen.)

Salinger, Herm. (eigentlich Saling er), Possendichter, geb. 17. Mai 1833 zu Berlin, widmete sich dem Kaufmannsstande, ward jedoch durch den Erfolg seines ersten Stückes «Blauer Montag» auf

dem Woltersdorff-Theater für die Bühnendichtung gewonnen. Als Berichterstatter für Berliner Zeitungen wohnte er dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 im Hauptquartier des Königs von Preußen bei. In seinen letzten Lebensjahren war er gänzlich gelähmt und erblindet. Er starb in der Nacht vom 4. zum 5. Febr. 1879 in Berlin. Von seinen mehr als 100 Possen und Schwänken sind zu nennen: «Der Leibfutscher», «Pech-Schulze» (1875), «Preußen in Sachsen», «Pötsch im Verböhr», «Reise durch Berlin in 80 Stunden» (1877), «Ein ruhiger Mieter», «Der Baum der Erkenntnis».

Salings, Balken, die am Kopf der Untermasten und Stengen (s. d.) etwa 2—4 m unter dem Topp befestigt sind, und zwar die Quersalings in der Querschiffsrichtung, die Längssalings in der Kielrichtung. Auf die S. wird der Mars (s. d.) gelegt; außerdem dienen sie als Auflager für den Fuß der Marsstengen, die für gewöhnlich durch einen Kiegel, Schloßholz genannt, am Herabgleiten verhindert werden. Die Bramsalings sind etwas unter dem Topp der Marsstengen befestigt und dienen zum Halten der Bramstengen.

Salins (spr. -läng), Stadt im Arrondissement Poligny des franz. Depart. Jura, in der Franche-Comté, 315 m ü. d. M., in getrümmter Schlucht der Juraleite, zwischen zwei Bergen, auf denen im W. Fort André (593 m), im O. Fort Belin (584 m) liegen, südlich vom Mont-Poupet (853 m, mit herrlicher Aussicht) und an der Seitenlinie (Dijon-)Neuchâtd-S. (7 km) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 4829, als Gemeinde 6068 E., Handelsgericht, Salinen, die jährlich 6 Mill. kg Salz liefern, trotzdem ein Teil des Wassers durch 17 km Röhren zu der 1775 angelegten Saline Arc et Senan (an den Linien Befançon-Lons le Sainier und Dôle-Bontarfier, mit 1306 E.) abgeht, sowie eine Kaltwasserheilstalt und Solbad. E. hat eine Bronzestatue des Generals Cler (gest. 1859 bei Magenta) von Berraud, zwei hübsche Fontänen, am Bahnhof ein Denkmal der Streiter in den Kämpfen von S. 25.—27. Jan. 1871, Bibliothek, Museum; ferner Weinbau, Mühlen, Gießereien, Wollspinnerei und Wollfabrikation.

Saliphrin, die Verbindung des Antipyrins (s. d.) mit der Salicylsäure. S. vereinigt die Wirkungen seiner beiden Bestandteile und wird besonders als Spezifikum gegen Influenza angewandt.

Salis, altadlige, jetzt zum Teil freiberliche und gräfliche Familie Graubündens, die, schon 1219 urkundlich erwähnt, sich von ihrem Stammfische Soglio im Bergell in mehreren Zweigen, wie Salis-Soglio, Salis-Seewis, Salis-Marzhlin, Salis-Jizers u. s. w., über ganz Graubünden verbreitet hat. Den Gipfel ihrer Macht und ihres Einflusses erreichte die Familie während der Parteikämpfe des 17. und 18. Jahrh., in denen die S. meist an der Spitze der prot. oder franz. Partei Graubündens standen. Rudolf von S. war 1622 Oberanführer der Brätigauer bei ihrem Aufstand gegen die Oesterreicher. Karl Ulrichs von Salis-Marzhlin, geb. 1728, gest. 1800, wurde 1757 Podesta im Veltlin und 1768 franz. Geschäftsträger in Graubünden. Er schrieb «Frammenti del storia politica e diplomatica della Valtellina» (3 Bde., Zür. 1793) und «Reisen in verschiedenen Provinzen des Königreichs Neapel» (Zür. und Lpz. 1793). — Job. Ulrich von Salis-Soglio, geb. 16. März 1790 zu Chur, machte als Kavallerieoffizier in bayr. Diensten die Feldzüge von 1813 und 1814 mit und trat

1815 als Infanteriehauptmann in die niederländ. Armee. 1840 in die Heimat zurückgekehrt, schloß er sich der streng konservativen Partei an und übernahm, obwohl Protestant, 1847 den Oberbefehl über die Armee des Sonderbundes, zeigte sich jedoch seinem Gegner, dem eidgenössischen General Dufour, nicht gewachsen und mußte nach dem Treffen von Gislifon (23. Nov.), in dem er verwundet wurde, die Waffen niederlegen. Nach längerem Aufenthalt im Auslande starb er 17. April 1871 zu Chur. Das berühmteste Mitglied der Familie ist der Dichter Salis-Seewis (s. d.). — Vgl. Salis:Coaglio, Die Familie von S. (Lindau 1891); ders., Die Konvertiten der Familie von S. (Kuzern 1892).

Salisb., hinter lat. Pflanzennamen Abfözung für R. M. Wartham Salisbury (spr. hählsbörri), geb. 1761 in Leeds, gest. 1829 in London.

Salisburia Lm., Pflanzengattung, s. Gingo-baum.

Salisbury (spr. hählsbörri), Hauptstadt der engl. Grafschaft Wiltshire, Municipal- und Parlamentsborough, in einem lieblichen Thal zwischen dem Avon und seinem linken Nebenfluß Bourne am Westende des Salisbury-Southampton-Kanals, in weiter, an Denkmälen reicher Ebene und an der London and South-Western- und der Great-Westernbahn gelegen, ist Bischofssitz und ungeachtet ihres Alters freundlich gebaut mit regelmäßigen Straßen. S. hat (1891) 15980 E.; Messerschmiedewarenfabrikation, Wollspinnerei, Spikensfabrikation, Getreide- und Viehhandel. Die 1220 begonnene und 1258 vollendete Kathedrale, das einheilichste Beispiel frühengl. Stils, bildet ein doppelarmiges Kreuz und steht mit dem anstoßenden Kreuzgang und Kapitälhause auf einem weiten Wiesengrunde. Bei einer Länge von 131 m, einer Breite von 70 m im Querschiff und einer Höhe von 28 m hat die Kirche 12 Thüren, 365 Fenster (in drei Reihen übereinander) und 8766 Pfeiler und Säulen. Der 12 m hohe, reich verzierte Mittelthurm nebst der Westfacade wurde erst 1350 vollendet. Das Innere enthält zahlreiche Grabdenkmäler. Die Glasmalereien stammen aus neuerer Zeit. S. hat eine Lateinschule, ein Lehrerinnenseminar im sog. King's House (15. Jahrh.), anglikan. Priesterseminar, ein naturwissenschaftliches Museum, ein Denkmal Jane's und einen hübsch gelegenen Bischofspalast. Nördlich von S., auf einer von Verschanzungen umgebenen Anhöhe, liegen die Trümmer des Rotten-Borough Old-Sarum, einst röm. Kastell, später angelsächs. Stadt, von welcher aus unter Heinrich II. im 12. Jahrh. das jetzige S., das deshalb in früherer Zeit auch New-Sarum hieß, gegründet wurde. Old-Sarum, das Sorbiodunum der Römer, das angelsächs. Searobvrig, mittellat. Sarisberia, war oft Sitz von Reichsversammlungen, wie 1086 und 1328. 15 km nördlich von S. das Baudenkmal Stonehenge (s. d.), 5 km südöstlich am Avon Longford-Castle, Schloß (1591) des Grafen von Radnor, mit Gemäldegalerie.

Salisbury (spr. hählsbörri), engl. Adelstitel, der ursprünglich von den Besitzern der Stadt und des Schloßes dieses Namens geführt wurde. Patricius von Evreux, Statthalter von Aquitanien, ein Anhänger von Heinrichs I. Tochter Mathilde (s. d.), erhielt von dieser das Schloß S. mit der Grafenwürde. Seine Enkelin Ela heiratete William Langschwert, einen natürlichen Sohn Heinrichs II., der mit den Besitzungen seiner Frau auch den Titel eines

Grafen von S. überkam. Er war ein großer Kriegsheld, focht als treuer Anhänger Johannis bei Bouvines und starb nach 1226. Auch sein Sohn William, Graf von S., hielt zu Heinrich III., er fiel auf dem Kreuzzug Ludwigs IX. von Frankreich vor Mansurah in Ägypten 1250. Seine Enkelin Margarete, Gattin des Grafen Nicolò, trug als einzige Erbin den Titel einer Gräfin von S.; von ihr kam er an den Gatten ihrer Tochter Alice, den Grafen Thomas von Lancaster, das Haupt der adligen Gegner Eduards II., der 1322 gefangen genommen und hingerichtet wurde. Das Schloß S. erhielt William von Montacute, den Eduard III. zum Grafen von S. erhob; seine Gemahlin gab, der Sage nach, die Veranlassung zur Entstehung des Hofenbandordens (s. d.). Sein Neffe John, dritter Graf von S., kam bei der ersten Erhebung für Richard II. gegen Heinrich IV. 1400 um, jedoch erhielt sein Sohn Thomas, vierter Graf von S., Titel und Würden zurück. Er galt als einer der tüchtigsten Kriegsführer und fiel vor Orleans 1428. Die Würde ging 1442 über auf den Gatten seiner einzigen Tochter Alice. Dieser, Richard Neville, Graf von S., ergriff in dem Rosenkrieg die Partei Richards von York, wurde in der Schlacht von Wakefield (24. Dez. 1460), die diesem das Leben kostete, gefangen genommen und zu Pontefract hingerichtet. Sein Sohn war der berühmte Graf Warwick (s. d.), der «Königsmacher», der auch den Titel eines Grafen von S. trug. Der Gatte von dessen Tochter Isabella, Eduards IV. Bruder, Herzog George von Clarence, erhielt 1472 ebenfalls die Würden eines Grafen von Warwick und S.; seine Tochter Margarete, die letzte Plantagenet und Gattin Sir Richard Pole's, erhob Heinrich VIII. 1513 zur Gräfin von S., aber trotz ihrer 70 Jahre ließ der König sie 1541 aus Argwohn hinrichten.

Die neuere Linie der Grafen von S. geht zurück auf den großen Staatsmann unter Elizabeth, William Cecil (s. d.), Lord Burleigh (gest. 1598), dessen Sohn Robert Cecil Jakob I. 1605 zum Grafen von S. erhob. Er war wahrscheinlich 1563 geboren. Nachdem er in Cambridge die Universität besucht und seit 1584 mehrere Jahre in Frankreich verlebt hatte, wurde er mehrfach in Staatsgeschäften verwendet. Elizabeth machte ihn nach dem Tode seines Vaters (1598) zu dessen Nachfolger, und wenn er diesem auch an staatsmännischer Begabung nachstand, so war er doch in seiner polit. Schule groß geworden und hielt England, solange er lebte, selbst gegenüber dem widersprechenden Jakob I., in den alten Bahnen. Die Empörung des Grafen Essex (s. d.) bezweckte zum guten Teil die Beseitigung seines Einflusses. Er stand schon vor Elizabeths Tod mit deren Nachfolger Jakob von Schottland in geheimem Einverständnis und war dessen Guist bei dem Thronwechsel (1603) gewiß. Jakob erhob ihn 1603 zum Baron Cecil von Essington, 1604 zum Viscount Cranborne und 1605 endlich zum Grafen von S. Ungleich er dem König, zumal bei seiner Verschwendung in der Finanzverwaltung, unentbehrlich war, so ertrug dieser seine Herrschaft doch nur widerwillig, und gleich nach seinem Tode 24. Mai 1612 trat ein völliger Systemwechsel ein.

Sein Nachkomme James Cecil, siebenter Graf von S. (gest. 1823), wurde 1789 zum Marquis von S. erhoben; dessen Enkel ist der bekannte engl. Staatsmann Robert Arthur Talbot Gas-

coigne Cecil, dritter Marquis von Salisbury (s. d.).

Salisbury (spr. hählsbörri), Johs. von, Schloßherr, s. Johannes von Salisbury.

Salisbury (spr. hählsbörri), Robert Arthur Talbot Gascoigne Cecil, dritter Marquis von, konservativer engl. Staatsmann, geb. 3. Febr. 1830 in Hatfield, war bis zum Tode seines ältern Bruders (1865) als Lord Cecil, darauf als Viscount Cranborne bekannt, folgte seinem Vater nach dessen Tode 1868 in dem Marquisat. Er war herangebildet in Eton und Oxford und wurde 1853 in das Unterhaus gewählt, wo er sich zu den Tories hielt und sich durch seinen Geist, seine Kenntnisse und besonders durch seine schlagfertige Rednergabe hervorragendes Ansehen erwarb; zugleich war er mit zahlreichen Beiträgen schriftstellerisch in der «Quarterly Review» thätig. Er wurde unter Derby Juli 1866 Staatssekretär für Indien; aber bei seiner grundsätzlichen Gegnerschaft gegen jede Parlamentsreform trat er mit zwei Genossen 1867 aus dem Ministerium aus, als Disraeli (Beaconsfield) seine radikale Reformbill vorbrachte. Während des ersten Ministeriums Gladstone gehörte E. seit 1868 zu den Leitern der Opposition im Oberhaus, nach dessen Sturz Febr. 1874 trat er wieder als Minister für Indien in das Kabinett Disraeli ein. Bei der beginnenden Spannung zwischen Rußland und der Türkei, die schließlich zu dem russisch-türkischen Kriege von 1877 und 1878 führte, wurde er als engl. Bevollmächtigter zu der Konferenz nach Konstantinopel geschickt und machte vorher Dez. 1876 eine vorbereitende Rundreise bei den großen europ. Höfen. Im April 1878 wurde E. Minister des Auswärtigen, führte als solcher die Verhandlungen mit Rußland über die Orientfrage und schloß 31. Mai einen geheimen Vertrag, in dem dieses sich zu großen Zugeständnissen verpflichtete. An dem Berliner Kongreß nahm er neben Beaconsfield als zweiter Bevollmächtigter teil. Nach Beaconsfields Sturz 1880 und besonders als Leiter der konservativen Partei nach dessen Tode 1881 führte er die Opposition gegen Gladstone, besonders gegen dessen ägypt. Politik, während in der Frage der Parlamentsreform eine Einigung der Parteiführer zu Stande kam. Nach Gladstones Parlamentsniederlage 8. Juni 1885 trat E. als Minister des Auswärtigen an die Spitze der Regierung, mußte aber nach den Neuwahlen desselben Jahres Jan. 1886 zurücktreten. Nachdem aber Gladstone in der Home-Rule-Frage durch ein Bündnis der Konservativen mit den liberalen Unionisten gestützt war, erhielt E., gestützt auf eine aus diesen beiden Parteien gebildete Mehrheit, Aug. 1886 aufs neue die Leitung. Nach der dem Austritt Lord Randolph Churchills folgenden Änderung im Kabinett, Dez. 1886, übernahm er auch das Ministerium des Äußern. Wie schon während jener letzten kurzen Amtsführung strebte er danach, England aus der Isolierung herauszuführen, in die es Gladstones auswärtige Politik gebracht hatte, besonders das von jenem grundlos verschärfte Verhältnis zu Deutschland zu einem freundlicheren zu gestalten. In gleichem Gegenjatz zu Gladstone befand er sich, indem er grundsätzlich den Machtanmachungen Rußlands im Osten entgegentrat und Irland durch die Zwangsbill mit Energie im Zaume hielt. Jeden Gedanken, in das Jahrwasser der Home-Ruler einzulasten, wies E. zurück. In Ägypten wurde die bisherige Politik fortgesetzt und der engl. Einfluß aufrecht er-

halten, in den Kolonialfragen mit Deutschland in Samoa wie besonders in Ostafrika blieb das freundschaftliche Verhältnis beider Mächte erhalten, wenn auch E. die geschlossenen Verträge meist zum Vorteil Englands zu wenden wußte. Nachdem bei den Neuwahlen zum Unterhause Juli 1892 die mit den irischen Abgeordneten verbündeten Gladstoneaner die Majorität errungen hatten, trat E. nach einem Mißtrauensvotum, das ihm 11. Aug. erteilt wurde, zurück und überließ Gladstone wieder die Führung. Seitdem ist er wieder Führer der Opposition im Oberhause. Besonders trat er in der Opposition gegen Gladstones neue Home-Rule-Vorlage hervor, die er in öffentlichen Protestversammlungen sowie im Oberhaus mit Erfolg bekämpfte. (E. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 451 a fg.) — Vgl. Pulling, Marquis of S. Life and speeches (2 Bde., Lond. 1885); Traill, Marquis of S. (ebd. 1891).

Salisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 32a).

Salische Kaiser, s. Fränkische Kaiser.

Salisches Gesetz (Lex Saliica), das alte, in barbarischem Latein aufgezeichnete Volksrecht der salischen Franken, welches nach Erzählung eines Prologs zur Zeit, als die Franken noch heidnisch waren, im 5. Jahrh. (zwischen 486 und 496), nach einem Beschluß der Häupter des Volks von vier dazu erwählten rechtskundigen Männern niedergeschrieben, später aber in christl. Zeit durch Chlodwig, Childebert und Chlotar mit einigen Änderungen und Zusätzen versehen wurde. Die der beiden letzten sind vereinigt in dem Pactus pro tenore pacis domnorum Childeberti et Chlotharii (zwischen 511 und 558). Seines hohen Alters wegen ist es eine der wichtigsten Quellen für die Kenntniss des altgerman. Rechts.

Die Handschriften enthalten unter der Bezeichnung mall (Gerichtsberg, Gerichtsstätte) oder mall eingeschobene Wörter, die sog. Malbergische Glossen (Glossae Malbergicae). Die Annahme, daß sie der altränk. Sprache selbst zugehören, hat durch Entzifferung einer ziemlich bedeutenden Anzahl derselben Bestätigung gefunden. Sie enthalten die technischen Ausdrücke und Formeln der Salier, wie sie in den Urkunden gebraucht wurden, und wollen den lat. Text durch diese erläutern. Ausgaben veranstalteten Pardessus (Loi salique, Par. 1843), von Merkel (Lex Saliica, Berl. 1850), von Behrend (Lex Saliica. Nebst den Kapitularien zur Lex Saliica bearbeitet von Veretius, ebd. 1874), von Hefffel (Lex Saliica, Lond. 1880). Einzelne Handschriften des Gesetzes sind von H. Solder abgedruckt worden (Pz. 1880 fg.). Die Hauptarbeiten über die Malbergische Glossen lieferten Leo (Die Malbergische Glossen, 2 Bände, Halle 1842–45) und Kern (Die Glossen in der Lex Saliica, Haag 1869). — Vgl. Waig, Das alte Recht der salischen Franken (Kiel 1846); Clement, Forschungen über das Recht der salischen Franken vor und in der Königszeit, Lex Saliica und Malbergische Glossen (hg. von Zöpfl, Berl. 1876).

Der Grundjatz des fränk. Rechts, von der Erbfolge in Stammgütern (wegen deren polit. Bedeutung) das weibliche Geschlecht gänzlich auszuschließen, ging über auf das Thronfolgerecht in der fränk. und später der franz. Monarchie. Im eigentlichen Deutschland fand er hierfür nur bedingte Anwendung; in England und Spanien dagegen galt nach dem angelsächs. und dem westgot. Rechte die kognatische Succession, welche auch die

Thronfolge der Frauen erlaubte. In Spanien ward die Thronfolge nach dem S. G. eingeführt durch Philipp V. (1713) und durch Ferdinand VII. 29. März 1830 wieder aufgehoben. (S. Spanien.)

Calish (Seliſch), Jüdienerſtamm, ſ. Flatheads.
Salis-Securis, Joh. Gaudenz, Freiherr von, Dichter, geb. 26. Dez. 1762 auf dem Schloß Betsmar bei Malans in Graubünden, trat 1779 in Paris als Mahrich in die Schweizergarde, ſtand, ſeit 1786 Hauptmann im Regiment Salis-Samaden zu Urzas, während des Vaſtillenſturms zu Paris, dann zu Rouen. Im Winter 1789—90 lernte er auf einer Reiſe Goethe, Wieland, Herder, Schiller und Matthiſſen kennen, mit dem er ſich aufs innigſte befreundete. Seit 1793 lebte er als Privatmann zu Chur. Für den Anſchluß Graubündens an die Helvetiſche Republik lebhaft thätig, übernahm er in Zürich 1798 die Inſpektion der helvet. Milizen, wurde 1799 Generaladjutant in Maſſénas Generalſtab, 1802 Mitglied des oberſten helvet. Gerichtshofs. Seit 1803 im Dienſte ſeines Heimattantons, ſtarb er 29. Jan. 1834 zu Malans. S. Wieder haben viel Ähnlichkeit mit denen Matthiſſons und ſchildern einfache, ſchlichte Naturgefühle und Naturbilder. Die elegiſche Stimmung herrſcht weitaus vor. Seine «Gedichte» gab zuerſt Matthiſſen (Zür. 1793) heraus; Auswahlen erſchienen in Kürſchners «Deutſcher Nationalliteratur» (mit Biographie von Frey) und in Neclams «Univerſalbibliothek». — Vgl. die Biographie von Frey (Frauenfeld 1889).

Saliv, eine helle Varietät des Augits (ſ. v.).
Saliva (lat.), der Speichel; salivialis ductus, der Speichelgang.

Salivantia (lat.), Mittel, welche die Speichelabſonderung vermehren. Am wirksamſten iſt das Pilofarpin (ſ. d.).

Salivatio (lat.), vermehrte Abſonderung des Salix, ſ. Weiden. [Speichels.]

Saljan oder Saljan, Stadt im Kreis Dsche-wat des ruſſ. Gouvernements Baſu in Transkaukaſien, am Beginn des Kurabelta, hat (1891) 12326 E., meiſt Tataren, Poſt, Telegraph, Moſchee, 11 mohammed. Schulen, und bildet das Centrum bedeutender dem Staate gehöriger, aber verpachteter Fiſchereien, die nach S. benannt ſind, obgleich die Verwaltung 1829 nach Boſpiz Bronnyſſ verlegt wurde. In der Umgegend wird Salz gewonnen; nördlich liegen die Ruinen der 1258 von den Mongolen zerſtörten erſten Reſidenz der Schahs von Schirwan.
 [an der Arve (ſ. d.).]

Sallanches (ſpr. ſallängſch), franz. Städtchen
Salland, Salgut, der durch den Grundherrn und ſeine Leute ſelbſt bewirthſchaftete Theil einer mittelalterlichen Grundherrſchaft. (S. auch Fletland, Fronhöfe und Grundeigentum, Bd. 8, S. 491 b.) — Vgl. Landau, Das Salgut (Caſſ. 1862).

Sallbach, Reinhold, preuß. General der Artillerie, geb. 8. Jan. 1831 zu Botschow bei Keppen (Brandenburg), trat 1849 in die 3. Artilleriebrigade ein und wurde 1851 Sekondelieutenant. Als Premierlieutenant in die 8. Artilleriebrigade verſetzt, wurde er zur Artillerie-Prüfungskommiſſion kommandiert, dann in das Kriegsminiſterium verſetzt. Im Kriege gegen Frankreich war er, ſeit 1869 Major, erſter Adjutant beim Stabe des Kommandos der Belagerungsartillerie vor Paris. Nach dem Kriege kommandierte er ein Bataillon im Fuſartillerieregiment Generalfeldzeugmeister (1873), dann das Fuſartillerieregiment Nr. 15 in Straßburg (1874), und,

inzwiſchen zum Oberſtlieutenant (1874) und Oberſt (1877) befördert, die 3. Fuſartilleriebrigade (1879). 1880 wurde S. Präſes der Artillerie-Prüfungskommiſſion, 1883 Generalmajor, 1888 General-lieutenant und trat 1890 wieder in das Kriegsminiſterium und zwar als Chef des neugebildeten Waſſendepartements über. 1890 wurde S. Generalinſpecteur der Fuſartillerie und erhielt dadurch den Rang eines kommandierenden Generals. 1892 zum General der Artillerie befördert, nahm er im Juni 1893 den Abſchied und lebt jetzt in Berlin.

Salleſte, auch Leiſte, Salband, Salende, Selbende oder Egge genannt, die Webkante, die längs der Genebe zu beiden Seiten hinlaufende ſchmale Einfaffung, die von ſtärkeren oder andersartigen Kettenſäden und den mit ihnen verſchränkten Schußſäden gebildet iſt.

Sallet, Alfred von, Numiſmatiker, Sohn des ſolgendes, geb. 19. Juli 1842 zu Breslau, ſtudierte in Berlin und wurde 1870 zweiter Beamter, 1884 Direktor des Münzkabinetts in Berlin. Neben ſehr zahlreichen, meiſt die griech. Münzfunde behandelnden Arbeiten veröffentlichte er ſeit 1874 die «Zeitchrift für Numiſmatik» und begann 1888 die «Beſchreibung der antiken Münzen der königl. Muſeen in Berlin».

Sallet, Friedr. von, Dichter, geb. 20. April 1812 zu Reiſſe, kam 1824 in das Kadettentorps zu Potsdam, 1826 in das zu Berlin und 1829 als Leutnant nach Mainz. Wegen einer ſatir. Novelle über den Militärſtand wurde er 1830 kriegsgerichtlich zur Kaſſation und zu 10 Jahren Feſtung verurtheilt; nach kurzer Haft begnadigt, wurde er nach Trier verſetzt, beſuchte 1834—37 die Kriegſchule in Berlin, nahm 1838 ſeinen Abſchied und lebte ſeitdem in Breslau. Er ſtarb 21. Febr. 1843 in Reichau bei Nimptſch. S. zeigte ſchon früh bedeutendes dichterisches Talent; zu der ſentimental-romantiſchen Richtung geſellte ſich bald die derb-humoristiſche und ſatiriſche. Allmählich aber nährte in ſeinem männlichen Geiſte das ernſte Studium Schillers und Goethes, dann der Geſchichte und Hegelſchen Philoſophie ein immer tieferes Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, beſonders auch im religiöſen Gebiete, und auch in den Dienſt der Politik ſtellte er ſeine Muſe. S. veröffentlichte zunächſt «Gedichte» (Berl. 1835; neu hg. in Neclams «Univerſalbibliothek»), eine Sammlung Epigramme; «Junken» (Trier 1838), «Die wahnsinnige Flaſche, ein hero-iſches Epos» (ebd. 1838), ein gebaltvolles Märchen «Schön Zela» (ebd. 1838); ſeiner reiſen Epoche gehören an die «Gesammelten Gedichte» (Bresl. 1843) und ſein Hauptwerk, das 1839 geſchriebene «Laienevangelium» (Opz. 1842; neu hg. in Neclams «Univerſalbibliothek»), eine moderne Evangeliſenharmonie, in der er bei tiefer Religiöſität doch den kirchlich-theol. Anſchauungen über Chriſtentum und Sittlichkeit entgegentritt. Nahe damit verwandt iſt die aus ſeinem Nachlaß herausgegebene Abhandlung «Die Atheiſten und Gottloſen unſerer Zeit» (Opz. 1844). Seine «Sämtlichen Schriften» erſchienen in 5 Bänden (Opz. 1845). — Vgl. Leben und Wirken Friedrich von S. ſ. nebt Mittheilungen aus dem literar. Nachlaß von Th. Jacobi, Faur u. a. (Bresl. 1844).

Calluſtius (vollſtändig Gajuſ S. Criſpuſ), röm. Geſchichtſchreiber, geb. 87 v. Chr. zu Am-ternum im Sabinerlande, ſtammt aus einer angeſehenen plebejiſchen Familie. 52 v. Chr. wirtte

er als Volkstribun an dem Sturze seines Privatfeindes Milo mit, wurde aber 50 v. Chr., wahrscheinlich infolge seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Cäsar, durch den Censor Pappus Claudius Pulcher aus dem Senat gestossen, bei dem Ausbruch des Bürgerkrieges jedoch durch Cäsar aufs neue Quästor und infolgedessen wieder Mitglied des Senats. Er folgte seinem Gönner später als Prätor nach Afrika und leistete ihm hier wesentliche Dienste, so daß er nach Beendigung des Krieges zum Prokonsul der Provinz Numidien ernannt wurde. Während dieser Verwaltung gelangte er zu großem Reichtum, so daß er außer Cäsars Villa zu Tibur einen prachtvollen Garten am Quirinal erwerben konnte. Er wurde daher wegen Erpressungen angeklagt; doch ließ ihn Cäsar nicht verurteilen. Von öffentlicher Thätigkeit fern, beschäftigte er sich in den letzten Jahren bis an seinen Tod (um 35 v. Chr.) ausschließlich mit der Ausarbeitung seiner geschichtlichen Werke. Darunter nahm dem Umfange und der Bedeutsamkeit nach seine «Röm. Geschichte» («Historiarum libri V»), welche den Zeitraum von Cullas Tod bis zur Zeit der Nachtentfaltung des Pompejus (78—67 v. Chr.) darstellte, von der aber nur Bruchstücke erhalten sind, den ersten Platz ein. Dagegen sind zwei kleinere, in früherer Zeit verfaßte Schriften von ihm erhalten, deren eine: «De conjuratione Catilinae» (auch «Bellum Catilinarium» genannt), die Verschwörung des Catilina (s. d.), die andere: «De bello Jugurthino», den Krieg der Römer gegen den numidischen König Jugurtha (s. d.) zum Gegenstande hat. Beide Werke verraten ein sorgfältiges Studium sowohl der ältern röm. als auch insbesondere der griech. Geschichtsschreiber und Redner, vor allen seines Vorbildes Thucydides und liefern in treuer charakteristischer Darstellung ein lebensvolles Gemälde von den Herkunftsweisen und dem Verfall der röm. Republik. Doch ist bei der Beurteilung des S. festzuhalten, daß er entschiedener Anhänger Cäsars war, und daß namentlich die «Catilinische Verschwörung» mit der Tendenz geschrieben ist, die Cäsarische Partei gegen den Vorwurf enger Verbindung mit Catilina zu verteidigen. Unter den Ausgaben sind hervorzuheben die von Gerlach (3 Bde., Haf. 1823—31 u. d.), Kris (3 Bde., Lpz. 1828—53; kleinere Ausg. mit Anmerkungen 1856), Dietrich (2 Bde., ebd. 1843—46; kritische Ausg., ebd. 1859), Jacobs (mit deutschen Anmerkungen, 9. Aufl. von Witz, Berl. 1886) und die Textausgaben von Dietrich (4. Ausg., Lpz. 1874), Jordan (3. Aufl., Berl. 1887), Cufner (Lpz. 1887). Die Bruchstücke hat zuletzt herausgegeben Maurenbrecher: «Historiarum reliquiae» (2 Bde., Lpz. 1891—93). Deutsche Übersetzungen lieferten unter andern Gerlach (Breslau 1827), Genetti (2 Bde., Münch. 1829—31), Dietrich (2 Bde., Stuttg. 1858), Mecklenburg (Berl. 1877). — Den Charakter und schriftstellerischen Wert S.' hat vorzüglich Löbels, Zur Beurteilung des S. (Bresl. 1818), klar gestellt. Wichtig sind auch die umfassenden Arbeiten von Charles de Broissé (s. d.). Vgl. noch Bellezza, Dei fonti e dell'autorità storica di Sallustio (Mail. 1891).

Salluvier, Volkstamm, s. Ligurien.

Sallwürf, Ernst von, Pädagog, geb. 7. Mai 1839 in Sigmaringen, studierte in Berlin und Tübingen Philologie und Linguistik, war Lehrer an den Gymnasien zu Heddingen und Koblenz, dann Rektor der Höheren Bürgerschule in Heddingen, hierauf Professor am Gymnasium in Baden, von 1874

an Vorstand des Realgymnasiums in Pforzheim und wurde 1877 Oberschulrat und Mitglied der Oberschulbehörde in Karlsruhe, 1893 Dozent für Pädagogik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. In seiner Stellung als Referent für das höhere Schulwesen ist er hauptsächlich mit der Organisation der nach staatlichem Lehrplane in Baden einzurichtenden höhern Mädchenschulen und der Umgestaltung des Unterrichts in den modernen Fremdsprachen auch an den Gymnasien, dann mit der Organisation des Realschulwesens beschäftigt gewesen. Seine pädagogische Überzeugung fußt auf der Lehre Herbarths; doch hat er die von Ziller begründete Richtung der Herbart'schen Pädagogenschule lebhaft bekämpft. In die Frage der Gymnasialreform hat er vielfach eingegriffen im Sinne einer Vertiefung der erzieherischen Seite eines auf den klassischen Studien aufzubauenden, aber das Moderne mehr berücksichtigenden Lehrplanes. S. schrieb: «Ferientage, pädagogische Erwägungen» (Langensalza 1876), «Herbart und seine Jünger» (anonym, ebd. 1880), «Rousseaus Emil», übersezt und erläutert (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1893—95), «Lockes Gedanken über Erziehung» (ebd. 1883), «Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich von Claude Fleury bis Frau Necker de Saussure» (ebd. 1887), «Handel und Wandel der pädagogischen Schule Herbarths» (2. Aufl., ebd. 1886), «Gesinnungsunterricht und Kulturgegeschichte» (ebd. 1887), «Das Staatsseminar für Pädagogik» (Gotha 1890), «Herbarths Lehrjahre» (Gotha 1891), «Baumgarten gegen Diesweg» (Langensalza 1892), «Das Recht der Volksschulaufsicht» (ebd. 1893). Auch gab er J. F. Herbarths pädagogische Schriften (2 Bde., Langensalza 1890), Voltairesche Werke und deutsche Übersetzungen Schallespeerescher Dramen heraus.

Salm, Fisch, s. Lachs.

Salm, Name zweier ehemaligen deutschen Grafschaften: der geürdeten Grafschaft Oberjalm im Wasgau und der Grafschaft Niederjalm in den Ardennen. Die Grafen von S. leiten sich her vom Grafen Giselerb von Luxemburg, dem Vater des Gegenkönigs Hermann (1081—88). Dessen Urernte Heinrich I. und Friedrich stifteten 1163 die Linien Ober- und Niederjalm. Von den Nachkommen Heinrichs teilten sich die Brüder Simon und Johann die Grafschaft Oberjalm, aber nur in Ansehung der Einwohner und Einkünfte. Simon starb 1475 ohne männliche Erben. Seine Tochter Johanna, die den Wild- und Rheingrafen Johann V. (s. Rheingraf) geheiratet hatte, brachte die halbe Grafschaft Oberjalm an das Haus ihres Mannes. Seine Nachkommen führten später den Salmischen Namen (s. unten Oberjalm). Johann und Nikolaus, die Enkel des Grafen Johann zu S., teilten die Linie wieder in zwei Zweige, von denen der ältere 1600 im Mannsstamme erlosch. Darauf brachte Christina, die Urenkelin des Stifters, die mit dem Herzog Franz II. von Lothringen vermählt war, diese Hälfte der Grafschaft Oberjalm an das lothring. Haus. Nikolaus zog nach Steirerich, wo er vom Kaiser die Herrschaft Neuburg am Inn erhielt und den Zweig gleichen Namens gründete, der 1784 wieder erlosch. Die Nachkommen des obengenannten Grafen Friedrich zu Niederjalm (1163) starben 1416 mit Heinrich VII. aus, der seine Grafschaft S. dem Sohne seiner Schwester, Johann von Keifferscheidt, vererbte, worauf dieser den Namen Graf S. annahm

(ſ. unten Niederſalm). Sonach iſt das alte Haus der Grafen zu S. erloſchen und die beiden Familien, welche jezt dieſen Namen führen, ſind andern Blutes.

1) Oberſalm. Die Nachkommen des Rheingrafen Johannis V. ſtifteten 1499 die Linien Dhaum und Kyrburg. Letztere ſtarb 1688 aus, und ihre Beſitzungen fielen an die erſtere zurück. Die Dhauner Linie, welche die halbe Graſſchaft Oberſalm bei der Theilung erhalten hatte, theilte ſich 1561 in die Liſte zu S. (wohin die heutigen Linien Salm-Salm und Salm-Kyrburg gehören), zu Grumbach (der die heutigen Salm-Horſtmar entſtammen) und zu Dhaum (1750 erloſchen).

a. Der älteſte Sohn des Stifters des Salmer Hies, Rheingraf Philipp Otto, trat zum kath. Glauben über und wurde 1623 für ſich und ſeine Nachkommen (auch die der nunmehr geſürzten Graſſchaft S.) in den Reichsfürſtenſtand erhoben. 1654 wurde Siz und Stimme im Reichsfürſtenrat in der Weiſe an die Graſſchaft geknüpft, daß derjenige, der das Land erbt, die Stimme auch fortführen durfte. Der zweite Fürſt zu S., Leopold Philipp Karl, erwarb durch Heirat mit einer Erbtochter von Bronckhorſt 1648 die zum weſfäl. Kreis gehörige reichsunmittelbare Herrlichkeit Anholt.

Rheingraf Friedrich Magnus, Philipp Ottos jüngſter Bruder, ſtiftete den Salmſchen Nebenast, der ſich unter ſeinen Enkeln wieder in die Zweige von Hoogſtraeten (in Flandern) und Leuze (im Hennegau) theilte. Als 1738 der Salmſche Hauptast im Mannſtamm ausſtarb, folgte ihm mit Nikolaus Leopold der Hoogſtraetensche Zweig in der geſürzten Graſſchaft S. mit Titel und Würden und nannte ſich von nun an Salm-Salm. 1751 ſchloß Nikolaus Leopold mit Stanislaus Lezinsky als Herzog von Lothringen eine definitive Theilung der Graſſchaft S. ab. Die biſherige Hauptſtadt Pſalzweiler kam an Lothringen und vom Salmſchen Theil wurde jezt Senoſs die Hauptſtadt.

Der Leuzer Zweig erhielt die Kyrburger Beſitzungen des Salmſchen Hauptaſtes und wurde 1742 mit dem Titel Fürſt zu Salm-Kyrburg in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Beide fürſtl. Häuſer verloren 1801 durch den Lunéviller Frieden ſowohl die Salmſchen als wie die wild- und rheingräf. Länder und wurden 1803 mit den Ämtern Mhaus und Bocholt in der Weiſe entſchädigt, daß Salm-Salm zu zwei und Salm-Kyrburg zu einem Drittel daran partecipierten. Beide Fürſten traten 1806 als Sovereäne dem Rheinbund bei, verloren aber 1810 ihre Sovereänität und kamen unter franz. Hoheit. Der Wiener Kongreß ſtellte dann ihre Entſchädigungsländer als Standesherrſchaften unter preuß. Oberhoheit. 1825 trat Salm-Kyrburg ſeinen Anteil an den Standesherrlichen Beſitzungen gegen eine ewige Rente an Salm-Salm ab. Der jetzige Fürſt zu Salm-Salm, Nikolaus Leopold, geb. 18. Juli 1838, iſt preuß. Standesherr und erbliches Mitglied des Herrenhauſes. Der jetzige Vertreter der Linie Salm-Kyrburg iſt Friedrich VI. Ernſt Ludwig, geb. 3. Aug. 1845.

b. Die Rheingraſen zu Grumbach, die bei der luth. Religion verblieben, erhielten 1803 als Entſchädigung für ihre ebenfalls durch den Lunéviller Frieden verlorenen Landeſteile das Münſterſche Amt Horſtmar, daß 1806 unter die Sovereänität des Großherzogs von Berg und 1815 unter preuß. Landeshoheit kam. Der König von Preußen erhob 1816 den Rheingraſen Friedrich von Grumbach in den

fürſtl. Stand mit dem Titel Fürſt zu Salm-Horſtmar. Gegenwärtiger Standesherr iſt ſeit 15. Febr. 1892 Fürſt Otto, geb. 23. Sept. 1867, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauſes.

2) Das Haus Niederſalm, aus dem Stamme der Herren von Keiſſerſcheidt (ſ. oben), theilte ſich 1639 in zwei der kath. Konfeſſion angehörende Linien, deren Mitglieder den Titel Altgraf und Altgräfin führen, auch wenn ſie dem fürſtl. Stande angehören. Die ältere, Salm-Keiſſerſcheidt, theilte ſich 1734 in drei Zweige: a. Salm-Keiſſerſcheidt-Wehbur, verlor im Lunéviller Frieden ihre reichsſtändiſchen Beſitzungen Keiſſerſcheidt und Wehbur und erhielt dafür 1803 Ländereien, die 31. Dez. 1805 bei ihrer Erhebung in den Fürſtenſtand nach dem Erſtgeburtsrecht zu einem Fürſtentum Krautheim erhoben wurden, daß durch den Rheinbund unter die Sovereänität von Württemberg und Baden kam. Seitdem führte die Linie den Namen Salm-Keiſſerſcheidt-Krautheim, veräußerte aber ihren 1803 erlangten Entſchädigungsbeſitz an Württemberg und Baden. 1888 beerbte ſie die erloſchene Linie zu Dyck. Ihr Haupt, ſeit 16. Mai 1893, iſt Fürſt und Altgraf Alfred, geb. 23. Juni 1863, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauſes. b. Salm-Keiſſerſcheidt-Heinſpach, gräflich, beſitzt das Fideikommiß Hainſpach in Böhmen. c. Salm-Keiſſerſcheidt-Kais, erbt die Majoratsherrſchaften der 1784 ausgeſtorbenen Salm-Neuburger Linie und wurde 9. Okt. 1790 in den Fürſtenſtand nach dem Rechte der Erſtgeburt erhoben. Der jeztmalige Fürſt iſt erbliches Mitglied des Herrenhauſes des öſterr. Reichsrates. — Die jüngere Linie nannte ſich nach ihrer bei der Theilung erlangten Herrſchaft Dyck Salm-Keiſſerſcheidt-Dyck, wurde für die inſolge der franz. Occupation verlorenen Feudalrechte 1803 mit Grundeigentum entſchädigt und in Perſon des Grafen Joſeph (geb. 4. Sept. 1773, geſt. 21. März 1861) und ſeines Bruders 1816 vom König von Preußen in den Fürſtenſtand erheben. Seine Gattin war die als Dichterin bekannte Fürſtin Konſtanze Marie von Salm-(Keiſſerſcheidt-)Dyck. Dieſe Linie erloſch mit des Fürſten Joſeph Brudersohn, dem Fürſten und Altgrafen Alfred (geſt. 2. Aug. 1888), preuß. Oberſt-Maſſchall und erblichem Mitglied des Herrenhauſes, worauf Dyck an Salm-Keiſſerſcheidt-Krautheim (ſ. oben) fiel. — Vgl. Zahne, Geſchichte der Grafen, jeztigen Fürſten von Salm-Keiſſerſcheidt (1. Bd., Köln 1867; 2. Bd., Urkundenbuch, 1858).

Salmakis, Quellnymphe, ſ. Hermaphroditos.

Salmanaſſar, hebr. Salmaneſer, aſſyr. Schulmanſſarib, Name mehrerer aſſyr. Könige. Der berühmteſte unter ihnen iſt S. II., 860—824, Sohn des Aſurnaſirbal (ſ. d.), der während ſeiner langjährigen Regierungszeit faſt unabläſſig Kriege führte: gegen Armenien, die nordſyr. Staaten vom Euphrat biſs ans Meer, gegen Hamath und Damaskus, gegen Syrus und Sidon ſowie auch gegen Jehu, den König von Iſrael. Ein Erbſolgelrieg in Babel zwang S., auch in die dortigen Verhältniſſe mit den Waſſen einzugreifen. Im Oſten dehnte er ſeine Eroberungen bis Medien aus. Eine Geſamtausgabe der Inſchriften S. II. (ſ. Balawat) iſt veranſtaltet von Amiaud und Scheil, Les Inſcriptions de Salmanaſar II (Par. 1890). Der aus der Bibel (2 Kön. 17) bekannte S. iſt der S. IV. der Keilſchriften, der Sohn Teglattphalaſars III., 727—722, von dem aber, mit Ausnahme von Reichs-

gewichten, keinerlei asypr. Dokumente hinterlassen sind. Nach der Bibel hat er den König Hesea tributpflichtig gemacht und ihn, als er sich mit dem König von Ägypten verbündete, in Samarien belagert.

Salman und Morolt (Morolt), deutsches Spielmannsgedicht des ausgehenden 12. Jahrh., in der fünfzeiligen Moroltstrophe (hg. von F. Vogt, Halle 1880), behandelt mit Spielmannswiszen und Kreuzzugsmotiven roh, aber amüsant die mehrmalige Entführung von Salomos Gattin Salome, die durch die List seines Bruders Morolt wieder gewonnen wird. Zu Grunde liegen der Sage talmudische Überlieferungen von Salomo und dem Dämon Asmedai und andere jüd. Fabeln. Ein Sprachgedicht aus späterer Zeit (hg. in den «Deutschen Gedichten des Mittelalters», von von der Hagen und Büchling, Bd. 1, Berl. 1808), das die erhabene Weisheit Salomos dem ordinären Mutterwize Morolts (oder Markolts) in kurzen Sprüchen gegenüberstellt, ist erst in Handschriften des 15. Jahrh. erhalten, wird aber schon dem 13. angehören.

Salmasius, Claudius, eigentlich Claude de Saumaise, Polyhistor, geb. 15. April 1588 zu Sémur-en-Auxois, studierte zu Paris und Heidelberg Philosophie und Jurisprudenz, betrat dann in Frankreich als Anwalt die gerichtliche Laufbahn und wurde 1631 Professor in Leiden. Er zog sich aber, als er 1619 auf Betrieb des verbannten Königs von England, Karls II., für dessen Vater die «Defensio regia pro Carolo» verfasste, die Mißbilligung des engl. Parlaments und seiner republikanischen Freunde in Holland zu und begab sich daher 1650 an den Hof der Königin Christine von Schweden. Allein schon 1651 lehrte er nach Holland zurück. Er starb 3. Sept. 1655 in Spaa. Unter seinen zahlreichen, von großer Gelehrsamkeit zeugenden Werken, die aber sämtlich das geistige Durcharbeiten des Materials vermischen lassen, nehmen die «Plinianae exercitationes in Solinum» (2 Bde., Par. 1629; neue Aufl., Ultr. 1689) den ersten Platz ein. Er gab heraus die «Scriptores historiae Augustae» (Par. 1620 und Lond. 1652), den Florus (Heidelb. 1609 und Leid. 1638), Tertullians «De pallio» (Par. 1622 und Leid. 1656), Achilles Tatius (Leid. 1640) und des Simplicius «Commentarius in Epictetum» (ebd. 1640); grammatischen und antiquarischen Inhalts sind: «De usuris» (ebd. 1638), «De modo usurarum» (ebd. 1639), «De foenore trapezítico» (ebd. 1640), «De mutuo» (ebd. 1640), «De lingua hellenistica» (ebd. 1643), «Fonus linguae hellenisticae» (ebd. 1643), «Observationes ad jus atticum et romanum» (ebd. 1645), «De annis climactericis et de antiqua astrologia» (ebd. 1648) und das posthume Werk «De re militari Romanorum» (ebd. 1657). Seine «Epistolae» (ebd. 1656) enthalten eine Fülle charakteristischer Beiträge zur Gelehrtengeschichte jener Zeit.

Salm-Dyck, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Joseph Fürst und Altgraf Salm-Reifferscheidt-Dyck, geb. 4. Sept. 1773 zu Dyck, gest. 21. März 1861 zu Wizza; er schrieb über die Gattungen Aloë, Cactus und Mesembryanthemum.

Salm-Hoogstraaten, Grafen von, **Salm-Horitzmar**, Fürsten von, s. Salm.

Salmi (sz.), ein ausschließlich von Wildgeflügel, wie Rebhühnern, Fasanen, Schneepfen u. s. w. bereitetes Ragout.

Salmiak (vom lat. sal ammoniacum), Chlorammonium, Ammoniumchlorid (Ammonium

chloratum), NH₄Cl, auf Klüften und Spalten vulkanischer Krater und mancher Lavaströme, auch in Brandfeldern und brennenden Halben mancher Steinlohlengebirge natürlich vorkommende regulär krystallisierende Verbindung, die technisch auf folgende Weise hergestellt wird. Die bei der Destillation des Gaswassers erhaltene Flüssigkeit wird mit Salzsäure neutralisiert, wobei Kohlenäure und Schwefelwasserstoff entweichen; die schwach alkalisch gehaltene Flüssigkeit wird verdampft, bis sich an ihrer Oberfläche ein Salzhäutchen zeigt, und dann der Krystallisation überlassen. Die von der Mutterlauge getrennten Krystalle kommen dann entweder unmittelbar in den Handel oder werden erst in sublimierten S. verandelt. Zu diesem Behufe werden die vorher sehr scharf getrockneten Krystalle in einem mehr weiten als hohen eisernen Kessel mäßig erwärmt, worauf der Kessel mit einem Deckel von der Gestalt eines runden Uhrglases verschlossen wird. Bei vorsichtigem Erhitzen verdampft der S. bei etwa 360°, indem er in Ammoniak- und Salzsäuregas zerfällt; die Dämpfe verdichten sich an der Innenfläche des Deckels aber wieder zu S., und nach genügend langem Erwärmen findet sich die Gesamtmenge des S. in Form eines zusammenhängenden festen, durchscheinenden Überzuges an dem Deckel tastend, der sich beim Erkalten vom Deckel ablöst. Der reine sublimierte S. ist farblos, der im Handel vorkommende häufig gelblich bis gelb gefärbt; letzteres rührt von beigemischten Leerresten her, wenn, wie es in einzelnen Fabriken noch geschieht, das Gaswasser vor dem Neutralisieren nicht destilliert worden war, oder von mangelhaft konstruierten Destillationsapparaten. Der S. ist leicht im Wasser löslich, krystallisiert in federfahnenartig gruppierten kleinen Octaedern und Würfeln, schmeckt scharf salzig, findet Verwendung in der Pharmacie, beim Verzinnen und Löten der Metalle, zu Kältemischungen, zur Darstellung von reinem und wässrigem Ammoniak, als Beize des Schmutzabafs, in der Färberei u. s. w. 100 kg S. kosten 63–85 M.

Die Bezeichnung S. wird häufig fälschlich anstatt Salmiakgeist gebraucht. — Über Eisen-salmiak s. d.

Salmiakgeist, s. Ammoniak, wässrige.

Salmiakfärbige, s. Salmiakpastillen, schwarze rhombische Plättchen oder auch kugelförmige Pastillen, die bei Erkältungen u. dgl. vielfach genommen werden. Sie bestehen hauptächlich aus gereinigter Lakrice und Salmiak.

Salmis, Hafen von Haparanda (s. d.).

Salm-Syrburg, Fürsten von, s. Salm.

Salming, Fisch, s. Saibling.

Salmo, der Lachs (s. d.); S. fario, Bachforelle, s. Forellen; S. luchs, Donaulachs, s. Huchen; S. thymallus, s. Äsche.

Salmon, alter Name des Gebirges Hauran (s. d.).

Salmon, George, engl. Mathematiker, geb. 25. Sept. 1819 in Dublin, studierte am Trinity-College zu Dublin, wo er 1841 zum Fellow gewählt wurde. Mit seinen mathematischen verband er theol. Studien, gab mehrere Bände Predigten heraus und wurde 1866 Professor der Theologie an der Universität Dublin und 1888 zum Provost gewählt. Auch schrieb er eine «Introduction to the New Testament» (7. Aufl. 1894) und «The infallibility of the Church» (2. Aufl. 1890). Von mathem. Schriften verfasste er: «Conic sections» (Dubl. 1848 u. ö.), «Higher plane curves» (1852 u. ö.), «The geometry of three dimensions» (1862 u. ö.) und

«The modern higher algebra» (1859 u. ö.), welche in die meisten europ. Sprachen übersetzt wurden, ins Deutsche von Fiedler.

Salmoniden, s. Lachsfische.

Salm - Reicherscheidt, Altgrafen, **Salm-Salm**, Fürsten, s. Salm.

Salmünster, Stadt im Kreis Schlüchtern des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Einmündung des Salzbachs in die Kinzig, am Nordfuß des Spessart und an der Linie Bebra-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1890) 1190 E., darunter 123 Evangelische und 38 Israeliten, Post, Telegraph, alte Mauern und Türme, Franziskanerkloster (seit 1894) und städtische Sparkasse. Das ehemalige Chorherrenstift gehörte zur Abtei Fulda. [waleses (s. d.).]

Salnauer Gebirge, ein Teil des Böhmer-Sald, Hauptstadt des Kreises E. (59923 E.) der ital. Provinz Brescia in der Lombardie, in einer westl. Bucht des Gardasees, am Beginn der berühmten bis Toscolano reichenden Riviera di Gardone und am Südfuß des Monte San Bartolomeo (568 m), hat (1881) 3204, als Gemeinde 4535 E., eine got. Pfarrkirche mit Bildern von Terzido, Zenon von Verona u. a., die Kirche San Bernardino mit Bild von Romanino; Liqueursfabrikation (Mequa di Cedro); Trambahnen nach Brescia und Vestone und Dampfverbindung mit Desenzano und Riva. Bei E. besiegte Bonaparte 3. Aug. 1796 die Österreicher.

Salol, $C_6H_4(OH)COOC_2H_5$, der Äbenylester der Salicylsäure, der aus Natrium und salicylaurem Natrium durch Behandeln mit Phosphorchlorid gewonnen wird. Es ist ein weißes fast geschmackloses Pulver, in Wasser nahezu unlöslich, leichter löslich in Alkohol und Äther. Es wird in der Medizin bei Blasenkatarrh, Gonorrhöe und als Antirheumatikum benutzt. E. tötet die Bakterien nicht, aber verhindert ihre Weiterentwicklung.

Salome (hebr. «Friederike»). 1) Anhängerin Jesu aus Galiläa, die unter dem Kreuz auf Golgatha stand (Mark. 15, 40; Matth. 27, 56); sie war die Frau des Zebedäus und Mutter der Apostel Jakobus und Johannes (Matth. 20, 20), vielleicht auch die Schwester der Maria, der Mutter Jesu (Job. 19, 25). — 2) E. Alexandra, Gemahlin des makkabäischen Königs Aristobol I. (105—104 v. Chr.) und, wie es scheint, auch seines Bruders und Nachfolgers Alexander Jannai (104—78 v. Chr.), 78—69 v. Chr. selbst Königin des Makkabäischen Reichs, eine Freundin der Phariseer. — 3) Schwester Herodes' I., zuerst mit dessen Oheim Joseph (gest. 34 v. Chr.), darauf mit dem Idumäer Koftobarus (gest. 25 v. Chr.), zuletzt mit einem Alexas vermählt, lebte am Hofe ihres Bruders; sie war ein verleumdertes, tüchtiges Weib und starb 10 n. Chr. — 4) Tochter der Herodias und Enkelin der vorigen, hat auf Anstiften ihrer Mutter deren zweiten Gemahl, (Herodes) Antipas von Galiläa, dessen Wohlgefallen sie durch ihre Tanzkunst erregt hatte, um das Haupt des gefangenen Johannes des Täufers (Mark. 6, 21 fg.). Sie war zuerst mit Philippus (gest. 34 n. Chr.), Sohn Herodes' I., darauf mit Aristobol von Chaltis am Libanon vermählt. — Die Verwendung des Namens bei Künstlern lehnt sich an die Gestalten der beiden letztern an.

Salomo (hebr. Schelomoh, d. h. Friedemann), jüngerer Sohn Davids von der Bathsheba und auf deren Antrieb, mit Zurückziehung seines ältern Bruders Adonia, von dem altersschwachen David zum Thronerben ernannt, regierte nach herkömmlicher

Rechnung von 1015 bis 975 v. Chr., begann seine Regierung mit der Ermordung Adonias und des Feldherrn Joab (s. d.), der auf Adonias Seite gestanden hatte. Die durch die Tapferkeit und Klugheit seines Vaters erreichte Mächtigkeit ging unter E. wieder verloren. Die Amadäer bestritten sich, ohne daß es E. gelang, sie wieder zu unterwerfen. Auch die Edomiter rissen sich los und behaupteten wenigstens in einem Teile ihres Landes die Unabhängigkeit. E. war ein prachtliebender König. Die Burg Davids genügte ihm nicht und so baute er mit Unterstützung des Königs Hiram (s. d.) von Tyrus, der ihm das dazu nötige Holz lieferte und ihm die in Israel fehlenden Bauhandwerker überließ, nördlich von derselben eine neue Burg, die außer den Wohn-, Regierungs- und Repräsentationsgebäuden auch einen Tempel enthielt. Dieser Tempel ist mit der weiteren Entwicklung der Religion Israels untrennbar verknüpft. Von geringer Bedeutung wird es gewesen sein, daß er gemeinsam mit Hiram von Zion-Geber aus Schiffsahrt nach dem Goldlande Ophir (s. d.) betrieben hat. Große Schätze kann er sich damit nicht erworben haben, denn er war nach Vollendung des Burgbaues dem Hiram so verschuldet, daß er diesem zur Deckung der Schuld 20 im Norden des Landes gelegene Orte abtreten mußte. E. hat für seine Bauten und seine Hofhaltung die Steuerkraft und die Trone seines verhältnismäßig armen Volks stark in Anspruch genommen und dadurch den nach seinem Tode eintretenden Zerfall des Reichs Davids verschuldet. Schon bei seinen Lebzeiten brach deshalb ein Aufstand aus.

Die irdische und nachirdische Zeit sah in seiner Regierung das goldene Zeitalter des Volks und malte seine Pracht und Weisheit in desto lichtern Farben, je mehr die Schattenseiten seines despotischen Regiments der Erinnerung entschwanden und je mehr die Religion in den Vordergrund trat und mit seinem Regiment die spätern armeligen Zustände kontrastierten. Besonders gilt E. der nachirdischen Zeit als Vater der Spruchdichtung und als Begründer einer nationalen Weisheitslehre. Daher werden auch spätere Bücher der Bibel auf ihn zurückgeführt. Es sind: Hohes Lied (s. d.), Prediger (s. Kabeleth), Sprüche Salomons und das apokryphische Buch der Weisheit. Dagegen hat die Herleitung einer Psalmenammlung von ihm wohl andere Gründe (s. Psalm). Die Märchen der Rabbinen, die Helden- und Liebesgedichte der Perser und Araber feiern ihn als einen sagenhaften König, dessen Herrlichkeit und Weisheit in ihren Darstellungen zu Zauberi wird. Der Siegelring Salomons war nach diesen Dichtungen der Talisman seiner Weisheit und Zauberkraft und hat, wie der Salomonische Tempel, auch später noch in den Geheimnissen der Freimaurerei und Rosenkreuzerei eine symbolische Bedeutung.

Salomon, König von Ungarn aus dem Hause Arpad, wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters, Andreas' I., als vierjähriges Kind 1057 zum König gekrönt, flüchtete 1060 vor seinem Oheim Béla I. nach Deutschland und wurde 1063 durch ein deutsches Hilfsheer in sein Reich zurückgeführt. Seine Regierung war durch zahlreiche Unruhen im Innern sowie durch Kriege gegen die Griechen, Bulgaren und Petschenegen gestört. Infolge eines Zwistes mit seinen Vettern Geiza und Labislans mußte er 1074 wieder flüchten. Sein Schwager, Kaiser Heinrich IV., unterstützte ihn zwar abermals mit einem Hilfsheere,

vermochte aber nur einen Landstrich im Westen Ungarns für S. zurückzugewinnen, wofür dieser die Lehnshehheit des Kaisers anerkannte. 1081 entsagte er gegen ein Jahrgeld der Krone, wurde aber, als er sie zwei Jahre später mit Gewalt wiedererlangen wollte, von König Ladislaus I. gefangen genommen. Befreit, führte er ein unstetes Leben und fiel 1087 bei einem Einfall in Thrazien in der Nähe von Philippopol im Kampfe.

Salomoninseln (engl. Solomon Islands), früher auch **Arfacideninseln** oder **Archipel** von **Neugeorgia** genannt, zu Melanesien gehörige Inselgruppe östlich vom Südpole Neuguineas, zwischen 5 und 11° südl. Br., 154° 40' und 162° 30' östl. L. von Greenwich. Die Gruppe besteht aus sieben großen und einer Menge kleiner Inseln von zusammen etwa 43 900 qkm, die sich in Südostrichtung in zwei Reihen ausdehnen. (S. Karte: Kaiser-Wilhelm-Land u. s. w., Bd. 10, S. 30.) In der östl. Reihe liegen Bougainville, dem Bufo vorgelagert ist, Choiseul, Isabella-Insel und jenseit der Strafe Indispensable, der einzigen sichern und gut fahrbaren im ganzen Archipel, Malaita (oder die Arfacideninsel); in der westl. Reihe Neugeora (oder Marovo), Guadalcanar (oder Gera) und San Christophal (Bauro oder Trojiti; s. die Einzelartikel); wichtig sind auch St. Georg (150 qkm) bei Isabella, die Shorlandgruppe (210 qkm) im S. von Bougainville und Gower (100 qkm) im N.W. von Malaita. Außerdem liegt noch eine Reihe flacher Lagunengruppen an der Ostseite des Archipels, die noch wenig bekannt sind. Die Schifffahrt zwischen den einzelnen Inseln ist wegen der vielen Korallenriffe, die namentlich auch an ihren Westküsten liegen, sehr gefährlich. Alle Inseln haben eine südböhl. Längenausdehnung bei nur geringer Breite, alle sind hoch und gebirgig. Der Mount-Lammas auf Guadalcanar steigt 2440, der Balbi auf Bougainville 3067 m auf. Savo (zwischen Malaita und Gera) trägt einen thätigen Vulkan. Der Archipel ist dicht bewaldet, die Vegetation überhaupt reich und üppig. Unter den Waldbäumen finden sich Sandel- und Ebenholz; Haupterzeugnisse sind Kokospalmen, Bananen, Zuckerrohr. Die Fauna umfaßt von wirklich einheimischen wilden Säugtieren bloß Nledermäuse, darunter fliegende Hunde. Landvögel sind noch ziemlich zahlreich: Papageien, Honigjäger, Eisvögel, Ruckuck, Schwalben, Tauben, vielleicht ein Großfußhuhn, aber kein Kasuar mehr. Einige Schlangen und Eidechsen werden angetroffen. Die Insektenfauna ist wie auf allen oceanischen Inseln dürftig. Es wird Trepanng gefischt.

Die auf einigen Inseln zahlreichen Bewohner, deren Zahl man auf 176 000 schätzt, sind Melanesier, die den westlicher wohnenden an Begabung überlegen zu sein scheinen. Sie treiben Landbau in ausgedehnter Weise und zeigen in der Verfertigung ihrer Boote und Geräte großes Geschick. Dem Kannibalismus sind sie in hohem Grade ergeben, leben in Polygamie und halten Sklaven. Verbindung mit den Europäern, gegen welche sie sehr mißtrauisch sind, besteht nur wenig. Doch haben sie sich mehr und mehr an den Verkehr mit Handelsschiffen gewöhnt.

Seit Vereinbarung vom 6. April 1886 gehören die nördl. Inseln zur deutschen, die südlichen zur brit. Machtphäre. Die erstere umfaßt Bufo, Bougainville, Choiseul, Isabella (Isabel), ferner die kleineren Eilande Shorland, St. Georg, Gower, Marqueen, Tasman, Ontong Nava oder Nord-Bowe-Inseln und Carteret, mit 22 200 qkm Bodenfläche

und etwa 90 000 E. Im Okt. 1886 wurde die deutsche Flagge gehißt und die Neuguinea-Compagnie übernahm die Verwaltung. Der brit. Machtphäre verbleiben die Inseln Neugeorgia, Guadalcanar, Malaita, San Christophal, Florida (440 qkm), mit Missionsstation und Handelsniederlassung, und mehrere kleine Eilande, mit 21 700 qkm und etwa 87 000 E.

Vgl. Oberländer und Christmann, Oceanien (2 The., 2. Abt. 1873); Meinicke, Die Inseln des Stillen Oceans (2 Bde., ebd. 1875); Romilly, The Western Pacific and New Guinea (Lond. 1886); Guppy, The Solomon Islands (ebd. 1887). [f. Lodoicea.

Salomonußuß, Wunderuß Salomoss, **Salomonßsegel**, Pflanze, f. Polygonatum.

Salomon von Golau, Pseudonym des Dichters Friedrich von Logau (s. d.).

Salompenzer, Schife, f. Teuchschjen.

Salou (frz., spr. -lóng), Gesellschaftssaal, Zimmer, in dem man Besuche empfängt und Gesellschaften abhält. Außerdem wird in Paris die alljährlich vom 1. Mai bis Ende Juni stattfindende Kunstausstellung der Société des artistes français im Palais de l'Industrie Le S. genannt, nach dem Saal des Louvre, in welchem die ersten Ausstellungen dieser Art im 17. und 18. Jahrh. gehalten wurden. Die Pariser SeceSSIONisten (Société nationale des beaux-arts) haben ihren «Salon» im Ausstellungspalast auf dem Marsfeld.

Salon (spr. -lóng), Stadt im Arrondissement Mir im franz. Depart. Rhône-mündungen, am Ostrand der Crau (f. d.), an den von Md. de Craponne (aus S.) angelegten Bewässerungskanälen und der Linie (Vignon-) Cavailion-Miramas (=Marseille) und der Nebenlinie Arles-Cygwidres-S. (46 km), hat (1891) 6320, als Gemeinde 9152 E., ein altes Schloß, die Kirche St. Laurent mit dem Grabmal von Nostradamus, Handel mit Olivenöl, Seide, Mandeln, Eisen, Mehl, Vieh und Wein. 6 km südöstlich beim Dorfe Lançon (1325 E.) Reste (Mauern und Türme) eines röm. Lagers.

Salona, kroat. Solin, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Spalato in Dalmatien, zur Gemeinde Spalato gehörig, am Fuß des Monte-Caban und an der Linie Spalato-Knin der Litt. Staatsbahnen, hat (1890) 1355 E. S. liegt an der Stelle von S. oder Salona, der alten Hauptstadt Dalmatiens, die 639 von den Avaren zerstört wurde. Der in S. geborene Kaiser Diocletian erbaute in ihrer Nähe einen großen und prachtvollen Palaß, dessen gewaltige Reste das heutige Spalato (f. d.) zum großen Teil in sich begreifen. Nach 1818 wurden hier auf Staatskosten Nachgrabungen veranstaltet, die seit 1847 J. Carrara und F. Lanza fortgesetzt haben. Freigelegt wurden die Umfassungsmauer, teilweise ein chril. Baptisterium, ein Amphitheater, das am Meere gelegene Theater u. a. Das Ergebnis seiner Forschungen legte Carrara in der Topografia e scavi di S. (Wien 1853) nieder; von den Publikationen Lanzas sind Monumenti inediti Salonitani in den «Denkschriften der kais. Akademie» (Wien 1856) hervorzuhoben. Seit 1876 sind dann systematische Ausgrabungen vorgenommen worden und eine Totenstadt mit 16 Sarkophagen, ein großartiger chril. Friedhof mit einer Basilica coemeterialis, Hunderten von Sarkophagen und zahlreichen Inschriften gefunden worden; auch einen zweiten Friedhof hat man angefangen auszugraben. Über die Erfolge dieser jüngsten Ausgrabungen berichtet das «Bolle-

tino di archeologia e storia Dalmata» von Glavinic und Mlačević (1878—85) und von Jr. Bulić (1885—95). Das jetzige Ruinenfeld hat eine Oberfläche von 2000 m Länge und 1000 m Breite. — Vgl. Jaden, Dalmatia (Drf. 1887); Führer von Spalato und S. von Jelić, Bulić, Kutor (1894).

Salona, offiziell Amphissa (s. v.), wie E. auch im Altertum hieß, ausblühender Hauptort der griech. Eparchie Barnassis des Nomos Phthiotis und Phokis, in der fruchtbaren Ebene am Westfuß des Barnas, etwa 10 km nördlich von dem Endpunkt der Bai von S. oder von Galaxidi des Korinthischen Golfes, überragt von Ruinen eines mittelalterlichen Kastells, ist Bischofssitz, hat (1889) 5180, als Gemeinde 8374 E., ein Gymnasium; Anbau von Öl, Tabak und Getreide. Eine Fahrstraße führt zum Hafenplatz Nea.

Salonfeuerwerk, s. Tafelfeuerwerk.

Saloniki, türk. Selanit, das alte Therma (nach den heißen Schwefelquellen der Umgegend),

stammenden Kastell. E. hat 40 Synagogen, ebensoviel Moscheen, 16 Kirchen, griech. und bulgar. Gymnasium, eine Handelsschule und Volksschulen aller Nationalitäten und mehrere Klöster. Von den Hauptmoscheen waren einige früher griech. Kirchen, so die vormalige Hagia Sophia, die des heil. Demetrios (jetzt Nasimije-Moschee) und die St. Georgios-Rotunde mit byzant. Mosaiken. Zahlreich sind die Reste des Altertums. Im Innern des Kastells ist die Ruine eines Triumphbogens des Marc Aurel. Das Propyläum des Hippodroms, von dem dort wohnenden Ipan. Juden Neantadas genannt, ist eine großartige ionith. Kolonnade von fünf Pilastern nebst Gebälk. Die Moschee Esti-Tschannu war ein Tempel der übermäuschen Venus, das Bardarther am Westende der Triumphbogen des Octavianus Augustus zur Erinnerung an den Sieg bei Philippi. Am entgegengesetzten Ende stand der aus Basaltsteinen aufgeführte, mit Marmor betleidete Triumphbogen Konstantins d. Gr.



Saloniki (Situationsplan).

Hauptort des Wilajets S., das einen Teil des alten Makedoniens umfaßt (34450 qkm, 1 200 000 E.), Sitz eines griech. Erzbischofs, liegt im östl. Hintergrunde des Thermäischen oder Meerbusens von S. am Abhange des Berges Kortiasch, am Ostende der Mündungsebene des Bardar. Die Stadt hat etwa 150 000 E., darunter etwa die Hälfte Israeliten, welche im 16. Jahrh. aus Spanien eingewandert sind. Der Rest verteilt sich auf Griechen (25 Proz.), Türken (15 Proz.), Ungarn, Serben und Zinzaren (je 5 Proz.). Vom Meere aus gewährt die Stadt einen malerischen Anblick, dem das Innere nicht entspricht. Sauber ist nur das Frankenviertel im Westen und die Vorstadt Kalamaria. Die Stadt (s. vorstehenden Situationsplan) hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen eine Seite der mit Duais geschmückte Strand bildet; von hier steigt sie am Berge hinan, und die sie umgebenden Mauern schließen mit der die dritte Spitze des Dreiecks bildenden Akropolis, dem spätern Heptapyrgion und jetzigen Jedi Kulle (Sieben Türme), ab, einem in seinen heutigen Resten aus venet. Zeit

E. ist nächst Konstantinopel der wichtigste Seehandelsplatz der Türkei. Der Hafen ist geräumig und sicher und der natürliche Stapelplatz der Waren Makedoniens, die auf dem schiffbaren Bardar, durch Karawanen und die Bahnlinie S.-Kisjup hierher befördert werden. Die Bahn, die bis Mitrovica fortgesetzt ist und über Nisch-Belgrad an das österr. Netz anschließt, bedarf aber noch des weitern Ausbaues durch Zweiglinien. Im Bau ist die Linie S.-Konstantinopel, 1894 eröffnet die Linie S.-Monastir (210 km). Die wichtigsten Ausfuhrwaren sind Getreide (aus England, Frankreich, Italien u. s. w.) und Tabak auch aus den Distrikten von Kavala und Zenidsche (zur Hälfte nach Österreich), daneben Baumwolle, Bau- und Brennholz, Opium, Pflaumen, Zelle, Rohseide (nach Mailand und Brussa). Eingeführt wird: Zucker (über Triest und per Bahn), Kaffee, Reis, Salz, Petroleum und Steinkohlen, und besonders Baumwollwaren und Metallwaren aus England, Schafwoll- und Holzwaren aus Österreich, Leder aus Frankreich und Griechenland, Ele, Altholz, Seife u. s. w. 1893/94

betrug der Verkehr 657 Dampfer und 3651 Segler mit 635148 und 80318 Registertons. Die engl. und franz. Flagge stehen oben, dann folgen Österreich-Ungarn, Italien, Türkei und Griechenland. Regelmäßig laufen an: Österreich-Ungarischer Lloyd, Messageries Maritimes, Fraissinet & Co., Navigazione Generale Italiana. Die Frachtschiffe sind meist englische. Für Deutschland ist die Deutsche Levante-Linie (s. d.) wichtig. E. ist Sitz zahlreicher Konsulate (darunter eines deutschen und österreichisch-ungarischen), einer Banque de Salonique, türk. und österr. Handelskammer. Die Erwartungen, daß es sich zu einem Ausgangspunkt des mitteleurop. Schiffsverkehrs nach Asien entwickeln würde, scheinen sich nicht zu erfüllen. — E. war unter den byzant. Kaisern (s. Thessalonich) eine der durch Handel und Reichthum hervorragenden Städte des Reichs. Von Sclaven wurde sie im 7. Jahrh. öfters belagert, von den Arabern (904) und Normannen (1185) erobert und geplündert. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner geriet E. unter die Herrschaft des Markgrafen Bonifacius von Montserrat, der hier ein Königreich begründete; 1222 kam es an die Despoten von Epirus, 1246 an die Byzantiner, 1423 an Venedig. Am 29. März 1430 wurde E. von den Türken erobert.

Salouroman, s. Roman (Bd. 13, S. 960a).

Salop (spr. sehlöp), engl. Grafschaft, s. Ehrop.

Salopp (frz. salope), unsauber, schlumpig, nachlässig; **Salopperie** (saloperie), Unsauberkeit.

Salpen oder **Seetönchen** (Thaliacea), Manteltiere (s. d.), die durchweg ein freies pelagisches Leben führen, die Kloakenöffnung am hintern, der Einsubdröpfung entgegengesetzten Pole des Leibes haben. Die Wandung des Kiemenrades ist so weit durchbrochen, daß meist nur ein schmaler, den fahfermigen Leib schräg durchziehender Kiemenbalken übrigbleibt. Im Mantel der S. lagern sich reifenartige Muskeln ein, deren Zusammenziehungen die Ausstoßung des Kiemenwassers aus der Kloake und damit die Schwimmbewegungen vermitteln. Die übrigen Eingeweide bilden einen verhältnismäßig kleinen, gegen das Hinterende in die Körperwand eingeschalteten Kern (Nucleus), der dunkel aus dem sonst glasbellen Tiere hervorsticht. Die S. sind entweder Einzeltiere oder kettenartige Kolonien, und beide Formen folgen, wie der Dichter Ebaniisso schon 1819 entdeckte, im Generationswechsel (s. d.) aufeinander. Die Kette wird gebildet von den zwitterigen Geschlechtsindividuen; in diesen entwickelt sich unter komplizierten Metamorphosenvorgängen ein Embryo, der, nachdem er frei wurde, noch bedeutend weiter wächst und größer als das elterliche Individuum wird. In der Körperwand dieser solitären, ungeschlechtlichen Form tritt dann ein Keimstock (Stolo prolifer; von *Salpa democratica* Forsk., s. Tafel: Manteltiere, Fig. 3 [h Herz, e Eierstock, g Gehirn, n Eingeweidenäuel] u. s. [a Stolo]) als eine hohle Fortsetzung der Leibeshöhle auf, die sich häufig spiralig aufrückt; an ihm entwickeln sich die Ketten der Geschlechtsiere, die, nachdem sie eine gewisse Größe erreicht haben, sich lösen. Da freie Formen und Kettenformen der S. einander wenig gleichen, sind beide vielfach als verschiedene Arten beschrieben worden: so folgt auf die solitäre geschlechtslose *Salpa maxima* Forsk. (s. Fig. 5) die Kette der geschlechtlichen *Salpa africana* Forsk. Bei der Gattung *Doliolum* mit besonders zartem Mantel ist die vorgegeschlechtliche Ammengeneration

sogar eine doppelte. So läßt die erste Amme von *Doliolum denticulatum* Quoy et Gaim. (s. Fig. 9) an einem schwanzartig anhängenden Keimstock neue Individuen in der Mitte (bei m) oder an den Seiten (bei s) hervorprossen, von denen eine Anzahl, die zweite Ammengeneration, sich löst, um an einem bauchständigen Keimstock abermals neue Tiere zu treiben. Erst diese werden wieder zu Geschlechtsieren, aus deren Eiern die ersten Ammen hervorgehen.

Salpeter, Kalisalpeter, ostindischer oder indischer S., Kaliumnitrat, salpetersaures Kalium, KNO_3 , findet sich fertig gebildet in den verschiedensten Gegenden, hauptsächlich in Indien (Bengalen, Patna), Arabien, Ägypten, Ungarn, Spanien und Südamerika zum Teil auf großen Strecken in den obern Erdschichten vor. Seine Entstehung ist stets auf die lebhafteste Verwehung pflanzlicher oder tierischer Stoffe bei Gegenwart von Luft zurückzuführen, wobei zunächst Ammoniak und durch dessen weitere Oxydation Salpetersäure entsteht, die in dem Kaliumgehalt des Feldspats, auch in den vorhandenen Kalk- und Magnesiumsalzen des Bodens die nötige Basis findet. Bei Regenfall lösen sich diese Salze und steigen bei darauf folgendem trockenem Wetter als Auswitterung an die Oberfläche, wo sie mit Erde gemischt eingesammelt werden (Kehrsalpeter). Durch Auslaugen, oft unter Zusatz von Pottasche, um auch die Nitrate des Kalts und der Magnesia in S. zu verwandeln, und Eindampfen der Lösung zur Krystallisation gewinnt man den Rohsalpeter. In ähnlicher Weise wird die Gayerde, das Material der Estriche aus den Wohnungen der armen Klassen (Ungarns und anderer Länder), in der Schweiz die Erde der Ställe auf S. verarbeitet. Den Bildungsprozeß in der Natur ahmt man in den Salpeterplantagen (im 18. Jahrh. zuerst in Frankreich auftretend) künstlich nach, indem Mergel, Bauschutt, Holz- und Braunschlenasche, Abfall aus Ställen, Urin u. s. w. in Haufen aufgeschichtet, beständig feucht erhalten und nach dreijährigem Liegen in gleicher Weise auf S. verarbeitet werden. Seit dem Auffinden der großen Lager von Chilealpeter (s. d.) stellt man S. hauptsächlich aus diesem dar (Konversionsalpeter, s. d.). S. bildet rhombische Prismen (daher auch prismatischer S. genannt) von salzig-kühlendem Geschmack. Er löst sich leicht in Wasser unter starker Temperaturerniedrigung. 100 Teile Wasser lösen bei 18° C. 29 Teile S., bei 100° C. 246 Teile, und eine siedend-heiß gesättigte Lösung (116° C.) enthält 335 Teile S. auf 100 Teile Wasser. S. ist leicht schmelzbar; in Tropfen erstarrt bildet er das Nitrum tabulatum (*Sal Prunellae*) früherer Pharmakopöen. S. dient zur Darstellung von Schwef- und Sprengpulver, von Feuerwerkskörpern, als Oxydations- und Färbemittel bei Metallarbeiten, in der Glasfabrikation, zum Köcheln des Fleisches; medizinisch wird er bei fieberhaften Krankheiten und als Diuretikum gegeben. Der S. kommt in Fässer zu 250 kg verpackt in den Handel. Deutschlands Ausfuhr betrug 1894: 132126 Doppelcentner im Werte von 5021000 M. — Flammender S. ist Ammoniumnitrat (s. d.), kubischer S. Natriumnitrat (s. Chilealpeter). — Vgl. Bolatowsh, Der Chilealpeter und die Zukunft der Salpeterindustrie (Berl. 1893).

Salpeteräther, Salpeterätherweingeist, verflüchteter Salpetergeist, Spiritus Aetheris Nitrosi, im wesentlichen eine alkoholische Lösung von Salpetersäureäthyläther, C_2H_5ONO . Er wird nach

dem Deutschen Arzneibuch wie folgt dargestellt: 3 Teile Salpetersäure werden mit 5 Teilen Weingeist vorsichtig überschichtet und zwei Tage, ohne umzuschütteln, beiseite gestellt. Die Mischung wird dann destilliert und in einer Vorlage aufgefangen, die 5 Teile Weingeist enthält. Die Destillation wird unterbrochen, wenn gelbe Dämpfe in der Retorte auftreten sollten. Das Destillat wird mit gebrannter Magnesia neutralisiert und nach 24 Stunden aus dem Wasserbade rektifiziert. S. wird als Geschmacksförderendes sowie als Zusatz zu diuretischen Mitteln benutzt. Als S. wird auch der Salpetersäureäthylester, Nitroäthyl, $C_2H_5ONO_2$, bezeichnet, eine in Wasser unlösliche Flüssigkeit, die bei 86° siedet (spec. Gewicht 1,11). Man erhält sie durch Destillation von Nitrobenzol mit reiner, von salpetersäure befreiter Salpetersäure unter Zusatz von Harnstoff.

Salpeterer, polit. Genossenschaft im Hohenwald (1719–54) und religiöse Sekte (1831–33). Die unter ziemlich ausgedehnter Selbstverwaltung lebenden Bauern der österr. Grafschaft Hauenstein, zum Teil St. Blasien zinspflichtige Gotteshausleute, erhoben sich, nachdem St. Blasien 1719 seine in der vorangegangenen Kriegszeit vergessenen Rechte wieder in vollem Umfang hatte zur Geltung bringen wollen, unter der Führung des Salpeterjägers Albiez. Nach dem plötzlichen Tode des verhafteten Albiez (1727) verweigerten die Waldleute dem neuen Abt von St. Blasien die Huldigung als Eigenleute, wurden aber durch österr. Militär zu deren Leistung gezwungen. Auch die spätern Erhebungen (1738, 1745 und 1754) wurden bald unterdrückt. Neue Schwierigkeiten erwuchsen der bad. Regierung aus der Abhängigkeit der Waldleute an die österr. Regierung, namentlich aber aus deren Widerwillen gegen die deutschkath. Bestrebungen Wessensbergs (s. d.) schon 1816, noch mehr aber im Anfang der dreißiger Jahre. Genährt wurde die Widersehlichkeit der S. oder Agidler (nach ihrem Führer Agidius Niedmayer von Ruchelbach seit 1815) durch Anfeuerung von Einsiedeln, Maria-Stein und Luzernern, namentlich aber durch die unsichere Haltung der bad. Regierung. Ende der dreißiger Jahre verlief jedoch auch diese Bewegung im Sande. — Val. Maier, Polit. Geschichte der S. (Zreib. i. Br. 1837); H. Hansjakob, Die S., eine polit.-religiöse Sekte auf dem südsüdl. Schwarzwald (Waldshut 1867). Die Bewegung des 18. Jahrh. gab J. A. Stöcker den Hintergrund zu seinem Roman «Die S.» (Waldshut 1892).

Salpeterfraß, s. Mauerfraß.

Salpetergas, soviel wie Stickoxyd (s. d.).

Salpetergeist, versüßter, s. Salpeteräther.

Salpeterluft, alte Bezeichnung für Stickstoff.

Salpeterpapier, Asthmapapier, Charta nitrata, wird erhalten durch Tränken von Filtrierpapier mit einer Lösung von Kalisalpeter und darauffolgendes Trocknen. Die beim Anzünden des S. sich entwickelnden Gase dienen, eingeatmet, als Mittel gegen asthmatische Beschwerden.

Salpeterplantagen, s. Salpeter. [(s. d.).

Salpetersalzsäure, soviel wie Königswasser

Salpetersäure (lat. Acidum nitricum), HNO_3 oder NO_2O , eine der wichtigsten Mineralsäuren. Sie kommt in der Natur nie frei, sondern nur in Gestalt salpetersaurer Salze vor, so als salpetersaures Ammonium spurenmäßig im Regenwasser, besonders nach Gewittern, ferner als salpetersaures Natrium im Natron- oder Chilesalpeter und als salpetersaures Kalium und Calcium in der Ader-

krume, in den Wänden der Ställe, im Boden in den Buszten Ungarns und reichlich in den Niederungen des Ganges und anderer Flüsse Indiens. Bei ihrer Darstellung aus Natronsalpeter geht die S. als eine farblose Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,55 über, die bei etwa 86° unter teilweiser Zersetzung siedet. An feuchter Luft verbreitet sie weiße Nebel. Auch beim Aufbewahren, namentlich am Licht, zersetzt sie sich allmählich unter Bildung von Sauerstoff und Stickstoffdioxid, welches letzteres der Säure eine gelbe bis rote Farbe erteilt. Die S. wirkt im höchsten Grade ätzend und ist stark sauer. Eine Säure vom spec. Gewicht 1,32, in 100 Teilen 50–52 Proz. S. enthaltend, führte früher den Namen S. eide wasser. Eine Säure, die etwa 68 Proz. HNO_3 enthält (spec. Gewicht 1,414), siedet konstant bei 122 – 123° . Sie ist die gewöhnliche S. des Handels.

Fabrikmäßig stellt man die S. durch Zersetzen von Natronsalpeter mittels Schwefelsäure dar:



Der Salpeter wird in einem gußeisernen Kessel mit Schwefelsäure übergossen; dann wird das Gemenge in dem verschlossenen Gefäß durch eine geeignete Feuerung erhitzt. Die S. destilliert durch ein mit Lehm ausgefülltes eisernes Rohr ab und wird durch einen gläsernen Vorstoß in eine Reihe von thönernen Vorlagen geleitet, welche durch am obern Teile angebrachte thönerne Röhren mit einander verbunden sind. In ihnen sammelt sich eine zum Verkauf hinlänglich starke Säure; die letzten Vorlagen enthalten etwas Wasser, um die letzten Reste der Säure zu kondensieren, und liefern daher eine schwächere Säure. An Stelle der eisernen Kessel werden in neuerer Zeit auch horizontal liegende eiserne, an den Grundflächen durch Sandsteinplatten verschlossene Cylindere verwendet, die möglichst gleichförmig von der Feuerung umspült werden. Die Konzentration der Schwefelsäure richtet sich nach der zu gewinnenden S. Zur Darstellung der gewöhnlichen Handelsäure vom spec. Gewicht 1,4, enthaltend etwa 65 Proz. HNO_3 , verwendet man Schwefelsäure von 60° B.; um stärkere Säure vom spec. Gewicht 1,5 bis 1,52 (92–97 Proz. HNO_3) zu erhalten, verwendet man Schwefelsäure von 66° B. und getrockneten Salpeter. Das als Nebenprodukt gebildete Natriumsulfat wird zur Darstellung von Schwefelsäure oder Salzsäure benutzt.

Die stärkere Säure ist gewöhnlich durch Stickstoffdioxid (NO_2) gelb gefärbt. Zur Durchführung der Reaktion $2NaNO_3 + H_2SO_4 = Na_2SO_4 + 2HNO_3$ ist eine höhere Temperatur erforderlich, bei der ein größerer Teil der gebildeten S. zersetzt wird.

Eine solche Säure führt den Namen rote rauchende S. (Acidum nitricum fumans), hat das spec. Gewicht 1,52 bis 1,525 und zeichnet sich durch besonders starkes Trocknungsvermögen aus. Um eine solche Säure zu entfärben, erwärmt man sie in gläsernen Ballons im Wasserbad auf 80 – 90° , bis alles Stickstoffdioxid entwichen ist.

In neuerer Zeit sind verschiedene verbesserte Kondensationsapparate für die Fabrikation der S. konstruiert worden, welche die Darstellung einer konzentrierteren und reinern Säure unter vollständigerer Vermeidung von Verlusten ermöglichen, so die Apparate von Hirsch, die der Chemischen Fabrik Griesheim und die von Lunge-Cobmann. Nach letzterm Verfahren werden die Säuredämpfe mit Hilfe von Preßluft in ein System von thönernen oder gläsernen Röhren geleitet, in welchem die verflüssigte

Säure möglichst schnell außer Berührung mit den Gasen gebracht wird. Man gewinnt so 95 Proz. der theoretischen Ausbeute an höchst konzentrierter, chlorfreier Säure (die gewöhnliche S. ist immer chlorhaltig, weil der zur Darstellung verwendete Natronsalpeter etwas Kochsalz enthält), mit höchstens 1 Proz. Gehalt an Stickstoffoxyden. Die mit der Luft entweichende Säure wird noch vollends in einem Lunge-Kohrmannschen Plattenturm kondensiert und bei der nächsten Operation zugefetzt.

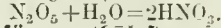
Ein ganz neues Prinzip hat N. Valentiner in die Salpetersäurefabrikation eingeführt. Er destilliert aus einer fast kugelförmigen Metorte, an die sich eine oder zwei thönerne Röhrlangen nebst Aufhängegefäßen und eine Nachlaufpumpe anschließen, unter stark vermindertem Druck; man erhält bei Anwendung von ungetrocknetem Salpeter und Schwefelsäure von 64° B. 99 Proz. der theoretischen Ausbeute einer S. von etwa 81 Proz., welche bis auf eine kleine zu Anfang und zu Ende übergehende Menge frei von Chlor und Stickoxyden ist. Aus getrocknetem Salpeter und Schwefelsäure von 66° B. gewinnt man eine wasserhelle, demüch reine, wasserfreie Säure (spee. Gewicht 1,33 bei 15°). 100 kg roher S. vom spee. Gewicht 1,4, enthaltend rund 65 Proz. Säure, kosten etwa 36 M.

Die S. findet in der Technik sehr mannigfaltige Verwendung. Einmal giebt sie leicht einen Teil ihres Sauerstoffs an oxydierbare Körper ab, während sie selbst je nach Umständen zu Stickstoffoxyd, salpetriger Säure, Stickoxyd, ja selbst zu Stickoxydul und Ammoniak reduziert wird. So führt sie die meisten Metalle in Oxide über, die sich dann meist in der Säure als Nitrate lösen. Hierauf beruht ihre Verwendung zur Darstellung des Silbernitrats (Höllenstein), ihre Anwendung zum Ätzen des Stahls und des Kupfers, zum Gelbbrennen des Messings und der Bronze, zum Färben des Goldes und zur Bereitung der als Nouvelle bezeichneten Eisenbeize. Auch die Darstellung der Arsenik- oder Arsenwasserstoffsäure (für die Fuchsinbereitung) beruht auf der oxydierenden Wirkung der S. Auf organische Verbindungen wirkt die S. entweder oxydierend (Bereitung der Vthylsäure) oder sie verwandelt dieselben in Nitro- oder Nitroverbindungen oder in Salpetersäureester, die in der Farb- und Sprengstofftechnik sowie zu Parfümeriezwecken ausgebeutete Verwendung finden. Auf Grund dieser Eigenschaft dient die S. zur Bereitung der Nitroverbindungen Nitrobenzol, Nitrotoluol, Martiusgelb, Pikrinsäure u. s. w., ferner der Salpeterester Nitroglycerin, Nitromannit, Schießbaumwolle u. s. w. und der Nitroverbindungen Knallquecksilber, Einweißkörper und manche andere organische Verbindungen werden durch S. gelb gefärbt (Färben der Seide). Ebenso werden manche Farbstoffe, z. B. Indigo, durch S. in Folge Oxydation und Nitrierung gelb gefärbt. Man benutzt diese Eigenschaft in der Rattindruckerei zum Ausdrucken von gelben Mustern auf blauen Grund. Bei der Hutfabrikation dient eine Auflösung von Quecksilber in S. dazu, die Haare zum Verfüllen geeignet zu machen. Weiter führt man Stärkemehl durch mäßige Einwirkung von sehr verdünnter S. in Dextrin über. Beträchtliche Mengen S. werden auch bei der Schwefelsäurefabrikation verbraucht. Zu diesem Zwecke wird die S. meist in den Kiesöfen eigens bereitet.

Mit den Basen bildet die S. die salpetersäuren Salze oder Nitrate, die (mit Ausnahme

einiger basischen Salze) alle in Wasser löslich sind und, auf glühende Kohle gebracht, mit Heftigkeit verpuffen. (S. die Einzelartikel: Ammoniumnitrat, Baryumnitrat, Bleinitrat, Chlorsalpeter, Eisennitrate, Kupfernitratt, Quecksilbernitratt, Salpeter, Silbernitrat, Strontiumnitrat und Wismutnitrat.)

Salpetersäureanhydrid, $\text{Sti ck s t o f f p e n t e r o y d}$, N_2O_5 , ein farbloses, fester, in rhombischen Prismen krystallisierender Körper, der bei 30° schmilzt und schon unterhalb 50° siedet, dabei aber bereits teilweise in Stickstofftetroxyd und Sauerstoff zerfällt. Selbst bei gewöhnlicher Temperatur in Glasröhren eingeschmolzene Krystalle zerfließen allmählich und explodieren zuletzt. Man erhält das S. auf verschiedenen Wegen, z. B. wenn man über Silbernitrat bei 50° Chlorgas und die abziehenden Dämpfe durch stark abgekühlte Röhren, in denen es sich verdichtet, leitet. Mit Wasser liefert das S. unter starker Erwärmung Salpetersäure:



Salpetersäuremethylester, i. Methylnitrat .
Salpetersäure Salze, i. Salpetersäure und die dort angegebenen Einzelartikel.

Salpétriere (spr. -iähr), ein ursprünglich als Salpetersieberei benutztes großes Gebäude in Paris, das später Lazarett, jetzt, bedeutend erweitert, als Hospital und Verforgungsanstalt für alte Frauen (Hopital de la vieilllesse pour femmes) dient, während der Vieetre (s. d.) Männer aufnimmt. Die S., unweit des Jardin des Plantes gelegen, beherbergt in 45 Gebäuden gegen 4000 alte Frauen und über 1400 unheilbare weibliche Geisteskrante.

Salpétrige Säure, als Anhydrid das Stickstofftrioxyd, N_2O_3 , entsteht beim Erwärmen von Salpetersäure mit arseniger Säure neben Untersalpetersäure als braunes, heftig zum Husten reizendes Gas, das bei Abkühlung in Kältemischung sich zu einer blauen, bei +2° siedenden Flüssigkeit verdichtet. Das Hydrat bildet sich, wenn das Gas in eiskaltes Wasser geleitet wird; die Lösung zersetzt sich schon bei gewöhnlicher Temperatur in Salpetersäure, Stickoxyd und Wasser. Über die Salze der S. s. $\text{i. Salpétrigsaure Salze}$.

Salpétrigsaure Salze oder Nitrite, die Salze der Salpétrigen Säure (s. d.). Die Alkalinitrite (z. B. Natriumnitrit, s. d.) entstehen durch andauerndes Schmelzen (Glühen) der Alkalinitrate, am besten bei Gegenwart von Blei. Sie werden durch verdünnte Säuren, unter Bildung von salpétriger Säure, Stickoxyd und Untersalpetersäure zerlegt. Die Alkalinitrite finden Verwendung zur Darstellung der für die Farbentechnik wichtigen Diazoverbindungen (s. d.). Silbernitrit ist das einzige in Wasser schwerer lösliche Salz der salpétrigen Säure; man erhält es durch Zerlegen von Kaliumnitrit mit Silbernitrat als weißen Niederschlag, der sich in kochendem Wasser löst und sich beim Erkalten in gelblichen nadelförmigen Krystallen abscheidet. Von andern Nitriten sind ihrer Verwendung halber das Ammonitrit (s. d.) und das Kobaltnitrit (s. d.) von Wichtigkeit.

Salpi, Lago di (lat. Salapina Palus), 15 km langer und bis 5 km breiter Strandsee in der ital. Provinz Foggia in Apulien, am Golf von Manfredonia, mit königl. Salinen an der Südspitze und nach NW anschließender Sumpfniederung (mit Ruigo Salso). Am Südufer bei Trinitapoli liegt das ruinenreiche Dorf S., das, als Salapia wichtige Handelsstadt, im zweiten Punischen Kriege römisch wurde.

Salpiglossis R. P., Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit nur wenigen Chile. Kräutern mit glodigem Kelche und weit trichterförmiger, fünfflappiger, etwas der Nadenform sich nähernden Blumentrone. Die auf beimatlichen Standorten ausdauernde, in Mitteleuropa einjährig kultivierte *S. sinuata R. P.* (*S. variabilis Hort.*) ist ausgezeichnet durch eine seltene Ausgiebigkeit an Farbvarietäten. Die Blumen stehen auf 60—70 cm hohen Stengeln. Ebenso mannigfaltig wie das Kolorit der Blumen ist die Färbung des Adernetzes, das das Innere der Blumen in der originellsten Weise verzieret. Diese Pflanzen blühen vom Juli bis in den Herbst hinein und geben für sich sehr hübsche Gruppen. Man sät sie meistens im Mai dahin, wo sie blühen sollen, und bedeckt die Samen nur ganz wenig. Allzu dicht aufgegangene Pflanzen werden durch Ausziehen auf einen alleinstehenden Abstand von nur 15 bis 20 cm gebracht.

Salpingitis (grch.), die Entzündung der Ohrtrompete (Salpinx); auch die Entzündung der Muttertrompeln oder tubae Fallopianae (s. Geschlechtsorgane, Bd. 7, S. 897 b).

Salping (grch.), Trompete; in der Anatomie die Ohrtrompete oder Eustachische Mähre (s. Gehör, Bd. 7, S. 689 b).

Salten (ital.), s. Schlammvulkane.

Salfette (spr. -fett), zum Distrikt Ithana der nördl. Division der brit.-ind. Präsidentschaft Bombay gehörende Insel, nördlich von der Insel, auf welcher Bombay liegt, und mit dieser durch eine steinerne Brücke, durch einen Damm und durch die über S. laufende Eisenbahnen verbunden, hat auf 624 qkm (1881) 108 149 E. Die Hauptstadt ist Ithana (engl. Tannah) mit 14 455 E.

Salso, oder *Smera meridionale*, lat. Himerä, Fluß auf Sicilien, entspringt in der Provinz Palermo, bei Polizzi, am Südfuß des Gebirgsstocks Le Madonie (1975 m), unweit der Quelle des nördl. Smera (s. tennentrionale) oder Siume Grande, fließt nach Süden und mündet in der Provinz Sirgenti nach 105 km Lauf östlich von Licata.

Salsöla L., Salztraut, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit mehreren Arten auf salzhaltigem Boden, besonders an den Seeküsten des Mitteländischen Meers und im westl. Asien. In Deutschland kommt nur das Salz- oder Barillekraut, *S. Kali L.*, vor, im Binnenlande in der Nähe von Salinen u. dgl., und an der Meeresküste. Es ist ein einjähriges niedriges Kraut mit verzweigtem dickem graugrünem Stengel und kurzen zugespitzten Blättern, in deren Achseln die unscheinbaren Blüten sitzen. Wegen des Gehalts an Natrium dient diese Pflanze und die am Adriatischen Meere wachsende *S. Soda L.* zur Bereitung von Soda.

Salt, genauer *e-s* Salt, Hauptstadt des Bezirks Bella (s. d.) im Ostjordanland, einer der wenigen Orte mit sephakter Bevölkerung im Süden des Jabbok. Zum Teil von Gärten und Weinbergen umgeben, in wasserreicher Gegend gesund gelegen, ist S. ein von den benachbarten Beduinen vielbesuchter Markt. Die Einwohner, etwa 10 000, sind teils Mohammedaner, teils Christen (Griechen, Katholiken, Protestanten). Wein und Tabak wird angebaut; die kernlosen Feigen des Orts sind berühmt. Der die Stadt überragende Berg trägt die Ruinen einer Kreuzfahrerburg.

Salta. 1) Provinz im nördl. Teile der argentin. Republik, im N. von Jujuy und Bolivia, im W.

von Chile, im E. von Catamarca, Tucuman und Santiago del Chero, im D. von den Gobernaciones del Chaco und de Formosa begrenzt, zählt auf 128 266 qkm (1892) 162 000 E. Das Land ist nur geringern Teils, im Osten, eben, sonst gebirgig, besonders im äußersten Westen, wo die Cordillerengipfel (Sierra de Cachi) bis 6000 m aufsteigen und die Hochflächen 1300 und 4000 m hoch liegen. Hier finden sich 3600 m hohe Pässe. Vor den eigentlichen Anden liegen hier die Sierra Lumbre und die Sierra de Sta. Maria. Das Gebirge ist metallreich. Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Eisen und Blei kommen vor. Die Bewässerung ist teilweise reichlich und der Bodenkultur günstig. Die wichtigsten Flüsse außer dem schiffbaren Bermejo sind dessen Zuflüsse Rio San Francisco und Rio Valle, ferner Rio Pasaje (del Juramento), der als Rio Salado dem Parana zufließt. (S. die Karte: La Plata = Staaten, Bd. 10, S. 976.) Das Klima ist nach der Höhenlage verschieden. In der Ebene eignet es sich bis zu 650 m Höhe für den Anbau des Zuderrohrs und der meisten tropischen Früchte, zwischen 1140—2600 m für Getreide, Wein und europ. Fruchtbäume. Höher hinauf gedeihen Gerste, Kartoffeln und Futterkräuter. Die Hauptstadt hat bei 1202 m Höhe 17° mittlere Jahrestemperatur, einen Januar von 21,5° C., einen Juli von 11,3°. Der Niederschlag ist ausgiebig, außer in den östl. Pampa's. Die höhern Teile des Gebirges und die Plateaus sind waldlos. Auf den untern Abfällen und in den Tälern finden sich jedoch schöne Waldungen, östlich von Oran haben sie den tropischen Charakter des Gran Chaco. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Mischlingen von Spaniern und Calchaqui-Indianern. Mit Luzerne sind 14 202, mit Mais 13 840 ha bestellt, Rinder wurden (1889) 164 849, Schafe 164 357, Pferde 34 424 gezücht. Es gibt nur 100 Elementarschulen. — 2) Hauptstadt San Miguel de S., in einer von mehreren Bergströmen durchflossenen Ebene des Tales von Lerma, 1202 m hoch, mit Buenos-Aires (1576 km) und mit Jujuy durch Bahn verbunden, Sitz eines Bischofs und eines deutschen Bistums, hat etwa 20 000 E., breite, größtenteils gepflasterte Straßen, einen Hauptplatz, an welchem das Regierungsgebäude (Cabildo) und die alte haufällige Kathedrale stehen, ein Colegio nacional, 10 Elementarschulen, Filiale der Nationalbank, ein Wägenhaus (Colegio de Educandas), ein öffentliches Hospital. Der Handel ist ziemlich lebhaft, besonders der Expeditionshandel nach Bolivia. Kleiner ist Oran (3500 E.) im Norden.

Saltair (spr. saltäbr), Arbeiterkolonie bei Bradford (s. d.) in der engl. Grafschaft York.

Saltarello, ital. Tanz von sehr schneller, immer zunehmender Bewegung, den der Tänzer mit der Gitarre begleitet, fast bei allen Festlichkeiten auf dem Lande, namentlich von Winzern und Gärtnern getanzt. Besonders lieben ihn die Römer.

Saltcoats (spr. saltkocht), Stadt mit kleinem Hafen in der schott. Grafschaft Ayr, am Firth of Clyde, 40 km im SW. von Glasgow, hat (1891) 5895 E., Seebäder, Salzwerke und Handel.

Saltenfjord, Fjord an der Westküste des norweg. Nordlandsamtes, s. Malsfröm.

Salterio tedesco, s. Hackbrett.

Saltholm, dän. Insel im Sund, von Amager durch die Rinne Drogden getrennt, bedeckt 14 qkm. Man bricht dort weißen Kalkstein.

Saltigradae, s. Springspinnen.

Saltillo (spr. -tilljo) oder Leona Vicario, Hauptstadt des mexik. Staates Coahuila, nahe der Grenze von Nuevo-Leon, 1585 m ü. d. M. in wenig fruchtbarer Gegend, an der Bahn von Monterrey nach San Luis-Potosi, ist gut gebaut, hat (1892) 25 801 E., eine Pfarr- und vier andere große Kirchen, auf dem Hauptplatze ein großes Reservoir, höhere Schule; Baumwollindustrie, besonders mexik. Mäntel (Serapes). In ihrer Umgebung wird noch die Agave zur Pulquebereitung angebaut. Etwa 11 km südlich davon das Schlachtfeld von Buena-Vista, wo General Taylor 22. und 23. Febr. 1847 die Mexicaner unter Santa-Anna schlug.

Saltimbanque (frz., spr. haltängbängk), aus dem Italiensichen), Gauller, Seiltänzer, Hanswurst.

Salt-Lake (spr. halbt leht) oder Great-Salt-Lake, der Große Salzsee, der größte See in nordamerik. Staate Utah, westlich des Wahjattgebirges, liegt 1283 m ü. d. M., ist 114 km lang und bis 56 km breit. Die nördl. Hälfte wird durch eine Landzunge in zwei Buchten geteilt. Er ist durchschnittlich $\frac{1}{4}$, auf weite Strecken nicht ganz $\frac{1}{2}$, höchstens aber $\frac{1}{2}$ m tief. Auch ist er fast überall von flachen Ufern umgeben, die besonders im Frühjahr weithin überschwemmt werden. Der See umschließt sechs größere Inseln, hat keinen Abfluß, durchsichtiges, aber außerordentlich salziges Wasser, das 22 Proz. Kochsalz nebst einigen andern Salzen enthält und eine der stärksten Salzjolen bildet, die es giebt, trotzdem er bedeutende Zuflüsse süßen Wassers aufnimmt, wie von Nordosten her den Bear-River. Das Wasser beherbergt keine Fische, sondern nur einige Arten Insekten und Krustentiere, obwohl Scharen von Wasservögeln die Ufer besuchen. Frisches Fleisch, 12 Stunden in das Seewasser gelegt, ist ziemlich gut gepöfelt. Durch einen 56 km langen Fluß, den Jordan, mit starkem Gefälle, empfängt er das süße Wasser des Utahsees oder Timpanagoßsees, der 30 m höher in ein anbausfähiges Becken eingelenkt ist, 124 km Umfang hat und durch sich-reiche Gebirgswasser gespeist wird. Zur Quarternärzeit dehnte sich in dem großen Bassin ein bedeutender (etwa 51 000 qkm) Binnensee (Lake Bonneville) aus, der, wie an den alten Strandlinien deutlich zu erkennen, wechselnde Niveauverhältnisse hatte, zweimal ein Maximum erreichte, und dessen kleiner Überrest der S. ist, während der frühere Boden die jetzige «Ebene des Großen Salzsees» u. s. w. bildet. — Vgl. Gilbert, History of Lake Bonneville. Report of the U. S. Geological Survey (Washington, 1882).

Salt-Lake-City (spr. halbt leht hitti), Mormon-City, Hauptstadt des nordamerik. Staates Utah, liegt am Jordanfluß, welcher den Great-Salt-Lake mit dem Utahsee verbindet, am Fuße des Wahjattgebirges, in 1290 m Höhe, an der Union-Pacific- und der Denver-Rio Grande-Bahn, 1847 von 143 Mormonen unter Brigham Young (s. Young) angelegt, zählte 1880: 20 768 und 1890: 44 843 E. Die Stadt ist schön gelegen, hat von Obst- und andern Bäumen umgebene Häuser und breite Straßen mit elektrischen Straßenbahnen und Kanälen, ein eigenartiges ovales «tabernacle» der Mormonen mit domartiger Riesentupfel und 8000 Sitzplätzen, einen neuen Tempel, ein sechsstürmiges Gebäude aus weißem Granit, Assembly Hall, den Winterver-sammlungsplatz der Mormonen, welche außerdem über 20 Bethäuser besitzen. Nichtmormonische Kirchen existieren über 10. Überhaupt spielen die sog. «Gentiles» eine immer größere Rolle. Kennenswert

sind ferner die Deseret-Universität, Opernhaus und Theater, ein mormonisches, kath. und episkopales Hospital und die heißen Quellen. Die Industrie umfaßt Wollmühlen, Brauerei, Glaswerke, Salzraffinerie, Großschlachtereie u. s. w. Der Großhandel ist der Frachten wegen nicht sehr bedeutend; doch ist S. der Schwerpunkt der Ackerbau- und Bergbauunter-essen des Staates. Die den Mormonen gehörige reiche Zion's Cooperative Mercantile Institution treibt sowohl ausgedehnten Handel wie auch Kleider- und Schuhfabrication. In der Nähe Fort Dou-glas, ein Militärposten.

Saltley (spr. haltlle), Vorort von Birmingham, hat (1891) 9313 E.

Salto (ital.), Sprung; S. mortale, eigentlich ein lebensgefährlicher Sprung, wie ihn Aquilibristen auszuführen pflegen; dann überhaupt ein mit großer Gefahr verbundenens Wagnis.

Salto, auch Salto oriental, Stadt in Uru-guay, Hauptstadt des Departamento S. (12 602 qkm, 34 161 E.), am Uruquay, gegenüber dem argentin. Coneordia, durch Eisenbahn mit Santa Rosa verbunden, wichtiger Handelsplatz, Dampferstation, Hauptausfuhrort für Akate und andere Halbedelsteine, zählt (1891) 12 000 E.

Saltströmen, Meeresströmung, s. Kaltström.
Saltshköw (spr. ka-), Michail Newgrafowitsch, Pseudonym Schtschedrin, russ. Satiriker, geb. 27. (15.) Jan. 1826 im Gouvernement Iwer, wurde im Voeum in Jarfoje-Sele erzogen und trat in den Staatsdienst. Zwei satir. Novellen zogen ihm 1848 eine achtjährige Verbannung nach Wjatka zu. 1855—57 erschienen seine «Gouvernementsflizen» in zwei Teilen und erregten großes Aufsehen. 1863 nahm er seinen Abschied und widmete sich ganz der Schriftstellerei. S. starb 12. Mai (30. April) 1889 in Petersburg. Den «Gouvernementsflizen» folgten die «Satiren in Prosa», «Unschuldige Geschichten» (1863), «Zeichen der Zeit», «Briefe aus der Provinz» (1869), «Tagebuch eines Kleinstädters in Petersburg», «Die Herren Tischenters», «Die Pompadours und Pompadourinnen», «Geschichte einer Stadt», «Ein volles Jahr», «Gutgesinnte Ketten», «In der Sphäre der Präzision und Accurateffe», «Das Asyl Monrepos», «Jenseit der Grenze», «Briefe an meine Tante», «Eine moderne Idolle», «Erzählungen aus Poshchedonje», «Bunte Briefe» (1884—86), «Märchen» (1887), «Kleinlichkeiten des Lebens» (1887; deutsch Hamburg 1888), «Poshchedonische alte Zeit». Von seinen novellistischen Werken ist das ausgeheftete der naturalistische Roman «Die Herren Solowlew» (deutsch in Reclams Universalbibliothek). Von 1878 bis zu ihrer Unterdrückung (1884) war S. verantwortlicher Redacteur der «Vaterländischen Memoiren».

Saltmann, Karl, Marinemaler, geb. 23. Sept. 1847 zu Berlin, war Schüler von Herm. Eißle und bildete sich dann in Düsseldorf weiter. Seiner Morgendämmerung am Meer (1874) folgte Die Einfahrt in den Hafen von Kolberg (Besitz des Deutschen Kaisers). 1878—80 begleitete er den Prinzen Heinrich von Preußen auf dessen Reise um die Erde, als deren Frucht: Korvette Prinz Adalbert im Deutschen Kaiserens. 1878—80 begleitete er den Prinzen Heinrich von Preußen auf dessen Reise um die Erde, als deren Frucht: Korvette Prinz Adalbert im Deutschen Kaiserens. 1878—80 begleitete er den Prinzen Heinrich von Preußen auf dessen Reise um die Erde, als deren Frucht: Korvette Prinz Adalbert im Deutschen Kaiserens. 1878—80 begleitete er den Prinzen Heinrich von Preußen auf dessen Reise um die Erde, als deren Frucht: Korvette Prinz Adalbert im Deutschen Kaiserens.

19. Juli 1888. Das 1893 in Berlin ausgestelltte Bild Sr. Maj. Kreuzerregatte «Leipzig» bei St. Helena wurde vom preuß. Staate angekauft. Der Künstler erhielt 1888 zu Berlin die große goldene Medaille und wurde 1894 Lehrer der Marinemalerei an der Berliner Akademie; er lebt in Neubabelsberg bei Potsdam.

Salubrität (lat.), gesunde Beschaffenheit, bes. **Saluces** (spr. -lüh'), franz. Name der ital. Stadt Saluzzo.

Saluen (Salween, Salween), einer der wichtigsten Ströme Hinterindiens, entspringt auf dem Hochlande von Tibet, woselbst er den Namen Dschano-nu-tschu (tschu = Fluß) führt. Zu der chines. Provinz Jün-nan heißt er Lu-tse-tjang, fließt durch die Schan- und Karemni-Staaten, tritt unter 19° 51' in die nordöstl. Ecke von Unterbirma ein und nimmt rechts den Pon, links unter 17° 55' den Thaug-jin auf. Von der Mündung des letztern an verengt er sich bis auf 27 m. 160 km vom Meer entfernt befinden sich gefährliche Stromschnellen. Inseln liegen im Unterlaufe, die zur Zeit von Überschwemmungen ganz von Wasser bedeckt werden. Unter 17° 21' nördl. Br. treten die Berge am östl. Ufer zurück und der Strom fließt durch eine Ebene bis Malmen, wo ihm noch der Gaing und der Altavan zusiechen. Ein nördl. Arm, an dem die alte Stadt Martaban liegt, früher der Hauptarm, ist jetzt wegen der zahlreichen Sandbänke nicht schiffbar; der südliche fließt an Malmen (s. d.) vorbei und ergießt sich bei Amherst (s. d.), 11 $\frac{1}{4}$ km breit, in den Golf von Martaban. Von größter Wichtigkeit ist der S. für die Fiskerei von Teakholz; aus den Wäldungen Birmas und der Schanstaaten.

Salung, der vierte Teil eines Bat (s. d.).

Salus (lat., «Heil», «Rettung»), altröm. Göttin des Staatswohles, die nachher der griech. Hygieia gleichgestellt und neben Askulap als Schützerin der Gesundheit verehrt wurde.

Salus et gloria (lat., «Heil und Ruhm»), Wahlspruch des österr. Sternkreuz-Ordens (s. d.).

Salus publica suprema lex (zu ergänzen esto, lat.), das Wohl des Staates soll das höchste Gesetz sein.

Salut (lat.), der Kanonengruß der Schiffe. Der S. kann im internationalen Verkehr bis zu 21 Schuß gehen (nur deutsche Kriegsschiffe feuern für den Deutschen Kaiser einen S. von 33 Schuß, ebenso für die Kaiserin), ist je nach Veranlassung verbunden mit Seken der Flagge der fremden Nation oder der Flagge des eigenen zu salutierenden Flaggoffiziers (s. Admiral), der eigenen Kriegsschiffe oder einer Standarte im Topp eines Mastes, Bemannen der Mahen oder Wanten, Hurrahruf, Homneurs der Schiffswache oder des Seefolbatenbataillons, Flaggengala (s. d.) oder Heißen von Toppflaggen. Über die Zahl der Salutschüsse gelten feste Bestimmungen: Souveräne, königl. Prinzen, Präsidenten von Republiken werden mit 21 Schuß salutiert, Generalfeldmarschälle, Großadmirale, Vorkaiser mit 19, Admirale und Generale mit 17, Viceadmirale, Generallieutenants und Gesandte mit 15, Konteradmirale, Generalmajore und Ministerpräsidenten mit 13, Kommodore und Geschäftsträger mit 11, Generalkonsuln mit 9, Konsuln mit 7 und Vicekonsuln mit 5 Schuß. Alle S. fremder Kriegsschiffe werden mit gleicher Schußzahl erwidert. Auch mit fremden Küsteneinstellungen werden S. ausgewechselt. (S. auch Seeceremonie, Ehrenschiße, Homneurs.) — Vgl. Flaggen- und

Salut-Reglement der Deutschen Marine (Berl. 1887).

[Gruß], s. Dominus vobiscum.

Salutatio ecclesiastica (lat., «kirchlicher Salutieren (lat.), soviel wie Honneur erweisen

Salutisten, s. Heilsarmee. [(s. Homneurs).

Salutschiffe, s. Ehrenschiße und Salut.

Saluzzo, frz. Saluces, Hauptstadt des Kreises S. (158949 E.) der ital. Provinz Cuneo in Piemont, am Fuß der Cottischen Alpen, rechts unweit des Po, wo dieser die Ebene betritt und an den Linien Savigliano-S. (12 km), Mirasca-S. (37 km) und Cuneo-S. (33 km) des Mittelmeeres, ist zum Teil steil, eng und winklig gebaut, Bischofssitz und hat (1881) 9716, als Gemeinde 15 641 E., in Garnison Teile des 10. Reiterregiments «Victor Emanuel»; ein altes Kastell, die Residenz der Markgrafen von S. (jetzt Strafanstalt), eine 1480 begonnene Kathedrale in der Unterstadt, die Pfarrkirche San Bernardo von 1410 in der Oberstadt mit Grabmalern der della Torre, Grafen von Luserna, Kirche San Domenico mit dem Denkmal, das Margareta von Noir 1504 ihrem Gemahl, dem Markgrafen Ludwig II., errichtete, ein Standbild von Silvio Pellico (1863); ein Lyceum, Gymnasium, technische Schule, bischöfl. Seminar; lebhaft Industrie (Hut- und Eisenwaren, Seidenspinnerei und Gerberei), Handel mit Wein, Getreide, Vieh und Eis; Dampftrambahnen nach Venasca an der Varaita, Revello im Verbal, Pignero und Turin. S., das mittelalterliche Saluciae, bildete eine besondere Markgrafschaft, wo zu Anfang des 12. Jahrh. Manfred, Sohn des Markgrafen Bonifacio del Vasto, herrschte. Die Familie des Markgrafen, seit 1363 Vasallen von Savoyen, erlosch 1548, worauf Frankreich seine Erbansprüche mit den Waffen behauptete. Im Verträge zu Lyon (1601) gab jedoch Heinrich IV. das Marquisat dem Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen gegen Bresse und Bugey zurück.

Salv., hinter dem lat. Namen von Tieren, besonders amerik. Vögel, Abkürzung für Osbert

Salvin, einen amerik. Naturforscher.

Salva approbatione (lat.), unter Vorbehalt der Genehmigung.

[Ansehens.

Salva auctoritate (lat.), unbeschadet des

Salva conscientia (lat.), mit gutem Gewissen.

Salvador, Klein-, eine der Bahama-Inseln.

Salvador, offiziell República del Salvador, der kleinste, aber volkreichste und kultivierteste der Staaten Centralamerikas, grenzt im S. an die Südsee, im O. an den Golf von Fonseca, im N. und N. an Honduras, im W. an Guatemala und hat auf 2107 qkm (1892) 780 426 E., d. i. 37 auf 1 qkm. (S. Karte: Centralamerica n. s. w.) Die schmale, flache Küste umsäumt die große Fonseca-bai, westlicher die Einschnitte de Jiquilisco und Puerto de la Concordia und mehrere gute Keeden, in denen aber in der trocknen Jahreszeit heftige Windstöße (Papagallos) die Landung gefährlich machen. Die Oberflächengestaltung bietet nicht die Gegenläge dar wie die übrigen centralamerik. Staaten, da das Land außerhalb der Haupteordillere liegt und der Abdachung der Südsee angehört. Ein Streifen niedrigen, fruchtbaren Landes erstreckt sich, 32 km breit, längs der Küste bis nach La Libertad hin. Weiter nach Norden zu erhebt sich die Küste und wird hügelig. Mehrere kurze Gebirgszüge durchschneiden das Innere. Ungefähr 20—25 km von der Küste liegen die Vulkane San Vicente (2390 m hoch), San S. (2400 m), San Miguel

(2036 m), Sta. Ana (2320 m), Apaneca (1745 m), Cojutepeque (1730 m), Tecapa (1580 m), Conchagua (1460 m), Chinameca (1448 m), Ahuachapán (1290 m), Vinosa (1310 m) und Chalco (1240 m), welcher fortwährend in Thätigkeit ist. Der bedeutendste Fluss ist der tiefe, aber wegen seiner vielen Stromschnellen auf größere Strecken nicht schiffbare Rio Lempa. Minder bedeutend sind der Rio San Miguel, der Rio Goascaran an der Ost- und der Rio Paz an der Westgrenze. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Quecksilber werden gefunden. Über Klima, Pflanzen- und Tierwelt s. Centralamerika. Der Boden ist im allgemeinen gut, ja teilweise ausgezeichnet. Es gedeihen in E. alle Tropengewächse, Balsam und Indigo, der unter dem Namen des Indigo von Guatemala als der beste gilt. Die Viehzucht ist unbedeutend; die europ. Haustiere sind sehr ausgeartet. Man unterhält viele Indigoterien, Zuckerraffinerien, welche Vanillas liefern, und einige Eisenerze. Die Ausfuhr betrug 1889: 5,4, 1893: 7,5 Mill. Doll., die Einfuhr 2,9 und 1,9 Mill. Doll. Wichtigste Exportartikel sind Kaffee (1893: 5,4), Indigo (1,3), Erze (0,1), Tabak (0,1 Mill. Doll.). An Eisenbahnen sind 99 km in Betrieb. In die 3 Häfen liefen 217 Schiffe ein. Eingeborene Indianer und Mischlinge überwiegen, nur etwa 20000 sind Weiße oder Nachkommen von Europäern. San E. ist die Hauptstadt. Der Präsident wird auf vier Jahre gewählt. Die Gesetzgebende Versammlung besteht aus einem Repräsentantenhaufe von 42 Mitgliedern, welche jährlich gewählt werden. Jeder 21 J. alte Bürger ist zur Wahl berechtigt. Der Senat ist 1888 aufgehoben worden. Geistliche und aktive Soldaten werden zu Civilstellen nicht zugelassen. Die Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaft und der Präsident sind nur wählbar, wenn sie ein gewisses Vermögen nachweisen. Die Einnahmen, 1893: 7,1 Mill. Doll., fließen aus Einfuhrzöllen, Branntweinabgaben u. s. w.; unter den Ausgaben steht die Schuldentilgung obenan. Die innere Schuld betrug 1894: 3,9 Mill. Doll., die äußere 261000 Pfd. St. Der Dollar hat etwa 3 R. Wert. Metrisches System ist eingeführt; doch rechnet man noch nach Libra, Quintal, Arroba und Fanega. Die röm.-kath. Religion ist Staatsreligion, doch werden auch andere Bekenntnisse geduldet. Das Schulwesen steht auf ziemlich niedriger Stufe, 1893 gab es 585 Elementarschulen mit 29427 Kindern, 18 höhere Schulen und eine Universität. Es erscheinen 13 Zeitungen.



Das Wapen zeigt in Blau einen aus dem Meere sich erhebenden Vulkan; hinter ihm rechts eine goldene Sonne, über ihm neun silberne Sterne. Das Wapenschild ist umgeben von Standarten und überhöht von zwei Hülför-

rotes Feld mit zwölf weißen Sternen (s. Tafel: Flaggen der Eestaaten, Bd. 6, S. 862).

Geschichte. Als der Spanier Pedro de Alvarado 1524 dieses Gebiet für Spanien in Besitz nahm, hatte es eine dichte Bevölkerung und bildete unter span. Herrschaft eine reiche Provinz des Generalcapitanats Guatemala; 1821 befreite es sich mit den übrigen vier Republiken und bildete mit ihnen zusammen die konföderierte Republik von Centralamerika (s. d.). Als der Kaiser Turbide (s. d.) von Mexiko diese erobern wollte, suchte E. diesem Schicksal dadurch zu entgehen, daß es die Annerkennung von Centralamerika an die Vereinigten Staaten verfügte. Es kam jedoch nicht zur Ausführung dieses Beschlusses, da das neue Kaiserreich bald wieder zerfiel. Bei der Auflösung der centralamerik. Republik wurde E. 1839 ein selbständiges Gemeinwesen. Ein Krieg mit Guatemala, das in Centralamerika die Oberherrschaft anstrebte, endete 1862 mit der Niederlage Guatemalas. In einem zweiten Eroberungszuge wurde jedoch Okt. 1863 E. durch Carrera, den Präsidenten Guatemalas, erobert. Im Mai 1865 wurde Barrios, der vertriebene Präsident von E., von Panama durch Aufständische zurückberufen. Er wurde jedoch geschlagen, gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Dueñas, der 1863 provisorisch zum Präsidenten gewählt war, wurde 1865 auf vier Jahre wieder ernannt und blieb bis 1869 im Amt. Auf Dueñas folgte González als provisorischer Präsident. Er wurde 1872 definitiv gewählt und hatte 1878 Dr. R. Zaldivar y Lazo zum Nachfolger, der die Präsidentschaft bis 1885 innehatte. Ein in demselben Jahre von dem Präsidenten von Guatemala, Barrios, unternommener Versuch, sich die Hegemonie über die übrigen centralamerik. Staaten zu verschaffen, scheiterte abermals an deren Widerstand und endete mit der Niederlage und dem Tode Barrios' bei Chelchuapa (2. April 1855). Im Sommer 1885 wurde General Francisco Menéndez zum Präsidenten gewählt, der 22. Juni 1890 ermordet wurde. Ein Bürgerkrieg und ein Krieg mit Guatemala folgte, in dessen Verlauf der General Carlos Ezeta von der Armee zum Präsidenten proklamiert wurde; ein Sept. 1890 zusammengesetzter Kongreß bestätigte ihn in dieser Würde, die er bis zum April 1894 innehatte, worauf er durch eine siegreiche Revolution unter General Gutierrez gestürzt wurde, der darauf provisorisch die Regierung übernahm. — Vgl. Scherzer, Wanderungen durch die mittelamerik. Freistaaten, Nicaragua, Honduras und E. (Braunschw. 1857); Guzman, Apuntamientos sobre la topografía física de la republica del S. (San Salvador 1883); Rafael Reyes, Nociones de historia del S. (ebd. 1886); E. Rector, Notice sur le S. (Par. 1889).

Salvador, São, brasil. Stadt, s. Campos.

Salvage (engl., jpr. fällwärdich), Berge- und Hilfslohn, s. Bergen.

Salva ratificatiōne (lat.), mit Vorbehalt der Genehmigung. [Rücksendung.]

Salva remissioe (lat.), mit Vorbehalt der **Salvatierra**, Stadt im mexik. Staate Guanaquato, an der Bahn Celava-Acambaro und am obern Rio Lerma, hat (1892) 14322 E. und Baumwollspinnerei. [Orden.]

Salvatierra, Orden von, s. Calatrava-**Salvatierra Army** (engl., jpr. fällwärdich'n armij), s. Heilsarmee.

Salvator (lat.), der Heiland, Erlöser.

Salvatore-Bahn, Drahtseilbahn auf den Monte-Salvatore bei Lugano (s. d.) in der Schweiz. (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Salvatorillo, Beiname des ital. Malers Salvator Rosa (s. d.).

Salvatorische Klausel, s. Carolina.

Salvatororden, s. Birgittenorden. [vator.

Salvator Rosa, ital. Maler, f. Rosa, **Salvatorthal**, schwed. Thaler des 16. und 17. Jahrh., mit dem Bild Christi und der Umschrift «Salvator mundi adjuva nos».

Salva venia (lat.), mit Verlaub (zu sagen).

Salve (vom lat. salvo, sei gegrüßt), ursprünglich Ehrenruf durch Abfeuern von Geschützen oder Gewehren (s. Ehrenschüsse); in der Taktik das gleichzeitige Abfeuern aller Geschütze oder Gewehre einer Truppenabteilung auf Kommando des Führers, im Gegentag zu dem unregelmäßigen, wenn auch anhaltenden Einzelfeuer (bei der Infanterie «Schützen- oder Plänklerfeuer», feu à volonté, bei der Artillerie «geschüttsweise Feuer»). Die S. wird im Gefecht angewendet, wenn die gefahrdrohende Annäherung eines Gegners durch gleichzeitiges massenhaftes Einschlagen der Geschosse vereitelt werden soll, oder wenn es darauf ankommt, die Entfernung des Gegners schnell und sicher zu erkennen, was durch Einschlagen einzelner Geschosse kaum möglich ist. (S. auch Feuerart.) — In der Marine ist die S. für Batterieschiffe Regel.

Salbe, Alpengipfel, s. Hohe Salbe.

Salvengeschütze, s. Kartätschgeschütze.

Salve regina (misericordiae, lat., «sei gegrüßt, Königin [der Barmherzigkeit]»), der Anfang einer in der kath. Kirche zu Ehren der Maria als Himmelkönigin gebräuchlichen Antiphonie, die man sonst am Schluss des Gottesdienstes und an manchen Festen (außer der Fastenzeit) zu singen pflegte, jetzt aber vorzugsweise in diesen Kirchzeiten und in den Klöstern nach dem Kompletorium (d. h. bei dem Gottesdienste abends nach eingenommener Mahlzeit) anwendet. Als Verfasser nennen einige Petrus Compostella, andere Herm. Contractus (um 1050).

Salvi, Giambattista, ital. Maler, s. Cassio.

Salvia L., Pflanze, s. Salbei. [Ferrato.

Salviati, Antonio, verdient um die Glas- und Mosaikfabrikation Venedigs, geb. 1816 zu Wien, studierte zu Padua und Wien die Rechte und wurde dann Advokat. In der Absicht, die auch in Venedig früher viel geübte Kunst des Glasmosaik zu neuem Leben zu erwecken, gründete er 1860 auf der Insel Murano bei Venedig eine Fabrik. Auf der Weltausstellung zu London 1862 erregten seine Erzeugnisse Aufsehen. Nun erweiterte S. die Gebiete seiner Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen, indem er insbesondere die venet. Glasgefäße des 16. und 17. Jahrh. nachahmte und damit die ausgezeichnete ehemalige venet. Glaskunstindustrie (s. Tafel: Glaskunstindustrie I, Fig. 5—11) wieder belebte. Alsdann versuchte er auch die antike kunstvolle Technik des Hohlglases wieder zu erfinden. Die bedeutendsten seiner Mosaikarbeiten in Deutschland sind: der Fries an der Fassade der Villa Bringsheim zu Berlin, das Mosaikumbild am Schaft der Siegessäule daselbst, die Erneuerung des kolossalen Marienbildes am Schlosse Marienburg in Westpreußen, die Ausschmückung der Kuppel des Münsters zu Aachen. In England befinden sich Mosaiken von S. unter anderm im Schlosse zu Windsor (s. Tafel: Mosaik, Fig. 5), in der Kuppel

der St. Paulskathedrale zu London. Um die Mittel zur Vergrößerung seiner Fabrik zu erlangen, verband S. 1867 sich mit einer engl. Aktiengesellschaft, deren Direktor er war. Seit 1877 hatte er sich von derselben wieder getrennt und sich zur Herstellung von Mosaiken mit Glasten in Berlin verbunden. Er starb 25. Jan. 1890 in Venedig.

Salvieren (lat.), retten, in Sicherheit bringen.

Salvini, Tommaso, ital. Schauspieler, geb. 1. Jan. 1829 zu Mailand, wurde 1845 Mitglied der Compagnia Reale in Neapel, ging dann zur Gesellschaft des Luigi Domenico, beteiligte sich 1849 an der Verteidigung Roms, was ihn in Florenz in den Kerker brachte. Später spielte S. in Paris und erntete außergewöhnliche Erfolge. 1864—67 war er Mitglied der Florentiner Truppe und begründete dann eine eigene, mit der er in Spanien, Portugal, England, Deutschland und Österreich Vorstellungen gab. Ebenso trat S. in Nord- und Südamerika auf. Seine Hauptrollen sind Hamlet, Romeo, Othello, Paolo in «Francesca da Rimini» u. a.

Salvinia Mich. Büschelschwimmfarne, Farneart aus der Familie der Salviniaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten, meist in den wärmeren Gegenden. In Deutschland wächst nur *S. natans L.* (s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 9), wie die übrigen eine schwimmende Wasserpflanze mit ovalen Blättern und eigentümlichen, erbsengroßen Sporenfrüchten, die an der Basis der wurzelartig ausgebildeten sog. Wasserblätter sitzen. Die Sporenfrüchte enthalten entweder Mikrosporangien (a) oder Makrosporangien (b).

Salviniaaceen, Familie der Rhizocarpeen oder heterosporen Farne (s. d.). Sie umfaßt nur zwei Gattungen, *Salvinia* und *Azolla*, mit zusammen etwa 12 Arten, vorzugsweise in den Tropen, schwimmende Wasserpflanzen mit Makro- und Mikrosporangien, die in hängeligen Sporenfrüchten eingeschlossen am Grunde der Blätter sitzen.

Salvis omissis (lat.), unter Vorbehalt von Auslassungen.

Salvo errore et omissione (lat.), abgekürzt s. e. & o., mit Vorbehalt von Irrtümern und Auslassungen. (S. Kontotorrent, Bd. 10, S. 602b.)

Salvo honore (lat.), der Ehre, der gebührenden Achtung unbeschadet.

Salvo jure (lat.), des Rechts unbeschadet.

Salvo meliore (lat.), unbeschadet des Bessern (der bessern Belehrung).

Salvöre, Dorf mit Leuchtturm bei Pirano (s. d.).

Salvo titolo (lat.), auf Adressen abgekürzt S. T., d. h. unbeschadet des vollen Titels (wenn man den Titel wegläßt). [Geleit (s. d.).

Salvus conductus (lat.), freies oder sicheres

Salvati, Papua-Insel, s. Salawati.

Salve(e)n, hinterind. Fluß, s. Saluen.

Salweidenfalter, s. Fuchs (Schmetterling).

Salwin (Salween), s. Saluen.

Salzer, ligu. Volk, s. Ligurien.

Salzn, der vierte Teil eines Bat (s. d.).

Salz, im weitern Sinne eine große Gruppe chem. Verbindungen (s. Salze); im gewöhnlichen Sprachgebrauch das aus Chlor und Natrium bestehende, in der Chemie Chlornatrium (s. d.) genannte Koch- oder Speisesalz.

Das Kochsalz ist eine der materiellen Grundlagen unseres Kulturlebens, und zwar in einer doppelten Weise. Einerseits ist es von großer physiol. Bedeutung im tierischen und pflanzlichen Leben, dessen

naturgesetlicher Vollzug an die Mitwirkung des S. als Nahrungsmittel geknüpft ist. Ein Mensch von 75 kg Gewicht enthält 0,5 kg Kochsalz und braucht jährlich 7,75 kg davon. Andererseits dient es der Industrie als Rohstoff für die Fabrikation vieler Produkte (s. unten). Das S. tritt in der Natur in vier verschiedenen Hauptformen auf: als Bestandteil des Meeres, als Bestandteil der Salzseen und Salzwüsten, als Steinsalz (s. d.) und, was eng damit zusammenhängt, als Bestandteil der Salzsolen. Eine unermeßliche Menge S. ist aufgelöst im Wasser der Meere enthalten (s. Meer, Bd. 11, S. 723 a). Salzwüsten oder Salzksteppen finden sich vom Kaspischen Meere bis zum Ural, sowie in Innerafrika in großer Ausdehnung; das aus dem Boden ausblühende und gewonnene S. heißt Wüsten-, Steppen- oder Kehrhalz. Salzige Landseen (s. Seen) sind teilweise für die Salzgewinnung von großer Wichtigkeit. Von gleicher Bedeutung sind die häufig vorkommenden salzhaltigen Quellen (Salzquellen, Solquellen), deren Wasser man mit dem Namen Sole, Salzsole bezeichnet. (S. Mineralwässer.)

Die Anstalten zur Gewinnung des S. heißen Salzwerke oder Salinen. Wo Steinsalz in genügender Mächtigkeit und Reinheit vorkommt, wird es bergmännisch gewonnen und entweder roh verbraucht oder aufgelöst und durch Sieden umkrystallisiert (Dopplermethode). Ist die bergmännische Gewinnung nicht möglich, so werden Sinkwerte (s. Bergbau, Bd. 2, S. 755) angelegt, indem süßes Wasser eingeleitet, dadurch das Steinsalz aufgelöst und die so entstandene Sole zu Tage gefördert und eingedampft wird. Dies geschieht in großen Salzpflannen. Beim Sieden stößt sich die Unreinigkeit als Schaum ab, die schwerlöslichen Bestandteile, namentlich Gips, scheiden sich an den Wänden der Pflanne ab und bilden den Psannen- oder Hungerstein; darauf beginnt die Sole zu sieden, d. h. reines Kochsalz fällt in Körnern aus; die leichter löslichen S. (Magnesium- und Calciumchlorid, Glaubersalz u. a.) bleiben in der Mutterlauge. Ist die Sole zu schwach, um siedewürdig zu sein, so wird sie vor dem Sieden graduiert. (S. Gradieren.) Das durch Sieden gewonnene S. heißt Sud- oder Solsalz. Hirzel in Winterthur (Patentschrift Nr. 73162) hat neuerdings ein Verfahren ausgearbeitet, nach welchem das S. aus der Salzsole durch Ablüßung derselben auf -15 bis -20° C. gewonnen wird. Dabei scheidet sich das Hydrat $\text{NaCl} \cdot 2\text{H}_2\text{O}$ ab, das durch heiße Gase von dem Kristallwasser befreit wird. Das Verfahren ist im Gegensatz zum Siedeverfahren kontinuierlich, billiger und liefert ein fast chemisch reines S. Aus Meerwasser gewinnt man das Seesalz (Boj- oder Bayhsalz) in Salzgärten (s. d.).

In der chem. Industrie dient das Kochsalz zur Herstellung von Natrium, Chlor, Salzsäure, Glaubersalz, Soda; in der Metallurgie als Flöszuschlag zur Überführung von Metalloryden in Chloride. Es dient auch zur Abscheidung verschiedener Körper (Seifen, ätherischer Öle, Chloroform u. a.) aus wässrigen Lösungen. Die Steingutfabrikation benutzt es zur Herstellung von Glasuren. Ferner gebraucht man es zu Kältemischungen, sowie zum Auftauen von Eis und Schnee. Die Landwirtschaft bedient sich des S. zur Viehfütterung (s. Salzfütterung) und als Düngemittel für Lein und Flach. Mediz. Verwendung findet es in der Form der Solbäder (s. d.).

Die hohe wirtschaftliche Bedeutung des S. hat es auch bewirkt, daß die Gewinnung und der Vertrieb schon früh, namentlich im römischen Interesse, gesetzlichen Beschränkungen unterworfen wurden. Sowohl das Steinsalz als auch die Solquellen sind schon durch die ältesten Bergordnungen dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers entzogen und gleich den edlen Metallen dem Bergregal unterworfen worden, und die neuern Berggesetze haben, wenn sie auch das Regal haben fallen lassen, doch an diesen Grundsätzen festgehalten. — Auch der Handel mit S. unterlag in frühern Zeiten vielfach gesetzlichen Beschränkungen, die heute noch nicht ganz verschwunden sind. (S. Salzsteuer.)

Im Deutschen Reich betrug 1893 die Ausbeute von Steinsalz 669043 t im Werte von 2944 118 M., von Kochsalz (aus Solquellen) 504523 t im Werte von 13976885 M. Die Einfuhr von Speisesalz betrug im selben Jahre 19449 t (Wert: 0,75 Mill. M.), die Ausfuhr 196095 t (Wert: 3,04 Mill. M.).

Englisches S., s. Antimonisulfid; S. der Wissenschaft (Sal sapientiae), s. Membrichtsalz. Literatur. Kerl, Grundriß der Salinenkunde (Braunschw. 1868); Victor Hehn, Das S., eine kulturhistor. Studie (Berl. 1873); J. Möller, Das S. in seiner kulturgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Bedeutung (ebd. 1874); Schmidt, Das S., eine volkswirtschaftliche und finanzielle Studie (Opp. 1874); M. J. Schleiden, Das S., seine Geschichte, seine Symbolik und seine Bedeutung im Menschenleben (ebd. 1875); Niedzwiedzki, Beitrag zur Kenntnis der Salzformation in Wieliczka und Bochnia (5 Hefte, Lemb. 1884—91); Salinen- und Salzbergwerkskarte von Deutschland und den angrenzenden Ländern (Gera 1883); Schwarz, Vorkommen und Bildung des Steinsalzes (Halle 1885); Precht, Die Salzindustrie von Staßfurt und Umgegend (Staßf. 1886); Glinzer, Das S., seine Gewinnung und Verwendung (Hamb. 1887); von Krause, Die Verbreitung des Steinsalzes, Kalksalzlagern in Norddeutschland (Magdeb. 1894).

Salza, Hermann von, Meister des Deutschen Ordens, s. Hermann von Salza.

Salzach oder **Salza**, im Altertum Javavus, der bedeutendste Zufluß des Inn, durchfließt in seinem Ober- und Mittellaufe das Herzogtum Salzburg, von Wildshut an die Grenzschiede zwischen Oberbayern und Oberösterreich bildend, entspringt am Nordfuß des Salzachkopfes im nordwestlichsten Winkel des Landes Salzburg in 2323 m Höhe. Ihr Lauf zieht anfangs gegen Nordwest, wendet sich dann gegen Südwest und erreicht in 899 m Höhe die Thalschleife von Oberpinzgau. Nun fließt sie zunächst ostwärts durch das Langenthal Pinzgau (s. d.) über Mitterfill (781 m), Taxenbach (711 m) und Lend (631 m) bis St. Johann (563 m), dann nordwärts durch das enge Quertal Pongau (s. d.), durch den Paß Lueg, die Salzachöfen (s. Golling), und weiterhin über Hallein (443 m). Bei Salzburg, wo der Flußpiegel noch 413 m ü. d. M. liegt, verläßt der Fluß die Boralpen, tritt in die Ebene, wo aber das Flußbett noch immer steil eingerissen bleibt, geht über Laufen (395 m), Tittmoning gegen NW., zuletzt aber gegen W. und mündet unterhalb Burghausen in 346 m Seehöhe. Die E. ist 221 km lang und von Hallein abwärts fahrbar, wird aber meist nur zum Holzflößen benützt. Ihr Gebiet beträgt 6000 qkm. Sie nimmt rechts 30 Zuflüsse auf,

darunter die Krimmler Ache, welche von der Dreihörnspitze kommend die schönen Krimmler Fälle (s. d.) bildet, weiterhin bei Bruck die Züscher Ache vom Großglockner her, bei Tarenbach die Kauriser Ache vom Kauriser Goldberge, bei Lend die Gasteiner Ache, bei St. Johann die Große und Kleine Arl und bei Golling die Lammer. Viele Zuflüsse sind: der Abfluß des Zeller Sees, die Berchtesgadner Ache, die bei Berchtesgaden den Abfluß des Königsees aufnimmt, und die Saalach (s. d.). Die S. ist fast in dem größten Teile ihres Laufs reguliert.

Salzäther, s. Chloräthyl.

Salzbäder, s. Solbäder.

Salzbahnen, Märamaroser, s. Märamaroser
Salzbadner, s. Halogene. [Salzbahnen.]

Salzbrunn oder Oberfalzbrunn, Dorf im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am Fuße des Hochwaldes im Schweidnitzer Gebirgsland, an der Linie Breslau-Halbstadt der Preuß. Staatsbahnen, zieht sich mit Hartau, Nieder- und Neufalzbbrunn, drei Dörfern von zusammen 4435 E., in dem 13 km langen freundlichen Thale des Salzbachs hin und hat (1890) 3641 E., Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, ein fürstl. von Pleßsches Bad (Wiesbaden) und mehrere Privatbadeanstalten, Mollenkur- und Moorbadeanstalt und neue alkalisch-salinische Sauerlinge, von denen der Oberbrunnen, Mühlbrunnen, die Luifen- und Kronenquelle als die gehaltreichsten (Doppeltkohlen-saures Natron, Lithion, Magnesia, Kalk u. a.) zum Trinken, die übrigen zum Baden verwendet werden (1894: 4000 Kurgäste). Die wichtigste, der Oberbrunnen, ist eine alkalische Quelle ersten Ranges in Europa und wird besonders bei Krankheiten der Atmungs- und Harnorgane, bei Unterleibsbeschwerden und Drüsenverhärtungen angewendet. Versendet werden vom Wasser des Oberbrunnen und der Kronenquelle jährlich je über 900 000 Flaschen. Ihrer auffallend starken Wirkungen wegen waren die Quellen schon im 14. Jahrh. bekannt; doch gerieten sie namentlich durch den Dreißigjährigen Krieg in Verfall und Vergessenheit, bis sie zu Anfang des 19. Jahrh. durch Wogalla und Gers wieder in Aufnahme kamen. Die Umgegend bietet interessante Punkte, z. B. Altwasser (s. d.), den Alten und Neuen Jürtsenstein, Adersbacher und Wedelsdorfer Felsen u. s. w. — Vgl. Valentiner, Der Kurort Oberfalzbrunn (2. Aufl., Berl. 1877); ders., Die Unterschiede des Oberbrunnens in Oberfalzbrunn gegenüber der Kronenquelle (Bresl. 1880); Fresenius, Chem. Analyse des Oberbrunnens (3. Aufl., Wiesb. 1884); Laucher, Die Kronenquelle zu Oberfalzbrunn in Schlesien (Bresl. 1885); Liebreich, Zur Kenntnis des Salzbrunner Oberbrunnens (in den «Therapeutischen Monatsheften», 1888); Wörl, Führer durch S. und Umgegend (Würzb. 1891).

Salzburg, Herzogtum und Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren eisleithanischem Teil gehörig, grenzt im N. an Oberösterreich, im O. an Oberösterreich und Steiermark, im S. an Tirol und Kärnten und im W. an Tirol und Bayern und hat einen Flächenraum von 7152,23 qkm (d. i. 2,33 Proz. der Fläche der österr. Reichshälfte). (Hierzu Karte: Salzburg und Salzammergut.)

Oberflächen-gestaltung. S. ist ein ganz den Ostalpen angehöriges Gebirgsland, in dem sich drei Teile untercheidend lassen: das Gebiet der Hohen Tauern, der nördl. Kalkalpen und des vorgelagerten Hügel- und Flachlandes.

Die Hohen Tauern entsenden in nördl. Richtung zahlreiche hohe Seitentämme, zwischen welchen tief eingeschnittene Hochtäler liegen, und zwar das Krimmler, das Ober- und Unter-Sulzbach, das Habach- und Sollersbach, das Welber, das Stubach, das Kapruner, Züscher, Kauriser, Gasteiner, Groß- und Klein-Kitzbach, welche alle in das Längenthal der Salzach münden. Diesen Thälern entsprechen meist auch Einsattelungen und Übergänge über den Hauptkamm, vom Wolfe Tauern genannt, so der Krimmler Tauern (2635 m), die Birnlücke, der Welber (2540 m) und Kaiser Tauern (2512 m), die Pfandlscharte (2665 m), der Mallnitzer Tauern (2114 m, von Gastein nach Kärnten führend), der viel (angeblich auch von den Römern) betretene Hohe Tauern (2463 m), endlich die Arlscharte (2251 m). Bei dieser letztern zweigen die Nibern (auch Nadsstädter) Tauern nach Nordost, die Steirischen Alpen nach Südost. Von den Tauern durch das Oberpinzgauer Salzachthal geschieden, erstreckt sich bis zur Thalsenke des Zeller Sees das dem Tbonndießer angehörige Übergangsgebirge mit dem Großen Kettenstein (2361 m) und der Schmittenhöhe (1935 m) als Kulminationspunkte und dem eine prächtige Aussicht auf die Tauern bietenden Paß Thurn (1275 m).

Die nördlichen Kalkalpen bilden im Süden keine zusammenhängende Kette, sondern große, meist aus Dachsteintal gebildete Bergstöcke. Es sind dies die Loferer Steinberge, die Leoganger Steinberge mit dem Birnhorn (2630 m), das Sonntagshorn (1962 m), als Aussichtspunkt berühmt, die Neitalm mit dem Stadelhorn (2288 m), das Kammerlinghorn (2483 m), das Steinerne Meer (2651 m), die übergoßene Alm oder Ewige Schnee mit dem Hochkönig (2938 m), das Hagengebirge (2391 m), das Tennengebirge (2428 m), der Hohe Göll (2519 m) und der Untersberg (1975 m). Der Dachstein (s. d.; 2996 m) gehört nur zum kleinen Teile S. an. Den Boralpen gehören an das Nchler Gebirge mit dem Gamsfeld (2024 m), der Schafberg (1780 m), inwieweit es auf Salzburger Gebiete liegt, und der als Aussichtspunkt berühmte Gaisberg (s. d.; 1286 m) bei S.

Bewässerung. S. gehört ganz dem Flußgebiet der Donau an, und zwar zum größten Teile dem Gebiet der Salzach (s. d.), eines Nebenflusses des Inn; nur der durch die Nadsstädter Tauern abgetrennte Lungau (Gerichtsbezirke Tamsweg und St. Michael) gehört dem Gebiet der Mur (Länge in S. 28 km) an, die hier entspringt, und der Gerichtsbezirk Nadsstadt jenem der Enns (Länge in S. 30 km), die ebenfalls in S. ihren Ursprung (1720 m) hat. Die Salzach, welche im oberen Pinzgau nur geringes Gefälle hat, weshalb dieses Thal verumpft, wird dann zum reißenden Gebirgsstrom, bis sie bei S. in die Ebene hinaustritt, und mündet nach 221 km Laufänge in den Inn. Sie hat ein Gefälle von 9,5 mm auf den Meter. Ihr Hauptzufluß ist die 103 km lange Saalach (s. d.). S. hat einen großen Reichtum an prachtvollen Wasserfällen, so die Krimmler Fälle (s. d.), den Gasteiner, den Schleierfall bei Böckstein, den 62 m hohen Nadsstädter Tauernfall, den 62 m hohen Gollingerfall, die pittoresken Zelschöcklten Liechtenstein- und Kiglochklamm und die Vorderkajferklamm bei Lofer.

Das Land S. ist reich an Seen. Im Boralpenlande liegen der Ober- und Nieder-Trumersee (Mattsee, 500 m ü. d. M.), der Wallersee bei Seckirchen (504 m, 23 m tief), der Hintersee bei Faisstenu (685 m), der Züschersee (661 m) sowie die nur teil-

weise zu S. gehörigen Mondsee (s. d.) und Obersee (s. Sankt Wolfgang). In den Alpen liegt der wegen seines Gebirgspanoramas berühmte Zeller See (751 m), welcher 6 km lang, 2 km breit, 73 m tief ist und in die Salzach abfließt. Die Zahl der Hochseen beträgt etwa 200, die bekanntesten darunter sind die Seen des obern Welber- und Stubachthales, die Hochalpen im Gasteiner und der Tappentarssee im Kleinarlthale. Der größte Hochsee ist der Weiseneder See (2154 m; 800 m lang, 400 m breit und 11 m tief) im Hintergrunde des Hollersbadthales.

E. zählt 54 Moore (hier Moose genannt) mit einer Gesamtfläche von 2880 ha, die 109 Mill. cbm Torf enthalten. Die größten sind die Pinzgauer Moose, welche sich von Mitterjill bis Brud längs der Salzach ausdehnen und zum Teil entwässert sind.

Das Klima von E. entspricht dem eines Gebirgslandes, mit großen Extremen und Unbeständigkeit der Witterung, heber Feuchtigkeit und öftern Niedererschlägen. Der Winter dauert 4—5 Monate im Verlande, 7 Monate im Gebirge, der Frühling ist kurz und geht bald in den regenreichen Sommer über. Die schönste und beständigste Jahreszeit ist der Herbst. Die Ursachen für das raube Klima sind in der bedeutenden Höhe und in der Abgeschlossenheit gegen Süden zu suchen. Die mittlere Jahres-temperatur beträgt zu E. 8,0° C., St. Johann 6,6°, Gastein 5,9°, Saalfelden 4,3°, Pöser 6,3°, Unten 7,7°, Tamsweg 3,4° C. Die Extreme schwanken zu E. zwischen +28° und -28° C.

Bevölkerung. Das Herzogtum E. zählte 1880: 163 570, 1890: 173 510 (85 948 männl., 87 562 weibl.) deutsche katb. E., darunter 812 Evangelische, d. i. 24 E. auf 1 qkm und eine Zunahme (1880—90) von 9940 Personen oder 6,08 Proz. E. hat die geringste Dichtigkeit unter allen österr. Kronländern, und die Bevölkerung ist sehr ungleich verteilt; im Flachlande beträgt sie (ohne die Stadt E.) 35, im Gebirge 11—15 E. auf 1 qkm. In E. kommen 1019 Frauen auf 1000 Männer, ein Verhältnis, das seit 1830 die Tendenz hat, sich dem Gleichgewicht der Geschlechter zu nähern. 1892 betrug die Zahl der Trauungen 1332, der Geburten 5246 (davon 1430 Uneheliche), der Todesfälle 4645. Die Salzburger sind ein kräftiger Menschen-schlag, ein biederes, fleißiges, mächternes Gebirgs-volk, das seit an seiner alten Tracht, seinen Festen und Spielen hängt. Hinsichtlich der Elementarbildung der Bevölkerung steht E. auf einer bessern Stufe der Entwicklung als die übrigen österr. Alpenländer, indem (1890) nur 8 Proz. Analphabeten waren. Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Land- und Forstwirtschaft (1890: 49,79 Proz.), dann der Bergbau und die Industrie (23,12 Proz.), während mit Handel sich nur ein geringer Bruchteil (9,65 Proz.) beschäftigt.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche sind 13,71 Proz. unproduktiv, nur 9,2 Äder, 8,3 Wiesen, 4,95 Hutweiden, 28,9 Alpen und 32,4 Proz. Wald. Im Durchschnitt der 10 Jahre 1882—91 wurden geerntet: 115 844 hl Weizen, 174 621 Roggen, 20 875 Gerste, 266 158 Hafer, 36 279 hl Kartoffeln, 175 511 t Heu. Diese Erntemengen reichen nicht zur Ernährung der Bevölkerung aus, weshalb E. viel Getreide einführen muß. Hingegen wirft die Viehzucht einen größern Ertrag ab, doch ließe sich derselbe noch erhöhen, wenn ihre Produkte eine bessere Verwertung fänden. 1890 wurden gezählt 11 310 Pferde, 143 484 Rinder, 51 860 Schafe, 17 640 Ziegen, 13 638 Schweine und 12 411 Vienen-

zöde. Die Rinder und Pferde geboren meist dem schönen, besonders kräftigen Pinzgauer Schlag an. Die Forstwirtschaft, welche 231 920 ha Waldungen umfaßt, worunter 10510 ha an der Saale der Krone Bayern gehören, wird ziemlich rationell betrieben. Der Obstbau ist bedeutend. Erwähnenswert ist auch die künstliche Fischzucht, die in der Anstalt zu Hellbrunn bei E. betrieben wird.

Bergbau. Das Land ist reich an Mineralien. Im Habachtal werden Edelsteine, im Mauriser Thal, am Goldberg (2400 m) und am Natbauseberg (1915 m) bei Bäckstein Gelberze (1892: 1210 t, woraus 10,88 kg Gold gewonnen wurde), Kupfer (Mitterberg produzierte 65 214 t Kupfererze), Eisen (bei Werjen 7906 t Erze) und Salz (bei Hallein 1892: 23 488 t und 350 t Zinkultrialsalz im Wert von 2 247 856 fl.), Marmor (am Untersberg) gewonnen. Ebenso reich ist E. an Mineralquellen: alkalische (Keldbrunnen bei Mauterndorf im Lungau mit 200 Kurgästen), Salzquellen (bei Golling, Unten und Hallein), Bitter-, Eisenwässer, Schwefelquellen und indifferente Thermen, darunter die berühmten Gasteiner Quellen sowie die kalten Gebirgsquellen von Unten, Leogang und Fusch.

Industrie, Handel und Verkehrswesen. Die Industrie ist unbedeutend; sie erstreckt sich meist auf Fabrikation von Metall-, Glas-, Marmor- und Thewaren. Hammerwerke bestehen in Ebenau, Werfen, Mauterndorf und Grödig. In der Stadt E. werden Wagen und Orgeln hergestellt. 54 Bierbrauereien erzeugten (1892) 335 909 hl Bier. Die ärarische Tabakfabrik Hallein in E. erzeugte (1892) 23 Mill. Cigarren. Als Hausindustrie wird die Erzeugung von Leinwand, Loden und Strümpfen (in Hallein) betrieben. An Kreditinstituten hat E. eine Filiale der Oesterreichisch-Ungarischen Bank und sechs Sparkassen mit einem Einlagekapital von (1892) 19,36 Mill. fl.

Die Eisenbahnlinien sind größtenteils Staatsbahnen; im ganzen bestehen (1892) 247,58 km, jerner 568,38 km Telegraphenlinien mit 2542,5 km Leitungen sowie 1249,47 km Straßen, darunter 359,3 km Staatsstraßen.

Verfassung und Verwaltung. Der Landtag des Herzogtums E. besteht aus 26 Mitgliedern und zwar dem Fürstbischof von E. (als Vorsitzende), 5 Vertretern des Großgrundbesizes, 10 der Städte und Märkte, 2 der Handelskammer zu E. und 8 der Landgemeinden. Der Landesauschuß, das Verwaltungsgremium des Landtages, besteht aus dem Landeshauptmann und 4 Mitgliedern. In den österr. Reichsrat sendet E. 5 Abgeordnete. An der Spitze der Verwaltung steht die k. k. Landesregierung; ihr unterstehen als polit. Behörden erster Instanz eine Stadt mit eigenem Statut und vier Bezirkshauptmannschaften:

Stadt und Bezirks-hauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnpar-tien	Ein-wohner	Einw. auf 1 qkm
Stadt Salzburg . . .	8,76	1 215	5 496	27 244	3110
St. Johann	1764,75	5 089	6 552	30 421	17
Salzburg (Umgebung)	1729,42	12 160	15 802	71 542	41
Tamsweg	1019,47	2 480	2 259	12 417	12
Zell am See	2629,33	6 124	6 317	31 836	12

Die Rechtspflege besorgen ein Landesgericht in E., das zum Oberlandesgerichtsprengel in Wien gehört, und 20 Bezirksgerichte. Die finanzielle Verwaltung liegt der k. k. Finanzdirektion in E. und 15 Steuer-



ämtern ob, die Schulverwaltung dem Landeschulrate in S. und 5 Bezirkschulräten. In militär. Hinsicht untersteht das Land dem 14. Korpskommando in Innsbruck. Das Wappen des Herzogtums ist ein längsgeteilter Schild; rechts in goldenem Felde ein aufrechter schwarzer Löwe, links in rotem Felde ein silberner Querbalten. Auf dem Schilde ein Fürstenhut. Die Landesfarben sind Rot-Weiß. (E. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 3, Bd. 12, S. 726.)

Geschichte. Das Land war schon unter der Römerherrschaft gut bevölkert, und frühzeitig fand das Christentum Eingang. In den Stürmen der Völkerwanderung wurde E. verwüstet, und auch Juvarum, das an der Stelle des heutigen S. gestanden hatte, lag in Trümmern. Den Grund zum Entstehen des spätern deutschen Reichslandes E. gab die Errichtung eines Bistums durch den heil. Rupert, der sich 696 auf den Ruinen von Juvarum niederließ. Der Herzog Theodor von Bayern schenkte ihm nicht bloß diesen Ort mit seiner nächsten Umgebung, sondern auch zahlreiche Güter in andern Gauen. In der Zeit der Karolinger und der sächsl. Kaiser erwarb die Salzburger Kirche auch ausgedehnte Gebiete in Steiermark und Kärnten und 1232 die Grafschaften im obern und untern Pinzgau. Unter Arno wurde das Bistum 798 zum Erzbistum erhoben. Die Erzbischöfe lagen mit dem Kaiser, mit Österreich und Bayern, aber mit ihren eigenen Landständen und Unterthanen häufig in Krieg und Hader. Erzbischof Leonhard II., 1495—1519, der 1498 alle Juden vertrieb und die gegen ihn verschworenen Großen seines Landes gefangen nehmen ließ, erweiterte das Gebiet des Erzstifts durch bedeutende Antäufe. Wolfgang Dietrich, 1587—1611, beschränkt mit seinem Kapitel 1606 das Statut, das für ewige Zeit alle österr. und bayr. Prinzen aus demselben ausschloß. Unter dem Erzbischof Leopold Anton Graf von Firmian (s. d.), 1727—44, wurden trotz der Verwendung des Corpus evangelicorum alle Protestanten, angeblich weil sie eine Verschwörung beabsichtigt hatten, aus dem Lande getrieben. So verließen 1731 und 1732 gegen 30 000 fleißige und ruhige Unterthanen das Land, die namentlich in Preußen Aufnahme fanden.

E. war seit dem Westfälischen Frieden außer den drei geistlichen Kurfürstentümern das einzige Erzbistum in Deutschland und umfaßte damals ein Areal von 9900 qkm mit 190 000 E. Die Säkularisation erfolgte 1802, und im Vertrag zu Paris vom 26. Dez. 1802 wurde E. nebst Eichstätt, Berchtesgaden und einem Teile von Passau dem Erzherzog von Österreich und Großherzog von Toskana, Ferdinand, zur Entschädigung für das im Umwidter Frieden abgetretene Toskana gegeben und derselbe unter die Zahl der Kurfürsten aufgenommen. Durch den Presburger Frieden von 1805, zufolge dessen der Kurfürst Ferdinand Würzburg erhielt, kam E. an Österreich und Eichstätt und Passau an Bayern. Der Schönbrunner Friede von 1809 stellte es zur Verfügung Napoleons, der es 1810 an Bayern abtrat. Nach dem Pariser Frieden von 1814 wurde es von Bayern wieder an Österreich vertauscht, mit Ausnahme eines Teils vom linken Salzachufer, der nebst Berchtesgaden bayerisch blieb. Es bildete hierauf unter dem Titel eines Herzogtums (mit Ausnahme einiger zu Tirol geschlagenen kleinen Bezirke) den Salzachkreis des Landes ob der Enns, bis es 1819 losgetrennt, zu einem selbst-

ständigen Kronlande konstituiert wurde und infolge des Patents vom 26. Febr. 1861 nach langer Zeit wieder den ersten Landtag erhielt.

Vgl. Bichler, S. s. Landesgeschichte (Salzb. 1865); Meitler, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium (Wien 1866); Jahrbuch der Geschichte für Salzburg, Landeskunde (Salzb. 1867); Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (ebd. 1861 fg.); Abriss der Landeskunde des Herzogtums S. (ebd. 1877); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 6 u. 7: Oberösterreich und S. (Wien 1889—90).

Salzburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** ohne die Stadt S. im österr. Herzogtum E., hat 1729,42 qkm und (1890) 71 542 (35 331 männl., 36 211 weibl.) E., 60 Gemeinden mit 372 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Mittenau, St. Gilgen, Golling, Hallein, Mattsee, Neumarkt, Oberndorf, E. und Thalgaun. — 2) **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt des Herzogtums E., an der Salzach, über die vier Brücken führen, in reizender Gegend zwischen Kapuzinerberg (650 m) und Mönchsberg (502 m), an den Linien Wien-S. (314 km) und S.-Bischofsjochen-Wörart



(191 km) der Österr., S.-Rosenheim-München (153 km) und S.-Bad Reichenhall (22 km) der Bayr. Staatsbahnen sowie Zsdl-S. (60 km) der Salzammergut-Lokalbahn, mit Dampfstraßenbahnen nach St. Leonhard-Drachenloch (12,2 km) und Varsch (2 km), Pferdebahn durch die Stadt, Drahtseilbahn auf die Festung Hohensalzburg und elektrischem Aufzug auf den Mönchsberg, ist Sitz der Landesregierung, eines Fürst-Erzbischofs, eines Landesgerichts, eines Bezirksgerichts (262,14 qkm, 20945 E.), einer Forst- und Domänen-, einer Finanzdirektion, Handels- und Gewerbekammer sowie der Kommandos der 3. Infanterietruppendivision und 6. Infanteriebrigade und hat 8,76 qkm Fläche und (1890) 27 244 E., darunter 505 Evangelische und 142 Jüraeliten, in Garnison 3 Bataillone des 59. Infanterieregiments «Erzherzog Rainer» und das 41. Divisionsartillerieregiment.

Die Stadt hat meist trümme und enge Straßen, schöne große Plätze, Häuser mit flachen Dächern und viele Prachtgebäude im ital. Stil, meist aus dem 17. und 18. Jahrh. Nach Niederlegung der Festungswerke sind neue Stadtteile entstanden und nach der Regulierung der oft sehr reizenden Salzach an beiden Ufern derselben stattliche Quais mit Promenaden und Villen. Der Mittelpunkt des ältern Stadtteils links von der Salzach ist der Residenzplatz mit dem prächtigen, 14 m hohen Hofbrunnen, 1664 von Anton Dario aus Marmor aufgeführt; dann der Domplatz mit einer Mariensäule, Bleiguß von Hagenauer (1772), der Mozartplatz mit dem Mozartdenkmal (1842) von Schwanthaler und der Kapitelplatz mit der Residenz des Erzbischofs und der Kapitellschwemme (1732) aus Marmor für Pferde.

Bei den kath. Kirchen (24) herrscht der ital. Stil vor, weshalb E. das deutsche Rom genannt wurde; außerdem besteht eine evang. Kirche (1865). Hervorragende Gebäude sind die prächtige Domkirche (115 m lang, 70 m breit, 74 m hoch), 1614—28 nach dem Vorbilde der Peterskirche in Rom von Santino Solari erbaut, mit einer Fassade aus weißem Marmor, einem ebernen Taufbecken (1321),

einer großen Orgel und vorzüglichsten, infolge des Brandes 1859 beschädigten, aber später restaurierten Gemälden; die roman. Stiftskirche (1127) und der berühmte alte Friedhof St. Peter mit in den Fels gehauenen Nischen und vielen Denkmälern bis ins 14. Jahrh. zurück, darunter dasjenige Michael Haydns; die schöne Margaretenkirche auf dem Petersfriedhof, 1485 erbaut, 1864 restauriert; die Universitätskirche, nach Plänen Fischer von Erlach erbaut, die Kirche der Benediktinerinnen auf dem Nonnberge (1009) mit roman. Portal und schönen Glasmalereien (1480) und die nach dem Brande von 1818 neu gebaute St. Sebastianskirche mit Grabmal des Theophrastus Paracelsus und dem Mausoleum des Erzbischofs Wolf Dietrich, der Gabrieltkapelle; die Franziskanerkirche, innen mit allen Vasilen vom romanischen an. Das Benediktinerstift St. Peter besitzt eine Bibliothek (40000 Bände), eine Schatzkammer und ein Archiv.

Von den weltlichen Gebäuden ist das hervorragendste das prächtige ehemalige Residenzschloß der Erzbischofe, 1592—1724 erbaut, jetzt kaiserl. Residenz; und zum Teil vom Großherzog von Toscana bewohnt, gegenüber der Neubau, 1588 begonnen, jetzt Sitz der Regierung, des Landesgerichts und des Post- und Telegraphenbureaus, mit prachtvollen Plafonds aus dem Anfang des 17. Jahrh. und einem berühmten Glodenpiel im Turm. Neben einem zweiten Schloß der Erzbischofe, Mirabell, vom Kaiser Franz Joseph der Stadt käuflich überlassen und nach dem Brande von 1818 renoviert, das ein reiches Stiegenhaus von Raphael Donner enthält, befindet sich ein schöner, in altfranz. Geschmack angelegter Lustgarten mit Marmorstatuen. Der ehemalige erzbischöfll. Marsall für 130 Pferde, jetzt Kavalleriekaserne, war einer der schönsten in Europa und besitzt eine Reithalle mit in den Felsen gehauenen Galerien. Andere bemerkenswerte Gebäude sind: die ehemalige Universität, das Priesterseminar mit der ehemaligen Bagerie und der Dreifaltigkeitskirche, ebenfalls nach Plänen von Fischer von Erlach, das Benediktinerkloster von St. Peter, das Capitanerkloster, jetzt Militärspital, das Künstlerhaus, das Oberreal- und Bürgerichulgebäude u. s. w. Außerdem hat die Stadt einen neu angelegten Stadtmarkt mit dem berühmten Sattlerischen Panorama und Kosmoramen, eine Kur- und Badeanstalt, ein städtisches Wellbad, Volksbrausebad und eine Schwimmschule in Leopoldskron. Über der Stadt erhebt sich das alte weiltäufige Schloß Hohenalzburg (542 m, 130 m über der Stadt) mit neu restaurierten alten und gotisch ausgestatteten Sälen und Zimmern, bis 1866 Festung, jetzt Kaserne. Der 25 m hohe Fottierturm bietet eine prachtvolle Rundschau. Die Festung wurde im 9. Jahrh. gegründet und 1496—1569 ausgebaut. Am Ausgange des Neutbors (130 m lang, 7 m breit, 8 m hoch und 1767 unter dem Erzbischof Sigismund III., Grafen von Schrattenbach, durch den Mönchsberg gebrochen) steht eine Statue des heil. Sigismund von Hagenauer. Bei der Grundlegung des Mozartdenkmals fand man 1840 einen herrlichen röm. Mosaikboden, der im städtischen Museum aufbewahrt wird. Ein röm. Cisternenbau, noch wohl erhalten, findet sich im Johannisstital.

Unterrichts- und Bildungsanstalten. Die 1620 gestiftete, 1625 vom Papst bestätigte Universität wurde 1804 erweitert und 1810 aufgehoben. Von böhern Unterrichtsanstalten bestehen eine kath.

theol. Fakultät, ein Staats- und ein fürsterzbischöfll. Privat-Obergymnasium, eine Oberrealschule, ein erzbischöfll. Priesterseminar, eine Staatsgewerbeschule, eine Staatslehrerbildungsanstalt, Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinerinnen und die Musikschule des Mozarteums; ferner ein reichhaltiges städtisches Museum Carolino-Augustinum, eine der besten kunsthistor. Provinzsammlungen, mit Bibliothek (50000 Bände), naturhistor. Sammlungen und den großen kaiserl. Heilquellen des Herzogtums S., die k. k. Studienbibliothek, die Bibliothek im Stift von St. Peter und ein botan. Garten. Vereine bestehen für Kunst, Musik und Landeskunde; ferner eine Landwirtschaftsgesellschaft und ein Genußvereiner, Ärztlicher Verein, Verschönerungsverein u. s. w. ein neues Theater. Besonders reich ist S. an Stiftungen aller Art, an Verforgungs- und Unterstüzungsanstalten, welche größtenteils ansehnliche Fonds besitzen. — Industrie und Handel sind im Aufstiehe. Der in stetem Aufschwunge begriffene Fremdenverkehr im Sommer ist von großer Bedeutung für die Stadt. S. ist der Geburtsort Mozarts, dessen Geburtshaus mit dem Mozartarchiv in der Getreidegasse, das Wohnhaus am Mafartplatz steht, und des Malers Matari.

In der Umgehung giebt es zahlreiche Parks und Villen sowohl ältern als neuern Ursprungs, z. B. das kaiserl. Lustschloß Hellbrunn, 1615 erbaut, berühmt durch seine romantischen Wasserkünste und Felsenbheater, Schloß Altheim des Großherzogs Ludwig Victor, der fürstl. Schwarzenbergische Park zu Migen (s. d.), das Schloß Leopoldskron mit großem Teich, ehemals der Lieblingsaufenthalt König Ludwigs I. von Bayern, das gräfll. Arcoische Schloß im got. Stil zu Anif u. s. w. Im nahen Leopoldskron erheben sich mehrere Schlanun- und Moorbäder, darunter das Ludwigsbad und das Marienbad. Sittlich von S. der Gaisberg (1286 m) mit Bahnrabahn von dem am Fuße liegenden Vardi aus, Station der Linie S.-Wörgl der Österr. Staatsbahnen, und mit S. durch Straßenbahn verbunden. Eine weite Aussicht bietet die im Norden von S. auf einem Hügel gelegene, 1634 erbaute Wallfahrtskirche Maria-Blain (525 m). — S., das alte Juvavum, ward während der Wälferrwanderung zerstört, von dem heil. Rupert 696 zum Bistum, unter dem Bischof Arno 798 zum Erzbistum erhoben. 1802 säkularisiert, ward es die Hauptstadt des Herzogtums Salzburg (s. d.). — Vgl. Hübner, Beschreibung der erzbischöfll. Haupt- und Residenzstadt S. (2 Bde., Salz. 1792—93); Bühler, S., seine Monumente und seine Fürsten (ebd. 1873); Führer durch S. (11. Aufl., ebd. 1892); Zillner, Geschichte der Stadt S. (Buch 1 u. 2, ebd. 1885—90).

Salzburg, ungar. Vizakna, Stadt mit geordnetem Magistrat und Badeort im Komitat Unter-Weißenburg, am Weißbach und der Linie Kis-Kapus-Hermannstadt der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3772 meist griech.-orient. rumän. E. (1245 Ungarn), darunter 1049 Evangelische, Salzbergwerke und Solteiche (Zsaly, der Grüne Teich und Rote Teich), die bis 20 Proz. Salz enthalten. Sie sind durch Einsitzrzen der Gruben entstanden. Die Salzwerke waren angeblich schon zur Römerzeit im Betrieb, urkundlich aber erst seit Einwanderung der Deutschen im 12. Jahrh.

Salzburg, deutscher Name von Chateau-Salzburg, Schloßruine, s. Neustadt an der Saale (Bd. 12, S. 289a).

Salzburger Eisenbahn- und Tramway-Gesellschaft. Derselben gehört die Bahn vom Bahnhof Salzburg über Hellbrunn nach St. Leonhard-Drachenloch (12,2 km, 1886 eröffnet) nebst der 1. Mai 1893 eröffneten 1,7 km langen Flügelbahn früherer Stein-Parsch (Station der Gaisbergbahn, s. Gaisberg). [S. 697b].

Salzburger Kalkalpen, s. Tstalpen (Bd. 12, Salzburger Kopf, s. Westerwald).

Salzburger Saale, s. Saalab.

Salzburger Schieferalpen, s. Tstalpen (Bd. 12, S. 696b).

Salzburger Vitriol, s. Adervitriol.

Salzburger-Tiroler Eisenbahn, s. Giselabahn.

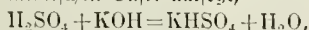
Salzderhelsen, Flecken im Kreis Einbeck des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, links an der Leine, an der Linie Hannover-Capfel und der Nebenlinie E.-Einbeck-Dassel (17,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1100 evang. G., Post, Telegraph, evang. Kirche, ein Solbad, eine Saline, die jährlich etwa 4000 t Salz liefert, und Schlepsschiffahrt (Salz und Kohlen).

Salzdetfurth, Flecken im Kreis Marienburg in Hannover des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Lämme, umgeben von reichbewaldeten Höhenzügen des Hildesheimer Waldes, hat (1890) 1066 evang. G., Postagentur, Telegraph, evang. Kirche, eine Saline, ein Sol- und Sichtennadelbad und eine Kinderheilanstalt.

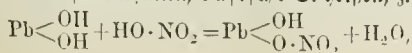
Salze, in der Chemie Bezeichnung aller Verbindungen, die aus Säuren (s. d.) dadurch entstehen, daß ihr Wasserstoffgehalt ganz oder teilweise durch basische Metalle oder zusammengesetzte Radikale (s. Radikale, zusammengesetzte), wie z. B. Ammonium, NH₄, vertreten wird. Am leichtesten erfolgt die Bildung der S., wenn eine Säure mit basischen Oxiden oder Hydraten zusammentrifft, wobei stets noch Wasser entsteht, z. B.: KOH + HCl = KCl + H₂O und NaOH + HO·NO₂ = NaO·NO₂ + H₂O.

Nur die S. der hydratischen Säuren werden S. schlechthin (Erysalze, Sauerstoffsalze, früher häufig auch Amphidysalze, s. d.), die S. der Halogene (s. d.) dagegen Halide (s. d.) genannt.

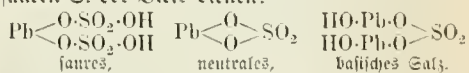
Eine einbasische Säure kann mit einer einsäurigen, monohydratischen Basis nur ein einziges Salz, wie die oben aufgeführten, liefern. Mehrbasische Säuren dagegen können mehrere S. bilden, je nachdem der erzehbare Wasserstoff nur teilweise oder vollständig durch Metall vertreten wird. So liefert z. B. Schwefelsäure, wenn sie sich mit einem Molekül einer alkalischen Basis umsetzt,



ein Salz, das noch unvertretenen Wasserstoff von der Säure her enthält und das deshalb ein saures Salz genannt wird. Es reagiert mit einem zweiten Alkalimolekül abermals und bildet nun nach der Gleichung $\text{KHSO}_4 + \text{KOH} = \text{K}_2\text{SO}_4 + \text{H}_2\text{O}$ ein Salz, in dem aller Säurewasserstoff durch Kalium vertreten ist, das neutrale schwefelsaure Kalium. Die dreibasische Phosphorsäure, H₃PO₄, liefert dementsprechend zwei saure S., KH₂PO₄ und K₂HPO₄, und ein neutrales Kaliumsalz, K₃PO₄. Trifft eine einbasische Säure mit einer mehrwertigen Basis zusammen, so können ebenfalls mehrere S. entstehen, von denen alle diejenigen, welche noch Wasserstoff von der Basis enthalten, basische S. heißen, z. B.



gegenüber den neutralen S., die auch von der Basis her keinen Wasserstoff mehr enthalten, wie Pb(O·NO₂)₂. Neutrale S. im chem. Sinne sind daher die S., die weder von der Säure noch von der Basis her mehr erzehbaren Wasserstoff enthalten, gleichgültig, ob sie sich Pflanzenfarben gegenüber indifferent verhalten oder nicht. Ohne Wirkung auf letztere pflegen nur jene neutralen S. zu sein, welche nur aus etwa gleichstarken Säuren und Basen entstehen. S., die aus einer starken Säure und schwachen Basis gebildet sind, wie das neutrale schwefelsaure Aluminium, Al₂(SO₄)₃, reagieren sauer, färbt in Lösung also blaues Lackmuspapier rot; andere, die aus starken Basen und schwachen Säuren entstanden sind, wie die kohlen-sauren Alkalisalze, z. B. K₂CO₃, reagieren alkalisch, ja die letztere Reaktion zeigen auch noch die demüthig sauren Alkalkarbonate, z. B. KHCO₃. Mehrbasische Basen und mehrbasische Säuren können oft in zahlreichen Kombinationen gleichzeitig neutrale, saure und auch basische S. bilden. Als Beispiel mögen die schwefelsauren S. des Bleis dienen:



Von ihnen leiten sich sogar sauerbasische S. ab, d. h. solche, die noch erzehbaren Wasserstoff von beiden Ingredienzien her enthalten, z. B. bei 100° getrocknetes Bittersalz, $\text{Mg} \begin{array}{l} \text{O} \cdot \text{SO}_2 \cdot \text{OH} \\ \text{OH} \end{array}$, das erst bei 150° unter nochmaligem Wasserverlust das neutrale schwefelsaure Magnesium, $\text{Mg} \begin{array}{l} \text{O} \\ \text{O} \end{array} \text{SO}_2$, liefert.

In Wasser lösliche S. gehören zu den Elektrolyten (s. Elektrolyse), deren verdünnte Lösungen wohl kein unverändertes Salz mehr, sondern die entgegengesetzt elektrisch geladenen Ionen enthalten.

S., in denen der Sauerstoff durch Schwefel ersetzt ist, heißen Sulfosalze; sie leiten sich von den Sulfosäuren (s. Schwefel) ab. Analog nennt man Selen- und Tellurosulfate diejenigen, bei denen der Sauerstoff durch Selen oder Tellur ersetzt ist. Ein Beispiel eines Sulfosalzes liefert K₂AsS₄, Kaliumarsulfarseniat.

über die Doppelsalze s. d.

Salze, preuß. Stadt, s. Großsalze.

Salzflechte, s. Hautkrankheiten (der Haustiere, Bd. 8, S. 906b).

Salzfluß, s. Jodfluß (s. d.); auch Name der Salzflechte beim Hunde.

Salzfütterung, die Verfütterung von Salz an die Haustiere und an Wild. Sie befördert die Verdauung und den Stoffwechsel, besonders wenn die Tiere mit Fabrikabfällen (Rübenschnitzel, Treber u. dgl.) ernährt werden. Den Haustieren giebt man das Salz in Form der Lecksteine (s. d.) in Salzlecken, kleinen rauenartigen, eisernen Behältern oder in durchlöchernten und auf einem an der Krippe befestigten Pflo aufgesteckten Trögen zur beliebigen Aufnahme oder streut dasselbe über das Futter. Als mittlere tägliche Gaben gelten für Pferde 15 g, für erwachsene Kinder 30 g, für das Schaf jährlich 1 kg denaturiertes oder Viehsalz. Dem Wild setzt man auch Salzlecken genannte Kästen aus, in die Viehsalz mit Lehm vermischt fest eingestampft wird.

Salzgärten, Meerjalinen, Einrichtungen, durch welche Kochsalz aus dem Meerwasser gewonnen wird, indem man Meerwasser in flache Gruben («Beete») leitet und es daselbst durch Sonnenwärme

und Wind verdunsten läßt. Die S. bestehen am besten aus drei Abteilungen; in der ersten wird das Meerwasser nur angereichert, in der zweiten scheidet sich Gips ab, in der dritten benützt man die Krystallisation des Salzes, das herausgekrüdt und, in Haufen gestellt, der seuchten Luft ausgesetzt wird, wodurch die magnesiabaltige Mutterlauge ausgewaschen wird. Solche S. bestehen an den Küsten salzreicher Länder (Frankreich, Italien, Griechenland, Rußland). In kalten Gegenden reichert man das Meerwasser durch Gefrierenlassen und Abheben des Eises an.

Salzgebirge, frühere Bezeichnung der an Steinsalzablagerungen reichen Triasformation Deutschlands. Da Steinsalz auch in andern Formationen vorkommt, so kann man jetzt unter S. nur im allgemeinen Steinsalz führende Schichten verstehen, der Ausdruck Gebirge bezieht in der Bergmannssprache nur den festen anstehenden Fels, ganz abgesehen von der Höhenlage.

Salzgeist, früher übliche Bezeichnung für Salzsäure, namentlich rohe oder rauchende. Versüßter S. ist soviel wie Salzsäure (s. Chloräthyl).

Salzgitter, Marktsteden im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Linie Braunschweig-Holzwinden der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1884 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Solbad mit brom- und jodhaltigen Solbädern; mechan. Leinweberei, Brauerei und einen Sauerbrunnen. Nahebei die dem Herzog von Cumberland gehörige Saline Salzliebenhalle.

Salzgraf, s. Graf.

[S. 806 a.]

Salzgurken, s. Gurke und Cimmaden (Bd. 5, Salzhaft, Wucht der Ostsee im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, im N. von der Insel Voel (s. d.), wird durch die Halbinsel Wustrow im N. begrenzt. (S. auch Wodden.)

Salzhaujen, Solbad bei Nidda (s. d.).

Salzhemmendorf, Steden im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, an der Saale, hat (1890) 1244 E., Post, Telegraph, zwei Solquellen mit Solbad; Orgelbauerei, Stuhlfabrik, Mahl- und Sägemühlen, Ziegeleien und zahlreiche Kalköfen. Der über dem Orte sich erhebende Kainstein (390 m) liefert Dolomitquadern und ausgezeichneten Kalkstein.

Salziger See, See im preuß. Reg.-Bez. Merseburg im Mansfelder Seckreis (in seinem nordöstl. Teile Bundersee genannt), der bis zum Frühjahr 1892: 8,75 qkm bei einer Länge von 6,2 und einer Breite bis zu 2 km bedeckte. Der Seespiegel lag 88 m über Normalnull. Die mittlere Tiefe betrug 7 m, abgesehen von zwei tiefen, den Fischern schon von alters her bekannten Erdfällen (Teufe und Kellerloch) im weatl. Seeteile. Am nördl. und östl. Ufer trat mehrfach der (untere) Buntsandstein zu Tage; im übrigen wurden die Ufer durch Glieder der tertiären, diluvialen und alluvialen Formationen gebildet. Den Hauptzufluß über Tage erhielt der See im S. durch den Weidabach, im N. aus dem benachbarten etwa 5 m höher gelegenen Süßen See; sein Abfluß erfolgte künstlich durch die Salza in die Saale. Der Salzgehalt stammte in der Hauptsache aus Quellen im See. 1887 betrug er 0,152 Proz., 1892 nur noch 0,118 Proz. Am Südufer liegen die Dörfer Ober- und Unterröblingen. Ersteres, an den Linien Halle-Cassel und Döberöblingen-Querfurt (15 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat 1480 E., Brauntoblengrube und Eisfabrik. — Im Frühjahr 1892 war ein starkes Fallen des Seespiegels und zugleich ein Ersteigen der Wasser in einzelnen 14 km weatl. be-

gelegenen Gruben der Mansfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft (s. d.) bemerkbar, was unter Berücksichtigung der geognost. Verhältnisse auf unterirdischen Zusammenhang zwischen See und Gruben schließen ließ. Als Hauptabzugsstellen betrachtete man die erwähnten Erdfälle. Die Gewerkschaft veranlaßte daher zum Schutze ihres Bergbaues die Entleerung des Seebodens, ließ am östl. Seeufer zwei Centrifugalpumpen aufstellen, von denen jede 120 cbm in der Minute aus 8 m Tiefe heben kann. Die oberirdischen Zuflüsse des Sees wurden durch Ringkanäle abgefangen und mit dem ausgepumpten Seewasser durch das alte Abflußbett zur Saale abgeführt. Der See im Frühjahr 1893 bis auf geringe Teile verschwunden und in dem trocken gelegten Seeboden ein teilweise ganz vorzügliches Ackerland gewonnen worden. Der benachbarte Süße See (2,61 qkm groß bei 5,2 km Länge und bis zu 800 m Breite) ist bis jetzt erhalten geblieben. Er war früher, wie sein Name besagt, weniger salzhaltig als der S. S., 1887 aber mit 0,305 Proz. salziger als letzterer. Beide Seen werden auch Mansfelder Seen genannt.

Salzkammergut, eine österr. Alpenlandschaft, im weitern Sinne das obere Traungebiet in Oberösterreich, Steiermark und Salzburg mit etwa 2350 qkm, wovon gegen 16 Proz. auf den steirischen und 12 Proz. auf den salzburgischen Anteil entfällt, im engern Sinne nur das Gebiet um die Alpenseen in Oberösterreich mit 680 qkm, d. i. ein Siebzehntel der Gesamtfläche dieses Kronlandes, und etwa 18000 E. (S. die Karte: Salzburg) und Salzkammergut, beim Artikel Salzburg.) Das S. hat etwa 40 Seen und weist alle Terrainformen auf bis zu den zadigen Hochgipfeln (Donnerkogeln 2052 m, im Gosauthal) und dem mit großen Eisfeldern (Karls-Eisfeld 5 qkm) und Gletschern (Gosauer Gletscher 2 qkm, Schladminger Gletscher 1,68 qkm) bedeckten Dachstein (s. d., 2996 m), und dem senkrecht aus den Gletschern aufsteigenden Felssturme des Thorssteins (2946 m). An das 600 qkm bedeckende, stufenartig sich erhebende Dachsteinmassiv lehnt sich im Osten das Kammergebirge (2141 m), welches durch den Aufseer Thalsee von dem Loten Gebirge getrennt wird, an dessen Nordrande sich der Große Präl (2514 m) erhebt. Durch das Traunthal geschieden steigt zwischen Traun- und Attersee das Höllengebirge (1862 m), zwischen Atter-, Wolfgang- und Mondsee der Schafberg (1780 m), der österr. Rigi genannt, und am Gmundener See der Traunstein (1691 m) auf, welcher eine vom oberösterr. Flach- und Hügellande überall sichtbare Landmarke abgiebt. Alle diese Gebirge gehören den nördl. Kalkalpen an. Hauptfluß ist die Traun, welche den Hallstätter- und Traunsee durchströmt und zu deren Flußgebiet auch Atter-, Mond- und Wolfgangsee gehören. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Viehzucht, Forstwirtschaft und Jagd, aber auch als Arbeiter (6—7000) in den Salzbergwerken und Zehnhütten in Hallstatt, Ischl und Langbath-Gbensee. Im Mittelpunkt des S. s. liegt als Hauptort Ischl (s. d.), außerdem sind bemerkenswert: Gmunden, Traunkirchen und Gbensee am Traunsee, Laufen und Geisern an der Traun, Gosau im Gosauthal, Hallstatt am gleichnamigen See, Strobl, St. Wolfgang und St. Gilgen am Attersee, Mondsee und Schafberg am Mondsee, während der Markt Aufseer den Hauptort des steirischen S. s. bildet. Den Verkehr vermittelt die Salzkammergutbahn (s. d.) mit 11 Tun-

nels (Gesamtlänge 3504 m), 15 Brücken, mehreren Viadukten und Schutzbauten gegen Lawinen.

Vgl. *Schl* und seine Umgebungen. Unter Berücksichtigung Grundens und des ganzen S.s (9. Aufl., Gmund. 1891); Seibert, Wegweiser an den Seen des S.s (4. Aufl., Wien 1886); Führer durch das S. von der Sektion Austria des Alpenvereins (ebd. 1880).

Salzkammergutbahn, die Strecke der unter Staatsverwaltung stehenden Kronprinz-Rudolf-Bahn von Steinach nach Scharding mit Abzweigungen (178,9 km, 1875 genehmigt, 1877 eröffnet). (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen, Tabellen.)

Salzkammergut-Lokalbahn, schmalspurige in Oberösterreich und Salzburg belegene Eisenbahn (Spurweite 0,76 m) von *Schl* über Strobl und St. Lorenz nach Salzburg (60 km, 1890 und 1893 eröffnet) mit Zweigbahnen St. Lorenz-Mondsee (4 km, 28. Juli 1891 eröffnet) und der 1. Aug. 1893 eröffneten 5,7 km langen Zahnradbahn von St. Wolfgang auf den Schafberg (Schafbergbahn). Die S. gehört der Lokalbahn-Aktiengesellschaft in München.

Salzkonfektion, s. Salzsteuer.

Salzkotten, Stadt im Kreis Büren des preuß. Reg.-Bez. Minden, an der links zur Lippe gehenden Heber und der Linie Holzminde-Soest der preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Baderborn), hat (1890) 2168 E., darunter 75 Evangelische und 109 Israeliten, Post, Telegraph, Saline; Metallgießerei, Dampfschneidemühlen, **Salzwerk**, s. Alacamit. [Ziegelei.

Salzlecken, s. Salzfütterung.

Salzliebenhalle, Saline bei Salzgitter (s. d.).

Salzmann, Christian Gotthilf, Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, geb. 1. Juni 1744 zu Sömmerda, wo sein Vater Pastor war, studierte zu Jena Theologie, wurde 1768 Pfarrer zu Rohrborn im Erfurtschen und 1772 Diakonus, dann Pastor an der Amereaskirche zu Erfurt. Als Pädagog trat er zuerst mit seinem «Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch nobelischen Erziehung der Kinder» (Erf. 1780 u. ö.) hervor. 1781 wurde er Religionslehrer und Liturg am Philanthropinum in Dessau und errichtete 1784 auf dem von ihm erkauften Landgute Schnepfenthal (s. d.) im Gothaischen eine Erziehungsanstalt für Knaben aus den höhern Ständen. Tüchtige Mitarbeiter, wie André, Betschlein, der Philolog Lenz, Glay, Gutz-Muths, Weissenborn, Blasche, die drei Brüder Ausfeld, standen ihm zur Seite. Da S.s Schwiegerjöhne und Töchter, und später auch sein dritter Sohn Karl sich an der Sorge für das körperliche und geistige Wohl der Zöglinge beteiligten, so waltete in der ganzen Anstalt der Geist eines großen Familienkreises. S. starb 31. Okt. 1811. Seine Schriften zeichnen sich durch Klarheit der Gedanken, Sachlichkeit und Einfachheit aus. Hervorzuheben sind: der Roman «Carl von Carlsberg oder über das menschliche Glend» (6 Bde., Pz. 1783—88), «Der Himmel auf Erden» (Schnepfenthal 1797), «Der Bote aus Thüringen» (ebd. 1788 fg.), von seinen Volks- und Jugendschriften (gesammelt, 12 Bdchn., Stuttgart. 1845—46); «Sebastian Kluge», «Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder», «Joseph Schwarzmantel». Eine Anzahl seiner pädagogischen Schriften wurde von Richter (Bd. 2 der «Pädagogischen Bibliothek», Berl. 1870—75) und von Boffe und Meyer (Bd. 16 u. 17 der «Pädagogischen Klassiker», Wien 1886—88) u. a. mit Erläuterungen herausgegeben.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. XIV.

Nach S.s Tode übernahm dessen Sohn Karl S. die Anstalt, der er mit gleichem Streben und Eifer vorstand. 1848 übergab Karl S. (gest. 21. Nov. 1870) die Anstalt seinem Neffen Wilhelm Ausfeld, der sie bis zu seinem Tode, 15. Febr. 1880, im Sinne des Stifters leitete. Seitdem ist dessen Sohn Wilh. Ausfeld, herzoglich sächs. Schulrat, Direktor der Anstalt. — Vgl. Ausfeld, Erinnerungen aus S.s Leben (Schnepfenthal 1813), die in der «Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal» (Pz. 1884) in erweiterter Ausgabe erschienen sind. [f. d.).

Salzmeer, biblischer Name des Toten Meeres **Salzpfannen**, kleinere salzhaltige Wasseransammlungen in Landschaften mit überwiegender Verdunstung, also in Steppen- und Wüstengegenden. Der Name hat sich besonders für derartige Erscheinungen in Südafrika eingebürgert, wo die abfluslosen Becken der Soafalzpfanne und des Etosases im Nganigebiet die bekanntesten Vertreter der S. sind; die ziemlich zahlreichen kleinern unter denselben, besonders jene in der Umgebung des Hygap unweit des Orangeflusses, werden auch Vleys genannt. Morphologisch sind die S. nichts anderes als Salzseen (s. Seen).

Salzpflanzen oder Halophyten, Pflanzen, die nur auf salzhaltigem Boden oder in salzhaltigem Wasser vorkommen. Meist bilden sie die charakteristischen Bestandteile der Salinen-, Küsten- und Salzsteppenflora. Abgesehen von den Meeresalgen sind als Wasserpflanzen besonders die sog. Seegeträger (s. d.) zu erwähnen; zu den zahlreichen Landpflanzen, die auf salzhaltigem Boden vorkommen, gehören: das Milchkraut (s. Glanz), der Meerfahl (s. Crambe), der Meerseifen (s. Cakile), das Salzkräut **Salzquellen**, s. Salz. [f. Salsola) u. a.

Salzsäure, Chlorwasserstoff oder Chlorwasserstoffsäure (Acidum muriaticum, Acidum hydrochloricum), HCl, entsteht durch direkte Vereinigung von 1 Volumen Chlor und 1 Volumen Wasserstoff unter lebhafter Explosion, sobald das Gasgemisch von einem Sonnenstrahl getroffen oder entzündet wird. Im gewöhnlichen Tageslicht geht die Vereinigung langsam und daher ohne Explosion vor sich. Im kleinen Maßen Chlorwasserstoff durch mäßiges Erwärmen von Kochsalz mit konzentrierter Schwefelsäure: $2\text{NaCl} + \text{H}_2\text{SO}_4 = 2\text{HCl} + \text{Na}_2\text{SO}_4$. Das entweichende Gas wird durch eine Waschflasche mit konzentrierter Schwefelsäure geleitet. Es ist farblos, hat das spec. Gewicht 1,25, besitzt einen stechenden Geruch, raucht an der Luft und rötet feuchtes Lackmuspapier. Mit Ammoniak bildet es weiße Nebel von Salmiak. Durch starken Druck und Temperaturniedrigung läßt es sich zu einer Flüssigkeit verdichten. Von Wasser wird es unter bedeutender Erwärmung energisch absorbiert, und diese Lösung führt den Namen S. Die S. bildet im konzentriertesten Zustande eine rauchende, stehend riechende, farblose Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,2 und sehr äßenden Eigenschaften. 100 Teile dieser Säure enthalten 38,5 Teile Chlorwasserstoffgas. Beim Erhitzen derselben entweicht viel Chlorwasserstoffgas und wenig Wasser unter beständigem Steigen des Siedepunktes, bis eine Säure vom spec. Gewicht 1,102 entstanden ist, die bei 110° unverändert destilliert. Sie enthält 20,24 Proz. Chlorwasserstoffgas. Diese bei 110° siedende Säure erhält man auch beim Destillieren einer verdünnten S.; hier entweicht zuerst Wasser, bis die obige Konzentration

erreicht ist, die übrigens von Lustdruck abhängig ist. Die Säure der Apotheken enthält 25 Proz. Chlornasserstoff (spec. Gewicht 1,124); die verdünnte Säure (Acidum hydrochloricum dilutum) 12 Proz. (spec. Gewicht 1,060). Die S. löst die stark basischen Metalle unter Wasserstoffentwicklung; mit den Oxiden bildet sie Salze (Chlorüre, Chloride, s. Chlorometalle) und Wasser. Die Salze sind meist löslich und krystallisierbar; unlöslich ist vor allem das Silber- und Bleisalz. Die S. vermag die meisten andern Säuren aus ihren Verbindungen zu verdrängen. Eine Mischung von S. und Salpetersäure ist das Königswasser (s. d.).

In größtem Maßstabe wird die S. bei der Sodafabrikation nach dem Leblanc'schen Verfahren als Nebenprodukt gewonnen. Durch Erhitzen von Kochsalz mit Schwefelsäure wird dabei Natriumsulfat dargestellt, während zugleich Chlornasserstoff als Nebenprodukt entsteht. Das Sulfat wurde früher in Flammöfen bereitet, die jedoch gegenwärtig durch Muffelöfen verdrängt worden sind. Aus den Muffeln wird das Chlornasserstoffgas in eine Reihe von Absorptionsapparaten geleitet, wo es mit Wasser in Verbindung kommt und S. bildet. Oder man leitet die Dämpfe von unten nach oben durch Türme, in denen Wasser über teergetränkte Ziegelsteine oder Steinplatten oder über eine Koksfüllung herabrieselt. Außer dem Sulfatosen sind noch andere Konstruktionen, zum Teil für kontinuierlichen Betrieb (Jones und Walsh z. B.), in Benutzung. Auch bei der Sulfatdarstellung nach Hargreaves und Robinson durch Einwirkung von Schwefelsäure (Breit-Köfigase), Luft und Wasserdampf auf Kochsalz entsteht als Nebenprodukt S., die in Koks-türmen durch Wasser absorbiert wird.

Die rohe S. des Handels ist stets durch Eisenchlorid gelb gefärbt, ferner enthält sie meist Arsen, Schwefelsäure und andere Verunreinigungen. Man reinigt sie durch Destillation, und zwar, wenn es sich um Befreiung von Arsen handelt, unter Zusatz von etwas Eisenchlorid. Das Arsen geht dabei mit den ersten Anteilen über, um so leichter, je konzentrierter die Säure ist.

S. dient zur Darstellung des Chloralkali, des Kaliumchlorats, des Salmiats aus Gorkwasser, des Antimonchlorids; ferner findet sie Anwendung bei der Fabrikation des Chloralhydrats, Chloroforms, Chlormethyls, Benzylchlorids, des Leims und des Phosphors, zur Herstellung der Kohlenensäure aus Calciumcarbonat, die ihrerseits wieder zur Fabrikation von Alizarin, Resorcin, Salicylsäure, Natriumbicarbonat und der künstlichen Mineralwässer gebraucht wird. Ferner dient sie zum Reinigen der Tierkohle in den Zuckerfabriken, zur Invertierung von Rohrzucker behufs Verarbeitung der Rübenmelasse auf Spiritus, zur Herstellung von Ammoniak und Chlormethyl aus Melassenschlempe, zur Kupfer-, Nickel-, Cadmium- und Wismutgewinnung, zur Darstellung von Zinnchlorid, zur Verätzung des Königswassers, zum Reinigen des eisenhaltigen Sandes für die Glasfabrikation, beim Entfetten von Wolle und Baumwolle u. s. w. In den Handel kommt die S. in Glasballons oder Steinguggefäßen, zuweilen auch in Fässern, die innen mit Guttapercha überzogen sind. Der Preis der S. ist niedrig; 100 kg roher Säure kosten 7 M.

Die dritte S. ist die alte Bezeichnung für Chlor. **Salzsäure**, Dorf und Badeort im Kreis Fulda des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Miffel, am

Nordostfuß des Vogelgebirges und an der Linie Gießen-Fulda der Oberhess. Eisenbahn, hat (1890) 1027 kath. G., Post, Telegraph, ein Solbad mit lithion-, jod- und bromhaltigen Kochsalzquellen (Bonifacius-, Tempel- und Kinderbrunnen), eine hochsalzhaltige Schwefelquelle, Bitterwasserquelle und Moorbäder. — Vgl. S., seine Heilquellen und seine Moorbäder (Cass. 1881); Wolfberg, Balneologischs aus Bad S. (in der «Deutschen mediz. Wochenschrift», 1882).

Salzsee, See in Utah, s. Salt-Lake.

Salzseen, s. Seen.

Salzsole, s. Salz.

Salzspindel, Gradierwage, ein Aräometer (s. d.) zur Bestimmung des Salzgehaltes einer Sole.

Salzsteppen, s. Steppe.

Salzsteuer. Bei der Allgemeinheit des Salzverbrauchs ist es erklärlich, daß das Salz von jeher ein beliebter Steuergegenstand gewesen ist. Schon im jüd., griech. und röm. Altertum finden sich S. Die finanzielle Ergiebigkeit der S. hat ihr auch im Mittelalter und in der Neuzeit eine große Verbreitung verschafft. Hierbei war eine Zeit lang die Salzkonstriktion ein sehr beliebtes Mittel, den Ertrag der Steuer, die vielfach in Gestalt des Salzmonopols erschien, zu sichern; die Salzkonstriktion bestand darin, daß jedes Haus genötigt wurde, nach der Kopffahl seiner Mitglieder eine gewisse Menge Salz von den Staatsniederlagen zu kaufen unter Verbot des Weiterverkaufs. Diese Konstriktion, die in Frankreich schon früh auftrat, wurde in Preußen 1719 eingeführt und erst 1816 aufgehoben. In Sachsen bestand sie sogar bis 1840. In Frankreich fiel sie mit dem Salzmonopol 1790. Diese Maßregel wirkte wie eine Kopfsteuer in trassierter Form. Ganz läßt sich freilich die topfsteuerartige Wirkung der S. überhaupt nicht vermeiden; eine Milderung ist aber bei geeigneter Ausgestaltung der Steuer möglich. Ebenso läßt sich eine Ermäßigung der Befastung oder gänzliche Freiheit für das Gewerbe-, Vieh- und Düngesalz mit Hilfe der Denaturierung (s. Denaturieren) erreichen.

Die S. wird in verschiedenen Formen erhoben. Die früher beliebteste und mit dem Bergwerksregal in Verbindung gebrachte, auch noch heute zeitweise vorhandene Form ist die des Monopols (s. d.) und zwar sowohl des Handelsmonopols (früher in Preußen, Sachsen, Nassau, Luxemburg) als auch des Produktionsmonopols (früher in Hessen, in den süddeutschen Staaten, zur Zeit noch in Osterreich). Die andere Erhebungsform ist die der Produktionssteuer. Das Monopol wurde in Frankreich 1790, in Rußland 1863, in Deutschland, wo nur die Staaten Hannover, Oldenburg, Bremen und Braunschweig vor 1867 nicht die Form des Monopols, sondern die der Verbrauchssteuer hatten, durch Bundesgesetz vom 12. Okt. 1867 abgeschafft. Das Monopol besteht noch in Osterreich, Serbien, Italien, Griechenland, Rumänien, China, Tunis, Britisch-Ostindien, in der Türkei und in den Kantonen der Schweiz. England hat seit 1825, Norwegen seit 1814, Portugal seit 1886, Belgien seit 1871 überhaupt keine S.; auch in Dänemark, Schweden, Rußland, Spanien, Japan, Canada und in den Vereinigten Staaten von Amerika besteht keine S. England, Schweden, Japan und Belgien erheben auch keinen Salzzoll, während in Holland, Frankreich und Deutschland zur Zeit Produktionssteuern neben Salzzöllen erhoben werden. Der deutsche Steuerfuß ist 12 M. für 100 kg,

der deutsche Zoll war bis 1879 ebenfalls 12 M., seitdem für seewärts eingehendes Salz 12 M., für anderes 12,50 M. Sonstige staatliche oder kommunale Salzabgaben sind in Deutschland verboten.

Der Ertrag der deutschen S. ist im Reichshaushaltsetat für 1895/96 auf 43 657 000 M. veranschlagt. Frankreich bezieht etwa 8,7 Mill., Ungarn etwa 25 Mill., Österreich etwa 35 Mill. M. aus der S. und dem Salzmonopol. Die gänzliche Abschaffung der den armen Mann im Verhältnis zu schwer belastenden S. ist in Deutschland wie anderswo häufig gefordert, aber mit Rücksicht auf die Finanzlage nicht zu erreichen gewesen.

Salzhöhen, als Gebirgsart der häufige Begleiter des Steinhalzes, ist ein inniges Gemenge von Thon und Steinsalz.

Salzjufen (Salzjuffeln), Stadt im Fürstentum Lippe, an der Mündung der Bege in die Werre und der Linie Herford-Detmold der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Detmold), hat (1890) 4287 E., darunter 526 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, reform., luth., kath. Kirche, schönes Rathaus, eine kohlenäurereiche Solquelle, Stabquelle, fürstl. Saline, ein Solbad mit Kurpark, Les- und Trinkhalle, Kinderbeilanstalt, Mädchenheim, höhere Mädchenschule, Spital, Krankenhaus; Tabak- und Cigarrenfabriken, Mineralwasser-, Dünger- und (Hoffmannsche) Stärkefabrik.

Salzungen, Stadt und Badeort im Herzogtum Sachsen-Meiningen, in 262 m Höhe am Südrand des Thüringer Waldes, im schönsten Teil des Werrathales, an der Werrabahn und Feldbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1890) 4161 E., darunter 30 Katholiken und 25 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Stadtkirche, Rathaus, altes Schloß Schnepsenburg (1792 neu erbaut), jetzt Sitz der Stadtbehörden, Real-, Bürger-, höhere Mädchenschule, Sulzberger'sches Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation und elektrische Beleuchtung. Ihren Ruf verdankt die Stadt ihrem Salzwerk und Solbad. Die Saline, welche früher ihren Bedarf an Sole aus verschiedenen Brunnen bezog, bestand urkundlich schon 775. Seit 1840 sind nach und nach vier neue Bohrbrunnen niedergetrieben worden, die bei 135—170 m Tiefe Sole von 27 Proz. liefern. Die Saline ist seit 1872 im Besitz einer Aktiengesellschaft; der Absatz beträgt etwa 12 500 t Speise-, Vieh- und Gewerbesalz, außerdem Mutterlauge und Badesalz. Nachdem die Sole schon seit Anfang des 19. Jahrh. auch zu Bädern benutzt worden, errichtete die frühere Pflanzerschaft 1821 eine Badeanstalt. Seitdem ist S. mehr und mehr in Aufnahme gekommen und zählt jetzt zu den besuchtesten und kräftigsten Solbädern Mitteldeutschlands (1894: 1810 Kurgäste). In der bedeutend erweiterten Badeanstalt werden Sol-, Solmoor-, Brause- und Dampfäder gegeben; weitere Kurmittel sind die Inhalationen auf dem Gradierwerk und in den Inhalationshallen, Trinkturf, Massage und elektrische Behandlung. Nicht bei der Stadt liegt der etwa 11 ha große, bis 30 m tiefe Burgesee in reizender Umgebung (Kurhaus); an seinem Ufer die Anhöhe Seeberg, ein Vergnügungsort mit schöner Aussicht. An industriellen Unternehmungen bestehen fünf Cigarrenfabriken, drei Mälzereien, zwei Brauereien, je eine Maschinen-, Metallwaren-, Korf- und Glühfabrik und die Fabrik von Sulzberger's Flußtinktur (Salzunger Tropfen, s. Geheimmittel), deren Reinertrag zu wohlthätigen

Zwecken verwendet wird. — Vgl. Solbad S. und Umgebung. Mit Karte (4. Aufl., Salzungen 1893); Wagner, Solbad S. (4. Aufl., ebd. 1894).

Salzunger Tropfen, s. Geheimmittel.

Salzwasser, im Gegensatz zum Süßwasser das salzhaltige Wasser des Meers (s. d., Bd. 11, S. 723 a). S. auch Brackwasser.

Salzwedel. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 1212,39 qkm und (1890) 51061 (25413 männl., 25618 weibl.) E., 2 Städte, 182 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der von hier an schiffbaren



Seeze und der Linie Magdeburg-Nienzen-Bremen sowie der Nebenlinie Elisabethen-Lüchow der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal) und Hauptsteueramtes, zerfällt in Alt- und Neustadt und die Vorstadt Bodhorn und hat (1890) 9008 E., darunter 243 Katholiken und 113 Israeliten, in Garnison die 1., 2. und 5. Eskadron des Manenregiments Hennings von Treffensfeld Nr. 16, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, alte Thore, fünf Kirchen, darunter die Marienkirche, eine großartige fünfschiffige Basilika (12. bis 15. Jahrh.) mit spitzem Turm (75 m), einen alten Turm, Überreste einer Burg, altes Rathaus, jetzt Amtsgericht, ein Gymnasium (1882 erbaut), Kreiskrankenhaus, Elisabeth- und Georgshospital, Siechenhaus und Schlachthaus. Der Altmärkische Verein widmet sich der vaterländischen Geschichte und Industrie und besitzt eine reichhaltige Sammlung prähistor. Altertümer. Das neue Rathaus (1618) ist 7. März 1895 vollständig abgebrannt. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Leinwand, Damast, Leder, Dachpappe, Nadeln, Zuder, Knochenmehl und Drabt, ferner bestehen Eisengießereien, Mahl- und Schneidemühlen, Baumwollweberei, Brauereien, Branntweinbrennereien und in der Nähe ein Braunkohlenlager. — S. ist um 550 von den Sachsen gegründet. Die alte Burg entstand um 780 unter Karl d. Gr., war Sitz der Markgrafen der Nordmark, die seit Ende des 11. Jahrh. Mark «Soltwedel» hieß. Im Mittelalter war die Stadt Mitglied der Hanse. — Vgl. Pohlmann, Geschichte der Stadt S. (Halle 1811); Danneil, Kirchengeschichte der Stadt S. (ebd. 1842); ders., Geschichte der königl. Burg zu S. (Salzwedel [1865]).

Salzwerke, s. Salz.

Salzwüsten, s. Wüste.

Sam, s. Onkel Sam.

Sam, Pseudonym des franz. Schriftstellers Henri Berthoud (s. d.).

Samachonitis (Semechonia), See in Pa-

Samaden (Iabimisch Sameban), Dorf im Kreis Oberengadin, Bezirk Maloja des Schweiz. Kantons Graubünden, Hauptort des Oberengadin, in 1728 m Höhe, nördlich vom Malojapass auf dem linken Ufer des Inn, der Berninagruppe gegenüber, am Fuß des Piz Badella (2883 m), hat (1888) 842 E., darunter 169 Katholiken, Post, Telegraph, reform. und angl. Kirche, städt. Herrenhäuser, Gasthöfe und Kurhäuser, Alpenwirtschaft, Liqueurfabrikation (Jwa), ist Mittelpunkt des Verkehrs im Oberengadin und wird wegen seiner schönen Lage und seines Höhenklimas als klimatischer Kurort viel besucht, namentlich im Winter.

Samakow, Samokow, Stadt im Kreis Sofia des Fürstentums Bulgarien, rechts am obern Isker, 962 m ü. d. M., in dem Hochthale zwischen den Gebirgsstöcken des Bitoz und Rilö, von welchem bequeme Fährübergänge nach Ostrumelien, Sofia und Macebonien führen, ist Sitz eines bulgar.-orthodoxen Metropolitens und einer prot.-bulgar. Gemeinde, hat (1888) 9658 E.; Eisenwerke und Fabrikation von Cassian, Strümpfen, Shawls und Lederwaren.

Samaná, eigentlich Santa Barbara de S., Stadt auf der Südseite der Halbinsel E. im Nordosten der Republik Santo Domingo anj Haiti, an der prachtvollen Bucht von S., wichtiger Hafenplatz, hat 5000, mit dem umliegenden Distrikt 8000 E.

Samaniden, Dynastie in Persien (s. d., Bd. 12, S. 1036 b).

Samanō Götamō, in buddhist. Schriften Name Buddhas (s. Buddha und Buddhismus).

Samar, früher auch Sabao genannt, Insel des span. Archipels der Philippinen in Ostasien, durch die Straße von San Bernardino von Luzon, durch die schmale Straße San Juanico von Leyte getrennt, besteht durchaus aus paläozoischen Sedimenten, ist nicht vulkanisch und zählt auf 13386 qkm (1887) 185386 E., darunter viele Mischlinge. Hauptstadt der die Provinz gleichen Namens bildenden Insel S. ist Catbalongan an der Westküste.

Samāra (lat.), die Flügelfrucht (s. d.).

Samāra (spr. sa-). 1) linker Nebenfluß des Dnjepr, in den russ. Gouvernements Charkow und Jekaterinoslaw, 316 km lang und nicht schiffbar. — 2) linker Nebenfluß der Wolga, entspringt auf dem Obstsichij Syrt, durchströmt das Gouvernement S. und mündet nach 561 km, im Frühjahr auf 16 km schiffbar, bei der Stadt S.

Samāra (spr. sa-). 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des Europäischen Rußlands, zu den Wolgagouvernements gehörig, grenzt nördlich an die Gouvernements Kasan und Ufa, östlich an Orenburg und Uralst, südlich an Astrachan und westlich an Saratow und hat 151 046,6 qkm und 2824 500 E., d. i. 18,7 E. auf 1 qkm. Es wird durch den Fluß S. in einen nördl. Teil mit fetter Schwarzerde und zum Teil den letzten Ausläufern des Uralgebirges, und in einen südl. Teil geteilt, der ganz Steppe ist, mit Ausnahme des Nordostens, wo der Obstsichij Syrt hineinreicht. Im Westen bildet die Wolga auf 850 km die Grenze. In sie münden alle Flüsse (Ischeremschan, Sol, S., Zrais u. a.) außer dem Großen und Kleinen Ufen. Die Bevölkerung besteht, neben Großrussen, aus Nordwinen, Tataren, Tschuwaschen, Tschetjaren u. a. und besonders noch aus zahlreichen deutschen Kolonisten in den Kreisen Nowoujensk und Nikolajewsk. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht und ein bedeutender Ausfuhrhandel ins Innere Rußlands mit Getreide, namentlich Weizen, Mehl, Talg, Fellen, Tabak, Pottasche u. a. Die Jahresernte betrug im Durchschnitt (1889—93) Roggen 21,4, Weizen 2396,1, Hafer 879,1 Tausend Ichetwert. Besonders stark ist die Pferdezucht (1888: 1,08 Mill. Stück). Unter den Fabriken (343 mit 11,5 Mill. Rubel Produktion) sind am bedeutendsten die Brauntweinbrennereien, Talgschmelzereien und Gerbereien. In den Städten sind bedeutende Märkte. Es giebt 672 km Eisenbahnen; 6 Mittelschulen für Knaben, 3 für Mädchen, 6 Specialschulen und 894 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement, im heutigen Bestand seit 1851, zerfällt in 7 Kreise: Bugulma,

Bugurulan, Bugulak, Nikolajewsk, Nowoujensk, S. und Stawropol. — 2) **Kreis** im nordwestl. Teil des Gouvernements S., rechts an der Wolga, hat 7987,1 qkm, 311 219 E.; Ackerbau, Viehzucht, stellenweise Gartenbau und Flußschiffahrt. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., links an der Schleife der Wolga, an der Mündung der S. sowie an der Eisenbahn S.-Elatoussj und an der Drenburger Zweigbahn (Watraki-Orenburg), ist Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs und hat (1891) 96 898 E., 14 russ., 1 evang. Kirche, 2 Klöster, 1 israelit. Besondere, 1 Knaben-, 1 Mädchenpensionat, 1 Realschule, 1 Geistliches Seminar, 1 Lehrerseminar für Mädchen, 1 Eisenbahnschule, 1 Theater, 4 russ. Zeitungen, 6 Banken, gegen 70 Fabriken (Talgschmelzerei, Gerberei, Licht-, Maschinenfabriken u. a.), 2 gute Flußhäfen, wo Weizen, Tabak, Talg verladen wird. S. ist überhaupt ein Haupthandelsplatz an der Wolga und auch der Stapelplatz für Flecker Salz und für den Warenverkehr aus Chitwa, Buchara, Taschkent und umgekehrt. Bekannt sind auch seine Kumysheilanstalten.

Samarang oder Semurang, Hauptstadt der Residentchaft S. (5187 qkm, 1435 017 E.) auf der Insel Java, an deren Nordküste, an der Mündung des Kali S., in sumpfiger, häufig überschwemmungen ausgefetzter Gegend, mit Surakarta durch Bahn verbunden, ist nächst Batavia und Surabaja der bedeutendste Handelsplatz Javas und hat (1893) 72 919 E., darunter 3732 Europäer und 11 282 Chinesen. Die Rede ist voller Morastbänke und während des Nordwestmoniums schwer zugänglich. Die Ausfuhr, hauptsächlich in Reis, Kaffee, Zucker, Indigo, Wüßelhäuten u. s. w. bestehend, ist sehr beträchtlich. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Samaria (hebr. Schomron, «Warte»), Stadt in Mittelpalästina, 10 km nordwestlich von dem alten Sichern (Nabulus), auf einem isolierten Bergkegel, wurde in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. v. Chr. vom König Omri (s. d.) erbaut und war seitdem die Hauptstadt des Reichs Israel, das auch nach ihr Reich Samarien genannt wurde. Von Sargon 722 zerstört, erhielt der Ort assyr. Kolonisten, die mit den zurückgebliebenen einheimischen Elementen zu dem Mischvolke der Samaritaner (s. d.) verschmolzen. S. wurde später Name der ganzen Landschaft, die, im Norden von Galiläa, im Süden von Judäa begrenzt, den Mittelraum von Westpalästina einnahm (s. Palästina). Der Hasmonäer Johannes Hyrtkanus I. (s. d.) zerstörte abermals die Stadt S., aber sie wurde bald wieder aufgebaut; Herodes d. Gr. erhielt sie vom Kaiser Augustus zum Geschenk, vergrößerte und zierte sie mit einem Tempel des Kaisers, dem zu Ehren er sie Sebaste (griech.; lat. Augusta) nannte. Daraus erklärt sich der Name des jetzt neben den Trümmern aus röm. Zeit und aus dem Mittelalter (Kreuzfahrterische Johannes des Täufers) stehenden ärmlichen Dorfs Sebastije.

Samarin (spr. sa-). Jurij Fedorowitsch, russ. Publizist, geb. 1818 in Moskau, besuchte die Moskauer Universität, wo er sich R. Mskafow und den Slavophilen anschloß, und beschäftigte sich dann besonders mit russ. Altertümern. 1845 trat er in den Staatsdienst, nahm aber 1852 den Abschied und beschäftigte sich eifrig mit der Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft, teils theoretisch, teils praktisch als Mitglied der Kommission für das Gouvernement Samara und der Petersburger Redaktionskommission. 1861—64 war er Mitglied der

Gouvernementsbehörde für die Bauernangelegenheiten in Samara. 1868 erschienen im Ausland die zwei ersten Teile seiner «Grenzmarken Rußlands», über die Lage der Letzten in den Ostseeprovinzen (Tl. 3, 1871; Tl. 4, 1873; Tl. 5, 1876), die wegen ihrer Deutschfeindlichkeit großes Aufsehen erregten. (Gegenchriften: E. Schirren, «Livland. Antwort an Herrn J. S.»; W. von Bock, «Livl. Beitr. 1876»; J. Eckart, «E. S. Anlage gegen die Ostseeprovinzen»; E. von Sternberg, «Livland. Befehungen».) 1870—71 war E. Präsident der Kommission (der Moskauer Zemstvo) zur Revision des Abgabensystems und verfaßte eine Denkschrift darüber. Er starb 31. März 1876 in Schöneberg bei Berlin. — Vgl. Briefwechsel E. S. mit der Baroness Edith Rabden (russ., Moskau 1893). [Borneo.

Samarinda, Hauptort von Rutei (s. d.) auf dem Griechischen), die Bewohner des nach der Stadt Samaria (s. d.) benannten Landes in Palästina, die eine der jüd. Gemeinde feindlich gegenüber stehende Kultgenossenschaft bildeten. Die Entstehung der samaritanischen Gemeinde fällt in die Zeit nach Esra und Nehemia. Die von Sargon in den Jahren nach 720 nach Cyraim deportierten Kolonisten aus Babel und Kutha (s. d., daher Kuthäer) hatten unter der Überzahl der altisrael. Bevölkerung ihre Eigenart nicht aufrecht erhalten können, sondern waren unter Annahme des Jahweglaubens in sie aufgegangen. Nach Wiederaufbauung des Tempels und Wiederrichtung des Kultes durch die unter Cyrus zurückgewanderten Judäer und Benjamingiten suchte die im Lande vorhandene altisrael. Bevölkerung Anschluß an die Jerusalemer Gemeinde und Zulassung zu ihrem Kult. Beides ist vielen altisrael. Familien bewilligt worden. Im Zusammenhange damit stand es, daß viele Jerusalemer aller Stände, selbst Priester, Töchter aus diesen altisrael. Familien heirateten, deren Reichtum und Einfluß wahrscheinlich größer war als der der Jerusalemer. In dieser Vermischung der neuentstandenen Jerusalemer Gemeinde mit den Nachkommen der altisrael. Bevölkerung lag für die erstere die Gefahr des Zurücksinkens in das altisrael. Wesen, da ihr Elemente zugeführt wurden, die die eigentümliche religiöse Entwicklung des Erbes nicht mit durchlebt hatten. Daher wandten sich die strenger Gesinnten dagegen. Die Rettung von dieser Gefahr kam der Gemeinde aus Babylonien durch Esra (s. d.). Dieser setzte 458 einen Beschluß der Jerusalemer Gemeinde durch, daß die Mischehen getrennt werden sollten. Doch scheinen sich die Umwohner hiergegen mit den Waffen erhoben, Jerusalem erobert, die Mauer teilweise zerstört und die Nichtausführung, wo nicht Zurücknahme des Beschlusses erzwingen zu haben. Erst Nehemia (s. d.), der von 444 an als Statthalter des Artaxerxes den Bezirk Jerusalem verwaltete, führte Esras Bestrebungen durch, nachdem es ihm gelungen war, trotz der Verhinderungssperre der Nachbarn die Mauern Jerusalems wiederherzustellen. Den Fremden wurde die Teilnahme am Kult entzogen, die Auflösung der Mischehen erzwingen. Nun trat die Bevölkerung des mittlern Landes zu einer eigenen, die Jerusalemer Gemeinde kopierenden Kultgenossenschaft zusammen. Von dort entlehnte sie ihr Gesetzbuch, den damals zum Abschluß kommenden Pentateuch (s. d.), von dort erhielt sie ihren Hohenpriester Manasse, ein Glied der hohepriesterlichen Familie der Jerusalemer Gemeinde, den Schwiegerohn Sanballats aus

Beth Horon, eines der Hauptgegner Nehemias. Derselbe weigerte sich, sein Weib zu entlassen, wurde daher aus der Jerusalemer Gemeinde wegen Entweihung des Priestertums ausgestoßen und errichtete mit Hilfe seines Schwiegervaters auf dem Berge Garizim (s. d.) eine Kultstätte. Dort erhob sich später ein Tempel, das Gegenstück des Jerusalemer Tempels. Dieser Tempel wurde 129 v. Chr. von Johannes Hyrtanus zerstört; aber die Stelle, wo er gestanden, blieb den E. die heilige Stätte der Anbetung. Sie berufen sich dafür auf 5 Moj. 27, 4, wo in ihrem Texte Garizim steht statt Ebal.

Im Mittelalter gab es noch E. in Ägypten, in Damaskus, Askalon, Gaza, Cäjärea und andern Orten. Jetzt finden sich nur noch welche in Diabulus, wo sie bis auf ungefähr 130 Köpfe zusammengeschmolzen sind, aber immer noch streng an ihrem Glauben festhalten. Der Pentateuch, den sie von den Juden entlehnt haben und in althebr. Sprache, aber in einer etwas abweichenden Recension überlieferten, ist ihnen das einzige heilige Buch und Moses der einzige wahre Prophet; alle andern Bücher der jüd. Bibel verwerfen sie, alle übrigen Propheten gelten ihnen als falsche Propheten. Sie haben an dem althebr. Alphabet festgehalten, doch ist auch bei ihnen die hebr. Sprache durch einen aramäischen Dialekt verdrängt worden. In diesem Zion sind ihre Liturgien und Ritualien, eine Übersetzung (Targum) des Pentateuchs, sowie eine Anzahl religiöser Lieder oder Psalmen verfaßt. Seit das Arabische ihre Umgangssprache geworden ist, haben sie sich die hebr. bedient. In arab. Sprache besitzen sie noch ein wahrscheinlich erst im 13. Jahrh. verfaßtes sog. Buch Josua, d. i. eine Chronik von Josuas Zeit bis auf Konstantin d. Gr. (Chronicon Samaritanum, hg. von Zunobell, Leid. 1848), eine andere Chronik von Abul-Fath, die bis ins 11. Jahrh. hinabreicht (Abulfathi annales Samaritani, hg. von Ed. Vilmar, Gotha 1865) und einige dogmatische und ergetische Schriften. — Vgl. Silvestre de Sacy in den «Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi», Bd. 12 (Par. 1831); Zunobell, Commentarii in historiam gentis Samaritanæ (Leid. 1846); Vargès, Les Samaritains de Naplouse (Par. 1855); Kohn, Samaritanische Studien (Bresl. 1868); Appel, Quaestiones de rebus Samaritanorum (Gött. 1874); Kohn, Zur Sprache, Literatur und Dogmatik der E. (Lpz. 1876).

Samariter, bei Luther Name der Samaritaner.

Samariterschulen, s. Samaritervereine.

Samaritervereine, Vereine, die den Zweck haben, zur ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen vorzubilden. Der Name ist nach dem darmherzigen Samariter des Gleichnisses Jesu (Luk. 10, 30 sq.) gegeben. Der Deutsche Samariterverein wurde durch einen Vortrag des Professors von Eszmarck 1881 in Kiel nach dem Muster der bereits seit 1878 wirkenden engl. St. John's Ambulance Association ins Leben gerufen und sucht den Zweck durch regelmäßigen Unterricht in Samariterschulen zu erreichen. 1882 übernahm Prinz Heinrich von Preußen das Ehrenpräsidium und die Kaiserin Augusta (nach deren Tode die Kaiserin Friedrich) das Protetktorat des Vereins. Die Satzungen des Samaritervereins stellen als erste Aufgabe hin, daß der Laie die von dem Verein erhaltene Kenntnis der ersten Hilfe bei Unglücksfällen nur bis zur Ankunft des Arztes anwenden soll, und daß es seine erste Pflicht ist, möglichst bald für das Eintreffen eines

Arztes Sorge zu tragen. Dieser Grundgedanke befechtigte bald die anfänglichen Bedenken ärztlicher Kreise. 1895 wurde im Deutschen Reiche in über 400 Orten der Samariterunterricht erteilt, teils durch selbstständige, nur dem Samariterwesen dienende Vereine, teils im Anschluß an bestehende gewerbliche Vereinigungen, Turnvereine, Feuerwehrevvereine u. s. w. Ebenso sind nach dem Vorbilde des Samaritervereins in fast allen civilisirten Ländern gleiche oder ähnliche Bestrebungen entstanden. Vom 7. bis 11. Sept. 1893 fand ein internationaler Kongreß der S. in Wien statt. (S. Sanitätswoche.) — Der deutsche Samariterverein hat einen von Eszmarch verfaßten Leitfaden für die Vererbung der den Unterricht leitenden Ärzte («Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen», 10. Aufl., 2p., 1892) und einen Katechismus für den Samariter herausgegeben.

Samarium (chem. Zeichen Sa; Atomgewicht 150), im Samarkit (s. d.) aufgefundenen Element, dessen Existenz jedoch zweifelhaft ist.

Samarj. russ. Stadt, s. Nowomoskaf.

Samarjand. 1) Gebiet (oblast) im südwestl. Teil des russ.-centralasiat. Generalgouvernements Turkestan, grenzt im N. und O. an die Gebiete Syr-darja und Fergana, im übrigen an das Chanat Buchara und hat 68 962,6 qkm mit 739 839 E., d. i. 10,7 E. auf 1 qkm. Der süd. Teil bildet ein hohes Bergland mit dem Turkestanischen Gebirge (4500—5500 m) an der Nordgrenze, das sich nach Westen zu senkt. Die Südgrenze bildet das Hissargebirge (5—6000 m), der Raum zwischen beiden wird durch das Serafschangebirge in das Serafschan- und Nagnaub-darja-Thal geteilt. Nordwestlich vom gebirgigen Teil liegt die wellige Ebene des mittlern Serafschan (400—900 m), die durch Ausläufer des Turkestanischen Gebirges von den nördl. Steppen getrennt wird; im Nordosten, in der Gegend von Chodschent, erhebt sich das Land terrassenförmig zum Hochgebirge. Überall sind bedeutende Lagerungen von Koh. Der Syr-darja fließt an der Ostgrenze, doch versiegen die Zuflüsse dahin im Sande. Besser bewässert ist das Thal des Serafschan mit seinen Zuflüssen Nagnaub-darja, Sansar, Marian-darja u. a. An Mineralien finden sich große Lager von Steinschale, Graphit, Meiers, Naphtha, Lapis Lazuli, die aber wenig verwertet werden. Das Klima ist im allgemeinen heiß und trocken mit scharfen Temperaturänderungen und großer Verdunstung, die durch die Niederschläge nicht erjekt wird. Die Bevölkerung besteht aus Usbeken (69 Proz.), Tadschil (23), Kirgisen (3), Arabern (2,5), Persern, in den Städten Russen (1,4) und Juden (0,6). Die Hauptbeschäftigung bildet der Ackerbau, der aber nur bei künstlicher Bewässerung möglich und dann sehr ergiebig ist. 1887—88 wurde durchschnittlich geerntet: Weizen 2,15, Reis 0,31, Gerste 0,71, andere Getreidearten 0,51 Mill. Nischenwert. Ferner wird betrieben Melonen-, Wein- (6255 Dessjätinen), Baumwollbau (2484 Dessjätinen mit [1892] 1,61 Mill. Pud Ernte), Viehzucht (Pferde, Rinder, Schafe, Kamele, Esel). In der Fabrikthätigkeit sind nur die Baumwollreinigungsanstalten von einiger Bedeutung (1,2 Mill. Rubel Produktion). Ausgeführt wird Baumwolle (1891: 251 621 Pud) nach Rußland und Getreide nach Buchara. Es giebt (1892) 11 russ. Schulen und 1943 Schulen der einheimischen Bevölkerung. Das Gebiet wurde 1887 aus dem ehemaligen Serafschanischen Bezirk und aus Teilen des Syr-darja-Gebietes (dem ehemaligen Kreis Cho-

dschent) gebildet und zerfällt in 4 Kreise: Chodschent, Dschifaf, Ratta-Kurgan und S. — 2) Kreis im süd. Teil des Gouvernements S., hat 8821,3 qkm, 290 686 E. — 3) Hauptstadt des Gebietes und des Kreises S., 725 m hoch, am Kara-darja und Endstation der Transkaspischen Eisenbahn (s. d.), besteht aus einem einheimischen und einem russ. Teil. Lektierer, 1871 erstanden, hat (1892) 10 128 E., ein Progymnasium für Knaben und eins für Mädchen und ist regelmäßig gebaut mit breiten Straßen und niedrigen Ziegelhäusern. Südlich daran schließt sich die Citadelle, von den Russen erneuert, mit den Ruinen eines Palastes Timurs und einem Denkmal für die bei der Einnahme von S. gefallenen Russen. Hinter der Citadelle liegt die heimische Stadt mit engen, krummen Gassen und schmutzigen Plätzen, aber mit zahlreichen Denkmälern alter Architektur (Moscheen, Medressen, das Mausoleum auf dem Grabe der Frau Timurs, Bibi Chanym; das Grab Timurs selbst u. a.). Die Bevölkerung (24 000) besteht aus Tadschil, Persern, Juden (in einem besondern Stadtviertel) u. a., die sich mit Acker- und Obstbau und Handel beschäftigen. — S. hieß bei den Griechen Marakanda und war die Hauptstadt der Provinz Sogdiana. Alexander d. Gr. soll sie zerstört haben. Nach ihm hieß sie bei den Eingeborenen Tschin. Als 643 der Araber Samard den Islam brachte, wurde sie als S. «ein Hüfl des Friedens und der Gelehrsamkeit» und von 833 bis 1000 Residenz des Geschlechtes der Samaniden. Dschingis-Chan eroberte sie 1219; Timur machte sie 1369 zu seiner Residenz und verpflanzte dorthin 150 000 Menschen, namentlich Seidenweber und Waffenschmiede. Da jedoch der Serafschan seinen Lauf veränderte, so hat das heutige S., diesem Laufe folgend, eine andere Lage als das Timurs. Die Stadt gehörte zum Chanat Buchara, bis sie 1868 an Rußland gelangte. [Saint Quentin.]

Samärobriva, alter Name von Amiens und **Samarow**, Gregor, Pseudonym des Schriftstellers Dstar Meding (s. d.).

Samarffit oder Uranotantal, ein seltenes, rhombisches Mineral von sammetdwarzer Farbe, starkem halbmatallichem Glanz oder Fettglanz, von der Härte 5—6 und dem spec. Gewicht 5,7, das aus Kieselsäure, Tantalssäure, Uranbioxid, Thorsäure, Birkensäure, Eiseneroxydul mit etwas Manganoxydul, Nitererde mit Ceroxyd, Kalk und Magnesia besteht. S. findet sich, begleitet von Columbit, zu Miast am Ural und in Nordcarolina, namentlich in Mitchell County, wo bis über 20 Pfd. schwere Massen vorkommen.

Sāmaveda, Name des zweiten der Veda genannten kanonischen Schriften der brahmanischen Inder. Sāman bezeichnet einen zum Gesänge bestimmten Vers und der S. ist für den Udgātā genannter Priester bestimmt, der den religiösen Gesang vorzutragen und zu leiten hatte. Der S. hat nur etwa 75 ihm eigene Verse, alle übrigen sind aus dem Rigveda genommen, vorwiegend aus dem achten und neunten Bude. Herausgegeben ist der S. mit Glossar und Uebersetzung von Benfey (2p., 1848), und am vollständigsten, aber nicht sehr korrekt, in der «Bibliotheca Indica» von Satyavrata Sāmāstrani (5 Bde., Kallutta 1874—78).

Sambac, Nachblume, s. Jasmin.

Sambaki (Sambaqu) oder Gambaqui, in der Lupi- oder Guaraniensprache soviel wie «Anratanhäufung», Anhäufungen von Muschelschalen,

Fisch- und Säugetierreste, die sich an der Küste Brasiliens in den Staaten Sta. Catharina, Parana, São Paulo und Rio Grande do Sul vorfinden. Entgegen dem bei den Riffenmöddingern (s. d.) der dän. Rüsten und den Schell-Mounds der Amerikaner beobachteten Verhalten erweisen sich die S. in der Regel deutlich geschichtet. Und zwar folgen übereinander Ansammlungen von Muschelschalen (Lustern, Miesmuscheln), Sand- und Humus-schichten, und Anhäufungen von Muscheln vermischt mit Fischknöcheln und andern organischen Resten. Kohle, Holzkohle sowohl wie Knochenkohle kommt in sämtlichen Schichten vor. Überreste von Säug-tieren und Vögeln sind sehr selten. Menschliche Skelette sind in allen größern S. reichlich vorhanden, gewöhnlich sehr schlecht erhalten; auch Steinwerkzeuge finden sich. Von Interesse sind die Granitblöcke mit ausgearbeiteten pfannenartigen Vertiefungen, die Karl von den Steinen in der Nähe der S. am Strande fand. Es scheint, daß diese Klächen zum Kornmahlen gedient haben. — Vgl. Karl von den Steinen, Sambali-Untersuchungen in der Provinz Sta. Catharina (in den »Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft«, Sitzung vom 16. Juli 1886).

Sambas, Unterabteilung der niederländ. Resi-dentschaft Westerafdeeling (weisl. Abteilung) von Borneo, im Malaiischen Archipel, hat 141190 qkm. Die Bevölkerung bilden größtenteils eingewanderte Malaien, zum kleinern Teil Dajak, Chinesen und einige Europäer. S. umfaßt das mittlere und untere Stromgebiet des Sambasflusses und steht unter einem früher selbständigen Sultan. Der Hauptort liegt unter 1° 33' nördl. Br. und 109° östl. L.

Sambellin, Giovanni, venet. Maler, f. Bellini. **Sambesi** oder Zambesi, großer Strom in Südafrika, hat seine Quellen unter 11—13° südl. Br. und 19—24° östl. L. von Greenwich, südlich benachbart dem Quellgebiete des zum Kongo fließenden Kafai; einer der Quellseen, Ntolo (s. d.), liegt 1445 m hoch. Der Oberlauf, Liba, durchströmt das Land der Lobale, Barotse und Rumbunda in einer 60—150 km breiten, grasreichen, jährlich überschwemmten Ebene. Unter 14° 10' südl. Br. empfängt er von Osten den früher für seinen Oberlauf gehaltenen Rabompo, bald darauf von Westen den Lungo Bungo. Etwa unter 17° südl. Br. verengt sich das Flußthal, und es folgen Wasserfälle und Stromschnellen, unter denen namentlich die Treppe der Katima-Fälle zu nennen ist. Nach letztern nimmt der S. östl. Richtung an, empfängt unter 17° 50' den Kuando (Tschobe) von Westen, dessen 1362 m ü. d. M. gelegenes Quellgebiet dem des Hauptstroms benachbart ist, und bildet unter 18° südl. Br. den berühmten Wasserfall Mosiwatunja (d. h. donnernder Nauch, von den Engländern Victoria-fälle genannt; hier stürzt der 900 m breite Strom 120 m tief in einen das Thal rechtwinklig kreuzenden, kaum 30 m breiten Schlund, aus welchem er in der Tiefe seitwärts weiter fließt, um in wiederholten Stromschnellen das bewaldete Bergland zu durchheilen. Vom Eintritt des Guai vom Süden wendet er sich bis zur Einmündung des linken Nebenflusses Kafue nordöstlich, von da bis zu den Dschifaronga-Fällen östlich, und von hier aus süd-östlich zum Meere. Noch einmal durch die 200 m hohen Lupatahügel auf eine Strecke von 17 km eingeeengt, tritt er ins Küstenland ein, empfängt von der linken Seite den Schire (s. d.), den Abfluß des

Njassases, und bildet nun ein 5000 qkm großes Delta, das im Norden von dem Mündungsarme Duellimane-Kwakwa, im Süden vom Melambe umschlossen wird. Er kann trotz seiner Länge von 2660 km nur im Unterlaufe bis Lete und in einzelnen Teilen des obern Gebietes befahren werden; sein Stromgebiet wird auf 1430000 qkm geschätzt. Der Oberlauf wurde 1854—55 von Livingstone erforscht; lange Zeit hielt man indessen den Schambesi im Osten des Bangweolosees für den eigentlichen Duellfluß. In neuerer Zeit (1878—79) wurde der Oberlauf durch Serpa Pinto, Capello und Zvens sowie durch Holub erforscht. — Vgl. Mohr, Nach den Victoriafällen des Zambesi (2 Bde., Pp. 1875).

Sambesigebiet, englische, die Gesamtheit der von England als seine Interessensphäre beanspruchten Länder Centralafrikas nördlich und südlich vom Sambesi, und zwar vom Tanganita bis an die Grenzen der Kronkolonie Betschuanaland und zwischen den portug. Kolonien Angola und Mozambique. Der Flächeninhalt derselben beträgt etwa 1½ Mill. qkm; die Bewohnerzahl schätzt man auf mehr als 1 Mill. Zuerst wurde im Sept. 1885 das engl. Protektorat über das zwischen dem Molopo und dem 22° südl. Br. gelegene Betschuanaland und im Juli 1888 Matabel- und Maschonanland als zur engl. Interessensphäre gehörend erklärt. Im Okt. 1889 erhielt die Englisch-Südafrikanische Gesellschaft (s. d.) von der engl. Regierung einen Schubriess über die letztgenannten Länder. Portugal mußte durch die Verträge vom Nov. 1890 und Mai 1891 die engl. Oberhoheit in den Gebieten nördlich vom Sambesi und zwar zwischen dem Schirwa, Njassa, Tanganita, Moero- und Bangweolosee bis westlich zum Reich der Barotse anerkennen. Dieser Ländermasse wurde 1892 die generelle Bezeichnung »Britisch-Centralafrika« beigelegt; sie zerfällt administrativ in zwei Teile: in das Protektorat Njassaland (s. d.), unter Verwaltung eines Regierungskommissars und in die Interessensphäre von Britisch-Centralafrika (von 1895 an unter Verwaltung der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft). Auf Grund dieser allmählichen geschichtlichen Entwicklung ließ man die 1889 aufgetauchte Idee eines einheitlich organisierten engl. Kolonialreichs und die Benennung desselben als Zambesi wieder fallen.

Sambisäe, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro in Calabrien, Kreis Nicastro, hat (1881) 8587 E., Schwefelquellen, Obst- und Weinbau.

Sambor. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 948,99 qkm und (1890) 85042 (42667 männl., 42375 weibl.) meist ruthen. E. in 86 Gemeinden mit 211 Dörfern und 63 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Lala und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreisgerichts und Bezirksgerichts (31,96 qkm, 66786 E.), am Dniestr und an der Linie Neu-Zagorz-Ströb der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 14324 meist poln. E., darunter 4080 Israeliten, in Garnison 2 Bataillone des 77. Infanterieregiments »Philipp Herzog von Württemberg«, kath. Kirche, Bernhardinerkloster, schönes Rathaus, ein Gymnasium, Lehrerbildungsanstalt; Fabrik, Brauereien, Mühlen, Handel mit Flachs, Hanf, Eiern und Vieh. In der Nähe Salz- und Naphthaquellen.

Sambre (spr. Sangbr, lat. Sabis), linker Nebenfluß der Maas, entspringt im nördlichsten Teil des franz. Depart. Meuse, 210 m ü. d. M., fließt zuerst

westlich, dann nördlich von oberhalb Landrecies (Depart. Nord) ab zwischen steilen Höhen und Felsen nach N. O., rechts die Kleine und Große Helse aufnehmend, betritt unterhalb Maubege die belg. Provinz Hennegau, erhält bei Charleroi rechts die Deure, geht dann mit vielen Windungen an zahlreichen Willen und Fabriken vorüber nach D. und mündet nach 180 km Laif bei Namur. Die E. ist von Landrecies ab auf 148 km schiffbar, davon sind 54,1 km kanalisiert mit 10 Schleusen. Der 67 km lange Sambrelanal geht südwärts zur Duse und verbindet Seine und Maas.

Sambuca (lat.), Fallbrücke (s. d.); auch lat. Bezeichnung für Bischofsstab (s. d.).

Sambuca Zabut, Stadt im Kreis Sciacca der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, hat (1881) 9354 E., 19 Kirchen, ein Theater, Ruinen eines Kastells und Handel mit Wein, Olivenöl und Mandeln. E. J., im Mittelalter Kahal Zabuth, war später Marquisat der Barberini.

Sambucus L., Pflanzenart aus der Familie der Kaprifoliaceen (s. d.) mit 12 fast über die ganze Erde, ausgenommen die kalten Zonen und das nördl. Afrika, verbreiteten Arten. Die bekannteste Art ist der in Deutschland überall häufige Holunder, Holder, Flieder, *S. nigra L.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 3), von dem die Blüten, Flores Sambuci, officinell und eins der wichtigsten schweißtreibenden Mittel sind. Auch die schwarzen Beeren werden vielfach als Hausmittel verwendet, besonders das daraus getochte Mus. Wegen ihres Farbstoffs dienen die Beeren auch zum Färben von Speisen und Wein; in manchen Gegenden Deutschlands macht man aus den Beeren eine beliebte Suppe. Das Mark der Stämme, unter dem Namen Flieder- oder Helundermark bekannt, wird zu verschiedenen Zwecken gebraucht, z. B. zur Herstellung von Kugeln, Figuren u. dgl., zu elektrischen Experimenten; ferner von Uhrmachern und in der mikroscopischen Technik zum Einkleimen und Festhalten kleiner Gegenstände. Von *S. nigra* hat man in den Gärten eine große Anzahl, zum Teil als Parkgehölz wertvolle Formen und Spielarten. Erwähnung verdienen rüchlich der Wachstumsweise var. *monstrosa*, mit bandartig verbreiterten, an der Spitze spiralig gebogenen Zweigen, und var. *pyramidalis*, von fast genau pyramidalem Wuchs und deshalb zur Einzelstellung im Gartenrasen geeignet. Durch Besonderheiten in der Bildung der Blätter ausgezeichnet sind var. *rotundifolia*, mit fast kreisrunden, an die Blätter des Birnbauers erinnernden, var. *laciniata*, mit tief eingeschnittenen Fiederblättchen, und var. *dissecta*, bei der diese zu schmal-linienförmigen Streifen zerchnitten sind, beide durch diese Belaubung ebenfalls als Solitäräume charakterisiert. Wegen ihrer Buntlaubigkeit beliebt sind var. *argenteo-variegata* mit weißgestreiften und gefleckten, var. *albo-marginata* mit weißgerandeten, var. *aurea* mit ganz goldgelben, var. *pulverulenta* mit gelbgetüpfelten Blättern. Die bunten Varietäten nehmen sich vor oder zwischen dunkelgrünem Gebüsch sehr gut aus. Bei var. *flora pleno* erhalten die Scheindolden durch Füllung der Blüten reicheres Ansehen und var. *sempreflorens* ist während des Sommers immer mit einigen Blütenolden geschnückt. Von den übrigen Arten sind zu erwähnen *S. canadensis L.*, der Canadaholder, viel niedriger als die gemeine Art, von gedrungenerm Wuchs und mit schönerer, glänzend grüner Belau-

bung, und *S. racemosa L.*, der Traubenholder, in Mittel- und Südeuropa einheimisch, mit Blättern von frischem Grün, gelblichgrünen Blüten in eisförmigen Rispen und scharlachroten Beeren. Auch von ihm hat man mehrere Gartenvarietäten, darunter var. *laciniata*, mit derselben Blattbildung wie die gleichnamige Varietät der *S. nigra*, und var. *nana*, von zwerghaftem, doch kräftigem Wuchs. Der brechenregende Attich, Kraut- oder Zwergholunder, *S. ebulus L.*, ist eine in Europa heimische, bis 1½ m hoch werdende Staude, deren Blätter und Blüten denen des *S. nigra* ähneln. Wegen seines Ausläufer treibenden Wurzelstocks ist er nicht überall in den Gärten verwendbar, eignet sich aber vorzüglich zur Verdichtung des Unterholzes in Parkanlagen. (Phallenia (s. d.).

Same, in der Heroenzeit Name der Insel **Same**, einheimischer Name der Lappen (s. d.); **Sameädnam**, Lappland.

Samedan, Dorf in der Schweiz, s. Samaden.

Samelats, einheimischer Name der Lappen (s. d.).

Samen (Sperma), die bei Mensch und Tier in den männlichen keimbereitenden Geschlechtsorganen abgeforderte Flüssigkeit, die, wenn sie einen gewissen Grad von Vollkommenheit (Reife) erreicht hat, das reife Eichen des Weibes zu befruchten imstande ist. Der menschliche S., der bedeutend schwerer als das Wasser und bei seiner Aussonderung noch mit dem Sekret der Samenbläschen, der Vorsteherdrüse und der Cowperischen Drüsen, sowie mit Harnröhrenschleim vermischt ist, stellt frisch entleert eine weißliche, schleimig-kebrige Flüssigkeit von eigentümlichem Geruch und alkalischer Reaktion dar, die beim Stehen nach einiger Zeit ziemlich dünnflüssig und beim Eintrocknen gelblich wird. Der S. enthält etwa 18 Proz. feste Substanzen, nämlich verschiedene Eiweißkörper, Lecithin, Nuclein, Cholesterin, Fette, Alkalien, Phosphorsäure und einen spezifischen Niesstoff (Spermatin). Der reife S. besteht aus einer geringen Menge klarer Flüssigkeit, in der sich unzählige scheinbar willkürlich sich bewegende, mikroskopisch kleine Körperchen, die sog. Samensäden (Spermatozoen oder Spermatozooiden, Zoospermien, Samentierchen) befinden. Diese Spermatozoen, die sich in dem fruchtbaren S. aller Tiere vorfinden, haben auch bei den meisten derselben ziemlich ähnliche, wiewohl unterscheidbare Formen, nämlich einen runden, ovalen oder birnförmigen Kopf und an diesem einen langen, allmählich spitz zugehenden Faden oder Schwanz; bei manchen wirbellosen Tieren sind sie aber anders, z. B. sternförmig gestaltet. Der Kopf der menschlichen Samentierchen ist eisförmig abgeplattet, von der Seite birnförmig, mit dem spitzeren Ende nach vorn und hier leicht napfförmig ausgehöhlt. Der Schwanz ist vorn, wo er durch eine Einschnürung mit dem breiteren Ende des Kopfes sich verbindet, breiter und ebenfalls platt und läuft allmählich in eine ganz feine, kaum sichtbare Spitze aus. Das Eigentümlichste der Samensäden ist die scheinbar willkürliche schlangelnde Bewegung, die auch veranlaßt hat, daß man sie seit ihrer Entdeckung durch van Ham und Leeuwenhoek (1677) für Infusoriantierchen hielt. Diese Bewegungen, die mit einer Geschwindigkeit von 0,05 bis 0,15 mm in der Sekunde erfolgen, sind aber durchaus nicht willkürliche, sondern entsprechen im wesentlichen den eigentümlichen Flimmer- und Wimperbewegungen, die an vielen tierischen Zellen, z. B. an den Epithelzellen

der Luströhrenschleimbaut, beobachtet werden. (S. Klimmerbewegung.) Die Beweglichkeit behalten die Samenfäden auf lange Zeit bei, sobald nur das Verdunsten des S. verhindert wird.

Die Bildung der Samenfäden geschieht innerhalb des Hodens (s. d.) und zwar in eigenartigen Zellen mit Kernen, so daß in jedem Kerne ein Samenfaden als ein an der Innenwand desselben spiralförmig mit zwei bis drei Windungen angelagerter Körper vorhanden ist. Es bersten sodann die Kerne, und die Fäden derselben kommen nun zu 10 bis 20 Stück in die Zelle zu liegen, und zwar ganz regelmäßig mit den Köpfen und Schwänzen zusammen. Endlich plaken auch diese Zellen, und die Samenfäden werden so ganz frei; dies geschieht im Nebenboden. Von hier aus gelangt der S. in die beiden Samenleiter (vasa deferentia), zwei cylindrische, innerhalb des Samenstrangs verlaufende Kanäle, die durch den Leistenkanal nach auswärtig in die Bauchhöhle treten und sich am hintern untern Teile der Harnblase zu den beiden Samenbläschen (vesiculae seminales) erweitern; aus ihnen wird bei der Begattung die Samenflüssigkeit in die Harnröhre übergeführt und durch die kräftige Zusammenziehung der Dammuskulatur ejakuliert. In der Jugend und im Alter, wo der S. unfruchtbar ist, finden sich anstatt der Samenfäden oder neben diesen kleine helle Zellen. Die Befruchtung des weiblichen Eichens durch den S. ist die notwendige Bedingung für die Entwicklungsfähigkeit des Eichens. (S. Befruchtung.) Über unwillkürliche Samenentleerungen s. Pollutionen.

In der Botanik heißen S. die geschlechtlich erzeugten Fortpflanzungsorgane der Phanerogamen, entwickeln sich aus den Samenknochen (s. d.) und ihre Zahl stimmt in vielen Fällen mit der der Samenknochen im Fruchtknoten überein, oft ist sie jedoch geringer, da nicht alle Samenknochen befruchtet werden oder ihre Entwicklung infolge ungünstiger Raumverhältnisse unterdrückt wird. Die Anordnung der S. ist sehr verschieden, bei einsamigen Schließfrüchten, wie bei der Nuß, der Ahäne u. a., wird der S. gewöhnlich von der dicht anliegenden Fruchtschale umschlossen, bei der Beere liegen die S. direkt in dem Fruchtfleisch, bei der Steinfrucht dagegen sind sie durch eine lederartige oder steinharte Hülle von der fleischigen oder trodnen äußern Fruchthülle getrennt. Bei den aufspringenden Früchten stehen die S. in der Regel an den Rändern oder auf der Mittelpartie der einzelnen Fruchtblätter oder sie sind auch an einem Mittelfäulchen (s. Samenträger) gruppiert, so daß sie mit den Fruchtblättern nicht in direktem Zusammenhang stehen. Beim Aufspringen der Früchte sind die S. gewöhnlich bereits von den Fruchtblättern abgelöst.

Die S. selbst bestehen aus einer häutigen, lederartigen oder auch steinharten Samenschale (testa), die sich aus dem Integument (s. d.) entwickelt und eine sehr verschiedenartig ausgebildete Oberfläche besitzt. In mehreren Fällen, wie bei den Nabelhölzern, Bignoniaceen u. a., ist sie flügelartig verbreitert und dient als Flugorgan zur Ausbreitung der S.; bei einer Reihe von Pflanzen ist die äußere Partie als fleischiger Arillus oder Samenmantel entwickelt, wie bei der Muskatnuß (s. Myristica) und den S. der Cibe (s. d.). In der Regel ist sie glatt oder mit Warzen, Stacheln, nekartigen Verdickungen oder auch andern Unebenheiten versehen. Häufig ist die ganze Oberfläche oder nur ein Teil

derselben mit Haaren, Borsten u. dgl. besetzt, wie bei der Baumwolle, vielen Astlepiaden, bei der Pappel, der Weide, verschiedenen Anemonen u. a. An der Außenseite der S. ist fast immer die Stelle zu erkennen, wo der Nabelstrang (funiculus) ansetzte und bei genauer Betrachtung in der Regel auch die Mikropyle (s. Befruchtung). Wo der Nabelstrang eine Strecke mit dem S. verwachsen ist (also bei den sog. anatropen Samentypen, s. d.), zeigt sich in der Regel die sog. Naht oder Nahe (s. d.). Innerhalb der Samenschale liegt die Anlage der jungen Pflanze, der Keim oder Embryo (s. d.), umgeben von einem mehr oder weniger mächtig entwickelten Endosperm (s. d.), auch Sameneiweiß genannt, oder Perisperm (s. d.). Beide Gewebearten dienen als Reservestoffbehälter, aus denen der Embryo bei seiner Entwicklung zur Keimpflanze die nötigen Nährstoffe entnimmt. Dies gilt jedoch nur für jene Fälle, wo der Embryo selbst klein ist und in dem übrigen Gewebe des S. eingebettet liegt; es nimmt dann in der Regel, wie bei den Palmen, den Gramineen, den Chenopodiaceen u. a., das Endosperm den größten Teil des S. ein, in einigen Fällen, wie bei Canna, ist dagegen das Perisperm stärker entwickelt. Bei zahlreichen Dicotyledonen verschwinden jene beiden Gewebe fast vollständig, und es sind dann sämtliche Reservestoffe in dem Embryo selbst und zwar in den Samelappen oder Kothyledonen (s. d.) gespeichert; so ist es z. B. bei den Leguminosen, Cruciferen u. v. a. Man nennt die letztern S. eiweißlose S. und diejenigen, bei denen sich das Endosperm reichlicher findet, eiweißhaltige S. Die Form und Lage des Embryos ist in den einzelnen Gruppen sehr verschieden.

In der Größe des S. herrschen in den einzelnen Familien die größten Verschiedenheiten; während die S. mancher Palmen, wie die Kofosnuß, einen sehr bedeutenden Umfang erreichen, sind andere von außerordentlicher Kleinheit, wie z. B. die S. der Orchideen, deren Durchmesser nur Bruchteile eines Millimeters betragen. Bei der Keimung findet zunächst stets eine starke Quellung fast sämtlicher Teile statt, da die reifen S. reichlich Wasser aufnehmen müssen, um die Weiterentwicklung des Embryos zu ermöglichen. Dabei wird das Volumen des S. oft auf das Doppelte und darüber vergrößert. Bald darauf beginnt der Embryo in allen seinen Teilen lebhaft zu wachsen und infolgedessen wird die Samenschale zersprengt oder an einer Stelle durchbrochen und der junge Keim (s. d.) tritt hervor.

Viele S. sind gleich nach der Reife keimfähig, andere dagegen müssen eine kürzere oder längere Ruheperiode durchmachen, ehe die Keimung erfolgen kann; bei manchen dauert dies mehrere Jahre. Während der Keimung werden die im S. in Form von Stärke, Zuckern, Ei, Mleuron u. dgl. aufgespeicherten Reservestoffe zur Ernährung der Keimpflanze verwendet und erst, wenn das Wurzelsystem reichlicher entwickelt ist, beginnt die selbständige Ernährung der jungen Pflanze. — Vgl. Lbbe, S. und Saal (Berl. 1890); Settegast, Die landwirtschaftlichen Samen und der Samenbau (Lpz. 1892).

Samen oder **Simen**, Landschaft in Abessinien (s. d., Bd. 1, S. 35a).

Samenbaptisten, s. Baptisten (Bd. 2, S. 387 a).
Samenbau, ein Zweig des Gartenbaues, der sich mit der Gewinnung von Gemüse-, Blumen- und landwirtschaftlichen Samen befaßt. Zur Samen-

gewinnung benutzt man nur diejenigen Pflanzen, die die geschätzten Eigenschaften in vollkommener Weise zeigen, z. B. die Größe und Form der Wurzeln bei den Wurzelgemüsen, die Blattbildung bei den Blattgemüsen u. s. w. Nur durch sorgfältige Auswahl (Zuchtwahl) der zur Samengewinnung bestimmten Pflanzen, der Samenträger, werden die guten Eigenschaften der verschiedenen Kulturformen erhalten. Die Samenträger der verschiedenen Formen einer Art oder Klasse, die sehr zu Variationen neigt, wie z. B. die Kohllarten, müssen möglichst weit voneinander gepflanzt werden, damit die Übertragung des Blütenstaubes durch Wind und Insekten von der einen auf die andere Form möglichst verhindert wird. Die Samen werden meist kurz vor der völligen Reife geerntet, um das Ausfallen aus den Hüllen zu verhindern. Ihre völlige Reife (Nachreife) erlangen sie im Freien auf einem sonnigen Plage oder in einem luftigen Speicher. Nach ihrer völligen Reife werden die Samen von ihren Hüllen in geeigneter Weise befreit, gereinigt und an einem kühlen, trocknen Orte aufbewahrt. Wegen der großen Sorgfalt, die der S. erfordert, kann derselbe nur als eine besondere Spezialität des Gartenbaues und der Landwirtschaft in für diesen Zweck geeigneten Lagen und Bodenarten erfolgreich betrieben werden.

Der ausgedehnteste S. findet in Erfurt und Quedlinburg statt. Es wird von Quedlinburg jährlich über 100 000 Ctr. Zuckerrübenamen nach Österreich und Anstalt verhandelt, aber auch anscheinliche Mengen nach Frankreich, Dänemark, Schweden und andern Ländern geliefert. Der Versand beträgt von: Möhrensam 4000—5000 Ctr., Zwiebelnamen 1500—2000, Salatnamen 800—1000, Kopfkohl 200—300, Gartenerbsen 6000—8000, Bohnen 6000—8000, Spinatsamen 2500—3000, Futterrüben 15000—20000, Retseda 400—500 Ctr. Eine einzige Firma, Gebrüder Dippe, hatte schon 1889 in der Quedlinburger Feldmark 1300 ha, in den benachbarten Feldmarken von Halberstadt und Neudorf 950 ha, zusammen 2250 ha Acker für S. in Kultur. Davon entfiel der größte Teil auf den Bau von Zuckerrübenamen. Von andern Pflanzen wurden angebaut: 40—60 ha mit Salat und Zwiebeln, 40—45 mit Kresse und Spinat, 30—35 mit Porree, Kapuzinchen und Kerbel, 90—95 mit Erbsen, 70—80 mit Bohnen, 25—30 mit Kopfkohl, 8—10 mit Kohlrabi, 40—50 mit Radieschen und Rettich, 50—55 mit Möhren, 800—900 mit Getreidearten, 25—30 ha mit Äpfeln. Von Retseda werden jährlich 150—200 Ctr. geerntet. Herbst- und Wintererbsen wurden in 325 000 Töpfen auf Stellagen unter Schuttdächern kultiviert, von Goldack, Cinerarien, Calceolarien, Nelken 60 000, von chines. Primeln 80 000 Töpfe. Beschäftigt wurden außer einem zahlreichen Comptoirpersonal über 200 Gärtner, 1600—1800 Arbeiter und zahlreiche Handwerker. 7 Gasmotoren dienen zum Betriebe der zahlreichen Drechs- und Reinigungsmaschinen, außerdem war eine Dampf-drechsmaschine und ein Dampfslug vorhanden. An Zugvieh werden über 200 Pferde und ebensoviel Ochsen gehalten. Des Düngers wegen werden jährlich 5000—6000 Hammel gemästet. Seitdem ist der Betrieb noch bedeutend vergrößert worden. Ein Bild von der Großartigkeit des S. geben die alljährlich erscheinenden Samenverzeichnisse, meist mit erläuternden Bemerkungen über Kultur und Verwendung sowie auch mit Abbildungen versehen. Mit dem S. ist der Samenhandel eng verbun-

den; jedoch nicht alle Samenhändler sind auch gleichzeitig Züchter; selbst die meisten Züchter sind Spezialisten für den einen oder andern Zweig des S. und assortieren ihr Lager durch Geschäftsverbindung mit andern Züchtern. Große Geschäfte geben zuverlässigen Gärtnern einzelne Samenforten in Kultur unter Bedingung der Ablieferung der Ernte gegen vereinbarte Preise. Mit dem S. ist oft die Kultur von Zwiebeln und Knollen verbunden.

Die Samen der landwirtschaftlichen Futterpflanzen, Klee, Luzerne u. s. w., werden meistens von Landwirten gezogen und an besondere Zwischen- oder direkt an Großhändler verkauft und von diesen an den Produktenbörsen gehandelt. Schlesen liefert besonders Kleeamen, die russ. Ostseeprovinzen, namentlich Muga, Leinamen, Schottland Raygrassamen. Die forstwirtschaftlichen Samen, Kiefern, Fichten und Tannen u. s. w., werden besonders in Hessen und Thüringen gesammelt und dort in besonderen Anstalten, Klenganstalten (s. Samendarre) genannt, aus ihren Hüllen befreit. Landwirtschaftliche und gärtnerische Samen, die in Deutschland nicht sicher zur Reife gelangen, werden aus dem südl. Frankreich und Italien, besonders aus der Gegend bei Neapel, sowie von Nordamerika bezogen. Im S. nimmt Deutschland von allen Ländern hinsichtlich des Umfangs den ersten Rang ein. Seine Hauptabsatzgebiete sind: Österreich, Russland, England, Dänemark, Schweden, Norwegen und von außereurop. Erdteilen Nordamerika und Australien. — Vgl. Jäger und Benary, Die Erziehung der Pflanzen aus Samen (Opz. 1887).

Samenbläschen, s. Samen und Geschlechtsorgane (Bd. 7, S. 897a).

Samenblättr, i. Kotsyledonen.

Samenbrücker, Krankheit der Weintrauben, wobei die Samenkörner über die Oberfläche der Beere hervorragen.

Samendarre, Samenklenganstalt, eine Anstalt, in der die Samenkörner aus den Fichten- und Kiefernzapfen gewonnen, von Schuppen und Flügeln befreit werden. Die einfachste, älteste Form der S. sind die Sonnendarren, hölzerne Kästen, in die Horben von Draht oder Holz eingesetzt werden. Hier werden die Zapfen ausgebreitet und der Sonne ausgefekt; durch die Wärme öffnen sich die Zapfen, der Same fällt bei wiederholtem Schütteln und Wenden derselben in den Kästen. Die Sonnendarren liefern zwar vorzüglich keimfähigen Samen, sind aber nur für kleinen Betrieb verwendbar, auch bleibt man abhängig von der Witterung und gewinnt den Samen nicht vollständig. Eine vollständigere Ausflegung der Zapfen erfolgt dagegen in den Feuertarren. Hier werden die Zapfen in durch Heizung bis reichlich 50° C. erwärmten Räumen auf beweglichen oder festen Horben ausgebreitet und der unmittelbar vom Feuerungsapparat ausströmenden oder durch Röhren zugeführten warmen, trocknen Luft so lange ausgefekt, bis sie vollständig aufgesprungen sind. Durch Rütteln der Horben oder Schütteln und Wenden der Zapfen fallen die Samenkörner aus und gelangen auf den kühleren Boden des Darraums. An Stelle der Horben werden hier und da auch drehbare Trommeln aus Drahtgeflecht verwendet (Trommeldarren). Die genaueste Regulierung der Wärme gestatten die Dampf-darren, bei denen die Heizung sich außerhalb des Darraums befindet und die Erwärmung desselben mittels eines Röhrensystems erfolgt, durch das der Dampf strömt.

Das Entflügeln des Samens, d. h. die Entfernung der an ihm haftenden Flügel, geschieht in Säcken durch Wellopen; die Reinigung desselben erfolgt durch Wurfen, Sieben oder in einer Getreidereinigungsmaschine. Ähnlich wie die Zapfen der Fichten und Kiefern können die der Erle behandelt werden. Lärchenzapfen kann man nicht vollständig ausklingen, sie müssen auf mechan. Wege zerstoßen oder zerrieben werden, denn auf den Horden in erwärmter Luft öffnen sie sich nur teilweise. Das Zerreißen derselben erfolgt in Metallcylindern mit Zahnrädern oder ähnlichen Vorrichtungen. Die Zapfen der Tannen braucht man nicht auszuklingen, weil sie nach vollständiger Reife von selbst (schon am Baume) zerfallen; schwierig ist aber die Befreiung des Tannensamens von den fest anhaftenden Flügeln und seine Reinigung. Außer fiskalischen Kleng- und Darranstalten giebt es in Deutschland und Oesterreich noch zahlreiche derartige Privatanstalten. Einige der bedeutendsten sind: Keller & Sohn in Darmstadt, Appel in Darmstadt, Steingäcker in Miltenberg, Schott in Altschaffenburg, Steimer in Wiener-Neustadt u. s. w. 1 hl Nichtenzapfen liefert 1,20—1,70 kg, 1 hl Kiefernzapfen 0,75—0,90 kg, 1 hl Lärchenzapfen 1,80—2,70 kg reinen entflügelten Samen. — Vgl. Gayer, Fortbenutzung (7. Aufl., Berl. 1888).

Samendrüsen, s. Hoden (s. d.).

Samendüngung, s. Körnerdüngung.

Sameneiweiß, s. Eiweiß (s. d. und

Samenfasern, s. Samen. [Samen].

Samenfluss, s. Pollutionen.

Samenhandel, s. Samenbau.

Samenhanf, weibliche Pflanze des Hanfs.

Samenholzbetrieb, s. Hochwaldbetrieb.

Samenjahr, das Jahr, in dem Waldbäume, die nicht alljährlich, sondern nur von Zeit zu Zeit Samen haben, solchen tragen. Fast jährlich tragen nur Hainbuche, Esche, Ahorn, Ulme, Birke, Erle, Linde, bald reichlicher, bald weniger Samen. Tanne und Lärche verhalten sich ähnlich. Fichte und Kiefer geben nur alle 3—4 Jahre, oft auch erst nach längern Zwischenräumen reiche Samenernten. Seltener tritt ein S. der Eichen ein, noch seltener ein solches der Buchen. In den rauhern Gebirgen Deutschlands darf man fast nur alle 10 Jahre auf ein ergiebiges Buchensamenjahr rechnen. In südlichen, wärmern Gegenden kehren die S. öfter wieder als in Mittel- und Norddeutschland; Eichen tragen in den Donauländern fast alljährlich Samen. Forsyth sind die S. von besondrer Wichtigkeit dort, wo man im Femelschlagbetrieb (s. d.) auf eine natürliche Bestandsgründung rechnet.

Samenkäfer (Bruchidae), Familie der geradfühlerigen Käfer, deren zahlreiche Arten (in Europa gegen 40) von Pflanzensamen, namentlich gern von Hülsenfrüchten leben, wodurch manche, wie der Erbseikäfer (*Bruchus pisi* L., s. nebenstehende Abbildung), und der ihm sehr ähnliche Bohnenkäfer (*Bruchus rufimanus* Schh.) sehr schädlich wirken können.

Samenknäuelchen, s. Hoden.

Samenkerne (embryologisch), s. Furchung.

Samenklenganstalt, s. Samenarre.

Samenknospe oder Eichen (Ovulum), die den Embryosack der Phanerogamen umschließenden Organe. Sie entstehen an den Fruchtblättern und mer-

den bei den Angiospermen vom Fruchtknoten umhüllt, bei den Gymnospermen dagegen frei auf der Oberfläche der Fruchtblätter entwickelt. Man unterscheidet an der S. zunächst einen Nabelstrang (funiculus), mittels dessen die S. mit dem Fruchtblatte oder der sog. Placenta oder dem Fruchtkörper zusammenhängen; ferner die Eihüllen oder Integumente (s. d.), von denen in der Regel zwei, eine innere und eine äußere, vorhanden sind, und schließlich den Knospkern oder Eikern (nucleus), an dessen Scheitel sich der Embryosack mit der Eizelle befindet. Die Stelle, wo der Nabelstrang mit dem Eikern zusammenhängt, nennt man den Knospgrund oder chalaza, die Öffnung, die die Integumente an dem Scheitel des Eikers bilden, um das Eindringen des Pollenschlauchs zum Embryosack zu ermöglichen, heißt die Mikropyle. Ist die Mikropyle der Ansatzstelle des Nabelstranges gegenüber gelegen, so bezeichnet man die S. als eine gerade oder atrope, liegt dagegen die Mikropyle neben dem Nabelstrang, so spricht man von einer umgekehrten oder anatrope S., und ist schließlich der Eikern in der Weise getrimmt, daß der Knospgrund neben der Mikropyle zu liegen kommt, so heißt die S. krummläufig oder campylotrop. Die häufigste Form ist die anatrope; die atropen und campylotropen S. kommen nur bei wenigen Familien vor; die atropen finden sich z. B. in der Familie der Piperaceen, die campylotropen bei den Chenopodiaceen, Gramineen u. a. Die S. entspricht dem Makrosporangium der heterosporen Kryptogamen. (S. Generationswechsel.)

Samenkoller, s. Koller.

Samenkontrollstationen, Untersuchungsstellen zur Prüfung landwirtschaftlicher Samereien (beim Einkauf) auf Keimfähigkeit, Verunreinigungen u. s. w. Sie finden sich meistens mit noch andern Zwecken dienenden landwirtschaftlichen Versuchstationen verbunden. Die S. sind als eine Schöpfung Nobbes (s. d.) zu betrachten. [S. 630b].

Samenkörperchen, s. Befruchtung (Bd. 2).

Samenkulturstationen, Samenzüchtereien und Handlungen, die echtes Saatgut von garantierter Keimkraft und Gebrauchswert züchten und in den Handel bringen. Auch größere Gutsbesitzer, die sich der Erprobung verschiedener Kulturpflanzenvarietäten (Getreide, Rüben, Kartoffeln) und Fortzuchtung des als am besten Befundenen unterziehen, nennen ihre Versuchsfelder S. Eine der bekanntesten Samenkulturstation ist die Saatg. S. Altemsche zu St. Peter bei Graz, die alpine Saatgut von Klee, Roggen, Hafer, Stoppelrüben, Kraut, Grasarten u. s. w. züchtet, das in einem wärmern Klima ausgefät sich ausgezeichnet artet. Eine Kartoffelkulturstation ist vom Verein der Spiritusfabrikanten und Stärkeinteressenten in Berlin 1888 unter pekuniärer Unterstützung der deutschen Bundesregierungen ins Leben gerufen, sie nimmt die Prüfung älterer und neuerer Kartoffelorten für verschiedene Bodenverhältnisse vor. — Vgl. Edenbrecher, Berichte über die Unbauversuche der deutschen Kartoffelkulturstation im J. 1888 (s. Berlin).

Samenlappen, s. Kotsyledonen.

Samenleiste (botan.), s. Gynäceum.

Samenleiter, s. Samen, Geschlechtsorgane (Bd. 7, S. 897a) und Hoden.

Samenmantel (Arillus), s. Samen.

Samenpatronen, s. Spermatophoren und Kopf-süßer.



Samenröhrchen, s. Hoden.

Samenschlag (Sorstwirtschaft), s. Dunselschlag.

Samenstrang, s. Geschlechtsorgane (Bd. 7, S. 897a) und Hoden. — S. (Nabelstrang), in der Botanik, s. Samenknospe.

Samentierchen, s. Samen.

Samenträger (Placenta), die Partien des Fruchtknosens, an welchen die Samenknospen und später die Samen (s. d.) sitzen. Sie stehen am Rande oder in der Mitte der einzelnen Fruchtblätter, oder bilden ein Mittelfaulchen (columella).

Samenwechsel, der Wechsel des zur Ausfaat bestimmten Samens; er muß eintreten, wenn ein Kulturgewächs auf nicht passendem Boden und in einem ungünstigen Klima durch steten Wiederanbau des gewonnenen Saatgutes seine wertvollen Eigenschaften verloren hat. Man bezieht den Samen alsdann aus solchen Gegenden, in denen die betreffende Pflanze in befriedigender Weise gedeiht. Die Mehrkosten beim Ankauf des fremden Saatgutes lohnen sich fast stets durch bedeutende Mehrerträge. Der S. muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Sind die äußern Wachstumsbedingungen (Boden und Klima) dem Kulturgewächs zugangende, so ist ein regelmässiger S. unnötig; durch sorgfältige Herrichtung des selbstgeernteten Saatgutes wird dann ein dauernd hoher Ertrag in Quantität und Qualität weit mehr gesichert als durch S.

Samenzucker, s. Quercit.

Sämerung, s. Landwirtschaft.

Sambhara, schmale sandige Küstenebene zwischen der Nordspitze Abyssiniens und dem Roten Meere, zur ital. Kolonie Erythraea gehörig, hat viele Lavahügel und in den Thälern nur zur Regenzeit Wasserläufe; sie wird von den nomadisierenden Schoha, einem Stamme der Bedja, bewohnt.

Samiel, s. Sammael.

Sämisch, Edwin Theodor, Augenarzt, geb. 30. Sept. 1833 zu Ludau in der Niederlausitz, studierte in Berlin und Würzburg Medizin, war mehrere Jahre Assistent an der Pagenstecherschen Augenheilkunst in Wiesbaden und habilitierte sich 1862 als Privatdocent für Augenheilkunde an der Universität zu Bonn. 1867 wurde er hier außerord., 1873 ord. Professor der Ophthalmologie und Direktor der Universitätsaugenklinik. Die Augenheilkunde verdankt ihm eine Reihe vortrefflicher Arbeiten. Er schrieb: «Klinische Beobachtungen aus der Augenheilkunst in Wiesbaden» (mit Pagenstecher; 2 Hefte, Wiesb. 1861—62), «Beiträge zur normalen und pathol. Anatomie des Auges» (Lpz. 1862), «Das ulcus corneae serpens und seine Therapie» (Bonn 1870). Mit Alfred Graefe redigierte er das gemeinschaftlich mit einer größeren Zahl von Fachgenossen herausgegebene «Handbuch der gesamten Augenheilkunde» (7 Bde., Lpz. 1874—80).

Sämische Gefäße, s. Arteriengefäße.

Sämischergerberei, s. Lederfabrikation (Bd. 11, Säm-jeli, Wind, s. Samim. [S. 14a).

Samkhyä, andere Schreibung für Sankhyä (s. Indische Philosophie).

Samland, Halbinsel im ostpreuß. Reg.-Bez. Königsberg, südlich vom Frischen Haff und dem Bregel, östlich von der Deime, nördlich vom Kurischen Haff, der Kurischen Nehrung und der Ostsee und westlich von dieser allein begrenzt, bildet ein fast regelmäßiges Viereck, dessen Winkelpunkte in Labiau, Tapiau, Fischhausen und Brüstertort liegen; es ist 75 km lang, etwa 30 km breit und bedeckt

2250 qkm. Der größte Teil ist Ebene; doch finden sich auf dem westl. Teil zusammenhängende Höhenzüge, Sandhügel, die im Galtgarben eine Höhe von 110 m und im Großen Hausenberg 90 m erreichen. Das wichtigste Produkt ist der Bernstein. (S. Bernsteinindustrie.) Das ehemalige Bistum S. wurde 1243 zugleich mit denen von Culm, Ermeland und Pomesanien von Paps Innocenz IV. begründet und dem Erzbistum Riga unterstellt; es grenzte im W. an die Nordsee, im S. an den Bregel, im D. an Litauen, im N. an den Niemen. Sitz des Bischofs war Fischhausen (s. d.). Der Bischof Georg von Polenz trat 1523 der Reformation bei, das Land wurde dem Herzogtum Preußen einverleibt. — Vgl. Neusch, Sagen des preussischen S. (3. Aufl., Königsb. 1863); Gebauer, Wegweiser durch S. (8. Aufl., ebd. 1891); Böttcher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Heft 1: Das S. (ebd. 1891); Hensel, S. Ein Wegweiser (ebd. 1894).

Sammäel, im jüd. Midrasch ein böser Engel, der wie Satan darauf ausgeht, die Menschen zu schädigen und bei Gott zu verklagen. Auch als Oberhaupt der Dämonen erscheint er. Aus S. entstand der Samiel der deutschen Sage.

Sammelbienen, s. Bienen.

Sammelbild, s. Bild.

Sammeldrain, s. Drainierung.

Sammalgüter, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 899a). [Bd. 8, S. 876a).

Sammelfonten, Kollektivfonten, s. Hauptbuch

Sammellinse, s. Linse (in der Optik).

Sammelringe, bei Wechselstrommaschinen die Schleifringe, welche die Enden der Wicklung bilden und auf der Achse angebracht sind; von ihnen nehmen die Bürsten den Strom ab.

Sammelspiegel, s. Hohlspiegel (s. d.).

Sammelsteiche, s. Hochwasser (Bd. 9, S. 235a).

Sammeltypen, in der Paläozoologie solche Tierformen, die die Charaktere verschiedener Tierklassen oder Ordnungen späterer Zeit in sich vereinigen. So zeigen die Labyrinthodonten (s. d.) in ihrem Bau Eigenschaften von Fischen, Amphibien und Reptilien. Bei den Tillodonten (s. d.) finden sich im Skelett Anklänge an Raub- und Säugetiere, während das Gebiß dem der lebenden Nagetiere ähnlich war. Die Torodonten (s. d.) verraten in der Beschaffenheit ihres Schädels und Gebißes Beziehungen zu Säugetieren, Nagern und Zahnarmen u. s. w. Solche S. sind die Ausgangspunkte verschiedener späterer Ordnungen, indem bei ihren Nachkommen die einen oder die andern jener Charaktere sich vorteilhafter als die übrigen erweisen und sich, gewissermaßen auf Kosten dieser, einseitig weiter entwickelten.

Sammelvort, s. Kollektivum, s. Nomen.

Sammet (franz. velours; engl. velvet), Gewebe mit leinwandbindigem oder geköpertem Grund und auf der rechten Seite angebrachter, durch kurze, aufrecht stehende Fäden gebildeter Haardede. Näheres hierüber s. Weberei.) Beim echten S. wird diese Dede, Poil, Pol oder Flor genannt, dadurch hervorgebracht, daß eine besondere Kette (Polkette) ins Grundgewebe eingewebt ist, aus welcher beim Weben kleine Schlingen oder Schleifen (Noppen) gebildet werden, die man entweder aufschneidet (gerissener S.) oder nicht (ungerissener, gezogener S., Halbsammet). Ursprünglich bestand der echte S. stets aus Seide; jetzt verwendet man hierzu auch Kammgarn (Wollsammet). Beim gerüpften S. (Rips, s. d.) stehen die

unaufgeschnittene Schleifen nicht frei aufrecht, sondern sind von dicken Einschlagnäden durchzogen. Beim saconnierten S. stellt man ein Muster durch Flor von verschiedener Länge oder Farbe, durch teilweises Ausschneiden der Noppen, durch nur teilweises Belegen des Grundes mit Flor oder durch Auspressen der Figur her. Eine besonders als Möbelbezug beliebte Art des saconnierten S. ist das Trisé; es zeigt auf glattem Grunde Figuren, die zum Teil aus geschnittenem, zum Teil aus gezogenem S. bestehen, so daß lediglich durch verschiedene Arten der Lichtzerstreuung schon dreierlei Oberflächenbeschaffenheiten zu stande kommen. Beim baumwollenen oder unechten S. (Manchester, Nord) wird die Haardede aus Einschlagnäden gebildet, welche reihenweise frei liegen und aufgeschnitten werden, worauf man die Enden aufbüfset und kurz abschert. Die Sammetfabrikation, deren Anfänge bis in die röm. Kaiserzeit zurückreichen, stand im 12. bis 14. Jahrh. in Italien in hoher Blüte; doch kam lange Zeit die schönste Ware aus Konstantinopel. Später hat diese Fabrikation fast in allen Ländern, wo die Textilindustrie gepflegt wird, Eingang gefunden. Obenan in ganz seiner Ware steht Frankreich (Lyon), der indessen die vorzüglichsten Halbseidenjammete Deutschlands in Krefeld und Elberfeld in ihrer Ausführung sehr nahe kommen. Baumwollsammete liefern die Rheinprovinz und Hannover. Felsel (s. d.) und Blüsch (s. d.) sind vom eigentlichen S. durch die Länge des Haars verschieden. [S. 360a).

Sammetband, s. Bandsfabrikation (Bd. 2,

Sammet-Brueghel, s. Brueghel, Jan.

Sammethaken oder **Sammetmesser**, s. wie Dreget (s. d.).

Sammetmilbe (Trombidium holosericeum L., Trombidium fuliginosum Herm., s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 4), Erdmilbe, Glücks spinnechen, eine etwa 3 mm lange, blutrote, jammetartig behaarte Laufmilbe (s. d.), die sich von Blattläusen und kleinen Fliegen nährt. Die sechsbeinigen Larven schwarz an Insekten und Spinnentieren.

Sammetpalme, s. Latania.

Sammetröschen, s. Bellis.

Sammettapete, s. Tapeten.

Sammetteppich, s. Teppiche.

Sammetvögel, s. Manakins.

Sammiteli, ital. Baummeister, s. Sammiteli.

Sammler, Apparate zur Aufspeicherung von elektrischer Energie, s. Accumulatoren.

Samaungruppe, Teil der Ostalpen (s. d., Bd. 12, S. 694a).

Samniter (Samnites), ein Volk des alten Italiens, umbrisch-sabellischen Stammes. (S. Itallische Völker und Sprachen.) Sie waren nach ihrer Stammsage inselge des Gelöbnißes eines heiligen Frühlings (ver sacrum, s. d.) von ihrer sabiniſchen Heimat südwärts ausgesandt worden, hatten sich, durch einen von Mars gefandten Stier geleitet, in dem Bergland zwischen der apulischen und campanischen Ebene niedergelassen und verzweigten sich von dort aus auch nach den südl. und östl. Ausläufern des Apennin. Die Gegend um Bovianum (heut Bojano) ward der Mittelpunkt ihres Gebietes. Ihr Land war wald- und weidenreich und hatte am Voltturnus beträchtlichen Elbau. Das Volk, kriegerisch und freiheitsliebend, wohnte zum größten Teil in offenen Dörfern und zerfiel in einzelne Gemeinden und

Gaue, die zusammen für die Zwecke gemeinsamer Verteidigung eine Eidgenossenschaft bildeten mit einer Vertretung der einzelnen Gemeinden, die den Oberfeldhern wählte. Ein Mittelpunkt des Stammes war Bovianum vetus (heut Pietrabbondante). Vorstöße in fremdes Gebiet machten die einzelnen Kantone auf eigene Faust. Samnitische Krieger stürzten 438 (?) v. Chr. die Herrschaft der Etrusker in Capua, 420 die der Griechen in Cumä. Mit den Römern kamen die S. 354 v. Chr. in Verührung, als beide, von verschiedenen Seiten erobert vorgehend, am Tiris, der Grenze zwischen Latium und Campanien, zusammentrafen. Zunächst wurde damals ein Freundschaftsbündnis geschlossen; allein als die Campaner in Capua, von den S. der Verge bedrängt, sich unter Roms Schutz stellten, soll es 343 zum ersten feindlichen Zusammenstoße gekommen sein (erster Samniterkrieg). Die Überlieferung berichtet von großen Siegen und einem vorteilhaften Frieden 341, erweckt aber starke Zweifel, 340 sind Römer und S. jedenfalls wieder als Verbündete gegen Campaner und Latiner thätig. Zu einem wirklichen Kriege (dem zweiten Samniterkriege) kam es wohl erst 326. Er endete 304 nach wechselvollen Kämpfen mit dem Siege Roms. (S. Rom und Römisches Reich, Bd. 13, S. 951.) Auch in dem bald danach (298) ausbrechenden dritten Samniterkriege blieben die Römer schließlich siegreich. Die S. mußten 290 ein Bündnis mit Rom eingehen. Ihr Unabhängigkeitsgeist wurde freilich dadurch nicht gebrochen; Pyrrhus und Hannibal fanden sofort wieder Bundesgenossen an ihnen. In dem letzten Unabhängigkeitskampfe, den die Italiker gegen Rom kämpften, dem sog. Bundesgenossenkrieg (s. d.) seit 91 v. Chr., bildeten die S. den Kern und die Seele der Aufständigen. Sie setzten, als die übrigen Italiker sich bereits unterworfen hatten, an der Seite der Marianer den Kampf gegen Sulla fort und lieferten diesem 1. Nov. 82 eine blutige Schlacht unter den Mauern Roms. Nachdem sie endlich erlegen waren, ließ Sulla 6000 Gefangene niederhauen und Samnium verwüsten. Danach haben sich nur spärliche Reste erhalten, das eigentliche Volk war vernichtet.

Samnites, s. Samniter und Gladiatoren.

Samnium, das Land der Samniter (s. d.).

Samnyasin, vierte Lebensstufe der Brahmanen (s. d.).

Samo, s. Samos.

Samo, S. Aman, kleine Insel der niederländ.-östind. Residentenschaft Timor, im O. durch eine schmale Meerenge von der Südspitze von Timor getrennt, besteht aus Sandstein und tertiärem Kalkstein und hat Schlammmulden. Erdbeben sind häufig.

Samoa-Inseln, Navigatoren und Schiffserin Inseln, eine im NO. der Tonga-Inseln zwischen 13 und 15° südl. Br. und 169 und 173° westl. L. von Greenwich gelegene Inselreihe Polynesien, die aus vier großen und zehn kleinen vulkanischen Inseln besteht, welche zusammen 2787 qkm umfassen. (S. Nebenliste zur Karte: Decanien.) Die großen sind Savaii (s. d.) mit 1707 qkm, Upolu (s. d.) mit 881 qkm, Tutuila (s. d.) mit 139 qkm und Manua oder Tau (s. d.) mit 58 qkm. Die Inseln haben hohe, meist steile Küsten, aber bei dem Mangel an Dammrissen keine besonders guten Häfen, und sind alle voll hoher Berge, die auf Savaii eine Höhe von 1650 m erreichen und deren Gestein durchaus vulkanisch ist. Schöne Ebenen, welche die Berge an den Küsten umgeben und die einzigen bewohnten Teile bilden, zeichnen sich durch gut bewässerten, sehr

fruchtbaren Boden und eine reiche Tropenvegetation aus. Die Samoagruppe gehört zu den ergeblichsten und annuitigsten Inseln der Südsee.

Das Klima ist tropisch. Die Temperatur des wärmsten Monats (Dezember) ist in Apia 26,7°, des kältesten (Juli) 24,1° C. S.ü. Winde herrschen vor, nur im Sommer (vom November bis April) kommen westliche mit Regen vor; der Februar und März sind reich an verberrenden Orkanen. Sehr groß ist die Feuchtigkeit. Die Tierwelt ist nur spärlich vertreten; von einheimischen Säugetieren giebt es nur Hunde und Schweine, von Vögeln nur Papageien und Tauben. Den größten Tierreichtum hingegen bietet das Meer mit seiner unendlichen Fische fauna, den Schildkröten, dem Trepang und Perlmuttermuscheln. Die Flora ist die gewöhnliche der Südseeinseln; die Vegetation die denbar üppigste. Ihr ist auch die Bedeutung zuzuschreiben, welche die S. für den Handel erlangt haben. In erster Linie ist es die in Plantagen wachsende Kokospalme, dann Baumwolle und Kaffee sowie frische Früchte, welche fast ausschließlich den Export ausmachen. Neuerdings pflanzt man Kakao. Eingeführt werden hauptsächlich Manufaktur-, Eisen-, Leder-, Kurz- und Galanteriewaren, Waffen und Munition, Chemikalien und Drogen, Schiffsbedürfnisse, Steinfoblen und Bier. Die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln, die Nachfolgerin des Hamburger Kaufmanns Gobeisroy (s. d.), welche ihre Hauptagentur in Apia auf Upolu hat, hatte 1885 für den von ihr versorgten Teil der Südsee eine Gesamteinfuhr im Werte von 1 207 700 M. und eine Ausfuhr im Werte von 2 129 000 M. zu verzeichnen; 1884 betrafen sich beide Werte auf 985 112 und 2 640 696 M. Nach der von der Landkommission veröffentlichten Schätzung besizen an Land: die Deutschen 30375 ha, davon 3200 ha mit 2000 Arbeitern unter Kultur, die Engländer 14580 ha, darunter nur 300 ha in Kultur, die Amerikaner 8100 ha, aber nur unkultiviertes Gebiet, und verschiedene andere Nationalitäten zusammen ungefähr 2000 ha. Die Bevölkerung besteht, abgesehen von etwa 400 weißen Fremden und ungefähr 1000 Plantagenarbeitern, die von andern Südseeinseln hierher gebracht wurden, aus 36 000 Eingeborenen polynes. Rasse, welche sich zum vorwiegend prot. Christentum bekennen; sie sind hellfarbig, kräftig und schön gebaut, reinlich und sittenstrenger als die meisten der andern von Europäern «civilisierten» Inselgruppen. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 6 u. 12.) Im Äußern wie im Bildungsstande den Tonga-Inulanern ziemlich ähnlich, stehen sie diesen auch an Kunstfertigkeit nicht nach, treiben jedoch weniger Landbau.

Entdeckt wurden die S. 1722 vom Holländer Roggeveen, der sie Baumannsinseln nannte; Bougainville erforschte sie 1768 näher und nannte sie Navigatorensinseln. 1830 begann der Missionar Williams mit der Einführung des Christentums. Ihm folgten 1836 sechs Glaubensboten der Londoner Missionsgesellschaft, und seitdem sind die Inseln ein Hauptfeld der Missionsstätigkeit in der Südsee geworden.

Geschichte. Eine staatliche Einheit hatten die S. bis in die neueste Zeit hinein nicht gehabt; die 10 Distrikte, in welche die Gruppe zerfällt, standen fast stets selbständig und gleichberechtigt unter ihren obersten Häuptlingen, den Tu'is. Erwarb im Laufe der häufigen inneren und äußeren Kämpfe einer der Tu'is einmal eine ausgedehntere Macht und selbst den Königstitel von Samoa, so

war seine Macht doch nur eine scheinbare und durch andere Tu'is sowie durch die Vertretung der Bezirksältesten (die Faipule) beschränkt. Seit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hatte eine Häuptlingsfamilie, Malietoa, welche von der Insel Savaii stammt, mehrere derartige Könige gegeben. 1868 wollten die Kolonisten eine Verfassung einführen, nach welcher neben einem Könige, Malietoa Laupepa, die Taimua gewijermaken als Oberhaus und die Faipule als Unterhaus wirken sollte. Dies führte zum Kriege und zur Aufstellung eines Gegenkönigs. Nach langen Kämpfen wurde 1873 eine Einigung dahin erzielt, daß die Regierungsgewalt lediglich in die Hände der beiden Versammlungen gelegt wurde. Diese erwählten zu ihrem Berater den amerik. Abenteurer Oberst Steinberger, dem es bald gelang, alle Macht an sich zu reißen, und der diese Macht dazu zu benutzen suchte, die Inselgruppe den Amerikanern in die Hände zu spielen. Letzteres scheiterte nur an dem Widerstande des Kongresses zu Washington. Nachdem es Steinberger, um die Macht der Taimua und Faipule völlig zu brechen, gelungen war, wieder einen jüngern Malietoa Talavou zum Könige und sich zu seinem Premierminister zu machen, setzte er jegliche Rücksicht beiseite, so daß er die Missionare, die Europäer und bald auch Malietoa gegen sich hatte. Nach einigen Wirren gelang es letztem, Steinberger außer Landes zu bringen. Doch hatte dieser Erfolg für ihn die weitere unangenehme Konsequenz, daß er selber wieder durch die Taimua und Faipule abgesetzt wurde. Hiermit hörten indessen die Bestrebungen, das Protektorat der Vereinigten Staaten zu erlangen, nicht auf, der amerik. Konsul Griffin versuchte sogar einen Handstreich 1877, wurde aber von seiner Regierung verleugnet und abberufen. Ein Abgesandter der Taimua erreichte Juni 1878 in Washington einen Freundschafts- und Weisheitsbegünstigungsvertrag, welcher unter anderm den Amerikanern den auf der Tutuila-Insel gelegenen Hafen Pago-Pago zusprach. Dem energischen Eingreifen des deutschen Kapitäns von Werner, der vor Apia lag und welcher als Reppessalie sofort die beiden Häfen Saluafata und Salealili auf der Insel Upolu besetzte, gelang es, gestützt auf Verpflichtungen der samoanischen Regierung vom 3. Juni 1877, unter dem 24. Jan. 1879 einen gleichlautenden Vertrag und den Hafen Saluafata als Kohlenstation zu erhalten. Auch England erzielte 28. Aug. 1879 einen ähnlichen Vertrag. Als die Deutsche Südsee-Gesellschaft in finanzielle Bedrängnis geraten war, versuchte Bismarck, um nicht den Engländern den Nutzen des bisher Erreichten überlassen zu müssen, dem Reiche Garantien für die Südsee-Gesellschaft aufzuerlegen. Der Reichstag lehnte aber 1880 die Vorlage ab. Um Eifersüchteleien möglichst vorzubeugen, einigten die drei beteiligten Mächte sich mit Malietoa Laupepa, welcher 1880 zum König gewählt wurde, namentlich über die Verwaltung des Distrikts Apia dahin, daß an der Spitze derselben die dortigen Kon-sula stehen sollten. Eine andere Partei wählte Tamafese zum Gegenkönig, und da beide Könige auf Upolu residierten, so wurde bei den verschiedenen Überfällen u. s. w. auch das Eigentum der Weißen, namentlich der Deutschen, nicht geschont. Um dem ein Ende zu machen, wurde Malietoa im Aug. 1887 auf ein deutsches Kriegsschiff gefangen gesetzt und nach Kamerun fortgeführt, während Tamafese anerkannt wurde. Die Amerikaner ver-

anlasten jedoch bald (9. Sept. 1888) die Wahl eines neuen Gegenkönigs Mataafa als Malietoa II., welcher sich in den Besitz von Apia zu setzen wußte und sich dort verschanzte. Die alten Unruhen begannen aufs neue. Der deutsche Konsul Knappe forderte, gestützt auf die Anwesenheit zweier Kriegsschiffe, Einstellung der Feindseligkeiten und Auslieferung der Waffen; bei einer Landung deutscher Truppen der Kreuzerfregatte Olga wurden dieselben jedoch 28. Dez. 1888 von Samoanern, unter Führung eines Amerikaners Klein, in überzahl angegriffen und das deutsche Konsulat in der Nacht vom 8. zum 9. Jan. 1889 in Brand gesetzt. Auf Grund einer mißzuversiehenden Depesche aus Berlin erklärte Knappe unter Protest der andern Konsule 19. Jan. 1889 den Kriegszustand. Dies Vorgehen wurde jedoch von seiten des Fürsten Bismarck nicht anerkannt und Knappe abberufen. Auch Nordamerika ließ seinen Konsul und den Kommandanten seines Kriegsschiffs ab. Deutschland lud die beiden andern beteiligten Mächte zu einer Konferenz nach Berlin ein, um sich über die weitere Behandlung der Samoafrage schlüssig zu werden. Noch bevor diese Konferenz begann (29. April 1889), bewirkte ein 16. März eintretendes furchtbares Naturereignis einen allgemeinen Waffenstillstand. Ein Orkan brachte beiden ungünstigen Hafenverhältnissen Apias die drei deutschen Kriegsschiffe (Olga, Adler und Ober) und drei nordamerik. Kriegsschiffe zum Strand und mit Ausnahme der Olga zum Scheitern; von deutscher Seite ertranken 5 Offiziere und 90 Mann, auf amerik. Seite waren die Verluste noch größer.

Die im Dez. 1889 veröffentlichten Beschlüsse der Samoa-Konferenz; vom 14. Juni 1889 erklärten die Inselgruppe für unabhängig und neutral, beschränkte die Eingeborenen im Verfaufe ihrer Ländereien und setzte die Ernennung eines Obergerichters und die des Präsidenten des Kommunalrats von Apia durch die drei Vertragsmächte oder durch den König von Schweden fest. Im Aug. 1889 wurde der gefangene Malietoa Kaupapa wieder zurückgebracht, heißt 10. Dez. 1889 zu Apia wieder seine Flagge und wurde 1890 von den drei Vertragsmächten anerkannt. Doch schon Juli 1893 begann der Kampf zwischen ihm und seinem Nebenbuhler Mataafa von neuem. Zwar gelang es Malietoa mit deutscher und engl. Hilfe seinen Gegner zu besiegen, worauf dieser als Gefangener auf den Marshallinseln interniert wurde, aber schon im Sommer 1894 entstanden neue Unruhen, da eine Partei den jungen Tamasese, den Sohn des 1891 gestorbenen Gegenkönigs gleichen Namens, zum König erhob. Wieder mußten ein deutsches und ein engl. Kriegsschiff eingreifen, deren Befehlshabern sich im September die Aufständischen unterwarfen. Diese fortwährenden Unruhestörungen erwiesen die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände und die Notwendigkeit eines kräftigen einbeilichen Regiments, das naturgemäß den Deutschen hätte zufallen müssen, da die von ihnen vertretenen Handels- und Plantageninteressen die der beiden andern Mächte bei weitem überwiegen (s. oben). Trotzdem wurde ein befriedigendes Abkommen bis jetzt (Mai 1895) namentlich durch die Handelseifer sucht der austral. Kolonien Großbritanniens gehindert, die das Verlangen stellten, die Verwaltung der S. solle der Kolonie Neuseeland übertragen werden; dagegen erwies sich die Regierung der Vereinigten Staaten den deutschen Ansprüchen geneigter.

Vgl. Jung, Der Weltteil Australien (4 Bde., 1883); W. von Werner, Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee (3. Aufl., ebd. 1890).

Samoderhez (spr. samoderšch-, russ., genauer samoderzec), Selbstherrlicher, die Überzeugung des grch. Autokrator, Titel der russ. Kaiser, zuerst seitens der Geistlichkeit Ivan III. beigelegt, wird seit Anfang des 17. Jahrh. beständig gebraucht.

Samogitien, poln. Zmudz, bei den Deutschen Schmudien oder Schamaiten (vom litauischen zemaitis, d. h. Niederländer) genannt, der an der Ostsee liegende Teil Litauens (s. d.), ein sehr fruchtbarer, von Seen bedeckter Landstrich. Die Einwohner, erst im 16. Jahrh. völlig zum Christentum bekehrt, haben die litauische Volkstümlichkeit am reinsten bewahrt. Hauptstadt war Rosien, Hauptbafen Polangen. S. wurde um 1380 vom Deutschen Ritterorden unterworfen, 1411 im ersten Thorner Frieden an Polen abgetreten und blieb als litauische Wojwodschaf in dessen Besitz. Der auf dem linken Ufer des Niemen belegene Landesteil wurde bei der dritten Teilung Polens 1795 preussisch und gehörte bis zum Tilsiter Frieden 1807 zu Neupreußen. — Vgl. Krumbholz, Samaiten und der Deutsche Orden bis zum Frieden am Melnosee (Königsb. 1890).

Samojeden, russ. Samojedy, Samojadj, oder, wie sie sich selbst nennen, Chajawa, Volk uralaltaischen Stammes im nordwestl. Asien und nordöstl. Europa, zerfällt in die Juraksamojeden am Eismeer zwischen dem Mezen und dem Jenissei, in die Tawgissamojeden zwischen dem Jenissei und der Chatanga, und in die Ostjaksamojeden südlich von den obengenannten, in den Wäldern und Sumpfgeländen der russ. Gouvernements Tobolsk und Jenisseisk. Ihre Gesamtzahl wird auf 15 400 geschätzt, wovon 5400 auf das Gouvernement Archangelst kommen. Sie treiben Fischfang und Rentierzucht und sind vom Christentum noch wenig berührt. Die Uräfte der S. waren wahrscheinlich im Süden, da sich am Sajanischen Gebirge sowie im Quellengebiet des Jenissei und des Ob noch einige nimmehr türkißierte Stämme finden, wie die Sojoten, Kamassinen, Koibalin u. s. w. — Vgl. die Werke Castréns (s. d.), der besonders auch eine «Grammatik der samojedischen Sprache» (Petersb. 1854) und ein «Wörterverzeichnis» (ebd. 1855) veröffentlichte, und Sommier, Un estate in Sibiria fra Ostiacchi, Samojedi etc. (Flor. 1886).

Samojedenhalbinsel, s. Jalmal.

Samokow, Stadt in Bulgarien, s. Samakow.

Samorh, s. Wassulu.

Samos (von den Türken Susam-Udassi oder Beylik-Sissam genannt), Insel nahe der Westküste Kleinasiens, durch einen 1—2 km breiten Kanal von dem Vorgebirge Mysale getrennt, wird von einem von Osten nach Westen streichenden paläozoischen, im Kerkberge 1440 m erreichenden Gebirgszug durchzogen, an welchem sich, besonders an der Südseite, fruchtbare Ebenen anschließen. Die größte ist die im östlichen Teile der Südküste, in welcher im Altertum die Stadt S. mit der Burg Akypalaa und mit dem berühmten Tempel der Hera lag. Die Reste sind gering; besonderes Interesse hat die Wasserleitung des Cypalinos. S. hat auf 463 qkm (1894) 48666 griech.-orthodoxe E., außerdem bewohnen 13500 Samier die kleinasiat. Küste. Unter den 614 Ausländern sind 565 Griechen. S. ist ein Fürstentum, der Pforte tributär (300 000

Viafter), unter dem Schutze von Frankreich, England und Rußland (Londener Protokoll, Dez. 1832). Fürst von 1885—94 Alexander Karatbeodory (s. d.). 4 Senatoren vertreten die 4 Distrikte, Hauptstadt ist Bathy an der Nordküste. Die Nutzfrucht (1893: 18 Mill. Biafter) erstreckt sich namentlich auf Wein, Rosinen, Öl, Häute, Zwiebeln. Eingeführt (16 Mill. Biafter) werden Getreide, Mehl und Textilwaren. Die eigene Marine zählt 342 Fahrzeuge von 7813 t. Die Flagge ist rot und blau horizontal gestreift, mit einem weißen Kreuz am Flaggenstock.

Durch Schifffahrt und Handel gelangten die Bewohner (ursprünglich Karer und Leleger, seit dem 10. Jahrh. v. Chr. Ionier) frühzeitig zu Macht und Reichthum, den sie durch Thätigkeit auf dem Felde der Industrie und Kunst (besonders Töpferei, Malerei und Erzguß) vermehrten. S. wurde der Mittelpunkt einer eigenen Erzbilderschule (s. Griechische Kunst, Bd. 8, S. 352a). Schon im 8. Jahrh. gehörte es zu den leistungsfähigsten Staaten. Ihre höchste Blüte hatte die Insel unter der Herrschaft des Polykrates (s. d.), nach dessen Tode sie 516 in die Gewalt der Perser geriet. Durch die Schlacht bei Mytale (479 v. Chr.) befreit, schloß sie sich dem attischen Seebunde an, wurde 440 v. Chr. von den Athenern wegen Unbotmäßigkeit nach neumannartigem Widerstand unterworfen und blieb bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges die treueste Verbündete Athens. Nach der Schlacht bei Knidos (394 v. Chr.) schloß sie sich wieder den Athenern an, bildete vorübergehend mit Rhodos, Ephesos, Knidos u. a. einen kleinasiat. Sonderbund, geriet aber bald aufs neue unter pers. Herrschaft. 365 eroberten die Athener S. von neuem, vertrieben die alte perserfreundliche Bevölkerung und legten auf die Insel eine Bürgertolonie, die sich bis 322 behauptete. Alexander d. Gr. gab damals den alten Bewohnern ihr Land zurück. Später wurde S. von den Vergamenern beherrscht und 129 zur röm. Provinz Asia geschlagen, von Octavian aber (20 v. Chr.) mit der Freiheit beschenkt, die ihr Vespasian später wieder entzog. Nachdem sie im Mittelalter und in der neuern Zeit die wechselnde Herrschaft der Byzantiner, Venetianer, Genuesen und Osmanen erfahren hatte, beteiligte sie sich eifrig am griech. Befreiungskampfe, wurde aber 1830 der Pforte zurückgegeben. — Vgl. Patossa, Res Samiorum (Berl. 1822); Guérin, Description de l'île de Patmos et de l'île de S. (Var. 1856); Stamatiades, Ἐπετηρίς τῆς ἱστορίας Σάμου (Samos 1877); derj., Σαμωάδα (ebd. 1881); Bernier, La principauté de S. (in den «Annales de l'Extrême Orient», 1889).

S. oder Same ist in der Heroenzeit auch Name von Kephallenia (s. d.).

Samosata, Hauptstadt der syr. Provinz Kom-magene, am westl. Ufer des Euphrat, jetzt Samfat, berühmt als Geburtsort des Lucianus und des Paulus (s. d.) von S., dessen Anhänger sich deshalb Samosatener nannten.

Samótsje. 1) Kreis im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lublin, im Gebiet des Wieprz, hat 1786,6 qkm und 92 885 E. — 2) E., poln. Zamosc, Kreisstadt im Kreis S., an der Topolniza, hat (1892) 10 934 E., Post, Telegraph, alte Kirche, unbewohntes Schloß, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium; 8 Fabriken, darunter 1 Möbelfabrik (130 000 Kubel Umsatz) und Handel.

Samoswánez (syr. ša-, russ., genauer samozvaneec), einer, der sich selbst beruft, insbesondere ein Thronprätendent, der sich fälschlich für einen bereits

verstorbenen Herrscher oder Prinzen ausgibt. Solche S. traten im 17. und 18. Jahrh. in Rußland nach dem Aussterben des moskauischen Zarenhauses bis zum Erlaß einer festen Thronfolgereordnung durch Kaiser Paul zahlreich auf; am bedeutendsten war Dmitrij S., deutsch gewöhnlich «Der falsche Demetrius» (s. Demetrius) genannt. — Vgl. Brückner, Zur Naturgeschichte der Prätendenten (in «Nord und Süd», XV, 44).

Samothráke, von den Griechen Samothrali, von den Türken Samaderel genannt, gebirgige Insel im nördlichsten Teile des Ägäischen Meeres, 36 km von der thrak. Küste entfernt, mit 177 qkm Areal, besteht aus einer in westöstl. Richtung verlaufenden kristallinischen Bergmasse (Saote bei den Alten), deren höchster, jetzt Phengari genannter Gipfel sich zu 1600 m erhebt; nur im N. und W. ist Flachland vorgelagert. An der Nordküste lag die einzige, ebenfalls S. genannte Stadt; die Ausgrabungen 1873 haben namentlich Ruinen eines dor. Marmortempels und eines Rundbaues bloßgelegt. Die Insel war zuerst von Phönikiern, dann von einer wohl mit thrak. Elementen vermischten griech. Bevölkerung bewohnt; ihre Verühmtheit verdankte sie den an den Kultus der Kabiren geknüpften Mysterien. Zur Zeit der attischen Seeherrschaft war sie den Athenern tributpflichtig. Jetzt gehört sie zum türk. Wilajet Dschejjairi-Bahri-Send; die fast ausschließlich christl. 2500 E. nähren sich von Öl- und Getreidebau und Ausfuhr von Holz. — Vgl. Conze, Häuser und Mienant, Archäol. Untersuchungen auf S. (Wien 1875); Conze, Häuser und Benndorf, Neue archäol. Untersuchungen auf S. (ebd. 1880); Gemüller, Samothraee (Var. 1882); Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer von Eleusis und S. (Berl. 1892).

Samotischin, Stadt im Kreis Kolmar in Posen des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, am Südrand des Regbruchs, hat (1890) 2029 E., darunter 461 Katholiken und 280 Israeliten, Post, Telegraph; Getreide-, Holz- und Viehhandel.

Samowár, Samowar oder Samowar (russ., d. h. Selbstkocher), eine russische, aus Messing oder Tombak verfertigte Theemaschine. Das Wasser in dem S. wird durch glühende Holzstohlen, die sich in einer in der Mitte angebrachten eisernen Röhre befinden, zum Sieden gebracht und dann auf den in eine Theekanne geschütteten Thee gegossen. Hauptfabrikationsort der S. ist Tula.

Sampan, ein japan. Fischer- und Fährboot, offen, mit hohem Bug und mittels eigenartiger Riemen durch Wriden (s. d.) fortbewegt. Kleine S. haben 1 bis 2, große bis zu 20 Riemen. Bei günstigem Wind fähren die S. 1—2 Masten mit Rahsegeln.

Samische, Dreimrückstand, s. Opium.

Samö, dän. Insel zwischen Seeland und Jütland im südwestl. Teile des Kattegat, im Besitz der Familie Danesfeld-Samö, gehört zum Amt Holbaek und zählt auf 114 qkm (1890) 6500 E. Außer Ackerbau und Viehzucht treibt die Bevölkerung auch Handel und Schifffahrt, da mehrere gute Häfen vorhanden sind. Hauptort ist das stadähnliche Dorj Nordby.

Samson, s. Joviel oder Simson.

Samstag, althochdeutsch sambaztag, entstanden aus Sabbats-tag, in Süddeutschland und Österreich allgemein gebräuchlich für Sonnabend.

Samjun, Hauptort des Sandschaks Dschanit im türk. Wilajet Trapezunt, an der Nordküste Kleinasiens, zwischen der Mündung des Kizil-irmak (Sa-

(193) und der des Jeschil-Zermal (Jezis), wichtige Dampferstation, zählt etwa 100000 E. und hat bedeutende Einfuhr von Kolonialwaren, Eisen, Petroleum und Manufakturen, Ausfuhr von Opium, Mehl, Tabak u. s. w. mit den Küstenstädten des Schwarzen Meers und Konstantinopel.

Samt, s. Sammet.

Samter. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1092,23 qkm und (1890) 54498 (25593 männl., 28905 weibl.) E., 5 Städte, 103 Landgemeinden und 70 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der links zur Warthe gehenden Samica und der Linie Stargard-Posen-Breslau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Posen) und Warendepots der Reichsbank, hat (1890) 4292 E., darunter 1124 Evangelische und 710 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, landwirtschaftliche Schule; Eisengießerei, Spiritusbrennereien, Zuckerrfabrik, Dampfmahl-, Ei- und Sägemühlen, Vieh-, besonders Schafzucht und ein Rittergut mit Schloß und 110 E.

Samtgemeinde, s. Gemeindeverbände.

Samtgut, bei der ehelichen Gütergemeinschaft das beiden Ehegatten gemeinschaftlich zugehörnde Vermögen im Gegensatz zum Sondergut oder Eingangs- und Frau.

Samtlehn, ein mehrere Vasallen zu gesamter Hand verliehenes Lehn (s. Gesamthand).

Sam-tien, große chines. Geige mit drei Saiten.

Samuel (hebr. Schemuel, wahrscheinlich «Gottes Name»), der Seher, der Saul (s. d.) inspiriert hat, sich an die Spitze Israels zu stellen und so die Veranlassung zur Stiftung des israel. Volkskönigtums geworden ist (1 Sam. 9, 1 bis 10, 16 und 11). Sein Sitz scheint nach Kap. 9 Rama in Ephraim gewesen zu sein. Die im Anfang des Samuelisbuchs stehende Erzählung bringt ihn in Verbindung mit Eli (s. d.) und dem Heiligtum zu Silo, indem sie ihn von seiner lange unfruchtbaren Mutter diesem gelobt werden und dort aufwachsen läßt. Unhistorisch ist die Darstellung der jüngsten Schichten des Samuelisbuchs, die ihn als den letzten der Richter (s. d.) bezeichnen, von dem sehr wider seinen Willen insofern des sündigen Verlangens Israels die höchste Gewalt auf den König Saul übergang, und ihn mit den Prophetenschulen in Verbindung bringen. Auch daß er David gesalbt und zum Kronprinzenentem aufgestellt habe, ist eine jüngere und unhistor. Vorstellung. Unter dem Namen Samuelisbücher stehen in der deutschen und den gedruckten hebr. Bibeln zwei Bücher, die in den hebr. Handschriften ein Buch Samuelis, in der griech. Bibel und der Vulgata mit den Königsbüchern zusammen aber vier Bücher der Regierungen oder Könige bilden. Sie reichen von den Zeiten Elis bis zu den letzten Jahren Davids, haben ihre jetzige Gestalt frühestens im 8. u. 7. J. erhalten, da sie deuteronomistisch überarbeitet sind, enthalten aber sehr umfangreiche und wertvolle Reste vorerilischer Geschichtsschreibung.

Samuel Greifson von Dirschfeld, s. Grim-melshausen.

Samum, auch Harrur (von den Persern Bād-i-Samum, den Türken Sām-jeli, den Ägyptern Chamjin genannt, von dem arab. Worte Samm, d. h. Gift), der gewöhnliche Wüstensturm in Arabien, Syrien und dem nordwestl. Indien, entsteht auf den brechenden Sandwüsten der genannten Länder und weht in den benachbarten Kulturstrichen fast immer

von der Wüste her. In Ägypten kommt er, von Mitte Juni bis Mitte Februar, aus Süden und wird in den ersten Nachmittagsstunden am heftigsten; er heißt dann Merifi. Kommt er mehr aus Osten oder Westen, so heißt er Schöbe. Bestimmte, den Eingeborenen wohlbekannte Vorzeichen verkündigen seine Annäherung. Eine gelbliche Farbe, die ins Bleifarbige übergeht, verbreitet sich in der Atmosphäre, so daß die Sonne in seinen heftigsten Perioden dunkelrot wird; man hört Fischen und Brassen in der Luft, und alsbald fährt der glühende Windsturm mit dumpfem Geräusch schnell über den Boden. Man hat Temperaturen bis zu 56° C. beobachtet. Um sich vor dem Einatmen des Windes zu bewahren, verbüllen die Araber ihr Gesicht mit dem Kesteb, einem Tuche, das sie auf dem Kopfe tragen, und die Kamele der Karawanen werfen sich nieder und verbergen Maul und Nase im Sande, bis nach höchstens einer halben Stunde der heiße Hauch verweht ist. Nie weht der S. länger als sieben Tage nacheinander. Durch seine große Hitze und Trockenheit tötet er bisweilen die von ihm überraschten Menschen und Tiere in kurzer Zeit.

Samund (Sæmundr hinn fróðli, d. i. S. der Geschichtskundige), gelehrter Isländer, Sohn des Sigfus, eines Geistlichen zu Oddi im südl. Island, geb. zwischen 1054 und 1057, unternahm frühzeitig Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien. Zurückgekehrt, ließ er sich auf seinem Gute Oddi nieder und wurde Priester. In hohem Alter scheint er das Leben der norweg. Könige von Harald Harfagr bis zu Magnus dem Guten (gest. 1047) geschrieben zu haben, eine Arbeit, die zwar in ihrer ursprünglichen lat. Gestalt nicht auf uns gekommen ist, aber den Christen anderer zur Grundlage gedient hat und auszugsweise in einem dem Entel S. S., Jon Loptson, gewidmeten, von Snorre verfassten Gedicht (u. d. T. «Noregs Konungatal» in den «Fornmannasögur», Bd. 10, im «Flatexjarbók», Bd. 2, und im «Corpus poetium boreale», Bd. 2) erschienen ist. Keinen Anteil hat S. an der nach ihm benannten ältern oder poet. Edda (s. d.), ebensowenig an den vielen Sagas, die ihm seit dem 14. Jahrh. zugeschrieben werden. Er starb 1133.

Samundri, Titel des Herrschers von Calicut (s. d.).

Samur, Fluß im südl. Teil des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, entspringt an den nördl. Abhängen des Kaukasus, fließt in südl. Bogen nach Osten und mündet nach 214 km südlich von Derbent in mehreren Armen ins Kaspische Meer. Sein Flußgebiet beträgt 4802 qkm.

Samurjakan, Landschaft im russ. Gouvernement Kutais in Transkaukasien, am Schwarzen Meer, zwischen den Flüssen Ingur und Schuri, im Norden von Swanetien begrenzt. (S. Abchasien.)

Samvat, ind. Zeitrechnung, s. Ära.

San (ital. und span., Abtützung von Santo), heilig, in Verbindung mit Namen von heiligen und Städten häufig vorkommend. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermißt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, Sant, Santa, Santo, São.

Sau, ein 470 km langer rechter Nebenfluß der Weichsel in Galizien, der unweit des Haliex in den Ostbesiden entspringt, fließt zuerst in einem engen Thale, berührt Lisko und Sanok, wird bei Przemysl schiffbar, tritt bei Jaroslau in die Ebene und mündet bei Sulpka. Rechts empfängt er die Wisznia, die Lubaczówka und den Tanen, links die Solinka und

den Wislof, der starke Krümmungen und großes Gefälle hat. Das Thal des S. ist häufig verberendenden Überschwemmungen ausgesetzt. S männer.

Sân (Einzahl Saktwa oder Sáb), s. Buch-Saná, uralt Hauptstadt des Berg- und Hochlandes S. oder des eigentlichen Jemen (s. d.), jetzt Hauptort eines Sandschats im türk.-asiat. Wilajet Jemen, in einem langen, 2200 m hohen Thale, am Dana zwischen den Bergen von Hahid im N. und denen von Khaula im D. gelegen, besteht aus weit auseinander liegenden Stadtteilen mit 40000 E., darunter viele Israeliten, die als Handwerker in einer Vorstadt leben. S. hat viele Moscheen, einige Znamgräber, öffentliche Bäder, zahlreiche Karawanensereien, mehrere Paläste, darunter die des Znam von Jemen, aber nirgends Reste alter Bauten. Der Handelsverkehr ist sehr lebendig, namentlich mit Kaffee; die Industrie ist besonders mit Weberei grober Mäntel und dider Baumwollzeuge und Fertigung von kostbaren Silberstücken beschäftigt. S. wurde 25. April 1872 von den Türken eingenommen.

Sanaga, Fluß in Kamerun (s. d., Bd. 10, S. 69 b).

San Andrés, Welcan de, s. Orizaba.

San Andrés de Palomar, Vorort von Barcelona in Catalonien, 7 km nördlich davon, am Fuß des Tibidabo (532 m) und der Linie Barcelona-Moneada (Berrignan) der Madrid-Saragossa-Mlicantebahn, in industriereicher Gegend, hat (1887) 14971 E. und viele schöne Landhäuser.

San Antonio, Hauptstadt des County Bexar im südl. Teile des nordamerik. Staates Texas, am San Antonio- und San Pedro-Fluß, Kreuzungspunkt der Southern-Pacific-, der International-Great-Northern- und einer südsüd.-nordwestl. Bahnl. hat (1890) 37637 E., darunter ein Drittel Deutsche. Die Stadt besteht aus drei Teilen: der alten Stadt (S. A.) zwischen den beiden Flüssen, mit Geschäftsbauern, Ullamo, mit hübschen Wohngebäuden, und Chihuahua, von Mexikanern bewohnt. S. A. treibt bedeutenden Handel mit Vieh, Maultieren, Häuten, Wolle und hat Fabrication von Baumwollöl, Bier, Eis u. s. w. Es besitzt ein Opernhaus, Bundeszeughaus, Kirche der Mission del Ullamo (jetzt Nationaldenkmal), Kathedrale San Fernando, kath. College und ist seines Klimas wegen als Winteraufenthaltsort beliebt. In der Nähe dort Sam Houston.

San Antonio de los Baños (spr. bannjos), Stadt auf der Insel Cuba, südwestlich von Habana, an der Eisenbahn nach Guanaja gelegen, hat (1887)

Sanatio (lat.), Heilung (s. d.). [12423 E.]

Sanatorien (neulat.), Anstalten oder klimatische Aufenthaltsorte, in denen Kranke, Nervenalescenten und Schwächliche geheilt und gekräftigt werden sollen. (S. Kinderheilstätten und klimatische Kurorte.)

San Bartolomé de Honda, s. Honda (Stadt).

San Bartoloméo in Galdo, Hauptstadt des Kreises S. V. i. G. (58204 E.) im N. der ital. Provinz Venevent, im Thal des Fortore, hat (1881) 7655 E. und Märkte.

San Benedetto del Tronto (Sambenedetto), Hafenstadt in der ital. Provinz und im Kreis Ascoli Piceno, an der Linie Ancona-Bari und der Zweigbahn nach Ascoli Piceno (33 km) des Adriatischen Meeres, hat (1881) 6939 E.

Sanbenito, Kleidung der Verurteilten beim Auto de Fé (s. d.).

San Venito, früherer Name der Stadt Pandu (s. d.) in Uruguan.

San Vento d'Albiz, Militärorden, s. Albizorden.

San Bernardino, Alpenpaß, s. Bernardino.

San Blas, Hafen- und Handelsplatz im mexik. Territorium Tepic, an der Küste des Stillen Ozeans, südlich von der Einmündung des Rio Grande de Sautiago, Endpunkt der Eisenbahn Meriko-Guadalajara-S. B., Sitz eines deutschen Konsularagenten, hat Seefischgewinnung, Schiffbau und Ausfuhr von Holz. Vom Juni bis November ist das Klima sehr

Saoboku-Inseln, s. Liu-tsin. Jungejund.

San Bonifacio (spr. -fabtscho), Hauptstadt des Distrikts S. B. (35565 E.) der ital. Provinz Verona, links am Alpen (Nebensuß der Etich), an der Linie Verona-Vicenza (Venedig) des Adriatischen Meeres und der Trambahn Verona-Lonigo, hat (1881) 2986, als Gemeinde 6175 E. Dabei nördlich auf einem Hügel Monteforte d'Alpone (5058 E.); 6 km im NW. Soave (4969 E.), das noch heute das Bild einer besetzten Stadt des Mittelalters gewährt und 6 km südlich das berühmte Arcole (s. d.).

San Carlos, früherer Name der span. Stadt San Fernando (s. d.).

San Carlos. 1) Stadt in der südamerik. Republik Venezuela, im Staate Zamora, in den Planos am Fuße des Karibischen Gebirges gelegen, mit heißem Klima und (1891) 2755 E., wurde schon in der Mitte des 16. Jahrh. gegründet, kam aber in der Revolutionszeit herab. — 2) Stadt in der chilen. Provinz Ruble, im Norden von Chillan, an der chilen. Hauptbahn, mit 7277 E.

San Carlos de Ancud, Stadt auf der chilen. Insel Chiloe, s. Ancud.

San Carlos de la Unión, Hafenstadt in Salvador, s. La Union.

San Cataldo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caltanissetta auf Sicilien, an der Bahn Girgenti-Caltanissetta (Catania), hat (1881) 15557 E., schöne Pfarrkirche mit Reliquien des heil. Cataldo, Bischofs von Tarent, und reiche Schwefelminen.

Sancerre (spr. hangsfähr). 1) Arrondissement im franz. Depart. Cher in Berry, hat auf 2083,93 qkm (1891) 87004 E. in 8 Kantonen und 76 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S., auf einem Hügel am Seitenkanal links der Loire, an der Seitenlinie Bourges-Cosne der Orleansbahn und der Linie Paris-Nevers (Vyon) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 2749, als Gemeinde 3853 E., Gerichtshof erster Instanz, Handels- und Ackerbaukammer; prot. Kultus, Spital, Gefängnis und Handel mit Getreide, Vieh, Wolle und eigenen geschätzten Rot- und Weißwein. 2 km nordöstlich das Dorf St. Sature (2804 E.) mit einer prächtigen, aber unvollendeten Kirche vom Anfang des 15. Jahrh.

Sancho (spr. -tscho), Könige von Castilien (s. d., Bd. 3, S. 1009 b); Könige von Navarra (s. d.); Könige von Portugal (s. d., Bd. 13, S. 290 a).

Sancho Pança (spr. -tscho), der Knappe des Ritters Don Quixote (s. d.), der durch seine derbe Natürlichkeit den Gegensatz bildet zu den Schwärmereien und Illusionen seines Herrn.

Sanchuniathon (pböniz. Sakun-yathon, «Sachon hat ihn gegeben»), von Berytus (dem heutigen Beirut) oder von Tyrus, soll um 1250 v. Chr. gelebt und, wie ein anderer pböniz. Schriftsteller, Mochos, über die Urgeschichte Phöniziens und Ägyptens geschrieben haben. Wenigstens bestanden im Altertum neun Bücher eines dem Könige Abibal, Vaters Hiram's, gewidmeten, aus den Tempelarchiven zusammengestellten Geschichtswerkes in

phöniz. Sprache, als deren Verfasser man S. ausgab. Am Christi Geburt übersezte Hieronimus Philo aus Byblos dieses Werk ins Griechische. Diese Übersetzung erkannte der Bischof von Casarea, Eusebius, als echt an und verfasste nach derselben in seiner «Praeparatio evangelica» einen Abriss der phöniz. Mythologie und Kosmogonie. Diesen allein erhaltenen Teil des Wertes gab Drelli (Pp. 1826) besonders heraus. In neuerer Zeit ist S. der Gegenstand einer berühmten Fälschung geworden. Ein gewisser Friedr. Wagenfeld aus Bremen veröffentlichte zuerst «S. S. Urgeschichte der Phönizier, in einem Auszuge aus der wieder aufgefundenen Handschrift von Philos vollständiger Übersetzung» (Hannov. 1836), später den griech. Text mit einer lat. Übersetzung (Brem. 1837) und dann eine deutsche Übersetzung mit einer Vorrede von Claffen (Lüb. 1837). Bald entdeckte man jedoch den Betrug Wagenfelds. Die Fragmente der Übersetzung des Philo sind gesammelt in Müllers «Fragmenta historicorum graecorum», Bd. 3 (Par. 1849), und erläutert von Gruppe, «Die griech. Kulte und Mythen», Bd. 1 (Pp. 1887). — Vgl. Grotefend, Die Sandumathematische Streitfrage (Hannov. 1836); Schmidt von Lübeck, Der neuentdeckte S. (Altona 1838), sowie die franz. Übersetzung des Lebas.

Sanctio Cattolica (spr. -ticho), ital. Stadt, f. Procida.

San Colombano al Lambro, Stadt im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, rechts am Lambro, nördlich von der Station Chignolo-Po der Linie Pavia-Cremona des Adriatischen Reges, hat (1881) 5573, als Gemeinde 6956 E., ein altes Kastell und Weinbau.

Sau Cristóbal, auch Bauro oder Aroffi, die drittgrößte der engl. Salomoninseln (s. d.), südlich von Guadalcanar und Malaita, 3050 qkm groß.

Sau Cristóbal, Stadt im venezolanischen Staate Los Andes, in äußerst fruchtbarer Umgebung, in 845 m Höhe über dem Nio Terbes, hat 5651 E., mehrere Kirchen, ein eng gebautes Geschäftsviertel; es litt 1875 unter dem Erdbeben von Cucuta. S. C. hat das deutbar mildeste Tropenklima, Kaffeebau, Reichtum an allen tropischen Produkten.

Sau Cristóbal de la Habana, s. Habana.

Sau Cristóbal de los Planos (spr. lja-) oder Ciudad de las Casas, zu Ehren des berühmten Las Casas (s. d.), Hauptstadt des merik. Staates Chiapas, liegt östlich von Chiaya in 1981 m Höhe, in einer schönen, fruchtbaren Ebene, wurde 1528 an Stelle der alten Hauptstadt Zacatlan angelegt, ist regelmäßig gebaut, hat einige ansehnliche öffentliche Gebäude und 16050 E. Sie ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, mehrere Klöster, eine höhere Schule (Seminario conciliar), jetzt Universität genannt, und ein Hospital.

Sauct, s. Santi.

Sancta simplicitas, s. O sancta simplicitas.

Sanctimoniales, lat. Name für Nonnen.

Sauctis, Francesco und Luigi de, s. De Sauctis.

Sanctissimum (lat.), das Allerheiligste; namentlich die geweihten Hostien (s. d. und Monstranz).

Sanctitas (lat.), Heiligkeit (s. d.).

Sanct Truyen (spr. treuen; frz. Saint Trond), Stadt in der belg. Provinz Limburg, Station der Eisenbahnlinien Landen-Hasselt und Tirlemont-Zongern, mit 12895 E., got. Liebfrauenkirche, roman. Martinskirche und Rathaus mit Belfried; Tabak und Zuderindustrie, Brennerei und

Brauerei. S. T. gehörte im Mittelalter zum Bistum Lüttich und war Sitz einer Benediktinerabtei.

Sanctum officium (lat.), offizieller Name der Inquisition (s. d.).

Sanctus (lat.), heilig, Heiliger. — S. heißt auch der anz. Ref. 6, 2 entnommene, zur kath. Messtheorie (s. Messe) gehörige Lobgesang. (S. Trisbagon.)

Sancus (Semo Sancus), s. Dins Fidius.

Sanch (spr. sanghüb), Name eines großen Diamanten, s. Diamant (Bd. 5, S. 248a).

Sand, im allgemeinen jede Anhäufung kleiner, loser Mineralkörnchen von etwa 0,1 bis 3 mm Durchmesser; noch größerer S. führt in Norddeutschland den Namen Grind. Nach der mineralischen Beschaffenheit unterscheidet man Muschel sand, der aus lauter abgerollten Stücken von Mollusken-schalen besteht, Korallensand, der sich überall auf Koralleninseln findet, vulkanischen S., der entweder aus Lava durch fließendes Wasser oder am Meeresufer durch den Wellenschlag gebildet wurde, oder unmittelbar als durch Dampfexplosionen zerstückelte Lavamasse von den Vulkanen oft in ungeheurer Menge ausgekleudert wurde, und andere Arten mehr. Am verbreitetsten ist der aus mehr oder minder abgerollten Quarzkörnchen bestehende Quarzsand, dem aber auch oft noch andere Mineralkörner, wie von Feldspat, Glimmer, Granat, Magnetit, Glaukonit u. s. w. beigemischt sind. Quarzsand ist das Endprodukt der durch chem. und mechan. Kräfte bewirkten Zertrümmerung und der darauffolgenden Hinwegführung aller quarzhaltigen Gesteine durch Wasser oder durch den Wind. Quarzsand geht hervor aus der Zertrümmerung von Granit, Gneis, Glimmerschiefer u. s. w. und von Grauwacke und Sandstein, welch letzteres Gestein aber wieder nur einen durch irgend ein Cement zu einem festen Gestein verkitteten Quarzsand darstellt und meist älteren Perioden der Erdentwickelungsgeschichte angehört, während der lockere Quarzsand meist den jüngeren Perioden vom Tertiär bis zur Gegenwart entstammt. Reiner Quarzsand ist die beste Form für technische Anwendung der Kieselsäure als Bau sand (s. d.), für Glas, Porzellan u. s. w. Wegen seiner Beweglichkeit wird der S. leicht ein Spiel des Wassers und des Windes, die ihn mit sich führen und beim Nachlassen ihrer Bewegung wieder zur Ablagerung gelangen lassen, wodurch Sandbänke und Alluvionen in Flüssen, Deltas und Dünen an der Secküste, Dünen und Sandhügel in der Wüste gebildet werden. Flugsand nennt man einen insolge seiner Reinheit und seiner gleichmäßigen geringen Korngröße durch den Wind besonders leicht beweglichen S. Sandböfen, besonders in den afrit. und centralasiat. Wüsten, entstehen dadurch, daß ein Wirbelwind sich mit S. beladet.

In kultivierten Gegenden kommt es darauf an, die weitere Verbreitung größerer Sandanbäufungen durch den Wind zu verhindern, was in Dünen-gegenden und in den sog. Sandhollen Norddeutschlands namentlich durch den Anbau gewisser Pflanzen geschieht, welche im reinen S. gedeihen und das immer wiederholte überfluten gut vertragen, z. B. des Sandhalms (Ammophila Host.), des Sandrießgrases (Carex arenaria L.), des Sandhafers (Elymus arenarius L.), oder der Queden (Agropyrum Gärt.).

Reiner Sandboden gehört zu den unfruchtbarsten Bodenarten, trägt jedoch oft schöne Nieserwälder. — Vgl. C. Birnbach, Der Sandboden (Bresl. 1886).

Sand, nautischer Ausdruck für Sandbänke, s. Bank (geogr.).

Sand, George, Pseudonym der franz. Roman- schriftstellerin Dudevant (s. d.).

Sand, Karl Ludw., der Mörder Kosebue, geb. 5. Okt. 1795 zu Wunziedel, studierte zu Tübingen seit 1814 Theologie und trat 1815 als Kadett unter die freiwilligen bayr. Jäger des Kezartreises, kam aber nicht ins Gefecht. Nach dem Frieden setzte er seine Studien zu Erlangen fort. Schon früh zeigte er eine schwärmerisch überreizte Begeisterung für Religion und Vaterland. Als Mitglied der Jenaer Burschenschaft gehörte er zu den Erbiern des Wartburgfestes und zu dem engern Kreise, der sich um den Fanatiker Karl Hollen bildete. Ein Streik des Professors Luden mit A. von Kosebue (s. d.) und eine gegen die akademische Freiheit gerichtete Schrift Sturzgas, deren Abfassung man Kosebue zuschrieb, reisten in S. den Entschluß, Kosebue zu ermorden und dadurch Deutschland von seinem, wie er meinte, schlimmsten Feinde zu befreien. Er verließ 9. März 1819 Jena, kam am 23. nach Mannheim, suchte am Nachmittage Kosebue auf und stieß ihm mit den Worten: «Hier, du Verräter des Vaterlandes!» einen Dolch ins Herz. Nachdem S. die Strafe erreicht hatte, vermundete er sich selbst gefährlich in der Brust. Man schaffte ihn ins Hospital und 5. April ins Zuchthaus. Das Mannheimer Hofgericht sprach 5. Mai 1820 das Todesurteil über ihn aus, das dann 20. Mai mit dem Schwert vollzogen wurde. Seine That wurde die Veranlassung strenger Überwachung der deutschen Universitäten. (S. Burschenschaft, Demagog und Karlsbader Beschlüsse.) — Vgl. Hohnhorst, Vollständige Übersicht der gegen S. geführten Untersuchung (Stuttg. 1820); Altenauszüge aus dem Untersuchungsprozeß gegen Karl Ludw. S. (Altenburg 1821); Noch acht Beiträge zur Geschichte Kosebues und S.s (Mühlb. 1821); K. L. S., dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe (Altenburg 1821).

Sanda (Sand a b), eine der Orkney-Inseln (s. d.).

Sandaale (Ammodytes), eine Gattung mariner Knochentische, aus der Unterordnung der Weichschlosser, mit langgestrecktem, sehr klein beschupptem Körper, ohne Bauchlossen und mit verlängerter After- und Rückenlosse; die Schnauze ist spitz, der Oberkiefer kürzer als der Unterkiefer. Sie leben an sandiger Küste innerhalb der Linie von Ebbe und Flut und graben sich beim Eintritt der ersten mit großer Schnelligkeit in den feuchten Sand ein. In den europ. Küsten finden sich drei Arten, von denen der bis 20 cm lang werdende kleine Sandaal oder Tobia'ssische (Ammodytes Tobiasianus L.) der gemeinste ist und auch in der Ostsee vorkommt. Zu derselben Familie gehört die Gattung der Fierasker, die durch ihre Lebensweise sich in anderer Hinsicht auszeichnet. Fierasker hält sich in der Kloake und Wasserlunge der Seewalzen auf. — Verwandte Formen gehören der Tiefseefauna an, nur die blinde Gattung Lucifuga lebt im Süßwasser der Höhlen auf Cuba. [Borneo.]

Sandafau, Hafen der Stadt Clopura (s. d.) auf

Sandale (grec.), eine schon im frühesten Altertum übliche Fußbekleidung, ursprünglich eine Sohle von Holz oder Bastgeflecht, die um den Oberfuß mit Riemen befestigt wurde. Die einfachste Form hieß solea und entsprach genau der noch heute bei den Chinesen und Japanern gebräuchlichen Fußbekleidung. Mit dem zunehmenden Luxus stieg die

Kostbarkeit der S.; man liebte sie besonders aus purpurfarbigem Leder, deren Riemenwerk reich mit Stick- und Metallarbeit ausgestattet wurde. Eine ganz andere Art, aus einer starken, oft dreifachen Sohle bestehend, bei den Männern noch mit Nägeln beschlagen und fester geschnürt, waren die sog. tyrrhenischen S. In Rom trug man die S. nur im Hause oder wenn man zum Mahle ging, wo ihre Entfernung leichter war als die des Schubes. Auf der Straße S. zu tragen, war unschädlich (in diesem Falle bediente man sich als Fußbekleidung des Calcens, s. d.); unter Hadrian brach aber diese Sitte allgemein durch. In Griechenland gab man der S. den Vorzug vor dem Schuh, jedoch überwiegend als Bekleidung der Frauen. Auch der Frauenpantoffel mit Leder über den Fehen hieß S. Noch heute sind die S. im Orient gewöhnlich. Auch nennt man S. die gesüßten Prachtsohlen, welche die hebern kath. Geistlichen bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegen. Ähnlich sind die noch erhaltenen, zum Krönungsornat gehörenden S. der frühern deutschen Kaiser: von farbmajorettem Seidenzeug mit goldenem Stickwerk (s. Tafel: Insignien, Fig. 7 u. 9).

San Daniele del Friuli, Hauptstadt des Distrikts S. D. d. F. (31013 E.) der ital. Provinz Udine in Venetien, 20 km im NW. von Udine, hat (1881) 5765 E. und Getreidehandel.

Sandarach, s. Arsenisulfür.

Sandaraf, Sandaratharz, s. Callitris.

Sandarön, Harz, s. Kopal.

Sandau, Stadt im Kreis Jerichow II des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, rechts an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1890) 1901 evang. E., Post, Telegraph, roman. Kirche, um 1200 erbaut, 1854 von Adler nach dem ursprünglichen Plane wiederhergestellt, Bürgerschule, Krankenhaus und Ziegeleien.

Sandaug (Pararge Megaera L.), gemeiner deutscher Tagfalter aus der Familie der Satyridae (s. d.), 38—45 mm spannend, Flügel rötlich gelb, vordere mit großem schwarzem, weißgeferntem Auge, hintere oben mit drei bis fünf, unten mit sieben kleinen schwarzen, weißgefernten, gelb und braun umringten Augen.

Sanday (spr. hämndö), eine der nordöstl. Orkney-Inseln (s. d.). Auch zwei der Hebrideninseln heißen S.

Sandb., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Fridolin Sandberger (s. d.).

Sandbach (spr. hämnbötsch), Stadt in der engl. Grafschaft Chester, rechts vom Wheelock und am Grand-Trunk-Kanal, im N. von Crewe, hat (1891) 5824 E., Lateinschule; Seidenweberei, Wollweberei sowie Albrauerei.

Sandbad, mit feinem Sand gefüllte eiserne Schalen, die im chem. Laboratorium zum Erhitzen solcher Gefäße dienen, die man nicht direkt mit der Flamme erhitzen will. Über S. zu mediz. Zwecken s. Bad (Bd. 2, S. 254 b).

Sandbänke, s. Bank.

Sandberg, Stadt im Kreis Gostyn des preuß. Reg.-Bez. Posen, in hügeliger Gegend, an der Benlenlinie Lissa-Zarotschin der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 939 E., darunter 208 Evangelische und 51 Israeliten, Post, Telegraph und evang. Kirche.

Sandberger, Fridolin, Ritter von, Mineralog und Geognost, geb. 22. Nov. 1826 zu Dillenburg in Nassau, studierte in Bonn, Heidelberg, Gießen und Marburg, wurde 1849 von der herzogl. Regierung

mit der Leitung des naturhistor. Museums und des naturwissenschaftlichen Vereins be-
traut, die er bis 1854 fortführte, wo er Professor
der Mineralogie und Geologie am Polytechnikum
zu Karlsruhe wurde. 1863 ging er als ord. Pro-
fessor nach Würzburg. S. schrieb unter andern: «Die
Konglylien des Mainzer Tertiärbedens» (Wiesb.
1858—63), «Die Land- und Süßwasserfossilien
der Vorwelt» (ebd. 1870—74), «Untersuchungen
über Erzgänge» (Heft 1, ebd. 1881; Heft 2, 1885).

Sandblasapparat, s. Sandstrahlgebläse.

Sandbüchse (Sandkasten), bei der Loko-
motive s. d. (Bd. 11, S. 267b).

Sandbüchsenbaum, s. Hura.

Sandbutt, Fisch, s. Schellen.

Sanddorn, Pflanze, s. Hippophaë.

Sandcau (spr. hangdoh), Jules, franz. Roman-
schriftsteller und Theaterdichter, geb. 19. Febr. 1811
zu Aubusson (Creuse), studierte anfangs die Rechte
zu Paris und begann seine Laufbahn als Schrift-
steller gemeinschaftlich mit George Sand (s. Dube-
vant). Selbstständig verfaßte er den Roman «Ma-
dame de Sommerville» (1834), und als er durch
den glänzenden Erfolg von «Mariane» (1839) Mit-
arbeiter der «Revue des Deux Mondes» geworden
war, veröffentlichte er in dieser Zeitschrift Sitten-
romane und Novellen von vornehmer Haltung,
darunter «Le docteur Herbeau» (1841), «Made-
moiselle de la Seiglière» (1848 u. ö.), «La mai-
son de Penarvan» (1858). Als er den traurig
endenden Roman «Mademoiselle de la Seiglière»
in der Bearbeitung als Lustspiel mit einem heitern
Schluß verfaß, hatte das Stück, eine seine Mischung
von Sitten- und Intriguenkomödie, 1851 auf dem
Théâtre français dauernden Erfolg. Mit E. Augier
schrieb er dann «La pierre de touche» (Théâtre
français, 1853), «Le gendre de M. Poirier» (Gym-
nase, 1854) und «La ceinture dorée» (Gymnase,
1855). 1858 zum Mitglied der Akademie ernannt,
starb er 21. April 1883 zu Paris. Eine Sammlung
von Novellen erschien 1851; 2. Auflage 1859. Seine
Norelle «Jean de Thommeray» (1873) fand mit
ihrem posit. Tagesfragen betrefsenden Inhalt außer-
ordentlichen Anklang und wurde 1874 von E. Augier
und dem Verfasser zu einem patriotischen Märstück
verarbeitet.

Sandec (spr. -dek). 1) Neu-Sandec, Bezirks-
hauptmannschaft in Galizien, hat 1262,51 qkm und
(1890) 110 249 (53 590 männl., 56 659 weibl.) meist
poln. E. in 167 Gemeinden mit 516 Dörfern und
137 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke
Muszyna, Alt-Sandec und Neu-Sandec. — 2) Neu-
Sandec, poln. Nowy Sącz, Stadt und Sitz der Be-
zirksamtsmannschaft, eines Kreisgerichts und Be-
zirksgerichts (432,52 qkm, 56 134 meist poln. E.),
im obern Thal des Dunajec, am Einfluß der Kami-
nica in denselben, am Nordabhang der Karpaten,
an den Linien Krakau-Stryj und Larnów-Orlô der
Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 8744, als Gemeinde
12 722 meist kath. poln. E., darunter 4143 Israe-
liten, in Garnison 1 Bataillon des 20. Infanterie-
regiments «Heinrich Prinz von Preußen», gotische
kath. Kirche, 1450 vom Krakauer Bischof Bzigniew
Dlesnieli, dem ersten poln. Kardinal, gestiftet, evang.
Kirche (1654), altertümlisches verfallenes Schloß, jetzt
Militärmagazin, poln. Staats-Obergymnasium, Ge-
werbeschule, Theatenschule (1831) mit schöner
got. Kirche, allgemeines Krankenhaus, israel. Ver-
sorgungshaus und große Werkstätten der Staats-

bahnen. In der Umgebung werden vortreffliche
Zwiebel- und Küchengewächse gebaut. Nordöstlich
von S. erstreckt sich zwischen den Dörfern Kleczany
und Librantowa ein Teil des weitgalt. Petroleum-
gebietes. — 3) Alt-Sandec, poln. Stary Sącz,
Stadt ebendasselbst, am Einfluß des Poprad in den
Dunajec und an der Linie Larnów-Orlô der Österr.
Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (437,52
qkm, 37 263 meist poln. E.), hat (1890) 3786, als
Gemeinde 4214 poln. E., darunter 425 Israeliten,
ehemaliges Kloster der Klarissen mit Mädchenschule,
eine Landes-Schuhmacherlehrwerkstätte; Loh-
gerberei, Fleischwarenfabrik und Handel mit Wein,
Pelswerk, Wachs, Honig, Garn, Leinwand und Vieh
sowie besuchte Jahrmärkte.

Sandefjord, norweg. Städtchen in schöner Lage
an der Westküste des Kristianiafjords, im Amte
Jarlsberg-Auvrit, Station der Linie Drammen-
Eften der Staatsbahnen, mit (1891) 3902 E., hat
Schwefel-, Salz-, Eisenquellen und Seebäder.

Sandelholz, s. Sumba.

Sandelholz, richtiger Santelholz (Lignum
Santalinum), Holz verschiedener Abstammung und
Verwendung. Am bekanntesten ist das aus Ost-
indien (Küste von Koromandel) stammende rote S.
oder Kaliaurholz, das Kernholz von Pterocar-
pus santalinus L. fil., von lebhaft roter Farbe, die
namentlich auf freier Schnittfläche hervortritt, wäh-
rend die länger der Luft ausgelegt gewesene Außen-
fläche bräunlich bis schwärzlich-braunrot gefärbt er-
scheint. Es enthält 14—16 Proz. eines in Alkohol
löslichen Farbstoffs und wird zu gefärbten Läden
und Polituren, auch in der Woll- und Baumwoll-
färberei verwandt, hat aber durch andere Farbstoffe
an Bedeutung sehr verloren. Hamburgs Einfuhr
betrug 1894: 1750 000 kg. Weißes ostindisches
S. (Lignum Santali album seu citrinum) dagegen
stammt von Bäumen aus der Familie der Santa-
laceae, hauptsächlich Santalum album L., von wel-
chem das Bombay-sandelholz, Makassar-san-
delholz und das im Handel fälschlich als japa-
nisches S. bezeichnete Holz abstammt. Es gelangt
in Form mehr oder minder großer Blöcke zu uns,
die außen noch teilweise mit dem rötlichbraunen Splint
bedeckt sind und im Innern ein gelblich gefärbtes
Kernholz zeigen. Der angenehme Geruch des Hol-
zes, der beim Reiben und Erwärmen besonders her-
vortritt, ist durch den 3—5 Proz. betragenden Gehalt
an ätherischem Öl bedingt. Das weiße west-
indische S. stammt von Rutaceen Venezuela ab,
ist sehr hart und schwer, weißer als das ostindische.
Der Geruch ist schwächer und nicht so angenehm.
Die weißen S. finden in der Parfümerie Verwen-
dung; das daraus durch Destillation gewonnene Öl
wird auch in der Medizin gegen Gonorrhöe und
Leiden der Respirationorgane gebraucht. — über
afrikanisches S. s. Camwood.

Sander (Lucioperca sandra Cur., s. Tafel:
Fische V, Fig. 3), Sander, Hechtbarsch, Schill
oder Amlaul, einer der wohlschmeckendsten Süß-
wasserfische, wie der Barsch, zu dessen Familie er
gehört, mit zwei getrennten Rückenflossen, durch
Zangenzähne zwischen den Brustzähnen und lang-
gestreckte Gestalt von ihm unterschieden, kommt all-
gemein im nordöstl. Deutschland und im obern
Donaugebiet, nicht aber im Weser- und Rheingebiet
vor. Der S. ist eben grünlichgrau und wollig-
braun, unten weißlich, die Rückenflosse schwarz punk-
tiert, die andern Flossen schmutziggelb. Er soll unter

Umständen ein Gewicht von 12 kg und mehr und eine Länge von 1 m erreichen. Laicht im April und Mai. In der Wolga findet sich eine Uart oder Rasse (*Lucioperca volgensis Cur.*) von gedrungenerer Gestalt als die Stammform.

Sanderbands, Landfisch in Bengalen, s. *Sinz-Sanderbse*, s. *Beluschte*. [darab.]

Sanderling (*Calidris*), Sandläufer, Gattung der Stelzvögel (s. d.) aus der Unterfamilie der Strandläufer (s. d.) mit dreizehigen Füßen, die Behen sind mit einem schmalen Hautsaum versehen. Man kennt nur eine Art (*Calidris arenaria L.*), die die nördlich gemäßigten Gegenden der ganzen Erde bewohnt. Der S. ist 18 cm lang und lastert 38 cm. Im Sommer ist das Gefieder an Kopf, Kehle, Kropf und Brust hell kastanienbraun mit dunklen Längsstrichen, an Schultern und Mantel schwarz mit großen bräunlich roten Flecken, an der Unterseite weiß, die Schwanzfedern sind grau, die 5 ersten jederseits mit weißer Wurzel. Der S. bewohnt die Meeresküsten und nährt sich von kleinen wirbellosen Tieren, Garnelen, Würmern u. dgl. Er sucht im Herbst südl. Gegenden auf.

Sanders, Daniel, Verifograph, geb. 12. Nov. 1819 in Altirelik, studierte in Berlin und Halle, übernahm 1842 die Leitung der Schule in Altirelik und lebt seit ihrem Eingehen (1852) ebenda als Privatmann, ausschließlich litterarisch beschäftigt. Durch das «Deutsche Wörterbuch» der Gebrüder Grimm, mit dessen Anlage er nicht ganz einverstanden war, angeregt, ließ S. das «Wörterbuch der deutschen Sprache» (2 Bde., Spz. 1859—65) erscheinen, das rühmlichen Sammelfleiß namentlich auf dem Gebiete der Litteratur des 19. Jahrhunderts befundet. Diesem Hauptwerk S.' schlossen sich zahlreiche Handbücher und Wörterbücher an, unter andern: «Fremdwörterbuch» (2 Bde., Spz. 1871; 2. Aufl. 1891), «Wörterbuch deutscher Synonymen» (2. Aufl., Hamb. 1882), «Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache» (24. Aufl., Berl. 1892), «Deutsche Sprachbriefe» (11. Aufl., ebd. 1892), «Verdeutschungswörterbuch» (Spz. 1884), «Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache» (Berl. 1878—85), «Bausleine zu einem Wörterbuch der sinnewandten Ausdrücke im Deutschen» (ebd. 1889); ferner «Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen» (3 Stufen; 12., 8. u. 8. Aufl., ebd. 1887—94), «Sagbau und Wortfolge in der deutschen Sprache» (ebd. 1883) u. s. w. Mit der Regelung der deutschen Rechtschreibung, für die S. auch als Mitglied der Berliner orthographischen Konferenz 1876 thätig war, beschäftigt sich sein «Katechismus der Orthographie» (4. Aufl., Spz. 1878), sein «Orthographisches Wörterbuch» (2. Aufl., ebd. 1876) u. a. Seit 1887 redigiert S. eine «Zeitschrift für deutsche Sprache». Von seinen neugriech. Arbeiten sei erwähnt seine «Neugriech. Grammatik» (Spz. 1881) und die mit A. R. Nangaabé veröffentlichte «Geschichte der neugriech. Litteratur» (ebd. 1884). Auch dichterisch bethätigte sich S.: «Aus den besten Lebensstunden. Eigenes und Angeignetes» (Stuttg. 1878), «Das hohe Lied Salomons» (2. Ausg., Hamb. 1888), «Dreihundertsechszehnjährige Sprüche» (Spz. 1892).

Sanders, Jan, niederländ. Maler, s. Hemessen.

Sanderleben, Stadt im Kreis Verburg des Herzogtums Lubalt, rechts an der Wipper, an den Linien Berlin—Nordhausen—Frankfurt und Halle—Bienenburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau), hat (1890)

3314 E., darunter 100 Katholiken, Post, Telegraph, eine herzogl. Domäne; Eisengießerei und Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Zuckersabrik, Handmühlmühle und Obstbau.

Sanderze, am südl. Harzrande, namentlich in der Gegend von Sangerhausen, Zeichnung für Sandsteine, die mit Kupfererzen (Malachit, Lazur, Kupferkies, Buntkupfererz) imprägniert sind und dort in den oberen Partien des Weiskliegenden auftreten, das ein Äquivalent der obren Etage des Rotliegenden darstellt.

Sandfang der Papiermaschine, s. Papier (Bd. 12, S. 864a); über den S. bei Pumpstationen, s. d.

Sandfloh (*Sarcophylla penetrans L.*), auch *Chique* oder *Nigua*, ein etwa 1 mm langer, ursprünglich im tropischen Südamerika einheimischer, jetzt auch nach Westafrika verkleppter Floh, der nicht springt. Das befruchtete Weibchen bohrt sich in die Haut der Füße, auch unter die Nägel der Säugtiere und des Menschen ein und schwilt hier infolge der starken Entwicklung seiner Eierstöcke mächtig an. Die Larven verlassen nach dem Auskriechen ihren Wirt, sind mithin keine echten Parasiten, und sollen im Dünger leben. Die sich einbohrenden Weibchen erzeugen Geschwüre von oft bösartigem Charakter.

Sandflughühner (*Pterocles*), aus 14 Arten bestehende Gattung der Flughühner, die an jedem Fuß vier Behen besitzt, von denen die hinterste sehr kurz ist. Das senegalische Sandflughuhn (*Pterocles exustus Temm.*, s. Tafel: Hühnervögel II, Fig. 1) ist 33 cm lang, mit 14 cm langem Schwanz, dessen beide Mittelfedern sehr verlängert sind. In der Färbung der Oberseite herrscht eine rötliche Sandfarbe vor, während die der Unterseite dunkel schwarzbraun ist.

Sandformerei, s. Formerei.

Sandgate (spr. häundget), Seebad in der Nähe von Folkestone (s. d.). [(s. d.)]

Sandgläse, joviell wie Sandstrahlgläse

Sandgleis, Riesgleis, Nebengleis der Eisenbahnen, das zum Transport von Sand und Kies aus abseits der Bahnlinie belegenen Gruben dient. Im Eisenbahnbetriebe versteht man unter S. ein stumpf auslaufendes Gleis, dessen Enden zur Vermehrung der Reibung mit Sand bestreut sind, um Rüge oder einzelne Wagen möglichst schnell zum Stillstand zu bringen. [hergestellten Gufstücke.]

Sandguß, die durch Sandformerei (s. Formerei)

Sandhafer, Grasart, s. *Elymus* und *Hafer*.

Sandhalm, *Ammophila Host.*, *Psamma R. et S.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit 4 Arten in der nördl. gemäßigten Zone. Zwei davon sind an den norddeutschen Küsten weit verbreitet und bewirken durch ihre langen Rhizome eine Befestigung der Dünen und des Fluglandes, weshalb sie auch vielfach kultiviert werden. Es sind hohe Gräser mit reich verzweigten, ausgedehnten Rhizomen und langen Rippen; der Halm wird bis zu 1 m hoch. Die häufigere Art ist der gewöhnliche S., auch Sandrohr oder Sandhalm genannt, *Ammophila arenaria Link*, die andere findet sich besonders an der Ostsee und heißt deshalb der Ostseesandhalm (*Ammophila baltica Link*).

Sandhofen, s. Sand.

Sandhüpfen, s. Aobtrebie.

Sandhurst (spr. händbörst), Kirchspiel in der engl. Grafschaft Berkshire, 53 km von London, an der Bahnlinie Reading—Hamborough, mit (1891) 4148 E. und Offizierschule (s. Royal College).

Sandhurst (spr. händdörst) oder **Vendigo**, Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 170 km im NW. von Melbourne, am Vendigo-Creek, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Sitz eines kath. Bischofs, ist die drittgrößte Stadt der Kolonie mit (1891) 26 774 E., verankert sein Emporkommen den bedeutenden, in der Nähe liegenden Goldfeldern (Ertrag 1892: 198 000 Unzen). E. hat ein schönes Stadthaus, neuen Gerichtspalast, Handwerkerschule, zahlreiche Kirchen, einen Kofalinpark; Brauerei, Eisengießerei und Steinbearbeitung.

San Diego, Hauptort des County S. D. im nordamerik. Staate Kalifornien und Einfuhrhafen, 24 km von der merid. Grenze, in herrlicher Lage an der San Diegobai, welche südlich von San Francisco den einzigen landumschlossenen kaliforn. Hafen bildet, mit Bahnverbindung nach Los Angeles, zählt 1880: 2637, 1890: 16 159 E., hat Zollhaus, Straßenbahnen, Getreidemühlen, Eisengießereien, zwei National-, eine Staats- und eine Sparbank und beträchtlichen Handel. Südl. Vorstadt ist National-City mit etwa 2000 E. Am Strand liegt das Seebad Coronado Beach.

Sandimmortelle, Pflanzengattung, s. Ammobium und Immortellen.

Sandfäfer (Cicindelidae), eine besonders in den warmen Zonen verbreitete Familie von räuberisch lebenden, sehr flüchtigen, meist prächtig gefärbten Käfern. Der Kopf ist breit mit seitlich stark hervortretenden Augen und gebogenen, in der Ruhe sich stark kreuzenden Kiefern. Von den mehr als 600 bekannten Arten ist *Cicindela campestris* L. eine der häufigsten über ganz Europa verbreiteten Arten, unten kupferrot, oben spangrün metallglänzend, auf der Flügeldecke mit fünf Handpunkten und einem schwarz umsäumten Augenfleck in der Mitte; Länge 11—15 mm. Die Larven leben in senkrecht gegrabenen Löchern, aus denen nur der flache Kopf hervorschaut. Auch sie leben von Raub. Eine sehr bekannte exotische Art ist *Cicindela chinensis* Fab. (s. Tafel: Käfer I, Fig. 22). Auch die afrik. *Tricorypha aptera* Oliv. (Taf. I, Fig. 5) gehört in diese Familie.

Sandfapelle, s. Destillation. [S. 267 b].

Sandkasten, bei der Lokomotive s. d. (Vd. 11,

Sandläufer, Vogelgattung, s. Sanderling.

Sandlieschgras, s. Phleum.

Sandluzerne, *Medicago media* Pers. (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 9), eine Art Luzerne (s. d.) mit grünlichgelber Blüte, gedeiht noch auf sandigen Bodenarten, auf denen die eigentliche Luzerne den Ertrag vermagt. Sie dauert höchstens 3—4 Jahre aus, giebt auf armen Böden einen, auf bessern Böden zwei Schnitte.

Sandmaubelkleie (nach Brehm), ein Hautverschönerungsmittel, das nach den Angaben des Rieser Polsteinspräparatoriums aus Infusorienerde, Mehl, Seife und Glycerin besteht. [Bungen 3.]

Sandmeyersche Reaktion, s. Diazoverbin-

San Domingo, s. Santo Domingo. [mitan.]

San Domingo Comitán, merid. Stadt, s. Co-

San Domingo, Minas de, berühmtes Bergwerk im SO. des portug. Distrikts Beja in Alentejo, rechts vom Ghanza (linker Nebenfluß des Guadiana und Grenzfluß gegen Spanien), das westlichste des Minendistrikts der Sierra Morena (s. Huelva und Minas de Rio Tinto), ist seit 1860 im Besitz der Engländer Mason (Baron de Bomerão) & Barry, beschäftigt 3500 Arbeiter und liefert im Tagebau

jährlich 350 000 t kupferhaltigen Schwefellies, der durch eine Sekundärbahn nach dem 19 km südlich gelegenen Pomerio an der Mündung des Ghanza und weiter durch Dampfschiffe den Guadiana hinab und nach England befördert wird.

Sandomir (spr. han-). 1) Kreis im südöstl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Radom, im Südosten durch die Weichsel von Galizien getrennt, von der Sandomirischen Berggruppe (Ausläufer der Lysa Gora) durchzogen, hat 1193,5 qkm, 89 263 E.; Ackerbau, Viehzucht, Sand- und Kalksteinbrüche, einige Fabriken. — 2) S., poln. Sandomierz, Kreisstadt im Kreis S., links an der Weichsel, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1891) 6462 E., Post, Telegraph, 6 kath. Kirchen (1 Kathedrale), Synagoge, 1 kath. Priesterseminar, 1 Progymnasium für Knaben, 1 für Mädchen, 1 Zuchtbaus; Obstbau, Brauerei, Gerberei. S. wurde 1236 gegründet und war die Hauptstadt eines Teichfürstentums. Unter den Jagellonen war es eine der blühendsten Städte des Reichs. Hier schlossen 1570 die poln. Protestanten aller Richtungen eine Union und einigten sich auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis (s. Consensus). 1702 traten in S. die Anhänger Augusts des Starken zu einer Konföderation zusammen.

Sandowu (spr. händdaum), Stadt an der Südostküste der engl. Insel Wight, Station der Eisenbahn Hyde-ventnor, hat (1891) 3592 E.; stark besuchtes Seebad. [Pferderennen bei Esher (s. d.).]

Sandown-Races (spr. händdaum rehßes),

Sandpapier, ein festes, zähes Papier, das mit Leimlösung bestrichen und darauf mit scharfem Sand bestreut ist, zum Schleifen von Holz- oder Hornarbeiten u. s. w. dienend. Ähnlich ist das Glaspapier (s. d.).

Sandpapiermaschinen, **Sand-schleifmaschinen**, Maschinen zum Schleifen und Glätten der auf den Holzbearbeitungsmaschinen fertig gestellten Objekte. Das Werkzeug der S. ist eine rasch rotierende Scheibe, Trommel oder endloses Band,

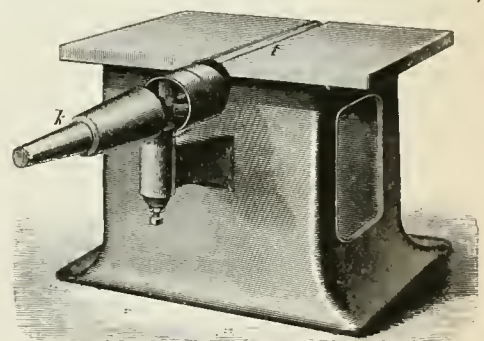


Fig. 1.

mit Sand oder Glaspulver belegt. In vorstehender Fig. 1 ist eine Sandpapiermaschine für Handzuführung dargestellt. Diese Maschine besitzt eine Schleif-trommel t, über welche ebene Holzflächen mit der Hand weggeführt werden, und hat ferner einen Schleifkonus k, an welchen gekrümmte Gegenstände angehalten werden können. Die S. mit Schleifriemen dienen zum Schleifen von unrundern Gegenständen, wie Speichen, Schuhleisten u. s. w. Das Arbeitsstück wird hier einfach mit der Hand gegen den Schleifriemen gedrückt. Fig. 2 ist eine Sandpapiermaschine zum Glätten größerer gefobelter Flächen.

Der schnell rotierende Schleifkopf S läßt sich der Dicke der zu schleifenden Gegenstände entsprechend in der Höhe verstellen. Die Schleifschleife besteht entweder aus Sandpapier oder aus künstlichen Sandsteinen. Die Bewegung wird von der vertikalen Hauptwelle W₁ mittels zweier Riemen auf die kleine vertikale Zwischenwelle W₂, und von dieser mittels eines Riemens auf die Schleifkopfwelle übertragen. Der bewegliche Schleifkopf kann in jeder Richtung in der ganzen Länge des gelenkigen Armes eine große Tischfläche bestreichen. Die Maschine kann an einer Wand der Werkstätte befestigt werden. Alle S. entwickeln lästigen Staub; sie werden daher mit einem Ventilator verbunden, der den Staub absaugt.

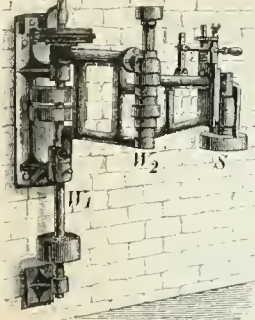


Fig. 2.

Sandpumpe, s. Bagger.

Sandrart, Joachim von, Maler, Kupferstecher und Kunsthistoriker, geb. im Mai 1606 zu Frankfurt a. M., hatte in der Kupferstechkunst Egidius Sadeler, später in der Malerei Gerard von Honthorst in Utrecht zum Lehrer und folgte diesem nach England. Hier erwarb er sich angesehene Gönner, wie z. B. den Herzog von Buckingham, nach dessen Tode er nach Italien ging, wo er sich in Venedig, Bologna, Florenz und Rom aufhielt. Für den König von Spanien malte er den Tod des Seneca (in Erfurt) und für Papst Urban VIII. mehrere Bildnisse; auch fertigte er die Zeichnungen zu der «Galleria Giustiniana» (Rom 1631). Nachdem er noch Neapel und Sicilien bereist hatte, kehrte er 1635 nach Deutschland zurück; doch die Unruhen des Dreißigjährigen Krieges bestimmten ihn, 1637 nach Amsterdamm zu gehen. In Holland verkaufte er seine Sammlung von Zeichnungen, Gemälden und Kupferstichen um einen hohen Preis und begab sich 1641 auf das von seiner Frau geerbte Landgut Etodau bei Ingolstadt. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn in den Adelsstand und berief ihn nach Wien. Später lebte er in Augsburg und malte viele Altarblätter für Süddeutschland und Österreich. Nach dem Westfälischen Frieden wurde er 1649 nach Paris berufen, um das den Vorkrieg deselben verherrlichende Friedensbanquet zu Nürnberg mit den Bildnissen aller Teilnehmer zu malen (jetzt auf dem Rathause zu Nürnberg); 1672 zog er zum zweitenmal nach Nürnberg und ward eine Hauptstütze der dort zehn Jahre früher gestifteten deutschen Kunstakademie. S. starb daselbst 14. Okt. 1688. Seine bedeutendsten Bilder befinden sich in Amsterdamm (z. B. Der Empfang der Königin-Witwe Maria de' Medici durch die Korporalschaft des Kapitän van Swieten 1633), Wien, Nürnberg u. a. harr. Städten. Er schrieb das wichtige kunstgeschichtliche Quellwerk: «Die teutsche Akademie der Bau-, Bild- und Malereikunst» (3 Bde., Nürnberg. 1675 u. 1679; verbessert von Volkmann, 8 Bde., ebd. 1768–75). Auch ist sein Werk «Romae antiquae et novae theatrum» (Nürnberg. 1684) sehr geschätzt.

Sandrohr, Pflanzenart, s. Sandhalm.

Sandsäcke, aus Leinwand gefertigte, mit Erde gefüllte, etwa 15–20 kg schwere Säcke, dienen zur Herstellung von Scharten auf Brustwehren, zum Bau vollständiger Deckungen, zum Schutz hölzerner Eindeckungen gegen Wurfesfeuer, zur schnellen Wiederherstellung eingestürzter Böschungen, zum Verfestigen von Öffnungen, Verdämmen von Minen und zum Übergang über nasse Gräben.

Sandschat (d. h. Banner), der Name der ältesten civil-militär. Provinzial-Verwaltungsdistrikte der Türkei, deren Vorsteher, die Sandschat-Beis, dem Sultan mit einer bestimmten Truppenzahl Heerfolge zu leisten hatten. (S. auch Gsälet.)

Sandschat-Scherif (türk., «die edle Zahne»), die Zahne des Propheten, die heiligste Reliquie der Türken, die der Sage nach aus den ersten Kriegen des Propheten stammt, später in den Besitz der Omajjaden, Abbassiden und Fatimiden und bei der Eroberung Ägyptens in den des Sultans Selim I. überging. Der S. wird in der kaiserl. Schatzkammer zu Konstantinopel aufbewahrt, aus der er nie herauskommt. Diejenige Zahne, welche gelegentlich in Gebrauch genommen wird, ist eine ebenfalls sehr alte Nachbildung von grünem Seidenzeug mit goldenen Franzen, die, ohne Aufschrift und Zeichen, nur an der Spitze der Stange das einzige Wort «alem» (Zahne) trägt. Bei großen Kriegen sowie bei schweren innern Unruhen wird der S. auf der Sophienmoschee oder dem Serail aufgezplant, worauf dann jeder weisfähige Mann sich dem Sultan zur Verfügung stellen muß. Nur wenn der Sultan persönlich mit ins Feld zieht, oder wenn bei dem Islam und dem Osmanenreich drohender äußerster Gefahr die Entzündung fanatischer Kampflust notwendig erscheint, wird der S. ins Lager gebracht und vom Musti oder vom Sultan persönlich entbüllt.

Sandschaktar (türk.), Zahnenräger, s. Alendar.

Sandschilf, Pflanzenart, s. Sandhalm.

Sandschlangen, zwei Familien mitgiftiger Schlangen, deren Arten dürre, sandige und heiße Gegenden, namentlich Westasiens, Südrusslands und Nordafrikas, bewohnen. Die eine Familie (Erycidae) ist am nächsten mit den Riesenschlangen verwandt und hat wie diese innen neben dem After kleine hakenförmige Rudimente einer hinteren Extremität; die andere (Psammophidae) ist vom Aussehen der Rattern und hat im Oberleibe hinten jederzeit einen gefurchten Zahn. [Maschinen (s. d.).]

Sandschleifmaschinen, s. Sandpapier.

Sandschliffe (engl. sand-cuttings), glatte Stellen an frei liegendem Gestein, die diese Beschaffenheit dadurch erlangt haben, daß vom Winde mitgeführte Sandkörner abschleifend wirkten. S. finden sich vielfach in den Wüsten Afrikas und anderer Länder, kommen aber auch in Norddeutschland, z. B. in der Leipziger Gegend, vor, wo sie zur Zeit des Diluviums gebildet wurden und gewisse Schliffe auf das Klima damaliger Zeit zulassen. Zu den S. gehören auch die hier wie in der Wüste vorkommenden sog. Pyramidalgeschiebe oder Dreikanter, Geischiebe, die auf einer Seite flach oder rundlich sind, auf den entgegengeetzten aber drei (selten mehr) ebene, glatte Flächen aufweisen, welche sich in ziemlich scharfen Kanten schneiden.

Sandschollen, s. Sand.

Sandsegge, Grasart, s. Carex.

Sandstein, ein Gestein, das wesentlich aus kleinen, durch thoniges, mergeliges, kalkiges, kieseliges oder eisenkühliges Bindemittel zusammengehalten-

nen ründlichen oder eckigen Quarzkörnern besteht. Je nach der Verschiedenheit des Bindemittels unterscheidet man thonigen, mergeligen u. s. w. S.; vielfach finden sich auch kleine Glimmerschüppchen darin. Alle diese nach ihrem Bindemittel verschiedenen S. können überdies ungleich gefärbt sein durch verschiedene Mengen und Oxydationsstufen des beigemengten Eisens, durch lobliche Theilchen, Grünerdeförnchen u. s. w. Unter dem Mikroskop finden sich in manchen S. vereinzelte Partikel von Zirkon, Autil, Pyroxen, Titanit, Feldspat, Apatit, Epidot u. s. w. Als größere accessorische Bestandtheile erscheinen Drusen von Kalkspat- und Quarzkristallen, Konkretionen von Brauneisenstein, Hornstein, Feuerstein, Phosphorit, Schwefel, Resten von Thon, Knollen von Kieselsäure, Bohnerz, Bernstein, Imprägnationen von Bleiglanz und Kupfererzen. Eine besondere Art des S. ist die Arkose (s. d.). Die S. entstehen durch Verwitterung und Festwerden loser Sandanhäufungen, gehören durchaus zu den sedimentären Gesteinen und sind in der Regel deutlich geschichtet, aber meist nicht sonderlich reich an Petrefakten. Sie nehmen einen sehr wesentlichen Anteil an der Zusammenetzung sehr vieler Sedimentärformationen, in welchem Falle sie dann oft besondere Formationsbenennungen erhalten haben, wie z. B. Grauwackensandstein, Kohlsandstein, alter roter S., Buntsandstein, Keuper sandstein, Grün- oder Quadersandstein, Molassensandstein. Die feinstörnigen und festen Arten eignen sich vorzüglich als Bausteine, zu Bildhauerarbeiten u. s. w. Besonders zu nennen sind in dieser Hinsicht die Sollinger S. (s. Holzwinden) und der Quadersandstein (s. d.). Über den elastischen S. s. Stalculmit, über den glaukonitischen s. Grün sand; über Gefritete Sandsteine s. d.; über den Kiesel sandstein (und kristallisierten S.) s. d. — über künstlichen S. s. Steinmasse und Hydro sandstein.

Sandsteingebirge, Böhmisch-Sächsisches, s. Elbsandsteingebirge.

Sandstrahlgebläse oder Sandblasapparat, eine 1870 von Tilghman erfundene, auf dem Grundriß der Strahlapparate (s. d.) beruhende Vorrichtung, welche dadurch mactierend oder schleifend auf das Arbeitsstück einwirkt, daß gegen die Oberfläche deselben Sand mit bedeutender Geschwindigkeit geschleudert wird. Zu diesem Zwecke wird ein Dampfstrahl oder ein von einem rotierenden Gebläse erzeugter Luftstrom durch einen Strahlapparat getrieben, in welchem der durch ein Rohr zugeführte Sand angesaugt wird. Bei andern Apparaten wird der Sand durch ein Wurtrad gegen die zu mactierende Fläche geschleudert. Die erste Anwendung fand das S. bei Glasgegenständen zur Erzeugung matter Figuren auf glänzendem Grund oder umgekehrt. Dabei werden die Stellen, welche glänzend bleiben sollen, mit einem Inkrich oder einer Schablone bedeckt. Bei überfangenen Gläsern kann an den unbedeckten Stellen der überfang durch die Wirkung des Sandstromes entfernt werden, wodurch farbige Muster erzeugt werden. Jetzt dient es auch zum Bohren von Löchern in Gestein, ferner zum Putzen von Gussstücken, zum Schärfen stumpf gewordener Feilen.

Sanduhr, ein sehr altes Zeitmeßinstrument, bei welchem Sand aus einem Gefäß durch eine feine Öffnung in ein darunter befindliches zweites Gefäß läuft, wobei die Sandmenge so bemessen ist, daß zu ihrem Durchlauf durch die Öffnung die anzuzeigende

Zeit nötig ist. Die bequemste Form ist die, daß beide durch eine enge Öffnung verbundenen gläsernen Gefäße ein geschlossenes Ganze bilden, welches umkehrbar ist und zum Schutze eine hölzerne Einfassung besitzt. Früher zur dauernden Zeitmessung benutzt, braucht man die S. heute noch zur Messung von Zeitabschnitten, z. B. auf Kanzeln, in Billardzimmern, in Küchen beim Eierkochen sowie auf See zur Bestimmung der Schiffsgeschwindigkeit mit dem Log (s. d. und die dabeistehende Abbildung d.).

Sandusky (spr. händdöskt), Hauptstadt des County Erie im nordamerik. Staate Ohio, an der Mündung des Sandusky-River in die Sandusky-Bai des Erie'see, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen, zählte (1890) 18471 E. Die Bai, 32 km lang, 8 km breit und 4 m tief, bildet einen ausgezeichneten Hafen. S. ist bedeutender Markt für Wein, Obst und Fische (gefroren und gesalzen), hat Handel mit Getreide, Holz, Herstellung von Säffern, Holzwaren, Brauerei, Waggon-, Dünger-, Werkzeug-, Stij-, und andere Fabrikation.

Sandwiper (*Vipera ammodytes Dum. et Bibr.*), die gefährlichste der europ. Giftschlangen, wird bis 95 cm lang und besitzt eine weiche, hornartig aufwärts gekrümmte Verlängerung der Schnauzenspitze. Sie lebt hauptsächlich in Südeuropa, geht aber auch bis Tirol.

Sandwespen (*Ammophila Ky.*), Gattung der Grabwespen, deren schlant gebaute, 1,5—3 cm lange Arten bis auf die rote Vorderhälfte des Hinterleibs schwarz gefärbt sind. Die Weibchen legen ihre Nester in sandigem Boden an und versorgen jede Larve mit einer größern nacten Schmetterlingsraupe. Hierher gehört die gemeine Sandwespe (*Ammophila sabulosa L.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 4).

Sandwich (spr. händwitsch), Municipalborough in der engl. Grafschaft Kent, einer der Cinque Ports (s. d.), liegt 3 km vom Meer entfernt, an der South-Easternbahn, zählte (1891) 2796 E., hat eine Kirche (St. Clemens) aus angelsäch. Zeit, ein Hospital zu St. Thomas von 1392 und schöne Promenaden an Stelle der alten Stadtauern.

Sandwiches (engl., spr. händwitsch's), belegte Butterbrote. — **Sandwichen**, Plakatträger, die mit auf der Brust und auf dem Rücken befestigten Geschäftsanzeigen durch die Straßen ziehen.

Sandwichgans (spr. händwitsch-), Meerergans, s. Berniela.

Sandwichhafen (spr. händwitsch-), s. Deutsch-Südwestafrika (Bd. 5, S. 224 b).

Sandwichinseln (spr. händwitsch-) oder Hawaii-Inseln, eine zu Polynesien gehörige Inselgruppe im nordöstl. Teile des Stillen Oceans, zwischen 154° 30' und 161° westl. L. von Greenwich und zwischen 18° 50' und 22° 30' nördl. Br. gelegen, bestehend aus 8 größern bewohnten Inseln und 13 nordwestlich davon gelegenen öben Inselchen, im Gesamtumfang von 16 946 qkm. (S. Nebenkarte auf Karte: Oceani en.)

Die Inseln gehören zur Klasse der hohen Inseln, sind vulkanischer Natur, enthalten noch thätige Vulkane, namentlich auf Hawaii den Mauna-Loa und den Kiläuea mit seinem riesigen Krater, und werden von hohen Gebirgen bedeckt, die auf Hawaii im Mauna-Kea bis zu 4253 m Höhe ansteigen. Fruchtbar und gut bewässert, bilden sie die reizendste Gruppe Polynesiens. Die Küsten sind meist steil, aber bis auf eine Ausnahme ohne Dammriffe, weshalb gute Häfen selten. Das Klima ist sehr ange-

nehm, da der Passat neun Monate lang weht. Die Temperatur des Jahres ist 24,1; des wärmsten Monats 26,2, des kältesten 21,8°. Die dem Winde zugewendete Seite ist regenreicher als die Leeseite. Nur im Winter kommen gärrische Fieber häufig vor. Die natürliche Pflanzenwelt, jetzt sehr bereichert durch eingeführte Kulturarten, unter denen viele (z. B. der Richtenbaum, *Aleurites triloba* Forst.) schon vor der Entdeckung 1779 durch die Eingeborenen aus Indien herübergebracht zu sein scheinen, zählt nahe an 900 Arten von Gefäßpflanzen, darunter 155 Farne; von diesen sind 76 Proz. dieser Inselwelt eigentümlich und viele gehören ebenfalls zu eigentümlichen und sehr formenreich auftretenden Gattungen. Die Flora von Kauai ist die reichste; die einzelnen Inseln verhalten sich überhaupt durchaus nicht gleichartig. Die Niederung ist parthenalisch bedeckt; auf sie folgt von 300 bis 600 m die untere tropische Waldregion mit dem Lichterzbaum. Die mittlere Waldregion mit der *Koa*-Niaze und mit *Metrosideros* als Charakterbäumen geht bis 1800 m, die oberste Waldregion von Zwergebäumen bis höchstens 2800 m. Eine besondere Region ist die Sumpflandschaft des hohen Tafellandes von Kauai und dem weatl. Maui. Von Säugetieren ist bloß eine Fledermausart vorhanden, Vögel finden sich 18, von denen 16 eigene Arten sind, und ebenso 2 eigene Watvögel. Die Reptilien sind nur durch einen Geco vertreten, und Amphibien fehlen überhaupt. Die Inseln sind schwach entwickelt, doch finden sich einige originelle Formen, die teils mit australischen, teils mit südamerikanischen Verwandtschaft haben. Sehr merkwürdig ist die Entwicklung der Landschnecken; neben einigen weniger unscheinbaren Arten hat sich eine bloß hier vorkommende Gattung der Achatinschnecken (*Achatinella*) in über 300, teils sehr schöne Arten gespalten. Sämtliche europ. Haustiere gedeihen gut, mit Ausnahme des Schafs. Von mineralischen Produkten ist nur das Salz zu nennen, welches die Küste in Menge liefert.

Die S. hatten (1890) 89 990 E., d. i. 5 auf 1 qkm, darunter nur 31 276 Frauen, Eingeborene wurden 34 436, Mischlinge 6186, Weiße 21 119, Chinesen 15 301, Japaner 12 360 und Südseeinsulaner 588 gezählt. 1893 wurden etwa 100 000 E. berechnet. Unter den Weißen sind (1890) 8602 Portugiesen, 1928 Amerikaner, 1344 Engländer, 1034 Deutsche u. s. w. Einer Einwanderung von (1893) 5672 (meist Chinesen und Japaner) stand eine Auswanderung von nur 3926 gegenüber. Im einzelnen wohnen auf Oahu mit 1680 qkm 31 194 E., auf Hawaii mit 11 356 qkm 26 754 E., auf Maui mit 1268 qkm 17 357 E., auf Kauai und Niihau mit 1707 qkm 11 859 E., auf Molokai und Lanai mit 792 qkm 2826 E., Kapulaui, die kleinste, bedeckt 143 qkm. Hauptstadt ist Honolulu (s. d.) mit 22 907 E. Die Eingeborenen (Kanaken) gehören zu den schönsten und kräftigsten Stämmen der polynesisch-malaischen Familie. Noch ehe sie mit den Europäern in genauere Berührung kamen, zeichneten sie sich durch Kunstfertigkeit und sanften Charakter aus. Jetzt sind sie Christen und an europ. Zivilisation, doch auch an deren Laster und Entartungen gewöhnt. Zu Cooks Zeit lebten hier 200 000 Menschen. Es haben hier ein kath. und ein angl. Bischof ihren Sitz. Zahlreiche andere Sektten sind vertreten. 1892 gab es 168 Schulen mit 10 712 Kindern.

Die wichtigsten Erzeugnisse sind Zucker und Reis, daneben Kaffee, Bananen, Wolle. Von der Gesamt-

ausfuhr von 10,8 Mill. Doll. 1893 kamen 10,2 Mill. auf Zucker. Zur Einfuhr (5,2 Mill. Doll.) kamen Gewürze, Nahrungsmittel, Eisenwaren, Maschinen, Holz, Getreide, Baumwollwaren und Bekleidungsgegenstände. 91 Proz. des Gesamthandels ist mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Die eigene Handelsflotte zählt (1893) 53 Fahrzeuge; dazu kommen 20 Dampfer und 28 Segler im Küstenverkehr. Eisenbahnen bestehen 90 km auf Hawaii, Maui und Oahu; Telegraph und Telephon sind sehr verbreitet.

Seit 14. Jan. 1893 oder 4. Juli 1894 (Proklamation) ist die Republik von Hawaii konstituiert. Der Präsident wird alle 6 Jahre gewählt, vom Senat (15 Mitglieder, indirekt auf 6 Jahre) und den 15 Abgeordneten (indirekt auf 2 Jahre von allen, die englisch oder hawaiiisch schreiben und lesen). Daneben besteht ein Staatsrat. Alle hohen Ämter, auch die 4 Ministerien, sind in Händen von Amerikanern. Die Flagge ist in Weiß, Rot und Blau achtmal horizontal gestreift; am Kragsteck ist im obern Eck ein rotes Doppelkreuz in Blau (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862). Vor Erklärang der Republik bestanden: der Verdienstorden Kamehameha I., gestiftet 1865; der Orden Kalakauas, gestiftet 1874; der Orden der Krone von Hawaii, gestiftet 1882; der Kapiolaniorden, gestiftet 1880, und der Orden des Sterns von Ozeanien, gestiftet 1886.

Geschichtliches. Die Inseln wurden 1778 durch Cook entdeckt, der sie nach seinem Gönner, dem Grafen Sandwich, taufte und 1779 auf Hawaii durch Mord fiel. Von 1784 bis 1810 unterwarf sich Kamehameha I. die vormals in mehrere Reiche getrennte Gruppe. Sein Sohn schaffte den Götterdienst ab und reiste mit seiner Gattin nach London, wo beide 1824 starben. Es folgte Kamehameha III., der 1837 die kath. Missionare verbannte; doch wurde die Ausführung dieser Maßregel durch eine franz. Fregatte verhindert. Nach längern Verhandlungen und Annerionsversuchen bewirkten Gesandtschaften 1844 die Anerkennung der Unabhängigkeit und Souveränität des Königs. Aber schon im Februar und nochmals 26. März 1846 schloß England einen Freundschaftsvertrag, in dem sich der König als Unterthan Englands erklärte. Auch Frankreich schloß im März 1843 einen Handelsvertrag ab; aber schon 1849 geriet es wieder in Streit mit ihm über Herabsetzung der Zölle, Gleichberechtigung der Missionare und Gebrauch der franz. Sprache. Als sich die Regierung dessen weigerte, landeten franz. Truppen, besetzten das Fort, nahmen die hawaiiischen Schiffe im Hafen weg, schifften sich aber nach Protest des nordamerik. und engl. Konsuls wieder ein. Neue Drohungen von seiten der Franzosen im März 1851 führten den König mehr und mehr den Nordamerikanern zu. Ihm folgte 15. Dez. 1854 Kamehameha IV., vermählt 1856 mit Emma Koole. Er brach die eingeleiteten Verhandlungen über Annerion des Archipels an die Vereinigten Staaten ab und erward sich durch seine kluge und wohlwollende Regierung die allgemeine Achtung, auch in England, das er mit seiner Gemahlin besuchte. Nach seinem Tode 1863 regierte sein Bruder Lot als Kamehameha V., bis er 1872 starb. Ihm folgte zunächst Lunalilo I., ein Enkel des Königs Kamehameha I., welcher aber schon 3. Febr. 1874 starb. Am 12. Febr. 1874 wurde Kalakaua I. (geb. 16. Nov. 1836) durch Wahl des Parlaments König in Hawaii, Sohn des Kapaatea und der Keakaulohi (Nichte des Königs Kamehameha I.). Dieser, seit 1860 kin-

derles vermählt, besuchte 1881 Europa; 1886 trennte er sich von seinem Ratgeber Claus Spreckel aus San Francisco und ergab sich völlig den Antrieben seines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Amerikaners W. M. Gibson, welche auf persönliche Bereicherung, Corruption in der Verwaltung und Unterdrückung der Europäer hinausliefen. Dies führte 25. Juni 1887 zu einem Aufstande, durch den Kalafaua gezwungen wurde, ein neues Ministerium unter W. Greene zu berufen; auch in eine neue Verfassung, welche den Weissen mehr Rechte gab, mußte er willigen. Nachdem Kalafaua 20. Jan. 1891 gestorben war, folgte ihm seine Schwester Kiliuokalani (geb. 2. Sept. 1838). Sie wurde 14. Jan. 1893 von der republikanischen Partei, die den Anschluß an die Vereinigten Staaten von Amerika erstrebte, mit Hilfe der Truppen eines amerik. Kriegsschiffes gestützt, worauf eine provisorische Regierung unter dem Präsidenten Dole eingesetzt und 15. Febr. provisorisch das Protektorat der Vereinigten Staaten über die S. proklamiert wurde. Der Präsident Cleveland, der inzwischen in den Vereinigten Staaten die Regierung übernommen hatte, machte jedoch diesen Beschluß seines Vorgängers Harrison 11. März 1893 rückgängig, worauf, nachdem der provisorische Zustand noch bis zum 4. Juli 1894 gedauert hatte, endlich die Republik proklamiert wurde. Zum Präsidenten wurde der bisherige Regent S. B. Dole gewählt. Ein Aufstand der Royalisten, der Jan. 1895 unter Mitwirkung der entthronten Königin ins Werk gesetzt wurde, wurde niedergeschlagen und Kiliuokalani zur Abdankung und Anerkennung der Republik veranlaßt.

Vgl. Jarves, History of the Hawaiian or Sandwich Islands (Lond. 1843); Hopkins, Hawaii, the past, present, and future of its island-kingdom (2. Aufl., ebd. 1866); Oberländer und Christmann, Oceanien (2 Abteil., Lpz. 1873); Meinide, Die Inseln des Stillen Decans (2 Bde., ebd. 1875); Bird, The Hawaiian Archipelago (Lond. 1875); Fernander, Account of the Polynesian race and the ancient history of the Hawaiian people (3 Bde., ebd. 1877—85); Bastian, Zur Kenntnis Hawaiis (Verl. 1883); Graf Aurep-Elmpt, Die S. (Lpz. 1885); Marcusz, Die Hawaiischen Inseln (Verl. 1894).

Sandwichmen, s. Sandwiches.

Sandwiche, s. Vicia.

Sandwürmer, s. Borstenwürmer.

Sandwüsten, s. Wüste.

Sandys-Hoof (spr. händi hud), 9 km lange Sandbank am Eingang der Bai von Newyork, mit zwei Leuchttürmen.

Sandy-River (spr. händi rimw'r), Nebenfluß des Ohio, entspringt im nordamerik. Staate Virginien, bildet die Grenze zwischen Kentucky und Westvirginien und mündet bei Catlettsburg; er ist nur auf 70 km schiffbar.

Sauctsch, Col du Senin, Bergpaß der Freiburger Alpen, an der Grenze der Schweiz, Kantone Bern und Wallis zwischen den Diablerets und den Wildhörnern, 2324 m hoch, verbindet die Thäler der Saane und der Moirge (Rhône).

Saufedisten («Heilsarmee»), vom Papsttum zur Bekämpfung der Carbonari (s. d.) großgezogener Geheimbund, welcher bis 1815 die Verteidigung der Religion, der geistlichen Befugnisse und der weltlichen Rechte des Römischen Stuhls auf seine Fahne geschrieben hatte, dann zur Vernichtung aller Liberalen, insbesondere der Carbonari, weiter schritt.

Wie in alle diese Sekten, drangen auch in diesen Bund niedrige Leidenschaften, Privatfeindschaften, Rachsucht, Habgier ein. Auf Veranlassung Papst Leo's XII. errichtete Monsignore Zveruzzi, gestützt auf die S., eine Schredensherrschaft in der Romagna; die dort geltende Blutrache blühte üppig emper. Eine reiche Gente hielten die S. bei und nach der Niederwerfung der Legationen 1831/32 (s. Centurionemiliz), indem sie mit Mord und Plünderung gegen alle Liberalen wütheten; ebenso nach dem Aufstand des Arztes Muratori als dienstwillige Erben Gregors XVI. und des Kardinallegaten Lambruschini (s. d.) 1843. Im J. 1847 trieb die Furcht vor einer Erhebung der S. im Bunde mit Oesterreich gegen Pius' IX. Neuerungen Rom zur Bildung der Bürgerwehr, und nun übten die Liberalen an den seit 1831 auch nur Papisten genannten S. blutige Rache, namentlich in den Provinzen.

San Sele, Stadt im Kreis Messid der ital. Provinz Potenza (Basilicata), links am obern Sele, hat (1881) 6859, als Gemeinde 9240 E.

San Felice (spr. -tische), Monte, s. Circeo.

San Felipe, Hauptstadt der chilen. Provinz Neocagua, am Nordufer des Neocaguallufes und an der Eisenbahn von Valparaiso und Santiago nach Los Andes, 95 km nördlich von Santiago gelegen, mit 11768 E., ist eine der saubersten und freundlichsten Städte Chiles. [Bolivia, s. Druro.

San Felipe de Alburia de Oro, Stadt in

San Felipe de Jativa, Ciudad, s. Jativa.

San Felipe de Montevideo, Stadt in Uruguay, s. Montevideo.

Sau Felsu de Guizols (spr. gichobls), Hafenstadt im Bezirk La Bisbal der span. Provinz Gerona in Catalenien, südöstlich von Gerona, hat (1887) 9219 E. und eine Bucht mit gutem Anfergrunde.

San Fernando (früher San Carlos), Bezirksstadt der span. Provinz Cadix, auf der Insel Leon, an der Linie Sevilla-Cadix der Andalus. Bahnen und am Petrifanal, über den außer der Eisenbahnbrücke eine besetzte Schiffsbrücke (Puente Suazo, s. Situationsplan von Cadix) führt, ist gut gebaut und hat (1887) 29287 E., lebhaften Handel mit Salz aus den Salinen der Insel; zwei Pfarrkirchen, zwei Hospitäler, Kasernen, Marinechule mit Sternwarte, starke Festungswerke sowie Arsenal mit dem Kriegshafen La Carraca an der Bai von Portales.

San Fernando, Hauptort der chilen. Provinz Colchagua, zwischen dem Rio Rapel und einem linken Nebenflusse, im Längenthal, an der Eisenbahn von Santiago nach Valdivia, hat (1885) 6959 E.

San Fernando, Stadt auf Trinidad (s. d.).

San Fernando de Apure, Stadt im Staate Bolivar in Venezuela, in 67 m Höhe, rechts am Apure, der Mündung des Rio Portuguesa gegenüber und vorteilhaft für den Handel mit Caracaz und Ciudad Bolivar gelegen, ursprünglich eine Mission andalus. Kapuziner, wurde erst 1789 zur Stadt erhoben und erweiterte sich bald zu einer wohlgebauten Stadt mit fast 6000 E., zählte aber 1891 nur noch 3400 E., nachdem sie im Unabhängigkeitskriege und in den Bürgerkriegen wiederholt niedergebrannt worden war. Die Stadt ist berüchtigt durch ihre Hitze (die mittlere Temperatur beträgt 33° C.), aber nicht ungesund.

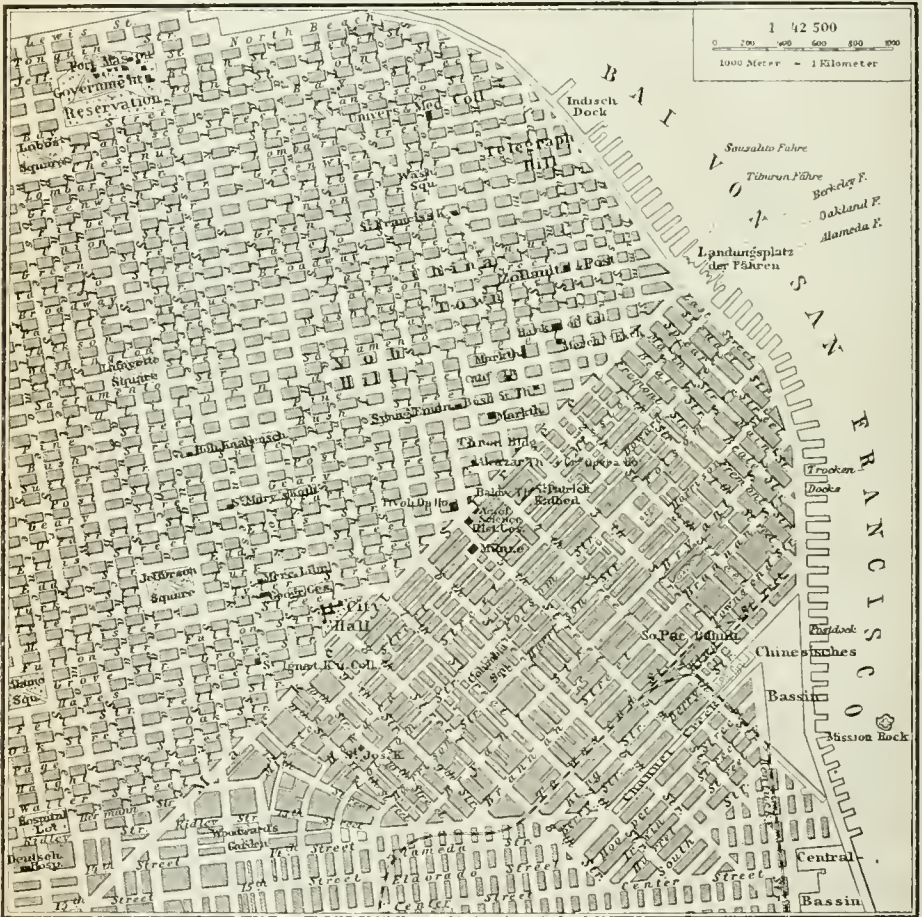
Sau Fernando de Nuévitaz, Seehafen von Puerto-Principe (s. d.).

San Filippo d'Argiro (spr. -dschi-), s. Agira.

San Francisco d'Albano (spr. frantschésfo), östl. Vorort von Genua (ital. Provinz Genua), neben Doce (3851 E.), an der Mündung des Biagano und am Golf von Genua, hat (1881) 11 872 E., Paläste und Villen. Nördlich liegen die Villenorte San Martino d'Albano (4269 E.), San Frutuoso (9999 E.) und Marassi (6454 E.).

San Francisco, abgekürzt Frisco, die bedeutendste Stadt des nordamerik. Staates Kalifornien und der wichtigste Handelsplatz an der Westküste Amerikas, liegt unter $37^{\circ} 47'$ nördl. Br. und $122^{\circ} 25'$ westl. L. auf einer 48 km langen und 10 km breiten

in Irland, 26 422 in Deutschland, 5212 in Italien, 4663 in Frankreich, 2500 in Schweden und Norwegen, 24 613 (fast nur Männer) in China. Die Stadt liegt auf der östl. Ebene und am Fuße hoher Hügel. Ein großer Teil der Felsen ist eisenernt worden. Die Straßen sind breit, schneiden sich meist rechtwinklig und enthalten ein Kabelbahnetz von mehr als 50 engl. Meilen, das sich von den steilen Hügel auf- und abwärts führt. Hervorragende Straßen sind Market, California, Montgomery- und Sansome-Street. Erwähnungswert ist der chines. Stadtteil (China Town). Unter den Gebäu-



San Francisco (nordöstlicher Teil).

Landzunge und wird im N. von dem Goldenen Thor (Golden Gate), im D. von der San Franciscobai begrenzt. Yerba Buena oder Goat Island, Alcatraz Island und Mission Rock, welches im Hafen liegt, sowie die Faralloninseln im Ocean gehören zum County und zur Stadt S. F. Das Klima ist sehr mild, im Sommer nie drückend heiß; Schnee ist äußerst selten. (Hierzu Situationsplan: San Francisco und Umgebung und Textplan.)

S. F. hatte 1846: 600, 1852: 34 870, 1880: 233 959 und 1890: 298 997 E. Darunter waren (1890) 126 811 Fremdgeborene, und zwar 9828 in England und Wales, 4371 in Canada, 30 718

den ist das neue Stadthaus (City Hall) mit hohen Türmen und Doppelreihen corinth. Säulen, die Münze, das Post- und Zollamt, das Chronicle Building mit Turm, das Merchants Exchange Building, die neue Kirche und das College St. Ignatius für 4000 Personen, die St. Patrickkathedrale, die Synagoge Emanuel u. s. w. bewerkenswert. Bekannt sind die großen Gärten von S. F.; die schönsten Privatbauten liegen auf Nob Hill. Unter den öffentlichen Gärten sind die Woodward's Gardens mit Treibhaus, Aquarium, Menagerie, Lafayette-Square, Yerba-Buena-Park u. s. w. Der Golden Gate-Park mit Rennbahn am Hafeneingang

SAN FRANCISCO UND UMGEBUNG.

122° 30'

122°



Maßstab 1:600.000

0 1 2 3 4 5 10

Kilometer

— Eisenbahnen

--- Dampfboote

--- Grenzen der Counties

1 Freiheitsstatue

2 Duanevierspark

3 Personenbahn der Southern Pacificbahn (Küstendienst)

4 Industrieschulen

5 Marinehospital

6 Kasernen des Prestidio

7 Fort Mason

8 Wirthschaft Scott

9 Ocean House

10 Lakelouise

11 Reimbahn

122° 30'

122° Westl. L. von Greenwich



umfaßt 422 ha. Im Norden davon sind zahlreiche Friedhöfe. Militärreservationen sind das Presidio und Fort Mason am nördl. Ufer. In der Nabe des Ozeans, westlich von der Stadt, ist Cliff-House, ein berühmter Vergnugungsort. S. F. hat 11 große Theater, darunter 4 chinesishe, 316 wohlthätige Gesellschaften und 39 Hospitäler, darunter Marinehospital und Magdalenenasyl, 33 Bibliotheken, 69 Klubs, darunter auch deutsche. Wichtig sind: Cooper Medical College, Cogswell Technical School, die Historische und Geographische Gesellschaft, die ostentlichen Freibibliotheken, die Suro- und Vancroftbibliothek sowie die Academy of Science. Unter den großen Banken ist die Bank of California mit 3 Mill. Doll. Kapital. Mehrere sehr große ausländische Institute haben Ziliale. Der Handel ist sehr bedeutend. Trendendecks sind in den Fels gesprengt, ein Seewall ermöglicht großen Schiffen das Landen am Quai. Die Ausfuhr (Weizen, Gerste, Mehl, Lachs, Früchte, Wein, Quecksilber) geht zum Theil nach Europa; eingeführt wird namentlich Seide, Zucker, Kaffee, Thee, Bier, Reis, Tabak, Opium, Kohlen, Eisenerzen, Cement, Glaswaren, Hanf- und Leinwandfabrikate (Säcke). Wichtig ist besonders der Verkehr mit den Sandwichinseln; Silbermünzen gehen besonders nach China. 1893 betrug die Ausfuhr zur See 29, die zu Lande 57, die nach New York 5, zusammen mit allen Kontanten 120 Mill. Doll. Eingeführt wurden Waren im Werte von 72 Mill. Doll. Außer der Bai- und Fluschifffahrt gehen Dampferlinien nach Yokohama, Honolulu-Nordland-Sydney, Panama, dem Puget-Sund, Alaska u. s. w. Die eigene Handelsflotte zählt über 900 Schiffe, darunter beinahe die Hälfte Dampfer. S. F. ist der Endpunkt der Southern-Pacific- und der Central-Pacificbahn. Die Passagiere werden von Oakland (s. d.) mit Dampffähren ubergefahrt, nur die «Kustendivision» endigt direkt in S. F. Die Industrie ist durch Eisengießereien und Werkstätten (s. V. Union Iron Works), Brauereien, Großschlächtereien, Getreidemühlen, Brauerei, Zuckerraffinerie, Fabrication von Schuhen, Explosivstoffen, Cigarren, Blechbüchsen, Holzlesten u. s. w. vertreten. 1890 wurden in 4059 Fabriken von 48500 Arbeitern Waren im Werte von 135 Mill. Doll. produziert. Die Stadt ist Sitz eines deutschen Generalkonsuls. — An der Stelle des heutigen S. F. wurde 1776 von Franziskanermonchen eine Mission gegründet, um die sich eine Niederlassung bildete. Größeren Aufschwung nahm sie jedoch erst seit der Entdeckung der Goldfelder in Kalifornien 1848.

San Francisco de Campeche, mexik. Stadt, f. Campeche.

[chilen. Stadt, f. Copiapo.

San Francisco de la Selva de Copiapo, **San Francisco de Quito**, Hauptstadt von Ecuador, f. Quito.

San Fratello, Stadt im Kreis Mistretta der ital. Provinz Messina, 7 km vom Meere, 715 m hoch am Nordfuß des Monte-Sori (1846 m) der Monti Nebrodi, in fruchtbarer Umgebung, hat (1881) 7928 E. S. F. ist durch Lombarden, die Adelheid von Monferat (Gemahlin Rogers I.) nach Sicilien brachte, gegründet und zeichnet sich durch seinen Dialekt aus. Am Monte-San Fratello die Grotte San Teodoro mit vielen fossilen Knochen von Sugthieren und auf dem Gipfel Ruinen einer antiken Stadt.

Sauste, ein Beförderungsmittel für Personen, das von zwei Menschen oder auch zwei Tragtieren getragen wird, war im Orient und bei den alten

Römern sehr gebraulich, wurde im Mittelalter namentlich durch die Kreuzzuge in Europa allgemein und im Zeitalter Ludwigs XIV. durch die Vertekaise (s. d.) allmählich verdrängt. (S. auch Palanlin.) — Vgl. Schramm, Abhandlung der Portechaises oder Trage-Saustien (Mumb. 1737).

Sanga, der afrik. Buckelochse (s. Zebu).

Sangallo, ital. Künstlerfamilie, deren Haupt, der Baumeister Giuliano da S., 1445 in Florenz geboren wurde und bei Francione die Zentarschulst lernte. Er ging 1465 nach Rom, trat seit 1480 in Florenz als Architekt auf, indem er seit 1485 die Villa Poggio a Cajano baute, 1488 Baumeister am Dom wurde und in Florenz, Neapel, Genua und Savona Paläste errichtete. Von 1503 bis 1507 in Rom lebend, schuf er die ersten Entwürfe für den Neubau von St. Peter, kehrte aber, von Bramante verdrängt, nach Florenz zurück und starb dort 20. Okt. 1516. Seine Hauptwerke sind die Kirche Sta. Maria delle Carceri in Prato (1485—92), der Palazzo Gondi, die schönen Grabmäler der Kapelle Sassetti in Sta. Trinita in Florenz, die Kuppel über der Marienkirche in Verceto, die schöne Holzdecke in Sta. Maria Maggiore zu Rom.

Giulianos Bruder, Antonio da S. der alttere, geb. 1455 in Florenz, gest. dajelbst 27. Dez. 1534, fertigte vielfach die Modelle zu seines Bruders Bauten, baute jedoch auch selbständig (seit 1518) die Kirche Madonna di San Biagio in Montepulciano und anderes und war bekannt durch seine Crucifixe.

Desen Nefte, Antonio da S. der Jüngere, eigentlich Cordiani, Baumeister, geb. 1485 zu Mugello bei Florenz, gest. 1546 zu Terni, Schüler seines Onkels und des Bramante, begann in Rom den prachtvollen Palazzo Farnese, welchen Michelangelo vollendete, besetzte Civitavecchia, arbeitete mit am Ausbau des Vatikans und erwies sich in diesen Werken wie in zahllosen Plänen als einer der formenreichsten Meister jener Zeit. Als Festungsbaumeister nimmt er eine der ersten Stellen unter seinen Zeitgenossen ein. — Vgl. Guglielmotti, Storia delle fortificazioni (Rom 1880); ders., I bastioni di Antonio da S. (ebd. 1860); Ravioli, Notizie sui lavori d'architettura militare (ebd. 1863); ders., Intorno alla relazione fatta da S. e da Sanmichele (ebd. 1885); Reutenbacher, Die Architektur der ital. Renaissance (Frankf. a. M. 1886). [f. d.).

Sangarinus, alter Name des Flusses Salaria **Sangan**, Vulkan Ecuador's, unter 2° südl. Br., am Ostabhang der Ostordillere, 5323 m hoch, hat beständig in kurzen Intervallen Ausbrüche (267 in der Stunde), außerdem kommen von Zeit zu Zeit schwerere Eruptionen vor, so 1742. Im J. 1849 wurde er fast bis zum Gipfel erstiegen.

Sangen, Zauber mittel, s. August (Monat).

Sänger, echte (Sylviidae), eine aus fast 80 Gattungen und egen 700 Arten bestehende, fast kosmopolitisch verbreitete Familie der Singvögel mit pfriemenformigem Schnabel, nicht sehr starken und langen, meist abgerundeten Flügeln. Das Gefieder ist meist sehr weich und selten (dann aber meist an der Kehle oder Unterseite) lebhafter gefärbt. Man teilt diese Familie in fünf Unterfamilien, nämlich: in die Braunellen (Accentorinae), hierher gehört die Braunelle (s. d.); in die Sylvien (Sylviinae), hierher gehören die Laubfanger, Goldhähnchen, die Grasmuden (s. die betreffenden Artikel); in die Nottschwanzchen (Raticillinae), hierher die Nachtigallen, Blauschlehen, Kottschlehen, Kottschwanzchen

(s. die Einzelartikel); in Schmäher (s. d., Saxicolinae) und Kohrsänger (s. d., Calamoherpinae).

Sangerberg, Stadt (seit 1873) im Gerichtsbezirk Marienbad der österr. Bezirkshauptmannschaft Lepl in Böhmen, an der Linie Gmünd-Eger (Station Königswart-S.) der österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2161 E. und bedeutenden Vieh- und Hopfenhandel. Der im 15. Jahrh. bestehende Silber- und Zinnbergbau ist eingegangen. Bad S. (auch Elisabethbad), am Fuße des Kaiserwaldes, hat ein Bade- und Kurhaus, mit Behandlung nach Kneipp, Siedennadel- und Moorbädern sowie erdig-alkalische und glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge (5–7° C.). — Vgl. Penn. Der Kurort S. bei Marienbad und seine Umgebungen (Wien 1877).

Sangerhausen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 772,72 qkm und (1890) 70916 (34718 männl., 36198 weibl.) E., 5 Städte, 66 Landgemeinden und 44 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt



im Kreis S., an den Linien Halle-Cassel und Berlin-Nordhausen-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Nordhausen), hat (1890) 10676 (5316 männl., 5360 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, vier Kirchen, darunter die vom

Landgrafen Ludwig dem Springer erbaute, 1893 wiederhergestellte Ulrichskirche, eine der schönsten Pfaffen Deutschlands, und die Jakobskirche mit prächtigem Altarschrein und vielen in Bezug auf Trachtenbildung interessanten Grabsteinen und Denkmälern, zwei Schlösser, ein in der Umwandlung in eine lateinlose Realschule begriffenes Gymnasium, Krankenhaus, zwei aus dem 13. und 14. Jahrh. stammende Hospitäler, Aktien-Gasanstalt; Schuhfabrikation, Eisengießerei mit Maschinenfabrik, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Dfen- und Thürenfabrik, eine Malzfabrik, zwei große Aktienbrauereien, zwei Ziegeleien und bedeutenden Ackerbau. S. erscheint urkundlich schon 991, war ursprünglich wohl Allodialgut der sächs. Kaiser und kam durch Verheiratung an den thüring. Landgrafen Ludwig den Bärtigen. Nach Ludwigs Tod (1056) bildete S. eine gefenderte Grafschaft, kam aber zu Anfang des 12. Jahrh. durch Kauf wieder an die Landgrafschaft Thüringen, 1249 an Meissen, 1265 an Landsberg, 1291 an Brandenburg, 1345 an Braunschweig, 1372 an Sachsen und 1815 an Sangerkrieg, s. Wartburgkrieg. [Preußen.]

San Germán (spr. cher-), Stadt auf der span.-westd. Insel Portorico, unweit der Südspitze, am Rio Guanajibo, mit (1887) 19827 E.

San Germáno (spr. dicher-), Badeort in Italien, s. Agnano. — S. G., ital. Stadt, s. Cassino.

Sang-froid (frz., spr. sangfröä), kaltes Blut, Kaltblütigkeit.

San Gimignano (spr. dschimijnabno), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Siena in Toscana, 360 m ü. d. M., 10 km westlich der Station Poggibonni der Eisenbahnlinie Florenz-Smpoli-Siena, hat Mauern, 13 Türme (ebemals 50), got. Paläste, überhaupt ganz das Gepräge des Mittelalters, (1881) 3188, als Gemeinde 8524 E., ein Gymnasium, ein altes Kastell und trefflichen Weinbau (Vernaccia). Im Domplatz der Palazzo Publico (1288–1323) mit Gemälden und Fresken von Lippo

Memmi und von Sodoma; der Dom, La Collegiata (12. Jahrh.), 1466 durch Giuliano da Majano erweitert, hat Fresken (14. und 15. Jahrh.), darunter die 1832 restaurierten von Domenico Ghirlandajo (dessen beste Schöpfungen), ferner besteht der Palazzo del Podesta mit großer Loggia (seht Theater), die Kirche San Agostino (begonnen 1280), berühmt durch die 17 Fresken (Leben des heil. Augustin) von Benozzo Gozzoli (1463–65), die Stadtbibliothek (9000 Bände und 200 Handschriften), der Palazzo Pretellesti; die Johanniterkirche San Giovanni Evangelista (12. Jahrh.) u. a. — S. G. war im 13. und 14. Jahrh. eine freie und blühende Stadt, kam aber 1453 an Florenz.

San Giorgio (spr. dschordschö), Hafen bei der ital. Stadt Vermo (s. d.).

San Giovanni a Teduccio (spr. dschow-, -duttischö), Gemeinde in der ital. Provinz und im Kreis Neapel, ist die ununterbrochene Häuserreihe am Golf, die von Neapel an der Straße südöstlich bis Portici führt, hat Station der Linie Neapel-Eboli des Mittelmeeres und (1881) 14583 E.

San Giovanni in Fiore (spr. dschow-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Cosenza in Calabrien, links am Rete, auf dem Südsitz des Silagebirges, hat (1881) 10744 E. und ein Gymnasium.

San Giovanni in Laterano (spr. dschow-), Kirche in Rom, s. Lateran.

Sangir, Sangirinseln, Kette von Eilanden, zur niederländ. Residentchaft Menado auf Celebes gehörig, zwischen der Nordostspitze von Celebes und der Insel Mindanao, mit 837 qkm und 76387 christl. E., welche unter Adschas oder Fürsten stehen. Die bedeutendsten Inseln sind Großsangir mit 25000 E., Siau und Tagulanda. Sie sind sämtlich gebirgig, zum Teil stark vulkanisch und gut angebaut. Aus den Kratern der Vulkane Siau und Hoang (bei Tagulanda) steigen fortwährend Schwefeldämpfe auf. Ederchütterungen sind sehr häufig. Verderblich waren der Ausbruch des Gunung Abu oder Api auf Großsangir vom 2. März 1856, wo von den 6000 E. der Insel die Hälfte durch Ergüsse von Lava und heißem Gewässer das Leben verlor, sowie vom 7. Juni 1892, wo der nordwestl. Teil der Insel mit 2000 Menschen unterging.

San Giulio (spr. dschuhlio), Insel bei Delta Novarese (s. d.).

Sangkapura, Hauptort auf der niederländ.-ostind. Insel Bawean (s. d.).

Sangkoj, Fluß in Tongking, s. Sengka.
Sangre de Cristo Range (spr. rehndsch), Gebirgszug im nordamerik. Staate Colorado, mit dem höchsten Berg des Felsengebirges innerhalb der Vereinigten Staaten, Mount-Blanca (Blanca Peak), 4409 m hoch.

Sangro (lat. Sangrus), ital. Fluß, entspringt in den Abruzzen, im S. der Provinz Aquila, südlich von Gioja, geht in reichendem Lauf zwischen hohen Bergen zuerst südöstlich, von Castel Sangro nordöstlich, und mündet nach 112 km Lauf bei Torino ins Adriatische Meer. [bereitung.]

Sanguifikation (neulat.), Blutbildung, Blut-

Sanguinaires (spr. sangginähr), zum franz. Depart. Corfica, Arrondissement Ajaccio, gehörige kleine Inselgruppe, im W. des Golfs von Ajaccio, mit Leuchtturm.

Sanguinaria L., Blutkraut, Pflanzenartung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.) mit nur einer nordamerik. Art, dem canadischen Blut-

fraut, *S. canadensis L.*, einer durch dicken Wurzelstock, langgestielte, nierenförmige, meist fünfklappige Blätter, schöne schneeweiße, orangefarbene Staubgefäße einschließende Blumen und hängende, langgestreckte Kapseln ausgezeichneten Pflanze, die im Frühling blüht und nicht selten als Ziergewächs in Gärten gehalten wird. Die Samen sind narförmig giftig. Die ganze Pflanze enthält einen scharfen blutroten Milchsaft. Aus dem Wurzelstock wird ein schöner roter Farbstoff gewonnen.

Sanguinarin, s. Chelidoniumbasen.

Sanguine, Blutbirne, s. Birne (Bd. 3, S. 31 b).

Sanguinisch (vom lat. sanguis) heißt das Temperament (s. d.), dem große Beweglichkeit, aber geringe Nachhaltigkeit der Gemütsbewegungen zukommen. Der Sanguiniker zeigt mitunter beträchtliche, niemals aber andauernde Thätigkeit; Flatterhaftigkeit und Leichtsinntabelt man an ihm. Dabei hat er die Neigung, allen Dingen die heitere Seite abzugewinnen.

[siehe, s. Fürsich.]

Sanguiniales (frz., spr. hanginnöll), Blutfür-
Sanguis (lat.), Blut; Sanguificantia, blut-
erzeugende Mittel. [blut.]

Sanguis Draconis (lat.), Harz, s. Drachen-
Sanguisorba L., Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abtheilung der Poteriden, deren häufigste Art der Wiesenknopf, Wiesenbibernelle oder die Braunele, *S. officinalis L.*, ist. Auch die Becherblume (s. Poterium) wird häufig hierher gezogen. [Puste.]

San Gusc, span. Kloster, s. Gerónimo de San

Sanhedrin, jüd. Gerichtshof, s. Synedrium.

Sanherib, biblische Form des assyr. Sinachirib («Ein der Mondgott hat die Brüder vermehrt»), assyr. König, 705–681 v. Chr., Sohn Sargons II. Seine hauptsächlichsten Eroberungszüge sind nach den Keilschriften die folgenden: Fortsetzung des Krieges gegen den Babylonier Merodach-Baladan, Zug nach dem Lande der Kassiter, Krieg mit Syrien, Äthiopien und Philistia, mit Juda und mit Ägypten, Zug nach dem Lande der Chaldaer, gegen Elam und Babylon, das er völlig zerstörte. Wahrscheinlich in die letzte Zeit seiner Regierung fällt ein Zug nach Arabien. Unter den Bauten S.'s ist besonders die Verschönerung seiner Residenz Ninive (s. d.) hervorzuheben, welche er mit einer Ringmauer und Wall verstärkte und später durch eine ausgedehnte Kanalisationsanlage mit gutem Trinkwasser versah. Die Erbauung des dortigen großen Nordwestpalastes geht gleichfalls auf S. zurück. S. wurde von seinem Sohn Adrammelech (s. d.) ermordet. Unter den Inschriften (auf Ikonprismen, Stierkolossen, an den Felswänden zu Bavian und auf Ikontafeln) ist die wichtigste die des sechsloknunigen sog. Taylor-Cylinders. Eine Gesamtausgabe derselben veranstaltete G. Smith, *History of Senacherib from the cuneiform inscriptions* (hg. von Saxe, Lond. 1878).

Sanidin (vom grch. sanidion, das Brettchen, wegen der Form der Krystalle), glasiger Feldspat oder Rhyaokolith, Name der eigentümlichen Ausbildungsweise, in der der monokline Kalifeldspat Orthoklas (s. d.) in den jüngern tertiären und nachtertiären Eruptivgesteinen auftritt, in den Rhodolithen, Trachyten, Phonolithen, auch in vulkanischen Auswürfsblöden und modernen Laven. Der S. unterscheidet sich von dem eigentlichen Orthoklas durch seinen sehr starken Glanz, seine größere Pellucidität und sehr fuge Beschaffenheit so-

wie einen durchschnittlich etwas höhern Natrongehalt. Die Krystalle sind meist tafelförmig, wenn das Klinopinakoid vorkommt, oder rechtwinklig säulenförmig, wenn mit dem letztern die Basis gleichmäßig entwickelt ist, gewöhnlich eingewachsen.

Sanidin, Mineralmassen, die fast nur aus Sanidin (s. d.) bestehen, wie die sog. Leiste aus der Umgegend des Laacher Sees, die Bomben aus der Gegend von Kodeshtyl in der Gifel, auch viele Auswürfsblöde des Beswus.

Sanieren (lat.), heilen, aufbessern.

Sanies (lat.), s. Lauche (mediz.).

San Idelfonso, span. Stadt, s. La Granja.

Sanitarium, s. wie Sanatorium (s. d.).

Sanität (lat. sanitas), Gesundheit (s. d.), allgemeiner Gesundheitszustand; Sanitätsanstalten und Sanitätsbehörden, die zur Pflege und Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens dienenden Anstalten und Behörden (s. Hygiene); Sanitätsbericht, für die Behörden bestimmter Bericht über den Gesundheitszustand einer Stadt oder Provinz.

Sanitätsamt, eine militärärztliche Provinzialbehörde, die dem Gesundheits- und Krankendienst bei den Truppen sowie im Verein mit der Korpsintendantur die Verwaltung der Militärlazarette im Bereich des betreffenden Armeekorps leitet. Zu jedem S. gehört außer dem an der Spitze stehenden Korpsgeneralarzt ein Assistentenarzt, ein Korpsstabsapotheker und ein etatsmäßiger Schreiber. Zu mikroskopisch-bakteriologischen Untersuchungen bei den auf den Gesundheitsdienst der Truppen und Behörden bezüglichen Angelegenheiten wird dem S. ein Stabsarzt der Garnison zugeteilt.

Sanitätscompagnie, s. Sanitätsstruppen.

Sanitätsdetachment, eine Feldsanitätsformation der deutschen Armee zur ersten Hilfe auf dem Schlachtfelde. Jedes mobile Armeekorps besitzt 3, jede Reservedivision 1 S. Das S. besteht aus einem Rittmeister als Kommandanten mit mehreren Leutenants, einem ersten Stabsarzt zur Leitung des ärztlichen Dienstes, mehreren Stabs- und Assistentenärzten, Krankenträgern, einem Feldapotheker, Zahlmeister, Feldweibel, einer Anzahl von Unteroffizieren, Lazarettgehilfen, Militärfrankenträgern und Trainmannschaften. Das S. besitzt 8 Krankentransportwagen, 2 Sanitäts- und 2 Packwagen und kann in 2 Sektionen geteilt werden. Die S. folgen den Truppen unmittelbar in das Gefecht. Ihre eigentliche Aufgabe ist, den Hauptverbandplatz (s. d.) zu errichten und durch ihre Krankenträger die Verwundeten aufsuchen zu lassen. Nur wenn keine Gefechte bevorstehen, dürfen S. zu Transporten der Kranken aus den Feldlazaretten herangezogen und das Personal der S. zur Dienstleistung in Lazaretten abkommandiert werden. Die S. sind die am leichtesten beweglichen Feldsanitätsformationen; von den drei zu einem Armeekorps gehörigen wird jeder Infanteriedivision eins dauernd unterstellt, das dritte steht zur Verfügung des kommandierenden Generals und wird der Korpsartillerie zugeteilt.

Sanitätsdienst, s. Sanitätswesen.

Sanitätsgeschirr, s. wie Gesundheitsgeschirr (s. d.).

Sanitätskollegium, s. Medizinalkollegium.

Sanitätskomitee, Militärsanitätskomitee, s. Sanitätswesen (S. 273 a).

Sanitätskommissionen, Gesundheitskommissionen, Kommissionen, die von verschiedenen

Bundesregierungen zur Beratung und Unterstützung der Behörden bei Ausbruch epidemischer Krankheiten, insbesondere zur Bekämpfung der asiat. Cholera eingesetzt wurden. Sie setzen sich zumeist zusammen aus Vertretern der Ortspolizeibehörde, Ärzten, Vertretern der Gemeindeverwaltungen und in Garnisonstädten noch aus Vertretern der Militärverwaltungen. Die S., die in größeren Städten als ständige Gesundheitsräte eingerichtet werden, sind lediglich beratende und begutachtende Organe der Ortspolizeibehörde in sanitären Angelegenheiten, haben jedoch auch das Recht, Initiativanträge zu stellen. Ihre Aufgabe ist die Überwachung des öffentlichen Gesundheitszustandes, Durchführung der Maßregeln zur Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten (Beaufsichtigung der Desinfektion, der Unterbringung und des Transports Kranker), Hebung der öffentlichen Reinlichkeit (durch Regelung des Abfuhrwesens, Untersuchung der Wohnungsverhältnisse, Kontrolle der Wasserversorgung und Verbesserung derselben), Nahrungsmittelkontrolle, Überwachung der Schulen u. a. Die S. wurden in Preußen bereits durch ein Regulativ vom 8. Aug. 1835 geschaffen und sind durch Ministerialerlaß vom 14. Juli 1884 erneuert worden.

Sanitätskorps, die Gesamtheit der Sanitäts-offiziere (s. d.), der Lazarettgehilfen und militär. Krankenwärter. Alle Mitglieder des S. sind Personen des Solbatenstandes, die Sanitäts-offiziere Vorgesetzte der Unteroffiziere und Solbaten, in den Lazaretten auch Vorgesetzte des pharmaceutischen, des Wärters- und Beamtenspersonals.

In Oesterreich-Ungarn und Italien besteht das Sanitätspersonal der Armee aus dem militärärztlichen Offizierskorps und den Sanitätsstruppen (s. d.) bez. den Sanitätscompagnien. In Frankreich umfaßt das S. auch die Pharmacenten (welche anderwärts zu den Militärbeamten gehören). In England entspricht dem deutschen Sanitäts-offizierskorps der Medical staff, dem deutschen S. das Medical staff corps.

Sanitäts-offiziere, die im Offiziersrang stehenden aktiven Militärärzte und diejenigen des Beurlaubtenstandes der deutschen Armee und Marine; hierzu gehören dem Range nach der Generalstabsarzt (s. d.) der Armee, Generalarzt (s. d.) erster und zweiter Klasse, Oberstabsarzt erster und zweiter Klasse, Stabsarzt, Assistentarzt erster und zweiter Klasse (s. Sanitätswesen). Die Gesamtheit der S., das Sanitäts-offizierskorps (Verordnung über Organisation des Sanitätskorps vom 6. Febr. 1873), steht hinsichtlich seiner Rechte und Pflichten dem Offizierskorps der Armee und Marine gleich und ergänzt sich teils durch Mediziner, welche in militärärztlichen Bildungsanstalten (s. d.) ausgebildet, teils durch solche, die in der Erfüllung ihrer allgemeinen Dienstpflicht begriffen sind, endlich durch solche, welche ihre ärztliche Qualifikation auf Universitäten erlangt haben und zum Dienst auf Beförderung eintreten. Zur Beförderung zum Sanitäts-offizier (Assistentarzt) werden Unterärzte vorgeschlagen, nachdem die S. der betreffenden Division bei der Wahl erklärt haben, daß sie den zur Wahl Gestellten für würdig erachten, in ihre Mitte zu treten. (S. Sanitätskorps.) [siehe]

Sanitätspflege, **Sanitätspolizei**, s. Hygiene.

Sanitätsrat, Ehrentitel von Ärzten.

Sanitätstierarzt, neuerdings üblich gewordene

Bezeichnung für die zur Überwachung und Aus-

übung der Fleischschau an den Schlachthöfen angestellten Tierärzte.

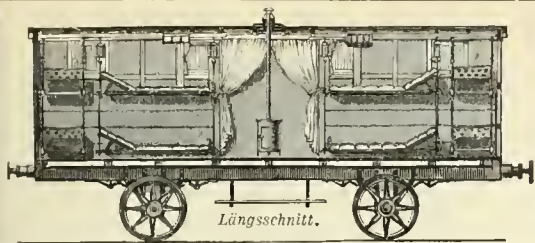
Sanitätsstruppen, besondere selbständige Truppenteile in Oesterreich-Ungarn und Italien, in denen die Mitglieder des untern Sanitätspersonals (Lazarettgehilfen) zusammengefaßt sind. Die S. von Oesterreich-Ungarn bestehen aus dem Sanitätsstruppen-Kommando und 23 Sanitätsabteilungen. Das Kommando führt ein Oberst als Hilfsorgan des Kriegsministeriums. Jede Abteilung setzt sich aus einer Stamm- und einer Instruktionsabteilung zusammen. Die Sanitätsabteilungs-Kommandanten sind Mitglieder der Verwaltungskommission des betreffenden Garnisonspitals und haben insbesondere die militär. Disciplin in demselben aufrecht zu erhalten. Die Mitglieder der S. versehen in Oesterreich-Ungarn den gesamten untern Sanitätsdienst in den Spitälern und bei den übrigen Truppen. Der Friedensetat beträgt 5 Stabs-offiziere, 64 Ober-offiziere, 480 Unteroffiziere und 2014 Sanitäts-soldaten. — In Italien gehört zu jedem Armeekorps eine Sanitätscompagnie, bestehend aus 1 Feldwebel, 6 Sergeanten, 19 Unteroffizieren, 9 Gefreiten und 118 Soldaten. Sie ist Bestandteil der Lazarette, in diesen untergebracht und steht unter dem alleinigen Befehle des Chefarztes oder Direktors. Der Stamm gehört zum Hauptlazarett am Siege des Korpskommandos, ein Detachement steht unter dem andern Divisions-Lazarettdirector. Von diesen beiden Divisionslazaretten wird das für die übrigen (Hilfs-)Lazarette nötige Unterpersonal abbeordert. Bei den Truppen leisten die Sanitätscompagnien nur ausnahmsweise Dienst, und zwar dann als geschlossene Abteilungen während der Manöver. — In Bayern und Württemberg bestanden bis 1871, in Baden bis 1868 ebenfalls schon im Frieden selbständige Sanitätscompagnien bez. Abteilungen, welche im Kriege die den preuß. Sanitätsdetachements (s. d.) entsprechenden Formationen zur ersten Hilfe auf dem Schlachtfelde bilden sollten.

Sanitätswache, humanitäre Einrichtung der großen Städte, die dazu bestimmt ist, während der Nacht jedem Erkrankten und Verletzten schnelle und zuverlässige ärztliche Hilfe zu bieten. Zu diesem Zweck hält sich während der Nacht in dem mit den nötigsten Medikamenten und Verbandgegenständen ausgestatteten Wachlokal jederzeit ein Arzt du jour nebst einem Heilgehilfen auf; Unbemittelte erhalten völlig freie Behandlung, Bemittelte zahlen nach der landesüblichen Medizinaltaxe. Die S. werden meist von den Samaritervereinen (s. d.) unterhalten.

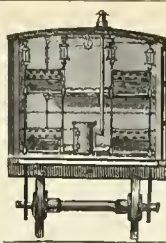
Sanitätswesen, die staatliche Organisation der öffentlichen Gesundheits- und Krankenpflege für die civile und militär. Bevölkerung eines Landes. Über erstere s. Hygiene und Medizinalwesen.

Das Militärsanitätswesen (Armeesanitätswesen, Militärmedizinalewesen) umfaßt die Gesundheits- und Krankenpflege der Militärpersonen. (Hierzu eine Tafel: Sanitätswesen.)

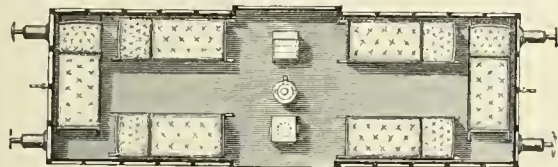
I. Sanitätswesen im Frieden. In der deutschen Armee besteht das eigentliche Sanitätspersonal aus Militärärzten, Lazarettgehilfen (s. d.) und Militärkrankenwärttern (s. d.), welche das Sanitätskorps bilden. Zum Sanitätspersonal im weitern Sinne gehören noch Apotheker (Pharmacenten), das Verwaltungspersonal der Lazarette (Inspektoren, Rentanten, Rechnungsführer, Polizei-Unter-offiziere, Hilfskrankenwärtter, s. d.), Krankenenträger (s. d.) und Hilfskrankenenträger (s. d.). Im Kriege tritt



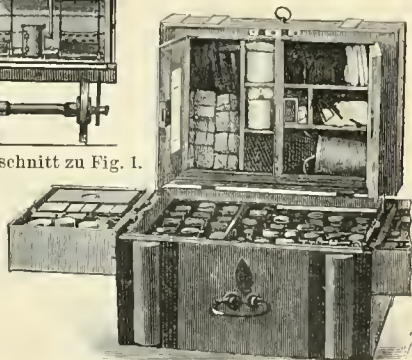
1. Krankenwagen des X. preufs. Sanitätszuges 1870/71.



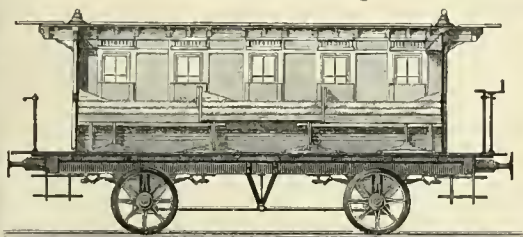
2. Querschnitt zu Fig. 1.



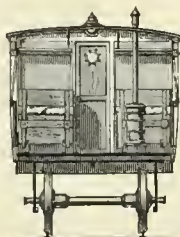
3. Grundriss zu Fig. 1.



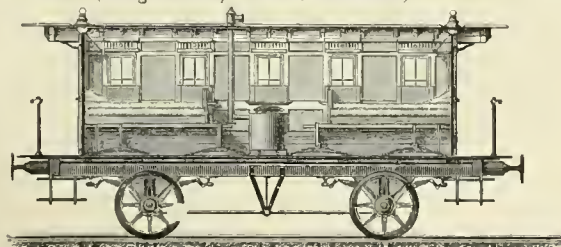
4. Batterie-Medizin- und Bandagenkasten.



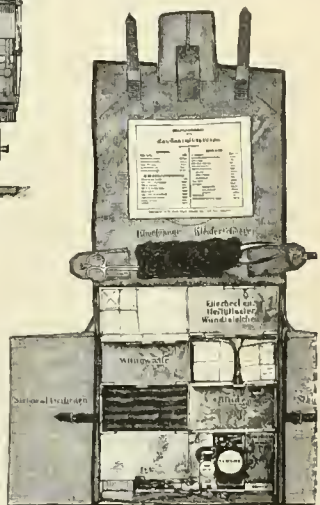
5. Krankenwagen der bayrischen Spitalzüge 1870/71 (Längsschnitt, rechte Seitenhälfte).



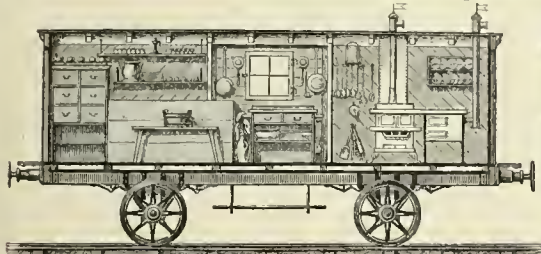
7. Querschnitt zu Fig. 5.



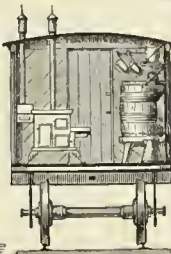
6. Längsschnitt, linke Seitenhälfte zu Fig. 5.



8. Bandagentormister.



9. Küchenwagen der bayr. Spitalzüge 1870/71 (Längsschnitt).



10. Querschnitt zu Fig. 9.



11. Sanitätswagen eines Feldlazarets.



12. Arznei- und Bandagentasche der Lazarettgehilfen; a geschlossen, b geöffnet.





zu dem Sanitätspersonal der Friedensarmee das ebenso geliebte Personal des Beurlaubtenstandes und der Freiwilligen Krankenpflege (s. d.) hinzu. Die oberste Leitung des S. liegt in Preußen, Bayern und Württemberg der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums ob, an deren Spitze als Chef dieser Abteilung und Chef des Sanitätskorps in Preußen und Bayern der Generalstabsarzt (s. d.) der Armee, in Württemberg der Korpsgeneralarzt steht. In Sachsen fällt die Oberleitung der dem Korpsgeneralarzt unterstellten Sanitätsdirektion zu. An der Spitze des Sanitätsdienstes eines Armeekorps steht der Korpsgeneralarzt (s. Generalarzt), einer Division der Divisionsarzt (s. d.). Die ausführenden Organe gliedern sich in Regiments- (Oberstabs-), Bataillons- und Abteilungs- (Stabs-) und Hilfsärzte. Diese sind teils Assistentenärzte erster und zweiter Klasse (mit Offiziersrang), teils Unterärzte und Einjährig-freiwillige Ärzte (mit Unteroffiziersrang). Jeder Kommandantur ist ein Stabs- oder Oberstabsarzt als Garnisonarzt beigegeben.

Für die persönlichen Verhältnisse der Mitglieder des Sanitätskorps ist zur Zeit die Verordnung über die Organisation des Sanitätskorps vom 6. Febr. 1873, für den Dienstbetrieb im Frieden die Friedens-Sanitätsordnung vom 16. Mai 1891, für die Beurteilung der militär. Dienstfähigkeit und die Aus-stellung von Zeugnissen die Dienstausweisung vom 1. Febr. 1894 maßgebend.

Die Krankenbehandlung geschieht teils (bei Leichtkranken) bei der Truppe selbst in den Mannschaftszimmern oder in besonderen Revierkrankenstuben, teils in den Garnisonlazaretten (s. d.), zu denen im Bedarfsfalle Hilfslazarette hinzutreten. In kleinen Garnisonen, die kein eigenes Lazarett haben, werden die Militärkranken verträglich in Krankenhäusern behandelt. Im Frieden versehen die Truppenärzte zugleich den Lazarettendienst.

Die meisten größeren Staaten haben ihr S. dem deutschen nachgebildet, jedoch mit mannigfachen Abweichungen im einzelnen:

In Österreich-Ungarn wird der Lazarettendienst nicht von den Truppenärzten, sondern von dazu bestimmten Mitgliedern des militärärztlichen Offizierkorps wahrgenommen. Wissenschaftliches Hilfsorgan des Kriegsministeriums für Sanitätsangelegenheiten ist das Militär-sanitätskomitee, bestehend aus dem Chef des militärärztlichen Offizierkorps als Vorsitzendem mit ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern. Das Sanitätshilfspersonal (Lazarettgehilfen u. f. w.) ist in eine besondere Sanitätsstruppe mit 26 Sanitätsabteilungen zusammengefaßt.

In Frankreich ist im Frieden das Sanitätsunterpersonal der Truppen von demjenigen der Lazarette gesondert. Die Sanitätsmannschaften der sämtlichen Lazarette sind in 25 Sektionen eingeteilt, die nicht zum Sanitätskorps, sondern zu den Troupes d'administration gehören. Auch dort besteht ein Comité consultatif de santé.

In Italien gehört zu jedem Armeekorps eine Sanitätscompagnie von 153 Mann für den Dienst in den Militärlazaretten.

In Rußland ist mit der Haupt-Militärmedizinalverwaltung im Kriegsministerium zur Verantwortung wissenschaftlicher Fragen der Gelehrte Militärmedizinalausschuß verbunden; außerdem besteht daselbst ein besonderer Hospitalausschuß. In jedem Militärbezirk ist eine Bezirksmedizinalverwaltung mit einem Arzt als Chef vorhanden.

II. Das Sanitätswesen im Kriege. Im Kriegssanitätsdienst wird das eigentliche Sanitätspersonal der Armee durch die Freiwillige Krankenpflege (s. d.) unterstützt. (Vgl. auch Genfer Konvention.)

Für die deutsche Armee ist der Kriegssanitätsdienst durch die Kriegssanitätsordnung vom 10. Jan. 1878 geregelt. Hiernach wird der gesamte Sanitätsdienst auf dem Kriegsschauplatz (d. h. bei der mobilen Armee) von dem Chef des Feldsanitätswesens geleitet. Nach dessen Anweisungen geschieht die Leitung bei jeder selbständigen Armee durch einen Armeegeneralarzt; bei jedem Armeekorps durch einen Korpsgeneralarzt, dem in der Regel ein Konsultierender Chirurg (s. d.) beigegeben wird; bei jeder Infanterie- oder Reserivedivision durch einen Divisionsarzt; bei jeder Etappeninspektion durch einen Etappengeneralarzt mit so vielen Feldlazarettedirektoren, als der Zahl der Armeekorps entspricht, welche zu einer Armee vereinigt sind. Bei der Besatzungsarmee steht an der Spitze des Sanitätsdienstes der Chef des Militärmedizinalwesens oder (falls dieser zum Chef des Feldsanitätswesens ernannt ist) ein Generalarzt als sein Vertreter; unter diesem bei jedem stellvertretenden Generalkommando ein stellvertretender Generalarzt mit Chirurgischen Konsulenten (s. d.) und in größeren Städten ein Reservelazarettedirektor.

Die ausführenden Organe bei der mobilen Armee sind die Truppenärzte mit den Lazarettgehilfen und Hilfskrantenträgern und die Feldsanitätsformationen (s. d.). Mit Hilfe des Sanitätspersonals der Truppen und des Sanitätsmaterials (Sanitätswagen, Kranentragen, Bandagentornister oder Medizin- und Bandagenkästen sowie Lazarettgehilfenstaschen, Fig. 4, 8, 11 u. 12 der Tafel) können Krankenstuben, Ortslazarette und auf dem Gefechtsfelde Truppenverbandplätze eingerichtet werden. Bei größeren Gefechten treten Sanitätsdetachements (s. d.) in Thätigkeit und legen Hauptverbandplätze (s. d.) an. Zur weiteren Pflege der Verwundeten, denen auf den Verbandplätzen die erste Hilfe geleistet ist, sowie aller Kranken, die nicht bei den Truppen verbleiben können, sind zunächst die Feldlazarette (s. d.) bestimmt, deren Einrichtungen demnachst von dem Kriegslazarettpersonal übernommen werden, während die Feldlazarette selbst mit allem nicht unmittelbar im Gebrauch befindlichen Material sich wieder ihrem Armeekorps für weitere Bedarfsfälle anschließen. Die von dem Kriegslazarettpersonal übernommenen Lazarettanstalten führen den Namen stehende Kriegslazarette (s. d.) und stellen im Gegensatz zu den Sanitätsdetachements und Feldlazaretten, welche im Interesse der Truppen bewegliche Sanitätsanstalten bleiben müssen, vorzugsweise den ständigen Teil der Krankenpflege im Felde dar. Von den Etappenärzten werden nach Bedarf Etappenlazarette eingerichtet, in denen Kranke von durchrückenden Truppenteilen und Kranke transporten sowie den unter der Etappeninspektion stehenden Truppen in dringenden Fällen Aufnahme finden. Für angemessene Verteilung und Weiterbeförderung der transportfähigen Verwundeten und Kranken sorgen die aus Ärzten, Verwaltungs- und Unterpersonal bestehenden Kranke transportkommissionen (s. d.) mit Hilfe der Sanitätszüge (s. d.) und Krankenzüge. An den Etappenorten dienen Krankensammelstellen in Verbindung mit Erfrischungs-, Verband- und Übernachtungsstellen dazu, auf dem Transport be-

findliche Kranke und Verwundete zu versorgen und nach Bedarf mit neuen Verbänden zu versehen. Für Nachschub von Sanitätsmaterial sorgen die Lazarettreservedepots (s. d.) und die Güterdepots. Leichttrank- und Leichtverwundete, auch Gesehnde, welche zwar noch ärztlicher Behandlung, aber keiner Lazarettpflege mehr bedürfen, vereinigt die Etappenbehörde in Leichtkrankenjammelnstellen, während solche Melonalescenten, die überhaupt keine ärztliche Aufsicht mehr nötig haben, von den Truppen zur Bildung von Melonalescentendetachements verwendet werden. Die vom Kriegsschauplatz rückwärts gefandten Kranken und Verwundeten gelangen schließlich in die immobilen staatlichen Reserve-lazarette (s. d.), welche einen Teil ihrer Pflieglinge den von der Freiwilligen Krankenpflege eingerichteten Vereinslazaretten oder Privatpflegestätten überweisen können (s. Krankenzerstreung).

Der Sanitätsdienst bei der Besatzungsarmee umfaßt außer den truppen- und garnisonärztlichen Obliegenheiten den Dienst in den Reserve-lazaretten und in den Festungslazaretten (s. d.) sowie beim Ersatzgeschäft, außerdem die Beschaffung des für die Feld- und Besatzungsarmee erforderlichen Sanitätsmaterials, die Ausbildung von Lazarettgehilfen und Krankenwärtern u. dgl. — Vgl. Kirchner, Grundriß der Militär-Gesundheitspflege (Braunschw. 1891 fg.).

Sanitätszüge, die hauptsächlich zum Transport von Schwerverwundeten und Schwerverkranken im Kriege bestimmten Eisenbahnzüge. Der Transport wird nach der deutschen Kriegs-sanitätsordnung teils durch gewöhnliche Krankenzüge, teils durch S. bewirkt. Letztere stellen besondere mobile Sanitätsformationen mit etatsmäßigem ständigem Personal und Material dar. Je nach ihrer Einrichtung zerfallen sie in Lazarett- und Hilfs-lazarettzüge. Die Lazarettzüge, für welche bereits im Frieden die Vorbereitungen getroffen sind, werden bei der Mobilmachung in der etatsmäßigen Anzahl formiert und mobil gemacht und dem Chef des Feld-sanitätswesens überwiesen, welcher dieselben nach Bedarf den Etappeninspektionen zuteilt. Das Personal jedes Lazarettzugs besteht aus einem Chefarzt (Oberstabsarzt) mit mehreren Assistentenärzten, aus Lazarettgehilfen, Krankenwärtern und einem Rendanten. Zu einem Lazarettzuge gehören 30 Krankenträger mit je 10 Lagerstätten, außerdem 11, besonders Zwecken dienende Wagen (Gepäckwagen, Magazinwagen, Arztwagen, 2 Wagen für Lazarettgehilfen, 2 Speisevorratswagen, 2 Küchenwagen, Verwaltungs- und Apothekenwagen, Feuerungsmaterialienwagen). Mit Ausnahme des Gepäc- und des Feuerungsmaterialienwagens sind alle Wagen nach dem Durchgangssystem gebaut und mit Plattform versehen, deren Geländer bei den Krankenträgern zum Niederlegen eingerichtet ist. Die Verwundeten und Kranken ruhen in den Krankenträgern auf Feldtragen, welche an elastischen Spiralen aufgehängt sind. Die Lazarettzüge sollen ausschließlich zur Krankeentransportzwecken Verwendung finden, dürfen jedoch bei ihrer Rückkehr zum Kriegsschauplatz zur Mitführung von Lazarettbedürfnissen benutzt werden, sofern dadurch keine Störung in den Fahrdispositionen bedingt wird.

Hilfs-lazarettzüge werden erst von den Krankeentransportkommissionen (s. d.) nach Bedürfnis zusammenge stellt, mit Material ausgestattet und mit dem erforderlichen Personal (auf je 100 Kranke

und Verwundete 1—2 Ärzte, 2 Lazarettgehilfen, 12—15 Krankenträger) versehen. Zu Krankenträgern werden Güterwagen oder Personenträger 4. Klasse durch elastische Aufhängung von Feldtragen oder Aufstellung solcher auf elastischen Federn eingerichtet; für das ärztliche und Pflegepersonal wird ein Personenträger 2. Klasse eingeteilt; die Verpflegung wird bei den Hilfs-lazarettzügen nicht durch eigene Küchen- und Vorratswagen, sondern an dazu bestimmten Verpflegungs- bez. Erfrischungs- und Übernachtungsstellen bewirkt.

Der Gedanke, Verwundete und Kranke auf elastischem Lager in wohlgeheizten und geheizten Eisenbahnwagen vom Kriegsschauplatz fortzuschaffen, ist zuerst während des nordamerik. Rebellionskrieges (1862—65) von Lettermann und Elisha Harris durchgeführt worden. Damals stellte jeder einzelne Hospitalwagen, welcher einem beliebigen Eisenbahnzuge angehängt wurde, für sich ein geschlossenes Ganzes dar. Derselbe enthielt neben dem Unterkunftsraum für Kranke in besonderen Verschlägen eine Kochvorrichtung, Apotheke, Klosett u. s. w., konnte somit als selbständiges kleines Lazarett angesehen werden. Die weitere Ausgestaltung des Gedankens zu den oben geschilderten S. geschah auf deutscher Seite im Kriege 1870/71. Die großen Leistungen der S. in diesem Feldzuge führten während der darauf folgenden Friedensjahre in allen großen Staaten dazu, S. nach Art der deutschen als eigene mobile Sanitätsformationen in die Heeresorganisation einzureihen. (S. Tafel: Sanitätswesen, Fig. 1—3, 5—7, 9 u. 10.)

San Jacinto (spr. cha-), Fluß im nordamerik. Staate Texas, entspringt in Walker County, mündet nahe bei Houston in einen Arm der Galvestonbai. Er ist 192 km lang, von denen 72 schiffbar sind. Am 21. April 1836 fand hier eine Schlacht statt, welche der Herrschaft Mexikos über Texas ein Ende machte.

San Jago de Chile, Stadt, s. Santiago.

San Jago de Cuba, Stadt, s. Santiago de Cuba. [S. 673b.]

Sanjana-Heilmethode, s. Geheimmittel (Bd. 7).

San Juanario, s. Humyata.

Sanjul (spr. -dihl), Stadt in der südamerik. Republik Columbia im Departamento Santander, in 1140 m Höhe an einem Zuflusse des Rio Suarez gelegen, mit (1890) 14000 E., hat Anbau von Kaffee, Tabak und Wolllmanufakturen.

San Joaquin (spr. choahin), Fluß im nordamerik. Staate Kalifornien, entspringt in der Sierra Nevada, mündet mit dem Sacramento-River (s. d.) in die Süumbai. Seine Länge beträgt 560 km. Er ist bis Streckton schiffbar. Hauptnebenflüsse sind: der Fresno, Mariposa, Merced, Tuolumne, Stanislaus und Calaveras.

San Jorge-Bai (spr. horche), Golfo de San George, Bucht des Atlantischen Ozeans an der Ostküste von Patagonien, zwischen Cabo de las Bahias und Cabo de Tres Puntas, ist ohne Häfen und Ansiedelungen. Das patagon. Terrassenland stürzt hier mit 200 m hohem Steilrande zum Meere ab.

San Jorio, Passio di, s. Jorio.

San José (spr. do-), Hauptstadt des centralamerik. Freistaates Costa-Rica, in 1460 m Höhe auf einer gerundeten und fruchtbareren Hochebene gelegen, Mittelpunkt des Handels, an der fast vollendeten interoceänischen Eisenbahn von Puerto-Limon nach Punta-Arenas, hat (1892) 19326 E. Die Häuser sind einstöckig und aus Fachwerk; stattdlich ist das

Balais des Präsidenten, des Bischofs und der Nationalpalast; dagegen sind die Regierungsgebäude, die Kirchen, die Universität, die Theater und die Kasernen ganz unansehnlich. S. J. ist Sitz eines Bistums, eines deutschen Konsulats, einiger Banken und eines geogr. Instituts. Das Klima ist mild und gesund; Kaffeepflanzungen umgeben die Stadt.

San José (spr. ho-), Hauptstadt des Departamento S. J. (6962 qkm, 30910 E.) in der südamerik. Republik Uruguay, durch Eisenbahn mit Montevideo verbunden, hat etwa 6000 E. Das Land ist fruchtbares Hügeland; die Bewohner treiben Ackerbau und Viehzucht.

San José (spr. ho-), Hauptort des County Sta. Clara im nordamerik. Staate Kalifornien, 12 km von der San Franciscobai, Eisenbahnnotenpunkt am Guadalupefluß, zählt (1890) 18060 E., ist hübsch gelegen, hat viele große Gärten, schönes Court-House, Etablissements für Obstverpackung und Präservierung, Herstellung von Wein und Brandy, Mühlen, Brauereien, Maschinenbau, Großschlachtereie, Fabrikation von Handschuhen, Zuderwaren, Thüren, ein San José College, University of the Pacific, ein Lehrerseminar und ein Convent. Die 3 engl. Meilen lange schöne Straße Alameda führt nach Sta. Clara (2891 E.). In der Nähe Mount-Hamilton mit der Lid-Sternwarte (s. d.) sowie die Quecksilbergruben von New-Altaden.

San José de Cúcuta (spr. ho-), gewöhnlich Cucuta genannt, Stadt an der Ostseite des Departamento Santander in Columbia, in 360 m Höhe, durch Eisenbahn mit dem Hafen Villamizar am Rio Julia und durch Fahrstraße mit der venezolanischen Grenzstadt San Antonio de Tachira verbunden, ist nach dem Erdbeben von 1875 neu erbaut, hat 12—15000 E., breite, saubere Straßen, großen Marktplatz und zahlreiche öffentliche Gebäude. Sehr bedeutend ist der Handel mit dem Osten von Santander und dem Westen des Staates Los Andes sowie der Kakaobau in den heißesten Vegas des Rio Pamplonita. Das Klima ist heiß und trocken. Die Stadt ist Sitz eines deutschen Konsulats.

San José de Curicó (spr. ho-), Hauptstadt der Provinz Curicó (s. d.) in Chile.

San José de Guatemala (spr. ho-), Hauptplatz im centralamerik. Freistaate Guatemala, am Großen Ozean, an einer flachen Neede, mit eisernem Molo, elektrischem Licht, ist Ausgangspunkt der Eisenbahn nach der Hauptstadt, hat 1500 E., Ausfuhr von Cochenille, Indigo, Sarjaparille, Holz, Flach, Kaffee, Zuder, Baumwolle, Häuten und Gummi. Mehrere Dampferlinien laufen regelmäßig an.

San Juan (spr. hu-), 160 km langer Abfluß des Nicaraguasees zum Karibischen Meer (s. Nicaragua-kanal).

San Juan (spr. hu-). 1) Provinz der Republik Argentinien, grenzt im W. an Chile, im N. und O. an La Rioja und im S. an San Luis und Mendoza, zählt auf 86204 qkm (1892) 110000 E. und ist im weßl. Teile von den Cordilleren mit fruchtbaaren Thälern erfüllt, während der Osten Salzsteppe ist. Hauptwasseradern sind die aus La Rioja kommenden Rio Bermejo und Rio Sanjon; an der Südgrenze zieht sich die Laguna de Huanacache hin. In den Anden finden sich hohe Gipfel, der 6580 m hohe Cerro Celbre und der 6798 m hohe Mercedario. Die Bässe sind meist 3500—4000 m hoch, so der Portillo del Azufre 3645 m, de Valle Hermoso 4110 m. Pul-

lane finden sich nicht. Auch östlich des Rio Sachal liegen 3500 m hohe Berge, dann folgt die Gneisette der Sierra Huerta. Der Südosten fällt schon in die Region der salzigen Pampa. (S. die Karte: La Plata-Staaten u. s. w., Bd. 10, S. 976.) Das Klima ist trocken und sehr warm; Regen fällt selten. Die Stadt S. J. hat nur 70 mm Regen im Jahr, aber hohe Sommertemperatur. Im Westen der Provinz wird Silber, im Norden Gold gewonnen, auch andere Mineralien kommen vor, der Wein- und Olivenbau ist bedeutend, der Weizenantrag überreich. Im ganzen stehen 150000 ha unter Anbau. Rinder wurden (1888) 116400, Schafe 99700, Pferde 35000 gezählt. Im Betrieb ist nur eine Bahnlinie von der Hauptstadt nach Mendoza. Die Provinz litt Okt. 1891 durch Erdbeben. — 2) Hauptstadt der Provinz S. J., rechts vom gleichnamigen Flusse, am östl. Abhange der Cordillerenvorberge, in 660 m Höhe, Sitz eines Bischofs, hat 16000 E., Filiale der Nationalbank, Nationalcolleg, Lehrerinnen-seminar, Großes Seminar, Hospitäl, Zollamt. Wichtig sind Weinhandel und Ausfuhr von Vieh nach Chile.

San Juan-Archipel, s. San Juan-Frage.

San Juan Bautista (spr. hu-), Hauptstadt des merik. Staates Tabasco (s. d.).

San Juan de Amatitlan (spr. hu-), s. Amatitlan.

San Juan de Córdoba (spr. hu-), Stadt in **San Juan-de-Yuca-Strasse**, Meeresstraße an der Westküste Nordamerikas, welche die brit. Insel Vancouver im N. vom Territorium Washington der Vereinigten Staaten im S. trennt. Vom Kap Flattery führt sie von WNW. nach OÖ. einige hundert Kilometer weit ins Land, bei 15—25 km Breite. An die Südseite tritt das Gebirge des 2480 m hohen Mount-Olympus; an der Vancouverinsel liegen hier die Hafenbeden Fort-San Juan und Sooke-Inlet. Nach Osten erweitert sich die S. in eine Bucht mit tief zer schnittenen Küsten, eine südl. Fortsetzung der Georgiastrafe (s. d.).

San Juan de las Aguilas (spr. hu-), s. Aguilas.

San Juan del Norte (spr. hu-), von den Engländern Greytown genannt, Stadt in der mittelamerik. Republik Nicaragua, rechts am nördlichsten Mündungsarme des Rio San Juan, in ungehinderter Gegend, Sitz eines deutschen Konsulats, hat 1500 E., darunter viele Nordamerikaner, Engländer und Deutsche, führt Gold, Farbholz, Indigo, Gummi und Häute aus und ist wichtig als künstiger Eingangshafen des Nicaraguakanals (s. d.).

San Juan de Puerto-Rico (spr. hu-), Hauptstadt der span. Antilleninsel Portorico, auf einem durch Brücke mit der Hauptinsel verbundenen Eilande Morro gelegen, mit starken Festungswerken, geräumigem und sichern Hafen mit schwieriger Einfahrt, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsulats, hat (1887) 26387 E., viele zweistöckige Häuser, Kathedrale, Rathaus, Arsenal, Zollgebäude, ein Theater und Ausfuhr der Erzeugnisse der Insel, besonders Kaffee und Zuder. Bahnen nach den andern Küstenorten sind geplant.

San Juan-Frage, ein Grenzstreit zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika, die beide den zwischen der Nordwestküste des nordamerik. Festlandes und der Insel Vancouver gelegenen San Juan- oder Haro-Archipel beanspruchten, der aus einer Reihe von Inseln von zusammen 410 qkm besteht. Das Besitzrecht über den Archipel war insofern streitig, als der Oregon-

Grenzvertrag vom 15. Juni 1846 eine zweideutige Bestimmung enthielt. Nach vielen Unterhandlungen wurde zur Entscheidung durch einen 8. Mai 1871 zu Washington abgeschlossenen Vertrag der Schiedspruch des Deutschen Kaisers Wilhelm I. angerufen, der 21. Okt. 1872 den Besitz des San Juan-Archipels den Vereinigten Staaten zusprach.

San Juan-Mountains (spr. dshüänn mauntins), Gebirge im südwestl. Teil des nordamerik. Staates Colorado. Die höchsten Berge sind: Mount Wilson (4352 m) und Uncompahgre (4391 m).

San Juste, Kloster, s. Gerónimo de San Juste.

Sānkhya, Sañkhyā, Sankhya, ein der sechs orthodoxen brahmanischen Systeme (s. Indische Philosophie), das gegenüber dem monistischen Vedānta mit großer Entschiedenheit einen Dualismus (dvaita) vertritt und diesen in rationalistischer Weise begründet.

Sankt (lat.), heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermischt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Santa, São.

Sankt Amarin, Stadt im Elsaß, s. Amarin.

Sankt Andrä, ungar. Szent-Endre, Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Pest-Bilis-Solt-Klein-Kumanien, am rechten Donauufer, ist Dampfstation und Sitz des griech.-orient.-serb. Bischofs von Ofen und hat (1890) 4260 E., eine schöne Kathedrale und Weinbau. Die Donau bildet hier die große Insel S. A. [dreasberg.

Sankt Andreasberg, Stadt im Harz, s. An-

Sankt Annenbrüderschaft, s. Anna, die

Sankt Annensee, s. Widdö.

Sankt Arnual, Dorf bei Saarbrücken (s. d.).

Sankt Avoold, Hauptstadt des Kantons S. A. (1441 E.) im Kreis Forbach des Bezirks Lothringen, an der Linie Saarbrücken-Bagny der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saargemünd), Zoll- und Steueramtes, hat (1890) 3374 E., darunter 998 Evangelische und 132 Jesuiten, in Garnison die 1. und 3. bis 5. Eskadron des Infanterieregiments Nr. 14 und die 2. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 33, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Pfarrkirche (ehemals Abteikirche) im Barockstil (18. Jahrh.), Präparandenanstalt, Pfründner- und Armenhaus; Fabrikation chem. Produkte und landwirtschaftlicher Maschinen. Auf dem nahen Bleiberge früher ein Bleibergwerk. — S. A. war beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 bis 1871 das Hauptquartier des 2. franz. Armeekorps, welches sich unter General Frossard nach der Schlacht von Epiederen über den Ort zurückzog, am 11. Aug. 1870 das des Königs Wilhelm von Preußen.

Sankt Beatenberg, Bergdorf und klimatischer Höhenkurort im Bezirk Interlaken des Schweiz. Kantons Bern, 5 km im N.W. von Interlaken, auf beiden Seiten des auf den Thuner See südlich sich öffnenden Sundgrabens, die mildeste aller Höhenstationen der Schweiz, hat (1888) 1199 prot. E., Post, Telegraph, Drahtseilbahn von Merligen (1700 m lang, Durchschnittssteigung 33%, Proz., 12 Minuten Fahrzeit), Kurhaus, auch für Winterkuren, und zahlreiche Hotels und Logierhäuser. Südlich davon der Annabühl (1336 m), nördlich das Niederhorn (1965 m), Burgfelsenstand (2076 m) und Gemmenalp horn (2064 m).

Sankt Bernhard, zwei Alpenpässe. Der Große S. B. im Schweiz. Kanton Wallis, an der

Grenze des piemont. Aostathales, scheidet die franz. von den Schweiz. Westalpen. Der Weg, 84 km lang, verbindet die Täler der Rhöne und der Dora-Baltea. Von Martigny bis zur Cantine de Broz oberhalb Orsières führt eine Fahrstraße, von da das Val d'Entremont hinauf zum Joch und auf der ital. Seite hinab in das Val du Grand St. Bernard ein Saumweg, an den sich von St. Nemy bis Aosta wieder ein Fahrweg anschließt. Auf der Höhe des Übergangs liegt neben einem kleinen düstern See das berühmte Sankt Bernhards-Kloster, urföndlich zuerst 1125 erwähnt, aber wie man annimmt 962 von Bernhard von Menthon gegründet. Dasselbe liegt 2472 m hoch und ist die höchste Winterwohnung in den Alpen. Die mittlere Jahrestemperatur von 1,8° C. kommt derjenigen am Südlap Epibergens (75° nördl. Br.) gleich, die Regenmenge beträgt 1121 mm. Der Schnee liegt gewöhnlich neun Monate lang. Das jetzige Kloster, um 1680 erbaut, 1822 erweitert, besitzt eine gute Bibliothek, ein Naturalien-, Altertümer- und Münzkabinett. Für Fremde stehen 80 Betten bereit. Weibliche Gäste logieren in der gegenüberliegenden Dependenz St. Louis. Die Mönche, Chorherren des Augustinerstifts von St. Maurice, haben die Verpflichtung, alle Reisende, ohne Rücksicht auf Stand und Glauben, zu beherbergen und zu versorgen und in der gefährlichen Jahreszeit selbst oder durch die dienenden Brüder (Maroniers) den verunglückten oder in Gefahr schwebenden Reisenden Hilfe zu bringen, wobei sie durch besonders abgerichtete Hunde (Marons oder Bernhardsiner) unterstützt werden. Der Große S. B. ist an sich der am wenigsten lohnende von den Pässen, welche die Schweiz mit Italien verbinden, doch wird er als leichter und kurzer Übergang, dessen Endpunkte Martigny und Aosta an der Eisenbahn liegen, viel benutzt. Sowohl von den Römern seit Augustus als auch im Mittelalter sind Heereszüge über den S. B. ausgeführt worden. Am merkwürdigsten ist der Übergang des 30000 Mann starken franz. Heers mit Geschütz und Reiterei unter Venaparte 15. bis 21. Mai 1800. In der Kapelle des Klosters wurde der General Desaix, der in der Schlacht bei Marengo fiel, beigesetzt und ihm von Venaparte daselbst ein Denkmal errichtet.

Der Kleine S. B., 2157 m hoch, an der Grenze des franz. Depart. Savoie und der ital. Provinz Turin zwischen den Savoyer und den Graischen Alpen gelegen, scheidet das Gebiet der Zsäre von demjenigen der Dora-Baltea und ist, wie mehrere vermuten, der Paß, über welchen Hannibal 218 v. Chr. nach Italien zog. Die jetzige Poststraße, 1871 vollendet, von Bourg St. Maurice in der Tarentaise nach Courmayeur im Aostathale 32 km lang, bietet prächtige Ausichten auf die Berggruppen des Montblanc und des Autor (3486 m). Auch hier liegt etwas unterhalb der Paßhöhe ein Hospiz, welches, wie auch das des Simplon, von einigen Mönchen des Großen S. B. verwaltet wird.

Sankt Bernhardin, Alpenpaß, s. Bernardino.

Sankt Blasien. 1) Amtsbezirk im bad. Kreis Waldshut, hat (1890) 9896 meist kath. E. in 17 Gemeinden. — 2) Hauptort des Amtsbezirks S. B., in 772 m Höhe, an der obern Alb, inmitten großer Waldungen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), hat (1890) 1348 E., darunter 124 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ehemalige Klosterkirche, 1773 — 83 nach

dem Vorbild des Pantheon's in Rom erbaut und nach dem Brande von 1874 wiederhergestellt, ein Kurhaus mit großartiger Wasserleitung und ein Sanatorium; Baumwollspinnerei im ehemaligen Klostergebäude. S. B. wird als Sommerfrische und Luftkurort viel besucht. — Die ehemalige Benediktinerabtei ist im 10. Jahrh. gegründet, erhielt aber erst später von den Gebeinen des heil. Blasius den Namen S. B. Durch Schenkungen (suehrst von Otto I. 963) erlangte die Abtei bedeutenden Länderbesitz. Sie stand ursprünglich unmittelbar unter dem Kaiser, nach 1361 wußte Sterreich diese Würde erblich zu machen. Schon 1405 erhielt der Abt vom Papste den Rang eines infulierten Prälaten. Um die frühere Unabhängigkeit wiederzuerlangen, kaufte Abt Martin I. 1609 die Grafschaft Boudorf, welche ihn zum Mitstand des Reichs machte und ihm einen Sitz im schwäb. Grafenkollegium gewährte. Sterreich aber erhob, um die reiche Abtei an sein Haus zu fesseln, 1746 den damaligen Abt Franz II. sowie seine Nachfolger in den Reichsfürstenstand, mit dem Titel eines kaiserl. Erzerzhofkaplans. Die Abtei brannte seit 1322 wiederholt ab, zuletzt 1768, wobei die kostbare Bibliothek zum Teil verloren ging, wurde aber durch den Abt Gerbert glänzend wieder aufgebaut und 1783 geweiht. Im Preshburger Frieden von 1805 wurde S. B. an Baden abgetreten und 25. Juni 1807 aufgehoben. — Vgl. Bader, Das ehemalige Kloster S. B. (Freib. i. Br. 1874); Dertel, über Terrainturorte zur Behandlung von Kranken mit Kreislaufstörungen (Lpz. 1886); Vuisson, S. B. in seiner Vergangenheit und Gegenwart als Kurort (2. Aufl., Freib. i. Br. 1888).

Sankt Cassian, Ort im Enneberg (s. d.) in Tirol.
Sankt Christoph, eine der kleinen Antillen, i. Saint Christopher.

Sankt Davidinseln oder **Freewillinseln**, kleiner Archipel von Koralleninseln im Großen Ocean in 0° 57' nördl. Br. und 134° östl. L. von Greenwich, 1537 von Hernando de Grijalva entdeckt und Guedes benannt, 25. Sept. 1737 von dem Engländer Carteret besucht.

Sankt Diez, franz. Stadt, i. Saint Dié.
Sankt Eustatius, Insel, i. Saint Eustache.

Sankt Florian, Markt in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Linz in Oberösterreich, am Pfbache, in dem durch seine Bedenkultur berühmten Hügellande südlich der Donau, Sitz eines Bezirksgerichts (138,11 qkm, 10 424 E.), hat (1890) 1289, als Gemeinde 3661 E. Das Augustiner-Chorherrenstift S. F. gehört zu den ältesten Klöstern in Esterreich. Die Kirche des Stifts, unter der sich Überreste der alten Krypta (13. Jahrh.) befinden, im neuern ital. Stil 1686—1700 vom Baumeister Carlone aus Mailand gebaut, ist durch ihre Orgel, von Abbate Chrisman, berühmt. Das prächtige Stiftsgebäude enthält eine Reihe von Kaiserzimmern mit prächtiger Ausstattung, den großen Marmorsaal mit Fresken von Altomonte, eine Gemäldegalerie, Münzen-, Kunst- und naturhist. Sammlungen, eine Bibliothek (72 000 Bände) sowie eine theol. Lehranstalt. — Vgl. Stütz, Geschichte des regulierten Chorherrenstifts S. F. (Linz 1835); Czerny, Bibliothek S. F. (ebd. 1874); ders., Kunst und Kunstgewerbe im Stifte S. F. (ebd. 1886).

Sankt Franciscus, i. Sankt Lorenzstrom.
Sankt Gabriela (Gabriela Eisenwerk), Eisenwerk bei Benschau (s. d.) in Böhmen.

Sankt Gallen (frz. Saint Gall). 1) In der histor. Rangordnung der 14., dem Flächeninhalt nach der 6., der Einwohnerzahl nach der 4. Kanton der Schweiz, Eidgenossenschaft, grenzt, den Kanton Appenzell einschließend, im N. an Thurgau und den Bodensee, im O. an Vorarlberg, Nöchtenstein und Graubünden, von welchen er durch den Rhein getrennt wird, im S. an Graubünden, im W. an Glarus, Schwyz und Zürich und hat einen Flächenraum von 2019 qkm.

Oberflächengestaltung. Der Süden des Kantons wird von den östlichsten Ausläufern der Glarner Alpen (s. Westalpen) durchzogen und trägt, obwohl nur wenige Gipfel die Höhe von 3000 m übersteigen (Ringelspiz 3249 m) und die Gletscherfläche nur 7,4 qkm beträgt, den Charakter der Hochalpen. In der Mitte erheben sich, durch die Ebene von Sargans und den Walensee von den Glarner Alpen getrennt, zwischen den Thälern des Rheins und der Linth die Thuralpen (s. Westalpen), welche durch das obere Thal der Thur (Toggenburg) in die Sentisgruppe und die Kette der Churfirsten geteilt werden. Der Norden ist ein fruchtbares Hügelland (Tannenberg 901 m). Die Gewässer des Kantons fließen teils direkt dem Rhein (Tamina vom Sardonagletscher, Simmi von der Sentisgruppe) und dem Bodensee, teils der Thur (Glat und Sitter aus dem Appenzellerland), dem Walensee (Seez aus dem Weisstannenthale, Mur, Linth) und dem Züricher See (Zona) zu.

Das Klima ist nach Höhe und Lage der Gegenden verschieden, im Hauptthal des obern Toggenburg jedoch weniger rauh, um die Hauptstadt kalt und unbeständig, in den Bezirken Wbl., Nordschad und Unterehenthal weit milder, im Bezirk Sargans in den niedern Gegenden verhältnismäßig warm.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 210 491, 1888: 229 441 (111 521 männl., 117 920 weibl.) E., d. i. 114 E. auf 1 qkm und eine Zunahme (1880—88) von 3,5 Proz., darunter 135 796 Katholiken, 92 705 Evangelische, 575 Israeliten und 365 andere oder ohne Konfession; ferner 34 169 bewohnte Gebäude mit 50 849 Haushaltungen in 93 polit. Gemeinden. Im Kanton geboren sind 177 506, in der übrigen Eidgenossenschaft 36 059, im Ausland 15 876; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 95 778, einer andern Gemeinde des Kantons 66 369, eines andern Kantons 48 755, Ausländer 18 539. Der Muttersprache nach sind 226 836 Deutsche, 475 Franzosen, 1513 Italiener, 339 Romanen und 278 andere. Der Kanton zerfällt in 15 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Andere
Gaster	7 218	197	7 017	4	—
Gossau	17 413	4 189	13 129	16	79
Oberrehenthal	17 574	5 643	11 925	1	5
Unterrheenthal	15 676	8 626	7 012	4	34
Nordschad	14 815	3 501	11 253	49	13
St. Gallen	27 842	15 764	11 542	415	121
Sargans	18 223	1 679	16 522	2	20
Seez	14 079	1 850	12 175	35	19
Tablat	13 670	4 033	9 610	8	19
Altoggenburg	11 721	1 765	9 955	—	1
Neutoggenburg	12 022	8 871	3 140	7	4
Oertoggenburg	11 977	9 075	2 895	—	7
Untertoggenburg	19 888	11 497	8 346	21	24
Werdenberg	17 325	14 743	2 563	1	13
Wbl.	9 998	1 272	8 712	12	2

Die Zahl der Geburten betrug (1891) 6807, der Eheschließungen 1644, der Sterbefälle 4679.

Landwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 1713,5 qkm, d. i. 84,87 Proz., produktives Land: 331,2 qkm Waldungen, 7,3 Weinland, 1375 qkm Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 7,4 qkm Gletscher, 76,8 Seen, 13,1 Städte, Dörfer und Gebäude, 9,2 Schienen- und Straßenwege, 19,5 Flüsse und Bäche und 179,5 qkm Felsen und Schutthalben. Der Ackerbau, der in den ebenen Teilen neben der Industrie die Haupterwerbsquelle bildet, liefert nicht genug Getreide für den eigenen Bedarf; Weinbau wird namentlich im Rheintal betrieben. Der Obstbau ist im nördl. Hügellande, im Rheintal und im Gaster am ergiebigsten. Nach der Viehzählung vom 21. April 1886 zählte der Kanton 5719 Pferde, 58397 Rinder, 18272 Schweine, 11758 Schafe, 20051 Ziegen und 13907 Bienenstöcke. 1891—92 wurden in den 4 Fischzuchtanstalten des Kantons 30500 Eier der Fluss- und Bachforelle und 13000 der Regenbogenforelle eingesezt, 26000 Fluss- und Bachforellen, 5500 Regenbogenforellen ausgefetzt. Der Bergbau liefert schöne Sandsteine, Mühlsteine, Kalksteine, Dachziegel und Schieferlohlen; dagegen werden die altberühmten Eisengruben des Gontzen nicht mehr regelmäßig ausgebeutet. — Unter den Mineralquellen ist die Therme von Pfäfers (s. d.) die bedeutendste.

Die wichtigsten Industriezweige sind Stickerei und Baumwollweberei mit ihren Nebengewerben, der Spinnerei, Bleicherei, Färberei und Druckerei. Hauptstz der Fabrikation sind das mittlere und untere Toggenburg, das Oberheintal und Werdenberg; außerdem steht auch der Appenzellische Gemerksleiß teilweise im Dienste der St. Gallischen Industrie. 49 Brauereien brauten (1892) 157000 hl Bier. — Dem Handel dient ein gut entwickeltes Straßennetz, die Dampferlinien des Bodens- und des Züricher Sees und das System der Vereinigten Schweizerbahnen. Die Kantonalbank in S. G. (6 Mill. Frs. staatliche Dotation, 1,381 Mill. Reserven) hatte (1892) 358339 Frs. Reingewinn; die Bank in S. G. (6,750 Mill. 1,8 Mill. Frs.) 362704 Frs. Reingewinn. Die wichtigsten Handelsplätze sind, außer der Hauptstadt, Norschach am Bodensee und Wattwil im Toggenburg. Von den andern Wohnplätzen sind zu erwähnen die Städte Napperchwyl, Weesen, Wallenstadt, Wyl, Lichtensteig und Altkätten. Die Linie Winterthur-S. G.-Norschach, von der südlich die Toggenburger Bahn, die Appenzeller Bahn und die Bergbahn Norschach-Weiden, nördlich die Linie Gossau-Sulgen abzweigen, durchschneidet das nördl. Hügelland. Die Linie Norschach-Sargans-Chur durchzieht das Rheintal, vereinigt sich bei Sargans mit der Linie Zürich-Napperchwyl-Chur und schließt sich bei St. Margrethen und Buchs an die Vorarlberger und Arlbergbahn.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist repräsentativ und demokratisch. Gesetzgebende Behörde ist der Große Rat, je ein Mitglied auf 1500 E. in den Gemeinden gewählt; dem Volke steht jedoch das fakultative Referendum zu, d. h. auf Begehren von 4000 stimmfähigen Bürgern müssen Gesetze u. s. w. der Volksabstimmung unterstellt werden. Vollziehende Behörde ist der Regierungsrat (sieben Mitglieder), welcher vom Volke gewählt wird. In administrativer Hinsicht zerfällt der Kanton in 15 Bezirke (s. obige Tabelle). Jeder Bezirk hat ein Bezirksgericht; höchste Instanz ist das Kantonsgericht in S. G. Die Staatsentnahmen betragen

1893: 3,726, die Ausgaben 3,487 Mill. Frs., die Staatsschuld 26,800, das Staatsvermögen 34,315 Mill. Frs. In militär. Beziehung gehört der Kanton zum Stammbezirk der 7. Division. Das Wappen zeigt im grünen Felde ein Bündel silberne Fäses.

Kirchen- und Bildungswesen. In sichtlich Hinsicht stehen die Katholiken, die in neun Bezirken die Mehrheit bilden, unter dem kath. Administrationsrat und dem Bischof von S. G., dessen Diözese 1824 aus Teilen der Bistümer Chur und Konstanz gebildet und mit dem Bistum Chur vereinigt, 1836 von demselben abgetrennt und 1845 durch Konordat als selbständiges Bistum konstituiert wurde. Die reform. Kirche wird von der Synode und dem evang. Kirchenrat geleitet. 1891 bestanden in 214 Schulgemeinden 529 Primärschulen mit 497 Lehrern, 23 Lehrerinnen und 36286 (17796 männl., 18490 weibl.) Schülern, 32 Kleinkinderschulen mit 39 Lehrerinnen und 1731 Kindern, 33 Sekundärschulen mit 70 Lehrern, 18 Lehrerinnen, 1247 Schülern und 827 Schülerinnen, und 1 Mittelschule mit Anschluß an das akademische Studium (27 Lehrer, 206 Schüler), endlich 7 gewerbliche und industrielle Schulen (33 Lehrer, 467 Schüler) und 159 Fortbildungsschulen (2928 Schüler) sowie zahlreiche Waisenanstalten. Von Lehranstalten bestehen das Lehrerseminar Marienberg bei Norschach, die Kantonschule (Gymnasium und Industrieschule), die Zeichenschule am Gewerbemuseum, die höhere Mädchenschule zu S. G., je eine Volkereischule und Milchveruchsstation in Sorenthal, Webschule in Wattwil, Stidschachschule in Grabs und Frauenarbeitschule in S. G. Bei den Rekrutenprüfungen von 1892 nahm der Kanton den 13. Rang ein; von 100 Geprüften hatten 23 in mehr als zwei Fächern die beste Note und 14 in mehr als einem Fach die schlechteste Note.

2) Bezirk im Kanton S. G., umfaßt die Stadt S. G. — 3) Hauptstadt des Kantons S. G., in



673 m Höhe, eine der höchst gelegenen größeren Städte Europas, im Thale der Steinach, 10 km südwestlich von deren Mündung in den Bodensee, an der Linie Winterthur-Norschach der Vereinigten Schweizerbahnen, hat (1888) 27842 E., darunter 15764 Evangelische, 11542 Katholiken, 415 Israe- liten und 121 Andersgläubige, Post und Telegraph. Die früher von Mauern umgebene Altstadt hat größtenteils enge und krumme Straßen, während die neuen im Thalgrund der Steinach gelegenen Stadtteile und Vorstädte des Bahnhofs, der Brühl u. s. w. regelmäßig angelegt sind. Die Benediktinerabtei, im 7. Jahrh. vom heil. Gallus, einem irischen Mönch, gegründet, im 8. bis 10. Jahrh. eine der ersten Gelehrtschulen Europas, im 18. Jahrh. neu aufgeführt, 1805 aufgehoben, ist Sitz der Kantonsbehörden und eines kath. Bischofs (seit 1846). Die ehemalige Stiftskirche (1756—65), im Barockstil ausgeschmückt, enthält geschnitzte Chorstühle und ein schmiedeeisernes Gitter, das anstoßende Klostergebäude die berühmte Stiftsbibliothek (30000 Bände, 1558 Infunabeln, 1725 Bände wertvoller Handschriften, darunter Walter Notters Labcos aus dem 10. Jahrh., Handschrift B des Nibelungenliedes aus dem 13. Jahrh. u. a.). Von andern Gebäuden sind zu nennen die reformierte got. St. Laurenzkirche,

1849—54 restauriert, mit hohem Turm, die reform. St. Magnus- und St. Leonhardskirche, Synagoge, die städtische Kantonschule mit der Stadtbibliothek (Bibliotheca Vadiana, besonders Handschriften aus der Reformationszeit) und die Sammlungen der ostschweiz. Geographisch-kommerziellen Gesellschaft, das Museum mit naturhistor., histor. und den Sammlungen des Kunstvereins, das Industrie- und Gewerbemuseum, 2 neue Realschulen, das Theater, Bankgebäude, Waisenhaus, Bürgerspital, Kantonspital und die kantonale Strafanstalt St. Jakob. Das geistige und gesellschaftliche Leben ist, dank den zahlreichen wissenschaftlichen, künstlerischen und gesellschaftlichen Vereinen, sehr reger. Mittelpunkt einer der gewerblustigsten Gegenden der Schweiz und Stapelplatz der St. Gallischen und Appenzellischen Stiderei- und Weißwarenindustrie, ist S. G. eine der wichtigsten Handels- und Industriestädte der Schweiz und seine Handelsverbindungen erstrecken sich über die ganze Erde. Die bemerkenswertesten Punkte der anmutigen subalpinen Umgebung sind die 189 m lange, 53 m hohe Eisenbahngitterbrücke über das tief eingeschnittene Thal der Sitter, 4 km südwestlich von S. G., und die Ausichtspunkte Rosen- berg (745 m), Freudenberg (885 m) und Bögelsegg (962 m). Nach Gais führt über Teufen eine Straßenbahn (14 km).

Geschichte. Das jetzige Gebiet von S. G., zur Römerzeit größtenteils römisch, später alamann. Land, stand im spätern Mittelalter unter der Herrschaft verschiedener Dynastien, der Grafen von Werdenberg und Sargans, Rapperswil, Toggenburg u. s. w. und des Klosters S. G. Die Herrschaft des Stifts, dessen Äbte seit 1206 Reichsfürsten waren, erstreckte sich über die Stadt S. G., die sich seit dem 11. Jahrh. immer mehr vom Stift losrennte, aber erst 1457 vollständig freikaufte, und das sog. Fürstentland, über Appenzell (s. d.), welches sich Anfang des 15. Jahrh. frei machte, und seit 1468 über die Grafschaft Toggenburg. Seit 1452 und 1454 waren Stift und Stadt S. G. zugewandte Erbe der Schweiz, Eidgenossenschaft; die übrigen Landschaften kamen während des 15. und 16. Jahrh. teils als gemeine Herrschaften, teils als Unterthanenländer einzelner Kantone an die Eidgenossenschaft. Die Reformation fand 1528 in der Stadt S. G., in Toggenburg und bei einigen Stiftskapitularen Eingang, worauf Abt und Mönche flohen. 1529 wurde das Stift durch die Schmorte Zürich und Glarus förmlich aufgehoben. Die Toggenburger schufen sich eine selbständige demokratische Verfassung. 1532 aber wurde der Abt wieder eingesetzt und die kath. Religion wieder eingeführt, nur Toggenburg freie Religionsübung zugestanden. Die Auslehnungen der Gotteshausleute 1795 gegen die Herrschaft des Klosters wußte der Fürstbischof Bada durch Nachgiebigkeit zu beseitigen; aber unter dessen Nachfolger brach der Aufruhr auf's neue aus und endete 1798 mit der Aufhebung der Stifths Herrschaft. Aus dem Konglomerat der verschiedenen Landesteile, das 1798 beim Umsturz der alten Eidgenossenschaft den Kantonen Linth und Säntis der Helvetischen Republik zugeteilt wurde, schuf die Mediationsakte von 1803 unter Beseitigung der Herrschaftsansprüche des Stifts, das 1805 ganz aufgehoben wurde, den jetzigen Kanton S. G., als dessen Schöpfer der erste Landammann R. Müller-Friedberg bezeichnet werden muß. Sowohl die Verfassung von 1803 wie die nach dem Sturze der Mediation eingeführte Verfassung von 1814 waren

streng repräsentativ mit beschränkter Stimm- und Wahlfähigkeit und übertrugen durch besondere Behörden für Reformierte und Katholiken die konfessionelle Trennung auch ins Staatsleben. Erst die Bewegung von 1830 verschaffte den demokratischen Neigungen des Volks freieren Spielraum. Die Verfassung vom 1. März 1831 führte Volkswahlen, Öffentlichkeit der Staatsverwaltung und Volksrechte (besonders Veto) ein, hielt aber an der konfessionellen Trennung fest. Infolgedessen ward der Kanton, seitdem der anfänglich liberale Staatsmann Baumgartner (s. d.) 1841 zur ultramontanen Partei übergetreten war, von heftigen Kämpfen erschüttert, bis endlich 1847 im Kriege gegen den Sonderbund S. G. durch den Sieg der Liberalen auf die Seite der Eidgenossenschaft trat, nachdem es vergeblich versucht hatte, den Sonderbund zu friedlicher Auflösung zu bewegen. Nun machte sich auch in S. G. der Wunsch nach einer Verfassungsrevision regen, der 1856 zur Errichtung einer gemeinsamen Kantonschule und zu der revidierten Verfassung vom 17. Nov. 1861 führte, die das Unterrichtsweisen von der konfessionellen Bevormundung befreite und 1875 durch Einführung des fakultativen Referendums modifiziert wurde. Die von jungdemokratischer Seite geforderte Erweiterung der Volksrechte wurde 1877 vom Volke verworfen. Bei den Abstimmungen über die Revision der eidgenössischen Verfassung 1872 und 1874 stand der Kanton auf der Seite der Annehmenden. Die Einführung des Proporzwahlverfahrens für den Kanton wurde 30. Jan. 1893 mit 21 800 gegen 19 941 Stimmen abgelehnt.

Litteratur. Neben von Urz, Geschichte des Kantons S. G. (3 Bde., St. Gallen 1810—13); Vermet, Beschreibung des Kantons S. G. (ebd. 1841); Denne am Rhyn, Geschichte des Kantons S. G. (ebd. 1863); Wartmann, Industrie und Handel des Kantons S. G. 1867—80 (ebd. 1884—87); G. J. Baumgartner, Geschichte des Kantons S. G. (Bd. 1 u. 2, WÜRz. 1870; Bd. 3, hg. von Alex. Baumgartner, Einsiedeln 1890); Hartmann, Veruch einer Geschichte der Stadt S. G. (St. Gallen 1818); Ehrenzeller, Jahrbücher der Stadt S. G. (2 Bde., ebd. 1824—32); Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft S. G. (ebd. 1834); Näf, Chronik der Stadt und Landschaft S. G. (Zür. 1850—67); Wartmann, Urkundenbuch der Abtei S. G. (Bd. 1—4, ebd. 1863—93); Rambli, Das Armenwesen in der Stadt S. G. (Bas. 1895).

Sankt Gallen-Gais, schmalspurige Straßenbahn mit 3,2 km langen Zahnstangenstrecken, verbindet die Stadt St. Gallen in der Schweiz mit den industriereichen Orten Gais, Bülser und Teufen. (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Sankt-Görg, Ritter von, Beiname des engl. Prätendenten Jakob Eduard (s. d.).

Sankt Georgen. 1) S. G. im Schwarzwald, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Willingen, links an der Brigach, dem nördl. Quellfluß der Donau, in 864 m Höhe, an der Linie Oberrhein-Singen der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 2608 E., darunter 24 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei Kirchen, Gewerbeschule, Wasserleitung, Fabrikation von Uhren und Uhrbestandteilen, Emaillebildern und Tafeln, Maschinen, Werkzeugen, Strohhüten und wird als Sommerfrische besucht. Die Benediktinerabtei (11. Jahrh.) brannte nebst der Klosterkirche 1633 ab und wurde nicht wieder aufgebaut; die Benediktiner ließen sich

in Billingen nieder. — 2) S. G. im Kreisgau, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Freiburg i. Br., 4 km im SW. von Freiburg, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1959 E., darunter 74 Evangelische, Postagentur; Viehzucht und Weinbau.

Sankt Georgen, ungar. Szent-György, Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Presburg, bis 1876 königl. Freistadt, am Ostuß der Kleinen Karpaten und an der Linie Prekburg-Freistadt-Leopoldstadt der ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3048 meist kath.-slowak. und deutsche E., in Garnison 1 Eskadron des 5. Husarenregiments «Graf Hadecky», Schlossruine, kath. Untergymnasium, Piaristenkollegium; Weinbau und Kleingewerbe. In der Nähe ein Schwefelbad.

Sankt-Georg-Kanal, 23 km breite Meeresstraße, zwischen Neupommern und Neumedenburg im Bismarck-Archipel, mit starker, Seglern oft gefährlicher Strömung.

Sankt Georgsarm, der süd. Mündungsarm der Donau (s. d., Bd. 5, S. 416b).

Sankt Georgsholz, s. Prunus.

Sankt Georgsorden, s. Georgsorden und Georg (der Heilige).

Sankt Gilgen, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Salzburg, am westl. Ende des Ober- oder St. Wolfgangsees, an der Salzkammergut-Lokalbahn, ist Dampferstation und Sitz eines Bezirksgerichts (214,06 qkm, 2920 E.), hat (1890) 522, als Gemeinde 1447 E. und ist beliebte Sommerfrische.

Sankt Goar. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 465,25 qkm und (1890) 39055 (19018 männl., 20037 weibl.) E., 4 Städte und 70 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S. G., am linken Rheinufer, gegenüber von Sankt Goarshausen, an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz) und Dampferstation, hat (1890) 1468 E., darunter 660 Katholiken und 27 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, evang. Stiftskirche, 1441 erbaut, 1842 und 1891—95 restauriert; mit Marmordenkmälern des heß. Landgrafen Philipp II. (gest. 1581) und seiner Gemahlin und andern Sehenswürdigkeiten, kath. Kirche mit altem Steinbild des heil. Goar von Aquitanien (gest. 611), bei dessen hier 570 gegründeter Kapelle der Ort entstand, auf dem Kirchhof die sog. Flammensäule, eine kelt. Pyramide von 1,5 m Höhe, die vom Dorfe Pfalzfeld auf dem Hunsrück 1845 hierher gebracht wurde. Die Einwohner treiben Lotzjanderei, Sohllederfabrikation, Lachsfang, Obst- und Weinbau und Weinhandel. Die früher gefährliche Stromschnelle der Sankt Goarsbank ist durch Sprengung beseitigt. S. G. war bis 1794 Hauptort der kurheß. Niedergrafschaft Rabenhobogen und galt mit der Feste Rheinfels (s. d.) für einen der wehrhaftesten Punkte am Rhein.

Sankt Goarshausen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 376,10 qkm und (1890) 38175 (19005 männl., 19170 weibl.) E., 6 Städte und 58 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S. G., am rechten Rheinufer, gegenüber von Sankt Goar, in 76 m Höhe, auf der fruchtbaren Thalsohle des Rheinischen Schiefergebirges, welches mit steilen Felsabhängen den Stromlauf einengt, am Eingang zum schönen Schweizerthal, an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat

(1890) 1506 E., darunter 472 Katholiken und 32 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche, evang. Kirche, 1863 von Jais im roman. Stil erbaut; Sohlledergerberei, Holzwollefabrik, Kunstschlosserei, bedeutende Kunstmühle, Lachsfang, Weinbau. Über dem Orte die Ruine der 1343 vom Grafen Johann III. erbauten, 1470—1800 in heß. Besitz befindlichen Burg Neufazenehbogen (die Raß), 1806 von den Franzosen geschleift, später erneuert. Stromaufwärts die Felsen der Lorelei (s. d.).

Sankt Gotthard, Gebirgsstock der Lepontinischen Alpen (s. Westalpen), erhebt sich in Gestalt eines von WSW. nach NW. gerichteten, 32—48 km langen, 10—12 km breiten, etwa 440 qkm großen Trapezes an der Grenze der Schweiz, Kantone Wallis, Uri, Graubünden und Tessin und wird im W. vom obern Rhönethal, der Furka, dem Urserenthal, dem Oberalppaß und dem Val Taveisch, im O. von Val Mevels und dem Lukmanier, im S. vom Thal des Tessin, im N. vom Rufenenpaß begrenzt. Er ist ein von N. nach S. ansteigendes, 2000—2600 m hohes, steil abfallendes Massiv, am Südrande von einer Kette wilder, zackiger, teilweise vergletschelter Felsbörner eingefaßt, von der nach N. Zweigketten bis zur Rhône, der Neuf und dem Rhein auslaufen. Durch die breite Einsattelung des St. Gotthardpasses (2114 m) wird der Gebirgsstock in zwei Teile geschieden. Der westliche ist höher und stärker vergletschert; in ihm erheben sich auf der Wasserscheide zwischen Rhône, Neuf und Ticino der Pizzo Rotondo (3197 m), der Piz Lucendro (2959 m) und die Jibbia (2742 m). In den nördl. Ausläufern ist das Muthorn (3103 m) südlich von der Furka der wichtigste Gipfel; die größten Gletscher sind der Wytenwasser, der Mitten- und der Gerengletscher. Der östl. Teil ist wilder, felsiger, stärker verwittert; seine bekanntesten Gipfel sind der Monte-Prosa (2738 m) und der aussichtsreiche, vielbesuchte Pizzo Centrale (3003 m) in der Wasserscheide zwischen Neuf und Ticino, und der Badus (2931 m) südlich von der Oberalp. Im weitern Sinne wird zur Gottthardgruppe auch die südöstlich von Val Biora zwischen dem Vlegno und dem Livinenthal bis zur Vereinigung des Vlegno mit dem Ticino hinziehende Bergreihe des Pizzo Lucomagno (2778 m) und des Pizzo di Molare (2583 m) gerechnet, sowie das Gebirge zwischen Lukmanier und der Greina mit dem Scopi (3200 m), Piz Medel (3203 m) und Piz Bial (3166 m). An den S. G. schließen sich bei der Furka die Berner Alpen an, von der Oberalp nach W. läuft der lange Zug der Glarner Alpen, von der Greina nach SW. die Adulaalpen; im S. schließen sich bei dem San Giacomoपाß (2808 m) die Tessiner Alpen an, im SW. die Simplongruppe, zu der das Dsenhorn (3242 m) und der Monte-Leone (3505 m) zu rechnen sind und auf welche jenseit des Simplonpasses die Penninischen Alpen folgen. Die Seen sind meist seichte Tümpel, von tablen Felsen oder Lornmooren umgeben; die wichtigsten sind der Lucendrosee, der Sellaasee und die Seen der Basshöhe, der Tomasee, aus welchem der Vorderrhein entspringt, am Fuße des Badus, und die Seen des Val Biora, von denen der größte, der Lago Ritom (1829 m), 1 qkm groß ist.

Der S. G. besteht größtenteils aus Gneis, Glimmer- und Hornblendeschiefer, in welche besonders im westl. Teile größere Massen von Granit eingelagert sind. Die Schichten sind fast vertikal aufgerichtet, nach N. und S. etwas überfallend, so daß

der Querschnitt des Gebirges einen Fächer darstellt. Der Nord- und Südrand werden durch schmale Zonen von Dolomit und grauem Schiefer bezeichnet. Nach D. setzt sich die Centralmasse über Val Medels hinaus bis zum Lugnez fort. Das Gebirge ist reich an Mineralien, namentlich Aular, Quarz, Granat, Turmalin, Dithen, Staurolith, Strahlstein, Tremolit, Apatit, Rutil u. s. w. Obwohl nur wenige Gipfel 3000 m übersteigen und die meisten kaum 1000 m über ihre unmittelbare Grundlage aufragen, verleihen doch die wilden, zackigen Felsgrate, aus deren Grau nicht selten das Weiß eines Gletschers oder Firnsfeldes hervorleuchtet, die furchtbare Verwitterung, die sich in den Blockhaufen der Gipfel, den Trümmerhalben der Abhänge kundgibt, die Dürftigkeit der Vegetation, die nur an den äußersten Nändern Baumwuchs aufzuweisen hat, die melancholischen Wasserpiegel der Landschaft ein unheimlich großartiges Gepräge.

Der Sankt Gotthardpaß, von dem das Gebirge den Namen erhalten hat, ist der einzige Punkt der Schweizer Alpen, wo zwei einander gegenüberliegende Quertäler bis an den Fuß der Centralalpen eingeschritten sind. Von N. her dringt das Quertal der Reuß zwischen den Verner und Glarner Alpen bis an den Fuß des S. G., von E. dasjenige des Ticino zwischen den Tessiner Alpen und dem Adulagebirge. Obwohl demnach der S. G. gestattet, durch Überschreitung eines einzigen Fehs vom Nordabfall zum Sübabfall zu gelangen, ist er doch wegen der Unwegsamkeit der Schöllenen einer der jüngsten unter den großen Verkehrswegen der Alpen. Erst um die Mitte des 13. Jahrh. wurde er häufiger von Pilgern, später auch als Handelsweg benutzt. Urkundlich wird der Saumweg erst 1293, das Hospiz mit der dem heil. Gotthard gewidmeten Kapelle 1331 erwähnt. Im 14., 15. und 16. Jahrh. diente der Gotthardsweg häufig auch als Heerstraße; 1708 wurde er in der Schöllenen durch die Eröffnung des Urnerlochs und die Befestigung der gefährlichen, in Ketten über der todbenden Reuß hängenden Stiebenden Brücke wesentlich verbessert und 1775 zum erstenmal von dem engl. Mineralogen Breuille besahen. Am 25. und 26. Sept. 1799 war er Schauplatz hartnäckiger Kämpfe zwischen Franzosen unter Lecourbe und den von Italien heranzugewanderten, mit einer österr. Brigade vereinigten Russen unter Suworow (s. d. und Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 194). 1820—30 erbauten die Kantone Uri und Tessin die Poststraße (von Flüelen bis Bellinzona 125 km). Von Flüelen steigt sie dem Lauf der Reuß entgegen hinauf, gelangt durch den Engpaß der Schöllenen in das Urserenthal, wo von W. die Furka, von D. die Oberalpstraße einmünden, wendet sich von Hospenthal (1484 m) südlich zum Plateau hinauf, überschreitet die Tessiner Grenze und erreicht die öde talle Bahshöhe (2114 m) zwischen der Sibbia und dem Monte-Proja. Etwa 0,5 km südöstlich der Höhe liegen am Ende der Gotthardseen das Hospiz, 1834—37 an der Stelle eines ältern, von den Franzosen zerstörten Gebäudes errichtet, die St. Gotthard-Kapelle und das Hotel Monte-Proja, das Hauptquartier für Bergfahrten im Gebiete des S. G. Vom Hospiz senkt sich die Straße in Windungen durch das trümmerbesäte Val Tremola nach Nirolo hinab, zieht sich dann, dem Ticino folgend, die Engpässe von Stalvedro, Dazio-Grande und Biaschina durchbrechend, durch die Leventina nach Biasca, wo links

die Lukmanierstraße einmündet, und durch die Riviera nach Bellinzona hinab. Im Sommer durchaus gefahrlos, wird die Straße im Winter und Frühjahr oft durch Schneestürme und Lawinen unsicher gemacht; die gefährlichsten Stellen sind die Schöllenen und das Val Tremola. Seitdem 1882 der Postdienst, der früher jährlich 60—70000 Reisende über den Paß beförderte, infolge der Eröffnung der Gotthardbahn (s. d.) eingestellt wurde, dient die Straße nur noch dem Lokal- und dem Touristenverkehr. — Vgl. Färler, S. G., Nirolo und Val Vira (Bern 1891).

Die 1885 beschlossenen Verteidigungswerke zur Befestigung der Straßen gehen (1895) ihrer Vollendung entgegen. Man kann sie als ein Hauptreduit des Landes bezeichnen, das einer Belagerung oder Einschließung längern Widerstand entgegenzusetzen vermag; in Verbindung mit andern Befestigungen, z. B. Luzientieg und St. Maurice, stellen sie ein bestigtes Lager mit modernsten Einrichtungen dar.

Die Werke von Nirolo verteidigen die St. Gotthardstraße und die Gotthardbahn (s. d.) bei ihrem Austritt in das Tessinthal. Der Südeingang des Gotthardtunnels ist mittels eines elektrisch wirkenden Systems geschützt, welches gestattet, in einem Augenblick durch Hunderte von stets bereit gehaltenen Steinblöden den Eingang zu verstopfen, ohne die Baulichkeit selbst zu zerstören. Etwa 200 m westlich von Nirolo und dicht an der Gotthardstraße liegt die bedeckte Batterie von Motto-Bartola. Von der Ferne bietet sie das Aussehen einer weißen Kappe, deren Deckel kaum 4 m hoch emporragt; sie ist 10 m tief in den Fels versenkt und enthält fünf Panzertürme; ein sturmfreier Graben umgibt das Werk vollständig, dessen Flankierung durch Mitrailleur aus Kaponieren gesichert ist. Dicht unter der Batterie Motto-Bartola schließt sich das Fort Fondo de Bosco an, das sich mit Ausnahme weniger Schöte nur 1—1,50 m über den Erdboden erhebt. Geplant ist noch ein Sperfort auf dem S. G. ganz in der Nähe des Hospizes, um den Übergang unmittelbar zu schützen und gleichzeitig die Verbindung zwischen Andermatt und Nirolo zu sichern.

Das Oberalpfort soll die Straße von Andermatt nach Dissentis verteidigen; es ist in einer Halbroute auf einer Bergkluppe, dem Calmor, errichtet, mit einem 12 cm-Panzerturm versehen und mit verschiedenen Militärgebäuden besetzt, die auf eine weitere Ausdehnung der Armierung schließen lassen. Die Werke von Andermatt und am Urner Loch schützen die große Straße sowie die Eisenbahn des Reusstales. Auf dem Bözberg ist das Bözbergfort angelegt, welches das ganze Reusstal bestreicht und Göschenen, den Bahnhof, den Tunnelausgang und die Straße bis Wasen bestreicht. Unterstützt wird die Wirkung dieses Forts nach Süden durch das Fort Bühl, das die Punkte beherrscht, an denen sich die Oberalpstraße, die Gotthard- und Furkastraße treffen. Diese mit Panzertürmen versehenen, meist in den Felsen eingesprengten Forts sind kaum sichtbar, bei dem Fort Bühl läuft kein äußerer Weg aus; es ist mit der Gotthardstraße durch einen in den Gebirgsstock des Bözberges gebornten Tunnel verbunden. Zwischen dem Urner Loch und der Teufelsbrücke ist eine mit Schießarten versehene, befestigte Brücke errichtet, welche über die Reuß zum Tunneleingang führt; sie ist mit eisernen Thoren verschließbar und durch eine Batterie geschützt, die

in Felsen gehauen und mit Mitrailleusen besetzt ist; dieser Batterie fällt außerdem noch die Verteidigung des Nordausgangs des Uner Loches zu.

Am Furfakapaf ist die Fuchsegg-Redoute zur Beherrschung der Straße von Andermatt nach Oberwald (im Rhönethal) errichtet; auch hier ist die Artillerieverteidigung von der für die Infanterie getrennt; für die Besatzung sind eine Anzahl von Unterkunftsbauten östlich des Passes errichtet.

Die Kosten betragen bis 1893 gegen 14 Mill. Frs.; im ganzen sollen sie mit den Erweiterungen 45 Mill. nicht übersteigen.

Sankt Gotthard, Hauptort. Szent-Gotthard, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (53 245 E.) im ungar. Komitat Eisenburg, nahe der steir. Grenze, am rechten Ufer der Raab, gegenüber der Mündung der Lafnitz, an der Linie Raab-Neuhing der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 1452 E., eine reiche, 1183 von Bela II. gegründete, 1734 nach den Türkenkriegen wiederhergestellte Cistercienserabtei, die mit der Abtei Jirez vereinigt ist, und ist berühmt durch die Schlacht vom 1. Aug. 1664, in welcher Montecuccoli die Türken schlug. [Elsas].

Sankt Gregorienthal, s. Münsterthal (im Sankt Helena, frz. Sainte Hélène, brit. Insel im Atlantischen Ozean, erhebt sich, fast senkrecht aufragend, einjam unter 15° 55' südl. Br. und 5° 42' westl. L., 1900 km von der afrik., 4450 von der amerik. Küste und 1120 von der Insel Ascension entfernt, im Diana-Beck bis zu 825 m ü. d. M. Die Insel besteht aus Basalt, ist von Thälern durchschnitten und hat auf 122 qkm (1891) 4116 E., meist Neger, mit einer Batterie und einer Compagnie Infanterie. Die Pflanzenerwelt war ursprünglich hoch interessant; Wald deckte das Land, auf den Höhen erreichte er mit Baumfarnen die den oceanischen Inseln eigentümliche Mannigfaltigkeit; doch ist die alte Flora teils vernichtet, teils auf unbedeutende Reste eingeschränkt, die sich im Wettbewerb mit den eingeführten Arten (z. B. der europ. Kiefer) haben erhalten können und in diesem Jahrhundert genauer untersucht wurden. Daraus hat sich ergeben, daß die alte Flora von S. H. mit keiner Kontinentalflora eine deutliche Stammverwandtschaft besitzt und daher ein ausgezeichnetes Beispiel für selbständige insulare Erhaltung alter Formen in Neuentwicklung geliefert hat. Die Kultur ist der Lage und Fruchtbarkeit des Bodens angemessen, am meisten in der Bergregion fortgeschritten. Es giebt wenige Pferde, desto mehr Ziegen, Rindvieh, Schafe, Schweine und Kaninchen. Die ursprüngliche Fauna wurde durch die infolge der Verwilderung der eingeführten Ziegen eintretende Vernichtung der Wälder sehr reduziert. Nur eine Vogelart, ein Strandläufer, ist wirklich wild, aber zahlreiche europ. und afrik. Canarienvögel, Fasanen, Reb- und Perlhühner sind vollkommen verwildert. Einheimische Schmetterlingsarten fehlen, aber einige sind durch Zufall eingeführt. Käfer finden sich 59 Arten und 27 davon sind der Insel eigentümlich. Die Weichtiere sind durch 12 Schneckenarten vertreten. Das Klima ist sehr mild und gesund; Jahresmitteltemperatur 21,3° C., im kühlfsten Monat (August) 18,7° C., im wärmsten (Februar) 23,9° C. Reichlicher Regen fällt nur im März und April, doch ist die Luft immer mit Feuchtigkeit gesättigt. Gewitter und Stürme sind äußerst selten. Mehr als 160 klare Bäche geben frisches, gesundes Trinkwasser. Die aus Ostindien nach Europa zurückkehrenden Schiffe finden bei S. H.

auf halbem Wege den besten Erfrischungsort, und nächst der Landwirtschaft leben die Bewohner hauptsächlich vom Schiffsverkehr, der sich aber seit Eröffnung des Sueskanals ungemein vermindert hat.

Der Hauptort Jamestown an der St. Jamesbai im NW, in deren Nähe sich das jetzt leere Grab Napoleons I. befindet, der einzige Landungsplatz der Insel, besteht aus einer Straße mit etwa 2500 E. Die Häuser sind in einem so engen Thal erbaut, daß sie unmittelbar an den Felsen stoßen. Daneben auf einem 183 m hohen Felsen ein Fort. Bemerkenswert ist die Sternwarte. Es giebt sonst nur zerstreute Höfe. Etwa 6 km von S. H. liegt die Felseninsel Cög-Föland.

S. H. wurde 1502 am 22. Mai, dem Namenstage der heil. Helena, von dem Portugiesen João de Nova entdeckt. Damals war sie unbewohnt. Die Portugiesen begannen zwar die Anpflanzung, legten aber keine Niederlassung an. Endlich setzten sich 1645 die Holländer fest, verpflanzten neue Tiere dahin und säten neue Getreidearten aus. Die Englisch-Ostindische Compagnie erhielt 1657 S. H. gegen Abtretung des Berggebirges der Guten Hoffnung und legte daselbst 1660 eine Niederlassung an. Die Holländer bemächtigten sich zwar 1672 der Insel wieder; doch im nächsten Jahre eroberte die Compagnie sie von neuem, baute das Fort St. James und blieb im Besitz derselben, bis 1834 die Verwaltung in die Hände der brit. Regierung überging. 1815—21 war S. H., insbesondere der auf 460 m hoher Höhe gelegene Hof Longwood, der Verbannungsort Napoleons I., der hier 5. Mai 1821 starb, dessen Gebeine aber 1840 nach Frankreich übergeführt wurden.

Sankt Hubertusorden, s. Hubertusorden.

Sankt Hubertuswald, Gebirge, s. Ardennen.

Sanktiszieren (lat.), heiligen, heilig sprechen.

Sankt Jilz, Berg, s. Heilig-Barnak.

Sankt Immerthal, s. Saint Zmier.

Sankt Jünger, Stadt im Bezirksamt Zweibrücken des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, nahe der preuss. Grenze, an dem zur Saar gehenden Rohrbach und der Linie Zweibrücken-Saarbrücken der Pfälz. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), hat (1890) 10 847 (5435 männl., 5412 weibl.) E., darunter 2339 Evangelische und 66 Israeliten, Post, Telegraph, 2 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Gas- und Wasserwerk, Schlachthof; bedeutende Glashütten (Lanzenthal-, Altkien-, Mariannenthal- und Sulzbacherhütte) mit Tafelglas- und Flaschenfabrikation und Glasmalerei, ferner ein großes Hufstahlwerk, Eisengießerei, Maschinen- und Reparaturwerkstätte, Baumwollspinnerei, Thomaspbosphat-Mahlwerk, Fabrikation von Dampfesseln, Leigwaren, Schießpulver, Seife, Leder, Absätzen und Mineralwasser. S. J. ist Mittelpunkt einer ansehnlichen Kohlen- und Eisenindustrie. Die Kohlenablagerung von S. J. hat eine Länge von ungefähr 1800 m. Die Abze haben eine Mächtigkeit von 21,5 m. Die 1894—95 gemachten Bohrungen auf Kohlen weisen glänzende Ergebnisse auf. In der Nähe der brennende Berg.

Sanktion (lat.), eigentlich Weihe, bedeutet in Beziehung auf Gesetze die Unverletzlichkeitserklärung derselben unter Androhung einer Strafe oder andern Rechtsfolge für Übertretungen. Ein Gesetz ohne eine solche Klausel heißt *lex imperfecta*. Im neuern Staatsrecht versteht man unter S. die Genehmigung

eines Gefekentwurfs durch den Souverän, auf welcher die rechtsverbindliche Kraft des Gefekes beruht; fie ift der eigentliche Gefekgebungsakt. In monarchifchen Staaten erfolgt die S. durch die von einem Miniſter kontraſignirte Unterzeichnung der Gefekesurkunde durch den Landesherren; im Deutfchen Reich werden die Reichsgefekes vom Deutfchen Kaiſer unter Gegenzzeichnung des Reichskanzlers oder feines Stellvertreters unter der Formel ausgefertigt: «Wir ... (Namen und Titel des Kaiſers) verordnen im Namen des Deutfchen Reichs nach erfolgter Zuſtimmung des Bundesrats und des Reichstags...» (S. Gefekgebung.) — über Pragmatische Sanktion ſ. d.

Sanft Jakob, Weiler im Stadtbezirk Baſel, an der Birs, mit Kirche, viel bekannt durch die Schlacht vom 26. Aug. 1444 zwiſchen den Eidgenoffen und Armagnaken (ſ. d.). Zum Gedächtniß der Schlacht, in der alle Schweizer bis auf 16 und 8000 Armagnaken den Tod fanden, wurde 1872 ein Denkmal von Schloß errichtet, und alljährlich wird der Schlachttag durch ein Volksfeſt gefeiert.

Sanft Jakobſtropfen, ſ. Geheimmittel.

Sanft Jan, dän. Antilleninfel, ſ. Saint John.

Sanft Johann am Blak, ſchweiz. Ort, ſ. Davos.

Sanft Johann an der Saar, Stadt im Kreis Saarbrücken des preuß. Reg.-Bez. Trier, am rechten Ufer der Saar, gegenüber von Saarbrücken (ſ. d.). Sitz der königlich preuß. Eisenbahndirektion S. J.-Saarbrücken und einer königl. Bergwerksdirektion, hat (1890) 14631 (7172 männl., 7459 weibl.) E., darunter 6565 Katholiken und 374 Iſraeliten, in Garniſon das Infanterieregiment Nr. 9, Poſt, Telegraph, breite



Straßen und große moderne Häuser, zwei evang. und eine kath. Kirche, Synagoge; Eiſengießerei und Maſchinenfabrik, Fabrikation von Drahtſeilen, Klein-eiſenwaren, Iſonwaren und Preßkohlen, Brauereien, Dampfſägewerk und Kohlenhandel. S. J. verdankt ſeinen bedeutenden Aufſchwung der Eisenbahn, deren Linien hier münden, Saarbrücken jedoch direkt nicht berühren, obwohl die Station Saarbrücken heißt. — Vgl. Herrmann, St. Johann-Saarbrücken und ſeine Umgebung (St. Johann 1890).

Sanft Johann im Yongau. 1) Bezirks-hauptmannſchaft in Salzburg, hat 1764,75 qkm und (1890) 30421 (15303 männl., 15118 weibl.) E. in 35 Gemeinden mit 125 Iſrhaſen und umfaßt die Gerichtsbezirke Gaſtein, S. J., Stadt und Werfen. — 2) Markt und Sitz der Bezirks-hauptmannſchaft und eines Bezirksgerichts (542,63 qkm, 10749 E.), am rechten Ufer der Salzach und an der Linie Salzburg-Wörgl der öſterr. Staatsbahnen, hat (1890) 1227 E., ſchöne got. Kirche, iſt eine der älteſten Orte des Salzachgebietes und war in der ſpättern Zeit ein Hauptſitz der Proteſtanten. Die nahe Liechtenſteinlamy, durch die ſich die Ache den Weg zur Salzach erzwingen hat, iſt eine der großartigſten Felsſchluchten. Der 1876 angelegte Weg durch die Klamm iſt 890 m lang und führt zu dem prächtigen Waſſerfall (53 m) der Großarler Ache.

Sanft-Jürgen-Kanal, ſ. Tabelle zum Artikel Jahn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Sanft Kanjian, ſlaw. Skocijan, Dorf in der öſterr. Bezirks-hauptmannſchaft und dem Gerichtsbezirk Sejana in Görz und Gradiska, zur Gemeinde

Nalſo gehörig, 3 km ſüdöſtlich von Divača, hat (1890) 71 E. und iſt berühmt durch die großartigen Kataktafte und Höhlen der Keta (ſ. d.). — Vgl. J. Müller, Die Grottenwelt von St. Canzian (Wien 1890). [Stadt, ſ. Buchholz.]

Sanft Katharinenberg im Buchholz, ſächſ.

Sanft Kreuz im Leberthal, frz. Sainte-Croix-aux-Mines, Dorf im Kanton Markirch, Kreis Nappoldsweiler des Bezirks Oberelſaß, an der Leber und der Linie Schlettſtadt-Markirch der Elſaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 3549 E., darunter 182 Evangelische, Poſtagentur, Telegraph; Baumwollſpinnerei und Weberei, Tabakfabrikation, Ziegelei und Sägemühlen.

Sanft Leonhard. 1) E. L. im Lavantthale, Stadt in der öſterr. Bezirks-hauptmannſchaft Wolfsberg in Kärnten, am Oberlauf des Lavantflusses, Sitz eines Bezirksgerichts (314,91 qkm, 9212 E.), hat (1890) 1119, als Gemeinde 3696 deutſche E., eine befeſtigte Kirche (12. Jahrh.) und in der Nähe ein Schwefelbad, den berühmten Sauerbrunnen Preblau und Braunkohlenbergbau. — 2) Bad S. L., Kurort bei Feldkirchen (ſ. d.) in Kärnten. — 3) E. L. in Paſſeier, Dorf in Tirol, ſ. Paſſeier.

Sanft Lorenzſtrom oder Lorenzſtrom (engl. Saint Lawrence, frz. Saint Laurent), der waſſerreichſte Strom Nordamerikas, führt die Waſſermaffe der fünf Canadiſchen Seen in nordöſtliche Richtung dem Atlantifchen Ocean zu und hat, wenn man den 260 km langen St. Louis, den größten der in den Oberrn See fallenden Flüſſe, als Quellſtrom annimmt, 1870, mit den Krümmungen aber 3360 km und ein Gebiet von 1367000 qkm. Der eigentliche S. L., der Abfluß des Ontariſchen, bis zur Mündung 1140 km lang, 560 km von derſelben ſchon 15 km breit, weiteſter an Breite und Tiefe mit dem Amazonenſtrom. Bei ſeinem Austritt aus dem Ontario iſt ſein Bett ſo breit, daß man ihn den See der Tauſend Inſeln nennt, nach einer Gruppe von 1692 zum Teil mit Hochwald beſtandenen Eilanden. Weiter abwärts liegen abermals Eilande im Strom, der hier die Stromſchnellen Long-Sault und Big-Bitch bildet, über welche die Schiffe pfeilschnell hinwegfliegen. Unterhalb Cornwall und St. Regis, wo der Strom ganz in das Gebiet von Canada tritt, erweitert er ſich zu dem faſt 15 km breiten Sankt Francisſee, an deſſen Ende Stromſchnellen liegen; weiter unterhalb der Waſſerfall des St. Louisſees. Bald darauf mündet links der Ottawa (ſ. d.) und bildet mit dem S. L. mehrere Inſeln, auf deren einer Montreal liegt. Weiter abwärts, zwiſchen den Mündungen des Richelieu und des St. Maurice, bildet er den 43 km langen, 20 km breiten Sankt Peterſſee mit Spuren von Ebbe und Flut. Bei Quebec teilt er ſich in zwei Arme, wodurch die Inſel Orleans entſteht; 150 km weiter befindet ſich die letzte Stromſchnelle Richelieu. 37 km unterhalb wird das Waſſer ſchon bradig, und nach weitem 135 km ſeines Laufs, bei St. Yaſchal, durchaus ſalzig. Als äußerſte Endpunkte des S. L. bezeichnet man Kap Roſier im Süden und die Inſeln Mingan auf der Nordſeite, oder auch Kap Chat und Monts Belés. Hier geht er, nachdem er gegen 60 Nebenflüſſe aufgenommen, in einer 150 km breiten Mündung in den Sankt Lorenzbuſen, das größte Aſtuarium der Erde, das, im N., W. und SW. vom Feſtlande, im O. von Neuſundland, im S. von der Inſel Kap Breton begrenzt, von SW. gegen NO. 820 km lang und

370 km breit ist, viele Inseln, wie Anticosti im N., Prinz Edward oder St. John im S., die Magdaleneninseln in der Mitte, die Shippeganinsel im W., umschließt und durch drei Meerengen mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Diese Engen sind: die Straße von Belle-Isle, zwischen Labrador und Neufundland, nach einer Insel benannt, die Südstraße zwischen Neufundland und Kap Breton, und Gai von Canja zwischen Kap Breton und Neuschottland. Große Dampfer gehen bis Montreal, kleinere Schiffe mit Hilfe von Kanälen, die die Stromschnellen umgehen, bis Duluth am Westende des Obern Sees. Während 4—5 Monaten ist die Schifffahrt durch Eisgang unterbrochen.

Sankt Ludwig, Dorf im Kanton Hüningen, Kreis Mülhausen des Bezirks Oberelsaß, an den Linien Straßburg-Basel der Elsaß-Lehr, Eisenbahnen und S. L.:Lörrach der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Hauptzollamtes, hat (1890) 2642 E., darunter 730 Evangelische und 51 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph; Maschinen- und Seidenwebfabrikation, Seidenspinnerei und -Zwirnerei, Verzinn- und Verbleianstalt.

Sankt-Lukas-Gilden, im Mittelalter die zunftartigen Genossenschaften derjenigen Personen, die zum Schrift- und Buchwesen in Beziehung standen (z. B. in Antwerpen). Der heil. Lukas war Schutzpatron der Maler. Diesen Gilden, die an andern Orten, z. B. Brügge, auch Sankt-Johannes-Gilden hießen, schlossen sich vielfach die frühesten Drucker an, solange sie in einer Stadt nicht zahlreich genug waren, um eine eigene Zunft zu bilden.

Sankt Luzienholz, s. Prunus.

Sankt Luziensteig, Alpenpaf, s. Luziensteig.

Sankt Mangstritt, Lechdurchbruch, s. Füssen.

Sankt Mauritiusommer, soviel wie Nachsommer (s. d.).

Sankt Michael in Cyprian, Gemeinde in Süd-

Sankt Michael. 1) Län im südöstl. Teil Finnlands, grenzt im N. und W. an das Län Kuopio, im S. und E. an Wiborg und Nyland, im O. an Tavastehus und Waja und hat 22 840,5 qkm, darunter 8201,5 qkm Seen, mit 186 000 E., d. i. 8,1 E. auf 1 qkm. Das Land ist am Saimasee bergig und felsig, im südl. Teil zieht sich ein Sandrücken und längs des Läns (von N. nach S.) die Wasserscheide zwischen dem Saima und Päijänne. Gehaut werden Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln; weitere Beschäftigungen sind Waldindustrie, Jagd, Fischfang, Herstellung grober Woll- und Leinenwaren. Es giebt 160 km Eisenbahnen. Das Län zerfällt in vier Kreise: Heinola, Juwa, Nantafalmi und E. M. — 2) Kreis im mittlern Teil des Län E. M., hat 4130,2 qkm, darunter 1136,5 qkm Seen. — 3) E. M., sim. Mikkeli, **Hauptstadt** des Läns und des Kreises E. M., in schöner Lage an einem der westl. Büsen des Saimasees und an der Eisenbahn Kouvola-Kuopio, hat (1894) 2568 E., Post, Telegraph und ein Lyceum.

Sankt Moritz, roman. San Murezzan, Dorf und Bad im Kreis Oberengadin, Bezirk Maloja des Schweiz. Kantons Graubünden, hat (1888) 822 zur Hälfte latin. E., darunter 282 Katholiken, Post, Telegraph und Fernsprecheinrichtung. Das Dorf, das höchste im Engadin, liegt in 1856 m Höhe, 4½ km südwestlich von Samaden, über dem linken Ufer des St. Moritzer Sees und besitzt eine alte Pfarrkirche, eine neue kath. Kirche, mehrere Gasthöfe und Kurhäuser. Das Bad, 2 km südlich vom Dorfe,

in 1775 m Höhe, am rechten Ufer in dem waldbigen Thalgrund zwischen dem Silvaplanaer See und dem St. Moritzer See gelegen, hat je eine anglikan., kath., franz.-reform. Kirche, eine große Kuranstalt, ein neues Stahlbad sowie mehrere Hotels und Villen. E. M. verdankt seinen Weltruf als Kurort seinen schon 1539 von Paracelsus erwähnten Eisenämlingen (5,6° C.), die am Fuß des Bijslojatsch (2995 m) entspringen, an Kohlenäure und Natrongehalt sogar die berühmten Quellen von Pyrmont und Schwabach übertreffen und sowohl zum Trinken als zum Baden verwendet werden. Zu der alten und der Paracelsusquelle, die das Kurhaus versorgen, ist die 1886 erbohrte Fontana surpunt gefonnen, die im neuen Stahlbad verwendet wird. Seit 1854 hat sich der Kurort außerordentlich gehoben und gehört zu den besten und besuchtesten der Schweiz. Dank seiner Lage, seiner hochalpinen Umgebung und seinem tonisierenden Höhenklima wird E. M. auch als Sommerfrische und als Winterkurort besucht. — Vgl. Lebert, Das Engadin und seine Heilquellen (Bresl. 1861); Gusemann, Der Kurort E. M. (Chur 1874); Ludwig, Das Oberengadin in seinem Einfluß auf Gesundheit und Leben (Stuttg. 1877); Caviezel, Das Oberengadin (5. Aufl., Chur 1886); Biermann, E. M. und das Oberengadin (2. Aufl., Lpz. 1881); Beraguth, E. M. und seine Eisenquellen (2. Aufl., Chur 1894).

Sankt Nikolaus, Niklas, s. Knecht Ruprecht.

Sankt Paul, Marktsteden in der österr. Bezirks-hauptmannschaft Wolfsberg in Kärnten, im untern Lavantthale und an der Linie Unterdrainburg-Wolfsberg der österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (285,79 qkm, 13 302 E.), hat (1890) 970 E., ein Venerabilitätsamt mit den Grabstätten von 13 Gliedern des Habsburger Hauses, die früher in St. Blasien im Schwarzwald begraben waren, in der roman. Kirche eine wertvolle Gemäldesammlung (Dürer, Holbein, van Dyck), Bibliothek und Archiv, ferner ein Stiftsuntergymnasium mit Konvikt (Jesuitinum). Das Stift (1091 gegründet) wurde vom Kaiser Joseph II. 1786 aufgehoben, 1809 vom Kaiser Franz den aus St. Blasien eingewanderten Benediktinern überlassen.

Sankt Paul, Insel, s. Neu-Amsterdam.

Sankt Peter, Kirchdorf im Kreis Eiderstedt des Reg.-Bez. Schleswig, auf der Halbinsel Eiderstedt, 6 km westlich von Lating, nach Westen zu von einer Dünenkette eingeschlossen, welche den natürlichen Schutz gegen die beständig brandende Nordsee bildet, Station zur Rettung Schiffsbrüchiger, hat (1890) 827 E., Post- und Fernsprecheinrichtung. Ungefähr 3 km vom Dorfe auf der äußersten Spitze der Halbinsel befindet sich das Nordseebad E. P. mit allmählich abfallendem Wadstrand, schönem festem Sandgrund und vorzüglichem Wellenschlag.

Sankt Petersburg, s. Petersburg.

Sankt Petersburger Zeitung, in deutscher Sprache zu Petersburg erscheinende polit. Zeitung, Eigentum des russ. Ministeriums der Volksankündigung, aber von diesem an ihren gegenwärtigen Redacteur (seit 1874), Paul von Kugelgen, seit 1878 verpachtet und, abgesehen von der Verpflichtung zur unentgeltlichen Ausnahme amtlicher Anzeigen, nicht weiter beeinflusst. Die Zeitung sucht die Interessen der Deutsch-Russen zu vertreten und tritt nach außen hin für Aufrechterhaltung des Friedens ein. Auflage: etwa 6000. Die S. P. Z. wurde 1727 in Petersburg gegründet und gehörte der Akademie der

Wissenschaften, die die Redaktion besorgen ließ. Erst unter dem jetzigen Redacteur ging das Eigentum an das genannte Ministerium über.

Sankt Peterskraut, f. Scabiosa.

Sankt Petersee, f. Sankt Lorenzstrom.

Sankt Petersthal, f. Solidago.

Sankt Pilt, frz. Saint Hippolyte, Stadt im Kreis und Ranton Nappoldsweiler des Bezirks Oberelsaß, am Fuße der Vogesen, an der Linie Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 1792 meist kath. G., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, spätgot. Kirche des heil. Hippolytus und vortrefflichen Weinbau (Rotwein). In der Nähe von S. P. die Trümmer der Hohenlohnburg (f. Keitenholz).

Sankt Pölten. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 1954,81 qkm und (1890) 107288 (54221 männl., 53067 weibl.) G. in 91 Gemeinden mit 612 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Hainfeld, Herzogenburg, Kirchberg a. d. Wielach, Pilsenfeld, Melk, S. P. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (494,90 qkm, 42890 G.) und Bischofs mit Domkapitel, am linken Ufer des Traisensflusses, an den Linien Wien-Salzburg-S. P.-Tulln (47 km) und Leobersdorf-S. P. (75 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 10906 G., in Garnison 1 Bataillon des 49. Infanterieregiments „Freiher von Heß“, Dreifaltigkeitssäule, Kaiser-Joseph-Denkmal im neuen Stadtpark, reich ausgestattete Domkirche, 1030 gegründet, 1266 neu gebaut und im 18. Jahrh. im Rokoko restauriert, Franziskanerkirche, Rathhaus, bischöfl. Residenz (ein ehemaliges Chorherrenstift, die älteste Klosterstiftung im Lande), bischöfl. Priesterseminar, Landesreal- und Obergymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Militärunterrealschule, Englisches Fräuleinstit, Taubstummenanstalt; Hammerwerke, Eisengießerei, Waffenfabrikation, Baumwollspinnerei, Kunstmühlen. S. P. ist benannt nach dem heil. Hippolytus (die Hauptkirche ist die St. Hippolyt). — Vgl. Lampel, Urkundenbuch des Chorherrenstifts S. P. (Wien 1891).

Sankt Thomas, dänische, zu den Virginischen Inseln gerechnete Insel, im O. von Portoriko, umfaßt mit den umliegenden Eilanden 86,17 qkm mit (1890) 12019 G. In administrativer Beziehung gehören noch dazu Sainte Croix (f. d.) mit Christianstaed, und Saint John (f. d.). S. T. steigt bis zu 474 m an und besteht aus alten Eruptivgesteinen und Kreidestuff, welche stark von Adererde entblößt sind, so daß für Agrikultur nur wenig Boden bleibt. Das Klima ist tropisch, doch nicht ungesunder als auf andern westind. Inseln, und durch Passatwinde gemildert. Erdbeben haben oft große Verwüstungen angerichtet. Weit gefährlicher aber sind die Delfane. Unter den Einwohnern sind 3000 Europäer fast aller Nationalitäten; der Rest besteht aus Negern und Nulatten. Seit Beseitigung des Zwischenhandels nach Mittel- und Südamerika und der Aufhebung der Sklaverei ist S. T., wie alle Antillen, sehr herabgekommen; auch der Zuckerbau ist fast ganz verschwunden. Berühmt ist der Bay-Kum von S. T.

Die Hauptstadt S. T. oder Charlotte Amalie liegt im Süden an einem rings von Bergen umschlossenen besetzten Hafen, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat 8000 G.; wichtige Dampferstation.

Die Insel wurde 1493 von Columbus entdeckt. Seit 1671 begann die Dänisch-Westindische Com-

pagnie die Pflanzungen mit Negerflaven zu bearbeiten, und 1755 ging die Insel an die Krone über. Die Inseln gerieten 1801 und 1807 in engl. Besitz, wurden aber 1802 und 1815 zurückgegeben.

Sankt Thomas, Guinea-Insel, f. São Thomé.

Sankt Thomas, Ort bei Madras (f. d.).

Sankt Thomasgebirge, ein Teil des Böhmerwaldes (f. d., Bd. 3, S. 229 b).

Sankt Tönis, Flecken im Kreis Kempen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Nebenlinie Krefeld-Biersen der Krefelder Eisenbahn, hat (1890) 7459 G., darunter 59 Evangelische und 60 Jesuaiten, Post, Telegraph, schöne got. Kirche (1885), Kriegerdenkmal, ein Armen-, Waisen- und Krankenhaus; Seiden- und Sammetweberei, Dampfmahlmühlen, Dampfmühle und sieben Brauereien.

Sanktuarium (mittellat.), in der röm. Kirche der Ort um den Altar, besonders um den Hochaltar; auch der Ort zur Aufbewahrung der Reliquien und anderer Heiligthümer.

Sankt Ulrich, Hauptort des Grödener Thales (f. Gröden) in Tirol. [spöckstein].

Sankt Ulrich, Burgruine im Oberelsaß (f. Klapp).

Sankt Valentin, Dorf im Gerichtsbezirk Haag der österr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten in Niederösterreich, im Hügellande östlich der Enns, an der Erla und den Linien Wien-Salzburg und Budweis-Klein-Neisling der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1103, als Gemeinde 3222 G., Darlehnskasse und Feldwirtschaft.

Sankt Veit. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Kärnten, hat 1486,98 qkm und (1890) 53480 (26530 männl., 26950 weibl.) G. in 33 Gemeinden mit 583 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Althofen, Oberstein, Friesach, Gurk und S. V. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (318,44 qkm, 16486 G.), am Einfluß der Wintz in die Glan und an der Linie St. Michael-Villach der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1829, als Gemeinde 3971 G., in Garnison 1 Eskadron des 8. Husarenregiments „Graf Rásky“, schöne got. Kirche (15. Jahrh.) und in der Nähe Bad-Bitusquelle. Der angeblich röm. Brunnen mit weißer Marmorhalle (9 m Umfang) ist auf dem nahen Zöllfeld ausgegraben worden. Die Stadt war bis 1519 die Hauptstadt des Landes sowie Residenz der Herzöge von Kärnten und bis in die jüngste Zeit der Stapelplatz des kärntner. Eisenhandels. Auf dem Zöllfeld (f. d.) stand Virunum, die Hauptstadt von Mittelroricum.

Sankt Veit am Flaum, deutscher Name von Ziume (f. d.). [Victor].

Sankt Victor, Hugo von, f. Hugo (von Sankt Victor).

Sankt Vincent, f. Saint Vincent.

Sankt Vincenzgolf, Einbuchtung an der Südküste Australiens, unter 138° östl. L., wird im W. durch die York-Halbinsel von Spencergolf, im D. durch die Halbinsel Hindmarsh von Port-Eliot und der Encounter-Bai getrennt. Die Öffnung bilden die Investigator- und nach D. die Badstair's-Passage. Vorgelagert ist die Ringruinsel. Der S. V. wurde 1802 von Flinders entdeckt.

Sankt Witz, Stadt im Kreis Malmédy des preuß. Reg.-Bez. Aachen, 10 km von der belg. Grenze, auf der Eifel, an den Nebenlinien Aachen-S. B. (91,4 km) und Gerolstein-S. B. (59,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Aachen), hat (1890) 1815 G., darunter 65 Evangelische, Postamt zweiter Klasse, Telegraph;

Sohnmühlen, bedeutende Gerberei (Sohlleder), Getreidehandel und Viehzucht.

Sankt Wendel. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 537,23 qkm und (1890) 47356 (23682 männl., 23674 weibl.) E., 1 Stadt und 94 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S. W., an der Blies und der Linie Bingerbrück-Saarbrücken der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), hat (1890) 4972 E., darunter 657 Evangelische und 70 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Kirche mit den Reliquien des heil. Wendelin, evang. Kirche, Progymnasium, höhere Mädchen-Arbeitschule; Eisenbahnwerkstätte, bedeutende Tabakfabriken, Wollspinnereien, Brauereien und Luchfabrik sowie bedeutende Viehmärkte. S. W. erhielt 1832 Stadtrecht, war 1816—34 Hauptstadt des vom jetzigen Kreis S. W. gebildeten coburg. Fürstentums Lichtenberg (s. d.) und ging durch Vertrag vom 31. Mai 1834 an Preußen über.

Sankt Wolfgang. 1) Markt im Gerichtsbezirk Nidul der österr. Bezirkshauptmannschaft Gmunden in Oberösterreich, am Nordufer des Obersees oder Sankt Wolfgangsees (12 km lang, bis 2 km breit, 112 m tief, 1348 ha groß) und am Fuß des Schafberges (1780 m), auf den seit 1893 eine Zahnradbahn führt, sowie an der Salzkammergut-Votalbahn (Bahnhof jenseit des Sees), ist Dampfstation und hat (1890) 501, als Gemeinde 1455 E. und eine got. Kirche (15. Jahrh.) mit einem prachtvollen geschnittenen Hochaltar, von dem berühmten Maler und Bildschnitzer Bacher 1481. Im Vorhof ein 1515 zu Passau gegessener Brunnen zu Ehren des heil. Wolfgang, Bischofs von Regensburg, der hier als Einsiedler 972—977 lebte. In der Nähe Papier- und Holzstofffabriken. — 2) Bad in Salzburg, s. Zscherthal.

Sanuru (im Oberlauf Lubilash genannt), Nebenfluß des Kassai (s. d.), entspringt im südsüd. Teil von Kuata Jamvós Reich, ungefähr unter 10° südl. Br. und 24° östl. L. von Greenwich, bildet bis zum Wollfall (6° südl. Br.) die Grenze gegen Urua, wird von 5° 20' schiffbar und unterhalb Mona Katschitsch 200 m breit und 3 m tief, verändert unter 5° südl. Br. die bisherige Richtung in eine westliche und nordwestliche, nimmt von links den Lubi und später von rechts den Lubefu (Lomani) auf, erweitert sein Bett zuweilen bis zu 3 km Breite, durchströmt eine prächtige Gegend, in welcher die üppigsten Palmenwälder mit freien, oft endlos erscheinenden Grasflächen wechseln, und mündet durch ein Wirrsal von Inseln und Sandbänken. Die Wichtigkeit der Entdeckung des S. für den Handel geht daraus hervor, daß er in Verbindung mit dem Kassai eine über 1000 km befahrbare Wasserstraße vom Stanley Pool bis Lusambo bildet, die in ein ungemein eisenreiches und kautschukreiches Ländergebiet führt. — Der S. wurde 1881 zum erstenmal von Pogge und Wislmann bei Mona Katschitsch berührt, während sein Quellgebiet Cameron schon 1874 durchschritten hatte. Dr. Wolf hat 1886 seinen Lauf bis 6° südl. Br. verfolgt.

San Lazaro, Laguneninsel und Kloster darauf, 4 km im SSW. von Venedig, am Lido von Malamocco. Nachdem die Türken den Venetianern Morea abgenommen hatten, ließen sich hier 1717 die Mechitaristen (s. d.) nieder. (s. d.)

San Vencio (spr. le-üticho), Kolonie bei Caserta

San Vucar, Herzog von, s. Olivares.

Sanlúcar de Barrameda, Bezirksstadt der span. Provinz Cadix, links an der mit Leuchtfeuern versehenen Mündung des Guadalquivir, an der Zweiglinie Jerez de la Frontera-Bonanza (29 km) der Andalus. Bahnen, in fruchtbarer Hügellandschaft, hat (1887) 22667 E., Wein-, Oliven-, Südfrüchte- und Gemüsebau, bedeutenden Handel mit Jerezweinen (Cherry), ein schönes Schloß des Herzogs von Montpensier, auf einem Hügel Ruinen eines maur. Kastells, viel benutzten Badestrand und 4 km aufwärts den eigentlichen Hafen La Bonanza mit Leuchtturm, wo Dampfverbindung mit Cadix und Sevilla besteht. S. d. B. war als Vorhafen von Sevilla lange Zeit Rivale von Cadix.

San Luis. 1) Provinz der Argentinischen Republik, zwischen San Juan und La Rioja, Cordoba und dem Territorio de la Pampa und der Provinz Mendoza, zählt auf 75917 qkm (1892) nur 105000 E. Im N. des Landes endet die Sierra de Cordoba, mitten durch den nördl. Teil zieht die Sierra de S. L. (1670 m), reich an Kupfer und Edelmetallen, die jedoch noch wenig ausgebeutet werden. Im N. werden die Bergketten durch Salzsteppen getrennt; im S. dehnen sich salzige Pampas aus. (S. die Karte: La Plata-Staaten, Bd. 10, S. 976.) Der Boden ist der Erschöpfung ausgesetzt, da nichts geschieht, um ihn zu bessern, außer der Abbrennung der Pampa im Winter. Das Klima ist sehr trocken, aber gesund und zeichnet sich durch große Extreme (+38,6 und -7,2° C.) aus. Im Jahre fallen 559,1 mm Regen, aber davon nur 17,7 Proz. im Herbst und Winter. Große zerstörende Wassermassen fallen in einem Tage, dann dauert es oft Monate, bis wieder Regen fällt. Die Flüsse sind nicht schiffbar, die Verkehrswege schlecht, die Industrie gering. Bei Villa de Mercedes kreuzen sich die drei Bahnlinsen. Die Provinz ist sehr arm; noch nicht 1 Proz. des Handels der Republik kommt auf S. L.; unter Anbau stehen etwa 20000 ha. — 2) Hauptstadt, am Süden der Sierra de S. L., am Chorrillo, Station der Bahn Villa-Ayuela-San Juan, mit 8000 E., Nationalcolleg, 8 Elementarschulen, Filiale der Bank, großer Wasserleitung, Verfertigung von Ponchos und Handel mit Pferden, Häuten und Vicuña- und Merino-wool. Der schon 1597 gegründete Ort besteht größtenteils aus Lehmhütten und ist rings von ansehnlichen Mimosenwäldern umgeben. — Vgl. Noé-Vallentant, Memoria descriptiva de la Provincia de S. L. (San Luis 1888).

San Luis de Maranhão, s. Maranhão.

San Luis-Potosi, gewöhnlich bloß Potosi, auch San Luis genannt. 1) Staat der Republik Mexiko, zwischen Zacatecas im W., Guanajuato, Queretaro und Hidalgo im S., Veracruz, Tamaulipas und Nuevo-Leon im N. und Coahuila im N., hat auf 66510 qkm (1894) 546447 E. (S. Karte: Mexiko.) Das Land ist im S. gebirgig. Ostwärts fällt das Hochland allmählich ab und geht in niedriges Hügelland, dann in die flache, sumpfige Küstenebene über, in welcher die Spitze sich der Seefstadt Tampico nähert. Dieser Osten besteht aus mesozoischen Ablagerungen, der Westen wahrscheinlich aus vulkanischen Geden. Der Banuco und sein rechter Nebenfluß San Juan sind die Hauptflüsse. Der Boden ist im ganzen fruchtbar und liefert, ungeachtet des vernachlässigten Anbaues, viel Mais und anderes Getreide, Obst und am Banuco Zuckerrohr. Die großen Landgüter, namentlich des Nordens, betreiben Schaf-, Rindvieh- und Pferdezücht. Die höhern Ge-

birgzugehenden sind baumlos, die Gebänge der tiefern Regionen namentlich mit Eichen, Tannen und Cedern bewaldet. Der früher bedeutende Bergbau auf Silber ist jetzt von geringem Belang, wie die ganze Industrie überhaupt. — 2) **Hauptstadt** des Staates S. L., 330 km im NNO von Merito, in 1875 m Seehöhe am östl. Abfall des Hochlandes, in einer ausgedehnten Hochebene und im Quellbezirk des Banuco gelegen, Knotenpunkt der Bahnen Guanaquato-Saltillo-Laredo und Aguas Calientes-Lampico, 1586 gegründet, Sitz eines deutschen Konsuls, ist regelmäßig gebaut, mit schönen Straßen, von Gärten umgeben und zählt (1892) 62573 E. Am Hauptplatze (Plaza de Armas) stehen die reich ausgestattete Hauptkirche San Pedro, das hübsche Rathaus (Palacio del Ayuntamiento) und schöne Privathäuser mit Arkaden. Außerdem sind zu nennen: eine Münze, eine Börse, Martihalle, Palaß des Gouverneurs, der Justizpalast und eine schöne Wasserleitung. Man fabriziert Leder, Schuhwerk, Hüte und Kurzwaren, verarbeitet die Erze aus den benachbarten Minen und treibt bedeutenden Handel namentlich mit Vieh, Wolle, Häuten und Talg. S. L. ist Stapelplatz für die über Lampico eingeführten Manufakturwaren, die zum Teil durch die hier etablierten deutschen, engl. und franz. Handelshäuser nach dem Osten weiter gehen. 16 km östlich liegt der früher bedeutende Bergwerksort Cerro de San Pedro, dessen sehr reiche Minen aber schon seit dem Ende des 18. Jahrh. aufgegeben sind.

San Marco in Lamis, Stadt im Kreis San Severo der ital. Provinz Foggia in Apulien, am Südwesfuß des Monte-Cargano, hat (1881) 15.440 E.

San Marino, Republik in Italien, ein hügeliger Bezirk zwischen den ital. Provinzen Pesaro-Urbino und Forlì, hat 59 qkm und (1891) 8200 E., die hauptsächlich Weinbau, Viehzucht und auswärts Maurerarbeit treiben. Südwestlich von Rimini erhebt sich der Titano (794 m), die höchste Spitze eines der Ausläufer der Apenninen. Um das schon 885 genannte Kloster S. M. sammelte sich eine Dorfbewölkerung, die ihr bürgerliches Gemeinwesen (als solches schon 951 bezeichnet) nach jenem Kloster oder Schutzheiligen taufte. In ein hier entstandenes Kastell flüchtete sich Berengar II. vor Kaiser Otto I. Durch Kauf und auch mit den Waffen erweiterten die Bürger von S. M. in der Folgezeit ihr Gebiet und verteidigten sich mit Glück gegen die guelfischen Malatesta von Rimini, an welche der Bischof des benachbarten Bergstädtchens San Leo seine angeleglichen Rechte abgetreten hatte. Ihre Unterwerfung gelang aber 1503 wenigstens auf einige Monate Cesare Borgia durch Liti; ebenso suchten die Farnesen und Papst Paul III. 1542 das Städtchen zu überrumpeln. Als Papst Urban VIII. 1631 das Herzogtum Urbino (s. Rovere) dem Kirchenstaat einverleibte, bestätigte er S. M.s Unabhängigkeit, das aber doch mehrfache Gehässigkeiten der päpstl. Legaten in der Romagna zu erfahren hatte, schließlich vom Kardinallegaten Alberoni im Okt. 1739 für den Papst besetzt wurde. Allein ein Aufstand erhob sich, und Clemens XII. sah sich gezwungen, S. M. seine Freiheit wiederzugeben (5. Febr. 1740), welche 1748 Benedikt XIV. bestätigte. Die französische Revolution ging an dem kleinen Freistaat vorüber, der auch wieder den Verfolgten (den Kapuzinern und dem spätern Papst Gregor XIV.) eine Zuflucht bot; die Palle Pius' VII., 1817, welche die Freiheit der Republik aufs neue bestätigte, stellte S. M. in Marmor

eingegraben an der Grenze auf. In den Unruhen von 1831 in der Romagna nahm S. M. keinen Antheil und gestaltete 1847 ruhig und maßvoll seine Verfassung in modernem Sinne um. Aber dennoch sollte die Republik in die Verwirrung hineingezogen werden. Garibaldi wurde auf seinem Rückzug aus Rom nach Venedig von den Österreichern 31. Juli 1849 unter die Mauern von S. M. gedrängt; doch gelang es der Republik, sowohl die Garibaldiner außerhalb der Stadt zu halten, als die Österreicher zu veranlassen, unter Zusicherung der Amnestie, welche dann freilich schlecht gehalten wurde, jenen den Abzug ohne Waffen zu gewähren. In dem Italienischen Kriege von 1859 und den darauf folgenden Ereignissen verhielt sich S. M. neutral. Durch Konvention vom 22. März 1862 (erneuert 27. März 1872) hat sich die Republik unter den Schutz des Königs von Italien gestellt.

Die Grundgesetze des Staates, gesammelt in den «Statuta illustrissimae reipublicae Sti. Marini», reichen in das 13. Jahrh. hinauf. An Stelle der ursprünglichen Demokratie trat später als Leiter des Gemeinwesens und Vertreter nach außen der Große Rat, der seit dem Ende des 14. Jahrh. aus 60 zu gleichen Teilen aus dem Adel, den Bürgern der Hauptstadt und den übrigen Bewohnern des Landes gewählten Ältesten (Anziani) bestand und sich jährlich durch Berufung neuer Mitglieder ergänzte. Ein Ausschuß aus seiner Mitte bildete den aus zwölf Mitgliedern zusammengesetzten kleinen Rat. Die ausübende Gewalt war den zwei Konsuln, die später Defensoren hießen, den jehigen «Capitani reggenti» übertragen; sie werden halbjährlich aus dem Großen Rat gewählt. Infolge der Verfassungsänderung im Sept. 1847 ist der souveräne Großrat (General consiglio principe) in eine repräsentative Kammer (Camera dei rappresentanti) umgewandelt, deren 60 Mitglieder auf Lebenszeit gewählt werden. Aus diesen wird jährlich als höchste Behörde der Rat der Zwölf gewählt. Die bewaffnete Macht besteht aus 950 Mann. In kirchlicher Beziehung gehört das Gebiet zur Diocese Montefeltro. Eine öffentliche höhere Schule wird auf Staatskosten unterhalten; sonst giebt es noch mehrere Elementarschulen. Das Wappen zeigt auf einem silbernen Schild einen Berg mit drei Kastellen und dem Schutzheiligen. Auch besteht ein Ritterorden von S. M., gestiftet 13. Jan. 1859.

Die Stadt S. M., die einzige der Republik, auf der zadjigen Felsenhöhe des Monte-Titano in rauher Umgebung gelegen, besteht aus dem Borgo (Vorstadt) mit 400 E. und der dahinter, 240 m höher gelegenen steilstrafigen, übelsgebauten eigentlichen Stadt, die 1600 E., fünf Kirchen, deren bedeutendste die Nische und die Bildsäule des heil. Marinus bewahrt, ein schönes Parlamentsgebäude und ein kleines Theater hat. Die Stadt war der Aufenthaltsort des Altertumsforschers Borghesi (s. d.). In Borgo di S. M. wohnen die angesehensten Bürger.

Vgl. Delfico, *Memorie della republica di S. M.* (Mail. 1804; 2 Bde., Flor. 1843); Briji, *Quadro storico-statistico della republica di S. M.* (Flor. 1842); Zenas, *Ein wahres freies Volk. Eine Studie über die Republik S. M.* (Wien 1878); Karl Witte, *Alpinisches und Transalpinisches* (Berl. 1858); C. Malagola, *Il cardinale Alberoni e la republica di S. M.* (Bologna 1885); Cestaro, *La costituzione politica di un commune medievale* (Brescia 1890); Hautbecour, *La république de S. M.* (Par. 1894).

San-Marte, f. Schulz, Alb.

San Martin, früher Territorium in Columbia, jetzt der östliche, fast unbewohnte Teil des Departamento Cundinamarca.

Sau Martin de Provençals, nordöstl. Vorort von Barcelona in Catalonien, rechts vom Besòs, neben San Andrés de Palomar, mit bedeutender Industrie und (1887) 32695 E.

Sau Martino di Castrozza, Hospiz und Hotel an der Straße von Primiero in Südtirol, in 1465 m Höhe, in prachtvoller Gebirgslandschaft mit Ausblick auf den Dolomitgipfel Pala (3186 m). Das Hospiz besteht aus einem weitläufigen Gebäude, das von Tempelherren schon vor 1181 errichtet wurde.

San Matias, Golfo de Bucht des Atlantischen Ozeans an der Ostküste Patagoniens, zwischen der Mündung des Rio Negro und der Halbinsel San José.

Saumichel (spr. -misch), Midele, ital. Baumeister, geb. 1484 in San Michele bei Verona, führte seine ersten Bauten im Kirchenstaat aus, wurde später Kriegsbaumeister im Dienste der Republik Venedig und starb 1559. Seine hauptsächlichste Wirksamkeit entfaltete er in Verona, wo ihm unter andern die Paläste Canossa, Bevilacqua, Pompei und die Rundkapelle Pellegrini in der Kirche San Bernardino verdankt werden. In Venedig baute er den Palaß Grimani. 1527 begann S. den Umbau der Befestigung Veronas nach dem neuen System der edigen Bastione, welches er zwar nicht erfunden, wohl aber in trefflicher Weise fortgebildet hat; seine Thorbauten sind anerkannte Kunstwerke. Von ihm rührt auch das Kastell San Andrea am Lido von Venedig her. Sein letztes Werk war die Wallfahrtskirche Madonna di Campagna in seinem Geburtsorte. [ren (f. d.).

San Miguel (spr. -gehl), größte Insel der Azoren.
San Miguel (spr. -gehl), Hauptstadt des Departamento S. M. in der centralamerik. Republik Salvador, liegt in weiter Ebene nordöstlich des Vulkans S. M., hat 12000 E.; starken Indigohandel. Als Hafen dient La Union (f. d.).

San Miguel del Tucuman (spr. -gehl), f. Tucuman.

San Miguel de Piura (spr. -gehl), Stadt in Peru, f. Piura.
San Miguel de Salta (spr. -gehl), Stadt in Argentinien, f. Salta.

San Miniato al Tedesco, Hauptstadt des Kreises S. M. (114 732 E.) der ital. Provinz Florenz, links vom Arno, an der Linie Florenz-Bisa des Mittelmeeres, ist Bischofssitz und hat (1881) 2147, als Gemeinde 16 739 E., ein Lyceum und einen Dom aus dem 10. Jahrh. (1488 umgebaut). S. M. wurde 1226 Sitz des Reichsvikars für Toscanen.

Sann (San), Fluß in Untersteiermark, linker Nebenfluß der Save, entspringt am Grintouz in den Karawanken, bildet den 120 m hohen Rinfafall, verschwindet in den Schuttablagerungen und kommt erst im untern Thal wieder zum Vorschein. Bei Cilli wendet er sich nach Süden, durchbricht das Gebirge und mündet bei Steinbrück. Er ist 85 km lang, wovon 55 km mit Flößen befahren werden. Die Quelle liegt 596 m höher als die Mündung; seine mittlere Geschwindigkeit beträgt 2,19 m in der Sekunde. Besonders heilkräftig sind die warmen Sannbäder bei Cilli (f. d.).

Sanna, Nebenfluß der Unna (f. d.).

Sannan-Inseln, f. Lu-tiu.

Sannazaro, Jacopo, ital. und lat. Dichter, geb. 28. Juli 1458 zu Neapel, war Mitglied der Ak-

demie des Pontano, in der er den Namen Metius Sincerus annahm. Er gewann die Gunst des Herzogs von Calabrien, dem er auf den Kriegszügen nach Toskana (1479) und gegen die Türken in Diranto (1481) folgte, und führte damals auch selbst die Waffen. Dann schloß er sich besonders dem Prinzen Friedrich an, der ihm, als er 1496 den Thron bestieg, seine Villa an der Mergellina schenkte. S. zeigte dem neapolit. Königs-hause eine treue Anhänglichkeit, folgte 1501 Friedrich in die Verbannung nach Frankreich und kehrte nach dessen Tode 1504 zurück. Er starb im Aug. 1530 in Neapel und wurde in der von ihm auf seinem Besitztum an der Mergellina gegründeten kleinen Kirche bestattet. S. schrieb mehrere kleine Festspiele zur Aufzählung bei Hofe und verfaßte seine «Arcadia», eine Hirtendichtung, abwechselnd in Prosa und in Versen, die sehr bewundert und oft nachgeahmt wurde, uns aber jetzt geziert und künstlich erscheint. Sie erschien in Venedig 1502 ohne Erlaubnis des Verfassers, dann vollständig in 12 Prosen und 12 Eklogen in Neapel 1504 (neueste Ausg. mit Kommentar und Biographie von Scherillo, Tur. 1888). Außer der «Arcadia» schrieb er in ital. Sprache «Sonetti e Canzoni» (Rom 1530 u. ö.). Die beste Ausgabe seiner ital. Werke erschien zu Padua (1723). Weit berühmter ist S. durch seine lat. Gedichte geworden, die außer einem längern Gedicht: «De partu virginis» (Ausg. mit ital. Übersetzung von Casaregi, Flor. 1740; lateinisch und deutsch von Becker, Spz. 1826), in Elegien, Eklogen und Epigrammen bestehen. Unter letztern ist das lobpreisende Epigramm auf Venedig das bekannteste, das sechs Verse enthält und von dem venet. Senat mit 600 Dukaten belohnt wurde. Sorgfältige Wahl des Ausdrucks sowie Feinheit der Gedanken und poet. Schwung weisen seinen Gedichten unter den lat. Poësen der neuern Zeit einen ehrenvollen Platz an. Die beste Ausgabe der lat. Gedichte erschien Padua 1731 u. d. T. «Jacobi sive Actii Synceri Sannazarii Poemata».

San Nicandro Garganico, Stadt im Kreis San Severo der ital. Provinz Foggia in Apulien, hat (1881) 8257 E. Im Nordwesten der 21 km lange Strandsee Lago di Lesina, gegenüber den Tremiti-Inseln.

San Nicolas, Hauptort der Insel Baros (f. d.).

San Nicolas de los Arroyos, Stadt in der argentin. Provinz Buenos-Aires, Hafen am rechten Ufer des Parana unterhalb Rosario, ist Eisenbahnknotenpunkt, Dampferstation, hat 14000 E., Zollbureau, Filiale der Nationalbank, bedeutende Fleischverpackungs-geschäfte (Saladeros) und Wellausfuhr.

Sannio, eine Figur der Metellanen (f. d.), der Pöffenreißer.

Sanof. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1239,49 qkm und (1890) 95 306 (46 602 männl., 48 704 weibl.) ruthen. und poln. E. in 130 Gemeinden mit 288 Ortschaften und 111 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Bukowsto, Rymandow und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (423,99 qkm, 45 097 poln. und ruthen. E.), am obern San und der Linie Neusandee-Strnj der Lister. Staatsbahnen, hat (1890) 5559 poln. E., in Garnison ein Bataillon des 45. Infanterieregiments «Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen», eine röm. und eine griech.-kath. Kirche, Franziskanerkloster, alte Burg, ein poln. Staats-Obergymnasium; Höferei und Holzhandel. Gegenüber das Dorf Dschowce (1081 E.)

mit Staatsgestüt; in der Umgebung Sol- und Naphthaquellen.

San Pedro, Stadt in der südamerik. Republik Paraguay, am Rio Jejuy oberhalb der Mündung in den Paraguay, hat (1887) 5619 E. und Handel mit Paraguaythee.

San Pedro de Atacama, s. Atacama.

San Pedro de Tacna, s. Tacna.

San Pedro Marthyr, s. Amaitlan.

San Pier d'Arcua (Sampierdarena), westl. Vorort von Genua (s. d., Bd. 7, S. 799a).

San Pietro (lat. Accipitrum), ital. Insel, 7 km von der Südwestküste Sardinens und 4 km nordwestlich der Insel Sant'Antioco, gehört zum Kreis Iglesias der Provinz Cagliari, ist 9 km lang und breit, bis 214 m hoch und hat zum Haupt- und Hafenort Carloforte an der Ostküste, mit (1881) 6259 E., Fischerei und Salzgewinnung.

San Pietro di Brazza, Hauptort der dalmat. Insel Brazza (s. d.).

San Remo, Hauptstadt des Kreises S. R. (73592 E.) der ital. Provinz Porto-Maurizio in Ligurien, am Golf von Genua, am Südfuß des Monte-Ceppo (1627 m), eines Ausläufers der Seelalpen, an der Linie Genua-Ventimiglia der Mittelmeernekes und 20 km von der franz. Grenze gelegen, ist einer der besuchtesten Kurorte der Riviera di Ponente, Sitz eines Handelsgerichts, Hauptzollamtes, deutschen Konsulats und hat (1881) 12285, als Gemeinde 16055 E., Realgymnasium, nautische und technische Schule; viele Hotels, deutschen Gottesdienst in prot. Kirche; Fabrikation von Eisenzen, Holzmosaiken und Handel mit El und Südfrüchten. Die enge, winklige, an einem Hügel hinaufgebaute Altstadt wird überragt von der Kuppelkirche Madonna da Costa. Die Neustadt hat breite, meist ebene Straßen, viele Villen, Gärten und Promenaden mit Palmen, Pflanzbäumen u. a., die windgeschützte östl. Strandpromenade des Kaisers Friedrich, am Hafen das Fort Sta. Tecla (seht Gefängnis) und seit 1885 eine Leitung für Trinkwasser. Die ununterbrochene Bergwand, die S. R. gegen Norden umzieht (mit Piano Carparo 901 m, Monte-Coggio 1090 m und Bignone 1298 m), hält alle kalten Winde ab; die mittlere Temperatur ist im November 17,8, Dezember 8,8, Januar 8,4, Februar 9,7, März 10,8° C. Eine traurige Berühmtheit erlangte S. R. als Aufenthaltort (Nov. 1887 bis März 1888) des an Keblpfortrebs leidenden deutschen Kronprinzen (Kaisers Friedrich III.). — Vgl. Körner, S. R., eine deutsche Winterkolonie (2. Aufl., von Rieth, Pp. 1891).

San Roque (spr. rofe), Cabo S. R., Vorgebirge des brasil. Staates Rio Grande do Norte, Endpunkt des von Lissabon gelegten Kabels.

San Roque (spr. rofe), Bezirksstadt der span. Provinz Cadix in Andalusien, am Westfuß des Monte-Carbonera im Norden Gibraltars und der Linie Algeciras-Bobadilla-Granada, hat (1887) 8793 E. Im Süden der Grenzort am engl. Gebiet La Linea mit 13862 E. (S. Algeciras.)

Sans (frz., spr. sang), ohne.

Sans, Vorort von Barcelona in Catalonien, 5 km westlich davon, an der Linie Barcelona-Tarragona der Madrid-Saragossa-Miscantebahn, hat (1887) 19105 E. und lebhafteste Industrie.

San Salvador, Insel, s. Watlingsinsel.

San Salvador, Hauptstadt des Kongereichs (s. d.).

San Salvador, Hauptstadt der Republik Salvador, liegt über 600 m ü. d. M. in einem schönen Thale, etwa 5 km von dem Vulkan S. E., durch Bahn mit dem Hafen La Libertad verbunden, ist Bischofsitz, hat (1892) 20000 E., eine große Kathedrale, eine Universität, Nationalbibliothek und mehrere Hospitäler. Die Einwohner leben meist von Landwirtschaft; in der Umgebung wird viel Indigo gebant; zahlreiche Fruchtgärten finden sich inmitten der Stadt. S. E. wurde zweimal durch Erdbeben fast gänzlich zerstört, 16. April 1854 und 19. März 1872. Trotz des Widerwillens der Bevölkerung, welche teilweise wegzog, wurde S. E. an der alten Stelle (zum achtenmal!) auf Beschluß der Behörden wieder aufgebaut und litt 1879 wieder durch Erdbeben. [nischer Balsam (s. d.).

San Salvador-Balsam, s. joviell wie Peruvia-

San Salvador de Jujuy, s. Jujuy.

Sansara (im Sanskrit samsara), der Kreislauf der Geburten, die sich ewig wiederholende Erneuerung des Daseins mit allen seinen Leiden. Nach ind. Anschauung wird der Mensch sofort nach seinem Tode wiedergeboren. Von seinen Taten hängt es ab, was nach dem Tode aus ihm wird, ob ein höheres oder niederes Wesen. Diesem Kreislauf der Geburten ein Ende zu setzen, ist die Hauptaufgabe der großen ind. Religionen, des Brahmanismus (s. d.), Buddhismus (s. Buddha und Buddhismus) und Dschainismus (s. Dschain).

Sans comparaison (frz.), s. Comparaison.

Sansculotten (frz. sansculottes, spr. sangküllött, falsch durch »Obneosen« überjert) wurden zu Anfang der ersten Französischen Revolution die Proletarier genannt, weil sie im Gegensatz zu den höhern Ständen und zur vornehmen Mode keine Culotten, d. i. Kniehosen, sondern Pantalons, d. i. lange Hosen, trugen. (S. Pantalon.)

Sans-culottides (Jours S. oder complémentaires, frz., spr. schuhr sangküllöttid, kongplemang-tähr), im franz. republikanischen Kalender (s. d.) die fünf (im Schaltjahr sechs) Schalttage, welche das Jahr schließen und festlich begangen wurden.

Sans doute (frz., spr. sang dut), ohne Zweifel.

San Sebastian, Hafen- und Hauptstadt der basq. Provinz Guipuzcoa, an der Nordküste Spaniens und an der Linie Fern-Burgos-(Madrid) der Nordbahn, Festung und Waffenplatz ersten Ranges, liegt malerisch zum Teil auf einer ebenen, jedoch im Mont-Orgullo (130 m) endenden Landzunge zwischen zwei Buchten, östlich die neuerdings durch mächtige Eindämmungen verbesserte Bai von Zurriola und westlich die durch einen schmalen Zugang zwischen dem Mont-Orgullo (mit Fort) und dem Mont-Jauredo (240 m und Leuchtthurm) mit dem Meer verbundene La Concha (die Muschel) mit dem Hafen und den sehr besuchten Seebädern, ist seit der 31. Aug. 1813 erfolgten Zerstörung durch die Engländer regelmäßig und schön aufgebaut, Sitz einer Handelskammer, eines deutschen Konsulats und einer Filiale der Bank von Spanien und hat (1887) 29047 E., die im Renaissancestil erbaute Kirche Sta. Maria mit überreicher Fagade und großartigen Altären, got. Kirche San Vicente aus dem 11. Jahrh., ein Nonnenkloster, Casa consistorial (Rathaus) am prächtigen von Säulengängen umgebenen Konstitutionsplatz mit einem monumentalen Brunnen, Gouvernementsgebäude am Guipuzcoaplatz; Handels- und Schiffsfahrtschule, Militär- und Civilhospital, Theater; große Ankerschmieden, Fabriken

für Tapeten, Segeltuch u. a., Transit- und Expeditionshandel, Einuhr von engl. und franz. Fabrikaten, Baumwolle, Schiffsmaterial, Stochfisch, Banholz und Ausfuhr von Mehl, Wein, Konserven. Ausgezeichnete Badestrand, prächtige, schattige, abends elektrisch erleuchtete Promenaden (Calle del Pozzo u. a.), ein prachtvolles Kasino machen S. S. zum vornehmsten Seebade der span. Nordküste. Im nahen Thale Lovola das ehemalige Jesuitenloster San Ignacio de Loyola mit schöner Kuppelkirche.

San Sebastian de Gomera, s. Gomera.

San Sepolero, Borgo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo in Toscana, im wohlbebauten breiten, obern Tibertale, am Südsüße des Monte-Maggiore (1351 m) und an der Linie Arezzo-Fossato di Vico(-Ancona) des Adriatischen Meeres, ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 3752, als Gemeinde 8238 E., eine Kathedrale und andere Kirchen, die, wie auch der Palazzo del Comune, Bilder der hier geborenen Maler Piero della Francesca und Raffaello da Colle (16. Jahrh.) enthalten, ferner ein Seminar und eine Accademia Liberina.

San-Sepolero, ital. Maler, s. Francesca.

Sanseveriafaser, die Blattfaser von *Sanseveria ceylanica* Willd. (Cepion), nach Eigenschaften und Verwendung dem neuseeländ. Flach und dem Moehanf ähnlich; sie heißt auch Bogensehnenhanf (engl. Bowstring-Hemp), weil sie von den Eingeborenen zu Bogensehnen verwendet wird.

San Severino Marche (spr. -te), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata in den Marken, an der Potenza und der Linie Porto Civitanova-Macerata-Albacina(-Vrezzo) des Adriatischen Meeres, ist Bischofsitz, hat (1881) 3196, als Gemeinde 14037 E., einen Dom mit Madonnenbild von Pinturicchio, eine Kirche von Castello mit Fresken sowie Altertümer.

San Severo, Hauptstadt des Kreises S. S. (138598 E.) der ital. Provinz Foggia in Apulien, 30 km nordwestlich von Foggia, an der Linie Ancona-Brindisi des Adriatischen Meeres, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 20382 E. Es wurde 1799 bei der Eroberung durch die Franzosen zerstört und 1865 von der Cholera heimgesucht. [Italien.]

Sans façons (frz., spr. sans fašón), ohne Umständen (frz., spr. sans šahn), ohne (sich) Zwang (aufzulegen).

Sansibar, Sansibar, Zanguebar, Unguja in der Sprache der Eingeborenen. 1) Insel im Indischen Ocean, zwischen 5° 40' und 6° 30' südl. Br. und 39° 10' und 30' östl. L. von Greenwind gelegen, ungefähr 40 km entfernt von der Ostküste Afrikas, hat 1591 qkm und 200000 E., besteht aus einer Korallenbank, über welche sich ein von 137 bis 315 m ansteigender, aus eisenhaltigem, rotem Thon gebildeter Hügelzug langgestreckt erhebt. Das Klima gilt, im Gegensatz zu demjenigen auf dem Festland, als gesund für jeden, der sich in Diät und Kleidung tropischen Anforderungen zu fügen weiß. Dennoch wirkt es auf den Europäer erschlassend. Es giebt zwei Regenseiten: die erste dauert von Mitte März bis Ende Mai; die zweite von Mitte Oktober bis Mitte December. Der April ist der feuchteste, der August der trockenste Monat. Die Jahresmitteltemperatur beträgt 25,5° C.; vom heißesten Monat (Februar) sinkt allmählich die Mitteltemperatur von 27° C. auf 24° C. im Juli. Die Abkühlung während der Nacht erreicht im Maximum (im Oktober) 3,2° C. Zur Zeit der größten Trockenheit enthält die Luft

76,2 Proz. Feuchtigkeit, welche sich zur Regenzeit bis zu 88,7 Proz. steigert. Von Ende März bis Ende September weht der Südwest-, von Ende November bis Ende Februar der Nordostmonsun. Zwischen diesen Passatwinden treten jeweilig gegen zwei Wochen andauernde Windstillen ein. S. ist außerordentlich fruchtbar und sorgfältig angebaut; Getreide wird zweimal, Maniok viermal im Jahre geerntet. Von tropischen Gewächsen gedeihen: Kokos- und Dattelpalmen, Guaven, Mango-, Orangenzitronenbäume, Tabak, Muskat, Pfeffer und vor allem die nur hier und auf der Insel Pemba bei mischen Gewürznelken. (1893 wurden 51 Mill. kg verfrachtet.) Als jagdbare Tiere kommen nur in geringer Menge vor: Zwergantilopen, Flibbi- und Wildfahnen und Perlhühner. Den ersten Rang unter der Bevölkerung nehmen die Araber, gegen 10000, als Beamte des Sultans, Kaufleute oder Plantagenbesitzer, ein; ihnen wenn nicht an Rang gleichstehend, doch an Reichtum überlegen, zeigen sich die Jnder als Bankiers, als Groß- und Kleinbändler, welche als Angehörige einer engl. Kolonie besondere Berücksichtigung finden; sie teilen sich in Hindu (Muselmänner), Parsi (Feueranbeter) und in Baniyanen (Buddhisten) und zählen an 7000 Köpfe. Neben den Sklaven bilden die mohammed. Suabeli (Suahili) und die vom Kontinent eingewanderten größtenteils zum Islam übergetretenen Wangwana die Masse der freien Neger. Ursprünglich und zur Zeit der ersten arab. Niederlassungen an der Küste nannten sich nur die schwarzen Bewohner von Mombas und der Insel Lamu Suabeli; später gab man diesen Namen überhaupt allen Abkömmlingen aus der Vermischung von Arabern mit Negerinnen an der Südküste. Jetzt rühmt sich jeder Neger, wenn er nur aus S. geboren ist, ein Suabeli zu sein. Ihre wohlklingende Sprache (das Kiswahili) ist die eigentliche Handelssprache, bis in das Seegebiet des Innern. — 2) Stadt mit 80000 E. (wovon 5000 Jnder und 5000 Araber), zerfällt in drei räumlich getrennte Teile: Schangani, das vornehme und europ. Viertel mit zwei Palästen des Sultans, mit deutschen, engl. und franz. Konsulatgebäuden, mit einem Fort und einer Kaserne, mit zum größten Teil engen, windigen Straßen, liegt auf einer Halbinsel, vom Festland durch eine Lagune getrennt; Madagascar Town, durch eine steinerne Brücke mit dem Nordende Schanganis verbunden, das schmutzige Geschäftsviertel der Jnder mit einem bunten Gemisch zahlloser Kaufläden; südlich davon Ngambo, das Suabeli- und ind. Viertel, in einem Hain von Kokospalmen und Mangobäumen versteckt. Außer den Landhänden des Sultans und reicher arab. und ind. Kaufleute im Innern der Insel befindet sich nahe der Nordspitze Kokotoni mit großartigen Zuckerraffinerien und Kokosmühlpressen. S. ist seit 1. Febr. 1892 Freihafen. Der Großhandel befindet sich zumeist in den Händen der Jnder; außerdem existieren 5 deutsche, 4 engl.-amerik. und ein paar franz. und ital. Firmen. Die Ausfuhr betrug 1893: 18,4 Mill. M., die Einfuhr 21 Mill. M.; Exportartikel sind hauptsächlich Elfenbein, Nektar, Kopal und Kautschuk; Importartikel: Baumwollstoffe, Gewebe, Munition, Perlen, Metallwaren. Alle vier Wochen geht ein Sansibardampfer nach Kalkutta und Bombay und alle Monate einmal vermittelt die Deutsch-Ostafrika-Linie den Verkehr zwischen Deutschland (Hamburg) und der ganzen

ostafrik. Küste und die British India Navigation Company den Verkehr mit Indien und Europa. Die Münze im Großhandel ist der Silberdollar (etwa 2,50 M.); im täglichen Gebrauch die ind. Rupie (1,12 M.).

Das Sultanat S. steht unter engl. Schutzherrschaft, d. h. ein engl. Generalkonsul leitet im Namen des Sultans alle Staatsgeschäfte, erhebt Steuern, erläßt Gesetze und Verordnungen, schließt Verträge ab, befehligt die Truppen (6 Compagnien regulärer Infanterie und die «Viroboto», irreguläre Mastat-Araber) und hat die gesamte Polizei unter sich. Dem Sultan selbst ist nur ein persönliches jährliches Einkommen und eine Leibwache von 3 Compagnien als Rest seiner früheren Selbständigkeit übrig geblieben. Die Hauslaverei existirt noch, dagegen ist schon seit 1873 der Sklavenhandel verboten; seit Nov. 1889 erhält jeder eingewanderte Sklave, welcher den Boden der Inseln S. und Bomba betritt, sofort die Freiheit. — Zum Sultanat S. gehören außer den Inseln S., Bomba, Lamu und Batta das ganze frühere Gebiet der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft auf dem Festland, von der Mündung des Umba bis zur Mündung des Jub, das Königreich Uganda mit eingeschlossen.

Geschichte. Schon im 10. Jahrh. wanderten zahlreiche Araber in die Länder der Ostküste und in die davorliegenden Inseln ein; in Lamu und Mombasa befanden sich die ersten arab. Niederlassungen. Die Portugiesen machten sich im 16. Jahrh. zu Herren des Landes. Der Zman von Mastat vertrieb nach langwierigen, wechselvollen Kämpfen im 17. und 18. Jahrh. die Portugiesen und gelangte 1784 in den dauernden Besitz von S., das er durch Statthalter verwalten ließ. Diese aber empörten sich wiederholt, so daß Seyid Said, welcher 1806 an die Regierung kam, die Herrschaft über die afrik. Besitzungen sich zurückerobern mußte. Nur durch Verrat fiel ihm 1837 die Stadt S. in die Hände; von 1840 an wurde diese der definitive Sitz der Dynastie. Auf Seyid Said folgte 1856 Seyid Madjid und diesem 1870 Seyid Bargash. Letzterer bewies allen europ. Forschungs-Expeditionen großes Entgegenkommen und gewann durch die Ausbreitung des Handels nach dem Innern Afrikas Ansehen und Einfluß bis nach dem Seengebiet. Infolge des Auftretens der Deutschen 1884 und 1885 mußte er aber 14. Aug. 1885 die deutsche Schutzherrschaft in den Landschaften am Kingani und Wami und in Witu anerkennen und die Häfen Pangani, Bagamoyo und Dar es-Salaam an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft abtreten. Während der Verhandlungen über den entscheidenden deutschen Küstenvertrag starb er 26. März 1888. Sein Nachfolger Seyid Kbalifa schloß diesen Vertrag 28. April mit der Deutschen und 1. Okt. 1888 einen gleichlautenden mit der Englischen Ostafrikanischen Gesellschaft ab, wofür letzterer er außerdem im Aug. 1889 die Inseln und Hafenplätze an der Somalküste zur selbständigen Verwaltung und Ausnutzung überließ. Seyid Kbalifa starb 13. Febr. 1890; sein Nachfolger ist sein Bruder Seyid Ali. Durch den deutsch-engl. Vertrag vom 1. Juli 1890 verlor S. seine bisherige Selbständigkeit, welche 1862 von England und Frankreich und noch im Nov. 1888 von Deutschland anerkannt worden war. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft bezahlte Ende 1890 dem Sultan für die Abtretung des Küstenstriches vom Mombasa bis zum Umba 4 Mill. M. S., Bomba,

Lamu und Batta traten unter engl. Protektorat; ebenso ging Witu 1893 aus der Verwaltung der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft in den Machtbereich von S., d. h. faktisch in den Besitz der engl. Regierung über. Am 5. März 1893 starb Seyid Ali, ihm folgte Muhammed bin Sueni. Die Venediküste mit den Häfen Barawa, Merka und Mogdishu wurde im Juli 1893 an Italien gegen eine jährliche Pachtsumme überlassen. Der finanzielle Zusammenbruch der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft führte im März 1895 zu einem Abkommen, wonach die gesamten Besitzungen dieser Gesellschaft auf dem Kontinent gegen eine Entschädigung von 4 Mill. M. seitens des Sultanats S. nebst einem Zuschuß von 1 Mill. M. seitens der engl. Regierung von dem engl. Protektorat S. übernommen wurden. (S. Deutsch-Ostafrika, Englisch-Ostafrika und Witu.) — Vgl. von Decken, Reisen in Ostafrika (4 Bde., Lpz. 1869 u. 1870); Burton, Zanzibar, city, island and coast (2 Bde., Lond. 1872); Stanley, Durch den dunklen Weltteil (2 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1891); R. W. Schmidt, Sansibar (ebd. 1888).

Sausibarnellen, eine Sorte Gewürznelken (s. d.).

Sanskrit, die Sprache der klassischen Litteratur der arischen Inder. Der Name S., genau Samskrtam, bedeutet «zurechtgemacht», und die Sprache erweitert sich schon durch ihren Namen als eine überarbeitete, wie denn die klassischen Schriftsteller genau den Regeln der Grammatiker, besonders des Pāṇini (s. d.), folgen. Welche Volkssprache dem S. zu Grunde liegt, ist nicht sicher. In dem ungeheuren Gebiete zwischen Himalaja und Hindhja wurde von jeher eine große Zahl Dialekte gesprochen, wie schon das Pāli und die Prākritsprachen beweisen, die Schwesterdialekte des S. voraussetzen. Vielleicht liegt dem S. der Dialekt von Brahmāvarta zu Grunde. Von dort scheint sich die priesterliche Kultur weiter verbreitet zu haben, und es ist daher möglich, daß man dort auch den Ursprung der Sprache zu suchen hat, die sich allmählich in den Schulen fixierte, die Sprache aller Priester und Gelehrten wurde und die Alleinherrschaft in der Litteratur behauptete. Das S. war jedenfalls längst eine tote Sprache im 3. Jahrh. v. Chr., wie die Inschriften des Açoka (s. d.) zeigen.

In weitem Sinne nennt man S. auch die Sprache der ältesten ind. Litteratur, der Vēda, bezeichnet es aber zum Unterschiede gewöhnlich als Vedisches S. Dieses S. unterscheidet sich im Wortschatz wie in der Form- und Flexionslehre sehr erheblich vom klassischen, ist aber keine einheitliche Sprache, sondern je nach den Denkmalen und den verschiedenen Epochen und Litteraturgattungen verschieden. Die Sprache des Rigvēda z. B. repräsentiert einen viel westlicheren Dialekt, als der dem klassischen S. zu Grunde liegende ist, zeigt aber selbst auch dialektische Schwankungen.

Die Bedeutung des S. ist eine doppelte. Es ist die Sprache einer alten, weitverzweigten und überaus reichhaltigen Litteratur (s. Indische Litteratur), die weit über Indien hinaus ihren Einfluß geübt hat und auch für die Religions- und Kulturgeschichte von höchster Wichtigkeit ist. Sodann ist lediglich durch das S. infolge seiner hohen Altertümlichkeit und der Durchsichtigkeit seines Baues die Erkenntnis von der Verwandtschaft der indogerman. Sprachen erschlossen und das Studium der vergleichenden Grammatik dieser Sprachen ermöglicht und befördert worden, deren Methode für alle andern Sprachstämme maßgebend geworden ist.

Nach ältern grammatischen Arbeiten über das S. von dem gelehrten Thomas Colebroote (Kaltutta 1805), Wilkins (Lond. 1808), Carey, Yates, Forster u. a. sind namentlich zu nennen: Vopp, Kritische Grammatik der Sanskrit-Sprache (4. Aufl., Berl. 1868); Benfey, Vollständige Grammatik der Sanskritsprache (Pp. 1852); ders., Kurze Sanskrit-grammatik zum Gebrauch für Anfänger (ebd. 1855); Mar Müller, A Sanskrit grammar for beginners (2. Aufl., Lond. 1870); deutsch von Kielhorn und Dappert, Pp. 1868); Kielhorn, A grammar of the Sanskrit language (2. Aufl., Bombay 1880; deutsch von Zolt, Berl. 1888); Whitney, A Sanskrit grammar (2. Aufl., Pp. 1889; deutsch von H. Zimmer). Praktische Zwecke verfolgen: Stenzler, Elementarbuch der Sanskritsprache (6. Aufl., Bresl. 1892); Kellner, Kurze Elementargrammatik der Sanskritsprache (3. Aufl., Pp. 1885); Bühler, Leitfaden für den Elementarunterricht des S. (Wien 1883); Geiger, Elementarbuch der Sanskritsprache (Münc. 1888); Jid, Praktische Grammatik der Sanskritsprache für den Selbstunterricht (Wien 1891). Ein Wörterbuch des S. gab zuerst Wilson, A dictionary of the Sanskrit language (Kaltutta 1819; 2. Aufl., ebd. 1832). Eine von Goldstücker begonnene 3. Auflage ist in den Anfängen stehen geblieben, nur 6 Hefte (Lond. 1856—64); Monier Williams, A dictionary English and Sanskrit (ebd. 1851); ders., Sanskrit and English (Dr. 1872); Macdonell, A Sanscrit-English dictionary (Lond. 1892). Das bedeutendste Werk ist: Böhtlingk und Roth, Sanskrit-Wörterbuch (7 Bde., Petersb. 1852—75). Eine neue Bearbeitung mit vielen Ergänzungen gab Böhtlingk, Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung (Petersb. 1879—89). Wichtig für das klassische S. ist auch Nyte, The practical Sanskrit-English dictionary (Poona 1890) und The student's English-Sanskrit dictionary (2. Aufl., Bombay 1893). Für den Anfänger zu empfehlen ist Cappeller, Sanskrit-Wörterbuch, nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet (Straßb. 1887).

Sansovino, ital. Bildhauer, hieß eigentlich Andrea Contucci. Geb. 1460 in dem toscan. Städtchen Monte-Sansovino, kam er zu Ant. Pollajuolo in Florenz in die Lehre. Die von ihm herrührenden Grabmäler der Kardinalre Basso della Rovere und Ascenio Sforza in Sta. Maria del Popolo zu Rom (1509) gehören zu den schönsten Werken der Renaissance. Der König von Portugal berief ihn 1491 nach Lissabon und übertrug ihm die Ausführung mehrerer Paläste. Als er nach neun Jahren nach Italien zurückkehrte, erhielt er von Papp Leo X. den Auftrag, die Casa Santa di Loreto (s. Tafel: Italienische Kunst II, Fig. 3) mit Sculpturen zu schmücken. Ferner ist von seiner Hand die Marmorgruppe der heil. Anna und Maria in San Agostino zu Rom (1512). Später zog sich S. wieder in seinen Geburtsort zurück, wo er ein Augustinerbeipf. gründete und 1529 starb. — Vgl. Schönfeldt, Andrea S. und seine Schule (Stuttg. 1881).

Sein Schüler, Jacopo Tatti, der sich nach ihm ebenfalls S. nannte, geb. 1479 zu Florenz, gest. 27. Nov. 1570 zu Venedig, war als Architekt und Bildhauer besonders für Venedig (seit 1527) beschäftigt. Seine Thätigkeit wurde hier maßgebend für die spätere Zeit der Renaissance sowohl für den Kirchenbau als namentlich für den Palaststil, in dem bei überwiegender Anwendung der antiken Elemente die Decoration eine große Rolle spielt, während S. bei

andern Bauten den Zwecken derselben durch Einfachheit Rechnung zu tragen mußte. Unter seinen Bauwerken sind zu nennen: der Palast Corner della Cà Grande (1532), die Zecca (Münze), die Bibliothek von San Marco (1536 begonnen), die Kirchen San Giuliano (1553) und San Giorgio de' Grezi (1561), sämtlich in Venedig; ferner die Kirche San Giovanni de' Fiorentini in Rom. Zu seinen besten plastischen Werken gehören sechs Bronzereliefs (Darstellungen aus dem Leben des heil. Marcus) an den Chorschranken in San Marco zu Venedig, die Bronzestatuen und Reliefs an der Loggetta des Glodenturms von San Marco, die kolossalen Marmorstatuen des Mars und Neptun an der großen Aufgangstreppe zum Dogenpalast (1554); ferner Bacchus (im Bargello zu Florenz; s. Taf. IV, Fig. 5), Madonna aus Marmor in San Agostino zu Rom.

Sans pareil (frz., spr. sang pärij), ohne gleichen. [schweiz.]

Sans phrase (frz., spr. sang fräsi), ohne Um-Sansjouci (frz., spr. sangsju:si, «Sorgenfrei»), königl. Lustschloß bei Potsdam, Lieblingsaufenthalt Friedrichs d. Gr. und Sommeritz Friedrich Wilhelms IV., umfaßt großartige Bauwerke, Wasserkinste und Parkanlagen (s. Karte: Potsdam und Umgebung). Der Park wird durch einen 1,5 km langen Hauptweg durchschnitten, der nach dem Neuen Palais führt. Das eigentliche Schloß S., auf der rechten Seite dieses Wegs, wurde von von Knobelsdorff nach Friedrichs d. Gr. Angaben 1745—47 angeführt. Das einstöckige Hauptgebäude ist 97 m lang und 15,4 m tief und hat eine Kuppel mit der Inschrift «Sansjouci». Das Gesims wird von 36 gewaltigen Caryatiden getragen. Rückwärts, gegen den Ruinenberg, bilden 44 Paare ionisch. Säulen eine halbkreisförmige Kolonnade. Vor der Hauptfront führt eine 20 m hohe, breite Treppe über die Terrassen nach der großen Fontäne (39 m).

Am der in prächtigem Rokoko gehaltenen Einrichtung des Schloßes ist wenig verändert seit der Zeit Friedrichs d. Gr., der, wie auch Friedrich Wilhelm IV., hier starb. Nach Osten zu liegt die Bildergalerie, ein langer Saalbau (1756) mit Kuppel; ein Teil der Gemälde befindet sich jetzt im Berliner Museum. Vor der Galerie liegt ein Garten in holländ. Geschmack, den eine Marmorbalkustrade vom Sansjouci-Park und der Nischel- oder Neptunsgrotte trennt. Westlich vom Schloß das Kavalleriehaus (Neue Kammern); hinter demselben die histor. Windmühle, jetzt in königl. Besitz. Südlich vom Eingangsportal erhebt sich die nach Plänen von Persius im altchristl. Basilikenstil erbaute Friedenskirche (s. Potsdam, Bd. 13, S. 337b), vor derselben der Markgarten, eine Schöpfung Lennés und des Hofgärtners G. Meyer. In den tiefern Teilen liegen verschiedene Wasserkinste, das Japanische Haus (Friedrichs «Asienkasten»), das Römische Bad mit Badewanne aus Bändfapiss und der Marmorgruppe Liebespaar am Brunnen von Senkel, der Freundschaftstempel, eine offene Laubentrotunde von Gontard mit der Marmorstatue der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, das Mausoleum (Friedrichs Antikentempel) mit Rauchs Statue der Königin Luise, einer Kopie derjenigen im Mausoleum zu Charlottenburg.

Am Westende des Parks erhebt sich das 1763—70 erbaute Neue Palais, 213 m lang, mit etwa 200 Sälen und Zimmern und einer Kuppel. Hier wurde Kaiser Friedrich geboren und wohnt Kaiser Wil-

helm II. im Sommer, ebenso wie sein Vater. Südöstlich vom Neuen Palais lehnt sich an den Park von S. der von Charlottehof, der die schöne, von Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz bewohnte Villa enthält, mit der Wüste Schinfels von Nauch, einem von Peter d. Gr. aus Stahl und Silber gefertigten Stuhl, einem Ganymed von Wredow, einem David von C. Wolff und zwei Zimmern mit Erinnerungen an Alexander von Humboldt. Das einfache Landhaus wurde 1826 von Perrius nach Entwurfen Schinfels zu einer ital. Villa umgeschaffen und die Gärten (darunter der schöne Rosengarten) von Sello und Morsch nach Lennés Plänen angelegt. Westlich von Charlottenhof die Palanerie (mit dem Hippodrom). Im NW. wurde der Park von S. schon von Friedrich Wilhelm III. nach dem 1779 erbauten Belvedere und dem Drachenhäuschen (Chinesischer Turm) hin erweitert. Friedrich Wilhelm IV. ließ noch die röm. Villa bei Lindstedt und jenseit der hies. Mühle auf den ehemaligen Weinbergen des Bernstedter Feldes 1851—56 die großartige, von Stüler im florentin. Stil entworfene Orangerie erbauen, einen mit den Seitenflügeln 298 m langen Bau, 1856 nach Plänen von Hesse vollendet, mit einem mit Aussichtstürmen gekrönten Mittelbau und zwei Capavillons. Im Mittelbau (59 m lang, 44,9 m tief, 29 m hoch) befindet sich der Kassaelsaal mit 49 Kopien klassischer Werke. Vor dem Mittelbau die Marmorstatue Friedrich Wilhelms IV. von Bläser (1873); sonst enthält der Bau viele Prachtträume (Malachitsaal, Loggia, Bernsteinzimmer, Schilspatzzimmer) mit Marmorverfen und andern Kunstgegenständen. Westlich schließt sich der Paradiesgarten mit Atrium im griech. Stil, östlich der Nordische Garten (Pinetum) an das mit prächtigen Teppichgärten gesäumte Plateau der Orangerie an. Nördlich liegt das königl. Schatullengut Bornstedt (Mühlerrwirtschaft). Östlich von Bornstedt der Ruinenberg, eine Anhöhe mit künstlichen, von Friedrich d. Gr. erbauten Ruinen, die das Becken der Wasserwerke von S. (47 m im Durchmesser) enthalten, und ein Aussichtsturm (1842); das Wasser wird aus der Havel durch Dampftrakt hierher getrieben. — Vgl. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg (Berl. 1885); Sello, Potsdam und S. (Weesl. 1888).

San Stefano (grd). Hagios Stephanos, so genannt von einem byzant. Kloster), Hafenort am Marmarameer, 15 km westlich von Konstantinopel, mit etwa 2000 E., denkwürdig durch den hier 3. März 1878 geschlossenen Präliminarfrieden, der den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 (s. d.) beendigte. Die Hauptbedingungen, die durch die russ. Grafen Ignatiow und Nelidow sowie die türk. Paschas Sapiro und Sabullah vereinbart wurden, waren: Die Türkei tritt an Montenegro, dessen Unabhängigkeit anerkannt wird, einen ungefähr 37 km breiten Grenzdistrikt im Norden, Osten und Süden des Fürstentums ab und gestattet den Montenegriern freie Schifffahrt auf der Bosana. Auch Serbien und Rumänien werden als unabhängige Staaten anerkannt, Serbien wird durch Albanien mit Niisch und Sjenica vergrößert, Rumänien erhält von der Türkei eine angemessene Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten. Bulgarien wird ein tributpflichtiges, im übrigen selbständiges Fürstentum unter einem christl. Fürsten und umfaßt außer dem Gebiet zwischen Donau und Balkan fast ganz Ru-melien, mit Einschluß der Küste bei Kavala, so-

das nördlich des Ägäischen und Marmarameers nur die Chalcidische Halbinsel mit Salenik sowie Thrazien mit Adrianopel unter direkter türk. Verwaltung bleiben. Kreta, Thessalien, Epirus, Bosnien und Herzegowina erhalten durch eine europ. Kommission die erforderlichen Reformen der innern Verwaltung, deren Ausführung von seiten der Mächte dauernd überwacht wird. Die Türkei zahlt 1410 Mill. Rubel Kriegsschädigung an Rußland und tritt die Dobrußja, das vormals russ. Bessarabien sowie die Gebiete von Ardaban, Kars, Batum, Bajasid und alles Land östlich des Soğanli-Dagh definitiv ab, wofür 1100 Mill. Rubel an der vorgezeichneten Kriegsschädigung erlassen werden. Diese Bestimmungen erlitten durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 wesentliche Abänderungen. (S. Berliner Kongress.)

Santa (ital., span., portug.), weibliche Form zu Santo (San) und São, heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vernimmt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Sankt, São.

Santa Ana, Hauptort des Departamento S. A. in Salvador, nicht weit von der Westgrenze, über Aico mit Macutla durch Bahn verbunden, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat 30420 E., lebhaften Indigohandel, Kaffee- und Zuckertour.

Santa Ana de Coro, s. Coro.

Santa Ana de Cuenca, s. Cuenca.

Santa Anna, Antonio Lopez de, auch Santana, Präsident und Diktator von Merito, geb. 1797 zu Jalapa, beteiligte sich seit 1821 an dem Unabhängigkeitskampf, half 1823 den Kaiser Iturbide stürzen und zog sich dann auf sein Landgut bei Jalapa zurück. Erst 1828 mischte er sich wieder als Vorkämpfer der Yorkinos in die öffentlichen Angelegenheiten, wurde 1829 Kriegsminister und Oberbefehlshaber des Heers und 1. April 1833 Präsident. Eine Empörung, in der S. A. bei San Jacinto 21. April 1836 geschlagen wurde, stürzte ihn und brachte ihn in Gefangenschaft. (S. Merito, Bd. 11, S. 844a.) Nachdem er 1837 wieder freigelassen worden, nahm er teil an der Verteidigung von Veracruz gegen die Franzosen (Des. 1838), wobei er ein Bein verlor. 1841 wieder zum Präsidenten ernannt, schaltete er ziemlich unbeschränkt bis Dez. 1844, wo eine neue Revolution ihn stürzte und in die Verbannung nach Habana führte. 1846 wieder zurückgerufen, übernahm er die Stelle eines Generalissimus im Kriege gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika und ward, obgleich 22. und 23. Febr. 1847 bei Buenavista von Taylor gänzlich geschlagen, abermals zum Präsidenten gewählt. Nach einer abermaligen Niederlage, die er 18. April 1847 bei Cerro-Gordo durch General Scott erlitt, ließ er sich zum Diktator ernennen, mußte aber, als 15. Sept. 1847 die merit. Hauptstadt von Scott erobert wurde, nach Jamaita entfliehen. Um der zunehmenden Anarchie zu steuern, wurde er Febr. 1853 von seinen Anhängern abermals zurückgerufen und begann nun als Diktator mit großer Entschiedenheit eine neue Ordnung herzustellen. Die wiederholten Empörungen der Föderalisten unterdrückte S. A. und arbeitete im Bunde mit den Häuptern der liberalen Faktion auf die Herstellung einer Monarchie hin, wodurch seit Febr. 1854 die republikanische und antiklerikale Partei in allen Teilen des Landes zum Umsturz gebracht wurde. Nach längerem Kampfe wurde S. A. gestürzt

und zog sich 1855 nach der westlind. Insel St. Thomas zurück. Nach der Errichtung des Kaiserthums wurde er 1863 von Maximilian zur Rückkehr eingeladen und mit der Würde eines Reichsmarschalls beehrt, aber von dem kommandierenden franz. General, der ihm nicht traute, aus dem Lande gewiesen. Später lebte er in der Nähe von Newport, begab sich 1867 wieder nach Mexiko, wurde jedoch in dem Hafen Sijal in Yucatan von dem Kommandanten 11. Juni 1867 gefangen genommen, zum Tode verurteilt, aber von Suarez unter der Bedingung begnadigt, daß er Mexiko für immer verlasse. S. A. ging wieder nach den Vereinigten Staaten, lebte aber insolge einer von Verdo de Tejada erlassenen Amnestie wieder nach Mexiko zurück und starb dort 20. Juni 1876.

Santa Anna de Tamaulipas, s. Tampico.

Santa Bárbara, Departamento der centralamerik. Republik Honduras, mit 32 634 E., wichtig durch die große Ebene von Sula, bis wohin die Eisenbahn von Puerto-Caballes führt, ferner durch die Fruchtbarkeit des Bodens, die Schiffbarkeit des Rio Ulua, des Chamelicon und der Laguna de Pojea. Kaffee wird in Menge gebaut, ebenso Kautschuk. Ferner besteht Strohhutfabrikation und Viehzucht. Der Hauptort S. B. hat 5000 E.

Santa Bárbara, Hauptort des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Kalifornien, westnordwestlich von Los Angeles, an der Küste, Endpunkt einer Linie der Southern-Pacificbahn, in geschützter Lage, mit (1890) 5864 E., schönen Gärten und überaus mildem Klima, weshalb es als Kurort besucht wird. Auf einer Anhöhe eine alte Benediktinermission.

Santa Bárbara de Samaná, s. Samaná.

Santa Caterina Villarmosa, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Cattaniuffeta auf Sicilien, 606 m ü. d. M., Station Sta. Caterina-Virbi, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien nach Palermo, Catania und Girgenti, hat (1881) 7169 E.

Santa Catharina, Staat in Südbrasilien, zwischen Parana im NW., Rio Grande do Sul im S. und dem Meere, hat auf 74 156 qkm 236 346 E. (S. Nebenkarte auf Karte: Brasilien.). Das Festland des Staates wird von N. nach S. von der Serra Geral (hauptsächlich Granit und Gneis) durchschnitten. Die Serra bildet eine Wasserseide; die westl. Abdachung sendet die Gewässer zum Stromgebiet des La Plata. Die zahlreichen Flüsse der östlichen ergießen sich nach kurzem Laufe in den Ocean; nur wenige davon sind auf kurze Strecken schiffbar, so der Itajahy (s. d.). Das Sandsteinplateau westlich der Serra, teils Campos, teils Araucarienwäldungen, ist vorzüglich zur Viehzucht geeignet; doch betreiben nur die deutschen Kolonisten Schweinezucht. Die mit herrlichen Urwäldern bestandene Itabbdachung sowie der Küstenstreifen bietet der Agrikultur fruchtbare Ländereien. Der Boden erzeugt tropische und subtropische Gewächse, ist aber auch für den Anbau europ. Kulturgewächse geeignet. Mais, Reis, Mandiokefahel, Arrow-Koot, Paraganathee, Zunderrohrbranntwein, Bohnen, Erdnüsse, Stärke, Zucker, Kaffee, Früchte, Eier, Butter, Häute, Hämer, Hölzer, Cigarren kommen zur Ausfuhr. In den Thalgebirgen der südl. Küstenflüsse, namentlich am Tubarao, finden sich Steinkohlenlager, zu deren Ausbeutung eine Sekundärbahn vom Hasenero Laguna aus gebaut wurde. Der Staat verdankt seinen Aufschwung vorzüglich der europäischen, besonders

deutschen Kolonisation seit 1847. Die bedeutendsten der deutschen Ansiedlungen sind: Blumenau (s. d.), Annaburg, Badenfurt, Brusque, São João Baptista, São Miguel, Sta. Isabel, Sta. Theresa und Theresopolis. Die Deutschen bilden mit 40 000 Köpfen etwa ein Sechstel der Bevölkerung des Staates. Vergelagert sind die Inseln São Francisco (s. d.) und S. C. Letztere, an der schmälsten Stelle nur durch einen 385 m breiten Kanal vom Festlande getrennt, enthält die Hauptstadt Desferro (s. d.). — S. C. ist auch eine deutsche und Schweizer Kolonie im brasil. Staate Espirito-Santo, durch Eisenbahn mit dem Hafen Caravellas verbunden.

Santa Clara, auch Villa Clara, freundlich gebaute Stadt im Innern der span. Insel Cuba, mit den Häfen Cienfuegos, Sagua la Grande und Tamas durch Eisenbahn verbunden, hat (1887) 32 491 E.; Kupfer- und Eisengruben.

Santa conversazione (ital., »heilige Unterhaltung«), in der ital. Malerei die Vereinigung von Heiligen mit der Madonna zu einer stillbelebten Gruppe. Meister in der Schöpfung derartiger Gemälde waren Gio. Bellini und Fra Bartolommeo. (S. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 7.)

Santa Cruz, Fluss, s. Rio Santa Cruz.

Santa Cruz (spr. kruhs), Insel, s. Sainte Croix.

Santa Cruz (spr. kruhs), Gobernacion de, argentin. Nationalterritorium, von 46° südl. Br. bis zur Südgrenze der Republik, im W. bis an Chile, im O. an den Atlantischen Ocean reichend, umfaßt mit 277 000 qkm den südl. Teil des patagon. Tafellandes, mit den Flüssen Desado, Rio, Lmie, Rio Chico, S. C., Ceile und Gallegos. (S. Patagonien und die Karte: La Plata-Staaten u. s. w.) In den Anden erheben sich Vulkane, wie der Chalten zu 2170 m, der San Clemente u. a., im S. stehen neben der Grenze der Cerro de Mayo und Stofes (1950 m). Im äußersten S. zieht die Cordillera Latorre gegen N. Die wichtigsten Häfen sind Puerto Desado-San Julian und die Mündungen des S. C. und Gallegos. Hauptstadt ist S. C. am Rio S. C. Die Urbevohner gehörten dem Stamme der südl. Tehuelche an.

Santa Cruz (spr. kruhs), östl. Departamento in der südamerik. Republik Bolivia, zwischen El Beni und Chuquisaca, grenzt im N. an den brasil. Staat Mato-Grosso und zählt auf 373 160 qkm etwa 97 000 E., außer den zahlreichen Indianern. Nur im SW. ist S. C. gebirgig (Cordilleren) und im NW. und N. von Hügelleiten durchzogen, im übrigen ebenes, mit undurchdringlichen Wäldern bedecktes Moor- und Sumpfland, in welchem während der Regenzeit insolge der überschwemmungen jede Verbindung ausfällt. Der Osten gehört zum Stromgebiet des Paraguay, der Norden und Westen zu dem der Quellflüsse des Amazonenstroms. Das Klima ist heiß, der Boden äußerst fruchtbar, doch noch wenig angebaut. Haupterzeugnisse sind Kaka, Kaffee, Baumwolle und Paraganathee; die Indianer betreiben auch Vieh-, namentlich Pferde- und verarbeiten die Baumwolle zu feinen Zeugen. Die Hauptstadt, S. C. de la Sierra, an einem rechten Zufluss des Rio Piray oder Sara, ist Sitz eines Bischofs, regelmäßig gebaut und hat 10 288 E.

Santa Cruz (spr. kruhs), deutsche Kolonie im brasil. Staate Rio Grande do Sul, am Oberlauf des Jacuhy gelegen, zerfällt in die Kolonien Germania, Rio Vardene, Farjal do Dentro, Oliveira, die ehemaligen Provinzialkolonien von S. C., die Ko-

lonie do Binheiral, die ehemalige Kolonie Mont-Alvern, Sta. Emilia Entremios, Mineão del Rey und kleinere. Die Villa São João do S. C. zählt 1500 E., die Povoação Villa Thereia 150. Eine Eisenbahn von Nossa Senhora do Rosário do Rio Pardo am Jacuhy nach Villa São João do S. C. ist projektiert. [s. Agadir.]

Santa Cruz (spr. kruhs), marokk. Hafenstadt, **Santa Cruz** (spr. kruhs), Hauptort des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Kalifornien, südlich von San Francisco, an der Mündung des San Lorenzoflusses in die Montereybai, mit (1890) 5596 E., Gerbereien, Pulverwerk u. s. w., ist hübsch gelegen und Badeort. In der Nähe berühmte Rieseneucuplare der Sequoia sempervirens Lamb.

Santa Cruz de la Palma (spr. kruhs), Hauptort der canarischen Insel Palma (s. d.).

Santa Cruz de Mudela (spr. kruhs), Stadt im weinreichsten Teil der Mancha, dem Bezirk Valdepeñas und Campo de Calatrava der span. Provinz Ciudad Real, liegt an der Bahulinie (Madrid-)Manzanarez-Sevilla und hat (1887) 4472 E. Es ist bekannt durch seinen vorzüglichen Rotwein und die alte Industrie von Messerwaren und Strumpfbändern.

Santa Cruz de Tenerife (spr. kruhs), s. Teneriffa.

Santa Cruzinseln (spr. kruhs-), auch Königin-Charlotte-Inseln, zu Melanesien gehöriger Archipel im Großen Ocean, südöstlich von den Salomoninseln, nördlich von den Neuen Hebriden, zwischen 9° und 12° südl. Br. und 165° bis 170° östl. L., zählt auf 938 qkm etwa 5000 E., fast ausschließlich Heiden. Größere Eilande sind: Sta. Cruz oder Ndeni (560 qkm) und Vanitoro (164 qkm), kleinere: Motuiti oder Kennedy (50 qkm), die Duff- oder Wilsongruppe (18 qkm), die Matema- oder Schwabengruppe (35 qkm), Tapua (72 qkm) u. a. (S. Karte: Oceaniën.) Die meisten kleinen sind niedrige Koralleninseln, die andern gebirgig (doch nicht über 1000 m hoch) und vulkanischer Natur. Auf Tenakera befindet sich ein thätiger Vulkan. Die südöstl. Inseln sind von Korallen- und andern Klüften umgeben. Der Boden ist fruchtbar und mit üppiger Vegetation bedeckt, die Landschaft arm (wilde Schweine und Katten), die Seetiere dagegen in großer Fülle vorhanden. Das Klima ist außerordentlich heußt und heiß, daher herrschen hier heftige Sumpfsieber, namentlich auf Vanitoro. Die Bewohner sind meist Melanesier, zum Teil jedoch auch schon auf den Duffinseln und auf Tucopia Polynesier, besitzen Anpflanzungen von Kokospalmen, Pflanz und Bataten, betreiben Fischerei und unternehmen mit Booten Handelsfahrten nach Tucopia und den Banksinseln. Große Sorgfalt verwenden sie auf die Herstellung ihrer Waffen und Schmuckgegenstände. Ihre von Steinmauern umgebenen, mit Palmblättern gedeckten Häuser sind zu Dörfern vereinigt, welche unter voneinander unabhängigen Häuptlingen stehen. Die Hauptinsel Santa Cruz (Mitendi, Ndeni oder Indengi) hat den einzigen guten Ankerplatz, die Graciosabai, wo 18. Okt. 1595 Mendoza starb.

Die S. C. wurden 1595 von Alvarez de Mendoza entdeckt; 1767 fand sie der Engländer Carteret wieder auf. Später besuchten sie d'Entrecasteaux (1793), Wilson (1797), Dillon (1827), d'Urville und Tromelin (1828). Durch den seitens der Engländer betriebenen Menschenraub wurden die ursprünglich züthlichen und auch der Mission zugeneigten Ein-

wohner auffässig und töteten 4. Nov. 1871 den Bischof Pattenon. Die hierauf vollstreckte Züchtigung hatte 20. Aug. 1875 den Erfolg, daß der engl. Kommodore Coobeenough bei einem Landungsversuche aus Rache ermordet wurde. Erneute Repressalien haben diesen Zustand nur verschlimmert.

Santa Elena, Ort in der argentin. Provinz Entre-Rios im Departamento La Paz, links am Parana, Sitz eines deutschen Vieckonsuls, ist bekannt durch Fabrikation von Fleischertrakt. — S. C. heißt auch ein Hafenort in der Provinz Guayas von Ecuador.

Santa Eulalia, Silberbergwerk in Mexiko, östlich von Chihuahua, das von 1703 bis 1833 43 Mill. M. Silber lieferte.

Santa Fé. 1) Provinz der südamerik. Republik Argentinien, westlich vom Parana, der die Ostgrenze gegen Corrientes und Entre-Rios bildet, grenzt nördlich an Gran Chaco, westlich an Santiago del Estero und Cordoba, südlich an die Provinz Buenos-Aires und zählt auf 131500 qkm etwa 300000 E. Hauptwasseradern des flachen, doch 10 — 20 m über dem Parana gelegenen Landes sind der Parana und dessen rechter Nebenfluß Rio Salado. (S. die Karte: La Plata-Staaten u. s. w., Bd. 10, S. 976.) Der Boden ist fruchtbar und an den Flüssen mit Ackerbaulolonien bedeckt, welche besonders Weizen, Mais und Obst produzieren. Mit Getreide sind über 400000 ha, mit Mais 60000, mit Mais 73000, mit Luzerne 30000 ha bepflanzt. Die Industrie erstreckt sich auf Sägemühlen, Lohgerberei, Ziegelei, Brennerei, Seifen-, Schokoladen-, Teigwarenfabrikation, Eisengießerei und Zuderaffinerie. Auch die Rinder- und Pferdezucht ist bedeutend (2,5 Mill. Rinder, etwa 3 Mill. Schafe, 0,5 Mill. Pferde) sowie der Handel mit Häuten und Wolle. Die Provinz S. F. ist die für Einwanderer und Ackerbauer geeignetste der Republik. Von der Bevölkerung bilden Argentinier die Minderzahl; 1884 gab es über 25 000 Italiener, 4800 Schweizer, 2700 Deutsche, 2500 Franzosen. Die Hauptzentren der Eisenbahnen (über 2000 km) sind Rosario (s. d.) und die Hauptstadt, von wo sie nach N., W., NW. ausstrahlen, z. B. auch nach den Kolonien Esperanza und San Carlos. — 2) **Hauptstadt** der Provinz S. F., 1573 gegründet und auf einer vom Zusammenfluß des Rio Salado und Salabillo gebildeten Halbinsel in einiger Entfernung vom Parana gelegen, mit (1887) 15 099 E., hat Jesuitenkolleg, Lehrerinnenseminar, Filiale der Nationalbank, Pferdebahn, Telephon, lebhaftes Dampfschiffahrt, Fischerei und Viehhandel.

Santa Fé, Hauptstadt des nordamerik. Territoriums Neumexiko, an der Atchison-Topeka-S. F. und der Denver-Rio Grandebahn, zählt (1890) 6185 E., darunter zwei Drittel Mexikaner. S. F., die älteste Stadt der Vereinigten Staaten (die Spanier fanden hier 1542 ein sehr volkreiches Pueblo der Indianer vor), ist nach span. Manier gebaut, mit einer «Plaza», engen Straßen und Häusern aus Adobe, an der Sonne gebrannten Strohhadsteinen. Die Amtsvorhebung des Gouverneurs ist ein einstöckiges Gebäude, 1581 gebaut; andere Bauten sind die Kathedrale, das Kapitol, ein Colegio, eine Schule für Indianerkinder, ein Kloster, Hospital u. s. w. Das sehr gleichmäßige Klima hat zur Errichtung eines Sanatoriums geführt. S. F. ist Ausfahrplatz für Baumwolle. Goldwäscherei wurde schon von den Spaniern betrieben. Auch Kohle und Olimmer kommen vor.

Santa Fé de Antioquia, Stadt in Columbia, s. Antioquia.

Santa Fé de Bogotá, früherer Name der Stadt Bogota (s. d.). s. Guanajuato.

Santa Fé de Guanajuato, Stadt in Mexiko.
Santa Ines, Insel im Feuerland-Archipel, früher als mit Desolation-Land (s. d.) zusammenhängend betrachtet, wird im SO. durch den Sta. Barbarakanal von der Clarence-Insel getrennt und gehört seit dem Grenzvertrag von 1881 zu Chile (Territorio Magallanes). s. Cumana.

Santa Ines de Cumana, Stadt in Venezuela.

Santa Isabel, Ort auf Fernando Po (s. d.).

Santal (von der Lokalität *Saont*, eigentlicher Name Her, «Männer»), Name eines Volks isolirter Abstammung (s. Kolarien), das einen Landstrich von Bengalen zwischen 86° 30' und 87° 8' östl. L. und zwischen Ganga- und Vaitarnifluß, die Santal-Bargana, bewohnt; ein Teil ist im Norden von Tschutia Nagpur angesiedelt. Noch im vorigen Jahrhundert waren die S. durch ihre Räuberereien die Geißel ihrer Nachbarn; in Schulden geraten, rebellierten sie 1855 und wurden erst nach hartem Kampf unterworfen. Jetzt dienen sie als Polizeimannschaft und Soldaten.

Santalaceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen mit gegen 200 in den Tropengegenden sowie in den gemäßigten Zonen weit verbreiteten Arten, Bäume, Sträucher oder krautartige, zum Teil auf Wurzeln schwarzen Gewächse; die Blüten sind gelblich oder grün, unanschaulich und bestehen aus einem vier- bis fünfklappigen Perianthium, vier bis fünf Staubgefäßen und einem einschlägerigen Fruchtknoten, dem ein cylindrischer Griffel ansitzt. Die Frucht ist teils Nuss, teils Steinfrucht.

Santa Leopoldina, Kolonie im brasil. Staate Espirito-Santo, liegt 10 km von der Küste, ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat besonders Schweizer Bevölkerung, etwa 800, und ist durch Eisenbahn mit Caravellas, dem Hafen und Sta. Clara im Innern verbunden. Angebaut wird Kaffee, Zucker, Tabak; ausgeführt außerdem Nussholz.

Santalin, $C_{15}H_{14}O_5$, der in roten Prismen krystallisierende, bei 104° schmelzende Farbstoff des Sandelholzes (s. d.).

Santa Lucia, eine der kleinen Antillen, südlich von Martinique, ein Teil des engl. Gouvernements der Windward-Islands, zählt auf 614 qkm (1892) 43310 E., meist Farbige; die Weissen sind zum Teil franz. Abstammung. E. L. wird von N. nach S. von einem äppig bewaldeten Gebirge durchzogen, welches an seinem südwestl. Ende in den beiden Bitons de la Soufrière auf dem Grand Magazin bis zu 1200 m aufsteigt. Der durchaus vulkanische Boden ist fruchtbar und gut bewässert; die jährliche Regenmenge bedeutend, Erdäse häufig. Zahlreiche heiße Quellen und Seen, wohl Kraterseen, kommen vor. Angebaut werden namentlich Zucker, Kakaó und Baumwolle. Auch Rum und Blaubholz kommen zur Ausfuhr. Hauptort der Insel ist Castries (s. d.). S. L. wurde am St. Lucientage (13. Dez.) 1498 durch Columbus entdeckt, von Engländern besiedelt, im 18. Jahrh. ost von Franzosen erobert und seit 1814 endgültig britisch.

Santa Luciabai, buchtartige Mündung des Flusses Umvolosi an der Ostküste von Zululand auf der Ostseite Südafrikas, durch einen flussartigen Arm mit dem nördlicher gelegenen Strandsee Santa Lucia verbunden, welcher bei einer Länge von 70 km eine Breite bis zu 40 km erreicht.

Santalum L., Pflanzengattung aus der Familie der Santalaceen (s. d.) mit 8 unter sich wenig verschiedenen Arten, besonders in Ostindien und auf den südostasiat. Inseln sowie in Australien, Bäume oder Sträucher mit lederartigen, ganzrandigen Blättern und ziemlich großen zwittrigen Blüten, die ein vierklappiges Perianthium, vier Staubfäden und einen einschlägerigen Fruchtknoten besitzen. Die Frucht ist eine Steinfrucht. Von einigen Arten kommt das Holz als weißes und gelbes Sandelholz (s. d.) in den Handel, hauptsächlich vom ostindischen *S. album L.*, und wird wegen seines Wohlgeruchs sowohl zum Räuchern als in der Kunsttischlerei benutzt.

Santa Margherita Ligore, Stadt im Kreis Chiavari der ital. Provinz Genua, Winterkurort und Seebad in einer Bucht des Golfs von Rapallo an der Riviera di Levante, an der Linie Genua-Spezia des Mittelmeeres, hat (1881) 3632, als Gemeinde 7262 E., Hafen, Epizentlopferei, Korallenfischerei; ein Brunnenstandbild des Columbus, von Tabacchi, und ein Standbild Garibaldis. Auf einer Landzunge die Villa Pagani des Marscheje Spinola.

Santa Maria, Puerto de, span. Stadt, s. Puerto de Santa Maria.

Santa Maria Capua Vetere, s. Capua.

Santa Maria de Albarracin, span. Stadt, s. Albarracin. [Staats-Vara (s. d.).

Santa Maria de Belem, Hauptstadt des

Santa Maria, Hauptstadt des columbian. Departamento Magdalena (s. d. und Sierra Nevada de Santa Marta).

Santa Maura, ital. Name der Insel Leucas (s. d.) und einer Festung auf ihr (s. Amargit).

Sant' Ambrogio di Torino (spr. -brodscho), ital. Dorf, s. Eusa.

Santana, s. Santa Anna, Antonio Lopez de.

Santander. 1) Span. Provinz im N. von Kastilien, am Cantabrischen Meer, von Biscaya im D., Burgos und Valencia im S., Leon und Oviedo im W. begrenzt, hauptsächlich den Nordabhang des mittlern Cantabrischen Gebirges bildend, im Bezirk Reinosja (Quellgebiet des Ebro) auf dessen Südseite reichend, durchaus gebirgig, im westlichsten Bezirk Potes (La Viehana) besonders rau, überall ziemlich wald- und grasreich und von vielen Küstenflüssen (Deva, Nania, Saja mit Besaya, Pas, Miera, Non) reichlich bewässert, zeigt meist unzugängliche Küsten mit den Rias (Buchten) von San Martin, S. und Marron und den Häfen S. und Santoña sowie den Anlegeplätzen Vicente de la Barquera, Comillas und Castro Urdiales, hat auf 5459,96 qkm (1887) 244 274 (113 629 männl. und 130 645 weibl.) E., 8975 mehr als 1877, d. i. 44; E. auf 1 qkm. Von Personen über 7 Jahre sind 13,1 Proz. männliche und 39,8 Proz. weibliche Analphabeten. Die Bewohner treiben Fischfang, Acker- und Obstbau, Viehzucht und Bergbau an Eisen, Zink, Steintoblen (bei Reinosja). E. hat auch warme Mineralquellen (an der Westgrenze La Hermita), eine Eisenbahnlinie von der Hauptstadt nach S., 11 Bezirke und 102 Gemeinden. — 2) S., lat. Fannm Sancti Andreae, Hauptstadt der Provinz S., auf der Südseite der Halbinsel, die die große, versandete, nur mit Fahrrinnen durchzogene Ría bildet, am Fuß eines 70 m hohen, mit Willen bestandenen Hügelzuges und an der Linie S.-Venta de Baños (230 km) nach Madrid (514 km) der Nordbahn sowie der Schmalspurbahn S.-Bilbao (im Bau), ist sehr alt, doch modern in

franz. Art gebaut, Sitz eines Bischofs, Handelsgericht, einer Handelskammer, vieler Konsulate (auch eines deutschen) und hat (1887) 42 125 E., eine große Kathedrale mit maur. Baptisterium, ein Kloster Sta. Cruz, jetzt königl. Cigarrenfabrik, ein Institut für höhere Unterricht, Zeichen-, Handels- und Schiffahrtschule. Mamedas und Promenaden führen über die Höhe zur 2 km nordöstlich gelegenen herrlichen Playa (Strand) del Sardinero mit vielbesuchten Badeanstalten und Hotels sowie zum Leuchtturm an der Hafenspitze, dem gegenüber auf der im Eingang zur Ria liegenden Insel Mouro ein zweiter steht; 5 km nördlich der Leuchtturm am Kap Mayor und in der Umgebung, wo Drangen und Limonen gedeihen, warme Mineralquellen. S. beist Schiffswerften, Eisengießereien und Fabrikation von Wolle, Papier, Hanfschuben. Der Hafen ist durch Forts geschützt, großen Schiffen zugänglich, geräumig und sicher, doch machen die häufigen Stürme das Einlaufen gefährlich. Am 3. Nov. 1893 richtete hier die Explosion eines mit Dynamit beladenen Schiffs große Verheerungen an. Der größte Teil der Ausfuhr, besonders Mehl und landwirtschaftliche Produkte, geht nach Cuba, Portoriko und Südamerika, außerdem werden Wein, Konserven, Tabak, Eisenerze, Quecksilber und Feuerwaffen ausgeführt. Die weit bedeutendere Einfuhr besteht in Nahrungsmitteln und Genussmitteln (Kakao, Zucker, Kaffee, Tabak, Reis, Weizenmehl, Kakaobohnen) sowie in Steinölen, Petroleum, Eisen, Holz, Well- und Baumwollwaren. Dampferverbindungen bestehen mit Hamburg, Bremen, England, Frankreich und über Coruña und Vigo mit Portoriko, Habana und Veracruz.

Santander, Departamento der südamerik. Republik Columbia, zwischen dem Rio Magdalena und der nördl. Westgrenze Venezuelas, zählt auf 42 200 qkm etwa 432 000 E. Nur nahe dem rechten Ufer des Magdalena dehnen sich heiße und wenig gesunde Tiefebene aus, welche größtenteils mit Urwald bedeckt sind, der größte Teil des Departamento wird von Ketten der Cordillera Oriental und gut angehaute Hochebenen durchzogen. Das Bergland ist reich an Eisen, Blei, Kupfer, Kohlen, Petroleum und Steinsalz. Zuderrohr, Kaffee, Kakao, Tabak und Baumwolle von vorzüglicher Güte werden angebaut und gelangen in großen Massen auf dem Rio Magdalena und dem Rio Julia zur Ausfuhr. Hauptstadt ist Bucaramanga (s. d.).

Sant' Angèlo (spr. andsch-), ital. Gebirge, s. Gargano; Gebirge in Sicilien, s. Cenomus.

Santa Nina, Stadt in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, Kreis Mazara del Vallo, 460 m ü. d. M., Station S. R. Calami der Eisenbahn Palermo-Trapani, hat (1881) 7442 E.

Sant' Antimo, Stadt im Kreis Casoria der ital. Provinz Neapel, 12 km nördlich von Neapel, an der Linie Neapel-Venvent des Adriatischen Meeres, hat (1881) 9263 E.

Sant' Antioco (lat. Plumbaria Insula), ital. Insel an der Südwestküste Sardinien, mit diesem durch eine Brücke verbunden, südöstlich der Insel San Pietro, den Golf di Palmas nach W. abschließend, gehört zum Kreis Aglietas der Provinz Cagliari, ist 18 km lang, 12 km breit und bis 271 m hoch. Die Hauptstadt S. A. mit (1881) 3403 E. hat antike Befestigungen, Nekropolen und chril. Katakomben.

Santarem (spr. sangtäräng). 1) Portug. Distrikt in d. Estremaduras, von den Distrikten Leiria (W. und N.), Castello Branco (N.), Portalegre (S.),

Cvora (S.) und Lissabon (S. und W.) begrenzt, zu beiden Seiten des Tejo, dem rechts Bejere, links Ribeira de Mugem und Corraia oder Zafas zufließen; letzterer umschließt mit dem Tejo die fruchtbare Insel Lezirias, an die sich rechts vom Tejo ein langer fruchtbarer Strich (Riba Tejo) hinaufzieht. Nur im NW. die Serra do Aire, sonst ist das Land hügelig, viel unbebaut und mit Eistusbeiden bedeckt. Im NW. bei Rio Major, ist eine bedeutende Saline. Auf 6862 qkm sind (1890) 258 298 E. (29 936 mehr als 1881), d. i. 37,6 E. auf 1 qkm, und 172 Gemeinden. — 2) E. (lat. Scalabis), Hauptstadt des Distrikts E., 70 km nordöstlich von Lissabon, rechts vom Tejo, 104 m ü. d. M., an der Eisenbahn Lissabon-Porto gelegen, mit Lissabon durch Dampfer verbunden, ist von alten Mauern und Türmen umgeben, Sitz eines Obergerichtshofs und hat eine maur. Citadelle (Alcaçaba), mit Sta. Iria da Ribeira de S. (1890) 9772 E., städtische Gebäude, 13 Kirchen, 12 ehemalige Klöster, das erste geistliche Seminar Portugals; Markthalle, Theater, Stadtbibliothek, Fortbildungsschule, seit 1882 schöne Promenaden auf dem Wall der Flussseite und in der den Tejo überschwemmungen teilweise ausgefesteten Umgebung Drangen und Oliven in großer Menge. — In der Schlacht bei S., 16. Mai 1834, wurde Dom Miguel von Napier und Villafloz gänzlich geschlagen.

Santarem (spr. sangtäräng), Stadt im brasil. Staate Para, rechts an der Einmündung des Tapajoz in den Amazonenstrom, Station der regelmäßigen Dampfschiffahrt, freundlich auf Hügeln gelegen, ist Stapelplatz für die den Tapajoz herabkommenden Waren, hat etwa 4000 E. In der Umgegend starker Anbau von Kakao.

Santa Rosa de los Andes, Stadt in der chilen. Provinz Leoncagua, Endpunkt der Bahn Valparaiso-Quillota-S. R. d. l. M., soll Ausgangspunkt der transandinen Bahn über den Cumbrepaß nach Mendoza in Argentinien werden.

Santa Rosaorden, vom Präsidenten Medina der Republik Honduras 21. Febr. (Statuten vom 18. Sept.) 1868 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Großoffiziere, Commandeure, Offiziere und Ritter, deren Ordenszeichen in einem weiß emaillierten, gold eingefassten Kreuz besteht, dessen Spitzen mit goldenen Kugeln besetzt sind und dessen rundes goldenes Mittelschild innerhalb grünen Randes mit dem Wahlspruch: Dios, Honor, Patria das Staatswappen zeigt. Das Kreuz ist von Lorbeer- und Eichenzweigen umgeben, das Band rot, mit einem blauweiß-blauen Streifen besetzt.

Santa Victoria do Ameizial (spr. -eischäl), portug. Ort bei Estremoz (s. d.).

Sante, Musiker, s. Palestrina. [s. Catawba.

Santee (spr. sänntib), Fluß in Südcarolina,

Santelblüster, soviel wie Santalaceen (s. d.).

Santelholz, s. Sandelholz.

Santerre (lat. Saternus, Vadrenus), Nebenfluß des Po di Primaro (oder Reno), entspringt in der ital. Provinz Florenz, im Christlichen Nepesin, am Paß La Futa oberhalb Frenzuola, betritt bei Amola die Poebene und mündet, 106 km lang, im SW. der Valli di Comacchio.

Santerre (spr. sangtär), franz. Landschaft in der Picardie, jetzt zwischen den Depart. Dife und Somme geteilt, mit der Hauptstadt Peronne. Sie ist flach und einseitig, hat aber guten Boden und bildet eine der Kornkammern Frankreichs.

Sant' Eufemia, Gols und Kloster, s. Nicastro.

Santi, Giovanni, umbrischer Maler, der Vater Raffaels, stammte aus Colbordolo im Herzogtum Urbino, lebte aber seit 1450 bis zu seinem Tode 1494 in Urbino. Sein Vorbild, wenn nicht sein Lehrer scheint Melozzo da Forlì gewesen zu sein. Doch hat er, wie die von ihm verfaßte, in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrte «Heimchronik» (hg. von Holzinger, Stuttgart. 1894) lehrt, auch die Werke vieler anderer Maler, vor allem Mantegna's kennen gelernt. Er selbst hat es freilich nie zu bedeutenden Leistungen gebracht; seine Bilder wirken trotz sorgfältiger Ausführung ziemlich trocken und sind künstlich komponiert. Die bedeutendsten sind die Fresken (Madonna mit Heiligen) in San Domenico zu Cagli, die Madonna in Sta. Croce zu Nano und das Martyrium des heil. Sebastian in San Sebastiano zu Urbino.

Santi, Raffael, ital. Maler, s. Raffael Santi.

Santiãgo, auch Camisajaco, linker Nebenfluß des Amazonasstroms, mündet am Pongo de Manteriche, wird mit Kähnen befahren, Dampfer werden durch starken Strom zurückgehalten.

Santiãgo. 1) Provinz der Republik Chile, erstreckt sich vom Abhang der Anden über das große Längenthal und die Küstencordilleren bis zum Meere, zwischen Aconcagua und Valparaiso im N., O'Higgins und Colchagua (Rio Rapel) im S. und zählt auf 13 527 qkm (1894) 401 561 E., d. i. 30 E. auf 1 qkm, wovon fast die Hälfte auf die Hauptstadt entfallen. Hauptfluß ist der Rio Maipo mit dem Rio Yeso. Der höchste Berg ist der Cerro de San José (6096 m) an der argentin. Grenze. Fast alle Produkte des wohl angebauten Landes gehen nach Valparaiso. — 2) S. de Chile, Hauptstadt der Republik Chile, liegt 33° 26' 42" südl. Br. und 70° 40' 36" westl. L., 560 m ü. d. M., am Gebirgsstrom Mapocho, der im Sommer fast wasserleer ist, bei der Schneeschmelze und anhaltendem Regen aber enorme Wassermengen herabwältzt, in einer fruchtbaren, gut angebauten Ebene. (S. den Plan: Valparaiso und Santiãgo, beim Artikel Valparaiso.) Die mittlere Temperatur beträgt 13,4° C (mittlere Sommertemperatur 18,66°, Wintertemperatur 7,82°). Die 22 Regentage im Jahr liefern nur 419 mm Niederschläge, und die Luft ist meist sehr trocken, der Himmel stets heiter. Die Bevölkerung betrug 1885: 189 392, 1895 etwa 250 000 E. Auffallend ist die große Sterblichkeit der Kinder der ärmern Volksklasse, welche nur eine geringe Vermischung von weißem Blut hat. Beträchtlich ist die Anzahl der Fremden, Deutscher, Franzosen, Engländer, Nordamerikaner, Italiener, Argentinier, dazu kommen einige Spanier, einzelne Chinesen; Negere fehlen fast gänzlich.

Die Stadt ist in regelmäßige Quadrate geteilt, die Häuser sind einstöckig und von Adobes (Luftziegeln) gebaut, seit einigen Jahren sind aber trotz der Erdbebengefahr viele Privathäuser von gebrannten Steinen und selbst dreistöckig errichtet worden. In der Mitte der Stadt liegt der isolierte Andesitbühl (60 m) Sta. Lucia mit Anlagen. Von öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen die unter dem Generalkapitän O'Higgins erbaute Moneda (115 m lang und 150 m tief), welche die Münze, die Wohnung des Präsidenten, Ministerien, Hauptstaatskasse und Bureaus anderer Behörden enthält; das Kongreßgebäude, 1858 begonnen, für Senat und Deputiertenkammer auf dem Platz des ehemaligen Jesuitenklosters, das Stadthaus Casa de la Municipalidad, die Intendencia und das Postgebäude,

welche drei die Nordseite des Hauptplatzes Plaza de la Independencia einnehmen; die Westseite wird von der stattlichen, seit 1750 nach dem Muster der St. Johanniskirche erbauten Kathedrale und dem erzbischöflichen Palast gebildet; die beiden andern Seiten enthalten im Erdgeschoß Arkaden und bedeckte Galerien mit Läden. Von den 20 Kirchen ist außer der Kathedrale zu erwähnen die prachtvolle Kirche der Recoleta dominica in der Vorstadt Chimba mit weißen Marmorsäulen und die renovierte Kirche der Nonnen von Sta. Clara. Etwas weiter ist der Hauptmarkt, Plaza de Abastos, von bedeckten Markthallen umgeben, und das Schlachthaus.

Die Stadt ist Sitz des Präsidenten, der Ministerien, des Appellationsgerichts, höchsten Gerichts, eines Erzbischofs, aller Gesandtschaften und Konsulate, darunter auch eines deutschen. Die Universität, 1743 von Jesuiten gegründet, die für die beste Südamerikas gilt, lehrt nur Jurisprudenz, Medizin und Ingenieurwissenschaften, hat viele deutsche Dozenten und über 1000 Studenten. Mit ihr ist eine Maler- und Bildhauerschule verbunden; für Musik existiert ein Conservatorio de Musica. Der mediz. Unterricht wird jetzt in der neu erbauten großen Escuela de medicina, mit Hospital, erteilt. Zu dem ältern Gymnasium, Instituto nacional, ist ein neues, von einem deutschen Direktor geleitetes Liceo de S. mit deutschen Professoren gekommen. Ein Instituto pedagógico (40 Schüler) hat nur deutsche Lehrer, auch die Lehrseminare sind nach deutschem Muster eingerichtet. Fachschulen sind: die Militärakademie, die Gewerbeschule, die höhere Ackerbauschule, eine Bergwerkschule, eine praktische Ackerbauschule, eine Hebammenchule. Für den Unterricht der Geistlichen sorgt das erzbischöfliche Seminar. Unter den Privatschulen sind die vornehmsten die der Jesuiten und der Bruderschaft des Herzens Jesu (Padres franceses). In der Quinta normal, einem Park, befindet sich die neue Sternwarte, das naturhistor. Museum (in einem palastähnlichen, 1875 für die Ausstellung errichteten Gebäude), der botan. und ein kleiner zoolog. Garten. Die öffentliche Bibliothek zählt 70 000 Bände. Von wissenschaftlichen Vereinen ist die Medizinische, die Pharmaceutische Gesellschaft und der Deutsche Verein zu nennen. Die älteste polit. Zeitung ist «El Ferrocarril». Es giebt eine protestantische, von Engländern, Nordamerikanern und prot. Chilenen unterhaltene Kirche, eine deutsche prot. Gemeinde ist in der Bildung begriffen; auch besteht eine Freimaurerloge. Zahlreiche Pferdeisenbahnen durchziehen Straßen; Telephonlinien dienen dem Verkehr im Innern. Eine Eisenbahn verbindet S. über Quillota mit Valparaiso (184 km); sie entsendet einen Zweig nach Sta. Rosa de los Andes, von wo sie über die Cordillere bis Mendoza zum Anschluß an die argentin. Bahnen weiter fortgesetzt wird. Nach Talca, Concepcion und Valdivia führt die Hauptbahnlinie des Landes. Die Industrie ist nicht von Bedeutung, zu nennen ist Maschinenbau, Tuchfabrikation, Mühlenbetrieb und Bierbrauerei. Der Handel ist fast ganz in den Händen der Ausländer. — Pedro de Valdivia gründete die Stadt 1541. Erdbeben sind häufig gewesen, das letzte war 1822.

Santiãgo, Stadt in der westind. Republik Santo Domingo auf Haiti, in der Vega Real, rechts am Oberlauf des Jaqui, hat etwa 10 000 E.; Gerbereien sowie Handel und bedeutende Landwirtschaft.

Santiãgo de Compostela, Bezirksstadt der span. Provinz Coruña, die alte Hauptstadt des

Königreichs Galicien, 33 km vom Meer, am Abhänge des Monte-Pedroso und dem Nordende des Walle de la Masía, durch das die 42 km lange Eisenbahn zum Hafen Carril (2533 C.) an der Ría de Arota geht, ist Sitz eines Erzbischofs, des Militärordens des heiligen Jakob vom Schwert (s. Jakob vom Schwert), unregelmäßig und weitläufig gebaut, hat alte, hohe Häuser mit Säulengängen an den Fronten, (1887) 24300 C., 15 Kirchen, 4 Hospitäler, Waisenhaus, Kasernen, einige der frühern 16 Klöster, den erzbischöfl. Palast und daneben die prachtvolle, aus dem 11. Jahrh. stammende Kathedrale mit zwei 78 m hohen Thürmen, einem 87 m langen, 64 m breiten Innern in Kreuzesform mit schlanken Säulen, 6 Schiffen, 25 Kapellen, vielen Reliquien, herrlichen Glasfenstern und Kostbarkeiten, wovon während der Franzosenkriege das meiste verloren ging, sowie auf dem Hochaltar das lebensgroße Standbild des heil. Jakobus (Sant Jago), des Schutzpatrons von Spanien, dessen durch einen Stern bezeichneter Leib 829 von Bischof Theodemir in der Nähe gefunden und in der Kropfa begraben sein soll, daher der Beinamen Compostela (von Campus Stellae, Sternfeld). Seitdem ist hier der besuchteste Wallfahrtsort Spaniens, der in der ganzen röm. Christenheit berühmt ist und als das Jerusalem de Occidente (abendländ. Jerusalem) vielen ausländischen Pilgern (romeros) als erschnutes Ziel galt. S. hat ferner seit 1504 eine gegenwärtig von etwa 800 Studenten besuchte Universität mit jurist., mediz. und pharmaceutischer Fakultät und einer Bibliothek von 40000 Bänden und 21 Handschriften; eine Tierarzneischule, ein erzbischöfl. Seminar, zwei Kollegien sowie Fabrikation und Handel mit Leinwand, Seide, Garn, Lederwaren, Hüten und Papier.

Santiago de Cuba, im Lande Cuba genannt, Hauptstadt des östl. Departements der span. Insel Cuba in Westindien, mit (1887) 59614 C., Sitz eines Erzbischofs sowie eines deutschen Konsuls, östlich an einer von Waldbergen der Sierra Maestra umschlossenen Bai ausgebreitet, im obern Teile gesund, im untern Teile Fiebern unterworfen, hat wegen der Erdbeben nur einstöckige flache Häuser, eine Kathedrale, zahlreiche andere Kirchen, Klöster und Armenhäuser, Waisenhaus u. s. w. Es giebt Cigarrenfabriken, Eisen gießerei, Maschinenbau und Kerzenfabrikation. Der Hafen ist für die größten Schiffe tief genug und durch zwei Kastele verteidigt, hat aber eine schwierige Einfahrt. Hauptausfuhrartikel sind Tabak, Kaffee, Kakaó, Zuder, Rum und Cedernholz. Eisenerze kommen aus den im Nordwesten in einer wilden, bis 2120 m hohen Gebirgsgegend gelegenen Minen von El Cobre, wosin eine 15 km lange Eisenbahn führt. Doch war 1893 der Minenbetrieb fast völlig eingestellt. 1893 verkehrten im Hafen 421 Schiffe, darunter 357 Dampfer mit 517000 Register-tonnen. El Cobre ist auch Wallfahrtsort.

Santiago de Guatemala, s. Guatemala (Stadt).

Santiago de Guayaquil, Hafen in Ecuador.

Santiago del Estero. 1) Provinz der süd-amerik. Republik Argentinien, grenzt östlich an die Gobernacion del Gran Chaco und an Sta. Fé, im S. an Cordoba, im W. an Catamarca, Tucuman und Salta und zählt auf 102355 qkm (1892) 225000 C. Das vom Rio Juramento (Salado) und vom Rio Dulce (Saladillo) durchflossene Land ist nur im W. bergig (Cerro Mogote), sonst flach und im SW. Salz-

steppe (Salinas Grandes). (S. Karte: La Plata-Staaten u. s. w., Bd. 10, S. 976.) Das Klima ist sehr heiß, mittlere Jahrestemperatur 21,6° C. Neben dem Ackerbau sind Gewinnung von Honig, Wachs, Tabak, Cochinita, Johannisbrot und wertvollere Hölzer zu nennen; Hauptgewerbe der Eingeborenen ist Baumwoll- und Wollweberei, Ackerbau ist nur mit Hilfe künstlicher Bewässerung möglich. Die Provinz wird durch die Bahn Sta. Fé-S. d. C.-Tucuman der Länge nach durchzogen. — 2) **Hauptstadt**, rechts am Rio Dulce, rings von Heiden umgeben, welche während der Regenzeit überschwemmt sind, primitiv gebaut, ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat 10000 C., Kathedrale, Nationalkolleg und Elementarschulen, Filiale der Nationalbank und große Obstgärten. — Vgl. L. Nazio, Memoria descriptiva de la provincia de S. d. E. (Buenos-Aires 1889).

Santillana (spr. -tillja-), Jüingo Lopez de Mendoza, Marques von Spanien, Dichter, geb. 19. Aug. 1398 zu Carrion de los Condes, gehörte einer der mächtigsten castil. Familien an, war Nefse des Großkanzlers Lopez de Ayala, Sohn des Admirals Diego Hurtado de Mendoza. 1437–39 trug er als Grenzbefehlshaber wesentlich zum glücklichen Ausgang des Feldzugs gegen die Mauren bei; für seine Teilnahme an der Schlacht bei Almedo (1445) gewann er den Titel des Marquisats von Santillana. Weiterhin gehörte er zu den Feinden des Günstlings Alvaro de Luna, nach dessen Untergang (1452) seine eigene Stellung wohl die mächtigste im Lande gewesen ist. Er starb 25. März 1458 in Guadalarara. S. hat alle Rederichtungen der damaligen Poesie gepflegt, die didaktische, allegorisch-italienische und höfisch-provenzalische. Der erstern gehören die «Proverbios», «Refranes», «Diálogo de Bias contra Fortuna» und das «Doctrinal de privados» an; der zweiten, durch Dante bestimmten Manier die sog. «Comedieta de Ponça», «Coronacion de Mosen Jordán», «Infierno de Enamorados» u. a.; der dritten eine Reihe Cancionen und Desires. Diese Werke geben ihm eine hervorragende Stellung innerhalb der Schule, aber sonst keine höhere Bedeutung. Historisch wichtig ist, daß er in Nachahmung Petrarcas die ersten castil. Sonette dichtete und den Elfsilber einfuhrte; dichterisch wertvoll sind seine mehr volkstümlichen «Serranillas» (Pastorellen), so das Liedchen von der «Vaquera de la Finojosa». Eine Gedichtausgabe der «Obras» veranstaltete Almador de los Rios (Madr. 1852).

Santis, Berg der Glarner Alpen, s. Sentis.

Santo (ital., span.), heilig. Zusammensetzungen mit S., die man hier vermist, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Santt, Santa, São.

Santo Domingo, San Domingo, früher der span. Name der Insel Haiti (s. d.) in Westindien, jetzt nur der östl. größere Teil, d. i. die seit 1844 selbständige Dominitanische Republik mit der Hauptstadt S. D. Man nennt sie auch Mulattenrepublik, weil unter den Bewohnern sich nur wenige Neger befinden, sonst aber Leute jeder Färbung und zahlreiche Europäer. Von der Republik Haiti ist S. D. geschieden durch eine gewundene Linie, die von der Mündung des Massacreflusses westlich von Monte-Cristi an der Nordküste zum Federnalesfluß westlich vom Kap Rojo an der Südküste zieht. Mit den anliegenden Eilanden Saona, Beata und einigen kleinern umfaßt die Republik 48577 qkm mit etwa 417000 C., d. i. nur 9 auf 1 qkm.

Die Berge des Landes, größtenteils von dem centralen Gebirge Cibao (s. Haiti) auslaufend, bieten fast überall zur Kultur geeigneten Boden. Die Ebenen, von schiffbaren Flüssen durchströmt, gehören zu den fruchtbarsten Gegenden (Vegas) der Erde, in denen Zuckerrohr, Kaffee, Gewürz, Indigo, Tabak u. s. w. in größter Fülle erzeugt werden könnten. Dazu kommt der überschwengliche Reichtum herrlicher Wälder von Gelb-, Blau-, Mahagoni- und Schiffbauhölzern bis zu den Gipfeln der Berge. Auch birgt der Boden Gold, Silber, Quecksilber, Zinn, Eisen, Kupfer, Schwefel, Steinkohlen, Marmor, Chalcedon u. s. w. Aber zur Ausbeutung dieser Bodenschätze hat es bisher, bei der Unsicherheit der polit. Verhältnisse, an Kapitalien und selbst an Arbeitskraft gefehlt. Die Einfuhr betrug (1892) 498 000, die Ausfuhr 450 000 Pfd. St. Im Aug. 1887 wurde die 115 km lange Eisenbahnlinie La Vega-Sanchez eröffnet. Neben dieser Linie ist zwischen Puerto-Plata und der Hauptstadt Telegraph in Betrieb. Die Staatskirche, an deren Spitze ein Erzbischof steht, ist die römisch-katholische, indes besteht Religionsfreiheit. Die Civilehe ist eingeführt. Sehr groß ist die Schuldenlast. Der Kongreß (22 Mitglieder), Präsident und Vizepräsident werden alle vier Jahre indirekt gewählt. Das Wappen ist in Blau und Silber quadriert, mit vier zu je zweien schräggekreuzten Fahnen, auf deren Kreuzung ein aufgeschlagenes Buch liegt, auf dessen einer Seite Joan. Chap. V., auf der andern Luc. Chap. V. steht; über dem Buch ein rotes Kreuz. Das Spruchband zeigt die Devise: Dios, Patria, Libertad. Die Lan-



desfarben sind Weiß, Rot, Blau. Die Flagge wird durch ein weißes Kreuz in vier, je zwei blaue und rote, sich entsprechende Rechtecke geteilt. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862.)

Geschichtliches. Die 27. Febr. 1844 von einer revolutionären Junta unter dem Kreolen Jimenez proklamierte Republik S. D., deren erster Präsident Don Pedro Santana wurde, beharrte unter franz. Protektorat ihre Unabhängigkeit gegen die Nachbarrepublik Haiti (s. d.), von der sie sich getrennt hatte, und erhielt durch eine konstituierende Versammlung 18. Nov. 1844 ihre neue Verfassung. Unter Santanas Nachfolger, Jimenez, fielen die haitischen Negerhorden unter Soulouque 1849 in das Land, worauf General Santana als Diktator an die Spitze des Heers berufen wurde und 22. April 1849 durch seinen Sieg bei Savana-Numero dem Kriege ein Ende machte. Als aber Jimenez, im geheimen Einverständnis mit Soulouque, zu dessen Gunsten einen Aufstand in der Hauptstadt erregte, belagerte Santana ihn und zwang ihn 24. Mai zur Kapitulation. Der Diktator legte darauf sein Amt

nieder, und Bonaventura Baez wurde Präsident. Im Mai 1850 schloß die Republik einen Handels- und Schiffsabzugsvertrag mit Großbritannien, das ebenso wie Frankreich und die Vereinigten Staaten ihre Selbständigkeit anerkannte. Ein wiederholter Angriff Soulouques wurde 1850 zurückgewiesen. Nach Ablauf der Präsidentschaft Baez' 15. Febr. 1853 wurde General Santana wieder zum Präsidenten gewählt; er schloß 2. Okt. 1854 mit den Vereinigten Staaten von Amerika einen Handelsvertrag, der auch eine geheime Übereinkunft über die Abtretung der Samanabai enthielt. England und Frankreich protestierten jedoch dagegen und bewirkten die Verwerfung des Vertrags durch den dominicanischen Kongreß. Ein abermaliger Einfall des Kaisers Soulouque zog dessen Niederlage nach sich, so daß er Febr. 1857 unter Vermittelung Frankreichs und Englands einen zweijährigen Waffenstillstand schließen mußte. Präsident Santana hatte schon im Juni 1856 abgedankt, und nach kurzer Zwischenregierung des Vizepräsidenten Manuel de Regla-Motta war ihm 6. Okt. 1856 abermals sein alter Gegner Baez gefolgt. Aber schon 2. Juli 1857 brach im Centrum des Landes ein Aufstand aus, der damit endete, daß Baez 12. Juni 1858 in S. D. vor Santana kapitulierte, worauf dieser sich gegen den Willen der Landesversammlung der höchsten Gewalt bemächtigte, die er mit Willkür ausübte.

Am 18. Febr. 1856 hatte Spanien die Unabhängigkeit der dominicanischen Republik anerkannt, aber dabei die sog. Klausel der Immatrikulation gemacht, wonach geborene span. Unterthanen und deren Kinder, die in der Republik anässig waren, ihre Nationalität wiedergewinnen konnten, wenn sie ihre Namen in besondere Register eintragen ließen. Die Elite der Bevölkerung beeilte sich, hiervon Gebrauch zu machen, und als Santana dies mit Gewalt zu hindern suchte, nahm Spanien eine drohende Haltung an, so daß er sich zum Rücktritt bewegen ließ. Statt seiner erhielt Baez aufs neue die Präsidentschaft, und schloß sich der span. Partei entschieden an. Nun knüpfte Santana mit der span. Regierung selbst geheime Verhandlungen an, die dahin führten, daß er in einer Proklamation vom 18. März 1861 die Vereinigung des dominicanischen Gebietes mit der span. Monarchie verkündete. Am 19. Mai 1861 genehmigte die Königin von Spanien die Annexion. Aber schon 16. Aug. 1863 kam eine Erhebung gegen das span. Regiment zum Ausbruch. Zugleich drangen dominicanische Flüchtlinge von Haiti aus ein, schlugen 20. Aug. die span. Truppen und zwangen 1. Sept. die Hauptstadt zur Übergabe. Man proklamierte nun wieder die Republik und setzte 14. Sept. eine provisorische Regierung ein, an deren Spitze General Salcedo trat. Am 4. Okt. eroberten die Republikaner den wichtigen Hafen Puerto-Plata bis auf die Citadelle, und die span. Truppen fanden sich genötigt, ihren Rückzug in die Küstenplätze zu nehmen. Da der Präsident Salcedo willkürlich verfuhr und sich zur Ausgleichung mit den Spaniern geneigt zeigte, entsetzte man ihn, und der General Gaspar Polanco trat an seine Stelle. Am 4. Dez. 1864 erobert der dominicanische General Cabral einen großen Sieg über die Spanier bei La Canela in der Gegend von Neyba, worauf ein fran. Dekret vom 5. Mai 1865 die Freigebung S. D.s erklärte und Cabral provisorisch die Präsidentschaft übernahm. Am seiner Stelle wurde 14. Nov. von einer konstituierenden Versammlung einstimmig Baez ge-

wählt, der 8. Dez. sein Amt antrat, aber durch die im Juni 1866 unter General Pimentel ausgebrochene Revolution genötigt ward, das Land zu verlassen. Nun wurde wiederum Cabral zum Präsidenten gewählt, aber durch einen Aufruhr schon im Jan. 1868 zur Flucht gezwungen. Bereits in demselben Monat wurde Vaez wieder auf den Präsidentenstuhl erhoben, der mit den Vereinigten Staaten von Amerika einen Vertrag abschloß, wonach der Amerikaner die Stadt Samana gegen eine Summe von 1500000 Doll. überlassen werden sollte. Der amerik. Kongreß verwarf jedoch 30. Juni 1870 den Vertrag. Auf Vaez folgte 20. Dez. 1873 Gonzalez als Präsident, der sich trotz fortwährender Aufrühe bis zum Ablauf seiner verfassungsmäßigen Regierungszeit 1879 hielt. Ihm folgte General Guillermo, doch wurde er schon nach Verlauf von zwei Jahren durch Don Fernando Arturo de Merino ersetzt. General Myhies Heurcaur verwaltete seit 1881 die Präsidentschaft nur ein Jahr lang. 1885 wurde Francisco G. Bellini Präsident, der einen Aufstandsversuch seines Gegenlandidaten, des Generals de Nova, schnell unterdrückte. Sein Nachfolger wurde 1887 wieder General Heurcaur, der 1892 abermals zum Präsidenten gewählt wurde. Auch er hatte 1893 mit einer Rebellion zu kämpfen, schlug sie aber siegreich nieder und hält seitdem in despotischer Weise die Hute im Lande aufrecht.

Vgl. Delmonte y Tejada, Historia de S. D. (Madr. 1860); Klein, San Domingo (Philad. 1871); Life in S. D. (Newport 1873); S. Hayard, S. D.; past and present (Lond. 1873); Gabb, On the topography and geology of S. D. (in den Transactions der American Philosophical Society zu Philadelphia, 1873, XV, 49); J. N. Leal, La République Dominicaine (Par. 1888); J. N. Abad, La República Dominicana (Santo Domingo 1889).

Santo Domingo, Hauptstadt der Republik S. D., erhebt sich mit ihren verfallenden Befestigungen malerisch auf einer Anhöhe der Südlüste Haitis, an der Mündung des schiffbaren Ozama, der kleineren Schiffen Zugang zur Stadt gewährt, während größere auf der ost stürmischen Seebe anker müssen. Die Stadt ist Sitz der Regierung, des Gouverneurs der Provinz, eines kath. Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1892) 14150 E., einen Leuchtturm, gerade, aber ungepflasterte Straßen, Klöster, eine got. Kathedrale von 1540, in der bis 1795 die Gebeine des Columbus ruhten, ein ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Militärmagazin, mehrere vermehrte Kirchen, zwei Hospitäler, eine höhere Schule, ein großes Arsenal und Kasernen. Ostlich von der Stadt erstreckt sich eine ausgedehnte, überaus fruchtbare Ebene (1817 qkm), welche verzugsweise Los Manos heißt. Wichtigster Ausfuhrartikel ist Zucker. — S. D. ist die älteste Europäerstadt der Neuen Welt, gegründet 1496 von Bartolomeo Columbus. Die Blüte der Stadt fällt in die Mitte des 16. Jahrh.; 1586 aber wurde sie von den Engländern größtenteils verheert.

Santolina L., Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit 8 sämtlich mediterranen Arten, niedrige Halbsträucher mit dicht gedrängt stehenden, häufig filzigen Blättern und kleinen Blütenköpfchen von gelber Farbe. Die Achänen sind zusammengedrückt vierkantig und besitzen keinen Pappus. Die bekannteste ist das Cypressekraut (S. chamaecyparissus L.), ein kleiner, immergrüner Strauch mit vierzeiligen, fleischigen, fahlen Schup-

penblättchen, die so klein sind, daß die Ästchen wie mit vier Reihen von grünen Zähnen besetzt erscheinen. Diese aromatische Pflanze wird oft kultiviert. Von S. maritima L. dient der dicke Haarkopf zur Herstellung von Lampendochten.

Santomischel, S. antomyss, Stadt im Kreis Schroda des preuß. Reg.-Bez. Posen, an zwei Seen mit der Eduardsinsel, hat (1890) 1304 meist poln. E., darunter 264 Evangelische und 116 Israeliten, Post, Telegraph, Latw. und evang. Kirche, Synagoge; Holz- und Viehhandel. S., eine alte Ansiedelung mit Pfahlbauresten, wurde 1632 gegründet.

Santouña (spr. -tonnja), Bezirks- und Hafenstadt der span. Provinz Santander, an der Nordküste und an der Südseite einer Halbinsel mit dem Monte de S. (403 m), die die Ría de Marron gegen Norden schützt, zählt (1887) 5444 E.

Santonces, ein großes fest. Volk in der durch Augustus gebildeten Provinz Aquitanien, am Atlantischen Ocean, nördlich der Garamne; das Land heißt jetzt Saintonge, ihre alte Hauptstadt (Mediolanum) jetzt Sainthe.

Santonin, C₁₂H₁₅O₃, der wirksame Bestandteil des Wurmfamens (s. Artemisia). Das S. bildet krystallinische, glänzende, geruchlose Blättchen, die kaum in kaltem Wasser, in 250 Teilen kochendem Wasser, leichter in Weingeist, Äther, Chloroform löslich sind. In alkalischen Flüssigkeiten ist es leicht löslich und wird durch Säuren daraus wieder abgeschieden. Mit alkoholischem Kali giebt es eine sich nach und nach entfarbende scharlachrote Lösung. Durch Einwirkung des Lichts wird es verändert und muß deshalb sorgfältig vor Lichtzutritt bewahrt werden. Das S. dient als Wurmmittel und wird namentlich in Form von Pastillen (Santonin-pfäbchen, Santoninzelchen) gegeben; in großen Dosen wirkt es giftig, besonders auf die Nervencentren; auch schon in geringen Dosen erregt es Gelbsehen und färbt den Harn citronengelb.

Santorin, Santorinerde, s. Cement und Mörtel.

Santorin oder (altgrch.) Thera, in neugriech. Aussprache Thira, die südlichste Insel der Gruppe der Cycladen, 18 km südlich von Jos, 110 km nördlich von Kreta, ist 71 qkm groß und bildet jetzt mit Jos, Amorgos, Anapli und einigen Eilanden die Eparchie Thira des griech. Nomos Cycladen. Die fischelförmige Hauptinsel umschließt mit der westlich vorkliegenden Insel Theraia (7 qkm) und der Klippe Aspronisi ein rundes, bis 390 m tiefes und 11 km langes Becken; es ist ein Krater, welchen das Meer bedeckt hat. Die drei Inseln bilden die Ränder des Kraters; sie bestehen ganz aus Lava und Luff und wenden steile Abhänge dem Innern des Kraters zu, während sie nach außen sanft abfallen. Nur im SW. von Thera tritt, außerhalb des Kraters, das krystallinische Grundgebirge hervor und bildet den 584 m hohen Eliasberg (Nagios Ilias). Die Zerreißung des Kraterandes in die drei Inseln fällt in die prähistor. Zeit. Seitdem fanden im Innern des Kraterbeckens wiederholte Eruptionen statt, welche daselbst zur Aufschüttung mehrerer kleiner Inseln führten. So entstand 197 v. Chr. das Eiland Hiera, jetzt Paläa-Kaiméni oder Kaiméni (die Alte Verbrannte); 19 und 46 n. Chr. bildeten sich zwei Inseln, die bald wieder verschwanden. 726 n. Chr. wurde Paläa-Kaiméni bedeutend vergrößert, während 1457 ein Teil wieder versank. 1570 entstand nordöstlich das Eiland Mikra-Kaiméni

(die Kleine Verbrannte), 1707—11 zwischen beiden die Insel *Rea-Raimeni* (die Neue Verbrannte), bei welcher von Ende Jan. 1866 bis Ende Okt. 1870 beständige Eruptionen stattfanden. Am südöstl. Ufer erhob sich der Georgvulkan; am südwestlichen entstand aus aufsteigenden Lavamassen die später mit *Rea-Raimeni* verbundene Insel *Abroeisja* nebst andern Inselchen. Die Beobachtung dieser letzten Eruptionen durch hervorragende Gelehrte war für die Kenntnis der vulkanischen Erscheinungen in vieler Hinsicht epochemachend und trug dazu bei, v. Buchs Theorie der Erhebungsfrater zu widerlegen.

Die Insel leidet an Wassermangel; Bäume giebt es nicht. Doch sind die vulkanischen Aschen und Laven, wo sie verwittern, nicht unfruchtbar und erzeugen vor allem einen vorzüglichen feurigen roten und weißen Wein, das Hauptprodukt der Insel, welches vielfach auch nach Europa, besonders nach Russland, ausgeführt wird. Auch Puzzolanderde wird exportiert. Die Außenküsten sind hafenslos; der Krater würde einen trefflichen Hafen abgeben, wenn genügender Ankergrund vorhanden wäre. Man hat auf der Insel Spuren einer prähistor. Kultur gefunden. Im 2. Jahrtausend v. Chr. siedelten sich Phönizier an. Nach Einwanderung von Doriern aus Lakonien blühte Ithra durch Schiffahrt und Handel empor und gründete die Kolonie *Korone* in Afrika (um 631 v. Chr.). Darauf versank die Insel bald in Bedeutungslosigkeit und teilte während Mittelalter und Neuzeit die Geschichte der Cycladen. Erst 1566 wurde den Venetianern die Insel durch *Bialí Pascha* entzogen und von den Osmanen *Degirmenlik* genannt. 1889 zählte Ithra 11924, Ithraja 812 E., die zum Teil katholisch sind. Hauptort ist *Phirá* (1023 E.) auf der Höhe des Kraterandes. — Val. Fritsch, *Reis und Stübel, Santorin* (Heidelb. 1867); dies., *Geschichte und Beschreibung der vulkanischen Ausbrüche bei S.* (ebd. 1868); A. Schmitz, *Studien über Erdbeben* (2. Ausg., Pp. 1879); Fouqué, *S. et ses éruptions* (Par. 1879).

Santorinerde, Santorin, s. *Cement und Mörtel*.

Santorini, Giov. Domenico, ital. Anatom, geb. 6. Juni 1681, gest. 7. Mai 1737 als Proto-medikus und Arzt am Spealeitto zu Venedig; nach ihm sind die Emissaria Santorini, die kleinen Venen, die die äußeren Kopfnerven durch besondere Öffnungen in den Schädelknochen mit den Blutleitern der harten Hirnhaut verbinden, sowie der Lachmuskel (s. d.) und die Santerinischen Knorpel des Kehlkopfes (s. d.) benannt.

Santos (S. de S. de Maimona), malerisch gelegene Stadt im Bezirk *Zafra* der span. Provinz *Badajoz* in *Extremadura*, am Dstufu der *Sierra de Jerez*, in der *Tierra de Barros*, an der Bahnlinie (*Badajoz-Merida-Zafra* (= Sevilla), hat (1887) 6509 E., Tuchweberei und Kupferminen.

Santos, Hafenstadt des brasil. Staates *São Paulo* auf der Nordseite der Insel *São Vicente* und am Fuße des isolierten Berges *Montferate* (mit Kirche), in dicht bewaldeter Gegend, mit ungesundem Klima, modern gebaut, zählt über 20000 E., darunter viele Ausländer, hat ein Stadthaus, ein Arsenal, ein Zollhaus (das ehemalige Jesuitenkolleg), mehrere Kirchen und Klöster, einen kleinen, aber tiefen Hafen mit Leuchtturm und neuen Quaianlagen, mehrere Banken, ein bedeutendes Hospital, ferner Pferdebahn, Gasbeleuchtung, Wasserleitung und einen schönen, öffentlichen Garten. Fünf Eisenbahn-

linien führen in das Innere und nach *Rio de Janeiro* (14 Stunden). S. ist Sitz eines deutschen Konsuls, Station der Dampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, des Norddeutschen Nord, der Royal Mail Steam Packet Company und der Chargeurs Réunis. S. ist neben *Rio* der wichtigste Ausfuhrplatz für Kaffee. Es wurden ausgeführt 1885/86: 1,65, 1889/90: 2,06, 1892/93: 3,41 Mill. Säcke (zu 60 kg). Davon gingen fast ein Drittel nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 870 860 Sack nach Hamburg und Bremen, 539 441 nach Havre und Bordeaux, 463 918 nach Antwerpen und den Niederlanden, 366 023 nach dem Mittelmeer.

Santo Stefano, eine der *Bonza-Inseln* (s. d.).

Santschi, Ort bei *Bihla* (s. d.) in Ostindien.

San Vicente de Austria, Stadt im centralamerik. Staate *Salvador*, ungefähr in der Mitte des Landes, hat etwa 14000 E., eine schöne Hauptkirche; Tabak- und Indigopflanzungen, Tabakfabriken und eine viel besuchte Messe.

San Vito al Tagliamento (spr. talja-), Hauptstadt des Kreises *S. V. a. T.* (29 143 E.) der ital. Provinz *Urbino* in *Venetien*, westlich vom *Tagliamento*, an der Linie *Casaria-Portogruaro-Venedig* des *Adriatischen Meeres*, hat (1881) 4707, als Gemeinde 8839 E.; Seiden- und Leinwandweberei.

San Vito dei Normanni, Stadt im Kreis *Brindisi* der ital. Provinz *Lece* in *Apulien*, an der Linie *Ancona-Brindisi* des *Adriatischen Meeres*, hat (1881) 6887, als Gemeinde 8512 E. [Joaquin.

San Joaquin, Fluß in *Kalifornien*, s. *San*.

San Juste, Kloster, s. *Gerónimo de San Juste*.

Sanz del Río, Julian, span. Gelehrter, Vertreter der deutschen Philosophie in Spanien, geb. 1814 zu *Torre-Mrevalo* in der Provinz *Soria*, studierte Philosophie und Jurisprudenz in *Cordoba*, *Granada* und *Madrid* und erhielt bald einen Lehrstuhl der Philosophie an der Universität von *Madrid*. 1843 sandte ihn die Regierung nach Deutschland, um daselbst Philosophie zu studieren und deutsches Wissen in Spanien einzuführen. Nach drei Jahren heimgekehrt, beschäftigte sich S. in tiefster Zurückgezogenheit auf einem Dorfe mit der Entwidlung der philos. Anregungen, die er mitgebracht hatte. Von 1849 ab bis zu seinem Tode widmete er sich dem Vortrage der Geschichte der Philosophie in der Fakultät für Philosophie und Literatur an der *Madriider Universität*. Er starb 12. Okt. 1889 zu *Madrid* außerhalb jeder positiven Religion; seine Bestattung war das erste rein bürgerliche Begräbnis in Spanien. S. bildete sich an *Friedr. Krause* weiter aus, über den er jedoch bald hinaus zu einer gewissen Selbstständigkeit der philos. Principien fortschritt. Er hinterließ eine Menge tiefgründiger, wenn auch schwer verständlicher Schriften, von denen erschienen sind: «*C. C. F. Krause. Sistema de la filosofia metafísica. Primera parte: Análisis*» (Übersetzung; Madr. 1860), «*Karlos Krause. Lecciones sobre el sistema de la filosofía*» (ebd. 1850), «*Weber. Compendio de la historia universal, aumentado por S. d. R.*» (3 Bde., 1853—56), «*Doctrinal de lógica*» (unvollständig; Madr. 1863), «*Krause: Ideal de la humanidad para la vida. Con introduccion y comentarios*» (2. Aufl., ebd. 1871). Aus seinem Nachlaß erschien: «*Cartas inéditas*» (Madr. 1875), «*Análisis del pensamiento racional*» (ebd. 1878).

Sanzio, Raffael, ital. Maler, s. *Raffael Santi*.

São (portug., spr. häung), heilig. Zusammen- setzungen mit S., die man hier vermehrt, sind unter dem betreffenden Hauptnamen zu suchen; s. auch Saint, Sainte, San, Sault, Santa.

São Antão (spr. häung antäung), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

São Carlos de Campinas (spr. häung), ge- wöhnlich Campina s., Stadt im brasil. Staate São Paulo, auf dem Hochlande zwischen dem Rio Tiete und dessen Nebenfluß Piracicaba, mit São Paulo und dem Innern durch Bahnen verbunden, hat gegen 12 000 E., darunter viele Deutsche, schöne öffentliche Gebäude, stattliche Privathäuser, wohl gepflegte Gärten und ist Mittelpunkt sehr bedeutender Kassektultur.

São Francisco (spr. häung), Rio, der bedeutendste Strom, welcher sich an der Ostküste Brasiliens in den Atlantischen Ocean ergießt, entspringt unter 20° 20' südl. Br., durchfließt Minas Geraes und Bahia, bildet die westl. Südgrenze von Pernambuco, scheidet Lagoas und Sergipe und mündet nach einem gewundenen Laufe von 2900 km. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind links: Paracatu, Uru- curu, Paro, Carunhanha, Correntes und Rio Grande, rechts Rio das Velhas und Rio Verde Grande. Vom Katarakt von Pirapora in Minas Geraes (17° 20' südl. Br.) wird er auf 1500 km schiff- bar, dann beginnt eine 300 km lange Reihe von Stromschnellen, welche in den 80 m tief hinabstürzen- den Paulo-Afonso-Katarakten endet. Letztere sind einer der ansehnlichsten Wasserfälle der Erde nach dem Niagara, den sie an Höhe übertreffen. Vor dem Falle verzweigt sich der Strom in vier Arme und stürzt dann in mehreren Abfällen in die Tiefe; die Dampfwolken sind bei klarem Wetter 30 km weit sichtbar. Die Felsenschlucht des Stroms endet erst bei Piranhas (13 m ü. d. M.), worauf der S. s. bei großer Breite und starker Inselbildung zwischen flachen Ufern abermals auf 264 km für Fahrzeuge bis zu 3,3 m Tiefgang schiffbar ist. Die Warren an der Mündung gestatten nur schmale Fahrstrafen. Beide schiffbaren Stücke werden mit Dampfsern befahren. Eine 117 km lange Eisenbahn von Piranhas nach Jateba umgibt die Fälle.

São Francisco (spr. häung), Insel im nördl. Teile des brasil. Staates Santa Catharina (s. d.), hat für Schiffe von nicht mehr als 4,5 m Tiefgang einen sichern Hafen am nordwestl. Ufer bei dem Städtchen S. F., ist von etwa 10 000 E. bevölkert und besitzt gesundes Klima und fruchtbaren Boden. S. F. hat seit Gründung der Kolonie Dona-Fran- cisca (s. d.) am Festlande an Bedeutung gewonnen.

São Gonzalo (spr. häung gongälü), Stadt auf der brasil. Insel Itaparica, s. Bahia Bd. 2, S. 290 a).

São João-Batista (spr. häung schoäng), Stadt auf Brava, einer der Kapverdischen Inseln.

São João del Reñ (spr. häung schoäng), Stadt in Brasilien, im Staate Minas Geraes, durch Eisenbahn mit Ouro-Preto und Rio de Janeiro verbunden, hat 10 000 E.; Goldgruben und Weberei.

São Jorge da Mina (spr. häung schorfche), brit. Beszung in Oberguinea, s. Elmina.

São Leopoldo (spr. häung), Stadt in dem brasil. Staate Rio Grande do Sul, links am Rio dos Si- nos, an der Eisenbahn Porto-Alegre-Hamburger Berg und auch durch Dampfschiffahrt mit Porto- Alegre verbunden, hat eine kath. und eine prot. Kirche, ein Jesuitenkolleg, höhere Privatschule für prot. Knaben, höhere Töchterchulen, eine Freimaurer-

loge, deutsche Zeitungen und mehrere Elementar- schulen. S. L. ist Mittelpunkt des Municipiums S. L., welches jetzt mehr als 30 000 meist deutsche E. zählt, welche Acker- und Weinbau, sowie lebhaftes Industrie in Leder- und Sattlerwaren betreiben.

São Lourenço (spr. häung loirängü), deutsche Kolonie im brasil. Staate Rio Grande do Sul, süd- lich des Rio Camaquã, am Arrovo Grande, zer- fällt in die Hauptkolonie S. L. und mehrere daran gelagerte, wie Neu-Wirlensfeld, Guzmão, São An- tonio, Sta. Augusta, Alliança, Silvana, Sta. Clara, São Domingo, Arrovo do Padre u. a., soll durch Eisenbahn mit der Stadt Pelotas verbunden werden.

São Luiz de Maranhão (spr. häung luäs), Hauptstadt des brasil. Staates Maranhão (s. d.).

São Luiz de Paruabhyba (spr. häung luäs), Stadt in Brasilien, s. Paruabhyba.

São Marcos (spr. häung), Rio de, Oberlauf des Paruabhyba (s. d.).

Saône (spr. sobit, lat. Arar, Araris, Sauconna), der größte Nebenfluß der Rhône (rechts), entspringt im franz. Depart. Vogesen (Vosges) am Mémant (472 m) der Monts Faucilles, 10 km östlich von Darney, fließt oberhalb Chälön-sur-Saône meist nach SSW., erhält links Coney, rechts Amance (bei Jussey), links Lanterne und Durgeon (50 km lang), rechts Salou, links Ognon (s. d., 192 km), rechts Bingeanne (96 km), Tille (92 km, unterhalb Mironne) und Duche (100 km) und links den Doubs (430 km). Bei der Mündung der Oheune bei Chälön beginnt der Lauf nach S., wo rechts Gröne (Grözne), links Seille (116 km), Reysseufe (84 km) und Verle bei Mäcon, rechts Arzgues hinzukommen. Nach einem 455 km langen (davon 355 km von Gray ab schiff- baren) Lauf erfolgt unterhalb Lyon (161 m ü. d. M.) die Vereinigung mit der Rhône, nachdem diese schon nach S. umgebogen. Der Rheine-Rhône-Kanal führt links ab, bei Dôle vorbei zum Doubs, der Kanal von Burgund geht bei St. Jean de Losne rechts ab zur Yonne und Seine, und der Kanal du Centre, der zur Loire führt, mündet rechts bei Chälön. Die S. hat muldenförmige Ufer und ruhigen Lauf.

Saône, Haute- (spr. obt sobit, Ober-Saône), franz. Depart. in der Grande-Comté, zwischen den Depart. Haute-Marne (M.), Vosges (V.), Veslort (Territorium, D.), Doubs (D.), Jura (J.) und Côte d'Or (C.), hat auf 5340 (nach planimetrischer Berechnung 5374) qkm (1891) 250 856 E. (10 098 weniger als 1886), d. i. 52,6 E. auf 1 qkm und zer- fällt in 3 Arrondissements (Gray, Lure, Vesoul) mit 28 Kantonen und 583 Gemeinden. Hauptstadt ist Vesoul. Das Departement hat im NO. Ausläufer der Vogesen, es reicht nahe an den Elsäßer Walden, dacht sich nach SW. ab und hat an Ausläufern die Saône und deren Zuflüsse Coney, Amance, Lan- terne, Durgeon, Salou und Ognon. Der Boden ist meist steinig und thonig, vielfach fruchtbar und auf 1640 qkm bewaldet und liefert Holz, Wein (1893: 45 394, im 10jährigen Durchschnitt aber 101 546 hl), Dstt (1893: 9 627 hl Cider), Getreide (1893: 330 447 hl Weizen, 130 864 hl Roggen, 11 923 Heterocentner Gerste, 197 462 Heterocentner Hafer), Hülsen- und Gartenfrüchte; Eisen (1893: 116 t, 1892: 209 t), Kohlen (1893: 221 761 t Stein-, 8582 t Braunkohlen), Mauer- und Bruchsteine, Kalk, Thon, Granit und Marmor. Außer dem Getreide-, Wein- und Bergbau beschäftigen sich die Bewohner mit Eisenverarbeitung, Glas- und Leinwandfabrikation, Brauerei und Vereitung von Kirschwasser. Von den

Mineralquellen ist Lureuil zu erwähnen. Das Departement besitzt an Eisenbahnen die Linien Langres-Vesoul-Belfort, Langres-Gray-Beaunçon, Epinal-St. Loup-Gray-Châlon-sur-Saône und mehrere Seitenzweige, zusammen 475 km, ferner (1892) 336,8 km Nationalstraßen und an Bildungsanstalten 1 Lyceum und 3 Collèges. — Vgl. Suchaut, La Haute-Saône. Dictionnaire historique etc. (Par. 1867).

Saône-et-Loire (spr. söhn e löahr), franz. Departement in Burgund (Bourgogne), zwischen den Depart. Nièvre (NW), Côte-d'Or (N.), Jura (O.), Ain, Rhône, Loire (S.) und Allier (W.), hat auf 8556,78 (nach planimetrischer Berechnung 8626) qkm (1891) 619 523 E. (6362 weniger als 1886), d. i. 72,4 auf 1 qkm, in 5 Arrondissements (Mutin, Châlon-sur-Saône, Charollez, Louhans, Mâcon), 50 Kantonen und 590 Gemeinden. Hauptstadt ist Mâcon. Im NW. bilden die Monts du Morvan (902 m) die Grenze, im N. kommen bis 547 m hohe Ausläufer des Côte d'Or herein und im S. steigen die Monts du Charolais (nördl. Fortsetzung der Monts du Jura) 775 m empor. Der Boden, teils steinig, teils lehmig oder sandig, ist meistens fruchtbar und liefert Holz, Wein (1893: 780 561, im 10jährigen Durchschnitt 588 325 hl), Getreide (1893: 1 706 719 hl Weizen, 364 448 hl Roggen, 35 276 Metercentner Gerste, 192 638 Metercentner Hafer, viel Mais und Buchweizen), sowie Garten- und Hülsenfrüchte. An den Flüssen Saône mit Doubs, Saône und Grosne und Loire mit Saône, Arconne und Arrou mit Bourbince sind schöne Wiesen (1 700 qkm) und gebietet die Viehzucht (1887: Rindvieh 354 859 Stück, Schafe 173 533, Schweine 215 727 und Ziegen). Ferner werden Steintohlen (1893: 1 737 244 t), Eisen (1893: 85 591 t), Braunkohle und Marmor gewonnen und von den Mineralquellen besonders die zu Bourbon-Lancy (rechts von der Loire) benutzt. Die Industrie erstreckt sich auf Eisenwerke (zu Creusot), Maschinenbau, Glas-, Baumwollspinnerei und Weberei, Bierbrauerei u. a. Dem Handel dienen die Eisenbahnen Dijon-Von, die Linien von Mâcon nach Roanne und Nevers sowie von Châlon-sur-Saône nach Nevers, Auxerre, Vesoul, Beaunçon, Osons-le-Saunier, Bourg u. a. (zusammen 832 km); ferner der Kanal du Centre, die schiffbare, von Châlon abwärts mit Dampfern besetzte Saône und (1892) 589,5 km Nationalstraßen. An höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und fünf Collèges vorhanden.

São Nicoláo (spr. häung nikoläung), eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

São Paulo (spr. häung). 1) Südl. Staat Brasiliens, wird im N. durch den Rio Grande von Minas Geraes, im W. durch den Parana von Mato Grosso, im S. durch den Parana-Panama von Parana geschieden, zählt auf 290 876 qkm (1888) 1 306 272 E., d. i. 4 E. auf 1 qkm, darunter über 15 000 Deutsche und zahlreiche Italiener. Der Westen ist noch fast unbewohnt. Der Küste vorgelagert sind die Insel São Sebastião und Gruppen kleinerer, ebenfalls fruchtbarer Inseln. Der nördl. Teil des Festlands, Beira mar, ist reicher entwickelt, weil die Serra do Mar näher an das Meer herantritt als im Süden die Serra do Parana-Piacaba. Nach Westen finden die bis zu 1000 m aufliegenden Randgebirge in einer von dem Parana-Panama, dem Tiete und dem Mogro durchfurchten Hochfläche ihre Fortsetzung, welche sich zum Parana allmählich senkt. Während die Bergabhänge von Urwäldern bestanden sind, wird das westl. Hochland von Campos (Gras-

fluren) bedeckt, welche Rindvieh-, Pferde- und Maultierzucht ermöglichen. Im Süden finden sich auch Araucariawälder (Pinhaes). Das Klima des Küstenstrichs ist sehr heiß, feucht und zum Teil ungesund; hier tritt sogar das Gelbe Fieber auf; dagegen ist die Luft auf den Hochebenen trockner und von einer niedrigeren Temperatur; es kommen im Juli sogar Schneefälle vor. In Spanema bei Soracaba wird Eisen gewonnen; Marmorbrüche finden sich bei San Roque; die Kohlenlager werden noch wenig ausgebeutet. Unter der Kultur der Kolonialprodukte steht die des Kaffees obenan, daneben sind Zuckerehrebar, Kultur von Baumwolle und Tabak zu nennen. Mais, Reis, Bohnen, Gerste und Gemüse werden ebenfalls produziert. Die überwiegend von Deutschen begründete Industrie erstreckt sich auf Baumwollweberei, Eisengießerei, Fabrikation von Tabak, Cigarren und Hüten, Bierbrauerei und Destilliererei; auch der Handel findet sich vielfach in deutschen Händen. Die besten Häfen sind Santos (s. d.), Porto de Aguape und Cananea. Von den Flüssen ist nur der Küstenfluß Aguape schiffbar. Dagegen ist das Bahmezz gut entwickelt. — 2) Hauptstadt des Staates, liegt über 5 km südlich vom Oberlauf des Tiete auf einer Anhöhe, 753 m ü. d. M., ist mit der Hafenstadt Santos, mit Rio de Janeiro und mit dem Innern des Landes durch Eisenbahnen verbunden, Sitz eines Bischofs, eines Appellationstribunals, einer Fakultät für Jurisprudenz, einer theol. Fakultät und eines deutschen Konsulats, Mittelpunkt der Industrie des Staates, zählt etwa 40 000 E., darunter 1500 Deutsche, welche eigenen Klub, Zeitung und Schule haben, hat eine Kathedrale, einen Regierungspalast, ehemals Jesuitenkollegium, ein Museo Paulista auf dem Pyrangahügel, einen bischöfl. Palast am schönen Jardim Publico, ein Seminar für weibliche Jünglinge, ein Krankenhaus, Theater und mehrere Bantzen. In der Nähe die fast ausschließlich von Italienern bewohnten Kolonien Sta. Anna, Gloria, São Caetano und São Bernardino.

São Paulo de Loanda (spr. häung), Stadt in Angola, f. Loanda.

São Pedro (spr. häung), Stadt im brasil. Staate Rio Grande do Sul (s. d.).

São Pedro do Sul (spr. häung), auch Caldas de São Pedro, Badeort im portug. Distrikt Bizen in Oberbeira, 157 m ü. d. M., rechts am Vouga, am obern Eingang in dessen Durchbruchthal zwischen Serra de Gralbeira (1122 m) und As Talhadas, hat (1890) 2596 E. und heiße, mächtige Dampfwolken bildende Schwefelquellen (70—80° C.).

Saõra, Saoria, Wandwurmmittel, f. Maesapicta. [sicht Campos (s. d.).

São Salvador (spr. häung), Stadt in Brasilien.

São Salvador da Bahia (spr. häung), Hauptstadt des brasil. Staates Bahia (s. d.).

Sãothiago (spr. häungthi-), die größte der Kapverdischen Inseln (s. d.). [vom Schwert.

Sãothiago-Orden (spr. häung), f. Jakob

São Thomé (spr. häung), Saint Thomé, eine der portug. Guinea-Inseln, liegt 250 km entfernt vom Kap Lopez an der Westküste Afrikas, nördlich am Äquator, umfaßt 929 qkm. Die dicht bewaldete Insel liefert alle tropischen Produkte, hat auch beträchtliche Viehzucht. S. T. gehört seit 1471 den Portugiesen. Die ganze Insel erfüllt ein vulkanischer Gebirgsstock, dessen höchster Gipfel, der Pico de S. T., sich bis zu 2142 m erhebt. Das Klima ist wesentlich ge-

sünder als auf den übrigen Inseln des Guinea-busens, auf den Höhen sogar zuträglich für Europäer. Jahresmitteltemperatur 25,6° C.; im kühlfsten Monat (Juli) 24,3°, im heißesten (April) 26,1° C. Seit 1876 hat besonders die Kaffeekultur Aufschwung genommen; 1882—83 wurden nahezu 2 Mill. kg exportiert. Die Bevölkerung, aus Angola-, Kabinda- und Krungern und befreiten Sklaven aus Brasilien bestehend, zählte (1878) 18 372 E., darunter 1200 Weiße und Mulatten. Die Hauptstadt Cidade, an der Bai Sta. Anna de Chaves, mit kleinem, aber sichern Hafen, zählt 3000 E.

São Vicente (spr. häung wifängte), eine der Kapperdischen Inseln (s. d.).

Sapajué, f. Nollschwanzaffen.

Sapanholz, f. Rotholz.

Sapaudia, lat. Name von Savoyen.

Sapfe, chinef., hinterind. und japan. Scheidemünze, f. Cash. [Kolonien (Bd. 6, S. 628b).

Sapemcer, Fehnkolonie, f. Fehn- und Moor-

Sapérda, eine in etwa 40 Arten über Europa und Nordamerika verbreitete Familie stattlicher Bodläufer von wasserschwämmiger Gestalt und mit verhältnismäßig kurzen Fühlhörnern. Zu ihnen gehört *S. carcharias* L., der große Pappelbock (s. d. und Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 5a, b, c, Bd. 6, S. 998).

Sapère aude (lat.), «wage es, weie (verständlich) zu sein», Citat aus Horaz' «Episteln» (I, 2, 40).

Saphar, arab. Ort, f. Dhafar.

Saphir (Sapphir), eine blaue Edelsteinart, die zum Korund (s. d.) gehört. Das Mineral bildet rhombisch-hexagonale Kristalle, gewöhnlich mit spitzpyramidalem oder prismatischem Habitus, auch stumpfseitige Stücke und rundliche Körner, und ist von Säuren nicht angreifbar; nur der Diamant übertrifft es an Härte. Der S. besteht nur aus Thonerde, Al_2O_3 , enthält aber in der Regel kleine Beimengungen von Eisenoryd. Der durchsichtige S. ist zuweilen zwei- bis dreifarbig gestreift; rund geschliffen lassen manche Stücke (Sternsaphire oder Asterien) im Sonnenlicht oder lebhaften Kerzenlicht einen wohl auf innere Zwillinglamellierung zurückzuführenden sechsstrahligen sternförmigen Lichtschein (Asterismus) wahrnehmen. Wegen seiner bedeutenden Härte, schönen Farbe und seines herrlichen Glanzes ist der S. als Edelstein sehr beliebt und wird dem Diamant am nächsten gestellt. Man verwendet ihn zu Ring- und Nadelsteinen, zu Spindeln für die Zapfenlager seiner Uhren und die sehr hellen auch zu Objektivlinsen für Mikroskope. Die blässen S. werden zuweilen durch vorsichtiges anhaltendes Glühen enisfärbt und dann für Diamanten ausgegeben, denen sie unter allen Mineralien am meisten ähneln; doch kann man sie dadurch unterscheiden, daß sie vom Diamant geritzt werden. Die S. finden sich in Schuttländ und dem Sande der Flüsse, mit Granat, Zirkon, Feldspat und Kalkspatgeschrieben namentlich in Ceylon, Siam, China und dem Ural; in Basalt eingewachsen bei Unkel am Rhein, in basaltischer Lava bei Niedermendig am Laacher See. Was die Alten S. nannten, ist Lasurstein (s. d.). Der Preis der S. im Edelsteinhandel ist in neuerer Zeit durch die Auf- findung sehr zahlreicher tiefblauer S. im nordwestl. Himalaja und in Birma erheblich geringer geworden als früher, doch werden größere fehlerfreie Steine von gleichmäßiger und nicht zu tiefer blauer Farbe noch immer recht hoch bezahlt, etwa

200 M. das Karat. Denselben Preis haben die weit selteneren gelben S., die von hell weingelb bis tief honiggelb gefärbt vorkommen.

S. kann imitiert werden durch die sehr billigen Mineralien Cyanit (s. Dithen) und Cordierit (s. d.), dessen schön gefärbte Varietät von Ceylon wegen ihrer Ähnlichkeit mit S. Luchs- oder Wasserjaphir genannt wird. Sie besitzen insgeamt Dichroismus, allein die mit dem Dichroisoy zu prüfenden Farbenunterschiede des S. sind gering (dunkelblau und tief grünlichblau), während hingegen die Farbennuancen der beiden Imitationen bestes Graublau und Tiefblau sind. Dieser Unterschied der Farbentöne tritt bei Cyanit und Cordierit so deutlich hervor, daß er ein untrügliches Erkennungsmittel der Imitationen ist. Übrigens ist S. schwerer, härter und weit politurfähiger als seine Nachahmungen. Auch blaue Glasflüsse werden zur Saphirimitation verwendet (s. Edelsteinimitationen, Bd. 5, S. 707b). — Über die Herstellung künstlicher S. s. Korund.

Saphir, Mor. Gottlieb, Humorist und Satiriker, geb. 8. Febr. 1795 zu Lovas-Bereuy in Ungarn, von jüd. Abkunft, war anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, ging aber bereits 1806 nach Prag, um dort den Jalmud zu studieren, und kehrte 1814 nach Pest in das Elternhaus zurück; 1821 erschienen seine «Poet. Gesänge». Sich ausschließlich der Litteratur zuwendend, ging er 1822 nach Wien, wo er Mitarbeiter an der «Theaterzeitung» wurde, 1824 nach Berlin, wo er die «Berliner Schnellpost» (1826—29) und den «Berliner Kurier» (1827—29) herausgab, zwei Wihblätter, die ihn wegen seiner scharfen Angriffe sehr unbeliebt machten. 1829 begründete er in München zwei ähnliche Zeitschriften, ging 1830 nach Paris, trat 1832 in München zur prot. Kirche über und wurde zum Hoftheaterintendantzrat ernannt. 1834 kehrte er nach Wien zurück und begann 1837 die Herausgabe des Blattes «Der Humorist», das er bis zu seinem Tode fortführte. Großer Beliebtheit erfreuten sich hier seine humoristischen Vorfesungen. Er starb 5. Sept. 1858 zu Baden bei Wien. S. handhabte namentlich die Kunst des oft recht faden Wortspiels und Wortwitzes mit Gewandtheit und hat damit seiner Zeit schwer begreifliche Erfolge erzielt; besser, aber wenig bekannt sind einzelne seiner nodelistischen und memoirenartigen Schriften. Von seinen Werken sind zu nennen: «Konditorei des Jofus» (Opz. 1828), «Humoristische Abende» (Mugsb. 1830), «Dumme Briefe» (Müncb. 1834), «Humoristische Damenbibliothek» (6 Bde., Wien 1838—41), «Fliegendes Album für ernste und heitere Deklamation» (2 Ae., Opz. 1846), «Wilbe Rosen» (Gedichte, Wien 1847), «Konversations-Verikon für Geist, Wis und Humor» (Dresd. 1852), «Pariser Briefe» (Wien 1855), «Blaue Blätter für Humor, Laune, Wis und Satire» (ebd. 1855—56) und «Deklamatorische Soiree» (Pest 1858). Seine «Gesammelten Schriften» erschienen zuerst in 4 Bänden Stuttgart 1832, eine Auswahl nach seinem Tode (neue Ausg., in 26 Bdn., 1887—88); «Ausgewählte Schriften» gab Grandjean heraus (12 Bde., Stuttg. 1884).

Sapieha (spr. -pieha), eine früher mächtige litauische und galiz. Fürstendynastie, die von Gedimin (s. d.), dem Großfürsten von Litauen, abstammt. Sunigal S., gest. 1420, trat zum Christentum über. Mit seinen Söhnen Bogdan und Iwan S. teilte sich das Geschlecht in zwei noch bestehende Linien.

Aus der ersten Linie stammt Lew S., geb. 1557, der, auf der Universität zu Leipzig gebildet, unter Stephan Báthory an dem Kriege gegen Rußland teilnahm und dann mit Rußland einen zehnjährigen Frieden schloß. In Litauen führte S. zuerst ordentliche Gerichte ein, auch sammelte und veröffentlichte er das litauische Statut (Kratau 1614). Nach Ablauf des Friedens mit Rußland begab er sich wieder nach Moskau zu Boris Godunow, den er zur Verlängerung des Friedens auf 20 Jahre vermochte. Als dennoch Sigismund III. Rußland angriff, um die Ansprüche des falschen Demetrius geltend zu machen, gelang es S., trotz des unglücklichen Ausgangs dieses Krieges, Rußland zur Abtretung von Smolensk zu vermögen. Als Großkronheimein wurde er 1625 gegen Gustav Adolf, der in Litauen eingefallen war, gesendet, ohne jedoch dessen Fortschritte aufhalten zu können. Er starb 7. Juli 1633.

Jan Pietr S., Starost von Uzwiat, geb. 1569, nahm an dem Zuge teil, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius gegen Moskau unternahmen, und erwarb sich durch sein Vordringen bis Moskau einen gefürchteten Namen. Er starb 1611.

Unter Johann Sobieski gelangte die Familie S. zu dem größten Ansehen und den höchsten Staatswürden. Kasimir S., geb. 1750, wurde Großheimin von Litauen und Wojwode von Wilna. Da er die Freigüter der Geistlichkeit mit Truppen belegte, that ihn der Bischof von Wilna in den Bann, wodurch große Verwirrungen in Polen herbeigeführt wurden. Er starb 1797 in Wien.

Alexander S., geb. 1770 zu Paris, wohin seine Eltern während der Unruhen in Polen sich begeben hatten, unternahm eine Reise durch die slav. Länder des Kaiserreichs, die er in einem 1811 erschienenen poln. Werke beschrieb, und widmete sich dann dem Studium der Naturwissenschaften. Er starb 1812.

Leo S., aus der zweiten Linie Sapieha:Kadenski, geb. 18. Sept. 1802, trat 1831 in das poln. Heer, verlor seine Güter in Rußland und ließ sich in Galizien nieder. Er wurde erblicher Reichsrat und 1861 Landtagsmarschall für Galizien, welche Würde er jedoch bald niederlegte. Als Vorsteher von landwirtschaftlichen Vereinen und durch Einrichtung von Musterwirtschaften auf seinen Besitzungen sowie durch Förderung der galiz. Eisenbahnen erwarb er sich Verdienste um die Landwirtschaft. Er starb 10. Sept. 1878 in Krasieczyn. — Sein Sohn Adam S., geb. 4. Dez. 1828 zu Warschau, ist jetzt das Haupt dieser Linie. Er ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats.

Sapientia, der 275. Planetoid.

Sapiénti sat (lat.), «dem Weissen (ist es) genug», d. h. für den Verständigen bedarf es keiner weitern Ausföhrung, Citat aus Plautus' «Persa» (IV, 7, 19).

Sapientza, Insel der Lnujen (s. d.).

Sapindaceu, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Usculinen (s. d.) mit gegen 600 über die ganze Erde, besonders in den Tropen, verbreiteten Arten, hohe Bäume, seltener Sträucher oder Kletternde und windende Gewächse, mit meist immergrünen zerteilten Blättern und kleinen unansehnlichen Blüten, die aus vier bis fünf Kelchblättern, ebensoviel Blumenblättern, acht bis zehn Staubgefäßen und einem gemächlich dreifächerigen Fruchtknoten mit einem Griffel bestehen. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Sapindus L., Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 40, fast

sämtlich tropischen Arten, meist Bäume oder Sträucher mit paarig oder unpaarig gefiederten Blättern und reichblütigen Rispen. Am bekanntesten ist *S. saponaria L.*, der gemeine Seifenbaum des tropischen Amerikas; er wird fast 10 m hoch und zeichnet sich durch die weißrindigen Äste der weit ausgebreiteten Krone, durch die breitgestülpten Stiele der drei- bis vierpaarigen Blätter, durch seine stachelberggroßen, glänzenden, wie gefirnigt aussehenden Früchte (nuculae saponariae) und besonders dadurch aus, daß deren mit Wasser schäumen- des Fruchtfleisch anstatt Seife zum Reinigen der Wäsche benutzt werden kann.

Sapo (lat.), Seife; auf Rezepten bedeutet: *S. jalapinus* Jalapenseife, *S. kalinus* Kaliseife, *S. kalinus venalis* Schmierseife, *S. medicatus* mediz. Seife.

Sapogenin, s. Saponin.

Saponaria L., Seifenkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, besonders in Südeuropa und den Mediterrangegenden, krautartige Gewächse mit gegenständlichen und ganzrandigen Blättern und weißen oder roten Zwitterblüten. Die Frucht ist eine einsächerige, vielkammerige, mit vier Zähnen aufspringende Kapsel. Am bekanntesten ist das an Flußufern, Hecken und Gebüsch wild, auch häufig mit gefüllten Blumen kultivierte gemeine Seifenkraut (*S. officinalis L.*), ein ausdauerndes Kraut mit kriechendem, vielköpfigem Wurzelstock, 30—60 cm hohem Stengel, lanzettförmigen, dreinervigen Blättern und großen, zu einem endständigen, aus kleinen Trugdolden bestehenden Strauß gruppierten Blüten mit purpurn angehauchtem Kelch und weißen oder rötlichen Blumenblättern. Der Wurzelstock (Seifenwurzel) war als *Radix saponariae* officinell und wird jetzt noch zum Waschen von Seiden- und Wollstoffen benutzt. Das seifenartige Schäumen des wässerigen Wurzelaußgusses beruht auf dem Vorhandensein des Saponins (s. d.).

Saponifikation (neulat.), Verseifung.

Saponin, Struthiin, Quillaïn, Seneagin, Polygalin, Githagin, Monejin, $C_{27}H_{54}O_{18}$, ein Glykosid, das in der Wurzel verschiedener Silenaceen, Polygalen, Spiräaceen, Sapoteen, namentlich in *Saponaria officinalis L.* und *Quillaia saponaria Mol.* vorkommt. Es erteilt wässerigen Flüssigkeiten, die nur 0,1 Proz. davon enthalten, die Eigenschaft, wie Seifenwasser zu schäumen. (*S. Quillaia*.) Durch Einwirkung verdünnter Säuren spaltet es sich in Zucker und **Sapogenin**, $C_{14}H_{22}O_2$.

Saponit oder Seifenstein, engl. Soapstone, ein derb und in Trümmern auftretendes specksteinähnliches, sehr weiches und mildes, fettig anzufühlendes und im Strich glänzendes Mineral, von weißer oder lichtgrauer, gelblicher, rötlichbrauner, auch grünlicher Farbe, das nach den Analysen eine sehr wechselnde Zusammensetzung hat, der Hauptsache nach aber ein wasserhaltiges Silikat von Magnesia mit sehr wenig Thonerde ist; im Gegensatz zum Speditstein wird S. aber von Schwefelsäure leicht und vollständig zerseht. Er findet sich in Cornwall. [Bt. 12, S. 1036a].

Sapor (Schapur), pers. Könige, s. Persien
Saporöger (russ. Zaporozcy [Einzabl: Zaporozec], d. i. die jenseit [südlich] der Wasserfälle [porog] des Dnjepr Wohnenden) hießen die freien Genossenchaften von Jägern und Kriegern, welche sich am untern Lauf des Dnjepr (russ. Zaporozje, auch

Nizovja, Niederungen, genannt) zusammensanden, und aus denen sich seit dem 14. Jahrh. die kleinruss. Kosaken entwickelten. Sie kämpften anfangs im Dienste Polens gegen die Tataren und Türken, breiteten sich am Bug und Dnjepr aus und verschmolzen mit dem kleinruss. Volk, das eine kosakische Organisation annahm. Ihre Hauptstädte waren zu jener Zeit Tschertassy, Kanew, Tschigirin, später Tschemirow. Als jedoch Polen nach dem Aufstand Chmelnyzkijs die Zahl der Kosaken und ihre Rechte zu beschränken begann und in kleinrussland Atamanen aus der poln. Schlacht einsetzte, organisierten sich die S. zu einem eigenen Saporogischen Woiwodo oder Kosch, unter alljährlich selbstgewählten Atamanen, und bildeten nun die Cadres der langjährigen Kosakenkämpfe, anfangs gegen Polen, später auch gegen Rußland, indem sie Bündnisse mit den Tataren, Türken und Schweden schlossen.

Ihr Land umfaßte das Gebiet zwischen den Flüssen Bug und Nijs; den Mittelpunkt bildete ein verschanztes Lager (die Sitsch) in der Nähe der Wasserfälle, zuerst auf der Dnjeprinseel Chortizyn. Vier wohnten die dem Kriegsdienst sich widmenden Genossen (die Zahl schwante zwischen 3000 und 30000) in 38 großen Gebäuden (kuroń) in mönchischer und kommunistischer Weise zusammen, während die außerhalb wohnenden, verheirateten Genossen jenen Abgaben zu zahlen hatten.

Nach der Niederlage Karls XII. bei Poltawa 1709 ward die Sitsch von den Russen zerstört. Die S. flohen auf türk. Gebiet und gründeten 1711 eine Sitsch bei Alesschi, bis sie, 1733 von Rußland selbst zurückgerufen, eine neue Sitsch unweit der Stelle der alten zerstörten gründeten. Sie erlangten aber nicht mehr ihre Freiheit wieder, und 1775 wurde diese Sitsch aufgehoben. Gegen 5000 S. flohen an die untere Donau und gründeten eine letzte Sitsch am Flusse Dunawes, die bis 1828 bestand. Als Nachfolger der S. in Rußland gelten die Tschernomorzen, die 1783 aus den Resten der S. gebildet wurden; anfangs erhielten sie ihre Wohnsitze am Schwarzen Meer zwischen Bug und Dnjepr, wurden aber 1792 an den Kuban versetzt und 1860 mit dem Kubanischen Woiwodo verschmolzen.

Vgl. außer den russ. Werken von Kostomarow (s. d.), Gwarinzij, Skalfowskij, Stresnewskij Das S. Altertum, 2 Bde., Charkow 1833—38; Volkslieder enthaltend) u. a.: Veauplan, Description d'Ukraine (Kouen 1660; neue Ausg. vom Fürst A. Galizin, Par. 1860); Lassota von Steblau, Tagebuch (hg. von H. Schottin, Halle 1867); Guénot, Les Zaporogues (Limoges 1885); Dragomanow, Artikel Kosaken (in Ersch und Grubers «Encyclopädie», II. Serie, Bd. 39).

Saporta, Gaston, Marquis de, franz. Botaniker, geb. 23. Juli 1826 zu Saint Zacharie (Depart. Var), ergriff anfangs die militär. Laufbahn, widmete sich dann aber dem Studium der Botanik, wo er besonders auf dem Gebiet der Paläophytologie und Entwicklungsgeschichte thätig war. 1876 wurde S. korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Er starb Febr. 1895. Er schrieb unter anderem: «Aperçu sur la flore de l'époque quaternaire» (1867), «Caractères de l'ancienne végétation polaire» (1868), «Flora fossilis arctica» (1868), «Algues, Equisétacées, Characées fongères» (1873), «Le monde des plantes avant l'apparition de l'homme» (1879); deutsch von Vogt, Braunschw. 1881), «Aperçu géologique du

terroir d'Aix-en-Provence» (1881), «L'évolution du règne végétal» (3 Bde., 1883—85), «Origine paléontologique des arbres cultivés» (1888), «Dernières adjonctions à la flore fossile d'Aix» (1889).

Sapotacéen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dicotyledonen, Familie der Diospyrinen (s. d.), gegen 300 fast sämtlich in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt wachsenden Arten, Bäume oder Sträucher, zum Teil stark behaart, mit lederartigen ganzrandigen Blättern und mittelgroßen Blüten, die aus vier bis sechs Kelchblättern, einer meist vier- bis sechslappigen gloden- oder tranzförmigen Blumentrone, vier oder mehr Staubgefäßen und einem oberständigen mehrfächerigen Fruchtknoten mit kurzem Griffel bestehen. Die Frucht ist eine Beere mit meist reichlich vorhandener fleischiger Fruchthülle.

Sapotillpflanzen, s. Achras.

Sappada-Alpen, s. Stalpen (Bd. 12, S. 699 a)

Sappanholz, Farbbolz, s. Caesalpinia und Farbbölzer.

Sappe (frz. sappe), Sappieren, die Arbeit zur Herstellung von Laufgräben (s. d.) im Festungskrieg. Je nach der Ausführung der Arbeit unterscheidet man zunächst flüchtige S. und völlige S. Bei der



Fig. 1.

flüchtigen S. treten die Arbeiter in einer Reihe nebeneinander längs einer bezeichneten Trace an, heben einen Graben aus und werfen die Erde jenseit des Grabens als Brustwehr auf (ungefähr die Herstellungsart der neuern Schützengräben); diese Art von Arbeit heißt flüchtige Erdsappe (Fig. 1) oder auch gemeine S. Bei der flüchtigen Korbsappe (Fig. 2) werden längs der Trace Sappenkörbe (s. d.) dicht nebeneinander aufgestellt und mit Erde gefüllt; sie sollen als Bekleidung der innern Brustwehrböschung dienen, zunächst aber einige Deckung gewähren; die weitere Erde wird vor die Körbe geworfen. Bei der völligen S. wird der Laufgraben nicht gleichzeitig in seiner ganzen

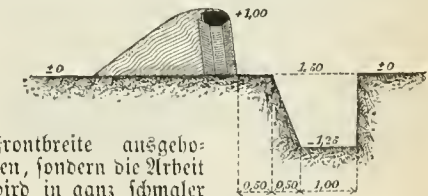


Fig. 2.

Frontbreite ausgehoben, sondern die Arbeit wird in ganz schmaler Front, entsprechend der Breite des auszuhebenden Grabens, unter fortwährender Deckung gegen das feindliche Gewehrfeuer in der Art vorgetrieben, daß der Graben allmählich immer länger wird. Als Deckung wurde früher der Wälzkorb (s. d.) oder Rollkorb angewandt; derselbe wurde der Sappente (d. h. den in Front nach vorwärts grabenden Arbeitern) quer vorgelegt und mit dem Voranschreiten der letztern weiter gerollt. Während so die Sappente allmählich immer weiter vordrang, wurde der von ihr ausgehobene, zu-

nächst nur schmale und flache Graben durch rückwärtige Arbeiter verbreitert und vertieft. Da der Wälzkorb zwar gegen Gewehrfeuer, nicht aber gegen Geschützfeuer sicherte, wurde statt seiner später meist die sog. Erdwalze angewandt, d. h. eine zur Deckung der Sappentete aufgeworfene Brustwehr wird je nach dem Vorschreiten der Arbeit spatenweise immer weiter von hinten nach vorn geworfen und so gleichsam vorwärts gewälzt. Je nach der verschiedenen Anordnung des herzustellenen Laufgrabens unterscheidet man verschiedene Arten der völligen S.: hat der Graben nur an einer Seite eine Brustwehr, so heißt die S. einfache S.; hat er an beiden Seiten Brustwehren, so heißt die S. doppelte S. Wird der Graben zu größerer Sicherheit gegen das feindliche Feuer traversiert, so geschieht dies entweder in der Form der Traversen (sappen (Fig. 3), bei der die Traversen nur auf einer Seite

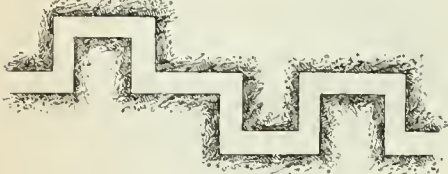


Fig. 3.

einen Umgang erhalten, auf der andern aber mit der Brustwehr zusammenhängen, oder in der Form der Würfelsappe (Fig. 4), bei der die Traversen auf beiden Seiten Umgänge erhalten und als ein-

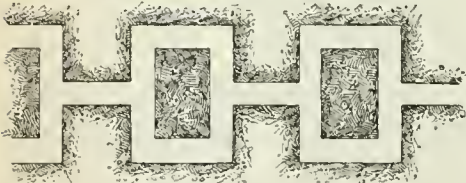


Fig. 4.

zelne Erdwürfel stehen bleiben. Einen Ersatz für fehlende Traversierung bietet die in Schlangenform geführte völlige S., die Schlangensappe. Wird die doppelte S. von oben her eingedeckt, so entsteht die bedeckte S. (Fig. 5).

Im Vaubanschen Festungsangriff (s. förmlicher Angriff) fanden die verschiedenen Sappenarten in

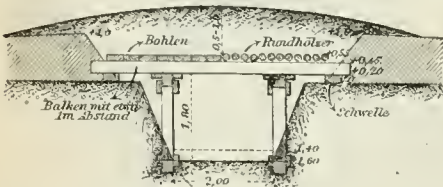


Fig. 5.

folgender Weise Anwendung: Die erste Parallele mit ihren rückwärtigen Verkehrswegen und die Approchen von der ersten zur zweiten Parallele wurde in der flüchtigen Erdsappe ausgeführt; die zweite Parallele und die Approchen zur dritten Parallele mit der flüchtigen Korbsappe; von hier an wird bei allen Angriffsarbeiten die völlige S. angewendet, und zwar beim Vorgehen über das Glacis bis zur

Krönung desselben die traversierte S. und beim Grabenniedergang die bedeckte S. Diejenigen technischen Truppen, welche vorzugsweise zur Ausführung der Sappenarbeiten, zum Sappieren, bestimmt sind, heißen Sappeure (s. d.).

Sappenkörbe, die zur Herstellung der Korbsappe (s. Sappe) gebrauchten, aus Pfählen und Flechtwerk gebildeten oben und unten offenen Körbe (0,8 m hoch, 0,5 m stark).

Sappeure (frz. sapeurs, spr. -vöhr), technische Truppen, die alle im oberirdischen Festungskrieg vorkommenden Arbeiten, besonders auch alle Sappenarbeiten (s. Sappe), ausführen. In mehreren Heeren ist S. Bezeichnung für technische Truppen überhaupt. In Deutschland wird der Sappendienst von einem Teil der Pioniere ausgeführt. Früher gehörten zu jedem Infanteriebataillon mehrere S. oder Zimmerleute, die Arte trugen und Hindernisse beseitigten.

Sapphir, Edelstein, s. Saphir.

Sapphische Strophe, eine vierzeilige, nach Sappho benannte, aber von ihr wohl nicht erfundene Strophe, deren drei erste Glieder (Sapphischer Vers) gleichmäßig die Form

haben, während der Adonische Vers:

das Schlusglied bildet, z. B.:

Iam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit pater, et rubente
Dextera sacras iaculatus arces

Terruit urbem. (Horaz, «Oden», I, 2.)

Von den Römern gebrauchte die S. S. zuerst Catull, aber erst Horaz, von dessen Oden 26 in dieser Versart gedichtet sind, bürgerte sie in Rom ein.

Sappho, griech. Dichterin, von den Alten als zehnte Muse gefeiert, lebte in der zweiten Hälfte des 7. und der ersten des 6. Jahrh. v. Chr. Sie war in Gressos auf der Insel Lesbos geboren. Wahrscheinlich siebte sie mit ihren Eltern frühzeitig nach Mytilene, der Hauptstadt der Insel, über, wo sie einen Kreis von Freundinnen und Schülerinnen um sich sammelte, an denen sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hing und von denen sie eine ähnliche leidenschaftliche Zuneigung verlangte. Ramentlich die attischen Komiker haben dieses Verhältnis zu einem unnatürlichen Laster verzerrt und auch sonst der S. allerhand groteske Erfindungen angehängt. Die Geschichte von ihrer unglücklichen Liebe zu dem schönen Jüngling Phaon, wegen deren sie sich durch einen Sprung vom Leutadiischen Felsen das Leben genommen haben soll, knüpft vielleicht an eine auf Lesbos und in andern Gegenden Griechenlands bekannte Sage an. Sicher ist, daß sie, als die Aristokraten aus Mytilene verbannt wurden, nach Sicilien ging, später aber nach Mytilene zurückkehrte und dort noch um 565 in hohem Ansehen lebte. Wahrscheinlich war sie verheiratet und hatte eine Tochter. Aus einem Gedicht von Alcäus und einem solchen von S. ist noch die Anrede des Alcäus an sie und ihre Antwort darauf erhalten. Der Hauptcharakter der Poesie der S. ist das Schwärmerische, Leidenschaftliche, daneben große Anmut und Lieblichkeit, ja bisweilen Naivetät, die an den Ton des Volksliedes erinnert. Catull und Horaz abmten ihre Gedichte nach. Außer auf lesbischen Münzen sind auf Thonreliefs und Vasenbildern Darstellungen der S. (zum Teil mit Alcäus) erhalten, deren Porträtähnlichkeit aber freilich sehr zweifelhaft bleibt. Die zum Teil ziemlich umfanglichen Fragmente ihrer

Dichtungen sind am besten herausgegeben in Bergk's «Poetae lyrici graeci», Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1882); deutsch überetzt sind sie von Richter («S. und Crinna», Queblin. 1833), Hartung («Die Griech. Lyriker», Bd. 6, Lpz. 1857) u. a.; zum größten Teil auch von Geibel in seinem «Klassischen Liederbuch» (5. Aufl., Berl. 1888) und von Mähly in seinen «Griech. Lyrikern» (Lpz. 1880). — Vgl. D. Zahn in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. 8 (Lpz. 1861), und über das Leben der S. Welcker, S. von einem herrschenden Vorurteil befreit (Gött. 1816, auch in dessen «Kleinem Schriften», Bd. 2, Bonn 1845); Rod. Miks und S. (Berl. 1862); Schöne, Untersuchungen über das Leben von S. (in den «Symbola philologorum Bonnensium» (Lpz. 1867); Cipollini, Sasso (Mail. 1890). — S. heißt auch der 80. Planetoid.

Sappieren, s. Sappe. [(s. d.).

S. A. P. R., Inschrift des russ. Andreasordens

Saprin, s. Leichenalkaloide.

Saprogen (arch.), säulnisbildend, soviel wie

saprophytisch, s. Saprophyten.

Saprolegnia *N. ab Es.*, Pilzgattung aus der Familie der Saprolegniaceen (s. d.), teils saprophytisch, teils parasitisch auf Tieren und Pflanzen lebende Pilze, die nur im Wasser vorkommen. Sie finden sich z. B. sehr häufig an Insektenleichen, die im Wasser liegen, und bilden um dieselben einen weißen schleimigen Hof. Einige Arten, wie *S. ferax* *N. ab Es.*, sind jedenfalls an Krankheiten von Fischen und Krebsen (s. Krebspest) beteiligt. Sehr häufig findet sich an Fliegenleichen im Wasser die *S. monoica* *Pringsh.*, die sich gut zu dem Studium der Fortpflanzungsorgane dieser Pilzgruppe eignet (s. Tafel: Pilze III, Fig. 4).

Saprolegniaceen (Saprolegniaceae), Gruppe von Pilzen aus der Abteilung der Phycomyeten (s. d.), deren Arten insgesamt im Wasser vorkommen, wo sie teils als Saprophyten auf toten Tieren und Pflanzen, teils als Parasiten auf lebenden Wassertieren (Crustaceen, Fischen) oder auch auf Pflanzen leben. Sie bilden farblose, verzweigte, fadenförmige, nicht mit Querswänden versehene Schläuche, die, wenn sie in Menge nebeneinander wachsen, sich dem bloßen Auge als weißliche, schimmelartige Flecken darstellen. Die S. sind die ersten Pilze gewesen, bei denen (durch Pringsheim) Geschlechtsorgane, männliche (Antheridien) und weibliche (Oogonien), entdeckt wurden. Neben der Fortpflanzung durch ruhende Sporen (Oosporen), die in dem von den Antheridien befruchteten Oogonium entstehen, kommt noch eine Vermehrung durch Schwärmosporen (Zoosporen) vor, die sofort keimen und neue Mycelien entwickeln. Aus der zahlreichen Entwicklung dieser Schwärmer, die in keulenförmigen durch eine Querwand abgegliederten Zweigen des Mycels gebildet werden, beruht das oft massenhafte Auftreten gewisser S. im Frühling und Sommer. Die Mehrzahl der S. lebt saprophytisch, nur wenige finden sich als Parasiten auf lebenden Pflanzen und Tieren. Besonders schädlich für die künstliche Fischzucht ist *Saprolegnia ferax* *N. ab Es.* (s. Saprolegnia). Nach neuern Untersuchungen soll auch die als Krebspest (s. d.) verheerend auftretende Krankheit durch S. verursacht werden.

Saprophyten (vom grch. *sapros*, faul), Gewächse, die kein Chlorophyll enthalten und deshalb nicht assimilieren können, sondern auf die Ernährung mit leblosen organischen Stoffen angewiesen sind, während die Parasiten (s. d.) von lebendem organi-

chem Material sich nähren. Die große Mehrzahl gehört zur Gruppe der Pilze (s. d.); sie vegetieren sämtlich auf Tier- oder Pflanzenleichen oder andern organischen Stoffen und bewirken in der Regel eine chem. Zersetzung des Substrats, die sich durch Fäulnis (s. d.), Gärung (s. d.) und ähnliche Prozesse zu erkennen giebt. Einige saprophytische Pilze können auch als echte Parasiten leben und entwickeln sich dann nach dem Absterben der befallenen Pflanzen oder Tiere als S. weiter. Unter den höheren Pflanzen kennt man nur wenige S., es sind dies meist chlorophylllose Arten aus der Familie der Orchideen, die nur auf sehr humusreichem Waldboden gedeihen. [in der Schweiz.

Sapiun, die oberste Stufe des Schanfigg (s. d.)

Sár, Fluß in Ungarn, s. Sárviz.

Sara (Sarah), in der israel. Sage die Stiefschwester und Frau Abrahams, Tochter des Tharab. Die Sage nennt sie zuerst Sarai und läßt ihr den Namen S. erst gegeben werden, als ihr, nach langer Unfruchtbarkeit, die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft von Jahve gegeben wurde. Begraben ist S. der Sage nach in der Machpelahöhle. Auch ihre Figur dürfte ursprünglich ein zu Hebron verehrtes Kultobjekt vorstellen (s. Abraham). — Eine andere S. wird in dem apokryphischen Buch Tobias (s. d.) genannt.

Sarabande, auch *Sarabanda*, ein Tanz von langsamer Bewegung, der in Spanien nur gelungen und mit Castagnetten begleitet wurde. Gegen Ende des 16. Jahrh. kam er auch nach Frankreich, England, Italien und Deutschland und ward bald sehr beliebt. Anfangs von üppigem Charakter im Dreihalbtempo und nur von Frauen getanzt, war sie später in Dreivierteltempo gehalten und bekam einen ernsthaften Charakter. Die S. scheint arab.-maur. Ursprungs zu sein. In der ältern Suite (s. d.) findet sich die S. an dritter Stelle. Auch wird in der Reitschule ein gewisses taktmäßiges Schreiten des Pferdes als S. bezeichnet.

Sarabat, Flüsse, s. Gediz-ischai und Paktolos.

Saracenen, s. Sarazenen.

Sarachs, Stadt in Persien, s. Serachs.

Sarasan, *Sarasan* (vom pers. *serapaj*, von Fuß bis zu Kopf, ein Ehrenkleid), das lange ärmellose Nationalgewand der russ. Frauen, das vorn in ganzer Länge von Knöpfen verschlossen wird. Es ist bekannt durch das vielfach komponierte russ. Volkslied «Der rote S.».

Saragossa, span. Zaragoza. 1) Epan. Provinz in Aragonien, die viertgrößte Spaniens, zwischen Logroño und Navarra (NW. und N.), Huesca (N.), Lerida (D.), Tarragona (SO.), Teruel (S.), Guadalupe (SW.) und Soria (W.), im untern Ebro, zu beiden Seiten des Ebro, dem rechts Huesca, Talon mit Jiloca oder Cella, Huerva, Aguas, Martin, Guadalupe und Matarana, links Arba, Gallego und Segre zuströmen, im obern Teil rechts vom Kaiserkanal, links vom Kanal de Tauste begleitet, reicht im N. bis an die Pyrenäen, denen die Sierra de la Peña und de Peña de Sto. Domingo vorlagern, und hat im SW. die Sierra del Moncayo (2349 m), de la Virgen, de Bitor u. a., ist, soweit die Bewässerung reicht, fruchtbar und liefert viel Wein, Obst und Getreide, sonst meist öde Steppe, hat auf 17 424,34 qkm (1887) 415 195 (207 899 männl., 207 296 weibl.) E., 14 608 mehr als 1877, also 23,8 E. auf 1 qkm. Von männlichen Personen über 7 Jahre waren 42,4 Proz., von weiblichen 61,2 Proz. Analphabeten. S. hat

13 Bezirke und 308 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Königreichs Aragonien und der Provinz S., 184 m ü. d. M., am rechten Ufer des hier durch Sandbänke in seichte Arme getheilten Ebro, wo ihn



der Suerva und links der Gallego zugehen, mit einer Eisenbahngitterbrücke und einer 167 m langen Steinbrücke von sieben Bogen über den Ebro nach dem regelmäßig gebauten, von Handwerkern bewohnten Arrabal (d. h. Vorstadt), am Kanal von Aragonien oder Kaiserkanal, in fruchtbarer, künstlich bewässerter, mit E- und Maulbeerbäumen bedeckter Huerta mit vielen Landhäufen, liegt an den Linien Barcelona-Verida-S., Pamplona-Irun der Nordbahn, Madrid-S. (341 km) und Saragoña-Gaspe-S. (258 km) der Madrid-S.-Alcantabahn sowie an der anfangs am Suerva hinausführenden Schmalspurbahn nach Cariñena (46 km). S. ist von alten Mauern mit Thürmen und acht Thoren umgeben, von der im W. gelegenen Citadelle, Castillo de Aljaferia, mit Bastionen (seit Philipp V.), der ehemaligen Residenz der maur. und christl. Könige, spätern Sitz und Gefängnis der Inquisition, und den Batterien des ehemaligen Klosters San Engracia beherrscht, mit Ausnahme der nach der Zerstörung von 1808 und 1809 regelmäßig aufgebauten und mit fastlichen Säulern versehenen Teilen ein Gewirr von engen, finstern Gassen, durch das die trummurige Hauptstraße, Calle de Corjo, führt, ist Sitz des Generalkapitäns, eines Obergerichtshofs, Erzbischofs, einer Filiale der Bank von Spanien und hat (1887) 92 407 (45 471 männl. und 46 936 weibl.) E., 7832 mehr als 1877. Die Stadt hat 38 Plätze, 21 Kirchen, 12 Nonnen- (früher auch 28 Mönchs-) Klöster, mehrere Hospitäler, die 1666 gegründete Casa de Misericordia (Versorgungsanstalt für Arme), Theater, Kasernen und schöne Fremdenadern, wie den Salon de San Engracia vor dem neuen gleichnamigen Thore und die prachtvolle vierfache Ulmenallee, die hinaus zum Monte-Torreo führt, mit einem im Renaissancestil erbauten ehemaligen Kloster und einer Kuppelkirche.

Von Gebäuden sind zu nennen: die große got. Kathedrale San Salvador (La Seo) mit Kuppel über dem Querschiff, als dreischiffige Halle 1316 begonnen, nach 100 Jahren vollendet, hat seit 1547 fünf düstere Schiffe, erhielt im 18. Jahrh. eine altertümliche Fassade mit korinthischen Säulen, enthält einen Altar aus Marmor (15. Jahrh.) und das Grabmal von Peter Arbues; die zweite Kathedrale de la Virgen (Nuestra Señora del Pilar) ist im Spätrenaissancestil 1681 von Franc. Herrera erbaut und hat hinter dem Hochaltar einen Marmortempel, in dem auf einer Sappirsäule ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau steht, zu dem viel gewallsahrt wird; die Kirche des Klosters San Engracia enthält das Grabmal des Geschichtschreibers Gerónimo Zurita; der achteckige Neue Turm (Torre Nueva) von 1504 ist der höchste (84 m) der Stadt, hängt nach SW. fast 2 m über und trägt eine 250 Ctr. schwere Uhr Glocke; der got. Börſenpalast (Lonja) von 1541 hat eine prächtige, von 50 dor. Säulen getragene Halle und der erzbischöf. Palast.

Unterrichtsanstalten sind: die 1474 gestiftete Universität im schönen neuen Gebäude (der alte Bau ist von 1593) mit vier Fakultäten und einer Notariatschule, 44 Professoren, gegen 800

Studenten und einer (zugleich Provinzial-) Bibliothek mit 30 000 Bänden (darunter 22 Inkunabeln) und 31 Handschriften; eine Akademie der schönen Künste (seit 1776), Tierarzneischule, zwei Priesterseminare, Colegios und Instituto für höhern Unterricht; eine ökonomische Gesellschaft mit Lehrstühlen für Landwirtschaft, Nationalökonomie, Botanik, Chemie und Mathematik, eine jurist. sowie eine mediz.-chirurg.-pharmaceutische Akademie, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder und mehrere Elementarschulen.

Handel und Industrie. Neben dem Monte-Torreo liegt der Hafen am Kaiserkanal, ein Hauptstapelplatz mit Magazinen, Tavernen und ziemlich lebhaftem Verkehr. Die früher blühende Industrie ist zurückgegangen; sie liefert noch Mehl, Salpeter, Tuch, Seiden- und Leinewaren, Sandalen, Hüte, Knöpfe, Seife und Schokolade.

Geschichte. S., ursprünglich Salduba, eine Stadt der Iber. Ilergeten, wurde 45 v. Chr. durch Cäsar zerstört, seit 27 v. Chr. als röm. Kolonie (Colonia Caesarea Augusta Salduba, gewöhnlich Caesar-Augusta) eine bedeutende Stadt und 255 nachweislich Sitz eines Bischofs. 409 wurde S. von den Vandalen, 452 den Sueven, 475 von Eurich, König der Westgoten, genommen, erreichte aber ihre jetzige Größe erst durch die Mauren, welche die Stadt 715 eroberten und 1017 zum Hauptort eines eigenen Reichs «Saragoſſa» (Saragoſſa) machten. 780 nahm der Emajjabe Abd er-Rahmān nach zweijähriger Belagerung das aufständische S. im Sturm. Am 18. Dez. 1118 von Alfons I. erobert und statt Huesca zur Hauptstadt von Aragonien erhoben, wuchs sie in kurzem zur bedeutendsten Stadt des christl. Spaniens empor. Unter Pedro III. erwarben die Cortes Aragoniens durch das Generalprivilegium von S. 1283 Bestätigung aller frühern Freiheiten sowie wesentlichen Anteil an der Regierung. 1317 wurde das Bistum zum Erzbistum erhoben, jedoch nach Vereinigung der Kronen Aragonien und Castilien hörte S. auf, Residenz des Hofes zu sein, und sank immer mehr herab. Philipp V. wurde dort 20. Aug. 1710 vom Erzherzog Karl geschlagen.

Als die Franzosen im Mai 1808 sich Madrids bemächtigt hatten, wurde der span. General Mori in S. zum Oberbefehlshaber ernannt, der sofort Palafor herbeirief. Raum war dieser in den Kriegsrat eingetreten, so zwang das Volk den Kriegsrat, ihn zum Generalkapitän zu ernennen, und ganz Aragonien erkannte ihn als Statthalter an. Mit größtem Eifer wurde die Verteidigung vorbereitet. Der franz. General Lefebvre schlug 16. Juni die Truppen von Palafor, worauf die Stadt eingeschlossen und 3. Aug. beschossen wurde. Schon 4. Aug. drangen die Franzosen in das Kloster San Engracia ein; doch begann nummehr der Kampf im Innern. Trotz aller Anstrengungen war es dem Feinde vom 4. bis 14. Aug. nicht möglich, mehr als vier Häuser zu nehmen, und da gleichzeitig der Rückzug des franz. Heers auf Vittoria erfolgte, so sah sich der General Verdier, der an Lefebvres Stelle getreten war, genötigt, in der Nacht vom 15. Aug. die Belagerung aufzuheben. Doch schon 20. Dez. begann eine zweite Belagerung. Die Stadt war inzwischen befestigt und ihre Besatzung auf 30 000 Mann gebracht worden. Das ebenfo starke Belagerungsheer wurde von Money und Mortier geführt. Vom 9. bis 27. Jan. 1809 hatten 50 schwere Geschütze drei große Breschen geöffnet, durch die die Franzosen eindringen, die sich

aber nur in den Häusern behaupten konnten. Das ebenfalls aufgestandene Volk in der Umgebung that ihnen auf allen Seiten Abbruch. Obgleich die Not groß war, verwarf Pasalor jede Aufforderung des Marschalls Lannes, der 22. Jan. den Oberbefehl des Belagerungsheers übernommen hatte. Inzwischen dauerte der Kampf in den Häusern Tag und Nacht fort; erst 7. Febr. konnte der Feind seinen Angriff gegen den Mittelpunkt der Stadt richten; doch erst 18. Febr. wurde die Vorstadt auf dem linken Ufer des Ebro genommen. Dies entschied den Fall. Am 20. Febr. begannen die Unterhandlungen; man kam über eine ehrenvolle Übergabe überein, die 21. Febr. vollzogen wurde. Über 54000 Menschen, darunter 14000 Soldaten, waren binnen 60 Tagen umgekommen. Während dieser zweiten Belagerung wurde das berühmte Archiv der Krone Kragonien ein Raub der Flammen. — Vgl. Gascon de Gotor, Zaragoza, artistica, monumental e historica (Saragozza 1891 fg.).

Sarah, Gattin Abrahams, s. Sara.

Sarai, alte Hauptstadt von Kiptischal (s. d.).

Sarajewo, s. Serajewo.

Sarajsk (genauer Zarajsk). 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Njasan, im Gebiet der Oka, hat 2730 qkm, 133 475 E., 77 Fabriken, darunter 13 Webereien, 1 Eisengießerei, 2 Kalfbrennereien und 1 Zementfabrik. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am Ojeter und an der Linie Luchowizy-S. der Eisenbahn Moskau-Njasan, hat (1891) 6169 E., Post, Telegraph, 13 Kirchen, Realschule, Progymnasium für Mädchen, Stadtbank und mehrere Fabriken.

Saraki, Stadt von etwa 40000 E., in dem Negerreich Rupe (s. d.), liegt 40 km südlich vom rechten Ufer des mittlern Niger, zwischen Rabba und Florin, in sehr fruchtbarer Gegend, in welcher Baumwolle, Erdnüsse, Yamis u. s. w. gedeihen. S. gehört in die engl. Interessensphäre der Royal Niger Company.

Sarafote, Negerstamm, s. Mandingo.

Saranahlilie, s. Fritillaria.

Sarandagebirge, s. Bantschi.

Sarangene, Bewohner der iran. Landschaft Drangiane (s. d.).

Saransk (spr. sa-). 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Benja, im Gebiet der Sura und der Injara, hat 3354,6 qkm, 144 192 E., darunter über 20 Proz. Tataren und Mordwinen; Ackerbau, Hansbau, Schlägerei und Handel. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Injara und Saranka und an der Eisenbahn Njasan-Njasan, hat (1891) 13 724 E., 14 Kirchen, 1 Mönchskloster, Stadtbank; Gerbereien, bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Talg.

Sarapis, Serapis, ein ägypt. Gott, dessen Bild der Sage nach unter Ptolemäus Lagi aus Sinope am Pontos nach Alexandria gebracht worden ist. Hier wurde dem Gott der Hauptkultus in der neu aufblühenden Residenz zu teil. Was zum Mythos der Einführung des S. Anlaß gegeben, läßt sich nicht feststellen. In Wahrheit ist S. keine fremde Gottheit, sondern der in spätägypt. Zeit (etwa seit Ramses II.) zu hohem Ansehen gelangte Osiris-Apis (ägypt. Osar-Apis), d. h. der verstorbene, zum Osiris gewordene heilige Apis-Stier. Er wurde an Stelle des griech. Somergottes Ne zum Nationalgott des griech.-ägypt. Ptolemäerreichs und, wie von den Ägyptern mit dem Ne und dem Totengotte Osiris, so von den Griechen mit dem Helios, Zeus und dem Hades, dem Herrn der Unter-

welt, identifiziert. Sein Kult war mit mannigfachen Mysterien verknüpft. Tempel des S. bestanden in ganz Ägypten; sein Hauptheiligtum befand sich in Memphis. (S. Serapeum.) Von Alexandria verbreitete sich der Dienst des S., meist in Verbindung mit dem der Isis, über Italien und Griechenland, und in Rom schritt die Regierung mehrmals gegen den überhandnehmenden Serapisdienst ein.

Sarapul (spr. sa-). 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wjatka, im Gebiet der Rama, Siva u. a., hat 14 917,6 qkm, 337 398 E., darunter viele Botjaken und Tataren; Ackerbau, Weben von Matten und Säden, Gerbereien, Schmiederei und gegen 50 Fabriken, darunter die kaiserl. Waffensabrik von Sjewsk und eine Fabrik für Lasten, Lokomotiven u. a. in Wotkinsk. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Rama, hat (1891) 15 853 E., 5 Kirchen, Realschule, Stadtbank; Gerbereien, Schuhwarenfabrikation, Flußhafen, in dem besonders Verfrachtung von Getreide erfolgt.

Sarasäte, Pablo de, span. Violinvirtuos, geb. 10. März 1844 in Banylona als Sohn des Militärmusikdirektors Miguel S. (gest. 1884), begann seine Studien mit 4½ Jahren und spielte sein erstes Konzert mit 6 Jahren in Coruña. Dann studierte er 3 Jahre in Madrid, darauf in Paris, wo er als Pensionär des Konservatoriums 1857 die ersten Preise in Violinspiel und Harmonie bekam. Bis 1868 blieb er meist in Paris, spielte aber auch im übrigen Frankreich, Belgien, Holland, Konstantinopel. Die J. 1869—71 verbrachte er in Nord- und Südamerika, die J. 1871—76 in Paris. 1876 trat er zum erstenmal in Deutschland im Gewandhaus zu Leipzig auf; seitdem bereiste er Europa verschiedentlich. S., dessen Spiel durch eine in allen Lagen des Instruments gleichbleibende und namentlich in der Höhe ganz außerordentliche Schönheit des Tons ausgezeichnet ist, hat das Verdienst, viele neue Werke von Bruch, Lalo, Saint-Saëns, H. Wieniawski, MacKenzie, Bernard u. a. m. bekannt gemacht zu haben. In seinen eigenen Kompositionen (span. Tänze u. s. w.) hat er die Violintechnik zu einer sehr hohen Stufe ausgebildet.

Saraswati, im Sanskrit Name mehrerer ind. Flüsse, in der vedischen Zeit wahrscheinlich des Indus, später namentlich eines kleinen Flusses im W. der Dschanna, der von den Indern heilig gehalten wird. In der Mythologie ist S. Frau des Brahma, aus dessen Haupte sie entsprungen sein soll. Sie ist die Göttin der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit.

Saratoga Springs, vornehmer Badeort im County Saratoga im nordamerik. Staate Newyork, nördlich von Albany, mit Bahnverbindung durch die Delaware-Lackawanna-Western, die Newyork-Central u. s. w., zählt (1890) 11 975 E. Unter den etwa 30 Mineralquellen befindet sich der durch Bohrung 1872 entdeckte Vichy, ferner der Geysir, Congres, Hathorn, Empire, High-Rock, Excelsior, Star, Columbian, Washington und White Sulphur, deren Wasser auch versandt wird und hauptsächlich gegen Leber- und Verdauungsleiden Anwendung findet. Die riesigen Hotels können 20000 Besucher beherbergen. Die Saison dauert vom 10. Juli bis 1. Sept. S. S. hat schöne Parks, eine Halle für 5000 Personen, Promenaden, Wettrennplatz und Klubbhäuser. 6 km entfernt liegt der Saratogajee. — Am 17. Okt. 1777 zwang hier Gates den engl. General Bourgoyne mit 5804 Mann (darunter das Braunschweiger Korps unter Riedesel) zur Übergabe.

Saratow. 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des Europäischen Rußlands, zu den sog. Wolgagouvernements gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Simbirsk, im O. an Samara und Astrachan, im S. an Astrachan und das Donische Gebiet, im W. an Woronesch, Tambow und Penja und hat 84493,9 qkm mit 2580000 E., d. i. 31 E. auf 1 qkm. Die Oberfläche ist im N., besonders längs der Wolga, erhöht und hügelig, im S. Steppe und ganz waldlos. Die Wolga bildet die Ostgrenze auf 750 km. Choper, Njedwediza, Nowlja gehen zum Don. Der Boden ist im N. Schwarzerde, im S. Lehm mit Sand gemischt. Klimatisch finden scharfe Übergänge von Wärme zu Kälte statt. Unter der Bevölkerung sind viele Kleinrußen, ferner Mordwinen, Tataren, Tschuwaschen und gegen 120000 deutsche Kolonisten. In kirchlicher Beziehung bildet S. die Eparchie Saratow: Zarizyn der Rußischen Kirche mit einem Bischof an der Spitze. Bedeutend ist der Ackerbau; 1886—88 wurden durchschnittlich jährlich geerntet: Roggen 5,06, Weizen 0,93, Hafer 3,03 Mill. Tschetwert. Ferner werden gebaut Hirse, Sonnenblumen, Leinsamen, Tabak, Senf, Melonen, Gemüse, Obst. Bedeutend ist auch die Viehzucht (1888: 587728 Pferde, 554000 Stüd Hornvieh, 1538000 Schafe). Ferner wird betrieben Fischerei und Schiffbau. Es giebt 1300 Fabriken mit 31 Mill. Rubel Produktion, darunter 45 Brauntweinbrennereien (14,11), Mühlen (10,00), 142 Elmühlen (1,82 Mill. Rubel Produktion) u. a. Beträchtlich ist die Ausfuhr von Getreide, Spiritus, Talg, Wolle, Tabak u. a. Die wichtigsten Flußhäfen sind S., Zarizyn, Kamyschin, Balaschow und Cerepta. Es giebt 420 km Eisenbahnen; ferner 12 Mittelschulen für Knaben, 5 für Mädchen, 2 Special-, 691 niedere und Elementarschulen. S. besteht aus 10 Kreisen: S., Altar, Balaschow, Chwalinsk, Kamyschin, Kusnez, Petromsk, Serdobst, Wolsk und Zarizyn. Die deutschen Kolonisten sind 1763 von Katharina II. berufen worden. — 2) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements S., hat 7987,1 qkm, 286193 E. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., am rechten Ufer der hier 4,5 km breiten Wolga, gegenüber der am andern Ufer liegenden Elbode Petrowskaja, die als eine Art Vorstadt von S. gelten kann, sowie an der Eisenbahn Koflow-S. und der im Bau begriffenen Linie S.-Uralsk. S. erhebt sich amphitheatralisch in einem Thaltessel und ist von 200 m hohen Bergen umgeben, deren Abhänge mit Gärten bedeckt sind. Es ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs und hat (1893) 123230 E., 24 russ., 2 kath., 1 evang. Kirche, 1 Nonnenkloster, 1 Moschee, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, Institut adliger Töchter, ein orthodoxes und ein kath. Geistliches Seminar, das Nadischtschewsche Museum (gegründet 1885), 2 Theater, 7 russ., 1 deutsche («Friedensbote auf Berg- und Wiesenseite der Wolga», monatlich) Zeitung, 7 Banken, über 100 Fabriken (Elmühlen, Tabakfabriken, Brauereien u. a.), Flußhafen, sehr umfangreichen Handel mit Getreide, Salz (vom Eltonsee) und Fischen. — S. wurde ursprünglich links an der Wolga, an der Mündung der Saratowka und erst 1605 an der jetzigen Stelle angelegt. [rawak.

Sarawak, brit. Protektorat auf Borneo, s. E.

Sarazenen, im Altertum die Araber eines Teils der syr. Wüste des nordwestl. Arabiens und der Tihmüste. Bei den Byzantinern und im allgemeinen bei den christl. Schriftstellern des Mittel-

alters hat der Begriff der S. einen weiten Umfang und wird auf das ganze Volk der Araber ausgedehnt. Später erstreckt sich die Benennung S. auf alle Mohammedaner, auch Türken, und endlich im allgemeinen auf alle nichtchristl. Völker, gegen welche die Kreuzzüge unternommen wurden. Die Ableitung des Wortes ist dunkel; es wird gewöhnlich mit arab. scharki, d. i. östlich, erklärt.

Sarbsker See, Strandsee in der preuß. Provinz Pommern, östlich von Leba, steht mit dem Lebafee in Flußverbindung und erhält von Osten her das Flüsschen Chausf.

Sarca, der Oberlauf des Mincio (s. d.).

Sarcagruppe, Teil der Ostalpen (s. d., S. 698 b).

Sarcerius, Erasmus, luth. Theolog, geb. 1501 zu Annaberg im sächs. Erzgebirge (daher sein latinisierter Beiname Annamontanus), studierte zu Wittenberg, wurde zuerst Konrektor in Lübeck, dann Lehrer in Kostock, Wien, Graz und wieder in Lübeck und endlich Rektor in Siegen. Als solcher führte er die Reformation und Neuorganisation der Kirche in Nassau durch. Infolge des Interims (s. d.) seiner Stelle entboben, ging er 1549 als Prediger an die Thomaskirche nach Leipzig, 1553 als Generalsuperintendent nach Eisleben, 1559 als Prediger an die Johanniskirche nach Magdeburg, wo er 28. Nov. 1559 starb. In den theol. Streitigkeiten nach Luthers Tode stand er auf der Seite der streng luth. Partei. Seine Schriften sind teils pädagogischen, teils praktischen melon. Inhalts.

Sarcidiónis melanonöta, s. Glanzgans.

Sarcine, eine Bakterienform, die sich durch ihr eigenartiges Wachstum auszeichnet; die kleinen kegelförmigen Einzelloken teilen sich nämlich nach allen drei Dimensionen und bleiben dann in Form kleinster Hähnchen von der Gestalt kreuzweise geschnürter Warenballen nebeneinander liegen. Die S. finden sich in mehreren Arten in der Luft, wachsen unter Bildung von verschiedenen (gelben, roten) Farbstoffen auf verschiedenen Nährböden bei niedriger Temperatur und Sauerstoffzutritt. Bei Magenkranken (Magen-erweiterung, chronischem Katarrh) können sie im Magensaft gedeihen, der nicht mehr normal zusammengefaßt ist, und finden sich daher darin oft in großen Massen, ohne aber weitere Schädlichkeiten zu veranlassen (Magenisarcine, *Sarcina ventriculi*).

Sarcocarpium (grch.), Fruchtfleisch.

Sarcocoele, **Sarcoclemma** . . . , s. Sarko . . .

Sarcophaga, s. Fleischfliege.

Sarcophyllis, Alge, s. Schizymenia.

Sarcopsylla penétrans, s. Sandfloh.

Sarcoptes, **Sarcoptidae**, s. Krähmilben.

Sarcorhamphus, Gattung, s. Rendor.

Sarda, Sardische, Nebenfluß des Ganges.

Sardam, s. Saardam. [s. Ghagra.

Sardanapal, griech. Form für das hebr. Sónap-par (Ezra 4, 10), assyr. Assurbanipal oder Asschurbanabal, der letzte und einer der mächtigsten der bis jetzt bekannten assyr. Könige, 668—626 v. Chr., Sohn des Marbadden, kam noch zu Lebzeiten seines Vaters zur Regierung. Seine ersten Unternehmungen waren gegen Ägypten gerichtet, wo er über Tirhaka und über Nut-Ammon Siege davontrug. Er unterstüzte fernerhin Ogges, König von Lybien, gegen die ihn vom Norden her bedrängenden Kimmerier, und kämpfte im Osten siegreich gegen die Mannäer. Folgenreiche waren seine wiederholten Kämpfe mit den Elamitern und den mit ihnen verbündeten Chaldäern, die zunächst mit der vollstän-

digen Züchtigung Clams und Einsetzung eines assyr. Vasallenkönigs auf dem Throne von Susa einen Abschluß erreichte. 652 v. Chr. begann der Bruderkrieg mit Saosduchin, der einen allgemeinen Aufstand aller Stämme Babyloniens in Verbindung mit den Clamitern und Chaldäern zur Folge hatte. Schwert, Hungerstot und Pest liefereten 648 Babel in die Hände S.s. Ein neuer Aufstand der Chaldäer und Aramäer und später auch der arab. Fürsten rief den König wieder zu den Waffen. Der langwierige Krieg endigte mit der völligen Unterwerfung Clams, das bald nach S.s. Tode an die Perser fiel. Die Sage von der Selbstverbrennung S.s. beruht wahrscheinlich auf einer Verwechslung mit seinem Bruder Saosduchin, der, einem Aufruhr seiner Unterthanen unterliegend, in den Flammen umkam. Unter S.s. Friedenswerken ist zu erwähnen: der Bau eines Heiligtums für die Gattin Nischurs, die Göttin von Ninive, verschiedener anderer Tempel zu Ninive, Babel und Borsippa, die Ausbesserung der Mauern zu Ninive und der Neubau eines glänzenden Palastes dortselbst. An der aus pers. Quellen von Ktesias überlieferten Sage, daß S., der letzte König von Assyrien aus dem Geschlecht des Ninus, ein weichlicher, allen Lüsteu ergebener König gewesen sei, ist so viel wahr, daß er mit den Töchtern aller von ihm unterworfenen Fürsten und auch derjenigen ihrer nächsten Verwandten seinen Harem füllte, und daß er bei vielen der von seiner Armee geschlagenen Schlachten nicht persönlich zugegen war. Seine persönliche Tapferkeit aber erblickt aus den zahlreichen Löwenjagden, deren er sich rühmt. Mehr denn alle seine Vorgänger war S. ein Pfleger der Wissenschaften. Nach dem Vorbilde Sancherib's sammelte er in seinem Palast zu Ninive (dem heutigen Kujundschif) eine ungeheure Bibliothek, der wohnt auch ein Archiv beigefügt war. Die Anzahl der Keilschriftfontafeln dieser Bibliothek, die sog. «Kouyunjik Collection», die von Layard, H. Rawlinson, H. Rassam, George Smith und Budge für das Britische Museum erworben wurde, beträgt über 22 000 Nummern; der Inhalt derselben erschöpft alte Teile der babylon.-assyr. Litteratur, soweit diese bis jetzt bekannt ist. Über die Nachfolger S.s. ist aus der Keilschriftlitteratur noch nichts Sicheres zu ermitteln. Eine Gesamtausgabe der histor. Inschriften gab George Smith, *History of Assurbanipal* (Lond. 1871). Für die Inschriften der Bibliothek vgl. Bezold, *Catalogue of the cuneiform tablets of the Kouyunjik Collection* (Bd. 1—3, Lond. 1889—93).

Sardelle, s. Anchovis und Sardine.

Sardes, eine der ältesten und bedeutendsten Städte Kleinasiens, die Hauptstadt des Lydischen Reichs, lag am nördl. Fuße des das fruchtbare Thal des Flusses Hermos im Süden begrenzenden Tmolosgebirges am Flusse Patolos, 10 km südlich von der Mündung desselben in den Hermos. Die Unterstadt, in welcher ein berühmter Tempel der Kybele stand, wurde von einer äußerst festen, mit einer dreifachen Mauer umgebenen Burg überragt. Die Burg hielt sich, auch als die Stadt gegen 635 v. Chr. durch die Kimmerier genommen wurde. Nach dem Sturz des Lydischen Reichs war S. der Sitz des Satrapen von Lydien und wurde 498 von den aufständischen Joniern niedergebrannt. Antiochus III. zerstörte die Stadt 218, doch wurde sie bald wieder aufgebaut und blieb nacheinander zum Syrischen, dann zum Pergamenischen, endlich zum Rö-

mischen Reiche gehörig, reich und blühend. Auch nachdem sie zur Zeit des Kaisers Tiberius durch ein Erdbeben zerstört worden war, kam sie wieder empor und ward eine der ersten Stätten des Christentums in Kleinasien. Im Mittelalter geriet S. allmählich in Verfall, bis es durch Timur um 1400 seinen völligen Untergang fand. Jetzt sind noch einige Trümmer (des sog. Kybeletempels, eines Theaters u. a.) bei dem Dorfe Sart (Station der Bahn Smyrna-Kassaba-Malschehr) erhalten.

Sardine (*Clupea sardina* *Cur.*), unechte Sardelle, ein zur Familie der Heringe (s. d.) gehöriger Fisch, der etwa 12—18 cm lang, oben azurblau und unten silberweiß ist und von manden für identisch mit dem Pilchard (*Clupea pilchardus* *Walbaum*) erklärt wird, der jedoch bedeutend größer, aber ebenso schmackhaft ist. Für das Mittelmeer hat die S. dieselbe Wichtigkeit, wie die Sprotte für Nord- und Ostsee oder der Pilchard für den Ocean, und es leben zahlreiche Menschen von ihrem Fange, da sie wegen ihres zarten Fleisches und seines Geschmacks sehr beliebt ist. Vorzüglich wird sie nach dem Abschneiden des Kopfes eingesalzen nach dem Norden versendet, außerdem aber auch ungesalzen in Olivenöl eingelegt und in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen versendet, in welchem Zustande sie dann *Sardine* (Sardine à l'huile) heißt. Hauptort für diese letztere Fabrication ist gegenwärtig Nantes. Den stärksten Handel mit S. treiben Nantes, Bordeaux, La Rochelle und Saintonge. Nicht zu verwechseln ist mit ihr der Anchovis oder die echte Sardelle (s. Anchovis).

Sardinien (ital. *Sardegna*, frz. *Sardaigne*, span. *Cerdeña*), ital. Insel im Mittelmeer, die zweitgrößte desselben, 12 km südlich von Corsica, von diesem durch die Bonifaciusstraße getrennt, im O. vom Tyrrhenischen und im W. vom Sardinischen Meer bespült, nach SO. im Kap Carbonara 279 km von Sicilien (Trapani) und nach S. im Kap Spartivento 183 km von Tunesien entfernt, zwischen 38° 52' und 41° 16' nördl. Br. und 8° 8' (Kap dell' Argentiera) bis 9° 50' (Kap Comino) östl. L. von Greenwich, bildet ein verschobenes Viereck, von N. (Punta Falcone) nach S. (Kap Teulada) 269 km lang, im N. breiter (132 km) als im S. (108 km), ist wenig gegliedert, am meisten im N. (Golf dell' Asinara, nordöstlich: di Arzachena, Congianus und Terranova) und S. (Golf von Cagliari und von Palmas), wogegen die langen Küsten im W. und O. je nur einen größeren Golf (von Oristano und Drofei) besitzen und hat einige Inseln an der Küste: im NW. dell' Asinara, im NO. eine Gruppe um den Kriegshafen Maddalena sowie einige Gilande an den Eingängen in die Golfe von Congianus und Terranova (das größte Tavolara) und an der Südwestküste Sant' Antioco und San Pietro. (S. Nebenarte auf Karte: Unteritalien, Bd. 9, S. 741.) Mit diesen Inseln umfaßt S. 24 078 qkm, hatte 1881: 682 002, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1893: 741 362 E., mithin 31 E. auf 1 qkm, weniger als jedes andere Compartmento Italiens. Der Nordteil bildet die Provinz Sassari mit 5 Kreisen (Mogero, Nuoro, Ozieri, Sassari, Tempio Pausania) und 107 Gemeinden, der Südteil die Provinz Cagliari mit 4 Kreisen (Cagliari, Iglesias, Lanusei, Oristano) und 257 Gemeinden. Hauptstadt ist Cagliari.

Die Oberfläche ist zu neun Zehnteln gebirgig. Am Nordende ist zertrümmerte Kalkformation wie auf Corsica. In der nördl. Hälfte streichen die Ge-

birge von N. nach SW. mit Ausnahme des westlichsten Teils, La Nurra, wo ein vereinzelter meridionaler Höhenzug sich bis 461 m erhebt. Im nördlichsten Gebiet Gallura beginnen die erste Reihe die Monti di Ultinas am Golf Congianus, es folgen die Monti Limbara (1359 m) und das Bergland bis zum Kap Marrargiu (Punta Pittada 770 m) an der Westküste, im W. die Ebene westlich von Sassari und in der Mitte die Ebene Logudoro übrig lassend. Hinter dieser streicht die zweite Kette, beginnend am Golf von Terranova und dem Kap Coda Cavallo mit den Monti Nieddu (950 m), daran schließen der Monte-Anto, der Monte-Rasu (1259 m), Catena del Marghine (Monte-San Padre 1050 m) und endlich nördlich von Oristano der Monte-Urticu (1054 m) oder Ferru. Ein dritter kürzerer, im Quellgebiet des Tirso mit dem vorigen verbundener Zug beginnt mit dem Monte-Alvo (1128 m) und reicht bis an den Tirso; dem Monte-Alvo liegen östlich bis Kap Conino noch kleine Parallellketten vor. Den mittlern Teil der Osthälfte von S. beherrschen die aus Granit bestehenden Monti Gennargentu, der wildeste und höchste Teil der Insel, die Barbagia, die in der Punta Bruncu Spina (1940 m) gipfeln und am Oststrande, am Golf von Tortoli, die kleine Ebene Ogliastra freilassen. Südlich vom Flumendosa bis zum Kap Carbonara liegt das östeste, menschenleerste Gebirgsland von S. (lat. Sarrabus), in der Punta di Serpeddi 1075 m ansteigend. Die große fruchtbare Ebene Campiano, vom Golf von Cagliari bis über Oristano hinausreichend, endet beiderseits in mehreren salzigen Strandseen (Stagni), den größten der Insel, und trennt ein südwestl. Gebirgsland ab, das durch den Sixerri in zwei Teile zerfällt, der südliche (lat. Soleis), in der Punta-Severa 989 m hoch, und der Gebirgsstock nördlich von Iglesias im Monte-Pinas 1235 m empörragend. Die zahlreichen Flußläufe sind kurz, oft wasserleer und leiner schiffbar. Im N. sind der die nördl. Gebirgsreihe durchbrechende und zum Golf dell' Asinara gehende Coghinäs und Nisica in Gallura die bedeutendsten; im O. die zwischen zweiter und dritter Kette fließende Posada, der aus Mannu und Fialle entstehende Drofei und der vom Gennargentu nach S. gehende Flumendosa (lat. Saepus) zu nennen. In den Stagno di Cagliari geht der Samassi mit dem Mannu (links) und Sixerri (rechts) und im W. mündet unterhalb Oristano der größte sardin. Fluß, Tirso (Thyrus der Alten), sowie Mannu und Lemo (bei Bosa).

Das Klima ist sehr heiß, zuweilen regnet es in 4—5 Monaten nicht, vom Juli bis Ende Oktober herrscht Malaria, hier Intemperie genannt, so daß selbst die Bergwerke verlassen werden. Diese befinden sich in der Hauptsache bei Iglesias; Montevecchio und Montepeni liefern Blei, letzteres auch Zink, La Duchessa und Buggeru Galmei, Montearba Silber und Su Suergiu Antimon. Die Bergwerksprodukte bilden den größten Teil der Ausfuhr, wozu noch das viele aus den Strandseen gewonnene Salz kommt. Mineralbäder sind in Sarda (mitten zwischen Cagliari und Oristano) und Fordungianus am Tirso unterhalb der Mündung des Arazzi, dieses steht auf Resten des Forum Trajani, hat eine heiße Quelle und Ruinen antiker Thermen. In den Gebirgen ist noch viel Wald (etwa ein Fünftel der Oberfläche), er besteht aus Eichen (fünf Arten), Kastanien, Hopfenbuchen und Kiefern (zwei Arten), wozu an der Nordküste auf den Affadil-

wiesen Gestrüppe von Zwergpalmen kommen. Die Bodenproduktion ist reich, doch ist der Boden vielfach nicht angebaut, da die Bevölkerung nicht ausreicht, doch wird El von Bosa ausgeführt und Wein in verschiedenen, den spanischen ähnlichen Sorten, wie Malvasier von Bosa, von Pirri und Quarto bei Cagliari, Nasco, Monaco, Muragus von Cagliari, Bernaccia von Oristano, der röstliche Ciro u. a. In Milis, nördlich von Oristano, am Südfuß des Monte-Ferru, befinden sich herrliche Orangengärten mit gegen 300000 Bäumen. Die Tierwelt entspricht der des ital. Festlandes, nur findet sich besonders im östl. Teil am Monte-Serrane das Mouslon (Musslon, Ovis Musimon Schreb.), von Haustieren das einhufige Schwein und der sardin. Hund. Pferde gab es 1875: 51 919, Rindvieh 172561, Ziegen 221 317, Schweine 81 384, Schafe 572 689 Stück.

S. umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner 1881	Eintw. auf 1 qkm
	offiziell	nach Statelbüchij		
Cagliari	13615	13683	420 635	31
Sassari	10727	10159	261 367	24
Sardinien	24342	23842	682002	28

S. ist dünner bevölkert als irgend ein anderes Compartmento Italiens.

Die Bevölkerung, durchaus katholisch, ist seit Jahrhunderten niedergedrückt durch die meist span. Barone und durch die Hierarchie, denen der größte Teil des fruchtbaren Bodens gehörte, bis 1836—37 durch Abschaffung der Patrimonialgerichte und Zrondienste und 1838—47 durch Ablösung der drückendsten Grundlasten und Abgaben Besserung eintrat. Die Bewohner sind meist Italiener, aber gemischt mit Spaniern und andern Völkern, daher die Sprache, die übrigens noch manche lat. Formen bewahrt hat, ein dem Spanischen verwandter Dialekt ist. Besonders zahlreich sind catalon. Bevölkerungselemente in und um Alghero (Provinz Sassari). Der Sarde gleicht sehr dem Corsen, er ist ernst, würdevoll, gastfrei, arbeitsam, gewandt, aber auch rachsüchtig; er trägt Kleider von zegerbtem Leder und Wolle und selbst im heißen Sommer Schafpelze zum wirksamen Schutz gegen die Malaria; er treibt Ackerbau und Viehzucht, aber nicht Schiffsahrt oder Fischfang; Engländer, Franzosen, Genuesen und Sicilianer fürchten gegen Nachtzählungen in seinen Gewässern; Fabriken, Gewerbe und Handel sind ganz unbedeutend.

Über die Eisenbahnen s. Italienische Eisenbahnen. Dampfer der Navigazione generale Italiana verbinden Cagliari wöchentlich dreimal mit Livorno, einmal direkt, einmal über Maddalena, Kap Figari (Golf degli Aranci) und die Häfen der Ostküste und einmal über Bastia, Porto Torres, Alghero und die Häfen der Westküste, ferner wöchentlich einmal mit Neapel, mit Palermo, mit Tunis und mit Kap Figari, das täglich mit Civitavecchia verbunden ist. Eingeführt werden besonders Kolonial-, Baumwoll-, Wollwaren und Steinkohlen.

Es giebt drei Erzdistümer (Cagliari, Oristano, Sassari), acht Bistümer und zwei unbedeutende Universtitäten (Cagliari, Sassari).

Durch seine Altertümer ist S. besonders merkwürdig, weniger durch die Reste aus karthag. und röm. Zeit oder dem Mittelalter, als durch die aus

vorgeschichtlicher Zeit. Die kegelförmigen, 12—20 m hohen, unten 10—30 m Durchmesser dicken, aus ungeborenen (unbehauenen oder auch zugerichteten) Steinen erbauten Kurbags (s. d.) sind zu Tausenden, gewöhnlich auf Höhen in Gruppen (bis 2000), die meisten bei Macomer, erhalten (vgl. Spano, Memoria sopra i Nuraghi di Sardegna, Cagliari 1867); ferner die Riesenbetten, Tumbar de los Gigantes, viereckige, aus Steinen geschichtete, 5—11 m lange, 1—2 m breite Grabmäler. Seltener sind die den kelt. Menhirs und Dolmen entsprechenden Steindenkmäler, die Perdas fittas und Perdas lungas.

Geschichte. Die Insel S. hieß bei den Griechen Sardo, bei den Römern Sardinia, daneben kommen die Namen Schnusa oder Sandaliois, nach ihrer fischblenähnlichen Form vor. Die Bewohner, abgesehen von den Corsen auf der Nordspitze, Sarden, sind von den Alten bereits als ein eigenartiger Volksstamm erkannt worden, waren aber ihnen schon ein Rätsel, sie werden bald als Silyer, bald als Iberer, bald als Liguier bezeichnet. Eine Einwanderung von Silyen aus ist bei der Lage S.s ganz glaublich; sprachliche Anzeichen scheinen für die iberische Nationalität und Verwandtschaft mit den Corsen zu sprechen. Die Sarden waren ein seemächtiges, kriegerisches Volk. Als besondere Völkerschaft erscheinen in dem gebirgigen Osten die Zolaer oder Ilier (von den Alten deshalb mit Iliou in Beziehung gebracht). Die griech. Kolonien der Phocäer, die Massalia gründeten, vielleicht auch später der Massalioten selbst, namentlich Olbia (heut Terranova), scheinen von keiner langen Dauer gewesen zu sein. Später, seit 500 v. Chr., legten die Karthager an der Südküste die Handelsniederlassungen Caralis und Sulci oder Sulci an, von wo aus diese allmählich ihre Herrschaft über die Küsten ausdehnten. Im J. 379 versuchten die Jnulaner vergeblich das fremde Joch abzuschütteln. Nach dem ersten Punischen Kriege kam S. 238 von den Karthagern in die Gewalt der Römer und bildete mit Corsica eine Provinz mit der Hauptstadt Caralis (heut Cagliari), wurde jedoch 215, 181 und 115 v. Chr. durch gewaltige Aufstände der Bergbewohner erschüttert. Das Innere ist nie ganz unterworfen worden und bildete eine Art von Sklavenjagdgebiet für die röm. Statthalter. Die Kornausfuhr war im Altertum bedeutend, auch Viehzucht und Bergbau von Wichtigkeit. In der Folge war S. im Besitze der Vandalen seit 458, der byzant. Kaiser seit 533 n. Chr., der Sarazenen seit Mitte des 8. Jahrh., um 1016 fast ganz in dem des Mugahid, Emirs der Balearen, seit 1007 und nach abermaliger Eroberung durch die Sarazenen (1022) der Bispaner (seit 1052), bei welchen Wechseln der Herrschaft es an langen und blutigen Kämpfen nicht fehlte. Die Bispaner setzten zur Regierung des Landes vier Richter in Cagliari, Torres (Logudoro), Gallura und Arborea ein, welche sich bald nicht nur große Macht, sondern auch die Erblichkeit ihrer Würde verschafften. Mit Unterstützung der Genueser gelang es dem Richter Bariso (Borujon) von Arborea, sich zum Oberherrn der ganzen Insel zu machen, die nun Kaiser Friedrich I. 1164 zu einem Königreiche erhob. Nach mancherlei innern Wirren machte Kaiser Friedrich II. seinen natürlichen Sohn Enzo (s. d.) zum Könige von S. Nach dessen Gefangennehmung durch die Bologneser bemächtigten sich 1250 wieder die Bispaner der Insel, mit Ausnahme von Arborea. Paps

Benifacius VIII. maßte sich die Oberlehnsherrschaft über das Königreich an und belehnte damit und mit der Insel Corsica 1296 den König Jakob II. von Aragonien; doch erst 1324 gelangte dieses Haus zum ruhigen Besitze der Herrschaft, über Arborea erst 1386. Bald war S. wieder der Schauplatz vieler Empörungen und verwüstender Bürgerkriege. Die Ghibellinische Glenora von Arborea (gest. 1404) zeichnete sich durch Verleihung des Gesetzbuchs Carta de logu aus, dessen Geltung 1421 durch Alfons von Aragonien über die ganze Insel ausgedehnt wurde. Mit Ferdinand dem Katholischen hörte die Verwaltung S.s durch einheimische Fürsten auf, und es traten span. Vizekönige an deren Stelle. Es gehörte nun zu Spanien, bis es im Spanischen Erbfolgekriege 1708 von den Engländern für Österreich erobert und besetzt wurde. Im Utrechter Frieden von 1713 wurde die Insel förmlich dem Hause Österreich zugesprochen. König Philipp V. von Spanien eroberte sie zwar 1717 wieder; doch mußte er sie alsbald, durch Frankreich, England und Österreich genötigt, aufs neue abtreten. Hierauf trat Österreich gegen Sicilien, das der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen im Utrechter Frieden als Königreich erhalten hatte, 1718 (1720) die Insel S. an diesen ab. Seit dieser Zeit bildete sie mit Savoyen und Piemont u. s. w. das Königreich Sardinien (s. d.).

Litteratur. Vgl. Graf Alberto Ferrero de La Marmora, Voyage en Sardaigne ou description statistique, physique et politique de cette ile (2. Aufl., 5 Bde., Par. und Tur. 1839—60, nebst Atlas; Bd. 4 u. 5 auch besonders u. d. T.: Itinéraire de l'île de Sardaigne (Tur. 1860); E. Pais, La Sardegna prima del dominio romano (hg. von der Accademia dei Lincei, Rom 1881); Bulletino archeologico sardo (hg. von Spano 1855—64, von Pais 1884—87); von Malhan, Reise auf der Insel S. (Spz. 1869); Eugia, Nuovo itinerario dell'isola di Sardegna (2 Bde., Cagliari 1892).

Sardinien, von 1718 (1720) bis 1860 Name eines Königreichs in Italien, das außer der Insel Sardinien (s. d.) auf dem Festland die Herzogtümer Savoyen, Aosta, Montferrat und (seit 1815) Genua, das Fürstentum Piemont und die Grafschaft Nizza umfaßte, im ganzen 76000 qkm mit (1857) 5167512 E. (S. Historische Karten von Italien, Bd. 9, S. 756.) Davon wurden zur Abfindung Frankreichs 1860 Savoyen und Nizza verwendet, das übrige ward 1860/61 ein Teil des Königreichs Italien (s. Italien, Geschichte), in dem es jetzt die Provinzen Sassari und Cagliari auf S. und Turin, Cuneo, Porto-Maurizio, Genua, Alessandria und Novara auf dem Festland bildet.

Nachdem schon das 13. Jahrh. in Enzo (s. d.) einen König von S. gesehen hatte, wurde die seit 1296 unter aragonisch-span., seit 1707 unter österr. Herrschaft befindliche Insel aufs neue 1718 zum Königreich erhoben zum Zweck der Entschädigung Victor Amadeus' II. von Savoyen (s. d.), welchem im Utrechter Frieden (s. d., 11. April 1713) außer der Abfindung seines ererbten Gebietes auf dem Festland Sicilien mit der Krone zugesprochen worden war. Zweivon Alberoni (s. d.) Aug. 1717 ausgesandte Flotten nahmen aber vorübergehend sowohl Sicilien als S. in Besitz, und als England an der Spitze der Quadrupelallianz die Spanier von den Inseln wieder verdrängt hatte, mußte sich Victor Amadeus an Stelle Siciliens, das an Österreich kam, mit dem minderwertigen S. begnügen; diese Festsetzungen

wurden 1720 auch von Spanien anerkannt. Victor Amadeus II. behielt aber als Hauptstadt das in Piemont liegende Turin bei, dessen Universität er 1720 neu begründete, wie er überhaupt die nach tangen Kämpfen erreichten Friedensjahre zur Arbeit im Innern trefflich verwandte. Sein Sohn und Nachfolger war Karl Emanuel I. (s. d.; 1730—73). Außer den Befestigungen von Alessandria, Demonte, Fenestrelle, Crilles und Brunetta verdankt ihm S. Bauten, besonders in Turin und Alessandria. Der Po ward unter ihm zwischen Carignano und Carmagnola reguliert, Turin durch Straßen mit Cuneo, Pinerolo, Canaveje, Stupinigi und Parco verbunden, in Nizza und Limpia wurden die Häfen verbessert. Kleinere Landerweiterungen brachten der Polnische und Österreichische Erbfolgekrieg; im Frieden zu Wien (8. Nov. 1738) Tortona, Novara und einige laifer. Lehen; im Frieden von Aachen (Okt. 1748) Vigevano, das Gebiet jenseit des Po um Bobbio und das Obernovaresische; verdrießlich war die erzwungene Rückgabe von Finalo, mit welchem der Zugang zum Meer gewonnen worden, an Genua; auf Piacenza erhielt er nur das Erbsolgerecht im Falle des Aussterbens der ital. Bourbonen. Ihm folgte sein Sohn Victor Amadeus III. (1773—96), der nicht nur rasch die von seinem Vater aufgesammelten Gelder verbrauchte, sondern auch dem Lande eine Schuldenlast von über 100 Mill. Frs. aufbürdete durch seine Hofhaltung nach dem Vorbild von Versailles, vor allem aber durch die großen Ausgaben für das Heer, das von seinem Vater auf eine Kriegsstärke von 30000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie gebracht worden war und von ihm um weitere 10000 Mann vermehrt wurde. So blieb für die übrigen Staatsbedürfnisse kaum die Hälfte der Staatseinnahmen übrig. Als die Franzosen ohne Kriegserklärung 22. Sept. 1792 in Savoyen einbrachen (s. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 186 b) und im Dezember Nizza und Oneglia wegnahmen, verbündete sich der König mit England (April 1793), das bei Aufstellung von 50000 Mann durch S. 5 Mill. Frs. jährliche Hilfsgelder und Unterstützung durch seine Flotte zusagte. Unter diesen Umständen konnte sich Piemont während des J. 1793 nützig dem weitem Vordringen der Revolutionsstruppen entgegenstellen, so daß diese erst April 1794 Finalo zu besetzen, Mondovi, Alba und Acaui zu bedrohen vermochten. Entschiedene Verluste aber brachten die J. 1795 und 1796, namentlich infolge der zweideutigen Haltung des verbündeten Osterreich, welches sich auf Kosten des Königreichs in der Lombardei auszudehnen dachte. So bewogen die Siege Bonapartes bei Montenotte, Dego und Millesimo Victor Amadeus III. 15. Mai 1796 zum Abschluß des Friedens von Cherasco, in dem Savoyen und Nizza an Frankreich abgetreten, die Besetzung von Cuneo, Alessandria und Tortona durch franz. Truppen zugelassen und die Schließung der Festungen, welche die Alpenübergänge beherrschten, zugesagt wurde.

Nach seinem 16. Okt. 1796 erfolgten Tod übernahm die Regierung sein Sohn Karl Emanuel II. (s. d., 1796—1802). Weder ein schon 1797 mit Frankreich geschlossener Bund noch Neuerungen auf dem Gebiet des Erbrechts, der Besteuerung, des Lehen- und Pachtwesens und der Finanzen konnten die Vernichtung des von Republikanern umschlossenen Königreichs aufhalten. Als Karl Emanuel gegen das von Frankreich ausgehende Un-

wesen der Schmähschriften und gegen mehrfache Unruhen einschritt, ward er 3. Juli 1798 zur Auslieferung der Citadelle von Turin gezwungen, welcher 6./7. Dez. die überrumpelung von Novara, Bercelli und Chivasso folgte, und daraufhin 9. Dez. durch Joubert (s. d.) zur Thronentsagung genötigt, die er jedoch von Cagliari aus 3. März 1799 wiederrief. Auf dem verlorenen Festland wurde die vorläufige Regierung, welche 12. Dez. 1798 eingerichtet ward, 2. April ersetzt durch eine Regierung nach franz. Art; Piemont wurde in die Bezirke Cridano (Turin), Sesia (Bercelli), Stura (Mondovi) und Tanaro (Alessandria) eingeteilt. Den vielfachen Widerwillen gegen die Franzosen zeigten aber die zahlreichen Aufstände bei dem siegreichen Vordringen der verbündeten Osterreich und Russen. Suworow, in Turin 26. Mai 1799 eingerückt, stellte sofort die alte Ordnung wieder her, doch der Sieg Bonapartes bei Marengo erneuerte 16. Juni 1800 die franz. Herrschaft in Piemont, welches nun wieder politisch nach dem Muster Frankreichs eingerichtet wurde, um später (1802) diesem angegliedert zu werden.

Nach dem Frieden von Amiens ohne Aussicht auf Wiederwerb des Festlandes legte Karl Emanuel die Krone nieder (4. Juni 1802) zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. (1802—21), der bis 1804 in Rom, dann in Gaeta weilte und erst 17. Febr. 1806 in S. landete. Nach Piemont kehrte er erst 20. Mai 1814 zurück zur großen Freude seiner Unterthanen, die aber bald ernüchert wurden durch die Aufhebung aller seit 1798 erlassenen Gesetze (21. Mai). 1815 ließ Victor Emanuel Grenoble besuchen und erlangte so auf dem Wiener Kongreß nicht nur das 1814 noch nicht zurückerbaltene Anney und Chambery, sondern auch die Eingliederung von Genua (20. Nov. 1815). Den Beitritt zu dem ital. Bund, welchen Osterreich, das auf dem Wiener Kongreß sich auf Kosten von S. zu erweitern gesucht hatte, vorschlug, lehnte der König ebenso ab wie der Papst, während Neapel darauf einging. 1817 wurden in San Marzano, Prospero Balbo, Brignole und Cesare di Saluzzo für Reformen zugängliche Leute zu Ministern berufen und 1818/19 das Straßenz-, Abgaben- und Staatsschuldenwesen neu eingerichtet und die Verfügungen über Pachtverträge von 1797 bis 1816 widerrufen. Gegenüber der Kurie wurde an den früheren Rechten der Krone so ziemlich festgehalten, aber um so mehr für die kirchlichen Bedürfnisse des Landes Sorge getragen; so wurden die von Napoleon aufgehobenen Bistümer in Piemont wiederhergestellt und ein neues in Cuneo errichtet. Schlimmer als diese übermäßige Zahl von 7 Erzbistümern und 31 Bistümern war die Wiederherstellung der Jesuiten, welchen fast der gesamte Unterricht ausgeliefert wurde, und der Inquisition. Zu den thörichtesten Maßnahmen gehörte ferner, neben strenger Bücherzensur und willkürlichen Eingriffen in die Rechtspflege, namentlich die Bedrückung der meist bürgerlichen Beamten. Hauptträger der in der Carbonaria (s. Carbonari) sich zusprechenden Unzufriedenheit waren neben dem Bürgertum und dem Heer die Studenten, zum Teil infolge der Entfernung von 25 tüchtigen, von der franz. Regierung in Turin angestellten Professoren. Die Empörung kam dann auch, angeregt durch die Erhebung Neapels von 1820, fast gleichzeitig in Alessandria (10. März) und Turin (11. März 1821) zum Ausbruch; an beiden Orten wurde die span. Verfassung von 1812 verkündigt.

Victor Emanuel legte 13. März 1821 zu Gunsten seines in Modena weilenden Bruders Karl Felix (s. d., 1821—31) die Krone nieder und betraute bis zu dessen Ankunft den Thronerben Karl Albert mit der Regentschaft. Bitten und Drohungen bewogen diesen zur Anerkennung der verkindeten Verfassung, ohne daß er aber sich zu dem Krieg gegen die Oesterreicher entschließen konnte. Ganz in deren Bann stand Karl Felix, dessen 18. März in Turin eingetroffenes Manifest vom 16. März alle nach Abdankung Victor Emanuels getroffenen Verfügungen für nichtig erklärte und die bedingungslose Unterwerfung forderte. Karl Albert verließ daraufhin 20. März das Land; 10. April zog Karl Felix in Turin ein, nachdem er 7. April den Tessin überschritten hatte, gedeckt von 27000 Oesterreichern, die dann bis Sept. 1823 im Lande blieben zum Schutz des Königs, welcher 178 meist geflozene Aufständische prozessirte, 73 zum Tode und Güterverlust verurtheilte und davon zwei standrechtlich erschießen ließ; 220 Offiziere wurden entlassen. Die Unversittäten von Turin und Genua (das letztere hatte sich besonders lebhaft an der Erhebung beteiligt) wurden auf ein Jahr geschlossen und dann strenger Aufsicht unterstellt. Von den von Prosper Balbo geplanten Reformen wurde nur ein verschwindender Teil ausgeführt, und für das Heer fehlte Karl Felix die im Hause Savoyen sonst herkömmliche Neigung, dagegen suchte er die Marine zu heben. Namentlich wandte er seine Aufmerksamkeit dem Bau von Straßen und Brücken, der Errichtung des nach ihm genannten Theaters in Genua und der Wiederherstellung der in der Französischen Revolution zerstörten Erbgruft von Haute-Combe (s. d.) zu. Die Pariser Julirevolution (1830) drohte auch Savoyen zu erschüttern, aber das Anerbieten Oesterreichs, zur Hilfeleistung einzurücken, lebte Karl Felix ab und beantwortete es mit Aufstellung von 40000 Mann bei Alessandria.

Mit Karl Albert (s. d., 1831—49) gelangte April 1831 die von Karl Emanuel I. abstammende jüngere Linie Savoyen-Carignan auf den Thron. Am 18. Aug. 1832 wurden die Grundzüge der Regierung veröffentlicht: Festhalten an dem erprobten Geist der alten Monarchie unter Heranziehung der Gebildeten und Erfahrenen, Errichtung eines Gesetzesvorstehers und Finanzverwaltung begutachtenden, aber nicht entscheidenden Staatsrats, in welchem auch Bischöfe sitzen sollten; nur die auswärtigen Angelegenheiten, Heer und Marine wurden der königl. Generalintendantz vorbehalten. Der verbesserte Civilcode wurde 20. Juni 1837 veröffentlicht; das 1840 veröffentlichte Strafgesetzbuch betonte namentlich auch die Notwendigkeit der Besserung der Verbrecher; das 1841 veröffentlichte Militärstrafgesetzbuch bebielt noch scharfe körperliche Züchtigung bei; 1843 erhielt das Land eine neue Einteilung. Ganz besondere Sorge aber verwandte Karl Albert neben der für die Finanzen, welche sich jährlich 75 Mill. Ausgaben fielen 27 auf dieses, und die Ordnung von 1832, welche zweijährigen Dienst bei der Fahne, sechsjährigen in der Reserve vorschrieb, brachte das Heer auf eine Friedensstärke von 22500, eine Kriegsstärke von 61400 Mann.

Während so Karl Albert auf sein Heer gestützt allmählich eine immer entschiedener Haltung gegenüber Oesterreich einnahm, näherte sich die Bewegungspartei im Volke unter dem Einfluß der Schrif-

ten Gieberts (s. d.), Balbos (s. d.), d'Azeglios (s. d.) u. a. m. den ital. Souveränen, und in ganz Italien schwellen insolge von Pius' IX. verfohenen Maßregeln plötzlich die Erwartungen auf baldige Gewährung von Volksvertretungen und auf Verzögerung der Oesterreicher, welche den Erlaß von Verfassungen verpöht hatten, riesig an. Aber noch zögerte Karl Albert, aus seiner schwankenden Haltung gegenüber den Einigungsbestrebungen heranzutreten; erst 30. Okt. 1847 wurden die bevorrechteten Gerichtsstände bis auf die Ausnahmen für die Geistlichkeit aufgehoben, das Gerichtswesen vereinfacht und das mündliche öffentliche Verfahren eingeführt, die Polizei den Militärgouverneuren abgenommen und dem Ministerium des Innern unterstellt und der Bürger gegen Willkür derselben gesichert, die Befugnisse der Provinzial- und Municipalräte erweitert, die Cenjur gemildert und endlich die Bedeutung des Staatsrats erhöht. Die Insel S. beantragte nun die Vereinigung mit dem Festland in Gesetzen, Abgaben und Militär, nachdem schon die Jahre vorher Karl Albert die Verfassungsgesellschaft für Verwaltung, Municipal- und Gerichtsordnung in modernem Sinn gesorgt und für den Handel durch Strafen- und Brückenbau hatte arbeiten lassen. Endlich auf die Nachricht von der erzwungenen Verleihung einer Verfassung in Neapel vermochten die Liberalen, geführt von Cavour, Santa Rosa, Balbo und Durando, den König 8. Febr. 1848 zum freiwilligen Erlaß des Fundamentalstatuts zu bewegen, welches als Ergänzung der bisherigen Reformen die Grundzüge einer Verfassung gab; der Krone waren in diesem alle irgend nötigen Vorrechte vorbehalten, namentlich auch die Ernennung der Mitglieder der Ersten Kammer auf Lebenszeit; der gewählten Zweiten Kammer wurde der Vorrang in Finanzsachen, die Befugnis zu Gesetzesvorschlägen jedem Teil gegeben. Die Steuerzahler sollten eine Miliz bilden, die Presse bedingt frei sein; der Katholicismus blieb Staatsreligion bei Duldung anderer Kulte und Gewährung bürgerlicher Rechte für die Waldenser. Trotz der Verhängung des Belagerungszustandes und der Ansammlung bedeutender Truppenmassen (75000 Mann) unter Maderghy, Hess und Schönhaus in der seit 1847 unruhigen österr. Lombardei auf der einen Seite und dem Ausbruch der Februarrevolution (1848) in Paris auf der andern blieb aber Piemont noch ruhig; nur das Heer wurde fortgesetzt bis 1. März von 30000 auf 60000 Mann verstärkt und nach Veröffentlichung der Verfassung (5. März) das bisherige Ministerium der Unentschlossenheit unter Solaro della Marabherita entlassen und C. Balbo 8. März mit der Bildung eines neuen betraut; dieser war entschlossen, alle Kraft auf Kriegsrüstungen und auf Erzielung geeigneter ital. Nützlichkeitsbindnisse zu verwenden, alle andern Fragen auf später zu verschieben; er übertrug das Auswärtige dem Führer der Opposition in Genua, Pareto (s. d.), Sclopis die Aufsicht, beschränkte die Zahl der Beamten in den Kammern auf das Maximum von ein Viertel sämtlicher Abgeordneten und rief die Verbannten zurück.

Da erfolgte der siegreiche Aufstand Wiens, welcher die Erhebung Mailands und der Lombardei zur Folge hatte; während hierdurch Maderghy sich zum Rückzug auf Mantua und Verona gezwungen sah, wurde Karl Albert zum Übergang über den Tessin genötigt, um der Verkündung der Republik nun auch im Osten seines Landes und der damit

verbundenen Gefährdung seines Thrones durch die nationale und freibeitliche Begeisterung im eigenen Lande zu entgehen. Den Rechtsvorwand bildete die Ausdehnung Oesterreichs bis an das Mittelmeer durch seine Schutzverträge mit den nordital. Herzögen, insbesondere durch den Vertrag vom Dez. 1847 mit Parma-Piacenza, welcher das im Pariser Vertrag vom 10. Juni 1817 vorbehaltene Heimfallrecht an S. schmälerte. Schon 26. März zog eine piemont. Brigade in Mailand ein, um Unordnungen und republikanischen Bewegungen zuvorzukommen. Auf dem Vormarsch gegen das Festungsviereck kam es zuerst zu dem glücklichen Gefecht von Goito (8. April), dann zu der blutigen Schlacht von San Lucia bei Verona (6. Mai), in welcher die Truppen Karl Alberts abgewiesen wurden. Der Wendepunkt des Krieges und der Bewegung war damit erreicht; Karl Albert waren weitere rasche Erfolge durch die starke Stellung der Oesterreicher versagt; um so mehr wandten sich die patriotischen Heißsporne von ihm ab und der republikanischen Partei zu. Indessen erhielt Radetzky durch Meldun und Augen neue Verstärkungen, während die ital. Freischaren zweifelhaften Wert zeigten und der Papst entschieden die Theilnahme am Kriege gegen Oesterreich ablehnte. Das Treffen von Curtatone (29. Mai) hob die ital. Einschließung Mantuas auf, das zweite Gefecht von Goito (30. Mai) hatte die Übergabe von Peschiera zur Folge, welche aber 11. Juni ausgeglichen wurde durch die Übergabe Vicenzas, die Radetzky erzwang. Der Versuch Oesterreichs, die Lombardei von Karl Albert zu trennen und zu besondern Verhandlungen zu veranlassen, führte nur dazu, daß die Volksabstimmung vom 28. Mai hier wie in Parma und Modena fast einstimmig den sofortigen Anschluß an das Königreich verlangte, eine Entscheidung, der endlich auch (4. Juli) Venedig (s. Manin) sich anschloß; andererseits aber trugen die mißglückten Verhandlungen auch zur Hebung der Kriegslust in Wien bei. So mußte das Schwert entscheiden. Es entschied glänzend für Oesterreich bei Custozza (23. bis 25. Juli 1848), von wo Radetzky in raschem Siegeslauf (6. Aug.) vor Mailand rückte. Unentschieden beim Angriff, hatte Karl Albert sich nach Verlust der Minciolinie, statt auf das rechte Ufer zu entweichen, kopflos auf Mailand zurücktreiben lassen, wo er sich gegen den Feind nicht halten konnte und so nur die Erbitterung der preisgegebenen Stadt anzukosten hatte. Es wurde zu Vigevano 9. Aug. 1848 ein Waffenstillstand geschlossen, durch welchen das Königreich S. sich auf seine alte Grenze zurückzog und auf Unterstützung der Aufstände in der Lombardei, Venedig, Parma-Piacenza und Modena vorläufig verzichtete.

Der Waffenstillstand führte zunächst einen Wechsel in den Ministerien mit sich; 26. Juli waren an Stelle Balbo's, Sclopis' und Buoncompagni Casati (s. d.), das bisherige Haupt der provisorischen Regierung in Mailand, der Venetianer Paleocapa und der Piacentiner Gioia eingetreten; diese und mit ihnen Gioberti und Pareto zogen sich schon 7. Aug. zurück und an ihre Stelle traten 20. Aug. Revel, Ferrone, Dabornida, Pinelli und Buoncompagni unter dem Vorst. C. Alfieri's. England und Frankreich suchten die Waffenruhe zu benutzen, um Oesterreich wenigstens zur Abtretung der Lombardei zu vermögen; aber es wußte die unbequemen Mittler hinzubalten, bis es mit der Niederwerfung des zweiten Wiener Aufstandes (Oktober bis Nov. 1848) und dem sieg-

reichen Vordringen in Ungarn (Anfang 1849) wieder Kraft gewonnen hatte. Indessen waren Toscana und der Kirchenstaat der Republik verfallen, S. konnte also von ihnen keine nennenswerte Unterstützung mehr erwarten. Außerdem hatte die lange Kriegsbereitschaft die Finanzen zerrüttet; tüble Kammerverhandlungen, Kammerauflosungen, Neuwahlen und Kabinettswechsel vermehrten die Verwirrung; den 15. Dez. wiederberufenen Gioberti ließ Karl Albert, dem er zu bedeutend war, schon 20./21. Febr. 1849 wieder fallen. Das neue Kabinet unbekannter Mittelmäßigkeiten verminderte die Zuversicht. Dennoch kündigte der von England und Frankreich schließlich im Stich gelassene Karl Albert, getrieben von der demokratischen Kammer und der Gärung im Lande, den Oesterreichern mit verzweifeltem Entschluß 12. März 1849 die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten an, als diese ihrer Zusage entgegen die Anhänger von S. in der Lombardei hart bedrückten. Der Pole Chranowski (s. d.) wurde mit dem Oberbefehl betraut über die 85 000 Mann starke piemont. Feldarmee, die den 70 000 Radetzky's unter erprobten Führern und mit sehr überlegenem Geschütz gegenüber stand. So folgte der Eröffnung des Kampfes der Schlag von Mortara (21. März), dann die blutige Niederlage von Novara (23. März).

Victor Emanuel II. (s. d.), zu dessen Gunsten sein Vater Karl Albert noch in der Nacht auf dem Schlachtfelde abgedankt hatte, erreichte zuerst einen Waffenstillstand 26. März, auf den hin Genua sich erhob, und nach mühevollen Verhandlungen, welche der neue Ministerpräsident M. d'Azeglio (s. d.) zum guten Ende führte, 6. Aug. 1849 den Frieden von Mailand, durch welchen das Königreich seine alten Grenzen erhielt und die Kriegsschädigung von den ursprünglich verlangten 230 Mill. Frs. auf 75 Mill. ermäßigt wurde. Die schweigende Zustimmung der Kammer konnte erst nach einer 20. Nov. angeordneten Auflösung und Neuwahl 9. Jan. 1850 erwirkt werden. Über die geschichtlichen Ereignisse in S. 1849—61, die Febr. 1861 die Einigung des Landes mit ganz Italien zu einem Königreich durch Victor Emanuel II. (Gesetz vom 17. März 1861) herbeiführten, s. Italien (Bd. 9, S. 767—769). (S. auch Carour.)

Vgl. außer der Literatur bei Savoyen *Relazioni diplomatiche della monarchia di Savoia 1559—1814* (hg. von Manno, Ferrero und Vayra, Tur. 1886 fa.); Gallenga, *Storia di Piemonte* (2 Bde., ebd. 1856); Manno, *Storia della Sardegna* (3 Bde., ebd. 1825); Mimaut, *Histoire de la Sardaigne* (2 Bde., Par. 1825); Brofferio, *Storia di Piemonte* (5 Bde., Tur. 1852 fa.); ders., *Storia del parlamento subalpino* (6 Bde., ebd. 1856—68); Ricotti, *Storia della monarchia piemontese* (6 Bde., Flor. 1861 fa.); N. Bianchi, *Storia della monarchia piemontese 1773—1861* (geht nur bis 1814; Bd. 1—4, Tur. 1877—85); Galliani d'Agliano, *Memorie storiche sulla guerra di Piemonte 1741—47* (ebd. 1840); Beauchamp, *Histoire de la révolution du Piémont* (2 Ale., Par. 1821—23); Santa Rosa, *De la révolution piémontaise* (ebd. 1822); Pinelli e Trompeo, *Gli atti del primo parlamento subalpino* (Tur. 1856); Manno, *La concessione dello statuto* (Bisa 1885); *Memorie e osservazioni sulla guerra dell'indipendenza d'Italia* (Tur. 1849); Bericht des österr. Generalstabs über den Feldzug von 1848 (2 Bde., Wien 1850); B. Bertolotti, *Storia del esercito sardo e dei suoi alleati nelle campagne*

di guerra 1848/49 (Zür. 1889); Cesare di Salluzzo, Histoire militaire de Piémont (ebd. 1818; 2. Aufl. 5 Bde., 1859—61); Finelli, Storia militare del Piemonte (3 Bde. und Supplement, seit 1748, Zür. 1854); Bazancourt, La campagne d'Italie de 1859 (3. Aufl., Par. 1862; deutsch Naumb. 1860); Küstow, Der Italienische Krieg von 1859 (Zür. 1860); Vicomte d'Almazan, La guerre d'Italie 1859 (Par. 1882); Comte d'Hérison, Journal de la campagne d'Italie 1859 (ebd. 1889); C. Boggio, La chiesa e lo stato in Piemonte (2 Bde., Zür. 1854); Bartolomeis, Notizie topografiche e statistiche degli stati sardi (3 Bde., ebd. 1840—47); Casalis, Dizionario geografico-storico-statistico-commerciale degli stati del re di Sardegna (21 Bde., ebd. 1843—51); Stefani, Dizionario geografico-statistico degli stati sardi (ebd. 1855).

Sardinische Eisenbahnen, s. Italienische Eisenbahnen.

Sardo, Stadt auf Sardinien, s. Castel Sardo.

Sardou (frz., spr. -dông), Fisch, s. Anchovis.

Sardoungruppe, s. Westalpen.

Sardönisches Lachen (Sardonius risus), bei den Alten das höhnische oder auch grimmiige Lachen des Jörnigen oder Verzweifelten. Es wird schon im Altertum verschieden erklärt. Nach einigen soll es nach einem giftigen Kraute Sardinens (Sardonian herba), dessen Genuß ein solches Lachen zur Folge hatte, benannt sein.

Sardonyx, Abänderungen des gemeinen Karneols, die weiß und rot gestreift und unter allen am meisten geschätzt sind. Von den Alten wurde er zu geschliffenen Steinen, vorzüglich zu Intaglios (s. Gemme) gebraucht.

Sardon (spr. -dub), Victorien, franz. Theaterdichter, geb. 7. Sept. 1831 zu Paris, studierte anfangs Medizin, dann Geschichte und Litteratur. Die Bekanntschaft mit der Déjazet veranlaßte ihn zu dram. Schriftstellerei und verhalf ihm zu um so schnellerem Aufkommen, als diese berühmte Schauspielerin ihm nicht bloß ihr eigenes Theater zur Verfügung stellte, sondern auch in seinen ersten Stücken «Monsieur Garat» und «Les prés Saint-Gervais» (1860) die Hauptrollen spielte. S. s. Ruf war damit sofort begründet, und seine fruchtbare Feder lieferte seitdem für verschiedene Pariser Bühnen, besonders für das Gymnase und Vaudeville, eine beträchtliche Anzahl Komödien und Dramen, die größtenteils eine glänzende Aufnahme fanden. Dabin gehören: «Les pattes de mouche» (1860, in Deutschland bekannt u. d. T. «Der letzte Brief»), «Nos intimes» (1861), «Les ganaches» (1862), «Don Quichotte» (1864), «Les vieux garçons» (1865), «La famille Benoiton» (1865), «Nos bons villageois» (1866), «La maison neuve» (1866), «Séraphine» (1868), «Patrie», ein patriotisch-histor. Drama (1869), «Fernande» (1870), «Rabagas», ein anti-republikanisch-polit.-histor. Lustspiel (1872), «L'oncle Sam» (1873), «Les merveilles», «La haine» (1874), «Féréol» (1875), «Dora» (1877), «Les bourgeois de Pont-Arcy» (1878), «Daniel Rochat» (1880), «Odette» (1881), «Fédora» (1882), «Théodora» (1885), «Tosca» (1887), «Georgette» (1887), «Marquise!» (1889), «Belle-Maman» (1889, mit R. Deslandes). Neuerdings hatten großen Erfolg «Thermidor» (1891) und «Madame Sans-Gêne» (1894), das sich auch in Deutschland großer Beliebtheit erfreut. Weniger gefiel «Ghismonda» (1894). Mit Emile de Najac schrieb S. das dreiaktige Lust-

spiel «Divorçons» (1880, in Deutschland bekannt als «Cyprien»). S. hat auch Operentexte verfaßt, zu denen Offenbach u. a. die Musik lieferten. S. s. Verfahren bei der Komposition seiner Bühnenstücke ist fast überall das gleiche, und wenn sie auch des eigentlich poet. Wertes entbehren, sind sie doch essetivvoll und spannend. Im Grunde genommen sind S. s. Komödien Vaudevilles mit Dramen- oder Melodramenanhängeln, die nicht wesentlich dazu gehören, aber wirkungsvoll damit verbunden sind. Sein Dialog ist gewandt und witzig, die Charaktere sind nicht durchgearbeitet, aber prägnante Typen. Mit vielem Bedacht sorgt S. für die scenische Anordnung und legt großen Wert auf historische genaue Berücksichtigung von Ort und Zeit, auf histor. Treue der Kostüme, der Dekorationen und sonstigen Beiwerks. Seit 7. Juni 1877 ist S. Mitglied der Französischen Akademie. — Vgl. die Charakteristik S. s. in Gottschalls «Porträts und Studien», Bd. 4 (Opz. 1871); Montégut in der «Revue des Deux Mondes» (1877); H. Wolff, Victorien S. et l'oncle Sam (Par. 1874).

Sardschu, Nebenfluß des Ganges, s. Ghagra.

Sareffschau, Fluß in Turkestan, s. Serafschan.

Sarcapta, griech. Aussprache für Sarpath, Küstenstadt im alten Phönizien, zwischen Tyrus und Sidon, beim heutigen Sarafand, bekannt durch den Aufenthalt des Propheten Elias bei einer Witwe daselbst (1 Kön. 17, 9 fg.).

Sarapta (spr. sa-), Flecken im Kreis Zarizyn des russ. Gouvernements Saratow und Kolonie der Herrnhuter Brüdergemeine, an der Sarpa, 1 km von ihrer Mündung in die Wolga, hat (1890) 5647 E., Senf- und Tabakbau und Senffabriken; in der Nähe der «Katharinenbrunnen», eine Bitterwasserquelle. S. wurde 1765 von den Herrnhutern gegründet und genoß bis 1877 bedeutende Privilegien. — Vgl. Glitsch, Geschichte der Brüdergemeine S. (Nischny 1865).

S. heißt auch eine Anstalt bei Gadderbaum (s. d.).

Sarg, ein gewöhnlich aus 8 oder mehr Brettern gefertigtes Behältnis, in welchem die Leichen bestattet werden (s. Bestattung der Toten). Der aus dem Altertum stammende Gebrauch der S. entspricht durchaus unserm Gefühl, obwohl durch den S. die Verwesung der Leichen beeinträchtigt und verzögert wird. Während die Holzsärge mit der Zeit ebenfalls verwesen, widerstehen die Metallsärge der Zerstörung vollkommen, und in ihnen ist, da sie meistens luftdicht abgeschlossen sind, eine völlige Verwesung der Leichen überhaupt nicht möglich, was ja zuweilen, z. B. bei der Beisetzung in Jürstengrüften, gerade beabsichtigt wird (s. Einbalsamieren). In jüngster Zeit werden E. aus einer Mischung von Gips, Dextrin und Natronsilikat hergestellt, Lachyphage genannt; sie zerfallen in feuchtem Boden sehr rasch und ermöglichen eine Beschleunigung der Verwesung. — über Steinsärge s. Sarkophag.

Sargans. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton St. Gallen, hat 518,4 qkm und (1888) 18 223 E., darunter 1679 Evangelische, in 8 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks E., 7 km nordwestlich von Haag, zwischen dem Rhein und der Seez, am Südsuß des Gonzen, an den Linien Nordschach-Chur und Zürich-E. (102 km) der Vereinigten Schweizerbahnen, hat (1888) 873 E., darunter 45 Evangelische, Post, Telegraph, Pfarrkirche, alte Burg der Grafen von E., die 1483—1798 Sitz der eidgenössischen Landvögte der «Gemeinen Herrschaft E.» war, kalte Schwefelquelle; Feld- und Weinbau.

Sargassomeer, Sargassojeer (vom portug. sargaco, d. i. Tang), zwischen den Canarischen und weisind. Inseln gelegener Teil des Atlantischen Oceans, in dem eine große Masse schwimmenden Seetangs sich vorfindet. Schon alte Schriftsteller erwähnen derartige Krautwiesen der Oceane, so Solaz, Theophrast und Aristoteles. Die ersten bestimmtern Nachrichten darüber enthält aber das Schiffsbuch des Columbus, der 16. Sept. 1492 die Fucusbänke erreichte und einen großen Teil seiner Fahrt nach den Bahama-Inseln durch sie fortsetzte, wie es heißt zur nicht geringen Beunruhigung seiner zaghaften Leute. Die äußersten Grenzen der atlantischen Tangansammlungen sind die Parallelen von 16 und 38° nördl. Br. und die Meridiane von 30 und 80° westl. L. von Greenwich, doch wird zwischen 41 und 47° westl. L. gewöhnlich wenig Tang beobachtet, so daß sich die Ansammlungen in zwei große Bänke, die östl. Corro- und die westl. Bermudasbank scheiden. Einzelne zerstreute Massen trifft man auch außerhalb der genannten Grenzen, namentlich im Karibischen Meere. Schwächere Tangansammlungen giebt es im Großen Ocean nördlich von den Sandwädhinseln sowie im Süden des Atlantischen und Indischen Oceans. Der Tang des S. ist fast ausschließlich das Goltstraum (s. Sargassum). Durch die Schwimmblasen erhalten sich diese Algen auf der Oberfläche, wachsen munter fort, da sie von der Wurzel unabhängig sind, und bilden so die frischen schwimmenden Wiesen (Praderias da yerva). In dem S. selbst ordnen sich die Pflanzenbüschel immer in ziemlich regelmäßigen Reihen und Streifen nach der Richtung des Windes. Sie sind zuweilen so dicht gedrängt, daß sie die Segelgeschwindigkeit vermindern können; doch ist im allgemeinen die Anhäufung der Tangmassen eine lockere, und das ganze Phänomen erscheint als ein mehr nur untergeordnetes, nicht selten stark überschätztes. Über den Ort, woher diese Algen kommen, sind die Ansichten geteilt; die einen nehmen an, daß sie aus dem Antillenmeer kommen; andere haben die entgegengesetzte Ansicht, daß die Sargassowiesen des Antillenmeeres von dem Großen S. stammen. Am wahrscheinlichsten ist aber, daß sie aus dem Karibischen Meer durch den Goltstrom in den von diesem und der nördl. Äquatorialströmung umschlossenen ruhigen Meeres-Teil geschafft wurden. Daß die großen Tangansammlungen im ganzen nach wie vor denselben Raum einnehmen, daß insbesondere das atlantische S. noch heute dieselben Grenzen hat wie zur Zeit des Columbus, ist durch die Winde und Strömungen bedingt.

Sargassum *Ag.*, Beerentang, AlgenGattung aus der Gruppe der Phäophyceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, davon vier in den europ. Meeren, Algen mit stielrundem, reich verzweigtem Thallus, mit deutlichen Blättern, deren Formen an die mancher Phanerogamen erinnern; außerdem trägt der Thallus an besondern Stielchen beerenartige Lufräume, die als Schwimmorgane dienen. Die Fruchtstände, die die Antheridien und Oogonien enthalten, treten in Form besonderer kleinerer Zweige zwischen den Blättern auf. Die bekanntesten und wichtigsten Arten sind der Sargassotang oder das Goltstraum, *S. bacciferum* *Ag.* (*Fucus natans* *L.*), und die dieser sehr nahe stehende Art *S. vulgare* *Ag.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 1), welche in den wärmeren Meeren eine sehr ausgedehnte Verbreitung besitzen und sowohl im Atlantischen, wie auch im Indischen und Stillen Ocean vorkommen und

den hauptsächlichsten Bestandteil des Sargassomeers (s. d.) bilden.

Sargon, biblische Form (Jes. 20) des griech. *Arkanos*, assyr. *Scharrugina* oder *Scharrukin*, Name assyr. und babylon. Könige. 1) S. I. oder der Ältere, altbabylon. König, Vater des Königs Naramsin, soll nach den keilschriftlichen Angaben 2000 v. Chr. gelebt haben. Er wird als histor. Persönlichkeit kaum anzuzweifeln sein, galt aber den spätern assyr. Schriftstellern als halbmythische Gestalt. Mit ihm wird ein großes aitol. Werk in Beziehung gesetzt. Eine assyr. Legende berichtet von S. eine an den biblischen Mose erinnernde Ausziehungs-geschichte. — 2) S. II., einer der mächtigsten assyr. Herrscher, 722—705 v. Chr., unter welchem das Assyrische Reich den Gipfel seiner Macht erreichte. Seine hauptsächlichsten Unternehmungen waren: die Einnahme Samarias (722), seine Kämpfe mit Elam und Babylon (721), seine Eroberungszüge in Syrien (720 fg.), gegen Karchemisch, das zu einer assyr. Provinz gemacht wurde (717), die Tributpflichtigmachung Ägyptens (715), die Eroberung Assods und anderer philistäischer Städte (711), wiederholte Kämpfe gegen Merodach-Baladan von Babylon (710 fg.), Züge gegen Cypren (709) und gegen Rommagene (708). Außerdem sind zahlreiche Bauten auf S. zurückzuführen, vor allem die Erbauung seiner prächtigen nach ihm benannten Hauptstadt Dur-Scharrukin, das heutige Chorsabad (s. d.), deren Inschriften sich jetzt im Louvre zu Paris befinden. Außer diesen Blatteninschriften sind auch solche auf Cylindern, Stierflossen, einer Steintafel, Thonprismen und Thontafeln erhalten. Die Blatteninschriften wurden herausgegeben von Botta, *Monuments de Ninive*, Bd. 3 u. 4 (Par. 1846—50), und von Oppert, *Les fastes de S., roi d'Assyrie* (ebd. 1863); die Stele von Schrader, die Sargonstele des Berliner Museums (Berl. 1882). Die Cylindern- und Stierinschriften wurden neu herausgegeben und erklärt von Lyon, *Keilschrifttexte S. II.* (Lpz. 1883). Eine Gesamtpublikation der Texte gab Winkler, *Die Keilschrifttexte S. II* (2 Bde., Lpz. 1889).

Sargus ovis, Fisch, s. Meerbräun.

Säri, Hauptstadt von Masenderan (s. d.).

Saria oder Sofo, Provinz des Fußbereichs Setoto, 1000 m hoch auf der Wasserscheide zwischen dem Kabuna, einem Zufluss des Niger, und den nach dem Tsadsee und Binue abfließenden Gewässern, in einer der gesündesten Gegenden Innerafrikas gelegen. Das herrliche Berg- und Hügel-land bietet den hier wohnenden Fulbe, Haussa, Jesko und Korro reichlichen Ertrag in Ackerbau und Viehzucht. Durch S. führt ein wichtiger Karamanweg, welcher vom Norden über Kano nach dem Binue und untern Niger des Warenaustausch vermittelt. Auf dieser Strecke südlich der Hauptstadt S. befindet sich der 1819 gegründete und befestigte Handelsplatz Kessi abd es-Senga mit 30000 E., in welchem nach Kufa der regste Marktverkehr in ganz Sudan stattfindet. Von S. abhängig ist das südlich gelegene und von dem Negerstamm Iso bewohnte Königreich Anasarama mit dem wichtigen Handelsplatz Iso am Binue.

Sariguren, s. Hunnen.

[ron (s. d.).

Sarisis, jetziger Name des Berges Gargara. **Sarissa**, die etwa 5,5 m lange Stoßlanze der macedon. Hopliten und leichten Reiter; letztere hießen danach Sarissophoren (Lanzenträger).

Sart, eine der Normannischen Inseln, s. Serca.

Sarkad (spr. schar-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Bihar, am rechten Ufer der Weißen Körös, an der Linie Großwardein Esseg-Billyan der ungar. Staatsbahnen (Alfeld-Ziumaner Bahn), hat (1890) 8244 meist reform. magnar. E., welche Pflanzwirtschaft treiben. In der Nähe die ausgedehnten von der Körös gebildeten Sümpfe, zu deren Entwässerung mehrere Kanäle gezogen sind.

Sarkar (pers.-ind.), soviel wie Regierung oder Gebiet. Die Nördlichen S. (engl. the Northern Circars) ist der histor. Name für ein Gebiet an der Mündung von Gündien, längs des Busens von Bengalen, das sich in einer Breite von 30 bis 320 km vom Schifflasee im Norden bis zum Gaudakammastuß im Süden erstreckte und ungefähr 44020 qkm umfaßte. Die S. waren folgende fünf: Tschikal oder Srikakulam, Kondapalli, Nadschamahendri, Churu (Elkora) und Gantur. Sie sind, bis auf den Namen, aus der polit. Einteilung der Präsidentschaft Madras verschwunden.

Sarkasmus (grch.), bitterer Hohn, beißender Spott; sarkastisch, mit bitterem Hohn spottend.

Sarkiu, s. Hypoganthin.

Sarkocele (grch., «Fleischbruch»), die krankhafte Verhärtung der Hoden.

Sarkode, früherer Name des Protoplasmas (s. d.).

Sarkolemma (grch.), die bindegewebige Hülle der Muskelfasern. (S. Muskeln, Bd. 12, S. 112a.)

Sarkom (grch.), Fleischgeschwulst, eine krankhafte, geschwulstförmige, fleischige Neubildung, die in der Mehrzahl der Fälle zu den bösartigen Geschwülsten (s. d.) gehört und sich durch einen außerordentlichen Reichtum an runden oder spindelförmigen, in eine schleimige Zwischensubstanz eingebetteten Zellen auszeichnet. Man unterscheidet nach der Beschaffenheit dieser Zellen Rundzellen-sarkome, Spindelzellen-sarkome und melanotische S. Das S., das sich an jeder Körperstelle entwickeln kann und früher meist mit zum Krebs (s. d.) gezählt wurde, findet sich vorwiegend als weiche, umschriebene Geschwulst unter der Haut, zwischen den Muskeln, im Gehirn, im Driisen- und Knochengewebe, wächst entweder sehr langsam oder erreicht schnell eine enorme Größe und ist stets möglichst früh und vollständig durch Operation zu entfernen.

Sarkophag, ein Steinsarg; die Bezeichnung ist entnommen von der griech. Benennung einer Kalksteinart bei Njos in Mysien, welche die hineingelegten Leichen schnell verzehrte, als sarkophagos lithos, d. i. fleischverzehrender Stein. Die Anwendung von Steinsärgen überhaupt findet sich schon in den Zeiten des sog. Alten Reichs in Ägypten, wie z. B. der in der dritten Pyramide von Giseh 1837 gefundene S. des Königs Mykerinos zeigt. (S. auch Tafel: Ägyptische Kunst III, Fig. 8.) Dann bei Kleinasien. Völkern, wie bei den Phöniziern und Lyciern. Bei den Etruskern waren sehr geräuchlich S. aus Tuffstein, aus Marmor oder aus gebranntem Thon, mit Reliefs an der Vorderseite und den Figuren der Verstorbene auf dem Deckel verziert. (S. Tafel: Etruskische Kunst, Fig. 10.) Auch die Griechen haben in der ältern Zeit Thonsarkophage verwendet; Reste von solchen, mit reicher Malerei geschmückt, wurden in Klazomenä an der kleinasiat. Küste gefun-

den (zwei hervorragende Exemplare im Berliner Museum). Künstlicher ausgestaltet, durch ihren architektonischen Aufbau und plastischen Schmuck, sind dagegen die griech. Marmorsarkophage, von denen die ältesten erhaltenen in das 5. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen. Eine größere Anzahl hervorragender Stücke, darunter besonders der S. der Klagefrauen (s. nachstehende Figur) und der sog. Alexander-sarkophag (beide aus dem 4. Jahrh. v. Chr.), wurden vor einigen Jahren in einer Metropole in Sidon (s. d.)



gefunden. Der griech. Kunst aus dem Ende des 4. Jahrh. gehört auch der schöne Amazonensarkophag im Hofmuseum zu Wien an. Bei den Römern finden sich S. aus republikanischer und früher Kaiserzeit äußerst selten, da in diesen Epochen die Verbrennung der Leichen durchweg üblich, das Begraben nur von einzelnen vornehmen Geschlechtern beibehalten war (so das 1780 aufgefundenene Grabmal der Scipionen an der Appischen Straße; der S. des ältesten hier beigegebenen Gliedes der Familie, des L. Cornelius Scipio Barbatus, befindet sich in der Antikensammlung des Vatikan). Seit dem 2. Jahrh. n. Chr. beginnt das Begraben wieder in Aufnahme zu kommen; aus dieser Periode stammt die überwiegende Masse antiker S., von denen jede größere Altertumsammlung Exemplare aufweist. Das Material ist meist Marmor; Porphyrsarkophage, wie die der heil. Helena und der Konstantia, Gemahlin und Tochter Konstantins d. Gr. (jetzt im Vatikan), sind wegen der schwierigen Bearbeitung des Materials ungemein kostbar, Thonsarkophage meist für arme Leute bestimmt und ganz schmucklos. Die Form ist oblong, rechteckig oder mit abgerundeten Schmalseiten. Vorder- und Schmalseiten sind meist mit Reliefs geschmückt, die entweder rein ornamental sind oder Genrebilder aus dem täglichen Leben (Geburt, Erziehung, Jagd, Krieg, Heirat, Tod), mytholog. Scenen (Grotten, Nereiden, bacchische Scenen) oder Scenen aus der Götter- und Heroenmythe zum Gegenstand haben. Unter letztern bevorzugt man Sagen, die sich auf die Vergänglichkeit des Lebens, das Sein nach dem Tode beziehen (Aeonis, Endymion, Baethon, Alkestis, Meleager), oder solche, die allgemein bekannt und beliebt waren (Medea, troischer und theban. Sagenkreis). Eine vollständige Publikation der antiken S., von der bisher der zweite Band (Berl. 1890) erschienen ist, wird im Auftrage des Deutschen Archäo-

logischen Instituts von C. Robert besorgt. Auch die ältesten Christen behielten diese Sitte bei, nur daß sie anstatt Scenen der heidn. Mythologie Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament zur Verzierung ihrer S. wählten (bedeutendste Sammlung im Lateranmuseum zu Rom). Auch in der mittelalterlichen und der neuern Kunst fand die Sarkophagform oft Anwendung, und zwar entweder als Lumben, mit einer Stein- oder Metallplatte bedeckte rechteckige Grabmäler, auf denen dann häufig die aus Stein gebauene Gestalt des Verstorbenen (s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 10), oder als Sarkophagnischen, die in eine Wand eingestückt sind. Die letztern wurden dekorativ ausgestattet, namentlich in der ital. Renaissance (s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 6), enthalten aber jetzt nicht mehr die Reste des Toten, sondern deuten die Bestattung mehr symbolisch an.

Sarkofiu, s. Gypsfohl.

Sarkofium (grch.), s. Cönosark.

Sarlat (spr. -lá). 1) Arrondissement des franz. Depart. Dordogne in Gironne, hat auf 1959,26 qkm (1891) 100566 E. in 10 Kantonen und 133 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S. und früher von Nieder-Périgord, rechts der Dordogne, an der Linie (Bordeaux-) Bergerac-Capdenac (=Nurillac) der Orléansbahn, ist außer der Straße de la République schlecht und winklig gebaut, hat (1891) 4199, als Gemeinde 6645 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbauammer, eine Kathedrale aus dem 11., 12. und 14. Jahrh., alte merkwürdige Häuser, ein 1892 errichtetes Denkmal des Schriftstellers Voütie (gest. 1563), ein kleines Seminar, Collège, Waisenhaus, Spartasse; Hüttenwerke, Eisen- und Kohlengruben, Rußsulfatirration, Ziegelei, Leinwanderei und Handel mit Holz, Vieh, Getreide, Trüffeln, Branntwein und Wein.

Sarmaten, bei den Griechen Sauromaten genannt, erscheinen zuerst bei Herodot und Hippokrates als einzelnes Volk sogenannten scyth. Stammes, damals noch östlich vom Don. Später überschritten sie den Don, bedrängten seit Alexander d. Gr. Zeit die scyth. Skoloten und die griech. Kolonien im Norden des Schwarzen Meeres und wurden dann dem König Mithridates d. Gr. von Pontus unterthanig. Nach der Überwältigung der Skoloten wird der Name der Scythen durch den der S. im Westen (d. h. in einem großen Teile des heutigen europ. Rußlands und Kolens) verdrängt und auf die asiat. Völker (nach der Meinung der Alten ihnen) gleichen Stammes beschränkt. S. schweifen zu Augustus' Zeit bis an die Donaumündungen, und zwischen diesen und dem Don wohnte nachher der eine ihrer Hauptstämme, die Roxolanen (s. d.). Ein anderer sarmatischer Stamm, die Razygen (s. d.), erscheint seit der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. zwischen der Donau und Theiß. In weiterm Sinne werden unter den S. auch Völker andern Stammes begriffen, welche nördlich von ihnen das Flachland bewohnten, wie denn Ptolemäus den Namen Sarmaten, das sich als europäisches bei ihm von Germanien und Dacien bis zum Don, als asiatisches von da bis zur Wolga erstreckt, im Norden bis zum Baltischen Meere ausdehnt. Die S. waren räuberisch und kriegerisch, vortreffliche Reiter und Bogenschützen; wahrscheinlich gehörten sie der medo-peri. Völkergruppe an.

Sarméntum, Schößling, die oberirdischen Ausläufer vieler Pflanzen, z. B. der Erdbeere.

Sarmizegethüsa, Stadt in Dacien, s. Hätzjeg.

Sarnath, ältester Teil von Benares (s. d.).

Sarue, Stadt im Kreis Kamisch des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 1302 E., darunter 832 Evangelische und 20 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche und bedeutenden Viehhandel.

Sarnen, Flecken und Hauptort des schweiz. Kantons Unterwalden ob dem Wald, beim Ausfluß der Na aus dem Sarner See (7,1 qkm), an der Brünigbahn und -Straße, hat (1888) 3928 E., darunter 81 Evangelische, Post, Telegraph, schöne Kirche, Benediktinerinnen- und Kapuzinerkloster, Rathhaus mit den Bildnissen aller Landammänner von Obwalden von 1381 bis 1824, neues Gymnasium, Nilolaus-von-der-Flie-Pensionat für Studierende, Zeughaus auf dem Landenberg (494 m), Kantonshospital, Armenhaus; Barretfabriken, Gerbereien, Färbereien, Mühlen und Ziegeleien. Der Landenberg, auf dem früher die 1308 von den Eidgenossen gebrochene gleichnamige Burg stand, der Sage nach Sitz eines habsburg. Landvogts Landenberg, dient seit 1646 als Versammlungsort der Landsgemeinde von Obwalden. 3 km südlich am rechten Ufer des Sarner Sees das Dorf Sachseln mit 1556 E. und einer stattlichen Kirche (1663), in der die Gebeine des Einsiedlers Nikolaus von der Flie ruhen; 2,5 km östlich von S., am Eingang des Melchtals (s. d.), das gewerbfleißige Dorf Kerns (2350 E.).

Sarnus, Hautkrankheit, s. Framboësie.

Sarnia, Stadt in der canad. Provinz Ontario, am linken Ufer des St. Clair, nahe seiner Ausmündung aus dem Huronsee, zählt (1891) 6693 E. und verbindet die gegenüberliegende Stadt Port-Huron in Michigan mit Toronto, Montreal u. s. w. durch Eisenbahn, die hier den Fluß in einem 1800 m langen Tunnel unterschreitet.

Sarnico, Städtchen am Jsocefe (s. d.).

Sarnuo. 1) S. (lat. Sarnus), ital. Fluß in Campanien, entspringt bei S., östlich vom Vesuv, geht bei Scapati und südlich von Pompeji vorüber nach dem Golf von Neapel bei Castellamare di Stabia. — 2) Canal di S., Kanal, führt vom nördl. Quellfluß des S. am Monte di Fora über Poggiomarino nach Pompeji, geht um dieses südlich herum und westlich durch Torre dell' Annunziata in den Golf. — 3) Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno, an den Quellen des S. und der Linie Neapel-Nola-Avellino des Mittelmeeres, ist Bischofsitz und hat (1881) 14464, als Gemeinde 16793 E., 10 Kirchen, darunter die Kathedrale von 1625; Seiden-, Wein- und Stbau, Papiermühlen, Eisen- und Kupferhämmer, eisen- und schwefelhaltige Quellen und Ruinen eines Kastells, worin sich Francesco Coppola gegen Ferdinand I. von Aragonien verteidigte.

Saruthal, Hochgebirgsthäl in Südtirol, wird vom Talerbach durchflossen und mündet bei Bozen in das Etzhthal aus. Es ist 38 km lang und zieht von N. nach S. parallel dem westlich gelegenen Passierthale, von dem es durch eine hohe Gebirgskette geschieden ist. Oberhalb des Hauptortes Saruthal ein, eines wegen seiner gesunden Lage und seines trefflichen Wassers viel besuchten Dorfes mit (1890) 723 E. und einem Bezirksgericht, spaltet sich das Thal in das Penfer- und Durnholzertal. Das Thal ist namentlich in dem untern Teil romantisch und wild und bildet einen tiefen Einschnitt in das Porphyrgebirge. Das S. bildet einen Gerichtsbezirk der Bezirkshauptmannschaft Bozen mit 302,71 qkm und 3942 deutschen E. In Rabenstein bei

Sarruthin ist seit wenigen Jahren durch einen Engländer ein Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz und Zinkblende eröffnet worden. Der Hauptgang ist 1,5 bis 5 m mächtig und wird von 91 Bergleuten bearbeitet. Eine Bahn nach Bozen ist geplant.

Sarruthin, Hauptort des Sarruthals (s. d.).

Saron, im Altertum Name der palästinenfischen Küstenebene südlich von der dem Karmel (s. d.) vorgelagerten Hügelandschaft. Sie beginnt beim Flusse Nahe ez-Zerfa (Zabbot) und dehnt sich nach Süden bis zu dem Nahe Rubin aus. Ihre Länge beträgt etwa 80 km, ihre Breite im Norden durchschnittlich 15 km, im Süden bis zu 30 km. Ihr nördl. Teil mit den Ruinen der Stadt Cäsarea Palästina besteht aus Marschland und Sanddünen und ist noch wenig bebaut. Die südl. Umgebung des Dorfs Muchalid zeichnet sich durch eine ansehnliche Melonenkultur aus, während am Fuße der Berge von Samaria sich noch Reste eines Eichenwaldes erhalten haben. Der Nahe el-Mudsche mit seinen Zuflüssen und der quellreichen Stätte Ras el-Min bildet die wasserreichste Gegend der Ebene. Der südlichste Teil enthält die größten zusammenhängenden Strecken von Ackerland in ganz Palästina. Hier (4 km nordöstlich von Jassa) liegt Saronna, eine Ackerbaukolonie der deutschen Tempeler, und etwa ebenso weit nach Südosten die Ackerbauerschule der Alliance Israélite Universelle, Mikweh Jisra'el. Im Frühjahr ist die Ebene S. von frischem Grün und farbigen Blumen, darunter besonders eine Anemonenart, die Rosen von S. (Höbes Lied 2, 1), bedeckt.

Saronischer Meerbusen, jetzt Golf von Agina, Meerbusen des Ägäischen Meeres, zwischen Attika und Argolis, reicht von den Vorgebirgen Eumion und Etyläon (Etyli) bis zur Korinthischen Landenge.

Saronno, Flecken im Kreis Gallarate der ital. Provinz Mailand, an der Lura (linkem Zufluss der Olona) und den Linien Novara-Seregno-(Bergamo), Mailand-S. (22 km), S.-Como (23 km) und S.-Varese (29 km) des Adriatischen Meeres und an den Dampfstrambahnen Mailand-Trabate und S.-Grandate, hat (1881) 5099, als Gemeinde 6497 E., die berühmte Wallfahrtskirche Santuario della Beata Virgine (Ende des 15. bis Ende des 17. Jahrh.) in Barockstil mit herrlichen Fresken von Bern. Luini, Gaud. Ferrari u. a. — S. liefert die als Amaretti bekannten Gewürzstücker.

Saros, Golf von, jetzt Xeros, die nordöstlichste Einbuchtung des Ägäischen Meeres, zwischen der Halbinsel von Gallipoli und dem Festlande Thrazien, hieß im Altertum Sinus Melas.

Saros (spr. schahrosch), Komitat in Ungarn, grenzt im N. an Galizien, im O. an das Komitat Zemplin, im S. an Abauj-Torna, im W. an Zips und hat 3821,51 qkm und (1890) 168021 meist röm.-kath. slowak. E. (35019 Ruthenen, 11811 Deutsche, 5708 Magyaren), darunter 51855 Griechisch-Katholische, 14527 Evangelische und 11822 Israeliten. Längs der nördl. Grenze streichen die Karpaten hin, welche sich unter dem Namen der Ost-Beskiden oder der Waldkarpaten bis in das Komitat Marmaros erstrecken und mit ihren Zweigen das ganze Gebiet bedecken. Sie sind bewaldet und enthalten vorzügliche Weiden. Hauptflüsse sind die Tarcza und die Topla. Das Klima ist meist rauh und kalt, im südl. Teile mehr gemäßig. Auf den Bergen gedeiht nur der Haser; die Thäler sind fruchtbar und erzeugen alle Getreidearten. Die

Berge enthalten Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Antimonerz, Marmor in verschiedenen Farben, Porzellanerde, Polierkieser, Schwefellies. Der Berg Libanka bei der Klein-Gemeinde Eszervenyiza oder Börösövágás (783 slowak. E.) an der Grenze des Zempliner Komitats ist seit Jahrhunderten wegen seiner Opalgruben berühmt. Das Gebiet um Szóvár (s. d.) oder Salzburg, 2 km von Eperies, mit einer bedeutenden Salzfiederei, heißt wegen seines Salzreichtums das Szóvárer Salzkammerngut. Überaus zahlreich sind auch die Heilquellen und Gesundbrunnen, unter denen die Bäder von Bartfeld (s. d.), der eisenhaltige, zum Baden und Trinken benutzte Sauerbrunnen von Klein-Sáros (Kis-Sáros), einer Klein-Gemeinde (639 E.), 2 km von Eperies, die zwei salzhaltigen Gesundbrunnen des neu angelegten Vadoortes Ungarisch-Jschl (Magyar Ischla), unweit Alt-Sebes, und die eisen- und schwefelhaltigen Quellen des besuchten Vadoortes Szinye-Lipöcz im Siroker Thale, nahe bei Seeben, die namhaftesten sind. Die Bevölkerung treibt Ackerbau, Viehz., besonders Bienenzucht sowie Leinweberei (bekannt unter dem Namen Eperieser Leinwand); ferner Tuch-, Flanell- und Teppichweberei, Töpferei und Eisenbergbau. Seit 1870 hat die Auswanderung nach Amerika in diesem Komitat stark um sich gegriffen; 1883 wurde die Zahl der Auswanderer auf ungefähr 10000 angegeben. Im Siroker Stuhlbezirk liegt die Groß-Gemeinde Groß-Sáros (Nagy-Sáros), am Tarczafluß und der Linie Abos-Dörl der Raikau-Oderberger Bahn, mit 2675 meist slowak. E., einem gräßl. Szirmajshen Schloß und einer Hauptschule. Auf einem nahen Berge die Trümmer des Schlosses S., einst Károczys Besitztum, von welchem das Komitat den Namen führte. Das Komitat umfasst die Städte mit geordnetem Magistrat Eperies, Bartfeld und Kis-Seben (Zeben) sowie 6 Stuhlbezirke. Hauptstadt ist Eperies (s. d.).

Sáros-Patak (spr. schahrosch, d. h. Rotbach), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Zemplin, durch die Bodrog in zwei ungleiche Teile (Groß- und Kleinpatak) geteilt, an der Linie Szerecs-Marmaros-Sziget der ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6350 kath. und reform. E., alte Burgruine, fürstl. Bretzenheimisches Kastell, reform. theol. Lehranstalt mit Bibliothek, reform. Obergymnasium, Lehrerpräparandie; Dampfmühlen, Acker- und Weinbau und in der Umgegend Mühleinbrüche.

Sarosperiode, s. Chaldäische Periode.

Sarothamnus, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur einer deutschen Art, dem Besenginster, Besenstrauß, Besensfriemen, kurz auch Friemen, S. vulgaris *Wimm.* (*Spartium scoparium* L.), dessen aufrechte, scharfkantige Äste große, hochgelbe, angenehm duftende Blüten tragen. Die kahlen Zweige werden häufig zur Herstellung von Besen und groben Korbwaren benutzt und die Rinde ist reich an Gerbstoff. Die Blüten finden mediz. Verwendung als Diuretikum. Alle Teile der Pflanze enthalten das als Herzmittel gebrauchte Alkaloïd Spartein. Wegen der schönen Blumen pflanzt man den Friemen gern in Parkanlagen. Von ihm hat man auch eine weiße und eine gefüllt blühende Varietät.

Sarpedon, Sohn des Zeus und der Laodameia, Enkel des Bellerophon, ist in der Ilias der Führer der Pezier und der glänzendste Bundesgenosse der

Troer. Er wird von Patroklos erlegt, sein Leichnam dann von Schlaf und Tod aus Zeus' Befehl nach Locien juridigbracht. Die griech. Mythologen unterscheiden von diesem S. einen gleichnamigen Sohn des Zeus und der Europa, der, von seinem Bruder Minos aus Kreta vertrieben, zu Kilix nach Cilicien ging, diesem gegen die Lycier beistand und nachher König der Lycier wurde. Es sind das aber nur andere Sagen über denselben lycischen Heros, der eine dem Bellerophon nahe verwandte Gestalt war und gleich diesem aus dem lycischen Hauptgott, der Eigenschaften von Zeus und Poseidon in sich vereinigte, abgeleitet scheint. [borg.]

Carpen oder **Sarpsoß**, Wasserfall, s. **Sarps-**
Sarpi, Paolo, als Ordensbruder Fra Paolo genannt (auch **Paulus** **Venedig** und **Paulus** **Servita**), ital. Geschichtschreiber, geb. 14. Aug. 1552 zu Venedig, trat im 14. Jahre in den Orden der Serviten, kam in das Kollegium zu Padua, wurde Doktor der Theologie, bereits im 26. Jahre Provinzial seines Ordens und nachher Generalprocurator in Rom. Doch wurde er bei der Inquisition wegen geheimer Verbindungen mit Kefern und Juden angeklagt und dadurch an seiner weiteren Beförderung gehindert, bis ihn die Republik Venedig in dem Streit mit Paul V. zu ihrem Theologen und Konsulenten wählte. Er begab sich nun wieder nach Venedig und verteidigte sein Vaterland mit viel Klugheit und Erfolg, weshalb von gegnerischer Seite mehrere Mordversuche auf ihn gemacht wurden. Er starb in seinem Kloster 15. Jan. 1623. In Venedig wurde ihm 1892 ein Denkmal errichtet. S. unterschied die Partei des röm. Papsttums von der lath. Kirche, erklärte sich freimütig gegen Einmischung der geistlichen Gewalt in Weltbündel, gegen die Unfehlbarkeit der Päpste, gegen den blinden Glauben und Jesuitismus u. s. w., während er zugleich die Rechte des Staates in Rücksicht der geistlichen Gewalt gründlich zu entwickeln suchte. Sein Hauptwerk, «*Astoria del concilio Tridentino*», kam zuerst (Lond. 1619) unter dem erdichteten Namen **Pietro Soave Polano** heraus, wurde dann sehr oft ausgelegt (neueste Ausg., 4 Bde., Flor. 1858 und Brato 1871), von Kambach (6 Bde., Halle 1761—65) sowie von Winterer (4 Bde., Mergenth. 1839—41) ins Deutsche übersezt, am besten aber französisch von Lecourayer (Lond. und Amsterd. 1736) herausgegeben. Eine Gegenschrift ist **Forza Vallavincinos** «*Astoria del concilio di Trento*» (2 Bde., Rom 1656—57; lat. von Giattini, 3 Bde., Antw. 1770; deutsch von Klische, 8 Bde., Augsb. 1834—36). Unter S.'s übrigen Werken sind seine Briefe besonders lehrreich (beste Ausg. von Voladori, 2 Bde., Flor. 1863). Bisher ungedruckte Briefe an Sim. Contarini, den venet. Gesandten in Rom, gab Castellani heraus (Mail. 1892). Die erste vollständige Ausgabe seiner Schriften erschien Venedig 1677 (5 Bde.); dann erschienen sie zu Verona, angeblich in demselben J. (8 Bde., 1761—68) und Neapel (24 Bde., 1790). — Vgl. Delbrück, Gedächtnisrede auf P. S. (Berl. 1808); Bianchi-Giovini, Biografia di Fra P. S. (2 Bde., Zür. 1846; französisch, 2 Bde., Brüss. 1863); Münch, Fra P. S. (in der «*Geschichte der lath. Kirche*», 1. Abteil., Karlsr. 1838); Campbell, La vita di Fra P. di S. (Zur. 1875); Bascolato, Fra P. S. (Mail. 1893); Robertson, Fra P. S. (Lond. 1894).

Sarpsborg, Stadt im norweg. Amte Smålenene, mit (1891) 3036 E., ist bekannt durch den nahen Fall des Glemmen (s. d.), Sarpsoß oder

Sarpen, der hier 22 m hinabstürzt. Eine Kettenbrücke der Bahnlinie Kristiania-Frederikshald überschreitet ihn. An den Ufern Sägewerke, mechan. Werkstätten und Cellulosefabriken.

Sarracenia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sarraceniaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten, nordamerik. Sumpfs- und Moorpflanzen, ausgezeichnet durch stark verbreiterte und mit den Rändern schlauchartig verwachsene Blattstiele (zum Insektenfang eingerichtet, s. Insektenfressende Pflanzen), auf deren Rande die kurze, meist runde Blattspreite sitzt, sowie durch eine auffallend große blattartige, schildförmige, gelappte, die Blume fast vollkommen schließende Narbe. Die schönste und interessanteste Art ist *S. purpurea* *L.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 7), Wassertrug, Damensattel, Jägermütze, Trompetenblatt, mit 15—20 cm langen, dunkelgedrehten Blattschläuchen und purpurroten Kelch- und Blumenblättern. Man unterhält sie neben andern Arten, wie *S. flava* *L.*, *psittacina* *Mich.* u. a., im Gewächshause, wo sie in kleinen, mit Moerde und zerklünnertem Torfmoos gefüllten und mit letzterem in breite Röhre eingefütterten Töpfen gut gedeihen, und vermehrt sie durch Teilung des Wurzelstodes. Die letztgenannte Art kann in Deutschland unter guter Dede im Freien überwintert werden. Durch Kreuzung sind in England Bastarde erzielt worden, die zum Teil schöner gefärbte und anders geformte Schläuche als die Stammarten haben.

Sarraceniaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit nur 8 sächl. amerik. Arten, krautartige Gewächse mit schlauchförmigen Blattstielen, deren Öffnung von der deckelartig entwickelten kleinen Blattspreite überdeckt wird. Die regelmäßigen zwittrigen Blüten stehen einzeln, besitzen fünf Kelchblätter, fünf lebhafte gefärbte Blumenblätter, zahlreiche Staubgefäße und einen dreibis fünfzähligen Fruchtknoten, der zahlreiche Samen enthält. Die S. gehören sämtlich zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.).

Sarras (arab.), Geldwäscher, Bankier.
Saaralbe, Stadt in Lothringen, s. Saarlöwen.
Sarraz, Säbel mit schwerer Klinge, Haudegen.
Sarre (spr. harr), franz. Name des Flusses Saar.
Sarraguines (spr. harg'mihn), franz. Name von Saargemünd (s. d.). [s. d.]

Sarre-lübke, türk. Goldmünze, soviel wie *Lira*
Sarrelöwen (spr. har'liebtr), s. Saarlouis.
Sarría. 1) **Bezirksstadt** der span. Provinz Lugo in Galicien, am Fluß S., der links zum Neira (linkem Nebenfluß des Miño) geht, südöstlich von Lugo, an der Linie Leon-Corunia der Asturisch-Galicischen und Leonbahn, hat (1887) 11 518 E. — 2) **Orort** von Barcelona in Catalonien, am nordwestl. Höhenzug des Tibidabo (532 m) schön gelegen und vornehm gebaut, an der Personenbahn Barcelona-S. (5 km), hat (1887) 4630 E.

Sarrusophon (spr. harrü-), Blechblasinstrument, mit Tonlöchern und einem Mundstück wie das Fagott, benannt nach dem Erfinder Sarus, Militärkapellmeister in Paris.

Sars, Michael, norweg. Naturforscher, geb. 30. Aug. 1805 in Bergen, studierte seit 1823 Theologie, wurde 1830 Pastor in Kinn, 1839 in Manøer an der norweg. Küste in der Nähe von Bergen. 1854 wurde er außerord. Professor der Zoologie an der Universität zu Kristiania. Er starb 22. Okt. 1869. S. schrieb besonders über die niedrigeren Seetiere;

hervorzuheben sind: «Bidrag til Eddyprenes Naturhistorie» (Bergen 1829), «Beskrivelser og Jagttagelser over nogle mærkelige eller nye i Havet ved den Bergenske Ryst levende Dyr» (ebd. 1825), «Fauna littoralis Norvegiae» (Kristi. 1846 und Bergen 1856), «Om de i Norge forekommende fossile Dyrelævninger fra Tertiærperioden» (Kristi. 1865), «Bidrag til Mundslab om Christianiafjordens Fauna» (ebd. 1868).

Sarsaparill-Abkochung, s. Zittmannsches Sarsaparille, Wurzel, s. Smilax; deutsche S., s. Carex.

Sarsaparillian, s. Mirys Naturheilmethode **Sarsenet** oder Saronet (frz., spr. -neh), gefährlicher, meist zu Untersutter in Kleidern angewendeter Stannum, der ziemlich dicht gewebt und gegläntzt, mandalim auch durch gravierte Wälsen dergestalt gepreßt ist, daß er ein geköpertes oder kleingemustertes Gewebe nachahmt.

Sarstedt, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Hildesheim, unterhalb der Vereinigung des Bruchgrabens mit der Zumerste und unweit der Einmündung der letztern in die Leine, an der Linie Hannover-Cassel der preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2768 E., darunter 561 Katholiken und 34 Israeliten, Post, Telegraph, Zuckersabrik, Zäbriren für Kochherde und Bänndelzer, Handelsmühle, Biegeleien.

Sart, Dorf bei den Trümmern von Sardes (s. d.).

Sarten, Volk in Turkestan, s. Tadschik.

Sartene (spr. -tähn). 1) Arrondissement im E. der franz. Insel Corsica, hat auf 1476,93 qkm (1891) 42342 E. in 8 Kantonen und 47 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements E., in maderischer und fruchtbarer, aber im Sommer durch Trockenheit und Nieber verödeteter Gegend, hat (1891) 3646, als Gemeinde 5615 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Ackerbaukammer, Forstinspektion, Arresthaus; Pasterenbäckereien und Handel mit Vieh, Wachs, Honig, Getreide, Häuten und Fellen.

Sartenkrankheit, Taichlentgeschwür oder Paschachurda, ein endemisches Hautleiden der Bewohner von Taichlent und seiner Umgebung, ist wahrscheinlich identisch mit der Meppbeule.

Sartre (spr. hart), rechter Nebenfluß der Loire in Nordwestfrankreich, entspringt aus den nördl. Hügeln der Berche im Depart. Orne, westlich von der Abtei La Trappe, fließt erst nach SW., geht unterhalb Alençon in westl. Bogen durch einen Höhenzug nach E., erhält links die Vienne, (südliche) Orne und bei Le Mans die Huisne, wird auf 130 km schiffbar, wendet sich bald südwestlich, rechts die Begre und Erve bei Sablé aufnehmend, fließt weiter mehr nach E., wo links der Loir mündet, und vereinigt sich bei Angers nach 276 km Lauf mit der Mayenne (s. d.), um nach 12 km als Maine zur Loire zu gehen.

Sartre (spr. hart), franz. Departement in Nieder-Maine, zwischen den Depart. Orne (E.), Eure-et-Loir, Loir-et-Cher (O.), Indre-et-Loire, Maine-et-Loire (S.) und Mayenne (W.), hat 6205,92 (nach planimetrischer Berechnung 6244) qkm, (1891) 429737 E. (6374 weniger als 1886), d. i. 69,2 auf 1 qkm, in 4 Arrondissements (La Flèche, Le Mans, Mamers, St. Calais), 33 Kantonen und 386 Gemeinden. Hauptstadt ist Le Mans. Das Ganze, eine mit Hügelstreifen durchzogene Ebene, ist, mit Ausnahme des südöstlichen, sandigen, mit Heide und Nadelholz bedeckten Teils, fruchtbar und durch die schiffbaren Flüsse E. (mit Merdereau, Orthe, Vienne, Erve, Huisne) und Loir (mit Braye und

Alne) gut bewässert und liefert auf 4050 qkm Ackerland (1893) an Weizen 1238400, Roggen 280000 hl, an Gerste 259960 Metercentner, an Hafer 180075 Metercentner, außerdem Buchweizen, Hauf, Flachß und viel Klee, dessen Samen ausgeführt wird. Ferner sind wichtig Garten-, Obst- und Weinbau (1893: 386660, im 10jährigen Durchschnitt nur 91942 hl eines mittelmäßigen Weins), Apfel- und Birnenwein (1893: 1296155, im 10jährigen Durchschnitt 499893 hl Cider) werden viel genossen. Vortreffliche Weiden dienen der Viehzucht; es gab 1887: 207748 Stück Rindvieh, 62203 Schafe und 102730 Schweine, viel Geflügel und Bienenstöcke. Le Mans und La Flèche versorgen Paris mit Kapainen, Boullarden und Ciern. Der Boden liefert etwas Eisen (1893: 13 t), Steinkohlen (1893: 12362 t), Anthrazit, Marmor, Thon, Mähl- und Bausteine. Außerdem giebt es Hüttenwerke, Fabriken für Segeltuch, Decken, Taichentücher, Eisenwaren, Fayence, Handschuhe, Wachslichter sowie Leinwand- und Wachsbleichen, Gerbereien, Glasblüthen und Papiermühlen. Den Handel fördern die Eisenbahnen von Le Mans nach Orléans, Tours, Angers, Nantes, Rennes, Caen, Chartres und viele Nebenlinien, zusammen 736 km (inkl. 94 km Dampfstrambahnen) nebst (1892) 404,2 km Nationalstraßen. Von höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und drei Colléges vorhanden. — Vgl. Edom, Géographie de la S. (Le Mans 1876).

Sarti, Giuseppe, ital. Komponist, geb. 28. Dez. 1729 zu Faenza, studierte in Bologna beim Vater Martini und schrieb im Alter von 22 J. seine erste Oper «Pompeo in Armenia», die in Faenza viel Glück machte. Als Hofkapellmeister wirkte S. neun Jahre in Kopenhagen, besuchte London, kehrte 1770 nach Italien zurück, wo er (als Sacchini's Nachfolger) Direktor des Konservatoriums dell' Ospedaleto in Venedig, von 1779 bis 1784 Domkapellmeister in Mailand war. In dieser Zeit verfaßte er eine ganze Reihe von ersehlreichen Opern, unter denen namentlich der «Ginlio Sabino» (1781) Weltruf erlangte. 1784 ging er nach Petersburg als kais. Kapellmeister, gründete 1795 das erste russ. Konservatorium in Sankt Petersburg und wurde dafür geadelt. Auf der Rückreise in seine Heimat starb E. 28. Juli 1802 in Berlin. Als Komponist besaß er die Gabe reicher Erfindung und wußte wirksam für die Scene zu setzen. Er gehörte zu den besten Musikern seiner Zeit; eine mehrfach gedruckte achttimmige Gesangs- fuge zeigt ihn als echten Schüler Martinis.

Sarto, Andrea del, einer der berühmtesten Maler der florentin. Schule, geb. 1486 in Florenz. Sein Vater hieß Agnolo del S.; der angebliche Familienname Vanucci kommt erst bei spätern Christstellers vor. Anfangs war er bei einem Goldschmied in der Lehre, wurde dann Schüler des Piero di Cosimo. Vorzugsweise aber bildete er sich nach Raffaello's Werken in Sta. Maria del Carmine in Florenz, nach Domenico Ghirlandajo und nach Leonardo da Vinci's und Michelangelo's berühmten Kartons im Palazzo Vecchio daselbst. Diese Vorbilder führten ihn auf die Freskomalerei hin, in der er sich besonders auszeichnete. 1509 begann er die Darstellungen aus dem Leben des heil. Filippo Benizzi im Vorhofe der Annunziata zu Florenz, die er 1514 mit dem Bilde der Geburt der Maria (gestochen von A. Peretti) beendigte. In ihnen zeigt sich seine Eigentümlichkeit am schönsten. Bei schlichter Würde der Komposition und Reinheit der Form ist Anmut

und Heiterkeit über das Ganze ausgegossen. Den Opluss von Fresken aus dem Leben Johannes des Täufers, im Säulenhofe dello Scalzo in Chiaroscuro ausgeführt, begann er 1514 und vollendete ihn erst 12 Jahre später. Die schönsten Werke seiner mittlern Epoche sind die Madonna di San Francesco (1517) in der Tribuna der Uffizien zu Florenz (gestochen von J. Felsing) und die streitenden Kirchenväter (sog. Disputa) im Palast Pitti. 1518 berief ihn Franz I. nach Paris, wo er unter anderm die Caritas (im Louvre) malte. Er lebte nachher wieder in seiner Vaterstadt. Aus dem J. 1520 ist die Madonna mit Heiligen im Palast Pitti, von 1524 die Pietà ebendort (gestochen von P. Vettelini), von 1525 sein berühmtestes Wandgemälde, die Madonna del Sacco in der Annunziata zu Florenz (gestochen von N. Mergben), von 1528 die Madonna mit Heiligen im Berliner Museum, von 1529 die heil. Familie im Palast Pitti und das Opfer Abrahams in der Dresdener Galerie. Die Heilige Familie hat S. mehrfach dargestellt (London, Paris); sein Selbstbildnis befindet sich in den Uffizien zu Florenz, im Palast Pitti daselbst eine Verlobung Maria's (s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 4), im Prado-Museum zu Madrid ein großes Madonnenbild. Sein umfangreiches Fresko (1527), Christi Abendmahl, in der ehemaligen Abtei San Salvi bei Florenz, wirkte so mächtig auf die vor der Belagerung der Stadt 1529 das Kloster zerstörenden Kriegerleute, daß sie das Gebäude verschonten. Er starb 22. Jan. 1531 zu Florenz. Sein bester Schüler war Jacopo da Pontormo. — Vgl. Neumont, Andrea del S. (Spz. 1835).

Sartorius von Waltershausen, Aug., Freiherr, Staatswirtschaftslehrer, Sohn von Wolfgang S. v. W., geb. 23. Mai 1852 in Göttingen, studierte Rechts- und Staatswissenschaften, habilitierte sich 1880 an der Universität Göttingen, wurde nach längern Reisen in Nord- und Mittelamerika 1885 ord. Professor an der Universität Zürich und 1888 an der Universität Straßburg. Seine Studien betreffen vorzugsweise die wirtschaftlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten von Amerika, deren Ergebnisse er hauptsächlich in Zeitschriften, insbesondere in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik« veröffentlicht hat. In Buchform erschienen u. a.: »Die Stellung des Staates zu der Alters- und Invalidenversorgung für Lohnarbeiter« (Berl. 1880); »Die nordamerik. Gewerkschaften unter dem Einflusse der fortschreitenden Produktiotechnik« (ebd. 1886); »Der moderne Socialismus in den Vereinigten Staaten von Amerika« (ebd. 1890); »Die Arbeitsverfassung der engl. Kolonien in Nordamerika« (Straßb. 1894).

Sartorius von Waltershausen, Georg, Freiherr, Geschichtschreiber, geb. 25. Aug. 1765 zu Caspel, studierte seit 1783 zu Göttingen Theologie und Geschichte, wurde 1786 Accersist, 1788 Sekretär und 1794 Rufos bei der Bibliothek, 1792 zugleich Privatdocent, 1797 außerord., 1802 ord. Professor der Philosophie und 1814 Professor der Politik. S. v. W. nahm im Auftrage des Herzogs von Weimar 1814 am Wiener Kongreß teil und war dann Abgeordneter bei der hannov. Ständeverammlung. Der König von Bayern erob ihn 1827 zum Freiherrn von Waltershausen, nach seinem gleichnamigen Rittergut in Bayern. S. v. W. starb 24. Aug. 1828 in Göttingen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Geschichte des deutschen Bauernkrieges« (Berl. 1795),

sein Hauptwerk; die »Geschichte des hanseatischen Bundes« (3 Bde., Gött. 1802—8), »Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse« (hg. von Lappenberg, 2 Bde., Hamb. 1830). Sein »Versuch über die Regierung der Dytoten während ihrer Herrschaft in Italien« (französisch, Par. 1811; deutsch, Hamb. 1811) wurde von dem Französischen Institut mit dem Preise gekrönt. Seinem »Handbuch der Staatswirtschaft« (Berl. 1796), einem Auszuge aus Smiths Werk, folgten die »Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichthums und der Staatswirtschaft betreffend« (Bd. 1, Gött. 1806).

Sartorius von Waltershausen, Wolfgang, Freiherr, Geolog, Sohn des vorigen, geb. 17. Dez. 1809 zu Göttingen, widmete sich den Naturwissenschaften und machte 1843—46 wissenschaftliche Reisen nach Sicilien, Irland, Schottland, Island und Norwegen. Später war er Professor der Geologie und Direktor der mineralog.-paläontolog. Sammlungen der Universität zu Göttingen, wo er 16. Okt. 1876 starb. Er schrieb: »Über die submarinen vulkanischen Ausbrüche in der Tertiärformation des Val di Noto« (Gött. 1846), »Rhyssch.-geogr. Skizze von Island« (ebd. 1847), »Die vulkanischen Gesteine von Sicilien und Island« (ebd. 1853), »Geolog. Atlas von Island« (ebd. 1853). Sein Hauptwerk ist der »Atlas des Alpes« (Gött. und Weim., 1848—61), worin sehr detaillierte geognost. und topogr. Karten, Ansichten und Profile enthalten sind. Auch verfaßte er eine Biographie von Gauß (Spz. 1856).

Sarttschai, jetziger Name des Baktolos.

Sarum, alte Stadt in England, f. Salisbury.

Sárviz (spr. schabrwiz, d. i. Rotwasser), Sár oder Schwarzwasser (lat. Valdarus), Fluß in Ungarn, entspringt aus kleinern Bächen des Balony-Waldes, hat im obersten und untersten Laufe sumpfige Ufer; von Stuhlweissenburg bis Simontornya fließt er in einem Kanalbett und vereinigt sich dann mit dem Sió, dem Abflusse des Plattensees, mit dem Rapos, in den der Koppöny einfließt, u. a. und mündet bei Batta unterhalb Bättaszel rechts in die Donau. Der Sárvizkanal und der Raposkanal, in denen die gleichnamigen Flüsse eine Strecke fließen, dienen zur Entsumpfung.

Sary-su (spr. sarájsu), Fluß in der Kirgisiensteppe, im russ.-centralasiat. Gebiet Almolinsk, mündet nach einem Lauf von 832 km in die Seen Tilsikul und Ujun-kul. Flußgebiet 257 681,1 qkm.

Sarzana (lat. Sergiana, Luna Nova), Stadt im Kreis Spezia der ital. Provinz Genua, in fruchtbarer Gegend der Lunigiana, links an der Magra, dem alten Grenzfluß Liguriens, 9 km von deren Mündung in das Ligurische Meer, an der Linie Spezia-Bisa und der im Bau befindlichen Zweigbahn S. San Stefano di Magra (7 km, nach Parma), seit 1204 Sitz des Bischofs von Luna (f. Spezia), hat (1881) 4016, als Gemeinde 9845 E., in Garnison ein Bataillon des 94. Infanterieregiments, einen got. Dom (1355—1470) aus weißem Marmor, an der Fassade ein Standbild des hier geborenen Papstes Nikolaus V., ein Gymnasium; Wein-, Oliven- und Seidenbau. Über der Stadt das Bergschloß Sarzanello, von Castruccio Castracane (s. d.), dessen Grabmal in der Kirche San Francesco.

Sazaw, Nebenfluß der Moldau, f. Szawa.

Saschen, russ. Längenmaß, f. Faden.

Saseno, griech. Insel gegenüber Nubona (s. d.).

Sakschatshawan (spr. -sátsch-). 1) Strom in Britisch-Nordamerika, entspringt aus Gletschern

des Felsengebirges (Mount-Hooper) an der Ostgrenze von Britisch-Columbia in zwei Armen, dem Nord- und Süd-Saskatchewan, die sich oberhalb des Fort à la Corne an der Südgrenze der Wälder nach einem Laufe von 1190 und 1140 km vereinigen, durchfließt den Cedarsee und mündet nach weitem 467 km vom Vereinigungspunkt in den Winnipegsee. Mit dem aus letztem abfließenden zur Hudsonbai gehenden Nelson hat der Strom eine Gesamtlänge von 2400 km. Von einer Stromschnelle wenig oberhalb der Mündung in den Lake-Winnipeg bis zum Rocky-Mountain-House ist der S. auf 1450 km schiffbar und wird seit 1877 mit Dampfboot befahren. Der Nord-Saskatchewan durchfließt die Territorien Alberta und S. und nimmt bei Battelford rechts den Battle-River auf, der Süd-Saskatchewan berührt die Territorien Alberta, Assiniboia und S., er empfängt links den Bow-River und den Red-Deer-River. — 2) **Territorium** des Dominion of Canada, wird im S. durch den 52. Parallelgrad von Assiniboia, im W. durch eine zwischen 110 und 111° westl. L. von Greenwich gezogene Linie von Alberta, im N. durch eine nabe dem 55. Parallelgrad gezogene Linie vom Nordwestterritorium geschieden und bedeckt 274 000 qkm. Das Land ist zum Teil noch mangelhaft erforscht; Hauptorte sind Battelford und Prince Albert.

Saslawl (genauer Zaslawl). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Wolynien, im Gebiet des Gornn und Slutsch, hat 3477 qkm, 161 203 E., Acker-, Obstbau, 82 Fabriken (3 Zuder-, 5 Papierfabriken u. a.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an Gornn, hat (1891) 11 026 E., 4 russ., 2 kath. Kirchen, 1 kath. Kloster, 3 Synagogen, 7 israel. Volksschulen; Eisengießerei, 4 Ziegeleien, 2 Schmählen.

Sassafras, Sassafrasholz, auch Fenchelholz genannt, das Holz der Wurzel des Sassafras-Lorbeers, *Sassafras officinalis* N. ab *Es.*, eines im Süden der Vereinigten Staaten einheimischen Baums aus der Familie der Lauraceae (s. d.) mit ganzen oder gelappten Blättern, grünlich-gelben kleinen Blüten und dunkelblauen Beeren, die einem fleischig verdickten Stiele aufsitzen. Es kommt in armdicken und noch stärkeren, unregelmäßig gebogenen, knotigen Stücken in den Handel, ist weich, leicht, grobkörnig, schmutzig-weiß und rötlich-braun, riecht stark und angenehm fenchelartig und schmeckt aromatisch, etwas scharf und süßlich. Die Rinde ist dick, schwammig, runzelig, graulich-braunrot, innen rostbraun, brüchig und von stärkerem Geruch und Geschmack als das Holz. Das Sassafrasöl (*Oleum ligni Sassafras*) wird aus dem Holze dargestellt und medizinisch, sowie z. B. um Getränken einen aromatischen Geschmack zu geben, verwendet. Es wird besonders als stärkendes Mittel bei Haut- und Nervenkrankheiten benutzt.

Sassaniden hießen die Nachkommen Sassans, Vaters des Königs von Persien Ardaschir-Vabeghan, der, von den Griechen Artaxerxes genannt, 226 den letzten Partherkönig, den Arsaciden Artaban, besiegte und dem Partherreiche nach 480jähriger Dauer den Untergang bereitete. Die Dynastie der S., die größte, die Persien (s. d., Bd. 12, S. 1036) je besessen hat, stellten den Namen Persiens wie die Drmzdereligion wieder her und bot 400 Jahre den Römern und Byzantinern Trost, bis die Araber unter dem Chalifen Omar ihr 642 ein Ende machten. Einige dieser Könige, wie die Schapur, Bahram, Khosrow Anoscharwan, Khosrow Parwéz, Zosdegerd (s. d.),

leben noch heute als ruhmvolle Vertreter der pers. Nationalität im Lande des pers. Volks. Die S. haben zahlreiche Bauwerke und Inschriften hinterlassen; die von ihnen herstammenden höchst zahlreichen Münzen sind das sicherste Mittel zur Feststellung mancher streitigen histor. Fragen. Mehrere unter ihnen, vor allem Khosrow (s. d.) Anoscharwan, erwarben sich hohe Verdienste um Kultur und Bildung und verpflanzten sogar die klassische Philosophie auf pers. Boden; doch ist die in Pehlvisprache geschriebene Litteratur zum größten Teil durch die Araber vernichtet worden. — Vgl. Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Vz. 1887).

Saffaparille (Sarsaparille), Wurzel, s. Smilax; deutsche S., s. Carex.

Saffari. 1) **Provinz** im Königreich Italien, der nördliche Teil der Insel Sardinien, grenzt im S. an die Provinz Cagliari, im O. an das Tyrrhenische, im S. und W. an das Mitteländische Meer, hat mit den anliegenden Eilanden (Asinara im NW., Maddalena, Caprera, Tavolara u. a. im NO.) 10 727 (nach Streblitski 10 159) qkm mit (1881) 261 367, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 282 575 E., d. i. 27 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Kreise Alghero, Nuoro, Ozieri, S. und Tempio-Pausania mit zusammen 107 Gemeinden. Das Land ist meist gebirgig (Monte-Limbara 1359 m, Monte-Raju 1259 m, Monte-Alvo 1128 m) und wird bewässert von dem Rio di Porto Torres, Coghinias, der Bignola, Uscia, Posada, Tirso und Lemu; letztere beiden fließen bloß in ihren oberen Teilen durch die Provinz. Dieselbe liefert Getreide, Tabak, Wein, Oliven, Süßfrüchte und Vieh. Die Provinz durchziehenden Eisenbahnlinien trennen in Chilivani zusammen. — 2) **S.**, mittellat. Saxaram, **Hauptstadt** der Provinz S., 16 km südöstlich von der Bai von Asinara, in wasser-, wein-, oliven- und obstreicher Gegend auf einem Kalksteinplateau, das nach Osten zu schroff abfällt, zwischen Olivenwäldern, auf der rechten Seite des Thals von Rosello, an der Linie Porto Torres-Chilivani der Sardin. Eisenbahnen und der Secundärbahn S.-Alghero (35 km), ist Sitz des Präfecten, eines Erzbischofs (seit 1441), einer Handelskammer, einer Filiale der Nationalbank und eines deutschen Konsularagenten und hat (1881) 31 596, als Gemeinde 36 317, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 41 000 E., in Garnison das 86. Infanterieregiment (außer 1 Bataillon) und 1 Bataillon des 10. Feldartillerieregiments, Reste der alten geneuesischen Mauern, stattliche moderne Häuser und Stadtviertel, eine Statue des Rechtsgelehrten Azuni (s. d.), 1862 errichtet, eine Kathedrale San Niccolò mit Barockfacade und dem Grabmal des Herzogs von Maurienne, eines Bruders Victor Emanuels I., der 1802 in S. starb, die Kirche della Trinità, die umgebaute Kirche Sta. Maria di Betlem mit alter got. Fassade aus der Bisener Zeit, einen neuen got. Palazzo Giordano, Palazzo Provinziale mit Wandbildern von Sciutti, Palazzo Civico, Palazzo del Duca, ein neues Theater, eine Fontana del Rosello mit barodem Brunnenhaus (1605), ein Kollegium (früher dem Jesuitenorden gehörig), ein geistliches Seminar und ein Hospital. Das seit 1556 bestehende Studium generale wurde 1634 in eine Universität verwandelt, die aber bald in Verfall geriet; seit 1766 besteht sie wieder ununterbrochen, ist aber schwach besucht (130 Studirende). Sie hat eine jurist. und mediz.-chirurg. Fakultät, eine pharmaceut. Schule, eine Bibliothek (35 973 Bände,

207 Manuskripte), Kliniken u. a. Institute. Die Einwohner treiben Handel mit Getreide, Käse, Schaf- und Ziegenfellen, besonders aber mit El, das aus den Linsenplanzungen der Umgegend gewonnen wird. Die Hafenstadt von S., Porto-Torre (die röm. Melonie Turris Libyssonis, seit dem ausgehenden Altertum nur Turris), 1073—1441 Sitz eines Erzbistums, liegt an der Bai von Asinara und hat 1799, als Gemeinde 3228 E., eine Kirche San Gavino (13. Jahrh.), eine Basilika mit 28 antiken Säulen und offenem hölzernem Dachstuhl, Ruine von einem röm. Forumtempel, jetzt Palazzo del Re Barbaro genannt, eine röm. Brücke von sieben Bögen, eine Wasserleitung und Felsengräber. Porto-Torre ist Station der ital. Dampferlinien zwischen Livorno, Genua und Bastia.

Saffe, in der alten Gerichtssprache jeder Besitzer von Grundeigentum; man unterscheidet Freisaffen (s. Freigut), Landsaffen (s. d.) und Hintersaffen (s. d.).

Saffe, Wasse, s. Sar.

Saffenage (spr. sassenahsch), Aleden im Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère in der Dauphiné, 6 km westlich von Grenoble, am Fuß eines steilen Berges und am Juron, bei der Mündung des Trac in die Isère, hat (1891) 1549 E., ein Schloß mit vielen Kunstschätzen (die Evangelisten von Murillo); Fabrikation von Tuch und berühmtem Käse. In der Nähe die Grotten des Juron und ein Fall desselben.

Saffi (Strepsicerous cervicapra Pallas, oder Hirschziegenantilope, s. Tafel: Antilopen II, Fig. 1), eine mehr als einen Meter lange Antilope Indiens, deren Behaarung in der Farbe nach Alter und Geschlecht sehr schwankt, immer aber ist die Unterseite des ganzen Körpers, die Innenseite der Ohren und Beine sowie die Gegend um den After und die Spitze des 15 cm langen Schwanzes weiß. Die bis 40 cm langen, schwarzen Hörner des Bocks sind fast gerade, zeigen im Alter 30 Ringel und machen drei und einen halben Spiralumgang.

Saffnit, Dorf im Kreis Kügen des preuß. Reg.-Bez. Straßburg, auf der Insel Kügen, an der Nordwestküste des Prozer Wiek, an der Südseite des alten Buchenwaldes Stubnitz auf der Salbinler Nasenmünd, am Ausgange einer Schlucht und an der Nebenlinie Straßburg-S. (Station Crampas-S.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 560 E., Post, Telegraph, Fischereihafen, im Sommer regelmäßige tägliche Dampfschiffverbindung mit Swinemünde und Stettin, ferner häufige Verbindung mit Arkona, Stubbenkammer, Binz, Gehen u. a. und wird als Seebad (kalte, warme und mediz. Bäder) sehr besucht (1894: 8000 Kurgäste).

Saffoferrato (lat. Saxum ferratum), Stadt in der ital. Provinz Ancona in den Marken, am Fuß des röm. Aemilius, hoch über dem Sentino (linkem Nebenfluß des Tino) gelegen, besteht aus Ober- und Unterstadt, hat (1881) mit Borgo 1589, als Gemeinde 7776 E. und in den Kirchen Gemälde (Madonnen) des hier geborenen Giambattista Salvi, genannt il Saffoferrato (s. d.). In der Nähe Ruinen des alten Centium.

Saffoferrato, mit seinem wirklichen Namen Giambattista Salvi, ital. Maler, geb. 11. Juli 1603 zu Saffoferrato, lernte die Malerei bei seinem Vater Tarquinio Salvi, dann bei den Schülern der Carracci. Er starb 8. April 1683 zu Rom. Er malte besonders Madonnen (Maria das schlafende Kind mit dem Schleier bedeckend oder den Schleier

vergleich aufhebend). Seine Köpfe sind sehr lieblich und voll religiöser Innigkeit, in der Draperie des Gewandes zeigt er große Kunstfertigkeit. Indes wird er vielfach süßlich, ist freudig im Ton und meist nur Nachempfunder. Seine Bilder sind sehr häufig in den Galerien vertreten. Es größtes Werk ist ein Altarblatt in der Kirche zu Montefiascone, den Tod des heil. Joseph darstellend.

Saffolin, ein trichlines, gewöhnlich in feinen schuppigen (sechseckigen) oder faserigen, leisen oder zu Aggregaten vereinigten Individuen kristallisierendes Mineral. E. ist farblos oder gelblichweiß, perlmutterglänzend und nach der Basis spaltbar. Chemisch ist der S. Vorsäure, BO₂H₂. Er findet sich als Sublimat mancher Vulkane und als Absatz heißer Quellen, z. B. auf der Insel Volcano und zu Casso in Toscana.

Saffuolo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Modena in der Emilia, am Nordfuß des etrusk. Apenninus, rechts von der Secchia, an der Linie Reggio-S. (22 km) und S.-Modena (17 km) des Adriatischen Meeres, hat (1881) 3081, als Gemeinde 6133 E., eine herzogl. Villa (1640) mit Park; Papierfabrikation, Töpferei. 3 km südlich der ehemalige Vulkan Monte-Sibio mit Steinquellen.

Sastra, andere Schreibung für Cassra (s. d.).

Satan (hebr. d. i. Feind, Widersacher), Bezeichnung für Teufel (s. d.); sata nisch, soviel wie Satausatz, s. Schweisaffen.

Satanspilz oder Wulfpilz; (Boletus satanas Lenz, s. Tafel: Pilze II. Giftige Pilze, Fig. 7), einer der giftigsten Pilze mit hellgelbem oder gelbbraunem Hut, der einen Durchmesser von 20 bis 25 cm besitzt und sich lebrigg anfällt. Der Stiel ist rot gefärbt; die aus Röhrenchen bestehende Hymenialschicht an der untern Seite des Hutes zeigt eine blaßrote Färbung. Das Fleisch ist beim Bruche anfangs weiß, später nimmt es eine blaue Farbe an. Der S. ist nicht häufig, läßt sich an seiner eigentümlichen Färbung leicht erkennen und kommt besonders in Laubwäldern und zwar vorzugsweise an deren Rändern vor.

Satellit (lat.), Leibwächter, Begleiter, Trabant; auch soviel wie Nebenplaner (s. d.).

Saterland, eine rings von Hochmooren umgebene Gegend im oldenb. Amt Friesoythe, etwa 20 km lang und 8 km breit. Der Boden ist eben und besteht zum größten Teil aus Moor, zum kleineren aus sandiger Geest. Auf letzterer, die aus dem Moor hervorragt, liegen die Kirchspiele Strüdingen, Mansloh, Scharrel und Neuscharrel mit zusammen 4215 tath. E. Durchflossen wird das S. von der Marka, die in ihrem untern schiffbaren Lauf den Namen Saterrens führt, und der Dhe. (S. Karte: Fehnkolonien und Fehnkanäle in Ostfriesland, Bd. 6, S. 630). Die Bewohner haben noch ihre alte Sprache (s. Friesische Sprache) bewahrt.

Sathas, Konstantin, neugriech. Geschichtsforscher und Litterarhistoriker, geb. 1842 in Galaridi, besuchte das Gymnasium in Athen und widmete sich besonders dem Studium des mittelalterlichen griech. Schrifttums; er fand viele für die neugriech. Geschichte und die Gestaltung der griech. Sprache bedeutende Werke in den Bibliotheken Europas auf und gab sie heraus in: «Μεταμοναχική βιβλιοθήκη» (7 Bde., Bened. 1872—94) und «Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge», Bd. 1—8 (Par. 1880—88). Ferner veröffentlichte er: «Επιτομή ἀνάδεδωτο» (2 Bde., Athen 1867),

«Χρονικὸν ἀνεκδοτὸν Γαλαξειδίου» (ebd. 1865), «Νεοελληνικὴ φιλοσοφία» (ebd. 1868), eine «Geschichte Griechenlands unter den Türken» (ebd. 1870), eine des griech.-mittelalterlichen Theaters (2 Bde., 1879) u. a.

Sätherberg, Carl Herman, schwed. Dichter, geb. 19. Juni 1812 zu Lumba unweit Stockholm, studierte in Lund Medizin, nahm als Marinearzt an einer Expedition nach Südamerika teil und wirkte 1847–79 als Vorstand des gymnastisch-erthöpad. Instituts zu Stockholm. Von seinen Gedichten sind zu nennen: «Dikter, äldre och nyare» (Stockh. 1862–63), das Drama «Naima» (ebd. 1870) und der Linné feiernde Romanzenzyklus «Blomsterkonungen» (ebd. 1879), endlich die treffliche Gedichtsammlung «Khalitens äfventyr» (ebd. 1888).

Sati, meist Satti, oder nach engl. Schreibweise Sutti oder Suttie, der Akt der Witwenverbrennung in Indien. S. heißt im Sanskrit «die Gute», «die Treue». Als solche galt in Indien schon frühzeitig die Frau, die sich beim Tode ihres Gatten mit auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ. Der Name S. ist erst von den Europäern seit dem 17. Jahrh. irrtümlich auf die Verbrennung selbst übertragen worden. Die Witwenverbrennung ist in Indien sehr alt und ursprünglich vielleicht auf die Rasse der Krieger beschränkt gewesen. Sie wird bereits von den griech. Schriftstellern zur Zeit Alexanders d. Gr. erwähnt und mehrfach im ind. Epos. Während einige ind. Schriftsteller sie als verdienstlich preisen, verwerfen andere sie als nutzlos und thöricht. Heute ist sie von der engl. Regierung streng verboten und kommt nur noch selten in den Gebieten vor, die unter engl. Einfluß stehen. Beschreibungen des Vorganges finden sich oft bei den Reisenden; vgl. z. B. Tavernier, Six voyages en Turquie, en Perse et aux Indes (Bd. 2, S. 427 sq. der Ausgabe Utrecht 1702, ursprünglich Par. 1676).

Satin (frz., spr. -täng, d. i. Atlas), im allgemeinen jeder atlasartige gewebte Stoff; daher seidenes S., soviel wie Atlas (s. d.); wollenes S., soviel wie Wollatlas und Kasting (s. d.); baumwollenes S., soviel wie Englisches Leder (s. d.).

Satinpapier, s. Atlaspapier.

Satinholz (spr. -täng-), s. Atlasholz.

Satinieren (frz.), ein Verfahren, durch welches in Papierfabriken und Buchdruckereien dem Papier ein hoher Grad von Glätte und ein atlasartiger Glanz erteilt wird. (S. Papier, Bd. 12, S. 863 b.) über das S. der Papiertapeten s. Tapeten.

Satiniermaschine, s. Papier (Bd. 12, S. 864 b.).

Satire, eine bei den Römern entstandene Dichtart, erhielt wegen der in ihrem Wesen liegenden Bunttheit des Inhalts und der Form ihren Namen von der jüngern Form (Satira) des aklat. Wortes Saturra (s. d.). Völlig zu scheiden ist die S. von dem griech. Satyrspiel (s. d.), welche Verwechslung zu der falschen Schreibart «Satyre» Anlaß gab, und von den Schwähgedichten des Archilochus. Die römische S., durch Ennius kunstmäßig gestaltet und durch Lucilius zur selbständigen Gattung erhoben, wurde vorzüglich von Horaz, Persius und Juvenal weiter ausgebildet. Die Aufgabe der S. ist, den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideal, also die Nichtigkeit der herrschenden Tugenden und Laster der Zeit, besonders der gesellschaftlichen Zustände und der Neigungen einzelner Stände, selbst Zerrungen und Verkehrtheiten des Staatslebens und der polit. Parteien in ihrer gan-

zen Blöße darzustellen und so auf deren Besserung und Beredung einzuwirken. Man kann eine direkte, strafende S. (Juvenal) und eine indirekte, lachende S. (Horaz) unterscheiden. Die direkte S. hält das Ideal offen neben den gezeigten Gegenstand und entbillt mit bitterem sittlichem Unwillen dessen Schledhtigkeit, die indirekte S. schiebt dem gezeigten Gegenstand den Schein der Wahrheit unter, um ihn dann durch Witz und Laune zum Belenntnis des innern Widerspruchs zu zwingen. Die direkte verfällt oft durch scharfe Trennung zwischen Ideal und Wirklichkeit in das Prosaische, die indirekte erhält sich meist auf der Höhe heiterer Ironie, oder sogar auf der des rein Komischen. In der Einleitung erlaubt die S. große Mannigfaltigkeit, indem sich Brief, eigentliche Erzählung und Epos, Gespräch, Komödie, Lied und Fabel dazu eignen. Die S. bleibt vorwiegend in Zeiten der Auflösung veralterter Zustände. Der Niedergang Roms und das 16. Jahrh. waren ihre Glanzperioden. Doch neigt auch alle lehrhafte Reflerionspoesie naturgemäß zur S. Unter den Spaniern sind Cervantes und Quevedo, unter den Franzosen Mabelais, Boileau und Voltaire, unter den Engländern E. Butler und Swift, unter den Deutschen Hutten, die Verfasser der «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.), Fischart, Moscherosch, Abraham a Santa Clara und Laurenberg als größte Satiriker zu nennen; nur die Zahmheit der deutschen Zustände des 18. Jahrh. konnte Lessing und Rabener als Satiriker gelten lassen. Eigenartig ausgebildet erscheint die deutsche S. in der Tierfage (s. d.) und im Eulenpiegel (s. d.). Auch die bildende Kunst handhabt als Karikatur die S.; schon das Mittelalter ist überaus reich an satir. Bildern. Die polit. Witzblätter der Gegenwart ziehen aus dieser Verbindung dichterischer und bildlicher S. ihre Hauptwirkung.

Satis (lat.), genug.

Satisfaktion (lat.), Genugthuung, insbesondere diejenige, die der Kavalier, Student, Offizier, überhaupt der Satisfaktionsfähige dem von ihm Beleidigten giebt. Die S. kann in Revotation allein oder verbunden mit Deprekation, oder im Stellen zum Duell (s. Zweikampf) bestehen. Die Revotation kann jeder unbeschadet seiner Ehre annehmen. Wer die S. überhaupt verweigert, wird für satisfaktionsunfähig erklärt. Auf Universitäten tritt in diesem Fall Verur ein. — Über S. in der kirchlichen Lehre s. Genugthuung und Veröhnung.

Satladsch (engl. Sutlej), Nebenfluß des Indus, der östlichste Strom des Pandschab (s. d.), entspringt nördlich von dem Himalaja in Tibet unter 30° 8' nördl. Br. und 81° 53' östl. L. in der Nähe des heiligen Sees Manassarowar (s. d.). Er fließt zuerst in nordwestl. Richtung durch Längsthäler des Himalaja bis zur Mündung des von NW. kommenden Spiti oder Si und zeichnet sich sowohl durch die Höhe seines Strombettes als auch durch die Schnelle seines Stroms aus. Von Rampur bis nach Bilaspur ist sein Lauf westnordwestlich. Hier tritt er in die Ebene des Pandschab, etwas oberhalb von Hareti vereinigt er sich mit dem Bias und erhält nun während eines weiten Laufs auf 480 km bis zu seiner Vereinigung mit dem Schinab den Namen Ghaffa. Über die frühere Namen des S. s. Hydaspes.

Satrapen (altpers. Khsathrapavan) hießen im alten Persien Reiche die zum Teil erblichen, alleingewessenen Fürstengeschlechtern entstammenden Statthalter der Provinzen. Sie waren in erster Linie

Verwaltungsbeamte, zunächst meist ohne militär. Kommando. Erst in der Zeit des Verfalls des Kaiserreichs werden Civil- und Militärgewalt immer häufiger vereinigt und die S. zu einer Art selbständiger Fürsten. — Saträpien hießen die Statthalterschaften, deren das Persische Reich in seiner Blüthezeit unter den Achämeniden 20 zählte.

Sattjuma, Distrikt im Südwesten der Japan. Insel Kjusiu; berühmt sind die Kavencen aus S., i. Japanische Kunst (Bd. 9, S. 870b).

Sattel, Sitzvorrichtung für Reiter oder Haltevorrichtung für Gepäcstücke auf dem Rücken von Reit- oder Lasttieren. Man unterscheidet demnach Reitsättel, die fast nur für Pferde, und Packsättel, die auch für andere Lasttiere (Esel, Maultiere, Ochsen, Kamele, Elefanten) verwendet werden.

Der Gebrauch des Reitsattels entwickelte sich erst spät. Man scheint lange auf dem nackten Pferde geritten zu sein; dann bedeckte man den Rücken des Tieres mit Fellen oder Decken, an denen später Gurte, Vorder- und Hinterzeug, aber zunächst noch kein Steigbügel angebracht wurde. Das Reiten auf dem S. ist mit Sicherheit erst im 4. Jahrh. n. Chr. nachzuweisen, dann fand es jedoch durch die mit der Benutzung des S. verbundenen Vorteile und Unnehmlichkeiten rasch allgemeinen Eingang und weitere Entwicklung. Letztere ging von vornherein in zwei voneinander unabhängigen Hauptrichtungen vor sich, die noch heute durch die Britischenform und durch die Bodform vertreten sind; der erstern Art gab der Decident, der letztern der Orient den Vorzug. Der Zweck des S. verlangt die Schaffung einer genügend großen Tragfläche, um dem Reiter als Sitz zu dienen; dabei muß aber das dicht unter der Haut liegende und leicht verletzbare Rückgrat des Pferdes gegen jeden von der Tragfläche ausgeübten Druck sorgfältig geschützt werden, da andernfalls die unter dem Namen Satteldruck bekannten krankhaften Erscheinungen hervorgerufen werden, die das Pferd für kürzere oder längere Zeit zum Reiten unbrauchbar machen. In der Konstruktion des die Grundlage der ganzen Sitzvorrichtung bildenden Sattelgerüsts suchen die beiden oben erwähnten Systeme die gestellten Anforderungen dadurch zu erfüllen, daß die feste Grundlage der Tragfläche in zwei Hälften, Trachten oder Stege, geteilt wird, die, das Rückgrat des Pferdes freilassend, längs der beiden Seiten des Pferderückens liegen und durch zwei bogenförmig den Herderücken umfassende Verbindungsstücke, Zwiessel oder Bäume, zusammengehalten werden. Auf diese Weise entsteht ein konvexer hohler Rahmen, dessen flache Längsseiten dem Pferderücken zu beiden Seiten des Rückrats anliegen, während die kurzen Seiten das Rückgrat, ohne es zu berühren, überdecken. In der bisherigen Konstruktion sind beide Systeme trotz mancher Verschiedenheiten im einzelnen sich doch im allgemeinen gleich; in der weiten Konstruktion gehen sie wesentlich auseinander: das Britische System überspannt den ganzen Raum zwischen den Bäumen und Trachten mit einem einseitlichen Lederstück, dem Sitzleder, dessen untere das Rückgrat berührende Tragfläche dicht gepolstert ist und keiner weiteren Unterlage bedarf; das Bodsystem hat zwischen Vorder- und Hinterzwiessel einen straff gespannten schmalen Sitzriemen, auf dem ein Sitzkissen aufgeschlankt wird; zwischen Sitzriemen und Rückgrat ist als Unterlage eine dicke mehrfach zusammengelegte Decke erforderlich. Infolgedessen ist der

Sitz auf dem Bod gestreckter und der Reiter steht mehr im S. als er sitzt, während die Britische mehr das Gesäß unterstützt und dem im Knie scharfer gekrümmten Schenkel größere Beweglichkeit läßt; man spricht demgemäß von Spaltlich und Stuhllich. Beim Bodsattel (s. d.) ist der Reiter sattelfester, beim Englischen Sattel (s. d.) hat er mehr Einwirkung auf das Pferd. Dem englischen S. verwandt ist der deutsche und der französische S. Der deutsche S. oder Schuljattel ist nur noch in wirklichen Reitkriegen im Gebrauch; er gewährt dem Schüler beim Unterrichts und dem Vereiter beim Anreiten junger Pferde einen sehr festen Sitz, sowohl durch seine Form als auch durch seinen Überzug mit Hirschleder. Der französische S., ein Mittelglied zwischen dem deutschen und englischen S., hat einen weichgepolsterten mit Wildleder überzogenen Sitz, ist aber nur noch wenig im Gebrauch. Der orientalische S. ist dem ungar. Bodsattel in betreff seiner Höhe über dem Pferderücken verwandt. Charakteristisch für ihn ist indes das breite Sitzkissen, auf dem der Reiter bei hoch angezogenen Bügeln wie auf einem Stuble sitzt. Im deutschen Heere ritten bis 1889 die Kürassiere auf dem deutschen S., die übrige Kavallerie, die Artillerie und der Train auf dem ungar. Bod. 1889 wurde ein Armeesattel (s. d.) eingeführt, der die Vorzüge des ungarischen und englischen S. zu vereinigen sucht. Bei allen Satteltypen erfolgt die Befestigung des S. am Pferdekörper durch einen oder mehrere Untergurte, die um den Bauch des Pferdes gelegt und durch Schnallen fest angezogen werden. (S. Sattelselbstgurt.) Zum S. gehört gewissermaßen auch das Vorderzeug, das sind den Schultern entlang laufende Riemen, die sich vereinigen und zwischen den Vorderbeinen hindurchgehend am Untergurt befestigt werden. Das Vorderzeug soll das Rutschen des S. nach rückwärts verhindern. Das ähnlichen Zweck dienende Hinterzeug (Schwanzriemen) ist als unpraktisch fast ganz außer Gebrauch gekommen. Der Damensattel schließt sich im Bau dem englischen S. an; dazu kommt das das rechte Bein der Reiterin aufnehmende Horn; ein Steigbügel ist nur auf der linken Seite vorhanden. — Packsättel, auch Tragesättel oder Saumsättel genannt, sind mit Rücksicht auf Größe und Form der zu tragenden Last verschieden gebaut und angeordnet.

Über S. in der Geographie s. Einsattelung.

In der Geologie ist S. oder Antiklinale diejenige Lagerungsform der geschichteten Gesteine, bei der die Schichten eine dachförmige oder sattelförmige Stellung (\wedge oder Λ) einnehmen in Bezug auf eine Mittellinie; von dieser aus fallen die Schichten nach zwei entgegengesetzten Seiten ein. S. und ihr Gegenjah Mulden sind meist eine Folge der seitlichen Zusammenpressung der ursprünglich horizontal abgelagerten Schichten. (S. Falten.)

An Saiteninstrumenten heißt S. die Erhöhung zwischen Griffbrett und Wirbelkasten.

Sattel, Bergjoch im Schweiz. Kanton und Bezirk Schwyz, bildet die Wasserscheide zwischen dem Noverzer See (Neufgebiet) und der Eibl (Limnatgebiet). Kriegsgeschichtlich ist die Sattelstraße durch die Kämpfe vom 2. und 3. Mai 1798 bekannt, in denen die Schwyzer und Urner die Franzosen an der Schindllegi, bei Rothenturm und am Morgarten schlugen, ohne jedoch die Unterwerfung des Landes hindern zu können. Das Dorf S. hat (1888) 898 kath. G., Post und Telegraph.

Satteldach, s. Dach und Dachstuhl.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelhöfe oder Sattelgüter (sattelfreie Güter), gewisse Arten Landgüter, welche zwar nicht die Vorrechte der Rittergüter genießen, aber doch viele Freiheiten und Vorzüge vor den gewöhnlichen Bauerngütern haben. Sie kommen besonders in Ober- und Niederösterreich vor und sind überbleibsel ehemaliger größerer Besitzungen.

Sattelholz, auch Trum- oder Schirholz, ist, wie die bestehende Abbildung zeigt, ein über einen Pfeiler oder eine Säule gelegtes horizontales Holzstück, welches dazu dient, dem darauf ruhenden Unterzug (Träger) mehr Auslager und demzufolge auch mehr Tragfähigkeit zu geben. Bisweilen werden (z. B. bei Hängewerkstücken) mehrere S. aufeinander gelegt und mit dem Träger sowie unter sich verbolzt, verbübelt oder verzahnt, außerdem aber noch zur Herstellung größerer Steifigkeit mit den Holzsäulen durch Winkelbänder verbunden. Das S. ist oft Gegenstand künstlicher Ausschmückung durch Schnitzwerk, dann auch, dieses imitierend, durch Stuck.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

fangenschaft vorzugsweise aus Fischen. Gegen Kälte sind die S. empfindlich, weshalb sie im Winter in einem mäßig erwärmten Raum gehalten werden müssen.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

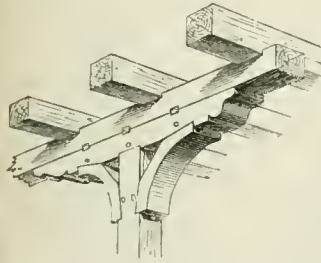
Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.

Sattelflächen, s. Krümmung.



bauern. Jetzt bilden alle nur das Sattlergewerbe, dem sich auch das Tapezierergewerbe, besonders in der Provinz, angeschlossen hat. Seit 1884 besteht ein Bund deutscher Sattler-, Riemer-, Täschner- und Tapeziererinnungen mit 66 Innungen und 1400 Mitgliedern; Sitz des Vorstandes ist Berlin. — Vgl. Schläter und Kausch, Handbuch für S., Riemer und Täschner (10. Aufl., Weim. 1890); Morgenstern, Der S. als Zuschneider (6. Aufl., Potsd. 1892). Zeitungen: Centralblatt für Wagenbau, Sattlerei, Tapeziererei u. a. (Berl. 1883 fg.); Deutsche Sattlerzeitung (ebd. 1883 fg.); Esterr.-ungar. Sattler- und Riemerzeitung (ebd. 1890 fg.); The Hub (Newyork).

Satura, bei den Römern in ältester Zeit wohl eine Art possenhafter Schauspiele, bei denen von jungen Leuten einzelne Lieder, Erzählungen, Unterredungen in bunter Mischung, abwechselnd in gebundener und ungebundener Rede vorgetragen wurden. Als 364 v. Chr. öffentliche scenische Spiele eingeführt wurden, fanden die Saturae auch bei diesen einen Platz. Nachdem künstmäßige Dramen aufgekomen waren, schlossen sich die Saturae als Exodia (s. Exodium) an jene an, bis sie diesen Platz den Mellanen (s. d.) einräumen mußten. Dem Wortstamm nach ist S. wohl als «Merlei» zu erklären, wie in dem Ausdruck S. laux, d. h. «eine Schüssel voll allerlei» (nämlich Erstlingsgaben an die Götter). In dem Sinne, wonach das Wort in Form und Inhalt die Hauptbedeutung des Wortes S. war, wurden dann, wie es scheint, von Ennius (s. d.) Saturae gedichtet. Sicher geschah dies von M. Terentius Varro (s. d.) in den von ihm dem Menippus nachgedichteten «Saturae Menippeae», während schon vor ihm Lucilius (s. d.) Saturae in metrischer Form verfaßt hatte, die einen ähnlichen Charakter hatten wie die Satiren (s. d., die spätere Form des Wortes) des Horaz.

Saturation (lat.), Sättigung, besonders in chem. Sinne (s. Neutralisieren und Sättigung). — In der Zuckersfabrikation ist die S. eine Operation, die dazu dient, den bei der Scheidung des Castes im Uberschuß zugefetzten Kalk, der sich im Saft in Verbindung mit dem Zucker (als Calciumsaccharat) findet, durch Einleiten von Kohlensäure (wonach diese Operation auch Carbonation genannt wird) zu beseitigen. — In der Pharmacie sind S. mit Kohlensäure gesättigte Salzlösungen, die man herstellt, indem man Lösungen von Säuren mit äquivalenten Mengen von Alkalicarbonaten versetzt. Die bekannteste derartige S. ist die Potio Riveri (der Riverische Trank), die nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet wird, indem man 4 Teile Citronensäure in 190 Teilen Wasser löst und 9 Teile Natriumcarbonat in kleinen Kristallen zuzügelt, wobei die Lösung des letztern durch gelindes Umschwenken zu bewirken ist. Nach erfolgter Lösung ist das Gefäß luftdicht zu verschließen, um einem Entweichen der Kohlensäure vorzubeugen.

Satureja L., Pflanzengattung aus der Familie der Labiatae (s. d.) mit nur wenigen, fast sämtlich mediterranen Arten, krautartige Gewächse oder Halbsträucher mit meist stark verästelten Stengeln. Die bekannteste Art ist das Bohnenkraut, Pfefferkraut, auch Saturei genannt, S. hortensis L., aus Südeuropa, das schon seit alter Zeit in Gärten kultiviert wird, da die Blätter und jungen Stengelspitzen einen erfrischenden, aromatischen Geschmack besitzen und eine treffliche Speisewürze (hauptsächlich für grüne Bohnen) abgeben.

Saturieren (lat.), sättigen, s. Saturation.

Saturn (♄), nach Jupiter der größte Planet unseres Sonnensystems, bewegt sich in einer mittleren Entfernung von 1418 Mill. km in 29 Jahren 166 Tagen 23 Stunden in Bezug auf die Fixsterne um die Sonne. Die Excentricität seiner Bahn beträgt 0,05607, und er kann sich daher der Sonne bis auf 1330 Mill. km nähern und bis auf 1490 Mill. km von ihr entfernen. Seine geringste Entfernung von der Erde beträgt 1180 Mill. km, die größte 1648 Mill. km. Die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik ist 2° 30', die Neigung seines Äquators 28° 10'. Unter allen Planeten besitzt S. die größte Abplattung, nämlich $\frac{1}{5}$; sein Durchmesser am Äquator beträgt 118 800 km, an den Polen 106 000 km. Sein Volumen ist 720mal größer als das der Erde; hingegen beträgt seine Dichte nur 0,13 von der der Erde, so daß S. noch nicht einmal die Dichte des Wassers hat und jedenfalls aus einer äußerst lockern und leichten Materie besteht. Seine Masse ist $\frac{1}{32503}$ der Sonnenmasse. Das Vorhandensein einer Atmosphäre ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Die Rotationsdauer beträgt 10^h 14^m 24^s. S. besitzt ein schon für das bloße Auge wahrnehmbares mattgelbes Licht. Bei Betrachtung mit dem Fernrohr zeigt sich, daß S. von einem in der Ebene seines Äquators liegenden Ring umgeben ist. Der Anblick des Rings von der Erde aus wechselt je nach der Stellung, die S. in seiner Bahn hat. Bei jedem Umlauf des S. um die Sonne ereignet es sich zweimal, daß die Erde sich innerhalb der Ebene seines Rings befindet. Da dieser eine Dicke von noch nicht 200 km hat, ist er dann nur in kräftigen Fernröhren als feine durch die Mitte der Saturnscheibe gehende Linie wahrnehmbar. 7 Jahre 4 Monate später erscheint der Ring am weitesten geöffnet. Wegen dieser Änderungen und der Unvollkommenheit der ersten Fernröhre war man lange im unklaren über die Natur der scheinbaren hufeisförmigen Ansätze an der Saturnscheibe. Huyghens erkannte 1655 zuerst die Ringform; Cassini fand 1715, daß der Ring doppelt sei, und 1850 entdeckte Bond noch einen dunkeln Ring, der von den hellen Ringen konzentrisch umschlossen ist. Der äußere Halbmesser des äußern Haupttrings hat 138 000 km, der innere Halbmesser 122 000 km; der äußere Halbmesser des innern Haupttrings hat 119 000 km, der innere Halbmesser desselben 90 000 km und der innere Halbmesser des dunkeln Rings 71 000 km. Von den Monden des S. kennen wir acht, die die Namen Mimas, Enceladus, Tethys, Dione, Rhea, Titan, Hyperion, Iapetus haben. Sie bewegen sich in etwa 0,9, 1,4, 1,9, 2,7, 4,5, 15,9, 21,3 und 79,3 Tagen um den S.; der erste ist 184 000, der achte 3 470 000 km vom Hauptplaneten entfernt. Der sechste Mond ist der hellste und wurde schon von Huyghens entdeckt, während die andern sehr schwer zu sehen sind und daher erst später aufgefunden wurden. Die Bahnebenen sämtlicher Monde liegen nahezu in der Ebene des Rings und sind, abgesehen von Hyperion, wenig excentrisch. Die Durchmesser der einzelnen Monde liegen zwischen 310 und 2260 km. — Auf der Scheibe des S. sind, namentlich in der Nähe des Äquators und parallel zu diesem, schwache wolkenförmige Streifen wahrnehmbar, die ihr Aussehen rasch ändern; zuweilen werden auch glänzend weiße Flecken sichtbar. Die physik. Beschaffenheit von S. ist wahrscheinlich der von Jupiter sehr ähnlich. Bezüglich der Natur des Rings

hat die zuerst von Clerk Maxwell eingehend begründete, später von Seeliger durch photometrische Untersuchungen direkt nachgewiesene Theorie die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, daß er aus einer außerordentlich großen Anzahl voneinander getrennter, sehr kleiner, aber dicht gedrängter stehender Körper besteht, so daß S. gewissermaßen von einer ringförmigen Wolke sehr kleiner Monde umkreist wird. Die Annahme eines gasförmigen oder flüssigen Rings ist jetzt von den Astronomen, als mit den Gesetzen der Mechanik nicht vereinbar, fast allgemein verworfen. Kleine Veränderungen im Ringssystem sind mehrfach behauptet worden; ein strenger Nachweis derselben ist aber noch nicht möglich gewesen. Nach neuern Messungen scheint es aber, daß die Kugel nicht genau im Mittelpunkte des Rings steht. — Auf der Karte: Sonnensystem ist eine Abbildung des Saturnsystems gegeben.

Saturnalien, eins der ältesten und volkstümlichsten ital. Feste, wurden in Rom 17. Dez. zu Ehren des Saturnus (s. d.) gefeiert. Augustus dehnte die offizielle Feier von einem auf drei Tage aus, durch Anordnung dreitägiger, Caligula auf fünf, durch Anordnung fünftägiger Gerichtsferien, nachdem schon seit längerer Zeit, vielleicht seit der Umbildung der S. im Sinne und der Weise einer griech. Festfeier, welche 217 v. Chr. eintrat, im Volksgebrauche einige Tage und zuletzt eine volle Woche der Festlust gewidmet werden war. Der Charakter des Festes war der einer sinnbildlichen Rückkehr zu jenen glücklichen Zeiten, wo unter der Regierung des Saturnus nur Friede und Freude, allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menschen gebrüht haben sollten; daher herrschte während der S. ausgelassener Jubel und allgemeines Schmausen in der ganzen Stadt, und man beschenkte sich gegenseitig mit allerhand Geschenken, besonders mit Wachsternen und kleinen Thonfiguren, wie sie die Römer als Spielzeug gebrauchten: eine Sitte, deren Nachhall in der christl. Weihnachtsfeier nicht zu verkennen ist. Auch die Sklaven hatten an der allgemeinen Festfreude Anteil.

Saturnia, Familie der Spinner, s. Nachtpauent.
Saturninus, Lucius Anulejus, röm. Volkstribun, Zeitgenosse des Gajus Marius, trat schon in seinem ersten Volkstribunat, 103, als eifriger Demokrat gegen den ihm persönlich verfeindeten Senat auf; im zweiten, 100 v. Chr., griff er, mit dem Prätor Servilius Glaucia und dem berühmten aus dem Volk stammenden Feldherrn Marius, der das Konsulat zum sechstenmal bekleidete, verbündet, die senatorische Partei offen an. Den Veteranen des Marius sollte unter Marius' Leitung Land in Afrika angewiesen werden. Durch ein Gesetz, das die Getreidepreise für das Volk maßlos herabsetzte, und durch ein anderes, in dem S. Ackerverteilungen in Oberitalien beantragte, suchte er sich außerdem die Gunst der Massen zu sichern. Jeder Senator wurde bei Strafe der Ausstosung und einer hohen Geldbuße verpflichtet, das Gesetz zu beschwören, und obwohl die Gesetze nur mit Gewalt durchgesetzt waren, fügten sich alle bis auf einen einzigen, den frühern Censor Quintus Cäcilius Metellus Numidicus, den S. nun in das Exil trieb. Hierauf besetzte er nach Willfür das Tribunat und ließ den Mitbewerber seines Genossen Glaucia um das Konsulat, Gajus Memmius, durch seine Bande tötschlagen. Da verbanden sich Senat, Ritter und alle guten Bürger;

Marius gab seinen alten Verbündeten preis und übernahm, wenn auch ungerne, selbst gegen ihn die Führung. S. mit den Seinen wurde auf dem Forum in offenem Kampfe geschlagen, dann auf dem Kapitol, wohin er geflohen, zur Übergabe genöthigt. S., Glaucia und seine Anhänger wurden vom Volke gelyncht. Als Mörder des S. lagte später (63) Labienus den Senator Rabirius an, und Cicero verteidigte ihn in einer erhaltenen Rede.

Saturninus oder Saturnilus, der erste bekannte jhr. Gnostiker (s. Gnostis) von scharf jüdenfeindlicher Tendenz. Er lebte unter Kaiser Hadrianus in Antiochia. Sein System stellt dem obern Lichtreiche ein unteres Reich der Finsternis dualistisch gegenüber. Tief unter dem höchsten Gott stehen die sieben Planetengeister, an ihrer Spitze der Zudengott, die die Welt und nach einem himmlischen Urbilde den Menschen erschaffen, der aber hilflos auf dem Boden kriecht, bis die obere Macht ihn durch einen herabgeschickten Lichtfunken belebt. So entsteht ein pneumat. Menschengeschlecht, dem gegenüber Satan, der Beherrscher des finstern Chaos, ein teuflisches Geschlecht erschafft. Der Zudengott und die übrigen Sternengeister geben der Menschheit ein unvollkommenes Gesetz, das die pneumat. Menschen nicht zu erlösen vermag und von dem dämonischen Geschlecht auf Satans Antrieb gebrochen wird. Da sendet der himmlische Vater den Erlöser in einem Scheinkörper auf die Erde herab, um den pneumat. Samen aus der untern Welt zu befreien, zugleich aber auch der Herrschaft der unvollkommenen Sternengeister ein Ende zu machen. Der dualistischen Grundanschauung des Systems entsprach die Enthaltensamkeit seiner Anhänger von allem, was sie mit dem bösen Princip besiedeln konnte, insbesondere vom Fleischgenuß und der Ehe.

Saturnischer Vers, bei den Römern der Vers, in dem die alten Wahrsageformeln, Sentenzen und Aufschriften abgefaßt waren. Er besteht aus zwei Gliedern und hat nach der gewöhnlichen Auffassung folgendes Schema:

— | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | —

z. B. malum dabunt Metelli Naevio poetae; in der Theiß des 1., 2., 3., 5., 6. Fußes konnten auch zwei kurze Silben gebraucht werden. Es heftet über das Princip des Versbaues, über Zahl und Beschaffenheit der Hebungen große Meinungsverschiedenheit. Doch stellt sich so viel immer klarer heraus, daß der S. V. nach dem accentuierenden Princip gebaut war, nicht nach dem quantifizierenden der röm. Kunstdichtung. Zum Schema der metrischen Form gestellte sich oft das Spiel der Alliteration, z. B. donu danunt Hereolei | maxsume mereto (Inschrift). — Vgl. Bartsch, Der S. V. und die altdeutsche Langzeile (Lpz. 1867); Korsch, De versu saturnio (Mosk. 1869); Havet, De saturnio Latinorum versu (Par. 1880); D. Keller, Der S. V. als rhythmisch erwiesen (Lpz. und Prag 1883); L. Müller, Quaestiones Naevianae (in seiner Ausgabe des Ennius, Petersb. 1885); Thurneysen, Der Saturnier und sein Verhältnis zum spätern röm. Volksverse (Halle 1885); A. Reichardt, Der S. V. in der röm. Kunstdichtung (Lpz. 1892).

Saturnismus, s. Meierergiftung.

Saturnus, ein altital. Gott der Saaten und überhaupt der Fruchtbarkeit, dessen Kult in Rom sehr alt ist, aber schon früh griech. Elemente in sich aufnahm. Man setzte ihn mit Kronos (s. d.) gleich und übertrug die griech. Sagen vom goldenen Zeit-

alter auf ihn; daher erzählte man, er habe als König in Latium geherrscht in der alten Zeit, in welcher die Menschen ohne Trug und Streit nur den friedlichen Beschäftigungen des Landbaues oblagen. Sein Hauptfest waren die Saturnalien (s. d.). Sein Tempel in Rom, dessen Stiftung in die urtübische Zeit zurückverlegt wird, lag am Abhange des Kapitolinischen Hügelns nach dem Forum zu, wo noch eine stattliche Ruine, einer Wiederherstellung in der Kaiserzeit angehörig, erhalten ist.

Saturnus, alte Bezeichnung für Blei (s. d.).

Satyr, s. Satyrn.

Satyrdrama, s. Satyrspiel.

Satyrhuhn, zu den Hornfasanen (s. d.) gehörend.

Satyrhais (grch., abgeleitet von Satyr, s. Satyrn), ein krankhafter Zustand des männlichen Geschlechts, der, wie die Nymphomanie (s. d.) beim weiblichen Geschlecht, in krankhafter Steigerung des Geschlechtstriebes besteht und leicht in Geisteskrankheit übergeht. Als Ursachen kann man eine unangenehme, die Sinnlichkeit aufregende Lebensart, vorwiegende Beschäftigung der Gedanken mit wollüstigen Bildern, zu frühe Ausbildung und unnatürliche Verjüngung des Geschlechtstriebes anfehen; häufig ist E. Symptom von Geisteskrankheit (s. V. progressive Paralyse, Greisenblödsinn u. a. m.).

Satyridae, Familie der Tagfalter (s. d.), benannt nach der Hauptgattung Satyrus, früher Hipparchia, mit zarten Fühlern, zusammengedrückten Lastern und meist trüb bräunlich gefärbten, mit Augenflecken versehenen oder schwarz und weiß gefleckten Flügeln. Die Familie umfaßt 60 Gattungen und etwa 840 Arten, ist kosmopolitisch verbreitet und hat Vertreter bis an die Polargegenden und in den Gebirgen bis an die Schneegrenze. In Deutschland finden sich etwa 50 Arten, deren grünliche oder bräunliche, gestreifte Raupen sich von niedern Pflanzen, besonders Gräsern nähren und am Tag verborgen bleiben. Die Hauptflugzeit der Falter ist der Hochsommer. Zu den deutschen S. gehört unter andern das Damenbrett (s. d.) und das Sandauge (s. d.).

Satyrn, göttliche Wesen niederer Art, den Panen und Silenen nahe verwandt, erscheinen in der Poesie und Kunst der Griechen als die stänbigen Begleiter des Dionysos (s. d.) und verkörpern, wie dieser Gott selbst, nur in roherer Weise, das üppige Naturleben. Sie werden als mutwillig, neidisch und feige, lustern nach Wein und Weibern (besonders stellen sie gern den Nymphen nach), als Freunde der Musik (besonders des Flötenspiels) und des Tanzes geschildert. In den Homerischen Dichtungen werden sie nicht erwänt, aber schon Hesiod kennt «das Geschlecht der nichtsnutzigen, zur Arbeit untauglichen S.» In der dramat. Poesie sind sie die Hauptträger des nach ihnen benannten Satyrspiels (s. d.). In diesem treten sie mit Bockfellen bekleidet auf und heißen auch geradezu Böde. Auf griech. Vasenbildern erscheinen sie sehr häufig in Verbindung mit Dionysos und den Nymphen, oft mit besondern, ihrem Charakter entsprechenden Namen bezeichnet (vgl. Heydemann, Satyr- und Bocknamen, Halle 1880). In der Kunst erhielten sie zuerst die schon lange ausgebildete Gestalt der ihnen in manchem Betracht ähnlichen und mehrfach mit ihnen verwechselten Silenen (s. d.) und entlebnten demzufolge die tierischen Attribute, welche ihnen gegeben werden, Tierohren und Schwänze, zunächst nicht von den Böden, sondern von den Pferden. In der antiken Plastik ist ihre Darstellung besonders durch Praxi-

teles (ausrunder Satyr, in der Kapitolinischen Sammlung zu Rom) in edelster Weise ausgebildet worden. Verübunte antike Bildwerke sind ferner:

der tanzende Satyr aus Bronze (aus der Casa del Fauno zu Rompeji) im Museum zu Neapel (s. beistehende Abbildung), der Böden schlagende Satyr mit dem Bacchuskinde auf den Schultern (ebendort), der schlafende Satyr in der Münchener Glyptothek (s. Tafel: Griechische Kunst III, Fig. 5), die Büste eines lachenden Satyr («Fauno colla macchia»; ebenfalls in München). — Vgl. Maunhardt, Antike Wald- und Feldulte (Berl. 1877), S. 136 fg.; Furtwängler, Der Satyr aus Pergamum (ebd. 1880).

Satyro, s. Poelenburg, Cornelis van.

Satyrspiel (grch. drama satyrikon), eine den Griechen eigentümliche Gattung des Dramas, in welcher Satyrn (s. d.) den Chor bildeten, deren halbtierische Natur und ausgelassene Lustigkeit dem ganzen Spiele seinen besondern Charakter gab. Als Träger der Handlung wurden ihnen teils Götter (besonders Dionysos), teils Heroen (am häufigsten Herakles) gegenüber gestellt, die im Gegensatz zu den nur mit Fellen bekleideten Satyrn in der reichen tragischen Gewandung auftraten, was an sich schon eine grotesk-komische Wirkung hervorbrachte. Ursprünglich fiel das Satyrdrama mit der Tragödie zusammen, da auch in dieser von Anfang an meist Satyrn den Chor bildeten; als sie aber in der Wahl und Behandlung ihrer Stoffe einen ernstern Charakter annahm, wurde durch Pratinas von Phlius das alte lustige Spiel mit dem ausgelassener, Sitinnis genannten Tanze als eine besondere Gattung des Dramas ausgebildet. Seitdem wurde es Brauch, daß ein S. als lustiges Nachspiel zu einer Trilogie (s. Tetralogie) aufgeführt wurde. Von der großen Anzahl von S., die durch Aeschylus ihre höchste Vollendung erreichten, ist nur ein einziges erhalten: der «Kyklops» des Euripides. Die Fragmente der verlorenen Satyrdramen sind gesammelt bei Nauck, Tragicorum graecorum fragmenta (2. Aufl., Lpz. 1889). — Vgl. Genthe, Des Euripides Kyklops u. s. w. (Lpz. 1836); Weller, Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie nebst einer Abhandlung über das S. (Frankf. a. M. 1826); Wieseler, Das S. (Gött. 1847).

Satz, in grammatischem Sinne der sprachliche Ausdruck der Verbindung zweier Vorstellungen als Subjekt (s. d.) und Prädikat (s. d.). Diese bilden die notwendigen Satzteile; alle übrigen Bestandteile des S. dienen nur zur nähern Bestimmung des Subjekts oder Prädikats. Die Lehre von der Bildung des S. bildet einen besondern Teil der Grammatik (s. d.) die Syntax (s. d.). Man teilt die Sätze ein in unabhängige oder Hauptsätze und abhängige S. oder Nebensätze.

In der Musik bezeichnet S.: a. einen in sich selbständigen kleinern Abschnitt (im Sinne von Periode



und Doppelperiode); b. ein Musikstück, das einen Teil eines größeren Musikstücks ausmacht (z. B. erster, zweiter, dritter, vierter S. einer Sinfonie); c. die harmonische Ausarbeitung eines Tonstücks und die stilistische Kunst, mit der es gesetzt ist (homophon S., polyphoner S., reiner S., leichter S., schwerer S. u. f. w.).

In der Jägersprache heißt S. die von einer Häsinn oder einem Kaninchen gleichzeitig geborenen (gezeugten) Jungen. **Sagba** s. e. heißt die sekhende Häsinn.

über S. in der Feuerwerkerei s. Sätze.

Sagaccent, s. Accent (in der Sprache).

Sagchlander, s. Zünder.

Sätze, Feuerwerksätze, die aus brennbaren oder explosiblen Stoffen zusammengesetzten Gemenge, welche die Grundlage der meisten Feuerwerkskörper (s. d.) bilden. Nach ihrem Zweck bezeichnet man sie als Brandsätze (s. d.), Leuchtsätze (s. d.), Treibsätze (s. d.), S. für Flammenfeuer (s. d.), Funkenfeuer (s. d.), Zündungen (s. d.). Die wesentlichsten Bestandteile der S. sind: Kohle und Schwefel (als brennbare Stoffe); Kaliumchlorat und Kaliumnitrat (als Sauerstoffträger); gleichzeitig färbende Bestandteile sind Schwefelantimon (weiß), Bariumnitrat (grün), Natriumnitrat (gelb), Strontiumnitrat (rot), Zink und schwefelsaures Kupferoxyd-Ammoniak (blau). Zur Erzeugung von Funken dienen Kohle und Metallspäne; die letztern ergeben die sog. Brillantfeuer.

Nach ihrer Bereitungsweise unterscheidet man die S. in Kaltgeschmolzenzeug (s. d.) und Warmgeschmolzenzeug (s. d.); nach ihrem Feuchtigkeitsgehalt in trockne und nasse; nach ihrer Wirkung in rasche und langsame (saule).

Satzmehl, soviel wie Stärkemehl (s. d.).

Satzräder, s. Bahnräder.

Satzring, s. Zünder.

[E. 357b).

Satzstück, s. Horn (Musikinstrument, Bd. 9).

Satzung, eine allgemeine Anordnung, wie das Statut einer Korporation; in andern Sinne die deutschrechtliche Gestalt der Antichrese (s. Nutzungspfand). Der Gläubiger bekommt das Pfand in Besitz und Nutzung, der Schuldner behält ein Einlösungsrecht. Später näherte die S. sich der Hypothek und belieh dem Schuldner das Grundstück.

Sau, das weibliche Hauschwein. Als Jagdausdruck bezeichnet S. das Wildschwein oder Schwarzwild im Allgemeinen. Im Gegensatz zu Keiler, dem männlichen Wildschwein, bedeutet S. das weibliche, gleichbedeutend mit Bache, der üblichen Bezeichnung für ein weibliches Wildschwein im dritten Jahre und darüber. In der Fährte (s. d., Fig. 6) unterscheiden sich beide Geschlechter nur wenig; doch bleibt bei der S. die ungleiche Länge der Schalen stets erkennbar, während sie schon beim dreijährigen Keiler nur noch wenig hervortritt und später ganz verschwindet.

Sau, in der Metallurgie, s. Ofensau.

Sau, Fluß, s. Save.

Sauaba, Inseln bei Bab el-Mandeb (s. d.).

Sauafin, Stadt am Roten Meer, s. Suafin.

Saubohne, s. Bohne.

Saubrot, Pflanzenart, s. Cyclamen.

Sauce (frz., spr. hobße), verschieden zusammengesetzte Flüssigkeit als Beigabe zu verschiedenen Speisen; in der Tabakfabrikation eine Flüssigkeit, mit der die Tabakblätter behufs Geschmacksveredelung behandelt werden. (S. Tabak.)

Sauce, Indianerkolben, s. Alipon.

Sandstiel, s. Sonchus

Sauer, s. Mollenfauer.

Sauer, frz. Sure, linker Nebenfluß der Mosel, entspringt aus den Ardennen, in der belg. Provinz Luxemburg, 17 km im SW. von Bastogne, erreicht unterhalb Martelange das Großherzogtum Luxemburg, nimmt hier links die Wilz, rechts umweit Eitelbrück die Metzette auf, empfängt die aus der Gifel von links kommenden Dur und Brüm und mündet bei Wasserbillig. Sie ist auf 59 km schiffbar.

Sauerampfer, Pflanze, s. Rumex.

Sauerbrunnen oder Sauerlinge, s. Mineralwässer. Harzer S., s. Graubof.

Sauerbrunnen, Bad bei Birkenfeld (s. d.).

Sauerbrunn-Rohitsch, Bad bei Rohitsch (s. d.).

Sauerburg, Feste im Sauerthal bei Lorch.

Sauerboru, s. Berberis. [(s. d. 2).

Sauerfutter, die durch Einsäuren (s. d.) und Ensilage (s. d.) behandelten Futtermittel.

Sauerhonig, soviel wie Drymel (s. d.).

Sauerfirschbaum, s. Kirsche.

Sauerflee, s. Oxalis.

Sauerfleeßalz, s. Drallsaure Salze.

Sauerfleeßsäure, s. Drallsäure.

Sauerkrant, Sauerlohl, ein besonders in Deutschland und Rußland beliebtes Beigemüse, bestehend aus Weißlohl, der durch Einsäzen und die dadurch hervorgerufene saure Gärung konserviert ist und dabei einen sauren Geschmack erhält, herrührend von Milchsäure, die sich bei der Gärung gebildet hat. Über die Herstellung s. Einmachen. Die Aufbewahrung der Fässer geschieht im Keller, wo sich das S. etwa ein Jahr hält. Besonders Ruf genießt das Magdeburger S. Viel S. wird auch in der Gegend von Krefeld bereitet. An beiden genannten Orten geschieht die Herstellung fabrikmäßig, sonst meist hausindustriell als Nebenweig der Landwirtschast. Viel S. geht nach den Häfen zur Provinzantierung der Schiffe. Im Großhandel kostet S. etwa 10 M. pro 100 kg, im Kleinverkauf 12—16 Pf. pro 1 kg. Zum Genuß wird das S. in Wasser gekocht und in Fett, kräftiger Brühre oder Wein vollends weich gedämpft.

Sauerland, eigentlich Süderland, Gegend zwischen Sieg und Ruhr im Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Mark. Das Sauerländische Gebirge erstreckt sich über das eigentliche S. hinaus, umfaßt das ganze obere Ruhr- und Diemelgebiet und erfüllt nicht nur fast den ganzen Reg.-Bez. Arnsberg, sondern mit seinen Ausläufern auch die osthein. Gegenden der Reg.-Bez. Köln und Düsseldorf; gegen W. reicht es bis an das Plateau von Baderborn. Durch die Sieg wird es im S. vom Westerwald (s. d.), im N. durch die Mähne und die westwärts gerichtete Stromstrecke der Ruhr von der Haar und dem Rohlengebirge des Ardey (s. d.) geschieden. Es ist durchaus eine Hochfläche, welche nur wenige, nicht sonderlich hervorragende Berg- rücken enthält. Tief eingeschnitten und scharf ausgeprägt sind die Flußthäler. Die einzelnen Teile des Berglandes sind: das Kottlager- oder Kott- haargebirge, das Plateau von Winterberg, das Lennegebirge, die Ebbe und der Arns- berger Wald. (S. die Einzelartikel.)

In geolog. Hinsicht besteht das Gebirge meist aus den verschiedenen Abteilungen der Devonfor- mation (Lennechiefer). Beträchtlich sind die Ablage- rungen von Eisenerzen, besonders im Süden der Lenne, von wo große Erzgänge ohne Unterbrechung

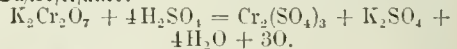
gegen Südwesten über Sieg hinaus bis zur Wied sich hinziehen. Innerhalb dieser Züge befindet sich der berühmte Stahlberg bei Müsen. Zwischen Lenne und Ruhr giebt es bedeutende Lager von Bleierzen, Schwefelkies und Zinkblende. Ausgezeichneter Diarmor wird bei Wecklinghausen, Dachsteiner bei Dree und in einem Zuge von Weischebe bis Brilen gebrochen. Im Arnsberger Walde und längs der Röhne ist das Gebiet des flöckeren Sandsteins sehr mächtig entwickelt, während das produktive Kohlengebirge bei Wetter aus dem Ardey auch auf das südl. Ufer der Ruhr hinüberreicht und südwärts bis zur Linie Haslinghausen-Horath (im Norden von Elberfeld) vordringt. Von Langenort bis Ratingen ist der Kohlenkalkstein verbreitet. (S. Karte: Rheinisch-Westfälisches Kohlen- und Zündindustriegebiet, Bd. 13, S. 824.) Basaltberge kommen nur im Süden vor. — Vgl. Grimme, Das S. und seine Bewohner (2. Aufl., Baderb. 1886); Kneebusch, Führer durch das S. (4. Aufl., Dortmund. 1893); Friede, Der Tourist im S. (Bielef. 1892).

Sauerländers Verlag, J. D., in Frankfurt a. M., gegründet 1816 als Verlags- und Sortimentsbuchhandlung von Joh. David Sauerländer (geb. 30. Sept. 1789 in Frankfurt a. M., gest. 26. Nov. 1869) in Anschluß an eine dafelbst seit 1613 bestehende Buchdruckerei, die ihm sein Vater Johann Christian Sauerländer (geb. 1745 in Erfurt, gest. 1805) hinterlassen hatte. Die Firma ging 1864 über an den Sohn des ersten Heinrich Nemigius Sauerländer (geb. 25. Febr. 1821, Teilshaber seit 1855), dem 1893 sein Sohn Robert David Sauerländer (geb. 22. April 1866) als Teilshaber beiträt. 1855 wurde das Sortimentsgeschäft und 1867 die Buchdruckerei verkauft. Der Verlag förderte besonders die Bestrebungen des Jungen Deutschland durch Herausgabe des «Rhein. Taschenbuchs» (1822—58), des «Pöbner» (1835—38) und zahlreicher Werke von Duller, Gutschow, Beckstein, Georg Buchner u. a. Daran schließen sich Werke von Clemens Brentano, Rüdert, Übersetzungen der Romane von Walter Scott, Cooper, Irving, Volkschriften von W. D. von Horn, wissenschaftliche Werke, in neuerer Zeit besonders aus Forts- und Staatswissenschaften, die «Allgemeine Forts- und Jagdzeitung» (1832 fg.), das «Rhein. Museum für Philologie» (Neue Folge, 1841 fg.).

Sauerländer & Co., S. N., Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in Aarau, gegründet (aus einer Filiale der Fickschen Buchhandlung in Basel) 1805 von Heinr. Nemigius Sauerländer, geb. 13. Dez. 1776 in Frankfurt a. M. als älterer Sohn von Johann Christian Sauerländer (s. Sauerländers Verlag, J. D.), gest. 2. Juni 1847. Bald kamen dazu Buchdruckerei, Papiermühle und 1876 eine Buchbinderei. Die Söhne des vorigen, Karl Sauerländer (geb. 10. Dez. 1806, gest. 27. Okt. 1868) und Friedr. Sauerländer (gest. 7. März 1858), übernahmen 1836 und 1837 das Sortiment und die Buchdruckerei sowie nach dem Tode des Vaters die ganze Firma. Ihre Nachfolger sind ein Sohn und ein Schwiegersohn Karls, Nemigius Sauerländer (seit 1873) und Guido Fischeke (Teilshaber seit 1863), letzterer ein Enkel von Heinr. Fischeke. Der Verlag umfaßt die Schriften von H. Fischeke, eine Reihe Schulbücher, zahlreiche Werke speziell Schweiz. Charakters, eine «Schweiz. Nationalbibliothek» (1884 fg.). In allen Geschäftszweigen sind etwa 80 Personen beschäftigt.

Sauerling, ein Mineralwasser, das viel Kohlensäure enthält. (S. Mineralwässer.)

Sauerstoff, lat. Oxygenium (chem. Zeichen O; Atomgewicht 16), das am meisten verbreitete unter den chem. Elementen. Der S. wurde 1774 von Priestley und ein Jahr später unabhängig von jenem von Scheele als eigentümliches Gas erkannt. Er findet sich mit seinem vierfachen Volumen Stickstoff vermischt in der atmosphärischen Luft (s. Atmosphäre) vor, die diesem Bestandteil ihre Eigenschaft verdankt, das Atmen und Verbrennen zu unterhalten, und bildet mit Wasserstoff das Wasser, ist ein Bestandteil aller Erden, Alkalien und Metalleryde, der meisten Säuren und Salze, kurz bei weitem der meisten die feste Masse der Erde bildenden Körper und kommt auch in verschiedener Menge in einer großen Anzahl tierischer und pflanzlicher Körper vor. Ganz reinen S. erhält man durch Erhitzen von rotem Quecksilberoxyd in gläsernen Retorten: $HgO = Hg + O$, oder durch Zerlegen von Wasser, das mit Schwefelsäure angeäuert wurde, durch den elektrischen Strom: $H_2O = 2H + O$. Der S. entwickelt sich am positiven Pol, der Wasserstoff am negativen. Sehr reinen S. gewinnt man auch durch Erwärmen von Kaliumdichromat mit Schwefelsäure:



Gewöhnlich stellt man im Laboratorium den S. durch Erhitzen von chlorsaurem Kalium unter Zusatz von $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{16}$ Gewichtsteil Braunstein (um die Gasentwicklung gleichmäßiger zu machen) in gläsernen oder eisernen Retorten dar: $KClO_3 = KCl + 3O$. Der so erhaltene S. enthält stets Spuren von Chlor. In reiner Gestalt ist der S. ein farb- und geruchloses Gas, etwa ein Zehntel schwerer als atmosphärische Luft, das bei starkem Druck und Kälte verflüssigt werden kann, und zwar erst bei -118° unter einem Druck von 50 Atmosphären. Die Flüssigkeit siedet unter 1 Atmosphäre Druck bei -181° . Unter 9 mm Druck erzeugt verdampfender flüssiger S. eine Temperaturerniedrigung bis -225° . Das Sauerstoffgas ist daran erkennbar, daß jede Verbrennung in ihm mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und großem Glanze vor sich geht. Glühender Schwamm verbrennt im S. mit lebhaftem Licht, Stahl unter glänzendem Zundersprühen, Phosphor mit einem Glanze, den das Auge kaum zu ertragen vermag. Mit den meisten andern Elementen verbindet sich S. direkt, zum Teil schon bei gewöhnlicher Temperatur, wohin auch teilweise das Anlaufen und Rosten der Metalle gehört, zum Teil erst bei gewisser Wärme. Die Produkte solcher Verbindung heißen im allgemeinen Oxyde (s. d.).

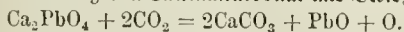
Das Atmen der Menschen und Tiere erfolgt zum Zweck der Aufnahme von S. aus der Luft. Da der S. für das Bestehen tierischer Organismen unentbehrlich ist, wurde er früher Lebensluft genannt. Mit jedem Atemzug wird der Luft etwas S. entzogen, der, in den Lungen durch den Blutfarbstoff (s. d.) aufgenommen, in alle Teile des Körpers getragen wird und hier Oxydationswirkungen ausübt, als deren Produkt Kohlensäure ausgasmet wird. Diese Übertragung des S. an Körperbestandteile verursacht die allen lebenden Wesen eigene Wärme. Die Luft, die durch die seit Jahrtausenden in ihr atmenden Menschen und Tiere nach und nach ihres S. beraubt und durch die ausgeatmete Kohlensäure kohlensäurereicher geworden sein sollte, zeigt dennoch jetzt allenthalben die nämliche Zusammen-

setzung, die sie früher hatte, da die Pflanzen ebenso viel S. aus Kohlensäure abscheiden, wie von Menschen und Tieren verbraucht wird. In Wasser ist der S. wenig löslich. 100 Volumen Wasser lösen bei 0° 4,1 Volumen, bei 15° 2,9 Volumen S.; da Stickstoff noch weniger löslich ist, so enthält die in Wasser gelöste Luft mehr S. als die Atmosphäre (etwa 35 Volumen S. auf 65 Volumen Stickstoff).

Von den technischen Methoden der Darstellung von S. ist ein Verfahren von Tessie du Motay erwähnenswert, auf der Entziehung des S. aus der Luft beruhend. Nach demselben giebt manganfaures Natrium bei hoher Temperatur unter Mitwirkung eines Dampfstroms S. ab und wird, der Einwirkung eines Luftstroms im erhitzten Zustande ausgesetzt, wieder in die ursprüngliche Verbindung übergeführt, die von neuem zur Darstellung von S. dient. Ein anderes beachtenswerthes Verfahren der Sauerstoffgewinnung ist das von Mallet; es beruht darauf, daß saures Kupferchlorür die Eigenschaft besitzt, S. aus der Luft aufzunehmen und dadurch in Kupferoxydchlorid überzugehen, welches letzteres bei 400° allen aufgenommenen S. wieder abgiebt und Kupferchlorür bildet, das von neuem zur Sauerstoffabsorption Verwendung findet. Zukunft hat auch das von Mallet herrührende und von Phillips und Schiele ausgebildete Verfahren der Entziehung des S. aus der Luft in der Weise, daß man, die verschiedene Löslichkeit der beiden Gemengteile der Luft (S. und Stickstoff) in Wasser benutzend, Luft in einen Cylinder, der Wasser enthält, presst und nach Entfernung des nicht absorbirten Stickstoffs den vom Wasser aufgenommenen S. durch Erwärmen oder durch eine Luftpumpe frei macht. Leitet man die Dämpfe von Schwefelsäure über rotglühende poröse Körper (z. B. Ziegelstücke), so zerfällt sie in Wasser, schweflige Säure und S.:



Auch hierauf beruht eine Methode der technischen Darstellung des S. Die schweflige Säure wird durch Wasser absorbiert und wieder in Schwefelsäure verwandelt. Von weiteren Methoden sind die folgenden zu erwähnen. Man leitet bei dunstler Rotglut Luft über Baryumoxyd, welches dadurch in Baryumsuperoxyd verwandelt wird. Letzteres giebt bei heller Rotglut den aufgenommenen S. ab unter Rückbildung von Baryumoxyd, das nun neuerdings in Baryumsuperoxyd verwandelt werden kann. Auch ein Gemisch von Kalk und Bleioxyd nimmt bei heller Rotglut S. aus der Luft auf, indem Calciumplumbat entsteht: $2\text{CaO} + \text{PbO} + \text{O} = \text{Ca}_2\text{PbO}_4$. Leitet man nun bei dunstler Rotglut Kohlensäure über das Calciumplumbat, so giebt es den S. wieder ab unter Bildung von Calciumcarbonat und Bleioxyd:



Die überschüssige Kohlensäure wird dem S. durch geeignete Absorptionsmittel entzogen; das Gemisch von kohlensaurem Kalk und Bleioxyd wird durch stärkeres Erhitzen wieder in ein solches von Kalk und Bleioxyd verwandelt und ist dann zu erneuter Sauerstoffaufnahme bereit. Ferner kann man durch Behandeln von Baryumsuperoxyd und Ferridcyanalkalium mit Wasser S. gewinnen. Die beiden letztern Methoden rühren von Rafner her. Die Firma Theodor Ellan in Berlin bringt aus 100 Atmosphären komprimierten S. in Stahlcylindern, die auf 250 Atmosphären überdruck gepreßt sind, in den Handel. Ein Cylinder für 1000 l S. kostet mit Zu-

behör 49 M., für 500 l 39 M., jede Füllung von 1000 l S. 10 M., 500 l 5 M. — Eine besondere Modifikation des S. ist der aktive S. oder das Ozon (s. d.). — Vgl. Phillips, Der S. (Berl. 1871); Pictet, Mémoire sur la liquéfaction de l'oxygène u. s. w. (Par. 1878).

Sauerstoff, aktiver, soviel wie Ozon (s. d.).

Sauerstoffäther, leichter, soviel wie Aether.

Sauerstoffsalze, s. Salze.

(s. d.).

Sauerteig, Frischel, ein in der Brotbäckerei (s. Brot und Brotbäckerei) angewendeter Gärungs-erregter, ist der Anteil des in Gärung begriffenen Brotteigs, der bis zum nächsten Baden aufgehoben wird, um dem frischen Teig zugefugt zu werden. Hierbei wirkt der S. ganz ähnlich wie gärende Bierwürze unter frische Würze, wie gärender Most unter frischen Most geschüttet, d. h. wie Hefe (s. d.); aber mit dem Unterschiede, daß der S. sauer ist. Der zurückbehaltene Teig fährt in der Gärung, wenn auch langsam, fort bis zum nächsten Baden. Hierdurch bildet sich infolge der Anwesenheit zahlreicher Hefenzellen und anderer Fermente neben Alkohol auch Milchsäure, die in den neuen Teig und in das Brot übergehen.

Sauerwasser, in der Metallbearbeitung die verdünnten Säuren, deren man sich bedient, um das an der Oberfläche des Metalls haftende Oxid zu entfernen und rein metallische Flächen herzustellen.

Sauerwurm, s. Widler.

Saufang, eine gewöhnlich an einer ruhigen Stelle im dichten Walde angebrachte Vorrichtung, wilde Schweine lebend zu fangen. Sie besteht aus einer 10—12 Schritt im Quadrat haltenden, aus starken Bohlen gezimmerten und durch sehr feste, von 2 zu 2 m eingerammte Pfosten verstärkten Einfriedigung. An einer Seite derselben ist eine Fallthür mit einer zweckentsprechenden Vorkehrung angebracht, die entweder von selbst zufällt (Selbstfang) oder von einem in einer Lauerbitte stehenden Jäger mittels Anziehens einer Schnur heruntergelassen wird. Einige Zeit, bevor die Saunen gefangen werden sollen, werden sie durch eingegrabene Luder (stete Herde, umgestandenes Hindvieh u. dgl.), die mit Heringslake begossen werden, und Kartoffeln in der Nähe des Eingangs gefirt und die Rirung, aus Topinambur, Eichel, Mais, Getreide u. s. w. bestehend, später in den Fang selbst gestreut.

Sauf-conduit (frz., spr. soj longdüt), sicheres Geseit, Geleitsbrief.

Saufeder, Schweinsfeder, Fangeisen, eine früher mehr als jetzt beim Sauen- und Wärenfang gebräuchliche Waffe. Sie hat Ähnlichkeit mit einer Lanze und besteht aus einem lanzettförmigen, 20—24 cm langen, in der Mitte 5—8 cm breiten, scharf und spitz geschliffenen Eisen, der sog. «Feder», die ein 10—14 cm langes Schr zur Aufnahme des Schaftes hat. Dieser soll sehr zähe sein und wird am besten aus einer gespaltenen jungen Eiche, 120—140 cm lang und 3½ bis 4 cm im Durchmesser, angefertigt. Will man sich der S. bedienen, so wird der unter den rechten Arm genommene Schaft mit der linken Hand in der Mitte der obern Hälfte, mit der rechten aber etwas tiefer angefaßt, mit dem linken Fuße ein Schritt nach vorn getreten, die Sau durch den Anruf «Hui Sau» gereizt und ihr beim Anlaufen die Feder in die Brusthöhle gestossen.

Saufenchel, Pflanze, s. Peucedanum.

Säuerkrankheit, s. Alkoholismus.

Säuerleber, s. Leberentzündung.

Säuerwahrnsinn, s. Delirium.

Saugndern, s. Lompe.

Saugbagger, s. Bagger (Bd. 2, S. 282b).

Saugbrunnen, s. Wasserversorgung.

Saugdrain, s. Drainierung.

Saugen, in der Metallgießerei, s. Schwindung.

Säugen, die Ernährung des neugeborenen Tieres und Kindes (Stillen) mit Muttermilch. (S. Säugtiere und Säugling.)

Säugetiere (Mammalia), warmblütige, luftatmende, meist behaarte Wirbeltiere, die lebendige Junge gebären und dieselben säugen. Sie stehen hinsichtlich ihrer gesamten Organisation an der Spitze der Wirbeltiere. Einige, wie die an 30 m langen und 250 000 Pfd. schweren Wale sind jetzt die größten Tiere; andere werden nie sehr groß, und selbst ganze Gattungen, z. B. die Spitzmäuse, sind zwerghaft. Bekleidet sind sie mit Haar, das von mannigfacher Beschaffenheit ist, hier in Wolle, dort in Borsten, Stacheln oder Schuppen übergeht, mit Ausnahme einiger Valtiere nirgends ganz fehlt, auch am Schuppentier als Bestandteil der harten Bekleidung nachweisbar ist und den S. im Gegensatz zu den Vögeln den Namen Haartiere verschafft hat. Fast niemals sind S. von sehr bunter Färbung und nur in einem Falle (Goldmull) haben sie irisierende Haare. Ihre Bewegungswerkzeuge ändern sich in Gestalt und Einrichtung je nach Bedürfnis und Bestimmung der Familien oder Gattungen. Sie erscheinen als greifende Hände bei Menschen, Affen und einigen Beuteltieren, als flügelartige Gebilde bei den Fledermäusen, als Flossen an Valtieren und als zur Ortsbewegung allein bestimmter Fuß bei den meisten übrigen. Sie sind zum Laufen, Springen, Klettern, Graben, Schwimmen u. s. w. eingerichtet und mit einer (Pferd) bis fünf Zehen versehen, auf deren verschiedenartiger Bewaffnung die Einteilung in Nagel-, Krallen- und Huftiere beruht. Je nachdem ein Säugetier den Boden mit der ganzen Sohle, wie der Bär, oder nur mit den Zehen, wie Hund und Rahe, im Gange berührt, heißt es Sohlengänger oder Zehengänger, Unterschiede, die darum wichtig sind, weil sie mit dem Bau des Tieres und also auch mit seiner Lebensweise zusammenhängen. Von noch größerer Bedeutung ist die Gestaltung des Schädels. Alle Schädel- und Gesichtsknochen sind stets fest miteinander verwachsen, nur der Unterkiefer beweglich eingelenkt. Das Gebiß ist sehr mannigfaltig. Zähne fehlen außer den Bartentwahlen nur den Schuppentiere, Ameisenfressern und Ameisenigel. Bei dem Schnabeltier haben die Kiefer nur einen einzigen Badenzahn, und Gürteltiere und Hauttiere sind mit wenigen Zähnen versehen, in größerer Zahl sind sie bei gewissen Beuteltieren vorhanden. Ihrer Stellung nach heißen sie Vorder-, Eck- und Badenzähne. Die ersten stehen stets im Zwischenkieferknochen; die Eckzähne, deren auf jeder Seite nur einer vorhanden sein kann, sind die vordersten im Kieferknochen, dessen übrigen Raum die Badenzähne einnehmen, von denen die vordersten zuweilen noch einwurzlig sind und dann Lüdenzähne heißen. Fast bei allen S. wird eine größere oder geringere Zahl von Zähnen, die Milchzähne heißen, während der Jugend gewechselt, man unterscheidet daher zwischen Milchgebiß und bleibendem Gebiß. Die Zähne sind von einfachem oder zusammengesetztem, zugleich aber so beständigem Bau, daß sie eins der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale abgeben.

Zwischen den Werkzeugen der Bewegung und der Ernährung, zu welchen letztern auch die Zähne gerechnet werden, herrscht eine genaue Beziehung. Der Wiederkäuer hat stets Huße, das Raubtier unverwachsene, Krallen tragende Zehen u. s. w. Je nach der Art der naturgemäßen Nahrungsmittel sind nicht allein die Zähne und die Einlenkung des Unterkiefers verschieden, sondern auch die Bildung des Magens, der einfach bei Fleischfressern, vierfach bei den Wiederkäuern ist, Extreme, zwischen denen wieder mehrere Mittelstufen liegen. Das einzige Werkzeug des Atmens sind die Lungen; das Blut ist rot und bei allen S. von ziemlich gleicher Temperatur. Die relative Größe sowie der Bau des Gehirns wechselt je nach den Familien und bedingt die Entwicklung der bei manchen scharfer hervortretenden intelligenten Fähigkeiten. Die Sinne besitzen oft große Schärfe, sind aber bei denselben Tiere niemals alle gleich vollkommen. Einer vertritt nicht selten zum Teil den andern, z. B. am Hasen, wo das scharfe Gehör für das am Tage minder scharfe Gesicht Ersatz leistet. Die äußern Sinneswerkzeuge richten sich in ihrer Bildung nach dem Bedürfnis eines Tieres und bieten daher der Beobachtung Reichen der interessantesten Modifikationen. So ist z. B. das Ohr durch Klappen verschließbar bei solchen, die im Wasser leben; das Auge sehr sonder und mit spaltförmiger Pupille versehen bei nächtlichen und sehr klein bei unterirdischen S.; die gewöhnlich kurze Nase wird am Elefanten zum Rüssel, am Ameisenfresser die wurmförmige Zunge zum Werkzeug des Erbschens der Beute, und selbst das Organ des Tastsinnes, die Haut, erfährt da, wo die Notwendigkeit einer großen Steigerung jenes Sinnes vorliegt, wie bei den Fledermäusen, eine ungemeine Ausbildung und Vergrößerung.

Alle S. gebären mit Ausnahme der Kloakentiere (s. d.) lebendige Junge und säugen sie an den je nach der Gattung in verschiedener Menge (2—18) vorhandenen Warzen der milchführenden Organe (Milchdrüsen). Sie leben teils im monogamischen, teils im polygamischen Verhältnis, im ersten viele Raubtiere und Affen, im letztern viele Wiederkäuer und die meisten Naget. Betreffs ihrer Fruchtbarkeit gilt im allgemeinen, daß, je größer eine Art ist, sie auch um so länger im Zustand der Trächtigkeit verharret und eine um so geringere Zahl von Jungen bei jeder Geburt zur Welt kommt. Das Kaninchen kann in einem Jahre 80 Junge haben, die Löwin ein einziges. Der Nachkommenschaft nehmen sich wenigstens die Weibchen mit vieler Zärtlichkeit und mit Mut an; allein sie entwickeln, mit Ausnahme einiger Naget, nicht jenen Kunsttrieb, der unter den Vögeln im Nesterbau sich darlegt. Gegenüber den periodischen Wechselln, die der Erdbörper erfährt, sind die S. Tagtiere, Nachttiere, Winterschläfer oder Wanderer. Wohnorte, Ökonomie, Lebensart und Sitten bieten unter den Mitgliedern einer so großen, über 2500 Arten begreifenden und wohlaußergerüsteten Klasse ein Bild voll der interessantesten und zugleich mannigfaltigsten Wechsel. Die Klasse der S. ist teils aus diesem Grunde, teils auch der Anatomie wegen sehr genau studiert worden und für den Menschen die wichtigste.

Ihre systematische Einteilung ist je nach den Gesichtspunkten, von denen man ausging, sehr verschieden aufgefaßt worden. Ziemlich allgemein erkennt man jetzt an, daß zuerst nach der Art der Fort-

pflanzung zwei große Reihen unterschieden werden müssen, die Didelphen, bei denen die Zungen in sehr unausgebildetem Zustande geboren werden und sich während des Säugens, meist in einem besondern Beutel, entwickeln, dessen Tragknochen auch beim Fehlen des Beutels vorhanden sind. Diese S. haben zugleich ein sehr unvollkommenes Gehirn. Es gehören dazu die Kloakentiere (s. d., Monotremata) mit dem Schnabeltier und dem Ameisenigel und die Beuteltiere (s. d., Marsupialia), die besonders in Australien vertreten sind. Zu den Monodelphen, die ausgetragene Zunge gebären, gehören die übrigen S. Unter diesen unterscheidet man folgende Ordnungen: Zahnarme (Edentata s. Bruta) mit Krallen an den Füßen, ohne Schneide; und meist auch ohne Eckzähne; Waltiere (Cetacea s. Natantia) mit zwei Nossen, Nasenlöchern auf dem Scheitel und bauchständigen Fischen; Seekühe (Sirenia) mit zwei Nossen, Nasenlöchern an der Schnauzenspitze, brustständigen Fischen; unpaarzehige Dickschäler (Perissodactyla) mit fünf, drei oder einer Zehe an allen oder wenigstens den Hinterfüßen; paarzehige Dickschäler (Artiodactyla) mit paarigen Zehen an allen Gliedmaßen; Rüsseltiere oder Elefanten (Proboscidea), Zehen verwachsen mit flachen Hufen, Nase zu einem Rüssel entwickelt, keine Eckzähne, ein zu einem Stohzahn umgebildeter Schneidezahn in jedem Zwischenkiefer oder im Unterkiefer oder in beiden; Klippdachse (Lamungnia s. Hyracidae) ohne Eckzähne, Zehen mit glatten, flachen Hufen, Innenzehe des Hinterfußes mit Kralle; Flossenfüßer (Pinnipedia) mit vier Flossen und Raubtiergebiß; Raubtiere (Carnivora) mit Krallen und dreierlei scharfschneidenden Zähnen; Nagetiere (Rodentia) mit Krallenfüßen, meißelartigen Schneidezähnen, fehlenden Eckzähnen; Insektenfresser (Insectivora) mit Krallen und dreierlei spitzzackigen Zähnen; Fledermäuse (Chiroptera), Gebiß mit allen drei Zahnarten, vordere Extremität zu einem Flugorgan umgestaltet; Felsflügler (Galeopithecidae s. Dermoptera), alle drei Arten von Zähnen, mit einer die vordere Extremität bis zu den Fingerspitzen, die hintere Extremität und den kurzen Schwanz; einhüllenden feistlichen Hautfalte; Halbaffen (Lemuroidea), meist an allen vier Füßen mit gegenüber stellbarer Innenzehe, Endglieder der Zehen meist mit Nägeln, selten mit Krallen; Affen (Primates s. Quadrumana) mit vier nageltragenden Händen; Zweihänder (Mensch, Bimana), vorn Hände, hinten Füße mit Plattnägeln (s. die betreffenden Einzelartikel).

Die ersten Spuren von fossilen S. hat man in der Trias, im Keuper bei Stuttgart gefunden; mehr im Jura und in der untern Kreide von England (Stonesfield, Furber); alle diese alten Typen gehören den Beuteltieren an; massenhaft treten sie erst mit den Tertiargebilden auf, nur mit ausgestorbenen Formen, die allmählich in die jetzt lebenden Typen übergehen.

Vgl. Andr. Wagner, Die geogr. Verbreitung der S. (Münch. 1851); Siebel, Die S. in zoolog., anatom. und paläontol. Beziehung (2. Ausg., Lpz. 1859); Majusi, Naturgeschichte der S. Deutschlands u. s. w. (Braunschw. 1857); D. Schmidt, Die S. in ihrem Verhältnis zur Vorwelt (Lpz. 1884); Brehm, Illustriertes Tierleben, Bd. 1—3 (3. Aufl., [ebd. 1890—91]).

Saugheber, s. Heber.

Saugkerse, Insekten, s. Kauterke.

Saugkiesel, Saugkieseler, eine dem Posterschiefer (s. Kieselgur) ähnliche und mit ihm bei Bism

in Böhmen vorkommende Masse, die wegen ihrer beträchtlichen und feinen Porosität an der feuchten Lippe hängt und begierig Wasser einsaugt.

Säugling, das Kind (s. d.) in den ersten 9—12 Monaten nach der Geburt. Das Kind soll in dieser Zeit nur durch Säugen genährt werden, weil künstlich aufgefütterte Kinder nur bei Anwendung großer Sorgfalt so gut wie gesäugte gedeihen und viel leichter schweren Erkrankungen ausgesetzt sind. Das körperliche und moralische Gedeihen des Kindes macht es jeder Mutter zur Pflicht, ihr Kind selbst zu säugen, und nur dann, wenn die Mutter selbst krank, wenn sie zu wenig Milch zu gewähren vermag, oder im Fall wieder eintretender Schwangerschaft darf zu andern Ernährungsweisen übergegangen werden. Am besten wird dann der S. einer Amme (s. d.) anvertraut. Das erste Anlegen des Kindes erfolgt, nachdem Mutter und Kind nach der Entbindung ausgeschlafen haben; in den ersten 14 Tagen soll das Kind alle 2, später alle 3 Stunden, mit einer nächtlichen Pause von 5 bis 6 Stunden, angelegt werden. Nach dem jedesmaligen Trinken ist der Mund des Kindes mit einem leinenen Lappchen und mit frischem Wasser sauber auszuwaschen. Sehr zweckmäßig ist es, sich von dem Gedeihen des S. durch öftere, etwa allwöchentlich vorzunehmende Wägungen zu überzeugen. Die durchschnittliche Gewichtszunahme beim S. (Geburtsgewicht 3500 g) soll betragen in Gramm:

	Tägliche Zunahme	Monatliche Zunahme	Gesamtgewicht
Am Ende des 1. Monats	35	1050	4550
» » » 2. »	32	960	5500
» » » 3. »	28	840	6350
» » » 4. »	22	660	7000
» » » 5. »	18	540	7550
» » » 6. »	14	420	7970
» » » 7. »	12	360	8330
» » » 8. »	10	300	8630
» » » 9. »	10	300	8930
» » » 10. »	9	270	9200
» » » 11. »	8	240	9440
» » » 12. »	6	180	9600

Zu Fällen, wo keine Amme zu beschaffen ist, soll die Nahrung des Kindes lediglich aus Milch bestehen. Man reiche ihm verdünnte abgekochte Kuhmilch, der durch Zusatz von Milchzucker die annähernd gleiche Zusammensetzung, wie sie die Frauenmilch hat, erteilt werden kann. Falls das Kind die Kuhmilch in verschiedenen Verdünnungsgraden nicht verträgt, gebe man ihm die Viehische oder Lößlische Kindernahrung, das Nestlé'sche Kindermehl oder das Biedert'sche Nahmgemenge. (S. Auffütterung.) Das Wundwerden der Brust ist nicht immer genügender Grund, das Kind nicht mehr zu stillen. Das Anlegen von Kautschuhhütchen ermöglicht auch bei wundter Brust das Säugen, schützt die Brust vor weitem Verletzungen und befördert die durch Reinlichkeit, Salben und adstringierende Mittel, z. B. Tannin-glycerin, zu unterstützende Heilung. Gegen die Zeit hin, wo das Kind entwöhnt werden soll, beginne man mit der Darreichung anderer Speisen, namentlich mit Kuhmilch. (S. Entwöhnung.) Die gefährlichsten Zustände, die im Säuglingsalter eintreten können, sind vor allem die Durchfälle, die namentlich künstlich genährte Kinder befallen, die davon in sehr großer Zahl hinweggerafft werden. Bei Ein-

tritt solcher Durchfälle ist unter allen Umständen sofort ein Arzt zu Hute zu ziehen. — Vgl. Ammon, Die ersten Mütterpflichten und die erste Kindespflege (34. Aufl. von Windel, Lpz. 1894); Fürst, Das Kind und seine Pflege im gesunden und frankten Zustande (4. Aufl., ebd. 1891); Baginsky, Die Pflege des gesunden und frankten Kindes (3. Aufl., Stuttgart, 1885); Pfeiffer, Regeln für die Wochenstube und Kinderpflege (3. Aufl., 2 Tle., Weim. 1889—91).

Säuglingsbewahranstalt, s. Krippe.

Saugmagen, s. Insekten (Bd. 9, S. 624a).

Saugmaschine, eine Griespußmaschine (s. d.).

Saugpumpe, s. Pumpe.

Saugjag, bei der Wasserhaltung, s. Bergbau (Bd. 2, S. 762b).

Saugschiefer, s. Saugkiesel.

Saugventil, s. Ventil.

Saugventilator, s. Erhaufter.

[rien (s. d.).

Saugwarzen, bei Pflanzen soviel wie Hausto-

Saugwürmer (Trematodes), eine Ordnung von ausschließlich parasitisch lebenden Plattwürmern (s. d.) mit ungegliedertem, einfach blattförmigem, selten drehrundem oder gar bohnen- und keulenförmigem Körper. Haftorgane sind, außer mitunter vorhandenen Chitinhaken und Stacheln, bauchständige mustulöse Sauggruben, die nach Zahl und Stellung als Unterscheidungsmerkmale dienen. Die Mundöffnung, meist im Grunde eines Saugnapfes gelegen, führt in einen gabelig gespalteten, blind geschlossenen Darm. Auch ein Nervensystem ist vorhanden, ein stümmernes Exkretionsgefäßsystem reich entwickelt. Die Individuen sind mit wenig Ausnahmen doppelgeschlechtig, die Geschlechtsorgane kompliziert gebaut. Man unterscheidet unter den S. zwei ziemlich scharf voneinander getrennte Unterordnungen: die ausschließlich entoparasitisch lebenden Doppellöcher (Distomeae) und die ectoparasitischen Vielmäuler (Polystomen, Polystomeae). Die Doppellöcher (Distomen) besitzen außer dem Munde höchstens einen ventralen Saugnapf, der mitunter ganz ans hintere Körperende gerückt sein (Gattung Amphistomum) oder ganz fehlen kann (Gattung Monostomum). Die Doppellöcher bewohnen in sehr zahlreichen, teilweise ansehnlich großen Arten die innern Organe der Wirbeltiere, besonders den Darm und seine Anhangsgebilde (Leber, Lunge u. s. w.), außerdem nicht selten auch das Blutgefäßsystem (so das herichtigte Distomum haematobium *Bilh.* der Ägypter) und andere Körperteile. Ihre außerordentlich zahlreichen, kleinen Eier sind hartschalig, die Entwicklung selbst ist mit einem teilweise sehr verwickelten Generationswechsel (s. d.) verbunden. Am einfachsten sind die Verhältnisse bei dem Distomum macrostomum *Rud.* unserer Eingevögel. Das Ei fällt mit dem Kote der Wirte auf die Blätter von Pflanzen am Rande der Gewässer herab und wird mit diesen u. a. auch von der Bernsteinschnecke (*Succinea amphibia* *Drap.*) gefressen. Im Magen der letztern wird der bewimperte Embryo frei, wandert nach Durchbohrung der Darmwände in die Leber und wächst hier zu einem vielfach verästelten, mund- und darmlosen Schlauche, einer sog. Sporocyste aus, innerhalb deren auf ungeschlechtlichem Wege, durch Keimballen, eine Unzahl junger Würmer entsteht. Diese sammeln sich in besonders auswachsenden und sich beträchtlich verdickenden Enden des Schlauchwerkes an, die nun in die Fühler der Schnecke vordringen und hier (s. Tafel: Würmer, Fig. 5) eine die Bewegung von gewissen

Insektenlarven täuschend nachahmende, rhythmische Bewegung ausführen. Vögel fressen diese scheinbaren Insektenlarven, die man seit langer Zeit als *Leucochloridium paradoxum* *Car.* kennt, wo sie sie antreffen, begierig, und nehmen dabei die Wurmbrut in ihr Inneres auf, der sie damit die Bedingungen für weitere Entwicklung gewähren. Es erleichtert also hier das eigentümliche Aussehen der Sporocyste wesentlich die Übertragung der Brut an den rechten Ort; wo dem aber nicht so ist, vielmehr alles dem Zufall überlassen bleibt, wird auch der Entwicklungsgang verwickelter; am verwickeltesten wohl bei dem berüchtigten Leberegel (*Distomum hepaticum* *L.*, s. Fig. 2), der die Leberegelsucht (s. d.) der Schafe verursacht (er kommt außerdem bei den Kindern und gelegentlich beim Menschen vor). Der Wurm lebt in den Gallengängen der Leber; die Eier gelangen mit der Gallenflüssigkeit in den Darm und von da nach außen. Im Wasser schlüpft aus ihnen nach einiger Zeit ein bewimpertes, mit einem x-förmigen Augensilde versehener Embryo, der sich bald in eine kleine Wasserfleder (*Limnaeus minutus* *Drap.*) einbohrt und hier unter Verlust des Himmertkleides und Augensildes zu einer einfach sackförmigen Sporocyste auswächst. Die von dieser weiterhin produzierten Keimballen werden aber nicht sofort zu jungen Distomen, sondern zu eigentümlichen, mit Wund, einfachem Darne und einer Geburtsöffnung versehenen, geschlechtslosen Würmern, den sog. Redien (s. Fig. 4), die ihrerseits, nochmals durch Keimballen, eine neue Brut erzeugen. Diese neue Brut hat je nach der Jahreszeit ein verschiedenes Schicksal; während im Winter aus den Keimballen neue »Locher«-Redien entstehen, die nach dem Hervortreten aus der Mutterredie neben ihr liegen bleiben und in sich ebenfalls Keimballen erzeugen, bildet sich in der warmen Jahreszeit die Redienbrut sofort zu jungen Distomen aus. Diese besitzen, als sog. Cercarien (s. Fig. 6), früher als selbständige Tiere aufgefaßt, äußerlich bereits die Gestalt der erwachsenen Tiere, dabei einen lebhaft beweglichen Ruderschwanz, und verlassen bald aktiv ihren bisherigen Zwischenwirt, um nach einiger Zeit freien Uherischwimmens sich an Pflanzenstelen festzusetzen und hier unter Verlust des Schwanzes sich mit einer festen Hülle zu umgeben. Wird ein derart mit eingekapselten Cercarien besetzter Grashalm von einem Schafe gefressen, so werden im Magen die Würmer frei, gelangen in den Darm und wandern von hier nach der Leber, um dajelbst zur Geschlechtsreife heranzuwachsen. So erklärt es sich, daß nasse Weiden mit seichten, schneckenreichen Gräben, in die vielfach der Kot der weidenden Schafe hineingelangt, einen überaus günstigen Boden für die Ausbreitung der Leberfäule abgeben; auf trocknen Weiden dagegen, sowie bei Stallfütterung ist eine Infektion mit der Wurmbrut fast unmöglich. Bei andern Arten der Distomen entwickeln sich unter Wegfall des Redienstadiums aus den Keimballen der Sporocysten sofort Cercarien; diese wandern mit Hilfe eines im Mundsaugnapfe gelegenen Bohrstadchels (bewaffnete Cercarien) in einen zweiten Zwischenwirt (Krebs, Schnecke, Fisch, Kaulquappe) ein und werden nach der Einkapselung mit diesem von dem definitiven Wirt gefressen; ein einziger Wurm muß also drei verschiedene Tierarten bewohnen, ehe er zu seiner vollkommenen Entwicklung gelangen kann. In Deutschland wird beim Menschen gelegentlich noch angetroffen das *Distomum lanceolatum*

Mehlis (Lanzeneigel, s. Fig. 3) der Kinder, dessen Entwicklungsgeichte noch nicht bekannt ist. Sehr gefährlich ist das oben genannte, getrennt geschlechtige Distomum *haematobium Bilh.* (*Bilharzia haematobia Cob.*), das immer paarweise (das Männchen bildet mit seinem breit blattförmigen Leibe eine Rinne, in die es das wurmförmige Weibchen aufnimmt) in der Pfortader und den Harnblafenvenen der Aegypter lebt. Die Eier brechen nach der Blase durch und verursachen bössartige Hämaturien; die weitere Entwicklung ist noch unbekannt. Die Vielmäuler oder Polystomen besitzen zur Seite des Mundes zwei kleine Saugnapfe und am Hinterende eine oder mehrere große Saugscheiben, zu denen sich oft ansehnliche Chitinhäuten gesellen. Sie leben äußerlich auf der Haut, besonders aber auf den Riemen von See- und Süßwasserfischen; die Zahl der von ihnen erzeugten ansehnlichen Eier (s. Tafel: Eier II, Fig. 15) ist gering, da die aus denselben hervorkommenden Jungen sich direkt, ohne Generationswechsel, vielfach auch ohne Verwandlung, entwickeln und neben ihren Eltern leicht eine passende Wohnstätte finden. Zu den Polystomen gehören mehrere, in verschiedener Beziehung höchst interessante Formen. Aus der Familie der Gyrodaetylidae ist der die Riemen unserer Weißfische bewohnende *Gyrodaetylus elegans von Nordm.* dadurch merkwürdig, daß er ausgewachsen in seinem Körper ein vollkommen entwickeltes Tochterindividuum und dieses in seinem Innern ein mehr oder weniger entwickeltes und bisweilen sogar die Anlage eines Uterus tragendes Enkelstier besitzt; also drei oder vier ineinander geschachtelte Generationen. Zu der Familie der Polystomidae gehört das höchst sonderbare Doppeltier *Diplozoon paradoxum von Nordm.* (s. Tafel: Würmer, Fig. 7), das aus zwei festverwachsenen Individuen besteht. Aus den Eiern dieses an den Riemen der Weißfische lebenden Wurmes entwickelt sich ein Wesen, das in der Mitte der Bauchseite einen Saugnapf, in derselben Höhe auf dem Rücken einen kleinen Zapfen und am Hinterende eine breite, von vier Paar Chitinklammern gestützte Haftscheibe trägt. Dieser Wurm, als *Diporpa* bezeichnet, wächst heran, muß aber, ehe er zur vollen Entwicklung gelangen kann, sich mit einem Genossen verbinden; jedes Individuum erfährt dabei unter gleichzeitiger Drehung des hinteren Leibesendes mit seinem Bauchsaugnapfe den Rückenzapfen des andern, die Mündungen der Geschlechtsapparate treffen dabei aufeinander und es erfolgt schließlich eine völlige, untrennbare Verwachsung, die Entstehung eines Doppelwesens aus zwei früher selbständigen Tieren.

Saul (hebr., «der Erbetenes»), der erste König von Israel, im 11. Jahrh. v. Chr. lebend, der Sohn eines angeesehenen und wohlhabenden Benjaminiten aus Gibeon, Namens Kis. Geschildert wird S. als ein schöner, statlicher, waffentüchtiger und dabei in alter Einfachheit der Sitten lebender Mann. In der Not der Philistinerherrschaft faßte der Priester und Seher Samuel (s. d.) den Gedanken, daß Israel nur durch einen König gerettet werden könne. Gelegentlich wurde er mit S. befaßt, in dem er den rechten Mann zu erkennen glaubte und dem er voraussagte, daß er König werden und Israel retten würde. Kurze Zeit darauf gab eine freche Verhöhnung Israels durch die Ammoniter S. Gelegenheit, sich dem Volke als glücklichen Führer zu zeigen. Im Namen des Volksgottes bot er den Heerban-

Israels auf und schlug die Ammoniter. Das aus der Feldschlacht heimkehrende Volk wählte in der Siegesfreude bei dem Siegesfeste an der alten benjaminitischen Kultstätte Gilgal S. zum König. Dieser stand damals wahrscheinlich bereits in reiferem Alter, denn er hatte in Jonathan (s. d.) einen erwachsenen Sohn, der bald die beste Stütze seines Königthums wurde. Die Königswahl zog den Aufstand gegen die Philister nach sich. Trotz einzelner Erfolge ist S. dieser nicht Herr geworden. Dazu verfiel er in Melancholie. Um diese zu bannen wurde David (s. d.) an den Hof gezogen, wo er sich bald die Liebe der Königskinder Jonathan und Michal und die Achtung S.s gewann. Er wurde S.s Waffenträger und schließlich auch sein Schwiegersohn. Doch erregte die Freundschaft mit Jonathan den Argwohn des geistig kranken Königs. Er fürchtete, David wolle ihn beseitigen, um Jonathan zum Throne zu verhelfen, und versuchte daher David zu töten. Doch gelang es diesem zu entkommen. Schließlich wurde S. von den Philistern beim Gilboagebirge geschlagen und nahm sich das Leben. Seine drei ältern Söhne fielen und Israel geriet wieder unter die Oberherrschaft der Philister.

Säulchenflechte, Pflanze, s. *Cladonia*.

Säule, in der Baukunst jede lotrecht aufrecht und frei stehende Stütze, welche eine Last zu tragen oder emporzuhalten hat, zunächst wenn sie aus einem Stücke besteht (so z. B. die lotrechten Stützen einer Fachwand oder eines Dachstuhles). Weiterhin nennt man S. einen Rundpfiler, welcher zwar aus mehreren Stücken gearbeitet sein kann, aber eine Basis und ein Kapital und gewisse Verhältnisse hat, wie sie durch die Lehre der Säulenordnung (s. d.) festgestellt wurden. Diese Verhältnisse sind begründet auf die Tragfähigkeit des betreffenden Materials und eine mittlere Belastung, so daß eine S. in Gußeisen schwächer gebildet sein kann als eine solche in Stein. Doch sind sie mehr oder minder willkürlich, durch Angewöhnung des Auges festgesetzt, so daß sich Gesetze darüber, wann die S. zum Pfeiler werde, nicht aufstellen lassen. Die S. ist fast zu allen Zeiten eines der wichtigsten Bauglieder gewesen und bestimmt meist die stilistische Form im hohen Grade. Namentlich war dies der Fall in der Antike, wo die Griechen ein bisher unerreichtes Ideal der Durchbildung schufen. Fast alle folgenden Stile entwickelten ihre S. aus diesem heraus, mit Ausnahme der Gotik, in deren Pfeilersystem die nur angelehnten, sehr gestreckten S. (hier Dienste (s. d.) genannt) nur von dekorativer oder besser symbolischer Bedeutung, nicht die eigentlichen Träger der Lasten waren. Halbsäulen und Dreiviertelsäulen nennt man solche S., die scheinbar zur Hälfte oder zu ein Viertel in eine Wand eingemauert sind; Zwergsäulen solche, deren Höhe in einem auffallend geringen Verhältnis zu ihrer Breite stehen; gekuppelte S. solche, welche paarweise zu zweien verbunden, oft gemeinsame Grundplatten und Deckplatten über den Kapitalen haben; Kröpfsäulen S. solche, welche nur ein Stück Gebälk tragen; Freisäulen solche, welche nicht zum Tragen sondern zum Emporhalten einer Statue (s. Ehrensäulen) oder dergleichen bestimmt sind. Über die S. in Verbindung mit dem Gebälk s. Säulenordnung.

Über eiserne S. s. Eisenkonstruktionen.

In der Krystallographie ist S. soviel wie Prisma (s. d.).

über die galvanische oder Volta'sche S. f. Galvanismus; über die Behrens'sche oder trockne S. f. Zamboni'sche Säule.

Säulenapostel, nach Gal. 2, 9 die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus, der Bruder Jesu, weil sie in der Jerusalemer Gemeinde als höchste Autorität angesehen waren.

Säulen des Hercules, s. Herculessäulen.

Säulenclektroscop, s. Elektroscop.

Säulengang, s. Kolonnade (s. d.).

Säulengöpel, s. Göpel.

Säulenhalle, s. Porticus.

Säulenheilige, s. Styliten.

Säulenmastus, s. Cereus.

Säulenmaschine, eine ältere Konstruktionsform der Dampfmaschine (s. d., Bd. 4, S. 738 b).

Säulenordnung, ein System von architektonischen Regeln, die sich auf Form und Verhältnisse der Säulen beziehen; dann die stilistische Eigenart eines durch die Form der Säule bestimmten architektonischen Aufbaues. Als zur Zeit der Renaissance im 15. und 16. Jahrh. das Studium des klassischen Altertums und seiner Denkmäler wieder lebhaft betrieben wurde, vermahlen und zeichneten die ital. Architekten die Ruinen des röm. Altertums, um sie als Vorbilder für ihre Bauten zu benutzen. Aus dem, was sie fanden, konstruieren sie sich, im Anschluß an die Angaben des altröm. Schriftstellers Vitruv, ein System von Regeln, welches dann durch Serlio und Bignola zu allgemeiner Geltung gebracht, durch die Franzosen Blondel weiter fortentwickelt und im 18. Jahrh. zur vollkommensten Durchbildung gebracht wurde. Erst Schinkel setzte an Stelle der Lehre von der S. und ihrer festen Regeln das individuelle Empfinden des Künstlers. Trotzdem hat die Lehre ihren Einfluß noch nicht verloren, obgleich genauere Untersuchungen der römischen und der den Baumeistern der Renaissance noch nicht bekannten griech. Bauwerke gezeigt haben, daß diese Regeln einseitig sind, daß die antiken Baumeister in ihrer künstlerischen Thätigkeit sich mehr nach den lokalen Verhältnissen, nach dem Zweck des Bauwerkes und besonders nach dem zur Verfügung stehenden Material als nach allgemeinen strengen Regeln richteten. Diese bieten aber dem noch nicht künstlerisch Ausgebildeten und dem minder feinsinnigen vortrefflichen Anhalt zur Bildung wohlgestalteter Säulen. Die Lehre von der S. giebt sowohl über die Säule selbst, d. h. über ihre Höhe, die Gestaltung ihres Fußes (Basis) und Kapitals, ihre Schwellung und Einziehung (Verjüngung) nach oben in leicht geschwungener Linie, den Abstand von der Nachbarsäule, sondern auch über ihren Sockel und ihr Gebälk (Gesims) Aufschluß, ja erstreckte sich später auch auf die Arkaden (s. d.), welche in die Interkolumnien (s. d.) gestellt wurden, sowie auf die der betreffenden Ordnung entsprechenden Fenster, Thüren u. s. w. Sie bildeten mithin die Grundformeln für das gesamte baukünstlerische Schaffen.

Die Architekten der Renaissance nahmen nach Vitruv fünf S. an: die toscanische, dorische, ionische, korinthische und römische. Die Säulen und das auf ihnen ruhende Gebälk wurden nach bestimmten Maßverhältnissen aufgetragen. Die Einheit für dieses Maßsystem ist der Model (s. d.).

Die echte dorische Ordnung (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 1) wurde erst mit der Entdeckung von Pästum und den Aufmessungen in Griechenland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. wieder

bekannt. Ihre Säule entbehrt des besondern Fußes, hat einen in nach oben eingezogener Kurve (Entasis) gebildeten Schaft mit 20 flachen Kannelüren, d. h. aufsteigenden rinnenartigen Gliederungen ohne Stege. Die Höhe der Säule beträgt 8—13, in der besten Zeit 11 Model; das Kapitäl ist gebildet durch einige den Säulenhals bildende leichte Einschnitte, durch einen straff gezeichneten, weit ausladenden Echinus und darüberliegenden schweren Abacus, d. h. ein in Form eines Wulstes und ein als Platte gebildetes Glied. Das Gebälk der dorischen S. besteht aus einem glatten von Säule zu Säule reichenden Steinbalken (Architrav), an dessen oberem Rande eine Platte und in gewissen Abständen kurze Reihen von Tropfen (guttae) sich hinziehen. Diese deuten die Stelle an, wo die Triglyphen, die Köpfe der nach innen zu gelegten Steinbalken liegen, welche durch zwei ganze und zwei halbe Einterbungen (Schlitze, daher Dreischlich) geziert sind. Die Felder (Ditriglyphen) zwischen den Triglyphen sind entweder leer oder durch mit Reliefs geschmückte Steinplatten (Metopen) ausgefüllt. Das Gesims (Geison) besteht aus einer weit ausladenden Platte, an deren unten schräger Fläche Felder mit Tropfen (Dielensköpfen, mutuli) angebracht sind, während oben ein Plättchen, manchmal noch ein Karnies für die Dachrinne (Sima) angefügt ist. Schöne Beispiele der dorischen S. sind die Tempel zu Pästum (s. Taf. I, Fig. 8), der sog. Theseustempel zu Athen, der Parthenon zu Athen (s. d., Terzfigur, Bd. 2, S. 22) u. a. m.

Die toscanische Ordnung, eine von den Römern und den Baumeistern der Renaissance ausgebildete Bauform, ist eine Übertragung der dorischen S. aus seiner Strenge und Starrheit ins Anmutige. Die Säule wird schlanker gebildet, mit einer besondern Basis (meist nur aus Rundstab und Plättchen gebildet) versehen, sie wird selten kanneliert, erhält einen Hals, ein feineres, minder weit ausladendes Kapitäl. Am Gebälk werden die gegebenen Formen mehr dekorativ verwendet, der Geison zu einem reichen Kranzgesims ausgebildet.

Selbständiger ist die ionische Ordnung (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 3; Römische Kunst II, Fig. 3). Die Säule hat eine Basis, die aus einer Plinthe und zwei durch eine Kante getrennten Wulsten (attische Basis) oder nur aus Kante und Wulst besteht (ionische Basis), einen schlankeren Schaft von 17 bis 19 Model mit 24 durch Stege getrennten starken Kannelüren. Das Kapitäl wird durch einen mehr oder minder entwickelten Hals, darüber einen Eierstab und endlich ein eigenartiges, seinem Ursprunge nach noch nicht ganz sicher erklärtes Gebilde, welches seitlich in zwei Schnecken (Voluten, Konvoluten) endet, bekrönt. Der Architrav ist meist in drei Platten geteilt, mit einem Eierstab nach oben abgegeschlossen, der Fries glatt oder mit fortlaufenden Reliefs versehen, das Geison durch Eierstab und Zahnschnitte gestützt und von verzierter Sima bekrönt. Die Ordnung, deren Hauptbeispiele der Artemistempel zu Ephesus, der Athentempel zu Priene, der Niketempel, das Erechtheion und der Tempel am Zlissos zu Athen sind, zeichnet sich durch leichte Grazie und Anmut aus. Die Renaissancekunst bildete die Voluten der ionischen S. bezeichnender aus.

Die korinthische S. (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 2) zeigt ein dem ionischen ähnliches

Gebälk, bildet die Säule aber bei gleicher Ausschmückung noch schlanker (über 19 Model) und zeichnet sich vorzugsweise durch das reiche Kapitäl (s. Taf. I, Fig. 5) aus, das bei felsartiger Grundform von zwei Reihen Akanthusblättern umstanden wird, aus denen in den Ecken und im Mittel belutentartige Ranken hervorkachsen.

Die römische S. bildet die Formen der griech. S. in dekorativer Weise weiter (s. Tafel: Römische Kunst II, Fig. 1 u. 3), macht das Kapitäl zum sog. Kompositenkapitäl (s. d.) und verstärkt namentlich die Glieder des korinth. Gebälkes, indem sie als Stäben der Platte Konjolen einführt und so ein reiches Kranzgesims schafft. (S. auch Afrika, Voagenstellung.)

Die spätern Stile haben es bis zu einem System der S. nicht gebracht. (S. Gotischer Stil, Romanischer Stil u. i. w., sowie die Kunst der einzelnen europ. Länder.) Erst im 17. Jahrh. versuchte man neue S. zu erfinden. Mit dem meisten Glück that dies Ph. De l'Orme (s. d.), indem er eine französische S. schuf, deren Säule aus fannelierten und rusticierten (s. Biesenwert) Schichten (Trennmeln) gebildet war. Ludwig XIV. schrieb einen Wettbewerb für eine franz. Ordnung aus, der aber nichts Dauerndes bot. Ebenjowenig gelangen die Versuche von L. Sturm, eine deutsche, und die ältern von Scamozzi, eine venetianische S. zu erfinden.

In neuerer Zeit vollzieht sich ein Wandel hinsichtlich der Stellung der Baukunst zu den S. Während man bis vor kurzem ausschließlich die antiken S. gelten ließ, hat man jetzt eingesehen, daß diese zu streng den Formen des Tempelbaues entsprechen und dem modernen Stockwerkbau sich nie ganz organisch einordnen können. Daher ist man wieder vielfach zu den Formen der Römer und der Renaissance zurückgekehrt. — Vgl. Rauch, Vergleichende Darstellung der architektonischen Ordnungen (7. Aufl., Berl. 1875); Bötticher, Die Tektonik der Hellenen (2 Bde., Potsd. 1844—53; 2. Aufl., Berl. 1873); Bühlmann, Die S. (2. Aufl., Stuttg. 1893); Rosengarten, Die architektonischen Stilarten (3. Aufl., Braunschw. 1874); Dorn, Baukunst der Griechen, Römischer und Römer (im „Handbuch der Architektur“, Darmst. 1885); Göller, Die Entstehung der architektonischen Stilsformen (Stuttg. 1888); Kösling, Die Lehre von den S. nach Bignola u. i. w. (2. Aufl., Dutt. 1873); Scheffers, Architektonische Formenlehre, 1. Abteil.: Die S. (4. Aufl. 1879).

Säulenpflaster, ältere span. Münze, s. Pfister.

Säulenpyramide, s. Obstbaumformen.

Säulenzünder, Brennzünder in Röhrenform, deren Sak die Form einer geraden Säule hat. Die ersten Zünder, aus dem Anfang des 16. Jahrh., waren S., und diese Form hat sich bis zum Aufgeben der glatten Geschütze auch in allen Artillerien, also bis in die Mitte des 19. Jahrh. erhalten. (S. Zünder.)

Saulgau. 1) Oberamt im württemb. Donaukreis; hat 391,41 qkm und (1890) 27978 (13382 männl., 14596 weibl.) E. in 3 Städten und 47 Landgemeinden. — 2) Oberamtsstadt im Oberamt S., an der rechts zur Donau gehenden Schwarzach und der Linie Tübingen-Remmingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ravensburg) und Kameralamtes, hat (1890) 4117 meist kath. E., Post, Telegraph, got. Kirche, Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Altar-

bildhauerateliers; Fabrikation von Thonwaren, Chemikalien, Wachs-, Papiervaren, große Brauereien.

Saulieu (spr. hohöb), lat. Sedulacum, Sidolencum, alte Stadt im Arrondissement Semur des franz. Depart. Côte-d'Or in Burgund, am Nordostfuß der Monts du Morvan, an der Linie Ballon-Autun der Mittelmeerbahn und der Trambahn S.-Semur (29 km), hat (1891) 3005, als Gemeinde 3681 E., ein Handelsgericht, eine alte Abteikirche St. Antioche (12. Jahrh.), Collège, Spital; Mühlen, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Leder, Vieh, Mehl, Eisen und Wein. S. wird von einer röm. Heerstraße durchzogen.

Sault (spr. hob), E. de, Pseudonym der Gräfin de Charnac, Tochter der Gräfin d'Angoult (s. Angoult).

Sault de Sainte Marie (spr. hob de hängt marib, Sault Sainte Marie), Hauptort des County Chippewa auf der nordöstl. Spitze der nordl. Halbinsel des nordamerik. Staates Michigan, an der Straße Ste. Marie zwischen Obem und Huronsee und am Sooanäl, mit (1890) 5760 E., ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Ein Zweig der Canadian-Pacificbahn und Dampffähren gehen nach dem gegenüber liegenden gleichnamigen canad. Orte (1200 E.).

Saum (mittellat. salma, sauma, aus grch. sagma, Packfattel), Traglast eines Tieres (s. Saumtier).

Saum (an Stoffen), s. Nähen.

Saum, älteres Schweiz. Flüssigkeitsmaß, s. Muid und Dhm; auch ein größeres Handelsgewicht in Osterreich von $\frac{2}{3}$ Wiener Centner = 154 kg, bei steir. Stahl aber = $\frac{2}{3}$ Wiener Centner oder 140 kg.

Saumel, Rumys-Saumel, s. Rumys.

Saumfarn, Pflanze, s. Pteris.

Saumgatter, Bestandteil der Sägemaschinen

Saumperd, s. Saumtier. [(f. d.).

Saumriff, s. Korallenriffe.

Saumtier (von Saum, s. d.), das im Gebirge gebrauchte Bactier, gleichviel ob es ein Esel, Pferd (Saumpferd), Maulesel oder Maultier ist. Es muß auf den oft sehr schmalen Pfaden sicher und geschickt vorwärts kommen können, Ausdauer, Genügsamkeit, große Tragfähigkeit und feste Hufe haben. Maultiere und Maulesel sind für den Dienst als S. am meisten bevorzugt.

Saumur (spr. homübr). 1) Arrondissement im franz. Depart. Maine-et-Loire in Anjou, hat auf 1379,18 qkm (1891) 123 128 E. in 7 Kantonen und 80 Gemeinden. — 2) S. (lat. Salmurium), Hauptstadt des Arrondissements S. und früher des Gouvernements Saumurois, an der Mündung der kanalisierten Dive (oder des Thouet), links an der Loire und auf einer Insel malerisch gelegen, an den Linien (Paris-) Chartres-Boitiers der Staatsbahn, Tours-Nantes und S.-La Flèche (53 km) der Orléansbahn, hat (1891) 12825, als Gemeinde 14867 E., einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbau- und Gewerbekammer, prot. Kultus; ein altes festes Schloß (1040 begonnen) auf der Anhöhe, das jetzt als Arsenal und Pulvermagazin dient; die Kirche St. Pierre (13. Jahrh.) mit neuer Façade und Seitentapelle, Notre-Dame des Ardilliers (16. u. 17. Jahrh.), Notre-Dame de Nantilly mit Kunstwerken im Innern, St. Nicolas (12. Jahrh.), die roman.-got. Kapelle St. Jean, den prot. Tempel, das got. Rathaus (16. Jahrh.) mit kleinem Museum, das hübsche Theater (1864—66), ferner ein Collège, Weinbauerschule, Pensionate, Bürger- und Militärhospital, Sparkasse, Bibliothek (12 000 Bde.); Weinbau (bekannte moussierende Weine), Fabrikation von Rosen-

kränzen sowie Brauerei, Strumpfwirkerei, Lohgerberei, Handel mit Getreide, Wein, Flachs, Hanf und Backpflaumen. In der Nähe des Dorf Vagneux (1302 E.), wo sich ein berühmter Dolmen findet. — S. ist sehr alt, kam 1024 an Anjou, 1549 an den Herzog von Guise, war 1562 ein bedeutendes Bollwerk der Hugonotten mit prot. Universitäts (jetzt in Ruinen) bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes (1685). Erst seit 1768, als die Kavallerieschule errichtet wurde, hat sich S. wieder etwas gehoben. — Vgl. d'Espinau, S. et ses environs (Angers 1875).

Besonders bekannt ist die Kavallerieschule zu S., Ecole d'application de cavalerie. Sie besteht aus vier getrennten Abteilungen. In der ersten, der Offizierschule, zu der Lieutenants der Kavallerie, Artillerie und der Genietruppen kommandiert werden, erstreckt sich die Ausbildung auf Reiten, Kenntnis sämtlicher Kavalleriereglements, auch der fremden Heere, Pferdekennntnis, Artilleriewissenschaft, Fortifikation und deutsche Sprache. In der zweiten Abteilung werden die in der Kriegsschule von St. Cyr zu Kavallerieoffizieren gebildeten Unterlieutenants weiter gebildet; sie erhalten Unterricht im Reiten, Kavalleriedienst, Pferdekennntnis und deutscher Sprache; außerdem finden Replikationskurse statt. In der dritten Abteilung werden geeignete Unteroffiziere der Kavallerie zu Offizieren ausgebildet. Vor der Aufnahme müssen die Aspiranten eine wissenschaftliche Prüfung (Geographie, Geschichte, Geometrie, Arithmetik, Topographie) und eine militär. Prüfung (Reglement, Felddienstordnung, Pferdepflege, innerer Dienst, Rechnungsweisen) ablegen. Der Unterricht erstreckt sich auf Geographie, Geschichte, Militärgeschichte, Artillerie, Feldbesetzung, deutsche Sprache, Reiten. Die vierte Abteilung enthält diplomierte Tierärzte, die zu Hilfsärzten im Heere ernannt werden sollen und die hier einen Kursus in praktischer Tierheilkunde und militär. Veterinärwesen durchmachen. Zur Kavallerieschule gehört ferner eine Telegraphenschule und eine Schule für Beschlagschmiede und Sattler.

Saunzecken (Argas *Latr.*), eine Gattung von Zeden (s. d.), deren Körper von einem am Rande aufgehobenen Rückenilde bedeckt ist. Berühmt ist die persische Saunzecke, Giftmilbe oder Mianawanze (Argas persicus *Fisch.*), die in Persien, vorzüglich in der Stadt Miana, und in Ägypten in Häusern lebt und die Bewohner nachts durch Stiche peinigt. Ihr Stich ist nicht tödlich. Bei uns lebt eine 4—6 mm lange Art (Argas reflexus *Latr.*) in Taubenschlägen vom Blute der Tauben, sucht aber gelegentlich auch den Menschen heim.

Saund., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Sydney Smith Saunders (spr. hahn-), einen engl. Naturforscher (gest. 1884 zu London).

Sannier, Vons-le-, franz. Stadt, f. Vons-le-Saupilz, s. Herenpils. [Sannier.]

Sauppe, Hermann, Philolog und Kritiker, geb. 9. Dez. 1809 zu Wefenstein bei Dresden, studierte in Leipzig und ging 1833 als Gymnasiallehrer nach Zürich, wo er sich auch an der Universität habilitierte und 1838 eine außerordentliche Professur erhielt. 1845 wurde S. Direktor des Gymnasiums in Weimar und 1856 ord. Professor der Philologie in Göttingen, wo er 16. Sept. 1893 starb. Dem Studium der griech. Beredsamkeit gehören seine Ausgaben des *Phylurgos* (mit Vaiter, Zür. 1834) und der *Oratores attici* (mit Vaiter, 9 Bde., ebd. 1839—50) an. Eine methodische Anleitung zur Kritik gab er in der

«Epistola critica ad Godofredum Hermannum» (Lpz. 1841). Dazu kam die Schrift «De demis urbanis Athenarum» (Lpz. 1846) und (wieder mit Vaiter) die Überlegung der «Topographie Athens» von Leake, die Abhandlung «Über die griech. Mysterieninschrift aus Andania» (Gött. 1860), die «Commentatio de collegio artificum scaenicorum atticorum» (ebd. 1876) sowie Programme über Plautus, Lucretius, Cicero, Florus u. a. In weitesten Kreisen ist S.s Name bekannt geworden durch die von ihm und Haupt 1848 begründete und geleitete «Sammlung griech. und lat. Schriftsteller» (Berlin) mit deutschen Anmerkungen. Für diese Sammlung bearbeitete S. selbst den «Protagoras» des Platon (1857 u. d.). Seine «Schulreden» (Weim. 1856) bezeichnen den Geist, in welchem er als Gymnasialdirektor wirkte. In den «Monumenta Germaniae historica» gab er «Eugippi vita S. Severini» (Berl. 1877) heraus.

Säureanilide, s. Anilide.

Säurebraun, Bezeichnung für einige Azofarbstoffe.

Säurefuchsin, s. Fuchsin. [Stoffe.]

Säuregelb, s. Diphenylaminorange.

Säuregrün, s. Lichtgrün und Malachitgrün.

Säure Gurken, s. Gurke und Gimmachen.

Säurelaugerei, ein Verfahren der Silbergewinnung (s. Silber).

Säuren, chem. Verbindungen, die sich mit basischen Hydraten von Salzen (s. d.) umsetzen. Sie enthalten Wasserstoff, der entweder an ein elektro-negatives Element oder zusammengefügtes Radikal direkt, wie bei der Salzsäure, HCl, Blausäure, H-CN, u. s. w., oder durch Vermittelung von Sauerstoff (als Hydrorol) gebunden ist, wie bei der unterchlorigen Säure, HOCl, Salpetersäure, HO-NO₂, u. s. w. Diese Wasserstoffatome werden bei der Salzbildung durch positive Elemente (Metalle) oder zusammengefügtes Radikale, z. B. Ammonium, NH₄, vertreten. Je nach der Anzahl der in einem Säuremolekül enthaltenen, durch Metalle vertretbaren Wasserstoffatome unterscheidet man S. von verschiedener Basizität (s. d.), nämlich einbasische, zweibasische und mehrbasische S. Die oben aufgeführten S. sind demnach einbasische. Eine zweibasische Säure ist z. B. die Schwefelsäure, H₂SO₄ oder (HO)₂SO₂, eine dreibasische die Orthophosphorsäure, H₃PO₄ oder (HO)₃PO, u. a. m. Die organischen S. enthalten das Hydrorol meist zugleich mit einem Sauerstoffatom an ein Kohlenstoffatom gebunden, demnach die Gruppe CO-OH (das Carborol, s. Carbonsäuren), deren vierte Kohlenstoffvalenz in der Ameisensäure, H-CO-OH, mit einem Wasserstoffatom, in der Essigsäure, CH₃-CO-OH, mit einer Methylgruppe verbunden ist. Zweibasische organische S. enthalten diese Carborolgruppe zweimal, z. B. Oxalsäure, CO-OH

| Malonsäure, CH₂(CO-OH)₂, dreibasische S. CO-OH dreimal, wie Tricarballoxyssäure, C₃H₃(CO-OH)₃, u. s. w. Die in Wasser löslichen S. schmecken meist sauer (daher der Name) und verändern gewisse organische Farbstoffe (Säurereaktionen). So wird der blaue Lackmusfarbstoff durch sie gerötet, Curcumabraun gelb gefärbt, das blaue Cyanin und die roten Alkaliverbindungen des Phenolphthaleins entfärbt. Sie gehören zu den Elektrolyten (s. Elektrolyse). — über die Sulfosäuren s. d. und Schwefel.

Säurenstoff, 3054 m hoher Gipfel der Car-donagruppe in den Glarner Alpen.

Saure Salze, s. Salze.

Saurer (spr. horeh), Emile, franz. Violinvirtuos und Komponist, geb. 12. Mai 1852 in Dun-le-Voi (Depart. Cher), war Schüler von de Vériot und Bieutemps in Paris und trat seit 1860 in Konzerten auf, zuerst in Frankreich, Deutschland, Italien und England, 1872—76 in Amerika, seit 1876 mit bedeutendem Erfolg wieder in Europa. 1880 nahm S. seinen Wohnsitz in Berlin und unterrichtete dort am Sternischen Konservatorium, 1891 siedelte er nach London über. S.s Spiel zeichnet sich durch kühne Technik und temperamentvollen Vortrag aus.

Säureviolett (S), das Natriumsalz der Sulfo-säure des Benzylviolett.

Saurichniten, fossile Fußspuren eidechsenartiger Tiere, s. Chirotheriumspährten.

Saurier (Sauria), eine der griech. Sprache entlehnte Bezeichnung, im engeren Sinne für die Abteilung der Echsen (s. d.), im weiteren Sinne für die ganze Klasse der Reptilien, mit Ausschluß der Schildkröten und Schlangen, gebraucht.

Saurolithos (griech., d. h. der Eidechsentöter), Beinamen des Apollon (s. d.).

Sauromäten, griech. Name der Sarmaten (s. d.).

Sauropoden, die riesigsten aller bekannten urweltlichen Tiere aus der Gruppe der eidechsenartigen Dinosaurier (s. d.).

Sauropsidae, s. Wirbeltiere.

Sauropterygier, s. Plesiosaurus.

Saurüde, ein mutiger und gewandter Hund, der besonders gern Sauen padt und festhält. Die besten S. stammen aus Irland, sind ungefähr 80 cm hoch, haben einen großen, starken, aber nicht dicken Kopf, eine etwas lange, zugespitzte Schnauze, kurze Behänge, etwas eingezogene Flanken, hohe Läufe. Von Farbe sind sie in der Regel schwarz und weiß, braun und weiß, blau und weiß gefleckt, selten gestriemt.

Sauser, s. Most.

Sausier (spr. hohsieh), Jélic Gustave, franz. General, geb. 16. Jan. 1828 zu Troves, trat 1848 in die Schule von St. Cyr und wurde 1850 Unterlieutenant im Fremdenregiment, mit dem er die Feldzüge in Afrika, den Orientkrieg, den Italienischen Krieg von 1859 sowie den Krieg in Mexiko mitmachte, wo er sich bei der Belagerung von Tuxaca auszeichnete. S., der 1869 zum Oberst und Commandeur des 41. Linienregiments aufgerückt war, that sich im Deutsch-Französischen Kriege sowohl 14. Aug. bei Colombers-Ronilly als auch 18. Aug. bei St. Privat hervor. Mit seinem Regiment in Metz eingeschlossen, wurde S. bei der Übergabe (27. Okt.) Kriegsgefangener und, weil er sein Ehrenwort, auf den Weiterkampf zu verzichten, nicht geben wollte, erst nach Mainz, dann nach Graudenz abgeführt. Von hier gelang es S. zu entweichen. Er lehrte nach Frankreich zurück und wurde 5. Jan. 1871 zum Brigadegeneral befördert. Der Waffenstillstand hinderte ihn an der weitem persönlichen Teilnahme an den Feindseligkeiten. Ende 1871 wurde S. nach Algerien geschickt, um im östl. Kabysien einen Aufstand der Araber zu unterdrücken. 1873 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt, trat jedoch bald zurück und übernahm in Marseille das Kommando einer Infanteriebrigade. 1878 zum Divisionsgeneral ernannt, wurde er 1879 an die Spitze des 19. Korps in Algerien gestellt. Hier stellte er im Juli durch schnelle und kräftige Maßregeln die Ruhe wieder her und unterdrückte den ausgebrochenen Aufstand im Keim. Bald darauf nach

Frankreich zurückberufen und mit dem Kommando des 6. Korps in Châlons betraut, wurde S. Juli 1881 abermals nach Afrika geschickt, wo er sich bei der Wiedererwerb des Aufstandes in Tunis (s. d.) hervorragende Verdienste erwarb. 1884 zum Militärgouverneur von Paris ernannt, gehört er zu den Mitgliedern des Landesverteidigungskomitees und ist Vicepräsident des Obersten Kriegsrates. Jan. 1893 wurde durch ein Dekret des Präsidenten Carnot bestimmt, daß S. ohne Rücksicht auf die vorgeschriebene Altersgrenze in Aktivität zu verbleiben habe.

Sausure (spr. hohür), Horace Bénédicte de, franz. Naturforscher, Sohn des als Agronom verdienten Nicolaus de S. (geb. 1709, gest. 1790), geb. 17. Febr. 1740 zu Genèbe bei Genè, erhielt bereits im 22. Jahre eine Professur in Genè. Er bereiste zweimal Frankreich, später Holland, England, Italien und Sicilien, vorzugsweise aber die Alpen, die er zum Gegenstande der umfassendsten Forschungen machte. Er bestieg als einer der ersten 1787 den Montblanc, wofelbst er die ersten gelungenen Versuche barometrischer Messungen machte, und erwarb sich große Verdienste um Geologie, um Physik der Erde und um mehrere verwandte Wissenschaften. Er starb 22. Jan. 1799 zu Genè. Man verdankt ihm mehrere Theorien, z. B. der Hygrometrie («Essai sur l'Hygrométrie», Neuchâtel 1783; deutsch von Titius, Opz. 1784), der Meteorologie u. s. w., und manche dahin gehörende neue Instrumente. Seine «Voyages dans les Alpes» (4 Bde., Neuchâtel 1779—96 u. ö.; deutsch von Wittenbach, Opz. 1781—88) sind noch jetzt eine Fundgrube der vorzüglichsten Beobachtungen. — Sein Großneffe, Henri de S., hat sich durch wissenschaftliche Reisen in Mexiko und Abhandlungen über Insekten, besonders Hymenopteren, bekannt gemacht.

Sausure (spr. hohür), Nicolas Théodore de, Pflanzenphysiologe, Sohn des vorigen, geb. 14. Okt. 1767 zu Genè, gest. 18. April 1845 daselbst als Professor der Mineralogie und Geologie, war der erste, der in exakter Weise die Aufnahme der Nährstoffe in der Pflanze erforschte und besonders über die Bildung der organischen Substanz durch Assimilation der Kohlenäure grundlegende Versuche anstellte. Außer kleineren Abhandlungen schrieb er: «Recherches chimiques sur la végétation» (Par. 1804).

Sausurit (spr. hohür-), ein sehr zähes und schwer zersprengbares Mineral, das in feinförnigen bis dichten Aggregaten von unebenem und splinterigem Bruch einen Gemengteil vieler Varietäten des Gabbro, in der Gegend von Genua, auf Corsica, in den franz. Alpen und an andern Orten bildet; es ist kantendurchscheinend, schimmernd bis matt, von grauweißer bis grünlichgrauer Farbe, der Härte 6—7 und dem relativ hohen spec. Gewicht 3,3—3,4. In seiner jetzigen Beschaffenheit ist das Mineral ein feines Gemenge von (triklinem) Feldspat mit Zoisit (oder Epidot). Es ist früher Feldspat gewesen, der sich durch Austausch von Kieselsäure und Alkalien gegen Kalk, Eisen und Wasser zum größten Teil in Zoisit umgewandelt hat, wozu dann accessorisch noch Strahlstein, Chlorit und andere Mineralien traten. Durch Überwucherung des Zoisits wird die Zwillingsstreifung des Feldspats manchmal bis zur Unkenntlichkeit verwischt. In dem Maße, als der Zoisit zunimmt, scheint sich das spec. Gewicht des S. zu erhöhen.

Saut-du-Sabot (spr. hoh dü saboh), Saut-du-Tarn, Wasserfall bei Albi (s. d.).

Sauternes (spr. hotärn), Gemeinde im Arrondissement Bazas des franz. Depart. Gironde in Gironde, 6 km südwestlich von Preignac (Station der Linie Bordeaux-Agen der Südbahn), hat (1891) 952 E. und baut einen vorzüglichen Weißwein.

Sautieren (frz., spr. hot-), rauchtes Garmachen von dünnen Fleischschnitten, Kartoffeln u. i. w., indem man sie in einer Pfanne mit Butter über lebhaftem Feuer hin und her schwenkt.

Sauvegarde (frz., spr. how'gard), früher Salva-guardia genannt, eine Schutzwache für einzelne Personen, Korporationen, Häuser und Anstalten in Feindesland, um sie vor Mißhandlung und Plünderung zu schützen. Die E. wird als unverletzlich angesehen und ein Vergehen gegen dieselbe mit geschärfter Strafe geahndet. Zuweilen bedeutet es auch einen einfachen schriftlichen Befehl des Kommandierenden zu gleichem Zweck, welcher besser Schutzbrief heißt.

Sauve qui peut (frz., spr. how ti pöh), rette sich, wer kann. [Caussees.]

Sauveterre (spr. how'tähr), Cauje de, j. Nar., hinter lat. Tiernamen Abfüzung für Marie Jules César Legerane de Savigny (spr. winnijh), franz. Zoolog, geb. 1777 zu Paris, gest. 1851; er begleitete Bonaparte 1798 als Naturforscher mit Etienne Geoffroy Saint-Hilaire nach Ägypten, schrieb u. a.: «Mémoires sur les animaux sans vertèbres» (2 Bde., Par. 1816) und lieferte die Bearbeitung der niedern Tiere in der «Description de l'Égypte» (10 Bde., chd. 1809—28).

Sava (spr. ha-), grch. Sabbas, serb. Heiliger, geb. um 1169, hieß eigentlich Kasilo und war der jüngste Bruder König Stephans des Erstgekrönten. Den Namen S. nahm er an, als er 1186 ins Kloster trat. Mit dem genannten Bruder gehört er zu den ersten serb. Schriftstellern (er schrieb eine Lebensbeschreibung seines Vaters Stephan Nemanja, ein Typikon u. a.) und gilt überhaupt für den Begründer der serb. Volksbildung. Er gründete mit seinem Vater Nemanja (als Mönch Symeon) um 1198 das berühmte Kloster Hilandar auf dem Berge Athos, das lange Zeit die Hauptpflanzstätte der serbischen Litteratur thätigkeit blieb. Später wurde er der erste Erzbischof von Serbien (1219—34) und starb, von einer Kette nach Palästina zurückkehrend, im Jan. 1236 zu Tirnova.

Sava, Orden des heiligen, oder Savaorden, serb. Orden, vom König Milan 23. Jan. (4. Febr.) 1883 für Verdienste um Kunst und Wissenschaft gestiftet, zerfällt in fünf Klassen. Ordenszeichen ist ein achtspitziges, weiß emailliertes, blau gerändertes, goldenes Kreuz mit goldenen Ringeln an den Spitzen; in der Mitte ein ovales Medaillon mit dem Bilde des heil. Sava, umgeben von blauem Keif mit der Devise «Selbstthätigkeit erzielt alles» in serb. Sprache. In den vier Winkeln des Kreuzes vier zweitöpfige Adler mit der Königskrone.

Savage (spr. häwvödsch), Richard, engl. Dichter, geb. 16. Jan. 1697 zu London, seiner eigenen Aussage nach ein natürlicher Sohn der Gräfin Macclesfield und des Lord Rivers, wurde von einer armen Frau erzogen, kam zu einem Schuhmacher in die Lehre und entdeckte nach dem Tode seiner Pflegemutter aus Briefen das Geheimnis seiner Geburt. Vergebens hat er seine Mutter um Anerkennung; ja als E. einige Zeit danach in der Trunkenheit einen Totschlag beging und deswegen zum Tode verurteilt wurde, bemühte sie sich eifrig, die Begnadigung

zu verbinden. Seine merkwürdige Geschichte, unterdessen bekannt geworden, verschaffte ihm Freunde und Unterstützung, die er aber durch Ausschweifungen verlor. Er starb 1. Aug. 1743 im Schuldengefängnis zu Bristol. E. war mit Sam. Johnson befreundet, der eine Biographie E.s («Life of Richard S.», Lond. 1744) schrieb. Bald aber tauchten Zweifel auf, ob E. wirklich der sei, für den er sich ausgab, und seitdem glaubt man, daß der Sohn der Gräfin Macclesfield als Kind starb und E. ein Betrüger war. Seine Dichter hat sich E. durch seine Theaterstücke sowie auch durch die Gedichte «The wanderer» und «The bastards» bekannt gemacht, die reich an schönen Stellen sind. Seine Werke erschienen zu London 1775 (2 Bde.: neue Aufl. 1777). Seine Geschichte gab Gustow Stoff zu dem Trauerspiel «Richard S., oder der Sohn seiner Mutter» (5. Aufl., Jena 1880). — Vgl. H. Döring, Richard S. Ein Genrebild (Jena 1840). [(Insel).]

Savage-Insel (spr. häwvödsch eiland), j. Niue **Savaii**, größte und westlichste Insel der Samoa-gruppe Polynesiens im Großen Ocean, mit ihrem Westzipfel unter 17° 45' westl. L. von Greenwich gelegen, 70 km lang, 40 km breit, zählt auf 1707 qkm etwa 13 000 E. Die Südküste ist felsig und schroff, die Nordküste weniger rauh und heißt den einzigen Ankerplatz der Insel, Mataatu, wo Seeschiffe während der Passatwinde nahe dem Lande vor Anker gehen können. Von den Küsten steigt das Land auf, erloschene Vulkane ragen einzeln oder in Gruppen kegelförmig empor; der höchste dieser Krater ist der Mua bei dem Doric Aopo, welcher vielleicht noch vor einem Jahrhundert thätig war. E. ist rings von einem schmalen Streifen außerordentlich fruchtbaren und dichtbevölkerten Landes umzogen, nur der Nordwesten mit noch unermittelter Lava bedeckt. Das gänzlich unbewohnte Innere ist von dichtem Urwald bestanden, welcher Palmen, Platanen, Citronen und Brotfruchtbäume aufweist. Die Insel ist durch zahlreiche Bäche bewässert.

Savannah (spr. häwvännö), Fluß im nordamerik. Staate Georgia, entsteht durch den Zusammenfluß des Zugaloc und Keeme, bildet die Grenze gegen Südcarolina und mündet nach 720 km in den Atlantischen Ocean, 18 km von der Stadt S.

Savannah (spr. häwvännö), Hauptort des County Chatham im nordamerik. Staate Georgia, zweite Stadt und Haupthafen des Staates, an der Südseite des Flusses S., 18 km von seiner Mündung, mit Bahnen nach vier Richtungen, zählt (1890) 43 189 E., darunter 20 000 Farbige, ist regelmäßig und hübsch gebaut, mit breiten, schattigen Straßen und vielen kleinen Parks. S. hat ein Gerichtshaus (1891) auf Wright-Quare, Zoll- und Postamt, Arsenal und Kaserne, Börse, Theater, ein Denkmal Greenes, ein Kriegerdenkmal im Joynt-Park, kath. Kathedrale, schöne presbyterian. Kirche, Chatham Academy und Telfair Academy und ein Museum mit Sammlungen aller Art. Bay-Street ist die Hauptgeschäftsstraße. Der Hafen ist tief und zugänglich und wird durch die Forts Jackson und Pulaski verteidigt. Die Barre hat bei niedrigem Stande fast 6 m Tiefe, doch ist das Jahrawasser zur Stadt durch Inselfen eingengt und größere Schiffe müssen 5 km unterhalb Halt machen. Haupthandelsartikel ist Baumwolle; daneben Reis, Holz und Terpentinspiritus. Die Großhandelshäuser versorgen ein beträchtliches Hinterland mit Waren aller Art. Die Industrie ist verhältnismäßig unbedeu-

tend; es ist eine Baumwollfabrik, Baumwollspinnwerk, Sägemühlen, Maschinenbau u. s. w. vorhanden. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — S. wurde 1733 gegründet. Die Engländer eroberten den Ort 29. Dez. 1778, die Amerikaner besetzten ihn wieder 4. Juli 1782. Im Bürgerkrieg zwang Sherman Dez. 1864 nach Eroberung der Forts MacAllister und Lee die Konföderierten zur Räumung des Platzes.

Savanne (span. sabana), in den Tropen eine weite Grasflur mit eingestreuten Bäumen und Baumgruppen, die den sonst gleichartigen Pampas (s. d.) in Argentinien und der verwandten Vegetationsform der Puszta (s. Puszten) Ungarns gleichen. Gleichbedeutend mit den S. sind die Prairien (s. d.) in Nordamerika, die Llanos (s. d.) in Venezuela und die Campos in Brasilien. Außer in den eben genannten Ländern finden sich S. noch in Guayana sowie auch im tropischen Afrika. Zu der Savannenform gehören auch die Eufalyptuswälder Australiens.

Savannenhund (*Canis cancrivorus Desmarest*, s. Tafel: Wilde Hunde und Hyänen I, Fig. 6, Bd. 9, S. 426), Mailong oder Carassisi, ein 65 cm langer und 55 cm hoher Hund, mit 30 cm langem Schwanz, oben dunkel graubraun, unten gelblich weiß, Spitzen der Ohren, der Schnauze und des Schwanzes sowie die Pfoten schwarzbraun. Der S. bewohnt die Savannen Guyanas und Venezuelas.

Savaria oder Sabaria (mit dem Beinamen Claudia), die Zivilhauptstadt der röm. Provinz Oberpannonien, etwa auf halbem Wege zwischen Wien und Bettau gelegen. Früher saßen dort wahrscheinlich bojische Häuptlinge, bis Kaiser Claudius S. als röm. Kolonie einrichtete. Von der Blüte der Stadt geben noch jetzt bedeutende Überreste Zeugnis. Später war S. Geburtsort des heil. Martinus und hat unter seinem alten Namen bis zur magyar. Eroberung fortbestanden; seitdem heißt es magyarisch: Szombáthely, deutsch Steinamanger (s. d.).

Savarts Rad, ein in rasche Drehung verfestetes gegähntes Rad, gegen dessen Zähne ein Kartenblatt gehalten wird, das hierbei einen Ton erzeugt. S. R. kann ähnlich wie die Sirene (s. d.) zur Bestimmung der Schwingungszahl verwendet werden.

Savary, Anne Jean Marie René, Herzog von Rovigo, franz. General und Polizeiminister Napoleons I., geb. 16. April 1774 zu Marc (Departement der Ardennen), trat 1790 als Unterlieutenant in ein Kavallerieregiment, zeichnete sich in den Revolutionskriegen und während der Ägyptischen Expedition aus und wurde nach der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) von Bonaparte zu seinem Adjutanten ernannt. S. erhielt den Befehl über die Leibgarmerie Bonapartes, wurde bald darauf Brigadegeneral und erhielt 1802 die Leitung der geheimen Polizei. Er entdeckte 1804 die Verschwörung Cadoudals (s. d.) und leitete die Gefangenahme und Erschießung des Herzogs von Enghien. S. wurde danach Divisionsgeneral und führte in dem Französisch-Preussisch-Russischen Kriege von 1806 bis 1807 für den erkrankten Lannes das 5. Korps, mit dem er die Küssen bei Ostrolenka (16. Febr. 1807) schlug. Bei Hülsenberg und Friedland führte S. eine Infanteriebrigade und wurde darauf zum Herzog von Rovigo ernannt. Fortan ward er vorherrschend zu diplom. Aufträgen verwendet und 1810 zum Polizeiminister ernannt. Er bekleidete dieses Amt bis zu Napoleons Abdankung (1814), zog sich dann zurück und wurde während der Hundert Tage

zum Pair erhoben und mit dem Befehl über die Gendarmarie betraut. S. wollte Napoleon nach St. Helena begleiten, wurde jedoch von den Engländern verhaftet und nach Malta gebracht, von wo er 1816 entfloh. Er stellte sich 1819 in Paris freiwillig dem Gericht und wurde freigesprochen. Seit 1831 führte er den Oberbefehl in Algerien, mußte aber 1833 wegen seines gewaltthätigen Verfahrens abberufen werden. Er starb 2. Juni 1833 in Paris. In seinen «Mémoires» (8 Bde., Par. 1828) suchte er sich und Napoleon zu rechtfertigen. Auch schrieb er «Mémoire du duc de Rovigo sur la mort de Pichegru etc.» (Par. 1825).

Save (spr. fahw), 148 km langer linker Nebenfluß der Garonne in Südfrankreich (Gascogne), entspringt 658 m ü. d. M. auf Vorbergen der Pyrenäen im Depart. Hautes-Pyrénées, östlich von Capvern, fließt nordöstlich durch das Depart. Hautes-Garonne (und Gers) und mündet bei Grenade, 33 km unterhalb Toulouse.

Save, auch Sau (lat. Savus), slaw. Sava, ungar. Száva, rechter Nebenfluß der Donau in Österreich, entsteht bei Madmannsdorf aus zwei Quellflüssen, der Würzener S. (Quelle 483 m) und der Wocheimer S. (Savica, d. i. Kleine S.), welche in 837 m Höhe am Fuße des Triglav (2864 m) in einer Felschlucht entspringt, 60 m tief in ein Wasserbecken hinabstürzt und sodann den einsamen Wocheimer See (526 m) durchfließt. Ihr Lauf ist mit starkem Gefälle nach Südosten gerichtet, bis sie die Laibach (s. d.) aufnimmt und nunmehr schiffbar sich nach Osten durch ein enges von Bergen eingeschlossenes Thal wendet. Von Sagor an bildet die S. die Grenze zwischen Steiermark und Krain, bis unterhalb Rann, wo sie nach Kroatien eintritt. Sie durchfließt dieses Tiefland, an Agram vorbei, und bildet von Sissef an die Grenze zwischen Kroatien und der ehemaligen Militärgrenze und vom Einflusse der Una an die Grenze zwischen dieser und Bosnien, von dem Einflusse der Drina die Grenze zwischen der Monarchie und Serbien und mündet nach einem Laufe von 712 km bei Belgrad in die Donau. Im Tiefland sind die Ufer der S. sumpfig, und die vielen Sandbänke, welche stets ihren Ort wechseln, verursachen der Dampfschiffahrt große Schwierigkeiten. Die Zuflüsse der S. sind links die Kanter und die Fejstriz in Krain, der Sann (s. d.) und die Sotla in Steiermark, die Krapina, Zelina, Lonja, Slovja, Vakra und Orljava in Kroatien; rechts die Zayer, Laibach und Gurt in Krain, die schiffbare Kulpa und Una in der ehemaligen Militärgrenze, der Urvas, die Bosna und Drina in Bosnien.

Savenay (spr. faw'näh), Stadt im Arrondissement St. Nazaire des franz. Depart. Loire-Inférieure in der Bretagne, an der Linie (Paris-) Nantes-St. Nazaire und S.-Landerneau (273 km) der Orléansbahn, hat (1891) 1490, als Gemeinde 3272 E., ein Lehrerseminar, Spital; Salzsteine und Handel. Hier fand die Niederlage der Vendée 23. Dez. 1793 durch Kleber und Marecau statt.

Saverdun (spr. -döng), Stadt im Arrondissement Pamiers des franz. Depart. Ariège, am Ariège und an der Linie Toulouse-Feix der Südbahn, hat (1891) 1983, als Gemeinde 3466 E., prot. Kultus und prot. Waisenhaus, Spinnerei, Hüttenwerke, Fabrikation von Stahl, Zangen und Feilen sowie auch Handel. S. war ein Hauptplatz der Grafschaft Feix, später der Hugonotten und verlor 1633 seine Befestigungen.

Saverne (spr. -wärrn), franz. Name von Zabern (s. d.).

Savery, Thomas, einer der Vorläufer Watts in der Erfindung der Dampfmaschine, geb. um 1650 zu Eshilton in Devonshire, gest. 1716 (s. Dampfmaschine, Bd. 4, S. 734b).

Savi, hinter lat. Tier- und Pflanzennamen bedeutet Paul Savi, einen ital. Naturforscher, gest. 1844 als Professor in Pisa; er schrieb außer zahlreichen zoolog. und botan. Abhandlungen: «Ornithologia toscana» (4 Bde., Pisa 1827—31).

Savigliano (spr. -wiljā-), Stadt im Kreis Saluzzo der ital. Provinz Cuneo in Piemont, rechts an der Maira, an den Linien (Turin-)Carmagnola-Cuneo und S.-Saluzzo (12 km) des Mittelmeeres, in fruchtbarer Ebene, ist regelmäßig gebaut und von Mauern und Türmen umgeben, hat (1881) 9932, als Gemeinde 17 150 E., in Garnison ein Bataillon des 82. Infanterieregiments und das 17. Kavallerieregiment, eine Stiftskirche mit Gemälden des hier geborenen Mulinari (gest. 1640), genannt Carraecino, eine Benediktinerabtei, großen, mit Säulenhallen umgebenen Marktplatz, schönen Triumphbogen (Stadtthor); Tuch-, Leinwand- und Seidenweberei und Handel mit Vieh und Hanf. — Am 4. und 5. Nov. 1799 siegten hier Russen und Österreicher unter Melas über die Franzosen (s. Fofano). S. ist Geburtsort der Violinspielerinnen Teresa und Maria Milanollo.

Savignano di Romagna (spr. -winnjā-, -mannja), Stadt im Kreis Cesena der ital. Provinz Forlì, an der Via Aemilia und der Linie Bologna-Nimini des Adriatischen Meeres, hat (1881) 2126, als Gemeinde 4561 E., und eine von dem hier geborenen Altertumsforscher Graf Borghesi (s. d.) gestiftete Akademie mit Bibliothek von 18 000 Bänden und Münzsammlung.

Savigny (spr. -winnjäh), Friedr. Karl von, Jurist, geb. 21. Febr. 1779 zu Frankfurt a. M., bezog 1796 die Universität Marburg. Nachdem er auch vorübergehend Göttingen, Leipzig und Halle sowie Jena besucht und einige Reisen gemacht hatte, begann er 1800 in Marburg jurist. Vorlesungen, zuerst als Privatdozent, seit 1802 als außerord. Professor. Auf mehrjährigen Reisen durch Deutschland und Frankreich widmete er sich der Aufsuchung unbekannter Quellen des röm. Rechts und der Rechtsgeschichte. 1808 wurde er Professor der Rechte in Landsbut und 1810 bei Errichtung der Universität in Berlin einer der ersten Lehrer an derselben, 1817 Mitglied des Staatsrats, 1819 Rat des für die rhein. Provinzen errichteten Revisionshofs und endlich 1842 preuß. Minister für die Revision der Gesetzgebung. Er trat März 1848 ins Privatleben zurück und starb 25. Okt. 1861 in Berlin. S. gehörte zu den Führern der sog. Historischen Schule der Rechtsgelahrten, obwohl man ihn, ohne hugo und Schlosser Unrecht zu thun, nicht den Stifter derselben nennen kann. Innerhalb dieser Richtung trat S. zur Zeit der Befreiungskriege den Vorschlägen von Thibaut, Schmid, Gönner u. a., welche ein vaterländisches, von der Herrschaft der fremden Rechte befreites Gesetz befürworteten, in der vielbekämpften Schrift «*Vom Verfall unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*» (Heidelb. 1815; Neudruck, Freib. i. Br. 1892) entgegen. Die Hauptthätigkeit S.s war indessen histor. Untersuchungen zugewendet, denen man seine «*Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter*» (6 Bde., Heidelb.

1815—31; 2. Aufl., 7 Bde., 1834—51) zu verdanken hat. Ferner sind zu nennen: «*Das Recht des Besitzes*» (Gieß. 1803; 7. Aufl. von Rudorff, Wien 1865) und eine Reihe von Abhandlungen in der von ihm mit Eichhorn und Bösch begründeten «*Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*» (Berl. 1815 fg.). Diese kleinen Aufsätze erschienen später gesammelt als «*Vermischte Schriften*» (5 Bde., Berl. 1850). In seinem dogmatischen Hauptwerke: «*System des heutigen röm. Rechts*» (8 Bde., Berl. 1840—49; nebst Sach- und Quellenregister von Häuser, 1851), und dessen Fortsetzung: «*Das Obligationenrecht*» (2 Bde., ebd. 1851—53), hat S. die Notwendigkeit der geschichtlichen Behandlung des Rechts klargelegt. — Vgl. S.s Biographien von Stinking (Berl. 1862), Rudorff (Weim. 1862), Bethmann-Hollweg (ebd. 1867), Landsberg (Lpz. 1890) und die Festschriften zu seinem hundertsten Geburtstag.

Savigny (spr. -winnjäh), Karl Friedr. von, preuß. Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1814 zu Berlin, studierte in Paris, München und Berlin die Rechte, trat 1836 beim Stadtgericht in Berlin als Auktuator ein, ging aber 1838 zur Diplomatie über. Unter dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel wurde S. vortragender Rat im Ministerium des Auswärtigen, 1850 außerordentlicher Gesandter am bad. Hofe, wo er erfolgreich für Annäherung Badens an Preußen wirkte, 1859 Gesandter in Dresden, 1862 in Brüssel. Von 1864 bis zu der gegen Preußen gerichteten Abstimmung vom 14. Juni 1866 war er preuß. Gesandter am Bundestage zu Frankfurt a. M. und vertrat hier noch vor seinem Austritt das Programm Preußens für den Aufbau einer neuen Bundesverfassung. Dann führte S., zumeist mit Bismarck, die Friedensverhandlungen mit den deutschen Staaten, die sich mit Preußen im Kriege befunden hatten. Hierauf wurde er zum Bevollmächtigten bei der Vereinbarung des Norddeutschen Bundes designiert. Im Frühjahr 1868 trat er wegen Differenzen mit Bismarck in den einstweiligen Ruhestand und übernahm ein Mandat für den Reichstag des Norddeutschen Bundes. Hier sowohl wie im preuß. Abgeordnetenhaus trat er in scharfer Opposition gegen die Regierung auf und wurde schließlich einer der Hauptführer der liberalen Centrumspartei. 1871 schied er endgültig aus dem Staatsdienste aus. S. starb 11. Febr. 1875 in Frankfurt a. M. [mann, s. Halifar.

Savile (spr. häwvil), George, engl. Staats-
Savio (lat. Sapis), ital. Fluss, kommt vom etrusk. Apennin der Provinz Florenz, südlich vom Monte-Comero (1207 m), oberhalb Vagno und unweit der Tiberquelle, geht nordöstlich an Casina und Cesena in der Provinz Forlì vorüber und mündet südöstlich von Ravenna ins Adriatische Meer.

Savitär, ind. Sonnengott, s. Sürja.

Savitri, Tochter des ind. Sonnengottes Savitär. S. heißt auch die Tochter des Königs Acvapati und Frau des Satjavant, welchen sie durch ihre Treue dem Todesgott Raja abringt. Die Erzählung von S. gehört zu den schönsten Epischen des Mahabharata. Sie ist besonders herausgegeben und ins Deutsche übersetzt worden von Bopp (Berl. 1829). Für Anfänger bearbeitet wurde sie von C. Kellner (Lpz. 1888), auch von Geiger neu herausgegeben in seinem «*Elementarbuch der Sanskritsprache*» (Münch. 1888). Ins Deutsche haben sie auch übersetzt Merkel (Aschaffensb. 1839) und Hefner, Ind. Gedichte

(Bd. 2, S. 79 fg.). Eine meisterhafte Nachdichtung hat Rückert geliefert.

Savoie (spr. sawdä), Savoyen, franz. Departement im südl. Savoyen, zwischen den Depart. Ober-savoyen (N.), Ain (durch die Rhône getrennt, NW.), Jfère (SW.) und Oberalpen (S.) sowie Italien (Piemont, SO. und O.), hat auf 5760 (nach planimetrischer Berechnung 6187) qkm (1891) 263 297 E. (4131 weniger als 1886), also 45,7 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 4 Arrondissements (Albertville, Chambéry, Moutiers und St. Jean de Maurienne) mit 29 Kantonen und 328 Gemeinden; Hauptstadt ist Chambéry. Dieses Hochalpenland, das im O. von den Grajischen Alpen begrenzt wird, zerfällt in die Thäler der Jfère (im N., mit Tarentaise), des Arc (im S., Maurienne) und das Gebiet des Sees von Annecy, der zur Rhône abfließt. Im N. begrenzen die südl. Ausläufer des Montblanc und des Mont-Chavin sowie das Alpenland des Beauges das Thal der Jfère, zwischen dieser und dem Arc erhebt sich das Massiv de la Vanoise (im Dent Parrachée) 3712 m hoch, und die Maurienne umgibt eine Alpenkette, die im O. mit dem Mont-Cenis beginnt, gegen S. abschließt (mit Mont-Labor 3205 m) und nach N. umbiegend sich gegen W. bis zur Mündung des Arc in die Jfère vorlagert. Nur in den genannten Thälern und zahlreichen Seitenthälern kann der Boden bebaut werden, der ungenügend Getreide (1893: Weizen 210 855, Roggen 235 500 hl, Gerste 51340, Hafer 70 280 Metercentner), guten Wein (1893: 300 689, im 10jährigen Durchschnitt nur 196 240 hl), Hanf, Flachs, Kartoffeln, Obst, Kastanien und Tabak liefert. Auch gedeihen Maulbeerbäume zum Seidenbau. Die Alpenweiden fördern die Kindvieh- (1887: 138 464 Stück) und Schafzucht (87 012 Stück). In den großen Wäldern lebt viel Wild und auf den Alpen Wurmleiere, Gamsen und Steinböde. Es werden Kupfer, Eisen (1893: 39 t), Steinkohlen (1893: 12 055, 1892: 18 618 t Anthracit), Marmor und Bausteine gewonnen, wegen von Industrie nur Seidenweberei zu erwähnen ist. Von Chambéry führen Eisenbahnen nach Grenoble, Genf, Albertville und durch das Arcthal nach Modane und Mont-Cenis, im ganzen 215,5 km, wogegen es 1892: 337,2 km Rüststraßen und an höhern Unterrichtsanstalten nur ein Lyceum giebt. Über die Geschichte bis 1860 s. Savoyen. — Bgl. Barbier, La S. industrielle (2 Bde., Lyon 1875).

Savoie, Haute= (spr. oht sawdä), Ober-Savoyen, franz. Departement im nördl. Savoyen, zwischen dem Schweiz. Kanton Genf (NW.), dem Genfer See (N.), Kanton Wallis (O.), Italien (Piemont, SO.), den Depart. Savoie (S.) und Ain (W., durch die Rhône getrennt), besteht aus Chablais (Nordteil) am Genfer See und Dranseithal, Faucigny im Gebiet der Arve, deren oberster Lauf das Chamounixthal bildet, und Genevais (Westteil) an der Rhône und den Thälern der Usse und des Fier (mit Seitenthal von Annecy und des Chéron) und hat auf 4319,63 (nach planimetrischer Berechnung 4597) qkm (1891) 268 267 E. (6751 weniger als 1886), also 62,2 auf 1 qkm, in 4 Arrondissements (Annecy, Bonneville, St. Julien, Thonon les Bains) mit 28 Kantonen und 314 Gemeinden. Hauptstadt ist Annecy. Im O. erheben sich die Savoyer Alpen mit dem Montblanc-Massiv als Südgrenze, von denen (nördlich der Arve) die Chablais-Alpen bis zum Genfer See sich verbreiten; im östl. Teil von Genevais sind die nördl. Juraalpen, zwischen denen

der See von Annecy liegt. In Bezug auf Naturprodukte und Viehzucht ähnelt es dem Departement Savoie. 1893 wurden 314 774 hl Wein, 630 513 hl Weizen, 55 278 hl Roggen, 23 659 Metercentner Gerste, 195 121 Metercentner Hafer gebaut. Die Industrie ist lebhafter, da Baumwoll- und Seidenweberei, Gerberei, Uhren- und Papierfabrikation sowie Kirchwasserbereitung betrieben werden. An Eisenbahnen giebt es nur eine Seitenbahn der Linie Mâcon-Genf von Bellegarde über Thonon und Evian nach Vouvetot am Genfer See (Rhönemündung) und die Linie Genf-Annecy-Chambéry, von der eine Bahn nach Cluses im Arvetal abzweigt, im ganzen 200 km, neben (1892) 311,9 km Nationalstraßen. Von höhern Unterrichtsanstalten sind ein Lyceum und zwei Collèges vorhanden. Über die Geschichte s. Savoyen.

Savoir-faire (spr. sawdähr fähr, «zu machen wissen»), Geschicklichkeit, (Geschäfts-) Gewandtheit; Savoir-vivre (spr. mihr, «zu leben wissen»), gute Lebensart.

Savolaks (fimm. Sawo), Landschaft im östl. Finnland, östlich und südlich von Karelien, westlich von Lawlantland begrenzt, gehört im südl. Teil zum Län St. Michel, im nördlichen zum Län Ruopto.

Savona (lat. Sabate), Hauptstadt des Kreises S. (97 023 E.) der ital. Provinz Genua, an der Riviera di Ponente und den Linien Genua-Ventimiglia und S.-Carmagnola (118 km, nach Turin) des Mittelmeeres, 36 km von Genua, ist Sitz eines Bischofs, Handelsgerichts, Hauptzollamtes, deutschen Konsulats, einer Handelskammer und Filiale der Nationalbank, hat (1881) 19 120, als Gemeinde 29 614 E., in Garnison Teile des 64. Infanterieregiments, einen Hafen mit Fort, enge krumme Gassen, einen Dom (1604) mit Gemälden und 20 Kirchen, darunter Madonna degli Angeli durch hohe Lage ausgezeichnet, und Sta. Maria di Castello mit großem Altarbild von Vinc. Foppa und Brea (1489), eine kleine Gemäldesammlung im Bürgerhospital, schönes Theater (1853), dem hier geborenen Dichter Chiabrera gewidmet, Marmorstandbild des Papstes Sixtus IV. (1888) von Gus. Dini; Fabrikation von Tuch, Fayence, Waffen, Seide, Papier, Glas, Seife (die hier erfunden sein soll), Vitriol, Pottasche, Parfümerien, Konfitüren, unterhält Anferschmieden und bringt Rohseide und Südrüchte zur Ausfuhr. In der herrlichen Umgebung viele Landhöfe des Genueser Adels mit Citronen- und Orangengärten. 3 km nordöstlich liegt am Golf Albissola Marina (1895 E.) und darüber Albissola Superiore (2156 E.), mit bedeutender Töpferei; hier wurden die Päpste Sixtus IV. und Julius II. geboren. 6 km nordwestlich an der Bahn nach Turin die 1536 gegründete Wallfahrtskirche Santuario di S. (Madonna della Misericordia). — Der Hafen von S. wurde 1525 von den Genuesen zerstört, die Stadt 1745 von den Engländern vergeblich bombardiert, doch die span.-franz. Flotte vernichtet. 1746 wurde S. von Sardinien erobert, 1809 von den Franzosen genommen und zum Hauptort des Depart. Montenotte erhoben. 1809—12 war hier Papst Pius VII. auf Befehl Napoleons gefangen. Am 23. Febr. 1887 wurde S. von einem heftigen Erdbeben heimgesucht.

Savonarola, Girolamo, Urheber eines kirchlich-polit. Reformversuchs in Florenz, geb. 21. Sept. 1452 zu Ferrara, stammte aus einer angesehenen Familie Paduas. Als Enkel eines Arztes wurde S.

zur Arzneiwissenschaft bestimmt; doch das Vorbild des Thomas von Aquino bewog ihn, im Alter von 23 J. in Bologna Dominikaner zu werden. Das Aussehen, das seine Talente nach anfänglichem Mißerfolge hervorriefen, veranlaßte Lorenzo de' Medici, seine Versetzung nach Florenz zu betreiben. Er trat 1489 ins Kloster von San Marco ein, wurde 1491 dessen Prior und erlangte als solcher durch seine hinreißenden Reden und seinen strengen Wandel den größten Einfluß auf die Gemüther. In prophetischem Tone strafte er die unter Geistlichen und Laien herrschende Sittenlosigkeit und wies auf ein nahendes Gericht Gottes hin; er trat selbst gegen seinen Beschützer Lorenzo auf, den er noch auf dem Sterbebette zur Wiederherstellung der freien Verfassung von Florenz zu bringen suchte. Nach dessen Tode und der Vertreibung seines Sohnes Piero 1494 nahm S. den thätigsten Anteil an den Staatsangelegenheiten, da sein Einfluß infolge des Einfalls der Franzosen in Italien unter Karl VIII., der für die Verwirklichung seiner Prophezeiungen angesehen wurde, plötzlich hoch gestiegen war. Er stellte sich an die Spitze derjenigen, die eine Theokratie mit Volksregierung wollten. Demgemäß wurde die gesetzgebende Gewalt einem Bürgerrat übergeben, der aus seiner Mitte einen engeren Ausschuß erwählte. Mit dieser polit. Neugestaltung sollte nun aber die innere Reformation, und zwar weniger eine dogmatische als eine sittlich-religiöse, Hand in Hand gehen, und in kurzer Zeit gelang es S., meist nur durch die Macht seines Wortes, aus dem leichtlebigen Florenz eine ernste, sittenstrenge Stadt zu machen. Allein auch das genügte seinem Feuereifer nicht; er wollte von Florenz aus ganz Italien reformieren und namentlich die Mißbräuche des röm. Hofes abstellen. In scharfer Weise trat er dem anstößigen Lebensmudel Papst Alexander's VI., der ihm Anfangs wohl gewollt und die Kardinalswürde angeboten hatte, entgegen und wurde infolgedessen erkommuniziert. Trotzdem sieg, nachdem bereits ein Mordversuch auf ihn gemacht worden war und die Gegenpartei wieder das Ruder in Florenz in die Hände bekommen hatte, sein Einfluß noch einmal, als ein Versuch der Mediceer 1498, sich wieder in den Besitz der Macht zu setzen, mißlang. Aber die Vermengung der Rollen eines polit. und religiösen Reformators sowie die strengen Sittenzuchtgesetze, die nach und nach unter seiner Leitung erlassen worden waren, namentlich aber der Umschwung zu Ungunsten Frankreichs in Italien, infolgedessen Florenz allein stand, untergruben S.'s Ansehen und vergrößerten die Zahl seiner Gegner im geistlichen wie im Laienstande.

Ein zu Gunsten S.'s von einem seiner Anhänger angerufenes Gottesurteil, das nicht zu stande kam, weil dieser nur mit der geweihten Hostie in der Hand durch die Flammen schreiten wollte, gab den letzten Anlaß zu seinem Sturz. Eine Versammlung von Geistlichen hielt unter der Leitung zweier päpstl. Abgeordneten Gericht über ihn. Anfangs setzten die Entschlossenheit und Beredsamkeit S.'s seine Richter in Verlegenheit, aber auf Grund eines ihm mit der Folter abgezwungenen Bekenntnisses, das er jedoch widerrief, und mit Hilfe der Fälschung der Akten gelang es endlich doch, das Wort Alexander's VI.: «Dieser Mensch muß sterben, wenn er auch ein Johannes der Täufer wäre», zu verwirklichen. S. wurde nebst zwei seiner Klostergenossen 23. Mai 1498 erst stranguliert und dann verbrannt; mit seinem Tode fielen auch seine Reformversuche wie-

der zusammen. Doch gewann seine Partei, die Pionigioni («Kammerthaler»), noch einmal nach dem Sacco di Roma in Florenz die Oberhand, um nach dessen Bezingung durch die Spanier 1530 dauernd vom Schauplatz zurückzutreten. S.'s Predigten (Flor. 1496; neue Ausg. von Vaccini, ebd. 1889) sowie seine Auslegung des 31. und 51. Psalm's, die Luther 1523 wieder herausgab, sind tief sinnig und kräftig. Eine Sammlung seiner Werke, hauptsächlich philos. und ästhetischen Inhalts, erschien zu Lyon (6 Bde., 1633—40); seine «Erwecklichen Schriften» übersehte Kapf (Stuttg. 1839); «Ausgewählte Predigten» gab Leonhardi heraus (Pp. 1891). Am 23. Mai 1875 wurde zu Ferrara seine vom Bildhauer Galotti aus Bologna gefertigte Marmorstatue enthüllt. Eine Kolossalstatue S.'s von Passaglio befindet sich seit 1881 im Palazzo Pubblico zu Florenz; Erinnerungen an ihn sind im Markusloster.

Vgl. außer dem Hauptwerk über S.: Villari, Storia di S. (2 Bde., 2. Aufl., Flor. 1887—88; deutsch von Verduschel, 2 Bde., Pp. 1868) sowie nach ihm gearbeitet Clark, S. his life and times (Lond. 1878; 2. Aufl. 1890) und den biogr. Schriften von Rubelbach (Hamb. 1835), F. R. Meier (Berl. 1836), Ferrer's (deutsch von Schröder, Braunsch. 1858), Seibert (Barn. 1858) u. a. noch: Hafe, Neue Propheten (3. Aufl., Pp. 1893); W. Lang, Transalpinische Studien, Bd. 1 (ebd. 1875); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 24 (2. Ausg., Stuttg. 1879); Ranke, Histor. biogr. Studien («Sämtliche Werke»), Bd. 40, 41, Pp. 1877); Oberardi, Nuovi documenti e studi intorno a S. (Flor. 1887); G. Vaccini, Fra S., prediche (ebd. 1889). Eine poet. Darstellung der Ideen und Schicksale S.'s gab Nikolaus Lenau.

Savoyen (frz. Savoie, ital. Savoja), ehemaliges Herzogtum, später Bestandteil des Königreichs Sardinien, gehört seit 1860 zu Frankreich und bildet die Departements Savoie und Haute-Savoie.

Geschichte. Das schon im 4. Jahrh. v. Chr. von Allobrogern (Kelten) bewohnte S. wurde 121 v. Chr. von den Römern unterworfen und zur Gallia cisalpina (transpadana) geschlagen. Nach Zerstörung des Burgunderreichs (437 n. Chr.) durch die Hunnen wandten sich die Überreste der Burgundionen nach Spanien und gründeten hier 443 ein Königreich, das in nomineller Abhängigkeit von Rom stand. (S. Burgund.) Nach dem Siege Chlodwigs bei Autun (532) ging das Burgunderreich im Merowingischen Reich auf (534), blieb aber bei dessen Teilungen unzerrissen. Erst die Teilungen des Frankenreichs unter den Karolingern zerlegten auch das Burgunderreich und bahnten die Trennung Niederburgunds unter Bofo von der Provence (879) und Hochburgunds, welches S. einbegriff, unter dem Welfen Rudolf I. (880) an. Wieder vereinigt wurde Burgund durch Rudolf II. 933; an das Deutsche Reich brachte es aber erst Konrad II., welcher das im 12. Jahrh. Königreich Arelat (s. d.) genannte Land nach Rudolfs III., seines Oheims, Tode 1033 dauernd gewann. Als Begründer des Hauses S. gilt Humbert I. Weißhand (1003—56), welcher wahrscheinlich ein Verwandter der Gattin Rudolfs III. ist. Sein Sohn Odone (gest. 1060) gewann zu seinen dießseit der Alpen liegenden Gebieten die Grafschaft Turin und das südl. Piemont durch Heirat (1045). König Heinrich IV. ernannte 1101 die Savoner zu Reichsgrafen von S., was Heinrich V. 1111 bestätigte. Der kraftvolle Tommaso I. (1189—1232)

vereinigte das ganze Land vom Genfer See bis zum St. Bernhard in seiner Hand und erlangte von Friedrich II. 1226 das Reichsvikariat für Ligurien, die Lombardie und Provence. Seine zahlreiche Nachkommenschaft schwächte die Macht des Hauses, so daß Amadeus IV. (1232—53), welchem Friedrich II. das Reichsvikariat in Italien bestätigte, sich auf die Stammlande beschränkt sah. Chablais und Unterwallis fielen jedoch schon 1243 an ihn zurück; dagegen verblieben Maurienne und Piemont der Nebenlinie, welche von Tommaso I. Sohn Tommaso II. und von dessen älterm Sohne Tommaso III. abstammte, bis 1418. Im J. 1285 übernahm der jüngere Bruder des in Piemont nachgefolgten Tommaso II., Amadeus V. (s. d.), die Stammlande. Sein Urenkel Amadeus VI. (s. d., 1343—83) leitete eine neue Glanzzeit für S. ein; er machte als Kriegsheld den Namen des Hauses S. weitberühmt und mehrte seine Herrschaft namentlich durch Erwerb des Waadtlandes und Valromey's sowie Cuneo's. Dazu kamen unter seinem Sohn Amadeus VII. (s. d., gest. 1391) namentlich Nizza, Ventimiglia und Chiasso, und unter dessen Sohn Amadeus VIII. (s. d.) 1422 durch Kauf die Grafschaft Genf; außerdem nöthigte dieser 1427 den Herzog von Mailand zur Abtretung von Verceil und zwang den Markgrafen von Montferrat zur Lehnswertbänigkeit. Das Gewonnene sicherte Amadeus VI. durch Festsetzung des Erstgeburtsrechts (1367) und der Theilbarkeit für S., während Amadeus VIII. von Kaiser Sigismund den Herzogstitel und wichtige Rechte (1416) erlangte. Das Wichtigste aber war, daß unter ihm auch Piemont wieder mit S. vereinigt wurde, als 1418 die andere Linie des Hauses S. ausstarb. Der drückenden Herrschaft seines Sohnes Ludwiga folgte das schwache Regiment von dessen Sohn Amadeus IX. (s. d., 1465—72), dann die Vormundschafregierung seiner Gemahlin Yolande für Philibert I. (1472—82), der als siebenjähriger Knabe seinem Vater nachfolgte. Das Erbrecht auf das Königreich Cypern, das Carlotta von Lusignan (s. d.), die Gemahlin Ludwigs von S., eines Bruders von Amadeus IX., auf dessen Sohn Karl I. übertragen hatte (1455), blieb ein bloßer Anspruch. Dagegen vertrat eben dieser Karl I., welcher vierzehnjährig seinem Bruder Philibert in der Regierung 1482 gefolgt war, seine künftlichen Rechte in Genf und Turin mit Kraft und Erfolg gegen Eirtus IV. und warf Saluzzo nieder, starb aber schon 13. März 1490, im Begriff sich auch gegenüber Karl VIII. von Frankreich Luft zu machen. Für seinen minderjährigen Sohn Karl II., der schon 16. April 1496 starb, übernahm Philipp von Bresse, der Bruder Amadeus' IX., die Regierung. Er starb 17. Nov. 1497. Als Sohn seiner Tochter Ludovica erhob später Franz I. von Frankreich Anspruch auf S., die er mit den Waffen durchsetzte. Philipps Sohn Philibert (gest. 1504) zog durch seine Heirat mit Margarete von Sterreich sein Haus in den habsburg.-franz. Gegensatz herein, dessen Opfer S. unter dem noch schwächeren Karl III., dem Sohne Philipps aus zweiter Ehe und Nachfolger seines Halbbruders Philibert, wurde. Nachdem 1534—36 das zur Reformation übergetretene Genf (s. Farel) abgefallen war, zogen diesem die Berner zu Hilfe, welche nicht nur das Waadtland, sondern auch das südl. Ufer des Genfer Sees wegnahmen, und in den Kriegen zwischen Franz I. und Karl V. verlor dann Karl III. S. und Piemont völlig bis

auf Cuneo, Moita, Nizza und Verceil an Frankreich, das sich 1553 auch Verceil's bemächtigte. Im Frieden von Câteau-Cambresis (April 1559) gelangte Emanuel Philibert (s. d.), der Sohn Karls III., wieder in den Besitz des größten Theils seiner Erblande. Er verständigte sich mit Bern und dessen Eidgenossen in dem Vertrag von Lausanne (Okt. 1564), indem er sich mit Chablais begnügte und auf Unterwallis, Waadtland, Chillon und Genf vorläufig verzichtete. An Stelle der früheren Feudalmonarchie richtete er ein absolutes Fürstentum nach span. Muster mit Staatsrat, straff geordneter Beamtenerschaft und stehendem Heere ein, hielt 21 Jahre lang fremde Heere von S. fern, sorgte für Hebung der wirtschaftlichen Kraft des Landes durch Förderung des Gewerbes, namentlich Einführung der Seidenindustrie, für bessere Heranbildung der Priester und Richter, für Erziehung des Volks zu guten Soldaten, für Sicherung des Landes durch Festungsbauten. Wichtig war auch die Herstellung der Verbindung mit den Seealpen durch den Gewinn von Tenda (1575) und die Vermehrung der Plätze am Ligurischen Meer durch den Kauf von Oneglia. Sein Werk namentlich nach außen zu vervollständigen war sein großer Sohn Karl Emanuel I. (s. d., 1580—1630) bemüht. Im Gegensatz zu seinem Vater machte er sich zum entschiedenen Vorkämpfer der Gegenreformation und Hundesgenossen Philipps II. von Spanien, dessen Tochter Katharina er 1585 heiratete, gegen Heinrich (IV.) von Navarra. Als aber Heinrich IV. durch Annahme des Katholicismus die Ligue geschwächt und Philipp II. mit ihm zu Verbins Frieden geschlossen hatte, konnte Karl Emanuel I. das 1588 besetzte Saluzzo, das Piemont gegen Frankreich abschloß, nur gegen Abtretung der Rhôneufer von Genf bis Lyon, Bresse, Bugey, Valromey und Ger an Frankreich sich erhalten. Dagegen brachte der Mantuanische Erbfolgekrieg (s. Gonzaga, Bd. 8, S. 158 a) wenigstens Victor Amadeus I., dem ältern Sohne und Nachfolger Karl Emanuels I., im Frieden von Chierasco das östlich von Turin gelegene Bergland von Montferrat ein; durch die Abtretung Pineroles und des Thals von Beroja, zu welcher sich Victor Amadeus I. bei dieser Gelegenheit verstehen mußte, wurde aber dem unter Richelieu zur Vormacht emporkommenden Frankreich wieder ein Einfallsthor in S. eröffnet. Hatte schon Victor Amadeus I. sich genöthigt gesehen, engern Anschluß an Frankreich zu suchen, so konnte Karl Emanuel II. (gest. 1675) bei Ludwigs XIV. Übergewicht in Europa sein Heil allein in treuer Gefolgschaft für ihn suchen. Der Behandlung als bloßer Lehnsmann Frankreichs, das durch Verebung Casales und Pineroles S. völlig in der Hand hatte, suchte dann Victor Amadeus II. zuerst sich zu entziehen durch den verzweifelten Kampf von 1686 bis 1695; von den Hugonotten der Provence und Dauphiné, welche dem Sprößling des streng kath. Hauses mißtrauten, nur wenig, von den Habsburgern mangelhaft unterstützt, von Catinat schließlich geschlagen, trat er durch den Vertrag zu Turin von der großen Allianz gegen Ludwig XIV. zurück. Der erneute Zusammenschluß von Frankreich und S. fand in der Vermählung einer Prinzessin von S. mit Ludwigs XIV. Enkel seinen Ausdruck; immerhin erzielte Victor Amadeus II. die Rückgabe von Casale und Pineroles. Völlig Luft aber verschaffte dem auch durch seine Regierung im Innern höchst bedeutenden Victor Amadeus II. erst der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.). Der zu Beginn des Krieges von

Ludwig XIV. zum franz. Generalissimus ernannte Victor Amadeus trat 1703 kühn zu Oesterreich über, worauf fast sein ganzes Land von den Franzosen besetzt, sein Heer entmachtet wurde und er sich auf den Kleinkrieg im Rücken der Franzosen, gegen die ihn die Waldenser unterstützten, beschränkt sah. Da erfolgte der große Sieg des österr. Feldherrn Prinz Eugen von S. bei Turin 7. Sept. 1706, welcher die Franzosen Italien zu räumen zwang. Von dem eingezogenen Herzogtum Mantua erhielt Victor Amadeus fast des Bundesvertrags den Rest von Monferrat, dazu Alessandria, das Sesiatthal und die Lemellina. Der Friede von Utrecht 1713 gab ihm auch S. zurück; gleichzeitig gewann er mit Sicilien die Königskrone. Die Insel ging zwar schon 1717 an Spanien, dann an Oesterreich verloren. 1718 erhielt er dafür aber Sardinien, als dessen König er 1720 allgemein anerkannt wurde. Seitdem bildete S. einen Teil des Königreichs Sardinien (s. d.), welches nach Erlöschen der ältern Linie von der Linie Savonen-Carignan regiert wurde (s. Karl Albert). 1792 besetzten die Franzosen S. und Nizza; beide mußten im Frieden von 1796 an Frankreich abgetreten werden, dem sie 1798—1800 vorübergehend und 1814 für längere Zeit abgenommen wurden, an das sie aber Victor Emanuel II. (s. d.) 1860 als Bezahlung für die im Italienischen Kriege von 1859 (s. d.) gegen Oesterreich geleistete Waffenhilfe wieder ausliefern mußte. — Vgl. Vitta, Famiglia celebri italiane, Bd. 6 (Mail. 1819—57); Frézet, Histoire de la maison de Savoie (3 Bde., Tur. 1826—30); Bertolotti, Compendio della storia della casa di Savoia (ebd. 1830); E. Mallet, Documents inédits sur la généalogie de la maison de Savoie (1856); Cibrario, Breve sommario genealogico e storico dei reali di Savoia; ders., Notizie sopra la storia dei principi di Savoia (Tur. 1825; 2. Aufl. 1866); ders., Storia della monarchia di Savoia (ebd. 1840—44); ders., Origini e progresso delle istituzioni della monarchia di Savoia (2 Bde., ebd. 1854—55); M. Gallenga, Storia del Piemonte (ebd. 1856); Serto di documenti attenente alle case di Savoia e di Braganza (Flor. 1862); Tettoni, Le illustri alleanze della casa R. di Savoia (Tur. 1868); St. Ginià, Histoire de Savoie (Chambéry 1869); Barbier, La Savoie industrielle (2 Bde., Var. 1875); Campori, Lettere edite ed inedite di Principi e Principesse della casa di Savoia (Modena 1879); Carutti, Storia della diplomazia della corte di Savoia (4 Bde., Tur. 1875—80); Bianchi, La casa di Savoia e la monarchia italiana (2 Bde., ebd. 1884); Gerbair-Sonnaz, Studi storici sul contado di Savoia e sul marchesato in Italia (Chambéry 1883; 2. T., Tur. 1893); Mauno und Promià, Bibliografia storica degli stati della monarchia di Savoia (Bd. 1, Tur. 1884); Gabotto, Storia del Piemonte. 1292—1349 (ebd. 1894); ders., Lo stato Sabando. 1451—96 (ebd. 1893); Carutti, Storia della corte di Savoia durante la rivoluzione e l'impero francese (2 Bde., ebd. 1892).

Savoier Alpen, s. Westalpen.

Savoier Kohl, s. Brassica.

Savu, Sava, eine zur niederländ. Residentenschaft Timor in Hinterindien gehörende Inselgruppe, liegt in der Mitte zwischen Hatti und Sumba, besteht aus drei Inseln, Groß-Savu, Benjoar und Hatti, die Reis, Zucker, Indigo, Tabak u. s. w. erzeugen. S. soll 1553: 31 250 (malaiische) E. gehabt haben,

nach einer Pockenepidemie aber auf 16 000 gesunken sein, wovon 13 000 auf Groß-Savu leben.

Savus, der alte Name der Sava.

Satva, Inselgruppe, s. Savu.

Sawatot, Zweig der Karelier, s. Finnen.

Sawatath Range (spr. -matsh rehnbsch) oder National Range, auch Saguaque-Mountain, nord-südlich laufende Hauptkette des nordamerik. Felsengebirges in Colorado, etwa 160 km lang, die Wasserscheide zwischen dem Colorado und dem Mississippi, endigt im Norden mit dem Mount-Holy Croix und steigt im Mount-Harvard zu 4381 m an. Die Denver-Rio Grandebahn überschreitet die Kette im Marshall-Pass; weiter nördlich führen Zweige der Union-Pacific und der Colorado-Midland hinüber.

Sax, Saks, Sachs, unrichtig Sasse, alter Name der Messer, die zu merowing. Zeit den Deutschen als Waffe dienten. Der S. hatte eine gerade Klinge. Die kleinere Art des S. (kurze Wehr) war 22—33 cm lang, wurde an Stelle des spätern Dolches, dann wohl auch als Wurfwaaffe gebraucht. Der Langsax (40—60 cm lang und 3—4 cm breit) bildete den Übergang zum Schwert (spatha). Die größte und wichtigste Art ist der Scramasax (s. d.).

Sax, Adolphe, Blasinstrumentenmacher, geb. 6. Nov. 1814 zu Dinant in Belgien als der Sohn des ebenfalls bedeutenden Instrumentenbauers Charles Joseph S. (geb. 1. Febr. 1791 zu Dinant, gest. 26. April 1865 zu Paris), bildete sich in der Fabrik seines Vaters und erregte Aufsehen durch seine an der Klarinette und der Bassklarinette angebrachten Verbesserungen. Er wandte sich 1842 nach Paris und errichtete hier eine Instrumentenfabrik, aus der die von ihm erfundenen Saxophone (Mehrinstrumente mit einfachem Rohrblatt-Mundstück wie bei der Klarinette), Saxhörner, Saxtrombas und Saxtubas hervorgingen. Seit 1857 war S. am Konservatorium zu Paris Professor des Saxophons. Er starb im Febr. 1894.

Sax, Emil, Nationalökonom, geb. 8. Febr. 1845 zu Zauernig in Oesterreich-Schlesien, studierte in Wien, wurde 1867 Sekretär der österr. Kommission bei der Pariser Weltausstellung, trat dann als Konzipist in die Wiener Handelskammer und habilitierte sich daneben an der Technischen Hochschule, später auch an der Universität in Wien. 1873 wurde er Sekretär bei der Direktion der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, 1879 ord. öffentlicher Professor an der deutschen Universität Prag, 1893 pensioniert. S. schrieb «Die Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klassen und ihre Reform» (Wien 1869), «Der Neubau Wiens» (ebd. 1869), «Die Ökononik der Eisenbahnen» (ebd. 1870), «Die Verkehrsmittel in Volks- und Staatswirtschaft» (2 Bde., ebd. 1878—79), «Das Wesen und die Aufgaben der Nationalökonomie» (ebd. 1884), «Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft» (ebd. 1887), «Die neuesten Fortschritte der nationalökonomischen Theorie» (Opz. 1889).

Saxarum, mittelalterlicher Name von Saffari (s. d.).

Saxhorn, Blasinstrument, s. Sax (Adolphe).

Saxicöla, Vogelgattung, s. Schmäher.

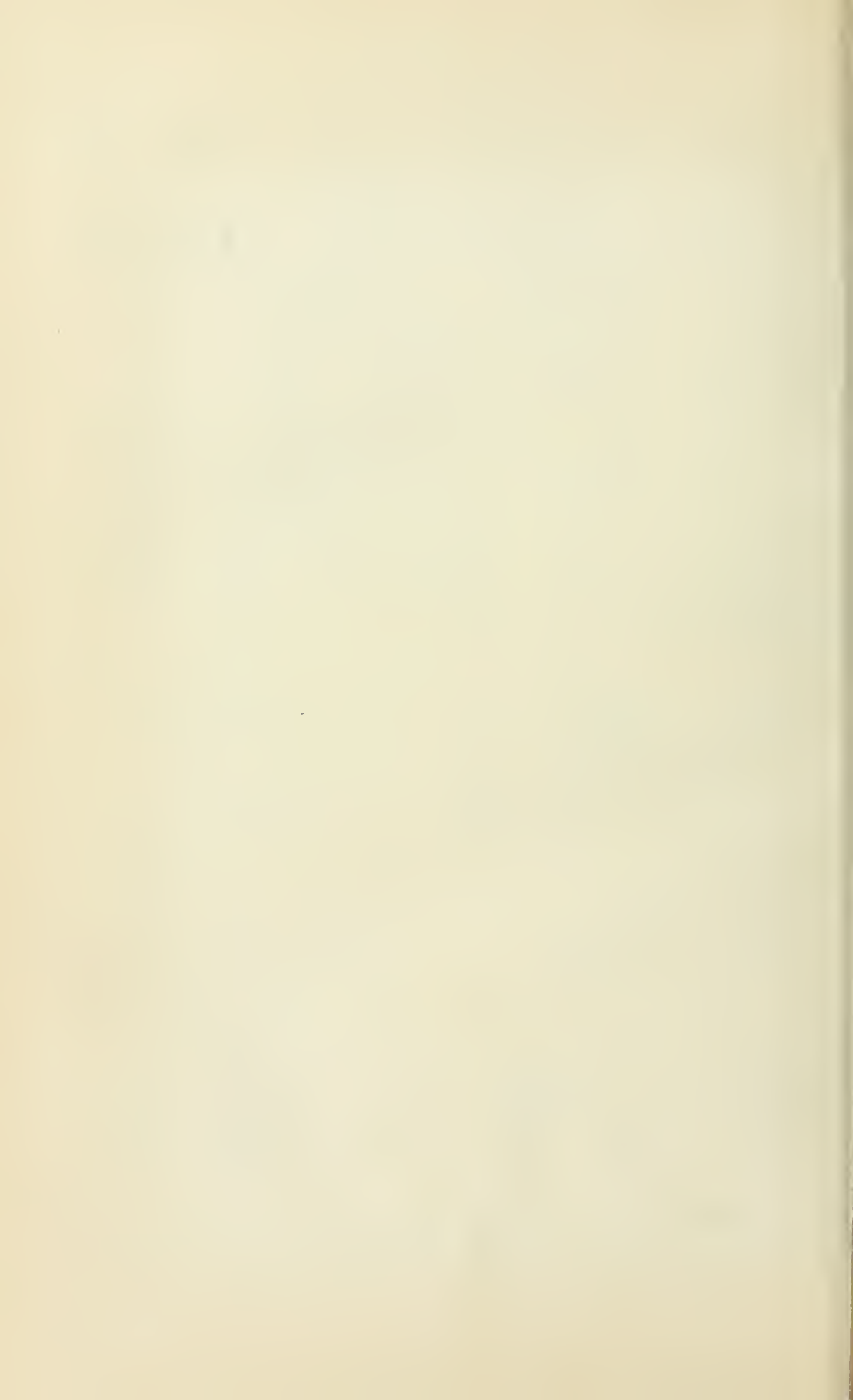
Saxifraga L., Steinbrech, Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen (s. d.) mit gegen 160 Arten in der nördl. gemäßigten Zone, hauptsächlich in dem arktischen Gebiet, meist ausdauernde Kräuter mit verschieden gestalteten Blättern, von denen die grundständigen in der Regel zierliche Ro-

SAXIFRAGINEN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. *Saxifraga granulata* (Steinbrech); a Blütheileile. 2. *Ribes rubrum* (Johannisbeere); a Blüthe, vergrößert, b desgl. im Längsschnitt. 3. *Philadelphus coronarius* (Pfeifenstrauch, wilder Jasmin). 4. *Sempervivum tectorum* (Hauslauch); a Blüthe, b Frucht. 5. *Platanus occidentalis* (Platane); a weibliches Blütenköpfchen, b weibliche Blüthe, c Frucht, d Fruchtköpfchen. 6. *Liquidambar styraciflua* (Amber); a weibliches Blütenköpfchen, b einzelne weibliche Blüthe, c Fruchtköpfchen.



setten bilden. Die Blüten sind zwar klein, aber lebhaft gefärbt, weiß oder gelb, seltener rötlich. Die Steinbreche steigen bis zur Schneegrenze hinauf und durchlaufen hier alle Entwicklungsstufen oft binnen den wenigen Wochen des Hochsommers, in welchen die Schneelinie um etwas zurücktritt. Nur einige wenige Arten steigen in die Thäler hinab. Die in Deutschland gewöhnlichste ist *S. granulata* L., der Körnersteinbrech (s. Tafel: Saxifraginen, Fig. 1), mit langgestielten, nierenförmigen, gekerbten Stodblättern und einem mit löcherartigen Knöllchen besetzten Wurzelstocke. Wurzel, Kraut und Blumen wurden früher gegen Steinbeschwerden gebraucht (daber der Name). In den Gärten kultiviert man eine Varietät dieser Art, mit einer lockern Rispe dicht gestellter weißer Blumen auf einem etwa 20 cm hohen Stengel. Allgemein beliebte Zierpflanzen des freien Landes sind *S. crassifolia* L. (*Megasea crassifolia* Haw.) aus Sibirien, mit sehr breiten, lederartigen, verkehrt-eiförmigen Blättern auf fleischigem, rötlichem Schaft, eine dicke Scheide-



den Rispe weißer Blüten mit zarter rötlicher oder gelber Zeichnung. Vom Wurzelstock gehen Rosetten tragende Ausläufer aus. Man braucht diese zierliche Pflanze oft zu Einfassungen. Auf künstlich aufgetriebenen Steingruppen kultiviert man mit gutem Erfolg zahlreiche Arten der höhern Alpenregion, wie *S. caespitosa* L., *S. hypnoides* L., *S. muscoides* Wulf, *S. crustata* Vest., *S. Burseriana* L. (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 8) u. a.

Erwähnung verdienen noch zwei in China und Japan einheimische und in Gewächshäusern und Wohnräumen oft unterhaltene Arten: *S. sarmentosa* L., der rautige Steinbrech oder Juden-

bart (s. beistehende Abbildung), eine rauh behaarte Pflanze mit gestielten, ründlichen, doppelt gezähnten, unten rötlichen, oben grünen, weiß geaderen Blättern, zwischen denen sich auf 20—30 cm hohen Stengeln eine pyramidale Rispe weißer, im Grunde gelb gefleckter Blüten erhebt; diese Pflanze bildet lang herabhängende, fadenförmige Ausläufer, an welchen sich kleine Blattrosetten entwickeln. Sie eignet sich sehr gut zur Befestigung von Ampeln. *S. Fortunei* Hook. steht dieser Art nahe, hat aber mehr nierenförmige, siebenlappige gezähnte und einfarbig grüne Blätter und größere rein weiße Blüten. Sehr schön ist var. *tricolor*, deren Blätter unterseits rosenrot sind, während oberseits auf dunkeln Grunde rote Flecken und Ränder nach dem Maße der Entwicklung der Blätter rosa, fleischfarbig und zuletzt weißlich werden. Alle Steinbreche sind leicht durch Seitensprossen und Samen zu vermehren.

Saxifragaceen (Saxifragaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen (s. d.) mit gegen 500 Arten in den gemäßigten und kalten Zonen fast der ganzen Erde, in den Tropen nur wenige, Pflanzen von sehr verschiedenem Habitus, meistens aber krautartige Gewächse. Die Blüten sind zwittrig, bestehen aus einem fünfteiligen Kelch, der mit dem Fruchtknoten verwachsen ist, fünf Kronenblättern, fünf oder zehn Staubgefäßen, zwei- oder mehrteiligem Fruchtknoten mit zwei oder mehreren Griffeln; die Frucht ist meist Kapsel oder Beere.

Saxifragin, s. Explosivstoffe (Bd. 6, S. 475 a).

Saxifraginen, Ordnung aus der Gruppe der Dicotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige meist zwittrige Blüten, in denen die Zahl in den einzelnen Blattkreisen verschieden ist. Die Staubgefäße sind am häufigsten zu zehn in zwei Kreisen geordnet, die Anfügung derselben ist eine sehr abweichende. Die gewöhnlich zu zwei, selten zu mehreren vorhandenen Fruchtblätter sind entweder miteinander verwachsen oder frei. Die Ordnung der S. umfasst vier Familien von sehr verschiedenem Habitus: Crassulaceen (s. d.), Saxifragaceen (s. d.), Hamamelidaceen (s. d.), Plantanaceen (s. d.). (Hierzu Tafel: Saxifraginen; zur Erklärung vgl. Saxifraga, Johanniskraut, Philadelphus, Sempervivum, Platane, Liquidambar.)

Sagnot, bei den alten Sachsen Name des Kriegsgottes Tyr (s. d.).

Saxo, mit dem Beinamen Grammaticus, d. i. der Gelehrte, dän. Geschichtschreiber, gest. um 1208, war Schreiber des Bischofs Absalon, der 1178 Erzbischof von Lund wurde und S. veranlasste, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, die er bis 1185 fortführte. Er schrieb in vorzüglichem Latein eine von der Urzeit angehende «Historia Danica» in 16 Büchern. In den letzten sieben Büchern, die er vermutlich zuerst geschrieben hat, ist er als Quelle zu gebrauchen, besonders für die Zeit siegreicher Kriegsthaten, in welcher Absalon eine glänzende Rolle spielte; die neun Bücher alter Geschichte hat er ohne Kritik nach den alten dän. Sagen erzählt, doch ist er gleichwohl durch die Überlieferung dieser Sagen von großer Wichtigkeit. Die Hauptausgabe der «Historia Danica» ist die von B. C. Müller (vollendet von Velschow, 3 Bde., Kopenh. 1839—58); die neueste Ausgabe ist von A. Holder (Straßb. 1886). Ein Fragment einer alten Handschrift enthalten die Abhandlungen der Danste Bienenfabrikeres Selslav von 1879. — Dahlmanns Forschungen, Bd. 1 (Altona 1822), und G. Waik, Quellen des S.

(Kritik dän. Geschichtsquellen, Hannov. 1886), sind die bedeutendsten deutschen Werke zur Kritik der neun ersten Bücher des S. Val. ferner V. E. Müller, Kritische Untersuchung der Sagen Geschichte Dänemarks und Norwegens (Kopenh. 1823); Valudan-Müller, Bidrag til en Kritik af Saxos Historieverk (ebd. 1877); Axel Drif, Rilderne til Salses Odbistorie (ebd. 1894).

Saxones (Saxonen), lat. Name der Sachsen; Saxonia, das Land Sachsen.

Sagophon, Sactromba, Sactuba, Blasinstrumente, s. Sax, Adolphe.

Sah (Sai, Sa), Stadt im Haussastaat Gando im Nordwesten von Afrika, auf dem rechten Ufer des Niger gelegen. S. ist der Gabelpunkt für die von Timbuktu und Mossi kommenden und nach Sokoto und Bornu ziehenden Karawanen. Von hier bis Barrua am Tadjee läuft die Grenze der engl. und franz. Interessensphären.

Sah (spr. hä), Jean Baptiste, franz. Nationalökonom, geb. 5. Juni 1767 zu Lyon, widmete sich anfangs dem Handel, kam nach Beginn der Revolution nach Paris und unterstützte Mirabeau bei der Redaktion des «Courrier de Provence»; 1792 wurde er Sekretär des Finanzministers Clavière und nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) Mitglied des Tribunats. Von Bonaparte aus dieser Stellung entfernt, zog er sich gänzlich vom öffentlichen Leben zurück. Nach Bonapartes Sturz wurde er 1815 Mitglied der Academie, bestieg 1819 den neu gegründeten Lehrstuhl der Economie industrielle am Conservatoire des arts et métiers und wurde 1830 Professor der polit. Economie am Collège de France. In dieser Stellung starb er 15. Nov. 1832 in Paris. S.s Hauptverdienst besteht darin, die Lehre Adam Smiths (s. d.) in ein System gebracht und für die große Masse der Gebildeten zugänglich gemacht zu haben. Sehr bekannt wurde auch seine Theorie der Absatzwege, nach der Produkte nur mit Produkten bezahlt werden, es also niemals allen zugleich an Absatz fehlen könne. Seine Hauptwerke sind: «Traité d'économie politique» (1803; 8. sehr vermehrte Aufl., 2 Bde., 1876; deutsch von Morstadt, 3. Aufl., 3 Bde., Heidelb. 1831—32) und der «Cours complet d'économie politique» (6 Bde., 1829; 3. Aufl. von Horace S., 2 Bde., 1852). Auch ist sein «Catechisme d'économie politique» (1815; 6. Aufl. 1881; deutsch, 5. Aufl., Stuttg. 1827) zu erwähnen. Eine seiner geistreichsten Schriften ist «Le petit volume contenant quelques aperçus des hommes et de la société» (1817; deutsch Altenb. 1821). Auch seine statist. Werke «De l'Angleterre et des Anglais» (1812; 3. Aufl. 1816) und «Des canaux de navigation dans l'état actuel de la France» (1818) sind geschätzt. Seinen Nachlaß gab sein Schwiegerjohn Charles Comte heraus u. d. T. «Mélanges et correspondance d'économie politique» (Par. 1833).

Sah (spr. hä), Jean Baptiste Léon, franz. Finanz- und Staatsmann, Enkel des vorigen, geb. 6. Juni 1826 in Paris, widmete sich dem Studium der Nationalökonomie und schrieb für das «Journal des Economistes» und das «Journal des Débats». Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich hier dem linken Centrum an. Er wurde Juni 1871 zum Seinepräfecten und Dez. 1872 zum Finanzminister ernannt und bekleidete dieses letztere Amt bis ans Ende von Thiers' Präsidentschaft (24. Mai 1873), worauf er seinen Platz wieder im linken Centrum nahm. In das 10. März 1875 von

Mac-Mahon gebildete Kabinett trat er wieder als Finanzminister ein, mußte aber, weil er bei den Senatorenwahlen 30. Jan. 1876 als Oppositionslandidat sich wählen ließ, aus dem Budgetischen Ministerium austreten. Im Kabinett Dufaure vom 9. März 1876, in dem Simonichs vom 12. Dez. 1876, in dem neuen Ministerium Dufaure vom 14. Dez. 1877 und in dem Waddington'schen vom 4. Febr. 1879 leitete er abermals das Finanzministerium. Am 25. Mai 1880 wurde er zum Präsidenten des Senats gewählt, nachdem er eben erst zum Botschafter in London ernannt worden war. Am 30. Jan. 1882 übernahm er im Kabinett Freycinet aufs neue die Finanzen und trat mit ihm 29. Juli 1882 wieder zurück. Die durch den Sturz der boulangistischen Partei zu größerer Stabilität gelangten Verhältnisse veranlaßten S. wieder mehr in den Vordergrund zu treten, indem er 1880 auf seinen Sitz im Senat verzichtete und sich wieder in die Deputiertenkammer wählen ließ, wo er der hochdruckzöllnerischen Partei Mélines gegenüber an die Spitze der Freihändler trat und in finanziellen Fragen neuerdings großen Einfluß gewann. 1893 wurde er von neuem gewählt. S. hat mehrere namhafte nationalökonomische Arbeiten verfaßt, unter andern: «Histoire de la caisse d'escompte» (1848), «Rapport sur le payement de l'indemnité de guerre» (1874), «Les finances de la France» (Par. 1883), «Le socialisme d'Etat» (ebd. 1884), «Les solutions démocratiques de la question des impôts» (2 Bde., ebd. 1886), «Turgot» (ebd. 1887); außerdem gab er ein «Dictionnaire des finances» (ebd. 1883 fg.) und das «Nouveau Dictionnaire d'économie politique» (2 Bde., ebd. 1890—92) heraus. Im Febr. 1886 wurde S. zum Mitglied der Academie gewählt.

Sajana, Sajana, ind. Scholiast, geb. um 1295 n. Chr., starb 1386, schrieb Kommentare zu einem großen Teile der vedischen Litteratur.

Saybusch. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1152,67 qkm und (1890) 97 810 (47 383 männl., 50 427 weibl.) meist poln. E. in 70 Gemeinden mit 86 Ortschaften und 13 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Miłowta, S. und Elemenitz. — 2) E. (slaw. Zywiec), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (438,16 qkm, 42 540 E.) am Solaflusse, der zur Weichsel geht, an der Nordseite der Westkiden und an den Linien S.-Dziedziß (32 km) der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn und Zwardon-Sucha der E.ö.ö. Staatsbahnen (Station S.-Zablocie), hat (1890) 4188, als Gemeinde 4515 poln. E., Schloß und Park des Erzherzogs Friedrich, dem auch als dem Erben des Erzherzogs Albrecht die zahlreichen Fabriken für Tuch, Nioneur, Lein, Spodium, Parkett- und Bürstenbörsten sowie eine Brauerei und Sägewerke gehören. In der Umgebung wird Holzhandel und bedeutende Käseerzeugung betrieben.

Sayce (spr. hehs), Archibald Henry, engl. Sprachforscher und Archäolog, geb. 25. März 1846 zu Shirehampton bei Bristol, empfing seine erste Erziehung zu Bath, wurde 1865 Scholar zu Exford, 1871 zum Priester ordiniert und 1876 Deputy Professor für vergleichende Sprachforschung am Queen's College zu Exford, welche Professur er 1891 mit einer solchen für Assyriologie vertauschte. 1889 erhielt S. den Titel eines Doctor of Divinity, bereiste seit Jahren Nordafrika und Kleinasien und beschäftigte sich mit der Erklärung der hebräischen (s. Hebräer), kappadocischen, trojanischen und der am Wanksee

gefundenen Altertümer. Auch um die Entzifferung der sumero-akkadischen Keilschriften hat sich S. Verdienste erworben. Seine Hauptchriften sind: «An Assyrian grammar for comparative purposes» (Lond. 1871), «An elementary grammar and reading-book of the Assyrian language» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1877), «Accadian phonology» (1877), «Assyrian lectures» (1877), «Introduction to the science of language» (2 Bde., 1879), «The cuneiform inscriptions of Van, deciphered and translated» (1882—94), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religion of the ancient Babylonians» (1887), «Records of the past, being English translations of the ancient monuments of Egypt and Western Asia» (6 Bde., 1888—93).

Sayda, Saïda, Stadt in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, in 668 m Höhe, auf einer Anhöhe des sächs. Erzgebirges, an der Nebenlinie S.-Mulda (im Bau) der sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg) und Landamtes, hat (1890) 1467 E., darunter 22 Katholiken, Post, Telegraph, alte Kirche, 1891 restauriert, Wasserleitung; Schuhmacherei, Klempnerei und Kunstschlerei. S. kam 1253 von Böhmen an die Markgrafschaft Meissen; 1842 brannte es fast gänzlich ab.

Sayn, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Koblenz, an der S. und Brer, am Ausgang zweier Täler des Westerwaldes, an der Nebenlinie Eiersbahn-Engers der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1922 meist kath. E., Post, Telegraph, ein 1848—50 erbautes Schloß des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Sayn mit Gemäldesammlung, schönem Park und Palmenhaus, eine Zrennanstalt; ein 1770 vom Kurfürsten von Trier gegründetes, jetzt Krupp'sches Eisenhüttenwerk nebst Hochofen im nahen Mülhofen, das Eisenwerk Concordia, Messinggießerei, Eisenblecherei, Fabriken für feuerfeste Steine und Schwammsteine (Engerser Sandstein). Auf dem Burgberg die Trümmer des im 10. Jahrh. erbauten, im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Stammeschloßes des Hauses S. (s. Sayn und Wittgenstein) und der Nebenburgen Stein und Meisenberg. In der Nähe die ehemalige, 1201 gegründete Prämonstratenserabtei, jetzt Pfarrkirche und Schule.

Saynète (frz., spr. Sänäbt, vom span. sainete), Zwischenspiel mit Musik und Tanz; in Frankreich auch Bezeichnung für eine kleine komische Solo-scene, die bei Abendgesellschaften zwischen andere Auführungen eingeschoben wird.

Sayn und Wittgenstein, Grafen von. Die ehemalige, im Westerwald gelegene und zum Westfälischen Kreis gehörige reichsunmittelbare Grafenschaft Sayn umfaßte 1380 qkm und bestand aus zwei Teilen, Hachenburg, das jetzt zum preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, und Altenkirchen, das seit 1815 zum preuß. Reg.-Bez. Koblenz gehört. Die Grafenschaft war eine Besitzung der nach ihr genannten Grafen von Sayn, deren Stammburg Sayn bei dem Flecken Sayn (s. d.) liegt. Das Geschlecht erlosch im männlichen Stamme 1246, und die Grafenschaft kam an des letzten Grafen Schwester Adelheid, die mit dem Grafen Gottfried II. von Sponheim vermählt war. Von deren Enkeln erhielt 1277 Heinrich die Grafenschaft Sponheim, Gottfried die Grafenschaft Sayn. Letzterer verheiratete sich mit der Erbherrin von Homburg in der Mark, und seine Söhne Johann und Engelbert wurden 1294 die Stifter

zweier Linien des neuen Hauses Sayn, der ältern, der die Grafenschaft Sayn und die Hälfte von Homburg, und der jüngern, der die andere Hälfte von Homburg und Vallendar zujuelen. Engelberts Enkel, Salentin, vermählte sich mit der Erbgräfin Elisabeth von Wittgenstein und nahm nun für sich und seine Nachkommen den Namen S. u. W. an. Als 1606 die ältere Linie ausstarb, erbte ein Nachkomme Salentins, Graf Ludwig der Ältere, auch die Herrschaft Sayn. Durch Testament vom J. 1593 und Rodicill von 1601 hatte dieser die Nachfolge seiner drei Söhne bestimmt, die dann 1607 die Linien Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Sayn und Sayn-Wittgenstein-Hohenstein gründeten.

a. Die vom Grafen Georg gestiftete Linie Sayn-Wittgenstein-Berleburg, der von der Grafenschaft Homburg und die Herrschaft Neumagen an der Mosel zujuelen, teilte sich 1694 in drei Zweige: Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Karlsburg und Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg. Der erstere, Sayn-Wittgenstein-Berleburg, gestiftet vom Grafen Kasimir (gest. 1741), erhielt eine Kurialstimme auf der Wetterauischen Grafenbank und 1792 die Reichsfürstenwürde. Er verlor im Lunéville Frieden die Herrschaft Neumagen, wurde aber durch eine Jahresrente entschädigt. Sein Besitztum ist infolge der Wiener-Kongress-Akte von 1815 sowie eines Vertrags vom 30. Juni 1816 der Krone Preußen standesherrlich untergeordnet, worauf durch eine Übereinkunft mit Preußen (vom 16. Juli 1821) die standesherrlichen Verhältnisse näher geregelt wurden. Chef des Zweiges ist gegenwärtig Fürst Albrecht, geb. 16. März 1834. Dessen Oheim, Prinz August, geb. 6. März 1788, gest. 6. Jan. 1874, herzog. Nassauischer Generallieutenant, war vom 21. Mai bis 20. Dez. 1849 Reichskriegsminister und vom 7. Febr. 1852 bis zur preuß. Occupation 1866 Nassauischer Staatsminister ohne Portefeuille und Ministerpräsident. Sein Sohn, Prinz Emil (s. Wittgenstein), hat sich als Dichter bekannt gemacht. — Der Zweig Sayn-Wittgenstein-Karlsburg wurde durch den Grafen Karl (gest. 1749) gestiftet, erlosch jedoch 1860, worauf laut Familienverträgen dessen Besitzungen (Karlsburg bei Berleburg) 1861 auf den Fürsten Ludwig aus dem Ludwigsburger Zweige übergingen. — Der Zweig Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg wurde vom Grafen Ludwig (gest. 1750) begründet. Dessen Enkel Graf Ludwig Adolf Peter von S. u. W. (s. Wittgenstein) erlangte 1834 den preuß. Fürstentum. Sein Sohn Ludwig (geb. 1799, gest. 1866), Erbe des Karlsburger Zweiges, gründete 1860 aus der Herrschaft Sayn und den damit vereinigten Vermögensteilen ein Fürstentum, worauf dessen jeweiligem Inhaber die Würde eines erblichen Mitgliedes des preuß. Herrenhauses sowie das Recht verliehen wurde, sich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn zu nennen. Zeitiger Chef ist Fürst Stanislaus, geb. 23. Sept. 1872, dessen Vater, Fürst Alexander, 1883 zu Gunsten seines Sohnes verzichtete und den Namen Graf von Hachenburg annahm.

b. Sayn-Wittgenstein-Sayn, vom Grafen Wilhelm gestiftet, erhielt bei der Teilung 1607 die Grafenschaft Sayn. Als aber Wilhelms ältester Sohn Ernst 1632 mit Hinterlassung von zwei Töchtern starb, mußten sich diese zu Ungunsten des zweiten Sohnes Ludwig Albert im Besitze der Grafenschaft

Savn zu behaupten. Der Hachenburger Teil gelangte durch die Erbtöchter Ernestine an die Grafen von Wamberscheid, dann durch ihre Tochter an die Burggrafen von Kirchberg und 1799 an Nassau-Weilburg; der Altkirchener Teil kam durch Vermählung von Ernst's Tochter Johanne an den Herzog Johann Georg von Sachsen-Weimar-Eisenach und nach dem Erlöschen seines Stammes 1741 an Brandenburg-Ansbach, 1791 an Breußen und 1802 an Nassau-Usingen. Das Haus S. u. W. kam nicht wieder in den Besitz der Grafschaft Sayn; doch mußte Baden, an welches Nassau-Usingen die Herrschaft Labr abtrat, an die Nachkommen des oben genannten Ludwig Albert Grafen von S. u. W. 300 000 Fl. zahlen und Nassau-Usingen sie durch eine mit 300 000 Fl. ablösbare Rente von 12 000 Fl. entschädigen. Sie erloschen mit dem Grafen Gustav, gest. 24. Juni 1846.

e. Savn-Wittgenstein-Hohenstein, gestiftet unter dem Namen Savn-Wittgenstein-Wittgenstein vom Grafen Ludwig dem Jüngern, nahm den Beinamen Hohenstein 1649 an in Folge der Belehnung von seiten Brandenburg's mit den zur Grafschaft Hohenstein (s. Hohnstein) gehörigen Herrschaften Lohra und Klettenberg, die aber 1699 wieder an Brandenburg verkauft wurden. Sie hatte ebenfalls eine Kurialstimme auf der Wetterauischen Grafenschaft, wurde 1801 in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt 1824 wegen der Grafschaft Wittgenstein eine Kurialstimme in dem ersten Stande der weltl. Provinzialstände und verkaufte 1829 gewisse standesherrliche Finanzgerechtfame gegen eine Jahresrente von 5400 Thln. Haupt dieser Linie ist der Fürst Ludwig, geb. 20. Nov. 1831, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. — Vgl. Antiquitates Saynenses a Joh. Phil. de Reiffenberg anno 1644 collectae (Machen 1830); Dahlhoff, Geschichte der Grafschaft Sayn (Dillenburg 1874).

Savula, Stadt im mexik. Staat Jalisco, im S. von Guadalaraja, hat (1892) 12 000 E.; Anbau von Agave, Zuckerrohr und lebhaften Handel.

Sazawa (spr. saz-), deutsch Sasau, ein rechtsseitiger Nebenfluß der Moldau in Böhmen, sammelt sein Wasser aus Sumpfen und einem Teiche bei Belles (bei Pilsen im östl. Böhmen), fließt eine Strecke (bei Saar) durch mähr. Gebiet und ergießt sich nach einem nordwestl. Laufe von 178 km bei Dawle rechts in die Moldau. Sie nimmt bei Zruc links die Zelinka und bei Sternberg die Blaniz auf. Die S. ist von Swetla an bis zu ihrer Mündung (401,6 km) mit Flößen befahrbar.

Sb, chem. Zeichen für Antimon (Stibium).

Sbaglio (ital., spr. sbafjo), Irrtum, Versehen, besonders in Rechnungen.

Sbath, Salzsumpfe, s. Schott.

Sbiglia (ital., spr. sbilja), Sbiglie, Sbilie, eigentlich Burial Sebili oder Rial Sebili, Benennungen des tunef. Pfasters (s. d.).

Sbirren, in Italien, namentlich im Kirchenstaate, früher die militärisch organisierten Justiz- oder Polizeidiener. Ihr Anführer hieß Varigello.

s. Br., in der Geographie Abkürzung für südliche Breite.

S. C., offizielle Abkürzung für Südcarolina (s. d.); auch für Seniorenkonvent, s. Konvent und Korps.

s. c., auch **S. C.**, Abkürzung für Senatus consultum (s. d.), auch für suo conto (ital., auf seine Rechnung).

Sc, chem. Zeichen für Scandium (s. d.).

sc., Abkürzung für scilicet (lat., „nämlich“, „zu ergänzen“) oder für sculpsit (lat., „hat gestochen“); s. Kupferstechkunst, Bd. 10, E. 820a).

Sc..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter **Scabies** (lat.), s. Krähe. [Et... zu suchen.]

Scabius (mittellat.), der Schöpfe.

Scabiösa L., Sternkopfs oder Knopfsblume, Pflanzengattung aus der Familie der Dipsaceen (s. d.) mit gegen 100 in den gemäßigten Gegenden der Alten Welt weit verbreiteten Arten, besonders reichlich in den Mittelmeerländern und im Orient, einjährige oder ausdauernde krautartige Gewächse mit verschiedenartig gestalteten Blättern und meist langgestielten Blütenköpfchen. Die einzelnen Blüten sind von kugelförmig verwachsenen Hüllblättchen umgeben, die Blumentronen lebhaft gefärbt. Von deutschen Arten sind zu erwähnen: der Teufelsabbiß oder das Sankt Peterstrau, *S. succisa L.* (*Succisa pratensis Moench*), mit einem wie abgebißnen aussehenden Wurzelstock; er bildet im Spätsommer mit seinen kugeligen, lebhaft azurblauen Blütenköpfchen eine Zierde der Wiesen; ferner die gewöhnliche Aderescabiose, *S. (Knaulia) arvensis L.*, mit lebhaft hellblau oder rötlich gefärbten Blüten, sowie die auf sandigen Hügeln, besonders im südl. Deutschland, häufige wohlriechende Escabiose, *S. snaveolens Desf.*, mit meist himmelblauen kugeligen Köpfchen. Als Gartenzierpflanze wird die in Südeuropa einheimische Witwenblume, *S. atropurpurea Desf.*, mit dunkel sammetroten, ansehnlichen Blütenköpfchen vielfach kultiviert. Durch Auszucht sind von ihr nicht nur zahlreiche Farbenvarietäten, sondern auch Rassen von dichtbuschigem (var. major compacta) und von zweigigem Wuchs (var. nana) erzogen worden. Sehr beliebt sind die Varietäten mit größeren Blüten, von denen die in der Mitte des Köpfchens nahezu ebenso kräftig entwickelt sind wie die der Peripherie.

Scafati, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno, am Sarno, an der Bahnlinie Neapel-Ghobi, zählt (1881) 8152, als Gemeinde 11 068 E., hat Baumwollkultur, Tabakbau, Woll- und Baumwollindustrie; am Himmelfahrtstage ein Volksfest der Madonna del Bagno.

Scala (ital.), Treppe, Stiege, Leiter, besonders Tonleiter (s. Ton und Tonart).

Scala, della (lat. Scaligeri; deutsch Scaliger), berühmtes Ghibellinengeschlecht, das Verona nach dem Sturze des Gyzelino III. (s. d.) da Romano 1260—1387 beherrschte. Hervorzuheben sind:

Maßino I. della S., der Begründer der Macht seines Hauses. Er war in Verona 1260 zum Podesta, 1262 zum Capitano del popolo emporgestiegen und machte die Stadt zu einer Zuflucht der in der ganzen übrigen Lombardei niedergeworfenen Ghibellinen. Konradin begleitete er auf seinem Zuge gegen Karl I. von Anjou. Er wurde 1279 ermordet.

Cangrande I. della S., geb. 1291, gest. 1329, der größte des Geschlechts, trat 1312 an die Spitze der Veronesen. Er bekämpfte siegreich die Guelfenrepublik Padua, auf deren Kosten er Veronas Gebiet erweiterte, und wurde von Heinrich VII. zum Reichsvikar erhoben. 1318 ernannte ihn der Bund der Ghibellinen in der Lombardei zu seinem Generalkapitän. Sein Hof war der Sammelplatz der Dichter und Gelehrten seiner Zeit; auch Dante, von Florenz vertrieben, lebte dort. — Vgl. Spangenberg, Cangrande I. della S. (Heft 11 der «Histor. Untersuchungen», hg. von Jastrow, Berl. 1892).

Mastino II. della S., Neffe und Nachfolger des vorigen (1320—51), gewann 1332 Brescia und 1335 Parma sowie Lucca, konnte sich aber dann nur mit Mühe gegenüber dem Bund von Venedig, Mailand, Florenz halten, verlor Parma an die da Corregio und sah sich gezwungen, Lucca gegen Geldentschädigung an Florenz abzugeben. Unter seinen Nachfolgern verfiel die Macht Veronas. — Vgl. Lesmann, Mastino II. della S. (Berl. 1820).

Im J. 1387 verdrängte Gian Galeazzo Visconti von Mailand den letzten della S., Antonio (gest. 3. Sept. 1388), aus Verona. Als die Visconti 1406 Verona an Venedig abtreten mußten, verlangten zwar die noch lebenden Söhne des Antonio della S. vom Senat die Rückgabe Veronas; allein sie wurden geächtet und starben in der Verbannung. Der letzte der S. starb 1598 in bayr. Diensten zu Neufrauenhofen in Bayern; in weiblicher Linie stammen von ihnen die Lamberg-Dietrichstein. Zur Verschönerung Veronas trugen diese Herrscher viel bei. Ihre prächtigen got. Denkmäler in Verona, namentlich die Mastinos II. und Can Signorios, sind kunsthistorisch wichtig. — Vgl. Litta in Famiglie celebri italiane, Bb. 2; G. de Stefani, Bartolomeo e Antonio della S., saggio storico (Verona-Padua 1885). [Mössl.]

Scalano, kleinasiat. Hafenstadt, s. Ruß-Scalania, Schnecke, f. Wendeltreppe.

Scalia, f. Lateran.

Scalotta, Paßstraße der gleichnamigen Gruppe der Silvretta-Alpen (s. Ostalpen, Bd. 12, S. 694 a) im Schweiz. Kanton Graubünden, steigt von Davos-Dörfli südöstlich durch das Dörmathal zur Paßhöhe hinauf, die 2619 m hoch zwischen dem vergletscherten Scaletthorn (3068 m) und dem Kühalphorn (3081 m) gelegen, die Wasserscheide zwischen Landwaiser und Inn bildet, und senkt sich durch das Suljannathal nach Capella (1666 m) im Oberengadin. Der Übergang erfordert 8½ Stunden.

Scalottabahn, auch Scarlettabahn, geplante Fortsetzung der Landquartbahn (s. d.) von Davos-Platz mit Durchtunnelung des Scalettpasses unter dem Sertigpaß bis Chünseel im Jnnthal.

Scaliger, Geschlecht, s. Scala.

Scaliger, Joseph Justus, Philolog, Sohn des folgenden, geb. 5. Aug. 1540 zu Agen, studierte zu Bordeaux und Paris klassische und orient. Sprachen. Er verließ aber als Protestant Frankreich und erhielt, nachdem er von 1563 an in Italien, England und Schottland Reisen gemacht, 1572—74 Professor in Genf gewesen war und dann 19 Jahre an verschiedenen Orten in Frankreich gelebt hatte, 1593 die Professur der schönen Wissenschaften zu Leiden, die er, ohne Vorlesungen zu halten, bis an seinen Tod, 21. Jan. 1609, bekleidete. In dem Werk «De emendatione temporum» (Par. 1583; beste Ausg. Genf 1629) stellte er zuerst ein vollständiges, nach bestimmten Grundsätzen geordnetes System der Chronologie auf. Die von ihm und andern entdeckten Irrtümer verbesserte er in dem «Thesaurus temporum, complectens Eusebii Pamphili chronicon» (2 Bde., Leid. 1606; 2. Ausg., Amst. 1658). Durch die Schrift «De re numaria» (Leid. 1606) machte er auf den Wert der Münzlehre aufmerksam. Geringer dichterischer Gehalt haben seine «Poemata» (Leid. 1615; neue Ausg., Berl. 1864); seine «Epistolae» (Lyon 1627) schildern das Gelehrtenwesen seiner Zeit. Jos. Casaubonus gab S.s «Opuscula varia» (Par. 1610), Jan. Faber «Scalige-

rana» (Grön. 1659 und Kopenh. 1667) heraus. S.s «Olympiadenverzeichnis» wurde von Schibel (Berl. 1852) neu bearbeitet. — Vgl. Bernays, Joseph Justus S. (Berl. 1855, mit Bibliographie).

Scaliger, Julius Cäsar, Arzt, Philolog und Kritiker, geb. 23. April 1484 zu Riva am Gardasee, hieß eigentlich della Scala, nach einem Beinamen, den sein Vater, Benedetto Bordone, erhalten hatte. Er lebte bis 1526 zu Venedig oder Padua und wendete sich 1529 nach Agen in Frankreich, wo er die Arzneikunst ausübte und 21. Okt. 1558 starb. Als Naturforscher wurde er besonders mit Cardanus, als Philolog mit Crasimus in heftige Kämpfe verwickelt, gegen dessen «Ciceronianus» er 1531 und 1536 zwei geharnischte Heden schrieb. Unter seinen philos. Schriften sind zu erwähnen: «De subtilitate» (Par. 1557; Hannov. 1634) und «De sapientia et beatitudine» (Genf 1573). Nicht ohne Wert sind seine Kommentare zu Hippocrates' «De insomniis» (Lyon 1538), zu Aristoteles' «De plantis» (Par. 1556 und Marb. 1598) und zu Theophrastus' «De causis plantarum» (Lyon 1566 u. 1584). Eine rationelle Behandlung der lat. Sprache unternahm er in dem Werke «De causis linguae latinae» (Lyon 1540; Genf 1580; Heidelb. 1623), und großen Ruhm erwarb ihm das Buch «Poetices libri VII» (Lyon 1561 u. d.), das zur Annahme der drei dram. Einheiten wesentlich beitrug. — Vgl. Jos. Scaliger, De vetustate et splendore gentis Scaligeræ et Julii Caesaris Scaligeri vita (Leid. 1594); Briquet, Eloge de Jules César S. (Agen 1812). [Land, f. Ehetlandinseln.]

Scallöwan (spr. -wö), Fischerdorf auf Main-Scalpa oder Glaf, eine der Hebriden an der Südostküste von Lewis, mit Leuchtturm.

Scalpell, f. Scalpell.

Scalve, Val di, f. Bergamasca.

Scammonium, Scammoniumharz (Resina Scammoniae), Bindenharz, der eingetrodnete Milchsaft der in Kleinasien heimischen Scammoniumwinde oder Burgierwinde, Convolvulus scammonia L. (s. Convolvulus). In neuester Zeit, besonders seit Einführung der Deutschen Pharmakopöe (1872), wird dagegen das S. in derselben Weise wie das Zalapenharz (s. d.) durch Extrahieren der Scammoniumwurzel mit Spiritus bereitet. Das S. bildet ein farbloses oder bräunlichgelbes bis dunkelbraunes, mehr oder weniger durchscheinendes, strapend schmedendes Harz, das, mit ein wenig Wasser zerrieben, eine Emulsion giebt und im wesentlichen aus Zalapin (Scammonin), $C_{24}H_{40}O_{16}$, mit etwa 10 Proz. Gummi, stächtigen Fettäuren u. s. w. besteht. Es wird als drastische Abführungsmittel benutzt. Das demselben Zwecke dienende französische S. wird aus zwei Arten von Cynanchum (s. d.) bereitet.

Scanderbeg, albanes. Häuptling, s. Elanderbeg.

Scandia, Scandinavia, alter Name für Schweden im südl. Schweden.

Scandium (chem. Zeichen Sc; Atomgewicht 44), ein in den Mineralien Eugenit und Gadolinit aufgefundenes Erdmetall, identisch mit Etabor, dessen Erstentdeckung vorausgesetzt hatte.

Scansöres, f. Klettervögel.

Scanzoni von Lichtenfels, Friedr. Wilh., Geburtshelfer und Gynäkolog, geb. 21. Dez. 1821 zu Prag, studierte Medizin daselbst und wurde 1844 zum Doktor der Medizin und Chirurgie promoviert. Nachdem er einige Zeit als Sekundärarzt am Allgemeinen Krankenhaus gewirkt hatte, wurde er 1846

Assistent an der geburtsbillischen Klinik und 1848 ordinerender Arzt der Abteilung für Frauenkrankheiten. 1850 ging er als Professor der Geburtshilfe an die Universität zu Würzburg; 1888 gab er Lehrbtätigkeit und Praxis wegen Kränklichkeit auf und zog sich auf sein Gut Schloß Zinneberg in Oberbayern zurück, wo er 12. Juni 1891 starb. Er schrieb das «Lehrbuch der Geburtshilfe» (Wien 1849 jg.; 4. Aufl., 3 Bde., 1867), dem ein «Kompendium der Geburtshilfe» (ebd. 1854; 2. Aufl. 1861) folgte; ferner «Lehrbuch der Krankheiten der weiblichen Sexualorgane» (ebd. 1856; 5. Aufl. 1875), «Die Krankheiten der weiblichen Brüste und Harnwerkzeuge» (2. Aufl., Prag 1859), «Beiträge zur Geburtshilfe und Gynäkologie», Bd. 1—7 (Würzb. 1854—73), «Die chronische Metritis» (Wien 1863).

Scaphiten (Scaphites *Parik.*), schneckenartige Ammoniten (s. d.) aus dem KreideSYSTEM.

Scaphopöda, s. Weichtiere.

Scaphura Vigorsi, eine Art der Laubheuschrecken (s. d.).

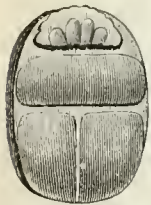
Scapin (frz., spr. päng), Maskenrolle der ital. Volkskomödie, ein verschminkt Diener.

Scapula (lat.), das Schulterblatt, s. Schultern.

Scapulier, s. Stapulier.

Scapus (lat.), Schaft, Stamm, Säulenschaft; Pfeiler, um den sich eine Treppe windet.

Scarabäus (lat., «Käfer»), vorzugsweise Bezeichnung des Heiligen Käfers, *Ateuchus sacer* L. Er gehört zur Familie der Mistkäfer (s. d.), ist schwarz und glatt, etwa 4 cm lang, der Kopf schildförmig, vorn mit sechs Spiken wie eine aufgebende strahlende Sonne. Die Vorderbeine haben fingerförmig gezähnte Schienen, aber keine Füße (Tarsen). Er findet sich besonders an den Küsten des Mittelmeers, macht, wie alle Arten seiner Gattung, Willen aus frischem Mist, in die er ein Ei legt. Er wurde von den Ägyptern als Symbol der Schöpferkraft, nach andern als Sonnengott verehrt; sein hieroglyphischer Name ist Cheper oder Cheperi. Bekannt sind die unzähligen Nachbildungen des Heiligen



Käfers in Stein und gebrannter Erde (Skarabäen, Käfersteine, s. beistehende Figur). Sie dienten ursprünglich als Amulette, später als Schmuck oder Siegelsteine und sind deshalb meist mit einem Loch in der Länge des Käfers versehen, um sie an Schnüren aufziehen zu können. Diese Skarabäen pflegten auf der

glatten Unterseite mit hieroglyphischen Namen von Göttern oder Königen, selten von Privatleuten, oft mit kurzen religiösen Inschriften oder mit heiligen Symbolen versehen zu sein. Sie sind meist etwa 1,5 cm lang; es finden sich aber auch größere, bis zu 7—10 cm Länge. Aber nicht allein in Ägypten, sondern auch in Asien, Griechenland und Italien, besonders in Etrurien (s. Chiusi), finden sich diese Skarabäen, zum Teil als wertvolle Gemmen, meist aus Karneol, mit verschiedenen Darstellungen, zuweilen auch mit ägyptisierenden Symbolen, welche auf die Heimat dieser Sitte hinweisen. — Vgl. Münders Petrie, *Historical scarabs* (Lond. 1889); Myer, *Scarabs. The history, manufacture and religious symbolism of the Scarabaeus* (ebd. 1894).

Scaramüz (ital. Scaramuccia, spr. -mutschä), neben dem Arlecchino (s. d.) auf der ital. Bühne einer der sechsten Charaktere für die Farce, der Typus

des neapolit. Abenteurers. Er trat um 1680 an die Stelle des alten span. Kapitans, ging ganz schwarz in span. Tracht, wie sie in Neapel bei Hofsleuten und Obriichten gebräuchlich war, und stellte den Aufschneider vor, der am Ende vom Arlecchino durchgerüttelt wird. Außerordentlichen Beifall erntete in dieser Rolle, namentlich zu Ludwigs XIV. Zeit, der Neapolitaner Tiberius Fioretti. In Frankreich wurde der S. auch zur Darstellung anderer niederer Charaktertypen gebraucht.

Scarborough (spr. -börd oder -brö), Municipal- und Parlamentsborough sowie Seebad in der engl. Grafschaft York, im North-Riding, an der Nordseeküste auf ansteigendem Ufer gelegen, Station der Linie York-Whitby der North-Easternbahn, mit (1891) 33 776 E., zerfällt in den altertümlichen North-Cliff und das elegante Fremdenviertel South-Cliff, die durch Brücken über den Einschnitt Hamisdale Valley verbunden sind. S. besitzt guten Strand mit Bier, umfangreiche Badegebäude mit Theater, Kunstgalerie u. s. w., Museum und ein Aquarium bei Cliff-Bridge. Hinter South-Cliff liegt Diver-Mount (183 m). Auf dem Vorgebirge im N. des Hafens ein Schloß (12. Jahrh.). Fischerei, Schiffbau, Segeltuchmanufaktur, Feinbleierei sowie Handel mit Getreide, Butter, Kalbfleisch und Schinken sind die Haupterwerbszweige.

Scarborough (spr. -börd), Hauptstadt von Tabaگو (s. d.).

Scarboroughinseln (spr. -börd-), s. Gilbert-**Scardinus erythrophthalmus**, Rotfeder, Fisch, s. Blöke.

Scaria, Emil, Bassist, geb. 18. Sept. 1838 zu Graz, studierte Rechtswissenschaft, dann Gesang; 1860 betrat er in Pest die Bühne. Von Pest wandte sich S. nach Frankfurt a. M. und Brünn, vervollständigte 1862 seine Ausbildung in London und wurde im selben Jahre Mitglied des Hoftheaters zu Dessau, 1863 des Leipziger Stadttheaters, 1864 des Dresdener und 1872 des Wiener Hoftheaters, dem er bis 1886 angehörte. Er starb 22. Juli 1886 in Blawewitz bei Dresden. S., in den letzten Jahren besonders als Wagnerfänger geehrt, war einer der bedeutendsten Bassisten seiner Zeit.

Scaridae, s. Papageifische.

Scarifikation (lat.), das Schröpfen, auch kleine Einschnitte mit dem Messer (s. Blutentziehung); **Scarifikator**, der Schröpfschnepper.

Scarl, Val da, Hochthal der Münsterthaler Alpen im Bezirk Inn (Unterengadin) des schweiz. Kantons Graubünden, erstreckt sich 20 km lang in nord-nordwestl. Richtung bis Schuls, wo sein Bach, die Clemgia, in den Inn mündet. Die obere Thalstufe, von den Massiven der Urtolapitze (2903 m), des vergletscherten Biz Sesenna (3221 m) und des Biz Tavrü (3168 m) umschlossen, ist ein sammlendes Weidethal. Verfallene Hüttenwerke weisen auf einstigen Bergbau (Silber und Blei) hin. Die untere Stufe ist eine finstere Klamm.

Scarlattina (sc. febris), das Scharlachfieber.

Scarlatti, Alessandro, ital. Komponist, geb. 1649 zu Trapani in Sicilien, erhielt seine musikalische Ausbildung wahrscheinlich durch Carissimi in Rom. Hier wurde er später Kapellmeister der Königin Christine von Schweden und führte als solcher 1680 die Oper «L'Onesta nell'amore» im Palaß der Königin auf. 1693 verließ er Rom, wurde Kapellmeister in Neapel, ging 1703 wieder nach Rom, wo er bis 1707 als zweiter, von da an

bis 1709 als erster Kapellmeister an der Kirche Sta. Maria Maggiore und als Direktor der Privatmusik des Kardinals Ottoboni wirkte. 1709 wandte er sich abermals nach Neapel. Hier wurde er königl. Oberkapellmeister und leitete abwechselnd die Konservatorien di Sant' Onofrio, dei Roveri di Gesù Cristo und di Loreto. Zu seinen Schülern gehören Durante und Haffé. Er starb 24. Okt. 1725 zu Neapel. S. hat etwa 120 Opern (20 sind erhalten) geschrieben, darunter als die bedeutendsten: «Kosaura» (um 1690; neu hg. von der Gesellschaft für Musikforschung), «Teodora» (1693) und «Tigrane» (1715). Daneben verfaßte er auch eine große Menge von Kirchen- und Kammerkompositionen, Oratorien, Madrigalen u. s. w. Besonders berühmt war er als Komponist von Kantaten für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, deren er mehrere Hundert schrieb. In die Oper führte er diejenigen Formen ein, die dann durch die sog. Neapolitanische Schule weitergegeben und zu den herrschenden gemacht wurden, vor allem die leidenschaftliche Bravourarie u. s. w.

Sein Sohn, Domenico S., der größte Klavierspieler Italiens in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., auch hervorragender Komponist für sein Instrument, geb. 1683 zu Neapel, war Schüler seines Vaters und Gasparinis. 1709 traf er in Venedig mit Händel zusammen, dem er aus Bewunderung (namentlich für seine Klavierimprovisationen) nach Rom nachreiste. Hier machte er sich durch Opern, Kantaten und Kirchenstücken einen Namen und wurde 1715 Tommaso Baj's Nachfolger als Kapellmeister an der Peterskirche. 1719 ging er nach London, wo er als Accompagnateur an der Italienischen Oper fungierte, auch 1720 seine Oper «Narcisso» zur Aufführung brachte, aber neben Händel nicht durchdringen konnte; 1721—26 wirkte er als Hofklavierlehrer in Giffabon. Sodann lehrte er nach Italien zurück, das er 1729 wieder verließ, um als Hofklavierlehrer nach Madrid zu gehen. Er starb 1757 zu Neapel. S. ist der klassische Komponist für die ältere Klavierfonate. Viele seiner Sonaten erschienen neuerdings wieder im Druck.

Scarlettabhahn, s. Scalettabhahn.

Scarpa, Antonio, ital. Anatom und Chirurg, geb. 13. Juni 1747 zu Motta in der Mark Trevise, studierte Medizin in Padua und Bologna, kam 1772 als Professor der Anatomie nach Modena, wo er auch erster Wundarzt am Hospital wurde. Während der acht Jahre, die er hier verlebte, wurden von ihm fast alle mediz. Anstalten, namentlich ein anatom. Hörsaal und eine chirurg. Klinik neu geschaffen. Vom Herzog Ercole III. beleidigt, ging er nach Frankreich, Holland und England. Kaiser Joseph II. ernannte ihn 1784 zum Professor der Anatomie in Pavia. Als 1796 Pavia der Cisalpinischen Republik einverleibt wurde, wurde S. an die Spitze des Direktoriums der mediz. Angelegenheiten für den chirurg. Teil gestellt. Napoleon I. ernannte ihn zu seinem ersten Wundarzt; 1812 trat er in Ruhestand. Als Pavia wieder an Esterreich gekommen war, wurde S. zum Direktor der mediz. Fakultät ernannt, welche Stelle er indes auch bald wieder niederlegte. Er starb 31. Okt. 1832. Eine Gesamtausgabe von S.'s Werken veranstaltete Vacconi (3 Bde., Flor. 1836). Eine Reihe chirurg. Abhandlungen erschien als «Antonio S.'s neue chirurg. Schriften» (deutsch von Thieme, 2 Bde., Spz. 1828—31). — Vgl. Tagliavferri, Ragionamento intorno la vita scientifica di Antonio S. (Mail. 1834).

Scarpanto, türk. Insel, s. Karpathos.

Scarpe, 112 km langer linker Nebenfluß der Schelde in Nordfrankreich, entspringt im W. von Aubigny (Depart. Pas-de-Calais), berührt im östl. Lauf Arras und Douai, nimmt vor letzterem den Kanal der Senece auf, wird durch Kanalisation nebst 18 Schleusen (4,60—5,20 m breit, 42 m lang) auf 67 km schiffbar und mündet unterhalb St. Armand kurz vor der belg. Grenze.

Scarron (spr. -öng), Paul, burlesker und komischer Dichter der Franzosen, geb. 1610 zu Paris, führte in seiner Jugend nach vollendeten Studien ein sorgloses Genußleben, wurde aber in seinem 28. Jahre körperlich gelähmt und durch Verlust seines Vermögens gezwungen, als Schriftsteller seinen Unterhalt zu suchen. Die Königin Anna, Mutter Ludwigs XIV., unterstützte ihn durch ein Jahrgehalt. S. führte seitdem ein gastreiches Haus, in dem die angesehensten Männer und Frauen der Zeit verkehrten, besonders seit 1652, wo er Made-moiselle d'Aubigné, die nachmalige Frau von Maintenon, heiratete. Er starb 14. Okt. 1660 zu Paris. S. hat die Burleske nach Frankreich verpflanzt und besonders das Lustspiel, den komischen Roman und die Novelle kultiviert. Seine originellsten Schöpfungen sind: «Virgile travesti» (Par. 1648—53; hg. von Journal, ebd. 1858) und «Roman comique» (2 Bde., ebd. 1651—57; hg. von Journal, 2 Bde., ebd. 1857; deutsch von Saar, Berl. und Stuttg. 1887), eine durch Novellen unterbrochene Darstellung aus dem Leben einer in der Provinz wandernden Schauspielertruppe mit vorzüglichem kleinstädtischen Charakterbildern; seine meist dem Spanischen nachgebildeten Lustspiele (1645—60) sind jetzt verschollen; «Jodelet» (1645), «Les trois Dorothees» (1646), «L'héritier ridicule» (1649) erhielten sich noch bis ins 18. Jahrh. und zeichnen sich durch witzigen Dialog aus. Eins seiner niedrigsten Produkte ist die Satire auf Mazarin: «Mazarinade» (1649). Seine acht Novellen sind meist nach ausländischen Mustern, z. B. Cervantes, gearbeitet. Die «Œuvres complètes» gab Bruzen de la Martinière (10 Bde., Par. 1737; neue Aufl., 7 Bde., 1786) heraus. — Vgl. Morillot, S. et le genre burlesque (Par. 1888).

Scartazzini, Joh. Andr., schweiz. Schriftsteller, geb. 30. Dez. 1837 zu Bondo (Graubünden), studierte in Basel und Bern Philologie und Theologie, war Pfarrer im Kanton Bern, seit 1871 Professor der ital. Sprache und Litteratur an der Kantonschule in Chur, seit 1875 Pfarrer in Soglio, seit 1882 Kirchenrat, und ist seit 1884 Pfarrer in Fahrwangen-Meisterschwanden am Hallwiler See im Argau. Seine wichtigsten Arbeiten sind: «Dante Alighieri, seine Zeit, sein Leben und seine Werke» (Biel 1869; 2. Ausg., Franzl. a. M. 1879), «Dantes «Divina Commedia» (mit umfassendem Kommentar, 4 Bde., Spz. 1874—90; Schulausgabe, Mail. 1893 u. 1895), «Dante in Germania» (2 Bde., Mail. 1880—83), «Abhandlungen über Dante» (Franzl. a. M. 1880), «Dante. Vita e Opere» (2 Bde., Mail. 1883; 2. Aufl. 1894; englisch von Davidson, Boit. 1887), Ausgaben von Tasso's «Gerusalemme liberata» (Spz. 1871; 2. Aufl. 1882) und Petrarca's «Canzoniere» (ebd. 1883), «Dante-Handbuch» (ebd. 1892; englisch von Butler, Lond. 1893), «Enciclopedia Dantesca» (Mail. 1895 fg.).

Scatophaga, s. Dungfliege.

Scarus, Marcus Annilius, ein Römer, der verarmten Familie eines patricischen Geschlechts an-

gehörig, geb. 163 v. Chr., führte 115 als Konsul glücklich in Gallien Krieg und stand seitdem bis zu seinem Tode 89 v. Chr. als Princeps senatus an der Spitze der senatorischen Partei. Doch erwies auch er sich der Bestechung nicht unzugänglich, als er 112 nach Afrika als Gesandter zu Jugurtha (s. d.) geschickt wurde. Aber S. war angesehen und gewandt genug, daß, als endlich 109 die Untersuchung wegen der Bestechungen durch Jugurtha zu stande kam, S. selbst mit zwei andern mit der Leitung der Untersuchung beauftragt wurde. 109 war er Censur, 100 leitete er mit die Bewegung gegen Saturninus. S. gehörte zu den ersten Römern, die ihr eigenes Leben schilderten. Sein Sohn, Marcus genannt, der, da seine Mutter Cäcilia als Witwe 88 den Sulla beiratete, dessen Stiefsohn wurde, vermehrte im Mithridatischen Kriege als Quästor und Unterbefehlshaber des Pompejus den ererbten Reichtum, verschwendete ihn aber danach als curulischer Aedil 58. Für Schauspiele errichtete er auf die Dauer eines Monats ein hölzernes Theater, das 80 000 Menschen faßte, dessen Bühne mit 360 Marmorsäulen, 3000 ehernen Bildsäulen und dem wertvollsten Material geschmückt war. Nach der Prätur 56 bereicherte er sich von neuem in Sardinien, wurde dann, als er sich um das Konsulat bewarb, wegen Erpressungen angeklagt, aber neben andern von Hortensius und Cicero, dessen Rede zum Teil erhalten ist, verteidigt und freigesprochen. Infolge einer neuen Auflage wegen Ambitus mußte er endlich doch in die Verbannung gehen. Berühmt durch Pracht und Reichtum an Kunstschätzen war sein Haus auf dem Palatin, daher Majors seine Untersuchungen über das röm. Haus «Palais de S.» (deutsch von Wülfemann, Götta 1820) betitelt.

Scävola, Mucius, s. Mucier.

[von.

Scävola, Emerentius, s. Heyden, Friedr. Aug.

Scéaux (spr. schö). 1) **Arrondissement** in franz. Depart. Seine, hat auf 222,61 qkm 289 682 E., 4 Kantone und 43 Gemeinden, meist Vororte von Paris. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissement S., 10 km südlich von Paris reizend auf einer Anhöhe gelegen (s. Karte: Paris und Umgebung), an der von Bourg-la-Reine (Station der Linie Paris-Limours) abgehenden Zweigbahn nach S.-Robinson (4 km), hat (1891) 3147, als Gemeinde 3567 E., Erziehungsinstitute, Fabrikation von Favence und Aderbaugeräten, Handel mit Vieh und Wein; ein Stück Park des von Colbert erbauten, in der Revolution zerstörten königl. Schlosses, neben der Kirche eine Büste des Dichters Florian. Eine Viertelstunde westlich liegt der Weiler Robinson, ein beliebtes Ausflugsziel der Pariser, mit Aussichtsturm. Hier fanden 19. Sept. 1870 die ersten Ausfallgefechte der Franzosen statt, deren drei Divisionen vom 2. bayr. und 5. preuß. Korps von den Höhen von Plessis-Biquet vertrieben wurden. — 3) **Gemeinde** im Arrondissement Marnes des franz. Depart. Sarthe, 33 km nordöstlich von Le Mans, an der Guizne und der Linie (Paris-) Chartres-Le Mans der Westbahn, hat (1891) 624 E. Hier fand 9. Jan. 1871 ein siegreiches Gefecht des 13. preuß. Armeekorps mit einer Division der Loirearmee unter Chanzy statt.

Scéffi (spr. sche-), Klara, Stifterin des Ordens der Klaristinnen (s. d.).

Scelidotherium, s. Megatherium.

Scenarium (lat.; ital. scenario), das Verzeichnis des äußern Theaters, das zu einer Theateraufführung nötig ist.

Scene (lat.), die Schaubühne im Theater (s. d.), auch soviel wie Austritt (s. d.). — **Scenérie** heißt das durch Dekorationen u. s. w. hervorgebrachte Bühnenbild, im weitern Sinne ein Landschaftsbild.

Scepter (grch.), schon bei den Völkern des Altertums, namentlich bei den Hebräern und Griechen das Zeichen der Würde und Gewalt, wurde auch als Zeichen der Übertragung dieser Gewalt an andere zur Ausführung bestimmter Zwecke gegeben. Bei den Römern führten die Könige ein S. von Eisen (scipio eburneus), später nur der Imperator triumphans eine solche Insignie. Im Mittelalter war das S. unzertrennlich von der Person des Regenten und wurde diesem bei feierlichen Gelegenheiten von eigens dazu bestimmten Beamten vorgetragen. Das S. allein galt als Repräsentant der Person und wurde so in vielen Fällen gebraucht, z. B. zur Übertragung der Richter Gewalt an einzelne Personen oder Korporationen. So war auch das Berühren oder Küssen des S. ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Als Zeichen der unbeschränkten Richter Gewalt führten auch die Rektoren der Universitäten das S. bei öffentlichen Feierlichkeiten und Gerichtsungen. Das S. bestand aus einem langen Stabe, wie ihn noch in neuerer Zeit die Herrscher Frankreichs führten, nur daß diese das Zeichen der oberrichterlichen Gewalt, eine Hand (Gerichtshand, s. d.), auf ihm angebracht hatten. Das feierlich königliche S. des Mittelalters ist ein kurzer, meist goldener Stab, zuweilen durch Klinge oder Knäufe unterbrochen, oben darauf ein Adler, eine Lilie, eine Krone, ein Kreuz u. s. w. (S. Tafel: Insignien, Fig. 5.)

Scepterlehre, Bezeichnung für die geistlichen Fürstentümer, s. Fürst und Fürstenlehre.

Sceptertau, das Geländer des Fallreeps (s. d.).

Scéaplana (spr. sche-), der höchste Berg des Abtikon (s. Ostalpen, Bd. 12, S. 697 a), der vierthöchste der nördl. Kalkalpen, 14 km südwestlich von Bludenz an der Grenze Osterreichs (Vorarlberg) und der Schweiz (Graubünden), 2967 m hoch. Aus dem steilwandigen Kalkstod steigt die oberste Spitze als Felspyramide zwischen dem Brandner-Ferner oder Scéaplana-Gletscher und der Toten Alp auf. Zur Erleichterung der Besteigung dienen auf der Vorarlbergseite die Douglashütte am Lärer See (1924 m), auf der Prättigauseite die Schamellahütte (2350 m).

Sch., hinter lat. Tienamen Abkürzung für den Entomologen Christian Joseph Schönherr, geb. 10. Juni 1772 in Stockholm, gest. 28. März 1848 als Kommerzienrat. Er schrieb «Genera et species cureulionidum etc.» (8 Bde., Lpz. 1833—45).

Scha'abän, der 8. Monat im mohammed. Jahr.

Schaaffhausenscher Bankverein, A., Aktien-gesellschaft in Köln, seit 1. Aug. 1891 mit Zweigniederlassung in Berlin; Konzeßion vom 28. Aug. 1848, jetziges Statut laut Generalversammlung vom 12. Mai 1891. Aktienkapital bisher 48 Mill. M. in 80 000 Aktien Lit. B zu 450 M. und 12 000 Lit. A zu 1000 M. In der Generalversammlung vom 3. April 1895 um weitere 12 Mill. M. (auf 60 Mill. M.) erhöht; diese 12 Mill. M. werden zu 120 Proz. ausgegeben und nehmen ab 1. Juli 1895 an der Dividende teil. Von den Geschäften sind ausgeschlossen: Kauf von Immobilien, außer zur Sicherstellung von Forderungen, Darlehen gegen Hypothek und Spekulationen, welche außer dem Bereich des Bankgeschäftes liegen. Kurse der Aktien Ultimo 1890—94 in Berlin: 115, 105,75, 105,50, 116,50, 138 Proz.

Dividenden in dieser Zeit: 6 Proz. für die Geschäftsjahre 1890, 1891, 1892, 1893; 6½ Proz. für 1894.

Schaarung, s. Scharung.

Schabbes (hebr.), s. wie Sabbat (s. d.).

Schabbes-Goß, s. Goß.

Schabe (Blattidae), eine Familie der eigentlichen Geradflügler (s. d.). An dem flachen, eisernen Körper ist der Kopf unter dem großen Halsschild verborgen, die Fühler sind lang und borstenförmig, an den langen Beinen die Schienen mit Stacheln besetzt. Die lederartigen Flügeldecken greifen an der Naht übereinander. Auch kommen ungeflügelte Arten und solche mit ungeflügelten Weibchen vor. Am Hinterleibsende stehen zwei gegliederte Anhänge (Käse). Die Weibchen legen bis zu 40 Eier auf einmal, in zwei Reihen in einer harten reisetaschenähnlichen Kapselform angeordnet. Die S. sind meist lichtscheu und leben ursprünglich in Wäldern; verschiedene Arten haben sich aber in unsern Wohnungen eingenistet, wo sie am Tage sich in Ritzen und Winkeln, besonders an warmen Orten, verborgen, aber sobald das Licht erloschen ist, scharenweise hervorkommen und alles benagen, so die deutsche S. (*Blatta s. Phyllodromia germanica L.*), die Küchenschabe (s. d., *Periplaneta orientalis L.*, und Tafel: Insekten IV, Fig. 11) und die amerikanische S. (*Blabera americana F.*). Letztere, ein bis 45 mm langes, rostrotes Insekt, ist von Süd- und Mittelamerika, ihrer ursprünglichen Heimat, durch den Schiffsverkehr weit verbreitet worden und findet sich auch bei uns, besonders in den Seestädten. Die deutsche S., auch Russe, Preusse, Schwabe u. s. w. genannt, ist ein 11—13 mm langes, schmutzig gelbbraunes, auf dem Halsschild zweimal dunkelbraun geflecktes Insekt, das ursprünglich in Europa und den Mittelmeerländern im Freien lebte, jetzt aber mehr in Häusern anzutreffen ist. Man entfernt sie am besten durch Vergiften ihrer Böcher, nachdem Gift (Arsenik mit Mehl und Zucker oder Phosphorpaste mit Sirup) in diese gebracht wurde, oder auch dadurch, daß man abends Perjsches Insektengift ausstreut und früh die betäubten Tiere zusammenkehrt und verbrennt. Zu den S. gehört auch *Phaenocarpa picta Burm.* (s. Taf. I, Fig. 7), ein glänzend blauschwarzes Insekt mit abgeklüfter roter Längsbinde auf jeder Flügeldecke, von 1,2 cm Länge, das Brasilien bewohnt.

S. heißen bisweilen auch die Kellerasseln (s. Asseln) und eine Familie (Tineina) der Kleinschmetterlinge (s. Motten).

Schäbe, s. Flachspinnerei (Bd. 6, S. 859 b).

Schabebaum, s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 12 b).

Schabeisen, s. Schaber.

Schabemesser, s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 12 b).

Schaber oder **Schabeisen**, ein von Tischlern, Böttchern, Gerbern sowie von Metallarbeitern, Graveuren gebrauchtes scharfkantiges Werkzeug von sehr verschiedener Form und Größe, das zur Ausgleichung von Unebenheiten, zur Beseitigung von Unreinigkeiten oder zur Verleihung von Glanz auf der Oberfläche der Arbeitsstücke verwendet war.

Schabkunst, s. Schwarzkunst.

Schablone, im gewöhnlichen Sprachgebrauch eine aus Blech, Karton oder Holz gefertigte und mit entsprechenden Ausschnitten versehene Platte, die zur Hervorbringung von Mustern, Schrift, Verzierungen u. s. w. benutzt wird, indem man die S. auf die zu musternde (beschreibende, verzierende

u. s. w.) Fläche fest auflegt und mit einem Pinsel oder Bausch die Farbe durch die Ausschnitte hindurchreibt. Solche S. werden zum Zeichnen der Wäsche, zum Signieren von Frachtgütern u. s. w. sowie in der Tapetenfabrikation verwendet. — über S. und Schablonenformerei im Gießereifach s. Formerei. — Im Bauwesen ist S. eine dem gewünschten Profil nachgeschrittene Lehre, die sowohl bei Steinmearbeiten als bei Bugarbeiten (zum Ziehen der Gesimse) dient; im letztern Falle wird sie behufs Geradführung auf einem Schlitten zwischen Latzen bewegt.

Schablonenschiffes, s. Chiffrieren, Chiffrierschrift (Bd. 4, S. 176 a).

Schablonendrehbank, s. wie Facendrehbank (s. d.).

Schablonenstechmaschine oder **Stüpfelmaschine**, eine maschinelle Einrichtung zur Herstellung solcher Papierschablonen zum Vorzeichnen von Stichmustern u. dgl., bei denen die Musterlinien durch dicht aneinander gereichte Nadelstiche dargestellt sind, so daß die Musterung nach dem Auflegen der Schablone auf das Arbeitsstück durch Aufreiben eines farbigen Harzpulvers auf dieses übertragen und durch Erhitzen befestigt werden kann.

Schabotte, s. Chabotte.

Schabracke (türk.), die aus Tuch, Fell oder dergleichen gefertigte, meist verzierte Sattelüberlegende, die zum Schutz des Sattels und des an demselben befindlichen Gepäcks gegen Nässe und Staub wie auch zum Zierat dient. Auch werden Decken, die mehr als bloße Paradestücke unter den Sattel gelegt werden, S. genannt.

Schabrackentapir, s. Tapir.

Schabrunke, die zu Paradezwecken über die Bistolenhalter oder Packtaschen des Kavalleriegepäcks gelegte Decke. [S. 212 a).

Schabzieger, s. Zieger und Käse (Bd. 10).

Schabziegerflie, s. Melilotus.

Schach, s. Schach und Schachspiel.

Schachblume, s. Fritillaria.

Schachen, viel besuchter Aussichtspunkt im Wettersteingebirge der Nordtiroler Kalkalpen, an der rechten Seite des Rainthales, südlich von Partenkirchen, etwa 1700 m hoch, mit dem von Ludwig II. erbauten Königshaus. — S. heißt auch ein Luftfurot mit Schwefeltherme am Bodensee, westlich von Lindau.

Schächenthal, das Thal des Schächen oder der Schächenreuth, eines rechten Zuflusses der Reuth im schweiz. Kanton Uri, der am Klauenpaß (s. d.) entspringt und, im Unterlaufe reguliert, 19 km lang bei Altinghausen mündet. Das 16 km lange Thal ist an der Sohle nirgends über ½ km breit; bei Bürglen öffnet es sich gegen das Reuththal, um dort im Verein mit der Reuth das Delta gegen den Ulmer See vorzuschieben. Im oberen Teile rauh und steinig, im untern reich an Nadelwäldern, herrlichen Alpenweiden und Aborngruppen, ist es namentlich wegen seiner Wasserfälle bekannt (darunter der 93 m hohe Stüber auf der Alp Nisch). Mit dem Naderanerthal im S. ist es durch den Fels- und Gletscherpaß der Nuchle (2679 m), mit dem Muotathal durch den Kinzigpaß über den Kinzigkulum (2076 m) verbunden, den Suworow 27. Sept. 1799 überschritt (s. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 194).

Schächerkreuz, Deichsel, Gabel oder Gabelkreuz, in der Heraldik eine besondere Form des Kreuzes (s. d. und Tertig. 5), entsteht, wenn zwei aus den Oberecken eines Wappenschildes hervor-

kommende halbe Schrägbalken sich in der Mitte des Schildes mit einem vom Zustand kommenden halben Pfahl vereinen.

Schachmaschine, s. Kumpelen, Volksg. von.

Schachmatt, soviel wie matt, Ausdruck des Schachspiels (s. d.).

Schachowskój, russ. Fürstensfamilie, die durch die Zätsfürsten von Jaroslaw ihre Abkunft von Kurik herleitet.

Grigorij Petrowitsch, Fürst S., stellte sich 1606 als Woiwode von Wutwol an die Spitze der Partei, die den zweiten falschen Demetrius ausrief, und spielte während der darauffolgenden Wirren eine hervorragende Rolle.

Jakow Petrowitsch, Fürst S., geb. 1705, unter Peter d. Gr. im Kriegsdienst, unter Elisabeth Senator und 1762—66 Generalprokurator und Justizminister, gest. 1777, ist Verfasser interessanter Memoiren, hg. von Katschenowski (2 Bde., Mosk. 1810 und Petersb. 1821; neue Ausg. 1875).

Iwan Leontjewitsch, Fürst S., geb. 1776 im Gouvernement Smolensk, russ. General, nahm an den Feldzügen unter Suworow teil, dann unter dem Grafen Soltow an der Expedition nach Norddeutschland, kämpfte bei Pultusk und Friedland, befehligte in dem Feldzuge von 1812 eine Infanteriedivision und wurde 1826 zum General der Infanterie ernannt. 1831 kämpfte er als Commandeur des Grenadiercorps bei Bialolenka und Ostrolenka und führte beim Sturm von Warschau die Reserve. Er ward 1832 Mitglied des Reichsrats, war 1848—58 Präsident des Militärdepartements im Reichsrat und starb 1. April 1860 zu Petersburg.

Alexej Zwano witsch, Fürst S., russ. Generalleutnant, geb. 1812, zeichnete sich im Kaukasus aus und kämpfte im Russisch-Türkischen Kriege 1877 und 1878 als Befehlshaber des 11. Armeecorps in Bulgarien, besonders in der zweiten Schlacht bei Plewna (18. Juli).

Schachspiel, eins der ältesten und beliebtesten Brettspiele, dessen weitestverbreitete Art, das Zweischach oder schlechtbin Schach, von zwei Parteien auf dem gewöhnlichen Damenbrett von 64, abwechselnd hell und dunkel (gewöhnlich weiß und schwarz) gefärbten Feldern gespielt wird. Jede Partei hat 16 Steine oder Figuren, darunter 8 kleinere, einander gleiche, Bauern genannt, die beim Anfang des Spiels auf die zweite Felberreihe gestellt werden, während die 8 größern, Offiziere genannt, auf die erste Reihe zu stehen kommen. In beiden Eckfeldern stehen die Thürme oder Köthen, daneben die Springer (auch Hössel oder Ritter genannt, mit einem Pferdekopf), neben diesen die Läufer (von schlanker Gestalt), auf den beiden mittlern Feldern die beiden Hauptfiguren König und Königin. Die letztere (auch Dame genannt) steht auf dem Felde, das ihrer Parteifarbe entspricht, so daß die Königin der weißen Partei auf dem hellen, die der schwarzen Partei auf dem dunkeln Mittelfelde der ersten Reihe Platz findet. Beim Spielen selbst, wobei jede Partei abwechselnd einen Zug macht, werden die Figuren gemäß ihrer Gangart auf dem Brett bewegt. Es gehen die Bauern bei jedem Zuge um einen Schritt vorwärts in das nächst vor ihnen gelegene Feld, dürfen aber bei ihrer ersten Bewegung auf einmal auch zwei Felder weiter vorrücken. Die Thürme bewegen sich in geraden Linien über beliebig viele unbesetzte Felder, die Läufer aber in schrägen Linien stets auf Feldern

derselben Farbe. Die Springer springen, ihr Standfeld eingerechnet, auf ein drittes Feld von anderer Farbe als das Standfeld. Die Königin vereinigt in sich den Gang von Turm und Läufer, d. h. sie geht nach Belieben des Spielers bald wie der eine, bald wie der andere dieser beiden Offiziere. Der König bewegt sich um einen Schritt bei jedem Zuge in irgend ein vor oder hinter ihm, seitwärts oder schräg gelegenes Feld. Nur Felder, die von feindlichen Steinen bestanden oder bedroht werden, darf er nicht beziehen. Von seiner Erhaltung hängt nämlich der Ausgang des Spiels ab, bei dem es für jede Partei darauf ankommt, den feindlichen König so mit einer Figur anzugreifen, daß der Gegner einen solchen Angriff in seinem nächsten Zuge nicht abzuwehren vermag. Wer diesen Zweck erreicht, macht den feindlichen König matt, richtiger ma (persisch, d. i. tot) und gewinnt hiermit die Partie.

Beim Anfang des Spiels handelt es sich für beide Spieler zunächst darum, die mittlern Bauern vor König und Königin vorzuziehen, sodann die wichtigsten Offiziere, vor allen Springer und Läufer auf der Königsseite, herauszubringen. Sobald die Felder zwischen König und einem der Thürme leer geworden, kann der König, falls er nicht im Schach steht, d. h. von einer feindlichen Figur bedroht ist, rochieren, indem er zwei Felder weit seitwärts geht und der Turm sich zugleich auf die andere Seite neben ihn stellt. Hierbei darf jedoch das vom König überprungene Feld, auf welches der Turm zu stehen kommt, ebenfalls nicht von einer feindlichen Figur bedroht sein. Mittels der Rochade (Kokade) wird der König nach der Ecke zu in Sicherheit und der Turm in freiere Wirksamkeit gesetzt. Wenn in solcher Weise die Figuren auf Königs- wie Königinseite herausgebracht und die Verbindung der Thürme durch die Rochade hergestellt ist, hat die erste Entwicklung oder die Eröffnung des Spiels ihr Ende erreicht. Bei der Wichtigkeit, welche diese Anfangszüge auf den weitem Verlauf der Partie haben, erscheint es gerechtfertigt, daß das Bestreben der Schachspieler darauf gerichtet war, unter der Fülle der sich darbietenden Möglichkeiten die für die Entwicklung des Spiels günstigsten herauszufinden und zu fixieren. So hat sich eine Theorie der Eröffnungen herausgebildet. Häufig vorkommende Spielweisen, die für gut befunden wurden, erhielten besondere Namen. Sichere und gebräuchliche Eröffnungen dieser Art sind: das Läuferspiel, die verschiedenen Springerpiele, die ital., franz., span., sicil. Partie, das Handsetto u. a. m. Will man das Spiel lebhafter gestalten, so bedient man sich der sog. Gambits; das sind die Eröffnungen, in denen man mit materiellem Nachteil einen Angriff zu erlangen sucht. Erwähnt seien hier: das Läufergambit, das Springergambit, welches wieder die verschiedenartigsten Fortsetzungen einschließt, von denen das Ruzio- oder Polerio-gambit die interessanteste ist, ferner das Evans-gambit, ein schwer zu parierendes Angriffsspiel. Jedes dieser Spiele giebt der Partie eine eigene Physiognomie. Der Spieler wird daher auf thun, eine Eröffnung zu wählen, die dem Charakter seiner Spielmanier am besten entspricht.

Auf die Eröffnung folgt nun das sog. Mittelspiel, in welchem beide Parteien bestrebt sind, irgend eine Schwäche in der feindlichen Stellung auszunutzen und darauf hin einen Plan zu gründen, der entweder direkt bis zur Mattsetzung des feindlichen Königs oder zunächst zur Erlangung irgend eines ent-

scheidenden Vorteils an besserer Stellung oder an gewonnenen Figuren führt. Das Mittelspiel ist das eigentliche Feld der Kombination; die interessantesten Bemerkungen, hervorgerufen durch das Zueinandergreifen der einzelnen Steine, geben häufig zu den glänzendsten Wendungen Anlaß, oft lösen sie sich in einfacher Weise. Eine Übermacht an Kräften wird durch vorteilhaftes Schlagen feindlicher Steine erreicht, wobei die Offiziere ebenso schlagen, wie sie geben, während die Bauern nur in die schräg vor ihnen gelegenen nächsten Felder zur Rechten oder Linken schlagen. Durch wiederholtes Schlagen auf beiden Seiten mindern sich allmählich die Streitkräfte, und wenn keine Partei dabei in Nachteil gerät, so kann der Fall eintreten, daß in dem sog. Endspiel mit noch wenigen Steinen bei nur einigermaßen vorsichtigem Spiel keine Partei die andere zu übermächtigem vermag. Das Spiel bleibt dann unentschieden, d. h. es wird remis gegeben. Mit matt bezeichnet man eine Stellung, in welcher ein König der am Zuge befindlichen Partei, ohne im Schach zu stehen und ohne daß gleichzeitig ein anderer Stein dieser Partei sich regelrecht bewegen darf, nicht ziehen kann. Matt gilt nach den heutigen Spielregeln allgemein als «remis». In England hatte früher der Battgesellschaft das Spiel gewonnen. Bisweilen gelingt es einem Spieler, irgend einen Bauer bis in die feindliche Offizierreihe vorzubringen, wo dann der Bauer den Rang der Königin oder eines beliebigen Offiziers, den der Spieler verlangt, erwirkt. Mit Hilfe der neuen Königin wird dann sehr oft das Spiel noch entschieden, d. h. der feindliche König matt gemacht. Das Endspiel, das dem Laien oft sehr leicht erscheint, birgt in Wahrheit eine Menge versteckter Feinheiten. Ein Bauernspiel z. B. macht selbst geübten Spielern nicht selten große Schwierigkeit, da der Gewinn oder der Verlust der Partie oft von einem einzigen Tempo abhängt. Schon frühzeitig wurde ebenso wie auf die Eröffnungen auch auf das Endspiel viel Sorgfalt verwendet. Um die Kunst, derartige schwierige Schlussspiele erfolgreich durchzuführen, sich besser aneignen zu können, konstruierte man künstliche Endstellungen, in denen entweder ein verborgener, nicht naheliegender Zug eine überraschende Wirkung hervorbringt oder glänzende Opferkombinationen den Sieg erzwingen. In der neuesten Zeit ist man darin noch weiter gegangen, man hat diese Endspiele gänzlich vom gewöhnlichen Verlauf der lebenden Partie unabhängig gemacht, ein selbständiges Kunstwerk geschaffen: das Problem. (Vgl. Berger, Das Schachproblem und dessen kunstgerechte Darstellung, Spz. 1884.) Im Problem kommen die größten Feinheiten des S. zum Ausdruck. Besonders schöne, scharfpunctierte Ideen, die in der Partie sich nie in gleicher Vollkommenheit darbieten können, erhalten im Problem gleichsam eine plastische Darstellung.

Geschichtliches. Im alten Indien, wo das S. lange vor unserer Zeitrechnung erfunden worden sein soll, wurde es auf dem 64felderigen Brett auch von vier Parteien gespielt, deren jede, außer dem König, vier Figurenarten (einen Turm, Läufer, Springer und vier Bauern) hatte. Doch zog man in der Folge je zwei Parteien zusammen, und in dieser Gestalt soll das Spiel zunächst nach China und Persien übertragen worden sein, von wo es um die Zeit Karls d. Gr. nach Griechenland, später durch die Sarazenen und Mauren nach Italien und Spanien kam. Dem klassischen Altertum ist das Schach fremd geblieben,

obchon die Griechen und Römer andere Brettspiele leichter Art gekannt haben. Die allgemeine Verbreitung des S. im Occident, namentlich in Deutschland und Frankreich, erfolgte erst durch die aus dem Morgenlande heimkehrenden Kreuzfahrer. Die ersten Schriften über das Schach in seiner gegenwärtigen Gestalt gehören dem Anfange der neuern Zeit an. In Spanien, wo Lucena und Ray Lopez (um 1500) über das Schach schrieben, entwickelte sich zuerst die theoretische und praktische Schachlitteratur, die dann zunächst in Italien (im 17. und 18. Jahrh.) von Meistern, wie Salvio, Carrera, Greco, später von Lolli und Bonziani weiter gepflegt wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. beherrschte der franz. Meister Philidor das Gebiet des Schachs. Sodann trat am Anfang des 19. Jahrh. die Engländer in den Vordergrund, während in neuester Zeit die deutschen Meister für die besten Spieler wie Schriftsteller auf diesem Felde gelten.

Der erneute Aufschwung des S. führte zur Begründung des Deutschen Schachbundes 1879, um dessen Förderung sich der langjährige Generalsekretär H. Zwanzig (gest. 1894) große Verdienste erwarb, und der jetzt 92 deutsche Schachklubs umfaßt.

Litteratur. Das umfassendste und gründlichste Werk über das S. lieferte in neuerer Zeit Bilguer (s. d.), ein gutes Compendium M. Lange (Lehrbuch des S., 2. Aufl., Halle 1865; Feinheiten des S., Spz. 1865). Die Geschichte des S. behandelte Maßmann (Geschichte des mittelalterlichen S., Quedlinb. 1839) und A. van der Linde (Das S. des 16. Jahrh., Berl. 1874, und Quellenstudien zur Geschichte des S., ebd. 1881), die Litteratur desselben A. Schmid, in neuerer Zeit M. van der Linde (Geschichte und Litteratur des S., 2 Bde., Berl. 1874). Ferner sind als Schachschriftsteller hervorzuheben Lewis, von Heydebrand und der Laja, Hirschbach, Berger, Mindwisk, Schallopp, von Bardeleben und Nieser. Von Bedeutung sind die seit 1846 in Leipzig erscheinende «Deutsche Schachzeitung» (redigiert von K. von Bardeleben und H. von Gottschall) und die «Wiener Schachzeitung» (seit 1887, redigiert von E. Gold).

Schacht, im Bergwesen ein Grubenbau (s. d.), der den Zweck hat, eine größere Tiefe zu erreichen und deshalb mit geringen horizontalen Dimensionen und in senkrechter oder geneigter (flacher) Richtung abgeteuft wird. Der Schachtquerschnitt zeigt runde, quadratische, elliptische oder rechteckige Form; die Begrenzungsflächen heißen Stöße (langer, kurzer, nördlicher u. s. w. Schachtstoß). Die obere Öffnung eines S. heißt Hängebanl oder Tageliranz; liegt diese unter Tage, so heißt der S. ein blinder S., auch Strecken-, Zwischen-, Durchschnitz-, Verbindungsschacht; in den verschiedenen Sohlen liegen die Füllörter, das Tiefste ist der Schachtsumpf. Die Abteilungen eines S. für verschiedene Zwecke heißen Trümer (Fahrt, Förder-, Kunitrüm). Man hat saigere (Nichtschächte) und flache oder tonnlägige S.; gebrochene S. haben wechselndes Fallen. Man kennt Haupt- und Neben- oder Hilffschächte; Tageschächte, Stollenschächte oder Uchtlöcher geben bis auf einen Stollen nieder; Tiefbauschächte. Der Bestimmung nach unterscheidet man: Förder-, Treib-, Göpel-, Zieh-, Kunit-, Fahrt-, Wetter-, Schächte. Zu besondern Zwecken dienen: Seil- und Stangen-, Roll-, Brems-, Hänge- und Wassereinfallschächte. — über den Schachtbau s. Bergbau (Bd. 2, S. 759) und Eisenaubau. — S. oder Brunnen heißt in der Befestigungskunst ein senkrechter Minengang.

Schachtbrunnen, s. Wasserversorgung.

Schachtelhalme, s. Cautiataceen. [S. 364a].

Schachtelwurm, s. Bandwürmer (Bd. 2).

Schächten (hebr. schachat), bei den Israeliten sowohl wie ein Tier nach den Vorschriften des Talmud, d. h. in einer Weise schlachten, daß das Fleisch vollkommen blutleer wird (1 Mos. 9, 4). Das Tier wird nicht betäubt, sondern getnebelt, ihm dann mit dem vorgeschriebenen Schlachtmesser zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel ein tiefer Schnitt beigebracht und das hervorstürzende Blut in einem Gefäße aufgefangen; der Schächter (schochet) wird von den Rabbinern zum S. autorisiert. Über die Frage, ob das S. zur Tierquälerei zu rechnen sei, ist ein einheitliches mediz. Urteil noch nicht erzielt. (S. auch Schlachten.) In mehreren Staaten (z. B. im Königreich Sachsen, in der Schweiz) ist das S. verboten. — Vgl. Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (Hg. von Z. Frankel, Bresl. 1867); Hamburger, Realencyclopädie für Bibel und Talmud, Abteil. 2 (Strelitz 1883); Simon, Die rituelle Schlachtmethode der Juden (Frankf. a. M. 1893); Gutachten über das jüd.-rituelle Schlachtfverfahren (Verl. 1894).

Schachtförderung, s. Bergbau (Bd. 2, S. 760).

Schachtfuß, s. Fuß (Längenmaß).

Schachtgrab, s. Grabmal.

Schachthut, die vorgeschriebene aus starkem Filz hergestellte Kopfbedeckung der Bergleute, für Beamte von besonderer Form.

Schachtmäß, ein kubisches Maß für Sand und Steine, z. B. Schachtrute (preuß. = 4,519 cbm).

Schachtmesser, der Aufsicht über eine Arbeiterabteilung bei Ausföhrung größerer Erdarbeiten, besonders beim Eisenbahn- und Kanalbau.

Schachtöfen, ein Ofen, dessen Arbeitsraum schachtartig, d. h. oben offen und mehr hoch als weit ist. Teils zum Rösten, teils zum Schmelzen von Erzen und Hüttenprodukten verwendet, wird die für diese Hüttenprozesse erforderliche mehr oder weniger hohe Temperatur entweder dem Ofen von außen zugeführt durch außerhalb derselben angebrachte Feuerungen oder Benutzung von Sichtgasen, oder im Innern des Schachtes selbst erzeugt und zwar dadurch, daß die zu behandelnde Masse mit Brennmaterial schichtenweise von oben eingetragen und letzteres in Brand gesteckt wird. Je nachdem die Luft zur Verbrennung auf natürlichem (Zug) oder künstlichem Wege in den Ofen tritt, unterscheidet man Zugschachtöfen und Gebläseschachtöfen. Erstere werden, weil in ihnen nur ein geringerer Hitzeegrad hervorgebracht werden kann, fast nur zum Rösten verwendet. (Beispiele für Eisen- u. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 924a, und Tafel: Eisenerzeugung I, Fig. 4 u. 5.) Die S. mit Gebläse, wie solche als Kupföfen (s. d.) sowie zur Zugutemachung von Eisen, Kupfer, Blei, Silber, Zinnerzen gebraucht werden, sind von sehr verschiedener Konstruktion, allen gemeinschaftlich aber ist die Aufgabe öföfnung (Sicht) am oberen Ende des Schachtes, durch die Erze und Brennmaterialien eingetragen werden, die Stiochöfnung (Stich, Auge) am untern Ende des Schachtes zum Ablassen der geschmolzenen Massen und etwas darüber die Formöfnung zur Einföhrung der Gebläseluft. Der Höhe nach teilt man die S. mit Gebläse ein in Hochöfen (s. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 924a, und Tafel: Eisenerzeugung II, Fig. 1, 2, 5 u. 6) und Halbhochöfen oder Krummöfen. Das Gemäuer eines S.

zerfällt gewöhnlich in zwei Teile; während der innere Teil, der Kernschacht, aus feuerfesten Ziegeln besteht, ist der äußere Teil, der Rauchscht oder Mantel, von gewöhnlichem Ziegelmaterial. Zwischen beiden Teilen liegt noch eine sog. Füllung, d. h. eine Schicht aus schlecht wärmeleitendem Material (Asche, Schlacke). Über die S. zur Zimmerheizung s. Ofen (Bd. 12, S. 537a).

Schachtrute, s. Schachtmäß. [S. 759a].

Schachtzimmerung, s. Bergbau (Bd. 2).

Schachtwitz, eine Art Dress (s. d.).

Schack, Adolf Friedr., Graf von, Dichter, Litterarhistoriker und Übersetzer, geb. 2. Aug. 1815 zu Brünn bei Schöwerin, widmete sich 1834—38 zu Bonn, Heidelberg und Berlin dem Studium der Jurisprudenz, zugleich aber dem der verschiedenen europ. Litteraturen und der orient. Sprachen. Nachdem er seit 1838 eine Zeit lang beim Kammergericht zu Berlin gearbeitet hatte, durchstreifte er Italien, Sicilien, Aegypten, Syrien und die Türkei, hielt sich dann in Griechenland auf und ging nach Spanien, um die dortigen größern Bibliotheken zu durchforschen. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er in die Dienste des Großherzogs von Medlenburg, begleitete diesen als Kammerherr und Legationsrat auf seinen Reisen nach Italien und Konstantinopel, wurde hierauf zur Bundestagsgesandtschaft versetzt und ging 1849 erst als Bevollmächtigter bei dem Kollegium der Union, dann als Geschäftsträger nach Berlin, wo er dem Studium der orient. Sprachen, besonders dem des Sanskrit, Arabischen und Persischen, oblag. S. nahm 1852 seine Entlassung aus dem Staatsdienste und ging zunächst auf seine Güter in Mecklenburg, reiste aber dann nach Spanien, wo ihn bis 1854 vorzugsweise Forschungen über die Geschichte und Kultur der span. Araber beschäftigten. Seit 1855 lebte er in München. 1876 erhob ihn Kaiser Wilhelm in den erblichen Grafenstand. Er starb 14. April 1894 in Rom. Zu S.s Hauptwerken gehört die «Geschichte der dramat. Litteratur und Kunst in Spanien» (3 Bde., Berl. 1845—46; Bd. 1, «Nachträge», Frankf. 1854). An diese schlossen sich das «Span. Theater» (2 Bde., Frankf. 1845; neue vermehrte Aufl., Stuttg. 1886) und Übersetzungen aus den dramat. Dichtern der Spanier. Ferner übersetzte S. die «Heldenjagen des Jirufsi» (Berl. 1851) und «Epische Dichtungen aus dem Persischen des Jirufsi» (2 Bde., ebd. 1853). Diese erschienen später vereinigt (3. Aufl., Stuttg. 1876). Außerdem veröffentlichte S. «Stimmen vom Ganget» (2. Aufl., Stuttg. 1877), eine Sammlung ind. Sagen; mit Geibel den «Romancero der Spanier und Portugiesen» (ebd. 1860), allein «Orient und Occident» (3 Bde., ebd. 1890), Übersetzungen epischer Gedichte von Dschami, Almeida-Garrett und Kalidasa. Ein Wert von eigentümlicher Bedeutung für die Litteratur- und Kunstgeschichte ist «Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien» (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1877). Es folgten: die Autobiographie «Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen» (3 Bde., Stuttg. 1887; 3. Aufl. 1894), «Geschichte der Normannen in Sicilien» (2 Bde., ebd. 1889), «Joseph Mazzini und die ital. Einheit» (ebd. 1891), «Mosaik. Vermischte Schriften» (ebd. 1891) und «Anthologie abendländ. und morgenländ. Dichtungen in deutschen Nachbildungen» (2 Bde., ebd. 1893). In seinen «Gedichten» (6. Aufl., ebd. 1888) bekundet sich S. als ein Uryiker von Formgewandtheit und Gedankenreichtum. Der Beifall, den diese



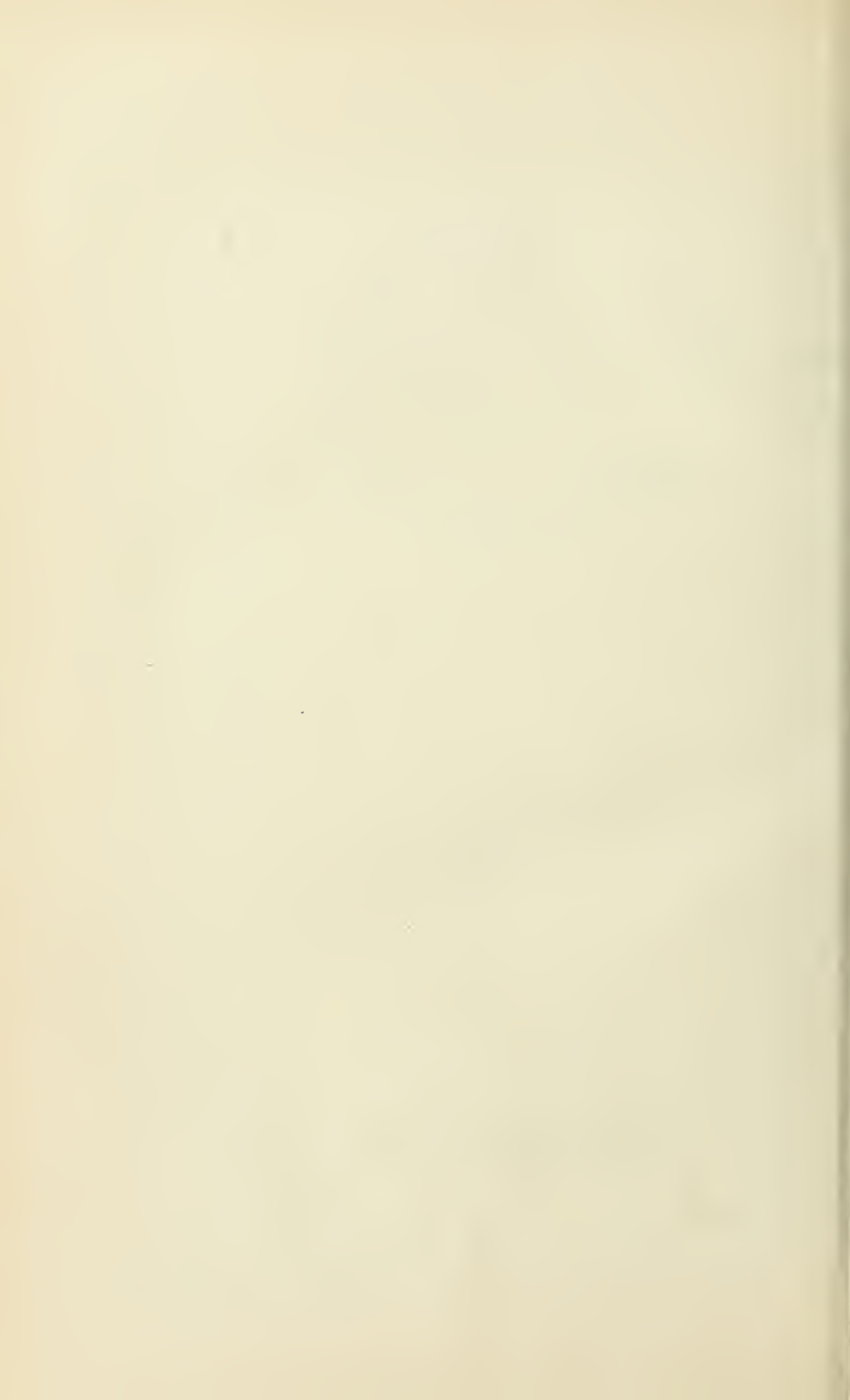
Fig. 1.

Fig. 1. Seitenansicht.

1. Stirnbein. 2. Scheitelbein. 3. Großer Keilbeinflügel. 4. Schläfenbein. 5. Jochbein. 6. Oberkieferknochen. 7. Nasenbein. 8. Thränenbein. 9. Papierplatte des Siebbeins. 10. Unterkieferknochen. 11. Kinn. 12. Vordere Nasenöffnung. 13. Sehnervöffnung. 14. Warzenfortsatz des Schläfenbeins. 15. Kranznaht. 16. Schuppennaht.

Fig. 2. Untere Ansicht.

1. Gannnenfortsatz des Oberkiefers. 2. Zahnböhlenfortsatz des Oberkiefers. 3. Oberkieferknochen. 4. Horizontaler Ast des Gannnenbeins. 5. Hintere Nasenöffnungen (Choanen). 6. Pflugschar. 7. Jochbohren. 8. Großer Flügel des Keilbeins. 9. Griffelfortsatz des Schläfenbeins. 10. Schuppenteil des Schläfenbeins. 11. Warzentheil des Schläfenbeins. 12. Grundteil des Hinterhauptbeins. 13. Felsenteil des Schläfenbeins (mit dem Gehörorgan). 14. Ovale Loch des Keilbeins. 15. Hinterhauptteil des Hinterhauptbeins. 16. Gelenktheil desselben. 17. Großes Hinterhauptloch (für den Durchtritt des Rückenmarks).



Gedichte fanden, veranlaßte ihn, auch andere zum Theil in frühern Jahren entstandene Dichtungen herauszugeben, von denen das Trauerspiel «*Limandra*» und das epische Gedicht «*Die Plejaden*» (4. Aufl., Stuttgart. 1883) am meisten Aufsehen erregten. Seine ältern «*Dramat. Dichtungen*» erschienen in 2 Bändchen (Stuttg. 1879), seine «*Gesammelten Werke*» in 6 Bänden (ebd. 1882—83) und in 8 Bänden (ebd. 1885—91); nach seinem Tode erschienen vermischte Schriften u. d. T. «*Perspektiven*» (2 Bde., ebd. 1894). Die von S. gesammelte wertvolle Gemäldegalerie (Bilder von Genelli, Feuerbach, Böcklin, Schwind, Lenbach u. a.), worüber er selbst einen vorzüglichen Führer: «*Meine Gemäldesammlung*» (6. Aufl., Stuttg. 1892), veröffentlichte, vermachte er dem Deutschen Kaiser; sie bildet eine hervorragende Ehrens würdigkeit Münchens; 73 Gemälde wurden in Heliogravüre mit Text von S. (Münch. 1892) herausgegeben. — Vgl. Rogge, Adolf Friedrich Graf von S. Eine litterar. Skizze (Berl. 1882); Heine, und Jul. Hart, Kritische Wassengänge, Heft 5: Graf S. als Dichter (Lpz. 1884); E. Brenning, Graf A. F. von S. Ein litterar. Essay (Brem. und Lpz. 1885); C. Dorer, Graf Ad. Fr. von S. (1885); Manßen, A. F. Graf von S. Ein poet. Charakterbild. Aus dem Holländischen (Stuttg. 1888).

Schackenburg, Grashacht, f. Tondern.

Schadchen oder Schadchan (jüdisch-deutsch), Ehehülfer, Heiratsvermittler.

Schade, Oskar, Germanist, geb. 25. März 1826 zu Erfurt, studierte zu Halle und Berlin, lebte seit 1854 in Weimar, habilitierte sich 1860 in Halle und wirkt seit 1863 als ord. Professor in Königsberg. Sein Hauptwerk ist sein «*Altdeutsches Wörterbuch*» (2. Aufl., Halle 1872—82). Er gab heraus: «*Crescentia*, ein Gedicht des 12. Jahrh.» (Berl. 1853), «*Die Ursulafage*» (Hannov. 1854), «*Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jahrh. vom Niederrhein*» (ebd. 1854), «*Bergreihen*» (Weim. 1854), «*Deutsche Handwerkslieder*» (Lpz. 1865), «*Satiren und Basquille aus der Reformationszeit*» (2. Ausg., 3 Bde., Hannov. 1863), «*Altdeutsches Lesebuch*» (2 Ae., Halle 1862—66), «*Paradigmen zur deutschen Grammatik*» (4. Aufl., ebd. 1884) u. a. Mit Hoffmann von Fallersleben redigirte S. das wertvolle «*Weimar. Jahrbuch*» (Weim. 1854—57), in dem er viele größere Abhandlungen veröffentlichte, allein die «*Wissenschaftlichen Monatsblätter*» (Königsb. 1873—79).

Schädel (Cranium), im weiten Sinne die Gesamtheit der Kopfknochen, im engern dagegen nur derjenige Teil des knöchernen Kopfs, der die Hülle (Kapsel) für das Gehirn bildet (Hirnschädel). Derselbe wird von den beim Menschen halb verwachsenen Stirnbeinen (ossa frontis, ossa frontalia, f. Stirn und die Tafel: Der Schädel des Menschen, Fig. 1, 1), den Scheitelbeinen (ossa parietalia, f. Scheitel und Fig. 1, 2), den Schläfenbeinen (ossa temporum s. temporalia, f. Schläfe und Fig. 1, 4, 14; Fig. 2, 9, 10, 11 u. 13), dem Keilbein (os sphenoidaleum s. xiphoideum, f. Keilbein und Fig. 1, 3; Fig. 2, 8 u. 14), dem Hinterhauptbein (os occipitale, f. Hinterhaupt und Fig. 2, 12, 15 u. 17), welche beide letztern nach vollendeter Körperentwicklung mit dem Grundbein (os basilare) verschmelzen sind, und dem Sieb- oder Riechbein (os ethmoideum, f. Riechbein) gebildet. Die meisten dieser Knochen gehören zu den breiten, und alle nehmen teil an der Bildung der das Gehirn (f. d.) ausnehmenden Schädelhöhle (cavitas cran-

ni). Sowohl untereinander als mit denen des Gesichtes (f. d.), ausgenommen den Unterkieferknochen, sind sie durch unbewegliches Gelenk, vorzüglich durch die sog. Nähte verbunden, die jedoch erst gegen das Ende der Kindheit zur Vollkommenheit gelangen, indem bei jüngern Kindern weiche, knorpelige Zwischensubstanzen, die sich später auf die sog. Fontanellen (f. d.) beschränken, vorhanden sind. Die Naht zwischen dem Stirnbein und den Scheitelbeinen ist die Kranznaht (sutura coronalis, f. Fig. 1, 15), zwischen Schuppe des Hinterhauptbeins und den Keilbeinen die Lambdanaht (sutura lambdoidea), zwischen Schläfenbeinschuppe, großem Keilbeinflügel, Scheitelbein und Hinterhauptbein die Schuppennaht (sutura temporalis, f. Fig. 1, 16) und zwischen den beiden Scheitelbeinen die Weilnaht (sutura interparietalis). Gelegentlich treten in den Nähten namentlich an der Spitze der Lambdanaht selbständig verknöcherte Knochenstückchen auf, die Schalknochen oder Zwidelsbeine (ossa wormiana). Verschiedene Öffnungen der Schädelhöhle dienen zum Eintritt und Austritt von Gefäßen und Nerven; die größte von allen, das sog. Hinterhauptloch (foramen magnum, Fig. 2, 17), mündet in den Kanal der Wirbelsäule und wird durch das verlängerte Mark zum größten Teil ausgefüllt. Das Gewicht des lufttrocknen S. beträgt beim erwachsenen Mann im Mittel 730 g, bei der Frau 550 g, der Kubikinhalt (die Kapazität) der Schädelhöhle beim Mann durchschnittlich 1450, bei der Frau 1300 ccm.

Die Entwicklung des S. steht mit der des Gehirns in innigster Wechselbeziehung; während auf der einen Seite vorzeitige Verknöcherung der zwischen dem Schädelgrundbein befindlichen Knorpelmassen fast immer zu einer beträchtlichen Verkleinerung des Gehirns, zu Blödsinn und Kretinismus führt, bewirken auf der andern Seite Anhebungen von Wasser oder Geschwülsten in den Hirnhöhlen oft eine enorme Vergrößerung des S., dessen einzelne Knochen dann dünn, weich und vorgewölbt sind und offene, große Fontanellen zeigen. (S. Gehirnwasser sucht.) Die S. der Menschen sind untereinander sehr verschieden, sowohl bei den einzelnen Menschenrasen als bei verschiedenen Personen eines und desselben Stammes. Hierauf hat jedenfalls die Form und Entwicklung des Gehirns großen Einfluß; diese Annahme bildet die Grundlage der von Gall begründeten Schädellehre. (S. Phrenologie.)

Nur die Wirbeltiere besitzen, bis auf den Lanzettfisch (f. d.), einen S., der sich aus zwei Teilen, dem eigentlichen S. und dem Gesichtschädel (Visceralskelett), zusammensetzt. Seine Gestalt und sein anatom. Aufbau sind in der ganzen Reihe sehr mannigfaltig, ohne daß man aber sagen könnte, daß sie, aufsteigend, komplizierter würden. Bei den Mundmäulern (f. d.) ist der S. eine aus häufigem Knorpel gebildete Blase mit knöchernem Grundteil und stärker verknorpelten seitlichen Wäsen zur Aufnahme der Gehörorgane. Das Visceralskelett ist nur schwach entwickelt in Gestalt von den Gaumen und Schlund umgebenden Knorpelspannen und einigen Knorpelstücken in den Lippen, hingegen ist ein verwickelt gebautes Knorpelgerüst der Kiemen vorhanden. Bei Knochen und Haiartigen (f. die betreffenden Kapitel) stellt der S. gleichfalls eine gleichmäßige Kapsel dar, die bei den Knochen und der Seeotake (f. d.) gelenkig mit der Wirbelsäule verbunden ist. Der hier knorpelige Unterkiefer verbindet sich mit den Seiten des S. durch besondere Knorpelstücke (hyomandibularia). Der pri-

märe Oberkiefer (palatoquadratum) ist gleichfalls knorpelig und beweglich mit der Schädelkapsel vereinigt, nur bei der Seezunge nicht. In den Lippen finden sich noch besondere Knorpelstücke. Bei den Stören (s. d.) wird die Sache komplizierter, indem der ursprünglich knorpelige S. (das Primordialtranium) eine aus Hautverknöcherungen hervorgegangene Decke erhält. Auch Hyomandibularia, Kiefer und Kiemendeckel verknöchern. Bei den andern Schmelzfischern wird das Primordialtranium durch die sekundären Hautverknöcherungen noch mehr verdrängt. Bei den Knochenfischen (s. d.) erscheint der S. komplizierter als bei andern Wirbeltieren, indem zunächst die Hyomandibularia und Palatoquadrata nicht einfach bleiben, sondern statt ihrer verschiedene Knochen auftreten, die sich theils als Symplecticum und Tympanicum mit dem Ober-, theils als Quadratum (Quadratbein) und Quadratojugale mit dem Unterkiefer verbinden. Auch die Knochen des eigentlichen S. sind zahlreich und geben theils aus Verknöcherungen der Knorpel des Primordialtraniums, theils aus Hautverknöcherungen (sog. Belegknochen) hervor. Auch der Kiemendeckelapparat, den man mit zu dem S. zu rechnen pflegt, zerfällt in eine Anzahl von Stücken. Vereinfacht erscheint der S. bei den Amphibien (s. d.), bei dem das Primordialtranium als solches theils durch eigene Verknöcherungen, theils durch Belegknochen fast völlig verdrängt wird. Der S. artikuliert bei ihnen mit der Wirbelsäule durch zwei Gelenkhöcker. Sehr verschiedenartig ist der S. in den einzelnen Ordnungen der Reptilien (s. d.), bei denen er sich stets mit nur einem Hinterhauptshöcker mit der Wirbelsäule gelenkig verbindet. Das Quadratbein ist bei Krotowideln (s. d.), Schildkröten (s. d.) und Brüdenechsen (s. d.) fest, bei den Eidechsen (s. d.) und Schlangen (s. d.) beweglich mit den Schädelknochen verbunden und bildet eine Art Angel zwischen Ober- und Unterkiefer. Bei den Schlangen vereinigen sich die Knochen des eigentlichen S. so innig miteinander, daß keine Röhre zwischen ihnen sichtbar bleiben, während die Knochen des Gesichtschädels nicht bloß mit dem eigentlichen S., sondern auch untereinander sehr locker und beweglich verbunden sind und eine beträchtliche Erweiterung des Mauls gestatten. Hier sind auch die beiden Hälften des Unterkiefers bloß durch dehnbare Bandmaße vereinigt, so daß sie sich weit voneinander entfernen können. Der S. der Vögel (s. d.) ist als ein vereinfachter Reptilienschädel aufzufassen und artikuliert auch mit nur einem Höcker mit der Wirbelsäule. Die Knochen des eigentlichen S. einer- und des Gesichtschädels andererseits verschmelzen seitig und nahtlos, aber beide Abschnitte sind nur schwach verbunden. Bei den Säugetieren (s. d.) ist das Quadratbein in die Gehörkapsel aufgenommen und ist zum Ambos (s. Gehör, Bd. 7, S. 689a), ein Teil des embryonalen Unterkiefers (der Medelsche Knorpel) aber zum Hammer geworden, daher artikuliert der Unterkiefer unmittelbar mit dem S. selbst. Es sind zwei Gelenkhöcker zur Verbindung mit der Wirbelsäule vorhanden. Im Gegensatz zu den bei Vögeln auftretenden Verhältnissen sind eigentlicher S. und Gesichtschädel sehr innig miteinander vereinigt. Bei Wiederkäufern, bei denen die Scheitelbeine verschmelzen, zeigen die getrennt bleibenden Stirnbeine in der Regel mindestens im männlichen (Hirsche), meist auch im weiblichen (die meisten Hohlhörner) Geschlecht eigenartige Wucherungen, die zu Trägern der Geweihe (s. d.) oder Hörner werden.

Von der zuerst von J. P. Frank (1792), später von Goethe und Den zugleich, aber unabhängig voneinander, entwickelten sog. Wirbeltheorie des S. ist man, besonders nach Gegenbaur's und Huxley's Vorgang, ziemlich allgemein abgekommen. Frank (und 1808 Dumeril) homologisierte den ganzen S. mit einem einzigen Wirbel. Den und Goethe sahen in ihm eine aus der Verschmelzung von drei oder vier Wirbeln hervorgegangene Einheit. Gegenbaur führt aus entwicklungsgehistlichen und vergleichend anatom. Gründen aus, daß, wenn man überhaupt den S. auf Wirbel zurückführen wolle, er sich aus mindestens neun derselben zusammensetze. Aus der Entwicklungsgehistie geht aber weiter hervor, daß eigentliche Wirbel an der Bildung des S. gar nicht beteiligt sind. Gesichtschädel und Unterkiefer gingen wie das Zungenbein aus Viscerallbogen hervor, die wie der vorherste Abschnitt eine Reihe darstellen, zu denen nach hinten die Kiemenglieder und wohl auch die Rippen gehören.

Vgl. Köpflin, Der Bau des knöchernen Kopfes der Wirbeltiere (Stuttg. 1844); Virchow, Menschen- und Affenschädel (Berl. 1863); Welcker, Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlichen S., Tl. 1 (Ppz. 1862); Wby, Die Schädelformen der Menschen und Affen (ebd. 1867); Benedikt, Kranio-metrie und Cephalometrie (Wien 1888).

Schädelbruch, der Bruch der Schädelknochen infolge von äußern Gewalteinwirkungen (Schlag, Fall, Sturz auf den Kopf) betrifft entweder das Schädeldach oder die Schädelbasis oder auch beide zugleich und ist meist mit entzündlicher Reizung des Gehirns und der Gehirnhäute sowie mit den ausgesprochenen Symptomen von Gehirndruck (s. d.), vor allem infolge Verletzung größerer Blutgefäße, verbunden. Die Größe der Gefahr eines S. hängt von der Größe des Blutergusses innerhalb der Schädelhöhle sowie von der Ausdehnung und Zurechnität der vorhandenen Gehirnverletzung ab. Die Behandlung erfordert absolute Ruhe und die Anwendung von Eisbeutel auf den Kopf, unter Umständen auch operative Eingriffe, besonders bei komplizierten

Schädelkissur, s. Kiffur. [Brüchen.]

Schädelhöhle, s. Schädel.

Schädelrinne, s. Menschenraffen (Bd. 11,

Schädelkapsel, s. Kopfkapsel. [S. 775a.]

Schädellehre, s. Phrenologie.

Schädelwund, s. Englische Krankheit.

Schädelstätte, s. Golgatha und Kalvarienberg.

Schädeltheorien, soviel wie Wirbeltheorien des Schädel's, s. Schädel.

Schaden, im bürgerlichen Recht Vermögensminderung im weitesten Sinn. Danach umfasst der S. auch einerseits die geminderte persönliche Gewerbsfähigkeit, andererseits den Gewinn, welchen jemand gemacht haben würde, wenn das beschädigende Ereignis nicht eingetreten wäre. Im engeren Sinne wird dann der positive S. (damnum emergens) unterschieden von dem entgangenen Gewinn (lucrum cessans). Um den S., welchen jemand erleidet, von einem Dritten ersetzt verlangen zu können, muß ein besonderer Rechtsgrund vorliegen, welcher den Dritten dazu verpflichtet. (S. Schadenersatz.) Wo ein solcher besonderer Rechtsgrund nicht vorliegt, trägt jeder den S., welchen er durch einen unglücklichen Zufall erleidet, selbst. Man hat dies so ausgedrückt: casum sentit dominus (s. Gefahr, Bd. 7, S. 641a). Ein geeignetes Mittel, um die Gefahr eines möglichen S. auf einen größern Kreis

abzumäßen, ist die Versicherung (s. d.). Hier leistet aber der Versicherte die Prämie, und die Versicherungsgesellschaft macht sich aus der Summe der gezahlten Prämien für die Entschädigungen bezahlt, welche sie denjenigen Versicherten zu zahlen hat, bei denen ein S. eintritt.

Schadenersatz. Die Gründe, welche einen Dritten verpflichten, den einem andern entstandenen Schaden (s. d.) zu ersetzen, sind sehr verschiedener Art. Wenn der Staat im allgemeinen Interesse einem Privaten ein Grundstück enteignet oder dasselbe zum allgemeinen Besten mit einer Dienstbarkeit belastet, oder einem Unternehmer das Erpropriationsrecht verleiht, so ist der Enteignete von der Allgemeinheit oder von dem Unternehmer zu entschädigen. (S. Enteignung.) Der Bergwerksbesitzer, welcher den unterirdischen Bergbau nicht betreiben kann, ohne das Grundeigentum zu gefährden, ist ohne Rücksicht auf sein Verschulden kraft des Gesetzes für alle Schäden haftbar, welche infolge des Bergbaues dem Grundeigentum zugefügt werden, es sei denn, daß der Grundeigentümer im Verschulden war. (S. Bergwerkseigentum, Vb. 2, S. 786.) Über die Haftung der Eisenbahnbetriebsunternehmer im Fall der Tötung oder Verletzung eines Menschen s. Haftpflichtgesetz. Sonst gilt der Grundsatz, daß für Beschädigungen außerhalb eines Vertragsverhältnisses auf S. dann nicht gehaftet wird, wenn denjenigen, von welchem Ersatz gefordert wird, nicht selbst ein Verschulden trifft oder wenn er nicht kraft Gesetz für das Verschulden des Beschädigers haftet. (S. Delikt und Quasidelikte; vgl. auch Gefährliche Tiere und Pauperies.) Als Verschulden gilt nicht bloß vorsätzliche, sondern auch fahrlässige Verletzung. Nach dem Deutschen Entwurf (§. 752) soll bei objektiv rechtswidrigen Handlungen der Thäter, welchen Vorzug oder Fahrlässigkeit nicht zur Last fällt, so weit den Schaden erkehen, als die Billigkeit nach den Umständen des Falls, insbesondere nach den Verhältnissen der Beteiligten, eine Schadenshaltung erfordert und ihm nicht die Mittel entgegen werden, deren er zum standesgemäßen Unterhalt sowie zur Erfüllung seiner gesetzlichen Unterhaltungspflicht bedarf. Dasselbe soll gelten, wenn jemand im Zustande der Vernunftlosigkeit oder in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande krankhafter Störung der Geistesthätigkeit, oder wenn ein Kind unter 7 Jahren oder ein Mensch unter 18 Jahren oder ein Taubstummer ohne die zur Erkenntnis der Verantwortlichkeit erforderliche Einsicht eine objektiv unerlaubte Handlung begangen und dadurch einem andern Schaden gestiftet hat, sofern der Ersatz des Schadens nicht von einem aufsichtspflichtigen Dritten zu erlegen ist. Hat sich jemand durch geistige Getränke oder ähnliche Mittel in einen vorübergehenden Zustand der Unzurechnungsfähigkeit versetzt, so soll er für den in diesem Zustande verursachten Schaden in gleicher Weise verantwortlich sein, wie wenn ihm Fahrlässigkeit zur Last fielen, es sei denn, daß er ohne Verschulden in diesen Zustand geraten wäre (§. 750). Doch giebt es Fälle, in denen nur wegen vorsätzlicher, andere, in denen nur wegen grobfahrlässiger Verletzung gehaftet wird. Während ferner nach Gemeinem Recht da, wo aus einer Verschuldung überhaupt gehaftet wird, der volle Schaden oder das gesamte Interesse schlechthin zu gewähren ist, also auch der entgangene Gewinn, wird nach Preuß. Allg. Landrecht der Umfang der Ersatz-

pflicht regelmäßig nach dem Maße und der Art der Verschuldung abgestuft. Bei minderer Verschuldung pflegt sich der Ersatz auf das gemeine Interesse zu beschränken, d. h. auf denjenigen Verlust, welchen jedermann berechnen könnte, so namentlich auf den Wert, welchen eine beschädigte Sache gewöhnlich gehabt hat (quanti ea res est). Bei Arglist und grober Fahrlässigkeit dagegen darf auch das besondere Interesse (id quod interest) zum Ansatz gebracht werden; und dieses kann sich je nach den Umständen auf den entgangenen sicheren Gewinn, auf den Wert der besondern Vorliebe (pretium affectionis, s. Affektionsinteresse) oder auf eine Entwertung, welche die Beschädigung einer Sache für andere mit derselben zusammenhängende Sachen im Gefolge hat, richten. Nach dem Deutschen Entwurf (§. 214) soll der zu ersetzende Schaden zwar auch den entgangenen Gewinn umfassen; als entgangen gilt aber nur der Gewinn, welcher nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge oder nach den besondern Umständen, insbesondere nach den getroffenen Anstalten und Vorkehrungen mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden konnte. Die Ersatzpflicht wegen Nichterfüllung einer Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf den Schaden, dessen Entstehung nach den Umständen, welche der Schuldner kannte oder lennen mußte, außerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit lag (§. 215). Auch darüber besteht eine Verschiedenheit der Gesetzgebungen, ob ein eingetretener Schaden schlechthin in Geld zu ersetzen ist, oder ob zunächst Wiederherstellung des früheren Zustandes zu fordern ist. Der Deutsche Entwurf hat darüber Bestimmungen in §§. 213, 216 getroffen. Danach soll zunächst der Zustand wiederhergestellt werden, welcher bestehen würde, wenn der zum Ersatz verpflichtende Umstand nicht eingetreten wäre. Im heutigen Verkehrsleben ist die Frage zur besondern Bedeutung gelangt, ob öffentliche Korporationen, namentlich Staat und Kommunen, sowie Gesellschaften und Genossenschaften für Versehen ihrer Organe (Beamten, Angestellten) nach oder neben diesem Ersatz zu leisten haben. Theorie und Praxis neigen der Bejahung dieser Frage zu; die Gesetzgebungen sind bisher nur in einzelnen Beziehungen gefolgt. In Vertragsverhältnissen haftet der Schuldner einfach auf Erfüllung, d. h. auf Gewährung desjenigen, was er zu leisten versprochen hat, und er kann sich der Beurteilung nur entziehen, wenn er beweist, daß die Erfüllung ohne sein Verschulden, also durch einen von ihm nicht zu vertretenden Zufall schlechthin und allgemein unmöglich geworden ist. Doch wird in einigen Fällen darüber hinaus gehaftet. So wird der Frachtführer nach Handelsgesetzbuch Art. 395 nicht damit gehöhrt, daß das Frachtgut ohne sein Verschulden verloren oder beschädigt sei. Er kann sich nur durch den Nachweis Höherer Gewalt (s. d.) befreien. Gewährt ein Schuldner, welcher auf Erfüllung haftet, diese nicht und ist sie nicht zu erzwingen, so haftet er auf das Geldinteresse, das ist eben der S. statt der Erfüllung. Ein S. neben der Erfüllung ist zu leisten, wenn der Schuldner im Verzuge (s. d.) ist, also zu spät erfüllt. Zu unterscheiden von der Haftung auf S. ist die Haftung auf Herausgabe der Bereicherung (s. d.). Die Durchführung eines Schadenersatzprozesses war nach den frühern deutschen Civilprozeßgesetzen häufig eine müßliche Sache, weil dem Beschädigten die Erbringung eines schwierigen Beweises zugemutet wurde. In dieser Richtung hat

die Deutsche Civilprozeßordnung Abhilfe geschaffen. Nicht nur, daß sie nach §. 259 im allgemeinen den Grundsatz der freien Beweiswürdigung aufgestellt hat, sie hat in §. 260 für Schadenanprüche insbesondere bestimmt, daß der Richter über die Fragen, ob ein Schaden entstanden sei und wie hoch der Schaden sich belaufe, unter Würdigung aller Umstände nach freier Überzeugung zu entscheiden habe, daß es in seinem Ermessen stehe, ob und wie weit eine von den Parteien beantragte Beweisaufnahme oder von Amis wegen einer Begutachtung durch Sachverständige anzuordnen sei, und daß er den Beweisführer zur eidlichen Schätzung des Schadens anhalten könne, unter Bestimmung des zulässigen Höchstbetrages der Schätzung, während die Vorschriften über den partikularrechtlichen Schätzungs- oder Würdigerseid aufgehoben sind. Übrigens ist ein Beschädigter in gewissen vom Deutschen Strafgesetzbuch (§§. 181, 231, 340) und den Reichsgesetzen über das Urheberrecht und den Markenschutz vorgesehenen Fällen berechtigt, auch im Strafprozeß die Zuerkennung einer bestimmten Buße (s. d.) zu verlangen, zu diesem Zwecke der erhobenen öffentlichen Klage sich als Nebenkläger anzuschließen oder eine Privatklage zu erheben und die zugesprochene Buße im Wege der Zwangsvollstreckung beizutreiben (Strafprozeßordn. §§. 443—446, 495).

Schädliche Insekten, s. Forstinsekten und Insekten (Bd. 9, S. 626 fg.).

Schädlicher Raum, bei Dampfmaschinen der Raum, der zwischen dem Kolben und den Dampfabschlußorganen (Schiebern und Ventilen) bleibt, wenn der Kolben im toten Punkt steht. Je kleiner der S. R. durch zweckmäßige Gestaltung der Steuerungssteile und Dampfkanäle gemacht wird, desto geringer ist der durch ihn bedingte Arbeitsverlust. — über S. R. bei der Luftpumpe s. d.

Schadloßbürge, s. Fidejussor.

Schadow, Joh. Gottfr. Bildhauer, geb. 20. Mai 1764 zu Berlin, lernte als Lehrling und Gehilfe des im Geiste Houdons arbeitenden Tassaert sich in sein Fach ein, verließ jedoch plötzlich Berlin mit seiner Geliebten und verheiratete sich in seinem 21. Jahre mit derselben in Triest. Von dort wandte sich S. nach Italien. Unermüdet fleißig, arbeitete er 1785—87 anfangs in der Werkstatt Trippeles, dann in den Museen des Vatikans und Kapitols, gewann in Rom den Preis im Concorso di Balestra durch eine Befreiung der Andromeda (1786) und erhielt 1788 auf Grund seines Entwurfs zu einem Denkmal Friedrichs d. Gr. die durch den Tod Tassaerts erledigte Stelle in Berlin. Sein erstes großes Werk in Deutschland war das dem Grafen von der Mark, einem natürlichen Sohne Friedrichs Wilhelms II., 1790 errichtete Grabdenkmal in der Dorotheenkirche zu Berlin. In der Zeit von 1791 bis 1792 war er nach Kopenhagen, Stockholm und Petersburg geschickt worden, um Studien über die Technik des Bronze-gusses zu machen; jedoch wurde die 1789—94 entstandene, für den Erzguß bestimmte Quadriga auf dem Brandenburger Thor zu Berlin durch den Kupferschmied Jury in Kupfer getrieben. Das geplante Denkmal Friedrichs d. Gr. in Berlin unterblieb, das 1794 in Stettin aufgestellte Marmorstandbild desselben gehört zu S.s. geringern Arbeiten. Seine besten Leistungen aber wurden die Marmorstandbilder des Generals von Bieten (1794) und des Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau (1800) für den Wilhelmplatz in Berlin, jetzt in die Kabettenanstalt

von Lichtenfelde übergeführt und am Wilhelmplatz durch Bronzekopien ersetzt. Sie stellen zum erstenmal die Gestalten im Zeitkostüm dar und zwar in einer Wahrheit und Lebendigkeit, daß sie zu den besten Arbeiten der neuern Kunst gezählt werden müssen. Dieselbe Realität findet sich auch in der vorzüglichsten Gruppe der beiden mecklenburgischen Prinzessinnen Luise und Friederike, den nachmaligen Königinnen von Preußen und Hannover, erst für Porzellan modelliert, dann lebensgroß in Marmor ausgeführt (Schloß zu Berlin), und in dem liegenden nackten Akt Nymphe Salmakis (Nationalgalerie in Berlin). Dagegen mußte S. auf Wunsch Goethes sich fügen, die Blücherstatue in Koitock in antilem Gewande herzustellen (1819), während er in der in halber Lebensgröße modellierten Bronzestatue Friedrichs d. Gr. mit den zwei Windspielen in Sanssouci wie in dem Standbild Luthers zu Wittenberg (1821) zum Zeitkostüm zurückkehren konnte. Außerdem modellierte er noch viele vortreffliche Büsten berühmter Männer, darunter die Goethes (1816; Nationalgalerie in Berlin) und die für das königl. Schauspielhaus verwendeten Büsten von Lessing, Händel und Bach, Reliefs um das Rünzgebäude und in den Sälen des Schlosses zu Berlin, sowie verschiedene originelle Statuetten. Seit 1805 war er Rektor, seit 1816 Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, der er bis an seinen Tod, 28. Jan. 1850, vorstand. Er wurde der Begründer der modernen Bildhauerschule Berlins. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Wittenbergs Denkmäler der Bildnerlei, Baukunst und Malerei» (Wittenb. 1825), «Polypel, oder von den Mäßen des Menschen nach dem Geschlecht und Alter» (Berl. 1834; 5. Aufl. 1886), «Nationalphysiognomien, oder Beobachtungen über den Unterschied der Gesichtszüge und die ähner Gestaltung des menschlichen Kopfes» (ebd. 1835; 2. Aufl. 1867), «Kunstwerke und Kunstansichten» (ebd. 1849). Aus seinem Nachlasse veröffentlichte Friedländer: «Gottfried S.s. Aussäße und Briefe» (Düsseldorf, 1864; 2. Aufl., Stuttgart, 1890).

Sein ältester Sohn, Rudolf S., geb. 9. Juli 1786 in Rom, bildete sich unter der Leitung des Vaters, dann seit 1810 unter Thorwaldsen und Canova aus. Nächt mehreren Basreliefs, Büsten u. s. w. fanden besonders seine Marmorstatuen einer Sandalenbinderin (1817; Glyptothek in München) und einer Spinnerin großen Beifall. Außerdem modellierte er ein Mädchen mit einer Taube, eine Tänzerin, einen Diskuswerfer und einen kolossalen Achilleus mit der Penthesilea (von Emil Wolfj vollendet). Seine Werke sind zum größten Teil nach England gelangt. Er starb 31. Jan. 1822 in Rom.

Schadow, Wilhelm von, Historien- und Porträtmaler, geb. 6. Sept. 1789 zu Berlin, der zweite Sohn des vorigen, wurde zunächst durch seinen Vater und Fr. G. Weisß gebildet und ging 1810 mit seinem Bruder Rudolf nach Rom, wo er sich den sog. «Nazarenern» anschloß und 1814 zum Katholicismus übertrat. Bei seiner Rückkunft nach Berlin (1819) wurde er zum Professor der Akademie ernannt. Von seinen Gemälden jener Zeit ist eine Anbetung der Könige für die Garnisonkirche zu Potsdam (1824) hervorzuheben. 1826 wurde er Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf; es folgten ihm dorthin alle seine Berliner Schüler, darunter J. Hübner, Th. Hildebrandt, C. Sohn und Lessing. Zu S.s. Leistungen in Düsseldorf gehören Christus unter den Pharisäern (1827; Dom zu Raumburg),

SCHAFE. I.

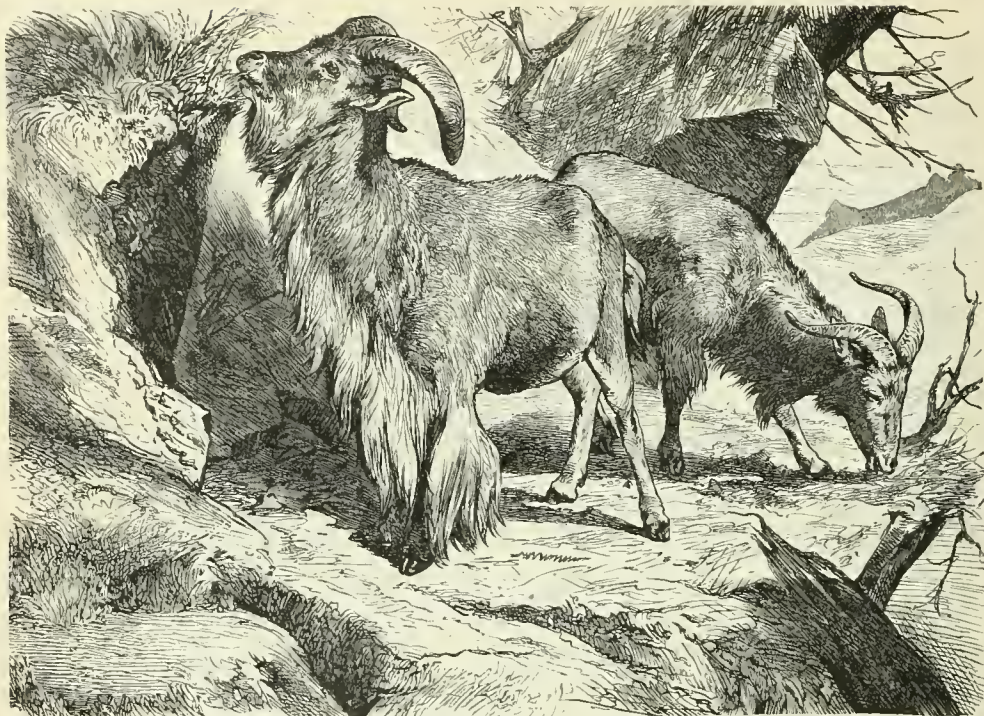


1. Kaschgar (*Ovis Poli*). Körperlänge 2,04 m, Schwanzlänge 0,11 m, Höhe 1,20 m.



2. Bisam- oder Moschusochse (*Ovibos moschatus*). Körperlänge 2 m, Schwanzlänge 0,07 m, Höhe 1 m.

SCHAFE. II.



1. Mähnenschaf (*Ovis tragelaphus*). Körperlänge 1,60 m, Schwanzlänge 0,25 m, Höhe 1 m.



2. Mouflon (*Ovis musimon*).
Körperlänge 1,15 m, Schwanzlänge 0,10 m, Höhe 0,70 m.



3. Amerikanisches Bergschaf (*Ovis montana*).
Körperlänge 1,10—1,13 m, Schwanzlänge 0,12 m, Höhe 1,30 m.

Madonna als Himmelstönigin (1833; Kirche der Barmherzigen Schwestern in Koblenz), die vier Evangelisten (1828; Werberische Kirche in Berlin), Christus auf dem Wege nach Emmaus (1835; Berliner Nationalgalerie), Mater dolorosa (1836; Pfarrkirche zu Dülnen; gestochen von Hoffmann), Die klugen und thörichten Jungfrauen (1843; Städtisches Institut zu Frankfurt a. M.), Himmelfahrt Maria (1843; Paulskirche zu Nachen), Der Brunnen des Lebens (1848; im Besitz des Deutschen Kaisers) und eine allegorische Darstellung von Himmel, Hölle und Hölle (Galerie in Düsseldorf). Durch ein Augenleiden an der weitem Ausübung seiner Kunst gehindert, verlor er, der Begründer der romantischen Malerschule Düsseldorf, auch als Leiter der Anstalt seinen Einfluß durch das Wachsen der koloristischen und realistischen Elemente, welche die nazarenisch-romantische Richtung zu Grabe trugen. Während seiner Krankheit diktierte er ein Buch: «Der moderne Vafari» (Berl. 1854), das biogr. Skizzen aus der neuern Kunstgeschichte enthält. S. starb 19. März 1862 zu Düsseldorf, wo ihm ein Denkmal (Bronzestatue, von Wittig) errichtet ist. — Val. Hübn. S. und seine Schule (Bonn 1869).

Schadrinsk. 1) Kreis im südösl. Teil des russ. Gouvernements Perm, östlich vom Ural, im Gebiet des Iffet, hat 18034,7 qkm, darunter 735,7 qkm Seen, 317 452 E., Ackerbau, Viehzucht, Töpferei, Metallarbeit, Gerbereien; den Kreisowits-Zwanowschen Jahrmart (s. d.). — 2) Kreisstadt im Kreis S., links am Iffet, hat (1894) 17214 E., 5 Kirchen, Stadtbank; Rührschneiderei, Gerberei, Branntweinbrennerei, Handel mit Getreide, Vieh, Talg, Vorstern u. a.

Scharbeck (spr. Schahrbeht), nordösl. Vorstadt **Schaf** und **Schafzucht**. Das Schaf gehört, wie das Rind, zu den höhlhörigen Wiederkäuern (Ruminantia cavicornia), in der es eine eigene Gattung, Ovis, bildet. Zu derselben zählen: der judeurep. Moujlon (Ovis musimon *Schreber*, s. Tafel: Schafe II, Fig. 2); das nordafrik. Mähnen schaf (Ovis tragelaphus *Desmarest*, Fig. 1); der mittelasiat. Argali (Ovis Ammon *L.* oder Argali *Boddaesen*); der tibetan. Kaschgar (Kaschgarschaf, Ovis Poli *Blyth*, s. Taf. I, Fig. 1); das nordamerik. Bergschaf (Ovis montana *Geoffroy*, s. Taf. II, Fig. 3). Auch der Bismachje (s. d., Ovis moschatus *Gmelin*, s. Taf. I, Fig. 2) wird gegenwärtig meist zu den Schafen gerechnet. Gezähmt und Gegenstand der landwirtschaftlichen Tierzucht ist das Haus schaf (Ovis aries *L.*), dessen bisher unbekannter Stammvater nach den im Hausiergarten des landwirtschaftlichen Instituts in Halle ausgeführten Zuchtversuchen der auf Corsica wild lebende Moujlon ist. Es besitzt zahlreiche, hinsichtlich der Körperform und Haartracht verschiedene Unterarten und Rassen, deren Klassifizierung eine sehr verschiedenartige ist. Nach der Zahl der Schwanzwirbel kann man zwei Hauptgruppen unterscheiden; kurzschwänzige Schafe mit 13 oder weniger Schwanzwirbeln und einem nur mit straffen Haaren besetzten Schwanz, und langschwänzige Schafe mit 14—22 Schwanzwirbeln und (mit wenigen Ausnahmen, s. unten) alle wolletragend. Zu den gehörnten kurzschwänzigen Schafen gehören: das skandinavische, isländische, Färöer-, Schetland- oder Orkney- und Hebriden schaf, die Heidschmude (s. Tafel: Schaf: rassen I, Fig. 2), das Westschaf; ferner in Südosteuropa und Mittelasien: das tatar., kalmück.

burjat. Fetteis schaf und das kurgü. Gloden schaf. Ungehörnte kurzschwänzige Rassen sind: die iriel., eidersteddischen, dithmarschen und Aufgabinger Marschschläge Norddeutschlands, die holländ. Marschschläge, wie von Texel, das fland. oder vlaem. und das jagas- (Vagas-) Schaf, ferner im südl. Afien und nördl. Afrika: das chinef. Schaf, das Stummelschwanzschaf (Fig. 5), das fettstehige oder Melk schaf, das perj. Schaf. Die langschwänzigen Schaf rassen zerfallen in die Hauptgruppen der breit schwänzigen oder Fetteschwanzschafe und die schmal schwänzigen Schafe. Ein Fetteschwanzschaf mit sehr langem Schwanz ist das spr. Schaf; mittellangen Schwanz haben das anatolische, karamanische oder Levantenschaf, ägypt., tunel., herber. oder algier., franz., macedon. oder Clementiner, neapolit., buchar. und perj. Fetteschwanzschaf. Bei den zahlreichen schmal schwänzigen Schaf rassen er giebt die Bekleidung das Merkmal für weitere Untergruppen. Haartige Bekleidung zeigen das Etbaischaf (Schaf der Bischarin), das Dinka- oder Mähnen schaf, das hochbeinige oder Guinea-(Kongo-) Schaf, das libyische oder Nefanischaf und das Zimu oder angolefische Kropfschaf. Wollschaf tragen das kretische, macedon., walach., moldauische oder ungar. (Fig. 4a) und das ungehörnte Zedelschaf, das Bergamascher (Fig. 6), Raduaner, steir. oder Kärntner, Seeländer und wallische Hängebrüschaf, das Münster schaf, die Bergschafe, wie das Siebenbürger Zedel- oder Tzurlantischaf (Fig. 4b), das Tzigagischaf (s. Taf. II, Fig. 4), das ital. oder sardin., das schweiz. (Wallis-, Frituziger-, schwarzes Schweizer schaf), das franz. (Vorenaën-, Béarner-, Gasconner-, Evennens-, Larjac-, Causse-Schlag), das engl. oder Bergschaf von Wales (sanftwolliges Schaf von Wales, Cornwellschaf, schwarzköpfiges Bergschaf, Hermit- oder Cumberland schaf), das irische oder Wicklow- und das Kerry schaf, die Land schafe, so das bayr. oder Zaupel-, das pommerische oder poln., das hannov. Schaf, die franz. Berry-, Sologne-, Poitou-, Marche- und Limousinschläge und das span. mischwollige Landschaf. Lange Wollschaf tragende Rassen sind: das Romney-, Marsch- oder Kenischaf, das Teeswaterschaf, das Devonshire-, das ungehörnte Southdown-, das Bampton- und das Lincoln schaf. Kurze Wollschaf tragende Rassen sind: das Schaf von Cornwall, die Wald rassen (Dartmoor- und Ermoorschaf), das Schropshire schaf und das alte Schaf von Norfolk (Penistoneschaf). Keines Grannenhaar tragen: das arab. oder Beduinenschaf, das labardische oder Tscherkessenschaf, das Dishley- oder New-Leicester schaf (s. Taf. I, Fig. 3). Nur reine Wollhaare tragen und zwar schlichte oder nur gewellte: in Deutschland das Rhön schaf (s. Taf. II, Fig. 2), das rhein. Schaf, das heß. oder lippsche Schaf, das medlenb. Spiegelschaf, das Frankenschaf (Fig. 1), in England die ungehörnten Southdown- oder Suffer-, Aveland- oder Hereford- und Cheviotschafe sowie die gehörnten Dorset- und Wiltshire schafe. Geträufelte Wollhaare tragen das schische, ital., span. Burdos- oder Churraschaf und die Merinos (s. d. und Taf. II, Fig. 3, 5 u. 6).

Bezüglich der Zucht richtung macht man gewöhnlich folgende Einteilung: A. Wollschafe. 1) Tuchwolle liefernde Schläge zeigen mehr Selektoralcharakter mit häufig unbewolkten Gesichtern und Beinen, sie sind klein und äußerst genüßig und liefern 1—1½ kg gewaschene Wolle, die hoch (bis 300 M.

sür 50 kg) bezahlt wird. 2) Hochfeine bis mittel-feine Tuchwolle liefernde Schläge, kräftiger und schwerer, Beine kurz und stark, diese sowie Gesicht gut bemacht, an Hals und Körper sind Falten; die Wolle ist länger und kräftiger als die der vorigen, hat Edelglanz und ist sehr gefucht. Diese Schafe haben sehr zur Verebelung der austral., afrik. und südamerik. Rassen beigetragen; hierher gehört das deutsche Geelschaf. 3) Stosswolle liefernde Schläge, noch größere und schwerere Merinos als die vorigen, häufig mit Rambouillettypus und mit noch längerer, edler und haltbarer Wolle. 4) Kammwolle tragende Schläge, und zwar der kleinere deutsche Typus und der größere französische, der aber in ganz Norddeutschland in besser Güte verbreitet ist; ja es werden sogar Zuchttiere ins Ausland verkauft. Sie machen schon größere Ansprüche an Futter als die vorigen. Man hat Tiere mit Falten, bei denen mehr Wert auf die Wolle, und solche ohne Falten, bei denen mehr Wert auf die Fleischproduktion gelegt wird. In ersterer Hinsicht unterscheidet man Schläge mit feiner, mittelfeiner und gröberer Kammwolle, bei denen die Quantität in umgekehrtem Verhältnis zur Qualität steht. Die letzten nähern sich schon den Fleischrasen. — B. Fleischschafe. 1) Engl. Rassen. a. Weißköpfige: Leicester-, Lincoln-, Cotswoldrasse und Kreuzungen dieser mit deutschen Marschschafen. b. kurzwollige: Southdownschaf, Hampshiredownschaf, Oxfordshiredownschaf und Shropshireschaf. Das Hampshiredownschaf (s. Taf. I, Fig. 1) ist größer und kräftiger als das Southdownschaf (s. d.), aber nicht so gefällig in der Form. Es ist frühreif, maßfähig und sehr widerstandsfähig gegen raubes Klima (deshalb «Schaf der Zukunft» genannt). Es erreicht mit $1\frac{1}{2}$ Jahren ein durchschnittliches Gewicht von 65 bis 75 kg, die Welle ist mittellang und nicht sehr fein. Das Oxfordshiredownschaf ist ein Kreuzungsprodukt zwischen Hampshire- und Southdownschaf einer- und Böden der Cotswoldrasse andererseits; es ist größer als alle anderen Downschafe und wiegt mit 12—14 Monaten bis zu 80 kg. Das Shropshireschaf eignet sich zum Übergang von der Woll- zur Fleischzucht; die Wolle ist dicht, das Gewicht der Mutterschafe 65—70 kg. 2) Deutsche Rassen. a. Bessere Schläge: das württemb. Feinbasterschaf, ein Kreuzungsprodukt zwischen Merino und deutschem Landschaf; das Raubbasterschaf und Frankenschaf, Kreuzung zwischen deutschem Landschaf und franz. Merino, und das Rhönchaf. b. Minderwertige Zuchten: das hamov., rhein., hess., lippische Vagas- und Leineschaf, sodann das Heideschaf (Heidschmucke) und das ostfries. Milchschaf. Der engl. schweren Fleischrasse nähern sich die Merinosfleischschafe sog. Behmerischer Richtung.

Das Schaf ist gleichwie das Rind über den größten Teil des Erdbodens verbreitet. Besonders empfindlich ist es gegen anhaltende Nässe und seuchte Nahrung. Es liebt die trocknen Höhenweiden, erhält sich noch in Höhen, wo das Rind seine Nahrung nicht mehr findet, und verträgt jedes mittlere Klima. Nach Geschlecht und Alter der Schafe sind folgende Bezeichnungen im Gebrauch: für männliche Tiere: Bod, Stör, Widder (lat. aries); für verschlittene männliche Tiere: Hammel, Schöps, Kapp; für weibliche Tiere: Mutterchaf, Zibbe (Zippe); für junge Tiere bis zum ersten Jahre: Lamm (Bod-, Mutter- oder Zibbenlamm), im zweiten Jahre Reischaf oder Zeitbod; ebe sie bleibende Zähne haben, Jung-

vieh; dann wird der Geschlechtsbezeichnung das Beinwort «alt» zugefügt; also «alte Böden», «alte Mütter». Das zum Abschaffen (Verkauf oder Schlachten) bestimmte ausgeschossene Vieh heißt Merz- oder Braadvieh; die nicht trächtig gewordenen Muttertiere heißen Gelt- oder Güstvieh.

Die Alterserkennung bei den Schafen erfolgt am sichersten an den Zähnen. Das Schaf hat im Oberkiefer keine Schneidezähne, sondern nur eine knorpelige Wulst, im Unterkiefer dagegen 8 Schneidezähne, außerdem 20 Backenzähne, je 5 auf jeder Seite der beiden Kiefer. Sämtliche Zähne sind schon bei der Geburt vorhanden oder kommen gleich in den ersten Wochen. In einem Alter von 1 bis $1\frac{1}{2}$ J. fallen die beiden vordersten Schneidezähne aus und werden durch zwei andere, breitere und schaufelartige ersetzt; das Schaf wird dann Zweischaufler, Zweizähner oder Zährling genannt. Im 3. Jahre werden die beiden zunächst stehenden Mittelzähne ebenfalls durch größere ersetzt, zwischen 3. und 4. Jahre die nächsten beiden und im 5. auch die beiden Eckzähne; das Schaf heißt so nacheinander Vierschaufler, Sechsschaufler und Achtschaufler oder Vollscherer. Vom 6. Jahre, in dem die Zähne noch so weiß und gleichmäßig, nur etwas länger sind als im 5., fallen die Schaufelzähne in derselben Reihenfolge wieder aus und auch die übrigen werden immer schadhafter. Im 7. Jahre werden sie schon gelb und besonders das Mittelpaar wird am oberen Rande scharf; im 8. Jahre sind die Zähne ganz gelb und werden immer scharf; im 9. Jahre brechen die Kronen der 4 mittelsten Zähne mehr oder weniger ab und im 10. und 12. Jahre sind alle Zähne bis auf den Stumpf abgebrochen. Doch bringen es die meisten Schafe, selbst bei naturgemäßem Aufenthalt, höchstens auf 9 bis 10 Jahre.

Die Schafe nützen durch ihre Wolle (s. d.), ihr Fleisch, ihre Milch und ihren Dünger. Das Fleisch der Schafe bildet neben dem des Rindes den wichtigsten Teil der animalischen Nahrung des Menschen; viel wird aus Deutschland nach England und Frankreich ausgeführt. Die Verwertung der Milch der Schafe zu Käse pflegt namentlich auf den Weiden höherer Gebirge, am Mont-Dore, in den Cevennen (Montpelier- und Roquefortkäse) und Ardenennen, ital. Alpen, Karpaten u. s. w., aber auch auf den Marschen (täglich 2—5 Pfd. durchschnittlich) betrieben zu werden. Der Schafdünger, aus dem Stall oder vom Pferd (Hordenmischlag, Übernachten der Schafherde auf einem umzäunten Felde), steht an Wert dem Rindviehdünger am nächsten. Die hauptsächlichsten Krankheiten des Schafes sind: Lungenseuche und Leberseuche, Boden, Räude, Wärsersucht, Milzbrand, Klauenseuche, Aufblähen, Dreh- und Traberkrankheit. Parasiten sind: Krätzmilbe, Schaflausfliege, Schafbremse und Egelwürmer.

Die Schafzucht ist nächst der Rindviehzucht der wichtigste Teil der landwirtschaftlichen Viehzucht. Die Engländer, die schon zur Zeit der Königin Elisabeth als Schafzüchter in Ruf standen, haben besonders auf lange, zu Kammwollfabrikaten sich eignende Wolle und auf schmackhaftes, saftiges Fleisch, und hielten daher die Züchtung von Kammwoll- und Fleischschafen stets für vorteilhafter als die der Merinos, obgleich sie für Merinowolle jährlich große Summen ins Ausland senden. In neuester Zeit hat in Deutschland die feinwollige Schafzucht, welche bis zur Mitte des Jahrhunderts hier in hoher Blüte

SCHAFFRASSEN. I.



1. Hampshiredownschaf.



2. Heidschnucke.



3. Dishley - (Newleicester-) Schaf.



4a. Ungarisches Zackelschaf. 4b. Siebenbürger Zackelschaf. 5. Stummelschwanzschaf. 6. Bergamasker.

SCHAFFRASSEN. II.



1. Frankenschaf.

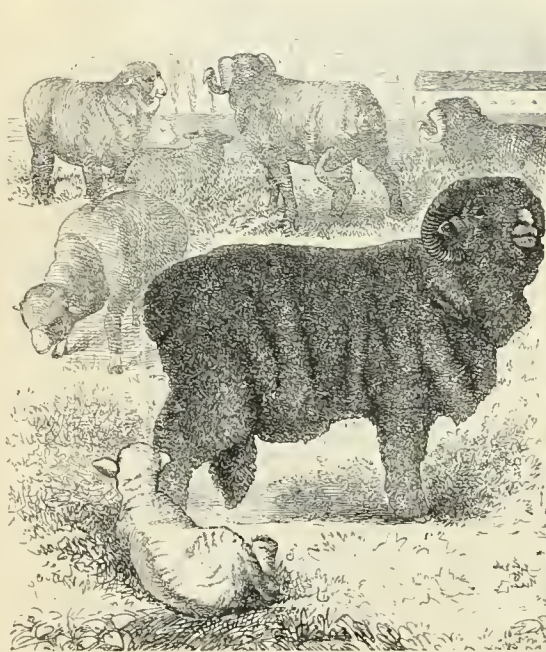
2. Rhönschaf.



3. Merino (altes sächsisches Elektorschaf).



4. Tzigaschaf.



5. Negrettis.



6. Rambonillets.

stand, bedeutend abgenommen, was seinen Grund in der gesteigerten Kultur durch Benutzung der Weideflächen zu Ackerland, besonders aber in den erheblich zurückgegangenen Preisen für Wolle hat, was auf die Konkurrenz der Kolonial- (namentlich austral.) Wollen zurückzuführen ist. Es geht deshalb die Schafzucht mehr auf möglichst großen Körper und höchstes Schurgewicht. Bei der Züchtung unterscheidet man Kreuzzucht (zwischen Tieren derselben Rasse), Kreuzung (zwischen verschiedenen Rassen) und Inzucht (s. d.). Da bei einer rationalen Zuchtwahl genaue Kenntnis sowohl der Wolle als auch der Körperverhältnisse nötig sind, wird sie von besonders ausgebildeten Schäferdirektoren oder Schäferinspektoren geleitet. Das Schaf wird mit 1½ Jahren zur Zucht reif und bleibt bis zum 6. oder 7. Jahre zur Zucht brauchbar. Die Paarung erfolgt, wenn die Tiere hoch oder brünstig sind, durch Hand-, Klaffen- oder wilden Sprung; die Sprungszeit dauert 4—5 Wochen, die Trächtigkeit 144 (engl. Fleischschafe) bis 150 (Merinos) Tage. Man rechnet auf einen Vock 30—60 Mutterchafe. Man unterscheidet Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winterlammlung; die Sommerlammlung gewährt den Vorteil, daß die Lämmer mit ihren Müttern auf freier Weide besser gedeihen und gesünder bleiben als die Wintergeburten. Die neugeborenen Lämmer sucht man schon nach einigen Wochen an das Krebren zu gewöhnen, damit sie weniger lange der Milch ihrer Mütter bedürfen. Die Nahrung der Schafe besteht in Gras, Klee, Heu, allerlei Futterkräutern, Stroh- und Laubarten, Kartoffeln und Wurzelgewächsen, Körnerarten, Schlempe, Abfällen von Zuderrüssen, sog. Schnikeln u. s. w. Das zuträglichste Futter bleibt die Weide. Obgleich die Schafe wenig Flüssiges zu sich nehmen, so darf ihnen das Saufen doch keinen Tag entzogen werden; reines Wasser ist ihnen am zuträglichsten. Fügt man demselben in der kalten Jahreszeit, um es wohlschmeckender zu machen, und während der Sängezeit, um die Milchabsonderung der Mutterchafe zu befördern, Schludermehl oder Getreideschrot hinzu, so muß solches mit Maß geschehen. Die Schafschur und Wollwäsche geschieht auf zweierlei Weise. Entweder werden die Schafe schwarz geschoren (Schmuckwolle) oder die Wolle wird auf dem Schafe gewaschen (Ridewäsche); in letzterem Fall unterscheidet man Schwemm-, Hand-, Sturz- und Spritzwäsche; sehr selten ist die für den Landwirt zu komplizierte Kunstwäsche mit Anwendung von warmem Wasser unter chem. Zusätzen. Die Schur erfolgt von Ende Mai bis gegen Juni bei einschürigen, zu Ende September zum zweitenmal bei zweischürigen Herden. Die Wäsche müssen vor dem Zerreißen sorgfältig bewahrt, vollkommen getrocknet und gut emballiert werden.

Eine ungefähre Übersicht über die Ausdehnung der Schafzucht geben folgende Zahlen. Es betragen (1895) etwa Stückzahl (in Mill.) Schafe: Australien 124, Asien 99, Argentinien 82, Rußland 50, Afrika 45, Vereinigte Staaten 45, Großbritannien 29, Frankreich 24, Spanien 20, Estreich- Ungarn 20, Uruguay 15, Deutsches Reich 13,775, Italien 9, Rumänien 5, Canada 3, Portugal 2,7, Serbien 2,7, Griechenland 2,5, Norwegen 1,7, Schweden 1,7, Dänemark 1,5, Holland 0,9, Belgien 0,55, Schweiz 0,45.

Vgl. außer den Schriften von Koppe, Elsner, Delal, André, Hamm, Körte, Menzel, Schmidt:

Nikinger, über Rassen des zahmen Schafs (Wien 1859—60); May, Das Schaf (2 Bde., Bresl. 1868); Reichschüs, Studien zur Entwicklungs-geschichte des Schafs (4 Hefte, Danz. 1873—76); Nathusius, Vorträge über Schafzucht (Berl. 1880); Bohm, Die Schafzucht nach ihrem jetzigen rationalen Standpunkt (2 Bde., neue Ausg., ebd. 1883); Körte, Das Fleischschaf, seine Züchtung und Haltung (Bresl. 1885); Witt, Die engl. Fleischschafzucht (Ppz. 1886); Heyne, Die Entwicklung der Schafzucht im Königreich Sachsen (Dresd. 1890); Menzel, Schafzucht (3. Aufl., Berl. 1892).

Schafaritz, Paul Jos., Slavist, s. Esaritz.

Schafberg, Berg des Voralpenjüges der Salzburger Kalkalpen, erhebt sich an der Grenze von Salzburg und Oberösterreich zwischen dem Attersee, dem Attersee und dem Mondsee zu 1780 m ü. d. M. und besteht aus höhlen- und petrefaktenreichem Dachsteintuff. Inletartig aufsteigend, bietet der S. eine umfassende Aussicht über das Salzkammergut, Oberösterreich bis zum Böhmerwald und Oberbayern bis zum Oberrhein. Von St. Wolfgang führt eine Zahnradbahn (6 km) hinauf. (S. Salzkammergut-Lokalbahn.) — Vgl. Freisauß, Die Schafbergbahn (Salzb. 1893).

Schafbliesfliege, s. Nasentremse.

Schafbrassen, s. Meerbrassen.

Schäffchen, Wolkenform, s. Cirrocumulus; grobe S., s. Cumulo-Cirrus.

Schaefer, Arnold, Historiker, Bruder von Joh. Wilh. S., geb. 16. Okt. 1819 zu Seehausen bei Bremen, studierte seit 1838 in Leipzig Philologie und Geschichte, ward 1842 Lehrer am Vitzthum-Blochmannschen Erziehungsbaue zu Dresden, 1851 Professor an der Landesschule zu Grimma. 1858 ward er ord. Professor der Geschichte in Greifswald, 1865 in Bonn, wo er 19. Nov. 1883 starb. Größere Studienreisen führten ihn 1874 und 1875 nach dem Orient, nach Italien und Spanien. Seine Hauptwerke sind: «Demosthenes und seine Zeit» (3 Bde., Ppz. 1856—58; 2. Aufl. 1885—87) und die auf archaischen Studien beruhende «Geschichte des Eichenjährigen Krieges» (2 Bde., Berl. 1867—74). Außerdem veröffentlichte er unter andern «De libro vitarum X oratorum» (Dresd. 1844), «De ephoris Lacedaemoniis» (Ppz. 1863), «De rerum post bellum Persicum usque ad tricennale foedus in Graecia gestarum temporibus» (ebd. 1865), eine Sammlung kleiner Schriften u. d. T. «Histor. Aufsätze und Festreden» (ebd. 1873) und für den Unterricht «Geschichtstabellen zum Auswendiglernen» (1847 u. ö.), «Abriß der Quellentunde der griech. Geschichte bis auf Polybios» (4. Aufl., Ppz. 1889), «Abriß der Quellentunde der röm. Geschichte» (2. Aufl., ebd. 1885). — Vgl. Asbach, Arnold S. (Berl. 1884).

Schäfer, Dietrich, Geschichtsforscher, geb. 16. Mai 1845 zu Bremen, studierte in Jena, Heidelberg und Göttingen, wurde 1877 Professor der Geschichte in Jena, 1884 in Breslau und 1888 in Tübingen. Er veröffentlichte: «Dän. Annalen und Chroniken von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jahrh.» (Hannov. 1872), «Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark» (Jena 1879), «Die Necessite und andern Akten der Hansestädte von 1477 bis 1530» (Bd. 1—5, Ppz. 1881—94), «Deutsches Nationalbewußtsein im Licht der Geschichte» (Jena 1883), «Die Hanse und ihre Handelspolitik» (ebd. 1885), «Das Buch des Lübedischen Vogts auf Schwonen» («Hanseische Geschichtsquellen», Bd. 4, Halle 1886), «Das

eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte» (Jena 1888), «Geschichte und Kulturgeschichte» (ebd. 1891), eine Fortsetzung (Bd. 4) von Dahlmanns «Geschichte von Dänemark» (Gotha 1893) und giebt die «Württemb. Geschichtsquellen» (Bd. 1 u. 2, Stuttgart, 1894) heraus.

Schaefer, Joh. Wilh., Litterarhistoriker, geb. 17. Sept. 1809 zu Seehausen bei Bremen, studierte seit 1827 in Leipzig Philologie und Geschichte, wurde 1831 Lehrer an der Hauptschule in Bremen und starb daselbst 2. März 1880. S. schrieb einen «Grundriß der Geschichte der deutschen Litteratur» (Brem. 1836; 12. Aufl., Berl. 1877), der mit großem Beifall aufgenommen wurde; eine «Geschichte der deutschen Litteratur des 18. Jahrh.» (3 Bde., Lpz. 1855—57; 2. Aufl., hg. von Wunder, ebd. 1885), «Zur deutschen Litteraturgeschichte, kleine Schriften» (Brem. 1864) u. a. Seine wichtigste Leistung war aber die auf sorgfältiger Durchforschung der zerstreuten Quellen beruhende Darstellung von «Goethes Leben» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877). Als Dichter hat sich S. bekannt gemacht durch «Liebe und Leben» (Brem. 1851; 2. Aufl. 1858).

Schäfer, Karl, Architekt, geb. 18. Jan. 1844 zu Cassel, bildete sich auf dem Polytechnikum daselbst, wurde 1868 Nachfolger Ungewitters als Lehrer der Baukunst an dieser Anstalt und 1870 Universitätsbaumeister in Marburg. Der mittelalterlichen Bauweise schloß sich angeschlossen, schuf er eine Reihe got. Villen, Wohnhäuser und Kirchen, das Universitätsgebäude zu Marburg, das Botanische Institut daselbst, das Schloß in Holzhausen bei Kirchhain. Seit 1878 nach Berlin übergesiedelt, wirkte er hier als Privatdecent, seit 1884 als Professor für mittelalterliche Baukunst an der Technischen Hochschule. Von seinen neuern Bauten ist der Palast der Equitablegesellschaft in Berlin hervorzuheben. 1884—88 leitete er das «Centralblatt der Bauverwaltung» und die «Zeitschrift für Bauwesen». 1894 wurde er als Oberbaurat und Professor nach Karlsruhe berufen. S. gab heraus: «Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance» (Berl. 1881; fortgesetzt in Gemeinschaft mit A. Hofmeister, 3 Bgn., ebd. 1885—88), «Holzarchitektur Deutschlands» (zum Teil mit Cuno, ebd. 1884 fg.), «Die Bauhütte» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1883—86), «Bauornamente der roman. und got. Zeit», Lfg. 1 (ebd. 1889), «Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland» (ebd. 1892 fg.).

Schäferereigerechtigkeit, ehemals das dem Gutsherrn oder gewissen Gemeindegliedern zustehende Recht, Schafe auf den in der Gemeindegemarkung liegenden Feldgrundstücken weiden zu lassen. (S. Hutungsrecht.) Nicht zu verwechseln damit ist das Schäferereirecht, d. h. das dem Gutsherrn oder gewissen Gemeindegliedern ausschließlich zustehende Recht, Schafe zu halten. Beide Gerechtigkeiten sind jetzt fast überall abgelöst. (S. Grunddienstbarkeit.)

Schäferhunde, s. Hunde (Bd. 9, S. 429 a).

Schäferlied, s. Pastourelle.

Schäferpeise, eine Art Dudelsack (s. d.).

Schäferpoesie, Schäferroman, Schäferspiel, eine Art der Idylle, die ihre Helden in der Schäfer- oder Hirtenwelt sucht. Wenn die ältesten Vorbilder dafür schon im Alten Testament und in Homers Odyssee gefunden werden können, so gehört ihre Ausbildung als besondere Gattung doch erst solchen Zeiten an, deren sittliche und gesellschaftliche Verderbnis und Überbildung sich nach einfacheren Sitten und Zuständen, ja womöglich zur erträumten

Herrlichkeit des ursprünglichen Naturzustandes zurücksehnte. Theophrasts Idyllen, denen Bion und Moschus glücklich nachahmten, gehören der alexandrinischen Zeit, Virgils Eclogen dem Zeitalter des Augustus an. Der erste eigentliche Schäferroman ist die Erzählung von Daphnis und Chloë von Longus. Auch bei den Südfrauz. Troubadours finden sich einzelne Anklänge der Schäferdichtung. Dagegen wurde diese Dichtgattung erst zur höchsten Kunst und reichsten Entfaltung bei den Italienern der Renaissanceperiode erhoben. Den Anfang bildet Boccaccios Idylle «Ameto»; darauf folgte gegen das Ende des 15. Jahrh. des Neapolitaners Sannazaro «Arcadia». Tassos «Aminta» (1572) und Guarinis «Pastor fido» (1590) führten diese Motive mit Glück auch in das Drama ein. Aus Italien verpflanzte sich diese Dichtart nach Spanien und wurde hier eine Zeit lang von den vorzüglichsten Dichtern mit Vorliebe behandelt. Montemayors «Diana» (1545) ist der älteste regelmässige Schäferroman. Cervantes gab in seiner «Galatea» eine seiner lieblichsten Dichtungen. Nach Frankreich hatte Nicolas de Montreux den Schäferroman mit seinen «Bergeries de Juliette» gebracht. Hier aber, wo bereits alles böhscher Ausschließlichkeit zustrebe, ging der Schäferroman sogleich in den galanten Hofroman über. Der Gründer dieses neuen Zweigs ist Honoré d'Urfé mit seinem berühmten Roman «Astrée», dessen erster Teil 1609 erschien. Unter dem durchsichtigen Gewande galanter Schäfer und Schäferinnen giebt der Roman Anspielungen auf die nächsten Hofereignisse. Daher entwickelte sich hier auch sehr bald aus diesem Schäferroman der galante Hofroman des Herrn de la Calprande und der Mademoiselle Madeleine de Soubert. In England wurde der Schäferroman durch Philipp Sidneys «Arcadia» (1590) heimisch. In Deutschland ist die «Schäfererei von der Nymphe Hecynia» von Martin Opiz eine Nachahmung Tassos und Guarinis; auch die Begnickschäfer pflegten die S. Der span. und franz. Schäferroman wurde hier viel in Übersetzungen verbreitet, und Diederich von dem Werder und Philipp von Zein versuchten Nachahmungen; doch gewann bald die Nachahmung des franz. Hofromans die Oberhand. Einen neuen Aufschwung gewann die Schäferdichtung im Zeitalter des Rokoko, namentlich auch im Lustspiel und Singspiel. Die Nachwirkungen sind bis auf Goethes Lustspiele und Singspiele zu verfolgen. Aus diesem Zeitgeschmack ist der Beifall zu erklären, den Sal. Geyners süßliche Idyllendichtung überall fand. Erst durch die mächtige Einwirkung Rousseaus und der deutschen Sturm- und Drangperiode wurde diese Art von Dichtung allmählich in die ihr gebührenden Grenzen zurückgedrängt.

Schäferseste, s. Pastorellen.

Schäferspiel, s. Schäferpoesie.

Schäferwand, Fellen bei Bosenbad (s. d.).

Schafentur, Wilz, s. Polyporus.

Schaff, bavr. Getreidemass, s. Mese.

Schaff, Philipp, deutsch-amerikanischer prot. Theolog, geb. 1. Jan. 1819 zu Chur (Schweiz), studierte in Tübingen, Halle und Berlin, habilitierte sich 1842 in Berlin und folgte 1843 einem Ruf als Professor der Kirchengeschichte und Ercege an dem deutsch-reform. Seminar zu Merceburg in Pennsylvania; 1863 zog er nach Newyork und wurde daselbst 1869 Professor am reform. Union Theological Seminary. S. starb 23. Okt. 1893 in Newyork. S. war recht eigentlich der Vermittler zwischen

deutscher und amerif. Theologie. Von feinen Werken find zu nennen: «History of the Apostolical church» (Mercersburg 1851; deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1854), «History of the Christian church» (3 Bde., Newyork 1858; 5. Aufl. in 7 Bdn., ebd. 1890 fg.; deutsch Lpz. 1867), «The person of Christ» (Woft. 1865; 12. Aufl., Newyork und Lond. 1882; in viele Sprachen überfetzt), «Bibliotheca symbolica ecclesiae universalis: The creeds of christendom with a history and critical notes» (3 Bde., Newyork und Lond. 1877; 6. Aufl. 1890), «A companion to the Greek Testament and the English version» (ebd. 1883; 3. Aufl. 1889), «Bible dictionary» (Philad. 1880; 4. Aufl. 1888), «The teaching of the twelve Apostles, or the oldest church manual» (Newyork 1885; 3. Aufl. 1889), «Christ and christianity» (ebd. und Lond. 1885), «Church and state in the United States» (Newyork 1888), «The progress of religious freedom» (ebd. 1889), «Creed revision in the Presbyterian churches» (ebd. 1890), «Literature and poetry» (Newyork und Lond. 1890), «The renaissance» (Newyork 1891), «Saint Chrysostome and Saint Augustin» (Lond. 1891), «Theological propædæic» (Bd. 1, Newyork 1892). In Verbindung mit andern Gelehrten gab E. heraus: eine engl. Uebersetzung von «Langes Bibelwerk» (25 Bde., Newyork und Edinb. 1864—80), «Popular illustrated commentary on the New Testament» (4 Bde., ebd. 1878 fg.), eine Bearbeitung der Herzoglichen Realencyclopädie: «The religious Encyclopædia» (3 Bde., ebd. 1884), nebst einem Supplementband: «Dictionary of contemporary Divines» (Newyork 1887); ferner «A select Library of the Nicene and Post-Nicene Fathers» (25 Bde., ebd. 1886 fg.). Den von ihm begründeten «Deutschen Kirchenfreund» (Mercersburg) gab er 1848—53 heraus.

Schaeff., hinter lat. Tier- und Pflanzennamen Abkürzung für den Botaniker, Entomologen und Ornithologen Jakob Christian Schaffer, geb. 30. Mai 1718 in Duerfurt, gest. 5. Jan. 1790 als Superintendent in Regensburg. Von feinen zahlreichen Schriften verdienen Erwähnung «Museum ornithologicum» (Erlangen 1779), «Abhandlung von Insekten» (3 Bde., Regensb. 1764—79), «Elementa entomologica» (4. Aufl., Erlangen 1787).

Schäffel, bayr. Getreidemass, f. Meße.

Schaffelaar, Schloß bei Barneveld (f. d.).

Schaffelle. Die S. dienen größtentheils zur Lederfabrikation (Schafleder, Cassian) und werden alaim- oder sämischgar gemacht. Als Rauchware werden sie zu Felsfuttern und Pelzen, besonders für die Landbevölkerung, verwendet. In England dienen die Felle der großen Schafe von Wales, in Wolle gegerbt und gefärbt, zu Fußdecken. Ganz reine weiße Felle werden auch in Streifen geschnitten und zu Boas verwendet. Über die Felle junger Schafe f. Lammfelle.

Schaffen, seemännischer Ausdruck für essen; Schaffer ist der Mann, der den Schiffsproviand ausgiebt. Schaffer mahlz eit ist ein aus der alten Hansezeit stammender Gebrauch in Bremen, nach welchem die Reeder und Schiffer im brennischen «Haufe Seefahrt» einander ein Gastmahl geben.

Schäffer, Eugen Eduard, Kupferstecher, geb. 30. März 1802 zu Frankfurt a. M., besuchte seit 1818 das Städtelche Kunstinstitut als Schüler N. K. Ulmers, studierte 1824—26 in Düsseldorf unter Cornelius, mit dem er 1826 nach München ging. 1833 wurde er Lehrer der Kupferstechkunst am Stä-

delischen Institut in Frankfurt; damals entstanden zum Teil als Kunstvereinsblätter: Romeo und Julia nach Cornelius (1836), Die Einführung des Christentums unter den Germanen nach Veit (1841), Die heil. Genoveva nach Steinbrück (1839), Der Erlkönig nach B. Neher (1840). 1844 ging E. nach Italien, zeichnete Raffaels Madonna della Sedia und vollendete die Platte zu diesem Stich 1849 (Abdrud 1851); 1852 reiste er abermals nach Italien und vollendete in Frankfurt 1856 einen Stich nach Raffaels Madonna del Granduca. Er starb 7. Jan. 1871.

Schäffer, Julius, Komponist und Musikchriftsteller, geb. 28. Sept. 1823 zu Krefeze bei Osterburg in der Altmark, studierte in Halle Theologie und Philosophie und widmete sich 1850 der Musik. Er war Schüler Debus in Berlin, wurde 1855 Musikdirektor in Schwerin, 1860 Universitätsmusikdirektor und Dirigent der Singakademie in Breslau. 1867 verlieh ihm die philos. Fakultät den Dokortitel honoris causa und 1878 wurde er zum Professor ernannt. E. veröffentlichte mehrere Hefte Lieder am Klavier, Chorlieder und Klavierstücke, verfaßte zwei Choralbücher, das eine für die Provinz Schlesien, das andere im Auftrage des Konfistoriums für die Provinz Sachsen und schrieb Monographien über die Frage des Accompaniments in Bachs und Händels Werken (gegen Chrysander), darunter «N. Franz in seinen Bearbeitungen älterer Vokalwerke».

Schaffgotsch (Schaaßgotsche), altes schles. Adelsgeschlecht, kommt urkundlich bereits 1278 vor und hieß ursprünglich Scoß, Schoß oder Schaff, bis die Nachkommen des Ritters Göißch oder Gottbard Schaff (gest. 1420), um sich von andern Linien zu unterscheiden, den Namen S. annahmen. Sie teilen sich jetzt in die schles. und die böhm. Linie. Die schles. Linie, freiherrlich seit 1592, reichsgräfllich seit 1708, besitzt die freie Standesherrschaft Rönast nebst dem Badeort Warmbrunn und dem Dorje Hermsdorf und die Herrschaft Greiffenstein im Kreise Löwenberg. Ihr Haupt ist derzeit Graf Friedrich (geb. 18. Febr. 1883), der 15. Juni 1891 seinem Vater, dem Grafen Ludwig, folgte.

Unter den Vorfahren ist besonders zu erwähnen: Freiherr Johann Ulrich von S., geb. 1593 auf Schloß Greiffenstein, ein treuer Anhänger der prot. Kirche, der als kais. General und Anhänger Wallensteins in dessen Fall verwickelt und 23. Juli 1635 zu Regensburg enthauptet wurde. (Vgl. Krebs, Hans Ulrich Freiherr von S., Bresl. 1890.) — Seine Kinder verloren die Herrschaften Trachenberg (f. Hasfeld) sowie Schmiedeberg und wurden katholisch erzogen. Bekannt ist auch Graf Philipp Gottbard von S., geb. 1716, den Friedrich d. Gr. 1744 zum Roadjutor und 1747 zum Fürstbischof von Breslau ernannte, der aber durch sein Verbalten nach der Einnahme Breslaus durch die Österreicher (Nov. 1757) in Ungnade fiel. Er lebte seit 1766 auf seinem jenseit der preuß. Grenze gelegenen Schlosse Johanneßberg, wo er 5. Jan. 1795 starb.

Die böhm. Linie, freiherrlich seit 1696, gräfllich seit 1703, wird durch den Grafen Franz de Paula S., geb. 22. Juni 1829, f. l. Kämmerer und Oberst a. D., vertreten.

Schaffhausen, frz. Schaffhouse. 1) In der histor. Rangordnung der 12., dem Flächeninhalt und der Einwohnerzahl nach der 19. Kanton der Schweiz, liegt, vom Großherzogtum Baden auf drei Seiten umschlossen, nördlich von den Kantonen

Zürich und Thurgau auf dem rechten Ufer des Rheins, besteht aus drei getrennten Gebietsstücken und hat einen Flächenraum von 294 qkm. (S. Karte: Die Schweiz.)

Oberflächengestaltung. Der Norden und Osten des Kantons wird von dem holzreichen Mandengebirge in zwei sich kreuzenden Hauptzügen durchzogen; der Südwesten gehört zum Klettgau. Hauptfluß ist der Rhein, dem vom Norden her die Viber und vom Schwarzwald der Rütach zugehen. Das Klima im Rheintal ist mild, auf dem Norden rau.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 38348, 1888: 37876 (18016 männl., 19860 weibl.) U., d. i. 129 U. auf 1 qkm und eine Abnahme 1880—88 von 1,3 Proz., darunter 32887 Evangelische, 4813 Katholiken, 26 Israëliten und 150 andere oder ohne Konfession; ferner 5473 bewohnte Gebäude mit 8815 Haushaltungen in 36 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 29614, in der übrigen Eidgenossenschaft 4331, im Auslande 3931; Bürger ihrer Zahlgemeinde sind 22937, einer andern Gemeinde des Kantons 4923, eines andern Kantons 4942, Ausländer 5074. Der Muttersprache nach sind 37599 Deutsche, 141 Franzosen und 85 Italiener. Die Zahl der Geburten (einschließlich Totgeburten) betrug (1892) 1026, der Geschlechtsungen 257, der Sterbefälle 734. Der Kanton zerfällt in sechs Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israëliten	Anderere
Oberklettgau	3557	3434	117	—	6
Unterklettgau	4377	4292	145	—	—
Rebath	4112	3956	132	—	24
Schaffhausen	18648	15113	3402	26	107
Schleitheim	4047	3918	129	—	—
Stein	3135	2234	888	—	13

Landwirtschaft. Von der Fläche sind 281 qkm, d. i. 95,51 Proz., produktives Land: 114,3 qkm Waldungen, 10,6 Weiland, 156,1 Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 2,1 qkm Städte, Dörfer und Gebäude, 7,4 Schienen- und Straßenwege, 2,7 Flüsse und 1 qkm Felsen und Schutthalben. Durch Landwirtschaft, Viehzucht und Gartenbau nährten sich 15466 Personen (41 Proz.). Der Landbau liefert, namentlich im Klettgau, Getreide, Obst und Wein (Hallauer) im Überfluß. Nach der Viehzählung vom 21. April 1886 zählt der Kanton 878 Pferde, 10505 Rinder, 7746 Schweine, 4710 Ziegen und 1888 Hienerstüde. 1892—93 wurden in der Fischzuchtanstalt des Kantons 353500 Fischeier eingesezt, darunter 270000 Lachse, 8000 Fluß- und Bachforellen und 39000 Fischen, und 330400 Fischechen ausgesetzt, darunter 256000 Lachse, 7400 Fluß- und Bachforellen und 33000 Fischen. 1893 wurden auf 1106 ha 54511 hl Wein im Wert von 1829185 Frs. geerntet. Der Obstbau wird durch Anlage von Baumschulen und Veranitalung von Obstbaukursen begünstigt. Der Bergbau beschränkt sich auf die Ausbeutung zahlreicher Gips-, Kalk- und Sandsteinbrüche und ergiebiger Thongruben. Die Industrie hat, seitdem die Wasserkraft des Rheins durch Turbinenanlagen und Drahtseiltransmissionen nutzbar gemacht worden ist, einen bedeutenden Aufschwung genommen. Hauptzweige sind die Fabrikation von Aluminium, Waggons, Waffen, Eisen- und Stahlwaren, Wollspinnerei, Seilerei und Uhrmacherei. Dem Handel dienen die Kantonabank und mehrere Privatbanken in S., dem Verkehr zahlreiche Eisen-

bahnlinien und die Dampferlinie Konstanz-S. Dank dem Rheinfahrt ist auch der Fremdenverkehr sehr lebhaft.

Die Verfassung (von 1876, zuletzt revidiert 1895) ist demokratisch. Gesetzgebende Behörde ist der Große Rat (je ein Mitglied auf 500 U.), vollziehende der Regierungsrat (fünf Mitglieder). Dem Volke steht das Recht des obligatorischen Referendums und das Vorschlagsrecht in der Gesetzgebung (Initiative), je auf Verlangen von 1000 stimmungsfähigen Bürgern zu. Jede Gemeinde besitzt ein Friedensrichteramt, jeder Bezirk ein Bezirksgericht, höchste Instanz ist das Obergericht, das dem Großen Rat verantwortlich ist. Die Staatsbeamten betragen (1893) 1,460, die Ausgaben 1,375, das Staatsvermögen 12,217 Mill. Frs. Die reform. Kirche steht unter der Synode und dem Kirchenrat, die katholische unter dem Bischof von Basel. Das Schulwesen ist wohl geordnet. Der Kanton hat (1893) 36 Primärschulen mit 122 Lehrern und 6384 Schülern und Schülerinnen, 8 Sekundär-(Realschulen mit 37 Lehrern und 806 Schülern und Schülerinnen, 1 Mittelschule mit Ansehluß an das akademische Studium, ferner 1 gewerbliche Schule, 19 Fortbildungsschulen. Die höchste Lehranstalt ist das Gymnasium der Hauptstadt. Bei den Rekrutenprüfungen (1893) hatten von 100 Rekruten 36 die beste Note in mehr als zwei Fächern, 5 die schlechteste Note in mehr als einem Fach. Militärisch gehört S. zum Stammbezirk der 6. Division. Das Wappen ist ein gelber schwarzer, aus einem Stadthor herauspringender Widder im goldenen Felde. Geschichte s. unten.

2) Bezirk im Kanton S. (s. obenstehende Tabelle). — 3) Hauptstadt des Kantons S., am rechten Ufer des Rheins, der hier einige Stromschnellen, die «Lächen», bildet, in 395 m Höhe, an den Linien Basel-Konstanz und Bad. Staatsbahnen und S.-Winterthur (30 km), S.-Gymlen-Konstanz (49 km) und S.-Galsau-Zürich (im Bau) der Schweiz, Nordostbahn, von Weinbergen und bewaldeten Hügeln umgeben, hat (1888) 12402 U., darunter 9409 Evangelische, 2872 Katholiken und 26 Israëliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasserleitung; Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren, Maschinen, mathem. und physik. Instrumenten, Verbundstoff und Bindfaden, Uhrmacherei, Töpferei, Trikotweberei, Woll- und Kammgarnspinnerei. Die Stadt hat viele alte, mit Erkern, Türmen, Skulpturen und Fresken geschmückte Siebelhäuser, meist Bauten des 16. und 17. Jahrh. Die bemerkenswertheiten Gebäude sind das Münster, eine frühroman. Säulenbasilika (11. Jahrh.), ehemals Abteikirche, mit teilweise erhaltenem Kreuzgang und der als christlath. Kirche dienenden St. Annakapelle, die got. Johanniskirche mit vorzüglicher Orgel, die neue Steig- und neue lath. Kirche, das Rathaus mit gefältem Saal, das Kornhaus und die alte Kaserne, stattliche Renaissancebauten des 17. Jahrh., das Museum mit der Stadtbibliothek (30000 Bände), der naturhistor. und der antiquarischen Sammlung, das Amphitheum (Theater, Musikschule, Ausstellungssäle), 1864 von dem aus S. gebürtigen Londoner Bankier Jnthurn der Stadt geschenkt, das Gymnasium, die Mädchenschule, das neue Schulgebäude auf dem Emmersberg, das Waisenhaus und das Krankenhaus. Am 11. Okt.



ragt auf einem Hügel der Munot auf, ein gewaltiger mehrstöckiger runder Turm mit schneckenförmig gewundener Muffahrt, 5 m dicken, bombenfesten Mauern, 1564—82 ausgeführt und neuerdings restauriert. Am Westende liegt die Bronenabg. Säsenstaub mit dem Denkmal des berühmten Historikers Joh. von Müller. Den besten Überblick über die Stadt gewähren das gegenüber am linken Rheinufer gelegene Dorf Feuerthalen, zu dem zwei Brücken führen, und am rechten Ufer die Villa Charlottenfels, deren Erbauer, der Uhrenfabrikant H. Moser (1805—74), auch der Schöpfer der großartigen Wasserwerke im Rhein ist, denen die schaffhausische Industrie ihren Aufschwung verdankt. Südwestlich von S. bei Lauffen der Rheinfluss. (S. Rhein, Bd. 13, S. 817a.)

Geschichte des Kantons und der Stadt. Die Geschichte des jetzigen Kantons S. ist im wesentlichen diejenige seiner Hauptstadt. Der Ort erlangte 1050 durch die Gründung der Abtei Allerheiligen größere Bedeutung und wird im 12. Jahrh. als Stadt erwähnt. Als geistliche Stadt genoß S. Immunität und aus dieser erwuchs nach und nach die Reichsunmittelbarkeit; S. wurde aber 1330 vom Reich an Habsburg verpfändet, von dessen Herrschaft es sich 1415 löst; 1454 schloß es, von Osterreich wieder bedrängt, mit den Eidgenossen ein Bündnis ab, das 1479 erneuert wurde und 1501 zu seiner Aufnahme in den Bund führte. Nachdem S. 1529 die Reformation eingeführt hatte, kam das Stift Allerheiligen an die Stadt. Im 16. Jahrh. arrondierte S. sein größtenteils früher schon erworbenes Landgebiet, das von zünftlich-aristokratischen Stadtrögten durch Landvögte verwaltet wurde. Durch den Ansturz der alten Eidgenossenschaft 1798 wurde dieses Unterthanenverhältnis beseitigt und Stadt und Land der Helvetischen Republik zugeteilt, bis die Mediationsakte von 1803 dem Kanton die frühere Selbstständigkeit wiedergab und sein Gebiet durch die Stadt Stein vergrößerte. Durch die Verfassung von 1814 wurden die Vorrechte der Stadt gegenüber dem Lande teilweise wiederhergestellt, was zu östern Unruhen und im Jan. 1831 zum Aufstand des Landvolks und Einführung einer neuen repräsentativ-demokratischen Verfassung führte. Seither hat sich der Kanton im demokratischen Sinne weiter entwickelt und durch die Verfassungsrevision von 1876, die das fakultative Referendum und die Initiative einführte, den Übergang zur reinen Demokratie eingeleitet. Bei den Abstimmungen über die Revision der Bundesverfassung 1872 und 1874 stimmte S. beidemal mit starker Majorität für Revision. 1893 beschloß der Kanton die grundsätzliche Wiedereinführung der Todesstrafe. Eine Revision der Verfassung vom Frühjahr 1895 führte zu Einführung des obligatorischen Referendums.

Litteratur. Imthurn, Der Kanton S., historisch, geographisch und statistisch (St. Gallen 1840); Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hg. von der historisch-antiquarischen Gesellschaft (Schaffh. 1863 sq.); Meyer, Chronik der Stadt und Landschaft S. (2 Bde., ebd. 1880—92).

Schäffle, Albert Eberhard Friedr., Nationalökonom und Staatsmann, wurde 24. Febr. 1831 zu Nürtingen in Württemberg geboren und besuchte 1844—48 das evang. Seminar in Schöndorf, sodann die Universität Tübingen. Von 1850 bis 1860 war er bei der Redaktion des «Schwab. Merkur» in Stuttgart tätig und erhielt Herbst 1860

eine ordentliche Professur der polit. Ökonomie und Staatswirtschaft an der Universität Tübingen. Von 1862 bis 1865 gehörte S. dem württemb. Landtage und 1868 dem Deutschen Zollparlament an. Im gleichen Jahre folgte er einem Rufe an die Universität Wien. Bei der Bildung des österr. Kabinetts Hohenwart übernahm S. 7. Febr. 1871 das Ministerium des Handels, zugleich auch zeitweilig die Leitung des Ackerbauministeriums. Nach dem bereits im Oktober desselben Jahres erfolgten Sturz des Ministeriums zog er sich zu bleibendem Aufenthalt nach Stuttgart zurück und widmete sich seitdem einer sehr ausgedehnten litterar. Thätigkeit. S. nimmt eine selbständige Stellung unter den Vertretern der ethisch-socialpolit. Richtung ein und hat auch auf dem rein theoretischen Gebiete bedeutende Leistungen aufzuweisen. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft» (3. Aufl., 2 Bde., Tüb. 1873), «Die Quintessenz des Socialismus» (Gotha 1874; 13. Aufl. 1891), «Die nationalökonomische Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse» (Tüb. 1867), «Kapitalismus und Socialismus» (ebd. 1870; 2. Aufl. 1878), «Der korporative Hilfsstoffmangel» (ebd. 1882; 2. Aufl. 1884), «Bau und Leben des socialen Körpers» (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1882), «Grundsätze der Steuerpolitik» (ebd. 1880), «Die Ausichtslosigkeit der Socialdemokratie» (ebd. 1885; 4. Aufl. 1891), «Gesammelte Aufsätze» (2 Bde., ebd. 1885—87), «Deutsche Kern- und Zeitfragen» (Berl. 1894; Neue Folge, ebd. 1895). Zu dem seit 1893 erscheinenden «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften» schrieb er den 2. Band («Die Steuern. Allgemeiner Teil») der II. Abteilung (Lpz. 1895). S. ist seit 1892 alleiniger Herausgeber der «Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft», für die er viele Beiträge liefert.

Schäfflertanz oder Böttchertanz, ein in München aller sieben Jahre (1879, 1886, 1893 u. s. f.) am Dreikönigstage (6. Jan.) stattfindender feierlicher Aufzug mit Tanz der Böttcher (Schäffler) in altdeutscher Tracht, angeblich zum Andenken an die Seuche von 1517, während welcher die Böttcher einen öffentlichen Aufzug mit Musik zur allgemeinen Ermütigung veranstalteten. Die Tänzer tragen bunte Reife, mit deren Hilfe sie allerlei Figuren bilden (Reifentanz). — Vgl. Mayr, Der S. und der Mehgerprung (Münd. 1865).

Schäffliege (Melophagus ovinus L.), Schafflaus, Schafsteke, Schafsecke, Fliege aus der Unterordnung der Lausfliegen (s. d.), Kopf breiter als das Halschild, Flügel fehlend, Beine kurz und dick, Hinterleib ungliedert, Saugrüffel kopflang, vorstehend, Farbe hornbraun, Körper ziemlich dicht mit schwarzen Borsten bedekt, Länge 5—5,5 mm. Sie schwarzt auf Weibchafen, deren Blut saugend.

Schaffner, s. Eisenbahnbeamte.

Schaffot, s. Schafott.

Schafgarbe, Pflanzengattung, s. Achillea.

Schaffhant, s. Amnion.

Schaffhütl, Karl Franz Emil von, deutscher Physiker, Geolog und Musiktheoretiker, geb. 16. Febr. 1803 zu Ingolstadt, studierte Mathematik und Naturwissenschaften an der damaligen Universität Landsbut und wurde 1827 Skriptor an der königl. Bibliothek der nach München verlegten Universität. Seine ersten Abhandlungen erschienen unter dem Pseudonym Emil Bellisov (pellis ovis). 1834 wandte sich S. nach England, wo er später zu Swan-

sea ein Laboratorium errichtete, um den Buddelprozess zu studieren. S. erfand unter andern in England 1836 eine Maschine zum Buddeln von Schmiedeeisen, entdeckte die Anwesenheit des Stiofs in Eisen (1838) und konstruierte ein Vibrationsphotometer (1840). Seine Abhandlung «über die Ursachen der DampfeserploSIONen» (1841) erwarb ihm die große silberne Telford-Medaille. Im April 1841 lehrte S. nach München zurück, wo er 1842 Mitglied der Akademie wurde und das geognost. Kabinett gründete, dessen Konservator er wurde. 1843 wurde er außerord., 1844 ord. Professor der Geologie, Bergbau- und Hüttenkunde, 1849 Oberbibliothekar. Er starb 25. Febr. 1890 in München. Seine geognost. Forschungen über das Alpengebiet legte er teils in Leonhards und Bronns «Jahrbuch», teils in den «Geognost. Untersuchungen des südbayr. Alpengebirges» (Münc. 1851) und «Südbayerns Lethaea geognostica» (Pp. 1863, mit Atlas) nieder. Ferner schrieb er «Die Geologie in ihrem Verhältnis zu den übrigen Naturwissenschaften» (Münc. 1843) und «Die neuesten geolog. Hypothesen und ihr Verhältnis zur Naturwissenschaft überhaupt» (1844). Daneben beschäftigte er sich mit technisch-akustischen und musikalischen Untersuchungen und erfand unter andern ein Universal-Vibrationsphotometer, ein Phonometer (1853) und ein Taschenphonometer (1860). Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Kirchenmusik lieferte er in der Schrift: «Der echte gregorianische Choral in seiner Entwicklung bis zur Kirchenmusik unserer Zeit» (Münc. 1869). Ferner schrieb er: «Ein Spaziergang durch die liturgische Musikgeschichte der kath. Kirche» (Münc. 1887), «Abt Georg Joseph Vogler» (Mugsb. 1888). — Vgl. Böhm, G. C. von S. (Separatabdruck aus dem «Bayr. Industrie- und Gewerheblatt», Münc. 1890).

Schafamel, f. Lama.

Schaffäse, Liptauer, f. Liptau.

Schaffle, Futterpflanze, f. Klec.

Schaffnoten, f. Hartleibigkeit.

Schaffkopf, früher auch Societäts- oder Konversations-, auch Denunciationspiel genannt, deutsches Kartenspiel, das je nach der Gegend in sehr verschiedener Weise von vier, sechs oder acht Personen, die sich in zwei Parteien teilen, gespielt wird; doch wird der Gewinn allgemein durch die Zahl der in den gemachten Stichen enthaltenen Augen entschieden und zählt bei 61 Augen einfach, bei 91 Augen doppelt. Die Wenzel überstehen alle andern, auch die Trumpfarten. Als Wenzel gelten hier die vier Unter (Buben), dort die vier Ober (Damen), anderwärts alle Unter und Ober, bei einer andern Spielweise die vier Unter nebst Eichel- und Grünober. Die Wertsfolge der Wenzel nach der Farbe ist die gewöhnliche (Eichel, Grün, Rot, Schellen). In einigen Spielweisen ist Schellen immer Trumpf, in andern Rot. Die angespielte Farbe muß bekannt werden, doch ist man, wenn man dies nicht kann, nicht gezwungen, zu trumpfen. S. kann mit einem oder mit zwei Kartenspielen von 32 Blättern gespielt werden; in letztem Fall nennt man es Doppelpopf. Eine Verschmelzung des Solo (s. d.) mit S. ist der wendische S. zu vier Personen mit sechs Wenzeln. Eichelober heißt hier «der Alte», Grünober «die Waise».

Schafslau, f. Schaffliege. S. heißt auch der Holzbock (s. d.).

Schafsinse, Pflanze, f. Coronilla.

Schafmäulchen, Pflanze, f. Zelsalat.

Schaföft (Schaffot, vom frz. échafaud), Blutbühne oder Blutgerüst, die erhöhte Nichtstätte, auf welcher die Hinrichtung (s. d.) von Verbrechern stattfindet. (S. auch Guillotine.)

Schafpode, f. Kubpode.

Schafquec oder Gehirnause, f. Drehkrankheit.

Schaffsur, f. Schaf (S. 371 a).

Schaffschwingel, Grasart, f. Festuca.

Schaffstädt (Schaffstedt), Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, am Ursprung der Laucha, an der Nebenlinie Schlettau-S. (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2781 E., darunter 133 Katholiken, Post, Telegraph, ein Rittergut; Zuderfabrik, Eisengießerei und Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Molkerei, Ziegeleien, Steinbrüche und Handel mit Getreide und Zettvieh.

Schaffstetze, f. Nachstetze.

Schaff, Bezeichnung für dünne und schlanke Körper oder Teile derselben, z. B. einer Lanze, eines Gewehrs, einer Säule, einer Pflanze. In der Nadel-fabrikation bezeichnet man mit S. die Drahtstücke von der zwei-, drei- oder vierfachen Länge der herzustellenden Nähnadeln oder Stednadeln; ferner heißt so der rückwärtige Teil eines Schloßriegels, auch der cylindrische Teil eines nicht hohlen Schlüssels; im Maschinenbau ist S. bei einfachen Tragachsen der zwischen den Zapfen befindliche eigentliche Achsenkörper, bei Pleuelstangen (Pleuelschaff), Kuppelstangen der zwischen den beiden Stangentköpfen liegende Teil; auch ein Teil des Webstuhls, der der Vogelfeder (s. Federn), sowie der die Wade umschließende Teil des Stiefels (Schaffstiefel) heißt S.

Schaffteel, beilartiges Gerät, f. Celt.

Schafftef, f. Schaffliege.

Schäften, f. Verebelung.

Schafthalme, Pflanzenfamilie, f. Equisetaceen.

Schaftröfser, f. Hafenmörier.

Schafwasser, f. Fruchtwasser

Schafwolle, f. Wolle.

Schafzette, f. Schaffliege.

Schafzucht, f. Schaf.

Schah, in der pers. Sprache der allgemeinste Name für den Beherrscher eines Landes, sowohl für den unabhängigen Souverän als für den lehnspflichtigen Vasallen. Als Titel des Königs von Persien und des Sultans wird aber jetzt die zusammengesetzte Form Schahinshah (Oberchah, Schah der Schahs) oder Badschah (s. d.) gebraucht. S. ist auch der Name eines großen Diamanten, f. Diamant (Bd. 5, S. 248 a).

Schahi, pers. Rechnungsstufe und Kupfermünze, als erstere der 20. Teil eines Kran (s. d.) oder etwa 2,6 Pf. [des Firdusi (s. d.).

Schahnäme («Königsbuch»), episches Gedicht

Schaitän, arab. Form des Wortes Satan.

Schafal, eine zur Gattung Hund gehörige kleine Gruppe nächtlich lebender Raubtiere, die zwischen den Wölfen und Füchsen steht. Ihre Mitglieder sind von gestrecktem Bau, selten höher als 50 cm, haben scharf zugespitzte Ohren, kleine Augen mit runder Pupille, lange Bartborsten und ein ziemlich grob behaartes, gelbes oder braungelbes, stellenweise schwarzgrau überlaufenes Fell, tragen den buschigen Schwanz horizontal und verbreiten einen sehr übeln Geruch um sich. Die S. leben gesellig, legen unterirdische Bauen an und sind seit alten Zeiten wegen ihres eigentümlichen nächtlichen Geheuls berüchtigt, das einen melancholischen, unheimlichen Eindruck macht. Erst mit Eintritt der Dämmerung verlassen

sie ihre Schlupfwinkel und streifen die ganze Nacht nach Nahrung umher. Dabei dringen sie selbst in die Städte, wo sie die Abfälle zusammenfuchen, berauben Hühnerställe und Vorratskammern und wählen sich Zugänge zu allen nicht sehr sorgfältig eingerichteten Gräbern. Sie fuchen schwache Säugtiere und Vögel zu beschleichen, nähren sich aber auch von Pflanzwurzeln und sind Liebhaber von Weintrauben.

Der gemeine S. (*Canis aureus* L.; s. Tafel: Wilde Hunde und Hünen I, Fig. 4, Bd. 9, S. 426), der wahrscheinlich durch Mischung und direkt Stammvater mehrerer Rassen von Hausbunden wurde, ist bis 90 cm lang, oben graugelb, unten und an den Beinen rostgelb, an der Außenseite der Ohren fuchsrot und hat einen bis zu den Fersen reichenden, 30 cm langen und an der Spitze schwarzen Schwanz. Er ist von den dalmatischen Jäglern an über Griechenland, die Türkei, Südrußland, Kleinasien, Persien, Indien und fast ganz Afrika verbreitet und zeigt viele Spielarten, je nach dem Wohnort. Die in der Bibel unter dem Namen Schual erwähnten Tiere (die Fische Simsons nach Luthers Übersetzung) gehören gleichfalls zu den gemeinen S. Er ist ein zudringliches, aber feiges Tier und den Menschen nicht gefährlich. Außer dem genannten findet man noch eine ganze Anzahl Schafarten in unsern zoolog. Gärten, wo sie sich mit rohem Fleisch gefüttert, gut halten, wegen ihres Geruchs und Geheuls aber wenig beliebt sind. Die Preise schwanken zwischen 30 und 200 M. für das Stück, je nach der Art und der Häufigkeit ihrer Einsuhr.

Schafarillrinde, s. Croton.

Schafe und **Schäkel**, die Glieder der Anterkette. S. sind geschlossen, Schäkel können geöffnet werden, um mehrere Kettenstücke miteinander zu verbinden. Patent Schäkel haben die Form der Ketten Schäkel, passen also in das Anterspiß.

Schaku, Schaku, Einheit des japan. Längenmaßes, eingeteilt in 10 Sun oder Sung von 10 Bu oder Bun zu 10 Kin oder King = 0,30303 m. 6 S. = 1 Ken (s. d.).

Schafblühner, soviel wie Falschhühner, s. Holzkvögel.

Schälblättern, der Pemphigus (s. d.) der Neuschälchenapparat, Apparat zur Untersuchung des Grundwassers (s. d., Bd. 8, S. 504a).

Schalcken, Godfried, holländ. Maler, geb. 1643 zu Mada, ein Schüler Gerard Doux, lebte lange in England und erscheint 1691 im Haag als Mitglied der Silberbent, wo er auch 16. Nov. 1706 starb. Seine Meisterschaft besteht in der Darstellung von Lichteffekten, die er auf die mannigfachste Art, durch Kerzen-, Lampen- oder Feuerbeleuchtung oder sonstwie im Sinne des Nachtstücks (s. d.) hervorzubringen mußte. Seine Ausübung ist bis in die kleinste Einzelheiten sorgfältig und zart; doch wurde in seiner spätern Zeit seine Fingelführung freier. Außer England, wo seine Bilder oft vorkommen, besitzen die Galerien zu Wien, München, Dresden, Amsterdam, Haag Arbeiten von ihm, die auch vielfach gestochen und lithographiert sind. S. radierte selbst in Kupfer, doch sind seine Blätter selten.

Schalderö, Dorf und Badeort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brixen in Tirol, Hauptort des Schalderer Thales, welches bei Wahn in das Eisackthal mündet, hat (1890) 335 E.

Schale (althochdeutsch *scala*), ein Gefäß von flacher bis zu halbkugelförmiger Form; gelegentlich haben

die S. auch einen hohen Fuß. Sie dienen im Altertum insbesondere als Trink- und Opfergerät (s. Bateria), jetzt meist zum Darbringen von Obst, Kuchen, Zucker u. dgl. sowie zum Aufbewahren von Vorratsarten. (S. Textfig. 2 u. 3 beim Artikel: Silberbeimer Silberbesch und Tafel: Goldschmiedekunst I, Fig. 4 u. 5.) — Val. P. Hartwig, Die griech. Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stils (mit 75 Tafeln, Berl. 1893).

Schale, soviel wie Schallern (s. d. und Helm).

Schale, beim Pferde eine Knochenauflage am Kronengelenk, wie der Leist (s. d.), unterscheidet sich aber von diesem, daß sie nicht auf die Seitenflächen des Kronengelenks beschränkt ist, sondern sich rings um das Gelenk erstreckt (Pfunghein). Die S. ist daher viel ungründlicher zu beurteilen als der Leist.

Schalen, in der Jägersprache die Hufe beim Elch-, Edel-, Dam-, Reh-, Schwarz-, Gems- und Steinwild. Schalenwand, äußere Fläche der S.

Schalensattel, s. Schmalsattel.

Schalenscheibe, Mineral, s. Wende.

Schalenguß, soviel wie Hartguß (s. d.).

Schalentrenz, meteorolog. Instrument, s. Robinsons Schalentrenz.

Schalensuppelung, s. Suppelung.

Schalensobst, Obstarten, deren äußere dicke Schale ungenießbar ist und deren Samen allein gegessen werden. Hierzu gehören Walnuß, Haselnuß, Kastanie, aber auch die Mandel, die botanisch zum Steinobst gerechnet wird.

Schale, das beliebteste israel. Sabbateßen, besteht aus fettem Rind-, Hammel- oder Gänsefleisch mit Reis oder großen Graupen und Erbsen.

Schalfigg, Thal in der Schweiz, s. Schanfigg.

Schalf (got. *skalks*, althochdeutsch *scalh*, *scale*), ursprünglich soviel wie Knecht, dann ein Mensch von trechtlicher Gesinnung mit dem Nebensinn des Boshafsten und Arglistigen; erst in neuhochdeutscher Zeit ist die mildere Bedeutung, ein Mensch, der mutwillige, lose Streiche treibt, aufgekommen.

Schalfante, s. Rantholz.

Schalfantig beschlagen, s. Bewalddrehten.

Schalfau, Stadt im Kreis Sonneberg des Herzogtums Sachsen-Meiningen, links an der Zb., am Fuß des Thüringer Waldes, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1890) 1821 E., Post, Telegraph, Kunstschneidenschule; Spielwarenfabrikation, Dampfsägewerk, Branerei und Märlmühleng. Westlich auf einem Berge die Ruine Schaulenburg.

Schalke, Fabrikort im Kreis Gelsenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Arnberg, 2 km südlich von der



Arnberg, an den Linien Wanne-Oberhausen und Essen-Winterswijk der Preuß. Staatsbahnen, hatte 1867: 2058, 1880: 9495 und 1890: 14 887 (8005 männl., 6882 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Sprengstoff-Verjudsstation, kath. und evang. Pfarrkirche, Realgymnasium, höhere Mädchenschulen; Gas- und Wasserwerk; drei Steinkohlenzechen (Graf Bismarck, Wilhelmine Victoria, Konsolidation) mit Ringofenziegeleien, Eisengießerei und Maschinenfabrik (Schaller Hütte), Puddlings- und Drahtwalzwerk, Stahlfabrik, Kottereien, Fabriken für Chemikalien, Weißblech und Eisenkonstruktionen, Weißblech, Drahtseile, Ammoniat, Kochherde, Blechwaren, Glas und Spiegel.

Schallkn, verschallen, das Verschließen der Ladeluken (s. Luken) der Schiffe mit Schallbrettern und Besenningen (s. d.).

Schälknöcheln, Zahnausschlag, Zahnfriesel (Strophulus), Hautausschlag der Säuglinge und kleinen Kinder, bestehend in hirse- bis hanf-ferngroßen, blasförmigen, mächtig juckenden Knötchen, die in der Regel in Gruppen beieinander stehen und nach mehrtägiger Dauer meist unter Abschürfung wieder verschwinden. Die Ursachen der S. sind entweder äußere Hautreize oder Ernährungsstörungen, insbesondere Magen- und Darmatarrh. Behandlung: lauwarme Bäder, Regulierung der Diät und des Stuhlgangs.

Schall, die Empfindung, welche durch die unser Ohr erregenden Luftbewegungen entsteht. Der Knall (s. d.) ist eine kurze intensive Schallempfindung. Eine länger anhaltende Empfindung bezeichnet man als Geräusch (s. d.) oder Ton (s. d.), je nachdem die Lufterschütterungen unregelmäßig oder gesetzmäßig aufeinander folgen. Diese gesetzmäßigen Schwingungen der Luft werden von schwingenden elastischen Körpern erzeugt, wie gespannten Saiten (s. d.), Stäben (s. d.), Pfeifen (s. d.), Gloden (s. d.). Wenn die Zahl dieser Schwingungen in der Sekunde ungefähr zwischen 16 und 40000 liegt (s. Grenzen der Hörbarkeit), hören wir einen Ton (s. d.). Gewöhnlich führt ein solcher Körper mehrere Schwingungszahlen mit den Schwingungszahlen $n, 2n, 3n \dots$ zugleich aus, wodurch die verschiedene Klangfarbe (s. d.) der Töne entsteht. Der Ton ist desto höher, je größer die Zahl der Schwingungen. Diese Schwingungszahl eines Tons wird am bequemsten mit der Sirene (s. d.) bestimmt, die Klangfarbe mittels der Resonatoren (s. d.) untersucht. Die Schwingungen der Körper erzeugen in der umgebenden Luft Schallwellen, das sind Verdichtungen und Verdünnungen, die sich kugelförmig ausbreiten und wie Wasserwellen, welche durch die Schwanfungen eines Rahnes auf einem Teich erzeugt werden, fortzuschreiten. (S. Schallgeschwindigkeit.) Diese Verdichtungen sind zu gering und gehen auch zu schnell vorbei, um einen merklichen Einfluß auf das die Luft durchsetzende Licht zu üben und gesehen zu werden. Doch kann man sie mittels der Schlierenmethode (s. d.) sichtbar machen. (S. Tafel: Schall, Fig. 1.) Treffen die Schallwellen das Ohr, so kommt infolge des wachsenden Drucks das Trommelfell in Bewegung, das durch Vermittelung der Gehörknöchelchen die Flüssigkeit des Dirlabyrinths, insbesondere jene der Schnecke mit den darin enthaltenen Nervenendorganen in Bewegung setzt, wodurch die Empfindung ausgelöst wird. (S. Gehör mit den Tafeln: Das Gehörorgan des Menschen, I, II.) Die Erregung des Gehörorgans beruht auf dem Mittönen (s. d.) oder dem Mitschwingen. In ähnlicher Weise könnte der oben erwähnte Kahn einen zweiten in größerer Entfernung ins Schwanken bringen. Da man bei genügender Aufmerksamkeit neben dem Grundton eines zusammengesetzten Tons die einfachen Overtöne (s. d.) zu erkennen vermag, so ist es wahrscheinlich, daß es für verschiedene hohe Töne besonders abgestimmte Endorgane (Cortische Fasern) in der Schnecke giebt, die nur auf diese Töne ansprechen, wodurch die Trennung der Tonbestandteile in der Empfindung ermöglicht scheint.

Durch die Interferenz (s. d.) der Schallwellen entstehen die sog. Schwebungen (s. d.), aus denen sich die Harmonie und Disharmonie erklärt.

Die Reflexion oder Zurückwerfung des S. an festen Wänden geschieht, wie beim Licht, nach dem Gesetz, daß der Einfallswinkel gleich dem Reflexionswinkel ist; jedoch gilt dieses einfache Gesetz nur für hohe Töne. Ein zurückgeworfener S. heißt Echo (s. d.). Zur Konzentrierung der zurückgeworfenen Schallwellen aus einem Punkt dient der Schallspiegel (s. d.). Unter Brechung des S. versteht man, abweichend von dem Begriff Brechung beim Licht (s. Brechung der Lichtstrahlen), lediglich eine solche Verteilung der Schallwellen, daß eine ehoartige Zurückwerfung verhindert wird. (S. Akustik.)

Über die auf Tafel: Schall befindlichen Figuren vgl. die Artikel: Schlierenmethode, Fig. 1 u. 2; Sirene, Fig. 3 u. 10; Phonautograph, Fig. 4 u. 7; Harmonika, chemische, Fig. 5; Rundts Staubfiguren, Fig. 6; Wellen, Fig. 8; Phonograph, Fig. 9.

Die Gesetze des S. saßt man unter dem Namen Akustik oder Phoniik zusammen. Bereits Pythagoras (im 6. Jahrh. v. Chr.) und dessen Schüler entwickelten ziemlich gründlich die Lehre von den musikalischen Intervallen und von den Schwingungen der Saiten. Anaxagoras (im 5. Jahrh. v. Chr.) erklärte das Echo als eine Reflexion des S., und Vitruvius wußte, daß der S. in festen Körpern sich schneller fortpflanze als in der Luft. Im Mittelalter geschah nichts für die Entwicklung der Akustik; erst in neuerer Zeit wurde diese wieder Gegenstand theoretischer Forschung. Verdient gemacht haben sich in dieser Beziehung: Vernoulli, Euler, Rameau, Chladni, Newton, Laplace, Savart, Cagniard de la Tour, Seebek, Weber, Kundt, Döpler u. a., vor allen aber Helmholtz. Der berühmteste Verfertiger akustischer Apparate ist gegenwärtig Koenig in Paris; vgl. dessen *Expériences d'acoustique* (Par. 1882). Unter Akustik im speziellen Sinne versteht man auch die Regeln, nach denen eine günstige Schallwirkung in geschlossenen Räumen erreicht wird. (S. Akustik.) — Vgl. Nach, Einleitung in die Helmholtzsche Musiktheorie (Graz 1866); Tyndall, Der S. (2. Aufl., Braunschw. 1874); Helmholtz, Lehre von den Tonempfindungen (4. Aufl., ebd. 1877); Rayleigh, Die Theorie des S. (2 Bde., ebd. 1880); Melde, Akustik (Lpz. 1883); Elsh, Der S. (ebd. 1886).

Schallbecher, s. Schalltrichter.

Schallboden, s. Resonanzboden.

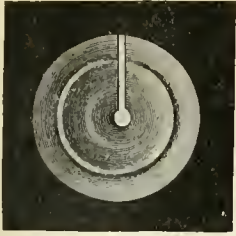
Schalldeckel, das aus akustischen Gründen über einer Kanzel angebrachte hölzerne Dach.

Schallempfindliche Flammen, s. Harmonika, chemische.

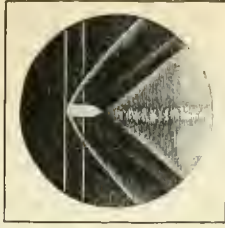
Schallern, eine im 15. Jahrh. aufgekommene Form des Ritterhelms, aus einer Verbindung des eigentlichen Kopfschutzes (Helms) mit der von den Achseln aufsteigenden Barthaube entstanden. Die S. hatte anfangs eine feste Lichtöffnung, später ein bewegliches Visier. (S. Textfig. 5 u. 9 beim Artikel Helm.)

Schallgeschwindigkeit, Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalls, die Geschwindigkeit, mit der die Schallwellen sich fortpflanzen oder fortgeleitet werden. Wenn an einem Orte A eine Kanone abgefeuert wird, so bemerkt ein mehrere Kilometer von A entfernter Beobachter B zwischen dem Blitz und Knall der Kanone in A einen bedeutenden Zeitunterschied. Aus der Entfernung AB in Metern und der beobachteten Zeitdifferenz in Sekunden ergibt sich die S. für trockne Luft von 0° C. zu 330 m in der Sekunde. Bei höherer Temperatur und feuchter Luft ist die S. etwas größer. Solche Versuche wurden

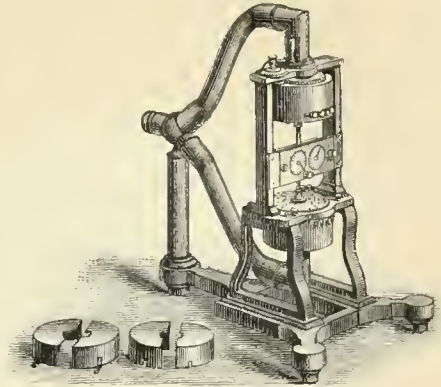
SCHALL.



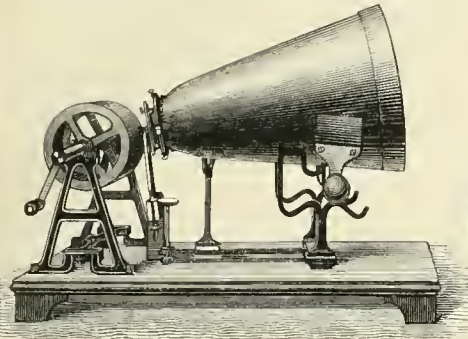
1. Schallwelle, nach der Schlierenmethode photographiert.



2. Luftwelle eines Geschosses, nach der Schlierenmethode photographiert.



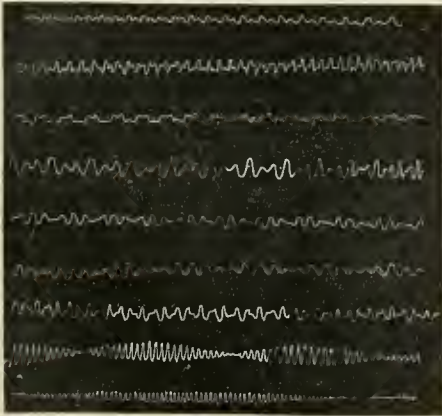
3. Doppelsirene von Helmholtz.



4. Phonograph von Koenig.



5. Bilder tönender Flammen im rotierenden Spiegel.



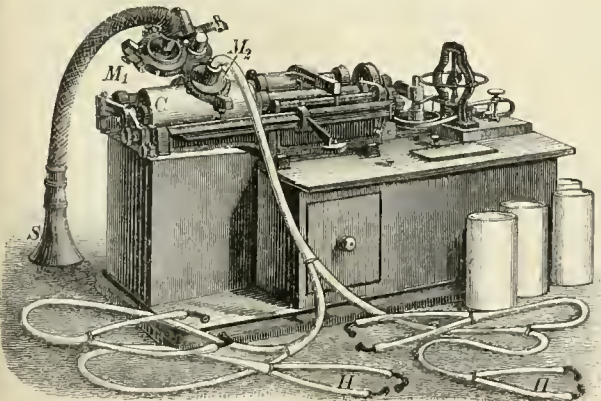
7. Schwingungskurven, mit dem Phonographen gewonnen.



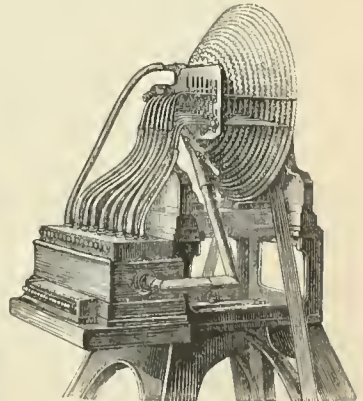
6. Kundtsche Staubfigur.



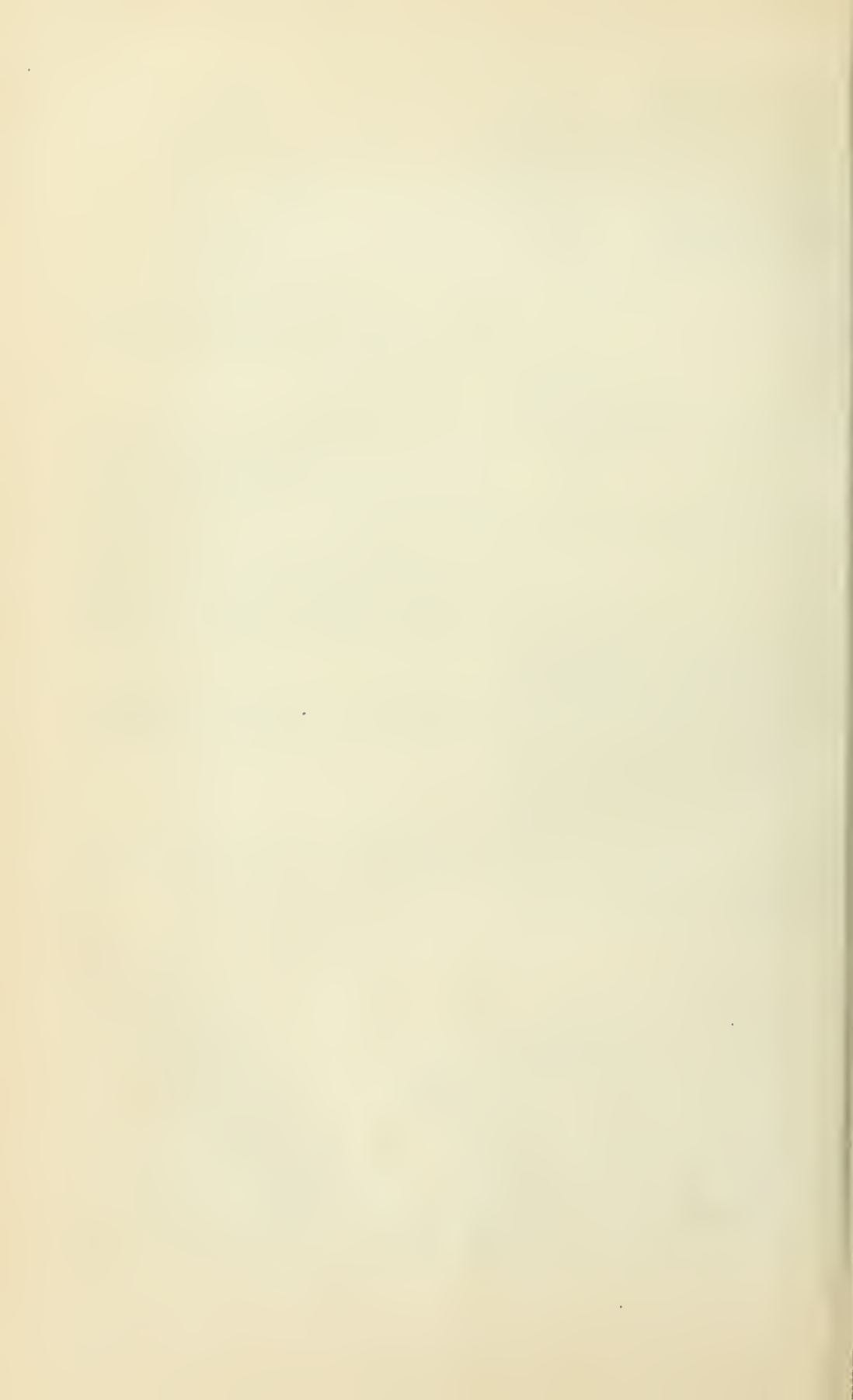
8. Orgelpfeife mit Flammenzeiger.



9. Edisons Phonograph.



10. Koenigs Zahnsirene.



von Verenne, von der Florentiner Akademie (1660), von der Pariser Akademie (1822), von Moll und van Bed (1823) u. a. ange stellt. In ähnlicher Weise hat man die S. im Wasser (am Genfer See) bestimmt zu 1435 m in der Sekunde. Die Geschwindigkeit im Glas konnte nicht nach dieser Methode bestimmt werden. Löst ein in der Mitte gehaltener Glasstab von der Länge l beim Streichen longitudinal, so liegt in ihm die Hälfte der Länge λ der stehenden Welle, so daß $\lambda = 2l$. Giebt der Stab n Schwingungen in der Sekunde, so liegen auf der Strecke, die derselbe in einer Sekunde zurücklegte, n solcher Wellen. Die S. ist also $n\lambda = 2nl$. (S. Schwingung und Wellen.) Newton sahnte den Gedanken, die S. zu berechnen, da durch die Expansivkraft E der Luft die bewegende Kraft, durch die Dichte ρ die zu bewegende Masse bestimmt ist; er fand für die S. s

den Ausdruck $s = \sqrt{\frac{E}{\rho}}$. Laplace verbesserte diesen

Ausdruck und fand $s = \sqrt{\frac{E C}{\rho c} (1 + \alpha t)}$, wobei E , ρ

Expansivkraft und Dichte bei 0° C. und $\frac{C}{c}$ das Verhältnis der beiden spezifischen Wärmen der Luft, α der Ausdehnungskoeffizient und t die Temperatur nach Celsius ist. Durch einen Zimmerversuch kann man die S. für Luft oder ein beliebiges Gas mittels Staubfiguren bestimmen. (S. Kundts Staubfiguren.)

Schalllöcher, die Öffnungen im Resonanzboden von Saiteninstrumenten, die den Schwingungen der im Resonanzkasten eingeschlossenen Luft aus dem Instrument herauszutreten ermöglichen. Sie haben bei den Gitarrenarten, den Hackbrettern und auch bei alten Klavieren kreisrunde Gestalt, bei den Geigenarten in ältester Zeit die Form des Buchstabens C , seit dem 16. Jahrh. die eines f , und heißen dann F -Löcher (s. d.). Bei Klavieren sind seit dem 19. Jahrh. die S. durch andere Einrichtungen überflüssig geworden. — S. heißen auch Fenster oder fensterartige Öffnungen in Glockentürmen.

Schallspiegel, metallene Hohlspiegel (s. d.), die zu je zwei in größerer Entfernung voneinander, mit ihren Achsen zusammenfallend, aufgestellt werden. Hängt man in dem Brennpunkt des einen S. eine Uhr auf, so werden die auf diesen S. fallenden Schallstrahlen in paralleler Richtung nach dem andern S. und von diesem zum Brennpunkte des letztern geworfen. Vermöge der so im zweiten Brennpunkte vereinigten Schallstrahlen hört man hier das Ticken jener entfernten Uhr bei weitem stärker als zwischen den Brennpunkten der beiden Spiegel, wo die parallelen Strahlen, als vereinzelt, zu schwach wirken. Das Prinzip der S., das aus einer Brennpunktseigenschaft der Kegelschnitte (s. d.) beruht, findet sich auch an sog. Flüstergewölben oder Flüstergalerien (s. Echo).

Schalltrichter, Schallbecher, jeder trichter- oder becherförmige Hohlkörper zum Auffangen der Schallwellen, so z. B. besitzt in der Regel jedes Hörrohr am äußern Ende einen S., ebenso der Phonograph (s. d.), der Empfänger des Phonographen (s. d.) u. a. Die Ohrmuscheln sind natürliche S., die jedoch nach Darwin und Haeckel am Menschen keine erhebliche Funktion mehr haben.

Schallwellen, s. Schall.

Schallmauka, arab. Name von Salamanka.

Schälmaschinen, Einrichtungen zur mechan. Entfernung der Schalen von Obst, Kartoffeln, Möb-

ren, Rüben, Getreidelörnern u. s. w. Während die ersten Ausführungen dieser Art viel Abfall lieferten, arbeiten die neuern Konstruktionen sehr ökonomisch und übertreffen zugleich die Handarbeit an Genauigkeit. Die nachstehende Fig. 1 stellt eine auch zum Schälen von Obst verwendbare Kartoffelschälmaschine dar von E. Herzog in Neudnik-Leipzig, die mittels einer Schraubzwinge an einer Tischkante zu befestigen ist. Die Kartoffel wird hier wie bei einer Drehbant in die geteilte Welle eingeklemmt,

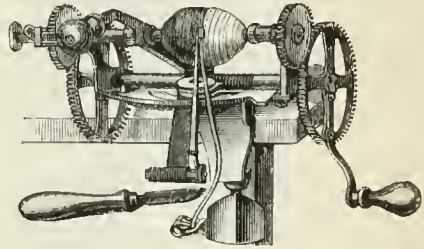


Fig. 1.

wobei nicht, wie bei dem sonst gebräuchlichen Aufspießen, eine innere Verletzung und das unappetitliche Schwarzwerden im Inneren der Frucht stattfinden kann. In der Anfangslage steht das Messer, welches durch eine Spiralfeder fortwährend leicht gegen die Frucht gedrückt wird, ganz auf der rechten Seite derselben. Sobald man jedoch die Handkurbel dreht, sich unter beständiger Rotation der Welle, sich im Bogen an der Frucht hin zu bewegen, wobei es die Schale in einem feinen Streifen abblät. Diese Bewegung wird ihm mittels eines Schneidengetriebes erteilt, das, von der Kurbel direkt bewegt, den Arm des Messers von rechts nach links herumführt. Wenn das letztere auf der linken Seite angelangt ist, hat es die Frucht vollständig geschält und kann daher in seine Anfangslage durch einfaches Auslösen des Schneidengetriebes zurückgebracht werden. Die fertig geschälte Kartoffel wird aus der Maschine entfernt, indem man einen feder-

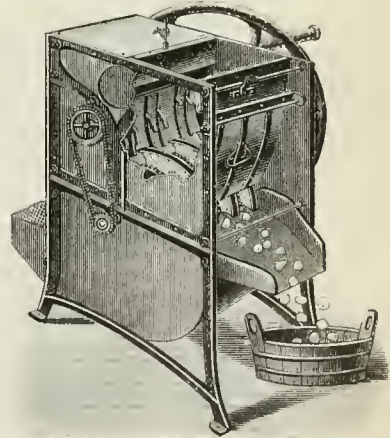


Fig. 2.

den Hebel nach links bewegt, wodurch die Spitzen der Welle auseinandergehen und so die Frucht freigeben. Für Äpfel und Kettiche erüffnen auch S., bei denen gleichzeitig ein zweites Messer die Frucht in eine spiralförmige Scheibe zerschneidet. Andere

Apfelschälmaschinen besitzen eine Vorrichtung zum Ausstechen der Kerne.

Die Fig. 2 veranschaulicht eine von derselben Firma konstruierte Schälmaschine zur Bearbeitung größerer Mengen von Kartoffeln, Möhren oder Zwiebeln. Das Schälgeschleib hier nicht durch Messer, wie bei älteren Maschinen dieser Art, sondern durch Reibflächen, die durch eine Kurbel in Umdrehung versetzt werden.

Über S. für Getreide (Schläger- und Scheuermaschinen) s. Getreidereinigungsmaschinen. Über S. zur Graupenfabrikation s. Graupenmühlen.

Schalmei (aus frz. chalumEAU, vom lat. calamus, d. i. Rohr), ursprünglich die jetzt vergebene Saopfeife aus Rohr; später ein jetzt ebenfalls veraltetes Blasinstrument aus Buchsbaum, je nach den verschiedenen Tonlagen von verschiedener Größe. Die kleinste Art für den Distant hat sich in dem ital. Piffero, der meist zum Dudelsack geblasen wird, erhalten. Aus ihr entwickelte sich im 18. Jahrh. die Oboe (s. d.). Die größern Arten nannte man Bommer oder Bomhart (Bombard, aus frz. bombarde, vom lat. bombare, schnurren, wegen des dämpfenden Tons), eine Mittelart für Tenorlage hieß Nicolo. Der größte oder Basspommer erreichte die Länge von etwa 3,5 m; erst später kam man darauf, die geradeaus gehende unbeholfene Röhre in zwei verbunden nebeneinander liegende umzugestalten, wodurch das Jagott (s. d.) entstand.

Schalotte, Allium (Porrum) ascaloneum L., aus dem Orient (Astralon) stammendes Zwiebelgewächs aus der Gattung Allium (s. d.), dessen knolliger Wurzelstock aus mehreren kleinen, zugewinkelter Zwiebeln mit sehr feinem, festem, haltbarem Fleisch besteht. Die größern Zwiebeln finden Verwendung in der Küche, während die kleinern als Brutzwiebeln zeitig im Frühjahr (ähnlich den Steckzwiebeln) auf Beete in Entfernung von 10 bis 12 cm flach gesteckt werden. Nach dem Abwelken der Blätter im Sommer können die Zwiebeln geerntet und bis zum Frühjahr trocken aufbewahrt werden. Man unterscheidet die gewöhnliche kleine lange graue S. von der großen dänischen oder russischen. Erstere ist feiner und wird lediglich durch Brutzwiebeln vermehrt. Letztere bringt keimfähigen Samen und wird durch zeitige Ausfaat im Frühjahr gezogen.

Schätzpflüge, s. Pflug.

Schalpfund, Skälpfund, schwed. Gewicht, s. Pfund.

Schalstein (so genannt, weil er leicht in große Platten, «Schalen», spaltet), ein Gestein, das der Hauptsache nach einen Luff von diabasischen Grünsteinen darstellt. Die Eruptionen der Diabase, die vorwiegend während der sibirischen und devonischen Formation stattfanden, waren von grobkörnigen Ausbrüchen zugehörigen Luffmaterials (den heutigen vulkanischen Mäden, Sanden und Lapilli vergleichbar) begleitet, und wenn diese Ausbrüche submarin stattfanden, oder das Material in das benachbarte Meer fiel, so vermengte sich letzteres mit dem auf dem Meeresboden zum Abflak gelangenden Thonschiefer- oder Kalkschlamm. Daher enthält der S. bald mehr, bald weniger Schiefer- oder Kalksubstanz; in sich sowie oftmals Petrefakten. In Übereinstimmung mit dieser Bildungsweise ähnelt der S. bald mehr einem reinen Diabasluff, bald mehr einem kalkigen Thonschiefer und trägt sehr verschiedene graue, grüne und braune Farben, die oft in Flecken abwechseln. In seiner Masse liegen häufig Feldspatförner oder Chloritknöllchen, insbesondere Körner

von weißem oder rötlichem Kalkspat, der auch Nester, Trimer und Aclern bildet. Unter dem Mikroskop gewahrt man oft noch Partikel von Hornblende, Titanisen und Epidot. S. sind unter andern in ausgedehnten Massen bekannt in Nassau (im Labenthal von Weklar bis unterhalb Diez), in den Kurhögenden Westfalens, im Harz, im böhm. Silurgebiet, im Vogtland, in Devonshire, auf Cuba.

Schalbürett, bei elektrischen Anlagen eine in unmittelbarer Nachbarschaft der Stromquelle (der Maschine, des Accumulators u. s. w.) oder auch des Elektromotors angebrachte Tafel, auf welcher alle zur Verbindung derselben mit den Leitungen dienenden Ein- und Ausschaltervorrichtungen, ebenso aber auch alle zur Messung, Regulierung und Sicherung dienenden Apparate der Anlage sich vereinigt finden. Bei Electricitätswerken (s. d.), wo die Schalttafeln entsprechend groß sind, hat sich die Bezeichnung Apparatwand für dieselbe eingebürgert.

Schaltenfluß, eine Periode von Jahren, in der zu bestimmten Zeiten ein Tag oder ein Monat eingeschaltet wird, um das Kalenderjahr in Übereinstimmung mit dem Stande der Sonne oder den Mondphasen zu erhalten. (S. Kalender.)

Schaltiere, s. Weichtiere.

Schaltjahr, jedes Jahr, das durch Einschaltung eines Tages oder Monats länger als ein gewöhnliches Jahr oder Gemeinjahr ist. (S. Jahr, Kalender.)

Schalttag, s. Jahr. Über die verschiedenen Schaltsysteme s. Kalender.

Schaltung, die besondere Art der Einschaltung von elektrischen Stromkreistheilen in den Gesamtkreis. (S. Parallelschaltung, Reihenschaltung, Dreileiterystem, Telegraphenschaltungen.)

Schaltwerk, ein zu den verschiedensten Zwecken angewendetes Bewegungsmechanismus, bei dem ein Glied, das Schaltsstück, durch ein zweites, die in das Schaltsstück eingreifende hin und her gehende Schaltklinke, in abiegender fortschreitende Bewegung versetzt wird, während durch ein drittes Glied, die ruhende sog. Sperrklinke, ein Rückgang des Schaltsstückes verhindert wird. Das Schaltsstück ist zu dem Zwecke entweder mit Verzahnung versehen, in welche die beiden Klinken eingreifen, oder es erfolgt bei glattem Umfange des Schaltsstückes die Mitnahme und Sperrung durch Reibung oder durch ein Festklemmen der Klinken am Schaltsstück; man unterscheidet demgemäß Zahn- schaltwerke, Reibungs- und Klemmschaltwerke. Ein S. der letztern Art wurde früher von Langen an der ältern Form der Gasmaschine; ein anderes, 1838 von Saladin angegebene, wurde von Brush im Mechanismus seiner Bogenlampe angewendet und trägt den Namen Saladinischer Klemmring (s. Bogenlicht, Bd. 3, S. 209b). Anwendungen bilden die Zahnwerke, Hebelade, Schrittzähler, die Zuschiebungsmechanismen der Werkzeugmaschinen u. s. w. S., bei denen das Schaltsstück eine Klüffigkeit ist, bilden die Kolbenpumpen. Namentlich deutlich ist das zu übersehen bei der gewöhnlichen Hubpumpe. Das Ventil im Kolben bildet die Schaltklinke, die während des Kolbenabwärtsanges das Wasser durchtreten läßt, während des Kolbenaufwärtsanges dagegen das selbe gefangen hält und mit sich nimmt. Den Rückwärtsgang des Schaltsstückes, hier also des Wasserinhaltes der Pumpe, verhindert das Fußventil

Schalung, s. Tede. [als Sperrklinke.]

Schaluppe, das zweitgrößte Boot der Kauf- fahrtschiffe, das auf See in Davits (s. d.) hängt

und dazu bestimmt ist, die Verbindung mit dem Lande zu unterhalten. Die S. werden durch Ruder oder Segel oder durch beide zugleich fortbewegt. In der Nilsee führen einmaltige Küstenfahrzeuge von 20 bis 40 t Gehalt den Namen S. (s. Skup). Kanonenschaluppen waren große Boote von starker Bauart, die ein schweres Buggeschütz hatten und durch 30—40 Ruder fortbewegt wurden.

Scham, asiat.-türk. Wilajet, s. Errien.

Schamachá, Kreis und Stadt im russ. Gouvernement Baku, s. Schemada.

Schamade, Signal, s. Chamade.

Schamadrossel (*Kittacina macroura Gmel.*), ein zu der den eigentlichen Drosseln nahe stehenden Gattung Elsterdrosseln (*Copsychus Wagl. et Kittacina Gld.*) gehöriger Vogel, erst seit kurzer Zeit lebend bei uns eingeführt, aber bereits von allen Vogelgelehrten als der hervorragendste Sänger überhaupt anerkannt. Die S. übertrifft Nachtigall und Sprosser sowie die amerik. Spott-drossel bei weitem an Wohlklang und Fülle, Reichhaltigkeit und Abwechslung der Töne. An Kopf, Hals und ganzer Oberseite blauschwarz, Schwarz rein schwarz, Büzel und äußersten Schwanzfedern weiß, Brust und übriger Unterseite bräunlichgelbrot, von Drosselgröße, aber mit auffallend langem Schwanz, erscheint sie als ein schöner Vogel. Ihre Heimat ist Indien und die Sunda-Inseln. Da sie von der Einführung her an Universalfutter (s. Stubenvogel) gewöhnt und wenig anspruchsvoll ist, so ergiebt ihre Haltung und Verpflegung keine Schwierigkeit. Sie gehört zu den ausdauerndsten Stubenvögeln. Preis 45—60 M.

Schamaiten, s. wie Samogitien.

Schamanismus, die eigentümliche Religion eines Teils der ural-altäischen Völker, die jetzt durch den Buddhismus und das Christentum sehr eingeschränkt worden ist. Das Wort S. stammt wahrscheinlich aus dem Sanskrit gramana, «Bettelnönch», das besonders auch von den buddhistischen Priestern gebraucht und von diesen (wohl durch die Chinesen) auf die Priester der ural-altäischen Völker übertragen wurde, die man Schamanen nennt. Heute bekennen sich zum S. nur noch die Samojeden, Tungusen (außer den Wandtschu), die Nordmongolen oder Burjäten am Baikalsee, von den Tütschstämmen die Jakuten und einige Stämme im Altai, die Ostjaken, Wogulen und ein Teil der Wolgastinnen. Dem S. eigen ist der Glaube an die enge Verbindung, die zwischen den jetzt lebenden Menschen und ihren längst verstorbenen Ahnen besteht, vereint mit dem Glauben an Zauberei und Geister. Die Geister, deren es unzählige giebt, werden fast ausnahmslos als Geister der Verstorbenen angesehen, und man hat vor den Toten Furcht und Grauen. Der Kultus des S. ist wesentlich ein Totenkultus, dessen Hauptelement die Geisterbeschwörung bildet, die der Schamane ausübt, der auch die Opfer darbringt und als Arzt auftritt. Wie der Priester bei vielen andern Völkern in Afrika, Amerika, Südindien u. s. w., verzeht sich der Schamane vor seiner Thätigkeit durch allerhand Mittel in Ekstase, die er oft bis zur Raserei steigert, so daß er sich nicht selten in epileptischen Zuständen am Boden wälzt und völlig gefühllos wird. Schließlich ergreift er eine Trommel, bei deren Ton er sich allmählich beruhigt. Seine größte Kunst ist «die Reinigung der Jurte», d. h. die Austreibung des Geistes eines Verstorbenen aus dem Zelte. Er tritt

in phantastischer Kleidung auf, die bei den Jakuten reich mit Schmiedearbeit versehen und daher sehr kostspielig ist. Meist sind die Schamanen aber arme Leute, deren Kunst sich nur bei einem Teile der ural-altäischen Völker vom Vater auf den Sohn vererbt. Neben dem Geisterglauben findet sich bei allen Stämmen, ganz wie bei den Negern und Indianern, auch die Verehrung höherer Götter. — Vgl. Castrén, Vorlesungen über die finn. Mythologie (Petersb. 1853); Dietrich, Die Tungusen (ebd. 1879); Kadloff, Das Schamanentum und sein Kultus (Spz. 1885); Brilonskij, Das Schamanentum der Jakuten (deutsch von Kraus; Bd. 18 der Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, Wien 1888). [tom.]

Schambein, **Schambeinsuge**, s. Becken (anatom.).

Schamberg, s. Geschlechtsorgane.

Schambhuc, s. Clitoria.

Schambogen, s. Becken (anatom.).

Schamfingelmatte, eine Matte aus weichem Tauwerk, die in der Taktung der Kaken und Stengen und auch Salingen befestigt wird, um das Durchscheuern, Schaufielen, des Tauwerks zu **Schamul**, s. Schamul. [verhüten.]

Schammar, Etamm und Staat im nördl. Arabien, mit un sichern Grenzen, umfaßt das granitische Plateau des Innern am Dschebel Aga und die Sandwüsten Nejut, soll aber vor 1885 bis weit über die Syrische Wüste und bis Medina ausgedehnt worden sein. Man rechnet jetzt 50 000 sesshafte und 100 000 nomadische E., davon sesshafte im Hauptgebiet im Haül 25 000, im Wadi Serhan 20 000. Haül, 1067 m hoch am Rande der Wüste gelegen, ist der Hauptort; bekannt sind ferner Gobba, Teima, Schefak (Sefaka oder Mesfak), Tschof, Jaid, Kheiber (Cheiber) und El-Ma.

Schammatha, s. Kirchenbann.

Scha-mo, chinef. Sandwüste, s. Gobi.

Schamotte, s. Chamotte.

Schamplanze, s. Mimose.

Schamröte, s. Erörten.

Schams, Kreis im Bezirk Hinterhein des Schweiz. Kantons Graubünden.

Schamserthal, s. Niamala.

Schamteile, s. Geschlechtsorgane.

Schamyl (Schamil, d. i. Samuel), auch Ben Mohammed S. Gsfindi, Prophet und Sultan der Kaukas. Bergvölker, geb. 1797 im Aul Simru im Gebiete der tatar. Kossubelinen im nördl. Dagestan, studierte arab. Grammatik und Philosophie und neigte in religiöser Beziehung sich der Lehre des Kafi-Mollab zu, einer Erneuerung des Sufismus, welche bald zu einem Bunde der Einigung für die zersplitterten Stämme Dagestans wurde. Als 1824 der Aufstand gegen die Russen losbrach, schloß sich S., der bis dahin als Murid (Geistlicher) gelebt hatte, mit Kafi-Mollab dem Kampfe an. Beide warfen sich, als die Russen unter Rosen gegen den Kossu siegreich vordrangen, in die Bergfeste Simru. Bei dem Sturm 18. Okt. 1831 fielen sämtliche Verteidiger. Nur S., obson schwer verwundet, entging dem Tode. Der Ruf der Heiligkeit, in dem S. bereits stand, wurde durch diese Rettung noch erhöht, so daß er, als Hamfat-Beg, der Nachfolger Kafi-Mollabs, 1835 durch Meuchelmord gefallen war, zum Haupt der Sekte gewählt wurde. Er war von nun an bestrebt, durch die Macht religiöser Begeisterung die Bergvölker Dagestans einheitlich zu organisieren, nach Art eines theokratichen Staats-

wesens. Über die Kämpfe der kaukas. Bergvölker unter S.'s Führung gegen die Russen s. Kaukasische Kriege (Bd. 10, S. 253b sq.). Von Bergfeste zu Bergfeste stüchtend, zog sich S. zurück in seine letzte Zufluchtsstätte, Gumud (s. d.), wo er sich nach verzweifeltem Kampfe 6. Sept. 1859 dem General Barjatsinskij ergeben mußte. Man brachte ihn nach Petersburg, wo er eine rücksichtsvolle Behandlung erfuhr. Später nahm S. mit seiner Familie Aufenthalt zu Kaluga, seit Dez. 1868 zu Kiew, siedelte im Jan. 1870 nach Mekka über und starb im März 1871 zu Medina. Im Sept. 1869 war er mit seinen Nachkommen in den erblichen Adelsstand des Russischen Reichs erhoben worden.

Einer seiner Söhne trat in russ. Militärdienst, ein anderer, Ghazi Mohammed, lebte in Konstantinopel und führte 1871 im Kriege gegen Rußland in Armenien ein tücherfest. Korps.

Schau, der Kirman. Name für einige zu der Gruppe der Thai (s. d.) gehörige Stämme. Die S. eroberten im 13. Jahrh. Hinterindien; ein Zweig von ihnen, die Abom oder Abam, setzte sich in Asjam fest. (S. Schaustaaten und Khämü.)

Schanab, biblischer Ausdruck für Lustspielgeluna.

Schandau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Birna der sächs. Kreisshauptmannschaft Dresden, 7 km von der böhm. Grenze in der Sächsischen Schweiz, am rechten Ufer der Elbe und an der Mündung der Kirnitzsch in dieselbe, sowie an den Linien Dresden-Bodenbach und S.-Niederneutirch (48,8 km) der Sächs. Staatsbahnen (Wahnhof links der Elbe), Sitz einer Oberförstmeisterei, eines Amtsgerichts (Landgericht Dresden), Forstrentamtes, Hauptzollamtes und österr. Nebenpostamtes, ist Dampferstation und hat (1890) 3155 E., darunter 127 Katholiken, Postamt erster Klasse nebst Zweigstelle, Telegraph, evang. Kirche, zahlreiche Villen und Hotels, zu denen namentlich die Sendigschen hervorzuheben sind, städtische Kur- und Bäderanstalt mit Kneipp'scher Wasserheilanstalt, Wasserleitung, Kranken- und Stedenhaus; Dampfsägewerk, Blumenfabrik, Schiffbau, Sandsteinbrüche, Sandstein- und Holzhandel und bedeutenden Fremdenverkehr. Am Eingang ins Kirnitzschthal entspringt eine eisenhaltige Heilquelle. S. ist der Ausgangspunkt für Touren in die Sächsische und Böhmisches Schweiz. Jenseits der Elbe das Dorf Krippen (s. d.). S., eine Gründung der Sorben (Schadow), wird 1346 urkundlich erwähnt, hatte bereits 1407 Marktgerechtigkeit und erhielt 1470 Stadtrechte. — Vgl. Der Kurort S. (Schandau 1876); Kulturgeschichtliche Bilder aus den ältesten Zeiten der Sächsischen Schweiz und aus S.'s Vergangenheit. Vortrag von Glosz (ebd. 1893); Lehmann, Wegweiser in die Umgebung von S. (4. Aufl., Dresd. 1894). (s. d.).

Schandeck, im Seewesen soviel wie Kampagne
Schandeckel, der äußerste Plankengang des Oberdecks, der aus den Spanen ausliegt und dadurch das Oberdeck auf der Bordwand abschließt; der oben auf der Kehlung (s. d.) liegende Plankengang wird oft »zweiter S.« genannt.

Schandorph, eigentlich Schandrup, Sophus, dän. Dichter, geb. 8. Mai 1837 zu Ringsted, widmete sich in Kopenhagen philol. und ästhetischen Studien, später aber ausschließlich literar. Schaffen. Auf »En liten Digtsamling« (Kopenh. 1862) folgten »Ude i Stoen« (1867), eine Reihe dram. Scenen, die Romane »Uden Midtpunkt« (1878) und »Thomas Fris's Historie« (1881), und die kleinere Er-

zählungen »Fra Provinen« (1876), »Nem Fortællinger« (1879), »Smaafolk« (1880), »Novletter« (1882), »Et Mar i Embede« (»Ein Jahr im Amt«, 1883), »Stovfogebørnene« (»Die Kinder des Waldbüters«, 1884), »Det gamle Apotek« (1885), »Virgittes Etabne« (1888), »Stillelivs-Folk« und »Dyvelser« (1889), »Paa Rejse« (1891), »Fra Udlandet og fra Hjemmet« (1890), »Bihelm Bangs Studenteraar« (1894). Novellen Sammlungen erschienen u. d. N.: »Tremmed og hjemligt« (1885), »Ser Fortællinger« (1886), »Fra Tåle de France og fra Ford Amt« (1888). Auch als Lyriker hat sich S. hervorgethan; 1887 erschienen seine Gedichte »Nest- og Sögnedage«, 1886 das Schauspiel »Uden Midtpunkt«, das Lustspiel »Balg-Kandidater«, und 1893 das Lustspiel »Hjemkomst«. Unter seinen Romanen verdient besonders »Boet og Junfer« (1891) hervorgehoben zu werden. S. ist ein vorzüglicher Humorist und schildert mit Vorliebe das Leben und Treiben der Kleinstädter.

Schandpfahl, s. Pranger.

Schändung, soviel wie Pasquill (s. d.).

Schändung, Befleckung oder körperliche Verletzung einer Person oder einer von den Menschen mit Pietät gepflegten Sache, durch welche die davon betroffene Person oder Sache mit einem dauernden Makel behaftet wird, z. B. Entmannung, Desloration, Notzucht, Päderastie, Abkneifen von Nasen und Ohren, Leichenschändung, ferner S. durch boshafte Beschädigung von Kunstgegenständen oder beschimpfenden Inszenen an Gräbern, Kirchengebäuden oder an dem Gottesdienst geweihten Sachen u. dgl. Nicht alle Arten der S. sind strafbar; einzelne sind als besondere Verbrechen unter Strafe gestellt (s. Unzucht), bei andern bildet die S. einen Grund der Strafschärfung (Sachbeschädigung und Körperverletzung) oder für die Aufstellung eines qualifizierten Verbrechens.

Schanfigg oder Schalfigg, Hochthal im Bezirk Plejur des Schweiz. Kantons Graubünden, wird im N. durch die Kette des Hochwang vom Prättigau, im D. durch den Strelapass vom Davos getrennt. Bei Chur öffnet es sich durch einen Thalpass gegen das Rheintal. Das Hauptthal, von der Plejur (s. d.) in tiefem, luftartigem Bett durchflossen, erstreckt sich 20 km lang vom Fuß des Strelapasses westlich bis Brak, wo die Plejur links die Nabuza aufnimmt und nach Nordwesten umbiegend in die Thalenge tritt. Seine oberste Stufe, das Sapün, ein stilles Wald- und Weidethal, vereinigt sich bei Langwies (1377 m) mit den Seitenthälern Fondei rechts und Arosa links. Hauptort ist Langwies (Am Platz), das mit Chur durch eine 22 km lange Poststraße, mit dem Davos durch den Saumweg des Strelapasses (2377 m) verbunden ist und, wie das scenreiche Hochthal von Arosa, als Luftkurort viel besucht wird. S. ist ein Kreis des Bezirks Plejur mit (1888) 1534 meist deutschen reform. E. in 10 Gemeinden, Alpenwirtschaft und Feldbau.

Schangalla, richtiger Schangallo, Volk zwischen Abyssinien, dem Gebiet der Somran (s. d.) und der Barea (s. d.), leben in Dörfern mit patriarchalischen Einrichtungen und sind teils abessin., teils ägypt. Unterthanen. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Landbau. Der Sprache nach, die mit dem Nubischen manche Ähnlichkeit hat, gehören die S. zur Urvölkerung von Nordostafrika, die in den Nubiern und den Fulbe noch fortlebt. — Vgl. Münzinger, Ostafrik. Studien (2. Aufl., Baf. 1883); Abbadie, Douze ans dans la Haute-Ethiopie (Par.

1868); Beltrame, Il Sennaar e lo Sciangallah (2 Bde., Verona 1879—82).

Schanghai, s. Schang-hai.

Schang-scheng, anderer Name von Kanton (s. d.).

Schanfbier, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 999a).

Schanfer, Chancre (vom lat. cancer, «Krebs») oder venereisches Geschwür, ein mehr oder weniger tiefgreifendes Geschwür, das infolge von Ansteckung auf der Haut und Schleimhaut der äußeren Geschlechtssteile, seltener an den Lippen und andern Körperstellen entsteht. Man unterscheidet zwei durchaus verschiedene Formen. Beim weichen S. (ulcus molle) tritt zwei bis drei Tage nach dem unreinen Weisßablat an den Geschlechtsorganen ein weiches zackiges Geschwür auf, das allmählich um sich greift und einen unreinen speckigen Grund zeigt; gewöhnlich entzünden sich dabei die Leisten-drüsen und bilden schmerzhaft, oft in Eiterung übergehende Anschwellungen (s. Bubö). Bei sorgfamer Behandlung (Ruhe und Schonung, regelmäßige Waschungen und Verband mit desinfizierenden Flüssigkeiten und Jodoform) heilt der weiche S. gewöhnlich binnen drei bis fünf Wochen und hinterläßt keine weiteren Folgen als die etwa durch die Gewebserstörung und Narbenbildung bedingten. Anders der harte oder indurierte S. (ulcus durum), der erst drei bis vier Wochen nach dem unreinen Weisßablat auftritt und stets allgemeine Syphilis nach sich zieht (s. Syphilis).

Schanferseuche, s. wie bei Weisßseuche.

Schanfergeräte, die beim Umfüllen und Ausschänken von Getränken benutzten Apparate. Beim Umfüllen der Getränke von größeren in kleinere Fässer oder Flaschen werden verwendet: Fasshähne (aus Holz oder Metall), Heber (s. d.), Flaschenreinigungs-, Flaschenfüll-, Flaschenverförmungs-, Flaschenverzapfmaschinen. Bei den Flaschenreinigungsmaschinen ist der wesentliche Teil eine rotierende horizontale, mit Borsten besetzte Welle, über welche die zu reinigende Flasche, zum Teil mit Wasser gefüllt, geschoben wird. Die Umdrehung der Bürstewelle geschieht entweder, wie bei der Maschine von Peterlen in Hamburg, durch Fußbetrieb nach Art einer Drehbank, oder mit der Hand nach Art eines Drillhebers, wie bei der billigen Maschine von Ziegler & Groß in Konstanz. Die Leistung solcher Maschinen beträgt 600—800 Flaschen pro Stunde. Flaschenfüllmaschinen bestehen aus einer Reihe von drehbaren Rohrausläufen, an welche die leeren Flaschen angesteckt werden; nachdem sie sich selbstthätig gefüllt haben, werden sie vom Arbeiter wieder abgenommen. Besondere Maschinen dieser Art werden beim Abfüllen der Mineralwasserflaschen verwendet; bei denselben wird durch besondere Vorrichtungen ein Entweichen der Kohlensäure verhindert. Beim Verschluß der mit Korken versehenen Flaschen hat man besondere Flaschenverförmungsmaschinen, die den Kork, der vorher durch eine kleine Druckvorrichtung erweicht wird, meist mittels eines Hebels in den Flaschenhals hineinpressen. Die Flaschenverschlüsse ohne Kork bestehen jetzt meist aus einer schwärmerartig mit der Flaschenöffnung verbundenen Platte aus Steingut, auf welcher ein Dichtungsring aus Kautschuk aufgesteckt ist. Die Platte wird beim Schließen mittels einfacher oder doppelter Hebelüberhebung (aus Draht) gegen die Öffnung gedrückt. Die doppelte Hebelüberhebung ist leichter zu handhaben als die

einfache. Zum Aufziehen von Stanniolkapseln auf die Korken dienen die Flaschenverzapfmaschinen von verschiedener, aber einfacher Konstruktion, auch für Medizinflaschen. Beim Ausschänken ist der Bierdruckapparat (s. d.) sowie zum Spülen gebrauchter Gläser der Gläsererspülapparat in Gebrauch. Der letztere besteht aus einem Rohr, in das nach allen Seiten seine Löcher gehohrt sind. Beim Darüberhalten des zu spülenden Glases tritt das Wasser in feinen Strahlen nach allen Seiten aus und bewirkt so die Reinigung. Auch die in neuerer Zeit angelommenen Bierwärmer gehören zu den S. Sie bestehen aus einer mit heißem Wasser zu füllenden Metallröhre, die man längere oder kürzere Zeit in das im Glase befindliche Bier hineinstellt. Über die vorchriftsmäßige Größe der Trinkgefäße s. Aichen.

Schanfgeterbe, s. Gastwirtschaft.

Schanfmaß, s. Maßmaß.

Schanf- und Schanfsteuergesetz. Ein sehr nahe liegendes, wenn auch für sich keineswegs ausreichendes Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht besteht in der Verminderung der Zahl der Schanfstätten, die einerseits durch ein strenges Konzessions-system und andererseits durch hohe Besteuerung der zugelassenen Wirtschaften erreicht werden kann. In erster Linie handelt es sich um die Beschränkung des Branntweinausschanks, jedoch ist auch eine übermäßige Anzahl von Bier- und Weinhäusern keineswegs wünschenswert. In dieser Beziehung kommen für Deutschland die Beschränkungen in Betracht, welche die Gewerbeordnung für Gas- und Schanfwirtschaften enthält (s. Gastwirtschaft). Die Besteuerung der Schanfstätten durch sog. Lizenzsteuer ist indes in Deutschland nur ungenügend ausgebildet, und für die Entscheidung der Bedürfnisfrage fehlt es an festen Normen. Näheres s. Lizenz.

In Holland ist nach dem Gesetz vom 28. Juni 1881 die Zahl der in jeder Gemeinde zulässigen Branntweinschanf-Konzessionen nach der Einwohnerzahl geregelt und die Schenken unterliegen nicht nur einer Staatssteuer, sondern auch einer Gemeindesteuer von mindestens 10 Proz. und höchstens 25 Proz. des Mietwertes. In mehreren Staaten der amerik. Union ist nach dem Vorbilde des Maine Liquor Law von 1851 der Verkauf von Branntwein außer zu mediz. Zwecken überhaupt verboten. Allerdings werden diese Gesetze vielfach umgangen, jedoch ist ihre Wirkung im ganzen nicht gering anzuschlagen. über das in Schweden-Norwegen eingeführte Göttinger Ausschanksystem s. d.

Schan-fi, Provinz des Kaiserreichs China, zwischen Peking, dem Hoang-ho und der Mongolei, in die es jenseit der Großen Mauer übergreift, hat 212 000 qkm und 11,2 Mill. E. Das Land besteht teils aus Gebirgs-, teils aus Hochland. Der Norden wird vom Ru-lu-schan durchzogen, weiter südlich befinden sich der Wu-tai-schan von über 3400 m Höhe und der Hing-schan, einer der heiligen Berge Chinas. Im Osten senkt sich die Hochebene, so daß der Steilrand von Tsien aus als hohes Gebirge erscheint. Dieses ist der Tai-hang-schan. Im Westen senken sich von Löß-bedeckte Becken stufenweise mit dem Thale des Kön-ho nach dem Hoang-ho zu hinab. Der Südosten ist eins der eisen- und kohlenreichsten Gebiete der Welt. Das sibirische Eisen der Römer scheint von hier zu stammen, wo man auch röm. Münzen gefunden hat. Hauptstadt ist Tai-jüen mit angeblich 250 000 E.

Schanstaaten, eine Reihe von losen Staaten: gebildet der Schanstämmen im mittlern Hinterindien zwischen Siam, Longking, Birma und Jün-nan, jetzt sämtlich aufgeteilt zwischen England, Frankreich und China, aber in den Grenzgebieten noch nahezu unabhängig. Die S. erstrecken sich im N. über Bhamo hinaus und nach Jün-nan hinein, im W. kann die Irwadi-Sittanglinie als Grenze gelten, im S. 18° nördl. Br., im O. das Grenzgebirge zwischen dem Me-fong und Song-sa. (S. Karte: Ostindien II: Hinterindien.) Sie umfassen somit die schwer zugänglichen Bergländer an der Wurzel des kultivierten Hinterindiens, im ganzen etwa 46 000 qkm, und umgeben die Mittelläufe der Flüsse Saluén und Me-fong. Nord-südlich streichende, bis 3000 m hohe Gebirge erfüllen sie im N. massiges Mittelgebirge bis 2000 m und Hügelland im S. In diese sind die Täler des Saluén und Me-fong schluchtartig eingeschnitten. Daher ist das Gebiet unzugänglich und wenig bekannt. Das Klima ist das gemäßigte tropische Höhenklima, in den Flußtälern sehr heiß. Die Bevölkerung bildet der kräftige Stamm der Schan, ein Mitglied der mongol. Völkerfamilie, vielleicht die Urbewohner dieser Gebiete, jedoch jetzt durch die chines. Einwanderung und die jahrtausend alte hinterind. Halbfutur auf die Gebirge des Innern beschränkt. Sie bauen ihre Dörfer an die Gebirgshänge, pflanzen Baumwolle, Thee und Reis und haben einige Industrien, besonders die Lackwarenerzeugung ausgebildet. Ihr langes Zusammenwohnen mit Chinesen hat wahrscheinlich schon zur Mischung geführt und chinesi. Kultur, Architektur und Beamten-schaft ins Land gezogen. In Jün-nan sollen sie früh selbständige Staaten gebildet haben, die jedoch den Chinesen erlagen, wie auch das Reich von Mo-gung, den großen Schan, das 1576 den Birmanen zum Opfer fiel. Jetzt neigen die Schan zu polit. Zerspaltung, nur wenige Häuptlinge gebieten noch über größere Verbände von Dörfern, und die Aufteilung unter den Nachbarmächten war daher leicht. Man unterscheidet die nördlichen S. um den Wendekreis, mit den Hauptorten Thien-ni, Mung-mau (Meungma), Muang-lem, die südlichen mit Mone, Kiang-hung, Kiang-tung und die siamesischen S. oder Laostaaten (s. Lao). Auch der Stamm der Karen oder Karen (s. d.) kann hier angegeschlossen werden. Von 1886 bis 1888 dehnte Großbritannien von Birma her seine Herrschaft über die südlichen und nördlichen S. aus, woraus der Grenzvertrag mit China 1887 und Frankreich entstand. Die Einwohnerzahl der S. kann auf 5 Mill. veranschlagt werden, davon 2 Mill. in Birma, 2 Mill. in Siam, je $\frac{1}{2}$ Mill. in China und Longking.

Schantariniseln, zum russ.-sibir. Küstengebiet gehörige Inseln am Eingang in die Lugurbucht des Sibirischen Meers, bestehen aus der Großen Schantarininsel (1684,3 qkm, zwischen 54° 38' und 55° 25' nördl. Br. und zwischen 137° 19' und 141° 16' östl. L. von Greenwich), der Kleinen Schantarininsel (92,2 qkm), den Inseln Prokofjew, Kuffow, Bjelitschij, Rogatka u. s. w., sämtlich felsig und unbewohnt.

Schan-tung, Küstenprovinz des Kaiserreichs China, zwischen Pe-tschili und Kiang-su, hat 145 000 qkm und angeblich 25 Mill. E. S. bildet mit seinem nordöstlichen, halbinselförmig in das Gelbe Meer hineinragenden Teil die südl. Begrenzung des Golfs von Pe-tschili und wird vom

Kaiserkanal durchschnitten. Hauptstadt ist Tsin-nan mit 120 000 E., unter 36° 44' 24" nördl. Br. und 117° 7' 30" östl. L. von Greenwich. Das Land ist größtenteils gebirgig, wird aber in seinem westl. Teile noch von der großen Ebene des nordöstl. China berührt, wo der Hoang-ho vor einigen Jahrzehnten bei seinem Durchbruch das Bett des La-tsing-ho aufgesucht hat. Die Gebirge sind reich an Kohlen und Eisen und auch an Goldsunden hat es nicht gefehlt. Der höchste Berg ist der als heilig verehrte Tai-schan. Die Seide des Maulbeer- und Seiden-spinners werden viel im Lande gewonnen. Von Tai-tschou an der Nordwestküste hat der berühmte Tai-schi oder Seisenstein seinen Namen, welcher zu allerlei kleinen Gegenständen, namentlich Bildwerken verarbeitet wird. Bei Po-schan werden namentlich viele Glaswaren erzeugt, während sich die Bereitung der altberühmten Schmelzwaren erst von ihrem Verfall wieder zu erholen begonnen hat. Im Osten liegen der geöffnete Hafen Tschifu (s. d.) und der Kriegshafen Wei-hai-wei.

Schanz, Georg, Nationalökonom, geb. 12. März 1853 in Großbardorf (Unterfranken), studierte in München, Würzburg und Straßburg, promovierte an der staatswirtschaftlichen Fakultät in München, war ein Jahr im königlich bayr. Statistischen Bureau thätig und habilitierte sich nach längerem Aufenthalt in England 1879 in Marburg; 1880 ging er als außerord. Professor nach Erlangen, 1882 als ord. Professor nach Würzburg. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften, Sammelwerken u. s. w., namentlich in dem von ihm seit 1884 herausgegebenen «Zinanzarchiv», schrieb er: «Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände» (Lpz. 1877), «Engl. Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters» (von der Beneke-Stiftung mit dem ersten Preis gekröntes Werk, 2 Bde., ebd. 1881), «Zur Geschichte der Kolonisation und Industrie in Franken» (auch u. d. T. «Bayr. Wirtschafts- und Verwaltungsstudien», Bd. 1, Erlangen 1884), «Die Steuern der Schweiz in ihrer Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrh.» (5 Bde., Stuttgart. 1890), «Im Königreich Bayern zu Recht bestehende Gesetze und Verordnungen», I (Würzb. 1891), «Studien über die bayr. Wasserstraßen», I—III (Bamb. 1893—94).

Schanz, Martin, Philolog, geb. 12. Juni 1842 in Uchtelshausen, studierte zuerst Philosophie und Naturwissenschaften in München, dann klassische Philologie in Würzburg, Bonn und Göttingen, habilitierte sich in Würzburg und wurde hier 1870 außerord., 1875 ord. Professor der klassischen Philologie. Längere Zeit hielt er sich in Oxford, Paris und Italien auf. Die Früchte dieser Reise legte er unter anderm nieder in den «Novae commentationes Platonicae» (Würzb. 1871) und den «Studien zur Geschichte des Platonischen Wertes» (ebd. 1874). Hierauf beruht seine große kritische Plato-Ausgabe (seit 1875, Lpz., Bd. 1—3, 5—9 u. 12), und eine kritische (seit 1877 erscheinende) Handausgabe sowie eine Ausgabe Platonischer Dialoge mit deutschem Kommentar. Ferner veröffentlichte S. «Beiträge zur histor. Syntar der griech. Sprache» (Würzb. 1882 fg.), ««Hörm. Litteraturgeschichte» (2 Tle., Münch. 1890—92; Bd. 8 des von Fr. Müller herausgegebenen «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaften») und Abhandlungen.

Schanz, Paul, Kath. Theolog, geb. 4. März 1841 zu Sorb in Württemberg, studierte in Tübingen Theologie und Naturwissenschaften, darauf im

Seminar zu Kottenburg, wo er 1866 die Priesterweihe empfing, wurde 1867 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1870 Professor der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium zu Kottweil, 1876 Professor in der kath.-theol. Fakultät zu Tübingen. Er schrieb: «Der Kardinal Nikolaus von Cusa als Mathematiker» (Kottweil 1872), «Die ästhet. Anschauungen des Nikolaus von Cusa und seiner Zeit» (ebd. 1873), «Die christl. Weltanschauung und die modernen Naturwissenschaften» (Tüb. 1876), «Die Komposition des Matthäusevangeliums» (ebd. 1877), «Galileo Galilei und sein Prozeß» (Würzb. 1878), Kommentare zu Matthäus (Freib. i. Br. 1879), Markus (ebd. 1881), Lukas (Tüb. 1883), Johannes (ebd. 1885), «Apologie des Christentums» (3 Bde., Freib. i. Br. 1887—88; 2. Aufl. 1895), «Die Lehre von den Sakramenten der kath. Kirche» (ebd. 1893). S. ist Miterausgeber der Tübinger «Theol. Quartalschrift».

Schanzbaucern, s. Geniewesen.

Schanze, in der Befestigungskunst, s. Feldschanzen; als Schiffsteil, s. Kampagne.

Schanzfel, Berghöhe bei Oertrikoben (s. d.).

Schanzkleid, s. Nebling.

Schanzkörbe, cylindrische, um Pfähle (Rippen) geführte, oben und unten offene Flechtwerke ($\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ m hoch und etwas über $\frac{1}{2}$ m stark). Sie werden vielfach zur Bekleidung von Böschungen angewendet. Wenn Setzen eines Schanzkorbes wird derselbe senkrecht auf den Boden gestellt, die unten aus dem Geflechte hervorragenden spitzen Pfähle in den Boden getrieben und dann der Korb mit Erde gefüllt. Bei mehreren Korbreihen übereinander rückt man jede oben um ein Drittel ihrer Stärke nach innen ein.

Schanzpfahl, s. Palissade.

Schanzzeug, die zur Ausführung einfacher Erd- und Holzarbeiten im Feld- und Festungskriege verwendeten Geräte, wie Spaten, Kreuzhauen, Ärte, Beile und Beilspiden. Im Feldkriege werden dieselben von den Fußtruppen teils als tragbares (portatives) S. in Lederfuttern an Riemen über die Schulter getragen, teils an den Truppensfahrzeugen befestigt, teils in besondern Schanzzeuwwagen und in ganzen Schanzzeugkolonnen mitgeführt. Die für Belagerungen notwendigen großen Vorräte an S. werden vom Ingenieur-Belagerungstrain mitgeführt. Gewissermaßen sind auch die Taschenmesser (s. d.) zum tragbaren S. zu rechnen.

Schapel, Schappil oder Schappelin, eine etwa seit der Mitte des 12. Jahrh. gebräuchliche Kopfzierde, im allgemeinen ein schmaler Streifen von Zeug oder Metall (von Gold oder vergoldetem Silber) mit kleinen blumenförmigen Nissetten oder kronenartigen Zinken, ferner mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Auch Schnüre aus letztern gebildet, sowie natürliche oder künstliche Blumenkränze wurden als Kopfschmuck S. genannt. Das S. gehörte zur Männer- wie Frauentracht. (S. Tafel: Kostüm II, Fig. 2.)

Schaper, Friedr., Bildhauer, geb. 31. Juli 1841 zu Malsben im Reg.-Bez. Merseburg, besuchte die Kunstakademie zu Berlin und kam dann in das Atelier Albert Wolffs. Er trat zuerst 1866 mit der Gruppe: Bacchus, die verlassene Ariadne tröstend, auf; 1867 erhielt sein Modell zum Uhländ-Denkmal in Tübingen den ersten Preis, wurde aber nicht ausgeführt. Hierauf folgte das Bronzestandbild Bismarcks in Köln (1879), der Landsknecht auf dem

Siegesbrunnen zu Halle, das Marmorstandbild Goethes im Thiergarten zu Berlin (1872—80; s. die Tafel beim Artikel Goethe, Bd. 8, S. 194), das Bronze-standbild des Mathematikers Gauß in Braunschweig (1880), das Noltes zu Köln (1881), das Lessing-Denkmal in Hamburg (sitzende Erzfigur; 1881), das Bronzestandbild von Göbens in Koblenz (1884), drei kolossale Marmorfiguren: Victoria, Begeisterung und Treue, in der Herrscherhalle der Ruhmeshalle zu Berlin (1885), die Bronzestatue Alfred Krupps in Essen (1889), das Luther-Denkmal in Erfurt (1889) und das Liebig-Standbild in Gießen (1890). 1893 modellierte er das Kolossalstandbild Müllers für Gumb; 1895 wurde er beauftragt, ein Denkmal (sitzende Marmorfigur) der Kaiserin Augusta für Berlin auszuführen. S. ist königl. Professor und war seit 1875 Lehrer an der Akademie in Berlin, gab aber 1890 diese Stellung auf.

Schapergläser, Trinkgefäße aus Glas, die einfarbig schwarz oder in schwarzbraunem Opalton bemalt sind, benannt nach ihrem Verfertiger Joh. Schaper (geb. 1670 zu Nürnberg).

Schappe (frz. chappe), s. Seide.

Schappn, s. Beutelstare.

Schäpur (Sapor, grch. und lat. Saporos, eigentlich Schapuhr, «Königssohn»), Name mehrerer Könige aus dem Geschlecht der Sassaniden. (S. Persien, Bd. 12, S. 1036a.)

Schara, auch Schischara, linker Nebenfluß des Niemen in den russ. Gouvernements Minsk, Grodno und Wilna, 269 km lang und größtenteils schiffbar; gehört zum System des Dginskischen Kanals (s. d.). [Schlangen, Fig. 7.]

Schararaka, s. Zararaka und Tafel: Gist-

Scharbe, Vogelgattung, s. Kormoran.

Scharberg, Joseph Bedeus, Edler von, Histo-

Scharbock, s. Ferkut. [s. Bedeus.]

Scharbockskraut, s. Rammenulus.

Schardagh, Schargaberge, der Scardus des Altertums, Gebirgskette im westl. Teile der Balkanhalbinsel, im SW. des türk. Wilajets Kofowo (Mbanien), die Wasserscheide zwischen dem Drin (Drilon) und Bardar (Axius), erstreckt sich mit der Richtung SWW. bis NND. in einer Länge von 100 km zwischen den Städten Dibra im S. und Kacanik-Rumanovo im N., ist im Mittel 1900 m hoch und erreicht im Berge Lubotri, wahrscheinlich dem höchsten Berg der Balkanhalbinsel, eine Höhe von angeblich 3050 m. Von Üsküp nach Prizren führt von S. nach NW. der Paß von Kalkandele.

Schardeich, s. Deich (Bd. 4, S. 879a).

Schärding. 1) Bezirkshauptmannschaft in Oberösterreich, hat 755,03 qkm und (1890) 55 264 (27 307 männl., 27 957 weibl.) E. in 37 Gemeinden mit 766 Ortshäusern und umfaßt die Gerichtsbezirke Engelszell, Feuerbach, Naab und S. — 2) Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (185,03 qkm, 19 470 E.) und Hauptzollamtes, am rechten Ufer des Inn, gegenüber von Neubaus in Bayern, an den Linien Passau-Neumarkt-Kallham und S.-Zschi-Steinach-Grünig (170 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2112, als Gemeinde 3716 E., Stadtpfarrkirche, ehemalige Kapuzinerkirche, Rathaus, Ruine eines Schlosses; Fabrication von Zündhölzern, Bau- und Pfistersteinen, Brauerei, bedeutenden Hopfen-, Vieh- und Holzhandel.

Scharen nennt der Bergmann das Zusammen-treffen zweier Gänge unter spitzem Winkel; dieselben bilden ein Scharkreuz, häufig von einer Erz-

veredelung begleitet; bleiben beide Gänge auf eine größere Länge beieinander, so heißt dies eine Schleppung. — S. oder Muscharen des Holzes bei der Grubenzimmerung ist die Ausrundung des Kopfesdes.

Schären (Skären, Scheeren), die zahlreichen Inseln und Klippen an den Küsten von Schweden und Finnland, vorzüglich vor Stockholm, die sich etwa 120 bis 130 km weit ins Meer erstrecken und die Einfahrt in die Häfen erschweren. An den Küsten höherer Breiten, vielfach auch an Fjordküsten sind sie eine regelmäßige Erscheinung, die darauf zurückzuführen ist, daß das Meer in die Hohlformen des Bodens flacher Schollenländer eindrang, nachdem diese zuvor der Wirkung eiszeitlicher Gletscherbedeckung ausgesetzt gewesen waren. Schärenküsten besitzen die weitgehendste Gliederung.

Schärenflotte, in Schweden und Rußland die Flotte, die zur Deckung des Eingangs in die Schären (s. d.) dient und früher aus kleinern Kuberfahrzeugen bestand, gegenwärtig aber aus flachgehenden Panzerfahrzeugen, Kanonen- und Torpedobootten besteht.

Scharf, Münze, s. Scherf.

Scharfauge (Oxyopidae), eine zu der Gruppe der Wolfspinnen (s. d.) gehörige Familie der Spinnen. Zu ihr gehört das ästige Scharfauge (*Oxyopes ramosus* *Panz.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 11). [Scharfenberg.

Scharfenberg, Albrecht von, s. Albrecht von **Scharfenort**, Stadt im Kreis Samter des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 997 E., darunter 107 Evangelische und 14 Israeliten, Postagentur und Telegraph.

[s. Musselfarben. **Scharfeuerfarben**, in der Porzellanmalerei, **Scharfichter**, Nachrichten, Meister Hans, Meister Hämmerling, Schelm, seit dem Ende des Mittelalters übliche Benennung für denjenigen, der die gerichtlich verhängte Todesstrafe der Enthauptung wegen vollstreckt. In ältester german. Zeit gehörte die Strafvollstreckung der urteilfindenden Gemeinde oder dem Kläger und seinem Anhang, und dieser Brauch erhielt sich stellenweise bis ins 16. Jahrh. Doch hatten schon die Grafen der alten fränk. Monarchie auch eigene Kettenmeister und Henker. Gewöhnlich aber fiel in den nächsten Jahrhunderten die Hinrichtung dem Fronboten oder dem Gerichtsboten zu. In manchen Orten war sogar der jüngste Schöffe oder der jüngste Chemann gehalten, die Hinrichtung zu vollziehen, ja selbst der nächste Verwandte des Verurteilten, oder von mehreren Verurteilten brachten einige den Spruch an den übrigen zur Vollstreckung und befreiten sich dadurch selbst von der Hinrichtung. In den Städten wurde die Todesstrafe meist durch einen Unterbeamten des Vogts vollstreckt. Wie man in Rom unterschieden hatte zwischen dem für unction geltenden Caruifer, der die Strafen vollzog, mit denen nur Sklaven und Fremde belegt wurden, also namentlich die Kreuzigung und die Folterung, und dem Vektor (s. Vektoren), der nur an Bürgern den Spruch vollstreckte, so unterschied man auch in Deutschland, nachdem besondere Personen zu diesem Zwecke gebraucht wurden, allmählich zwischen dem S. und dem Henker. Jenem, dem S., fiel die Vollziehung der nicht entehrenden, keine eigenhändige Berührung des Verbrechers erfordernden Todesstrafe der Enthauptung, und bei den übrigen die Aufsicht zu; dem Henker dagegen, die unter dem S. und gewöhnlich in dessen Diensten standen,

blieben die entehrenden Todesstrafen des Hängens, Käbens, Viertelnens, Verbrennens u. s. w. und die Folterung, und dazu gesellte sich auch in der Regel das allerdings nicht notwendig damit verbundene Geschäft des Abdeckers (s. d.). Nach den Reichsgesetzen traf zwar den eigentlichen S. niemals Unehrlichkeit oder Anrüchigkeit, aber das allgemeine Vorurteil warf ihn durch lange Zeit mehr oder minder mit den Henkern und Abdeckern zusammen, verjagte ihm das städtische Bürgerrecht, gebot ihm eine auszeichnende Kleidung und wies ihm in der Kirche einen besondern Stand und beim Abendmahl die letzte Stelle an. Die S. bildeten ehemals eine Art von Kastei oder Zunft, und ihr Meisterstück bestand in der gelungenen Enthauptung eines Verurteilten, für die sie sich an aufgehängten Tieren oder Scheiben einübten. Gegenwärtig müssen sowohl der S. wie sein Gehilfe vereidigt sein, und ihr Lohn ist entweder überhaupt gesetzlich bestimmt oder wird für den einzelnen Fall nach den Grundsätzen über die Verbindlichkeit zur Übernahme öffentlicher Geschäfte bemessen. — Vgl. Beneke, Von unehrlichen Leuten (2. Aufl., Berl. 1889).

Scharfschützen, früher die mit gezogenen Gewehren (Wüchsen) bewaffneten Mannschaften der Infanterie, die in besondern Abteilungen vereint oder der übrigen Infanterie zugeteilt waren.

Schari, Strom im mittlern Sudan in Afrika, mündet in einem während der Schwellzeit 50 km umfassenden und für die Schifffahrt unbrauchbaren Delta in das Süden des Nadssee. Er durchströmt Bagirmi und einen Teil von Bornu und bildet vom 10.° nördl. Br. bis zum Nadssee die Grenze zwischen Kamerun und Französisch-Kongo. Von Massaling bis Gulsew ist er schiffbar, etwa 300 km. Seine südl. Quellflüsse (Ba Mingui und Kuluu-Gribingui) liegen zwischen 7° und 8° nördl. Br., am Nordabhang der Wasserscheide der Flüsse zum Ubangi-Kongo; die Zuflüsse von Osten, darunter der Anladebbe, von der Wasserscheide des Nils, sind noch nicht bis zu ihrem Ursprung verfolgt. Nach anfänglich westl. Lauf wendet sich der S. unter 7° nördl. Br. und 19° 20' östl. L. nach Norden, nimmt von links den Sara bei Dai, von rechts den Anladebbe und als Ba Wusjo den Bafschikam oder Bahar es-Salamat, endlich 100 km von der Mündung bei Kufferi als bedeutendsten Zufluß den Logone (Serbe-wuch) auf, welsch letzterer im Süden in den Bergen von Adamana bei Ngaundere entspringt. Der untere und mittlere Lauf des S. wurde zuerst von Barth (1852) und Nachtigal (1872), der Oberlauf und die südl. Quellflüsse von Maistre (1892) erforscht.

Scharfisch oder Scharfische (d. h. die östliche), Provinz (Mudirieh) Unterägyptens, im Nildelta, nördlich vom See Mensalah, östlich und südlich von der Arabischen Wüste begrenzt, zählt auf 4368 qkm (1882) 461 655 E. Kulturland sind 2344 qkm, leshafte ägypt. Einwohner 435 380. Hauptstadt ist Sagasif.

Scharföj, Stadt in Serbien, s. Biron.

Scharfenzug, s. Scharen und Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 339 b).

Scharlach, Bezeichnung für eine Anzahl lebhaft roter künstlicher Farbstoffe zum Zeugfärben. Es sind Azofarbstoffe (s. d.), die durch Diazotieren von Xylidinen oder Anisidin und Kombination mit Naphtbolsulfosäuren gewonnen werden. Etwas anders sind die dem Viebrücher Scharlach (s. d.) ähnlichen Farbstoffe zusammengesetzt.

Scharlach, Scharlachfieber (Scarlatina), eine fieberhafte acute Infektionskrankheit, deren augenfälligstes Symptom in einem scharlachroten Hautausschlag besteht. Das Scharlachgift, das seinem Wesen nach noch unbekannt ist, aber jedenfalls durch kleinste Lebewesen dargestellt wird, haftet am Kranken und wird vielleicht von ihm durch die Atmungsluft oder von der Haut aus verbreitet, nach der Meinung mancher Ärzte auch durch den Harn. Die Krankheit bricht nicht unmittelbar nach der Ansteckung aus, sondern erst vier bis sieben Tage nach derselben (Inkubationsstadium), während welcher Zeit das Befinden meist ungestört ist. Die eigentliche Krankheit beginnt mit einem sog. Vorläuferstadium, mit wiederholtem Frösteln, seltener mit einem Schüttelfrost, dem Gefühl brennender Hitze, mit Brechneigung oder Erbrechen, heftigem Kopfschmerz, allgemeiner Schmerzhaftigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder und sehr hohem Fieber (40° C. und darüber); dabei ist der Puls sehr beschleunigt und jagend (bis 150 und mehr Schläge in der Minute). Gleichzeitig ist die Rachenschleimhaut mit den Mandeln geschwollen, dunkel gerötet und schmerzhaft. Dazu kommen in allen schwereren Fällen intensive Gehirnerscheinungen, Aufregung, unruhiger Schlaf, Delirien, selbst Konvulsionen; manche Kranke liegen auch teilnahmslos und apathisch da. Bald darauf, nach ein bis zwei Tagen, beginnt unter Steigerung der Allgemeinerscheinungen das Eruptionsstadium oder das Stadium des Scharlachausschlags, indem zuerst am Halse zahlreiche kleine, dicht beieinander stehende, oft zusammenhängende scharlachrote Flecken auftreten, die sich in den nächsten 24—36 Stunden über den ganzen Körper ausbreiten; im Gesicht werden meist nur die Wangen gerötet. Man pfllegt dieses Stadium als Blütestadium oder Florationsstadium zu bezeichnen. Zugleich nehmen die Entzündungsercheinungen der Mund- und Rachenschleimhaut zu, das Fieber hält noch an und fällt erst, wenn der Ausschlag zu erlassen beginnt, was am vierten oder fünften Tage eintritt. Der Ausschlag erlöst meist in derselben Reihenfolge, in der er auftrat. Die vom Ausschlag befallen gewesene Haut löst sich alsdann in den folgenden 8—14 Tagen oft in großen zusammenhängenden Stücken ab (sog. Abschuppungsstadium), indem sich die Epidermis in vielen kleinern Fetzen oder in größern Stücken ablöst; an den Händen und Füßen ist diese Abschuppung am ausgesprochensten, so daß sich mitunter die Haut im Zusammenhang von den Fingern wie eine Art von Handschuh abstreifen läßt. Bei normalem und gutartigem Verlauf endigt die Krankheit Ende der dritten bis vierten Woche mit völliger Genesung.

Der S. bietet verschiedene Formen dar. Der Ausschlag kann auf einzelne Hautstellen beschränkt bleiben, es können Bläschen und Blasen sowie Blutungen in der Haut daneben auftreten, oder der Ausschlag kann auch ganz fehlen (S. ohne Ausschlag, Scarlatina sine exanthemate). Ebenso kann die Entzündung der Rachenschleimhaut verschiedene Grade von Heftigkeit zeigen, ja selbst den Charakter der Diphtheritis annehmen; in andern Fällen fehlt die Rachenerkrankung vollständig. (S. ohne Halsbeschwerden, Scarlatina sine angina.) Die den S. stets begleitende Entzündung der Lymphdrüsen und Nieren bewirkt nicht selten einen übeln Ausgang der Krankheit und Nachkrank-

heiten. Unter den letztern sind namentlich die Vereiterung der Halslymphdrüsen, eiterige Ohrentzündungen mit Durchbohrung des Trommelfells, Gelenkentzündungen sowie die Wassersucht zu erwähnen, welche letztere sich häufig als eine Folge der Nierenkrankung während der Abschuppung zum S. gesellt. Der S. tritt in den meisten Fällen epidemisch auf, und zwar vorzüglich im Herbst und Frühling. Säuglinge bleiben meist verschont, am häufigsten werden Kinder vom 2. bis 10. Jahre vom S. befallen. Mit zunehmendem Lebensalter nimmt die Disposition zur Krankheit ab, doch werden auch Erwachsene nicht gerade selten vom S. ergriffen, wenn sie denselben nicht als Kinder überstanden haben. Die Ansteckung erfolgt von Person zu Person, auch unter Vermittelung von solchen, die selbst nicht erkrankten. Wer das Scharlachfieber einmal überstanden hat, ist in der Regel vor einer zweiten Ansteckung gesichert.

Bei der Pflege der Scharlachkranken, die zur Verhütung weiterer Ansteckungen streng zu isolieren sind, gilt als Regel, im Zimmer eine möglichst gleichmäßige Temperatur von 12° R. zu halten, den Kranken nicht mit ungewohnt schweren Betten zu bedecken, ihn aber bis zur beendigten Abschuppung im Bett zu halten. Außerdem muß man die Luft des Zimmers wiederholt vorsichtig erneuern, als Getränk Wasser oder schwach-säuerliche Limonade geben, nur leichtverdauliche Nahrung (Milch, Weizenbrühe) zulassen; gegen anhaltend hohes Fieber erweisen sich kühlende Bäder und Einwicklungen sowie die antipyretischen Mittel (Chinin, Salicylsäure, Antipyrin) nützlich. Bei jeder stärkeren Halsaffektion ist ungekaut ärztlicher Rat einzubolen. Bei Stuhlverstopfung sind Klistiere von lauem Wasser den Abführmitteln vorzuziehen. Auch nach beendeter Abschuppung müssen die Kranken noch 14 Tage der Ertötung gehütet werden und zeitweilig ein lauwarmes Bad erhalten.

Scharlachberger, Rheinwein, der bei Bingen auf dem isolierten Hochberg südlich von der Rheinstrecke zwischen Bingen und Rüdesheim am südwestl. Abhang (Scharlachberg genannt) gebaut wird.

Scharlachfleck, Augenleiden, s. Panmus.

Scharlachfüßleittich, s. Plattschweiftittiche.

Scharlachförner, s. Kermes.

Scharlachläuse, s. wie bei Schilbläuse (s. d.).

Scharlachnelkenwurz, s. Gemm.

Scharley, Gutsbezirk im Kreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, unter Graf Hendel von Donnermarsdcher Verwaltung stehend, 3 km nördlich von Beuthen, an der Brinika und der Linie Tarnowitz-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, mit Beuthen und Deutsch-Bickar durch Dampfstraßenbahn verbunden, hat (1890) 5709 E., darunter 194 Evangelische und 97 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Krankenhaus, Gasanstalt; Bergbau auf Eisen, Galmei, Bleierz und Zinnblende (Gruben Helene, Cäcilie, Jenny, Otto, Wilhelmsglück, Neuhof).

Scharmant, s. Charmant.

Scharmbeck, Flecken im Kreis Osterholz des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der Linie Bremen-Geestemünde (Station Osterholz-S.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2654 E., darunter 24 Katholiken und 59 Israeliten, Postagentur, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, Synagoge; Wollspinnerei, Meißstärke, Tuch-, Watten- und Cigarrenfabrikation und Viehmärkte.

Scharmotte, soviel wie Chamotte (s. d.).

Scharmützel, s. Gefecht.

Scharnitzelsee, See bei Fürstenwalde (s. d.).

Scharn, wahrscheinlich entstanden aus Schranne (s. d.), Verkaufsstelle für Fleisch, Brot u. s. w.

Scharnhorst, Gekh. Joh. David von, preuß. General, geb. 12. (nicht 10.) Nov. 1755 zu Bordenau bei Neustadt am Rübenberge in Hannover, stammte von bürgerlichen Eltern und wurde bis in sein 17. Jahr zum Landwirt erzogen. 1773 erlangte S. durch den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe Eintritt in die Kriegsschule zu Wilhelmstein und trat 1778 als Fähnrich in das hannov. Dragonerregiment Estorf. 1780 wurde er als Lieutenant zur Artillerie versetzt und 1782 Lehrer an der nach seinem Plane reorganisierten Artillerieschule in Hannover. 1792 zum Stabshauptmann befördert, wohnte er 1793—94 als Chef einer reitenden Batterie den Feldzügen in Holland und Flandern bei und zeichnete sich bei der Verteidigung der Festung Menin (April 1794), die er in einer Schrift «Verteidigung der Festung Menin u. s. w.» (Hannov. 1803; neue Aufl. 1856) schilderte, glänzend aus, so daß er zum Major im General-Quartiermeisterstabe und 1796 zum Oberstlieutenant avancierte. Auf eine schon 1797 an ihn ergangene Aufforderung hin trat S. 1801 als Oberstlieutenant in das 3. preuß. Artillerieregiment über und wurde alsbald zum Direktor der Lehranstalt für junge Infanterie- und Kavallerieoffiziere ernannt. Seine Reformen im Unterrichts, vorzüglich aber seine eigenen Vorlesungen hatten bedeutenden Einfluß auf den Geist des preuß. Offizierkorps. 1801 stiftete S. die «Militärische Gesellschaft» zu Berlin. Diese Thätigkeit erweckte ihm aber viele Gegner unter den starren Anhängern der alten Formen, so daß er 1803 um Versetzung bat. Er kam als Quartiermeisterlieutenant in den Generalstab und wurde 1804 Oberst und in den Adelsstand erhoben. Als Generalstabschef des Herzogs von Braunschweig ging er 1806 in den Krieg, wurde bei Muerfeldt leicht verwundet und schloß sich auf dem Rückzuge dem Blücherschen Korps an. Bei Lübeck wurde er gefangen, 9. Nov. aber ausgewechselt und secht 8. Febr. 1807 wieder mit bei Preußisch-Eylau, wo er durch die den Truppen des Generals Lespocq angewiesene Marschrichtung die glückliche Wendung der Schlacht herbeiführte. Nach dem Tilsiter Frieden zum Generalmajor (Juli 1807) und Generaladjutanten (Juni 1808) des Königs befördert, war S. Vorsitzender der Militär-Reorganisationskommission und leitete als Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements bis 1810 die Verwaltung des gesamten Kriegswesens.

Seine umsichtige Wirksamkeit in diesem Zeitraume wurde für den preuß. Staat von der höchsten Wichtigkeit. Er richtete das System der Krümpere (s. d.) ein, sorgte unter den schwierigsten Verhältnissen für Wiederherstellung und stete Vermehrung des Waffenmaterials, für Hebung der wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierkorps, für die Reformation der Armee in Provinzialbrigaden und für Reglements im Sinne der neuern Taktik. Er hatte schon damals den Plan einer National- oder Landmiliz; doch hinderte der Pariser Traktat von 1808 vorläufig deren Einrichtung, und der Gedanke ruhte einstweilen, bis er in anderer Form 1813 durch die Landwehr (s. d.) zur Ausführung kam. S. trat Juni 1810, auf Verlangen Napoleons, vom Kriegsdepartement zurück, blieb aber Chef des

Generalstabes und wurde zum Chef des Ingenieurkorps ernannt, leitete indes, auf Grund eines geheimen Kabinettsbefehls, die militär. Angelegenheiten auch fernerhin und empfahl, wie schon 1809, so auch 1811 die Waffenerhebung Preußens gegen Napoleon. Als sich Preußen Febr. 1812 mit Frankreich verbünden mußte, befehlt S. nur die Aussicht über die Kriegsschulen, die Waffenanfertigung und die Festungen. Er bewirkte, daß York den Befehl über das preuß. Hilfskorps erhielt und bereitete, nach der Konvention zu Tauroggen Ende Jan. 1813 zum König nach Breslau berufen, alles zum Kriege vor. Vom König beauftragt, schloß er das Bündnis zu Kalisch (28. Febr.) mit Rußland ab und organisierte die Landwehr, wie vorher schon die freiwilligen Jägerkorps und die Verstärkung des Linienheers; auch erreichte die Aufhebung der bisherigen Besetzungen vom Heeresdienst wenigstens für die Dauer des Krieges. Beim Ausbruch des Krieges begleitete er als Generallieutenant und Chef des Generalstabes Blücher nach Sachsen. Indessen endete seine Laufbahn schon 2. Mai mit der ersten Schlacht, bei Großgörschen (s. Lützen), wo er ersten Schuß in den Schenkel erhielt. S. wollte nach Wien gehen, um in Oesterreich für die Verbündeten zu wirken, starb aber an den Folgen seiner Wunde 28. Juni 1813 zu Prag. Sein von Rauch gefertigtes Marmorfiandbild wurde 1822 zu Berlin aufgestellt. Das preuß. 10. Feldartillerieregiment führt seit 1889 den Namen S.

Sein ältester Sohn Wilhelm von S., geb. 16. Febr. 1786, trat 1808 in die preuß. Armee ein, nahm 1809—13 in engl. Diensten an den Kämpfen auf der Pyrenäenhalbinsel und 1813—15 in Blüchers Hauptquartier an den Befreiungskriegen teil. 1816 trat er wieder in preuß. Dienste und starb 13. Juni 1854 als General der Infanterie. Mit seinem Sohn August von S. erlosch 11. Nov. 1875 die Familie im Mannsstamm.

Unter S.s. Schriften sind besonders zu nennen: «Handbuch für Offiziere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften» (3 Bde., Hannov. 1781—90; 4. Aufl. von Boyer, 4 Bde., ebd. 1815—29), «Militär. Taschenbuch zum Gebrauch im Felde» (ebd. 1793; 3. Aufl. 1815), «Neues militär. Journal» (ebd. 1788 fg.; mit der Fortsetzung: «Militär. Denkwürdigkeiten», 6 Bde., 1797—1805), «Die Wirkung des Feuergewehrs» (Berl. 1813).

Vgl. vor allem Lehmann, Scharnhorst (2 Bde., Lpz. 1886—87); ders., Stein, S. und Schön (ebd. 1877); H. von Boyen, Beiträge zur Kenntnis des Generals von S. und seiner amtlichen Thätigkeit in den J. 1808—13 (Berl. 1833); K. von Clausewitz, über Leben und Charakter von S. (Hamb. 1832); Buchner, S., ein Lebensbild (2. Aufl., Lahr 1894).

Scharnier (Charnier, frz. charnière), zwei um einen Verbindungsstift drehbare Teile, die zur Befestigung beweglicher Organe an Werkzeugen, des Deckels an Kästen, Dosen, Uhren u. s. w. dienen.

Scharnierband, s. Band.

Scharniergelenk, s. Gelenk (Bd. 7, S. 728 b).

Scharnierzirkel, eine Art Greifzirkel (s. d.).

Schärpe, Dienstzeichen der Offiziere, ist ein Band aus Wolle oder Seide in den Landesfarben mit Silber- oder Goldfäden durchwirkt, meist mit Quasten verziert und wird um die Taille oder (bei Adjutanten und Generalstabsoffizieren der Kommandobehörden) von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen. In der deutschen Armee tragen nur die

Offiziere des mecklenb. Kontingents die goldene, alle übrigen die silberne S. Vor Einführung der Uniformen diente die S. unter dem Namen der Feldbinde (s. d.) als Erkennungszeichen und wird als solches in einigen Staaten jetzt auch von Beamten oder bei feierlichen Aufzügen von den Ordnern, Marschällen, studentischen Chargierten u. s. w. getragen.

Scharpie, s. Charpie.

Scharrieren, s. Charrieren.

Scharrvögel, s. Hühnervögel.

Scharfsmid von Adlertzen, Max, Freiherr, österr. Parlamentarier, geb. 8. Okt. 1831 im Schlosse Weilburg bei Wien, trat nach vollendeten Studien 1854 in den Verwaltungsdienst und wurde 1859 in das Ministerium des Innern berufen, wo er unter andern dem Gesetzentwurf über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Gesetz vom 9. April 1873) anarbeitete. 1872 verließ er den Staatsdienst und gehört seitdem dem Abgeordnetenhaufe des Reichsrats und dem böhm. Landtag an. 1872—79 war er Mitglied des verfassungstreuen Centrums, seit 1879 der Linken des Abgeordnetenhaufes. Wiederholt trat er als Kritiker gegen das Ministerium Taaffe auf, vertrat 1884 als Minoritätsberichterstatter die Ansichten der deutschen Opposition in der Verhandlung über die Sprachenverordnung in Böhmen, brachte (12. März 1886) den Entwurf eines allgemeinen Sprachengesetzes ein und war einer der Vertrauensmänner der Deutschböhmen bei den Ausgleichsverhandlungen Jan. 1890. Von 1876 bis 1892 war er auch Rat des österr. Verwaltungsgerichtshofs; seit 1894 ist er Mitglied des Reichsgerichts.

Scharte, Pflanze, s. Serratula.

Scharte, eine Form der Einsattelung (s. d.).

Scharte, Schießscharte, Öffnung in Deckungen aus Erde, Mauerwerk, Holz oder Eisen, durch die die Geschütze oder Gewehre hindurchfeuern. Die Seitenwände der S. heißen Schartenbaden oder Schartenwangen, die untere und obere Begrenzungslinien Schartensohle und Schartendeckel und der schmalste Teil Schartenenge. Geschützscharten in Erdbauwehren zerfallen in flache (bis 0,60 m tief eingeschnitten) und in tiefe (bis 1,25 m); erstere werden meist als muldenförmige Vertiefungen (Muldencharten) hergestellt. Über Minimalcharten s. d. Gewehrcharten können fenstrecht und waghericht angelegt werden. Senkrechte S. haben ein großes fenstrecht, aber geringes wagherichtet Gesichtsfeld und werden angewendet, sobald es auf ein Ziel in ganz bestimmter Richtung (Planierung von Gräben oder von Eingängen) oder mit bedeutender Steigung (aus ebren Stodwerken) ankommt; bei wagherichten Gewehrcharten sind Vorteile und Nachteile umgekehrt, sie werden daher namentlich bei frontaler Verteidigung verwendet.

Schartke (Schartke), wertloses Buch, Wisch.

Schartlein, Heerführer, s. Schertlin.

Schartung, mittlere, die Differenz der mittlern Gipfel- und Sattelhöhe (s. Gebirge), charakterisiert den Charakter eines Gebirgskammes hinsichtlich seiner Zerissenheit und Überschiebbarkeit.

Scharung, bei Flüssen das Zusammentreffen zweier konvergierender Strömungen durch Ablagerung von Schwemmmaterial; infolge der S. werden Flussinseln nach unten zu vergrößert.

Scharwasser, Fluss in Ungarn, s. Sárvis.

Scharwenka, Philipp, Komponist, geb. 16. Febr. 1847 in Samter, von tsch.-poln. Abstammung, er-

hielt bei Kullak und Wüerst in Berlin Unterricht, war dann Lehrer der Theorie am Kullakschen Konservatorium, 1881—91 Mittdirektor des von seinem Bruder Kaver S. gegründeten Konservatoriums, begleitete 1891 seinen Bruder Kaver nach Newyork, lehrte 1892 nach Berlin zurück und wurde Mittdirektor der vereinigten Konservatorien Scharwenka-Klindworth. S. veröffentlichte eine Serenade in vier Sätzen, eine Sinfonie, eine Suite («Artadische Suite»), zwei sinfonische Dichtungen («Frühlingswogen» und «Traum und Wirklichkeit»), kleinere Orchesterstücke, die Chorwerke «Sakuntala» und «Herbstfeier» u. s. w.

Scharwenka, Kaver, Klaviervirtuos und Komponist, Bruder des vorigen, geb. 6. Jan. 1850 in Samter, erhielt Unterricht von Kullak und Wüerst in Berlin und internahm dann Konzertreisen in Deutschland und im Ausland. 1881 gründete er in Berlin ein Konservatorium der Musik. 1891 siedelte er nach Newyork über und eröffnete dort eine große Musikschule. Von seinen Kompositionen (zwei Sinfonien, zwei Klavierkonzerte, die Oper «Nata-swintha», eine Anzahl von Kammermusikwerken, Klavierstücke, Lieder) hat das brillante und slawisch gefärbte Klavierkonzert in B-moll weite Verbreitung gefunden. Als Klavierpieler ist S. einer der hervorragendsten Künstler.

Scharwerke, s. wie Trone (s. d.).

Scharwerker, s. Landwirtschaftliche Arbeiter (Bd. 10, S. 146b).

Schäfska, leichter Säbel der russ. Kavallerie ohne Gefäß, nur mit Handgriff und hölzerner Scheide, die die Kojalen von den Tschekessen entlehnt haben; er wird an einer Koppel über der rechten Schulter getragen.

Schäßburg, ungar. Segesvár, rumän. Sighisora (lat. Schaesburgum oder Castrum Sex), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptstadt (seit 1876) des Großkofeler Komitats in Siebenbürgen, früher Vorort des zum Sachsenland gehörigen Schäßburger Stuhls, an der Großen Kofel und an den Linien Budapest-Klausenburg-Predeal und S.-Szekesly-Udvarhely (49 km) der ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 9618 meist deutsche evang. C. (2429 Rumänen, 1630 Magyaren), drei luth. Kirchen, darunter die auf einem Berge (Schulberg) gelegene got. Bergkirche (1429), sowie je eine luth., röm.-kath. und griech.-nichtunierte Kirche, evang. (deutsches) Obergymnasium mit Bibliothek, Münz-, Altertümer- und Naturalienammlung, eine evang.-deutsche Bürgerschule und höhere Mädchenschule, eine kath. Normalschule; Woll-, Leinen- und Baumwollweberei, Wein- und Hopfenbau. Die Rumänen treiben vorzugsweise Landwirtschaft, namentlich Anbau von Kulturz (Mais). Die Burg von S., gewissermaßen ein eigener Stadtteil, gewährt mit ihren zahlreichen Türmen und Befestigungswerken einen malerischen Anblick und war bereits 1280 in ihrem gegenwärtigen Umfange ausgebaut. Westlich von der Stadt die überreste eines festen röm. Stadelagers. Am 31. Juli 1849 schlug der russ. General Wüders bei S. die ungar. Armee unter Bem, der hier seinen Adjutanten, den Dichter Alexander Petöfi (s. d.), verlor.

Schaffen, chajsen (frz. chasser), wegsagen.

Schatt el-Arab, die Vereinigung von Euphrat und Tigris, 150 km lang, mündet in den Persischen Meerbusen.

Schatten, in der Optik der gar nicht oder nur zum Teil erleuchtete Raum, der dadurch entsteht, daß un-

durchsichtige Körper die geradlinigen Lichtstrahlen in ihrem Fortgange hemmen. Teile dieses Raums, in die gar kein Licht dringt, nennt man Kernschatten (umbra), solche, in die nur ein Teil der von der Lichtquelle ausgehenden Strahlen dringen kann, Halbschatten (penumbra). Ist (wie in der

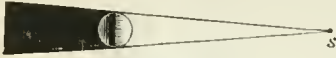


Fig. 1.

Fig. 1) der leuchtende Körper sehr klein oder einem Punkte s gleich zu achten, so ist der durch den Dazwischentritt eines dunkeln Körpers entstehende S. ein Kernschatten und hat die Gestalt eines Kegels, dessen Spitze im leuchtenden Punkte liegt. Ist dagegen (Fig. 2 u. 3), wie etwa beim Verhältnis der Sonne zu den Planeten, die Lichtquelle A von merklicher Ausdehnung, so erhält der S. des undurchsichtigen nichtleuchtenden Körpers B an seinen Seiten von manchen Punkten des leuchtenden Körpers A Lichtstrahlen, von andern nicht; es ist daher der Kegel des Kernschattens BS noch von einem Halbschatten

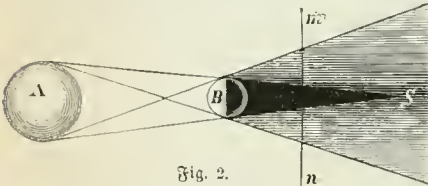


Fig. 2.

S. b von verschwindender Wirkung; der S. b erscheint daher in der Komplementärfarbe, d. i. blau. — Val. Seeberger, Grundzüge der perspektivischen Schattenlehre (2. Aufl., Regensb. 1880).

Über Elektrische Schatten i. d.

Schattenbild, Schattenriß, Bild eines meist im Profil dargestellten Menschen, das mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, während die inneren Linien bisweilen mit weißen Strichen leicht ausgeparnt werden. Zumeist werden die S. mit einer Schere aus schwarz gefärbtem Papier geschnitten. (S. Ausschneidelkunst.) Man nannte die S. auch Silhouette nach dem franz. Generalkontrollleur und nachmaligen Finanzminister Etienne de Silhouette (geb. 5. Juli 1709, gest. 20. Jan. 1767), der um 1757, wo die Schattenrisse in Paris Mode wurden, wegen seiner Neigung, alles auf die ökonomischste Weise einzurichten, das allgemeine Stadtgespräch bildete, so daß man jede neue, wenig kostspielige Mode nach ihm à la Silhouette nannte. Die Photographie verdrängte die Silhouette, welche früher als billigste Bildnißart beliebt war.

Schattendecken, s. Beschattung der Pflanzen.

Schattenkäfer (Tenebrionidae oder Melanosomata), eine sehr umfangreiche, über 600 Gattungen und gegen 4600 Arten zählende kosmopolit. Käferfamilie der Heteromeren (s. Käfer), mit meist elf, selten zehngliedrigen Fühlern und fünf ringförmigen Hinterleib; meist fehlen die hinteren Flügel und sind die vordern verwachsen. Die Farben sind meist entweder metallisch (wie z. B. *Cnodalon viride* Latr., s. Tafel:



Fig. 3.

Käfer II, Fig. 6), und dann sind die Formen Tagtiere und ziemlich hurtig, oder sie sind düster, schwarz bei den äußerst trägen, meist nächtlichen Arten. Die Mehrzahl der S. lebt auf der Erde, unter Steinen, des Tags versteckt in Höhlungen, nährt sich von Haas, Excrementen und tausenden organischen Substanzen, hat häufig einen ekelhaften Geruch und einige sind mit einem schimmelartigen Überzug bedeckt. Die fest bepanzerten, hornigen, sechsbeinigen Larven sind schmal und lang. Das Hauptvaterland der S. sind die Küstländer des Mittelmeers, ganz Afrika, namentlich außerhalb der Waldungen, und die Westseite von Südamerika; in den übrigen Gegenden der Erde finden sie sich mehr einzeln. Von einheimischen Arten ist der Mehlkäfer (*Tenebrio molitor* L.), nebst seiner allgemein unter dem Namen Mehlwurm bekannte Larve, und der Trauerkäfer (*Blaps mortisaga* Fabr.) bei uns nicht selten in Häusern. Eine größere Art (*Blaps gigas* L., s. Fig. 14) ist gemein in Italien und eine andere (*Pimelia inflata* Hrbst., s. vorstehende Abbildung) in Spanien.



Schattenlofe, s. Usci.

Schattenriß, s. Schattenbild.

Schattenspiele, unterhaltende Darstellungen von Schattenbildern auf einer weißen Wand bei künstlichem Lichte. Als solches dient entweder eine einfache Lichtquelle (Kerze, Lampe) oder besser ein Projektionsapparat (s. d.). Die schattenwerfenden Objekte sind entweder lebende Personen oder Puppen, Pappschablonen, Glasbilder oder dergleichen. Das

umgeben. Auf einem das Schattenbild durchschneidenden feinstreichten weißen Schirm mn erscheint der Kernschatten als ganz dunkler Rundfleck (Fig. 3), der von einem weniger dunkeln, nach außen lichter verlaufenden Ring umschlossen ist. Die vom Licht nicht getroffenen Stellen des Körpers B (Fig. 2) selbst nennt man Selbst-, Eigen- oder Körperschatten im Gegensatz zu den Schlag Schatten, d. h. der S., die er im Raume oder auf andern Körpern erzeugt. Da das Licht die Eigentümlichkeit hat, von hellen Körpern wiederzustrahlen (Reflexe), so giebt es auch Reflexschatten. Treten Himmelskörper auf ihrer Bahn in den Schattenkegel BS eines andern Himmelskörpers B, so entstehen Finsternisse (z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse). Bei gleichzeitiger Wirksamkeit zweier Lichtquellen können farbige S. entstehen, und zwar sind diese entweder objektiv oder subjektiv. Objektiv gefärbte S. erhält man, wenn keine von beiden Lichtquellen weiß ist. Ist z. B. die eine rot, die andere grün, so wird die Schattenfläche, welche die erstere etwa von einem Stabe auf ein weißes Blatt Papier wirft, nur von der zweiten erleuchtet, muß also grün erscheinen, der vom grünen Licht erzeugte S. dagegen rot. Subjektiv gefärbte S. erhält man, wenn eine Lichtquelle weiß, die andere gefärbt ist. Nämlich z. B. mattes weißes Tageslicht und gelbes Kerzenlicht auf ein weißes Blatt, so erscheint der dem weißen Lichte entsprechende S. a gelb und der zum gelben Licht gehörige S. b im Kontrast blau. Ersteres kommt daher, weil der zum weißen Lichte gehörige S. a nur gelbes Licht erhält; er erscheint daher gelb. Der zum gelben Licht gehörige S. b ist zwar vom weißen Licht bestrahlt, aber seine Umgebung ist gelb beleuchtet. Gegen dieses Gelb sind die gelben Bestandstrahlen des weiß beleuchteten

Schattenspiel ist eine alte Erfindung und besonders im Orient beliebt. Gegen Ende des 18. Jahrh. waren die S. Robertsons weltberühmt.

Schattenvögel (*Scopidae Gmel.*), eine auf einen einzigen merkwürdigen storchartigen Vogel gegründete Familie der Stelzvögel. Der Repräsentant, auch Hammerkopf (*Scopus umbretta Gmel.*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 5) genannt, ist von 56 cm Länge, 1,64 m Flugbreite, mit scharfem, zusammengedrücktcm Schnabel, großem Kopf, kurzen Hals; das kräftige Gefieder ist braun und entwickelt auf dem Hinterkopf eine Haube. Die S. bauen auf Bäumen gewaltig große, bis mehr als 100 kg schwere Nester aus Reisig mit Erde u. s. w. vermischt. Die Zahl der weißen Eier ist drei bis fünf. Die Heimat ist das südl. und innere Afrika.

Schatulle (vom mittellat. *scatola*), eigentlich Schachtel, Schacklächten, bedeutet das Privatvermögen des Landesherrn im Gegensatz sowohl zu dem Staatsvermögen (*Fiskus*) als auch zu dem Hausvermögen (Familien-; Fideikommissgut). Es unterliegt der freien Verfügung des Eigentümers sowohl unter Lebenden als von Todes wegen nach den allgemeinen Regeln des Privatrechts, die weder durch staatsrechtliche noch durch privatrechtliche Sätze modifiziert sind. Jedoch bestimmen viele Hausgesetze landesherrlicher Familien, daß unbewegliche, zum Schatullgut gehörende Sachen, über welche der Erwerber bei Lebzeiten nicht verfügt und über welche er letztwillige Anordnungen nicht getroffen hat, bei seinem Tode dem Hausfideikommiss für immer zuwachsen. Dagegen gilt in Preußen für diesen Fall der Rechtsatz, daß solche Güter dem Domänenbesitz des Staates einverleibt werden. In Preußen beruhte das Finanzsystem des Staates bis 1713 auf dem Unterschied zwischen Domänen- und Schatullgütern, welchen Friedrich Wilhelm I. zu Gunsten einer einheitlichen Gestaltung der Domänen (s. d.) aufhob.

Schatullgüter, im Gegensatz zu den Domänen (s. d.) die Privatgüter eines Fürsten und seiner Familienglieder, die deren freier Verfügung und Vererbung nach Privatrecht unterliegen. (S. Schatulle.)

Schatz, ein Vorrat von kostbarkeiten oder Geld; privatrechtlich eine entdeckte, lange verborgene Sache, deren Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist. Das preuß., ital., Züricher und österr. Recht verlangt einen gewissen Wert. Naturgemäß gehört der S. dem Finder; dieser Satz wird aber vielfach modifiziert. Ein eigentliches Schatzregal kommt zwar nicht vor, doch wird in Preußen und Bayern der Fiskus oder die Gemeinde am Vorteil des Finders beteiligt; zuweilen ist auch im histor. Interesse die Ablieferung alter Münzen und sonstiger Altertümer angeordnet (Württemberg). Die Hauptbeschränkung liegt darin, daß, wenn der S. in einer fremden Sache gefunden wird, im Anschlusse an das röm. Recht der Eigentümer der verborgenden Sache zur Hälfte beteiligt werden soll; so auch nach dem Deutschen Entwurf (§. 898). Abnichtlich Suchen hebt die Rechte des Finders zu Gunsten des Eigentümers ganz auf. Vgl. Codex Justinianus Buch 10, Titel 15; Preuß. Allg. Landr. I, 9, §§. 74—89; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 233—237; Code civil Art. 716; Züricher Gesetzb. §§. 632, 633; Ital. Gesetzb. Art. 714; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 395, 398—401.

Schatkamt, die in Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für die oberste Finanzbehörde (s. Reichs-

schatzamt). In England heißt dieses Amt Treasury (s. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 413b).

Schatkankweisungen, Schatzkammercheine, Schatzscheine, Schuldverschreibungen des Staates für kürzere Fristen, gewöhnlich zur vorübergehenden Verstärkung des ordentlichen Vertriebsfonds (s. flottierende Schuld). Das Deutsche Reich giebt S. nach Bedarf und innerhalb der durch Gesetz festgestellten Grenze, gewöhnlich in Stücken zu 1000, 10000, 50000 und 100000 M., mit einer in der Regel ein Jahr nicht überschreitenden Umlaufszeit aus. Die Bestimmung, ob sie verzinslich oder unverzinslich sein sollen, erfolgt durch Gesetz; die Festsetzung des Zinsfußes bleibt dem Reichskanzler überlassen. Unverzinsliche S. werden wie Wechsel an der Börse diskontiert. Die Einlösung der S. und der Zinscheine erfolgt bei der Reichsschuldenverwaltung, welche auch mit deren Ausfertigung betraut ist, außerhalb Berlins durch die Reichsbankhauptstellen. Durch Gesetz vom 18. März 1894 wurde die Ausgabe von S. bis 30. Sept. 1895 in der Höhe von 175 Mill. M. festgestellt. Die Begebung der preussischen S. erfolgt durch die königl. Seehandlung zu Berlin, die Einlösung derselben durch die Staatsschuldenentlastungskasse oder die Regierungshauptkassen. In Österreich heißen die S. Salinenscheine (s. d.), in Frankreich Bons du trésor (s. Bon), in England Exchequer Bills (s. d.).

Schatlar, czech. Zaelč, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Trautau in der Böhmen, nahe der preuß. Grenze, am östl. Abhang des Nebhorgebirges, eines Ausläufers des Riesengebirges, Sitz eines Bezirksgerichts (50,24 qkm, 9425 deutsche E.), an den Linien Königshau-S. (5 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2199, als Gemeinde 2266 deutsche E., Porzellan- und Glasfabrik, Flachspinnerei und in der Umgebung bedeutenden Steinschatung, i. Steuern. [Sohlenbergbau.

Schatung, s. Steuern. [Sohlenbergbau.

Schatung, s. wie Abschätzung (s. d.).

Schatungseid, Würderungseid. Nach frühern Prozeßrechten wurde der Kläger zur eidlichen Schätzung seines Interesses verurteilt, wenn der Beklagte der Verurteilung zur Exhibition (Verweisung) oder Restituzion (Rückgabe) böswillig nicht nachkam, oder in böswilliger oder grob fahrlässiger Weise die Erfüllung unmöglich machte. Der §. 260 der Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich, welcher die Schätzung eines Schadens oder eines zu ersetzenden Interesses der freien Überzeugung des Gerichts anheimgiebt, hat die Vorschriften über den S. aufgehoben, ermächtigt dafür aber das Gericht allgemein zu der Anordnung, daß der Beweisführer den Schaden oder das Interesse eidlich schätze, wobei es zugleich den Betrag zu bestimmen hat, welchen die eidliche Schätzung nicht übersteigen darf.

Schatungswert (von Münzen), s. Valuation.

Schau, ein Notsignal der Schiffe; es besteht darin, daß die Nationalflagge in einem Knoten gebunden an der Gaffel (s. d.) oder im Toppe (s. d.) geheißt wird.

Schau, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Karl Schauer, geb. 1813, gest. 24. Okt. 1848 als Professor der Botanik zu Greifswald.

Schaube, Oberrock im 16. Jahrh., mit Pelz gefüttert oder verbrämt, vorn mit sentredter Öffnung und mit breit ausgelegtem Pelztragen. (S. Tafel: Kostüme III, Fig. 3.) In der Reformationszeit ist die S. das charakteristische Kleidungsstück des

Mannes, vom Fürsten bis zum wohlhabenden Bauer im Gebrauch, aus kostbaren (Brot, Sammet und Atlas), aber auch einfachen Stoffen gefertigt. Gegen Ende des 16. Jahrh. wird die S. von der Mode an allen Enden gekürzt und geht in dieser Form auch auf die Frauen über; sie wurde zum Straßen- und Festkleid der höhern Stände.

Schaubrote, bei den Israeliten die Brotkladen, die im Tempel zu Jerusalem vor dem Angesicht Jahwes auf dem sog. Schaubrottisch in zwei Reihen aufgelegt wurden. Der Priester oder schreibt 3 Mose 24 das Schaubrotopfer für den Stiftshütentult vor. Danach sollen die S. jeden Sabbat frisch aufgelegt und die alten von den Priestern an heiliger Stätte gegessen werden. Im Salomonischen Tempel befand sich der Altar oder Tisch, auf dem die S. lagen, vor der Thür zum Hinterraum. Im Kult der Stiftshütte entspricht der aus Akazienholz gefertigte mit Gold überzogene Schaubrottisch. Sein Platz ist vor dem Vorhang des Allerheiligsten. Ähnliche Brot- und Kuchenopfer finden sich auch bei den Persern, Indern, Ägyptern, Griechen und Römern.

Schauburg, Grafschaft, s. Schaumburg.

Schauburg, Ruine bei Friedrichroda (s. d.).

Schauburg, Moritz, Verlagsbuchhandlung, Buchdruckerei und lithographische Kunstanstalt in Lahr, gegründet 1794 von Joh. Heinr. Geiger (geb. 1764, gest. 1849), ging über an dessen Sohn Joh. Heinr. Geiger (geb. 1791, gest. 1884), der das Geschäft 1856 an seine Schwiegeröhne Ferd. Groß (trat 1864 wieder aus) und Moritz Schauburg (geb. 24. Okt. 1827 in Herford, gest. 25. Jan. 1895) übergab, und ist im Besitz von des letztern Witwe Julie, geb. Geiger, und dessen Sohn Dr. Moritz Schauburg, geb. 7. Nov. 1863, Teilhaber seit 1888. Bis 1864 lautete die Firma «J. H. Geiger», unter der noch die in Baden eingeführten Schul- und Kirchenbücher, der «Kalender des Lehrers Hintenden Boten» (1801 fg.) erscheinen und die Sortimentsbuchhandlung (seit 1892 im Besitz von Karl Vebbelmann) geführt wird. Das Geschäft nahm einen bedeutenden Aufschwung, als Albert Bürlin 1859 die Redaktion des genannten Kalenders und der «Illustrierten Fortsetzung des Lehrers Hintenden Boten» (1863–74) übernahm. Weitere Unternehmungen sind die «Lehrer Zeitung» (anfangs «Lehrer Wochenblatt», 1796 fg.), Hebel's «Rheinländischer Hausfreund» (1809–15 u. ö.), zahlreiche Geschäftskalender, Ansichten vom Rhein, eine «Familien-Bilderbibel», Landkarten, Musikalien, landwirtschaftliche, mediz., jurist. Werke. Technische Nebenzweige sind: Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik und Buchbinderei. Die Firma hat 18 Buchdruck., 10 Steindruckpressen und 140 beschäftigte Personen. Moritz Schauburg sen. veranlaßte auch, daß der «Kalender des Lehrers Hintenden Boten» 1877 zuerst für den Bau eines Reichswaßenhauses eintrat. (S. Lahr und Deutsche Reichsrechtsschule.)

Schaufenstein, Stadt im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, rechts an der Elbitz, in einem Thale des Frankwaldes, hat (1890) 1222 evang. C., Post, Telegraph, Schloß und Baumwollweberei.

Schauer, Fröstein, s. Frost.

Schauer, Warenprüfer, s. Praker.

Schauerfeier, s. Hagelfeuer.

Schauerklapperschlange, s. Klapperschlange.

Schauerkrann, ein Hafnarbeiter, der das Leichen (Ausladen) der Schiffsladung ausführt.

Besondere S. sind die Rigger oder Tacker, die Ausbesserungen in der Takelung ausführen.

Schauen, auch Schaugerichte, Gesichtessen, die Tafelherden, die bei festlichen Gelegenheiten dem Auge Genuß gewähren sollten. Im 15. und 16. Jahrh., ihrer Blütezeit, wurde namentlich bei fürstl. Hochzeiten, aber selbst bei Leichenmahlen, ein großer Aufwand mit S. gemacht. Sie stellten religiöse Gegenstände, Heilige und Legenden, dann Allegorien und Sinnbilder, ganze Schösser, Burgen u. s. w. dar. Oft waren die S. hohl, und es entfloßen ihnen Vögel oder Zwerge tamen daraus zum Vorschein; manche hatten auch Mechanismen.

Schaukel, Schippe oder Schuppe, ein hölzernes oder eisernes Werkzeug, letzteres meist mit Holzstiel, zum Aufnehmen und Fortschaffen pulveriger, körniger oder flüssiger Materialien; ferner ein Bestandteil der Wasserräder (s. d.) und der Schaukeltäder (s. d.).

Schaukelkunst, s. Schaufelwerk (s. d.).

Schaukelmalz, s. Grünmalz.

Schaukeln, beim Rinde die Erbschneidezähne (s. Rindviehzucht, Bd. 13, S. 878 b); in der Jägersprache die Geweihe des Elch- und Damwildes.

Schaukeltäder, die zuerst angewendeten Motoren der Dampfschiffe. Die Fortbewegung erfolgt durch den Druck von Schaukelläden gegen das Wasser, ist also im Princip der Bewegung durch Riemen (s. d.) gleich. An der Peripherie eines eisernen Doppeltraggerütes sind in radialer Richtung viereckige Schaukeln angebracht. Jedes Rad taucht so weit ein, daß die untern 3–4 Schaukeln unter Wasser sind. Die Räder sind gewöhnlich zu zweien an den gegenüber liegenden Schiffsseiten auf einer gemeinschaftlichen, durch die Maschine drehbaren Welle angebracht. Die obere Hälfte der Räder wird durch einen Radkasten bedeckt, damit das emporgeworfene Wasser nicht auf Deck kommt. Da bei den fest angebrachten Schaukeln die ins Wasser ein- und austretenden nicht vertikal, sondern geneigt stehen, so entsteht ein bedeutender Kraftverlust. Um diesen Verlust zu vermeiden, haben Buchanan und Morgan Patentkchaukeltäder konstruiert, bei denen jede Schaukel fast vertikal eintaucht und den ganzen Wasserweg nahezu in vertikaler Stellung durchläuft. In seltenen Fällen, namentlich für flachgehende Flussdampfschiffe, kommt auch die Verwendung eines einzigen Schaukelrades am Heck des Fahrzeugs vor. (S. auch Dampfschiff.)

Schaukelweine (frz. vins de pelle), die aus geküstetem Most gewonnenen Weine, wie sie in Lothringen schon seit langer Zeit bekannt sind. Durch das Lüften des Mostes wird bezweckt, daß derselbe rasch vergärt, daß der Wein sich früher klärt und nicht leicht trübe wird.

Schaukelwerk, Schaufelkunst, ein Paternosterwerk (s. d.) mit schaufelförmigen Transportgefäßen. [Wiederläufer (s. auch Schaufeln).]

Schaukelzähne, die breiten Vorderzähne der Schaufenster, s. Läden.

Schaukelt, Sippolt Aug., Bühnendichter, geb. 5. März 1835 zu Winnweiler in der bayr. Rheinpfalz, studierte seit 1853 zu München die Rechte, war 1856–59 Rechtspraktikant in Zweibrücken, dann Polizeikommissar in Waldmohr, 1866 in Dürkheim, später Landgerichtsassessor zu Germersheim. 1868 errang er mit seinem hystor. Lustspiel «Schach dem König» den von der Intendanz des Wiener Hofburgtheaters ausgesetzten Preis. Er starb 18. Mai

1872 zu Speyer. Jenem Kreislustspiel (Wien 1869) folgten: «Vater Brahm. Ein Trauerspiel aus dem vierten Stand» (ebd. 1871), das Lustspiel «Ein Erbfolgekrieg» (Spz. 1872) und die Novelle «Dorothea» (Regensb. 1873). Von frühern Lustspielen wurden aufgeführt: «Aktuar Lachmanns Hochzeitreise» (1863), «Die Zipflinger» (1865) u. a.

Schäuffelein (auch Scheuffelein, Scheuffelein), Hans Leonhard, Maler, geb. wahrscheinlich um 1480 in Nürnberg, wurde bei Dürer ausgebildet, dessen Weise er sich so aneignete, daß lange Zeit eine Anzahl Holzschnitte, welche S. gezeichnet hatte, für Arbeiten Dürers angesehen wurden. Um 1510 nedelte S. nach Augsburg, 1515 nach Nördlingen über, wo er Anfang 1540 starb. Eine seiner vorzüglichsten Arbeiten ist der Altar in der Kirche der ehemaligen Abtei Abaußen bei Ettingen, auf welchem er sich selbst als Vorträftiger angebracht hat. Im Rathause seines Wohnortes befindet sich als Wandgemälde die Belagerung von Vethulia. In diesen wie in andern Werken, von denen nur noch 10 Tafeln mit dem Leben Christi in Münden, Schleißheim und Nürnberg, die Darstellung des Kece homo auf der Burg zu Nürnberg und die heil. Brigitta im Germanischen Museum daselbst genannt seien, erweist sich S. als tüchtiger Meister, kräftig und innig in der Auffassung, gewandt in der Darstellung, voll großer Phantasie; doch sinkt er auch zuweilen zum Handwerksmäßigen hinab. Seine früheste Arbeit auf dem Gebiete des Holzschnitts sind 35 Abbildungen zu einem lat. Heilspiegel, welcher 1507 zu Nürnberg erschien. Ein verbreitetes, von S. und Burgkmair illustriertes Buch war der «Teutich Cicero» (zuerst Augsb. 1531 erschienen). Seine Holzschnitte sind von ungleicher Güte, am besten die (über 100), welche er für den «Theuerdank» (s. d.) lieferte. — Vgl. Thieme, Hans S.s malerische Thätigkeit (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 16, Spz. 1892).

Schaufler, in der Jägersprache ein alter Elchbirsch (mit dem 4. Geweih) oder Damhirsch (mit dem 3. Geweih).

Schaugerichte, s. Schaufesen. [S. 799 a).

Schaufelbuttermasch, Davis', s. Butter (Bd. 3).

Schaukeln, das Schwingen an pendelartig sich hin und her bewegenden Geräten, geschieht hauptsächlich an dem an zwei Seilen hängenden Schaukelreck oder Trapez und den ebenfalls an zwei Seilen in Schulterbreite befestigten, meist mit Leder überzogenen Schaukelringen. [S. 852 b).

Schaukelturm, s. Panzerdrehtürme (Bd. 12).

Schaumburg. 1) Eigentlich Schauenburg, ehemalige Grafschaft im Westfälischen Kreise, an der Weiser, begrenzt vom Fürstentum Kalenberg, den Grafschaften Lippe und Ravensberg und dem Fürstentum Minden, hatte ihren Namen von dem Schlosse Schauenburg, zwischen Hinteln und Oldendorf, das Graf Adolf I. von Schauenburg 1033 in dem ihm vom Kaiser Konrad II. überlassenen Landstriche auf einer Vorhöhe des Paschenbergs erbaute. Sein Enkel Adolf III. (I.) wurde 1110 von dem spätern Kaiser Lothar II. mit Stormarn und Holstein als Grafschaft Holstein (s. d.) belehnt, auch erwarben seine Nachkommen die Grafschaft Sternberg und die Herrschaft Gehmen. Den Grafen Ernst III. erhob Kaiser Ferdinand II. 1619 in den Reichsfürstenstand. Ihm folgte sein Vetter Jobst Hermann und dessen Vetter Otto (Sohn des Grafen Hermann von S. und Elisabeths, Tochter des Grafen

Simon VI. zur Lippe), mit dem das fürstl. Haus 1640 erlosch. Graf Philipp zur Lippe, Sohn des Grafen Simon VI. zur Lippe und der Elisabeth, Gräfin von S., einer Schwester des Fürsten Ernst, setzte sich nun in den Besitz der Schaumburg, Länd. Gleichzeitig aber hatte sich Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, zufolge eines Vertrags von 1565, als Lehnherr eines Teils der Schaumburg, Besitzungen (des spätern hannov. Amtes Lauenau und eines Teiles von Hameln) bemächtigt. Andere Stücke der Grafschaft wurden von dem Landgrafen von Hessen-Cassel als Lehnherrn in Anspruch genommen, der dann den Grafen Philipp von der Lippe, als dieser sich mit einer heß. Prinzessin vermählte, damit belehnte. Auch das Fürstentum Minden wollte sich mehrere Teile zueignen, doch wurde im Westfälischen Frieden festgestellt, daß Graf Philipp die Imter Stadtbagen, Bückeburg, Arensburg und Hagenburg nebst einem Teile von Sachsenbagen, der Landgraf von Hessen-Cassel die Imter S., Rodenberg und den andern Teil von Sachsenbagen erhalten sollte. Beide bekamen dadurch Sitz und Stimme auf der weßfäl. Reichsgrafensbank. Der lippeische Anteil von S. bildet das Fürstentum Schaumburg-Lippe (s. d.), während der bis 1866 kurheß., seitdem aber preuß. Anteil Grafschaft S. genannt wurde. Von diesem erhielt die morganatische Gemahlin des nachmaligen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen samt Kindern 1831 den gräf. Titel «von S.» (s. Hanau, Fürstin von). — 2) Die **Standesherrschaft S.**, etwa 70 qkm groß, mit 17 Dörfern, im Herzogtum Nassau, dem jetzigen preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, war einst reichsunmittelbar, hatte aber nirgends eine Stimme. Sie gehörte früher dem Hause Limburg, kam 1279 an das Haus (Leiningen-) Westerburg und wurde 1656 von der Gräfin von Holzappel (s. d.) erkaufte und auf deren Tochter Elisabeth Charlotte, Gemahlin des Fürsten Adolf von Nassau-Dillenburg, vererbt. Diese Linie Nassau-Schaumburg erlosch aber schon mit ihrem Stifter, worauf die Grafschaften S. und Holzappel an die Erbtöchter Charlotte übergingen, die mit dem Fürsten Lebrecht von Anhalt-Vernburg vermählt war. So entstand die anhalt. Nebenlinie Anhalt-Vernburg-Horn-Schaumburg, die 24. Dez. 1812 mit dem Fürsten Friedrich Ludwig Adolf im Mannstamm erlosch. Horn und andere anhalt. Güter fielen wieder an Anhalt-Vernburg, die Grafschaften S. und Holzappel dagegen wurden durch die Erbtöchter Prinzessin Hermine von Anhalt ihrem Gemahl, dem Erzherzog Joseph von Österreich, zugebracht und auf deren Sohn, den Erzherzog Stephan, vererbt, der danach den Titel Fürst von S. führte und das Schloß Schaumburg (s. d.) neu aufbaute. Nach dessen Tode (1867) fielen die Grafschaften an den Herzog Georg von Oldenburg, dessen Großmutter, Prinzessin Ida von Anhalt, die jüngere Schwester der Prinzessin Hermine gewesen war. 1887 wurde aber durch ein Urteil des Reichsgerichts diese Erbchaftsbestimmung des Erzherzogs Stephan von Österreich für nichtig erklärt und Fürst Georg Viktor von Waldeck zum rechtmäßigen Eigentümer erklärt. — 3) **Grafschaft** im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, mit der Stammburg S. an der Donau oberhalb Esferding auf hohem, bewaldetem Felsen, liegt jetzt in Trümmern. Die reichsunmittelbaren Grafen von S. beherrschten das ganze Donauthal von Linz bis Passau. Sie starben 1559 aus; seit 1572 gehört ihr Besitztum den Grafen (jetzigen Fürsten) von Starhemberg.

Schaumburg. 1) **Schloß** im Unterlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, bei dem Dorfe Balduinstein, an der Lahn, auf bewaldetem Bajalkfegel, wurde 1850 vom Erzherzog Stephan von Oesterreich durch Baumeister Weiss (Wiesbaden) in engl.-got. Stil neu gebaut. Die ältern Teile des schon 1194 erwähnten Schlosses stammen aus dem 18. Jahrh. Einst Sitz der 1812 ausgestorbenen Fürsten von Anhalt-Schaumburg, später Eigentum des Erzherzogs Stephan, dann des Herzogs Georg Ludwig von Oldenburg, gehört es seit 1887 dem Fürsten zu Waldeck und Pyrmont und bildet mit der Grafschaft Holzappel (s. d.) die Ständeherrschaft Schaumburg (s. d., S. 393 b). Bei dem Dorfe Balduinstein die großartigen Trümmer des Schlosses Balduinstein, 1819 von Erzbischof Balduin von Trier erbaut. 5 km entfernt das Dorf Laurenburg mit 455 E., einem Silber- und Bleibergwerk, einer Silber- und Zinnhütte sowie einem kleinen Schloß und den Trümmern der nassauischen Stammburg Laurenburg, 1093 zuerst erwähnt und seit 1643 versallen; sie gab jahrhundertlang dem Hause den Namen, ehe es den von Nassau annahm. Zwischen Laurenburg und Balduinstein das Dorf Weilmünster (s. d.). — 2) **Ruine bei Schalkau** (s. d.) in Thüringen.

Schaumburg, Gräfin von, j. Hanau, Fürstin von. **Schaumburg-Lippe**, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, dem Flächeninhalt nach der 23., der Einwohnerzahl nach der 26. Bundesstaat, umfaßt den westl. Teil der ehemaligen Grafschaft Schaumburg, der von den preuß. Provinzen Hannover, Westfalen und dem preuß. Teile der Grafschaft Schaumburg umschlossen wird, und hat 340,2 qkm. Das Land liegt am nördlichsten Zweige des Wesergebietes, hat im N. das Steinhuder Meer, im O. die Bückeberge und im W. den Schaumburger Wald zur Grenze und ist von Natur durch Fruchtbarkeit des Bodens sowie durch Reichum an Holz und Steintohlen ausgezeichnet. Auch hat es gute Gesundbrunnen, 3 B. die starken Schwefelbäder in Eilsen und eine Stahlfuelle in Stadthagen. (Vgl. die Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg, Bd. 8, S. 790.)

E. hatte 1885: 37 204, 1890: 39 163 (19 435 männl., 19 728 weibl.) E., d. i. 115 E. auf 1 qkm, darunter 38 160 Evangelische, 607 Katholiken und 366 Israeliten. Haupterwerbsquellen sind Ackerbau, Garnspinnerei und Leinweberei sowie der mit Preußen gemeinschaftlich betriebene Steintohlenbau. 1892 waren bebaut mit Roggen 4598, Weizen 1751, Gerste 748, Kartoffeln 1254, Hafer 2499 und Wiesenheu 3955 ha; geerntet wurden 9876 t Roggen, 3646 Weizen, 1301 Gerste, 21 954 Kartoffeln, 4248 Hafer und 11 885 t Wiesenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 3075 Pferde, 10 910 Stück Rindvieh, 2682 Schafe, 19 473 Schweine, 6127 Ziegen und 1684 Vienenstüde.

E. ist eine im Mannstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Nach der Verfassung vom 17. Nov. 1868 besteht der Landtag aus 15 Mitgliedern, von denen 2 vom Fürsten ernannt, je 1 von der Ritterchaft, der Geistlichkeit und den vereinigten Juristen, Medizinern und studierten Schulmännern, die übrigen 10 von den nicht aufgezählten Wahlberechtigten gewählt werden. Zur Wahl ist das 25. Lebensjahr erforderlich. Im Bundesrat ist E. durch einen Bevollmächtigten, im Reichstag durch einen Abgeordneten (1895: Langerfeldt, freimünnige Vereinigung) vertreten.

Die Verwaltung des Landes geschieht durch das Ministerium, welches auch Lehnkammer ist. Die Hofkammer führt die Verwaltung der fürstl. Domänen, Finanzregale, Bergwerke und Forsten. Das Konsistorium besorgt die luth. Kirchenangelegenheiten, wogegen die Reformierten unter der Oberaufsicht des Ministeriums zu dem Synodalverband der Niedersächsischen Konföderation und die Katholiken zu der Nordischen Mission gehören, mit deren Provokariat zur Zeit der Bischof von Osnabrück beauftragt ist. Durch das Gesetz vom 31. Dez. 1877 ist die Organisation des Landes geordnet. Danach sind untere Verwaltungsbehörden die Magistrate der beiden Städte Bückeburg und Stadthagen und die Ämter in Bückeburg-Arensburg und Stadthagen-Hagenburg.

Die Rechtspflege wird ausgeübt durch das mit Oldenburg gemeinschaftliche Oberlandesgericht zu Oldenburg, das Landgericht Bückeburg und 2 Amtsgerichte. Das Fürstentum trat 1837 dem Steuerverein und mit diesem 1854 dem Zollverein bei. Das fürstl. Haus betennt sich zur reform. Konfession. Das Fürstentum stellt seine Mannschaft zu dem westfäl. Jägerbataillon Nr. 7, welches in Bückeburg in Garnison liegt. Die Einnahmen betragen (1894—95) 1 223 895 M., die Ausgaben 1 150 067 M.; die Staatsschuld besteht in einer Anleihe vom J. 1869 im Betrage von 360 000 M., die in 40 Jahren zu amortisieren ist, und einer Anleihe vom J. 1882 im Betrage von 150 000 M., die für 1. Jan. 1895 gekündigt ist. An Stelle des lippischen Ehrenkreuzes (s. d.) ist 18. Sept. 1890 der fürstl. Schaumburg-lippische Hausorden in vier Klassen gestiftet. Residenzstadt ist Bückeburg. An Schulen bestehen 35 Volksschulen, drei höhere Bürgerschulen, eine höhere Mädchenschule, ein Schullehrerseminar und das Gymnasium Adolfinum in Bückeburg. Das Wappen hat ein silbernes, in drei Teile geschnittenes Messerblatt in rotem Felde um einen silbernen Schild mit der roten Rose (Lippe), in dem drei silberne Nägel mit den roten Spitzen stecken. Die Landesfarben



sind Weiß-Rot-Blau.

Geschichte. Die Linie Schaumburg oder auch Bückeburg des Hauses Lippe (s. d.) wurde von dem Grafen Simon VI. jüngstem Sohne Philipp gestiftet, der 1613 als Apanage die Ämter Lipperode und Alverdisen erhielt und von seiner Schwester Elisabeth, der Gemahlin des letzten Grafen Georg Hermann von Schaumburg, 1640 zum Erben der Grafschaft Schaumburg (s. d.) eingesetzt wurde, von der er aber nur die Ämter Stadthagen, Bückeburg, Arensburg und Hagenburg von Hessen-Cassel zu Lehn erhielt. Er führte 1668 das Erstgeburtsrecht in seinem Hause ein und starb 1681. Ihm folgte sein ältester Sohn Friedrich Christian, gest. 1728, während der zweite, Philipp Ernst, das Amt Alverdisen als Apanage erhielt und die Linie Alverdisen stiftete. Als 1709 die lippische Linie Brate erlosch, bemächtigte sich der Graf von Lippe der Erbschaft, und erst Friedrich Christians Sohn und Nachfolger, Albrecht Wolfgang (gest. 1748), kam 1748 in den Besitz von Blomberg und Schieder. Mit dem als Feldherr berühmten Grafen Wilhelm (s. d.) erlosch

1777 die ältere Linie Büdeburg im Mannstamm und der Besitz ging auf die Linie Alverdissen über. In dieser war dem Stifter 1723 dessen Sohn Friedrich Ernst gefolgt, der 1749 zu Gunsten seines Sohnes Philipp Ernst verzichtete. Auf diesen, der sich Graf von Schaumburg-Lippe-Büdeburg nannte, folgte 1787 sein Sohn Fürst Georg Wilhelm (s. d.) zu S., zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter, der 1807 dem Rheinbunde beitrug und sich unter schweigender Zustimmung Frankreichs den Titel Fürst (prince) beilegte. Er verließ dem Lande 15. Jan. 1816 eine Verfassung, die auf einer Landesvertretung durch die Ritterschaft, die Städte und die Bauern in einer Kammer mit geschlossenen Sitzungen beruhte. Wichtig ward der Landtag von 1818, auf welchem das Finanz- und Steuerwesen geregelt wurde. Der Fürst übernahm die auf der Landeskasse ruhenden Schulden im Betrage von 106 000 Thln. und erhielt dagegen die etwa gleich viel betragenden Forderungen dieser Kasse überwiesen, so daß das Land auf solche Weise schuldenfrei wurde. 1848 wurden verschiedene wesentliche Veränderungen der Verfassung mit dem Landtage vereinbart. Auf Georg Wilhelm folgte in der Regierung 21. Nov. 1860 sein Sohn Fürst Adolf (s. d.). 1866 entschied sich S. 14. Juni für den österr. Mobilisierungsantrag und schickte sein Truppencontingent auf Bundesbefehl nach Mainz, trat aber 29. Juni aus dem Bunde aus und schloß sich 18. Aug. dem Bündnisvertrage mit Preußen und somit dem Norddeutschen Bunde, 1871 dem Deutschen Reiche an. Inzwischen wurde mit einem konstituierenden Landtage das Landesverfassungsgezet vom 17. Nov. 1868 (s. oben) vereinbart. Zu erwähnen ist die Einführung von Stempelmarken (1870), diejenige einer Immobilien-Feuerversicherungsgesellschaft (1871), einer klassifizierten Einkommensteuer (1871), ferner ein Gezet über den fürstl. Civilstandsdienst (1872) sowie ein solches über Vermessung und Katastrierung des Landes (1873). Ein Gezet vom 20. Aug. 1884 regelte den Grundwerb und die dingsliche Belastung der Grundstücke, und endlich brachten vier Geetze vom 20. Jan. 1885 dem Lande eine Gewerbe-, Grund- und Gebäudesteuer sowie eine Umgestaltung der seit 1871 bestehenden klassifizierten Einkommensteuer. Dem Fürsten Adolf (gest. 8. Mai 1893) folgte dessen Sohn Fürst Georg (s. d.) in der Regierung des Landes. Die Thronolgefrage im Fürstentum Lippe (s. d.) wurde durch den Tod des Fürsten Woldemar (20. März 1895) akut; zunächst wurde der jüngste Bruder des Fürsten Georg, Prinz Adolf von S., durch eine testamentarische Bestimmung des Fürsten Woldemar zum Regenten in Lippe eingesetzt und 23. April vom Landtage als solcher bestätigt bis zur Entscheidung der Thronolgefrage.

Schaumburg-Lippe, Wilhelm Friedrich Ernst, Graf zu, s. Wilhelm.

Schaumburg-Lippische land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Stadthagen, s. Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schaumcitade, s. Schaumzirpe.

Schaumgips, s. Gips.

Schaumkalk, im Zeßteindolomit vorkommende zerreibliche Massen, die aus reinem kohlensaurem Kalk (Magonit) bestehen, sich aber als ein Umwandlungsprodukt von schwefelsaurem Kalk (Gips) erweisen. Andererseits werden aber auch als S. eigentliche ursprüngliche Kalksteine bezeichnet, die

mit schmutzig-gelblichen oder rötlichen Farben in der untern Abtheilung der Muschelkalkformation auftreten und sich durch feinporöse Struktur auszeichnen. Dieser letztere S. liefert trefflichen Baustein.

Schaumkraut, Pflanzengattung, s. Cardamine.

Schaumünze, s. Medaille.

Schaumweine oder moussierende Weine, Champagner, durch besondere Behandlung bereitete schäumende Weine, im Gegensatz zu den stillen Weinen, wozu auch der stille Champagner (s. d.) gehört. (S. auch Sekt.) Die Herstellung der S. geschieht nach verschiedenen Methoden. Außer der franz. Originalmethode aus der Champagne werden heute namentlich zwei andere Herstellungsweisen benutzt: 1) Bereitung von Schaumwein durch Einpressung von Kohlenäure. 2) Die Verfahren von L. Joumay & C. Maumené, L. Rousséau, Carpené, König, Gauthier, Walfand. Bei der Herstellung nach der franz. Originalmethode trifft man eine sorgfältige Auswahl der Traubensorten (schwarzer Burgunder, frz. Plant doré; Müllertraube, frz. Pineau Munnier; Gros Pinot blanc Chardonay; Petit Pinot blanc [weiße Champagnertraube oder Epinette]). Der rohe Wein (brut) ist herb und zudernarm, deshalb wird der von der Kelter fließende Most nach der Gärung niemals rein verwendet, sondern es werden die verschiedenen Jungweine miteinander vermischt. Das Verstecken (Recoupage) dient dazu, die verschiedenen Lagen (crus) im richtigen Verhältnis (cuvée) für die Fabrikation zu benutzen. In der Champagne werden gewöhnlich vier Fünftel Wein von blaßroter Farbe aus dem Saft der blauen Trauben und ein Fünftel Wein aus weißen Trauben gemischt. Der blaßrote Wein giebt den weinigen Grund, Milde und Rundung, der weiße Delikatesse und Frische. Oft wird auch gleich gemischter Rebsaft angebaut und gekeltert. Alle Mischungen werden auf den Zuckergehalt untersucht und geschönt. Nach vier Wochen ist die Mischung flaschenreif. In diesem Stadium unterscheidet der Wein sich nicht von den gewöhnlichen Jungweinen. Um ihm die Eigenschaft der S. zu geben, muß eine neue Gärung erregt, zugleich aber das Entweichen der dabei gebildeten Kohlenäure verhindert werden. Da aber in dem vergorenen Wein kein gärungsfähiges Material mehr enthalten ist, so muß man, um neue Gärung einzuleiten, Zucker zugeben. Bevor man den Zusatz von Zucker macht, erfolgt das Abfüllen auf Flaschen (tirage). Diese Flaschen werden mit dem Hals nach unten, später in horizontaler Lage auf Stellingen in großen Kellergewölben aufgeschichtet. Mit Hilfe des Glykometers (eines Saccharimeters) muß vor der Füllung in Flaschen ganz genau die im Wein enthaltene Zuckermenge bestimmt werden. Erscheint dieses Quantum nicht ausreichend, so wird ein genau berechneter Prozentsatz Kaniszucker hinzugefügt. Man löst daher in je 100 l Wein 2,5 bis 3 kg besten weißen ungebläuten Rohrzuckerlaids (Dere). Die gebildete Kohlenäure bleibt, da sie nicht entweichen kann, im Wein gelöst. Nach beendeter Gärung härt sich der Wein, indem die Hefe sich in der Flasche abscheidet. Da der Champagner in der Flasche, in der er entstanden ist, in den Handel kommt, so muß die Hefe bis auf die letzte Spur durch eine langwierige Operation entfernt werden; zu diesem Behufe werden die einzelnen Flaschen unter geringem Rütteln schwach geneigt, so daß der Hals etwas abwärts gerichtet ist. Hierdurch schiebt

sich die Hefe gegen den Hals hin. Nach 12—14 Tagen wird dasselbe wiederholt, aber der Flasche eine etwas stärkere Neigung gegeben. Dies wird so lange fortgesetzt, bis die Flaschen endlich auf dem Kopf stehen und die Hefe unmittelbar auf dem Kork liegt, während der Wein völlig blank ist. Dann erfolgt die eigentliche Fertigmachung. Jede Flasche wird wieder geöffnet (das Degorgieren) und die Hefe entfernt. Dieses Degorgieren erfordert große, durch lange Übung erworbene Geschicklichkeit. Hierauf erfolgt das Dosieren. Der in den Flaschen befindliche Wein ist klar und hat die richtige Kohlen säuremenge, allein es fehlt noch der sog. *liqueur*, ein Zusatz von einer Lösung von reinem Rohrzuckerzandis in bestem Champagnerwein oder Cognac, der ihm seinen süßen und lieblichen Geschmack erteilt und von welchem jede Flasche von 800 cc Inhalt eine genau bestimmte Dosis empfängt, erforderlichen Falls auch eine Färbung. Nach der Dosierung, die durch eigenartige Apparate geschieht, folgt die Schließung der Flaschenöffnung mittels eines gepressten Korks, der mit Binddraht und Bindfaden besetzt wird. Diese Operation wird *ficellieren* genannt. Hat der Pfropfen nicht die richtige Stellung, so läßt er nicht selten Gas zischend entweichen und es erfolgt später kein Knall. Die letzte Ausstatung (das *coiffieren*) empfangen die Flaschen durch Umkleiden des Pfropfens und des Halses mit Stanniol, Lack oder Metallkapseln und Aufkleben der Etikette. Zur Erzeugung eines Mousseur von 1 Atmosphäre sind 4,56 g Rohrzucker erforderlich. Um nun für jedes andere Mousseur die nötige Menge Zucker zu berechnen, so hat man nur nötig, die verlangte in Atmosphären ausgedrückte Stärke des Mousseur mit 4,56 zu multiplizieren. Der Druck in einer Champagnerflasche beträgt bei Crémant (s. unten) bis 4 Atmosphären, bei Mousseur 4—4½, bei Grand-Mousseur 4½—5 Atmosphären; bei 7 und 8 Atmosphären springen die Flaschen. Die genaue Ausrechnung des Zuckerbedarfs ist deshalb wichtig, um den Bruch der Flaschen soviel als möglich zu vermindern; beim Gären springen im normalen Falle durchschnittlich 4 Proz. aller Flaschen.

Der echte Champagner mousseur ist ein feuriger, leichter, äußerst angenehmer Süßwein mit großem Gehalt an Kohlen säure. Man unterscheidet nach dem lehren drei Sorten: Crémant, die leichteste, mehr Rahm als Schaum entwickelnd; dann Mousseur und Grand-Mousseur. Außerdem giebt man dem Champagner noch besondere Bezeichnungen, öfters auch nach der Farbe, für die man gegenwärtig Gelb oder leichtes Rosa wählt. Die Bereitung des Champagners beschäftigt eine große Anzahl von Geschäftshäusern in Städten wie Ay, Avenay, Cramant, Oger, Le Mesnil-sur-Oger, Dizy Magenta, Mareuil-sur-Ay, Cumiers, Hautvillers, Epernay, St. Bierry, Marilly, Hermonville, Reims, Sillery, Verzy, Verzenay, Mailly, Ludes, Chigny, Bouzy, St. Basle, Aubonnav, oder auf den Hügeln von Reims und St. Remy und südlich von der Côte d'Aisne. Unter diesen Orten sind einige sehr bekannt, so z. B. Sillery, dessen Name früher allgemein zur Bezeichnung des Champagners diente; es ist ein Schloß und gehört dem Hause Jacqueson & Fils. Am linken Marneufer das berühmte Schloß von Bewe-Cliequot, jetzige Inhaber Werlé & Co. In Epernay an der Marne ist der Hauptfabrikplatz für den Champagnerwein aus Flußwein (vins de la rivière), zum Unterschied von dem aus

der Umgegend von Reims aus Gebirgswein (vins de la montagne). In Châlons-sur-Marne, dicht am Bahnhofs, liegen die Champagnerkeller der Firma Jacqueson & Fils, die gegen 4 Mill. Flaschen enthalten. Nur wenige Marken führen den Namen der jetzigen Besitzer; so sind z. B. die Marken N. S. Schneider, Reims vom Hause Louis Röderer, Heidsieck & Co. vom Hause Waldbaum, Külleng & Gauden erworben worden. Folgende deutsche Namen finden sich unter den franz. Champagnerfabrikanten oder Marken: Schlumpe, Koch, Bäniger, Wächter, Röderer, Abele, Schweder, Schneider, Bumiller, Werlé (früher Weber), Popp, Deutz, Geldermann, Bollinger, Pfungst, Heidsieck, Krug, Waldbaum, Mumm, Kurz, Bruch, Buchard, Volt, Piper, Runtelmann, Heibelberger. Andere weltbekannte Firmen sind noch Cliequot-Beuve und Eugène Cliequot (Inhaber Charles Benoit, de Beslud & Co.) in Reims; Duc de Montebello, Chacqueson, Chanoine, Moët & Chandon, Foucher, Sergent u. s. w.

Die Wirkung ist in Bezug auf den menschlichen Organismus eine sehr anregende, belebende, aufbeiternde, wie sie kein anderes Getränk äußert; die Wirkung tritt in kurzer Zeit ein und verschwindet auch bald wieder. Der Champagner wird daher nicht nur als die Krone des Weingenußes betrachtet, sondern leistet auch Dienste als diätetisches Mittel. Er muß, um zu voller Wirksamkeit zu gelangen, kalt getrunken werden, frappirt, d. h. in Eis gekühlt. Die Champagnergläser sind entweder sehr hoch und spitzekegelförmig oder sehr niedrig, flachschalenförmig.

Der moussierende Champagner ist erst in der Neuzeit in den Kreis der Weine eingetreten. Vor der Anwendung der Kork als Verschlusmittel war seine Fabrikation unmöglich und diese soll von Dom Berignon, Pater-Kellermeisters der Abtei von Hautvillers, herrühren, der von 1670 bis 1715 gelebt haben soll. Zum erstenmal öffentlich erwähnt wurde der Champagner 1718 mit dem Bemerkten, daß er jetzt seit 20 Jahren bekannt sei; er belam das Prädikat «pétillant» und die Volksnamen «Pfropfen treiber» oder «Teufelwein». Damals hielt man seine Bereitung für Zauberwerk und glaubte, daß Geheimmittel dazu notwendig wären. Nach der Provinz Champagne des alten Frankreichs erhielten die S. durch die Kriege von 1793 bis 1815, während welcher Zeit oft fremde Heere in der Champagne standen, von den Fremden den Namen Champagner, der sich später dann über die ganze Welt verbreitete.

In Deutschland begann die Bereitung der S. zuerst in Eplingen am Riedar (Kessler & Georgi) und in Heilbronn (Zeller & Staud), etwas später in Unterfranken (Würzburg) 1830, an der Mosel 1834. Man benutzt hierzu heute die Lothringer Weine und auch ein Gemisch von blauen Burgundertrauben mit Riesling. Es existieren gegenwärtig viele Fabriken in Deutschland für Bereitung von deutschem Schaumwein. Die bekanntesten Firmen sind: Burgeß & Co. in Hochheim a. M.; Fuchs & Berum ebendasselbst; Mathes Müller in Eltville; Franz Kupferberg in Mainz; Cassella in Wiesbaden; Korte in Koblenz u. a. Alle diese Fabriken arbeiten nach der franz. Methode. Außer den oben erwähnten Verfahren ist noch zu nennen das Reihensche Gärverfahren. In der Wachenheimer Fabrik (Großherzogtum Hessen) werden täglich über 6000 Flaschen nach Reihlen dargestellt. Die Gärung verläuft ohne Hefenabfatz und das Degorgieren fällt weg. Die

durch Einpumpen von Kohlensäure oder durch Imprägnierung von flüssiger Kohlensäure dargestellten schäumenden Weine unterscheiden sich in ihrem Geschmack sehr von den eigentlichen S. Im Allgemeinen gilt der deutsche Schaumwein dem französischen gegenüber als minderwertig. Für viele Sorten mag dies richtig sein. Das vorhandene Vorurteil verlangt aber auch für die besten deutschen Sorten einen billigen Preis und zwingt die Fabrikanten, bis zu einem gewissen Grade auf eine billigere Herstellung Bedacht zu nehmen.

In den Handel gelangt der Champagner in Körben verpackt. Die Produktion hat sich in der letzten Zeit sehr gehoben. Frankreich verbrauchte z. B. 1892/93 im Lande selbst 4,5 Mill. Flaschen und exportierte 16,6 Mill. Flaschen. Für 1894 wird der Wert der exportierten S. zu 53,7 Mill. Frs. angegeben. Deutschland führte 1892: 19130 Doppelcentner ein und exportierte im selben Jahre 18100 Doppelcentner (1 Flasche Schaumwein wiegt mit Glas etwa 1,4 kg). Für 1894 erreicht die deutsche Einfuhr den Wert von über 4 Mill. M., die Ausfuhr nahezu 2 Mill. M. In dem Zeitraum von 1859 bis 1892 sind in Frankreich nach dem Auslande 493121430 Flaschen und nach dem Innern von Frankreich 99159280 Flaschen zur Versendung gelangt.

Vgl. Hamun, Das Weinbuch (3. Aufl. bearb. von Babo, Lpz. 1886); von Kerner, Die Vereitung der S. (Wien 1879); Maumené, Traité théorique et pratique du travail des vins (4. Aufl., Par. 1892); Antonio dal Viaz, Die Champagnerfabrikation (Wien 1892); Grefler, Anleitung zur Anfertigung moussierender Getränke mittels selbstentwidelter oder flüssiger Kohlensäure (3. Aufl., Halle 1891); Jawodny, Weinbau und Kellereiwirtschaft in Frankreich (Zmsbr. 1894).

Schaumzirpe (Aphrophora spumaria L., s. Tafel: Insekten IV, Fig. 6), Schaumeikade, eine auf Wiesen gemeine, 5—6 mm lange Kleinzirpe von veränderlicher, bald bräunlicher, bald grünllicher Färbung. Die Larven erzeugen den sog. Ruchdunstspeichel (s. d.).

Schauri, Wort aus der Sprache der Suaheli, im Osten von Afrika, dem Salaver (s. d.) im Westen entsprechend, gewöhnlich soviel wie Verhandlung, Beratung der Häuptlinge entweder unter sich oder mit Fremden; ferner aber auch soviel wie Angelegenheit, Streit und Krieg.

Schanseite, s. Façade.

Schanspiel, im weitern Sinne Drama (s. d.) überhaupt, im engeren eine Mittelgattung des Dramas, die, ernste und tragische Konflikte verfühlich abschließend, zwischen Tragödie und Komödie steht.

Schauspielerdrama, s. Haupt- und Staats-Schauspielhand, s. Theater.

Schauspielkunst, die Kunst der theatralischen Darstellung. Sie ist die notwendige Ergänzung und Vollendung der dramat. Dichtung. Die Dichtung schließt sich in die Grenze der innern Vorstellung ein und arbeitet nur für die Phantasie, während der volle Umfang der Kunst und des künstlerischen Genusses verlangt, daß die innere Wirklichkeit in sinnlich sicht- und hörbare Vergegenwärtigung übergehe, daß das Phantasiabild zur That werde durch Aktion und Deklamation. Daher ist die S. nicht bloß reproduktive, sondern produktive Kunst. Der echte Schauspieler bringt zu den vom Dichter ausgesprochenen Gedanken und Leidenschaften auch etwas wesentlich

Neues, die eigene Persönlichkeit. Diese kann er ausbilden, läutern, aber nicht überwinden und dem Phantasiabilde des Dichters in allen Bedingungen völlig gemäß gestalten. Seine Kunst besteht darin, den Abstand zwischen dem Darstellungsmaterial (seiner eigenen Persönlichkeit) und dem darzustellenden Ideal (der Gestalt des Dichters) möglichst auszugleichen. In Auffassung und Wiedergabe soll er sich der Rolle so anschmiegen, daß der Zuschauer mit der Rolle deren Träger verwachsen und die Gestalt der Dichtung selbst zu leben glaube. Die Alten erleichterten dem Schauspieler diese Objektivität durch typische Masken, die neuere Forderung schärferer Charakteristik und Individualisierung verlangt lebendige Mimik. Deklamation (s. d.) und Mimik (s. d.) sind die Hauptmittel der neuern S. — Vgl. Thürnagel, Theorie der S. (Heidelberg, 1836); Röschler, Die Kunst der dramat. Darstellung (2. Aufl., Berl. 1884).

Geschichtliches. In der S. spiegeln sich auch alle Stilwandelungen des Dramas, zum Teil noch schärfer als im Drama selbst. Dem Wesen des antiken Dramas gemäß war die S. der Alten durchaus plastisch; Mäße und Rhythmus behinderten die Freiheit der Individualität, der Schauspieler war kaum mehr als eine lebendige Statue. Wie die gesamte moderne Kunst zum Charakteristischen und Individualisierenden neigt, so ist auch in der S. alles porträtartiger, physiognomisch durchgebildet. Allein auch innerhalb dieser Grenzen findet sich derselbe Gegensatz zwischen roman. und german. Völkern, wie in der Dichtung. Bei Italienern und Franzosen zeigt sich in der hohen Tragödie noch immer etwas Getragenes, Recitierendes im Vortrage, plastische Gemessenheit im Spiel, in neuester Zeit freilich auch viel grelle Manieriertheit. Die englische S. zur Zeit Shakespeares trug offenbar ganz wie die Dramen dieses Dichters einen individualisierenden Zug. Mit dem franz. Drama war in Deutschland auch die französische S. eingedrungen. Etkof stürzte sie mit seinem Dringen auf größere Naturwahrheit, während gleichzeitig Lessing praktisch und theoretisch denselben Umschwung im Drama vollzog. Den Höhepunkt der Schule bezeichnete F. L. Schröder (s. d.). Den platten Naturalismus, der sich zum Teil schon bei Hfland geltend machte, griff die Weimariische Schule unter Goethe und Schiller an, die nicht davon freizusprechen ist, im Eifer der Opposition oft das Ideale auf Kosten der Individualisierung übertrieben zu haben, und die deshalb besonders durch Tiedt, der an der Richtung Schröders und Alects festhielt, bekämpft wurde. Einen Höhepunkt des genialen Naturalismus scheint Ludw. Devrient bezeichnet zu haben. Jetzt herrscht, wie in aller moderner Kunst, in der S. viel stilleres Schwanen. An einzelnen Hoftheatern herrscht der deklamatorische Ton im ernsten Drama vor; die Laubeische Schule vertritt das entgegengesetzte Princip oft bis zur Nüchternheit. — Vgl. Birch, Dramatik oder Darstellung der Bühnenkunst (2. Ausg., Stuttgart, 1856); Ed. Devrient, Geschichte der deutschen S. (5 Bde., Lpz. 1848—74); Gené, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspielers (Berl. 1882); D. Cook, On the stage. Studies of theatrical history and the actor's art (2 Bde., Lond. 1883).

Schaufstellungen, s. Gewerbegesetzgebung (Bd. 7, S. 980b).

Schawine, Abfall von Blattgold.

Schawli. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Kowno, im Gebiet der Windau,

von Zuflüssen der Kurländischen Na und des Niemen durchströmt, hat 6918,4 qkm, 233 325 E., meist Samogitien, Getreide-, Flachsbaum, Brauweinbrennerei. — 2) E., poln. Szawle, Kreisstadt im Kreis S., westlich am See S. und an der Eisenbahn Libau-Kommu, hat (1894) 22 446 E., darunter 56 Pros. Israelliten, je eine russ., latb., evang. Kirche, Synagoge, 14 israel. Vetschulen, Gymnasium; Buchdruckerei, gegenseitige Kreditgesellschaft, Tabakfabrik, Mühlen und Brauweinbrennereien.

Schb., hinter lat. Pflanzen- und Tiernamen Abkürzung für Johann Christian Daniel von Schreber, geb. 16. Jan. 1739 in Weissenfee, gest. 10. Dez. 1810 als Professor der Medizin und Naturkunde in Erlangen. Von ihm «Naturgeschichte der Säugetiere» (fortgesetzt von Goldfuß und Aud. Wagner, 7 Bde., 4 Suppl.; 1. Ausg., Erlangen 1755—1824; 2. Ausg., Lpz. 1826—55).

Schbat (hebr.), im jüd. Kalender der erste Monat, hat 30 Tage und reicht vom Neumond des Februar bis zu dem des März.

Schebecke, ein Mittelmeerfahrzeug mit drei Masten, die etwas nach vorn geneigt stehen und Lateinjegel führen. Einige von ihnen haben auch noch ein Bugspriet mit Klüverbaum (s. d.).

Schechr-Zor, türk. Stadt, s. Kertuk.

Schecke, gleichbedeutend mit Jade, auch ein enger Rod mit kurzen Schößen; sie erscheint in der Mitte des 14. Jahrh. (s. Tafel: Kostüme II, Fig. 3). Verwandt ist ihm der Lendner, der ebenfalls eng, ausgepolstert bis zum oberen Teile der Schenkel reicht, recht eigentlich ein Wams. Die S. und der Lendner wurden zugeschnürt oder mit vielen Knöpfen vorn geschlossen. s. Albinos.

Schedenbildung, der partielle Albinismus.

Schedel, Franz, ungar. Litterarhistoriker, s. Tolbn. s. Altdorf.

Schederhof, Arbeitertolonie der Firma Krupp,

Schedowitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, südlich an Zwickau angrenzend und mit demselben durch elektrische Strassenbahn verbunden, links an der Zwickauer Mulde und an der Linie Verbau-Schwarzenberg der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6081 E., darunter 222 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasserleitung, Kanalisation, elektrische Straßenbeleuchtung; Steinohlenbergbau, Kammgarnspinnerei und Weberei halbwoollener Futter- und Kleiderstoffe mit Färberei.

Schedo-Ferroti, Pseudonym des Schriftstellers Theodor Baron von Firds (s. d.).

Schedula (lat.), Zettel, Blättchen.

Scheel, Mineral, s. Wolframit.

Scheel, Hans von, Nationalökonom und Statistiker, geb. 29. Dez. 1839 zu Potsdam, habilitierte sich 1867 in Halle für Staatswissenschaften. 1868 wurde er als Assistent an das Statistische Bureau vereinigter Thüring. Staaten, 1869 als Lehrer der Nationalökonomie an die landwirtschaftliche Akademie Proskau in Oberschlesien, 1871 als ord. Professor der Staatswissenschaften an die Universität Bern berufen; 1877 wurde er Mitglied, 1891 Direktor des Statistischen Amtes des Deutschen Reichs. S. gehört zu den ersten Vertretern des sog. Kathedersocialismus. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften schrieb er: «Die Theorie der sozialen Frage» (Jena 1871), «Erbchaftsteuer und Erbrechtsreform» (ebd. 1877), «Eigentum und Erbrecht» (Wert. 1877), «Unsere socialpolit. Parteien» (Lpz. 1878),

ferner Abhandlungen in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie» und Artikel für das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften». Er übersezte: Ingram, «Die notwendige Reform der Volkswirtschaftslehre» (Jena 1879), und Morselli, «Der Selbstmord» (Lpz. 1881).

Scheele, Karl Wilh., Chemiker, geb. 9. Dez. 1742 zu Stralsund, war Apotheker, anfangs in Göteborg, darauf in Walmö, Stockholm, Upsala, erwarb dann in dem Städtchen Köping 1777 eine eigene Apotheke und starb daselbst 21. Mai 1786. S. gehört zu den schärfsen Beobachtern und vielseitigsten wissenschaftlichen Entdeckern aller Zeiten und leistete mit düstigen Hilfsmitteln ganz ungewöhnliches. Unabhängig von Priestley entdeckte er bei einer Untersuchung des Braunsteins 1774 den Sauerstoff, bei gleicher Gelegenheit das Mangan, das Chlor und den Baryt als besondere alkalische Erde, ferner die Arseniksäure, den Arsenwasserstoff, die Molybdän-, Wolframsäure und Kieselfluorwasserstoffsäure und förderte das Gebiet der kaum noch bebauten organischen Chemie durch die Auffindung der Weinstensäure, der Drallsäure, des Glycerins u. s. w., und stellte zuerst aus Berliner Blau die Blausäure dar. In seinen theoretischen Ansichten war er Phlogistiker. Seine gesamten Werke wurden herausgegeben von Hermbstädt (2 Bde., Berl. 1793), ferner in lat. Sprache von Hebenstreit (2 Bde., Lpz. 1788), seine «Esterlemmade bref och anteckningar von Nordenfkiöld (Stodh. 1893; auch deutsch: «Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen», ebd. 1893).

Scheelesches Süß, s. Glycerin.

Scheeles Grün, s. Kupferarsenit.

Scheelisieren, das Versäuen eines Weins durch Zusatz von Glycerin, nach dessen Entdeckung Scheele benannt. Vom gesundheitslichen Standpunkt aus ist dieses Verfahren als bedenklich zu erklären. Auch Bier und Essig werden in dieser Weise behandelt. (S. Glycerin.)

Scheelit, Schwerstein, Tungstein, ein tetragonales und zwar pyramidal-hemiedrisches, in Pyramidenform kristallisierendes Mineral (die bestehende Abbildung zeigt die Kombination der Deutero-, Proto- und Tritopyramide), grau, gelb, braun oder rot gefärbt, fettglänzend, zum Teil etwas diamantglänzend, mit geringer Pellucidität, positiver Doppelbrechung, der Härte 4,5—5 und dem spec. Gewicht 5,9—6,2. Chemisch ist S. wolframsaurer Kalk, CaWO₃. Im S. wurde durch Scheele (daher der Name) zuerst die Wolframsäure entdeckt. Vor dem Lötrohr schmilzt er nur schwierig; Salzsäure und Salpetersäure zersetzen ihn mit Hinterlassung von gelber, in Alkalien löslicher Wolframsäure. Er findet sich zu Zinnwald, Ehrenfriedersdorf und Schlaggenwald im Erzgebirge, in Cornwall, bei Neudorf im Harz, zu Framont in den Bogenen, zu Traversella in Piemont und in Connecticut.

Scheelium, Metall, s. Wolfram.

Scheel-Plessen, Karl Theodor August, Graf von, schlesw.-holstein. Staatsmann, geb. 18. März 1811 in Kiel, trat nach Beendigung jurist. Studien in Berlin, Göttingen, München und Kiel in den dän. Staatsdienst. Nachdem er in der damaligen Finanzdeputation in Kopenhagen gearbeitet hatte, begab er sich auf Reisen und trat 1841 in das Kabi-



nett Christian's VIII. ein; zeitweilig Amtmann in Sonderburg und Norburg, dann Deputierter in der Ständekammer, blieb er auf d. Seite, als die Erhebung Schleswig-Holsteins März 1848 begann. Nach Wiederherstellung der dän. Herrschaft 1852 vorläufig mit der Civilverwaltung Holsteins betraut, 1853 Oberpräsident in Altona und Mitglied und Präsident der holstein. Ständeversammlung, trat er hier an die Spitze der Opposition gegen die Maßnahmen der dän. Regierung. Nachdem er bei dem Frieden zu Wien zu Rate gezogen war, erließ er mit 16 Genossen an die Höfe der beiden Großmächte eine Adresse, die den engl. Anschluß an Preußen für wünschenswert erklärte (22. Dez. 1864). Beim Beginn des Krieges 1866 ward er von der preuß. Regierung zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ernannt; seit 1868 führte er gleichzeitig das Amt eines Kurators der Kieler Universität. Am 1. Sept. 1874 trat er in den Ruhestand. Schon vorher war er zum Mitglied des preuß. Herrenhauses ernannt worden. Nach dem Tode seines Brudersohnes ward er Inhaber des Familienfideikommisses in Holstein (Eierbagen) und in Dänemark und dän. Lehnsgraf; auch erhielt er den preuß. Grafentitel. Er starb 7. Juli 1892 in Varese in der Lombardei.

Scheer, Stadt im Oberamt Saalgau des württemb. Donaufreies, rechts an der Donau, an der Linie Ulm-Zimmendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1115 E., darunter 36 Evangelische, ein Schloß der fürstl. thurn- und taxischen Standesherrschaft Frieberg-Scheer; 2 Holzstofffabriken, Cellulose- und Papierfabrik, Brauerei und Landwirtschaft.

Scheeren, in der Zwidauer Gegend Bezeichnung der den Kohlenflözen teils parallel eingelagerten, teils regellos dieselben durchsetzenden und verunreinigenden Bergmittel. In Westfalen nennt man diese Mittel Pocken.

Scheeren, Infelsform, s. Schären.

Scheerer, Theod., Chemiker und Mineralog, geb. 28. Aug. 1813 in Berlin, studierte daselbst und in Freiberg, war 1833—39 Hüttenmeister in Modum (Norwegen), 1841—47 Lektor der Mineralogie in Kristiania, seit 1848 Professor der Chemie an der Bergakademie in Freiberg und siedelte 1872 nach Dresden über, wo er 18. Juli 1875 starb. Er lieferte eine große Zahl von chem. Untersuchungen der verschiedensten Mineralien und Gesteine. Seine Hauptwerke sind: «Lehrbuch der Metallurgie» (2 Bde., Braunschw. 1846—53), «Der Paramorphismus» (ebd. 1854), «Lötrohrbuch» (2. Aufl., ebd. 1857).

Schefer, Leop., Dichter, geb. 30. Juli 1784 zu Mustau in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium zu Bauen und befaßte sich hierauf in der Heimat mit Mathematik, Philosophie und dem Studium der griech. und orient. Dichter. 1808 ernannte ihn Fürst-Biñdler-Mustau zum Generaldirektor seiner Besitzungen. 1816—21 bereiste S. den Orient und hielt sich auch längere Zeit in Wien auf, wo er Musik und Medizin studierte. Seit 1821 lebte er wieder in Mustau als Generalbevollmächtigter. Durch die 1845 erfolgte Veräußerung der Herrschaft dieser Stelle verlustig gegangen, lebte er in bedrängten Verhältnissen; er starb 16. Febr. 1862 zu Mustau.

Es poet. und musikalische Erstlinge, die «Gedichte mit Kompositionen» (Berl. 1811), wurden von dem Grafen Biñdler herausgegeben, der lange für den Verfasser galt. Später wandte sich S. der

Novelle zu. Die geheimsten Motive menschlichen Lebens, das tiefere Seelenleben und Schilderungen weiblicher Naturen bilden meist den Kern seiner Erzählungen, die sich aber auch in festam romantischen Stimmungsbildern gefallen, während Handlung und Zeichnung zurücktritt. S.s Novellen erschienen gesammelt u. d. T. «Novellen» (5 Bde., Lpz. 1825—29), «Neue Novellen» (4 Bde., ebd. 1831—35), «Lavabecher» (2 Bde., Stuttg. 1833), «Kleine Romane» (6 Bde., Bunzl. 1836—39), «Göttliche Komödie in Rom» (2. Aufl., Cottb. 1843), die gegen das Missionswesen gerichtete pikante Novelle «Die Sibile von Mantua» (Hamb. 1853) u. a. Hindert schon in ihnen S.s durch seine Vorliebe für den Orient genährter optimistischer Pantheismus die kräftige Gestaltung und Entwicklung, so macht sich die Startheit und Einseitigkeit seiner Weltanschauung nicht minder fühlbar in seiner der Lebenspraxis zugewendeten Lyrik. Schon 1828 war von S. eine Sammlung «Kleine lyrische Werke», später seine «Gedichte» (3. Aufl., Cottb. 1847) erschienen. Erfolgreicher aber und bedeutender war sein «Laienbrevier» (2 Bde., Berl. 1834—35 u. ö., auch in Reclam's «Universallibothek», dem «Der Weltpriester» (Nürnb. 1846) und «Hausreden» (Dess. 1854 u. ö.) folgten. Es sind dies spruchartige Gedichte ethischen und religiösen Inhalts, die zwar reich sind an poet. Schönheiten, in denen aber die üppige Bilderfülle und der strömende Erguß der Rede jede Geschlossenheit und Notwendigkeit des Gedankenganges sprengt. Auch in dem anonym erschienenen «Hafis in Hellas» (Hamb. 1853) und dem «Koran der Liebe» (ebd. 1854) blieb S. dieser Art treu. Von seinen orient. Reigungen, die er mit Rückert teilt, zeugen «Mahomet's türk. Himmelsbriefe» (Berl. 1840). S. selbst veranstaltete eine Auswahl seiner Werke (12 Bde., Berl. 1845; 2. Aufl. 1857). Aus seinem Nachlaß gab Gottschall heraus: «Für Haus und Herz. Letzte Klänge» (Lpz. 1867). Als Musiker schrieb S. Lieder, Sinfonien strengen Stils, Ouverturen und Capriccios für das Pianoforte. Sein «Buch des Lebens und der Liebe» gab in 2. Auflage Moshkau (Lpz. 1877) heraus. Auf Grund seines Nachlasses veröffentlichte Brenning die Biographie «Leopold S.» (Brem. 1884).

Scheffel, bis 1872 in verschiedenen deutschen Staaten ein Maß für schüttbare feste Körper (Getreide u. s. w.). Am wichtigsten waren der preussische S. von 54,962 l, der Dresdener oder sächsische S. von 103,829 l und das bayr. Schäffel (das Schaff) von 222,358 l. (S. Meße.) In einigen Gegenden Norddeutschlands war bis 1872 der S. (nämlich der S. Landes oder Ausfaat) auch ein Feldmaß, so im Königreich Sachsen und in Lippe-Deimold. 1872—84 war der S. deutsches Reichsmaß von 50 l. — In Dänemark ist der S. = $\frac{1}{8}$ Korn-tonne ($\frac{1}{8}$ Tönnde) = 17,990 l. Der noch in Südafrika übliche alte Amsterdamer S. enthält 27,811 l.

Scheffel, Jof. Victor von, Dichter, geb. 16. Febr. 1826 zu Karlsruhe, wo sein Vater als bad. Major und Baurat lebte, besuchte bis 1843 das Lyceum seiner Vaterstadt, studierte 1843—47 in München, Heidelberg und Berlin die Rechtswissenschaften und german. Philologie und Litteratur, war 1848—52 Referendar und Dienstverweser zu Säckingen, gab dann den Staatsdienst auf, unternahm 1852—53 eine längere Reise nach Italien und lebte später teils in Heidelberg, teils in München. Auch war er eine Zeit lang Vorstand der Bibliothek des Fürsten von Fürstberg in Donaueschingen. 1859—60 hielt sich

S. in Thüringen auf, seit 1866 lebte er wieder theils in Karlsruhe, theils auf seiner Villa Seehalde bei Nadelshjell am Untersee, ohne öffentliches Amt. 1876 erhub ihn der Großherzog von Baden in den erblichen Adelsstand. Er starb 9. April 1886 in Karlsruhe. 1891 wurde S. auf der Großen Terrasse des Heibelberger Schlosses ein Denkmal, 1892 ein anderes in Karlsruhe vor der Kunstschule errichtet. In S. erlebte die Romantik des Vagantentums, des Waldes und des Jockens ihre fröhlichste und glänzendste Nachblüte; seine archaisierende Manier wird durch burleske Neigungen glücklich gemildert; vor allem aber ist er ein urgejunger, lebensfreudiger Poet voll Kraft und Phantasie.

Sein erstes erfolgreiches größeres episches Gedicht: «Der Trompeter von Säckingen» (Stuttg. 1854; 201. Aufl. 1892; illustriert von A. von Werner, 3. Aufl., ebd. 1890; als Oper verarbeitet von Rud. Bunge, komponiert von Victor C. Neßler), entstand 1853 in Sorrent und auf der Insel Capri, enthält frische deutsche und ital. Genrebilder und Kabinettsstücke eines an Hoffmanns «Water-Murr» anknüpfenden Humors. Der histor. Roman «Eckehard» (Frankf. 1855; 139. Aufl., Stuttgart. 1894; Illustrationen dazu von C. Kämpfer, Münch. 1884), sowie die Novelle «Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers» (Stuttg. 1866; illustriert von A. von Werner, 5. Aufl. 1891) gewähren ein treues Bild mittelalterlicher Zustände. Einen mehr an die altdeutschen Minnejongler erinnernden Ton hat die Gedichtsammlung «Frau Aventure. Lieder aus Heinrich von Viterdingens Zeit» (Stuttg. 1864; 17. Aufl. 1892; illustriert von A. von Werner), während «Gaudemann, Lieder aus dem Engern und Weitern» (58. Aufl., ebd. 1894; illustriert von A. von Werner) durch ihren lernigen Humor erfreuen und den studentischen Ton aufs Glücklichste treffen; hier erschienen zuerst die Lieder vom Nedensteiner. Weniger passen die alterthümlichen Initialen der Eshen Poesie für die «Vergypsalmen» (Stuttg. 1870; illustriert von A. von Werner, 5. Aufl. 1888; Prachtausgabe, 3. Aufl. 1883). Eine neue Dichtung «Waldcinjamkeit», 12 landschaftliche Stimmungsbilder nach Gemälden von Julius Marak, erschien 1877 zu Wien (5. Aufl., Stuttgart. 1889); ferner «Hugideo» (7. Aufl., ebd. 1892), «Das Waltarilied, verdeutschet» (illustriert von Alb. Vaur, ebd. 1875). Aus dem Nachlasse erschienen: die in den fünfziger Jahren in Zeitschriften einzeln gedruckten «Reisebilder» (mit einem Vorwort hg. von Johs. Präsk, Stuttg. 1887), «Fünf Dichtungen» (ebd. 1888), «Gedichte» (ebd. 1888; 4. Aufl. 1889) und «Aus Heimat und Fremde. Lieder und Gedichte» (ebd. 1892). Ein Schefflerbund besteht seit 1890 in Wien; er gab ein «Scheffler-Gedenkbuch» heraus (Wien 1890) und veröffentlicht seit 1891 als Jahrbuch «Nicht raisten und nicht rosten!» — Vgl. Hubemann, Jos. Vict. von S. (Stuttg. 1886); Zernin, Erinnerungen an Joseph Victor von S. (2. Aufl., Darmst. 1887); Pils, Victor von S. (Ppz. 1887); Johs. Präsk, S.s Leben und Dichten (Verl. 1887).

Scheffer, Arn., niederländ.-franz. Maler, geb. 12. Febr. 1795 zu Dordrecht, empfing seinen ersten Unterricht in Amsterdam und begab sich dann nach Paris, wo er 1812 bei P. Guérin als Lehrling eintrat, jedoch von dem Einflusse des Meisters, der die akademische Manier der David'schen Schule in ihrer äußersten Spitze vertrat, ziemlich unberührt blieb. Mit einfachen Genrebildern (1816—26) beginnend,

wendete er sich mit den Sulistijischen Frauen (1827; im Louvre) dem Interesse und der Stimmung der Tagesgeschichte zu, indem er hauptsächlich durch die Kraft des Ausdrucks und das Dramatische des Moments wirkte. Später wählte S. vorzugsweise lyrisch nachempfundene Gegenstände aus der Dichterverfen (Graf Eberhard der Greiner an der Leiche seines Sohnes Ulrich, im Louvre; Darstellungen aus Goethe's «Faust», Mignon, Der Giar nach Byron) oder aus der Bibel, sich der Düsseldorf'schen Schule nähernd. Die weiche Stimmung, die er in diese zu legen verstand, ergriff seine Zeit in hohem Grade und machte seine Werke überall beliebt. Aber sie ging mehr und mehr in haltloses Schwärmen über und störte die zeichnerisch und technisch stets sorgfältig und sicher behandelten Arbeiten. Mit dem Wandel der allgemeinen Geschmacksrichtung erblich denn auch sein einst so weitreichender Ruhm. Die historische Galerie zu Versailles besitzt von ihm Darstellungen aus der Geschichte des Frankenreichs sowie: Tod Gastons de Foix in der Schlacht bei Ravenna. Er starb 5. Juni 1858 zu Paris. — Vgl. Mrs. Grote, A memoir of the life of Ary S. (2. Aufl., Lond. 1860); L. Vitet, Ary Scheffer-Album (Verl. 1861).

Scheffer, Henry, niederländ.-franz. Maler, Bruder des vorigen, geb. 27. Sept. 1798 im Haag. Ebenfalls aus der Schule Guérin's hervorgegangen, nahm er seinen Bruder als Vorbild. Am besten gelangen ihm genrehafte Arbeiten (Dichterstoffe, so z. B. aus «Hermann und Dorothea», sowie mittelalterliche Themen der Romantik). Seine Geschichtsbilder schildern meist Stoffe und Begebenheiten aus der Vergangenheit Frankreichs, so: Protestantenversammlung bei der Zurücknahme des Edikts von Nantes (1838), vielleicht sein bestes Gemälde; Verhaftung der Charlotte Corday, Philipp VI., Graf von Valois, besiegt die aufständischen Flandrer bei Cassel, Jeanne d'Arc hebt die Belagerung von Orléans auf (letztere beide im Museum zu Versailles). Auch im Bildnisfach hat er Gutes geleistet. Er starb 15. März 1862 zu Paris.

Scheffer-Boichorst, Paul, Historiker, geb. 25. Mai 1843 zu Elberfeld, studierte in Jmsbrück, Göttingen und Berlin, war darauf in München mit der Neubearbeitung von Böhmers «Regesta imperii» inde ab 1125 usque ad 1198» beschäftigt, lebte seit 1871 als Mitarbeiter der «Monumenta Germaniae» in Berlin und wurde 1875 als außerord. Professor der Geschichte nach Gießen und 1876 als ord. Professor nach Straßburg, 1890 nach Berlin berufen. Er schrieb unter anderm: «Kaiser Friedrich I. letzter Streit mit der Kurie» (Berl. 1866), «Annales Patherbrunnenses» (Jmsbr. 1870), «Herr Bernbard zur Lippe» (Detm. 1872), «Florentiner Studien» (Ppz. 1874), «Die Chronik des Dino Compagni» (ebd. 1875), «Die Neuordnung der Papstwahl durch Nikolaus II.» (Straßb. 1879), «Aus Dantes Verbannung» (ebd. 1882), «Deutschland und Philipp II. August von Frankreich. 1180—1214» (in den «Zurichungen zur deutschen Geschichte», Bd. 8, Göt. 1868).

Scheffler, Aug. Christian Wilh. Herm., Ingenieur, Mathematiker und Physiker, geb. 10. Okt. 1820 zu Braunschweig, war seit 1846 als Baukondukteur thätig, wurde 1851 Finanzsekretär, 1853 Finanzassessor bei der herzogl. Eisenbahn- und Postdirektion zu Braunschweig, 1854 Baurat, 1870 Oberbaurat. Unter den mathem. Arbeiten S.s sind hervorzuheben: «Über das Verhältnis der Arith-

metik zur Geometrie) (Braunsch. 1846), «Der Eruationsfalsch» (ebd. 1851), «Die unbestimmte Analysis» (Hannov. 1854), «Die polydimensionalen Größen» (Braunsch. 1880), «Die magischen Figuren» (Lpz. 1882). Auf mechan. technischem Gebiete veröffentlichte er eine deutsche Bearbeitung von Moseleys «Mechan. Principien der Ingenieurkunst» (2 Bde., Braunsch. 1845), «Die Principien der Hydrostatik und Hydraulik» (2 Bde., ebd. 1847), «Die Theorie der Gewölbe, Futtermauern und eisernen Brücken» (ebd. 1857), «Die Theorie der Festigkeit gegen das Zerbrechen» (ebd. 1858), «Über Gitter- und Bogenträger und über die Festigkeit der Gefäßwände» (ebd. 1862), «Die Ursachen der Dampfesselerplosionen» (Verl. 1867) u. s. w. Ferner erschienen von ihm: «Die physiol. Optik» (2 Bde., Braunsch. 1864—65), «Die Gesetze des räumlichen Sehens» (ebd. 1866), «Die Theorie der Augenfehler» (Wien 1868), «Sterblichkeit und Versicherungsweisen» (ebd. 1868), «Die Naturgesetze und ihr Zusammenhang mit den Principien der abstrakten Wissenschaften» (4 Ae. und 3 Suppl., Lpz. 1876—81), «Die Welt nach menschlicher Auffassung» (ebd. 1881), ebenfalls mathem. philof. Inhalts; «Die Steuer-, Einkommen- und Geldverhältnisse und das natürliche Wahlrecht» (Verl. 1887), «Grundlagen der Wissenschaft» (Braunsch. 1889), «Die Hydraulik auf neuen Grundlagen» (Lpz. 1891), «Beiträge zur Theorie der Gleichungen» (ebd. 1891), «Beiträge zur Zahlentheorie» (ebd. 1891), «Die quadratische Zerfallung der Primzahlen» (ebd. 1892), «Die Äquivalenz der Naturkräfte und das Energiegesetz als Weltgesetz» (ebd. 1893).

Scheffler, Johz., s. Angelus Silejus.

Scheherzade (Scheherzade, Scheherzad), Märchenfigur, s. Tausendundeine Nacht.

Schehol, besser Schöho, nach franz. Aussprache oft Jehol geschrieben, Sommerfrische (chines. pi-schu-schan-tschuang) des Kaisers von China in der Provinz Pe-tschili, außerhalb der Großen Mauer bei Tscheng-te am Schöho, einem Nebenfluß des Wan-ho, wurde 1703 mit ausgefehlter Pracht nach dem Muster des kais. Schlosses in Peking aufgeführt. An ihrer linken Seite liegt ein See, während sie an den andern Seiten von einer Bergkette umgeben wird. In ihrer Nähe ein prachtvoller Tempel des Buddha, der 1770 nach dem Muster des Tempels Po-ta-la bei Lhasa in Tibet

Schehr (türk.), Stadt, s. errichtet wurde.

Schehr = **Sebs**, richtiger Schaar-Sahis, früher Ketsch genannt, Landschaft im nördl. Teil des mittlern Buchara, durch die Gebirgskette Chafret-Sultan vom russ. centralasiat. Gebiet Samarand getrennt, südlich vom Gebirgszug Bajjintau begrenzt und vom Kara-darja mit seinen Zuflüssen bewässert, hat 500 000 E., meist Usbeken, und bedeutenden Getreidebau, die nahe aneinander liegenden besetzten Hauptorte heißen Kitab und Schaar, zusammengenommen S. Das Land, früher selbständiges Chanat, nahm 1868 mit Buchara am Kampfe gegen die Russen teil, wurde im Aug. 1870 von den Russen besetzt, aber dann an Buchara übergeben. S. ist der Geburtsort Timur-Lengs.

Schehr-Jor, türk. Stadt, s. Kerkul.

Scheibz. 1) Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich, hat 1299,76 qkm und (1890) 45 441 (22 604 männl., 22 837 weibl.) E. in 76 Gemeinden mit 562 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Gaming, Manf und S. — 2) Marktsteden

und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (391,66 qkm, 18936 E.) und Steueramtes, an der Elraf und der Linie Pöchlarn-Kienberg-Gaming der Litt. Staatsbahnen, hat (1890) 1024 E., elektrische Straßenbeleuchtung, got. Kirche (14. Jahrh.) und Schloß, beide von den Kartäußern erbaut, Kapuzinerkloster; in der Umgebung bedeutende Eisen- und Stahlfabriken; Papier- und Holzstofffabriken und Luffsteinlager. S. wird als Sommerfrische besucht.

Scheibe, eine Fläche, auf der die Treffer beim Schießen sichtbar werden; sie ist aus Papier, Pappe, Leinwand, Holz, Eisen u. s. w. angefertigt und enthält in der Regel auf weißem Grunde einen schwarzen Kreis oder ein schwarzes Oval (Schwarzes, Zielschwarzes, Centrum, Spiegel), welche von gleichweit voneinander entfernten Ringen umgeben sind, die nach der Mitte zu numeriert sind. Alle Armeen haben für die erste Anleitung der Schützen etwa manns hohe S., die deutsche die Ringscheibe, die österreichische die Schulscheibe, die französische die cible carrée. Vorgeschnittene Schützen schießen auf ausgeschnittene Abbildungen von stehenden, knienden oder liegenden Gegnern (farbiges Bild eines Infanteristen). Bei den Geschichtsschreibungen kommen auch bewegliche S. zur Anwendung, die auf eine Art Schlitten gesetzt und durch Menschen, Pferde oder Dampfmaschinen vor-, seit- oder rückwärts bewegt werden können. Deutsche Privatstießvereine schießen auf Stand- oder Fehlscheiben, ausgeschnittene und bewegliche Wilscheiben, fliegende Glasflugeln und Thontauben. Ehrenscheiben sind gemalte oder verzierte S., die beim Wetteischen dem besten Schützen als Eigentum verbleiben. — über S. im Seewesen s. Blod.

Scheibenabheben, metallurgisches Verfahren, s. Kupfer (Bd. 10, S. 813b).

Scheibenanker, Scheibenarmatur, eine verhältnismäßig selten angewendete Form des Ankers einer Dynamomaschine, bei der die den Strom erzeugenden Windungen in Ebenen senkrecht zur Achse derselben auf den Seitenflächen einer Scheibe, eines Armatures oder dergleichen angeordnet sind. Eine Maschine mit S. war beispielsweise die der Compagnie Alliance (s. Dynamomaschinen, Bd. 5, S. 650b, und Tafel: Dynamomaschinen I, Fig. 4). Auch den Anker der Maschine von Birri (Fig. 1 derselben Tafel) hätte man als S. zu bezeichnen.

Scheibenberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreisauptmannschaft Zwickau, am nordwestl. Abhang des Basaltkegels S. (805 m) mit Aussichtsturm, an der Nebenlinie Schwarzenberg-Annaberg der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1890) 2424 E., darunter 35 Katholiten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Wasserleitung, große Fischzuchtanstalt; Fabrikation von Metallwaren, Nägeln, Cigarren, Korsetts, Darmfäden, Spigen und Böfamenten, einen Marmorbruch mit Kaltwerk; Rindviehzucht.

Scheibenhönig, s. Honig.

Scheibenkunst, ein Waternosterwerk (s. d.).

Scheibenkupfer, s. Kupfer (Bd. 10, S. 813b).

Scheibekuppelung, s. Kuppelung.

Scheibenmaschine, elektrische, s. Elektrifizierungsmaschine. — S. heißt auch eine Dynamomaschine mit Scheibenanker (s. d.).

Scheibenpilze, s. Ascomyceten.

Scheibenqualle, s. Discomedusae.

Scheibenräder, eine Art der Eisenbahnräder, s. Betriebsmittel (Bd. 2, S. 903 b).

Scheibereifen, metallurgisches Verfahren, s. Kupfer (Bd. 10, S. 813 b).

Scheibenschneidmaschinen, s. Fleischzerkleinerungsmaschinen (Bd. 6, S. 895 a).

Scheibenstand, s. Schießstand.

Scheibenschalter, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1013 b).

Scheibenzünger (Discoglossidae), Familie der Froschlurche (s. d.), ohne Ohrdrüsen, an den Hinterfüßen mit Schwimmbäuten. Die Familie umfaßt 14 Gattungen und 18 Arten und hat Vertreter im kontinentalen tropischen Amerika, Südeuropa (von der Provence ab), in Afrika mit Ausnahme Madagaskars und der Maskarenen, in Indien und Australien. Der bunte S. (Discoglossus pictus Oth.) wird 7—9 cm lang, ist oben gelb mit einem Stich ins Grauliche oder Grünliche mit drei gelbweißen Längsstreifen, unten hell, ungestreift, auf den Beinen mit dunklern Querstreifen.

Scheich, Schesjch, Schai ch (arab., ein «Alter»), im Orient Titel hervorragender ehrwürdiger Personen in den verschiedensten Stellungen, ohne Rücksicht auf das Alter derselben. Die Beduinen nennen so ihre Stammeshäuptlinge; die Klosterderwische ihre Obern u. s. w.; der Schulze einer Ortschaft heißt S. el-beled. Am gewöhnlichsten wird der Titel S. in Bezug auf Leute aus den gelehrten Ständen angewendet. Auch die Prediger an den Moscheen nennt man S.; dieselben sind jedoch von den Chatibs, d. h. denjenigen Predigern, welche an den Hauptmoscheen (Dschami) die Freitagschutba abhalten, zu unterscheiden. — S. al-Dschebel s. Masjassin (Bd. 1, S. 1002 b).

Scheich-Zaid, südwestl. Vorgebirge Arabiens.

Scheich ul-Jelam, türk. Titel, s. Mufti.

Scheide (Vagina), s. Blatt (Bd. 3, S. 86 b) und Geschlechtsorgane (Bd. 7, S. 897 b).

Scheideck, in der Schweiz Scheidegg, der Scheitel einer Einsattelung (s. d.); als Eigenname kommt die Bezeichnung mehrerer Höhen und Pässe der Alpen, besonders in der Schweiz zu, von welchen die bekanntesten sind: die Rigischideck (s. Rigai), die Sustenschideck (s. Susten), die Große und die Kleine S. und die Reichen Scheideck (in Tirol).

Die Große S. oder Haslischeideck, ein rasenbewachsener Sattel zwischen dem Wetterhorn und dem Schwarzhorn (2930 m) im Oberlande des Schweiz. Kantons Bern, scheidet das Oberhasli vom Grindelwaldthal. Ein Saumpweg führt von Weiringen südwestlich an den Reichenbachfällen vorbei über Rosenlauri zur Pashöhe (1961 m) und senkt sich der Schwarzen Lärchine entlang nach Grindelwald, wo sich der Pashweg über die Kleine S. oder Wengernscheideck nach Lauterbrunnen anschließt. Südwestlich ansteigend erreicht derselbe über die Bergisthal- alpe die Pashöhe (2069 m) zwischen den nördl. Ausläufern des Eigers und dem Laubhorn (2475 m), zieht sich dann über die Wengernalp (1885 m) zur Vergterrasse des Dürschens Wengen (1275 m), hinter dem der Männlichen (2345 m) aufsteigt, der eine großartige Aussicht bietet, und fällt zuletzt steil nach Lauterbrunnen ab. Der Übergang erfordert bei beiden Pässen je 6—7 Stunden. Über die Kleine S. führt seit 1893 die Wengernalpbahn (18 km, System Riggensbach).

Das Reichen Scheideck, ein breiter Sattel zwischen den Spöl- und den Zytbaler Alpen, liegt östlich vom Engadin in Tirol dicht an der Schweizergrenze und bildet die Wasserscheide zwischen Zim und Eisch. Die 80 km lange Poststraße zieht von Landeck an der Melbergahn südwestlich durch das Oberinntal nach Hochfinstermünz, wendet sich hier nach Süden und erreicht durch das Quertal von Nauders die Pashöhe (1495 m), von welcher sie sich, mit prächtigem Blick auf die Ortlergruppe, am Reichen-, Mitter- und Heider See vorbei und über die Malser Heide nach Mals (1060 m) hinabzieht, um endlich bei Sponding sich an die Straße des Stilsfer Jochs und an die Thalstraße des Wirtsch-

Scheideerz, s. Erz. [gau anzuschließen.

Scheidefäustel, s. Aufbereitung.

Scheidegg, s. Scheideck.

Scheidegold, s. Warren.

Scheidegut, s. Affinierung.

Scheidekunde, Scheidekunst, veraltete Bezeichnungen für Chemie.

Scheidemantel, Karl, Sänger (Bariton), geb. 21. Jan. 1859 zu Weimar, war 1878—86 Mitglied des Hoftheaters daselbst, studierte inszwischen (1881—83) noch bei Stockhausen und gehört seit 1886 der Dresdener Hofoper an. S. ist besonders bekannt durch seine Mitwirkung bei den Bayreuther Festspielen (seit 1886).

Scheidemünze (frz. monnaie divisionnaire), im Gegenfaz zu dem eigentlichen Währungs- oder Courantgeld diejenigen Münzen, welche nur zu Zahlungen im Kleinverkehr dienen und deshalb nur bis zu einem bestimmten Betrage als gesetzliches Zahlungsmittel genommen werden müssen. Sie sind entweder Silber- oder Willenmünzen (stark silberhaltiges Kupfer), oder werden ganz aus unedlem Metall (Kupfer, Nickel, Bronze) hergestellt. In den Ländern der Goldwährung können die Silbercheidemünzen von hohem Feingehalt sein (im Deutschen Reich $\frac{9}{10}$, in England $\frac{97}{100}$ fein); in Ländern der Doppel- und der Silberwährung prägt man sie in der Regel, um sie von den Courantmünzen zu unterscheiden, in niederm Feingehalt als diese aus. So sind in den Staaten der Lateinischen Münzkonvention die Silberscheidemünzen (von 2 Frs. abwärts) nur $\frac{825}{1000}$ fein, während das 5-Frankenstück als Courantmünze $\frac{900}{1000}$ fein ist. Den S. wird auch in der Regel absichtlich ein höherer Nennwert gegeben, als ihnen nach ihrem Metallgehalt zukommt, so daß sie bis zu einem gewissen Grade nur Kreditgeld (s. Geld) sind. Zur Sicherung des Geldwesens gegenüber den früher häufigen Mißbräuchen in der Ausgabe von S. ist in der Regel die Prägung derselben nur für Staatsrechnung gestattet, und die neuern Münzgesetze bestimmen den zulässigen Höchstbetrag des Umlaufs, so das deutsche Münzgesetz Art. 4 und 5: Der Gesamtbetrag der Reichsilbermünzen soll bis auf weiteres 10 M., der Nickel- und Kupfermünzen $2\frac{1}{2}$ M. für den Kopf der Bevölkerung des Reichs nicht übersteigen. In den Staaten der Lateinischen Münzkonvention ist der Höchstbetrag an Silberscheidemünzen auf 6 Frs. für den Kopf festgesetzt. England hat in dieser Beziehung keine Vorschrift. In Bezug auf die Annahmefreibeit im Privatverkehr bestimmt das deutsche Münzgesetz Art. 9: Niemand ist verpflichtet, Reichsilbermünzen im Betrag von mehr als 20 M. und Nickel- und Kupfermünzen im Betrag von mehr als einer Mark in Zahlung zu nehmen. In dem

öfter. Gesetz vom 2. Aug. 1892 (Art. 11) sind die Beträge auf 50 Kronen für Einkronenstücke, 10 Kronen für Nickelmünzen und 1 Krone für Kupfermünzen festgesetzt. In den Staaten der Lateinischen Münzkonvention ist die Annahmeverpflichtung für Silbercheidemünzen auf 50 Frs., in England auf 40 Schill., in der Standarvischen Münzkonvention auf 20 Kronen beschränkt. Die öffentlichen Kassen dagegen nehmen in der Regel die S. in jedem Betrag in Zahlung und sind verpflichtet, dieselben in gewissen Beträgen und bei bestimmten Kassen gegen Courantgeld umzutauschen (deutsches Münzgesetz Art. 9 und Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 19. Dez. 1875). (S. Münze und Münzwesen.)

Scheidemünzenbronze, f. Bronze.

Scheiden (beim Blatt), f. Blatt (Bd. 3, S. 86 b).

Scheidenbruch (Hernia vaginalis), die Einlagerung von Eingeweiden in einen Scheidenvorfall.

Scheidenentzündung (Vaginitis), f. Leukorrhöe.

Scheidenflügler, ungewöhnlicher Name für

Scheidenhaut, f. Hoden.

Scheidenkatarrh (Vaginitis), f. Leukorrhöe.

Scheidenschnäbler (Chionidae), eine sehr merkwürdige, aus nur einer Gattung (*Chionis* Forst.) und 2 Arten (*Chionis alba* Forst. und *Chionis minor* Hartl., f. Tafel: Stelzvögel II, Fig. 7) bestehende Vogel Familie von nicht ganz klarer systematischer Stellung, die indessen meist den Stelzvögeln zugehört wird. Ihre Körpergestalt erinnert an die der Hühner; der Schnabel trägt oben auf der Wurzel eine Art Dach oder Hornscheide, das sich über die Nasenlöcher legt. Die Füße sind kurz, vierzehig. Das Gefieder ist rein weiß, ohne Abzeichen. Sie leben von Aas, niedern Seeetieren, besonders aber von den Eiern und Jungen der Pinguine. Sie finden sich auf den einsamen Inseln des antarktischen Oceans nördlich bis Kerguelenland.

Scheidenvorfall (Prolapsus vaginae), der Vorfall der vordern oder hintern Scheidenwand, weist ganz ähnliche Erscheinungen auf wie der Gebärmuttervorfall und ist auch wie dieser zu behandeln. (S. Gebärmutterkrankheiten, Bd. 7, S. 611 b.)

Scheidestamm, f. Zuderfabrikation.

Scheidethaler, f. Thal.

Scheidetrichter, Vorrichtung des chem. Laboratoriums, dessen man sich bedient, um zwei miteinander mischbare Flüssigkeiten mechanisch zu trennen. Er besteht aus einem kegelförmigen, einerseits mit einem verschließbaren Tubulus, andererseits mit einem Hahnrohr versehenen Gefäß, in dem man die Flüssigkeiten nach ihrem spezifischen Gewicht sich sondern läßt, um dann die schwerere durch den abwärts gerichteten Hahn auslaufen zu lassen.

Scheidewasser, f. Salpetersäure (S. 227 b).

Scheideweg, s. Kreuzweg (f. d.).

Scheidungen, alte Stadt, f. Burgscheidungen.

Scheidler, Dorette, f. Epohr, Louis.

Scheidt, Kaspar, deutscher Dichter, Vetter und Lehrer Tischarts, starb 1565 wahrscheinlich als Schulmeister zu Worms an der Pest. Er bearbeitete *Decefinds* (f. d.) lat. «Grobiansus» ausgezeichnet in deutscher Sprache (Worms 1551 u. ö.; neu hg. von Milchsack in den «Halleischen Neudrucken», Nr. 34, 35). Unbedeutender wird seine «Vobrede von wegen des Meyen» (Worms 1551), «Frölich Heimfahrt» (1552), «Lob und Sakung der Musica» (1561), eine Versifikation der Regeln der Wormser Meistersingerschule. — Vgl. Hauffen, Kaspar S. (Straßb. 1889).

Scheidt, Samuel, Organist, f. Orgelspiel.

Scheidung, Bezeichnung für verschiedene technische Arbeiten, besonders für die Aufbereitung (f. d.) der Erze und für ein Verfahren in der Zuderfabrikation (f. d.), das auch Desfaktation (Desfaktation) genannt wird.

Scheidung der Ehe, f. Ehescheidung und Scheidung von Tisch und Bett.

Scheidung durch die Quart, soviel wie Quartation, f. Goldscheidung.

Scheidung von Tisch und Bett (Separatio a thoro et mensa), im Gegensatz zur Auflösung der Ehe dem Bande nach (f. Ehescheidung) die Trennung zweier Eheleute auf Zeit oder Dauer, also die bloße Beseitigung des ehelichen Zusammenlebens. Nach der herrschenden Lehre der kath. Kirche kann vermöge der Sakramenteigenschaft der Ehe eine Ehe niemals gelöst werden, von einzelnen ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, in welchen der Papst dispensieren kann. In der Regel ist nicht eine Auflösung dem Bande nach, sondern nur eine Trennung von Tisch und Bett zulässig, und diese nur durch geistliche Gerichte. Eine immerwährende Trennung wird nur ausgesprochen in wenigen Fällen (Ehebruch, Fleischesverbrechen); auch dann noch ist sie, im Falle des Ehebruchs, unzulässig, wenn Verzeihung ausdrücklich oder stillschweigend gewährt ist, und ferner stets, wenn der andere Teil ein gleiches Vergehen begangen hat. Zeitweise Trennung kann verlangt werden aus gewissen Gründen, welche entweder eine Zerstörung des ehelichen Lebens herbeiführen oder die Trennung notwendig erscheinen lassen mit Rücksicht auf die Sicherheit oder das Wohl des unschuldigen Ehegatten. Auch eine größere Zahl von Rechts ließ die zeitweise Trennung zu, teils als Sicherungsmaßregel während des Rechtsstreits, teils als selbständige Maßregel, teils aber auch, um der Möglichkeit einer Ausöhnung Raum zu lassen. Der Code civil und das Badische Landrecht gaben ein Wahlrecht zwischen Scheidung und dauernder Trennung (Art. 306, 310); die Vorschriften sind in Frankreich bei der Wiedereinführung der Scheidung durch Gesetz vom 27. Juli 1884 nicht unerheblich geändert. Das Deutsche Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, §. 77 verbietet die beständige Trennung von Tisch und Bett und läßt statt derselben nur die Scheidung zu.

Scheinbare Doppelpunkte, f. Raumkurven.

Scheinbild, f. Bild. — S. als mediz. Lehrmittel, f. Phantom.

Scheiner, Christoph, geb. 25. Juli 1579 zu Wald bei Mindelheim in Schwaben, war Mitglied des Jesuitenordens, Professor der Mathematik und des Hebräischen in Ingolstadt, Junsbrud und Freiburg i. Br.; 1622 wurde er Vorstand des neugegründeten Jesuitenkollegiums zu Reife in Schlesien. Nach längerem Aufenthalt in Bern (1624—33) und Wien lehrte er 1639 nach Reife zurück und starb darselbst als Rektor des Jesuitenkollegs 18. Juni 1650. S. ist bekannt durch seine Erfindung des Pantographen oder Storchschnabels (1603) und durch seine eingehenden Arbeiten über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln. Er bestimmte aus den Beobachtungen der Flecken zuerst die Rotationszeit der Sonne und die Lage ihres Äquators und erkannte die von der Achsendrehung der Sonne unabhängige Eigenbewegung der Flecke und Fackeln. S. verdanken wir auch die erste Karte der Mondberge. Er veröffentlichte: «Rosa Ursina» (Bracciano 1630).

Scheiner'scher Versuch, nach dem Jesuiten Scheiner (s. d.) benannter Versuch, der darin besteht, daß man vor das Auge ein Kartenblatt hält, in dem sich zwei kleine Öffnungen befinden, deren Abstand kleiner ist als die Pupillenweite, und durch die Öffnungen einen feinen Punkt betrachtet. Nur dann, wenn das Auge auf die Entfernung des Punktes eingestellt ist, erscheint der Punkt einfach; ist dagegen das Auge auf eine größere oder kleinere Entfernung eingestellt, so bilden sich auf der Netzhaut zwei gesonderte kleine Zerstreungskreise und der Punkt erscheint doppelt.

Scheinfeld. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 394,23 qkm und (1890) 19 826 (9488 männl., 10 338 weibl.) E. in 55 Gemeinden mit 148 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) Bezirksstadt im Bezirksamt S., im Steigerwald, links an der Scheine, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Jüriß), hat (1890) 990, als Gemeinde 1169 E., darunter 142 Evangelische und 112 Israeliten, Post, Telegraph, ein franz. Minoritenkloster und bedeutende Viehmärkte. Nordöstlich von S. liegt das Schloß Schwarzenberg, das Stammschloß der Fürsten Schwarzenberg.

Scheinfrucht, s. Frucht (botanisch).

Scheingelenk, s. Gelenk (Bd. 7, S. 729 a).

Scheingeschäft, das in der Form eines Rechtsgeschäfts Erklärte, während der oder die Erklärenden den Inhalt ihrer Erklärung nicht wollen. Der Schein kann zur Täuschung (Simulation) oder zur Umgehung gewählt sein; zur Täuschung namentlich dritter Personen, wie wenn ein Schulner seine Grundstücke, um sie den Gläubigern zu entziehen, zum Schein an dritte Personen verkauft und über den Kaufpreis quittiert, oder zum Schein Hypotheken eintragen läßt, während er dem angeblichen Gläubiger gar nichts schuldet; oder wenn jemand zu unächtigen Zwecken einer Frauensperson eine Trauung vorspielt. Es gilt die Regel, daß eine gegenüber einem andern abzugebende Willenserklärung, die mit dessen Einverständnis nur zum Schein abgegeben wird, nichtig ist (Deutscher Entwurf eines Bürgerl. Gesetzb. §. 92; Sächsl. Bürgerl. Gesetzb. §. 828). Dritten gegenüber, zu deren Nachteil die simulierten Verträge abgeschlossen sind, können sich die Kontrahenten nicht allein nicht auf den Schein berufen, sondern sie haften dem absichtlich Getäuschten auf Schadenersatz (Sterr. Bürgerl. Gesetzb. §. 869; Preuß. Allg. Landr. I, 14, §. 210). Wenn umgekehrt ein Dritter in gutem Glauben mit dem, welcher dem Scheine nach erworben hat, kontrahiert, so können sich die Kontrahenten diesem Dritten gegenüber nicht darauf, daß S. gelte nicht, berufen.

Ist aber das S. zur Umgehung gewisser Schwierigkeiten, welche dem Abschluß des beabsichtigten Geschäfts entgegenstanden, geschlossen, wird also durch das S. ein anderes Rechtsgeschäft verdeckt, wird z. B. statt einer Schenkung ein Kauf zu einem Preise weit unter dem Werte geschlossen, so bestimmt sich die Gültigkeit nach den für das verdeckte Rechtsgeschäft geltenden Vorschriften (Deutscher Entwurf §. 92; Sächsl. Bürgerl. Gesetzb. §. 829; Sterr. Bürgerl. Gesetzb. §. 916). Das kann zur Aufrechterhaltung des beabsichtigten Rechtsgeschäfts führen; so wenn der Gläubiger, statt auf seine Forderung zu verzichten, quittiert, als wäre ihm der geschuldete Betrag gezahlt. In der Rechtsgeschichte bilden wegen der angewendeten Formen S. dieser Art eine

große Rolle (s. Mancipatio). Ist das verdeckte Geschäft verboten (z. B. Wucher) oder an eine bestimmte, im S. nicht beobachtete Form geknüpft (wie die Schenkung), so bleibt der ganze Akt nichtig.

Scheinkauf, s. Scheingeschäft.

Scheintod (Asphyxia), der Zustand eines organischen Wesens, in dem die Erscheinungen des Lebens nicht mehr bemerkt werden und dennoch der Lebensprozess selbst noch nicht völlig erloschen ist, namentlich Jäulnis noch nicht eintritt. Die Symptome des S. beim Menschen sind: das Gehirn und das übrige Nervensystem, das Herz, die Lungen, das Gefäßsystem scheinen ihre Funktionen eingestellt zu haben, indem das Bewußtsein und die Empfänglichkeit der Sinne erloschen sind, die Muskeln keine Bewegungen mehr vollbringen, Atem, Herz- und Pulsschlag nicht mehr wahrnehmbar sind. Doch sind nach Boucaut's Untersuchungen stets noch die Herztöne, wenigstens der zweite, hörbar; erst wenn diese erlöschen, ist der Tod sicher. Ein wertvolles Erkennungszeichen des S. ist die elektrische Erregbarkeit der Muskeln; beim Scheintoten bleibt dieselbe erhalten, während sie beim Toten $\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden nach dem Tode erlischt, auch die Totenstarre (Tod) bleibt aus.

Die innere Ursache des S. ist zunächst Stillstand des Herzens, und dieser kann eintreten: bei Scheintod Neugeborenen, nach Verbütungen, nach langem Hungern und heftigen Krampfanfällen (Epilepsie, Eklampsie, Starrsucht), nach heftigen Gehirnerschütterungen, bei vom Blis Getroffenen, bei Schlagflüssigen, Erfrorenen, Erdrosselten und Ertrunkenen; ferner bei manchen narrotischen Vergiftungen (Opium, Belladonna, Chloroform, Blausäure u. a.) sowie beim Einatmen irrespirabler Gasarten. Auch kann der S. ein sonnambulischer Zustand sein. Vor eingetretener Jäulnis läßt sich oft durch Zusammenstellen aller andern Zeichen des Todes mit dem bekannten Verlauf der Krankheit (z. B. Schwindsucht) mit völliger Gewißheit aussprechen, daß kein Wiedererwachen möglich sei. Sichere Vorbeugungsmassregeln gegen das Lebendigbegrabenwerden sind: das Verbot der zu frühen Beerdigung (nicht früher als 72 Stunden nach dem Tode), Überwachung der Leichen, obligatorische Leichenschau durch Sachverständige und obligatorische Leichenöffnung.

Belebungsversuche macht man, indem man entweder den auf dem Gesicht liegenden Berührungspunkten langsam und allmählich, ungefähr 15 mal in der Minute, auf die Seite und ein wenig darüber hinaus und dann schnell wieder auf das Gesicht zurückwält und, während er auf dem Gesicht liegt, einen gleichmäßigen Druck auf seinen Rücken und die Seitenflächen der Brust ausübt (Methode von Marshall-Hall), oder indem man ihn auf den Rücken legt, seine Schultern durch ein untergelegtes Kissen unterstüßt, seine Zunge nach vorn zieht und vor den Lippen festhält und nun durch abwechselndes langames Erheben der Arme bis über den Kopf und darauf folgendes Wiederandrücken gegen die Brustwand eine rhythmische Erweiterung und Verengerung des Brustkorbes bewirkt (Methode von Sylvester). Immer muß man diese Bewegungen längere Zeit fortsetzen, da nicht selten erst nach halbstündigen, ja selbst mehrstündigen Manipulationen eine Wiederbelebung erfolgt. Daneben sind starke Nies- und Niesmittel, kräftige Hautreize (Besprengen mit kaltem Wasser, Reiben und Bürsten des ganzen Körpers, Einwickeln der Füße in Senfteige) und reizende Klystiere zu

versuchen. — Vgl. Hasselt, Die Lehre vom Tod und S., Bd. 1 (Braunschw. 1862); G. Le Bon, La mort apparente et les inhumations prématurées (Par. 1866); Esmarck, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unfallsfällen (11. Aufl., Lpz. 1893).

Scheinwerfer, sehr starke elektrische Bogenlichter, die, mit Parabelspiegel versehen und nach allen Richtungen hin leicht beweglich, mittels konzentrierter Lichtstrahlenbündel das Vorgefüge einer Kestung, die Umgebung eines Schiffs auf große Entfernungen hin grell zu beleuchten geeignet sind, durch in bestimmter Folge über das Gelände geworfene Scheine aber auch zu Signalisierungszwecken benutzt werden können. Der große S., der von Schuderer & Co. für die Chicagoer Weltausstellung 1893 gefertigt war, hat $1\frac{1}{2}$ m Durchmesser; der Lichtbogen entwickelt eine Lichtstärke von 47000 Normalkerzen, die durch den Spiegel auf 194 Mill. Kerzen verstärkt wird.

Scheinzwitter, s. Hermaphroditismus.

Scheitanoglu, Beiname von Michael Kantakuzenos (s. d.).

Scheitel (Vertex), der mittlere obere Teil des menschlichen Kopfes, von dessen höchster Stelle (Wirbel) die Haare sich nach verschiedenen Seiten teilen und dessen knöcherne Grundlage die beiden glatten, nach außen konvexen, hinten und seitlich am Schädel liegenden Scheitelbeine (ossa parietalia) bilden; dann überhaupt der obere Teil eines Gegenstandes, z. B. eines Berges, eines Bogens. In der Mathematik nennt man S. einer Linie die Endpunkte derselben; S. einer Kurve die Endpunkte einer Achse oder eines Durchmessers; S. eines Winkels die Spitze desselben.

Scheitelaffen, s. Affenfelle.

Scheitelauge, Parietalauge, Parietalorgan. An dem Schädel zahlreicher Echsen findet sich in der Mitte der Scheitelbeine ein die Schädeldecke durchsetzendes Loch, das Foramen parietale, in das eine Fortsetzung der Zirbeldrüse eindringt. In der Regel ist diese Fortsetzung ein bindegewebiger Pfropf, in andern Fällen (Varane, echte Eidechsen und besonders bei der altertümlichen Bräunenechse, s. die betreffenden Artikel) zeigt sie einen sehr merkwürdigen Bau. Ihr freies Ende bildet nämlich eine Blase, deren Vorderende die Beschaffenheit einer primitiven Linse hat, während in den Seitenwänden und der Hinterwand eigenartige gestreckte, von Pigment umgebene Zellen liegen, die lebhaft in ihrer Gesamtheit an eine Netzhaut erinnern. Der Rest der Zirbeldrüse verbindet diese Kapsel mit dem Gehirn und ist als Schnerv des S. ausgefaßt worden, doch soll er nach Leydig keine nervösen Elemente enthalten, sondern rein bindegewebiger Natur sein. Oft ist die Stelle des Foramen parietale auch äußerlich durch eine besonders beschaffene, durchscheinende Schuppe markiert, die sich über dasselbe weg legt. Interessant ist es, daß manche fossile Echsen und Amphibien an der nämlichen Stelle ein im Verhältnis zu ihrer Größe weit ansehnlicheres Loch haben, und sie mögen in der That ein leistungsfähiges S. gehabt haben, das bei den lebenden Formen zu einem mehr oder weniger rückgebildeten, rudimentären Organ ohne nachweisbare Funktion geworden ist.

Scheitelbein, s. Schädel und Scheitel.

Scheitelgebirge, s. Gebirge.

Scheitelfreis, in der Astronomie soviel wie Höhenkreis (s. d.).

Scheitelpunkt, in der Astronomie soviel wie Zenith (s. d.).

Scheitelwinkel, zwei Winkel, bei denen die Schenkel des einen die Rückverlängerung der andern sind; die beiden S. sind einander gleich.

Scheitelzelle, eine durch die Form und Funktion besonders charakterisierte Zelle an den fortwachsenden Organen sehr vieler Pflanzen. Durch häufig und regelmäßig aufeinanderfolgende Teilungen in der S. werden neue Zellen und Zellgruppen gebildet, aus denen dann durch weitere Differenzierung die Gewebe der betreffenden Organe sich entwickeln. Derartige S. finden sich bei den meisten Kryptogamen, aber nur bei wenigen Phanerogamen.

Scheitern, s. Schiffbruch.

Scheitholt, s. Truntheit.

Scheit, türk. Gewicht, s. Chely.

Schekona, linker Nebenfluß der Wolga in den russ. Gouvernements Nomo od und Jaroslaw, Abfluß des Bjelo-oseero, 446 km lang, bildet einen Teil des Marien-Kanalystems (s. d.) und des Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanalystems (s. d.).

Schelam, ostind. Stadt, s. Salem.

Scheld, s. Kiekenhirsch.

Schelde (frz. Escaut, bei den Alten Scaldis), Fluß in Nordostfrankreich und Belgien, entspringt im franz. Depart. Aisne in der Picardie, bei Catelet, 18 km im NNO. von St. Quentin. Wenige Kilometer unterhalb Catelet endet der Kanal von St. Quentin, welcher die S. fahrbar macht. Sie fließt über Cambrai, Denain an der Mündung der Selle, Valenciennes an der Mündung der Rhonelle, Condé, wo sie durch die Haine (Henne) verstärkt wird, über Château-Mabaye, wo sie links die Scarpe aufnimmt. Kurz darauf tritt sie in die belg. Provinz Hennegau, berührt Tournai, in Flandern Dubenaarde und Gent, wo sie links die schiffbare Vos (s. d.) aufnimmt und außerdem durch zwei große Kanäle mit Brügge und Terneuzen verbunden ist. Von Gent wendet sich die S. östwärts nach Dendermonde, wo sie die Dender, dann nach Kuppelmonde, wo sie die Kuppel aufnimmt. Bei Antwerpen zeigt sie während der Flut eine Breite von 520 m und eine Tiefe von 14,6 m. Etwa 26 km im NW. von Antwerpen, in den Niederlanden, teilt sie sich bei dem Fort Bath in die Westerschelde, Hont oder Hond, und die Oosterschelde. Die erstere, der Hauptarm, fließt zwischen Staats- oder Holländisch-Flandern und den Inseln Süd-Beveland und Walcheren hindurch und mündet bei Vlissingen in die Nordsee, während die Oosterschelde sich zwischen den genannten und andern Inseln der Provinz Zeeland hindurchwindet. Die Oosterschelde wurde im S. von Bergen-op-Zoom durch einen Damm, über welchen die Eisenbahn nach Vlissingen führt, gesperrt, zugleich aber wurde zur Aufrechterhaltung der Verbindung der S. mit der Maas und dem Rhein ein Kanal durch Süd-Beveland gegraben. Die Stromlänge beträgt 400 km, wovon 120 auf Frankreich, 221 auf Belgien und, nur den einen der beiden Mündungsarme gerechnet, 59 auf die Niederlande kommen. Die schiffbare Länge ist 333 km. In den J. 1648—1792 führten die Holländer die Schließung der Scheldemündung durch und nahmen dies Recht nach der Trennung Belgiens wieder in Anspruch. Auf Andringen der Großmächte wurde jedoch in dem Vertrage vom 19. April 1839 die Freiheit der Scheldeschiffahrt anerkannt. Die Ab-

lösung der Fülle, welche Belgien von der fremden Schiffahrt auf der S. erhob, erfolgte 16. Juli 1863.

Scheldethalbahn, Strecke der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn (s. d.), jetzt preuß. Staatsbahn, von Dillenburg über Obersheld nach dem Auguststollen, mit Abzweigung nach dem Nikolausstollen (11,04 km, 1872 eröffnet).

Schellhout (spr. schellschaut), Andries, niederländ. Landschaftsmaler, geb. 16. Febr. 1787 im Haag, bildete sich durch das Studium der Natur. Er wurde nacheinander Mitglied aller niederländ. Akademien und starb 19. April 1870 im Haag. Berühmt sind seine meist in kleinem Maßstab ausgeführten Winterlandschaften; doch ist er fast noch bedeutender in der Darstellung der grünen Natur sowie in der Marinemalerei. Seine Gemälde wurden mehrfach durch Medaillen ausgezeichnet. Winterlandschaften besitzen unter andern von ihm das Reichsmuseum zu Amsterdam (s. Tafel: Niederländische Kunst VII, Fig. 2), die Kunsthalle zu Hamburg, die Neue Pinakothek zu München.

Scheidan Abdassi, jetziger Name der Chelidonischen Inseln (s. d.).

Schelliff (frz. Chelliff), der größte Fluß Algeriens (650 km), entspringt in der Provinz Oran am Nordabhange des Djebel Amur, durchfließt das Centralplateau und verliert durch Verdunstung so viel Wasser, daß er zu versiegen droht. Durch den Zufluß des Nabr Wassef gestärkt, durchbricht er bei Boghari die Randgebirge, wendet sich nach W., durchfließt ein fruchtbares Längsthal zwischen den Bancherisch- und Dabrabergeren und mündet 12 km im NW. von Mostaganem in das Mittelmeer.

Scheljabow, Andrej Zwanowitsch, russ. Revolutionär, s. Scheljabow.

Schelf, Höhenzug, s. Haar.

Schellfingen, Stadt im Oberamt Blaubeuren des Württemb. Donaufreises, an der Linie Ulm-Zimmendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1224 E., Post, Telegraph, eine Schlossruine; Zündholz- und Cementfabrikation. Die nahe 1127 gegründete, 1806 aufgehobene Benediktinerabtei Urspring, am Ursprung der Ach, ist jetzt Baumwollweberei.

Schellack, Gummilack, Plattlack oder Lackharz, ein Harz, das sich auf den jungen Zweigen verschiedener Sträucher und Bäume, wie Aleurites lacifera W., Ficus religiosa L. und indica Roxb., Schleichera trijuga Willd., Butea frondosa Roxb. u. s. w. bildet. Es geschieht dies in Folge des Stichs der Weibchen der Lackbildlaus (Coccus laeca Kerr) in die Rinde, wonach ein Saft ausfließt, der die Brut des Insekts einhüllt und dann auf dem Zweige austrocknet. Diese Harzmasse, in der noch Reste der später ausgetrocknen farminhaltigen Insekten zurückbleiben, wird mit den Zweigen abgenommen und giebt den Stoklack (stiek-lac). Entzieht man der Masse durch Kochen mit schwacher Sodaauslösung den roten Farbstoff (s. Lac-dye), so entsteht der gelblichbraune Körnerlack (seed-lac). Aus dem Körnerlack gewinnt man endlich durch Schmelzen und Aufhängen der geschmolzenen Masse auf Bisangblättern den S. oder Tafellack (shell-lac), dünne, platte Stücke, die durchscheinend, glänzend, hart, von muschelartigem Bruch und orange bis braunrot gefärbt sind. Im S. finden sich verschiedene Harze, besonders das Lackharz, nebenbei noch Farbstoffe, Fette und Wachs. Der S. schmilzt leicht, löst sich größtenteils in Weingeist und Äther, in Alkalien und gesättigter Boraxlösung,

er kann auch durch Chlor gebleicht werden, wodurch er für Herstellung von farblosen Firnissen besonders geeignet wird. Man gebraucht den S. namentlich zur Bereitung der Weingeistfirnisse, der Tischlerpolitur, des Siegelacks, verschiedener Ritze und in der Feuerwerkskunst; auch bildet er die Hauptmasse des Marineleims und der Elektrophorhüden. Ferner bedient man sich seiner in Boraxlösung gelöst zum Steifen und Wasserdichtmachen der Filzhüte, zum Firnissen von Papier und, mit feinem Ruß versetzt, als unauflöshliche Tinte.

Schellah, Stamm der Berbern (s. d.) in Marokko.

Schellbeere, Sumpfbrombeere, s. Rubus.

Schellenbaum, Instrument der Militärmusik, s. Halbmond.

Schellenberg, Berg bei Donauwörth (s. d.).

Schellenberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Zloba der sächs. Kreisauptmannschaft Zwickau, am Fuß des Schellenbergs (515 m), Sitz eines Zoll- und Untersteueramtes, hat (1890) einschließlich der 1891 mit S. vereinigten Gemeinde Jägerhof 2321 E., darunter 21 Katholiken, Post, Telegraph, Darlehnsbank, Armen- und Arbeitshaus; Maschinenfabrikerei und Fabrikation von wollenen und baumwollenen Stoffen. S. wird als Sommerfrische besucht. Auf dem Schellenberge Schloß Augustsburg (s. d.).

Schellendorff, Bronzart von, s. Bronzart von Schellendorf.

Schellente (Fuligula s. Anas clangula L., s. Tafel: Schwimmvogel IV, Fig. 2), nordische, etwa 49 cm lange Ente, die im Winter in zahlreichen Exemplaren Deutschland besucht. Männchen und Weibchen sind in der Färbung sehr verschieden; erleries ist weiß mit schwarzen Schultern und Rücken und mit grün schillerndem weißgestecktem Kopf und Oberhals, letzteres hat ein dunkelashgraues, am Kopf mit Braun gezeichnetes Gefieder. (S. Enten.)

Schellentracht, eine im 10. Jahrh. aufgekommene Mode, die Kleider, namentlich die Mäntel, mit Schellen zu behängen. Um die Mitte des 14. Jahrh., als man sich in der Mode alle möglichen Ausschweifungen gestattete, fand man auch, vor allem in Deutschland, an den klingenden Schellen ein besonderes Wohlgefallen, so daß sie schon 1343 der Nürnberger Rat verbot. Man behing nicht nur den Gürtel mit kleinen, oft auch ziemlich großen metallenen, manchmal sogar silbernen und vergoldeten tönenden Glocken und Schellen, sondern legte sich noch einen besondern Schellengürtel, der über Brust und Rücken gleich einer Schärpe getragen wurde, bei. Auch die Ränder des Rockes und der Ärmel sowie der Saum des Halsauschnittes, selbst Kniebänder und die Spitzen der Schnabelschuhe wurden mit Schellen besetzt. (S. Tafel: Kostüme II, Fig. 7 u. 8.) Anfangs sind die Schellen nur von den Vornehmen getragen und als etwas besonders Auszeichnendes betrachtet worden. Zu Anfang des 15. Jahrh. war die S. aber auch in den Städten allgemein üblich geworden. Um die Mitte des 15. Jahrh. verschwand sie. Nur für die Narrentracht sind die Schellen und Glöckchen in Gebrauch geblieben.

Schellfische (Gadidae), eine ansehnliche Familie der Weichflösser, deren Gattungen sich durch einen langgestreckten Körper mit sehr kleinen Schuppen, einen Bartfaden am Kinn, eine bis drei Rückenflossen, an die Kehle gerückten Bauchflossen und durch eine große Schwimmblase auszeichnen. Die meisten leben in den Meeren der kalten oder

gemäßigten Breiten und gehören zu den wichtigsten Seefischen. Sie liefern ein weißes, leicht in Lagen trennbares und in der Regel gesundes und sehr schmackhaftes Fleisch. Im engern Sinne versteht man unter Schellfisch oder gemeinen Schellfisch (*Gadus aeglefinus* L., s. Tafel: Fische II, Fig. 2) eine Fischart, die bis 90 cm lang und 1—1,5 kg und darüber schwer wird, am Rücken braun und am Bauche silberfarben ist, einen schwarzen Fleck hinter der Brustflosse, eine schwarze, gerade Seitenlinie, drei Rücken-, zwei Afterflossen und eine ausgeschnittene Schwanzflosse hat. Sie lebt hauptsächlich in der Nordsee, besonders an den engl. und schott. Küsten, und ist so häufig, daß um Helgoland allein jährlich an 200 000 Stück gefangen werden. Allerdings nimmt gerade hier der Ertrag neuerdings ab. Ihr Fleisch ist weich, zart und schmackhaft, eignet sich aber nicht zur langen Aufbewahrung im Salze; sie wird daher frisch gegessen. Verwandt sind Dorsch, Kabeljau und Makrause (s. diese Artikel).

Schellhammer, ein Schellhammer (s. d.), dessen Bahn eine dem Schließkopf eines Niesers entsprechende Ausbuchtung trägt und der, auf den rob vorgebildeten Schließkopf aufgesetzt und mit Zuschlagshämmern geschlagen, die saubere Ausbildung des Schließkopfes bewirkt.

Schelling, Friedr. Willh. Jos. von, Philosoph, geb. 27. Jan. 1775 zu Leonberg in Württemberg, studierte in Tübingen, wo er im sog. Stift mit Hegel befreundet wurde, Theologie und Philosophie und benutzte darauf eine Erziehungsstelle in Leipzig zu eingehenden Studien der Naturwissenschaften. Inzwischen hatte er durch seine ersten philos. Schriften die Aufmerksamkeit derartig auf sich gezogen, daß er 1798 durch Vermittelung Fichtes und Goethes als Professor nach Jena berufen wurde. Hier entfaltete er, anfangs neben Fichte, später in enger Verbindung mit Hegel, eine glänzende akademische und gleichzeitig eine umfassende literar. Thätigkeit. Auch gründete er mehrere philos. Zeitschriften, wie die «Zeitschrift für spekulative Physik» (1801—2), die «Neue Zeitschrift für spekulative Physik» (1802—3) und das «Kritische Journal der Philosophie» (1802—3). Von größter Wichtigkeit für seine Entwicklung war der Verkehr mit den in Jena und Weimar vereinten Größen der Litteratur, namentlich aber mit dem Kreise der romantischen Dichterschule. Doch hatte die Rücksichtslosigkeit seines persönlichen Auftretens und seiner literar. Polemik die ihm bereiteten Konflikte so sehr verschärft, daß er 1803 einem Rufe nach Würzburg folgte, nachdem er sich mit Karoline, geborene Michaelis (s. Schelling, Karoline), verheiratet hatte. 1806 berief ihn die bayr. Regierung als Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste nach München. In dieser freien Stellung benutzte er einen längern Urlaub 1810, um in Stuttgart einem gewählten Kreise Privatvorlesungen zu halten, und erhielt seit 1820 die Erlaubnis, in Erlangen zu leben, wo er einige Semester an der Universität Vorlesungen hielt. 1827 wurde er als ord. Professor der Philosophie mit dem Titel Geh. Hofrat an die neuerrichtete Universität München berufen und später zum Vorstand der Akademie der Wissenschaften und Konservator der wissenschaftlichen Sammlungen ernannt. Aus dieser Stellung berief ihn 1841 Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von dem Rechte, an der Universität zu lesen, bis 1846 in freier Weise Gebrauch machte. Er starb 20. Aug. 1854 zu Ragaz

und ist dort bestattet. — Vgl. Aus. S. 3 Leben. In Briefen (hg. von Plitt, 3 Bde., Lpz. 1869—70).

Selbst künstlerisch angelegt, hatte S. das reifste Verständniß für jene ästhetische Bewegung, die, von Schiller und den beiden Schlegel angebahnt, die Dichtung und die Philosophie zu vereinen suchte. Das anschauliche Element seines Denkens, das sich auch in der schönen Sprache einiger seiner Schriften zu erkennen giebt, bildete ein wohlthuendes Gegenwicht gegen die begriffliche Abstraktion seiner philos. Vorgänger, und einzelne seiner Werke, so vor allem die 1803 gedruckten «Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums» und seine 1807 in München gehaltene Rede über «Das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur», sind Muster vollendeter Darstellung. Dabei war es eine Folge seines rastlosen philos. Triebes, daß S. sich während seines ganzen Lebens in einer fortwährenden Umgestaltung seiner Überzeugung befand.

S. Werke wurden nach seinem Tode von seinem Sohne gesammelt und in 2 Abteilungen (14 Bde., Stuttg. 1856—61) herausgegeben. Die Schriften «Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt» (1794), «Von Ich als Princip der Philosophie» (1796), die «Briefe über Dogmatismus und Kriticismus» (1795), «Neue Deduktion des Naturrechtes» (1795), «Allgemeine Übersicht der neuesten philos. Litteratur» sowie die «Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre» (1796) wiederholen die Gedanken Fichtes oft in der glücklichsten Fassung. Allein bald wuchs S. aus dieser Lehre heraus, und die Differenz, in die er zu seinem Meister geriet, führte bald zum schroffen Bruche. (Vgl. Joh. Gottlieb Fichtes und S. philos. Briefwechsel, aus dem Nachlaß beider hg. von J. G. Fichte und R. Fr. A. Schelling, Stuttg. 1856.) Anfangs glaubte S. sich noch völlig auf dem Boden der Fichteschen Anschauung zu bewegen, wenn er dessen Wissenschaftslehre durch seine Naturphilosophie zu ergänzen gedachte. Er wollte nämlich zeigen, daß das ganze Wesen der Natur auf den Gesetzen der Intelligenz beruhe und zu deren Entwicklung angelegt sei. Dieser «Plan» der Natur schien ihm nur so begriffen zu werden, daß alle ihre Erscheinungen als ein Stufenreich von Bildungen erkannt werden müßten, das sein Ziel in der Entwicklung der bewußten Intelligenz habe. Für die Ausführung dieses Plans fehlten damals noch mehr als jetzt die empirischen Vorkenntnisse, und so griff S. zu einer apriorischen Konstruktion, die zwar ahnungsvolle Blicke in den Zusammenhang der Natur, z. B. in die Identität der magnetischen und elektrischen Kraft und in die Entwicklungsgesetze der Organismen warf, aber durch ihre phantastische Willkürlichkeit den Thatfachen Gewalt anthat. Die Zeitgenossen S.s jedoch ergriffen diese Gesamtaufassung des Naturlebens als eines großen Organismus, dessen Produkt das Bewußtsein sei, mit großer Begeisterung. S. hatte diese Lehren zuerst in den «Ideen zur Philosophie der Natur» (Lpz. 1797) nebst «Einleitung», in der Schrift «Von der Weltseele; eine Hypothese der höhern Physik» (Hamb. 1798; 3. Aufl. 1809), in dem «Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie» (Jena 1799) und der «Einleitung» dazu ausgeprochen; er gab dann in seiner erwähnten Zeitschrift eine «Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses» (1801) und später in den «Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft» (mit Marcus; Stuttg. 1806—8) noch weitere Beiträge. Rummehr

aber waren Wissenschaftslehre und Naturphilosophie so weit auseinander getreten, daß sie einer Versöhnung bedurften. Diese suchte E. zunächst in entschiedener Abhängigkeit von den ästhetischen Ideen Kants und Schillers und im Zusammenhange mit der romantischen Bewegung (vgl. Noack, E. und die Philosophie der Romantik, 2 The., Berl. 1859, und Haym, Die romantische Schule, ebd. 1870) in dem Wesen der Kunst und des Genies. Wenn das Leben der Natur das unbewusste, das des Geistes das bewusste ist, so ist die Thätigkeit des künstlerischen Genies, das nach Kants Ausspruch wie eine Natur wirkt, eine Vereinigung beider. Wie der Organismus das Produkt der natürlichen Welt und die Heimat der Intelligenz, so ist umgekehrt das Kunstwerk ein Produkt der Intelligenz und in seiner sinnlichen Gestalt ein Organismus. In der Kunst also löst sich das Welträtsel: sie ist die höchste und vollkommenste aller Gestalten. Diesen ästhetischen Idealismus verkündete er in der Schrift «System des transcendentalen Idealismus» (Tüb. 1800) und in den erst nach seinem Tode gedruckten, aber damals in Jena und später in Würzburg gehaltenen «Vorlesungen über die Philosophie der Kunst». Der gemeinsamen Grund des geistigen und des natürlichen Lebens fand E. in dem Begriff des Unendlichen oder des Absoluten, d. h. der Gottheit. Er nannte das Absolute die Identität oder Indifferenz des Realen und des Idealen, und suchte daraus die Reihe der endlichen Erscheinungen in der Weise abzuleiten, daß das Absolute zwar in allen Erscheinungen gleich gegenwärtig sei, aber doch in jeder einzelnen mit einem Übergewicht bald des realen, bald des idealen Faktors. So entwickelt er aus der Gottheit die beiden Reichen des Realen und des Idealen als verschiedener «Potenzen»; jene von der Materie anhebend und im menschlichen Organismus endend, diese vom Ich beginnend und in der künstlerischen Produktion sich vollendend. Auf diese Weise verwandelt sich der ästhetische in den absoluten Idealismus oder die Identitätsphilosophie. Er legte diese Gedanken nieder in der «Darstellung meines Systems der Philosophie» (1801), in dem Dialog «Bruno oder über die göttlichen und natürlichen Principien der Dinge» (Berl. 1802), in dem «System der gesamten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere», das nach seinem Tode gedruckt ist, endlich in einer Reihe von meist polemischen Abhandlungen in seinen Journalen. Die Aufgabe, die E. hier stellt, vom Begriff des Absoluten aus das gesamte Universum in den beiden Reichen des Realen und des Idealen zu entwickeln, wurde später von Hegel durchgeführt. E. selbst kam davon ab und geriet auf diese Weise auch mit Hegel in den entschiedensten Gegensatz. Es vollzog sich in ihm allmählich eine Umbildung seiner Lehre, die ihn immer mehr auf theoposiphische Bahnen brachte. Durch Eichenmeyers Vorwurf des Pantheismus veranlaßt, gab E. 1804 die Schrift «Philosophie und Religion» (Tüb. 1804) heraus, und nachdem er sich auf Baaders Anregung mit Jakob Böhme beschäftigt hatte, erschienen 1809 seine «Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit». Diese Schrift erfuhr durch F. H. Jacobi einen heftigen Angriff, der von E. in seinem «Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung des Herrn F. H. Jacobi» (Tüb. 1812) in grober, aber vernichtender Weise beantwortet wurde. Außer einigen andern polemischen Aufsätzen und kleinen mytholog. Arbeiten veröffentlichte dann E.

jahrzehntelang nichts. Erst nach Hegels Tode lenkte sich auf E. wieder die öffentliche Aufmerksamkeit. Es verlautete nach seinen Vorlesungen, daß er ein System habe, das den Hegelianismus widerlege, und dies zu verkünden, wurde er nach Berlin berufen. Seine Berliner Vorlesungen wurden teils durch Franenstädt («E. S. Vorlesungen in Berlin», Berl. 1842), teils durch Paulus («Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung», Darmst. 1843) bekannt. Der Grundgedanke war der, die Notwendigkeit der Geschichte der Religionen aus der Notwendigkeit der göttlichen Lebensentfaltung zu begreifen. E. S. Bedeutung für die Geschichte der deutschen Philosophie besteht somit nicht in der Aufstellung bleibender Grundlagen der wissenschaftlichen Forschung, sondern in der Anregung, die er durch die großen Gesichtspunkte seiner Spekulation auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat.

Vgl. Rosenkranz, E., Vorlesungen (Danz. 1843); Runo Rißler, Friedrich Wilhelm Joseph E. (Bd. 6 der «Geschichte der neuern Philosophie», Heidelberg. 1872 u. 1877; 2. Aufl. 1895); Beders, E. S. Geistesentwicklung in ihrem innern Zusammenhang (Stuttg. 1875); Pfeleiderer, Friedrich Wilhelm Joseph E. (Münch. 1875); C. Franz, E. S. positive Philosophie (Götten 1880).

Schelling, Hermann von, preuß. Justizminister, geb. 19. April 1824 in Erlangen, jüngster Sohn des Philosophen E., studierte zuerst Philosophie, dann die Rechte, trat 1844 in den preuß. Justizdienst und wurde, nachdem er 1861—64 die Stelle des ersten Staatsanwalts beim Stadtgericht zu Berlin bekleidet hatte, als Hilfsarbeiter ins Justizministerium berufen. Hier verfaßte er den «Entwurf einer Strafprozeßordnung für den preuß. Staat» (Berl. 1865), der 25. Juni 1867 in den neuernordenen Provinzen Geltung erhielt. Seit 1866 vortragender Rat, verblieb E. im Justizministerium, auch nachdem er 1874 zum Präsidenten des Appellationsgerichts zu Halberstadt ernannt worden war, ging aber 1875 als Vizepräsident zum preuß. Obergericht über, wo er den Vorsitz in einem Civilsenat führte. 1877 wurde er Unterstaatssekretär im Justizministerium und leitete hier die Ausarbeitung der preuß. Ausführungsgesetze zu den Reichsjustizgesetzen. 1879 zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes ernannt, leitete E. die Ausarbeitung der Miethengesetznovelle von 1884 und des Genossenschaftsgesetzes von 1889. Am 31. Jan. 1889 wurde er zum preuß. Staats- und Justizminister ernannt. Schon 1874 war er Vorsitzender der Kommission zur Beratung von Plan und Methode des neuen bürgerl. Gesetzbuches. Unter seiner Verwaltung erfolgte 1889 die Stellungnahme der preuß. Regierung zu dem Entwurf erster Lesung; auch wurde der dem Reichstage vorgelegte Entwurf einer Revision der Strafprozeßordnung und Vorarbeiten zu einer Revision der Civilprozeßordnung unter seiner Leitung hergestellt. Im Nov. 1894 nahm E. seine Entlassung.

Schelling, Karoline, eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit, geb. 2. Sept. 1763 zu Göttingen als Tochter des Orientalisten J. D. Michaelis, vermählte sich 1784 mit dem Bergmedikus Böhmer in Clausthal, nach dessen Tode (1788) sie nach Göttingen zurückkehrte, wo sie zu Bürger und A. W. Schlegel in freundschaftliche Beziehungen trat. 1791 ging sie nach Mainz, wo sie sich 1792 mit G. Forster den Klubbisten angeschlossen und kurze Zeit in Haft kam. 1796 vermählte sie sich mit Schlegel und, nachdem

diese Ehe 1803 geschieden war, mit dem Philosophen S. Sie starb 7. Sept. 1809 auf einer Reise in Maulbronn. Sie spielte durch ihre leidenschaftliche Parteinahme in den Kreisen der alten Romantik eine große Rolle und hatte auf Schlegels Recensionen und Chateaufreue-Übersetzung einen entschiedenen Einfluß. — Vgl. Caroline. Briefe an ihre Geschwister (hg. von Wais, 2 Bde., Lpz. 1871); Wais, Caroline und ihre Freunde (ebd. 1882); Sidgwick, C. Schlegel and her friends (Lond. 1889).

Schellkraut, s. Chelidonium.

Schelmroman, eine von Spanien ausgegangene Gattung des Romans, die Bilder aus dem Leben von Landstreichern (Cartariberos), Spitzbuben und Schelmen (Picaros) darstellt. (S. Roman.)

Schelmuffth, s. Reuter, Christian.

Schelonj, Fluß in den russ. Gouvernements Pflow und Nowgorod, ergießt sich von der Westseite in den See Almen, ist 229 km lang und schiffbar vom Flecken Solzj.

Schelzer, Otto, Sänger (Bariton), geb. 10. April 1844 in Moskau, ging 16 J. alt in Bremen zum Theater und war anfangs Schauspieler, wandte sich dann der Oper zu und war abwechselnd in Köln, Bremen und Berlin engagiert. Seit 1876 ist er der erste Vertreter seines Faches am Leipziger Stadttheater. S. ist einer der bedeutendsten Baritonisten der Gegenwart, als Sänger wie als Darsteller in gleichem Maße ausgezeichnet und besonders als Wagnersänger geschätzt. In der Charakterisierungskunst hat er gegenwärtig kaum einen Nebenbuhler, und zwar erstreckt sich diese Meisterschaft nicht weniger auf das Gebiet der komischen Oper wie auf das des ernsten Musikdramas. Zu seinen besten Rollen gehören Hans Sachs in den »Meistersängern«, Telramund, Wotan, Alberich, der Fliegende Holländer, Hans Heiling, Figaro in »Barbier von Sevilla«, Petrucchio in »Der Widerspänstigen Zähmung«, Peter in »Hänsel und Gretel«. Auch als Dratorien- sänger (Christus in der »Matthäuspassion«, Paulus, Elias u. s. w.) hat S. große Erfolge zu verzeichnen.

Schelter & Giesecke, F. G., Schriftgießerei, Buchdruckmaterialien- und Maschinenfabrik in Leipzig, gegründet 1819 von Joh. Gottfr. Schelter (geb. 24. Juni 1786, gest. 27. Sept. 1841) und Christ. Friedr. Giesecke (geb. 31. März 1793, gest. 12. Juli 1850), ging 1839 in den Alleinbesitz des letztern über, dann an dessen Sohne Karl Ferd. Giesecke (geb. 7. April 1817, am Geschäft beteiligt bis 1890, gest. 14. Juli 1893) und Bernh. Rud. Giesecke (geb. 23. Nov. 1826, gest. 25. Juli 1889). Besitzer seit 1890 sind die beiden Söhne des letztern, Georg Giesecke (geb. 9. Febr. 1853, Teilhaber seit 1881), der die amerik. Gießmethode einführte, und Dr. Walter Giesecke (geb. 5. März 1864). Die Gießerei hat 105 Gieß-, 35 Typenwollmaschinen eigener Konstruktion, 45 Hilfsmaschinen, 30000 Stempel und 290000 Matrizen. Als Nebenzweige entwickelten sich: Gravieranstalt, Galvanoplastik (3 Dynamomaschinen, 3 hydraulische Pressen, Accumulator, 30 elektrotypische Maschinen), Messinglinienfabrik (39 Maschinen), Fachtischlerei und Maschinenfabrik (68 Eisenbearbeitungsmaschinen) für Dregeldruckpressen, Stereotypie-Apparate, Zifferwerke, Buchdruckutensilien und als besondere Spezialität Sicherheitsaufzüge. Dazu wurde 1890 gekauft die Holztypenfabrik (vormals Th. Köhler in Mannheim), und 1895 war im Bau begriffen eine photomechan. Reproduktionsanstalt. Als Motoren

wirken eine Corliss-Dampfmaschine (50 Pferdekräften) und eine Wanddampfmaschine (60) für die elektrische Beleuchtung. Die Zahl der beschäftigten Personen beträgt 500.

Scheltopüsil (Pseudopus Pallasii Cuv., s. Tafel: Cshen II, Fig. 4), eine bis 1 m lange, zu den Kurzziinglern (s. d.) gehörige, fußlose Cshse von strohgelber bis graubrauner Farbe, die Nordasien, Westasien und das südösl. Europa bis an die Karpaten bewohnt.

Schema (grch., d. i. Gestalt), im allgemeinen jede Form, die als Muster, Zeichen oder Leitfaden für die Anordnung, Untersuchung und Darstellung eines Gegenstandes benutzt wird.

Im besondern Sinne ist S. Name für das griech. Mönchskleid und daher für die beiden Stufen des griech. Mönchtums, das sog. große und kleine S. Diese beiden Stufen unterscheiden sich außer durch geringe Unterschiede in der Kleidung durch den Grad von Askese, zu dem sie verpflichtet. Das große S. fordert den höchsten Grad. Von ihm hat sich das kleine S. seit dem 8. Jahrh. abgezwigt; es ist rechtlich nie, wohl aber in der Praxis anerkannt. Die Träger des letztern bilden im Orient die Mehrzahl, in Rußland die Minderzahl und sind meistens Mitglieder von idiorhythmischen Klöstern (s. Idiorhythmisch) oder Pächter eines Kellion (s. d.).

Schemá (hebr., »hören«), im jüd. Ritual das aus 5 Mos. 6, 4–9 entnommene, nach dem Anfangsworte benannte Gebetsstück, dem gewöhnlich noch 5 Mos. 11, 13–21 und 4 Mos. 15, 37–41 angegeschlossen werden. Mit 2 Mos. 13, 1–10 werden diese Stellen in die Kapfel der Gebetriemen (s. d.) gethan. — Vgl. Vollenhagen, Dissertatio de Keriat Schema (Lpz. 1703).

Schemachá. 1) Kreis im mittlern Teil des russ. Gouvernements Waku in Transkaukasien, hat 6653 qkm, 121 115 E., meist Tataren; Getreide-, Reis-, Obst-, Wein-, Baumwollbau, Schaf- und Seidenzucht. — 2) S. oder Schamacha, Kreisstadt im Kreis S., 680 m hoch, in herrlicher Gebirgslandschaft am Steppenfluß Birjagat, hat (1891) 23 716 E., 3 russ., 2 armenische, gregorianische Kirchen, 7 sunnitische und 6 schiitische Moscheen, Gartenbau und Handel. Die früher bedeutende Seidenweberei ist infolge der Erdbeben 1859 und 1872 zurückgegangen. S., 1824 von den Russen gegründet, wurde 1734 von Nadir-Schah zerstört, der die Einwohner 38 km südlich am Fluß Ak-su ansiedelte, wo noch gegenwärtig der Neden Achju oder Nowaja-Schemacha (Neu-Schemacha) besteht. Diese Stadt wurde 1769 vom Chan von Kuba zerstört.

Schematismus, eine Zusammenstellung nach feststehendem Schema (s. d.). In der kath. Kirche enthält z. B. ein Diöcesanschematismus die Beschreibung der betreffenden Diocese und eine Liste sämtlicher geistlichen Persönlichkeiten derselben in bestimmter Reihenfolge. In Oesterreich heißt auch die militär. Rangliste (s. d.) S.

Schembart, Gesichtsmaske, s. Schönbart.

Schemnitz, ungar. Selmecz-és Béla bánya, slow. Stiawnica, königl. Freistadt und Hauptstadt des ungar. Komitats Heint, an der Linie Gran-Breznyh-S. (23 km) der ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bergdirektion für den niederungar. Bergdistrikt, hat (1890) mit der ehemaligen Stadt Diklu 15 247 meist kath.-slowak. E. (2534 Magyaren, 1186 Deutsche), darunter 2361 Evangelische, größtenteils Bergarbeiter und Beamte, drei kath., eine evang. Kirche, Piaristenkollegium, altes Schloß (13. Jahrh.), jetzt fast Ruine, neues

Schloß (Schlößl oder Jungfernschloß), jetzt Feuerwachturm, Rathaus, neues Bergdirektions- und Bergakademiegebäude, eine berühmte Berg- und Forstakademie, 1760 von Maria Theresia gestiftet, mit Archiv, Mineralienkabinett und Laboratorium, luth. und kath. Obergymnasium, Bergschule, Sparkasse, Volkshaus, mehrere Kreditinstitute, Gasanstalt; staatliche Cigarrenfabrik, Schuhfabrik und Zehnpfeifenfabrikation. S. liefert etwa 116 kg Gold und 6000 kg Silber im Werte von $1\frac{1}{2}$ Mill. Fl. Die bedeutendsten Anlagen sind der Kaiser-Joseph II.-Erbsilber (16538 m lang), 1782 begonnen und 21. Okt. 1878 eingeweiht, die großen Wasserhebe- und Wasserabzugskanal (15 km) in die Gran. Die Stadt und der Bergbau bestand schon im 8. Jahrh.; im 12. Jahrh. wurde S. samt dem ganzen nordungar. Bergdistrikt von fland. und niedersächf. Kolonisten bevölkert. Deutsche Bergwerks-Generalpächter, z. B. die Augsburger Jagger, beförderten die Germanisierung des ganzen Bergdistrikts, der sich auch der Reformation anschloß. Die Gegenreformation drängte das Deutschthum zurück, so daß im 18. Jahrh. die Stadt mit dem Bergwerksdistrikt fast ganz slowakisiert wurde.

Schendendorff, Emil von, Politiker, geb. 21. Mai 1837 zu Soldin in der Neumark, widmete sich der Offizierslaufbahn, trat 1867 in den Reichstelegraphendienst über, vermalte während des Deutsch-Französischen Krieges das Telegraphenamt in Mek., wurde 1873 Telegraphendirektionsrat in Halle und schied 1876 aus Gesundheitsrücksichten aus dem Staatsdienst. Er nahm jobann seinen Wohnsitz in Görlitz, wo er mehrere Jahre als unbesoldeter Stadtrat thätig war und dann Stadtverordneter wurde. 1882 trat S. als Vertreter des Wahlkreises Görlitz-Lauban in das preuß. Abgeordnetenhaus, dem er seitdem als Mitglied der nationalliberalen Partei angehört. Seine Thätigkeit wendete er hauptsächlich erzieherischen Fragen zu. Schon 1880 war auf seinen Antrag vom preuß. Kultusministerium eine Kommission zum Studium des Handfertigkeitunterrichts nach Dänemark und Schweden geschickt worden. Nach seiner Rückkehr von dort begründete S. 1881 zu Berlin das deutsche Centralomitee für Handfertigkeit und Hausfleiß, das 1886 in den «Deutschen Verein für Knabenhandarbeit» überging, dessen erster Vorsitzender er ist. Auch für die körperliche Erziehung der Jugend hat er mit Erfolg gewirkt. S. ist Vorsitzender des Centralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland. Für die Reform des höhern Schulwesens trat S. gleichfalls eifrig ein. Er gab 1889 den Anstoß zu einer Petition an den preuß. Kultusminister, welche die Beratung einer zeitgemäßen Schulreform anregte und 23 000 Unterschriften fand. Der insolge dessen im Dez. 1890 berufenen Schulkonferenz in Berlin gehörte S. als Mitglied an. 1895 begründete er im preuß. Abgeordnetenhaus eine «Vereinigung für körperliche und werthmäßige Erziehung» aus allen Parteien des Hauses, der 190 Abgeordnete angehören. S. schrieb: «Der praktische Unterricht, eine Forderung der Zeit an die Schule» (Bresl. und Lpz. 1880), «Durch welche Mittel kann zur Verminderung der Verbrechen und Vergehen beigetragen werden?» (Görl. 1881), «Der Arbeitsunterricht auf dem Lande» (ebd. 1891), und giebt heraus «Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele» (mit F. A. Schmidt, 1. und 2. Jahrg., Hannov.-Linden 1892 u. 1893; 3. Jahrg., Lpz. 1894).

Schendi, Hauptstadt der von 1820 bis 1885 zu Ägypten gehörenden Landschaft Dar-Schendi im südl. Nubien, am rechten Ufer des Nils unterhalb der sechsten Katarakte, gegenüber Metámeh, vor der Zerstörung durch die Ägypter (1822) einer der bedeutendsten Handelsplätze des östl. Sudans, woselbst auch heute noch Karawanen aus Sennar, Kordofan u. f. w. eintreffen.

Schenectady (spr. skennéctáddi), Hauptstadt des County S. im nordamerik. Staate Newyork, am südl. Ufer des Mohawt, auf beiden Seiten des Eriekanals und an mehreren Bahnen, hat (1890) 19 902 E., beträchtliche Fabrikation von Strick- und Posamentierwaren, Ackergeräten, Schawls und Lad, Lokomotivenbau und Eisenwerke. 1620 errichteten die Holländer hier eine Niederlassung. Das Union College wurde 1695 gegründet.

Scheuf, Aug., Botaniker, geb. 17. April 1815 zu Hallein, studierte in München, Erlangen, Berlin und Wien, wurde 1845 außerord., 1850 ord. Professor der Botanik in Würzburg, 1868 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Leipzig, wo er 30. März 1891 starb. In seinen Arbeiten wandte er sich vorzugsweise der Untersuchung der fossilen Pflanzen zu und zeichnete sich auf diesem Gebiete besonders dadurch aus, daß er unter steter Berücksichtigung der Pflanzengeographie und der neuern morpholog. sowie anatom. Forschungen einen klaren Überblick über Verteilung und Lebensweise der vorweltlichen Gewächse ermöglichte. Er schrieb: «Beiträge zur Flora des Keupers und der rhätischen Formation» (Wamb. 1861), «Fossile Flora der Grenzschichten des Keupers und Lias Frankens» (Wiesb. 1866—67), «Fossile Flora der nordwestdeutschen Wealdenformation» (Cassl. 1871), «Pflanzen aus der Steinkohlenformation und jurassische Pflanzen aus China» (in Richthofen, «China», Bd. 4, Berl. 1882), «Bearbeitung der vom Grafen Szechenyi auf seiner Reise nach China gesammelten fossilen Pflanzen» (1883). Außerdem gab S. ein «Handbuch der Botanik» (4 Bde., Bresl. 1881—90), sowie in Verbindung mit Luerßen «Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Botanik» (Lpz. 1871—75) und in Verbindung mit Rittel das «Handbuch der Paläontologie» (Münch. 1876 sq.) heraus, worin er die Phytopaläontologie bearbeitete.

Scheuf, Eduard von, bayr. Staatsmann und Dichter, geb. 10. Okt. 1788 zu Düsseldorf, studierte zu Landshut die Rechte, trat 1812 in den bayr. Staatsdienst und wurde, 1817 von der prot. zur kath. Kirche übergetreten, 1823 Generalsekretär des Justizministeriums, geabelt, 1825 Ministerialrat, 1828 Minister der geistlichen Angelegenheiten und des Innern, als welcher er sofort die Erfüllung des Kontrats einleitete. Durch eine Centurverordnung und andere Maßregeln erregte er den Unwillen der Kammer so sehr, daß er seine Entlassung nehmen mußte; er wurde darauf vom König zum Generalkreis-Kommissar in Regensburg, bald nachher zum Reichsrat ernannt und 1833 in den ordentlichen Dienst des Staatsrats nach München berufen, wo er 26. April 1841 starb. Als Dichter hat sich S. besonders durch sein 1826 auf dem Münchener Theater zuerst aufgeführtes Trauerspiel «Belisar» (auch in Reclams «Universallibibliothek» erschienen) bekannt gemacht, dessen trefflicher Aufbau und glatte Form über die dürftige Gestaltungskraft S.s nicht hinweghelfen. Die Sammlung seiner «Schauspiele» umfaßt drei Bände (Stuttg. 1829—35).

Schenk, Joh., Komponist, geb. 30. Nov. 1761 in Wiener-Neustadt bei Wien, wurde in der Musik von Wagenfeil unterrichtet, komponierte mit Erfolg Kirchen- und Instrumentalstücke, that sich aber besonders hervor durch eine Reihe tonischer Einzelspiele, von denen «Der Dorfbarbier» (1796) auf allen Theatern heimisch wurde. Er lebte in Wien ohne Anstellung, zuletzt in dürftigen Verhältnissen, und starb daselbst 29. Dez. 1836.

Schenk, Karl, Schweiz. Staatsmann, geb. 1823 in Vern, studierte dort Theologie, wurde Pfarrvikar in Schüpfen, begleitete 1847 als Feldprediger ein Berner Bataillon in den Sonderbundskrieg, war hierauf bis 1850 Pfarrer in Laufen und bis 1855 in Schüpfen. 1854 vom Berner Großen Rat in die Regierung gewählt, verblieb er in dieser Behörde bis 1863 und machte sich namentlich verdient um das Berner Armengesetz von 1858. Er war dreimal Regierungspräsident und von 1858 an ununterbrochen Abgeordneter im Ständerat, 1863 dessen Präsident und wurde noch in demselben Jahre von der Bundesversammlung in den Bundesrat gewählt. In dieser Stellung verblieb er seither ununterbrochen und bekleidete 1865, 1871, 1874, 1878, 1885 und 1893 die Würde des Bundespräsidenten. Als Bundesrat stand er meistens dem Departement des Innern vor. Politisch gehört er der freisinnigen Richtung an.

Schenkeimer, bayr. Flüssigkeitsmaß, s. Eimer.

Schenkel, die untern Gliedmaßen des menschlichen Körpers, mit Ausnahme des Fußes. Sie bestehen aus zwei durch das Knie abgegrenzten Theilen, dem Oberschenkel (femur) und dem Unterschenkel (crus). Der Oberschenkel wird von dem Oberschenkelknochen (os femoris, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 46 und Fig. 2, 95), der Unterschenkel von dem Schienbein (tibia, s. Fig. 1, 48 und Fig. 2, 41) und dem parallel daneben gelegenen dünnern Wadenbeine (fibula, s. Fig. 1, 49 und Fig. 2, 40) gebildet, die von einer bedeutenden Anzahl Muskeln, den dazugehörigen Nerven und Gefäßen und den allgemeinen Hautbedeckungen umgeben sind (s. Bein). Mit einem seitlich anhängenden, halbtugelförmigen Gelenkkopf ist der Oberschenkelknochen in die Pfanne des Beckenknochens eingelenkt (s. Hüfte) und besitzt eine ziemlich große Beweglichkeit, während die Unterschenkelknochen untereinander, mit dem vorigen und dem Fußgelenk viel fester (durch ein Scharniergelenk) verbunden sind. Der Oberschenkelknochen ist der längste und stärkste Röhrenknochen des ganzen Skeletts und bildet insofern ein Unterscheidungszeichen zwischen dem Menschen und den Säugetieren, als er bei erstern verhältnismäßig länger und weniger an den Unterleib angezogen ist als bei letztern, ein Umstand, ohne den der aufrechte Gang unmöglich wäre. Beim Manne konvergieren die Oberschenkel mit ihren untern Enden weniger als beim Weibe. Verkrümmungen der S. sind sehr häufig, theils nach der Englischen Krankheit, theils nach Brüchen, denen diese Knochen sehr ausgesetzt sind; Oberschenkelbrüche heilen nur selten ohne Verkürzung des Beins. Bruch des Schenkelhalses (des Verbindungsstücks zwischen Oberchenkel und Gelenkkopf) kommt sehr leicht bei alten Leuten zu stande und hinterläßt meist eine beträchtliche Verkürzung des Beins. Am Unterschenkel kommt es infolge von Krampfadern leicht zur Bildung von Unterschenkelgeschwüren.

In der Geometrie heißen S. die beiden geraden Linien, die einen Winkel bilden.

Schenkel, Daniel, prot. Theolog, geb. 21. Dez. 1813 zu Döberlin im Kanton Zürich, studierte in Basel und Göttingen, war 1838—41 Privatdozent und Gymnasiallehrer in Basel, kam 1841 als erster Pfarrer am Münster nach Schaffhausen, 1849 als Professor und Mitglied des Kirchenrats nach Basel und 1851 als Professor der Theologie, Seminar- und erster Universitätsprediger nach Heidelberg, wo er 1884 in den Ruhestand trat und 19. Mai 1885 starb. Seine Werke «Das Wesen des Protestantismus» (3 Bde., Schaffh. 1846—51; 2. Aufl. 1862), die «Gespräche über Protestantismus und Katholicismus» (2 The., Heidelb. 1852—53), sein «Unionsberuf des evang. Protestantismus» (ebd. 1855) und «Die Reformatoren und die Reformation» (Wiesb. 1856) gehören noch wesentlich der Vermittlungs- und Theologie an, wogegen seine «Christl. Dogmatik, vom Standpunkt des Gewissens» (2 Bde., ebd. 1858—59) bereits vielfach den Übergang zur freieren Theologie zeigt. 1852—59 redigirte S. die «Allgemeine Kirchenzeitung»; von 1861 bis 1872 gab er die von ihm 1859 gegründete «Allgemeine kirchliche Zeitschrift» (Eberfeld) heraus. Seit 1863 war S. an der Gründung und Leitung des Deutschen Protestantenvereins thätig, dessen Grundgedanken er in der Schrift «Christentum und Kirche im Einklang mit der Kulturentwicklung» (2 Bde., Wiesb. 1867—72) klarlegte; dahin gehört auch «Der Deutsche Protestantenverein und seine Bedeutung in der Gegenwart» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1871). Sein «Charakterbild Jesu» (Wiesb. 1864; 4. Aufl. 1873) rief zahlreiche Angriffe hervor; S. begegnete ihnen in den Schriften: «Zur Orientierung über meine Schrift: Das Charakterbild Jesu» (ebd. 1864) und «Die prot. Freiheit in ihrem gegenwärtigen Kampf mit der kirchlichen Reaction» (ebd. 1865). 1867 übernahm S. die Redaktion eines von namhaften prot. Forschern bearbeiteten «Bibellexikons» (5 Bde., Ppz. 1869—75). Außerdem sind zu nennen: «Luther in Worms und in Wittenberg und die Erneuerung der Kirche in der Gegenwart» (Eberf. 1870), «Die Grundlehren des Christentums aus dem Bewußtsein des Glaubens im Zusammenhange dargestellt» (Ppz. 1877), «Das Christusbild der Apostel und der nachapostolischen Zeit» (ebd. 1879).

Schenkelbeuge, s. Leistenbeuge.

Schenkelbruch, Knochenbruch des Oberschenkels, Fractura ossis femoris (s. Knochenbrüche und Schenkel); auch Eingeweidebruch, Hervortreten eines Neb- oder Darmstücks durch den Schenkelring, Hernia femoralis. (S. Bruch, Bd. 3, S. 595a.)

Schenkelgeschwulst der Wöchnerinnen, s. Phlegmasie. [Schenkel.

Schenkelhalsbruch, s. Knochenbrüche und Schenkelheber, s. Heber.

Schenkelkanal, s. Leistenbeuge.

Schenkelnerv, **Schenkelpulsader**, s. Bein.

Schenkelwespen, s. Schlupwespen.

Schenkendorf, Gottlob Ferd. Maximilian Gottfr. von, Dichter, geb. 11. Dez. 1783 zu Lützen, studierte in Königsberg seit 1798 Cameralia und trat 1806 als Referendar in die Regierung zu Königsberg ein. 1812 siedelte er nach Karlsruhe über, nahm dann, trotz seiner durch ein Duell gelähmten Rechten, am Feldzug 1813 teil und erhielt darauf eine Stelle als Agent der Verwaltungskommission bei dem Großherzog von Baden. 1815 wurde er Regierungsrat zu Koblenz, wo er 11. Dez. 1817 starb. 1890 wurde ihm in Lützen ein

Denkmal (von M. Engelle) errichtet. Es patriotische Lieder atmen die größte Hingebung ans Vaterland, den Geist edler Ritterlichkeit, romantischer Frömmigkeit und die Sehnsucht nach der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs; seine geistlichen Lieder sind teilweise in die evang. Gesangbücher aufgenommen worden. Besonders bekannt sind «Freiheit die ich meine», «Wenn alle untreu werden» u. a. Gesammelt erschienen von ihm «Gedichte» (Stuttg. 1810), «Poet. Nachlaß» (Verl. 1832) und «Sämliche Gedichte» (ebd. 1837; 4. Aufl. von Hagen, mit einem Lebensabriß, Stuttg. 1871). — Vgl. Hagen, Mar von S. (Verl. 1863); Knaale, Mar von S., der deutsche Kaiserherold. Sein Leben und seine Bedeutung (Züsit 1890).

Schenkfl, Karl, Philolog, geb. 11. Dec. 1827 zu Bräun, studierte in Wien erst die Rechte, dann Philologie und wurde 1851 Gymnasiallehrer in Prag. 1857 als ord. Professor der klassischen Philologie nach Innsbruck, 1864 nach Graz berufen, wirkt er seit 1875 an der Universität Wien. Er veröffentlichte Ausgaben von «Orestis tragoedia» (Prag 1867), Xenophons Werken (Bd. 1 u. 2, Verl. 1869—76), dazu «Xenophontide Studien» (3 Hefte, Wien 1869—76), des «Valerius Flaccus» (Verl. 1871), dazu «Studien zu den Argonautica des Val. Flaccus» (Wien 1871), des Aufonius (Verl. 1884), des Calpurnius und Nemesianus (Lpz. 1885), des Claudius Marius Victor, des Cento der Proba (im 16. Bande des «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Wien 1888) und des Ambrosius (im Erscheinen begriffen). Außerdem verfaßte er Lehrbücher für den griech. Unterricht, ein «Griech.-deutsches Schulwörterbuch» (8. Aufl., Wien 1886) und ein «Deutsch-griech. Schulwörterbuch» (4. Aufl. Lpz. 1884). S. ist seit 1875 Mitredacteur der «Zeitschrift für die österr. Gymnasien» und giebt seit 1879 mit von Hartel die «Wiener Studien» heraus.

Schenkmaß, s. Maßmaß.

Schenkung, eine freigebige Verfügung (s. d.), durch welche der Beschenkte bereichert wird; nach dem Deutschen Entwurf §. 463 eine Zuwendung, durch die jemand aus seinem Vermögen einen andern bereichert, wenn beide Teile darin einig sind, daß die Zuwendung unentgeltlich erfolgt. Soweit die in einem entgeltlichen Vertrage bestimmte Gegenleistung den Wert der Zuwendung nicht erreicht, kann S. bezüglich des Wertunterschieds beabsichtigt sein (gemischte S.). Eine S. liegt nicht vor, wenn jemand zum Vorteil eines andern einen Vermögenserwerb unterläßt oder auf ein angefallenes, noch nicht erworbenes Recht verzichtet oder eine Erbschaft oder ein Vermächtnis ausschlägt. Erfolgt die Zuwendung nicht von Todes wegen (s. Schenkung von Todes wegen), so liegt S. unter Lebenden vor. Eigenes Vermögen kann nur der Geschäftsfähige verschenken. Verwalter fremden Vermögens können aus demselben nicht schenken. Geschenk kann werden durch Versprechen einer Leistung, und zwar so, daß die Bereicherung mit dem Versprechen und dessen Annahme, nicht erst mit der spätern Erfüllung des Versprechens eintritt, oder so, daß ohne vorgängiges Versprechen Leistung und S. zusammenfallen. Geschenk kann werden eine Sache zu Eigentum oder Besitz, ein Patentrecht, Urheberrecht, geschütztes Muster, eine noch nicht patentierte Erfindung, wenn dieselbe einen Vermögenswert darstellt, ein dingliches Recht (z. B. eine schenkungsweise bestellte Dienstbarkeit) oder dessen Erlaß; doch liegt in

der Bestellung eines Pfandrechts, selbst für eine uneinziehbare Forderung, so wenig eine S. an den Gläubiger, wie in der Aufgabe des Pfandrechts eine S. an den Eigentümer; wohl aber liegt in der Pfandgabe oder Bürgschaft für einen Dritten, wie in der Zahlung von dessen Schuld eine S., wenn sie unter Verzicht auf Ersatz erfolgt; durch Cession einer Forderung, selbst durch Leistung von Diensten kann man schenken, wenn dadurch dem Schenknehmer Ausgaben erspart werden. Auch ein ganzes Vermögen kann verschenkt werden, so daß sich die S. auf alle einzelnen zum Vermögen gehörigen Sachen und Rechte bezieht. Doch ist nach Sächsl. Bürgerl. Gesetzb. §. 1053 ein solcher Vertrag, durch welchen jemand sein ganzes oder auch nur sein ganzes zukünftiges Vermögen oder einen Bruchteil des Vermögens verschenkt, nichtig. Nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 944 kann ein unbeschränkter Eigentümer mit Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften auch sein ganzes gegenwärtiges Vermögen verschenken; ein Vertrag, wodurch das künftige Vermögen verschenkt wird, besteht nur insoweit, als die S. die Hälfte dieses Vermögens nicht übersteigt. Nach dem Deutschen Entwurf §. 262 ist der Vertrag nichtig, durch welchen sich jemand verpflichtet, sein künftiges Vermögen oder einen Bruchteil desselben zu übertragen oder den Nießbrauch an demselben oder an einem Bruchteil zu bestellen. Da die S. ein Vertrag ist, so wird dieselbe erst mit deren Annahme gültig (Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 1058), nach Sächsl. Bürgerl. Gesetzb. §. 1054 soll das nur für S. gelten, durch welche der Gegenstand der S. übertragen, eine Schuld erlassen wird, und für das Schenkungsversprechen. Nach Gemeinem Recht sind S., welche einen Wert von mehr als 500 Dukaten (466⅔ M.), nach Sächsl. Bürgerl. Gesetzb. §. 1056, welche einen Wert von mehr als 1000 Thlrn. betreffen, in Höhe des Übermaßes nichtig, wenn sie nicht zu gerichtlichem Protokoll errichtet sind. Ohne Rücksicht auf den Wert erfordern Schenkungsverträge nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 1063 die gerichtliche, nach Code civil Art. 932 notarielle Verlautbarung. Doch kann man bewegliche Sachen nach franz. Recht und nach Preuß. Allg. Landrecht, nach diebem auch unbewegliche Sachen auf Grund eines schriftlichen, wenngleich außgerichtlichen Vertrags durch körperliche Übergabe verschenken. Nach dem Deutschen Entwurf §. 465 ist für das Schenkungsversprechen die gerichtliche oder notarielle Form erforderlich; der Mangel der Form wird aber durch Bewirkung der Leistung geheilt. Nach einem österr. Gesetz vom 25. Juli 1871 müssen Schenkungsverträge ohne wirkliche Übergabe notariell beurkundet werden.

Nach dem Deutschen Entwurf §. 466 ist der Schenker berechtigt, die Erfüllung eines Schenkungsversprechens zu verweigern, soweit er bei Verdrückung seiner sonstigen Verpflichtungen mit Einschluß der gesetzlichen Unterhaltspflichten außerstande ist, das Versprechen ohne Beeinträchtigung seines standesmäßigen Unterhalts zu erfüllen. Diese Rechtswohlthat des Notbedarfs steht dem Schenkgeber auch nach Gemeinem Recht zu; nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 1123 kann der Schenkgeber, wenn er in Dürftigkeit geraten ist, von dem Beschenkten sechs vom Hundert, nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 947 die gesetzlichen Zinsen von der geschenkten Summe oder dem Wert der geschenkten Sache als Kompetenz; jährlich fordern. Statt dessen kann der Beschenkte nach Preuß. Allg. Landrecht

das Geschenk oder seinen Wert, soweit solche noch bei ihm vorhanden sind, zurückgeben. Verzugszinsen braucht der Schenker weder nach Gemeinem Recht, noch nach Sächs. Bürgerl. Geszb. §. 742, noch nach dem Deutschen Entwurf §. 464, noch für die Zeit vor der Rechtskraft des verurteilenden Erkenntnisses nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 1079 zu zahlen. Hat der Schenkgeber dem Beschenkten eine in wiederkehrenden Leistungen bestehende Unterstützung versprochen, so geht, wenn im Vertrage nichts anderes bestimmt war, die Verpflichtung nach dem Deutschen Entwurf §. 467 und dem Österr. Bürgerl. Geszb. §. 955 auf die Erben des Schenkgebers nicht über.

Ist die S. unter einer Auflage (s. d.) gemacht (donatio sub modo), so kann der Schenker die Vollziehung der Auflage nach Gemeinem Recht, dem Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 1053 fg., Sächs. Bürgerl. Geszb. §. 1066, dem Deutschen Entwurf §. 472 fordern, wenn er seinerseits geleistet hat. Unterbleibt die Vollziehung der Auflage, so kann der Schenkgeber die S. widerrufen. Außerdem kann die S. widerrufen werden wegen Unbans, sofern sich der Beschenkte desselben durch eine schwere Verfehlung gegen den Schenker (z. B. Lebensnachstellung, thätliche Mißhandlung, grobe Verleumdung), nach dem Deutschen Entwurf auch gegen die Angehörigen des Schenkers, schuldig macht (so nach Gemeinem Recht; Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 1155 fg.; Sächs. Bürgerl. Geszb. §. 1059; Code civil Art. 955; Österr. Bürgerl. Geszb. §. 948; dem Deutschen Entwurf §. 475), nach einigen Gesetzen auch wegen dem Schenker nachgeborener Kinder. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 1090 kann die außergerichtliche, durch Übergabe vollzogene S. binnen 6 Monaten widerrufen werden. Die Gesetze haben abweichende Bestimmungen darüber, ob der Widerruf auch von den Erben und gegen dieselben ausgeübt werden kann.

Besondere Bestimmungen sind auch getroffen für S. aus Dankbarkeit (remuneratorische oder belohnende S.). über die Ansetzung von S. durch die Gläubiger des Schenkers oder den Konkursverwalter s. Ansetzung. über S. unter Ehegatten s. Ehegatten. über die Steuern auf S. s. Schenkungssteuer. über Pflichtwidrige Schenkung s. d.

Schenkungssteuer, eine Verkehrssteuer, welche die Schenkungen beweglichen oder unbeweglichen Vermögens unter Lebenden trifft und als eine notwendige Ergänzung der Erbschaftsteuer (s. d.) anzusehen ist. In Sachsen-Weimar, Sachsen-Meinungen, Mecklenburg-Strelitz werden Schenkungen nicht besteuert, alle größeren deutschen Staaten aber haben eine S. In Baden wird seit 1812 eine «Schenkungsaccise» erhoben; dieselbe beträgt 10 Proz. von allen Schenkungen über 75 fl. (128,75 M.), ein sehr hoher Satz, der aber durch weitgehende Bestimmungen zu Gunsten von öffentlichen Wohltätigkeits- und Unterrichtsanstalten, von Bedürftigen, unter Verbalten auf Grund eines Ehevertrags u. s. w. gemildert wird. In Hessen werden die nach den Verwandtschaftsgraden abgestuften Sätze der Erbschaftsteuer (unter Freilassung der Ascendenten) erhoben bei Schenkungen im Werte von über 1000 M., sofern sie öffentlich beurkundet wurden, sei es auch nur durch Beglaubigung der Unterschriften, und sofern sie nicht unter Verlobten, an Bedürftige oder zu mildthätigen, innerhalb Deutschlands auszuübenden Zwecken erfolgen. Württemberg erhebt ebenfalls die Sätze der Erbschaftsteuer, die sich an die Verwandtschafts-

grade anschließen. Befreit sind Schenkungen unter 500 M. (und 1000 M. bei Personen im Hausstand oder Dienstverhältnis des Schenkgebers), ferner an Bedürftige, weiter zu Kirchen-, Wohltätigkeits-, Unterrichts- oder sonstigen gemeinnützigen Zwecken (mit der Einschränkung auf bewegliches Vermögen und unter der Voraussetzung der Verwendung innerhalb Deutschlands), Verlobungs- und Hochzeitsgeschenke u. s. w. Preußen erhebt die S. nach den Sätzen der Erbschaftsteuer in Form der Stempelsteuer im Falle schriftlicher Beurkundung der Schenkung. Ebenso Sachsen, nur wird hier in den Fällen, in denen bei letztwilliger Zuwendung Steuerbefreiung eintreten würde, $\frac{1}{10}$ Proz. des Wertes der Schenkung erhoben. Bayern behandelt die Schenkungen, sobald über dieselben eine notarielle Urkunde errichtet wird oder die Schenkungsurkunde bei einem Notar hinterlegt wird, nach den Vorschriften über die Gebühren für Verträge. Die Gebühr ist 1 Proz. bei Verträgen zwischen Ehegatten, Geschwistern, Verwandten und Stiefverwandten in auf- und absteigender Linie, 2 Proz. bei sonstigen Verträgen über Immobilien und 3 per Mille bei allen andern. In Elsaß-Lothringen wird die S. in Form der Einregistrierungssteuer erhoben. Die Gebühren sind nach dem Verwandtschaftsgrade abgestuft von 2,5 bis 9 Proz. bei Schenkungen außerhalb des Ehevertrags und von 1,25 bis 6 Proz. bei Schenkungen innerhalb des Ehevertrags. Bei Schenkungen beweglicher Sachen ist die Abgabe nur im Fall der Errichtung einer registrierungspflichtigen Urkunde zu entrichten, bei Schenkungen von Immobilien in allen Fällen, da für diese Verträge ein Zwang zur Einregistrierung besteht.

Schenkung von Todes wegen, Schenkung auf den Todesfall (Donatio mortis causa), ein Schenkungsvertrag, welcher so geschlossen ist, daß die Schenkung gilt, wenn der Schenkgeber in einer bevorstehenden Lebensgefahr unternimmt und der Beschenkte ihn überlebt, oder wenn der Beschenkte den Schenkgeber überhaupt überlebt. Sie kommt vor teils als Schenkung mit aufhebender Bedingung, d. h. so, daß erst mit dem Tode des Schenkenden etwas in das Vermögen des Beschenkten übergehen soll, teils als auflösend bedingte Schenkung, d. h. so, daß das Geschenk sofort in das Vermögen des Beschenkten übergeht, aber im Falle des Überlebens des Schenkenden in dessen Vermögen zurückfallen soll; wenn der Schenkgeber nicht auf das Widerrufsrecht verzichtet hat, kann er die Schenkung in dem einen wie in dem andern Fall widerrufen. Zu beachten ist, daß es sich auch um eine gewöhnliche Schenkung unter Hervorhebung der Veranlassung handeln kann. In vielen Beziehungen ist die Schenkung dem Vermächtnis gleichgestellt, von dem sie sich dadurch unterscheidet, daß dieses auf einer einseitigen Verfügung des Erblassers beruht. Doch hat das deutsche Recht den nicht widerrufenlichen Vermächtnisvertrag eingeführt. Nach Preuß. Allg. Landrecht gilt die Schenkung als solche von Todes wegen nur bei vorbestandenem Widerruf, oder wenn sie mit Rücksicht auf eine bevorstehende Todesgefahr gemacht ist. Das Sächs. Bürgerl. Geszbuch beurteilt einseitiges Schenkungsversprechen von Todes wegen als letztwillige Verfügung, das vom Beschenkten angenommene Schenkungsversprechen als Erbvertrag. Ähnlich das Österr. Bürgerl. Geszbuch (§. 956); die Schenkung soll als Vertrag nur gelten, wenn der Schenkgeber auf den Widerruf verzichtet

hat und dem Beschenkten die darüber errichtete Urkunde ausgehändig ist. Die anzuwendende Form der S. v. L. w. ergibt sich teils aus diesen Bestimmungen, teils sind besondere Vorschriften ergangen. Der Deutsche Entwurf (erste Lesung) hat im §. 1963 sich dahin entschieden, diese Schenkung sei im Falle der Vollziehung als Schenkung unter Lebenden, wenn aber nur ein Versprechen erteilt ist, als Erbvertrag oder Vermächtnisvertrag zu beurteilen.

Schenschin, russ. Dichter, s. Jzet.

Schen-si (nördlich vom Schan), dem Engpaß am Knie des Hoang-ho), Provinz im nordwestl. China, wird im N. von der Großen Mauer, im D. vom Hoang-ho, im S. von Eze-tschwan, im W. von Kan-su begrenzt, hat 195 000 qkm und 8,3 Mill. E. S. wird durch den v. nach D. streichenden und bis 3300 m hohen Tsin-ling-schan in einen südl. und einen nördl. Teil geteilt. Der nördl. Teil wird vom Wei-ho von W. nach D. durchflossen, welcher etwa an der Stelle in den Hoang-ho mündet, wo dieser nach D. umbiegt. Durch den südl. Teil fließt der Han-kiang, einer der größten nördl. Nebenflüsse des Yang-tse-kiang. Der die Abhänge bedeckende Löss ist in nicht regenarmen Jahren sehr fruchtbar, und das Land erzeugt viel Weizen, Baumwolle, Gerste, Kaps, Mohn, Hirse, Mohrbirne, Mais, Hanf, Tabak und Obst. Hauptstadt ist Si-ngan.

Scheol (hebr.), Unterwelt, s. Hölle.

Scheppenstedt, Stadt, s. Schöppenstedt.

Scher Ali, Emir von Afghanistan, ein jüngerer Sohn des 29. Mai 1863 verstorbenen Dost-Mohammed-Ghan, wurde 1825 geboren, trat nach dem Tode des Vaters die Herrschaft an, verlor aber durch die Schlacht bei Schekabad 5. Mai 1866 den Thron. Mit Hilfe seines Sohnes Jalub durch den Sieg bei Bamian (Dez. 1868) und bei Ghasna (Jan. 1869) wieder eingesetzt, hatte er mehrere Aufstände ebendieses Sohnes zu bekämpfen. Im Aug. 1878 mußte er vor den Engländern nach dem Norden Afghanistans zurückweichen, wo er zu Mesarischeri starb. (S. Afghanistan, Geschichte, Bd. 1, Scherbaum, s. Weberer. [S. 172b.]

Scherbengericht, s. Nitracismus.

Scherbentkobalt, s. Arsen.

Scherbet (arab.), Getränk, s. Granatbaum.

Scherbik (Alt-Scherbik), Dorf, s. Schleudik.

Scherböro, Insel, s. Sierra Leone.

Scherbvogel, der mehr natürlich als heraldisch dargestellte halbseitwärts aufliegende Adler, wie z. B. der Adler der Napoleonischen Heraldik.

Scherelinder, s. Appretur (Bd. 1, S. 763a).

Schere, ein in ältern Festungen vorkommendes Nutzenwerk (s. d.). Man unterscheidet einfache S., wenn die Front nur einen eingehenden Winkel

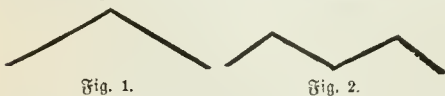


Fig. 1.

Fig. 2.

(s. vorstehende Fig. 1), und doppelte S., wenn sie einen auspringenden und zwei eingehende Winkel bildet (s. Fig. 2). Über Grabenscherer s. d.

Scheremetjew, russ. Adelsfamilie. Fedor Swanowitz S. schloß mit Polen 1. Dez. 1618 in Deulino einen Waffenstillstand ab und brachte den Poljanowiser Friedenstrakt zu stande, kraft dessen Polen den Zaren Michael Feodorowitsch als russ. Herrscher anerkannte. Er starb 1650. — Wassilij Worissowitsch S., Woiwode und Bojar, kämpfte

1660 ohne Glück in Kleinrußland gegen die Polen, wurde von dem poln. Feldhern Georg Lubomirski bei Cudnowo besiegt, gefangen genommen, dem Chan der Krim ausgeliefert und von diesem 20 Jahre in Gefangenschaft gehalten; er starb 9. Jan. 1690.

— Boris Petrowitsch, Graf von S., Generalfeldmarschall und Kriegsgefährte Peters d. Gr., geb. 25. April 1652, schloß 1686 vereint mit dem Fürsten Golszin den Frieden mit Polen und Bundesstrakte mit dem König von Polen und dem deutschen Kaiser ab, besiegte den schwed. General Schlippenbach bei Dorpat und an der Embach. Nachdem er 1705 den Aufstand der Strelizen in Astrachan niedergeschlagen hatte, wurde er 1706 in den Grafenstand erhoben. In der Schlacht bei Poltawa (1709) führte er das Centrum und trug hauptsächlich zum Siege der Russen bei. 1710 eroberte er Riga und ganz Livland, war 1711—15 Generalgouverneur der Ukraine. Er starb 17. Febr. 1719. Seine Korrespondenz mit Peter d. Gr. gab sein Sohn Peter Worissowitsch, Graf S. (1713—88), heraus (5 Bde., Petersb. 1774—79). Vgl. G. F. Müller, Lebensbeschreibung des Grafen Boris Petrowitsch S. (deutsch Riga 1789). — Nikolaj Petrowitsch, Graf S., Sohn Peters, Oberkammerherr, geb. 1751, gründete in Moskau das nach ihm genannte berühmte Hospital (1803), zu dessen Unterhaltung er eine jährliche Revenue von 75 000 Rubeln bestimmte. Er starb 2. Jan. 1809 in Moskau. — Vgl. M. Barbulow, Das Geschlecht der S. (russisch, 5 Bde., Petersb. 1881—88).

Scheren, Werkzeuge oder Werkzeugmaschinen, deren wirksame Teile aus zwei scharf geschliffenen Stahlblättern bestehen, die sich dicht aneinander hin bewegen und hierdurch den zwischen ihre Druckflächen gebrachten Stoff zerteilen. Der Bestimmung entsprechend sind die S. in Größe, Form und Benennung verschieden. So gibt es Schaffscheren, Luchscheren, Schneider-, Leinwand-, Papier-, Blechscheren, Drahtscheren, Gärtnerscheren, chirurgische S. u. s. w. Die Verfertigung der gewöhnlichen S. ist ein Zweig der Messerfabrikation. Kleine wohlfeile S. werden nicht geschmiedet, sondern aus Stahlblech geschnitten oder aus Eisen gegossen.

Je nachdem die beiden Blätter durch eine Drehung oder durch eine gerablinige Verschiebung zur Wirkung gelangen, unterscheidet man Hebelscheren und Parallelscheren, bei welsch letztern das eine Blatt festliegt, während das andere (gewöhnlich das obere) sich auf und nieder bewegt. Zu der erstern Art gehören alle von der Hand bewegten S. Die Metallscheren unterscheiden sich von den für weiche Stoffe gebräuchlichen S. hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter, den zu überwindenden größern Widerständen entsprechend, viel stärker sind. Die kleinsten derselben werden aus freier Hand geführt (Handscheren) und haben im allgemeinen die Form von Leinwandscheren, nur daß ihre Blätter in Verhältnis zu den Griffen sehr kurz sind, um die Anwendung großer Kraft zu gestatten, und daß die Griffe ohne Ohre, einfach einwärts gebogen sind, um bequemer mit der ganzen Hand umfaßt und zusammengebrückt zu werden. Größere S. dieser Art werden beim Gebrauch im Schraubstock befestigt oder sind in einem Holzloz bleibend festgemacht (Zottscheren oder Bodscheren). Die größten Blechscheren werden durch Motorkraft bewegt und in diesem Falle oft mit einer Lochmaschine auf einem Gestell montiert. Umstehende Fig. 1 zeigt eine solche

Scher- und Lochmaschine. Bei S sind die Scherenblätter, von denen das untere fest, das obere auf und nieder beweglich ist. Da nur beim Niedergang des beweglichen Scherenblattes Arbeit geleistet wird, so ist ein Schwungrad S angeordnet, welches einen gleichmäßigeren Gang der Maschine sichert; bei 1 ist der Lochstempel; R sind die Riemenscheiben (Nest- und Losscheibe). Unabhängig von einer Transmission sind hydraulische S. (Fig. 2). Das obere Scherenblatt S wird hier durch hydraulische Kraft bewegt, indem durch die Handpumpe P Wasser in den hydraulischen Cylinder C gepresst wird, wodurch der Kolben, mit welchem das Scherenblatt S verbunden ist, niederbewegt wird. Bei den größten hydraulischen S. wird der Pumpenkolben durch Dampfkraft bewegt. Eine Riesenschere dieser Art besitzt

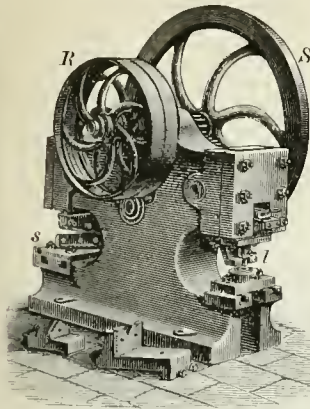


Fig. 1.

schon Cylinder C gepresst wird, wodurch der Kolben, mit welchem das Scherenblatt S verbunden ist, niederbewegt wird. Bei den größten hydraulischen S. wird der Pumpenkolben durch Dampfkraft bewegt. Eine Riesenschere dieser Art besitzt

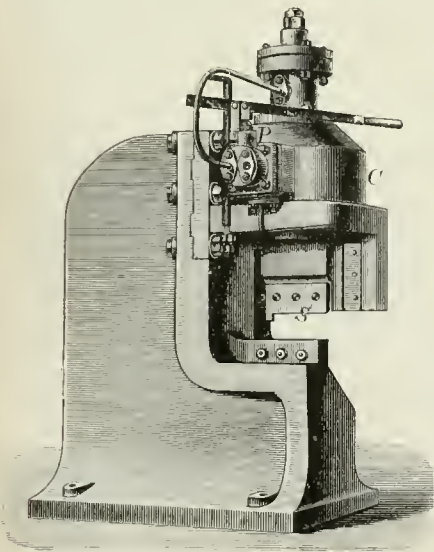


Fig. 2.

der Bochumer Verein. Sie schneidet Stahlebleche von 60 mm Dicke mit einem Druck von 1200 t. (Vgl. auch die im Artikel Blechbearbeitung beschriebenen und auf Tafel: Blechbearbeitungsmaschinen, Fig. 1, 4 u. 6, abgebildeten Blechscheren, sowie die als Gartengeräte [s. d. und Tafel: Gartengeräte, Fig. 9, 10, 11 u. 23] benutzten S.)

Scheren, ein Appreturverfahren, s. Appretur.
Scheren der Haustiere. Abgetrieben von dem S. der Schafe (s. Schaf, S. 371 a) ist das S. auch beim Rinde und namentlich beim Pferde versucht worden und teilweise in Aufnahme gekommen. Bei

Kindern wollte man dadurch die Mast befördern und bei Pferden die Leistungsfähigkeit erhöhen und gleichzeitig eine Abhärtung gegen Krankheiten herbeiführen. Das Pferdecheren kam im Anfang des 19. Jahrh. in England auf und fand als engl. Mode bald die weiteste Verbreitung. Über den Nutzen des S. sind die Ansichten geteilt. Bei Pferden mit sehr langem Haarleide und großer Neigung zum Schweißausbruche ist dasselbe sicher angezeigt, wenn man diesen Pferden außerdem eine sorgfältige Pflege angedeihen läßt, denn es mäßigt das Schwitzen bei der Arbeit und das Nachschwitzen im Stalle. Das Putzen der Pferde wird durch das S. auch wesentlich erleichtert. Andererseits ist aber das geschorene Pferd Witterungseinflüssen viel mehr ausgesetzt als ein ungeschorenes.

Scheren, aussscheren, das absichtliche oder unabsichtliche Herausbrechen eines Schiffs aus seiner Kursrichtung; ersteres z. B. um einem andern auszuweichen, letzteres insolge schlechten Steuerns oder insolge Wirkung des Seeganges oder Windes auf Drehung des Schiffs. Einsscheren heißt das Wiederaufnehmen der Kurslinie. Mit Einsscheren bezeichnet man ferner das «Einsschneiden» eines Laues in das Scheibegatt eines Blods (s. d.) und das Herausnehmen mit Ausscheren.

Scherenberg, Ernst, Dichter, geb. 21. Juli 1839 in Swinemünde auf Usedom, bezog 1858 die Akademie der Künste in Berlin, um sich als Maler auszubilden. Er redigierte 1865—70 das «Braunschweiger Tageblatt», 1870—83 die «Elberfelder Zeitung». Seit 1877 war er nebenbei als Sekretär der Elberfelder Handelskammer, seit 1883 ist er ausschließlich bei dieser beschäftigt. Durch Veröffentlichung polit. Vieder (seit 1859) griff S. nicht selten wirkungsvoll in die Tageskämpfe ein. Von reichem Talent und von dichterischer Kraft zeugen seine Gedichtsammlungen «Aus tiefstem Herzen» (Berl. 1860; 2. Aufl. 1862), «Verbannt» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1865), «Stürme des Frühlings» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1870), «1866» (ebd. 1867), zusammengefaßt u. d. T.: «Gedichte» (Lpz. 1874); ferner «Gegen Rom» (9. Aufl., Elberf. 1874), «Neue Gedichte» (Lpz. 1882), «Fürst Bismarck» (20. Tausend, Elberf. 1885), «Germania», dram. Dichtung (ebd. 1885), «Kaiser Wilhelm» (20. Tausend, Lpz. 1888), «Niemaß! Dem Fürsten Bismarck» (ebd. 1893). Eine Gesamtausgabe seiner «Gedichte» erschien in 3. Auflage (Lpz. 1892).

Scherende Flechte, s. Haare (Bd. 8, S. 607 b).

Scherengebiss, Gebißform beim Pferde, die darin besteht, daß die Reibflächen der Backzähne, anstatt horizontal oder nur leicht schief geneigt zu sein, entweder einseitig oder doppelseitig nach außen oder innen sich abshrägen.

Scherentran, s. Kran (Bd. 10, S. 682 a).

Scherenschnäbel (Rhynchops) oder Verlehrtschnäbel, eine Gattung der langflügeligen Vögel aus der Familie der Möven (s. d.), deren Schnäbel länger als der Kopf und seitlich so sehr zusammengedrückt ist, daß seine Ober- und Unterhälfte klingenartig sind, dabei ist der Oberschnäbel um ein Drittel kürzer als der Unterschnäbel. Die drei Arten bewohnen die Küsten der tropischen Meere der Alten und Neuen Welt, haben ein schwarz und weißes Gefieder und einen Gabelschwanz. Die S. sind Nachtvögel, die tagsüber an geschützten Plätzen ruhen, mit Beginn der Dämmerung auf die Nahrungssuche (Fische und Wasserinsekten) gehen, indem sie dicht

über das Wasser dahinfliegen und den Unterschnabel häufig hineintauchen. Hierher gehört der bis 47 cm lange schwarze Echrenschnabel (*Rhynchops nigra* L., s. Tafel: Schwimmvogel IV, Fig. 7).

Echrenspinnen, s. Atefessorpione.

Echrer, Edmond, prot. Theolog, geb. 8. April 1815 in Paris, studierte in England und Straßburg, wurde 1845 Professor der Gregese in Genf, wo er bis 1848 «La Réformation au 19^e siècle» redigierte. Upränglich orthodoxer Calvinist, wandte er sich, einerseits durch Vinet, andererseits durch Hegel und Strauß beeinflusst, freieren Anschauungen zu, die ihn 1849 zum freiwilligen Rücktritt von seinem Amte veranlaßten. Er redigierte zunächst mit Colani die «Straßburger Revue» und schrieb für die «Bibliothèque universelle» in Genf; 1860 siedelte er nach Versailles über und wurde eins der Häupter der liberalen Bewegung in der französischen prot. Kirche. Er wurde Mitarbeiter des «Temps», 1871 zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, 1875 Senator auf Lebenszeit und starb 16. März 1889. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Prologomènes à la dogmatique de l'Église réformée» (Straßb. 1843), «La critique et la foi» (Par. 1850), «Alexandre Vinet, sa vie, ses écrits» (ebd. 1853), «Lettres à mon curé» (anonym, ebd. 1853; 2. Aufl. 1859), «Mélanges d'histoire religieuse» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1865), «Études critiques sur la littérature contemporaine» (4 Tle., ebd. 1863—74; Neue Folge, 3 Bde., 1876—83). — Vgl. Gréard, Edmond S. (Par. 1890).

Echrer, Georg, Dichter, geb. 16. März 1828 zu Dennenlohe bei Ansbach, studierte in München Philosophie und Philologie, machte größere Reisen, habilitierte sich 1864 als Dozent für Literatur- und Kunstgeschichte am Polytechnikum zu Stuttgart, ward Professor an der dortigen Kunstschule und lebt seit 1881 wieder in München. Unter seinen Werken sind hervorzuheben außer seinen gemüthvollen «Gedichten» (Stuttg. 1861; 4. von R. Dumann illustrierte Aufl. 1894) besonders seine Sammlungen deutscher Volkslieder: «Die schönsten deutschen Volkslieder», mit Bildern und Singweisen (2. Aufl., Lpz. 1868; illustrierte Prachtausgabe, ohne Singweisen, ebd. 1875); «Jungbrunnen» (3. Aufl., Berl. 1875) u. s. w. Die von ihm herausgegebene lyrische Anthologie «Deutscher Dichtewald» erschien in 15. Auflage (Stuttg. 1894). Ferner veröffentlichte S. ein «Illustrirtes deutsches Kinderbuch» (Bd. 1, 6. Aufl., Lpz. 1879; Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1877), «Die Nacht am Rhein», Monographie (Berl. 1871) u. a.

Echrer, Wilh., Germanist, geb. 26. April 1811 zu Schönborn in Niederösterreich, studierte 1858 zu Wien und Berlin, wo er sich eng an Müllenhoff anschloß, deutsche und klassische Philosophie sowie Sanskrit, habilitierte sich 1864 zu Wien, wurde 1868 ord. Professor für deutsche Sprache und Literatur, 1872 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg, 1877 nach Berlin berufen, 1884 Mitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften; er starb 6. Aug. 1886 in Berlin. S. gehört zu den bahnbrechenden Meistern der deutschen Philologie und hat deren Aufgabe nach allen Seiten erweitert und vertieft. S. begann mit seinem «Zaf. Grimm» (Berl. 1865; 2. Aufl. 1885), einer ausgezeichneten Gelehrtenbiographie. Mit Müllenhoff gab er die «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (Berl. 1864; 3. Aufl. 1892) heraus und zog die mittelalterliche Theologie und Musik zur Erklärung

heran. Sein Buch «Zur Geschichte der deutschen Sprache» (Berl. 1868; 3. Aufl. 1890) hat Lautgesetz und Analogie in der Sprache abzugrenzen versucht, die Chronologie der Lauterscheinungen geprüft, die Phonetik als Hilfsmittel herangezogen. Unter den Eindrücken des Deutsch-Französischen Krieges schrieb S. zusammen mit D. Lorenz seine «Geschichte des Elsaßes» (Berl. 1871; 3. Aufl. 1886). Durch seine Arbeiten: «Leben Williram's» (Wien 1866), «Geistliche Poesien der deutschen Kaiserzeit» (2 Hefte, Straßb. 1874 u. 1875), «Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh.» (ebd. 1875), hat er die geistliche Dichtung der frühmittelhochdeutschen Zeit in ihrer literarischen Bedeutung neu entdeckt. Seine «Deutschen Studien» (Wien 1870—74; 2. Aufl., Prag 1891) erleuchteten die Anfänge des deutschen Minnesangs. Mit dem Buche über «Die Anfänge des deutschen Prosaoman's» (Straßb. 1877) wandte er sich der neuern Literaturgeschichte zu. In zahlreichen Arbeiten hat er das bis dahin fast unbeachtete deutsche und lat. Drama des 16. Jahrh. in den Mittelpunkt der Forschung gerückt. Vor allem aber hat er die philolog. Methode fruchtbar gemacht für die Goethe-Philologie, zumal für den «Faust» («Aus Goethes Frühzeit», Straßb. 1879; «Aussätze über Goethe», Berl. 1886). An der Begründung des Goethe-Archivs, den Plänen für die Weimarer Goethe-Ausgabe hat er als philolog. Hauptleiter regen Anteil gehabt. Eine äußerlich und innerlich unvollendete «Poetik», die allem Ästhetisieren entsagt und rein empirisch und historisch vorgeht, wurde aus seinem Nachlaß von K. M. Meyer herausgegeben (Berl. 1888). Dagegen war ihm vergönnt, sein großes Lebenswerk abzuschließen, die «Geschichte der deutschen Literatur» (Berl. 1888; 6. Aufl., besorgt von Edw. Schröder, 1890), gleich ausgezeichnet durch weiten histor. Blick, vollständige Beherrschung des Stoffes bis in alle Details hinein und geistvolle, knappe und scharfe Darstellung. S. gab mit ten Brink und Martin die «Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker» (Straßb. 1874 fg.), allein die «Deutschen Druke älterer Zeit in Nachbildungen» (Berl. 1881 fg.) heraus. Einige seiner ältern Reden und Abhandlungen sammelte er selbst in den «Vorträgen und Aufsätzen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich» (Berl. 1874); seine zahlreichen «Kleinen Schriften» veröffentlichten E. Schmidt und K. Burdach (2 Bde., ebd. 1893). — Vgl. Wäsch, W. S. et la philologie allemande (Par. 1889).

Echerr (Echärr, Echerrlein), in Ober- und Niedersachsen, zuletzt wohl 1777 in Lüneburg geprägte Scheidemünze aus Silber, später auch aus Kupfer, deren zwei einen Fennig, 24 einen Schilling ausmachten, gleichbedeutend mit Helling (s. d.).

Echerrfestigkeit, s. Festigkeit (Bd. 6, S. 703b).

Echerrff, Wilh. von, preuß. General der Infanterie, geb. 6. Febr. 1834 zu Frankfurt a. M., trat aus dem Kadettenkorps als Lieutenant beim preuß. 2. Garderegiment ein, besuchte 1856—59 die Allgemeine Kriegsschule und war 1860—66 Adjutant der preuß. Besatzungsbrigade und demnachst der Bundesstruppen in Frankfurt a. M. Er machte als Generalstabsoffizier die Feldzüge von 1866 und 1870 mit und wurde nach dem Friedensschluß beim Generalstabe, zuletzt als Abteilungschef vermandt, zugleich wirkte er 1873—78 als Lehrer der Taktik an der Kriegsakademie. 1878 wurde er zum Commandeur des

29. Infanterieregiments befördert, wurde 1882 Chef des Stabes des 11. Armeekorps, 1883 Generalmajor, 1884 Commandeur der 41. Infanteriebrigade, 1888 Generalleutnant und Commandeur der 33. Division. In gleicher Eigenschaft ward er 1889 zur 18. Division versetzt. Im Febr. 1891 nahm er seinen Abschied. S. hat auch auf dem Gebiet der Militärlitteratur Bedeutendes geleistet; es erschienen von ihm: «Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee» (Verl. 1858), «Anleitung zum Betrieb der Gymnastik und der Fechtkunst in der Armee» (ebd. 1861), «Zur Taktik der Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf die Jüdnadelinfanterie» (ebd. 1863), «Studien zur neuen Infanterietaktik» (4 Hefte, ebd. 1872—74), «Die Infanterie auf dem Exercierplatz» (ebd. 1875), «Die Lehre von der Truppenverwendung» (2 Bde., ebd. 1876—80; 2. Aufl. u. d. T. «Von der Kriegsführung», 1883), «Taktische Grundsätze» (ebd. 1879), «Delbrück und Vernharth» (ebd. 1892), «Reglementarische Studien» (ebd. 1891; 1. Folge, ebd. 1892), «Praktische Taktik und taktische Theorie» (ebd. 1893), «Unsere heutige Infanterietaktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz» (ebd. 1893), «Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit» (Bd. 1: «Betrachtungen über die Schlacht von Colomby-Nonilly», ebd. 1894; Bd. 2: «Betrachtungen über die Schlacht von Vionville», ebd. 1894; Bd. 3: «Betrachtungen über die Schlacht von Gravelotte-St. Privat», ebd. 1895).

Scherffsche Milch, s. Auffütterung der Kinder.

Scherfstein, s. Scherf.

Scherflocken, s. Appretur (Bd. 1, S. 763a).

Scherg, Fisch, s. Stör.

Schergenbach, linker Zufluss des Inn's, entspringt im Massiv des Bz Nuttler (3299 m), durchfließt das zum Unterengadin gehörende Hochthal Sannaun und mündet durch eine tiefe Felsflucht bei dem Schergen- oder Schallthof, 1 km unterhalb Altsimmerin; an der Grenze von Graubünden und Scheria, Insel, s. Bhaalen. [Tirol.]

Scheri'a (Schari'a), auch Scher (Gesetz, gewöhnlich mit dem Prädikat scherij, edel), im Gegensatz einerseits zu dem einzelnen Veltren des Islams eigentümlichen alten Gewohnheitsrecht (Adat oder Urf), andererseits zu den in neuerer Zeit unter fremdem Einfluß entstandenen oder auf die Machtvollkommenheit der jeweiligen Herrscher gegründeten Gesetzen (Kanün), das aus den kanonischen Gesetzquellen (s. Fith) abgeleitete religiöse Gesetz der Mohammedaner, welches die Menä studieren und vertreten und auf welches die Muslis ihre Rechtsgutachten, die Kädhis ihre Rechtsprüche gründen.

Scheriat el-Kebire, arab. Name des Jordans (s. d.) in Palästina. Scheriat el-Menadire, arab. Name des Jarmuk (s. d.) in Palästina.

Scherif (arab., «erhaben», «edel»), bei den Mohammedanern Titel der Nachkommen Mohammed's; streng genommen sind nur die Abstammlinge Hasans, des Onkels des Propheten, S. und werden von den Abstammlingen des Hussein, die den Titel Sejid führen, unterschieden. Der jetzige Sprachgebrauch dehnt jedoch den Titel S. auf alle vom Propheten sich herleitenden Linien aus, deren Angehörige, die man in den niedrigsten Lebensstellungen trifft, das Recht auf besondere Ehrerbietung und den Gebrauch des grünen Turbans beanspruchen. Ihre Listen werden in großen Städten durch besondere Würdenträger, die Katib el-Eschraf (s. d.), geführt. Ganz vorzüglich wird der erste religiöse Würdenträger in Mekka S. ge-

nannt; er wird aus den von Hasan abstammenden Familien Arabiens durch den türk. Sultan ernannt. Er besitzt den größten Einfluß auf die Angelegenheiten des Hedschas, neben ihm übt der türk. Statthalter (Wali) eine lediglich nominelle Macht aus. — über Bedeutung und Geschichte dieser Würde vgl. Ch. Didier, Séjour chez le grand-chérif de la Mekke (Par. 1857; deutsche Übersetzung von Helene Lohedan, Pp. 1862); Malkan, Reisen in Arabien, Bd. 1 (Braunschw. 1873), 8. Kap.; Enouf Hurgronje, Mekka, Bd. 1 (Haag 1888).

Scherif Pascha, ägypt. Staatsmann, wurde nach der von der nationalen Partei 9. Sept. 1881 veranstalteten Soldatenevolute (s. Ägypten, Bd. 1, S. 251a) vom Cheibiv Temfit zum Präsidenten des neuen Kabinetts ernannt. Da die Notabelversammlung von 1882 ein förmliches Votum getreth nach europ. Muster verlangte und die engl. und franz. Finanzkontrolleure dagegen Einsprache erhoben, so trat S. P. 2. Febr. 1882 von seinem Posten zurück und überließ die Befegung des neuen Kabinetts der nationalen Partei. Als diese aber unter Arabi Pascha bis zur Aufhebung gegen den Chebiv vorging, übertrug dieser 27. Aug. 1882 S. P. abermals das Präsidium und das Auswärtige. Nach Niederwerfung des Aufstandes durch die Engländer beanspruchten indes letztere ein fast unumfchränktes Protoktorat, worauf S. P. im Jan. 1884 seine Entlassung nahm und Nubar Pascha (s. d.) an seine Stelle trat. S. P. starb auf einer Reise nach Karlsbad 20. April 1887 in Graz.

Schermaschine, in der Tuchfabrikation eine Appreturmaschine (s. Appretur, Bd. 1, S. 763a); in der Weberei (s. d.) soviel wie Ketterschermaschine; auch eine Maschine der Filzfabrikation (s. Filzfabrikation, Bd. 6, S. 793b).

Schermans, s. Wühlmaus.

Schermesser, die schraubenförmig gewundenen Messer des Scherenlinders (s. Appretur, Bd. 1, S. 763a); auch soviel wie Rasiermesser.

Scherr, Johs., Kultur- und Litterarhistoriker und Novellist, geb. 3. Okt. 1817 auf Hohenredberg, studierte 1837—40 in Tübingen Philosophie und Geschichte und leitete dann mit seinem Bruder Thomas eine Erziehungsanstalt in Winterthur. 1843 zog er nach Stuttgart, wo er mit seiner Schrift «Württemberg im J. 1843» in die polit. Bewegung eintrat. 1848 wurde S. auch in die württemb. Abgeordnetenkammer und in den Landesauschuß der württemb. Volksvereine gewählt; er war einer der Führer der demokratischen Partei Süddeutschlands und aufs eifrigste für die Reichsverfassung von 1849 thätig. Nach Niederwerfung der Reichsverfassungspartei mußte er nach der Schweiz flüchten und wurde in contumaciam zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er habilitierte sich an der Hochschule zu Zürich, siedelte 1852 wieder nach Winterthur über und ging 1860 abermals nach Zürich, wo er Professor der Geschichte am Eidgenössischen Polytechnikum wurde und 21. Nov. 1886 starb. Seiner Überzeugung nach Republikaner, pflegte S. als Historiker mit besonderer Vorliebe die kulturhistor. Elemente; in seiner «Geschichte deutscher Kultur und Sitten» (1853; 9. Aufl., Pp. 1887) suchte er die nationale Entwicklung nach dieser Seite hin zum erstenmal, freilich ohne wissenschaftliche Vertiefung, zusammenzufassen. Von seinen kulturgeschichtlichen Werken sind hervorzuheben: «Schiller und seine Zeit» (1859; 6. Aufl., Pp. 1876), «Geschichte der deutschen Frauenwelt» (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879), «Geschichte

der Religion» (3 Bde., ebd. 1855—57) und «Dämonen» (1871; 2. Aufl., ebd. 1878); von den literarhistorischen: «Allgemeine Geschichte der Litteratur» (8. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1887; 9. Aufl. u. d. L. «Illustrirte Geschichte der Weltlitteratur», ebd. 1895 fg.), «Bilderaal der Weltlitteratur» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1884—85), «Geschichte der engl. Litteratur» (3. Aufl., ebd. 1883); von den historischen: «Blüher, seine Zeit und sein Leben» (1862; 4. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887), «Studien» (3 Bde., ebd. 1865—66), «1848, ein weltgeschichtliches Drama» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1875), «1870—71, vier Bücher deutscher Geschichte» (ebd. 1879), «Gestalten und Geschichten» (Stuttg. 1886). Teils geschichtlich, teils publizistisch ist der Inhalt der «Blätter im Winde» (Lpz. 1875), «Parago» (ebd. 1870), der «Hammerschläge und Historien» (1872; 3. Aufl., 2 Bde. und Neue Folge, Zür. 1878), des Stützenbuchs «Vom Zürichberg» (2. Aufl., Lpz. 1881), der «Letzten Gänge» (Stuttg. 1887). Der humoristischen Publizistik gehört das «Sommertagebuch des weiland Dr. gastrosoph. Jeremia Sauerampfer» (Zür. 1873) an. Es geschichtliche und literargeschichtliche Essays liegen gesammelt vor als «Menschliche Tragikomödie» (3. Aufl., 12 Bde., Lpz. 1885). Eine Auswahl seiner novellistischen Arbeiten enthält es «Novellenbuch» (10 Bde., Lpz. 1873—77; die zwei ersten Bände bringen die kulturgeschichtliche Novelle «Schiller», 2. Aufl.; die zwei letzten den Roman «Michel, Geschichte eines Deutschen», 4. Aufl.); schwach ist der späte Zeitroman «Porteles und Portelella» (1882). Das kulturhistor. Illustrationswerk «Germania» erschien in 5. Auflage (Stuttg. 1885).

Scherrahmen, s. Weberei.

Scherre, Karl, Landschaftsmaler, geb. 31. März 1833 zu Königsberg i. Ostpr., war seit 1849 Schüler der dortigen Akademie und des Landschafters Aug. Behrensens. 1859—66 in Danzig seßhaft, lebte er dann ein Jahr in seiner Heimatstadt und siedelte 1867 nach Berlin über, wo er als Professor (seit 1878) und Lehrer an der Zeichen- und Malchule der Künstlerinnen noch lebt. Nachdem er zunächst seine Motive der Schweiz und Oberitalien entnommen, wandte er sich als einer der ersten der Darstellung der ostpreuß. Landschaft, jedoch in freier Komposition, zu. So schuf er 1856 seine erste ostpreuß. Landschaft bei heranziehendem Gewitter, 1858 eine solche bei abziehendem Gewitter; ferner sind zu nennen: Nach dem Regen auf der Dorfstraße (1864), Bei scheidendem Sonnenlichte vor der Waldhütte (1867; Städtische Galerie in Königsberg), Gewitter über den Dünen (1874), Überschwemmung, eine Komposition im Charakter der Landschaft von Ostpreußen (1875; Berliner Nationalgalerie), Einsame Hütten im Moorlande (1876; Städtische Galerie in Königsberg). Danach wandte sich E. fast ausschließlich der märkischen Landschaft um Berlin und Potsdam zu; so entstanden 1879—80 verschiedene größere Havelbilder, daneben unter andern: Waldhütte nach dem Gewitter (1883), Auf dem Wege zum Dorfe (Gewitterstimmung, 1886).

Scherschel, frz. Cherchell, Hafenstadt der franz. Provinz Algerien, im Depart. Algier, zählt (1891) 8786 E. und hat Eisengruben, Baumwoll- und Cochinentenkultur. Ansehnliche Ruinen eines Amphitheaters und röm. Eisernen erinnern an das röm. Gáfarea (s. d.).

Scherstin (Schärtlein) von Burtenbach, Sebastian, deutscher Feldhauptmann des 16. Jahrh.,

geb. 12. Febr. 1496 zu Schorndorf (in Württemberg), besuchte die Universitäten Tübingen und Wien, machte 1518 den Feldzug gegen Franz von Sickingen mit und widmete sich seitdem ganz dem Kriegshandwerk. Er diente im Heere des Schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Württemberg (1519) und gegen die aufständischen Bauern (1525), desgleichen im kaiserl. Heere wiederholt gegen die Türken, wie auch gegen die Franzosen an der deutschen Grenze und in Italien, wo er nach der Schlacht bei Pavia 1525 zum Ritter geschlagen wurde und 1527 an der Eroberung und Plünderung Roms teilnahm. Seit 1530 Feldhauptmann der Reichsstadt Augsburg, kaufte E. 1532 die im Westen der Stadt gelegene Herrschaft Burtenbach und trat zur prot. Lehre über. Nachdem er noch Züge gegen die Türken (1532, wo er sich als Führer des gesamten Reichs Fußvolks auszeichnete), gegen Frankreich (1536 und 1544) und gegen Heinrich von Braunschweig (1542) mitgemacht hatte, nahm er am Krieg der Protestanten gegen den Kaiser (s. Schmalkeldischer Bund) teil. Bei der Unterwerfung Augsburgs von der Amnesie ausgeschlossen, lebte E. als Flüchtling erst in Konstanz, dann in Basel. Da er 1548 in die Dienste Heinrichs II. von Frankreich trat, wurde er vom Kaiser geächtet und seine Güter eingezogen. Aus Basel ausgewiesen, ging er 1551 an den franz. Hof, wo er den Vertrag zwischen dem König und den gegen Karl verbündeten prot. Reichsfürsten vermittelte. 1553 nach seinem Austritt aus dem franz. Dienst vom Kaiser begnadigt, lehrte er nach Augsburg zurück und nahm wieder Dienste bei der Stadt sowie beim Heidelberger und dann beim Landsberger Bund, ohne jedoch noch einmal ins Feld zu ziehen. Er starb 18. Nov. 1577 zu Burtenbach. — Vgl. Holzschuber und Hummel, Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian E. von Burtenbach (2 He., Frankl. und Nürnberg. 1777—82); Herberger, Sebastian E. von Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe (Augsb. 1852); Schenbhuth, Leben und Thaten des Sebastian E. von Burtenbach, durch ihn selbst deutsch beschrieben. Nach der eigenen Handschrift des Ritters (Münst. 1858).

Scherweiler, Dorf im Kanton und Kreis Schlettstadt des Bezirks Unterelsaß, an der Eber und der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 2401 E., darunter 19 Coangelische und 151 Jesuiten, Postagentur, Fernsprechverbindung, Kirche mit Turm (13. Jahrh.), Gemeindehaus (1700) mit schönem Orter und Holzskulpturen; Baumwoll- und Wollweberei, Papierfabrik und vortrefflichen Weinbau.

Scherzwolle, s. Appretur (Bd. 1, S. 763a).

Scherzwald (ital., spr. sfer-), musikalische Vortragsbezeichnung: scherzend.

Scherzer, Karl, Ritter von, Schriftsteller und Forschungsreisender, geb. 1. Mai 1821 zu Wien, bereiste 1852—55 mit dem Naturforscher Moritz Wagner Nord- und Mittelamerika und nahm 1857 in leitender Stellung an der Novara-Expedition teil. Außer reichen Sammlungen brachte er von dieser Reise ein vollständiges Tagebuch in die Heimat, das die Grundlage zum «Beschreibenden Teil» der «Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde in den J. 1857—59» (3 Bde., Wien 1861—62; 5. Aufl., 2 Bde., 1876) bildete. Nach seiner Rückkehr in den erblichen Ritterstand erhoben, wurde E. 1866 als Ministerialrat in das österr. Handelsministerium berufen, wo er die Abteilung für Handelsstatistik und volkswirt-

schäftliche Publizistik organisierte. Als erster Beamter und Leiter des handelspolit. und wissenschaftlichen Dienstes der ostasiat. Expedition trat er 1869 seine dritte Weltreise an. Seit 1872 wirkte S. als Generalkonsul in Smyrna, seit 1875 in London; 1878 wurde er zum österr.-ungar. Geschäftsträger für die thüring. Staaten und zum Generalkonsul für das Königreich Sachsen mit dem Sitz in Leipzig, im Sept. 1884 zum Generalkonsul in Genua, 1894 zum Generalkonsul 1. Klasse ernannt. Im Auftrage der österr. Regierung gab er die «Sachmännischen Berichte über die österr.-ungar. Expedition nach Siam, China und Japan» (Stuttg. 1872) heraus. Außerdem veröffentlichte er: «Reisen in Nordamerika» (mit Wagner, 3 Bde., Pp. 1854), «Die Republik Costa-Rica» (ebensofalls mit Wagner, ebd. 1856), «Wanderungen durch die mittelamerik. Freistaaten Nicaragua, Honduras und San Salvador» (Braunsch. 1857), «Aus dem Natur- und Völkerleben im tropischen Amerika» (Pp. 1864), den «Statist.-kommerziellen Teil» der Kovara-Expedition (2 Bde., Wien 1864; 2. Aufl. u. d. T.: «Statist.-kommerzielle Ergebnisse einer Reise um die Erde u. s. w.», Pp. 1867), «Smyrna» (Wien 1873), «Las historias del origen de los Indios de la provincia de Guatemala» (ebd. 1857), «Weltindustrien. Studien während einer Fürstenreise durch die brit. Fabrikdistrikte» (Stuttg. 1880), «Das wirtschaftliche Leben der Völker» (Pp. 1885).

Scherzo (ital., spr. scherz.), in der modernen Musik der humoristische Satz in Sonaten, Quartetten, Sinfonien u. s. w. Der Name, zuerst im 17. Jahrh. für launige Gesangsstücke angewendet, taucht am Ende des 18. Jahrh. in der Instrumentalserenade auf. Beethoven setzte in Sinfonie und Sonate das S. an Stelle der früher gebräuchlichen Menuett.

Scherzrätzel, s. Verirrätzel.

Scheshuppe, linker Nebenfluß des Niemens (Nemel), entspringt in Polen, bildet von Schirwindt bis zur Mündung der Zotsja, wo er von Nordwesten nach Westen umbiegt, die Grenze Ostpreußens gegen Polen und mündet oberhalb Ragnit.

Scheshitz, Stadt im Bezirksamt Bamberg I des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der Eller, am Westabhang des Fränkischen Juras, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bamberg), hat (1890) 1297 E., darunter 37 Evangelische und 30 Israeliten, Post, Telegraph, zwei Kirchen, ein reiches Hospital mit Kirche, Distriktrankenhaus. Nahebei Schloß Siech (s. d.) und die Wallfabrikstapelle Gügel.

Schenckzer, Joh. Jakob, Schweiz. Naturforscher, geb. 1672 zu Zürich, gest. 1733 als Oberstadtarzt (Archiater) und Professor der Mathematik ebenda. Nach ihm heißt der von ihm als «Homo diluvii testis» (s. d.) beschriebene fossile Riesensalamander von Deningen Andrias Schenckzeri. Er schrieb: «Naturgeschichte des Schweizerlandes» (2. Aufl., 3 Bde., Zür. 1752), «Physica sacra iconibus illustrata» (4 Bde., Augsburg und Ulm 1731—35), «Piscium querelae et vindiciae» (Zür. 1708) u. a. m.

Scheuer, soviel wie Scheune (s. d.).

Scheuerbank, Maschine der Nadel fabrication (s. Nadeln, Bd. 12, S. 146 b).

Scheuerkraut, s. Equisetum.

Scheuermaschinen, eine Art der Getreide reinigungsmaschinen (s. d., Bd. 7, S. 961 b).

Scheuermühle, Scheuertonne, soviel wie Scheuerbank (s. Nadeln, Bd. 12, S. 146 b).

Scheufelein oder Scheuffelin, Hans Leonhard, Maler, s. Schäußlein.

Scheune oder Scheuer, ein landwirtschaftliches Gebäude, in welchem Getreide, Stroh, Hülsenfrüchte und Raufutter aufbewahrt bez. gedroschen werden. Die S. besteht aus der Tenne (zum Dreschen) und dem Banfenraum (zur Aufbewahrung der Früchte und des Strohs). Neuerdings benutzt man auch in Deutschland die in England und Holland gebräuchlichen Feldscheunen, welche im Freien aufgebaut sind, aus hölzernen Säulen mit Stroh-, Schilf- oder Rappdach bestehen, welche Dächer so weit beweglich sind. (S. Feime.) Nach den Bestimmungen des preuß. Ministeriums vom 9. Jan. 1871 soll die S. in ihren Raumverhältnissen so bemessen sein, daß auf 100 Garben Wintergetreide 12,4 cbm, auf 100 Garben Sommergetreide 10,8 cbm, auf eine vierspännige Fuhre Erbsen, Widen u. dal. 18,5 cbm zu rechnen sind. Ein Schock Garben Weizen oder Roggen fordert 7,5 cbm, Gerste und Hafer 3,5 cbm, eine vierspännige Fuhre Hülsenfrüchte 12 cbm, 100 Gebünde glattes Stroh 12,4 cbm, 50 kg Heu 0,50 cbm Scheunraum.

Scheuren, Kaspar, Landschaftsmaler, geb. 22. Aug. 1810 zu Naden, bildete sich an der Düsseldorf Akademie, besonders unter Schirmer und Lessing. Seine Stoffe entnahm er meist der heimischen Natur, obwohl er auch die südl. Landschaft auf einer Reise in Oberitalien darstellte. In seiner früheren Zeit malte er Bilder von poet.-phantastischem Charakter, wie die Mitterburg bei Abendbeleuchtung (1830; Galerie zu Schwerin), Schloß am See (1837) und Burg im Abtrhale (1838; Museum in Leipzig), Winterlandschaft (Neue Pinakothek zu München), Ländliches Idyll (Städtisches Museum zu Köln). S. erkannte jedoch bald im Aquarell das seiner Farbenphantasie zuzugendere Schaffensgebiet, wobei er mit Vorliebe seine poet. Ansichten und Szenen aus Dichtern in einen reichen Arabeskenrahmen schloß. Dabin gehören sein Rheinwerk in 26 Aquarellen (im Museum zu Köln) und Chor aus der «Braut von Messina» (7 Blätter, im Museum zu Berlin); ferner sein zweites Rheinwerk als Album der Burg Stolzenfels mit 50 Blättern, die 7 Koblenzer Erinnerungsblätter für das Deutsche Kaiserpaar, das Album von Venedig, das Matrikelbuch der Universität Straburg und zahlreiche Diplome. S. hat auch Landschaften radiert (Mannheim 1812). Seit 1856 Professor der Düsseldorfer Akademie, starb er 12. Juni 1887 in Düsseldorf.

Scheurenberg, Joseph, Maler, geb. 7. Sept. 1846 in Düsseldorf, war 1863—68 Schüler der dortigen Akademie und von W. Sohn. Seit 1879 Lehrer an der Akademie zu Cassel, siedelte er 1881 nach Berlin über, wo er zunächst seiner privaten Thätigkeit oblag, 1891 die Leitung des Malerakademie der Kunstakademie übernahm. Vornehmlich malte er Genrebilder, die sich durch poet. Stimmung bei großer Schlichtheit der Ausdrucksmittel auszeichnen; wie: Ein Lied aus alter Zeit (1868), Nahrende Sänger (1870), Amüsante Peltüre (1874), Ländliches Fest (1878), Der Tag des Herrn (1879; Nationalgalerie in Berlin), Die Werbung (1882). 1885 entstand: Luthers Verlobung mit Katharina von Bora (Eigentum der Verbindung für histor. Kunst); neuerdings: Maria begegnet einem Hirtenknaben (1892; Berliner Nationalgalerie), Raß (1894), Sommerabend (1895). Von seinen Bildnissen sind zu nennen das des Professors Keller (1887) und des Generalfeldmarschalls von Steinmetz (1892 angekauft; beide in der Berliner Nationalgalerie). In

den J. 1882—85 schuf er im Justizgebäude zu Cassel vier Wandgemälde (die Kardinaltugenden allegorisch darstellend), 1889—91 im Rathaus zu Berlin mehrere Wandgemälde histor. und allegorischen Inhalts. S. ist seit 1880 königl. Professor, seit 1889 Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin.

Scheurl, Christoph Gottlieb Adolf, Freiherr von, Jurist, geb. 7. Jan. 1811 zu Nürnberg, studierte zu Erlangen und München, vorzugsweise unter Buchta, die Rechte, habilitierte sich 1836 zu Erlangen und wurde hier 1840 außerord., 1845 ord. Professor der Rechte. 1856 wurde er von der Erlanger theol. Fakultät zum Doktor der Theologie ernannt. 1881 trat er in den Ruhestand; 1884 wurde er in den bavr. Freiherrnstand erhoben und starb 24. Jan. 1893 in Erlangen. Seine Hauptwerke auf dem Gebiete des röm. Rechts sind: «Lehrbuch der Institutionen» (Erlangen 1850; 8. Aufl. 1883), die «Beiträge zur Bearbeitung des röm. Rechts» (2 Bde., ebd. 1852—71) und «Weitere Beiträge zur Bearbeitung des röm. Rechts» (2 Hefte, ebd. 1884—86). Ferner sind zu nennen: «Zur Lehre vom Kirchenregiment» (Erlangen 1862), «Vetennisikirche und Landeskirche» (ebd. 1868), «Sammlung kirchenrechtlicher Abhandlungen» (4 The., ebd. 1872—73), «Die Entwicklung des kirchlichen Ehe-schließungsrechts» (ebd. 1877), «Das gemeine deutsche Oberecht» (ebd. 1882). Seit 1857 war er Mitberausgeber der «Zeitschrift für Protestantismus und Kirche». — Vgl. die Biographie S. 3 von A. von Staehlin (Lpz. 1893).

Scheu vor dem Leeren (lat. horror vacui), j. Leere.

Scheveningen (spr. sche-), Fischerdorf in der niederländ. Provinz Südholland, eins der besuchtesten Seebäder der Nordsee, 2 km nordwestlich vom Haag, wohin eine schöne Allee, ein Kanal, Pferde-, Dampf- und elektrische Bahnen führen, in der ersten Reihe der Dünen gelegen, zählt 17277 E. S. wird seines starken Wellenschlags wegen jährlich von etwa 20000 Badegästen besucht, hat viele große Gasthöfe; der bedeutendste ist das 1886 nach einem Brande neu aufgeführte Kurhaus. Bei den Stürmen Dez. 1894 und Jan. 1895 hat die Dünenreihe sehr gelitten. Vor S. siegen 8. Aug. 1653 die Engländer über die holländ. Flotte unter Tromp.

Schewtschenko, auch Szewezenko geschrieben, Laras Grigorjewitsch, kleinruss. Dichter, geb. 9. März (25. Febr.) 1814 im Dorfe Morinzyn (Gouvernement Kiew) als Leibeigener, kam 1832 zu einem Petersburger Maler in die Lehre und besuchte dann die Kunstakademie, wo er Schüler Brulows war. Er ging darauf Studien halber nach Kleinrußland, zog sich aber durch seine polit. Dichtungen und seine Feindschaft an der panslawistischen Cyrillo-Methodius'schen Bruderschaft eine Anklage zu, wurde unter die Soldaten gesteckt und nach Orenburg, dann von 1850 an nach der Festung Nowo-Petrowsk geschickt. Erst 1857 freigegeben, begab er sich nach Petersburg. 1859 besuchte er Kleinrußland zum letztenmal. Er starb 10. März (26. Febr.) 1861 in Petersburg. Seine Leiche wurde nach Kleinrußland gebracht und dort bei der Stadt Kanew (Gouvernement Kiew), am Zusammenfluß des Dnjepr und der Kanewa, begraben. Von seinen Werken ist das berühmteste die erste Sammlung seiner Gedichte, die 1840 u. d. T. «Kobzar» (der Kobzspieler, Volkslied) erschien, und darunter wieder besonders «Katerina» und «Die Magd». Ein histor. Epös «Die Hajdamaken» fand weniger Anklang. Seine Gedichte, Novellen und

Erzählungen in (groß-)russ. Sprache wurden herausgegeben von der Redaktion des «Kiewer Altertums» (Kiew 1888). — Vgl. Obrist, L. G. Szewezento (Czerwonik 1870, mit Übersetzungsproben).

Schewwal (arab.), der Name des zehnten Monats im mohammed. Mondjahr, hat 29 Tage.

Schi, chinef. Buddhapriester, s. Fa-hien.

Schiaparelli (spr. sti-), Giovanni Virginio, ital. Astronom, geb. 14. März 1835 zu Savignano in Piemont, studierte in Turin Mathematik, darauf in Berlin unter Ende Astronomie und ging dann einige Zeit nach Pulkowa, wo er unter W. Struve astron. Studien oblag. 1859 nach Italien zurückgekehrt, wurde er zum zweiten Astronomen der Sternwarte in Mailand und 1862 zum Direktor derselben ernannt. Als er 1866 die Bahnen der Sternschnuppenwärme untersuchte, entdeckte er, daß zwischen Kometen und Sternschnuppen eine Beziehung stattfindet, indem nämlich die Bahnen einiger Sternschnuppenwärme mit denen einiger Kometen gleich sind; eine eingehendere Untersuchung dieses Gegenstandes führte ihn zu der jetzt von den Astronomen allgemein angenommenen Theorie, daß die Sternschnuppen als ein Produkt der mechan. Teilung und allmählichen Zerstreung der Kometen anzusehen sind. Über diesen Gegenstand veröffentlichte er außer mehreren Abhandlungen ein größeres Werk «Note e riflessioni sulla teoria astronomica delle stelle cadenti» (deutsch von G. von Boguslawski: «Entwurf einer astron. Theorie der Sternschnuppen», Stuttgart 1871). Außer verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiete der Meteorologie, über Geschichte der Astronomie und über Doppelsterne erschienen von ihm «I precursori di Copernico nell'antichità» (Mail. 1876; deutsch von Curze: «Die Vorläufer des Copernikus im Altertum», Lpz. 1876). Die Ueberflähe des Mars, besonders die rätselhaften Linien (Kanäle) auf diesem Planeten sind von ihm auf Grund eigener Beobachtungen in mehreren für die Topographie des Mars äußerst wertvollen Abhandlungen beschrieben worden (in den «Atti dell'Accademia dei Lincei», 1878, 1881 und 1886). In der letzten Zeit hat S. durch mehrjährige Beobachtungen bewiesen, daß für Merkur und sehr wahrscheinlich auch für Venus die Umlaufzeit gleich der Periode der Achsendrehung ist, woraus folgt, daß diese Planeten beständig eine und dieselbe Seite der Sonne zugekehrt müssen, ähnlich wie der Mond immer der Erde dieselbe Seite zugehrt.

Schiavone (spr. skaw-), Andrea, eigentlich Medo la oder Medo lla, ital. Maler und Kupferstecher, geb. angeblich 1522 zu Sebenico in Dalmatien, geb. 1582 zu Venedig, entlehnte von seiner slav. Abkunft seinen Beinamen. Seine ersten Studien machte er nach den Kupferstichen des Parmeggianino, studierte hierauf die Werke Giorgiones und Tizians und suchte die Annut des erstern und die Farbengebung des letztern zu vereinigen. Eigentümlich sind ihm die großen Massen von Hell- und Dunkel und ein weicher, saftiger Pinsel. Die meisten seiner Werke finden sich in Venedig, dann im übrigen Italien und in Frankreich; einige auch in deutschen Galerien, z. B. zu Dresden (Heilige Familie, Leichnam Christi). Die kaiserl. Galerie zu Wien besitzt sein Selbstporträt und 12 andere Werke; die Eremitage zu Petersburg: Jupiter und Io, in herrlicher Landschaft.

Schibboleth (hebr.), ein Wort oder eine Ausdrucksweise, woran man die Zugehörigkeit zu einer Partei erkennt, oder wobei sich verrät, daß jemand

nicht der Partei angehört, welcher er sich zuzählt. Der Ausdruck schreibt sich aus der Erzählung des Ephyraimiten durch die von Jephtha geführten Gileaditer her; die Gileaditer besetzten die Jordansfurten, um den flüchtigen Ephyraimiten den Weg zu verlegen. Sie ließen jeden, der die Jurt passieren wollte, das Wort E. aussprechen und erkannten die Ephyraimiten daran, daß diese nach einer Eigentümlichkeit ihres Dialekts dafür Sibholet hießen. Das Wort bedeutet wahrscheinlich Strömung, Flut.

Schiffkapaz, s. Schiffkapaz.

Schichau, Ferdinand, Begründer der Maschinenfabrik und Schiffswerft in Elbing, geb. 30. Jan. 1814 in Elbing, studierte auf der Gewerbeakademie in Berlin und begründete 1837 das Schichauwerk. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich die Maschinenfabrik und Schiffswerft, dann die Lokomotivfabrik und Kesselschmiede in Elbing, wozu später noch eine Schiffswerft für größere Schiffe in Danzig und ein Dock nebst Reparaturwerkstätte in Pillau hinzulamen. 1841 baute S. den ersten deutschen Dampfbagger, 1855 den ersten preuß. Schrauben-Seedampfer Borussia. Die erste auf dem europ. Kontinent gebaute Dreifach-Expansionsmaschine wurde 1882 von S. fertig gestellt. Das bis jetzt schnellste Schiff der Welt, das russ. Hochseetorpedoboot Adler von 27,4 Seemeilen Geschwindigkeit, ist auf der Schichauschen Werft gebaut. Seit 1877 erzielte das Schichauwerk im Torpedobootbau so große Erfolge, daß die meisten Seestaaten der Erde, außer Deutschland auch Italien, Oesterreich, Rußland, die Türkei, Japan und China bereits im ganzen etwa 200 Torpedoboots und Torpedokreuzer von der Firma bezogen haben. Der deutsche Kreuzer Gefion, die österr. Schiffe Miramar und Vesikan sowie zwei große Seedampfer des Norddeutschen Lloyd sind ebenfalls bei S. gebaut. Im ganzen wurden bisher 590 See- und Flußdampfer und 1580 Dampfmaschinen von 950 000 indizierten Pferdestärken Leistung auf dem Schichauwerke gebaut.

Schicht, in der Geologie, s. Schichtung.

Schicht, ursprünglich der vierte Teil des Grubeneigentums, d. h. 32 Acre von 128. Jetzt bedeutet S. die Arbeitszeit, z. B. sechs-, acht-, zehn- oder zwölftündige S.; Tagschicht, Nachtschicht.

Schicht, neutrale f. Festigkeit (Vd. 6, S. 704a).

Schicht, Joh. Gottfr., Kirchenkomponist, geb. 29. Sept. 1753 zu Reichenau bei Zittau, studierte seit 1776 zu Leipzig die Rechte, ging aber auf Hillers Anraten zur Musik über. Er besaß viel Fertigkeit und großen Umfang der Stimme und bildete sich nach und nach zum vorzüglichen Gesanglehrer aus. 1785 zum Musikdirektor bei dem Großen Konzert in Leipzig erwählt, vermählte er sich mit der Konzertsängerin Waldesturka und wurde 1810 Kantor an der Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen zu Leipzig, wo er 16. Febr. 1823 starb. Von S.'s Kompositionen wurden früher besonders geschätzt sein «Te Deum» nach Klopstocks Worten, sowie das von Rochitz gedichtete Oratorium «Das Ende des Gerechten». Von seinen mehr als 40 Motetten sind besonders «Nach einer Prüfung kurzer Tage», «Jesus meine Zuversicht» und «Meine Lebenszeit verstreicht» weit verbreitet. Nicht minder bekannt ist sein «Allgemeines Choralbuch» (3 Bde., Lpz. 1820).

Schichtenköpfe, im Bergwesen, s. Ausgehendes.

Schichtenpfeiler, Art der Brückenpfeiler (s. d.).

Schichtenstörungen oder Dislokationen, alle Lageveränderungen der sedimentären Gesteine, die sich ursprünglich in mehr oder minder horizontalen Schichten abgelagert hatten. Die Störung kann ein Schichtensystem betreffen durch einseitige Aufrichtung (s. d.), durch seitliche Zusammenschiebung (s. Falten) oder durch Verwerfungen und seitliche Verschiebungen einzelner Teile einer ursprünglich einheitlichen Masse (s. Verwerfung), oder durch Kombination zweier oder mehrerer dieser Bewegungen. Auch Eruptivgesteine können nach ihrer Ablagerung von den gleichen Bewegungen betroffen worden sein, sie sind in ihnen aber meist schwerer nachzuweisen.

Schichtlinien, Niveaulinien, Niveau-kurven, Horizontalen, Isohypsen, in einer Terrainzeichnung (s. d.) die Verbindungslinien der Punkte von gleicher Höhe über dem Meerespiegel. Sie werden stets in bestimmten, gleichmäßigen Höhenabständen (Liquiditäts) dargestellt. Ihre Entsehung beruht darauf, daß man sich die Unebenheiten der Erdoberfläche von dem Spiegel des Meeres oder von einem andern Nullpunkt ausgehend in Schichten von gleicher Höhe zerlegt denkt. Da, wo die einzelnen Schnittflächen dieser Schichten die Abhänge der Berge u. s. w. durchschneiden, entstehen die S., deren Projektion auf die Zeichnungsfläche die Terrainzeichnung bildet. Den senkrechten Abstand der einzelnen Schnittflächen voneinander, d. h. also die Stärke oder Dicke der Schichten, nennt man die Schichthöhe; dieselbe ist für die Aufnahmen in Preußen auf 20, 10, 5, 2,5 und 1,25 m festgelegt. Die einzelnen S. bilden vielfach gewundene und bei genügender Verlängerung in sich selbst zurücklaufende Linien. Die höher gelegenen werden immer von den tiefern umschlossen, mit alleiniger Ausnahme der sog. Kesselbildungen, bei denen dieses Verhältnis umgekehrt ist. Zur Bezeichnung solcher Stellen werden dieselben in der Zeichnung stets mit einem Pfeilstrich in der Richtung des Abfalls versehen. Die S. treten um so weiter auseinander, je flacher die Böschung des von ihnen eingeschlossenen Bodenstücks ist. Eine in S. ausgeführte Terrainzeichnung veranschaulicht also möglichst genau nicht nur die Höhenverhältnisse selbst, sondern auch die Bodengestaltung. Der innere Zusammenhang der verschiedenen Bodenformen wird durch die zuerst zu zeichnenden Geripplinien (s. d.) und Abfallslinien (s. d.) festgelegt. Auf den Geripplinien liegen dann stets die Wendepunkte im Verlaufe der S. und diese stehen senkrecht auf den Abfallslinien. Die Terrindarstellung durch S. wurde zuerst 1771 von dem Genfer Ingenieur Ducarot angegeben. In Preußen wurden S. zuerst 1840 bei Aufnahme der Rheinprovinz angewendet; gegenwärtig sind dieselben bei den topogr. Arbeiten ausschließlich in Gebrauch.

In den oecanographischen Karten werden die Punkte gleicher Meerestiefe ebenfalls durch S. (Tiefenlinien oder Iso bathen) verbunden. Wichtige S. in den Seearten sind die Linien, bis zu denen das Festland, Inseln, Bänke und Riffe bei Niedrigwasser trocken fallen und die S., die den Wasserstand bei höchster Flut anzeigen. Alle S. der deutschen und engl. Seearten beziehen sich auf die Wassertiefen bei mittlerem Niedrigwasser, während die S. der franz. Seearten den niedrigsten Niedrigwasserstand zur Zeit der Äquinoctialspringfluten zu Grunde legen. Zur Bezeichnung des Jahrwassers werden gewöhnlich auf deutschen Seearten die S. gezogen, die 0, 5, 10, 20, 30, 40, 50, 100 m u. s. w.

Wassertiefen begrenzen, auf einzelnen Plänen großen Maßstabes auch noch Zwischenlinien. Die 10 m-Tiefenlinie, die sog. 10 m-Grenze, bezeichnet die Grenzlinie, bis zu der große Schiffe ein Jahrwasser bei jedem Wasserstande der Gezeiten benutzen können. An den Flussmündungen und im Wattenmeer sind die S. durch Ablagerungen, durch Verschiebungen (von der Kraft der Strömungen oder bestiger Stürme) häufigen, zuweilen sogar plötzlichen Änderungen ausgesetzt. Diese Umstände bedingen fortwährende Überwachung und Neuvermessung der Küstenfahrwasser solcher Gegenden und Korrektur der S. auf den Seekarten.

Schichtlohn, der für eine bestimmte Arbeitszeit (Schicht, s. d.) festgesetzte Lohn im Gegensatz zu Gedingelohn, der für eine gewisse Leistung gezahlt wird.

Schichtmeister, früher und in einigen Gegenden noch gegenwärtig der Name für einen höhern technischen Bergbeamten. In Preußen sind die S. Rechnungsbeamte.

Schichtmühlholz, s. Holzaufbereitung.

Schichtquellen, s. Quellen.

Schichtstar (Cataracta zonularis), eine angeborene oder in den ersten Lebensjahren erworbene Form des Grauen Stars (s. Star), bei welcher der durchsichtige Linsentern von einer mehr oder weniger dicken Schicht trüber Linsensubstanz umgeben ist, auf die nach außen hin wieder durchsichtige Schichten folgen. Die durch den S. bedingte Sehstörung erfordert eine operative Behandlung und zwar bei kleinem Durchmesser der trüben Schicht eine Iridentomie (s. d.), bei größerem Durchmesser die Beseitigung der ganzen Linse.

Schichtung, Stratifikation, in der Geologie die Erscheinung, daß die Sedimente (s. d.) in Form von mehr oder minder mächtigen, d. h. dicken, von parallelen ebenen Flächen begrenzten und ursprünglich horizontal gelagerten Platten (Schichten) auftreten. Bei der Ablagerung der Sedimente erhält eine Schicht ihren Abschluß nach oben entweder durch eine Änderung des Materials oder durch eine Pause in der Zufuhr des Materials. Wo Schichten ungestört übereinander liegen, da ist notwendig jede obere Schicht jünger als irgend eine untere; man kann deshalb aus ihrer gegenseitigen Lage ihr relatives Alter bestimmen, worauf auch ursprünglich und zum Teil noch jetzt die Feststellung des relativen Alters aller sedimentären Formationen beruht. Hat eine Aufsiechtung (s. d.) der Schichten stattgefunden, dann bestimmt man ihre Stellung durch Angabe von Streichen und Fallen (s. d.).

Schichtung (jurist.), s. Abschtichtung.

Schichtwasser, s. Grundwasser.

Schichtwolke, s. Stratus; wolferige S., s. Cirrostratus.

Schick, Geschick, s. Chic.

Schick, Gottlieb, Historienmaler, geb. 15. Aug. 1779 in Stuttgart, wurde in der Malerei von Betzch, im Modellieren von Danner unterrichtet und ging im Alter von 19 J. zu David nach Paris. Als Frucht der Pariser Studien erscheint seine Eva (Museum zu Köln). 1802 ging S. nach Rom; sein erstes größeres, in Rom gemaltes Bild, David vor dem erzmürten Saul (1803; Stuttgarter Galerie), wie Noahs Dantopfer (1805; ebenda), zeigt ihn bei tüchtiger Maltechnik auf den Bahnen Carstens'. Das Bild brachte ihm Anerkennung und eine Reihe von Aufträgen für Bildnisse, von welchen einige aus der Familie W. von Humboldts, in dessen Hause zu Rom er heimisch geworden war, hervorragten. Sein Haupt-

werk wurde jedoch Apollon unter den Hirten (1807; Galerie zu Stuttgart). Nach der Gemäldeausstellung von 1809 auf dem Kapitoll überreichte ihm ital. und franz. Kabinetdeputationen den Preis und die Ehrenkrone. Im Herbst 1811 in die Heimat zurückgekehrt, starb er schon 11. April 1812 in seiner Vaterstadt. — Vgl. Haack, Beiträge aus Württemberg zur neuern deutschen Kunstgeschichte (Stuttg. 1863).

Schick, Margarete Luise, Sängerin, geborene Samuel, geb. 26. April 1773 zu Mainz, gest. 29. April 1809 in Berlin, ist neben der Mara eine der ersten Frauen, welche in der Zeit der ital. Musikherrschaft deutsche Gesangskunst zu Ehren brachten. In Berlin wirkte sie seit 1794, besonders in Glücklichen Rollen bewundert.

Schicksal, alles, was dem Menschen ohne sein Zutun begegnet, namentlich wofern es in sein Leben tief und erschütternd eingreift. Leicht verbindet sich mit dem Worte die Vorstellung einer unentfessbaren, blinden, gegen unser Wohl und Wehe gleichgültigen Macht, der wir willenlos unterworfen wären. In dieser Bedeutung ist der Begriff des S. (lat. fatum, griech. heimarmene) namentlich den Alten geläufig, bei denen es sich vielfach steigert bis zu dem Glauben an eine Vorherbestimmung einzelner Begebenheiten, denen man nicht enttrinnen könne, selbst wenn man sie voraussehe und alles thue, sie zu vermeiden. (S. Fatum.)

Schicksalstragödie, eine Tragödie, die das tragische Leid des Helden auf die Einwirkung einer höhern göttlichen Macht baut. In diesem Sinne ist die gesamte Tragik der Alten S., und die berühmteste S. ist Sophokles' «König Oedipus». Bei den Alten war die S. vollkommen berechtigt, da sie mit dem Schicksalsglauben der griech. Religion zusammenhing. Eine Verirrung dagegen ist es, wenn einzelne neuere Dichter versuchen, die tragischen Motive von einer unenttrinnbaren äußern geheimnisvollen Macht abzuleiten; denn unserm Denken fehlt für Motive dieser Art aller Anhalt. Schiller hat in der «Braut von Messina» zu dieser mißverständlichen Nachahmung der Antike den Instoß gegeben; Müllner, Zach, Werner, Houwald haben die Schicksalsidee zur Karikatur verzerrt. Platen zog in der «Verhängnisvollen Gabel» glänzend dagegen zu Felde. Die bekannteste deutsche S. ist Grillparzers «Abu-Hamra». D. Ludwigs «Erbförster» nähert sich derartigen Schicksalsmotiven nur scheinbar. — Vgl. Minor, Die S. in ihren Hauptvertretern (Frankf. 1883); Kosikat, über das Wesen der S. 1. (Königsb. 1891).

Schidlich, Vorstand von Danzig (s. d.).

Schiebe, Aug., Pädagog und Schriftsteller im Handelsfach, geb. 2. Okt. 1779 zu Straßburg i. Gh., studierte anfangs Medizin und wurde dann Kaufmann. 1817—19 leitete er ein von ihm gegründetes Handelslehreinstitut in Frankfurt a. M. Seit 1831 war er Direktor der neu gegründeten Essentlichen Handelslehranstalt in Leipzig, die er bis 1850 leitete und zu einer Musteranstalt machte. Er starb 21. Aug. 1851. S. darf mit Büsch (s. d.) als Schöpfer der Handelswissenschaften bezeichnet werden und bildete namentlich die technische Seite derselben aus in zahlreichen Lehrbüchern, die später meist von Odermann (s. d.) bearbeitet wurden: «Die Lehre von den Wechselbriefen» (Lpz. 1818; 4. Aufl. von H. Brentano, 1877), «Kaufmännische Briefe» (ebd. 1825; jetziger Titel: «Die kaufmännische Korrespondenz» bearbeitet von Odermann,

14. Aufl. 1887), «Die Kontorwissenschaft» (Grimma 1820; 9. Aufl., Lpz. 1889), «Manuel de la correspondance commerciale» (Lpz. und Bar. 1833; 7. Aufl., Lpz. 1887), «Die Lehre von der Buchhaltung» (Lpz. 1836; 13. Aufl. 1891), «Auswahl deutscher Handelsbriefe» (Ebd. 1837; 10. Aufl. 1894).

Schiebebrücken, s. Eisenbahnbau (Vd. 5, S. 341a).

Schiebebahnen, s. Eisenbahnbau (Vd. 5, S. 341a).

Schiebeleitern, s. Feuerleitern.

Schieber, eine Absperrvorrichtung für Flüssigkeiten, Gase, Dämpfe, förmige oder pulverförmige Materialien, bei welcher der Abschluß durch eine verschiebbare Ebene bedeckt wird. Der S. findet unter anderm Verwendung als Regulierorgan bei Speisevorrichtungen (z. B. vieler Zerkleinerungsmaschinen), als Hauchschieber zur Regulierung des Zuges im Schornstein einer Feuerungsanlage, bei Motoren, besonders der Dampfmaschine, als Steuerungssteil u. s. w. Vollkommener als der S. arbeitet in vielen Fällen das Ventil (s. d.).

Schiebezüge, auch Wechselzüge oder Doppelzüge, eine der größten Vervollkommnungen, die die gezogenen Vorderlabertanonnen erfuhren, bevor zur Hinterladung und damit zur Pressionsführung übergegangen wurde. Das Prinzip der S. war, daß beim Laden die Führungsteile des Geschosses eine Zahl von weitem Zügen bequem passierten, während sie beim Schuß eine andere Reihe von engen und genau passenden Zügen, die immer abwechselnd zwischen erstern Zügen lagen, passieren mußten; um von den einen Zügen in die andern zu gelangen, mußte das Geschoss im Ladungsraum gedreht werden. Durch die S. wurde eine genauere Centrierung des Geschosses und daher größere Trefffähigkeit erreicht.

Schiebkarren, s. Karren.

Schicdam (spr. schids-), Hafen und Fabrikstadt in der niederländ. Provinz Südholland, 6 km westlich von Rotterdam (Dampfstrambahn), an der Mündung der Schie in die Maas, zählt (1893) 25280 E., welche hauptsächlich von der (neuerdings zurückgehenden) Industrie der Geneverbereitung leben. Die Brennereien bereiten nur Maßwein (Kornbranntwein, s. d.), der durch Destillation zu Genever (Wacholderbranntwein) verarbeitet wird. Durch den Brennungsprozeß wird zugleich Gärst produziert. Diese Produkte bilden Ausfuhrartikel. Ein Abfallprodukt ist die sog. Spülung (spoeling), womit in der Umgegend das Vieh gefüttert wird. Wichtig ist auch Stearinmeterzenfabrikation und Getreidehandel. S. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Schiedsämtler, s. wie Einigungsämtler (s. d. und Gewerbegerichte, Bd. 7, S. 978).

Schieds Eid, zugehobener Eid, s. Eid (Bd. 5, S. 770a).

Schiedsgericht, s. Schiedsrichter.

Schiedsmanu. Das Institut der S., zuerst 1827 in die Provinz Preußen, demnächst auch in andere ältere Provinzen Preußens eingeführt, im Anschluß an die Reichsjustizgesetze durch das preuß. Gesetz vom 29. März 1878 für den ganzen Umfang des Staates neu geordnet, ist in letzterem Gesetz als ein öffentliches Amt behufs der Sühneverwaltung über streitige Rechtsangelegenheiten bezeichnet. In jeder Gemeinde oder in jedem Gutsbezirk sind ein oder mehrere S. durch die Gemeindevertretung oder Gemeindeversammlung oder durch den Gutsvorsteher zu wählen. Das Amt ist ein Ehrenamt und erfordert Vollendung des 30. Lebensjahres, Wohnsitz in

dem Schiedsmannsbezirk und Unbescholtenheit. — In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten findet eine Sühneverhandlung nur über vermögensrechtliche Ansprüche auf Antrag einer oder beider Parteien statt. Aus Schiedsmännlichen Vergleichen findet die gerichtliche Zwangsvollstreckung nach Maßgabe der Deutschen Zivilprozessordnung statt. — Bei den nur auf Antrag zu verfolgenden Beleidigungen und Körperverletzungen ist der S. für die Sühneverhandlung, welche nach §. 420 der Deutschen Strafprozessordnung der Privatklage vorausgehen muß, die zustehende Vergleichsbehörde. Auch in einigen andern deutschen Staaten findet sich nach preuß. Vorbild die Einrichtung der S. (S. Friedensgerichte und Sühne.)

Schiedsrichter und Schiedsgericht. Im Privatrecht ist Schiedsrichter eine Person, welche durch Privatwillen dazu bestellt ist, durch ihr Urteil, ihren Schiedsspruch, einen Rechtsstreit zu entscheiden. Die Vereinbarung, daß ein Rechtsstreit durch Schiedsspruch erledigt werden solle, heißt Schiedsvertrag. Das schiedsrichterliche Verfahren normiert die Zivilprozessordnung für das Deutsche Reich in ihrem letzten (sechsten) Buche. Danach ist ein Schiedsvertrag insoweit zulässig, als über den Streitgegenstand die Parteien einen Vergleich abzuschließen besugt sind; über künftige Rechtsstreitigkeiten ist ein Schiedsvertrag nur rechtswirksam, wenn er auf ein bestimmtes Rechtsverhältnis und die daraus entspringenden Rechtsstreitigkeiten sich bezieht; seine Form bestimmt sich nach Zivilrecht; ist danach ein mündlich abgeschlossener Schiedsvertrag gültig, so kann doch jede Partei Errichtung einer schriftlichen Urkunde über den Vertrag verlangen. Wenn der Schiedsvertrag über die Ernennung der Schiedsrichter keine besondere Bestimmung enthält, so ernannt jede Partei einen. Steht beiden Parteien die Ernennung von Schiedsrichtern zu, so hat die betreibende Partei dem Gegner den Schiedsrichter schriftlich mit der Aufforderung zu bezeichnen, binnen einer einwöchigen Frist seinerseits ein Gleiches zu thun; nach fruchtlosem Ablauf der Frist ernannt auf ihre Klage den Schiedsrichter das zuständige Gericht. Aus den Gründen, welche zur Ablehnung eines Richters besugen, kann auch ein Schiedsrichter abgelehnt werden, außerdem auch, wenn er ungebührlich die Erfüllung seiner Pflichten verzögert; abgelehnt können ferner werden Frauen, Minderjährige, Taube, Stumme und Personen, welchen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind. Ein Schiedsrichteramt zu übernehmen ist niemand verpflichtet. Das Verfahren, sofern es nicht etwa im Schiedsvertrag geregelt ist, bestimmt das freie Ermessen des Schiedsrichters; an die Regeln des Prozessrechts ist er nicht gebunden, wie er auch bei der Beurteilung der Sache selbst die Billigkeit walten lassen kann. Nur hat er die Parteien zu hören, wenn nicht etwa der Schiedsvertrag auch davon entbindet. Er kann Zeugen und Sachverständige, die freiwillig vor ihm aussagen, abhören, aber keinen Eid abnehmen. Eine vom Schiedsrichter für nötig erachtete und zulässige Handlung, zu der nicht die Schiedsrichter, sondern nur die Gerichte des Staates besugt sind, ist auf Parteienantrag vom zuständigen Gericht vorzunehmen. Sind mehrere Schiedsrichter bestellt, so entscheidet die absolute Majorität, wenn nicht der Schiedsvertrag etwas anderes bestimmt; wird solche nicht erzielt,

so ist der Schiedsvertrag hinfällig. Der Schieds-
spruch ist schriftlich abzufassen, von dem Schieds-
richter zu unterschreiben, in Ausfertigung den Par-
teien zuzustellen, das Original unter Beifügung der
Beurkundung der Zustellung auf der Gerichtsschrei-
berei des zuständigen Gerichts niederzulegen; er ist
mit Gründen zu versehen, wenn nicht der Schieds-
vertrag etwas anderes statuiert. Der Schieds-
spruch hat unter den Parteien die Wirkung eines rechts-
kräftigen gerichtlichen Urteils; aus gesetzlich (Civil-
prozessordn. §. 867) bestimmten Gründen nur kann
seine Aufhebung beim zuständigen Gericht be-
antragt werden; eine Zwangsvollstreckung indessen
kann aus ihm erst stattfinden, nachdem durch staats-
gerichtliches Urteil ihre Zulässigkeit ausgesprochen
ist. Wie durch Vertrag, so kann auch durch letzt-
willige Verfügung, Vereinsstatut u. s. w. ein Schieds-
gericht angeordnet werden. — Eine besondere Art
der Schiedsgerichte sind die im Gewerbeverkehr vor-
kommenden Einigungsämter und Gewerbe-
gerichte (s. d.); bezüglich der letztern enthält §. 108
der Deutschen Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869
die nähere Bestimmungen. — Schiedsrichter, die sich
haben bestehen lassen, oder die sich einer Beugung des
Rechts schuldig machen, werden nach §§. 334 und 336
des Reichsstrafgesetzbuches mit Zuchthaus bestraft.

Im Staatsrecht ist in allen Streitfällen, in
denen es an einer richterlichen Gewalt fehlt, die Un-
terwerfung unter einen schiedsrichterlichen Spruch
das natürlichste und einfachste und in vielen Fällen
einzige Mittel der Beilegung, wenn es nicht zum
Kriege kommen soll; daher hat das Schiedsgericht
in völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Verhält-
nissen ein besonders wichtiges Anwendungsgebiet.
Im Mittelalter diente dasselbe bei dem Verfall der
Gerichtsgewalt des Kaisers zur Abwendung der
Hede; die Landfriedensgesetze machten es den Für-
sten, Herren und Korporationen zur Pflicht, für eine
bestimmte Zeit und innerhalb eines gewissen Ge-
bietes auf alle Selbsthilfe zu verzichten und ihre
Streitigkeiten vor Korriktern oder Schiedsrichtern
anzutragen. Die Zusammenlegung des Schieds-
gerichts war öfters im Landfrieden bestimmt, und
man pflegte dann das Schiedsgericht selbst als den
Landfrieden zu bezeichnen. Der Ewige Landfriede
von 1495 machte die schiedsrichterliche Austragung
den Reichsunmittelbaren zur verfassungsmäßigen
Pflicht und schuf dadurch eine wirkliche Austragal-
instanz (s. Austragalgericht) an Stelle von ordent-
lichen Reichsgerichten. Auch die Deutsche Bundes-
akte, welche jede gewaltthätige Selbsthilfe unter den
deutschen Bundesstaaten verbot, verpflichtete die-
selben, ihre staatsrechtlichen Streitigkeiten vor der
soq. Bundesaustragalinstanz zu erlegen, und
ebenso sind im jetzigen Deutschen Reiche die Einzel-
staaten verfassungsmäßig verpflichtet, ihre Streitig-
keiten gütlich auszugleichen und sich nötigenfalls zu
diesem Zweck an den Bundesrat zu wenden (Reichs-
verfassung Art. 76, Abs. 1). Auch für Verfassungs-
streitigkeiten zwischen der Regierung und den Lan-
dständen eines deutschen Staates wurde durch einen
Bundesbeschluss von 1834 ein Bundeschiedsgericht
eingeführt, von dieser Einrichtung aber niemals
ein praktischer Gebrauch gemacht. Gegenwärtig ist
zur Ausgleichung solcher Streitigkeiten nach Reichs-
verfassung Art. 76, Abs. 2 das Reich zuständig.

Der Austrag völkerrechtlicher Streitigkeiten
durch Schiedsgerichte war schon dem Altertum ge-
längig. Bei den Griechen übertrug man die Ent-

scheidung einem dritten Staate, wie die Athener
und Megarer in ihrem Streit über Salamis an
Sparta, welches dann eine Kommission von fünf
Spartiaten damit beauftragte, oder einem ange-
sehenen Bürger eines dritten Staates, wie Verian-
der einen Streit zwischen Athen und Mytilene über
das Eigeiche Vorgebirge, und Themistokles einen
Streit zwischen Korinth und Kerkyra über das Vor-
gebirge Leucas entschied. In dem Streit derselben
Städte über die Pflanzstadt Epidamnus, der den
Peloponnesischen Krieg herbeiführte, erboten sich die
Kerkyräer vergeblich, die Entscheidung dem Delphi-
schen Orakel zu überlassen. (Vgl. Schömann, Griech.
Altertümer, II, 3. Aufl., Berl. 1873, S. 5 fg.) Bei
den Römern entschieden die gemischten Gerichte der
Recuperatores ebensowohl über Ansprüche von
Staat gegen Staat, wie von Angehörigen verschie-
dener Staaten gegeneinander. In der Zerklüftung
des mittelalterlichen Lehnsstaates ließen völker-
und staatsrechtliche Schiedsgerichte ohne scharfe Schei-
dung ineinander. Nur in den rubelosen Nachk-
ämpfen des 16. bis 18. Jahrh. waren die völker-
rechtlichen Schiedsgerichte nahezu verschollen, und
so erklärte es sich, daß sie mehr wohlmeinend als ein-
sichtig seit der Mitte dieses Jahrhunderts als ein
ganz neues Universalheilmittel gegen den Krieg
empfohlen wurden. (S. Friedensründe.) Daß
die Schiedsgerichte diese Wirkung nicht haben kön-
nen, ist ohne weiteres klar, wenn man davon aus-
geht, daß sie nach Rechtsfällen entscheiden sollten.
Denn zu solcher Entscheidung ist nur eine der drei
Arten völkerrechtlicher Ansprüche geeignet, die einen
zulässigen Kriegsgrund (s. d.) abgeben, und in die-
sem Kreise bewegen sich ausnahmslos alle aus dem
Altertum angeführten Fälle eines Schiedsgerichts
und alle Beispiele desselben aus neuester Zeit. Von
allen großen Kriegen der zweiten Hälfte dieses
Jahrhunderts ist aber keiner über solche Ansprüche
entstanden. Nach welchen Rechtsfällen hätte z. B.
1853 und 1877 entschieden werden sollen, ob die
Forderung begründet sei, daß die Pforte sich einer
oder allen Großmächten gegenüber bezüglich der Be-
handlung ihrer Christl. Unterthanen verträglich
binde? In vielen Fällen können dritte Mächte durch
Intervention (s. d.) eingreifen, aber auch dieses Mittel
verfällt, wenn es sich um tiefgreifende geschichtliche
Gegenstände handelt. Auch der völkerrechtliche Schieds-
spruch setzt einen Vertrag der streitenden Teile über
den Gegenstand der Entscheidung und die Stellung
des oder der Schiedsgerichte voraus, mit etwa über
Ort und Zeit getroffenen Nebenbestimmungen. Es
kann auch, wie im Vertrage von Washington (8. Mai
1871) zwischen England und den Vereinigten Staa-
ten über den soq. Alabamastreit (s. Alabamafrage),
eine bestimmte Fassung der einschlagenden Rechts-
fälle vereinbart werden, wie sie von den Beteiligten
als gültig anerkannt werden und das Schiedsgericht
binden sollen. In der Besetzung des Schiedsgerichts
wiederholen sich noch immer die schon im Altertum
üblich gewesenen Gestaltungen. Am häufigsten ist
die Übertragung des Schiedspruchs an das Ober-
haupt eines monarchischen oder den höchsten Beam-
ten eines republikanischen Staates und zwar so,
daß diese in eigenem Namen, wenn auch mit dem
erforderlichen Beirat, entscheiden. So wurden
Schiedsprüche zwischen England und Portugal
über ihre afriq. Gebietsgrenzen und über die Dela-
goabai von den Präsidenten der franz. Republik
Thiers und Mac-Mahon gefällt. In dem San

Juan=Streite zwischen England und den Vereinigten Staaten erließ der Deutsche Kaiſer 21. Okt. 1872 den Schiedsſpruch. Auch Angehörige eines dritten Staates, Geſandte, Rechtsgelehrte, Richter ſind wiederholt zu Schiedsrichtern beſtellt worden. Die im Mittelalter oft angerufene religiöſe Autorität des Papſtes iſt auch neuerdings um den Schiedsſpruch zwischen Deutſchland und Spanien über die Karolinen 1885 angegangen worden. Den röm. Recuperatores entſprechen die manchmal, beſonders von England und den Vereinigten Staaten, beſtellten ſchiedsrichterlichen Kommiſſionen aus Angehörigen beider Staaten, jedoch mit einem Obmann aus einem dritten Staate. (Vgl. Holzkendorff, Handbuch des Völkerrechts, IV. Verl. 1888, S. 30 fg.) Ganz eigentümlich war das durch den Vertrag von Washington (ſ. oben) eingefehte Schiedsgericht. Die Regierungen von Italien, Braſilien und der Schweiz hatten je einen Schiedsrichter zu ernennen, welche mit je einem von beiden Streittheilen Beſtellten vereinigt das Schiedsgericht bilden ſollten; und zwar hatte dies auf Grund einer durch Denſchriften vorbereiteten mündlich kontraktatorischen Verhandlung zu erkennen, als deren Ort Genſ beſtimmt war. — Vgl. Vinheimer, Das Schiedsgericht im modernen Civilprozeß (2. Aufl., Wien 1894). — über Schiedsrichter bei Truppenübungen ſ. Manöver.

Schiedsſpruch, ſ. Schiedsrichter.

Schiedsvertrag. Alle Differenzen, welche zwischen den Streitenden durch einen Vertrag ausgeglichen werden können (auch Ehrenhändel; Streit, wer Sieger im Wettkampf ſei; vermögensrechtliche und völkerrechtliche Differenzen), können ſo ausgeglichen werden, daß ſich Parteien von vornherein oder nach Ausbruch der Differenz der Entſcheidung eines oder mehrerer Schiedsrichter, event. eines von dieſen zu wählenden Obmanns durch einen S. unterwerfen. (S. Schiedsrichter.) Über den Unterſchied des S. vom Vertrag auf den Auſſpruch von Arbitratoren ſ. Arbitrium.

Schieſblatt, Pflanze, ſ. Begonia.

Schiefe Ebene, eine zur Horizontalebene geneigte Ebene. Liegt ein ſchwerer Körper auf einer ſolchen geneigten Ebene, ſo kann man ſich deſſen Gewicht in zwei Komponenten zerlegt denken, wovon die eine als Druck ſenkrecht gegen die Fläche wirksam bleibt, die andere aber ein Hinabgleiten des Körpers längs der Fläche zu erzeugen ſtrebt, dem ſich nur die Reibung entgegenſetzt. Von der Größe des Winkels, den die S. E. mit der horizontalen einſchließt, hängt die verhältnißmäßige Größe der beiden erwähnten Kräfte ab. Es genügt, die längs der Ebene wirſame Kraft, die kleiner iſt als das Gewicht, durch eine Gegenkraft aufzuheben, um den ſchweren Körper im Gleichgewicht zu halten; eine etwas größere Gegenkraft führt den Körper ſogar aufwärts. Hieraus ergibt ſich der praktiſche Vortheil der S. E. Man nennt in der Mechanik jede allgemeine Vorrichtung, an der ein oder mehrere Kräfte ſchief gegen eine glatte Ebene wirken, eine S. E. und zählt dieſelbe zu den ſog. einfachen Maſchinen. (S. Maſchine.) In der praktiſchen Mechanik wird die S. E. vielfach zur Hervorbringung von Bewegungen ſowie zur Ausübung von Druck angewendet; dieſes geſchieht meiſt in der Weiſe, daß man ſie als Keil (ſ. d.) oder als Schraube (ſ. d.) ausführt. Da bei einem auf einer S. E. herabrollenden Körper in jedem Augenblick derſelbe Bruchtheil der Schwerkraft in der Bewegungsricht-

tung wirkt, ſo iſt die Bewegung als ein verzögerter Fall zu betrachten.

Bei Kanälen ſind die S. E. oder geneigten Ebenen Vorrichtungen, durch welche Schiffe zwischen zwei Kanalhaltungen mittels Rabnen befördert werden. Rabnen ſie dabei, wie bei den Schiffeisenbahnen, unmittelbar auf Wagen, auf die das Schwimmende Schiff fährt und die dann in die untere Kanalhaltung hinunterrollen oder in die obere hinaufgezogen werden, dann muß in dieſer das Schiff dadurch zum Schwimmen gebracht werden, daß die S. E. höher als die obere Kanalhaltung geführt wird und dann von dem ſo gebildeten Scheitel in ſie hinabreicht, oder dadurch, daß die S. E. in eine leere Schleufenkammer vor der obern Haltung mündet, die aus dieſer nach Schluß des Unterthores gefüllt wird, ſo 1788 bei Ketley ſowie Coalsport in England, 1825 beim Morisſanal und ſeit 1841 beim Elbing=Oberländiſchen Kanal (ſ. d.), der ſeit den neuſten Umbauten 99,47 m Höhe durch 5 S. E. überwindet. Gelangt das Schiff in einen waſſergefüllten Kaſten (caisson) mit beiderſeitigen Abſchlußthoren, ſo wird dieſer auf Rollen hinunter und hinauf bewegt, und es iſt nur die Öffnung eines ſeiner Thore und deſ anstoßenden der betreffenden Kanalhaltung nötig, um das Schiff in dieſer ſchwimmen zu laſſen (Monkſlandkanal in der Nähe von Glasgow und Dodge= oder Georgetown=Schleufe des Chesapeake=Ohio=Kanals bei Washington). Eine von der franz. Geſellſchaft A. Hallier und J. Diez=Moulin für den geplanten Donau=Ober=Kanal projektierte S. E. ſoll mit 1100 m Länge 43,5 m Höhe überwinden und zwei Schienenstränge tragen, auf deren einem ſich auf 168 Nädern ein waſſergefüllter Kaſten von 65,5 m Länge und 8,6 m abwärts und auf deren andern ſich ein ebensolcher, von jenem gezogen, aufwärts bewegt. Die Hinaufbeförderung des einen und event. gleichzeitig die Hinabbeförderung eines andern ſoll dabei nur 30 Minuten erfordern. — Über die S. E. im Eifenbahnweſen ſ. Seilbahnen.

Schieſelbein, Stadt, ſ. Schivelbein.

Schieſenfläche, ſ. Pinakoid.

Schiefer, Bezeichnung eines in dünnen, ebenen Platten brechenden Gesteins, das dieſe Eigenſchaft weſentlich dem Umſtande verdankt, daß darin blättchenförmige oder lamellare Mineralpartikel (insbeſondere glimmeriger Natur) parallel gelagert ſind. Man unterſcheidet Glimmerschiefer, Quarzſchiefer, Thonschiefer, Mergelschiefer, Kalkſchiefer, Hornblendeschiefer u. ſ. w., die ſich zum Teil zum Dachdecken (ſ. Dachſchiefer), zu Plattformen, Fußböden, Altanen u. ſ. w. ſowie zu Schreibtaſeln eignen. Dachſchiefer ſind vorzüglich gewiſſe dunkle, ebenschieferige, leicht ſpaltbare, im Thüringer Walde, im Erzgebirge bei Böhmiz, am Harz, in den weſtſäl. Rheingegenden, in den Ardennen, Wales u. ſ. w. vorkommende Varietäten des Thonschiefers (ſ. d.). Kalkſchiefer wird namentlich in der Grafschaft Wapenheim und im franz. Depart. Aveyron bei Conſlans, ſchieferiger Zeſſien im Mansfeldiſchen, Sandſteinschiefer am Solting bei Holzminden, ſchieferigplattiger Rhonolith im Velay und in der Auvergne, Glimmer= und Quarzſchiefer in den Alpen, in Norwegen und Schweden zum Dachdecken angewendet. Ein guter Dachſchiefer muß ſich leicht in dünne große Platten ſpalten laſſen, darf das Waſſer nicht zu ſtark einſaugen, muß frei von fremdartigen Einmengungen, die ſeine Vermittle-

zung herbeiführen, und hinlänglich fest und spröde, auch feuerfest sein. Der Dachziegel wird erst in großen Blöcken und mächtigen Platten gebrochen, darauf in passende Stücke geteilt und mit breiten dünnen Meißeln in Dachsteine von erforderlicher Dicke gespalten, die nachher auf scharfkantigen Umboßen viereckig geschlagen, von dem Schieferdecker aber gelocht werden. Zu Schieferstiften (s. d.) dient der Griffelschiefer (s. d.). Zu Schiefertafeln (s. d.) werden sehr reine, harte und schwarze Abänderungen des Thonschiefers verarbeitet, und in dieser Hinsicht sind besonders die Brüche bei Lehesten, bei Probstzella und Gräsenthal im Saalfeldischen (der Kulnformation angehörig) u. s. w. bekannt. Man spaltet zu diesem Behufe den S. in dünne Tafeln, schabt diese mit einem Schabeisen, schleift sie mit Sand und poliert sie mit Tripel oder Bimsstein und Kohlenstaub, worauf sie in Rahmen gefaßt werden. — Über die Bituminösen Schiefer s. d. und die Einzelartikel Brandschiefer, Kupferschiefer, Eltschiefer, Papiertohle.

Schieferalpen, s. Ostalpen (Bd. 12, S. 696 b).

Schieferdach, s. Dachdeckung (Bd. 4, S. 674 a).

Schieferdecker, Faller, s. Nagelfled.

Schiefergrün, s. soviel wie Auerberger Grün

Schieferhals (Torticollis), s. Hals. [(s. d.).

Schieferkohle, s. Grobtohle.

Schieferletten, milde, ziemlich weiche schieferige Gesteine, die aus verhärtetem Thon bestehen und durch Eisenoxyde bunt (rot und braun) gefärbt sind. Sie beteiligen sich vorzüglich am Aufbau des Buntjandsteins, des Keupers und des Rotliegenden.

Schieferöl, s. Hydroearbir.

Schieferpapier, künstliche Schiefertafeln, die aus dünner, glatter Pappe oder festem Schreibpapier durch beiderseitigen dreifachen Anstrich (erst schwarze Lfarbe, die nach dem Trocknen mit Bimsstein geschliffen wird, dann Rienruß, in Leinölfirnis abgerieben und nach dem Trocknen gleichfalls geschliffen, endlich die nämliche Lfarbe, mit Terpentinöl verdünnt und mit Rienruß und Bimssteinpulver verjagt) hergestellt werden. Vor den eigentlichen Schiefertafeln hat das S. den Vorzug dunklerer Färbung, wodurch die Striche des Schieferstifts deutlicher sichtbar werden, sowie den der Biegsamkeit, größern Leichtigkeit und geringern Zerbrechlichkeit. Die Schrift läßt sich darauf ebenso wie auf dem Schiefer mit einem nassen Schwamm auslöschen.

Schieferstift, in Stangen oder Stäbchenform geschnittener Griffelschiefer (s. d.) zum Schreiben auf Schiefertafeln. Früher geschah die Herstellung der S. ausschließlich durch Handarbeit. Der bis zur Verarbeitung durch Aufbewahrung in Kellern feucht erhaltene Stein wurde zuerst gespalten, dann mit dem Schabmeißel geschabt und abgeschliffen, wobei man sich mit dem Abstumpfen der Kanten der prismatischen Stücke begnügte. In neuerer Zeit werden Maschinen benutzt, mit welchen die Platten zunächst in prismatische Stücke versägt, dann gespalten und die so erhaltenen Stäbchen, nachdem die Kanten mittels des Schabmeißels bestoßen sind, mehrmals durch eine mit Löchern versehene Scheibe hindurchgetrieben werden und so eine vollkommene Abrundung und Glätte erhalten. Die besten S. kommen aus den südöstl. Gegenden des Thüringer Waldes.

Schiefertafeln, Schreiftafeln, welche aus dem besonders im Harz, in Thüringen, Hessen-Nassau und bei Koblenz gebrochenen Thonschiefer, dessen grauschwarze Farbe von beigemengter Kohle her-

rührt, durch Spalten, Abschleifen und Einfassen mit einem Holzrahmen hergestellt werden. — Über künstliche S. s. Schieferpapier.

Schieferung, die Absonderung der Gesteine in dünne, parallele und ebenflächige Lagen, die entweder mit der Schichtung verlaufen oder diese unter beliebigem Winkel durchschneiden (falsche Schieferung, s. d.). Sie ist meist das Erzeugnis einer andauernden und intensiven Druckwirkung auf die Gesteine und steht deshalb mit dem Prozeß der Gebirgsbildung durch seitlichen Schub in inniger Beziehung. Manche Eruptivgesteine (z. B. Bonolith) nehmen bei ihrer Erstarrung eine Art S. an.

Schieferweiß, s. Bleiweiß.

Schiefe Schlachtordnung, s. Fechtart (Bd. 6, S. 614 a) und Ameartaktik.

Schiefes Gesicht, s. Gesichtslähmung.

Schiefhals (Torticollis), s. Hals.

Schieferheit, s. Schiefwerden.

Schiefer, Franz Ant., Sprachforscher, geb.

6. (18.) Juli 1817 zu Neval, studierte zu Petersburg die Rechte, widmete sich dann in Berlin vorzugsweise philol. und, nach Petersburg zurückgekehrt, seit 1846 orient. Studien. Er war eine Reihe von Jahren Gymnasiallehrer in Petersburg und wurde 1852 Mitglied der Akademie, an welcher er seit 1863 auch die Stelle eines Bibliothekars bekleidete. Er starb 4. (16.) Nov. 1879 in Petersburg. S. war ein Kenner der großen mongol., turktaiar., uralisch-sim. Sprachfamilien sowie der kaukas. und tibet. Sprachen. Außer zahlreichen Beiträgen zum «Bulletin» der Petersburger Akademie gehören hierbei die Ausgabe von Taranathas «Geschichte des Buddhismus in Indien» (Text, Petersb. 1868; deutsche Überlegung 1869); ferner «Ergänzungen und Berichtigungen zu Schmidts Ausgabe des Djanglung» (ebd. 1852). Ein ganz neues Gebiet der Sprachforschung haben S.s Arbeiten über die kaukas. Sprachen eröffnet; sie beruhen zumeist auf den in russ. Sprache autographierten und nicht in den Buchhandel gekommenen Grammatiken des Barons von Uslar (s. d.). 1853 — 56 gab er im Auftrage der Akademie Castrén's (s. d.) «Nordische Reisen und Forschungen» heraus. Auch verfaßte S. eine deutsche Überlegung des sim. Nationalepos «Kalevala» (Helsingf. 1852) und eine rhythmische Bearbeitung der «Heldenlagen der minussinischen Taitaren» (Petersb. 1859). — Vgl. F. Wiedemann, Zum Gedächtnis an Franz Anton S. (im «Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg», Bd. 26, 1880).

Schiefwerden, Schiefeheit, die Rückgratsverkrümmungen, besonders die nach der Seite, die von den Ärzten Schlangentrümmungen oder Scoliosen genannt werden und die stets in Form eines lat. S stattfinden, da der Ausbiegung nach rechts immer eine tiefer unten befindliche Kompensationskrümmung nach links entspricht, und umgekehrt. Diese Wirbelsäulenkrümmungen entstehen teils aus wirklichen organischen Leiden der Wirbellochen, so namentlich häufig im Jugendalter die wirkliche Krümmung der Wirbelsäule (meist nach vorn als Kyphosis, Auswachsen, Budel, Budeligsein) im Gefolge von Entzündung, Vereiterung und Zerstörung der Wirbelkörper (s. Wirbelsäule). In andern Fällen sind Krankheiten der Muskeln oder Bänder der Wirbelsäule schuld an dem Krümmenwerden, in noch andern eine Unmöglichkeit, das Gleichgewicht des Körpers anders als durch eine schiefe Rückenhaltung zu behaupten: z. B. wenn

jemand immer eine schwere Last auf einem Arme trägt, wie manche Kindermädchen ihren Pflögel, oder wenn der eine Fuß zu kurz, verbogen, steif oder beim Aussetzen schmerzhaft ist. In den allermeisten Fällen aber ist das S. (die Wirbelsäulenverkrümmung) eine Folge von schlechter Körperhaltung, von einer aus Bequemlichkeit oder Schwäche angenommenen falschen Richtung der Wirbelsäule. Diese sog. Gewohnheitsstolose, auch unter dem Namen hohe Schulter bekannt, findet sich am häufigsten bei Kindern, die auf einem Beine (meist dem linken) zu stehen lieben, und bei jungen Mädchen, die im Sitzen, beim Schreiben, Nähen, Sticken u. s. w. aus Ermüdung die linke Seite einfallen lassen und die rechte hinauskrümmen. Solche Kinder sind zugleich auch meistens muskelschwach, blutarm, bleichsüchtig und stubenstich. Je jünger die Kinder sind, um so ungünstiger werden die angeführten Schädlichkeiten ein. Die Verhütung dieser Verkrümmungen ist weit mehr Sache der Erzieher und Eltern als der Ärzte. Vor allen Dingen muß das Kind täglich und stündlich zu Hause und in der Schule nicht nur erinnert werden, die richtige Körperhaltung einzunehmen, sondern auch häufig mittels Drücken auf Schulterblatt, Rippen u. s. w. in die richtige Stellung gebracht werden. Von besonderer Wichtigkeit für die Verhütung der Stolose ist die Beschaffung zweckmäßiger Schulbänke, durch die eine richtige Haltung des sitzenden und schreibenden Kindes erstrebt wird. (S. Schulhygiene.) Zur Heilung der seitlichen Krümmungen sind zweckmäßige und lange Zeit hindurch fortgesetzte gymnastische Übungen ganz unerlässlich (s. Heilgymnastik); bedeutendere Wirbelsäulenverkrümmungen sind den orthopäd. Heilanstalten (s. Orthopädie) zuzuwenden, oder erfordern das Tragen genau angepaßter künstlicher Stützapparate, unter denen der Geradhalter von Bouvier, der Währungs Apparat, die Myopische Maschine und das Gipskorsett am wirksamsten sind. Sehr gute Erfolge sieht man auch von der länger fortgesetzten methodischen Massage der Rückenmuskeln. Auch die für unheilbar erkannten Fälle bedürfen noch einer dauernden ärztlichen und gymnastischen Behandlung und Aussicht. — Vgl. Schildbach, Die Stolose (Sp. 1872); Vaginsky, Handbuch der Schulhygiene (2. Aufl., Stuttgart. 1883); Lorenz, Pathologie und Therapie der seitlichen Krümmungen (Wien 1886); Hoffa, Lehrbuch der orthopäd. Chirurgie (2. Aufl., Stuttgart. 1894).

Schielbrille, s. Brille (Bd. 3, S. 540a).

Schielen (Strabismus), diejenige fehlerhafte Stellung der Augen, bei der nur ein Auge central fixierend auf das Gesichtsojekt eingestellt ist, während das andere in irgend welcher Richtung an ihm vorbeisieht. Je nachdem in dem die Stellung und Bewegung der Augen regulierenden Muskelapparate oder in den denselben versorgenden Nerven die Ursache der fehlerhaften Stellung (und Bewegung) des Auges liegt, spricht man von einem *myopathischen* (muskulären, konkomitierenden) und von einem *neuropathischen* (paralytischen) S. Das muskuläre S. entsteht ohne Störung des nervösen Apparats dadurch, daß sich in einem bestimmten Augenmuskel, am häufigsten dem innern oder äußern geraden, ein erhöhter Kontraktionszustand entwickelt, infolgedessen das Auge entweder zu stark nach der Nase (Zuwärtsschielen, strabismus convergens) oder nach der Schläfe (Auswärtsschielen, strabismus divergens) gestellt

wird. (S. nachstehende Fig. 1 u. 2: a das fixierende, b das schielende Auge.) Nach neuern Forschungen liegen dem S. hauptsächlich Anomalien der Refraktion zu Grunde, nämlich dem Einwärtsschielen die Hyperopie (s. d., Übersichtigkeit), dem Auswärtsschielen die Myopie (Kurzsichtigkeit, s. d.). Alle Momente, die das Zusammenwirken beider Augen dauernd

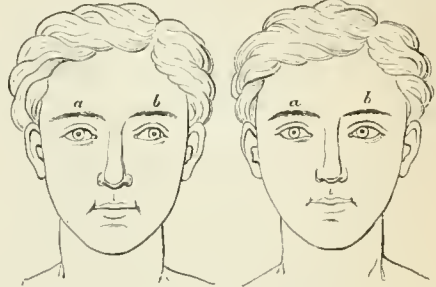


Fig. 1.

Fig. 2.

oder vorübergehend stören, wie ungleiche Sehschärfe oder Refraktion der beiden Augen, Entzündungen und Residuen derselben, begünstigen die Entwicklung des S. Durch den Gebrauch geeigneter Brillen und Erleichterung des binokulären Sehaltens ist daher in vielen Fällen das S. auf unblutige Weise zu beseitigen, um so mehr, als im Anfange seiner Entwicklung das S. meistens ein periodisches ist, d. h. nur bei gewissen Anstrengungen der Augen hervortritt, und erst allmählich durch eine gewisse Verkürzung des betreffenden Muskels konstant wird.

Bei alledem ist die operative Behandlung des S. noch immer unentbehrlich. Angeregt wurde dieselbe von L. Stromeyer, zum erstenmal 1839 von Dieffenbach ausgeführt, besonders entwickelt indessen von A. von Graefe, nachdem die ursprüngliche Methode Dieffenbachs und seiner Zeitgenossen zu vielen Mißerfolgen, namentlich zu Sekundärschielen (s. d.), Veranlassung gegeben hatte und die Schieloperation wieder zu verdrängen drohte. Die Operation besteht darin, daß der Ansatz eines Muskels von dem Augapfel losgelöst wird und entweder weiter nach hinten, entfernter vom Hornhautrande (Rücklagerung) oder weiter nach vorn, näher an die Hornhaut (Vorlagerung) zum Anheften gebracht wird.

Beim *paralytischen* S. besteht zunächst eine Lähmung eines Augenmuskels, die rheumatischen Ursprungs oder von einer Störung der Augenmuskelnerven oder ihrer Centralorgane bedingt sein kann. Anfangs tritt die falsche Stellung des Auges nur bei solchen Blickrichtungen ein, in denen die Thätigkeit des gelähmten Muskels in Anspruch genommen wird; allmählich aber entwickelt sich eine Kontraktion des Antagonisten und dann ist S. in allen Blickrichtungen, wenn auch in verschiedenem Grade, vorhanden. Hier ist auch durch eine Schieloperation nur ein teilweiser Erfolg zu erzielen.

Früh entstandenes, daher namentlich das *paralytische* S. ist fast immer mit störendem Doppelsehen verknüpft. Wenn z. B. in vorstehender Fig. 3 das linke Auge den Punkt A fixiert, das rechte nach ein-

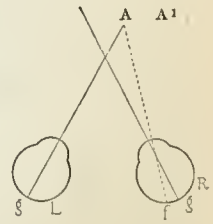


Fig. 3.

wärts schießt, so fällt im linken Auge das Bild von A auf g, den gelben Fleck, im rechten Auge dagegen auf i, nasenwärts vom gelben Fleck. Das Bild des linken Auges wird richtig nach A projiziert, das des rechten dagegen nach A¹ und es entstehen so zwei nebeneinander stehende Doppelbilder. Das Doppelsehen verliert sich meistens im Laufe der Zeit, besonders beim muskulären S., durch Unterdrückung des schwächeren Bildes, daher um so eher, wenn das schiele Auge eine verminderte Sehschärfe hat, so daß sein Bild gegen das Bild des fixierenden Auges wesentlich zurücktritt.

Sind die sämtlichen der Bewegung dienenden Muskeln eines Auges gelähmt (Ophthalmoplegie), so ist daselbe völlig unbeweglich und starr (Lusitas). Ein ähnlicher Zustand sowie Beschränkung der Beweglichkeit in einzelnen Richtungen kann auch auf rein mechan. Wege, durch Geschwülste in der Augenhöhle, Narben- und Strangbildungen in den das Auge umgebenden Gewebsteilen zu stande kommen. — Vgl. Schweigger, Klinische Untersuchungen über das S. (Berl. 1881).

Schienbein (Tibia, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 48, Fig. 2, 41), der stärkere der beiden Unterschenkelknochen, dessen vorderer Rand sehr scharf ist und deshalb beim Stoßen an das S. der Straß darübergepannten äußeren Haut heftigen Schmerz bringt; es liegt am innern Rande des Unterschenkels, in der Richtung der großen Zehe, und giebt den benachbarten Muskeln, Gefäßen und Nerven ihre Namen (Schienbeinmuskeln, Schienbeinpulsadern, Schienbeinnerven). Auf seinem breiten obern Ende bewegt sich der Oberschenkelknochen, sein unteres umfaßt zur Hälfte (mit dem innern Knöchel) die Fußwurzel, während dieser auf der äußern Seite das untere Ende des Wadenbeins anliegt.

Schienbeinervo, s. Bein.

Schienen, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 837 a).

Schienenbrüche, s. Eisenbahnunfälle (Bd. 5, S. 910 b und 911 a).

Schiennumschalter, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1013 b) sowie Tafel: Elektrische Telegraphen III, Fig. 1. [S. 834 b).

Schiennunterlagen, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 837 a).

Schierke, Dorf im Kreis Wernigerode des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, im Harz, 563 m ü. d. M., links an der kalten Bode, am Fuße des Brodens, ist Sitz einer fürstl. Stolberg-wernigerodischen Oberförsterei, hat (1890) 428 E., Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung, mehrere Hotels und wird als Kurort sehr besucht.

Schierling, drei in Deutschland einheimische weißblütige Giftpflanzen aus drei verschiedenen Gattungen der Familie der Umbelliferen: der gestielte S. (s. Conium), der Gartenschierling (s. Aethusa) und der Wasserchierling (s. Cicuta).
Schierlingstanne, s. Hemlockstannen.

Schiermonnikoog (spr. schibr-), weisrief. Insel, zur niederländ. Provinz Friesland gehörig, zwischen der Nordsee und den Wadden, im N. und W. durch eine Dünenkette, im S. durch einen Dam gegen das Meer geschützt, hat 933 E., die hauptsächlich von der Kauffahrt und dem Fischfang leben. Das einzige Dorf ist S.

Schiers, Kreis im Bezirk Unterlandquart des schweiz. Kantons Graubünden.

Schierstein, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Wiesbaden, rechts am Rhein und an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß.

Staatsbahnen, hat (1890) 2519 E., evang. und kath. Kirche, Vorshubverein; Schaumwein-, Cement-, Konerven- und Cigarrenfabrikation, Seisensiederei, Dampfsägewerk, Ziegelei, Obst- und Weinbau (Höllberger) und einen Hasen.

Schierloch, s. Segelstuch (s. Leinwand).

Schierarbeit, im Bergbau, s. d. (Bd. 2, S. 756 b).

Schießbaumwolle, Schießwolle, Pyroxylin, eine durch Umwandlung gewöhnlicher Baumwolle mittels Einwirkung rauchender Salpetersäure und konzentrierter Schwefelsäure sich bildende Tri-(Hera-)nitrocellulose (s. Nitrocellulose), die in der Sprengtechnik eine sehr große Rolle spielt. Die Darstellung der S. wurde, nachdem schon vorher Braconnot sowie Belouze ähnliche Wirkungen der Salpetersäure auf Stärke, Papier u. s. w. beobachtet hatten, 1846 von Schönbein in Basel und gleichzeitig von Böttger in Frankfurt a. M. veröffentlicht. Österreich nahm 1860 die S. als Treib- und Sprengmittel in sein Waffensystem auf, ließ dieselbe aber bald wieder fallen, nachdem mehrfach Selbstexplosionen in Magazinen vorgekommen waren. 1865 ist es jedoch dem Chemiker Abel des engl. Kriegsdepartements gelungen, in der sog. komprimierten S. ein Produkt von hoher Vollkommenheit herzustellen. Die S. findet daher jetzt, und zwar als Verbindung feuchter mit trockner S., ausgedehnte Verwendung zu Sprengpatronen, zu Sprengarbeiten, als Sprengladung für Geschosse, Torpedos und für Seeminen.

Reine Schießwolle ist nicht zerfetzlich; die Anwesenheit geringer Säuremengen ruft jedoch eine langsame Zerfetzung hervor, die, sich immer mehr beschleunigend, schließlich bis zur selbsttätigen Detonation steigert. Trockne S. ist empfindlich gegen Stoß und Schlag und explodiert bei Erwärmung auf 136–200° C. Bei der Explosion bleiben keine festen Rückstände. Durch Zusatz von Wasser (feuchte S.) wird die S. unempfindlich. Feuchte S. enthält gewöhnlich 18–20 Proz. Wasser. Die gleiche Unempfindlichkeit, welche S. durch Wasserzusatze erreicht, wird auch durch Imprägnieren mit Paraffin erlangt. (S. Paraffinierte Schießbaumwolle.) Die feuchte S. bedarf zu ihrer Entzündung des Zusatzes eines leicht detonierenden Sprengstoffes; meist wird hierzu die trockne S. verwendet. Um als Sprengstoff verwendet zu werden, wird die stöckige S. nach dem Verfahren von Professor Abel in Woolwich komprimiert. Zu diesem Zweck wird sie in einem der Stoffmühle der Papierfabriken ähnlichen Apparat zu Brei zerfeinert und dieser zuerst mit Hebelpressen und dann mit starken hydraulischen Pressen zu Blättern, Scheiben oder Cylindern verdichtet oder in Körnerform übergeführt. Die Pressung erfolgt jedoch nur insoweit, daß die S. den oben angegebenen Prozentatz Wasser behält. Die Wirkung der S. ist etwa fünfmal so groß als die des Schwarzpulvers.

Als Sprengfüllung für Geschosse hat die S. vielfach Verwendung gefunden. Deutschland hat durch Einführung der S. als Geschosfüllung seiner Artillerie zuerst einen weiten Vorrang geistert. Andere Staaten sind dann bald nachgefolgt, z. B. Italien, Rußland und Frankreich, indem sie gleichfalls die S. oder andere neuere Sprengstoffe einführen, so z. B. Frankreich das Melinit.

Nach Angaben von Brilmont in «Fortification du temps présent» durchschlägt die 21 cm-Granate mit 26 kg S. geladen und mit verlangsamter Zünd-

nung versehen, aus dem gleichnamigen Mörser verschossen, Gewölbe von 1 m Stärke mit 3 m hoher Erdbeschüttung. Die bei der Detonation derartiger Geschosse in Erde erzeugten Trichter haben 2,4 m Tiefe und 4,8 m obere Durchmesser, im ganzen einen körperlichen Inhalt von 15 cbm. Das Auftreten derartig wirksamer Geschosse rief entsprechende Umwälzungen auf dem Gebiet des Festungsbaues hervor. Als Treibmittel für Geschosse hat die reine S. wegen ihrer bestigen Wirkung auf die Geschüßwandungen keine Anwendung gefunden. Außer zu Sprengzwecken dient S. zum Filtrieren starker Säuren, und getränkt mit Kaliumpermanganat als Desinfektionsmittel für überlickende Wunden. Eine alkoholisch-ätherische Lösung von S. bildet das Kolloidum (s. d.). — Vgl. Bödmann, Die explosiven Stoffe (Wien 1880); Förster, Komprimierte Schießwolle für militär. Gebrauch (Berl. 1886); Chalon, Explosives modernes (2. Aufl., Par. 1889); Crociani, Polveri ed esplosivi (Pavia 1893).

Schießbedarf, s. Munition.

Schießbeere, Pflanze, s. Rhamnus.

Schießen, das Forttreiben von Geschossen mit Hilfe einer bewegenden Kraft; dieselbe wird seit etwa 1400 durch das Schießpulver (s. d.) und in neuester Zeit bei mehreren Armeen durch die Schießbaumwolle (s. d.) erzeugt. Um der Waffe die gehörige Richtung zu geben zu können, bedarf man einer Kenntnis der Zielentfernung, deren unmittelbare Messung nur bei vorbereiteten Verteidigungsstellungen angängig ist. Über die Instrumente zum Messen der Entfernungen vom Standort des Schießenden aus s. Entfernungsmesser. Im Feldzuge wird man nicht immer von solchen Gebrauch machen können; man ist meist genötigt, die Entfernung zu schätzen, wobei eine gute Karte ein wertvolles Hilfsmittel bieten kann. Da die Schießleistungen im heutigen Gefecht am Gesamterfolg einen hervorragenden Anteil haben, so wird in allen Armeen großer Wert auf eine gute Ausbildung der Truppen in S. gelegt, und es finden zu diesem Zweck ausgedehnte Schießübungen statt. Zur Ausbildung von Schießlehrern und zur Förderung des Betriebes des S. in einer Armee dienen die Militärschießschulen (s. d.).

In der deutschen Armee sind für das S. maßgebend die «Schießvorschrift für die Infanterie» vom 9. Sept. 1893, welche zugleich für die Jäger und Schützen sowie für die Pioniere und Eisenbahntruppen bestimmt ist, die «Schießvorschrift für die Kavallerie» vom 20. März 1890 und die «Schießvorschrift für die Feldartillerie» vom 22. Mai 1893. Die Ausbildung im S. mit dem Gewehr zerfällt in die vorbereitenden Übungen (Anschlagen, Zielen, Feuern mit Klappatronen, Entfernungsschätzen, wozu noch zur Förderung der Schießausbildung das S. mit dem Zielgewehr tritt) und das Schießschießen, durch welches Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine einen möglichst hohen Grad von Schießfertigkeit erlangen und bewahren sollen; dasselbe ist jedoch nicht als Endzweck zu betrachten, sondern lediglich als Vorstufe für das gefechtsmäßige S. Zur stufenweis fortwährenden Ausbildung der Schützen sind dieselben in Schießklassen eingeteilt; der zweiten Klasse gehören die Mannschaften der jüngsten Jahresklasse und die noch nicht ausgebildeten Schützen der älteren Jahresklasse, der ersten Klasse die ausgebildeten Schützen an. Die vorgedruckten Übungen zerfallen für jede Klasse in Vor- und Hauptübungen; für die deutsche Infanterie müssen

die Bedingungen der erstern (6 in der zweiten, 3 in der ersten Klasse) mit mindestens 3, die der letztern (9 und 8) mit mindestens 5 Schüssen erfüllt werden. Offiziere, Unteroffiziere und Kapitulanten, welche alle Bedingungen der ersten Klasse zweimal erfüllt haben, bilden die besondere Schießklasse, deren Vorübung drei Bedingungen zu je 3 Schuß, deren Hauptübung acht Bedingungen zu je 5 Schuß enthält. Zur Kennzeichnung guter Schützen werden an Unteroffiziere und Mannschaften Schützenabzeichen (s. d.) verliehen. Alljährlich findet ein Preisschießen der Offiziere und ein solches der Unteroffiziere statt. Auf Grund der Schießergebnisse erhalten die besten Schützen unter den Offizieren und unter den Unteroffizieren in jedem Armeekorps im Namen des Kaisers Preise. Dieselben bestehen für Offiziere aus einem Degen (Eäbel), für Unteroffiziere aus einer Tafchembr.

Das gefechtsmäßige S. gliedert sich in Einzelschießen (10 Patronen) und Abteilungs-schießen (40 Patronen) und findet statt im Gelände, auf den Truppenübungsplätzen, den Artillerieschießplätzen oder den Garnisonübungsplätzen, Einzel- und Gruppenschießen auch auf den Gefechts-schießständen. Das Belehrungsschießen soll die Leistungsfähigkeit des Gewehrs sowie die Bedingungen, unter welchen dieselbe zur vollen Geltung gelangt, zum Ausdruck bringen und dadurch die Grundsätze für die Verwendung des Gewehrs praktisch klarlegen; dasselbe bietet ein vorzügliches Hilfsmittel zur Heranbildung des Ausbildungspersonals. Das Prüfungsschießen zerfällt in das Einzelschießen auf den Schießständen, zu dem die Aufgaben alljährlich durch das Kriegsministerium im «Armee-Verordnungs-Blatt» bekannt gemacht werden, und in das Prüfungsschießen im Gelände, welches alljährlich einmal durch den Brigadecommandeur abgehalten wird.

Im S. mit dem Revolver sind bei der deutschen Kavallerie und Feldartillerie auszubilden die Offiziere, Unteroffiziere, Trompeter und die Jäger; bei der deutschen Infanterie die Offiziere, die Feldwebel, Ricefeldwebel, Portepeschäbriiche, Fähnenträger, Regiments- und Bataillonstamboure sowie ferner diejenigen Unteroffiziere und Mannschaften, die als Krankenträger eingeübt werden oder deren Verwendung bei einem Sanitätsdetachment in Aussicht genommen ist.

Der Ausbildungsgang für die Kavallerie im S. mit dem Karabiner 88 und Revolver ist im allgemeinen derselbe wie für die Infanterie, nur sind die Anforderungen an die Leistungen geringer. Es bestehen drei Schießklassen, von denen jede drei Bedingungen für die Vor- und vier für die Hauptübung enthält; die Scheiben sind denen der Infanterie gleich.

Nach der Schießvorschrift für die Feldartillerie umfaßt die Ausbildung im S. als Vorübungen: 1) Nichtübungen, durch die die Klasse der Kanoniere, die Nichtkanoniere, geschaffen wird, deren Zahl für jede Batterie festgelegt ist. 2) Übungen beim Geschütz-erzieren, welche bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten sichern sollen, z. B. unbedingte Zuverlässigkeit im Unteruchen und im Behandeln der Zünder, gute Feuerdisciplin, schnelles und richtiges Zielaussuchen. Namentlich für die Ausbildung der Unteroffiziere im Dienst des Geschüßführers ist diese Übungsperiode von größter Bedeutung, ebenso für die zugehörenden Offiziere. 3) Beobachtungsübungen, welche

mit Offizieren und Unteroffizieren möglichst in allen Jahreszeiten abgehalten werden. 4) Nichtübungen nach feuernden Zielen. 5) Entfernungsschüssen. 6) Preisrichten.

Bei den Schießübungen selbst folgen aufeinander Schulschießen, das gefechtsmäßige S. der Batterien, das S. in größeren Verbänden und endlich das Prüfungsschießen, durch welches die kriegsmäßige Ausbildung der Truppenteile geprüft wird.

Das Schulschießen bei der Feldartillerie ist ebenso wie dasjenige bei der Infanterie eine Vorstufe für das gefechtsmäßige S. und daher nur in eingedrückter Wahl auszuführen. Das gefechtsmäßige S. ist Endzweck der gesamten Schießausbildung und also der wichtigste Teil derselben. Geleitet werden diese Schießübungen, wenn sie in Batterien stattfinden, von den Abteilungscommandeuren, während das gefechtsmäßige S. in Abteilungen, sofern deren Commandeure dabei selbst in Funktion treten, vom Regimentscommandeur geleitet wird. Diese Schießübungen im Abteilungsverbände sollen den Commandeuren Gelegenheit geben, die im Exercierreglement über die Feuerleitung gegebenen Grundsätze unter gefechtsmäßigen Verhältnissen zur Anwendung zu bringen; es werden daher dabei taktische Aufgaben gestellt, welche die Grundlage für die Ausübung der Übung bilden. Wo es angängig ist, schließen sich diesen Übungen auf den besonders für sie bestimmten und eingerichteten Schießplätzen noch S. im Gelände nach denselben Grundsätzen an. Zur Erhöhung des Eifers der Nichtanoniere finden jährlich bei jeder Batterie zwei Preisrichten statt und damit verbunden Ausgabe von Nichtpreisen; zur Auszeichnung solcher Unteroffiziere und Kapitulanten, welche sich durch besondere Umsicht und Gewandtheit beim Scharfschießen hervorthun, werden Schießauszeichnungen und zwar in acht Stufen verliehen, Nefelschnüre, welche im allgemeinen denjenigen der andern Waffen gleichen und nur specifisch artilleristische Unterscheidungszeichen haben.

Bei der Fußartillerie wird die Schießausbildung nach denselben Grundsätzen betrieben wie bei der Feldartillerie, nur verlangt die viel größere Mannigfaltigkeit in der Art der Einrichtung und den Zwecken der Geschütze sowie in deren Verwendung im Kriege eine größere Vielseitigkeit in den Anordnungen für die Schießübungen; dazu kommt, daß in unmittelbarem Zusammenhang mit der Schießleistung noch allerhand andere Ausbildungszweige hinzutreten, deren Natur ausschließlich auf die Benutzung der Schießplätze hinweist, z. B. Erbauung zusammenhängender Batteriestellungen mit allen kriegsmäßigen Einrichtungen und Anhängen sowie die kriegsmäßige Armierung der fertigen Batterien mit den für sie bestimmten Geschützen, Apparaten und Munition. Hierdurch gestaltet sich die Schießübung zu einem Manöver, und demgemäß ist auch die Verteilung der einzelnen Stufen der Schießausbildung in einem andern Rahmen gegeben wie bei der Feldartillerie. Der Hauptfache nach gliedert sich die Schießausbildung in: 1) geschützweises S., 2) batterieweises S., 3) bataillonsweises und Regimentsschießen, 4) Preis(schießen) und 5) Prüfungsschießen, welche in ihren Anforderungen und Anordnungen den bei der Feldartillerie aufgeführten Abstufungen im großen und ganzen entsprechen.

Bei der Fußartillerie tritt infolge der Bewaffung jedes einzelnen Mannes mit dem Karabiner außer der Geschützschießausbildung auch noch eine solche

auf dem Gewehr(schieß)stand, wenn auch in eingeschränktem Maße, hinzu; bei der Feldartillerie tritt dafür nur eine sehr wenig Ausbildungszeit erfordernde Übung im S. mit dem Revolver für die Verrittenen hinzu. Über die Schießplätze für die Infanterie und Artillerie s. Lager; über Auszeichnungen für gute Schützen s. Schützenabzeichen.

Litteratur s. Flugbahn und Handfeuerwaffen.

Schießhütte, eine unter oder auf der Erde, auf Bäumen oder besondern Gerüsten angebrachte Hütte, aus der man auf Wild schießt. (S. Krähenhütte und Lubern.)

Schießinstruktionen, neuerdings bei der deutschen Artillerie auch Schießregeln, bei den Fußtruppen Schießvorschrift (s. Schießen) genannt, enthalten die Grundsätze für den Betrieb des Schießens mit den verschiedenen Feuerwaffen.

Schießleinen, s. Leinenfischerei.

Schießnadel, Werkzeug des Bergmanns, s. Bergbau (Bd. 2, S. 757 a).

Schießplatz, das zu Schießübungen, namentlich für die Artillerie, bestimmte und vorbereitete Gelände; der S. für Gewehr(schießen) heißt Schieß- oder Scheibenstand oder kurzweg Stand, in Oesterreich Schießstätte. (S. Lager und Scheibe.)

Schießpulver, ein explosierendes Gemenge von Salpeter, Holzstoble und Schwefel. Das S., zur Unterscheidung von rauchschwachem Pulver (s. unten) neuerdings auch Schwarzpulver genannt, entzündet sich bei einer Temperatur von 300°, ebenso durch Stoß und Reibung, und entwickelt hierbei ein mehrtausenfaches Volumen Gas, wodurch Geschosse geschleudert und feste Gegenstände auseinander gesprengt werden. Außerdem hat das S. zündende Kraft und ist durch den bei der Verbrennung sich entwickelnden Rauch und den entstehenden Knall als Signalmittel brauchbar. Das S. hat nicht bloß für Kriegs- und Schießzwecke (als Geschütz- und Gewehrpulver) Bedeutung, sondern spielt auch in der bürgerlichen Technik, beim Bergbau, bei der Anlage von Straßen, Eisenbahnen u. s. w. eine wichtige Rolle.

In Ostindien und China, wo der Hauptbestandteil des S., der Salpeter, in der Natur sich findet, sind nachweislich schon vor der christl. Zeitrechnung dem heutigen S. ähnliche Gemenge bekannt gewesen. Von dort hat sich ihre Kenntniss wohl durch die Araber nach Europa verpflanzt. Im 7. und 8. Jahrh. n. Chr. spielte das Griechische Feuer (s. d.) als Vorläufer des S. eine wichtige Rolle. Während auch in den folgenden Jahrhunderten die salpeterhaltigen Gemenge immer noch als Brandmittel im Gebrauch waren, die mittels gewöhnlicher Wurfmaschinen fortgeschleudert wurden oder in Form von Raketen (s. d.) sich selbst fortbewegten, tritt im 13. und 14. Jahrh. das S. bereits als Mittel zum Forttreiben zerstörerender Geschosse auf. Damit steht die sog. Erfindung des S., welche die Engländer dem Roger Bacon (1220), die Deutschen dem Franziskanermönch Berthold Schwarz (1290—1320) zuschreiben, in engster Verbindung. Das neue, durch die Gewalt seiner Wirkung alle bisherigen weit übertreffende Mittel spielte zunächst eine Rolle im Belagerungskriege und zwar nicht bloß zum Forttreiben der Geschosse, sondern auch als Sprengmittel, bis es allmählich eine Umgestaltung des gesamten Kriegswesens zur Folge hatte.

Wenn auch im fertigen S. nur ein bestimmtes Verhältnis der drei Bestandteile (und zwar das-

jenige, das die meisten Gase und die höchste Temperatur im Gefolge hat) als das richtige angesehen werden kann, so findet man dennoch in dem ursprünglichen Mengungsverhältnis oder der Dosierung des S. in den verschiedenen Staaten wesentliche Unterschiede, die dadurch erklärlich sind, daß in der Art der verwendeten Holzkohle und im Fabrikationsverfahren Abweichungen vorkommen.

Die Mengungsverhältnisse der Kriegspulver:

Bestandteile	Deutschland	Österreich	Rußland	England	Frankreich
Salpeter . . .	74	75,5	75	75	74
Schwefel . . .	10	10	10	10	10,5
Kohle	16	14,5	15	15	15,5

Ursprünglich kam das S. in Mehlform zur Verwendung; gegenwärtig wird mehlartiges Pulver nur zu Karteten gebraucht, da es sehr hygroskopisch ist, sich leicht entmischt und zu langsam abbrennt. Es wird stets zu runden oder eckigen Körnern geförmt.

Ursprünglich wurden die Bestandteile des S. mit der Hand zerkleinert und vermengt, später benutzte man Stampfmühlen. Nach dem neuern Verfahren zerkleinert man den Schwefel und die Kohle getrennt in Drehtrommeln unter Mitwirkung von kleinen Kugeln aus Bronze, und mengt sie dann in ebensolchen Trommeln auf trockenem Wege zusammen. Das Verdichten dieser Mengen zu Pulver geschieht nach Zusatz von Wasser durch Walzenpressen unter sehr hohem Druck. Auch wendet man zur innigern Vermengung des Pulvers nach der vorläufigen Zerkleinerung der Bestandteile (der Salpeter wird durch die Läuterung in zerkleinertem Zustande gewonnen) eine Bearbeitung des Pulverfasses unter rotierenden Walzen, sog. Läufern an, welche einen hohen Verdichtungsgrad liefern. Der Pulverfaden wird dann dem Körnerwert übergeben, in dem die in Sieben von verschiedener Maschenweite hin und her gerüttelten Stücke die Form größerer oder kleinerer Körner annehmen, die in der Poliertrommel noch geglättet werden. Mit Hilfe von erwärmter Luft wird die Feuchtigkeit und der bei dieser Behandlungsweise entstandene Staub durch längeres Auf- und Niedergehen in Säcken von nicht zu dicht gewebter Leinwand maschinenmäßig entfernt. Das Sortieren und Verpacken des fertigen Fabrikats bildet den Schluß der in den einzelnen Stadien der Bearbeitung nicht ungesährlichen Herstellung des S. Die ganze Fabrikanlage wird als Pulvermühle, Pulverlaboratorium oder Pulverfabrik bezeichnet.

Für die glatten Feuerwaffen gab man dem S. eine Körnergröße von höchstens 2 mm und sonderete es in feineres S. für Gewehre und Wurfgeschütze und gröberes für Kanonen. Mit der Einführung der Perkussionszündung bei Gewehren trat die Notwendigkeit ein, nur so große Körner zu formen, daß der Eintritt des S. in den engen Zündkanal des Gewehrs erfolgen konnte. Für Büchsen und Jagdgewehre kam ein noch kräftigeres und feineres S., das Virsch- und Jagdpulver vor. Mit der Annahme der Züge bei Geschühpulvern, durch welche dem Geschöf bei seiner Bewegung im Rohr ein vergrößerter Widerstand erwächst, der sich bei der Hinterladung durch den Wegfall des Spielraums noch steigert, ließen sich unter Beibehaltung des bisherigen Geschüppulvers nur geringe Ladungsverhältnisse und Geschöfgeschwindigkeiten erzielen,

deren Steigerung indes durch die Ausgabe, starke Panzerungen zu bewältigen, bald als unabweisbares Bedürfnis sich herausstellte. Zu diesem Zweck mußte die Einleitung der Verbrennung des S. verlangsamt, die erste Einwirkung der Pulvergase auf das Geschöf zu einer mehr druck- als stoßartigen umgestaltet werden. Das mit geringer Geschwindigkeit in die Züge eingeführte Geschöf mußte durch die nachhaltige Wirkung eines langsamer als bisher sich zerlegenden S. eine allmähliche Steigerung seiner Geschwindigkeit im Rohr erlangen, der Gasdruck, statt wie bei dem bisherigen, rasch verbrennenden S. sich vorherrschend auf den hinteren Teil des Rohrs zu konzentrieren, mußte sich mehr auf die ganze Länge desselben verteilen. Hierdurch ließen sich die Pulvermengen erheblich steigern. Die Mittel lagen in der vermehrten Größe und Dichtigkeit des Korns und in der Zuhilfenahme einer von innen nach außen fortschreitenden Verzehrung des Pulverkorns, mit der ein Zunehmen der Brennflächen verbunden war. Die ebenfalls versuchte Verdichtung der ganzen Ladung zu einem zusammenhängenden Körper (komprimierte Ladungen) erwies sich nicht als günstig.

Zu den verbesserten Pulverforten gehören die Grobkörnigen Schießpulver (s. d.) und die Komprimierten Pulver (s. d.). Von letztern haben Körner von regelmäßiger Gestalt das englische Pelletpulver in Form von Cylindern, 18 mm stark, 10,5 mm hoch, mit einer Ausbohrung von 5,05 mm Weite und 7,575 mm Höhe, und das Prismatische Pulver (s. d.). Bei beiden Sorten findet eine regelmäßige Lagerung der einzelnen Körner und infolgedessen eine sehr gleichmäßige Verbrennung der Ladung statt; durch die Kanäle ist ein gleichzeitiges Abbrennen von innen nach außen, also mit wachsender Brennfläche gesichert. Als verbessertes S. ist auch das Braune Pulver (s. d.) zu nennen.

Für Hinterladungsgewehre ist ein gröberes S. als vordem zulässig, doch ist bei dem geringen Widerstand, den das leichte Geschöf leistet, eine rasche Zersetzung vorteilhaft. Man fördert diese durch Anwendung einer Kohle von geringem Verkohlungsgrad. Bei dem kleinen Kaliber der heutigen Gewehre macht sich der Rückstand des S. in sehr nachteiliger Weise geltend; man verringert diesen durch eine innige Mengung der Pulverbestandteile, die zugleich die Gleichmäßigkeit der Wirkung des S. erhöht. Für das Gewehr M/71.84 bestand das S. aus 76 Teilen Salpeter, 15 Kohle (30prozentig) und 9 Schwefel und hatte eine Körnergröße von 0,76 bis 1,55 mm.

Aus nachstehenden Figuren ist die Gestalt und Korngröße einiger Pulverforten ersichtlich (Fig. 1: Gewehrpulver M/71; Fig. 2: älteres Geschüppulver;



Fig. 3: grobkörniges Pulver; Fig. 4 u. 5: prismatisches Pulver C/75 und C/68). Fig. 1—3 sind in natürlicher Größe, Fig. 4 u. 5 nach den beigezeichneten Maßen wiedergegeben.

Bevor das rauchschwache Pulver allgemein angenommen war, sind noch verschiedene Versuche

mit Pulver von anderer Zusammenfetzung gemacht worden; so brachten die rhein.-weissäl. Pulverfabriken das 1886 von J. Gaens erfundene Ammoniak-Salpeter-Pulver unter dem Namen Geschüßpulver C/86 in den Handel. Es besteht aus 48 Teilen Kalisalpeter, 38 Teilen Ammoniak-

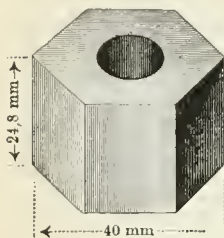


Fig. 4.

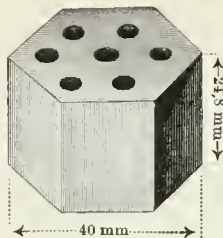
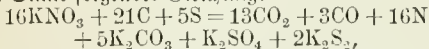


Fig. 5.

salpeter und 12 Teilen Kohle. Erheblich weniger Rauch liefernd, als das alte Schwarzpulver, übertraf es dasselbe bedeutend an Treibwirkung in den Geschüßrohren; aber es ist ziemlich stark hygroskopisch und konnte sich gegen die neuern Sorten rauchschwachen S. nicht behaupten. Zu reinen Sprengzwecken wird entweder das gewöhnliche Geschüßpulver benutzt, oder man fertigt ein besonderes Spreng- oder Minierpulver mit großen, runden, stark polierten Körnern von vermindertem Schwefelgehalt, wodurch dasselbe gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit widerstandsfähiger gemacht wird.

Nach Debus verläuft die Explosion des S. etwa im Sinne folgender Gleichung:



d. h. auf Kosten des im Salpeter enthaltenen Sauerstoffs verbrennt der Kohlenstoff zu Kohlenensäure und Kohlenoxyd, der Schwefel zu Schwefelsäure, die sich ebenso wie ein Teil der Kohlenensäure mit dem Kalium des Salpeters zu einem Salz (Kaliumsulphat und Kaliumcarbonat) vereinigt. Der Stickstoff des Salpeters wird als solcher frei, ein Teil des Schwefels erscheint im Rückstand als Schwefelkalium. Neben Kohlenensäure, Kohlenoxyd und Stickstoff entstehen als gasförmige Produkte noch in geringer Menge Sumpfgas, Wasserstoff und Schwefelwasserstoff. 1 g Pulver liefert etwa 0,56 g feste und 0,41 g gasförmige Produkte.

Von dem in einem Feuerrohr sich beim Schießen erzeugenden Rückstande wird der größte Teil durch die Gewalt der Gase aus dem Rohr geschleudert. Was zurückbleibt, wird bei feuchtem Wetter schleimig, bei trockenem verhärtet es und bildet die Pulverkruste. Der Rückstand erschwert das Laden und macht ein häufiges Reinigen des Rohrs nötig. Nach Berthelot erzielt 1 kg Kriegspulver bei der Explosion 220—285 l auf 0° und Atmosphärendruck reduziertes Gas und entwickelt 619—640 Wärmeinheiten. Als relative Stärke errechnet Berthelot 137 für S. im Vergleich mit 472 für Schießbaumwolle und 937 für Nitroglycerin. Bunsen hat die Gasspannung, die bei der Verbrennung des S. im geschlossenen Raum erzeugt wird, zu 4373 Atmosphären errechnet, was einer Arbeit von 6740 Meterkilogrammen entsprechen würde. Doch besitzen alle diese Zahlen nicht allgemein anerkannte Gültigkeit. Berthelot, Nobel, Abel und Bunsen sind zu sehr verschiedenen Resultaten gelangt. Das S. tritt seit Erfindung des rauchschwachen Pulvers

mehr und mehr zurück; in absehbarer Zeit wird es wohl gänzlich von letzterem verdrängt sein.

Die praktische Messung der Kraft des S. geschieht gewöhnlich durch die Ermittlung der einem Geschüß unter bestimmten Verhältnissen verliehenen Geschwindigkeit, zu deren Bestimmung man sich des Chronographen von Le Boulengé bedient (s. Chronoskop). Eine weniger genaue Ermittlung der Kraft des S. ergibt sich aus der dem Geschüß mitgeteilten Schußweite; vor Annahme des Le Boulengéschen Apparates war indes zur Ermittlung der Kraftäußerung des aus den Fabriken abzunehmenden Pulvers anschließend ein besonders hierfür konstruierter Pulver-Probiermörser in Gebrauch, welcher eine bronzene Kugel mittels nicht bedeutender Ladungen fortzuschleuderte; die dabei erreichten Schußweiten mußten sich innerhalb bestimmter, nicht sehr weit gestreckter Grenzen halten, wenn das S. die Abnahmeprobe bestehen sollte.

Die Gefährlichkeit, die dem S. als leichtentzündlichem Stoff von bedeutender Kraftentwicklung innewohnt, der nachteilige Einfluß, den die Feuchtigkeit der Luft und die Erhitzerungen beim Transport auf seine Beschaffenheit üben, veranlassen zu Vorsichtsmaßregeln bei der Aufbewahrung, der Verarbeitung und dem Transport des S. (s. Pulvertransporte). Fabriken für Kriegspulver sind in der Regel Staatsinstitute; sie liegen nach Möglichkeit isoliert und sind so gebaut, daß die einzelnen Arbeitslokale räumlich getrennt und meist noch mit besondern Schutzwällen umgeben sind, um der Fortpflanzung einer etwaigen Explosion entgegenzutreten. Über die dem S. ähnlichen, durch veränderte Wahl eines oder mehrerer Grundbestandteile abweichenden Gemenge s. Explosivstoffe.

Vgl. Rukly, Theorie der Schießpräparate und innern Ballistik (Wien 1870); Upmann und von Meyer, Das S., die Explosivkörper und die Feuerwerkerei (Braunsch. 1874); Bödmann, Die explosiven Stoffe (Wien 1880).

Rauchschwaches S. Die Bestrebungen, an Stelle des alten schwarzen S. ein anderes zu setzen, welches neben allen bisherigen guten Eigenschaften noch diejenige haben sollte, daß es mit möglichst geringer Raucherzeugung verbrenne, sind nicht neu. Erwähnt seien die Pulver von Designolles, Schulke, Uchatius und Lenk, aber sie alle, von denen wohl nur das Lenksche Schießpulver eine wirkliche Anwendung im Heerwesen und das Schulkesche (s. Schulkes Pulver) eine solche als Jagdpulver erfahren hat, sind nur als Versuche in geringerem oder größerem Maßstabe zu betrachten, die zuletzt an der zu großen Brisanz der Pulver in den Feuerwaffen, sowie an der gefährvollen Herstellung und Handhabung scheiterten. Einen erheblich bedeutendern Fortschritt mehr in Kriegsbrauchbarkeit als in Rauchlosigkeit zeigte schon das Braime Pulver und das Pulver C/86. Zugegeben werden muß, daß bei all diesen Versuchen die Rauchfreiheit der Pulver nicht in erster Linie stand; sie wurde erst von einschneidender Wichtigkeit, als es der Waffentechnik gelungen war, Repetiergewehre, Mitrailleusen, Revolverkanonen und Schnellfeuerkanonen herzustellen, die eine bis dahin unerhörte Feuergeschwindigkeit aufwiesen. Um diese Feuergeschwindigkeit, die in taktischer Beziehung so außerordentlich wichtig ist, ausüben zu können, war die Verwendung eines rauchfreien Treibmittels unbedingte Voraussetzung,

denn für ein gutes Schießen und Treffen ist ein sicheres Nichten erforderlich, und ein solches ist nur möglich, wenn sich nicht, wie bisher, zwischen den Schießenden und dem Zielobjekt eine undurchsichtige Wand von Pulverrauch lagert. Die Umstände, daß die großen Wölven von Pulverrauch beim Schwarzpulver teils eine feuernde Truppe oder ein feuerndes Geschütz dem beobachtenden Feind auf Meilenweite zeigten, teils aber auch wieder vor der genauen Beobachtung Schutz gewährten, sprachen nur nebenbei mit bei dem Wunsche, ein rauchfreies Pulver zu erhalten; der erst angeführte Grund war der ausschlaggebende. Es war Frankreich, welches diese brennende Frage für das dort eingeführte Repetiergewehr M./86 (Zebelgewehr) durch den Chefingenieur der Pulverfabriken, Vieille, löste. Das betreffende Pulver besteht wahrscheinlich aus in Essigäther gelöstem Kolloidum. Andere Staaten folgten nach, so daß die meisten Militärstaaten bereits nicht nur ihre Infanterie, sondern auch ihre Artillerie mit rauchschwachen Pulverforten ausgerüstet haben. In Deutschland ist das sog. Blättchenpulver (s. d.) und das Würfelpulver (s. d.), in Österreich-Ungarn das Schwab-Kubinsche (s. Schwab und Kubins rauchschwaches Pulver), in Italien das Nobel-Pulver oder Ballistik (s. Nobels rauchschwaches Pulver) eingeführt; in Rußland sind durch direkte Vermittelung Frankreichs Fabriken zur Herstellung des Zebel-Pulvers angelegt; die übrigen Staaten beschäftigen sich noch mit Versuchen, bei denen das Nobel-Pulver anscheinend am meisten in Frage tritt; doch sind auch vielfach selbständige Erfindungen, wie in Schweden das Graupulver der Herren Foglund und Wallenburg, und das Gellit des Professor Emmens, in Serbien das Strohpulver des Oberst Pantelits, in England das Corbit, das Pulver Nordenfekt und viele andere bekannt geworden. So viel bekannt, ist bei all diesen verschiedenen Sorten das gesteckte Ziel, die Rauchfreiheit des Pulvers, so ziemlich erreicht. Da sie sämtlich aus Nitrocellulose oder Nitrocellulose und Nitroglycerin bestehen, so entstehen beim Verbrennen, völlige Reinheit des Produktes vorausgesetzt, nur durchsichtige Gase. Unter diesen sind jedoch ausnahmslos Wasserdämpfe, die sich an freier Luft kondensieren, und da einzelne Gase sofort nach dem Schuß neue Verbindungen eingehen, so sind die Pulver nicht völlig rauchfrei und werden besser als rauchschwache Pulver bezeichnet.

Neben der Rauchfreiheit bieten all diese Pulverarten noch erhebliche andere Vorteile. So hinterlassen sie im allgemeinen keine Rückstände. Die Reinigung der Waffe während des Schießens konnte somit fortfallen. Ferner geben sie meist geringere Gasdrücke als gleichwertige Schwarzpulvermengen, und bei Anwendung der bisherigen Gasdrücke konnte man größere Geschossgeschwindigkeiten erreichen; endlich hat das rauchschwache Pulver mit dem Wegfall der Rückstände den komplizierten Schnellfeuermechanismus überhaupt erst ermöglicht.

Schießpulvermonopol. Die Pulverfabrikation und der Pulverhandel sowie die Salpetergewinnung wurden in Frankreich aus Gründen der hohen Politik und der nationalen Sicherheit bereits im 16. Jahrh. monopolisiert. 1770 übernahm der Staat die Salpetergewinnung sowie die Herstellung und den Verkauf von Pulver in eigene Regie und auch 1791 wurde dieser Zustand rechtlich nicht besiegelt. Da thatsächlich indes in jener unruhigen Zeit das Monopol verlegt wurde, so wurde das-

selbe durch Gesetz vom 30. Aug. 1797 ausdrücklich erneuert unter Verbot der Einfuhr von Pulver, der Ein- und Ausfuhr von Salpeter und des Besitzes von Kriegspulver durch Private und unter Einschränkung des ohne obrigkeitliche Ermächtigung zulässigen Privatbesitzes sonstigen Pulvers auf 5 kg, welcher Sak 1831 auf 2 kg ermäßigt wurde. Später wurde die Einfuhr, die Gewinnung und der Verkauf von Salpeter freigegeben (1819), so daß das Monopol sich nur auf Pulver und ähnliche Explosivstoffe bezog. Durch Gesetz vom 8. März 1875 ist auch die Herstellung von Dynamit und Nitroglycerin-Explosivstoffen den Privaten freigegeben worden. Der Inlandspreis wird durch Gesetz, der Preis für das zur Ausfuhr bestimmte Pulver durch Ministerialerlaß jährlich festgesetzt. Der Reinertrag des Monopols war 1819: 1 091 000 Frs., 1874: 8 811 000 Frs., 1885: 10 465 000 Frs. nach Abzug von 4 511 000 Frs. Gewinnverlusten. In Elsaß-Lothringen wurde das S. 21. Mai 1873 aufgehoben.

Schießregeln, s. Schießinstruktionen.

Schießschulen, s. Militärschießschulen.

Schießstand, s. Schießplatz.

Schießwollndynamit, Bezeichnung für das Glyceryln (s. d.), auch für Trauzls Dynamit (s. d.).

Schießwolle, s. Schießbaumwolle.

Schießwollpulver, Lenksches, s. Schießpulver (S. 432h).

Schievelbein, Herrn., Bildhauer, geb. 18. Nov. 1817 zu Berlin, lernte bei Wichmann, ging dann nach Petersburg, wo er an den plastischen Arbeiten für den Winterpalast und die Isaakskathedrale beteiligt war. 1841 unterbrach er diese Beschäftigung, um in Berlin um den Preis für Rom zu konkurrieren, und bald darauf noch einmal, als er eine der acht Marmorgruppen für die Schloßbrücke, den von Pallas Athene in den Waffen unterrichteten Jüngling, 1843 in Rom modellierte und 1853 in Berlin ausführte; letzteres Werk gehört zu den anziehendsten der ganzen Reihe. Ferner fertigte er die fossalen Apostelgestalten für die Kirche zu Hellingshofen in Finland und in Stud den 66 m langen Relieffries für die Wände des griech. Hofes im Berliner Neuen Museum, darstellend die Zerstörung von Herculanum und Pompeji (das kleine Originalmodell, von 1849, in der Berliner Nationalgalerie). Für einen Portalkurm der Dirschauer Weichselbrücke stellte er 1855 in fast doppelter Lebensgröße der Figuren die Unterwerfung der letzten beiden Elemente des preuss. Ordenslandes in Thorn geliefert dar. Zur Ausführung in gebranntem Thon wurden von S. auch die Gestalten Puters und Melanchthons für das neue Königsberger Universitätsgebäude, die Figuren der Monate für das Drangeriegebäude in Sanssouci und viele dekorative Arbeiten modelliert. Zu Anfang der sechziger Jahre übertrug man ihm das Standbild des Freiherrn von Stein für Berlin. Das Denkmal, von S.s Schüler Joh. Pfluhl vollendet, wurde erst 1875 auf dem Dönhofsplatz aufgestellt. Seit 1859 war S. Professor an der Berliner Akademie. Er starb 6. Mai 1867 in Berlin.

Schifatie, Münzen, s. Scyphati.

Schiff, im allgemeinen jedes auf einem Kiel erbaute Fahrzeug, das befähigt ist, See zu halten. Im engeren Sinne bezeichnet man jedoch mit diesem Namen gewöhnlich nur ein Fahrzeug, dessen Masten aus Stengen und Bramstengen zusammengeflocht sind, welche Masten (s. d.) haben. Es giebt Kriegsschiffe (s. Marine) und Rauffahrtschiffe (s. Kauf-

fahrer und Handelsmarine). Erstere werden in S. für den Küstentkrieg und S. für den Kreuzerkrieg geteilt. Zum Küstentkrieg dienen Hochsee-Panzer-schiffe und Küsten-Panzer-schiffe als Schlachtschiffe, ferner Kreuzer und Aviso's als Aufklärungs-schiffe, ferner Torpedobootszerstörer und Torpedoboote beim Torpedokampf. Im Kreuzerkrieg werden Panzerkreuzer, geschützte Kreuzer und kleinere gewöhnliche Kreuzer und Kanonenboote verwendet. Die Bezeichnungen Fregatten (s. d.) und Korvetten (s. d.) kommen nur noch bei Schulschiffen und in einzelnen Marinen auch bei Kreuzern alter Art vor.

Die Tafel: Schiffstypen I: Kriegsschiffe, veranschaulicht die hauptsächlichsten Kriegsschiffstypen der deutschen Reichs- und einzelne der österr. und franz. Marine. Fig. 1 ist ein Brustwehrturmschiff neuesten Art mit drei Panzertürmen zu je zwei 26 cm-Geschützen; Geschütze und Kuppeln sind auf einer Drehscheibe drehbar. Die Schnellladekanonen stehen in den Decksaufbauten; das S. hat Gürtelpanzer und Panzerdeck von Nickelstahl. Fig. 2 ist ein Batterieschiff ältester Art; viele schwere Geschütze mit kleinem Bestreichungswinkel, Gürtelpanzer und Panzer bestehen aus Compoundplatten. Fig. 3 ist ein Kasemattschiff älterer Art; nur die Geschütze haben großen Bestreichungswinkel für Bug- und Heckfeuer, Gürtel und Kasematte hat Walzeisenpanzer. Fig. 4 ist ein modernes Barbetteturmschiff mit zwei Panzertürmen und Gürtelpanzer sowie Panzerdeck aus Nickelstahl; der vordere Turm hat zwei, der hintere ein 24 cm-Geschütz. Fig. 5 ist ein Kasemattschiff neuerer Art (früher Panzer-torlette genannt) mit günstiger Geschüzaufstellung; sechs Geschütze in der Panzerkasematte, zwei oben darüber mit sehr großem Bestreichungswinkel, es können je vier schwere Geschütze nach vorn, nach jeder Seite, nach hinten feuern. Fig. 6 ist ein mit Panzerdeck, Kortgürtel und Kofferdamm in der Wasserlinie geschützter Kreuzer; sechs Geschütze in Schwalbenne-stern mit großem Schussfeld und acht Geschütze in der Breitseite, starke Maschinen, große Geschwindigkeit, großer Kohlenvorrat. Fig. 7 ist die kaiserliche Yacht mit Bohrräumen für die kais. Familie; große Geschwindigkeit (22 Seemeilen), dient im Kriege als Aviso für größere Kommandostäbe und führt dann 15 Schnellfeuerkanonen. Fig. 8 ist ein Panzerkanonenboot mit einem langen 21 cm-Geschütz; Panzergürtel und Panzerdeck, gute Geschwindigkeit (16 Seemeilen). Fig. 9 ist ein alter Kreuzer III. Klasse; ungeschütztes eisernes S., Geschütze alter Art in der Breitseite auf Oberdeck, kleine Geschwindigkeit (14 Seemeilen), geringer Kohlenvorrat. Die S. Fig. 1—9 gehören der deutschen Kriegsflotte an. Fig. 10 ist ein österr. Kasemattschiff mit sechs 24 cm-Geschützen; Kasematte und Gürtel gepanzert. Fig. 11, ein österr. Panzerkreuzer, ist ein S. gemischten Systems; je ein 24 cm-Geschütz in Barbetteturm, vier 15 cm-Kanonen in Kasemattportopen, vier 15 cm in Aufbautürmchen, 20 leichte Geschütze, Gürtel, Barbettetürme und deren Unterbau stark, Panzerdeck leicht gepanzert, große Geschwindigkeit (19 Seemeilen), zwei armierte Geschütsmasten, Nammiteven, sechs Torpedolancierrohre. Fig. 12 ist ein franz. Glattdeckskreuzer I. Klasse, mit Panzerdeck, Kortgürtel und Kofferdamm geschützt; acht Kanonen in Schwalbenne-stern mit großem Schussfeld, große Geschwindigkeit (19 Seemeilen). Fig. 2, 3, 8 und 9 sind Einschrauben-, die übrigen Doppelschraubenschiffe.

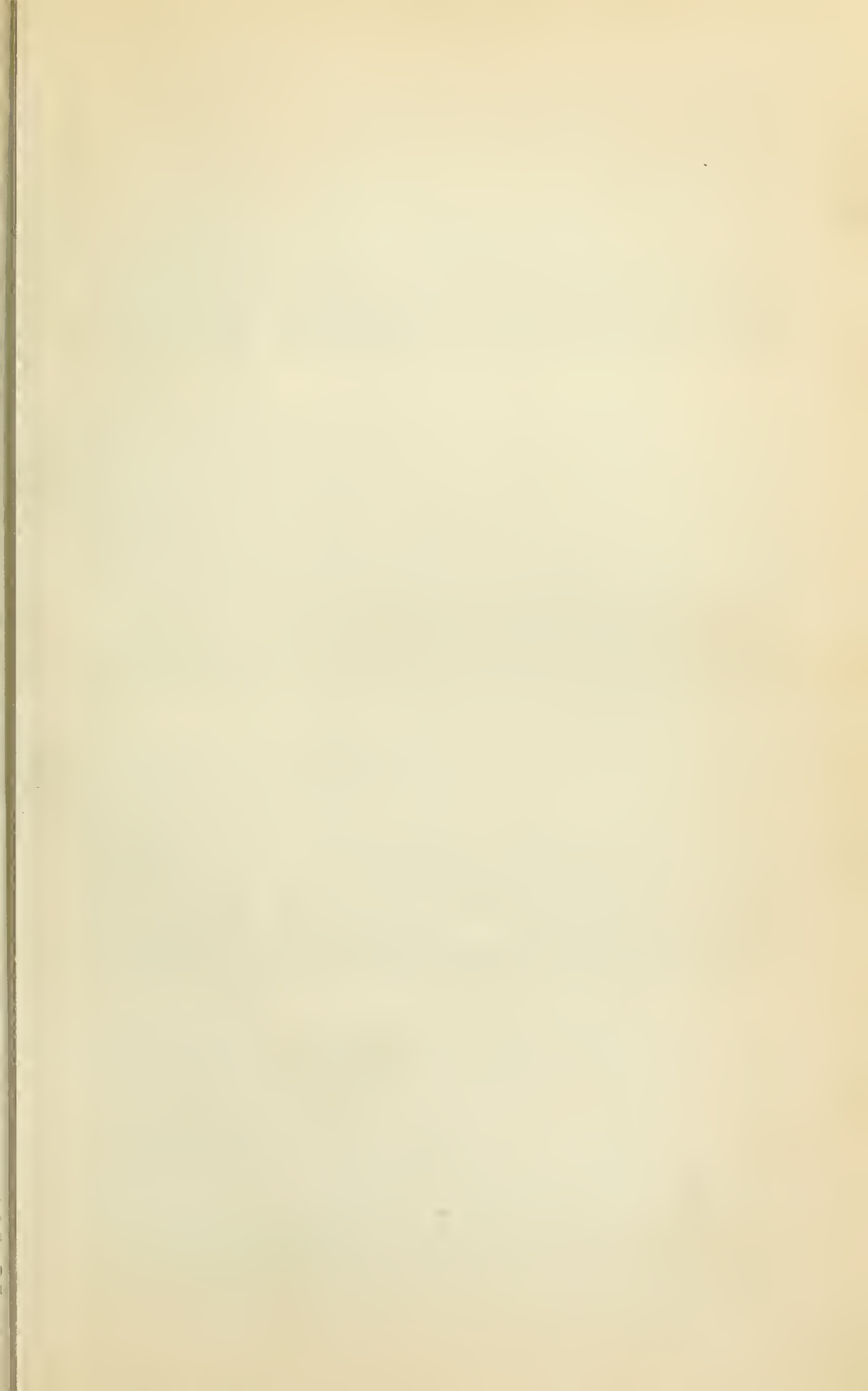
Ein S. mit drei Masten, an deren jedem sich Stengen, Bramstengen und Rahen befinden, heißt ein Vollschiß (s. Tafel: Schiffstypen II: Handelschiffe, Fig. 3). S. mit zwei vollen und einem Mast, an dem sich keine Rahen, sondern nur Gaffelsegel befinden, nennt man Barken (Fig. 4), solche mit zwei vollen Masten Briggs (Fig. 5) und mit einem vollen und einem oder zwei Barkmasten Schoner (Fig. 6). Kutter (Fig. 7) und Yacht (Fig. 8) sind einmastige S., die nur Küstenfahrt treiben und die man gewöhnlich mit dem Namen «Fahrzeuge» bezeichnet.

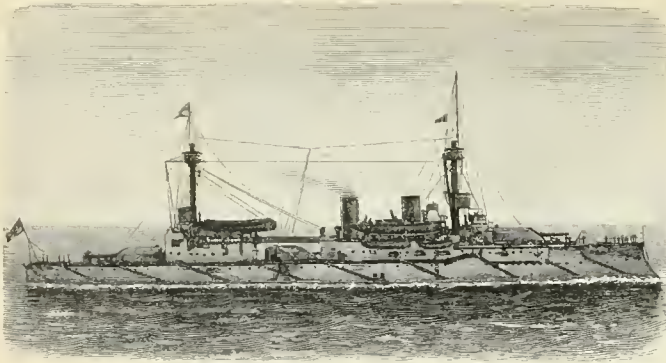
Nach der Art der Fortbewegung teilt man die S. in Segel- und Dampfschiffe ein; letztere sind Rad- oder Schraubendampfer. Man verwendet die Raddampfer nur noch für Flüsse oder kurze Seefahrten, für längere Reisen jedoch vorzugsweise den Schraubendampfer (Kap. II, Fig. 1 u. 2; Längenschnitt und Ansicht des Ober- und Hauptdecks eines Doppelschrauben-Schnelldampfers giebt Tafel: Dampfschiffe I, Bd. 4, S. 746), da die den Wellenbewegungen weniger ausgelegte Schraube sich besser bewährt und bei Kriegsschiffen vor feindlichen Geschossen geschützt liegt. (S. auch Schnelldampfer.) Eine dritte Art der Fortbewegung ist die der hydraulischen Reaktion (s. Hydraulischer Propeller).

Die Kunst, den einzelnen Teilen eines S. die gehörige Gestalt und Verbindung zu einem zweckmäßigen Ganzen zu geben, nennt man Schiffbaukunst (s. d.). Der zum Schiffbau eingerichtete Platz heißt Werk (s. d.) und der Platz, wo ein einzelnes S. gebaut wird, eine Helling (s. d.) oder ein Dock (s. d.). Der Kiel (s. d.) eines zu erbauenden S. wird auf die Stapellösse (s. Stapel) gelegt und erhält zunächst die Spanten (s. d.) und bei eisernen S. die Querschotten (s. d.) zwischen den Spanten aufgesetzt. Dann werden die Decke eingebaut, die Planken (s. d.) oder eiserne Außenhaut angebracht und das hölzerne S. durch Kalkatern (s. d.), das eiserne durch Vernieten und Bodenansrich wasser-dicht gemacht, auch die Planken gelupfert (s. Kupfern). Hiernach findet der Stapellauf statt. Die Schiffsmaschine, Panzerplatten der Panzerschiffe, Verma-stung und Ausrüstung werden später angebracht. Zum Ausbessern der S. unter Wasser werden jetzt überall Docks benutzt, wenn die Reparaturen nicht so geringfügiger Art sind, daß sie durch Taucher, deren sich auf jedem größeren Kriegsschiffe mindestens einer befindet, ausgeführt werden können.

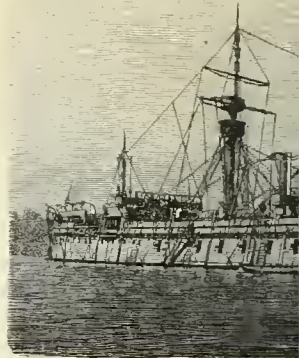
Während man in früheren Zeiten als Material zum Schiffbau ausschließlich Holz, dann Eisen verwendete, benutzt man neuerdings immer mehr Stahl dazu, der im Verhältnis zu seiner Stärke leichter als Holz und Eisen ist, bei gleichen Dimensionen mehr Ladungsraum giebt, haltbarer ist und sich leichter reparieren läßt. Dagegen finden die eisernen und stählernen S. bei größeren Verletzungen leichter als hölzerne, und die Decke lassen sich provisorisch nicht so gut stopfen wie bei diesen. Um das Sinken bei Beschädigungen des Bodens zu verhindern, giebt man den eisernen und stählernen S., namentlich den gepanzerten, einen Doppelboden (s. d.), Wallgänge (s. d.), Kortgürtel und Kofferdämme (s. d.), Längschotten und Querschotten (s. d.). Gefunkene S., die nicht zu tief liegen, versucht man durch Schließen aller Öffnungen, Auspumpen des inneren Raums und Unterbringen von Ketten zu heben.

Der deutsche Schiffbau beschäftigt etwa 500 Werften mit etwa 25 000 Arbeitern, von denen

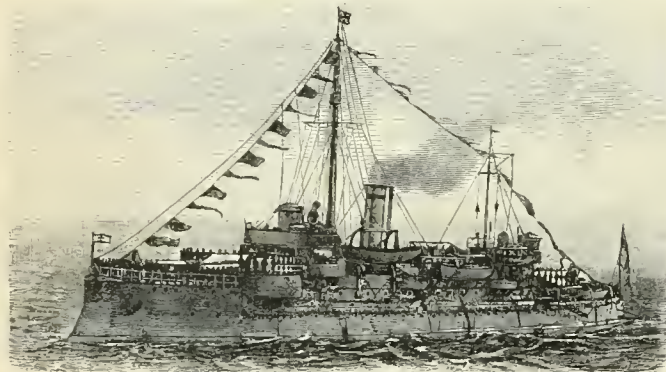




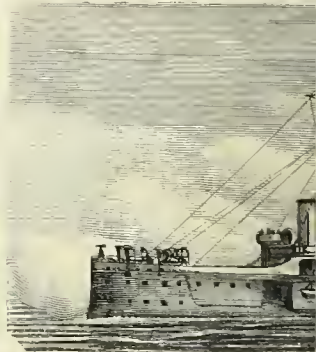
1. Hochseepanzerschiff I. Klasse (Brandenburg).



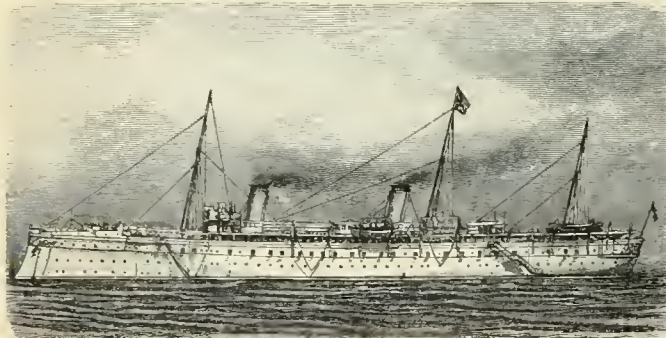
2. Panzerschiff II.



4. Küstenpanzerschiff IV. Klasse (Siegfried).



5. Panzerschiff III.



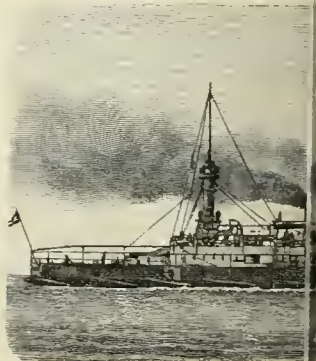
7. Kaiserliche Jacht (Hohenzollern).



8. Panzerkanone.



10. Gepanzertes österr. Kasemattschiff (Tegetthoff).



11. Gepanzertes österr. Rammkreuzer.

I: Kriegsschiffe.



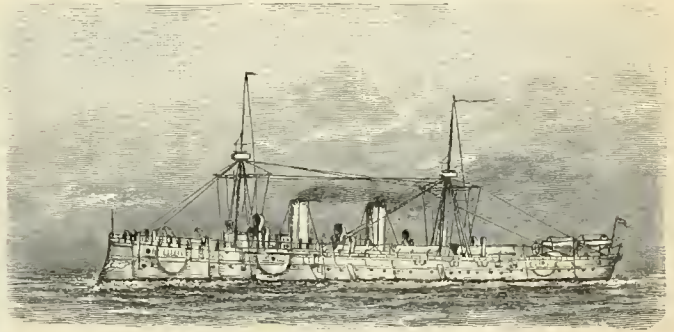
Lise (König Wilhelm).



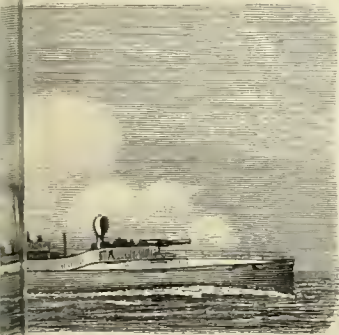
3. Kasemattpanzerschiff II. Klasse (Deutschland).



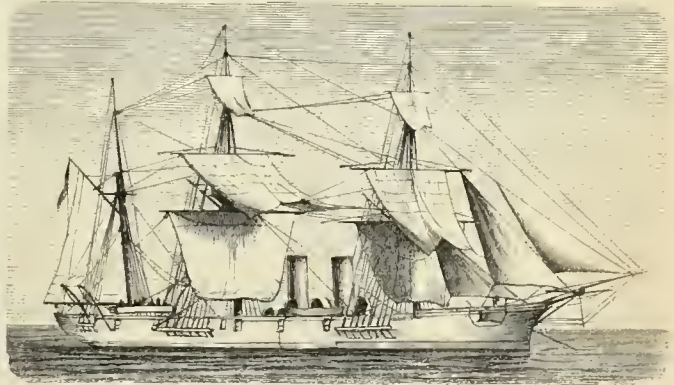
2. Klasse (Oldenburg).



6. Geschützter Kreuzer II. Klasse (Irene).



Kreuzerboot (Brummer).



9. Kreuzerkorvette (Olga).



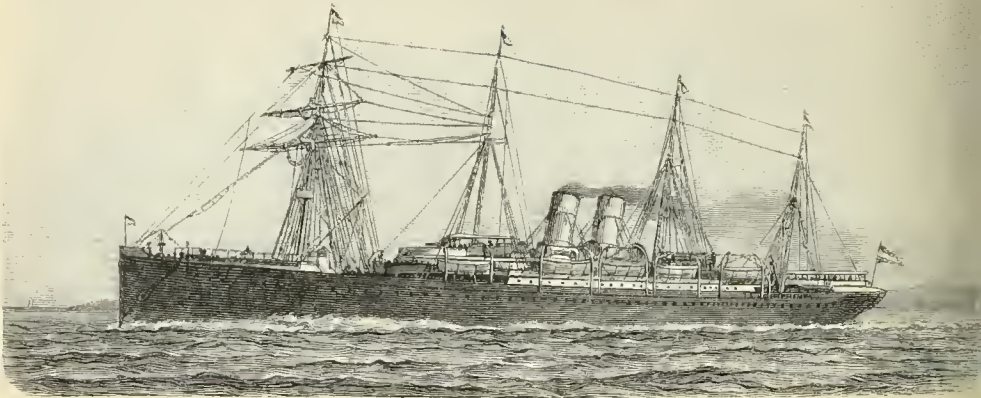
Kaiserin und Königin Maria Theresia).



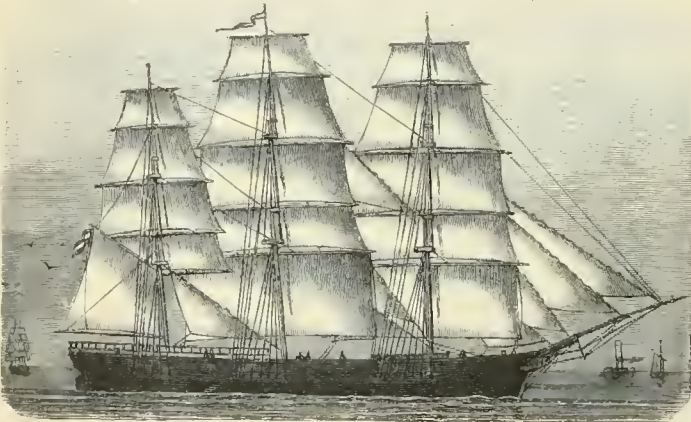
12. Geschützter franz. Kreuzer (Isly).







1. Schnelldampfer „Lahn“ (Norddeutscher Lloyd).



3. Vollschiif.

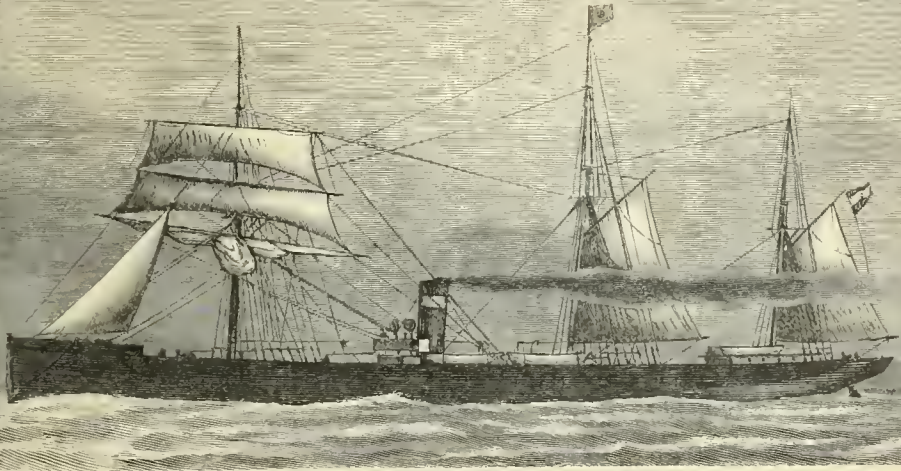


6. Schoner.

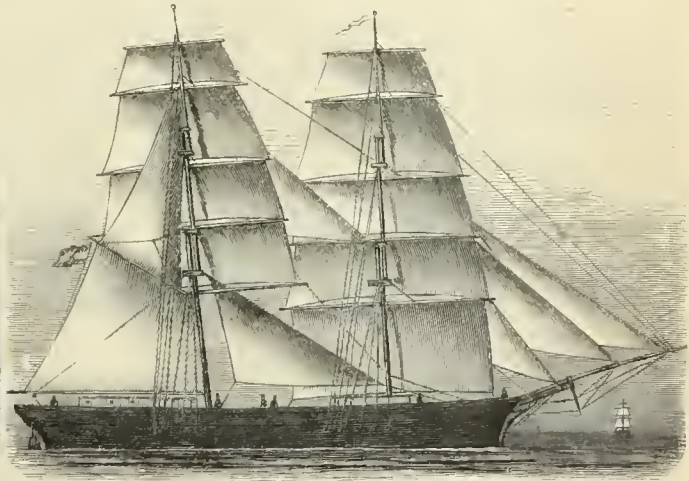


7. Kutt

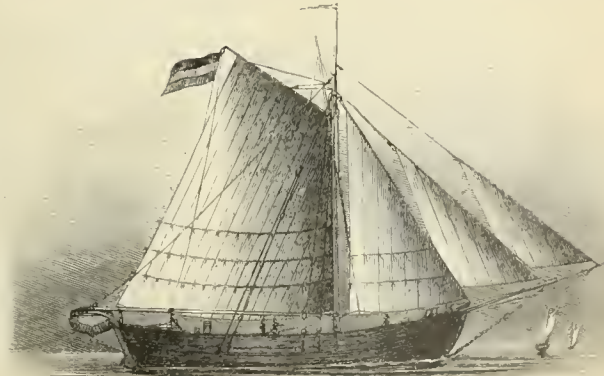
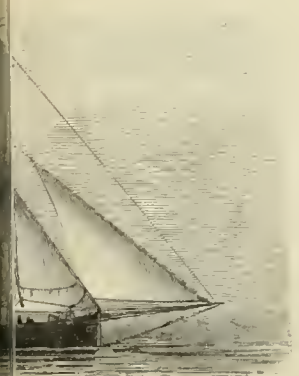
I: Handelsschiffe.



2. Frachtdampfer (Schraubenschiff).



5. Brigg.



8. Jacht (Küstenfahrer).

Zol
enzer).



etwa 450 (vorwiegend kleinere) Werften Flußschiffe und Küstenfabrer aus Holz liefern, während die übrigen meist großen Werften (z. B. Vulkan in Stettin mit über 4000 Arbeitern) nur Eisen- und Stahlschiffe bauen. Nach den Mitteilungen der Schiffsprüfungsgesellschaft Veritas wurden 1894 auf deutschen Werften (Stettin, Hamburg, Bremen, Kiel, Danzig, Elbing) 56 Seeadpanser und 8 Segelschiffe (sämtlich aus Eisen) mit zusammen 102 208 Registertons gebaut. Der deutsche Schiffbau in Eisen besteht erst seit etwa 20 Jahren, erfreut sich aber schon heute eines sehr guten Rufes. Im Schiffbau steht jedoch noch immer England mit seiner Massenproduktion (1894 allein 8. mit zusammen 1 080 419 Registertons) ebanan, doch haben nahezu alle andern Kulturländer, die mit dem Bau von Kriegsschiffen sich vom Auslande unabhängig machen wollen, in den letzten Jahren darin große Fortschritte gemacht. Nur Norwegen und Schweden bauen noch heute ihre (meist kleinern) Seeschiffe vorwiegend aus Holz.

Litteratur. Paris, Souvenirs de marine. Collections de plans ou de dessins de navires et de bateaux anciens ou modernes (Par. 1889); Arenbold, Die histor. Entwicklung der Schiffstypen vom röm. Kriegsschiff bis zur Gegenwart (Kiel und Lpz. 1891); Charnick, Ocean steamships. A popular account of their construction, development, management and appliances (Lond. 1892); de Jolin, Bateaux et navires (Par. 1892); Torr, Ancient ships (Cambridge 1894); Waack, Vom Kiel zum Flaggenknopf. Illustriertes Marinewörterbuch (2. Aufl., Hamb. 1894). Weitere Litteratur s. Schiffbaukunst.

Schiff, in der kirchlichen Baukunst der größere Teil des Kirchenraums, der sich von dem Westeingang bis an das Chor erstreckt und der Laienschaft als Aufenthaltsort dient. Je nachdem dieser Raum der Länge nach durch Säulen- oder Pfeilerreihen in mehrere Abteilungen geteilt ist oder nicht, unterscheidet man zwei-, drei- und mehrschiffige bez. einschiffige Kirchen sowie Mittel- und Seitenschiffe. Diese Langschiffe werden bei kreuzförmiger Gestaltung des Grundrisses durch ein ober, wie häufig bei engl. Kirchenbauten (s. Tafel: Englische Kunst I, Fig. 2), durch zwei voneinander getrennte Querschiffe (meist am Ostende) durchschnitten; das Querschiff seinerseits besteht entweder aus einem S. oder bei den größeren Domen (Kathedralen); s. die Turmfigur beim Artikel Kölner Dom) häufig aus dreien, von denen das mittlere das breitere ist. (S. Kirchenbau.) In der Durchschneidung von Längs- und Querschiff bildet sich dann die sog. Vierung oder das Transsept aus, über dem sich nicht selten ein Turm (Dachreiter) oder eine Kuppel erhebt.

Schifffahrt, die Beförderung von Gütern und Personen auf dem Wasserwege. Sie ist entweder Binnenschifffahrt (s. d. und Flußschifffahrt) oder Küstenschifffahrt (s. Küstenschifffahrt) oder Seeschifffahrt. Die S. der Alten war fast ausschließlich Küstenschifffahrt, überfahreten nach Inseln wurden nur gewagt, wenn das Land zu sehen war. Die Ägypter trieben fast nur Flußschifffahrt. Die ältesten authentischen Urkunden über S. enthalten die Wandskulpturen der Memphigräber aus dem 17. Jahrh. v. Chr., die Vitenisse ziemlich vollkommener Fahrzeuge mit Takelung und einer Ruderreihe zeigen. Durch die Phönizier kam dann die S. schnell zur Blüte, die Tarisifahrer, d. h. Westfahrer, gründeten um 1100 v. Chr. Gades (Cadix),

befuhren den Atlantischen Ocean bis zu den Zinninseln (England) und vielleicht auch bis zu den Bernsteinküsten der Dsisee. Nach dem Süden fuhren durch das Rote Meer die Ophirfahrer, die auch für Salomos Tempelbau Material holten; Herodot berichtet, daß etwa 600 v. Chr. vom Ägypterkönig Necho II. phöniz. Seefahrer ausgesandt wurden, die westlich um Afrika herumsegelten und im dritten Jahre durch die Säulen des Hercules nach Ägypten zurückkehrten. Von Tyrus aus wurde um 900 v. Chr. Karthago gegründet, das Jahrhundert hindurch die bedeutendste Seemacht des Mittelmeers war. Bei den Griechen entwickelte sich die S. durch den Verkehr mit den Phöniziern. Athen wurde erst durch Themistokles ein blühender Seestaat. Wohl auf der höchsten Stufe stand in Griechenland die S. bei den Rhodiern, deren Hafeneinrichtungen die besten des Altertums waren, und deren Seegesetze noch bei den Römern Geltung hatten. Nach dem Zuge Alexanders d. Gr. entstand ein reger Seehandelsverkehr mit Indien; bald segelten alljährlich über 200 Schiffe dahin. In Rom blieb trotz der Erfolge der Punischen Kriege das Seewesen auf einer niedern Stufe. Der Korntransport von Sicilien und Nordafrika her machte die Einführung von Seegesetzen und Seevericherungen notwendig. Die Römer selbst waren schlechte Seeleute; ihre Schiffe wurden meist durch Provinziale bemant.

Zu Anfang des Mittelalters waren die Norwanner (s. d.) die kühnsten Seefahrer, die in ihren schwach gebauten Fahrzeugen, Drachen (s. d.) genannt, sich ohne Kompaß und mit weniger astron. Kenntnissen als die Mittelmeerkulturvölker über den Ocean wagten, Island, Grönland und selbst Amerika entdeckten und als Seeräuber unter dem Namen Wikinger überall gefürchtet waren. Während die Normannen auf dem Ocean fast nur von den Segeln Gebrauch machten, auch schon gegen den Wind zu kreuzen verstanden, wurde im Mittelmeer die Fortbewegung durch die Ruder bis in die neuere Zeit beibehalten; doch waren auch hier die Galeeren (s. d.) mit Takelung versehen. Die Einführung des Kompasses (s. d.) und der Seekarten (s. d.) gegen Anfang des 14. Jahrh. bewirkten nur sehr allmählich ein Abgehen von der altgewohnten Küstenschifffahrt; die Genuesen und Venetianer begannen nun auch außerhalb des Mittelmeers bis Brügge, Gent und Antwerpen zu fahren. Die Geschichte der Hanfa (s. d.) ist gleichzeitig die Geschichte der Seemacht und des Seehandels Deutschlands zu jener Zeit. Die Rauffahrer der Hanfa, Koggen (s. d.), Schniggen (s. d.) und Schuten, waren gleichzeitig als Kriegsschiffe ausgerüstet und dienten auch zum Fischfang an der schwed. Küste.

Die Absicht, einen transatlantischen Weg nach Ostindien zu entdecken, findet man schon im 13. Jahrh. vor. In der Epoche der großen Entdeckungsfahrten zeichnen sich zunächst die Portugiesen aus, an ihrer Spitze Heinrich der Seefahrer (s. d.), Bartolomeu Diaz (s. d.), Vasco da Gama (s. d.) und Fernão de Magalhães (s. d.). Bald dehnten sich die Handelsfahrten der Portugiesen bis Japan und China aus. Von den sonstigen Seefahrern jener Zeit seien hier nur Columbus (s. d.), Giovanni Caboto (s. d.), Amerigo Vespucci und Martin Behaim (s. d.) hervorgehoben. Noch recht gebrechlich waren die Karavellen (s. d.) und kleinen Fahrzeuge dieser mutigen Entdecker; sie hatten nur ein Deck, hohe Kampagne, 2—4 Masten mit großen lat.

und wenigen Kabesegeln. Überhaupt machte der Schiffbau im Mittelalter keine erwähnenswerten Fortschritte. Von wesentlichem Einfluß auf die S. war die Anfertigung der reduzierten Seefarten durch Gerhard Mercator (s. d.) und die Einführung des Logg (s. d.), das zum erstenmal in Bourne's «Regiment for the sea» 1577 beschrieben ist. Pedro Nuñez und Gemma Trijusz machten sich um die nautische Astronomie verdient durch Einführung von Methoden der Längen- und Breitenbestimmung. Mit der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Indien, mit den Fortschritten in der Schiffsführungskunst und der dadurch erhöhten Sicherheit der S. nahm der Seehandel lebhaften Aufschwung. In Portugal hatte die Regierung den Seeverkehr mit China, Japan und Siam monopolisiert; Brasilien wurde zur Deportiertenkolonie. Besonders aber hob der ostind. Handel im 16. Jahrh. die Handelsmarine; Lissabon war nächst Amsterdäm der Mittelpunkt des ganzen Seeverkehrs. Die S. verfiel, als Portugal mit Spanien vereinigt und 1594 den Holländern der Hafen von Lissabon verschlossen wurde. Spaniens Seeverkehr beschränkte sich hauptsächlich auf den für die Gold- und Silberbergwerke Amerikas nötigen Sklavenhandel. Auch der Besitz der Philippinen konnte den Niedergang der spanischen S. nicht hindern. Seit dem 15. Jahrh. strebten die Holländer empor, machten zunächst der Hanja im Norden erfolgreiche Konkurrenz, namentlich im Fischfang, und wandten sich dann zur See gegen die Spanier. Die 1602 gegründete große Ostindische-Holländische Handelscompagnie und Schiffahrtsgesellschaft brachte das Seewesen Hollands auf die höchste Stufe. Ihre Schiffbauwerkstätten lieferten fast für alle Nationen Schiffe, groß und kräftig gebaut, von lufttätiger Form. Mitte des 17. Jahrh. besaß Holland etwa 15000 Handelsschiffe, darunter 2000 Heringsfischersfahrzeuge und etwa 200 Robben- und Walfischjäger. Die S. Englands entwickelte sich spät. Erst Heinrich VIII. gab ihr die Grundlage durch Einrichtung von Seeämtern und Kommissionen zur Ausbildung von Steuerleuten und Lotsen, durch Regelung der Küstenbeleuchtung und Bau von Hafen- und Werftanlagen. Noch mehr that Elisabeth zur Hebung der Seegröße Englands. Drake's und Cavendish's Weltumsegelung und das Ende der Armada (s. d.) hoben das Nationalgefühl und sicherten England die Herrschaft über die Meere. Durch Cromwells Navigationsakte (s. d.) wurde England die erste Seehandelsmacht, nachdem es aus dem Kampfe mit Holland siegreich hervorgegangen war. 1661 wurde die Englisch-Ostindische Compagnie gegründet, die sich später zu einer bedeutenden Kolonialmacht entwickelte. Frankreich's Seewesen gewinnt erst im 17. Jahrh. mit Colbert (s. d.) Bedeutung. Er verfügte regelrechte Ausbeutung der Küstenbevölkerung, legte Kriegshäfen und Werften an, zahlte den Reedern für neugebaute Schiffe Prämien und schuf die berühmte Marineordnung von 1681, die bald den übrigen Staaten als Muster diente. Eine franz. Gesellschaft für Ostindien gedieh nur wenig, dagegen brachte der Erwerb der westind. «Zuckerinseln» einigen Seehandel in Gang. In Deutschland wurde seit dem Niedergang der Hanja die S. fast nur durch Hamburg ausgeübt, dessen Seeverkehr sich auf Spanien, Portugal, Island und Grönland beschränkte. Die in Flotten gelandeten Kaufahrer wurden durch Convoyregatten gegen Seeräuber und Kaper gedeckt. Über

die Kurbrandenburgische S. s. Deutsches Seewesen (Bd. 5, S. 71a). Großen Schaden that der S. während des 17. und 18. Jahrh. die Kaperei; entlassene Handelskapitäne erbielten von ihren Regierungen Kaperbriefe, unter deren Deckung ihr rücksichtsloses Britenmachen meist in Seeräub artete (s. Kaper). Trotz der vielen Seekriege nahm aber die S. stetig zu; es traten auch Dänemark, Schweden und Norwegen mit Erfolg in die Reihe der Seestaaten ein, während Rußland es trotz Peters d. Gr. Bemühungen zu keiner nennenswerten Handelsmarine brachte. Dem 18. Jahrh. waren große entscheidende Erfindungen zu Gunsten der S. vorbehalten, nämlich die der Reflexionsinstrumente, des Sextanten (s. d.) und der Chronometer (s. d.); gleichzeitig erschienen die Mondtafeln zur Bestimmung der Länge durch Mondabstände (s. d.). Die furchtbaren europ. Kriege in den ersten Jahren des 19. Jahrh. tamen dem Emporbühen der S. des jungen nordamerikanischen Freistaates sehr zu gute.

Während England und Frankreich sich um den Ruhm der Erfindung der Dampfmaschine stritten, bewies die Amerikaner durch die Reise des Kadedampfers Savannah (s. Dampfschiffahrt) das nötige Verständnis für diese Erfindung, die zur Entwicklung der S. in großartigem Maße beitragen sollte. Die Erfindung der Schiffschraube (s. Propellerschraube) wurde für Seedampfer bald allgemein eingeführt. Die S. hob sich nun überall so, daß die Wälder nicht mehr genug Holz liefern konnten; es mußte deshalb der Holzschiffbau zunächst durch den gemischten und später durch den Eisen- und Stahlbau ersetzt werden. Hiernit wurde die Berücksichtigung der örtlichen Ablenkung des Kompasses, der Deviation (s. d.), zur Notwendigkeit. Die Einführung der Dampfkraft mehrte die Unglücksfälle durch Zusammenstöße der Schiffe; so mußten Regeln für das Strafenrecht auf See (s. d.) und Führen der Positionslaternen (s. d.) gegeben werden. Anfangs wurden diese nur von England eingeführt, 1858 aber international angenommen; Okt. bis Dez. 1889 beschickte sich eine internationale Konferenz in Washington mit Verbesserungsanträgen. Ein internationales Signallbuch (s. d.), Semaphore- und Nebelsignalfationen sowie ausgedehnte Küstenbeleuchtung und Betonung (s. d.) wurden ins Leben gerufen. Die Hydrographie und maritime Meteorologie trug dazu bei, die Gefahren der S. durch Sturmwarnungen und Regeln für das Manövrieren im Orkan zu mindern und durch Segelanweisungen (s. d.) die Möglichkeit schneller Reisen zu geben. Auch der Segelschiffbau hob sich, um den wegen des Kohlenverbrauchs teuren Dampfern Konkurrenz zu machen; die sog. Ibeellippen (s. Klipperschiffe) erreichten das Maximum der Segelgeschwindigkeit. Die Vollendung des Sueskanals (1869) vergrößerte den Dampferverkehr Europas nach Ostasien und Indien und hob die bis dahin unbedeutende S. der Mittelmeerländer. Die Segelschiffahrt dient heutzutage fast nur dem Transport von Rohstoffen, während ausgedehnte Dampferlinien den Personenverkehr und Transport wertvoller Ladung, an deren schneller Beförderung viel gelegen, ganz an sich genommen haben. Ihren Höhepunkt aber hat die heutige S. in den Schnell dampfern (s. d.) erreicht. Neben der engl. Cunard Steam Ship Company (s. d.) zeichnet sich hier auch der Norddeutsche Lloyd (s. d.), die größte deutsche Dampfergesellschaft, und in neuester

Zeit die Hamburg-Amerikanische Paketfabrik-Aktien-Gesellschaft (s. d.) aus. Unzählige andere Dampfergesellschaften entstanden in allen Seestaaten; ebenso Fischereigesellschaften zum Betrieb der Hochseefischerei. Näheres über den Bestand der Handelsflotten in den verschiedenen Staaten findet sich in den Einzelartikeln. (S. auch Handelsmarine und Dampfschiffahrt.)

Vgl. Du Sein, Histoire de la marine de tous les peuples (Bd. 1, Par. 1863); Gelcich, Studien über die Entwicklungsgeschichte der S. (Laidach 1882); von Heut und Niethe, Zur See (2. Aufl., Hamb. 1890, 1891); Friedrichson, Geschichte der S. (ebd. 1890); Batsch, Nautische Mühlblide (Berl. 1892); Kaineri, La marina mercantile germanica (Rom 1892); Méville, La conquête de l'Océan (Par. und Nancy 1894).

Schiffahrtsabgaben. Abgaben, welche für Benutzung der Schiffahrtsanstalten in den Häfen und auf Wasserstraßen von den Seeschiffen oder deren Ladungen erhoben werden. Eine wichtige Art derselben sind die Hafengelder (s. d.). Außerdem kommen namentlich vor Lotsen-, Tonnen-, Leuchtfeuer-, Quarantäne-, Brücken- und Schleufengelder. Alle diese Forderungen gewähren nach deutschem Rechte den Forderungsberechtigten die Rechte eines Schiffsgläubigers (s. d.). Nach Art. 54 der Deutschen Reichsverfassung dürfen die Abgaben für Benutzung der Schiffahrtsanstalten in den Seehäfen, für die Benutzung der zur Erleichterung des Verkehrs auf den natürlichen Wasserstraßen bestimmten Anstalten sowie für die Befahrung der künstlichen Wasserstraßen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung der Anstalten und Anlagen erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Die Kauffahrteischiffe sämtlicher deutscher Bundesstaaten müssen gleichmäßig behandelt und zugelassen werden. Das Recht, auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andere oder höhere Abgaben zu legen, steht keinem Einzelstaate, sondern nur dem Reiche zu. Die S. sind als gewöhnliche Unkosten der Schiffahrt in Ermangelung einer entgegenstehenden Abrede regelmäßig von dem Verfrachter zu tragen.

Für die Binnenschiffahrt kommen die Abgaben hauptsächlich bei den Kanälen, den künstlichen Wasserstraßen, in Betracht. Die Tarife in Deutschland sind sehr verschieden, auf den märkischen Wasserstraßen z. B. sehr hohe. Belgien besitzt seit dem 1. Juni 1886 einen einheitlichen Abgabentarif auf sämtlichen staatlichen Wasserwegen. Es bestehen nur zwei Tarife: einer auf den Kanälen und der andere auf den kanalisierten Flüssen. In Frankreich sind durch Gesetze vom 21. Dez. 1879 und 19. Febr. 1880 alle S. auf den Wasserwegen, die fast alle (93 Proz. sämtlicher vorhandenen) Eigentum des Staates sind, abgeschafft worden. Die Tarife haben, wie in Belgien, die Gütertonnenzahl und die Fahrtdänge zur Grundlage. In Rußland werden die Abgaben in Prozenten vom Werte der transportierten Güter berechnet, ohne daß die Länge des zu durchlaufenden Transportwegs dabei irgend- wie in Betracht kommt. In Holland werden die Abgaben meistens pro Kubikmeter und Schleufe erhoben; in Osterreich auf der Donau in Prozenten vom dem Bruttofrachtertrage. Die Abgaben auf den Kanälen Englands sind höher als irgendwo anders.

Schiffahrts-Verufsgenossenschaften. 1) Westdeutsche Binnenschiffahrts-Verufsgenossenschaft für das Gebiet des Rheins und

seiner Nebenflüsse sowie der übrigen westlich und südlich von der Elbe und ihren Nebenflüssen belegenen Gewässer (Donau, Ems, Wefer u. i. w.) und zwar: preuß. Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Osnabrück, Mürich, Lüneburg (ohne die Kreise Darnenberg, Harburg, Lüneburg, Winsen, Medede, Ilzen, Lüchow), Stade (ohne die Kreise Stade, Rehdingen, Jork, Neubaus a. d. Oste, Bremervörde), Provinzen Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinland, die Hohenzollernschen Lande, Reg.-Bez. Erfurt (Kreis Schleusingen), ferner für Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Weimar (Verwaltungsbezirk Eisenach), Oldenburg (ohne Fürstentum Lübeck), Braunschweig, Sachsen-Meinungen (ohne Kreis Saalfeld), Sachsen-Coburg-Gotha, Waldeck, Lippe, Schaumburg-Lippe, Bremen und Elsaß-Lothringen. Es ist Duisburg; Esz der vier Sektionen: Mannheim, Mainz, Ruhrort, Bremen. 2) Elbschiffahrts-Verufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen, die Provinz Sachsen (ohne Kreis Schleusingen), Sachsen-Weimar (ohne Verwaltungsbezirk Eisenach), Sachsen-Meinungen (Kreis Saalfeld), Sachsen-Altenburg, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Keuß älterer und jüngerer Linie, Reg.-Bez. Potsdam (Kreis Stadtkreis Potsdam, Ost- und Westhavelland, Ost- und Westprignitz, Zauch-Belzig), die Provinz Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Hamburg, Lübeck und Fürstentum Lübeck, Reg.-Bez. Lüneburg (Kreise Darnenberg, Harburg, Lüneburg, Winsen, Medede, Ilzen, Lüchow), Reg.-Bez. Stade (Kreise Stade, Rehdingen, Jork, Neubaus a. d., Bremervörde). Esz ist Magdeburg; ohne Sektionsbildung. 3) Ostdeutsche Binnenschiffahrts-Verufsgenossenschaft für die preuß. Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg mit Berlin (ohne die Kreise Stadtkreis Potsdam, Ost- und Westhavelland, Stadtkreis Spandau, Ost- und Westprignitz, Zauch-Belzig), Pommern, Posen, Schlesien). Esz ist Bromberg; ohne Sektionsbildung.

Das Geschäftsjahr 1893 ergab folgende Zahlen:

Nr.	Ver-triebe	Ver- sicherte Per- sonen	Auzu- rech- nende Jahres- löhne	Jah- res- lohn pro Kopf	Ein- nahme	Aus- gabe	Reserve- fonds am Jahres- schluß
			Mil. M.	M.	M.	M.	M.
1	3241	12072	10,915	904	262 782	222 925	447 866
2	4887	19 480	13,963	717	304 724	270 512	527 828
3	8026	21 561	10,034	465	177 299	138 758	244 853

In Unfällen waren von den 3 S. zu entschädigen:

Nr.	Entschädigte Unfälle überhaupt	Unfälle auf 1000 Ver- sicherte	Gezahlte Ent- schädigungen*	Unfälle mit tödlichem Aus- gang	Unfälle mit voller Er- werbsun- fähigkeit
			M.		
1	115	9,53	125 067	43	2
2	179	9,19	162 946	36	16
3	120	5,57	80 283	34	4

* Einschließlich der für Unfälle aus früheren Jahren gezahlten Renten.

Mit Einschluß dieser 414 gelangten 1786 Unfälle (34 auf 1000 versicherte Personen) zur Anzeige. **Schiffahrtsgesetz**, gesetzliche Normen, welche sich auf die Schiffahrt beziehen. Eins der berühmtesten ist die engl. Navigationsakte (s. d.). Nach der Reichsverfassung (Art. 4, Ziff. 9) unterliegt der

Beaufsichtigung und Gesetzgebung des Deutschen Reichs der Schiffahrtsbetrieb auf den mehreren Bundesstaaten gemeinsamen Wasserstraßen, und ferner nach Art. 4, Ziffer 7, und Art. 54 die Seeschiffahrt in ihrem ganzen Umfange. Hinsichtlich der zahlreichen auf letztere bezüglichen Gesetze und Verordnungen des Reichs s. Seerecht.

Schiffahrtskanäle, künstlich für Schiffahrtszwecke hergestellte Wasserstraßen, die entweder freie offene Durchstiche oder eine fortlaufende Folge durch Stauvorrichtungen voneinander geschiedener Wasserhaltungen sind. Die durch offene S. verbundenen Gewässer können gleiche Höhe haben, wie z. B. (s. Tabelle I zur Karte) bei dem Vitow- oder dem Erstkanal, oder zeitweilig verschiedene, wie bei einigen der in das Meer mündenden Kanäle oder, wie zumeist, dauernd verschiedene. In beiden letztern Fällen haben die S. Strömung, wenn schon meist eine geringe. Haltungskanäle stellen eine Anzahl von wagerechten Wasserbetten dar, die ohne Strömung sind. Deren Höhenunterschiede werden durch besondere Konstruktionen ihrer Stauvorrichtungen (Schiefe Ebenen, s. d., und Schleusen, s. d.) für die Schiffahrt überwunden. Man unterscheidet See- und Binnenlandskanäle. Seekanäle verbinden zwei Meeresteile miteinander, wie der Nordostseefanal, der Sueskanal, der Canal des deur Merz (s. unten), oder ein binnenländs gelegenes Wasserbett mit dem Meer, wie der Manchester-Schiffkanal (s. d.). Binnenlandskanäle gehen entweder von einem Flusslauf aus und münden weiter unterhalb wieder in ihn ein (Seiten- oder Lateralkanal) oder sie verbinden zwei Wasserläufe (Wasserscheidkanal). Haben in letztern Falle die S. eine Haltung, die höher liegt als jeder der beiden Wasserläufe, so heißt sie Scheitelhaltung. Während in offenen S. die Wassertiefen je nach dem Wechsel der Höhe der Wasserpegel in einem oder beiden der verbundenen Gewässer sich ändern, bleibt in den Haltungen der Haltungskanäle die Tiefe prinzipiell gleich. Zuweilen bezeichnet man auch fürzere Durchstiche und Begeradigungen eines Flusses als Kanäle. Zehn- oder Hochmoor-Schiffahrtskanäle (vgl. Artikel Zehn- und Moorolonien) dienen jederzeit in erster Linie der Entwässerung, erst in zweiter der Schiffahrt. Auch die Flüsse selbst kann man durch Einbau von Stauwerken mit Schleusen u. s. w. kanalisieren, d. h. für die Zeit niedriger Wasserstände derart aufstauen, daß in den einzelnen Haltungen die für die Schiffahrt erforderliche Tiefe vorhanden ist, wobei die Wirksamkeit eines Stauwerkes bis zum nächstobem reichen soll. Entsprechend der Wasserführung des kanalisierten Flusses besitzen die einzelnen Haltungen stets ein Wasserpiegelfälle und also eine geringe Strömung. Auch kanalisierte Flüsse, wie z. B. die Stedniz (s. Stedniskanal), werden zuweilen Kanäle genannt.

Die Querschnittsabmessungen der S. sind sehr verschieden. In Frankreich hat sich die von der Nationalversammlung eingesetzte Kommission für Eisenbahnen und Verkehrswege schon 1874 mit einer einheitlichen Regelung der Frage beschäftigt. Diese ist auf dem Wiener Binnenschiffahrtstongress von 1886 behandelt. Bei Hauptkanälen verlangt man für die Sohlbreite in Frankreich 10, in Deutschland und Österreich-Ungarn 16 m, für die Tiefe auf freier Strecke 2, für die nutzbare Schleusenlänge 38,5 und 57,5 bis 67, für die nutzbare Schleusenbreite 5,2 und 7 bis 8,6, für die Wassertiefe auf den

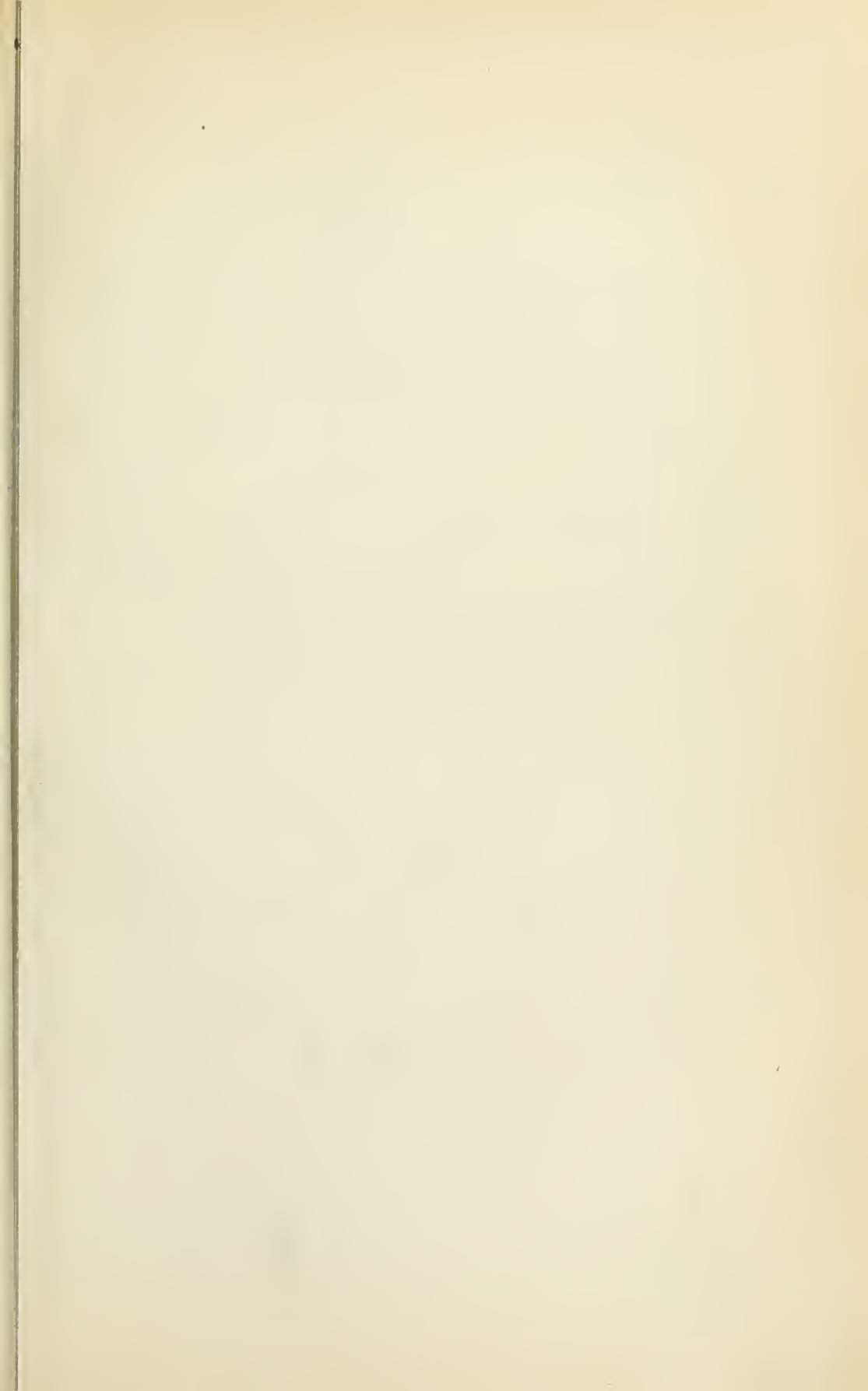
Drempeln mindestens 2 und 2,05, für die freie Durchfahrtsöhe unter den Brücken 3,7 und 4 bis 4,5 m. Leinpfade müssen auf mindestens einer Seite durchlaufend sein.

Zu lange gerade Strecken eines Schiffahrtskanals haben den Nachteil vermehrter Wirkung des Wellenschlags auf die (meist durch besondere Schutzmaßregeln gedeckten) Uferböschungen und vermehrten Aufreibens des Wassers durch Wind. Die Länge der Halbmesser gekrümmter Strecken (diese pflegt man breiter zu halten als die geraden) richtet sich nach der Länge der verkehrenden Schiffe; bei ältern franz. Kanälen beträgt sie zuweilen nur 30—40, beim Nordostseefanal bis zu 6000 m.

Wasserverlust in S. tritt ein 1) durch Versickerung in Sohle und Böschungen, wogegen man sich zuweilen durch deren Bedeckung mit undurchlässigem Boden schützen muß; 2) durch die (in den Sommermonaten besonders wirksame) Verdunstung; 3) bei Haltungskanälen durch Einlassen des Wassers aus den höher in die tiefern Haltungen beim Durchschleusen der Schiffe, und durch Undichtigkeit der Stauvorrichtung (Schleusenthore, Schübe u. s. w.). Gespeißt werden die Haltungskanäle durch beide oder einen der durch sie verbundenen Wasserläufe, durch Niederschläge, durch hineingeleitete Flüsse, Bäche oder Speisekanäle, endlich in einzelnen Fällen durch Pump- und Wasserbewerke.

S. haben die allgemeinen Vorteile der Wasserstraßen (s. Flußschiffahrt) und vor einem schiffbaren Fluß folgende besondere Vorzüge: Die geregelten Ufer erlauben überall das Laden und Löschen der Schiffe ohne schwierige Vorrichtungen, was namentlich für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Bedürfnisse wertvoll ist. Für Haltungskanäle kommen hinzu: Man kann in beiden Jahrsrichtungen die Zugkraft gleich günstig ausnützen, ist von den Wasserständen im Fluß unabhängig, kann also den Kanal, wenn dieser nicht gefroren ist, stets besahren, man kann endlich bei zweckmäßiger Führung der Kanallinie Bewässerung oder nach Umständen Entwässerung des umliegenden Geländes erzielen. Auch ist in vielen Fällen die Kanalisierung eines Flusses wegen der großen Webr- und Uferschubbauten kostspieliger als die Herstellung eines Kanals, wesswegen man auch häufig neben an und für sich schiffbaren Flüssen Seitenkanäle angelegt hat. Nachteile der Haltungskanäle gegenüber offenen Kanälen oder Flüssen sind ihr leichteres Zufrieren und der Zeitverlust beim Durchschleusen der Schiffe.

Die vorhandenen deutschen Schiffahrts- und die schiffbaren Kanäle sind in den Tabellen I—III zur hierher gehörigen Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reichs zusammengestellt. Zu den wichtigsten deutschen Kanälen zählen die (sezt durchweg künstlichen) Wasserstraßen in und um Berlin, einschließlich der Müdersdorfer Gewässer und des Moseners Kanals, sodann die S. zwischen Stettin, Berlin und Magdeburg, nämlich der Zinow- und Jbsekanal (nebt den betreffenden Havelkanälen), ferner der den Verkehr von Schlesien und Berlin-Hamburg vermittelnde Oder-Spre-kanal, für den Holzimport nach der Mark Unter-Brabe und Bromberger Kanal und für den Holzexport nach der Ostsee der Gilge- und der König-Wilhelms-Kanal, endlich im Absegebiet der kanalisierte Main, der Rhein-Marne-Kanal und die kanalisierte Saar. Der 1894 begonnene Elbe-Drave-Kanal soll den sezt bedeutenden, aber sonst durch den Nordostseefanal



DIE SCHIFFFAHRTSSTRASSEN

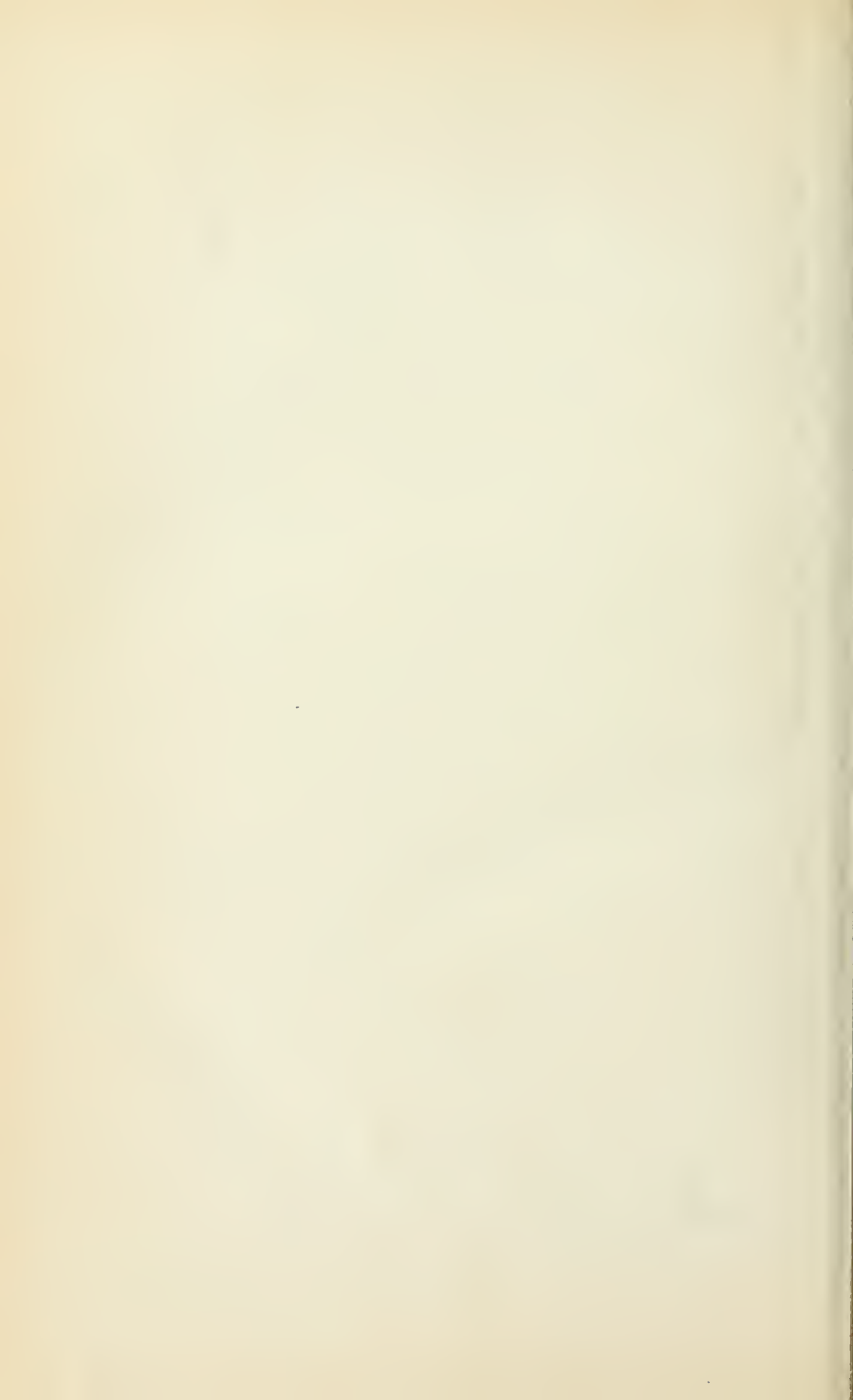




Schiffstrassen besitzen auf 100 qkm:

Preussen	2,69 km
Bayern	1,69
Württemberg	0,78
Sachsen	0,91
Baden	2,18
Mecklen-Schwerin	3,61
H. Hessen	1,63
O. Oldenburg	4,30
S.W. Sachsen-Weimar	0
Str. Mecklenburg-Sirelitz	1,80
B. Braunschweig	0,77
S.M. Sachsen-Meiningen	0
A. Anhalt	3,72
C.C. Sachs.-Cobg.-Gotha	0
S.A. Sachsen-Altenburg	0
L.D. Lippe-Detmold	0,41
W. Waldeck	0
S.R. Schwarzb.-Rudolst.	0,01
S.S. Schwarzb.-Sondersh.	0
R. Reuss jüngere Linie	0
S.L. Schaumburg-Lippe	0
R. Reuss ältere Linie	0
Hamburg	24,46
Lübeck	17,72
Bremen	18,25
Elsass-Lothringen	8,95
Deutsches Reich	2,42

N. Halbstrecken sind nicht Grenzflusstrecken auf Hälfte auf jeden beteiligten Staat berechnet



Tabellen zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reichs.

I. Die deutschen Schiffahrtskanäle.

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der künstlichen Wasserstraßen; Jahre der Erbauung oder des letzten Umbaus der Schienen	Länge der Kanäle, Abgabelungen, Durchschnitte, Umdübelungen, Verbindungsstraßen	Länge der benutzten Strecken	Länge der benutzten und schiffbaren Strecken	Kategorie der Kanäle, mittlere Schiffslängerebreite der Röhren	Tiefe bei mittlerem Wasser	Überwundene Steigung	Schiffslängerebreiten			Benutzbar für Schiffe bis zu	Schiffsverkehr **		Sahrt bei Schiffahrtstage im Jahr	
								Sahrt	Länge	Breite		Zur We- und Zugang	Zur Durchgang		
															m
A. Südsich der Reichs.															
* König-Wilhelms-Kanal	1863—73	25,6 ¹	19,8	—	17,4	2,3	—	1	157,0	25,0	—	300	352 165	230	Schmelz am Kurischen Haff — Amathstrom.
Elbe-Kanal	{ 1820—23 1875 }	3,6	—	—	10,0	1,5	—	—	—	—	5100 ²	100	4 000 ²	230	Regardigung des Sticksesflusses.
Elbe-Kanal (gegrabene Elbe)	1613—16	12,9	—	—	50,0	2,1	—	—	—	—	—	225	348 616	230	Elben a. d. Elbe — Lappinen a. d. Elbe.
Alter Seidenburger Kanal	1833—36	5,7	—	—	50,0	2,1	0,08	—	—	—	—	225	—	230	Elbe — Memontien.
Neuer Seidenburger Kanal	1834—36	5,9	—	—	—	0,8	—	—	—	—	—	175	—	230	—
* Großer Friedrichsgraben	1689—97	19,0	—	—	—	1,8	—	—	—	—	—	176	—	240	Memontien — Labion.
* Elbing — Oberländischer Kanal	1844—76	40,4	10,6	89,5	7,5	1,6	99,47	4	31,4	3,1	0,9	50	19 016 ³	225	Deutsch-Elbau — Draufensee (mit Myboringenach Osterode, Schillingsee, Varingler und Saalick; Teilsstraßen führen die Namen Klein-Meukener, Dierober, Düg- oder Röhloffer und Weichsborfer Kanal).
B. Im Reichsgebiet.															
Reichsburgisch Sied- terschär-Ostsee	1893—95	7,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Siedersfahr a. d. Weichsel — Ostsee.
Reichsel-Ostsee	1846—53	2,1	—	—	126,0	2,4	1,5	—	—	—	—	250	—	240	Reichsel a. d. Weichsel — Bogat.
Reichsel-Ostsee	{ 1495 1784—87 }	5,9	—	—	—	1,9	0,5	1	81,0	11,9	0,7	100	—	240	Bogat — Göttingfluß.
Krafft-Kanal	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kanalisierte Siege (Schwente-Kanal)	—	7,0	2,4	—	20,0	2,2	—	—	—	—	—	200	—	250	Wandung der Schwente — Platenhof.
Reichsel-Ostsee-Kanal	1845—50	13,8	5,9	—	17,4	2,1	1,5	2	40,3	6,3	—	200	154 030	250	Note Dube a. d. Weichsel — Reichsel-Ostsee.
Königsberger See-Kanal	1893—94	—	—	42,5	—	—	—	—	—	—	—	2000	—	250	Regelumbung — Ostsee.

* Die mit * bezeichneten Kanäle haben eigene Artikel. ** Güter und Fracht. Wo nichts angegeben ist, entsprechen die Zahlen den amtlich mitgetheilten Durchschnitzzahlen oder dem Durchschnitt der letzten von der Reichsstatistik veröffentlichten Jahren von 1890 1891 und 1892. ¹ Mit Kanal- anderes vermerkt ist, entsprechen die Zahlen den amtlich mitgetheilten Durchschnitzzahlen oder dem Durchschnitt der letzten von 1897. ² Verkehr von 1897. ³ Nur in der Teilsstraßen Schillingsee, Varingler, Dierober, Düg- oder Röhloffer und Weichsborfer Kanal.

Anfangs- und Endpunkt der Wasserstraßen

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der künstlichen Wasserstraßen; Jahre der Gewinnung oder des letzten Umbores der Schiffen	Länge der Kanäle, Bagger- graben, Zutrifflöche, Mündel- gräben, Verbindungstrifflöchen	Länge der benutzten Strecken	Länge der benutzten Strecken	Länge der benutzten Strecken	Länge der Kanäle, mittlere Stufenbreite	Höhe bei mittlerem Wasser	Überwindene Steigung	Schiffartsklassifikationen			Jahresverkehr		Jahr der Schiffahrtstage im Jahr	
									Zahl	geringste nutzbare Länge	geringste nutzbare Breite	geringste Stufenbreite auf einem Stempel	Benutzbar für Schiffe bis zu		Im Ab- und Zugang
		km	km	km	km	m	m	m	m	m	m	m	1000 kg	Tonnen	
Mährische Wasserstraße.	1764—1859	15,2	2,1	119,8	10,9	1,50	0,2 u.	0,2 u.	1	35,0	7,6	1,6	90	29 110	2565
Kanalisierte Untertrabe.	1877—80	—	13,1	—	26,0	1,6	4,11	—	3	45,5	6,1	1,8	200	—	363 883 ²
C. Zwischen Weichsel und Odergebiet.	1773—1889	26,3	—	—	11,0	1,1	28,1 ⁶	—	9	41,5	4,9	1,2	150	—	486 881
*Bromberger Kanal	1888—95	—	82,6	—	53,4 ⁴	1,5	28,3	—	12	65,0	8,6	2,5	400	—	—
D. Im Odergebiet.	—	1,7	—	—	35,0	2,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kanalisierte Oder	1872	0,4	—	—	35,0	2,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kreuzfahrt-Kanal	1875—80	5,0	—	—	75,0	6,4	—	—	—	—	—	—	4500	—	—
Kanger Graben	1790—1801	46,0	—	—	9,4	1,5	49,2	—	18	36,6	4,0	1,2	100	39 663	12 159
Swine-Daff-Kanal oder Kauferfahrt	1878—82	8,1	76,1	30,3	16,0	1,5	18,5	—	8	42,0	5,5	1,5	150	—	55 450 ²
*Moldau-Kanal mit Stich- kanal	1782	15,0	—	—	19,0	1,5	4,0	—	2	42,9	9,2	—	150	9 740	—
Obere kanalisierte Weße	1875	2,0	—	—	12,0	2,0	—	—	—	—	—	—	150	3 000	—
Kanalisierte Zeit der un- tern Weße	1875	2,5	—	—	12,0	2,0	—	—	—	—	—	—	150	—	—
Schützenborfer Kanal	1875	0,3	—	—	12,0	1,0	—	—	—	—	—	—	80	—	74 000
Königs-Kanal	—	6,5	—	—	10,0	1,8	—	—	—	—	—	—	35	—	—
Isder-Kanal	1862—63	2,5	—	—	8,0	2,1	—	—	—	—	—	—	150	21 100	—
Dahmebider Kanal	1881—85	2,0	—	—	12,0	2,0	0,1	—	—	—	—	—	150	4 200	—
Kablenicher Kanal	17. Jahrh.	7,0	—	—	8,0	1,0	—	—	2	20,0	5,0	1,6	— ⁶	—	—
Darquer Kanal															
Süßer Moor-Kanal oder Krauhgraben															

Ankerburg — Scharnstein (mit Abbe-
lungen nach dem Rheinfisch und Weichsel).
Bromberg — Weichsel.
Bromberg — Kafel.
Kafel — Mündung der Weßer Weße.
Oberborslich südlich von Warb.
Weichsel bei Käth — Regaly.
Wapny — Regaly
Stettiner Kaf — Spine.
We-Bargz — Kafel a. b. Ober.
Waploze — Bromberger Kanal.
Kafel — Gromaden.
Schützenborf — Königs-Kanal.
Anknüpfung des Schützenborfer Kanals —
Kraupstuf.
Unerte (Gromade) Streck der Ader.
Walchner See — Malchner Eisenbahnstaf.
Neufallen — Gromader See.
Darquin — Peenerstuf.
Stige — Trebel bei Triebsee.

L. Zwischen Ober- und Eisengebiet.

* Nordostkanal ¹⁾	1887—95	88,1	—	10,6	22,0	9,0	1,5 ²⁾	2 ³⁾	150,0	25,0	9,8	—	—	Rieder Muhl bei Hofmann — Elbe bei Neuhänsel.
* Silberbootsfahrt	—	6,7	—	—	—	1,2	—	1	—	2,8	—	5 000 ¹⁰⁾	—	275
* Ober-Elbe-Kanal	1887—91	55,7	30,5	0,4	14,0—18,0	2,0	12,5 ¹¹⁾	7	55,0—65,0	8,6	2,5	—	—	335
* Friedrich-Wilhelms-Kanal od. Müllers Kanal	1692—68 { 1605—20 1744—46 1873—88	9,8	2,7 ¹²⁾	3,0	11,5	1,5	18,0	8	40,4	5,2	—	—	—	275
* Jinnow-Kanal	—	16,5	27,0	10,1	16,0	1,75	3,6	14	41,0	5,3	1,2	170	—	270
Weschliner Kanal	—	10,0	—	10,7	7,0	1,75	6,1	2	41,0	5,3	1,4	170	—	—
Elb = Elbe = Kanal (bis 1894 Steinhilfs-Kanal)	1765	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1894—?	21,1	44,7	1,4	21,0—50,0	3,0	5,06	—	9	75,0	11,0	—	500 u. mehr	—	—
V. Im Eisengebiet.														
Größt-Lugau-Kanal	19. Jahrh.	2,6	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
Größt-Elberfelder Kanal	1740—44	14,9	0,6	4,8—10	0,8	6,4	—	4	42,7	6,0	0,9	25	7180 ²⁾	244
Woh-Kanal	1820—25	14,7	—	12,0	1,5	3,1	—	2	42,5	5,8	1,5	170	—	270
Matzer Kanal	1827—28	10,0	—	16,0	1,75	1,9	—	1	41,0	5,8	1,4	170	—	270
Dramenburger Kanal	1831—38	10,9	—	16,0	1,75	—	—	1	41,0	5,3	—	170	—	270
Winnow = Hennigsdorfer Kanal	—	8,1	—	—	—	1,75	—	—	—	—	—	170	—	270
Satzow-Barcker Kanal	1889—91 ¹⁷⁾	7,1	—	8,9	18,9	2,0	0,5	—	—	—	—	400	—	265
Brandenburger Schleusenkanal	17. Jahrh.	1,4	—	—	—	2,0	—	1	70,8	7,8	1,6	400	20 000 ¹⁸⁾	275
Müritzer = Havel = Wasserhuise (Voller-Kanal) ¹⁰⁾	—	9,4	—	29,0	10,0	1,4	7,3	4	43,0	5,3	1,1	125	21 503	270
Wheinsberger Kanal	1877—79	5,1	—	8,0	10,5	1,5	0,2	1	43,4	5,3	1,5	150	16 087	260
Widow-Kanal	1877—79	0,3	—	1,2	6,0	1,5	—	—	—	—	—	150	—	260
Dollgow-Kanal	1877—79	0,8	—	0,7	6,0	1,5	—	—	—	—	—	150	—	260
Zechliner Kanal	1877—79	2,1	—	6,3	6,0—10,5	1,5	—	—	—	—	—	150	—	260
Wennow-Kanal	—	2,1	—	9,5	6,0	1,4	—	1	41,0	5,2	0,8	100	—	260
* Rhine-Wasserstraße	18. Jahrh.	19,4	—	31,6	6,0	0,7 ²⁰⁾	4,5	2	43,8	5,6	1,3	40 ²⁰⁾	1 402 ²¹⁾	270

¹⁾ Einrichtungslich Kangerbinger Köstkanal, Elber, Anker, Esminerie, Mühlwasser, Grünwasser, Zoller, Kollmannsbücker oder Regimier, Kollmanns- und Waschanla Kanal. ²⁾ Verkehr von 1891.
³⁾ Zwischen der Elbe und der Schweißelcke, zwischen dieser und der Elbe mit 252 m. ⁴⁾ Zwischen den Buchenkapfen. ⁵⁾ Es verkehren nur Torfpfähle für die Saline Elbe. ⁶⁾ Der frühere Elber-Kanal (a, b) ist zum Teil in das Bett des Nordostkanals aufgenommen, zum Teil trocken gelag. ⁷⁾ Bei mittlerem Wasser der Elbe und mittlerem Hochwasser (ordinaire Fluthöhe) der Nordsee. ⁸⁾ Doppelschleusen. ⁹⁾ Größte Gefälle. ¹⁰⁾ 10 Stufenmeter Raumgehalt der Schiffe. (Verkehr von 1892)
¹¹⁾ Zwischen der Ober und der Schweißelcke, ¹²⁾ zwischen dieser und der Elbe mit 8 m. ¹³⁾ Durchgehensverkehr von Kollmanns-Elbe 1891. ¹⁴⁾ Verkehr von 1890. ¹⁵⁾ Für 1891/92 ist der Zahlverkehr nicht notirt. ¹⁶⁾ Schiffe. ¹⁷⁾ Eigentlichlich Caarp, ¹⁸⁾ Kangerbinger Elber-Kanal. ¹⁹⁾ Einrichtungslich Caarp, ²⁰⁾ nur in der 2,2 km langen Ausgangsstraße bei Window; sonst ist 1,5 m Wasseriefe vorhanden, so daß Schiffe bis zu 150 t fahren können. ²¹⁾ Schiffe; dazu 532 Stück Güter Nordsee.

Anfangs- und Endpunkt
der Wasserstraßen

Bezeichnung der Wasserstraßen	Einführungsgzeit der künstlichen Wasserstraßen; Söhre der Erbauung oder des letzten Umbaus der Schleusen	Länge der Kanäle, Regentäl- gungen, Durchflüsse, Planabän- te	Länge der benutzten Geebrückungsflüssen	Länge der benutzten Kanäle und Flüsse	Länge der benutzten mittlere der Kanäle, mittlere der Flüsse	Tiefe bei mittlerem Wasser	Überwindene Steigung	Schiffahrtsschleusen			Benutzbar für Schiffe bis zu	Jahrevertehr		Jahrt der Schiffahrtstage im Jahr		
								Zahl	Örtliche nutzbare Länge	Örtliche nutzbare Breite		Örtliche Kapazität auf einem Wehrel	Zahl		Zahl und Zugang	Tonnen à 1000 kg
Ruppiner Kanal	1787—88	15,5	—	—	14,0	1,5	1,4	3	42,0	5,4	1,1	150	—	2 099 ¹ 2 111 ²	270	
Dreßdener Kanal mit Schwarzen Graben	—	17,0	—	—	8—12	1,5	2,4	3	41,0	5,3	1,5	125	—	221 ¹	270	
*Daneländischer Haupt- kanal	1718—25	66,1	—	10,3	5,0 u. 7,0	0,9— 1,4	6,7	2	41,0	4,0	0,9	125 ³	—	138 ⁴ 1 430 ⁵	105	
Kammer-Kanal	1840—43	5,8	—	2,6	8,0	1,5	1,0	1	41,0	4,7	1,0	120	—	9 169	290	
Lychener (Wobliß-)Kanal	1870—82	2,7	—	6,3	10,0	1,4	1,4	1	41,4	5,3	1,2	150	15 180	260	Neufreßig — Woblißsee (Havel).	
Tempelner (Lobnitz-)Kanal	1745	9,3	—	13,9	6,5— 18,0	1,1— 1,4	4,4	3	34,4	5,8	0,8	100 ⁶	10 455	260	Lychener Stadsee — Stolpsee (Havel). Tempelin — Havel.	
Kanalisierte Spree	1878—?	—	21,0	—	35,8	2,0	2,3	1	114,8	9,6	2,5	500	—	7	230	21 km oberhalb der Mündung in die Havel — Verbindung in die Havel.
*Vertin-Spandauer Schiffahrtskanal	1848—59	12,1	—	—	9,4	1,7	0,8	2	43,5	6,0	—	175	—	7	290	Spre am Humboldtschalen in Vertin — Havel (Tegeeler See).
Verbindungskanal zwi- schen dem vorigen und der Spree	1875	8,2	—	—	12,0	1,7	0,1	—	—	—	—	175	—	7	345	Spre, 9 km oberhalb der Mündung — Vertin- Spandauer Schiffahrtskanal, 8,3 km unter- halb des Tegeeler Sees.
*Landwehrkanal	1845—50	10,5	—	—	10,0	1,5	2,0	2	50,2	7,5	1,8	175	5 173 741 ⁶	437 012 ⁸	340	Spre, 21 km oberhalb der Mündung — Spre, 9 km oberhalb der Mündung.
Quisenstedtischer Kanal	1845—50	2,2	—	—	21,8	1,5	0,1	1	50,2	5,6	1,8	175	—	7	315	Spre, 19,2 km oberhalb der Mündung — Land- wehrkanal, 7,3 km oberhalb der Mündung.
Spreefanal oder Kupfer- graben	—	2,0	—	—	17,0	1,7	1,8	1	50,2	7,5	1,9	250	—	7	331	Spre, 17,9 km oberhalb der Mündung — Spre, 16,3 km oberhalb der Mündung.
Die Müdersdorfer Gruben- wässer ⁹	1881	9,3	—	9,0	14,0	2,0	3,3	1	67,0	8,6	2,1	400	—	—	275	Stentischsee oberhalb Müdersdorf — Spre bei Erner.
Storkower Kanal	1746 1863—65	10,5	—	24,2	6,0	1,6	4,2	3	40,7	5,3	1,4	125	—	1 700 ¹⁰	275	Schärnüksee — Dahme.
Die Teupitzer Gewässer	—	1,7	—	17,5	10,0	1,3	—	—	—	—	—	100	—	—	275	Teupitzer See — Dahme.
Notte-Kanal	1858	22,0	—	—	9,0	0,9	4,2	3	40,2	5,3	1,0	80	—	—	275	Mellensee — Dahme.
Wohener oder Galliner Kanal	1860	3,5	—	4,2	7,0	1,2	0,8	—	—	—	—	100-135	484 000	—	275	Wohener See — Notte-Kanal.
Emster Kanal	1807	9,9	0,5	6,1	9,0	1,8	0,2	—	—	—	—	—	—	—	275	Rehtin — Havel, 5 km unterhalb Brandenburg.

1890—91	21,4	13,2	—	16,0	2,0 ¹²⁾	5,6	3	65,0	8,0	2,2	500	51 970	265	Elbe bei Wittkau — Plauer See.	
1868—72	8,5	21,5	—	16,0	2,0 ¹³⁾	7,0	3	65,0	7,7	1,9	450	638 063	265	Elbe bei Miegripp — Plauenhager Kanal.	
1888—95	4,2	—	38,9	12,0	1,7	0,1	—	—	—	—	130	—	240	Märkische — Plauer See.	
a. Märkische-Elbe ¹⁴⁾	8,6	99,4	—	—	0,9—	34,2	13 ¹⁶⁾	31,7	4,5	0,9	75	7 062	275	Plauer See — Grabauer Schlenze.	
b. Kanalisirte Neue Elbe ¹⁵⁾	5,7	26,0	—	—	1,6—	15,0	16 ¹⁶⁾	42,7	5,3	1,0	125 ¹⁷⁾	41 436	275	Grabauer Schlenze — Elbe bei Dänitz.	
c. Strecke Grabauer Schlenze-Elbe ¹⁷⁾	3,0	—	—	—	3,6	—	—	—	—	—	75	—	260	Großer Schwaner See — Siegessee.	
1835	11,0	9,7	—	10,0	1,3	0,4	3 ¹⁰⁾	43,6	5,3	1,0	75	3 792	260	Großer Schwaner See — Kanalisirte Elbe.	
1873—74	4,6	—	—	10,0	1,2	—	—	—	—	—	75—150	—	260	Marienhopfen, Malßner Siegestal und Bergwerf — Neue Elbe.	
1876—77	7,0	—	—	7,8	2,0	0,7	1	80,0	4,4	0,8	35	55 000	—	Wille bei Bergedorf — Dove-Elbe.	
1868—90	5,8	10,0	1,0	7,2—	1,3	1,7	5 ¹⁰⁾	15,2	4,5	1,6	30	—	—	Sägerdorf — Elb (Hoffstein).	
1858—95	2,7	—	—	13,0	2,3	2,0	—	—	—	—	156	—	—	Holken-Mu — Elbe.	
G. Zwischen Elbe- und Weiergebiet.	4,2	—	—	1,3	1,5	—	—	—	—	—	—	—	—	Weisse Elster bei Leipzig — Leipzig, an der Mühlener Straße.	
1803—85	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	300	Carolinen-Schloß bei Clausthal — Silberlegener Schacht bei Clausthal.
1890—95	—	27,8	—	80,0	1,0	7	—	—	—	—	—	—	—	—	Cassel — Mündeln.
1887—89	—	—	5,00	—	5,2	—	1	120,0	15,0	—	— ²¹⁾	—	—	—	Emden — Ems (Dollart).
H. Im Emsgebiet.	0,8	—	—	8,5	1,8	—	1	33,0	6,5	2,1	80	—	290	Ems-Beckie-Kanal — Rechte bei Nordhorn.	

¹ Schiffe, Verkehr von 1892. ² Schiff, Verkehr von 1892. ³ Jahr auf 10 km in ¹³ In dem 400 m langen Vorkanal zwischen der Elbe und der Schlenze bei Miegripp ist nur 1,24 m der unteren Strecke. ⁴ Schiffe. ⁵ Schiff. ⁶ In der 37 km langen der Havel Aus- ¹⁴ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober nachst gelegenen Strecke können Schiffe von 150 t verkehren. ¹⁵ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim ¹⁶ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim Kanal, ¹⁷ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim Kanal, ¹⁸ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim Kanal, ¹⁹ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim Kanal, ²⁰ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim Kanal, ²¹ Eintheilung der Zeitrecken Beet-Kanal ober Landwehranlage — Bis zur Vollendung des 1894 begonnenen Umbaus der Kurfürstbrücke beim Kanal.

Anfangs- und Endpunkt
der Wasserstraßen

Bezeichnung der Wasserstraßen	Entstehungszeit der sämtlichen Wasserstraßen; Jahre der Erbauung oder des letzten Umbaus der Eisenfen Eisenfen	Länge der Kanäle, Begradigun- gen, Zursichtliche Kanäle, Ab- wechslungen, Zursichtliche Kanäle, Eisenfen	Länge der benutzten Eisenfen	Länge der benutzten Eisenfen	Länge der Kanäle, Eisenfen	Eisenfen der Kanäle, Eisenfen	Ziele bei mittlerer Wasser- führung	Abzunehmende Steigung	Eisenfen				Sichtbar für Schiffe bis zu	Jahresverkehr		Bahrt der Eisenfen im Jahr					
									Bahrt	Eisenfen		Eisenfen		Eisenfen	Eisenfen		Eisenfen	Eisenfen	Eisenfen	Eisenfen	Eisenfen
										m	m										
Kanal Dortmund - Ems- häfen ¹⁾	1893—?	200,5	71,5	—	18,0	2,5	68,9	—	10	67,0	8,6	2,5	600	—	—	—	Dortmunder Häfen — Emsd. Häfen.				
Kanal Herne - Weimichen- burg	1893—?	7,8	—	—	18,0	2,5	—	—	10	165,0	10,0	2,5	600	—	—	—	Herne — Kanal Dortmund-Emsbüden.				
K. Im Rheingebiet.																					
* Rheinberger Kanal	—	—	3,3	—	36,0	2,5	—	2,3	5	255,0	20,0	2,5	1000	900	—	193 872 ²⁾	Rheinberg — Rhein.				
Kanalisierte Main	1884—86	—	38,0	—	40,0	2,5	9,8	2,3	5	255,0	20,0	2,5	1000	733 041 ²⁾	—	320	Main bei Frankfurt — Rhein bei GutsMuths.				
Oberlahnsteiner Hafen- kanal	1882—84	0,8	—	—	16,6	3,1	0,3	0,3	1	45,0	5,8	0,7	—	269 300	—	260	Lahn, 0,5 km oberhalb der Mündung — Rhein- häfen von Sahlstein.				
Kanalisierte Zu	1835—40	—	6,4	—	30,0	1,6	2,5	2,5	1	34,5	5,3	1,8	200	—	—	—	Einmündung des Rheinisch-Kanals — Zu- Rhein- kanal.				
Zu-Rhein-Kanal	1838—42	2,1	0,4	—	22,0	2,0	0,8	0,8	1	50,0	12,0	1,8	—	—	—	139 166	Zu bei Schlichtheim — Rhein.				
Straßburger Verbin- dungskanal	1880—82	5,0	—	—	12,0	2,0	2,1	2,1	1	38,5	5,3	2,0	200	204 593 ⁴⁾	—	—	Kanalisierte Zu — Zu-Rhein-Kanal.				
Zufahrtskanal zum Neuen Straßburger Hafen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straßburger Verbindungskanal, 1,2 km ober- halb der Mündung — Straßburger Verbin- dungskanal, 0,3 km oberhalb der Mündung — Kanalisierte Zu, 3,7 km oberhalb der Mündung — Kanalisierte Zu, 1,9 km oberhalb der Mündung — Straßburger Verbin- dungskanal bei Straßburg.				
Straßburger Stadtgrä- benkanal	1835—40	2,0	—	—	24,0	1,6	1,9	1,9	—	—	—	—	200	—	—	—	Rhein bei Gunningen — Rhein - Höhe - Kanal bei der Hapote ortsteil.				
* Rhein-Höhe-Kanal	1783—1834	132,3	—	—	10,0	1,6	202,8	1,6	87	34,5 ⁵⁾	5,3	—	200 ⁵⁾	70 079	60 332	300	Rhein bei Gunningen — Rhein - Höhe - Kanal bei der Hapote ortsteil.				
Günninger Zweigkanal	1824—34	28,2	—	—	10,0	1,6	7,6	7,6	4	34,5	5,3	1,6	200	86 656	—	—	Rhein bei Gunningen — Rhein - Höhe - Kanal bei der Hapote ortsteil.				
Wesbacher (Rheinheimer) Kanal	1867—68	6,4	1,0	—	10,0	1,6	4,3	4,3	1	39,0	7,0	1,7	200	—	—	—	Rhein — Rhein-Höhe-Kanal bei Rheinheim.				
Verbindungskanal mit d. Neuen Wilsbacher Häfen	1872—77	1,0	—	—	10,0	1,6	—	—	—	—	—	—	200	306 826	—	—	Neuer Wilsbacher Häfen — Rhein-Höhe-Kanal.				
* Colmarer Zweigkanal	1860—64	11,3	2,0	—	10,0	1,6	0,6	0,6	1	34,5	5,3	1,6	200	—	—	33 136 ⁶⁾	Colmarer Häfen — Rhein-Höhe-Kanal bei Rheinheim.				
Breisacher Kanal	1682	19,8	—	—	8,0	1,8	28,5	1,8	11	47,0	4,5	1,8	80	—	—	—	Breisach, bei Emsbüden — Kanalisierte Zu bei Straßburg.				

* Rhein-Marne-Kanal . . .	1838—53	101,8	—	2,7	10,0	1,6	130,5 ⁷	61	34,5	5,2	1,6	200	522 940	290	Französische Grenze — Sa bei Schiffstheim.	
Frankenthaler Kanal . . .	18. Jahrb.	4,4	—	—	8,0—	2,2	1,0	1	47,0	5,2	—	200	—	315	Frankenthal — Rhein.	
Mosel-Kanal ⁹ (zwei getrennte Strecken) . . .	1867—76	10,7	—	—	10,0	2,0	1,6 u.	3	35,5	6,0	2,0	220	34 536	285	Französische Grenze — Mosel bei Metz.	
Zweikanal nach dem Meßer Bahnhofsarbeiten	1867—76	1,2	—	—	12,0	2,0	4,8	—	—	—	—	—	—	285	Mosel-Kanal — Meßer Bahnhofsarbeiten.	
Zweikanal Metz	1867—76	2,7	—	—	12,0	2,0	2,0	1	35,5	6,0	2,0	—	—	285	Obere schiffbare Mosel bei Metz — Kanalisirte Mosel.	
Kanalisirte Mosel ⁹	1867—76	—	1,7	—	100,0	2,0	—	1	35,5	6,0	2,0	—	—	285	Mosel-Kanal, Untere Strecke — Nabelwehr bei Saar.	
Saar-Kohlenkanal	1862—66	63,4	—	—	10,0	1,8	75,7	27	34,5	5,2	1,8	200	863 549	—	Rhein-Marne-Kanal, deutsche Schiffstrecke — Kanalisirte Saar bei Saargemünd.	
Kanalisirte Saar	1862—66	—	121,0	—	20,0—	1,2—	65,9	9	34,5	5,2	1,8	200	712 901	300	Saar-Kohlenkanal — Mosel bei Gons.	
Lautesfinger (oder Mittersheim-Lautesfinger) Kanal — canal des salines de Dieuze	1869—77	5,9	—	—	7,0	1,8	—	—	—	—	—	200	—	300	Lautesfinger — Saar-Kohlenkanal bei Mittersheim.	
Witt-Kanal	1855—57	3,4	—	—	12,0 ¹¹	3,4	—	—	—	—	—	1100	—	340	Metz — Rhein.	
Spoy-Kanal ¹²	1855	4,4	—	—	7,5	2,3	1,5	1	51,0	6,9	0,6	250	25 168	305	Cleve — Rhein.	
L. Zwifischen Rhein- und Donaugebiet.																
* Ludwig-Donau-Main-Kanal	1836—45	136,4	41,2	—	9,3	1,0—	180 ¹³	101	32,1	4,5	1,0—	120	22 052	245	Donau bei Reiskheim — Main bei Bamberg.	
M. Im Donaugebiet.																
Carolinen-Kanal	1806—14	3,8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	135	—	300	Donauburchschlag zwifischen Lauringen u. Dillingen.	
Gundrenmünger Kanal	1818—20	1,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	135	—	300	Donauburchschlag bei Gundrenmüngen.	

1 Unter Benutzung des frühern Elms- oder Lingener Kanals (s. Ums. Vb. 6. S. 92) und einmündlich franz. Gebiet, um auf deutschem Gebiet in die 5,10 km lange obere schiffbare Mosel überzugehen. Diese ist mit der untern schiffbaren Mosel durch die 9 km lange untere Strecke des Mosel-Kanals verbunden von 1892. 4 Weimerverkehr Stroßburg. 5 Auf der franz. Grenze zunächst gelegenen 35 km langen Strecke beträgt die Schiffslänge nur 30 m, die höchste zulässige Tragfähigkeit der Schiffe nur 150 t. 6 Verkehr von 1890/91. 7 Dem Sa-Rhein-Kanal bis zur Scheitelstrecke; von hier bis zur franz. Grenze ist im Verkehr. 8 Der Mosel-Kanal beginnt am Rhein-Marne-Kanal bei Nancy und begleitet die Mosel auf 34,2 m. 9 Der Mosel-Kanal beginnt am Rhein-Marne-Kanal bei Nancy und begleitet die Mosel auf 34,2 m. 10 Der Kanal führt zunächst in einen Wehrturm, dessen Länge bis zum Wehrt 4,8 km beträgt. 11 Eine Verweiterung auf 29 m Schiffbreite ist im Verkehr. 12 Der Kanal führt zunächst in einen Wehrturm, dessen Länge bis zum Wehrt 4,8 km beträgt. 13 Anstieg vom Main zur Scheitelstrecke; der Abstieg von dieser zur Donau hat 75,9 m Höhe.

II. Die deutschen schiffbaren Kanäle nach Stromgebieten.

Stromgebiete	Länge ber Kanäle, Begeradigungen, Durchstiche, Mündulte, Seeverbindungs- strecken	Länge ber benutzten Flußstrecken	Länge ber benutzten See- und Haffstrecken
	km	km	km
A. Östlich der Weichsel	113,1	30,4	89,5
B. Im Weichselgebiet	51,0	23,5	162,3
C. Zwischen Weichsel- und Odergebiet	26,3	—	—
D. Im Odergebiet	99,2	153,7	30,3
E. Zwischen Oder- und Elbegebiet	207,9	104,9	36,2
F. Im Elbegebiet	397,9	201,9	229,2
G. Zwischen Elbe- und Wesergebiet	4,2	—	—
H. Im Wesergebiet	—	27,8	—
I. Im Emsgebiet	209,1	71,5	5,0
K. Im Rheingebiet	407,7	173,8	2,7
L. Zwischen Rhein- und Donaugebiet	136,4	41,2	—
M. Im Donaugebiet	5,4	—	—
Zusammen	1658,2	833,7	555,2
Dazu Deutsche Fehntkanäle ¹	213,2 ²	5,0 ²	—
Deutsche Hochmoor-Schiffahrtskanäle ¹	339,7 ³	23,0 ³	6,0 ³
Zusammen deutsche schiffbare Kanäle	2211,1	861,7	561,2

3634,0

- ¹ S. Fehn- und Moorcolonien nebst Karte und Tabelle.
² Einschließlich des 0,7 km langen Lübbertsfehntkanals und der Zweigkanäle:
a. Des Börgerwald-Kanals (Umlänber Wiel-, Lüdchenburger, Berleschem-Kanal).
b. Der Papenburger Kanäle (Oker-, Hod-, Thurm-Kanal).
³ Ausschließlich der projektierten Kanäle Rbede-Bellingwolbe und Nuppen-Hoogeweien, aber einschließlich:
a. Des 9 km langen Elmer Schiffgrabens oder Oste-Schwinge-Kanals.
b. Der 1—10,2 km langen Seitenkanäle ber Oste (Mintzenburger, Fahrenndorf-Fahrenbahler, Dereler, Frefsenburger,

- p>Niederodtenhauser, Ottendorf-Fönaner, Mchedorf-Fäkersheimer Kanal).
-
- c. Der 0,4—5,1 km langen Seitenkanäle des Oste-Hamme-Kanals (Osterweber, Brilliter, Kirchengammis-, Dahldorfer Kanal, Neuer Nordgraben, Oberklettendorfer, Oberbarlhaufer, Findorfer Kanal, Ostgraben bei Findorf).
-
- d. Des 21,3 km langen Ems-Wechte-Kanals.
-
- e. Des 73 km langen Ems-Jade-Kanals.
-
- f. Des 1894 in 44,3 km Länge vollendeten Hunte-Ems-Kanals.
-
- g. Des 7,8 km langen Neuen St. Jürgen-Kanals.
-
- h. Der 9 km langen Umbeds Fahrt.

III. Deutsche flößbare Kanäle.

Benennung der Kanäle	Länge km
Bissa-Kanal, Durchstich am Bissfluß (Ostpreußen)	7,8
Flößkanal zur Branza zwischen Barniska und Dugimost (Westpreußen)	3,1
Ferse-Kanal, Durchstich am Fersefluß (Westpreußen)	1,3
Obra-Kanal (Posen)	9,0
Neke-Kanal, Durchstich an der obern freien Neke (Posen)	1,0
Ludwigsluster Kanal, im obern Teil Drellengraben genannt (Mecklenburg)	33,0
Zusammen deutsche flößbare Kanäle	55,2

an Hamburg verloren gehenden Verkehr von und nach den baltischen Ländern für Lübeck sichern. Der 1895 der Vollendung ziemlich nahe Kanal Dortmund-Emshäfen, in den der von Herne nach Henrichsburg mündet, ist einer der größten S. Europas. Er soll einerseits die Heideländereien der Regierungsbezirke Münster und Osnabrück meliorieren, andererseits der Ausfuhr der weisfäl. Kohle, zunächst nach den Emshäfen und durch den Ems-Jade-Kanal nach Wilhelmshaven, später, nach Fertigstellung des Mittellandkanals, nach den Weser- und Elbhäfen dienen. Die projektierten deutschen und deutsch-österreichischen S. sind in umstehender Tabelle (S. 440) nach der Wahrscheinlichkeit ihrer Ausfuhr, geordnet. Das weitau wichtigste Projekt ist dasjenige der durchgehenden Kanalverbindung vom Rhein nach Binnum oder Herne oder Henrichsburg zum Dortmund-Emshäfenkanal und von diesem (bei Bevergern) zur Weser und Elbe (Mittellandkanal). Doch ist die Teilstrecke nach dem Projekt d der Tabelle vom preuß. Abgeordnetenbauße 1894 abgelehnt worden, so daß über dieses Projekt noch weitere Ermittlungen angeestellt werden. Die Ausführung des Gesamtprojekts erfordert zwar bedeutende Kosten, würde sich aber nicht allein für den Austausch der Industrie- und landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Ostens und des Westens, sondern auch für die Melioration weiter Landesstrecken in der Provinz Hannover als in hohem Grade nützlich erweisen. Ein ebenfalls sehr wichtiges Projekt ist dasjenige der Verbindung Leipzigs mit der Elbe durch den Elster-Saale-Kanal und die Saale. Während die Projekte Leipzig-Alten und Leipzig-Wallwitzhafen in den Hintergrund getreten sind, hat ein ferneres Projekt Leipzig-Torgau wieder dadurch an Interesse gewonnen, daß man in Schlessien eine Verbindung der Oder von Maltsch aus nach der Elbe in der Gegend von Torgau anstrebt; mit diesen Projekten würde sich dasjenige des Elbe-Spree-Kanals leicht in Verbindung bringen lassen, so daß dann Leipzig nach Hamburg, Berlin und Schlessien leistungsfähige Wasserverbindungen hätte.

Unter den fernern zahlreichen Projekten, für die aber zum Teil noch keinerlei eingehendere Vorarbeiten vorliegen, sind hervorzuheben:

- 1) Rhein-Maas-Kanal, 90 km von Köln über Düren-Machen nach Maastricht.
- 2) Rhein-Seiten-Kanal, 100 km von Straßburg über Lauterburg nach Epener.
- 3) Rhein-Niers-Kanal, 33 km von Irdingen über Krefeld-Neersen-Gladbach-Mheydt nach Widrath.
- 4) Die Vergrößerung des Ludwigs-Donau-Main-Kanals.

In Rußland plant man eine auf 8 Mill. Rubel veranschlagte Verbindung Cherson-Kiga, ferner die Wiederherstellung des alten 9 km langen Kanals quer über den Isthmus von Berezof und die Wiederaufnahme der Arbeiten an dem auf 12 Mill. Rubel veranschlagten, 1825—31 begonnenen 10,7 km langen Kanal Niemen-Windau. Ein Kanal zwischen Ob und Jenissei, auf denen sich der mit 102 Dampfern und 200 Transportschiffen betriebene Verkehr auf gegen 800000 t gehoben hat, wurde neuerdings vollendet. In Österreich-Ungarn ist in Aussicht genommen, außer dem Donau-Oder- und Donau-Moldau-Elbe-Kanal, eine Verbindung der Donau zwischen Budapest und Dunaföldvár mit der Theiß zwischen Szolnok und

Csongrad und eine solche (unter Benützung der Flüsse Taca und Vossut) mit der Save; ferner zu einem Kanalprojekt Wien-Bruck-Graz-Unterdrauburg-Triest-Laibach-Triest sind die Vorarbeiten genehmigt. In Holland wurde 1893 der Merwedeschiffahrtskanal fertig, der eine bessere Verbindung für Amsterdam nach dem Rhein schafft. In Belgien ist das Projekt, Brüssel zum Seehafen zu machen, zwar aufgegeben, dagegen soll durch einen 13 km langen Seeschiffahrtskanal von 22 m Sohlbreite und 8 m Tiefe von Hevst nach Brügge dieses wieder wie in alter Zeit Seehafen werden. Auch ist an eine 185 km lange Verbindung Antwerpen-Rhein gedacht. In Frankreich ist neben Vergrößerung und Erweiterung des bestehenden Kanalnetzes ein 2 m tiefer Kanal im Bau, der von Jons über Jonage, Meyzieux, Déines, Baur-au-Belin nach Von führt. Dagegen wird der in der Hauptsache in der Richtung des bestehenden Canal du Midi gedachte Seecanal Bordeaux-Marbonne (Canal des deux Mers) wohl nicht zu stande kommen, da er bei 401 km Länge, 20 m Sohlbreite und 7,2 m Tiefe und unter Einbau von 22 Doppelschleusen von etwa 186 m Länge und 25 m Breite nahezu 2 Milliarden Frs. kosten würde.

In Italien denkt man an eine Verbindung des venet. Kanalnetzes zum Po, Naviglio Grande, Tessin nach dem Lago Maggiore. In Großbritannien und Irland, wo die Kanäle größtenteils in den Händen von Eisenbahngesellschaften sind, denen an einer Hebung des Kanalverkehrs nichts liegt, und wo die an den Manchester-Schiffskanal (s. d.) geknüpften Hoffnungen bis jetzt nicht erfüllt worden sind, werden neue Kanalbauten zur Zeit nicht geplant.

Einen Vergleich der Ausdehnung der S. in den wichtigsten Ländern Europas ermöglicht nachstehende Tabelle:

Länder	Natürliche Schiffahrtskanäle	Künstliche Schiffahrtsstraßen			Gesamtlänge Schiffahrtsstraßen überhaupt
		Kanalbreite	See-strecken	Kanalstrecken	
	km	km	km	km	km
Rußland	25 000	7250	—	1000	33 250
Deutsches Reich	11 399	862	561	2211	15 033 ²
Österreich-Ungarn	5250	—	—	230	5480
Schweden	1450	100	—	260	1810
Holland	1000	380	—	3080	4460 ³
Belgien	850	800	—	770	2420 ³
Frankreich	3660	3400	—	5440	12500
Italien	2030	400	—	520	2950 ³
Großbritannien und Irland	4200	800	—	2900	7900

¹ Sind den natürlichen Schiffahrtsstraßen zugerechnet. ² Einschließlich 1725 km Gaff- und Aufentstrecken. ³ Ohne die kleineren Wasserläufe und Kanäle.

Von den außereurop. Ländern haben Kanäle China, Ägypten, die Vereinigten Staaten von Amerika und Canada. Überall wird die Vervollkommnung der Verbindungen durch S. angestrebt.

Das Kanalnetz der Vereinigten Staaten wird ebenfalls noch des weitern ausgedehnt. Der bereits begonnene Hennepin-Schiffahrtskanal wird unter Benützung des Desplainesflusses Chicago mit dem Mississippi und also den Michigansee mit dem Golf von Mexiko verbinden. Er soll bei 64 km Länge 55 m breit, 6 m tief werden und 22 Mill. Doll. kosten. Ferner ist geplant eine 54 km lange Durchstichung der Halbinsel Maryland, die unter Benützung des Delawareflusses auf 17 km eine kurze Verbindung Baltimore-Philadelphia-Newyork schafft.

Bezeichnung der Kanäle	Nähere Angaben	Länge in Kilo- metern	Zu überwin- dende Steigung in Metern	Anzahl der Schleusen	Kosten in Mill. M.
Breslauer Groß-Schiff- fabriksweg	Zur Umgehung der Breslauer Oderarme . .	—	—	—	—
Kostock-Bülow-Güstrow	Beginn der geplanten Kanalverbindung Kostock-Berlin durch Müritzersee und Havel	—	—	—	1,025
Masurischer Kanal . . .	Von Angerburg nach Allerburg	55,0	—	—	10,10
Oder-Warthe-Kanal . . .	Von Tschierzig an der Oder unter Benutzung des Odrakanals nach Moschin und zur Warthe	91,0	9,25	7	5—5
Dortmund-Rhein-Kanal	Zur Verbindung des Kanals Dortmund-Ems- häfen mit dem Rhein. Vorge schlagen sind a. Kanalisierung der Lippe von Winnum über Dorsten nach Wesel	63,3	—	10	23,20
	b. Kanal von Henrichenburg über Herten nach Dorsten, Kanalisierung der Lippe von Dorsten nach Wesel	56,7	—	6	24,99
	c. Kanal von Henrichenburg nach Herten und nördlich von der Emscher nach Msum	46,7	—	3	31,13
	d. Kanal von Henrichenburg südlich von der Emscher nach Ruhrort mit Zweigkanälen nach Bochum, Essen, Mülheim, Duisburg und Kanal von Hamm nach Datteln . .	41,0	33,23	2	39,76
	e. Kanal von Herne nach Steele und sodann Kanalisierung der Ruhr bis Ruhrort . .	44,1	33,23	—	27,99
Mittellandkanal	Von Wolmirstedt an der Elbe nach Bevergern am Kanal Dortmund-Emshäfen	332,0	19,00	6	—
	Mit Zweigkanälen nach Magdeburg, Braun- schweig, Peine, Hildesheim, Stadthagen, Lanabrück	83,0	—	10	—
Elbe-Müritzer-Kanal . . .	Von Tömitz an der Elbe unter Umbau der Müritzer-Elbe-Wasserstraße und des Stör- kanals durch den Schweriner See nach Wismar	15,1 neu	38,00	3, u. 15 anzubauen	10,93
Fortsetzung des Elster- Saale-Kanals	Von Leipzig nach Creppau an der Saale . .	21,3	18,05	2	11,90
Kanalisierung d. Mosel Wasserstraße Bentischen- Tschierzig	Von Metz bis Koblenz	—	—	—	—
	Unterbenutzung der schiff- und flossbaren Odra und Herstellung eines Kanals von Unruh- stadt bis Köpenik	—	—	—	—
Donau-Oder-Kanal . . .	Von Floridsdorf bei Wien über Schönkirchen, Göding, Weiskirchen, Brerau	273,0	123,50	7	130,00
	Mährisch-Strau bis Oderberg, von da Ka- nalisation der Oder bis Cosel	60,0	23,00	—	—
	Mit Zweigkanälen Brerau-Mujezd, Hruschau- Reichwaldau, Oderberg-Brataun und event. Brerau-Melnitz	—	—	—	—
Donau-Moldau-Elbe- Kanal	Kanal von Korneuburg oberhalb Wien nach Budweis zur Moldau	222,0	394,00	185	136,00
	dann Schiffbarmachung und Kanalisierung der Moldau und der Elbe bis Ausfig . .	316,0	—	62	24,00

fen soll. Das großartigste Projekt ist das einer Kanalverbindung von Duluth und Port-Arthur am Oberrn See durch den Staat New York nach dem Atlantischen Ozean. Doch ist dies Projekt auf 148 Mill. Doll. veranschlagt.

Endlich ist von größern Kanalprojekten noch das einer Durchstechung des Isthmus von Kraeh der Halbinsel Malaka zu erwähnen, das den Seeweg nach China und Japan kürzen soll.

Die Geldaufwendungen für die E. sind in den Budgets der meisten größern Staaten (außer

Frankreich) mit denen für die Flußschiffahrt, die Brückenbauten, den Hochwassermelddienst und die Meliorierungsbauten derart zusammengeworfen, daß ein klares Bild nicht zu gewinnen ist. In Preußen waren für Schiffahrtszwecke bei natürlichen und künstlichen Wasserstraßen 1894/95 ausgeworfen 7 946 850 M., eine fast gleichhohe Summe für Seebauten und Seekanäle, Brückenbauten, Dienstwohnungen. Daneben wurde 1 Mill. als erste Rate von 20 Mill. für Stromverbesserungen gefordert, von denen aber allein 11 Mill. für die

Weichselregulierung, der Hauptsache nach im Landes-
kulturinteresse, bestimmt waren. Die Einnahmen
der preuß. Wasserbauverwaltung, die größtenteils,
da die Schiffahrt auf offenen Strömen frei ist, aus
Kanal-, Schleusen- und Brückengelbern herrühren,
wurden 1894/95 auf 3,3 Mill. M. tariert.

Die Benutzung von S. ist in den meisten Staaten
nach Maßgabe der Gewerbebesetzung geordnet.
Im Deutschen Reich werden außerdem Schiffer-
patente für gewisse Stromgebiete erteilt. Ziemlich
zahlreiche deutsche Interessentenkreise haben sich für
Einführung des Befähigungsnachweises für Schiffer
ausgesprochen. Für das Deutsche Reich ist ein Vin-
nenschiffahrts- und ein Flößereigesetz dem Reichs-
tage in der Session 1894/95 vorgelegt worden, das
namentlich die schwierigen und vielumstrittenen
Fragen der Haftpflicht regeln soll. Bis zum Erlaß
dieses Gesetzes werden von den Gerichten neben
den lokalen Gesetzbüchern die Vorschriften des
Allgemeinen Handelsgesetzbuches angewendet.

Geschichte. Die ältesten S. finden sich in China,
wo sie als Abzweigungsgerinne der Flüsse bilden, die meist
in Aufdämmungen die Landfläche überragend quer
durch diese geführt sind. Der erst im 7. Jahrh. n. Chr.
vollendete Kaiserkanal (s. d.) ist 250 Meilen lang,
60—300 m breit, bis 3 m tief, verbindet den Wei-
ho mit dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang und ist die
Hauptverkehrsader dieses Reichs. Zur Überwindung
der Höhenunterschiede finden sich geneigte Ebenen
von etwa 2 m Höhe, an welchen durch eine Schütze
das Wasser der höher liegenden Wasserhaltung rück-
gestaut, durch Aufziehen der Schütze das untere
Jahrwasser gehoben, das obere gesenkt und so ein
vorübergehender Übergang aus einem Wasserpiegel
in den andern ermöglicht wird. Die Bewegung der
wohl nur kleinen Fahrzeuge auf denselben erfolgt
durch Aufschieben mittels Seilen, wozu 16—20 Mann
verwendet werden. Weitere Bauten findet man in
Ägypten (s. Sueskanal). Herodot giebt fünf natür-
liche und zwei künstliche Kanäle des Nildeltas an,
die er als Hauptwege bezeichnet. An und neben
den Hafenbauten der Römer finden sich Kanäle.
Ein solcher verband den Hafen von Ostia (630
v. Chr. erbaut) mit der Tiber. Ein anderer ver-
band die Donau zwischen Carnaroda und Küssenje
mit dem Meere. Sie planten und begannen die
Durchbrechung der Landenge von Sues. Marius
(104 v. Chr.) setzte durch einen Kanal die Rhône
mit dem Golf von Fos in Verbindung. Clau-
dius Drusus (12 v. Chr.) ließ als Hilfsmittel
zur Besiegung der Friesen am untern Rhein eine
künstliche Wasserstraße in die Hysel und eine solche
zur Verbindung des Rheins mit der Nordsee
ausführen. In Deutschland plante und begann
Karl d. Gr. (768—814) die Verbindung der Donau
mit dem Rhein. Großartige leisteten später die
ital. Republiken, die Holländer, ihnen folgten die
Franzosen, Engländer und Nordamerikaner.

Literatur. Kurs, Tabellarische Nachrichten
über die schiffbaren und die flößbaren Wasser-
straßen im Deutschen Reich (Berl. 1894); Wochen-
schrift «Das Schiff» (Dresden-Berlin); Wochen-
schrift «Danubius» (Wien); Schlichting, Die Wasser-
straßen Frankreichs (Berl. 1889); Statistiek der
Scheepvaartbeweging op de Rivieren en Kanalen
in Nederland (Haag); Annuaire de l'Association
mutuelle du commerce et de l'industrie (Brüssel).

Schiffahrtskunde, s. Nautik; in weiterem Sinne
rechnet man auch die Seemannschaft (s. d.) zur S.

Schiffahrtsordnung, Benennung für die Po-
lizeiverordnungen, welche den Schiffverkehr, beson-
ders innerhalb der Häfen, regeln.

Schiffahrtsprämien, Subventionen von sei-
ten eines Staates zur Hebung der Schiffahrt der
eigenen Flagge. S. werden in verschiedenen Län-
dern, z. B. in Frankreich, in Deutschland, in Nord-
amerika, Österreich, Italien, gezahlt. In England
wird nur eine geringe Schiffsprämie an solche
Dampferlinien gezahlt, deren Schiffe als Hilfs-
kreuzer für den Kriegsfall eingerichtet sind; sie be-
trägt 15 Sh. für die Registertonne. In Frankreich
werden S. als Bauprämien für im Zulande er-
baute Schiffe, als Reisepremien für in Frankreich
gebaute und auf langer Fahrt gebrauchte Dampfer,
und als Postprämien für bestimmte Postdampfer-
linien gewährt. Die Postprämien sind sehr hoch, sie
legen den Schiffen aber auch bestimmte Forderungen
auf, z. B. Innehalten einer Fahrgechwindigkeit
und Bereitsein zum Kriegsdienste als Hilfskreuzer.

In Deutschland ist vom Reichskanzler 1886 ein
Vertrag mit dem Norddeutschen Lloyd abgeschlossen
und 1893 ergänzt worden, der die Unterhaltung
deutscher Postdampferlinien nach Ostasien und
Australien bezweckt. Die genannte Gesellschaft
empfängt jährlich für den Betrieb der Linien nach
Hong-kong und Yokohama sowie nach Sydney und
nach den deutschen Südseeolonien 4090000 M.
aus der Reichskasse. Außerdem erhält die Deutsche
Ostafrikalinie (Aktiengesellschaft, vormals Woer-
mann) für die Postdampferverbindung mit Ost-
afrika seit 1891 jährlich 900000 M. aus der Reichs-
kasse. Die Verträge enthalten nur sehr mäßige An-
forderungen an die Geschwindigkeit der Schiffe.
Die neuen Dampfer der subventionierten Linien
müssen in Deutschland gebaut und zur höchsten Klasse
beim Germanischen Lloyd klassifiziert sein. Kriegs-
dienstverpflichtungen sind ihnen nicht auferlegt.

Schiffahrtschulen, Schulen, in denen die
Schiffahrtskunde (s. Nautik) gelehrt wird. Für See-
leute heißen diese Schulen Navigationschulen (s. d.),
für Flußschiffer Schifferschulen (s. d.).

Schiffahrtsverträge, gewöhnlich in Verbin-
dung mit Freundschafts- und Handelsverträgen
(s. d.) vorkommende Vereinbarungen über gegen-
seitige Eröffnung des Seegebietes (s. d.) und der
Flußläufe und Erleichterung der auf der Schiff-
fahrt ruhenden Lasten. Nachdem als Niederschlag
dieser nach allen Seiten eingegangenen und stetig
erneuerten Vereinbarungen die Freiheit des über-
seeischen Verkehrs allgemeiner Grundsatz des europ.
Völkerrechts geworden und die Freiheit der Schiff-
fahrt auf den mehrere Staaten durchströmenden
Flüssen durch allgemeine Vereinbarungen positiv
geordnet ist, bleiben als Gegenstände der S. nur
Zugeständnisse über die Küstenschiffahrt und die
Benutzung der territorialen Flüsse sowie über die
von der Schiffahrt als solcher erhobenen Abgaben,
während Bestimmungen über die Warenzölle unter
die Handelsverträge fallen. Eine weitere Bedeutung
aber haben die S. immer noch im Verhältnis zu
denjenigen außereurop. Staaten, welche der Gemein-
schaft des Europäischen Völkerrechts (s. d.) nur
durch positive Vereinbarungen angegliedert sind.

Schiffbau, s. Schiff und Schiffbaukunst.

Schiffbaukunst, die Kunst, zweckentsprechende
Schiffe zu bauen. Sie beruht darauf, aus einem
Material von größtem spezifischem Gewicht als Was-
ser dauerhafte Gebäude zu konstruieren, die nicht

allein genügende Schwimmsfähigkeit besitzen, sondern auch dem Anprall der See zu widerstehen vermögen. Jedes schwimmende Schiff verdrängt eine Wassermasse, die ebenso viel wiegt wie der Schiffskörper; das Volumen dieser Wassermasse ist das *Displacement* des Schiffs. Das Gesamtgewicht eines Schiffs setzt sich aus dem Eigengewicht des Schiffskörpers und dem Gewicht der Ladung (Armierung bei Kriegsschiffen) zusammen; letzteres stellt die Tragfähigkeit dar. Während das Eigengewicht von eisernen Schiffen zwischen 20—46 Proz. vom Gesamtgewicht beträgt, beansprucht das hölzerne 40—57 Proz. Ein eisernes Schiff von 1000 t Gesamtgewicht wird deshalb 540—800 t Ladung tragen können, während ein hölzernes von denselben Linien nur 130—600 t trägt. Über die Schwerpunktsverhältnisse s. *Metacentrum*. Die Schiffsförmigkeit ist in neuerer Zeit Gegenstand der eingehendsten mathem. Untersuchung geworden. Der Schiffskörper muß im voraus so genau berechnet sein, daß er nach dem Stapellauf denselben wirklichen Tiefgang hat wie im Konstruktionsplan. Dieser Plan besteht aus dem Aufsriß (Längsschiffsplan), Seitenriß (Plan der Linien paralleler Horizontalfächen) und dem Spantenriß (Plan der vertikalen Spantenflächen in Abständen von 1 m). — Vgl. van Hüllen, *Leitsaden für den Unterricht im Schiffbau* (Kiel 1888); Johow, *Hülfsbuch für den Schiffbau* (Berl. 1884); ders., *Die Kreuzerfregatte «Problem»* (Kiel 1889); Schlid, *Handbuch für den Eisen Schiffbau* (Wpz. 1888 u. 1890); J. Pollard und A. Dubeout, *Théorie du navire* (2 Bde., Par. 1890—91); de Jelin, *Bateaux et navires* (ebd. 1892); Chadwick, *Ocean steamships* (Lond. 1892); White, *A manual of naval architecture* (3. Aufl., ebd. 1894).

Schiffbaumeister, s. Maschinenbaumeister.

Schiffbruch, im allgemeinen jede schwerere, durch die Elemente herbeigeführte Beschädigung eines Schiffs, bei der das Leben der Besatzung in Gefahr kommt. Die häufigste Art des S. ist das Strandung, wobei das Fahrzeug durch die Gewalt des Sturms und der Wellen oder durch falsches Steuern auf den Strand gesetzt wird. Ein gestrandetes Schiff kann wieder abgebracht werden. Scheitern bezieht sich auf das Auflaufen auf Klippen, wobei ein Zerbrechen, Zertrümmern des Schiffs durch den Seegang eintritt. Eine besondere Art des S. ist das Kentern (s. d.). Nicht immer sind die Elemente schuld am S.; oft wird er auch durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit herbeigeführt, wenn der Ort des Schiffs nicht genau ermittelt und ein falscher, auf die Küste oder auf Untiefen führender Kurs gesteuert wird. Die Zahl der S. ist sehr groß. Oft vernichtet ein einziger Wirbelsturm in der Nordsee und dem Kanal einige hundert Fahrzeuge. An den deutschen Küsten kamen 1893 im ganzen 533 Schiffsunfälle vor, wobei 59 Schiffe total verloren gingen, 65 Personen ertranken und 341 Personen aus Lebensgefahr gerettet wurden. Die Besatzung sämtlicher Schiffe, die einen Unfall erlitten haben, zählte 7820 Seeleute und Passagiere. Zur Rettung Schiffbrüchiger haben sich in den meisten Kulturländern besondere Gesellschaften gebildet. (S. Rettungswesen zur See.)

Schiffchen, Teil des Webstuhls (s. Weberei) und der Nähmaschinen (s. d., Bd. 12, S. 156), auch Vorrichtung beim Glasofenbetrieb (s. Glas, Bd. 8, S. 40b); auch ein Würtenteil der Leguminosen (s. d., Bd. 11, S. 29b, und Kiel [botanisch]).

Schiffeln, im Eisgebiet das Flaggenhauen (s. Betriebssystem, Bd. 2, S. 907b).

Schiffer, Schiffsführer, Kapitän (engl. *master*; frz. *capitaine*), der Führer eines Handelsschiffs. Er wird regelmäßig vom Reeders (s. d.) angestellt. Er ist nicht nur der nautische Direktor des Schiffs, sondern zugleich auch mit der äußerst wichtigen Befugnis der Vertretung des Reeders in Bezug auf das von ihm geführte Schiff ausgestattet. Der Umfang dieser Befugnis ist verschieden, je nachdem sich das Schiff im Heimathafen oder außerhalb desselben befindet. Während im erstern Falle die Vertretungsbefugnis im Art. 495 des Deutschen Handelsgesetzbuches auf die Annahme der Schiffsmannschaft beschränkt wird, ist der S. im zweiten Falle befugt, für den Reeders alle Geschäfte und Rechtsabhandlungen vorzunehmen, welche die Ausrüstung, Bemannung, Verproviantierung und Erhaltung des Schiffs, sowie überhaupt die Ausübung der Reise mit sich bringen. Unter gewissen Voraussetzungen darf er sogar das Schiff verkaufen. Dagegen ist er niemals befugt, auf den persönlichen Kredit des Reeders Geschäfte abzuschließen. Der S. ist zugleich auch Vertreter der Ladungsinteressenten (s. d.), da ihm obliegt, während der Reise für das Beste der Ladung nach Möglichkeit Sorge zu tragen. Bei allen seinen vielfältigen Dienstverrichtungen, namentlich bei der Erfüllung der von ihm auszuführenden Verträge, muß er die Sorgfalt eines ordentlichen S. anwenden. Er haftet für jeden durch sein Verschulden entstandenen Schaden und zwar nicht nur dem Reeders, sondern auch dem Befrachter, Ablader, Ladungsempfänger, der Schiffsbesatzung, den Reisenden und gewissen Schiffsgläubigern. Zuweilen hat der S. auch als Vertreter der Staatsgewalt thätig zu werden, indem er z. B. verpflichtet ist, die während der Reise auf dem Schiff sich ereignenden Geburten und Sterbefälle zu beurkunden, auch, wenn ein Reisender stirbt, hinsichtlich seiner Esetten das Interesse der Erben wahrzunehmen. Er ist der Inhaber der Schiffs Gewalt und als solcher mit einer ausgedehnten Disciplinargewalt, insbesondere auch gegenüber der übrigen Schiffsbesatzung ausgestattet. (S. Heuervertrag.) Der S. hat gegenüber dem Reeders Anspruch auf angemessene Naturalverpflegung und die ihm im Vertrage zugesicherte Heuer und sonstigen Vorteile. Unbeschadet der Entschädigungsansprüche des S. kann der Reeders denselben jederzeit entlassen und zwar auch dann, wenn vertragsmäßig das unbedingte Recht zur Entlassung ausgeschlossen sein sollte. Die Einzelheiten über die Rechte und Pflichten des S. finden sich in dem Deutschen Handelsgesetzbuch, insbesondere Art. 478—527, und in der Deutschen Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872.

In Übereinstimmung mit fast allen auswärtigen Rechten gestattet das deutsche Recht dem Reeders nicht völlige Freiheit in der Auswahl des S. Er ist vielmehr auf den Kreis derjenigen Personen beschränkt, welche ihre Tauglichkeit als S. durch ein amtliches Befähigungszeugnis nachweisen können. Auf Grund von §. 31 der Gewerbeordnung sind vom Bundesrate Vorschriften (Bekanntmachungen vom 25. Sept. 1869, 30. Mai 1870, 12. März 1885, 6. Aug. 1887, 15. Juni 1888 und vom 4. März 1895) erlassen, nach welchen die S. behufs Erlangung des Befähigungszeugnisses gewissen Prüfungen unterworfen sind. Mit Rücksicht auf die verschiedenartigen Berufsansforderungen der

S. und Steuerleute wird die Seeschifffahrt in Deutschland wie folgt eingeteilt: 1) Küsten- und Schifffahrt, zwischen allen Küstenplätzen von Antwerpen bis Windau, mit Ausschluß Nordjütlands sowie mit Einschluß Helgolands, der Dän. und schwed. Ostseeinseln und der Küste Schwedens bis Kalmar, mit Schiffen unter 200 t Bruttoreaumgehalt. 2) Kleine Fahrt, in der Nordsee bis 61° Nordbreite, im Englischen Kanal und der ganzen Ostsee, mit Seeschiffen unter 400 t Bruttoreumgehalt. 3) Große Fahrt; diese teilte sich in a. europäische Fahrt, zwischen europ. Häfen und solchen des Mittelländischen, Schwarzen und Nowischen Meers, mit Segelschiffen unter 560 t und Dampfern jeder Größe, und b. außereuropäische Fahrt, in allen Meeren, mit Schiffen jeder Größe. Zur Küstenschifffahrt erhält jeder Matrose mit 50monatiger Seefahrtzeit die Berechtigung als S. zu fahren. Zum S. für kleine Fahrt ist 60monatige Seefahrtzeit und Bestehen einer Prüfung in den nautischen Fächern erforderlich. Steuermann (s. d.) für große Fahrt muß 45monatige Fahrzeit, S. auf großer Fahrt 24monatige Fahrzeit als Steuermann oder S. auf kleiner Fahrt nachweisen und je eine verschiedenartige Prüfung auf den Navigationschulen (s. d.) ablegen; hierauf stellt die Landesregierung ihm das Steuermanns- oder Schifferpatent aus, das dem Inhaber nur durch Entscheidung eines Seemates (s. d.) bei grobem Verschulden wieder entzogen werden darf. Der S. auf großer Fahrt eines Schiffs über 250 t Bruttoreumgehalt darf nicht ohne Steuermann fahren. — Vgl. Wagner, Handbuch des Seerechts, Bd. 1 (Lpz. 1884).

Schifferinseln, s. Samoa-Inseln.

Schifferschulen sollen den Binnenschiffern die Aneignung der Kenntnisse zur Schiffsführung ermöglichen. Als Lehrer fungieren teils Wasserbaubeamte, teils Elementar- und Fachlehrer. Die Schüler müssen ein Jahr auf einem Schiff gefahren haben. Unterrichtsgegenstände sind Schreiben, Rechnen, Deutsch, Geographie, jerner Einrichtung, Bemannung, Takelung, Beladung, Ausrüstung, Fahren und Führen der Schiffe, strompolizeiliche und Zollvorschriften und Führung der Schiffspapiere. Sachsen hat S. in Schandau, Königstein, Stadt Wehlen, Cospitz, Meißen und Riesa; Preußen in Allen, Lauenburg (in Pommern), Tangermünde, Bary, Klein-Wittenberg, Lauenburg (an der Elbe), Sachsenhausen; Baden in Mannheim. Weitere S. sollen in Deutschland errichtet werden, und zwar für jedes Stromgebiet 3—5, indessen erst nach Erledigung des 1895 vom Reichstage beratenen Binnenschiffahrtsgesetzes, dessen Vorschriften über den Befähigungsnachweis von Einfluß auf Organisation und Lehrplan der S. sein werden. Bisher findet der Unterricht im Winter mit wöchentlich 10—12 Stunden gegen 3 M. Schulgeld statt. Die Schullotale stellen in freier Vereinbarung die Städte. Den Rest der Kosten tragen Schiffervereine. In Sachsen bezahlt die Kosten der S. mit jährlich 2—3000 M. der Staat. (S. auch Navigationschulen.)

Schifferstadt, Dorf im Bezirksamt Speyer des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, am Rehbach, an den Linien Mannheim-Neunkirchen und S.-Lauterburg (62,3 km) der Pfälz. Eisenbahnen, hat (1890) 5002 E., darunter 160 Evangelische und 45 Israeliten, Post-, Telegraph-, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Mennonitenbetehaus, Rathaus (1558); Wagen- und Peitschenfabrik, Dampfmahlmühlen, Kraut- und Tabakbau.

Schiffmühle, ein in der günstigsten Strömung eines Flusses veranfertertes, außerdem durch Laue am Ufer befestigtes Fahrzeug, das aus zwei prahmartig konstruierten Schiffen, dem Haus- und dem Wellschiff, besteht und eine Mühleneinrichtung mit unterschlächtigem Wasserrad enthält, das durch den offenen Wasserstrom betrieben wird.

Schiffspfund, s. Schiffspfund.

Schiffssache, s. Mischen (Bd. 1, S. 263 b).

Schiffsarrest oder Bordarrest, eine Strafe in der deutschen Marine, die, dem Kasernenarrest in der Armee entsprechend, darin besteht, daß den Mannschaften die Erlaubnis an Land zu geben verweigert wird. [Schiffsgeschübe.

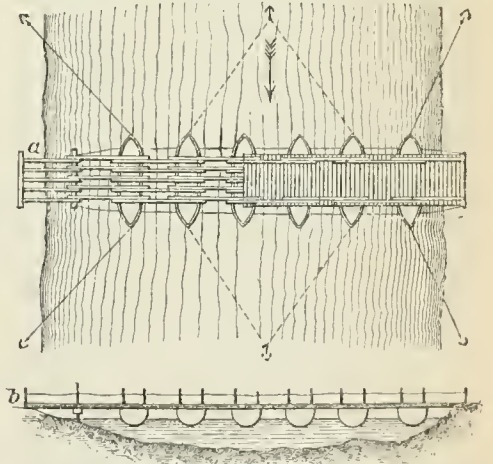
Schiffsartillerie, s. Marineartillerie und **Schiffsartillerie-Prüfungskommission**, ein Organ des Reichsmarineamtes, aus Offizieren des Artillerie- und Schiffsarsenal-Mars bestehende Kommission mit der Aufgabe, Neukonstruktionen und Projekte zur Verbesserung des Schiffsartilleriematerials zu prüfen und die Vorschriften für die Bedienung, Behandlung und Erhaltung dieses Materials an Bord ausarbeiten. Arbeiten dieser Kommission sind: «Die Exercierreglements für die Schiffsgeschübe der kais. Marine» (für jedes Kaliber ein besonderer Band), «Instruktion für die Schießübungen S. M. Schiffe und Fahrzeuge mit Geschüben» (Berlin).

Schiffsbesatzung, Bezeichnung, welche den Schiffer (s. d.), die Schiffsmannschaft (s. d.) sowie alle übrigen auf dem Schiff angestellten Personen umfaßt (Art. 415 des Deutschen Handelsgesetzbuches).

Schiffsbohrwurm, s. Bohrwurm.

Schiffsboot, s. Argonauten und Nautilus.

Schiffsbrücken oder Pontonbrücken, Brücken, deren Unterstüzung durch Pontons (s. d.) gebildet wird. Der Unterbau besteht aus den Uferunterstützungen oder Landstößen (Uferbalken) und aus



Pontons als schwimmenden Mittelunterstützungen, welche letztere am Grunde des Wassers durch Anker festgehalten werden. Die oberhalb der Brücke aus-geworfenen Anker, die die Brücke gegen die Kraft der Strömung festhalten, nennt man Stromanker; die unterhalb befindlichen, die unter Umständen der Kraft des Windes entgegenwirken, Windanker. Die Verbindung der Pontons wird durch Spanntaue hergestellt. Vorstehende Figur zeigt eine Schiffsbrücke, a von oben, b von der Seite gesehen.

Schiffscertifikat, s. Certificat (Bd. 4, S. 57a).
Schiffsdienst, die durch besondere Vorschriften geregelte Thätigkeit der Schiffsoffiziere und Schiffsbefahrung (s. Schiffsrollen). Auf Kriegsschiffen dient als Norm für den S. die «Instruktion für den Kommandanten S. M. Schiffe» sowie die «Instruktion für den Geschwaderchef». Der tägliche S. wird durch die Routine, eine Art von Stundenplan, geregelt. Die Routine ist verschieden für jeden Wochentag, ferner auch anders in See als im Hafen (See-routine, Hafenroutine). In den Tropen, wo die Tagesstunden zum S. weniger geeignet sind, wird die Einteilung nach der Tropenroutine vorgenommen. Feststehende Zeiten im S. sind im Hafen: die Flaggenparade morgens um 8 Uhr im Sommer, um 9 Uhr im Winter (1. Okt. bis 1. April); abends mit Sonnenuntergang. Ferner die Mittagszeit der Mannschaft 12 Uhr, die Ausgabe der Hängematten, die Freizeit, in der das Rauchen erlaubt ist, der Zapfenstreich, die Reveille. In See ist im S. das Ablösen der Wachen, die Mahlzeiten u. s. w. ebenfalls an ganz bestimmte Zeiten gebunden. Zum S. rechnen auch die Exercitien der Mannschaft am Geschütz, mit dem Gewehr, in der Ladung u. s. w.

In der Handelsmarine wird der S. teilweise nach befondern, von den großen Dampfergesellschaften erlassenen Vorschriften oder nach langjährigem Brauche geregelt. Die Schiffsoffiziere gehen gewöhnlich Wache um Wache, wobei der Kapitän die besondere Verantwortung für die Wache des zweiten Steuermanns hat. Die Mannschaft ist in zwei Wachen geteilt, die sich alle vier Stunden ablösen. Die Arbeits- und Freizeit ist dienstlich geregelt.

Zum S. gehört auch die Schiffsdienstordnung, die teils durch Gesetz, teils nach altem Brauch das Verhalten der Schiffsmannschaft zu den Vorgesetzten regelt. Danach hat der Schiffsmann dem Schiffer und den Steuerleuten mit Achtung zu begehnen und allen ihren Befehlen in Bezug auf den S. unweigerlich Folge zu leisten. Gehorsamsverweigerung wird je nach der Schwere des Falls mit Geldstrafe oder Gefängnis, bei einem Komplott mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft.

Schiffsdirektor, Schiffsdisponent, s. Korrespondentreederei und Reederei.

Schiffseisenbahnen, Verkehrsmittel, die zur Überlandbeförderung von Schiffen dienen, während die Eisenbahnfahren (s. d.) die Beförderung von Eisenbahnwagen über Gewässer auf Schiffen bewerkstelligen. Für kleinere Fahrzeuge und auf kurze Strecken sind S. an verschiedenen Stellen für die Überwindung von Wasserscheiden u. dgl. seit längerer Zeit in Anwendung, so im Alleghanygebirge. Der amerik. Ingenieur James V. Cads hat einen Plan zur Überführung von Seeschiffen aus dem Golf von Mexiko nach dem Stillen Meer mittels einer Schiffseisenbahn (Tehuantepec Ship Railway) aufgestellt. Hier nach sollten die zum Tragen der Schiffe bestimmten Wagen 16—21 m breit werden und so viel Räder erhalten, daß jedes derselben nur eine Last von 5 t zu tragen hätte. Da die größten Dampfer, die auf dieser Schiffseisenbahn befördert werden sollen, in voller Ladung und Ausrüstung zu 5000 t Gewicht angenommen wurden, so würden für die zum Tragen derselben bestimmten Wagen 1000 Räder erforderlich werden. Die Eisenbahn sollte 12 Stahlschienen von 35 kg Gewicht auf das Meter erhalten, die 1,2 bis 1,5 m voneinander sind, die Richtungsänderungen der Bahnlinie sollten durch Drehschrauben

vermittelt werden; an jedem Ende der Bahn sollten Kampfen angebracht werden, die mit Neigung 1:100 bis 9 m unter Wasserpiegel führen würden; an verschiedenen Punkten der Bahn waren Schiebebahnen für das Ausweichen entgegenkommender Schiffe vorgegeben. Die Gesamtkosten der Bahnanlage sind mit Einfluß der Häfen, Docks und aller Maschinen auf 75 Mill. Doll. veranschlagt. Die Ausführung dieses Plans ist durch den 8. März 1887 erfolgten Tod von Cads in unbekannter Ferne gerückt. Dagegen wurde eine auf denselben Grundrissen beruhende, aber im kleinen Maßstabe gehaltene Schiffseisenbahn in Canada im Herbst 1886 in Angriff genommen. Sie geht zwischen der Bucht von Kundy und dem Golf von St. Lorenz über die 17 engl. Meilen breite Landenge von Chignecto, das Verbindungsglied zwischen Neuschottland und Neubraunschweig, und wird nach ihrer bevorstehenden Vollendung den Schiffsweg von St. Lorenz nach St. John (auf der Ostküste von Neubraunschweig) an der Kundybucht um 800 km, den Weg nach Portland, Boston und andern südl. Städten um 500 km und mehr abkürzen, auch die gefährliche Umschiffung von Neuschottland vermeiden. Die Schiffswagen bestehen aus schweren Doppelquerträgern, die an den Enden von Drehschrauben getragen werden. Das hierdurch bedingte Doppelgleis zeigt 5,5 m Achsenweite der vollspurigen Gleise. Die Schiffe werden aus Vorhäfen mittels Druckwasservorrichtungen auf die Bahn gehoben, die auf 27,2 km schur gerade in südsüdl. Richtung geführt ist, und von mächtigen Lokomotiven in ungefähr zwei Stunden über die Landenge gezogen. Die Kosten für die Docks, deren Umfang nur noch von wenigen Docks der Welt übertroffen wird, sollen ungefähr dieselbe Höhe erreichen wie die Kosten der Eisenbahn selbst. Der Bau ist von den Bauern der Fortbrücke, den engl. Ingenieuren Baker und Fowler, übernommen; die Vollenbung ist nicht abzusehen, da neuerdings die Mittel zur Fertigstellung ausgegangen sind. — Val. Zeitschrift für Transportwesen und Straßenbau, Nr. 10 (Berl. 1890).

Schiffselevator, Vorrichtung zum Entladen von Schiffen, welche förner- oder pulverförmige Materialien führen. (S. Riehsfabrikation und die dazu gehörige Tafel, e.) [derei].

Schiffsfreunde, soviel wie Mitreeder (s. Reederei).
Schiffsgeld, eine Steuer in England, die wegen ihrer unberechtigten Erhebung durch Karl I. berühmt geworden ist. Unter früheren Monarchen, namentlich unter der Königin Elisabeth 1588 beim Herannahen der span. Armada (s. d.), waren von den Küstenstädten und Grafschaften zu ihrer Verteidigung Schiffe aufgeboden worden, an deren Stelle man auch Geld angenommen hatte. Bei der Erschöpfung anderer Finanzquellen kam nun die Regierung Karls I. auf den Gedanken, mitten im Frieden 1634 die gleiche Forderung zu stellen, und glaubte damit ein Mittel gefunden zu haben, auch ohne Parlamentsbewilligung Steuern auszuheben zu können. Allein ein einzelner Mann, John Hampden (s. d.), wagte es, die Zahlung zu verweigern, und ließ es zu einem Prozeß kommen, der ungeheures Aufsehen erregte. Die bald darauf folgende Erhebung der Schotten zwang Karl Nov. 1640 zur Berufung des Langen Parlaments (s. d.), das den König zur Abstellung aller Beschwerden nötigte.

Schiffsgeschütze, die Bewaffnung der Kriegsschiffe. Im Seegefecht und bei Küstenangriffen feuern sie von schwimmenden beweglichen Aufstel-

lungen aus, wie sie die Decke der Schiffe bieten. Die Manöver des eigenen und des feindlichen Schiffs erfordern fortdauernde Änderungen in der Lage der Kämpfenden zu einander und in den Entfernungen. Die Ziele sind meistens von bedeutender Widerstandsfähigkeit (Panzer), weshalb große Kaliber mit schweren Geschossen von großer Durchschlagskraft nötig sind. Die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Gattungen der Kriegsschiffe in Bezug auf Zweck, Tragfähigkeit und Raumverhältnisse erfordern eine große Zahl verschiedener Geschößkaliber und innerhalb der einzelnen Kaliber verschiedene Rohrlängen und Gewichtsklassen. Die beschränkten Raumverhältnisse und die Bewegungen der Schiffe verlangen besondere Lafetteneinrichtungen. Ein Stellungswechsel der Geschütze ist so gut wie ausgeschlossen. Größere Boote sind mit leichten Kanonen armiert, die zur Verwendung als Landungsgechütze auch in eine Art von Feldlafette eingeleget werden. In neuester Zeit sind auf allen Flotten Schnellfeuerkanonen und Revolverkanonen (s. Kartätschgechütze), namentlich zur Abwehr von Torpedobootsangriffen eingeführt worden. Zur Zeit der Segelschiffe kam es namentlich darauf an, soviel wie möglich S. in der Breitseite des Schiffs unterzubringen. Die Linienschiffe (s. d.) hatten die schwersten S. in der untersten Batterie, auf dem Oberdeck die leichtesten, meist nur Karronaden (s. d.). Aus glatten, gußeisernen oder bronzenen Rohren auf Holzlafetten schoß man Vollgeschosse, Kartätschen, Ketten-, Stangen- und Paßtigeln, die letztern hauptsächlich um die Takelung des Segners zu zerstören. Die Kaliber variierten zwischen 3 und 33 kg Geschößgewicht. Die Wirkung war dem Schiffskörper wenig gefährlich; so erhielt z. B. Nelsons Flaggsschiff in der Schlacht bei Traialgar etwa 800 Schüsse in den Kumpf, ohne zu sinken. Zuweilen wurden Schiffe in Brand geschossen, oder in die Luft gesprengt, wenn die Pulverkammer Feuer fing. Erst die Einführung der Bombenkanonen ermöglichte die schnellere Zerstörung der Schiffskörper. Während des Krimkrieges und selbst im Dänischen Krieg 1864 verwendete man noch glatte Geschütze. Die österr. Marine führte noch in der Seeschlacht bei Lissa 1866 nur wenige gezogene 15 cm-Schiffsgechütze modernen Systems, während die ital. Flotte schon über eine bedeutende Anzahl Armstrongkanonen verfügte. Ende der sechziger Jahre wurden bei allen Marinen die gezogenen Hinterlader eingeführt. Der Wettkampf zwischen Geschütz und Panzer hat ganz außerordentliche Erfolge auf dem Gebiet der Schiffsartillerie zu Tage gefördert. Während zu Nelsons Zeit ein Linienschiff von 100 Kanonen eine Breitseite von 600 kg und in der Schlacht bei Lissa Tegethoffs Flaggsschiff *Nerding* nur 236 kg Eisen warf, betrug das Geschößgewicht des in den Grund gerannten *Ad d'Atalia* 823 kg. Das deutsche Panzerschiff *König Wilhelm* vermag aus einer Breitseite mit 20 Geschützen 1390 kg, die Panzerfregatte *Sachsen* mit 6 Geschützen 1100 kg zu schleudern, die engl. Panzer Sultan (8 schwere, 4 leichte Geschütze) 968 kg, *Alexandra* (12 Geschütze) 1200 kg und *Zwincihle* (14 Geschütze) 3084 kg; endlich die ital. Schiffe *Duilio* (4 sehr schwere, 4 leichtere Geschütze) 3682 kg und *Atalia* (4 sehr schwere, 18 leichtere Geschütze) 4072 kg. In neuester Zeit sind gewaltige Fortschritte in der Herstellung der S. gemacht worden; man sucht jetzt die Wirkung der einzelnen Kaliber zu erhöhen durch 35, 40 und 50 Kaliber lange Rohre, 4 Kaliber lange Geschosse, sehr starke Pulverladungen von lang-

sam verbrennenden, rauchschwachen Pulverarten. Die Stahl- und Hartgußgranaten haben durch Form und Herstellungsart große Durchschlagsfähigkeit; die Zündergranaten haben große Hohlräume, um große Sprengladungen brisanter Stoffe aufnehmen zu können. Die Erfahrungen in der Seeschlacht an der Yalummündung (Herbst 1894) drängen auf Bewaffnung der Schiffe mit möglichst vielen Schnellfeuerkanonen leichten und mittlern Kalibers.

Die deutsche Marine hat folgende S.: 30,5, 28, 26, 24, 21, 17, 15, 12,5, 12, 10,5, 8,7, 8 cm-Kruppsche Ring- und Mantelringkanonen und die 8 cm-Bronzebootkanone; darunter kommen fast alle Kaliber als lange und kurze Rohre, erstere mit 22–25, letztere mit 20 Kaliber Länge vor. Seit 1887 ist ein neues Rohrsystem mit Längen von 30 bis 40 Kalibern, mit Geschossen von 3,5 und 4 Kaliber Länge und Ladungsquotienten bis zu einem Drittel hinzugesetzt, das erhöhte Geschwindigkeit, günstigere Gestaltung der Geschosse zur Überwindung des Luftwiderstandes, wesentlich erhöhte Geschößwirkung und Trefffähigkeit als entscheidende Vorzüge besitzt, die allerdings mit einem erhöhten Rohrgewicht (deselben Kalibers) erkauft werden. Hiervon existieren bis jetzt 28, 24, 21, 15 und 10,5 cm-Schiffsgechütze. Das schwerste deutsche Schiffsgechütz ist das 11,2 m (40 Kaliber) lange 30,5 cm-Geschütz von 54,0 t Rohrgewicht, das mit 175 kg braunem prismatischem Pulver (sog. Schokoladenpulver) ein Geschöß von 455 kg feuert bei einer Anfangsenergie von 7868 Meter-tonnen und auf kurze Entfernung noch einen Eisenpanzer von 85 cm durchschlägt. Von den genannten Kalibern ist das von 30,5 cm für die Panzerkanonenboote, das von 26 cm und 24 cm für die Panzerschiffe bestimmt; die ältern Panzerschiffe führen kurze 24 cm- und 21 cm-Schiffsgechütze. Auf der Kreuzerflotte werden durchgängig 15 cm- und kleinere Kaliber verwendet. Seit 1881 ist die 3,7 cm-Revolverkanone System Hotchkiss eingeführt; in neuester Zeit sind Krupps Schnellfeuerkanonen (s. d.) von 5, 8,5, 10,5 und 15 cm sowie das Maximische Maschinengewehr von 8 mm Kaliber eingeführt. Der Verschluß aller deutschen S. ist der Keilverschluß, als Geschosse kommen Stahl- und Hartgußgranaten mit geringer Sprengladung gegen Panzerziele und Zündergranaten mit großer Sprengladung gegen ungepanzerte Ziele (auch Erdworte) zur Verwendung sowie Schrapnels für mittlere und schwere Kaliber.

Die österreichische Marine hat 12, 15, 21, 24, 26 und 30,5 cm-Kruppsche Kanonen, außerdem Bootkanonen von *Uchatius*-Stahlbronze.

England hatte bis vor kurzem gezogene Vorder- und Hinterlader; von erstern wurden zuerst die Whitworthgechütze, von letztern die Armstrongschen eingeführt. Namentlich die Armstrongschen bewährten sich nicht, sie wurden 1865 durch Woolwich-Vorderlader nach Frazer's System ersetzt. Erst 1879, nach vielen Unglücksfällen durch Zerspringen der Geschütze, führte man die bereits seit Jahrzehnten in andern Marinen bewährten Hinterlader endgültig ein. Damit ist das verbesserte Armstrongsystem in einer großen Zahl von Kalibern durchgeführt, die nach ihrem Durchmesser in engl. Zoll oder nach ihrem Rohrgewicht benannt werden. Das schwerste Schiffsgechütz ist die 111 t (Rohrgewicht) schwere Armstrongkanone von 41,2 m Kaliber, 13,4 m Rohrlänge, die mit einer Pulverladung von 435 kg braunem prismatischem Pulver ein Geschöß von 816,5 kg feuert und mit diesem bei 636 m Anfangsgeschwin-

digkeit auf 1000 m Entfernung noch eine 82 cm-Eisenpanzerplatte durchschlägt. Dann folgen die 69, 67, 46, 45, 29, 24, 22, 21, 15, 14, 13 t-Geschütze, ferner die 6-, 5- und 4-Zöller. Auch die verschiedensten Systeme von Revolverkanonen, Mitrailseusen und Schnellfeuerkanonen sind in der engl. Marine eingeführt. Die schwerste Schnellfeuerkanone ist Armstrongs 15 cm, die 6 Schuß in der Minute abgibt; mit 19 kg Pulverladung und einem Geschos von 49,8 kg durchschlägt sie noch 26 cm-Eisenplatten. Die Maxim-Schnellfeuerkanone, 10,4 mm Kaliber, feuert in 27 Sekunden 334 Schuß, eine automatische 3,7 cm-Mitrailseuse giebt 340 Schuß in einer Minute.

In Frankreich hatten die ersten Hinterlader nach La Hitte'schem System sich nicht bewährt; später wurden Gußstahlgeschütze nach dem System des Obersten de Bange hergestellt mit Kalibern bis zu 42 und 45 cm; indes sind selbst mit dem 34 cm-Schiffsgeschütz die Proben noch ziemlich ungünstig ausgefallen, da mehrfach Rohre sprangen. Das Rohr des 42 Kaliber langen 34 cm-Geschützes wiegt 77 t, das Panzergeschos 400 kg, die Pulverladung 200 kg; Anfangsgeschwindigkeit 800 m. Als S. eingeführt sind die Kaliber: 34, 32, 27, 24, 19, 16 und 14 cm. Schnellfeuer- und Revolverkanonen, ähnlich den englischen, sind reichlich vorhanden.

Italien, Rußland und die übrigen Seemächte verwenden teils Armstrongsche, teils Krupp'sche S. in den verschiedensten Kalibern. Rußland baut neuerdings seine Geschützrohre selbst in Obuchoff nach Krupp'scher Art. Eins der neuesten ital. Schlachtschiffe, die Sardegna, hat Armstrong'sche 68 t-Hinterlader (34 cm), deren Rohrlänge 11 m, Geschosgewicht 567 kg, Pulverladung 286 kg, Anfangsgeschwindigkeit 614 m, Energie 10 867-Meter-tonnen, Anfangsdurchschlagskraft 87 cm-Eisenplatte beträgt.

Nach ihrer Aufstellung nennt man die S. Breitseite- oder Batteriegeschütze, wenn sie im Batteriedeck, Bug- oder Jagdgeschütze, wenn sie im Bug, Heckgeschütze, wenn sie auf dem Heck, Kasemattgeschütze, wenn sie in der Kasematte, Turmgeschütze, wenn sie in Türmen, Deckgeschütze, wenn sie auf dem Oberdeck, Kehlringgeschütze, wenn sie auf der Kehlring aufgestellt sind.

Die Lafetten der S. müssen eine gebrängte Konstruktion besitzen und eine Beschränkung des Rücklaufs gewähren. Hierzu diente früher ein einfaches Henntau (Broottau), jetzt eine Rücklaufsbremse. Bei den Schiffsrahmenlafetten ist die Oberlafette das eigentlich rohrtragende Schießgerüst, das auf einem ebenfalls eisernen Rahmen sich etwa 2 m vor- oder rückwärts bewegen kann. Die Rahmen haben bei Aufstellung der Geschütze hinter Stützpfosten ihren Drehpunkt unter der Lafette, also Vorderpivotierung; beim Feuer über die Brustwehr aber liegt der Drehpunkt der Haummersparnis halber in der Mitte, sog. Mittelpivotlafetten (s. d.). Die Lafetten für S. in Drehtürmen haben einen fest eingebauten Rahmen; die Seitenrichtung des Geschützes wird durch Drehung des Turms genommen. In neuerer Zeit sind noch Drehscheiben- und Gelenklafetten, letztere ohne Rücklauf und nur für kleine Kaliber, namentlich für Schnellfeuerkanonen bestimmt, hinzugekommen. Um den Vestrückungswinkel der S. zu erhöhen, stellt man sie jetzt entweder in halbrunden Nusbauten, sog. Schwaben- und Krabennestern, an der Schiffsseite oder in stark eingesenkten und ausgetheilten Nischen auf, oder läßt sie frei

über Bank feuern. Alle freistehenden Lafetten und Rohre erhalten leichte Panzerkuppeln oder Panzerschutzschilde, um Geschütz und Bedienung vor Sprenggeschossen gleicher Kaliber zu schützen. Die Lafetten der Bootskanonen sind auch Rahmenlafetten, sofern sie nicht als Landungsgeschütze in Feldlafetten liegen.

Die Bremsung des Rücklaufs erfolgt bei den älteren Konstruktionen durch die Schleifschienen-Lompreffe infolge starker Reibung von Teilen der Oberlafette an den Schleifschienen des Rahmens; bei den neuern S. allgemein durch die hydraulische Ventilsbremse, deren Wirkung folgende ist: An der Oberlafette ist ein mit Flüssigkeit gefüllter Zylinder befestigt, in dem sich ein Kolben befindet, dessen Kolbenstange am Rahmen der Lafette befestigt ist. Der Kolben hat keine Öffnungen, durch die beim Rücklauf der Oberlafette nach dem Schuß die Flüssigkeit zu langsamem Durchströmen gezwungen wird, wodurch die Bremsung des Rückstoßes erfolgt. Die hydraulischen Bremsen der S. haben noch eine besondere Ventileinrichtung im Kolben, um das Ausrennen der Geschütze bei bewegtem Schiff so regulieren zu können, daß keine Beschädigungen vorkommen. Die Gelegenheit zu günstiger Wirkung der S. muß im Gefecht durch geschicktes Manövrieren mit dem Schiffe selbst befördert werden. (S. auch Geschütze.)

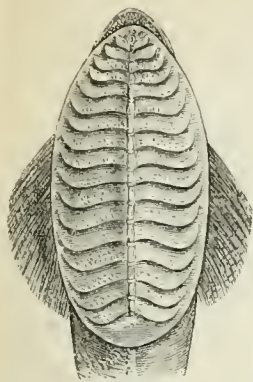
Vgl. Galster, Die Schiff- und Rüstengeschütze der deutschen Marine (Berl. 1885). Über die S. in den verschiedenen Flotten giebt der Oesterreichische Marine-Almanach 1895 Auskunft.

Schiffsgläubiger, im deutschen Seerecht diejenigen Gläubiger, deren Forderungen, aus der bestimmungsmäßigen Verwendung des Schiffes zur Seefahrt entstanden, ein Pfandrecht an dem Schiff und dessen Zubehör sowie der Bruttofracht der Reise, aus welcher die Forderung entspringen, begründen. Das Pfandrecht ist ein gesetzliches, nur in einem Falle, bei der Bodmerei (s. d.), ein vertragsmäßiges. Die Forderungen, welche die Rechte eines S. gewähren, sind im Art. 757 des Deutschen Handelsgesetzbuchs aufgezählt. Ihrer Natur nach kann man sie in zwei Klassen teilen: 1) solche, welche durch Aufwendungen zum Besten des Schiffes, insbesondere zur Erhaltung und Rettung desselben aus einer Gefahr, entstanden sind, gleichviel ob der Reeder für sie beschränkt, d. h. mit seinem Schiffsvermögen (s. d.), oder unbeschränkt haftet; 2) solche, für welche außer den unter 1 angeführten Forderungen der Reeder nur mit seinem Schiffsvermögen haftet. Das Pfandrecht der S. hat den Vorrang vor den Pfandrechten anderer Gläubiger. Über die Rangordnung der S. untereinander enthalten die Art. 770—774 des Handelsgesetzbuchs ins einzelne gehende Vorschriften. Das Pfandrecht wird durch Klage geltend gemacht, welche sowohl gegen den Reeder wie auch gegen den Schiffer, und zwar gegen letztern selbst dann, wenn das Schiff im Heimathafen liegt, erhoben werden kann. Wenn der Reeder den S. ihr Pfandobjekt entzieht, so haftet er denselben für ihr Interesse insoweit persönlich, als das Pfandobjekt ihnen Deckung gewährt haben würde (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 757—781).

Schiffsgruß, s. Salut.

Schiffshalter oder Schildfisch (Echeneis), eine zur Familie der Makrelen (s. d.) gehörige Fischgattung, die sich durch eine flache, auf dem Kopfe liegende Saughaube auszeichnet. Diese ist aus einer Umgestaltung der vordern Kiemenflosse hervorge-

gangen und besteht aus einer verschiedenen Zahl von quergestellten, senkrecht aufrichtbaren, am Hinterende mit einer Reihe von Hafenzähnen versehenen, gleichhohen, parallelen Querplatten, die durch eine unbewegliche, die Scheibe der Länge nach scheidende



Längsplatte in zwei gleiche Teile zerlegt werden. (Vgl. nebenstehende Abbildung.) Zudem mittels eines die Scheibe umgebenden ovalen Ringmuskels der Scheibenrand angespannt, erhoben und an den

Gegenstand, an den sich der Fisch ansaugen will, angebrückt wird, entsteht nach Aufrichtung der willkürlich bewegbaren Platten, die sich wie die Querhölzer einer Falouise verchieben, ein luft- oder wasserleerer Raum, wodurch die Scheibe so fest anhaftet, daß es oft schwer ist, einen solchen Fisch mit der Hand allein abzureißen. Diese Fische heften sich äußerst fest an andere größere Fische, namentlich Haie, aber auch an Seeshildkröten und Schiffe an; sie werden deshalb auf den Antillen zum Fang der Seeshildkröten benutzt. Die meisten Arten leben in den wärmeren Meeren; ihr Fleisch ist nicht essbar. Der große S. (*Echeneis naucrates L.*), der sich in allen Meeren findet, hat eine abgerundete Schwanzflosse und 22 Platten in der Saugscheibe und wird 1,5 m lang. Weit kleiner ist der kleine S. (*Echeneis remora L.*), der im Mittelmeer lebt und schon den alten Griechen und Römern bekannt war, die glaubten, daß er die Schiffe in ihrer Fahrt aufzuhalten vermöchte; er hat eine ausgezeichnete Schwanzflosse und 18 Platten in der Saugscheibe und wird 15—30 cm lang.

Schiffshebewerke, s. Echse.

Schiffshygiene, die Gesundheitspflege auf Schiffen, ein Zweig der Hygiene der Verkehrsmittel, der mit dem Aufschwung der Schiffahrt und durch die Möglichkeit der Verschleppung von Seuchen durch den Schiffsverkehr große Bedeutung gewonnen hat. Da die Schiffe für eine große Anzahl Menschen vorübergehend oder auf längere Zeit als Wohnungen dienen, so gelten die Forderungen, die vom gesundheitlichen Standpunkt an Bau und Einrichtungen von Wohnungen zu stellen sind, in gleicher Weise auch für die Schiffe. So verlangt man für Wohnräume auf Schiffen genügenden Rauminhalt (für Passagierschiffe mindestens 3 cbm pro Kopf), ausreichende Lüftungsanlagen, regulierbare Heizanlagen, entsprechende Beleuchtung u. s. w. Eine besondere Sorgfalt ist auf die Abortanlagen, auf die Reinlichkeit der Wohn- und Schlafräume, auf die Einrichtung und den Betrieb der Schiffsküchen und auf die Versorgung mit gutem Trinkwasser zu verwenden. Bei großen Passagierschiffen müssen Räume und Personal für Krankenpflege, ferner die Möglichkeit ärztlicher Hilfe vorgeesehen sein. Zur Überwachung der sanitären Verhältnisse auf Schiffen, zur Beseitigung von Missständen sind die Hafenbehörden zuständig, doch reichen zu Epidemiezeiten die Kräfte dieser oft nicht aus, so daß eigene Behörden für die Überwachung der Gesundheitspflege

auf Schiffen in den größeren Hafenorten stationiert werden müssen. Solcher Art ist z. B. der Conseil sanitaire maritime et quarantenaire zu Alexandria. Die sanitären Verhältnisse sind jedoch auf den meisten Schiffen, namentlich aber auf den Fahrzeugen der Binnenschiffahrt noch recht bedenklich.

Schiffsjournal, ein nach der Bestimmung des Deutschen Handelsgesetzbuchs (Art. 486 und 487) auf jedem Schiffe für jede Reise zu führendes Tagebuch. In dasselbe sind alle erheblichen Begebenheiten, welche sich seit dem Beginn des Einnehmens der Ladung oder des Ballastes bis zur Beendigung der Reise zugetragen haben, gewissenhaft einzutragen. Insbesondere müssen von Tag zu Tag eingetragen werden die Beschaffenheit von Wind und Wetter, der gehaltene Kurs und die zurückgelegten Distanzen, die ermittelte Breite und Länge, der Wasserstand bei den Rumpen, die durch das Lot ermittelte Wassertiefe, jedes Annehmen eines Lotsen und die Zeit seiner Ankunft und seines Abgangs, die Veränderungen im Personal der Schiffsbesatzung, die im Schiffsrat gefaßten Beschlüsse, die Beschreibung aller dem Schiff oder der Ladung zugestoßenen Unfälle, die auf dem Schiff begangenen strafbaren Handlungen, die verhängten Disziplinarstrafen, sowie die vorgekommenen Geburts- und Sterbefälle. Die Eintragungen müssen, soweit die Umstände es nicht hindern, täglich geschehen. Sie sind vorzunehmen vom Steuermann unter Aufsicht des Schiffers; bei Verhinderung des Steuermanns von dem Schiffer selbst oder unter seiner Aufsicht von einem von ihm zu bestimmenden geeigneten Schiffsmann. Das Journal ist von dem Steuermann und dem Schiffer zu unterschreiben. Es dient zur Kontrolle des Schiffers und ist eins der wichtigsten Beweismittel über die Begebenheiten der Reise. Es ist deshalb Pflicht des Schiffers, bei einem Seeunfall alles zur Rettung des S. anzubieten, wie auch §. 11 der Deutschen Strandungsordnung vom 17. Mai 1874 dem Strandvogt besonders zur Pflicht macht, das S. an sich zu nehmen. Die formelle Beweiskraft, welche dasselbe nach Art. 488 des Deutschen Handelsgesetzbuchs in gewissem Umfange hatte, besteht nicht mehr, seit der genannte Artikel durch §. 13 des Einführungsgesetzes zur Reichsivilprozessordnung aufgehoben ist. Es gilt jetzt auch für das S. das Princip der freien Beweiswürdigung seitens des Richters. Nach Art. 489 des Handelsgesetzbuchs können die Landesgesetze bestimmen, daß auf kleinern Fahrzeugen (Küstenfahrern u. dgl.) die Führung eines Journals nicht erforderlich sei. Eine derartige Bestimmung ist von mehreren deutschen Seestaaten getroffen worden.

Schiffsjunge, der Lehrling auf Schiffen, der Seemann werden will. Seine Lehrzeit dauert in der Handelsmarine je nach der körperlichen Entwicklung und fachmännischen Auffassung 2—3 Jahre. Er wird dann zum Leichtmatrosen oder Jungmann (s. d.) befördert und kann gewöhnlich nach vierjähriger Seefahrtzeit den Dienst eines Vollmatrosen versehen, um, wenn er die nötige Vorbildung besitzt, nach Besuch der Navigationschule (s. d.) und Bestehen der vorgeschriebenen Prüfungen es zum Steuermann und Schiffer zu bringen. In der deutschen Kriegsmarine hat man Schiffsjungenabteilungen, denen die S. drei Jahre angehören, während sie auf besonders Schiffsjungenschulschiffen (s. Schulschiffe) praktisch wie theoretisch so weit ausgebildet werden, daß sie nach dreijähriger Matrosenzeit zu Unteroffizieren und später zu Deck-

offizieren (s. d.) befördert werden können. Für die durch den Staat erhaltene Ausbildung müssen die S. sich, außer ihrer dreijährigen Militärpflicht, zu sechsjährigem Bleiben in der Marine verpflichten, so daß sie im ganzen 12 Jahre dienen und dann, wenn sie nicht kapitulieren wollen, civilversorgungsberechtigt werden. Das Alter für Aufnahme in die Schiffsjungenabteilungen ist zwischen 14—16 Jahren. (Die nähere Bestimmungen enthält die Marineordnung, Berl. 1889.) Seeoffizier können sie nicht werden, wohl aber Boots- oder Steueremann, Feuerwerks- oder Torpedericutenant, oder Hauptmann, Zeugoffizier oder Zahlmeister. Die Schiffsjungenabteilung ist dem Marineoperationskommando der Flotte unterstellt; ihre Garnison ist Friedrichsort.

Schiffskarussell, s. Karussell.

Schiffsfessel, s. Dampfessel (Bd. 4, S. 725 b).

Schiffsklarierer, s. Schiffsmakler.

Schiffsklassifikation, die Feststellung des Grades (der Klasse) der Seefähigkeit der Handelsschiffe. Die S. soll die Grundlage für die Höhe der Seeversehrungsprämien bilden; sie wird von privaten Klassifikationsgesellschaften (s. Lloyd) als Erwerbsgeschäft ausgeübt. Diese Gesellschaften halten in allen größeren Seehäfen der Erde besondere Schiffbauachverständige (Experten), die die Besichtigung der Schiffe, insbesondere bei Unfällen und Havarien und nach Ausführung von Reparaturen vornehmen. Neue Schiffe werden jetzt meist unter Aufsicht der Gesellschaft gebaut, bei der die S. vorgenommen werden soll. Je niedriger ein Schiff klassifiziert ist, desto höher fällt die Versicherungsprämie aus. In Deutschland waren bisher die meisten Schiffe bei dem ursprünglich französischen, jetzt internationalen Bureau Veritas (s. d.) klassifiziert, ein Teil beim Germanischen Lloyd (s. Lloyd, Germanischer); seit Ende April 1894 lassen fast alle Reeder Hamburgs ihre Schiffe beim Germanischen Lloyd klassifizieren. Für die S. haben alle diese Gesellschaften Symbole eingeführt, die den Grad der Seefähigkeit der Schiffe anzeigen. Genaue Bestimmungen darüber enthalten die Veröffentlichungen der Gesellschaften, von denen Bureau Veritas zugleich jährlich (seit 1870) ein Verzeichnis aller Schiffe der Erde (2 Bde., Bd. 1 für Segelschiffe, Bd. 2 für Dampfer) herausgibt, mit wertvollen Angaben über die Größe, Seefähigkeit, Erbauungsfirma, Alter des Schiffs, Name des Kapitäns u. s. w. Außerdem veröffentlicht Veritas monatlich eine Liste aller Seeunfälle. Beim Germanischen Lloyd gelten bei hölzernen Schiffen die Symbole: A I neue und wie neu reparierte Schiffe; A noch tauglich, um leicht verderbliche Waren auf längeren Reisen über See zu bringen; beide Kategorien umfassen sog. «erstklassige» Schiffe. B I und B gilt für zweite, C für dritte Klasse. Für eiserne und stählerne Schiffe gilt als Klassenzeichen der Buchstabe A, der eine Inbetriebnahme erhält, die die Zahl der Jahre angibt, nach deren Verlauf die Besichtigung wiederholt werden muß. Um den Grad der Zuverlässigkeit und Stärke des Schiffs anzugeben, wird vor das A noch eine Zahl gesetzt, z. B. 100 A, 90 A, 80 A, 70 A. Ein ? hinter dem Klassenzeichen bedeutet, daß das Schiff nicht reglementsgemäß besichtigt worden ist; eine 0 bedeutet, daß «die Klasse abgelaufen ist», d. h. daß die S. erneuert werden muß. ✕ bedeutet, daß das Schiff unter besonderer Aufsicht des Germanischen Lloyd erbaut worden ist. Ferner bedeutet hinter dem Klassenzeichen ein J, daß das Schiff nur für Binnenfahrt geeignet ist; ein

W gilt für Sund- und Wattfahrt; k für kleine Küstenfahrt; K für große Küstenfahrt; Atl für atlantische Fahrt; L für große Fahrt, d. h. gültig für alle Meere. Schiffe, deren Bug mit Vertikalrücken gegen Eisgefahr versehen ist, erhalten außerdem noch die Bezeichnung E. Das Bureau Veritas bezeichnet den Grad des Vertrauens durch ein Abteilungszeichen (I, II oder III) und durch ein Klassenzeichen ($\frac{3}{4}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$). Die Abteilung bezeichnet die Güte des Schiffskörpers sowohl hinsichtlich der Konstruktion wie auch der Qualität des Baumaterials. Die Klassen werden noch durch zwei zwischen 1 und 3 schwankende Zahlen ergänzt, wovon die erste die Beschaffenheit der zum Schiffskörper gehörenden Holzteile bezeichnet, während die zweite den Zustand der Takelung, der Ketten, Unter sowie des übrigen Zubehörs ausdrückt. 1 bedeutet dabei: von guter Beschaffenheit, 2 und 3, daß der Zustand mehr oder weniger zu wünschen übrigläßt. Die unter Specialaufsicht erbauten Schiffe erhalten ein ✕ vor den Abteilungszeichen. Stählerne und eiserne Schiffe mit wasserdichten Abteilungen werden im Register mit D oder II oder III (je nach der zugehörigen Abteilung) bezeichnet. — Val. Bureau Veritas, «Vorschriften für die Klassifikation und den Bau von Schiffen aus Stahl oder Eisen» (Brüj. 1891).

Schiffskurs, gesteuerter Kurs, s. Kurs (im Schiffswelt, s. List. [Seewesen].

Schiffsmakler, Schiffsproucurer, Schiffsklarierer, ein Makler, welcher sich mit Vermittlung der auf die Schiffahrt bezüglichen Geschäfte befaßt. Die wesentlichste Thätigkeit der S. in den großen Seehäfen besteht darin, daß sie als Gehilfen des Reeders bez. Schiffers demselben bei den meisten der mit der Verfrachtung oder Entloshung des Schiffs in Beziehung stehenden Rechtsbehandlungen sachkundige Hilfe leisten oder dieselben für ihn vornehmen. (S. Klarieren.) Sie sind deshalb vielfach als Vertreter des Reeders bez. Schiffers anzusehen und zwar, insofern ihre Geschäftsbätigkeit in dem regelmäßigen Umfange derselben sich hält, ohne daß die Vertretungsbefugnis durch besondere Vollmacht nachgewiesen zu werden brauchte. — Val. Wagner, Handbuch des Seerechts, I, 270—274 (Vj. 1881).

Schiffsmannschaft, Bezeichnung für die zu niederen nautischen Diensten auf dem Schiffe angestellten Personen (Matrosen, Schiffsjungen), im Gegensatz sowohl zu den zu höheren nautischen Diensten auf dem Schiffe Angestellten, den Schiffsoffizieren oder Steuerleuten (s. Steuermann), wie auch zu den übrigen, zu nichtnautischen Diensten auf dem Schiff angestellten Personen (z. B. Maschinist, Aufwärter, Arzt u. s. w.). Die Deutsche Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872 versteht unter S. alle zu nautischen Diensten auf dem Schiff angestellten Personen mit Ausnahme des Schiffers und bestimmt, daß auch diejenigen Personen, welche, ohne zur S. zu gehören, auf einem Schiffe als Maschinisten, Aufwärter oder in anderer Eigenschaft angestellt sind, dieselben Rechte und Pflichten haben, welche in der Seemannsordnung in Ansehung der S. festgesetzt sind. Die rechtlichen Verhältnisse der S. sind in der Seemannsordnung geregelt. Zur Kontrolle derselben dienen die Seemannsämtler (s. d.), welche die Musterrollen (s. d.) führen und eine Gerichtsbarkeit mit provisorischer Wirkung ausüben. Der von den Mitgliedern der S. mit dem Reeder geschlossene Vertrag heißt Heuervertrag (s. d.).

Schiffsmaschine, s. Dampfschiff.

Schiffsmaschinen-schulen, s. Maschinen-schulen.

Schiffsnumme, eine Sorte Bier, s. Numme.

Schiffsnobel, Münze, s. Nobel.

Schiffs-offiziere, s. Schiffsmannschaft.

Schiffsvorordnung, s. Schiffsdienst. [Schiff.]

Schiffspanzer, s. Panzerplatten und Panzer.

Schiffspapiere, die Urkunden, welche zum Ausweis über Schiff, Besatzung und Ladung erforderlich sind. Der Schiffer ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß dieselben während der Reise sich an Bord befinden. Die wichtigsten S. sind das die Eintragung des Schiffs in das Schiffsregister (s. d.) beurlaubende Schiffs-certifikat (s. Certifikat), oder an dessen Stelle das Flaggennattest (s. d.), sowie der Meßbrief (s. d.). Diese Papiere betreffen die Individualität und Nationalität des Schiffs. Für die Ausföhrung der Reise sind an Papieren ferner erforderlich das Schiffsjournal (s. d.), die Musterrolle (s. d.), Zollklarierungs-dokumente, unter Umständen auch Pässe, z. B. Gesundheitspaß. Die auf die Ladung bezüglichen S. sind die Chartepartien (s. d.), Konnossemente (s. d.), das Manifest (s. d.), Fakturen, Korrespondenzen u. dal. Bei allen Seemäfallen, welche ein Verlassen des Schiffs notwendig machen, ist nach der Vergütung der Menschen zunächst die Vergütung der S. zu bewirken.

Schiffspart, der Anteil des einzelnen Mitreeders an dem gemeinschaftlichen Schiffe (s. Reederei).

Schiffspeck, s. Pech und Holzteer.

Schiffspfandrecht. In Preußen ist im Einföhrungs-gesetz zum Handelsgesetzbuch von 1861, Art. 59 bestimmt, daß die Verpfändung von Seeschiffen (mittels symbolischer Übergabe, Preuß. Allg. Landr. I, 20, §. 300) durch deren Eintragung in das Schiffsregister vollzogen wird. Die Eintragung ist auf der Verpfändungs-urkunde und dem Certifikate des Pfandbestellers zu vermerken, nach der Aufhebung des Pfandrechts aber im Schiffsregister wieder zu löschen. Unter den eingetragenen Pfandrechten bestimmt sich das Vorrrecht nach der Zeitfolge der Eintragung. Ähnlich in Oldenburg (Gesetz vom 3. April 1876, §§. 1—15), Mecklenburg-Schwerin (Gesetz vom 28. März 1881) und Lübed (Gesetz vom 20. Jan. 1882). Auch in Ansehung der Verpfändung von Stromschiffen sind teilweise Vorschriften erlassen, welche die Übergabe erübrigen und an deren Stelle die Eintragung in die Hypothekenbücher (Hannover, Lübed) oder in die von den Stromschiffen zu föhrenden Schiffspapiere, insbesondere die Meßbriefe (Preußen, Oldenburg), setzen. Prinzip ist überall geblieben, daß das Pfandrecht an Schiffen ein Pfandrecht an beweglichen Sachen bleibt und nicht mit der Hypothek vermischt wird.

Schiffspfund oder Schiffspfund, ein Handels- und Frachtgewicht (meist von 400 Pfd.) in Nordeuropa, setzt nur noch in Dänemark unter dem Namen Skippund und in Rußland als Verkowek (s. d.) von gesetzlicher Geltung, aber auch im übrigen Skandinavien und in Finland noch häufig üblich. Das Lieppfund ist überall = $\frac{1}{20}$ S. Letzteres hat in Dänemark und Norwegen 320 Pfd. = 160 kg, in Finland und Schweden aber (Skippund) 400 Pfd. = 170 kg. Auch in Norwegen, Livland, Hamburg, Lübed und Preußen war früher das S. üblich, aber von verschiedener Schwere.

Schiffsproureur (spr. -röhr), s. Schiffsmatler.

Schiffsprovisionsliste, die Deklaration, welche nach §. 78 des Deutschen Vereinszollgesetzes vom Prochans' Konversations-Verikon. 14. Aufl. XIV.

1. Juli 1869 der Schiffsföhrer an die Zollbehörde über die an Bord eines aus dem Auslande eintommenden Schiffs befindlichen, für den Gebrauch der Schiffsmannschaft und des Schiffs bestimmten Mund- und andern Vorräte, sowie die Effekten der Schiffsmannschaft und der Schiffsinventariens-tücke abzugeben hat. Sie hat den Zweck, diese Gegenstände von der versteuerbaren Ladung abzugrenzen. Bei Schiffen, welche von ihrer Ankunft im Hafen bis zu ihrem Wiederausgange unter amtlicher Bewachung stehen, bedarf es einer S. nicht.

Schiffsprüfungskommission, ein Organ des Reichsmarineamtes (s. d.); ihr Wirkungskreis erstreckt sich auf die Erprobung und Beurteilung der militär.-technischen Leistungsfähigkeit der Schiffe und deren Einrichtungen durch Vornahme von Probefahrten, Seegel- und Manövrierübungen und ferner auf die Ausföhrung besonderer Versuche auf dem Gebiete des Sper- und Minenwesens, die die Vervollkommnung des Materials, den Schutz der eigenen Kampfmittel und das Unschädlichmachen der feindlichen bezweckt. [(S. 446a).]

Schiffsrahmenlafette, s. Schiffsgeschütze

Schiffsregister, das von einer Behörde geföhrte Verzeichnis sämtlicher zur Föhrung der Nationalflagge berechtigter Kaufahrtschiffe. Es bildet die Grundlage der zur Legitimation der Schiffe erforderlichen Urkunden und dient dazu, die Nationalität der Schiffe zu bekunden, sowie auch die auf dieselben bezüglichen Rechtsverhältnisse zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, welche für den Seeverkehr von Bedeutung sind. Das Deutsche Handelsgesetzbuch hat das S. nach dem Vorbilde des engl. Rechts eingeföhrt. In jedem an der See belegenen deutschen Bundesstaate sind S. zu föhren. In 22 deutschen Seehäfen werden S. geföhrte, deren Einsicht jedermann freisteht; provisorisch kann der Eintrag ersetzt werden durch ein von einem Konsul im Auslande aus-gestelltes Flaggennattest (s. d.). Die zur Föhrung berufenen Behörden werden durch die Landesgesetzgebung bestimmt. In Preußen und Lübed liegt die Föhrung den Amtsgerichten ob. Ein Schiff kann nur in das S. seines Heimatshafens (s. d.) eingetragen werden. Die Eintragung darf erst geschehen, nachdem das Recht, die Reichsflagge zu föhren, nach-gewiesen ist. Dieses Recht steht den Schiffen nur dann zu, wenn sie sich im ausschließlichen Eigentum befinden entweder solcher Personen, welchen das Reichs-indigenat zusteht, oder solcher jurist. Personen, eingetragenen Genossenschaften und Aktiengesellschaften, welche im Reichsgebiet ihren Sitz haben, sowie derjenigen Kommanditgesellschaften auf Aktien, welche im Reichsgebiet ihren Sitz haben und deren persönlich haftende Gesellschafter sich sämtlich im Besitz der Reichsangehörigkeit befinden. Die Ein-registrierung in das S. muß enthalten den Namen und die Gattung des Schiffs, seine Größe und Tragfähigkeit, Zeit und Ort seiner Erbauung, Heimatshafen, Namen des Reeders oder der Mit-reeder der Reederei, deren Nationalität, den Rechts-grund des Eigentumserwerbes und den Tag der Eintragung des Schiffs. Diese Tatsachen sind vor der Eintragung glaubhaft zu machen. Über die geschehene Eintragung wird von der Register-behörde eine mit dem Inhalt der Eintragung über-einstimmende Urkunde, das Certifikat (s. d.), aus-gefertigt. Die Liste der deutschen Handelsschiffe wird alljährlich als Anhang zum Internationalen Signallbuch veröffentlicht. Die Eintragung des

Schiffs in das S. sowie die Ausfertigung des Certificats bilden die Voraussetzungen für das Recht, die Reichsflagge zu führen. Dagegen ist für die Eigentumsverhältnisse am Schiff die Eintragung in das S. ohne Bedeutung. Weder ist die Eintragung ein Erfordernis für den Übergang des Eigentums am Schiffe, noch begründet die Eintragung eines Nichteigentümers das Eigentum desselben am Schiffe. Alle deutschen, zum Erwerb bestimmten Kauffahrteischiffe müssen in das S. eingetragen sein. Befreit sind nur die Schiffe, deren Bruttoreaumgehalt nicht mehr als 50 cbm beträgt. Diese sind auch ohne Eintragung in das S. und Erteilung des Certificats zur Ausübung des Rechts, die Reichsflagge zu führen, befugt. Die Löschung im S. erfolgt 1) bei Untergang des Schiffs, 2) bei Wegfall einer derjenigen Voraussetzungen, von welchen der Eintrag rechtlich bedingt ist; die Löschung darf nur gegen Rückgabe des Certificats erfolgen, es sei denn, daß dessen Verlust nachgegeben werden könnte. Die Durchführung dieser Vorschriften ist durch weitreichende Strafandrohungen gesichert; im Ausland haben die Konsuln und Kommandanten der Kriegsschiffe insbesondere über die deutsche Flagge zu wachen und die Berechtigung zur Führung derselben zu kontrollieren; Schiffe, welche widerrechtlich die deutsche Flagge führen, können zu Gunsten des Reichsiskus konfisciert werden. Die Vorschriften über das S. und seine Führung finden sich im Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 432—438, ferner im Reichsgesetz, betreffend die Nationalität der Kauffahrteischiffe und ihre Befugnisse zur Führung der Bundesflagge vom 25. Okt. 1867 nebst Nachtrag vom 23. Dez. 1888, und im Reichsgesetz, betreffend die Registrierung und Bezeichnung der Kauffahrteischiffe vom 28. Juni 1873.

Schiffsrolle, in der Handelsmarine soviel wie Musterrolle (s. d.).

Schiffsrollen, in der Kriegsmarine Bezeichnung für die Verteilung der Befehle eines Kriegsschiffs auf bestimmte Stationen zu verschiedenen Zwecken. So giebt es eine Gefechtsrolle bei Klarschiff; eine Manöverrolle, die die Stationen für die Bedienung der Segel und Takelung angiebt; eine Feuerrolle für den Fall von Feuergefahr; eine Verschlussrolle, nach der die wasserdichten Thüren der Schotten (s. Querschotte) bei Kollisionsgefahr geschlossen werden; eine Bootzrolle, nach der die Schiffsboote armirt werden zum Landungsgefecht; eine Reinschiff- und Putzrolle, nach der das Schiff gescheuert und alle Metallteile gepulvt werden; eine Wachrolle, die den Wacht- und Sicherheitsdienst umfaßt; eine Backrolle, nach der die Mannschaft am Back (s. d.) zum Essen verteilt ist. Die S. werden von dem ersten Offizier aufgestellt im Kollenenbuch, in dem jeder Mann eine Schiffsnummer, von 1 bis 1000 gebend, erhält. Mit jeder Nummer ist eine ganz bestimmte Aufgabe für jede der genannten Rollen verknüpft. Auch die Hängematten der Matrosen und Schlafplätze sind mit den Schiffsnummern versehen. Die Rollenverteilung der Mannschaft geschieht unmittelbar nach der Indienststellung (s. d.) des Schiffs.

Schiffsschraube, s. Propellerschraube.

Schiffsstämme, s. Matrosendivisionen.

Schiffstaufe, die Feierlichkeit beim Stapellauf (s. Stapel), wobei dem Schiffe der Name gegeben wird. Nach einer Ansprache, die bei deutschen Kriegs-

schiffen der Kaiser oder dessen Vertreter, bei Handelschiffen der Reeder hält, wird das Schiff durch Zertrümmern einer Flasche Schaumwein an seinem Bug getauft und dann von Stapel gelassen.

Schiffstonne, s. Tonne und Tonneau.

Schiffstypus, s. Fledttypus.

Schiffsvermessung, die Feststellung des Tonnengehalts und somit der Ladefähigkeit eines Schiffs; der Lammenghalt bildet gleichzeitig die Norm für die Berechnung der Schiffsabgaben an Hafengeld, Lotsengeld, Dock- und Kanalbenutzungsabgaben u. s. w. Die Bezeichnung Lammenghalt rührt daher, daß es früher üblich war, das Stauvermögen der Schiffe durch die Anzahl Fässer einer bestimmten Größe, die verstant werden konnten, auszudrücken. Zur Zeit ist die fast internationale Einheit die engl. Registertonne, ein Volumen von 100 engl. Kubituß oder 2,33 cbm. Das innere Volumen der Schiffe incl. der Aufbauten auf dem Oberdeck, in Kubikmetern ausgedrückt und durch 2,33 geteilt, giebt den Bruttoreaumgehalt (Bruttoreaumgehalt) der Schiffe. Bei Kriegsschiffen und solchen Schiffen, deren Tiefgang nicht sehr von der Ladung beeinflusst wird, drückt man den Raumgehalt allgemein durch die *Displacementtonne* aus (s. Schiffbaukunst) und versteht darunter das Gewicht der durch den Schiffskörper verdrängten Wassermenge.

Die deutschen Vorschriften über S. waren nach Maßgabe der herrschend geborenen internationalen Grundsätze (*Moorsomsche Vermessungsmethode*) in der Schiffsvermessungsordnung vom 5. Juli 1872 enthalten, an deren Stelle seit 1. Jan. 1889 die neue Ordnung vom 20. Juni 1888 und jetzt vom 1. März 1895 getreten ist. Danach unterliegen alle ausschließlich oder vorzugsweise zur Seefahrt bestimmten Schiffe mit Ausnahme kleinerer Fischerfahrzeuge der Vermessungspflicht zur Feststellung der Ladungsfähigkeit. Ein abgekurztes Verfahren ist zugelassen, wenn besondere Umstände, insbesondere Beladung des Schiffs, die Vornahme des vollständigen Verfahrens hindern. Was und wie zu vermessen ist, ist genau vorgeschrieben; grundsätzlich soll die Vermessung nach Legung des Decks und vor Beginn der innern Einrichtung geschehen; der Erbauer des Schiffs hat der zuständigen Vermessungsbehörde deshalb rechtzeitig Anzeige zu machen. Über die erfolgte S. wird ein amtlicher Meßbrief (s. d.) ausgestellt, der als Grundlage für die Erhebung der Gebühren dient; von jeder Ausstellung ist der kompetenten Registerbehörde Mitteilung zu machen; die gegenseitige Anerkennung der Meßbriefe ist von den für den Seehandelsverkehr wichtigsten Staaten durch Staatsverträge vereinbart. Alljährlich erfolgt eine amtliche Publikation der ausgestellten Meßbriefe. Die vor dem 1. Jan. 1889 ausgestellten Meßbriefe verlieren vom 1. Jan. 1900 ab die Gültigkeit. Die Vermessung erfolgt durch die von den Einzelstaaten bestellten Vermessungsbehörden, welche auch die Meßbriefe ausstellen. Zur Revision der Vermessungen sowie zur Aufsicht über das ganze Vermessungswesen besteht seit 1. Aug. 1888 ein Schiffsvermessungsamt in Berlin, das vom Reichsamt des Innern ressortiert. Dasselbe hat den Vermessungsbehörden die technischen Anweisungen zu geben und deren Durchführung zu überwachen. Für die nach dem vollständigen Verfahren zu vermessenden Schiffe darf der Meßbrief erst ausgestellt werden nach erfolgter Prüfung der Vermessung durch das Reichsamt. Der Nettoreaumgehalt (nach Abzug

der Logis-, Maschinen-, Kessel-, Kohlenräume) muß auch durch Einschneiden oder Einbrennen der Zahl auf dem Deckbalken ersichtlich gemacht werden. Die Gebühren sind vom Reich fixiert, von den Einzelstaaten aber zu erheben, Verletzung der Vorschriften der Schiffsvermessungsordnung hat Verdoppelung der Gebühren zur Folge. Für die zur Fahrt durch den Suezkanal bestimmten Schiffe gelten besondere, ihrem Inhalt nach internationale Vorschriften (Verordnung vom 15. April 1879). — Vgl. Vermessung der Seeschiffe, hg. vom Reichsamt des Innern (Berl. 1888).

Schiffsvermögen (frz. fortune de mer), Bezeichnung für Schiff und Fracht, d. h. für dasjenige Schiff, auf welches sich die von einem Gläubiger des Reeders erhobene Forderung bezieht, und die Fracht derjenigen Reise, auf welcher diese Forderung entstanden ist. Unter Fracht sind auch die Überfahrtsgebühren zu verstehen. Alles übrige Vermögen des Reeders, auch seine andern Schiffe, bilden im Gegensatz zum S. des Reeders dessen Landvermögen (fortune de terre). Nach deutschem Recht ist die Haftung des Reeders in sehr wichtigen Fällen auf das S. beschränkt, namentlich dann, wenn der Anspruch sich auf ein Rechtsgeschäft gründet, welches der Schiffer als solcher kraft seiner gesetzlichen Befugnisse geschlossen hat, oder wenn der Anspruch sich auf die Nichterfüllung oder mangelhafte Erfüllung eines Vertrages gründet, dessen Ausführung zu den Dienstobliegenheiten des Schiffers gehörte, oder wenn der Anspruch auf das Verschulden einer Person der Schiffsbefahrung gegründet wird. Gläubiger, welchen der Reeder nur mit seinem S. haftet, sind stets Schiffsgläubiger (s. d.). — Vgl. Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 452, 454, 501, 600, 728, 755.

Schiffswache, eine Wache, die auf See von der Hälfte der Besatzung gebildet und in die Steuerbordwache mit den ungeraden und die Backbordwache mit den geraden Schiffszimmern geteilt wird. Die S. muß bereit sein, Segelmanöver, Segel setzen, reifen, bergen oder sonstige Manöver sofort ausführen zu können; die S. hält sich daher auf dem Oberdeck auf. Vor Anker ist nur ein Quartier (s. d.) auf Wache. Die S. wird befehligt von dem wachhabenden Offizier, der stets ein Seeoffizier sein muß und der Vorgefekte von jedermann an Bord, mit Ausnahme des Kommandanten und ersten Offiziers, ist; er leitet in See die S. von der Kommandobrücke aus, ist nicht allein für die Leitung des Schiffsdienstes, sondern auch für die Sicherheit des Schiffs nach außen hin und beim Dampfen oder Segeln im Geschwader für die Ausführung aller Evolutionen, Fahrt- und Kursänderungen verantwortlich, die vom Flaggschiff (s. d.) durch Signal befohlen werden. Die S. dauert in See gewöhnlich 4 Stunden; jede Seewache wird in 8 Glasen zu je einer halben Stunde geteilt, eine Bezeichnung, die noch von den alten Sanduhren herrührt, wo jedes Umdrehen derselben durch einen, zwei u. s. w. bis acht Glodenschläge bezeichnet wurde. Das Glodenschlagen in dieser Weise ist beibehalten und wird auch Glasen genannt. «Acht Glas» ist das Ende der S. und findet statt um 12 Uhr, 4 Uhr, 8 Uhr u. s. w., wobei jedesmaliger Wachwechsel erfolgt. — Vgl. Instruktion für den Kommandanten eines Sr. Maj. Kriegsschiffe (Berlin).

Schiffswerft, s. Werft.

Schiffswerkfläßer, s. Holzfreier.

Schiffswurm, s. Bohrvurm.

Schiffszwieback, s. Brot und Brotbäckerei (Bd. 3, S. 583a).

Schiff und Geschirr, eigentlich der Wagen und seine Ausrüstung. Bei Kauf und Abtretung von Landgütern versteht man unter S. u. G. das Gutsinventar, besonders Zugvieh und Wagen.

Schifung, s. Verknüpfung der Hölzer.

Schigatse, Schi-ka-tse, Digartische, Hauptstadt der Provinz Tchang im chines. Tibet, 203 km südwestlich von Lhasa, 9 km im S. des Sang-po (Brahmaputra), in 3621 m Höhe, mit einer Laienbevölkerung von etwa 9000 E., ist einer der wichtigsten Verkehrsorte Tibets. Der amphitheatralisch sich aufbauende Ort hat meist zweistöckige, dunkelrote Häuser und ein großes Kloster, welches der erste Dalai-Lama 1447 gründete. Nur 1,6 km entfernt liegt Tashi-Lunpo, die Residenz des zweibeiligsten Priefers, des Tashi-Lama.

Schiiten (vom arab. Schi' a, d. h. Anhang, soviel als Anhänger des Ali und seiner Nachkommen), im Gegensatz zu den sog. Sunniten jene Mohammedaner, welche den Ali, Schwiegersohn des Propheten, und nach dessen Tode seine Nachkommen als die ausschließlich berechtigten Nachfolger des Propheten als Oberhäupter der rechtgläubigen Gemeinde, als rechtmäßige Chalifen und Imäme (s. d.) anerkennen, während sie die tatsächliche Gestaltung der mohammed. Reichsverhältnisse, das Chalifat des Abu Bekr, Omar und Othman, sowie der Dynastie der Omajjaden als unrechtmäßig verpönnen. Sie brandmarken jene Chalifen als Murratoren, welche die wirklich berufenen Nachfolger des Propheten ihrer Rechte beraubt haben und ihr Andenken wird von den fanatischen S. mit schonungslosigen Schmähungen überhäuft. Die S. vertreten mit ihren Lehren vom Chalifat den Standpunkt der Legitimität. Hinsichtlich der Erbfolge der Nachfolger Alis zerfielen sie bald in verschiedene Parteien, von welchen besonders die Imāmiten, Ismāiliten und Zeitiden zu nennen sind. Außer diesen polit. Parteien hat sich unter den S. eine extreme Richtung herausgebildet (Ghulat, «Übertreiber»), deren Anhänger dem Ali und seiner Familie übermenschliche Eigenschaften zuschreiben und sich selbst bis zur Menschervergötterung versteigen. Während der geheimen Propaganda der S. nicht gelungen ist, die Centralgewalt im Mohammedanischen Reiche für ihre Prätendenten zu erreichen, und während auch beim Sturz der Omajjaden die Abbāsiden die im Namen der Prophetenfamilie geforderten Herrscherrechte an sich rüsten und durch Jahrhunderte behaupteten, ist es der schiitischen Propaganda dennoch einigemal gelungen, im Sinne ihrer Lehrer eigene Reiche zu begründen, z. B. das der Zidriden und Fatimiden. Im allgemeinen vertrösten sich die S. damit, daß der im Verborgenen lebende Imām am Ende der Zeiten als Mahdi erscheinen und dem ungerechten Zustand der Welt ein Ende machen werde. Von Anfang an waren es die Perser, unter welchen die Lehren der S. die meiste Verbreitung fanden; ihr Zorn gegen die Unterdrückung ihrer Klasse durch die Araber machte ihnen die Opposition gegen die Urheber dieser Zurückdrängung zum Bedürfnis, und sehr leicht gestaltete sich ihnen das Martorium der Familie des Ali, welches sie mit vielen Legenden aus schmückten, als Symbol des Untergangs ihres Volks. Seit der Begründung der Safawidynastie (1512) durch Schah Ismail ist der Schiismus die offizielle

Religionsform des Persischen Reichs. Den persischen S. verdankt auch der Schiismus die Ausgestaltung jener rituellen und volkstümlichen Formen, welche an den Gedenktagen des Falles der Aliden unter ihnen üblich sind. Unter diesen nimmt die Trauerfeier des Ashura, an welchem der Märtyrer des Husejn (s. d.), Sohn des Ali, in dram. Darstellung (Tazia) vergegenwärtigt wird, die hervorragendste Stelle ein. Auch andere, mit den Schicksalen des Hauses des Ali zusammenhängende Momente werden in Festtagen vergegenwärtigt. Die Ernennung Alis durch den Propheten feiern sie am 18. des Monats Dzul-hidscha. Die S. unterscheiden sich von den Sunniten überdies in einigen mehr oder minder bedeutenden Details des rituellen Gesehes, sowie in einigen Punkten des Ehe- und Erbrechts. Besonders heilige Wallfahrtsorte der S. sind Meshkef oder Meshked Ali, wo eine reiche Meschke das Grab des Ali umwächst, sowie die Todesstätte des Husejn in der Ebene von Kerbela. Wohlhabende S. erkaufen das Privilegium, in der Nähe dieser heiligen Stätte begraben zu sein, mit großen Geldopfern; im Umkreis von mehreren Meilen werden dem umgebenden Erdreich wunderbare Wirkungen zugeschrieben. Auch das Grab des Imám Kiza, des achten der rechtmäßigen Imáme, in Meshked (Cherassan) gilt den S. als bevorzugter Wallfahrtsort. Aus dem Schiismus sind die Drusen, Nojairier und andere kleinere, in Menschenvergötterung kulminierende irdliche Sekten hervorgegangen. — Vgl. Chardin, Voyage en Perse (2 Ausgaben in 3 bez. 10 Bdn., Amst. 1711; in 4 Bdn., ebd. 1735; zuletzt von Langlés bearbeitete Ausg. in 10 Bdn., Par. 1811); Gobineau, Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale (ebd. 1865); A. von Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams (Op. 1868); Baillic, A digest of Mohammedan Law. Imameea Code (Lond. 1869); Querry, Droit musulman; recueil de lois concernant les Musulmans schyites (2 Bde., Par. 1871—72); Goldziher, Beiträge zur Literaturgeschichte der Schi'a und der sunnitischen Polemik (Wien 1874). In Merrids Life and religion of Mohammed (Wost. 1850) sind die Traditionen der S. nach dem unter ihnen sehr angesehenen Werke «Haját al-kuláb» reproduziert.

Schikane (frz. chicane), ein Verhalten, welches darauf abzielt, einem andern bei dessen Handeln böswilligweise Hindernisse zu bereiten. Der Entwurf des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuches stellt §. 749 den Grundsatz auf: Wer durch eine Handlung, die er nicht in Ausübung eines ihm zustehenden Rechts vornimmt, in einer gegen die guten Sitten verstößenden Weise einem andern vorsätzlich Schaden zufügt, ist dem andern zum Ersatz des Schadens verpflichtet. Weiter geht das Preuß. Allg. Landr. I, 6, §. 37: Derjenige, welcher sich seines Rechtes bedient, soll für Schadenersatz haften, wenn aus den Umständen klar erhellt, daß er unter mehreren möglichen Arten der Ausübung seines Rechts diejenige gewählt habe, welche dem andern nachtheilig wird, in der Absicht, denselben zu beschädigen. Im Gemeinen Civilprozeß wurde S. (calumnia) das bewußte Vorgehen mit unwahren Behauptungen oder ungerechtfertigten Inträgen genannt und als Schutzmittel dagegen der sog. Kalumnieneid, d. h. die eidliche Versicherung einer Partei, daß dieselbe in gutem Glauben handle oder handeln werde, aufgelegt. Die Deutsche Civilprozeßordnung hat diesen

Eid nicht übernommen, gewährt dagegen andere Schutzmittel gegen schikanöse Prozeßverschleppung, namentlich die Verpflichtung zur Sicherheitsleistung, die Belästigung mit Kosten und die Zurückweisung verzögerlicher Verteidigungsmittel. Vgl. §§. 102—106, 247, 252, 502 der Civilprozeßordnung und §. 48 des Gerichtskostengesetzes.

Schikaneder, Emanuel, österr. Lustspiel- und Operntextdichter, geb. 9. April 1751 zu Regensburg, widmete sich der Bühne und gewann als Komiker vielen Beifall. 1788 übernahm er die Leitung des Stadttheaters an der Wien, das er zu großer Blüte brachte. 1801 gründete S. das Theater an der Wien, dessen Leitung er mit mehrfachen Unterbrechungen bis 1806 führte, in welchem Jahre er die Direktion des Theaters in Brünn übernahm. Böllig veranort kehrte er nach Wien zurück, wo er 21. Sept. 1812 im Wahnsinn starb. S. schrieb eine große Anzahl Schau-, Lust- und Trauerspiele, Zauber- und Lokalpossen und Opern. Sein Text zur «Zauberslote», der durch Mozarts Musik berühmt wurde, ist bezeichnend für S.s dürftige Poesie. Seine «Sämtlichen theatralischen Werke» erschienen in 2 Bänden (Wien 1792).

Schikarpur, Hauptort eines Distrikts der Division Sindh in der indobrit. Neuenantgouvernementsschaft Pandjáb, mit (1891) 42004 E. (16113 Mohammedaner, 25846 Hindu u. s. w.), ist noch immer ein wichtiger Handelsort, obwohl es abwärts von der Hauptbahnlinie Pandjáb-Karatschi liegt.

Schi-king, eins der fünf King oder tanonischen Bücher der Chinesen, s. Chinesische Sprache, Schrift und Literatur (Bd. 4, S. 226a).

Schilano, Ort in Graubünden, s. Vergell.

Schild, tragbare Schutzwaffe aus Holz, Flechtwerk, Leder oder Metall, die, mit dem linken Arm geführt, den Körper deckte. Der S. war vor Erfindung des Schießpulvers allgemein im Gebrauch, jetzt nur noch bei Naturvölkern. Die Griechen hatten den runden S., und zwar einen großen S. (hoplon) für die Schwerebewaffneten (daher Hopliten genannt) und einen kleinen S. (pelta) für die Leichtbewaffneten (daher Pelasten). Die Römer hatten den großen viereckigen S. von Holz, mit Leder überzogen und an den Ecken mit Metall beschlagen (scutum) für die Schwerebewaffneten, ferner den kleinen runden S. (clipeus) für Leichtbewaffnete und Reiter. Der germanische S., meist mit einem Buckel versehen, war im 6. und 7. Jahrh. viereckig, zur Zeit der fränk. Herrschaft rund. Im spätern Mittelalter hießen die S. meist Tartschen (s. d.), die in verschiedenen Formen vorkommen; besonders zu erwähnen sind die Sechstartschen (s. d.). Bei allen Völkern des Altertums gehörte der S. zu den Ehrenzeichen des Kriegers; denselben wegzuworfen galt als die größte Schande. Auf dem S. ruhte der Krieger; auf dem S. erhob man Personen als Zeichen, daß man sie zum Befehlshaber oder Herrscher wählte. Diese Gebräuche gingen auch in das Mittelalter über und finden sich namentlich bei den deutschen Stämmen. Der S. wurde frühzeitig durch seine Form und Farbe zum Unterscheidungszeichen für ganze Völker, und durch besondere Ausschmückung für einzelne Familien und Personen. Aus den Schildbildern entstanden die Wappenschilder, die zwar schon im Altertum vorkommen, aber erst im Mittelalter allgemeiner wurden (s. Heraldik, Bd. 9, S. 51 b, und Tafel: Heraldische Typen II, Fig. 17—22). über Panzerschilder s. d.

In der Baukunst heißt *S.* ein Stück schwächere Wand zwischen zwei Pfeilern und unter dem diese verbindenden Bogen (*Schildbogen*); auch heißt so die Stirnseite des Bogens (s. d.).

Schilda, Stadt, s. Schildau.

Schildamsel, s. Drossel.

Schildaffel, s. Skolepandren.

Schildau (sächslisch auch *Schilda*), Stadt im Kreis Torgau des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, am östl. Abhang des Schildberges, eines Ausläufers der Würzener Berge, hat (1890) 1363 evang. E., Post, Telegraph; Ackerbau, Gewerbe; wird als Sommerfrische besucht. *S.* ist Geburtsort Gneisenaus. Ähnlich wie den Bewohnern von Krähwinkel, Schöppenstedt, Volkowig und andern Orten schrieb man früher denen von *S.* auch eine Menge lächerlicher und unbesonnener Streiche zu; doch sollen diese *Schildbürgerstreiche* nicht nach *S.* gehören, sondern nach Schildberg in Währen, wie schon der Dresdener Historiker Schöttgen (1747) nachzuweisen sich bemühte. (*S.* *Schildbürger*.)

Schildberg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 519,4 qkm und (1890) 32 505 (15 105 männl., 17 400 weibl.) E., 3 Städte, 49 Landgemeinden und 26 Gutsbezirke. — 2) *S.*, poln. Ostrzeszów, Kreisstadt im Kreis *S.*, am Strugabach und der Linie Posen-Kreuzburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ostrowo), hat (1890) 3380 E., darunter 562 Evangelische und 392 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Burgruine; Wassermühlen, Dampfzägewerk, Ziegeleien, Schweinehandel und in der Umgegend fünf Spiritusbrennereien.

Schildbogen, s. Schild.

Schildburgen, s. Burg (Bd. 3, S. 752b).

Schildbürger, ein der beliebtesten Volksbücher des 16. Jahrh., vereinigt eine große Anzahl von Ortsnederleien aus mündlichen und schriftlichen Quellen (so aus den deutschen Schwankbüchern von Frey, Montanus, Kirchhoff u. a., die ihrerseits vielfach aus Bebel's Jacetien schöpften) zu einem Ganzen, dessen Helben die überweisen Bewohner Schildas (s. Schildau), die deutschen Abderiten, sind. Die Vermutung, der geistvolle Verfasser, der sich hinter Pseudonymen birgt, sei Hans Friedr. von Schönberg, kursächs. Hauptmann von Wittenberg (vgl. Jeep, Hans Friedr. von Schönberg, der Verfasser des *Schildbürgerbuches* und des *Grillenvertreibers*, Wolfenb. 1890), läßt sich nicht halten. Der älteste Druck (Frankf. 1597) erschien im selben Jahre wie das *«Valenbuch»*, das, sonst genau mit den *S.* übereinstimmend, nur die Namen *«Valenburg»* und *«Valenburger»* einführt, während eine andere unglückliche Umarbeitung, vielleicht vom Verfasser der *S.* selbst, der *«Grillenvertreiber»* (Frankf. 1603), sie stets *«Wikenburger»* nennt, wonach sich ein dürftiger zweiter Teil des *«Grillenvertreibers»* (Frankf. 1605) direkt so bezieht, während ein dritter (1605) *«Hummeln»* heißt. Die *S.* sind erneuert in von der Hagens *«Narrenbuch»* (Halle 1811); Simrock und Schwab nahmen sie in ihre *«Volksbücher»* auf, und Tieck hat sie in den *«Volksmärchen von Pet. Lebrecht»* (1797) mit glänzender Satire modernisiert.

Schilddrossel, s. Drossel.

Schilddrüse (Glandula thyreoides), ein äußerst gefährliches Organ des menschlichen Körpers, das seine Lage vorn am Halse vor dem Ringknorpel des Kehlkopfes und dem obern Ende der Luftröhre

hat (s. Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen 1, 23, Bd. 3, S. 632). Es ist dieses Organ eine rötlichbraune Drüse ohne Ausführungsgang und besteht aus einer Menge von Läppchen, die aus runden Bindgewebssägen und Drüsenbläschen zusammengesetzt sind und von zahlreichen Blut- und Lymphgefäßen durchzogen werden. Ihr Umfang entspricht beim Erwachsenen ungefähr dem eines Hühneries; ihr Gewicht schwankt zwischen 30 und 60 g. Nach der Ansicht der einen Forscher ist die *S.* gleich den Lymphdrüsen, der Milz und dem Knochenmark eine Bildungsstätte der weißen Blutkörperchen (s. Blut), wogegen sie nach andern eine Art Blutdruckregulator für das Gehirn darstellt, indem sie bei übermäßig hohem Blutdruck anschnellend die Haltpulsadern pressen und dadurch die Blutzufuhr zum Gehirn verringern soll. Ihre krankhafte Entartung bildet den Kropf (s. d.); ihre Entfernung erzeugt Cachexia thyreopriva (s. d.). In neuerer Zeit hat die *S.* in physiol. und pathol. Beziehung, z. B. mit Rücksicht auf Gehirnkrankheiten, auf das Myrödem (s. d.), auf die Basedowsche Krankheit (s. d.), eine zunehmende Bedeutung erlangt.

Schilderbent (von Schilder, d. i. Maler), eine Vereinigung niederländ. Maler, die hauptsächlich im 17. Jahrh. zu Am. blühte. Dieser Malerbund hatte den Zweck, die Landsleute zu gegenseitiger Förderung im Studium und Leben zusammenzubalten. Später artete der Verein zu baechantischen Gelagen aus; die Geistlichen begannen dagegen zu eifern, und Papst Clemens XI. machte ihm 1720 ein Ende.

Schilderblau, s. Kastanblau.

Schilderung, s. Beschreibung.

Schildesche, Dorf im Landkreis Bielefeld des preuß. Reg.-Bez. Minden, hat (1890) 4282 E., darunter 222 Katholiken und 17 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, evang. Rettungshaus für Kinder; Garnspinnerei, Leinen- und Seidenweberei und Leinwandhandel.

Schildesarn, s. Aspidium.

Schildessel, s. Fessel.

Schildfisch, s. Schiffshalter.

Schildförmig, s. Blatt (Bd. 3, S. 86a).

Schildgroschen oder *Landesberger*, alte sächs. Groschen, im 15. Jahrh. von den Markgrafen von Meissen geprägt, nach dem Landesberger Wappenschilde (mit drei Pfählen) benannt.

Schildhahn, s. Wickhuhn.

Schildhalter, in der Heraldik die neben dem Schild stehenden, diesen haltenden Tiere und menschlichen Figuren. Anfangs nur vom hohen Adel gebraucht, sind sie allmählich auch in die Wappen des niedern Adels übergegangen und hier meist bei Standeserhebungen unwillkürlich festgelegt worden. Bekannt sind die beiden den Wappenschild stützenden seq. Wilden Männer im Wappen des Königreichs Preußen (s. d., Bd. 13, S. 403).

Schildigel, s. Seeigel.

Schildkäfer (Cassididae), eine über 1600 Arten zählende, kosmopolitisch verbreitete Unterfamilie kleinerer Blattkäfer von ziemlich flacher Form, mit verbreiterten, frei vorstehenden Seitenrändern der Flügeldecken und des Halschildes. Eine unserer gemeinsten Arten, *Cassida nebulosa* L. (s. nebenstehende Abbildung), ist 5—7 mm lang, oben rotbraun mit unbestimmten schwärzlichen Flecken und einem kupferigen Glanze. Der ausgebildete Käfer und namentlich seine flache, grüne Larve



nähren sich von niedern Pflanzen und sind bisweilen den Hundstirben sehr schädlich geworden.

Schildkriemer (Scutibranchia s. Aspidobranchia), eine Familie der Vorderkriemer (s. d.) mit flach schüsselförmiger oder spiralförmig erhabener Schale. Den Männchen fehlen die äußern Begattungswerkzeuge, daher sie die Samen ins Wasser ausstrahlen müssen. Die S. haben entweder nur eine einzige federförmige Kieme, wie die Neritinen und die Kreiselschnecken (s. d.), oder zwei zum Teil verwachsene, wie die Seeohren (s. d.).

Schildflec, Futterpflanze, s. Esparsette.

Schildknappe, s. Knappe.

Schildnorpel, s. Kehltopf.

Schildkrot, s. Schildpatt.

Schildkröten (Chelonia), eine Ordnung der Reptilien, charakterisiert durch einen eigentümlichen Rücken und Bauchseite der Tiere bedeckenden Hautknochenpanzer. Dieser wird auf dem Rücken gebildet aus den sich blattartig verbreiternden und eng aneinander legenden Rippen, zu denen sich vielfach besondere Hautverknöcherungen gesellen, auf der Bauchseite lediglich durch Hautknochen. An den Seiten sind Rücken- und Bauchschild mehr oder minder fest verbunden. Die äußerlich über diese Knochenbildungen hinausziehende Körperhaut bleibt selten weich und lederartig (Flusschildkröte); meist verhornt sie und bildet nach Form und Zahl vielfach wechselnde Platten, deren Stoff als Schildpatt (s. d.) oder Schildkrot mannigfache Verwendung findet. Infolge des Einschlusses in die feste Knochenkapsel bleibt der Kumpf der S. natürlich vollkommen starr und unbeweglich, nur Kopf und Schwanz sowie die Extremitäten sind beweglich und können völlig unter die Schale zurückgezogen werden. Der Kopf, dessen einzelne Knochen fest verwachsen sind, ist öfters von kleinen Schildern bekleidet, der zapfenlose Mund nur ausnahmsweise von fleischigen Lippen (Trionychidae) umgeben, meist aber, ähnlich wie bei den Vögeln, mit Hornscheiden, mit denen die S. oft ganz empfindlich, sogar gefährlich zu beißen vermögen. Die Füße sind nach Bewegungs- und Lebensweise verschieden und tragen teils Hornnägel (Landchildkröten), teils Krallen (Flusschildkröten), teils sind sie vollkommen flossen (Seeschildkröten). Daß sie infolge ihrer Befestigung innerhalb des Panzers nur horizontal bewegt werden können, ist bemerkenswert, ebenso die Bildung des Schulter- und Bedengürtels, deren Knochen sämtlich in den Innenraum des Leibes hinein verlegt sind. Beim Einziehen des Kopfes in den Panzer entweicht ein Teil der in den Lungen vorhandenen Luft pfeifend durch die Nasenlöcher. Die Atmung wird durch Ver schluden der Luft bewirkt, da sie nicht durch Erweitern und Verengern des Brustkorbes vollzogen werden kann. Die Nahrung der S. ist bei den einzelnen Arten verschieden; alle S. sind außerordentlich zählebig; sie können sehr lange Zeit hindurch der Nahrung entbehren und auch stundenlang ausbarren, ohne ein einziges Mal zu atmen. Die S. pflanzen sich durch Eier fort, die rundlich sind, eine lederartige, kalkige Schale besitzen und viel tierisches Ei enthalten. Sie werden an geschützte Orte und in von den Müttern selbst gegrabene Erdlöcher abgelegt, oder auch ganz im Sande verscharrt; die Bebrütung erfolgt durch die Sonne. Die nach längerer Zeit austretenden Jungen besitzen die Gestalt ihrer Eltern, wachsen aber sehr langsam und brauchen lange Jahre bis zur Geschlechtsreife. Das Fleisch der S. wird vielfach,

ebenso wie die Eier, als sehr schmackhaft genossen. Die meisten S. bewohnen die Tropen, wo sie auf manchen Inseln, wie auf den Galapagos- und Aldabra-Inseln, früher auch auf den Seychellen, gewaltige Größen erreichen, nur wenige Arten die gemäßigten Zonen, keine die Polarländer. Die ältesten fossilen S. finden sich im Jura; ihre Blütezeit erreichten sie in Kreide und Tertiär, von wo uns riesige Formen (Colossochelys atlas *Falc. et Cantl.*, von 4 m Schildlänge) bekannt geworden sind. Die Zahl der lebenden Arten beträgt etwa 260. Man teilt sie ein in: I. Chersemyidae, mit ovalem, meist stark gewölbtem, völlig verknöchertem Rückenschild, Brustschild meist aus 11 oder 12 Schildern bestehend, Kopf und Gliedmaßen meist völlig rückziehbar; Füße vorn mit 5, selten mit 4, hinten mit 4, selten mit 5 oder 3 Krallen. Hierher gehört die griechische Schildkröte (*Testudo graeca L.*, s. Tafel: Schildkröten, Fig. 2) aus Südosteuropa, die Waldschildkröte (*Testudo tabulata Daud.*, Fig. 6) vom tropischen Südamerika, die europäische Sumpfschildkröte (*Cistudo s. Emydularia Bp.*, Fig. 3) aus dem östl. Mittel- und Südeuropa sowie aus Nordafrika, die Großoppschildkröte (*Platysternum megacephalum Gray*, Fig. 4) von China und die Schnappschildkröte (*Chelydra serpentina*, Fig. 8) von Nordamerika. II. Chelydidae, Brustschild stets aus 13 Hornplatten, Kopf und Gliedmaßen meist nicht rückziehbar, sondern seitlich einzuklappen, Krallen vorn und hinten 4 oder 5. Hierher gehört die Matamata (s. d., *Chelys fimbriata Schweigger*, Fig. 1) von Südamerika. III. Trionychidae, mit sehr flachem Rückenschild, das meist nur in der Mitte verknöchert, Brustschild mit unverwachsenen Knochen, der ganze Panzer mit weicher Haut bedeckt. Leben in süßen Wässern. Hierher gehört die Dreiklaueschildkröte (s. d., *Trionyx ferox Schweigger*, Fig. 7) von Nordamerika. IV. Chelonidae, Seeschildkröten, mit herzförmigem Rückenschild, Füße zu Flossen umgestaltet, meerbewohnend. Hierher gehört die Lederchildkröte (s. d., *Sphargis coriacea L.*, Fig. 5) aus dem Mittelmeer, Atlantischen, Indischen und Stillen Ocean und die Karetschildkröte (s. d., *Chelone imbricata Dum. et Bibr.*, Fig. 9) aus dem Atlantischen, Indischen und Stillen Ocean.

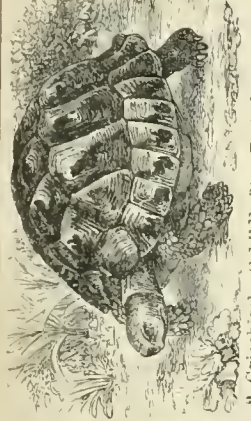
Schildkröten-Inseln, s. Galapagos-Inseln.

Schildläuse (Coccidae), eine Familie der Hemipteren. Die Weibchen sind ungeflügelt und nur in der Jugend beweglich; nach der Begattung saugen sie sich meist dauernd auf ihrer Nährpflanze fest, verflümmern derartig, daß sie eher einem Auswuchs der Pflanze gleichen, und bilden noch nach ihrem Tode eine Hülle für ihre Eier. Die Männchen machen eine vollkommene Verwandlung durch; sie verpuppen sich in einem Gespinnst. Sie können im ausgebildeten Zustand, da ihr Saugrüssel verflümmert ist, keine Nahrung zu sich nehmen, beißen zwei häutige Vorderflügel, aber meist keine Hinterflügel. Die Eier können sich auch parthenogenetisch entwickeln. Die S. vermehren sich schnell und schaden den von ihnen bewohnten Pflanzen sehr. Sie sind schwer, am besten noch durch Abblättern und Waschen mit Tabaksabkochung, zu vertilgen. In Treibhäusern sind verschiedene aus fremden Ländern eingeschleppte Arten oft eine große Plage. Nützlich sind: die Gummilauschildlaus (s. d.), die Kermeschildlaus (s. Kermes) und die Cochenillechildlaus (s. Cochenille und Tafel: Insekten IV, Fig. 8).

SCHILDKROTEN.



1. Matamata (*Chelys fimbriata*).
Länge 1,30—2,30 m.



2. Griechische Schildkröte (*Testudo graeca*).
Länge 0,30 m.



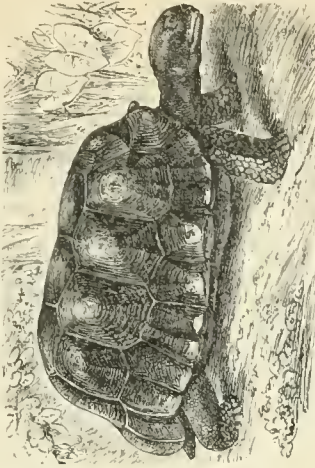
3. Europäische Sumpfschildkröte (*Cistudo luteraria*).
Länge 0,32—0,40 m.



4. Großkopfschildkröte (*Platysternum megacephalum*).
Länge 0,50 m.



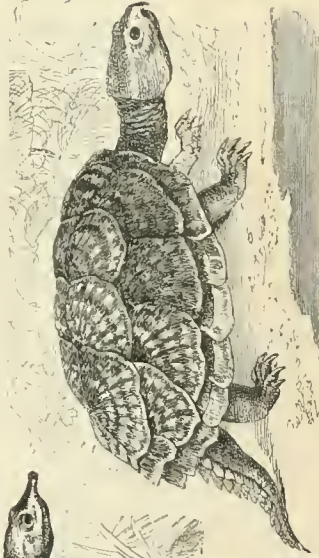
5. Lederschildkröte (*Sphargis coriacea*).
Länge 2,30 m.



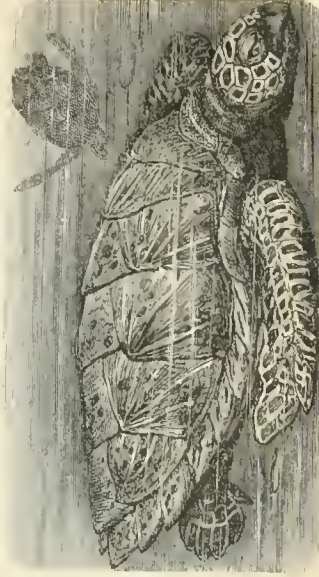
6. Waldschildkröte (*Testudo tabulata*).
Länge 0,37 m.



7. Dreiklauenschildkröte (*Trionyx ferox*). Länge 1,65 m.



8. Schnappschildkröte (*Chelydra serpentina*). Länge 1 m.



9. Karetschildkröte (*Chelone imbricata*). Länge 0,65—1 m.

Schildotter, s. Brillenschlange.

Schildpatt oder Schildkrot, das der Hornsubstanz (s. Horn) nahe verwandte Material, aus dem die äußere Bedeckung der Rückenschale bei den Schildkröten, insbesondere bei der Karettschildkröte (s. d.), gebildet ist. Das Rückenschild der letztern liefert 13 Platten von 3 bis 6,5 mm Dide, von denen die größten etwa 48 cm lang sind, von gelbroter oder gelber Farbe mit schwarzbraunen Flecken und Flammen. Je dicker und durchscheinender das S., je reiner seine Zeichnung ist und je feuriger seine Farben sind, desto mehr wird es geschätzt. Es läßt sich spalten und, durch Hitze erweicht, beliebig biegen, in Formen pressen und durch Druck noch leichter als Horn zu einem Stück vereinigen, worauf es ohne Abkühlung in kaltem Wasser schnell wieder fest wird. Die Verarbeitung des S. geschieht wie diejenige des Horns durch Zerhägen, Klappeln und Schaben, das Polieren mit Bimssteinpulver und Tripel. Man verwendet das S. zu den verschiedensten Galanterie-, Gebrauchs- und Luxusgegenständen, namentlich zu Kämmen, Dosen, Brillengestellen, Messerschalen, Nächern, eingeleger Arbeit u. s. w. Das beste S. ist das ostindische, für welches Singapur Haupthandelsplatz ist. Des hohen Preises wegen wird S. vielfach künstlich nachgeahmt, oder es wird wenigstens solches von minder schöner Zeichnung durch Beizen mittels alkalischer Bleilösungen schöner gezeichnetem imitiert. Nachahmungen des S., die indes den Kenner nicht täuschen, werden aus Horn und Celluloid durch Anwendung chem. Mittel nach verschiedenen Verfahrungsweisen dargestellt. Das S. ist dichter und elastischer als Horn und blättert sich nicht wie dieses ab; auch ist es durchsichtiger und sehr politurfähig. Der Wert der einzelnen Sorten schwankt zwischen 18—45 M. für 1 kg. Am höchsten bezahlte man das S. von China und Madagaskar. Hamburgs Einfuhr an S. betrug 1894: 7338 kg im Werte von 214 000 M.

Schildrabe (*Corvus scapularis* Daud.), ein edler Fehbrabe von der Stärke der Rabenträbe, mit Ausnahme der weißen Brust und eines breiten weißen Halsringes glänzend schwarz, in Afrika und Madagaskar heimisch. In größeren zoolog. Gärten sieht man ihn nicht selten. Er wird wie andere Raben gehalten und ist gegen das nördl. Klima nicht besonders empfindlich. Der Preis beträgt etwa 80 M. das Stück.

Schildschwänze (Uropeltidae), eine merkwürdige Familie nichtgiftiger Schlangen, deren 5 Gattungen und 18 Arten auf Ceylon und die Spitze von Vorderindien beschränkt sind. Sie haben einen cylindrischen Körper, einen sehr kurzen Schwanz, meist mit einer großen, schildartigen Endschuppe. Die Augen sind sehr klein, da die Tiere unterirdisch leben.

Schildtaube, eine in Gestalt und Größe der blauen Feldtaube gleichende Taubenart. Der Kopf ist glatt oder breithautig, in Sachen kommen auch doppelkluppige vor; der Schnabel ist hellfleischfarbig, die Augen sind dunkelbraun. Die Füße sind bei der süddeutschen S. gewöhnlich nackt, bei der sächsischen stark behaftet. Die Färbung des Gefieders ist rein weiß, nur der Flügelbild, d. h. der Flügel mit Ausnahme der großen Schwingen, ist farbig. Es giebt Blau-, Schwarz-, Rot- und Gelbschilde, ferner Silber- und Fahlschilde, ohne und mit Binden, seltener geschuppte. Die S. sind sehr fruchtbar, füttern die Jungen sehr sorgsam und feldern gut.

Schildvipser, s. Brillenschlange.

Schildwache, im Mittelalter der bei den vor dem Wachtlokal aufgehängten Schilden stehende Posten. Jetzt wird jeder Wachtposten als S. bezeichnet. Eine S. ist als solche in ihrem Dienst Vorgesetzter eines jeden Soldaten. Meist werden die S. alle zwei Stunden abgelöst. Nach der Instruktion für die Wachen vom 29. Jan. 1881 und nach dem Gesetz über den Waffengebrauch des Militärs vom 20. März 1837 ist den Wachen der Gebrauch der Waffen aus eigenem Recht zu jeder Zeit gestattet: a. um den Angriff abzuwehren und den Widerstand zu bewältigen; b. um den schuldigen Gehorsam zu erzwingen; c. wenn bei Irrefestungen (auch vorläufigen Festnahmen und Ergreifungen) der bereits Verhaftete oder ein der S. anvertrauter Gefangener entpringt oder auch nur einen Versuch dazu macht. Als «verhaftet» gilt dann erst eine Person, wenn derselben unter Handauflegen oder Berühren mit der Waffe ausdrücklich eröffnet ist, daß sie verhaftet sei. Ein bloßer Zuruf genügt nicht; d. zum Schutz der ihrer Bewachung anvertrauten Personen und Sachen.

Schildwanzen (Pentatomidae), eine Familie der Wanzen mit sehr zahlreichen Arten, von denen namentlich viele tropische durch bedeutende Körpergröße und durch Farbenpracht ausgezeichnet sind. Sie besitzen zwischen den Vorderflügeln ein Mittelschildchen, das mindestens halb so lang wie diese ist. Bei uns am häufigsten sind die Baum- und die Beerewanze. (S. diese Artikel.)

Schildwurf, Südamerik. Säugetier, s. Armabill.

Schildzapfen, s. Geshütz (Bd. 7, S. 908 b).

Schilf, mehrere im Wasser oder an sumpfigen Stellen wachsende Pflanzen aus der Gruppe der Monocotyledonen, besonders Arten von *Arundo* (s. d.), *Phragmites* (s. d.) und *Typha* (s. d.).

Schilfbretter, s. Gipsdielen.

Schilferflechte, soviel wie Schuppenflechte, s. Hautkrankheiten (der Haustiere).

Schilfgläser oder Freieslebenit, ein seltenes, in schilfartig krummflächigen, stark vertikal gestreiften Säulen des monoklinen Systems kristallisierendes, auch deses und eingeprengtes Erz von stahlgrauer bis schwärzlich bleigrauer Farbe, der Härte 2—2,5 und dem spec. Gewicht 6,1—6,35. Die chem. Analysen führen auf die Formel 5(Pb,Ag₂)S + Sb₂S₃. Als Fundpunkte sind besonders Freiberg und Jelsöbanya bekannt. Die Substanz des S. tritt auch in rhombischen Formen mit geringern spezifischem Gewicht als Diaphorit auf, so aus den Erzgängen von Piribram und bei Zancudo in Columbia (Südamerika), ist also dimorph.

Schilfhäuchen, s. Donacia. [(s. d.).

Schilfmeer, im Alten Testament das Rote Meer

Schilfweisen, eine Bezeichnung der Bartweisen

Schilfrohr, s. Phragmites. [(s. d.).

Schilfröhler (Calamodus), Gattung der Calamodherpiniae (s. Rohrsänger), die drei Arten enthält: den Osteuropa und Sibirien bewohnenden Zwergschilfröhler (Calamodus salicarius *Pallas*), den in Deutschland nicht seltenen echten S. (Calamodus phragmitis *Bechst.*), 16 cm lang, oben matt olivengrün mit dunkelbraunen Flecken, Hinterrücken und Würzel gelblichbraun, über den Augen ein weißer Streifen, Hügel und Wangen braun, Kehle weißlich, Brust und Bauch hellgelblich, rotfarben überhaucht, und endlich der Wiesenröhler (Calamodus aquaticus *L.*), im südl. Europa von Süddeutschland an.

Schilfweih (*Circus aeruginosus* *Sav.*), auch Rohrweih, ein schöner, 55 cm langer, 136 cm

tlasternder europ. Raubvogel, dessen Gefieder dunkelbraun mit gelblichem Fleck im Genick und grauem Flügelgefäße, dessen Beine und Wachsahaut gelbgrün sind. Der S. verläßt Europa im Oktober, wandert weit nach Afrika und erscheint im März wieder. Er brütet nur in Sumpfgenden.

Schilka, Teil des Amur, 490 km lang, s. Amur

Schill, Jisch, s. Sander, s. Argun.

Schill, Ferdinand von, preuß. Offizier, geb. 6. Jan. 1776 zu Wilmsdorf bei Dresden, trat 1788 in die preuß. Armee; als Dragonerlieutenant bei Muerstiedt 1806 verwundet, schleppte er sich bis Kolberg. Nach seiner Genesung unternahm er mit einigen Leuten Streifzüge in die Umgebung Kolbergs, um die franz. Brandschakungen zu verhindern und alles königl. Eigentum, Kassen u. s. w. nach Kolberg zu führen. Seine Entschlossenheit, sein Mut und seine Schlaubeit machten ihn beim Feinde gefürchtet. 1807 erhielt er die Erlaubnis zur Errichtung eines Freikorps aus Kanzionierten, und in wenigen Wochen waren gegen 1000 Mann zu Fuß und zu Pferde beisammen und mit drei Zpfündigen Kanonen ausgerüstet. Nachteilige Gefechte bei Stargard und Naugard nötigten ihn jedoch, sich in ein besetztes Hölzchen, die Maifuble, unter dem Schutze Kolbergs zurückzuziehen, bei dessen Verteidigung sich E. vielfach auszeichnete. Nach dem Frieden von Tilsit wurde E. Major und Commandeur des aus seiner Keiterei errichteten Leibhusarenregiments, mit dem er 1808 in Berlin einrückte. Die übertrieben hohe Meinung, die man allgemein von E. hegte und die er selbst teilte, erfüllte ihn mit starkem Selbstbewußtsein und ließ ihn, der im kleinen Kriege sich ausgezeichnet hatte, die Grenzen seiner Kraft verkennen. Als Sierreich 1809 an Frankreich den Krieg erklärte, die preuß. Regierung aber sich zurückhielt, faßte S. den Plan, auf eigene Hand loszuschlagen in der Erwartung, den König und die preuß. Armee dadurch fortzureißen. Er verließ 28. April mit seinem Husarenregiment Berlin, eröffnete erst auf dem Marsch den Offizieren sein Vorhaben, aber so, daß diese glaubten, er handle im Einverständnis mit dem König, und rückte in Sachsen, dann in westfäl. Gebiet ein. Mehrere kleine Erfolge wurden zwar anfangs errungen, allein da die Unterstützung ausblieb, zumal der König das eigenmächtige Vorgehen des Majors scharf verurteilte, so sah sich E. genötigt, nach Mecklenburg zurückzuweichen. Durch das siegreiche Gefecht von Damgarten (24. Mai) bahnte er sich den Weg nach Stralsund. Hier widersezte sich E. hartnäckig dem Räte, nach der Insel Rügen überzugehen und sich auf engl. Kriegsschiffe zu retten. Trotz der ganz verfallenen Festungswerke Stralsunds, die er nur eilig verbessert hatte, beschloß E. doch, den Kampf mit dem überlegenen Gegner aufzunehmen. Am 31. Mai griffen 5000 Mann Holländer und Dänen das kleine Korps an und drangen in die Stadt ein, wo E. selbst mit den meisten seiner Genossen fiel. Elf seiner Offiziere wurden von den Franzosen in Wesel erschossen. Die gefangenen Soldaten wurden unter die franz. Galeerenflotten gesteckt. E.s Kopf wurde vom Rumpfe getrennt und in das Leidener Naturalienkabinett gebracht, von wo er erst 1837 an die Stadt Braunschweig übergeben und hier ehrenvoll bestattet wurde. In Wesel, Braunschweig und Stralsund wurden S. und seinen Helden Denkmäler errichtet; das 1. schles. Husarenregiment Nr. 4 wurde 1889 nach ihm benannt. — Vgl. Haken, Ferdinand von S. (2 Bde., Lpz.

1824); Bärtsch, S.s Zug und Tod (ebd. 1860); Ferdinand von S. (Potsd. 1860); Petrich, Pommersche Lebensbilder, Bd. 2 (Stett. 1884).

Schiller, Joh. Christoph Friedrich von, Dichter, wurde 10. (nicht 11.) Nov. 1759 zu Marbach, einem württemb. Städtchen am Neckar, geboren. Seinem Vater, Johann Kaspar S. (geb. 27. Okt. 1723 zu Bittensfeld, Feldscher, dann Offizier, seit 1775 Inspektor der herzogl. Baumschule auf der Solitude, 1794 Major, gest. 7. Sept. 1796), war der Gesichtskreis durch ein bewegtes Leben erweitert; mit nächterer Thatkraft verband er lebendige Frömmigkeit und großen Respekt vor geistiger Arbeit; er übte selbst eine bescheidene gemeinnützig ökonomische Schriftstellerei (vgl. Brofin, S.s Vater, Lpz. 1879). Mehr durch die treue Hingabe als durch geistige Anregungen wirkte auf den Sohn die Mutter, Elisabeth Derothea, geborene Rodweiß (1731—1801; vgl. C. Müller, S.s Mutter, Lpz. 1894). Sonnigen Kinderjahren in dem lieblichen Lorch (1763—66), wo der in den «Käufern» gefeierte Pastor Moser S. den ersten Unterricht erteilte, folgte die Schulzeit in der Lateinschule der herzogl. Residenz Ludwigsburg. Die guten Fortschritte des Knaben zogen die Aufmerksamkeit des eigenmächtigen Herzogs Karl auf sich, der den Vater nötigte, den zur Theologie bestimmten Sohn in der herzogl. Militärakademie auf der Solitude Jurisprudenz studieren zu lassen. Die Anstalt wurde von einer «militär. Pflanzschule» schnell bis zu einer Art Universität gesteigert und 1775 nach Stuttgart verlegt; 1776 ging S. zum mediz. Studium über, das ein heilsames empirisches Gegenwicht gegen die spekulativen Neigungen des Jünglings bildete. Die wegen ihrer strengen, von dem Herzog wohlwollend, aber unnachlässig geübten Zucht mit Unrecht veröfentlichte Anstalt hatte große Vorzüge; namentlich Abels Unterricht in der Philosophie, der Ferguson's Glückseligkeitslehre bevorzugte, aber auch naturwissenschaftliche Gesichtspunkte heranzog, trug schon damals in S.s «Theosophie an Julius» und in seiner Dissertation «Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen» selbständige Frucht. S.s dichterische Neigungen, die sich schon im 13. oder 14. Jahre in religiösen Trauerspielen («Die Christen», «Abalon») offenbart hatten, wurden zuerst durch Klopstock und Haller genährt (so in dem epischen Plan «Moses», in der erhaltenen Ode «Der Abend»); bald traten dazu die volkstümlich ernstlichen Anregungen Schubarts (in S.s Oden «Der Erborerer», «Die Gruft der Könige») und Bürgers, vor allem das Sturm- und Drangdrama, dem S. in den unvollendeten Dramen «Der Student von Rastau» und «Rodsmus von Medici» (nach Lessingens «Julius von Tarent») nachempfand. Der kräftigste Niederschlag dieser seiner Richtung aber, zugleich das bedeutendste poet. Ergebnis der Studienjahre, waren die im Kreise der akademischen Freunde jubelnd aufgenommenen, durch eine Erzählung Schubarts veranlaßten «Käuber» (seit 1777, erschienen erst Frankfurt, 1781), zunächst ein Protest der Jugend gegen ihre Zuchtmeister, weiter ein revolutionärer Aufschrei der freibildungsbüchigen Menschenseele «in tyrannos». Schon hier in der biblisch gefärbten Sprache die S. eigene, aufwühlende pathetische Beredsamkeit, schon hier ein unwiderstehlich hinreißender, instinktiv sicherer dramat. Zug; bei ungewöhnlichen Libertretreibungen des umgebändigten Drangstills und der weinerlichen Empfindsamkeit, bei starken psychol. Unwahrscheinlichkeiten eine ge-

waltige poet. Kraft. Der edle, die socialen Übel ausgleichende Räuberhauptmann, der sein Vorbild, den Faustrechtler Götz von Berlichingen, derb übertrumpft, wird von jetzt an ein Liebling des deutschen Dramas und Romans.

Als S. im Dez. 1780 die Stelle eines Regimentsmedikus im Regiment Mudge zu Stuttgart antrat, vertauschte er den Schulzwang mit dem wenig mildern militärischen. Doch entflammte seine reizlose Hauswirthin, eine verwitwete Frau Hauptmann Wischer, jetzt seine ersten Liebesregungen, die in den Laura-Öden ihren schwülzigen Ausdruck fanden. Sie und die einer Neigung zu Wilhelmine Andrea entsprungenen einfacheren Minna-Lieder fanden Aufnahme in die von S. zur Konfurrenz gegen Stäublin's «Schwäb. Mufenalmanach» herausgegebene, großenteils von ihm selbst verfasste «Anthologie auf das J. 1782» («gedruckt in Dolsbofo», «meinem Prinzipal dem Tod zugeschrieben»), die auch die dram. Scenen «Semele» enthielt. Vor Eynisimen im schlechtesten Geschmack Bürger's («Männer und Kasstraten», später «Männerwürde», «Wemstagen»), vor plumpen Epigrammen, philosophisch aufgeblähten Liebesoden («Der Triumph der Liebe») kommt in der Vorrede dieser Periode schlichte Empfindung nie, klare Anschauung selten («In einer Bataille», später «Die Schlacht») zu Worte; nur in der Größe der volltönenden Sprache, der hochfliegenden Auffassung verrät sich ein bei aller Unreife bedeutend ausstrebendes, freilich nicht lyrisches Talent.

Der glänzende Erfolg der abgeschwächten Bühnenbearbeitung der «Räuber» an dem von Dalberg geleiteten Mannheimer Nationaltheater machte dem Dichter, der der Premiere (13. Jan. 1782) heimlich beigewohnt hatte, seine beengte Lage immer peinlicher. Als nun gar der Herzog, durch unglückliche Zufälle erbittert, S. jede nicht mediz. Schriftstellerei unterlagte und ihn dadurch ebenso an der Poesie wie an seiner unbedeutenden, aber pekuniär erwünschten journalistischen Thätigkeit (Redaktion der «Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen», 1781, des «Württemb. Repertoriums», 1782) hinderte, ihm zudem jeden Verkehr mit dem «Ausland» untersagte, entschloß sich der Dichter, die Brücke hinter sich abzubrechen; mit seinem Freunde Andr. Streicher entfloh er in der Nacht vom 22. zum 23. Sept. 1782 zunächst nach Frankfurt. Im Oktober und November desselben Jahres vollendete er zu Dagersheim (bei Mannheim) «Die Verschönerung des Hieszo zu Venua» (gedruckt Mannh. 1783), das erste seiner histor. Dramen. Diese republikanische Tragödie leidet zwar unter der Unklarheit des blasierten enthusiastischen Helden, den S. trotz aller histor. Vorstudien (Robertson, Heg) sehr unhistorisch mit Rousseaus Uragen ansah, impeniert aber namentlich durch die überragende Beherrschung der Massen-scenen. — Sehr viel höher steht das dritte und beste seiner Jugenddramen, das bürgerliche Trauerspiel «Luise Millerin» oder «Kabale und Liebe» (so von Zifland benannt, gedruckt Mannh. 1784). S. nahm es im Frühjahr 1783 in Baurbach in Angriff, auf dem Gute der Mutter seines Schulfreundes W. von Wolzogen, wo er zu seinem spätern Schwager, dem Bibliothekar Reinwald im nahen Meiningen, Beziehungen knüpfte. Ein sociales Drama erfundenen Inhalts, baute sich «Kabale und Liebe» durchaus auf eigenen bitteren kleinstaatlichen Eindrücken des Dichters auf, der an Gemmingens matten «Deutscher Hausvater» nur in Auserlichkeiten anknüpfte.

Er scheute sich nicht, so schreiende Mißstände, wie die scheußlichen «Subsidienverträge», beim rechten Namen zu nennen; er verschmähte die ideale Ferne, die Lessing in «Emilia Galotti» gewählt hatte. Von diesem großen Vorbild hat S. eine energisch fortschreitende geschlossene Handlung gelernt; von der Tragik des überschwenglichen Heldenpaars, das das Recht des Herzens gegen alle Standesvorurteile vertritt, hebt sich wirkungsvoll der gallige Humor der bürgerlichen Mißere ab; Mustius Miller gehört zu S.'s lebenswahrsten Gestalten. (Vgl. C. Müller, S.'s Kabale und Liebe, Tüb. 1892.)

Diese kräftige Produktion ermutigte den Intendanten Dalberg, S. die Stelle eines Theaterdichters in Mannheim anzuvertrauen (Aug. 1783). Doch hinderte Krankheit den Dichter, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und der Kontrakt löste sich nach einem Jahre. Auch sonst brachte die Mannheimer Zeit schwere Enttäuschungen und Sorgen. Herzensneigungen zu der Buchhändlerstochter Margarete Schwan und namentlich zu Charlotte von Kalb, der die grenzenlos überschäumenden Gedichte «Freigeisterei der Leidenschaft» und «Resignation» gelten, beunruhigten den Dichter; eine wachsende Schuldenlast und der Zorn der Eltern drückten ihn mehr und mehr. Ein neues Journal, die «Aein. Italia» (1785), in der zuerst der Aufsatz «Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet» erschien, blieb ohne äußern Erfolg. Zwar verlieb ihm Herzog Karl August von Weimar, der ihn in Darmstadt den ersten Akt des «Don Carlos» lesen hörte, den Titel eines weimar. Rats; auch wurde er in die «Deutsche Gesellschaft zu Mannheim» aufgenommen auf Vorschlag des Dichters Anton von Klein, der S. veranlaßt hat, im Drama zum Verze überzugehen. Aber der Boden brannte ihm unter den Füßen. Mit heißem Dank nimmt er die thätige Hilfe eines Leipziger Bewunderers, des Oberkonsistorialrats Christ. Gottfr. Körner (f. d.) an, die ihm ermöglicht nach Leipzig überzusiedeln (April 1785).

Hier traf er zwar den inzwischen nach Dresden berufenen Freund nicht selbst; dafür trat er seinem künftigen Verleger, dem jungen Buchhändler Götschen, mit dem er in Göhlis eine Stube bewohnte, nahe. Eine flüchtige Zusammenkunft mit Körner übertraf beider Erwartungen und veranlaßte S., gleichfalls nach Dresden zu gehen (Sept. 1785), wo er sich in Körners Häuslichkeit auf dem Loschwiker Weinberg oder in der Stadt aufs engste einlebte. Die wilde Jubelhymne «An die Freude», manch launiges Gelegenheitsstück («Körners Vormittag» u. a.) zeugt von dem Glückseligkeitsgefühl, mit dem ihn die neue Freundschaft erfüllte. Einen Dritten im Bunde, den unreifen Ludw. Ferd. Huber, der nicht Stich hielt, überschätzten damals beide.

Von dem wohlthätigen Einfluß Körners zeugen die «Philos. Briefe», ein Briefwechsel, in dem Raphael (Körner) im Begriff ist, den eudämonistischen Julius (Schiller), der hier seine Jugendtheosophie ankramt, zu Kant zu bekehren. Sie erschienen in der in Götschens Verlag neu aufgelebten «Italia», die schon im 1. Bande (1787) S. von einer neuen Seite, als trefflichen Prosaerzähler zeigte: «Der Verbrecher aus verlorener Ehe» (ursprünglich «aus Infamie»), der den bekannten württemb. Räuber, den Sonnenwirt, behandelt, ist eine musterhafte psychol. Kriminalnovelle; der unvollendete Roman «Der Geisterseher» (1789; fortgesetzt von Kollenius, Ppz. 1796), der dem Geschmack des Publikums an

mysteriösen Gestalten wie Cagliostro, seiner grüselnden Bewunderung für die geheimnisvolle Macht der Jesuiten entgegen kam, erreichte durch seine spannen- den Anlage einen Erfolg, der S. selbst überraschte. Die Prosa-scenen des dram. Fragments «Der ver- schämte Menschenfeind» entsprangen der lichtern An- schauung des Menschen, zu der S. durch Körners Freundschaft gelangt war. Das Hauptstück der «Thalia» waren die dritthalb Akte des «Don Car- los», der schon in Bauerbach geplant, jetzt langsam, stückweise, in sehr breiter Ausführung, zu erscheinen begann; die Buchausgaben (1787 und 1801) haben einen erheblich gekürzten Text. In den hinreißenden Jamben des «Don Carlos» macht der stürmende Na- turalismus der Jugenddramen dem ideal schwing- vollen Pathos des gereiften Dichters Platz. Anfangs auf Grund einer histor. Novelle von Saint-Real als Familientragödie gedacht, wuchs sich das Drama, unter dem Einfluß von Lessings «Nathan», zu einer Freiheitstragödie großen Stils aus; den Titelhelden verdrängt der begeisterte Vorkämpfer der Gedanken- freiheit, Marquis Posa, von dem ersten Plaze in der Sympathie des Dichters (vgl. Götter, Zur Ent- stehungs-geschichte des Don Carlos, Halle 1888). Das Stück lag diesem so am Herzen, daß er 1788 erläuternde «Briefe über Don Carlos» folgen ließ.

Damals hatte S. Dresden schon verlassen. Im Juli 1787 war er nach Weimar gezogen. Goethe war in Italien, Wieland kam S. freundlich ent- gegen und eröffnete ihm den «Teutschen Merkur»; Charlotte von Kalb festhielt mit ihrer alten Liebe weiter; eine Rolle spielte S. in dieser Gesellschaft nicht. Dringender verlangte es ihn nach geistlicher und anerkannter Stellung, zumal seit er in Volk- stadt und Rudolstadt, wo er Semmer und Herbst 1788 zubrachte, eine erwiderte Neigung zu der sanften Charlotte von Lengefeld (geb. 22. Nov. 1766 in Rudolstadt; gest. 9. Juli 1826, seit er- blindet, in Bonn; vgl. Fulda, Leben Charlottens von S., Berl. 1878) gefaßt hatte. So griff er zu, als ihm nicht ohne Goethes Zutun eine zunächst un- besoldete außerordentliche Professur der Philosophie und Geschichte in Jena angeboten wurde; im Febr. 1790 konnte der neugebenede meining. Hofrat, von Karl August mit kleinem Gehalt verliehen, die Ge- liebte heimführen. Neben Familienglück und Lehr- freuden brachte ihm Jena auch wertvollen Verkehr: so mit dem Kantianer Reinhold, mit Fichte, später mit dem jungen, ihm durch ästhetische Strenge sehr sympathischen Wilh. von Humboldt. (Vgl. Vikmann, S. in Jena, Jena 1889.)

S. verdankte die Berufung einem Geschichts- werke, das noch in den Vorstudien zum «Don Car- los» wurzelte, der «Geschichte des Abfalls der ver- einigten Niederlande» (Spz. 1788). Ohne je zu ernsthafter Quellenforschung durchzudringen, hat S. hier und öfter das historisch Wahre mit genialem Instinkt herausgefühlt. Er betrachtete sich als philol. Universalhistoriker und blieb als solcher nicht ohne starke Lehrerfolge. Er wußte durch seine histor. Essays weite Kreise für geschichtliche Fragen zu in- teressieren. Am meisten gewann er selbst; das Ge- schichtsstudium lehrte ihn Verständnis für das histo- risch Gewordene als historisch Notwendiges. Wenn er Niehammers Überhebung von Bertots «Ge- schichte des Malteserordens» einleitete, wenn er eine «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» (Spz. 1791—92) schrieb, so kam das seiner Poesie (dem Malteserfragment, dem «Wallenstein») unmittel-

bar zu gute, obgleich sie zeitweilig hinter den An- forderungen der Professur zurücktreten mußte.

S. vergaß die Poesie freilich nicht. Epische Pläne (Gustav Adolf, Friedrich d. Gr.) tauchten auf. Vor allem aber erschloß sich S. die Antike; auch das war eine Vorbereitung auf Goethe, dem freilich der revo- lutionäre Ton der «Götter Griechenlands» (März 1788) fremdartig sein mußte. Wie sie, feiert auch das herrliche, nur allzu ideenrippinge Lehrgedicht «Die Künstler» (März 1789) den Wert der Kunst für die Kulturentwicklung der Menschheit, die Ein- heit von Wahrheit und Schönheit (vgl. Grosse, Die Künstler von S., erklärt, Berl. 1890). Sie führen zu S.s ästhetischen Überzeugungen, die na- mentlich das durch den Jenaer Philosophen Rein- hold beförderte Studium Kants zur Reife brachte. Aber Kants Widerspruch zwischen Pflicht und Nei- gung will S. überwinden durch die Harmonie der Schönheit, in der Materie und Geist, Sinnlichkeit und Eittlichkeit eins werden. Er definiert die Schön- heit als «Freiheit in der Erscheinung». Diese und wissenschaftlich sehr fruchtbare Gedanken, die er in leuchtender Sprache und klarer Anschauung, wenn auch ohne philol. Begriffs-schärfe durchführte (so be- sonders «Über Armut und Würde», 1793, «Vom Erhabenen», 1793, «Briefe über die ästhetische Er- ziehung des Menschen», 1795, ursprünglich an den Herzog von Augustenburg gerichtet, in der alten Fassung hg. von Michelsen, Berl. 1876; über eine größtenteils verlorene Schrift vgl. Michaelis, über S.s Kallias, ebd. 1882). Verwirrt fand er diese Ideale am meisten bei den Griechen. Im Gegensatz zu seiner eigenen modernen, sentimentalischen Kunst feiert er die Kunst der Hellenen als naiv. Aber als er in der Abhandlung «Über naive und sentimenta- lische Dichtung» (1795) diese naive Kunst, sich selbst unterordnet, pries, da schwebte ihm mehr noch als Homer Goethe, der naive Dichter der Gegenwart, vor.

Der ideale Flug des Geistes war S. um so mehr Bedürfnis, je schwerer sein Körper litt. Eine lebens- gefährliche Brustkrankheit 1791 nötigte ihn zu sorg- fältiger Schonung, die ihm durch ein reiches Ge- schenk des Herzogs Christ. Friedr. von Augustenburg und des Grafen Schimmelmarm erleichtert ward. Eine zehnonatige Erholungsreise in die Heimat zu den Eltern 1793/94 gab ihm Gelegenheit, mit dem großen Verleger J. G. Cotta anzuknüpfen. Zwar die Leitung einer polit. Zeitung lebte S. ab; aber die belletristische Zeitschrift, die «Horen», verabredete der Unermüdete, dem im lebhaftesten literar. Ge- triebe am wohlsten war.

Die «Horen» führten S. zur Anknüpfung mit Goethe, den er zur Mitarbeit gewinnen mußte. Goethe hatte bisher den Jenaer Professor, der einst die ihm antipathischen «Näuber» geschrieben, der noch jüngst seinen «Egmont» verständnislos beur- teilt hatte, wohlwollend, aber mit kühler Herab- setzung behandelt. Doch S.s Wandlung entging ihm nicht. Die Liebe zu den Griechen, der Ernst der Kunstauffassung, das unermüdete Streben des Gereiften machten Eindruck auf ihn. S.s Brief vom 23. Aug. 1794 bewies Goethe, daß der Jenaer Nachbar ihn besser begriff und würdigte als irgend ein anderer. Die Freundschaft Goethes und S.s war ein hohes Glück für beide. Der Briefwechsel der großen Dichter ist eine unerhöfliche geistige Fund- grube, das Denkmal eines Bundes ohne gleichen.

Zunächst kamen für S. Jahre der Gedanken- lyrik (vgl. Philippi, S.s lyrische Gedankendichtung,

Mugsb. 1888), die ebenso in den «Horen» («Das Ideal und das Leben», «Der Spaziergang», «Das verschleierte Bild zu Sais») wie in dem «Musen-almanach» von 1796 («Die Nacht des Gesanges», «Der Tanz», «Die Ideale», «Würde der Frauen») ihre Stimme in Strophen und Distichen erhebt. Als die «Horen» 1797 der Ungunst des banausischen Publikums erlegen waren, ließ der streitbare, dem litterar. Kampfe nie abgeneigte S., der Goethe hier nur mit sich zog, im «Musen-almanach» von 1797 das Untwetter der «Aenien» los, das weder die alten Nationalisten noch die jungen Idealphilosophen und Romantiker schonte. (Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 8, Weim. 1893.) Sein Nachfolger von 1798 schüttete einen erstaunlichen Reichtum von Balladen aus («Der König des Polykrates», «Der Handschuh», «Der Taucher», «Die Kraniche des Ibylus» u. s. w.), und dieser Quell sprudelte weiter («Der Kampf mit dem Drachen», «Die Bürgschaft», 1799, «Die Glocke», 1800, «Hero und Leander», 1802, «Kassandra», 1803, «Der Graf von Habsburg», 1804), als längst dem Drama des Dichters Hauptinteresse gehörte.

Im Dez. 1799 siedelte S. nach Weimar über, woin ihn nächst Goethes Freundschaft das Bedürfnis eines stehenden Theaters zog; in Gemeinschaft mit Goethe bildet er auf der weimar. Hofbühne jenen klassischen Stil der Darstellung aus, der bei manchen Schwächen doch den hohen Vorzug künstlerischer Einheitlichkeit erreichte. Dem Bedürfnis dieser Bühne dienten S.'s Übersetzungen und Bühnenbearbeitungen: Goethes «Gomont» (1796), Shakespeares «Macbeth» (1800), Lessings «Nathan der Weise» (1801), Gozzis «Turandot» (1802), die allerlei Rätseldichtung veranlaßte, Racines «Phädra» (1805), Lustspiele Piccards u. s. w. (Vgl. Köster, S. als Dramaturg, Berl. 1891.)

Den ersten großen Treffer dieser Epoche, die Trilogie «Wallenstein» (aufgeführt April 1799, gedruckt 1800), hat er nie überboten. Der wohlthuende Einfluß der Geschichte offenbart sich in der objektiven Ruhe, mit der er die großartige Charaktergestalt des realistischen Helden rundet. Aber auch sein alter Jugendenthusiasmus kam in dem idealistisch schwärmenden Jüngling Mar Piccolomini zu Worte; Kantische Einflüsse spielen in diese Gegenfälle hinein. Vortrefflich wirkt die leise histor. Färbung der Sprache. Der charakteristische Humor von «Wallensteins Lager» mit seinen derben Mittelverjen atmet eine unverwundliche Frische, und die wilde Bankettszene der «Piccolomini» mit der Prachtfigur des Alo stellt mit ihrer hinreichenden Energie die weniger gelungenen pathetischen Liebeszenen tief in den Schatten. (Vgl. Werder, Vorlesungen über S.'s Wallenstein, Berl. 1889.) S. dachte damals daran, mehrere an sich unsympathische Helden mit teilnahmslosem Realismus, wie er ihn im «Wallenstein» angestrebt, zu behandeln; so die «Agrippina», den Usurpator «Barbeck», später die eitlen Weiber «Rosamund, die Braut der Hölle» und «Esiride»; die reine tragische Wirkung schien ihm unter sentimentalem Mitgefühl zu leiden. Aber schon in der nach Kapin de Thyras «Engl. Geschichte» und Brantomes Memoiren gearbeiteten «Maria Stuart» (1801; aufgeführt Juni 1800) rückt die Heldin in die S. doch gemähere idealisierende Beleuchtung: den Zauber des dämonisch-sinnlichen Weibes vermag er nicht wiederzugeben; so drückt er Elisabeth zur Heuchlerin herab, um Maria zu heben. Sind die Charaktere hier flacher, so ist dafür der

prozessualische Aufbau der Handlung sehr glücklich. Eine gewisse poet. Vorliebe für kath. Anschauungen teilt «Maria Stuart» mit dem romantischen Schauspiel «Die Jungfrau von Orléans» (1802; ausgeführt Sept. 1801 in Leipzig; vgl. Caniqueres, Quellenstudien zu S.'s Jungfrau, Lpz. 1893), das gegen Voltaires satirisierte «Lucelle» front macht. Der epische Einfluß Homers zeigt sich hier nicht immer glücklich in den Schlachtszenen (so im Kampfe mit Montgomery). Dafür entschädigt der grandios aufgebaute erste Akt, die stredenweise prachtvoll bewegte Massenhandlung. Wie hier das antike Epos, so wurde die antike Tragödie verhängnisvoll für die «Brant von Messina» (1803), formell vielleicht S.'s glänzendstes Werk, aber undramatisch durch die tief eingreifende Schicksalsidee; an dem Aufblühen der deutschen Schicksalstragödie trug sie erhebliche Mitschuld. Das Experiment, den antiken Chor hier einzuführen, verdrob diesem Drama die durchschlagende populäre Wirkung, die S. seit «Wallenstein» auf der Bühne tren geblieben war. (Vgl. Gerlinger, Die griech. Elemente in S.'s Brant von Messina, 4. Aufl., Neuburg 1892.) In S.'s letztem Werke, «Wilhelm Tell» (1804), zersplittert die Doppelhandlung, hier Tell und Geisler, dort die Eidgenossen, die Wirkung. Dazu haben S.'s unendlich gewissenhafte Studien in Schweizer Chroniken (Tschudi, Joh. von Müller) und Dramen (Spiel von Uri, Bodmer, Ambühl) ihn zu wesentlich epischer Haltung veranlaßt. (Vgl. J. Meyer, S.'s Wilhelm Tell auf seine Quellen zurückgeführt, neu hg. von Barbeck, Nürnberg 1876; Roethe, Die dramat. Quellen von S.'s Tell, in den «Forschungen zur deutschen Philologie», Lpz. 1894.) Aber die ruhige Pracht der Sprache hilft über diese Mängel hinweg, und das Thema, die Selbstbefreiung des von fremden Herren gedehneten Volks, zündete um so mächtiger, als das J. 1806 den deutschen Boden für solche Gedanken und Gefühle empfänglich machte.

Mitten in der Arbeit an einem «Demetrius» (hg. von Rettner, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 9, Weim. 1894; Fortsetzungen von Malliz, 1817; Bodensiedt, 1856; G. Kühne, 1858; Heibel, 1864; Laube, 1872; Sievers, 1888; A. Weimar, 1893 u. a.), von dem nur der 1. Akt, eine glanzvoll stürmische Massenszene, der Reichstag von Krakau, vollendet wurde, entsank dem längst mit Krankheit Ringenden die Feder. Lieblingspläne, wie das seltsame Drama aus der korruptierten Pariser Gesellschaft «Die Kinder des Hauses», das romantische Schauspiel «Die Gräfin von Flandern», das vielbehandelte Thema vom Grafen Königsmark («Prinzessin von Gelle»), das auf reiches Milieu berechnete «Schiff», die «Hilfsfiere» und vieles andere blieben Pläne oder Fragmente. Ein Festspiel zu Ehren der Erbprinzessin Maria Paulowna: «Die Huldigung der Künste», war die letzte vollendete Arbeit. S. schied auf der Höhe seines Ruhms. Im Herbst 1802 war er in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Im Frühling 1804 hatte man versüßt, ihn nach Berlin zu ziehen. Er starb 9. Mai 1805. Bestattet wurde er auf dem Jakobskirchhof in dem sog. Landschaftskassengewölbe; seine Gebeine ruhen seit 1827 in der Weimarer Fürstengruft. Goethe dachte dem Freunde eine großartige Totenfeier zu (Neste in der Weimarer Ausgabe, Bd. 16); vollendet hat er nur den herrlichen «Epilog zu Schillers Glocke» (1815), in dem es von S. heißt:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändiget, das Gemeine.

Es dichterische Größe liegt in dem sittlichen Ernste, mit dem er, aller Hemmnisse und Leiden nicht achtend, seinen Idealen zustrebt. Er ist kein Lyriker; rhetorisch-dramat. und philos.-didaktische Poesie aber handhabt er wie kein zweiter. Seine Dichtungen sind nicht Konfessionen im Sinne Goethes. Eine unendliche Sehnsucht nach dem Ideal leitet ihn aufwärts. So ist er der Typus des «sentimentalen» Dichters. Das Unbewusste, Raube ist ihm verschlossen. Die reine Natürlichkeit, die stille Genialität, die allumfassende Auszubildung Goethes, dem jede Forcierung fern lag, erkannte er ehrlich bewundernd als überlegen an. Aber gerade das stürmische Feuer, das den über seine Kräfte Strebenden durchsohnte, gab seinem Pathos die begeistrende Macht über die Herzen seines Volks. Der hundertjährige Geburtstag S.s, an dem er allenthalben als der größte Dichter der Freiheit gefeiert wurde, der eine ganze Litteratur zeitigte, darunter Jakob Grimm's schöne «Rede auf S.», legte bereitetes Zeugnis ab für die Liebe, die er genießt. (Vgl. Schiller-Denkmal, 2 Bde., Berl. 1860.)

S. war schlank und groß, hielt sich gebeugt und ungeschickt; starkes röthliches Haar umgab ein blaßes sommerschweifiges Gesicht, dem besonders die kräftig gebogene schmale Nase Ausdruck gab und das bei lebhaftem Gespräch schnell geröthet eine unbeschreibliche Anmut gewinnen konnte. Unter seinen (nicht zahlreichen) Originalbildnissen sind am bekanntesten die Gemälde von Kirchner (1783), Graff (1786), Ludovika Simanovicz (1794), W. Schmidt, sowie Jagemann's Zeichnung der Totenmaske; eine schöne Büste gelang 1794 seinem Jugendfreunde Danner (Bibliothek zu Weimar). Am 8. Mai 1839 wurde Thorwaldens Schillerstatue (Erzguß) zu Stuttgart, 4. Sept. 1857 die Doppelstatue Goethes und S.s (Bronzeguß nach Nießels Modell) zu Weimar enthüllt; es folgten die Denkmäler (meist Standbilder in Erzguß) in Mainz (1862, von Scholl d. J.), Mannheim (1862, von Cauer), München (1863, von Widmann), Hannover (1863, von Engelhard), Frankfurt a. M. (1864, von Diehlmann), Hamburg (1866, von Lippelt), Berlin (Marmorstatue mit vier allegorischen weiblichen Figuren; 1871, von Reimb. Vega), Marbach (1876, von Hau), Wien (1876, von Schilling), Ludwigsburg (1883, von van Hofen), Jena, Eger (1892, Marmorbüste von Wilfert) u. s. w., selbst am Mythenstein (Wierwaldstättensee). 1855 erfolgte die erste Anregung, 1859 die Konstituierung der Deutschen Schiller-Stiftung (s. d.). Sein (1802 von S. gekauftes) Haus in Weimar bildet ein kleines Schiller-Museum.

Ein Verzeichniß der reichen Schiller-Litteratur steht in Goedeke's «Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung», 2. Aufl., Bd. 5 (Dresd. 1893), S. 97—237. Hier seien hervorgehoben:

A. Ausgaben. Die erste Ausgabe von S.s «Sämtlichen Werken» besorgte sein Freund Christ. Gottfr. Körner (12 Bde., Stuttgart, und Lzb. 1812—15). Wissenschaftlich am höchsten steht die große «hisor.-kritische» Ausgabe von Goedeke u. a. (17 Bde., Stuttg. 1867—76), die alle ältern Supplemente entbehrlich gemacht hat. Auch Kurz hat (9 Bde., Hildburgh. 1862—69) eine kritische, Vorberger und von Maltzahn haben im Hempelschen Verlage (16 Bde., Berl. 1868—74), Vorberger und Virlinger in Kürschner's «Deutscher National-Litteratur» (12 Bde., ebd. und Stuttg. 1882—91) kritisch-ergetische Ausgaben versucht. Den dramat.

Nachlaß gab Rettner heraus (Weim. 1895). — Vgl. Trömel, Schiller-Bibliothek (Spz. 1865).

B. Briefwechsel. Im Erscheinen sind S.s Briefe, hg. von Fris Jonas (Stuttg. 1892 fg., 5 Bde. bis 1895); Geschäftsbriefe S.s gab Goedeke heraus (Spz. 1875); dazu der Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald (hg. von Wend. von Maltzahn, ebd. 1875), mit Körner (hg. von Goedeke, 2. Aufl., ebd. 1874), mit Lotte (seiner Gattin, hg. von Jieliz, 3. Aufl., Stuttg. 1879), mit Herzog Friedr. Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg (hg. von Max Müller, Berl. 1875), mit Cotta (hg. von Vollner, Stuttg. 1876), mit Goethe (2 Bde., 4. Aufl., ebd. 1881), mit Fichte (Berl. 1847), mit W. von Humboldt (2. Ausg., Stuttg. 1876); vgl. ferner Köpfe, Charlotte von Kalb (Berl. 1852). Briefe an S. veröffentlichte Urlichs (Stuttg. 1877).

C. Biographisches. Carlyle, Life of Fr. S. (Lond. 1825; Supplement 1872); S.s Leben von seiner Schwägerin Karoline von Wolzogen (2 The., Stuttg. und Lzb. 1830). Populäre Biographien von Schwab (Stuttg. 1840), Balleste (13. Aufl., bearb. von Herm. Fischer, ebd. 1891), Viehoff (ebd. 1875), Dünker (Spz. 1881), Hepp (ebd. 1885), Wychgram (Vielef. 1895; reich illustriert); wissenschaftlich wertvoller sind die noch unvollendeten Darstellungen von Beltrich (2 Fgn., Stuttg. 1885—89), von Brahm (2 Bde., Berl. 1888 fg.), namentlich das groß angelegte Werk von J. Minor (Bd. 1 u. 2, ebd. 1890). Vgl. außerdem S.s Kalender, hg. von Ernst Müller (Stuttg. 1893); Braun, S. im Urtheile seiner Zeitgenossen (3 Bde., Spz. 1882).

D. Zur Charakteristik. Hauff, Schiller-Studien (Stuttg. 1880); Tomaszek, S. in seinem Verhältnis zur Wissenschaft (Wien 1862); Portig, S. in seinem Verhältnis zu Freundschaft und Liebe (Hamb. 1894). — Geschichte: Jansen, S. als Historiker (2. Aufl., Freiburg 1879); Lorenz, Zum Gedächtniß von S.s histor. Lehramt (Spz. 1889); Überweg, S. als Historiker und Philosoph (Spz. 1884). — Philosophie und Ästhetik: Zimmermann, Versuch einer S.schen Ästhetik (Spz. 1889); Darnack, Die klassische Ästhetik der Deutschen (ebd. 1892); Berger, Die Entwicklung von S.s Ästhetik (Weim. 1894); Montargis, L'esthétique de S. (Par. 1891); Gneise, S.s Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung (Berl. 1893); Kühnemann, Die Kantischen Studien S.s und die Komposition des Wallenstein (Marb. 1889).

— Metrik: Velling, Die Metrik S.s (Bresl. 1883). — E. Kritisches und Ergetisches. Vgl. im allgemeinen Dünker's Erläuterungen zu deutschen Klassikern, die gelehrtes Material sammeln, und Rudolph's Erläuterendes Wörterbuch zu S.s Dichterverten (2 Bde., Berl. 1869). Die Dramen behandeln ferner Jieliz, Studien zu S.s Dramen (Spz. 1876), und Wellermann, S.s Dramen (2 Bde., Berl. 1888—92), die Gedichte Viehoff (2 Bde., 6. Aufl., Stuttg. 1887).

Von S.s Kindern starb der ältere Sohn Karl von S. (geb. 14. Sept. 1793 zu Ludwigsburg) als wirktemb. Oberförster a. D. und weimar. Kammerherr 21. Juni 1857 zu Stuttgart; dessen Sohn, Friedrich Ludwig Ernst von S. (geb. 28. Dez. 1826), der letzte männliche Nachkomme S.s, starb als öfter. Major a. D. 8. Mai 1877 zu Stuttgart; der Name S. wird jedoch in der Familie dadurch erhalten bleiben, daß stets ein männlicher Erbgang der Familie Gleichen-Dürkum auf den Namen S. getauft werden wird. Der jüngere Sohn S.s, Ernst

von S. (geb. 11. Juli 1796 zu Jena), starb als preuß. Appellationsgerichtsrat 19. Mai 1841 in Bilk bei Bonn. Die Tochter Emilie, seit 1828 vermählte Freiin von Gleichen-Nußwurm (s. d.), hinterließ einen Sohn, Heinrich Ludwig (geb. 25. Okt. 1836), und einen Enkel, Heinrich Alexander S. (geb. 6. Nov. 1865). Durch ihre Stiftung ging 9. Mai 1889 der handschriftliche Nachlaß S.s in das Goethe-Archiv (s. d.) zu Weimar über, das seitdem Goethe- und Schiller-Archiv heißt. (Vgl. Minor, Aus dem Schiller-Archiv, Weim. 1890.)

Schiller, Joh. Heinr. Karl Friedr. Hermann, Historiker und Pädagog, geb. 7. Nov. 1839 zu Wertheim a. M., studierte in Heidelberg und Erlangen Philologie und Geschichte, wurde dann Gymnasiallehrer in Wertheim, 1865 Professor am Gymnasium in Karlsrube, 1872 Direktor des Gymnasiums in Konstanz, 1876 in Gießen, wo er zugleich Professor der Pädagogik an der Universität und Direktor des pädagogischen Seminars ist und 1888 auch außerord. Mitglied des Ministeriums für Schulangelegenheiten war. S. veröffentlichte: «Die lyrischen Verweise des Horaz» (Lpz. 1868; auch ins Italienische, Französische und Englische übersetzt), «Geschichte des röm. Kaiserreichs unter der Regierung des Nero» (Berl. 1872), «Geschichte der röm. Kaiserzeit bis auf Theodosius d. Gr.» (2 Bde., Götta 1883—86; auch ins Englische übersetzt), «Die röm. Staats- und Kriegsaltertümer» (in Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften», 2. Aufl., Nordl. 1893), «Handbuch der praktischen Pädagogik für höhere Lehranstalten» (3. Aufl., Lpz. 1894), «Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik» (3. Aufl., ebd. 1894), «Die einheitliche Gestaltung und Vereinfachung des Gymnasialunterrichts unter Voraussetzung der bestehenden Lehrverfassung» (Halle 1890), «Pädagogische Seminarien für das höhere Lehramt. Geschichte und Erfahrung» (Lpz. 1890), «Hausarbeit und Schularbeit» (Berl. 1891), «Die schulhygienischen Bestrebungen der Neuzeit» (Frankf. a. M. 1894), «Jahresbericht für röm. Geschichte und Staatsaltertümer» (in Burjan-Müllers «Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft», 1874—88); in dem von ihm mit H. Bruß herausgegebenen «Leitfaden für den geschichtlichen Unterricht» (Berl. 1891) bearbeitete S. «Das Altertum».

Schiller-Archiv, s. Goethe-Archiv.

Schillerfalter (Apatura), schöne und ziemlich große Tagfalterlinge mit schwarz und weißer Zeichnung und namentlich im männlichen Geschlecht mit prachtvollem blauem, violettem oder gelbem Schiller, die hinteren Flügel sind bei einigen ausländischen Arten verlängert mit ausgezogener Spize; die Raupen sind von glatter, schneedenähnlicher Gestalt. In Europa gibt es zwei Arten, von denen der in unsern Laubwäldern im Juni fliegende Blauschiller (Apatura Iris L.) die gemeinere ist.

Schillerfarn, s. Bunifarn.

Schillerfels, s. Olivinegesteine.

Schillerquarz, Raubauge, s. Quarz.

Schillerpat oder Bastit, ein in mehreren serpentinisierten Olivinesteinen, z. B. an der Baste und am Radauberge bei Harzburg im Harz sowie in Melaphyren, z. B. der Gegend von Niseb, vorkommendes, lauch- und olivengrünes Mineral mit metallartig schillerndem Perlmutterglanz auf seiner einen vollkommenen Spaltungsfläche; er bildet wenig harte Krystalle, die bald breit lamellar und dann oft von Serpentinfortsätzen durchwachsen, bald

nadelförmig prismatisch sind; es hat sich ergeben, daß das Mineral ein wasserhaltiges Umwandlungsprodukt eines rhombischen Pyroxens (des Enstatits oder Bronzits) ist.

Schillerstiftung, s. Deutsche Schiller-Stiftung.

Schilling, ursprünglich eine Rechnungsgröße, nach der Karolingischen Münzordnung = 12 Pfennig. Später wurde der S. zur wirklichen Münze und zuerst wohl in den wend. Städten ausgeprägt. In der böhischen Währung war der S. der 16. Teil der Mark, nach dem Reichsmünzfuß $\frac{1}{32}$ des Thalers. Er sank allmählich zu einer geringwertigen Scheidemünze herab und erhielt sich in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und den Elberzegtümern bis zur Einführung der heutigen Reichswährung. In England hat sich die Karolingische Münzordnung bis jetzt erhalten, 1 Pfund = 20 S. = 240 Pfennig. Engl. Abkürzung für S. ist s. oder sh. Der Name S., lateinisch Solidus, ist ein gemeingerman. Wort, das zu dem altdutschen soellan «schallen» gehört. Er bedeutet also klingendes Metall.

Schilling, Johs., Bildhauer, geb. 23. Juni 1828 zu Wittroda in Sachsen, besuchte seit 1842 die Kunstakademie in Dresden und wurde 1845 in das Atelier Rietschels aufgenommen, unter dessen Leitung er fünf Jahre blieb und die Gruppe Amor und Psyche (1849) modellierte. Die nächsten zwei Jahre brachte S. in Berlin zu, wo er ein halbes Jahr bei Drake, dann selbständig arbeitete. Anfang 1853 nach Dresden zurückgekehrt, fand er zunächst in Hähnel's Atelier Beschäftigung, vollendete daselbst aber auch einige eigene Arbeiten. S. hielt sich nun bis Ostern 1856 in Rom auf, wo er eines der vier Kentaurerreliefs (zwei davon im Museum zu Leipzig) und einen sterbenden Achilles ausführte, und ließ sich dann dauernd in Dresden nieder, wo sich zahlreiche Schüler um ihn scharten. Die ersten Arbeiten dieser Periode waren die Griefe im Vestibül des Museums, die niederländ. und deutsche Kunstentwicklung darstellend, und die Bronzestatue des Oberbürgermeisters Demiani in Görlitz. Sein idealer Schönheits Sinn, der zu malerischer Behandlung der plastischen Motive neigt, offenbarte sich zuerst an den in Sandstein ausgeführten (1861 bestellten, 1872 vollendeten und seit 1881 vergoldeten) Gruppen der vier Tageszeiten für die Treppe der Brühl'schen Terrasse in Dresden. Gleichzeitig vollendete er die Figur Speyer für das Luther-Denkmal in Worms nach Rietschels Stizze, und die Phidiasstatue (Museum in Leipzig). Neben zahlreichen anmutvollen Reliefs und Büsten entstanden in schneller Folge eine Anzahl Monumentalwerke: das Denkmal des Erzherzogs Ferdinand Max (Kaisers von Mexiko) für Triest (1875), das Bronzestandbild Schillers in Wien (1876), das Rietschel-Denkmal für Dresden (1876), das Kriegerdenkmal für Hamburg (1877) und die Bronzegruppe Bacchus und Ariadne auf dem Panthergepänn, auf dem Vorbau des Dresdener Hoftheaters. Inzwischen arbeitete er an dem Nationaldenkmal auf dem Niederwald (s. d.), der felsösen Germania auf reich mit Figuren und Reliefs geschmücktem Unterbau. Unter seinen neuesten Werken sind das 1883 enthüllte Reformationsdenkmal in Leipzig (Luther sitzend neben dem stehenden Melanchthon), das Reiterdenkmal König Johanns (1889; vor dem Hoftheater in Dresden), das Bronzestandbild Semper's auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden (1892), das Denkmal Kaiser Wilhelms I. in Dortmund (1. Juni 1894 ent-

hüllt), das Marmorstandbild Kaiser Wilhelms I. zu Wiesbaden (16. Okt. 1894 enthüllt) hervorzubeben. Auf der Akademischen Kunstausstellung zu Berlin (1892) erhielt er die große goldene Medaille. S. wurde 1868 Mitglied des Akademischen Rats und Professor, 1894 zum Geh. Hofrat ernannt.

Schilling-Drewnz-Kanal, zum System des Elbing-Oberländischen Kanals (s. d.) gehörig und 1872–76 hergestellt, besteht aus zwei mit je einer Schleuse versehenen Strecken, von denen der 2,59 km lange Kleinreusenener Kanal den Schilling mit dem Pausensee, der 0,53 km lange Osteroder Kanal diesen mit dem Drewnzsee verbindet. Der einschließliche der Seeftrecken 16,49 km lange S. ist nur für Schiffe bis zu 50 t Tragfähigkeit bestimmt, deren jährlich etwa 500–600 auf ihn verkehren.

Schillingfürst, Marktleden im Bezirksamt Rothenburg o. d. T. des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, auf der Frankenhöhe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Ansbach), hat (1890) 1630 E., darunter 545 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloß des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingfürst, Rettungshaus, Prindenhaus, höheres Mädcheninstitut; Korbweidenbau, Korbflechterei, Seidenbandweberei, Brauerei, Jahr- und bedeutende Viehmärkte. An S. stößt der Marktleden Frankenthal mit Krankenhaus.

Schiluh, Stamm der Verbern (s. d.) in Marokko.

Schiluf, Regerstamm am oberen Nil, im W. begrenzt von dem arab. Bagara, im N. von dem Weißen Nil. Dicht gedrängt, mehr als 1 Mill. stark, bewohnen sie das linke Ufer von der Mündung des Bahr el-Ghazal bis Abu Seir (eine Strecke etwa 600 km lang und 15–20 km breit) in 3000 Dörfern; außerdem haben sie sich am Sobat und, als Dür, zwischen dem Wau- und Tondisfluß im Südwesten niedergelassen. Stammverwandt sind ihnen die Schuli. Die S. betreiben Ackerbau und Viehzucht, daneben auch Jägerei und Fischerei. Ihre Sprache, weder Hamitisch noch Bantu, bildet mit jener der Bari, Dinta und Bongo eine einheitliche Gruppe innerhalb der nilotischen Sprachen. Sie besitzen, obwohl kraushaarig, nicht den ausgesprochenen Negertypus in Schädel und Gesichtsbildung; wegen ihrer sehr langgestreckten und dünnen Gliedmaßen nannte man sie «Stumpfenfüßer». Sie beschneiden und tätowieren sich nicht; dagegen brechen sie die untern Schneidezähne aus und durchbohren Ober- und Unterlippe, um Quarzstücke als Schmuck hineinzustecken. Die Männer gehen vollständig nackt; die Weiber tragen einen Ledenschurz von Fell. — Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Epz. 1874; 2. Aufl. 1878).

Schiltach, Stadt im Amtsbezirk Wolschach des bad. Kreises Offenburg, im Kinzigthal des Schwarzwaldes, an der Mündung der S. in die Kinzig, an der Linie Gutingen-S. (5,4 km), der Nebenlinie S.-Schramberg (8,8 km) der Würtemb. und der Linie S.-Hausach (14,1 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1612 E., darunter 182 Katholiken, Post, Telegraph; Uhrenindustrie, Tuch- und Lodenstofffabrikation, Gerberei, Sägewerke und Holzflößerei. Auf dem Schloßberg die Ruinen der Burg S., auf dem Schloßberg die der Willenburg.

Schiltigheim, Dorf und Hauptort des Kantons S. (28 745 E.) im Landkreis Strassburg des Bezirks Unterelsaß, 3 km nördlich von Strassburg, an einem Illarm und am Rhein-Marne-Kanal, mit Strassburg durch Straßenbahn verbunden, Sitz eines Amts-

gerichts (Landgericht Strassburg), hat (1890) 7758 E., darunter 3331 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine Kneipische Kuranstalt (Bau-luzbad); Eisengießerei, Bau- und Möbelschreinereien, Fabrikation von Maschinenkegeln, Säfern, Malz, Dachpappe, Eis, Schaumwein, Konserven, Posaumentierwaren und Parkettboden, bedeutende Brauereien, Holz- und Weinhandel. [Buch].

Schimbergbad, Kurort in der Schweiz (s. Gulte-Schmla).

Schimla, Schumla oder Dschimla (engl. Simla), berühmte Gesundheitsstation in Britisch-Indien, in dem gleichnamigen Distrikt der Division Ambala der Lieutenantgouverneurtschaft Punjab, unter 31° 6' nördl. Br. und 77° 11' östl. L., zwischen dem Salladsch und der Dschamna, in den Boralpen des Himalaja 2159 m ü. d. M. gelegen, besteht aus europäisch gehalten, auf einem schmalen Berggrat liegenden Häusern. S. hat (1891) 13 836 E. (848 Hindu, 3489 Mohammedaner, 1500 Christen), in der heißen Jahreszeit aber an 30 000 E. Es befinden sich hier ein Sommerpalast des Vizekönigs, eine engl. Kirche und ein magnetisch-meteorolog. Observatorium. Die mittlere Jahres-temperatur übersteigt nicht 12° C.; die Wärme im Sommer selten 30° C. Der Winter ist jedoch zuweilen streng. Die durch das Klima erkrankten inobrit. Militärs und Beamten genesen hier bald. Die Aussicht nach Norden auf die Schneeflecken des Himalaja, nach Süden auf das Tiefland ist großartig.

Schimmel, weiße, graue oder grüne, seltener anders gefärbte flockige, faserige oder polsterähnliche Überzüge auf verschiedenen Speisen, Getränken oder auf andern organischen Körpern, eine stets durch gewisse Pilzformen hervorgerufene Erscheinung, die auf den betreffenden Substraten entweder saprophytisch oder parasitisch vegetieren und dabei in der Regel eine Fersektion derselben herbeiführen. Die Schimmelpilze gehören verschiedenen Familien der Phycomyeten und Ascomyeten an. Die schimmelartigen Überzüge sind die Conidienfruktifikationen und Mycelien dieser Pilzformen. Am häufigsten sind die Arten von Mucor (s. d.), Aspergillus (s. d.), Penicillium (s. d.) und Oidium (s. d.).

Schimmelanillope, s. Blaubeed.

Schimmelpilze, s. Schimmel.

Schimmelreiter, in Pommern Name für den Knecht Ruprecht (s. d.).

Schimp., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Wilhelm Philipp Schimper (s. d.).

Schimpanse oder Tschimpanse (Troglodytes niger Geoffr., s. Tafel: Affen der Alten Welt III, Fig. 1), eine ungeschwänzte, dem Gorilla und Tschege nahe verwandte und oft mit ihnen verwechselte, zu den Anthropoiden gehörende Affenart, unterscheidet sich durch große, abstehende, fahle Ohren, den ziemlich runden und glatten Schädel fast ohne Knochenleisten und die schwächere Ausbildung des Zahnsystems von den verwandten Formen, vom Orang-Utan auch durch das Vaterland, den Mangel an überzähligen Handgelenkknöcheln und Baden-schwielen, die kürzern Arme und die schwarze Färbung. Seine Lippen sind überaus dehnbar und beweglich. Der S. lebt gesellig in Afrika innerhalb des 10. bis 12. Grades zu beiden Seiten des Äquators und ist durch sein dem menschlichen sich näherndes Ansehen merkwürdig. Der S. ist ein am Boden lebendes, oft auch aufrecht gehendes Tier, das nur nach Früchten, von denen er die des Melonenbaums (Carica Papaya) besonders liebt, auf Bäume steigt. Er

wird 1,2 bis 1,5 m hoch. über die Intelligenz, die vertrauliche Art und die Beweglichkeit dieser Tiere, von denen viele Junge lebend nach Europa gebracht und mehrere Jahre in Tiergärten gehalten wurden, giebt es viele interessante Erzählungen. Das nordeurop. Klima ertragen sie nicht; sie sterben hier bald an der Lungenschwindsucht. Als Nahrung reicht man in der Gefangenschaft vorzugsweise Früchte der verschiedensten Art, roh und gekocht, daneben gekochten Reis, Eier, Fleisch und Milch. Die Preise schwanken zwischen 300 M. bis 1500 M. und mehr. — Vgl. Hartmann, Beiträge zur zoolog. und zootom. Kenntniss der sog. Anthropomorphen Affen (2 Hefte, Pest 1872); ders., Die menschenähnlichen Affen (ebd. 1883).

Schimper, Karl Friedrich, Botaniker, Bruder des folgenden, geb. 15. Febr. 1803 zu Mannheim, studierte zu Heidelberg und München, wo er mit Alex. Braun und Nagitz eine eigene philos.-botan. Schule begründete. Im Auftrage des Kronprinzen, nachmaligen Königs Max, untersuchte er 1842—43 die bayr. Alpen und die bayr. Pfalz geognostisch. Später lebte er zu Schwabingen, wo ihm der Großherzog von Baden, der ihm auch ein Jahrgehalt zahlte, eine Wohnung im Schloß angewiesen hatte. Er starb daselbst 21. Dez. 1867. S. hat die unter dem Namen Spiraltheorie bekannte Ansicht über die Blattstellung (s. d.) zuerst aufgestellt, doch nicht näher ausgearbeitet. Er gab auch zwei Sammlungen «Gedichte» (Erlangen 1840 und Mannh. 1847) heraus. — Vgl. Welger, Leben und Leistungen des Naturforschers Karl C. (3. Aufl., Frankf. a. M. 1889).

Schimper, Wilh., Reisender, geb. 19. Aug. 1804 zu Mannheim, lernte anfangs als Kunstdrechsler, trat in seinem 17. Jahre in das bad. Militär, studierte zwei Jahre zu München Naturwissenschaften, unternahm 1829 eine Reise nach Südfrankreich und Algier, auf welcher er reiche botan. Sammlungen machte. Nach der Rückkehr verweilte er zu Neuchâtel, dann zu Dörfweiler im Elsaß, wo er seine «Reise nach Algier» (Stuttg. 1834) schrieb. 1834 ging S. nach dem Orient. Er durchwanderte Oberägypten, die Sinaihalbinsel und Teile von Arabien und begab sich 1836 nach Aethiopien, wo er sich das Wohlwollen des Fürsten Abie von Adua erwarb. S. ließ sich in Aethiopien nieder, verheiratete sich mit einer Eingeborenen und erhielt die Verwaltung des Distrikts Antifisch. Letztere Stellung verlor er durch König Theodoros. Nach Auflösung des württemb. Reisevereins, der ihn ausgesandt hatte, setzte S. seine Sammlungen im Auftrage des Pariser Jardin des Plantes fort. Seit 1863 mußte er gezwungen in der Nähe des Königs Theodor verweilen und wurde 1868 auf die Festung Magdala gebracht, bis ihn die Engländer 13. April 1868 befreiten, worauf er sich in Adua niederließ. Hier starb er im Okt. 1878.

Schimper, Wilhelm Philipp, Geolog und Paläontolog, Vetter der vorigen, geb. 12. Jan. 1808 zu Döfenheim bei Zabern, studierte zu Straßburg Theologie, war dann Hauslehrer und erhielt 1853 eine Stellung am Naturhistorischen Museum zu Straßburg, an dem er 1838 zum Konservator, später zum Direktor aufrückte. Gleichzeitig lehrte er als Professor der Geologie und der Paläontologie an der Universität. Er starb 20. März 1880 in Straßburg. S. hat sich besonders als Bryolog einen Namen erworben. Seine Hauptwerke sind: «Monographie des plantes fossiles du grès bigarré des Vosges» (mit Mougnot, Epz. 1844), «Bryologia europaea» (6 Bde., Stuttg. 1836—54, mit 610 Tafeln), im

Verein mit Bruch und Gümbel, nebst dem Supplement «Musci europaei novi» (ebd. 1864—66), «Stirpes normales bryologiae europaeae» (Straßb. 1844—54), «Recherches morphologiques et anatomiques sur les mousses» (mit 9 Tafeln in Quart, ebd. 1848), «Icones morphologicae» (Stuttg. 1861), «Mémoire pour servir à l'histoire naturelle des sphagnum» (Par. 1854, mit 24 Tafeln), welches Werk auch deutsch als «Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Torfmoose» (Stuttg. 1860, mit 27 Tafeln) erschien; «Palaeontologica alsatica» (Straßb. 1854 fg.), «Synopsis muscorum europaeorum» (2 Bde., Stuttg. 1860; 2. Aufl. 1876), «Le terrain de transition des Vosges» (mit Röschlin, Straßb. 1862, mit 30 Tafeln), «Traité de paléontologie végétale» (3 Bde., Par. 1869—74, mit 110 Tafeln).

Schimpf bedeutete bis ins 17. Jahrh. soviel wie Scherz; so betitelte Joh. Pauli seine berühmte Schwankeammlung (1522) «Schimpf und Ernst», und noch Andreas Gryphius nannte seine Fosse «Peter Squenz» ein Schimpfspiel.

Schindanger, Aufbewahrungsort von Nas (s. d.).

Schindel, **Schindelmaschine**, s. Dachschindel.

Schinder, s. Abdecker.

Schinderhannes, der Anführer einer Räuberbande, die gegen das Ende des 18. Jahrh. am Rhein ihr Unwesen trieb, hieß eigentlich Johann Büdler, trat früh in die Dienste eines Scharrichters, kam infolge von Diebstählen mehreremal in Untersuchung, entsprang und gesellte sich zu Hinz dem Rothbart, Anführer einer Diebesbande. Mehrmals ergriffen, entkam er wieder und lehrte zu seinen alten Gefellen zurück. Schließlich bildete er eine große Bande, die bald alles in Schreden versetzte. Endlich wurde S. gefangen und mit seinen Kameraden vor das Specialgericht zu Mainz gebracht. Hier zum Tode verurteilt, wurde er mit mehreren seiner Spießgesellen 21. Nov. 1803 enthauptet. — Vgl. Mauthaupt, Aftenmäßige Geschichte über das Leben und Treiben des S. (Kreuznach 1891).

Schindler, Alexander Jul., österr. Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Julius von der Traun, geb. 26. Sept. 1818 zu Wien, war anfangs Chemiker, studierte dann Rechtswissenschaft, ward 1846 Justizrat des Fürsten Gustav Lamberg zu Steyr und trat 1850 in den Staatsdienst. 1854 durch die Reaktion beseitigt, wurde er 1856 Domänenverwalter des Grafen Hendl von Donnersmard zu Wolfseberg in Kärnten, später Generalsekretär der privilegierten Staatsbahngesellschaft zu Wien. 1861 wurde er als Vertreter Wiens in den Reichsrat gewählt, wo er zu den Führern der deutschliberalen Opposition gehörte. Seit 1870 lebte er teils auf seiner Besitzung Leopoldsdorf bei Salzburg, teils zu Wien, wo er 16. März 1885 starb. Von S.'s Schriften sind zu nennen: die Novellen «Die Abtissin von Buchau» (Wien 1877), «Der Liebe Müß' umsonst» (3 Novellen, Teschen 1884), «Der Edelmann von Bergen» (Wien 1879 u. ö.), der Roman «Goldschmiedsfinder» (ebd. 1880), und die Dichtungen: «Salomon, König von Ungarn» (2. Aufl., Stuttg. 1876), «Toledaner Klänge» (Wien 1876), «Gedichte» (2 Bde., ebd. 1871; 3. Aufl., Stuttg. 1876).

Schindler, Emil Jakob, Maler, geb. 1842 zu Wien, gest. 10. Aug. 1892 zu Westerland auf Sylt, war erst Schüler von Alb. Zimmermann, schloß sich dann an die franz. Landschaftsmaler, besonders Th. Rousseau an. Außer Landschaften aus dem Wiener Prater, dem für das Wiener Hofmuseum

erworbenen Gemälde Pax (1891), dem von der Erzherzogin Clotilde von Oesterreich angekauften Bilde Nach der Ernte (1892), fertigte er 24 Kartons (Kohlezeichnungen) zum «Waldfräulein» von Sedlitz.

Sching, japan. Hohlmaß, s. Schoo.

Schingetzi, Schingit, Stadt und wichtiger Handelsplatz in der von Verbern bewohnten Dase Narar-Zmar in der Westhara, am Kreuzungspunkt von Karawanenstraßen, hat 3000 E. und bedeutende Ausfuhr von Steinsalz.

Sching-fing, auch Schöng-tsching und von ihrer Lage östlich von Schan-hai-hwan auch Kw an-tung genannt, chinel. Provinz, zur Mandchurei (s. d.) gehörig, aber meist dem eigentlichen China zugerechnet, grenzt im W. an Pe-tschili, im N. an Kirin, im O. an Korea, von dem es durch den Jalutiang getrennt ist. Die etwa 145 000 km umfassende Provinz ist größtenteils gebirgig; das Bergland ist aber durch das 100 km breite ebene Thal des Cia-ho in zwei Teile geteilt, der westl. Teil, Cia-si, den Y-wul-tschan und das Küstenland im W. des Gols von Cia-tung enthaltend, ist schmal, der östliche im N. breit, läuft im S. in eine schmale Halbinsel aus und schneidet den Gols von Pe-tschili vom Gelben Meer ab. Hauptfluß ist der Cia-ho. Die Einwohnerzahl dieser sich in neuester Zeit hebenden Provinz wird auf 5 Mill. geschätzt. Hauptstadt ist Mulden (s. d.). Etwa 110 km östlich, unweit der koreanischen Grenze, liegt Nenden oder Hing-fing, die frühere Residenz der Mandchuherrscher, mit den Gräbern derselben, oberhalb der Cia-ho-Mündung der Vertragshafen Kiu-tschwang (s. d.) und am Vorgebirge Regents Eward der Kriegshafen Port-Arthur oder Li-sun.

Schingu, brasil. Fluß, s. Kingu.

Schinkel, Karl Friedr., Baumeister und Maler, geb. 13. März 1781 zu Neuruppin, genoss ein Jahr lang den Zeichenunterricht bei Oberbaurat Gilly in Berlin und wurde hierauf Schüler von dessen Sohn, dem Bauinspektor Friedrich Gilly. Als letzterer 1800 starb, vertraute man S. die Fortsetzung aller architektonischen Privatarbeiten des Verstorbenen an. Zugleich setzte er das theoretische Studium der Bauwissenschaft auf der Bauakademie fort und ging dann 1803 nach Italien. 1805 lehrte er über Frankreich nach Berlin zurück. Da die Kriegszeit der Bauhätigkeit Einhalt gebot, griff er 1806 zur Landschaftsmalerei und wußte den klimatischen Charakter der Natur und den Zusammenhang der architektonischen Welt mit dieser auf seine Weise widerzugeben, neigte aber dabei entschieden zur Romantik, wie er denn auch 1810 einen got. Entwurf für das Mausoleum der Königin Luise zeichnete und 1819 eine glänzende Zeichnung für den Dom zu Berlin im got. Stil vorlegte. Wenn aber auch in den landschaftlichen Bildern mit Architekturanficht, sowohl in den 1808—14 gemalten Dioramen für Gropius wie in dem selbständig ausgestellten Panorama von Palermo, mittelalterliche Bauten, der Kölner und der Mailänder Dom, das Münster zu Straßburg u. s. w. eine Rolle spielten, so sind doch in den Dioramen wie in den eigentlichen Landschaftsbildern die klassischen Motive häufiger, z. B. in der Blüte Griechenlands (gestochen von Wittöf). Seine praktische Thätigkeit als Baufürsiler eröffnete er mit der Ausstaffung einiger Zimmer der Königin, doch war diese Thätigkeit so spärlich, daß er mit Landschaften und Dioramen fortfahren mußte und von 1815 an noch eine Anzahl von Theaterdekorationen zur Zaubersföte und vielen andern Opern und Schauspielen

entwarf, die zum Teil noch jetzt an den königl. Theatern in Gebrauch sind. Die Entwürfe befinden sich größtenteils im Schinkel-Museum der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, teilweise publiziert in der «Sammlung von Theaterdekorationen, erfunden von S.» (Potsd. 1849). Im Mai 1810 war er als Assessor in die Baudeputation gekommen, und die Akademie der Künste nahm ihn 1811 unter ihre Mitglieder auf. Im Mai 1815 erhielt er die Stelle eines Geh. Oberbaurats, trat 1819 in die technische Abteilung im Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen und wurde 1820 Professor der Baukunst an der Akademie. In praktischer Bauhätigkeit war er erst 1816 öffentlich aufgetreten, nämlich mit der Neuen Wache in Berlin, mit welchem Werke er den Klassicismus seiner Vorgänger durch geistvolle Verwendung hellenischer Formen und Baugesimmung neu belebte. Es folgte der Neubau des königl. Schauspielhauses (s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 2), 1819 die Schloßbrücke, 1821 das got. Nationaldenkmal auf dem Kreuzberge, 1824—30 die gleichfalls got. Werdersche Kirche. Das Hauptwerk dieser Zeit aber war das schon 1822—23 geplante, aber erst 1825—30 gebaute Museum am Lustgarten (s. Taf. II, Fig. 1). Zu diesem entwarf er auch die höchst bemerkenswerten Wandgemälde der Vorhalle (Entwurf im Schinkel-Museum der Technischen Hochschule). In der 1832—35 erbauten ehemaligen Bauakademie verordnete er wieder mittelalterliche Architekturmotive unter Anwendung von Terracotta, wie auch im Schloß Wabelsberg bei Potsdam, im Rathaus zu Zittau und in einigen andern Gebäuden, worunter der Palaß Adern in Berlin durch florentin. Motive hervorragt. An Kirchen sind noch zu nennen die vier basilikalischen Vorstadtkirchen Berlins aus dem Wedding, in Moabit, vor dem Rosenthaler Thor und auf dem Gesundbrunnen, wie die Aitelalikirche zu Potsdam, deren imposante Kuppel freilich erst von Persius 1842—50 vollendet werden konnte. Dazu kommen Schloß und Kasino zu Glienicke und Villa Charlottenhof bei Potsdam (1826). Die Zahl seiner Bauten und die jener, die nach seinen Entwürfen ausgeführt worden sind, beläuft sich auf dreihundertzig. Das beste Bild seines Willens und Könnens geben aber seine nicht zur Ausführung gelangten Entwürfe. Dahin gehören der beabsichtigte Umbau der Akropolis von Athen zu einem griech. Königspalaß (10 Tafeln, Berl. 1878), die Pläne zu einem kaiserl. Palaß Orianda in der Krim (15 Tafeln, ebd. 1873), des Palaßes für den Prinzen von Preußen, des Denkmals Friedrichs d. Gr. und anderes. — Vgl. seine Sammlung architektonischer Entwürfe (26 Hefte, Berl. 1820—37; 3. Aufl., 174 Kupfertafeln mit Text, 1857—58). Gleichzeitig erschien auch eine Auswahl in 80 Tafeln. 1839 zum Oberlandsbaudirektor ernannt, erlag er schon 9. Okt. 1841 einer Gehirn-lähmung. Sein Marmorstandbild (von Tied) schmückt die Halle des Alten Museums in Berlin, seinen Geburtsort Neuruppin seine Bronze-statue (von Wiese; 1883). Schon 1869 war ihm ein Bronze-standbild (von Drake) vor der Bauakademie in Berlin errichtet worden. — Vgl. Mus S. 3 Nachlaß, hg. von Wolzogen (4 Bde., Berl. 1862—64); die biogr. Schriften über S. von Rugler, Böttcher, Quast, H. Grimm, Waagen, Wolkmann, Recht, Dohme u. a.

Schinkenmuschel (Perna), Gattung aus der Familie der Vogelmuscheln (s. d.) mit 18 lebenden Arten. Die zusammengedrückt, unregelmäßig

rundlichen oder viereckig abgerundeten Schalen sind fast gleichlappig, außen rauh, blättrig-rüppig, Schloßrand gerade, breit. Sie finden sich in den Meeren wärmerer Gegenden. Hierher gehört unter andern die *Husarenantische* (*Perna ephippium* L.) aus dem Indischen Ocean, mit flach zusammenge-drückter, nach hinten stark ausgelegener, scharfrandiger Schale von bläulichweißer bis violetter Farbe;

Schinnen, s. Schuppen. [etwa 12 cm hoch.]

Schinsengurzel, s. Ginsengwurzel.

Schinz, Hans, Botaniker und Mikroskopiker, geb. 6. Dez. 1858 in Zürich, war zuerst zum Kaufmann bestimmt, widmete sich später der Botanik und setzte nach einer Reise im Orient seine Studien in Berlin unter Schimper fort. Im Auftrage von F. A. C. Lüderich erforschte er 1884 Nama-, Herero- und Amboland, nordwärts bis zum Kunene und östlich bis zum Ngamije. Er lebt seit 1889 in Zürich als Professor für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens. S. schrieb: «Untersuchungen über den Mechanismus des Aufspringens der Sporangien und Pollensäcke» (Zür. 1883), «Exploration dans le Sud-Ouest de l'Afrique» (Genf 1887), «Beiträge zur Kenntnis der Flora von Deutsch-Südwestafrika» (Berl. und Zür. 1888–95), «Deutsch-Südwestafrika» (Odenb. 1891), sowie eine Reihe weiterer in Fachzeitschriften u. s. w. zerstreuten Abhandlungen systematisch-botan. Inhalts.

Schinzach, Dorf und Bad im Bezirk Brugg des Schweiz. Kantons Aargau. Das Dorf liegt 10 km nordöstlich von Aarau, in 380 m Höhe, auf der linken Seite des Aarethals, an der Linie Aarau-Zürich der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1098 E., darunter 40 Katholiken, Post, Telegraph, eine Pfarrkirche mit dem Grabmal des Generals Hans Ludwig von Erlach; Acker-, Weinbau- und Strohschletere. Etwa 2 km nordöstlich, am rechten Ufer der Aare, in 343 m Höhe, zwischen dem Fluß und der Eisenbahn liegt, von ausgedehnten Anlagen umgeben, am Fuße des mit den Ruinen des Schlosses Habsburg gekrönten Mülpelesberges (513 m) das berühmte Bad S., auch Habsburger Bad genannt, mit einer großen, musterhaft eingerichteten Kuranstalt, neuen Inhalations-einrichtungen (Atmatrie), einem Armenbad, einer Kirche und mehreren Dependenzen. Das Wasser, eine salinisch-muriatische Schwefeltherme (33° C.), wird besonders bei chronischen Hautkrankheiten und Affektionen der Schleimhäute gebraucht. — Vgl. Hemman, Studien über Bad S. (Zür. 1858); Amster, Bad S. (5. Aufl., Aarau 1871); Gsell, Jels, Kurorte der Schweiz (3. Aufl., Zür. 1892); von Tymowski, Die neuen Inhalations-einrichtungen im Bade S. (Brugg 1892); ders., Der Schwefelkurort Bad S. (ebd. 1893).

Schio (spr. skio), Hauptort des Distrikts S. (51648 E.) in der ital. Provinz Vicenza, am Ostfuß der Monti Lessini, an der Eisenbahn Vicenza-S. (32 km) und den Schmalspurbahnen S.-Arziero und S.-Torre, hat (1881) 9894, als Gemeinde 11263 E.; bedeutende Tuchfabriken (A. Rossi), Streichgar-spinnerei, Färberei, Porzellanmanufaktur und Handel mit Wein und Getreide.

Schiptapaf (Sibka-, Schiptapaf), der wichtigste Paß, der aus Bulgarien, von Gabrovo her, nach Kazanlik in Ostrumelien über den Großen Balkan führt, mit fahrbarer, jedoch sehr schmaler Straße und teilweise sehr starken Steigungen. Die Straße folgt dem linken Ufer der Jantra, erreicht in mehreren Windungen die Hochfläche, welche 1308 m

über dem Mittelmeere die Paßhöhe bildet, und senkt sich dann zum Tundzathale. Am südl. Ausgang liegt das Dorf Schipka (625 m). Am 17. Juli 1877 griffen die Russen von Norden her den S. an, wurden jedoch zurückgeschlagen; 19. Juli aber bemächtigte sich General Gurto der türk. Stellung durch Kapitulation, und die Türken flohen in die Quertäler. Vom 20. bis 27. Aug. 1877 griff Euleiman Pascha mit 26500 Mann die Russen (mit allen Verstärkungen 18000 Mann) im S. mit großer Energie an und brachte sie in eine sehr ernste Lage, da ihre Verstärkungen nur sehr allmählich eintrafen. Es gelang ihnen jedoch alle Angriffe abzuwehren. Auch ein neuer wilder Ansturm der Türken am 17. Sept. wurde abgeschlagen. Am 7., 8., 9. Jan. 1878 fanden sehr heftige Kämpfe im Süden statt. Die Russen hatten den Balkan überschritten, die türk. Stellung umgangen und zwangen die Türken unter Wessel Pascha, 32000 Mann mit 93 Geschützen, bei Schejnono nach heftigem Widerstand zur Kapitulation. — Vgl. Schröder, Der S. 1877 (Berl. 1880); Hünze, Gurto und Euleiman Pascha (ebd. 1880).

Schippe, soviel wie Schaufel.

Schuppen, Farbe der franz. Karte, soviel wie Pique (s. d. und Spielarten).

Schuppenbeil, Stadt im Kreis Friedland des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am rechten Ufer der hier schiffbar werdenden Alle, an der Mündung der Guber in dieselbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bartenstein), hat (1890) 2996 E., darunter 12 Katholiken und 68 Israeliten, Post, Telegraph, Warendepot der Reichsbank, Präparandenanstalt, Vorschussverein; Mehl- und Sägemühlen. Die ehemalige Burg Schuppen-Pil (d. h. Schiffenburg) wurde 1240 erbaut.

Schipper, Jakob, Philolog, geb. 19. Juli 1842 zu Friedrich-Augusten-Groden, Kirchspiel Widdoge (Großherzogtum Oldenburg), studierte in Heidelberg und Berlin Theologie und Philosophie und in Bonn neuere Sprachen. 1863–69 hielt er sich in Paris, Rom, Neapel und London auf; 1870–71 brachte er in Oxford als Mitarbeiter an der Neubearbeitung des angelsächs. Wörterbuchs von J. Bosworth zu. Herbst 1871 wurde er zum außerord. Professor der neuern Sprachen an der Universität Königsberg, 1872 zum ord. Professor daselbst ernannt; 1877 ging er als ord. Professor für engl. Philologie an die Universität Wien, wurde 1886 korrespondierendes und 1887 wirkliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften daselbst. Selbständige Werke S.s sind: «De versu Marlovii» (Wonn 1867), «Engl. Mercuruslegende. Version I» (Straßb. 1877), «Engl. Mercuruslegende. Version II» (Wien 1887), «William Dunbar, sein Leben und seine Gedichte» (Berl. 1884), «Zur Kritik der Chateaufear-Lacon-Prage» (Wien 1889), «Engl. Metrik» (3 Bde., Wonn 1881–89), sein Hauptwerk, und «Grundriß der engl. Metrik» (Wien 1895). Auch begründete S. die von ihm herausgegebenen «Wiener Beiträge zur engl. Philologie» (Wien 1895) und gab «The Poems of William Dunbar» (ebd. 1891–94) heraus.

Schiraks-Steppe, Steppe im Kreis Signach des russ. Gouvernements Tiflis in Transkaukasien, zwischen Masan und Jora, dient als Winterweide für die Schafherden der dagestanischen Bergvölker.

Schir Ali, andere Schreibung für Scher Ali (s. d.).

Schirâs (pers., d. h. Löwenbauch), ehemals blühende Hauptstadt der pers. Provinz Faristan, liegt in einem fruchtbaren, von Bergen umgebenen Thal

auf einer Stufe des Randgebirges, 1550 m ü. d. M., 52 km im Südwesten von den Ruinen des alten Persopolis (s. d.) an der Straße nach Isfahan. Die Stadt wurde durch Erdbeben 25. Juni 1824 und 1. Mai 1853, wobei angeblich 10 000 Menschen umkamen, fast ganz zerstört. S. hat etwa 35 000 E.; die Industrie erstreckt sich auf Baumwolle, Seide, Wolle, Leder, Gold- und Silberwaren, Glas, Schmelz, Stahl und besonders Rosenöl. Auch ist die Stadt wegen ihrer schönen Frauen und ihrer Rosen- und Granatapfelgärten hoch gepriesen. S. führte 1893 Waren für 796 640 Pfd. St. ein, darunter für 563 692 Pfd. St. Baumwollwaren und für 112 246 Pfd. St. Zucker, ferner Thee, Metalle und Indigo. Ausgeführt werden Opium (221 538 Pfd. St.), Wollwaren, Baumwolle roh, Früchte und Gemüse, im ganzen für 438 818 Pfd. St. S. ist Sitz einer Filiale der kaiserlich pers. Bank. — S. ward nach der Vertreibung der Sassaniden Hoflager der Chalifen in der Mitte des 7. Jahrh., erreichte seine größte Blüte unter dem Mongolenkaiser Hulagu im 13. Jahrh. bis auf Timur, der die Stadt 1387 und 1392 eroberte. Damals galt es auch als der Glanzpunkt der pers. Wissenschaft und Poesie. Hier wurden die Dichter Hafis und Saadi geboren, deren Gräber sich in der Nähe befinden.

Schiraz, s. wie Schirās (s. d.).

Schiré, ein orient. Most (s. d.).

Schire, linker Nebenfluß des Sambesi in Englisch-Centralafrika, 600 km lang, entströmt 200 m breit dem Südende des Massafes bei Fort Johnston (Mapenda), bildet den ziemlich verschlammten Matombesee und zwischen Matope und Katunga die Murchisonfälle, nimmt bei Tschirovo von links den im Schire-Hochland entspringenden Kuo auf, tritt bei Pinda durch die Morambaläsümpfe und den Einfluß mit dem Sambesi bei Sena in eine nicht befahrbare Verbindung und mündet bei Schamo in den Sambesi. Es ist, mit Ausnahme der Strecke Matope-Katunga, eine wertvolle Wasserstraße zur Verbindung des Indischen Ozeans mit dem Njassasee, doch nur während der Monate Dezember bis Mai, in denen er um 1 m anschwillt, für Dampfschiffe schiffbar.

Schire-Hochländer, s. Njassaland.

Schlagiswalde, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Bautzen, links an der obern Spree, an der Linie Bischofsverda-Zittau der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), hat (1890) 3042 E., darunter 457 Evangelische, Post, Telegraph; mechan. und Handweberei, Holzschleiferei, Strumpfwirkerei und Fabrikation von Buntpapier. Das Rittergut S. mit Schloß und Park gehört dem Domstift St. Petri zu Bautzen. S. wurde nebst zwei Nachbarorten 1809 von Österreich an Sachsen abgetreten, von letzterem aber erst 1845 übernommen. Während dieser Zeit hatte S. eine republikanische Verwaltung.

Schirm, Schutzvorrichtung gegen Regen und Sonnenschein. Er wird in Nordeuropa kaum 200 Jahre zu diesem Zwecke verwendet; die Stelle des Regenschirms nahmen früher die Regentücher ein, die in manchen Gegenden von der Landbevölkerung heute noch gebraucht werden. Bei den Kulturvölkern des Orients waren S. seit uralter Zeit gebräuchlich, ebenso bei den Ägyptern; auch das griech. und röm. Altertum kannte den S. In modernen Italien kamen die S. um 1600 auf. (S. Schirmfabrikation.) — S., militär. Deckungsmittel, s. Schirme.

Schirmbaum, s. Magnolia.

Schirmbrett, in der Heraldik ein mittelalterliches Helmkleinod in sechs-, acht- und mehreckiger Form, die Ecken meist mit Quasten oder Federn verziert. Das S. wurde gewöhnlich in gleicher Farbe wie der Schild geführt.

Schirme (lat. platei), im Altertum und Mittelalter bei Belagerungen gebräuchliche schmale Schutzwände aus leichtem Holz, mit Blech oder Zellen überzogen, gewöhnlich auf Rädern beweglich und zur Dedung vorgeshobener Schützen bestimmt. In neuerer Zeit sind Versuche mit tragbaren Panzerschirmen bei der deutschen Infanterie gemacht worden.

Schirmeck, Hauptstadt des Kantons S. (13 087 E.) im Kreis Molsheim des Bezirks Unterelsaß, an der Preuß. und der Linie Straßburg-Saales der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern) und Hauptzollamtes, hat (1890) 1600 E., darunter 154 Evangelische und 42 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste eines ehemaligen Schlosses der Bischöfe von Straßburg; Baumwollspinnerei und Weberei, Steinbrüche mit Drahtseilbahn sowie Holzhandel.

Schirmer, Joh. Wilh., Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1807 zu Jülich, lernte bei seinem Vater die Buchbinderei und kam als Geselle 1825 nach Düsseldorf, wo er unter W. Schadow künstlerische Studien begann und durch Lessings Einsuß der Landschaftsmalerei zugeführt wurde. 1839 wurde er Professor an der dortigen Akademie. Anfangs stellte er besonders die stille Poesie des Waldlebens dar, wie in der Waldkapelle (1831; Galerie zu Köln) und im Deutschen Waldsee (1832; Berliner Nationalgalerie). Infolge mehrerer Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Italien begann er aber im idealen Landschaftsstil zu arbeiten. Bei der Wahl der Motive ist er wesentlich der vaterländischen Natur treu geblieben, wenn auch der Aufenthalt in Italien (1839—40) von großer Bedeutung für seine Kunstrichtung wurde. Dies zeigen: Grotte der Egeria (1842; im Museum zu Leipzig), Italienische Landschaft (1842; Galerie zu Düsseldorf), Ansicht der Via Mala in Graubünden, und Heranziehendes Gewitter in der Campagna di Roma (Kunsthalle zu Karlsruhe), Italienische Landschaft (1847; Museum zu Köln), Kloster Sta. Scholastica im Sabinergebirge (1852; Nationalgalerie zu Berlin). 1853 als Direktor an die neugegründete Kunstschule zu Karlsruhe berufen, entwickelte er jedoch keine Landschaftsmalerei parallel jener Prellers zur stilisierten oder histor. Landschaft im Geiste Poussins, wobei er freilich das klassische Element mehr im romantischen Geiste ersetzte. So schuf er, und zwar mit Kohle, 26 große Landschaftsbilder, unter der Bezeichnung „Biblische Landschaften“ (Kunsthalle zu Karlsruhe; in farbiger Ausführung in der Galerie zu Düsseldorf; photographiert von Hilgeyer, mit Text vom Künstler selbst). Sechs davon, mit der Staffage aus dem Leben Abrahams, hat er in großer Dimension in Öl ausgeführt (Nationalgalerie in Berlin; hg. von der Photographischen Gesellschaft, mit Text von W. Jordan). Auch in Öl gemalt ist eine Folge von vier biblischen Landschaften, die als Staffage die Geschichte des barnherzigen Samariters haben (Kunsthalle zu Karlsruhe). S. starb 11. Sept. 1863 zu Karlsruhe. Von seinen Naturstudien wurden durch Kellweiler drei Hefte (Karlsr. 1864—65) herausgegeben. S. war auch ein vorzüglicher Radierer; so erschienen acht landschaftliche Originalradierungen (Düsseld. 1847).

Schirmer, Wilh., Landschaftsmaler, geb. 6. Mai 1802 zu Berlin, war Schüler Schadows, dem er aber nicht nach Düsseldorf folgte. Nachdem er die J. 1827—30 in Italien zugebracht, gründete er zu Berlin ein Atelier, in dem sich bald eine ansehnliche Zahl von Schülern sammelte. 1835 ward er ordentliches Mitglied der Akademie der Künste und 1839 Professor. 1845 nahm er einen zweiten einjährigen Aufenthalt in Italien. In seinen meist dem Süden entnommenen Bildern, in denen architektonische Staffage vorherrscht, steigert sich die südl. Farben- glut mehr und mehr bis zum Phantastischen. Seine coloristischen Eigenschaften weiß S. auch auf das Wandbild zu übertragen, wie im Albrechtsschloße bei Dresden und im Kronprinzenpalais zu Berlin. Unter den landschaftlichen Darstellungen, mit denen als Wandgemälde einige Abteilungen des Neuen Museums in Berlin geschmückt sind, gehören seine Ansichten aus Ägypten und Griechenland zu den besten. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt von ihm Tassos Haus in Sorrent (1837), Italienischer Park (1856) und Strand bei Neapel (1864). Er starb auf der Rückreise von seinem dritten ital. Studien- aufenthalt 8. Juni 1866 zu Nyon am Genfer See.

Schirmfabrikation, die Herstellung von Schir- men (s. d.), war ursprünglich ein Nebengewerbe der Drechslerei, die noch gegenwärtig die Stöcke dazu anfertigt, soweit sie nicht von Eisen sind. Sie ent- wickelte sich allmählich zur Selbständigkeit, und Mitte des 19. Jahrh. trat der Fabrikbetrieb neben den Handwerksbetrieb. 1882 waren in Deutschland in der Schirm- und Stockfabrikation thätig 2919 Be- triebe (2450 Haupt- und 469 Nebenbetriebe), in denen zusammen 6737 Personen, darunter 2062 weibliche, beschäftigt waren. Von diesen Betrieben befanden sich 345 in Berlin, 480 in Bayern, 321 im Rheinland, 127 in Hamburg. An Großbetrieben giebt es 24 in Berlin, einige in Köln, Königsberg, München, Breslau. Sehr leistungsfähig sind auch die Mittelbetriebe (bis 10 Arbeiter). Häufig besteht die S. nur im Zusammenstellen der in Special- fabriken hergestellten Teile des Schirms und im Fertigmachen desselben. So werden Stöcke gemacht in Berlin, Celle, Liegnitz, Schirmgestelle aus Eisen (die früher aus Fischbein, Rohr u. a. sind ver- drängt) in Ohligs-Wald. Zu Überzügen werden verwendet: Seide, Halbseide (Helvetia, Gloria, Austria u. a.), Wolle, Baumwolle, Halbwole (Za- nella). Die Regenschirme unterscheiden sich unter- einander nur durch die verwendeten Stoffe zu den Bestandteilen und mehr oder weniger gute oder elegante Arbeit. Die Sonnenschirme zerfallen in Kn-tout-eas (s. d.) aus glatten Stoffen, und konfektionierte (Volant-) Schirme mit Spiken, Schlei- sen, Bouquets u. s. w. Specialitäten sind Touristen-, Stutz-, Stockschirme u. dgl. Die Einfuhr in Deutsch- land betrug 1894: 65 Doppelcentner (gegen 50 im J. 1893), die Ausfuhr (fast in alle Länder, besonders aber in die Niederlande, Schweden, Belgien, Nor- wegen, Schweiz, Britisch-Indien, Venezuela) 1893: 1 286 000 M. Wert. — Vgl. Deutsche Schirm- macherzeitung (Lpz. 1884 fg.).

Schirmglas, ein von Richard Sigmondy angegebenes, für dunkle Wärmestrahlen besonders undurchlässiges, aber durchsichtiges Glas, das zur Herstellung von Ofenschirmen, Lampenschirmen, Schutzbrillen gegen Feuersglut, für Glasdachziegel, Deckglas von Treibhäusern u. dgl. geeignet ist. Die Eigenschaft hoher Absorption für dunkle Wärme-

strahlen verdankt das S. einem geringen Gehalt an Eisenoxydul, der ihm eine bläulichgrüne Fä- rung erteilt. Während Spiegelglas von 8 mm Dicke etwa 60 Proz. der strahlenden Wärme eines Argand- brenners hindurchläßt, läßt gleichdickes S. nur 0,7 Proz. durch. Durch Einschalten einer Platte aus S. konnte die Wirkung einer hellbrennenden Petroleumlampe auf ein in der Nähe hängendes berühmtes Thermometer so sehr geschwächt werden, daß die Quecksilbersäule desselben von 39 auf 22° C. fiel. — Vgl. Sigmondys in Dinglers «Polytech- nischem Journal» (1893).

Schirmpalme, s. Corypha.

Schirmschlagbetrieb, eigentlich jeder Feme- lschlagbetrieb (s. d.), da das alte Holz der Verjün- gungsklasse (s. d.) einen Schirm- oder Schutzbestand für den jungen Nachwuchs bildet, im engeren Sinne dagegen ein solcher Feme lschlagbetrieb, bei dem die Begründung des jungen Bestandes nicht durch den von den Mutterbäumen abfallenden Samen erwar- tet, sondern durch künstliche Untersaat oder Unter- pflanzung bewirkt wird. Als Schuschlözer eignen sich besonders lichtkronige Holzarten, wie Eichen, Kiefern, Lärchen, Birken. Anwendung findet er vor- züglich bei der Begründung von Buchen- und Tannenbeständen, weil diese Holzarten Schatten ver- tragen, aber in der Jugend sehr empfindlich gegen Frost und Dürre sind, für andere Holzarten nur dort, wo die gänzliche Entblößung des Bodens Nachteile befürchten läßt, oder wo der fahle Abtrieb der Be- stände allgemeine Gefahren herbeiführen kann, wie in Schutzwaldungen am Meeresufer, an den Rän- dern großer Binnengewässer, im Hochgebirge.

Schirmvögel, s. Regenschirmvögel.

Schirmvogt, s. j. Kirchenvogt (s. d.).

Schirre-durschid (pers., «Sonne und Löwe»), das pers. Wappen.

Schiren, Karl Christian Gerhard, Historiker und Publizist, geb. 20. Nov. 1826 zu Riga, studierte Geschichte zu Dorpat, wo er auch, nach siebenjähriger Thätigkeit in Riga, 1856 Professor der Geschichte wurde. Gegen Samarins Angriffs auf die Rechte des Landes war S. «Livländ. Antwort» (1.—3. Aufl., Lpz. 1869) gerichtet. Wegen dieser Schrift von der russ. Regierung abgesetzt, siedelte S. nach Deutsch- land über und widmete sich archivalischen Studien, bis er 1874 als Professor der Geschichte nach Kiel kam. Er veröffentlichte eine lat. Dissertation über Jordanes und Cassiodor (Dorpat 1858), «Beitrag zum Verständnis des Liber Censur Daniae» (in den «Mémoires» der Petersburger Akademie der Wissenschaften, 1859), «Quellen zur Geschichte des Untergangs livländ. Selbständigkeit» (11 Bde., Neval 1861—85), «Recesse der livländ. Landtage 1681—1711» (Dorpat 1865), «Beiträge zur Kritik älterer holländ. Geschichtsquellen» (Kiel 1876). u. a.

Schirrholz, s. Sattelholz.

Schirmmacher, Friedr. Wilh., Historiker, geb. 28. April 1824 zu Danzig, studierte in Berlin und Bonn Philosophie und Geschichte, war von 1849 bis 1854 Hilfslehrer am Friedrichs-Werderischen Gym- nasium zu Berlin, dann Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Liegnitz und wurde 1866 in gleicher Eigenschaft nach Kostod berufen, wo er zu- gleich erster Universitätsbibliothekar sowie Direktor des historischen Seminars und des Münzkabinetts ist. S. veröffentlichte: «Geschichte Kaiser Friedrichs II.» (4 Bde., Göt. 1859—65), «Urkundenbuch der Stadt Liegnitz» (Liegn. 1866), «Die letzten Hohenstaufen»

(Gött. 1871), «Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs» (2 Bde., Hoff. 1872 u. 1875), «Albert von Pommern, genannt der Böhme» (Weim. 1871), «Die Entstehung des Kurfürstenkollegiums» (Berl. 1874), «Briefe und Akten zu der Geschichte des Religionsgesprächs zu Marburg 1529 und des Reichstags zu Augsburg 1530» (Gotha 1876), «Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg» (2 Bde., Wismar 1885), «Geschichte von Spanien», Bd. 4—6 (in Heeren und Wertz «Geschichte der europ. Staaten», Gotha 1881).

Schirting (Schirting), f. Kattun. [—93].

Schirwa, Binnensee in Englisch-Centralafrika, vom 15.° südl. Br. und 35.° östl. L. von Grenzwich durchschnitten, im S. E. des Njassa und östlich von dessen Abfluß Schire, 65 km lang und 30 km breit, 1640 qkm groß, liegt 593 m ü. d. M. und wird im S. von den Quaji, im W. von den 2000—2300 m hohen Bergen Schifata, Maloja und Somba umschlossen. Fern im S. erhebt sich das Milandschigebirge; nach N. schließt eine hügelige Barriere von 4 bis 9 m Höhe den See von dem Tschintafsee ab, aus dem der Lujende entspringt. Der See hat keinen Abfluß, seine Zuflüsse sind unbedeutend. An den Ufern gedeihen Getreide, Bataten, Citronen und Orangen; in dem fruchtbaren Wasser leben Nilpferde und Krokodile.

Schirwan, Landschaft im mittlern Teil des russ. Gouvernements Batu in Transkaukasien, zwischen dem östl. Teil des Hauptrückens des Kaulkasus, dem Kaspischen Meer und dem Fluß Kura, berühmt durch ihre Seidenkultur. Sie bildete im Altertum den südl. Teil der Landschaft Albania (s. d.) und erhielt erst im 6. Jahrh. unter dem pers. König Chosru Anuschirwan (531—579), der hier Grenzkolonien unter einheimischen Chanen anlegte, den Namen S. Ende des 19. Jahrh. standen die Chanate unter der Herrschaft der Chalifen. Anfang des 15. Jahrh. unterwarf der Emir Ibrahim von S. Aserbeidschan und nahm Leberan und Ispahan ein. Ende desselben Jahrhunderts kam E. unter Persien, und 1805 zu Rußland. Die Hauptstadt war Schemacha.

Schirwindt, Stadt im Kreis Billkallen des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, die östlichste Stadt des Deutschen Reichs, an der Einmündung der aus Polen kommenden S. in die Scheschuppe, mit der russ. Stadt Wladislawow durch eine Brücke verbunden, an der Kleinbahn S.-Billkallen (im Bau), Sitz einer Reichsbahnnebenstelle und eines Nebenpostamtes, hat (1890) 1147 E., darunter 47 Katholiken und 268 Israeliten, Post, Telegraph und eine auf Kosten Friedrich Wilhelms IV. 1856 erbaute got. Kirche.

Schischeh, Wasserpeise, f. Margüle.

Schizdra, russ. Kreis und Kreisstadt, f. Schizdra.

Schizinte, einheimischer Name der Apachen (s. d.).

Schisma (grch., «Spaltung»), nach dem älteren schon im Neuen Testament sich findenden Gebrauche des Wortes Bezeichnung kirchlicher Parteinungen allerlei Art. Später wurde das Wort auf solche Differenzen bezogen, die nicht sowohl die Lehre als die Verfassung der kath. Kirche betreffen. Schismatiker heißen daher im Unterschied von Keheren (s. d.) nach röm.-kath. Sprachgebrauche diejenigen, welche, obwohl in der Lehre richtiggläubig, sich doch von der kirchlichen Gemeinschaft getrennt halten, insbesondere die Kirchengewalt des Papstes nicht anerkennen. Dabin gehören namentlich die griech.-orient. (nichtunierten) Christen, aber nicht die Protestanten. Außerdem wird das Wort S. auch von den Kirchenspaltungen gebraucht, die im Mittel-

alter wiederholt durch die Wahl mehrerer Päpste nebeneinander herbeigeführt wurden. Am bekanntesten ist das sog. große S. von 1378 bis 1417 geworden, während dessen die abendländ. Kirche sich in die Anerkennung der Päpste zu Rom und zu Avignon teilte. (S. Papst, Bd. 12, S. 874 a.)

Schistow, Stadt in Bulgarien, f. Eisstov.

Schitomir, russ. Kreis und Stadt, f. Schitomir.

Schivelbein. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Rößlin, hat 502,35 qkm und (1890) 18 737 (9186 männl., 9551 weibl.) E., 1 Stadt, 40 Landgemeinden und 42 Gutsbezirke. — 2) S., Schiefelbein, Kreisstadt im Kreis S., links an der Nega, an der Linie Stettin-Danzig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Rößlin) und Hauptsteueramtes, hat (1890) 5923 E., darunter 47 Katholiken und 268 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Kirche (14. Jahrh.), Schloß (13. Jahrh.), Landwirtschaftsschule; Dachpappfabrikation, Damastweberei, Brauerei, Mahl- und Sägemühlen, Ackerbau und Viehzucht. E. wurde 1296 gegründet und gehörte ehemals zur Neumark.

Schiwa, ind. Gett, f. Giva.

Schivater, fossiles Riesentier, f. Sivatherium.

Schiza, Insel der Lnujen (s. d.).

Schizaceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Farne (s. d.), mit gegen 80 fast durchweg tropischen Arten, kleine Farne mit verschieden gestalteten Wedeln; einige Arten aus der Gattung Lygodium (s. d.) haben schlingende Blattspindeln. Die Sperangien haben einen aus wenigen Zellen bestehenden Ring auf dem Scheitel und springen mit einem

Schizomyceten, f. Batterien. [Längsriß auf.

Schizoneura, f. Blutlaus.

Schizoneuron, fossiler Schachtelhalm, f. Equisetaceen.

Schizophyceen, Gruppe der Algen, f. Cyanop.

Schizopöda, f. Spaltfüßer.

Schizymenia Ag., Hauttaug, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (s. d.), Algen mit stachel blattartigem, oft vielfach zerklüftem Thallus von dunkelroter Farbe. Eine Art im Atlantischen Ocean und in der Nordsee, S. Aridaea, Halymenia, Sarcophyllis) edulis Ag. (f. Tafel: Algen I, Fig. 11), wird an den engl. Küsten häufig als Salat oder Gemüse gegessen.

Schk., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Schuhr, geb. 1741 zu Pegaun bei Leipzig, gest. 1811 zu Wittenberg als Universitätsmechanikus; er hat sich besonders mit der Erforschung der Kryptogamen der deutschen Flora beschäftigt.

Schkeuditz, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, rechts an der Weichen Elster, an der Linie Magdeburg-Halle-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle), hat (1890) 5020 E., darunter 111 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; bedeutende Walfabrikanten, Rauchwarenzurichtereien, Gerbereien, Fabriken für Margarine, Seif, Pelzboas, Bappe, landwirtschaftliche Maschinen, Korbendampfsessel, Drahtseilbahnen, Steinkohlenteer, Eis, Hirurg. Instrumente und Möbel. In der Nähe der Gutsbezirk Mtscheritz mit 1002 E. und Provinzialirrenanstalt.

Schkiperia, der einheimische Name von Albanien (s. d.).

Schölen, Stadt im Kreis Weichensels des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Nebenlinie Camburg-Zeitz (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890)

1759 evang. G., Post, Telegraph, Rittergut, Vorschufverein und Braunkohlengruben.

Schlabrendorf, Ernst Wilhelm, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 4. Febr. 1719, war bis 1755 Kammerpräsident in Magdeburg und unterstützte als solcher die gegen Sachsen gerichtete Kollisionspolitik Friedrichs d. Gr., indem er ein neues System der Transitzölle einrichtete. 1755 wurde S., der als Organistator und Verwaltungsbeamter sich allgemein befähigt erwies, zum Minister von Schlesien ernannt. S. zeichnete sich in dieser eigenartigen, nur für diese Provinz bestehenden Stellung während des Krieges durch seine vielseitige unermüdete Thätigkeit aus; sowohl für die Verwaltung, Sicherung und Verteidigung der bedrohten Provinz als für die Verpflegung und Ergänzung des preuß. Heeres erwarb er sich wesentliche Verdienste. Nach dem Friedensschluß war er rastlos bemüht, die tiefen Wunden zu heilen, die der Krieg in Schlesien geschlagen hatte. S. starb 14. Dez. 1769 in Breslau.

Schlabrendorf, Gust., Graf von, Sohn des vorigen, geb. 22. März 1750 zu Stettin, studierte in Frankfurt a. O. und in Halle, machte dann Reisen und ließ sich nach Ausbruch der Revolution in Paris nieder. Während der Schredenszeit kam er als Freund der Girondisten in Kerkerhaft und entging nur durch Zufall dem Schafot. In den letzten zehn Jahren, wo er sich die Erfindung einer Sprachmaschine zur Aufgabe gesetzt hatte, verließ er sein Zimmer nicht. Das Buch «Napoleon und das franz. Volk unter seinem Konsulat» (1804), das sein Freund J. J. Reichardt herausgab, ist wesentlich sein Werk. S. starb 22. Aug. 1824 zu Paris.

Schlacht, s. Gefecht.

Schlachten, das Töten der schlachtbaren Haustiere zum Zwecke der Verwendung ihres Fleisches zur menschlichen Nahrung. Man unterscheidet verschiedene Schlachtmethoden: 1) einfaches Verblutenlassen durch Bruststich oder Halschnitt (Schächten, s. d.), 2) Verblutenlassen nach vorhergegangener Betäubung, 3) Verblutenlassen nach vorhergegangener Zertrümmerung des verlängerten Markes (Genickstich oder Nicken und Genickschlag). Bei allen diesen Methoden wird eine möglichst vollkommene Blutentleerung erstrebt, weil mit dem Grade der Ausblutung die Haltbarkeit des Fleisches zunimmt. Bluthaltiges Fleisch geht schnell in Fäulnis über. Deswegen konnte sich die englische Patentschlachtmethode, bei der die Tiere durch Einblasen von Luft in den Brustkorb mittels eines Blasebalges lediglich erstickt werden, keinen Eingang verschaffen. Die Ausblutung geschieht bei dem Schächten am vollkommensten. Indessen wird gegen diese Schlachtmethode angewendet, daß sie eine Tierquälerei sei, weil sie an dem vollempfindenden Tiere vorgenommen werde. Aus diesem Grunde ist auch das Schächten in der Schweiz und im Königreich Sachsen verboten worden. Die beste Schlachtmethode ist das Verblutenlassen nach vorhergegangener Betäubung. Denn hierbei folgt dem ersten gewaltsamen Eingriff unmittelbar eine Lähmung der empfindenden Teile. Gleichzeitig ist die Ausblutung bei dieser Schlachtmethode völlig ausreichend. Die Betäubung kann entweder mittels einer Keule, eines Beiles, einer Hackenbouterolle (Beil mit hohlmeißelförmig gestaltetem Schlagteile; bouterolle, frz., eigentlich Bajonettbüchse oder Stempel), einer Schlachtmaste (Mastbouterolle), eines Federbolzenapparats oder einer Schuss-

maste geschehen. Von diesem Verfahren nur wenig verschieden ist jene Schlachtmethode, bei welcher der Blutentziehung der Genickstich oder der Genickschlag vorausgeht. Durch diesen wird das verlängerte Mark zerstört und dadurch die Atmung sofort aufgehoben, ebenso die Leitung der sensiblen Bahnen zum Großhirn unterbrochen.

Nach der Tötung folgt das Ausschachten: die Abhäutung bei Pferden, Rindern und Schafen, das

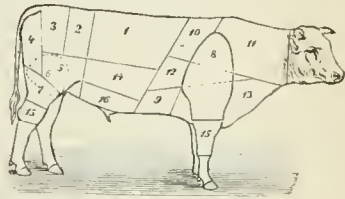


Fig. 1.

Engen oder Brüben bei Schweinen, und daran sich anschließend die Ausweidung und die gewerbsübliche Zerlegung der geschlachteten Tiere. Die wichtigsten Eingeweide, Lunge, Herz und Leber, die im natürlichen Zusammenhange aus den Leibeshöhlen entfernt werden, werden als Geschlinge bezeichnet.

Unter Getröse, Keh-, Lieren und Nierentalg versteht man die fettreichen Teile, die der Bauchhöhle entnommen werden. Die gewerbsübliche Zerlegung ist bei den verschiedenen Schlachttieren und auch bei einem und demselben Schlacht-

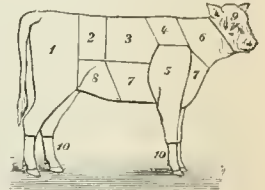


Fig. 2.

tier in den verschiedenen Gegenden verschieden. Bei Rindern werden nach vorhergegangener Bier-telung die wertvolleren Teile besonders verkauft. Die teuersten Fleischstücke sind beim Rinde die Lendenmuskeln (Filet, unterhalb der Wirbelsäule), die Rückenmuskeln (Rinderbraten, Schopf, Rostbraten, Rumpsteak), die Kruppen- und Oberschenkelmuskeln (Blume, Schwanzstück, Kugel), ferner der Bug, die

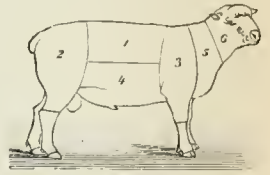


Fig. 3.

Fehltrippe, die Querrippe und die Rinderbrust. Obenstehende Abbildung 1 veranschaulicht die gewerbsmäßige Zerlegung beim Rinde. Es ist: 1 Rinderbraten, 2 Blume, 3 Etschwanzstück, 4 Mittelschwanzstück, 5 Kugel, 6 Oberchale, 7 Unterichwanzstück, 8 Bug, 9 Mittelbrust, 10 Fehltrippe, 11 Kamin, 12 Querrippe, 13 Brust-

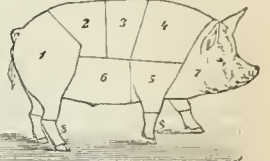


Fig. 4.

korb, 14 Quernierenstück, 15 Hensen, 16 Dünnung. Zu den wertvolleren Fleischstücken gehört auch die Zunge. Die Kälber werden nach Bedürfnis zerlegt. Am geschäftigsten sind beim Kalb die Muskelmassen der Hinterchenfel (Keule, Schmelzfleisch), des Rückens (Koteletten, Nierenbraten) und der

Kamm. Abbildung 2 zeigt die verschiedenen Fleischstücke am Kalbe: 1 Keule, 2 Nierenbraten, 3 Rücken, 4 Kamm, 5 Bug, 6 Hals, 7 Brust, 8 Bauch, 9 Kopf, 10 Füße. Das Schaf wird quer zerlegt, so daß der saftige Rücken mit den Keulen eine zusammenhängende Partie bildet. (Abbildung 3: 1 Rücken, 2 Keule, 3 Bug, 4 Brust und Bauch, 5 Hals, 6 Kopf.) Die Schweine trennt man vom Schwanz bis zum Kopfe, schneidet hierauf die Keulen oder Schinken sowie die Kopfhälften ab und teilt schließlich den Rest durch eine vom Buggelenk ausgehende und nach hinten und oben sich hinziehende Spaltung in zwei Teile. Die geschätztesten Teile des Schweins sind die Schinken, der Rücken (Karree, Karbonaden- und Kotelettenfleisch, Rippespeer) und der Kamm. In Abbildung 4 sind die einzelnen Teile des Schweins: 1 Schinken, 2 Karbonadenstück, 3 Kotelettenstück, 4 Kamm, 5 Vorderhinken (und Bruststück), 6 Bauch, 7 Kopf mit Backen, 8 Beine. — Vgl. *Stertag, Handbuch der Fleischschau* (2. Aufl., Stuttg. 1895); *Hengst und Schmidt, Das Fleisch unserer Schlachttiere* (Np. 1895).

Schlachtenmalerei, eine Gattung der Historienmalerei (s. d.), welche Massenkämpfe darstellt. Auch die Landschaft hat dabei ihre ästhetische Geltung, und da der Künstler gern dabei Porträte anbringt, so greift die S. auch in dies Gebiet hinüber. Zeigt das Schlachtenbild die Spitze der Entscheidung in einer Gruppe historisch bekannter Größen, so ist es ein echtes Historienbild im Sinne der Ästhetik der ersten Hälfte des 19. Jahrh. zu nennen. Ein solches ist die sog. *Alexander Schlacht* (s. d.); ferner die von Raffael (s. d., Bd. 13, S. 592b) komponierte *Konstantinsschlacht*, die *Amazonenschlacht* von Rubens (s. Tafel: *Amazonenschlacht*, Bd. 13, S. 1042). Bei den Holländern und neuern Italienern nähert sich die S. dem histor. Genre (s. Genremalerei). Zu erwähnen von Künstlern dieser Richtung sind: *Falcone, Salvator Rosa, Antonio Tempesta, Hans Enellin, Gaiaas van de Velde, Pet. Snyders, Robert van Hoed, Jacques Courtois, Adam Frans van der Meulen, Phil. Wouverman, Karl Breydel und Georg Phil. Rugendas*. In der Cornelianischen Zeit der deutschen Kunst näherte sich das Schlachtenbild wieder mehr den damals als echte Historienmalerei gehaltenen Formen. Als Künstler dieser Richtung sind hier zu nennen: *Peter Krafft, Jof. von Schnizer, Peter Heß, von Seidel, Mbr. Adam, Montan; in Frankreich: Gros, Horace Vernet* (s. Tafel: *Französische Kunst V, Fig. 12*), *Steuben, Schaffer, Langlois, Schenk, Bellangé, Lehmann*. Die Gegenwart liebt es, kriegerische Ereignisse an Ort und Stelle möglichst historisch getreu aufzunehmen zu lassen; die Künstler folgen zur Aufnahme der Vorgänge vielfach den Heeren. So ist der Krimkrieg durch *Vernet, M. Yvon, Pils und Durand-Brager* gemalt, die spätern franz. Kriege durch *Jumel, Philips-poteaur, Detaille, Newville*, die österr. Waffenthaten durch die beiden *Allemand, Karl Blaas* und *Franz Nam*, die deutschen durch *Weybrecht, Steffek, Kreischnar u. a.* Ferner sind zu nennen: die der *Düsseldorfer Schule* angehörenden *Maler Camphausen, Hünten, Northen, Kolitz, Sell, Kocholl, Simmler u. a.*, die *Münchener Emelé, Lang, Friedr. Bodenmüller, Braun, der Stuttgarter Jaber du Sauc u. a.* Die Darstellung von Schlachtenbildern hat im Panorama (s. d.) eine wirkungsvolle Erweiterung erfahren.

Schlächter, s. Fleischer.

Schlächterwerke, s. Einfriedigung.

Schlachtfelder, diejenigen Teile des Kriegsschauplatzes (s. d.), auf welchen der Zusammenstoß größerer feindlicher Truppenmassen erfolgt. Von größter Bedeutung ist die Hygiene der S. In allen Ländern enthalten aus Gründen der Hygiene und der Pietät die neuern Vorschriften für den Kriegsjanitätsdienst auch Anweisungen betreffs der Bestattung der Toten. Dieses soll derartig sein, daß der Verpestung der Luft durch Fäulnisgase wie einer Durchsehung des Wassers mit Leichenjauche vorgebeugt wird. Nach der deutschen Kriegsjanitätsordnung hat die Vererdigung, wenn der Tod sicher festgestellt ist, namentlich im Sommer so schnell wie möglich stattzufinden. Die Gräber, namentlich Massengräber, sollen weder innerhalb von Ortsdäfen, noch dicht an Landstrassen oder auf Wiesen oder in engen Schluchten, noch in unmittelbarer Nähe von Quellen und Wasserläufen angelegt werden. Die Gräber selbst müssen etwa 2 m tief sein, Massengräber in größerer Entfernung voneinander liegen. Den zur Anlage der letztern bestimmten Militärkommandos sind Ärzte beizugeben. Auf jedem Schlachtfelde haben Besichtigungen stattzufinden, ob alles zur Fäulnis Neigende gehörig beerdigt, verscharrt oder beseitigt ist. Die Anwohner der Schlachtfelder sind, wenn möglich, zu veranlassen, ein Befäen oder Bepflanzen der Begräbnisstätten, nötigenfalls auch Desinfektionen und Neuaufschüttungen vorzunehmen. Machen sich von Begräbnisplätzen aus gesundheitschädliche Einflüsse geltend, so haben Truppenkommandos nach Angabe der Militärärzte Vorkehrungen zu treffen (Herausnehmen der Leichen, Tiefersetzen der Gräber, Aufschütten, Bepflanzen, Desinfizieren, Verbrennen u. s. w.).

Die namentlich im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 in großem Maßstabe erfolgte Verwendung chem. Desinfektionsmittel zur Animerung von S. wird vom heutigen Standpunkt aus als verfehlt bezeichnet. Teils konnten die gewählten Desinfektionsmittel an sich oder die Art ihrer Anwendung den beabsichtigten Zweck überhaupt nicht erreichen, teils vergrößern wirklich wirksame Desinfektionsmittel die schnelle Zerstörung der Leichen. Bei genügender Eindeckung der Gräber gewährleistet der Erdboden die größte Sicherheit gegen Gesundheitschädigungen durch Leichenanhäufung. Von Desinfektionsmitteln könnte höchstens Kalk, in den die Leichen einzubetten sind, in Betracht kommen.

Theoretisch wäre gerade auf S. die Verbrennung von Menschen- und Tierleichen und anderem fäulnisfähigem Material sehr zweckmäßig. Praktisch hat sich dieselbe früher bei dem Mangel entsprechender Einrichtungen nicht bewährt, weder 1814 vor Paris noch auf den S. um *Mez* und *Sedan* 1870/71. Durch die neuern Verbrennungsofen ist die Frage in ein neues Stadium getreten. Demgemäß läßt die deutsche Kriegsjanitätsordnung die Verbrennung von Tierleichen zu; das österr. Reglement gestattet auch die Verbrennung von Menschenleichen.

Schlachtgewicht, beim Rinde das Gewicht der vier Viertel und des im Innern angelegten Fettes; Haut, Kopf, Beine und Eingeweide gehören nicht dazu. Das S. beträgt bei mittelmäßig ernährten Tieren 47 Proz. vom Lebendgewicht, bei halbsetten Ochsen 55, bei fetten 60 Proz. und darüber. Bei Schafen beträgt das S. ohne Kopf und Haut mit Eingeweiden 45—60 Proz., je nach der Rasse und dem Mähungsstande. Schweine erreichen ein S. von 70 bis 90 Proz. des Gesamtkörpergewichts.

Schlachthaus, *Schlachthof*, *Ruttelhof*, ein Gebäude, in welchem die zum menschlichen Genuß bestimmten Schlachttiere regelrecht getödtet und ausgeschlachtet werden. Man unterscheidet private und öffentliche S.; letztere sind von der Gemeinde zum zwangsweisen Gebrauch errichtet. Schon die Römer hatten S. unter dem Namen *lanienae*. In Deutschland finden sich S. in Urkunden aus dem 13. Jahrh. erwähnt. Bekannt sind aus dem 16. Jahrh. die zu Nürnberg und Augsburg. Die Anlage von S. im modernen Sinn hat aber erst zu Ende des 18. Jahrh. begonnen und zwar in Paris. Im Anfang des 19. Jahrh. ließ man in Norddeutschland viele S. eingehen, weil sich die irrige Ansicht Bahn gebrochen hatte, daß das Fleisch kranker Tiere für den Menschen unter allen Umständen unschädlich sei. Erst die Trichinenepidemien, welche Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre in Norddeutschland auftraten, bewiesen die Notwendigkeit einer Fleischkontrolle. In Preußen wurden in diesem Sinne 1868 (in andern Staaten später) die Schlachthausgesetze (s. unten) erlassen, die ein rasches Entstehen öffentlicher S. in den größern Gemeinden zur Folge hatten. In Deutschland bestehen 1895 rund 600 öffentliche S., davon fallen auf Preußen 270. Meist sind sie in Verbindung mit Viehmärkten oder Viehmarkthallen. Sie müssen dann guten Verkehr mit der Stadt haben, dürfen derselben jedoch nicht zu nahe liegen; sie müssen an Eisenbahnen angeschlossen, mit reichlichem fließendem Wasser, ausgiebiger Kanalisation versehen sein; Ställe für die verschiedenen Vieharten, Schlachtklammern, Vorratsräume für Futter, Fleisch und Nebenprodukte der Schlächtereien, eine Börse, Verwaltungsräume u. s. w. enthalten. Für krankes und verächtliches Vieh müssen besondere Ställe angelegt sein. Hervorragende Beispiele von S. sind das in London (Metropolitan Cattle Market zu Islington) mit Raum für 6300 Stück Rindvieh, 35 000 Schafe u. s. w., 1857 erbaut von Bunning für 9 Mill. M., fast 28 ha überdeckend; das zu Lavillette in Paris (1864—67) von Valtard und Jamier, 38,3 ha groß, etwa 30 Mill. M. Kosten; das zu Lyon (Vaise), 1858 von Desjardins gebaut; zu Mailand, 1863 von Nazari erbaut; der Schlachtviehmarkt zu Berlin, 1868—71 von Orth, 29,6 ha Grundfläche; der Centralviehhof zu Berlin, 1877—81 von Blanckenstein, 38,5 ha; der Schlachtviehmarkt zu Budapest, 1870—72 von Hennde und von der Hude; zu München, 1876—78 von Zenetti u. a. m.

Gesetze, betreffend die Errichtung öffentlicher, ausschließlich zu benutzender S. wurden in Preußen (18. März 1868; 9. März 1881), Sachsen (11. Juli 1876), Oldenburg (22. Jan. 1879), Anhalt (20. April 1878), Braunschweig (20. April 1876), Sachsen-Meinungen (6. März und 22. Dez. 1875), Schaumburg-Lippe (18. März 1893), Lippe-Deimold (30. Dez. 1886), Neuh. a. L. (31. Dez. 1886), Neuh. j. L. (30. Juni 1882) und Schwarzburg-Rudolstadt (16. Dez. 1887) erlassen. Durch dieselben wird den Gemeinden die Befugnis eingeräumt, anzuordnen, daß sämtliches Schlachtvieh in dem öffentlichen S. zu schlachten und vor und nach der Schlachtung durch Tierärzte zu untersuchen sei. Außerdem kann in solchen Gemeinden angeordnet werden, daß auch das von außerhalb eingeführte frische Fleisch vor dem Heilhalten einer Untersuchung durch Sachverständige unterzogen wird. — Vgl. Ditthoff, Die Schlachthöfe der Neuzeit (Vp. 1882); Blanckenstein und Lindemann,

Der Central-Vieh- und Schlachthof zu Berlin (Berl. 1885); Schwarz, Bau, Einrichtung und Betrieb von öffentlichen Schlachthöfen (ebd. 1894); Ostertag, Handbuch der Fleischbeschau (2. Aufl., Stuttg. 1895).

Schlachthaus-tierarzt, soviel wie Sanitätstierarzt (s. d.).

Schlachtopfer (hebr. *sebach*), bei den Israeliten das blutige Opfer. Das spätere Ritual der Thora beim S. bestand in Darstellung des Opfertiers am Brandopferaltar, in Handauslegung durch den Opfernden aus den Kopf des Tiers zum Zeichen der Hingabe an Jahwe, in Schlachtung, in Blutsprennung gegen den Altar und in Verbrennung der für Jahwe bestimmten Teile. Die S. waren Dank-, Freuden- und Lobopfer, an die sich eine Opfernahlzeit aus den übrigen Fleischstücken, die an die Darbringer und Priester verteilt wurden, angeschlossen. Den S. wurde meist ein Speis- und Trankopfer beigelegt. (S. Brandopfer und Opfer.)

Schlachtordnung, Gruppierung der Streitkräfte für das beabsichtigte Eingreifen derselben in den Kampf (s. Hechtart).

Über Ordre de bataille s. d. — über schiefe S. s. Lineartaktik. [S. 601 a.)

Schlachtschiffe, s. Schiff und Marine (Bd. 11, **Schlachtschitz** (poln. *szlachcie*), in Polen im Gegenjas gegen die Stadtbürger und Bauern jeder Edelmann. Die Adligen bildeten ursprünglich die aus freien Landbesitzern hervorgegangene Heeresmacht; sie waren die wirklichen Staatsbürger Polens und erkannten keinen Unterschied unter sich an. Der König durfte keine Fürsten, Grafen oder Freiberrenten verleihen, und diejenigen, welche solche von auswärtigen Regenten erhalten hatten, durften sie nicht gegen ihre Landsleute geltend machen. Nur wenige Familien, wie die Ostrog, Czartoryski, Radzivil u. a., welche bei der Vereinigung von Litauen und Volhynien mit Polen bereits Fürsten u. s. w. waren, machten hierin eine Ausnahme. Die Adligen waren im Besitze weitgehender Privilegien. Nur sie konnten Landgüter besitzen; aber auch nur der ein Stück Land wirklich Besizende war gesetzlich im Genuß seiner Vorrechte, daher kam die bis ins Unendliche gehende progressive Zersplitterung der Familiengüter und die Armut eines großen Teils des Adels. Außer diesen gab es dann noch eine große Zahl besizloser Adliger, die als solche nur dann anerkannt wurden, wenn sie sich an einen Magnaten angeschlossen, gleichsam von diesem adoptiert wurden, daher im 17. und 18. Jahrh. fast die Hälfte des Adels in den Hofhaltungen der Großen und in deren Gefolge auf den Reichs- und Landtagen zu finden war. Betreiben eines bürgerlichen Gewerbes zog den Verlust des Adels nach sich. Nur die Adligen konnten die hohen kirchlichen Würden bekleiden, zu Senatoren, Kronbeamten und Richtern ernannt werden und als Landboten in den Reichstag gelangen. Sie waren frei von allen Abgaben, und erst in der letzten Zeit Polens zahlten sie ein Geringes. Jeder Adlige gab seine Stimme bei der Königswahl ab, war zugleich selbst Kandidat des poln. Thrones. Jedem stand auch das sog. *Liberum Veto* (s. d.) zu. Dafür waren alle S. zum Kriegsdienst verpflichtet. Das Recht, in den Adelsstand zu erheben, kam bis 1578 dem Könige, von da an nur dem Reichstage zu, wurde aber sehr selten ausgeübt. Die russ. Regierung erkannte nach dem Aufstande von 1831 nur diejenigen als Adlige an, welche vor

dem russ. Heroldsamte Adelsbriefe aufweisen konnten, wodurch die Zahl der Adligen sehr beschränkt wurde.

Schlachtsteuer, s. Fleischsteuer. [den ist.]

Schlachtzwang, die durch die Gemeindebehörde angeordnete Bestimmung, daß alle Tiere in einem öffentlichen Schlachthause geschlachtet werden müssen. Der S. steht im Gegensatz zu der früher allgemein und jetzt noch an manchen Orten üblichen Hauschlächtereier, wobei jeder Fleischer sein eigenes Schlachthaus besitzt. Der S. kann in Preußen, Sachsen, Oldenburg, Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Meinungen, Schaumburg-Lippe, Lippe-Deimold, Neuß älterer und jüngerer Linie und Schwarzbürg-Rudolstadt auf Grund besonderer Schlachthausgesetze (s. Schlachthaus) erlassen werden. — Vgl. Dierstag, Handbuch der Fleischbeschau (2. Aufl., Stuttg. 1895).

Schlacke, in der Metallurgie der bei den meisten Schmelzprozessen sich ergebende steinige oder emailartige Abfall, der sich neben oder über dem geschmolzenen Metalle ansammelt. Beim Erhitzen der Rohmetalle (in Schachtöfen) aus den Erzen entstehen sie durch Verschmelzung der den letztern beigemengten Gesteinsarten (teils Gangart, teils Zuschläge), beim Umschmelzen der Metalle aber durch Oxidation derselben und durch Oxidation der in ihnen enthaltenen Verunreinigungen (Silicium, Phosphor, Schwefel, fremde Metalle). Man kann die S. einteilen in Silikat-schlacken (s. B. die Hochöfenschlacke, s. d.), Phosphat-schlacken (wie die Thomasschlacke, s. d.), in welchen die Kieselsäure zum Teil durch Phosphorsäure ersetzt ist, und Oxid-schlacken, in welchen verhältnismäßig nur unbedeutende Mengen von Kieselsäure und Phosphorsäure auftreten. Die meisten S. sind Silikate, und ihre Beschaffenheit hängt zum Teil ab von ihrem relativen Gehalt an Kieselsäure. In Bezug hierauf teilt man sie ein in Subsilikate, von der chem. Formel $3RO \cdot SiO_2$, Singulosilikate ($2RO \cdot SiO_2$), Sesquisilikate ($4RO \cdot 3SiO_2$), Bisilikate ($RO \cdot SiO_2$) und Trisilikate ($2RO \cdot 3SiO_2$). Von Glas unterscheiden sich die Silikat-schlacken in der Zusammensetzung durch geringern Gehalt an Kieselsäure und Mangel an Alkalien. (S. Glas, Bd. 8, S. 37 b.) Die anders geartete Zusammensetzung bewirkt auch, daß diese Silikate sich nicht wie Glas in zähflüssigem Zustande verarbeiten lassen. S., die aus dem geschmolzenen Zustande in den starren flockig übergehen, heißen frisch, solche aber, die allmählich erstarrten, werden jaiger genannt. Die sehr verschiedene Farbe der S. hängt hauptsächlich von ihrer Zusammensetzung ab, wechselt aber mit der Temperatur ihres Entstehens. Die Schmelztemperatur der S. liegt gewöhnlich tiefer als die Entstehungstemperatur; S. schmelzen, ein bestimmtes Silikat vorausgesetzt, im allgemeinen um so leichter, je mehr Basen darin enthalten sind. Unter den verschiedenen Silikaten sind aber diejenigen, deren Zusammensetzung der eines Bisilikates nahe kommt, am leichtesten schmelzbar. Manchmal erstarrten die S. in schön ausgebildeten Kristallen. Die größte Menge S. wird in den Eisenerzen gewonnen. Ursprünglich wurden dieselben als wertloser Abfall auf die Halbe geworfen; gegenwärtig bemüht man sich mit Erfolg, dieselben für verschiedene Industriezweige nutzbar zu machen. Metallreiche S. (s. B. Eisenschlacken) werden dem Hüttenprozeß wieder zugeführt; metallarme dagegen für Zwecke der Landwirtschaft, des Hoch- und Straßenbaues verwendet. (S. Schlackenwolle, Metallpflaster.)

Schlackenbeton, s. Gußmauermert.

Schlackenblöcke, **Schlackencement**, s. Hoch-

Schlackenkrater, s. Krater. [ofenschlacke.]

Schlackenpflaster, **Schlackenfund**, s. Hochöfenschlacke. [ofenschlacke.]

Schlackenstein, soviel wie Schlackenziegel (s. Hochöfenschlacke).

Schlackenwalle, s. Heidenzhanzen.

Schlackenwerth, czech. Ostrov, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karlsbad in Böhmen, an der Wistritz und der Linie Prag-Eger der Buschthetradler Eisenbahn und der Lokalbahn S.-Joachimsthal, hat (1890) 2463 E., elektrische Straßenbeleuchtung, got. Kirche, Biaristikollegium (1666) mit Bibliothek; bedeutende Lederindustrie, Porzellan- und Epikensabrik, Holzschleiferei mit Pappensabrikation, Brauereien und Ackerbau. Die Domäne (3420 ha) mit Schloß ist Eigentum des Großherzogs von Toskana.

Schlackenwolle, ein aus Hochöfenschlacke (s. d.) erzeugtes Kunstprodukt, wird hergestellt durch Einblasen von hochgepanntem Dampf in einen dünnen Strahl frei herabfließender geschmolzener Hochöfenschlacke. Die Schlacke wird dabei in feine Körnchen zerteilt, deren jedes einen mehr oder minder langen Schlackenfaden, wie einen Schweiß nach sich zieht. Diese Fäden bilden die S. Als schlechter Wärmeleiter findet die S. bisweilen als Wärmeschutzmittel (s. d.) für Dampfleitungen Anwendung. Neuerdings preßt man sie zwischen zwei Drahtnetze zu leicht biegsamen Matten von 2 bis 3 cm Durchmesser, die mit Vorteil als Wandbefeidung für provisorische Bauten in sehr heißen und sehr kalten Gegenden Verwendung finden. Eine mit S. in 3—4 cm Dike ausgekleidete Holzhür steht der Verbreitung einer Feuersbrunst viel größeren Widerstand entgegen als die dichteste Eisenhür.

Schlackenziegel, s. Hochöfenschlacke.

Schladaer Sauerling, Mineralquelle, s. Franzensbad.

Schladen, Dorf im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Elber und der Linie Braunschweig-Harzberg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2437 E., darunter 675 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloß, Netztungsbaus; Eisengießerei nebst Maschinen- und Dampfseifabrik, Zuderfabrik. [S. 696 a.)

Schlamminger Alpen, s. Djalpen (Bd. 12).

Schlaf (Somnus), derjenige Zustand, in dem die bewußten Thätigkeiten des Körpers ausbleiben und nur die unbewußten und unwillkürlichen Verrichtungen (Herztätigkeit, Atmung, Verdauung) sich noch vollziehen. Über die Ursachen des S. und die Vorgänge bei demselben ist im allgemeinen noch wenig bekannt. Man weiß fast nur, daß durch den S. Körper und Geist gekräftigt werden, und daß ihn die Ermüdung herbeiführt. Der S. scheint demnach durch Erschöpfung gewisser Organe, insbesondere der nervösen Centralorgane bedingt zu sein, und diese Erschöpfung scheint sich im S. wieder auszugleichen. Die Unterschiede, die man über die Zustände des Körpers im Wachen und Schlafen kennt, reichen nicht aus, das Zustandekommen jener Ausgleichung zu erklären. Im S. wird das Gehirn außerordentlich spärlich mit Blut versorgt, und alle Verhältnisse, die das Gehirn blutarm machen, wirken schlafmachend. Nach einer reichlichen Mahlzeit sammelt sich das Blut vorzugsweise in den Bauchorganen, während in das Gehirn weniger Blut strömt, und es tritt Neigung zum S. ein. Starke Blutverluste machen den ganzen Körper, somit auch

das Gehirn anämisch und bewirken somit S.; ähnlich wirken starke Kälte, Verminderung oder einseitige Beschaffenheit der äußeren Sinnesreize und der Genuß von Alkohol und andern narotischen Giften. Umgekehrt wird der S. verschleudert, wenn das Gehirn reichlich mit Blut versorgt wird. Gewisse Erfahrungen weisen ferner darauf hin, daß ein bestimmtes Ernährungsmaterial vorhanden sein muß, wenn der S. tief und kräftig sein soll. Man schläft schwer ein und schläft unruhig, wenn man hungrig ist, und es ist Thatsache, daß ein gut genährter Körper weniger S. bedarf als ein schlecht genährter; d. h. mit wenig Material braucht der Körper mehr Zeit, die im Wachen eingetretene Abnutzung auszugleichen, als mit viel. Kinder bedürfen mehr S. als Erwachsene, ja der Neugeborene erwacht in den ersten Lebenswochen nur, um Nahrung zu sich zu nehmen und sofort wieder einzuschlafen. Im allgemeinen bedarf das sechs- bis siebenjährige Kind 10—12, der Erwachsene durchschnittlich 7 Stunden, der Greis noch weniger S.

Im S. ist der körperliche Stoffwechsel, entsprechend der völligen Ruhe der willkürlichen Muskeln, wesentlich herabgesetzt, namentlich die Wärmeproduktion beträchtlich vermindert, weshalb ein lebhaftes Bedürfnis nach Schutz gegen Abkühlung empfunden wird. Die Atmung erfolgt langsamer und oberflächlicher, die Pulsfrequenz ist herabgesetzt, die Harnstoffausscheidung fast um die Hälfte verringert. Reflexbewegungen (s. d.) werden oft sehr ausgeprägt im S. beobachtet; dagegen vermögen die psychischen Thätigkeiten sich nur in der verschwommenen und unvollkommenen Form des Traums (s. d.) zu äußern. Unter krankhaften Zuständen kommen ebenfalls Schlafsucht (s. d.) vor als Schlaflosigkeit (s. d.). Die Mittel, deren sich der Arzt bedient, um S. hervorzurufen, sind mannigfaltiger Art. Kühlen des Kopfes, Verdunkeln des Zimmers, Vermeidung von Sinnesindrücken kann den S. fördern; eigentliche schlafzeugende Arzneien oder Schlafmittel (Somnifera) sind namentlich der Wobn und seine Präparate (Opium, Morphinum, Narcein), Bromkalium, Paraldehyd, Chloroform und Chloralhydrat sowie Amylenhydrat, Trional, Letronal und Sulzonal u. a. — Vgl. Breyer, über die Ursache des S. (Stuttg. 1877); Eritia, Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele (Lüb. 1878); Hade- stock, Schlaf und Traum (Wp. 1879). [S. 991 a.)

Schlafäpfel, s. Gallweissen und Rose (Wd. 13,

Schlafbaas, s. Feuerbaas.

Schlafburschen, s. Schlafstellenwesen.

Schlafbeich, s. Beich (Wd. 4, S. 879 a).

Schläfe, die seitlich am Kopfe zwischen dem äußeren Augenwinkel und dem Ohr, der Stirn und dem Hochbogen gelegene Gegend, der das Schläfenbein (Os temporum, s. Tafel: Der Schädel des Menschen, Fig. 1, 4) zu Grunde liegt. Letzteres ist ein paariger, schuppen- oder muschelartiger, dünner Knochen, an dem ein Stück des Hochbogens (Hochfortsatz, Processus zygomaticus) liegt, unten und vorn die Gelenkgrube für den Unterkiefer, unten und hinten der unten hinter dem Ohre fühlbare Warzenfortsatz (Processus mastoideus, Fig. 1, 14) und hinten in der Mitte das Felsenbein (Pars petrosa) mit dem Gehörorgan (s. Gehör) befindlich ist. Außerdem besitzt das Schläfenbein noch eine Anzahl Löcher für Nerven und Blutgefäße (Gesichtsnern, Kopfschlagader). Am Schläfenbein setzt sich ferner ein starker Kaumuskel (Schläfenmuskel,

Musculus temporalis, s. Tafel: Die Muskeln des Menschen, Fig. 1, 3 und Fig. 2, 2) an, und unmittelbar unter der Haut verläuft die Schläfen- schlagader (Arteria temporalis, s. Tafel: Die Blutgefäße des Menschen, Fig. 1, 2). Wegen der Dünne und Sprödigkeit des Schläfenbeins sind Stöße oder Schläge auf die Schläfengegend besonders gefährlich.

Schlafende Augen, s. Knospe und Veredelung.

Schläfer, s. Siebenschläfer.

Schlafgänger, s. Schlafstellenwesen.

Schlaftraut, Wilsentraut, s. Hyoscyamus.

Schlafleute, s. Schlafstellenwesen.

Schlaflosigkeit (Agyrpnia). S. kann als ein vorübergehender Zustand durch Gemütsunruhe, ungewohnte Lebensart u. s. w. erzeugt werden, ohne Zeichen eines krankhaften Zustandes zu sein. Sie ist ferner ein Symptom sehr vieler und besonders fieberhafter oder schmerzhafter Krankheiten, tritt aber öfters auch mit einer gewissen Selbständigkeit auf, ohne daß eine Störung der übrigen Thätigkeit des Organismus bemerkt wird; oft genug ist habituelle S. ein überaus lästiges und hartnäckiges Symptom vorhandener Nervenchwäche (s. d.). Gewöhnlich besteht die von Patienten und Ärzten so genannte S. mehr in zu kurzer Dauer und geringer Tiefe als in gänzlichem Mangel des Schlafs. Die Ursachen sind meist solche, die das Gehirn zu sehr in Erregung erhalten (Überanstrengung, Tabakrauchen, übermäßiger Genuß von Thee und Kaffee), oder dessen Ermüdung verhindern; Hunger, kalte Füße, zu große Wärme und judende Hautauschläge hindern gleichfalls oft das Einschlafen. Sehr gewöhnlich ist ferner Schlaf im hohen Alter. In jedem Falle wirkt die S. entkräftend und stört Appetit und gute Laune; in hartnäckigen Fällen verursacht sie nicht selten völligen Lebensüberdruß und kann sogar zum Selbstmord führen. Die Behandlung erfordert in allen Fällen strenge Vermeidung aller aufregenden Schädlichkeiten und ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten hinsichtlich aller geistigen und körperlichen Funktionen. Jüngere und kräftige Personen müssen ihren Körper am Tage tüchtig ausarbeiten; das Schlafzimmer sei kühl, gut gelüftet, das Bett nicht zu warm. In vielen Fällen leisten vor dem Schlafengehen ableitende Fußbäder, kalte Klistiere, kalte Waschungen des Oberkörpers, ein kalter Umschlag auf den Kopf oder Nacken, ein Trunk kalten Wassers, ein Brausepulver treffliche Dienste; bei geschwächten und ältern Personen wirkt oft ein Glas guten Biers oder alten Weins, in andern Fällen ein halbstündiges warmes Bad, am Abend genommen, beruhigend und schlafbringend; auch die des Abends ausgeführte allgemeine Parafisation (s. Elektrotherapie) des ganzen Körpers wird von manchen Kranken als schlafbefördernd gerühmt. (S. auch

Schlafmittel, s. Schlaf. [Schlaf.)

Schlafmohn, s. Papaver.

Schlafstellenwesen, die Beherbergung derjenigen Personen, die ohne eine eigentliche Wohnung zu haben sich für die Nacht mit einer Kuckstube in der Wohnung eines andern (Schlafstelle) begnügen; sie hat namentlich durch das Anwachsen der städtischen und großindustriellen Bevölkerung sehr zugenommen und betrifft hauptsächlich im jugendlichen Alter stehende Arbeiter und Arbeiterinnen (Schlafgänger, Schlafleute, Schlafburschen). In Berlin waren 1880 in 32289 Haushaltungen (15,3 Proz. aller Haushaltungen überhaupt) 59087

Schlafleute untergebracht; 1885 wurden 84 687, 1890 gar 95 365 Schlafleute (darunter 69 217 Schlafbüchsen und 26 148 Schlafmädchen) gezählt. Auch in den andern Großstädten ist ihre Zahl bedeutend (in Leipzig 1890: 21 952, in Breslau etwa 15 000, in Dresden 12 456). Da das Vermieten von Schlafstellen besonders von der ärmeren Bevölkerung betrieben wird, deren Räumlichkeiten für solchen Zweck vielfach durchaus ungeeignet sind und nicht selten nur aus einem Zimmer bestehen, so birgt das S. eine Quelle gesundheitlicher und sittlicher Gefahren nicht nur für die Schlafleute selbst, sondern auch für die Familienangehörigen der Vermieter in sich, weshalb neuerdings in mehreren Staaten strenge polizeiliche Vorschriften in dieser Richtung erlassen worden sind. Die in Preußen nach dem Vorbilde von Berlin allgemein erlassenen Verordnungen gehen in der Hauptsache dahin, daß die Schlafräume, in welchen seitens privater Personen Fremden gegen Entgelt eine Schlafstelle gewährt wird, mindestens 3 qm Bodenfläche und 10 cbm Lufräum auf den Kopf enthalten müssen. Schlafleute dürfen nur in solchen Räumen untergebracht werden, welche nicht zugleich Personen des andern Geschlechts zum Schlafen dienen. Wer Schlafleute aufnimmt, ist verpflichtet, hiervon unter Angabe der Zahl derselben der Polizeibehörde Mitteilung zu machen, welche über die Brauchbarkeit der Räumlichkeiten für jenen Zweck zu befinden hat. Ähnliche Bestimmungen gelten für diejenigen Gastwirthschaften, in welchen obdachlosen Personen gegen Entgelt für einzelne Nächte derart Unterkommen gewährt wird, daß in einem gemeinschaftlichen Schlafräum mehrere nicht zu einander gehörige Personen untergebracht werden (Nachherbergen oder Fernen genannt).

Schlafsucht (Hypnosis, Sopor), der den festesten Willen überwindende Trieb zum Schlafen, kann schon bei Gesunden nach erschöpfenden Anstrengungen, beim Erfrieren u. s. w. eintreten, gesellt sich aber meist zu krankhaften Zuständen, namentlich wenn diese einen besondern Bezug zum Nervensystem haben (Gehirnentzündung, Gehirndruck, Epilepsie, Hysterie u. s. w.) sowie zu schweren Fieberzuständen und zu den narkotischen Vergiftungen. Als verschiedene Formen der S. pflegt man folgende Zustände zu unterscheiden: Das Koma oder der komatöse Zustand, eine besonders bei schweren fieberhaften Krankheiten vorkommende S., bei der der Kranke in einen tiefen ununterbrochenen Schlaf verfällt und auch nach gewaltsamem Aufweden sofort wieder einschlüft (Coma somnolentum); ferner die Schlafwachsucht (Coma vigil), ein mit lebhaften Traumdresiren verbundener halbwacher Zustand, in dem der Kranke zwar auf Rütteln und Anreden antwortet, sich aber nicht klar bewußt ist; endlich die Lethargie, ein sehr tiefer Schlaf, bei dem der Kranke nur schwer durch Aufrütteln zu erwecken ist, große Gleichgültigkeit, überhaupt große Geistes- und Körperschwäche zeigt und sogleich wieder in Schlaf versinkt. Zu seltenen Fällen kommt die S. als selbständige, länger andauernde Krankheit (idiopathische S., Cataphora) vor. S. ist eigentlich stets ein Symptom einer Störung der Gehirnthatigkeit, wobei besonders die Sinnesfunktionen unterbrochen sind, und ist vom Schlagfluß hauptsächlich durch das Fehlen der Muskellähmungen, von Ohnmacht und Scheintod durch die unverminderte Energie der Herzthatigkeit unterschieden. Mittel gegen die S. können nur gegen die Ursache

gerichtet sein, die daher in jedem Falle zunächst zu ermitteln ist; am wirksamsten pflegen sich kalte Übergießungen des Kopfes und Nackens, starke Nuchmittel und kräftige Hautreize zu erweisen. Die gerichtliche Medizin rechnet die schlafsuchtigen Menschen unter diejenigen, deren Zurechnungsfähigkeit bezweifelt werden muß. Eine ähnliche Beurteilung beansprucht die der S. ähnliche Schlaftrunkenheit (s. d.). Das Gleiche gilt vom Schlafwandeln oder Nachtwandeln (s. d.).

Schlaftrunk, ein narkotisches Mittel, das in der Absicht gereicht wird, einen tiefen Schlaf hervorzurufen. Am meisten werden hierzu das Opium, Morphinum sowie neuerdings das Chloralhydrat, letzteres besonders in der Form von Schlummerpunsch u. dgl., verwendet. Da die genannten Mittel bei häufigerem Gebrauch nachtheilig und nervenzerrüttend, in stärkeren Gaben selbst tödlich wirken, so sollten sie durchaus nur auf Anordnung des Arztes genommen werden.

Schlaftrunkenheit (Somnolentia), der dem völligen Einschlafen oder Erwachen unmittelbar vorübergehende halb oder ganz bewußtlose Zustand, in dem oft Handlungen von gewaltsamer oder sonst strafbarer Art (fogar Mordthaten) vollbracht werden. Es ist in solchen Fällen oft eine schwierige Aufgabe des gerichtlichen Arztes, sowohl die Gegenwart als den Grad der S. zu bestimmen.

Schlafwachsucht, s. Schlafsucht.

Schlafwagengesellschaften, s. Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften.

Schlafwandeln, s. Nachtwandeln.

Schlag, in der Medizin, s. Schlagfluß.

Schlag, Alt, Boyau, im Festungskrieg die einzelne gerade Strecke einer Approche (s. d.).

Schlag, in der Feuerwerkerei eine Pulverladung, die in einer Hülse derart fest eingeschlossen ist, daß beim Entzünden durch das Zerreißen der Hülse ein heftiger Knall entsteht; je nach Größe der Pulverladung unterscheidet man Kanonenschlag und Geschwz-

Schlagadern, soviel wie Arterien. [Schlag.]

Schlaganfall, soviel wie Schlagfluß (s. d.).

Schlagbötzen, s. Zünder; S. oder Nadelholz, s. Handfeuerwaffen (Bd. 8, S. 763 a, Schlagbaum, s. Damenspiel. [765 a].

Schlageinteilung, in der Forstwirtschaft, s. Flächenmethoden; in der Landwirtschaft, s. Betriebssystem (Bd. 2, S. 908 b).

Schlägel, ein von verschiedenen Handwerkern gebrauchter hölzerner Hammer. Der S. des Tischlers, auch Knipsel genannt, ist cylindrisch geformt; der S. für Binder prismatisch; der für Steinmehlen ist kugelförmig; der für Bildhauer cylindrisch und am Stiel abgerundet. Der S. für Klempner hat einen cylindrischen oder schwach fassförmigen Kopf mit ebener Bahn. Die Dimensionen variieren von 13 bis 75 cm Durchmesser. Alle werden am zweckmäßigsten aus Weißbuchenholz hergestellt.

S. heißt auch der Hammer (Fäustel) des Bergmanns (s. Bergbau, Bd. 2, S. 756 b, und Textfig. 7 u. 8, S. 757 a).

Schlägel und Eisen, ein mit einem Bergeisen (Spitzhammer) kreuzweis gelegtes Fäustel, zunächst das Symbol des Bergbaues, dann der Montanindustrie überhaupt. (S. beistehende Abbildung.) [S. 756 b].

Schlägel- und Eisnarbeit, s. Bergbau (Bd. 2, Schlagender Hammer, s. Eklampfie.



Schlagende Wetter, Schlagwetter oder feuriger Schwaden, eine Art der Grubenwetter (s. d.), ist ein Gemisch von Grubengas (s. d.) mit atmosphärischer Luft, das nach stattgehabter Entzündung an der offenen Lichtflamme oder durch die bei der Sprengarbeit entstehenden heißen Gase zu den heftigsten Explosionen Veranlassung giebt. Diese Explosionen entstehen durch plötzliche Verbindung der Bestandteile des Grubengases mit dem Sauerstoff der Luft, wodurch neue Gasverbindungen entstehen. Auch der Kohlenstaub (s. d.) spielt eine wichtige Rolle bei diesen Explosionen, denen jährlich gegen 1000 Menschen zum Opfer fallen, allerdings nicht allein durch die Gewalt der Explosion selbst, sondern auch infolge von Erstidung in Kohlen säure (Nachschwaden, schwere Wetter), die nach den Explosionen die Grubenräume erfüllen.

Beträgt der Gehalt der Luft an Grubengas 6% Proz., so entzündet sich die Wetter, jedoch noch ohne Explosion; die selbe tritt aber bei weiterem Steigen des Gasgehalts ein und erreicht ihre größte Stärke bei 10—11 Proz. Gehalt der Luft an Grubengas. Die Wirkung nimmt wieder ab, wenn der Gasgehalt weiter steigt, und hört bei 33 Proz. Gasgehalt wegen Mangel an Sauerstoff ganz auf.

Um die Gefahren der S. W. möglichst zu vermeiden, sind auf Vorschlag der Wetterkommissionen der verschiedenen Länder zunächst die Wetterlampen (s. Bergbau, Bd. 2, S. 762a) verbessert; vor allem aber ist man bestrebt, die Gefahren zu beseitigen, die sowohl beim Anzünden der Bohrlöcher als auch bei unvollständiger Sprengung durch das Entströmen der heißen Sprenggase entstehen. In ersterer Hinsicht hat man die Entzündung durch Einführung der von Laurischen Reibungszünder in das Innere der Sprengpatronen verlegt, in letzterer Hinsicht hat man unter anderem Dynamite angewendet, die mit wasserreichen Salzen (Soda) oder mit salpeterminem Ammoniak vermengt sind. Die Sprengstoffe sollen durch die Entstehung von Wasser- oder Ammoniakdämpfen abgekühlt und dadurch zur Entzündung der Schlagwetter unfähig gemacht werden. Die beste Sicherung bleibt daneben eine gute Wetterführung. (S. Bergbau, Bd. 2, S. 761b.)

Vgl. die Bestimmungen über die Vorsichtsmaßregeln gegen S. W. Bearbeitet von der bergrechtlichen Abteilung der preuß. Schlagwetterkommission (Vom 1884); Hafslacher, Hauptbericht der preuß. Schlagwetterkommission (Berl. 1886—87; Anlagen hierzu, 5 Bde., ebd. 1887); Verhandlungen des Centralkomitees der österr. Kommission zur Ermittlung der zweckmäßigsten Sicherheitsmaßregeln gegen die Explosion S. W. in Bergwerken (4 Hefte und Schlussbericht, Wien 1888—91); Heinzerling, Schlagwetter und Sicherheitslampen (Zuttg. 1891).

Schläger, soviel wie Haurappier, s. Rappier. Der Paradeschläger dient als Hieb- und Stoßwaffe bei Ausfällen und Kometerien, besonders beim Landesvater (s. d.) zum Aufspießen der Rühen. Zu Menzuren wird in Berlin, Halle, Breslau, Greifswald, Königsberg und Leipzig der Glockenschläger, auf den übrigen Universitäten der Korbschläger gebraucht. Ersterer hat an der Grenze von Klinge und Griff eine metallene Kuppel (Glocke) und am Griff einen Bügel zum Schutze der Hand, letzterer ein die ganze Hand bedeckendes Gefäß aus Stahlbändern, über das gewöhnlich die Verbindungsfarben gezogen sind.

Schläger- und Scheuermaschinen, s. Getreidereinigungsmaschinen.

Schlagfluß oder Schlag, früher Bezeichnung für jede plötzlich (wie durch einen Schlag) eintretende Lähmung eines Körperteils oder Organs; man sprach in diesem Sinne von Rückenmarks-, Herz-, Lungen- und Blasenfluß u. dgl. Im engeren Sinne bezeichnet S. die plötzliche (mehr oder weniger vollständige) Unterbrechung der Gehirnfunktionen, also insbesondere der Sinneswahrnehmungen, des Bewußtseins und der willkürlichen Körperbewegung (Gehirnschlag, Hirnschlagfluß, Apoplexia cerebri), wobei jedoch Atmung und Herzschlag ihren Fortgang haben. Der so vom Schläge Betroffene (Schlagflüssige) fällt gewöhnlich plötzlich bewußtlos um und vermag auch nach der Wiederkehr des Bewußtseins die Gliedmaßen der einen oder beiden Körperhälften nicht mehr willkürlich zu bewegen, wogegen sie auf galvanische Reizungen meist sehr gut reagieren. Er sieht, hört und fühlt auf der gelähmten Seite nicht mehr; die betreffende Gesichtshälfte ist glatt, schlaff und beim Sprechen unbeweglich. Das Gesicht ist meist auffallend gerötet, der Puls voll und gespannt, die Arterien des Halses und Kopfes klopfen heftig. Oft sind erweiterte Pupille, Schiefvorstrecken der Zunge, schnarrendes Atmen, fallende Sprache, unwillkürlicher Stuhl- und Harnabgang damit verbunden. Ein derartiger Schlaganfall (Insultus apoplecticus) erfolgt entweder blicks schnell und unerwartet, inmitten des vollsten Wohlbefindens, oder nachdem längere Zeit schon gewisse Vorboten (häufiger Blutandrang nach dem Kopfe, Schwindel, Ohrensausen, heftige Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche) vorausgegangen sind.

Bei halbseitigen apoplektischen Lähmungen (Hemiplegien) ist der Sitz der Krankheit fast immer in der den gelähmten Gliedmaßen gegenüber liegenden Hälfte des Gehirns. Die Grundursache des Schlags, d. h. die demselben zu Grunde liegende Veränderung der Hirnsubstanz, ist in den allermeisten Fällen ein Bluterguß in dem Gehirn, veranlaßt durch Plaken einer durch Verknöcherung oder Verfestigung brüchig gewordenen Arterie, seltener infolge anderer Umstände (z. B. äußerer Gewaltthätigkeiten). Diese Ursache des S., die Hirnblutung, ist so häufig, daß manche Ärzte den S. mit ihr identifizieren, ja sogar andere Blutergießungen, wenn sie plötzlich ins Gewebe der Organe stattfinden, gleichfalls mit dem Namen Apoplezie (z. B. der Lunge) bezeichnen. Doch giebt es auch andere Ursachen einer solchen plötzlichen Hirnlähmung, z. B. rasche Verstopfung einer Hirnarterie durch ein eingeschwenntes Blutgerinnsel (s. Embolie), rasche Blutüberfüllung der feinsten Hirngefäße (die sog. vaskuläre Apoplezie), periodischer oder plötzlicher Druck einer Hirngehwulst, vielleicht sogar plötzliche Wassereingüsse innerhalb der Schädelhöhle (der sog. Wassererschlag, Apoplexia serosa älterer Ärzte). Die Blutungen, die in der Gehirns substanz erfolgen, stellen entweder zahlreiche kleine punktförmige Ergüsse (kapillare Hämorrhagien) oder eine mehr oder minder große Blutlache (hämorrhagischer oder apoplektischer Herd) dar. Im letzteren Falle wird die Hirnsubstanz durch das ausgetretene Blut in größerem oder geringerem Umfange zerquetscht und zertrümmert, während kleinere Blutergüsse die Hirnsfasern zuweilen nur auseinander drängen, ohne sie ganz zu zerstören. Stellen häufiger Hirnblutung sind die Streifenkörper, die Sehhügel und die großen Marklager der Hemisphären des Großhirns. Der Hirnschlagfluß kann plötzlich,

binnen wenig Minuten töten, aber auch nach Wochen oder Monaten eine, wenigstens teilweise Herstellung gestatten. In letztem Falle unterliegt das Gehirnmark und das darin ausgetretene Blut verschiedenen Umwandlungen, indem im günstigsten Fall das letztere allmählich resorbiert wird und an Stelle der zertrümmerten Hirnsubstanz eine glattwandige wasserhaltige Cyste oder eine kleine gelblich gefärbte Narbe zurückbleibt. Freilich bleibt in den meisten Fällen ein Teil der von dort auslaufenden Nervenstäbchen für zeitlebens dem Willen oder der Empfindung entzogen, so daß z. B. der einst von S. Betroffene den einen Arm oder das eine Bein nicht mehr willkürlich oder nur unvollkommen bewegen kann, an gewissen Hautstellen nicht mehr fühlt, einen solchen Mund behält u. s. w. Oft folgt auch ein allmählich um sich greifender Zerstörungsprozeß im Hirnmark, die sog. Gehirnerweichung (s. d.) und der sog. Gehirnhautabscess (s. Gehirnentzündung), und reißt den Kranken allmählich unter allerlei Schmerzen, Krämpfen, Fieberzufällen und Bewußtseinsstörungen auf. Der S. kann sich, oft binnen wenig Stunden oder Tagen, oft in langjährigen Pausen, bei einem und demselben Individuum öfters wiederholen, namentlich je nachdem eine Hirnarterie nach der andern wegen Brüchigkeit birzt. Der S. kommt zu allen Jahres- und Tageszeiten vor; mitunter häufen sich die Fälle binnen eines kurzen Zeitraums, besonders im Frühjahr, in auffälliger Weise, ohne daß sich hierfür eine bekannte Veranlassung nachweisen läßt. Die Hirnblutung tritt in der großen Mehrzahl der Fälle erst im vorgerückten Lebensalter, nach dem 50. Lebensjahre, auf, befällt durchschnittlich mehr Männer als Frauen und trifft mit einer gewissen Vorliebe solche Personen, die auch sonst sehr rot im Gesicht aussehen (oft insolge von Herzkrankheiten oder Störungen des kleinen Kreislaufs), ferner Fettleibige, Schwelger und Gichtüchde, oder tritt nach heftigen Gemüthsaffekten, äußern Erhitzungen und Anstrengungen, nach üppigen Mahlzeiten, übermäßigem Alkoholgenuß, nach heftigem Brechen beim Stuhlgang, starken Erkältungen, Nachwachen u. s. w. plötzlich auf. Auch die direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Kopf kann durch plötzliche Blutüberfüllung des Hirns schwere schlagflußähnliche Symptome hervorrufen, die als sog. Hitzschlag den Soldaten auf anstrengenden Märschen gefährlich werden.

Der Hirnschlag wird verhütet durch Vermeiden der eben genannten Schädlichkeiten, besonders des zum Versetzen und Verfallen der Arterien führenden, schwelgerischen Lebenswandels, und dadurch, daß man besonders gealterte Personen (deren Adern stets starrwandig und brüchig sind) und Herzranke zu großer Ruhe des Geistes und Körpers anhalt. Bei der Behandlung der S. spielen sonst Aderlässe eine zu ausgedehnte Rolle, während sie jetzt, fast mehr als gut ist, gering geschätzt werden. Vor allem bringe man den vom Schlag Betroffenen, nach Entfernung aller beengenden Kleider, an einen kühlen, ruhigen Ort, lege den Kopf und Oberkörper hoch, bedede erstern mit kühlen Umschlägen oder einem Eisbeutel, Sorge durch Fußbäder, Senfteige, scharfe Klystiere u. dgl. für gehörige Ableitung nach unten und dadurch für rechtzeitige Minderung der unausbleiblichen Reaction (Entzündung) im Gehirn. Während deren Verlauf wird das kühlende und ableitende Verfahren fortgesetzt und durch äußere Ruhe, Verfinstern des Zimmers, Vermei-

dung von Geräusch, Gespräch u. s. w. noch längere Zeit (bis zur Ausheilung der kranken Stelle) jede Hirnreizung vermieden. Späterhin ist die Verstärkung der zurückbleibenden Lähmungen durch Massage, vorsichtige gymnastische Übungen, mäßige warme Bäder und Anwendung des galvanischen Stroms wichtig.

Schlaggarne, Wand, die auf dem Vogelherd verwendete Netze, die zwei Flügel bilden und durch eine Ruckleine rasch so zusammenschlagen, daß sie ihrer ganzen Länge nach deckend wirken.

Schlaggenwald, ezech. Slavkov Horn, Stadt im Gerichtsbezirk Elbogen der österr. Bezirkshauptmannschaft Falkenau in Böhmen, hat (1890) 4076 deutsche E., bedeutende Porzellanfabrik (1780) und Ackerbau. S. war im 16. und 17. Jahrh. bedeutend durch seinen Zinnbergbau. [Vd. 8, S. 650a].

Schlaghahn, an Handfeuerwaffen, s. Hahn
Schlaghammer, Werkzeug der Buchbinde-

rei (s. d., Vd. 3, S. 650a).
Schlagholztrieb, Ausschlagholztrieb, die sonstige Betriebsart, bei der eine periodische Nutzung der Schäfte, Schäfteile oder Äste mit starkem Ausschlagsvermögen begabter Laubhölzer stattfindet. Die Bäume werden also mehr oder weniger verkümmelt, und die Verjüngung erfolgt durch Ausschläge. Hierher gehören Niederwaldbetrieb (s. d.), Kopfholztrieb (s. d.) und Schneidelbetrieb (s. d.).

Schlaginstrumente, Krustische Instrumente, im Altertum und frühern Mittelalter alle Instrumente, die nicht angeblasen wurden, also auch die Saiteninstrumente, wie Harfe, Vira u. s. w. Später trennte man die Streichinstrumente davon und beschränkte den Namen S. auf diejenigen, bei denen der Klang durch Klopfen und Schlagen mit Hammer, Klöppel oder sonstwie erzeugt wird, wie Becken, Triangel, Glocken, Trommel, Pauke, Strohsiedel. Auch Rassel-, Klapper- und andere Lärminstrumente der Janitscharenmusik gehören hierher, während man die Saiteninstrumente, die, wie Hackbrett, Zither, Laute und die Klaviere, eigentlich S. sind, als besondere Instrumentenklasse rechnet.

Schlagintweit, Herm., Freiherr von, Naturforscher und Reisender, der älteste Sohn des als Augenarzt bekannten bavr. Wirklichen Rats Joseph S. (geb. 7. Dez. 1791 zu Regen in Bayern, gest. 10. Aug. 1854 zu München), wurde 13. Mai 1826 zu München geboren. Mit seinem jüngern Bruder, Adolf von S. (geb. 9. Jan. 1829), beschäftigte er sich schon früh mit physik. und geolog. Forschungen. Ihre Beobachtungen in den Alpen von 1846 bis 1848 veröffentlichten sie in den «Untersuchungen über die physik. Geographie der Alpen» (Vj. 1850). Dann besuchten sie England und Schottland und gingen 1851 abermals nach den Alpen. Hier bestiegen sie 23. Aug. 1851, als die ersten, die höchste Spitze des Monte-Rosa. Hermann trug in der Folge an der Universität Berlin Meteorologie und physik. Geographie vor, Adolf beschäftigte sich 1852 und 1853 mit der geolog. Aufnahme der Bairischen Alpen und habilitierte sich in München. Ihre gemeinschaftlich fortgesetzten Forschungen sind niedergelegt in den «Neuen Untersuchungen über die physik. Geographie und die Geologie der Alpen» (Vj. 1854), welches Werk auch eine Arbeit des vierten Bruders, Robert von S. (geb. 27. Okt. 1833), über die Geologie des Kaisergebirges enthält. Außerdem konstruierten Hermann und Adolf zwei Reliefs: vom Monte-Rosa und von der Zug-

spitze, nach welchen auch «Photogr. Karten» (Berl. 1854) im Buchhandel erschienen. Durch Vermittelung A. von Humboldts erhielten beide Brüder 1854 vom König von Preußen und der Englisch-Sindischen Compagnie den Auftrag zu einer wissenschaftlichen Reise nach Indien, auf der sie ihr Bruder Robert begleitete. Die drei Brüder reisten zunächst von Bombay aus auf zwei verschiedenen Wegen durch das Dekan bis Madras. Hierauf wandten sich Adolf und Robert nach den nordwestl. Provinzen und widmeten sich seit April 1855 der Erforschung der Gebirgswelt, der Hochpässe und Kiefengletscher des westl. Himalaja. Am Zbi-Gamin, einem der höchsten Berge Tibets, erstiegen sie eine Höhe von 6770 m (22259 engl. Fuß). Nachdem beide den Winter von 1855 auf 1856 wieder mit Untersuchungen auf der Halbinsel verbracht, vereinigten sie sich im Mai 1856 zu Simla mit Hermann, der inzwischen im östl. Himalaja (Siklin und Bhotan), in Assam und den Gebirgen zwischen Brahmaputra und Hinterindien thätig gewesen war. Die drei Brüder wandten sich nun Hochasien zu, besuchten, teils einzeln, teils vereint, Kaschmir, Ladach und Bakti, und Hermann, damals von Robert begleitet, drang über die Ketten des Karakorum und des Kuen-lun zum chines. Turkestan vor. Die wissenschaftliche Erforschung des früher gänzlich unbekanntem Karakorum und des nur durch Ausfagen von Eingeborenen bekannten Kuen-lun sind die Hauptresultate dieser Reise. Nach der Rückkehr trennten sie sich abermals 13. Dez. 1856 zu Kawalpindi im nördl. Vindhjab. Robert durchzog das Indusland und schiffte sich im Frühjahr 1857 nach Ägypten ein. Hermann nahm seine Route durch Hindustan und Bengalen, besuchte Nepal und verließ April 1857 Kalkutta zur See, um mit Robert in Ägypten zusammenzutreffen. Beide Brüder landeten 7. Juni 1857 zu Triest. Adolf von S., der seinen Aufenthalt in Asien noch um ein Jahr verlängern wollte, begab sich im Sommer 1857 aufs neue nach den Hochländern nördlich vom Himalaja, überschritt den Kuen-lun östlicher als seine Brüder und stieg nach Turkestan hinab. Am 26. Aug. 1857 wurde er in Kaschgar auf Befehl des dortigen Gebieters, Wali-Chan, eines Abenteurers aus Kokand, ermordet. 46 Bände Beobachtungsmanuskripte, 38 Bände meteorolog. Beobachtungsreihen, 752 Zeichnungen und Aquarelle, großartige Sammlungen, deren Kataloge über 14000 Nummern aufweisen, waren das Ergebnis der Reisen der drei Brüder. Hermann und Robert ließen sich nach ihrer Rückkehr in Berlin nieder, lebten später auf der Jägerburg bei Jorchheim und gingen an die Herausgabe der Ergebnisse ihrer Reisen und Forschungen in «Results of a scientific mission to India and High-Asia» (Bd. 1—4, mit Atlas, Lpz. 1860—66) und in «Reisen in Indien und Hochasien» (4 Bde., Jena 1869—80). Die Vollendung der übrigen Bände geriet durch Kränklichkeit der Herausgeber ins Stocken, die Bearbeitung der verschiedenen Gruppen blieb in zahlreichen Einzelabhandlungen niedergelegt. Eine Sammlung von 275 Kassentypen gelangte galvanisch wie in Gips vervielfältigt in vielen Museen zur Aufstellung. Robert S. veröffentlichte noch «Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika» (Lpz. 1870), «Kalifornien» (ebd. 1871), «Die Mormonen» (ebd. 1874; 2. Aufl. 1878), «Die Prairien des amerif. Westens» (ebd. 1876), «Robert von S.s 1000 öffentliche Vorträge» (1880), «Die amerif. Eisenbahnein-

richtungen» (Köln 1881), «Die Santa-Fé- und Cid-pacificbahn in Nordamerika» (ebd. 1884), «Die Eisenbahn zwischen den Städten Newyork und Mexiko» (in der «Geogr. Universalbibliothek», Nr. 4, Weim. 1885). König Max II. von Bayern erhob beide Brüder in den erblichen Adelsstand; Hermann erhielt 1864 den Titel Sakinkünstl als Ersteiger des Kuen-lun und 1866 den Freiberrentitel; er ließ sich später als Mitglied der Akademie in München nieder und starb 19. Jan. 1882 daselbst. Robert wurde Professor der Geographie an der Universität Gießen, bereiste 1869 und 1880 die Vereinigten Staaten von Newyork bis San Francisco und starb 6. Juni 1885 zu Gießen. Die russ. Behörden errichteten Adolf von S. auf der Stelle seines Todes einen 30. Nov. 1888 unter Mitwirkung chines. Beamten eingeweihten Obelisken.

Der fünfte Bruder, Emil S., geb. 7. Juli 1835, widmete sich rechtswissenschaftlichen Studien, wandte sich aber zu Berlin (1855) dem Orientalischen zu. Er schrieb «Die Erwerbung auf den Todesfall» (Jena 1863) und wurde Beamter im bayr. Verwaltungsdienst. Nachdem er sich die tibet. Sprache angeeignet, stellte er nach den tibet. Handschriften der Brüder fertig: «Buddhism in Tibet» (Lpz. 1863, mit Atlas; französisch, 1881). Die Bayerische Akademie der Wissenschaften gab von ihm heraus «Die Könige von Tibet» (Münc. 1865), «Die Gottesurteile der Indier» (1866), und nach einem umfangreichen Quellenmaterial wurde bearbeitet «Indien in Wort und Bild» (illustriert, 2 Bde., Lpz. 1880—81; 2. Aufl. 1890). Nach dem Tode der Brüder machte E. S. deren große Sammlungen durch Kataloge und Aufstellung in öffentlichen Sammlungen, meist im Deutschen Reich, allgemein zugänglich.

Der dritte Bruder, Eduard S., geb. 8. März 1831, widmete sich der militär. Laufbahn. Als Oberleutnant nahm er 1860 an dem span.-marrokk. Feldzug teil (vgl. seine Schrift: Der span.-marrokk. Krieg, Lpz. 1863) und fiel als Hauptmann im Generalstab bei Kissingen 10. Juli 1866. [schinen.

Schlagleisten=Dreschmaschine, s. Dreschmaschine. **Schlaglicht**, in der Malerei ein wirksam angebrachter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell und leuchtend hervortreten

Schlaglot, s. Lötten.

Schlagmaschine, Schlag- und Widelmachine, Maschinen der Baumwollspinnerei (s. d., Bd. 2, S. 538b u. 539a, und Tafel: Baumwollspinnerei, Fig. 2 u. 7) und der Wergspinnerei (s. Flachspinnerei, Bd. 6, S. 860b).

Schlagpüch, Schiffsgerät, s. Anmeral.

Schlagrädchen, soviel wie Krausräder (s. d.).

Schlagring, eiserner Ring mit breiter Platte, der als Waffe dient; auch der Daumenring, mit dem man die Zither schlägt.

Schlagröhre, zum Entzünden der Geschützladungen durch das Zündloch dienende Röhre. Früher



waren Luntenschlagröhren in Gebrauch, d. h. Röhren mit vollgeschlagenem Pulver, die oben ein Näpfchen mit Aufseuerung trugen, welches mit der Lunte entzündet wurde. Die Luntenschlagröhren sind jetzt durch die Frictions- oder Reibschlagröhren verdrängt; diese tragen einen Frictionsstah, der durch Herausreißen eines Reibers zur Entzündung gebracht wird (s. vorstehende Figur).

Schlagschatten, s. Schatten.

Schlagshat, s. Mütze (Bd. 12, S. 84a).

Schlag Silber, s. Zinn.

Schlagstuhl, Gurtenschlagstod, s. Gurte.

Schlagwaffen, Nahwaffen, Handwaffen, sind im Gegensatz zu Sieb- und Stichwaffen bestimmt, den Gegner zu zerhacken. Hierher gehört die älteste Form der Waffe überhaupt, die Keule (s. d.), ferner der Kolben (s. d.), der Morgenstern (s. d.) und der Streithammer (s. d.).

Schlagwasser, s. Aromatische Mittel und Ge-

Schlagweiser Hochwaldbetrieb, forstliche Betriebsart, bei der sich die jährlichen Fällungen nur über einen den Holzbedarf eines oder mehrerer Jahre deckenden Teil der Betriebsklasse (s. d.) erstrecken und auf diesem Teile ein möglichst gleichalteriger Bestand nachgezogen wird. Die Kämmung der Althölzer erfolgt auf einmal oder allmählich, aber vollständig, höchstens bleiben einzeln oder horstweise einige Bäume, sog. Überhalter (s. d.) oder Walddreher, für einen zweiten Umtrieb stehen. Die Verjüngung erfolgt durch künstliche oder natürliche Befamung oder durch Pflanzung. Zu unterscheiden Kahlschlagbetrieb (s. d.) und Plenter Schlag- oder Femeischlagbetrieb (s. d.).

Schlagweite, elektrische, der größte Abstand zweier Körper, bei dem sich ihre elektrischen Ladungen in Form eines elektrischen Funkens ausgleichen. Je höher die elektrische Spannung oder die Potentialdifferenz (s. Elektrisches Potential) zwischen den entgegengesetzten elektrischen Körpern ist, desto größer kann auch die S. sein. Die S. einer Leidener Flasche wächst ungefähr proportional der in dieselbe geladenen Elektrizitätsmenge und demnach auch proportional dem Potential. Die S. gestattet daher, auf die Stärke der elektrischen Ladung der sich entladenden elektrischen Körper zu schließen.

Schlagwerk, eine ähnlich dem Fallwerk (s. d.) wirkende, aber noch einfachere Vorrichtung zum Stanzen, bei der die Patzire an einem vertikal geführten Tei fest ist, auf den Hammerschläge gegeben werden. — über das S. einer Uhr s. Uhren.

Schlagwetter, s. Schlagende Wetter.

Schlamm, in der Aufbereitung der Erze soviel wie Schlich (s. d.).

Schlamm-bäder, s. Moor-bäder.

Schlammbeißer, Süßwasserfisch, s. Schmerlen.

Schlämmen, ein Mittel, um spezifisch leichte Körper von schweren, feinere von gröbern in Flüssigkeiten (meist Wasser) zu scheiden. Das in der Technik gebräuchlichste Schlammverfahren, besonders für Lehm, Erze u. s. w., besteht in einem Aufrühren feingepochter oder gemahlener Massen in Wasser und Verteilen derselben unter fortwährender Wasserzuführung in einer Reihe untereinander verbundener Käfen (Schlamm-taschen, Schlammfang, Mehlführung), in denen sich die festen Teile je nach Korngröße oder spezifischem Gewicht absetzen. Bei der mechan. Bodenanalyse werden Apparate angewendet, bei denen das S. des Feinbodens durch einen von unten nach oben gerichteten Stoß des Wassers geschieht. Hierzu findet Verwendung der Hilgard'sche, Möbelsche und Schöne'sche Schlammapparat. — Im Bauwesen nennt man S. auch das Grundieren der Wände mit Schlammkreide (s. d.).

Schlamm-erde, s. Erden.

Schlammfang, s. Schlämmen und Gully.

Schlammfliegen (Sialidae), eine zu den Blattflüglern (s. d.) gehörige Netzflüglerfamilie, mit wage-

recht gestelltem, flachem Kopf, borsten- oder fadenförmigen Fühlern und durchsichtigen, in der Ruhelage den Körper dahartig bedeckenden Flügeln. Die Larven leben meist im Wasser und verpuppen sich ohne Gespinnst. Zu den S. gehört die gemeine Schlammfliege (*Sialis lutaria* L.), ein etwa 15 mm langes, düster gefärbtes Insekt, das im Mai in der Nähe des Wassers träge an altem Holzwerk oder Pflanzentengeln sitzt, und die Kamelhalsfliegen (s. d.). Auch die Gattung *Kristalis* (s. d.) der Schwefeliegen (s. d.) wird Schlammfliege genannt.

Schlammhüpfer, Fisch, s. Meergrundeln.

Schlamm-taschen, s. Schlämmen und Gully.

Schlammkreide, Blane de Meudon, Blane de Troyes, durch Schlämmen (s. d.) von fremden Beimischungen, Feuerstein, Sand u. s. w. besetzte erdige Kreide. Sie wird besonders auf der Insel Rügen hergestellt und dient zum Grundieren der Wände, zum Putzen und Polieren von Metallwaren, zur Herstellung von Luft- und Wassermörtel, zu kittend, zur Gewinnung von Kohlenäure.

Schlammpeisger, Fischart, s. Schmerlen.

Schlammregen, große, allein oder in Verbindung mit Regenwasser niederkommende Mengen von leichten Gegenständen aller Art, z. B. Staub, Organismen der Tier- und Pflanzenwelt u. s. w., die durch Wetterfäden, Wirbelstürme, vulkanische Ausbrüche und andere Ursachen in die Höhe gehoben und mehr oder weniger weit vom Wind fortgetragen werden. So sollen auch Früchte, Getreide, Fische, Frösche u. s. w. niedergefallen sein. Die Beimengung von Staub läßt das Regenwasser als Schlamm erscheinen. Solche S. sollen an der Westküste Afrikas vielfach vorkommen. Bei geringen Beimengungen von Staub, Blüten, Blütenstaub u. s. w. erscheint das Regenwasser gefärbt; man spricht dann von Blutzintzen, Ziegelstein-, Schwefelregen u. s. w.

Schlammflügelchen, s. Süßwasserflügelchen.

Schlammströme, s. Bergstürze.

Schlamm-tüfel oder Hellbender (*Menopoma alleghaniense Harlan*), ein im südl. Nordamerika heimischer, bis 60 cm lang werdender, dunkelschiefergrauer Verwandter des Riesensalamanders, der mehrmals lebend nach Europa gebracht wurde. Er ist sehr gefräßig, nährt sich von Wärmern und kleinen Fischen und wird von den Fischen seiner Heimat fälschlich als giftig gefürchtet.

Schlammvulkan, auch Salfen oder Vollictori, in Sicilien Macaluben (Maccaluben) genannt, sind flachkegelförmige, bis 250 m hohe Hügel, aus deren Gipfel zeitweise thoniger Schlamm unter vulkanähnlichen Erscheinungen hervorbricht. Bei den S. ist aber der herausgestoßene Schlamm weiter nichts als aufgeweichtes und vielleicht zum Teil zeretztes, oft von Salzlösungen durchdrungenes, thoniges Gestein sedimentären Ursprungs, das entweder durch Wasserdämpfe oder durch gasförmige Kohlenwasserstoffe emporgetrieben wird. Hiernach unterscheidet man zwei Klassen von S. Die Dampfstrahlen, welche die thonige Masse aufweichen und emporreiben, sind gewiß vulkanischen Ursprungs, wie das Austreten dieser Klasse von (sog. warmen) S. auf Java und in Sicilien (der Macaluba bei Girgenti und der Schlammvulkan von Paternò am südl. Fuße des Atna) beweist. Die zweite Klasse (die sog. kalten S.) steht im Zusammenhang mit dem Vorhandensein von Petroleum und Naphtha, wie die Vorformnisse bei Vaku am Kaspiischen Meer, oder

sie verdankt ihre Entstehung dem Verwesens organischer Substanzen und der daraus erfolgenden Gasentwicklung, wie es z. B. bei den Mudlumpen genannten Insekten des Mißisippidelts der Fall ist.

Schlan, ezech. Slany. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 766,28 qkm und (1890) 93507 (45997 männl., 47510 weibl.) ezech. E. in 122 Gemeinden mit 175 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke S., Neu-Straschik und Welwarn. — 2) S., ezech. Slany, **Königl. Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (254,24 qkm, 46897 ezech. E.) und Kewierbergamtes, an der Linie Prag-Brüx-Moldau der Prag-Durer Eisenbahn, hat (1890) 9115 ezech. E., got. Dedeantekirche (14. Jahrh.), Franziskanerkloster, Rathaus (18. Jahrh.), ezech. Staatsobergymnasium; Ackerbau-, Musikschule, Gewerbe- und Handelsschule, Armen-, Kranken-, Siechenhaus, Gasanstalt; große Baumwollspinnerei, Maschinenfabriken, Eisen- und Metallgießerei, Drahtseilspinnerei, Chemische Fabrik, Dampfmaschinen und Steinkohlenbergbau. In der Nähe Bad Sternberg.

Schlange, Reptil, f. Schlangen. S. ist auch älterer Ausdruck für Schlauch bei Feuerstrahlen, sowie für gewisse Geschübe (s. d., Terzig. 3).

Schlange, Sternbild zu beiden Seiten des Äquators. Sein hellster Stern ist 2. Größe. Das Sternbild enthält den veränderlichen Stern R, der innerhalb 356 Tagen zwischen 6. und 11. Größe schwankt.

Schlangen (Ophidia, Serpentes), eine sehr gut in sich abgeschlossene Ordnung der Reptilien, obgleich eine Anzahl fusloser Echsen (s. d.) in Körpergestalt und Lebensweise den S. sehr ähnlich sind. Charaktere der S. sind die außerordentliche Beweglichkeit und Verschiebbarkeit der Gesicht- und Gaumenknochen, sowie das vollständige Fehlen äußerlich hervortretender Gliedmaßen; bei etlichen Niesenschlangen hat man zwei kleine griffelförmige Knochen in der Nähe des After als Reste hinterer Extremitäten erkannt. Ziemlich allgemein gültige Merkmale der S. sind noch die lange, äußerst bewegliche, an der Spitze tief gespaltene Zunge und der Mangel einer Hautklappe; ebenso fehlen Augenlider und ein äußerlich sichtbares Gehörorgan. Bedingt durch die Abwesenheit der Extremitäten, erhält der Schlangenkörper ein von vorn bis hinten gleichartiges Aussehen; eine Bildung von Körperregionen, wie sie sonst bei den Wirbeltieren vorhanden ist, ist hier kaum bemerkbar. Nur der Kopf hebt sich überall deutlich vom übrigen Leibe ab, während der Schwanz oft nur durch die Lage der queren Afterspalte in seinem Beginn angezeigt wird. Zwischen Kopf und Schwanz dehnt sich der Leib aus, oft ansehnlich lang und drehrund, selten seitlich zusammengedrückt; Hals, Kumpf, Lenden u. s. w. sind nicht trennbar. Der Kopf ist im Vergleich zum übrigen Körper sehr klein, spitzer oder stumpfer dreieckig; die Knochen des Gesichtes, namentlich die Kiefer, sind nur durch elastische Sehnen und Bänder verbunden und gestatten so eine außerordentlich ausgiebige gegenseitige Verschiebung, was für die Art und Weise der Nahrungsaufnahme bei den S. von größter Bedeutung ist. Die Unterkiefer, durch ein mächtig entwickeltes Quadrat- und Schwyvenbein mit dem Schädel verbunden, sind vorn vollständig getrennt und unabhängig voneinander beweglich. Die Bezahnung besteht aus zahlreichen Spitzen und nach hinten gekrümmten Hakenzähnen, die auch auf den Knochen des Mundhöhlendaches sitzen. Bei den Giftschlangen (s. d.) nehmen die Zähne des Oberkiefers eine besondere Entwicklung und

Form an. Da Extremitäten und deren Gürtel fehlen, besteht das ganze übrige Skelett nur aus einer oft sehr hohen Zahl von Wirbeln (mindestens 100, höchstens 400), die bis zum Schwanz hin Rippen tragen und eine ausgiebige Beweglichkeit gegeneinander besitzen (immer greift ein vorderer kugelförmiger Gelenkkopf eines Wirbels in eine entsprechende Vertiefung am hinterende des vorhergehenden). Die Rippen sind die einzigen Bewegungsorgane der S.; sie werden, durch Muskeln beweglich, gegen kleine Unebenheiten der Unterlage gedrückt und ermöglichen durch Zusammenwirken mit den übrigen eine schlängelnde Vornwärtsbewegung des Körpers. Unterstützt wird diese Thätigkeit der Rippen durch die Beschaffenheit des Schwuppenkleides auf der Bauchseite, das aus breiten, quer verlaufenden, nach hinten absteigenden Schilbern gebildet wird. Auf dem übrigen Körper sind die Schuppen kleiner, dachziegelförmig übereinander liegend, mit glatter oder gestielter Oberfläche, auf dem Kopfe können sie sich zu sog. Schildern verbreitern, deren Form und Zahl für die Systematik von Bedeutung ist. Die Färbung richtet sich vielfach nach der Umgebung und wechselt oft bei derselben Art außerordentlich, meist ist sie dunkel und trübe, kann aber auch mitunter sehr lebhaft und bunt werden (Prunkottern und Korallenschlangen; s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 6). Die innere Organisation erleidet durch die Verlängerung des Körpers mancherlei Modifikationen, indem einmal die Organe sehr in die Länge gestreckt erscheinen, und andererseits die in der Zweifelhälte vorhandenen teilweise reduziert werden und nur einfach vorhanden bleiben (z. B. Lunge), oder aber aus ihrer Lagerung nebeneinander in eine solche hintereinander übergehen (Nieren, Geschlechtsdrüsen).

Die S. finden sich in 240 Gattungen mit gegen 1000 Arten auf der gesamten Erde mit Ausnahme der polaren Regionen; ihre bei weitem größte Ausbildung, was Zahl, Größe und Farbe anlangt, erreichen sie in den Tropen. Sie bewohnen in der Mehrzahl die flache Erde, und zwar in fruchtbareren Gegenden in der Nähe des Wassers oder an öden und verlassenem Lokalitäten; andere leben in Wäldern auf Bäumen und einige wenige, die dann einen flossenartig verbreiterten Schwanz besitzen, sogar im Meere (s. Meeresschlangen). In der Ruhe liegen sie gewöhnlich spiralförmig zusammengerollt mit dem Kopf oben in der Mitte; werden sie beunruhigt, so erheben sie den Vorderteil des Körpers mit dem Kopfe senkrecht und warten die Näherkunft des Feindes oder der Beute ab. Durch blitzschnelles Geradestrecken des Leibes vermögen sie dann den Kopf oft ziemlich weit vorzuwerfen, ja selbst einen kleinen Sprung auszuführen und dabei entweder den tödlichen Biß auszuteilen oder die Beute zu ergreifen. Sie nähren sich ausschließlich von lebenden Tieren, Säugetieren, Vögeln, Fröschen, Fischen, und einige von Vogeleiern, manche von ibresgleichen, kleinere auch von Weichtieren und Insekten. Die Beute wird entweder lebendig verzehrt oder vorher, sei es durch den giftigen Biß, sei es durch Erdrücken getötet und dann ganz, mit Haut und Haar, verzehrt, wozu die Erweiterungsfähigkeit des Rachens unerlässliche Bedingung ist. Die Verdauung geschieht ziemlich langsam, so daß das Bedürfnis nach Nahrung erst nach längerer Zeit wiederkehrt. Die S. sind vielfach Nachttiere, lieben aber die Wärme und verfallen während der kälteren Jahreszeit, in den Tropen während des heißesten Teiles der Trockenperiode, in einen lethargischen Zustand, aus dem sie bei der

Wiederkehr günstigerer Verhältnisse erwachen. Den Menschen fürchten die S. allgemein und greifen ihn nur gezwungen an. Ihre Lebensdauer und Zähigkeit sind groß; enthaupte S. bewegen sich noch lange, und selbst ein vom Kumpfe getrennter Kopf vermag noch einige Zeit nach dieser Trennung zu beißen; vielleicht beruht auf diesen Umständen die volkstümliche Behauptung, eine tödlich verwundete Schlange sterbe erst mit Sonnenuntergang. Die S. pflanzen sich meist durch Eier fort, die von den dem Männchen äußerlich gleichen Weibchen in Sand oder feuchte Erde, oft durch zähe Fäden paketweise miteinander verbunden, gelegt werden. Die Bebrütung erfolgt durch die atmosphärische Wärme, seltener (bei Riesenschlangen) durch die Mutter; die Giftschlangen gebären in der Regel lebendige Junge. Diese gleichen so ziemlich ihren Eltern, erhalten aber ihren vollen Glanz erst nach mehreren, rasch aufeinander folgenden Häutungen. Die Ordnung der S. zerfällt in folgende Unterordnungen: 1) *Viperina*, mit meist vom Halse deutlich abgesetztem, hinten breitem Kopf, im Ober- und Unterkiefer mit Zähnen, Oberkiefer sehr klein mit ganz durchbohrten Giftzähnen; Schwanz kurz. Hierher gehören die Grubenottern (s. d. und Tafel: Giftschlangen, Fig. 2, die Klapperschlange, und Fig. 7, die Schararata), die Vipern (s. d. und Fig. 3 u. 4, die Kreuzottern); 2) *Colubrina venosa*, Kopf nicht oder nur wenig gegen den Hals abgesetzt, Oberkiefer nach hinten verlängert mit nicht ganz durchbohrten Giftzähnen. Hierher gehören die Brunnottern (s. d. und Fig. 6, die Korallenschlange, und Fig. 5, die Brillenschlange), die Meereschlangen (s. d. und Fig. 1, die Plattschwanzschlange); 3) *Colubriiformia*, ohne Giftzähne. Hierher gehören die Riesenschlangen (s. d. und Tafel: Schlangen, Fig. 1, die Abgottschlange), die Nattern (s. d. und Fig. 2, die Ringelnatter), die Schlingnattern (s. d. und Fig. 5), die Widerschlangen (s. d. und Fig. 3, die Korallenrollschlange), die Nachtbaumschlangen (s. Baumschlangen und Fig. 4, der Warburong); 4) *Typhloplidae*, Wurmischlangen, Zähne, niemals Giftzähne, nur im Ober- oder nur im Unterkiefer, der kleine Kopf ist nicht abgesetzt, Schwanz stark verkürzt, Mund nicht erweiterungsfähig, Augen verkrüppelt. Leben in der Erde. — Vgl. Lenz, Schlangenfunde (Götta 1832; 2. Aufl. u. d. L.: S. und Schlangenseide, ebd. 1870); Duméril und Bibron, *Erpétologie générale* (9 Bde. in 10 Bdn., mit Atlas, Par. 1835—50); Zan, *Iconographie générale des Ophiidiens* (51 Tfn. in 4 Bdn., ebd. 1860—83; seit 1866 fortgesetzt von Serbelli); Bleyer-Heyden, *Schlangen-Fauna Deutschlands* (Weim. 1891); Dürigen, *Deutschlands Reptilien und Amphibien* (Magdeb. 1891 fg.).

Schlangennadler (*Circaetus*), eine in fünf Arten auf Europa, Afrika und Indien ausgedehnte Raubvogelgattung, deren bekanntester Vertreter der galische S. (*Circaetus gallicus* Gm.) ist. Derselbe ist ein 70 cm langer und 180 cm klaffender Raubvogel, der in Südeuropa, Asien und Afrika vorkommt, aber auch in Deutschland an verschiedenen Orten brütend beobachtet wurde. Die Oberseite ist braun, Schwingen und Schwanz mit dunklern Querbinden, Kehle hellbraun, Unterbrust und Bauch weiß mit braunen Flecken, um die Augen ist das Gefieder weiß und wellig. Seine Nahrung besteht aus Gliedertieren und kleinen Wirbeltieren, besonders Reptilien. In der Gefangenschaft sieht man ihn häufiger, doch hält er sich, da man ihm seine naturgemäße Nahrung

nicht bieten kann, nur selten längere Zeit. Bezahlt wird er mit etwa 50 M.

Schlangenalabaster, s. Geströfstein.

Schlangenaugen (Ophiophthalmidae), Familie der Kurzzäugler (s. d.) mit verkrüppelten, als Ringe entwickelten Augenlidern; es fehlt eine Seitenjochbeine am Körper; Rücken, Seiten und Bauch haben gleichgestaltete, in alternierender Reihenfolge angeordnete Schindelschuppen. Man hat die 14 Arten auf 6 Gattungen verteilt. Die S. sind eigentümlich verbreitet: 6 Arten bewohnen Australien bis Neuguinea und Timor, je eine die Südsee-Inseln und Mauritius, 3 Brasilien und Westindien, und die Gattung *Ablepharus* (4 Arten, s. Johannisechse) hat Vertreter im südöstl. Europa, in Persien, Südsibirien, Westafrika und auf den Bonininseln.

Schlangennad, Kurort im Untertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, 9 km nordwestlich von Wiesbaden, in einem schönen Thal des Taunus, besitzt acht Kuratothermen (indifferente Mineralquellen) von 28 bis 32° C., deren Wasser zum Baden gegen Nervenkrankheiten, Krämpfe, Neuralgien, Lähmungen, Frauen-, Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismus gebraucht wird, namentlich von Frauen. Die alten Badegebäude (Kurhaus) wurden 1694 von dem Landgrafen Karl von Hessen-Cassel erbaut; das mittlere Badhaus stammt aus dem 18. Jahrh., das untere ist 1868 vollendet. Eine Wandelbahn verbindet Badhaus, Thermalbrunnen, Lesezimmer und Kurfaal. Außerdem besteht eine Mollenheilanstalt. — Vgl. Vertraut, S. und seine Warmquellen (Heidelsb. 1878); Baumann, *Ärztliche Mitteilungen über S. und seine Indikationen* (Wiesb. 1880); S. mit besonderer Berücksichtigung seiner Kur- und Badeanstalten (ebd. 1888); R. Wolf, S. and its thermalwaters (ebd. 1882); Baumann, S. Kurze Schilderung des Kurortes (3. Aufl., ebd. 1894).

Schlangencordon, s. Ophthamiformen.

Schlangendienst, Ophiolatrie, die Verehrung der Schlangen. Sie beruht auf der dämonischen Natur, die in vielen alten und neuern Religionen den Schlangen zugeschrieben wurde. Über den S. griechischer Selten s. Döbner. — Vgl. Mähly, Die Schlange im Mythos und Kultus der klassischen Völker (Wai. 1867).

Schlangensichte, s. Sichte (Bd. 6, S. 766 b).

Schlangenfische (Ophidiidae), Familie der schlangenförmigen Weichflosser mit verlängertem, nacktem oder beschupptem Körper, in der Regel mit vereinigten Rücken-, Schwanz- und Afterflossen. Die Bauchflossen sind fehlständig, meist schwach entwickelt oder ganz fehlend. Man hat die 45 Arten in 16 Gattungen eingeteilt. Die S. sind kosmopolitisch verbreitete, in den tropischen Gegenden am stärksten entwickelte Seefische, zu denen unter andern die Sandaale (s. d.) gehören.

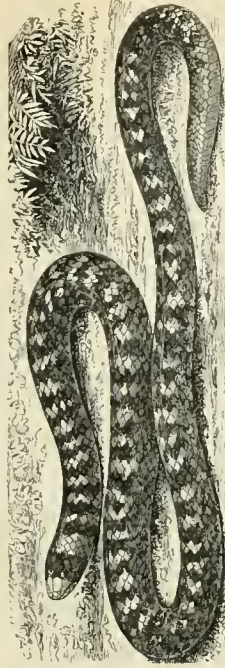
Schlangengift, eine dem Speichel ähnliche, grünlich oder gelblich gefärbte, wasserhelle Flüssigkeit, in der sich mit dem Mikroskop Zellen nachweisen lassen. Der eigentlich wirkende Stoff ist noch nicht mit Sicherheit erkannt, soll aber im wesentlichen aus verschiedenen Eiweißkörpern (Echinin, Globulin u. a. m.) bestehen, die aber nur gemeinsam wirken, wahrscheinlich ist er aber bei verschiedenen Schlangensorten verschieden. Das Gift bewahrt auch nach dem Eintrocknen jahrelang seine gefährlichen Eigenschaften; doch sollen ihm diese neuerdings durch einfaches Filtrieren entzogen worden sein. Schon auf die äußere Haut gebracht, er-



1. Abgottschlange (*Boa constrictor*). Länge 6 m.



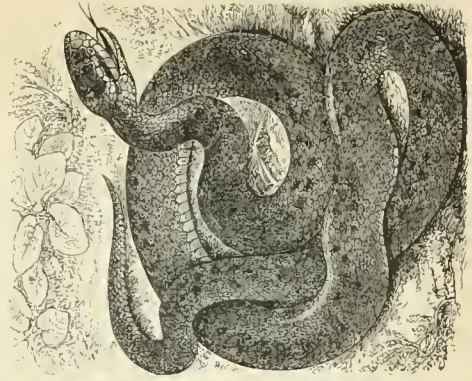
4. Ularburong (*Dipsos dendrophila*). Länge 2 m.



3. Korallenrollschlange (*Tortrix scytale*). Länge 0,60—0,70 m.



2. Ringelnatter (*Tropidonotus natrix*). Länge 0,95—1,50 m.



5. Schlingnatter (*Coronella laevis*). Länge 0,63—0,80 m.

regt es Brennen und Blasenbildung, seine ganze furchtbare Wirkung offenbart es aber erst, wenn es direkt ins Blut übergeführt worden ist. Das Blut eines durch Schlangenbiß gestorbenen Tiers, einem andern eingespritzt, ruft auch bei diesem dieselben Vergiftungserscheinungen hervor. Diese letztern haben wahrscheinlich in einer mehr oder minder rasch verlaufenden Fäulung des Blutes ihre Ursache. Die Einzelheiten in ihrem Auftreten, ihrer Stärke und ihrem Verlaufe sind nicht nur nach den betreffenden Schlangenarten verschieden, sondern hängen auch von Temperatur, Klima u. s. w. ab und äußern sich vor allem bei Warmblütern viel heftiger als bei Kaltblütern. Die am häufigsten auftretenden Vergiftungserscheinungen sind Ermüdung mit raschem Sinken aller Kräfte, begleitet von Erbrechen und von Blutungen aus Nase, Mund und Ohren; mit unerträglichen Schmerzen verbundene Anschwellung des gebissenen Gliedes, die sich oft auf die benachbarten Teile und schließlich auf den ganzen Körper verbreitet; in andern Fällen äußerste Unruhe, heftiges Atmen, Krämpfe und Muskelzuckungen, unfreiwillige Entleerungen und schließlich, oft nach wenigen Minuten oder einigen Stunden, Tod unter Bewußtlosigkeit oder fürchterlichen Schmerzen. Auch gehen die Leichen derart Vergifteter viel schneller in Verwesung über als andere. Die Bißwunde selbst ist klein und zeigt nur zwei unsehbare, wie durch den Stich seiner Nadeln hervorgebrachte Löcher. Die Mittel gegen S. sind sehr zahlreich, ihr Nutzen ist zumeist jedoch illusorisch. Das Sicherste ist unter allen Umständen, den Übertritt des Giftes in das Blut möglichst zu verhindern, also direkt nach dem Biße das verwundete Glied gründlich, womöglich mehreremal zu unterbinden, ferner die Wunde zu erweitern und dadurch den Blutausfluß zu verstärken, wobei Ausaugen viel hilft. Ausbrennen der Wunde mit glühendem Eisen oder brennender Cigarre wird ebenfalls empfohlen. Als innerliche Mittel giebt man Brechmittel. Eine unübertreffliche Wirkung hat nach neuern Erfahrungen der Alkohol (Rum, Cognac, Nordhäuser, besonders Champagner u. s. w.); ein grünlicher Rauch begegnet den Wirkungen des Schlangengiftes erfolgreicher als alle andern Mittel. Professor de Lacerda empfiehlte übermanganfaures Kali in einprozentiger filtrierter Lösung wiederholt in kurzen Zeiträumen in der Umgebung der Bißwunde unter die Haut einzuspritzen.

Schlangenhalsvogel (Plotus), ein aus vier Arten bestehendes, in tropischen und subtropischen Ländern beider Hemisphären vorkommendes Geschlecht der Vögel aus der Familie der Ruderfüßler, mit kleinem nadtwangigem Kopfe, spitzem geradem Schnabel, sehr langem und dünnem Halse, langem zwölffederigem Schwanz. Die vier Arten bewohnen die süßen Gewässer der warmen Teile der Alten und Neuen Welt und tauchen sehr geschickt nach Fischen. Die bekannteste ist der amerik. Anhinga (Plotus Anhinga L., s. Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 6). Diesen sieht man auch zuweilen in der Gefangenschaft, wo er, mit kleinern Flußfischen ernährt, sich lange Jahre hindurch hält.

Schlangeninsel, grch. Bhdonisi, Kalkfelsinsel, 42 km östlich von der Älitiämündung der Donau im Schwarzen Meer, zu Rumänien gehörig, 1 qkm groß, 42 m hoch, mit Leuchtturm.

Schlangeninsel, Insel der kleinen Antillen, s. Anguilla.

Schlangenkraut, s. Calla.

Schlangenkürmung, Rückgratsverkrümmung, s. Schiefwerden.

Schlangenkraut, Pflanze, s. Allium.

Schlangemoos, Pflanzengattung, s. Lycopodium.

Schlangenschale, Wasinstrument, s. Serpent.

Schlangensäule, ein aus drei zusammengewundenen Schlangeneibern bestehendes Brenzendenkmal (5,5 m) auf dem Mt-Weidan in Konstantinopel, ursprünglich der Untersatz eines goldenen Dreifußes, den die griech. Staaten nach dem Siege bei Platää (479 v. Chr.) als Weihgeschenk in Delphi stifteten.

Schlangensterne (Ophiuridea), Seeesterne mit langen, rollrunden Armen, die scharf gegen die Körperseite abgesetzt sind und in die feine Anhängel des Darmes eintreten. Die Ambulakralfurche (s. Stachelhäuter) liegt nicht offen, sondern ist von Hautschildern oder Haut überdeckt, zwischen denen an den Seiten die Füßchen hervortreten. Ein After fehlt und der Mund funktionierte zugleich als solcher. In der Familie der Ophiuridae, der eigentlichen S., sind die Arme einfach und nicht verzweigt, in der der Euryalidae oder Medusenhäupter sind sie meist verzweigt, nach dem Munde zu eingebogen und ihre Ambulakralfurche ist bloß von Haut überdeckt. Hierher gehört der Medusenkopf (Astrophyton caput Medusae Retzius, s. Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 4) aus den nördl. Meeren.

Schlangensterne, s. Seriemas.

Schlangenträger, Sternbild, s. Ophiuchus.

Schlangenkraut, s. Calla und Polygonum.

Schlangenkraut, virginische, s. Aristolochia; rote S., s. Mannawurzel.

Schlangenzungen (Glossopetra), s. Zithyodonten.

Schlängerkiel, s. Kiel.

Schlängern, soviel wie Schlingern (s. d.).

Schlankaffen (Semnopitheidae), eine aus zwei Gattungen und 30 Arten bestehende Familie der altweltlichen Affen von schlanker Körperform, mit verhältnismäßig wenig vorstührender Schnauze, kleinen oder nur gering entwickelten Backenzähnen und Gefäßschwielen, mit einem zusammengesetzten Magen. Die Arten der einen Gattung (Semnopithecus) besitzen, wenn auch nur kurze, so doch deutlich entwickelte Daumen an den Vorderhänden und zeichnen sich oft durch eigentümliche Frituren bildendes Wachstum ihrer Kopfhaare aus. Sie bewohnen Java, Borneo und ganz Ostindien bis zum Hochland von Tibet. Hierher gehört der Buideng (s. d., Semnopithecus maurus Desm.) und der Hanuman (s. d.), Hulman oder Humman (Semnopithecus entellus Wag., s. Tafel: Affen der Alten Welt III, Fig. 3) und der heilige Affe der Inder, ein schönes Tier von ungefähr 0,65 m Körper- und 0,70 m Schwanzlänge, mit gelblich-grauem Pelz und schwarzem Gesicht und Händen, der Bengalen und Ceylon bewohnt, im Sommer hoch in das Gebirge hinaufwandert und im Winter wieder das Flachland aufsucht. Ein Bewohner von Borneo ist der Rahau oder Nasenaffe (Semnopithecus nasicus Cuv., s. Taf. IV, Fig. 5 a u. b), ein rotbrauner Schlankaffe von etwa 60 cm Körperlänge, dessen Gesicht in abenteuerlicher Weise durch eine 5 cm lange, bewegliche und verlängerbare Nase geziert wird. Ein zweiter Nasenaffe (Semnopithecus roxellana Milne Edw.) wurde neuerdings im Hochland von Moupin (32° nördl. Br.) in den höchsten Wäldern entdeckt. Eine andere Art der S. ist der Kleideraffe oder Duk (Semnopithecus nemeaus

Wagn.), der seinen Namen von dem bunten Pelz mit scharf abgesetzten Farben erhalten hat; sein Gesicht ist gelblich, die Oberextremitäten und Hände rufschwarz, Unterextremitäten und ein Halsband rotbraun, die Unterarme, das Kinn und die Wangen weiß. Er bewohnt Cochinchina. Die zweite Gattung der *S.* umfaßt die Stummelaffen (*Colobus*), deren Arten sich durch die fehlenden Daumen der Vorderhand auszeichnen; sie bewohnen die Wälder des tropischen Afrika. Der bekannteste und zugleich der schönste aller Affen überhaupt ist der Guereza (*Colobus guereza Wagn.*, s. Taf. III, Fig. 4), eine in den Hochwäldern Abyssiniens (vielleicht auch am Kilimandscharo) in einer Zone von 2—3000 m Höhe lebende Art, die dort von Küppeln entdeckt wurde. Der schlanke, hebeude und mutige Affe ist schwarz, mit nahtem Gesicht und langem, mit einer Haarquaste versehenem Schwanz. Um die Stirn, die Wangen und die Kehle bis zu den Lippen zieht sich eine weiße Binde. Bei den Männchen bildet sich mit zunehmendem Alter ein aus langen Seidenhaaren gebildeter Behang aus, der in schön geschwungener Linie sich von dem Halse an längs der Seiten bis zum Kreuz fortsetzt und über den Körper herunterhängt. Bei den lebhaftesten Bewegungen des Affen flattert dieser Behang wie ein zerklüftener Mantel um ihn her. Lebende Exemplare wurden erst neuerdings nach Europa gebracht, hielten sich aber, wie alle *S.*, nur kurze Zeit. Die Abyssinier benutzen seine Haut zu Überzügen für ihre Schilde.

Schlangjungfern (*Agrion*, s. Tafel: Libellen, Fig. 5, 6, 7, 9, 10, 11 u. 12), Gattung der Libellen (s. d.) mit schmalen, an der Basis gestielten Flügeln, farblos glässig, grobmaschig genetzt, Beine kurz. Die Larven sind lang, schmal, fast cylindrisch. In Deutschland giebt es viele Arten.

Schlaufflori, Affenart, s. Lori.

Schlaraffenland, das märchenhafte glückselige Land, wo Milch und Honig fließt, wo die gebratnen Tauben dem Schläfer in den Mund fliegen und die Bratwürste an den Zäunen wachsen, wo Faulheit die höchste Tugend ist und Fleiß das schlimmste Laster. Das *S.* ist nicht rein deutschen Ursprungs, wenn auch Schlaraffe selbst (mittelhochdeutsch sluraffen) ein deutsches Wort für faule und dumme Menschen ist. Die Griechen dachten sich solch Wunderland entweder im vergangenen goldenen Zeitalter oder auf den Inseln der Seligen (*Lucian*) oder nach märchenhaften Reiseberichten in Indien. Die ital. *Cuccagnia* (s. d.), frz. *pays de Cocagne* (vielleicht Kuchenland), ist daselbe wie unser *S.*, das auch in der nordischen Sage vom Reiche König Frutes ein Seitenstück hat. Die erste ausführlichere Schilderung des *S.* in deutscher Sprache gab Hans Sachs (1530). — Vgl. Börschel im 5. Bande der «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur» (Halle 1878). (s. d.)

Schlattner Artikel, Symbol der Wiedertäufer **Schlattner**, eine Art der Bernsteinstücke (s. Bernstein, Bd. 2, S. 839b).

Schlauch, früher Schlange, leicht biegsame Röhre aus Leder, Kautschuk, Guttapercha oder Hanf, die zu Wasser- und Gasleitungen, als wasserdichte Umbüllung von Bündeln, im Feuerlöschwesen (s. Feuerspriehenschlauch), im chem. Laboratorium u. s. w. Verwendung finden. Über Herstellung der Gummischläuche s. Gummivarenfabrikation.

Schlauch, Laurenz, Kardinal, Bischof von Großwardein, geb. 27. März 1824 zu Neu-Brad (Temeser

Komitat), studierte in Brad, Szegedin, Temesvár und Pest, wurde 1847 zum Priester geweiht, 1851 Professor am bischöfl. Seminar zu Temesvár, 1859 Pfarrer zu Merczdorf, 1863 Pfarrer und Dechant in Gyarmatha, 1872 Domberr in Temesvár, 1873 Bischof von Szatmár, 1887 Bischof zu Großwardein und 1893 Kardinal. Er ist k. k. Wirtl. Geheimrat, seit 1886 päpstl. Graf und Thronbesitzer. *S.* zeichnete sich schon frühzeitig durch literar. Leistungen auf kirchenhist. und kirchenrechtlichem Gebiete aus. Auch nahm er lebhaften Anteil an den Bewegungen zur Schaffung einer kath. Kirchenautonomie (1868—71). Ein glänzender Redner und unerschrockener Verteidiger konservativ-kirchlicher Principien, übte er gegenwärtig in Ungarn einen bedeutenden Einfluß aus. (s. d.)

Schlauche, in der Schweiz, soviel wie Klamm **Schläuche**, Ultrikeln, s. Insektenfressende **Schlauchhöhlen**, s. Höhlen. (s. d.)

Schlauchpilze, s. Ascompeeten.

Schlauchwagen, s. Feuerwehr-Fahrgeräte und Gartengeräte (Bd. 7, S. 557a).

Schlawa, Stadt im Kreis Freistadt des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Schlawer See (11 km lang, 3 km breit), hat (1890) 827 *C.*, darunter 203 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche.

Schlame. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 1584 qkm und (1890) 73 234 (31 977 männl., 38 257 weibl.) *C.*, 4 Städte, 129 Landgemeinden und 90 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis *S.*, links an der Wipper, an der Linie Stettin-Danzig und der Nebenlinie Hügenwalde-Bittow der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Stolp) und Steueramtes, hat (1890) 5431 *C.*, darunter 102 Katholiken und 163 Israeliten, in Garnison die 1. Eskadron des Hularenregiments Fürst Wücher von Wahlstatt Nr. 5, Postamt erster Klasse und Zweigstelle, Telegraph, Warendepot der Reichsbank, zwei alte Thore, Marienkirche (14. Jahrh.), Rathaus (1768), Progymnasium, private höhere Mädchenschule, Krankenhaus, Armen- und Arbeitshaus, St. Georgenhospital, Wasserleitung, Stadt- und Kreisparthasse, Vorschußverein; je zwei Eisengießereien, Gerbereien, Schloßereien, Brauereien und Ziegeleien, Fabriken für Glasuren und Eisen, Wurst und Fleischwaren und Cement-Dachplatten sowie eine Dampfmolkerei.

Schlawenzük, s. Clawenzük.

Slechta, Ottokar Maria, Freiherr von, Ritter zu Wjschrd, Orientalist, geb. 20. Juli 1825 zu Wien, trat 1842 in die Orientalische Akademie daselbst und wurde 1848 Attaché der österr. Internuntiat zur Konstantinopel. 1860 lehrte er aus Konstantinopel nach Wien zurück, wo er 1861 zum Wirtl. Legationsrat und Direktor der Orientalischen Akademie ernannt wurde. Seit 1870 fungierte *S.* als Diplomat, Agent und Generalkonsul in Bulgare, später als Hofrat im Wiener Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und trat 1882 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in den Ruhestand. Er starb 18. Dez. 1894 in Wien. Eine von ihm zusammengebrachte wertvolle Sammlung orient. Manuskripte wurde der kais. Bibliothek einverleibt. *S.* war ein vorzüglicher Kenner der pers. und türk. Sprache. Er gab den «Frühlingsgarten» des pers. Dichters Djami mit deutscher Übersetzung (Wien 1846) sowie Übertragungen von Saadis «Fruchtgarten» (ebd. 1852) und Ibn-Zemins «Bruchstücken» (ebd.

1852; 2. Aufl. 1881) heraus, und verfaßte in türk. Sprache ein «Buch des Völkerrechts» (2 Bde., ebd. 1847). Später veröffentlichte er ein «Manuel terminologique française-ottoman» (Wien 1870), eine Sammlung von Übersetzungen orient. Gedichte u. d. L. «Neue Bruchstücke» (ebd. 1881), «Die Revolutionen in Konstantinopel in den J. 1807 und 1808. Ein Beitrag zur Reformgeschichte der Türkei» (ebd. 1882) und Firdußi's «Zulufus und Suleicha», romantisches Heldengedicht (ebd. 1889).

Schlechtd., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für D. J. L. von Schlechtendal (s. d.).

Schlechte, Gesteinsklüfte, welche die Gewinnung des Gesteins oder der Kohle erleichtern; sie werden des Schmerschlechte genannt, wenn sie mit schlüpfrigen Letten erfüllt sind, Querschlechte, wenn sie quer übersehen.

Schlechte, im Wasserbau soviel wie Bühne (s. d.).

Schlechtendal, Dietrich Franz Leonhard von, Botaniker, geb. 27. Nov. 1794 zu Kanten a. Rh., studierte in Berlin, worauf er Rufos an dem königl. Herbarium dasselbst wurde. 1827 wurde er außerord. Professor in Berlin; 1833 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Halle, wo er 12. Okt. 1866 starb. Er arbeitete hauptsächlich über Systematik. Außer kleinen Aufsätzen in Fachzeitschriften, besonders in der «Linnaea» und der «Botanischen Zeitung», die er lange mit Hugo von Mohl redigirte, schrieb S. u. a.: «Flora Berolinensis» (2 Bde., Berl. 1823 u. 1824), «Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussia aufgeführten Gewächse» (3 Bde., ebd. 1830—37), und bearbeitete die Glägnacien in De Candolle's «Prodromus», Bd. 14 (Par. 1864).

Schleg., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Hermann Schlegel, geb. 1804 zu Altenburg, gest. 1884 als Direktor des Reichsmuseums zu Leiden. Seine Hauptwerke sind: «Essai sur la physiognomie des serpens» (2 Bde., Amsterd. 1837), «Kritische Übersicht der europ. Vögel» (Leid. 1844), «Fauna van Nederland. De vogels» (ebd. 1859), «Muséum d'histoire naturelle des Pays-Bas. Revue méthodique etc.» (mit Goffin; 9 Bgn., ebd. 1862—67). Zusammen mit Bonaparte, Prinz von Canino, veröffentlichte er: «Monographie des Loxiens» (Leid. und Düsseldorf. 1850).

Schlegel, Aug. Wilh. von, Dichter, Übersetzer, Kritiker und Orientalist, Sohn Johann Adolf S.'s, geb. 8. Sept. 1767 zu Hannover, studierte seit 1786 in Göttingen anfangs Theologie, dann Philologie, gewann Bürgers Freundschaft, ging 1791 als Hofmeister nach Amsterd. in das Haus des Bankiers Mülman und von da nach drei Jahren nach Jena, wo er sich 1796 mit der Witwe des Bergmedikus Böhmer (s. Schelling, Karoline) vermählte und 1798 zum außerord. Professor ernannt wurde. Hier nahm er an Schillers «Horen» sowie später an dessen «Musen Almanach» lebhaften Anteil und war bis 1799 einer der fleißigsten Mitarbeiter an der «Allgemeinen Literaturzeitung». Seine glänzende kritische Thätigkeit hat mit großem Erfolg das Verständnis für unsere Klassiker in weitere Kreise getragen. In dieser Zeit begann er die Übersetzung des Shakespeare (zuerst 9 Bde., Berl. 1797—1810), das Meisterstück deutscher Übersetzungskunst, durch das uns der engl. Dramatiker so vertraut wurde, als wäre er ein deutscher Dichter. S. selbst hat nur 17 Stücke übersetzt; die übrigen wurden unter L. Tieck's Aufsicht von dessen Tochter Dorothea

und vom Grafen Baudissin übertragen (Berl. 1825—33). Eine neue, unter Ulicic's Leitung sorgfältig revidierte und teilweise neu bearbeitete Ausgabe des Ganzen besorgte die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft (12 Bde., Berl. 1867—71; 2. Aufl. 1876—77). (Vgl. M. Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare, Lpz. 1872.) S. hielt in Jena ästhetische Vorlesungen und gab mit seinem Bruder Friedrich das «Athenäum» heraus, das Hauptorgan der ältern Romantik mit ihrer Ironie und ihren Aphorismen (3 Bde., Berl. 1798—1800). Die satir. Schrift «Ehrenspforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kogebue» (Braunschv. 1800), veranlaßt durch den «Hyperboreischen Efel» Kogebue's, zog ihm die unwürdigen litterar. Angriffe von Carl von Meckels «Freimütigen» zu. Mit seinem Bruder Friedrich gab S.erner «Charakteristiken und Kritiken» (2 Bde., Berl. 1801), allein seine formvollendeten, aber blutlos kühlen «Gedichte» (Tüb. 1800) heraus. Im Febr. 1801 wendete sich S. nach Berlin, wo er Winter 1801 und 1802 Vorlesungen über Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, die in seines Bruders «Europa» (Bd. 2) abgedruckt wurden (Neudruck, von J. Minor besorgt, in den «Deutschen Literaturdenkmälern» des 18. und 19. Jahrh.), hg. von Zeussert, Bd. 17—19, Heilbr. 1884). 1803 erschien «Jon», ein Trauerspiel in Anlehnung an Euripides, hierauf sein «Span. Theater» (2 Bde., Berl. 1803—9; neue Aufl., Lpz. 1845), fünf Stücke Calderon's in meisterhafter Übersetzung. In gleicher Weise hervorragend waren seine «Blumensträuße der ital., span. und portug. Poesie» (Berl. 1804).

S.'s Leben gewann einen neuen Wendepunkt, als er nach Trennung seiner Ehe 1804 mit Frau von Staël, die ihn als Hauslehrer ihrer Kinder geworden hatte, auf Reisen ging und abwechselnd in Gopet, Italien, Frankreich, Wien, Stockholm u. s. w. lebte. In franz. Sprache schrieb er 1807 eine «Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine» (deutsch, Wien 1808), die unter den Pariser Schriftstellern ungewöhnliches Aufsehen machte. Im Frühling 1808 hielt er in Wien «Vorlesungen über dram. Kunst und Litteratur» (3 Bde., Heidelb. 1809—11; 2. Aufl. 1817), die fast in alle westeurop. Sprachen übersetzt wurden. Sie haben bei manchem Irrtum in den Grundideen und im einzelnen sowohl die geschichtliche als die ästhetische Einsicht in das Wesen des Dramas wesentlich gefördert. In der neuen Sammlung seiner «Poet. Werke» (2 Bde., Heidelb. 1812) findet sich der größte Reichtum poet. Formen und eine vollendete Kunst der Sprache und des Rhythmus; am höchsten darunter stehen die Sonette und die Elegie «Rom». 1813 begleitete er den Kronprinzen von Schweden, den er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als Sekretär und nahm seit dieser Zeit den seinem Urhaben von Kaiser Ferdinand III. verliehenen Adel wieder an. Nach Napoleon's I. Sturze kehrte er zu Frau von Staël zurück, nach deren Tode er 1818 als Professor des Sanskrit (der erste in Deutschland) an die Universität Bonn ging. Kurz vorher hatte er sich mit der Tochter des Kirchenrats Paulus zu Heidelberg verheiratet; doch auch diese Ehe mußte schon 1821 getrennt werden. S. widmete sich jetzt besonders dem Studium der orient. Litteratur, namentlich dem des Sanskrit. Demzufolge gab er die «Ind. Bibliothek» (3 Bde., Bonn 1820—30) heraus und richtete eine ind. Druckerei ein. Als Probe

seiner Bearbeitung janskr. Texte erschien 1823 «Bhagavad-Gita», eine Episode aus dem Epos «Mahābhārata», mit lat. Übersetzung (2. Aufl., von Chr. Lassen besorgt, Bonn 1846); später ließ er den Anfang einer Ausgabe des epischen Gedichtes «Rāmājana» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1829—38) und im Verein mit Lassen eine Ausgabe des «Hitopadega» (ebd. 1829—31) folgen. Seine orient. Studien führten ihn nach Frankreich und 1823 nach England. Nach seiner Rückkehr übernahm er auch die Aufsicht über das Museum vaterländischer Altertümer. In Berlin hielt er 1827 die auch im Druck erschienenen «Vorlesungen über Theorie und Geschichte der bildenden Künste» (Berl. 1827). Diesen folgten seine «Kritischen Schriften» (2 Bde., ebd. 1828) und die an Madintsch gerichteten «Réflexions sur l'étude des langues asiatiques» (Bonn und Par. 1832). In seinen spätern Gedichten und Schriften wandte er sich energisch, oft böhschaft spottend, gegen seine ehemaligen Genossen der Romantischen Schule, wie auch gegen Schiller, Goethe und selbst gegen seinen Bruder Friedrich. S. starb 12. Mai 1845 zu Bonn. Ein mehr nachschaffender als schaffender Geist, hat S. gerade durch seine Gabe, sich in andere Dichtergestalten einzuleben, auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte, ästhetischen Kritik und Übersetzung sich bleibende Verdienste erworben, ja ganz neue Wege gewiesen. Böding besorgte eine Ausgabe von S.'s «Sämtlichen Werken» (12 Bde., Ppz. 1846—47), der sich die «Œuvres, écrites en français» (3 Bde., Ppz. 1846) und die «Opuscula latina» (ebd. 1848) angeschlossen. Eine neue Auswahl seiner Gedichte erschien 1854 (ebd.), eine Auswahl aus seinen Werken, hg. von Walsch, in Kürschner's «Deutscher National-Litteratur». — Vgl. Fichtes, Die Ästhetik II. B. von S. in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Berl. 1894).

Schlegel, Dorothea von, eigentlich Veronika, Gattin von Friedr. von S., Tochter Moses Mendelssohns, geb. 24. Okt. 1763 in Berlin, vermählte sich jung mit dem Bankier Simon Veit, von dem sie sich 1798 scheiden ließ. Sie lebte seitdem in enger Gemeinschaft mit Friedrich von S., der sich 1804 in Paris mit ihr vermählte, nachdem sie dort zum Protestantismus übergetreten war. Dorothea war eine geistreiche, aber excentrische Frau; sie ist die Verfasserin einiger von Friedrich S. herausgegebenen Schriften, des unvollendeten Romans «Florentin» (Bd. 1, Lüb. 1799), des ersten Bandes der «Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters» (2 Bde., Ppz. 1804) und der Rittergeschichte «Lothar und Maller» (Frankf. 1806). Sie starb 3. Aug. 1839 in Frankfurt a. M. Aus ihrer ersten Ehe stammt der Maler Philipp Veit. — Vgl. Reich, Dorothea von S. und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel (2 Bde., Mainz 1881).

Schlegel, Friedr. von, Ästhetiker und Litterarhistoriker, Bruder von Aug. Wilh. von S., geb. 10. März 1772 zu Hannover, war ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, widmete sich später in Göttingen, dann seit 1791 in Leipzig dem Studium der Philologie, bis er 1794 zu seiner Schwester nach Dresden übersiedelte. 1796 folgte er seinem Bruder nach Jena, wo er sich besonders an Fichte angeschlossen, aber mit Schiller, den er scharf angriff, befrigt verfeindete; 1797 ließ er sich in Berlin nieder. S. begann mit vortrefflichen Studien zur griech. Litteraturgeschichte («Geschichte der Poesie der Griechen und Römer», Berl. 1798, unvollendet). Aber eine durch und durch apheristische Natur, gelangt er zu seinen

größern Werken. Um so reicher sprudelt es von Fragmenten und Ideen, die er in dem von ihm mit seinem Bruder 1798—1800 als Organ der Romantischen Schule herausgegebenen «Athenäum» niederlegte. Seine Unfähigkeit zu geschlossener Production bewies peinlich der vielbesprochene unvollendete Roman «Lucinde» (Bd. 1, Berl. 1799; hg. und fortgesetzt von Christern, Hamb. 1842), in dem er sein Verhältnis zu seiner Freundin (s. Schlegel, Dorothea von) in kühler Schamlosigkeit darstellte. Sein Freund Schleiermacher suchte das allseitig scharf verurtheilte Werk in seinen «Vorlesungen über die Lucinde» zu retten. 1799 siedelte S. wieder nach Jena über, wo er mit geringem Beifall philos. Vorlesungen hielt. Als Dichter veruchte er sich in den mannigfaltigsten Formen («Gedichte», Berl. 1809). In seinem absurden Trauerspiel «Marco's» (ebd. 1802) sind antike und romantische Elemente seltsam vermischt. 1802 reiste er nach Paris, wo er Vorlesungen über Philosophie hielt, die Monatschrift «Europa» (2 Bde., Frankf. 1803) herausgab und sich mit der Kunst und den roman. Sprachen, besonders aber mit der ind. Sprache und Litteratur beschäftigte. Die Früchte dieses Studiums legte er in der Schrift «über die Sprache und Weisheit der Indier» (Heidelb. 1808) nieder. In Köln, wo S. seit 1804 lebte, trat er 1808 mit seiner Gattin zur kath. Kirche über, ein Schritt, der den Konvertiten zum entschiedenen Gegner religiöser und polit. Freiheit machte. 1808 wendete sich S. nach Wien. Im Feldzuge von 1809 befand er sich als kaiserl. Hofsekretär im Hauptquartier des Erzherzogs Karl und wirkte durch kraftvolle Proklamationen auf den Geist der Nation. Später hielt er zu Wien Vorlesungen, die u. d. T. «Vorlesungen über die neuere Geschichte» (Wien 1811) und «Geschichte der alten und neuen Litteratur» (2 Bde., ebd. 1815; 2. Aufl. 1847) im Druck erschienen und seine neuen Anschauungen über Politik und Religion zum Ausdruck brachten. Durch mehrere diplom. Schriften erwarb er sich Metternichs Vertrauen, wurde 1815 Legationsrat der österr. Gesandtschaft bei dem Deutschen Bunde, kehrte jedoch Anfang 1818 nach Wien zurück, von wo er 1819 eine Reise nach Italien machte. In Wien unternahm er 1812—13 die Monatschrift «Deutsches Museum», später die Zeitschrift «Concordia» (Wien 1820—23) und hielt 1827 öffentliche Vorträge über «Philosophie des Lebens» (ebd. 1828), 1828 über «Philosophie der Geschichte» (2 Bde., ebd. 1829); Ende 1828 ging er nach Dresden, wo er ebenfalls eine Reihe von Vorträgen hielt, die u. d. T. «Philos. Vorlesungen, insbesondere über die Philosophie der Sprache und des Wortes» (ebd. 1830) erschienen. Er starb daselbst 12. Jan. 1829.

S. wurde durch die reiche Beweglichkeit und Fruchtbarkeit seines Geistes der doktrinaire Begründer der sog. Romantischen Schule. Er sieht für den Idealismus der freien Persönlichkeit, für die Universalität des modernen poet. Schaffens, wie er sie in Goethe verwirklicht fand. Er unterscheidet scharf die Grenzen der antiken und der modern romantischen Kunst. Aber er ist mit seinen Paradoxien, mit seiner auflösenden Ironie, mit seiner fragmentarischen Manier nur ein wichtiges Ferment der neuen Richtung; er selbst ist ganz unschöpferisch. — Seine prosaischen Jugendschriften gab heraus J. Minor: «Friedrich S. 1794—1802» (Wien 1882). S. selbst besorgte eine unvollständige Ausgabe seiner nun meist völlig ungearbeiteten «Sämtlichen Werke» (10 Bde., Wien

1822—25; 15 Bde., 1846); Auswahl von Wajzel in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur». — Vgl. R. Haam, Die romantische Schule (Berl. 1870); Friedr. S., Briefe an seinen Bruder Aug. Wihl. (hg. von D. J. Wajzel, ebd. 1890).

Schlegel, Joh. Adolf, Dichter und Kanzelredner, geb. 18. Sept. 1721 zu Weifen, wo sein Vater Stiftsyndikus war, studierte seit 1741 in Leipzig Theologie und wurde hier Mitbegründer der «Bremitischen Beiträge». Nachdem er mehrere Jahre lang Hauslehrer gewesen, wurde er 1751 Diakon und Lehrer in Porta, 1754 Prediger und Professor am Gymnasium zu Zerbst und 1759 Pastor an der Marktkirche zu Hannover. Er starb daselbst als Konsistorialrat, Superintendent und Pastor an der Neustädter Kirche 16. Sept. 1793. Seine dichterischen Werke: «Zabell und Erählungen» (Ppz. 1769), «Geistliche Gesänge» (3 Sammlungen, ebd. 1766—72) und «Vermischte Gedichte» (2 Bde., Hannover. 1787—89), gehörten ihrer Zeit zu den besten Leistungen dieser Art. Seine Übersetzung von Bateau's «Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz» (Ppz. 1751; 3. Aufl. 1770), begleitete er mit erläuternden und widerlegenden Abhandlungen. Zahlreiche Predigtsammlungen, die er 1754—86 herausgab, zeigen ihn als einen freisinnigen, rhetorisch begabten Kanzelredner.

Schlegel, Joh. Elias, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 17. Jan. 1719 zu Weifen, verfasste schon in Schuljahren die später umgearbeiteten Trauerspiele «Die Trojanerinnen», «Drest und Pylades» und «Dido». In Leipzig, wo er seit 1739 die Rechte studierte, wurde er mit Gottsched bekannt, folgte 1743 als Privatsekretär dem sächs. Gesandten von Spener nach Kopenhagen, nahm später an den «Bremer Beiträgen» thätigen Anteil und gab 1745—46 die Wochenschrift «Der Fremde» heraus. Für das dän. Theater arbeitete er einige Lustspiele aus, die nach seiner Handschrift ins Dänische überetzt wurden. 1748 wurde er außerord. Professor an der neuerrichteten Ritterakademie zu Sorde, wo er 13. Aug. 1749 starb. Seine Dramen, obwohl noch nicht frei von dem Einfluß der franz. Dramaturgie und der Gottsched'schen Schule, sind doch schätzbare Denkmale des Ausflühens der dram. Literatur. Für seine besten Trauerspiele gelten «Hermann» und «Ranut», in Alexandrinern geschrieben; im «Ranut» wagte er einen gemischten Charakter, damals eine große Neuerung. Auch seine Lustspiele, der «Triumph der guten Frauen», in Prosa, und die in Alexandrinern geschriebene «Stumme Schönheit», fanden den Beifall Mendelssohns und Lessings. Seinen Plan, den Blankvers im deutschen Drama einzubürgern, hinderte sein früher Tod. Seine Werke gab sein Bruder Johann Heinrich S. (5 Bde., Kopenh. und Ppz. 1761—70) heraus, eine Auswahl Munder in den «Bremer Beiträgen» (in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur»); seine sehr bemerkenswerten «Lichtbetischen und dramaturgischen Schriften» J. von Antoniewicz (Heilbr. 1887). — Vgl. G. Wolff, Joh. Elias S. (Berl. 1889); F. Kentsch, Joh. Elias S. als Trauerspieldichter (Ppz. 1890).

Schlegel, Karoline, f. Schelling, Karoline.

Schlegel, Luise, f. Köster, Hans.

Schlegelhafe, eine Art (f. d.).

Schlegelia Wilsoni, f. Paradiesvögel.

Schleglerbund, f. Schwaben (Herzogtum).

Schlehe, die Frucht des Schlehdorns, f. Prunus.

Schlehenblüten, **Schlehdorn**, **Schlehenpflaume**, **Schlehenwein**, f. Prunus.

Schlei oder **Schley**, eine 40 km lange, sehr schmale Düseebucht, dringt in südwestl. Richtung fjordartig in das Herzogtum Schleswig ein, gleicht zwischen Kappeln und Missunde nur einem breiten Flusse, erweitert sich aber jenseit Missunde seeartig zu der sog. Großen Breite, die westwärts bis zur Stadt Schleswig reicht. Einst bildete dieser Schleibusen einen berühmten Seehafen, jetzt ist er nur kleinern Schiffen zugänglich und hauptsächlich wegen seines Fischreichthums berühmt. Die Holsteiner verschütteten 1416 den Eingang, um die Schiffe der Dänen abzuhalten. Später wurde, um die Schifffahrt wieder in Gang zu bringen, 2 km südlich von der flachen mehrarmigen Mündung eine schmale Landenge durchstochen und so ein 2 m tiefer Kanal, die Schleimünde, hergestellt.

Schleibahn, von dem Personen- nach dem Güterbahnhof in Schleswig (3 km, 1881 eröffnet), Strecke der ehemaligen Schlesw. Eisenbahn. (S. Altona-Kieler Eisenbahn.)

Schleich, Guard, Landschaftsmaler, geb. 12. Okt. 1812 zu Harbad bei Landsbut in Bayern, wurde 1823 Schüler der Münchener Akademie, bildete sich aber mehr durch das Studium der alten Niederländer, wie van Goyen und Nuisdael. Reisen durch Italien, die Niederlande und Frankreich vervollständigten seine Studien, auf denen er zahlreiche Landschaften der Gebirgs- und Flachgegenden schuf. Seit 1853 dauernd in München ansässig, entnahm er die Motive zu seinen Landschaften hauptsächlich dem bayr. Voralpengebiet. Durch den poet. Reiz seiner Farbe und die stimmungsvolle, auf starke Lichtwirkungen ausgehende Auffassung erlangte er großen Einfluß auf die Münchener Landschaftsmalerei. Werke seiner Hand besetzen fast alle Galerien. S. starb als Professor 8. Jan. 1874 in München.

Schleiche, f. Blindschleiche.

Schleichenkirche, f. Blindwühler.

Schleicher, Aug., Sprachforscher, geb. 19. Febr. 1821 in Meiningen, studierte seit 1840 in Leipzig und Tübingen Theologie, wandte sich aber an letzterer Universität Sprachstudien zu, die er in Bonn fortsetzte. Hier habilitierte er sich 1846 für vergleichende Sprachwissenschaft. 1850 wurde er zum außerord. Professor der klassischen Philologie in Prag ernannt, 1853 ebenda zum ord. Professor der deutschen und vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit. In Prag begann er das eingehende Studium der slav. Sprachen, die nebst dem Litauischen der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurden. Mit Unterstützung der Wiener Akademie unternahm S. 1852 eine Reise nach dem preuß. Litauen, die ihn in den Stand setzte, die erste wissenschaftliche Darstellung der litauischen Sprache zu geben. Ostern 1857 folgte S. einem Rufe als Honorarprofessor der Sprachwissenschaft und altdeutschen Philologie an die Universität Jena, wo er 6. Dez. 1868 starb. Seinem ersten sprachwissenschaftlichen Buche «Zur vergleichenden Sprachengeschichte» (Bonn 1848) folgte als zweiter Teil eine treffliche systematische Übersicht über «Die Sprachen Europas» (Bonn 1850). Sein Hauptwerk ist das «Kompendium der vergleichenden Grammatik der indogerman. Sprachen» (2 Ae., Weim. 1861, 1862; 4. Aufl. 1876). Eine Ergänzung des «Kompendiums» bildet die von S. im Verein mit Ebel, J. Schmidt und Leskien herausgegebene «Indo-

german. Chresiomathie» (Weim. 1869). Kleinere Schriften sind: «Zur Morphologie der Sprache» (in den «Mémoires de l'Académie de St. Pétersbourg», 1859), «Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft» (Weim. 1863; 3. Aufl. 1873), «Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen» (ebd. 1865), «Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form» (in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1865). Das Gebiet des Slavischen und Litauischen behandelt: «Die Formenlehre der kirchenslav. Sprache, erklärend und vergleichend dargestellt» (Bonn 1853) und das «Handbuch der litauischen Sprache» (Bd. 1: «Litauische Grammatik», Prag 1856; Bd. 2: «Litauisches Lesebuch und Glossar», 1857). Die Texte des letztern hat S. ins Deutsche übertragen u. d. T. «Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder» (Weim. 1857). Ferner veranstaltete er eine Ausgabe von «Christian Donaleiti's litauischen Dichtungen» (mit Glossar, Petersb. 1865). Sein Werk «Die deutsche Sprache» (Stuttg. 1860; 5. Aufl. 1888) ist eine gemeinverständliche Darstellung der Entwicklung des Deutschen mit einer sprachwissenschaftlichen Einleitung; die genaue Darstellung eines Dialekts enthält «Vollständiges aus Sonneberg» (Weim. 1858). Nach seinem Tode erschien «Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache» (Petersb. 1871). — Vgl. die Artikel über S. in «Unsere Zeit» (Zabrg. 1869), in der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung» (Bd. 18) und in der «Allgemeinen Deutschen Biographie». Leimanns Biographie «August S.» (Lpz. 1870) enthält viele Unrichtigkeiten.

Schleichhandel, Schmuggelhandel, Schmuggel, Baschhandel, Schwärzerei (sz. contrebände), der gesetzwidrige, die Zoll- und Verbrauchsabgaben umgehende Warenverehr. Als Mittel zur Befämpfung und Beschränkung des S. dienen gute Organisation der Grenzbewachung, Arrondierung des Zollgebietes bei zerrissenen Zollgrenzen, Einigungen mit zollverbündeten Nachbarn (Zolltarifelle), wodurch, wie z. B. zwischen Estreich und Deutschland, den Zollaufsheimern des einen Staates die Verfolgung der Schmuggler in den Nachbarstaat gestattet und die Unterstützung der dortigen Behörden zugesichert wird, Beaufsichtigung und Beschäftigung solcher Personen, die des Schmuggels verdächtig sind, genügende Besoldung der Zollwächter. (S. Vanderschmuggel.)

Schleichfahnen (Viverridae, s. Tafel: Schleifhaken), eine aus 10 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende Raubtierfamilie, die hauptsächlich Afrika und Ostindien mit seinen Inseln bewohnt, im südlichsten Europa aber nur durch zwei Arten vertreten ist: durch den Maloncillo (Herpestes Widdringtoni Gray), nur in Spanien, und die Ginsterlaze oder Genette (Viverra Genetta L., Fig. 3), in Südfrankreich und Spanien, aber auch in den Atlasländern. Die S. haben einen schwächtigen gestreckten Körper, kurze Beine und fünf- oder vierzehige Füße. Die Krallen sind gar nicht oder doch nur halb zurückziehbar; in der Aftergegend finden sich meist stark entwickelte Milchdrüsen. Die Tiere erinnern durch gewisse Charaktere an die Katzen, durch andere an die Hunde und durch wieder andere an diearder, so daß es schwer ist, ihre wahre Verwandtschaft zu bestimmen. Alle sind sehr gewandt und blutgierige Räuber mit schmieglamen Bewegungen, die ihre meist in kleineren Tieren be-

stehende Beute im Sprunge erfassen. Von den Untergruppen, in welche die zahlreichen, oft schwer zu unterscheidenden Arten zusammengefaßt worden sind, gehören die Zibethfahnen (s. d.), z. B. die gemeine afrik. Zibethfahne (Viverra Civetta Schreber, Fig. 6), die Zibethmuns (Herpestes Ichneumon Wagn. von Nordostafrika, Fig. 1, und Herpestes fasciatus Desm., Fig. 4, aus Ost- und Südafrika; s. Herpestes) und die Koller, Koll- oder Palmennarder (Paradoxurus typus Cuv., Fig. 5) zu den bekanntesten. Die letztern sind ausschließlich auf Indien und seine Inseln beschränkte kleine Raubtiere vom Habitus der Zibethfahnen, mit nackten, beim Gehen fast vollständig auftretenden Sohlen und langen, aber nicht als Greiforgan dienendem Schwanz. Ihre Nahrung besteht teils aus Tieren, teils aus Früchten und diese Abwechslung verlangen sie auch in der Gefangenschaft. Vielfach und wohl mit Recht wird auch die seltene Fossa (Cryptoprocta ferax Bennett, Fig. 2) von Madagaskar als abweichende Form zu den S. gerechnet.

Schleichpatrouille, s. Patrouillen.

Schleiden. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez.achen, hat 823,88 qkm und (1890) 44 809 (22 920 männl., 21 889 weibl.) E., 2 Städte und 74 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Oef, in der Eifel, an der Nebenlinie Kall-Hellenthal der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Katasteramtes, hat (1890) 515 E., darunter 99 Evangelische und 19 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Festung, kath. und evang. Kirche, Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters, Schloß des Herzogs von Arenberg, Kreisparkasse; Holzjägerwert, Holzbiegerei, Metallblechplattenfabrik, Vergbau auf Bleierz und Eisenstein und Kalksteinbrüche.

Schleiden, Matthias Jakob, Naturforscher, geb. 5. April 1804 zu Hamburg, studierte Jurisprudenz zu Heidelberg, Naturwissenschaft in Göttingen und Berlin und wurde 1839 außerord. Professor in Jena. Im Herbst 1862 siedelte er nach Dresden über, und 1863 wurde er Professor für Pflanzenchemie und Anthropologie in Dorpat, welche Stellung er jedoch schon im Herbst 1864 wieder aufgab. Er lebte dann wieder in Dresden, später in Wiesbaden und starb 23. Juni 1881 in Frankfurt a. M. S. Hauptwerke sind die «Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik» (2 Bde., Lpz. 1842—43; 4. Aufl. 1861), worin er die induktive Forderung scharf hervorkehrt und besonders gegen die unklare philol. Behandlung morpholog. Fragen anlämpft. Ferner sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Beiträge zur Botanik», Bd. 1 (Lpz. 1844), «Die Pflanze und ihr Leben» (6. Aufl., ebd. 1864), «Studien, populäre Vorträge» (2. Aufl., ebd. 1857), «Die Landenge von Sués» (ebd. 1858), «Zur Theorie des Erkennens durch den Gesichtssinn» (ebd. 1861), «Über den Materialismus der neuen deutschen Naturwissenschaft» (ebd. 1863), «Zur Baum und Wald» (ebd. 1870), «Gedichte» (unter dem Pseudonym Ernst, ebd. 1858; 2. Sammlung, ebd. 1873), «Das Meer» (3. Aufl., Braunschw. 1887), «Die Rose» (Lpz. 1873), «Das Salz» (ebd. 1875), «Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter» (ebd. 1877), «Die Romantik des Martriums bei den Juden im Mittelalter» (ebd. 1878). Mit Nägeli gab er die «Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik», Tl. 1—4 (Jür. 1844—46) heraus.

Schleiden, Rudolf, Staatsmann, Vetter des vorigen, geb. 22. Juli 1815 auf dem Gute Mische-



1. Ichneumon (*Herpestes Ichneumon*). Körperlänge 0,65 m, Schwanzlänge 0,45 m.



3. Ginsterkatze (*Viverra Genetta*). Körperlänge 0,55 m, Schwanzlänge 0,40 m.



5. Palmenarder (*Paradoxurus Typos*). Körperlänge 0,50 m, Schwanzlänge 0,48 m.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.



2. Fossa (*Cryptoprocta ferox*). Körperlänge 0,80 m, Schwanzlänge 0,65 m.



4. Zeboramanguste (*Herpestes fasciatus*). Körperlänge 0,40 m, Schwanzlänge 0,20 m.



6. Afrikanische Zibethkatze (*Viverra Civetta*). Körperlänge 0,70 m, Schwanzlänge 0,37 m.

berg in Holstein, studierte die Rechte und trat dann als Mitglied der Generalzollkammer in den dän. Staatsdienst. S. verließ 1848 Kopenhagen und stellte sich der provisorischen Regierung zur Verfügung. Vom Mai bis Dez. 1848 war er Bevollmächtigter der provisorischen Regierung in Berlin und nahm an der Leitung der auswärtigen und anderer Angelegenheiten der Herzogtümer teil. Mit dem Rücktritt der Statthalterschaft verließ er, von der dän. Amnestie ausgeschlossen, die Herzogtümer und lebte teils in Freiburg i. Br., teils auf Reisen, bis er 1853 für Bremen als Ministerresident nach den Vereinigten Staaten von Amerika ging. 1856 ging er für die drei Hansestädte, die ihn zu ihrem Gesandten in Washington ernannten, zum Abschluß eines Handels- und Schiffahrtsvertrags nach Mexiko. Jan. 1865 wurde er als hanseatischer Ministerresident nach London versetzt, legte aber diese Stellung beim Ausbruch des Krieges 1. Juli 1866 nieder. Zwei Jahre (1868—70) rechtsgelehrter Senator in Altona, war er 1867—74 Abgeordneter zum Norddeutschen bez. Deutschen Reichstag, wo er der liberalen Reichspartei angehörte, und zog sich dann wieder nach Freiburg zurück, wo er 25. Febr. 1895 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind bemerkenswert: «Altenstücke zur neuesten schlesw.-holstein. Geschichte» (anonym, 3 Hefte, Lpz. 1851—52), «Zum Verständnis der deutschen Frage» (Stuttg. 1867), «Zur Frage der Besteuerung des Tabaks» (Lpz. 1878), «Reiseerinnerungen aus den Vereinigten Staaten von Amerika» (Newyork 1873), «Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners» (3 Bde., Wiesb. 1886—91).

Schleie (*Schleie*, Tinca), eine zur Familie der Karpfen gehörende Fischart, zeichnet sich durch sehr kleine Schuppen, unten kurze Bartfäden und durch den Mangel der Knochenstrahlen in der Rückenflosse aus. Die gemeine S. (*Tinca vulgaris Cuv.*), die eben braungrün, unten gelblich gefärbt ist, eine abgestufte Schwanzflosse hat, 30—60 cm lang und bis zu 1 kg schwer wird, gehört zu den verbreitetsten Fischen Deutschlands, kommt in allen Gewässern mit schlammigem Grunde vor und laicht im Frühjohrer. Die goldig gefärbte und schwarz gefleckte Varietät heißt Goldschleie; das Fleisch ist wohlschmeckend.

Schleier, in der Botanik, s. Jarne (Bd. 6, S. 581 a).

Schleiereule (*Strix flammea L.*, s. Tafel: Eulen, Fig. 2), eine unserer häufigsten Eulen, die 32 cm lang ist, 90 cm klaffert und ein graues und rostgelbes, mit dunklern und hellern Binden und Flecken verziertes weiches Gefieder hat, das um die Augen herum zum sog. Schleier entwickelt ist. Die sehr intelligenten S. gehören zu den nützlichsten Vögeln, ein Individuum vertilgt oft in einer Nacht fünfzehn Mäuse und mehr. Sie bewohnt hauptsächlich Türme und verfallene Gebäude.

Schleierhuhn, s. Haubenhuhn (s. d.).

Schleierlehn, s. Kunkellehn.

Schleiermacher, Friedr. Ernst Daniel, prot. Theolog, geb. 21. Nov. 1768 zu Breslau, wo sein Vater reform. Feldprediger war, wurde auf dem Pädagogium der Brüdergemeinde in Riesky, dann in theol. Seminar zu Warby im strengsten Geiste herrnhutischer Frömmigkeit erzogen und bezog 1787 die Universität Halle, um die rationalistische Richtung kennen zu lernen. Nachdem er kurze Zeit Erzieher und Lehrer gewesen war, wurde er 1794 Hilfsprediger in Landsberg a. d. Warthe, 1796 Prediger am Charitékrankenhaus in Berlin,

1802 Hofprediger in Stolpe, 1804 Professor in Halle; nach Auflösung der Universität (1806) lehrte er nach Berlin zurück, wo er durch Schrift und Wort den nationalen Geist im Volk lebendig zu erhalten bemüht war und 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 Professor an der wesentlich nach seinen Vorschlägen begründeten Universität wurde. Seine Vorlesungen erstreckten sich allmählich auf die meisten Gebiete der Theologie und Philosophie. Er war Mitglied und seit 1814 Sekretär der Akademie der Wissenschaften und einige Zeit Referent im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. Mit Eifer wirkte S. für die 1817 begründete Union (s. d.) der evang. Kirche. Er präsiidierte 1817 der Synode in Berlin und war unermüdet, wenn auch erfolglos, für die Einführung einer freieren Kirchenverfassung bemüht. Dagegen war er Gegner der neuen Agende, gegen die die «Theol. Bedenken über das liturgische Recht evang. Landesherren» (Berl. 1824) gerichtet sind (s. Agendenstreit). S. starb 12. Febr. 1834 zu Berlin.

In seiner ersten Periode trieb S. mit Vorliebe philos. Studien, fühlte sich aber auch, im Verkehr mit den beiden Schlegel, mit Henriette Herz u. a. von den romantischen Ideen mächtig angezogen. Als Romantiker charakterisieren ihn auch seine ersten selbständigen Schriften, «Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern» (zuerst anonym, Berl. 1799 u. ö.; hg. mit Einleitung von Schwarz, 2. Aufl., Lpz. 1880; kritische Ausgabe von Bünjer, Braunschw. 1879), die «Vertrauten Briefe über J. Schlegels Lucinde» (anonym, Lübeck 1801) und die «Monologen» (hg. mit Einleitung von Schwarz, Lpz. 1869), mit denen er den Morgen des neuen Jahrhunderts begrüßte. Auch einige Aufsätze im «Athenäum» und die ersten Arbeiten zur Übersetzung des Plato, die er anfangs mit Fr. Schlegel gemeinsam beabsichtigte, später aber allein zu stande brachte (5 Bde., Berl. 1804—10; 2. Aufl., 6 Bde., 1817—28), gehören in diese Zeit. Die «Reden über die Religion», um derenentwillen er ein «pinojitiischer Prediger» genannt wurde, können als der Ausgangspunkt der gesamten neuern Theologie bezeichnet werden; in ihnen machte er ebenso gegen das dogmatische Kirchentum wie gegen die nüchtern-verstandesmäßige Aufklärung Front und grub zugleich die tiefste Wurzel der Religion im menschlichen Gemütsleben wieder auf und beschrieb sie als ein Innwerden und Empfinden des Ewigen und Unendlichen mitten in der Zeitlichkeit und dem endlichen Menschenleben. Späterkehrte er sich von den Überdrehlichkeiten der Romantik ab und gewann für das geschichtliche Christentum ein tieferes Verständnis. An die schon früher erschienenen Schriften: «Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre» (Berl. 1803; 2. Aufl. 1834), «Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch» (Halle 1806; 4. Aufl., Berl. 1850) und die kritische Untersuchung «über den sog. ersten Brief des Paulus an den Timotheus» (Berl. 1807), schloß sich die den Gang der neuern Theologie vorzeichnende «Kurze Darstellung des theol. Studiums» (ebd. 1811; 2. Aufl. 1830) an.

Das eigentliche Grundwerk der neuern prot. Theologie ist «Der christl. Glaube, nach den Grundbegriffen der evang. Kirche im Zusammenhange dargestellt» (2 Bde., Berl. 1821—22; neue Ausg., 4 Bde., Gotha 1889, in der «Bibliothek theol. Majster»). Hier führt S. die Religion auf das Gefühl der Abhän-

gigkeit zurück, auf dessen Grund er das Gottesbewußtsein aufbaut und beschreibt. Von der Voraussetzung aus, daß in Christus dieses Gottesgefühl in absoluter Kräftigkeit gelebt und durch ihn in der Christenheit angeregt worden sei, werden dann die einzelnen Dogmen kritisch beleuchtet und auf ihren religiösen Gehalt zurückgeführt. Es handchristliche Anmerkungen zum ersten Teil der «Glaubenslehre» wurden aus seinem Nachlaß von Thönes (Berl. 1873) veröffentlicht. Nach seinem Tode vereinigten sich seine Freunde und Schüler zur Herausgabe seiner «Sämtlichen Werke», die aus seinem Nachlaß und nach Kollegienheften in drei Abteilungen (1835—65) erfolgte. Die erste unter dem speciellen Titel «Zur Theologie» (11 Bde.) enthält außer dem «Christl. Glauben» das ergänzende Seitenstück «Die christl. Sitte» (hg. von Jonas, 1843; 2. Aufl. 1881), ferner «Hermeneutik» (1838, hg. von Lüde), «Einleitung in das Neue Testament» (1845, hg. von Lüde), «Geschichte der christl. Kirche» (1840, hg. von Bonnell), «Das Leben Jesu» (1864, hg. von Rutenif), «Die praktische Theologie» (1850, hg. von Frederichs) und drei Bände kleiner Schriften; die zweite Abteilung umfaßt 10 Bände Predigten (1836—56, meist von Sydow herausgegeben); die dritte enthält u. d. T. «Zur Philosophie» (9 Bde.) unter andern die Vorlesungen über «Dialektik» (1830, hg. von Jonas), «Entwurf eines Systems der Sittenlehre» (1835, hg. von Schweizer), «Psychologie» (1862, hg. von George), «Wißheit» (1842, hg. von Lommach), ferner «Die Lehre vom Staat» (1845, hg. von Brandis), «Die Erziehungslehre» (1849, hg. von Blas) und die «Geschichte der Philosophie» (1839, hg. von Ritter). Es Briefwechsel erschien u. d. T. «Aus S. Leben. In Briefen» (4 Bde., Berl. 1860—63, hg. von Dilthey und Jonas); hierzu kommt als besondere Sammlung: «S. Briefwechsel mit J. Chr. Gaf» (ebd. 1852, hg. von W. Gaf), «Predigtenwürfe aus dem J. 1800» erschienen 1887 (Gotha, hg. von Zimmer).

S. eigentlich Größe ruht in der Vereinigung innigster Frömmigkeit mit schärfster Dialektik, eines reichen religiösen Gemütslebens mit wissenschaftlicher Freiheit und mutiger Kritik. Dadurch hat er zuerst den Unterschied des religiösen Gehalts im Christentum von seiner dogmatischen und äußerlich geschichtlichen Hülle erkannt und Hand an die große Aufgabe der Gegenwart gelegt, das christl. Bewußtsein in die Bahnen der neuern Weltanschauung und Wissenschaft hineinzuleiten. Das philos. System S., wie es namentlich in seiner «Dialektik» enthalten ist, gehört der Identitätsphilosophie an, versucht aber abweichend von Schelling und Hegel die wissenschaftliche Weltanschauung auf die fortschreitende Zusammenfassung des spekulativen und des empirischen Erkennens zu begründen. Aber auch noch auf andern wissenschaftlichen Gebieten war S. thätig. Wie er zuerst die Platonischen Studien von neuem belebte, so hat er auch in der Religionsphilosophie, Wißheit, Pädagogik, Politik und Psychologie sich einen Namen gemacht. In seinen mehr populär gehaltenen Arbeiten, besonders aber in seinen Streitschriften zeigte er sich als vortrefflicher Stilist und Meister platonischer Dialektik. Seine Predigten, die viele Nachahmung fanden, sind frei von rhetorischen Künsten und fesseln durch klare Zergliederung der religiösen Gedanken.

Aus der reichen Litteratur über S. seien erwähnt: Schweizer, S. Wirklichkeit als Prediger (Halle

1834); Dav. Fr. Strauß, Charakteristiken und Kritiken (Ppz. 1839); Auberlen, S., ein Charakterbild (Bas. 1859); Lang, Religiöse Charaktere, Bd. 1 (Winterthur 1862); Schenkel, S., ein Lebens- und Charakterbild (Elberj. 1868); Dilthey, S. Leben (Bd. 1, Berl. 1870); A. Ritschl, S. Reden über die Religion (Bonn 1874); Lipsius, S. Reden über die Religion (in den «Jahrbüchern für prot. Theologie», 1875); Bender, S. Theologie (2 Bde., Nordf. 1876—78); derf., S. und die Frage nach dem Wesen der Religion (Bonn 1877); D. Ritschl, S. Stellung zum Christentum in seinen Reden über die Religion (Gotha 1888).

Schleiermaki, Afse, f. Maki.

Schleiertuch, ein wenig oder gar nicht gestärkter, sehr locker gewebter, seiner leinwandartiger Baumwollstoff, ähnlich dem Kimon (f. d.).

Schleißbürste, Konstruktionselement der Dynamomaschine, f. Bürste.

Schleife, soviel wie Schlitten (f. d.).

Schleifen, eine Bearbeitung der Oberfläche von Arbeitsstücken mittels eines Werkzeugs, dessen Wirkung derjenigen einer Feile ähnelt, welches jedoch nicht wie die Feile aus Stahl, sondern aus mineralischen Stoffen gefertigt ist. Die Oberfläche eines solchen Werkzeugs besteht aus einer großen Zahl kleiner Vorsprünge, die bei der Bewegung über die Oberfläche des Arbeitsstücks ebenso wie die Zähne der Feile Spänchen abnehmen. Da man jedoch Schleifmittel wählen kann, deren Korn weit kleiner ist als die Zähne der feinsten Feile, so ist man auch im Stande, auf diese Weise bei der Vollerndung der Oberfläche Erfolge hervorzubringen, welche durch kein anderes Werkzeug sich erreichen lassen.

Auch bei weiter gehenden Formveränderungen, Einarbeiten von Vertiefungen, Abrunden von Kanten u. dgl., findet das S., in diesem Falle mit gröbern Schleifmitteln, häufige Anwendung; nicht selten wird z. B. eine Präse (f. d.) durch einen in seinen Umrißen ebenso gefornen, in seiner Herstellung aber billigeren Schleifstein ersetzt. Beim S. pflegt das Werkzeug scheibenförmige Gestalt zu besitzen (Schleifscheibe) und seine Achse gedreht zu werden, während das Arbeitsstück mit der Hand oder einer mechan. Vorrichtung dagegen gedrückt wird; doch benutzt man auch prismatische Schleifsteine, auf welchen das Werkzeug hin und her geführt wird; oder endlose fortlaufende Riemen, auf denen das Schleifmittel in Pulverform befestigt ist. (S. Sandpapiermaschinen.) Als Schleifmittel dienen Sandstein, Thonschiefer, Bimsstein, ferner natürlich vorkommende oder künstlich dargestellte Pulver verschiedener Körper (Tripel, Glaspulver, Eisenoxyd u. a.), sei es, daß sie ohne weiteres in Pulverform verwendet oder mit Hilfe eines Bindemittels zu Steinen geformt werden. Zu den wichtigsten und am häufigsten benutzten Schleifmitteln der Jetztzeit gehört der Schmirgel (f. d.), welcher ebenfalls teils als Pulver, teils als Überzug von Riemen, Holzscheiben u. dgl., teils in Form künstlich gefertigter Steine verwendet wird. Ein neueres künstliches Schleifmittel ist das Karborundum (f. d.). Besitzt das benutzte Schleifmittel einen solchen Grad der Feinheit, daß das Arbeitsstück eine spiegelnde Oberfläche erhält, so heißt die Arbeit Polieren (f. d.). Man schleift trocken oder naß, d. h. mit Wasser oder Öl. Beim Trockenschleifen geht die Arbeit rascher von statten, aber der entstehende Schleifstaub wirkt oft lästig; beim Naß-

schleifen fällt die Arbeit auch bei Benutzung gröberer Schleifmittel sauberer aus und die Bildung des Schleifstaubes wird vermieden.

Über Glas Schleifen s. Glas (Bd. 8, S. 43a); über das der Linsen s. Linse (in der Optik, Bd. 11, S. 195a); über das S. von Edelsteinen s. Edelsteinschleiferei; über das S. von hölzernen Flächen s. Sandpapiermaschinen; über das S. von Lettern s. Schriftgießerei; über Holzschleiferei für die Herstellung von Holzstoff s. d.

Schleifen, demolieren, das Abtragen (Niederreißen) der Befestigungsanlagen eines Places, Entfestigung des Places. (S. Kasieren.)

Schleifen, in der Jägersprache s. Wasen, Dohnen.

Schleifen, Namer der Körperkassetten in Österreich.

Schleifenblume, s. Iberis. [S. 881b.]

Schleifenkanäle, s. Ringelwürmer (Bd. 13,

Schleifer, in der Musik eine Verzierung, die aus dem Vorschlag von zwei oder auch mehr Noten, meist von unten nach oben, besteht und in kleinen Noten vorgeschrieben wird.

Schleifereischulen (für Edelsteinbearbeitung), Anstalten, die jungen Leuten in technischer und künstlerischer Beziehung eine vollendete Ausbildung in der Edelsteinschleiferei gewähren sollen. Eine solche Schule besteht seit 1884 zu Turnau (Böhmen), um die Industrie der Verarbeitung der böhm. Granaten zu unterstützen. Die Schule zerfällt in zwei Abteilungen, eine für Edelsteinschleifer und Edelsteingraveure und eine für Goldarbeiter. An der Schule, welche jährlich von 20 bis 30 ordentlichen Tages-schülern und 10 bis 20 Hospitanten besucht wird, wirken 8 Lehrkräfte. Schulgeld wird zumeist nicht erhoben. Die Schule wird vom Staate unterhalten, die Unterrichtsräume beschafft die Stadtgemeinde.

Schleiffeder, Konstruktions-element der Dynamomaschine, s. Bürste.

Schleifgleis, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 838a).

Schleifheim von Sulzfort, German, s. Grimmshausen.

Schleifkontakt, eine Einrichtung, welche dazu dient, rotierenden Teilen einer elektrischen Maschine oder eines Apparats Strom zu- oder auch von ihnen abzuleiten. Sie besteht in der Regel aus zwei auf die rotierende Welle aufgesetzten, mit den Enden des rotierenden Stromweges leitend verbundenen, voneinander und an der Welle aber isolierten Metallringen, auf denen Metallbürsten schleifen, die ihrerseits mit den Enden des ruhenden Stromweges leitend verbunden, voneinander und vom Gestell aber ebenfalls isoliert sind. Der Strom tritt von der einen Bürste zum Ring, auf dem sie schleift, über, durchläuft die rotierende Strombahn und geht durch den andern Ring und die zugehörige Bürste wieder in den ruhenden Teil der Leitung und zur Stromquelle zurück. Handelt es sich statt um Stromzuführung um Ableitung von Strom aus der rotierenden Bahn, so geht der Strom von dem einen Ring zur Bürste, durch den ruhenden Teil der Strombahn zur Verbrauchsstelle und durch die andere Bürste und den zugehörigen Ring zurück.

Schleiflade, s. Windlade.

Schleifmittel, **Schleifscheiben**, **Schleifstein**, s. Schleifen (S. 488b). [S. 323a.]

Schleifwege, s. Holztransportweifen (Bd. 9,

Schleifwerk oder **Schleifmühle**, maschinelle Anlage zum Schleifen (s. d.) von Gegenständen aus Metall, Glas, Stein, Thon u. s. w.

Schleife, Fisch, s. Schleie.

Schleim (Mucus), eine zähe, schlüpfrige, schwach klebende Flüssigkeit, von der zwei Arten zu unterscheiden sind, der stickstoffhaltige tierische und der stickstofflose pflanzliche S. Der tierische S. ist das Produkt der Schleimhaut oder besonderer Schleimdrüsen (s. Schleimhaut) und besteht aus einer dem Eiweiß der Hühnereier ähnlichen klaren, alkalisch reagierenden Flüssigkeit, in der in mehr oder minder großer Zahl kleine runde granulirte Zellen von dem Aussehen der weißen Blutkörperchen, die sog. Schleimkörperchen, enthalten sind, deren Hauptbestandteil von einem eigentümlichen stickstoffhaltigen Körper, dem Schleimstoff oder Mucin (s. d.), gebildet wird. Der S. macht die Schleimhäute schlüpfrig, hält sie feucht und bietet gegen äußere Einwirkungen einen gewissen Schutz. Die flüssige Substanz des S. entsteht durch eine eigentümliche Umwandlung (Schleimmetamorphose), die die Zellen der Schleimdrüsen und die Epithelzellen der Schleimhäute erfahren.

Schleimaal, s. Jünger (s. d.).

Schleimbälge, s. Gebärmutter (Bd. 7, S. 609b).

Schleimbentel (Bursae mucosae), verschieden große, vollständig geschlossene, mit einer eiweißartigen Flüssigkeit (Synovia) angefüllte Hohlräume, die entweder zwischen einer Sehne und einem Knochen oder zwischen der äußern Haut und einem von ihr bedeckten Knochenvorsprung eingeschaltet sind, um die Reibung beweglicher Teile an ihrer inöcheren Unterlage zu verringern. Derartige S. finden sich namentlich in der Nähe des Handgelenks, des Kniegelenks und am Fuß. Bisweilen entzünden sie sich (Schleimbeutelentzündung, Bursitis), was sich durch große Schmerzhaftigkeit, Schwellung, Rötung und Hitze der benachbarten Weichteile zu erkennen giebt. Die Behandlung besteht teils in zweckmäßiger Lagerung und absoluter Ruhe des erkrankten Gliedes, teils in kalten Umschlägen, in der Anwendung von zerteilenden Salben und Bepinseln mit Jod-Schleimdrüsen, s. Schleimhaut. [sintur.]

Schleimfieber (Febris mucosa), früher Bezeichnung fieberhafter Krankheiten, in denen die Kranken viel Schleim absonderten, oder von denen man glaubte, daß ihnen eine sog. Verschleimung, eine Anhäufung von Schleim, zu Grunde läge. Dahin gehörten z. B. die Brustkatarrhe (Tuberculose), der Darmkatarrh, Typhus, gewisse Formen des Magenkatarrhs. Die neuere Medizin hat den Ausdruck S. ganz fallen lassen.

Schleimfische (Blenniidae), eine artenreiche (über 200 Arten), kosmopolitisch verbreitete Familie der Stachelhasser; sie sind von gestrecktem, vollrundem Leib, mit nackter oder fleischsuppiger Haut, mit 1—3 Rückenfloßen, in denen die stacheligen Strahlen meist zahlreicher als die gegliederten sind, die letztern können sogar öfters fehlen. Die Bauchfloßen sind selbständig mit weniger als 5 Strahlen; bisweilen sind sie völlig rudimentär. Die meisten leben im Meere, einzelne auch im süßen Wasser. Zu den S. gehören außer andern der Seeschmetterling, die Alakutter, der Seewolf (s. die betreffenden Artikel). — Schleimfisch heißt auch der Jünger

Schleimflus, s. Katarrh. [s. d.]

Schleimgärung, Umwandlung von Zuckerslösungen in Mannit und Kohlensäure unter Bildung bedeutender fadenziehender schleimiger Massen. (S. Gärung.)

Schleimgewebe, Gallertgewebe, eine eigenartige durchscheinende Form des tierischen Binde-

gewebes (s. d.) von gallertartiger Beschaffenheit, die sich in großer Ausbreitung beim Embryo als Vorläufer für das spätere Bindegewebe vorfindet und deshalb auch gerabesu als embryonales Bindegewebe bezeichnet wird. Mikroskopisch besteht das S. aus bald spindelförmigen, bald sternförmig verästelten Zellen, die in einer gallertartigen Grundsubstanz eingebettet sind. Beim erwachsenen Organismus kommt es nur im Glaskörper des Auges vor. Bei niedern Tieren trifft es sich in großer Verbreitung und bildet bei vielen, z. B. den Medusen, den größten Teil des Körpers. Krankhafte Verhältnisse bilden sich manchmal am menschlichen Körper Geschwülste aus S., die sog. Schleimgewebst- oder Gallertgeschwülste. (S. Norem.)

Schleimhäorrhoiden, s. Hämorrhoiden.

Schleimharze, s. Gummiharze (s. d.).

Schleimhaut (Membrana mucosa), weiche, sammetartige, schleimabsondernde Membran, die als Fortsetzung der äußern Haut die offenen Höhlen und Kanäle des Körpers, also den ganzen Darmkanal mit seinen Anhängen, die Nasenhöhle, die Luftwege bis in die Lungen, die Harnwege von den Nieren bis in die Harnröhre, sowie den weiblichen Genitalapparat auskleidet. In ihrem Bau stimmen die S. sehr nahe mit der äußern Haut (s. d.) überein und bestehen, wie diese, im wesentlichen aus zwei verschiedenen Schichten, aus der eigentlichen S., die der Lederhaut entspricht und eine Bindegewebsschicht von wechselnder Dicke darstellt, und aus der obern, an der freien Schleimhautfläche gelegenen Epithelialtschicht, die der Oberhaut vergleichbar, aus plattenförmigen oder cylindrischen, stellenweise auch mit Wimpern besetzten Zellen besteht. In die S. sind viele einfache oder zusammengesetzte Schleimdrüsen (Glandulae mucosae) und geschlossene Drüsen (Wälge, Follikel) eingebettet, ihre Oberfläche wird von Zotten und Wälzchen überragt; auch sind sie reich an Blutgefäßen und Nerven.

Die S. haben eine schlüpfrige, stets feuchte und mit Schleim überzogene Oberfläche. Dieser Schleim ist das Produkt der Schleimdrüsen, die ihren Inhalt an der Oberfläche entleeren. Wegen dieser Beschaffenheit kann ein rauher Körper (Wissen) leicht über dieselben hinweggleiten und die Luft ohne große Reibung über sie streichen (im Rehlkopf beim Sprechen und Singen). Zugleich bietet die Schleimhaut einigermassen Schutz gegen Verletzungen. Eine fernere wichtige Eigenschaft der stets durchfeuchteten S. ist ihre Durchgängigkeit für Gase und Flüssigkeiten. Daher können die an der Nasenschleimhaut vorüberstreichenden riechenden Stoffe so leicht durch den Geruch wahrgenommen werden, und deshalb geht auch ein Austausch zwischen der Luft in der Lunge und den Gasen des Blutes so schnell von statten. Manche S. sind noch mit besondern Organen für ihre Verrichtungen versehen. So enden in der Nasenschleimhaut die Geruchsnerven, in der S. der Zunge und des Gaumens die Geschmacksnerven, und die Darmschleimhaut besitzt besondere Vorrichtungen für die Nussaugung. Andere S. wieder liefern ein spezifisches Sekret, wie die Magenschleimhaut den Magenjaft u. s. w. Eine wichtige Eigenschaft der S. ist endlich das Vermögen, allen Bewegungen der Organe, denen sie angehören (z. B. dem Darm), leicht und ohne Widerstand zu folgen.

Die häufigste Krankheit der S. ist der Katarrh (s. d.), die meist gutartige Entzündung derselben, wobei sie anschwellen, blutreich werden und vielen

veränderten Schleim absondern, auch zum Teil ihre Funktion verlieren (bei Schuppen riecht man nicht, bei Magenkatarrh verdaut man schwer). Weit wichtiger, aber auch seltener sind zwei andere Erkrankungsformen der S., nämlich Krupp (s. d.) und Diphtheritis (s. d.). Außerdem nehmen die S. an vielen Erkrankungen des Körpers teil. über Bau und Verrichtung der Schleimdrüsen s. Drüsen.

Schleimhautpolypen, s. Gebärmutterkrankheiten (Bd. 7, S. 612 b).

Schleimwurz, Malpighisches, s. Haut (Bd. 8,

Schleimpapel, s. Feigwarzen.

Schleimpilze, s. Myzomyceten.

Schleimtoppen, polypöse Wucherungen der Schleimhäute, s. Polypen (Krankheit).

Schleimsäure, eine mit der Zuckersäure (s. d.) isomere organische Säure von der Zusammensetzung $C_6H_{10}O_8$, die bei der Oxydation von Galaktose, Milchzucker und fast aller Gummiarten entsteht. Sie bildet ein in Wasser fast unlösliches weißes kristallinisches Pulver, welches bei 210° unter Zersetzung schmilzt. Ihre chem. Konstitution wird durch die Formel $COOH \cdot (CHOH)_4 \cdot COOH$ ausgedrückt.

Schleimschicht der Oberhaut, s. Haut (Bd. 8,

Schleimstoff, s. Mucin. [S. 902 b.)

Schleimsucht, s. Verschleimung.

Schleimzucker, s. Fruchtzucker (s. d.).

Schleinitz, Alex. Gust. Adolf, Graf von, preuß. Minister, geb. 29. Dec. 1807 zu Blankenburg am Harz, studierte in Göttingen und Berlin die Rechte, wurde 1835 als Attaché und 1836 als Sekretär der preuß. Gesandtschaft in Kopenhagen zugeteilt. In gleicher Eigenschaft 1838 nach Petersburg, 1840 nach London versetzt, wurde er 1841 vortragender Rat in der pol. Abteilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Am 20. Juni 1848 übernahm er an Heinrich von Arnims Stelle das Ministerium des Auswärtigen, legte jedoch schon nach einer Woche das Portefeuille nieder und wurde Vertreter Preußens in Hannover. Im Mai 1849 führte S. die Friedensverhandlungen mit Dänemark, die zu dem Berliner Waffenstillstande vom 10. Juli führten. Er trat sodann als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Brandenburg ein, gab aber im Sept. 1850 wegen polit. Differenzen sein Ministerium an Radowiz ab. Erst in dem liberalen Ministerium Hohenzollern-Muerswald vom 6. Nov. 1858 übernahm er wieder das Portefeuille des Auswärtigen; es gelang ihm nicht, in der seit 1859 wieder auftauchenden Frage der Bundesreform ein klares und festes Programm für Preußens Politik aufzustellen, und vor einem Bruche mit Österreich scheute er zurück; so legte er bereits im Okt. 1861 sein Amt nieder und erhielt dafür das Ministerium des königl. Hauses, das er bis zu seinem Tode 19. Febr. 1885 verwaltete. 1879 war er in den persönlichen Grafenstand erhoben worden.

Schleinitz, Georg Emil Gustav, Freiherr von, deutscher Viceadmiral, geb. 17. Juni 1834 zu Bromberg, trat Ende 1849 in die preuß. Marine und wurde 1858 Lieutenant zur See. Als Flagglieutenant (Adjutant) des Geschwaderchefs Sundewall machte er die preuß. Expedition nach China, Japan und Siam 1859—62 mit und wurde sodann als Adjutant in das Marineministerium berufen. Im März 1864 wurde er als Kapitänlieutenant auf die gedeckte Korvette Arfona kommandiert an die Stelle des bei dem Gefecht gegen die dän. Flotte bei Jasmund 17. März schwer verwundeten ersten Offiziers, Kapitänlieute-

nants Berger, trat dann in die Admiralität als Decernent zurück, welche Stellung er bis 1869 bekleidete, nachdem er 1868 zum Korvettenkapitän ernannt war. Als Kommandant der Arkona unternahm er dann eine Reise in das Mittelmeer zur Begleitung des Kronprinzen von Preußen bei Eröffnung des Sueskanals und sodann nach Westindien, Süd- und Nordamerika und nach den Hören. Von 1871 bis 1874 trat er wieder als Decernent in die Admiralität zurück, erhielt alsdann als Kapitän zur See den Befehl über die gedeckte Korvette Gazelle (s. d.) und unternahm mit ihr 1874—76 eine zweijährige wissenschaftliche Expedition um die Erde. Nach seiner Rückkehr wurde S. Vorstand des Hydrographischen Amtes der Admiralität, 1876 Mitglied des Centraldirektoriums der Vermessungen im preuß. Staat, 1881 ständiger Besucher des kais. Oberseeamtes, 1883 Konteradmiral und nahm 1886 seinen Abschied aus der Marine und erhielt den Charakter als Viceadmiral. S. war längere Jahre hindurch Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland. Vom Frühjahr 1886 bis Mai 1888 war er im Dienste der Deutschen Neuguinea-Compagnie, die ihn zu ihrem obersten Vertreter in dem unter Verwaltung der Compagnie stehenden Schutzgebiet mit dem Titel Landeshauptmann ernannte. Zwei Jahre hindurch war er unter schwierigen Verhältnissen für die Entwicklung des Schutzgebietes thätig.

Schleißheim, ein königlich bayr. Lustschloß, 14 km nordwestlich von München, an der Linie München-Landsbut-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, besteht aus einer ältern und einer neuern Anlage. Im ältern Schlosse, von Herzog Wilhelm V. herrührend, befindet sich jetzt die Verwaltung des Staatsgutes S. mit Remontedepot, hebeutendem Forstschloß und großer Landwirtschaft. Die höhere landwirtschaftliche Lehranstalt ist 1850 nach Landsberg verlegt. Hinter dem ältern Schlosse der Prachtbau des neuen Schosses, von Kurfürst Max Emanuel 1634—1700 nach Plänen ital. Baumeister aufgeführt und 1726 vollendet. Das Stiegenhaus, eins der prächtigsten in Europa, wurde von König Ludwig I. ergänzt. Die Gemäldegalerie zählt 1600 Gemälde, darunter sehr viele kostbare aus den altdeutschen und spätern Schulen; ferner die Originalmobbelle vieler in München stehender Monumente bayr. Fürsten. — Vgl. Mayerhofer, S., eine geschichtliche Federzeichnung (Wamb. 1890).

Schleitheim. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Schaffhausen, hat 43,6 qkm und (1888) 40 417 E., darunter 129 Katholiken, in 3 Gemeinden. — 2) Marktsteden und Hauptort des Bezirks S., an der Straße von Schaffhausen nach Freiburg i. Br., hat (1888) 2268 E., darunter 66 Katholiken, Post, Telegraph, Realschule; Feinenspinnerei und Weberei, Gipsfabrikation und -Handel, Holzindustrie, Sandsteinbrüche, Gips- und Schneidemühlen, Holzhandel.

Schleiz. 1) Landratsamtsbezirk im Fürstentum Reuß jüngerer Linie, hat 541,46 qkm, 85 Gemeinden und (1890) 38 612 (18 557 männl., 20 055 weibl.) E., darunter 181 Katholiken, 5968 bewohnte Wohnhäuser, 8166 Haushaltungen und Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke S., Lobenstein und Hirschberg. — 2) Kreisstadt im Landratsamtsbezirk S., zweite Residenzstadt des Fürstentums, am Flüsschen Wiesenthal, in fruchtbarer Umgebung, an der Nebenlinie Schönberg-S. (14,9 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines

Amtsgerichts (Landgericht Cera) und der fürstl. Kammer, zerfällt in Alt-, Neu- und Heinrichsstadt und hat (1890) 4928 E., darunter 26 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Pfarrkirche zu St. Georg, spätgot. Bergkirche, fürstl. Residenzschloß mit Kirche und Bibliothek,



Gymnasium, Landeslehrerseminar, Landestaubtunnenanstalt, Holzschmidschule, Bezirksarmen- und Arbeitshaus, Waisen- und Krankenhaus; Woll- und Baumwollweberei, Strumpfwirkeri, Gerberei, Brauerei, Fabrikation von Metallwaren (Lampen), Spielwaren und Lebkuchen. — S., ursprünglich ein slaw. Ort und vom 13. bis 16. Jahrh. Sitz einer Niederlassung des Deutschen Ritterordens, hatte bereits im 13. Jahrh. städtische Verfassung und erhielt 1492 die ersten umfassenden Statuten. 1837 und 1856 litt es durch Feuer. 2 km südlich Lustschloß Heinrichsruhe und der Lustort Eremitage, 7 km westlich das alte Schloß Burgl an der Saale, mit Amtsgericht und einer großen Schneidemühle. Bei S. fand 9. Okt. 1806 ein Gefecht zwischen Franzosen und Preußen unter Tauenzien statt. — Vgl. Alberti, Geschichte des deutschen Hauses zu S. (Schleiz 1877).

Schlema. 1) Oberschlema, Dorf in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreis- hauptmannschaft Zwickau, an der Nebenlinie Niederschlema-Schneeberg (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1908 E., darunter 58 Katholiken, Post, Telegraph; ein königl. Blaufarbenwerk, das im Verband mit dem Blaufarbenwerk Pfannenstiel Blaufarbenprodukte, Kobalt, Nickelpräparate und Wisniummetall herstellt, Maschinenzuckeri, 2 Buntpapierfabriken, Papier- und Pappfabrik und Granitsteinbrüche. — 2) Niederschlema, Dorf ebendasselbst, mit Oberschlema zusammenhängend, an der Zwickauer Mulde, an der Linie Werdau-Schwarzenberg und der Nebenlinie Niederschlema-Schneeberg (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1414 E., darunter 43 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Rittergut; 2 Maschinenfabriken, Eisengießerei, 2 Holzstoff- und Papierfabriken und 4 Holzschleifereien.

Schlemihl oder Schlemiel (jüd.-deutsch, verfürzt aus dem hebr. schelumiel, «Gottesfreund»), im Rotwelsch (s. d.) gebräuchliche Bezeichnung für Pechvogel, Unstern. Allgemein bekannt wurde der Name durch N. von Chamisso's Werk «Peter Schlemihl».

Schlemmischer Kanal (Canalis Schlemmii), ein nach dem Anatomen Friedrich Schlemm (gest. 27. Mai 1858 zu Berlin) benanntes, seines venösen Blutgefäßes, das ringförmig die harte Augenhaut (Sclerotica) nahe am Hornhautsaße durchzieht.

Schlempe, der nach dem Abdestillieren des Alkohols aus der vergorenen Flüssigkeit verbleibende Rückstand. (S. Spiritusfabrikation.) Da die S. außer der durch die Gärung zerstörten und in Alkohol übergeführten Stärke alle in den Rohstoffen der Spiritusfabrikation enthaltenen Nährstoffe (Eiweiß und sonstige stickstoffhaltige Bestandteile, Zette, Aschenbestandteile) enthält, ist sie ein sehr geschätztes Futtermittel, namentlich für Mastvieh und Milchkuhe. Die S. von 100 kg verarbeiteten Kartoffeln enthält 2,5 kg stickstoffhaltige Stoffe, 0,3 kg Zette, 4 kg stickstofffreie Extraktstoffe; die S.

von 100 kg Roggen enthält 11,9 kg stickstoffhaltige Stoffe, 2,8 kg Fette, 14,6 kg stickstofffreie Stoffe, während die S. von 100 kg Mais von diesen Stoffen 11,1; 6,6; 13,8 kg enthält. Da die S. ein sehr wasserreiches Futtermittel ist (94—97 Proz. Wasser), so ist eine zu große Schlempegabe wegen der durch die starke Wasserzufuhr erzeugten Verdünnung der Säfte und infolgedessen erforderlichen starken Wasserverdunstung im tierischen Organismus nicht empfehlenswert; man kann für 1 Haupt Rindvieh 50—60 l S. als eine angezeigte Tagesration annehmen. Die S. soll stets warm verfüttert werden, namentlich auch wegen der Gefahr des Sauerwerdens der Abkühlung geschickt werden. Eine bei zu starker Schlempefütterung oft auftretende Krankheit des Rindviehs ist die Schlempeaule (s. d.). Die Melassen-schlempe (s. d.) wird als Futtermittel nur in geringerm Maße verwandt, bildet aber ein wichtiges Düngemittel, und wird sie eingedickt und verkohlt, die gewonnene Kohle (Schlempekohle) wird als Rohstoff für die Pottaschebereitung benutzt. Neuerdings wird in industriellen Großbrennereien, in welchen eine direkte Verfütterung der S. ausgeschlossen ist, die S., namentlich Getreideschlempe, mit Erfolg getrocknet und als nährstoffreiches, wertvolles Futtermittel (trockne S.) in den Handel gebracht. — Vgl. Wärdler, Handbuch der Spiritusfabrikation (6. Aufl., Berl. 1894).

Schlempekohle, der unverbrennliche Rückstand der bei der Entzuckerung der Melasse oder bei deren Verarbeitung auf Spiritus restierenden Laugen (Schlempe). Letztere werden mittels Verdampfapparaten möglichst konzentriert und dann die organischen Bestandteile im Schlempeofen mittels freien Feuers vollkommen verbrannt. Die S. enthält 50—70 Proz. kohlensaures Kalium, je nach der Herkunft der verarbeiteten Melasse neben andern Kalium- und Natriumverbindungen und dient als Rohmaterial für Pottaschebereitung.

Schlempeaule, **Fußmaule**, **Fußgrind**, ein gründartiger Ausschlag an den Füßen des Kindes, der nach Verfütterung von Schlempe wahrscheinlich durch ein besonderes in der Kartoffelschlempe enthaltenes Gift herbeigeführt wird. Meist sind nur die Hinterfüße bis zu den Sprunggelenken von dem nässenden, mit Borsten- und Krustenbildung einhergehenden Ausschlage ergriffen. Daneben können Allgemeinstörungen bestehen. Behandlung: Aussetzen oder wenigstens Herabsetzen der Schlempefütterung von 80 l pro Tag auf 20—40 l und entsprechende Zugabe andern Futters, ferner örtliche Behandlung des Ausschlags.

Schleuge, s. **Wuhne** (s. d.).

Schleiferbohren, eine vorteilhafte, besonders bei den ital. Gesteinsarbeitern beliebte Methode des Handbohrers, wobei mit einem schweren Häufel auf den aufwärts gerichteten Bohrer geschlagen wird.

Schleppbahnen, Bahnen für nichtöffentlichen Verkehr in Österreich-Ungarn.

Schlepper, **Schleppdampfer**, **Bugsierboot**, **Memorqueur**, ein Dampfschiff mit besonders starker Maschine, das die Bestimmung hat, andere (besonders Segel-)Schiffe gegen den Strom, oder bei Windhille, oder wenn sie Haverei erlitten haben in den Hafen zu schleppen. Die dabei benutzten Schlepp- oder Bugsiertau werden zur bessern Haltbarkeit gegenwärtig fast sämtlich aus Eisen- oder Stahldraht gefertigt.

Schlepper, ein Bergmann (s. d.).

Schlepper, Winkelmakler, s. **Makler** (Bd. 11, **Schleppkoppel**, s. **Seitengewehr**. [S. 512a]. **Schleppnetz** oder **Zugnetz**, jedes Netz, das so auf dem Grunde des Wassers gezogen wird, daß der untere Rand seiner Öffnung hart über dem Boden hinget oder, wenn dieser weich ist, in denselben eingreift. Es dient also zum Fange von unmittelbar am Boden lebenden Tieren, so besonders die Wade (s. **Netzscherei** und **Tafel: Netzscherei II**, Fig. 2). Das größte, bei der Hochseefischerei angewendete S. ist das **Baumschleppnetz** (s. d. und **Taf. I**, Fig. 3) oder **Trawl**. S. im engeren Sinne (**Dredge**) heißt das bei wissenschaftlichen Meeresuntersuchungen, namentlich Tiefseeforschungen, zum Fange der am Meeresboden lebenden Tiere und zum Herausholen des Tiefseeschlammes gebräuchliche Netz (s. **Tafel: Tiefseeforschung**, Fig. 5). Es besteht aus einem dreieckigen oder länglichen rechteckigen Metallrahmen, dessen lange Seiten breite, scheidende Ranten haben, die in den Meeresgrund eingreifen. Der in dem Rahmen befestigte Netzbeutel besteht meistens aus einem sehr engmaschigen Netzzeuge, das zum Schutze außen von einem weitmaschigen Netz umgeben ist. An den Enden des Netzes sind gewöhnlich Troddeln aus Hanf befestigt, an die sich viele Tiefseetiere anklammern und verwickeln. Das S. muß für größere Tiefen stark beschwert sein; das Auswerfen und Einholen desselben ist sehr beschwerlich und muß stets mit Hilfe einer Dampfmaschine ausgeführt werden.

Schleppschacht, fallender Stollen, ein in schräger Richtung (mit Gefälle) geführter Minengang.

Schleppschiffahrt, der von Schleppern (s. d.) ausgeführte Betrieb; in Flüssen und Kanälen besteht jetzt fast nur noch Ketten- oder Schleppschiffahrt (s. d.), während die S. auf See, vor Hafeneingängen und in den Flussmündungen durch Schraubendampfer ausgeführt wird. In den großen Seehäfen bestehen Redereien, die sich lediglich mit der S. befassen.

Schleppung, im Bergbau, s. **Scharen**.

Schleppwagen, Artilleriefahrzeuge zum Fortbewegen schwerer Lasten, besonders von Geschützrohren (bis 6000 kg) auf kurze Entfernungen.

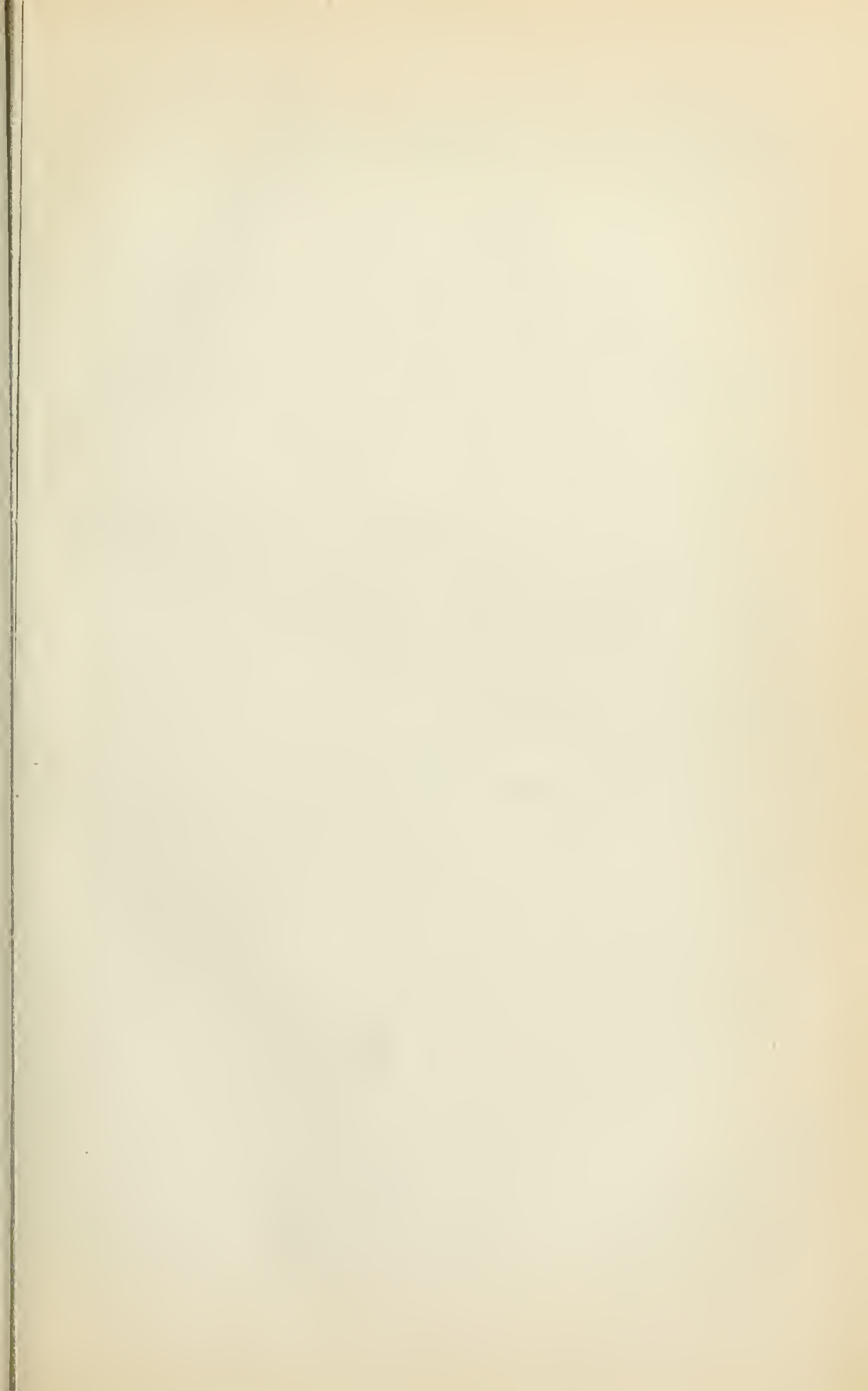
Schleppweichen, s. **Eisenbahnbau** (Bd. 5, S. 839a).

Schleppzangenziehbank, **Schleppziehbank**, s. **Drabt** (Bd. 5, S. 479b).

Schlern, Bergstock in den Südtiroler Dolomiten, welcher im Alt-Schlern oder **Netz** (2561 m) kulminiert; andere Gipfel sind der **Jung-Schlern** (2386 m) und der **Burgstall** (2310 m). Der Berg, auf dessen Plateau sich das **Schlernhaus** (2460 m) des Alpenvereins befindet, wird sehr häufig, am besten von **Bad Nahes** aus, bestiegen und bietet eine wundervolle Aussicht. — Vgl. **Zul. von Siegl**, **Panorama vom E.** (Wien 1887).

Schlesien, ein ehemals zur Krone Böhmen gehöriges Herzogtum, wird geographisch in Ober- und Niederschlesien, politisch aber in Preussisch-Schlesien und Österreichisch-Schlesien geteilt.

1. **Preussisch-Schlesien**, Provinz im preuss. Staate, umfaßt das Gebiet des preuss. Herzogtums S., mit Ausschluß des 1815 dem Reg.-Bez. Frankfurt einverleibten Kreises Schwiebus, dagegen mit Einschluß der Grafschaft Glatz, einiger böhm. Enklaven, des 1815 von Sachsen an Preußen gekommenen Anteils der Oberlausitz und eines kleinen Teils des ehemals zum Kreis Grotzen gehörigen Gebietes der Neumark, bestehend aus der Stadt **Rothenburg a. D.**



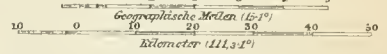


Zeichen - Erklärung.

- ◆ STADT m. über 100,000 Ew. ○ Stadt m. über 10,000 Ew.
- ◎ STADT 50,000 Stadt 5,000
- Stadt 20,000 Stadt unter 5,000
- Flecken 5,000 Dorf m. über 500
- Flecken unter 5,000 Dorf unter 500
- Festung, * Schloss, * Köhler od. Bienenort, - Hind.
- - - - - Eisenbahnen, - - - - - Straßen

Die Hauptortn. der Regierungsbezirke sind doppelt, die der Kreise einfach unterstrichen. Höhen in Metern.

Maßstab 1:1.250.000.



und einigen Dörfern. Die Provinz grenzt im N. an die preuß. Provinzen Brandenburg und Posen, im O. an Posen, Rußisch-Polen und Galizien, im S. an Österreichisch-Schlesien, Mähren und Böhmen, im W. an Böhmen und Sachsen (Königreich und Provinz) und hat einen Flächenraum von 40 307,06 qkm. (Hierzu Karte: Schlesien.) Als S. an Preußen kam, unterschied man: 1) Niederschlesien oder die sog. neun alten Fürstentümer Glogau, Sagan, Zauer, Liegnitz, Wohlau, Schweidnitz, Breslau, Hls und Brieg nebst den Ständeherrschaften Trachenberg, Beuthen, Carolath, Wartenberg, Militsch und Goytschütz; 2) Oberschlesien oder die Fürstentümer Münsterberg, Neisse, Oppeln, Ratibor und Teile der Fürstentümer Bielitz, Teschen, Troppau und Jägerndorf, sowie die Ständeherrschaften Pleß und Beuthen (ungefähr der jetzige Reg.-Bez. Oppeln); 3) die Grafschaft Glatz (s. d.).

Oberflächengestaltung. Die Provinz besteht aus Bergland und Flachland. Das Bergland umfaßt die kleinere Hälfte und wird durch eine flache Thalsenkung, das schles. Längenthal, welches die Provinz in der ganzen Länge von dem Ursprung der Malapane im O. bis zum Austritt der Schwarzen Elster im W. durchzieht, in ein südwestl. und ein nordöstl. Bergsystem geschieden. Die nördl. Grenze des südwestlichen, sog. Schlesiens Berglandes bezeichnet etwa die Linie, welche Niesitz mit Hainau, Ranth, Grottau und der ebren Malapane verbindet und in einer Höhe von 155 bis 180 m liegt. Ein Busen des Tieflandes erstreckt sich hier zwischen der Glatzer Neisse und der Oder in das Bergland hinein, fast bis an die österr. Grenze. Von jener Grenzlinie erhebt sich das Land allmählich südwärts, bis es etwa 315 m Höhe erreicht. Sodann entwidelt sich nahe der Grenze das Schlesiens Gebirge, das nur den mittlern, aber bedeutendsten Teil der Eudeten (s. d.) umfaßt und die höchsten Erhebungen Norddeutslands, teilweise mit ausgebildetem Hochgebirgscharakter und reichen landwirtschaftlichen Reizen, enthält, während die Provinz wieder im NW. noch im SO. bis an den Gebirgszug dieses Systems selbst heranreicht. Im NW. gehören davon der Provinz nur wenige einzelne, vom Lausitzer Gebirge abgerückte Berge (Landskrone 429 m) und Berggruppen an. Ebenso ziehen im SO. nur einzelne Ausläufer des Mährisch-Schlesiens Gebirges, welches Mähren von Österreichisch-Schlesien scheidet, über die preuß. Grenze herüber. Es gehören zur Provinz das Ziergebirge (s. d.) mit der Tafelsichte (1123 m) und seine nördl. Vorstufe, weiter das Riesengebirge (s. d.) mit der Schneelippe (1605 m), das Razbachgebirge (s. d.) und das Waldenburger oder Niederschlesiens Steinkohlengebirge mit den Porphyrrmassen des Hochwaldes (830 m) und dem zerrissenen Neuroder Gebirge; das Glatzer Gebirge (s. d.) mit dem Culengebirge (s. d., Höhe Gule 1014 m) und Reichensteiner Gebirge (Heidelberg 902 m), dem Glatzer Schneegebirge (Großer Schneeberg 1422 m), dem Habelschwerdter Gebirge (Hohe Menje 1085 m) und Heuschauergebirge (920 m); die Vorstufe des Culengebirges mit dem Zobten (718 m) und die Vorstufe des Mährisch-Schlesiens Gebirges mit der Bischofskuppe (886 m) im NO. des Altvaters und dem Plateau von Leobschütz. Im O. der Oder ist das Bergland nicht gebirgig und umfaßt nur ausgedehnte Plateaulandschaften mit welliger oder hügeliger Oberfläche. Hier liegt zunächst im S. der Malapane das Ober-schle-

sische Steinkohlengebirge (s. Oberschlesiens Steinkohlenbecken), das im S. an die Weichsel, im O. an die Przemiza und Briniza stößt und, nebst dem Polnischen Berglande, als Vorstufe der nördl. Vorkarpaten (Beskiden) zu betrachten ist. Dasselbe nähert sich zweimal der Oder, bei Ratibor und im Annaberg (406 m) bei Krappitz. Zwischen beiden Vorsprüngen befindet sich eine von der Ruda, Birawka und Klodnitz durchflossene Thalsenkung, die sich kreisförmig im O. bei Gleiwitz schließt, etwa 220 m hoch und wellig und reich an Eisenstein ist. Im N. dieser Einsenkung werden die Vorsprünge zum Plateau von Tarnowitz verbunden, welches eine mittlere Höhe von fast 315 m erreicht und nordwärts zur Malapane abfällt. Von ähnlicher Beschaffenheit ist seine südöstl. Fortsetzung, das Plateau von Nikolai, das sich südostwärts zur Weichsel und deren Nebenflüssen abdat. Weiter von der Oder abgerückt, aber ihrer Strombahn parallel zieht sich, vom Quertbeiz der Malapane an, längs der Grenze von Polen und Posen, das Oberschlesiens Juragebirge, das bis zu 350 m emporsteigt. Raum in Verbindung mit diesem steht der Trebnitzer Landrücken (s. Razengebirge), der als Wasserscheide zwischen Weide und Bartsch fast in gerader Linie von der Quelle der Weide bei Groß-Wartenberg westwärts bis Leubus zieht und bei Trebnitz im Weinberg 217 m Höhe erreicht. Durch das Thal der Oder von ihm getrennt, erstrecken sich von dieser bis zum Bober, das Tiefland Niederschlesiens durchgängend, die sog. Razenberge, deren höchste Punkte nur noch 188—228 m erreichen und die sich in dem Märkischen Landrücken gegen NW. fortsetzen.

Gewässer, Klima. Der weitaus größte Teil der Provinz gehört zum Gebiet der Oder, kleinere Teile zu dem der Weichsel (im SO.) und der Elbe (Spre, Elster). Die Oder, der Hauptfluß der Provinz, gehört derselben auf 507 km an, 30 km weit als Grenzscheide gegen Österreichisch-Schlesien, dann stößbar bis Ratibor 27,4 km, von dort abwärts 450 km schiffbar. Die Oder nimmt innerhalb der Provinz rechts die Osa, Ruda, Birawka, Klodnitz, Malapane, Etober, Weide und Bartsch, links die Oppa, Zinna, Stradune, Hohenploh, Glatzer Neisse mit der Steinau, die Ohlau, Lobe, Weisitz, Razbach mit der Witenden Neisse und der Schnellen Weichsel sowie außerhalb der Provinz den ihr größtenteils angehörigen und hier durch den Queiß verstärkten Bober und die Lausitzer Neisse auf. Die Weichsel, auf der Grenze fließend und auf 5 km schiffbar, empfängt links den Korzoniez und die Gostine, sowie die Przemiza, die von der Mündung der Briniza bei Myslowitz abwärts 32 km schiffbar ist. Der einzige Schiffahrtskanal ist der Klodnitzkanal (s. d.) im ober-schles. Berg- und Hüttenrevier. Von Landseen ist der bedeutendste der sächsische Schlawesee im Kreis Freistadt an der Grenze von Posen, der 11 km lang und 2,7 km breit ist; bemerkenswert ist ferner die Militsch-Trachenberger Seengruppe. An Mineralquellen ist S. sehr reich; von den 16 Gesundbrunnen sind die besuchtesten Warmbrunn und Salzbrunn, ferner Charlottenbrunn, Flinsberg, Kudowa, Landeck, Langenau, Reinerz und Königsdorf-Jastrzemb.

Das Klima ist je nach der Höhenlage verschieden, gemäßig und ziemlich günstig in den aderbaureichenden Thälern, rau in den Höhen, namentlich in Oberschlesien und in den Gebirgslandschaften. Breslau hat ein Jahrestemperaturmittel von nur

8° C.; drei Monate im Jahre liegt die mittlere Temperatur unter Null. Die Regenverhältnisse sind in der Ebene normal, im Gebirge wechselnd; die mittlere jährliche Niederschlagsmenge beträgt in Breslau 53, in Ratibor 59, in Grünberg 61 und in Beuthen i. Oberschlesien 69 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1890) 4 224 458 (1 999 700 männl., 2 224 758 weibl.) E., 450 639 Bewohner, 7841 unbewohnte Wohnhäuser, 7221 andere bewohnte Baulichkeiten, 979 998 Haushaltungen und 3385 Anstalten mit 79 999 Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2247 890 Katholiken, 1921 216 Evangelische, 5886 andere Christen, 1256 Dissidenten und 48 003 Jeraakiten, der Staatsangehörigkeit nach 4 199 434 Reichsangehörige, 23 207 Reichsausländer (Österreicher, Ungarn, Holländer, Dänen, Russen) und 1817 andere und ohne Angabe; der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, mit Ausnahme von 973 586 Polen, Masuren und Kaschuben, ferner 68 797 Tschechen und 26 299 Wenden.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen (1893) auf Acker- und Gartenland 2246 626 ha, Wiesen 347 529, Weiden und Hutungen 61 671, Sd- und Unland 24 813, Holzungen 1 161 366, Haus- und Hofräume 50 709, Weideland, Gewässer u. s. w. 137 108 ha. Die Landwirtschaft beruht zum größten Teil auf dem mittlern und bäuerlichen Betriebe; doch ist auch der Großgrundbesitz in einzelnen Gegenden sehr ausgedehnt (keine preuß. Provinz zählt so viel mittelbare Fürstentümer, Standesherrschaften u. s. w. wie S.), und im ganzen entfällt ungefähr ein Drittel der Gesamtfläche auf den landwirtschaftlichen Großbetrieb. S. hat etwa zur Hälfte trefflichen Boden und ist fast durchweg gut angebaut. Besonders fruchtbar sind das Oberthal und die Vorstufen des Gebirges von Liegnitz bis Ratibor, ebenso die Thäler von Hirschberg und Landeshut, sowie die Grafschaft Glatz. Hier liegen die Hauptsitze des Ackerbaues und der Viehzucht. Unfruchtbar ist dagegen fast das ganze Gebiet auf der rechten Oberseite und der weßl. Teil des schles. Längenthals. S. liefert nächst Sachsen den größten Ertrag von Weizen und Gerste im Staat, überragt im Haferertrag alle übrigen Provinzen und gewinnt auch reichlich Roggen sowie Buchweizen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Rüben, Ölfrüchte, Flachs, Tabak und andere Handelsgewächse. Der Obst- und Weinbau blüht bei Grünberg, Beuthen a. D. und Muskau, ferner bei Liegnitz, Ols u. s. w. Der größte Teil der landwirtschaftlich benutzten Fläche ist mit Roggen bebaut (1893: 604 216 ha), dann folgen Hafer (355 352), Kartoffeln (327 371), Weizen (215 498) und Gerste (157 655 ha). Der Ernteertrag belief sich (1894) auf 693 198 t Roggen, 296 563 Weizen, 206 178 Gerste, 3 089 117 Kartoffeln, 270 834 Hafer und 596 406 t Weizenheu. Die Viehzucht ist außerordentlich entwickelt. Der Viehbestand betrug (1. Dez. 1892) 296 725 Pferde, 1 457 576 (1893: 1 425 398) Stück Rindvieh, 657 271 Schafe, 658 702 (1893: 701 123) Schweine, 206 268 Ziegen und 126 674 Vienenstüde. Die Provinz hat (1893) 1 161 366 ha Forsten, darunter 888 239 Privat-, 152 892 Staats- und 93 292 Gemeindeforsten. Der Wald besteht zu 87,2 Proz. aus Nadelholz, doch finden sich ausgedehnte Laubwaldungen namentlich im Oberthal; besonders im Reg.-Bez. Breslau.

Bergbau und Hüttenwesen. Der Kohlen- und Erzbergbau und im Zusammenhang damit das

Hüttenwesen sind außerordentlich entwickelt. Das Oberschlesische Steinkohlenbecken (s. d.) ist das reichste Deutschlands, und die obereschl. Steinkohle wetteifert mit der besten englischen. Der Reg.-Bez. Oppeln hat die meisten Eisenwerke unter allen Bezirken des Staates. Eisenerz wird in großen Mengen in den Kreisen Tarnowitz und Beuthen gewonnen und ebenda, sowie in den Kreisen Zabrze, Kattowitz und Gleiwitz verhüttet. Das Tarnowitzer Plateau hat ferner das reichste bekannte Zinklager, dessen Galmeei auch das seltene Metall Radium einschließt; ebenso liefert es Bleierze mit Silber in bedeutenden Mengen. Zahlreiche Erz- und Kohlenbergwerke sowie Hütten- und Hochofenwerke finden sich auf dem verhältnismäßig engen Plateau zusammengedrängt. Auch die Vorstufen des Riesengebirges, namentlich die Gegend um Waldenburg, haben einen bedeutenden Kohlen- und Erzbergbau; hier werden namentlich Kupfererze und Kupferkies, Schwefelkies und Bitriolerze gewonnen. Auf dem Rabbachplateau und im Reichensteiner Gebirge sind die einzigen ergiebigen Fundgruben im Staat für Arsenikerze. Auch Braunkohlen finden sich in den Vorbergen des Berglandes. Dagegen ist die Torfgewinnung nicht wesentlich, wemgleich sich in den Flußthälern und in den Moorfeldern des Glaser Gebirges mächtige Torfvorräte finden. Die Berg- und Hüttenindustrie beschäftigte (1882) 70 900 Personen. Die Industrie der Steine und Erden, welche (1882) 3425 Betriebe mit 41 395 Gewerbsthätigen zählte, stützt sich auf reiche Lager von nugharen Steinen und Erden: die Gips- und Kalksteinbrüche Oberschlesiens, die Marmor- und Steinbrüche in den Kreisen Strehlen, Reisse, Striegau und Schweidnitz, die Cementfabrikation Oberschlesiens, die Töpferei von Bunzlau, Zagan und Rothenburg, die Porzellanfabrikation von Waldenburg und Schweidnitz, die Glasmacherei in den Kreisen Waldenburg, Glatz, Habelschwerdt, Zagan, Bunzlau, Hirschberg (Josephinenhütte), Görlitz u. s. w., ferner die Gewinnung von Bergkristall, Serpentin (am Zobten), Cryolopras (Kosemitz bei Rimpfisch und Tarnau bei Frankenstein, beinahe die einzigen Fundorte), Amethyst, Topas und andern Halbedelsteinen und deren Verarbeitung liefern große Mengen von Produkten, deren Ruf weit verbreitet ist.

Industrie und Gewerbe. Die Eisengießerei, Schwarz- und Weißblechfabrikation, die Kupferschmiederei und Blechwarenfabrikation und die sonstigen Gewerbe der Metallverarbeitung beschäftigten 1882 in 12 275 Betrieben 33 365 Personen. Der Herstellung von Maschinen, Geräten und Apparaten aller Art widmeten sich 24 356 Gewerbsthätige in 7036 Betriebsstätten; die Kreise Breslau, Liegnitz, Grünberg, Görlitz, Sprottau, Glogau, Schweidnitz (großartige Uhrenindustrie), Oppeln, Ratibor, Reisse sind die Hauptsitze dieser Gewerbszweige. Die chem. Industrie sowie die Gewerbe der Fette und Leuchtstoffe beschäftigen gegen 7000 Personen. Vor allen bedeutend ist die Textilindustrie mit 49 601 Betrieben und 91 326 Personen. Die Flachsspinnerei und Leinweberei ist die großartigste im ganzen Staat; sie hat ihre Sitze am Fuße des Gebirges in den Kreisen Lauban, Hirschberg, Löwenberg, Landeshut, Waldenburg, Glatz, Habelschwerdt, ferner Leobschütz, Reisse und Neustadt in Oberschlesien. Die Baumwollspinnerei und -Weberei ist verbreitet auf dem platten Lande

der Kreise Reichenbach, Neurode, Glas, Schweidnitz und einigen andern. Tuchfabrikation und Wollspinnerei findet sich ausschließlich in Görlitz, Sagan, Grünberg, Breslau, Frankenstein und Liegnitz; Stiderei und Spitzenklöppelei in den Kreisen Hirschberg, Liegnitz, Frankfurt, Breslau, Leobschütz, Ratibor u. a. Die Veredelung von Garnen und Geweben zählt umfangreiche Betriebe. Die Papierfabrikation in den Kreisen Hirschberg, Schönau, Waldenburg, die Dachpappen- und Luruspapierfabrikation in und bei Breslau, die Gerberei in Brieg und Breslau beschäftigten (1882) in 4735 Betrieben 14 793 Personen. Die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe hat ihre Hauptstake in den Gegenden längs der Gebirge, ferner in Breslau, Liegnitz, Görlitz u. a. größern Plätzen; in den 20335 Betrieben dieser Gruppe fanden sich (1882) 35 774 Gewerbtätige. In der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel, welche durchschnittlich gegen 68 000 Personen beschäftigt, zeichnet sich die Getreidemüllerei aus, ferner die Rübenzuckerfabrikation (1893—94 gewannen 57 Fabriken aus 1 191 146 t Zuderrissen 157 920 t Rohzucker und 32 222 t Melasse) in den Kreisen Breslau, Brieg, Strehlen, Schweidnitz, Striegau, Kojel und Ratibor, die Stärke- und Stärkegrupfabrikation vornehmlich im Reg.-Bez. Liegnitz, die Siderienindustrie in und bei Breslau, die Brennerei (1892—93 erzeugten 871 Brennereien 430 000 hl reinen Alkohol) und Brauerei (1893—94: 776 Brauereien mit 2 845 361 hl Produktion) an zahlreichen Orten, die Liqueur-, Schaum- und Obstweibereitung in Grünberg und Hirschberg, die Tabakfabrikation in Breslau, Ohlau, Dypeln und Ratibor. Aus der großen Gruppe der Velleidungs- und Reinigungsgerwerbe, die (1882) 83 601 Betriebe mit 108 580 Gewerbtätigen beschäftigte, tritt Breslau besonders hervor, in der Hutmacherei auch Liegnitz, in der Schuhmacherei der Kreis Neustadt in Oberschlesien, in der Handschuhmacherei die Kreise Schweidnitz, Habelschwerdt, Goldberg-Hainau, Liegnitz und Keisse. Den vielseitigsten Generbetrieb hat Breslau (s. d.). Aber selbst auf dem platten Lande ist der Handwerksbetrieb vielfach noch sehr bedeutend, und namentlich in den Thälern und an den Vorbergen der Gebirge reiht sich oft Dorf an Dorf.

Handel und Verkehrswesen. Mit der ausgedehnten Industrie der Provinz steht der schon von alters her sehr entwickelte Handel in enger Verbindung; 95 702 Personen waren 1882 im Handels- und Verkehrsgewerbe thätig. Haupthandelsplatz ist Breslau; Haupthandelsartikel sind Kohlen, Eisen, Stahl, Zint, Stein-, Glas- und Thonwaren, Wolle, Leinwand, Tuch, Baumwollwaren, Leder und Lederwaren, Spiritus, Holz, Getreide, Sämereien, Obst, Tabak, Mühlenfabrikate u. s. w. Handelskammern befinden sich zu Breslau, Schweidnitz, Görlitz, Hirschberg, Landeshut, Lauban, Liegnitz und Dypeln. Begünstigt wird der Handel durch die natürlichen Wasserstraßen, namentlich die Oder, auf deren Regulierung große Summen verwendet werden, sowie durch den Oder-Spree-Kanal (s. d.), ferner durch ein vielverzweigtes Kunststraßennetz (1891: 15 700 km Chausseen, darunter 11 713 Kreis- sowie 2181 km Provinz- und Bezirkschautseen) und zahlreiche Eisenbahnlinien. Die Provinz hatte (1892—93) ein Eisenbahnnetz von 3389,7 km (d. i. 84 km auf 1000 qkm Grundfläche und 79 km auf 100 000 E.), darunter 761 staatliche und 49 private Nebenbahnen. Oberpostdirektionen bestehen in Breslau, Liegnitz und Dypeln.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten bestehen die Universität Breslau (s. d.), 37 Gymnasien, 9 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 2 Progymnasien, 3 Realprogymnasien, 5 höhere Bürgerschulen, 1 Pädagogium, 31 öffentliche Mittel- und höhere Mädchenschulen, 19 Schullehrerfeminare, 7 königl., 2 Privat-Präparandenanstalten, 4310 öffentliche Volksschulen mit 702 243 Schülkndern, ferner 2 Landwirtschaftsschulen, 4 Ackerbauschulen, das Pomologische Institut zu Breslau, 5 Garten- und Obstbauschulen, 1 Hufebschlag-Lehrschmiede, 1 Kunstschule, 1 Baugewerkschule, 4 Handelsschulen, 2 Bergschulen, 1 Kadettenhaus, 2 Kriegsschulen, 2 Hebammenlehranstalten, 1 Blindenanstalt, 3 Taubstummeninstitute, 3 Spizennäherschulen und 5 Arbeitsschulen, außerdem eine Reihe von gewerblichen und ländlichen Fortbildungsschulen. Zu Breslau befindet sich ein Museum der bildenden Künste und das reiche schles. Provinzialmuseum. Außerdem bestehen zahlreiche Gesellschaften und Vereine für Wissenschaft und Landeskunde, Kunst, Acker- und Gartenbau, Gewerbe.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Görlichbezirke	Wohnstätten	Seeshaltungen	Einwohner	Eaufsqkm
Breslau	13 480,57	56	2203	1539	155 034	376 644	1 599 322	119
Liegnitz	13 607,67	48	1594	1154	148 032	259 518	1 047 405	77
Dypeln	13 218,82	45	1577	1174	162 685	347 221	1 577 731	119

Sitz des Oberpräsidenten und der durch die Provinzialordnung (s. d.) geregelten Provinzialverwaltung ist Breslau, Sitz der Kommunalständischen Verwaltung der Oberlausitz, soweit dieselbe nicht unter die Provinzialordnung fällt, ist Görlitz. Die Auseinandersehungs- und Gemeinbeitsteilungssachen werden von der Generalkommission zu Breslau bearbeitet, woselbst sich auch die Rentenbank befindet. Für die Reichstagswahlen bestehen 35 Wahlkreise (s. die Artikel Breslau, Liegnitz, Dypeln). In das Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 65 Abgeordnete; im Herrenhaus ist sie durch 55 Mitglieder vertreten, darunter 28 mit erblicher Berechtigung, 3 auf Lebenszeit und 24 auf Präsentation berufen; 14 Stimmen von den 55 ruhen (1895). Die kirchlichen Angelegenheiten der evang. Landeskirche verwaltet das Konsistorium in Breslau. Die kath. Kirche steht unter dem eremten Fürstbischof von Breslau (s. d., Bd. 3, S. 514 h). Die Bergwerksangelegenheiten ressortieren vom Oberbergamt zu Breslau; für die fiskalischen Bergwerke und Hütten bestehen drei Berginspektionen und drei Hüttenämter. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Breslau (s. d.). Militärisch bilden die Reg.-Bez. Breslau und Dypeln den Garnison- und Erziehungsbereich des 6. Armeekorps (Generalkommando und Kommando der 11. Division zu Breslau, Kommando der 12. Division zu Keisse), während der Reg.-Bez. Liegnitz dem 5. Armeekorps (Kommando der



9. Division zu Glogau) zugeteilt ist. Das Wappen der Provinz zeigt in goldenem Felde einen schwarzen, goldbewehrten, rotgezüngten, mit einer Herzogskrone bedeckten Adler; auf seiner Brust liegt ein silberner Halbmond, zwischen dessen aufwärts gehenden Spitzen ein silbernes Kreuz hervorsticht. Die Farben der Provinz sind Weiß-Gelb.

Litteratur. S., ein Kulturbild der Provinz im Hinblick auf ihre Land- und Forstwirtschaft (Bresl. 1869); Adams, S. dargestellt nach seinen physik., topogr. und statist. Verhältnissen (6. Aufl., ebd. 1885); Schwarz, Ortsverzeichnis der Provinz S. (ebd. 1875); Schlodow, Der obereschl. Industriebezirk (ebd. 1876); Schroll, S. Eine Schilderung des Schlesierlandes (3 Bde., Glogau 1885—88); Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz S. (Bd. 1—4, Bresl. 1886—94); Legner, Riesengebirge und Graßhauz Glaz (8. Aufl., Pz. 1892); Jahresberichte der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (Breslau); Veröffentlichungen des königl. Statistischen Bureaus und des kais. Statistischen Amtes.

II. **Österreichisch-Schlesien**, Herzogtum und Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teil gehörig, derjenige Teil S.s, welcher im Hubertusbürger Frieden von 1763 bei Österreich verblieb, umfasst die Gebiete des alten Oberschlesien: Herzogtümer Troppau, Jägerndorf, Teschen und Bielitz, die Minderherzschaften Freudenthal, Obersdorf, Freistadt, Friedek, Oberberg, Deutsch-Leuthen, Reichenwaldau (Dombrath) und Noj. Das Land, durch den schmalen Zipfel Nordmährens (Bezirkshauptmannschaft Mistel) in einen östl. Teil (den ehemaligen Teschener Kreis) und einen westl. Teil (den ehemaligen Troppauer Kreis) geschieden, grenzt im N. und W. an Preussisch-Schlesien, im S. an Mähren und Ungarn, im D. an Galizien und hat 5146,88 qkm, d. i. 1,72 Proz. der Fläche der österr. Reichshälfte. (S. die Karte: Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, Bd. 3, S. 218.)

Oberflächengestaltung. Der westl. Teil des Landes wird durch das zu den Sudeten gehörige Mährische Gesenke und das Altvatergebirge (Altvater 1490 m) von Mähren, der östl. Teil durch die dem Karpatenzuge angehörenden Beskiden, insbesondere das Jablunkagebirge (Lissa hora 1325 m) von dem nordwestl. Ungarn geschieden. Beide Gebirge senden ihre Äzweige ziemlich weit in das Land hinein, so daß sich Ebenen nur an der Oder und ihren Zuflüssen Oppa und Olsa sowie an der Weichsel, welche in S. entspringt, und ihrem Nebenflusse Biala vorfinden.

Das Klima ist rau und kalt; die mittlere Jahresstemperatur beträgt in Troppau 8,8, Teschen 8° C., die jährliche Regenmenge 52 und 73 cm. Unter den Mineralquellen sind die von Karlsbrunn hervorragend.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl betrug 1827: 396925, 1851: 438586, 1857: 443912, 1869: 511581, 1880: 565475, 1890: 605649 (288908 männl., 316741 weibl.) C., d. i. 118 C. auf 1 qkm und eine Zunahme 1880—90 von 40174 Personen oder 7,1 Proz. S. ist nächst Niederösterreich das dichtbevölkertste Kronland der Monarchie. 1890 kamen 1096 Frauen auf 1000 Männer. Dem Religionsbekenntnis nach waren 510765 Katholiken (84,4 Proz.), 84359 Evangelische Augsburgs Konfession (13,92) und 10042 Israeliten (1,65 Proz.);

der Nationalität nach 281555 (47,8 Proz.) Deutsche, 129814 (22,0) Tschechen und 178114 (30,2) Polen. 1890 gab es 3 Städte mit eigenem Statut, 7 politische und 24 Gerichtsbezirke, 496 Ortsgemeinden mit 716 Ortschaften, 72101 Häuser und 135023 Wohnparteien. Dem Beruf nach gehörten an der Land- und Forstwirtschaft 249788, der Industrie 255114, dem Handel und Verkehr 40341, dem öffentlichen Dienst und freien Berufen 60406. Von je 1000 über 6 Jahre alten Personen konnten 82 Männer und 92 Frauen weder lesen noch schreiben. 1892 betrug die Zahl der Eheschließungen 4690, der Geburten 22762 (darunter 2427 uneheliche), der Todesfälle 17142.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche entfallen 49,61 Proz. auf das Ackerland, 5,88 auf Wiesen, 1,20 auf Gärten, 6,47 auf Hutweiden, 33,83 auf Waldungen, 0,02 auf Seen, Sümpfe und Teiche und 0,71 auf Gebäude und Hofräume. Der Ackerbau ist im gebirgigen Teil des Landes wenig ergiebig, hingegen sind die tieferen und ebenen Gegenden fruchtbar und liefern Getreide, Runkelrüben, Gemüse und Obst. Im Gebirge wird viel Flachsgewonnen. Im zehnjährigen Durchschnitt (1882—91) wurden geerntet: 190798 hl Weizen, 598306 Roggen und Spelz, 433412 Gerste, 1139981 Hafer, 49289 Hülsenfrüchte, 3139495 hl Kartoffeln, 82198 t Zuderrüben und 185611 t Gras- und Kleeheu. Auf dem Gebirge findet eine Art Alpenwirtschaft statt. Die Käsebereitung, die Gänse- und Laubenzucht sowie Jagd und Fischerei sind von Bedeutung. Am 31. Dez. 1890 wurden gezählt 27453 Pferde, 184287 Rinder, 21447 Riegen, 17450 Schafe, 78333 Schweine und 17749 Bienenstöcke. Von den Waldungen (174110 ha) waren 140714 ha Nadelwald, 26202 ha Laubwald, der Rest Mittel- und Nibernald.

Bergbau. Der Bergbau erstreckt sich hauptsächlich im Ostrauer Revier auf Steinkohlen, die eine Ausbeute (1892) von 3693541 t im Wert von 13,88 Mill. fl. gaben; ferner wurden gewonnen 548 t Braunkohlen, 4518 t Eisen- und 320 t Schwefelerze. Bedeutender als der Bergbau auf Eisen ist der Hüttenbetrieb, der zumeist aus eingeführten ungar. und steir. Erzen 44207 t Frisch- und 5054 t Gußroheisen im Werte von 2 Mill. fl. lieferte.

Industrie, Handel und Verkehrsweisen. Durch Kohlenreichtum ist die Industrie sehr begünstigt. Die Zahl der Industriegewerbe betrug (Ende 1890) 11753, die der Handelsgewerbe 9053. Eisenwaren liefern besonders Baska, Ustron, Karlschütte bei Friedek, Würbenthal und Klein-Mohrau, Kupferblech Erzdorf, Maschinen Freudenthal. Das wichtigste Erzeugnis der Textilindustrie sind die Tuche und Wollwaren von Bielitz, Troppau, Jägerndorf und Teschen u. s. w. In der Zahl der Dampfwebstühle für Streichgarn (2188) überragt das Land sogar Böhmen. Nächstem sind zu nennen die Damast-, Leinen- und Zwillichwaren von Freiwaldau, Zuckmantel, Würbenthal, Engelsberg, Freudenthal, Wigstadt u. s. w., Baumwollwaren besonders im Friedek und Umgebung; Leder, Wagen in Troppau und Bielitz, Rübenzucker (10 Fabriken, welche 1892: 1,8 Mill. t Rüben zu 21160 t Zucker verarbeitet), Spiritus (67 Brennereien mit einer Produktion von 7,25 Mill. Hektolitergaren Alkoholerzeugung), Bier (42 Brauereien mit 346254 hl), Chemikalien, Steinzeug (gefärbtes Porzellan), sowie Matraken aus Waldwolle. Der lebhafteste Handel mit den Landes-

und Industrieerzeugnissen wird noch durch den Kommissions- und Transithandel mit österr. und ungar. Weinen, russ. Nuchten, Talg, Leinwand und Pelzwerk, galiz. Steinsalz, russ. Schlachtvieh und Wiener Modenaren übertroffen. 1892 bestanden 10 Aktien-gesellschaften mit 3,32 Mill. fl. Kapital und 21 Spar-kassen mit 28,9 Mill. fl. Einlagen.

Das Land besitzt 3679,5 km Straßen, darunter 375,1 km Staats-, 1263,7 km Bezirks- und 2040,5 km Gemeindestraßen. Schiffsbare Wasserstraßen sind 27 km vorhanden, Eisenbahnen 456,9 km, Tele-graphenlinien 750,3 km mit 2155,3 km Leitungen; die Zahl der Postanstalten ist 145.

Unterrichtswesen. 1892 bestanden 5 Gymnasien und 4 Realschulen, 3 Lehrer- und 2 Lehrerinnen-bildungsanstalten, 5 kaufmännische Fortbildungs-schulen, 1 Staatsgewerbeschule, 8 gewerbliche Fach-schulen, 14 gewerbliche Fortbildungsschulen, 1 mittlere, 3 niedere landwirtschaftliche Schulen, 5 Ge-sang- und Musikschulen, 8 Erziehungsanstalten, 213 deutsche, 116 czech., 131 poln. und 25 mehr-sprachige Volksschulen und 9 Bürgerschulen.

Verfassung und Verwaltung. S. war 1783—1849 mit Mähren in administrativer Hinsicht ver-einigt und wurde nach der Reichsverfassung vom 4. März 1849 zu einem eigenen Kronlande mit selbständiger Verwaltung erhoben. Die Verfassung des Landes beruht auf der Landesordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag, mit dem der Kaiser in Landesachen die gesetzgebende Gewalt ausübt, aus 31 Mitgliedern: dem Fürst-bischof von Breslau, 9 aus den Großgrundbesitzern, 10 aus den Städten, Märkten und Industriorten, 2 aus der Handels- und Gewerbetammer in Troppau und 9 aus den Landgemeinden Gewählten. In das Haus der Abgeordneten in Wien entsendet S. 10 Vertreter.

Die Verwaltung des Landes besorgt die k. k. Landesregierung mit einem Landespräsidenten an der Spitze; ihm unterstehen drei Städte mit eigenem Statut und sieben Bezirkshauptmannschaften:

Städte mit eigenem Statut und Bezirks- hauptmannschaften	qkm	Häuser	Woh-n- parteien	Ein- wohner	Quadr. auf 1 qkm
Städte:					
Troppau	10,92	1217	4 697	22 867	2094
Wielicz	4,97	714	2 755	14 573	2932
Friedek	10,23	556	1 554	7 374	721
Bezirks- hauptmannschaften:					
Wielicz (Umgebung)	758,26	8 443	15 770	71 339	94
Freistadt	356,42	8 258	17 093	86 675	243
Freiwaldau	736,38	9 831	16 747	69 688	95
Freudenthal	591,62	6 896	12 049	51 631	87
Jägerndorf	532,21	7 958	15 425	63 194	119
Teichau	1152,41	15 216	25 825	120 189	104
Troppau (Umgebung)	993,46	13 012	23 108	98 119	99

Die Finanzverwaltung wird von der Finanz-direktion in Troppau, 2 Hauptsteuerämtern und 21 Steuerämtern besorgt. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von dem Landesgericht in Troppau, dem Kreisgericht in Teschen als Kollegialgerichten und 24 Bezirksgerichten als Einzelgerichten, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Brünn, in dritter Instanz von dem Obersten Ge-richts- und Kassationshof in Wien ausgeübt. In militär. Beziehung untersteht S. dem Korpskom-mando in Krakau.

Das Wappen des Herzogtums zeigt im goldenen Schild einen gekrönten schwarzen Adler, auf der

Brust ein silbernes Kreuz tragend, welches auf einem silbernen, mit Kleeblattförmigen Enden versehenen Halbmonde ruht. Auf dem Schilde ein Fürstenhut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungar-ischen Kronländer, Fig. 10, Bd. 12, S. 726.) Die Landesfarben sind Gold-Schwarz.

Litteratur. Schirmer, Heimatskunde des Herzog-tums S. (Wielicz 1880); Peter, Heimatskunde des Herzogtums S. (Teschen 1880); Eläma, Öster-reichisch-Schlesien, Landschafts-, Geschichts- und Kulturbilder (Brag 1887); Czernak und Hauser, Specialkarte von Österreichisch-Schlesien 1: 288 000 (3. Aufl., Troppau 1894).

Geschichte. Im Altertum wurde S. von den Lu-giern und Quaden bewohnt; als diese weiter gegen Westen zogen, nahmen nachdrängende Slawen ihre Wohnsitz ein, und nur in den Gebirgen blieben Deutsche zurück. Den Namen, der zuerst in der Be-zeichnung des Gaues Silesii im 11. Jahrh. vor-kommt, erhielt das Land nach dem Berge Flenz, dem jetzigen Zobtenberge, und von dem an ihm vorbeifließenden Flüsschen Flenza (heute Lohé). Vor der Zeit der slav.-deutschen Kriege scheint S. erst zum Großmährischen Reiche, nach dessen Zerstörung aber zu Böhmen gehört zu haben. Im Verlauf des 10. Jahrh. kam es unter poln. Herrschaft und wurde von dieser christianisiert. Das Bistum Breslau wurde gegen Ende des 10. Jahrh. begründet und im J. 1000 unter das Erzbistum Gnesen gestellt; im 11. Jahrh. wird S. noch einmal auf kurze Zeit von dem Böhmenherzoge Bretislaw zurückerobert. Es wurde erst selbständig, jedoch zunächst noch unter poln. Oberhoheit, durch den Vertrag von 1163, in dem der poln. Herzog Boleslaw IV. den drei Söhnen des in der Verbannung gestorbenen Herzogs Wladislaw II., Boleslaw, Miesko und Konrad, das Land zurückgab. Die drei Brüder teilten sich in das Land und wurden die Stammväter der schles. Herzöge aus dem Geschlecht der Piasten (s. Piast). Um das ver-heerte Land wieder zu bevölkern, zogen diese Herzöge deutsche Ansiedler nach S., besonders nach Niederschlesien, und ihre Nachfolger, gewöhnlich mit deut-schen Fürstentöchtern verheiratet, führten allmählich deutsches Recht und deutsche Sitte ein. Besonders gefördert wurde die Germanisation auch durch die vielen neu gegründeten Prämonstratenser- und Cister-cienserklöster. Unter letztern wurde Leubus vor allen wichtig. Die zahlreichen Nachkommen jener drei Her-zöge teilten sich wieder in ihre väterlichen Landes-teile, so daß eine ganze Reihe von Fürstentümern entstanden. Doch gab es, besonders in Oberschlesien, auch noch Fürsten böhm. Stammes, von einem natür-lichen Sohne des Königs Ottokar II. (gest. 1278), namentlich die Herzöge zu Troppau, Jägerndorf und Ratibor. Unter den Fürsten aus der niederschlesis-chen Linie zeichnen sich aus Heinrich I. der Bärige (gest. 1238), der Gemahl der heil. Hedwig, der mehrere blutige Kriege mit Polen führte und zuletzt einen be-deutenden Teil von Herzöpolen besaß, sowie sein Sohn Heinrich II. (s. d.), der Fromme, der 1241 in der Schlacht bei Wahlstatt gegen die Mongolen fiel. Unter seinen Nachfolgern fielen bald die poln. Land-schaften wieder ab. Aus der niederschles. Linie ent-standen wieder drei Herzogtümer: Breslau, Liegnitz und Glogau, aus denen später die Linien Brieg, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, ferner Sagan und Elß sich ausschieden. Auch Oberschlesien zerfiel durch wiederholte Teilungen in mehrere Her-zogtümer, von denen Teschen, Oppeln, Ratibor,

Jägerndorf und Troppau die wichtigsten waren. Im Laufe des 14. Jahrh. gingen die Groberungen in Großpolen sämtlich wieder verloren. Durch die Teilungen geschwächt (es bestanden zu Anfang des 14. Jahrh. in S. 17 regierende Fürstenhäuser), unter sich in stetem Kriege begriffen, gerieten die schles. Fürsten in die Abhängigkeit Böhmens und begaben sich seit 1327 allmählich alle, teils freiwillig, teils gezwungen, mit Ausnahme zweier, unter die Lehnshebeit König Johans von Böhmen. Sein Sohn und Nachfolger Kaiser Karl IV. wußte durch seine Gemahlin Anna sich das Erbsolgerecht auch in den beiden noch übrigen Fürstentümern Zauer und Schmeidnitz zu verschaffen, und E. teilte von nun an, nachdem die Könige von Polen 1335 und 1338 (wie nachher wieder 1356 und 1372) auf das Land Verzicht geleistet, die Schicksale der Krone Böhmen, sehr zum Vorteil für Handel und Wohlstand des Landes. Leinweberei und Bergbau entwickelten sich namentlich seit dem 15. Jahrh. Unter der böhm. Herrschaft breiteten sich Luthers, Calvins und Schwefels Lehren aus, und deren Anhänger erhielten zum Teil Freiheit zur Ausübung ihres Gottesdienstes. Die Reformation wurde von den schles. Herzögen begünstigt, von den habsburg. Kaisern aber, die durch einen Oberlandeshauptmann das Land regierten, in den an sie heimgesessenen Gebieteilen auf alle Weise verhindert. Wie von den hussitischen Unruhen und Verwüstungen, die auch den nationalen Gegensatz zwischen S. und Böhmen wieder weckten, so litt E. auch von den Kriegszügen Georg Bodiebrads, des Königs Matthias von Ungarn und Wladislaw von Polen und den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges.

Ferdinand I. that viel für die innere Verwaltung S.s. Unter Kaiser Matthias erhielten E. und die Lausitzen eine eigene Kanzlei in Breslau. Seit 1648 aber wurden die Jesuiten zugelassen, alle evang. Kirchen, mit Ausnahme einiger Friedenskirchen, geschlossen, die Protestanten gedrückt und dieses Verfahren auch, als 1675 mit Herzog Georg Wilhelm von Brieg und Liegnitz der letzte piastische Herzog starb, auf die nunmehr an den Kaiser gefallenen letzten Herzogtümer Liegnitz, Wohlau und Brieg ausgedehnt. Einige Milderung erhielten die Protestanten erst durch die von Karl XII. von Schweden in dem Ultrantäter Vertrag von 1707 ihnen ausbedungenen Begünstigungen, infolge deren den Protestanten, außer Zusage der Wiedererteilung an öffentlichen Ämtern, 121 Kirchen zurückgegeben und die Erbauung von 6 neuen Kirchen (Gnadenkirchen) gestattet wurde. Unter Karl VI. jedoch erneuerten sich die Bedrückungen wieder. Zugleich verloren die Fürsten- und Landtage ihr Ansehen völlig, und die Steuern wurden willkürlich erhoben. Diese Umstände waren es vorzüglich, die König Friedrich II. von Preußen, als er nach Maria Theresias Thronbesteigung, gestützt auf die Erbverbrüderung Joachims II. von Brandenburg mit Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau, 1740 auf E. Anspruch erhob, die Eroberung dieser Provinz vielfach erleichterten. (S. Schlesische Kriege.) Durch den Frieden von Breslau (28. Juli 1742) wurde ganz Ober- und Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme von Teschen, Troppau und der Lande jenseit der Oppa, an Preußen abgetreten.

E. ward zwar seit seiner Vereinigung mit Böhmen zu Deutschland gerechnet, stand aber nie in unmittelbarer Verbindung mit dem Deutschen Reich, nur in

einzelnen Landesteilen waren im 14. Jahrh. vorübergehend Reichslehen gewesen.

Litteratur. Sommersberg, Silesiacarum rerum scriptores (3 Bde., Lpz. 1729—32) und die Bearbeitungen und Ergänzungen dazu von Sachs von Löwenheim; ferner Wuttke, König Friedrichs d. Gr. Besitzergreifung von S. (2 Bde., ebd. 1842—43); Scriptorum rerum Silesiacarum (Bd. 1—15, Bresl. 1835—95); Codex diplomaticus Silesiae (Bd. 1—16, ebd. 1857—92); Stenzel, Geschichte von S. (Bd. 1, ebd. 1853); S.s. Vorzeit in Bild und Schrift, hg. von Luchs (2 Bde., ebd. 1868—75); Grotefend, Stammtafeln der schles. Fürsten bis 1740 (ebd. 1875); Lehns- und Besitzurkunden S.s. und seiner einzelnen Fürstentümer im Mittelalter, hg. von Grünhagen und Markgraf (2 Bde., Lpz. 1881—83); Grünhagen, Geschichte S.s. (2 Bde., Göttingen 1884—86); ders., E. unter Friedrich d. Gr. (2 Bde., Bresl. 1890—92); Ziegler, Die Gegenreformation in S. (Halle 1888); Raafshel, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung S.s. vor dem Dreißigjährigen Krieg (Lpz. 1894; Bd. 13 der Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen, hg. von Schmoller); Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum S.s. (Bresl. 1856 fg.).

Schlesinger, Ludw., Historiker, geb. 13. Okt. 1838 zu Oberleutensdorf, war vier Jahre Professor an der ersten deutschen Staatsrealschule in Prag, dann sieben Jahre Direktor der Oberrealschule in Leitmeritz und ist seit 1876 Direktor des deutschen Mädchenlyceums in Prag. E. ist Mitglied des böhm. Landtags und wurde 1885 in den Landesausschuß gewählt. Er war der erste, der in Wähler-versammlungen auf die Notwendigkeit der Trennung der Administration, Justiz u. s. w. auf Grund der beiden Sprachgebiete im Lande drang und ein entsprechendes Programm ausarbeitete. E. war Mitglied der jög. Wiener Ausgleichskonferenzen im Jan. und April 1890. Als Historiker trat er der gesch. Auffassung der böhm. Geschichte entgegen und brachte den hervorragenden Anteil des deutsch-böhm. Stammes an der Geschichte und Kulturentwicklung Böhmens zur Geltung. Er schrieb: «Geschichte Böhmens» (2. Aufl., Lpz. 1870), «Stadtbuch von Brüx» (Prag 1875), «Die Historien des Magisters Johannes Leonis» (Brüx 1877), «Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens» (Stuttg. 1886), «Das Urkundenbuch der Stadt Saaz» (Prag 1891) und gab «Deutsche Chroniken aus Böhmen» (Bd. 1—3, Chroniken der Städte Elbogen, Trautenau und Eger, ebd. 1879—84) heraus. Von 1870 bis 1892 redigierte er die «Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen», den er 1861 gründete und seit 1880 leitet.

Schlesinger, Siegmund, Schriftsteller, geb. 15. Juni 1832 in Waag-Neustadt (Ungarn), studierte in Wien, wurde 1855 Redacteur an der «Morgenpost» und 1867 am «Neuen Wiener Tageblatt». E. schrieb Lust- und Schauspiele. Den größten Erfolg hatte er mit einaktigen Lustspielen, wie «Mit der Feder», «Güsel von Masewitz», «Ein Opfer der Wissenschaft», «Wenn man nicht tanzt» u. s. w.

Schlesisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 32 b).
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt, vormalig S. Schottländer in Breslau, seit 1889 im Besitz einer Aktiengesellschaft, begründet 1876 von Salo Schottländer, geb. 19. Juni 1844, Rittergutsbesitzer und Amtsvorsteher in Wentzky bei Breslau, seit 1893 Vorstand der Aktiengesellschaft. Der Verlag umfaßt haupt-

sächlich Romane und Novellen, aber auch Nationalökonomie, Geschichte und andere Wissenschaften, Ariosto's «Nasenden Roland», illustriert von Dore, die Monatszeitschrift «Nord und Süd» (hg. von Paul Lindau, 1877 fg.), die «Deutsche Bucherei» (1882 fg.) und mehrere Wochenblätter. Mit den technischen Zweigen sind verbunden Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik, Chromolithographie und Buchbinderei. Die Firma hat 15 Buchdruck-, 17 Steindruckpressen und beschäftigt über 200 Personen. Das Grundkapital beträgt 1,5 Mill. M. in 1500 Aktien.

Schlesische Dichterschulen, s. Deutsche Literatur (Bd. 5, S. 10 b).

Schlesische Eisen- und Stahl-Verwerksnossenschaft für die preuß. Provinzen Posen und Schlesien. Sitz ist Breslau, Sitz der 2 Sektionen: Breslau und Beuthen in Oberschlesien. Ende 1893 bestanden 1256 Betriebe mit 69 174 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 46931 512 M. (678,45 M. auf den Kopf) betragen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 706 467 M., die Ausgaben auf 671 759 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 1 464 275 M. Entschädigt wurden (1893) 576 Unfälle (8,3 auf 1000 versicherte Personen), darunter 45 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 12 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, betrug (1893) 425 943 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Schlesische Gebirgsbahn, preuß. Staatseisenbahn von Koblitz und Görlitz über Lauban und Hirschberg nach Waldenburg in Schlesien, 150,5 km, 1865—67 eröffnet.

Schlesische Kriege, Bezeichnung der drei Kriege, die König Friedrich II. von Preußen gegen Maria Theresia und ihre Bundesgenossen 1740—63 um den Besitz von Schlesien geführt hat und die mit dem Ergebnis schlossen, daß Preußen endgültig in den Besitz der bis 1740 österr. Provinz Schlesien gelangte. Die zwei ersten S. K. bilden einen Teil des Österreichischen Erbfolgekrieges (s. d.), der dritte heißt gewöhnlich der Siebenjährige Krieg (s. d.).

Erster Schlesischer Krieg (1740—42). Als mit dem Tode Kaiser Karls VI. 20. Okt. 1740 das Haus Habsburg im Mannstamm ausstarb, erkannte Friedrich II. von Preußen sofort, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sei, um Vergeltung zu fordern für die Unbill, die Friedrich Wilhelm I. in der jülich-bergischen Erbschaftsache durch das Haus Habsburg erlitten hatte, und um die alten Ansprüche Preußens auf die Fürstentümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau durchzusetzen. Der König beschloß, in Wien eine Unterhandlung anzuknüpfen, um, wenn möglich, auf friedlichem Wege zu einer Verständigung zu gelangen, zugleich aber auch sofort auf Schlesien Hand zu legen.

Am 16. Dez. 1740 überschritt das preuß. Heer die schles. Grenze und nahm schnell die ganze Provinz in Besitz, nur die Festungen Glogau, Brieg, Neiße leisteten Widerstand. Die prot. Bevölkerung begrüßte die Preußen als Befreier von dem harten religiösen Druck, unter dem sie bisher gelitten hatte. Die Unterhandlungen, die in Wien der Gesandte von Borde und Graf Gotter angeknüpft hatten, blieben ohne Erfolg. Hofrat von Bartenstein bewog die Königin Maria Theresia, alle von seiner Seite gemachten Vorschläge auf Abtretung Schlesiens gegen Garantie der Pragmatischen Sanktion schroff abzulehnen. König Georg II. von England zeigte sich

auf Österreichs Unterstützungsgesuch eifrig bestrbt, zwischen England, Hannover, Holland, Sachsen und Rußland eine Allianz wider Preußen zu Stande zu bringen. Inzwischen hatte der Erbprinz Leopold von Dessau in der Nacht zum 9. März 1741 die Festung Glogau mit Sturm genommen; die preuß. Hauptarmee unter Schwerin war bis an die Räfte von Oberschlesien, bis nach Jägerndorf, vorgerückt; aber das in Böhmen gesammelte österr. Heer unter Neipperg überschritt bei Freudenthal das Gebirge, marschierte auf Neiße und verlegte den Preußen die Rückzugsstraße nach Breslau, wurde jedoch durch den Sieg der Preußen bei Mollwitz 10. April zurückgeworfen; einige Wochen später kapitulierte die Festung Brieg. Diese Erfolge vereitelten auch die gegen Friedrich II. geplante Koalition, zu der schon die Verhandlungen in Dresden begommen hatten. England, Holland, Rußland, nicht weniger als Frankreich, Bayern und Sachsen umwarben jetzt den König. Die Engländer wollten zwischen Preußen und Österreich vermitteln, während Franzosen und Bayern, die im Begriff standen, den Kampf um das österr. Erbe zu beginnen, Preußen als Bundesgenossen zu gewinnen trachteten. Friedrich hielt sich vorerst zurück und lehnte die Anträge des Marschalls Belle-Isle ab; er ließ sich durch den brit. Gesandten Hyndford bestimmen, an die Königin Maria Theresia die Anfrage zu richten, ob sie gewillt sein würde, Niederschlesien mit Breslau abzutreten. Da Maria Theresia diese Zusage entschieden zurückwies, schloß Friedrich nunmehr 5. Juni 1741 in Breslau ein Defensivbündnis auf 15 Jahre mit Frankreich. Friedrich aber mußte bald inne werden, daß Frankreich, von Eifersucht gegen das aufstrebende Preußen erfüllt, Österreich zu erhalten, Bayern und Sachsen zu verstärken gedachte, um diese als Gegengewicht gegen Preußen zu benutzen und um ungestört an der deutschen Westgrenze selbst seine Macht erweitern zu können. Vom Juni bis Aug. 1741 besog Friedrich das Lager bei Strehlen und widmete sich der Ausbildung der preuß. Reiterei. Am 10. Aug. wurde Breslau besetzt; Anfang September suchte der König den Marschall Neipperg zu einer neuen Schlacht zu nötigen, um endlich in den Besitz von Neiße zu gelangen. Der Versuch mißglückte, und Friedrich ließ sich zu Unterhandlungen mit Neipperg verleiten. Am 9. Okt. wurde die Konvention von Kleinschnelldorf abgeschlossen. Der König verließ die Feindseligkeiten gegen Maria Theresia einzustellen; er erhielt dagegen Niederschlesien und Breslau; nach einer kurzen Scheinbelagerung sollte auch Neiße ihm übergeben werden. Da aber die Konvention von der österr. Regierung nicht, wie ausbedungen, geheimgehalten wurde, so begann der König im Winter, nachdem 26. Nov. Prag von den Franzosen, Sachsen und Bayern gestürmt worden war, den Krieg gegen Österreich von neuem. Schwerin drang in Mähren ein; 26. Dez. fiel Olmütz. Im Verein mit einem sächs. Korps gingen die Preußen Anfang 1742 weiter vor, um den Bayern Lust zu machen, deren Land von den Österreichern unter Rhevenhüller erobert war. Schon streiften die preuß. Husaren bis in die Nähe von Wien; dann aber erhoben sich Schwierigkeiten bei der Verpflegung; die Sachsen zeigten sich unzuverlässig, die Leichten ungar. Truppen thaten dem Heere vielen Abbruch, eine Schlacht, die Friedrich herbeizuführen wünschte, ward von den Österreichern vermieden. Als die in Böh-

men bekräftigten franz. Generale den König um Hilfe ersuchten, ergriff dieser gern den Anlaß, um die unhaltbare Stellung in Mähren aufzugeben. Das preuß. Heer rückte Anfang April in das östl. Böhmen ein. Nunmehr entschied sich der König zum Angriff auf das gegen Prag marchierende Heer des Prinzen von Lothringen und schlug ihn 17. Mai 1742 bei Chotusitz (s. d.). Hierauf zeigte sich Maria Theresia zum Frieden bereit; auch Friedrich sehnte sich, von der Verbindung mit den Franzosen loszukommen. So kam 11. Juni 1742 der Präliminarfriede von Breslau (s. d., Bd. 3, S. 514b) zu stande, dem 28. Juli der definitive Friede von Berlin folgte.

Zweiter Schlesischer Krieg (1744—45).

Mit Besorgnis sah Friedrich die überraschend schnellen Fortschritte, die nach dem Frieden die Waffen Maria Theresias und ihrer Verbündeten machten. (S. Österreichischer Erbfolgekrieg.) Sein Versuch, die deutschen Staaten unter der militär. Hegemonie Preußens zu vereinigen (s. Friedrich II., Bd. 7, S. 338a) und dem bekräftigten Kaiser in Deutschland Hilfe zu schaffen, scheiterte, und da er sich selbst in dem Besitz von Schlesien bedroht glaubte, so nahm er neue Verhandlungen mit Frankreich auf. Sein Abgesandter Graf Rothenburg verstand es, Ludwig XV. zur offenen Kriegserklärung an Österreich und zu einem neuen Bündnis mit Preußen zu bewegen. Am 5. Juni 1744 wurde in Versailles der Vertrag unterzeichnet. Friedrich verließ, mit 80000 Mann «kaiserl. Hilfsvölker» in Böhmen einzubringen; als Entschädigung wurde ihm das nordöstl. Böhmen, insbesondere der Kreis Königgrätz, in Aussicht gestellt. Gleichzeitig hatte sich Friedrich auch mit Karl VII., mit Kurpfalz und mit Hessen-Cassel durch die Frankfurter Union (s. d.) vom 22. Mai 1744 verbündet. Obwohl der König nur in dem Falle zum Kriege verpflichtet war, wenn Frankreich durch einen Bund mit Rußland ihm den Rücken deckte, so entschied er sich doch im Hochsommer 1744, trotz der feindseligen Haltung Rußlands, zu sofortigem Angriff auf Österreich; denn er befürchtete, daß die Franzosen insofern des Einbruchs der Österreicher in das Elsaß einen voreiligen Frieden abschließen und Preußen im Stich lassen könnten. Im Aug. 1744 drangen 80000 Mann durch Sachsen und durch Schlesien in Böhmen ein. Am 16. Sept. wurde Prag erobert. Friedrich rückte weiter moldauaufwärts, auch Lator, Budweis, Frauenberg fielen; doch die Saumseligkeit seiner Verbündeten durchkreuzte des Königs Pläne, ganz Böhmen in Besitz zu nehmen. Prinz Karl von Lothringen konnte ganz unbelästigt den Rhein überschreiten und seine Truppen in Salmarschen durch Süddeutschland nach Böhmen führen. Aus Bayern und Ungarn fielen weitere österr. Heerhaufen hinzu, durch das Vogtland zog ein sächs. Hilfskorps herbei. Friedrich sah sich plötzlich allein der gesamten feindlichen Macht gegenüber. Er hatte verkümmert, die Pässe des Böhmerwaldes besetzen zu lassen. Dem Marschall Traun gelang es, die preuß. Rückzugstraße zu bedrohen; durch geschickte Manöver, durch Abschneiden der Lebensmittel drängte er den König von einer Position in die andere zurück. Vergebens bemühte sich Friedrich, den Gegner zu einer Schlacht zu verleiten. Die feindselige Gesinnung des böhm. Landvolks, Krankheit und Desertion unter den Truppen, Mangel der Verpflegung brachten das preuß. Heer in eine immer üblere Lage. Anfang Dezember waren die Preußen aus Böhmen hinaus-

geworfen; die Hälfte der Truppen war verloren, die nach Schlesien geretteten Reste in traurigstem Zustande. Die österr. Heeresleitung ging sofort zur Offensive über, Oberschlesien ward von leichten Truppen überschwemmt. Durch die Quadrupelallianz von Warschau schlossen sich im Jan. 1745 Österreich, Sachsen-Polen, England-Hannover und Holland zusammen und verabredeten eine Teilung der preuß. Monarchie. Mit rücksichtsloser Energie, aber auch mit größter Umsicht und Sorgfalt bereitete Friedrich alles vor, um den siegesgewissen Gegner mit einem Schlage zu zerstückern. Kleine glückliche Gefechte bei Ratibor, Habelschwert und Landeshut hoben den Mut der Truppen. Es glückte dem König, das österr.-sächs. Heer unter dem Prinzen von Lothringen durch die absichtlich unbesetzt gelassenen Pässe nach Mittelschlesien hineinzulocken. Nachdem Letzter die Vereinigung des Korps unter Markgraf Karl mit der königl. Armee ermöglicht hatte, überraschte Friedrich 4. Juni die ahnungslosen Sachsen und Österreicher bei Hohenfriedberg (s. d.) und erfocht einen glänzenden Sieg. Er folgte dem weichen Gegner nach Böhmen hinein, beschränkte sich jedoch auf die Besetzung der östl. Grenzbezirke. Zwischen Preußen und England wurden nun zu Hannover 26. Aug. die Grundlagen eines Friedensvertrages festgestellt. König Georg verbieth, die Herstellung des status quo ante bei den Höfen von Wien und Dresden durchzusetzen. Friedrich verließ sich nicht mehr eines weiten Kampfes, schickte von seinem Heere einen beträchtlichen Teil nach Sachsen und Schlesien zurück und stand mit nur 22000 Mann in der Gegend von Trautenau den Österreichern gegenüber, die ihm um mehr als die Hälfte überlegen waren. Prinz Karl von Lothringen überraschte den König in einer ungünstigen Stellung und eröffnete 30. Sept. bei Soor den Angriff auf die Preußen, wurde aber von diesen trotz größter Schwierigkeiten in die Flucht getrieben. Auch jetzt beharrten die Österreicher und Sachsen bei dem Plan, noch einen Winterfeldzug zu unternehmen und den Krieg in die altpreuß. Lande hineinzuverspielen. Von Sachsen her sollte eine verbündete Armee in die Marken einbringen, während das nach der Lausitz vorgehende Heer des Prinzen von Lothringen den preuß. Truppen in Schlesien den Rückweg nach Brandenburg verlegen sollte. Friedrich erfuhr von diesem bedrohlichen Projekt durch den schwed. Gesandten in Berlin, sammelte sofort seine Truppen in Schlesien und ließ ein zweites Armeekorps bei Halle unter dem Fürsten Leopold von Dessau zusammenziehen. Die Vorhut des königl. Heers brach in die Lausitz ein und warf bei Katholisch-Hennersdorf 23. Nov. die Spitzen der Armee Karls von Lothringen zurück. Eilends trat dieser den Rückmarsch nach Böhmen an. Am 15. Dez. griff Leopold von Dessau die sächs. Hauptarmee unter Autowski bei Kesselsdorf an und brachte den Sachsen so starke Verluste bei, daß eine zweite Schlacht von dem österr. und sächs. Heerführer nicht mehr gewagt wurde. Friedrich vereinigte sich mit dem Korps des Dessauers und hielt 18. Dez. seinen Einzug in Dresden. Er war trotz der letzten Erfolge bereit, den Frieden auf Grund des Status quo anzunehmen; hingegen blieb Maria Theresia der Versöhnung mit Preußen noch immer abgeneigt. Sie sandte dem Unterhändler in Dresden, dem Grafen Harrach, Befehl, statt mit Preußen vielmehr mit dem franz. Gesandten abzuschließen. Doch dieser Befehl

traf zu spät ein; es glückte Friedrich, den Franzosen zuvorzukommen. Unter engl.-hannov. Vermittelung wurde 25. Dez. der Friede in Dresden (s. Dresdner Friede) abgeschlossen.

Vgl. Grünhagen, Geschichte des Ersten Schlesischen Krieges (2 Bde., Götta 1881); Die Kriege Friedrichs d. Gr. (hg. vom Großen Generalstabe, Tl. 1, 3 Bde., Berl. 1890—93); Friedrich II., Histoire de mon temps (in der zweiten Redaktion von 1775 hg. in den «*Coeuvres de Frédéric le Grand*», Bd. 2 u. 3, ebd. 1846; in der ersten Redaktion von 1746 in den «*Publications* aus den preuß. Staatsarchiven», Bd. 4, Pz. 1879, hg. von Posner); ferner die Litteratur bei den Artikeln: Preußen, Friedrich II. und Maria Theresia.

Schlesische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Breslau, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schlesischer Bankverein, Kommanditgesellschaft auf Aktien mit dem Sitz in Breslau und Filialen in verschiedenen Städten der Provinz Schlesien sowie zwei kommanditistischen Beteiligungen in Berlin und Frankenstein in Schlesien. Aktienkapital 22 $\frac{1}{2}$ Mill. M. in auf Namen lautenden Anteilen von 3000, 1500 und 300 M. Kurs der Aktien in Berlin Ultimo 1890—94: 124,50, 109,25, 111,50, 113,50, 116,60 Proz. Dividenden in dieser Zeit: 7, 5 $\frac{1}{2}$, 5 $\frac{1}{2}$, 5, 5 $\frac{1}{2}$ Proz.

Schlesische Grenzgebirge, Reichensteiner Gebirge, s. Reichenstein.

Schlesische Textil-Berufsgenossenschaft, s. Textil-Berufsgenossenschaften.

Schlesische Zeitung, dreimal täglich in Breslau erscheinende, in Schlesien und über die Provinz hinaus einflussreiche Zeitung von gemäßigter konservativer, aber den polit. Parteien gegenüber unabhängiger Richtung. Verleger: W. G. Korn in Breslau; Hauptredacteur: Dr. von Fald. Die S. Z. erschien trakt eines von Friedrich d. Gr., bald nachdem er Breslau in Besitz genommen hatte, dem Buchhändler Johann Jakob Korn daselbst 22. Okt. 1741 erteilten Privilegs seit Anfang 1742 dreimal wöchentlich u. d. T. «*Schlesische privilegierte Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung*», und der König selbst verschmähte es nicht, eigene wahrheitsgetreue Berichte über sein Wirken während der Schlesischen Kriege als «*Relation eines vornehmen preuß. Offiziers*» in der Zeitung erscheinen zu lassen. Seit 1766 hieß sie «*Schlesische privilegierte Zeitung*» und seit 1851 führt sie ihren gegenwärtigen Namen. Die S. Z. ist bis zur Gegenwart im Besitz derselben Familie geblieben, indem sie durch fünf Generationen vom Vater auf den Sohn forterbte, und sie wurde in den ersten achtzig Jahren ihres Bestehens auch beständig von Familienangehörigen redigiert, und zwar in einem patriotischen Geiste, der ihr ein großes Ansehen sicherte. 1813 veröffentlichte sie zuerst den «*Aufruf an mein Volk*» vom 17. März. Seit 1828 erschien sie täglich. Einen besondern Aufschwung in neuerer Zeit erhielt sie durch Heinrich von Vantenburg (s. d.), der seit 1864 als militär. Mitarbeiter hervorragte und 1871—90 auch die polit. Leitung des Blattes hatte. — Vgl. 150 Jahre S. Z. 1742—1892 (Bresl. 1892).

Schlesisch-Posensche Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Schleswig, ehemaliges Herzogtum, bildet den nördlichsten Teil der preuß. Provinz Schleswig-Hol-

stein (s. d.), den die Eider und der Eiderkanal vom ehemaligen Herzogtum Holstein trennt. S. hatte (1864) 9140,4 qkm und 406486 E.

Erst um 800 tritt S. in die Geschichte ein. Damals herrschte hier König Göttrik oder Gottfried (804—810), der gegen Karl d. Gr. Krieg führte und einen Grenzwall, das sog. Danewerk (s. d.), zu erbauen anfang. Zum Schutze der Grenze errichtete dagegen Karl d. Gr. zwischen Eider und Schlei die sog. Dänische Mark. Nach Göttriks Tode brachen Thronstreitigkeiten aus, infolge deren Harald Lubwig den Frommen zu Hilfe rief und sich 826 zu Mainz taufen ließ. Unter seinem Schutze eröffnete Ansgar seine Missionsstätigkeit und erbaute um 850 die erste Kirche auf dem sog. Holm zu Schleswig. Nachdem dann 934 nach der gewöhnlichen Annahme König Heinrich I. die verfallene Mark wiederhergestellt hatte, ward unter Otto I. um 948 ein Bistum in der Stadt Schleswig errichtet. Endlich überließ Kaiser Konrad II. die sog. Dänische Mark 1027 dem dän. König Knut d. Gr. Seitdem bildeten Eider und die Levensau die Grenze zwischen S. und Holstein.

Obwohl eine dän. Provinz, erlangte S. (das Land «*südlich von der Au*» oder Südjutland bis 1340 genannt, wo zuerst der Name «*Herzogtum S.*» auftritt), das durch die damals viel breitere Königs- oder Schottburgerau und den großen, jetzt fast ganz verschwundenen Grenzwall Farris (d. h. Föhrenwald) von dem eigentlichen Jütland getrennt war, schon früh eine gesonderte Stellung. Die Statthaltertschaft wurde Mitgliedern des königl. Hauses übertragen, die den herzogl. Titel führten. Einer von diesen, Knut Laward, breitete seit 1115 seine Herrschaft auch über die Wenden im östl. Holstein aus und ließ sich von dem deutschen Kaiser Lothar 1129 zum König oder Knäs der Oborriten krönen; aber schon 1131 wurde er von seinem Vetter Magnus ermordet. Knut Lawards Sohn, Waldemar I. d. Gr., erhielt später die herzogl. Gewalt in S. und gewann 1157 die dän. Krone. Er starb 1182. Auch sein jüngerer Sohn, Waldemar II. der Sieger, regierte als Herzog in S., bis er 1202 den dän. Thron bestieg. Er übergab 1232 das Herzogtum seinem jüngern Sohn Abel, der sich mit Medthild, Tochter seines frühern Gegners, des Grafen Adolf IV. von Holstein, vermählte und nach der Ermordung seines Bruders Erich Plogpenning 1250 König von Dänemark ward. Er fiel schon 1252, und die dän. Krone kam an eine andere Linie. Dagegen behaupteten Abels Söhne mit Hilfe der holst. Grafen den Besitz des Herzogtums S. als ein dän. Fahnensohn. Als König Erich Klipping von Dänemark und seine Mutter Margarete den Herzog Erich von S. mit Krieg überzogen, wurden sie auf der Lohede, südlich von S., 1261 besiegt und gefangen. Seitdem ward die Erbslichkeit des Herzogtums nicht weiter bestritten; doch blieb, außer dem Gebiet der Königsburg und Bischofsresidenz Hirtow, ganz Nordfriesland unter dän. Herrschaft. Infolge der langwierigen Streitigkeiten, namentlich um den Besitz der Inseln Alsen und Arde, suchten Abels Nachkommen vielfach eine Stütze im Süden. Familienverbindungen wurden mit dem holst. Grafenhaufe angeknüpft, und holst. Grafen und Ritter erwarben im südlichen S. ausgedehnte Besitzungen und Pfandherrschaften. Als 1326 der unmündige Herzog Waldemar von S. durch seinen Theim und Vormund, den holst. Grafen Gerhard d. Gr., zum König von Dänemark eingesetzt wurde, mußte er diesem das

Herzogtum E. als erbliches Lehn übertragen. Waldemar dankte jedoch 1330 ab, und nun gab Gerhard seinem Neffen S. zurück, behielt aber sich und seinen Nachkommen die Anwartschaft auf das Herzogtum vor für den Fall, daß Abels Geschlecht aussterben würde. Dieser Erbfall trat 1375 ein; die holstein. Grafen nahmen das erledigte Herzogtum in Besitz, und auch Nordfriesland unterwarf sich ihrer Herrschaft. Zu Nyborg auf Fünen kam dann Aug. 1386 der Vertrag zu stande, kraft dessen das Herzogtum E. (mit Nordfriesland) als ein erbliches dän. Fahnlehn den holstein. Grafen von der Rendsburger Linie zur gesamten Hand überlassen wurde; damit war Schleswig-Holstein (s. d.) gebildet.

Schleswig. 1) Regierungsbezirk der preuß. Provinz Schleswig-Holstein (s. d.), umfaßt die ganze Provinz und zerfällt in 23 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	E. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Reformirte
Hadersleben . . .	1694,10	10120	55 966	33	55 283	202	8
Apenrade . . .	685,22	4 674	27 332	40	27 123	85	14
Sonderburg . . .	442,23	5 896	32 177	73	31 965	185	7
Stadtkr. Flensburg . . .	29,49	2 539	36 894	1251	35 599	961	75
Landkr. Flensburg . . .	1078,28	7 788	40 145	37	39 941	123	—
Schleswig . . .	1056,22	10 942	61 603	58	60 632	539	162
Edernförde . . .	787,55	5 800	41 224	52	39 940	1220	15
Eiderstedt . . .	330,51	3 152	16 062	49	16 003	44	2
Husum . . .	850,40	7 194	36 042	42	35 627	402	4
Tondern . . .	1812,52	11 225	55 067	30	54 892	89	20
Oldenburg . . .	836,85	6 148	43 326	52	43 148	130	19
Blön . . .	955,44	6 528	59 396	62	58 391	900	16
Stadtkreis Kiel . . .	15,47	3 581	69 172	4471	65 663	2724	350
Landkreis Kiel . . .	704,38	5 558	51 147	73	49 435	1628	19
Rendsburg . . .	1257,12	8 212	58 086	46	55 911	1874	126
Norderdithmarschen . . .	600,94	6 244	36 439	61	35 961	455	7
Süderdithmarschen* . . .	746,79	7 698	45 969	59	45 125	833	8
Steinburg . . .	935,70	10 349	67 439	72	66 395	906	51
Segeberg . . .	1157,73	5 864	38 967	34	38 528	292	50
Stormarn . . .	927,30	11 108	79 570	86	77 306	1685	309
Pinneberg . . .	794,64	10 314	73 377	95	74 082	838	164
Stadtkr. Altona . . .	21,80	7 618	143 249	6571	135 399	5161	2109
Herzogtum Lauenburg . . .	1182,56	7 070	48 874	41	48 354	471	32

* Einschließlich Helgoland.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 10 Reichstagswahlkreise: Hadersleben-Sonderburg (Abgeordneter 1895: Johannsen, Däne), Apenrade-Flensburg (Zehsen, nationalliberal), Schleswig (Lorenzen, Freisinnige Vereinigung), Tondern-Husum (Zeddersen, nationalliberal), Norder- und Süderdithmarschen (Thomsen, Freisinnige Vereinigung), Otensen-Pinneberg (von Elm, Socialdemokrat), Kiel-Rendsburg (Legien, Socialdemokrat), Altona (Grohne, Socialdemokrat), Oldenburg-Blön (Graf von Holstein, konservativ), Lauenburg (Graf von Bernstorff, Reichspartei).



— 2) Kreis in Reg.-Bez. S. (s. obenstehende Tabelle). — 3) Hauptstadt der Provinz Schleswig-Holstein und des Reg.-Bez. S., Kreisstadt im Kreis S., halbkreisförmig am westl. Ende der Schlei, an der Linie Hamburg-Bambrup der Schleiabahn und der Nebenlinie S.-Süderbrarup (21,1 km) der S.-Angler Eisenbahngesellschaft, Sitz des Oberpräsidenten, Provinzialschulkollegiums, der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Flens-

burg), Hauptsteueramtes und Konsuls für Schweden und Norwegen, ist Dampferstation und hat (1890) 15 123 (7980 männl., 7143 weibl.) E., darunter 405 Katholiken und 29 Israeliten, in Garnison das 1. 3. und 4. Bataillon des Infanterieregiments von Manstein Nr. 84 und das Husarenregiment Kaiser Franz Joseph von Österreich Nr. 16, ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung und Pferdebahn. Die Stadt ist 6 km lang und besteht aus der Altstadt mit dem sog. Holm, dem Lollfuß (benannt nach einer vormalig hierelbst verehrten Reliquie, dem Fuß des heiligen Erzbischofs Lollus von Mainz) und dem Friedrichsberg. Letzterer stößt südlich an das Dorf Bustrorf, in dessen Nähe die einseln stehende Kirche von Haddelbe belegen ist. Zwischen Lollfuß und Friedrichsberg liegt das Schloß Gottorp (s. d.). S. hat vier evang. Kirchen, darunter die Domkirche (St. Peterkirche) in der Altstadt, 1894 restauriert und mit neuem Turm (112 m) versehen, mit Denkmälern und Kunstwerken (ein aus Eichenholz geschnitzter Altarschrein mit 398 Figuren, 1521 von dem Bildhauer Hans Brüggemann aus Husum vollendet und 1666 aus der Kirche zu Bordesholm bei Kiel hierher überführt), die Michaeliskirche (1100), nach dem Einsturz von 1869 in Form eines griech. Kreuzes wieder aufgebaut, und die Schloßkirche von Gottorp (s. d.), eine kath. Kapelle, Baptistenkapelle, ein Gymnasium mit Realschule, höhere Mädchenschule, Taubstummenanstalt, Provinzialirrenanstalt, sechs Alterserpflegungsanstalten, mehrere Sparkassen, eine Kreditbank, Volksbank, einen Handelsverein und bedeutende Lederindustrie. Auf dem Holm liegt das frühere kath. St. Johannisloster, seit der Reformation ein abliges Jückerbräuereianstalt. Die auf dem Holm wohnenden Jücker betreiben starke Fischerei in der Schlei. Zu Wasser werden Steinkohlen, Getreide und Holz eingeführt. Im Süden von S. und Bustrorf erstrecken sich die Reste zweier alter Grenzwälle, das Danewerk (s. d.) und der Kogaben. Zwischen diesen beiden, unweit von dem Dorfe Sels, liegt der Königshügel (König Sigurds Hügel), auf dem sich ein Denkmal für die daselbst im Febr. 1864 gefallenen Esterreicher befindet.

Geschichte. S. ist eine der ältesten Städte der Provinz und wird zuerst 804 als Eliestorp (Schleiburg), 850 als Schleswie (Ort an der Schleibucht), auf Runensteinen des 10. Jahrh. auch als Halthaby (dänisch, d. i. Ort an der Heide) erwähnt. Die erste christl. Kirche wurde in S. wahrscheinlich auf dem Holm um 850 durch Ansgar erbaut, und um 948 ward hier ein Bistum errichtet; auch die dän. Statthalter und nachmaligen Herzöge residierten in S. Die Stadt erhielt ausgedehnte Privilegien, und ein eigenes schlesm. Stadtrecht wurde gegen Ende des 12. Jahrh. ausgezeichnet. Der letzte kath. Bischof von S. starb 1541; doch bestand das Bistum als Pfünde für Prinzen des landesherrlichen Hauses bis 1624 und das Domkapitel zu ähnlichen Zwecken bis 1658 fort. Von 1731 bis 1846 waren S. und das Schloß Gottorp (s. d.) die Residenz der dän. Statthalter von Schleswig-Holstein. Auch erhielten hier 1834 die schlesm.-holstein. Regierung sowie das Obergericht und die Provinzialständerversammlung für das Herzogtum Schleswig ihren Sitz. Nach dem Treffen bei Bau besetzten die dän. Truppen 10. April 1848 die Stadt S., wurden aber schon 23. April beim Danewerk von den Preußen und Schleswig-Holsteinern geschlagen und aus S.

vertrieben. Die sog. Gemeinsame Regierung und die Statthalterchaft Schleswig-Holsteins hatten hier ihren Sitz; nach der Schlacht bei Rostock aber fiel die Stadt 25. Juli 1850 wieder in die Hände der Dänen. Zur Strafe für ihre patriotische Haltung verlor sie jetzt den Rang der Landeshauptstadt, die Ständeversammlung und alle obersten Provinzialbehörden, die nach Flensburg verlegt wurden. Am 6. Febr. 1864 wurde S., nachdem die Dänen die Danewerkstellung geräumt hatten, von den Österreichern besetzt. Ende 1864 nahm die kaiserlich österr. und königlich preuss. Civilbehörde für Schleswig-Holstein und Lauenburg ihren Sitz in S., und vom Sept. 1865 bis Juni 1868 residierte daselbst der königlich preuss. Gouverneur des Herzogthums S. — Vgl. Helldobler, Kurze und einseitige Beschreibung der alten weltberühmten Stadt S., aufs neue gedruckt im J. 1637; Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt S. (Schlesw. 1827); Sach, Geschichte der Stadt S. (ebd. 1875).

Schleswig-Angeler Eisenbahn, Privatbahn von Schleswig nach Süderbrarup (Station der Kiel-Eckernförde-Flensburger Eisenbahn), s. Deutsche Eisenbahnen (Bd. 4, S. 1000).

Schleswig-Holstein, Provinz im preuss. Staate, gebildet aus den bis 1864 zu Dänemark gehörigen Herzogthümern Schleswig (s. d.), Holstein (s. d.) und (seit 1876) Lauenburg (s. d.), grenzt im N. an Jütland, im O. an die Ostsee, Lübeck und Mecklenburg, im S. an Mecklenburg, Hamburg und Hannover und im W. an die Nordsee, und hat einschließlich Helgoland einen Flächenraum von 18997,47 qkm. (S. die Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg, Bd. 8, S. 790).

Übersichtsgestaltung, Gewässer, Klima. Die Provinz besteht aus dem von Süden nach Norden schmaler werdenden Festland und vielen Inseln, wie Alsen, Fehmarn, Arde in der Ostsee, Röm, Sylt, Föhr, Amrum, Pellworm, Nordstrand und den Halligen (s. d.) in der Nordsee. Von den Enklaven im Süden gehören vier zu Hamburg, fünf zu Lübeck und drei zu Mecklenburg-Strelitz. S. gehört zum großen norddeutschen Tiefland; man unterscheidet drei Theile: das fruchtbare Hügelland im Osten, das Marschland (s. d.) im Westen und zwischen beiden eine Hochfläche, das unfruchtbare Heidefeld, eine Fortsetzung der Lüneburger Heide. Die höchsten Punkte des Landes sind der Bungsberg (159 m) im Kreis Oldenburg, der Bülsberg oder Heffenstein (128 m) nordwestlich von Lütjenburg, beide in einer landschaftlich schönen Gegend, und der Scheelsberg (106 m) bei Eckernförde. Die Marsch besteht aus Alluvionen des Meeres und der Flüsse, das übrige Land gehört dem Diluvium an, das fruchtbare Hügelland dem Geschiebethon, das Heidefeld dem Geschiebeand und der unfruchtbaren Ablormation oder der Geest (s. d.). Die Ostsee bespült S. auf eine Länge von 525, die Nordsee auf eine Länge von 330 km. Die Nordseeküste ist weniger entwickelt als die Ostseeküste mit ihren zahlreichen kleinern und größern Buchten. Da die Wasserscheide beider Meere der Ostsee näher liegt, so sind die Zuflüsse derselben kürzer als die der Nordsee. Ebbe und Flut sind an der Ostseeküste kaum bemerkbar, um so mehr aber an der Nordseeküste. Überschwemmungen bringen der Westküste besonders die Nordweststürme, der Ostküste die Nordoststürme. Die Elbe berührt die Provinz auf 104 km und nimmt hier die Bille,

Alster, Binnau, Krückau und Stör auf. In die Ostsee münden die Schwentine und Trave, in die Nordsee die Königsau, Wiedau und Eider. Zahlreiche Landseen finden sich in der fruchtbaren Hügellandschaft des nordöstl. Holsteins: der Plöner See (s. d., der größte der Provinz) und der Selentersee (23 qkm); im Schleswigischen ist der Wittensee (10 qkm) der größte. Unter den Kanälen sind hervorzuheben: der Schleswig-Holsteinische oder Eiderkanal (s. d.), der durch den Nordostseekanal (s. d.) ersetzt wird; der Stecknikanal (11,5 km), einschließlich der kanalisirten Stecknik und Delvenau 72 km lang, welcher die Delvenau (Elbe) mit der Stecknik (Trave) verbindet und einer der ältesten Kanäle Europas ist (1391—98); die Süderbootsfahrt, 6,5 km lang, zwischen Garding und Ratingiel; der Rudenseekanal (die kanalisirte Burger Au, 15 km) in Süderdithmarschen und der Tondernsche Kanal zwischen Tondern und Wiedau (2,5 km). — Das Klima ist durch die Einwirkung der Meere gemäßig und gilt im ganzen für sehr gesund. Die Witterung ist unbefständig, feucht und oft nebelig, die Durchschnittstemperatur aber beträgt im nördl. Schleswig etwa 7½ bis 8° C., in den südl. Kreisen über 9° C. und bleibt im Mittel selbst im Dezember und Januar über Null; die mittlere jährliche Niederschlagshöhe beträgt in Kappeln 63, Kiel 67, Westerland auf Sylt 72, Seeberg 73, Tondern 76 und Apenrade 77 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1890) einschließlich Helgoland 1 219 523 (617 430 männl., 602 093 weibl.) E., 161 162 bewohnte, 3162 unbewohnte Wohnhäuser, 1033 andere bewohnte Baulichkeiten, 266 770 Haushaltungen und 1216 Anstalten mit 35 201 Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1 190 793 Evangelische, 21 807 Katholiken, 2649 andere Christen, 184 Dissidenten und 3571 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 1 181 572 Reichsangehörige, 32 198 Reichsausländer, darunter 29 765 Dänen. Der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, mit Ausnahme von 135 131 Dänen (westjütische Mundart).

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen (1893) auf Acker- und Gartenland 1 085 557 ha, Wiesen 205 244, Weiden und Hutungen 222 773, Ob- und Unland 114 132, Haus- und Hofräume 16 842, Wegetand, Gewässer u. s. w. 130 667 ha. Landwirtschaft und Viehzucht stehen auf einer hohen Stufe. 1882 waren 37,76 Proz. der Bevölkerung in der Bodenbenutzung und Tierzucht beschäftigt. Der größte Teil der landwirtschaftlich benutzten Fläche ist mit Hafer bebaut (1893: 192 175 ha), dann folgen Roggen (148 779), Gerste (53 323), Weizen (46 142) und Kartoffeln (31 114 ha). Der Ernteertrag belief sich (1893) auf 208 455 t Roggen, 97 977 Weizen, 66 237 Gerste, 286 011 Kartoffeln, 205 059 Hafer und 375 832 t Viehsen. Die Viehzucht ist sehr ansehnlich; die Rindviehzucht ist in keiner Provinz so hoch entwickelt wie in S. und liefert unter andern große Massen von Mastvieh nach dem Rhein und ins Ausland; auch die Zückerer ist hervorragend. Der Viehbestand betrug (1. Dez. 1892) 172 107 Pferde, 823 539 (1893: 796 305) Stück Rindvieh, 249 521 Schafe, 344 968 (1893: 362 962) Schweine, 44 653 Ziegen und 107 849 Bienenstöcke. Im Wattenmeere wurde früher eine ausgedehnte Austerzucht betrieben; die Austerbänke sind Domäne, aber an Private verpachtet.

S. ist die waldärmste Provinz der Monarchie; nur in Lauenburg ist die Forstwirtschaft von Be-

deutung. Die Provinz hat (1893) 124531 ha Forsten, darunter 77318 ha Privat-, 34769 Staats- und 9481 ha Gemeindeforsten; der Wald besteht zu 32,3 Proz. aus Nadelholz.

Industrie und Gewerbe. Fabriken bestehen nur an einzelnen Plätzen. 1882 waren 26,33 Proz. der Bevölkerung in Industrie und Gewerbe und 9,37 Proz. in Handel und Verkehr beschäftigt. Abgesehen von der Kunst- und Handelsgärtnerei, die im Kreis Pinneberg von größerer Bedeutung ist, und von der Fischerei, die (1882) 2011 Personen beschäftigte, ist die gewerbliche Produktion hervorragend durch Torfgräberei im Kreis Rendsburg, durch Traßgräberei und Cementfabrikation in den Kreisen Steinburg, Norderdithmarschen und Pinneberg, durch Ziegelei, durch Glas-, Zinnwarenfabrikation und Zinngießerei in Ottenjen, durch Eijengießerei in Rendsburg, durch Blechwarenindustrie im Kreis Pinneberg, durch Maschinenfabrikation in Flensburg, Altona und Stormarn, durch Wagenbau in Kiel und Altona, durch bedeutenden Schiffbau im Kreis Pinneberg, in Kiel, Flensburg, Apenrade und Blön, durch Sprengstoff- und Zündwarenfabrikation bei Flensburg und in Lauenburg, durch Wollweberei in Kiel, durch Leinweberei in den Kreisen Tondern, Hadersleben u. a., durch Gummi- und Haarflechterei und Seilerei in Altona, durch Gerberei in den Kreisen Steinburg und Pinneberg, durch Holzindustrie und Korbflechterei, Korfschneiderei, Pinsel- und Kammfabrikation in den Kreisen Altona und Pinneberg längs der Elbe, durch Holzvergoldung und -Veredelung in Kiel und Altona, Holzschmiederei in Flensburg, durch Müllerei, Fischsalzerei, Butter- und Milchconservensfabrikation, durch Branerei und Brennerei in Kiel, Stormarn und Altona sowie durch Schuhmacherei in Breck, Pinneberg und Umgegend.

Handel und Verkehrswege. Der Handel ist außerordentlich entwickelt; er wird besonders begünstigt durch die Wasserstraßen, die zahlreichen Häfen und die Reederei (im Anfang 1894 über 169 Seeadpfer mit 80195 und 468 Segelschiffe mit 24250, sowie über 911 Schiffe mit 39656 Registertons für den Fluß- und Küstenverkehr versigte). Haupthäfen sind Altona, Flensburg und Kiel, welche lebhaften überseeischen Verkehr unterhalten; Kiel ist zugleich starker Kriegshafen; außerdem giebt es noch zahlreiche größere und kleinere Häfen an der Nord- und Ostküste. Haupthandelsartikel sind die Erzeugnisse der Landwirtschaft, Viehzucht und Fischerei, ferner ausländisches Bauholz, Kohlen, Salz und Kolonialwaren. Handelskammern bestehen zu Altona, Flensburg und Kiel.

Die Provinz hat (1891) 3551,3 km Chausseen, darunter 2503,9 km Provinz- und Bezirks- und 994,5 km Gemeindeftraßen, sowie (1893) ein Eisenbahnnetz von 1288,13 km (d. i. 68 km auf 1000 qkm Grundfläche und 104 km auf 100 000 E.), darunter 333,63 km staatliche und 159,43 km private Nebenbahnen.

Die königlich preuß. Eisenbahndirektion befindet sich in Altona, Oberpostdirektion in Kiel; der südöstl. Teil einschließlich des Kreises Herzogtum Lauenburg gehört zur Oberpostdirektion Hamburg.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten bestehen die Universität Kiel (s. d.), die Marineakademie und Marinehochschule ebenda, 1 Predigerseminar in Hadersleben, ferner 12 Gymnasien, 3 Realgymnasien, 1 Oberrealschule, 1 Progymnasium, 10 Realprogymnasien (zum Teil mit andern Lehranstalten verbunden), 3 Realschulen, 38 öffentliche Mittel- und höhere

Mädchenschulen, 6 Schullehrerseminare (davon 1 im Kreis Herzogtum Lauenburg), 1 Lehrerinnenseminar, 2 königl. Präparandenanstalten, 1839 öffentliche Volksschulen mit 201861 Schülern, ferner 1 Landwirtschaftsschule, 3 Ackerbauhöfen, 1 Bau- und gewerkschule, 1 Handelsschule, 3 Navigationsschulen und 4 Navigationsvorhöfen, je 1 Fachschule für Holzschmiederei und Kunstschmiederei sowie für Dampf- schiffmaschinen, 1 Kadettenhaus, 1 Taubstummen-, 1 Blinden- und 2 Privatdiotenenanstalten. Außerdem besteht zu Kiel (s. d.) das Thaulow-Museum.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz bildet den Reg.-Bez. Schleswig. Sitz des Oberpräsidenten ist Schleswig. Laut Gesetz vom 27. Mai 1888 sind 1. April 1889 in Kraft getreten die Kreisordnung vom 26. Mai 1888 und die Provinzialordnung vom 29. Juni 1875. Der Kreis Herzogtum Lauenburg bildet einen eigenen Landeskommunalverband mit dem Verwaltungssitz in Raheburg. Die Auseinanderlegungs- und Gemeinheitszweckungen werden von der Generalkommission in Hannover bearbeitet. Die kirchlichen Angelegenheiten der evang. Landeskirche verwaltet das Konsistorium in Kiel. Die kath. Kirche gehört zum Kirchensprengel Osnabrück. Die Provinz, einschließlich des Kreises Herzogtum Lauenburg, ist in den Ablösungssachen der Rentenbank zu Stettin geteilt. Für die indirekten Steuern und Zölle ist die Provinzialsteuerdirektion zu Altona zuständig. Das Medizinalkollegium hat seinen Sitz in Kiel. Die Deputation für das Heimatwesen befindet sich in Schleswig. Für die Reichstagswahlen bestehen 10 Wahlkreise (s. Schleswig 1). In das Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 36 Abgeordnete; im Herrenhause ist sie (1895) durch 11 Mitglieder vertreten, darunter 3 mit erblicher Berechtigung, 4 auf Lebenszeit und 4 auf Präsentation berufen. Die Bergbehörden stehen unter dem Oberbergamt Clausthal; das Bergrevieramt befindet sich zu Hannover; die Geschäfte der früheren Berginspektion zu Segeberg bei Verwaltung des dortigen fiskalischen Gipswerkes sind auf die Berginspektion zu Lüneburg übergegangen. Die Provinz bildet den Oberlandesgerichtsbezirk Kiel (s. d.). Militärisch ist S. Ost- und Garnisonbezirk des 9. Armeekorps (Generalkommando in Altona, Kommando der 18. Division in Flensburg); die Marinestation der Ostsee hat ihren Sitz in Kiel.

Das Wappen der Provinz, ein durch eine aufsteigende Spitze in drei Felder geteilter Schild, zeigt: a. im roten Felde ein von Silber und Rot quergeteiltes Schildlein, umgeben von einem silbernen Kesselblatt, das in den beiden obren Ecken und am untern Rande je mit einem



silbernen, mit der Spitze nach innen gefehrten Nagel versehen ist (für Holstein); b. im goldenen Felde zwei übereinander gehende, blaue, rotgezüngte Löwen (für Schleswig); c. in der aufsteigenden Spitze im roten, von in Silber und Schwarz zu zwölf geführter Einfassung umgebenen Felde einen silbernen Pferdekopf (für Lauenburg). Die Farben sind Blau-Rot-Weiß.

Litteratur. Greve, Geographie und Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Kiel 1844); von Schröder, Topographie des Herzogtums Schleswig (2. Aufl., Oldenb. 1854); von Schröder und S. Wiernacki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1855—56); M. U. Hansen, Charakterbilder aus den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg (Hamb. 1858); Böger, Topogr. Handbuch für die Provinz S. u. s. w. (Kiel 1881); F. Chr. Hansen, S., seine Wohlfahrtsbestrebungen und gemeinnützigen Einrichtungen (ebd. 1882); Manede, Topogr.-histor. Beschreibung der Städte, Ämter u. s. w. des Herzogtums Lauenburg (Mölln und Rabeburg 1884); Sack, Geographie der Provinz S. (Schlesw. 1890); Die Häfen der Provinz S. (Berl. 1893) und die Veröffentlichungen des königl. Statistischen Bureaus in Berlin.

Geschichte. Die Rendsburger Linie des schauenburgischen Hauses hatte 1386 das Herzogtum Schleswig (s. d.) und den größten Teil von Holstein (s. d.) unter ihrer Herrschaft vereinigt. Als aber bei einem Angriff auf Dithmarschen 4. Aug. 1404 Herzog Gerhard VI. erschlagen ward und nur unmündige Söhne hinterließ, benutzten die Beherrscher der vereinigten Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, Königin Margarete und ihr Großneffe König Erich (von Pommern), diese Gelegenheit, um sich in den Streit über die Vormundschaft einzumischen. Auch gelang es ihnen, in Schleswig festen Fuß zu fassen. Als nach Margaretens Tode Erich durch ein Lehnsgesetz zu Rørborg, Juli 1413, das Herzogtum Schleswig für ein verwickeltes Lehn erklären ließ, entbrannte ein zwanzigjähriger wechselvoller Krieg, in dem anfangs S. allein den drei skandinav. Königreichen gegenüberstand. Obwohl der Deutsche Kaiser Sigismund 1415 und 1424 den Spruch des dän. Lehnsgesetzes bestätigte, setzten doch die Söhne Gerhards VI. den Kampf mutig fort, und als der älteste, Herzog Heinrich, 1427 fiel, übernahm der zweite, Adolf VIII., das Herzogtum. Erst das Eingreifen der deutschen Hanja für S. gab den Ausschlag. König Erich mußte 1432 Waffenstillstand und im Juli 1435 den Frieden zu Wordingborg auf Grundlage des tatsächlichen Besitzstandes abschließen. Der neugewählte dän. König Christoph von Bayern belehnte den Herzog Adolf zu Rørding 30. April 1440 mit dem Herzogtum Schleswig «zu einem rechten Erblehn». Nur Ripen und Møgeltøndern, die Insel Arnum nebst Teilen von Røm, Sylt und Föhr blieben bis 1864 bei Dänemark. Auch der deutsche König Albrecht II. bestätigte 15. Aug. 1439 die Gerechtfame Adolfs auf Schleswig.

Herzog Adolf VIII. starb kinderlos 4. Dez. 1459; mit ihm erlosch der Mannstamm der Rendsburger Linie. Von zwei Seiten wurden jetzt Erbansprüche erhoben: einerseits von der schauenburgisch-pinnebergischen Linie, die in Holstein nächstberechtigt war, aber an der Gesamtbelehnung mit Schleswig niemals Anteil gehabt hatte; andererseits von den Schwesterstöhnen Adolfs VIII., den Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, von denen der älteste, Christian I., seit 1448 auf dem dän. Throne saß und als solcher Lehnherr über Schleswig war. Auf einer Versammlung zu Ripen wußte dieser den sog. Landrat, der aus den höchsten Hof- und Landesbeamten, Geistlichen und Rittersn bestand, für sich zu gewinnen, und diese wählten ihn 5. März 1460 zum Landesherren, wie es in der Urkunde heißt: «nicht als einen König

zu Dänemark, sondern aus Günst zu seiner Person». Auch blieb den Ständen für alle Zukunft das Recht vorbehalten, unter Christians Nachkommen und Erben einen Nachfolger zu küren. Dagegen versprach der König-Herzog, «daß die Lande ewig zusammenbleiben sollten ungeteilt». Somit war eine Personalunion zwischen Dänemark und S. begründet. Doch knüpfte sich das Verhältnis enger durch die sog. Union von 1533, in der beide Teile sich zum friedlichen Austrag aller Streitigkeiten und zu gegenseitiger Kriegshilfe bei feindlichem Angriff verpflichteten. 1623 und abermals 1637 ward die Kriegshilfe auch auf rechtmäßige Essenjurkriege ausgedehnt.

Die Nachkommenschaft Christians I. herrschte in S. von 1460 bis 1863. Trotz der Bestimmung der Wahlkapitulation ließen nach Christians I. Tode (1481) die Stände sich bereden, dessen beide Söhne, den dän. König Johann und Herzog Friedrich I., als Landesherren zu wählen. Damit begannen von neuem die Teilungen nach altdeutschem Fürstenrecht, aber niemals so, daß die Eider die Grenze bildete. Johann erhielt den Seegeberg, Friedrich den gottorpischen Anteil (1490). Nach Johanns Tode 1513 folgte im seebergischen Anteil sein Sohn, der dän. König Christian II. Als dieser 1523 vertrieben ward, vereinigte Friedrich I. (gest. 1533) wieder ganz S. unter seiner Herrschaft und wurde auch zum König von Dänemark und Norwegen erwählt. Unter ihm und seinem ältesten Sohn und Nachfolger Christian III. (gest. 1559) ward die Reformation in S. durchgeführt und die von Bugenhagen entworfene Kirchenordnung 1542 auf dem Rendsburger Landtag genehmigt. 1544 ward unter Zustimmung der Stände abermals eine Landesteilung vorgenommen. Der König-Herzog Christian III. erhielt die Hauptpfälzer Sonderburg und Seegeberg, während seinen Brüdern Johann dem Ältern das Schloß Hadersleben und Adolf das Schloß Gottorp, jedes mit den zugehörigen Schlesw. und holstein. Ämtern, zufielen. Unmittelbar nach Christians III. Tode vereinigte sich sein ältester Sohn, der König-Herzog Friedrich II., mit seinen beiden Oheimen Johann und Adolf zu einem Kriegszuge gegen Dithmarschen (1559), das jetzt erobert und gleichfalls geteilt wurde. 1564 teilte Friedrich II. wiederum mit seinem Bruder Johann (dem Jüngern), dem er das Schloß Sonderburg nebst mehreren Ämtern abtrat. Aber die Stände S.s weigerten sich, auch diesen als (vierten) Landesherren anzunehmen. Die Folge war, daß Johann der Jüngere und seine Nachkommenschaft, die sog. sonderburgische Linie, niemals an der Landesregierung und Landeshoheit S.s teilnahmen, sondern die Regierungsrechte nur in Gebieten übten, die ihnen als Apanage überwiesen waren (abgeteilte Herren). Als 1580 Herzog Johann der Ältere von Hadersleben kinderlos starb, wurde sein Anteil zwischen den übrigen Linien geteilt. Seitdem gab es in S. nur zwei regierende Landesherren, Friedrich II. und seine Nachkommen, welche die dän.-norweg. Krone trugen, beherrschten den sog. königlichen oder seebergischen Anteil (später nach der neuen Hauptstadt Glückstadt benannt), und die Nachkommen des Herzogs Adolf regierten über den gottorpischen Anteil. In beiden Linien wurde durch Hausgesetze die Primogeniturordnung eingeführt, und nach längern Verhandlungen ließen die Stände 1616 das ihnen zustehende Wahlrecht fallen. In Holstein-Gottorp folgten auf den Herzog Adolf (1544—86) die Herzöge Friedrich II. (1586—87),

Philipp (1587—90), Johann Adolf (1590—1616), Friedrich III. (1616—59), Christian Albrecht (1659—94), Friedrich IV. (1694—1702), Karl Friedrich (1702—39), Karl Peter Ulrich, der unter dem Namen Peter III. den russ. Kaiserthron bestieg (1739—62), endlich Großfürst Paul (1762—73), der nachmalige Kaiser Paul I. von Rußland. In Holstein-Glücksstadt folgten die König-Herzöge Friedrich II. (1559—88), Christian IV. (1588—1648), Friedrich III. (1648—70), Christian V. (1670—99), Friedrich IV. (1699—1730), Christian VI. (1730—46), Friedrich V. (1746—66) und Christian VII., der ganz S. wieder unter seinem Scepter vereinigte. Als das schauenburgische Grafenhaus 1640 ausstarb, nahmen die beiden Mitregenten König Christian IV. und Herzog Friedrich III. die Herrschaft Binneberg als einen „alten Teil und Zubehör“ des Herzogtums Holstein in Besitz und teilten sie unter sich, worauf Herzog Friedrich III. das ihm zufallende Amt Barmstede 1649 an Christian von Plankau überließ. Kaiser Ferdinand III. bestätigte diese Übertragung und erhob dieses Gebiet zu einer unmittelbar freigehörigen Reichsgrafschaft Ranzau.

Der friebliche Wohlstand S. wurde durch die unglückliche Politik des Königs Christian IV. gestört, dessen Einmischung in den Dreißigjährigen Krieg einen Einfall der kaiserlichen unter Tilly und Wallenstein (1626—29) und der Schweden unter Torstenen (1643—45) veranlaßte. Schlimmer noch war es, daß das gute Einverständnis zwischen den beiden regierenden Linien aufhörte. Herzog Friedrich III. von Gottorp hatte 1654 seine Tochter mit Karl X. Gustav von Schweden vermählt, der bald (1657—60) Dänemarks gefährlichster Feind wurde. In dem Kopenhagener Vertrage vom 2. (12.) Mai 1658 (bestätigt im Kopenhagener Frieden 1660) mußte der dän. König Friedrich III. dem Hause Gottorp die volle Souveränität über den gottorpschen Anteil des Herzogtums Schleswig zugesuchen. In einer zweiten Urkunde von demselben Tage, die aber noch über 100 Jahre lang ein dän. Staatsgeheimnis blieb, übertrug der König auch für den königl. Anteil von Schleswig die volle Souveränität sich selbst und seinem Mannsstamm. Damit war die uralte dän. Lehnshoheit über das Herzogtum Schleswig aufgehoben.

Seitdem die königl. Linie in Dänemark 1660 das unumschränkte Erbthönigtum erlangt hatte, war sie unausgesetzt besessen, die zerstückelten Bestandteile S. unter ihrer Herrschaft wieder zu vereinigen. Ohne besondere Schwierigkeit gelang dies allmählich mit den abgetheilten Herrschaften der Linie Sonderburg (1667—1779) und mit der Reichsgrafschaft Ranzau (1726). Dagegen waren die Herzöge von Holstein-Gottorp, die mit Schweden und nachmals mit Rußland Familienverbindungen anknüpften, nicht so leicht zu verdrängen. Die langwierigen Händel zwischen den beiden regierenden Linien hatten zur Folge, daß die ständische Verfassung S. außer Gebrauch kam. Schon 1675 mußte Herzog Christian Albrecht in Hamburg eine Zuflucht suchen, während die Dänen sein Gebiet besetzt hielten; erst durch den Altonaer Vergleich vom 20. (30.) Juni 1689 ward er in seine Besitzungen und Rechte wieder eingesetzt. Mehr noch hatte das Land während des Nordischen Krieges (s. d.) zu leiden, wo die herzogl. Festung Tönningen mehrmals belagert, die königl. Stadt Altona 1713 niedergebrannt wurde. Seit 1711 hatten die Dänen das ganze gottorpsche

Gebiet besetzt. Allerdings wurde 1720, auf Geheiß des Deutschen Kaisers, das gottorpsche Holstein dem Herzog Karl Friedrich zurückgegeben, der nun in Kiel seine Residenz nahm (Holstein-Kiel); aber König Friedrich IV. behielt den gottorpschen Anteil von Schleswig und verleihte ihn seinem Anteil ein (22. Aug. 1721). Die Verhandlungen über einen Ausgleich schleppten sich viele Jahre resultatlos hin. Als Herzog Karl Peter Ulrich als Peter III. 1762 den russ. Thron bestieg, traf er sofort Anstalten, um sein schlesw. Erbland wiederzuerobern; nach seiner Entthronung und Ermordung kam es indes zu einer Verständigung mit der russ. Kaiserin Katharina II., die für ihren Sohn, den Großfürsten und Herzog Paul, die vormundschaftliche Regierung in Holstein-Kiel übernahm. Am 22. April 1767 ward ein provisorischer Traktat abgeschlossen, demgemäß das Haus Gottorp auf Schleswig verzichtete und seinen Anteil von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst austauschen sollte. Infolge des Definitivtraktats vom 1. Juni 1773 erfolgte zu Kiel 16. Nov. 1773 die Übergabe des großfürstl. Anteils.

Somit war S. zusammen mit den Königreichen Dänemark und Norwegen unter dem Scepter des Königs Christian VII. vereinigt. Von der ursprünglichen Personalunion war keine Rede mehr; tatsächlich galt S. als eine Provinz der dän. Monarchie. Dagegen blieben Gesetzgebung, Gerichtsweisen und Verwaltung in Dänemark und S. sehr verschieden. Auch bestanden die Herzogtümer ihr eigenes Münzwesen und bildeten ein abgeordnetes Zollgebiet. Die oberste Gesetzgebung und Regierung ward von der sog. Deutschen Kanzlei in Kopenhagen ausgeübt. Ein königl. Statthalter für S. residirte 1731—1846 auf dem Schlosse Gottorp. Das Land genoß seit dem Nordischen Kriege mehr als 80 Friedensjahre und wurde auch von den Revolutionskriegen anfangs nicht direkt berührt, bis 1813 eine alliirte Armee unter Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden, das Land feindlich überzog. Im Frieden zu Kiel, 14. Jan. 1814, fiel die schlesw. Insel Helgoland an England. Nach Errichtung des Deutschen Bundes (s. d.) mußte Friedrich VI. diesem für das vormalige deutsche Reichsland Holstein beitreten (14. Juli 1815).

Der geistige und nationale Aufschwung, den die Befreiungskriege in Deutschland hervorgerufen hatten, ließ S. nicht unberührt. Man begann sich der alten Landesrechte von 1460 zu erinnern, während dänischerseits für ein «Dänemark bis zur Eider» agitirt wurde. Die Ritterchaft, als deren Sekretär damals Dahlmann als Professor in Kiel wirkte, wandte sich 1822 mit einer Eingabe an den Deutschen Bund, die holstein. Verfassung in ihrer ganzen, namentlich auch auf die Verbindung mit Schleswig bezüglichen Ausdehnung in seinen Schutz zu nehmen. Es erfolgte 27. Nov. 1823 ein abschlägiger Bescheid, weil die alte Verfassung nicht mehr in anerkannter Wirksamkeit bestesse. Friedrich VI. ließ nun auch den Plan fallen, für Holstein allein in Gemäßheit des Art. 13 der Bundesakte eine Verfassung zu geben. Erst unter dem Eindruck der franz. Juli-revolution von 1830 brachte Uwe Jens Worsen (s. d.) das Verfassungswerk wieder zur Sprache. Bald darauf erfolgten die Gesetze vom 28. Mai 1831 und 15. Mai 1834, die beratende Provinzialstände einführten; für Schleswig in der Stadt Schleswig, für Holstein in Jzehoe. Gleichzeitig wurden für beide Herzogtümer die sog. Schleswig-Holsteinische Regie-

zung auf Gottorp und das Oberappellationsgericht zu Kiel eingesetzt. Somit hatten (wie die dän. Erklärung am Bundestage 7. Sept. 1846 lautete) «die beiden Herzogtümer S., bis auf Holsteins Eigenschaft als Bundesstaat und die abgeforderten Ständeversammlungen, neben dem Socialkerus der Ritterschaft, bei gemeinsamer oder gleichartiger Gesetzgebung und Verwaltung, alle öffentlichen Rechtsverhältnisse miteinander gemein».

König Christian VIII. sah es als seine Lebensaufgabe an, die Verbindung zwischen Dänemark und S. enger zu knüpfen und beide Teile zu einem wirklichen «dän. Gesamtstaate» zu verschmelzen. 1844 beantragten die Provinzialstände der dän. Inseln zu Koeskilde: der König möge die dän. Monarchie für ein unteilbares Ganzes erklären, das nach der weiblichen Erbfolgeordnung des dän. Königsgesetzes von 1665 vererbe. Nun setzte Christian VIII. eine Kommission nieder zur Untersuchung der Erbfolgefrage, und erließ den «Offenen Brief» vom 8. Juli 1846, worin es hieß, «daß ebenso wie in Dänemark und Lauenburg auch in ganz Schleswig und einigen Teilen Holsteins die Erbfolge des Königsgesetzes gültig sei; rücksichtlich des übrigen Holstein walteten anderweitige Verhältnisse ob; doch werde der König unablässig befreht sein, die vollständige Anerkennung der Integrität des dän. Gesamtstaates zu Wege zu bringen». Dieser Offene Brief stieß allseitig auf energischen Widerstand. Die Agnaten von der jüngern gottorpschen und der sonderburgischen Linie, mit einziger Ausnahme des Prinzen Christian von Glücksburg, legten sowohl in Kopenhagen wie auch beim Deutschen Bundestage Protest ein. Auch die Provinzialstände in Rheboe und Schleswig protestierten, worauf ihre Auflösung verfügt ward. Die Bundesversammlung erklärte indes in ihrem Beschluß vom 17. Sept., daß Dänemark beruhigende Erklärung gegeben habe, und sprach die Erwartung aus, daß der König «die Rechte des Bundes, der erbberechtigten Agnaten und der holstein. Landesvertretung beachten werde». Nummehr ließ der König den Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung ausarbeiten, die neben den Provinzialständen einen gemeinschaftlichen Landtag für die dän. Monarchie mit beschließender Kompetenz in Aussicht stellte. Inzwischen starb er 20. Jan. 1848. Erst sein Sohn Friedrich VII. veröffentlichte 28. Jan. die Entwürfe des Vaters und berief zu ihrer Prüfung «erfahrene Männer» nach Kopenhagen. Diese Versammlung kam jedoch nicht zu stande, da unter dem Eindruck der franz. Februarrevolution die Volksbewegung einen gewaltsamern Charakter annahm. Am 18. März traten etwa 70 schlesw.-holstein. Ständemitglieder in Kendsburg zusammen und schickten eine Deputation nach Kopenhagen, um von dem König außer liberalen Zugeständnissen die Vereinigung der beiden Provinzialständeversammlungen zum Zwecke der Beratung einer schlesw.-holstein. Verfassung und den Beitritt Schleswigs zum Deutschen Bunde zu erbitten. Inzwischen hatte eine Massen demonstration in Kopenhagen 21. März das eiderdänische sog. Rastinoministerium aus Ruher gebracht. Am 24. März 1848 erhielt die Deputation durch Orla Lehmann die Antwort, «daß der König gesonnen sei, dem Herzogtum Holstein eine freie Verfassung zu gewähren und sich den Bestrebungen für ein deutsches Parlament offen anzuschließen; daß er aber weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen habe, Schleswig dem Deutschen Bunde einzuverleiben, dagegen

die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen wolle».

Auf die Kunde von den Vorgängen in Kopenhagen trat zu Kiel in der Nacht zum 21. März 1848 eine provisorische Regierung zusammen, bestehend aus Graf Friedrich Reventlou, Prinz Friedrich von Augustenburg-Noer, Advokat Biesler u. a. m. Am nächsten Morgen überrumpelte Prinz Friedrich mit dem Kieler Jägerbataillon und einigen Freiwilligen die Festung Kendsburg, wo der dän. General ohne Widerstand das Kommando abgab. Das ganze Land unterwarf sich der provisorischen Regierung. Der Deutsche Bundestag beschloß die Verbindung S. zu beschützen, womit insbesondere Preußen beauftragt wurde. Der hieraus entstehende Krieg nahm einen für S. unheilvollen Verlauf. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850.) Am 2. Juli 1850 schloß Preußen mit Dänemark den Frieden zu Berlin, worin beide Teile sich alle Rechte, die ihnen vor dem Kriege zustanden, vorbehalten. Die schlesw.-holstein. Armee hielt noch das südl. Schleswig und die Festung Kendsburg besetzt, als der wiederhergestellte Deutsche Bundestag 25. Okt. 1850 die Einstellung der Feindseligkeiten verlangte. Um dies zu erwidern, trafen 6. Jan. 1851 zwei Bundeskommissare ein. Biesler trat aus der Statthaltertschaft aus und verließ das Land. Reventlou legte 1. Febr. seine Regierungsgewalt in die Hände der Bundeskommissare nieder, denen als landesherlicher Kommissar Graf Heinrich von Reventlou-Criminil zur Seite trat. Diese drei bestellten 2. Febr. 1851 für Holstein eine sog. Civilbehörde in Kiel. Jede Verbindung Schleswigs mit Holstein ward beseitigt, auch im Dez. 1851 eine Zollgrenze an der Eider errichtet. Nichts aber empfand man schwerer, als daß durch die sog. Sprachrestripte vom Febr. und März 1851 in dem sog. gemischten Distrikt des Herzogtums Schleswig von 90000 E., anstatt der deutschen, ausschließlich dän. Schulsprache und der abwechselnde Gebrauch der dän. und deutschen Kirchensprache vorgeschrieben wurde. Oesterreich und Preußen erkannten das Princip des dän. Gesamtstaates an und willigten in die Trennung Schleswigs von Holstein. Nur das ward ausbedungen, daß die Herzogtümer innerhalb des Gesamtstaates eine selbständige und mit dem Königreich Dänemark gleichberechtigte Stellung erhalten sollten. Auf Grundlage dieser Vereinbarungen erließ König Friedrich VII. die Bekanntmachung vom 28. Jan. 1852, die das neue Gesamtstaatsprogramm enthielt. Für S. beließ diese Urkunde einige gemeinschaftliche nichtpolit. Einrichtungen und Anstalten, die Universität Kiel, die Ritterschaft, den schlesw.-holstein. Eiderkanal, die Strafanstalten u. a. Am 18. Febr. 1852 übergaben die Bundeskommissare dem zum dän. Minister für Holstein ernannten Grafen Reventlou-Criminil die volle Regierungsgewalt, und die Bundestruppen räumten das Land. Der Deutsche Bundestag genehmigte 29. Juli 1852 die hier. - preuß. - dän. Vereinbarungen.

Im Juli 1853 ward die dän. Zollgrenze von der Eider an die Elbe vorgeschoben; die schlesw. und holstein. Bataillone wurden nach Dänemark, dän. Truppen nach den Herzogtümern verlegt, die versprochenen verfassungsmäßigen Rechte nur in ganz ungenügender Weise gewährt, für Schleswig 15. Febr. und für Holstein 11. Juni 1854. Schleswig ward darin als ein «unzertrennliches Zubehör der

dän. Krone», dagegen Holstein als ein «selbständiger Teil der dän. Monarchie» bezeichnet. Bei der verfassungsmäßigen Einrichtung des Gesamtstaates wurden die schlesw. und holstein. Stände gar nicht gehört. Nach den ersten Jahren der Abspannung und Erschöpfung begann allmählich eine Opposition fast gleichzeitig im Reichsrat und in den beiden Provinzialständerversammlungen. Da die dän. Regierung auf die Abmahnungen Österreichs und Preußens nicht hören wollte, so brachten diese Okt. 1857 die holstein-lauenburg. Sache wieder vor den Deutschen Bund. Dieser veranlaßte zunächst Friedrich VII. zum Patent vom 6. Nov. 1858, das die nicht mit den Ständen beratene Abschnitte der holstein. Verfassung sowie die Gesamtstaatsverfassung für Holstein und Lauenburg aufhob.

Im Anschluß an den Deutschen Nationalverein bildete sich indes unter dem Abgeordneten für Kiel, Theodor Lehmann, eine nationale Partei in S., deren Programm außer dem alten Landesrechte den «Anschluß der Herzogtümer an das unter Preußens Führung centralisierte Deutschland» verlangte. Aber gleichzeitig hatte auch in Dänemark die national-liberale (eiderdän.) Partei sich zu größerer Energie aufgeschwungen, und die Regierung ließ sich willig vorwärts drängen. Große Befestigungen bei Düppel und am Danewerk wurden in Angriff genommen. Als die holstein. Stände in einer Adresse vom 18. Febr. 1863 die Wiedervereinigung S.s als die einzig befriedigende Lösung betonten und der königl. Kommissar die Annahme dieses Allenstünds verweigerte, wandten sie sich (19. März) mit einer Beschwerde an den Deutschen Bund. In Schleswig legte die Mehrheit der Stände ihr Mandat nieder, was zur Auflösung der Versammlung führte (Juli 1863). Die dän. Regierung war jetzt entschlossen, den äußersten Schritt zu thun. Bereits 12. Nov. 1862 hatte man für das Herzogtum Holstein eine sogenannte holstein. Regierung angeordnet, dann folgte die königl. Bekanntmachung vom 30. März 1863, welche die beschlossene «Aussonderung» Holsteins thatsächlich vollzog. Das Herzogtum erhielt dadurch ein abgefordertes Bundeskontingent und Militärbudget. Im übrigen sollte es die Beiträge zu den Gesamtstaatsfinanzen unverändert fortbezahlen, ohne irgend welchen Einfluß auf die Gesamtstaatsverwaltung zu haben. Endlich ward ein neues «Grundgesetz für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten Dänemarks und Schleswigs» 29. Sept. dem dän.-schlesw. Reichstag vorgelegt und 13. Nov. 1863 genehmigt mit der Bestimmung, daß es 1. Jan. 1864 in Kraft trete. Somit hatte Dänemark vollends die Vereinbarungen von 1851 und 1852 zerrissen, ohne sich an den Bundesbeschluß vom 1. Okt. 1863 zu kehren, der endlich das Exekutionsverfahren gegen den König-Herzog einleitete.

So war die Sachlage, als Friedrich VII. 15. Nov. 1863 starb, ohne die neue Verfassung unterschrieben zu haben. Mit ihm erlosch die königl. Linie des Oldenburger Hauses (Holstein-Glücksstadt). Zunächst trat der durch den Londoner Traktat designierte Thronerbe, König Christian IX., auch in S. die Herrschaft an und bestätigte sofort, 18. Nov., das neue «Grundgesetz» für Dänemark und Schleswig. Dem gegenüber erklärte durch Patent vom 16. Nov. der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, gestützt auf die agnatische Erbfolgeordnung des Oldenburger Hauses und auf das schlesw.-holstein. Staatsgrundgesetz von 1848, seinen Regierungsantritt als Herzog

Friedrich VIII. von S. In Holstein, wo ein großer Teil der Beamten Christian IX. den Huldigungs Eid verweigerte, fiel ihm alles zu, und zugleich begann in Deutschland eine Volksbewegung, die auf einen deutschen Nationalkrieg zur Befreiung S.s hinarbeitete. Vorläufig blieb die Aktion dem Deutschen Bunde überlassen, der 28. Nov. die holstein. Stimme am Bundesstag suspendierte und 7. Dez. die sofortige Exekution in Holstein und Lauenburg beschloß, unter Vorbehalt seiner Entscheidung über die Erbfolgefrage. Am 23. Dez. überschritten sächs. und hannov. Bundesstruppen die Grenze Holsteins und besetzten das ganze Herzogtum. Die Bundeskommissare erklärten die holstein. Regierung in Plön für aufgehoben und bestellten eine sog. «Herzogliche Landesregierung» in Kiel. Gleichzeitig wurde Erbprinz Friedrich an vielen Orten und namentlich auf einer «allgemeinen Landesversammlung» zu Elmshorn 27. Dez. als Herzog ausgerufen. Am 30. Dez. traf der Prinz in Kiel ein, ließ jedoch den Bundeskommissaren erklären, daß er als «Privatmann» dem Deutschen Bunde in keiner Weise vorgreifen wolle.

Unterdessen hatte die dän. Armee an der Eider und dem Danewerk Stellung genommen, und Dänemark verweigerte hartnäckig die Wiederaufhebung des dän.-schlesw. Grundgesetzes vom 18. Nov. So verbündeten sich Österreich und Preußen durch die Konvention vom 16. Jan. 1864 zur Inpfandnahme Schleswigs und eroberte bis zum Juli ganz Jütland (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864), worauf 18. Juli zu Christiansfeld eine vorläufige Waffenruhe abgeschlossen wurde. Am 1. Aug. wurden die Friedenspräliminarien zu Wien unterzeichnet, wodurch Christian IX. alle seine Rechte auf S. und Lauenburg an Österreich und Preußen abtrat. Dagegen bewilligten die deutschen Großmächte einen Waffenstillstand auf drei Monate, während Jütland von den alliierten Truppen besetzt bleiben sollte.

Die internationale Seite der schlesw.-holstein. Frage war damit in der Hauptsache gelöst; aber desto größer wurden die anderweitigen Verwicklungen. Neben dem Erbprinzen von Augustenburg war als zweiter Präident der Großherzog Peter von Oldenburg aufgetreten, und der Deutsche Bund hatte unter dem Druck der beiden deutschen Großmächte auf eine selbständige Politik verzichten müssen. Zumultuarische Vorgänge zwischen preuß. und hannov. Soldaten in Rendsburg gaben die Veranlassung, daß die Preußen 21. Juli die Bundesstruppen nötigten, diese Festung zu räumen. Inzwischen hatten die Verhandlungen 30. Okt. auf Grundlage der Präliminarien zum Frieden zu Wien geführt. (S. Wiener Friedensschlüsse.) Derselbe enthielt eine durchgreifende Grenzregulierung; es wurden die dän. Enklave Møgeltondern (acht Kirchspiele) nebst der dän. Insel Amrum und den dän. Teilen der Inseln Föhr, Sylt und Röm mit S. vereinigt, wogegen die schlesw. Insel Arröe und zwölf Kirchspiele im äußersten Nordosten und Nordwesten des Landes (bei Kolding und Ripen) an Dänemark fielen. S. und Lauenburg sollten ferner von der dän. Gesamt-schuld 29 Mill. dän. Thaler und die Rückerstattung der Kriegskosten an die deutschen Großmächte übernehmen. Am 1. Dez. stellten Österreich und Preußen beim Bundesstage den Antrag auf Zurückziehung der Exekutionsstruppen, der 5. Dez. angenommen ward. Am 7. Dez. 1864 legten die Bundeskommissare ihr Amt nieder und übergaben die Verwaltung Holsteins und Lauenburgs an die österr.-

preuß. Civilbehörde, die die Regierung in Kiel aufhob und 1. Febr. 1865 nach alter Weise eine «Schleswig-Holsteinische Landesregierung» auf Schloß Gottorp einsetzte.

Zimmer deutlicher gaben sich jetzt die Ziele der preuß. Politik kund. Unterm 14. Dez. 1864 erhielt das preuß. Kronsyndikat den Auftrag, ein Rechtsgutachten über die vorliegenden sämtlichen Ansprüche auf S. und Lauenburg zu erstatten. Acht Tage später (22. Dez.) richtete Baron Karl von Scheel-Weffen nebst 16 Genossen eine Adresse an den Wiener und Berliner Hof, die den «engsten Anschluß» S. an die preuß. Monarchie als wünschenswert bezeichnete. Diese Adresse veranlaßte eine Gegendemonstration, die sog. Bierziger-Erklärung zu Kiel 15. Jan. 1865, welche die sofortige «Konstituierung des schlesw.-holstein. Staates unter Herzog Friedrich VIII.» forderte. Dem gegenüber vereinigte sich die nationale Partei zu Hendsburg 12. Febr. über ein polit. Programm, worin alles Gewicht auf die bundesstaatliche Unterordnung S. unter Preußen gelegt war. Seit dieser offenen Spaltung entbrannte in S. ein lebhafter Parteikampf. Andererseits fing Österreich jetzt an, der preuß. Politik mit größerer Entschiedenheit entgegenzutreten; eine österr. Depesche vom 10. Juli formulierte das äußerste Maß der an Preußen in S. einzuräumenden Zugeständnisse. Ein offener Bruch schien unvermeidlich; doch fand die Diplomatie in der 14. Aug. abgeschlossenen Konvention von Gastein ein Auskunfts-mittel, wonach unbeschadet der Fortdauer der durch den Wiener Frieden gemeinsam erworbenen Rechte Österreich diese Rechte in Holstein, Preußen in Schleswig ausüben, Lauenburg dagegen definitiv an Preußen übergehen sollte. Bald darauf (11. Sept.) erstattete das preuß. Kronsyndikat das erforderliche Rechtsgutachten. Dasselbe erklärte die auf dem Londoner Traktat von 1852 beruhende dän. Thronfolgeordnung auch in S. für rechtsgültig und Preußen und Österreich, als Rechtsnachfolger des Königs Christian IX., für nicht verpflichtet, Erbansprüche anderer Mitglieder des Oldenburger Hauses anzuerkennen.

Am 15. Sept. 1865 trat die durch den Gasteiner Vertrag geschaffene neue Ordnung ins Leben. Im Herzogtum Schleswig ward der General von Manteuffel zum preuß. Militär- und Civilgouverneur ernannt. Unter ihm wirkte der bisherige Civilkommissar von Zedlitz als Regierungspräsident und eine «Schleswigsche Regierung» auf Schloß Gottorp. Im Herzogtum Holstein trat als kaiserl. österr. Statthalter der Feldmarschalllieutenant von Gablenz ein, der seinen Sitz in Kiel nahm; ihm war als Civiladjuvant der Ministerialrat von Hoffmann beigeordnet, der an der Spitze einer «Herzoglich Holsteinischen Landesregierung» in Kiel stand. Seit Anfang 1866 trat der Zwiespalt der beiden Mitbesitzer immer deutlicher hervor. Am 1. Juni stellte Österreich die definitive Entscheidung der schlesw.-holstein. Frage dem Deutschen Bunde anheim und ließ durch den Statthalter die holstein. Provinzialstände nach Böhme berufen. Eine preuß. Depesche vom 3. Juni erklärte dies für einen Bruch der Gasteiner Konvention. Am 7. Juni rückte der Gouverneur Manteuffel zur Wahrung der Rechte Preußens wieder in Holstein ein; 10. Juni verkündigte er die Auflösung der sog. Herzoglich Holsteinischen Landesregierung und die Ernennung des Barons Karl von Scheel-Weffen zum königlich preuß. Oberpräsidenten

für S. Am 11. und 12. Juni gingen die österr. Truppen über die Elbe nach Harburg, denen Erbprinz Friedrich folgte.

Der Deutsche Krieg von 1866 (s. d.) und der Prager Frieden vom 23. Aug. 1866 (s. Prag, Bd. 13, S. 353a fg.) entschieden über das Schicksal S.; doch wurde durch einen zu Wien 11. Okt. 1878 zwischen Preußen und Österreich abgeschlossenen Vertrag Art. 5 des Friedensvertrags förmlich aufgehoben und außer Kraft gesetzt (s. Preußen, Bd. 13, S. 422b fg.). Am 27. Sept. 1866 kam ein Vertrag zwischen Preußen und Oldenburg zu stande, wodurch Großherzog Peter die Rechtsansprüche der Linie Holstein-Gottorp zu Gunsten des preuß. Königshauses aufgab. Dafür erhielt er 1 Mill. Thlr., das holstein. Amt Ahrensböck und einige anstoßende kleine Distrikte, die 19. Juni 1867 mit dem oldenb. Fürstentum Lübeck vereinigt wurden. Schon vorher hatte die Einverleibung S. in die preuß. Monarchie 24. Jan. 1867 stattgefunden. Nachträglich gewährte die preuß. Krone dem Hause Schleswig-Holstein-Glücksburg für die auf Art. XI des Wiener Friedens begründeten Ansprüche durch Gesetz vom 20. März 1882 eine Abfindungsrente von jährlich 54000 M. Auch das herzogl. Augustenburgische Haus, das seinen Rechtsansprüchen zu Gunsten Preußens entsagte und seine erblittenen Vermögensverluste geltend machte, erhielt durch Gesetz vom 1. April 1885 eine Schadloshaltung, im wesentlichen bestehend aus dem Schloß Augustenburg und einer Jahresrente von 300000 M. Seit 1891 bildet die Insel Helgoland einen Teil der Provinz S.

Litteratur. Die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte hat eine Urkundensammlung (1839 fg.), eine Quellensammlung (1862 fg.), sowie Regesten und Urkunden (1885 fg.) herausgegeben und veröffentlicht eine «Zeitschrift» (Kiel 1871 fg.). Vgl. ferner Christiani, Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (4 Bde., Jenseh. 1776—79); ders., Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburger Hause (Bd. 1 u. 2, Hamb. und Dessau 1781—84; fortgesetzt von Hegewisch, Bd. 3 u. 4, Kiel 1801—2, und von Hobbe bis 1808, Altona 1834); Waih, S. Geschichte (2 Bde., Gött. 1851—54); ders., Kurze schlesw.-holstein. Landesgeschichte (Kiel 1864); Handelsmann, Geschichte von S. (ebd. 1873). über die neuere Zeit vgl. Droyßen und Samwer, Die Herzogtümer S. und das Königreich Dänemark. Aftenmäßige Geschichte der dän. Politik seit dem J. 1806 (2. Aufl., Hamb. 1850); Lüders, Denkwürdigkeiten zur neuesten schlesw.-holstein. Geschichte (4 Bde., Stuttg. 1851—53); Möller, Geschichte S.. Von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (neue Ausgabe von Godt, 2 Bde., Altona 1888; 3. Abteil.: Von der Erhebung bis zur Gegenwart, von Godt, ebd. 1888); von Ebel, Die Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I., Bd. 3 (Münc. und Lpz. 1889).

Schleswig-Holsteiner Kanal, s. Eiderkanal. **Schleswig-Holsteinische Kriege**, s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850 und Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.

Schleswig-Holsteinische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft zu Kiel, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schleswig-Holsteinische Marschbahn, von Elmshorn über Glückstadt, Rischee, Heide, Husum und Tondern nach der dän. Grenze bei Nibe

(244,63 km), mit den Zweigbahnen St. Margarethen-Brunsbüttel (westl. Mündung des Nordostsekanals), St. Michaelisdamm-Marne, Marne-Friedrichsloog (nur für Güter) und Bredebro-Rügumkloster, ehemalige Privatbahn, wurde 1890 vom preuß. Staate erworben. Die S. M. ist aus dem Unternehmen der Glückstadt-Elmsbörner Eisenbahn hervorgegangen, deren Strecken Glückstadt-Elmsbörn 1845, Glückstadt-Itzehoe 1857 und Itzehoe-Heide 1878 eröffnet wurden. Am 1. Jan. 1879 nahm die Glückstadt-Elmsbörner Eisenbahn die Bezeichnung «Holsteinische Marschbahn» an, und seit 1. Jan. 1888 heißt die Firma S. M., nachdem die Fortsetzung von Heide nach der Landesgrenze bei Nide 1887 eröffnet war. (S. Preussische Eisenbahnen, Bd. 13, S. 428.) Die S. M. untersteht der königl. Eisenbahndirektion zu Altona.

Schleswig-Holsteinische Missionsgesellschaft, evangelisch-lutherische, 1877 zu Brecklum begründete Gesellschaft, mit eigenem Missionshaus. Sie begann 1881 ihre Arbeit im nördl. Telugu- und südl. Urjagebiet in Vorderindien und hatte 1894 auf 6 Stationen 10 europ. Missionare, 24 eingeborene Gehilfen, 195 Heidenkrisfen und 236 Schüler. Die Ausgaben betragen 55 754 M. Ihr Organ ist das «Schleswig-Holsteinische Missionsblatt» (Brecklum).

Schleswigische Eisenbahn, s. Altona-Kieler Schlettan. 1) S. im Erzgebirge, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreis-hauptmannschaft Zwickau, links an der Zschopau und den Nebenlinien Schwarzenberg-Annaberg und S.-Obererottendorf (6,5 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 3061 E., darunter 61 Rathskölnen, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; Fabrication von Besamanten, Pappen, Kartonmaggen, Patronen-toffern, Eisenkurzwaren, landwirtschaftlichen und andern Maschinen, Sargverzierungen, Holzstoss, Knochenpräparaten, Leim und Knochenfett, ferner Handel mit Spiken und eine bedeutende Landwirtschaft (etwa 1400 ha Acker). Auf dem südlich gelegenen Scheibenberg große Basalt- und Sandgruben. — 2) S. an der Saale, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Merseburg, unweit der Saale, an der Linie Halle-Nordhausen-Cassel und der Nebenlinie S.-Lauchstädt-Schafstädt (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 512 E., Postagentur, Fernsprecheinrichtung und Braunkohlengrube.

Schletterer, Hans Michel, Musikschriftsteller, geb. 29. Mai 1824 zu Ansbach, bildete sich in Cassel und Leipzig zum Musiker aus, wurde 1847 Musikdirektor in Zweibrücken, 1854 Universitäts-musikdirektor in Heidelberg, 1858 Kapellmeister an den prot. Kirchen in Mugsburg, wo er 1866 den Oratorienverein, 1873 eine Musikschule begründete und 4. Juni 1893 starb. E. schrieb: «Das deutsche Eingpiel» (Mugsb. 1863), «Joh. Friedr. Reichardt» (ebd. 1865), «überblickliche Darstellung der Geschichte der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik» (Nörl. 1866), «Geschichte der geistlichen Dichtung und kirchlichen Tonkunst» (Bd. 1, Hannov. 1869), «Die Entstehung der Oper» (Nörl. 1873), «Richard Wagners Bühnenfestspiel» (ebd. 1877), «Studien zur Geschichte der franz. Musik» (3 Bde., Berl. 1883—85; neue Ausg. in 1 Bd., 1887) u. a. Als Komponist hat E. einige Gesangswerke veröffentlicht.

Schlettstadt. 1) Kreis im Bezirk Unterelsaß, hat 635,48 qkm, (1890) 70 719 (34 534 männl., 36 185 weibl.) E. in 63 Gemeinden und zerfällt in

die 4 Kantone Barr, Markolsheim, S. und Weiler. — 2) **Hauptstadt** des Kreises S. und des Kantons S. (19 936 E.), an der Ill und den Linien Strasburg-Basel, S.-Zabern (65,3 km) und der Nebenlinie S.-Markirch (21,5 km) der Elsaß-Lothr. Eisen-



bahnen, Sitz der Kreisdirection, eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar) und Hauptsteueramtes, hat (1890) 9418 E., darunter 1094 Evangelische und 282 Israeliten, in Garnison das Jägerbataillon Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, 2 kath., eine evang. Kirche, Synagoge, alte Bürgerhäuser (15. und 16. Jahrh.), Gymnasium, Lehrerinnenseminar, städtische Bibliothek, Theater, Bürgerspital, Waisenanstalt für Mädchen; Drahtwebereien, Gerberei, Ziegeleien, Säge- und Lohmühlen, Landwirtschaft, Obst- und Weinbau und Handel mit landwirtschaftlichen Produkten. — S. (Selbststat 728) war zur Zeit der Merowinger königl. Meierhof und später Kaiserpalz. 1216 mit Mauern umgeben und später Freie Reichsstadt, trat S. in den Bund der zehn elsäß. Reichsstädte. Der deutsche Humanismus fand in S. eine Blütestätte. Im 15. Jahrh. gründete Ludwig Dringenberg hier eine Gelehrtenkule, die Erasmus besuchte und aus der Jak. Wimpfeling, Beatus Rhenanus, M. Bucer, Jak. Spiegel u. a. hervorgingen. 1632 wurde S. von den Schweden, 1634 von den Franzosen genommen, denen die Stadt im Westfälischen Frieden verblieb. Die geschleiften Befestigungen erneuerte Vauban 1676. Im J. 1814 wurde S. von den Bayern, 1815 von den Österreichern belagert, aber nicht eingenommen. Im Deutsch-Französischen Krieg ergab sich S. nach kurzer Beschießung 24. Okt. 1870. Seitdem ist S. als Festung ausgegeben. — Vgl. Dorian, Notices historiques sur S. (Colmar 1843); Wolf, Geschichte des Bombardements von S. (Berl. 1874); Raumann, Die Eroberung von S. (ebd. 1876).

Schleuder, verbreitete Wurfwaffe des Altertums, auch im Mittelalter vielfach angewendet. Sie bestand aus einem rumblichen, zur Aufnahme des Geschosses bestimmten Lederstück, an welchem zwei Riemen befestigt waren, die der Schleuderer in die Hand nahm und deren einen er während des Heraus-schwingens losließ, so daß das Geschoss durch die Schwungkraft (Centrifugalkraft) fortgeschleudert wurde. Bei den Griechen hieß die S. *Sphegone* und wird schon von Homer erwähnt. Bei den Römern unterscheidet man zwei Arten von S.: die gewöhnliche, oben beschriebene, die vor dem Werfen über dem Kopf geschwungen wurde (*fundus*), und die in der Kaiserzeit aufgekommene Strickschleuder (*fastibalus*), bei der die Schleudervorrichtung an einem über 1 m langen Stab befestigt war und die bloß geschleudert wurde. Aus beiden Arten wurden runde Kiesel oder auch eichelförmige mit einem Stachel versehene Weitzugeln (*glandes* = *Eicheln*) mit einer solchen Festigkeit geworfen, daß sie Helme und Schilde zertrümmerten. Die Schleuderer, bei den Griechen *Sphegonetes*, bei den Römern *Funditores* genannt, gehörten zum leichtsten Fußvolk. Berühmt als Schleuderer waren unter andern die Marnanen, die Rhodier und ganz besonders die Bewohner der Balearenischen Inseln; in den karthag. und röm. Heeren spielten die balearischen Schleuderer eine Rolle. Nach dem Princip der S. waren

verschiedene Wurfmaschinen des Altertums und Mittelalters gebaut. Im 16. Jahrh. verwendete man die Stochschleuder zum Werfen von Granaten.

Schleuderhonig, s. Honig.

Schleuderkasten, der als Gegengewicht dienende, mit Ballast beschwerte Kasten bei Wurfmaschinen des Mittelalters (s. Blyde).

Schleuderkrankheit der Schafe, s. Bremsenlarvenwindel.

Schleudermaschinen, soviel wie Centrifugen (s. d.). Über die S. zum Entwässern der Garne und Gewebe bei der Appretur s. d. (Bd. 1, S. 762a).

Schleudermühle, soviel wie Desintegrator (s. d.) oder Disintegrator, s. Mahlmaschinen.

Schleudern, Organ der Equisetaceen (s. d., Bd. 6, S. 220a).

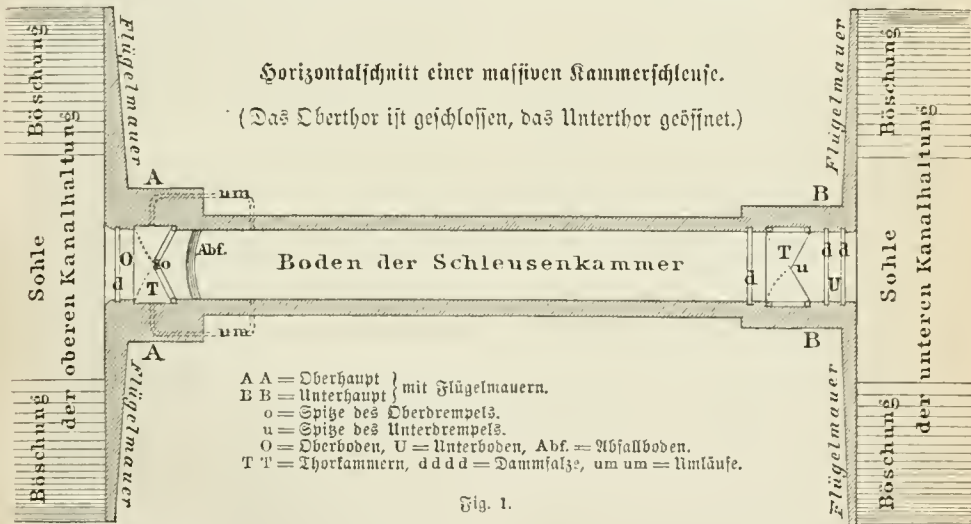
Schleuderpreise, s. Preis (Bd. 13, S. 369a).

Schleuderchwanz, s. Dorneidechse.

Schleuderthermometer, ein Thermometer, das nach einem Vorschlage Aragó's (1830) an einer Schnur oder an einem Stabe befestigt ist und daran zur beliebigen Tageszeit mehrmals in der freien Luft herumgeschlungen wird, wobei das Thermometer wegen der großen Luftmassen, mit denen dasselbe in kurzer Zeit in Berührung kommt, erfahrungsgemäß die Schattentemperatur der Luft annimmt, gleichviel

schleusen, Kammereschleusen und Trogschleusen oder Schiffshebewerke. Klappschleusen sind nur bei kleineren Wasserläufen und geringen Unterschieden der Spiegelhöhe bis etwa 0,40 m anwendbar, dann aber sehr zweckmäßig. Das Oberwasser wird vom Eintritt in das Unterwasser durch eine aus Bohlen und Lederstreifen zusammengesetzte bogenförmige Klappe getrennt, deren obere Teil der nach vorn ansteigende Boden des Schiffes, komme dieses aus dem Ober- oder dem Unterwasser, niederdrückt; ist es darüber hinweggeglitten, so richtet sich die Klappe durch den Druck des Oberwassers von selbst auf. Derartige Klappschleusen sind in den Moor- und Marschgewässern zwischen Wefer und Elbe zahlreich vorhanden. Stauschleusen stauen mittels eines geschlossenen Thores das Oberwasser an. Soll ein Schiff durchgelassen werden, so läßt man durch Öffnen der Schütze des Thores Ober- und Unterwasser sich bis zum nächstunteren Stau ausgleichen und öffnet dann das Thor. Der eintretende große Wasserverlust macht ein häufiges Schließen unmöglich, weswegen Stauschleusen bei bedeutendern Wasserstraßen nur ausnahmsweise Verwendung finden, indem statt ihrer Kammereschleusen erbaut werden.

Eine Kammereschleufe (s. nachstehende Fig. 1) besteht aus dem Oberhaupt (A) mit dem Oberthor



ob das Herumschwenken des Instruments im Sonnenschein oder Schatten erfolgt. Das S. beignet also den vielen Schwierigkeiten hinsichtlich des freien Zutritts der Luft zu den in Gehäusen angebrachten Thermometern; es eignet sich jedoch nur für einzelne Beobachtungen.

Schleuderzellen, s. Moose (Bd. 11, S. 1034a).

Schleufe, ein Bauwerk, das zwei Gewässer von verschiedener Spiegelhöhe zeitweise völlig voneinander trennt, zeitweise nach Anwendung besonderer Vorrichtungen in Verbindung miteinander bringt. Zum zeitweisen Auslassen von Wasser aus dem Gewässer von größerer Spiegelhöhe dienen die Flutschleusen (s. Freiarde) und die Deich- und Spülschleusen (s. Siel). Zum Ermdöglichen des Verkehrs zwischen zwei Gewässern von verschiedener Spiegelhöhe dienen die Schiffahrtsschleusen. Man unterscheidet bei ihnen Klappschleusen, Stau-

und dem Unterhaupt (B) mit dem Unterthor sowie der zwischen beiden Häuptern liegenden Schleusenammer. Das ganze Bauwerk, sei es massiv oder wie bei ältern und kleinern S., aus Holz, muß durch Anwendung von Spundwänden, wasserdichtem Mauerwerk, undurchlässiger Hinterfüllungserde u. s. w. den Ausgleich des Ober- und Unterwassers verhindern, wozu aber das Geschlossenensein mindestens eines der beiden Thoraare erforderlich ist. Sofern man nicht mit Rücksicht auf etwaige spätere Vertiefung eines Kanals dessen Sohle von vornherein tiefer als die anstoßenden Kanalsohlen anordnen will, liegt der Oberboden (O) einer S. in gleicher Höhe mit der Sohle der obern Kanalhaltung, der Boden der Schleusenammer und der Unterboden (U) in gleicher Höhe mit der Sohle der untern Kanalhaltung; den Übergang vermittelt der mehr oder minder steile Abfallboden (Abf.). Die oberhalb jedes

Thorpaares liegenden Thorflammern (T) haben jedoch tiefer liegende Böden, so daß unterhalb jedes Thorpaares ein (stumpfwinkliger) Anschlag, der Ober- bez. der Unterdrempel (o und u), gebildet wird. Die dem Unterwasser zugekehrte Seite jedes Thorpaares legt sich mit ihren untersten Theilen gegen diesen Drempel und mit den drehbaren Pfosten an den Seiten, den Wendesäulen, an die Wendeniischen. Die sich an die Wendeniischen nach dem Oberwasser zu anschließenden Rischen heißen Thorniischen; in diese legen sich die Thore, wenn sie geöffnet sind. Die Thore, die bei sehr schmalen S. auch einflügelig angeordnet werden, sind von Holz oder bei breiteren S. auch von Eisen, und dann hohl und durch angemessenes Ausrumpfen zum Schwimmen zu bringen (Schwimmthore). Auch kann man, wie bei einigen neuern Bauten (Oder-Spree-Kanal, Kanalisierung der obern Oder), die Drehachse des Thores horizontal anordnen, so daß es nach dem Unterwasser zu umklappt. Zur gelegentlichen Abdämmung des Hauptkörpers der S. dienen einfache oder doppelte Dammfalte (d). Das Drehen der Thore kann mechanisch oder durch hydraulische Einrichtungen bewirkt werden. Die Füllung der Schleusenkammer aus dem Ober- und die Leerung in das Unterwasser geschieht entweder durch das Ziehen der Schüße (s. Wehr) in den Thoren oder in den Umkäufen (um), die aus dem Oberwasser in die Schleusenkammer und mitunter auch aus dieser in das Unterwasser.

Bedeutet: a Füllen der Schleusenkammer bis zur Höhe des Oberwasserpiegels, b Öffnen des Oberthores, c Einfahren des Schiffs in die Schleusenkammer, d Schließen des Oberthores, e Leeren der Schleusenkammer bis zur Höhe des Unterwasserpiegels, f Öffnen des Unterthores, g Durchfahren des Schiffs in die Untere Haltung, h Schließen des Unterthores, i Durchfahren des Schiffs in die Obere Haltung, so verläuft das Durchschleusen, 1) wenn wie in der Skizze das Unterthor offen ist und ein Schiff von oben geschleust werden soll: in der Reihenfolge a b e d e f g; 2) wenn wie in der Skizze das Unterthor offen ist und ein Schiff von unten geschleust werden soll: in der Reihenfolge c h a b i; 3) wenn das Oberthor offen ist und ein Schiff von oben geschleust werden soll: in der Reihenfolge c d e f g; 4) wenn das Oberthor offen ist und ein Schiff von unten geschleust werden soll: in der Reihenfolge d e f c h a b i.

Die Schleusenkammern werden als einfache für ein Schiff, oder als Doppel- oder Kesselschleusen für zwei und mehr Schiffe nebeneinander (dann gern mit über Eck gestellten Thoren, damit das zuerst eingefahrene Schiff auch zuerst wieder ansfährt), auch für zwei Paar Schiffe hintereinander u. s. w. erbaut und haben daher sehr verschiedene Längen (von etwa 30 bis je 165 m) und Breiten (von etwa 4 bis zu 25 m). Besonders bemerkenswert ist die große Kesselschleuse bei Emden, durch die der Gms-Jade-Kanal den Emdener Stadtgraben derart kreuzt, daß die Kesselschleuse bei geschlossenen Kanalthoren mit diesem, bei geschlossenen Stadtgrabenthoren mit dem Kanal gleiche Wasserpiegelhöhe hat.

Das Gefälle der Kammer- und Schließenschleusen betrug früher in der Regel gegen 2 m, neuerdings bis zu 6 m und 10 m (Schachtschleusen). Bei noch größern Höhenunterschieden sind Schiefe Ebenen (s. d.) oder Schiffshebwerke (s. unten) vorzuziehen.

Soll die unterste Kanalhaltung gegen Einbringen von Hochwasser aus dem Gewässer, in das der Kanal

mündet, geschützt werden, so erhält das Unterhaupt der untersten S. ein zweites, mit der Spitze gegen jenes Gewässer gelehrtes Thorpaar, das als Fluthore bezeichnet wird. Bei Seeschleusen schützt man sich gegen das Eindringen von Hochwasser ebenfalls durch Fluthore, die man ebenso wie das ganze Seewärts gelegene Außenhaupt der S. über die Höhe der höchsten bekannten Sturmfluten hinaus ragen läßt (Sturmfluthore), und gegen das Verlorengelien von Wasser zur Ebbezeit durch die Ebbehore, die, in den Binnenhäuptern der S. angebracht, durch den höhern Stand des Binnenwassers gegen den Drempel gedrückt werden. Flächertore werden vorzugsweise bei den der Verschlickung ausgesetzten S. von Seehäfen angebracht. Jeder ihrer Flügel besteht aus zwei Thorwänden, die ungleich lang sind und im Grundriß an einen ausgebreiteten Fächer mit ungleichen Schenkeln erinnern; sie öffnen sich selbstthätig oder nach Ziehen von Schützen bei außen abfallendem Wasser und bringen den seewärts von ihnen angeammelten Schlack in Bewegung.

Bei den hydraulischen oder Trogschleusen, besser Schiffshebwerken, kann man drei Hauptssysteme unterscheiden: 1) Das Druckcylindersystem. Jede der zu verbindenden Kanalhaltungen mündet in zwei Arme; zwischen den Abflussthoren zweier einander gegenüber liegenden Arme befindet sich je ein parallelepipedischer wassergefüllter Schifftrog, der auf einem Presskolben ruht, welcher in einen Presscylinder eintaucht. Beide Presscylinder sind durch ein Rohr mit Abperrventil verbunden und halten sich im Gleichgewicht. Das nach Erfassung der korrespondierenden Thore von Kanalhaltung und Trog in diesen eingefahrene Schiff verdrängt aus dem Troge so viel Wasser, wie sein eigenes Gewicht beträgt. Beide Tröge bleiben daher im Gleichgewicht, gleichviel ob sich nur in einem oder in beiden Schiffe befinden. Geht man nun dem einen Trog durch Einlassen von Wasser ein Übergewicht, so sinkt er herab und bringt den andern zum Steigen. In erstem kann man also ein Schiff aus der Höhe der obern in die der untern Kanalhaltung bringen, im zweiten, wenn erforderlich, ein Schiff aus der Höhe der untern in die der obern Kanalhaltung. Nach Einnahme der neuen Stellung der Tröge werden wieder die korrespondierenden Thore geöffnet und das Schiff fährt durch. Der Nachteil dieses Systems ist, daß, wenn man auch wegen kleinen Betriebes einen der Tröge zur Aufnahme eines Schiffs gar nicht benutzt, dennoch zwei Tröge und je zwei mit Thoren abgeschlossene Kanalarme vorhanden sein müssen, und daß die ganze Last der Tröge und der zu ihrer Bewegung erforderliche Überdruck von den Presscylindern aufgenommen werden muß. Aus letztem Grunde lassen sich für große Schiffsabmessungen und demnach für große schwere Tröge keine Presscylinder von genügender Sicherheit konstruieren und dieses System ist in solchen Fällen unanwendbar.

2) Das Schwimmersystem. (Nachstehende Fig. 2, Querschnitt, und 3, Längsschnitt, zeigen dieses System in den Größenverhältnissen des Hebewerks beim Dortmund-Gms-Kanal: Länge des Troges = 70, Differenz zwischen Ober- [O. W.] und Unterwasserpiegel [U. W.] = 14 m.) Hier können ebenfalls zwei Tröge angewendet werden, es ist aber principiell nur ein Trog und daher jederzeit auch nur ein Kanalarm erforderlich. Der wassergefüllte Trog T wird durch den Auftrieb einer Anzahl von wasserdichten Luftbehältern, Schwimmern A, die in wasser-

gefüllte Brunnen B eintauchen, getragen. Sieht man dem Trog in der Hochstellung, in der er an die obere Kanalhaltung anstößt, durch Einlassen von Wasser ein Übergewicht, so sinkt er in die Tiefstellung. Entlastet man ihn in dieser durch Ablassen von Wasser, so hebt er in die Hochstellung zurück.

Während Stauschleusen wahrscheinlich schon von den alten Ägyptern (s. Sueskanal) und Chinesen erbaut sind, wird als erstes Beispiel des Baues einer Kammererschleuse derjenige bei Spaarndam angeführt, den Wilhelm von Holland 1253 genehmigt habe. Leone Battista Alberti beschreibt in seinem

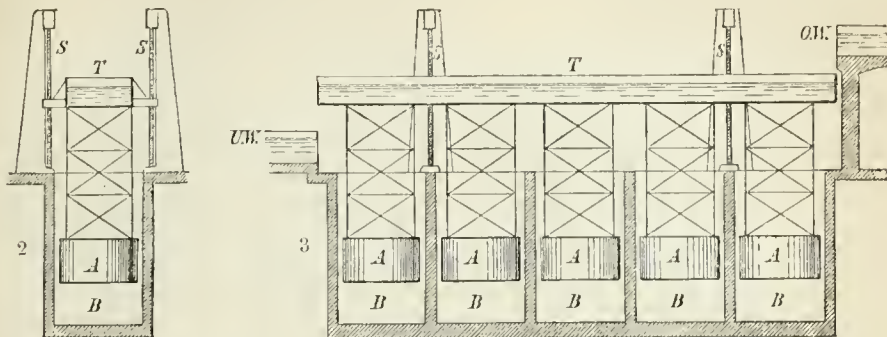


Fig. 2 und 3.

Bei jeder dieser Bewegungen befördert er nach Bedarf ein in ihn eingefahrenes Schiff. Zur Sicherung der horizontalen Lage des Kastens und zur Verhütung von Unfällen, die z. B. durch Leerlaufen des Troges entstehen könnten, dienen 4 Schraubenspiindeln S, zu deren Drehung ein (in der Figur nicht sichtbares) Windwerk dient. Der Nachteil dieses Systems ist, daß bei großen Hubhöhen die Brunnen sehr tief werden müssen und daß an diesen und den Schwimmern Reparaturen schwierig sind.

3) Das Hoppe'sche System, im einzelnen durchprojektiert für eine Kanalverbindung von Karlsruhe nach dem Rhein. Auch dieses System erfordert principiell nur einen Schiffstrog, dessen Last nicht durch darunter befindliche Schwimmer, sondern durch Ausbalancierung mit seitlichen Gegengewichten, einer großen Anzahl von Drahtseilen hängenden sandgefüllten Kästen, getragen wird. Die Bewegungswiderstände bei der Auf- und Abwärtsbewegung werden durch vier Hebelkolben überwunden, die in vier unter dem Trog befindlichen Hebelzylindern sich bewegen und beim Einlassen von Wasser einen Druck nach oben, beim Ablassen eine Kraft nach unten auf den Trog ausüben. Da die Last des Troges ausbalanciert ist, ist der Druck in den Druckzylindern nur gering.

Zur Vermeidung von Wasserverlusten müssen bei allen drei Systemen die seitwärts der Thore gelegenen Stoßfugen zwischen Kanalhaupt und Stirnwand des Troges durch elastische Dichtungen wasserdicht geschlossen werden.

Geforderte Leistungen bei ausgeführten und projektierten Hebewerken:

1452 dem Papst überreichten Werke «De re aedificatoria» den Bau einer Kammererschleuse völlig zutreffend. Von Veldor wurde der berühmte holländ. Ingenieur Simon Stevin als Erfinder angesehen, der 1618 darüber geschrieben hatte. Was die hydraulischen S. anbetrifft, so wurde das Druckzylinder-system nach Ideen von James Anderson in Edinburgh und Brownill in Sheffield am Grand-Western-Kanal 1840 in ganz kleinem Maßstab für Lichtschiffe, dann aber für weit größere Schiffe von Sydlingham Duer 1875 zu Anderton am Weaver sowie später zu Fontinettes am Neuffosse-Kanal in Frankreich und zu La Louvière in Belgien angewendet. Das Schwimmersystem ist nach Ideen der Ingenieure Lebens und später Brüssmann von verschiedenen deutschen Werken (Gutehoffnungshütte, Gruson-Krupp, Haniel und Lueg) ausgebildet und wird beim Kanal Dortmund-Emshäfen bei Henrichenburg zur Ausführung gebracht; das Hoppe'sche System rührt von der Firma Gebr. Hoppe in Berlin her.

Vgl. betreffs der Klapp-, Stau- und Kammer-schleusen: G. Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst II (Berl. 1871—74), betreffs der hydraulischen S. auch die Zeitschriften Nouvelles Annales de la construction (Par. 1881), Engineering (Lond. 1888), Génie civil (Par. 1884 u. 1891), Glasers Annalen für Gewerbe und Bauwesen, Bd. 23, Heft 2 u. 3 (Berlin); ferner Gruson und Barbet, Etude sur les moyens de franchir les chutes des canaux (Par. 1890); Pfeifer, Hydraulische Hebungen und Trogschleusen mit lotrechttem Hub (Berl. 1891); Das Schiffshebewerk auf Schwimmern (Düsseldorf. 1892); Schüd, Karlsruhe, ein Hafenplatz (Karlsru. 1893).

	Hebewerke bei				
	Anderton	Fonti-nettes	La Lou-vière	Henrichen-burg	Karls-ruhe (Projekt)
Länge des Schleusentroges	22,85	40,50	43,00	67,00	90,30
Breite des Schleusentroges	4,75	5,60	5,80	8,60	12,00
Wassertiefe des Schleusentroges	1,37	2,00	2,40	2,50	3,00
Hubhöhe	15,35	13,13	15,40	14,00	9,00
Tragfähigkeit der Schiffe	100	300	350	600	1100
Durchmesser der Hebelkolben	0,915	2,000	2,000	Schwimmer	0,350
Druck des Wassers in den Druckzylindern: Atmosphären	37,2	25,0	34,0	Schwimmer	9,0

Schleuse, rechter Nebenfluß der Werra, entspringt auf der Südfseite des Thüringer Waldes, bildet die Grenze zwischen Sachsen-Meiningen und dem preuß. Kreise Schleusingen, durchfließt den letztern und mündet oberhalb Zhemar. Die S. ist für die Holzflößerei von Bedeutung.

Schleusenhafen, s. Binnenhafen.

Schleusenwasser, s. Kanalwasser.

Schleusenwehr, s. Wehr.

Schleusingen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, hat 457,94 qkm und (1890) 44 256 (21 836 männl., 22 420 weibl.) E., 2 Städte, 47 Landgemeinden und 10 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Erle und Nahe, die unterhalb der Stadt in die Schleuse münden, am südl. Abhang des Thüringer Waldes, an der Nebenlinie S.-Zhemar (11 km) der Terrabahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) und Katasteramtes, hat (1890) 3759 E., darunter 46 Katholiken und 43 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, zwei evang. Kirchen, Rathaus, ehemals Witwenstift der Gräfin Elisabeth von Henneberg, Schloß, vom Grafen Berthold von Henneberg erbaut, Denkmal der Gräfin Elisabeth von Henneberg, Badeanstalt, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Provinzialtaubstummenanstalt, städtisches Krankenhaus, Versuchswerkzeugfabrikation von Bleiweiß, Glas, Papier, physik. Instrumenten, Porzellan, Holzspielwaren und Leder-scheiden, Brauereien, Landwirtschaft und Holzhandel. S. wird auch als klimatischer Kurort benutzt. Die Stadt gehörte, wie der ganze Kreis, der (seit 1866 mit Schmalfalden) eine Entlastung am Thüringer Walde bildet, in früherer Zeit zu der Grafschaft Henneberg und kam nach dem Aussterben der Grafen von Henneberg 1583 an Kurpfalz, 1815 aber an Preußen. — Vgl. Geyser, Geschichte der Stadt S. (Schleus. 1861); Schette, Statistik des Kreises S. (ebd. 1882).

Schlich, Grubeuschlich, Schlam m, das Produkt der Aufbereitung (s. d.) auf nassem Wege, das beim Aufschlammern und Vermaschen fein gepochter Erze vermittelt Wasser und Trennen der leichtern und schwerern (erzführenden) Teile entzieht. Je nach der Korngröße, nach der sich die S. im Schlammgraben (Mehlsührung) ansammeln, unterscheidet man röhliche (grobförnige) und ähe (feinförnige) S., die nach Ablieferung an die Hütte entweder in rohem Zustande oder nach vorherigem Rösten auf ihren Metallinhalt weiter verarbeitet werden. Über den grauen S. s. Gold (Bd. 8, S. 121a).

Schlich, William, Forstmann, geb. 28. Febr. 1840 zu Nonheim in Rheinheffen, besuchte die höhere Gewerbeschule in Darmstadt, die Polytechnische Schule zu Karlsruhe und die Universität Gießen, und war seit 1862 im best. Forstdienst beschäftigt. 1866 trat er in engl.-öf. Dienst, wurde 1881 Inspector-General of Forests to the Government of India und kehrte 1885 nach Europa zurück als Professor of Forestry und Dirigent der forstlichen Abteilung der engl.-ind. Polytechnischen Schule zu Cooper's Hill in England. S. schrieb außer verschiedenen Berichten über die Vegetation und forstliche Bewirtschaftung in vielen Teilen von Englisch-Indien: «A Manual of forestry». Bd. 1: «The utility of forests and fundamental principles of sylviculture» (Lond. 1889); Bd. 2: «Practical sylviculture» (ebd. 1891); Bd. 3: «Forest management» (ebd. 1895), «Afforestation in Great Britain and Ireland» (Dublin 1886), «Forestry in the colonies

and in India» (in den «Proceedings of the Royal Colonial Institute of London», 1890). Außerdem gründete S. die erste ind. Forstzeitung «The Indian Forester», welche er 1875—79 redigierte.

Schlichte, s. Weberei.

Schlichten, das Ebnen und Glätten einer aus dem Groben bearbeiteten (geschruppten) Fläche, wonach die betreffenden Werkzeuge als Schlichthammer, Schlichtobel und Schlichtseile bezeichnet werden. — In der Weberei das Durchtränken des Garnes mit Schlichte (s. Weberei).

Schlichterwald, s. Schurwald.

Schlichtingheim, Stadt im Kreis Fraustadt des preuß. Reg.-Bez. Posen, 4 km rechts von der Oder, unweit links vom Landgraben, hat (1890) 878 E., darunter 132 Katholiken und 23 Israeliten, Post, Telegraph; Windmühlen, Gerberei und Mehlhandel. Die Stadt legten 1645 prot. Schleißer an.

Schlichtmaschine, Dressingmaschine, eine in der Weberei gebrauchte Maschine, welche das Schlichten und zugleich das Aufbäumen der Kette besorgt (s. Weberei).

Schlichtstahl, ein Drehstahl (s. d.).

Schlick, angeschwemmtes Land (s. Ästuarium).

Schlick, Ermit Otto, Maschinenbauingenieur, geb. 16. Juni 1840 in Grimma, besuchte das Polytechnikum in Dresden und gründete 1863 eine Schiffswerft und Maschinenfabrik in Dresden, die später in österr. Besitz überging. Von 1869 bis 1875 war S. erst in Pest, später in Fiume als Schiffsmaschinenbauingenieur tätig. 1875 übernahm er die Leitung der norddeutschen (jetzt Germania-)Werft in Kiel, wo er außer vielen Handelsdampfern auch mehrere Kriegsschiffe, darunter die frühere kais. Zucht Hohenzollern (jetzt Kaiseradler) erbaute. 1882—95 war S. der Leiter des deutschen Centralbureaus von dem internationalen Schiffsklassifikations-Institut «Bureau Veritas» in Hamburg und ist gegenwärtig Leiter des Germanischen Lloyd. Die vorzüglichste Konstruktion der großen Schnelldampfer dieser Gesellschaft rührt teilweise von ihm her. Ferner hat S. zuerst die Vibrationen der Dampfer theoretisch untersucht und Mittel zur Abhilfe gefunden; für die Messung der Vibrationen hat S. ein vorzügliches Instrument erfunden. S. übersekte gemeinsam mit A. van Hilten das «Handbuch für den Schiffbau» (Opz. 1879) von White; ferner schrieb er ein «Handbuch für den Eisenschiffbau» (mit Atlas, ebd. 1890). Sein Messinstrument ist von ihm beschrieben in den «Transactions of Naval Architects» (Bd. 34, Lond. 1893).

Schlickbeich, s. Grodenbeich.

Schlicker, in der Metallurgie soviel wie Schlacke; in der Bleigewinnung s. Blei (Bd. 3, S. 109b).

Schlickfang, soviel wie Buhne (s. d.).

Schlickowitz, Branntweinforte, s. Schwowitz.

Schlickzau, soviel wie Buhne (s. d.).

Schlieben, Stadt im Kreis Schweinitz des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, nördlich vom Kremnitzbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1890) 1736 evang. E., Post, Telegraph, Brauereien, Döpsereien, Handweberei, Landwirtschaft und Hopfenbau. 4 km südwestlich der Burgwall, eine alteidn. Opferstätte.

Schliefer, soviel wie Klippdackse (s. d.).

Schlieffen, Alfred, Graf von, preuß. General der Kavallerie, Chef des Generalstabs der Armee, geb. 28. Febr. 1833 in Berlin, wurde 1854 Offizier im 2. Garde-Ulanenregiment, besuchte 1859—61 die

Allgemeine Kriegsschule (Kriegsakademie) und that 1863—65 Dienst beim Topographischen Bureau des Generalstabs, 1865—66 beim Großen Generalstab. 1866 wurde er als Rittmeister und Generalstabsoffizier zum Kavallerieregiments kommandiert, nach dem Feldzug als Hauptmann in den Generalstab versetzt und zur Botschaft nach Paris, 1868 als Generalstabsoffizier zum 10. Armee-Korps kommandiert. 1869—70 war er Rittmeister im Dragonerregiment Nr. 2. Nachdem er während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 dem Generalstab des Großherzogs von Mecklenburg, dann dem 15. Armee-Korps und seit 1873 dem des Ober-Korps angehört hatte, wurde er 1876 zum Dienstleitenden und Commandeur des 1. Garde-Mann-Regiments ernannt. 1884 kam er, seit 1881 Oberst, als Chef der dritten Abteilung in den Großen Generalstab. 1886 wurde er zum Generalmajor, 1888 zum Generalleutnant und 1889 zum Oberquartiermeister ernannt. Nach dem Rücktritt des Grafen Waldersee erfolgte 1891 seine Ernennung zum Chef des Generalstabs der Armee, worauf er 1892 zum Generaladjutanten des Kaisers, 1893 zum General der Kavallerie befördert wurde.

Schlieg, soviel wie Schlich (s. d.).

Schliemann, Heinrich, durch seine Ausgrabungen in Troja und Griechenland hoch verdient um die Altertumskunde, geb. 6. Jan. 1822 in Neudow in Mecklenburg-Schwerin als Sohn eines Geistlichen, besuchte 1834—36 die Realschule in Neustrelitz und trat dann in eine kleine Krämerhandlung in Fürstenberg als Lehrling ein, wo er über fünf Jahre blieb, bis er durch einen Unfall arbeitsunfähig wurde. Er ging hierauf nach Hamburg, wo er sich als Schiffsjunge an Bord eines nach Venezuela bestimmten Schiffs anwerben ließ, das jedoch 12. Dez. 1841 an der Küste der Insel Terel scheiterte. Völlig mittellos und krank wurde er in Amsterdam in ein Hospital gebracht und erhielt hierauf eine Stelle als Kaufbursche im Handlungsbaure J. C. Quien. Durch eisernen Fleiß und unter großen Entbehrungen gelang es ihm, sich die Kenntnis der engl., franz., holländ., span., ital. und portug. Sprache anzueignen, und nach zwei Jahren erhielt er eine Stelle als Korrespondent und Buchhalter der Firma W. H. Schröder & Comp. in Amsterdam. Nachdem er noch die russ. Sprache erlernt, wurde er von seinen Prinzipalen im Jan. 1846 als Agent nach Petersburg geschickt, wo er als solcher 11 Jahre lang thätig blieb und sich außerdem bereits 1847 als Großhändler in die Gilde einschreiben ließ. Nachdem er 1856 das Neugriechische erlernt hatte, begann er das Studium des Griechischen und bereiste 1858—59 Schweden, Dänemark, Deutschland, Italien, Ägypten, Syrien und Griechenland. Durch seine kaufmännische Thätigkeit zu einem großen Vermögen gelangt, zog er sich Ende 1863 vom Handel zurück, um ganz seinem Lieblingsstudium, der griech. Archäologie, zu leben.

Nachdem S. 1864—66 eine Reise um die Welt gemacht, besuchte er 1868 Korfu und Ithaka, durchzog Morea und wandte sich dann nach der Küste Kleinasiens. Schon von frühester Kindheit an begeistert für die Helden Homers, machte er sich nun die Erforschung des Schauplatzes ihrer vermeintlichen Thaten und der Altertümer aus ihrer Zeit zur Lebensaufgabe. Auf eigene Kosten erkundete er, in Begleitung seiner Gattin, einer Griechin, seiner beständigen Mitarbeiterin, mit durchschnittlich 150

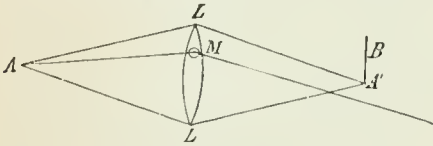
Arbeitern von 1870 bis 1882 die Baustelle von Ilion (Hisarlik), wo er die Schichten von sechs Städten aufdeckte, von denen er die zweitunterste, in einer furchtbaren Katastrophe untergegangene (verbrannte), für das homerische Troja hielt. (S. Troja.) Die dort gesammelten reichen archäol. Schätze hat S. dem Deutschen Reich geschenkt; sie sind im Museum für Völkertunde zu Berlin als besondere Abteilung, die den Namen Schliemann-Museum trägt, aufgestellt. Noch großartiger war der Erfolg seiner 1876 veranstalteten Ausgrabungen auf der Akropolis von Mykenä, wo er die uralten Königsgräber, die dem Pausanias als die Ruhestätten des Agamemnon und seiner Gefährten gezeigt wurden, aufdeckte. Die in diesen Gräbern von S. gefundenen Gegenstände aus reinem Gold übersteigen 100 Pfd. an Gewicht. Im Herbst 1881 und Frühjahr 1882 grub S. die Schatzkammer in Orchomenos aus und fand dort eine kunstvoll verzierte Zimmerdecke aus präbister. Zeit. In den J. 1884 und 1885 grub S. unter Beihilfe von W. Dörpfeld Tyrins aus, wo es ihm glückte, den umfangreichen vorbister. Palast der Könige von Tyrins ans Licht zu bringen. Infolge dieser Entdeckung wurde ihm von der Königin von England die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zuerkannt. Schon 1869 war S. von der Universität Koftok zum Doktor der Philosophie, 1883 von der Universität Orford zum Doktor des Civilrechts und vom Queen's College daselbst zum Ehrenmitglied, 1881 von der Stadt Berlin zum Ehrenbürger ernannt worden. 1886 grub S. wiederum in Orchomenos und Livadia, im Herbst 1889 begann er unter Mitwirkung von Dörpfeld von neuem die Ausgrabungen von Troja. Auf der Rückkehr von einer Reise nach Deutschland und Frankreich starb er 26. Dez. 1890 in Neapel.

Seine Reisen und Ausgrabungen hat S. beschrieben in «La Chine et le Japon» (Par. 1866), «Ithaka, der Peloponnes und Troja» (Opz. 1869; französisch Par. 1869), «Trojanische Altertümer» (deutsch und französisch, mit Atlas, Opz. 1874), «Mykenä» (mit Vorwort von W. G. Gladstone, Opz. 1878; englisch Lond. und Newyork 1878; französisch Par. 1879), «Ilios» (mit Vorwort von A. Birchow, Opz. 1881; englisch Lond. und Newyork 1881; französisch Par. 1885), «Orchomenos» (Opz. 1881; englisch im «Journal of Hellenic Studies», 1881), «Reise in der Troas» (Opz. 1881), «Troja» (mit Vorwort von A. H. Sayce, ebd. 1881; englisch Lond. und Newyork 1883), «Tyrins» (mit Vorwort von F. Adler und Beiträgen von W. Dörpfeld, Opz. 1886; englisch Lond. und Newyork 1886; französisch Par. 1886). Nach seinem Tode erschien: «Vericht über die Ausgrabungen in Troja 1890. Mit einem Vorwort von Sophie S. und Beiträgen von Dr. Wilh. Dörpfeld» (Opz. 1891), «Selbstbiographie, hg. von Sophie S.» (ebd. 1891). Eine überblickliche Darstellung seiner Fortschritte lieferte S. Suchhardt, «S. Ausgrabungen in Troja, Tyrins, Mykenä, Orchomenos, Ithaka» (Opz. 1889; 2. Aufl. 1891).

Schliengen, Marktleden im Amtsbezirk Müllheim des bad. Kreises Lörrach, 3 km rechts vom Rhein, am Fuß des Schwarzwaldes und an der Linie Freiburg i. Br. — Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1102 E., darunter 80 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche; Viehzucht und Weinbau. Hier erlitt 24. Okt. 1796 der franz. General Moreau durch Erzherzog Karl eine Niederlage.

Schlierbad, Dorf bei Heidelberg (s. d., Bd. 8, S. 954b).

Schlierbad, Max, Pseudonym für Max Schlicrenmethode, ein von Töpler (1859—64) erfundenes optisches Verfahren zur Untersuchung von optischem Glas oder den daraus verfertigten Platten, Prismen, Linsen u. dgl. m. in Bezug auf ihre innere Reinheit. Ähnliche weniger vollkommene Methoden wurden schon von Huyghens und Foucault angewendet. Die Stellen (oft Streifen) in einem Glase, die eine andere Dichte als die ganze Glasmasse besitzen, heißen gewöhnlich Schlieren. Dieselben fallen zuweilen dem Auge ohne weiteres auf, meist müssen sie aber erst durch Kunstgriffe gesucht werden. Die Optiker verfolgen hierbei verschiedene Methoden (schiefe Beleuchtung, Betrachten im Halbschatten u. s. w.). Keine derselben reicht so weit, auch die feinsten Abweichungen der Dichte und mithin des Brechungsvermögens erkennen zu lassen. Die Töplersche Erfindung beruht auf folgendem Grundgedanken. Eine Linse LL (s. nachstehende Figur)



von großer Brennweite entwerfe von einer kleinen Lichtquelle A ein Bild A'. Bringt man die Pupille des Auges nach A', so sieht man LL ganz hell, weil von jeder Stelle der Linse Licht ins Auge gelangt. Führt man aber das Bild A' mit einer Blende B hart am Rande derselben ab, so erscheint LL ganz dunkel, wenn die Linse vollkommen ist. Enthält dieselbe aber etwa eine stärker brechende Stelle bei M, so lenkt diese das Licht nach unten an der Blende vorbei ins Auge, das nun dieselbe deutlich hell auf dunklem Grunde wahrnimmt. Letzteres tritt auch ein, wenn eine ebene schlierige Glasplatte vor LL gestellt, oder durch Erwärmung, Gasausströmung u. dgl. auch nur eine optische Ungleichmäßigkeit in der Luft bei LL eingeführt wird. Alle solche Störungen machen sich dem Auge hinter B, das noch durch ein Fernrohr bewaffnet, oder durch eine photogr. Kammer erfasst werden kann, optisch bemerkbar. Töpler gelang es, bei Momentbeleuchtung durch den elektrischen Funken die durch die elektrischen Entladungen erzeugten Explosionswellen in der Luft zu sehen. Nach hat diese Untersuchungen weiter geführt und die betreffenden Erscheinungen auch photographisch fixiert. Auch ein fliegendes Geschoss erzeugt Wellen in der Luft, die sich, wie Nach und Salzer gezeigt haben, auf diese Weise studieren lassen. (Vgl. die Tafel: Schall, Fig. 1 u. 2.)

Der Schlierenapparat ist in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung wichtig, dennoch wenden ihn die Optiker, wegen seiner für gewöhnliche Fälle zu hohen Empfindlichkeit und wegen der Umständlichkeit bei seinem Gebrauch, nur sehr selten an; für die Prüfung höchst feiner optischer Gläser giebt es jedoch kein geeigneteres Instrument. Nach hat ferner gezeigt, daß man die Anordnung des Schlierenapparates mit einer geringen Modifikation auch zur Untersuchung der Doppelbrechung der Körper, z. B. optischer Gläser, verwenden kann, wenn man das Licht von A durch ein Nicol'sches Prisma treten läßt, zwischen A', und das Auge ein zweites, zu

erstem gekreuztes Nicol setzt und das zu untersuchende Objekt vor LL stellt. — Vgl. Töpler, Beobachtungen nach einer neuen optischen Methode (Wonn 1864).

Schliersee, Dorf im Bezirksamt Nießbach des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, am Nordufer des S. (2,7 km lang, 1 km breit, 54 m tief), am Rande der Alpen, an der Linie Holzirchen-S. (24,9 km) der Bann. Staatsbahnen, hat (1899) 730, als Gemeinde 1825 G., darunter 39 Evangelische, Post, Telegraph, Seebäder, warme Bäder; Cement- und Glasfabrikation, Dampfägewerk, und wird als Kurort besucht. Besonders bekannt ist S. in neuerer Zeit durch sein Bauerntheater geworden, dessen Mitglieder auch Gastreisen unternehmen. (S. 662a).

Schließapparat, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, Schließkopf, f. Nieten).

Schließlein, Dreischlein, s. Flachs.

Schließmohn, s. Papaver.

Schließmundschnecken (Clausilia), ein sehr artenreiches, die Alte Welt, besonders Südsteuropa bewohnendes Geschlecht von Felsen und Baumrinden liebenden Schnirkelschnecken (s. d.) von hoher Spindelform, die meist linksgewundene, fein längsgerippte Schalen besitzen, an deren Mündung zwischen zwei vorspringenden Falten und einen Umgang von der Mündung entfernt ein an einem elastischen Stielchen festgewachsenes Kalkplättchen (das sog. Clausilium), das beim Zurückziehen des Tieres das Gehäuse abschließt, sich befindet. Von den 25 deutschen Arten ist Clausilia buplicata Pf. eine der häufigsten; sie wird 15—20 mm lang und bewohnt wie ihre Verwandten moosige Felsen, Baumstrünke und alte Mauern.

Schließmuskel (Sphincter, Constrictor), kräftiger, ringförmig angeordneter Muskel, der eine der natürlichen Körperöffnungen (Mund, Augenlider, Harnblasenhalsh, Scheide, After) umgiebt und durch seine willkürliche Zusammenziehung die betreffende Öffnung verschließt. (S. Muskeln.) Lähmung der S. bewirkt immer schwere Funktionsstörungen (Speichel- oder Harnrinnenfluß, unwillkürlichen Stuhl- oder Harnabgang).

Schließzellen, s. Epidermis (Bd. 6, S. 203b).

Schlit, Franz, Graf von S. zu Bassano und Weiskirchen, österr. General der Kavallerie, geb. 23. Mai 1789 zu Prag, trat 1809 als Lieutenant in das Regiment Albrecht-Kürassiere, nahm 1812, als Österreich sich mit Frankreich verbündete, den Abschied, bis die Kriegserklärung gegen Napoleon Aug. 1813 ihn wieder zu den Waffen rief. Als Rittmeister und Ordnonanzoffizier des Kaisers Franz nahm er an den Schlachten der Hauptarmee rühmlichen Anteil, zuletzt bei Wabau, wo er das rechte Auge verlor; doch nahm er an dem Feldzuge von 1814 wieder teil. Im Frieden stieg er bis 1844 zum Feldmarschalllieutenant. Nach der Wiener Revolution von 1848 wurde er Kommandant von Kralau, Ende November aber zum Befehlshaber eines Korps von 8000 Mann ernannt, das bei Tulla in Galizien zum Einmarsch nach Oberungarn versammelt ward. Mit diesem schwachen Korps erkämpfte er gegen überlegene Streitkräfte der aufständischen Ungarn Sieg auf Sieg, gewann dann mit der Hauptarmee des Fürsten Windischgrätz vereinigt die Schlacht von Kápolna; darauf befreite er den Banus bei Hatzeg. Nach der Unterwerfung Ungarns wurde S. General der Kavallerie, Kommandant des 2. Armeekorps und Höchstkommandierender in Mähren.

Als Österreich vor Ausbruch des Orientkrieges gegen Rußland rüstete, erhielt er den Oberbefehl über die Erste Armee, im Juni den über die Vierte Armee (in Galizien). Im Italienischen Kriege von 1859 befehligte er zuerst im adriatischen Küstenlande; als aber nach dem Rückzuge der Österreicher hinter den Mincio die gesamten Streitkräfte in zwei Armeen geteilt wurden, trat S. an die Spitze der Zweiten, die bei Solferino den rechten Flügel bildete. Nach dem Frieden trat S. in den Ruhestand und starb 17. März 1862 zu Wien. [gen.]

Schlingbeschwerden, s. Dysphagie und Schlingen oder Hinabschlucken (Deglutitio), der Art, mittels dessen feste oder flüssige Körper, besonders Nahrungsmittel aus dem Munde in den Magen gefördert werden. Das S. besteht in einer Reihenfolge von (anfangs willkürlichen, später unwillkürlichen) Muskelzusammenziehungen, die den Bissen atmählich nach hinten und unten forttschieben. Die dabei beteiligten Organe (Schlingwerkzeuge) sind: die Zunge, der weiche Gaumen, besonders die beiden Gaumenbögen, der Kehldedel, der Schlundkopf (s. Schlund) und endlich die Speiseröhre (s. d.). Das S. beginnt damit, daß die Zunge, indem sie sich erst vorn, dann atmählich weiter hinten an den Gaumen andrückt, den Bissen hinter die Zungenwurzel schiebt. Dort empfängt ihn der weiche Gaumen und zieht sich zusammen, während gleichzeitig der Kehlkopf in die Höhe steigt, der Kehldedel rückwärts klappt und dadurch den Eingang in die Luftwege verschließt. Über ihn hinweg gleitet nun der Bissen in den trichterförmigen Schlundkopf und von da in die Speiseröhre, die ihn durch wurmförmige Zusammenziehungen in den Magen hinabbefördert.

Das S. kann mannigfach krankhaft gestört sein, durch organische oder Nervenleiden der beteiligten Organe. (S. Dysphagie.) Bisweilen kommt der Bissen durch die Nase zurück (besonders bei Löchern im Gaumen, Lähmung der Gaumenbögen oder Verschwellung des Schlundkopfes); in andern Fällen gelangen die Flüssigkeiten oder festen Bissen in die Luftwege (sie „kommen in die unrechte Kehle“, das sog. Verschlucken), wenn entweder der Kehldedel während des S. sich aufrichtet, wie beim Lachen und Einatmen, oder organische Zerstörungen und Verformungen des Kehldedels vorhanden sind. Mitunter, bei Lähmungen der Speiseröhre, stürzt das Getränk polternd in den Magen hinab. Bisweilen bleibt ein Bissen, dem Patienten fühlbar, an einer bestimmten Stelle im Halse oder in der Brust sitzen, was entweder auf Entzündung, Verengung, Krampf oder dal. der Speiseröhre beruht. Endlich kommen auch die hinabgeschluckten Speisen nach kürzerer oder längerer Zeit, ohne bis in den Magen gelangt zu sein, wieder in den Mund heraufgetiegen (Wiederkäuen, Ruminatio), was meist auf organischen Störungen (Erweiterung, Verengung, Lähmung) der Speiseröhre, mitunter auch auf einer abnormen Reizbarkeit des Nervensystems beruht. [(s. d.).]

Schlingen, beim Vogelfang, soviel wie Dohnen
Schlingern, auch Schlangern oder Rollen, die Bewegung des Schiffs von einer Seite zur andern, im Gegensatz zum Stampfen, der Bewegung in der Längsnachse. Ein jedes Schiff schlingert nach dem Zustande der See mehr oder weniger, und diese Bewegung nimmt zu, wenn der Wind von hinten kommt, da dann die Fläche der Segel und der Druck des Windes auf sie keine Stütze bietet. Liegt der

Schwerpunkt tief, so werden die schlingenden Bewegungen schnell und bestig; liegt er hoch, so werden sie länger und der Ausschlagwinkel größer, wie meistens bei Panzerschiffen, bei denen sowohl der Panzer als die schweren Geschütze den Schwerpunkt erhöhen. (S. auch Kiel, Metacentrum.) — S. ist auch eine störende Bewegung der Lokomotive (s. Störende Bewegungen).

Schlingglähmung, s. Dysphagie und Schlingen.
Schlingnatter, glatte oder österreichische Natter, Haselotter, Nachschlange (Coronella laevis *Merr.*, austriaca *Laur.*, s. Tafel: Schlangen, Fig. 5), eine bis 80 cm lange Natter Mitteleuropas, besonders Deutschlands, von wechselnder, derjenigen der Kreuzotter (s. d.) ähnlicher Färbung; meist ist sie rötlichgrau, bräunlich oder grünlich, mit einer doppelten Reihe dunkler Flecken längs des Rückens; ihre Schuppen sind vollkommen glatt (hierdurch von der Kreuzotter stets unterscheidbar). Sie ist sehr bissig, vermag aber mit ihren kleinen, scharfen Zähnen keinen Schaden anzurichten.

Schlingpflanzen, s. Rianen.

Schlingwerkzeuge, s. Schlingen.

Schlipp, auch Slip oder Schlippelling, eine Einrichtung zum Aufschleppen von (besonders kleinern) Schiffen zur Reparatur. Sie werden aus Billigkeitsrücksichten da ausgeführt, wo Docks (s. d.) sich nicht rentieren würden. Eine besonders gute Art ist Mortons Patentschlipp, ein Eisenbahngleis mit niedrigen Rollschlitten, die unter das Schiff geschoben und, sobald dieses festliegt, mit hydraulischen Pressen auf die Helling (s. d.) gezogen werden. In den Kriegshäfen befinden sich S. für Torpedoboote, da diese zur bessern Konservierung stets an Land aufbewahrt werden. Cads Projekt der Schiffsisenbahn über den Panama-Isthmus beruht auf demselben Gedanten.

Schlippeches Salz, Natriumsulfantimoniat, $\text{Na}_2\text{SbS}_4 + \text{H}_2\text{O}$. Es wird zur Darstellung des Antimonisulfides (s. d.) verwendet.

Schlitten, ein auf Gleitschienen statt Rädern bewegtes Fuhrwerk. In der ursprünglichen Form ist der S. oder die Schleife das älteste und einfachste Hilfsmittel zum Transport von Lasten. Es besteht aus zwei meist hölzernen, parallelen, durch geeignete Querverbände miteinander vereinigten Bäumen, Läufer oder Kufen genannt, die an ihrer Unterseite gehörig geformt, auch wohl mit Eisen beschlagen sind, um auf dem Erdboden mit möglichst wenig Reibung fortgleiten zu können.

Die ausgedehnteste Anwendung finden die S. zum Lasten- und Personentransport im Winter, wenn durch Schneefall und Frost eine glatte Bahn zur Verfügung steht. Auf den in Norddeutschland viel benutzten Peckschlitten steht der Fahrende und bewegt den S. mittels einer Pecke oder Rite (einer langen, unten mit einer eisernen Spitze versehenen Stange) vorwärts.

Die sportmäßige Ausübung des Schlittensfahrens war bis vor kurzem auf Skandinavien und Nordamerika beschränkt und ist erst ganz neuerdings nach Deutschland verpflanzt worden. Freilich wurde schon früher das Pflöschlittensfahren auf den Dörschaffs und vielen Binnenseen betrieben; zu besonderer Entwicklung waren jedoch nur die Hörnereschlittensfahrten gelangt (so genannt nach der hörnerartigen Ausbiegung der Schlittenkufen), die seit langen Jahren im Riesengebirge üblich sind und erst in jüngerer Zeit in andern deutschen Mittel-

gebirgen (Harz) Eingang gefunden haben. Der **S.** im engern Sinne teilt sich in den Rutschschlitten- und Tretschlittensport. Ersterer ist in Norwegen als Volksbelustigung wie als vollendeter Sport heimisch, der sich zu sehr kühnen Leistungen erhebt. Als Gerät dienen die unter dem Namen Kälke bekannten kleinen Schlitten, denen die Kodel in Tirol und das Schlittel in St. Moritz und Davos entspricht. Außerdem ist der sog. Sattel Schlitten in Gebrauch, der für zwei Personen bestimmt ist und im hintern Teil eine besondere Steuervorrichtung besitzt. Für gewöhnlich geschieht das Steuern, welches auf sehr steilen, eisbedeckten und in starken Windungen verlaufenden Bahnen oft sehr schwierig ist, mit den Händen unter Mitwirkung von kurzen Blöcken oder einer langen Lenkstange oder mit den durch starfschlechte Fußbekleidung geschützten Füßen. In Nordamerika sind vielfach gußeiserne Rutschschlitten in Verwendung, dazu kommen noch die als coaster und hobsledge bezeichneten künstlichen Gefährte. Der älteste und vollkommenste Rutschschlitten ist der Toboggan oder Indianerschlitten, der auf den großen Rutschbahnen in Canada dominiert und nach dem Muster der von den indian. Ureinwohnern benutzten Fahrzeuge erbaut ist. Der Toboggan rutscht auf der ganzen Bodenfläche, nicht auf den Kufen, wodurch die Gefahr des Umfahrlagens aufgehoben ist. — Der Tretschlittensport wird durch den Kennwolf (s. d.) repräsentiert. Dieser als Verlebrämittel längst geschätzte **S.** wurde von den schwed. Touristen zum Sportgerät erhoben und unter wesentlichen Verbesserungen (zerlegbarer Kennwolf: Schneiders Patent) nach Deutschland verpflanzt, wo das Kennwolfahren als Wintersport dem Schneeschuhlaufen an Bedeutung zur Seite trat. — Der Segelschlitten oder die Eisjacht, der die treibende Kraft des Windes für die Fortbewegung auf dem Eise benützt, ist ein Ballendreck, das auf drei Kufen gestellt ist, deren zwei vordere fest und parallel mit der Längsachse des Gefährts sind, während die dritte beweglich ist und als Steuer dient. Dieses Gefährt wird völlig nach Art eines Segelbootes aufgetakelt und erreicht bei kräftigem Winde die größte Geschwindigkeit, welche menschliche Konstruktionen, Blitzzüge und Schnell dampfer eingeschlossen, überhaupt zu erreichen vermögen. — Vgl. Schneider, Katechismus des Winterports (Prz. 1894).

Im Maschinenbau nennt man **S.** im allgemeinen einen Konstruktionssteil, der sich, in Ruten geführt, in einer Horizontal- oder Vertikalebene bewegen kann; im besondern bei Hobelmaschinen den das Werkzeug oder auch das Arbeitsstück tragenden Teil, ferner den Support einer Drehbank u. s. w. — über **S.** beim Schiffbau s. Helling.

Schlittenapparat, Dubois'scher, s. Induktionmaschinen.

Schlittenfahrer oder Schlittenschieber, Bezeichnung für eine bestimmte Gattung von engl. Schwindselrinnen (meist deutschen Ursprungs), welche von London oder einem andern engl. Plaze aus bei ausländischen (vorzugsweise deutschen und österr.) Firmen größere Warenposten auf Kredit bestellen und dabei von andern an dem Schwindel Beteiligten günstige Auskunft über sich geben lassen. Die bezogenen Waren werden dann zu Schleudertreisen verkauft und die Lieferanten um ihr Guthaben geprellt. Der Name **S.** ist wohl von dem Schieben der Waten von einem Schwindler zu dem andern hergenommen. In Deutschland und andernwärts be-

zeichnet man eine derartige Gaunergesellschaft häufiger als Schwarze Bande. Die «Kölnische Volkszeitung» hat sich schon seit Jahren (zuerst 1887) durch ihren Londoner Korrespondenten um die Aufdeckung des Treibens der **S.** sehr verdient gemacht. Vgl. Der Schlittenfabrikerprozess der «Kölnischen Volkszeitung» (Köln 1895).

Schlittensport, s. Schlitten.

Schlittschuhe oder Schrittschuhe, zum Eislaufen an den Schuben befestigte Geräte; die **S.** sind eine sehr alte Erfindung. Ihrer oder doch der Schneeschuhe wird schon in der «Edda» von dem Wilde von dem Gott Uller, den Schönheit, Pfeil und **S.** vor den übrigen auszeichnen, gedacht. In neuerer Zeit hat sich die Konstruktion der **S.** sehr vervollkommenet; so ist die frühere Befestigungsweise durch Riemen durch leicht zu handhabende Schrauben und Hebel fast ganz verdrängt worden. Am meisten wird im Norden auf **S.** gelaufen, besonders in dem von Kanälen durchschnittenen Holland, von wo aus sich das Schlittschuhlaufen in Europa verbreitet hat. — Vgl. Brink, Die Schlittschuhfabrikunst (Maaßen 1882); Eröber, Lehrarten zum Schlittschuhlaufen (Baden-Baden 1890); Holleischel, Kunstfertigkeit im Eislaufen (4. Aufl., Wien 1892); Calistus, Kunst des Schlittschuhlaufens (2. Aufl., ebd. 1891).

In neuerer Zeit wird auch in den größern Städten Deutschlands das Laufen auf Rutschschlittschuhen betrieben (s. Stating-Rinf).

Schliß, Stadt im Kreis Lauterbach der hess. Provinz Oberhessen, links an der **S.**, oberhalb deren Mündung in die Fulda, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1890) 2545 meist evang. **S.**, Post, Telegraph, fünf Burgen; Damastweberei und große Bleichereien. Die Hallenburg ist Sitz des Grafen Schliß genannt von Görz.

Schliß genannt von Görz, altes deutsches Rittergeschlecht im Buchenlande (Buchenia) an der Fulda, wo es die Herrschaft Schliß (Eliteje) besitzt. Bereits gegen Anfang des 12. Jahrh. lassen sich urkundlich Otto und Erminold von Eliteje nachweisen. Die Familie war in mehrere Zweige gespalten, die jedoch allmählich bis auf die mit dem Beinamen Görz erloschen. 1548 war nur ein einziger am Leben, Friedrich von **S.** genannt von Görz (gest. 1560), der durch seinen Enkel Wilhelm Baltazar (gest. 1631) der Stammvater der noch blühenden Linien des Hauses wurde. Drei Söhne des letztgenannten hinterließen Nachkommen. Von diesen ist A. Joh. Volprecht (gest. 1677) der Abherr der beiden noch blühenden gräf. Linien. Seine Söhne sind Johann von **S.** genannt von Görz (geb. 1644, gest. 1699), hess.-casselscher Geheimrat und Kammerpräsident, dessen Nachkommen 1724 erloschen, und Friedrich Wilhelm von **S.** genannt von Görz (gest. 26. Sept. 1728 als kurhess. Premierminister), der 1726 die reichsgräf. Würde erhielt. Des ersten Grafen beide Söhne Johann und Ernst August sind die Begründer der beiden gräf. Linien zu **S.** und zu Nittmarshausen.

Der Linie zu **S.**, die 1804 in das Wetterauische Reichsgrafenkollegium aufgenommen wurde und seit 1829 in ihrem Chef das Prädikat Erlaucht führt, gehörten an: Graf Friedrich Karl Adam von **S.** genannt von Görz (geb. 1733, gest. 1797 als preuß. General der Kavallerie) und dessen Bruder Graf Joh. Gustaf von **S.** genannt von Görz (s. den folgenden Artikel). Graf Karl von **S.** genannt von Görz (geb. 15. Febr. 1822, gest. 7. Dez. 1885 zu

Schlitz), großherzoglich Hess. Generalmajor à la suite und Präsident der Hess. Ersten Kammer, war Hess. Gesandter am preuß., sächs., hannov. und kurbess. Hofe und schrieb «Reise um die Welt in den J. 1844—47» (3 Bde., Stuttg. 1852—54). Ihm folgte sein Sohn Graf Emil von S. genannt von Görz (geb. 15. Febr. 1851), Direktor der großherzogl. Kunstschule zu Weimar, als Chef des Hauses. Die jüngere gräflich. Linie, infolge Verheiratung mit der Erbtöchter des Hauses Wrisberg seit 1737 von S. genannt von Görz und Wrisberg zubenannt, wird gegenwärtig durch den Grafen Plato von S. genannt von Görz und Wrisberg, geb. 24. Mai 1816, vertreten.

B. Otto Hartmann von S. genannt von Görz, gest. 1670 als Gebeimrat und Statthalter zu Darmstadt, war der Vater von Georg Ludwig Eittig von S. genannt von Görz, Hess. caßischer Generalmajor, bekannt durch die ruhmvolle Verteidigung von Rheinfels gegen Tallard 1692, und von Philipp Friedrich von S. genannt von Görz (gest. 1695), die gemeinsam 1694 den Reichsfreiherrnstand erlangten. Sohn des letztern war Georg Heinrich Freiherr von S. genannt von Görz (geb. 1668), der als Gebeimrat und Hofmarschall in holstein. Diensten stand, als er sich 1706 bei einer Sendung an König Karl XII. von Schweden dessen Vertrauen erwarb, worauf er in schwed. Dienste trat und zuerst Finanz-, dann Premierminister wurde. S. setzte Flotte und Armee in guten Stand, brachte aber Schweden durch seine finanziellen Maßregeln in die größte Münzverwirrung. Auf Island verhandelte er als einer der schwed. Bevollmächtigten mit Rußland um Frieden, wurde aber nach dem Tode Karls XII. auf Befehl des Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel auf die Anklage hin verhaftet, den König dem Senat und allen Kollegien verhaftet gemacht, ihn zu verderblichen Unternehmungen verleitet, schlechte Münze eingeführt und die ihm anvertrauten Summen übel verwaltet zu haben, wurde unter Verletzung aller Rechtsformen verurteilt und 12. März 1719 in Stockholm enthauptet.

Schlitz genannt von Görz, Joh. Gustav, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 5. April 1737 zu Schlitz, studierte zu Leiden und Straßburg, war dann bei der Regierung zu Weimar und seit 1756 bei der zu Gotha angestellt und leitete 1761—75 die Erziehung der Prinzen Karl August und Konstantin von Weimar. 1778 erwählte ihn Friedrich II. von Preußen zu seinem geheimen Geschäftsträger in München und Zweibrücken. Hier hatte S. die Aufgabe, die Abtretung Niederbayerns an Oesterreich zu verhindern (s. Bawürcher Erbfolgekrieg). Nach seiner Rückkehr nach Berlin wurde er zum Gesandten beim Kaiser von Rußland ernannt und lebte nun sechs Jahre am russ. Hofe; nur mit Mühe erlangte er 1785 seine Abberufung. Als nach Friedrichs II. Tode die Unruhen der Patriotenspartei in den Niederlanden ausbrachen, wurde er nach dem Haag gesandt, um eine Ausgleichung zwischen dem Prinzen-Statthalter und der Patriotenspartei zu versuchen. Doch vermochte er nichts auszurichten. Von 1788 bis 1806 war er Reichstagsgesandter in Regensburg, wohnte dem Kaiserlicher Friedenskongreß und der zur Vollziehung des Lunéville Friedens in Regensburg zusammengetretenen außerordentlichen Reichsdeputation bei. Nach dem Ulster Frieden nahm er seine Entlassung und starb 7. Aug. 1821 zu Regensburg. Unter

seinen Schriften sind zu erwähnen: «Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée» (Bas. 1801), «Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations qui ont précédé le partage de la Pologne» (Weim. 1810), «Mémoire historique relatif aux négociations en 1778» (Strasb. 1812). Aus seinen hinterlassenen Papieren erschienen «Histor. und polit. Denkwürdigkeiten» (2 Bde., Stuttg. 1827—28).

Schlitzbrenner, s. Gasbeleuchtung (Bd. 7, S. 539b).
Schlitzbrillen, s. Brille (Bd. 3, S. 539b).
Schlitzgeneratoren, s. Gasfeuerungen (Bd. 7, S. 571a).

Schluschin, russ. Stadt, s. Schlüsselburg.

Schlochau. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 2136,48 qkm und (1890) 64946 (31612 männl., 33334 weibl.) E., 5 Städte, 79 Landgemeinden und 59 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am Amtssee und der Nebenlinie Ruhnow-König der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Königs), hat (1890) 3249 E., darunter 1227 Katholiken und 436 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Schloßruine, landwirtschaftliche Winter Schule, Taubstummenanstalt, Kreisrankenhaus, Schlachtbau, Kreispartasse; Metallgießerei, Getreide- und Wollhandel.

Schlömilch, Oskar, Mathematiker, geb. 13. April 1823 zu Weimar, studierte zu Jena, Berlin und Wien, wurde 1846 außerord. Professor der Mathematik in Jena und 1849 Professor der höhern Mathematik am Polytechnikum in Dresden. 1874 wurde er als Geh. Schulrat und Referent für höhere Unterrichtsangelegenheiten in das sächs. Kultusministerium berufen. 1885 trat er mit dem Titel eines Gebeimrats in den Ruhestand. Es litterar. Ruf wurde zunächst durch eine Reihe vorzüglicher mathem. Lehrbücher begründet, die auch im Auslande Anerkennung gefunden haben. Dahin gehören: «Handbuch der algebraischen Analysis» (6. Aufl., Jena 1881), «Grundzüge einer wissenschaftlichen Darstellung der Geometrie des Maßes» (1. Heft, 7. Aufl., 2. Heft, 6. Aufl., Ppz. 1883—88), «Lehrbuch der analytischen Geometrie» (in Verbindung mit Fört, 5. Aufl., 2 Tle., ebd. 1883, 1886), «Compendium der höhern Analysis» (1. Bd., 5. Aufl., Braunschw. 1881; 2. Bd. auch u. d. T.: «Vorlesungen über einzelne Teile der höhern Analysis», 3. Aufl. 1879), «Übungsbuch zum Studium der höhern Analysis» (2 Tle.; 1. Tl., 4. Aufl.; 2. Tl., 8. Aufl., Ppz. 1888, 1883). 1856 begründete S. mit Wisjchel die «Zeitschrift für Mathematik und Physik», deren Redaktion er seit des letztern Tode mit Kohl und Cantor leitet.

Schloppe, Stadt im Kreis Deutsch-Krone des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am Salmbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), hat (1890) 2232 E., darunter 403 Katholiken und 168 Israeliten, evang. und kath. Kirche; Stärkesfabrikation, Wollspinnerei und Landwirtschaft.

Schloß, eine Vorrichtung zum Verschluss von Thüren sowie von Schubladen, Kästen und sonstigen Behältnissen durch entsprechende Verschiebung eines Riegels oder Einstellung einer Klinke. Nach der Art, wie der Riegel in seiner den Verschluss bewirkenden Stellung erhalten wird, teilt man die S. ein in deutsche, Bastardschloßer und französische S., von welchen die letztern gegenwärtig fast allein üblich sind. Der Riegel besteht immer aus

einer an dem zu verschließenden Teil, z. B. der Thür, angebrachten Metallschiene, die an dieser hin und her geschoben werden kann, um hinter eine Krampe oder in einen Einschnitt des Thürrahmens zu treten. Handelt es sich darum, die Thür nur von einer Seite zu sperren, ohne sie von der andern öffnen zu können, so bedarf es keiner besondern Werkzeuge zum Bewegen des Riegels; derselbe wird alsdann einfach, wie der bei den meisten S. angebrachte Nachriegel, mit der Hand vor- und zurückgeschoben. Fast alle S., wenigstens solche an viel benutzten Aus- und Eingangsthüren, sind Fall- oder Klinkenschlösser, d. h. sie besitzen außer dem eigentlichen Riegelverschluss, der, um gegen unbefugtes Öffnen zu schützen, nur mittels eines bestimmten Werkzeugs, des Schlüssels, bewegt werden kann, den Fallverschluss, welcher beim Zudrücken der Thür von selbst einfällt. Diesen Verschluss kann jeder, der aus- oder eintreten will, mittels des mit der Falle verbundenen Drückers (eines Hebels, der im Sprachgebrauch auch Klinker heißt, obwohl Klinker eigentlich die Falle selbst ist) oder einer Nuß (ein im Drehpunkt der Falle nach außen hervorragender Ansatz zur Ausnahme eines Steckschlüssels) öffnen und schließen. Man unterscheidet der Art ihrer Anbringung nach Kasten- und Einsteckschlösser; erstere werden an der Thür außen angeschlagen, letztere in dieselbe eingelassen. Die Konstruktion der gebräuchlichen S. mit Riegel und Schlüssel wird am besten durch das in nachstehender Fig. 1 dargestellte französische S., welches

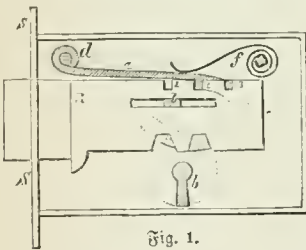


Fig. 1.



Fig. 2.

zwar nicht das einfachste, aber das verbreitetste ist, veranschaulicht. Die Abbildung zeigt ein Einsteckschloß; R ist der Riegel, dessen Kopf (der aus dem S. heraus tretende Teil) durch einen Ausschnitt der seitlichen Schloßwand, den Stulp S, geführt wird; eine weitere Führung erhält derselbe durch einen in den Schloßboden eingienieteten Stift l, der in einem Schlitze des Riegels R gleitet. An einer Verschiebung ist der Riegel zunächst durch die Zubehaltung z gehindert, welche als ein um einen Drehpunkt d sich bewegendes einarmiger Hebel zu betrachten ist. Dieser Hebel greift mit einem Vorsprung, dem Zubehaltungshaken, in entsprechende Ausschnitte 1, 2 oder 3 des Riegels an und wird in ihm durch eine Feder f festgehalten. An der Zubehaltung befindet sich eine umgebogene Fortsetzung, der Zubehaltungslappen (in der Figur punktiert), gegen den der Bart des Schlüssels b bei der Drehung stößt, um dadurch den Vorsprung aus dem Einschnitt des Riegels herauszubeugen und letztern freizugeben, damit er durch weiteres Umdrehen des Schlüssels vorgeschoben werden kann. Das dargestellte S. ist ein zweitoriges, so genannt, weil zur vollständigen Verschiebung des Riegels zwei Umdrehungen des Schlüssels nötig sind. In der Abbildung ist das S. in halbgeschlossenen Zustand dargestellt. Der Schlüssel ist bereits einmal herumgedreht und da-

durch der Zubehaltungshaken vom ersten in den zweiten Einschnitt des Riegels gefallen; wird der Schlüssel noch einmal gedreht, so ist das S. ganz gesperrt; der Zubehaltungshaken liegt alsdann im letzten Einschnitt. Ein vor dem Schlüsselloch angeordnetes Rohr dient zur Führung des Schlüssels. Um das unbefugte Öffnen mittels des Dietrichs oder Sperrhakens (eines mit einem rechtwinkligen Ansatz von der Länge des Schlüsselbartes versehenen Drahtes) zu verhindern, also die Sicherheit des S. zu erhöhen, sind in besserem S. rings um das Schlüsselloch am Boden und Dedel des Schloßkastens kreisförmig gebogene Blechstreifen, Reißbefahrungen oder Cingerringe, angebracht, welche der Drehung des Sperrhakens ein Hindernis entgegensetzen. Oft ist noch zwischen dem Boden und dem Dedel ein Blättchen, der Mittelbruch, eingenietet, auf welchem wiederum Reifen sich befinden können; durch diese Anordnung wird eine ganz bestimmte Form des Schlüsselbartes bedingt, wie sie für eine Mittelbruchbefahrung Fig. 2 zeigt. Reißbefahrungen sind mittels eines T-förmig ausgeschnittenen Hauptschlüssels, Mittelbruchbefahrungen mit Hilfe eines L-förmig ausgeschnittenen Hauptschlüssels zu umgehen. Eine größere Sicherheit erhält man durch geeignete Kombination von Reiß- und Mittelbruchbefahrungen; doch ist auch in diesem Falle die Sicherheit nur eine sehr bedingte, da sich der Einbrecher durch Wachsabdrücke leicht über die Form der Befahrungen orientieren kann. Bedeutend größer ist dieselbe bei den sog. Sicherheitschlössern (s. unten).

Ein Hänge- oder Vorhängeschloß, das im Princip dem französischen S. gleich ist, zeigt Fig. 3; dasselbe ist eintourig, kann also durch einmaliges Umdrehen des Schlüssels vollständig geöffnet oder geschlossen werden. Der Riegel a hat hier einen schmalen Kopf k, um in den Schlitze des Schloßbügels e eingreifen zu können.

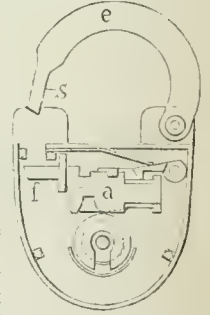


Fig. 3.

Unter den Sicherheitschlössern spielten eine Zeit lang die Verierschlösser eine große Rolle, bei denen z. B. das Schlüsselloch verborgen ist und erst durch Anwendung gewisser Kunstgriffe, die nur dem Eigentümer bekannt sind, zugänglich gemacht wird. Dieselben lassen indes keine allgemeine Anwendung zu und haben, abgesehen von ihrer Kostspieligkeit und unbequemen Handhabung, wenig praktischen Wert, weil ihre Lösung leicht verraten oder ausprobiert werden kann; außerdem kommen sie infolge ihrer komplizierten Konstruktion leicht in Unordnung.

Das einzige Princip, welches einen höhern Grad von Sicherheit gewährt, ist das der Kombinationschlösser. Das Wesentliche bei diesen ist eine Anzahl von Bestandteilen, welche, mehr oder weniger nach Art der Zubehaltung (s. oben) wirkend, das Öffnen des S. verhindern und dasselbe erst dann gestatten, wenn sie in eine bestimmte, für jede einzelne dieser Zubehaltungen verschiedene Lage gebracht sind, wobei eine fast unbegrenzte Mannigfaltigkeit geboten ist. Zu den ältesten Kombinationschlössern gehören die im 16. Jahrh. aufgefundenen Ring- oder Buchstabenschlösser, auch Mal-

von Hand, geöffnet werden. Das Wesentliche derselben besteht in einem mit Längenschlitz versehenen Rohr, welches mit einem Winkelstück dergestalt verbunden ist, daß ein an einer Seite offenes Rechteck entsteht. Auf das Rohr sind eine Anzahl Ringe geschoben und auf ihm drehbar befestigt, die an ihrem innern Umfang Einschnitte haben. Sobald die Ringe so stehen, daß alle Einschnitte zusammenfallen, kann ein kammartig mit Vorsprünge versehener Dorn in den entstandenen Schlitze eingeschoben werden, der mit seinem rechtwinklig sitzenden Schenkel das Rechteck vervollständigt, so daß das S. als Vorhängeschloß in eine Krampe einzuhängen ist. Werden nun die Ringe auf dem Rohr verdreht, so daß die Ausschnitte nicht mehr mit den Vorsprüngen zusammenfallen, so kann man den Dorn nicht herausziehen, also das S. nicht öffnen. Um die Anfangsstellung der Ringe immer wiederfinden zu können, ist der äußere Umfang derselben mit Buchstaben versehen, welche bei der zum Öffnen nötigen Stellung der Ringe ein Wort bilden, das derjenige, der das S. öffnen will, kennen muß. Trotz der weitgehenden Verstellbarkeit der übrigen fast nur als Vorhängeschloßer verwendbaren Buchstabenschloßer ist ihre Sicherheit keine sehr große, da durch Probieren die richtige Stellung ermittelt werden kann; außerdem haben sie den Nachteil, daß das Einstellen des Stichwortes eine ziemlich lange Zeit in Anspruch nimmt und daß sie sich im Dunkeln nicht öffnen lassen.

Als eins der vorzüglichsten Kombinationsschlösser muß das von dem Engländer Chubb zu Anfang des 19. Jahrh. erfundene, nach ihm benannte S. bezeichnet werden. In Fig. 4 ist ein Chubb'sches Schloß und in Fig. 5 der zugehörige Schlüssel dargestellt.

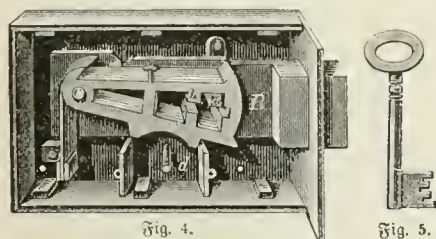


Fig. 4.

Fig. 5.

Daselbe hat mehrere Zubaltungen b, welche alle um einen Punkt c drehbar sind. Die Zubaltungen sind mit den durch einen Schlit verbundenen Aussparungen versehen. Durch diesen Schlit kann der Stift a des Riegels R und somit auch dieser selbst nur dann passieren, wenn der zum S. passende Schlüssel die einzelnen Zubaltungen auf ihre unter sich verschiedene Höhe gehoben hat. Ist der Schlüssel nicht der zum S. gehörende und auch nur eine der Zubaltungen nicht auf die richtige Höhe gehoben, so ist die Öffnung für a nicht frei, und der Riegel kann mittels des Schlüssels nicht weiter bewegt werden. Wie Fig. 5 zeigt, ist der Bart des hohlen, auf einen Dorn d zu stehenden Schlüssels treppentartig mit Abfäzen versehen, die zum Heben der Zubaltungen bestimmt sind, bis auf den längsten Vorsprung, der zur Bewegung des Riegels dient. Der Erfinder hat später zur größern Sicherheit sein S. noch mit einem sog. Detektor versehen. Durch diesen wird der Riegel bei einem Versuch, die Zubaltungen mittels eines falschen Schlüssels oder mittels Sperrzeugs zu heben, arretiert; der Besitzer kann dann auch mit

dem richtigen Schlüssel nicht öffnen, sondern muß erst diesen in der Richtung drehen, wie wenn er zuschieben wollte, um dadurch die Arretierung auszulösen, wodurch er auf den versuchten Einbruch aufmerksam gemacht wird.

Eine zweite Gattung von Kombinationsschlössern hat als Vorbild das zu Ende des 18. Jahrh. erfundene Bramah'sches Schloß, welches in der Fig. 6 dargestellt ist. Bei diesem S. wird die Bewegung des Riegels nicht unmittelbar durch den Schlüssel selbst bewirkt; diese erfolgt vielmehr durch Drehung eines, einen wesentlichen Bestandteil des S. ausmachenden Cylinders. Fig. 6 zeigt einen Vertikalschnitt durch diesen Hauptteil des Bramah'schen Schloßes. Mit a ist ein Messinggehäuse bezeichnet, welches die Verschlussvorrichtung enthält; dieser Teil wird gewöhnlich durch die Thür hindurchgesteckt. In dem Gehäuse a steht der Cylinder b, der mittels des Schlüssels gedreht werden kann; in die Wandung desselben ist von außen eine ziemlich tiefe Nut eingedreht, in welche eine an a festgeschraubte zweiteilige Stahlplatte c eingreift, so daß bei einer Drehung von b diese Platte als Führung dient. Der Cylinder b wird unten durch die aufgeschraubte eiserne Platte d geschlossen, in welche der Dorn e als Führungssache für den hohlen Schlüssel eingienet ist. Der Deckel dieses Cylinders hat eine für den Schlüssel passende Öffnung. Im Innern des Cylinders steckt über dem Dorn e eine Platte f, die durch eine Spiralfeder gegen den Deckel des Cylinders gedrückt wird. In die Wand des letztern sind ferner, von innen nach außen gehend, der ganzen Länge nach sechs radiale Nuten eingeschnitten, wie aus dem Grundriß Fig. 6 zu ersehen ist; dieselben reichen so weit nach dem äußern Umfang des Cylinders, daß sie die Platte c übergreifen, welche an den mit den Nuten korrespondierenden Stellen ebenfalls radial ausgeschnitten ist. In den sechs Nuten des Cylinders b stecken die eigentlichen Zubaltungen, die ihrer äußern Form nach alle gleich, aber mit in verschiedenen Höhen liegenden Ausschnitten versehen sind. Befindet sich das S. in Ruhe (gleichviel ob der Riegel vor- oder zurückgeschoben ist), so ruhen die Köpfe der Zubaltungen auf der Platte f. Der zum Bramah'schen Schloß gehörige Schlüssel (Fig. 7) hat einen hohlen Schaft und ist mit ebenso vielen Einschnitten versehen, als Zubaltungs-lamellen vorhanden sind. Die Tiefe dieser Einschnitte ist verschieden und entspricht der Lage der Einschnitte in den Zubaltungen, so daß durch Einstecken des Schlüssels, was mit einem gewissen Druck erfolgen muß, die Zubaltungen alle so weit heruntergedrückt werden, bis ihre Ausschnitte in einer Kreislinie liegen. In dem Augenblick, in welchem der kleine, am Schlüssel befindliche Bart unter die Decke der Hülse a tritt, ist die richtige Stellung der Zubaltungen erreicht; der Cylinder b kann alsdann gedreht werden. Sobald eine ganze Umdrehung des Cylinders vollendet ist und der Schlüssel mit seinem Bart wieder in den Einschnitt des Schlüssellocks eintritt, springt er, durch die Spiralfeder gehoben, in die Höhe; eine Drehung

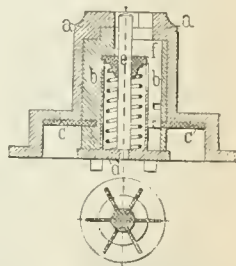


Fig. 6.



Fig. 7.

des Cylinders ist jetzt nicht mehr möglich, weil die Zubaltungen mit ihren Füßenden in die radialen Einschnitte der Platte c fassen. An der Deckplatte d des Cylinders befinden sich Zapfen oder Triebstücke, welche in die Zähne oder Ausparungen des Riegels

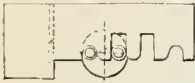


Fig. 8.

eingreifen und dadurch diesen bei der Umdrehung verschieben. Fig. 8 zeigt den Riegel für das Bramahschloß. Der Kreis bedeutet den Cylinder, dessen Triebstücke,

welche durch die kleinen Kreise dargestellt sind, in die Auschnitte des Riegels eingreifen.

Auf einem etwas andern Princip beruht das in den fünfziger Jahren von dem Amerikaner Yale erfundene sog. Steckschloß (Fig. 9—11). Bei diesem kann gleichfalls ein die Bewegung des Riegels bedingender Cylinder b erst dann gedreht werden, wenn die sämtlichen Zubaltungen durch den Schlüssel in eine bestimmte Lage gebracht sind. Die Zubaltungen werden hier durch je zwei aufeinander stehende Stahlstifte d d... und e e... von verschiedener Länge gebildet, von denen der im Gehäuse liegende obere, e, in der Nabelage des S., wie aus Fig. 9 ersichtlich, riegelartig in den Cylinder ein-

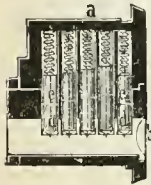


Fig. 9.



Fig. 10.

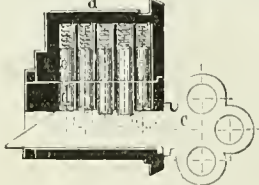


Fig. 11.

greift und diesen dadurch sperrt. Wird aber der an der einen Schmalseite mit treppenartigen Abstufungen versehene flache Schlüssel c (Fig. 11) eingeschoben, so werden dadurch unter Vermittelung der untern Stifte d die obere je so weit zurückgeschoben, daß sie nicht mehr in den Cylinder eingreifen, die Trennfuge zwischen d und e vielmehr für alle mit der Cylinderoberfläche zusammenfällt, so daß der Drehung kein Hindernis mehr im Wege steht. Wird nach dem Schließen der Schlüssel abgezogen, so werden die Zubaltungen durch kleine Spiralfedern herabgedrückt, die Stifte e treten wieder in den Cylinder ein und sperren denselben abermals. Die aus der Figur nicht ersichtliche Übertragung der Bewegung des Cylinders auf den Riegel erfolgt nach demselben Princip wie beim Bramahschloß.

Das Princip des Bramahschlosses läßt sich mit dem des Schubschlosses kombinieren, wodurch die Sicherheit noch wesentlich erhöht wird. Dieses kombinierte Bramah-Schubschloß (1860 eingeführt) gilt noch jetzt als bestes Geldschrankschloß. — Vgl. Schubert, Das Kombinations- und Sicherheitschloß der Neuzeit (Weim. 1880); Hoch, Schloßkonstruktionen (2 Tle., Opz. 1890—91).

Rechtliches. Schlosser, welche ohne obrigkeitliche Anweisung oder ohne Genehmigung des Inhabers einer Wohnung Schlüssel zur Wohnung, zu Zimmern oder Behältnissen in den letztern anfertigen oder S. an denselben öffnen, ohne Genehmigung des Hausbesizers oder seines Stellvertreters einen Haus Schlüssel anfertigen oder ohne Erlaubnis der Polizeibehörde Nachschlüssel oder Dietriche verabsolgen, werden nach dem Deutschen Strafgesetzbuch §. 369

mit Geldstrafe bis zu 100 M. oder mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft. — Wenn ein Diebstahl dadurch bewirkt wird, daß zur Eröffnung eines Gebäudes oder der Zugänge eines umschlossenen Raumes oder zur Eröffnung der im Innern befindlichen Thüren oder Behältnisse falsche Schlüssel oder andere zur ordnungsmäßigen Eröffnung nicht bestimmte Werkzeuge angewendet werden, so ist nach Strafgesetzb. §. 243 auf Zuchthaus bis zu 10 Jahren, und, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, auf Gefängnis nicht unter 3 Monaten zu erkennen.

Bei Handfeuerwaffen, mitunter auch an Geschützen, heißt S. die Vorrichtung zum Verschluss des Gehrzes, zum Zuführen und zur Entladung der Patrone, sowie zum Ausziehen und Auswerfen der Hülse der abgefeuerten Patrone. In Deutschland und Oesterreich ist die amtliche Bezeichnung dafür Verschluss. (S. Handfeuerwaffen.) — S. ist auch ein Teil der Strickmaschinen (s. Wirkmaschinen). — Über S. in der Formerei s. d. (Bd. 6, S. 979).

Schloß, der Wohnsitz eines Fürsten oder vornehmen Herrn und zwar im Gegensatz zur Burg (s. d.) ein solcher, der nicht zugleich zur Verteidigung eingerichtet ist. Palais (s. d.) nennt man ihn nur im gesteigerten Sinne als ein besonders schönes S., nirgends aber wird das S. offiziell so bezeichnet. Palais nennt man ein kleines, städtisches S. oder ein größeres Wohnhaus, Herrenhaus (s. d.) ein kleines auf dem Lande stehendes, meist mit einem Rittergut verbundenes S.

Schlosser, Anton, österr. Kultur- und Litterarhistoriker, geb. 27. Juni 1849 zu Troppau, studierte in Graz, trat 1871 in den praktischen Justizdienst, wurde 1875 an der k. k. Universitätsbibliothek

zu Graz angestellt, 1885 zum Kurios besördert. S. ist in letzterer Zeit besonders auf dem Gebiete der Volkskunde thätig; er veröffentlichte: «Zuenerst. Stadtleben vor hundert Jahren» (Wien 1877), «Erzherzog Johann von Oesterreich und sein Einfluss auf das Kulturleben der Steiermark» (ebd. 1878), «Cornelia. Eine Herzengeschichte in Versen» (Jansbr. 1878), «Österr. Kultur- und Litteraturbilder» (Wien 1879), «Steiermark im deutschen Liede» (Anthologie, 2 Bde., 1880), «Deutsche Volkslieder aus Steiermark» (Jansbr. 1881), «Steiermärk. Väder und Lustkurorte» (Wien 1883), «Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark» (Graz 1885), «Bibliotheca historico-geographica Stiriacae» (ebd. 1886), «Deutsche Volkschauspiele. In Steiermark gesammelt» (Halle 1891), «Hundert Jahre deutscher Dichtung in Steiermark 1785 bis 1885» (Wien 1893).

Schloßhof, Burgrüne bei Dürkheim (s. d.).

Schloßen, s. Hagelkörner.

Schlosser, zur Metallindustrie gehöriger Gewerbetreibender, der Schloß (s. Schloß, technisch) anfertigt (eigentliche Schlosserei), ferner Beschläge für Thüren und Fenster, Vänder, Riegel, Verchlüsse u. a. herstellt und anbringt (Bauschlosserei). Daran schließt sich die ornamentale Schlosserei und Kunstschmiederei (s. Kunstschmiedearbeiten), die Anfertigung von Eisenkonstruktionen (s. d.), die Geldschrankschlosserei (s. Feuerfeste Schränke), die Installationschlosserei (Anlagen von Gas- und Wasserleitungen, Blühsableitern, Hauslegraphen, elektrischem Licht). Eine andere Hauptgruppe bildet die Maschinenchlosserei und die fabrikmäßige Her-

stellung von Erzeugnissen der Schlosserei. Die S. gingen im 14. Jahrh. als Klein schmiede aus dem Handwerk der Schmiede hervor. 1882 gab es in Deutschland 93 Schlossereibetriebe ohne, 14 230 mit 1—5, und 976 mit mehr als 5 Gehilfen. Der 1886 gegründete Verband deutscher Schlosserinnungen (Eis seit 1894 in Hamburg, vorher in Berlin; Organ: «Deutsche Schlosserzeitung» dafelbst) zählt 100 Zünnungen mit 4000 Mitgliedern. (S. Schlosserschulen, Schlosser- und Schmiedearbeiten.)

Schlosser, Friedr. Christoph, Geschichtschreiber, geb. 17. Nov. 1776 zu Zeven, studierte 1794—97 in Göttingen besonders Theologie, wurde 1798 Hauslehrer, zuerst bei dem Grafen von Bentinck-Rhoon, dann in Dthmarfchen bei Altona und 1800 in Frankfurt a. M., setzte in dieser Zeit auch seine philos. und geschichtlichen Studien eifrig fort und veröffentlichte die Schriften «Abälard und Dulcin» (Gotha 1807), das «Leben Bezas und des Peter Martyr Vermigli» (Heidelb. 1809). Inzwischen war S. 1808 Lehrer an der Schule zu Zeven geworden, legte aber 1809 dieses Amt nieder und ging nach Frankfurt a. M. zurück, wo er eine Stelle als Kollaborator am Gymnasium erhielt und eine «Geschichte der bildertümmenden Kaiser des Ntrömischen Reichs» (Frankf. 1812) ausarbeitete, die den Fürst-Primas Dalberg veranlaßte, S. 1812 zum Professor der Geschichte und Philosophie am Doceum zu Frankfurt zu ernennen. Als dieses 1814 einging, wurde S. Stadtbibliotekar. 1817 folgte er dem Rufe als Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg, wo er 23. Sept. 1861 starb. 1878 wurde ihm in Zeven ein Denkmal gesetzt. Unter seinen größern Arbeiten erwarb ihm zuerst die «Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung» (4 Bde. in 9 Bdn., Frankf. 1817—41) den Ruf eines ernsten und scharfsichtigen Forschers. Diefem Werke folgte als Ergebnis seiner Pariser Forschungen die «Geschichte des 18. Jahrh.» (2 Bde., Heidelb. 1823; 2. Aufl., besonders die Entwicklung der Litteratur und Kultur ausführlich berücksichtigend, u. d. T. «Geschichte des 18. und 19. Jahrh. bis zum Sturze des franz. Kaiserreichs», 6 Bde., 1836—50; 5. Aufl., 8 Bde., ebd. 1866—68). In der «Universaltafel. Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Kultur» (3 Bde. in 9 Abteil., Frankf. 1826—34) verband er zum erstenmal die polit. mit der litterar. Geschichte. Er schrieb ferner: «Zur Beurteilung Napoleons und seiner neuesten Tadel und Lobredner» (3 Abteil., Frankf. 1832—35). Um die Ergebnisse seiner Forschungen in einem Gesamtbilde auch weitem Kreisen zugänglich zu machen, veranstaltete er die Herausgabe einer «Weltgeschichte für das deutsche Volk» (19 Bde., Frankf. 1842—54; 4. Ausg., neu bearbeitet und fortgesetzt von Jäger und Wolff, Berl. 1884—88), die sein Schüler Kriegel aus den frühern Werken S.s bearbeitete und zu der S. selbst das 15., 16. und 17. Jahrh. beifügte. Von seinen kleinern Schriften sind noch die Studien über Dante (Ppz. und Heidelb. 1855), die Uebersetzung des pädagogischen Handbuchs des Vincenz von Beauvais mit einer trefflichen Einleitung (2 Bde., Frankf. 1819) und die Beiträge zu dem von ihm mit Vercht herausgegebenen «Archiv für Geschichte und Litteratur» (5 Bde., ebd. 1830—35) hervorzuheben. S. wurzte ganz in der Aufklärung des 18. Jahrh.; ein Feind der Dogmen, ein feuriger Verehrer der Vernunft und des Sittengesetzes im Sinne Kants, der ihn tief beeinflusste, wurde er von einem allgemein menschlich-philos. und ethischen Interesse dazu geführt, die

Geschichte der Menschheit als ein einheitliches Ganzes aufzufassen, konnte freilich diesen großen Gedanken in seiner Weltgeschichte, die sich vielfach wieder in Staatengeschichte zersplittert, nur unvollkommen durchführen. Eine eigenartige Sphäre des polit. Denkens und Handelns erkannte er nicht an, und da sein Moralmastab etwas eng und rigoros war, so mangelte seinen Richterprüfchen die Gerechtigkeit und das unbefangene Verständnis. In der Wissenschaft wurde seine Richtung von Gervinus (f. d.) weitergebildet, und Häusser und Treitschke schlugen später die Brücke von ihr zu der Kantischen Schule. — Vgl. Gervinus, Friedrich Christoph S. (Ppz. 1861); Löbell (anonym), Briefe über den Nekrolog S.s (Chemn. 1862); Weber, Friedrich Christoph S., der Historiker (Ppz. 1876); Erdmannsdörffer, Gedächtnisrede zu der Feier von S.s 100jährigem Geburtstag (Heidelb. 1876); D. Lorenz, F. Chr. S. (Wien 1878); ders., Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Ausgaben (Verl. 1886).

Schlosser, Joh. Georg, Schriftsteller, geb. 9. Dez. 1739 zu Frankfurt a. M., Goethes Jugendfreund, studierte in Gießen, Jena und Altdorf die Rechtswissenschaften, trat in die Dienste des Prinzen Friedrich von Württemberg zu Treptow a. d. N., ging 1769 als Advokat nach Frankfurt, dann nach Karlsruhe, wurde 1773 Oberamtmann in Emmendingen und vermählte sich 1. Nov. 1773 mit Goethes Schwester Cornelia (gest. 8. Juni 1777), 1778 mit der Tante der Brüder Friedrich Heinrich und Georg Jacobi, Johanna Fahlmer (gest. 31. Okt. 1821). (Vgl. Goethes Briefe an Johanna Fahlmer, hg. von Ulrichs, Ppz. 1875.) S. ward 1787 Geh. Hofrat in Karlsruhe und 1790 Geheimrat und Direktor des Hofgerichts. 1794 nahm er seine Entlassung und privatisierte erst in Ansbach, seit 1796 in Gütin. 1798 wählte ihn seine Vaterstadt zum Syndikus, wo er 17. Okt. 1799 starb. Sein viel besprochener «Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk» (1771), sein «Seuthes, oder der Monarch» (Straßb. 1788) und andere Schriften über Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von klarem Verstand und warmem Rechtsgefühl, sind allerdings von den Aufklärungsneigungen der damaligen Popularphilosophie stark angekränkt. Seine «Kleinen Schriften» erschienen in 6 Bänden (Waj. und Frankf. a. M. 1779—94). — Vgl. die Biographie S.s von Nicolovius (Vonn 1844).

Schlosserschulen, Anstalten, die Schlossergehilfen zu Meistern ausbilden sollen. Bis jetzt besteht nur eine einzige derartige Schule, die Oetern 1894 zu Hofweim (Sachsen) eröffnet worden ist. Sie ist gegründet worden und wird unterhalten vom Verband der Schlosserinnungen Deutschlands unter wesentlicher Beihilfe der königlich sächs. Staatsregierung und der Stadt Hofweim. Aufnahmebedingung ist ein Alter von wenigstens 17 Jahren, eine dreijährige praktische Thätigkeit im Fache und Volksschulbildung. Der Lehrkurs ist eineinhalbjährig. Das Schulgeld beträgt für Verbandsangehörige 100 M. pro Semester; für Nichtverbandsangehörige aus dem Deutschen Reiche 125 M. und für Reichsausländer 150 M. An der Anstalt wirken 3 Lehrkräfte. Die Frequenz des ersten Schuljahres betrug 38. Der theoretische Unterricht dauert drei halbjährige Kurse. Für den praktischen Unterricht sind wöchentlich 16 Stunden angelegt. Den gewöhnlichen Fortbildungsschulen ähnliche Schlosserinnungsschulen existieren noch z. B. in Düsseldorf, Stettin, Frankfurt a. D.,

Magdeburg, an denen in wenig Stunden, Wochentag abends und Sonntags, Deutsch, Rechnen und Zeichnen gelehrt wird. (S. Kunstschlosserschulen.)

Schlosser- und Schmiedearbeiten, ein Theil des Bauanschlages; man teilt sie in eine hauptsächliche geschmiedete Eisenarbeit (Unter, Balken, Zugeisen, Bolzen, Klammern, Zenslergitter u. s. w.) und in eine, mit der Feile gearbeitete (Thür- und Fensterbeschläge, Heiz- und Reinigungsthüren, Dachverbände). Bei letztern kommen häufig auch Konstruktionssteile von Gußeisen vor, so daß solche größere Arbeiten meist von Maschinenbauanstalten gefertigt werden. Mit Anschlägen kosten die S. u. S. für:

1 Fenster, einflügelig, mit 4 Ecken, 2 Bändern, 1 halben eisernen Vorreiber, 1 Aufsichtsknopf	1,50	2.
1 Fenster, zweiflügelig, mit 8 Ecken, 4 Bändern, 2 ganzen eisernen Vorreibern, 2 eisernen Knöpfen	3,50	
1 Fenster, vierflügelig, mit 16 Ecken, 8 Bändern, 3 ganzen eisernen Vorreibern, 4 eisernen Knöpfen	5,50	
1 Fenster, zweiflügelig, sonst wie vorher, aber mit 2 eisernen Bändern	5,00	
1 Fenster, vierflügelig, sonst wie vorher, aber mit 3 eisernen Bändern	7,00	
1 Fenster, zweiflügelig oder vierflügelig, sonst wie vorher mit messingenen Aderknöpfen und Aufsichtsknopfen pro Flügel mehr	0,35	
1 Fenster, einflügelig, mit 4 Ecken, 2 Bändern, 2 Einreibern mit Messingolive	4,00	
1 Fenster, einflügelig, mit Baststülfschloß und Messingolive	7,50	
1 Fenster, zweiflügelig, mit 8 Ecken, 4 Bändern, 1 Baststül mit Messingolive	5,00	
1 Fenster, vierflügelig, mit 16 Ecken, 8 Bändern, 2 Baststül mit Messingolive	7,50	
Bessere Rotzstülfschloß anstatt Messingstülfschloß kosten mehr pro Stück	0,50	
Bessere Bronzestülfschloß kosten mehr pro Stück	1,25—2,50	
1 Fensterband pro Fensterflügel mehr	0,30	
Doppelstülfschloß kosten etwa den doppelten Preis der einfachen Fenster.		
1 Oberflügel mit Spenglerischem Zugdruckverschloß zum Verriegeln zu beschlagen	4,75	
1 Battenstül mit 2 Schartenbändern, Aderwurf und Krampe	4,00	
1 Kammerstül mit 2 Aufsahbändern und Kastenschnepperverschloß	4,00	
1 dgl. aber mit Riegelstül	5,50	
1 glatte Thür mit 2 langen Bändern und Kastenriegelstül	9,50	
1 Stubentür mit 2 Aufsahbändern, Einsteckschloß und Eisengarnitur	8,00	
1 dgl. mit Messinggarnitur	9,50	
1 dgl. mit Rotzstülgarnitur	10,50	
1 dgl. mit Bronzestülgarnitur	12—18	
1 zweiflügelige Thür mit 4 Aufsahbändern, 2 Kantenriegel, Einsteckschloß mit Messinggarnitur	16,00	
1 Band pro Thürflügel mehr	0,75	
1 Spenglerisches Patentband pro Stück mehr	0,75	
1 Korridorstül anstatt des gewöhnlichen Schloßes, mehr	1,50	
1 Thübschloß	12,00	
1 einflügelige Hausthür, 2 Bänder, Schloß mit Messinggarnitur	20—30	
1 zweiflügelige Hausthür, 6 Bänder, 2 Kantenriegel, Schloß mit Messinggarnitur	35—45	
1 zweiflügeliges Thor mit 4 Kantenbändern mit verflochtenen Spitzen und Pfannen, Baststül, Einsteckschloß mit Messinggarnitur	80—120	
1 laufender Meter einfaches gerades Gitter, 1,25 m hoch	8—15	
1 laufender Meter geschmiedetes Treppengeländer	20—45	

über die Preise größerer Eisenkonstruktionen s. d. — Vgl. Rick und Seubert, Mustersammlung für Schlosser (Novensb. 1887—90); Krauth und Meyer, Der Schlosser der Neuzeit (ebd. 1891 f.); Zeller, Der Schlosser. 100 Tafeln praktischer Vorbilder (ebd. 1894); Schlosser- und Schmiedekalender (Leipzig, hg. von März).

Schloßgarde, Gardetruppen zum Wachdienst innerhalb von Schloßern und zugehörigen Parks; sie werden in der Regel nur bei feierlichen Gelegenheiten in geschlossenen Abteilungen verwendet. Die S. ergänzen sich aus zuverlässigen halbimvaliden

Untersoffizieren von langer Dienstzeit. In Preußen wurde 30. März 1829 eine Garde-Untersoffiziercompagnie von 70 Mann unter Führung eines Flügeladjutanten errichtet, die seit 3. Okt. 1861 Schloßgardecompagnie heißt. Die über 25 Jahre dienenden Mannschaften dieser S. tragen einen Degen mit Krone (Kronarbäulen) über die rechte Schulter; die vormalig turkess. Garde-Untersoffiziercompagnie zu Cassel ist ihr zugeteilt worden. (S. auch Arierenleibgarde, Hartschiere, Leibgarde.)

Schloßhauptmann, Hofcharge, die als Ehrenamt verliehen wird. Der Titel S. wird als eine Umwandlung der früher bestehenden Charge der Burgwächter hergeleitet; in Preußen und den norddeutschen Staaten wird er in der Regel ältern Kammerherren verliehen und gewährt den Inhabern eine Stellung dem Range nach direkt hinter den Oberhofchargen. Die Zahl dieser Stellen ist nicht feststehend; sie sind dem Herkommen nach nominell an Schloßer des Herrscherhauses geknüpft, ohne daß indessen eine besondere Dienstverrichtung in Bezug auf dieselben auferlegt ist.

Schloßholz, im Seewesen, s. Saltings.

Schlot, Schlotte, im allgemeinen ein Abzugsrohr; im besondern nennt man S. das Abzugsrohr des Rauches (s. Schornstein), Schlotte das Abfallrohr beim Abort.

Schloth, oder v. **Schloth**, hinter dem lat. Namen jessiler Organismus Abtührung für Ernst Friedrich von Schlothheim, geb. 1765 zu Almenbaulen in Thüringen, gest. 1832 zu Gotha. Er schrieb: «Die Petrefactenfunde auf ihrem jetzigen Standpunkt» (Gotha 1820; mit Nachträgen 1822—23).

Schlothheim, Stadt im Landratsamt Frankenhäusen des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Unterherrschaft), an der Notter, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), hat (1890) 2237 evang. C., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen mit ausgebauten Murbtürmen, Schloß, Sparkasse, Vorschussverein; Seilerwaren- und Treibriemenfabriken und Wollspinnerei.

Schlotte, s. Schlot. — In der Geologie heißen S. Höhlen oder Höhlensysteme, die das Wasser durch Auflösung unterirdischer Gipsstöcke erzeugt hat. Sie finden sich deshalb namentlich im Gebiet der an Gipsstöcken reichen Zechsteinformation, so am südl. und südwestl. Rande des Harzes. Durch Einsturz von S. entstehen Erdfälle.

Schlotte, Pflanzengart, s. Jacobslauch.

Schlotteräpfel, 2. Klasse des Del-Lucas'schen Apfelsystems (s. Apfel, Bd. 1, S. 731 b).

Schlottergelenk, ein Gelenk mit abnorm großer, pathol. Beweglichkeit, die ihren Grund meist in einer übermäßigen Dehnung der Gelenkkapsel und Gelenkbänder infolge vorausgegangener Entzündung hat. (S. Gelenkentzündung.)

Schlottmann, Konstantin, prot. Theolog und Orientalist, geb. 7. März 1819 zu Minden, studierte in Berlin und auf dem Predigerseminar zu Wittenberg, habilitierte sich 1847 in Berlin, wurde 1850 preuß. Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, 1855 ord. Professor in Zürich, 1859 in Bonn, 1866 in Halle, wo er 8. Nov. 1887 starb. Von seinen theol. Werken sind zu nennen: «Das Buch Hiob verdeutscht und erläutert» (Berl. 1851), «De Philippo Melancthone reipublicae litterariae reformatore» (Bonn 1860), «De reipublicae litterariae originibus» (ebd. 1861), «Das Vergängliche und Unvergängliche in der menschlichen Seele nach Ari-

stoteles» (Halle 1873), «David Strauß als Romaniker des Heidentums» (ebd. 1878), «Die Osterbotschaft und die Wilsonshypothese» (ebd. 1886), «Kompendium der biblischen Theologie des Alten und Neuen Testaments» (Ppz. 1889, hg. von E. Kühn); von seinen orientalistischen Werken: «Die Inschrift Schmunazars, des Königs der Sidonier» (Halle 1868), «Die Siegessäule Mesas» (ebd. 1870). In weitem Kreise wurde S. namentlich durch sein Aufstreben gegen den Ultramontanismus bekannt; sein Werk «Erasmus redivivus sive de curia romana hucusque insanabili» (2 He., Halle 1883—89), dessen erster Teil bereits 1881 als Universitätsprogramm erschienen und vom Pfarrer Jacobi ins Deutsche überetzt war: «Der deutsche Gewissenssturm gegen den Vatikanismus» (ebd. 1882), rief im preuß. Landtag heftige Angriffe Windthorst's und der Centrumspartei gegen S. und die theol. Fakultät in Halle hervor; vgl. Jacobi, Professor S., die Halle'sche Universität und die Centrumspartei (2. Aufl., ebd. 1882). Als Vorsitzender der von der Eisenacher Konferenz deutscher Kirchenregimenten eingesetzten Kommission zur Revision der deutschen Lutherbibel verfaßte S. die Schrift: «Wider Kliefoth und Luthardt. In Sachen der Lutherbibel» (Halle 1885). Aus der Zeit seines Aufenthalts im Orient stammen die «Ghafelen vom Bosporus» (Konstantin. 1854). — Vgl. Brandt, Zur Erinnerung an Konst. S. (in den «Deutsch.-evang. Blättern», Halle 1889).

Schlözer, Aug. Ludw. von, Geschichtsforscher und Publizist, geb. 5. Juli 1735 zu Gaggestedt in der Grafschaft Hohenlohe-Kirchberg, studierte in Wittenberg und Göttingen Theologie und orient. Sprachen, ging 1755 nach Schweden und lehrte 1759 nach Göttingen zurück, um Medizin zu studieren. 1761 begab er sich mit dem russ. Reichshistoriographen Müller nach Petersburg, leitete hier seit 1762 die Kaiserliche Erziehungsanstalt und lehrte 1763 als Professor der Politik nach Göttingen zurück. 1804 wurde S. vom Kaiser Alexander in den russ. Adelsstand erhoben und zum Geheimrat ernannt. 1805 trat er in den Ruhestand und starb 9. Sept. 1809. S. schrieb in schwed. Sprache «Verluch einer Handelsgeschichte» (Stockh. 1758), ferner «Allgemeine nordische Geschichte» (2 Bde., Halle 1772) und die Übersetzung des russ. Chronisten Nestor bis zum J. 980 (5 Bde., Göt. 1802—9). Weite Verbreitung fand auch sein «Neu verändertes Rußland» (unter dem Pseudonym Haigold, Riga 1768). Für eine geistvollere und lebendigere Behandlung der Universalgeschichte brach er durch seine «Weltgeschichte im Auszuge und Zusammenhange» (2. Aufl., 2 Bde., Göt. 1792—1801) sowie durch eine «Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder» (6. Aufl. mit einem 2. Teil, ebd. 1806) die Bahn. Zugleich erwarb er sich besonders Verdienst dadurch, daß er Begriff und Umfang der Statistik genauer bestimmte. Als Politiker wirkte er besonders durch seinen «Briefwechsel, meist histor. und polit. Inhalts» (10 Bde., Göt. 1776—82) ebenso fürchtlos als einflußreich. — Vgl. Essentisches und Privatleben, von ihm selbst geschrieben (hg. von seinem Sohne Christian von S., 2 Bde., Ppz. 1828); Jermolow, August Ludwig S. (Berl. 1875); Wessendonck, Die Begründung der neuern deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und S. (Ppz. 1876).

Seine Tochter Dorothea, verehelichte Bürgermeister Rodde zu Lübeck, geb. 10. Aug. 1770, aus-

gezeichnet durch Schönheit (röm. Büste von Trippel) und gelehrte Kenntnisse, bearbeitete die russ. Münzgeschichte in den trockensten Reduktionen, erhielt 1787 die Doktorwürde und starb 12. Juli 1825 in Abignon. — Vgl. Neuter, Dorothea E. (Göt. 1887).

Schlözer, Kurd von, deutscher Diplomat und Geschichtschreiber, Enkel des Aug. Ludw. von S., geb. 5. Jan. 1822 zu Lübeck, wo sein Vater, Karl von S., russ. Generalkonsul war, widmete sich seit 1841 erst zu Göttingen, später zu Bonn und Berlin orient. und histor. Studien. Nachdem er eine Schrift über den ältern arab. Reisenden Abu-Dolef (Berl. 1845) veröffentlicht hatte, ging er nach Paris, um die dortigen Archive zu benutzen. 1850 trat er in das preuß. Ministerium des Ausern, war 1857—69 Legationssekretär in Petersburg, Kopenhagen, Rom, ging dann als Geschäftsträger nach Mexiko und wurde 1871 deutscher Gesandter in Washington. 1882 wurde er preuß. Gesandter beim päpstl. Stuhl und als solcher der erfolgreiche Vermittler zwischen Regierung und Kurie bei den Verhandlungen über die Revision der Maigesetzgebung und die Befestigung erledigter Bistümer. Zum Wirkl. Geheimrat ernannt, erhielt er 1892 den Abschied und starb 13. Mai 1894 in Berlin. Von seinen anziehend geschriebenen histor. Arbeiten sind zu nennen: «Choiseul und seine Zeit» (Berl. 1849; 2. Aufl. 1857), «Geschichte der deutschen Ostseeländer» (3 Bde., ebd. 1850—53), «General Graf Chafot. Zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit» (ebd. 1856; 2. Aufl. 1878), «Die Familie von Meyern» (ebd. 1855), «Friedrich d. Gr. und Katharina II.» (ebd. 1859).

Schlucht, s. Thal.

Schlüchtern. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat 462,72 qkm und (1890) 28 497 (13 976 männl., 14 521 weibl.) E., 4 Städte, 42 Landgemeinden und 9 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Einmündung des Elmachs in die Rinzig und der Linie Bebra-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau), hat (1890) 2674 E., darunter 143 Katholiken und 361 Jüden, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein ehemaliges, zur Zeit des Bonifatius gestiftetes Kloster, jetzt Schule, Progymnasium, evang. Schullehrerseminar mit Präparandenanstalt, Krankenhaus, Spital, Kreisparkasse und städtische Spar- und Vorkaufkassa. — Vgl. A. Kullmann, Urkundliche Geschichte des Klosters S. (Cass. 1878).

Schlucken, auch Schlucker oder Schludjen (Singultus), bezeichnet ein eigentümlich schallendes, unwillkürliches, krampfhaftes Einatmen, das durch stoßweise erfolgende Zusammenziehungen des Zwerchfells hervorgebracht wird, insofern deren die Luft in besonderer Art lösend durch die Stimmritze einströmt. Dieser Zwerchfellskrampf findet sich nach Überladung oder Erkältung des Magens, bei Entzündungen des Rachfells, aber auch insofern von Reizung der Zwerchfellsnerven, die vom Gehirn oder Rückenmark aus (wie z. B. bei der Hysterie) oder durch Reflex von eisernen Nervenpartien her bedingt sein kann. Gegen schwere Fälle werden starke Narkotika, Senfteige auf die Magenenge, eiskalter Champagner sowie die Anwenbung der Elektrizität und der narkotischen Mittel empfohlen. Das Schlucken, das sich zum bestigen Weinen stellt, beruht auf hastigen Zwerchfellskontraktionen.

Schluckenan, czech. Sluknov. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 190,84 qkm und (1890)

49 669 (23 332 männl., 26 337 weibl.) deutsche G. in 22 Gemeinden mit 42 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Hainbach und S. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (86,32 qkm, 26 640 deutsche G.), an der Linie Rumburg-Nördorf der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 4889 deutsche G., ein Schloß mit Herrschaft (1957 ha), Bürger-, Web- und landwirtschaftliche Winterschule, Spital, Waisenanstalt, Wasserleitung; bedeutende Leinen-, Schafwoll-, Baumwollwaren-, Sammetfabrikation, Baumwollspinnerei, Eisensabrik, Brauereien, Gerbereien, Kunstblumenerzeugung, Mühlen, Sägewerk und Epenitbrüche mit Steinbleicherei.

Schluchpneumonie, s. Lungenentzündung.

Schlucken, Schlucker, s. Schluden.

Schluderbach, Ort in Tirol, s. Impezzo.

Schlund (Pharynx), der zwischen dem Gaumen- und der Speiseröhre befindliche Teil des Verdauungsapparats, der als ein trichterförmiger, von vorn nach hinten plattgedrückter, muskulöser, mit einer weichen Schleimbaut ausgekleideter Saß (Schlundkopf) unmittelbar vor den fünf oberen Halswirbeln, dicht hinter der Nasen-, Mund- und Kehlkopfhöhle gelegen ist. Mit der Nasenhöhle steht er durch die Choanen (s. d.), mit der Mundhöhle durch den Rachenring in offener Verbindung; sein unteres Ende geht in die Speiseröhre (s. d.) über.

Schlundtafelfische (Physostomata), eine Unterordnung der Knochenfische (s. d.) mit gegliederten Flossenstrahlen (Weichflosser), bauchständiger oder bisweilen fehlender Hinterflosse und einer mit einem Luftgang versehenen Schwimmblase. Nur der vordere Strahl der Rücken- und Brustflosse ist mitunter ungefedert und stachelig. Von den zahlreichen und großen Familien mit über 3000 Arten sind die meisten Bewohner des Süßwassers; die meisten haben als Bauchflosser (Abdominales) die hintern Gliedmaßen unter dem Bauche zwischen den Brustflossen und der Afterflosse stehen, zu ihnen gehören die Welse, Karpfen, Lachse, Heringe, Hechte (s. die betreffenden Artikel); dem Aal (s. d.) fehlen die Bauchflossen. [Rachen].

Schlundtatarh, s. Rachenfatarh (s. Rachen).

Schlundkiefer oder Pharyngognathen, Unterordnung der Knochenfische (s. d.), bei denen die untern Schlundknochen verwachsen sind, den Stachel-flossern nahe verwandt. Hierher gehören zahlreiche Seefische; nur die Familie der Chromiden lebt in den süßen Gewässern des tropischen Amerikas, Afrikas und Palästinas. Zu ihnen zählt man die Lipp- und Papageifische (s. d.) und die Flederfische (s. Flederfische). [glatte Fische].

Schlundkopf, s. Schlund.

Schlundring, s. Nervenstern.

Schlundröhre, tierärztliches Instrument zur Entfernung im Schlund stecken gebliebener Fremdkörper (Kartoffeln, Apfel) und zur Entleerung des Magens von Gasen beim Aufblähen (s. d.).

Schlundstößer, s. Detrusorium.

Schlupfwespen, eine Abteilung der schwarzen Hautflügler mit außerordentlich zahlreichen Arten. Die Weibchen stechen behufs Eiablage mit ihrem Legebohrer, der bald so kurz ist, daß er die Hinterleibsspitze nicht überragt, bald erheblich länger als der Körper ist, die Eier, Larven oder Puppen anderer Insekten, seltener die ausgebildeten Insekten selbst, sowie die Eier von Spinnen an. Die maderartigen Larven leben von den Säften des Wirtes, der infolgedessen zu Grunde geht. Durch Vertilgung schädlicher

Insekten, namentlich der den Forsten, Gärten und Feldern verderblichen Raupen nützen die S. dem Menschen sehr. Zu den S. gehören folgende Familien: 1) die eigentlichen S. (Ichneumonidae), meist größere und mittelgroße Wespen von schlanken Bau mit deutlich geaderten Flügeln. Die Weibchen legen meist nur ein Ei in den im Larvenstadium befindlichen Wirt, der sich zwar meist verpuppt, in dessen Puppe aber der Schwarzer, den Wirt vernichtend, seine Entwicklung vollendet. Hierher gehört *Rhyssa persanoria* L. (s. Tafel: Insekten II, Fig. 13), die in den Larven der großen Holzwespe schwarzt; *Ephialtes manifestator* L., eine der größten, bis 30 mm lange Art, die in Larven von Käfern, besonders Bockkäfern, schwarzt; 2) die Weichwespen (Braconidae), von den vorigen durch meist geringere Körpergröße und andere Anordnung des Flügelgeäders unterschieden. Die Weibchen legen meist eine größere Anzahl von Eiern in eine Insektenlarve. Die Larven des Schwarzers sind erwachsen, ehe die Wirtslarve sich verpuppt, bohren sich aus ihr heraus und verpuppen sich in kleinen Cocons, die oft in großer Anzahl die Leiche des Wirtes bedecken und von dem Laien als Raupeneier bezeichnet werden. Hierher gehört *Microgaster nemorum* Htg. (s. Tafel: Insekten II, Fig. 14), nützlich durch Vertilgung der schädlichen Kieferspinnerraupe; 3) die Schenkelswespen (Chalcididae), sehr kleine, meist metallisch gefärbte Wespen mit fast aderlosen Flügeln, manche mit verdickten Hinterschenkeln. Sie schwarzen, außer in den Larven, sehr häufig auch in den Eiern und Puppen anderer Insekten (2—300 Larven von *Pteromalus puparum* Swed. in einer Weisklingspuppe), deren Inhalt sie vollständig aufzehren. Manche von ihnen leben als Schwarzer in den Larven anderer Schwarzerwespen; 4) die Proctotrupiden. Zu ihnen gehört die Eierwespe (*Telenomus terabrans* Ktzb., s. Tafel: Insekten II, Fig. 15). 5) Die Hungerwespen (s. d.).

Schluss, in der Logik die Ableitung eines Urteils aus einem (unmittelbarer S.) oder mehreren (mittelbarer S.) andern. Die wichtigsten Arten des unmittelbaren S. sind Konversion und Kontraposition, des mittelbaren S. Syllogismus, Induktion und Analogie. Ein System der möglichen Schlussarten hat zuerst Aristoteles entwickelt und die Logik hat es seitdem sehr vervollständigt. In neuerer Zeit ist man von der übertriebenen Schätzung dieser überlieferten Systematik des Schlussverfahrens einigermaßen zurückgekommen; man glaubt erkannt zu haben, daß sie keineswegs den natürlichen Weg der Gewinnung der Erkenntnis darstellt, sondern allenfalls taugliche Regeln giebt für eine planmäßige Darstellung der schon gewonnenen. (S. Syllogismus.)

Schluss auf fest und offen, s. Prämiengeschäft.

Schlussbrief, s. Engagementsbrief.

Schlüssel, s. Schloß; in der Telegraphie s. wie Morsetaster (s. Elektrische Telegraphen, Bd. 5, S. 1009a); S. einer Chiffrierschrift, s. Chiffrieren, Chiffrierschrift (Bd. 4, S. 175b); S. in der Musik, s. Notenschlüssel.

Schlüsselbein (Clavicula, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 14), ein länglicher, schwach S-förmig gekrümmter Knochen, der am untern Teile des Halses über der ersten Rippe liegt und das Brustbein mit dem Schulterblatt verbindet. Das S. hält wie ein Strebepfeiler das Schulter-

gelenk in gehöriger Entfernung vom Brustkasten und schafft so dem Arme die nötige Freiheit und Festigkeit in seinen Bewegungen. Beim Schlüsselbeinbruch (Fractura claviculae) sinkt der Arm nach innen herab und wird deshalb vom Kranken mit dem gesunden Arme in die Höhe gehalten. Der Bruch des S. erfolgt am häufigsten bei Kindern und heilt in der Regel bei zweckmäßigem Verband leicht und ohne bleibende Funktionsstörungen. (S. Knochenbrüche und Schultergürtel.)

Schlüsselblume, s. Primel.

Schlüsselburg. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Petersburg, am südweill. Ufer des Ladogasees und von der Nema durchschnitten, hat 3896,4 qkm, 46 725 E.; Waldindustrie, Sägemühlen, Ziegeleien, Glas-, Porzellan-, Kalk- und Cementfabriken. Der Ackerbau ist wenig ergiebig. — 2) S., im Volksmund Schlüsselichin, Kreisstadt im Kreis S. und ehemalige Festung, am Ausfluß der Nema aus dem Ladogasee und an der Mündung des Ladogakanals; die frühere Festung liegt auf einer Neminäsel und dient jetzt als Staatsgefängnis. S. hat (1893) 3978 E., eine Kathedrale (in der Festung) und 2 Kirchen; Fischerei, Schifffahrt, eine Zinkfabrik (1 Mill. Rubel Produktion). — Die Festung wurde 1323 von Jurij III. Danilowitsch zum Schutz des nowgorodischen Gebietes gegen Schweden angelegt auf der Insel Orjehow (Rußinsel) und nach dieser Orjehowez genannt. 1348 kam sie in die Hände der Schweden und erhielt den Namen Rösteborg (Rußburg). Sie blieb ein Zapfen zwischen diesen und den Russen, bis sie 12. Okt. 1702 von Peter d. Gr. erobert wurde. Er nannte sie S., verstärkte die Festung und hob die Stadt durch Anlage von Kasernen, Kirchen und Fabriken. Ivan VI. Antonowitsch wurde hier gefangen gehalten und ermordet. 1810 wurde die Festung aufgehoben, und seit 1882 werden nach E. polit. Verbrecher gefandt.

Schlüsselfeldame, an einzelnen Höfen eine für Gweldamen bestimmte Würde, der Kammerberrenwürde entsprechend, benannt nach dem Schlüssel, dem symbolischen Zeichen des Kammerers (s. d.).

Schlüsselgeld, s. Herzgeld.

Schlüsselgewalt, Amt der Schlüssel (lat. potestas clavium), nach Matth. 16, 19 im kirchlichen Sprachgebrauch die Gewalt der Geistlichen, Sünden zu vergeben und zu behalten. Nach der röm.-kath. Kirchenlehre kommt dieselbe dem Petrus als Statthalter Gottes auf Erden und als Nachfolger desselben den Päpsten zu, allen andern Bischöfen oder Priestern aber nur kraft der ihnen vom Papst übertragenen Vollmacht. Auf Grund dieser Vorstellung hat sich nicht nur in der kirchlichen Maferei die Sitte gebildet, den Petrus mit einem Schlüssel in der Hand, «dem Schlüssel des Himmelreichs», abzubilden, sondern die Päpste führen auch den Schlüssel in ihrem Wappen. Die kath. Lehre von der S. ist hervorgegangen aus einer Vermengung des christl. Versöhnungsgedankens mit der Befugnis des Klerus zur Handhabung der Kirchenzucht. Erst seit Innocenz III. wurde die Absolution (s. d.) statt auf die Kirchenstrafen direkt auf die Sünde selbst bezogen, vom Priester zu erteilen an Gottes Statt, und die S. wurde dadurch dogmatisch von der Zulassung zur Kirchengemeinschaft auf die Zulassung zum Himmel ausgedehnt. Da das Recht, Sünden zu vergeben, auch das Recht, Sünden zu behalten, einschließt, so hängt mit der priesterlichen S. auch der Kirchenbann (s. d.) oder die Exkommunikation und das Ana-

thema (s. d.) zusammen. — In der evangelischen Kirche wurde die Erteilung der Absolution anfangs nur als eine besondere Weise, das Evangelium zu verkünden, angesehen und von der kirchlichen Disciplinargewalt oder der Befugnis, wegen öffentlichen Argernisses von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen, unterschieden. Letztere bezieht sich daher nicht auf das Verhältnis zum «Himmelreich», sondern zur sichtbaren Kirche und ist als ein menschliches Urteil gültig vor Gott nur soweit es gerecht ist. (S. Kirchenzucht.) Doch finden sich schon in Luthers eigenen Schriften wieder Stellen, wo die S. mit der Absolution aufs neue in Verbindung gebracht und auf das Vergeben oder Behalten der Sünden ohne weiteres bezogen wird. Die spätere luth. Dogmatik versteht unter S. in ähnlicher Weise die Gewalt, an Gottes Statt die Sünden zu vergeben oder zu behalten, ohne strenge Scheidung zwischen Absolution und kirchlicher Disciplin. Daher haben neuerdings die strengen Lutheraner vielfach dieselbe Gewalt für die Pastoren als Mandatare Gottes in Anspruch genommen. Die reform. Kirche hielt von Anfang an die Verkündigung der göttlichen Sündenvergebung und die kirchliche Disciplinargewalt streng auseinander und blieb, während sie letztere vielfach in gesetzlicher Schroffheit handhabte, hinsichtlich ersterer bei der deklaratorischen Form der Absolution stehen.

Rechtlich ist S. oder Schlüsselrecht die Befugnis der Ehefrau, gewisse Geschäfte, welche dem Gebiete des Hauswesens angehören, selbständig und ohne die sonst erforderliche Genehmigung des Ehemannes mit Wirksamkeit gegen den Ehemann vorzunehmen, und zwar ohne Rücksicht auf die Art des ehelichen Güterstandes. (S. Ehefrau.)

Schlüssellaufen, s. Erbschlüssel.

Schlüsselrecht, s. Schlüsselgewalt.

Schlusßfigur, **Schlusßkette**, s. Syllogismus.

Schlusßkurs, s. Kurs (im Handel, Bd. 10,

Schlusßseite, s. Kopfleiste. [S. 835 b].

Schlusßnote, s. Schlüsselzettel.

Schlusßpaß, s. Syllogismus.

Schlusßstein, der im Scheitel eines Bogens (s. d.), eines Gewölbes (s. d.) angebrachte Stein, der sich von den übrigen Steinen durch seine besondere Gestalt, meist auch durch Dekoration auszeichnet. Beim Bogen, namentlich wenn derselbe durch eine Archivolte (s. d.) hervorgehoben wird, besteht die Verzierung oft in einem Blatt (z. B. Akanthus), in einem Menschen- oder Tierkopf (meist Frazee) u. a.

Schlusßtermin, s. Verteilungsverfahren.

Schlusßverteilung, im Kontursverfahren diejenige Verteilung, welche erfolgt, wenn die Verwertung der Masse beendigt ist. (S. Verteilungsverfahren.)

Schlusßzettel, **Schlusßnote**, die über den erfolgten Abschluß von Handelsgeschäften in herkömmlicher Form ausgestellte Urkunde. Nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 73 und dem österr. Gesetz betreffend die Handelsmakler vom 4. April 1875 muß der Handelsmakler ohne Verzug nach Abschluß des Geschäfts jeder Partei eine von ihm unterzeichnete Schlusßnote zustellen, welche die im Gesetz bezeichneten Thatfachen wiedergibt (Namen der Kontrahenten, sofern der Auftraggeber nicht verschwiegen werden darf, Zeit des Abschlusses, Bezeichnung des Gegenstandes, Bedingungen des Geschäfts, Gattung und Menge der verkauften Ware, Preis und Zeit der Lieferung). Außerdem enthält das gedruckte Formular des S. regelmäßig die Unter-

werfung der Parteien unter die Mancen der betreffenden Börse. Bei denjenigen Geschäften, welche nicht sofort erfüllt werden sollen, ist der E. den Parteien zu ihrer Unterschrift und jeder Partei das von der andern unterschriebene Exemplar zuzustellen. Die Börsensteuer (s. d.) wird in der Regel durch Schlussnotenstempel erhoben, so daß für die betreffenden Geschäfte Schlussnotenzwang besteht. Nach dem deutschen Reichsstempelgesetz vom 29. Mai 1885 muß über die im Tarif unter 4 genannten stempelpflichtigen Kauf- und sonstigen Anschaffungsgeschäfte der zur Entrichtung der Abgabe zunächst Verpflichtete (§. 9) über das abgabepflichtige Geschäft einen E. ausstellen, welcher den Namen und den Wohnort des Vermittlers, der Kontrahenten, den Gegenstand und die Bedingungen des Geschäfts, Preis und Zeit der Lieferung ergeben muß. Die Unterschrift des Ausstellers ist hierbei nicht erforderlich. — Die Gültigkeit des Geschäfts hängt von der Ausstellung, Ausbändigung oder Annahme des E. nicht ab. Die Unterzeichnung des E. enthält ein Anerkennnis des abgeschlossenen Geschäfts; in der vorbehaltlosen Annahme des E. kann die Genehmigung des in derselben beurkundeten Geschäfts gefunden werden. Eine besondere Beweisraft hat der E. in Deutschland nicht.

Schlüter, Andreas, Bildhauer und Baumeister, geb. 20. Mai 1664 in Hamburg als Sohn eines Bildhauers, verlebte seine Jugend in Danzig. Weiter findet man ihn als Bildhauer im Dienste des Königs Johann Sobieski, zugleich als Baumeister in Warschau. 1694 wurde er als Hofbildhauer nach Berlin gerufen. Hier entwickelte er als Bildhauer wie auch als Architekt eine reiche Thätigkeit. Nachdem er 1695 Mittdirektor der Akademie geworden war und eine Reise nach Italien unternommen hatte, modellierte er 1697 das Standbild des Kurfürsten Friedrich III. und leitete von 1698 an den von Nehring begonnenen Bau des Zeughauses (jetzigen Turnhalle), das ihm die berühmten Masken der sterbenden Krieger (s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 6) an der Fassade des Lichtlochs verdankt (in Lichtdruck hg. von Dohme, Berl. 1877), während de Bodi die von ihm errichtete Attika wieder befestigte. Am königl. Schlosse zunächst als Bildhauer thätig, wurde er 1699 Schloßbaudirektor und schuf die Portale nach dem Schloßplatz (s. Taf. III, Fig. 5), nach dem Lustgarten und dem zweiten Schloßhof (1706 vollendet). Seine Bauten hier sind von wichtiger Monumentalität; sein Talent offenbart sich besonders in den Zinndekorationen, in denen sich deutsche Phantasie mit breiter Kraft mischt. Ferner baute er den Palast Wartenberg (1890 abgebrochen); dazu kommen die Entwürfe zu dem bald wieder abgebrochenen schlecht gegründeten Münsturm. Der Miserfelg an letztem brachte E. 1706 um seine Stellung als Schloßbaumeister, in welche Cofander von Goethe trat. Er modellierte 1713 noch das Grabmal von König Friedrich I. und dessen Gemahlin im Dom zu Berlin und baute die jetzige Royal York Loge. 1713 ging er nach Petersburg, wo er für Peter d. Gr. baute, doch schon 1714 starb. Das Edelste, was er geschaffen, ist das Reiterbild des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke in Berlin, 1703 enthielt. (E. Taf. V, Fig. 1.) — Vgl. Kläden, Andreas E. (Berl. 1855); Adler, Andreas E.s Leben und Werke (edd. 1862); Dohme, Kunst und Künstler, Heft 36 (Lpz. 1877); ders., Das königl. Schloß in Berlin (edd. 1876); Gurkitt, Andreas E. (Berl. 1891).

Schlutte, Pflanze, s. *Physalis*.

Schmachersee, s. *Vinz*.

Schmack, Pulver zum Gerben, s. *Rhus*.

Schmack, seltener Ausbruch für kleine holländ. Laifschiffe, die sehr unbeholfen gebaut sind und sehr flach gehen, um bei Flutzeit über die Matten der Nordseeeströme fahren zu können. Gebräuchlicher ist die Bezeichnung Tjalk oder Kufftjalk. Sie unterscheiden sich von den ähnlich gebauten Russen nur dadurch, daß sie etwas kleiner sind und nur einen Mast haben, während jene zwei tragen. Die engl. einmastigen Hochseefischerfahrzeuge (s. Tafel: Neufischerei II, Fig. 1), die in Flotten zu Hunderten in der Nordsee fischen, werden ebenfalls E. oder Smack genannt.

Schmackieren, jodeln wie Gallieren (s. d.).

Schmadribach, Bad mit Wassersturz im Lauterbrunner Thal.

Schmagillid, afrik. Volkstamm, s. *Bogos*.

Schmähchrisit, s. *Basquill*.

Schmalbienen, s. *Halictus*.

Schmälen, das plärrende Lautgeben von erschrecktem weiblichem Edel-, Dam- und Rehwild.

Schmal, Gerät der Korbflechterei (s. d.).

Schmal, s. *Flauenscher Kanal*.

Schmaljungfern (*Calopteryx*), Schneider, Gattung der Libellen (s. d.) mit breiten, dicht nekartig geäderten Flügeln, langen Beinen. Die Geschlechter sind verschieden gefärbt, die Larven sind lang und dünn, fast cylindrisch, mit langen Beinen und langer, abgeflachter Jangmasse. Die bekannteste, an schiffreichen Wässern sehr häufige Art ist die Seejungfer (*Calopteryx virgo* L.), beim Männchen mit azurblauem Körper, bräunlichen, dunkelblau glänzenden Flügeln, beim Weibchen mit smaragdgrünem Leib und braunen Flügeln mit einem weißen Fleck. Spannweite 47–50 mm.

Schmalkalden. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat 279,59 qkm und (1890) 33 268 (16 437 männl., 16 831 weibl.) E., 1 Stadt und 37 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis E., am südwestl. Abhang des Thüringer Waldes in einem engen Thale, am Einfluß der Stille in die Schmalkalde, an den Nebenlinien Weisshausen-Zella-St. Blasii und E.-Kleinschmalkalden (9,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) und Vergamtes, hat (1890) 7318 E., darunter 173 Katholiken und 110 Israeliten.



Postamt erster Klasse, Telegraph, auf dem Altmarkt eine Germania zum Andenken an Karl Wilhelm, den Komponisten der »Wacht am Rhein«, und einen Brunnen mit Lutherküste, eine got. Hauptkirche (1413–1509), Schloß Wilhelmsburg im Renaissancestil auf dem Quastenberg, mit sehenswerter Kapelle und einer interessanten Altertumsammlung des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde, ein got. Rathhaus, in dem 1530 der Schmalkaldische Bund (s. d.) geschlossen und 1537 die Schmalkaldischen Artikel (s. d.) unterzeichnet wurden, am Lutherkaplan das sog. Lutherkloster (S. Willrich), in dem der Reformator 1537 wohnte, ferner ein Realprogymnasium und eine höhere Mädchenschule. Am westl. Ende der Stadt liegt das neu eingerichtete Solbad mit Quelle und Inhalationshalle. Den Haupterwerbszweig der Stadt und Umgebung bildet

die Eisen- und Stahlwarenfabrikation (Schmalkaldener Artikel, wie Ähnen, Bohrer, Zangen, Striegel, Löffel u. s. w.). In der Nähe von E. wird Bergbau auf Eisen betrieben. — E., dessen ichen in einem Dokument aus dem J. 874 Erwähnung geschieht, war früher die Hauptstadt der Herrschaft E., die 1360 durch Kauf von den Burggrafen von Nürnberg an Hessen und Henneberg kam, aber nach Aussterben der Grafen von Henneberg (1583) in den alleinigen Besitz von Hessen überging. Mit Kurhessen kam 1866 auch die Herrschaft E. an Preußen und bildet seitdem den Kreis S. Von der Herrschaft E. ist über die Hälfte mit Wald bedeckt. Durch Vertrag vom 14. Sept. 1866 trat Preußen die schmalkaldischen Staatsforste an den Herzog Ernst von Coburg-Gotha ab. — Vgl. Häjner, Die sechs Kantone der ehemaligen Herrschaft E. (4 Bde., Meining. 1818—21); Wagner, Geschichte der Stadt und Herrschaft S. (Marb. 1849); S. und seine Solquellen (Schmalk. 1878); Wilisch, S. und seine Umgebungen (ebd. 1884).

Schmalkaldener Mohrenkopf, Schmalkaldener Perücke, Haustaube, s. Mahnentauhe.

Schmalkaldersche Patentbusssole, s. Kompas.

Schmalkalderscher Höhenmesser (benannt nach dem Erfinder Schmalkalden), Instrument zum Messen von Böschungswinkeln, früher beim Kreieren öfters angewendet. Er besteht aus einer Blechkapsel, in der ein Rad um seine Achse leicht drehbar angebracht ist. Der Nadreifen ist mit einer Gradeinteilung versehen und trägt an einer Stelle ein schweres Bleistück, das die Stelle eines Nennels vertritt, so daß der beschwerte Halbmesser des Nades sich von selbst bei jeder beliebigen Richtung der Kapsel senkrecht stellt. Eine mit Dioptern versehene Nöhre dient zum Visieren, und man richtet dieselbe bei senkrecht vor das Auge gekaltener Kapsel auf den Endpunkt der geneigten Linie, deren Böschung bestimmt werden soll. Durch ein Prisma kann man gleichzeitig beobachten, welcher Feilstrich des Nades vor dem Auge stehen bleibt; dieser giebt den Böschungswinkel an. Das Instrument wird in der Hand gehalten oder auf einen Stoc aufgestekt. (S. Kapselquadrant.)

Schmalkaldische Artikel, die von Luther Dez. 1536 zu Wittenberg aufgeschriebenen Artikel, die seinen theol. Standpunkt auf dem von Papst Paul III. nach Mantua ausgeschriebenen Konzil darthun sollten. Da die prot. Stände bei der vorläufigen Beratung zu Schmalkalden (Febr. 1537) dieses Konzil ablehnten, so wurden jene Artikel auch nur von den anwesenden Theologen unterschrieben und galten lange Zeit hindurch nur als Privatchrift Luthers, während der gleichzeitige Traktat Melanchthons über den Primat des Papstes schon auf dem Schmalkaldener Konvent symbolisches Ansehen erhielt. Erst nach Luthers Tode begann man seine Artikel, besonders der scharfen Ausprägung der luth. Abendmahlslehre wegen, im Streite wider die Schule Melanchthons wieder hervorzuziehen und in verschiedenen Kircheneordnungen auf dieselben zu verpflichten. 1580 wurden die S. A. als symbolische Schrift in das Konkordienbuch (s. d.) aufgenommen und galten als eins der Hauptbekenntnisse des orthodoxen Lutherthums, während man jenen Traktat Melanchthons beiseite ließ. Das Manuskript der Schrift, die zuerst 1538 deutsch und 1541 in lat. Übersetzung erschien, befindet sich in der Weidelsberger Universitätsbibliothek und wurde zum Lutherpublikum von Zange-

meister in Jaksimile herausgegeben (Seidelb. 1883). — Vgl. Meurer, Der Tag zu Schmalkalden und die S. A. (Ppz. 1837); Plitt, De auctoritate articulorum Smalcaldicorum symbolica (Erlangen 1862).

Schmalkaldischer Bund, der durch den Kurfürst Johann von Sachsen, dessen Sohn Johann Friedrich I., den Landgrafen Philipp von Hessen und andern prot. Reichsfürsten und Städten auf einer Versammlung zu Schmalkalden (vom 22. bis 31. Dez. 1530) verabredete und auf einer zweiten Versammlung ebendasebst 29. März bis 4. April 1531 förmlich, zunächst auf sechs Jahre, abgeschlossene Bund, durch den jedem unter ihnen gegen jeden Angriff des Glaubens wegen (den Kaiser nicht ausgenommen) gemeinschaftlicher Beistand geleistet werden sollte. Außer Kurachsen und Hessen traten bei Fürst Wolfgang von Anhalt, die Herzöge Philipp, Ernst und Franz von Braunschweig und Lüneburg, zwei Grafen von Mansfeld, die Städte Magdeburg, Bremen, Lübeck, Straßburg, Lindau, Konstanz, Memmingen, Biberach, Isny, Neutlingen und Ulm; bald folgten auch Eßlingen, Braunschweig, Göttingen, Einbeck und Goslar. Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp wurden als Bundeshauptleute anerkannt und die Bundesverfassung im Dez. 1531 zu Frankfurt a. M. vollends vereinbart. Die Bundesgenossen, die sofort mit Frankreich und England Beziehungen anknüpften, versagten dem Kaiser die Kriegshilfe gegen die Türken und weigerten sich, die Wahl seines Bruders Ferdinand I. zum röm. Könige anzuerkennen, worin sie von den kath. Herzögen von Bayern unterstützt wurden. Karl V. mußte sich daher zur Nachgiebigkeit verstehen, und so kam 23. Juli 1532 der Nürnberger Religionsfriede zu stande. Seitdem gewann der Protestantismus immer mehr an Ausdehnung und Macht. Im Einverständnis mit Frankreich und Bayern führte Landgraf Philipp 1534 mit Waffengewalt den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg in sein Land zurück. Auf einer Versammlung zu Schmalkalden 24. Dez. 1535 wurde der Bund auf weitere 10 Jahre erneuert und beschlossen, alle, die darum nachsuchen und sich der Augsbürgischen Konfession gemäß halten würden, aufzunehmen. Demzufolge traten im folgenden Jahre bei: Württemberg, Kommern, zwei Fürsten von Anhalt, die Städte Augsburg, Frankfurt a. M., Kempfen, Hamburg, Hannover und Minden. Auch ein Bündnis mit König Christian III. von Dänemark wurde 1536 vollzogen und erhielt 1538 noch weitere Ausdehnung. Auf der Bundesversammlung zu Schmalkalden im Febr. 1537, auf der auch die Schmalkaldischen Artikel (s. d.) unterschrieben wurden, lehnten die Bundesgenossen ab, ein Konzil in Italien zu beschicken, und forderten ein Konzilium auf deutschem Boden.

Das Verhältnis zwischen beiden Religionsparteien gestaltete sich immer feindseliger, als die kath. Stände unter Führung Bayerns den Nürnberger Bund schlossen (10. Juni 1538). Doch gelang unter Vermittelung der Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz nochmals ein vorläufiger Vergleich (der sog. Frankfurter Anstand 19. April 1539). Gleichzeitig siegte der Protestantismus vollständig in Brandenburg und dem Albertinischen Sachsen. Aber der S. B. verpaßte damals die Gelegenheit, durch Aufnahme und Schutz des vom Kaiser bedrohten Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve am Niederrhein Fuß zu fassen; auch das geplante Bündnis mit Heinrich VIII. von England kam nicht zu stande und die

Doppelte Philipp's von Hessen brachte diesen in eine bedenkliche Abhängigkeit vom Kaiser, der seinerseits durch mehrere allerdings fruchtlose Religionsgespräche und durch die auf dem Regensburger Reichstag freilich nur insgeheim erteilten Zusicherungen die Protestanten zu beruhigen suchte. Ja Karl duldete sogar, daß Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel von den Bundesgenossen im Aug. 1542 aus seinem Lande verjagt wurde. Dagegen leisteten letztere dem Kaiser Beistand gegen die Franzosen und Türken und ließen ihm auch freie Hand gegen den mit Frankreich verbündeten Herzog Wilhelm von Cleve, obwohl dieser sich offen der Reformation zuneigte. Kaum hatte jedoch Karl V. wieder Frieden mit Frankreich und Waffenstillstand mit den Türken geschlossen, so nahm er, durch die Kurie gebrängt, seine feindseligen Pläne gegen die Protestanten wieder auf, zumal als diese jede Teilnahme an dem Tridentinischen Konzil verweigerten. Zunächst ließ der Kaiser gegen den reformatorisch gesinnten Kurfürst-Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, von der Kurie ein Prozeßverfahren einleiten. Zwar siegten die Bundeshauptleute im Herbst 1545 über Herzog Heinrich den Jüngeren, als dieser sein Land wiederzuerobern versuchte, und nahmen ihn gefangen; auch beschloß die Bundesversammlung zu Frankfurt 21. Jan. 1546, dem Kurfürsten von Köln gegen jeden Angriff beizustehen; aber es kam nur zu einer fruchtlosen Gesandtschaft an den Kaiser, und zu energischen Rüstungen vermodten sich die Schmalkaldener nicht zu entschließen. Die alten Schwächen des Bundes, die doppelte Hauptmannschaft und der Gegensatz zwischen Fürsten und Städten wirkten lähmend, während Karl V. Rüstungen in Deutschland, den Niederlanden und Italien begann und sich durch geheime Verträge den Beistand der kath. deutschen Fürsten sowie auch des prot. Herzogs Moriz von Sachsen sicherte. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1546 warf Karl endlich die Mäße ab. Über die beiden Bundeshauptleute wurde dann im August die Reichsacht verhängt, und es begann der Schmalkaldische Krieg. Der Feldhauptmann Schertlin nahm mit den Soldtruppen der oberdeutschen Städte schon 10. Juli 1546 die Ehrenberger Klause ein, wurde aber zurückgerufen, worauf die Verbündeten, statt mit ihrer gewaltigen Übermacht sofort den laum gerüsteten und isolierten Kaiser anzugreifen, sich Anfang August zu Donauwörth vereinigten. Während so der Kaiser unbehelligt die ital. Hilfstruppen an sich ziehen konnte, wurden im prot. Lager durch den Eigensinn und Egoismus der Fürsten und Kriegsräte alle Operationen gelähmt. Beide feindseligen Heere manövierten dann längs der Donau gegeneinander, und nachdem die Schmalkaldener vor dem kaiserl. Lager zu Ingolstadt gegen den Rat des Landgrafen den Angriff unterlassen hatten und nun im September auch die niederländ. Truppen zum Kaiser gestoßen waren, drängte dieser die Bundesgenossen nach Schwaben zurück, wo sie Mitte Oktober bei Giengen ein festes Lager bezogen. Am 21. Nov. traten die Schmalkaldener den Abzug an. Kurfürst Johann Friedrich eilte zurück, um sein Land wiederzugewinnen, und auch Landgraf Philipp kehrte heim. Die Bundesverwandten in Süddeutschland verzagten jetzt völlig und baten um Frieden. Am Dez. 1546 und Jan. 1547 unterwarfen sich dem Kaiser alle Reichstädte, ebenso der Herzog Ulrich von Württemberg. Dann wurde der Kurfürst Hermann von Köln gezwungen,

zu resignieren (25. Febr.); sein Nachfolger stellte den Katholicismus im Lande wieder her. Unterdes hatte Johann Friedrich Kurfürst wiedergewonnen und sogar den Herzog Moriz aus seinen Erblanden verjagt. Die norddeutschen Bundesverwandten hielten treu zu ihm, und in Böhmen regte sich eine starke prot. Partei. Selbst Frankreich und England knüpften mit dem Kurfürsten Verbindungen an. Allein Karl V. zog mit gesamter Macht heran und gewann 21. April 1547 die Schlacht bei Mühlberg (s. d.), in welcher Johann Friedrich gefangen wurde. Landgraf Philipp schloß unter Vermittelung Moriz' und des Kurfürsten von Brandenburg eine Kapitulation und wurde gleichfalls in Haft genommen. Auch die norddeutschen Bundesverwandten, bis auf Magdeburg und Bremen, unterwarfen sich dem Kaiser, und damit war der Bund aufgelöst.

Vgl. Biglius van Zwijchem, Tagebuch des Schmalkaldischen Donaukrieges (hg. von Druffel, Münch. 1877); G. Voigt, Die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg (Spz. 1874); ders., Moriz von Sachsen 1541—47 (ebd. 1876); M. Lenz, Die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau (in der «Hisor. Zeitschrift», 1883); Windelmann, Der E. B. 1530—32 (Strahb. 1892).

Schmalkaldischer Krieg, s. Schmalkaldischer Bund.

Schmalceder, soviel wie Oberleder (s. d.).

Schmalenberg, Stadt im Kreis Meschede des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Lemne, auf einem nördl. Ausläufer des Rothaargebirges, an der Nebenlinie Altenbundes-Freieburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1603 E., darunter 68 Evangelische und 56 Israeliten. Post, Telegraph, eine Reiteratschule; Fabrikation von Hirten, Beilen und Schuppen, Wollspinnereien und -Färbereien und bedeutende Strumpf- und Fadenspinnereien.

Schmalnafen, die Affsen der Alten Welt, s. Affsen.

Schmalreth, weibliches Rehwild vom 1. Jan. nach dem Geburtsjahr bis zur ersten Brunst.

Schmalrschnabelsittiche, eine Art der Keilschwanzsittiche (s. d.).

Schmalrschiefer, s. Geseih (Bd. 7, S. 972b).

Schmalspurbahnen, Eisenbahnen, die eine geringere Spurweite als die vorherrschende sog. Normal- oder Vollspur von 1,435 m ($4\frac{8}{9}$ engl.) haben. Die Anfänge der E. waren die Schlepfbahnen der Bergwerke (s. Bergwerksbahnen), die zur Überleitung der Förderwagen die kleinen Spurweiten der Grubengleise annahmen. Mit dem fortschreitenden Ausbau des normalspurigen Eisenbahnnetzes stellte sich die Notwendigkeit heraus, auch Gegenden mit geringerer Bevölkerung zu erschließen, in denen normalspurige Bahnen wegen der Geländeverhältnisse nur mit hohen Kosten herzustellen gewesen wären. Es wurde daher die Schmalspur angenommen und zwar zuerst nur bei kleineren Lokalbahnen, da man glaubte, daß mit abnehmender Spurweite auch die Leistungsfähigkeit der Bahnen rasch abnehme. In Schweden und Norwegen wurde zuerst wegen der dünnen Bevölkerung und der Armut des Landes, aber auch wegen der schwierigen Geländeverhältnisse die schmale Spur von ungefahr 1 m auch bei der Herstellung größerer Hauptverkehrswege angewendet. Diese E. erzielen günstige Erfolge, wie später die böhm. Bergewinn. Staatsbahnen und die Posna: Eisenbahn (s. d.) bei einer Spurweite von nur 0,76 m. Die Leistungen der zweigleisigen E. mit 0,60 m Spurweite, welche Decauville aus der Pariser

Weltausstellung 1889 erbaut hatte, und welche in 6 Monaten 6202670 Personen ohne Unfall beförderte (höchste Leistung an einem Tage = 63276 Personen), brachten die E. zu immer größerer Geltung, so daß Ende 1890 die E. etwa 14 Proz. der sämtlichen Eisenbahnen der Erde ausmachten. England besitzt in der 1832 als Schmalspurbahn (0,59 m) eröffneten Festinogbahn (22,8 km) von dem Hafen Portmadoc nach Dinas die erste Schmalspurbahn der Welt, aber trotz des finanziellen Erfolgs hat sich die schmale Spur dort nicht einbürgern wollen, nur in Irland sind gegen 150 km E. mit 0,914, 1,070, 1,220 und 1,416 m Spurweite vorhanden (0,914 m ist vorherrschend).

Unter den deutschen Staaten hat Sachsen nach Preußen die meisten E., nämlich (1. Jan. 1894): 341,87 km, darunter 327,42 km Staatsbahnen. Die erste Schmalspurbahn wurde 1880 eröffnet mit einer demnächst auch für die übrigen E. beibehaltenen Spurweite von 0,75 m. In Preußen wurde, abgesehen von dem im ober-schles. Bergwerks- und Hüttenbezirk in den J. 1853—56 erbauten E., die Bröltal- oder Bahn (48,19 km) mit 0,785 m Spurweite als erste schmalspurige Privatbahn 1863 für den Güterverkehr eröffnet (10 Jahre später auch für Personenverkehr). Nach der Bahnormung für die Nebenbahnen Deutschlands vom 5. Juli 1892 soll die Spurweite der E. 1 m oder 0,750 m betragen; Ausnahmen hiervon sind zulässig mit Genehmigung der Landes-Aufsichtsbehörde unter Zustimmung des Reichs-Eisenbahnamtes. In Preußen sind nach dem Gesetz vom 28. Juli 1892 für Kleinbahnen (s. d.) außer der Normalspur die Spurweiten von 1 m, 0,75 und 0,6 m für zulässig erachtet worden. Über Betriebsergebnisse der E. in Deutschen Reiche (ohne Kleinbahnen) s. Deutsche Eisenbahnen, Übersicht D.

Die Verteilung dieser E. auf die einzelnen deutschen Bundesstaaten im J. 1894:

Bundesstaat	Staatsbahnen km	Privatbahnen km	Zusammen km
Königreich Preußen	109,26	247,64	356,90
" Bavern	5,17	47,48	52,65
" Sachsen	327,42	14,45 ¹	341,87
" Württemberg	15,11	14,68	29,79
Großherzogtum Baden	—	154,06	154,06
" Hessen	—	39,01	39,01
" Mecklenburg-Schwerin	6,61	—	6,61
" Sachsen-Weimar-Elbenburg	37,70 ²	53,87	91,57
" Oldenburg	—	7,00 ¹	7,00
Herzogtum Braunschweig	—	9,40	9,40
" Sachsen-Meiningen	54,28 ²	—	54,28
" Anhalt	—	34,10	34,10
Hürstentum Waldeck	—	2,06	2,06
Stift-Bohringen	27,99	133,05	161,04
	593,54	756,80	1340,34

¹ Zu Verwaltung der anschließenden sächsl. und oldenb. Staatsbahnen. ² Zu Privatverwaltung.

Die zu den Bahnen des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen (s. Eisenbahnverein) gehörenden E. hatten 1893 bei einer Länge von 690,95 km eine Gesamteinnahme von 3289395 M., welcher eine Ausgabe von 2221600 M. gegenüberstand; der Überschuß ließ eine Verzinsung des Anlagekapitals mit 2,14 Proz. zu. Für den Betrieb standen 157 Lokomotiven, 500 Personenwagen und 4848 Gepäc- und Güterwagen zur Verfügung, welche zusammen 2414157 Lokomotivkilometer und 50916671 Wagenachskilometer zurücklegten. Be-

fördert wurden 4742748 Personen (33468114 Personenkilometer) und 3524767 t Güter (42661293 Tonnenkilometer). Von den Bahnen (siehe S. 49) 80 km unter 8 deutschen und 108,60 km unter 4 österr.-ungar. Verwaltungen; hierzu kommt die zu den rumän. Staatsbahnen gehörige 32,55 km lange Schmalspurbahn Craşna-Dobrina-Huşi.

In Österreich ist die Strecke Linz-Gmunden als erste schmalspurige Pferdebahn 1836 eröffnet worden (1,106 m), Lambach-Gmunden (27,49 km) wurde später in eine Lokomotivbahn umgewandelt, während die Reststrecke infolge weitem Ausbaues des Eisenbahnnetzes wieder aufgenommen wurde. Mitte 1893 waren vorhanden: 166,974 km Lokalbahnen von 1,106, 1,0, 0,76 und 0,75 m Spurweite, 11,673 km Fahrradbahnen, die Trambahn Innsbruck-Hall (12,143 km), die elektrische Bahn Niddling-Hinterbrühl (4,476 km) und 0,705 km Seilbahnen (sämtlich mit Spurweite von 1 m).

Die erste Schmalspurbahn in Ungarn war die Pferdebahn Presburg-Tyrnau (1,106 m), die später in eine Lokomotivbahn umgewandelt wurde; 1. Jan. 1892 waren 156 E. vorhanden, die mehr oder weniger den Charakter als Gebirgsbahnen tragen und in sieben verschiedenen Spurweiten von 0,60 bis 1 m ausgeführt sind. Außerdem sind 1041 km schmalspurige Industriebahnen vorhanden. Die Ausführung eines nordwestlichen, zusammenhängenden Bahnnetzes von 363 km ist in Aussicht genommen.

Günstige Ergebnisse haben die E. in der Herzegovina und Bosnien (ein zusammenhängendes Netz von 609,3 km mit 0,76 m Spurweite) aufzuweisen; so hat die Bosnabahn (268,2 km) 1891 bereits 254669 Personen und 1722635 t Güter befördert, und das Anlagekapital der alten Strecke Bosnisch-Brod-Zenica (78167 M. für 1 km) hat sich mit 5,73, der Strecke Zenica-Serajewo (99288 M. für 1 km) mit 4,39 Proz. verzinst.

Die Schweiz besaß (1. Jan. 1863) 20 schmalspurige Bahnen mit einer Gesamtlänge von 442 km, darunter 25,9 km Zahnstangenstrecken. Außerdem sind zahlreiche Zahnrad- und Seilbahnen in schmaler Spur ausgeführt. (S. Schweizerische Eisenbahnen.)

Frankreich besaß (Anfang 1892) außer zahlreichen nichtöffentlichen schmalspurigen Privatbahnen 2957 km E., Belgien 1893: 1162 km; in den Niederlanden giebt es nur schmalspurige Dampfstraßenbahnen; Italien hatte (1892) 218 km Dampfstraßenbahnen und 805 km E. Norwegen und Schweden hatten (Ende 1891) 969 und 1675 km E., darunter die 436 km lange Strecke Hamar-Thronhjem (43,6 km), die Jäderbahn (76,3 km) u. a. Spanien hatte (1. Jan. 1893) 950 km und Rußland 850 km E. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika finden die E. immer größere Beachtung; während 1880 dieselben nur 4 Proz. des Gesamtnetzes ausmachten, waren 1889 bereits 15437 km vorhanden (6,1 Proz.). In Argentinien waren (Anfang 1892) 3398 km E., d. h. fast ein Viertel sämtlicher Bahnen (12353 km); Bolivia hat 615 km E., Brasilien besitzt außer einem Netz von weitpurigen Bahnen (1,60 m) nur E. (1892: 8927 km); darunter waren 7938 km Meterspurbahnen, weitere 5334 km befanden sich im Bau, 7769 km sind zum Bau vorbereitet und 13500 km geplant. In Asien giebt es verhältnismäßig wenig E.; in Indien waren (Anfang 1890) 9674 km vorhanden, in Japan 1894 etwa 3000 km. Von den afrikanischen Bahnen haben die Strecken Port-

Said-Jsmailla am Sueskanal und die Kongobahn (s. d.) schmale Spur; in Algerien und Tunis sind S. vorhanden und vielfach geplant. In Australien giebt es zahlreiche S. mit einer Spurweite von 1,067 m.

Über leicht verlegbare S. für industrielle land- und forstwirtschaftliche, bauliche u. s. w. Zwecke s. Transportable Eisenbahnen. — Über die Spurweite der S. vgl. auch den Artikel Spurweite. — Vgl. Encyclopädie des gesamten Eisenbahnwesens, hg. von Höll (Wien 1890 fg.).

Schmaltier, ein weibliches Stück Edelmilch vom 1. Jan. nach der Geburt bis zur ersten Brunst.

Schmalwassergrund, s. Dietbarz.

Schmalz, Gesamtbezeichnung der in der Hauswirtschaft angewendeten animalischen Fette, deren Konsistenz weich ist, und zwar weicher als die des Talgs (Unschlitts); daher wird das Schweinefett häufig auch Schweineschmalz genannt. In Süddeutschland dagegen versteht man unter S. durch Schmelzen (Auslassen) gereinigte ungefärbene Butter und zwar vorzugsweise diejenige, die längere Zeit konzentriert werden soll und in den Handel geht. Pflanzenölschmalz ist soviel wie Kokosbutter, s. Kokosnussöl. Unter Schmalzöl oder Kunstschmalz versteht man Kunstbutter (s. d.).

Schmalz, Theodor Ant. Heint., Staatsrechtslehrer und Publizist, geb. 17. Febr. 1760 zu Hannover, studierte zu Göttingen erst Theologie, dann Rechtswissenschaften, habilitierte sich 1785, wurde 1787 Professor der Rechte zu Münden, 1789 zu Königsberg, dort 1798 zugleich Konsistorialrat, 1801 Kanzler und Direktor der Universität, 1803 Direktor der Universität zu Halle. Als diese Stadt an das Königreich Westfalen fiel, ging er nach Berlin und trat 1809 in den Oberappellationshof des Kammergerichts. Bei der Gründung der Universität zu Berlin 1810 wurde er zum ersten Rektor und zum Ordinarius der Juristenfakultät ernannt. Er starb daselbst 20. Mai 1831. In seiner Schrift «Verichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das J. 1808» (Berl. 1815) verdächtigte er den Tugendbund (s. d.). Ferner schrieb er unter andern «Das Recht der Natur» (3 Bde., Königsb. 1795; neu bearbeitet u. d. T. «Die Wissenschaft des natürlichen Rechts» von Jarde, Lpz. 1831), «Encyclopädie der Kameralwissenschaften» (Königsb. 1797; 2. Aufl. 1819), «Handbuch des kanonischen Rechts» (Berl. 1815; 3. Aufl. 1834), «Das europ. Völkerrecht» (ebd. 1817), «Lehrbuch des deutschen Privatrechts» (ebd. 1818), «Das deutsche Staatsrecht» (ebd. 1825).

Schmalzbirnen, 10. Klasse des Lucaschen Birnensystems (s. Birne, Bd. 3, S. 32b).

Schmalzöl, soviel wie Kunstbutter (s. d.).

Schmant, soviel wie Rahm (s. d.).

Schmantlöffel, s. Bergbohrer.

Schmarba, Ludw. Karl, Naturforscher und Reisender, geb. 23. Aug. 1819 zu Olmütz, studierte daselbst und in Wien Medizin und Naturwissenschaften, wurde dann Assistent bei der Lehranstalt der speciellen Naturgeschichte an der Josephs-Akademie zu Wien, 1847 Lehrer an der Landesrealschule zu Graz. Von 1850 bis 1852 war er ord. Professor an der Universität zu Graz und machte 1853—57 mit dem Ritter von Fridau eine Reise um die Welt, auf der er namentlich in Südamerika sich längere Zeit aufhielt. Die folgenden Jahre lebte er teils in Steiermark, teils in Paris und Berlin. Im Jan. 1862 wurde er als Professor der Zoologie nach

Wien berufen. Von dem Marineministerium mit der Berichterstattung über den Zustand der Fischerei an den österr. Küsten beauftragt, bereiste er diese wiederholt während der Sommermonate der J. 1863—65. Im Auftrag des Ackerbauministeriums ging er 1868 an die franz. Küsten, um über die Zuchtanstalten für Seevögel zu berichten. Er trat 1883 in den Ruhestand; 1884, 1886 und 1887 bereiste er Spanien, Algerien und Tunis und andere Gegenden am weisl. Mittelmeer. Als Zoolog beschäftigte er sich vorzugsweise mit den wirbellosen Tieren. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Kleine Beiträge zur Naturgeschichte der Infusorien» (Wien 1846), «Andeutungen aus dem Seelenleben der Tiere» (ebd. 1846), «Weise um die Erde in den J. 1853—57» (3 Bde., Braunschw. 1861), «Die geogr. Verbreitung der Tiere» (Wien 1853), «Zur Naturgeschichte der Adria» (ebd. 1852), «Zur Naturgeschichte Ägyptens» (ebd. 1854), «Neue wirbellose Tiere» (1. Bd. in 2 Hälften, Lpz. 1859—61, mit 37 Tafeln). Als Lehrbuch für höhere Unterrichtsanstalten verfaßte er «Grundzüge der Zoologie» (Wien 1853) und «Zoologie» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877—78). [Vgl. S. 905 b].

Schmaroehende Hautflügler, s. Hautflügler
Schmaroher, Tiere, die als Außen- oder Innen- oder auch als Binnenschmaroher oder Gümmiter in andern Tieren beständig wohnen und sich auf ihre Kosten ernähren. (S. Schmarogetum.) — Über schmaroehende Pflanzen s. Parasiten.

Schmaroherbienen, s. Bienen.

Schmarohergewächse, s. Parasiten.

Schmaroherthummeln, s. Hummeln.

Schmaroherkrebsse, s. Copepoden.

Schmarogetum oder **Parasitismus**, eine in der Tierwelt weit verbreitete Erscheinung, bei der gewisse Tiere zeitweilig oder immer in oder auf dem Leibe anderer Tiere und meist zugleich auf ihre Kosten leben. Es ist wahrscheinlich, daß es keine Tierart giebt, die nicht gelegentlich zum Wirt wird, d. h. einen oder den andern Schmaroher (Parasiten) beherbergt, manche, namentlich gewisse Fische, haben fast ausnahmslos Parasiten, andererseits finden sich überall bis zu den Wirbeltieren hinaus Arten, Gattungen, Familien und ganze Ordnungen, die auf das S. angewiesen sind. Im allgemeinen kann man sagen, daß der Schmaroher einer niederen Tierordnung angehört als der Wirt, doch erleidet diese Regel mannigfache Ausnahmen, indem Tiere bei Angehörigen gleicher Ordnung (z. B. Insekten bei Insekten, Krebse bei Krebsen) oder selbst bei solchen aus niederen Klassen (Krebse in Quallen, Mollusken und Fische in Schinodermen) als Parasiten vorkommen. Das S. selbst ist verschiedenartig. In gewissem Sinne ist selbst die Frucht im Mutterleibe ein Parasit und bei manchen Würmern (Bonellia) und Krebsen (Mjelln, Mantenfüßer) sind die Männchen verschiedene Schmaroher bei den Weibchen. Es können sich aber auch zwei verschiedene Tierarten (z. B. Krebse und Seeanemonen) zum gegenseitigen Vorteil zusammenschließen (s. Mutualismus), oder es suchen die einen bei andern Schutz und Unterschlupf, so namentlich Würmer und Krebse bei Seechwämmen. Diele, als Inquilinismus bezeichnete Erscheinung kam auf die Gestalt des Wirtes verändernd einwirkend, ohne ihn sonst zu schädigen (gallenbildende Krabben auf Korallen), dürfte aber unter Umständen (Degeneration der

Wasserlungen bei Holothuriern durch Innewohnen von Krebsen) doch von nachteiligem Einfluß sein. Eine andere Art vorübergehenden *S.* ist es, wenn eine Tierart die Kräfte einer andern der Ortsveränderung wegen benützt (Schiffshalter und Schildkröte, Seehasen auf großen Krabben, gewissermaßen auch der Mensch und seine Reittiere), was man *Kommigratorismus* nennen könnte. Unter *Kommensalismus* versteht man eine Art des *S.*, bei dem die Parasiten (*Commensalia*) mit ihrem Wirte die Nahrung teilen, also indirekt auf dessen Kosten leben. Diese Art des *S.* geht ohne scharfe Grenze in den echten Parasitismus über.

Ursprünglich waren alle Schmarotzer freilebende Tiere, die sich an den Parasitismus in sehr verschiedener Weise angepaßt haben und noch anpassen, so daß man alle Übergänge beobachten kann. Zunächst muß man *Außen- (Ektoparasiten oder Epizoen)* und *Binnen- oder Innenschmarotzer (Entoparasiten oder Entozoen)* unterscheiden. Aber auch diese beiden Kategorien enthalten sehr verschiedenartig entwickelte Formen. Manche *Außen- (Ektoparasiten)* (Bettwanne, Floh, Blutegel) besuchen ihren Wirt bloß der Nahrung halber, leben aber nicht auf ihm. Andere (Käuse, Federlinge, Käsermilben, zahlreiche Krebse, Nixegel) wohnen zugleich auf ihrem Wirt, können ihn aber nach Gefallen verlassen. Manche bohren sich (*Schmarotzerkrebse*) von außen her ein, wohnen in (Kräuzmilben, Haarbalgmilben) ober unter (Milben bei Vögeln) der Haut. Manche, vorübergehend entoparasitische Formen (Larven von Fliegen und Schlupfwespen) werden als Eier von außen her von der Mutter an (Fliegen) oder in (Schlupfwespen) den Wirt gelegt. Die *Binnenschmarotzer* wandern entweder (meist als Larven) durch die natürlichen Körperöffnungen (Aster, Maul, Reifenscher, Kiemen-spalten) ihres Wirtes ein, oder werden als Eier oder ruhende Formen von diesem mit der Nahrung aufgenommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß viele *Binnenschmarotzer* ihr *S.* als ganz freilebende *Ektoparasiten* anfangen, sich dann immer mehr an ihren Wirt anschließen, zunächst aber noch *Außen- (Ektoparasiten)* bleiben, später aber den Weg in ihn zu finden mußten und nun zu wahren *Entoparasiten* wurden.

Das *S.* hat sowohl für die Parasiten wie für die Wirte verschiedene Folgen. Die für die ersten sind teils positiv, teils negativ. Die positiven sind Haftapparate (Mammerkralen bei ektoparasitischen Gliedertieren, Saugheiben bei ekto- und entoparasitischen Würmern, Hakenkränze bei Bandwürmern u. s. w.) und Saugapparate zur Aufnahme der Nahrung. Die negativen Folgen sind Verlust entbehrlicher Organe und Organteile, besonderer Farben, der Bewegungs- und Sinnesorgane, selbst der Verdauungsorgane. Oft vollziehen sich diese Verluste während der Lebensdauer des Parasiten durch rückwärtige Metamorphose, d. h. er hatte in der Jugend, als er frei lebte, Gliedmaßen, Sinnesorgane u. s. w., die er aber einbüßte, als er sich endgültig an seinen Wirt anschloß. Eine weitere Folge des *S.* zeigt sich oft im Wesen der Fortpflanzung, indem durch eingeschobenen Generationswechsel (s. d.) die Fruchtbarkeit vergrößert wird. Meist sind dabei die geschlechtlich und ungeschlechtlich sich fortpflanzenden Formen auf verschiedene Tierarten als Wirte verteilt und finden sich die ungeschlechtlichen bei solchen (Zwischenwirten genannt) Tieren, die von dem eigentlichen Wirt, in dem sie geschlechtsreif werden, gefressen werden. Der Einfluß der Schmarotzer auf ihre Wirte ist

ein sehr verschiedener: manche scheinen kaum, oder nur wenn sie in sehr großen Massen auftreten, schädlich zu wirken, andere sind äußerst gefährlich, führen Krankheiten und den Tod herbei.

Vgl. van Beneden, Die Schmarotzer des Tierreichs (Bd. 18 der Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek), Sp. 1876; Leuckart, Die menschlichen Parasiten (2 Bde., ebd. und Heidelberg. 1863—67; in 2. Aufl. u. d. T. Die Parasiten des Menschen, 1. Bd., 1. bis 4. Lfg., Sp. 1879—89).

Schmarotzerwespen (Masarinae), Gruppe aus der Familie der Faltenwespen (s. d.), die meist nur unvollkommen faltbare Flügel haben. Es giebt unter ihnen bloß Männchen und vollkommen entwickelte Weibchen, aber keine Arbeiterinnen. Die *S.* bewohnen wärmere Länder von Südeuropa ab.

Schmarotzerwolven, Wolfen, die die Gipfel hoher isolierter Berge oft einhüllen, wie z. B. den Tafelberg am Kap der Guten Hoffnung, Nigi, Pilatus, St. Gotthard, Brocken u. a.

Schmarom, Aug., Kunsthistoriker, geb. 26. Mai 1853 zu Schildfeld in Mecklenburg-Schwerin, studierte in Zürich, Straßburg und Bonn, machte Reisen in Deutschland, Italien, England und Frankreich und habilitierte sich 1881 an der Universität zu Göttingen. 1882 wurde er daselbst, 1885 in Breslau außerord. Professor der Kunstgeschichte; 1892 nach Florenz übersiedelt, wurde er dt. 1893 als ord. Professor nach Leipzig berufen. Er veröffentlichte: «Raffaels und Pinturicchio in Siena» (mit 11 Lichtdrucktafeln, Stuttgart. 1880), «Pinturicchio in Rom» (ebd. 1882), «Melozzo da Forlì» (mit 27 Tafeln, ebd. 1886), «Franc. Albertini opusculum de mirabilibus novae urbis Romae» (Heilbr. 1886), «Donatello» (Spz. 1886), «Giov. Santi, der Vater Raffaels» (Berl. 1887), «S. Martin von Lucca und die Anfänge der toscan. Skulptur im Mittelalter» (Bresl. 1890), «Meisterwerke deutscher Bildnerei des Mittelalters» (mit E. von Hottelw.; Bd. 1: «Die Bildwerke des Doms zu Naumburg an der Saale», Magdeb. 1892). Ferner lieferte er Beiträge zu Dohmes «Kunst und Künstler des 19. Jahrh.»; er gab heraus «Ital. Forschungen zur Kunstgeschichte» (Bresl. 1890—92) und «Studien und Forschungen zur Kunstgeschichte» (Spz. 1893 fg.).

Schmafschen, s. Lammjelle.

Schmäher (Saxicolinae), eine in mehr als 100 Arten in Europa, Afrika, Asien, Australien und im nördlichsten Nordamerika verbreitete Unterfamilie der sylviartigen Singvögel, mit pfriemensförmigem, an der Wurzel dreikantigem Schnabel, kurzem, breitem Schwanz und langen, dünnen Beinen. Sie nähren sich von Insekten und leben in öden und wüstenartigen Gegenden. Der in Deutschland überall gemeine *Steinschmäher* (*Saxicola oenanthe* *Bechst.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 5, beim Artikel Singvögel) ist oben hellgrau, unten hellrotgelblich, hat schwarze Flügeldecken mit bräunlichweißen Kanten und einen reinweißen, am Ende schwarz gerandeten Schwanz. Er ist ein unruhiger scheuer Vogel, der sein Nest in Felshöhlen, in Steinhaufen oder in Erdschüchern anlegt. Seine 5—7 Eier sind blaß bläulichweiß. Eine weitere Gattung sind die *Wiesen- (Schmäher)* (*Pratincola*) von bunter Färbung, bei der Braun, Schwarz oder Weiß vorherrscht. In Bezug auf ihren Nahrungsbalt weichen sie von den übrigen *Steinschmähern* ab, indem sie Bewohner des Tieflandes sind und die Wiesen besonders vorziehen. Ihr Nest legen

sie sehr verjodet im Graze an und belegen es mit 5—7 schön blaugrün gefärbten, manchmal rostrot gefleckten Eiern. Die bekannteste Art, die bei uns überall gemein ist, ist das Braunlehlchen (*Pratincola rubetra Koch*).

Schmeckbecher, s. Geschmack (Bd. 7, S. 901 a).
Schmeckende, Muskatellerweine (s. d.).

Schmecks, ungar. Tatra-Füred, Alt-Schmecks, Badeort im ungar. Komitat Zips, am Fuß der Schlagendorfer Spitze (2453 m), der Tatra, in 1018 m Höhe, hat mehrere Eisensäuerlinge, eine kalte Schwefelquelle, Kiefernadelbäder und eine Wasserheilanstalt (seit 1839); 1½ km westlich Neu-Schmecks (ungar. Új-Tatra-Füred), in 1005 m Höhe, mit Sanatorium, Wasserheilanstalt, Kiefernadelbädern und mehreren Villen; 4 km südlich Unter-Schmecks (ungar. Alsó-Tatra-Füred), in 940 m Höhe, das jüngste der Schmecker Bäder, 1881 an der Quelle «Grüßlocher» gegründet, mit fünf alkalischen Eisensäuerlingen, Wasserheilanstalt, Moor- und andern Bädern. — Vgl. Heflich, S., Klimatischer Kurort und Wasserheilanstalt (Wien 1881); Sonntag, Illustrierter Führer in die Tatabäder und die Hohe Tatra (Agló 1885); Szarmay, Tatra-Füred és Környeke (Schmecks 1885); Tatra-Füred-Schmecks in der Hohe Tatra (Raschau 1886); Tatra-Füred (S.) in der Hohe Tatra (Leutschau 1887).

Schmeerling (*Boletus granulatus L.*), essbarer Pilz mit halbkugeligem, braun gefärbtem Hut, der einen Durchmesser von etwa 6 bis 10 cm hat und sich klebrig anfühlt. Der Stiel ist hellbraun oder gelb und 1—2 cm dick; später nimmt er eine braune Färbung an und zeigt auf seiner Oberfläche dunkle Punkte. Die Röhrenschicht ist hellgelb, das Fleisch fast weiß und ändert seine Farbe beim Auseinanderbrechen nicht; er kommt im Hochsommer oft in Radelswäldern vor und ist als Speisepilz geschätzt.

Schmeerwurz, Pflanzengattung, s. Monotropa.

Schmeißfliege, Brummer oder Brummfliege, zwei zur Familie der Gemeinliegen gehörige nahe verwandte Fliegenarten (*Calliphora vomitoria L.*, s. Tafel: Insekten III, Fig. 7, und *erythrocephala Mg.*). Beide sind schwarzblau, zart blaugrau schillernd und 9—13 mm lang. Sie legen ihre Eier an Fleisch.

Schmiele, Pflanzengattung, s. Aira.

Schmeller, Joh. Andr., Sprachforscher, geb. 6. Aug. 1785 zu Litschenreuth in der Oberpfalz, Sohn eines armen Korbschleifters, besuchte die Gymnasien zu Ingolstadt und München, ging 1804 nach der Schweiz zu Pestalozzi, von hier als gemeiner Soldat nach Spanien, wo er in Tarragona eine Schule nach Pestalozzischen Grundsätzen errichtete, begründete 1808 mit Sam. Hofp eine Privatanstalt in Basel, die bis 1813 bestand, nahm als Oberleutnant an den Befreiungskriegen teil und widmete sich dann in München linguistischen, insbesondere Dialektstudien. 1828 wurde S. außerord. Professor für die ältere deutsche Sprache und Litteratur zu München, 1829 Rustos, 1840 Unterbibliothekar an der königl. Hof- und Staatsbibliothek, 1846 ord. Professor an der Universität. Er starb 27. Juli 1852. S.s Stärke lag in der Verbindung moderner Dialektforschung an der lebenden Volkssprache mit den altdeutschen Sprachstudien. Seine Schrift «Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt» (Münc. 1821), die die erste wirkliche Lautlehre eines german. Dialekts enthält, und sein großes lexikalisches Werk «Bayr. Wörterbuch» (4 Bde., Stuttg. 1827—

36; 2. Ausg., von Frommann, 2 Bde., Münc. 1872—77) sind wahre Muster der Gelehrsamkeit und Sorgfalt. Vortrefflich sind seine Ausgaben des «Heliand» (Stuttg. und Lüh. 1830—40), der althochdeutschen Überetzung einer meist dem Tatian, von S. dem Ammonius zugeschriebenen Evangelienharmonie (Wien 1841), des «Anspilli» (Münc. 1832), der «Lat. Gedichte des 10. und 11. Jahrh.» (mit Jat. Grimm, Göt. 1838), der «Carmina burana» (Stuttg. 1847), der «Jagd» Hadamars von Lober (ebd. 1850) und anderer altdeutscher Texte. Besonderes Studium wandte S. den sog. Cimbern der Sette und Tredecii Communi zu und hinterließ ein Wörterbuch ihrer Sprache (hg. von Bergmann, Wien 1855). Auch dichterisch war er thätig; ein antikes Trauerspiel «Die Epheßer» erschien aus seinem Nachlaß (Münc. 1885). — Vgl. Ricklas, S.s Leben und Wirken (Münc. 1885).

Schmelz, gewöhnlich gleichbedeutend mit Email (s. d.). Zu beondern nennt man so das undurchsichtige weiße Email, womit Ubrzifferblätter u. s. w. überzogen werden, und die emailartige weiße Glazur auf Kachelöfen und gemeiner Fayence. Beide enthalten Zinnoryd und Bleioryd als wesentliche Bestandteile. Verschiedenfarbige Stüchken von feinen Glasröhrchen, die wie Glasperlen zu Stiderei gebraucht werden, werden ebenfalls als S. bezeichnet. Zu der Malerei spricht man von S., wenn Glanz und Farbe sich verbinden, so daß die Farben durchsichtig, wie «verschmolzen» erscheinen.

Schmelzen, der durch Wärmezufuhr bewirkte Übergang eines Körpers aus dem festen in den flüssigen Aggregatzustand. Die Temperatur, bei der dies stattfindet, heißt der Schmelzpunkt des Körpers. Der Schmelzpunkt ist z. B. für Eis 0°, Wachs 65°, Schwefel 110°, Blei 330°, Silber 1000°, Kupfer 1100°, Schmiedeeisen 1600° C. Eine auffallende Erscheinung, die Blad zuerst eingehend untersucht, besteht darin, daß die Schmelztemperatur trotz der Zuführung von Wärme durch die Feuerung nicht überschritten wird, solange noch ein Teil des Körpers in starrer Form vorhanden ist. Erst nach vollständiger Schmelzung steigt die Temperatur weiter. Umgekehrt behält ein sich abkühlender und erstarrender Körper, obgleich derselbe der Umgebung unauisgesetzt Wärme abgibt, seine Schmelztemperatur so lange bei, bis derselbe vollständig erstarrt ist. Blad schloß hieraus, daß bei Umwandlung eines Körpers aus dem festen in den flüssigen Zustand eine gewisse Wärmemenge verschwindet, latent wird, aufgebraucht wird. Diese Wärmemenge für 1 kg (in Kilogrammatalorien) nennt man die Schmelzwärme oder Flüssigkeitswärme. Derselbe ist für Eis 80, Schwefel 9,27, Zink 28,12, Blei 5,91, Zinn 14,25, Silber 21,07.

Bis unter den Schmelzpunkt abgekühlt, kehrt der Körper in den festen Zustand zurück, er erstarrt oder gefriert. Der Gefrier- oder Erstarrungspunkt ist im allgemeinen derselbe wie der Schmelzpunkt. Manche geschmolzene Körper bleiben jedoch bei vollkommener Ruhe auch unter ihrem Schmelzpunkte noch flüssig. Man nennt diese Erscheinung Überschmelzung oder Überkaltung. Das S. tritt bei vielen Körpern plötzlich, bei andern nach und nach ein, indem ein allmähliches Erweichen vorausgeht. Die meisten Körper erfahren beim S. eine Zunahme ihres Volumens, d. h. sie sind im flüssigen Zustand spezifisch leichter als im festen. Wasser und Wismut dagegen dehnen sich im Moment des Er-

starrt aus; daher schwimmt Eis auf Wasser und Wassergefäße werden beim Gefrieren ihres Inhalts zerprengt. (S. Ausdehnung.) Der Schmelzpunkt ändert sich mit dem Druck, unter welchem sich der Körper befindet, und zwar wird der Schmelzpunkt mit dem Druck erhöht, außer bei denjenigen Körpern, die geschmolzen weniger Raum als im festen Zustand einnehmen.

Leichtflüssig nennt man Körper, die durch geringe Temperaturerhöhung aus dem starren Zustande in den tropfbarflüssigen übergehen, wie Quecksilber (bei $-39,5^{\circ}$ C.), Wasser (bei 0° C.), Butter, Talg, sowie unter den Metallen besonders Arsen, Zinn, Wismut und Blei, während die schwerflüssigen Körper eine verhältnismäßig hohe Temperatur zum S. verlangen, insbesondere Glas, Eisen, Gold. Metalllegierungen sind meist leichtflüssiger als ihre Komponenten; man benutzt solche Legierungen zu Schnellot; einige derselben, wie z. B. Kofsches, D'Arcets, Newtons und Woodsches Metall (s. die betreffenden Artikel), schmelzen schon unterhalb des Siedepunktes. Beim Eisen ist die Leichtflüssigkeit von den Beimengungen, namentlich dem Kohlenstoffgehalt abhängig und ist am größten beim Graugisen (s. Eisen, Bd. 5, S. 826 b). — Val. Kernst, Siede- und Schmelzpunkte, ihre Theorie und praktische Verwertung (Braunsch. 1893).

Über S. des Glases s. Glas (Bd. 8, S. 39).

Schmelzfarben oder Emailfarben, durch Metallorpe gefärbte Glasflüsse, mit denen man auf Glas, Porzellan und weißem Emailgrunde malt, worauf das Gemälde der Glühbirne ausgefegt wird, um durch Schmelzung sowohl Glanz zu erhalten als sich mit dem Grunde zu verbinden. Da sich die S. beim Einbrennen etwas verändern, so ist es nicht leicht, bei den Endprodukten eine harmonische Farbenwirkung zu erzielen. (S. Glasmalerei, Porzellanmalerei.)

Schmelzglas, s. Email.

Schmelzgut, das zum Einsetzen in den Schmelzofen bestimmte Metall. Der Ausdruck findet besonders in Bronzegießereien (z. B. beim Glockenguss und Statuenguss) sowie in Münzwerkstätten Anwendung.

Schmelzkacheln, soviel wie glasierte Kacheln.

Schmelzofen, der zum Schmelzen fester Körper, insbesondere zum Schmelzen von Metallen dienende Ofen. Die S. für den letztern Zweck lassen sich in zwei Gruppen sondern. Die eine Gruppe umfaßt solche Ofen, in welchen aus Erzen oder Zwischenerzeugnissen Metalle dargestellt und geschmolzen werden. Zu der zweiten Gruppe gehören diejenigen Ofen, in welchen bereits fertige Metalle zum Zwecke ihrer fernern Verarbeitung aufs neue geschmolzen («umgeschmolzen») werden. Sie finden häufig in den Gießereien (s. d. und Gießen) Anwendung. Ihrer Einrichtung gemäß pflegt man folgende vier Hauptarten zu unterscheiden: Kessel, nur zum Schmelzen leichtschmelzbarer Metalle, des Zinns, Bleis und deren Legierungen sowie des Zinks brauchbar, für diese aber sehr bequem und deshalb fast stets benutzt. Tiegelöfen (s. Tiegel), zum Schmelzen strengflüssiger Metalle dienend, wenn diese entweder vor der Berührung der Brennstoffe und Feuerungsgase geschützt werden sollen, damit jede Verunreinigung durch deren chem. Einwirkung ausgeschlossen bleibe (Eisenstahl, Nickel, Messing, Neusilber u. a.); oder wenn in Rücksicht auf den bedeutenden Wert des Metalls alle mechan.

Verluste thunlichst vermieden werden müssen (Gold, Silber); oder auch stets dann, wenn überhaupt nur kleine Mengen Metall mit einemmal geschmolzen werden sollen. Flammöfen, auf deren Herde das Metall unmittelbar durch die darüber hinziehende Flamme erhitzt wird; sie werden vorzugsweise in Bronzegießereien (Statuen- und Glockengießereien) und Eisengießereien benutzt, wenn große Mengen aus einmal geschmolzen werden sollen (s. Gießereiflammöfen). Schachtöfen, mit senkrechter Achse und fast stets mit Gebläsewind betrieben, in deren obere Öffnung das zu schmelzende Metall samt den Brennstoffen (Koks, Holzstohlen) eingeschüttet wird, um in Berührung mit den Brennstoffen allmählich nach unten zu gelangen, wo die Schmelzung stattfindet. (S. Schachtöfen.)

Schmelzpunkt, s. Schmelzen.

Schmelzschuppe, Glanzschuppe (Ganoidei), eine große, zuerst von Agassiz aufgestellte Ordnung der Fische, die durch Joh. Müller scharfer charakterisiert wurde. Dieselben zeigen das innere Skelett in allen Stadien der Ausbildung, bald nur knorpelig, bald mit Wirbeln, die vertücht und bilonkav, wie bei den Knochenfischen, sind, bald Gelenkköpfe und entsprechende Gelenkhöhle, wie bei den Amphibien, haben. Sie haben mit den Knochenfischen den Kiemendeckel, die Anordnung der Kiemen und die stets mit einem Luftgange in den Schlund mündende Schwimmblase gemein, unterscheiden sich aber von ihnen durch einen muskulösen, innen mit mehrfachen Klappenreihen versehenen Stiel der Kiemenarterie, der einen Teil des Herzens ausmacht, durch eine Spiralklappe im Darm und durch das Vorhandensein von den Eierstöcken getrennter Eisleiter, Charaktere, durch die sie sich den Rochen und Haien nähern. Die Beschuppung des Körpers, auf die Agassiz zuerst die Ordnung gründete, ist sehr verschieden; bald sind die Schuppen rautenförmig mit dicker Schmelzlage überzogen und durch Knochenfortsätze ineinander verkerbt, bald abgerundet und wie bei den gewöhnlichen Fischen dachziegelförmig übereinander gelagert, bald aus einzelnen mit Schmelz überzogenen Platten zusammengesetzt, die zusammenstoßen zu einem Panzer oder auch vereinzelt stehen; bei diesen letztern S. ist das Skelett stets knorpelig. In der Gegenwart sind diese Knorpelganoideen durch die Störe (Acipenser, z. B. *Acipenser sturio* L., s. Tafel: Fische VI, Fig. 1, *Scaphirhynchus*, *Polyodon*), die S. mit runden Schuppen durch die amerik. Kahlhechte (*Ameia*), die Etschuppe durch die amerik. Knochenhechte (*Lepidosteus*) und die afrik. Flösselhechte (*Polypterus*, z. B. *Polypterus bichir Geoff.*, Fig. 3) vertreten. In der Vorzeit hat die Ordnung eine sehr bedeutende Rolle gespielt. In den ältesten silurischen und devonischen Schichten finden sich zahlreiche Vertreter aller Gruppen, mit zum Teil sehr abenteuerlichen Formen, und bis zum obern Jura bestand die ganze Klasse der Fische nur aus Knorpelfischen und S., zu welchen sich erst im obersten Jura Knochenfische gesellten. Die fossilen S. sind zuerst von Agassiz zusammenhängend beschrieben worden.

Schmelztiegel, s. Tiegel.

Schmelzwäme, s. Schmelzen.

Schmer, Schweinetalg (s. Talg).

Schmerbauch, s. Fettsucht.

Schmerflus, s. Seborrhöe.

Schmerlen oder Grundeln (*Cobitis*), Süßwasserfische, die der Karpfenfamilie nahe stehen,

aber sich durch die ganz oben auf dem schuppenlosen Kopfe stehenden Augen, enge Kiemenspalten und sehr kleine Knorpelschuppen unterscheiden. Der Mund ist mit wulstigen Lippen und Bartfäden besetzt. Sie halten sich am Grunde der Gewässer auf. Es giebt in Deutschland drei Arten: der Schlammpeitzler, Schlammbeißer, Wetterfisch, Wispurgur (Cobitis fossilis L.), mit 10 Bartfäden, aalförmigem, 30 cm langem Körper, der häufig Luft zu wirklicher Atmung in den Darm schluckt, bei trübem Wetter und Gewitter gern an die Oberfläche kommt und daher oft als Wetterprophet in Gläsern gehalten wird; der Steinpüher oder die Dorngrundel (Cobitis taenia L.), ebenfalls mit aalförmigem, sehr schlüpfrigem, aber kleinerem Körper und sechs Bartfäden, beide in schlammigen Gewässern und ihres Fleisches wegen wenig geschätzt; und die eigentliche Bartgrundel oder Schmerle (Cobitis barbatula L., s. Tafel: Fische I, Fig. 9), mit kurzem Körper und sechs Bartfäden, die bis 15 cm lang wird, klare Gewässer mit feinem Grunde liebt und ihres zarten Fleisches wegen geschätzt ist. Sie laicht im April und Mai.

Schmerling, Bild, s. Schmeerling.

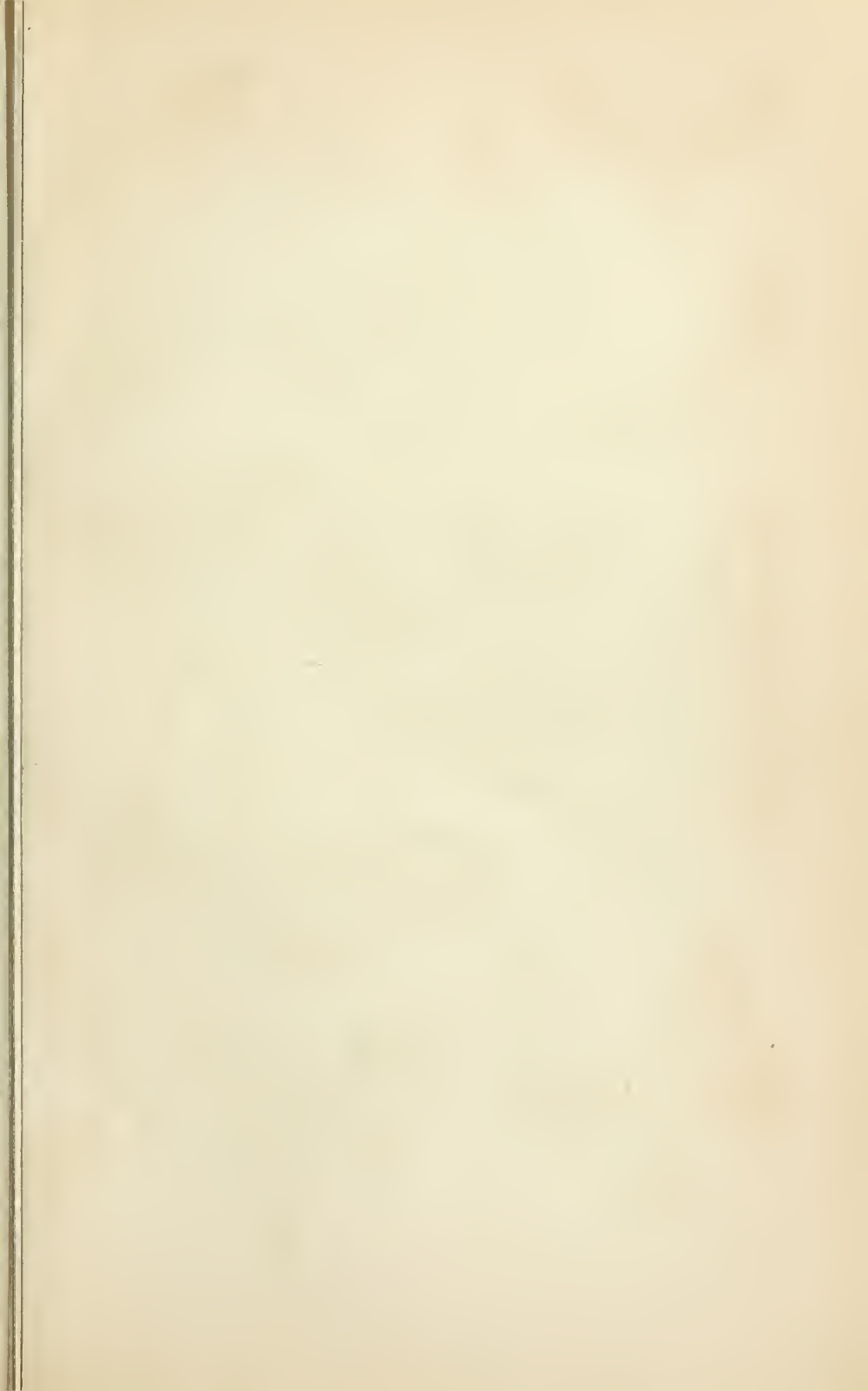
Schmerling, Anton, Ritter von, österr. Staatsmann, geb. 23. Aug. 1805 zu Wien, studierte die Rechte daselbst, trat 1829 bei dem Landgericht in Wien in den Staatsdienst, wurde 1842 zum Rat und 1846 zum Appellationsgerichtsrat befördert. Als Gegner des Metternichschen Systems in die Bewegung der Märztage 1848 verflochten, wurde er von der österr. Regierung als ihr Vertrauensmann zu den Beratungen über einen deutschen Verfassungsentwurf nach Frankfurt gesandt, wo er die Ausarbeitung des Siebzehner-Entwurfs im Sinne der österr. Hegemonie beeinflusste. In die deutsche Nationalversammlung gewählt, schloß er sich den Verschlechtern der konstitutionellen Monarchie an und wurde von dem zum Reichsverweser gewählten Erzherzog Johann 15. Juli zum Reichsminister ernannt. Die Verwerfung des Malmer Waffenstillstands in der Nationalversammlung veranlaßte mit den übrigen Ministern auch E. zum Rücktritt. Doch behielt er, als die Bildung eines neuen Ministeriums auf Schwierigkeiten stieß, die Leitung der Geschäfte und wurde 24. Sept. von neuem definitiv zum Reichsminister ernannt, sah sich aber bald heftigen Angriffen von Seiten der Linken ausgesetzt und erweiterte sich auch seit dem Beginn der Verfassungsberatung mit einem großen Teile seiner bisherigen Freunde, indem er der Richtung auf die preuß. Hegemonie immer offener entgegentrat. Er legte daher 15. Dez. 1848 sein Ministerium nieder und begab sich nach Olmütz und Wien, wo er bereits zum Abgeordneten in die österr. Reichsversammlung gewählt war. Die österr. Regierung übertrug ihm sodann durch seine Ernennung zum Bevollmächtigten bei der Centralgewalt die Leitung der österr. Interessen in Frankfurt. Als Führer der Österreicher in der Nationalversammlung und einer der thätigsten Organisatoren der Großdeutschen Partei arbeitete er nun eifrig dem preuß. Kaisertum entgegen. Nach der Erwählung König Friedrich Wilhelms IV. zum Deutschen Kaiser kehrte er April 1849 nach Wien zurück, wo er im Juli als Justizminister ins Kabinett Schwarzenberg trat. In dieser Stellung brachte er das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren zur Durchführung, nahm aber 1851 seine Entlassung, weil er sich mit der Restaurationspolitik

Schwarzenbergs nicht im Einklang befand, und erhielt hierauf das Amt eines Senatspräsidenten des Obersten Gerichtshofs und Kassationshofs.

Da das Diplom vom 20. Okt. 1860 überall den ungünstigsten Eindruck hervorrief, trat E. 13. Dez. als Staatsminister ins Kabinett, um den Übergang Österreichs zu einem konstitutionellen Staate leiten zu helfen. Das Staatsgrundgesetz vom 26. Febr. 1861 für die Reichs- und Landtagsvertretungen war vornehmlich sein Werk. Doch war E. bei dem hartnäckigen Widerstande der auf den Dualismus hinarbeitenden ungar. Landesvertretung nicht im Stande, den einheitlichen Verfassungsstaat durchzuführen. Da er inselgedessen auch das Vertrauen der Krone verlor, reichte er 27. Juli 1865 seine Entlassung ein und machte Belcredi Platz. Am demselben Tage übernahm er das Amt eines ersten Präsidenten des Obersten Gerichtshofs. 1861—65 war E. Mitglied des böhm. Landtags; 1861—67 vertrat er auch die Stadt Wien in niederösterreich. Landtage. Am 1. April 1867 ernannte ihn der Kaiser zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses. Seit 1879 war er daselbst der Führer der Opposition und einer der hervorragendsten Sprecher gegen das den Föderalismus fördernde System des Grafen Taaffe und trat Okt. 1886 mit einer Erklärung gegen die Sprachenverordnung des Justizministers Praxaj auf. Am 11. Nov. 1891 wurde ihm wegen seines hohen Alters sein Abschiedsgesuch bewilligt. Er starb 23. Mai 1893 in Wien. — Vgl. A. von Arneß, Anton Ritter von E. Epitaphen aus seinem Leben 1835, 1848—49 (Prag und Wien 1895).

Schmerzschlechte, im Bergbau, s. Schlechte.

Schmerz, eine unangenehme Empfindung bestimmter Qualität, die durch die Erregung sensibler Nerven hervorgerufen wird und je nach der Art der Reizung als stechender, bohrender, brennender, beißender u. s. w. E. auftritt. In Bezug auf die Entstehung des E. stehen sich verschiedene Ansichten gegenüber. Nach der einen läßt sich E. durch Reizung jedes sensiblen Nerven erzeugen, sobald nur die Intensität der Erregung, die Lebhaftigkeit des Eingriffs groß genug ist. Nach der andern ist die Entstehung des E. an bestimmte Nerven, sog. Schmerznerven gebunden, während noch so starke Reizung anderer, etwa der Temperaturnerven, falls sie auf diese beschränkt bleibt, keinen E. zur Folge hat. Ferner sehen einige in dem E. nur einen hohen Grad der Unlust, also eines Gefühls, während andere ihn als eine nur vorzugsweise mit Unannehmlichkeit verbundene Empfindung auffassen. Hiernach richtet sich auch die Deutung der Analgesie (s. d. und Gemeingefühl). Die Pathologie unterscheidet den organisch bedingten E. (d. h. den durch krankhafte Zustände anderer Gebilde, besonders durch Entzündungen hervorgerufenen) von dem Nervenschmerz. (S. Neuralgien.) Ihrer physiol. Bedeutung nach zerfallen die Schmerzempfindungen in lokale (peripherische), bei denen der E. wirklich an die Stelle versetzt wird, wo die abnorme Erregung des Nerven erfolgt, excentrische, wo die Erregung im nervösen Centralorgan oder an irgend einer Stelle eines Nerven stattfindet, aber der E. in das peripherische Ende lokalisiert wird, und endlich in irradierte (sympathische), bei denen die Erregung eines Empfindungsnerven durch das Gehirn oder Rückenmark auf einen andern, oft weit entfernteren Nerven übertragen wird; so entstehen oft durch Irradiation (Mitteempfindung) heftige Kniechmerzen bei



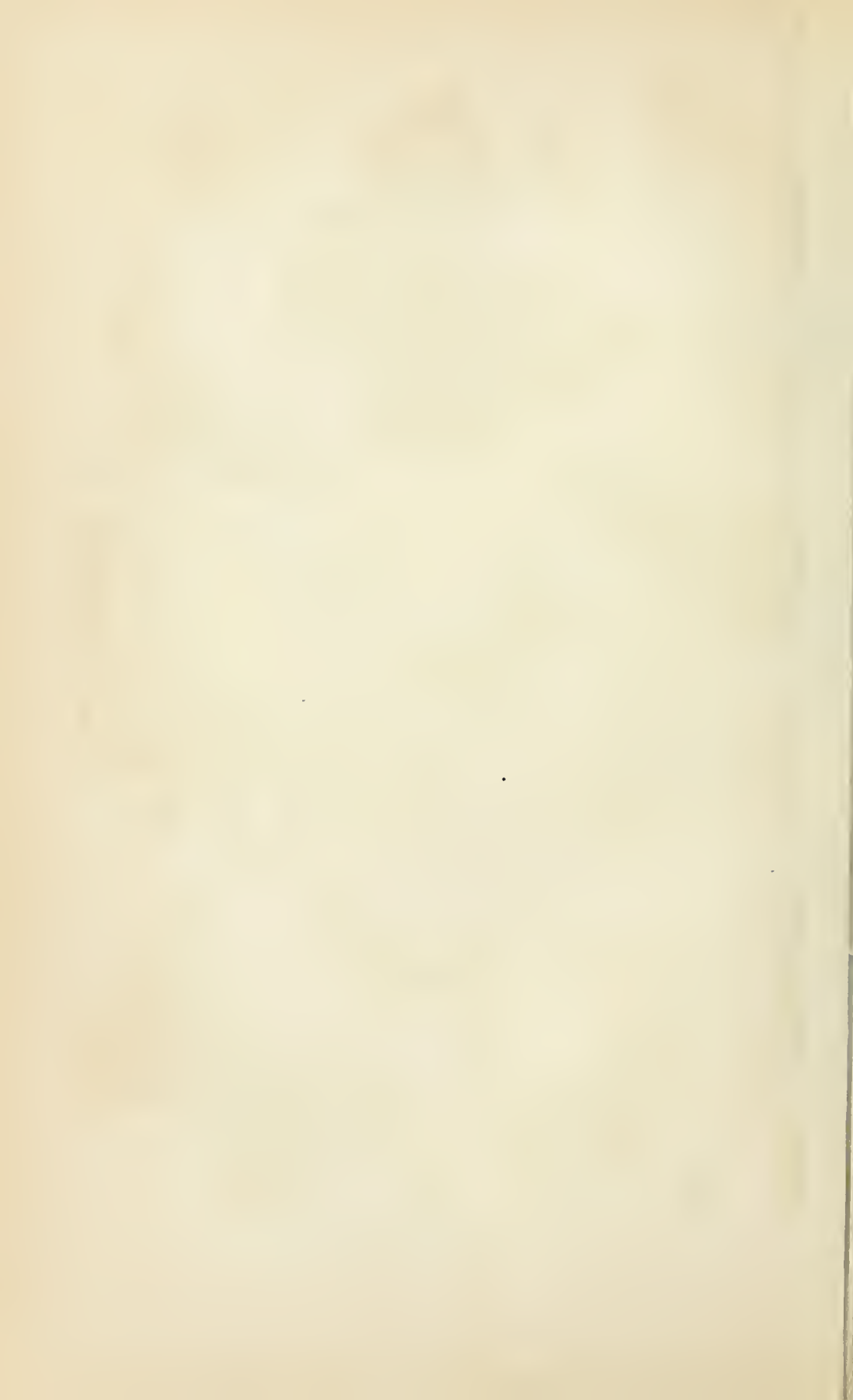


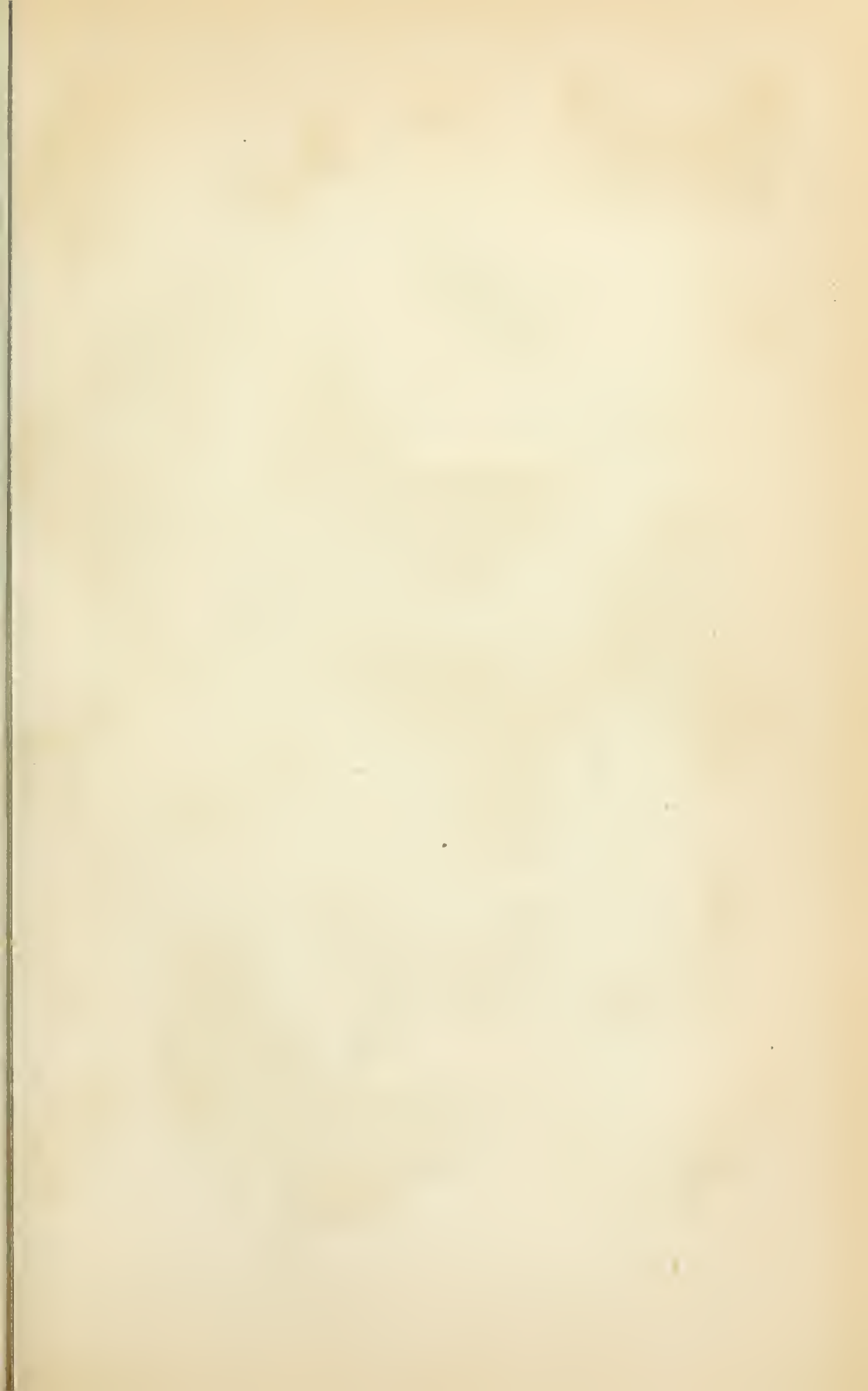
A. Reuber pin.r

1. Kleiner Weinschwärmer (*Deilephila Porcellus*). 2. Dinia Auge. 3. Buntes Blutströpfchen (*Zygaena*
 6. *Meganostoma Caesonia* 7. *Papilio Erithonius* 8. *Siderone Ide*. 9. *Glaucopsis formosa* 10. Bläuling (*I*
 13. Feuerfalter (*Polymmatas Hippothoe*). 14. Gelber Aurorafalter (*Anthocharis Eupheno*). 15. *Papili*
 d'Urvillei. 20. Glasschwärmer (*Sesia culiciformis*). 21. *Leptocireus Curius*. 22. Steinbrech-Blutströpf
 Palaemon. 26. Schreckenfaller (*Melitae*



1. (L. icarus). 4. Bienenschwärmer (*Trochilium apiforme*). 5. Nachtkerzenschwärmer (*Pterogon Proserpina*). 6. (L. icarus). 11. Gefleckter Feuerfalter (*Polyommatus Phlaeas*). 12. Oleanderschwärmer (*Dellephila nerii*). 13. (L. icarus). 16. *Heliconius Beskei*. 17. Fensterfleck (*Thyris fenestrella*). 18. *Callithea Aurora*. 19. *Coccyta (Zygaena filipendulae)*. 23. *Junonia Clelia*. 24. *Pyrrhopyga versicolor*. 25. Dickkopf (*Carterocephalus*). 27. Admiral (*Vanessa Atalanta*).







1. Eurranthis plumistara. 2. Penthina bipunctata. 3. Ritterspornmotte (Chariclea delphinii). 4. Fektlügels
 fulvago. 5. Callidula ficaria. 6. Deiopeia ornatrix. 7. Spanische Falne (Callimorpha hera). 8. Lichtmotte
 Bandeule (Agrotis fimbria). 9. Grünes Blatt (Geometra papilionaria). 10. Sautia Promethea. 11. Lygris retieu
 Fila. 12. Schwalbenschwanzspanner (Uropteryx sambucaria). 13. Taxila sacrificia. 14. Cidaria hastata. 15. 16.
 promissa). 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. Hy



1. *Argynnis agestis*. 2. *Argynnis agestis*. 3. *Hyperantia lo*. 4. *Lythria purpuraria*. 5. *Cerostoma dentella*. 6. *Xanthopan alexandri*. 7. *Argynnis agestis*. 8. *Xanthopan alexandri*. 9. *Argynnis agestis*. 10. *Argynnis agestis*. 11. *Argynnis agestis*. 12. *Argynnis agestis*. 13. *Argynnis agestis*. 14. *Epichnopteryx pulla*. 15. *Oecophora schaefferella*. 16. *Argynnis agestis*. 17. *Argynnis agestis*. 18. *Argynnis agestis*. 19. *Argynnis agestis*. 20. *Catephia alchymista*. 21. *Cidaria sagittata*. 22. *Lagoptera elegans*. 23. *Charitoptera culta*. 24. *Eucyane*. 25. *Argynnis agestis*. 26. *Spirama helicina*. 27. *Purpurbar (Aretia purpurata)*. 28. *Argynnis agestis*. 29. *Argynnis agestis*. 30. *Argynnis agestis*. 31. *Rotes Ordensband (Catorala*. 32. *Argynnis agestis*.

Hüftgelenkentzündung, Schulter Schmerzen bei Unterleibsaffektionen. Die Stärke des S. hängt nicht nur von der schmerzregenden Ursache ab, sondern auch von der Reizbarkeit des betroffenen Individuums. In Krankheiten steigert sich erst die Empfindlichkeit für körperliche Schmerzempfindungen in erstaunlicher Weise, während andererseits Geistesverrückung für körperlichen S. häufig unempfindlich macht. Über die Behandlung des S. s. Neuralgien.

Wehr in bildlicher Weise spricht man auch von rein geistigem S., dem Seelen Schmerz, z. B. Reue, Trauer, Angst; derselbe kann, obwohl er nicht so intensiv ist wie der körperliche S., durch seine Dauer und seine allgemeine Wirkung die größte Gefahr für den Organismus hervorrufen. — Val. Dumont, Vergnügen und S. (deutsch, Pp. 1876); Dypenheimer, S. und Temperaturempfindung (Berl. 1893); Goldscheider, über den S. in physiol. und klinischer Hinsicht (ebd. 1894).

Schmerzen Mariä, Schmerzensfreitag, s. Mariä sieben Freuden.

Schmerzensgeld, eine Geldentschädigung, die nach manchen deutschen Gelehrungen wie nach österr. Bürgerl. Gesetz, §. 1325 der Urheber einer Körperverletzung dem Verletzten wegen der damit zugefügten Schmerzen zahlen muß und die ganz unabhängig von der Strafe eintritt. Die Höhe des S. richtet sich nach der Schwere der Verletzung und den sonstigen Strafmaßungsgründen; der Betrag wird durch richterliches Ermessen bestimmt. (S. Körperverletzung.) Nach dem Entwurf des Bürgerl. Gesetz. §. 770 kann im Fall einer schuldhaften Körper- oder Gesundheitverletzung sowie im Fall schuldhafter Freiheitsentziehung der Verletzte auch wegen eines andern Schadens als eines Vermögensschadens eine billige Entschädigung in Geld verlangen. Ein gleicher Anspruch soll einer Frauensperson im Fall einer Notzucht und einiger anderer Fleißeßverbrechen zu-

Schmerzlosigkeit, s. Analgesie. [Stehen.]

Schmerzstillende Mittel, diejenigen Heilmittel, welche die Nerven und das Gehirn gegen Schmerz unempfindlich machen. (S. Anodyna, Anästhesieren und Narkotische Mittel.)

Schm. et Kze., hinter lat. Pflanzennamen Abklärung für J. R. Schmidt, geb. 1793 zu Veristadt in der Oberlausitz, gest. 1850 als Konservator des Schüttenlothschen Herbariums in Bern, und für Gustav Kunze (s. d.).

Schmettau, Samuel, Reichsgraf von, preuss. Generalfeldmarschall, Grandmaitre de l'Artillerie, geb. 26. März 1684 zu Berlin, stand zuerst in dän., dann in ansbachischen Diensten und focht im Spanischen Erbfolgekriege bei Höchstädt und Malplaquet mit, wurde 1707 Generaladjutant des Erbprinzen von Hessen und trat 1714 in poln. Dienste, wo er während der Konföderationsunruhen dem König August II. wichtige Dienste leistete. Bald nachher ging er in österr. Dienste über, kämpfte 1717 gegen die Türken und die Spanier auf Sicilien, wo er sich als Generalwachtmeister bei Villafranca auszeichnete. 1720 leitete er die Belagerung von Messina; 1731 ging er nach Genua, um den Aufbruch zu stillen, und als ihm dieses gelungen, 1733 als Feldmarschall-Lieutenant gegen die Franzosen nach dem Rhein. Hierauf wohnte er dem Türkenkriege 1737 als Feldzeugmeister bei und verteidigte 1739 Belgrad. 1741 wurde er Generalfeldmarschall. Beim Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Preußen berief ihn Friedrich II. als preuss. Unterthan zurück. Da S.

aber nicht wünschte, gegen Österreich zu sechten, so verwendete ihn Friedrich als Gesandten, zuerst in München bei Kaiser Karl VII. und später in Paris; doch befehligte er in der Schlacht bei Crotobiscus (1742) die Kavallerie des rechten Flügels. Er starb 18. Aug. 1751 zu Berlin.

Schmetten, s. wie Rahm (s. d.).

Schmetterlinge (Lepidoptera, s. die Tafel: Schmetterlinge I und II), eine große, etwa 20 000 bekannte Arten zählende Ordnung der Insekten, die sich durch vier staubartig beschuppte Flügel von gleicher Substanz, einen spiralig einwärts gerollten Küßel und die sehr vollkommene Verwandlung auszeichnet. Die Größe der S. ist äußerst verchieden; einige Motten messen ausgebreitet nur wenige Millimeter, manche ausländische Tageschmetterlinge bis gegen 30 cm. Der Körper besteht aus den bei allen vollkommeneren Insekten gewöhnlichen Abschnitten, Kopf, Brust und Hinterleib; nur sind die Brustringe eng untereinander verbunden. Von den drei Fußpaaren bleibt das erste bisweilen (als sog. Pukhsäge) sehr klein. Die Flügel zeigen eine sehr große Abwechslung der Nuirise. Sie sind ganzrandig oder sind mannigfach ausgeschnitten, bei den Federmotten fast bis zur Wurzel in mehrere Teile zerschnitten, bald geschwänzt, bald ungeschwänzt, bei allen mit feinen staubartigen Schuppen dachziegelartig bedekt, die sehr verschieden gefärbt und gestaltet, breit oder lang, dick oder dünn, rund oder eckig, stumpf, spizig oder gezähnt, gestielt oder stiellos u. s. w. sind. (S. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 22—31.) Nur bei wenigen sind die Flügel an einzelnen Stellen oder die Vorderflügel größtenteils schuppenlos und durchsichtig wie bei den Glasflüglern (Sesia). Bei sehr wenigen Weibchen sind die Flügel sehr kurz oder fehlen gar gänzlich, wie bei dem großen Frostschmetterling (Geometra defoliaria L., s. Tafel: Schädliche Forstinsekten II, Fig. 6b), dem Alpriskosenspinner, den Sackträgern u. a. m. Die Ernährungsorgane sind weniger kompliziert gebaut wie diejenigen der Käfer, bestehen aber hauptsächlich aus dem Küßel und haben auch nur die Bestimmung zum Aufsaugen flüssiger Stoffe (Honig, Wasser), die nicht in großer Menge aufgenommen werden und überhaupt nicht als Nahrungsmittel gelten können; ja einige Arten von S. scheinen ihr kurzes Leben hindurch durchaus nichts zu genießen, indem manchen Culenarten der Küßel ganz fehlt. Die Oberlippe ist nur als Rudiment vorhanden, die Unterlippe aber groß, dreieckig, mit zwei großen, meist dreigliedrigen Lippentastern, zwischen denen der aus zwei Hälften, den modifizierten Kiefern, bestehende Küßel liegt, an dessen Grunde die kleinen, ein- bis dreigliedrigen Kiefertaster sitzen. Alle haben zwei große facettierte Augen, nur sehr wenige zugleich Nebenaugen.

Die Geschlechter sind äußerlich oft leicht erkennbar. Die Weibchen sind meistens größer, oft minder lebhaft gefärbt, haben einen didern Hinterleib und oft dünnere Fühler (z. B. bei der Nonne, Fig. 1a; beim Kiefernspinner, Fig. 2a u. s. w.). Die Weibchen legen Eier von verschiedener, oft sehr zierlicher Gestalt und mit verwickeltem Mitropplapparat (s. Tafel: Eier II, Fig. 13 u. 14), aus denen nach Ablauf einer sessstehenden Zeit die Raupe (s. d. und Tafel: Raupen) hervorformt, die, zur Fortpflanzung unfähig, nur auf Anhäufung von Körpermasse durch Ernährung hingewiesen, also sehr

gefräßig ist und alle dem Schmetterling zukommenden Organe, wenn auch in sehr unentwickeltem Zustande, in sich trägt. Nach mehrfacher Häutung spinn sie sich ein, fertigt sich eine mit Spinnstoff ausgeglättete Höhlung in der Erde, oder heftet sich an und wird zur Puppe (s. d.). Nach Ablauf der letzten Periode der Metamorphose kriecht endlich der Schmetterling aus der Puppe hervor, es trocknen und entfalten sich seine Flügel, deren Tracheen (s. d.) durch kräftige Atmung mit Luft erfüllt, ausgedehnt und gespannt werden, und beginnt sein meist nur kurz dauerndes Leben als vollkommen entwickeltes Tier, dessen Hautgeschäst nun die Fortpflanzung ist, von deren früherer oder späterer Fortpflanzung auch die kürzere oder längere Lebensdauer abhängt. Dem Menschen sind die S. nur insofern nützlich, als mehrere Arten von Spinnern, die Seidenraupen (s. d.), Seide liefern; viele sind dagegen als Raupe lästig oder schädlich. Ihre Verbreitung reicht zwar über die ganze Erde, denn einige leben selbst noch unter dem Polarkreise; doch übertreffen die tropischen Arten durch Zahl, Größe und Schönheit diejenigen milder Klimate. Man teilt die S. systematisch in zwei große Unterabteilungen: 1) Großschmetterlinge oder Makrolepidopteren und 2) Kleinschmetterlinge oder Mikrolepidopteren. Das Nähere über Systematik der S. und Tafelerklärung s. Zusetzen.

Die Literatur über die S. ist sehr reich und schließt viele Prachtwerke ein. Die europäischen S. beschrieb Schenckbeimer und Treitschke in dem Werke «Die S. von Europa» (10 Bde. in 17 Abteil., Lpz. 1805—35). Vgl. auch Heinemann, Die S. Deutschlands und der Schweiz (1. Abteil. und 2. Abteil. in 2 Bdn., Braunsch. 1859—77); Staudinger und Wede, Katalog der Lepidopteren des europ. Faunengebietes (Dresd. 1871); Speyer, Die geogr. Verbreitung der S. Deutschlands und der Schweiz (2 Bde., Lpz. 1858—62); Kühl, Die palaarktischen Großschmetterlinge (ebd. 1892 ja.); Romanoff, Mémoires sur les lépidoptères (3 Bde., Mosk. 1887).

Der Schmetterling war schon im Altertum ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele (Psyche), und das Hervorgehen des Schmetterlings aus der Puppe in seiner Vollkommenheit wurde auf die Befreiung der Seele von dem Körper im Tode bezogen. Daber erscheint Psyche (s. d.) auf Kunstwerken meist mit Schmetterlingsflügeln. Auch der Gott des Schlafs (Hypnos) wurde mit Schmetterlingsflügeln am Kopfe abgebildet, indem der Schlaf als eine periodische Befreiung der Seele von den irdischen Banden angesehen wurde.

Schmetterlingsblüte, s. Leguminosen.

Schmetterlingsbrenner, s. Gasbeleuchtung (Bd. 7, S. 567b).

Schmetterlingsflut, s. Prachtfluten.

Schmeykal, Franz. der polst. Führer der Deutschen in Böhmen, geb. 3. Dez. 1826 zu Böhmisch-Leipa, studierte in Prag die Rechte, kam 1861 als Abgeordneter seiner Vaterstadt in den böhm. Landtag, wurde sofort in den Landesauschuß gewählt und lebte seither als Landesadvokat in Prag. Seine glänzende Rednergabe und die Unantastbarkeit seines Charakters brachten ihn bald an die Spitze der deutsch-böhm. Partei. Er war Mitbegründer und langjähriger Obmann des Deutschen Kasino in Prag, half die Deutschen politisch organisieren und war mitbeteiligt an dem Plan der nationalen Zweiteilung Böhmens. Durch sein gewinnendes Wesen und tüchtige Vermittelung wußte er drohende Spaltungen

in der deutschen Partei Böhmens jederzeit zu verbünden. S. starb 5. April 1894 in Prag. — Vgl. J. Wendel, Franz S. (Prag 1895).

Schmid, Christoph von, Jugendschriftsteller, geb. 15. Aug. 1768 zu Dintelsbühl, studierte in Dillingen, war seit 1791 einige Jahre Pfarrgehilfe zu Raffensbeuren bei Mindelheim, dann zu Seez im Allgäu, darauf Schulinспекtor und Schulbenefiziat zu Tamnhaufen an der Mindel. Hier schrieb er die «Biblische Geschichte für Kinder», die, wie der «Erste Unterricht von Gott» und das «Lehr- und Lesebüchlein in hundert kurzen Erzählungen», in den Schulen Bayerns eingeführt wurde. 1816 erhielt S. die Pfarrei Stabien bei Ulm, und 1827 ernannte ihn König Ludwig von Bayern zum Domherrn in Augsburg, wo er 3. Sept. 1854 starb. Unter seinen durch gemütvollen Ton und schöne Darstellung anziehenden Schriften sind besonders hervorzuheben: «Ostereier» (Landsh. 1816), «Genesiva», «Der Weihnachtsabend», «Kosa von Tannenburg», «Das Blumenkörbchen», «Eustadius» und «Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde» (4 Bdchn., Landsh. 1823—29). Eine Ausgabe seiner «Gesammelten Schriften» (24 Bdchn., Augsb. 1841—46; 28 Bdchn., Regensb. 1855) veranstaltete S. noch selbst. Seine «Erinnerungen aus meinem Leben» (4 Bde., Augsb. 1853—57) vervollständigte Werter durch eine Ausgabe seiner «Briefe und Tagebuchblätter» (Müncb. 1871).

Schmid, Ferdinand von, Dichter unter dem Pseudonym Dramor, geb. 22. Juli 1823 zu Muri bei Bern, wurde Kaufmann in Rio de Janeiro, 1852 auch österr. Generalkonsul für Brasilien und trat als solcher später in nähere Beziehungen zum Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Kaiser von Mexiko. Später war er Leiter einer in Rio erscheinenden deutschen Zeitung. Seit 1887 wohnte er in Bern, wo er 17. März 1888 starb. S. veröffentlichte: «Beet. Fragmente» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1865), «Kaiser Maximilian. Gedicht» (Maab 1868), «Requiem, eine philol.-psychol. Dichtung» (Lpz. 1869; 2. Aufl. 1870), «Gesammelte Dichtungen» (Berl. 1873; 3. Aufl. 1879).

Schmid, Herm. von, Volkschriftsteller, geb. 30. März 1815 zu Weizentirchen in Oberösterreich, studierte die Rechte zu München, ward nach der Aufführung seines Trauerspiels «Camden» von König Ludwig I. 1843 zum Altuar bei der Polizeidirektion in München ernannt, 1850 aber infolge seiner Beteiligung an der Bewegung des J. 1848 in den Ruhestand versetzt. S. veröffentlichte Erzählungen aus dem bair. Volksleben in der «Gartenlaube», die seinen Namen schnell populär machten, ward Dramaturg und Direktor des Münchener Volks- und Altientheaters, auch Professor der Literaturgeschichte am Konservatorium, 1871 in den persönlichen Adelsstand erhoben und starb 19. Okt. 1880 in München. Seine «Gesammelten Werke» erschienen in 50 Bänden (2. Aufl., Lpz. 1869—84), seine «Dramat. Schriften» in 2 Bänden (ebd. 1853), außerdem einzeln: die 1857 in München zuerst aufgeführte Tragödie «Columbus» (ebd. 1874), «Die Auswanderer» (Stuttg. 1875), «Vineta» (ebd. 1875), «Kose und Distel» (Wien 1876), die ererbende Dichtung «Winland oder die Fahrt ums Glück» (Stuttg. 1877), endlich die Volksstücke «Die Zwiiderwur'n» (Lpz. 1878), «Der Stein der Weisen» (ebd. 1880) und «Der Voder» (ebd. 1880).

Schmid, Karl Adolf, pädagogischer Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1801 in Ebingen, studierte in Tübingen

Theologie und Philologie, wurde 1825 Präceptor in Bessigheim, 1829 Diakonus und Präceptor in Göppingen, 1838 Rektor des Pädagogiums in Esslingen, 1852 des Gymnasiums in Ulm, 1859 des Gymnasiums in Stuttgart. 1878 trat er in den Ruhestand und starb 27. Mai 1887 in Stuttgart. Sein Hauptwerk ist die «Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens» (von Palmer und Wildermuth, 11 Bde., Gotha 1858–78; 2. Aufl., von Schrader fortgesetzt, 10 Bde., Ppz. 1876–87). Ein Auszug daraus ist das «Pädagogische Handbuch» (2. Aufl., 2 Bde., Ppz. 1883–84). Ferner erschien von S.: «Geschichte der Erziehung» (mit G. Baur, Bd. 1–3, Stuttg. 1884–92; auf vier Bände berechnet), «Griech. Chrestomathie» (mit Metzger, 5. Aufl., ebd. 1889), «Aus Schule und Zeit. Reden und Aufsätze» (Gotha 1887), «Die modernen Gymnasialreformer» (Stuttg. 1878).

Schmid, Leopold, kath. Theolog und Philosoph, geb. 9. Juni 1808 zu Zürich, studierte in Tübingen und München, wurde 1831 Lehrer am Priesterseminar zu Limburg a. Lahn, 1832 Subregens daselbst, 1834 Hauskaplan zu S. Just Neuburg bei Heidelesheim, 1837 Pfarrer zu Grosholbach (Nassau), 1839 Professor der Dogmatik an der kath.-theol. Fakultät zu Gießen, 1843 zugleich Honorarprofessor der Philosophie. S. suchte das kath. Dogma spekulativ zu erfassen und zu vertiefen und den Katholicismus und «Evangelismus» zu vermitteln. Als er 1849 zum Bischof von Mainz gewählt wurde, wußte die ultramontane Minorität, die an seinem Werke «Der Geist des Katholicismus oder Grundlegung der christl. Theol.» (4 Bde., Gies. 1848–50) Anstoß nahm, die päpstl. Bestätigung zu hintertreiben; aus der mit Umgehung der kanonischen Rechtsordnung angeordneten Neuwahl ging der ultramontane Theolog von Kettler hervor. S. trat darauf ganz in die philos. Fakultät über und erklärte in der Schrift «Ultramontan oder katholisch?» (Gies. 1867), «auf die spezifisch röm. Kirchengemeinschaft io lange verzichten zu müssen, als sie den eigentlichen Wert des Evangeliums anzuerkennen ablehnt.» S. starb 20. Dez. 1869 in Gießen. Als Philosoph vertrat S. einen spekulativen Idealismus und schrieb «Grundzüge der Einleitung in die Philosophie» (Gies. 1860) und «Das Geheiß der Persönlichkeit» (ebd. 1862). Seine «Mitteilungen aus der neuesten Geschichte der Diocese Mainz» (Gies. 1868) beleuchteten die Vorgänge bei der letzten Bischofswahl und bei der Auflösung der kath.-theol. Fakultät Gießen. Aus seinem Nachlaß erschien: «Über die religiöse Aufgabe der Deutschen» (in den «Bildern aus der Geschichte der kath. Reformbewegung», Bd. 1, Heft 2–4, Mannh. 1875, hg. von Lutterbeck). — Vgl. Schroeder und Schwarz, Leopold S.s Leben und Denken (Ppz. 1871); Lutterbeck, L. S.s Leben und Wirken (Mannh. 1875).

Schmid, Matthias, Genremaler, geb. 14. Nov. 1835 zu See im Paganthal in Tirol, bildete sich seit 1856 auf der Münchener Akademie unter J. Schraudolph zum Maler aus. Sein erstes Bild: Nuth auf dem Wege nach Bethlehem (1858), wurde von dem damaligen Statthalter von Tirol, Erzherzog Karl Ludwig, angekauft; doch konnte er sich trotz guter Arbeiten, wie Die drei Frauen am Grabe Christi (hierochromisch in der Friedhofshalle zu Innsbruck 1859 gemalt) und einiger Altarbilder in Tirol nicht behaupten und wendete sich hauptsächlich der Genredarstellung aus dem Volksleben der Berge zu. 1867 ging S. nach Salzburg. Der bedeutende

Erfolg seiner Herrgottschneider und Bilderhändler auf der Alm verschafften ihm den Austrag, die Villa des Ritters von Tschavoll in Feldkirch mit Wäldern aus der Vorarlberger Volks Sage zu schmücken. 1869 siedelte er wieder nach München über, trat 1871 bei Kloty ein und schuf nun eine Reihe bedeutender Kompositionen, welche zunächst das Verhältnis der Geistlichkeit zum Volk in Tirol in satir. Weise zum Gegenstand haben. So: Die Bettelmönche, Beichtzettelablieferung, Der Sittenrichter, Das Brautexamen, Auszug der prot. Zillerthaler, Der Karrenzieher, Herrgottschändler (1874). Dann wurde sein Genre tendenzlos: Das Verlöbniß, Der Jägergruß, Der eingeseifte Herr Pfarrer und Die Rettung (1883), Verlassen, Der Gang zur Wallfahrt (1886), Die Feuerbeschau (1888), Lieblingspeiße (1889), Aus den Tiroler Befreiungskämpfen (1891) und Spielwarenhändlerin (1892). Der Künstler, seit 1888 Professor, lebt in München.

Schmidischer Motor, s. Wasser säulenmaschine. **Schmidt**, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Johann Anton Schmidt, Professor der Botanik in Heidelberg.

Schmidt, Albert, Baumeister, geb. 16. Sept. 1841 zu Sonneberg in Thüringen, besuchte die Baugewerkschule und das Polytechnikum zu München, bereiste 1864 Oberitalien und etablierte sich 1865 in München als Privatarchitekt, wo er seitdem wirkt. Auf zahlreichen Studienreisen sammelte er Studien für die Baukunst und Aquarelle. Er baute in München eine Anzahl Wohn- und Geschäftshäuser, den Löwenbräukeller, die Neue Synagoge, ferner die Schlösser Frauenau im Bayrischen Walde, Hochschloß am Ammersee, neuerdings das königl. Bantgebäude und (seit 1893) die dritte prot. Kirche in München. Seit 1888 ist S. Professor, seit 1889 Mitglied der Akademie.

Schmidt, A. L. W., bekannt unter dem Namen Schmidt-Wülheim, Tierarzt, geb. 7. Mai 1851 zu Kettwig (Reg.-Bez. Düsseldorf), war nach Erledigung seiner tierärztlichen Studien (1872) zuerst als Assistent an dem Landwirtschaftlichen Institut der Universität Halle (bis 1873), hierauf als praktischer Tierarzt zu Wülheim a. Rh. (bis 1876) thätig. Bis 1879 widmete sich S. wissenschaftlichen Arbeiten unter Saltowski in Berlin, dann unter Ludwig in Leipzig, war 1879–81 Repetitor an der damaligen Tierarzneischule zu Hannover, dann Assistent an dem landwirtschaftlichen Institut zu Proskau und von 1882 bis 1886 Kreis Tierarzt zu Nersobn. Er starb 22. Juli 1890 zu Wiesbaden. Seine Hauptwerke sind: «Grundriß der speciellen Physiologie der Hausfängeriere» (Ppz. 1879), «Handbuch der Fleischkunde» (ebd. 1884), «Der Verkehr mit Fleisch und Fleischwaren» (Berl. 1887). 1885 begründete er die «Zeitschrift für Fleischbeschau» (1888 zum Archiv für animalische Nahrungsmittelkunde) umgewandelt), die fast ausschließlich von ihm hergestellt wurde und bahnbrechend für Fleischbeschau und Milchhygiene wirkte.

Schmidt, Erich, Litterarhistoriker, Sohn von Oskar S., geb. 20. Juni 1853 zu Jena, studierte klassische und deutsche Philologie in Graz, Jena und Straßburg, wurde 1875 Privatdocent in Würzburg, 1877 Professor in Straßburg, 1880 in Wien, lebte seit 1885 als Direktor des neubegründeten Goethe-Archivs in Weimar, von wo er 1887 als ord. Professor nach Berlin berufen wurde. S. hat sich, abgesehen von seiner Dissertation «Rein-

mar von Hagenau und Heinrich von Rügge» (Straßb. 1874), ausschließlich der Erforschung und Darstellung der neuern Litteraturgeschichte, besonders der klassischen Periode gewidmet. Die Goethe'schen Kreise und die Goethe'sche Zeit behandeln die Arbeiten «Richardson, Rousseau und Goethe» (Jena 1875), «Heinrich Leopold Wagner» (2. Aufl., ebd. 1879), «Lenz und Klinger» (Berl. 1878); von den «Schriften der Goethe-Gesellschaft» bearbeitete er Band 2: «Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien» (Weim. 1886) und Band 8: «Aenien 1796» (ebd. 1893). 1887 veröffentlichte er den von ihm in Dresden aufgefundenen «Urfaust», «Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt» (3. Abdruck, Weim. 1894), bearbeitete für die weimar. Goethe-Ausgabe die beiden Teile des «Faust» (14. u. 15. Bd.) und war auch fesselt an der Redaktion dieser Ausgabe vielfach thätig. S. veröffentlichte ferner: «Beiträge zur Kenntniss der Klopstock'schen Jugendlyrik» (Straßb. 1880), schrieb die ausgezeichnete Biographie «Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften» (2 Bde., Berl. 1884—91) und gab «Lessing's Übersetzungen aus dem Französischen Friedrich's d. Gr. und Voltaires» (ebd. 1892) und «Goetzes Streitschrift gegen Lessing» (Stuttg. 1893) heraus.

Schmidt, Ferd., Volks- und Jugendschriftsteller, geb. 2. Okt. 1816 zu Frankfurt a. O., war Kommunalschullehrer in Berlin und widmete sich seit 1845 neben seinem Berufe der Volks- und Jugendschriftstellerei. Er starb 30. Juli 1890 in Berlin. S. Schriften, die vollständige Geschichtsbilder, Biographien hervorragender histor. Persönlichkeiten, jerner Darstellungen aus dem Mythologischen und der Herzensgeschichte des klassischen und german. Altertums, endlich frei erfundene Märchen und Erzählungen umfassen, zeichnen sich ebensowohl durch das Geel-Menschliche und Rational-Ethische ihres Inhalts, wie durch die Volkstümlichkeit und Frische ihrer Darstellungsart aus. Dieses gilt namentlich von seinen biogr. Jugendschriften. Seine zahlreichen Arbeiten sind in verschiedenen Sammlungen vereinigt, so in der «Jugendbibliothek» (73 Bde., Berl. 1853—85), in den «Volks- und Jugenderzählungen» (2. Aufl., 8 Bde., ebd. 1867), in den «Volks- und Jugenderzählungen und Schilderungen aus dem Berliner Volksleben» (4 Bde., Bresl. 1868—69). Ferner erschienen von ihm: «Weltgeschichte für Schule und Haus» (2. Aufl., 4 Bde., Berl. 1876), «Preuß. Geschichte in Wort und Bild» (5 Bde., ebd. 1862—74; 3. Aufl., 3 Bde., Pps. 1879—83) und «Frauengestalten in der Sage und der Geschichte aller Zeiten und Völker» (Jena 1881). S. gab Anregung zur Stiftung des «Bereins zum Wohle der arbeitenden Klassen» und des «Bereins zum Wohle der heranreisenden Jugend».

Schmidt, Friedr., Freiherr von, Baumeister, geb. 22. Okt. 1825 zu Fridenhofen im württemb. Jagstkreise, besuchte 1839—43 das Polytechnikum zu Stuttgart und wandte sich dann nach Köln, wo er als Steinmetz beim Dombau seine Laufbahn begann und 15 Jahre blieb. Nachdem er 1857 den ersten Preis für einen Plan zum neuen Rathaus in Berlin erhalten hatte, folgte er 1858 einem Rufe als Professor an die Akademie der bildenden Künste nach Mailand. Infolge des Krieges von 1859 ließ er sich in Wien nieder, wo er 1860 Professor an der Kunstakademie, seit 1863 zugleich Dombaumeister von St. Stephan wurde und 1865 nach dem Wiederaufbau des Turmbelmes den Titel Oberbaurat erhielt. Er wurde 1888 zum Kaiser von Österreich in

den erblichen Freiherrenstand erhoben und starb 23. Jan. 1891 in Wien. Unter seinen Wiener Bauten sind hervorzuheben die Lazaristenkirche (1860—62), die Pfarrkirchen in Jüdischhaus (1864—71), unter den Weißgärbern (1866—73) und in der Brigittenau (1867—73), sämtlich im got. Stil; ferner das akademische Gymnasium mit got. Facade (1863—66), das neue Rathaus (1872—83; s. Tafel: Rathhäuser II, Fig. 1). Sein letztes Werk war die Restauration der Domkirche zu Jüniskirchen in Ungarn. — Vgl. Reichenperger, Zur Charakterisierung des Baumeisters Friedrich Freiherr von S. (Düsseldorf, 1891).

Schmidt, Friedr. Wilh. Aug., meist Schmidt von Verneuchen genannt, geb. 23. Mai 1764 in Fahrland bei Potsdam, wurde zuerst Prediger am Invalidenhause in Berlin, dann 1795 zu Verneuchen in der Mittelmark, wo er 26. April 1838 starb. Als Dichter pflegte er ausschließlich die von Volk ausgebildete ländliche Dialekt. In dem Gedicht «Mufen und Grazien in der Mark» parodierte Goethe seine platte Manier witzig. S. gab heraus den «Neuen Berlinischen Mufenalmanach», mit C. C. Bindemann (5 Bde., Berl. 1793—97), «Kalender der Mufen und Grazien» (2 Bde., 1796—97), auch einige andere Almanache und «Neueste Gedichte» (Berl. 1815); einen Neudruck seiner Gedichte besorgte L. Geiger (ebd. 1890).

Schmidt, Georg Friedr., Kupferstecher, geb. 24. Jan. 1712 in Berlin, wurde seit 1727 auf der Akademie der Künste ausgebildet, ging 1736 nach Paris, wo er sich unter Carmesin weiter bildete. Bald erwarb er durch die von ihm gestochenen Bildnisse des Grafen d'Erveur und des Erzbischofs von Cambrai nach Rigaud so viel Ruhm, daß er 1742 zum Mitglied der Französischen und der Berliner Akademie ernannt wurde. 1744 lehrte er nach Berlin zurück, ging 1757 auf fünf Jahre an den Hof nach Petersburg, wo er das Bild der Kaiserin Elisabeth und mehrere andere Bilder stach, auch die Kupferstecherschule einrichtete. 1762 kam er nach Berlin zurück und starb 25. Jan. 1775 daselbst. Er arbeitete nicht allein in der strengsten Grabstichelmanier, sondern mußte auch die Nadel auf das freieste, geistreichste zu behandeln nach der Weise von Rembrandt, Castiglione und namentlich Cornelius Bisscher. Unter den Bildnisstichen sind die des Malers Latour, des Pierre Mignard, der Grafen Rasumowski und Esterházy, der Kaiserin Elisabeth von Rußland die vorzüglichsten. — Vgl. L. D. Jacoby, S. 3 Werke (Berl. 1815); J. C. Wessely, G. F. S. Verzeichnis seiner Stiche und Radierungen (Hamb. 1887).

Schmidt, Georg Philipp, genannt Schmidt von Lübeck, Dichter, geb. 1. Jan. 1766 in Lübeck, studierte 1786—90 in Jena und Göttingen die Rechte, ging 1793 nach Kopenhagen, lebte 1799—1803 auf Trollasch in Jünnen, seit 1806 als höherer Bankbeamter in Altona, Kiel und wieder Altona, wo er 28. Okt. 1849 starb. Seine in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreuten Gedichte, in denen die Reflexion zu sehr vorwaltet, wurden von Schumacher u. d. L. «Lieder» (Altona 1821; 3. Aufl., von S. selbst besorgt, 1847) gesammelt. Bekannt ist namentlich sein «Paul Gerhardt», und manche seiner Lieder (wie «Ich komme vom Gebirge her», «Von allen Ländern in der Welt» u. a.) sind in den Volksmund übergegangen.

Schmidt, Jsaak Jak., Sprachforscher, geb. 14. Okt. 1779 in Amsterdam, gest. 8. Sept. 1847

als russ. Staatsrat und Mitglied der Akademie zu Petersburg. Unter seinen Schriften und Abhandlungen in den Schriften der Petersburger Akademie sind hervorzuheben: die «Forschungen im Gebiete der Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens» (Petersb. 1824) sowie die «Philol.-kritische Zugabe zu zwei mongol. Originalbriefen des Königs von Persien» (ebd. 1824); ferner eine Ausgabe und Übersetzung der 1662 von dem mongol. Chan Sfarang-Ssetien Chingtaidchi in mongol. Sprache verfaßten «Geschichte der Dschingolten und ihres Fürstenhauses» (ebd. 1829). Auch hat S. die erste «Grammatik der mongol. Sprache» (Petersb. 1831) und ein «Wörterbuch» (ebd. 1835) bearbeitet. Später gab er ein mongol. Heldengedicht: «Die Thaten Gesser-Chans» (Petersb. 1836; deutsch 1839), heraus. Verfüglich auf Groma de Körös' Arbeiten gestützt ist seine «Grammatik der tibetan. Sprache» (Petersb. 1839) und das «Tibetisch-Deutsche Wörterbuch» (ebd. 1841). Das Werk «Der Weise und der Thier», Original nebst deutscher Übersetzung (2 Bde., Petersb. 1843) war das erste in tibetischer Sprache in Europa gedruckte Buch; ihm folgte «Der Index des Kandjur» (ebd. 1815).

Schmidt, Johs., Sprachforscher, geb. 29. Juli 1843 zu Brenzlau, studierte in Bonn und Jena klassische Philologie und indogerman. Sprachwissenschaft und habilitierte sich für letzteres Gebiet 1868 zu Bonn. 1873 wurde er daselbst außerord. Professor und noch im Herbst desselben Jahres als ord. Professor nach Graz berufen. 1876 folgte er einem Rufe an die Universität zu Berlin, woselbst er seitdem den Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft innehat. 1884 wurde er zum Mitglied der königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Von S.'s sprachwissenschaftlichen Schriften sind zu erwähnen: «Zur Geschichte des indogerman. Vokalismus» (2 Bde., Weim. 1871—75), «Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerman. Sprachen» (ebd. 1872) und «Die Vokalbildungen der indogerman. Neutra» (ebd. 1889). Zahlreiche Abhandlungen veröffentlichte er in der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung», deren Redaktion er seit 1875 angehört, und in den «Abhandlungen» der Berliner Akademie, in welchen 1890 die Arbeit über «Die Urheimat der Indogermanen und das europ. Zahlssystem» erschien.

Schmidt, Joh. Friedr. Jul., Astronom, geb. 26. Febr. 1825 zu Cutin, ging 1845 von Hamburg, wo er sich mit astron. Studien beschäftigt hatte, als Benzenbergs Assistent auf des letztern Privatsternwarte nach Vilk bei Düsseldorf, 1846 als Assistent zu Argelander nach Bonn, von hier 1853 als Direktor der Privatsternwarte des Barons von Unrechtsberg nach Olmütz. 1858 wurde er Direktor der Sternwarte in Athen. Er starb daselbst 7. Febr. 1884. Von S. rührt die beste bis jetzt bekannte Mondkarte her (s. Mond, Bd. 11, S. 990 a). Nicht minder wertvoll sind seine Beobachtungen über veränderliche Sterne, die Sonnenflecke, seine Untersuchungen über die Notationszeiten der großen Planeten, über Nebelflecke, Sternschnuppen, das Jodiallicht u. s. w. Auch über die physische Geographie Griechenlands verfaßte er werthvolle Abhandlungen. Seine Arbeiten sind meist in den «Astron. Nachrichten» und in den «Berichten der Wiener Akademie» veröffentlicht.

Schmidt, Julian, Litterarhistoriker, geb. 7. März 1818 zu Marienwerder, studierte 1836—40 zu

Königsberg Geschichte und Philologie, wurde 1842 Lehrer an der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin, siedelte im März 1847 nach Leipzig über, um sich an der Redaktion der «Grenzboten» zu beteiligen. Im Juli folgenden Jahres wurde S. mit Gustav Freytag Eigentümer dieser Zeitschrift. Im Dez. 1861 wandte er sich wieder nach Berlin, wo er zwei Jahre hindurch die «Berliner Allgemeine Zeitung», das Organ der altliberalen Partei, redigierte. 1878 ward ihm vom Kaiser Wilhelm I. ein jährlicher Ehrengelohn bewilligt. Er starb 27. März 1886. S.'s erste Arbeit von Bedeutung war die «Geschichte der Romantik im Zeitalter der Reformation und Revolution» (2 Bde., Lpz. 1848). Die zahlreichen kritischen Artikel, die er für die «Grenzboten» verfaßte, bildeten die Grundlage für S.'s «Geschichte der deutschen Nationallitteratur im 19. Jahrh.» (2 Bde., Lpz. 1853; 4. Aufl. u. d. T. «Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessings Tod», 3 Bde., ebd. 1858); die scharfe Kritik trat in der vollständig ungearbeiteten fünften Auflage des Werkes (3 Bde., ebd. 1865—67) hinter die streng histor. Forschung zurück. Eine neue Auflage, in die S.'s «Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf Lessings Tod» (zuerst 2 Bde., Lpz. 1860—64), hineingearbeitet ist, erschien u. d. T. «Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit» (5 Bde., Berl. 1886 fg.). Von Bedeutung ist auch S.'s «Geschichte der franz. Litteratur seit der Revolution 1789» (Lpz. 1858; 2. Aufl. 1873—74). Seine «Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit» (4 Bde., Lpz. 1870—75) und «Porträts aus dem 19. Jahrh.» (Berl. 1878) sind Sammlungen interessant und geistvoll geschriebener Essays litterar- und kulturhistor. Inhalts.

Schmidt, Karl, prot. Theolog, geb. 20. Juni 1812 in Straßburg, studierte daselbst und wurde 1837 Privatdocent am Seminar, 1839 ord. Professor der Theologie. Seit 1842 bis zu seiner 1877 erfolgten Emeritierung gehörte er der theol. Fakultät der Universität an. S. starb 11. März 1895 in Straßburg. Er schrieb: «Essai sur Jean Gerson» (Par. 1839), «Johann Tauler» (Hamb. 1841), «Essai sur le mysticisme du 14^e siècle» (Straßb. 1836), «Gérard Roussel» (ebd. 1845), «Histoire et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois» (2 Bde., Par. 1849), «Essai historique sur la société civile dans le monde romain et sur la transformation par le christianisme» (Straßb. 1853; deutsch, Lpz. 1857), «Die Gottesfreunde» (Jena 1854), «Peter Martyr Vermigli. Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1858), «Wilhelm Narel und Peter Biret» (ebd. 1860), «Ph. Melancthon» (ebd. 1861), «Leben und Schriften des Nikolaus von Basel» (Wien 1866), «Traité mystiques» (Par. 1876), «Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du 15^e et au commencement du 16^e siècle» (2 Bde., ebd. 1879), «Poésies huguenotes» (anonym, Straßb. 1881), «Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg» (ebd. 1882), «Précis de l'histoire de l'Eglise d'occident pendant le moyen âge» (Par. 1885), «Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter» (2. Aufl., Straßb. 1888).

Schmidt, Karl, pädagogischer Schriftsteller, geb. 7. Juli 1819 zu Sternienburg in Anhalt, studierte in Halle und Berlin Theologie und Philosophie, wurde 1845 Gymnasiallehrer zu Götzen und 1856, nachdem er gegen vier Jahre im Harz amte thätig

gewesen war, Professor daselbst. 1863 wurde er zum Seminardirektor, Schulrat und Landeschulinspektor in Gotha ernannt, starb aber schon 8. Nov. 1864 daselbst. S. schrieb: «Buch der Erziehung» (2. Aufl., Cöthen 1873), «Geschichte der Pädagogik» (4 Bde., ebd. 1860—62; 3. Aufl., von W. Lange, 1875—76; Bd. 1 in 4. Aufl. von Hannad 1889), «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts» (4. Aufl. 1883). — Vgl. Meißelbach, Karl S. (Gotha 1892).

Schmidt (Schmidt-Zimenau), Karl Adolf, Jurist, geb. 4. Nov. 1818 zu Albstadt, studierte in Jena, habilitierte sich daselbst 1840 für röm. Recht, wurde ebendasselbst 1843 außerord., 1850 ord. Professor in Greifswald, Frühjahr 1869 nach Bonn, Herbst 1869 nach Leipzig berufen. Von 1858 bis 1866 Mitglied der Ersten bad. Kammer, trat er mit wenigen für den Anschluß Badens an Preußen ein. Als Romanist geht S. von dem Princip aus, das heutige Gemeine Recht könne nur auf Grund der genauen Kenntnis seiner Geschichte vollständig erkannt und folgerichtig weiter entwickelt werden. Er schrieb: «De successione fidei in bona vacantia» (Jena 1836), Ausgabe der Rede Ciceros «Pro Roscio comoedo» (Lpz. 1840), «Civilistische Abhandlungen», Bd. 1 (Jena 1841), «Das Interdiktverfahren der Römer» (Lpz. 1853), «Das formelle Recht der Voteren» (ebd. 1862), «Das Pflichtteilsrecht des Patroms» (Heidelb. 1868), «Das Hauskind in mancipio» (Lpz. 1879), und zahlreiche wichtige Abhandlungen, namentlich in der «Savigny'schen Zeitschrift».

Schmidt, Kaspar, f. Stirner, Max.

Schmidt, Klamer Erbh. Karl, Dichter, geb. 29. Dez. 1746 in Halberstadt, studierte in Halle die Rechte, lebte als Kriegssekretär und Domkammerrath in seiner Vaterstadt und starb daselbst 8. Jan. 1824. Bekannt wurde er hauptsächlich durch seine innige Freundschaft mit Gleim. Seine Dichtungen, meist Lieder, Fabeln, Idyllen und poet. Episteln, drücken die Milde, Friedlichkeit und sittliche Reinheit seines Charakters wohlthuend aus. S.'s «Leben und auserselene Werke» (3 Bde., Stuttgart 1826—28) gab sein Sohn in Gemeinschaft mit Lauth heraus.

Schmidt, Max, Landschaftsmaler, geb. 23. Aug. 1818 in Berlin, besuchte die Akademie daselbst, dann das Atelier von Karl Vegas, Schirmer u. a. Seine ersten Arbeiten hatten die Motive aus den Wald- und Flachgegenden der Mark entnommen. 1843—45 bereiste S. mit dem Grafen Albert Pourtales die Türkei, Kleinasien, Syrien, Palästina, Aegypten, welche Reise ihn für lange Zeit mit Motiven versorgte. Er besuchte auch 1847 wieder den Süden Europas, Südfrankreich, Italien u. s. w. Allmählich wendete er sich aber wieder der Darstellung der deutschen und nordischen Küsten- und Niederungslandschaft zu. Hierunter zählt das Gemälde Wald und Berg (in der Berliner Nationalgalerie), wofür S. 1868 die Große Goldene Medaille erhielt und Mitglied der Akademie wurde. Die Nationalgalerie erwarb außerdem: Spreelandchaft bei Schwillem Wetter (1877); anderes kam in die Galerien zu Königsberg, Köln, Moskau, Kiel und Danzig. 1868 wurde er, vorher in Berlin zum Professor ernannt, an die Kunstschule nach Weimar, 1872 an die Kunstakademie nach Königsberg berufen. Im fog. Griechischen Saal des Neuen Museums in Berlin malte S. mehrere althellenische Charakterlandschaften, in der Aula des Gymnasiums zu Jnsperburg vier große Wandbilder aus der Odyssee, im Regierungsgebäude

zu Königsberg 1886 die Bilder: Vom Fels zum Meer (Schloß Hohenzollern und Ostpreussische Küste). Neuerdings malte er: Waldidylle, Harzlandschaft, Strandmotive u. s. w.

Schmidt, Maximilian, Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1832 zu Gschlamm im Bairischen Walde, besuchte seit 1848 die Polytechnische Schule zu München, trat 1850 in das bayr. Militär und nahm 1874 als Hauptmann seinen Abschied. Er lebt seitdem in München als Schriftsteller. 1863 eröffnete S. die Reihe seiner mit den lebensfrischsten Farben entworfenen «Volkserzählungen aus dem Bairischen Walde» (4 Bde., 1863—69), Schilderungen des bayr. Volkslebens, mit dem «Fräulein von Lichtenegg» und dem «Lat. Bauer». Aber erst seit 1880 entwickelte er eine ausgedehntere Fruchtbarkeit mit seinen namentlich in kulturgeschichtlicher Hinsicht interessanten Hochlands- und Hochwaldsgeschichten (aus dem bayr. Hochgebirge und dem Böhmerwald). Genannt seien: «Der Schutzgeist von Oberammergau» (1880), «Der Leonhardsritt» (1881), «Altboarisch G'sicht'ln und Gedicht'ln» (1884), «Knappenslied» (2. Aufl. 1884), «Georgi-Thaler» (2. Aufl. 1884), «Fischerrosz von St. Heinrich» (1884), «Die Miesenbacher» (Stuttg. 1882), «Kulturbilder aus dem Bairischen Walde» (1885), «Humoresken» (3 Bde., 1886), «Der Rubenrichter von Mittenwald» (1886), «Das Wunder von Reichenhall» (1893), «Am goldenen Steig» (1893), «Der Bettler von Englmart» (1894), «Der Mann im Grund» (1895); ferner Humoresken, darunter «Der vergangene Auditor», Volksstücke, wie «Im Austragsstüberl», «Georgithaler» (beide mit Hans Neuert), «Der Loder von Bairydzell», «Johannisnacht» u. s. w. Von seinen «Gesammelten Werken» erschienen 11 Bände (Lpz. 1884—91) und 15 Bände (Münch. 1892—94).

Schmidt, Moriz, Philolog, geb. 19. Nov. 1823 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin Philologie und wurde 1847 Lehrer am Gymnasium zu Schneidmühl, 1849 an dem zu Elz. 1857 als außerord. Professor der klassischen Philologie nach Jena berufen, wurde er 1869 zum ord. Professor ernannt und starb daselbst 8. Okt. 1888. Er veröffentlichte u. a.: «Didymi fragmenta» (Lpz. 1854), eine kritische Ausgabe des Lexikon des Hesychius (5 Bde., Jena 1858—68), eine kleinere Ausgabe desselben Werkes (2 Hc., ebd. 1863—64; 2. Aufl. 1867), eine kritische Ausgabe von Arktadius' «Epitome» aus Herodians «Catholica prosodia» (ebd. 1860), «Bairische Olympische Siegesgesänge» (griechisch und deutsch, ebd. 1869), «Die Sophokleischen Chorgesänge rhythmisiert» (ebd. 1870), Ausgaben von Sophokles' «Oedipus Tyrannus» (ebd. 1871) und «Antigone» (ebd. 1880), von Hyginus (ebd. 1872), Aristoteles', «Über die Dichtkunst» (griechisch und deutsch, ebd. 1875), «Ein Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmarimen des Demos» (ebd. 1876), «Über den Bau der Binarischen Strophen» (Lpz. 1882).

Schmidt, Oskar, Zoolog, geb. 21. Febr. 1833 zu Tergau, studierte seit 1842 in Halle und Berlin Naturwissenschaften und Mathematik und habilitierte sich 1846 zu Jena für Zoologie. S. theilte seitdem seine wissenschaftliche Thätigkeit zwischen zahlreichen Reisen und der Verarbeitung des auf denselben gesammelten und in der Heimat ergänzten Materials. 1849 erhielt er eine außerordentliche Professur in Jena und folgte 1855 einem Rufe nach Krakau, von wo er 1857 nach Graz veretzt wurde.

1872 ward E. als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an die neubegründete Universität Straßburg berufen. Er starb 17. Jan. 1886 zu Straßburg. Seinen wissenschaftlichen Aufbruch gründete E. mit dem «Handbuch der vergleichenden Anatomie» (Jena 1849; 8. Aufl. 1882; 9. Aufl. von A. Lang u. d. E. «Lehrbuch der vergleichenden Anatomie», 1888 fg.), dem sich ein «Handatlas der vergleichenden Anatomie» (ebd. 1854) sowie die Schrift über «Die Entwicklung der vergleichenden Anatomie» (ebd. 1855) anschloßen. Das Gesamtgebiet der Zoologie behandelte er im «Lehrbuch der Zoologie» (Wien 1853) und dem für den höhern Schulunterricht bestimmten «Leitfaden der Zoologie» (ebd. 1860; 4. Aufl. 1882). Eine Reihe von Abhandlungen, die teils selbständig, teils in Zeit- und Gesellschaftsschriften erschienen, betrifft die Strudelwürmer. Seit 1860 widmete er sich vorzugsweise der Untersuchung der Spongien und veröffentlichte hierüber: «Die Spongien des Adriatischen Meeres» (Lpz. 1862; mit drei Supplementen, ebd. 1864—68), «Grundzüge einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes» (ebd. 1870), «Die Spongien des Meerbusens von Mexiko» (2 Hefte, Jena 1879, 1880). Sonst sind von E.'s Schriften noch hervorzuheben: «Vögel aus dem Norden» (Jena 1851), «Goethes Verhältnis zu den organischen Naturwissenschaften» (Berl. 1853), «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» (Lpz. 1877), «Descendenzlehre und Darwinismus» (in der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Bd. 2, 3. Aufl., ebd. 1884), «Die Säugetiere in ihrem Verhältnisse zur Vornwelt» (ebd. 1884) u. s. w.

Schmidt, Wilh. Adolf, Geschichtschreiber, geb. 26. Sept. 1812 zu Berlin, studierte daselbst Philosophie und Geschichte, war dann Gymnasiallehrer und habilitierte sich 1839 als Privatdocent in Berlin. 1845 wurde E. außerord. Professor, beteiligte sich 1846 an der Begründung der Germanistenversammlungen und wurde 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er der Fraktion des Württembergers Hofz angehörte; 1851 folgte er einem Rufe als Professor der Geschichte nach Zürich, 1860 einem gleichen nach Jena, war 1874—76 nationalliberales Mitglied des Reichstags und starb 9. April 1887 in Jena. In seinen «Forschungen auf dem Gebiete des Altertums» (Bd. 1, Berl. 1842) gab E. die griech. Papyrusurkunden der königl. Bibliothek heraus. 1844 begann er die «Zeitschrift für Geschichtswissenschaft», die bis Mitte 1848 erschien (9 Bde., Berlin); ferner erschienen von ihm: «Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im 1. Jahrh. der Kaiserherrschaft und des Christentums» (Berl. 1847), «Preußens deutsche Politik» (ebd. 1850; 3. Aufl. 1867) und «Geschichte der preuß.-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs d. Gr.» (ebd. 1851). In Zürich begründete E. die «Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich» (4 Bde., Zür. 1856—59) und ließ erscheinen: «Der Aufstand in Konstantinopel unter Kaiser Justinian» (ebd. 1854), «Zeitgenössische Geschichten: I. Frankreich von 1815 bis 1830. II. Sterreich von 1830 bis 1848» (Berl. 1859) und «Elsaß und Lothringen» (Lpz. 1859; 3. Aufl. 1870); ferner «Tableaux de la révolution française publiés sur les papiers inédits du département et de la police secrète de Paris» (3 Bde. und Register, ebd. 1867—71), «Epochen und Katastrophen» (Berl. 1874), «Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800» (3 Bde., Jena 1874—76; französisch von

Paul Viollet, 2 Bde., Par. 1880—85), «Das Versteinerungs Zeitalter. Darstellung und Forschungen» (Bd. 1 u. 2, Jena 1877—79), «Handbuch der griech. Chronologie» (hg. von Mühl, ebd. 1888), «Abhandlungen zur alten Geschichte» (Lpz. 1888), «Geschichte der deutschen Verfassungsfrage während der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses 1812—15. Aus dem Nachlasse hg. von H. Stern» (Stuttg. 1890). Auch besorgte E. die achte Ausgabe der Biederichs «Weltgeschichte» (18 Bde., Berl. 1860—63; 4. Aufl., 22 Bde., Lpz. 1874—79).

Schmidt-Cabanis, Otto Richard, humoristischer Schriftsteller, geb. 22. Juni 1838 zu Berlin, mütterlicherseits aus der durch W. Alexis' gleichnamigen Roman bekannten Emigrantenfamilie Cabanis, war anfangs Buchhändler, dann Schauspieler, redigierte 1867—69 die Damenzeitung «Victoria», bis 1884 die Fabrikbrennerische «Montagszeitung», die später mit dem «Deutschen Montagsblatt» verschmolzen wurde. Seit 1858 ist E. Mitarbeiter an den «Liegenden Blättern», seit 1885 am «Wf», den er seit 1895 leitet. E. hat eine große Anzahl humoristischer Gedichte, Erzählungen, Märchen, Kinderchriften und Schriften, die sich satirisch, meist vom freisinnigen Standpunkt aus, mit den Zeitverhältnissen beschäftigen, veröffentlicht, darunter: «Die Jungfermode» (Berl. 1884 u. ö.), «Allerlei Humore» (3. Aufl., ebd. 1890), «Auf der Bacillenschau» (2. Aufl., Lpz. 1885), «Brimmstimmchen der Zeit» (ebd. 1886), «Nervöse Humoresken» (ebd. 1889), «Bestimmtheitsblüten jüngstdeutscher Lyrik» (ebd. 1887), «Lachende Lieder» (ebd. 1892), «Statalbum» (ebd. 1894).

Schmidtmanushall, großes Kaliverk im Kreis Nidersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, bei Nidersleben, nach seinem Begründer Hermann Schmidtmanush auf Schloß Grubhof bei Lofer benannt, umfaßt ein Bergwerkseigentum von 16 Konzeptionsfeldern mit zusammen über 32 qkm. Ursprünglich in engl. Besitz, ging dieses Werk kurz nach Eröffnung des Betriebes 1883 in Form einer Gewerkschaft in deutsche Hände über. Nach dreijährigem Betriebe kam es durch Erlausen des ersten Schachtes bis nach Niederbringen eines neuen außer Förderung; die Wiederaufnahme derselben geschah Anfang 1888. Im J. 1889 wurde die Gewerkschaft in eine Aktiengesellschaft mit 12 Mill. M. Aktienkapital umgewandelt. Das Werk ist an der syndikalischen Förderung, nächst dem preuß. und anhalt. Eisenzug, besitz großartige, etwa 40 preuß. Morgen bedeckende Fabrik- und Aufbereitungsanstalten sowie Eisenbahnanchluss mit eigenem Lokomotivbetrieb. Durch den ausgedehnten unterirdischen Besitz war es auch möglich, eine von den bisherigen Grubenbauen getrennte, für Förderzwecke ausgerichtete Reservoirschachtanlage zu errichten. Gefördert werden Carnallit, Kainit, Schönt, Sylvin und Beracit. Haupterzeugnisse der Fabrik sind Chloctalium, Kaliumsulphat, schwefelsaure Kalimagnesia, Kieserit und Brom.

Schmidt-Rimpler, Herm., Augenarzt, geb. 30. Dez. 1838 zu Berlin, studierte daselbst an mediz. chirurg. Friedrich-Wilhelms-Institut Medizin, wurde 1863 Assistent an der Privatklinik, später an der Universitäts-Augenklinik Albrecht von Graefes und ging 1871 als außerord. Professor nach Marburg, woselbst er die neugegründete Klinik für Augenranke einrichtete und 1873 zum ord. Professor der Augenheilkunde ernannt wurde; 1890 wurde er ord.

Professor und Direktor der Universitäts-Augenklinik in Göttingen. Außer zahlreichen Journalabhandlungen, die besonders die Refraktionsverhältnisse sowie die Beziehungen der Erkrankungen der Augen zu denen des Gesamtorganismus betreffen, schrieb er: «Glaukom und Ophthalmomalacie» (in Graefe und Sämischs «Handbuch der Augenheilkunde», Spz. 1875), «über Blindsein» (Bresl. 1882), «Universität und Spezialistentum» (Marb. 1881), «Augenheilkunde und Ophthalmoskopie» (Braunschw. 1885; 6. Aufl., Berl. 1894), «Schule und Auge» (Bresl. 1887), «Schulkräftigkeit und ihre Bekämpfung» (Spz. 1890), «Das Auge und seine Darstellung in Skulptur und Malerei» (ebd. 1892).

Schmidtscher Heißdampfmotor, s. überhitzer.

Schmidt-Weissenfels, Eduard, Schriftsteller, geb. 1. Sept. 1833 in Berlin, machte in Paris literar. und geschichtliche Studien, lebte 1852 in England, 1854—57 in Berlin, 1857—58 in Prag als Redacteur der «Kritischen Blätter», 1859 in Göttingen, 1861—72 in Berlin, meist publizistisch thätig. 1874—76 war er Redacteur der «Illustrierten Volkszeitung» in Stuttgart, hielt sich 1879 in Paris auf, 1883 in Spanien als Specialcorrespondent des «Berliner Tageblatts», wohnte seitdem in Stuttgart und starb 24. April 1893 in Bozen. Von S. zahlreiche, durchweg mehr gewandten als tieferingenden Schriften seien hervorgehoben: die Biographien «Scharnhorst» (Spz. 1859), «Fr. von Gentz» (2 Bde., Prag 1859), «Jüri Metternich» (2 Bde., ebd. 1860) und «Friedrich Krupp» (Berl. 1888; 4. Aufl. 1890); ferner «Frankreich und die Franzosen» (2 Bde., ebd. 1868), «Charakterbilder aus Spanien» (Stuttg. 1885), «Das 19. Jahrhundert, Geschichte seiner ideellen, nationalen und Kulturentwicklung» (Berl. 1890), mehrere Romane, wie «Balignac» (2 Bde., ebd. 1866), «Pascal Paoli» (2 Bde., Spz. 1867), «Rinz Erdmann» (Berl. 1878 u. ö.).

Schmied, eine Art der Glockenvögel (s. d.); auch eine Käferfamilie (s. Schnellkäfer).

Schmied, Gewerbetreibender, der sich mit dem Schmieden (s. d.) der Metalle (Gold-, Kupfer-, Bleischmied), insbesondere des Eisens (eigentlicher S.) beschäftigt. Letzterer stellte ursprünglich Hausgeräte und Waffen (Waffenschmied) her; er wurde zum Grobschmied, als die Kleinschmiede (s. Schlosser) auftraten. Man unterschied ferner Nagel-, Werkzeug-, Messer- und Sensenschmiede. (S. auch Zahnschmied und Kurtschmied.) Gegenwärtig beschränkt sich die Thätigkeit der S. in der Hauptsache auf den Hufbeschlag (Hufschmied), auf das Beschlagen der Ackergeräte und Fuhrwerke, sowie in Seestädten der Schiffe (Schiffschmied, auch Ankerschmied). Der 1884 gegründete Bund deutscher Schmiedeinungen (Sitz in Berlin) umfaßt (1895) 136 Zünfte mit 4846 Mitgliedern. — Vgl. Leitfaden für Schmiedeschulen (Berl. 1888), Deutsche Schmiede-Zeitung (ebd. 1885 fg.). (S. auch Kunstschmiedearbeiten, Schlosser- und Schmiedearbeiten, Schmiede, Schmiedeschulen.)

Schmiedbarer Eisenguß, s. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 928b).

Schmiedbares Eisen, s. Eisen (Technisches) und Eisenerzeugung.

Schmiede, eine Werkstatt, in welcher das Schmieden (s. d.) handwerksmäßig oder mit maschinellen Einrichtungen, wie Schmiedepresse (s. d.) und mechan. Hämmer (s. Fallhammer), betrieben wird. Über Feldschmiede s. Schmiedefeuer.

Schmiedearbeiten, s. Schlosser- und Schmiedearbeiten.

Schmiedeberg. 1) S. im Riesengebirge, Stadt im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, im Tale der Gglik, am Fuße der Schneefoppe, an der Nebenlinie S.-Hirschberg (14,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), Gewerbegerichts, Steuer- und Grenzollamtes, hat (1890) 4592 E., darunter 1069 Katholiken und 28 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine evang. und kath. Kirche, Präparandenanstalt, Heilanstalt für Geistes- und Nervenkrante, Krankenhaus, Sparkasse und Gasanstalt; ferner Seiden-, Wäsch-, Ebenille- und Leinwandweberei, Wollspinnerei, Leinen- und Katundruckerei, Bleicherei und Appretur sowie Fabrikation von Teppichen, Porzellanwaren, Kerzen, Wachs, Fruchtjaß und chirurg. Instrumenten, Ackerbau-, Vieh- und Forstwirtschaft und ein Eisenbergwerk «Vergartheite» mit einer jährlichen Ausbeute von 20 000 t Eisenerz. S. wird als klimatischer Kurort und im Winter wegen seiner Hörnerseilbahnfahrten nach den böhm. Grenzbauden viel besucht. Nahe der Stadt liegen, von Parkanlagen umgeben, die Schlösser Neuhof des Prinzen Reuß und Rubberg des Fürsten Czartoryski. — Der Ort wird urkundlich zuerst 1355 erwähnt, wurde 1513 durch Wladislaw von Böhmen zur Stadt, 1747 durch Friedrich d. Gr. zur freien Bergstadt erhoben. S. wurde 1810 durch einen Wolfenbruch zerstört. Südwestlich von S. an der Lomitz das Dorf Krumbübel mit 639 E., ehemals Hauptst.; der Sammler von Apothekerkräutern des Hochgebirges, gegenwärtig als Sommerfrische viel besucht. — 2) S. im Bezirk Halle, Stadt im Kreis Wittenberg des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, östlich von der Lübener Heide, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1890) 2590 evang. E., Post, Telegraph, Sparkasse; Spinnerei, Weberei, Fabrikation von Zimdbölkern und künstlichen Blumen, Dampfziegelein, Ackerbau, eisenhaltige Moorlager und eine Moorbadeanstalt. — 3) S. im Erzgebirge, Dorf in der Amtshauptmannschaft Dipoldiswalde der sächs. Kreisauptmannschaft Dresden, an der Roten Weiskirch und der Nebenlinie Hainberg-Nipsdorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 794 meist evang. E., Post, Telegraph, ein Rittergut; Eisenwerk für Blech- und Grauguß und wird als Sommerfrische besucht.

Schmiedeberger Ramme, Zweig des Riesengebirges, s. Forstbaum. [Eisenerzeugung.]

Schmiedeeisen, s. Eisen (Technisches) und Schmiedeeisenröhren.

Schmiedeeisenröhren. S. werden entweder aus Blech gebogen und die Längsnabt durch Nieten, Falzen oder Böden geschlossen, oder durch Aufrollen eines Flachbleisstreifens in der Querrichtung und Zusammenkneifen der Rahränder gewonnen, oder endlich aus einem massiven Eisenstab gezogen. Die geschweißten Röhren werden durch Walzen oder Walzen, in jedem Fall aber im weißglühenden (schweißwarmen) Zustande des Materials geformt, da mit der Formung zugleich die Schließung der in der Längsrichtung des Rohrs verlaufenden Naht erfolgt. Man unterscheidet stumpf und überdeckt geschweißte Röhren, je nachdem die Naht durch stumpfes Zusammenstoßen der Längskanten des aufgerollten Eisenstreifens gebildet ist oder diese Kanten sich gegenseitig um einen geringen Betrag überdecken. Der rinnenartig aufgebogene Eisenstreifen wird in einem Glühofen auf Schweißhitze erwärmt und dann

unmittelbar beim Austritt aus dem Eisen durch einen Ziehring gezogen, dessen Lochdurchmesser der Weite des herzustellenden Rohrs entspricht; überdeckt geschweißte Röhren werden hierbei über einen, dem innern Rohrdurchmesser entsprechenden Dorn gezogen. Das zum Walzen geschweißter Röhren dienende Rohrwalzwerk von Brown ist derart eingerichtet, daß eine Anzahl kurzer, nur je ein Kaliber enthaltender Walzenpaare abwechselnd liegend und stehend hintereinander angeordnet sind, wobei die aufeinander folgenden Kaliber an Größe abnehmen, so daß das Auswalzen des Rohrs in einem einzigen Durchzug beendet wird. Zur Aufnahme des Walzendrucks und Bestimmung der Dicke der Rohrwand ist durch die Kaliber ein dünner Dorn geschoben, der innerhalb jeden Kalibers eine, dem innern Rohrdurchmesser entsprechende Verdickung trägt. Von hervorragender industrieller Bedeutung ist in neuerer Zeit das von dem Gebr. Mannesmann angegebene Röhrenwalzverfahren geworden (s. Mannesmannsches Röhrenwalzverfahren).

Schmiedeeiße, s. Schmiedefeuer.

Schmiedefachschulen, Anstalten, die die Lehrlinge ihres Faches theoretisch über den Hufbeschlag und im Fachzeichnen ausbilden sollen. Die Schulen werden meist von Zünften unterhalten und erteilen nur im Winterhalbjahre wöchentlich einige Stunden des Abends ihren Unterricht. Als Lehrer wirkten häufig Tierärzte. Zünngeschulen für Schmiede bestehen 24 in Preußen: zu Breslau, Erfurt, Frankfurt a. D., Königsberg, Liegnitz, Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Stettin u. a. D., in Sachsen zwei: zu Zittau und Meissen. (S. auch Hufbeschlaglehranstalten.)

Schmiedefeld in Thüringen, Dorf im Kreis Schleusingen des preuß. Reg.-Bez. Erfurt, an der Nahe im Thüringer Walde, hat (1890) 2043 E., Post, Telegraph, evang. Kirche; zwei Porzellanfabriken, Glasblütte, Fabrikation von physik. und Glasinstrumenten, Kienruß und Pech.

Schmiedefeuer, Schmiedeeiße, Schmiedeherd, Vorrichtung zum Erwärmen von Schmiedeeisen oder Stahl für leichtere Schmiedearbeiten, im Gegensatz zu den Glühöfen und Schweißöfen (eine Art der Herdöfen, s. Feuerungsanlagen, Bd. 6, S. 744b), in denen solche Stücke auf Schmiede-

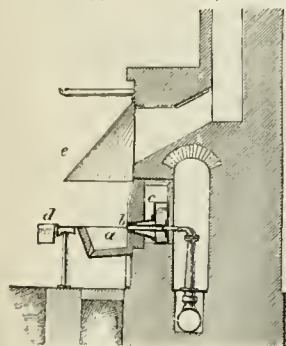


Fig. 1.

temperatur gebracht werden, die unter mechan. Hämmern oder zwischen Walzen verarbeitet werden. Bestehend Fig. 1 zeigt ein E. mit eisernem Herd, das gegenüber den ältern gemauerten den Vorteil besitzt, daß es leichter aufzustellen ist und weniger Raum einnimmt. Das S., sei es ein eisernes oder ein gemauertes, hat an der der Esse zugekehrten Seite des Herdes eine Vertiefung, die Feuergrube a, die das Heizmaterial (Koks, Steinkohle oder Holzkohle) aufnimmt. Das Feuer wird durch einen starken Luftstrom angeblasen, der durch einen Ventilator, ein Balgen- oder ein Kapselgebläse erzeugt wird. Der Zutritt der Luft zur Feuerung geschieht durch die

Windform mit der Düse b, die meist eine kreisrunde Öffnung besitzt, die sich nach hinten zu tonisch erweitert. Da unmittelbar vor der Düse die höchste Temperatur herrscht, wird dieselbe vielfach durch Wasser gekühlt, das die Düsenröhre umspült und in einem Vorratsbehälter c enthalten ist. Indem das die oberste Schicht über der Feuergrube bildende Brennmaterial durch die einseitige Hitze zusammenbadet, wird die Wärme zusammengehalten und die Temperatur bleibt bei einigermaßen geschickter Wartung eine gleichmäßig hohe. An dem vordern Teil des Schmiedeherdes befindet sich der mit Wasser gefüllte Löschtroch d, aus dem

die äußere badende Kohlenschicht von Zeit zu Zeit befrischt wird, damit sie nicht zu rasch verbrenne und über dem glühenden Kern eine Schutzdecke bilde. Der Rauchfang e leitet die Verbrennungsgase in die Esse. In großen Schmieden sind gewöhnlich mehrere S. um eine Esse herum

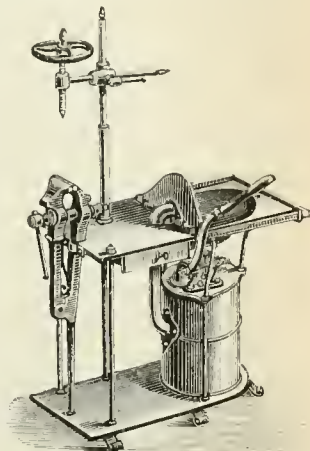


Fig. 2.

angeordnet. In Fällen, wo die letztere hinderlich sein würde, wendet man Schmiedeherde bei Rundfeuer an. Es sind dies kreisrunde Herde, bei denen sich die Feuergrube in der Mitte befindet; die Gebläseluft tritt von unten durch die restartige Öffnung ein. Für solche Feuer findet man oft die Luwendung von Hauben aus Chamottesteinen, die beim Erhitzen des Eisens über das Feuer gedeckt werden. Besonders in der Bauschlosserei werden vielfach die transportablen S., Feldschmieden, angewendet, die des leichtern Transports wegen häufig auf Rädern stehen. Das Gebläse liegt bei diesen unterhalb des als Feuerherd dienenden Tisches und wird durch Hand- oder Fußbetrieb in Bewegung gesetzt. Größere Feldschmieden sind öfters mit einem Schraubstock und einer Bohrvorrichtung versehen, um auch die Ausführung kleinerer Schlosserarbeiten an Ort und Stelle zu ermöglichen. Eine zweckmäßige Einrichtung dieser Art zeigt die Fig. 2.

In den meisten Artillerien wird eine Feldschmiede für jede Feldbatterie und Kolonne mitgeführt.

Schmiedehammer, s. Hammer und Schmieden.

Schmiedeherd, s. Schmiedefeuer.

Schmiedekunst, s. Kunstschmiedearbeiten.

Schmiedemaschine, s. Schmieden.

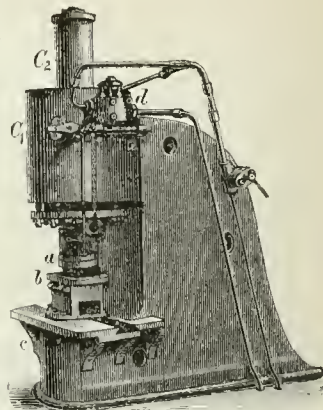
Schmieden, eine der ältesten Bearbeitungsmethoden zur Formgebung dehnbarer Metalle, besonders des Eisens (Schmiedeeisen) und Stahls, aber auch des Kupfers (s. Kupferschmiedearbeit), des Goldes (s. Goldschmiedekunst), des Silbers u. s. w. Dasfelbe besteht im wesentlichen in der Anwendung des Schmiedehammers (s. Hammer), durch dessen Schläge dem Metall fast jede beliebige Gestalt gegeben werden kann. Das Arbeitsstück liegt hierbei auf dem Amboss (s. d.) und wird meist mittels einer

Schmiedezange in der erforderlichen Lage festgehalten; sehr große Schmiedestücke werden mit Hilfe von Kranen regiert. Außerdem braucht der Schmied zahlreiche Hilfswerkzeuge, um Löcher, Einschnitte, scharfgeformte Ansätze, Biegungen u. s. w. zu erzeugen; für künstlichere Formen bedient man sich der Gesenke (s. d.). Eisen und Stahl müssen beim S. glühend sein, weshalb das Schmiedefeuer (s. d.) ein wesentlicher Bestandteil jeder Schmiede ist. Zum S. sehr großer Gegenstände bedient man sich statt der Handhämmer der mechanisch bewegten Hämmer (s. Fallhammer), die aber auch die Ausführung kleinerer Schmiedearbeiten beschleunigen. Für letztere, z. B. zur Herstellung von Schraubenbolzen, benutzt man auch eine Schmiedemaschine, die aus äußerst rasch durch Excenterbewegung aufgehobenen und niedergefahrenen Stempeln besteht. Für die fabrikmäßige Herstellung sehr großer Schmiedestücke, z. B. Lokomotivbestandteile, ist die Schmiedepresse (s. d.) in Gebrauch gekommen.

Die wichtigsten Verfahrensarten beim S. sind: 1) Das Strecken in Länge und Breite, durch welches das Metallstück zugleich dünner wird und das hauptsächlich mit der Pinne des Hammers geschieht, während die Bahn zum Ebnen und Ausgleichen der durch die Pinne gemachten Einrüde dient. 2) Das Stauchen, durch welches das Eisen in der Richtung des Schläges zusammengedrückt wird, wobei es entsprechend an Dicke zunimmt; zu diesem Zwecke stützt man das Eisen während des Hammers auf dem Amboss oder stößt dasselbe mit dem zu stauenden Teil gegen diesen. 3) Das Biegen, das mit Benutzung des Ambosshorns oder eines in der Hand gehaltenen Dorns vorgenommen wird, indem man das Eisen mit Hammerschlägen umklöpft. 4) Das Ansetzen, das darin besteht, daß man einen Teil eines Schmiedestückes vor einem andern vorspringen läßt, wozu man das Eisen einkerbt und das halb abgetrennte Stück nach der Seite hin ausschmiedet. 5) Das Ausdornen oder Durchschlagen, das mit einem Dorn oder Durchschlag und einem Lochring ausgeführt wird, indem man das Eisen auf letztern legt und den Dorn mit Hammerschlägen hindurchtreibt. 6) Das Abhauen oder Abchroten, durch das man Teile vom Eisen mittels meißelförmiger Werkzeuge hinwegnimmt. 7) Das S. mit Gesenken (s. Gesenk) oder einem Schhammer (s. d.). 8) Das Schweißen, d. h. die Verbindung zweier oder mehrerer Eisen- oder Stahlstücke im glühenden Zustand ohne Zwischenmittel. Je nach der besondern Materialbeschaffenheit der zu vereinigenen Teile (Stahl oder Schmiedeeisen) werden dieselben an den Vereinigungsstellen zu mehr oder weniger heller Rot- oder Weißglut erhitzt (schweißwarm gemacht) und nach dem Auseinanderlegen und Aufstreuen eines Schweißpulvers (trockner Lehm, feiner Sand, Glas oder Borax) durch Hämmern oder Pressen verbunden. Das Schweißpulver schmilzt mit dem die Werkstücke bedeckenden Metalloryd zu einem Glasfluß zusammen, der die Vereinigungsstellen bedeckt und vor erneuter Oxidation schützt. — Vgl. Schmelzer, Einrichtung und Betrieb der Schmieden (Pp. 1888); Jeller, Die Schmiedekunst zum praktischen Gebrauche (2. Aufl., Düsseldorf. 1890—92); Schlosser- und Schmiedetalender (hg. von März, Leipzig); F. S. Meyer, Handbuch der Schmiedekunst (2. Aufl., ebd. 1894).

Schmiedepresse, auch Presshammer oder hydraulischer Hammer, eine von Haswell er-

fundene Maschine zum Schmieden in Gesenken, die nicht wie Hämmer durch Stoß, sondern durch den Druck einer sehr starken hydraulischen Presse wirkt. Die nachstehende Figur zeigt eine neuere Bauart der S. von Anderson & Gallwey in London. Dieselbe besitzt wie die Haswell'sche Presse zwei Presscylinder. Der größere C_1 derselben enthält den eigentlichen Pressbolzen, dessen nach unten hervortretende Kolbenstange bei a das Obergesenk trägt. Das Untergesenk b ruht in einem Klob, der auf dem Tisch c des Gestells verstellt werden kann. Ein in dem engeren Cylinder C_2 gefährter Kolben ist mit dem Pressbolzen verbunden und hebt denselben nach erfolgter Pressung. Die Verteilung des Druckwassers nach beiden Cylindern wird von einer Steuerung d besorgt, die der Schmied nach Bedarf einstellt. Der Vorteil der S. gegenüber dem Dampfhammer (s. d.) liegt einerseits in der ruhigen, stoßfreien Arbeitsleistung, die den Unterbau schwerer Chabotten und großer, die Stoßwirkungen abschwächender Fundamente entbehrlich macht, andererseits in der Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Während beispielsweise früher auf dem Eisenwerk von J. Brown in Sheffield die Herstellung einer 15 cm-Ranone aus einem 36500 kg schweren Block unter dem 50 Tonnen-Dampfhammer 3 Wochen und 33 Hizen erforderte, erfolgt die Herstellung gegenwärtig aus einem Block von 37500 kg Gewicht mittels der 4000 Tonnen-Schmiedepresse in 4 Tagen und 15 Hizen.



Schmiedezange, s. Schmieden.

Schmiege, Schrägwinkel, Stellwinkel oder Schrägmaß, ein Winkelmaß, dessen beide Schenkel gelenkig verbunden sind und durch eine Schraubenmutter in jedem beliebigen Winkel festgestellt werden können; auch ein Maßstab, der aus mehreren gelenkig verbundenen Teilstücken zusammengesetzt ist, daher auf eine geringe Länge zusammengelegt werden kann.

Schmiegel. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 554,54 qkm und (1890) 34583 (15 955 männl., 18 628 weibl.) E., 2 Städte, 78 Landgemeinden und 37 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Posen), hat (1890) 3882 E., darunter 1546 Evangelische und 194 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge; Spiritusbrennereien, Schnupftabakfabrikation, Schuhmacherei, Weberei, Molkerei, Ziegelei, Färberei, Windmühlen und Viehhandel. S. war im 16. Jahrh. Hauptsitz der Socinianer (Schmieglisten).

Schmiegungebene, diejenige Ebene einer Raumkurve, welche zwei unendlich nahe Tangenten oder drei unendlich nahe Punkte derselben enthält. Sie schneidet die Normalebene in der Hauptnormale und enthält den Krümmungskreis. Die Binormale

steht senkrecht zu ihr. Zwei aufeinanderfolgende S. bilden den Torsionswinkel.

Schmiere, Pflanzengattung, s. Aira.

Schmierapparate, Vorrichtungen, welche die Reibung und Abnutzung aneinander bewegter Maschinenteile durch Zuführung geeigneter Substanzen (Schmiermittel, s. d.) vermindern. Die Schmiergefäße können an dem zu schmierenden Maschinenteil (Zapfenlager, Kreuzkopf u. s. w.) angegoßen oder angeschmiebet sein (Schmierbecher, Schmier-schalen), oder als besondere Teile aufgeschraubt werden (S. im engerm Sinne). Zuleztern gehören die Selbstöler, von denen die Nadelöler oder Nadel-schmierbüchsen verbreitet sind; es sind Gefäße, in der Regel aus Glas, in deren Ausflußröhre ein Drahtstift steckt, an welchem das Öl bei der Bewegung des erstern durch die Erschütterung herab-sinkt, während im Ruhezustand kein Ausfließen erfolgt. Ähnlich sind die aerodynamischen S. eingerichtet, bei welchen das Öl infolge der Bewegung des Zapfens durch Kapillarröhrchen auf diesen herabgesaugt wird. Die Kapillarität wirkt auch bei den Docht-schmiergefäßen, in denen eine Röhre bis fast an den Dedel und andererseits bis an die zu schmierende Welle reicht; in diese Röhre wird das eine Ende eines Dochtes eingeschoben, dessen anderes Ende in das Öl taucht. Ein Nachteil dieses Apparats besteht darin, daß auch während des Stillstandes der Maschine Öl zufließt.

Zum Schmieren mit festen Fetten, Thran u. s. w. bedient man sich entweder solcher Apparate, die beim Schmelzen der untern Schicht automatisch das konsistente Fett nachschieben, wie bei dem Tolvoteschen Schmiergefäß, oder solcher, bei denen der Dedel mit der Hand nach und nach herunter-geschraubt und so das Fett immer leicht an die Welle angedrückt wird, wie bei den Stauffer-schen Schmiergefäßen.

Eine besondere Art von S. sind diejenigen, welche zum Schmieren von Flächen dienen, die unter Dampfdruck arbeiten, wie z. B. Schieberpiegel, Dampfzylinder. Hierher gehören die Schmier-hähne; sie bestehen aus einem Gefäß, das oben und unten durch einen Hahn abschließbar ist; über dem obern Hahn befindet sich ein Trichter zum Einbringen des Oles. Öffnet man bei geschlossenem untern Hahn den obern, so tritt Öl aus dem Trichter in das Gefäß; um das Öl dem Dampfraum ein-zuzerleiben, schließt man den obern Hahn und öffnet den untern. Selbstthätig wirken die Öltropf-apparate, bei denen der Dampf zeitweilig über das Öl geleitet wird und dieses tropfenweise in den Zylinder treibt; ferner diejenigen, wo das Öl durch sein niedriges spezifisches Gewicht gehoben wird und in gleichem Maße abfließt, wie sich der in das Schmiergefäß einströmende Dampf kondensiert.

In neuerer Zeit haben sich für im Dampf arbeitende Maschinenteile die sog. Schmierpressen oder Ölpumpen mehr und mehr eingebürgert. Das Öl oder Maschinensett wird dabei den zu schmierenden Flächen (Schieberpiegel, Zylinderwände) nicht unmittelbar zugeführt, sondern tropfenweise durch ein dünnes Rohr direkt in die Dampfleitung vor dem Zylinder hineingebracht, so daß es sich mit dem strömenden Dampfe mischt und mit ihm sehr fein verteilt auf die zu schmierenden Flächen gelangt. Das Öl muß dabei während des Ganges der Maschine immer gleichmäßig in die Leitung gepreßt werden. Dies wird entweder von kleinen Pumpen

besorgt, welche, von der Dampfmaschine in Thätigkeit gesetzt, aus einem Vorratsgefäß das Öl ab-saugen und durch ein vor der Einmündung in den Dampfraum angebrachtes Rückschlagmittel hindurch in den letztern hineinpressen, oder es werden Ölpresen verwendet, bei denen ein größerer Zylinder mit Öl gefüllt wird, in welchem der Kolben, von der Maschine aus bewegt, sehr langsam vorge-schoben wird, wobei das Öl in entsprechendem Maße wie oben in den Dampfstrahl gelangt. Von diesen S. haben sich weiter verbreitet die Schmierpumpe von C. C. Kost & Co., Dresden, und die Schmier-pressen von Mollerup, letztere besonders auch bei Schiffsmaschinen.

Schmierbrand, s. Brand (des Getreides).

Schmiere, eine herumschiebende Theater-gesellschaft; in der Gaunersprache heißt S. (oder Schmiere, vom hebr.) Wache, Wächter, Wachposten, Wach-gebäude, daher S. stehen Wache halten, auspassen. (S. auch Schmiermittel.)

Schmierbahn, s. Schmierapparate.

Schmierkur, Inunktionskur, Friktionskur (frz. grand remède), die Behandlung der Syphilis mittelst methodischer Einreibung von grauer Quecksilberjale in die Haut. (S. Euphitis.)

Schmiermittel, Schmiere, im allgemeinen ölige oder fettige Substanzen in dünnflüssigem, dickflüssigem oder festem Zustand, welche dazu dienen, den bei der Bewegung der Maschinen, auch der Wagen, Uhren u. s. w. durch die Reibung bedingten Kraftverlust zu verringern, sowie der durch dieselbe bewirkten Erhitzung und Zerkürung der bewegten Teile vorzubeugen. Diese Wirkung wird erreicht, indem man die S. mittelst der Schmierapparate (s. d.) zwischen die sich reibenden Flächen bringt, wo sie vermöge ihrer Eigenschaft, die Poren der Körper zu verstopfen, die kleinsten Unebenheiten ausgleichen. Nach Gadolin betragen die durch Maschinenreibung entstandene Arbeitsverluste durchschnittlich 25 Proz. der von den Motoren erzeugten mechan. Arbeit, so daß z. B. von dem jährlichen Kohlenbedarf aller Dampfmaschinen der Welt gegen 37½ Mill. t zur Überwindung der Reibung verschwendet werden. Je geringer die innere Reibung des S. ist, desto größer ist seine Schmierfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, die Reibung zwischen den bewegten Teilen zu vermindern. Außer dieser geringen innern Reibung müssen die S. eine gewisse Tragfähigkeit, d. i. Widerstandsfähigkeit gegen Druck besitzen, wenn sie ihre Aufgabe bei größeren Pressungen der bewegten Teile erfüllen sollen. Der Wert eines S. ist ferner durch seine Haltbarkeit, Säurefreiheit und seinen Preis bestimmt. Als S. werden vegetabilische, animalische und mineralische Stoffe verwendet, und zwar entweder Öle (Maschinenöle) oder Fette (Maschinenfette). Von den vegetabilischen Ölen ist besonders das Rüböl zu nennen, das im rohen Zustand eine bedeutende Schmierfähigkeit besitzt, ziemlich säurefrei, aber durch einen beträchtlichen Gehalt von Pflanzenschleim zum Verharzen geneigt ist. Dagegen ist raffiniertes Rüböl säurehaltig und greift daher die metallischen Flächen an. Olivenöl oder Baumöl besitzt zwar eine noch größere Schmierfähigkeit als Rüböl, ist jedoch unvermischbar zu kostspielig. Raffiniertes Mandelöl ist ein vorzügliches S. für feine mechan. Instrumente, Uhren u. s. w. Unter den animalischen Ölen nimmt das aus frischen Knochen gewonnene Klauenfett als S. die erste Stelle ein; nur ver-

bietet der hohe Preis die Anwendung desselben in reinem Zustand für größere Maschinen, während das aus alten Knochen gewonnene Knochenfett leicht verharzt und stark säurehaltig ist. Unter dem Namen Klauenfett ist auch eine gute Sorte Verdesfett in Gebrauch, deren Preis geringer ist. In Amerika wird vielfach ein ganz heller Fischthran verwendet. Die größte Verbreitung haben neuerdings die mineralischen S. gefunden. Es sind dies schwere, zum Brennen nicht verwendbare Petroleumsorten, sowie Rückstände, die sich bei der Rectifikation des Petroleums und bei der Paraffinfabrikation ergeben, unter denen das sog. Vulkanöl oder Phönixöl und, als das beste derartige S., das Vaselin, am meisten bekannt sind. Häufig werden auch Fette animalischen und vegetabilischen Ursprungs, mit Mineralölen gemischt, als S. gebraucht.

Dickflüssige S. sind hauptsächlich da in Anwendung, wo die sich reibenden Flächen unter so hehem Druck stehen, daß dünnflüssige Öle gänzlich herausgedrückt werden würden; sie bestehen meist aus einem Gemisch von Talg mit verfeinetem Bannöl oder Rüßöl. Die gebräuchlichsten S. unter den festen Fetten sind Talg und Palmöl, von denen ersteres sowohl in rohem als in ausgelassenem Zustand Verwendung findet. Zum Schmierren von Wellen eignen sich diese Fette meist nicht, weil sie erst dann zur Wirkung gelangen, wenn die Welle sich so warm gelassen hat, daß ein Schmelzen des festen Schmiermaterials eintritt. Den fettigen Fleck gegenüber haben die Mineralöle, abgesehen von ihrer Wohlfeilheit, bei gleicher Schmierfähigkeit den Vorzug der Unveränderlichkeit. Dieselben verharzen nicht, und während die fettigen Öle schon bei einer dem Gefrierpunkt des Wassers nahe liegenden Temperatur erstarrten, werden sie in der größten Winterkälte höchstens dickflüssig, wie sie andererseits auch bei hohen Temperaturen ohne Gefahr der Verdampfung zu verwenden sind, da sie erst bei etwa 250° C. Dampfbildung zeigen. Ein wichtiger Vorzug der mineralischen S. vor den animalischen und vegetabilischen besteht ferner darin, daß sie nicht die Bildung von Fettsäure zulassen, durch welche die metallischen Flächen angegriffen werden. Dabei sind die mineralischen S. von so verschiedener Konsistenz herstellbar, daß sie für alle Arten von Maschinen mit gleichem Vorteil verwendet werden können. Die Untersuchung des Wertes eines S. erstreckt sich auf die Bestimmung der innern Reibung (für Öle: Apparate von Klein, Schanzlin & Weder, von Engler, Künkler; für konsistente Fette: Apparate von Küßling, Künkler), spezifisches Gewicht, Erstarrungspunkt, Flammpunkt, Säuregehalt, Verunreinigung.

Für hohe Temperaturen verwendet man statt der eigentlichen S. auch leicht schmelzbare Legierungen oder Mischungen von Graphit mit Paraffin, Blei- und Zinnpulver u. s. w. (Vgl. Antifrictionsmetall, Carbenstifte.) Die Fabrication von S. hat in neuerer Zeit großartige Verhältnisse angenommen. — Vgl. Künkler, Die Maschinenschmierung, die S. und ihre Untersuchung (Mannh. 1893); Hofmähler, Die Petroleum- und Schmierölfabrikation (Lpz. 1893); Großmann, Die S. Methoden zu ihrer Untersuchung und Wertbestimmung (Wiesb. 1894).

Schmierpresse, s. Schmierapparate.

Schmierwege, s. Holztransportwesen (Bd. 9, S. 323a).

Schminkebohne, s. Gartenbohne und Arachis.

Schminke, ein Toilettenmittel zur verübergewöhnlichen Verschönerung des Teints, bestehend aus pulverförmigen Mischungen aus Stärkemehl, besonders Reismehl (Poudre de riz), dem Mehl von geschälten und ausgepressten Mandeln und Nüssen, Talk- oder Specksteinpulver, Zinkoxyd, basischem Wismutchlorid und -nitrit (Blanc d'Espagne und Blanc de laïd), die beim Gebrauch entweder vermittelt eines Haferpflötchens oder mit einem Hauch von Schwanepelz (Widergastren) auf die Haut gebracht werden. Mit Karmin, Karthamin (dem Farbstoff des Saflors) oder gewissen Leersarben, wie Cochin, verfeht, bilden diese Gemische die rote S. Zur Erhöhung der Härte der Lippen dient eine verdünnte Lösung von Karmin in Salmiakgeist und Rosenwasser. Das rote Schminkepapier, ebenso auch die echte span. Schminke, enthalten durchgängig Karthamin (Rouge végétal, Rose végétale), den der Haut am wenigsten nachteiligen Farbstoff. Ein rotes Schminkepulver ist auch das aus Harnsäure dargestellte Alloxan (Schnouda), ein weißes Pulver, das auf der Haut eine rote Färbung hervorruft. Die blaue S. für die Adern ist eine Mischung von Talkpulver mit feinstem Berliner Blau. Von den gewöhnlichen S. sind verschieden die Fettschminken (mit Mandelöl verfeht Schminkepulver), die in festen Stangen und auch als weiche Masse in Porzellanboxen verkauft werden. Hamburg, Berlin und Leipzig liefern namentlich derartige kosmetische Präparate. — Vgl. Altmann, Die Mäste des Schauspielers, praktische Anleitung der Kunst, sich zu schminken (2. Aufl. Berl. 1875).

Schminkeklappen, s. Bezeten.

Schminkeklästchen, s. Mouche.

Schminkeweiß, s. Blanc d'Espagne.

Schmirgel oder Smirgel, ein Schleifmittel für Metalle, Glas, Stein. Der durch große Härte ausgezeichnete echte S. (Marschschmirgel) besteht aus einer stark eisenhaltigen Varietät von Aluminiumoxyd (s. d.) oder Korund (s. d.), unechter S. aus Eisenglanz, mit Quarz gemischt. Der S. wird durch Aufbereitung in Pulver von abweichender Feinheit verwandelt und entweder ohne weiteres in dieser Form benutzt, wobei das Pulver auf ein geeignetes Werkzeug (Schmirgelsteine, s. d.; Schmirgelkluppe, s. Kluppe) aufgebracht wird, oder zur Darstellung künstlicher Steine verwendet, welche als Schleifsteine dienen. (S. Schleifen und Edelsteinschleiferei, Bd. 5, S. 712a.)

Schmirgel, die Dotterblume, s. Caltha.

Schmirgelsteine, ein hartes Holzstück, welches, mit Schmirgel und Öl bestrichen, zum Schleifen verschiedener Metallgegenstände dient.

Schmirgelkluppe, s. Kluppe. [S. 712a.]

Schmirgelmühle, s. Edelsteinschleiferei (Bd. 5, S. 712a.)

Schmitt, Moys, Pianist, geb. 26. Aug. 1788 zu Erlenhach in Bayern, wurde von seinem Vater, dann von André in Offenbach unterrichtet und nahm seinen Aufenthalt in Frankfurt a. M., wo er 25. Juli 1866 starb. Er war als Klavierlehrer berühmt und sehr gesucht; seine Schulwerte für dieses Instrument sind noch jetzt brauchbar. — Sein Sohn und Schüler, Georg Moys S., geb. 2. Febr. 1827 in Hannover, war seit 1857 Hofkapellmeister in Schwert. Er trat 1892 in den Ruhestand und lebt seit 1893 als Dirigent des Dreifäßigen Chorgefangereins in

Schmittenhöhe, s. Zell (am See).

Schmitz, Bruno, Architekt, geb. 21. Nov. 1858 in Düsseldorf, bildete sich auf der dortigen Ma-

demie. Nachdem er eine Zeit lang in Leipzig thätig gewesen war, nahm er 1886 seinen Wohnsitz in Berlin. 1894 wurde er Mitglied der königl. Akademie der Künste zu Berlin. Von seinen architektonischen Werken sind zu nennen: Bankgebäude in St. Gallen (1885—86), Österreichisches Landesmuseum in Linz (1881—87), Siegesdenkmal in Judianapolis (1887—93), Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyßhäuser (1891—96), Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westphalica (seit 1892), Tonhalle in Zürich (1892), Kaiserin-Augusta-Denkmal in Koblenz (seit 1894), das Rheinische Provinzial-Kaiserdenkmal am Deutschen Eck bei Koblenz (1894—97). Außerdem erhielt er erste Preise bei der Konkurrenz betreffend das Victor-Emanuel-Denkmal in Rom (1881) und das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin.

Schmitz, Friedrich Karl Johann, Botaniker, geb. 8. März 1850 zu Saarbrücken, studierte in Bonn und war 1872—73 Assistent am Botanischen Institut zu Straßburg, 1874 in Halle a. d. S., wurde 1878 außerord. Professor der Botanik in Bonn und 1884 ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Greifswald, wo er 28. Jan. 1895 starb. Außer zahlreichen kleinern Abhandlungen in Nachzeitschriften veröffentlichte er: «Blütenentwicklung der Piperaceen» (Bonn 1873), «Die Familiendiagramme der Rhododendren» (Halle 1878), «Die Chromatophoren der Algen» (Bonn 1882), «Systematische Übersicht der bisher bekannten Gattungen der Florideen» (Marb. 1889).

Schmitzen, schwache Erz- oder Kohlenrümchen.

Schmoden, in der Forstwirtschaft, s. Hackwald.

Schmoller, Gustav, Nationalökonom, geb. 24. Juni 1838 zu Heilbronn, studierte zu Tübingen 1857—61 Staatswissenschaften, Philosophie und Geschichte und war dann einige Zeit auf dem königlich württemb. Statistischen Bureau beschäftigt. 1864 wurde er zum außerord., 1865 zum ord. Professor der Staatswissenschaften in Halle ernannt, 1872 erfolgte seine Berufung nach Straßburg, 1882 nach Berlin. 1884 wurde er zum Mitglied des preuß. Staatsrats, 1887 zum Historiographen der brandenb. Geschichte und Mitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften ernannt. Er gehört zu den Gründern des Vereins für Socialpolitik (s. d.) und hat sich namentlich auf dem Gebiete der wirtschaftsgeschichtlichen Studien einen bedeutenden Namen erworben. Von seinen größern Schriften sind zu nennen: «Der franz. Handelsvertrag und seine Gegner» (anonym; Frankfurt, 1862), «Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrh.» (Halle 1869), «Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft» (Jena 1875), «Straßburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im 13. Jahrh.» (Straßb. 1875), «Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe» (ebd. 1875), und mit Stüda «Die Straßburger Lucher- und Weberzunft» (ebd. 1879). In der neuern Zeit hat er seine Studien auf die preuß. Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte konzentriert, deren Ergebnisse er hauptsächlich in der «Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde» und in dem von ihm seit 1881 herausgegebenen «Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich» veröffentlicht hat. Seit 1878 giebt er auch eine Sammlung größerer Monographien, zum Teil von seinen Schülern geleitet, u. d. T. «Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen» (Opz., bis 1894: 56 Hefte) heraus. Auf seine und H. von Srbels Veranlassung beschloß die

Berliner Akademie 1887 die Herausgabe der «Acta Borussiae», der Akten der innern preuß. Staatsverwaltung (Berl. 1892 fg.); E. nimmt an diesem Werke hervorragenden Anteil.

Schmollis, in der Studentensprache an einigen Orten der Trinkaus, den der Präses nach Beendigung eines Liedes den Kommersierenden zuzruft und der von diesen mit Jiducit erwidert wird; ferner heißt Schmollis machen oder Trinken oder schmollieren soviel wie Brüderchaft machen. Die Ableitung des Wortes ist unsicher; jedenfalls ist die Erklärung von Sis mihi mollis (lat., sei mir freundlich) zu gesucht. Wahrscheinlich hängt das Wort mit schmollen in der alten Bedeutung «freundlich sein» (engl. smile) zusammen.

Schmöllu, Stadt im Landratsamt Altenburg (Ostkreis) des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Spvotte und der Linie Glauchau-Gösmitz-Gera der Säch. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altenburg) und Steueramtes, hat (1890)



8707 E., darunter 71 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, got. Stadtkirche (1440), Rathaus (1480), Sparkasse, Kreditverein, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung; Strickgarnspinnerei, bedeutende Fabrikation von Steinmühlstöpseln (18 Fabriken), Cigarren (10), Öfen, Zahnbürsten, Holzschuben und Holzspanntöfeln, ferner von Handschuhen, Uhrgehäusen, Vorten, Gurten, Tuchschuben, Kojetten und Jalouinen, und Jahrmärkte. E. bestand schon vor dem J. 1000 und war schon in früherer Zeit ein besuchter Wallfahrtsort mit wunderthätigem Marienbild. Das 1127 vom Grafen Bruno vom Pleißengau gegründete Kloster wurde 1137 nach Porta (s. d.) verlegt. — Vgl. Höhn, Geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Lebens der Stadt E., hg. vom Gewerbeverein in E. (1892).

Schmölnitz, ungar. Szomolnok, Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Zips und Hauptort des oberungar. Bergdistrikts, eine der sog. Gründergemeinden (s. Gründe) in einem engen und überschwemmungen ausgesetzten Thal, an der Linie Margittafu-E. (34 km) der Kaschau-Oderberger Eisenbahn (Göllnitzthalbahn), Sitz einer königl. Berg-, Forst- und Tabakfabrikdirektion und eines Hauptprobieramtes, hat (1890) 2220, mit dem nahen Schmölnitzhütte (Szomolnok-luta) 3183 meist deutsche E., die Bergbau auf Kupfer, Silber, Eisenstein und Antimon treiben. Ferner werden Schmölnitzer Rot, Schwefel, Schwefelblumen und Kupfervitriol gewonnen.

Schmoren, in der Forstwirtschaft, s. Hackwald.

Schmorbär, s. Wäpinner und Tafel: Schmetzlerlinge II, Fig. 10.

Schmucke, der südwestl. Teil des thüring. Höhenzugs Simme (s. d.); besuchtes Galtthaus unweit des Schneekopfs (s. d.) im Thüringer Walde.

Schmuckenten (Lampronessa), eine durch besondere Pracht und Fierlichkeit ausgezeichnete Entengattung, die zwei Arten umfaßt: die Brautente aus Nordamerika und die Mandarinente aus China. (S. Enten, Bd. 6, E. 163 b.)

Schmuckfedern, Vuzfedern, die als Schmuck benutzten Vogelfedern. Sie werden in zwei große Gruppen eingeteilt: in Straußfedern und Phantasie-

federn. Die Straußfedern sind die Federn des Straußes. Die weißen und hellen Straußfedern werden meistens, wenn sie gereinigt sind, in ihren natürlichen Farben verwendet, die andern werden entweder schwarz gefärbt oder erhalten, nachdem sie durch Bleichen mit Wasserstoffsuperoxyd fast weiß gemacht worden sind, eine bunte Färbung. Die Behandlung, der die Federn, als tierische Produkte, bei diesem Prozesse unterzogen werden, hat viel Ähnliches mit dem Zurichten und Färben von Seide und Wolle. Den Häuten der Federn wird nach dem äußeren Ende zu durch Kräuflern mit einem stumpfen Messer eine ledige Form gegeben und die fertige Feder dann zur Ausschmückung von Hüten und Kleidern verwendet. Phantastiefedern ist der Sammelname für alle übrigen Vogelfedern, sowohl für die von Natur farbenprächtigen als auch für solche einfacherer Art, wie von Tauben, Gänzen u. s. w., denen erst durch Färben ein besseres Aussehen gegeben wird. Sie kommen aus allen Erdteilen, besonders aber aus den Tropen, und werden in der Modeindustrie zu Federstühlen namentlich für Damenhüte zusammengestellt. Die Preise schwanken sehr nach der Modedirichtung, so daß z. B. die feinsäbigen gebogenen Schwanzfedern des weißen Silberreiherz zwischen 1500—5000 M. für das Kilogramm bezahlt werden.

Die Hauptkapellplätze für rohe S., zugleich aber auch die Hauptfabrikationsorte von S. sind London, Paris, Berlin, Leipzig. In London werden die Einfuhren von Rohfedern verfertigt (jährlich 6 Millionen; 1894 mit einem Umsatz von 400000 engl. Pfd. im Werte von 580000 Pfd. St.). In Deutschland betrug 1890 die Einfuhr an rohen und gefärbten S. 1522 Doppelcentner (9,1 Mill. M. Wert), an zugerichteten 45 Doppelcentner (540000 M. Wert), die Ausfuhr 463 Doppelcentner (1,6 Mill. M.) und 676 Doppelcentner (3,55 Mill. M.). 1894 betrug die Einfuhr in Deutschland 1505 Doppelcentner roher S. (über 6 Mill. M. Wert); die Ausfuhr zugerichteter S. betrug 2,6 Mill. M.). Port-Carolath (Kapland) führte 1892 an Straußfedern aus: 257 000 Pfd. im Werte von 517 000 Pfd. St.

Schmuckkoralle, f. Eckelkoralle.

Schmucklilie, Pflanze, f. Agapanthus.

Schmucklori, Papageiengattung, f. Charmo-

Schmuckvögel, f. Manakins. [syna.]

Schmudien, deutscher Name von Camogittien (f. d.). [Schleichhandel.]

Schmuggelhandel und **Schmuggler**, f.

Schmunn, Neden in Ägypten, f. Aschmunnin.

Schmugbänder, f. Gletscher.

Schmücker, Jaf. Matthias, Kupferstecher, Sohn des Kupferstechers Andreas S. (gest. 1740), geb. 5. April 1733 zu Wien, vervollkommnete sich in der Kupferstechkunst seit 1762 in Paris. Nach seiner Rückkehr nach Wien 1766 ward er Hofkupferstecher, 1768 Direktor der neuen Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst und 1771 Oberdirektor aller erbländischen Normalzeichenschulen. Er starb 2. Dez. 1811 zu Wien. Unter der Menge seiner Blätter zeichnen sich besonders die Arbeiten nach Rubens aus, wie Mucius Scaevola (1775), Der heil. Ambrosius verwehrt dem Kaiser Theodosius den Zugang zur Kirche (1784), Neptun und Ibetis am Meeresstrand sitzend (1790), Silen mit Gefolge (1793). Ebenso ausgezeichnet sind zwei andere große Blätter, eine Jagd von Luchsen auf Steinhöde, nach Ruyhaert (1804), Adler, die Schlangen und einen Wolf erlegt haben, nach Enfers. In

ihnen ist der Reiz malerischer Auffassung mit einer gewissen Großartigkeit vereinigt. Auch mehrere Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia, des Fürsten Kaunitz u. a. sind Prachstücke.

Schmuckflechte oder Vorkensflechte (Rhyphia, Rupia), chronische Hautkrankheit, bei der die Haut mit biden, festen, rot- oder schmutzigenbraunen Vorken und Krusten bedeckt ist, tritt am häufigsten im Verlaufe der konstitutionellen Soppilis (f. d.) oder anderer fachtischer Krankheiten auf. Behandlung: Abweichen der Vorken mit Et, Betupfen der unterliegenden Geschwüre mit Hellenlein, entsprechende Behandlung des Grundleidens.

Schmuckwolle, f. Schaf (S. 371 a).

Schn., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Gottlob Schneider (f. d.).

Schnaase, Karl, Kunstgelehrter, geb. 7. Sept. 1798 zu Danzig, studierte seit 1816 die Rechte und hörte zu Heidelberg Hegel, dem er nach Berlin folgte. 1826 wurde er Hofrath in Königsberg, 1829 Rat bei dem Oberlandesgericht zu Marienwerder, dann Procurator an dem Landgericht zu Düsseldorf. 1848 ging S. als Obertribunalsrat nach Berlin, welche Stelle er 1857 niederlegte. 1867 siedelte er nach Wiesbaden über und starb dort 20. Mai 1875. S. trat zuerst als Kunstschriftsteller hervor mit seinen «Niederländ. Briefen» (Stuttg. 1834), in denen sich ein gründliches Studium der Kunst mit histor. Sinne und philol. Anschauung vereinigt. 1840 erschien die treffliche Einleitung zu Schwanbalers «Kreuzzug Friedrichs des Rothbarts» (Düsseld. 1840). Dann folgte sein Hauptwerk: «Geschichte der bildenden Künste» (7 Bde., Düsseld. 1843—64; 2. Aufl., unter Mitwirkung von Lützow, Friedrichs, Lübke, Woltmann und Dobbert, 8 Bde., 1865—79), in der er sich hauptsächlich die kulturhistor. Begründung der verschiedenen Stile zur Aufgabe gestellt hat und zuerst in umfassender Weise den geistigen Zusammenhang und die Fortentwicklung des Kunstlebens aller Zeiten darstellte. Somit wurde S. einer der vornehmsten Begründer der modernen deutschen Kunstwissenschaft. — Val. Lübke, Karl S. (Stuttg. 1879).

Schnabel. Bei einer Anzahl von Wirbeltieren sind die Zähne verschwunden und sind die Kiefer mit einer aus verhornter Oberhaut bestehenden Scheide überzogen und stellen so den S. dar. Unter den Säugetieren besitzen einen derartigen S. das Schnabeltier (f. d.) und der Ameisenigel (f. d.), unter den lebenden Reptilien die Schildkröten und unter den ausgestorbenen die eine Gruppe der Flugechsen, die Rhamphorhynchiden. Am charakteristischsten indessen ist der S. für die Klasse der Vögel. Eine Folge der eigenartigen Bewegung dieser Tiere, des Fluges, ist es, daß ihre peripherischen Teile möglichst entlastet sind, daher auch der Kopf. An Stelle des schweren Gebisses ist der leichte S. getreten, der die Nahrung saßt und, wenn überhaupt, so doch nur grob zerkleinert, so daß schwere Beißmuskeln und gleichfalls ins Gewicht fallende knöcherne Ursprungsstellen derselben, Leisten, Höcker u. s. w. an den Schädelfnochen sich nicht zu entwickeln brauchten. Gewisse fossile Vögel aus der Kreide (f. Sphynornithen) besaßen ebenso wie der Archäopteryx (f. d.) Zähne. Zahnartige, aber dem Hornüberzug des S. angehörige Bildungen finden sich bei einer Reihe lebender Vögel in der Jugend (Papagienen) oder als quergestellt Blätter (Lamellen) bei den danach als Lamellirostraten bezeichneten Enten, Gänzen, Schwänen, bei denen der S. einen Seih-

apparat darstellt. Die jungen Vögel im Ei haben auf der Kuppe des Oberschnabels eine (oder zwei) aus einem Kalkflockement bestehende zahnartige Bildung (den Eizahn) zum Durchfeilen der Eischale. Das hintere Ende des *S.* ist öfters (Tagraubvögel, Tauben, Papageien) von einer weichen nervenreichen Haut (Wachs- oder Ceroma) umgeben. Bei Enten, einigen Schnepfen u. a. ist die Haut des *S.* überhaupt ziemlich weich und wird er durch die Gegenwart zahlreicher Nervenfortpferchen ein ausgezeichnetes Tastorgan. Die Farbe des *S.* ist oft eine lebhaft zu der des Gefieders kontrastierende. Sie kann bei einer Vogelart (z. B. Amsel) nach den Geschlechtern oder bei demselben Individuum nach dem Alter oder der Jahreszeit (gemeiner Star) verschoben sein. Bei einem rabenartigen Vogel von Neuseeland (*Neomorpha Goullii Caban.*) ist der *S.* beim Männchen kurz und gerade, beim Weibchen schlau und gekrümmt. Bei den Alken oder Lunden, den Waldhühnern und einigen andern Vögeln ist der *S.* einer Nauser unterworfen und ist der Sommerschnabel wesentlich anders als der Winterschnabel. Im übrigen richtet sich der *S.* in seiner Gestalt, Kraft und Beweglichkeit nach der Lebensweise und wird unter Umständen (Papageien) zu einer wahren Extremität, zu einem Meißel (Spechte), zu einem Nussknacker (Kernbeißer), zu einem Reißhaken (Krautvögel), zu einem Nischen (Pelikan) u. s. w. Meist ist er gerade oder sanft nach unten gekrümmt, bei einigen Formen (manche Kolibris, Avocette) indessen nach oben. Beim Klaffschnabel (*Anastomus*) stehen seine Ober- und Unterhälfte auseinander, beim Verkehrt- oder Scherenschnabel (*Rhynchops*) ist der Oberschnabel weit kürzer als der Unterschnabel. Groß und leicht ist er bei Pfefferfressern und bei den Nasenbögeln oben noch mit großen Lusträumen verbunden. Asymmetrisch wird er bei Kreuzschnäbeln, wo beide Hälften seitlich übereinander weggreifen, und bei einem Regenpfeifer von Neuseeland (*Anarhynchus frontalis Q. et Gaim.*), wo er im ganzen in seiner vordern Hälfte in einem Winkel von 45° nach rechts gekniet ist.

Bei einigen Instrumenten heißt *S.* das Mundstück, z. B. der Schnabelflöte (s. d.) und der Klarinette (s. d.). Die Italiener nennen *S.* (*ancia*) auch das Mundstück der Blasinstrumente mit doppeltem Rohrblatt, wie Oboe und Fagott.

Schnabel, Joh. Gottfried, bekannt unter dem Pseudonym *Gijander*, Schriftsteller, von dessen Leben wenig bekannt ist. Um 1690 geboren, machte er in seiner Jugend Reisen und Feldzüge wohl in Begleitung des Grafen Stolberg mit, war um 1731 Stolbergischer Hofagent und gab 1731—38 eine halboffiziöse «Stolbergische Sammlung neuer und merkwürdiger Weltgeschichte» heraus. Über sein späteres Leben ist nichts Sicheres bekannt. *S.* schrieb eine der besten und gelesensten Robinsonaden: «Wunderliche Jata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Jullii eines geborenen Sachsen, entworfen von Eberhard Julio» (4 Bde., Nordh., 1731—43 u. ö.), die von Adam Gottlob Dehleschläger u. d. L. «Die Inseln im Südmeere» (4 Bde., Stuttgart, 1826) und von L. Tieck u. d. L. «Die Insel Felsenburg» bearbeitet wurde (6 Bde., Bresl., 1827). — Val. Ab. Stern, Der Dichter der Insel Felsenburg (Beiträge zur Litteraturgeschichte des 17. und 18. Jahrh., 1893).

Schnabelschphin, s. Delphine.

Schnäbele, franz. Grenzkommissar zu Bagny a. d. Mosel, trieb in ausgedehntestem Umfange

Spionage durch Bestechung deutscher Reichsangehörigen in Elsaß-Lothringen und wurde deshalb, als er 20. April 1887 die Grenze überschritt, sofort von zwei deutschen Geheimpolizisten verhaftet, 30. April aber wieder freigelassen. (S. Bismarck, Bd. 3, S. 51 a.)

Schnabelflöte (frz. flüte à bec; ital. flauto dolce), auch Block- oder Blockflöte, eine außer Gebrauch gekommene gerade Flöte, die nicht, wie die moderne Flöte (s. d.), von der Seite, sondern durch einen Spalt am obern Ende (Schnabel) angeblasen wurde. Ihre Röhre, meist aus Elfenbein, hatte sieben Tonlöcher. Die kleinste Art der *S.*, die man in verschiedenen Größen baute, hat sich als Klageolett (s. d.) erhalten. Eine besondere Art mit Schallbecher unten und nur drei Tonlöchern, aber trotzdem großem Tonumfang (von zwei Oktaven) war der Schwengel, den man mit der einen Hand an den Mund hielt, während man meist mit der andern eine kleine Handpauke schlug. Das größte Instrument dieser Art hieß Stamentienpfeife. (S. auch Blasinstrumente.)

Schnabelhase, s. Haselnußstrauch.

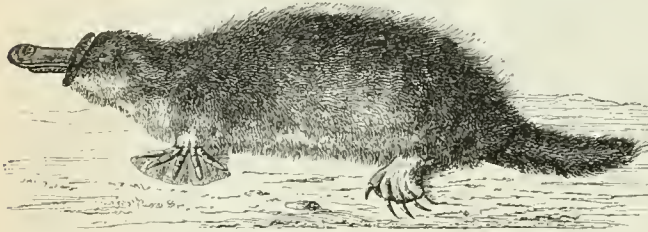
Schnabelferze (*Rhynchota*) oder Halbflügler (*Hemiptera*), eine Insektenordnung, die alle Insekten mit unvollkommener Verwandlung und zum Saugen eingerichteten Mundteilen umfaßt. Der Kopf ist meist in eine Vertiefung des ersten Brusttringes eingesenkt und trägt außer den mittelgroßen oder kleinen Nebaugen häufig auf dem Scheitel zwei oder drei Nebaugen. Die Fühler sind kurz oder mäßig lang, die Mundteile zu einem Saugrüssel oder Schnabel umgewandelt. Die Unterlippe ist dabei stark verlängert und zu einem gegliederten Saugrohr zusammengebogen, das die zu langen Stochborsten ausgezogenen Ober- und Unterkiefer umschließt. Der erste Brusttring ist gegen die beiden folgenden frei beweglich, der Hinterleib mit breiter Fläche am Bruststück angewachsen. Die Beine enden in dreiz, seltener zweigliedrige Füße. Meist sind vier Flügel vorhanden, es können aber auch beide Paare oder seltener das hintere Paar allein fehlen. Der für die ganze Ordnung schlecht passende Name Halbflügler stammt von der zur Hälfte oder noch mehr hornigen Beschaffenheit der Vorderflügel mancher Arten. Die Larven sind ihren Eltern bis auf die fehlenden Flügel ähnlich. Bereits nach der ersten Häutung erhalten sie Flügelansätze und entwickeln sich nach einigen weitem Häutungen, ohne vorher eine ruhende Puppe zu bilden, zum ausgebildeten Insekt. Die *S.* nähren sich teils von pflanzlichen, teils von tierischen Säften. Man teilt die Ordnung der *S.* in die Unterordnungen der Wanzen, Zirpen, Pflanzenläuse und Läuse. (S. die betreffenden Artikel.)

Schnabelschuße, Schuße, die an den Fehen spitz zulaufen und ein Stück über diese hinausgehen. Sie waren bereits im Altertum bekannt, wie die hethitischen Reliefs von Boghazköi beweisen. Charakteristisch ist der Schnabelschub für die etrusk. Tracht, und in Rom kommt er hin und wieder als *calceus repandus* mit ausgebogener Spitze vor. Im Mittelalter kamen *S.* im 11. Jahrh. auf; Graf Fulco von Anjou soll sie erfinden haben, um seine Schwielen oder Beulen an den Füßen zu verbergen. Allgemeine Verbreitung erlangten die *S.* erst im 14. Jahrh.; man fand sie sehr geeignet, die Schlankeit der knapp beledeten Beine zu erhöhen. Zur Zeit, als die Satteltracht und die Schellen-tracht

beliebt waren, war auch die Blütezeit der *S.*, namentlich in Deutschland. (S. Tafel: Kofstüme II, Fig. 5 u. 7.) Sie hatten oft so unerträglich lange, meist mit Berg ausgestopfte Spiken, daß man sich in England das Gehen dadurch erleichterte, daß die Spiken, an denen manchmal Glöckchen hingen, mit einem Kettchen, einer Schnur oder einem Bande am Knie oder Gürtel befestigt wurden. Anderwärts behalf man sich mit einem Untergestell von Holz, den sog. Trippen. Gegen Ende des 15. Jahrh. verschwand der Schnabelschuh, um dem Entenschnabel (s. d.) Platz zu machen.

Schnabelsteine, s. Rhyncholithen.

Schnabeltier (Ornithorhynchus), eine zu den Kloakentieren (s. d.) gehörende äußerst merkwürdige Säugetiergattung von der Gestalt der Fischotter, mit schnabelförmigen Kiefern, die einen einzigen ausgewachsenen Badensahn besitzen, mit geräumigen Badentaschen und kurzen, fünfzehigen Schwimmsüßen. Man kennt nur eine Art, das braune *S.* (Ornithorhynchus paradoxus Blumenbach, s. nachstehende Abbildung), das nur in Australien ein-



heimisch ist und den Gelehrten gegen 1798 bekannt wurde, seitdem auch lebend nach Europa gebracht worden ist. Es wird ohne den 12 cm langen Schwanz 50 cm lang, ist mit einem dicken, wasserdichten, oberseits dunkelbraunen, an der Bauchseite gelblichweißen Pelz bedeckt und sein Schädel vorn plötzlich in einen Entenschnabel abgeplattet. Seinen Bau legt es in den überhängenden Ufern stehender Gewässer an, und es führt nahe am Wasserspiegel ein langer gewundener Gang in denselben. Die Nahrung besteht aus Wasserinsekten, sehr kleinen Muscheltieren, Würmern u. dgl., die es beim Durchsuchen des Schlammes findet. Nach den Entdeckungen von Caldwell und Liversidge legt das *S.* Eier, was man früher schon unbewiesen annahm, bis vor kurzem aber bezweifelte. Das Weibchen hat zwei Milchdrüsen, aber keine Zitzen, und man weiß noch nicht sicher, wie es seine Jungen ernährt. Die Ansicht, daß der am Hirschenbein des Männchens stehende große starke Sporn ein Giftorgan sei, ist grundlos. Die Sinne des *S.* sind äußerst scharf; es ist sehr scharf, taucht und schwimmt vortrefflich.

Schnabelwal, s. Finnwal.

Schnaderhüpfel, im bayr. Dialekt Schnad ahüpfeln, eine dem deutschen Alpenlande eigentümliche Art des Volksliedes; meist aus je einer vierzeiligen Strophe bestehend und aus dem Stegreif gedichtet, singen sie das Werben und Verschmähen, Meiden und Zünden der Liebenden in den mannigfachen Wendungen, bald trozig und neckend, bald voll tiefster Empfindung. Den Namen bezieht Schmöller auf die ehemals üblichen Schnittertänze, «Schnitterhüpfe». Wesentlich dazu gehört die des wechselnden Ausdrucks fähige Sangesweise, die sich nach landläufigen Tanzmelodien in eigentüm-

lich weichen und getragenen Tönen fortbewegt und mit plötzlichem grellem Aufschreien oder dem sog. Jodeln abschließt. Beste Sammlungen von L. von Hörmann, *S.* aus den Alpen (2. Aufl., Jussbr. 1882) und von Fogatschnigg und Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten (2. Aufl., 2 Bde., Graz 1879, 1884).

Schnaitheim, Dorf im Oberamt Heidenheim des württemb. Jagstkreises, an der Brenz und der Linie Alen-Ulm (Brenzbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 3185 E., darunter 34 Katholiken, Schloß, Mühlen und Steinbrüche.

Schnake, s. Ringelnatter.

Schnaken (Tipulidae), eine Familie der Mücken, charakterisiert durch ansehnliche Körpergröße, kurzen, dicken, fleischigen, nicht zum Stechen geeigneten Rüssel, lange Fühler und sehr lange, leicht abbrechende Beine. Die Larven leben meist in der Erde von faulenden Pflanzenstoffen. Hierher gehören die bis 32 mm lang werdende Riesenschnake oder große Bachmücke (Tipula gigantea Schr.), die Wiesenschnake (s. d.) und die Kobischnake (s. d.).

Schnalzlaut (engl. clicks), eigentümlich gebildete Sprechlaute, welche bisher mit Sicherheit nur in den Sprachen der Hotentotten und Buschmänner sowie in denen der benachbarten Kaffernstämme nachgewiesen werden konnten. Lautphysiologisch sind die *S.* nach Chladni und Sievers als Sauglaute zu bezeichnen, die bei geschlossenem Kehlkopf erzeugt werden.

Schnäpel, Fisch, s. Felchen.

Schnäpper, chirurg. Instrument, s. Schnepfer.

Schnapphan, Snaphan, eine in den Niederlanden und am Niederrhein gangbare Silbermünze des 16. und 17. Jahrh., worauf ein Reiter auf galoppierendem Pferde mit erhobenem Schwerte, wohl der heil. Georg, dargestellt war. Der gemeine Mann sah aber den Reiter für einen Raubritter (Schnappbahn) an und gab der Münze daher obigen Namen.

Schnappschildekröte (Chelydra serpentina, s. Tafel: Schildkröten, Fig. 8), eine bis 1 m lange und bis 25 kg schwere Schnappschildekröte Nordamerikas, von dunkel schwarzbrauner, unterhalb olivengrüner Färbung. Der Kopf hat einen in eine Satenspiße ausgezogenen, schnabelartigen Unterkiefer überragenden Oberkiefer, die Oberfläche des Kieferspanzers ist häckerig, der Schwanz verhältnismäßig lang und dick und oben mit einer knöchernen Bewaffnung versehen. Die *S.* lebt von Fischen, Amphibien u. s. w. und ist wegen ihres starken Schnabels gefährlich. [S. 761].

Schnappschloß, s. Handfeuerwaffen (Bd. 8).

Schnarchen (Stertor), ein geräuschvolles Atemholen, das erzeugt wird, wenn bei offenem Munde und erschlafftem Gaumensegel geatmet wird, indem dann letzteres in Schwingungen gerät. Das *S.* ist vielen Personen im Schlafe eigen, besonders wenn sie mit offenem Munde schlafen oder krankhaft vergrößerte Mandeln haben. Es kann aber auch ein Symptom der Gaumenlähmung sein und begleitet als solches häufig den Hirschschlagfluß sowie die Kopfverletzungen mit Hirndruck, wo es fast immer mit Bewußtlosigkeit verbunden ist.

Schnarcheule, s. Schleiereule (s. d.).

Schnarre, Vogelart, s. Drossel (Bd. 5, S. 531 b).

Schnarrheuschrecken, s. Feldheuschrecken; tatarische S., s. Wanderheuschrecke.

Schnarrposten, im Vorpостendienst ein einfacher Posten, der hinter der eigentlichen Postentzette zu Beobachtungs- oder sonstigen Zwecken steht.

Schnarrwerk, auch Rohr- oder Zungenwerk, bei alten Orgelwerken das Rückpositiv, sofern es nur Zungenregister enthielt. Dann heißt S. auch ein Zungenregister, in der Konstruktion von Labialregistern sehr verschieden. Der Ton selbst wird im Mundstück erzeugt und erhält durch eine in diesem angebrachte Zunge von Messing sein spezifisches Klangvermögen. Mundstück und Zunge befinden sich im sog. Stiefel. Die eigentlichen Pfeifen der Zungenregister tragen zum spezifischen Klang nichts bei, sondern dienen nur als Luftsäule und Schallbecher, die den Zweck haben, den Ton voller klingen zu lassen. Sobald der Wind unten in den Stiefel eindringt, wird die Zunge in eine zitternde Bewegung gesetzt, so daß ein eigentümlich schnarrender Ton entsteht. Es giebt aufschlagende und durchschlagende Zungen. Auf der Zunge im Stiefel befindet sich ein stark gebogener Draht, Krüde genannt; durch diesen kann der vibrierende Teil der Zunge verlängert oder verkürzt werden, die Pfeife wird durch die Krüde gestimmt. Ein selbständiges S. mit Handbälgen war das alte, schon im 16. Jahrh. allbekannte Regal (s. d.), gewöhnlich als Portativ (s. d.) gebaut, so daß seine einzelnen Teile ineinander gelegt und das Instrument wie eine Vißel (s. Vißelregal) leicht transportiert werden konnte. Dieses S. ist der Vorläufer des Harmoniums.

Schnur, s. Wackeltönig.

Schnauzmaß, der hinter den Untermaßen befestigte Baum, woran das vordere Rief (s. d.) der Gaffelregel fest ist. Eine Schnau nennt man zuweilen eine Brigg, für deren Großregel ein S. vorhanden ist.

Schnubelin, ein von den Franzosen Gebrüder Schnebelin erfundener Sprengstoff, der hauptsächlich aus chlorsaurem Kalium besteht.

Schnecke, soviel wie Schraubentrad (s. Zahnräder), auch ein Bestandteil der Spindeluhren (s. Uhren); an Säulen soviel wie Volute (s. d. und Säulenordnung); bei Streichinstrumenten der oberste Teil des Halses; auch ein Teil des Gehörorgans (s. Gehör, Bd. 7, S. 689b). — Transport-schnecke, s. Transportapparate.

Schnecken (Cochleae) oder Bauchfüßer (Gastropoda), die größte, über 30000 lebende Arten umfassende Klasse der Weichtiere (s. d.) mit einem leiblich deutlichen, meist durch zwei oder vier Füßler und zwei kleine Augen gekennzeichneten Kopf (daher auch Cephalophora genannt zum Unterschied von den Muscheln), mit einem unpaaren, an der Bauchseite gelegenen Bewegungsorgan, der durch eine kräftige Muskelverhärtung gebildeten Kriech- oder Gleitohle (Fuß), mit einem fast immer aus der Mittellinie auf die eine, meist rechte Seite asymmetrisch herausgerückten After und auf derselben Seite gelagerten asymmetrischen Geschlechts- und Begattungsorganen. In den meisten Fällen bildet der Mantel ein rechts gewundenes Haus, dessen Aufwindung man so beurteilt, daß man von dem Wirbel oder der Spitze ausgeht und schließlich bei der Mündung anlangt. In voller Entwicklung umhüllt das Gehäuse den Eingeweidesack und vermag mittelst eines an der mittlern Achse oder Spindel angebrachten Muskels auch den übrigen

Körper aufzunehmen, indem der Raum der auf der Hinterseite unter dem Mantel gelegenen Atemhöhle durch Ausstoßen von Luft oder Wasser sich vermindert. Das Hervorstrecken des eingestülpten Körpers geschieht dann durch Blutdruck. In vielen Fällen, namentlich bei Hinterkiemern und Lungen-schnecken, verkümmert die Schale, bis sie nur noch eine unter dem Mantelschild gelegene Kalkplatte darstellt, oder (bei den Weichschnecken) in eine krümelige Masse zerfällt, oder endlich ganz schwindet. So entstehen die Nacktschnecken (s. d.). Die Haut der S. ist besonders drüsenreich und schleimig. Eine besondere in der Mantelhöhle gelegene Drüse haben die Purpurschnecken (s. d.). Die S. atmen entweder durch eine Lunge oder durch Kiemen. Danach teilt man sie in die drei Ordnungen der Lungenschnecken (s. d.), der Vorderkiemer (s. d.), bei denen die Kieme vor, und der Hinterkiemer (s. d.), bei denen dieselbe hinter dem Herzen liegt. Dazu kommen noch zwei pelagisch lebende Ordnungen, deren eine, die Flossenfüßer (s. d.), in ihrer Organisation zu den Hinterkiemern gehört, während die der Kielfüßer (s. Heteropoden) sich an die Vorderkiemer anschließt. Zur Unterscheidung der Gattungen, namentlich solcher, die bei ganz verschiedener innerer Bildung ein sehr ähnliches Gehäuse besitzen, bemerkt man die an Zahl (bis 20000 und mehr) und Form sehr verschiedenen Röhren der Reihplatte oder Nadula, die sog. Zunge. Einige wenige S. leben parasitisch. (S. Entocoacha mirabilis.)

Schneckenbohrer, s. Bohrer (Bd. 3, S. 238 a).

Schneckenburger, Matthias, prot. Theolog, geb. 17. Jan. 1804 in Thalheim bei Tuttlingen (Württemberg), studierte in Tübingen und Berlin, wurde 1827 Nepent in Tübingen, 1831 Hilfs-prediger in Herrenberg und 1834 ord. Professor zu Bern, wo er 13. Juni 1848 starb. S. hat sich besonders auf dem Gebiet der Symbolik einen Namen erworben. Er schrieb: «Über das Evangelium der Ägypter» (Bern 1834), «über den Zweck der Apostelgeschichte» (ebd. 1841), «Stapferi christologia cum appendice» (ebd. 1846), «Zur kirchlichen Christologie» (Pforzheim 1848), «Vergleichende Darstellung des luth. und reform. Lehrbegriffs» (hg. von Güder, 2 Bde., Stuttgart 1855), «Vorlesungen über neutestamentliche Zeitgeschichte» (hg. von Löblich, Frankfurt a. M. 1862), «Vorlesungen über die Lehrbegriffe der kleinern prot. Kirchenparteien» (hg. von Hundeshagen, Frankfurt. 1863).

Schneckenburger, Max, Dichter der «Wacht am Rhein», Bruder des vorigen, geb. 17. Febr. 1819 zu Thalheim bei Tuttlingen, war bis 1839 Gehilfe in einem Droguengeschäft in Bern und wurde 1841 Teilhaber an einer neu gegründeten Eisengießerei in Burgdorf bei Bern, wo er 3. Mai 1849 starb. Seine Leiche wurde 1886 in seiner Heimatsorte beerdigt; in Tuttlingen wurde ihm 1892 ein Denkmal (Bronzefigur der Germania nach Zahn's Modell) errichtet. Die Entstehung des Liedes fällt in das Frühjahr 1840, als Diers einen europ. Krieg zu provozieren suchte, der den Franzosen die Rheingrenze wieder verschaffen sollte. Das Lied erlangte erst im Sommer 1870 beim Beginn des Deutsch-Französischen Krieges durch die Komposition von Karl Wilhelm seine Bedeutung. Nach dem Frieden erhielten, gleich dem Komponisten, auch die Hinterlassenen des Dichters (Witwe und zwei Söhne) vom Reichskanzleramt eine Nationaldotations von jährlich 1000 Thlrn. zugesichert.

Aus S.s Nachlasse erschienen «Deutsche Lieder» (Stuttg. 1870). [[Bd. 7, S. 689 a und 690 b).

Schneckenfenster, Schneckengang, s. Gehör

Schneckenmägen, s. Schnirkelschnecken.

Schneckengebläse, s. Gebläse (Bd. 7, S. 624 a).

Schneckenkanal, s. Gehör (Bd. 7, S. 690 b).

Schneckenklee, s. Medicago.

Schneckenkleestrauch, s. Luzerne.

Schneckenlinie, s. wie Spirale (s. d.).

Schneckenmerv, s. Gehör (Bd. 7, S. 690 a).

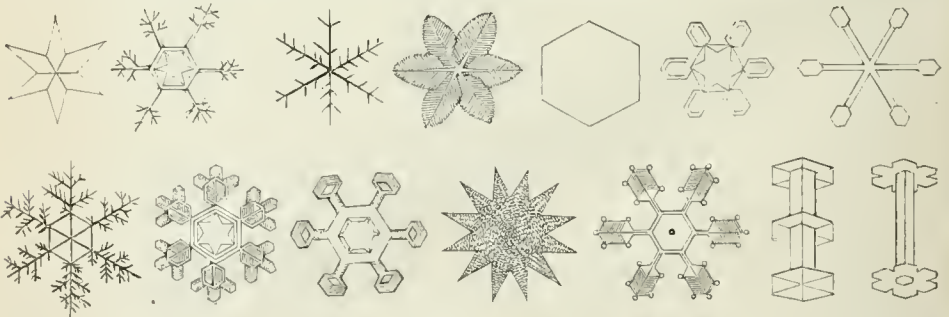
Schneckenrad, eine Art Schöpfrad (s. d.), auch eine Art der Zahnräder (s. d.).

Schneckenschnitt, eine eigentümliche Teilung des heraldischen Schildes (s. Tafel: Heraldische Typen I, Fig. 20).

Schneze, Schneide oder Schneise, s. wie Grenze (s. d.) oder der Durchbau in Forsten (s. Schneisen).

Schnee, die gewöhnliche Form der winterlichen Niederschläge in mittlern und höhern Breiten. Er fällt bei Temperaturen bis zu 10° über dem Gispunkt an der Erdoberfläche. Dann hat er sich natürlich in den weit kältern hohen Regionen gebildet und fällt so schnell und dicht, daß die unten herrschenden hohen Temperaturen ihn nicht rasch genug zu schmelzen vermögen. Bei tiefen Temperaturen kann der Schneefall nicht sehr ergiebig sein, da dann die Luft wenig Wasserdampf enthält, man hat aber S. bei untern tiefsten Wintertemperaturen fallen sehen. Am häufigsten und ergiebigsten sind die bei Temperaturen um den Gispunkt stattfindenden Schneefälle. Der S. besteht aus Kristallen, die dem hexagonalen System angehören. Bei sehr niedrigen Temperaturen scheidet er sich in seinen glänzenden sechsseitigen Tafeln aus, auf hohen Bergen und im Norden oft bei klarem, windstillem Wetter. Bei höhern Temperaturen tritt hierzu die sechsseitige Säule und entstehen hieraus mehrere interessante

nasser S. nur die siebenfache Höhe hat; im Durchschnitt kann man das Verhältnis 1:16 annehmen. Die Kappe der Erde, über der Schneefall stattfindet, reicht auf unserer Erdhälfte vom Nordpol bis an den nördl. Wendekreis, auf der südlichen aber vom Südpol nur bis zum 35. Breitengrad, also bis zum Kap der Guten Hoffnung. Der ganze Raum zwischen 22° nördl. und 35° süd. Br. erscheint demnach frei von Schneefall. Doch giebt es auch in Europa in den Küstengebieten von Spanien und Italien öfters schneefreie Winter. Afrika ist bis auf die Länder am Mittelmeer und die Südspitze (bis zum Drangefluß) schneefrei. In Australien kommen zeitweise Schneefälle nur an der Südspitze vor. In Südamerika zieht sich das Gebiet mit Schneefall bis hinauf nach Rio de Janeiro. Regelmäßiger Schneefall findet aber nur über dem Gebirge statt und da bis hinauf an die Quellen des Amazonasflusses. In Nordamerika liegt die Südgrenze des Schneefalles überhaupt am Wendekreis. Alle Winter wiederkehrende Schneefälle kommen aber nur bis zur Texas- und Pacifcibahn vor und treten an den Küsten des Golfs nicht mehr auf. In Asien fällt die äquatoriale Schneegrenze mit dem Abfall des Himalaja und seinen Fortsetzungen zusammen. Die Dauer der Schneebedeckung ist außerordentlich verschieden und hängt sehr von der Höhenlage ab. In den Niederungen Sachsens dauert sie etwa 50 Tage, auf dem Gebirgsstamm aber 150 bis 180 Tage. Die winterliche Bedeckung des Erdbodens mit S. ist von großer Wichtigkeit für denselben, indem sie das Einbringen von Frost vermindert, dafür aber eine ordentliche Durchtränkung ermöglicht. Durch langames Abschmelzen hält sie die Vegetation zurück und wirkt so abschwächend auf die spätern Einwirkungen der Kälterückfälle im Mai. Zur Beseitigung des S. auf Verkehrswegen dienen die Schneepflüge (s. d.) und die Schneeschmelz-



Gebilde (s. vorstehende Figuren). Die Schneeflocken sind aus einer großen Zahl von Kristallen zusammengebadet und sind um so größer, je höher die Temperatur beim Schneefall ist. Die Schneetiefe, d. i. die Mächtigkeit der Schneedecke, erreicht in den Ebenen und den Hügelländern Mitteleuropas auch bei sehr starken Schneefällen selten mehr als 0,5 m, natürlich wo keine Wehen sind. Im Gebirge sind 1—1,5 m mächtige Schneedecken als selten zu bezeichnen. Man kann aus der Schneetiefe ungefähr die Höhe der Wasserschicht ermitteln, die sie beim Schmelzen liefern würde. In Amerika nimmt man an, daß jeder Fuß Schneetiefe einem Zoll Wasserhöhe entspricht. Genauere Versuche haben aber ergeben, daß sehr sandiger S. bis zu 3Mal so hoch liegt als die entsprechende Menge Wasser, während

maschine, zum Schutz von Eisenbahneinschnitten gegen Verwehung die Schneezäune (s. Eisenbahnbau, Bd. 5, S. 839 a). — S. heißt auch das zu Schaum geschlagene Eiweiß. — Vgl. Schubert, Schneewehen und Schneeschuhanlagen (Wiesb. 1888).

Schnee, roter, s. Blutregen.

Schneecammer (Plectrophanes nivalis L.), ein den hohen Norden der Alten und Neuen Welt bewohnender Vogel aus dem Geschlecht der Ammern (s. d.), von 18 cm Länge, mit einer nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit veränderlichen Färbung; Kopf und Wangen sind braun, die schwarzen Federn auf Schulter und Mantel sowie am Flügel und Schwanz teils weiß, teils hellbraun gefärbt, das übrige ist weiß und sehr alte Vögel scheinen bisweilen ganz weiß zu werden. In sehr

barten, schneereichen Wintern wandert die S. in oft unermesslichen Scharen bis nach Mitteldeutschland.

Schneebäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254b).

Schneeball, Gartenstrauch, s. Viburnum.

Schneeberec, Strauchgattung, s. Chiococca.

Schneeberg, Name zahlreicher Berge in Deutschland. 1) Berg im Nittelgebirge zwischen dem Quelllauf des Main's und der Eger, 4 km im SSW. von Weiskirchen im bayr. Bezirksamt Rumpel in Oberfrank, 1051 m hoch, hat auf dem Gipfel eine gegen 10 m hohe Granitfelsengruppe, das Backfels, dessen Platte eine schöne Aussicht gewährt. — 2) Großer, Glaker oder Spieglicher S., 1422 m hoher Berggipfel der Sudeten, höchster Punkt des Glaker Schneegebirges. — 3) Kleiner S. bei Glaz (1323 m). — 4) Hoher S. im Elbsandsteingebirge, westlich von der böhm. Stadt Leitfisch, nahe der säch. Grenze, 723 m hoch, mit 30 m hohem Turm, von welchem man wohl die großartigste Aussicht der ganzen Sächsischen Schweiz genießt. — 5) Reißer oder Mährischer S., soviel wie Mutter (s. d.). — 6) S. oder Schneepf im Böhmerwalde bei Waidhaus (748 m). — 7) S. in den Vogesen, im NW. von Wolsheim (961 m).

Schneeberg, 1) Bergstock der Österreichischen Alpen in der niederöstr. Bezirkshauptmannschaft Reinkirchen, gegenüber der Karalpe (s. d.), kulminiert im Klosterwappen (2075 m); ein anderer Gipfel ist der Kaiserstein (2061 m). Auf dem Berge befinden sich mehrere Wirtshäuser, unter denen das Baumgartnerhaus (1438 m) das besuchteste ist. — 2) Krainer S., die höchste Erhebung des Karstes, zwischen Laas und Fiume gelegen, kulminiert in der Schneekoppe (1796 m), deren Besuch durch zwei Schutzhütten erleichtert wird.

Schneeberg, Bergstadt in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der säch. Kreishauptmannschaft Zwickau, 4 km von der Mulde, an der Nebenlinie Niederschlema-S. Neustädte (5,2 km) der Säch. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau), Steueramtes und einer Klöppelschulinspektion, hat (1890) 8213 E., darunter 119 Katholiken und 10 Israelliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, spätgot. St. Wolfgangskirche, eine der größten in Sachsen, mit Gemälden von Lukas Cranach dem Ältern und zahlreichen Grabdenkmälern, Gymnasium mit naturhistor. Museum, Seminar, Gewerbezeichenschule, Klöppelmusterschule zur Ausbildung von Klöppelschullehrerinnen, Klöppelschule und Handelsschule, Hospital, Stadttrankhaus, Waisenhaus (Amalienstift) und einen Schlachthof. Der früher sehr bedeutende Bergbau auf Silber ist zurückgegangen; jetzt wird hauptsächlich Kobalt und daraus Kobaltblau (Smalte, namentlich in Oberschlema und Niederpfannenstiel) gewonnen, ferner Wismut, Nidel, Braunstein, Schwefelkies, Uranerz und Quarz. Auch die früher blühende Stüderei und Spizenklöppelei ist durch die Einführung der Maschinen zurückgebrängt; weitverbreitet ist die Maschinenstüderei, die Weißstüderei, die Anfertigung von Blondon und Konfektionen, die Kunstschluderei und die Fabrikation von Korsetten, Tüll, Puppen, Mineralfarben für Glas und Porzellan und Wundpavie. Der sog. Schneberger Schnupftabak, aus aromatischen Kräutern bereitet, wird besonders auch im nahen Beckau (s. d.) verfertigt. Als echte Sorte gilt der grüne Schnupftabak, welcher in der Apotheke zu S. hergestellt und in kleinen Holzschachteln verkauft wird.

Der Handel erstreckt sich vorzugsweise auf Spizen, Weiß- und Röhwaren. Mit S. hängen zusammen südlich die Stadt Neustädte (s. d.), Dorf Lindenau (776 E.), nördlich Dorf Griesbach (588 E.), nordöstlich Oberschlema (s. Schlema), die zum Teil bedeutende Industrie haben. Der nahe Reilberg mit Aussichtsturm gewährt eine schöne Rundschau. Etwa 4 km vor der Stadt liegt der Filsitz mit Dorfsteckerei. S. ist Sitz des Erzbergwerksvereins. — Die Stadt verdankt ihr Entstehen dem Bergbau auf dem Schneeberg, der 1470 begann; 1471 erhielt S. die Eigenschaft einer Stadt, 1476 eine Gerichtsordnung, 1481 den Freiheitsbrief. Der Verfall des Silberbergbaues begann in der ersten Hälfte des 16. Jahrh.

Schneeberger, Helene, f. Hartmann, Helene.

Schneeberggruppe, s. Ostalpen (Bd. 12, S.

Schneeblindheit, s. Hemeralopie. [698a).

Schneedruck und **Schneebruch**, die Beschädigung der Bäume durch die Schwere großer, bei ruhiger, milder Winterwitterung fallender, wässriger Schneemassen, die sich an die Bäume anhängen. Bleibt die Witterung mild, so werden diese niedergedrückt, oft auch mit den Wurzeln aus dem nicht gefrorenen Boden gehoben und vollständig umgedrückt (Schneedruck); tritt Frost ein, so zerbrechen die Stämme leichter (Schneebruch). Am meisten sind durch Schneedruck die wintergrünen Bäume gefährdet, vorzugsweise die Kiefern im Gebirge, junge Nichtenbestände, namentlich wenn sie zu dicht gewachsen sind. Laubbölzer leiden im allgemeinen (mit Ausnahme der Robinien) weniger von demselben. Besonders gefährlich wird der Schnee, wenn gleichzeitig Dunst- und Nebel (s. d. und Haufrost) oder Eis anhang (s. d.) eintreten oder vorausgehen. Vorzugsweise in den mitteleurop. Gebirgswaldungen hat der Schneebruch oft schon große Verheerungen gebracht. Erziehung der Bestände in weitem Verband, rechtzeitige und öftere Durchforstungen zu dichter Beständen sind sonstige Hilfsmittel, die das Übel mildern, aber nicht ganz beseitigen können.

Schneeeisfel, s. Eisfel (Bd. 5, S. 778a).

Schneeeule (Strix s. Nyctea nivea Bonap., s. Tafel: Eulen, Fig. 1), eine ansehnliche, den hohen Norden Europas, Asiens und Americas bewohnende Eule, die 70 cm lang ist und 160 cm klastert, ein weißes, dunkler geflecktes Gefieder besitzt, das mit dem Alter immer weißer wird. Sie fliehet im Winter gelegentlich bis in das nordöstl. Deutschland. In der Gefangenschaft nicht allzu häufig, wird das Exemplar mit 80—120 M. bezahlt.

Schneefinke, s. Finte.

Schneeflöckchen, s. Galanthus.

Schneeflockenbaum, s. Chionanthus.

Schneefloß (Vegeeria nivalis L.), eine Art der Springschwänze (s. d.), etwas über 2 mm lang, gelbbraun mit schwärzlichen Querbinden und dunklem Kopffleck, erscheint, namentlich wenn nach größerer Kälte plötzlich Wärme, besonders bei Süd- und Südwestwind eintritt, oft in großer Menge auf der Oberfläche des Schnees.

Schneegans, s. Gans.

Schneegans, Karl Aug., säch. Schriftsteller und Politiker, geb. 9. März 1835 zu Strassburg, besuchte die dortige Universität, unternahm 1857 eine Reise nach den Donaufürstentümern, wo er als Sekretär der Internationalen Kommission für Regullierung der Donaumündungen thätig war, wirkte hierauf zu Paris als Sprachlehrer und als Mitarbeiter am «Temps», übernahm 1863 die Redak-

tion des «*Courrier du Bas Rhin*» zu Straßburg und wurde während der Belagerung 1870 zum Vorgeordneten des Maire erwählt. Er gründete dann in der Schweiz das polit. Journal «*Helvetia*», wurde in die Nationalversammlung in Bordeaux gewählt und übernahm 1871 die Redaktion des «*Journal de Lyon*». 1873 nach dem Elsaß zurückgekehrt, entwickelte S. als Direktor des «*Elsässer Journals*» eine einflussreiche Thätigkeit in der Partei der Autonomisten (s. d.). In deren Sinne wirkte er auch im Reichstag, in den er 1877 von Zabern gewählt wurde und wo er 1879 den Antrag auf eine Konstitution für Elsaß-Lothringen mit Sitz der Regierung in Straßburg durchbrachte. Er trat darauf als Ministerialrat in die Verwaltung der Reichslande, wurde aber 1880 zum deutschen Konsul in Messina, 1887 zum Generalkonsul in Genua ernannt. S. veröffentlichte mehrere Novellenansammlungen: «*Contes*» (Straßb. 1868), «*Nuß jernen Landen*» (Bresl. 1886), «*Homeros Tochter*. Lenz im Herbst. Spranza» (Pp. 1889) und den Roman aus Mt-Spratus «*Kallia Kypris*» (Berl. 1893); ferner: «*La guerre en Alsace*» (Straßb. 1871), «*Nuß dem Elsaß*» (ebd. 1875), «*Die Elsässer Liga*» (ebd. 1876), «*Über das höhere Schulwesen in Elsaß-Lothringen*» (ebd. 1877), «*Eiseln*. Bilder aus Natur, Geschichte und Leben» (Pp. 1887).

Schneegans, Ludwig, Schriftsteller, geb. 16. Dez. 1842 zu Straßburg, studierte seit 1859 in Straßburg, Jena und Berlin und war bis 1865 Lehrer der deutschen Sprache am Lyceum von Le Mans und von Rennes. Er lebte dann in München, Wien, in der Schweiz und seit 1888 wieder in Wien. Von S.' Werken seien genannt: «*Doktor Vorwärts*», Lustspiel (1871), «*Spätherbst*», Drama (1872), «*Der Weg zum Frieden*», Drama (1874), «*Der Doppelgänger*», Drama (1877), «*Han Beckhold*», Drama (1877), «*Samiel, hilf!*», Lustspiel (1881), «*Maria, Königin von Schottland*», Drama (1868); daneben hat er franz. Dichtungen übersezt und eine kleine Sammlung von Gedichten in Straßburger Mundart veröffentlicht (in Heyes «*Neuem Münchener*»
Schneegebirge, s. Gebirge. [Dichterbuch].
Schneeglöckchen, s. Galanthus und Leucojum.
Schneegrenze, s. Fim.

Schneehuhn (Lagopus), Hühnervogel mit bis zu den Zehenspitzen besiederten Füßen, großen schaufelförmigen Nägeln und kuppigem Schnabel, von der Größe großer Rebhühner, die im Norden und auf den hohen Gebirgen vorkommen und im Sommer gelb und braun gesprengelt, im Winter dagegen in schneereichen Gegenden ganz weiß erscheinen. Sie leben besonders auf Heiden und in Brücken von Beeren, Knospen und Insekten, gesellig, aber in Monogamie, und haben ein zartes und feinschmeckendes Fleisch, weshalb sie überall viel gejagt werden. Die in den Polarregionen (Lagopus albus Steph., s. Tafel: Hühnervogel II, Fig. 3), in Schottland und auf den Alpen lebenden Arten sind nur sehr wenig im Gefieder, gar nicht in der Lebensweise verschieden. Das schottische S. oder Moorishneehuhn (Lagopus scoticus Gray), eine Lokalrasse, wird im Winter nicht weiß.

Schneekönig, s. wieel wie Faunfönig (s. d.).

Schneekopf, der zweithöchste Gipfel des Thüringer Waldes, im südlichsten Teile des Herzogtums Sachsen-Gotha, 978 m hoch; auf ihm befindet sich ein 21 m hoher steinerner Turm mit weiter Aussicht, unweit davon das Gasthaus die Schmitz (911 m).

Schneekoppe, Riesenkoppe, der höchste Punkt des Riesengebirges (s. d.), 1605 m hoch, ein abgestumpfter Granitkegel, der sich etwa 260 m über den Riesentamm unweit von dessen Ostende erhebt und, mit Gneis- und Glimmerschieferblöcken bedekt, einem ungeheuern Steinhaufen gleichet. Der Gipfel selbst bildet ein kleines Plateau von 55 m Länge und 43 m Breite. Quer über die Gipfelfläche geht die schles.-böhm. Grenze. Nahe derselben, aber ganz auf schles. Gebiet, steht die 1668—81 erbaute und dem heil. Lorenz gewidmete Koppenkapelle, welche 1824 zu einer Herberge für Gebirgswanderer eingerichtet, 1859 aber wieder zum Gottesdienst hergestellt wurde, nachdem ein neues, sehr bequemes Wirtschaftsgebäude erbaut worden war. Dieses Koppenhotel wurde nach den Bränden 1852 und 1862 neu aufgebaut, ein zweites Gasthaus liegt auf der böhm. Seite. Die Aussicht in den südlich benachbarten, 650 m tiefen, schroffen Riesens- oder Nupagrund, in den nördl. Meßergrund sowie auf Schlesien und Böhmen ist großartig.

Schneeloch, Kluff im Brocken (s. d.).

Schneemesser, derselbe Apparat, der als Regennmesser (s. d.) dient.

Schneepflüge, Vorrichtungen, um Schnee von Verkehrswegen zu entfernen. Die S. zur Freimachung der Eisenbahngleise haben die Form einer Pflugchar und werfen den Schnee, nachdem sie ihn aufgehoben haben, seitwärts ab. Der Hauptform nach unterscheidet man S., die durch tierische Kraft, und solche, die durch Dampfkraft bewegt werden. Letztere sind entweder unmittelbar an der Vorderseite der Lokomotive angebracht oder sie ruben (gebräuchlichste Art) auf eigenen Rädern oder Fahrzeugen. (S. Tafel: Betriebsmittel der Eisenbahnen II, Fig. 6.) S. finden besonders in Amerika eine ausgedehnte Verwendung, wo der Bau der überlandbahnen und die Ausföhrung hoher Gebirgsbahnen wirksame Mittel notwendig machten, um längere Betriebsstörungen durch Schneefall zu verhindern. 1884 wurde von Russel ein Schneepflug von großer Leistungsfähigkeit erunden, der auch im hartgefrorenen Schnee zuverlässig arbeitet. Der 32 t schwere Schneepflug ist besonders auf der Canad. Intercolonial-Staatsbahn (891 engl. Meilen) in Gebrauch, wo die heftigen, oft mehrere Tage anhaltenden Nordoststürme die 0,6 bis 6 m tiefen und bis 800 m langen Einschnitte, deren Gesamtlänge den dritten Teil der Bahnlänge ausmacht, vollständig mit Schnee ausfüllen. Der Schneepflug wird durch zwei schwere Lokomotiven mit großer Geschwindigkeit gegen den Einschnitt bewegt; oft gelingt es erst nach einem zweiten, dritten oder vierten Anlauf, den Einschnitt zu öffnen. Die Kosten eines solchen Schneepflugs stellen sich auf 7000 bis 10000 M. Noch wirksamer sind die sog. Schneeschaufler, welche, die Handarbeit des Schneeschauflers nachahmend, den Schnee durch ein umlaufendes Schneezug in dünnen Scheiben abschälen und durch ein Gebläse zur Seite werfen. Die Form der von Zull erundenen und von Leslie verbesserten Maschine ist aus Fig. 5 der genannten Tafel ersichtlich; Fig. 4 zeigt den Schneeschaufler in Thätigkeit. Die Kosten eines solchen Schneeschauflers betragen nahezu 68000 M. In neuester Zeit sind weitere Verbesserungen erdacht. Zur Entfernung von hartem und dichtgelagertem Schnee wird besonders der Cycloneschneeschaufler verwendet. Die Betriebskosten (ohne Verzinsung und Unterhaltung)

für Räumung von 1 km Gleis betragen in hartgefrorenem Schnee von 1,2 bis 4,75 m Tiefe für einen gewöhnlichen Schneepflug etwa 7 M., für einen Leichterhaufser etwa 1,5 M. In 1 Stunde können geräumt werden: mit dem Schneepflug 6,6 km, mit dem Schaufser 19,2 km.

Andere Gestalt haben die S. für Straßen und Fußwege. Für schmale Steige und Schienenstränge auf Straßen wird der einfache Handschneepflug benutzt, für Straßendämme der Straßenschneepflug, der Breiten von 3 bis 4 m vom Schnee reinigt. Einen günstigeren Effekt hat der Schneepflug von Düroop, eigentlich eine Straßentebrmaschine, welche anstatt der Bürstenwalze eine Anzahl einzeln um eine gemeinsame Achse drehbarer, gekrümmter Schaufeln besitzt, die den Schnee seitwärts schieben.

Zum Freihalten der Straßenbahngleise werden Wagen gebaut, welche zwei von den Wagenachsen aus bewegte Bürstenwalzen besitzen. Beim Fahren arbeitet stets die Bürste, welche vor der ersten Achse liegt, während die andere ausgerückt ist; auf diese Weise wird durch Hin- und Rückfahren ein Streifen von 2 m Breite frei gehalten. Mit Erfolg sind elektrische Straßenwagen, mit Schaufelrädern am Motor versehen, zur Freihaltung der Gleise von Schnee verwendet worden. Für besonders heftige Schneestürme baut die «Union, Electricitäts-gesellschaft» (Berlin) nach dem System Thomson-Houston elektrische S., welche im Stande sind, selbst fußhohen Schnee von den Gleisen zu entfernen. Der 8,5 m lange und 2,6 m breite Wagen hat vier Motoren, von denen zwei zur Bewegung des Wagens selbst und zwei zur Drehung der Walzen dienen.

Schneeprimel, s. Primel (Bd. 13, S. 440a).

Schneeregionen, besser Regionen des ewigen Schnees, Gegenden, in denen so viel Schnee fällt, daß die die Schmelzung desselben bewirkenden Ursachen, als Sonnenstrahlung, Wind und Regen, nicht vermögen, ihn in den Zeiten zwischen den einzelnen Schneefällen hinwegzuschmelzen. Die S. sind begrenzt durch die Schneelinien (s. Zirn).

Schneereifen, s. Schneeschuhe.

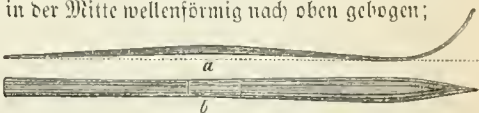
Schneerose, s. Helleborus; auch soviel wie Alpenrose (s. Rhododendron).

Schneeschaufler, s. Schneepflüge.

Schneeschimmel, s. Rhizoctonia.

Schneeschuhe, im weitern Sinne alle schuhartigen Vorrichtungen, die dazu dienen, das Einsinken im Schnee zu verhindern, zu welchem Zweck ihre Sohlenfläche im Verhältnis zum Fuß beträchtlich vergrößert ist. Es gehören hierher der besonders in den Alpenländern gebräuchliche Schneereifen, ein runder oder ovaler Holzreifen, der mit Schnüren überspannt ist und auf diesem Gestlecht ein Stück Leder oder Gurt als Unterlage für den Fuß trägt; der norweg. Truge, ein ovaler und geschweiffter Holzreifen mit Netz aus (Weiden- u. f. w.) Geflecht, später Drahtgitterwerk, und Riemen zur Befestigung, und der indianische und canadische Schneeschuh, aus Nähen, zwei Querleisten, Netz und Riemenzug bestehend, von großer Formverschiedenheit. Während die genannten Formen der S. wie beim gewöhnlichen Gehen (stapfend) benutzt werden (wobei sich jedoch das Laufen auf canadische S. dem Gleiten oder Schlürfen sehr nähert), dient der Schneeschuh im engeren Sinne, der aus Holz (am besten Eiche oder Buche) gefertigte nordische Schneeschuh oder Sti zum Gleiten und ist zu diesem Zweck auf Kosten der Breite bedeutend

verlängert. Das wechselnde Verhältnis zwischen Breite und Länge (bis 1:27 und selbst 1:32) neben Modifikationen in der sonstigen Bauart bedingt verschiedene Typen des Stis, so besonders des Dal-, Lappen-, Zinnen- und Telemarkttypus, von denen sich der Telemarkttypus als der für deutsche Verhältnisse zweckmäßigste erwiesen hat. Die Länge der S., die die Tragfähigkeit bedingt, richtet sich nach dem Körpergewicht. Durchschnittsmäß ist 2,15 bis 2,30 m. Die Telemarktschube (s. nachstehende Abbildung; a Seitenansicht, b von oben gesehen) sind in der Mitte wellenförmig nach oben gebogen;



beim Gebrauch jedoch müssen sie sich infolge der Belastung gerade so weit durchbiegen, daß sie horizontal auf der Schneefläche ausliegen, also jedern, ein Umstand, der für die Erleichterung des Laufens von größter Bedeutung ist. Das vordere Ende ist aufwärts gebogen und spitz, das hintere beim Telemarktstump, beim Lappen- und Zinnenschub ebenfalls spitz und ausstrebend. An der Sohle verläuft zum Zweck besserer Steuerung eine Nille. Die S. werden am zweckmäßigsten mittels eines Seilenriemens und ledernen Fersehbügels an der Fußbelleidung (am besten sog. Lauffschuhen) befestigt. Das Fortbewegen geschieht mit möglichst genäherten Hüssen, also nicht durch Ausstreiten, wie beim Schlittschuhlauf, sondern so, daß die Spuren der S. zwei ununterbrochene Parallelen bilden. Der Stab, dessen man sich beim Laufen bedient, soll möglichst wenig benutzt werden und nur das Bremsen und Lenken unterstützen. Die Scheibe an ältern Stäben hat gegenwärtig keine Berechtigung mehr. Sie stammt aus der Zeit, in der der Stab von den Schneeschuhläufern zur Jagd verwendet wurde.

S. sind schon seit den ältesten Zeiten in Gebrauch. Allgemein verbreitet ist ihre Anwendung besonders auf der Skandinavischen Halbinsel, in Finnland, Nordrussland, Kamtschatka, dem nördl. Amerika und Canada. In Deutschland sind die S. seit einiger Zeit mit großem Erfolg eingeführt; ihre praktische Verwendbarkeit beim Militär, im Postwesen und im Forstwesen ist erwiesen, und auch im Volk bricht sich der gesunde Sport des Schneeschuhlaufens von Jahr zu Jahr mehr Bahn. — Vgl. Nanjen, Auf S. durch Grönland (deutsch, 2 Bde., Hamb. 1890—91); Das Schneeschuhlaufen. Eine Darstellung der Geschichte und der Bedeutung des Schneeschuhlaufens für Militär-, Jagd-, Sport- und Verkehrs-wesen (hg. von der Redaktion der Zeitschrift «Tourist», 2. Aufl., Berl. 1892); Schollmayer, Auf S. (Klagenf., 1893); Max Schneider, Katechismus des Winterports (Spz. 1894).

Schneetröpfchen, s. Galanthus.

Schneeweiß, Amalie, s. Joachim, Jos.

Schneewürmer, die weichen, sammettschwarzen Larven der Gattung Telephorus aus der Käfersfamilie der Weichhäuter (s. d.), die unter Laub, Moos, zwischen Wurzeln u. f. w. überwintern und durch plötzliches Tauwetter oder durch Sturm aus ihren Winterquartieren vertrieben werden, erscheinen bisweilen in großen Massen auf dem Schnee und haben dadurch Veranlassung zu der Sage vom Insektenregen gegeben.

Schneezäune, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 839a).

Schneidbäcken, die wirksamen Teile der Schraubenkluppen (s. Kluppe) oder Schraubenschneidmaschinen (s. d.). Sie sind Stücke einer aus gehärtetem Stahl gefertigten Schraubennutter, aus welcher man an zwei oder drei Stellen des Umfanges Stücke herausgelöst hat, sie dadurch in ebenso viele einzelne, aber sich gegenseitig ergänzende Backenstücke zerteilend. An jeder Durchteilungsstelle entsteht eine Schneidkante. In einzelnen Fällen stumpft man, wie beim Schraubendrehler, die Schraubengänge der Backen nach dem einen Ende hin ab, so daß in jedem folgenden Gewinde ein neuer Span genommen werden kann.

Schneidbohrer, s. Schraubendrehler

Schneidbisen, s. Schneidlinge. (s. d.)

Schneidbetrieb, Kropfholzbetrieb, eine Art des forstlichen Schlagholzbetriebes (s. d.), bei dem die Baumstämme ganz oder doch bis zu größerer Höhe als beim Kropfholzbetrieb (s. d.) unverstümmelt bleiben. Die periodische Nutzung erstreckt sich auf die Wegnahme der Äste, von denen gewöhnlich Stämme stehen bleiben. Die Verjüngung erfolgt durch Aufschnitte an den Abtriebsstellen. Die Schneidung geschieht gewöhnlich alle drei bis sechs Jahre. Für den S. eignen sich dieselben Holzarten wie für den Kropfholzbetrieb, das zu gewinnende Material ist ein ähnliches, auch findet dieser Betrieb seinen richtigen Platz an denselben Stellen wie der Kropfholzbetrieb. Werden Nadelhölzer zur Streugewinnung geschneidelt, so kann man von einem eigentlichen S. nicht reden, da diese Holzarten kein Aufschnitzvermögen haben, der Betrieb also auf längere Zeit nicht fortgesetzt werden kann.

Schneidstren, s. Waldstren.

Schneidemühl, poln. Pila, Stadt im Kreis Kolmar des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Kü-



den, Lobfens, Margonin, Märlich-Friedland, Rafel, Schloppe, S., Schönlanke, Wirsik), eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 14443 (7069 männl., 7374 weibl.) E., darunter 4670 Evangelische und 798 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 129, ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, evang., kath. und deutschkath. Kirche, sowie eine Kirche für die evang. Gemeinschaft, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Provinzialtaubstummenanstalt; Eisengießerei, Dachpappen-, Knochenmehlfabriken, Dampfmahl- und Dampf Sägemühlen und Ziegeleien. In der Nähe sind Glashütten (Gertraudenhütte und Neu-Friedrichsthal). Zu S. bildete sich auf Anregung Czerkiz (s. d.), damaligen Vitzars an der kath. Stadtkirche, 19. Okt. 1844 die erste freireligiöse Gemeinde. 1888 wurde die Stadt durch Überschwemmung, 1893 durch Hervorbekommen einer starken Quelle erheblich

Schneidemühle, s. Sägemühle. (s. d.)

Schneiden, im Kartenspiel, s. Zmpafs.

Schneider, Gattung der Libellen, s. Schmaljungfern.

Schneider, Gewerbtreibender, der die Bekleidung der Menschen, mit Ausschluß derjenigen für Kopf und Füße, anfertigt. Gewöhnlich werden vier Arten S. unterschieden, die sich aber in der Praxis nicht streng trennen: Civil-, Uniform-, Damen- und Damenmäntelschneider. Der Betrieb ist meist handwerksmäßig in den Händen selbständiger Meister mit Gesellen, Zuschneidern oder Verführern, doch auch fabrikmäßig, wozu die Konfektion (s. d.) gehört. Seit 1884 besteht der Bund deutscher Schneiderinnungen (Sitz in Berlin), der in 15 Bezirken 861 Innungen umfaßt und das «Verbandsblatt deutscher Schneiderinnungen» herausgibt. (S. auch Schneiderschulen.) Die Schneiderei, ursprünglich eine Thätigkeit der Frauen und Mägde, ging mit Gründung der Städte an bestimmte Handwerker über. Die älteste Urkunde der Berliner Schneiderinnung ist vom 10. April 1288. — Vgl. Adolf Schulze, Leitfaden für den Unterricht in Fachschulen des Schneidergewerbes und zum Selbstunterricht (Berl. 1894). Die übrige zahlreiche Litteratur betrifft fast nur das Zuschneiden: Schriften von G. A. Müller, Heint. Klemm (s. d.), A. Gunkel, R. Maurer, Adolf Jürgens, W. G. Martens u. a. (S. auch Modeschneiderei.)

Schneider, Culoquius, Anhänger der Französischen Revolution, geb. 20. Okt. 1756 zu Wipfeld im Würzburgischen, trat 1777 in den Franziskanerorden und wurde 1786 Hofsprecher des Herzogs von Würtemberg. Der Kurfürst von Köln, Erzbischof Maximilian Franz von Österreich, berief ihn 1789 als Professor der griech. Litteratur nach Bonn. In dieser Zeit lieierte er eine Übersetzung des Anakreon. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution begab sich S. 1791 nach Straßburg, wurde dort Professor der Kirchengeschichte und Vize des konstitutionellen Bischofs, 1792 Maire von Hagenau, dann Civilkommissar bei der Armee, endlich öffentlicher Ankläger bei dem Revolutionsgericht im Elsaß. Als solcher zog er mit der Guillotine umher und ließ zahlreiche Hinrichtungen vollziehen. Sein hochfahrendes Wesen gegen den Konventskommissar Saint-Just zog ihm endlich selbst den Untergang zu. Im Verein mit Lebas ließ ihn Saint-Just 21. Dez. 1793 verhaften und nach Paris schaffen, wo er 1. April 1794 guillotiniert wurde. Außer mehreren geistlichen Schriften hinterließ er «Gedichte» (Frankf. 1790 u. ö.) und eine Abhandlung: «Die ersten Grundzüge der schönen Künste» (Bonn 1790). — Vgl. Heib., Notes sur la vie et les écrits d'Euloge S. (Straßb. 1862); C. W. Faber, Culoquius S. (Mühlhausen i. G. 1886); Ehrhard, Culoquius S., sein Leben und seine Schriften (Straßb. 1894).

Schneider, Friedr., Komponist, geb. 3. Jan. 1786 zu Alt-Waltersdorf bei Bittau, Sohn des Organisten Joh. Gottlob S. (1753—1840), bezog 1805 die Universität Leipzig und studierte bei Schicht Musik. Als Organist, Dirigent, Klavierlehrer und Komponist eifrig thätig, blieb S. in Leipzig, bis er 1821 nach Dessau berufen wurde, wo er als Hofkapellmeister 23. Nov. 1853 starb. 1893 wurde ihm daselbst ein Denkmal errichtet. S. war einer der fruchtbarsten Komponisten seiner Zeit: im Konzert (23 Sinfonien), in der Kammer, in der Kirche ist die Zahl seiner Werke gleich erstaunlich; auch auf der Bühne suchte er sich heimisch zu machen. Es ist jedoch nur ein geringer Teil seiner Kompositionen in Druck gekommen, und länger behauptet haben sich nur seine Oratorien, wegen deren S. in den dreißiger Jahren als «der Händel unserer Zeit» ge-

feiert wurde. Nur «Das Weltgericht» wird jetzt noch ausnahmsweise aufgeführt. Für eine längere Dauer fehlte den Werken S.'s die Tiefe und Durchbildung. Doch kommt ihm das Verdienst zu, den Sinn für das Oratorium nach gehalten zu haben. Er teilt es mit Löwe und Spohr, die er durch die feurige dramatische Natur überragte, aber in der musikalischen Selbstständigkeit nicht erreichte. Unter seinen gedruckten Werken (105) befinden sich auch mehrere theoretisch-didaktische, wie «Elementarübungen im Gesange», «Handbuch des Organisten» u. s. w. Als Lehrer in der von ihm 1831 errichteten, 1846 aber aufgegebenen Dessauer Musikschule hat S. mit großem Erfolg gewirkt. — Vgl. Kempe, F. S. als Mensch und Künstler (Dessau 1859; 2. Ausg., Berl. 1864); Hofäus, F. S. und F. Nothlis (Dessau 1885). — Sein Bruder Johann Gottlob S., geb. 28. Nov. 1789 zu Mt-Gersdorf bei Zittau, war seit 1811 Organist an der Universitätskirche zu Leipzig, ging 1812 als Organist nach Görlitz, wurde 1825 Hoforganist in Dresden und starb daselbst 13. April 1864. S. hat sich als vorzüglicher Orgelspieler und Orgelkomponist bekannt gemacht.

Schneider, Hermann, Maler, geb. 16. Juni 1846 zu München, besuchte die dortige Akademie, 1866—67 das Atelier Pilotys. Mehrere Jahre verweilte er dann in Italien, besonders in Rom; er lebt in München. Außer Begleitbildern zu romantischen Dichtungen in den «Fliegenden Blättern» schuf S. besonders Gemälde histor. Genres; zu nennen sind: Die letzten Stunden der Herzogin von Burgund; Abundantia; Wein, Weib und Gesang; Mozart und seine Schwester am Klavier; Van Dyck malt die Kinder Karls I. von England (1876); Rencontre auf dem Meere; Zug Kaiser Karls V. nach dem Kloster San Juste; Tanzstunde im Dionysostempel.

Schneider, Job. Gottlob, Philolog und Kenner der Naturwissenschaften, geb. 18. Jan. 1750 zu Kollmen bei Wurzen in Sachsen (daher Saxo), erhielt auf der Universität zu Leipzig seine gelehrte Bildung, wurde 1776 Professor der alten Sprachen und der Berechnung an der Universität zu Frankfurt a. O., 1811 bei deren Verlegung nach Breslau als Oberbibliothekar mit dorthin versetzt und starb hier 12. Jan. 1822. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: die Bearbeitung von Allians «De natura animalium» (2 Bde., Lpz. 1784), von Klinkanders «Alexipharmaca» (Galle 1792) und dessen «Theriaca» (Lpz. 1816), der «Scriptores rei rusticae» (4 Bde., ebd. 1794—97), der Werke des Xenophon (4 Bde., ebd. 1801 fg.; neue Ausgabe von Bornemann und A. Sauerpe, 6 Bde., 1825—49), der «Argonautica» des Orpheus (Jena 1803), des Vitruvius (3 Bde., Lpz. 1808), der Aristotelischen «Politica» (2 Bde., Frankf. a. O. 1809), «Historia de animalibus» (4 Bde., Lpz. 1812) und «Oeconomica» (ebd. 1815), der «Physica et meteorologica» des Epikurus (ebd. 1813), des Oppian (ebd. 1813), des Äsop (Bresl. 1812) und des Theophrastus (in Gemeinschaft mit Cuf, 5 Bde., Lpz. 1818—21). Viel Verdienste erwarb er sich durch sein großes «Kritisches griech.-deutsches Wörterbuch» (2 Bde., Züllich, 1797—98; 3. Aufl., 2 Bde., nebst Supplementen, Lpz. 1819—21). Von seinen naturhistor. Untersuchungen verdienen Erwähnung die «Ichthyologia veterum specimina» (Frankf. 1782), die «Litterar. Beiträge zur Naturgeschichte aus den alten Schriftstellern u. s. w.» (ebd. 1786), «Amphibiorum phy-

siologia» (2 Hefte, ebd. 1790—97), die «Historia amphibiorum naturalis et literaria» (2 Hefte, Jena 1798—1801) und außerdem die «Analecta ad historiam rei metallicae veterum» (Frankf. 1788). — Vgl. Pajnow, Memoria Kayssleri et Schneideri (Bresl. 1822).

Schneider, Karl, Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, geb. 25. April 1826 in Neusalz a. d. Oder, studierte in Breslau Theologie und Philosophie, war von 1849 bis 1852 Lehrer an einer privaten höhern Mädchenschule in Reisse, hierauf bis 1854 Rektor und Diakon in Löwen, 1854—57 Lehrer am Gymnasium und Diakon in Krotoschin, dann bis 1863 Pfarrer in Schroda. Er ging 1863 als Seminardirektor nach Bromberg, 1867 als solcher und zugleich Waisenhausdirektor nach Bunzlau und 1870 als Direktor des Seminars für Stadtschulen nach Berlin. 1872 trat er unter Minister Falk als Hilfsarbeiter in das preuß. Kultusministerium und wurde 1873 zum Geh. Regierungsrat ernannt. S. verfaßte die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 und hatte das preuß. Volksschul-, Seminar- und Mädchenschulwesen, die Blinden- und Taubstummenanstalten u. s. w. unter sich. S. schrieb: «Lehrbuch der Religion für die Oberklassen evang. Gymnasien» (Bielef. 1860), «Klaus Harms, der evang. Prediger, Priester und Pastor» (ebd. 1861), «Das sechste Gebot in der Volksschule» (Berl. 1863), «Das erste Religionsbuch» (Pos. 1865; 4. Aufl., Berl. 1887), «Volksschule und Lehrerbildung in Frankreich» (Bielef. 1867), «G. H. Schubert, ein Lebensbild» (2. Aufl., ebd. 1867), «Handreichung der Kirche an die Schute» (ebd. 1867), «Volksschulwesen und Lehrerbildung in Preußen» (Berl. 1875), «Das Volksschulwesen im preuß. Staate» (mit von Bremen, 3 Bde., ebd. 1886 u. 1887).

Schneider, Louis, Schauspieler und Schriftsteller, geb. 29. April 1805 zu Berlin, Sohn des Komponisten Georg Abraham S. (1770—1839), war zunächst thätig auf kleinern Bühnen, dann Hofschauspieler und Sänger in Berlin, wo er 1845 Dramenregisseur wurde. Seit 1848 lebte er in Potsdam als Schriftsteller. Schon unter Friedrich Wilhelm III. hatte der begeisterte Royalist durch vollständige Militärschriftstellerei (die Zeitschrift «Soldatenfreund») das Wohlwollen des Königs gewonnen. Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn zu seinem Vorleser und zum Hofrat. König Wilhelm bestätigte ihn in dem Amte und übertrug ihm auch die Aufsicht über die königl. Privatbibliothek. Bei Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 wurde S. dem großen Hauptquartier attachiert, von wo aus er die offiziellen Berichte aus dem Hauptquartier für den «Staats-Anzeiger» schrieb. Dieselbe Thätigkeit entwickelte er während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871. Er starb 16. Dez. 1878 in Potsdam. Unter S.'s dramatischen Arbeiten, die meist auf ausländische Vorbilder zurückgehen und sämtlich in dem von ihm unter dem Pseudonym C. W. B. o. t. h. herausgegebenen «Bühnenrepertoire des Auslandes» erschienen, gefielen besonders: das Vaudeville «Fröhlich» (mit Wollheim bearbeitet), die Lustspiele «Die schöne Müllerin», «Der Heiratsantrag auf Helgoland», «Zur Bild», die Operette «Der Schauspielerdirektor», ferner «Der reisende Student», «Der Kurmärker und die Vicarade», «Sie ist wahrjünnig», «Künstlers Erdewallen» u. s. w. Ferner schrieb er: «Schauspieler-Novellen» (2 Bde., Berl. 1838), «Der böse Blick»,

ein histor. Roman (4 Bde., ebd. 1838; 2. Aufl. 1871) u. f. w. Unter seinen histor. Schriften sind zu nennen: «Geschichte der Oper und des königl. Opernhauses in Berlin» (Berl. 1852), «König Wilhelm. Eine militär. Lebensbeschreibung» (ebd. 1869), «König Wilhelm im J. 1866» (5. Aufl., ebd. 1868), «Die preuß. Orden, Ehrenzeichen und Auszeichnungen» (10 Abteil., ebd. 1868—72) u. a. Nach seinem Tode erschien «Aus meinem Leben» (3 Bde., Berl. 1879—80).

Schneiderschulen, Anstalten, in denen junge Nachkente hauptsächlich im Zuschneiden nach theoretischen Grundrissen ausgebildet werden sollen. Die älteste Schule dieser Art ist die 1850 gegründete Deutsche Bekleidungsakademie zu Dresden. Nach diesem Vorgange benennen sich auch andere ähnliche Schulen; so giebt es in Leipzig allein eine Deutsche Schneiderakademie, eine Erste Leipziger Schneiderakademie und eine Modenakademie. Die Schulen sind meist Privatunternehmungen, bestimmt für Schüler, aber auch für Schülerinnen. Die Kurse derselben haben je nach Wunsch und Lehrzeit verschiedene Dauer von zwei Wochen bis zu zwei Jahren und dem entsprechend variiert auch das Honorar zwischen 15 und 225 M. An den für Lehrlinge bestimmten Zimungsschulen beträgt das Schulgeld jährlich 3—6 M. Nährliche Frequenz der erstgenannten Anstalt über 300 Schüler und Schülerinnen. Zimungsschulen giebt es in Preußen 20 (die hauptsächlichsten zu Berlin, Breslau, Magdeburg, Merseburg, Hildesheim, Frankfurt a. O., Potsdam, Stettin, Trier); in Bayern 2 (zu München und Bayreuth); in Sachsen 3 (zu Chemnitz, Plauen im Vogtlande und Zwickau).

Schneidervogel (*Orthotomus longicauda Strickl.*), ein kleiner, zu den echten Sängern gehöriger Eingevogel Ostindiens, ist durch die Art berühmt, auf die er sein Nest verfertigt. Er verbindet nämlich, um seine Jungen gegen die Baumfchlangen zu schützen, durch eine Nacht mittels seiner Pflanzensaftern, die er durch Stiche zieht, die er mit dem Schnabel gemacht hat, die Ränder eines größern, am Ende eines schlanken Zweigs stehenden Blattes, so daß eine Art Tasche entsteht. Wenn das Blatt nicht groß genug ist, näht er auf gleiche Weise noch ein zweites Blatt daran. Zuletzt füttert er das Innere mit Wolle, Federn u. f. w. Auch eine in Südeuropa einheimische Sylvie (*Cisticola schoenicolica Bonap.*) verbindet Seggenblätter auf ähnliche Weise durch Fäden.

Schneideschlinge, s. Galvanokaustik.

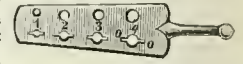
Schneidewalze, Gerät zur Bonbonfabrikation (s. Bonbons).

Schneidewin, Friedr. Wilh., Philolog, geb. 6. Juni 1810 zu Helmstedt, besuchte die Universität Göttingen, wurde 1833 Lehrer am Gymnasium zu Braunschweig und habilitierte sich 1836 an der Universität Göttingen, wo er 1837 außerord. und 1842 ord. Professor wurde. Er starb 10. Jan. 1856 in Göttingen. Von seinen Werken sind zu nennen: «Delectus poësis Graecorum» (3 Bde., Gött. 1838—39), «Conjectanea critica» (ebd. 1839), «Beiträge zur Kritik der Poëtae lyrici graeci» (ebd. 1844), die Ausgaben von Martials' «Epigrammata» (2 Bde., Göttingen 1842), von Sophokles' Tragödien (Berl. 1851—53 u. ö., besorgt von Nauck), der neu aufgefundenen Heden des Hyperides (Gött. 1853), von Achylus' «Agamemnon» (Berl. 1856), der «Paroemiographi graeci» (mit von Leutsch, 2 Bde., Gött.

1839—51), des Hippelintus (mit Dunder, 2 Bde., ebd. 1856—59), des Vabrius (ebd. 1853; 2. Aufl. 1865), der Fragmente der Politien des Heraklides (ebd. 1848). Seit 1846 erschien die von ihm gegründete Zeitschrift «Philologus».

Schneidezähne, s. Gebiß und Zahn.

Schneidflinge, Schneideisen, ein Werkzeug zum Schneiden von Schraubengewinden an dünnen Schrauben, bestehend aus einer Stahlplatte mit durchgehenden Löffnungen verschiedener Durchmesser, welche mit Muttergewinden versehen sind (s. beistehende Abbildung). Auf den Stift, welcher Schraubengewinde erhalten soll und zu diesem Zwecke im Schraubstocke eingespannt worden ist, wird die S. mit einer passenden Löffnung aufgeschoben und dann unter mäßigem Druck im Kreise herum bewegt. Zum Schneiden starker Schrauben, wozu man die Kluppe (s. d.) anwendet, ist die S. nicht brauchbar, da ihre Wirkung mehr auf einem Einpressen der Gewinde als auf einem wirklichen Schneiden beruht.



Schneidkluppe, s. Kluppe.

Schneifel oder Schneefichel, s. Eifel.

Schneifen (Schneußen), in der Forstwirtschaft künstlich angelegte, holzleer zu erhaltende Streifen, mittels deren der Forst dort, wo Wege und natürliche Trennungslinien (z. B. Gewässer, Felsenfämme) dazu nicht ausreichen, in Abteilungen (s. d.) zerlegt wird. Man unterscheidet Haupt- und Nebenschneifen. Erstere, auch Wirtschaftsstreifen genannt, verlaufen in der Richtung des Hiebes, meist von Ost nach West, und werden so breit angelegt, daß sich die sie begrenzenden Bestände an den freien Stand gewöhnen, so daß sich «Randbäume» entwickeln, die nachteiligen klimatischen Einwirkungen (Wind, Sonne) widerstehen, wenn auch der neben- oder vorliegende Bestand abgetrieben wird. Im Hochwald ist dazu eine Breite von 10 bis 12 m nötig, aber auch genügend, im Nieder- und Mittelwald genügen 2,5 m. Die nur 2,5 m breiten Nebenschneifen verlaufen parallel den Schlaglinien, mehr oder weniger rechtwinklig auf die Wirtschaftsstreifen, sie teilen die einzelnen Hiebszüge in der Richtung des Hiebes in Abteilungen. Sämtliche Abteilungen bilden das Schneifennetz; dieses dient als Schutzmittel zur Waldpflege und erleichtert die Orientierung für wirtschaftliche und geomet. Arbeiten. Die oft erstrebte Regelmäßigkeit des Schneifennetzes ist nur auf ganz ebenem Terrain möglich, im Gebirge muß es sich lebtem so anschließen, daß die Schläge annähernd parallel den Nebenschneifen geführt werden können; diese müssen daher in der Richtung des Vergabanges verlaufen. (S. Waldeinteilung.)

Schnellbelagerung, auch Artilleriebelagerung genannt, ein von den Engländern in den Feldzügen in Spanien, Frankreich und den Niederlanden von 1812 bis 1815 mehrfach angewandter abgefürzter Festungsangriff. Man umgab dabei die Angriffsfront, falls deren Mauerwerk sichtbar war, etwa auf 450—600 m Entfernung mit einer Parallele, in der Enfilier-, Demontier- und Breschbatterien angelegt wurden; batten diese gehörig gewirkt, so erfolgte der Sturm. Ein ähnliches Verfahren versuchten die Engländer während des ersten Abschnittes der Belagerung von Sewastopol 1855, aber ohne Erfolg.

Schnelldampfer, Passagierdampfer, die bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 17 bis

23 Seemeilen einen regelmäßigen Verkehr mit andern Kontinenten vermitteln. Die ersten S. in größerer Zahl, mit Geschwindigkeiten von 16 bis 18 Seemeilen, führte seit 1880 der Norddeutsche Lloyd (s. d.) ein. Der erste deutsche S. war die 1880 erbaute, 30. Jan. 1895 verunglückte Elbe, die nach heutigen Begriffen mit ihrer geringen Geschwindigkeit von 16 Seemeilen kaum noch zu den S. gerechnet werden konnte. Gleichzeitig begannen 1881 die Servia der Cunard-Linie und die City of Rome ihre Fahrten. 1883 folgten die Werra und Julia des Norddeutschen Lloyd, die Oregon der Union-Linie und die Aurania der Cunard-Gesellschaft; 1884 die engl. America und die norddeutschen Lloyd-Dampfer Eider und Ems; 1885 die Cunarder Etruria und Umbria, 1886 die norddeutschen Lloyd-Dampfer Aller, Trave, Saale sowie die franz. Postdampfer Bretagne, Champagne, Bourgoigne und Gascoigne, 1887 der große S. Lahn vom Norddeutschen Lloyd (s. Tafel: Schiffstypen II, Fig. 1, beim Artikel Schiff), 1888 die City of New York der engl. Zimman-Linie und 1889 die City of Paris derselben Gesellschaft; beide Dampfer gingen unter dem Namen New York und Paris 1892 in amerik. Besitz über. 1889 begannen auch die Fahrten der hamburgischen Paketfabrik-Dampfer Augusta Victoria und Columbia sowie des White-Star-Liners Teutonic. 1890 folgten Majestic der zuletzt genannten Linie, Normannia der hamburgischen Paketfabrik und Spree vom Norddeutschen Lloyd; 1891 Havel vom Norddeutschen Lloyd, Fürst Bismarck der hamburgischen Gesellschaft und die franz. Touraine. 1893 begannen die Fahrten der mächtigen Cunard-Dampfer Campania und Lucania; seitdem sind bis 1895 neue S. nicht in Betrieb gesetzt worden. Man beginnt allmählich die ungeheuern Kosten zu scheuen, die die S. machen; die neuen Schiffe kosten durchschnittlich 6 Mill. M. Der Kohlenverbrauch beträgt durchschnittlich 0,9 kg für eine Pferdestärke in der Stunde. Die Unkosten jeder Reise eines großen S. werden also zwischen 40—50 000 M. betragen. Für Bequemlichkeit der Passagiere ist auf allen S. in luxuriöser Weise Sorge getragen; die Schiffe gleichen in ihrer Ausstattung schwimmenden Palästen. Auch auf die Sicherheit gegen Versinken wird von Jahr zu Jahr mehr Bedacht genommen. So hat die Campania 16 Querschotten und ein Längsschott, die alle wasserdicht geschlossen sind; die Zahl der kleinen wasserdichten Zellen des Doppelbodens und der vordern Räume der Schiffe beträgt mehrere Hundert. Die S. Paris und New York haben in den wasserdichten Schotten gar keine Thüren mehr, um die Gefahr zu vermindern, daß bei einem Unfälle einzelne wasserdicht verschließbare Thüren etwa offen bleiben könnten. Diese Schotte sind bis unter das Oberdeck geführt; will man aus einem Raume in den andern, so muß man über das Oberdeck hinwegsteigen. Es hat sich gezeigt, daß diese Einrichtung die Wohnlichkeit der großen Dampfer nicht stört; deshalb hat man auch auf neuen englischen S. die Schottthüren ganz weggelassen. Ob bei dem Untergang der Elbe alle Thüren geschlossen waren, ist nicht aufgeklärt worden.

Wichtig für die Beurteilung der Durchschnittsleistungen der S. sind die amtlichen Zusammenstellungen des Generalpostmeisters der Vereinigten Staaten über die Schnelligkeit der Postbeförderung mit den S. Danach war im J. 1893 die Reihenfolge der schnellsten S. folgende:

Dampfer	Flagge	Jahr des Fahrbeginns	Zahl der Reisen 1893	Postbeförderung in Stunden
Campania	engl.	1893	2	166,3
Normannia	deutsch	1890	5	172,7
Fürst Bismarck	»	1891	7	176,6
New York	amerik.	1888	11	176,7
Teutonic	engl.	1889	13	177,9
Columbia	deutsch	1889	7	178,1
Paris	amerik.	1889	10	179,0
Majestic	engl.	1890	12	179,4
Umbria	»	1885	9	179,8
Etruria	»	1885	12	179,9
Havel	deutsch	1891	10	185,4
Spree	»	1890	7	188,4
Augusta Victoria	»	1889	8	189,5
Lahn	»	1887	12	191,0
Touraine	franz.	1891	8	193,4
Bourgoigne	»	1886	10	203,7
Aller	deutsch	1886	11	204,5
Aurania	engl.	1883	12	205,4
Trave	deutsch	1886	10	205,5
Bretagne	franz.	1886	10	205,6
Ems	deutsch	1884	5	208,1
Saale	»	1886	11	208,1
Gascoigne	franz.	1886	10	208,2
Kaiser Wilhelm II.	deutsch	1889	3	213,7
Servia	engl.	1881	12	214,0
Germanic	»	1880	12	215,0
Britanic	»	1880	11	216,9
Alasta	»	1881	3	216,9
Elbe	deutsch	1881	10	220,6

Die kürzesten bisher mit S. gemachten Fahrten zwischen England und den Vereinigten Staaten sind die der Lucania der Cunard-Linie 1893 in 5 Tagen 12 Stunden 47 Minuten und der Campania 1893 in 5 Tagen 12 Stunden 7 Minuten. Von deutschen S. sind zu erwähnen die der Hamburg-Amerikanischen Paketfabrik-Aktiengesellschaft (s. d.) geborenen Augusta Victoria (s. Tafel: Dampfschiff I, Bd. 4, S. 746), vom Vulkan in Seltin gebaut, und die Columbia, von Laird Brothers in Liverpool gebaut. Beide sind ziemlich gleicher Konstruktion, haben die Dimensionen: Länge 140 m, Breite 17 m, Tiefe vom Oberdeck bis Kiel 12 m, Tiefgang beladen 7,6 m, Tonnengehalt 7642 t Brutto oder 9500 t Displacement. Die Schiffe sind aus bestem Stahl gebaut, haben Doppelboden mit zahlreichen Zellen, die teilweise zur Mitnahme von Frischwasser für die Kesselspeisung benutzt werden. Es wasserdichte Querschotte schützen gegen das Sinken. Über dem Oberdeck befindet sich noch das Promenadendeck, unter dem Oberdeck drei weitere durchgehende Decks: das Hauptdeck, Zwischendeck und Orlogdeck. Jedes der Schiffe hat Doppelschrauben und dementprechend je zwei dreifache Expansionsmaschinen (s. d.), deren Cylinderdurchmesser sind: für Hochdruck 1 m, Mitteldruck 1,5 m, Niederdruck 2,6 m, der Hub ist 1,7 m. Neun Cylindertessel, je drei zusammen in einer Abteilung, liefern den Dampf, wobei ihre Leistungsfähigkeit durch forcierten Zug gesteigert wird. Bei der Probefahrt hat die Columbia 19 Seemeilen erreicht, dabei 13 000 Pferdestärken indiziert. Der Kohlenverbrauch beträgt etwa 2400 t pro Reise; er beträgt bei der Augusta Victoria etwa 250 t in 24 Stunden, bei der Columbia 280 bis 290 t, wobei erstere auf etwa 17, letztere auf 18 See-

meilen Durchschnittsgeschwindigkeit kommt. Jedes der Schiffe kostet $4\frac{1}{2}$ Mill. M. Etwa 40 Hilfsmaschinen dienen den verschiedensten Zwecken: zum Betrieb von Winden, Pumpen, Elevatoren, Steuervorrichtungen, Dynamomaschinen u. s. w. Die Schiffe fassen etwa 1000, die neuesten 1400 Passagiere und haben eine Besatzung von rund 250 Köpfen. 10 Stahlblechboote hängen an den Schiffseiten als Rettungsboote. Der S. Fürst Bismarck ist der schnellste deutsche S.; er ist 153 m lang, 17,5 m breit, hat 7 m Tiefgang, 10500 t Displacement; seine beiden Maschinen leisten 16410 Pferdestärken und geben mit den Zwillingsschrauben dem Schiffe 21 Seemeilen Geschwindigkeit. Die Normannia indiziert 16250 Pferdestärken und läuft $20\frac{1}{2}$ Seemeilen. Die Lahn ist 136,6 m lang, 14,9 m breit, hat 700 t Displacement und 6,7 m Tiefgang. Die Maschine leistet 9500 Pferdestärken und giebt 19,5 Seemeilen Geschwindigkeit.

Die neuesten S., die engl. Cunard-Dampfer Campania und Lucania sind Schwesterschiffe. Die Campania ist 189 m lang, 20 m breit, hat 13,1 m Tiefgang; das Schiff ist nur 22 m länger als der berichtigte unförmliche Great-Casern, hat aber viel schlankere Formen und daher geringern Tonnengehalt. Das Displacement beträgt etwa 12500 t. Die zwei Riesenschornsteine des Schiffs sind vom Kiel ab gerechnet höher als der Eddystone-Leuchtturm; ihr Durchmesser ist 5,8 m, so daß eine Postkutsche wie durch einen Tunnel bequem durch das Rohr fahren könnte. Die Brücke für die wachhabenden Offiziere liegt 18,3 m über der Wasserlinie und der Ausgucksmann auf dem Fockmast in 30,5 m Höhe übersteht einen Umkreis von 15 Seemeilen. Ihr Kohlenvorrat beträgt 3200 t; sie braucht ihn auf einer Reise fast auf. Die Doppelschraubenmaschinen haben je 5 Cylindere; beide zusammen leisten über 30000 Pferdestärken und geben dem Schiffe eine Maximalgeschwindigkeit von 23 Seemeilen. 12 große Doppelleisten mit je 8 Feuerungen und zwei kleinere Kessel mit zusammen 6 Feuerungen liefern den Dampf. Es sind also 102 Kesselfeuer vorhanden. Der Arbeitsdruck beträgt 11,62 kg pro Quadratcentimeter. Die Kessel sind die größten, die je gefertigt wurden; sie haben 5,5 m Durchmesser und 5,2 m Länge. Die Kolben, Kolben- und Pleuelstangen der Maschinen wiegen über 120 t; der Kurbelhub beträgt 1,75 m. Die Maschinen machen im Mittel 81 Umdrehungen pro Minute. Die Mannschaft zählt 415 Köpfe, darunter 61 Seeleute, 195 Maschinisten und Heizer, 159 Köche und Kellner. An Passagieren kann Lucania fassen: 600 der I., 400 der II., 700—1000 der III. Klasse. An Ladung kann das Riesenschiff nur 1620 t nehmen. Die große Stahlplatte des Ruders ($6,7 \times 3,5$ m Fläche und $3,2$ cm Dicke) mußte vom Krupp'schen Stahlwerk gewalzt werden, weil keine engl. Firma sie herstellen konnte. Jeder Anker wiegt $8\frac{1}{2}$ t; die Glieder der Ankerkette sind $0,3$ m breit. Vier Umgänge auf dem Promenadendeck geben einen Spazierweg von 1 Seemeile (fast 2 km).

Litteratur. Busley, Die neuern S. der Handels- und Kriegsmarine (2. Aufl., Kiel und Lpz. 1893); Haack und Busley, Die technische Entwicklung des Norddeutschen Lloyd's und der Hamburg-Amerikanischen Paketfabrik-Altkien-Gesellschaft (Berl. 1893); H. Williams, The Steam Navy of England (Lond. 1893).

Schneller, in der Spinnerei soviel wie Strähn (s. Garn); bei Zuhwerken der Schließhaken der

Hemmfette; am Webstuhl soviel wie Treiber oder Vogel (engl. picker).

Schneller, Christian, tiroler Dichter, Landes- und Sprachforscher, geb. 5. Nov. 1831 zu Holzgau im Lechtale, studierte in Innsbruck und Wien anfangs Medizin, dann Philosophie, wurde 1856 Gymnasiallehrer in Roveredo, 1868 in Innsbruck und 1869 i. l. Landeschulinspektor für die Volksschulen Tirols, 1874 für die Mittelschulen in Tirol und Vorarlberg. Er veröffentlichte: «Aus den Bergen. Gedichte» (Münch. 1857), «Am Alpysee. Dichtung» (Innsbr. 1860), «Jenseit des Brenners. Gedichte» (ebd. 1864), «Elorado. Dichtung» (Gera 1871), «St. Valentin. Dichtung» (Innsbr. 1890), «Der Einsiedler von Fleims. Dichtung» (ebd. 1893). Auf dem Gebiete der Tiroler Landes- und Sprachkunde erschienen von ihm «Märchen und Sagen aus Welschtirol» (Innsbr. 1867), «Die roman. Volksmundarten in Südtirol», (Bd. 1, Gera 1870), «Landeskunde von Tirol» (Innsbr. 1872), «Die Volksschule in Tirol vor hundert Jahren» (ebd. 1874), «Skizzen und Kulturbilder aus Tirol» (ebd. 1877), «Tirolische Namensforschungen. Orts- und Personennamen des Lagerthaales in Südtirol» (ebd. 1890), «Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols» (2 Hefte, ebd. 1893—94).

Schnellfeuerkanonen, einläufige Geschütze, die durch besondere Einrichtung des Verschlußes zum raschen Feuern befähigt sind. Die Vorbereitungen zur Abgabe schnellen Feuers bestehen 1) in aufgehobenem oder möglichst beschränktem Rücklauf des Geschüzes; 2) in gleichzeitigem Laden und Nichten des Geschüzes, und 3) in der Verschluß-einrichtung. Anwendung von Einheitspatronen und Beruffsionszündung, wie bei Gewehren, sind wesentlich zur Erreichung des Zweckes. Besonders vorteilhaft sind S. gegen rasch sich bewegende Ziele, die plötzlich auftauchen und wieder verschwinden, wie z. B. feindliche Torpedoboote. Zum Angriff gegen diese wurden sie daher auch zuerst konstruiert und verdrängten durch ihre größere Einfachheit bald die vorher dem gleichen Zweck dienenden Kartätschgeschütze und Revolverkanonen. Nach und nach immer vervollkommenet und größern Kalibern (bis 15 cm) angepaßt, sind sie jetzt in fast allen Marinen eingeführt. Auch in Festungen werden sie vielfach z. B. als Plankengeschütze gebraucht. Ihrer Verwendung in der Feldartillerie steht der Umstand entgegen, daß selbst bei Anwendung vorzüglicher Bremsen der Rücklauf des Geschüzes beim Schuß nicht erlaubt, die wirkliche Feuereschwindigkeit des Rohrs voll auszunutzen; dennoch bieten auch für diesen Zweck die S. derartige Vorteile, daß es voraussichtlich nur noch kurzer Zeit bedarf bis zur Verdrängung der jetzigen Feldgeschütze durch Schnellfeuer-Feldgeschütze. (S. Gruson's Schnellfeuerkanonen, Hotchkiss-Schnellfeuerkanonen, Canet-Kanonen, Krupp's Schnellfeuerkanonen, Nordenfjeld-Schnellfeuerkanonen, Skoda-Schnellfeuerkanonen.)

Schnellfliegen, s. Raupenfliegen.

Schnellfluß von Baumel, s. Flußmittel.

Schnellgalgen, eine Art Galgen (s. d.); auch eine auf Schiffen übliche Strafe (s. Estrapade).

Schnellgerbung, s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 13a).

Schnellhammer, ein leichter Maschinenhammer, bei dem die Arbeitsleistung durch rasche Aufeinanderfolge der Einzelschläge gesteigert wird (s. Dampfhammer und Kurbelhammer).

Schnelligkeit einer Bewegung, soviel wie Geschwindigkeit (s. d.).

Schnellkäfer, Schmie de (Elateridae), eine sehr zahlreiche (in mehr als 3000 Arten) über die ganze Erde verbreitete Familie von Käfern, die eine schlanke, gestreckte Gestalt, etwas niedergedrückte Flügeldecken, ein gewölbttes großes Brustschild, ziemlich lange gesägte, bei den Männchen nicht selten gekämmte Fühler und kurze Beine besitzen. Ihren deutschen und wissenschaftlichen Namen (Elater, der sich Aufschwingende) haben die S. von der Fähigkeit, sich, wenn sie auf den Rücken zu liegen gekommen sind, kräftig in die Höhe zu schnellen und dann wieder auf die Beine niederzufallen. Der vordere freiere Brustabschnitt ist mit der dahinter befindlichen Mittelbrust sehr gelenkig verbunden und läuft auf der Unterseite in einen Stachel aus, der in einer Grube der Mittelbrust liegt. Wird ein solcher Käfer auf den Rücken gelegt, so stemmt er den hintern Teil seines Hinterleibes und den vordern seines Brustschildes derart gegen die Unterlage, daß er wie geknickt erscheint und den Boden nur an zwei Punkten berührt; dabei ist der Bruststachel aus seiner Grube heraus an den Rand der Mittelbrust getreten. Nun drückt der Käfer mit großer Muskelkraft denselben plötzlich wieder in die Grube zurück, dadurch erhält der Körper einen Stoß, Hinterleibsspitze und Brustschildvorderteil heben sich plötzlich von der Unterlage, die jetzt von dem Vorderrand der Flügeldecken und dem Hinterrand des Brustschildes mit so bedeutender Gewalt berührt wird, daß der Käfer durch den Rückstoß in die Höhe geworfen wird. Amputiert man den Bruststachel, so hört die Schnelligkeit auf. Zu den S. gehören *Aulus lacteus* Eschsch. (s. Tafel: Käfer I, Fig. 10) aus Indien und *Ctenicera nobilis* Latr. (Fig. 11) von Madagaskar.

Schnellkraft, soviel wie Elastizität (s. d.).

Schnelllot, s. Lötten.

Schnellphotographie, s. Ferrotypie.

Schnellpöckeln, s. Fleischkonjervierung.

Schnellpresse, eine durch mechan. Betriebskraft in Bewegung gesetzte Druckmaschine, welche die Form selbstthätig färbt und den eingelegten Bogen bedruckt und auslegt. Schon 1790 nahm der Engländer Will. Nicholson das Patent auf eine S. Die Ausführung gelang aber erst dem deutschen Buchdrucker Friedrich König (s. d.), der im Verein mit Andr. Friedr. Bauer in London 10. März 1810 das erste Patent für eine Flachdruckpresse (mit Ziegeldruck) nahm, dann die erste einfache Cylinderdruckmaschine (patentiert 30. Okt. 1811) erfand, der bald darauf die doppelte Cylindermaschine (1814) sowie die Einrichtung zum Druck auf beiden Seiten folgte. Als weitere Verbesserungen gingen hieraus die Schön- und Widerdruckmaschine, die verbesserte einfache Druckmaschine und die Doppelmaschine hervor. Die Fabrik von König & Bauer wurde 1817 nach Oberzell bei Würzburg verlegt; andere Fabriken in Deutschland errichteten Helbig & Müller in Wien, Schuhmacher in Hamburg, Sigl in Berlin, Reichenbach in Augsburg (jetzt Maschinenfabrik Augsburg), Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg am Rhein u. a. Die einfache S. führt unter Bedienung eines Burschen oder Mädchens die Arbeiten von zwei Druckern mit mehr als fünfacher Schnelligkeit aus. Sie scheidet sich in drei Hauptteile: das Fundament, den Druckcylinder und das Farbewerk. Auf dem Fundament, einer eisernen Platte, die durch den Me-

chanismus der Maschine eine regelmäßig wagrecht hin und her gehende Bewegung erhält, liegt die Schriftform; über dieser, auf der Mitte ihres Weges, befindet sich der Druckcylinder, eine eiserne, mit Papier und Stoff überzogene Walze, welche durch Eingreifen in eine am Fundament befestigte Zahnstange eine mit der Bewegungsgeschwindigkeit der Form genau Schritt haltende drehende Bewegung erhält, so lange, als die Form sich in hingehender Bewegung unter dem Druckcylinder befindet, während letzterer für den Rückgang festgestellt wird. Über diesen Cylinder und einige hölzerne Nebenwalzen gehen Leitbänder, um den Bogen auf den Cylinder und nach erfolgtem Druck wieder abzuführen. Vor dem Cylinder liegt der Schwärzapparat, eine eiserne Farbewalze, die von einem Farbebehälter bei jedem Spiel der Maschine die Farbe an mehrere Verteilungswalzen abgibt. Durch die umdrehende Bewegung der sämtlichen sich berührenden Walzen, die bei einigen mit einer seitlich hin und her gehenden Bewegung verbunden ist, verteilt sich die Farbe, bis sie als eine gleichmäßige Schicht auf 2—4 mit elastischer Komposition überzogene Holzwalzen und von da auf die Letternform übertragen wird.

Vor dem Druck steht die Form am Anfange ihrer Bahn. Während des Ganges der Maschine legt ein Bursche oder ein Mädchen an bestimmte Marken auf den Druckcylinder einen Bogen Papier an, der durch die Greifer des Druckcylinders erfasst und von diesem der Form zugeführt wird. Unterdes ist die Form unter dem Schwärzapparat durchgegangen, hat dort von den Schwärzwalzen die Farbe empfangen und langt unter dem Druckcylinder gleichzeitig mit dem zu druckenden Bogen an. Letzterer empfängt während des Durchgangs zwischen Cylinder und Form den Abdruck und wird nach vollendetem Druck und während die Form noch weiter über den Druckcylinder hinausgeht durch Leitbänder zu einer Tafel am Ende der Maschine geführt, wo ihn eine zweite Person abnimmt. Das Ablegen der bedruckten Bogen kann durch einen mechan. Auslegeapparat auch von der S. selbstthätig bewirkt werden. Die Form beginnt hierauf ihren Rückgang. Der Druckcylinder läßt sie vermöge einer Abplattung während seines Stillstandes unter sich durchgehen, und sie gelangt so wieder an den Ausgangspunkt, um dieselbe Manipulation zu wiederholen. Eine solche einfach wirkende S. liefert 1000—1400 Abdrücke in der Stunde und bedruckt den Bogen nur auf einer Seite. Bald baute man aber Doppelschnellpressen. Die jetzt gebräuchlichsten bedrucken mit zwei Druckcylindern von einer Form stündlich etwa 2400 Bogen; dabei sind außer dem Maschinenmeister nur zwei Anleger erforderlich. Die Doppelmaschine für Illustrationsdruck mit schwingendem Druckcylinder von Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg (s. Tafel: Schnellpressen I, Fig. 3) ist sehr kräftig und eract gebaut; dieselbe hat nur einen Druckcylinder, dieser ist bei dem Hin- und Rückgang des Fundaments in Bewegung und liefert bei jeder Schwingung einen Abdruck. Ferner brachte man es auch dahin, sog. vollständige oder Komplettmaschinen herzustellen, die den Bogen umschlagen, auf beiden Seiten bedrucken und so 900—1000 Bogen in der Stunde auf beiden Seiten bedruckt liefern. Hierbei findet indes ein Abschwärzen des Widerdrucks statt. Deshalb wird gleichzeitig mit jedem weißen Bogen ein Makulaturbogen durch die Maschine geleitet, der sich beim Widerdruck auf den Druckcylinder unter den ersten Abdruck legt und so

das Abfchwärzen für den folgenden Bogen verbütet. Eine andere Einrichtung besteht darin, daß ein sog. Wischapparat aus imprägnierten Walzen den Cylinder rein wischt, ehe ein neuer Bogen aufgelegt und gedruckt wird. Der Mechanismus und Betrieb der S. wird jedoch hierdurch zusammengesetzt und kostspielig, weshalb die Komplettschmaschinen wenig in Gebrauch gekommen sind.

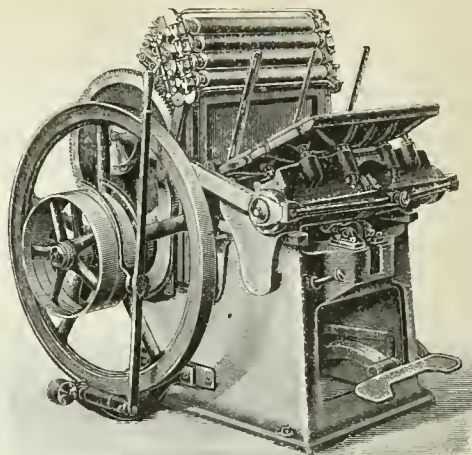
Außer der beschriebenen sog. Cylinderröfarbung benutzt man auch die Tischföfarbung. Bei dieser besonders in Frankreich, England und Amerika beliebten Verreibungsweise entnimmt eine Kompositionswalze die Farbe vom Farbekasten und dessen Metallcylinder, überträgt sie auf eine am Fundament angebrachte eiserne Tischplatte und verreibt sie vermittelst einer Anzahl Reibwalzen. Der mit dem Fundament hin und her bewegte Tisch überträgt dann die bestens verriebene Farbe auf die Auftragswalzen und diese bringen sie auf die Druckform.

Die Verreibung und Auftragung der Farbe ist jetzt wesentlich vervollkommenet, um auf den Maschinen auch Illustrationen in Holzschnitt, Kupfer oder Zintzöhung wie auch Buntdruck ohne Schwierigkeit auszuführen. Hierzu dienen die sog. übersehten, neuerdings sogar mit einer Doppelföfarbung versehenen Maschinen, die ein vorzügliches Drucken von Illustrationen und buntsfarbigen Formen ermöglichen. Fig. 1 der Tafel: Schnellpressen I zeigt eine einfache S. mit Kreisbewegung und Doppelföfarbung, die oft auch noch durch zwei weitere Auftragswalzen (also insgesammt vier) vervollständigt und so zu höchster Leistungsfähigkeit gebracht wird. In gleicher Weise mußte den Anforderungen an schnelle, einfache und billige Herstellung der sog. Accidenzen oder Accidenzen (s. d.) Rechnung getragen werden. Dies führte zunächst zur Einführung der sehr leistungsfähigen amerikanischen Tiegedruckschnellpresse. Sie druckt, durch Treten von einem Knaben oder einem Mädchen bewegt und bedient, je nach ihrer Größe und nach der Übung des Anlegers 800 bis zu 1200 Exemplare und ist ebenso gut für einfachen Schwarzdruck wie für Farbendruck geeignet.

Ein vorzügliches System einer Tiegedruckschnellpresse haben Albert & Co. in Frankenthal konstruiert; dieselbe hat einen kräftigen Bau, ein senkrechtes stehendes Fundament und dadurch eine lange Tiegelruhe, was das Anlegen des Bogens erleichtert. Das Fundament kann mit einem Griff in eine wagerechte Stellung gebracht werden zum Zweck bequemen Korrigierens. Das eigenartige Farbewerk gestattet eine ausgezeichnete Deckung.

Während die Weilerische Maschine eine sog. Tischföfarbungsmaschine ist, wurden neuerdings auch Tiegedruckschnellpressen aus Amerika eingeführt und nachgebaut, welche eine ähnliche Cylinderverreibung haben, wie die vorstehend beschriebenen großen S. Diese Konstruktion erfordert jedoch die Bettung der Druckform in senkrechter Lage. Auch große, jedoch komplizierte und weniger leistungsfähige Tiegedruckschnellpressen sind vereinzelt in Gebrauch gekommen und zwar besonders für Banknotendruck. Die Tiegedruckschnellpresse von J. G. Scheller & Ciejeck, auch für Dampfbetrieb eingerichtet (s. nachstehende Abbildung), zeichnet sich durch exakten Druck, durch selbsttätige geregelte Farbenzuföhrung und gleichmäßigen, geräuschlosen Gang aus. Eine vorzügliche Accidenzmaschine für den Druck größerer Accidenzen ist auch die Cylindertretschnellpresse, in Form der großen S. Der Bogeneinleger steht zur Seite der Maschine

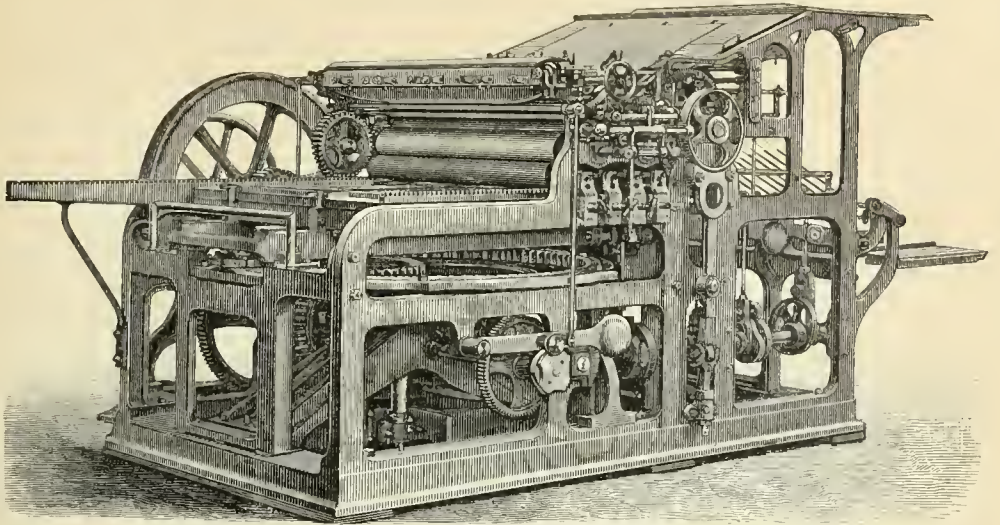
und bewegt sie gleichzeitig durch den dort angebrachten Trittböbel. Bei der Cylindertretschnellpresse nach engl. System wird der Bogen von hinten gegen den



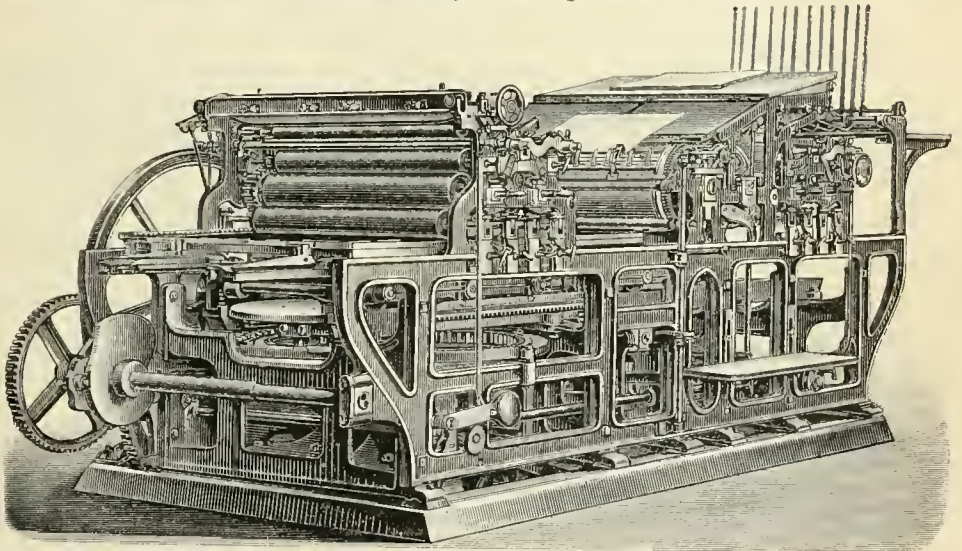
Cylinder gelegt, die Maschine auch durch einen hinten angebrachten Trittböbel bewegt. Eine Cylindertretschnellpresse «Pro Patria» nach deutschem Erfindem wird von H. Hamm in Frankenthal gebaut. Diese kleine S. ist quantitativ und qualitativ höchst leistungsfähig, einfach gebaut und besitzt ein vorzügliches Farbewerk. Die Tiegedruckschnellpresse Victoria von Rodstroh & Schneider Nachfolger in Dresden-Löbtau, für Dampf- und Fußbetrieb eingerichtet, zeichnet sich dadurch aus, daß die Föfarbung vermöge ihres Doppelföfarbewerkes die Vorzüge derjenigen der Cylindertretschnellpressen hat, indem die Auftragswalzen sowohl oberhalb als unterhalb der Form eingefärbt werden.

Eine große Föderung und Erleichterung fand der Farbendruck durch die Konstruktion der sog. Zweifarbedruckschnellpresse (s. Tafel: Schnellpressen I, Fig. 2); diese druckt von zwei ineinander passenden, auf zwei Fundamenten gebetteten Formen, die durch zwei Farbewerke gespeist werden, einen Bogen in zwei verschiedenen Farben gleichzeitig. Der Bogen wird auf einem Druckerzylinder angelegt, auf diesem über beide Formen geföhrt und bringt so den Druck beider Farben in exakter Weise ineinander, event. auch aufeinander.

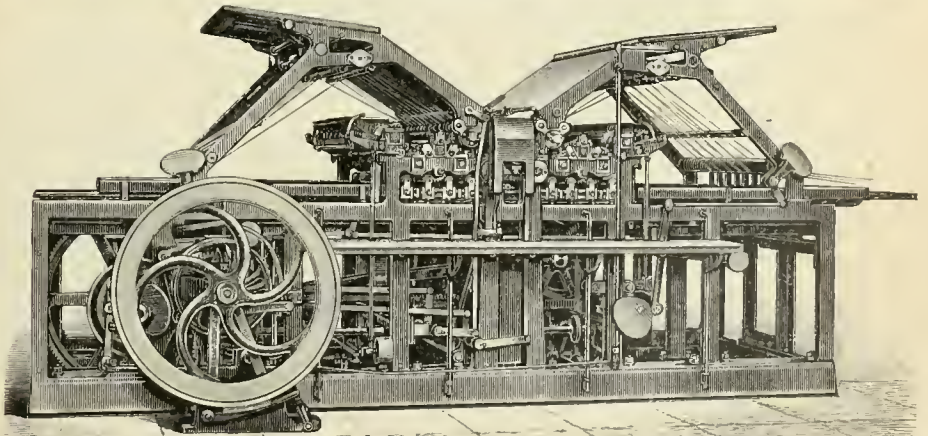
Da bei der gewöhnlichen S. jeder Bogen einzeln angelegt werden muß, so kam man, nachdem man vier- und achtfache, höchst komplizierte und viele Arbeitskräfte erfordernde S. gebaut und lange Zeit benutzt hatte, auf den Gedanken, die Maschine selbsttätig durch Zuföhrung von endlosem Papier zu speisen, wobei dann jeder Bogen in der Maschine selbst nach erfolgtem Bedrucken durch cylindrisch gekrümmte Druckformen (Stereotypplatten) auf beiden Seiten durch einen Schneideapparat in das bestimmte Format zerschnitten, gefalzt oder ungefalzt ausgelegt, und so eine außerordentlich große Leistungsfähigkeit (bis zu 20000 Exemplaren in einer Stunde) erreicht wird. Auf mehreren Maschinen dieser Art (Notationschnellpressen, deren erste brauchbare Konstruktion die Bullodmaschine, nach dem Erfinder, dem Amerikaner William Bullod, genannt war) wurde zuerst 1865 die «Times» in London gedruckt; seit 1873 auch die



1. Einfache Schnellpresse (König & Bauer).

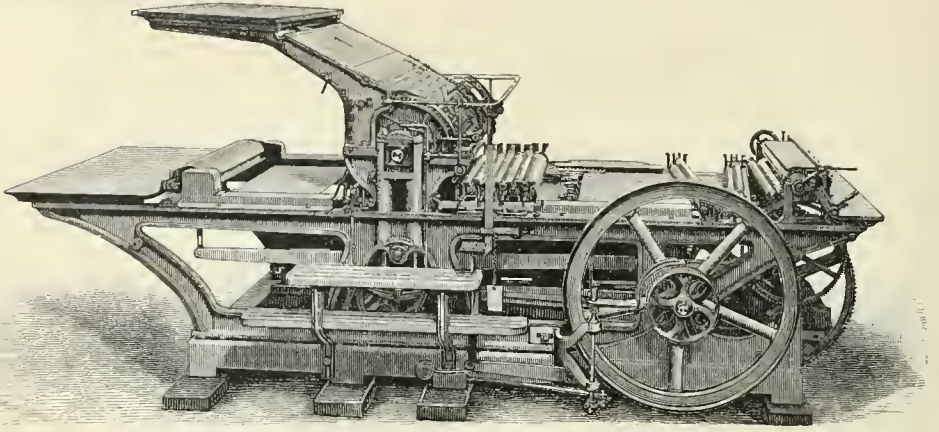


2. Zweifarbendruck Schnellpresse (König & Bauer).

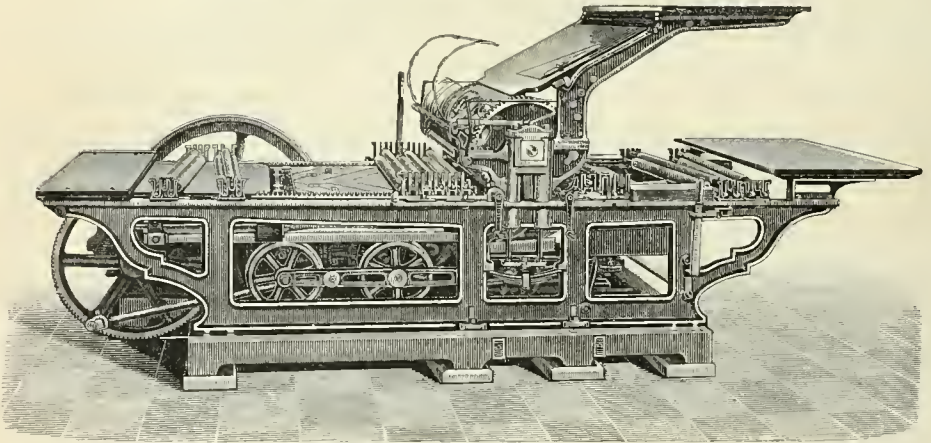


3. Doppelschnellpresse für Illustrationsdruck mit schwingendem Druckcylinder (Maschinenfabrik Johannisberg).

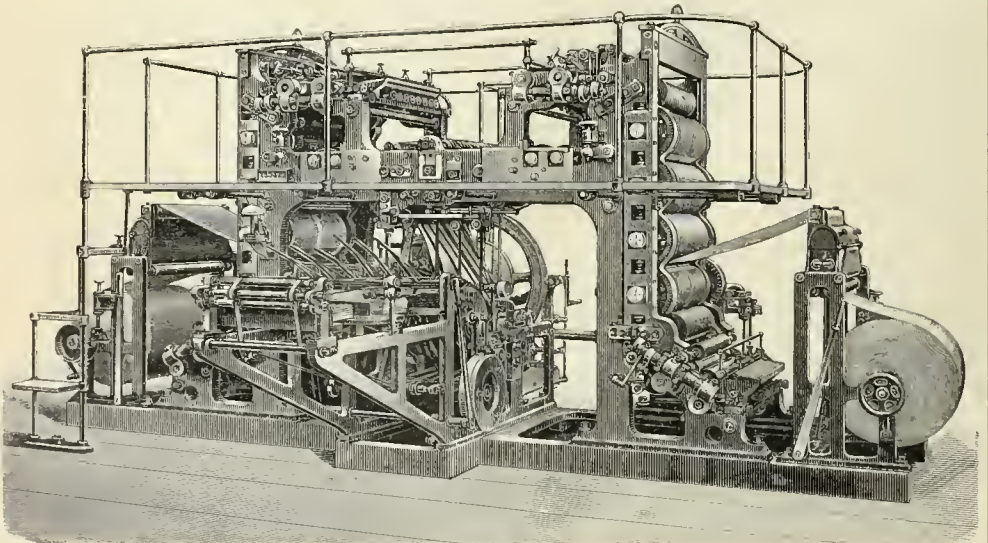
SCHNELLPRESSEN. II.



1. Steindruck Schnellpresse (Schmiers, Werner & Stein).

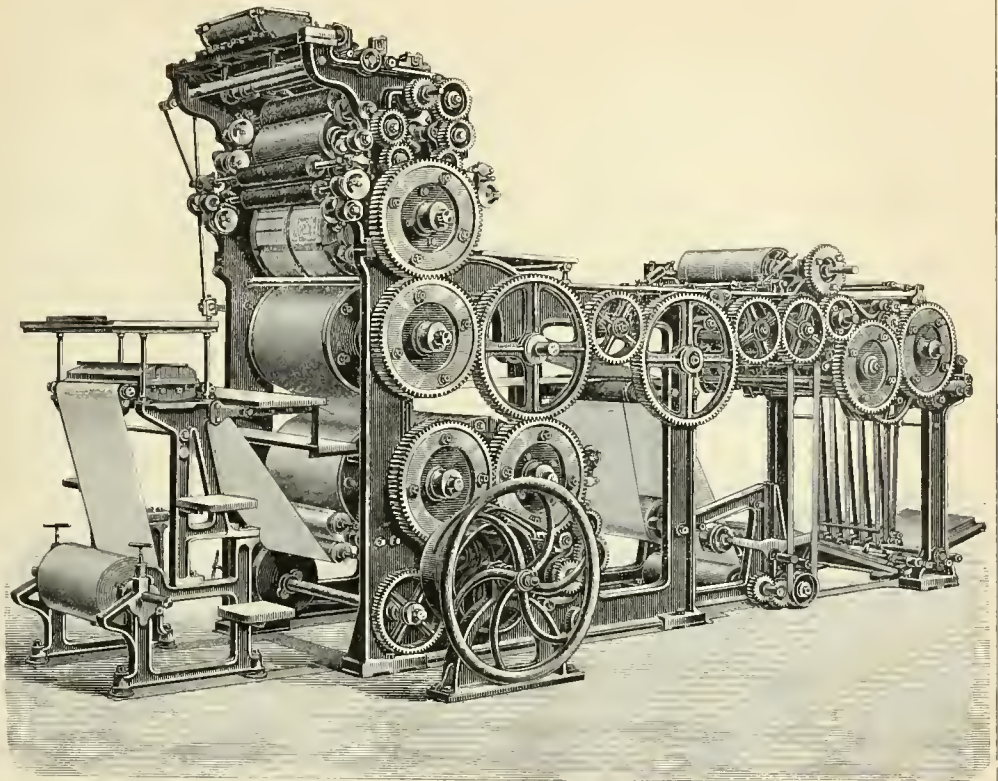


2. Lichtdruck Schnellpresse (Schmiers, Werner & Stein).

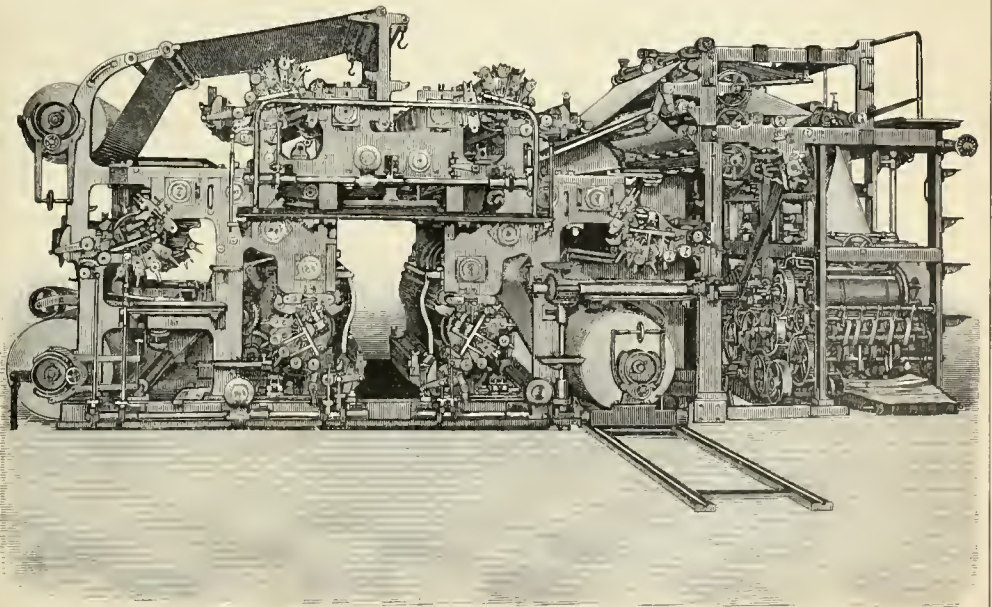


3. Zwillingsschneidrotations Schnellpresse (Maschinenfabrik Augsburg).

SCHNELLPRESSEN. III.



1. Rotationschnellpresse für Werk- und Illustrationsdruck (Marinoni).



2. Sechsfache Rotationschnellpresse mit Falzapparat (R. Hoe & Co.).

Wiener «Presse» und eine große Anzahl anderer Zeitungen von starker Auflage. Neuerdings ist die Benutzung der Rotationsmaschine durch praktische, einfache Konstruktion und billigen Preis noch größer geworden, denn alle Zeitungen und Werke mit großen Auflagen werden auf solchen Maschinen gedruckt und die mannigfachsten Kombinationen in der Konstruktion sind darin nutzbar gemacht worden. Man benutzt dieses System auch für mehrfarbigen Druck und Illustrationsdruck.

Vorkäufer der Rotationsmaschine waren die Applegath'schen Maschinen (s. d.).

Die Rotationsmaschine für wechselnde Formate von König & Bauer gestattet den Druck aller Arbeiten in beliebigem Formate. Das endlose Papier wird durch verstellbare Schneidcylinder in die erforderliche Größe geschnitten und dann durch einen pneumatischen Apparat vom Druckcylinder angefangt, auf einer Seite bedruckt und dann vom Widerdruckcylinder angefangt und mit Widerdruck versehen. Das Abschneiden des frischen Schönbrucks wird durch einen Leerlaufbogen (Matulaturbogen) verhindert, der zwischen den mit dem Widerdruck zu versehenen Bogen geleitet wird.

Fig. 3 auf Taf. II gibt eine Ansicht der Zwilling's-Rotationsmaschine der Maschinenfabrik Augsburg; dieselbe hat zwei miteinander verbundene Druckwerke mit einem gemeinschaftlichen Falzapparat und druckt von zwei Papierrollen. Die Maschine liefert ineinander gefalzte Zeitungen und zwar in der Stunde 12 000 zehn-, zwölf- und sechzehnseitige oder 24 000 sechs- und achtseitige Exemplare sowie 24 000 zweimal gefalzte Bogen. Die gefalzten Exemplare werden zu je 5 Stück gesammelt abgelegt.

Große Aufmerksamkeit hat man in Frankreich und England auf Vervollkommnung der Rotationsmaschine verwandt. Die Rotationsmaschine von Marinoni in Paris (s. Taf. III, Fig. 1) eignet sich vorzüglich zum Druck von eleganten Werken und Illustrationen; für Letztern wird ein besonderer Schwarzapparat ohne Schwierigkeiten angebracht, welcher die Farbe mit 4 oder 6 Farbwalzen aufträgt. Die Farbenverteilung wird außer dem gewöhnlichen cylindrischen Farbensieb durch noch zwei andere Siebe mit rückläufiger Bewegung vervollständigt. Auch Falzapparate sind anzubringen.

Die sechsfache Rotationschnellpresse mit Falzapparat von Hoe & Co. in Newyork (s. Taf. III, Fig. 2) ist von außerordentlicher Leistungsfähigkeit; dieselbe liefert 96 000 Bogen zu 6 Seiten, 72 000 zu 8 Seiten, 48 000 zu 10 oder 12 Seiten, 36 000 zu 16 Seiten in der Stunde.

Auch ist in der neuesten Zeit das System des Cylindersdrucks für den Steindruck in Anwendung gebracht worden. Während bei der Steindruckhandpresse die Pressung durch einen über den Stein hinreichenden Holzreiber hervorgebracht ward, erfolgt der Druck bei der Steindruckschnellpresse (s. Taf. II, Fig. 1) durch einen auf Federn gelagerten Druckcylinder. Der zum Abdruck bestimmte, auf dem Fundament gelagerte Stein kann durch einen Schraubenmechanismus höher oder tiefer gestellt werden, da die Stärke der Pressung nach der Dicke des Steins reguliert werden muß. Die Farbe wird durch 5—6 mit Leder überzogene Walzen aufgetragen. Dabei wird die Oberfläche des Steins durch einen sog. Wischapparat mit Wasser angefeuchtet, um ein Anhaften der Farbe an den weißen, von Zeichnung freien Stellen des Steins zu verhindern.

Die erste lithographische S. wurde von Sigt in Berlin erbaut. Später haben die Mechaniker Weirin und Dupuy zu Paris, in Deutschland aber König & Bauer in Dberzell, Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg am Rhein, Sigt in Berlin, Schmierz, Werner & Stein in Leipzig, Faber & Schleicher in Offenbach u. a. diese Maschine noch wesentlich vervollkommen und an den meisten die Einrichtung getroffen, die Lithographie zweimal einzuzwalzen, wodurch bei großen Formaten gute Dedung und Klarheit des Druckes erzielt wird. Auch der Lichtdruck wird jetzt auf S. ausgeführt, die jenen für Steindruck ähnlich sind, nur daß sie einige besondere Einrichtungen haben. Fig. 2 auf Taf. II zeigt eine solche Lichtdruckschnellpresse. Auch bei dieser kann die Platte mehrmals eingewalzt werden, um den Druck auch zweimal über die Platte zu führen, auch befindet sich am Cylinders ein Abbedrahmen, durch welchen ein Mitdrucken oder Abschmuben der Ränder der Druckplatte an das zu bedruckende Papier vermieden wird. Der lithographische S. ähnlich ist die Blechdruckchnellpresse; der Unterschied liegt nur im Oberbau darin, daß diese Maschine zwei gleich große Druckcylinder hat; der untere Cylinder ist mit einem Gummituch überzogen, welches die Zeichnung vom Stein abnimmt und auf Blech überträgt. Der obere Cylinder ist mit Greifern versehen und wird das zu bedruckende Blech an denselben angelegt. Der Cylinders besitzt einen automatischen Anlegeapparat, durch welchen es möglich ist auch auf Blech genau passende Chromodrucke zu erzielen. Diese Maschinen werden vielfach in Blechemballagefabriken zum Aufdruck von Firmen auf Blechbüchsen, Straßenschildern u. s. w. verwendet. Auch für den lithogr. Zinkdruck ist (von J. Schlotte in Hamburg) eine Doppeldruckpresse erbaut worden, die, wenigstens für einfachen Schwarzdruck, der gewöhnlichen lithographischen S. an quantitativer Leistungsfähigkeit überlegen ist. Zur Erzielung einer glatten Oberfläche des Papiers vor dem Druck dient die Satiniermaschine (s. Papier, Bd. 12, S. 864b) und der Kalandrer (s. Tafel: Papierfabrikation I, Fig. 3, Bd. 12, S. 862).

Vgl. Wittig und Fischer, Die S. (Lpz. 1861; 3. Aufl. 1878); Bachmann, Leitfaden für Maschinenmeister an S. (2. Aufl., Braunschw. 1873); Waldow, Die Buchdruckerkunst, Bd. 2, Vom Druck (Lpz. 1877); Künzel, Die S. (ebd. 1872); ders., Zurichtung und Druck von Illustrationen (2. Aufl., ebd. 1879); Waldow, Hilfsbuch für Maschinenmeister an S. (3. Aufl., ebd. 1886—92).

Schnellränderung, s. Fleischkonfervierung.

Schnellschrift, s. Stenographie.

Schnellschüge, am Webstuhl, s. Weberei.

Schnellscher, s. Anfschüz.

Schnellwage, s. Wage.

Schnellszüge, s. Eisenbahnzüge.

Schnepfe (Scolopacidae), eine in mehrere Unterabteilungen zerfallende Familie der Stelz- oder Watvögel, die charakterisiert ist durch einen seitlich zusammengedrückten Kopf, große weit nach hinten liegende Augen, einen ziemlich langen Schnabel, der vor den schmal röhrenförmigen, im letzten Stirnwinkel deselben gelegenen Nasenlöchern linear ausgezogen und um die Nasenlöcher weber verengt noch eingedrückt ist, eine dicht über dem Nieserrande verlaufende Niese als Verlängerung der Nasengrube, meist abgerundete Flügel und Watbeine mit vier freistehenden Zehen. Die zu dieser Familie gehören-

den Vögel haben ein mehr oder weniger braunes, teils licht, teils dunkel gefärbtes, geflochtenes oder gebändertes Gefieder, sie sind teils Zug-, teils Strichvögel. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Mollusken, Würmern, die sie aus sumpfigem und schlammigem Boden hervorholen. Die S. sind zum Teil nächtliche Tiere, leben paarweise, sind Bodenwürger und legen vier gelblich- oder grünlichbraune dunckler gefleckte Eier.

Die hauptsächlichsten in Deutschland vorkommenden Arten dieser Familie sind: 1) Waldschnepfe (*Scolopax rusticola* L., s. Tafel: Stelzvögel IV, Fig. 1). Der schmutzig fleischfarbene Oberflügel ist etwas länger als der grünlichgelbe Unterflügel, vorn kolbenartig erweitert, am Vorderende höchst nervenreich und daher sehr empfindlich. Der Oberflügel ist rotbraun, teilweise fein punktiert mit feinen schwarzen Querbinden, der Bauch gelblichweiß, dunkelbraun, leicht durchwellt. Diese S. wird 28—32 cm lang, zieht im Frühjahr aus dem Süden (Schnepfenstrich) nach Nordeuropa, wo sie am häufigsten brütet, und kehrt im Herbst wieder in die wärmeren Länder, vorzüglich nach Südeuropa, zurück. Sie ziehen meistens nur nachts, vorzüglich bei Mondenschein, und halten sich tags über in feuchten lichten Waldungen, jungen Birkenbeständen u. dgl. auf. Da das Wildpret der S. sehr fein und wohlschmeckend ist, so wird ihnen eifrig sowohl mit Flinten als mit Schlingen und Netzen nachgestellt. Die Gedärme der S. enthalten in der Regel eine große Menge von Eingeweidewürmern, mit denen sie zusammengebackt und mit Gewürzen versehen, auf Brotschnitten gebaden, als Lederbissen (Schnepfendreck) genossen werden. 2) Sumpfschnepfen oder Becassinen (s. d.). 3) Fühl- schnepfen (*Limosa*), von denen in Deutschland zwei Arten vorkommen. Die größere, *Limosa aegaecephala* L., ist besonders im Sommer häufig in Holland zu finden, wo ihre Eier als Lederbissen gelten. Nach Deutschland kommt sie im Herbst in geringzähligen Flügen. Zur Familie der S. gehören auch die Gattungen: Brachvogel (s. d., Numenius), Avocette (*Recurvirostra*), die Strandreuter (*Himantopus*), Wasserläufer (*Totanus*), Strandläufer (s. d., *Tringa*), Kampfläufer (s. d., *Macetes*), die alle in Deutschland vorkommen, u. a. m.

Schnepfendreck, s. Schnepfe.

Schnepfenstrich, s. Schnepfe.

Schnepfenstrich, s. Schnepfe.

Schnepfenstrich, eine Erziehungsanstalt für Knaben im Landratsamt Waltershausen des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha, zum Dorfe Röddichen gehörig, 12 km südwestlich von Gotha. Die Anstalt wurde von Christian Gottlieb Salzmann (s. d.) 1784 begründet. Die Zahl der Zöglinge beträgt durchschnittlich 70 Knaben im Alter von 9 bis 16 J., die meist für die Untersekunda einer höhern Schule vorbereitet werden. Die Leitung der Anstalt übernahm nach dem Tode des Begründers (1811) dessen Sohn Hofrat Karl Salzmann. Seit 1848 war die Anstalt im Besitz und unter der Leitung des Schulrats Wilh. Ausfeld, eines Entzels des Stifters; nach seinem Tode (1880) übernahm sie sein ältester Sohn Schulrat Dr. Wilh. Ausfeld, unter dessen Direktorat das 100jährige Bestehen der Anstalt gefeiert wurde. Die eigentümliche Salzmannsche Erziehungsweise der gleichmäßig geistigen und körperlichen Auszubildung der Knaben, die sich seit einem Jahrhundert bewährt hat, wird auch jetzt noch, wenn auch von Geschlecht zu Geschlecht den veränderten Anforde-

rungen der Gegenwart angepaßt, befolgt und sichert S. eine der ersten Stellen unter den Erziehungsanstalten Deutschlands. — Vgl. Festschrift zur 100-jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt S. (Schnepfenstrich 1884).

Schnepfenbögel, s. Schnepfe.

Schnepff, Erhard, schwäb. Reformator, geb. 1. Nov. 1493 zu Heilbronn, studierte in Erfurt und Heidelberg Rechtswissenschaft und Theologie, wurde 1520 evang. Prediger in Weinsberg, 1524 in Wimpfen, half 1526 dem Grafen Philipp von Nassau bei der Reformation von Weiburg, wurde 1528 Professor und Prediger in Marburg, wo er dem Landgrafen Philipp von Hessen ein geschätzter Ratgeber war. S. kehrte 1534 nach Württemberg zurück, wo ihm und A. Blaurer (s. d.) von dem Herzog Ulrich die Reformation Württembergs übertragen wurde. 1544 wurde S. Professor in Tübingen, mußte aber 1548 als Vertreter der streng luth. Richtung sein Amt niederlegen und wurde 1549 Professor, Prediger und Superintendent in Jena. Er starb 1. Nov. 1558. — Vgl. J. Hartmann, S., der Reformator in Schwaben, Nassau, Hessen und Thüringen (Tüb. 1870).

Schnepfer, eine kleinere Form der Armbrust (s. d.). Der S. wurde durch die Wippe gespannt, eine Art Hebel, der mit der Hand geleitet wurde.

Schnepfer oder Schnäpper, ein chirurg. Instrument, dessen wesentliche Einrichtung darin besteht, daß mittels einer Stahlfeder eine oder mehrere meist kreuzweise gestellte, vorher in einer Kapsel verborgene, scharfe Rlingen hervorgeschleudert werden. Die beiden Hauptarten dieses Instruments sind der Aderlassschnepfer (Phlebotomus), an dem nur eine Klinge befindlich ist, und der Schröpschnepfer (Scarificatorium), mit dem man mehrere, aber leichte Einschnitte in die Haut auf einmal macht. (S. Schröpfen.)

Schnepferer, s. Rosenblut, Hans.

Schniefel, eine Art der Bernsteinstücke (s. Bernsteinindustrie, Bd. 2, S. 842a).

Schnetz, Jean Victor, franz. Maler, geb. 15. Mai 1787 in Versailles, gehörte zur Schule der Klassizisten, deren Hauptvertreter L. David ihn unterrichtete. Zuerst schuf er Kirchenbilder, wie den Barmherzigen Samariter für Valence (1819), ging dann nach Italien und widmete sich fortan der religiösen, histor. und Genremalerei. Seine Bedeutung tritt besonders in den Darstellungen aus dem ital. Volksleben hervor: Dem nachmaligen Papst Sixtus V. wird als Hirtenknabe seine künftige Größe gewahrhaftig, Campagnolen vor der Überüberschwemmung flüchtend, Das Madonnengefüßte, Der Rönch als Arzt u. a. Für die histor. Galerie zu Versailles malte er unter andern: Projession der Kreuzfahrer um Jerusalem, Schlacht bei Askalen 1099, Schlacht bei Ceresoles 1544; das Bild Attila erobert Aquileja befindet sich im Museum zu Vmians. Auch in Schilderungen des Alltagslebens hatte er Glück. S. wurde 1840 Direktor der Französischen Akademie in Rom, welche Stelle er 18 Jahre befehlt. Er starb 17. März 1870 in Paris.

Schneuf, in der Baukunst, s. Fischblase.

Schneußen, in der Forstwissenschaft, s. Schneijen.

Schnierlach, franz. La Voutroue, Dorf und Hauptort des Kantons S. (11 275 E.) im Kreis Rappoltswiler des Bezirks Oberelsaß, an der Bahn und der Rapsbergberger Thalbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), hat (1890)

2212 E., darunter 36 Evangelische, Postagentur, Telegraph, kath. Defanat, Spital; Baumwollspinnerei und Weberei, Holzstofffabrik, Käse- und Kirchwasserbereitung. Es wird als Luftkurort besucht.

Schnigge, einmastiges Fischenfahrzeug auf Wangeroog und Helgoland, namentlich für den Lufterfang bestimmt. Auch die kleinern Rauffahrer der alten Hanja hießen S.

Schniu, Stadt, s. Züin.

Schnippe, s. Abzeichen (der Haustiere).

Schnirkelschnecken (Helicidae), die artenreichste (über 10000) landbewohnende Familie der Lungenschnecken (s. d.). Man unterscheidet sie am gerippten Kiefer und der sehr dichten und gleichmäßigen Nadulabebahnung. (S. Weichtiere.) Ihre Gehäuse sind sehr verschieden, bald langgestreckt und mit einem Schließknöchelchen versehen, wie bei den Schließmundschnecken (s. d.), bald spindeelförmig ohne Verschlussstück, wie bei den Pupen, von denen die kleine Moosstrauchschnecke (Pupa muscorum L.) die gemeinste ist, bald und am häufigsten mehr kuglig oder etwas abgeplattet, wie bei den eigentlichen S. (Helix), welche Gattung allein in Deutschland durch mehr als 40 Arten vertreten ist, die kleinste von der Größe eines Insektenadellöpschens, die größte, die Weinbergschnecke (Helix pomatia L.), mit 4 cm hohem und ebenso weitem Haus. Dadurch, daß viele Gehäuse, wie bei der Garten- und Hainschnirkelschnecke (Helix hortensis Müller und nemoralis L.), 0—5 dunkle Bänder auf gelbem oder rötlichem Grunde wechseln lassen, entsteht ein großer Varietätenreichtum. Allein die Hainschnecke bringt es auf 82 Verschiedenheiten. Die Helices lassen der Begattung längere Liebespiele vorbegehen, wobei von beiden Tieren ein zierlicher, falkiger Liebespfeil herausgestreckt und zum Anreiz in die Haut des Partners hineingestoßen wird, worauf er abbricht. Bis zur nächsten Brunstzeit wird im Pfeilsack ein neuer Pfeil erzeugt. Alle S. haben in hohem Grade das Vermögen, lange Zeiten der Trockenheit in ihrem Gehäuse, das sie durch eine erhärtende Schleimmembran verschließen, zu überleben, bis der nächste Regen sie erweckt. Die Weinbergschnecke bildet sich für die Überwinterung einen dicken Kalkdeckel, den sie im Frühjahr wieder abstößt. Verlorene gegangene Körperteile wachsen in sehr vollkommener Weise wieder, Fühler, Augen u. s. w. Die Garten- und Hainschnirkelschnecke richtet durch ihre Gefräßigkeit in Gärten oft vielen Schaden an, bisweilen auch die geprenkelte Buschschnecke (Helix arbustorum L.).

Den Schaden, den die Kalkboden bevorzugende große Weinbergschnecke thut, könnte sie leicht mit ihrer eigenen Haut ersehen, da sie ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel ist, das man in Süddeutschland recht zu schätzen weiß, das aber im Norden der Menschheit verloren geht. In Schwaben, namentlich um Ulm, werden sie massenhaft in sog. Schneckenärten gehegt und gehen in Jässern zu 10000 Stück als Handelsartikel donauabwärts bis Wien. Tausend Stück gemästeter und eingedeckelter kosten durchschnittlich 12 W. Am besten sind sie im Anfang des Winters, wenn sie ihre Gehäusöffnung mit dem Kalkdeckel geschlossen haben. Die Schnecken sind nicht bloß eine Zaitenspeise, denn auch bei den alten Römern waren sie sehr beliebt, die sie in eigenen Behältern (cochlearia) mästeten. In Südeuropa werden viele Arten gern verzehrt. Die S.

sind kosmopolitisch. — Vgl. Pfeiffer, Monographia heliceorum viventium (8 Bde., 1848—77).

Schnitt, in einer Zeichnung, s. Aufsatz; S. der Bücher (farbiger, marmorierter, gespritzter u. s. w.), s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 650 b). S. oder Durchschnitt ist auch soviel wie Lochmaschine (s. d. und Blechbearbeitung, Bd. 3, S. 105 b). Bei Edelsteinen ist S. soviel wie Schlifforn (s. Edelsteinschleiferei); mangeliger S. s. Cabochon.

Schnittapparat, s. Gasdruckmesser.

Schnittbrenner, s. Gasbeleuchtung (Bd. 7, S. 567 b).

Schnittler, Joh., prot. Theolog, s. Agricola.

Schnittböfzer, s. Holzwaren.

Schnittfohl, s. Blattfohl.

Schnittlauch (Allium schoenoprasum L.), bekannte, im Gemüsegarten kultivierte, als Zutat zu verschiedenen Speisen benutzte Art der Gattung Allium (s. d.). Der S. gedeiht in jedem Boden, wird durch Teilung vermehrt und gegen Ende des Winters im Gewächshause, Mistbeet oder auch in der Küche in Töpfen gepflanzt angetrieben.

Schnittlinge, soviel wie Stecklinge (s. d.).

Schnittsalat, s. Gartensalat.

Schnittstanze, soviel wie Lochmaschine (s. d.); s. auch Blechbearbeitung (Bd. 3, S. 105 b).

Schnitttarife, s. Eisenbahntarife (Bd. 5,

Schnittzwiebel, s. Jakobsllauch. [S. 888 b).

Schnitzel, Rübenschnitzel, s. Zuderrübe.

Schnitzeljagd, diejenige Form der Parforcejagd (s. d.), bei der die Hunde sowie das Wild (der Fuchs) durch Herren der Jagdgesellschaft (des Jeldes), die Fährte aber durch Papierschnitzel dargestellt werden. Zu diesem Zweck reitet derjenige Reiter, welcher die Stelle des Fuchses übernimmt, der Jagdgesellschaft voraus und streut die Fährte; die Herren, welche die Hunde vorstellen und von dem Master oder Huntsman geleitet werden, juchen die Fährte auf. Die übrigen Reiter dürfen, wie bei der wirklichen Parforcejagd, den Hunden nicht vorbeireiten. Sobald der Fuchs in Sicht (à vue) ist, hat jeder Reiter das Recht, ihn frei zu jagen und dadurch Salali zu machen, daß ihm entweder ein auf den Rücken gebundener Fuchsschwanz entrisßen oder ein Schlag auf die linke Schulter versetzt wird.

Schnitzer, Eduard, Forschungsreisender, s. Emin Pascha.

Schnitzerei, s. Bildhauerei, Eisenarbeiten, Holzbildhauerei, Holzschnitzerei. [Chromoxyd.

Schnitzgrün, grüne Farbe, besteht aus

Schnitzl, hinter lat. Pflanzennamen Abtürzung für Adalbert Schnitzlein, geb. 1813, gest. 1868 als Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens zu Göttingen.

Schnitzler, Joh., Mediziner, geb. 10. April 1835 zu Groß-Kanisza in Ungarn, studierte in Bukarest und Wien Medizin, war 1863—67 klinischer Assistent von Oppolzer, habilitierte sich während dieser Zeit als Privatdozent und wurde 1878 zum außerord. Professor an der Wiener Universität, 1883 zum f. f. Regierungsrat ernannt. Er starb 2. Mai 1893 in Wien. S. hat sich namentlich um die Lehre von den Krankheiten der Atmungs- und Kreislauforgane, insbesondere um die Technik der Laryngoskopie und Rhinoskopie sowie um die örtliche Behandlung der Kehlkopf- und Lungenkrankheiten große Verdienste erworben. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die pneumat. Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten» (Wien 1875 u. ä.), «Zur

Diagnose und Therapie der Laryngo- und Tracheostenosen“ (ebd. 1877), „über Laryngoskopie und Rhinoskopie“ (ebd. 1879), „Die Lungenphthisis und ihr Verhältnis zur Lungenschwindsucht“ (ebd. 1880). Außerdem revidierte er 1860—86 die „Wiener mediz. Presse“ und gab seit 1887 die „Internationale klinische Rundschau“ sowie „Klinische Zeit- und Streitfragen“ (Wien 1890) heraus.

Schnitzschulen, s. Holzindustrieschulen.

Schnörchel, s. Gesäßeldiphtherie.

Schnorr von Carolssfeld, Julius, Maler, Sohn von Veit Hans S., geb. 26. März 1794 zu Leipzig, erhielt durch den Vater den ersten Unterricht und ging 1811 nach Wien. Da ihm aber die antikisierende Richtung der Akademie nicht zusagte, wandte er sich mit einigen Gleichgesinnten der romantischen Richtung zu. Dieser Zeit gehören an die Gemälde: Besuch der Eltern des Johannes bei den Eltern Christi (1817; Galerie zu Dresden) und Almosen spende des heil. Rochus (1817; Museum zu Leipzig). Im Herbst 1817 wandte sich S. nach Italien, wo er, nach quattucentistischen Studien und der Fertigstellung des Bildes Hochzeit zu Kana (1819) in Florenz, sich in Rom den Führern der neu-deutschen Schule: Cornelius, Overbeck und Veit, anschloß. Zur Ausschmückung eines Zimmers in der Villa des Marsche Massimi in Rom herangezogen, hatte er Aristos «Nasenden Roland» in einem Cyklus von Darstellungen zu behandeln. Während der Bewältigung dieser Aufgabe (die Zeichnungen dazu im städtischen Museum zu Leipzig) lag er auch landschaftlichen Studien ob (in Lichtdruck publiziert von M. Jordan, 1878) und schuf eine Reihe von Staffeleibildern, wie Jakob und Nabel, eine Madonna, Christus und die Kinder, Verfündigung Marias. 1827 ging er als Professor der Historienmalerei an die Akademie nach München und wurde beauftragt, im Erdgeschoß der Neuen Residenz fünf Bruntgemächer mit Darstellungen aus dem Nibelungenliede und drei große Säle des Festsaalbaues der Residenz mit Darstellungen aus der Geschichte Karls d. Gr. (fünf Wandgemälde), Friedrich Barbarossas (acht Wandgemälde) und Rudolfs von Habsburg (vier Wandgemälde) auszuschnücken. Außerdem hatte S. in München, wo er auch mehrere Stibilder für Privatpersonen ausführte, für das Servicezimmer der königl. Residenz einen Fries mit Darstellungen aus den Homerischen Hymnen entworfen.

Im J. 1846 folgte er sodann dem Rufe nach Dresden als Direktor der Gemäldegalerie und Professor an der Akademie der bildenden Künste, von wo er jedoch in den nächsten Jahren zeitweise nach München zurückkehrte, um die Nibelungenfresken zu vollenden. Mehrere Einzelkompositionen aus dem Cyklus sind von Thäter und Fr. Zimmermann gestochen worden. Die Kartons sind zum Teil im Besitz der Nationalgalerie in Berlin und des Museums zu Leipzig. Die Kartons zu den Kaisersälen in München besitzt fast sämtlich das Johanneum in Dresden. Auch aus diesem Cyklus wurden mehrere Bilder von Thäter gestochen. In Dresden brachte er sein großes Illustrationswerk, die schon in Rom begonnene und in München weiter geführte «Bibel in Bildern» (240 Tafeln in Holzschnitt mit Text, Pp. 1852—62) zu stande, ein Werk, das S.s Namen auch in weiten Kreisen bekannt gemacht hat. (S. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 2.) Schon vorher hatte er in Gemeinschaft mit Neureuther die Illustrationen zu der ersten Cotta'schen Prachtausgabe des Nibelungen-

liedes geliefert, der später eine zweite ohne die Beigaben Neureuthers nachfolgte. Überdies gehören der Dresdener Periode seines Wirkens noch an: Luther auf dem Reichstage zu Worms (1869; Maximilianum zu München) und die Kompositionen zu den Glasmalereien für die St. Pauls-Kathedrale in London (das dem Apostel Paulus gewidmete Hauptfenster 1867, das andere mit Christus am Kreuz 1869 aufgestellt). S. leitete 1855 die Überführung der Dresdener Galerie in das neuerbaute Museum, trat 1871 von seinem Amte zurück und starb 24. Mai 1872. — Vgl. Briefe aus Italien von Julius S. v. C. (Gotha 1886) und Katalog der Ausstellung seiner Werke (Frankf. a. M. 1894).

S.s zweiter Sohn, Ludwig S., Opernsänger, geb. 2. Juli 1836 zu München, war seit 1858 Mitglied des Hoftheaters zu Karlsruhe, seit 1860 des Hoftheaters zu Dresden, wo er 21. Juli 1865 starb. In seinen Leistungen als Heldentenor wandte er neben dem musikalischen Teil seiner Aufgabe dem Spiel und der Darstellung besondern Fleiß zu. S.s Lieblingsaufgaben bildeten die Helden in den Opern Richard Wagners. Kurz vor seinem Tode wirkte er im Juni und Juli 1865 zu München bei der ersten Aufführung von Wagners «Tristan und Isolde» als Tristan mit, während seine Gattin, Malvina S., geborene Garrigue, die Isolde vortrat. Einige Pie der S.s gab seine Witwe, zusammen mit eigenen, heraus. — Vgl. Rich. Wagner, Erinnerungen an S. (in den «Gesammelten Schriften», Bd. 8, Pp. 1873).

S.s vierter Sohn, Franz S., geb. 11. April 1842 zu München, ist Oberbibliothekar an der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. Er gab 1874—87 die Zeitschrift «Archiv für Literaturgeschichte», 1882—83 den «Katalog der Dresdener Handschriften» (2 Bde.) heraus und verfaßte außer einer Dissertation über die homerische Wortstellung (Verf. 1864) und dem Schriftchen «Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs» (ebd. 1872) eine Monographie über Erasmus Alberus (Dresd. 1893).

Schnorr von Carolssfeld, Ludw. Ferdinand, Maler, Bruder von Julius S., geb. 11. Okt. 1788 zu Königsberg i. Pr., ging 1804 nach Wien, wo er die Akademie besuchte. Seine Gemälde gehörten der romantischen Richtung an, die er auch in seiner Freundschaft mit F. von Schlegel und durch seinen Übertritt zur luth. Kirche beethätigte. Er starb 13. April 1853 als erster Rustos an der Galerie des Belvedere zu Wien.

Schnorr von Carolssfeld, Veit Hans, Maler und Zeichner, geb. 11. Mai 1764 zu Schneeberg im sächs. Erzgebirge, studierte in Leipzig die Rechte und wurde Notar, widmete sich aber später in Leipzig unter der Leitung Hersers der Kunst. Nachdem er 1801 Wien und Paris besucht hatte, wurde er 1814 zum Professor und Direktor an der Leipziger Akademie ernannt, der er bis an seinen Tod 30. April 1841 vorstand. Die Stoffe zu der Mehrzahl seiner Gemälde sind den romantischen Dichtungen der damaligen Zeit entnommen; ein Bild: Petrus heilt den Lahmen (1831), besitzt das Leipziger Museum. S. verfaßte auch einen «Unterricht in der Zeichnung» (Pp. 1810, mit 61 Tafeln).

Schnouda, Schnupfpulver, s. Schminke.

Schnuffelkrankheit, bei Schweinen die Aufreibung der Gesichtsknochen, namentlich der Oberkiefer- und Nasenbeine, mit Verengerung der Nasengänge, wodurch beim Atmen ein pfeifenbes Geräusch entsteht. Daneben tritt ein blutig-eitriger Nasenaus-

flüß, später auch ausgesprochene Ernährungsstörung auf. Behandlung aussichtslos, deshalb ist zeitiges Schlachten der erkrankten Tiere angezeigt.

Schnüffeln, s. Geruch.

Schnupfen (Coryza), die Entzündung, der Katarrh (s. d.) der Nasenschleimhaut. Diese ist dabei entweder trocken, aber geschwollen (Stodhschnupfen), oder sondert sogleich einen dünnen, scharfen Schleim ab (Fließschnupfen), der nach längerer oder kürzerer Zeit, meist nach zwei bis drei Tagen, dicker und milder wird. Damit verbunden sind öfters: Niesen, Gefühle von Spannung oder Prickeln in der Nase, Nasenbluten, Kopfschmerzen, Thränen der Augen, Störung des Geruchs- und Geschmackssinns, veränderte Sprache, mitunter auch Ohrenschmerzen und vorübergehende Schwerhörigkeit, bei schwächlichen Personen auch mehr oder minder beständige Fiebererscheinungen (Schnupfenfieber, Katarrhalisches Fieber). Der S. entsteht meist durch plötzlichen Temperaturwechsel, bei schnellem Übergang von kalt zu warm oder umgekehrt, und beruht deshalb im Winter und Frühjahr; aber auch durch scharfe, in die Nase gelangte Einatmung oder Flüssigkeiten u. s. w. Er tritt auch, als Teilerscheinung gewisser Infektionskrankheiten (Masern, Grippe) sowie der chronischen Nodvergiftung auf. Der gewöhnliche S. ist eine leicht heilbare Krankheit. Man muß dabei den schnellen Wechsel der Temperatur, besonders Zugluft vermeiden, die Füße warm halten und eine regelmäßige Diät beobachten. Mitunter gelingt es, einen ausbrechenden S. durch ein russ. Dampfbad oder durch wiederholte Einatmung des Hager-Brand'schen Schnupfenmittels (bestehend aus Carbolsäure, Spiritus und Salmiakgeist) zu coupiren; neuerdings werden zu diesem Zwecke auch Schnupfpulver aus Menthol oder Cocain empfohlen. Bei Säuglingen gehört ein S. schon zu den bedeutendern Krankheiten, weil er, bei der Enge der kindlichen Nase, das Säugen und damit die Ernährung erschweren kann; man reiche daher die Milch mit einem Löffel und reinige die Nasenhöhlen öfters mit einem Pinzel oder durch lauwarme Einspritzungen. Stodhschnupfen kann auch durch Verstopfen der Nasengänge durch Schleimbautwucherungen (Polypen) entstehen und erfordert dann eine zweckmäßige chirurg. Behandlung. (S. Nase.)

Schnupftabak, ein aus Tabakblättern (s. Tabak) gewonnenes Schnupfmittel, wird meist aus schweren Tabaksorten, diden, fleischigen Blättern von kräftig säuerlichem Geruch und nicht zu heller Farbe dargestellt. Lange, dünne oder nicht aromatische Blätter taugen zur Fabrication nicht. In erster Reihe kommen Virginia- und Amer'sfoorter Blätter, dann inländ. Landtabak (Mutterstadt-Eppstein und schwere poln. Blätter), ungarischer, aber auch Habana, Kentucky, Domingo, Drinoco, Maryland, und die unter dem Namen Diesen bekannten holländ. Blätter. Eine große Rolle spielt das Lagern des Tabaks und das Sortieren, bei welchem alle unreifen, kraftlosen, verstockten, verschimmelten und vermoderten Blätter ausgeschieden werden müssen. Die sortierten Blätter werden sodann nach dem für Rauchtabak gebräuchlichen Verfahren entrippt, oder man begnügt sich damit, den die stärksten Rippen enthaltenden untern Blattteil abzuschneiden, der alsdann zur Herstellung von Rauchtabak benutzt wird. Hierauf beginnt man das Weizen mit der Saure. Soll der Tabak eine schwarze Farbe erhalten, so wird die Weizflüssigkeit heiß angewandt. Die gebeizten Blätter treten bald in Gärung.

Die Dauer der Gärung und die Menge des Bades zum Weizen hängen von der Beschaffenheit der Tabakblätter ab, wechseln auch im Sommer und Winter und schwanken zwischen vier Tagen und sechs Wochen. Je feiner die Blätter, desto weniger stark dürfen sie gären. Nach der Gärung werden die Blätter entweder gleich zerhackt, gestampft und gemahlen, oder vorher in sog. Karotten (s. d.) oder auch in irgend eine andere Form gepreßt. Die Zusammensetzung der einzelnen Saunen ist verschieden und wird von den Fabriken als Geheimnis betrachtet. Verschiedene aromatische Kräuter und Wurzeln, Wacholderbeeren, Kalmus, Romeranzenschalen, Angelikawurzel, Korinthen, Rosinen, Süßholzwurzel, Tamarinden, Arrak, Rum, Abbeinwein, Salmiak, Pottasche sind häufige Ingredienzien.

Die gebeizten Tabakblätter werden zerleinert und dann gemahlen oder rapiert (auf Tabakmühlen oder Papiermaschinen). Der gemahlene S. heißt auch Rapé (Kappen). Näheres über diese maschinellen Einrichtungen s. Tabak.

Der gemahlene Tabak wird gepreßt und hierauf nochmals angefeuchtet, was teils mit der Hand, teils mit Hilfe besonderer Maschinen geschieht. Nimmehr ist der S. zum Verpacken fertig und wird möglichst fest entweder in Fässer gestampft oder in Büchsen gepreßt, für welche letztere Arbeit ganz ähnliche Maschinen wie zum Verpacken des Rauchtabaks in Gebrauch sind. Die für den Versand bestimmten Büchsen fertige man früher allgemein aus Bleisfolie. Da jedoch der Tabak in solcher Verpackung leicht stark bleibaltig wird und dann zu chronischen Bleivergiftungen Anlaß giebt, verpackt man ihn entweder in Zinnfolie oder in Wachs- oder Paraffinpapier. Tabakmehle, welche durch direktes Vermahlen von getrockneten, noch nicht gegorenen Blättern hergestellt wurden, müssen vor dem Verpacken der Gärung unterworfen werden. Zu diesem Zweck schlägt man sie mit hölzernen Stempeln in große Risten mit durchlöcherter Deckeln ein und stellt dieselben in warm gehaltenen Kammern auf.

Die wichtigsten Schnupftabaksorten sind: aromatischer Augentabak, Bahia, Varenburger, Bergamottetabak, Bisantabak, Bolongaro, Bon-Von, Brasilientabak, Spaniol (für Damen), Grand Cardinal, Kusstotabak, Ducheffe, Spaniol oder Zevillotabak, Frankfurter, Hannoverischer Tabak, Musinotabak, Holländer Tabak, Limburger Tabak, Cotes de Mansques, Mississippi, Tabak d'Oranges, Tabac de Turcs à la Robeillard, Zasmintabak, Matuba, Malteser, Marino, Marokko, Millesteurs, Natichotches, Naturell-Amsterdamer, Naturell-Pariser, Naturell-Straburger, Neapolitaner, Neroli, Nesing, Neuroder Tabak, St. Omer, Pariser, Preßtabak, Rapé (Rapé Clairac, Weilschen-Rapée), Straburger Weizen, Vermonde, Zonta, ungar. gebeizter Tabak, St. Vincent. Außer diesen den erforderlichen Feuchtigkeitsgrad enthaltenden und daher direkt zum Gebrauch geeigneten Sorten kommt im Handel der sog. S t a u b t a b a k (ungar. oder Debröder Staub) vor, ein trocknes Mehl, das erst durch Anfeuchten mit Wasser als S. verwendbar wird. Derselbe hat den besonders für den Versand nach entfernten Gegenden wichtigen Vorzug, eine minder sorgfältige Verpackung zu erfordern. Fertige Tabake lassen sich nämlich schwer in großen Partien versenden, weil der Tabak auf dem Transport an heißen Sommertagen leicht umschlägt und an Güte verliert. Bemertenswert ist noch, daß man zuweilen dem S. Stoffe, die eine starke, zum

Niesen reizende Wirkung haben, sog. Niespulver, zuseht, oder geradegu derartige Mischungen als S. verwendet. Solche Niesmittel sind z. B. das Pulver der Eisenwurzel, das der Wurzel vom Leberkraut (s. Asarum) und die zerriebene Blüte der Malglöckchen. (Über den Schneberger S. s. Schneeberg.) Fabricationsorte für S. sind unter andern Kreuznach, Lehr, Leipzig, Magdeburg, Nordhausen, Offenbach, Ratibor, Rawitsch, Stuttgart, Würzburg, Ulm, Göteburg, St. Gallen, Kristiania, Malmö, Rotterdam. — Literatur s. unter Tabak.

Schnur, ein aus mehr oder weniger zahlreichen gebrechten Fäden bestehendes Gezwirn oder Geslecht (s. Köppeln und Seil), auch eine bestimmte Anzahl an eine S. gereihter Dinge, z. B. Perlen. Über S. ohne Ende (Treibschnüre) s. Transmissio.

Schnur, Frau des Sohnes, Schwiegertochter; namentlich in der luth. Bibel sprache gebräuchlich.

Schnuraffeln (Diplopoda oder Chilognatha), eine Ordnung der Tausendfüßer (s. d.). Der in der Regel drehrunde, harthäutige Körper trägt an den meisten Leibesringen zwei Beinpaare, am Kopf siebenliegende Fühler. Die S. sind träge und nähren sich von weichen, besonders saulenden Pflanzentoffen. Zu den einheimischen Arten gehören die gerandete Schale nassel (*Glomeris marginata Vill.*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 13), der Sandvielfuß (*Julus sabulosus L.*, s. Taf. 1, Fig. 9) und *Blaniulus guttulatus Gerv.*, der in den Gärten durch Bestressen von zarten Keimpflanzen schädlich wird.

Schnürboden, im Bauwesen die aus waggericht gelegten Brettern gebildete Fläche, auf welche mittels der Schnur die Zeichnung für Zimmerarbeiten in natürlicher Größe aufgerissen wird, um die betreffenden Werkstücke danach abzupassen; aus einer Wurst der Raum, wo nach den Schiffsplänen die Malle, d. h. die hölzernen Formen für die Spanten angefertigt werden. — Beim Theater heißt S. der Raum über der Bühne, in dem die Prospekte an Schnüren hinaufgezogen werden. Da diese nicht gebrochen werden, muß der S. die gleiche Höhe wie die Bühne selbst haben. Er erhebt sich z. B. im Dresdener Hoftheater 19,5 m über das Proscaenium hinaus.

Schnürchenmuffeln, Gewebe, s. Muffeln.

Schnürchenpercal, ein dem Percal (s. d.) ähnlicher Stoff, in dessen Kette in bestimmten Abständen voneinander stärkere oder mehrfache, gewöhnlich nicht gewirnte Fäden eingewebt sind.

Schnüren, das Umgeben einzelner Körperteile mit schnur- oder bandartigen Gegenständen, die fest anliegen und mittels Zusammenziehen einen Druck, namentlich auf die Blutgefäße, ausüben. Ein solches Verfahren wird von der Weiltunde in manchen Fällen, z. B. bei Krampfadern, mit Vorteil benutzt. Andererseits hat das S. durch die Gewalt der Mode eine große Ausdehnung beim weiblichen Geschlecht zur Verschönerung der Form des Oberkörpers gefunden. Zu starkes S. führt aber der Gesundheit nachteilige Veränderungen des Körpers herbei, insofern als die Leber gequetscht, die Baucheingeweide herabgedrängt und die Blutbewegung im Unterleibe erschwert werden, namentlich da, wo ein starkes Blanksicht im Schnürleib (Korsett) befindlich ist. Auch vermag übermäßig starkes S. viel zur Entwicklung von Frauenkrankheiten (s. d.) beizutragen. Über die geschichtliche Entwicklung der Mode des S. s. Korsett. — Vgl. Sömerring, über die Schädlichkeit der Schnürbrüste (Ups. 1788; 2. Aufl., Berl. 1793);

Rüdinger, über die willkürlichen Verunstaltungen des menschlichen Körpers (Berl. 1875); Bölder, Die Schädlichkeit des S. (Münch. 1893).

Schnürcypsel, s. Hunde (Bd. 9, S. 429b).

Schnurfeuer, Feuerwerkskörper, s. Drehfeuer.

Schnürleber, s. Leberentzündung.

Schnürleib, s. Korsett und Schnüren.

Schnurrohr, Bukrohr, s. Rohr.

Schnurpallierbaum, s. Obstbaumformen.

Schnurwürmer, Nemertinen (Nemertini, Rhynchocoela), eine in mehrfacher Hinsicht interessante Ordnung der Plattwürmer (s. d.), deren Angehörige vor allem durch den Besitz eines Blutgefäßsystems auf einer höhern Stufe der Entwicklung stehen. Es sind gestreckte, bandförmige, oft über meterlange Würmer mit gerade verlaufendem Darne, der durch einen After nach außen mündet; vor dem Munde liegt in einer besondern Scheide ein vorstülzbarer langer Rüssel, der oft mit stilettförmigen Stäben bewaffnet ist. Die Geschlechter sind meist getrennt; die Jungen entwickeln sich durch Metamorphose unter Bildung interessanter Larvenformen. Die S. sind Meerbewohner, die frei schwimmend oder unter Steinen versteckt, vom Raube sich nähren, teilweise (Malacodella) parasitisch leben. Je nach dem Besitze von Stiletten im Rüssel unterscheidet man die Unterordnungen der Enopla (Bewaffnete; es gehört hierher z. B. das Tetrastemma obscurum van Bened. der Ostsee, s. Tafel: Würmer, Fig. 8, jung) und der Anopla (Waffenlose). Eine das Land bewohnende Gattung der S. ist der Land schnurwurm (s. d.).

Scho, japan. Hohlmaß, s. Schoo.

Schoa, ein mit Abessinien verbundenes christl. Königreich, zu dem seit neuester Zeit auch Gnara und angeblich Kassa gehören. Hauptfluß ist die Djemma; der Osten entwässert zum Hawäsch. Hauptorte sind Ankober, Angolala, Debra Libanos und Breaban. Seiner Naturbeschaffenheit nach teilt es die Eigentümlichkeiten des übrigen Abessinien, ist sehr fruchtbar und dichter bevölkert als die durch Bürgerkriege verheerten nördl. Länder. Die Bewohner, gegen 2 Mill., sind Amhara und teils christianisierte, teils mohammed. oder heidn. Galla. Die Karawanenstraße zum Meer geht durch das Adalland nach Tedschura. König Menilek (der neunte seines Stammes), der seinen Stammbaum von Menelek, dem Sohne Salomos und der Königin von Saba ableitet, während die letzten Oberkönige von Abessinien für Usurpatoren galten, lebte mit dem abessin. Kaiser Johannes im Frieden und zahlte ihm sogar Tribut. Nach dem 1888 erfolgten Tode Johannes' gelang es ihm, den abessin. Thron zu besteigen und die andern Unterkönige zur Anerkennung zu zwingen. Weiteres s. Abessinien (Geschichte).

Schober, s. Feime.

[und Erythraa.

Schober, Thella von, geborene von Gumpert, unter diesem Namen bekannt als Jugendschriftstellerin, geb. 28. Juni 1810 in Kalisch (damals Süddpreußen), war längere Zeit Erzherbin bei der Fürstin Luise Radziwill und beim Fürsten Czartorsski, vermählte sich 1856 mit dem auch als Dichter bekannten Legationsrat Franz von S. (geb. 17. Mai 1798 auf dem Edelsee Dorup in Schweden, gest. 13. Sept. 1882) und siedelte mit ihm nach Dresden über. Sie ist eine der besten und beliebtesten Jugendschriftstellerinnen. Hervorgehoben seien aus diesem Gebiete: «Der kleine Vater und das Enkelkind» (Berl. 1843 u. ö.), «Die Badereise der Tante»

(ebd. 1844 u. ä.), «Mein erstes weißes Haar» (ebd. 1844 u. ä.), «Erzählungen aus der Kindervelt. Ein Familienbuch» (10 Bde., neue Aufl., 2 Bde., Spz. 1873), «Mutter Anne und ihr Gretchen» (Stuttg. 1852), «Mutter Anne und ihr Hänchen», «Die Herzblättchen» (3 Bde., Glogau 1855—72), «Nach der Schule» (2 Bde., ebd. 1861, 1874), «Nächstenliebe und Vaterlandsliebe» (2 Bdn., ebd. 1882), «Die Bäckische» (vier Erzählungen, ebd. 1883). Am verbreitetsten sind ihre Sammelwerke: «Töchter-Album» (seit 1854 in Glogau erscheinend), «Herzblättchens Zeitvertreib» (ebd. seit 1855), und «Bücherschatz für Deutschlands Töchter» (jährlich 3—4 Bde., ebd. seit 1889, darin «Aus dem Leben» und «Rosen und Dornen»). Rückblide auf ihr Leben enthalten: «Unter fünf Königen und drei Kaisern. Unpolit. Erinnerungen einer alten Frau» (1. u. 2. Aufl., Glogau 1891) und «Autographen und Erinnerungen» (Brem. 1892).

Schoberggruppe, s. Ostalpen (Bd. 12, S. 695 b).

Schock, eine namentlich in Mittel- und Norddeutschland übliche Bezeichnung für eine Anzahl von 60 Stück oder 4 Mandeln. Das Großschock hat 64 Stück. Ehe die Rechnung nach Gulden und Thalern eingeführt war, rechnete man in einem Teile Deutschlands nach S. oder Schockgrofschen = 60 Groschen, die aber je nach dem Gehalt der Groschen einen sehr verschiedenen Wert hatten. Das sog. alte sächsische S. wurde zu 60 Schockgrofschen oder 20 guten Groschen (= $\frac{1}{6}$ Thlr. im 30-Thalerfuß oder 2 M. 50 Pf.), dagegen das neue oder schwere S. zu 60 guten Groschen (= $2\frac{1}{2}$ Thlr. oder 7 M. 50 Pf.) berechnet. In Böhmen und einem Teile von Schlesien rechnete man nach böhmischen S., d. i. 60 Kaisergrofschen oder 180 Kreuzern (= 3 Gulden im 20-Gulden-Fuß oder 6 M. 30 Pf.), oder auch nach kleinen S. zu 40 Kaisergrofschen oder 120 Kr. (= 4 M. 20 Pf.). — Schockgrofschen nannte man in Sachsen auch eine im 16. Jahrh. eingeführte Art Grundsteuer, wobei der Wert der Grundstücke nach Schockgrofschen berechnet und das S. zunächst mit 5 Pf. Abgabe ($\frac{1}{144}$ des Steuerkapitals) belegt wurde.

Schofen (Schoffen), Stadt im Kreis Wengrowitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, zwischen sächsischen Ebn., eig. eines Steueramtes, hat (1890) 1374 E., darunter 496 Evangelische und 191 Järaeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche.

Schoffenen, s. Leinwand.

Shoddy (engl. shoddy), Kunstwolle (s. d.). Seidenschoddy heißt ein durch Zerfasern seidener Lumpen gewonnener Stoff.

Schöffen oder Schöppen, auch Scabinen (lat. scabini), die Weiszer in den Gerichten. Karl d. Gr. hatte eine Reorganisation der Gerichtsverfassung durch Einführung ständiger Schöffenkollgien, die von den Grafen oder Königsboten ernannt wurden (vor 775), ins Leben gerufen und die Dingpflichtigen entlastet, indem in den gebotenen Dingen (s. d.) nur S. zu erscheinen und das Urteil zu fällen hatten. In alter Zeit, wo die Gerichtsvorfände nur mit der vollziehenden Gewalt besetzt waren, hatten die S. für die Gerichtsgemeinde, aus welcher sie hervorgingen, das Urteil zu fällen und auf Befragen ein allgemeines Zeugnis über das Verkommen abzulegen (das Recht zu weisen). Die letztere Befugnis verschaffte weiterhin den S. solcher Orte, deren Recht auf neugegründete Städte übertragen war, auch auswärts ein bedeutendes Ansehen,

indem die Tochterstädte entstandene Zweifel einem solchen Oberhose vorlegten und sich über die Fortschritte in der dortigen Spruchpraxis sonstige Mitteilungen erbaten. Auf diesem Wege konnten z. B. die Magdeburger S. ihre örtlichen Satzungen und die neuen Ansichten, welche sich seit dem 13. Jahrh. an den Versuchen einer schriftlichen Zusammenfassung der deutschen Rechte (s. Sachsenspiegel) heranbildeten, über Mittel- und Norddeutschland, ja selbst bis nach Polen, Preußen und Livland verbreiten. Nach dem Eindringen des röm. und kanonischen Rechts vermochten ungelehrte S. und Ratmannen zwar keine Rechtsbelehrung weiter zu erteilen; da aber nunmehr die Stadträte vielfach Doktoren der Rechte in ihre Mitte ausnahmen, so ließ sich der bisherige Brauch der Aftenverfendung und des Einkommens um Gutachten mit der Abänderung beibehalten, daß man sich an jene rechtsgelehrten Mitglieder wandete, die unter Zuziehung von noch andern Sachverständigen ein anerkanntes Spruchkollegium unter dem Namen Schöppentuhl bildeten. Ein derartiges Spruchkollegium (s. Dikasterion), das für die Gerichte des In- und Auslandes gleich einer Juristenfakultät auf Ersuchen Urteile verfaßte, bestand z. B. in Leipzig 1420—1835. Die S. im alten Sinne des Wortes sanken dagegen allmählich zu bloßen gerichtlichen Weiszer und Urkundspersonen herab. Sie wurden gewöhnlich aus den untern Gerichtsbeamten, auf dem Lande aus der Gemeinde erwählt und mittels Eides in Pflicht genommen. — In einigem Zusammenhang mit den Resten der alten Schöppengerichtsinrichtungen steht das neudeutsche Institut der Schöffengerichte (s. d.), von denen das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877 in den §§. 25—57 handelt.

Schöffengericht, ein neudeutsches Institut, das von den german. Schöppengerichten (s. Schöffen) verschieden, wenn schon nicht ohne einigen Zusammenhang mit den letzten Überresten derselben ist. Wie im Schwurgericht, so sind auch im S. Laien berufen, in Gemeinschaft mit rechtsgelehrten beamteten Richtern gewisse Straffälle abzuurteilen. Spuren der altgerman. Schöffen, als urteilender Personen, hatten sich in einzelnen Landschaften Deutschlands lange Zeit hindurch unbeachtet und wegen der Geringfügigkeit ihrer Wirksamkeit auch unbeachtet, besonders in Württemberg, bis auf die neuere Zeit fortgepflanzt. Daran anknüpfend, übertrugen einzelne neuere Strafprozeßordnungen (Hannover und Kurheßen) nach dem J. 1848 sogenannten S. die Aburteilung der niedrigen Straffälle, die sonst entweder den Polizeibehörden oder den Einzelrichtern überwiesen gewesen waren. Eine solche Gestaltung der Dinge, wonach zwei Schöffen von dem Einzelrichter beizuziehen waren, fand sich auch vor Einführung der neuen Justizgesetze in Oldenburg, Bremen, Baden und in den 1866 von Preußen erworbenen Landesteilen. Insbesondere waren es die Gegner der Schwurgerichte, die den S. Beifall schenkten und sogar dafür eintraten, die schwersten Straffälle durch ein erweitertes und vergrößertes S. aburteilen zu lassen. Eine bemerkenswerte Erweiterung des der Kompetenz der S. zugewiesenen Gebietes hatte 1868 die würtemb. Strafprozeßordnung geschaffen, als sie auch für die mittelschweren sog. Vergehensfälle, über welche bis dahin gelehrte Richterkollegien urteilten, vergrößertes S. hergestellte hatte. Die Mitwirkung der Schöffen bei dem Verfahren war in den Gesetzgebungen der ein-

zelen deutschen Staaten verschieden bemessen. Während in Württemberg, Baden, Hamburg, Bremen und nach der 1867 für die neuen Landesteile ergangenen Preuß. Strafprozeßordnung, abgesehen davon, daß der Richter den Vorsitz führte, die Schöffen gleichberechtigt an der Verhandlung und Entscheidung teilnahmen, waren sie in Oldenburg auf die Teilnahme an der Urteilsfällung beschränkt. In Sachsen faßten dieselben (nach Gesetz vom 1. Okt. 1868, vier Schöffen neben drei Richtern) das Endurteil nur zu einem Teile mit, indem die Festsetzung des Strafmaßes allein den beamteten Richtern oblag.

Diese S., die in sachverständiger jurist. Litteratur eifrige Fürsprecher (ganz besonders an dem sächs. Generallaatsanwalt von Schwarze) fanden, waren anfangs bestimmt, als „große S.“ das Schwurgericht in der Deutschen Gerichtsverfassung zu ersetzen. Doch mußte dieser Plan vom preuß. Justizministerium, das 1873 zu Gunsten der S. eine Denkschrift hatte ausarbeiten lassen, angesichts des dagegen geäußerten Widerspruchs aufgegeben werden. Das S. trat nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz nur für die Verhandlung und Aburteilung der Übertretungen und einzelner geringer Vergehensfälle ins Leben. An Vergehen gehören zur Zuständigkeit des S. diejenigen, welche nur mit Gefängnis von höchstens drei Monaten oder Geldstrafe von höchstens 600 M. allein oder neben Haft oder in Verbindung miteinander oder in Verbindung mit Einziehung bedroht sind, ferner die nur auf Antrag zu verfolgenden Beleidigungen und Körperverletzungen, wenn die Verfolgung im Wege der Privatklage geschieht, ferner Diebstahl, Unterschlagung, Betrug, Sachbeschädigung, Begünstigung und Heberei, wenn der Wert oder Schaden 25 M. nicht übersteigt. Über diese Grenzen hinaus kann die Strafkammer bei Eröffnung des Hauptverfahrens wegen der in §. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes unter 1 bis 15 aufgeführten Vergehen auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Verhandlung und Entscheidung dem S. überweisen, wenn nach den Umständen des konkreten Falles annehmbar ist, daß auf keine andere und höhere Strafe als die vorgedachte und keine höhere Buße als 600 M. zu erkennen sein werde. Die neuen deutschen S. werden am Sitze der Amtsgerichte gebildet, haben den Amtsrichter zum Vorsitzenden und zwei Schöffen zu Beisitzern, deren Funktion als Ehrenamt nur von einem Deutschen versehen werden kann. Unfähig zu demselben sind Personen, welche die Befähigung infolge strafgerichtlicher Verurteilung verloren haben oder gegen welche das Hauptverfahren wegen eines Verbrechens oder Vergehens schwebt, das die Aberkennung der Fähigkeit zur Velleidung öffentlicher Ämter zur Folge haben kann, und diejenigen, welche infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind. Zum Schöffennamt sollen nicht berufen werden Personen, welche das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, welche noch nicht volle zwei Jahre ihren Wohnsitz in der Gemeinde haben, welche Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen oder in den letzten drei Jahren empfangen haben, welche wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen nicht geeignet sind, sowie Dienstboten. Ferner sollen nicht berufen werden Minister, Mitglieder der Senate der Freien Hansestädte, Reichs- und Staatsbeamte, die jederzeit einstweilig in den Ruhestand versetzt werden können, richterliche Beamte und

Beamte der Staatsanwaltschaft, gerichtliche und polizeiliche Vollstreckungsbeamte, Religionsdiener, Volksschullehrer, aktive Militärpersonen. Endlich können die Berufung ablehnen Mitglieder deutscher gesetzgebender Versammlungen, Personen, welche im letzten Geschäftsjahr Geschworene oder wenigstens an fünf Sitzungstagen Schöffe gewesen sind, Ärzte, Apotheker ohne Gehilfen, Personen, welche bis zum Ablauf des Geschäftsjahrs das 65. Lebensjahr vollenden, und solche, die den mit dem Schöffennamt verbundenen Aufwand nicht zu tragen vermögen. Eine sog. Urliste, alljährlich erneuert, enthält die Namen der aus jeder Gemeinde verpflichteten und befähigten Personen, gelangt, nachdem sie eine Woche lang öffentlich ausgelegt worden, durch die Gemeindevorsteher nebst den innerhalb der Auslegungsdfrist erhobenen Einsprachen an den Amtsrichter, wird von diesem geprüft und mit den übrigen Urlisten des Bezirks einem vom Amtsrichter geleiteten Ausschuss (aus einigen Vertrauensmännern und einem Staatsverwaltungsbeamten bestehend) zur Herstellung einer Jahresliste für jedes Geschäftsjahr unterbreitet, nachdem die Zahl der für jedes Amtsgericht erforderlichen Schöffen durch die Landesjustizverwaltung in der Art festgesetzt worden ist, daß voraussichtlich jeder Schöffe höchstens zu fünf ordentlichen Sitzungstagen herangezogen wird. Die Tage der ordentlichen Sitzungen des S. werden für das ganze Jahr im voraus festgesetzt, die Einberufungen zu diesen Sitzungstagen durch das Los bestimmt. An Stelle wegfallender Schöffen werden Hilfschöffen (s. d.) berufen, die von dem gedachten Ausschuss ausgewählt und in einer besondern Jahresliste verzeichnet werden. Schöffen und Vertrauensmänner des Ausschusses erhalten Reisevergütung, unterliegen aber, falls sie unentschuldig ausbleiben oder sich sonst ihren Pflichten entziehen, einer Ordnungsstrafe von 5 bis 1000 M. Die Verurteilung erfolgt auf Antrag der Staatsanwaltschaft durch den Amtsrichter, kann bei nachträglicher Entschuldigung ganz oder teilweise zurückgenommen, auch mittels Beschwerde angefochten werden. Die Schöffen werden bei ihrer ersten Dienstleistung für die Dauer des Geschäftsjahres in öffentlicher Sitzung in der Art beeidigt, daß der Vorsitzende an sie die Worte richtet: «Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, die Pflichten eines Schöffen getreulich zu erfüllen und Ihre Stimmen nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben», und jeder Schöffe unter Erhebung der rechten Hand einzeln die Worte spricht: «Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.» (Vgl. Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877, §§. 25—57.) Die wesentlichen Unterschiede zwischen S. und Geschworenengericht zeigen sich darin: 1) im S. bilden Richter und Schöffen ein Kollegium und zwar so, daß der einzelne Schöffengerichtsprozeß das S. fertig vorfindet, während bei einem Schwurgerichtsprozeß die Geschworenenbank erst gebildet werden muß; 2) die Trennung der That- und Rechtsfrage, folglich auch die Fragstellung kommt in Fortfall; 3) die Urteile der S. sind durch das Rechtsmittel der Berufung angreifbar, alle andern Strafurteile bisher nicht. In der dem Deutschen Reichstag 1895 vorgelegten Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und zur Strafprozeßordnung ist eine Erweiterung der Zuständigkeit der S. vorgeschlagen.

Vgl. für das S.: Schwarze, Geschworenengericht und S. (Erlangen 1864); derl., Das S. (Spz. 1873); Zacharia, Das moderne S. (Berl. 1873); v. Meyer,

Die Frage des S. (Erlangen 1873); gegen das S.: Mittermaier, Das Volksgericht in Gestalt der Schwur- und Schöffengerichte (Berl. 1866); Glafer, Zur Juryfrage (Wien 1864); John, über Geschworenengerichte und S. (Berl. 1872). Vgl. noch: H. Seuffert, über Schwurgerichte und S. (Münch. 1873); ders., Erörterungen über die Befegung der S. und Schwurgerichte (Bresl. 1879); Zulda, Die Reform der Geschworenengerichte nach Analogie der S. (Heilbronn 1883). über die Frage, ob S. oder Schwurgericht, s. Schwurgericht.

Schöffer, Peter, von Gernsheim am Rhein, geb. um 1425, war Schönschreiber von Verus und als solcher in Paris 1451 thätig, Gehilfe des Joh. Just (s. d.) während dessen Verbindung mit Gutenberg und lernte so als einer der ersten den Buchdruck, der ihm nach einer nicht ungläubhaften Tradition manche Verbesserungen verdankt. Nach dem Zerwürfniß jener beiden wurde er Teilhaber des Just (1455), und beide begannen mit dem Psalterium von 1457 eine fruchtbare Druckerthätigkeit; S. scheint vorwiegend die technische, Just die kaufmännische Seite des Geschäfts besorgt zu haben. Gegen 1465 heiratete er Justs Tochter Christine und behielt nach dem Tode jenes (1466—67) allein die Leitung der Firma, doch zugleich für Rechnung der Erben; das Doppelwappen (s. Druckerzeichen) wurde daher beibehalten. In Mainz bis zu seinem Tode (1502—3) ohne nennenswerte Konkurrenz, druckte er mit großem Erfolg vorzüglich theol. und kanonistische Werke, außerdem besonders von Breydenbachs Reisen (1486 u. ö., vom Maler Erh. Neidich mit S.schen Typen gedruckt) und die Sachjchronik (1492). Dem Betriebe der Bücher widmete er sich in richtigem Verständniß des Bedürfnisses mit besonderm Eifer; er benutzte dazu den Messplatz Frankfurt a. M. im Verein mit Konrad Hentis (s. d.) und erwarb sogar das dortige Bürgerrecht. Mit dem Norden Deutschlands und Europas, aber auch mit Paris trat er in nahe Geschäftsverbindung. Sein Sohn Johann S. führte von 1502 bis 1531 die Firma weiter. Ein zweiter Sohn, Peter S., druckte in Mainz, Worms, Straßburg und Venedig. Dessen Sohn Jvo S. folgte seinem Oheim in Mainz (gest. 1556). Auch in Herzogenbusch soll ein Angehöriger der Familie (Schesser) eine Druckerei begründet haben. — Vgl. Ad. Lange, Beiträge zur Geschichte des Buchhandels, Bd. 1 (Prg. 1864); Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie S. (ebd. 1892).

Schoitafsch (ungar. suytás; frz. soutache), die kunstvollen Verschmürungen auf den Ärmeln und Weinkleibern der ungar. Nationaltracht und der Husarenuniform. Die besonders reich verzierten Galahosen der deutschen Husaren heißen Schoitafschhosen.

Schoffen, preuß. Stadt, s. Schoden.

Schokolade, Chocolate (aus dem mexik. choco = schäumen und atl = Wasser), ein Gemisch von Kakao und Zucker mit oder ohne Zusatz von Gewürz oder Arzneistoffen, kommt zum größten Teil in Tafelform in den Handel und giebt, zu Pulver zerrieben und mit Wasser oder Milch gekocht, ein wohlschmeckendes und nahrhaftes Getränk; außerdem wird die S. zu verschiedenen Konditoreiwaren, wie Pralines, verwendet. Die Schokoladenfabrikation, die heute einen bedeutenden Industriezweig ausmacht, umfaßt folgende Prozesse. Die Kakaobohnen des Handels (s. Kakao) werden zunächst ähnlich wie die Kaffeebohnen geröstet. Fig. 1 der Tafel: Schokoladenfabrikation zeigt eine Ka-

kaoröstmaschine der neuesten Konstruktion. Die Umdrehung der Trommel wird durch Motorkraft bewirkt mittels eines auf der Rückseite befindlichen Vorgeleges. Das in die hohle Achse eingettedete Winkelthermometer ermöglicht eine ununterbrochene Überwachung der Temperatur, wodurch man die Bohnen vor Überhitzung bewahren und die Entstehung brenzlicher, das Aroma verderbender Stoffe verhindern kann. Auch wird durch einen gleichmäßigen Röstprozeß das Unlöslichwerden der Eiweißstoffe vermieden. Daher können auf dieser Maschine auch die leichtlöslichen Kakaopulver (s. Kakao) hergestellt werden. Nach dem Rösten werden die Bohnen grob zerkleinert (gebrochen) und von den Schalen getrennt. Beide Operationen geschehen auf der Brech- und Reinigungsmaschine (Fig. 2). Die in den Fülltrichter aufgegebenen Bohnen gelangen zwischen Brechwalzen, durch welche sie in Stücke zerbrochen werden, wobei sich gleichzeitig die Schalen und Keime lösen. Im Innern befindet sich eine Siebvorrichtung, welche die Kernstücke von den Schalen und Keimen trennt. Der Staub wird von einem Ventilator abgesaugt. Die abfallenden Schalen werden als Kakaosche (s. Kakao) verwertet. Zur weiteren Zerkleinerung kommt der gebrochene Kakao auf die Kakaomühle, die einen Oberläufermahlgang darstellt. In größern Betrieben verbindet man, wie Fig. 3 zeigt, zwei solcher Mühlen zu einer Zwillingkonstruktion, bei welcher das aus der Schüssel des ersten Mahlgangs abfließende Mahlgut selbstthätig in den Einlauf des zweiten tiefer stehenden Mahlgangs läuft. Die Einlaufvorrichtung des ersten Gangs ist automatisch und regulierbar; durch das unter dem Trichter befindliche gläserne Rohr kann man den einlaufenden Kakao beobachten. Den letzten Feinheitsgrad bekommt die Masse auf der Walzmaschine (Fig. 5), in der sie einem Schleißprozeß unterworfen wird. Die der Kakaomühle entnommene Masse gelangt durch den Einlauf zwischen zwei polierte Granitwalzen, die eine verschiedene Umfangsgeschwindigkeit besitzen; außerdem geht die eine Walze in der Achsenrichtung hin und her, wodurch die schleifende Wirkung erhöht wird. Bei der abgebildeten Walzmaschine sind drei Walzen angeordnet, von denen die mittlere hin und her geht; die Masse geht erst zwischen die erste und mittlere und dann zwischen diese und die dritte. In neuester Zeit hat man die Walzmaschine dadurch entbehrlich gemacht, daß man die Kakaomühle als Drillingsmühle ausführt, bei welcher der dritte Mahlgang der Masse den letzten Feinheitsgrad erteilt. Die fertige Kakaomasse wird nun durch Mischen mit Zucker (event. noch Gewürz oder Arzneistoffen) in Schokoladenmasse verwandelt, was auf dem Mélangeur, einem Kollergange, geschieht. Der in Fig. 4 abgebildete Mélangeur arbeitet mit rotierendem Bodenstein. Die beiden granitnen Läufer lassen sich durch Ketten so weit emporheben, daß sie nicht poltern und auch größere Kakaostücke gut fassen, wodurch die Leistungsfähigkeit erhöht wird. Unter dem Bodenstein befindet sich eine Abbrüchlage zum Heizen mit Dampf. Die auf dem Mélangeur gut durchgemengte Masse wird auf der Entluftungsmaschine (Fig. 6) von der eingeschlossnen Luft befreit, damit die spätern Schokoladentafeln blasenfrei werden. Bei dieser Maschine wird die Masse durch eine unter dem Fülltrichter befindliche horizontale rotierende Schnecke komprimirt, wodurch die Luft entweicht. Die Masse schiebt sich dann aus der seitlichen Öffnung stangenförmig heraus und wird sofort

in Teile geteilt, deren Größe den Tafeln entsprechen. Diese Teile werden in noch weichem Zustande in flache Blechkästchen gestrichen, die auf den Klopftisch (Fig. 7) gestellt werden, dessen Platte sich rasch auf und ab bewegt. Dadurch tanzen die Kästchen klappernd umher, so daß sich die Masse zusammenrüttelt und dicht an die glatten Blechwände legt, wodurch die Tafeln des Handels ihre Glätte bekommen. Sämtliche auf der Tafel: Schokoladenfabrikation abgebildeten Maschinen sind Konstruktionen der Maschinenfabrik von J. M. Lehmann in Dresden-Löbtau.

Die Schokoladenfabriken befassen sich oft auch mit der Herstellung von entölteten Kakaopulvern. Zu ihrer Bereitung wird die durch die beschriebenen Prozesse (Möstung bis inklusive Walzung) hergestellte Kakaomasse durch heißes Auspressen zum Teil von ihrem Fett befreit. Im Großbetrieb benutzt man dazu hydraulische Pressen, bei denen die Masse in Preßtöpfen, die mit Dampf geheizt werden, zusammengeedrückt wird. Das ausgepreßte Fett wird in Blöcke gegossen und bildet die Kakaobutter (s. d.) des Handels. Die in den Preßtöpfen zurückbleibenden Kuchen werden zerstampft und zu Pulver gemahlen, die als entöltetes Kakaopulver Handelsartikel sind.

Gewöhnliche S., auch Gesundheitschokolade genannt, besteht meist zur Hälfte aus Kakaomasse, zur andern Hälfte aus Zucker; doch giebt es auch Sorten, die bis zu zwei Drittel Zucker enthalten. Die billigsten Fabrikate haben in der Regel einen Zusatz von Mehl oder Stärke, der jedoch nach den Bestimmungen des deutschen Nahrungsmittelgesetzes auf der Verpackung angegeben sein muß. Auch hat man Zusätze von Dextrin, Wachs, Stearin, Paraffin, Hammel- und Kalbsfett vorgefunden und außer diesen unschädlichen Beimengungen auch solche, die das Gewicht vermehren sollen, aber als gesundheitsschädlich zu betrachten und daher strafbar sind, wie Eisenoxer, Bolus, Ziegelmehl, kohlenaurer Kalk, Zinnsulfid u. a. Zu Gewürzschokoladen werden Zimmt, Nelken, Muskatnuß, Muskatblüte, Vanille zugesetzt; letztere wird heute meist durch das billigere Vanillin ersetzt. Medizinische S. sind Eisenschokolade (mit Zusatz von Eisenpräparaten), Mooschokolade (mit einem Zusatz einer Abkochung von Isländischem Moos), Zittrwer- oder Wurmschokolade (Zittrwerfamen enthaltend), Magenschokolade (mit einem Zusatz von doppeltkohlensaurem Natrium). Auch in Pastillen- oder Bläschenform wird die S. mit starken Arzneien, wie Ipecacuanha, Opium u. s. w. verwendet. Die Kräftschokolade, von Küger in Dresden-Vochwitzgrund nach Angaben des Professor von Mering gefertigt, hat einen Gehalt von Fett, das wegen seiner Emulgierbarkeit vom Körper leicht verdaut wird, wodurch der Arzt im stande ist, einem Patienten eine genau dosierbare Menge Fett in wohlklimmender Form zuzuführen. S. ist ein besonders von den roman. Völkerschäften bevorzugtes Nahrungsmittel, weshalb auch Frankreich, Spanien und Italien in der Herstellung der S. obenan stehen, bei dem starken innern Verbrauch aber doch wenig ausführen. In Deutschland sind für die Fabrikation Dresden, Berlin, Köln, überhaupt das Rheinland die Hauptpläze, in Oesterreich das nördl. Böhmen. Auch die Schweiz ist nennenswert. 1894 belief sich für Deutschland die Einfuhr auf 449000 M., die Ausfuhr auf 1069000 M., während Frankreich für nur 184842 M. ausfuhrte, dagegen für 253750 M. ein-

fuhrte. — Vgl. Salbau, Die Schokoladenfabrikation (Wien 1881); Zipperer, Die Schokoladenfabrikation (Berl. 1889); ders., Untersuchungen über Kakaó und dessen Präparate (Hamb. 1887).

Schokoladenbaum, s. Kakaobaum.

Schokoladenpulver, s. Braunes Pulver.

Scholapur, Stadt in dem gleichnamigen Distrikt der indobrit. Präsidenschaft Bombay, an der Grenze von Satbarabab, mit starkem Fort an der von Bombay nach Cadaf und nach Bangalur führenden Eisenbahn, hat (1891) 61915 E., darunter 45356 Hindu und 14562 Mohammedaner.

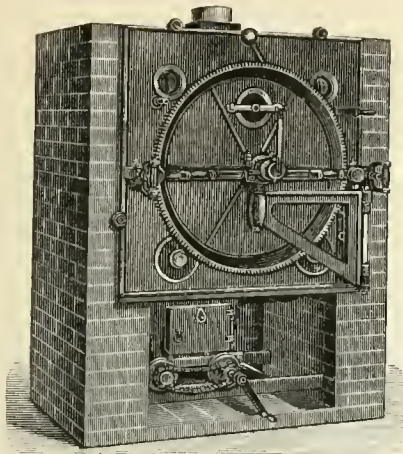
Scholär (lat.), Schüler. In England ist Scholar (spr. skollär) ein Schüler einer Gelehrtenschule, auch ein Gelehrter, namentlich auf dem Gebiete der Philologie. Der Ausdruck wird ferner für die Inhaber gewisser Freistellen und Stipendien (sog. Scholarships) in den höhern Schulen (Public Schools) und den Colleges in Oxford und Cambridge gebraucht.

Scholarch (grch.), Schulleiter, Schulvorstand; Scholarchät, veraltete Bezeichnung der Aufsichtsbehörde einer Schule. [Schullehrerin.]

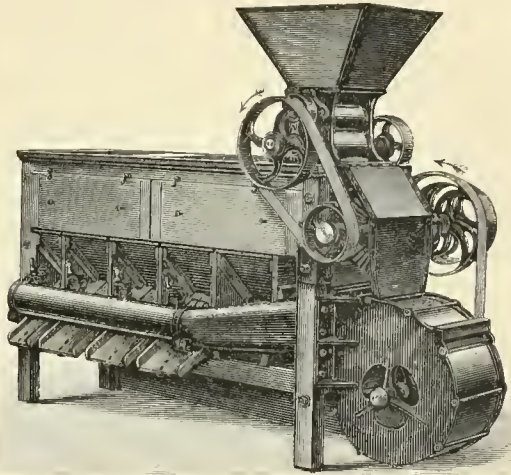
Scholastica (lat.), lehrende Nonne, Klosterliche Scholastica, Gasthaus am Achensee (s. d.).

Scholastik und **Scholastiker**. Scholastiker (lat. doctores scholastici) hießen ursprünglich die Lehrer der »sieben freien Künste« in den von Karl d. Gr. gegründeten Klosterschulen, dann die Lehrer der Theologie und schließlich die Philosophen des christl. Mittelalters, namentlich an den großen Universitäten wie Paris und Oxford. Jetzt bezeichnet man als Scholastik eine bestimmte, im Mittelalter herrschende Richtung der Philosophie, die sich charakterisieren läßt: in formaler Hinsicht durch die Aufnahme und übermäßige Ausübung einer haarspaltenden Dialektik, wie man sie von Aristoteles gelernt hatte, in materialer durch die Abhängigkeit des philof. Denkens von der doppelten Autorität der Kirchenlehre und des Aristoteles. In vollem Umfang trifft dies zwar erst auf die jetzt entwickelte Scholastik seit dem 13. Jahrh., und auch auf gewisse spätere Richtungen nicht ohne Einschränkung zu, doch läßt schon die Entwicklungszeit von Karl d. Gr. an die genannten Züge in allmählicher Zunahme erkennen und auch in der Folge sind sie die vorherstehenden geblieben. So steht einer der Begründer dieser Richtung, Joh. Scotus genannt Erigena (s. d.), zwar mehr auf Seite des Plato und der Neuplatoniker, erkennt auch die Autorität des Dogma nach im Princip bedingungslos an, noch steht er mit der Lehre der Kirche in vollem Einklang, erlaubt sich jedenfalls die freieste philof. Umdeutung des Dogmas, aber doch stellt schon er den Glauben grundsätzlich über die Einsicht und behauptet die volle Identität der wahren Philosophie mit der wahren Religion. Die ihm gegenüberstehende Richtung der sog. Dialektiker suchte bereits entschiedener auf Aristoteles und Boetius wie ferner auf Augustin. Sie gab dem von da an das ganze Mittelalter durchziehenden Streit des Nominalismus (s. d.) und Realismus (s. d.) den Ursprung. Der erste bedeutende Vertreter des Nominalismus ist Roscellin (s. d.) im 11. Jahrh., der jedoch durch die Folgerungen, die er aus demselben für das Dogma von der Trinität zog, diese Richtung in den Ruf der Härese brachte, so daß der Realismus seitdem zu immer entschiedenerer Herrschaft gelangte. Ihm hulldigt auch Anselm (s. d.) von Canterbury, der zugleich die völlige Unterwerfung der Philo-

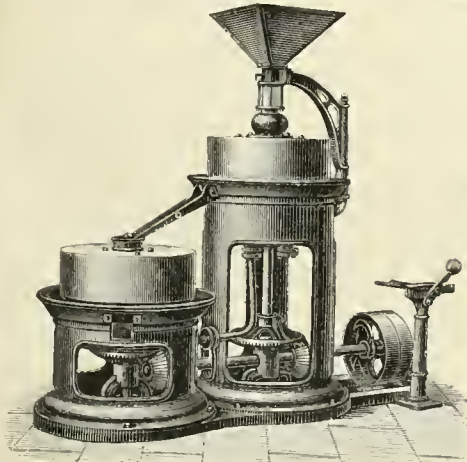
SCHOKOLADENFABRIKATION.



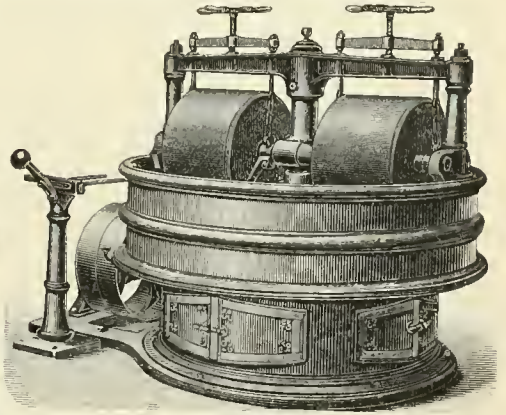
1. Kakaoröstmaschine.



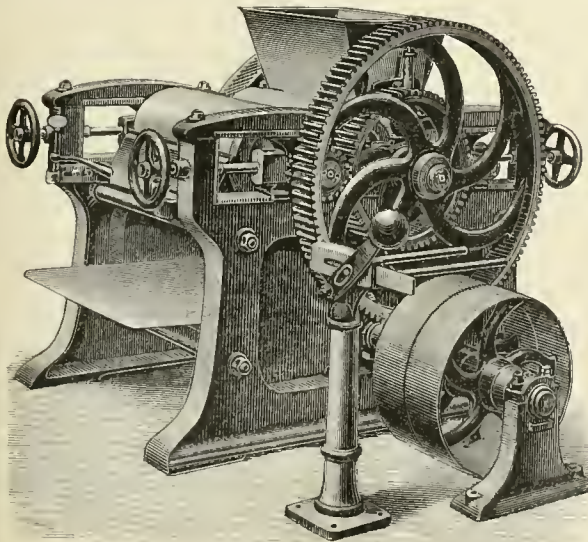
2. Brech- und Reinigungsmaschine.



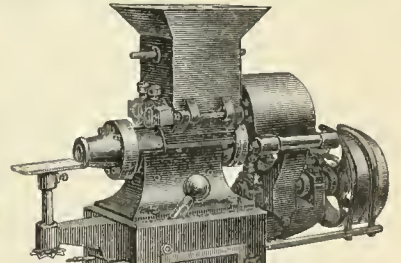
3. Zwillingskakaomühle.



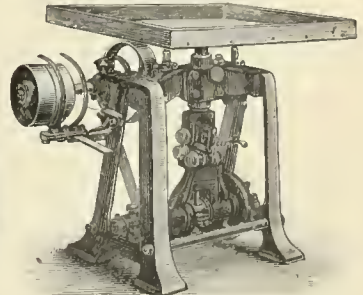
4. Melangeur.



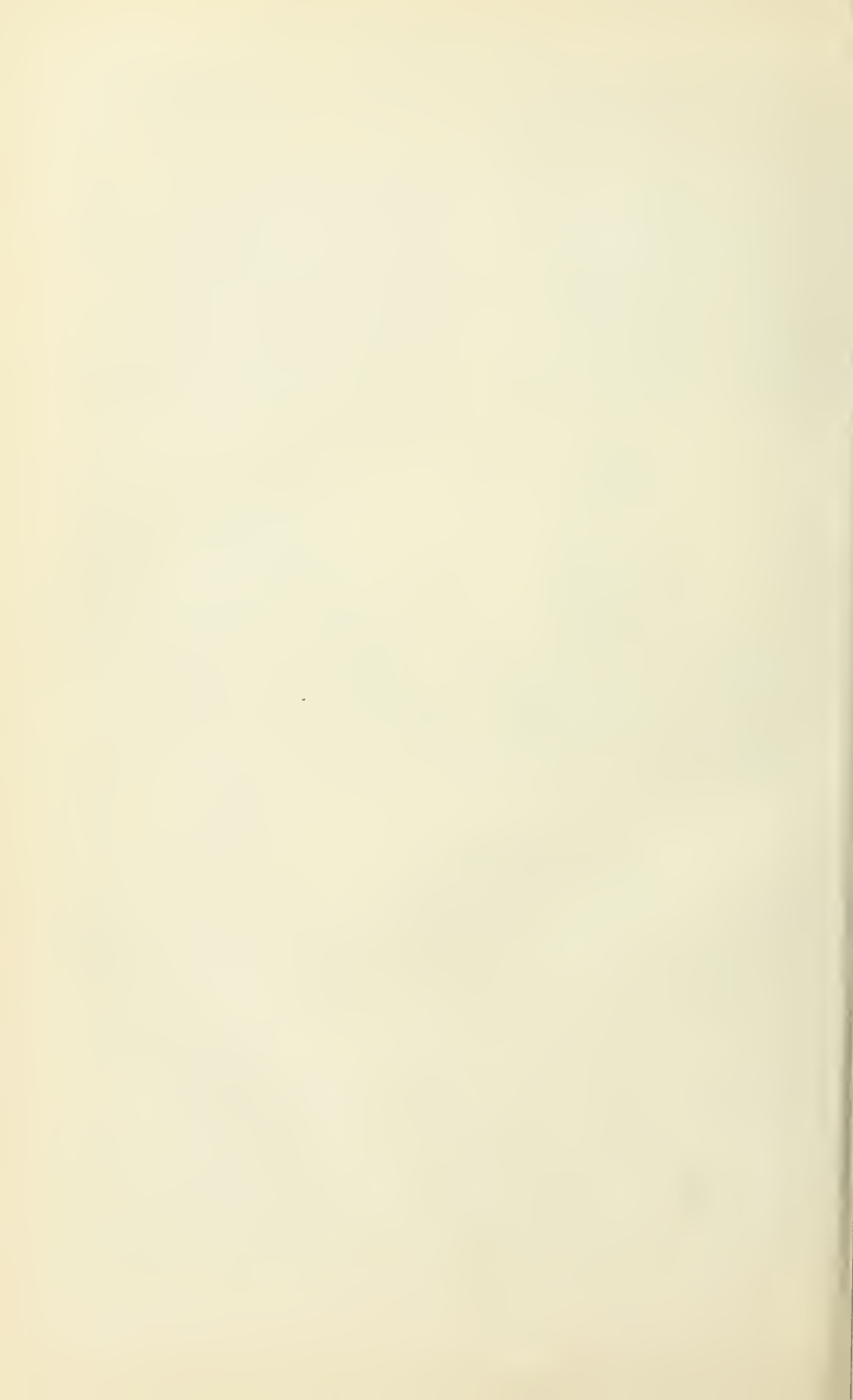
5. Walzmaschine.



6. Entluftungsmaschine.



7. Klopftisch.



sophie unter die Kirchenlehre zum Gesetz erhob und dessen Lehre ganz in einer vermeinten philos. Unterstützung derselben aufgeht. Etwas freier steht der zugleich wieder dem Nominalismus sich nähernde Wälard (s. d.) dem Dogma gegenüber, er fordert wenigstens, daß der Glaube, um seiner selbst gewiß zu werden, sich vor der Vernunft rechtfertige; doch mußte er seine rationalistischen Neigungen mit der Beurteilung durch zwei Synoden büßen. Platonischer und neuplatonisch-mythischer Einfluß fehlen übrigens auch in der Folgezeit nicht.

Ihre Blüte erreichte die Scholastik seit 1200 hauptsächlich infolge der vollständigeren Kenntniß der Aristotelischen Schriften, die den westl. Völkern um jene Zeit hauptsächlich durch Araber und Juden zugeführt wurde. Die arab. Philosophie, deren Häupter Avicenna (s. d.) und Averroës (s. d.) waren, hatte sich früher, selbständiger und altheitiger an Aristoteles angeschlossen, namentlich dessen Physik und Metaphysik, in Verbindung mit griech. Mathematik, Astronomie und Medizin, sich zu eigen gemacht und mit dem Monotheismus zu verschmelzen gesucht; auch hier fehlen die neuplatonischen Einwirkungen nicht, unter denen namentlich Averroës sich einem entschiedenem Pantheismus nähert. Auch die jüd. Philosophie (s. Gabirol und Maimonides), die von mehr neuplatonischer zu einer entschieden aristotelischen Richtung allmählich übergegangen war, wirkte um dieselbe Zeit auf das christl. Abendland ein. Diese zusammentreffenden Einflüsse bewirkten die formale und materiale Vollendung des scholastischen Charakters der Philosophie des christl. Mittelalters. Albertus Magnus (s. Albert) ist der erste, dessen Philosophie wesentlich in einer kommentierenden Paraphrase des Aristoteles, mit gleichzeitiger Umbildung desselben im Sinne der Kirchenlehre, besteht, wobei nur bestimmte Dogmen (wie das von der Dreieinigkeit) von der rationalen oder philos. Theologie ausdrücklich ausgenommen werden. Ganz nach gleichem Princip verfuhr Thomas (s. d.) von Aquino, dessen Lehre die volle Billigung seitens der Kirche erhielt und in neuester Zeit von Leo XIII. zur offiziellen Philosophie des Katholicismus erhoben worden ist. Während diese Männer glaubten, zwar nicht die ganze Kirchenlehre, aber doch eine Reihe ihrer wichtigsten Grundlagen durch Vernunft beweisen zu können, neigt Johannes Duns Scotus (s. d.) der Auffassung zu, daß Glaubenssätze durch Vernunft nicht eigentlich zu beweisen seien, verhält sich also gegen die in der Grundrichtung der Scholastik liegende Harmonisierung des Glaubens mit der Vernunft (d. h. der Kirchenlehre mit Aristoteles) skeptisch, daher die von ihm ausgegangene Richtung der Scotisten, im Gegensatz zu den Thomisten, eine kritischere Stimmung wach zu erhalten geeignet war. Mehr seitab stehen Roger Bacon (s. d.) mit seinem entschiedenem Dringen auf eigenes, unabhängiges Naturstudium, und Raimundus Lullus (s. d.) mit seiner ziemlich phantastischen «Erfindungskunst».

Im 14. Jahrh. wird dann, besonders durch Wilhelm Occam (s. d.), der Nominalismus erneuert, zugleich der scotistische Antirationalismus strenger durchgeführt; man unterwirft sich zwar in gehor samem Glauben der Kirchenlehre, aber verzichtet grundföhllich darauf, sie durch Vernunft zu erweisen. Von da war denn nur ein Schritt zum vollen Konflikt zwischen Philosophie und Kirchenlehre: die grundföhlliche Scheidung zwischen «philo-

sophischer» und «theologischer Wahrheit» mußte mehr und mehr zur Auflösung des innigen Bundes zwischen Philosophie und Theologie, auf dem das Wesen der Scholastik beruhte, führen. Nach der formalen Seite sind freilich gerade die Nominalisten scholastischer als ihre Gegner; doch finden sich bei ihnen, neben der auf die Spitze getriebenen Subtilität, doch auch wirkliche Keime eines gesunden Empirismus. Befördert wurde der Verfall der Scholastik durch die ästhetische Wiedergeburt des Renaissancezeitalters, durch die neu erwachte Begeisterung für das gesamte Altertum, welche denn auch zu vielseitiger Erneuerung antiker Philosophie, zum reinern Verständnis des Plato und Aristoteles, und schließlich zur Bedung selbsteigenen Fortschritts diente; ferner, nach theol. Seite, durch die Reformation. Entscheidend wurde aber für den Sieg des neuen Geistes erst die Neubegründung der mathem. Naturwissenschaften von Kopernikus bis Galilei und Descartes. Unter den noch sehr zahlreichen Vertretern der Scholastik im 15. und 16. Jahrh. verdient Franz Suarez (gest. 1617) hauptsächlich genannt zu werden. Auch seitdem ist die Scholastik keineswegs ganz verschwunden; noch das ganze 17. Jahrh. (selbst Locke und Leibniz) befindet sich im Kampfe mit ihr; der Jesuitismus hat fortwährend an ihr festgehalten, und in neuester Zeit ist sie (seit Leo's XIII. Encyclika «Aeterni Patris», 4. Aug. 1879) in ungeabunter Stärke wieder ausgeblüht.

Von Werken über die gesamte Scholastik sind zu erwähnen: Hauréan, De la philosophie scolastique (2 Bde., Par. 1850); derj., Histoire de la philosophie scolastique (2 Bde., ebd. 1872 u. 1880); Kaulich, Geschichte der scholastischen Philosophie (Al. 1, Prag 1863); Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. 1—3 (Mainz; 1864—67); Werner, Die Scholastik des spätern Mittelalters (Bd. 1—3, Wien 1881—83); Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 2 (2. Aufl., Pz., 1885), 3 u. 4 (ebd. 1867 u. 1870); Reuter, Die Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter (2 Bde., Berl. 1875 u. 1877); Maywald, Die Lehre von der zweifachen Wahrheit (ebd. 1871); Löwe, Der Kampf zwischen dem Realismus und Nominalismus im Mittelalter (Prag 1876); von Eiden, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung (Stuttg. 1887). Unter den Compendien der Geschichte der Philosophie (s. d.) behandelt das von Erdmann (Bd. 1, 3. Aufl. 1878) die Scholastik eingehend.

Scholastiker, s. Scholastik. — S. heißt auch eine Klasse der Jesuiten (s. d., Bd. 9, S. 906 a).

Scholastikus (lat.), in Kollegiat- und Domkapiteln dasjenige Mitglied, welchem die Aufsicht über die Stiftsschule obliegt.

Scholien (griech.), die Anmerkungen besonders altgriech. oder röm. Grammatiker zu den von ihnen behandelten Schriftstellern; Scholiast, Verfasser von S.

Schöll, Adolf, Archäolog und Kunsthistoriker, geb. 2. Sept. 1805 zu Brünn, widmete sich zu Tübingen und Göttingen mytholog. und archäolog. Studien, habilitierte sich 1832 in Berlin und wurde hier 1835 Lektor der Kunstmithologie an der Akademie der Künste. 1842 wurde er Professor der Archäologie zu Halle, 1843 Direktor der Kunstantalsten in Weimar, wo er 1861 Oberbibliothekar wurde und 26. Mai 1882 starb. Außer vielen Beiträgen zu Zeitschriften sowie einer Uebersetzung des Herodot (2 Bde., Stuttg. 1828 u. ö.) veröffent-

sichte er: «Beiträge zur Kenntniss der tragischen Poesie der Griechen» (Bd. 1, Berl. 1839), «Archäol. Mittheilungen aus Griechenland, nach Karl Lsfr. Hermanns hinterlassenen Papieren herausgegeben» (Bd. 1, Heft 1, Franf. 1843), «Sophokles, sein Leben und Wirken» (ebd. 1842), «Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attischen Theaters» (Spz. 1859). Hieran reihen sich Übertragungen von des Sophokles «Mas» (Berl. 1842 und Stuttgart. 1860; 4. Aufl., Berl. 1886), «König Oidipus» (Stuttg. 1856; 3. Aufl. 1877), «Oidipus auf Kolonos» (ebd. 1857), «Antigone» (ebd. 1857; 2. Aufl. 1866), «Philoctet» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1886), «Elektra» (ebd. 1868) und «Trachinierinnen» (ebd. 1873) sowie von des Euripides «Clytes» (Braunsch. 1851). Schätzbare Beiträge zur Goethe-Litteratur lieferte er in: Briefe und Aufsätze von Goethe aus den J. 1766—86» (Weim. 1846), «Goethes Briefe an Frau von Stein» (3 Bde., 1848—51; 2. Aufl., bearb. von W. Zielh, 2 Bde., Franf. a. M. 1883—85), «Karl-August-Büchlein» (Weim. 1857), «Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens» (Berl. 1882). Ferner veröffentlichte er ein Trauerspiel «Tido» (Stuttg. 1827), «Gedichte aus den J. 1823—39» (Spz. 1879), «Weimars Merkwürdigkeiten einst und jetzt» (Weim. 1847) und «Aufsätze zur klassischen Litteratur alter und neuerer Zeit» (Berl. 1884).

Schöll, Friedrich, Sohn des vorigen, geb. 8. Febr. 1850, studierte in Göttingen und Leipzig Philologie, nahm teil am Feldzug von 1870/71, war 1875—77 Mitschül. Assistent am Russisch-Philologischen Seminar, 1876 Privatdocent in Leipzig und wurde 1877 Professor in Heidelberg. Er veröffentlichte: «De accentu linguae latinae» (Spz. 1876), «De locis nonnullis ad Aeschyl. vitam et ad historiam tragoediae graecae pertinentibus» (Zena 1876), «Divinationes in Plauti Truculentum» (in den «Analecta Plautina», Spz. 1877) und ist als Mitarbeiter an der großen, von Mitsch. (s. d.) begonnenen Plautus-Ausgabe beteiligt, für die er den «Truculentus» (ebd. 1881), «Trinummus» (3. Aufl. 1884), die «Captivi» (1887), den «Rudens» (1887), die «Menaechmi» (2. Aufl. 1889), die «Casina» (1891), den «Persa» (1892), die «Mostellaria» (1893) und die «Cistellaria» (1894) bearbeitete. In Gemeinschaft mit Göb lieferte er 1892—95 eine neue Plautus-Ausgabe (Leipzig). Auch schrieb er die Biographie seines Vaters Adolf S. (Berl. 1883).

Schöll, Maximilian Samson Friedr., Diplomat und Schriftsteller, geb. 8. Mai 1766 zu Harstkirchen in Nassau-Saarbrücken, bezog, 15 J. alt, die Universität Straßburg und wurde dann Hauslehrer in einer ländl. Familie, mit der er 1788 und 1789 Italien und Frankreich bereiste. Sein Enthusiasmus für die französische Revolution führte ihn 1790 nach Straßburg zurück, wo er sich der jurist. Laufbahn widmete. 1794 folgte er einer Einladung nach Weimar, und von da wandte er sich nach Berlin. Dann übernahm er von dem Berliner Buchdrucker Decker eine diesem gehörige Buchhandlung mit Druckerei in Basel. Später erhielt er eine Anstellung bei der preuß. Gesandtschaft in Paris. Der Staatskanzler Hardenberg berief ihn nach Wien, wo er bis zur Beendigung des Kongresses blieb. Sodann war er wieder bis zum Kongreß in Aachen als Legationsrat der preuß. Gesandtschaft in Paris zugeteilt. 1819 wurde er in Berlin vortragender Rat beim Staatskanzler, den er auch zu den Kongressen in Teypliz, Treppan und Laibach, 1822 nach Verona begleitete.

Er starb 6. Aug. 1833 in Paris. Von seinen literar-histor. Schriften sind zu nennen: die «Histoire abrégée de la littérature grecque» (2 Bde., Par. 1813; 2. Aufl., 8 Bde., 1824; deutsch von Schwarze und Binder, 3 Bde., Berl. 1828—31) und die «Histoire de la littérature romaine» (4 Bde., Par. 1815); von seinen publizistischen Arbeiten: «Recueil de pièces officielles destinées à détromper les Français sur les événements qui se sont passés depuis quelques années» (9 Bde., Par. 1814—16), «Recueil des pièces relatives au congrès de Vienne» (6 Bde., ebd. 1816—18), seine Fortsetzung von Kochs «Histoire abrégée des traités de paix etc.» (15 Bde., ebd. 1817—18), «Archives historiques et politiques ou Recueil de pièces officielles, mémoires etc.» (3 Bde., ebd. 1818—19), «Tableau des révolutions de l'Europe» (3 Bde., ebd. 1823), und vor allem sein «Cours d'histoire des états européens depuis le bouleversement de l'empire romain jusqu'en 1789» (46 Bde., ebd. 1830—36).

Schöll, Rudolf, Sohn von Adolf S., geb. 1. Sept. 1844 zu Weimar, studierte zu Göttingen und Bonn Philologie, wurde nach kurzer Lehrthätigkeit in Berlin durch Mommsen 1867 mit Vorarbeiten für die Sammlung der oberital. Inschriften betraut, war dann längere Zeit Privatsekretär des preuß. Gesandten in Florenz, Grafen Hiedom, besuchte 1870 Athen und lehrte 1871 nach Berlin zurück, wo er sich an der Universität habilitierte. Er wurde 1872 Professor in Greifswald, 1874 in Jena, 1876 in Straßburg, 1885 in München, wo er 10. Juni 1893 starb. S. schrieb: «Legis duodecim tabularum reliquia» (Spz. 1866), «Quaestiones fiscales juris attici ex Lysiae orationibus illustratae» (Berl. 1873), «De synegoris atticis commentario» (Zena 1876), «De extraordinariis quibusdam magistratibus Atheniensium» (Berl. 1877), «Über athenische Gelesgebung» (Münc. 1886), «Der Prozeß des Hydrias» (ebd. 1888), «Die Kleithemiden Iphatrien» (ebd. 1889), «Die Anfänge einer polit. Litteratur bei den Griechen» (ebd. 1890). Außerdem besorgte er die Textrecension des D. Meonius (mit H. Kleßing, Berl. 1875) und der Novellen Justinians (ebd. seit 1880) und gab unedirierte Teile von Proklos' Commentaren zu Platons «Staat» heraus (in den mit Studemann veröffentlichten «Anecdota varia», Bb. 2, ebd. 1887).

Schollen oder Plattfische (Pleuronectes), eine durch die ganz eigenthümliche, unsymmetrische Form des Körpers von allen andern Fischen leicht zu unterscheidende Familie der Weichflosser (s. d.). Der Körper ist nämlich von den Seiten her platt zusammengedrückt, also sehr hoch; bald aber verliert das junge Fischchen das Gleichgewicht und legt sich auf die eine Seite, diese wird heller, die andere, dem Lichte zugekehrt, wird dunkler, und der Kopf so sondersbar verdreht, daß beide Augen auf die dem Lichte zugewendete Seite zu stehen kommen und das Maul schief ist; die Oberseite vermag sich durch starken Farbenwechsel der Umgebung anzupassen. Den Rücken bildet eine scharfe Kante, die mit einer auf dem Schädel begünnenden und bis zur Schwanzflosse verlaufenden Rückenleiste besetzt ist, und der Bauch ist der entgegengesetzte Rand, der von der Afterflosse ganz eingefaßt wird. Brust- und Bauchleiste stehen an ihrer richtigen Stelle auf den beiden Seiten. Die S. besitzen keine Schwimmblase und verbringen die meiste Zeit auf oder in dem Schlamm oder Sande des Bodens liegend und vergraben, wobei sie die dunklere, augentragende Seite nach oben

richten und so auf ihre Beute lauern. Nur wenn die Scholle aufgestört wird, richtet sie ihren Körper vertikal und schießt eine Strecke pfeilschnell fort, geht dann in langsame, wellenförmige Bewegung über und senkt sich endlich wieder auf den Boden nieder. Der Kumpf besteht wesentlich aus dem Schwanz, da die Eingeweidehöhle unmittelbar hinter dem Kopfe nur einen kleinen Raum einnimmt und der After unter der Kehle liegt. Alle Fische dieser Familie leben im Meere; doch kommen einige auch in das Wasser großer Flußmündungen, und der Flunder steigt die Flüsse so weit hinauf, daß er schon bei Trier in der Mosel, bei Mainz im Rhein, bei Klingenberg in Frankreich im Main und bei Meissen in der Elbe gefangen wurde. Sie halten sich meist in Gesellschaften zusammen, haben ein sehr zähes Leben und ein meist sehr wohlgeschmeckendes Fleisch, das eine gesunde und angenehme Nahrung abgibt. Einige gehören sogar zu den ledelernen Seeichth. Die größte Zahl der Arten findet sich in den gemäßigten Breiten. Nach den Flossen und Zähnen zerfallen die S. in mehrere Gattungen. Die eigentliche Gattung S. (*Platessa*) hat einen ovalen oder fast rautenförmigen Körper, Rücken- und Afterflosse reichen nicht ganz bis zur Schwanzflosse, die Augen stehen meist auf der rechten Seite und die Zähne sind stumpfschneidend.

Der in Nord- und Ostsee wohnende *Platteis* oder die gemeine Scholle (*Pleuronectes platessa L.*, s. Tafel. Fische II, Fig. 12) ist meist auf braunem Grunde goldgelb gefleckt und hat 4—7 Höcker hinter den Augen. Ihr zartes, wohlgeschmeckendes Fleisch ist sehr geschäft, es wird auch gefaschen und getrocknet. Nicht ganz so schmachtig ist der ihr ähnliche Flunder oder Sandbutt (*Pleuronectes flesus L.*, s. Fig. 13), der an den Küsten der Nord- und eines Theils der Ostsee außerordentlich häufig ist und 31—72 cm lang wird. Ihm fehlen die goldfarbigen Flecke der Scholle, an den Flossen und der Seitenlinie trägt er dornige Warzen. Man genießt ihn frisch und geräuchert. Die in der Nord- und Ostsee lebende Kieje (*Pleuronectes limanda L.*, s. Fig. 14) ist wie eine Zeile raub, etwa 30 cm lang und nur hier und da durch Wohlgeschmack und Zartheit des Fleisches ausgezeichnet, aber seltener. Die Pole, Kalbutt oder Hundszunge (*Pleuronectes cynoglossus L.*) zeichnet sich durch ansehnliche Größe und verwachsene Marmorierung auf gelbbraunem Grunde aus.

Die Gattung Butt (*Rhombus*) ist von der vorigen durch hechelartige, spitzige Zähne und die meistens auf der linken Seite stehenden Augen verschieden. Der in der Nord- und Ostsee, aber auch im Mittelmeer lebende, durch einzelne raube Schwanzflosse leicht kenntliche Steinbutt oder Turbot (*Rhombus aculeatus Rondelet*) war schon bei den alten Griechen und Römern bekannt und ist stets geschätzt worden. Gewöhnlich wiegt er 2,5—5 kg; doch sind auch schon Exemplare von 75, ja selbst von 80 kg gefangen worden. Noch größer als die vorige Art gewöhnlich ist der in großen Tiefen der Nordsee vorkommende Heil- oder Heiligbutt (*Hippoglossus vulgaris Flem.*), der 2—2,5 m, ja selbst bis 4 m lang werden soll. Der Glattbutt, Brill, Biered (*Rhombus laevis Rondelet*) ist noch gemeiner als der Steinbutt, aber bei weitem nicht von gleichem Wohlgeschmack. Er ist völlig alatt und seine dunklere Seite braun und gelb marmorirt. Die Gattung Soble (*Solea*) hat eine längliche, zungenförmige Gestalt, und die Rücken- und Afterflosse

reichen völlig bis zur Schwanzflosse. Zu ihr gehört die an den meisten Küsten Eurapas lebende gemeine Seezunge oder Zunge (*Solea vulgaris Quensel*), die treffliches Fleisch hat.

Schollenbrecher, eine Art Ackerwalze (s. d.).

Schöllenen, Felschlucht im schweiz. Kanton Uri (s. Reuß, Rhod.). [(S. 353 a).]

Schollensteinbrech, Pflanzenart, s. *Saxifraga*

Schöllkrant, Pflanzenart, s. *Chelidonium*.

Scholten, Joh. Heinr., niederländischer prot. Theolog, geb. 17. Aug. 1811 zu Bletter bei Utrecht, studierte daselbst, wurde 1838 Prediger in Meerfort, 1840 Professor der Theologie am Atheneum zu Franeker, 1843 außerord., 1845 ord. Professor zu Leiden, wo er, seit 1881 emeritirt, 10. April 1885 starb. S. war ein Vertreter der modernen Theologie, das Haupt der kritischen Schule in Holland. Er schrieb: «De dei erga hominem amore» (Utrecht 1836), «De leer der heervormde kerk» (2 Bde., Leid. 1818—50; 4. Aufl. 1861; deutsch von Hippold in der «Zeitschrift für histor. Theologie», 1865), «Geschiedenis van Godsdiens een wysbegeerte» (ebd. 1853; 3. Aufl. 1863; deutsch von Redepenning, Elberf. 1868), «Inleiding tot de schriften des Nieuwe Testaments» (Leid. 1853; 2. Aufl. 1856; deutsch 1856), «De vrije wil» (ebd. 1859; deutsch von Manhot, Berl. 1874), «Het Evangelie naar Johannes» (Leid. 1864; deutsch von Lang, Berl. 1867), «De oudste getuigenissen aangaande de schriften des Nieuwe Testaments» (Leid. 1866; deutsch von Manhot, Brem. 1867), «Het oudste Evangelie» (Leid. 1868; deutsch von Redepenning, Elberf. 1869), «De doops formule» (Leid. 1869; deutsch von Guballe, Getha 1885), «Het Paulinisch Evangelie» (Leid. 1870; deutsch von Redepenning, Elberf. 1881), «Is de derde Evangelist de schrijver van het boek der Handelingen» (Leid. 1873) und «Historisch-critische bijdragen naar aanleiding van de nieuwste hypothese aangaande Jezus en Paulus» (ebd. 1882). Seine eigene theol. Entwicklung beschrieb er in «Afscheidrede bij het neerleggen van het hoogerleeraarsambt» (Leid. 1881). — Vgl. Ruenen, Lebensbericht van S. (Amsterd. 1885).

Scholtz, Julius, Historienmaler, geb. 12. Febr. 1825 in Breslau, studierte auf der Dresdener Akademie und zeichnete sich zuerst durch das Gemälde: Gastmahl der Generale Wallensteins (1861; Kunsthalle in Karlsruhe) aus. Die Verbindung geschichtstreuer Charakteristik mit dem Element des Sittenbildes, die hierin hervortritt, bildet auch den Reiz seiner späteren Gemälde, unter denen Die Musterung der Freiwilligen vor König Friedrich Wilhelm III. in Breslau (einmal für das Museum zu Breslau, ein zweites Mal 1872 für die Nationalgalerie in Berlin gemalt) besonders hervorzuheben ist. S. wurde 1874 Professor an der Dresdener Akademie und beteiligte sich an der Ausschmückung der Albrechtsburg in Meissen mit acht 1880 vollendeten Wandgemälden aus dem Leben des Herzogs Albrecht. Er starb 2. Juni 1893.

Scholz, Adolf Heinr. Wilh. von, preuss. Staatsmann, geb. 1. Nov. 1833 zu Schweidnitz, studierte 1851—54 in Berlin und Bonn die Rechte, arbeitete dann ein Jahr lang als Auskultator am Kreisgericht zu Schweidnitz, lehrte hierauf nach Berlin zurück und trat 1859 in die Verwaltungslaufbahn über. In dieser war er bei den Regierungen zu Danzig, Tppeln und Breslau und dem Oberpräsi-

dium zu Breslau beschäftigt und wurde 1861 als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium berufen, später zum Regierungsrat ernannt, 1871 in das Finanzministerium übernommen und 1872 zum Geh. Finanzrat, 1875 zum Geh. Oberfinanzrat befördert. Am 16. Juli 1879 als Unterstaatssekretär an die Spitze des neu begründeten Reichsschatzamtess berufen, erhielt er drei Monate später seine Ernennung zum preuss. Bevollmächtigten im Bundesrat und im Juni 1880 zum Staatssekretär des Reichsschatzamtess mit dem Charakter als Wirkl. Geheimrat. 1882 wurde S. als Finanzminister in den preuss. Landesdienst zurückberufen. Die Erfolge der Eisenbahnverstaatlichung und die Verbesserung des finanziellen Verhältnisses zum Reich ermöglichten es ihm, in dem Budget von 1884/85 das Gleichgewicht wiederherzustellen. Auch an der Reform der Reichsfinanzen 1887 durch die Branntwein- und Zucksteuer war er hervorragend beteiligt. Aber die von ihm angestrebte Reform der direkten Steuern in Preußen gelang nicht. Seine Entwürfe zu einer Verbesserung der Einkommensteuer und zu einer Kapitalrentensteuer scheiterten 1884 im preuss. Abgeordnetenhaufe schon in den Kommissionsberatungen, und sein Reformprojekt für die Einkommensteuer mit Einföhrung der Deklarationspflicht 1889 stieß auf den Widerspruch Bismarcks. Aus Gesundheitsrücksichten nahm er im Juni 1890 seinen Abschied und zog sich auf sein Landgut Seeheim bei Konstanz zurück. 1870—73 war S. Mitglied des preuss. Abgeordnetenhaufes.

Scholz, Bernhard, Komponist, geb. 30. März 1835 zu Mainz, studierte Musik bei S. W. Dehn in Berlin und wirkte teils als Lehrer, teils als Kapellmeister in München, Zürich, Nürnberg, Hannover, Florenz, Breslau, seit 1883 als Direktor des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt a. M. Seine zahlreichen Kompositionen bestehen aus Liedern, Duetten, Terzetten, Stücken für gemischten Chor und für Männerchor, einem Requiem, den Kantaten «Das Siegesfest» und «Lebenslied», einer Sinfonie (B-dur), einer Suite für Orchester («Wanderung»), mehreren Streichquartetten und andern kammermusikalischen Werken. Am bekanntesten ist seine Komposition von Schillers «Lied von der Glocke» für Soli, Chor und Orchester. Außerdem schrieb S. mehrere Opern: «Morgane», «Fietensche Hufaren», «Solo» und «Die vornehmen Wirte».

Schömann, Georg Friedr., Philolog und Altertumsforscher, geb. 28. Juni 1793 zu Stralsund, studierte Philologie zu Greifswald und zu Jena. 1813 erhielt er das Rektorat in Anklam, 1814 das zu Greifswald und wurde 1826 außerord., bald darauf ord. Professor der altklassischen Litteratur an der Universität daselbst, später auch Bibliothekar. Er starb 25. März 1879. S.s akademische und schriftstellerische, durch Gründlichkeit und Klarheit ausgezeichnete Thätigkeit erstreckte sich anfangs vorzugsweise auf die Darstellung des attischen Gerichtswezens und auf dessen nächste Quellen, die attischen Redner. Dabin gehören seine Schriften «De comitiis Atheniensium» (Greifsw. 1819), «Der attische Prozeß» (Halle 1824), den er gemeinschaftlich mit M. H. C. Meier bearbeitete, die «Antiquitates juris publici Graecorum» (Greifsw. 1838) und die mit reichhaltigem Kommentar ausgestattete Ausgabe der Reden des «Sjans» (ebd. 1831). Ferner veröffentlichte S. eine Ausgabe von Plutarchs «Agis et Cleomenes» (ebd. 1839), von Ischylus' «Gefesseltem Prometheus» (mit deutscher Uebersetzung, ebd.

1844), und den «Cumeniden» (ebd. 1845), zwei Ausgaben der Hesiodischen Theogonie (eine mit ausführlichem Kommentar, Berl. 1868, und eine Textausgabe, ebd. 1869) und zahlreiche akademische Gelegenheitschriften. Ein Hauptwerk S.s sind die «Griech. Altertimer» (2 Bde., Berl. 1850—59; 3. Aufl. 1871—73). Von seinen übrigen Arbeiten sind noch zu nennen eine erklärende Ausgabe von Ciceros Werk «De natura deorum» (Lpz. 1850; 4. Aufl., Berl. 1876) und eine Reihe grammatischer Untersuchungen, wie unter anderm «Die Lehre von den Redeteilen nach den Alten» (Berl. 1863). Eine Auswahl seiner kleineren Arbeiten hat er in den «Opuscula academica» (4 Bde., Berl. 1856—71) zusammengestellt. — Vgl. (Eufemibil.), G. F. E., ein Überblick seines Lebens und Wirkens (Berl. 1879).

Schomb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abfürung für Sir Rob. Herm. Schomburgk (s. d.).

Schömburg, Friedr. von, Feldherr, aus dem Geschlecht der Schönburge, von der Schönburg bei Oberwesel stammend, geberien Dez. 1615 zu Heidelberg, diente zuerst im Heere des Prinzen Friedrich Heinrich von Dranien, dann unter dessen Sohn Wilhelm II. 1650 trat S. in franz. Dienste, ging 1661 im Auftrag Ludwigs XIV. nach Portugal und befehligte dort so glücklich, daß Spanien 1668 zum Frieden und zur Anerkennung des Haufes Braganca genötigt wurde. In demselben Jahre kehrte S. nach Frankreich zurück und wurde daselbst naturalisiert. Er trat 1673 vorübergehend in engl. Dienste, machte 1674 den Feldzug in Roussillon und Catalonien mit und erhielt endlich 1675, obgleich Protestant, den franz. Herzogstitel und den Marfchallsstab. Beim Feldzug in den Niederlanden entsetzte er 1676 Maastricht. Als das Edikt von Nantes 1685 aufgehoben wurde, verließ S. Frankreich und ging nach Portugal; dann folgte er einem Ruf des Großen Kurfürsten von Brandenburg und traf 1687 in Berlin ein, wo er General-en-Chef aller brandenb. Truppen, Geh. Staats- und Kriegsrat, auch Statthalter des Herzogtums Preußen wurde. Auf Wunsch des Prinzen Wilhelm von Dranien begleitete S. ihn auf seinem Zuge nach England zur Entthronung Jakobs II., tandete mit ihm in Torbay 5. Nov. 1688 und war heftändig in der Umgebung Wilhelms, bis er 1. Juli 1690 in der Schlacht an der Boyne (s. d.) fiel. Mit seinem 1719 verstorbenen Sohn Meinhard, Herzog von Schönburg und Leinster, erlosch das Geschlecht. — Vgl. Kazner, Friedr. von S. (Mannh. 1789).

Schömburg. 1) S. in Schlefien, Stadt im Kreis Landeshut des preuss. Reg.-Bez. Liegnitz, unweit der böhm. Grenze, an der Zieder und an dem Westfuß des Streitberges, 6 km von den berühmten Adersbacher Felsen (s. Adersbach), in 532 m Höhe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), hat (1890) 2040 E., darunter 173 Evangelische, Post, Telegraph; bedeutende Leinweberei, berühmte Wurstfabrikation, Appreturanstalten und Färbereien. — 2) S. in Württemberg, Stadt im Oberamt Nottwil des württemb. Schwarzwaldkreises, links an der Schlichem, westlich vom Klettenberg, hat (1890) 1380 meist kath. E., Post, Telegraph; Mahl-, Öl-, Säge- und Gipsmühlen.

Schomburgk, Richard, Botaniker, Bruder des folgenden, geb. 5. Okt. 1811 zu Freyburg a. d. Unstrut, unternahm als Botaniker 1840 in Begleitung Robert S.s auf Kosten des Königs von Preußen die Reise nach Guayana, deren Beschreibung («Reisen in Britisch-Guayana in den J. 1840—41», 3 Bde.,

Spz. 1847—48) wertvolle Mittheilungen über Fauna, Flora und Bewohner dieses Landes enthält. Von seinen reichhaltigen naturhistor. Sammlungen gelang es ihm jedoch nur einen kleinen Theil glücklich nach Europa zu bringen. 1849 ging er nach Australien. Seit 1865 war S. Direktor des Botanischen Gartens zu Adelaide, wo er 24. März 1891 starb. Dort hat er außer den jährlichen «Reports» über den Botanischen Garten veröffentlicht: «Catalogue of plants under cultivation in the botanic garden» (1871 fg.), «The grasses and fodder plants in South Australia» (1874), «Papers read before the Philosophical Society» (1873), «The flora of South Australia» (1875), «On the naturalised woods and other plants in South Australia» (1879).

Schomburgk, Sir Rob. Herm., Reisender, geb. 5. Juni 1804 zu Freyburg a. d. Unstrut, lernte als Kaufmann in Naumburg, ging 1829 nach den Vereinigten Staaten und von da 1830 nach Westindien, wo er sich längere Zeit auf Neagada aufhielt. Diese kleine Insel durchsichtigte er in allen Beziehungen, trug namentlich zur genaueren Kenntnis der für die Schifffahrt gefährlichen Untiefen bei und legte seine Arbeit der Londoner Geographischen Gesellschaft vor. 1835 begann er, von der Geographischen Gesellschaft unterstützt, eine wissenschaftliche Expedition nach dem brit. Guayana, von der er nach vierjähriger ergebnisreicher Thätigkeit im Juni 1839 nach Georgetown und von dort nach Europa zurückkehrte. Schon 1840 stellte ihn die brit. Regierung an die Spitze einer Kommission zur Vermessung der Grenzen zwischen Guayana und Brasilien. Nach einem kurzen Ausfluge in seine Heimat schiffte er sich 19. Dez. 1840 abermals nach Südamerika ein und kehrte erst im Juni 1844 wieder nach England zurück, worauf er von der Königin zum Ritter geschlagen wurde und von der Geographischen Gesellschaft die große goldene Medaille erhielt. Im Aug. 1848 wurde er Konsul und Geschäftsträger bei der dominikan. Republik, wo er im Mai 1850 einen für England vorteilhaften Handelsvertrag abschloß und den Frieden mit Kaiser Souloouque vermittelte. Er wurde 1850 engl. Generalkonsul in Bangkok, kehrte aber im April 1864 krank nach Europa zurück und starb 11. März 1865 in Schöneberg bei Berlin. Die Resultate seiner Forschungen legte er in der «Description of British Guiana, geographical and statistical» (Lond. 1840; deutsch von Otto S., Magdeb. 1841), in dem Prachtwerke «Views in the interior of Guiana» (Lond. 1840) und in Berichten an die Geographische Gesellschaft in London nieder, die von seinem Bruder Otto u. d. T. «Reisen in Guiana und am Orinoco 1835—39» (Spz. 1841) mit einem Vorwort H. von Humboldts deutsch herausgegeben wurden. Die von ihm gemachten zoolog. und botan. Sammlungen, die er dem Britischen Museum überlieferte, boten eine außerordentlich große Anzahl neuer Formen dar, wie besonders die Victoria regia Lindl. Außer den obengenannten veröffentlichte er «History of Barbados» (Lond. 1847) und für die Hakluyt Society das Werk «The discovery of the empire of Guiana by Sir W. Raleigh» (edd. 1848). Über Sto. Domingo und Siam enthält das «Journal of the R. Geographical Society» interessante Berichte. [Comphó-Báfarhely.]

Schomlau, Klein-Gemeinde in Ungarn, f. Schön, Son, engl. Sone und Soane, rechter Nebenfluß des Ganges in Vorderindien, entspringt in Gondwana (Hochland von Amartantak), etwa

8 km östlich von der Quelle der Barbada und ergießt sich, 744 km lang, oberhalb Patna in den Ganges, mit welchem sein breiter Unterlauf durch Kanäle verbunden ist.

Schön, der Grundbegriff der Ästhetik, mit dem man alles bezeichnet, was durch seine Form Wohlgefallen erregt. Der Gegenjak ist Häßlich (s. d.). Von dem Nützlichen unterscheidet sich das S. dadurch, daß es keine Zwede verfolgt, die außerhalb des schönen Gegenstandes liegen, von dem Angenehmen (s. d.) dadurch, daß seine Wirkung über das bloß sinnliche Behagen hinausgeht, von dem Wahren dadurch, daß es nicht durch begriffliches Denken, sondern durch unmittelbare Anschauung erfaßt wird. über die zahlreichen theoretischen Feststellungen des Schönheitsbegriffs s. Ästhetik; über die Nachbildung des Schönen durch die Kunst s. d.

Schöne Wissenschaften (Belles-lettres) wurden früher Dichtkunst und Redekunst genannt, weil sie mehr als die andern Künste in das Gebiet wissenschaftlichen Denkens hinübertreten. Über die sog. Schönen Künste s. Kunst.

Als Schöne Seele bezeichnet man, besonders nach Rousseau «Belle âme» in der «Neuen Heloise» und nach Goethes «Bekennnissen einer schönen Seele» in «Wilhelm Meisters Lehrjahre», ein moralisch wie ästhetisch feinfühlerndes, von den Berührungen mit der Wirklichkeit leicht verletzbares Gemüt. Litteratur s. Ästhetik.

Schön, Heinrich Theodor von, preuß. Staatsmann, geb. 20. Jan. 1773 zu Schreitlauken in Litauen als Sohn eines Amtsrats, studierte seit 1788 in Königsberg die Rechte und Staatswissenschaften, trat 1793 in den preuß. Staatsdienst, wurde 1799 Kriegs- und Domänenrat in Bialystok, 1800 nach Berlin in das Generaldirektorium berufen und 1802 in demselben Geh. Finanzrat für das ost- und westpreuß. Departement, begleitete den König 1806 nach Königsberg und Memel und wurde 1809 Regierungspräsident in Gumbinnen. Nach dem Tilsiter Frieden war S. als Mitglied der Generalkonferenz und Referent über die wichtigsten Reformgesetze einer der bedeutendsten Mitarbeiter an den Reformen Steins und Hardenbergs, besonders an der wirtschaftlichen Gesetzgebung, speziell dem Edikt über die Aufhebung der Hörigkeit, dem Landeskulturneubau und den Gewerbeedikten. Das unter dem Namen «Polit. Testament» bekannte Schriftstück, das Stein bei seinem Austritt aus dem preuß. Staatsdienst hinterließ, zu dessen Inhalt sich aber Stein später in den wichtigsten Punkten nicht mehr bekannte, rührt in seinen charakteristischen Partien von S. her. Anfang 1813 förderte S. mit Alexander Dohna, Stein und York die Errichtung der ostpreuß. Landwehr; aber das «Verdienst» der Rettung Ostpreußens vor den Russen und ihrem Vertreter Stein, das er später beanspruchte, ist Übertreibung, ebenso wie die Legenden, die er über seinen Anteil an der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung, insbesondere der Städteordnung von 1808 in Umlauf setzte. Nach dem Frieden wurde er 1816 Oberpräsident von Westpreußen. Des Volksschulwesens und der Wegebauten nahm er sich mit besonderer Sorgfalt an. Stolz auf seine Leistungen und überzeugt von der Unfehlbarkeit seiner Grundsätze, verwaltete er seine Provinz in der That musterhaft. 1824 wurde ihm auch die gesamte bis 1877 ungeteilte Provinz Preußen unterstellt. Unter den höhern Beamten war er der Vorkämpfer für die liberalen Forderungen, besonders für Pressefreiheit und

Verfassung. Nicht ohne seine Mitwirkung geschah es, daß nach dem Thronwechsel von 1840 die preuß. Stände auf Verleihung einer reichsständischen Verfassung antrugen; er wirkte dafür auch durch seine Denkschrift: «Woher und wohin?» Bei der Huldigung in Königsberg ward S. unter Beibehaltung des Oberpräsidentenpostens zum Staatsminister ernannt; indessen stimmten seine Ansichten zu wenig mit der maßgebenden Politik überein, so daß er 1842 aus dem Staatsdienst schied. Ein Verein ostpreuß. Männer verehrte ihm bei dieser Gelegenheit einen wertvollen Grundbesitz als Eigentum, während ihm der König wegen seiner Verdienste um die Wiederherstellung der alten Ordensburg den Titel eines Burggrafen von Marienburg verlieh. S. lebte seitdem auf seinem Gute Arnau bei Königsberg, wo er 23. Juli 1856 starb. Durch seine Mitteilungen an Gelehrte beeinflusste er stark die histor. Überlieferung der Befreiungskriege; sein Sohn gab dann im gleichen Sinne des Vaters Denkwürdigkeiten und Briefe heraus u. d. T. «Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von S.» (6 Bde., Berl. 1875—83; Ergänzungen dazu bilden: «Studienreisen eines jungen Staatswirts in Deutschland», Lpz. 1879; «Weitere Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers von S.», ebd. 1881; «Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England», ebd. 1891). Die dagegen sich richtenden Forschungen M. Lehmanns («Kniebeck und S.», Lpz. 1875, und «Stein, Scharnhorst und S.», ebd. 1877), die von ostpreuß. Seite mit der Schrift «Zu Schutz und Trutz am Grabe S.» (Berl. 1876) beantwortet wurden, sind durch die 1889—90 erschienenen «Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls von Boden» (3 Bde.) in wesentlichen Punkten bestätigt worden. Über S.s Anteil an der Steinhardenbergiden Gesetzgebung vgl. C. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Lpz. 1881).

Schön, Martin, Maler, f. Schongauer.

Schönaid, Wetzsfamilie, f. Carolath-Beuthen.

Schönaidt, Christoph Otto, Freiberger, Dichter, geb. 11. Juni 1725 zu Amtitz bei Guben, trat 1745 in kursächs. Kriegsdienste, nahm aber schon 1747 seinen Abschied und lebte seitdem in Amtitz. Gottsched gab sein gewandtes, aber poesieloses Epos «Hermann oder das befreite Deutschland» (Lpz. 1751; 4. Aufl. 1805) mit einer anpreisenden Vorrede heraus, spielte S. gegen Klopstock und dessen Freunde aus und ließ ihn 1752 zum Dichter krönen. S. schrieb noch ein schwaches Heldengedicht: «Heinrich der Vogler» (Berl. 1757), mehrere Trauerspiele, Oden u. dgl., und eine anonyme, nicht ganz wirklose Satire gegen die neuern Dichter, besonders gegen Bodmer und Klopstock: «Die ganze Ästhetik in einer Nuß» (1794). Er starb, seit mehr als 30 Jahren erblindet, 15. Nov. 1807 in Amtitz.

Schönaidt-Carolath, Prinz, f. Carolath.

Schönau. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 348,34 qkm und (1890) 24081 (11291 männl., 12790 weibl.) E., 2 Städte, 34 Landgemeinden und 33 Gutsbezirke. — 2) S. in Schlesien, Kreisstadt im Kreis S., rechts an der Ragbach und der Nebenlinie Goldberg-Merzdorf (im Bau) der Preuß.-Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hirschberg), hat (1890) 1497 E., darunter 246 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Jernprecheinrichtung, evang. und zwei kath. Kirchen, höhere Mädchenschule, städtische und

Kreispartakasse, städtisches Hospital, Kreiskrankenhaus. Südöstlich liegt Dorj Alt-Schönau mit 917 E., Schloß und Rittergut. — 3) Amtsbezirk im bad. Kreis Lörrach, hat (1890) 15266 E. in 26 Gemeinden. — 4) S. im Wiesenthal, Bezirksstadt im Bezirk S., rechts an der Wiese, im Schwarzwald, am südöstl. Fuß des Welchen, an der Linie Zell-Edtnau der Süddeutschen Nebenbahn, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut), hat (1890) 1342 E., darunter 65 Evangelische, Post, Telegraph, Baumwollspinnereien und Webereien sowie eine Bürstenholzfabrik. — 5) S. bei Heidelberg, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Heidelberg, im Neckarthal, an der Steinach, hat (1890) 1980 E., darunter 346 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Wasserleitung; Fabriken für Leder und Schulbänke, Kunntwollfärberei und Bleicherei, Bürstenfabrikation, Mühlen, Ziegelei, Porzellanfabrikation und in der Nähe Zorellenzucht. Das 1136 hier gegründete Cistercienserkloster, dessen Refektorium jetzt als evang. Kirche dient, wurde vom Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz 1560 franz. Flüchtlingen überlassen, welche den Ort erbaute. — 6) S. bei Chemnitz, Dorf mit Rittergut in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, im SW. von Chemnitz, hat (1890) 3155 E., darunter 73 Katholiken, Post, Telegraph, Jernprecheinrichtung; Fabrikation von Strumpfwaren, Handschuhen, Seife, Maschinen und Fahrrädern, Mühlenbau und Färbereien.

Schönau. 1) Dorf im Gerichtsbezirk Hainz-pach der österr. Bezirkshauptmannschaft Schludenerau in Böhmen, an der Linie Rumburg-Nördorf der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 2912, als Gemeinde 4120 deutsche E., Fabrikation von Stabl-, Posamentier- und Bandwaren, Wäsche- und Metallknöpfen, Borten, Gurten und Thürdrückern aus Büffelhorn, Vermählungsanstalt und Kunstblumenherstellung. — 2) Kurort, f. Teplitz.

Schönbach, Stadt im Gerichtsbezirk Wildstein der österr. Bezirkshauptmannschaft Gzer in Böhmen, nahe der sächs. Grenze, an dem zur Gzer gehenden S., an der Lokalbahn Tirschnitz-S. (im Bau), hat (1890) 3639 deutsche E., Schloß, Fachschule für Musikinstrumentenbau und bedeutende Instrumenten- und Saitenfabrikation. Es giebt etwa 600 Instrumentenmacher mit 400 männlichen und 200 weiblichen Hilfsarbeitern, die jährlich herstellen etwa 91000 Geigen, 1930 Bratschen, 1200 Violageigen, 14200 Gitarren, Zithern und Mandolinen, 87000 Schachteln und 137500 Hälse und Böden für Bässe, Cellos und Geigen, 4500 Violinbogen, 105800 Duzend überspinnene Saiten, 72600 Duzend Stege, 56000 Duzend Wirbel, ferner 2000 Blechinstrumente, 2000 Signalhörner, 3000 Klarinetten und Flöten, sowie 3000 Etuis für Geigen und Zithern. Seit 1885 besteht eine Accordion- und Harmonikafabrik, und 1892 ist die vom Staate subventionierte Darmsaitenherstellung eingeführt.

Schönbach, Ant. Germanist, geb. 29. Mai 1848 zu Rumburg in Böhmen, studierte in Wien und Berlin bei Müllenhoff und Scherer, wurde 1872 Privatdocent in Wien, 1873 außerord., 1876 ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur in Graz. S. hat sich namentlich durch Ausgaben altdeutscher geistlicher Poesie und Prosa und Untersuchungen über ihre theol. Quellen verdient gemacht («Über die Marienklagen», Graz 1874; «Mitteilungen aus altdeutschen Handschriften», 5 Bde., Wien

1878—82; «Altdeutsche Predigten», 3 Bde., Graz 1886—91). Ferner erschienen: «Walter von der Vogelweide» (2. Aufl., Berl. 1895), eine für weitere Kreise bestimmte Biographie, und Untersuchungen «Über Hartmann von Aue» (Graz 1894). Großen Anklang fand sein Buch «Über Lesen und Bildung» (4. Aufl., Graz 1894). Eine Frucht seiner Beschäftigung mit amerik. Litteratur sind seine «Beiträge zur Charakteristik Hawthornes» (Heilbr. 1884).

Schönbart, Gesichtsmaske mit Bart, entsteht aus dem ältern schenbart, vom althochdeutschen scema, mittelhochdeutsch schem, Larve. Im 15. Jahrh. und später war in süddeutschen Städten, namentlich in Nürnberg, sehr beliebt das Schönbartlaufen, große Maskenaufzüge, die sich in Tirol bis ins 19. Jahrh. erhalten haben. Auch Schönbartspiele, d. h. Fastnachtspiele, die von Masken aufgeführt wurden, findet man öfter erwähnt; noch Goethe bedient sich des Ausdrucks.

Schönbein, Christian Friedr., Chemiker, geb. 18. Okt. 1799 zu Neuking bei Reutlingen in Württemberg, studierte in Tübingen und Erlangen Naturwissenschaften und ertheilte 1824—25 chem.-physik. Unterricht zu Reilbau bei Hudestadt. 1826 ging er nach Epsom, wo er an einem Institut Chemielehrer gab, hielt sich hierauf in London und Paris auf und erhielt 1828 einen Ruf an die Universität Basel. Er starb 29. Aug. 1868 zu Baden-Baden. Er verdankt die Chemie mehrere bedeutende Entdeckungen. Seine erste Arbeit, über die Passivität des Eisens, führte zu einer Reihe physik. und elektrodem. Untersuchungen. Er entdeckte 1839 das Ozon und im März 1844 die Thatsache, daß auch der Phosphor das Vermögen besitzt, den mit ihm in Verbindung gesetzten Sauerstoff in den ozonisierten Zustand überzuführen. Seine Untersuchungen über die chem. Beziehungen dieses Körpers führten ihn 1845 zur Entdeckung der Schießbaumwolle. Noch gegen Ende 1845 stellte S. das Kolloidum dar, das er alsbald zur chirurg. Anwendung empfahl. Er schrieb: «Das Verhalten des Eisens zum Sauerstoff» (Bas. 1837), «Beiträge zur physik. Chemie» (ebd. 1844), «Über die Erzeugung des Ozons» (ebd. 1844), «Über die langsame und rasche Verbrennung der Körper in atmosphärischer Luft» (ebd. 1845). — Vgl. Hagenbach, Christian Friedr. S. (Bas. 1868).

Schönberg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 806,55 qkm und (1890) 77 672 (36 984 männl., 40 688 weibl.) meist deutsche E. in 73 Gemeinden mit 115 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Mährisch-Alstadt, E. und Wiesenberg. — 2) E., auch Mährisch-Schönberg, czech. Sunperk, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (303,57 qkm, 46 564 meist deutsche E.), am Teschlus, der zur obern March geht, in einem schönen Thale, an der Südseite des mährisch-schles. Gesentes, an den Linien Sternberg-Hannsdorf-Ziegenbals und Zeptau-Hohenstadt der Mähr. Grenzbahn, hat (1890) 10 493 deutsche E., in Garnison ein Bataillon des 93. Infanterieregiments «Freiherr von Joelson», schöne Pfarrkirche, Dominikanerkirche, Obergymnasium, Wätschule, Aderbau- und Flachsbereitungs- und Kranenbau; bedeutende Leinenindustrie, Seiden-, Baumwollwarenfabrikation, Brauerei und Flachsbau.

Schönberg. 1) E. in Mecklenburg, **Hauptstadt** des Fürstentums Rügen (s. d.), links an der schiffbaren Maurine, an der Linie Lübeck-Strasburg der Mecklenb. Friedrich-Franz-Bahn, Sitz der Be-

hörden des Fürstentums und eines Amtsgerichts (Landgericht Neustrelitz), hat (1890) 2846 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Realschule und höhere Mädchenschule. E. war ehemals Residenz des Bischofs von Rügen. — 2) E. in der Oberlausitz, **Stadt** im Kreis Lanban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Rotwasser, hat (1890) 1348 E., darunter 75 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und latb. Kirche; Fabrication von Kartonnagen, Cigarren, Schuhwaren und Pappschachteln. Nabebei Rittergut und Schloß E. mit 92 E. — 3) E. in Holstein, **Dorf** im Kreis Plön des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, Hauptort der Propstei (s. d.), 4 km von der Kieler Fährde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel) und Strandamtes, hat (1890) 1398 E., Post, Telegraph, landwirtschaftliche Winterschule, Propsteier und Gemeinde-Sparkasse und eine Verkaufsgenossenschaft für Propsteier Saatgetreide. An der Küste liegt Neu-Schönberg und Schönberger Strand mit 102 E. und Seebad. — 4) E. in Westpreußen, **Dorf** im Kreis Karthaus des preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat (1890) 420 E., Postagentur, Fernsprechverbindung und evang. Kirche. Sittlich die Schönberger Berge mit dem Turmberg (331 m), dem höchsten Punkte des uraltlich-balt. Landrückens.

Schönberg, Gustav Friedr. von, Nationalökonom, geb. 21. Juli 1839 zu Stettin, studierte in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften, war 1860—65 an den Gerichtshöfen in Stettin thätig, wurde 1865 Gerichtsassessor und gleich darauf Mitglied des von Engel in Berlin geleiteten statist. Seminars. 1867 erhielt er den Lehrstuhl der Nationalökonomie an der landwirtschaftlichen Akademie Proskau; 1868 wurde er als ord. Professor der Nationalökonomie nach Basel, 1870 nach Freiburg i. Br., 1872 nach Tübingen berufen. Als selbständig erschienene Schriften sind von ihm zu nennen: «Zur wirtschaftlichen Bedeutung des Kunstseidens im Mittelalter» (Berl. 1868), «Die Landwirtschaft der Gegenwart und das Genossenschaftsprincip» (ebd. 1869), «Die Volkswirtschaft der Gegenwart im Leben und in der Wissenschaft» (Bas. 1869), «Arbeitsämter» (Berl. 1871), «Die Frauenfrage» (Bas. 1872), «Die Volkswirtschaftslehre» (Berl. 1873), «Die deutsche Freihandelschule und die Partei der Eisenacher Versammlung» (Tüb. 1873), «Die sittlich-religiöse Bedeutung der socialen Frage» (2. Aufl., Stuttg. 1876), «Zur Handwerkerfrage» (Heidelb. 1876), «Finanzverhältnisse der Stadt Basel im 14. und 15. Jahrh.» (Tüb. 1879), «Die Socialpolitik des Deutschen Reichs» (ebd. 1886), «Volkswirtschaftliche Abhandlungen» (ebd. 1891). In Verbindung mit andern Gelehrten gab er ein aus Monographien zusammengesehtes «Handbuch der polit. Öconomie» (3. Aufl., 3 Bde., Tüb. 1890—91) heraus.

Schönberg von Brentenhof, f. Brentenhof.

Schönblindheit, s. Star.

Schönborn, Franz, Graf, Kardinal, Fürst-Erzbischof von Prag, Fürst von Böhmen, Bruder des folgenden, geb. 24. Jan. 1844 zu Prag, studierte daselbst Staats- und Rechtswissenschaften, machte 1866 als Offizier den Krieg gegen Preußen mit, setzte dann seine Studien fort, widmete sich aber bald darauf der Theologie in Innsbruck und Rom. 1873 wurde er zum Priester geweiht und begab sich im folgenden Jahre wieder nach Rom, um dort weitem theol. Studien obzuliegen. Er war dann mehrere Jahre Kaplan in Plan, dann

Vizektor und seit 1882 Rektor des fürst-erzbischöflichen Seminars in Prag. 1883 wurde er zum Bischof von Budweis und 1885 zum Fürst-Erzbischof von Prag ernannt, 1889 zum Kardinal erhoben. S. ist auch Mitglied des Herrenhauses.

Schönborn, Friedrich, Graf, österr. Staatsmann, geb. 11. Sept. 1841 zu Laschowitz in Böhmen, wurde, nachdem er die juridischen Studien absolviert und als Anhänger der czechisch-merikalen Partei sich bemerklich gemacht hatte, ohne je im Staatsdienste thätig gewesen zu sein, 1884 zum Statthalter von Mähren und 1888 zum Justizminister ernannt. Als solcher erwarb er sich durch strenge Unparteilichkeit auch die Achtung der Liberalen, erregte aber, als er 1890 für den böhm. Ausgleich eintrat und 1892 durch eine Verordnung die Errichtung eines deutschen Bezirksgerichts in Wetelsdorf veranlaßte, den Unwillen der Jungtschechen in dem Maße, daß sie beantragten, ihn in den Anklagezustand zu versetzen. Das Abgeordnetenhaus lehnte diesen Antrag ab, und S. behielt sein Portefeuille auch in dem 12. Nov. 1893 gebildeten Koalitionsministerium Windischgräb. S. veröffentlichte mehrere Broschüren, darunter «Böhmen und Oesterreich» (Prag 1870), «Randglossen zum Entwurf eines neuen Strafgesetzes» (ebd. 1878) und «Wirkungen der Neuschule» (ebd. 1881).

Schönborn, Johann Philipp von, aus altem rheinländischem Geschlecht, das urkundlich schon im 12. Jahrh. zur unmittelbaren Reichsritterschaft gehörte, geb. 1605, wurde 1642 Fürstbischof zu Würzburg und 1647 Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Bei der Krönung des Kaisers Leopold I. 1658 erneuerte er den schon bei der Krönung Ferdinands III. ausgebrochenen Streit mit dem Erzbischof von Köln wegen des Verrechts der Salbung des neuen Kaisers und trat im selben Jahre der Rheinischen Allianz bei. Als ihm die Bewohner von Erfurt den Gehorsam verweigerten, bemächtigte er sich mit Beihilfe franz. und lothring. Truppen 1664 der Stadt. Um Stadt und Kurfürstentum Mainz hat er sich vielfache Verdienste erworben. Er starb 1673.

Schönbrunn, berühmtes kaiserl. Lustschloß in Wien (XIII. Bezirk Hiezing), im Südwesten der Stadt (s. Wien, Stadtplan), am Wienerflüßchen, unter Kaiser Leopold I. nach den Plänen von Fischer von Erlach begonnen und unter Maria Theresia 1744—50 vom Baumeister Balmagioni ausgebaut, dient dem Hofe teilweise zum Sommeraufenthalt. Das Schloß enthält großartige Parkanlagen (mit dem Japanergarten, der Menagerie u. s. w. 2670 m lang, 1250 m breit, 196,6 ha groß), 1441 Zimmer und Gemächer, darunter das Blaue Kabinett, ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Maria Theresia, das Zimmer, in dem Napoleon I. 1809 wohnte und sein Sohn, der Herzog von Reichstadt, 1832 starb, und ein Theater. Sehenswert sind die Schloßkapelle, die Große und Kleine Galerie mit Spiegelwänden und den kunstvollen Kalkgemälden am Lafond, von Gregor Guglielmi, die drei Landschaftszimmer, das Zimmer mit den Hamiltonschen Gemälden und der Ceremonienaal. Zunächst am Schlosse befindet sich die große Drangerie und andere Gartenanlagen mit Marmorstatuen und Marmorgruppen. Der Park enthält herrliche Alleen, mehrere Bassins, den Kaiserbrunnen oder Schönen Brunnen, welcher dem Schloß den Namen gegeben hat, Japanerien, Tiergarten, botan. Garten, auf der Höhe des Schönbrunnerbergs die Gloriette, ein samt Seitenaufgängen 135 m

langes, 25 m hohes, 1775 aufgeführtes Prachtgebäude mit Kolonnade, Waldpartien u. s. w. — S. war schon unter Kaiser Maximilian fürstl. Jagdschloß. In S. wurde 26. Dez. 1805 der Friede von Presburg (s. d.) bestätigt, 27. Dez. von Napoleon I. die Proklamation gegen die Dynastie Bourbon in Neapel, 15. Mai 1809 dessen Aufruf an die Ungarn erlassen. Am 14. Okt. 1809 wurde zu S. der den Französisch-Oesterreichischen Krieg von 1809 (s. d., Bd. 7, S. 215 a) beendende Friede abgeschlossen. — Vgl. Verntner, Monographie des kaiserl. Lustschlosses S. (Wien 1875); Weller, Die kaiserl. Burgen und Schlösser in Wort und Bild (ebd. 1880); Kronfeld, Das neue S. (2. Aufl., ebd. 1891).

Schönbuch, flache Berglandschaft auf der Grenze des würtemb. Neckar- und des Schwarzwaldkreises, zwischen dem Neckar und dessen beiden linksseitigen Zuflüssen Ammer und Mich, steigt im Westen bei Herrenberg zu 565 m Höhe auf.

Schönburg, ein jetzt fürstl. und gräfl. Haus im Königreich Sachsen. Die Besitzungen, im Umfange von 582 qkm, sind teils Ständes- oder Nezeßherrschaften, teils Lehnherrschaften. Außerdem besitzt das Haus S. ausgedehnte Besitzungen in Preußen, Oesterreich und Bayern. — Ost im Streite mit den meißnischen Fürsten, übergaben die S., um der Landsässigkeit zu entgehen, der Krone Böhmen, zu welcher sie schon im Lebensverhältnis standen, auch ihre Stammgüter zu Lehn. Da sie aber einzelne Rechte der ältern Landeshoheit durch Herkommen erlangt und außer den böhm. Lehen viele altmeißnischen Rittergüter erworben hatten, so entstanden daraus bei der völligen Ausbildung der Landeshoheit der meißnischen Fürsten verwickelte Verhältnisse, die durch die Reichsständschaft der Herren von S. nur noch schwieriger wurden. Sehr heftig wurden die Streitigkeiten, als das Gesamtbaus 1700 die reichsgräfl. Würde erhielt. Endlich kam der doppelte Nezeß vom 4. Mai 1740 zu stande, in welchem Sachsen die Reichsständschaft des gräfl. Hauses S. und dieses die sächs. Landeshoheit anerkannte, wobei den Grafen von S. mehrere hoheitliche und andere wichtige Vorrechte von Sachsen gewährt wurden. Neue Streitigkeiten entstanden 1772 und führten durch die von seiten Oesterreichs dem Hause S. gewährte Unterstützung 1776 sogar zu feindlichen Schritten gegen Sachsen. Im Teschner Frieden überließ Böhmen seine lehnherrlichen Rechte über die drei schönburgischen Herrschaften an den Kurfürsten von Pfalzbayern, der sie an Sachsen abtrat. Durch die Auflösung des Deutschen Reichs erlosch zwar die Reichsständschaft des Hauses S., doch ließ König Friedrich August I. den Nezeß von 1740 fortbestehen, und ein Bundestagsbeschluss von 1828 sagte dem Hause S. außerdem die Rechte der 1806 mittelbar gewordenen reichständischen Familien zu. Die Fürsten und Grafen von S. gehören demnach zum hohen Adel. Die Staatsreformen in Sachsen (1831) führten 9. Okt. 1835 zu einem «Erläuterungsrezeß». Weitere Veränderungen, besonders hinsichtlich der dem Hause vorbehaltenen Teilstaatsantheile, machte die Reorganisation der Gerichte erforderlich, die zu dem Vertrage vom 22. Aug. 1862 führte. Durch den Vertrag vom 29. Okt. 1878 übertrug schließlich das Haus S. seine Gerichtsbarkeit gegen eine Entschädigung von 1½ Mill. M. an den sächs. Staat. — Vgl. Michaelis, Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Fürsten und Grafen von S. (Gieß. 1861);

Bischof, Denkschrift betreffend das fürstl. und gräfll. Gesandthaus S. und dessen Anrecht auf Einräumung von Sitz und Stimme im hohen Bundesrate des Norddeutschen Bundes (Graz 1871).

Urtümlich wird zuerst ein Hermann von S. 1182 genannt. Seine Nachkommen zerfielen in mehrere Linien, bis Ernst 1529 Erbe sämtlicher Herrschaften und der nächste Stammvater des Gesandthaus S. wurde. Ernsts Söhne stifteten 1556 die glauhausische (erloschen 1620), die Waldenburger und die Beniger Linie. Die Waldenburger (auch obere) Linie, gestiftet von Hugo, wurde 1790 in der Person des Grafen Otto in den Reichsfürstenstand erhoben. Durch seine Söhne bildeten sich die Linien Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein. An der Spitze der Linie Schönburg-Waldenburg steht seit 13. Dec. 1893 Fürst Otto (geb. 22. Aug. 1882), lutherisch. Die Linie Schönburg-Hartenstein repräsentiert Fürst Alexander (geb. 5. März 1826), katholisch. — Die Beniger (untere) Linie stammt von Ernsts jüngerm Sohn, dem Grafen Wolf (gest. 1581), dessen Enkel die beiden Linien a. Schönburg-Glauchau (Hinterglauchau-Rochsburg) und b. Schönburg-Glauchau (Vorderglauchau)-Penig-Wechselsburg stifteten. Die ältere Linie teilte sich in zwei Äste: 1) Schönburg-Glauchau (Hinterglauchau) und 2) Schönburg-Rochsburg. Die letztere erlosch 1825 im Mannstamm, worauf ihre Besitzungen an Schönburg-Glauchau fielen. Chef dieser Linie ist Graf Clemens (geb. 19. Nov. 1829), lutherisch. Die Linie Penig-Worderglauchau-Wechselsburg teilte sich mit den Söhnen des Stifters 1657 in die Äste a. Schönburg-Wechselsburg und b. Schönburg-Penig. Der letztere erlosch 1763; seine Besitzungen erbe der ältere Ast. Zehiger Standesherr ist Graf Karl (geb. 13. Mai 1832), der der kath. Konfession angehört. — Vgl. Tobias, Negeßen des Hauses S. (Zittau 1865); Schönburgische Geschichtsblätter. Vierteljahrsschrift, hg. von Kästner, Jahrg. 1 (Waldenb. 1894—95).

Schönburg, Friedrich von, s. Schomberg.

Schönburg, Burgrüben bei Oberwesel (s. d.) und bei Naumburg a. d. S.

Schöndruck, in der Buchdruckerkunst das Bedrucken der einen Seite des noch unbedruckten Bogens, im Gegensatz zu Widerdruck, dem darauffolgenden Bedrucken der andern Seite.

Schöne, Alfred Kurt Immanuel, klassischer Philolog und Literaturhistoriker, geb. 16. Okt. 1836 zu Dresden, studierte in Leipzig und Bonn klassische Philologie, war zwei Jahre lang Gymnasiallehrer in Dresden, habilitierte sich 1864 in Leipzig, wurde 1867 daselbst außerord. und war 1869—74 ord. Professor in Erlangen. Später war er in Paris wissenschaftlich beschäftigt, bis er 1884 zum Bibliothekar an der Göttinger Universitätsbibliothek ernannt wurde. Im J. 1887 wurde er Professor der klassischen Philologie in Königsberg, 1892 in Kiel. Er veröffentlichte: «Quaestionum Hieronymianarum capita selecta» (Berl. 1864), «Untersuchungen über das Leben der Sappho» (1867), «Eusebii Chronicorum libri duo» (2 Bde., ebd. 1866—75), «Briefwechsel zwischen Leijing und seiner Frau» (Lpz. 1870; 2. Aufl. 1885), «M. Hauptmanns Briefe an J. Haußer» (2 Bde., ebd. 1871), «Analecta philologica historica» (ebd. 1870), «Thucydidis libri I et II» (Berl. 1874), «Die Universität Göttingen im Siebenjährigen Kriege», Festschrift (Lpz. 1887), «Zur Thukydidess-

kritik» (Berl. 1891), «Das histor. Nationaldrama der Römer» (Kiel 1893) u. a. Auch Belletristisches (Novellen) hat S. geschrieben.

Schöne, Richard, Bruder des vorigen, Archäolog, geb. 5. Febr. 1840 in Dresden, studierte in Leipzig Philologie, machte 1864—68 Reisen in Italien und Griechenland, habilitierte sich 1868 in Berlin und wurde 1869 außerord. Professor der Archäologie an der Universität Halle. 1872 in das Kultusministerium nach Berlin als Referent für die Kunstangelegenheiten berufen, wurde er 1880 zum Generaldirektor der königl. Museen in Berlin ernannt. Er schrieb: «Über Platons Protagoras» (Lpz. 1862), «Die antiken Bildwerke des Lateranensischen Museums» (mit Venduri, ebd. 1867), «Quaestionum Pompeianarum specimen» (ebd. 1868), «Griech. Reliefs aus athenischen Sammlungen» (ebd. 1872), «Le antichità del Museo Boechi di Adria» (Rom 1878), «Philonis mechanicae syntaxis libri IV et V» (Berl. 1893).

Schönebeck, Stadt im Kreis Calbe des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am linken Elbufer, an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig und Magdeburg-Stassfurt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg), hat (1890) 14 189 (7000 männl., 7189 weibl.) E., darunter 272 Katholiken und 79 Israelliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, lateinlose Realschule, höhere Mädchenschule, Bürger Schulen, Schiffer- und Fortbildungsschule, Wasserleitung, Kanalisation, Sparkasse und bedeutende Industrie, darunter die chem. Fabriken Germania (Aktiengesellschaft mit 300 Arbeitern) zur Herstellung von chem. Präparaten, Soda, Chloralkal, Glaubersalz und Säuren, und Koh. Müller & Comp., die Zündhütchenfabrik (Aktiengesellschaft, vormals Sellier & Vellot), ferner Fabriken für Bleiweiß, Sago, Knöpfe, Malz, Leifstein, Maschinen, Lad, Kokosmatten und Kokosdeden und künstlichen Dünger sowie Brauereien. Der Handel erstreckt sich vorzüglich auf Landesprodukte, Holz und Kohlen. Die königl. Saline, die größte des europ. Festlandes, liefert jährlich etwa 75 000 t Salz. Die Sole wird von Großsalze (s. d.) hergeleitet. Im Febr. 1876 wurden von der Hochflut der Elbe 600 Häuser fast vollständig unter Wasser gesetzt und viele zerstört. Seit den Zeiten Friedrichs d. Gr. ist S. mit Großsalze und Frohe durch Kolonistenstraßen zu einem Dreieck verbunden. — Vgl. Magnus, Chronik der Stadt S. (Berl. 1880).

Schöneberg bei Berlin, Dorf und Vorort von Berlin (s. d.), im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Berliner Stadt- und Ringbahn und der Wanneseebahn, mit Berlin durch Omnibus, Pferde- und Dampfstraßenbahn verbunden, hatte 1880: 11 180, 1885: 15 872, 1890: 28 721 (14 026 männl., 14 695 weibl.), 1894 etwa 54 000 E., drei Postämter, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kohrpost, in Garnison die Lustschifferabteilung, das 1. und 2. Eisenbahnregiment und das 1. Bataillon des 3. Eisenbahnregiments, einen Bahnhof der Militär-eisenbahn Berlin-Jessen-Sperenberg, Kasernen der Eisenbahnregimenter, Pauluskirche, Zwölfapostelkirche, latb. Kirche, Kaiser-Wilhelms-Denkmal, Rathaus, Prinz-Heinrich-Gymnasium, Realgymnasium, höhere Privatschulen, Privatsternwarte, Heilanstalt, Wasserleitung, Gasanstalt; Fabriken für Sulfit-Cellulose, photogr. Apparate, Lurnspapier, Bleibleiter, Militärefekten, Cigarren, Seife und Papier, ein Institut für Photographie, Chromotypie,

Galvanoplastik und Kupferdruck, Eisenbahnwagenbau- und Reparaturwerkstätte, Schloßbrauerei, Weißbierbrauerei, Depots der Berliner Dampfstraßenbahn- und Omnibusgesellschaft sowie einen Bahnhof der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft; Kunst- und Handlungsgärtnerei.

Schöneck. 1) E. in Sachsen, Stadt in der sächs. Amtshauptmannschaft Delitzsch der sächs. Kreis- hauptmannschaft Zwickau, im Erzgebirge, um den Schieferfelsen Friedrich-Auguststein, an der Linie Obemnitz-Mue-Mdorf und der Nebenlinie Klingenthal-Verlaszgrün der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 3387 evang. E., Post, Telegraph; Cigarren-, Instrumenten- und Korsettfabrikation, Gardinenweberei, Weißstickerei, Dampfsgäwewert und bedeutende Ziegeleien. — 2) E. in Westpreußen, Stadt im Kreis Berent des preuß. Reg.-Bez. Danzig, links an der Niese, an der Nebenlinie Hohenstein-Berent der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Danzig), hat (1890) 2813 E., darunter 265 Katholiken und 157 Israeliten, evang. und kath. Kirche, Post, Telegraph; Gießereierei, drei Handlungsmühlen und Schneidemühlen.

Schönefeld, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 1,5 km nordöstlich von Leipzig (s. d.), links an der Partze, an der Linie Leipzig-Görlitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 434 E., darunter 35 Katholiken, Post, Telegraph, ein Nittergut mit Schloß und Park; Wachs- tuch-, Chemikalien-, Leinwandfabrikation, Glas- schleifereien, Dampfsgäwewert, Ziegeleien, Kunst- und Handlungsgärtnerei. — Während der Völkerschlacht bei Leipzig verteidigte 18. Okt. 1813 der franz. Marschall Marmont den Ort auf das heldenmütigste gegen die Russen unter Langeron und Saint-Priest.

Schöne Künste, s. Kunst.

Schönemann, Anna Elisabeth, als Lili be- rühmt durch Goethe, geb. 23. Juni 1758 zu Frank- furt a. M. als die Tochter eines reichen Kaufmanns, verlobte sich im Frühjahr 1775 mit Goethe, hob aber diese Verlobung bald wieder auf und vermählte sich im Aug. 1778 mit dem damaligen Maire von Straßburg, Bernhard Friedrich, Freiherrn von Türckheim (gest. 10. Juli 1831 als Präsident des evang.-luth. Konsistoriums zu Straßburg), mußte mit diesem 1793 scheidet, lebte dann einige Zeit in Erlangen, kehrte nach der Schredenszeit wieder mit ihrem Gatten nach Straßburg zurück und starb 6. Mai 1817. — Vgl. E. Graf von Türckheim, Lillis Bild geschichtlich entworfen (2. Aufl. von Biel- schwofsky, Münch. 1894).

Schönemann, Joh. Friedr., Schauspieldirektor, geb. 21. Okt. 1704 in Gießen, betrat 1724 in Han- nover die Bühne und kam 1730 zur Neuberger Truppe, begründete 1739 eine eigene Gesellschaft, die 1740 ihre Vorstellungen in Lüneburg eröffnete und in der Folge in Leipzig, Hamburg, Breslau, Berlin, Hannover, Halle, Braunschweig und andern Städten Vorstellungen gab. In Leipzig hatte E.s Truppe in Gottsched einen mächtigen Beschützer ge- funden, der sie in Wort und Schrift pries zum Schaden der Neuberger. E. schloß, der E. auch als Mit- leiter zur Seite stand, war die Hauptstütze seines Unternehmens. E. wirkte 1750—56 als Hofkom- diendirektor in Schwerin, spielte dann noch kurze Zeit in Hamburg und zog sich 1757 vom Theater zurück. Er starb 16. März 1782 in Schwerin. E. war ein ausgezeichnete Darsteller in komischen Rollen. Größer noch sind die Verdienste, die er

sich um Herstellung eines geordneten und klassischen Repertoires und um äußere Ordnung des Bühnen- wesens und der Schauspielergesellschaften erworb.

Schonen, schwed. Skåne, die südlichste, mildeste, fruchtbarste und bevölkertere Landschaft Schwedens, umfasst 11277 qkm (323 qkm Gewässer) mit 593373 E. Das Land bildet ein fast regelmäsiges Parallelogramm, dessen nördl. Seite an die Land- schaften Blekinge, Småland und Halland grenzt, während es im D. und E. von der Ostsee und im W. vom Frelund und Kattegat bespült wird. E. ist eine Ebene, wird aber von W. nach D. von zwei Landrücken durchzogen, von denen der südliche eine von sandigen Heiden unterbrochene Waldgegend ist. Der nördl. Rücken zerfällt durch den in der Mitte gelegenen Kinglee in zwei Teile, in den westlichen oder Söderåsen und in den östlichen oder Linderöds- åsen. Das Mineralreich liefert Manschiefer (bei Åntrarum) und Steintohlen, welche letztern bei Höganäs, Wallåkra und Bram gewonnen werden. Die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung ist der Ackerbau; landwirtschaftliche Erzeugnisse, nament- lich Butter, bilden die Hauptausfuhrartikel. Ein großer Teil des Bodens ist in den Händen des rei- chen Adels. — E. war lange Streitobjekt zwischen Schweden und Dänemark und gehörte gewöhnlich zu letztern, wurde aber 1658 in dem Koeskilder Frieden nebst Blekinge, Halland und Bohuslän an Schweden abgetreten. Die Mundart verrät ihre Verwandtschaft mit der dän. Sprache. E. zerfällt in Malmöhus-Län und Kristianstads-Län (s. d.).

Schönen, technisches Verfahren, um einem Ge- genstände ein verbessertes Aussehen zu geben. Das E. oder Speizen des Weins soll die trübenden festen Stoffe, die sich nach dem Vergären in der Schwabe erhalten, ausfällen. Die Mittel wirken teils mechanisch, wie Papiermasse, Spanische Erde, Filtrieren, teils chemisch, wie Hausenblase, Gelatine, Eiweiß, Blut, Milch u. s. w. Alle entfernen sowohl die aufgeschwemmten Festeteilchen und andere Unreinig- teiten als auch die Eiweißkörper, die bei Zutritt der Luft später Trübungen hervorbringen. Die im Wasser gelöste Hausenblase oder Gelatine sowie ge- schlagenes Eiweiß, Blut oder Milch bilden mit dem im Wein enthaltenen Gerbstoffen (Tannin) unlös- liche Verbindungen, die sich als Gerinnung ausscheiden und alle aufgeschwemmten Körper beim Absieken mit zu Boden reißen. Enthält der Wein nicht genügende Mengen von Gerbstoff, so bleibt die Weinschöne stehen, d. h. die zugesetzten Stoffe bleiben in Lösung und müssen dann durch Zufug einer Tanninlösung zur Abscheidung gebracht werden. Das E. gelingt nicht bei Abwesenheit von Weinsäure. über das E. in der Zäberei s. Alwieren.

Schoner, Schoner oder Schoner, ein ge- wöhnlich lang und schmal gebautes Schiff bis zu 500 t Größe, das meistens nur zwei Masten hat. (S. Tafel: Schiffstypen II: Handelschiffe, Fig. 6 beim Artikel Schiff.) Der vordere Mast hat dann gewöhnlich Masten, der hintere nur Gaffelsegel, und der E. heißt dann Mahschoner (s. d.). Man findet unter dieser Klasse häufig sehr gute Segler; nament- lich liegen sie nahe am Winde. Auch bedarf man zu ihrer Handhabung verhältnismäßig geringer Mann- schaft, und sie sind deshalb für die Küstenfahrt sehr beliebt. (S. auch Dreimastgaffelschoner, Schoner- barf, Gaffelschoner, Schonerbrigg, Goelette.)

Schonerbarf, Barkschoner oder Dreimast- schoner, ein dreimastiges Schiff, dessen Jockmast

voll(rab-)getafelt ist, während Groß- und Besanmast Gaffelsegel und Gaffeltoppsegel führen.

Schonerbrigg, ein zweimastiges Segelschiff, dessen Rodmast rabgetafelt ist und dessen Großmast ein Gaffelsegel und Topsegel führt.

Schönerer, Georg, österr. Kollator, geb. 17. Juli 1842 in Wien, widmete sich der Landwirtschaft und gehörte seit 1873 dem österr. Abgeordnetenhaus an, wo er sich als extremer Deutschnationaler und Antisemit bemerkbar machte. 8. März 1888 war er mit mehreren Gesinnungsgenossen in das Redaktionslokal des «Neuen Wiener Tageblatts», eines der sog. Judenblätter, eingedrungen, um die Redaction zur Kede zu stellen, die durch Extrablätter die falsche Nachricht von dem Tode Kaiser Wilhelms I. verbreitet hatten, und wurde 5. Mai wegen Verbreitens der öffentlichen Gewaltthätigkeit zu 4 Monaten schweren Kerkers und zum Verluste des Abels und des Abgeordnetenmandats verurteilt. S. ist auch jetzt noch in der von ihm begründeten Halbmonatschrift «Unverfälschte Deutsche Worte» ein Verfechter deutsch-nationaler Ideen in Oesterreich.

Schönergaleote, Schiffstypus, s. Galeote.

Schönerruff, Schiffstypus, s. Ruff.

Schöne Seele, s. Schön und Klettenberg (Zu-
fanne Katharine von).

Schönevalde, Stadt im Kreis Schweinitz des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat (1890) 1038 E., darunter 28 Katholiken, Post, Telegraph, Dampfsäge- und Elmühle, Flachsau und -handel.

Schöne Wissenschaften, s. Schön.

Schönfeld, Eduard, Astronom, geb. 22. Dez. 1828 zu Hildburghausen, studierte in Marburg und Bonn, wurde 1853 Observator an der Sternwarte zu Bonn, wo er hervorragenden Anteil an der 10 Jahre dauernden Durchmusterung des nördl. Himmels nahm. 1859 wurde S. Direktor der Mannheimer Sternwarte und lieferte in dieser Stellung wertvolle Positionsbestimmungen von Nebelflecken, welche im 1. und 2. Bande der «Mannheimer Beobachtungen» (Mannh. 1862 und Karlsruh. 1875) veröffentlicht sind, namentlich aber zahlreiche Beobachtungen und Untersuchungen über die veränderlichen Sterne. Er wurde 1875 als Argelanders Nachfolger nach Bonn berufen und war seitdem besonders mit der Fortsetzung der Durchmusterung des nördl. Himmels bis 23° südlich vom Äquator beschäftigt. Die Ergebnisse dieser lektorn Arbeit sind in zwei größeren Werken: «Bonner Sternverzeichnis, IV. Sektion» und «Bonner Sternkarten, 2. Serie» veröffentlicht. S. starb 1. Mai 1891 in Bonn.

Schönfließ in der Neumark, Stadt im Kreis Königsberg in der Neumark des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der Rörise und am Rörisesee, hat (1890) 2907 E., darunter 10 Katholiken und 89 Isra-
eliten, Post, Telegraph, Stärkefabriken, Brauerei, Molkerei, Ziegeleien, Bienen-, Rindviehzucht, Handel mit Getreide und Wolle und Pferdemärkte.

Schonga, Handelsplatz in Afrika, s. Rupe (Woll).

Schongau. 1) Bezirksamt im bavr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 561,43 qkm und (1890) 18578 (9049 männl., 9529 weibl.) E. in 28 Gemeinden mit 322 Ortshäusern, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt S., links am Lech, in 660 m Höhe auf einem kleinen Plateau, an der Nebenlinie Augsburg-S. (68,2 km) der Bavr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten), hat (1890) 1977 E., darunter 30 Evangelische, Post, Telegraph, alte Mauern und Thürme, ehemaliges

Kloster; Holzstofffabrik, Rotgerbereien, Molkereien, Brauereien, Säge-, Lohmühlen, Ziegelei, Viehzucht. — Vgl. Vorler, Geschichtliche Nachrichten des königl. Landgerichts S. (2 Hefte, Augsburg. 1831); Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt S. (Nördl. 1852).

Schongauer, Martin, auch Martin Schön, Hübsch Martin, von den Italienern Bel Martino genannt, Maler und Kupferstecher der Oberdeutschen Schule des 15. Jahrh., geb. in Colmar, gest. daselbst 1488. Wichtig war die Einwirkung der Altindrischen Schule auf ihn, welche er wahrscheinlich bei Rogier van der Weyden dem Ältern an Ort und Stelle kennen lernte. Er gründete in Colmar eine zahlreich besuchte Schule, zu der seine Brüder und Verwandten gehörten. Seine Arbeiten gingen früh nach Italien und Spanien. Perugino soll mit ihm in freundschaftlicher Verbindung gestanden haben; Michelangelo kopierte in seiner Jugend den von S. gefertigten Kupferstich: Versuchung des heil. Antonius. Zwar hat er den Realismus, wie ihn zuerst die van Eock ausgebildet haben, schon ganz in sich aufgenommen, doch geht er nicht auf das Einzelne ein, bezeichnet z. B. die Stoffe nicht, deutet die landschaftlichen Hintergründe nur an, faltet die Gewänder schärfer und versährt im Kolorit minder energisch. Sein vorzüglichstes Werk ist die Madonna im Rosenhag (jetzt im Querschiff der Martinskirche zu Colmar und sehr übermal), fast mehr als lebensgroß. (S. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1.) Nur wenige andere Bilder, darunter einige seine kleine Darstellungen in Wien und München, können ihm zugeschrieben werden. Es künstlerische Bedeutung nach ihrer ganzen Tragweite wird aber erst aus seinen Kupferstichen ersichtlich, die vor Dürer nicht ihresgleichen haben. In seinen Darstellungen, unter denen die Passion Christi, die große Kreuztragung, die Jakobsschlacht, Die Klugen und die törichten Jungfrauen, Die Versuchung des heil. Antonius, Der Crucifixus die bekanntesten sind, zeigt er eine ebenso große dramatische Gestaltungskraft als zarte Feinheit der Empfindung, zugleich ein hoch entwickeltes Schönheitsgefühl. In der Stecherkunst knüpfte er an den sog. Meister C. an und bringt sie durch Ausbildung des Verfahrens, durch kräftiges Modellieren von Licht und Schatten zu bedeutender Höhe. Seine Stiche veröffentlichten Amand-Durand und Duplessis (Par. 1881). — Vgl. von Wurzbach, Martin S. (Wien 1880); D. Burdhardt, Die Schule S. am Oberrhein (Bas. 1888).

Schöngest, Verdeutschung des franz. Modewortes bel esprit; seit der Mitte des 18. Jahrh. ist der Ausdruck geläufig, anfangs als «schöner Geist». Es bedeutet einen Mann, der sich mit den belles-lettres, der «schönen Literatur» beschäftigt. Der tadelnde Beigeschmack von selbstgefälliger Geistreichtigkeit, der dem Worte jetzt anhaftet, hat ihm ursprünglich gefehlt.

Schöngrün, grüner Zinnober, eine Mischung von Chromgelb und Berliner Blau.

Schöng-sching oder Schöng-king, chines. Provinz der Mandchurei, s. Sching-king.

Schönh., bei wissenschaftlichen Insektennamen Abkürzung für Christoph Joseph Schönherr, einen schwed. Entomologen, besonders Kenner der Käuffläger, geb. 1772, gest. 1848. Von ihm «Genera et species curculionidum cum synonymia hujus familiae» (8 Bde., 16 Tle., Lpz. 1834—45).

Schönhals, Karl, Ritter von, österr. Feldzeugmeister, geb. 15. Nov. 1788 zu Braunsfels bei Bez-

lar, trat 1807 in das österr. 64. Infanterieregiment und wohnte den Feldzügen gegen Frankreich 1809 und 1813 bei. Bis 1846 zum Feldmarschalllieutenant befördert, erwarb er sich in den ital. Feldzügen von 1848 und 1849 große Verdienste. Als 1849 die provisorische Bundes-Centralgewalt in Frankfurt aufgehoben und durch Bevollmächtigte von Österreich und Preußen ersetzt wurde, vertrat S. neben Ribbed Österreich bis zur Auflösung der Kommission und der Wiedereinsetzung des Bundestags. Anfang 1851 nahm er den Abschied, erhielt den Charakter als Feldzeugmeister und lebte zu Graz, wo er 16. Febr. 1857 starb. Sein Werk «Erinnerungen eines österr. Veteranen aus den ital. Kriegen in den J. 1848 und 1849» (anonym; 2 Bde., Stuttg. 1852 u. ö.) giebt eine reiche Fülle von interessanten Aufschlüssen zur Geschichte jener Kämpfe. Außerdem hat er noch eine Biographie des Feldzeugmeisters Haynau (Graz 1853; 3. Aufl., Wien 1875) geschrieben. Aus seinem Nachlaß wurde veröffentlicht «Der Krieg 1805 in Deutschland» (Wien 1874).

Schönhäusen, Dorf im Kreis Jerichow II des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 2,5 km rechts von der Elbe, an der Linie Berlin-Lehrte der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1900 E., Post, Telegraph, zwei Rittergüter des Fürsten von Bismarck, Ziegelei und Brauerei. S. ist Geburtsort des Fürsten Bismarck. Von den beiden Gütern wurde das eine (Stammgut der Nebenlinie) dem Fürsten durch die Bismarck-Spende an seinem 70. Geburtstag, 1. April 1885, als Nationalgeschenk zurückgegeben. In dem Herrenhause desselben befindet sich das Bismarck-Museum, eine Sammlung der dem Fürsten Bismarck gewidmeten zahlreichen Geschenke.

Die vom Fürsten Bismarck mit der aus Anlaß seines 70. Geburtstages gesammelten Summe gegründete Schönhäuser Stiftung wurde auf Grund des Statuts vom 21. Mai 1885 unter Verleihung der Rechte einer jurist. Person durch königl. Kabinettsorder vom 8. Aug. 1885 genehmigt. Zweck der Stiftung ist, deutschen jungen Männern, welche sich dem höhern Lehrfache an deutschen höhern Lehranstalten widmen, vor ihrer Anstellung Unterstützungen zu gewähren, auch im Inlande wohnenden Witwen von Lehrern des höhern Lehrfachs Beihilfe für ihren Lebensunterhalt und für die Erziehung ihrer Kinder zu leisten. Sitz der Stiftung ist S.; das Stifungskapital besteht aus etwa 1200000 M.; die Stiftung wird vom Fürsten Bismarck als ihrem Vorsteher verwaltet; nach seinem Tode geht diese Vorstandschaft auf dasjenige Mitglied seiner Familie über, welches zum Besiß des Stammgutes S. gelangt oder berechtigt ist. Die Aufsicht führt der erste Präsident des preuß. Herrenhauses.

Schönheide in Sachsen, Marktsteden in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreisauptmannschaft Zwickau, aus dem Thal der Zwickauer Mulde aufsteigend, an der Nebenlinie Wiltau-Wilschhaus der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6227 E., darunter 75 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein Electricitätswerk (im Bau); Hand- und Maschinenziederei, Fabrikation von Weiß- und Konfektionswaren, Wollweberei mit Druckerei und Färberei, Handschuhweberei, Papierfabrik, Holzschleiferei und ist Hauptstadt der deutschen Bürsten- und Wänselabrikation, die in Fabriken und in der Hausindustrie etwa 2000 Personen beschäftigt. Das angränzende Dorf Schönheider Hammer, an der Linie Chemnitz-Mue-Moorf der

Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 869 E., darunter 32 Katholiken, Postagentur, Telegraph; ein Emailierwerk mit Maschinenfabrik und Eisengießerei, in dem zuerst schmiedbarer Guß hergestellt wurde.

Schönheitsmittel, s. Kosmetik.

Schönherr, Louis, Erfinder auf dem Gebiete der Webereimaschinen und Begründer des Baues von mechan. Webstühlen in Deutschland, geb. 22. Febr. 1817 zu Plauen im Vogtlande. Bei seinen ältern Brüdern Wilhelm und August, die sich 1828—30 in Dresden mit dem Bau von Robbinnetmaschinen und danach (im Auftrag der russ. Regierung) mit der Herstellung mechan. Webstühle für Handbetrieb beschäftigten, lernte er praktisch und besuchte 1833 und 1834 die technische Bildungsanstalt in Dresden. Nach einem ersten 1837 mit seinen Brüdern gemeinschaftlich unternommenen Versuch der Herstellung mechan. Webstühle für Clementarkraftbetrieb, der jedoch des wirtschaftlichen Erfolges entbehrte, wendete sich S. 1839 ausschließlich der eigenen Erfindung und Ausführung von Webereimaschinen zu, worin er eine rühmliche Originalität und schöpferische Kraft bewies; er war 1841—44 in der damaligen Sächsischen Maschinenbaucompagnie angestellt, deren Gebäude und Maschinen er später (1863) käuflich erwarb. Nach erfolglosen Versuchen zur Begründung einer eigenen Fabrik in Erla und Dresden trat er 1849 in die von Richard Hartmann in Chemnitz errichtete Maschinenbauanstalt und führte hier den Webstuhlbau ein. Von 1851 an betrieb S. (zuerst in ermieteten Räumen) auf eigene Rechnung und mit rasch wachsendem Erfolg diesen bedeutungsvollen Zweig des Maschinenbaues; sein Geschäft wurde 1872 für 3 Mill. M. an eine Aktiengesellschaft verkauft und repräsentiert seitdem als Sächsische Webstuhlfabrik die größte und leistungsfähigste Anlage für den Bau der in den mechan. Webereien erforderlichen Werkmaschinen. S. beschäftigte sich noch bis Mitte der achtziger Jahre mit der Lösung webereitechnischer Probleme zum Vorteil der Sächsischen Webstuhlfabrik und lebt seitdem auf Rittergut Thohfeld bei Neuenhals im Vogtlande.

Schönhoff, Elise, f. Haase, Friedr.

Schöning, Hans Adam von, brandenb. und sächs. Generalfeldmarschall, geb. 1. Okt. 1641 zu Tannfel bei Küstrin, trat 1669 in brandenb. Kriegsdienste, zeichnete sich im Kriege gegen die Schweden, besonders bei der Eroberung von Stettin, Stralsund und Rügen und bei der Verfolgung in Ostpreußen 1675—79 mehrfach aus und stieg rasch emper. 1686 übernahm S. als Generalleutnant den Befehl über das 8000 Mann starke Hilfskorps, das Brandenburg dem Kaiser gegen die Türken stellte, und that sich wiederholt vor Wien, namentlich in der Schlacht gegen das Entiaßbeer und bei der Erstürmung der Festung rühmlich hervor. 1689 befehligte er die brandenb. Truppen am Rhein, wo er bei der Belagerung Bonn's in Streit mit dem Generalleutnant von Barfuß (s. d.) geriet, weshalb er 1691 in türkösch. Dienste als Feldmarschall übertrat. Beim Kaiser der Begünstigung der franz. Interessen an sächs. Hofe verdächtigt, wurde er 1692 in Teplitz verhaftet. Nach zweijähriger Gefangenschaft entlassen, starb S. 28. Aug. 1696 zu Dresden. — Vgl. R. W. von Schöning, Des Generalfeldmarschalls von S. Leben und Kriegsthaten (Berl. 1837).

Schöningen, Stadt im braunschw. Kreis Helmstedt, am Elmvalde, an den Linien Magdeburg-Holzmlinden und Zerzheim-Helmstedt der Preuß.

Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1890) 7593 E., darunter 250 Katholiken und 30 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, St. Vincenzkirche, St. Lorenzkirche, ehemaliges Augustinerkloster, 1120 von Bischof Reinhard von Halberstadt geweiht, zwei bezogl. Domänen, Rittergut, Solbad, Progynasium, höhere Mädchenschule, Wasserleitung, Gaswerk, eine staatliche Saline mit Steinsalzlager (600 m tief); Fabriken für Chemikalien, Drahtseilbahnen, Wollerei- und landwirtschaftliche Maschinen, Farben und Vitriol, drei Ziegeleien, Steinbrüche, Viehhandel, Jahrmärkte; in der Nähe fünf Zuckerraffinerien und bedeutende Braunkohlengruben.

Schöninghsdorf, von Hauptmann Schöningh bei Meppen begründete Moorcolonie (s. Fein- und Moorcolonien, Bd. 6, S. 631a).

Schönit, ein Salz, das bei Staßfurt den auf den Salzlagerstätten vorkommenden Kainit übertrifft und aus diesem durch Abgabe des darin enthaltenen Chlormagnesiums entstanden ist. Es hat die chem. Formel $K_2SO_4 \cdot MgSO_4 + 6H_2O$.

Schön-jang, chines. Name der Stadt Mukden (s. d.). [S. 1012a].

Schönkrauz, chinesischer, s. Aster (Bd. 1).

Schönlanke, Stadt im Kreis Czarnikau des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Linie Berlin-Kreuz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), hat (1890) 4113 E., darunter 948 Katholiken und 482 Israeliten, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Realschule; Wollspinnerei, Cigarrenfabrikation und Schuhmacherei. Das anliegende Dorf S. hat 1259 E.

Schönleber, Gustav, Landschaftsmaler, geb. 3. Dez. 1851 zu Bietigheim. Bei Kurz in Stuttgart, dann bei Tier in München gebildet, vollendete er seine Studien auf Reisen in der Normandie, in Belgien und Holland wie in Oberitalien, welchen Gebieten auch nächst seinem Heimatlande der größte Teil seiner Gemälde entnommen ist. Zu nennen sind: Südmarkt in Danzig, Hafen von Ostende (1879), Rotterdam, Holländisches Dorf (Münchener Pinakothek), Ebbe in Wijkingen (1881; Dresdener Galerie), Abend in Dordrecht, Aus einer schwäb. Reichsstadt, Frühjahr in Schwaben, Hochwasser am Rodar, San Lazzaro (Mannheim, Städtische Galerie), Punta da Madonneta (München, Neue Pinakothek), Hafen von Genua, Quinto al Mare und Der Strand von Necco. S. ist auch als Radierer und für den Holzschnitt thätig. 1880 wurde er als Professor an die Kunstschule zu Karlsruhe berufen, wo er noch wirkt.

Schönlein, Job. Lukas, Arzt und Kliniker, geb. 30. Nov. 1793 zu Bamberg, besuchte seit 1811 die Universität zu Landshut und seit 1813 die zu Würzburg; 1819 habilitierte er sich zu Würzburg als Privatdocent und wurde hier 1820 außerord., 1824 ord. Professor der Therapie und Klinik und dirigierender Arzt am Juliushospital. In dieser Stellung begründete er seinen großen Ruf als Arzt und Lehrer. Jedoch mit der bayr. Regierung in Disharmonie, ging er 1833 als Professor der Klinik nach Zürich, 1839 nach Berlin. Er begann hier im Mai 1840 als Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik der Universität seine Wirksamkeit und wurde zum preuß. Geh. Obermedizinalrat, vortragenden Rat im Ministerium des Unterrichts, der geistlichen und Medizinalangelegenheiten sowie zum Leibarzt des Königs Friedrich

Wilhelm IV. ernannt. Als solcher stand er dem Könige anfangs auch in dessen letzter Krankheit zur Seite, entzweite sich aber mit den andern Leibärzten über Wesen und Behandlungsweise des Leidens und legte deshalb 1859 alle seine Ämter nieder. Er zog sich nach Bamberg zurück, wo er 23. Jan. 1864 starb. Am 30. Nov. 1874 wurde sein Denkmal (Kolossalbüste von Zumbusch in Wien) in Bamberg enthüllt. In Würzburg gründete S. die sog. Naturhistorische Schule, welche im Gegensatz zu der damaligen naturphilos. Richtung der Medizin die physik. Hilfsmittel, Perfektion und Auskultation, überhaupt die effekten Forschungsmethoden am Krankenbett in Anwendung zu bringen lehrte. Außerdem ist er als der Schöpfer eines die Krankheiten nach Art der Naturgeschichte in Klassen, Familien, Gruppen und Arten einteilenden nosologischen Systems zu betrachten. Durch seine Entdeckung des Favuspilzes (Achorion Schoenleinii) wurde er der eigentliche Begründer der Lehre von den Dermatomykosen. Einige seiner Zuhörer veröffentlichten, zum Teil gegen seinen Willen, seine «Allgemeine und specielle Pathologie und Therapie» (nach Vorlesungen bearbeitet, 4 Bde., Würzb. 1832; 4. Aufl. 1839), «Krankheitsfamilie der Topphe» (Zür. 1840) und «Klinische Vorträge im Charitékrankenhaus zu Berlin» (1. und 2. Heft, Berl. 1842; 3. Aufl. 1844; 3. Heft, 1844). — Vgl. Birchow, Gedächtnisrede auf S. (Berl. 1865); Rothlauf, Johann Lukas S. (Bamb. 1874).

Schönlind, czech. Krásná Lipa, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Rumburg in Böhmen, an der Linie Prag-Georgswalde-Ebersbad der Böhm. Nordbahn, hat 5205, als Gemeinde 6843 deutsche E., schöne Kirche, höhere Bürgerschule, Fachschule für Wirterei; Woll- und Baumwollweberei, mechan. und Handwebereien, Strumpf- und Zwirnfabriken, Bleichereien und Färbereien.

Schönn, Alois, Genremaler, geb. 11. März 1826 in Wien, bildete sich dajelbst seit 1846 an der Akademie unter Führich und L. Kupf aus. Während des Revolutionsjahres kämpfte er in Südtirol mit. Das künstlerische Ergebnis dieser Kriegszeit war das Gemälde Rückkehr aus dem Gefecht bei Ponte Tedesco, dem Der Sturm auf Lodrone (im Besitz des Kaisers von Österreich) und Der Auszug der Tiroler Studenten 1848 (Museum in Innsbruck) folgten. Hierauf begab er sich auf den ungar. Kriegsschauplatz, entsagte aber als vermeintlicher Spion mit genauer Not der Hinrichtung durch die Ungarn. 1850 begab sich S. nach Paris, um bei Horace Bernet zu studieren. Eine Orientreise (1852) und eine Reise nach Ungarn und dessen Nebenländern (1856) gaben ihm reichen Stoff. Seine farbenprächtigen Bilder schildern das Volksleben des Orients wie Italiens. Von erstern sind hervorzuheben: Abend am Nil, Ägyptische Dame, Mädchen auf dem Sklavenmarkt in Sicut, Die Koloße von Theben (für den Kaiser von Mexiko gemalt), Arabischer Märchenerzähler, Türkisches Weinlesefest. Von ital. Motiven sind die bekanntesten: Südmarkt von Chioggia, Volkstheater in Chioggia; dazu kommt die Venetische Küste (Kaiser von Österreich) und Volksfest auf Capri. Die Galerie der Wiener Akademie besitzt: Gänsemarkt von Krakau. Zu den neuesten Bildern des Künstlers gehört das koloristisch ausgezeichnete Atelier des Künstlers, Markt auf der Freieung, Obstmarkt auf dem Schanzl (beide im Auftrage der Stadt Wien gemalt). S. lebt in Wien.

Schoenocaulon, Pflanzengattung, f. Saba-

Schönplästerchen, f. Mouche. [dilla.]

Schönebe, f. Eecremocarpus scaber.

Schönfchreibkunst, f. Schreibkunst.

Schönsee. 1) *S.* in Bayern, Stadt im Bezirksamt Neuburg des bair. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Nscha im Oberpfälzerwalde, hat (1890) 1511 kath. *C.*, Post, Telegraph, Glaschleiferei und Nachsbau. — 2) *S.* in Westpreußen, poln. Kowalewo, **Markflecken** im Kreis Briesen des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an den Linien Thorn-Niesterburg und Bromberg-*S.* (66,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1758 *C.*, darunter 726 Evangelische und 150 Israeliten sowie etwa 1000 Polen, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Kasse einer Ordensburg, Volksbank, Schlachthaus, Jahr- und Viehmärkte und in der Nähe eine Zuderfabrik. [sittliche.]

Schönfittich, f. Blattschweifittiche und Gras-

Schönspurger, Hans, Buchdrucker in Augsburg, dessen Wirksamkeit (seit 1481) durch deutschen Verlag, vor allem aber durch seine Bemühungen auf dem Gebiete der Bücherillustration bemerkenswert ist. Er wußte den bis dahin rohen und handwerkmäßigen Bilderschnitt durch einen künstlerisch wertvollen zu erheben und wirkte dadurch säuernd auf den Geschmack ein. Hervorzubeben sind aus seinem Verlag zwei deutsche Bibeln mit Bildern (von 1487 und 1490). Seit 1500 verschwindet sein Name auf lange Zeit, taucht jedoch mit dem Zusatz «der Ältere» wieder auf im Theuerdant (1517 und 1519), einem typographischen Meisterwerk, das Maximilians Brautfabrik zum Gegenstand hat. Die erste Ausgabe ist in Nürnberg, dem Wohnort des Verfassers, gedruckt. 1502, 1511 und weiterhin ist ein Drucker gleichen Namens mit dem Zusatz «der Junge» thätig, vermutlich ein Sohn des ersten. Noch 1524 druckt Hans *S.* Luthers Neues Testament.

Schönstedt, Karl Heinrich, preuß. Justizminister, geb. 6. Jan. 1833 in Broich bei Mülheim a. d. Ruhr, studierte 1850—53 in Bonn, Heidelberg und Berlin die Rechte, wirkte dann am Appellationsgericht in Hamm und bei der Staatsanwaltschaft in Essen, darauf als Kreisrichter in Broich und Duisburg, ferner nach vorübergehender Beschäftigung im Justizministerium bei Gesetzgebungsarbeiten als Appellationsgerichtsrat in Glogau und Frankfurt a. M., wo er auch zum Landgerichtsdirektor ernannt wurde. Nachdem *S.* noch als Landgerichtspräsident in Neuwied und Cassel sowie als Oberlandesgerichtspräsident in Celle thätig gewesen war, wurde er im Nov. 1894 zum preuß. Staats- und Justizminister, im April 1895 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus ernannt.

Schönthal in Büttemberg, Dorf im Oberamt Künzelsau des württemb. Jagstkreises, an der Jagst, hat (1890) 900 *C.*, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, ein niederes evang.-theol. Seminar in einem ehemaligen, um 1150 von Maulbronn aus gegründeten, 1225 durch die ausständischen Bauern des Odenwaldes und des Rotenburgerlandes verwüsteten, später umgebauten Cistercienserkloster.

Schönthan, Franz, Edler von Fernwald, Bühnenschriftsteller, geb. 20. Juni 1849 zu Wien, trat mit 17 Jahren als Kadett in die österr. Marine, verließ nach vier Jahren den Dienst und ging zur Bühne. 1884 wurde *S.* Oberregisseur am Wiener Stadttheater; nach dem Brand dieses Theaters siedelte er nach Berlin, später nach Dresden über. Von seinen

Stücken seien genannt: «Das Mädchen aus der Fremde» (1879), «Sodom und Gomorrha» (1879), «Unsere Frauen» (1880), «Krieg im Frieden» (1881, mit G. von Moser), «Der Schwabenreich» (1882), «Noderich Heller» (1883), «Der Raub der Sabinerinnen» und «Frau Direktor Striese» (1885, mit Paul von *S.*), «Goldfische» (1886, mit Gustav Kadelburg), «Die berühmte Frau» (1887, mit Kadelburg), «Cornelius Vosk» (1888), «Das letzte Wort» (1889), «Das goldene Buch» (Schauspiel, 1891), «Zwei glückliche Tage» (mit Kadelburg, 1893), «Der Herr Senator» (mit Kadelburg, 1894), «Zum wohlthätigen Zweck» (mit Kadelburg, 1895).

Sein Bruder Paul von *S.*, geb. 19. März 1853 in Wien, war für den militär. Beruf bestimmt, verließ nach einigen Jahren diese Laufbahn und widmete sich dem journalistischen Beruf; er lebt als Feuilletonist in Wien. In Gemeinschaft mit seinem Bruder Franz war er dramatisch thätig, als Mitarbeiter an den schwankartigen Lustspielen «Der Raub der Sabinerinnen» und «Frau Direktor Striese»; auch selbständig verfaßte er einige einaktige Lustspiele. Neuerdings schrieb er Novellen, z. B. «Aus der großen und der kleinen Welt» (Berl. 1891), «Ringstraßenzauber» (Wien 1894), «Schlechte Rasse» (Pp., 1894), «Gebirgen der Liebe» (Wien 1895), «Gefährte Frauen» (Gotha 1895), «Allerlei-buch» (Berl. 1895).

Schönwald in Baden, Dorf im Amtsbezirk Triberg des bad. Kreises Billingen, im Schwarzwald, hat (1890) 1776 *C.*, darunter 21 Evangelische, Post, Telegraph; Ulrmaeherei, Sechshühnererei, Strobflechterei, Viehzucht und wird als Kurort besucht.

Schouzeit oder Hegezeit, die gesetzlich bestimmte Zeit, innerhalb deren das mütliche Bild behufs der Fortpflanzung und der Aufzucht der Jungen nicht abgeschaffen werden darf. Ihr gegenüber steht die Schutzzeit. Eine gute Übersicht der *S.* im Deutschen Reich, den angrenzenden österr. Ländern und der Schweiz gewährt der Fort- und Jagdcalender von Judeich und Behm.

Über die *S.* der Fische s. Fischei.

Schoo, Schö, Sching, Mas oder Masu, bei den Holländern auch Gantang genannt, japan. Hohlmaß, ist das Zehnfache des Gō, der 10. Teil des To und der 100. Teil des Koku, also = 1,504 l.

School Boards (spr. hübl hobrds), in England die für die Überwachung der Elementarerziehung durch die Elementary Education Act von 1870 eingeführten Behörden. Eine solche Behörde muß in den Bezirken eingesetzt werden, welche die Abteilung für Erziehungsweisen (Committee on Education) des Privy Council (f. d.) vorschreibt, und kann in allen Bezirken eingesetzt werden. Als Bezirk im Sinne des Gesetzes gilt im allgemeinen das Kirchspiel (f. Parish), in den als Boroughs (f. Municipal Corporations) organisierten Städten jedoch das ganze Borough. Die Behörde besteht aus 5—15 (männlichen oder weiblichen) Mitgliedern, welche auf 3 Jahre von den Steuerzahlern erwählt werden. Sie hat die bestehenden Schulen zu überwachen, und im Falle dieselben für die Bedürfnisse des Bezirks nicht genügen, Gemeindeschulen (Board Schools) zu errichten.

Schoolcraft (spr. hübl-), Henry Rome, amerik. Reisender und Ethnograph, geb. 28. März 1793 in Watervliet (jetzt Guiderland) im Albany-County des Staates Newyork, studierte im Union College, bereiste den Westen, wurde 1820 zum Geologen einer Erforschungsexpedition nach dem Lake Superior er-

nannt und ging 1822 als Indianeragent nach Michigan. Hier heiratete er die Enkelin eines Indianerhäuptlings, wurde 1839 zum Hauptagenten der Indianer des nördl. Departements ernannt und zog 1847 nach Washington, wo er 10. Dez. 1864 starb. Sein Hauptwerk ist die in Folge einer Kongressakte (1847) unternommene und auf Kosten der Regierung herausgegebene «Historical and statistical information respecting the history, condition, and prospects of the Indian tribes of the United States» (6 Bde., mit 336 Kupfern, Philad. 1851—57). Andere bedeutende Werke sind: «Travels in the central portions of the Mississippi valley» (1825), «Narrative of an expedition through the Upper Mississippi to Itasca Lake» (1834, erweitert 1853), «Algie researches» (2 Bde., Newyork 1839), «The myth of Hiawatha and other oral legends» (Philad. 1856), «Oneota, or characteristics of the red race of America» (Newyork 1844; neue Aufl. u. d. T. «The Indian in his wigwam», 1848), «Notes on the Iroquois» (Albany 1846; mit Fortsetzungen 1847 u. 1848), «The red race of America» (1847), «Personal memoirs of a residence of thirty years with the Indian tribes» (Philad. 1851), «Scenes and adventures in the semi-alpine regions of the Ozark Mountains» (ebd. 1853).

.. **Schooner**, s. wie Schoner (s. d.).

Schoonhoven (spr. schön-), Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am rechten Ufer des Zee, mit Salzfischerei, Silber- und Kupferwarenindustrie, hat 4303 E. und Bartholomäikirche.

Schooreel, S. d. orl, Jan van, Maler, i. Scovel.

Schopenhauer, Arthur, Philosoph, geb. 22. Febr. 1788 in Danzig, Sohn des Vantiers Heinrich Floris S. und der als Schriftstellerin bekannten Johanna Schopenhauer (s. d.), hielt sich in seiner Jugend mit den Eltern längere Zeit in Frankreich und England auf und erlangte so eine ausgezeichnete Bekanntschaft mit der Sprache und Litteratur beider Länder. 1809 bezog er die Universität Göttingen, widmete sich zuerst den Naturwissenschaften und der Geschichte, wurde aber durch Gottlob Ernst Schulze der Philosophie zugeführt und namentlich auf Plato und Kant hingewiesen. 1811 ging er nach Berlin, um Dichte zu hören, fand sich jedoch in seinen Erwartungen getäuscht. 1813 promovierte er in Jena mit der Abhandlung «Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde» (Mudolfst. 1813; 5. Aufl., Lpz. 1891). Darauf brachte er den Winter in Weimar zu, wo er Goethes nähern Umgang genoss und durch den Orientalisten Jr. Majer in das ind. Altertum eingeführt wurde. In den J. 1814—18 privatisierte er in Dresden. Im Herbst 1818 reiste er S. nach Rom und Neapel. Nach der Rückkehr habilitierte er sich 1820 an der Universität zu Berlin, hielt aber nur ein Semester hindurch Vorlesungen. 1822 wandte er sich wieder nach Italien, kehrte 1823 nach Berlin zurück und siedelte 1831 nach Frankfurt a. M. über, wo er seitdem lebte und 21. Sept. 1860 starb. Sein philos. System legte S. in seinem Hauptwerke «Die Welt als Wille und Vorstellung» (Lpz. 1819; 8. Aufl., 2 Bde., ebd. 1891) dar. Vorher noch veröffentlichte er die Abhandlung «Über das Sehn und die Farben» (Lpz. 1816; 3. Aufl. 1870; in lat. Bearbeitung in Rudius' «Scriptores ophthalmologicae minores», Tl. 3., ebd. 1830). In günstiger äußerer Lage und ohne Amt, konnte S. seine Zeit ganz der Ausbildung seines Systems widmen. Nach einem vieljährigen Schweigen der Indignation über die Nicht-

beachtung seines Hauptwerkes und die weite Verbreitung der Hegelischen Philosophie, der er gänzlich abgeneigt war, veröffentlichte er erst 1836 wieder eine kleine Schrift: «Über den Willen in der Natur» (Frankf. a. M. 1836; 5. Aufl., Lpz. 1891), welche die Bestätigung seiner Willensmetaphysik durch die empirischen Wissenschaften erörtert. Die königlich norweg. Societät der Wissenschaften zu Dronheim krönte 1839 eine von ihm eingeleitete Preisabhandlung «Über die Freiheit des menschlichen Willens» und ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Diese Abhandlung gab er, zusammen mit der Schrift «Über das Fundament der Moral», u. d. T. heraus: «Die beiden Grundprobleme der Ethik» (Frankf. a. M. 1841; 4. Aufl., Lpz. 1891). Zu der 1844 erschienenen zweiten Auflage seines Hauptwerkes «Die Welt als Wille und Vorstellung» lieferte er einen ganzen Band «Ergänzungen». Sein letztes Werk: «Parerga und Paralipomena» (Berl. 1851; 7. Aufl., Lpz. 1891), enthält eine Sammlung seiner kleineren philos. Schriften, die wegen ihrer populären Form besonders dazu beitragen, seine Lehre auch in weiten Kreisen bekannt zu machen. Aus dem Spanischen übersetzte er «Balthazar Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit» (Lpz. 1862; 4. Aufl. 1891). Seine Werke wurden von Frauenstädt (6 Bde., Lpz. 1873—74; 2. Aufl., neue Ausg., 1891), Grisebach (6 Bde., ebd. in Neclams «Universalbibliothek»), Steiner (Bd. 1—6, Stuttgart 1894, in der «Gottaschen Bibliothek der Weltliteratur»), Den handschriftlichen Nachlaß S.s gaben Frauenstädt (Lpz. 1864) und Grisebach (Bd. 1—4, ebd., in Neclams «Universalbibliothek») heraus. Ein «Schopenhauer-Register» (Lpz. 1890) veröffentlichte Hertel. Den «Briefwechsel zwischen Arthur S. und Joh. Aug. Beder» gab J. R. Beder (Lpz. 1883), eine Sammlung «Schopenhauer-Briefe» L. Schemann (ebd. 1893) und «Schopenhauers Briefe» C. Grisebach (ebd.) heraus. Schemann veröffentlichte aus dem Nachlasse K. Vahrs, eines Freundes S.s: «Gespräche und Briefwechsel mit Arthur S.» (Lpz. 1894).

Das Wesen und der Kern aller Dinge, das «Ding an sich», ist nach S. daselbe, was in unserm eigenen Innern sich als Wille kundgibt. Dieser Wille erscheint in der Welt auf verschiedenen Stufen der Objectivation (Wahrnehmbarkeit). Er ist kein Resultat der Erkenntnis, sondern von dieser grundverschieden und völlig unabhängig. Erst auf der Stufe des Tierreichs verzieht sich der Wille mit einem Intellekt, und nun erst steht auch die Welt als eine objektive, d. h. vorgestellte, dem erkennenden Subjekt gegenüber. In der gesamten Natur, von der tierischen abwärts, wirkt der Wille erkenntnislos. Im Unorganischen werden seine Äußerungen in Bewegung gesetzt durch bloße Ursachen, im vegetativen Leben der Pflanze und des Tieres durch Reize, erst bei animalischen, d. h. erkennenden Wesen, durch Motive, und zwar bei den Tieren durch anschauliche, bei Menschen außerdem durch begriffliche (abstrakte) Motive. Doch dieser Unterschied betrifft bloß die Erscheinung des Willens; an sich ist er auf allen Stufen, von der niedrigsten bis zur höchsten, Einer, ist Wille zum Leben. An diese Grundanschauungen knüpfte S. eine eigentümliche Ästhetik und Ethik, jene auf Platonischer Grundlage, diese vermöge ihres pessimistischen Charakters mit dem Brahmanismus und Buddhismus verwandt. Im Gegensatz zu andern nachkantischen Systemen, welche die Welt a priori kon-

struieren, bemüht sich S., die gegebene Welt zu entziffern, ihren Sinn und ihre Bedeutung zu erschließen. Daber beruhen seine Sätze nicht auf langen Schlussketten, sondern sind unmittelbar aus der anschaulichen Welt selbst, aus der äußern und innern Erfahrung, geschöpft. Nächst dem reichen Inhalt seiner Werke ist auch die sprachliche Darstellung höchst anziehend, so daß er zu den besten deutschen Prosaikern gezählt werden darf. Trotzdem fand S. erst in den letzten Lebensjahren die verdiente Beachtung, wozu wesentlich die Schriften seines Schülers Frauenstädt (s. d.) beitrugen.

Ein Verzeichnis der sehr umfangreichen Litteratur über S. wurde veröffentlicht von Laban («Die Schopenhauer-Litteratur», Lpz. 1880) und Grisebach («Gita und Anedita Schopenhaueriana», ebd. 1888). Hervorzuheben ist: Sevdel, S.s philos. System (Lpz. 1857); Gwinner, S. aus persönlichem Umgang dargestellt (ebd. 1862); in neuer, umgearbeiteter Auflage u. d. T. «S.s Leben», ebd. 1878); ders., S. und seine Freunde (ebd. 1863); Foucher de Careil, Hegel et S. (Par. 1862); Haym, Arthur S. (Verl. 1864); Usher, Arthur S. Neues von ihm und über ihn (ebd. 1871); Th. Ribot, La philosophie de S. (Par. 1874; 2. Ausg. 1885); D. Büsch, Arthur S. (2. Aufl., Münd. 1878); Koeber, Die Philosophie Arthur S.s (Heidelb. 1888); Kuno Fischer, Arthur S. Leben, Charakter und Lehre (ebd. 1893); Rud. Lehmann, S., ein Beitrag zur Psychologie der Metaphysik (Verl. 1894).

Schopenhauer, Johanna, geborene Trostener, Schriftstellerin, geb. 9. Juli 1766 zu Danzig, verheiratete sich mit dem Bankier Heinrich Floris S., lebte seit 1793 mit ihrem Gatten in Hamburg, nahm 1806 nach dessen Tode ihren Wohnsitz in Weimar; 1832—37 lebte sie in Bonn, dann in Jena, wo sie 16. April 1838 starb. Erst spät erwachte ihre Lust zum Schriftstellern. Auf Cottas Wunsch schrieb sie Fernows Leben (Tüb. 1810), dem Beschreibungen ihrer zahlreichen Reisen, auch ein Band «Novellen, fremd und eigen» (Rudolst. 1816) folgten. Feine Beobachtung, verbunden mit einer leichten und eleganten Darstellung, erwarben ihren Schriften namentlich bei weiblichen Lesern Beifall. Die Liebhabelei wurde zur bitteren Notwendigkeit, da sie den größten Teil ihres Vermögens verlor. Jetzt wandte sie sich der Romanschriftstellerei zu. Ihre «Gabriele» (3 Bde., Lpz. 1819—21; 2. Aufl. 1826) ist eine tüchtige, auch von Goethe anerkannte Leistung; die folgenden Werke, z. B. «Die Tante» (2 Bde., ebd. 1823), «Eidonia» (3 Bde., ebd. 1828; neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1837), sind von geringerm Werte. Ihren «Täntlichen Schriften» (21 Bde., ebd. 1830—31) schließt sich ihr litterar. «Nachlaß» (2 Bde., Braunschw. 1839; 2. Ausg. 1847) an. Ihr Sohn war der Philosoph Arthur S.

Ihre Tochter, Luise Adelheid S., geb. 12. Juni 1797 zu Hamburg, bewies sich in «Haus-, Wald- und Feldmärchen» (2 Bde., Lpz. 1844) und im Roman «Anna» (2 Bde., ebd. 1845) als gewandte Erzählerin. Sie starb 25. Aug. 1849 in Bonn.

Schöpff, Peter, Bildhauer, geb. 1804 zu München, wo er sich als Schüler der Akademie heranbildete. Seit 1832 entfaltete sich sein Talent unter Führung Thorwaldsens in Rom, und es entstanden im Sinne antiker Plastik eine Reihe hervorragender Marmorwerke: Hirtentnabe, Odipus und die Sphinx, Sappho, eine Venus, Büsten für die Walhalla und die Ruhmeshalle bei Kelheim, der Vulkan in einer

der Frontnischen der Glyptothek in München, Relief eines Amor, Merkur u. a. Nach den Modellen Martin Wagners führte S. Reliefs für die Walhalla aus; die Konradin-Statue Thorwaldsens für Sta. Maria del Carmine zu Neapel hat er vollendet (1847). Er starb 13. Sept. 1875 in Rom.

Schöpffbahnen, s. Bahne.

Schöpffheim. 1) **Munsterbezirk** im bad. Kreis Lörrach, hat (1890) 20 955 E. in 28 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Munsterbezirks S., an der Wiehe, im Schwarzwald, an der Linie Basel-Säckingen und der Nebenlinie S.-Zell (7,2 km) der Bad. Staatsbahnen, mit Tunnel (2800 m lang), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Waldshut) und einer Handelskammer, hat (1890) 3133 E., darunter 899 Katholiken und 17 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche (1892), Realschule, Gewerbeschule, Gasanstalt; Baumwollspinnerei und -Weberei, Bleicherei, Färberei, Gerberei, Töpfereien, Papier- und Thonwarenfabrikation, Ziegeleien, Mühlen, Holzbearbeitungsanstalten und Holzhandel. Nahebei die Hebelhöhe mit Bronzebüste des Dichters Hebel. Am südl. Ende des Tunnels das Dorf Hasel mit 702 E. und berühmter Tropfsteinhöhle; in der Nähe Luftkurort Schweigmatt mit

Schöpffelle, s. Kelle.

[großem Kurhotel.

Schöpfflin, Joh. Dan., Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 6. Sept. 1694 zu Sulzburg im Breisgau, studierte in Basel und Straßburg prot. Theologie, Geschichte und Altertumskunde und wurde 1720 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität Straßburg. 1726 bereiste er Frankreich, Italien und England. Nach seiner Rückkehr erhielt er ein Kanonikat zu St. Thomas und wurde 1740 durch Ludwig XV. zum Historiographen du Roi ernannt. Er starb 7. Aug. 1771 in Straßburg. S. schrieb mit großem Fleiß und großer Gelehrsamkeit: «Alsatia illustrata» (das «Erläuterte Elsaß», 2 Bde., Colmar 1751—61). Die Fortsetzung dazu erschien nach seinem Tode (hg. von Lamey) u. d. T. «Alsatia diplomatica» (2 Bde., Mannh. 1772—75). Die letzte große Arbeit S.s war die «Historia Zaringo-Badensis» (7 Bde., Karlsruh. 1763—66). S. ist der Begründer der kurpfälz. Akademie der Wissenschaften von Mannheim und der Akademie von Brüssel. Seine reiche Bibliothek und sein Museum vermachte er der Stadt Straßburg; beim Bombardement Straßburgs 24. Aug. 1870 gingen beide zu Grunde. — Vgl. Pfister, Jean Dan. S. (in den «Annales de l'Est», Bd. 1 u. 2).

Schopffavian (Cynocephalus niger Desm.), so genannt wegen seines kopfschmuckes, wegen seiner Färbung auch schwarzer Pavian genannt; der einzige nicht afrik. Pavian, in Celebes heimisch.

Schöpffrad, eine Wasserhebelmaschine, bestehend aus einem sich um eine horizontale Achse drehenden Rad, welches auf seinem Umfang mit Gefäßen besetzt ist, die ins Wasser tauchen, sich mit Wasser füllen und daselbe in eine Rinne ausgießen, sobald sie ihren höchsten Stand erreicht haben. Die Gefäße können beweglich sein; sie hängen dann in Scharnieren und kippen um, wenn sie mittels eines seitlich an ihnen angebrachten Bügels an die Rinne streifen. Sind dieselben fest, so müssen sie derart angeordnet sein, daß sie in der höchsten Stellung das Wasser von selbst ausfließen lassen. Ein Zellenrad ist ein S., dessen Radkranz durch Scheidewände in Zellen geteilt ist, welche auf ihrem Umfang oder seitlich die zum Schöpfen und Ausgießen

notwendigen Öffnungen haben. Eine besondere Art der Zellenräder bildet das Trommelrad oder Tympanum, eine durch radiale Scheidewände abgetheilte Trommel, die um eine horizontale, als Ausgussrinne dienende hohle Achse rotirt. Eine andere Art der Zellenräder ist das Schneckenrad, dessen Zellen spiralförmig gewunden sind und ihren Inhalt gleichfalls in eine hohle Achse entleeren. Für Wasser mit keinem oder nur wenigem Gefälle werden die S. durch Göpel oder Tretrwerke bewegt, während bei ausreichendem Gefälle das Wasser selbst als Motor dient und das mit Schaufeln versehene S. nach Art eines Wasserrades in Bewegung setzt. Die S., deren Erfindung den Chinesen zugeschrieben wird, waren früher besonders bei Verwässerungen und Entwässerungen in Gebrauch und finden für diese Zwecke noch jetzt in außereurop. Ländern Verwendung, während sie in Europa nur in einzelnen Fällen, z. B. in der Papierfabrikation als Regulatoren bei den Papiermaschinen, sowie zur Befestigung des schmutzigen Wassers aus den Siebtrommeln der Waschkolländer zur Anwendung kommen.

Schöpfkrüffel, s. Krüffel.

Schopftaube, s. Tauben.

Schöpfung, nach der biblischen Vorstellung die Erschaffung der Welt nach Stoff und Form durch den göttlichen Machtwillen aus Nichts. Die alte biblische Darstellung (1 Mos. 1, 1 bis 2, 2) läßt Gott in sechs Tagewerken Himmel und Erde erschaffen, wobei die Erzeugung des ungeordneten Stoffes den Anfang, die S. des Menschen den Schluß bildet. Abweichend hiervon läßt die zweite Erzählung (1 Mos. 2, 4 fg.), die des Siebentageswerkes nicht gedenkt, die Tiere erst nach dem Menschen erschaffen werden. Von den Kosmogonien anderer morgenländ. Völker unterscheidet sich die hebr. Schöpfungsfrage teils durch ihre schlichtere, alles Abenteurliche und Ungeheuerliche ausschließende Form, teils durch ihren reinern religiösen Gehalt, indem sie die Welt durchaus nur als Werk des freien göttlichen Schöpferwillens betrachtet. Gegenüber der im Orient, aber auch bei den griech. Philosophen und später bei den Gnostikern (s. Gnosis) verbreiteten Theorie einer ewigen Materie bildeten sich die kirchlichen Vorstellungen von einer S. aus Nichts und einer S. in der Zeit, doch wurde letzterer schon seit Origenes von tiefer denkenden Kirchenlehrern die Annahme einer sog. ewigen, richtiger anfangslosen S. gegenübergestellt, weil es weder anging, Gott erst in der Zeit anfangen zu lassen Schöpfer zu werden, noch der wirklichen durch Wechsel und Geschehen erfüllten Zeit eine ewige, inhaltsleere Zeit voranzuschicken. Die neuere Religionsphilosophie denkt sich Gott als den ewigen, der Welt innewohnenden, schlechthin geistigen Grund derselben, der in der streng gefeßlichen Ordnung des in Zeit und Raum erscheinenden Weltverlaufs sein ewiges absolut einheitsliches Wirken offenbart. Gott und Welt sind auch nach diesem Begriff unterschieden, die Geistigkeit Gottes nur strenger und konsequenter als nach der gewöhnlichen Vorstellung gefaßt. Das Recht der religiösen Betrachtung, die als Zielpunkt des gesamten Weltprozesses die endliche Geisteswelt und die Gemeinschaft Gottes mit ihr in der Liebe erkennt und von hier aus zurückblickend die Welt überhaupt als Offenbarung der ewigen Liebe betrachtet, ist hierdurch keineswegs ausgeschlossen. Die neuere Orthodorie

hat indes nicht bloß den kirchlichen Schöpfungs-begriff rehabilitiert, sondern auch die Geschichtlichkeit der biblischen Schöpfungsfrage mit größtem Eifer verteidigt, wobei sie freilich die Schöpfungstage zu Schöpfungsperioden umdeuten mußte. — Vgl. Dutoit-Haller, Die S. und Entwicklung nach Bibel und Naturwissenschaft (Bas. 1892); Gunkel, S. und Chaos in Urzeit und Erdzeit. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung (Göt. 1895).

Schopfwachtel, Haubenwachtel (Lophortyx), eine aus zwei Arten bestehende Gattung der Baumhühner (s. d.) des südwestl. Nordamerikas. Die 24 cm lange kalifornische S. (Lophortyx californicus *Hpt.*, s. Tafel: Hübnervogel II, Fig. 6) ist ein hübscher Vogel, in dessen Färbung das Grau vorherrscht; die Kehle ist schwarz mit weißer Einfassung und auf dem Kopfe erheben sich 4—6 sichel-förmig nach vorn getrümmte Federchen. Man hat versucht, den Vogel, der ein sehr schmackhaftes Wildbret liefert, in Europa auch im Freien einzubürgern, bisher allerdings ohne dauernden Erfolg. In der Gefangenschaft ist die S. häufig zu sehen; sie hält sich gut und pflanzt sich leicht fort. Nur ist die Anzucht nicht leicht. Das Paar wird mit etwa 30 M. bezahlt.

Schoppen, im südl. Deutschland und in der Schweiz altherkömmliche Bezeichnung eines Mäßigkeitsmaßes von verschiedener Größe, das ungefähr der halben Weinsflasche entsprach und gewöhnlich ein Viertel der Maß (s. d.) bildete. Nach der Deutschen Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 enthielt der S. ein halbes Liter; das Gesetz vom 11. Juli 1884 entfernte diese Maßbezeichnung.

Schöppen, s. Schöpfen.

Schöppenstein oder Schuppenstedt, Stadt im Kreis Wolfenbüttel des Herzogtums Braunschweig, an der zur Ober gebenden Altenau und der Linie Oschersleben-Braunschweig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1890) 3443 E., darunter 280 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kriegerdenkmal, Bürgerschule; 2 Zuckerraffinerien, Spiritusbrennereien, Metallwarenfabrik, Ziegelei, Mühlen, Landwirtschaft, besonders Zuckerrübenbau. S. ist sehr alt und war einst der Sitz eines Schöppensteinb. Vormals standen die Einwohner, wie die Bürger von Schilda in Sachsen und Pöhlitz in Schlesien, im Miße der Einsamkeit und Geistesbeschränktheit. 4 km nördlich das Dorf Knechtlingen (202 E.), nach der Volksfrage Geburtsort Eulenspiegels (s. d.).

Schöppenstein, s. Schöpfen.

Schoppinik, Dorf im Kreis Rattowik des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 2 km von der Brinika und der russ. Grenze, am Jalenser Wasser, an den Linien Rattowik-Sosnowice und Cosel-Randzin-Öswicim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 6022 meist kath. E., darunter 257 Ewangelische und 57 Jeracliten, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, kath. Kirche, Rittergut; Steinblechgruben, Zinkhütte (Wilhelminenhütte) und Fabrik für Maschinenöl und Wagenfett.

Schöps, s. Hammel.

Schöps, Bier, soviel wie Kovent (s. d.); es wird besonders in Schwednitz gebraut.

Schorrel, Jan van, holländ. Maler, s. Scorel.

Schoren, türk. Volksstamm im Altai (s. d.).

Schoren, seichte Stellen an der Nordseeküste,

Schorf, s. Grund.

[[Watten.

Schorflechte, s. Hautkrankheiten (der Haus-

Schoristen, s. Pennalismus.

[tiere).

Schörl, Mineral, s. Turmalin.

Schorlemer-Mist, Burghard, Freiherr von, ultramontaner Politiker, geb. 21. Okt. 1825 auf Schloß Herringshausen bei Lippstadt, trat 1845 in das 8. Manenregiment ein, schied 1857 als Premierlieutenant wieder aus und widmete sich dann der landwirtschaftlichen Thätigkeit auf seinem Gute Mist bei Horstmar. Er wurde 1863 Mitglied des preuß. Landesökonomiekollegiums, war auch Ehrendirektor des Landwirtschaftlichen Provinzialvereins von Westfalen, Direktor des Landwirtschaftlichen Hauptvereins zu Münster, Mitglied des preuß. Staatsrats (seit 1884) und Vorsitzender des Westfälischen Bauernvereins. Seit 1870 war S. Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses; im Deutschen Reichstag vertrat er seit 1875 Tecklenburg-Steinfurt-Alhaus. Für seine rege Thätigkeit im Interesse des Ultramontanismus wurde er vom Papst Pius IX. zum päpfl. Geheimkammerer ernannt. Er gehörte zu den schlagfertigsten Rednern des konservativen rechten Flügels der Centrumspartei und trat sowohl in kirchenpolit. wie wirtschaftlichen Fragen hervor. «Aus Gesundheitsrückichten» legte er 1885 das Reichstags- und 1889 das Landtagsmandat nieder. Doch scheint der Gegensatz zu der unter Windthorst's Führung dominierenden demokratischen Richtung der Partei, der bei mehrfachen Gelegenheiten zu Tage trat, für den Rücktritt mitbestimmend gewesen zu sein. Zwar nahm S. 1890 wieder ein Reichstagsmandat an, mußte dasselbe jedoch wegen eines Herzleidens Ende des Jahres abermals niederlegen. Er starb 17. März 1895 in Münster.

Schorn, Karl, Geschichtsmaler, geb. 16. Okt. 1803 zu Düsseldorf, erhielt seine Kunstbildung zu Berlin in der Schule Wachs. Nachdem er schon durch Maria Stuart und Rizzio, Karl V. zu San Juste, Cromwell vor der Schlacht bei Dunbar zur Anerkennung gelangt und dann 1824—26 in Paris nach Gros und Ingres sich weiter gebildet hatte, trat er in die Cornelius-Schule in München und nahm an der Ausführung der Fresken in den Arkaden des Hofgartens wie an den Kompositionen zu den Seitenfenstern des Doms zu Regensburg teil. Eine Reise nach Italien gab Stoff zu einer andern Folge von Gemälden, zu denen auch launige Genrebilder zählen. 1843—45 malte er im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Die gefangenen Wiedertäufer vor dem Bischof Franz zu Münster 1536 (1846). Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm die beiden Gemälde: Papst Paul III. vor dem Bilde Luthers und Spieler aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges; die Neue Pinakothek zu München: Knor mit Soldaten disputierend und das unvollendete Kolossalbild Sintflut (1845—60). Seit 1847 Professor an der Münchener Akademie, erscheint er als der koloristische und realistische Vorläufer des mit ihm verschwägerten Piloty. S. starb 7. Okt. 1850 zu München.

Schornborn. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 192,81 qkm und (1890) 25 578 (12 139 männl., 13 439 weibl.) E. in 1 Stadt und 27 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt S., an der Rems und der Linie Stuttgart-Nördlingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ulmangen), Kameral- und Forstamtes, hat (1890) 4741 E., darunter 119 Katholiken, Post, Telegraph, Reste ehemaliger Befestigungen, gotische evang. Kirche mit prächtigem Portal, Schloß, Latein- und Realschule,

Frauenstift; Tabak-, Cigarren-, Nähmaschinen-, Eisenmöbel- und Lederfabriken, Landwirtschaft, Viehzucht, Obst- und Weinbau.

Schornstein, Schlot, Esse oder Esse (ist auch Kamin genannt), der vertikal aufsteigende Kanal einer Feuerungsanlage, welcher den Zweck hat, den Rauch mit einer gewissen Geschwindigkeit ins Freie abzuführen und dadurch den zur Verbrennung des Brennmaterials erforderlichen Zug zu erzeugen. Sie sind entweder als gemauerte Röhren in den Gebäudewänden oder als freistehende röhrenförmige Kanäle von Stein oder Eisenblech ausgeführt. Die ersten haben entweder 0,40 bis 0,47 m Seite bei quadratischem Querschnitt und heißen dann bestiegbare oder fahrbare S., oder sie werden nur 0,15 bis 0,21 m im Quadrat oder mit freisrundem Querschnitt von 0,20 m Durchmesser ausgeführt als sog. enge S. oder russische Röhren. An fahrbare S. kann man eine beliebige Anzahl Feuerungen in verschiedenen Stockwerken anschließen, während bei russ. Röhren man nur solche in beschränkter Anzahl einmünden lassen darf und zwar nie Feuerungen verschiedener Stockwerke in dasselbe Rohr. Man rechnet erahrungsgemäß auf einen Stubenofen 80 bis 85 qcm Schornsteinquerschnittfläche. S. von mehr als 55 cm Quadratheite müssen Steigeisen erhalten. Alle S. sind mindestens 30 cm über den Dachfirsten hoch aufzuführen. Die Reinigung durch den Schornsteinfeger (s. d.) geschieht für rechteckigen Querschnitt mit Senkfugel und Kreuzbesen, für runden Querschnitt mit Senkfugel und Bürste; sie muß der Gefährlichkeit wegen von Zeit zu Zeit stattfinden und das Reichsstraßengesetz (§. 368, 4) bedroht das Unterlassen einer rechtzeitigen Reinigung der S. mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder Haft bis zu 14 Tagen. Zur Reinigung ist im Keller in der Höhe von etwa 1 m vom Fußboden eine Öffnung anzubringen, die mit einer gußeisernen Reinigungsbür geschloffen ist, hinter welcher sich der Hubkasten befindet. Steigbare S. erhalten eine Einsteigeöffnung. Im Innern werden die S. mit Kalkmörtel ausgestrichen. Alles Holzwerk ist von den äußern Wandungen der S. mindestens 5 bis 7 cm entfernt zu halten. Die freistehenden S. haben quadratischen, polygonal achtseitigen oder kreisrunden Querschnitt. Jeder S. besteht aus dem obern höhern Teil, dem Schaft, und dem untern, niedrigeren Teil, dem Sockel, welcher stets aus Stein hergestellt wird, während der Schaft aus Stein oder Eisen gebaut sein kann. Der achtseitige Querschnitt erfordert nur Formsteine an den Ecken, der kreisrunde dagegen lauter Formsteine. Die geringste Höhe eines Fabrik-Schornsteins ist 16 m; solche erhalten meist quadratischen Querschnitt, während S. von mittlerer Höhe achtseitigen, solche von großer Höhe kreisrunden Querschnitt erhalten. Der runde Querschnitt ist für die Stabilität und den Rauchabzug der günstigste. Die Weite eines S. kann eben kleiner, eben so groß oder größer als unten sein. Das erstere ist das gebräuchlichere, bei Lokomotiven das letztere. Zu verwerfen ist, die Schornsteinmündung mit einem Kapital zu versehen, wenigstens sollte ein solches nur ganz geringe Ausladung erhalten, da sonst die äußere Luft nicht saugend zur Entführung der Gase wirken kann, der Wind sich im Kapital fängt und, in wirbelnde Bewegung versetzt, in den S. schlägt. Der in den Schornsteinmündung mündende Rauchkanal, der sog. Fuhs, muß bogenförmig sein, damit sich die Rauch-

gase nicht stoßen. Münden mehrere Fische in einen S., so sind in Sockelhöhe gemauerte Trennungswände, sog. Zungen, aufzuführen, damit die Heizgasströme parallele Richtungen erhalten. Der lichte Querschnitt wird noch um 60 bis 80 cm unter die Fuchsohle herabgeführt, wodurch eine Grube zur Aufnahme der Flugasie gebildet wird. Im Sodel ist ferner eine Einsteigeöffnung behufs Reinigung des S. anzuordnen, welche durch eine 12 cm starke Mauer in Lehmörtel geschlossen wird. Zum Besteigen des S. sind im Innern Steigeisen in Entfernungen von 50 cm erforderlich. Da die Rauchgase mit 200 bis 300° C. in den S. eintreten, so empfiehlt es sich, einen innern Ring aus Chamottesteinen in Chamotteörtel bis zur Sodeloberkante aufzuführen, und zwar durch eine 50 mm dicke Luftschicht vom innern Sodelmauerwerk getrennt. Die Mauerstärke der gemauerten S. nimmt von oben nach unten in einzelnen Abzügen, sog. Etagen, zu und ist von der lichten Weite und der Höhe des S. abhängig. Die kleinste Wandstärke an der Schornsteimmündung beträgt nach A. Custodis in Düsseldorf bei vollen radialen Formsteinen mindestens 200 mm, bei gelochten 130 mm. Die Zunahme der Wandstärke in den einzelnen Etagen ist für radiale Formsteine bei 5 m Etagenhöhe 50 mm; bei 6,5 m Höhe 65 mm; für gewöhnliche Ziegelsteine bei 3 bis 6 m Etagenhöhe 65 mm; bei 6 bis 12 m Etagenhöhe 125 mm. Die Breite des Sodels (meist vierkantig) betrage 1 m mehr als der äußere untere Schaftdurchmesser oder $\frac{1}{10}$ der Schornsteinhöhe; die Höhe desselben etwa $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ der Schornsteinhöhe, die Breite der Fundamentsohle $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ derselben, jedoch nicht unter 5 m, wobei die Fundamentabfäße möglichst schmal zu halten sind. Die Belastung des Baugrundes betrage bei gewachsenem Boden 7500 bis 15000 kg pro 1 qm. Bei schlechtem Baugrund ist eine 0,75 bis 1,25 m hohe Betonsticht oder ein Pfahlrost anzuordnen. Für massive S. sei der untere lichte Durchmesser d_1 = dem obern d , oder $d_1 = d + \frac{1}{60}$ der Schornsteinhöhe. Die Mündung des S. schrägt man vortheilhaft ab zur bessern Zugwirkung. Die äußere Doffierungslinie betrage 3 bis 3,5 Proz. bei kleinen, 2,5 bis 3 Proz. bei großen S. Die S. werden einwandig und doppelwandig, in der Neuzeit auch mit Ventilationskanälen gebildet. S., welche ohne Gerüst gebaut werden, müssen mindestens 0,60 m obere lichte Weite haben. Im Innern werden die freistehenden S. nie gepuzt, sondern nur angeputzt bez. mit Leer gestrichen.

Als Kostenpreis eines S. kann man durchschnittlich 80 M. pro steigenden Meter ohne die Fundierungsanlagen rechnen. Die höchsten Fabrik-Schornsteine sind der 137 m hohe S. in Port-Dundas bei Glasgow und die 140 m hohe, 1888—89 vom Baumeister S. A. Heinide in Chemnitz ausgeführte sog. hohe Ofen der königl. Sächsischen Hüttenwerke zu Halsbrücke bei Freiberg. (S. Halsbrückener Hütten.) Der Gesamtpreis betrug 130 000 M.

Unter S. (auch Essenkopf) versteht man auch den Aufsatz, mit welchem der S. über die Dachfläche bei Wohnhäusern emporragt, und die Vorrichtung an diesem, um das Zurückschlagen des Rauchs durch widrigen Wind zu verhindern. Zu manchen Zeiten, namentlich in der franz. Renaissance, war der S. auch Gegenstand künstlerischer Ausschmückung.

Schornsteinfeger, Gewerbetreibender, der die Schornsteine der Häuser in regelmäßigen Zwischen-

räumen von Ruß (Flocken-, Glanz-, Schmierruß) reinigt, sowie sie und die Feuerungsanlagen überhaupt auf ihre Feuericherheit prüft. Es ist dies ein sog. polizeiliches Gewerbe, das durch Gesetze oder Verordnungen geregelt wird. Dasselbe wird entweder in freier Thätigkeit ausgeübt oder in Lehrbezirken, in denen die Zulassung nur durch abgelegte Meisterprüfung erlangt und wobei dann einem oder mehreren Meistern in beschränkter Anzahl zusammen je ein Lehrbezirk zugewiesen wird. Die Zahl der Schornsteinfegermeister beträgt in Deutschland etwa 4000. In alter Zeit waren sie in Zünften oder gar nicht organisiert. Jetzt gehören sie meist Zünften an, die früher in einem Centralverein, in neuerer Zeit in einem Central-Zünftsverband vereinigt sind. (S. auch Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs.) Über die Technik des S. s. Schornstein. — Vgl. Nahn, Das Schornsteinfegerwesen Deutschlands (Verl. 1895; auch u. d. T. Handbuch für S., 6. Aufl., ebd. 1895); Schornsteinfeger-Kalender (ebd. 1883 fg.); Organ für Schornsteinfegerwesen (ebd. 1873 fg.).

Schornsteinfegerfachschulen, Anstalten, die den Lehrlingen ihres Faches Gelegenheit zur allgemeinen und besondern Berufsausbildung gewähren sollen. Solche Schulen bestehen zu Berlin und Dresden, an letzterem Orte seit 1889. Die Schulen, welche von den Zünften unterhalten werden, tragen in der Hauptsache den Charakter einer allgemeinen Fortbildungsschule; die zu Dresden erhebt ein Schulgeld von jährlich 4 M., unterrichtet in wöchentlich 5 Stunden in 2 Klassen und hat eine Jahresfrequenz von 30 bis 40 Schülern. Die Lehrlinge sind zum dreijährigen Besuch verpflichtet.

Schornsteinfegerkrebs, s. Hosen.

Schoß, in der ältern Sprache soviel wie Abgabe, Steuer (besonders in den Zusammensetzungen Abschoß, Hufenschoß, Giebel(s)choß).

Schoßbein, s. Becken.

[S. 937a].

Schoßfallrecht, s. Geseßliche Erbsfolge (Bd. 7).

Schöflinge oder Ausläufer, Nebenachsen einer Pflanze, die aus dem Wurzelstocke oder auch wohl aus dem untersten Stengelgliede entspringen, über oder unter der Oberfläche des Bodens hinfriechen und an der Spitze oder an den Knoten Wurzeln und über denselben Knospen bilden, die zu neuen Pflanzen derselben Art auswachsen. In der Gärtnerlei benutzt man sie zur Vermehrung. (S. Vermehrung der Pflanzen.)

Schote (Siliqua), aus einem oberständigen, von zwei Fruchtblättern gebildeten Fruchtknoten entstandene Frucht, deren Innenraum durch eine senkrechte, an ihren Rändern die Samen tragende Scheidewand in zwei Längsfächer geteilt ist. Bei der Reife trennen sich gewöhnlich die beiden Klappen von der Scheidewand in der Richtung von unten nach oben und bleiben noch eine Zeit lang an der Spitze der letztern stehen, bevor sie abfallen. Ist die Frucht kurz und breit, so nennt man sie Schötchen (Sili-cula). Diese Fruchtform ist charakteristisch für die Pflanzen aus der Familie der Kreuzerlen (s. d.). Im gewöhnlichen Leben pflegt man mit S. die unreifen Früchte der Erbse und diese selbst zu bezeichnen. Ihre Frucht ist aber eine Hülse (s. d.).

Schotel (spr. scho-), Johs. Christiaan, holländ. Marinemaler, geb. 11. Nov. 1787 zu Dordrecht, widmete sich unter Meulemans und M. Schoumans der Malerei. Mit Schoumans malte er: Rückzug der Franzosen von Dordrecht 1814 und Die Be-

schiebung von Algier durch die Engländer 1816. Von Dordrecht wendete sich S. später nach dem Haag, wo er 22. Dez. 1838 starb. Seine vorzüglichsten Bilder finden sich in dem Museum in Haag, in den Sammlungen des Kaisers von Rußland und in Privatsammlungen in Haag, Amsterdum, Dordrecht und Brüssel. — Vgl. die von seinem Sohne Jakob S. verfaßte Lebensbeschreibung (Dordrecht 1840).

Ein zweiter Sohn, Peter Johannes S., geb. 17. Aug. 1808 zu Dordrecht, machte seine Studien unter Leitung des Vaters und begleitete 1843 den Prinzen Heinrich der Niederlande nach dem Mittelmeer. Diese und andere Reisen gaben ihm die Motive zu zahlreichen naturwahren und anziehenden Marinebildern. Er ließ sich später in Düsseldorf nieder und starb auf einer Reise in Dresden 22. Juli 1865.

Schoten, bei Schratsegeln (s. Segel) die hintere untere Ecke und das zugehörige Tau, das diese Ecke ausspannt; bei den Mahlgängen sind S. die Laue, die die unteren Ecken, Schotlöcher genannt, nach den Nocken (s. Kock) der untern Naben ausspannen.

Schotenklee, s. Lotus.

Schott, Sath (Singular Sebcha), Salzsumpfe im weßl. Nordafrika, nördlich und südlich vom Atlas, besonders im Hinterland der Großen Syrte. Über Beschaffenheit, Größe, Höhenlage u. s. w. s. Algerien (Bd. 1, S. 389a) und Sabara.

Schott, hinter lat. Pflanzennamen Bezeichnung für Heinrich Wilhelm Schott, geb. 1794 in Brünn, Direktor der kaiserl. Gärten in Schönbrunn, gest. 1865 daselbst.

Schott, Friedrich Otto, Chemiker und Glastechniker, geb. 17. Dez. 1851 zu Witten in Westfalen, studierte 1870—72 an der Technischen Hochschule zu Aachen, 1873—75 an den Universitäten zu Würzburg und Leipzig, war 1875—77 in einer chem. Fabrik in Haspe in Westfalen thätig und richtete 1877—78 in Oviedo in Spanien eine chem. Fabrik ein. Seine schon während der Studienzeit begonnenen Untersuchungen über die chem. und physik. Eigenschaften von verschiedenen Glasflüssen führten, unterstützt durch die Anregung des Professor Abbe, des Leiters der Jenaer optischen Werkstätte von Zeiß (s. d.), 1884 zur Gründung des Glastechnischen Laboratoriums zu Jena, dessen Leitung S. übernahm. Zu den in großem Maßstabe durchgeführten Experimenten, in neuester Zeit teilweise unter Beteiligung des Professor Winkelmann, gab der preuß. Staat eine Unterstützung von 60000 M. Aus dieser Anstalt sind eine Reihe wichtiger Neuerungen auf dem Gebiete der Glasfaseren für wissenschaftliche Zwecke hervorgegangen. Näheres hierüber s. Glas, Bd. 8, S. 44.) Außer zahlreichen Abhandlungen in Wiedemanns »Annalen«, den »Verhandlungen« und »Sitzungsberichten« des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes, der »Zeitschrift für Instrumentenkunde«, schrieb S. »Beiträge zur Kenntnis der unorganischen Schmelzverbindungen« (Braunsch. 1881).

Schott, Joseph, Militärschriftsteller, geb. 16. Juli 1835 zu Weslar, trat 1852 in das 8. Artillerieregiment, wurde 1854 Lieutenant und 1866 Hauptmann; als solcher war er 1867—73 Lehrer an der Kriegsschule in Erfurt und nahm an den Kriegen von 1866 und 1870 und 1871 teil. 1874 als Major verabschiedet, war er 1875—83 Lehrer an der Hauptkadettenanstalt und lebt seitdem militärwissenschaftlichen Studien in Groß-Lichterfelde bei Berlin. S. war nach den großartigen Umnäulungen im neuern

Waffenwesen in Preußen der erste, der ein zu Schulzwecken geeignetes Lehrbuch, »Grundriß der Waffenlehre« (Darmst. 1868; 3. Aufl. 1876), herausgab. Auch bearbeitete S. die Abtheilung »Kriegswesen« des »Bilder-Atlas« (Lpz. 1875) und schrieb ferner »Frankreichs Kriegsvorbereitung seit 1889« (Berl. 1894; mit »Nachtrag«, ebd. 1895).

Schott, Wilh., Orientalist, geb. 3. Sept. 1802 zu Mainz, studierte in Gießen und Halle Theologie, dann in Berlin ostasiat. Sprachen. 1838 erhielt S. eine außerordentliche Professur an der Universität und ward 1841 Mitglied der Berliner Akademie. Er starb 21. Jan. 1889 in Berlin. Seine linguistischen Untersuchungen veröffentlichte er größtenteils in Ermans »Archiv zur wissenschaftlichen Kunde von Rußland« und in den Sitzungsberichten und Denkschriften der Berliner Akademie der Wissenschaften. Hervorzubeben sind: »Versuch über die tatar. Sprachen« (Berl. 1836), »Verzeichnis der chines. und mandschu-tungus. Bücher und Handschriften der Berliner Bibliothek« (1840), »Über das altaische oder finn-tatar. Sprachengeschlecht« (Berl. 1847), »Das Zahlwort in der tschudischen Sprachklasse« (ebd. 1852), »Altaische Studien« (Heft 1—5, ebd. 1860—72), »Zur Beurteilung der Annamitischen Schrift und Sprache« (ebd. 1855), »Über die sog. Indochinesischen Sprachen, insonderheit das Siamesische« (ebd. 1856), »Die Cassia-sprache« (ebd. 1859), »Chines. Sprachlehre« (ebd. 1857), »Zur japan. Dicht- und Verskunst« (ebd. 1878) und »Über die Sprache des Volkes Hong auf Sikkim« (ebd. 1882). Untersuchungen anderer Art betreffen Volkspoesie, Mythologie, Geschichte und Kultur der finn. und hochasiat. Völker. Dabin gehören namentlich »Die finn. Sage von Kullervo« (ebd. 1852), »Über die esthnische Sage von Kalewipieg« (ebd. 1863), »Über die (hochasiat.) Sage von Geßer-Chan« (ebd. 1851), »Über den Buddhismus in Hochasien und in China« (ebd. 1844), »Zur Litteratur des chines. Buddhismus« (ebd. 1873), »Älteste Nachrichten von Mongolen und Tataren« (ebd. 1846), »Das Reich Karakatai oder Si-Siao« (ebd. 1849), »Über die echten Kirgisen« (ebd. 1865), »Zur Uigurenfrage« (2 The., ebd. 1874—75). In dem schon 1854 ans Licht getretenen »Entwurf einer Beschreibung der chines. Litteratur« gab S. die erste Übersicht ihres unermesslichen Reichthums.

Schotte, im Seewesen, s. Querschotte.

Schotten, Bestandteil der Wolken (s. d.).

Schotten. 1) Kreis in der best. Provinz Oberhessen, hat (1890) 26819 (13273 männl., 13546 weibl.) E. in 55 Gemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am Vogelsberg und an der Nidda, an der Nebenlinie Nidda-S. (14,2 km) der Oberhess. Eisenbahn, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen), hat (1890) 2934 meist evang. E., darunter 147 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, eine interessante Kirche (11. und 14. Jahrh.) im byzant. und got. Stil, mit wertvollen Altar-gemälden, altes Rathschloß, jetzt Amtsgericht, Bezirksparlasse, Volksbank; Holzbildhauerei, Wollspinnerei, Tuchappareturen, Färbereien, Gerbereien, Fabrikation von Tuch, Strumpfwaren, Leinwandzeugen, geräucherten Wurst- und Fleischwaren und Cigaren, Getreidez., St-, Walf- und Lohmühlen, Sägewerke, Brauerei, bedeutende Fabr-, Vieh- und Pferdemärkte, Handel mit Wästen und Fleischwaren.

Schottenklöster, die von Schott. und irländ. Missionaren namentlich in Süddeutschland im 6. und

7. Jahrh. gegründeten Benediktinerklöster. Dieselben behaupteten ihren Namen, auch nachdem längst keine wirklichen Schotten mehr in ihnen wohnten, und haben ihn, wie in Wien und Regensburg, bis zur Gegenwart behalten.

Schotter, im Bauwesen zerschlagene Steinbroden von etwa 4 bis 7 em Größe. Man verwendet den S. beim Grundbau zur Betonanfertigung, beim Straßenbau zur Bildung der Stein Schlagbahnen, zuweilen auch zur Unterbettung von Pflasterungen, im Eisenbahnbau zur Bettung der Schwellen und Schienen. Die durch S. gebildete Schicht wird auch Beschotterung genannt.

Schottisch, Tanz, s. Ecossaise.

Schottische Eisenbahnen, s. Großbritannien Eisenbahnen (Bd. 8, S. 458).

Schottische Kirche. In Schottland wurde die Reformation durch Abel und Parlament im Kampfe gegen die streng kath. Königin Maria Stuart eingeführt (s. Schottland, Geschichte). Der Reformator der Schotten, John Knox (s. d.), gab der religiösen Bewegung seines Heimatlandes die Richtung auf schroffste Ausprägung des Gegensatzes zu Rom in Lehre, Kultus, Verfassung und Sitte. Puritanischer Eifer und polit. Opposition gegen Klerus und Königtum vollendeten das kirchliche Reformationswerk im strengsten calvinistischen Geiste. Das Edinburgher Parlament und die erste kirchliche Generalversammlung führten 1560 das von Knox entworfene Glaubensbekenntnis (die «Schottische Konfession»), 1561 die schott. Kirchenordnung (Book of discipline) ein, wodurch die Kirche unter ihrem alleinigen Haupte Christus streng presbyterianisch organisiert wurde. Die Wahl der Prediger, unter denen jede Rangordnung abgeschafft wurde, wurde den Gemeinden, die kirchliche Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung den Kirchenversammlungen (kirk-sessions) der Prediger und Ältesten, den Provinzialsynoden und der Generalversammlung (general assembly) übergeben, der Gottesdienst mit Beseitigung aller röm. Ceremonien nach Genfer Muster in strengster Einfachheit hergestellt. Die Veruche Maria Stuarts zur Gegenreformation endeten mit der Vertreibung der Königin (1567) und der wiederholten Bestätigung und allgemeinen Durchföhrung der Presbyterialverfassung (1592). Als Karl I. durch den Erzbischof Laud auch in der S. K. eine katbolisierende Liturgie einzuföhren veruchte, erhoben sich die Schotten zu allgemeinem Widerstand und schlossen 28. Febr. 1638 in Edinburgh den sog. großen Covenant gegen Papismus und Episcopatismus. Durch die in England ausbrechende Revolution wurde Karl I. gestürzt; in Schottland besetzte sich der Presbyterianismus durch die nur hier vollständig zur Ausführung gelangenden Beschlüsse der Westminster-synode (1643 fg.) und überdauerte alle revolutionären und contrarevolutionären Stürme, von denen die Kirche von England heimgesucht wurde. Nur das Patronatsrecht, das durch das Grundgesetz von 1690 (revolution settlement) abgeschafft war, wurde durch königl. Gewalt wiederhergestellt (1712). Der kirchliche Unabhängigkeitsinn des Volks führte zu der Gründung zahlreicher Dissidentengemeinden, die sich teilweise wieder zu größern Körperschaften vereinigten, unter denen die Associate synod (gegründet 1733, die sich später wieder spaltete und 1820 als Secession Church vereinigt wurde) und die 1761 begründete Relief Church bedeutende Macht erwarben, die, als sie sich 1847 zu der United

Presbyterian Church vereinigten, noch bedeutend zunahm. In der Staatskirche erhielten die Gemäßigten (moderates) die Oberhand. Erst der neu erwachte puritanische Eifer des 19. Jahrh. regte die Forderung unbedingt freier kirchlicher Wahlen abermals auf. Die Generalversammlung von 1834 forderte den Wahlen der Patrone gegenüber für die Gemeinden ein Veto. Als auch dieses nicht eingeräumt wurde, kam es zuerst zu heftigem Widerstande der Noninkursionisten, die von den aufgedrängten Geistlichen nichts wissen wollten, und seit 1843 zur zweiten Kirchenspaltung und zur Begründung der Schottischen Freikirche (Free Church), die ebenso wie die früher ausgeschiedenen Gemeinden ihre volle Unabhängigkeit vom Staate und den Grundherren durch den Verzicht auf alles Kirchengut der Staatskirche und durch große freiwillige Opfer zur Begründung eines neuen Kirchenwesens erkaufte. Seit 1874 hat auch die Staatskirche das Recht der Patrone abgeschafft. Der Unterschied zwischen den drei Kirchen besteht jetzt einzig in einer abweichenden Auffassung des Verhältnisses der Kirche zum Staate. In allen drei hat das früher streng puritanisch gehaltene Kirchenceremoniell sich mehr der auch in England maßgebenden Richtung genähert und Orgelspiel und Gesang ist jetzt fast in allen S. K. üblich. Über die Vereinigung der Free Church und der United Presbyterians wurde häufig verhandelt. Gegenwärtig aber richtet sich die ganze liberale Bewegung in Schottland auf die Aufhebung der Staatskirche (disestablishment), wonach eine Vereinigung der drei presbyterianischen Kirchen zu erwarten steht. — Vgl. Sach, Die Kirche von Schottland (2 Bde., Heidelb. 1844—45); Merle d'Aubigne, Die S. K. in ihrem dreihundertjährigen Kampfe (deutsch von Fiebig, Pp. 1851); Köstlin, Die S. K. (Hamb. 1852); Cunningham, Church history of Scotland (2 Bde., Lond. 1863).

Schottische Leinwand, s. Gingham.

Schottische Litteratur. Während in dem nördl. Schottland noch bis jetzt eine kelt. Mundart gesprochen wird, hatte sich in dem süd. Teil des Landes schon seit dem 11. Jahrh. das Angelsächsische eingebürgert, welches sich durch die zahlreichen Einwanderer aus England immer mehr verbreitete. Die Sprache der größern und bevölkerten Hälfte Schottlands zeichnete sich zwar durch manche dialektische Eigentümlichkeiten aus, war aber in ihren Hauptzügen englisch, wie ihre ältesten Denkmäler, die aus dem 13. bis 14. Jahrh. stammen, beweisen. Von den Gedichten des Thomas von Erildoune, genannt der Reimer, der gegen 1300 lebte, sind nur Prophezeiungen (hg. von Murray, Lond. 1875, und von Brandl, Berl. 1880), von John Barbour (s. d.) eine große Dichtung über Robert Bruce überliefert. Neben ihm lebte Buchorn, der ein Gedicht über Arthur schrieb (hg. von Laing; neue Ausg., 3 Bde., Edinb. 1872—79). Von ähnlichem Charakter, wie Barbour's Werk, ist die um 1420 von dem Geistlichen Andrew of Wyntoun geschriebene «Orgyngal Cronykil of Scotland» (hg. von David Macpherson, 2 Bde., Lond. 1795; Ausg. in 3 Bdn., Edinb. 1872—79, in den «Historians of Scotland»). Große Verbreitung fand das Volksepos über den Helden Wallace (um 1460), dessen nur unter dem Namen des blinden Harry bekannter Verfasser ein wandernder Minstrel oder Wäntelfänger war (hg. von Jamieson, Edinb. 1820 und von der Scottish Text Society, 1881—88). Sein Gedicht ist in einer

von W. Hamilton besorgten Bearbeitung noch heute ein Lieblingsbuch des schott. Landvolks.

Unter den schott. Nachfolgern und Nachahmern des Dichters Chaucer glänzen im 15. Jahrh. der König Jakob I. (gest. 1437) als Verfasser des «King's Quair» sowie Robert Henryson (gest. um 1506), von welchem das Schäfergedicht «Robene and Makyne» sowie auch «The testament of Cresseid», eine Fortsetzung von Chaucers «Troilus and Cresseid», und eine Reihe humoristischer Fabeln stammen. Diese überragte zu Anfang des 16. Jahrh. William Dunbar (s. d.), dessen Hauptwerke in allegorischen und moralischen Gedichten bestehen. Gleichzeitig mit Dunbar wirkte als Dichter Gavin Douglas (s. d., Bd. 5, S. 466 b), Bischof von Dunblod (gest. 1522), bekannt als Uebersetzer der Aeneide. Alexander Scot's Liebesgedichte erwarben ihm den Beinamen des schott. Anakreon. Sir David Lindsay (gest. 1555) schrieb gegen den katb. Klerus gerichtete satir. Gedichte, wie «Kittie's confession» (1511); in dem satir. Drama «The three estates», welches 1535 öffentlich aufgeführt wurde, wagte er sogar, König, Adel und Geistlichkeit gleichmäßig zu verpöten («Poetical works», hg. von George Chalmers, 3 Bde., Lond. 1806; Ausg. von Small für die Early Text Society, ebd. 1865—71). Aus dem 15. und 16. Jahrh. stammen außerdem viele der heute noch sehr verbreiteten schott. Balladen. Während der ganzen zweiten Hälfte des 16. Jahrh. war das Land von innern Kämpfen zerissen, die alle Poesie verschluckten, und der starre Geist des Calvinismus, der sich mit der Reformation festsetzte, ließ das Drama nicht aufkommen, auf welchem Gebiet die engl. Dichter so große Erfolge errangen. Sir Richard Maitland (gest. 1586) und Alexander Hume (gest. 1609) schrieben nur religiöse und moralische Gedichte, Alexander Montgomerie eine ziemlich schwache Allegorie «The cherrie and the slae» (1597), die sich indes durch Glätte der Diktion und ansprechenden Versbau empfiehlt. Das bedeutendste Profanwerk dieser bewegten Zeit war die «History of the Reformation in Scotland» von John Knox (gest. 1572), dem berühmten schott. Prediger und Reformator. Nachdem Jakob VI., der selbst sich als Dichter versucht hatte, als Jakob I. den engl. Thron bestiegen hatte, hörten die Gebildeten Schottlands, die stets das Lateinische bevorzugt hatten, ganz auf, zu ihren schriftstellerischen Arbeiten sich der heimathlichen Mundart zu bedienen. Arthur Johnston und einige andere schrieben nach Buchanan's (s. d.) Beispiel lat. Verse; Sir Robert Ayton (gest. 1638), William Drummond (gest. 1649) und alle übrigen schott. Dichter des 17. Jahrh. schlossen sich der gleichzeitigen engl. Dichterschule an. Während daher die engl. Sprache immer sorgfältiger bearbeitet wurde, sank das Schottische zu einer lingua rustica herab, der man in der Litteratur keinen Platz mehr gönnte.

Erst Allan Ramsay (s. d.) hob die schott. Sprache und Dichtkunst; der originelle Humor, seine malerischen Stützen, in welchen sich die Sitten und Gebräuche seiner Landsleute abspiegelten, sowie die geschickte Behandlung der schott. Volkssprache brachten eine mächtige Wirkung hervor. Dem Englischen gegenüber, das unterdessen allgemeine Bücherprache geworden war, konnte zwar das Schottische im 18. Jahrh. nur auf eine bescheidene Stelle Anspruch machen. Aber der Anstoß war gegeben, und es fanden sich bald Nachahmer, welche die von Ramsay und seinem Freunde Robert Crawford (gest.

1733) eröffnete Bahn verfolgten. Robert Ferguson (gest. 1774) schrieb Satiren und poet. Schilderungen, die nur von Burns übertroffen wurden, Alexander Ross (gest. 1784) eine Idylle «The fortunate shepherd». Von großem Einfluß war die Veröffentlichung der «Reliques» von Percy (s. d.), die allgemeines Interesse an den reichen Schätzen schott. Volkspoesie wieder erweckten. David Herd veröffentlichte schon 1769 eine umfangreiche Sammlung «Scottish songs and ballads». 1771 erschien die herrliche Ballade «Auld Robin Gray», deren Verfasserin erst ein halbes Jahrhundert später in Lady Anne Barnard, Tochter des Grafen Valcarres (gest. 1825), bekannt wurde. Außerdem versuchten sich mit Glück als Liederdichter John Love (gest. 1798), John Skinner, Verfasser des «Tullochorum» (gest. 1807), Jane Elliot, Susanna Wlamire (gest. 1794) und Alicia Cochburn (gest. 1794). Endlich veröffentlichte Robert Burns (s. d.) 1786 seine ersten Dichtungen, die nicht nur in Schottland, sondern auch in England mit Begeisterung aufgenommen wurden. Als Dichter gehört Burns allen Zeiten und allen Nationen an; in seiner Redeweise, seinen Empfindungen und selbst in seinen Vorurteilen aber ist er echter Schotte. Nur durch ihn ward es möglich, daß Walter Scott den schott. Dialekt in seinen Waverley-Romanen anwenden konnte.

Auf seine Landsleute übte Burns den belebendsten Einfluß aus, und viele eiferten ihm nach. Am nächsten kamen ihm vielleicht Alexander Wilson (gest. 1813) in dem «Watty and Meg» und John Mayne (gest. 1836) in dem «Siller Gunn», das sich durch eine glückliche Mischung von Laune und Pathos empfiehlt, während der derbe Humor Sir Alexander Boswells oft in Robert ausartet. Von den Liedern Robert Tannahills (gest. 1810) sind namentlich «The flower o' Dumblane» und «The Braes o' Balquhithern» Eigentum des Volks geworden, und Hector Macneill (gest. 1818) stellte in «Scotland's skairth, or the history o' Will and Jean» das Nationallaster der Unmäßigkeit und seine traurigen Folgen in ergreifenden Zügen dar. Unter allen schott. Dichtern entwickelte James Hogg (s. d.) die glänzendste, wenn auch ungezügeltere Phantasie. Allan Cunningham (s. d.) und William Motherwell (gest. 1835) bearbeiteten nach dem Vorgange Scott's («The minstrelsy of the Scottish border», 3 Bde., 1802) die alten Volkssagen, James Hiclop (gest. 1827) feierte die Märtyrer des Covenant und Robert Nicoll (gest. 1837) schrieb didaktische Gedichte. Neuerdings erwarben sich große Popularität die Dichtungen Robert Gilfillans, John Wilson's und William Edmonstone Aytoun's (s. d.), dessen «Lays of the Scottish cavaliers» namentlich ein kräftiges Nationalgefühl atmen. Neben Aytoun ist am bekanntesten geworden Alexander Smith. — Vgl. Bonar, The poets and poetry of Scotland (Lond. 1864); Rogers, The Scottish minstrel: songs subsequent to Burns (Edinb. 1873); Murray, The ballads and songs of Scotland in view of their influence on the character of the people (Lond. 1874); Ross, Scottish history and literature of the period of the Reformation (Glasgow 1884); F. S. Bladie, The language and literature of the Scottish Highlands (Edinb. 1876) und Scottish Song (ebd. 1889).

Schottische Philosophie oder Schottische Schule, die Lehre einer Anzahl in Schottland geborener und lehrender Philosophen, die sich mit

Moral und Psychologie beschäftigt haben. Besonders bildeten Francis Hutcheson (s. d.) und Adam Ferguson (s. d.) einen wichtigen Gegensatz gegen die den Egoismus zu Grunde legende Moral der franz. Schule des 18. Jahrh., indem sie Wohlwollen und Sympathie als die Grundlage der Moral und den Unterschied zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Tugend und Glückseligkeit geltend machten. Im besondern bezeichnet man als schott. Schule die Vertreter der Lehre, die im Gegensatz zu dem Skepticismus David Humes (s. d.) als die Theorie des gesunden Menschenverstandes (common sense) von Thomas Reid (s. d.), James Beattie (s. d.), James Oswald, Dugald Stewart (s. d.) und in weiterm Sinne auch von Thomas Brown (s. d.) aufgestellt und verteidigt wurde. Diese Männer suchten jenen Skepticismus dadurch zu überwinden, daß sie gewisse, im Gemeingefühl gelegene und die Erfahrungstatsachen ergänzende Grundsätze alles Erkennens annahmen, die für eine Erkenntnislehre auf dem Wege einer psychol. Analyse sicherzustellen seien. Zu solchen gehören nach Thomas Reid unter andern die Voraussetzungen, daß jede Empfindung ein empfundenes Objekt anzeige, daß die Dinge in Wirklichkeit so seien, wie wir sie wahrnehmen, daß die Naturgesetze unveränderlich seien, und daß jedes Entstehen eine Ursache habe. Die S. W. gewann in Deutschland im 18. Jahrh. großen Einfluß, den sie durch Kant einbüßte. In Frankreich waren es im 19. Jahrh. vorzüglich die sog. Spiritualisten, an ihrer Spitze Maine de Biran, Royer-Collard und Jouffroy, die aufs neue an sie anknüpften. In England bildet die S. W. noch heute die Grundlage, auf der viele der Neuern, freilich mit Überwindung ihrer Einseitigkeiten, weiter gearbeitet haben.

Schottischer Dachshund, s. Dachshund.

Schottische Spiken, s. Hamiltonspiken.

Schottische Zeugge, solche Gewebe, welche bunte und lebhafteste Farben in Streifen, vorzüglich aber in gewirfelsten (schottisch karrierten) und geitterten Mustern darbieten. Die S. Z. gehören bei den Schotländern zur Nationaltracht, und es unterscheiden sich die Angehörigen der verschiedenen Stämme (Clans) durch hergebrachte feststehende Farbenzusammenstellungen.

Schottland (engl. Scotland), früher selbständiges Königreich, seit 1707 die nördl. Hälfte des Vereinigten Königreichs Großbritannien, hängt im S. und SO. mit England durch einen 110 km breiten Isthmus zusammen, auf dem die Landesgrenze vom Solway-Firth und der Mündung des Est nordostwärts über die Cheviot-Hills zur Mündung des Tweed hinzieht, und wird im O. von der Nordsee, im N. und W. von dem Atlantischen Meer, im S. von der Kristschen See bespült, im SW. durch den Nordkanal von Irland getrennt, der an der engsten Stelle, zwischen Kap Mull of Kintyre und dem irischen Vorgebirge Benmore oder Fair Head, nur 21 km breit ist. Das Areal umfaßt mit den dazugehörigen 787 Inseln, den Hebriden (s. d.), den Orkney-Inseln (s. d.) und den Shetlandinseln (s. d.), 78895 qkm. (Hierzu Karte: Schottland.)

Küsten und Oberflächengestaltung. Die Umrisse sind sehr unregelmäßig. Auf allen Seiten dringen fjordartige Secarme und Buchten (Firths und Lochs) in das Land, im O. der Firths, Tay-, Murray- oder Moray-, und der Dornochbussen, im W., außer dem Solwaybussen, der Clyde-, Linde-, Nevis-, Carron-, Maree- und viele andere Bussen, Baien

und Eunde, so daß der Küstenraum 4072 km beträgt und schon auf 20 qkm 1 km Küste kommt. Gleichwohl hat nur die Westküste gute natürliche Häfen, während auf der Ostseite nur der Cromarty-Firth, ein Seitenzweig des Moraybusens, einen solchen bildet. Eine Senkung des Meerespiegels um 100 m würde die innern Teile der westl. Fjorde in Seen verwandeln, da an den flachen Mündungen Land austauden würde. Nach Gestalt, Abstammung und Sprache der Bewohner, wie diese namentlich um die Mitte des 18. Jahrh. sich zeigte, zerfällt das Land in zwei große Teile: die Niederlande (Lowlands) und die Hochlande (Highlands), deren Grenze durch das breite Thal des Clyde und Forth bestimmt wird. Die Niederlande ähneln England; die Hochlande, das nördliche S., sind dagegen ein ödes, wenig bevölkertes Land, von raubem, jedoch mehr seuchtem, nebligem und stürmischer als kaltem Klima. Durch zwei Einsenkungen und Einschnürungen wird das Land in Süd-, Mittel- und Nordschottland geteilt. Süd-schottland ist ein Berg- und Hügelland, von den Cheviot-Hills und ihren zahlreichen Verzweigungen eingenommen. Die eigentlichen Cheviot-Hills (s. d.), auf der Grenze gegen die engl. Grafschaft Northumberland, erreichen 867 m und bieten zahlreichen Schafherden treffliche Weiden. Westlich schließen sich die Lowther-Hills an, mit dem Hartfell (804 m) und dem Broadlaw (835 m) im O., dem Queensberry-Hill (689 m) und dem eigentlichen Lowther-Hill (769 m) im W. Auch noch weiter im W. und SW. breitet sich Hügelland bis zur Kristschen See aus, ohne Kettenbildung, aber mit zahlreichen einzelnen Höhen, z. B. Cairnsmore of Carsphairn (792 m), Merrid-Mount (843 m) und am Solway-Firth der isolierte Criffel (569 m). Von dem östl. Hauptteile des ganzen Berglandes, das man auch als Southern Uplands bezeichnet, durch eine thalähnliche Einsenkung getrennt, liegen im N. des Tweed die Lammermuir-, Moorfoot- und Pentlands-Hills (534, 651 und 578 m hoch). Grüne Ebenen wechseln mit sanft aufsteigenden Hügeln, Fruchtfeldern, mit Wald und Weide, dazwischen finden sich unfruchtbare Moore und Heiden. Mittel-schottland, im S. von dem Forthbussen und der Einsenkung des Forth- und Clydehals, im N. vom Moraybussen und dem vom Caledonischen Kanal (s. d.) durchzogenen Thale von Glen-More-nan-Albin begrenzt, ist zu mehr als drei Vierteln Gebirgsland. Die Hauptmasse ist die breite Region des Graupiangebirges (s. d.), das im N. Berge von Cairngorm (s. d.) genannt, im Ben-Nevis, dem höchsten Gipfel der Insel, 1343 m Höhe erreicht. Die Berggegend im S. und SO. der Graupians erreicht nicht die Küste, sondern endet an der über 126 km langen, 2–26 km breiten Ebene Strathmore, die sich von Stonehaven gegen SW. bis Stirling am Forth hinzieht und die größte zusammenhängende Strecke Kulturlandes in ganz S., den Hauptbestandteil der eigentlichen Lowlands bildet, trefflich bebaut und ergiebig an Gerste und Kartoffeln. Im SO. von dieser Ebene finden sich wieder zwei Hauptketten: die Sidlaw-Hills, die von Perth gegen NO. ziehen und in Terrassen ostwärts zum Meere, südwärts zu der fruchtbaren Ebene des Tay abfallen, und die Ochil-Hills (s. d.), die von Perth gegen SW. streifen und im Ben-Cleuch 720 m, in einer östl. Verzweigung, den Tomonds, noch 527 m Höhe erreichen. Nord-schottland oder die North-Western Highlands, der unwirtlichste und am geringsten

bevölkerte Teil Großbritanniens, besteht aus einer fahlen, von Torfmooren und Sümpfen eingenommenen Hochebene von 150 bis 425 m Meereshöhe, auf welcher zahlreiche Gipfel emporsteigen. Die höchsten sind der Ben-Dearg (1081 m), der Ben-Wwis (1045 m); viele andere erreichen zwischen 900 und 1000 m Höhe. Etwas niedriger sind die Gipfel in den nördlichsten Teilen, in Sutherland. Kaum ein Zwanzigstel des Landes ist eben, hauptsächlich an der Ostküste, wo die welligen Ebenen von Caithness und von Cromarty einiger Kultur Raum geben. Der wunderbare Wechsel von mächtigen Bergen, von burggekrönten Hügeln, von tiefen Felschluchten (Gleus), von offenen Thälern (Straths oder Carses), besonders an der Ostseite, von malerischen Felsenküsten, von Seen, Klüften und Wasserfällen verleihen S. die Reize höchster Romantik.

Geologisches. Im äußersten Nordwesten und auf den Hebriden herrscht archaisches Gestein vor, an der Nordostspitze, am Moray-Firth und im Strathmore alter roter Sandstein, sonst fast durchweg die silurische und die devonische Formation mit Graniteinschaltungen, die ihre heutige Gestalt weniger den Faltungen und Verwerfungen als der Denudation verdankt. Der Caledonische Kanal bezeichnet eine Hauptpalte. Spätere Einbrüche trennten die Hebriden ab, ein Vorgang, der durch das Auftreten eruptiver Thätigkeit an der Westküste gekennzeichnet wird. Eine Trennung des Gebietes in zwei Teile bewirkt die Mulde zwischen Glasgow und Edinburgh, wo durch Denudation die jüngeren Kohlen in der Mitte bloßgelegt sind, während Devon und Silur die Ränder bilden. Erhalten haben sich hier auch alte Eruptionsmassen. Die Spuren der diluvialen Eiszeiten sind die sog. Kames, Strimmoränen, die wie Dämme die Moorlandschaften durchziehen, sowie die meisten Seen.

Bewässerung. Fast alle Flüsse entspringen im Gebirge, haben einen viel raschern Lauf als die Englands, steigen oft plötzlich an und sind viel weniger zur Schifffahrt geeignet. Die bedeutendsten sind im Osten der Tweed, der Forth, der bedeutendste von allen, der Tay, der Dee von Aberdeen, der Don, der Spey, der schönste von allen, der Ness und der Firth; im Westen ist nur der Clyde wichtig. (S. die Einzelartikel.) Die zahlreichen Landseen (Lochs) sind teils Süßwasserseen, teils tief in das Land eindringende Seearme, durch großen Umfang oder reizende Umgebung, fast alle durch außerordentlichen Fischreichtum ausgezeichnet. Sie bedecken insgesamt 1665 qkm. Die bedeutendsten der Süßwasserseen sind der Lomond (mit mehr als 30 Inseln), der Awe und der Ness (s. d.), ferner der Loch Shin, der im nördl. Hochland eine von NW. nach SO. gerichtete Spalte bezeichnet, Loch Maree, Loch Tay, Arkaig, Eshel, Loch, Yaggan und Morar. Der einzige bedeutendere See im Tieflande ist der historisch berühmte Loch Leven in Kinross (s. d.). Der Loch Ness, Loch und Lochy sind durch den Caledonischen Kanal (s. d.) verbunden; außer diesem sind wichtig: der Forth-Glydekanal (s. Forth) mit dem Unionkanal, der Aberdeenkanal (30 km) und der 1793—1801 erbaute Crinan-Kanal in Argyle. Im ganzen giebt es 245 km Kanäle, von denen 134 km den Eisenbahngesellschaften gehören.

Klima, Flora und Fauna. Das Klima ist im wesentlichen durch die Meeresnähe bedingt. Kühle, regenreiche Sommer, milde Winter, stets trüber Himmel sind die Regel. Die Januarisothermen

durchziehen das Land von N. nach S., und zwar schneidet die von 4,5° C. die Hebriden und Cantire, die von 4° geht in Schlangenwindung von den Shetlandinseln zur Westküste, dann nach Liverpool und London, während die Masse des Innern bis an den Ostrand 3,5° C. zeigt. Im Juli dagegen ist S. weniger warm als England; die Isothermen ziehen von W. nach O., indem sie im Innern des Landes nach N. zu anteiigen; die von 15,5° trifft den südlichsten Teil; Dumfries im W. und Aberdeen im O. haben 15°, die Nordküste 13,5, die Shetlandinseln 12° C. Westl. Luftströmungen herrschen vor; gewaltige Regenfälle (bis 4000 mm an der Westküste), plöbliche Stürme sind häufig. — Die Vegetation entspricht der des mittlern Skandinavien, da die Bäume schon südwärts zurüchtleibt, ebenso die Eiche von den Grampians an; nur die Kiefer mit Birke geht bis 59° nördl. Br. üppig gedeiht im feuchten Bergklima das gewöhnliche Heidekraut, *Calluna vulgaris Salisb.* Auf den Berggipfeln sind arktische Arten verbreitet. — Die mitteleurop. Tierwelt, welche an Artenszahl von Südosten nach Nordwesten stetig abnimmt, betritt in vielen ihrer Mitglieder den schott. Boden nicht mehr, andere sind hier im Lauf der Zeiten eher als auf dem Kontinent ausgerottet. Doch finden sich im Hochland auch Formen, welche selbst England abgeben, so eine Lokalrasse des Schneehuhns (*Lagopus scoticus Gray*), welche im Winter nicht weiß wird, eine Reihe arktischer Wasservögel und Insekten. Die Flüsse und Bergseen sind reich an edlen Fischen, welche oft auch lokale Rassen nördlicher Formen von Lachsen und Saiblingen sind. Die Fauna des Meeres an den Küsten ist infolge der vorherrschenden Entwicklung von Felsen sehr reichhaltig.

Bevölkerung. S. zählte 1801: 1,61, 1821: 2,09, 1851: 2,88, 1881: 3,73 Mill. C. 1891 ergab die Zählung 4 025 647 C., d. i. 51 auf 1 qkm. Davon waren 1 942 717 männl., 2 082 930 weibl. C. Die Zahl der bewohnten Häuser betrug 817 568. Von den Städten hatten 34 über 10 000 C. und zwar hatten 18: 10—20 000, 9: 20—50 000, 3: 50—100 000 und 4 über 100 000 C. Die städtische Bevölkerung beträgt über 47 Proz. der Gesamtbevölkerung. Die größte Stadt ist Glasgow mit (1894) 686 820 C.; die Hauptstadt Edinburgh zählt nur 270 588 C. Auch hier zeigt sich die Anziehungskraft der Städte; die Landbevölkerung bat 1881—91 um 5,33 Proz. abgenommen, die der Dörfer um 4, die der Städte um 14,1 Proz. zugenommen. Nach dem Beruf gliederte sich die Bevölkerung folgendermaßen:

Berufe	Männliche	Weibliche	Zusammen
Freie Berufe	75 532	35 787	111 319
Handel	170 676	10 276	180 952
Persönliche Dienstleistung	13 102	190 051	203 153
Landwirtschaft	219 042	30 082	249 124
Industrie	742 036	290 368	1 032 404
Unbeschäftigt oder unproduktiv	723 329	1 326 366	2 248 695

Gesamtbevölkerung 1 942 717 2 082 930 4 025 647

Die kelt. Bestandteile der Bevölkerung haben sich im Nordwesten und auf den Hebriden erhalten. Auf den Orkney-Inseln, den Shetlands und in Caithness finden sich altnor. Elemente. Das Englische dringt aber immer mehr vor. Die Schotten, besonders die Hochländer oder Bergschotten, sind tapfer, gaffrei, wohlwollend, dabei stolz auf ihren Stamm (Clan) und ebenso haushälterisch wie die

SCHOTTLAND

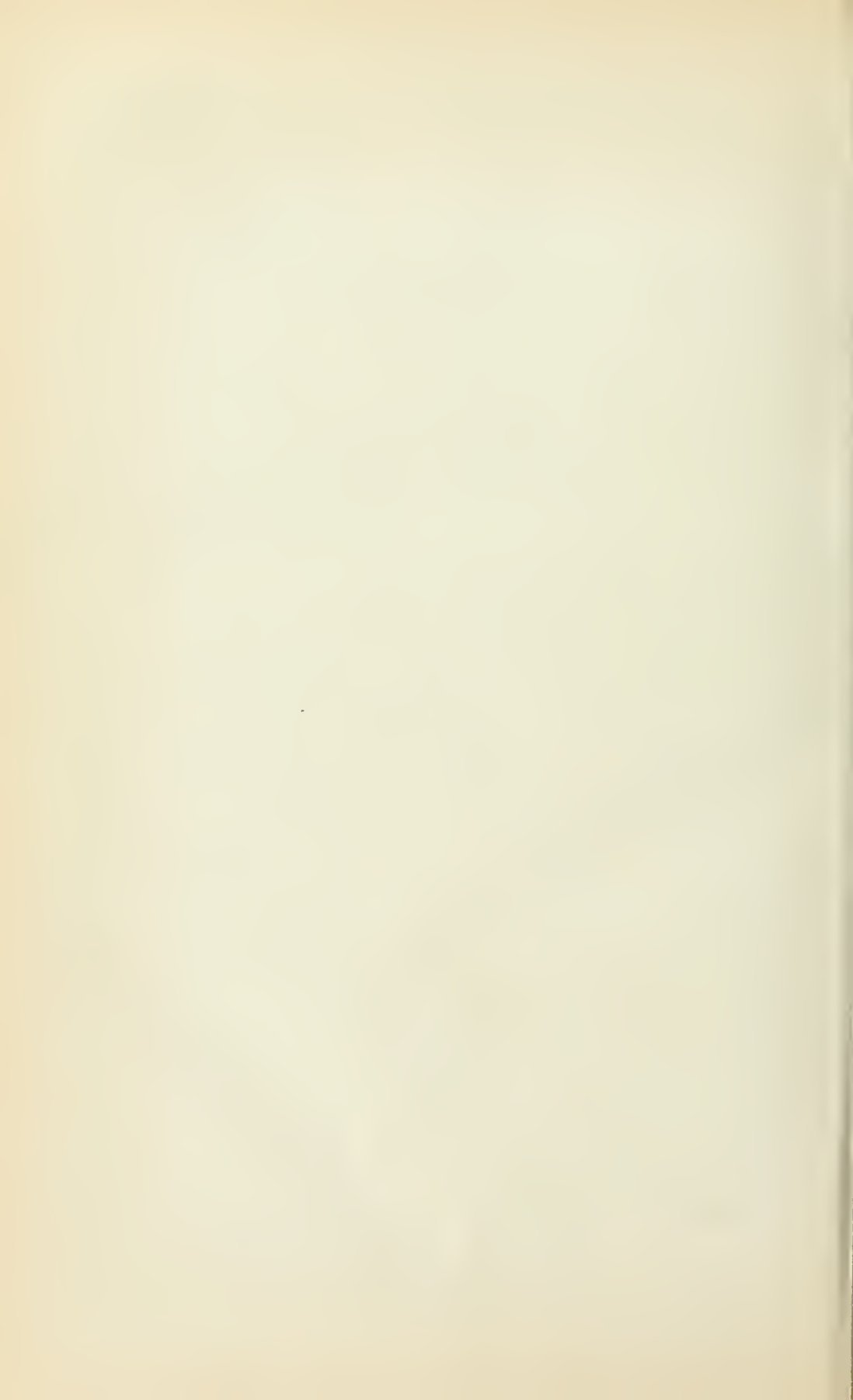
Westl. Länge 3 v. Greenwich

Die Grössen der Ortszeichen und die Schriftsorten der Ortsnamen bezeichnen die relative Wichtigkeit der Orte.
Die Hauptorte der Grafschaften (Counties) sind unterstrichen.
Die unbekanntenen Counties sind ihrem Hauptort gleichnamig.
--- Eisenbahn. Kanal. Leuchtturm. 2 Leuchtschiff. Höhen in Metern.

Abkürzungen: Ard. Ardrossan, B. Bannockburn, B. Ben. (bei Bergnamen), B. Bort. bei Wasserfällen, Bg. Bathgate, Ro. Borrowstonness, C. Culross, Co. Cambuslang, Clackmannan, Co. Coatbridge, Dumb. Dumbarton, Dumb. Dunsbane, Dumf. Dumfries, Falk. Falkirk, Fife. Fife, Gr. Grangemuth, GREEN. Greenock, H. Head Kt. Kirkcaldy, Kils. Kilsyth, Kilm. Kilmarzock, L. Loch, Lint. Lintithgow, M. Mid. Mid Calder, M. Mount, Mv. Motherwell, N.O. North Queensferry, Ph. Portobello, P.G.I. Port Glasgow, Pr. Prestonpans, PSL. Paisley, P. Point, R. Renfrew, Ruther. Rutherglen, Sc. Saltcoats, Str. Strathroyan, S. Sound, S.Q. South Queensferry, T. Tillicoultry.



MaBstab 1 : 2.500 000
Englische Statute Miles (60.16-17)
Geographische Meilen (36-17)
Kilometer (111.9-12)



Engländer, aber unmäßiger im Genuß geistiger Getränke. Die Stammverschiedenheit der Hochländer und der Niederländer tritt noch in Sitten und Charakter hervor. Über die Sprache der Schotten in den Lowlands s. Englische Sprache, über die der Kelten in den Highlands s. Gälisch. Der Religion nach gehörten (1893) 612 411 in 1353 Kirchspielen der Schottischen Kirche (s. d.) an. Von den übrigen kirchlichen Gemeinschaften sind die wichtigsten die Freie schott. Kirche (seit 1843) mit 343 069 Mitgliedern und 1 372 060, die sie als Zugehörige betrachtet, ferner die Vereinigte presbyterianische Kirche, aus kleinern Sekten gebildet, mit 188 706 Mitgliedern, sowie Methodisten, Baptisten, Independents und Unitarier. Zur episcopalen Kirche gehört ein großer Teil des Adels, sie zählt 7 Bischöfe und etwa 80 000 Angehörige. Die Katholiken haben besonders durch Zuwanderung aus Irland stark zugenommen. Sie haben 2 Erzbischöfe, 4 Bischöfe und etwa 365 000 Angehörige. Was die Bewegung der Bevölkerung anlangt, so betrug die Zahl der Geburten 1890: 121 530, 1891: 125 986, 1892: 125 011, 1893: 127 040, die der Eheschließungen 27 441, 27 969, 28 637 und 27 090, die der Todesfälle 78 978, 83 573, 75 568 und 79 641. Im J. 1893 waren 7,4 Proz. der Geburten auferehelich, und zwar 3,3 Proz. auf den Shetlands, 4,9 in Ross und Cromarty, 15,1 in Wigtown. Die Zahl der Auswanderer betrug 1893: 22 637, 1894: 14 213. Für 93 682 Arme werden jährlich 894 500 Pfd. St. verausgabt.

E. zerfällt in 33 Grafschaften:

Grafschaften	qkm	Einw.	Grafschaften	qkm	Einw.
Shetland	2 422	28 711	Stirling	1 208	118 021
Orkney	30 453	30 453	Dumbarton	698	98 014
Caithness	1 844	37 177	Argyll	8 429	74 404
Sutherland	4 885	21 396	Inver	582	18 404
Ross und Cromarty	8 159	78 727	Perth	657	230 812
Inverness	11 021	90 121	Argyll	2 975	226 386
Nairn	556	9 155	Nairn	2 302	1105 899
Elgin	1 375	43 471	Highland	328	52 808
Baith	1 777	61 684	Highland	950	434 276
Aberdeen	5 101	284 036	Highland	724	37 377
Highland	1 004	35 492	Highland	1 202	32 290
Highland	2 306	277 735	Highland	922	14 750
Highland	6 736	122 185	Highland	673	27 712
Highland	1 329	190 365	Highland	1 734	53 509
Highland	201	6 673	Highland	2 856	74 245
Highland	129	33 140	Highland	2 469	39 985
			Highland	1 326	36 062

Diese Grafschaften werden in 8 Divisionen zusammengefaßt. (S. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 400 h.)

Landwirtschaft und Fischerei. Von der Bodenfläche kommen auf das Ackerland und Weide 23, auf Wälder und Gebüsch 7, auf Gebirge, Heide und Wasser 70 Proz. Unter Anbau stehen im ganzen 4,4 Mill. Acres, d. i. 4,5 Proz. des gesamten Areal. Die fruchtbarsten Gebiete liegen am Firth of Forth und an der Ostküste bis zum Moray-Firth. In Fife sind 12, in Aberdeen 43, in Argyll aber 92, in Sutherland sogar 96 Proz. der Fläche bebaut. Die Landwirtschaft hat also in dem größten Teil des Landes mit Schwierigkeiten zu kämpfen, steht jedoch in Süd-Schottland gegenwärtig auf einer fast höhern Stufe als in England. Hafer ist die Stapelware des Ackerbauers auch auf den Inseln und die Brotfrucht des Landmanns; Gerste wird meistens zum Brauereibrennen benutzt. Kartoffeln werden viel gebaut, müssen aber auch eingeführt werden. Auch die Schafzucht, welche im ganzen der englischen nachsteht, hat

sich bedeutend gehoben und sogar in die Hochlande verbreitet; man schätzt die Zahl der Schafe auf 7 272 864 Stück. Doch sind im Maximum in Ar nur 16 Proz. Weiden. Übrigens wird auch in S., wie in England, bei der Schafzucht weniger auf Erzeugung von guter Wolle als von gutem Fleisch gesehen. Von Kindern (1 201 506 Stück) unterscheidet man verschiedene Stämme. Die Gallowayrinder, ohne Hörner, meist schwarz oder gestreift, liefern vorzügliches Fleisch, weniger gute Butter. Die Kinder von Aberdeen, Fife, Argyll und den Highlands haben Hörner von mittlerer Länge und liefern teilweise vorzügliches Fleisch und reichliche Milch. Clydesdale hat kleine, aber ausdauernde Ackerpferde, das Hochland Ponies, die jedoch hauptsächlich auf den Shetlandinseln vorkommen. Im ganzen schätzt man die Zahl der Pferde in S. nur auf 205 707 Stück. Auch für Schweine wird nur die kleine Zahl von 148 535 Stück angegeben. Die schönsten Wälder (im ganzen 880 000 Acres) enthält der östl. Teil der Hochlande. Hochwild und niederes Wild sind vorhanden sowie Wasser- und Seevögel in Menge, Eidergänse vorzüglich auf den Inseln. Was die Verteilung des Bodens anlangt, so herrscht hier in noch höherm Maße als in England und Irland Großgrundbesitz vor; 600 Besitzer haben vier Fünftel des Landes inne. Man rechnet 4 741 296 Holdings (Haushaltungen) von 50 bis 1 000 Acres, auf 19 Jahre verpachtet und hauptsächlich dem Ackerbau und der Viehzucht gewidmet. Außerdem giebt es noch, besonders in den nordwestl. Hochlanden, eine Anzahl kleinerer Holdings, sog. Crofter-Holdings, für 40 000 Familien. Die Landverhältnisse sind nach der alten Idee des Lehnwesens geregelt. Die großen abligen Familien (der Duke of Athol besitzt z. B. 194 640, der Duke of Sutherland 176 454 Acres in S.) sind die Eigentümer, das jeweilige Haupt derselben hat das Verfügungsrecht über Grund und Boden. Meist übergiebt er dasselbe an einen Vasallen in «Fief» oder «Ten Duff». Diese bestand früher in einer jährlichen Abgabe von Korn, Vieh u. s. w., seit Ende des 18. Jahrh. in einer jährlich in Geld zu entrichtenden Grundrente. Diese Fief stellt sich als eine Art beständiger und bedingungsloser Erbpacht dar. Solange der Lehnsmann (Feodar) oder seine Angehörigen den Grundzins regelmäßig entrichten, hat der Lehnsherr (Landlord) kein Recht, ihn an dem vollen Nießbrauch des Bodens, für Bauen, Ackerwirtschaft, Viehzucht, Vermieten u. s. w. zu hindern. Eine Menge Geseke stellen die Rechte des Landlords, des Feodar und des von diesem abhängigen Abmieters (Tenant) fest. Die Feud-Charter läuft in der Regel auf 993 Jahre. Das Recht des Erbens nach Edelmetallen oder nützlichen Mineralien, wie z. B. Kohle, ist dem Landlord vorbehalten. Eine modifizierte Form dieser Erbpacht herrscht in Städten oder reich bevölkerten Distrikten: the Contract of Ground Annual. Die Fischerei ist bei der großen Küstenausdehnung sehr bedeutend. Die Fischerflotte von S. bestand 1893 aus 13 491 Fahrzeugen mit 118 327 t; 45 141 Personen waren mit dem Fischfang beschäftigt. Der Heringfang bildet, seit die Holländer aus dem Alleinbesitz desselben verdrängt wurden, eine Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner, besonders im Westen, z. B. in Fraserburgh, Wick und Peterhead und auf den Orkney- und den Shetlandinseln; drei Viertel des Ertrags (1892: 61 219 t im Werte von 769 938 Pfd. St.) gehen nach dem Kontinent, besonders nach Deutschland. Außerdem

ist noch bedeutend der Fang von Schellfischen (41 269 t für 372 162 Pfd. St.), Stöckfischen (226 159 t für 1 615 565 Pfd. St.), weniger von Soles, Steinbutten, Sprötten n. s. w. Der Ertrag der gesamten Seefischerei S.s ohne Muscheln, Schalentiere und Lachse ergab (1892) 315 366 t im Werte von 1 634 816 Pfd. St. Der Walfischfang wird von E. aus bei weitem nicht mehr in dem Umfang wie früher betrieben. Auch der Fang des Lachses, der sich häufig in den Flüssen und Seen S.s findet, ist seit den letzten Jahren im Rückgang. Eine Krankheit, wahrscheinlich von dem durch Chemikalien verunreinigten Wasser herrührend, tötet jährlich eine große Menge. 1892 wurden 1791 t aus E. versandt, davon zwei Drittel nach dem Londoner Fischmarkt. Für das Recht des Lachsfangs in den Fischgründen des Tay gingen 1892: 19 018 Pfd. St. ein (1887: 22 143). Der Wert der gesammelten Muscheln und Schalentiere betrug (1892) 75 354 Pfd. St.; davon waren: Hummern 714 745 Stück für 29 200, Krebse 674 405 Stück für 12 990 und Austern 281 826 Stück für 1241 Pfd. St.

Bergbau. Ziemlich reich ist das Land an Mineralien, namentlich die Gebirge Mittelschottlands. Blei mit Silber gemengt findet sich auf dem Scheiderücken zwischen den Grafschaften Dumfriess und Lanark; Lead-hills in Lanark ist der Hauptsitz des Bergbaues auf Blei. Minder wichtig sind die Weigruben auf den Hebriden. Ansehnliche Eisenbergwerke besitzen Lanark, Ayr, Gladmannan und Stirling. Kupfer wird am Loch Tay gewonnen, andere Erze nur in geringer Menge an verschiedenen Punkten. 1893 waren im Bergbau beschäftigt 91 769 Personen beiderlei Geschlechts in 565 Minen; im ganzen wurden an Mineralien gefördert 29 112 907 t. Die Kohlenbergwerke beschäftigen 85 465 Personen unter und 16 344 über der Erde. Reiche, leicht zugängliche Lager von Steinkohlen, obschon den bessern englischen an Güte nicht gleich, finden sich zwischen einer Linie von der Taymündung nach dem Nordende der Insel Arran und einer Linie von St. Abb's Head nach Girvan in Ayr. Das wertvollste Lager erstreckt sich zwischen Firth of Forth und Glasgow bis zu einer Breite von 18,5 km. Das Lager im Süden und Osten von Edinburgh nimmt 203,7 qkm ein. Von Bathgate erstreckt sich die Kohle nach Glasgow und Paisley. Im ganzen lieferte S. 1891: 25 424 166, 1893: 25 482 918 t Kohlen, die auch zum Teil über Glasgow und Leith zur Ausfuhr gelangen. Auf Ayr kommen 3,3, auf Fife 3,62, auf Df-Lanark 7,8, West-Lanark 6,08, auf Stirling 1,63 Mill. t. Der Gesamtwert betrug 7,23 Mill. Pfd. St. Außerdem wurden gefördert: Schiefersteine 1 947 842 t, Eisenerze 847 406 t, feuerfester Thon 548 044 t und andere Mineralien 44 549 t. Kochsalz wird aus Meerwasser eingesotten.

Industrie, Handel und Verkehr. In der Industrie steht E. hinter England zurück. Das einzige Industriegebiet ersten Ranges ist an das Kohlengebiet in den Lowlands gebunden. 1891 waren in allen Branchen der Textilindustrie gegen 150 000 Personen beschäftigt. Es verfügten: die Baumwollindustrie über 1 150 218 Spindeln und 29 694 Webstühle, die Leinenmanufakturen über 243 000 Spindeln und 21 721 Webstühle, die Wollmanufakturen über 720 048 Spindeln und 9392 Webstühle, die Juteindustrie über 235 477 Spindeln und 10 995 Webstühle. Die Hauptsitze der schott. Baumwollfabrikation sind Lanark und Renfrew. Glasgow und Paisley liefern treffliche Seiden- und Baumwollwaren. Besonders ausgezeichnet sind die Russe-

line von Paisley und die Rattundruckerei, namentlich der Shawls. Einen Stapelartikel bilden Leinwand und andere Fabrikate aus Flach. Diese Industrie ist über das ganze Land verbreitet, zum Teil als Nebenbeschäftigung. Fabrikmäßig betrieben wird sie vornehmlich in Dundee, nächst dem in Forfar, Dumfriess, Perth, Aberdeen und Inverary. Seit der Mitbewerbung Irlands und dem vermehrten Gebrauch wollener Stoffe beschränkt sich jedoch E. vorzugsweise auf gröbere Gewebe, zu denen Russland den Hanf, die Niederlande und Deutschland den Flach liefern. In der Erzeugung von Flachs, Tartans und Tweeds steht E. unübertroffen da. Hauptsitz der Juteindustrie sind die Distrikte von Dundee, Glasgow und Arbroath. Auch der Maschinenbau ist ansehnlich. Ein Hauptsitz der Sodaindustrie ist Glasgow; chem.-pharmaceutische Präparate erzeugt Edinburgh. Die Zedfabriken von Glasgow versorgen fast alle Länder. Die Knopffabrikation blüht besonders zu Aberdeen. Raffinerien für Kolonialzucker bestehen namentlich in Edinburgh; Seife produziert Glasgow. Ferner bestehen Porzellanfabriken, Glasblütten und Papiermühlen. Berühmt ist die schott. Whiskybrauerei. 1893 existierten 132 Destillieren, meistens für den Export. Verzollt wurden in demselben Jahre 10 740 546 Gallonen Spirituosen. Sehr bedeutend ist der Schiffbau, besonders am Clyde. 1893 wurden auf den schott. Werften gebaut 237 Schiffe (darunter 172 Dampfer) mit 175 700 t fürs Inland und 45 (29 Dampfer) für andere Länder; dazu 15 Kriegsdampfer mit 34 182 t Nettotonnage für das Vereinigte Königreich und 2 Kriegsdampfer mit 2439 t für Indien. 1891 beschäftigten: die Eisen- und Stahlindustrie 36 708 Personen, der Maschinenbau 33 785, der Schiffbau 20 360, die Papierindustrie 8213, die Druckereien 8170, die chem. Fabriken 3782, die Spirituosenbrennereien 4250 Personen. (Näheres s. Großbritannien und Irland.) — Vor der Vereinigung S.s mit England unbedeutend, hat der Handel seit der Mitte des 18. Jahrh. eine schnelle Entwicklung genommen. Im ganzen betrug die Ausfuhr (1893) 23,14, die Einfuhr 32,28 Mill. Pfd. St., d. i. 8,1 Proz. des Gesamthandelsverkehrs des Vereinigten Königreichs.

Über das Banntwesen s. Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 409a). Über die Eisenbahnen s. Großbritannien Eisenbahnen. Der Clyde ist der Sammelplatz der meisten schott. Handelsschiffe, und Glasgow der Hauptsitz dieses Verkehrs. Nächst dem sind wichtige Häfen Greenock und Leith, Dundee und Perth, Aberdeen, Grangemouth, Montrose, Dumfriess. Die Handelsmarine S.s besaß (1893) 1469 Segelschiffe mit 922 470 t Nettotonnage (971 214 t Großtonnage) und 1764 Dampfer mit 1 223 766 t Nettotonnage (2005 919 t Großtonnage). 1893 liefen ein: aus fremden Häfen 3045 Segelschiffe (darunter 315 britische) mit 727 947 t (162 893 t brit. Schiffe) und 5031 Dampfer (darunter 3269 britische) mit 3534 786 t (2 610 767 t brit. Schiffe), aus eigenen Häfen (Rüstenschiffahrt, wobei dasselbe Schiff mehrfach gezählt sein kann) 7297 Segelschiffe mit 485 000 t und 28 601 Dampfer mit 5 768 917 t. Es liefen 1893 aus: nach fremden Häfen 3522 Segelschiffe (darunter 399 britische) mit 813 072 t (188 605 t brit. Schiffe) und 5916 Dampfer (darunter 3838 britische) mit 4 254 554 t (3 177 978 brit. Schiffe), nach eigenen Häfen 7228 Segelschiffe mit 469 661 t und 30 107 Dampfer mit 5 821 274 t.

über die **Verfassung** und das **Gerichtswesen** f. Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 411 u. 415). S. wählt 16 Representative Peers für das Oberhaus. Außer diesen sitzen noch 48 schott. Adlige (8 Herzöge, 3 Marquis, 24 Carls, 2 Biscounts, 11 Barone) im House of Lords als Peers of England oder als Peers of the United Kingdom, deren Titel oder Rang oft ihrem schott. Titel nachsteht, aber an und für sich zum Sitz im Oberhaus berechtigten. In das Unterhaus entsendet S. 72 Abgeordnete und zwar die Grafschaften 39, die Boroughs 31, die Universitäten 2. Die Zahl der Wähler betrug (1893) 343 392, 258 593 und 17 106. Zum schott. Adel gehören 8 Herzöge, 4 Marquis, 44 Carls, 5 Biscounts und 24 Barone. Seit 1894 ist ein Local Government Board für S. errichtet worden, an dessen Spitze der Staatssekretär steht. Councils haben die Verwaltung der Grafschaften inne, Parish Councils die der Kirchspiele. Die Städte stehen unter Municipalräten. Der Alderman Englands heißt hier Bail, der Mayor Provost. Außerdem unterscheidet man Burghs of Barony, Burghs of Regality, Royal Burghs (die Vertreter der letztern versammeln sich alsjährlich in Edinburgh), Parliamentary Burghs und Police Burghs (letztere unter Polizeikommissaren stehend). Über das Armenwesen s. Armengesetzgebung (Bd. 1, S. 894a) und Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 418).

Unterrichtswesen. Der Elementarunterricht ist durch das Gesetz von 1872 geregelt; jeder Flecken und Kirchspiel oder Gruppe von Kirchspielen hat einen School Board; Kinder von 5 bis 14 Jahren sind schulpflichtig, der Unterricht ist frei. 1893 wurden 3004 Schulen inspiziert, die täglich im Durchschnitt von 544 436 Kindern besucht wurden, während die Zahl der Schulpflichtigen 664 838 (registriert als Schulpflichtige) betrug. Im ganzen gab es 3105 Schulen, darunter 2679 öffentliche. Der Rest verteilt sich auf Schulen der verschiedenen Religionsgemeinschaften (177 katholische). Den Unterricht erteilen 8325 geprüfte Lehrer und 3775 Pupil Teachers. Die 7 Lehrerseminare wurden von 939 Zöglingen besucht. Mittlern Unterricht geben Burgh Schools, Grammar Schools und High Schools; von diesen standen 28 unter Boards, 24 waren Stiftungen, 17 Privatanstalten. Universitäten sind zu Aberdeen, Glasgow, Saint Andrews und zu Edinburgh (s. diese Artikel), ein College in Dundee. Die Zahl der Analphabeten geht neuerdings rasch zurück, betrug aber 1893 noch immer 2 Proz. der männlichen und 6 Proz. der weiblichen Bevölkerung, hauptsächlich eingewanderte Irländer. — über das Zeitungswesen s. Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 423b).

Litteratur zur Geographie und Statistik. Vgl. Sinclair, Statistical account of Scotland (21 Bde., Edinb. 1791—99; im Auszuge 2 Bde., ebd. 1823; deutsch von Ebeling, Lpz. 1794—96); Kohl, Reisen in S. (2 Bde., Lpz. 1844); Fontane, Reise des Amed (Berl. 1860); A. Geilie, The scenery of Scotland (Lond. 1865); Andree, Vom Tweed zur Pentlandschleife (Jena 1866); Murray, The dialect of the southern counties of Scotland (Lond. 1873); Ramsay, Physical geology and geography of Great Britain (ebd. 1878); Forster, A Handbook of the law of Scotland (6. Aufl., Edinb. 1894); Aufsätze im «Scottish Geographical Magazine» (ebd. seit 1884); die Reisehandbücher von Murray und Blak; Macdeter, Großbritannien (2. Aufl., Lpz. 1895); A. Geilie und J. Bartholomey, Geological map of

Scotland; 1: 633 600 (Edinb. 1892). S. auch Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 424b).

Geschichte. Die ersten Nachrichten über die zu den Kelten gehörenden Bewohner S.s verdanken wir den Römern, die im 1. Jahrh. n. Chr. im südl. Britannien Fuß faßten. Sie nannten das Land nördlich vom Tweed Caledonia (s. d.) und rangen mit dessen Bewohnern in harten Kämpfen, bis um 80 n. Chr. Agricola die Grenze der röm. Kolonie in die schott. Niederlande zwischen Forth und Clyde vorschob. Von jetzt an erscheinen zwei kelt. Hauptstämme in der röm. Überlieferung, zuerst die Picten (s. d.), die den Norden und Osten bewohnten, etwas später die wohl aus Irland herübergekommenen Scoten, die im Westen und auf den Inseln ihren Sitz hatten. Die Geschichte dieser Stämme und ihrer Könige ist durchaus sagenhaft, ihre Ansätze gegen die südl. Briten sollen vornehmlich dazu beigetragen haben, daß diese im 5. Jahrh. zum Schutz ihre eigenen spätern Besieger, die Angelsachsen (s. d.), ins Land riefen. Der alte Grenzkampf dauerte auch gegen den neuen angelsächsl. Gegner fort; die Angelsachsen drangen auch hier kolonisierend ein, und der Kampf endete damit, daß die schott. Niederlande zum größten Teil von ihnen besiedelt wurden, während sich in den schott. Hochlanden kelt. Sprache und Nationalität bis heute ziemlich rein erhalten haben. Um die Mitte des 6. Jahrh. kam das Christentum nach S., und wie in England wurde auch hier die irische Kirche im 8. Jahrh. von der römischen verdrängt.

Die Picten wurden nach dem Aussterben ihrer Fürsten 844 durch den Scoten Kenneth Macalpin (s. d.) mit seinen Unterthanen zu dem Königreich Alban vereinigt, das unter Malcolm I. 945 durch das südlichere von den Briten gebildete Königreich Alclyde als engl. Lehn verästert wurde. Im Beginn des 11. Jahrh. erhielten beide Reiche den Namen S. In der Mitte dieses Jahrhunderts wurde der König Duncan I. von seinem Vetter Macbeth ermordet und dieser wieder 1056 von Duncans Sohn Malcolm III. beseitigt, der von England aus, wo er längere Jahre gelebt hatte, unterstützt wurde. Als die Normannen 1066 England eroberten, nahm Malcolm Tausende von flüchtigen Angelsachsen auf, die engl. Bildung in dem rohern S. verbreiteten. Vorübergehend besaß sein Sohn David I., der die feudale Lehnordnung in S. einführte, einige Teile Nordenglands, sein Nachfolger Malcolm IV. verlor sie wieder. Dessen Bruder Wilhelm der Löwe geriet im Kampf um dieses Gebiet in die Gefangenschaft Heinrichs II. von England und mußte von diesem 1175 seine Krone zu Lehn nehmen. Sein Nachfolger Alexander II. (gest. 1249) unterstützte die Baronenpartei gegen Johann von England; er wie sein Sohn Alexander III. hatten Gattinnen aus dem Hause der Plantagenets.

Mit Alexander III. endete 1286 der Mannstamm des alten Königshauses; wenige Jahre darauf (1290) starb auch seine einzige Enkelin. Unter der großen Zahl von Thronbewerbern kamen nur zwei in Betracht, die Nachkommen zweier Töchter Davids von Huntingdon, des Bruders von Wilhelm dem Löwen, John Baliol und Robert Bruce. Sofort mischte sich Eduard I. von England mit dem Anspruch der Oberhoheit über S. in den Streit, erzwang die Anerkennung seines Oberkönigtums und übertrug die Krone 1291 auf John Baliol als Nachstberechtigten, der sie als Lehn aus seiner Hand empfing. Baliols Versuch, die engl. Oberhoheit ab-

zuschütteln, mislang und endete mit seiner Gefangenschaft (1296); ein neuer Freiheitshebel entstand in William Wallace, auch er erlag und starb in London als Hochverräter (1305). An seine Stelle trat der Enkel von Baliols Mitpräsidenten, Robert Bruce, der sich März 1306 zu Scone krönen ließ. Er mußte zwar vor Eduard I. weichen, eroberte sich aber 1314 seine Krone mit dem glänzenden Sieg bei Bannockburn über Eduard II. zurück. Jedoch erst im Vertrage von Northampton 1328 erhielt er die volle Anerkennung Englands.

Robert I. starb 1329. Der Regent für seinen unmündigen Sohn David II. wurde 1333 bei Halidon-Hill von Edward Baliol, dem mit engl. Hilfe erscheinenden Sohn des John Baliol, geschlagen. Edward ließ sich zum König krönen, stützte sich aber lediglich auf den Oberlehnsherrn Eduard III. von England. König David II. mußte nach Frankreich flüchtig werden, nach seiner Rückkehr (1341) machte er einen Angriff auf England, geriet aber in Gefangenschaft (1346) und wurde erst nach Edward Baliols Vertreibung 1356 freigelassen, mit der Abmachung, daß nach seinem erhelosen Ausgange die Krone an das engl. Königshaus der Plantagenets fallen sollte. Als er 1371 starb, war jedoch bei dem Widerstand der Schotten die Durchführung dieses Vertrags unmöglich, das Erbe kam an das Haus der Stuarts (s. d.), das 1315 durch Parlamentsbeschluss als das nächstberechtigte anerkannt war. Ein Enkel Robert Bruces wurde 1371 als Robert II. (1371—96) und erster Stuart auf den Thron erhoben. Solange dieses Haus herrschte, hat es fortwährend fast immer mit dem gleichen Mißerfolg für die Errichtung einer wirklichen königl. Gewalt gegen die mächtigen Clanhäuptlinge kämpfen müssen. Durch die Clanverfassung erhielt nämlich der Grundherr volle Gewalt über seine Hintersassen, die königl. Oberlehnsherrschaft wurde kaum geachtet, und das geringe städtische Bürgertum konnte kein Gegengewicht geben. Zwar hatte Robert Bruce 15 Städtevertreter in das Parlament berufen, aber die Macht hatten auch hier die grundbesitzenden Lords und der meist ihren Familien entstammende Klerus. Wie die meisten seiner Vorgänger betrachtete auch Robert II. die Bundesgenossenschaft mit Frankreich als ersten Grundsatz seiner Politik und lag dauernd für Frankreich gegen England im Felde. Sein Sohn Robert III. (1396—1406) war ein Schwächling, unter dem die wildesten Geschlechterfehden tobten und für den sein herrschsüchtiger Bruder, der Herzog von Albany, die Regierung leitete. Der vor Albans Nachstellungen geslüchtete Thronerbe Jakob fiel in die Hand der Engländer, die ihn noch 18 Jahre nach dem Tode seines Vaters gefangen hielten und Alban gen gewähren ließen. Mühsam kämpfte der 1424 zum Thron gelangende Jakob I. (s. d.) gegen die unter seinem Dheim eingerissene Füglosigkeit und fiel schließlich einer Verschwörung zum Opfer (1437). Unter seinem unmündigen Sohn Jakob II. (1437—60) kämpften die Häite Crichton und Livingston gegeneinander, dann zusammen gegen die Douglas um die Macht; den Kampf gegen letztere führte der mündig gewordene König zur Entscheidung. Er selbst fiel im Kampfe mit den Engländern (1460), und wieder hatte das Reich während der Unmündigkeit seines Sohnes Jakobs III. (1460—88) Wirren und Kämpfe zu erdulden. Der junge König fiel gleich seinem Großvater durch eine Adelsverschwörung (1488). Ein ritterliches Gepränge zog unter

seinem Sohne Jakob IV. (1488—1513) beim Hofe ein. Nach erfolglosen Feldzügen kam es zu einem Frieden mit England, den die Ehe Jakobs mit Heinrichs Tochter Margarete (1502) befestigte. Der Krieg Heinrichs VIII. gegen Frankreich riß aber S. wieder mit sich; der in England einfallende Jakob IV. kam selbst in der Entscheidungsschlacht bei Flodden (1513) um. Auf's neue entbrannte der Parteienstreit um die Regenschaft für den unmündigen Jakob V. (1513—42). Abwechselnd war seine Mutter Margarete oder ein Vetter Jakobs IV., der Herzog von Albany, an der Spitze. Als Jakob V. 1528 mündig geworden war, ließ er sich durch seinen Berater Kardinal Beaton zu dauernd feindseliger Haltung gegen Heinrich VIII. und zu engstem Anschluß an Frankreich drängen. Diese Einwirkung verstärkten noch des Königs Gemahlinnen, von denen die erste eine Tochter Franz' I. von Frankreich war, während die zweite, Maria, aus dem Hause der Guise stammte. Kurz nach einer vernichtenden Niederlage, die er durch die Engländer bei Selway Moss erlitt, starb Jakob V. 1542.

Die schott. Geschichte bietet bis hierher wohl romantisch fesselnde Einzelsüge, von höherm geschichtlichem Standpunkt aus aber nur ein ermüdendes Einerlei von Fehden, Verschwörungen, Grenz-kämpfen ohne größere polit. Bedeutung. Erst mit dem Augenblick erhoben sich die Dinge auch in S. zu höherer allgemeiner Bedeutung, als das Land von dem großen, Europa erfüllenden Glaubens-kampf ergriffen wurde, in dem die schott. Königin, Jakobs V. einzige Tochter Maria Stuart (1542—87), eine bedeutsame Rolle spielte.

Die schott. Könige hatten den sehr selbständigen Klerus ihres Landes gewöhnlich als Verbündeten gegenüber der Übermacht des Adels angesehen und daher seinen Einfluß und seinen Reichtum nach Kräften gefördert, so daß die Kirche zu Anfang des 16. Jahrh. fast die Hälfte des ganzen schott. Grundeigentums besaß. In geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht aber herrschte in ihr tiefster Verfall. Als daher mit Patrik Hamilton und vor allem dem glaubenseifrigen fanatischen John Knox (s. d.), dem Schüler Calvins, die neue Lehre in S. eindrang, fand sie den Boden auf das beste vorbereitet, vor allem gewann sie zahlreiche Anhänger in den Reihen des schott. Adels. Noch günstiger wurden die Aussichten für eine Reformation, als 1542 der protestantisch gesinnte James Hamilton, Graf von Arran, zum präsumtiven Thronerben und Regenten für die jugendliche Maria ernannt wurde. Er trat verübergend für den Man ein, Maria mit dem Sohne Heinrichs VIII., dem spätern König Eduard VI., zu vermählen; doch scheiterte dieser an Heinrichs Forderungen. Es kam zum Bruch (1543) und zum Kriege, den nach Heinrichs VIII. Tod der Protektor Somerset wieder aufnahm. Aber sein Sieg bei Pinkie Cleugh (1547) trieb die Schotten nur noch mehr zum engsten Anschluß an Frankreich, Maria wurde dorthin gebracht, am franz. Hof erzogen und schließlich 1558 dem Dauphin Franz, dem spätern Franz II., vermählt. Arran wurde veranlaßt, 1554 seine Würde niederzulegen, und an seine Stelle trat die Königin-Mutter Maria von Guise. Diese suchte mit Keckgehehen und Glaubensgerichten dem wachsenden Protestantismus entgegen zu treten, aber 1559 erhob sich der prot. Adel gegen sie, Elisabeth von England schickte Hilfe zu Land und See, und während die Regentin in Edinburgh

umlagert wurde, starb sie 10. Juni 1560. Ihre Tochter, die inzwischen durch die Thronbesteigung ihres Gatten Königin von Frankreich geworden war, hatte Elisabeth die Anerkennung verweigert und selbst Wappen und Titel von England und Irland angenommen. Den von engl., schott. und franz. Bevollmächtigten 30. Juli 1560 geschlossenen Edinburgher Vertrag, der den Verzicht Marias forderte, ratifizierte sie nicht, so daß sie 1561 in offenem Gegenjatz zur Nachbarkönigin nach dem Tod ihres Gemahls in ihr Königreich zurückkehrte.

In der Zwischenzeit war dort durch Parlamentsbeschlus der Calvinismus zur allein gültigen Staatsreligion erhoben und nach seinen Regeln die Presbyterianerorganisation der Kirche eingeführt worden. Die Hälfte der reichen Kirchengüter kam dabei in die Hand des schott. Adels. Die kath. Königin mußte diese Verhältnisse hinnehmen, wie sie sie fand. Den leitenden Einfluß in der Regierung erhielt ihr Halbbruder James Stuart, Graf von Murray (s. d.); aber nach Marias Vermählung mit ihrem Vetter Henry Darnley kam es zum Bruch, Murray trat der böhmischen Katholikenpartei an der Spitze der Protestanten gegenüber, erlag aber 1565 vor Maria und mußte fliehen. Für die Königin folgte nun eine Katastrophe der andern (s. Maria Stuart); schließlich erfolgte ihre Gefangennahme bei Carberry-Hill und ihre Einkerkung im Schloß bei Kinross. Murray zwang sie zur Abdankung für ihren 19. Juni 1566 geborenen Sohn Jakob und trat wieder als Regent an die Spitze des Staates. Als Maria, ihrer Haft entkommen, ihre Anhänger um sich sammelte, schlug er sie bei Langside 13. Mai 1568. Maria suchte Schutz bei Elisabeth in England. Dort wurde sie als Gefangene behandelt, Murray fiel 1570 durch Mord, und nach der kurzen Zeit der Ruhe unter seiner energischen und klugen Leitung folgte neue Zerrüttung in E. Sein Nachfolger, der Vater Darnleys, Graf Lennox, wurde schon 1571 ermordet, dessen Nachfolger Graf Mar starb 1572, und die Regentschaft übernahm der verdrängte, aber thatkräftige James Douglas, Graf von Morton. Mit Härte schlug er die kath. Partei der gefangenen Königin nieder; aber der Druck seiner anmaßenden Regierung erweckte ihm erbitterte Gegner, die ihn 1578 zum Rücktritt zwangen, worauf nominell der für mündig erklärte zwölfjährige Jakob VI. selbst die Regierung übernahm. Ein Staatsrat von zwölf Männern stand ihm zur Seite. Anfangs zeigte er sich den Katholiken geneigt, bis ihn Elisabeth durch ein Jahrgeld und die Anerkennung als ihren Nachfolger zu dem Vertrag von Berwick (1586) bewog, worauf er den Katholicismus preisgab und auch der Hinrichtung seiner Mutter (1587) ruhig zusah. Dennoch behielt er seine katholisierenden Neigungen bei, wie er auch prot. Bistümer in E. einrichtete, überhaup die Macht der Presbyterianische möglichst beschränkte. Auch den Kampf des Königtums gegen die Übermacht des hohen Adels setzte er fort und suchte diesem durch die Ausnahme des niederen Adels in das Parlament ein Gegengewicht zu schaffen. Als Elisabeth 1603 starb, erfolgte seine Thronbesteigung in England ohne jede Hinderung, und durch die zunächst ausschließlich in der Person des Königs dargestellte Union der beiden Reiche war der erste wichtige Schritt zu einer völligen Vereinigung geschoben.

Wenn auch der König, der sich jetzt Jakob I. (s. d.) nannte, sein Hauptinteresse England zuwendete, so

blieb doch E. in seiner Verfassung und Verwaltung völlig selbständig wie bisher, und nur die endlosen Kriege zwischen beiden Nachbarreichen hatten ein Ende. Die Veruche Jakobs, die Personalunion zu einer völligen Einheit zu erweitern, scheiterten schon am Widerstand des engl. Parlaments. Dagegen wurde E. sehr bald in die England bewegenden Ereignisse mit hineingezogen, besonders als der unter Jakob bereits weit gediehene Zwist des Königs mit dem engl. Parlament unter seinem Sohne Karl I. (1625—49) zum offenen Ausbruch kam. Als der vom Erzbischof Laud (s. d.) beratene König den Gottesdienst wie in England so auch in E. nach streng anglikan. Ritus umgestalten wollte (1637), rief er hier zuerst offenen Widerstand hervor. Die Schotten vereinigten sich in dem religiös-polit. Bunde, dem Covenant, zur Verteidigung ihres Glaubens, und 1639 kam es zum ersten ergebnislosen sog. Bischofskrieg Karls gegen seine schott. Unterthanen. Noch weniger Erfolg hatte der König 1640 im zweiten Bischofskrieg. Die Schotten unter Leslie besetzten den Norden Englands. Vor dem weit gefährlicheren Kampf mit seinem engl. Parlament stehend gab Karl, der im Herbst 1641 selbst in E. erschienen war, dem Grafen Argyll, der die Leitung hatte, in allen Forderungen nach. Trotzdem ließen die Schotten sich zum Anschluß an die engl. Revolution bewegen. 1644 rückten ihre Truppen dem Parlamentsheer zu Hilfe, unterstützten es bei Marston-Moor (s. d.), und als der König sich nach seiner Niederlage bei Naseby (15. Juni 1645) in ihre Hände gab, lieierten sie ihn an das engl. Parlament aus (Jan. 1647). Der Wandel, der durch die Vorherrschaft des Independentismus unter Oliver Cromwell eintrat, hatte den Bruch der Armee mit dem engl. Parlament, noch mehr aber mit den streng presbyterianischen Schotten zur Folge. Diese traten sogar mit dem gefangenen König in Verbindung und riefen durch ihren Einfall in England 1648 den zweiten Bürgerkrieg hervor. Jedoch erlagen sie bei Preston gänzlich vor Cromwell. Der Gegenjatz wuchs mit der Hinrichtung Karls und der Errichtung von Republik und Protektorat in England. Des Königs Sohn, der spätere Karl II., erschien in E., wurde dort gekrönt; aber auch diesmal schlug Cromwell das Heer bei Dunbar (1650) und nach einem leeren Einfall in England bei Worcester (1651) vernichtend aufs Haupt. Er und nach ihm Monk unterwarfen E. vollständig und zwangen es zum Anschluß an die beherrschende engl. Republik.

Dafür begann nach Cromwells Tod (1658) von E. aus die durch Monk herbeigeführte Herstellung des Königtums unter Karl II. (1660—85). Auch unter ihm wurde das dem Presbyterianismus feindliche Vorgehen zum Zweck anglikan. Uniformierung wieder aufgenommen, diesmal die Bischofskirche wirklich eingeführt, presbyterianische Regungen mit Strenge unterdrückt und die Schaar der aufständischen Covenanters durch den Herzog von Monmouth bei der Bothwellbrücke auseinander gesprengt (1679). Die Befürchtungen lath. Reaktion unter Jakob II. (1685—88) wurden durch dessen Vertreibung beseitigt und vom engl. sowohl wie vom schott. Parlament die Nachfolge von Jakobs Tochter Maria und ihrem Gemahl Wilhelm III. anerkannt (1689). Aber der Anhang des alten Königshauses war in seinem Stammland weit stärker als in England. Unter John Graham, Viscount Dundee, sammelten sich die Hochländer und schlugen die unter Mackay herandrückenden

Engländer im Paß von Killierankie (1689). Da aber Dundee fiel, blieb der Sieg ohne polit. Wirkung; der weitere Widerstand wurde bald unterdrückt und gegen einzelne Clans dabei in barbarischer Weise vorgegangen. Unter Wilhelms Nachfolgerin Anna (1702—14) nahm man endlich den Gedanken völliger Vereinigung beider Reiche energisch in Angriff. Zuerst verhielten sich die Schotten durchaus ablehnend, aber durch Repressalien, Grenzsperrre und ähnliche Maßregeln, zugleich durch reichliche Bestechungen gelang es bald, das schott. Parlament gefügig zu machen.

Nach der Vorbereitung durch eine 1706 von beiden Seiten ernannte Kommission wurde das Einigungs-gesetz 27. Jan. 1707 im schottischen und 16. März im engl. Parlament angenommen. Beide Reiche sollten unter einer Krone stehen und in einem Par-lament vertreten sein. In das gemeinsame Ober-haus entsandte S. 16 aus dem Kreis des schott. Adels gewählte Peers, ins Unterhaus 45 Abgeord-nete. Allen Unterthanen wurden gleiche Rechte zu-gesichert, die Staatslasten wurden etwa im Ver-hältnis der Parlamentsvertretung verteilt. Am 12. Mai 1707 trat diese Union gesetzlich in Kraft. Aber noch in der Folgezeit fanden die Herstellungs-versuche der Stuarth bei ihren Anhängern, den Jakobiten (s. d.), in S. die bereitwilligste Unter-stützung, wie die Erhebungen von 1715 und 1745 bewiesen. (S. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 435a.) Sonst hört eine selbständige schott. Ge-schichte mit der Vereinigung auf.

Literatur. Die älteste Geschichte S.s be-handeln: Leslie, *The early races of Scotland* (2 Bde., Edinb. 1866), und Stone, *Celtic Scotland. History of ancient Alban* (3 Bde., ebd. 1876—80). Vgl. außerdem die Geschichtswerke von Buchanan (Edinb. 1582), Hume (Lond. 1657), Guthrie (10 Bde., ebd. 1767), Lord Hailes [Dalrymple] (2 Bde., Edinb. 1776—79), Robertson (2 Bde., Lond. 1758), Finer-ton (2 Bde., ebd. 1797), Heron (6 Bde., Perth 1794—99), Laing (4 Bde., Lond. 1804; neue Aufl. 1819), Chalmers (3 Bde., ebd. 1807—10), Madintosh (2. Aufl., ebd. 1822); ferner Tytler, *History of Scotland from the accession of Alexander II. to the union of the crowns* (9 Bde., Edinb. 1828—43 u. d.; neue Aufl., 10 Bde., 1866); Lindau, *Geschichte S.s* (4 Bde., Dresd. 1827); Scott, *History of Scotland* (2 Bde., Lond. 1830 u. d.; deutsch, 7 Bde., Zwickau 1830), endlich als die besten neuern Werte: Chambers, *Domestic annals of Scotland from the reformation to the revolution* (3 Bde., Edinb. 1859—61); Burton, *History of Scotland* (7 Bde., Lond. 1867—70; 2. Aufl., 8 Bde., ebd. und Edinb. 1873—74); Madenzie, *History of Scotland* (Edinb. 1867); Burns, *Scottish war of independence. Its antecedents and effects* (2 Bde., Glasgow 1874); Wellesheim, *Geschichte der kath. Kirche in S. von der Einführung des Christentums bis auf die Gegen-wart* (2 Bde., Mainz 1883); Rogers, *Social life in Scotland from early to recent time* (3 Bde., Edinb. 1884—86); Madintosh, *The history of civilisation in Scotland* (Bd. 1, Paisley 1892); Brown, *Scotland before 1700* (Edinb. 1893).

Schottländer, Salo, Buchhändler, s. Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt.

Schotts Söhne, B., Verlagsmusikalienhand-lung in Mainz, im Besiz von Franz Ritter von Landwehr (geb. 1865) und Dr. Ludw. Strecker (geb. 1853). Sie wurde 1768 als Notenstecherei ge-

gründet von Bernhard Schott (gest. 1817) aus Eltville, ging über an dessen Söhne Andreas Schott (geb. 1781, gest. 1840) und Johann Jo-seph Schott (geb. 1782, gest. 1855), dann an den Enkel Franz Philipp Schott (geb. 1811, 1867—72 Bürgermeister von Mainz, gest. 1874). Letzterer und seine Gattin Betty, geborene von Braunraich, standen in nahen Beziehungen zu Richard Wagner und hinterließen der Stadt Mainz eine Stiftung, aus der ein städtisches Orchester erhalten wird. Nachfolger im Geschäft waren der Nefse des vorigen, Peter Schott (geb. 1857, gest. 1894), und die jeti-gen beiden Besitzer, deren ersterer ein Großneffe von Franz Philipp Schott ist. Der Verlag umfaßt 26 000 Musikwerke der hervorragenden deutschen und ausländischen Komponisten, darunter die letzten Kompositionen von Beethoven, Opern von Adam, Auber, Donizetti u. a., die Hauptwerke Richard Wagners («Die Meisterfinger von Nürnberg», «Ring des Nibelungen», «Parsifal»), in neuester Zeit Hum-perdinds Märchenoper «Hänsel und Gretel». Die Firma hat eigene lithogr. Anstalt mit Notendruckerei und Notentecherei, 16 Pressen, gegen 100 beschäf-tigte Personen, Kranken-, Invaliden-, Witwen- und Vorstudienstufe. Die 1818—67 mit dem Hause verbundene Instrumentenfabrik war bekannt durch ihre Klaviere. Filiale in London (Schott & Co.); Vertretungen in Paris (Editions Schott), Brüssel (Schott Frères), Leipzig und Rotterdam.

Schout (spr. schaut) oder Wasser-schout, in Bremen und Hamburg Benennung des Beamten, der die An- und Abmusterung der Schiffsmann-schaften beaufsichtigt und dem auch gewisse polizei-lische Befugnisse mit Bezug auf die Seeleute der Han-delsmarine eingeräumt sind. Der S. ist Vorstand des Seemannsamtes dieser Plätze. Im Holländischen ist S. by nacht (spr. bei nacht) der Konteradmiral.

Schouteninseln (spr. schau-), auch Misore-inseln genannt, zwei große Inseln, Korridu (2257 qkm) und Wat (3480 qkm), sowie einige kleinere, in der See von Ostindien im nördlichen Teil von Neu-guinea. — S. oder Le-Maire-Inseln heißt auch eine Gruppe kleinerer Inseln vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land, in sladem Bogen gegen-über der Mündung des Kaiserin-Augusta-Flusses gelegen. Die meisten sind thätige Vulkane.

Schoum (spr. stou), Joasim Frederik, dän. Natur-forscher und Politiker, geb. 7. Febr. 1789 zu Kopen-hagen, studierte daselbst seit 1808 die Rechte und Naturwissenschaften. Er trat 1813 als Kanzlist in den dän. Staatsdienst. Nach der Rückkehr von einer mehr-jährigen wissenschaftlichen Reise in Deutschland, Frankreich und Italien habilitierte er sich 1820 an der Universität zu Kopenhagen und wurde 1821 außerord., später ord. Professor der Botanik und 1841 Direktor des Botanischen Gartens. Er starb 28. April 1852. Unter seinen Schriften sind von besonderer Wichtigkeit: «Grundtraktate af en al-mindelig Plantageographie» (Kopenh. 1822; deutsch, Berl. 1823), «Beiträge zur vergleichenden Klima-tologie» (ebd. 1827), «Europa. Physisch-geogr. Schilderung» (deutsch, ebd. 1833; dänisch, 1832; 2. Aufl. 1835), «Tableau du climat et de la végé-tation d'Italie» (Bd. 1, ebd. 1839, mit Atlas), «Natur-Schildringer» (2 Tle., ebd. 1837—45; neue Aufl. 1856; deutsch von Zeise, Lpz. 1851), «Prøver paa en Jordbestrifelse» (Kopenh. 1851; deutsch von Seebald, Berl. 1851). 1835 wurde S. als Vertreter der Universität zum Mitgliede der dän. Stände-

versammlungen zu Koeskilde und Viborg ernannt, denen er 1836, 1838 und 1840 präsiidierte, auch in der grundgesetzgebenden Versammlung von 1848 bis 1849 war er Vorsitzender. Auch wirkte er in liberaler Tendenz in der von ihm herausgegebenen «Danst Ugeskrift» (8 Bde., Kopenh. 1831—36; Fortsetzungen, 8 Bde., ebd. 1842—46) und «Danst Tidsskrift» (ebd. 1847—51). Seine eherner Büste, von Bissen modelliert, wurde 1857 auf dem Fructirke-Platz in Kopenhagen errichtet.

Schouwen (Spr. schau-), Insel in der niederländ. Provinz Seeland, im N. der Ostfrieschele, bildet mit Duiveland den nördl. Teil der Provinz, besitzt nur an der Westseite in den Dünen eine natürliche Wasserwehre und hat unter Überschwemmungen zu leiden. Die bedeutendste Stadt ist Hierikzee, Hafenstadt ist Brouwershaven (s. d.). Der Kanal de Keeten an der Ostseite ist verhältnißm. durch den südn. Zug der Spanier unter Nequesens 1575, die unter dem Feuer der Niederländer eine Stunde weit den Kanal durchwatenen.

Schräd., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Heinrich Adolf Schrader, geb. 1. Jan. 1767 zu Alfeld bei Hildesheim, Direktor des Botanischen Gartens in Göttingen, gest. daselbst 21. Okt. 1836.

Schrader, Eberhard, Bibelforscher und Orientalist, geb. 5. Jan. 1836 zu Braunschweig, studierte in Göttingen Theologie und orient. Sprachen, habilitierte sich 1862 in Zürich und wurde dort 1863 zum ord. Professor der Theologie ernannt, ging in gleicher Eigenschaft nach Gießen (1870) und Jena (1873), darauf nach Berlin (1875), wo er in die philol. Fakultät übertrat und zum Mitglied der königlich preuß. Akademie der Wissenschaften gewählt wurde und 1892 den Titel eines Geheimrats erhielt. S. machte sich besonders verdient um die Erklärung der assyr. und babylon. Keilschriften (s. Keilschrift), deren Studium er in Deutschland anbahnte und durch eine von ihm gegründete Schule förderte. Er veröffentlichte: «Studien zur Kritik und Erklärung der biblischen Urgeschichte» (Zür. 1863), die achte Auflage von De Wettes «Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament» (Berl. 1869), «Die assyr.-babylon. Keilschriften» (Spz. 1872), «Die Keilschriften und das Alte Testament» (Gieß. 1872; 2. Aufl. 1883), daselbe englisch u. d. T. «The Cuneiform Inscriptions and the Old Testament» (2 Bde., Lond. 1885—89), «Die Höllensfahrt der Istar» (Gieß. 1874), «Keilschriften und Geschichtsforschung» (ebd. 1878), «Keilschriftliche Bibliothek» (Bd. 1—3, Berl. 1889—92) und zahlreiche Abhandlungen in Zeitschriften und Sammelwerken.

Schrader, Julius, Maler, geb. 16. Juni 1815 zu Berlin, kam im 14. Jahre auf die dortige Akademie und war 1837—43 Schüler Th. Hildebrands und W. Schadows in Düsseldorf. Seine Hauptarbeiten während dieser Zeit waren: Kaiser Friedrich II. und Peter de Vincis (vom Düsseldorf. Kunstverein angekauft) und Cenci vor dem gefangenen Papst Gregor VII. (1844; Museum in Danzig). 1845 begab er sich mit Reisespendium nach Rom, wo er das große Elgemälde die Übergabe von Calais (vollendet 1847; Nationalgalerie zu Berlin) malte, ein Bild, das S. die Mitgliedschaft der Akademie zu Berlin eintrug. Eine Reise nach England, Belgien und Holland 1847 gab seiner Kunst, welche vorher zu den ersten Bahnbrechern der belg. Schule hingeneigt, mehr die Richtung auf Rubens und van Dyck. Dies zeigten schon die Bilder: Der

schlummernde Bacchus, Bacchantin mit Panthern spielend, Frauen und Kinder in einer Vigna (1848), Friedrich d. Gr. nach der Schlacht bei Rossin (1849; Museum zu Leipzig), die Tochter Zephtas (Galerie zu Königsberg), Wallenstein und Seni (1850), insbesondere aber das Historienbild: Der Tod Leonardo da Vincis (1851) und Milton und seine Töchter. Darauf folgten Fresken in der königl. Schlosskapelle zu Berlin und das Wandgemälde im Neuen Museum: Einweihung der Serbientirche in Konstantinopel durch Kaiser Justinian (1853). Auch S.s weitere Staffeleibilder: Karls I. Abschied von seiner Familie (1855; Berliner Nationalgalerie), Esther vor Ahasver (1856; ebd.), Cromwell am Sterbebett seiner Tochter Lady Clarpole (1859; städtisches Museum zu Köln), Lady Macbeth nachwandelnd (1860), Philippine Welfer vor Ferdinand I. (1864), zeigen ihn noch auf der Höhe seiner koloristischen Kunst, die in einigen folgenden, wie: Elisabeth unterzeichnet Maria Stuarts Todesurteil, Maria Stuarts letzte Augenblicke, und Shafespeare als Wilddieb vor dem Friedensrichter (Stuttgarter Galerie) zu sinken scheint, aber in dem 1874 entstandenen prunkvollen Bilde: Friedrich von Hohenzollern empfängt 1415 die Huldigung der Städte Berlin und Köln (Nationalgalerie zu Berlin) sich noch einmal geltend macht. In der letzten Zeit entstanden auf diesem Gebiet noch: Die heiligen drei Könige (1883; Dreikönigskirche in Elbing) und Die Andacht (1886). Im übrigen ist der Künstler seit langem überwiegend dem Bildnis zugewandt; die Porträts des Cornelius und des Künstlers selbst (1864, 1865; städtisches Museum in Köln), Leopold von Ranke (1868; Berliner Nationalgalerie), des Bildhauers A. Wolff (1870), des Grafen Moltke (1872), des Kölner Oberbürgermeisters Veder, Bismarcks, des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin von Medlenburg-Strelitz. S. ist seit 1853 Mitglied und Senator der Akademie der Künste in Berlin; bis 1892 war er Professor an derselben.

Schrader, Otto, Sprachforscher, geb. 28. März 1855 in Weimar, studierte in Jena und Leipzig, wurde 1878 Gymnasiallehrer in Jena, habilitierte sich außerdem 1887 an der Universität daselbst und wurde 1890 zum außerord. Professor ernannt. Er schrieb: «Die älteste Zeitteilung des indogerman. Volks» (Berl. 1878), «Sprachvergleichung und Urgeschichte» (Jena 1883; 2. Aufl. 1890; englisch von Jevons, Lond. 1890), «Linguistisch-histor. Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde» (Jena 1886), «Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage» (ebd. 1887), «Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin» (Weim. 1890), «B. Hebr. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke» (Berl. 1891). Auch gab er mit L. Engler eine Neubearbeitung des B. Hebräischen Werkes «Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa» (6. Aufl., Berl. 1894) heraus.

Schrader, Wilhelm, Pädagog, geb. 5. Aug. 1817 in Harbte (Provinz Sachsen), studierte in Berlin Philosophie und Philologie, wurde 1844 Probekandidat am Joachimshalschen Gymnasium in Berlin, 1846 Konrektor am städtischen Gymnasium zu Brandenburg und war 1848 und 1849 Mitglied des Deutschen Parlaments zu Frankfurt a. M., 1853 wurde er Direktor des Gymnasiums zu Sorau, 1856 Provinzialschulrat in Königsberg, 1858—73.

war ihm der Vorsitz der wissenschaftlichen Prüfungskommission übertragen, in der evang. Provinzial-Innobe für Ost- und Westpreußen wurde er seit 1875 zum Präsidenten erwählt. 1883 wurde er zum Kurator der Universität in Halle ernannt. Er schrieb: «Die Verfassung der höheren Schulen» (Berl. 1879; 3. Aufl. 1889), «Ideale Entwicklung des deutschen Volkstums» (ebd. 1880), «Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen» (5. Aufl., ebd. 1889), «Karl Gustav von Gösler, Kanzler des Königreichs Preußen» (ebd. 1886), «Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle» (2 Bde., ebd. 1891). Auch gab er die 2. Auflage der Pädagogischen Encyclopädie von K. L. Schmid vom 7. Bande an heraus, wovon der letzte (10.) Band 1887 erschienen ist.

Schrae, das Stadtrecht von Soest (s. d.) im Mittelalter.

Schraffen (Bergschraffen), s. Terrazienschnitt.

Schraffierapparate, Vorrichtungen, welche dem Zeichner ein mechan. Hilfsmittel bieten, um Schraffur, d. h. Linien, die in genau gleichen Abständen parallel laufen, schneller herzustellen, als es mit Handarbeit möglich ist. Die eine Gattung dieser Apparate ist vollständig beweglich, indem durch einen Bewegungsmechanismus der ganze Apparat mit dem mit ihm verbundenen Lineal oder Dreieck mit einem stets gleichen, regulierbaren Zwischenraum verschoben wird. Der Apparat von Richter (auch Parallellineal genannt) läuft auf Rollen und wird durch Druck auf einen Knopf bewegt, der von zur Regele, aus Holz, wird durch eine hin und her gleitende Bewegung der Ringer vorwärts geschoben. Die andere Gattung läuft auf einer festliegenden Schiene, um hierdurch die Parallelität der Striche unter allen Umständen zu sichern, entweder mit einem Zahnradchen auf der Zahnstange der Schiene (von Clement) oder schiebt sich durch eine auf und nieder gehende Klaue, welche mit ihren Spizen in das Holz der Schiene greift, vorwärts.

Der lithogr. Zeichner bedient sich größerer Apparate, die Schraffiermaschinen genannt werden. Sie laufen auf Schienen über den zu bearbeitenden Stein, sind sehr genau und empfindlich gebaut und oft mit automatischem Zählapparat versehen.

Schraffur, die Schattierung einer Zeichnung durch parallele oder kreuzweise gelegte Striche, wie sie namentlich auf Kupferstichen und Radierungen vorkommt. (S. auch Schraffierapparate.)

Schragen, ein aus schräg oder kreuzweis verschränkten Hölzern bestehendes Gestell; S. oder Schrägkreuz als Heroldsstück gleichbedeutend mit Andreaskreuz (s. d.).

Schräglinksbalken, s. Balken (heraldisch).

Schrägmaß, soviel wie Schmiege (s. d.).

Schrägrechtsbalken, s. Balken (heraldisch).

Schrägschrift, s. Schreibschrift.

Schrägwalzwerk, s. Walzwerk.

Schrägwinkel, soviel wie Schmiege (s. d.).

Schrägzeilen oder Parastichen (von Hochblättern), s. Blattstellung (Bd. 3, S. 95a).

Schrägzündung, s. Zündloch.

Schralen, seemannlicher Ausdruck, s. Raumen.

Schram, ein der Flözzebene paralleler Einschnitt in das zu gewinnende Gestein, ausgeführt mit Keilhaue, Schrämpspieß oder Schrämmaschine u. als Vorarbeit für die Vereintreibarbeit. (S. Bergbau, Bd. 2, S. 756b.)

Schramberg, Stadt im Oberamt Oberndorf des würtemb. Schwarzwaldkreises, 1 km von der bad.

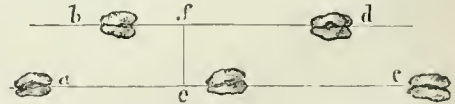
Grenze, an der Schiltach im Schwarzwald, an der Nebenlinie Schiltach-S. (8,8 km) der Würtemb. Staatsbahnen, hat (1890) 6183 E., darunter 881 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. und evang. Kirche, Schloß, 2 Realschulen, gewerbliche Fortbildungsschule, Spital und bedeutende Industrie, namentlich Fabrikation von Porzellan-, Steinzeug- und Majolikawaren, Uhren, Uhrbestandteilen, Korsettstücken, Strohhüten und Emaille u. s. w. Nahebei die Burgruinen Rippenburg, Schiltach und Falkenstein, das romantische Berned- und das schöne Lauterbachthal.

Schramm, Anna, Schauspielerin, geb. 8. April 1840 zu Reidenberg in Böhmen, kam nach mehrjährigem Wirken in der Provinz 1861 nach Berlin ans Wallnertheater. Mit Neumann, Neufache und Helmerding war sie die Trägerin einer der glänzendsten Perioden in der Geschichte der Berliner Fosse. 1867—70 gehörte sie dem Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater an, gastierte dann und heiratete 1876. Sie entsagte damals der Bühne, kehrte aber 1880 zu ihr zurück, nachdem sie durch ihren Mann, der nach Amerika entloh, um ihr Vermögen gebracht worden war. Mehrere Jahre war die durch scharfe Beobachtungsgabe und ungewöhnliche Frühe ausgezeichnete Soubrette der Stern des Wallnertheaters zu Berlin, bis sie Herbst 1890 beim königl. Schauspielhaus als Nachfolgerin der Friebe-Blumauer für das ältere komische Fach eintrat. Zu ihren Hauptrollen gehören z. B. die Amme in «Romeo und Julia», Daja im «Nathan», Marthe im «Faust».

Schrammfante, s. Vorbischelle.

Schrammsteine, Schrammthei, Holzgruppen (125 m) der Sächsischen Schweiz, bei Schandau.

Schrauf, der senkrechte Abstand $e f$ (s. nachstehende Abbildung) der parallelen Linien (a c und



h d), die beim Ziehen des Edelmilch durch das Siegen der rechten und linken Läufe schräg nebeneinander (Schränken) entstehen.

Schränken der Sägezähne, i. Sägen (S. 177 a); S. in der Jägersprache, i. Schrank.

Schränkwände, s. Blockhaus.

Schranne, in Süddeutschland ein Platz, auf dem verkauft wird, namentlich soviel wie Getreidemarkt; auch Markt für Verkauf von Brot und Fleisch; endlich Platz, auf dem etwas verhandelt wird (Weichrichtschranne).

Schraplau, Stadt im Mansfelder Sectreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Weida, an der Nebenlinie Oertröbblingen - Duerfurt der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) mit dem Mittergut Schapsee 2019 E., darunter 48 Katholiken, Post, Telegraph; Dampf- und Wassermühlen, Brauntoblengruben, zahlreiche Kalkteinbrüche und Kalkbrennereien.

Schrapnell, die in Deutschland neuerdings übliche Schreibweise für Schrapnel (s. d.).

Schratsiegel, s. Segel.

Schratzen, s. Karrenfelder.

Schratzenkalk, soviel wie Hippuritenkalk (s. d.).

Schrauben, Bestandteile von Maschinen und Geräten, welche zur Herstellung lösbarer Verbindungen (Befestigungs- oder Verbindungsschrauben, Schraubenbolzen), zur Erzeugung von

Druck (Druckschrauben, Pressschrauben), zum genauen Einstellen von Maschinenteilen (Stellschrauben), zur Übertragung einer Bewegung (Bewegungsschrauben) Anwendung finden. Jede Schraube besteht aus Schraubenspindel oder Schraube im engeren Sinne (auch Schraubenbolzen genannt) und der Schraubenmutter, welche die Spindel drehbar umschließt. Die wesentlichste Eigentümlichkeit der S. bilden die Schraubengewinde, Einschnitte mit dazwischen liegenden Rändern, nach einer Schraubenlinie am Umfange der cylindrischen Schraubenspindel und an der Innenseite der Schraubenmutter angeordnet und sich derartig ergänzend, daß die Ränder der Schraubenspindel in die Einschnitte der Schraubenmutter eingreifen und umgekehrt. Jeden einzelnen Umgang des Gewindes nennt man einen Gang.

Ist das Profil des Schraubengewindes ein Dreieck, so erhält man eine scharfgängige Schraube, wie sie in Fig. 1 abgebildet ist; hat es dagegen quadratischen Querschnitt, so ist das erzeugte Gewinde ein flachgängiges (s. Fig. 2); trapezförmige (halbierte) und runde Gewinde kommen selten vor. Die Entfernung, um welche das Gewinde einer

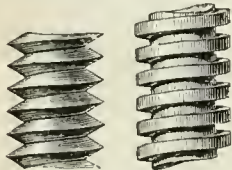


Fig. 1.

Fig. 2.

Schraube auf einem vollen Umgange längs der Schraube forttritt, wird die Steigung, Steighöhe oder Ganghöhe genannt. Ist die Schraube nur mit einem einzigen fortlaufenden Gewinde versehen, so heißt sie ein-

gänglich oder einfach; mehrgängig oder mehrfach heißt eine Schraube, wenn sie mehrere parallel nebeneinander liegende, fortlaufende Gewinde besitzt. Der Unterschied zwischen dem Halbmesser des Schraubenkopfes und der Schraubenspindel heißt die Gewindetiefe oder Gangtiefe. Je nachdem das Gewinde, von vorn gesehen, nach rechts oder nach links aufsteigt, ist die Schraube rechtsgängig oder linksgängig; in der Regel werden rechtsgängige S. angewendet. Als Feinheit einer Schraube bezeichnet man das Verhältnis der Höhe oder Breite ihrer



Fig. 3.

Gänge zu einer bestimmten Länge der Schraube.

Die Wirkung der Befestigungsschrauben (s. Fig. 3) beruht auf der in den Gewinden stattfindenden Reibung und darin, daß die Gewinde der S. zwar eine Drehung der Mutter auf der Spindel unter ganz allmählicher Vorwärtsbewegung ermöglichen, eine unmittelbare Verschiebung in der Längsrichtung aber unmöglich machen. Je weniger steil das Gewinde ist, desto größer ist die von der Schraube gebotene Sicherheit gegen selbstthätige Lösung der Verbindung unter stattfindendem Drucke. Der Bolzen der Schraube trägt an seinem glatten Ende den Schraubenkopf, der ebenso wie die an der Gewindeseite aufgeschraubte Mutter meist sechseckige Grundrissform hat; seltener ist er viereckig, nur zuweilen kreisförmig oder achteckig. Die Schraubenmutter wird, nachdem der Bolzen durch die zu verbindenden Metallkörper hindurchgeschoben ist, auf denselben aufgeschraubt und dann festgezogen. Schraubenkopf und Schraubenmutter von demselben Gewinde haben gewöhnlich gleiche Grundrissform;

doch findet man auch sechseckige Mütter auf S. mit viereckigem Kopf. Wird das Hohlgewinde statt in die Mutter in einen der beiden zu verbindenden Metallkörper geschnitten, so ist die Schraube eine Kopfschraube, während die gewöhnliche Form Fig. 3 den Namen Mutterschraube führt. In besonderen Fällen wird der Kopf der Schraube durch einen Keil oder auf andere Weise ersetzt; zuweilen wird der Bolzen ganz eingeschraubt und der Kopf fällt dann weg (Stiftschrauben). Das Festziehen und Lösen der Schraubenmutter bei Befestigungsschrauben geschieht mit Hilfe der Schraubenschlüssel (s. d.).

Um bei der vielseitigen Verwendung der S. einheitliche Größenverhältnisse zu bewahren, hat man bestimmte Schraubensysteme eingeführt. In Europa ist das System von Whitworth allgemein verbreitet; es nimmt für die scharfgängige Schraube einen Kantenwinkel von 55° an und teilt die Gewindestärken nach engl. Follen ein. Das in Amerika gebräuchliche System ist das von Sellers, welches gleichfalls das engl. Maß, aber einen Kantenwinkel von 60° hat. Die neuerlich in Deutschland gemachten Versuche, ein Schraubensystem mit Metermaß einzuführen, haben bis jetzt noch keinen durchgreifenden Erfolg gehabt. Die Uhrmacher schrauben haben eigene Systeme, und zwar ist das schweiz. Latardgewinde das verbreitetste.

Zu Holzschrauben, d. h. S. zur Befestigung in Holz, verwendet man fast nur Kopfschrauben, wie die in Fig. 4 abgebildete. Der Bolzen ist hier schwach konisch. Das Einschrauben und Herausziehen geschieht mit dem Schraubenzieher (s. d.).

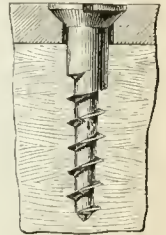


Fig. 4.

Zur Verhütung der Lösung der Befestigungsschrauben werden verschiedenartige Schraubensicherungen angewendet. Vielfach wird nicht über der fest angezogenen Mutter ein Loch in den Schraubenbolzen gebohrt, welcher dann einen kleinen konischen Versteckstift, Splint oder Spließstift, aufnimmt. Bei starken S. zieht man indes der Splinticherung diejenige mittels Keils vor. Sehr gebräuchlich ist auch die Anwendung einer Kontermutter, Gegenmutter, Doppel- oder Stellmutter, d. i. einer zweiten Mutter, die man auf demselben Bolzen fest an die erste anschraubt, wodurch eine Lockerung dieser verhindert wird.

Stellschrauben, welche zum Festlegen einer bestimmten Stellung zweier Flächen oder Körper gegeneinander dienen, müssen in den meisten Fällen leicht lösbar sein. Wo sie von Hand befestigt werden, wendet man vielfach Flügel schrauben an, deren Kopf zwei das Anfassen erleichternde Lappen (Flügel) trägt, so daß sie von Hand leicht drehbar sind. Für ähnliche Zwecke sind auch Flügel mütter in Gebrauch; diese sind konisch und ebenfalls seitlich mit zwei flügelartigen Lappen versehen.

Während die Befestigungsschrauben mit wenigen Ausnahmen scharfgängig geschnitten werden, giebt man den Bewegungsschrauben in der Regel flaches, bei Messing oder Rotgussmetall rundes Gewinde. Ihre Wirkung beruht darauf, daß bei der Drehung der Schraube in der Mutter oder der Mutter um die Schraube auch eine allmähliche Fort-

bewegung des in Drehung befindlichen Stückes in seiner Achsenrichtung stattfindet; um so rascher, je steiler das Gewinde ist. Daber besitzen die Bewegungsschrauben fast stets steilere Gewinde als die Befestigungsschrauben; nicht selten kommen mehrgängige S. zur Anwendung. Bei vielen Arbeitsmaschinen, namentlich bei den Werkzeugmaschinen, den Drehbänken, Hobelbänken, Bohrmaschinen, werden Bewegungsschrauben verwendet; sie dienen dann als Führungsschraube oder Leitspindel, wobei der zu bewegende Support die Mutter bildet. Abarten der Bewegungsschrauben sind die Schiffschraube (s. Propellerschraube), bei welcher das Wasser die Mutter bildet, in die sich die Schraube hineindreht; ferner die Transport-schraube oder Transport-schnecke (s. Transport-apparate), die sich in dem fortzubewegenden Material gewissermaßen ihre Mutter selbst formt; die Mikrometer-schraube (s. d.), eine Schraube mit besonders feinem Gewinde, und die Schraube ohne Ende, deren Gewinde, statt in eine Mutter, in die Zähne eines Zahnrads, des Schneckenrads oder Schraubenrads eingreifen. (S. Zahnräder.)

Die Druck- oder Pressschrauben, die namentlich für Winden und andere Hebeapparate sowie für Schraubenpressen Verwendung finden, ermöglichen, indem man sie mit Hilfe einer nach dem Gesetz des Hebels wirklichen Handhabe oder Vorrichtung in Bewegung versetzt, die Ausübung eines hohen Drucks bei geringem Kraftaufwand, allerdings mit um so mehr Aufwand an Zeit und Weg.

Die Anfertigung der S. und Muttern zerfällt in zwei vollständig verschiedene Arbeiten: Herstellung der Bolzen oder Spindeln und Muttern ohne Gewinde und Einschnitten des Gewindes. Die erstgenannte Arbeit geschieht in Kleinbetriebe durch Schmieden von Hand, bei Massenanfertigung dagegen mittels Maschinen, welche teils schmiedend, teils pressend (stauchend) die Formgebung ausführen. Die zweite Aufgabe wird im Kleinbetriebe ebenfalls durch Handarbeit mittels der Kluppe (s. d.) oder der Schneidlinge (s. d.) und des Schraubenbohrers (s. d.), im Großbetriebe dagegen durch Schraubenschneidmaschinen (s. d.) ausgeführt. — Vgl. Baumann, Gewindefschneiden (Arau 1891); Geiger, Räder-schlüssel, Anleitung zum Berechnen der Wechselfräser beim Gewindefschneiden (Stuttg. 1891).

Schraubenampère, s. Ampèrewindung.

Schraubenantiloje, s. Streifenantiloje.

Schraubenbakterien, s. Bakterien (Bd. 2, S. 311 a).

Schraubenbohrer auch Gewindebohrer, Schneid- oder Mutterbohrer, ein zum Schneiden von Schraubenmuttergewinden in bereits vorhandene zylindrische Bohrungen, also insbesondere zur Anfertigung von Schraubenmuttern dienendes Werkzeug. Dasselbe ist eine aus gehärtetem Stahl bestehende Schraube, die durch drei, seltener vier zur Achsenrichtung parallel laufende Einkerbungen von geeigneter Form Schneiden erhalten hat. (S. nachstehende Abbildung.) Damit beim Hineindrehen des Bohrers das zu schneidende Muttergewinde nach und nach entstehe, damit also jeder neue Gang des Bohrers auch aufs neue einen schwachen Span nehme, müssen die Schneiden allmählich wachsen und erst zuletzt die volle, der Tiefe des zu schneidenden Gewindes entsprechende Höhe erhalten. Um die Reibungswiderstände möglichst abzumindern, sind die Schneiden so geformt, daß nur

die Schneidkanten mit der Cylindervandung in Berührung kommen, daher der Querschnitt die aus der Abbildung ersichtliche Form erhält. Die S. werden entweder von Hand geführt oder in Mutter-schneidmaschinen eingesetzt; im erstern Falle bedient man sich des sog. Wendeeisens (bei kleinern Bohrern auch wohl eines Teilklobens), welches über den viertantig gestalteten Ansaß des Bohrers gesteckt wird. Die zu schneidende Mutter wird mittels eines Schraubstods oder in anderer geeigneter Weise festgelegt, der Bohrer senkrecht aufgesetzt und unter möglichem Druck hinein- oder hindurchgedreht.

Schraubendampfer, s. Dampfschiff (Bd. 4, S. 745 b) und Schiff (S. 434 b).

Schraubendock, s. Dock (Bd. 5, S. 380 a). [S. 620 b].

Schraubenfedern, s. Feder (Bd. 6, **Schraubenflächen**, Flächen, die durch Bewegung von Kurven, welche mit einer Geraden, der Achse, fest verbunden sind, entstehen, wenn die Gerade sich in ihrer eigenen Richtung fortbewegt, während sich das ganze System so um diese Gerade dreht, daß die Drehungswinkel den zurückgelegten Stücken der Geraden proportional bleiben. Die Fig. 5 u. 6 der Tafel: Flächen II stellen solche S. dar; und zwar geradlinige S. In Fig. 5 schneidet die sich drehende Gerade die Achse nicht und bildet mit ihr einen spitzen Winkel; die Fläche ist auf die Ebene abwickelbar. In Fig. 6 schneidet die sich drehende Gerade die Achse senkrecht. Unter Schraubenfläche schlechthin versteht man gewöhnlich die Fläche Fig. 6; sie ist eine Minimalfläche, aber nicht auf der Ebene abwickelbar.

Schraubenflaschenzug, s. Flaschenzug (Bd. 6, S. 873 b). [Bd. 6, S. 931 a].

Schraubenflieger, Flugapparat, s. Flugtechnik

Schraubengebläse, s. Gebläse (Bd. 7, S. 621 a).

Schraubenhornantiloje, s. Streifenantiloje.

Schraubenhornzige, s. Ziege.

Schraubenkluppe, s. Kluppe.

Schraubenkopf, s. Schrauben (S. 607 a).

Schraubenlinie, diejenige Kurve doppelter Krümmung, die eine in einer Ebene enthaltene Gerade annimmt, wenn man diese Ebene auf einen Cylindervand wickelt. Je nach der Neigung der Geraden erhält man S. von verschiedener Ganghöhe. Alle S. von gleicher Ganghöhe bilden zusammen eine Schraubenfläche (s. d.).

Schraubenmikrometer, s. Fadenmikrometer.

Schraubenmutter, s. Schrauben (S. 607 a).

Schraubenpresse, s. Presse (Bd. 13, S. 377 a).

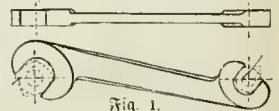
Schraubenpropeller, s. Propellerschraube.

Schraubenräder, s. Zahnräder.

Schraubenschiff, Schraubendampfer, s. Dampfschiff (Bd. 4, S. 745 b) und Schiff (S. 434 b).

Schraubenschlösser, s. Verabohrer.

Schraubenschlüssel, ein Werkzeug zum Anziehen und Lösen von Schraubenmutter und Kopfschrauben mit vier- oder sechskantigen Kopf. Die Abbildung 1 zeigt die Einrichtung eines solchen für zwei verschiedene Größen passenden S. (Doppelschlüssel). Der Schlüs-



Schraubenkopf geschoben, das andere Ende des Schlüssels als Hebel benutzt. S. mit verstellbarer Essingung und demnach für verschiedene Abmessungen brauchbar, werden Universal-schraubenschlüssel (auch Franzosen oder Engländer) ge-



Fig. 2.

nannt. Bei dem in Fig. 2 abgebildeten Universal-schlüssel (Konstruktion Ködler, Berlin) wird das Doppelmaul dadurch verstellbar, daß sich bei Umdrehung des Teiles a der Teil b heraus-schraubt. Das schräg gestellte Maul c erleichtert das Fassen verdeckt liegender Muttern.

Schraubenschneidmaschine, eine Maschine zum Schneiden der Gewinde an Schraubenbolzen und in Schraubenmütern. Zum Schneiden der Schraubengewinde an Bolzen sind Schneidbäden (s. d.), zum Schneiden der Muttergewinde ein Schraubendobrer (s. d.) die wirksamen Teile. Bei den meisten Maschinen empfangen beim Schraubenschneiden die Bäden, welche in einen entsprechend eingerichteten Kopf eingesteckt werden, umlaufende Bewegung, während der zu schneidende Bolzen von selbst gegen die Bäden vorrückt, sobald erst ein Gewinde geschnitten ist. Soll ein Muttergewinde geschnitten werden, so wird der Gewindebohrer an die Stelle der Bäden beim Schraubenschneiden, die zu schneidende Mutter an Stelle des Bolzens gesetzt. Im übrigen kommen auch Maschinen zur Anwendung, bei welchen das Arbeitsstück (der Bolzen oder die Mutter) die Drehung ausführt und das Werkzeug gegen dieses vorrückt.

Auch die Drehbank (s. d.) läßt sich mit Vorteil zum Schrauben- und Mutternschneiden benutzen, zumal wenn Gewinde auf größere Länge oder flachgängige Gewinde geschnitten werden sollen. Spannt man einen Schraubenbolzen so ein, daß seine Achse mit der Drehbankachse zusammenfällt, und läßt ihn um diese Achse sich drehen, während das Werkzeug auf einer Leitspindel mit gleichmäßiger Geschwindigkeit parallel zur Drehungsachse fortschreitet, so beschreibt die Schneide des Werkzeugs auf der Oberfläche des eingespannten Bolzens eine Schraubenlinie, deren Steigung abhängig ist von dem Verhältnisse der Bewegungs-geschwindigkeit des Werkzeugs zu der des Arbeitsstücks. Gibt man demnach dem Werkzeug eine entsprechend geformte Schneide, so lassen sich auf diese Weise sowohl scharf-gängige als flach-gängige Schraubengewinde schneiden. Ebenso kann man Muttergewinde schneiden, wenn man dem Werkzeuge Hakenform giebt, so daß seine Schneide innerhalb der Mutter sich vorwärts bewegen kann.

Bei der Führung des Werkzeugs von Hand pflegt man diesem mehrere Schneiden nebeneinander zu geben, welche das Profil der einzuschneidenden Schraubengänge besitzen. Sie werden Strahler genannt, vermutlich wegen der strahlenartigen Form ihrer Schneiden. Fig. 1 zeigt einen Strahler zum Schraubenschneiden, Fig. 2 einen solchen zum Mutternschneiden. Sobald nun mit der ersten Schneide ein Schraubengang eingeschnitten ist, gleitet die nachfolgende Schneide in diesem und das Werkzeug

erhält auf diese Weise seine Führung. Häufig jedoch steckt man auf das hintere Ende der Drehbankspindel, welche in diesem Falle in ihren Lagern wagerecht verschiebbar gemacht ist, ein hohles kurzes Schraubenstück auf, das in ein am Drehbänkbett befestigtes Stück einer Schraubenmutter eingreift. Jenes Schraubenstück heißt Patrone, Schraubpatrone (daher eine so eingerichtete Drehbank auch Patronendrehbank heißt), das Stück mit Muttergewinde Register. Sobald die Drehbankspindel sich dreht, wird sie durch die Patrone gezwungen, sich gleichzeitig in der Achsenrichtung vorwärts zu bewegen, wobei das Arbeitsstück mitgenommen wird; das Werkzeug (der Strahler) liegt in diesem Falle still.

Schraubenspindel, s. Schrauben (S. 607 a).

Schraubenseine, im Volk vielfach Bezeichnung der schraubenförmigen Steinerne (Ausgüsse) fossiler Turritellen (s. d.) und anderer Schnecken, deren Schale durch chem. Prozesse aus dem Gestein ausgeht; auch die ebenso entstandenen Abdrücke von Stielstüden devonischer Seeellien (s. d.) werden so genannt. [917 a].

Schraubenverschluß, s. Geschloß (Bd. 7, S.

Schraubenzieher, s. Winden.

Schraubenzieher, ein Werkzeug zum Fest- und Lozdrehen von Holzschrauben. Es besteht aus einer schmalen Stahl- oder Eisenklinge mit Heft an dem einen und stumpfer Schneide an dem andern Ende, welche in den Schlitz des Holzschraubenkopfs eingesezt wird. Durch Drehung des S. wird alsdann auch die Holzschraube bewegt.

Schraubenzwinde, Schraubknecht, Werkzeug, s. Schraubzwinde.

Schraubstöß, ein Gerät zum Erfassen und Festhalten metallener Arbeitsstücke während der Bearbeitung durch Feilen u. dgl. In der gewöhnlichen ältern Form, als Flaschenschraubstöß oder Zange nschraubstöß (s. bestehende Fig. 1), besteht er aus zwei Hauptteilen,

Bäden genannt, die zangenartig durch ein Scharnier miteinander verbunden sind und von denen die eine am Werkstück befestigt wird, während die andere beweglich ist und durch eine Schraube jener genähert oder von ihr entfernt werden kann. Das zugehörige Muttergewinde befindet sich in einer Hülse d, welche durch eine Essingung der festen Bade hindurchgeht und eine gewisse Beweglichkeit besitzt, um der beim Essingen des S. eintretenden Änderung in der Lage der Schraube folgen zu können. Eine an der festen Bade befestigte Feder drückt gegen die bewegliche Bade und bewirkt das Essingen des S., sobald die Schraube nach außen gedreht wird. Zwei Platten umschließen, die sog. Flasche bildend, unten die beiden Bäden. Die zwischen den Bäden gebildete Essingung heißt das Maul des S.

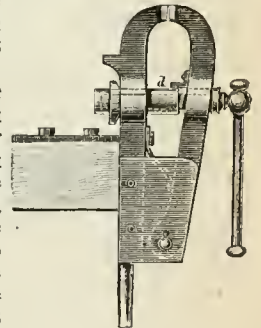


Fig. 1.

Bei dem Parallelschraubstock, welcher statt der Bogenbewegung nur eine Parallelverschiebung der Backen gestattet, sind die Backenflächen auch bei großen Öffnungen parallel. Fig. 2 zeigt einen Parallelschraubstock mit langer Schraube zur Bewegung der verschiebbaren Wade. Die Schraube geht durch

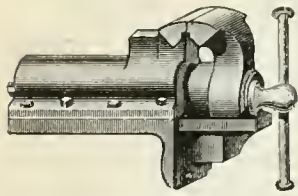


Fig. 2.

eine Schraubenmutter hindurch, die in der rohrartigen Hülse der festen Wade angeordnet ist. Hinter der festen Wade ist, wie bei den Flächenschraubstöcken, ein kleiner Umboß angeordnet,

auf den kleinere Eisenteile gerichtet werden. Während die Flächenschraubstöcke ganz aus Schmiedeeisen hergestellt werden, sind die Parallelschraubstöcke meist gegossen; öfters sind dann schmiedeeiserne Backen eingesetzt. Beim Einspannen polierter oder feiner Arbeitsstücke werden, wenn die Backen geriffelt sind, überbacken aus Eisen, Messingblech oder Blei über die Backen der S. gesteckt, wohl auch durch eine Feder verbundene hölzerne Backen (Feilkuppe) zwischen dieselben eingelegt, damit solche Stücke beim Einspannen ihre Politur nicht verlieren oder überhaupt eine weichere Unterlage erhalten. Eine Art Handschraubstock ist der Feilkloben (s. d.).

Schraubstollen, s. Hufeisen.

Schraubzwinge, Schraubenzwinge, Leimzwinge, ein Werkzeug der Tischler und Metallarbeiter zum Zusammenhalten hölzerner und metallener Arbeitsstücke beim Leimen, Bohren und andern Arbeiten. Es besteht aus einem hölzernen oder eisernen U-förmigen Bügel, durch dessen einen Schenkel eine Schraube hindurchgeht. Durch Anziehen der Schraube wird das Arbeitsstück (oder die gemeinschaftlich zu bearbeitenden Arbeitsstücke) gegen den zweiten Schenkel gepreßt und in dieser Lage festgehalten. Große S. werden als Schraub- oder Leimknechte bezeichnet.

Schraudolph, Claudius von, Sohn des Johannes von S., Maler, geb. 4. Febr. 1843 in München, wurde an der Akademie daselbst gebildet, wandte sich von der Heiligenmalerei (Heilige Elisabeth Brot austeilend) ab und malte zunächst eine Hofbräuhauszene (1866), dann ein Mädchen am Klavier, den Osterpaziergang aus «Faust», ferner Renaissance- und Rokokofiguren. Die Renaissance führte ihn zur dekorativen Monumentalmalerei. 1883–94 war er Direktor der Kunstschule zu Stuttgart.

Schraudolph, Johs. von, Maler, geb. 13. Juni 1808 zu Oberstdorf im Allgäu, bezog 1825 die Kunstakademie zu München, bildete sich unter Schlotthauers Leitung weiter aus, übte sich unter Cornelius in der Glyptothek in der Freskomalerei und half dem Maler H. Heß bei den Fresken in der Allerheiligenhofkapelle und der Bonifatiusbasilika zu München. Mit Fischer und Ködel lieferte er dann die Kartons zu den Glasgemälden der Pfarrkirche in der Auworstadt, für die Dome zu Regensburg und Landsbut. König Ludwig I. betraute ihn 1844 mit der Ausmalung des Doms zu Speyer, welche Arbeit er, unterstützt von seinem Bruder Claudius S. (geb. 1813, gest. 13. Nov. 1891), der auch sein Gehülfe bei Ausführung der Fresken in München gewesen, 1853 vollendete. (Die Steinigung des Stephanus

aus diesem Cyklus hat Burger gestochen; Photographien nach den Kartons von Albert in München.) Von S.s. Elgemälden, deren er viele für Hochaltäre gemalt hat, besitzt die Neue Pinakothek zu München neun, darunter: Himmelfahrt Christi, Petri Fischzug, Madonna; das Maximilianneum daselbst Die Geburt Christi. S. starb 31. Mai 1879 in München.

Schrauf, Albr., Mineralog, geb. 14. Dez. 1837 zu Wien, studierte daselbst Naturwissenschaften, wurde 1861 Beamter bei dem Hofmineralienkabinett und blieb, 1868 zum ersten Kupfost ernannt, hier bis 1874. An der Wiener Universität habilitierte er sich 1863 als Dozent und wurde daselbst 1874 ord. Professor der Mineralogie und Vorstand des Mineralogischen Museums, später wirkliches Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. S.s. literar. Thätigkeit bewegt sich auf dem Gebiete der Mineralogie, Paragenesis, Mineralgeschichte und physik. Kristallographie. Außer zahlreichen Abhandlungen, insbesondere kristallographischer Art, und chem.-mineralog. Studien über den Associationskreis der Magnesiumsilikate und Quecksilberfulfide veröffentlichte er: «Lehrbuch der physik. Mineralogie» (2 Bde., Wien 1866–68), sein eigentliches Hauptwerk; ferner «Atlas der Kristallformen des Mineralreichs» (1 Bd., Wien 1865–78), «Physik. Studien über die Beziehungen zwischen Materie und Licht» (ebd. 1867), «Handbuch der Edelsteinkunde» (ebd. 1869).

Schreb. oder **Schr.**, hinter der wissenschaftlichen Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Joh. Christ. Daniel von Schreber, geb. 1739 zu Weissensee, gest. 1810 als Professor und Direktor des Botanischen Gartens in Erlangen.

Schreber, Daniel Gottlieb Mor., Arzt, geb. 15. Okt. 1808 in Leipzig, ließ sich nach vollendetem Studium in seiner Vaterstadt als Arzt nieder und leitete daselbst 1843–59 die von Carns gegründete orthopäd. Heilanstalt. Er starb 10. Nov. 1861. S. hat sich durch zahlreiche Schriften um die Reform des Erziehungswezens, insbesondere der physischen Erziehung, sowie um die Einführung der Heilgymnastik (s. d.) große Verdienste erworben. Außer vielen kleineren Aufsätzen veröffentlichte er: «Das Buch der Gesundheit» (Lpz. 1839; 2. Aufl. 1861), «Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit» (ebd. 1858; 3. Aufl. u. d. T. «Das Buch der Erziehung», bearbeitet von Hennig, ebd. 1891), «Kinesiatik oder die gymnastische Heilmethode» (ebd. 1852), «Die schädlichen Körperhaltungen und Gewohnheiten der Kinder» (ebd. 1853), «Die planmäßige Schärfung der Sinnesorgane» (ebd. 1859), «Anthropos, der Wunderbau des menschlichen Organismus» (ebd. 1859), «Pangymnastion» (2. Aufl. 1875), «Ärztliche Zimmergymnastik» (24. Aufl. 1890).

Schreck (Pavor), eine herabstimmende, lähmende Einwirkung, die der Geist durch plötzliche Wahrnehmung gefahrdrohender Dinge oder Zustände erfährt. Die Wirkung des S. auf den Organismus ist bald geistig-körperlich lähmend (s. B. das Herz), starr und unthätig machend, bald führt sie zu Heiserbewegungen (Krampf), bald zu einer mehr oder weniger unwillkürlichen Anstrengung zum Fliehen. Die durch das Erschrecken entstandenen Krampfformen (Epilepsie, Weitztan, Asthma u. s. w.) haben das Eigentümliche, daß sie regelmäßig wiederkehren können, zu Gemohnheitskrämpfen werden und dann unheilbar bleiben. Das Aufschrecken der Kinder im Schlafe (pavor noc-

turnus, Night terrors) ist eine meist ganz bedeutungslose Erscheinung; man lasse solche Kinder nicht im dunkeln Zimmer schlafen, damit nicht ihre Phantasie in den halb sichtbaren Gegenständen die Umrisse grauenhafter Schreckbilder sieht, und suche sie durch besonnenes Zureden zu beruhigen, da Schelten und Strafen meist fruchtlos, ja schädlich sind. Bei gesunden Erwachsenen kommt Aufschreden während des Einschlafens vor nach Überanstrengung, nach Überladen des Magens, vorzüglich aber nach Rauchen zu starken Tabaks vor dem Niederlegen.

Schreck, Gustav, Komponist, geb. 8. Sept. 1849 in Zeulenroda, erhielt seine musikalische Ausbildung in Leipzig, war drei Jahre Musiklehrer in Finland und lebte später wieder in Leipzig, wo er 1887 Lehrer für Theorie und Komposition am Konservatorium wurde und 1893 das Thomaskantorat übernahm. S. genießt ebenso guten Ruf als Theoretiker wie als Komponist. Er veröffentlichte: das Oratorium «Christus der Auferstandene» (1892; Text von Emmy S.), eine Phantasie und Fuge für Orgel und Orchester, Kammermusikachen, viele Chorwerke, Motetten

Schrecken, Insekten, s. Heuschrecken. [u. s. w.]

Schreckenberg, Münze, s. Engelgold.

Schreckenherrschaft, die Periode der Französischen Revolution, in der nach Unterdrückung der Gironde (2. Juni 1793) die Jakobiner allein die Herrschaft besaßen und durch massenhafte Hinrichtungen und andere Gewaltmaßregeln behaupteten. Die S. endigte mit dem Sturze Robespierres 9. Thermidor (27. Juli 1794). Analoge histor. Erscheinungen werden wohl ebenso bezeichnet.

Schreckfarben, Gelb- oder Warnfarben heißen die lebhaftesten bunten Farben der Tiere dann, wenn sie weder auf nachahmender noch auf geschlechtlicher Zuchtwahl (s. d.) beruhen, vielmehr giftigen, oder für andere Tiere ungenießbaren Geschöpfen zukommen und dadurch diese von vornherein als solche gewissermaßen kennzeichnen und vor Nachstellungen bewahren. So ausgezeichnete Tiere sind meist langsam in ihren Bewegungen, da sie sich etwaigen Gegnern nicht durch die Flucht zu entziehen brauchen; in Deutschland gehören zu ihnen die von allen insektenfressenden Tieren gemiedenen Maulwürmer, die Marionläuferchen, die Widderchen (Zygaena), zahlreiche Wanzen, der Feuer salamander u. v. a.

Schreckhorn oder Grobes S., einer der höchsten Gipfel der Finsteraarhorngruppe in den Berner Alpen. Es erhebt sich als eine scharfe, finstere Felspyramide bis zu 4080 m ü. d. M. und ist der Kulminationspunkt des etwa 12 km langen, zackigen Kammes, der sich, westlich vom Strahleggstein, dem Obem Eismeer und dem Untern Grindelwaldgletscher, östlich vom Lauteraarstein und dem Obem Grindelwaldgletscher begrenzt, vom Finsteraargletscher nordwestlich bis zum Grindelwaldthal hinzieht. Vom Abschwang (3485 m) im Südosten bis zu der etwa 3900 m hohen Lücke zwischen dem Großen Lauteraarhorn (4043 m) und dem S. heißen die Felszacken des Kammes die Lauteraarhörner, von der Lücke nordwestlich bis zu der steil gegen das Grindelwaldthal abfallenden Pyramide des Mettenbergs (3107 m) werden sie als Schreckhörner (Kleines S. 3497 m) bezeichnet. Mit Ausnahme des Mettenbergs, an dessen Nordabsturz Verrucano und Zurakall zu Tage treten, besteht der ganze Kamm aus Gneis. Die Besteigung, zuerst 16. Aug. 1861 von Leslie Stephen ausgeführt, ist eine der schwierigsten in den Berner Alpen.

Schreckhörner, fossile Tiere, s. Dinoceraten.

Schreibart, gebundene, in der Musik, s. Gebundene Schreibart.

Schreiberhan, Dorf und Lustkurort im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, im Zaden-
thal zwischen Her- und Riesengebirge, höchste Ortschaft Schlesiens (630 m), hat (1890) 3540 E., darunter 2570 Evangelische, Post, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, Rettungsbaus für verwaarloste Kinder- und Zoiotenanstalt, 16 Glasschleismühlen sowie Fabrikation von Holzstoff und Pappe. Zur Gemeinde S. gehört Marienthal (990 E.), Weisbachthal (380 E.) mit Kaltwasserheilanstalt und zahlreichen Villen, die dem Grafen Schaffgotsch gehörige Josephineuhütte (659 m) mit der größten und besten, durch ihre Rubingläser berühmten Glasblüthe Schlesiens, welche 1841 angelegt wurde, und einer Anstalt für künstliche Fischzucht. In der Nähe die Fälle des Kocbel (s. d.) und Zaden (s. d.) und der Hochstein (1058 m) mit einer Baude und trefflicher Aussicht.

Schreibersit nannte Haidinger stahlgraue, biegsame, stark magnetische Blättchen von der Härte 6,5, dem spec. Gewicht 7,01 bis 7,22, die von Berzelius in dem Meteorstein von Bohumilitz gefunden und als eine Verbindung von Eisen, Nidel und Phosphor erkannt worden waren. Die Zusammensetzung dieses Phosphornickel-Eisens ist sehr schwankend und die Aufstellung einer bestimmten Formel daher nicht möglich. Auf seine Gegenwart ist der geringe Phosphorgehalt, den die meisten Meteor-eisen zeigen, zurückzuführen. Der S. wird von Säuren ungleich schwieriger angegriffen als das nidel-freie Eisen der Meteor Massen; daher bildet er nach dem Aben glatter Flächen von solchen erhabene unter bestimmten Winkeln sich durchkreuzende Leisten, die sog. Widmannstädtenschen Figuren (s. Meteorsteine).

Schreibfedern, ursprünglich die angespizten Spulen der Federn von Gänsen und andern Geflügel, wie sie früher ausschließlich zum Schreiben benutzt wurden. Seit Ende des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrh. sind dafür die aus dünnem Stahlblech angefertigten Stahlfedern in Gebrauch gekommen und werden jetzt allgemein benutzt.

Die Fabrikation derselben geschieht wie folgt: Aus dünnem Stahlblech werden unter einer Presse flache Blättchen in Form der Federn ausgestoßen, dann dieselben mit den Seitenspalten sowie mit dem Locke versehen, in welches der Schik der Feder endigt. Um das bis dahin noch naturharte Material für die weitere Bearbeitung genügend weich zu machen, werden die Blättchen in Eisenkübeln ausgeglüht. Danach wird unter einem Fallwerke die Anschrift in die Feder gestampft, und dann das Blättchen unter demselben Werkzeuge zwischen einem vertieften und einem erhabenen Stempel mittels eines Schlags in die fertige Form geprägt. Die Federn werden jetzt gehärtet, indem man sie in geschlossenen eisernen Gefäßen in badofenähnlichen Ofen rotglühend macht und zur Abkühlung in Öl schüttet. In einer um ihre Achse rotierenden und teilweise mit Sägespänen angefüllten Trommel entfernt man das anhaftende Öl von den Federn, scheuert sie auf gleiche Weise zwischen zerstoßenem Schiefer, Kies und ähnlichem Material, bis sie blank sind, und verriecht dann an einer rotierenden Schmirgelscheibe die Oberfläche der Spitze mit einem Querschiff, der früher die Spitze dünner und elastischer machen sollte, jetzt nur noch ein Zierat ist.

Die jetzt glasharten Federn werden durch Erhitzen in einer rotierenden Trommel blau oder gelb angelassen, d. h. ihre Härte wird vermindert. Viele Federn kommen in diesen Farben in den Handel, die grauen unterliegen einem nochmaligen Scheuerprozess. Zuletzt wird der Spalt angebracht. Zwischen zwei senkrecht aneinander abfallenden Stempeln wird die Spitze der Feder so auf den untersten Stempel gelegt, daß sie der Länge nach halb übersteht. In schneller Abwärtsbewegung des Oberstempels wird die überstehende Hälfte von der andern getrennt und springt insolge schnellen Rückgangs des Oberstempels und vermöge der Elasticität wieder in ihre gerade Stellung zurück. Zum Schutze gegen Rost werden die Federn meist mit einem Lack, auch wohl mit einem galvanischen Metallüberzuge versehen. Goldfedern mit harter Spitze aus einer Legierung von Platin und Osmium-Iridium haben den Vorzug, daß sie von der Tinte nicht angegriffen werden. Man unterscheidet Stahlfedern mit elastischer Spitze, welche bei Grundstrichen der Druckanwendung bedürfen, und S. mit abgestumpfter Spitze, bei welchen die Grundstriche ohne Druckanwendung entstehen. Letztere sind seit neuester Zeit durch J. Soemmeden in Deutschland zur allgemeinen Anwendung gekommen. S. aus Metall wurden schon im 16. Jahrh. in Nürnberg gefertigt, hatten aber, wie alle spätern Versuche, keinen Erfolg, bis man gegen Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrh. die Herstellung in England fabrikmäßig betrieb. Seitdem liefert England den Hauptbedarf für den Weltmarkt, doch finden sich auch leistungsfähige Fabriken in Deutschland (Berlin, Bonn, Leipzig-Plagwitz), Frankreich und Nordamerika.

Schreibfehler im richterlichen Urtheil, s. *Declaratio sententiae*.

Schreibkrampf oder *Magigraphie* (*Cheirospasmus*, *Graphospasmus*), die krampfhaften schnellenden Bewegungen der Finger oder der Hand, die nur dann eintreten, wenn die Hand die Stellung wie beim Schreiben einnimmt, also beim Ersaffen der Feder. Betrifft der Krampf vorzugsweise die Beugemuskeln der Finger, so wird der die Feder haltende Daumen krampfhaft gegen den Zeige- und Mittelfinger angedrückt und die ganze Hand beim Schreiben klauenartig zusammengeballt. In andern Fällen, wenn vorwiegend die Streckmuskeln der Finger vom Krampf ergriffen werden, öffnen sich plötzlich bei jedem Veruche zu schreiben die Finger, so daß dem Schreibenden die Feder entfällt; mitunter sind auch die Vorderarmmuskeln am S. beteiligt, wodurch die Hand mitten im Schreiben plötzlich über das Papier hinweggeschwelen oder in unregelmäßigster Weise darauf hin und her gezerrt wird. Ähnliche Zustände sind beobachtet worden bei manchen andern Beschäftigungen (bei der Schuhmacherarbeit, beim Welken, beim Klavier- und Violinspielen). Der S. beruht auf einer krankhaften Erregung der zu den Muskeln der Finger tretenden Nervenfasern, kommt viel häufiger bei Männern als bei Frauen vor, namentlich bei solchen, die viel schreiben (Schreiber, Beamte, Lehrer, Kaufleute) und macht in hartnäckigen Fällen das Schreiben ganz unmöglich. Die Ursachen sind häufig Überanstrengung beim Schreiben, unzuweckmäßige Schreibmethoden, falsche Haltung der Feder, der Gebrauch zu harter Federn; Thatsache ist wenigstens, daß die Krankheit erst seit der Einführung der Stahlfedern beobachtet worden ist. Auch werden nervöse Indi-

viduen ganz besonders von dem Leiden befallen. Der S. ist ein äußerst lästiges, in vielen Fällen schwer zu beseitigendes Ubel. In stichlichen Fällen vermögen zeitweiliges völliges Aufgeben des Schreibens, der Gebrauch von guten weichen Federn, von passenden dicken Federhaltern, eine geeignete Verbesserung der Schreibmethode die Krankheit zu beseitigen, während bei längerem Bestehen nur von der konsequenten, monatelangen Anwendung der Massage und des galvanischen Stroms Erleichterung zu erwarten ist. Neuerdings hat Rußbaum einen sehr zweckmäßigen Apparat gegen den S. angegeben, der mit gespreizten Fingern festgehalten wird und die Führung des Federhalters erleichtert. — Vgl. Haupt, *Der S.* mit Rücksicht auf Pathologie und Therapie (Wiesb. 1860); Rußbaum, *Einsache und erfolgreiche Behandlung des S.* (Münch. 1882).

Schreibkunst, im eigentlichen Sinne die Fertigkeit, Gedanken durch sichtbare Zeichen dauernden Ausdruck zu geben, hat ihren Ursprung in der sagenhaften Vorzeit. (S. *Schrift*.) In älterer Zeit schrieb man auf Stein, Thon, Metall, Leder, Holz, später auf Papyrus, Wachstafeln, Thon, dann auf Pergament, seit dem 13. bis 14. Jahrh. meist auf Papier. Je nach dem Material wurden die Schriftzeichen mit scharfen Instrumenten eingehauen, eingeritzt oder mit Pinseln und Schreibrohr farbig aufgetragen. Seit dem frühen Mittelalter bildeten Federleiste das Haupt-schreibwerkzeug, sind aber im 19. Jahrh. durch Stahlfedern verdrängt worden. (S. *Schreibfedern*.) Die Lehre von den Schriftarten der Vorzeit nennt man *Paläographie* (s. d.). Einen höhern Grad der S. bildet die *Schönschreibkunst* oder *Kalligraphie*. Sie bezieht sich meist der Hierchriften, bei denen es hauptsächlich auf ästhetische Wirkung ankommt, und erfordert besondere Geschicklichkeit. Hierher gehört auch die *Schriftmalerei*, die Ausschmückung einzelner Buchstaben mit Ornamenten und Bildern (s. *Miniaturen*). Die *Mikrographie*, d. i. die Darstellung ganz kleiner, mit bloßem Auge kaum lesbarer Schrift, aus der man allerhand Figuren, selbst Porträte bildete, ist eine Spielerei, ebenio die bis zur Unferntlichkeit getriebene Überladung der Großbuchstaben mit Schnörkeln, die im 16. und 17. Jahrh. aufkam. Die *Stenographie* (s. d.) bezieht sich sehr kurzer Zeichen, und die *Geheimschrift* besteht aus der Anwendung besonders verabredeter (geheimer) Zeichen. (S. *Chiffrieren*, *Chiffrierkunst*.)

Die S. fand seit dem 15. Jahrh. in den westeurop. Ländern die sorgfältigste Pflege. Obenan steht Italien, das die reinen lat. Antiquaformen des 10. Jahrh. aufnahm. Frankreich, England und Holland sowie Spanien und Portugal folgten dem Beispiel Italiens, indem sie die aus der geläufigen Darstellung der edigen got. Buchschrift entstehenden spizen Buchstabenformen verließen und zu der rundenlichen lat. Schrift übergingen, in gleicher Weise, wie sie die edige Druckschrift mit der einfachern und deutlicheren lat. Druckschrift vertauschten. Auf Deutschland blieb diese Entwicklung der Schrift ohne wesentlichen Einfluß bis ins 18. Jahrh., in welchem die Antiqua die Oberhand zu gewinnen begann, jedoch wieder zurückgedrängt wurde. Die im 19. Jahrh. von den Brüdern Grimm u. a. in Deutschland angeregten Bestrebungen, durch Annahme der Antiquaschrift eine Einheitlichkeit mit dieser in fast allen Kulturländern gebräuchlichen Schrift herbeizuführen, sind bisher nicht durchgedrungen. — Vgl. Bauernfeld, *Vollkommene Wiederherstellung der S.* (Münch.

1787); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., Lpz. 1875); Soemden, Das deutsche Schriftwesen (Bonn und Lpz. 1881).

Schreibesystemmethode, s. Lesen.

Schreibmalerei, die kunstvolle Ausführung der Schrift durch den Schreiber selbst, im Gegensatz zur farbigen Initialen- und Miniaturmalerei, die in der Regel durch besondere Personen ausgeführt wurde. Sie geht bis in das früheste Mittelalter zurück, ohne daß man ihren Ursprung genau anzugeben vermöchte. Seit der karoling. Zeit ist sie in Büchern üblich, stets im Anschluß an die jeweilige, die ganze Kunst beherrschende Stilart und unter vermehrter Hinneigung zur obengenannten Malerei, die sie im 15. Jahrh. ziemlich verdrängt hat. Im 16. und 17. Jahrh. füng jedoch durch die Thätigkeit der Schreibmeister und sog. Modisten eine neue Epoche der S. als selbständiger Kunst (Kalligraphie) an.

Schreibmaschine, Typensreiber, ein das übliche Schreiben mit der Hand vereinfachender und erleichternder mehrfacher Stempelapparat, bei welchem durch Bethätigung einer mehrstimmigen Klaviatur oder eines Einzeltastens durch Hand Stempel, welche die verkehrten erhabenen Buchstabenbilder eines Alphabets tragen, einzeln nacheinander auf dem zu beschreibenden Papierblatt schwarze oder farbige Abdrücke erzeugen, während das Papier nach jedem Abdruck unter der festliegenden Druckstelle in der Zeilenrichtung um Buchstabenweite selbstthätig vorrückt (Buchstabenhaltung), um so für den folgenden Abdruck dem nächsten Stempel eine weiße Stelle darzubieten, und nach jeder durch ein Glodensignal angezeigten Vollendung einer Zeile mit der Hand um Zeilenabstand (Zeilenschaltung) verschoben wird. Die Vereinfachung der Handarbeit bei der S. besteht darin, daß zur Erzeugung jedes Buchstabens dieselbe einfache Handbewegung (Druck) und dieselbe Zeit ausreicht, während die Erleichterung durch die Verteilung der Arbeit auf die Finger beider Hände (was die allein zeitsparenden Klaviaturmaschinen betrifft) und durch die freie und ungezwungene Körperhaltung beim Maschinenschreiben erzielt wird. Infolgedessen lernt ein jeder mit der S. in kurzer Zeit leicht, schnell und, da die Schrift nicht mehr individuell ist, absolut schön und deutlich schreiben, wodurch die für den geschäftlichen Verkehr so wichtige Sicherheit der Mitteilung durchaus verbürgt ist. Die Leistung eines geübten Maschinenschreibers beträgt (bei den Klaviaturmaschinen) das Zweieinhalb- bis Dreifache des Handschreibers. Ein weiterer Vorzug der S. besteht darin, daß Gelähmte, die nur noch einen Finger brauchen können, Blinde und Schreibkrampfbefallene zu schreiben im stande sind, und daß auch jugendliche und billige Hilfskräfte mit nicht ausgeschriebener Handschrift zu geschäftlichen und amtlichen Schreibarbeiten herangezogen werden können. Die Abweichungen (ungleichmäßiger Buchstabenabstand und Zeilenausgang) der Schreibmaschinenchrift, die eine Druckchrift darstellt, von den typographischen Regeln des Buchdrucks sind gegenüber den genannten Vorteilen wenig ins Gewicht fallend. Gegenüber der Ansicht, daß nur Abschreibearbeiten vorteilhaft mit der S. herzustellen seien, wird von geübten Maschinenschreibern allgemein versichert, daß die Denkarbeit beim Arbeiten an der S. leichter von statten gehe, als beim Schreiben mit der Feder.

Die erste brauchbare S. wurde 1867 in Amerika patentiert. Schon 1714 ließ sich Mill ein engl. Pa-

tent erteilen auf eine nicht näher beschriebene Vorrichtung zur successiven Erzeugung geprägter Buchstaben auf Papier. Auch in dem zweiten bekannt gewordenen Versuch (1784 in Frankreich) handelt es sich um einen Prägeapparat und zwar zur Herstellung erhabener Blindenschrift. Von 1842 an mehren sich sodann die engl. Patente auf S. In Merita erhielt 1843 Thurber (gest. 1888) ein Patent auf eine S., sog. Typenradmaschine (s. unten), die erste Maschine, welche wirklich schrieb, wenn auch so langsam, daß sie ohne praktischen Wert war. Ebenso erfolglos blieben die weitem amerif. Versuche, bis 1867 die amerif. Buchdrucker Sholes und Soule in Gemeinschaft mit dem Mechaniker Glidden, ursprünglich in der Absicht, eine Raginierstempelmachine zu bauen, ein Patent auf diejenige S. erhielten, aus welcher sich der Remington Standard Type Writer entwickelte, die am weitesten verbreitete S., an deren Konstruktion sich die meisten später gebauten S. so weit anlehnten, als es die Remington-Patente zuließen. Den Namen hat die Maschine nach der berühmten amerif. Waffenfabrik von Remington & Sons in Ilion, Staat New York, welche 1873 den Bau und Vertrieb der Maschine übernahmen. In Amerika ist die S. eine vollständige Maschine geworden; man findet sie nicht nur in Geschäften und Hotels, sondern auch bei Privatpersonen sehr verbreitet, sogar auf Eisenbahnen steht sie zur Verfügung der Reisenden. Auch in Europa, besonders in Deutschland, ist die S. in wachsender Verbreitung begriffen.

Die gegenwärtigen S. lassen sich wie folgt gruppieren: A. Klaviaturmaschinen: a. mit Typenhebeln (Remington, Calligraph, Smith Premier, Densmore, International, Post, National, Varlock, Franklin, English, Williams, Fitch); b. mit Typenstangen (Grandville, Kidder); c. mit Typenrad, Typencylinder oder Typenscher (Hammond, Munson, Grandall, Blindenscher, Gardner). B. Eintasternmaschinen: a. mit Typenrad, Typencylinder oder Typenscher (Kosmopolit, Schapiro, Crown, People, Columbia, Boston, Victor, La Parisienne); b. mit Typenplatte (Hall); c. mit Typenstab (Edell, Sum). Alle diese Maschinen sind in praktischem Gebrauch, die Eintasternmaschinen jedoch in sehr beschränktem Umfang und auch dann nur wegen ihrer Billigkeit. Während nämlich Klaviaturmaschinen 400—450 M. kosten, sind Eintaster schon für 70 M. zu haben. Die am weitesten verbreitete Gruppe ist die unter Aa, und von dieser die bewährteste und am meisten eingeführte die Remington; es folgt dann Gruppe Ac mit der Hammond in erster Linie.

Die Bestandteile einer S. sind:

1) Der Anschlagmechanismus besteht bei den Klaviaturmaschinen aus einzelnen Tasten, von denen jede für einen (große Klaviatur), bei manchen Maschinen aber auch für mehrere (2—3) Buchstaben zugleich gilt (kleine Klaviatur), nämlich je für einen Kleinbuchstaben und den entsprechenden Großbuchstaben, oder je für einen Kleinbuchstaben, den entsprechenden Großbuchstaben und eine Ziffer oder Interpunktion. Beim normalen Tastenschlag wird der Kleinbuchstabe gedruckt, beim Anschlag derselben Taste unter gleichzeitiger Bethätigung einer oder zweier Extratasten (sog. Umschalttasten) der entsprechende Großbuchstabe oder die betreffende Ziffer (oder die Interpunktion). Bei den Eintasternmaschinen besteht der Anschlagmechanismus aus einem einzigen verschiebbaren oder drehbaren Taster oder

Drücker, welcher auf einer Teilung entsprechend eingestellt und dann niedergedrückt wird. Die Eintastermaschinen können als zeitsparende S. nicht in Betracht kommen, da sie höchstens die Geschwindigkeit des Handschreibens erreichen. Von den Klaviatur-

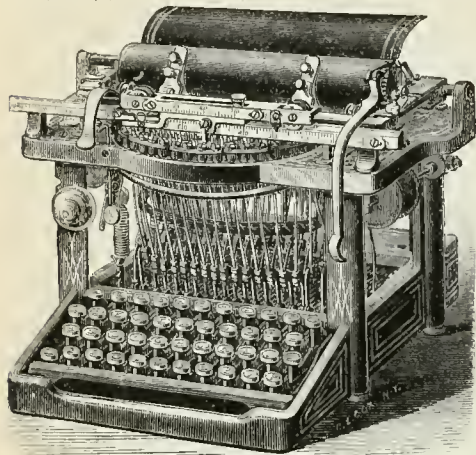


Fig. 1.

maschinen müssen diejenigen mit kleiner Klaviatur und einer Umschalttaste (jede Taste für zwei Buchstaben, wie die Remington) als die vorteilhaftesten bezeichnet werden, da sie größtmögliche Schreibgeschwindigkeit mit möglichst kleinem Umfang und kräftigster Bauart vereinigen.

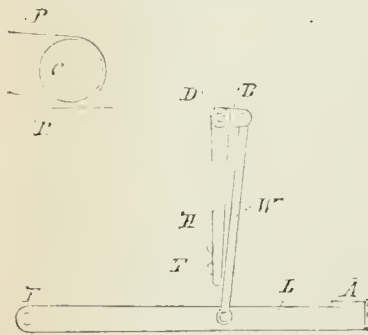


Fig. 2.

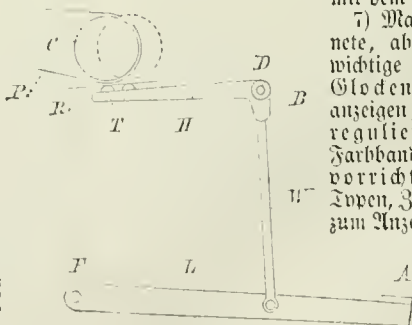


Fig. 3.

2) Typenträger sind diejenigen Organe, auf denen die druckenden Typen befestigt sind; und zwar ist entweder für jede Type oder für kleine Gruppen derselben ein besonderes derartiges Organ vorhanden, oder es sind alle Typen auf einem gemeinsamen Träger angeordnet. Im erstern Falle bestehen die Typenträger aus einzelnen Hebeln oder Stangen (Typenhebel- oder Typenstangenmaschinen). Im andern Falle befinden sich die Typen auf dem Umfang eines Rades, einer Scheibe oder eines Cylinders oder eines Rad- oder Cylindersektors (Typenrads-, Typenzylinder-, Typensektormaschinen) oder auf einem Stab (Typenstabmaschinen), oder endlich auf einer Platte (Typenplattenmaschinen).

3) Der Zwischenmechanismus, welcher die Bewegung von dem Anschlagmechanismus auf den Typenträger überträgt, besteht aus Zug- oder Druck-

stangen, Hebeln, Zahnrädern, Zahnleitoren u. s. w. In einzelnen Fällen, wie bei manchen Eintastermaschinen, fehlt dieser Zwischenmechanismus, indem Taster und Typenträger aus einem Stück bestehen.

4) Der Papiertträger hat meistens die Gestalt einer Walze, um welche das Papier gelegt wird und um die es allmählich, von Zeile zu Zeile, herumgeführt wird (Zeilenschaltung). Statt der Walze findet sich zuweilen auch ein Rahmen, auf dem das Papier glatt gespannt gehalten wird, und dahinter ein Widerlager, gegen welches sich das Papier stützt.

5) Eine Schaltvorrichtung ermöglicht die jeweilige Verschiebung des Papierschlittens in der Zeilenrichtung nach oder vor dem Abdruck eines Zeichens um Buchstabende (Buchstabenschaltung). Sie besteht im allgemeinen aus einer Verschieb- und einer Hemmklinke, welche bei jedem Tastenanschlag abwechselnd in und außer Eingriff mit Schaltzahnstangen am Papierschlitten gebracht werden und den unter dem ständigen Einfluß einer Zugfeder oder dgl. stehenden Papierschlitten jedesmal um ein Stück vorgeben lassen. Nur in seltenen Fällen entspricht die Buchstabenschaltung der Dicke des zu schreibenden Zeichens, in den meisten Maschinen ist dieselbe vielmehr gleichartig und entspricht der Dicke des dicksten Buchstabens, so daß der oben erwähnte ästhetische Mangel entsteht.

6) Das Farbwerk besteht aus farbegetränkten Bändern, Rissen, Ringen oder Rollen und erhält in den meisten Fällen eine allmähliche Bewegung, um den Typen immer neue Stellen zur Einfärbung zu bieten. In einigen wenigen Fällen (bei Farbfiszen, Farbrollen) druckt die eingefärbte Type direkt, wobei schärfere, aber auch in der Farbe ungleichmäßigere Abdrücke erzielt werden als mit dem Farbband.

7) Maschinell untergeordnete, aber für den Betrieb wichtige Bestandteile sind Gloden, die den Zeilenschluss anzeigen, Spannungsregulierungen für das Farbband, Reinigungsvorrichtungen für die Typen, Zeiger mit Stalen zum Anzeigen des augenblicklichen Walzenstandes, Vorrichtungen zum Einrücken von Zeilen u. s. w.

Die Einrichtung einer Klaviatur-

maschine mit Typenhebeln im Kreise ist durch die vorstehenden, die Remingtonmaschine darstellenden Abbildungen 1—3 veranschaulicht. Fig. 1 ist eine perspektivische Ansicht dieser S., während die Fig. 2 u. 3 den Anschlagmechanismus in Ruhe- und Arbeitsstellung zeigen. Die Maschine arbeitet mit Stabtypen T (Fig. 2 u. 3), von denen je zwei am freien Ende von kräftigen, im Kreise angeordneten Hebeln II befestigt sind. Die Hebel schwingen um Zapfen D in Lagern der Gestellplatte. Die kurzen Hebelarme B sind durch Drähte W mit den hölzernen Tastenhebeln L verbunden, welche um eine Achse F des Maschinengestells schwingen. Beim Anschlag einer Taste A schwingt Hebel H aus der Ruhelage (Fig. 2) in die Arbeitslage (Fig. 3) und bringt die Type T vermittelt des Farbbandes R auf dem Papier P zum Abdruck, welches um die Papierwalze C aus

Hartgummi gelegt ist. Das Farbband wird selbstthätig von einer Spule ab- und auf eine andere aufgewickelt und verschiebt sich nach jedem Tastendruck um den Betrag eines Buchstabens. Ist eine Spule abgelaufen, so wird umgeschaltet, und das Band läuft in umgekehrter Richtung zurück. Die Typenhebel schlagen sämtlich nach dem Mittelpunkt des Kreises, in welchem die Drehpunkte D der Typenhebel H im Gestell angeordnet sind. Dabei sind die Typen so auf ihrem Hebel befestigt, daß sie beim Abdruck gerade in Reih und Glied stehen. Die Walze C mit dem darüber gespannten Papier wird mittels eines Schlittens an der Druckstelle vorübergeführt, und zwar von rechts nach links. Eine bei jedem Tastenausschlag betätigte Schaltvorrichtung sorgt für gleichmäßige Fortbewegung des Schlittens jeweilig um die Dide einer Type. Wenn die Zeile sich ihrem Ende nähert, ertönt ein Glockenzeichen, worauf nach Abdruck der gerade im Druck befindlichen Silbe oder des betreffenden Wortes die Walze C mit der Hand um Zeilenabstand geschaltet und in ihre äußerste Lage nach rechts zurückgeschoben wird, um für die nächste Zeile in Bereitschaft zu stehen. Wie Fig. 2 u. 3 zeigen, trägt jede Taste zwei Typen. Die am Ende des Hebels H sitzende Type kommt beim Tastenausschlag ohne weiteres zum Abdruck. Wird dagegen gleichzeitig die mit «Umfahltaste» bezeichnete Extrataste gedrückt, so verschiebt sich die Walze C in die punktierte Lage (Fig. 3) und es kommt die andere Type zum Abdruck. Man kann auf diese Weise mit 42 Tasten und Typenhebeln 84 Zeichen schreiben.

Bei den S. mit Typenstangen sitzen die Typen an den Enden von gerade geführten Stangen. Diese konvergieren alle nach einem Punkte, so daß eine jede Stange durch einen Druck auf ihr freies Ende mit dem Typenende an diesen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, d. h. die Druckstelle, gelangt. Bei den S. mit Typenrad, = Cylinderegel, = Sektor ist der Typenträger ein Rotationskörper (Rad, Scheibe, Cylinder), auf dessen Umfang die einzelnen Typen angeordnet sind. Diesem Körper wird mittels Tastendruckes direkt oder indirekt eine solche Einstellung gegeben, daß die zugehörige Type stets an denselben Punkt, den Druckpunkt, gelangt. Der Abdruck erfolgt in der Weise, daß entweder das Papier gegen den Typenträger oder dieser gegen das Papier hinschwingt. Bei den S. mit Typenplatte bestehen Taster und Typenträger meist aus einem Stück, und die Verstellung des einen hat durch Vermittelung eines Drehpunktes eine proportionale Verrückung des andern zur Folge. Die Verstellung beider Teile setzt sich meistens aus Drehung und Verschiebung zusammen, und der Umfang des ganzen Apparats wird dadurch auf einen kleinen Raum beschränkt. So bedecken z. B. die 81 Typen bei der Hall ein Quadrat, dessen Seite noch nicht 4 cm lang ist. Das gemeinschaftliche Merkmal der Typenstabschreibmaschine ist ein in seiner Längsrichtung verschiebbarer Stab, der auf seiner Unterseite die Typen, auf der obern Seite die zugehörigen Buchstabenbezeichnungen trägt, und nun jedesmal mit dem zu druckenden Buchstaben über die Druckstelle gebracht wird. Durch Betätigung eines Drückers erfolgt sodann der Abdruck.

Die S. eignet sich auch zur Vervielfältigung von Schriftstücken. Legt man mehrere dünne Papierblätter (sogenanntes amerif. oil-tissue) unter Durchschiebung mit Kohlenpapier in die Maschine ein, so ist

man bei den kräftig gebauten S., wie z. B. bei der Remington, im Stande, 15—20 noch lesbare Kopien auf einmal herzustellen. Wählt man andererseits statt der gewöhnlichen Farbe zum Einfärben der Stempel Hektographenfarbe und überträgt das Original auf einen Hektographen, so erhält man 40—50 deutliche Kopien. Statt dessen kann man auch lithogr. Zettfarbe zur Herstellung des Originals anwenden, daselbe auf Stein oder Zink umdrucken und davon eine unbegrenzte Zahl von durchaus scharfen und deutlichen Abzügen nehmen. Endlich kann man nach einem von Edison erfundenen Verfahren (Mimeograph) unter Benutzung von Wachsapier, das man auf einer Unterlage von Seibengaze in die S. legt, durch gewöhnliche Handhabung der Lettern eine perforierte Schablone herstellen, die über 1000 scharfe und saubere Durchdrude liefert. — Vgl. Hoffmann und Wentscher, Die S. (Verl. 1893).

Schreibmeister, früher die Schönschreiber und Vorsteher der Kanzleien von Fürsten und Städten. Abnen hauptsächlich wird die Entwicklung der ältern sowie der modernen Schreibschriften verdankt. (S. Modist und Schreibmalerci.)

Schreibschrift, Kurrentschrift, diejenigen Buchstabenformen, die durch das Bestreben, die Druckbuchstaben in einem Zuge zusammenhängend nachzuschreiben, entstanden sind. Entsprechend den Hauptchriftarten Antiqua und Fraktur unterscheidet man lateinische (rundliche) und sog. deutsche (spitze) S. Erstere wird gewöhnlich mit spitzen Federn geschrieben, vielfach auch mit abgestumpften Federn und wird dann Rundschrift (s. d.).

Die gewöhnliche S., die Schrägschrift, wird von einzelnen Pädagogen und Ärzten als nachteilig für die Gesundheit bezeichnet, da durch ihren Gebrauch Kurzsichtigkeit und Rückgratsverkrümmungen begünstigt werden; sie empfehlen die nahezu senkrechte Steilschrift, doch ist eine Entscheidung, welche die bessere ist, zur Zeit noch nicht zu treffen. — Vgl. Soennedden, Das deutsche Schriftwesen (Bonn und Spz. 1881).

Schreibtafeln, Tafeln, auf denen die mit einem Blei- oder Schieferstift hervorgebrachte Schrift sich leicht wieder entfernen läßt; sie werden aus Pergament-Schiefer (s. Schiefertafeln), auch aus feingeküßtem Milchglas und Bisuitporzellan hergestellt.

Schreibtelegraphen, s. Elektrische Telegraphen A, 6 u. 7 (Bd. 5, S. 1008 a).

Schreieuden, s. Todsünden.

Schreikrämpfe, Krampfszustände mit unwillkürlichen Schreien, häufig bei Hysterie (s. d.).

Schrein (altes Lehnwort vom lat. serinium), hölzerner Behälter, Schrank; davon Schreiner, d. i. Schranfmacher, in Süddeutschland Bezeichnung für den Tischler. [und Kunsttischlerschulen.]

Schreinerfachschulen, s. Holzindustrieschulen

Schreibvögel (Clamatores) nannte die ältere Systematik eine ziemlich bunt zusammengewürfelte Vogelgruppe, in der Ruckschwanzvögel und Singvögel nebeneinander standen. Gegenwärtig bezeichnet man mit S. die erste Unterabteilung der sperlingsartigen Vögel, denen die eigentlichen Singvögel (s. d., Oscines) gegenüberstehen, und charakterisiert sie hauptsächlich nach der Beschaffenheit des untern Kehlkopfes, der niemals solche Komplikationen aufweist wie bei den Oscines, vielmehr einfach aus der Luftröhre gebildet wird oder höchstens ein paar seitliche Muskeln besitzt.

Schrenck, Karl, Freiherr von, bayr. Staatsmann, geb. 17. Aug. 1806 zu Wetterfeld bei Eham, Sohn des bayr. Justizministers Sebastian von S., studierte die Rechte, wurde 1834 Landgerichtsassessor in Landsbut, 1838 Regierungsrat im Ministerium des Innern, 1845 Regierungspräsident der Pfalz, 1846 an Stelle seines Vaters Justiz- und Kultusminister. Im Febr. 1847 unterzeichnete er das Memorandum gegen Lola Montez, erhielt seine Entlassung und wurde nach einigen Wochen als Regierungspräsident der Oberpfalz in den Ruhestand versetzt. 1848 wurde er als Abgeordneter in die Nationalversammlung gewählt. König Maximilian II. ernannte ihn 1849 zum Regierungspräsidenten in Niederbayern, 1850 zum Bundesstagsgefangenen in Frankfurt. 1859 wechselte S. mit von der Pfordten seine Stelle und übernahm im neuen Ministerium das Äußere und den Handel; doch hatte seine Politik nach außen nur sehr zweifelhafte Resultate. In der seit 1862 schwebenden Frage des franz.-deutschen Handelsvertrags hielt er so lange an der Opposition fest, bis er, durch ein preuß. Ultimatum gezwungen, Sept. 1864 nachgeben mußte und insolge dessen seine Entlassung nahm. S. wechselte wieder mit von der Pfordten die Stelle und ging im December wieder als Gesandter an den Bundestag, dessen letzten Sitzungen er 1866 in Augsburg beivohnte. Seitdem war S. Staatsrat und lebenslangliches Mitglied des Reichsrats. 1868 wurde er Vertreter eines oberpfälz. Wahlbezirks im Zollparlament. Während des Krieges von 1870—71 war S. Gesandter in Wien, seit 1872 zweiter Präsident der Reichsratskammer. Er starb 10. Sept. 1884 zu Wetterfeld. [708a].

Schreuzen, s. Edelsteinimitationen (Wd. 5, S. 5).

Schreuzpapier, Schrenz, dünnes, ungeleimtes oder halbgeleimtes, in kleinen Formaten hergestelltes Packpapier aus ungebleichten, groben, meist leinenen oder baumwollenen Lumpen. Die besten Sorten werden auch für geringe Buchdruckerarbeiten gebraucht. (S. auch Buchbinderei, Wd. 3, S. 651 b.)

Schreyer, Adolf, Maler, geb. 9. Juli 1828 zu Frankfurt a. M., empfing daselbst im Städtischen Institut den ersten Unterricht, bildete sich dann in München und Düsseldorf. 1854 schloß er sich der österr. Armee auf ihrem Marsch in die Donaufürstentümer an, machte dann mit hibern österr. Offizieren (darunter Fürst von Thurn und Taxis) einen Ritt durch Kleinasien. 1861 ging er nach Algerien und siedelte 1862 nach Paris über, wo er großes Aufsehen erweckte mit seinen Bildern: Kofakenpferde im Schneegestöber und Artilleriefeuere aus dem Krimkrieg 1855 (Salon von 1864 und 1865; für die Galerie des Luxembourg erworben). Hervorragende Bilder von ihm befinden sich ferner in den Galerien zu Hamburg (Walachische Transportkolonne), Köln, Manchester, Newyork; ebenso besitzen der Kaiser von Sibirien, der König von Belgien, der Großherzog von Medlenburg, Fürst Taxis, Fürst Bismarck und die Herzogin von Leuchtenberg eine Auswahl seiner besten Werke. S. lebt teils in Paris, teils in Cronberg im Taunus.

Schreyvogel, Jos., Schriftsteller, geb. 27. März 1768 zu Wien, studierte daselbst und lebte dann, schriftstellerisch thätig, in Jena, bis er 1802 kaiserl. Hoftheatersekretär in Wien wurde. 1804 errichtete er ein Kunst- und Industrieecomptoir, das er bis 1814 leitete. Hierauf wurde S. Theatersekretär und Dramaturg und erwarb sich große Verdienste um die Blüte und den Ruhm des Burgtheaters, dessen

Repertoire er auch durch musterhafte Bearbeitung span. Dramen bereicherte, unter denen «Don Gu-tierrez» und «Das Leben ein Traum» nach Calderon und «Donna Diana» nach Moreto am bekanntesten wurden. Am 28. Mai 1832 wurde S. in schroffer, verkehrter Form pensioniert; 28. Juli 1832 erlag er der Cholera. Seine eigenen Dichtungen sind, wie seine prosaischen Darstellungen, korrekt und elegant, aber ohne hohen Wert; als Schriftsteller nannte er sich Thomas West oder Karl August West. Seine «Gesammelten Schriften» erschienen in vier Bänden (Braunschw. 1829; neue Aufl. 1836). — Vgl. C. L. Costenoble, Aus dem Burgtheater 1818—37 (2 Bde., Wien 1889).

Schriesheim, Marktsiedel im bad. Kreis und Amtsbezirk Mannheim, an der Bergstraße, an der Mannheim-Weinheimer Eisenbahn (Nebenbahn), hat (1890) 2363 E., darunter 551 Katholiken und 66 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Fabriken für Kunstbaumwolle, Emulsionspapier, Grünlern, Essig, Hefen und Malz, mechan. Werkstätte, Mühlen, Weinhandel, Wein-, Obst-, Tabak-, Spargel- und Hopfenbau, und wird als Luftkurort viel besucht. Auf dem nahen Elberg die Ruine des Kurfürst Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz 1470 zerstörten Schlosses Strahlenburg.

Schrift, die sichtbaren Zeichen, welche ganze Worte oder Teile derselben fixieren und wiedergeben. Jede natürlich gewordene, nicht künstlich gemachte S. ist entstanden aus Bilderschrift; diese ist so alt wie der Nachahmungstrieb des Menschen, man kann also nicht von einer einmaligen Erfindung reden. Die Bilderschrift hat vor der Buchstabenschrift den Vorteil, daß sie die Sache, nicht das Wort für dieselbe wiedergiebt, denn die Bilder sind auch denen verständlich, die verschiedene Sprachen reden; aber sie erfordert deshalb ebenso viele Zeichen, als es Sachen giebt; daher die Schwierigkeit der Erlernung und die Unbehilflichkeit des Ausdrucks. Manche Bilderschriften, so z. B. die der Indianer, sind auf der niedrigsten Stufe stehen geblieben und deshalb kaum als S. zu bezeichnen, während andere eine Durchbildung und Stillierung durchgemacht haben; diese allein können hier in Betracht. Man kennt fünf voneinander unabhängige Schriftsysteme: 1) die Hieroglyphen (s. d.) der Ägypter, 2) die Keilschrift (s. d.) der Assyrer, 3) die S. der Chinesen (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur; aus der chines. Schrift ist die japanische hervorgegangen, s. Japanische Sprache, Schrift und Litteratur), 4) die Bilderschrift (s. d.) der Südamerikaner, 5) die mittelamerik. Hieroglyphen (s. Maya-Hieroglyphen).

Von diesen ist nur die ägyptische S. zu einer wirklichen Buchstabenschrift weiter entwickelt. Zu einer rein alphabetischen S. sind jedoch die Ägypter nicht durchgedrungen. Diesen letzten Schritt haben die Phönizier gethan, die neben und vielfach in Ägypten wohnten, sich die Erfindung der Ägypter angeeignet und fortbildeten. Sie machten sich ein Alphabet von 22 wirklichen Buchstaben, d. h. Konsonanten und Halbvokalen, die von rechts nach links geschrieben wurden. Von diesem semit. Alphabet stammen die verschiedenen Arten semitischer S. (die der Phönizier, Aramäer, Syrer, Simjariten [s. d.], Äthiopier [s. Äthiopische Sprache], Araber). Die älteste ziemlich genau datierbare altsemit. Schrift ist die Stele des Königs Mesa (s. d.) von Moab, der im 2. Buch der Könige erwähnt wird und

ungefähr ins Jahr 890 v. Chr. zu setzen ist. Von der aramäischen S. ist die Phelevischrift abgeleitet (s. Phelevi); die ind. Schriftarten beruhen ebenfalls auf einem aramäischen Alphabet; vgl. Bühler, *Indian Studies*, III. On the origin of the Indian Brähma alphabet (in «*Sitzungsberichte*» der Wiener Akademie, 1895); ders., *The origin of the Kharosthi alphabet*, 1895 (in «*Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*»). Auf indischer S. beruht die der Koreaner. Von syrischer S. stammt die mongolische (s. Mongolen), von dieser die der Mandchu (s. d.). Die arabische S. wird von Persern und Türken, zum Teil auch von andern mohammed. Völkern des Orients gebraucht. Aus der indischen S. weiter entwickelte Formen haben sich über Tibet und Hinterindien verbreitet.

Aus der altsemitischen S. ist die griechische hervorgegangen. Die älteste semitische S. der Mesopotamien ist der ältesten griechischen am ähnlichsten; nicht viel später mag sich diese von der semitischen abgeleitet haben. Sichere Spuren hat man aber nicht vor dem Anfang der Olympiaden (776 v. Chr.); die erhaltenen Inschriften der Griechen sind kaum älter als 620 v. Chr. Die Griechen übernahmen von den Phöniziern ein Alphabet von 22 Buchstaben, das sie umbildeten und bis auf 26 Buchstaben ergänzten. (S. Griechische Schrift.)

Der linksläufigen griechischen S. folgt die furchenförmige (s. Ausruphedon) und dieser die rechtsläufige. Während alle andern Griechen das phöniz. Uralphabet annahmten und fortbildeten, haben nur diejenigen, die den Phöniziern am nächsten wohnten, sich ablehnend verhalten. Die griech. Kolonien auf Cypern hatten wahrscheinlich schon vorher vom Festlande her eine eigentümliche Silbenschrift erhalten, in der das einzelne Zeichen nicht einen einzelnen Laut, sondern eine Silbe ausdrückt; sie scheint der assyr. Keilschrift am nächsten verwandt zu sein. Diese schwerfällige, für die griech. Laute schlecht passende Silbenschrift wurde auf Inschriften und Münzen angewendet bis gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. Alle andern griech. Schriftarten stammen von dem phöniz. Uralphabet. Wie in der Sprache, so zeigte sich auch in der S. große Verschiedenheit der einzelnen Stämme, bis schließlich alle Griechen zu einer einheitlichen Sprache und S. übergingen. Ein wichtiger Schritt in dieser Richtung war es, als Athen 403 v. Chr. unter dem Archontat des Cullides von Staats wegen das ion. Alphabet annahm, das dann durch die Eroberung der Macedonier allgemein verbreitet wurde.

Wie die lokalen Alphabete der Griechen von großer Wichtigkeit sind für die Beziehungen der einzelnen Stämme untereinander in den ältesten Zeiten, so sind auch die aus dem Griechischen abgeleiteten Alphabete ein Beweis der Beziehungen der andern Völker zu ihren Lehrmeistern, den Hellenen. Schon in sehr früher Zeit erhielten die Lykier und Phryger ihre S. von den benachbarten Hellenen; nicht viel später die italischen Völker. Im 4. Jahrh. n. Chr. er fand Ulfilas für seine Landsleute, denen er die Bibel übertrug, die Gotische Schrift (s. d.), indem er von der griechischen S. ausging; um dieselbe Zeit bildete sich die koptische, im 5. Jahrh. n. Chr. die armenische und georgische S. aus der griech. Majuskeln, die nur durch wenige fremdartige Bestandteile vermehrt wurde (s. Koptisch und Armenische Sprache und Schrift).

Im 9. und 10. Jahrh. wurden slawische Völker durch die Missionstätigkeit der griech. Kirche be-

lehrt, die ihnen mit der Religion zugleich die S. brachte, welche die der griech. Kirche angehörenden Slaven bis jetzt behalten haben; die heutige russische, serbische und bulgarische S. gehen auf das Cyrillische Alphabet (s. Kirchenlawisch und Russische Schrift) zurück, das dem Ductus der damaligen Majuskelschriften der Griechen nahe kommt. Das Glagolitische Alphabet (s. Glagolica) ist wahrscheinlich eine Stilisierung der griech. Minuskeln.

Von allen Alphabeten, die aus dem Griechischen abgeleitet sind, ist das italische das wichtigste. Das italische Uralphabet zeigt am meisten Verwandtschaft mit der S. der westl. Griechen und speciell der doric-häcischen Kolonien. Alle 26 Buchstaben der Griechen (ohne Ω) wurden von den Italikern herübergenommen, wenn auch einige Zeichen nur zur Bildung der Zahlzeichen angewendet wurden. Die italischen Alphabete zerfielen in zwei Gruppen; auf der einen Seite stehen die Alphabete der Etrusker, Umbrier und Oskier; auf der andern Seite steht das Alphabet der Latiner und Falisker, welche wie die Griechen den Übergang von der linksläufigen zur furchenförmigen und rechtsläufigen S. durchgemacht haben. Die Einführung der S. bei den italischen Stämmen fällt etwa in die Zeit 750—644 v. Chr.

Aus der lateinischen S. der Kaiserzeit bildete sich die (ältere und jüngere) Runenschrift (s. Runen), deren sich die german. und slawische Völker bis zur Einführung des Christentums bedienten.

Bei den Griechen sowohl wie bei den Römern war ein Unterschied zwischen den Buchstabenformen der Inschriften und denen der Handschriften ursprünglich nicht vorhanden, und die handschriftlichen Charaktere, die den inschriftlichen fast gleich sind, bezeichnet man als Kapitalischrift; allmählich machte sich die Natur des Schreibstoffes bemerkbar in den mehr abgerundeten Formen der Uncialschrift, die allmählich vom Ende des 6. Jahrh. in die kleinere Halbunciale überging. Neben der umständlichen Majuskeln der Inschriften und der Handschriften bildete sich bei den Griechen wie bei den Römern eine bequemere S. des täglichen Lebens, die man meist Kursive nennt. Auch hatten sowohl die Griechen als die Römer eine Schnell- und Kurzschrift, Tachygraphie bei den Griechen, Tironische Noten bei den Römern genannt. Die Kurzschrift verfiel bald mehr und mehr, während die Bücherschrift die überlieferten Formen treuer bewahrte. Im byzant. Orient, der durch Staat und Kirche zusammengehalten wurde, bildeten sich in der entartenden Kursive wenigstens keine scharfen nationalen Eigentümlichkeiten heraus; in dem nicht staatlich geeinigten Occident wurde die altröm. Kursive dagegen zu Nationalschriften weiter entwickelt. Aus ihr bildete sich die langobardische, westgotische, irische, angelsächsische, merowingische S.

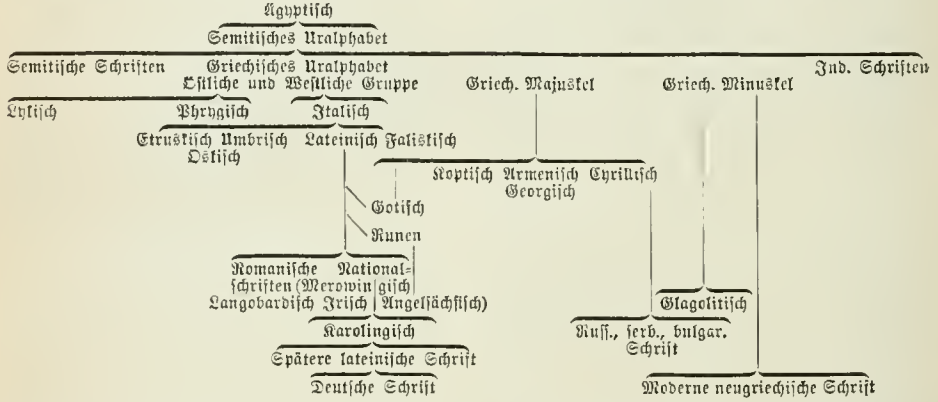
So benutzte man in gleicher Weise im byzant. Osten und im lat. Westen gleichzeitig eine künstlich gemalte Bücherschrift und eine charakterlose, verfallende Kurzschrift, die bereits schwer zu entziffern war. Ungefähr zu gleicher Zeit (Anfang des 9. Jahrh.) kam man im Osten und im Westen auf den Gedanken, die Vorzüge beider Schriftarten zu einer neuen zu verbinden, die ebenso deutlich wie die Unciale, ebenso verbindungsfähig und flüssig wäre wie die Kursive; so entstand die Minuskeln (s. Majuskeln), die im wesentlichen eine Stilisierung der Kursive genannt werden muß, bereichert durch unciale (oder halbunciale) Elemente. Die Minuskeln drängte sowohl

bei den Byzantinern wie im Abendlande, wo sie besonders durch die Schreibschule Altuins zur Zeit Karls d. Gr. ausgebildet wurde, alle andern Schriftarten in den Hintergrund; sie hat sich, wenn auch verschönert, gehalten bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst und ist die Mutter unserer heutigen lateinischen und sog. deutschen S. geworden. Auch unsere Drucktypen sind von der S. des 15. Jahrh. ausgegangen. Die sog. deutsche Frakturschrift war eine Zeit lang bei allen Völkern des westl. Europa gewöhnlich. Italien, Frankreich, England u. s. w. kehrten zu den einfacheren ältern Formen zurück; nur Deutschland und Dänemark haben jene verschönerten Formen beibehalten. Nachstehender Stammbaum giebt eine Übersicht über die Ableitung der bekanntern S.

Die im Buchdruck gebräuchlichsten S. sind außer den bereits genannten:

Steinschrift, Fette Renaissance, Fette Antiqua, Verzierte Antiqua, Egyptienne, Gotisch, Kanzlei, Midoline, Schwabacher, Schreibschrift, Rundschrift

u. v. a., die je nach dem Schnitt, d. h. der Dike der Striche oder dem Verhältnis der Höhe zur Breite der Buchstaben mager, **halbfett** oder **fett**, **schmal** oder **breit** genannt werden. Die Verschiedenheiten der Höhe der Schrift, d. h. der Dike des sog.



Die Tafel: Schrift I giebt die Entwicklung der Schriftzeichen von den hieroglyphischen, bez. altsemitischen bis zu den lateinischen; Tafel: Schrift II Proben verschiedener orient. und abendländ. Schriftarten in der üblichen Druckform.

Vgl. Brugsch, Über Bildung und Entwicklung der S. (Berl. 1869); Wuttke, Geschichte der S. und des Schrifttums, Bd. 1 (Lpz. 1872; Abbildungen hierzu, ebd. 1873); Lenormant, Essai sur la propagation de l'alphabet phénicien (2 Bde., Par. 1875); Alphabete des gesamten Erdkreises aus der f. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien (Wien 1876); Faulmann, Das Buch der S. (2. Aufl., ebd. 1880); Beyer, Histoire de l'écriture dans l'antiquité (Par. 1891); vgl. ferner die Literatur zu den Artikeln Paläographie und Manuskript.

Schrift, phonetische, s. Phonetik.
Schriftarten, im weitesten Sinne die eine Verschiedenheit des Stammes oder der Sonderbildung zeigenden Schriften der verschiedenen Völker. Im engern Sinne bezeichnet man damit die Nebenarten einer Schrift, als Druckschrift und Schreibschrift (s. d.). Auch die verschiedenen Stile einer Schrift nennt man S. und unterscheidet bei der Antiqua (s. d.) Mediäval- oder Renaissance-Antiqua und gewöhnliche Antiqua nebst den dazugehörigen *kursiven* (laufenden, nach rechts geneigten) Formen und den Interpunktionen und Ziffern. Nebenarten der Fraktur sind die Schwabacher-Schrift, eine aus dem 15. Jahrh. stammende Form, und die reine gotische Schrift. Typographisch unterscheidet man die S. nicht nur nach Form, sondern auch nach Größe der Schriftbilder der Alphabete und nach Dike der einzelnen Striche der Buchstaben.

Regels, auf dessen Kopfe sich das Buchstabenbild befindet, sind durch den Gebrauch stillschweigend geregelt und man benannte die verschiedenen Größen früher mit den folgenden Namen, jetzt vielfach, wie in Frankreich, nach Punkten. (S. auch Regel, typographisch.) Die Namen bis «Text» sind in der Schriftgröße gekehrt, welche sie bezeichnen:

Fraktur	Antiqua	Punkte
Diamant	Diamant	4 Punkte
Real	Real	5 "
Nonpareille	Nonpareille	6 "
Colonel	Colonel*	7 "
Petit	Petit	8 "
Bourgeois	Bourgeois*	9 "
Corpus (Garnond)	Corpus	10 "
Cicero	Cicero	12 "
Mittel	Mittel	14 "
Tertia	Tertia	16 "
Text	Text	20 "

* Colonel wird meist auf 8, Bourgeois auf 10 Punkte gegossen.


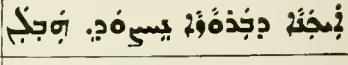
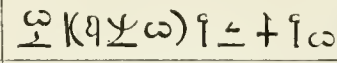
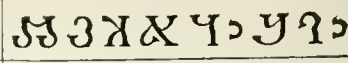
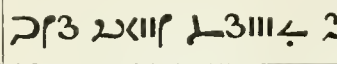
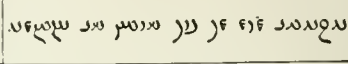
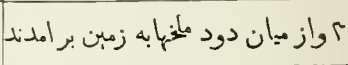
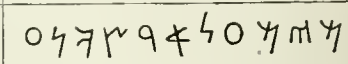
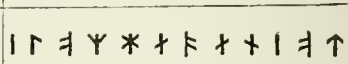
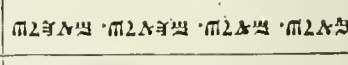
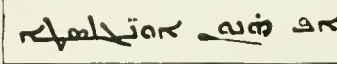
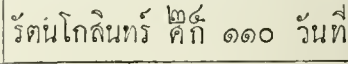
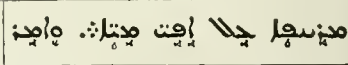
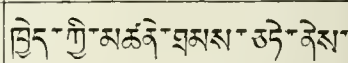
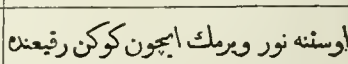
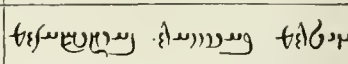
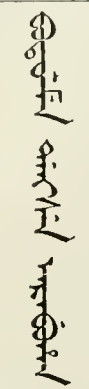
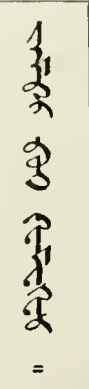
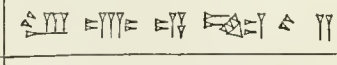
ferner Doppelcicero (24), Doppelmittel (28), kleine Kanon (32), grobe Kanon (40), kleine Missal (52), grobe Missal (64), kleine Sabon (60), grobe Sabon (72), Real (96) und Imperial (150 Punkte). (S. auch Buchdruckerkunst.)

Schriftauslegung, s. Gregese.
Schriftblindheit, s. Sprachstörungen.
Schriften oder **Lettern**, auch **Typen**, in der Buchdruckerlei die verschiedenen Schriftsorten, die

SCHRIFT. I.

Um- schrei- bung	Ägyptisch		Semitische Alphabete			Griechische Alphabete				Latein. Alphab- bet	Karo- lingi- sche Minu- skel	
	Hiero- glyph.	Hie- ratisch	Alt- semit.	Phöni- zisch	Hebrä- isch	Alt- semit.	inschriftlich		handschriftlich			
							uncial	minusk.				
>		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Α	α	Ⲁ	Ⲁ	Α	a
b		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Β	β	Ⲁ	Ⲁ	Β	b
g		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Γ	γ	Ⲁ	Ⲁ	Γ	c
d		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Δ	δ	Ⲁ	Ⲁ	Δ	d
h		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ε	ε	Ⲁ	Ⲁ	Ε	e
w(f)		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ϝ	ϝ			Ϝ	f
t(z)		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ζ	ζ	Ⲁ	Ⲁ	Ζ	g
ch		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	h
ch		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	h
j(i)		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	i
k		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	k
l		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	l
m		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	m
n		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	n
s		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	s
e		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	e
p		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	p
ss		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	ss
q		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	q
r		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	r
sch		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	sch
t		Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	t
							υ	ϣ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	υ
							ϕ	ϕ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	ϕ
							χ	χ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	χ
							ψ	ψ	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	ψ
							ω	ω	Ⲁ	Ⲁ	Ⲁ	ω

SCHRIFT. II. (Schriftproben.)

1. Ägyptisch (Hieroglyphen)		23. Nestorianisch			
2. Ägyptisch (hieratisch)		24. Palmyrenisch			
3. Ägyptisch (demotisch)		25. Pehlewi			
4. Angelsächsisch	ge-hýrdon, and eal Phapaoneſ	26. Persisch			
5. Arabisch	مَلِكِهِ فَرَأَى رَهْجًا قَرِيبًا مِنْهُ فَقَالَ	27. Phönizisch			
6. Armenisch	հորա ուսանելի երգ երգոցդ է	28. Runen			
7. Äthiopisch	ገሌጽ፡፡ ወጦረ ፡ የኖሰ ፡ ወተገተለ ፡ ብ	29. Russisch	Сокрыть до тридцати лѣтъ		
8. Birmanisch	၇၀ ၀၆၀၀၀ ၀၀၀ ၇ ၀၇၀	30. Samaritanisch			
9. Cyrillisch	Исочеса наикъть льстиняк и оубѣ	31. Sanskrit	तानुवाच धर्मात्मा मह-		
10. Estrangelo		32. Siamesisch			
11. Glagolitisch (bulgarisch)	ѦѦѦ, Ѧ ѦѦѦѦѦѦѦ Ѧ Ѧ ѦѦѦѦ	33. Syrisch			
12. Glagolitisch (kroatisch)	ѦѦѦ ѦѦѦѦѦѦ ѦѦѦѦ ѦѦѦ ѦѦѦ	34. Tibetanisch			
13. Gotisch	īn anagairafarmanis. ei r	35. Türkisch			
14. Griechisch (Uncial)	ΤΗΣ ΙΟΥΔΑΙΑΣ ΕΝ	36. Walachisch (alt)	Ломбарділор, пентрѣ		
15. Griechisch (Minuskel)	των παντοιων αγαθων, απερ	37. Zend			
16. Hebräisch (alt)	ויאמר אליהם יהי אור ויהי אור:	38. Chinesisch	39. Mandschu	40. Kalmück.	41. Japanisch
17. Hebräisch (rabbiniſch)	סומנים הרשונים הלכות השכחה	○ 有來難離。至止肅肅。			Katakana
18. Hebräisch (jüd.-deutſch)	גויך חוס גחט. חלוטחלו וועררן ריך				Hirakana
19. Hebräisch (jüd. Schreibſchrift)	באס באז וואזן באר טאקארב				
20. Keilschrift					
21. Koptisch	Πενωικ ητερασ† μνηϷ				
22. Kufisch	لله الحمد والبركة				

Die Schriften Nr. 1, 5, 10, 16, 17, 18, 19, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 30, 33, 35, 37 werden von rechts nach links, Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 20, 21, 28, 29, 31, 32, 34, 36 von links nach rechts, Nr. 38, 39, 40, 41 von oben nach unten gelesen. Die Zeilen folgen bei allen Schriften von oben nach unten, mit Ausnahme der von rechts nach links folgenden Nr. 38, 39, 40, 41. Die Seiten eines Buches folgen bei den von rechts nach links (mit Ausnahme von Nr. 1.) und bei den von oben nach unten zu lesenden Schriften in umgekehrter Reihenfolge wie im Deutschen.

nach der Größe sowie nach der Form der Buchstaben unterschieden werden, während die Sprache dabei keinen Unterschied macht. (S. Schriftarten.) Im technischen Sinne gehören zu den S. auch die Ziffern und Interpunktionszeichen sowie die Spacien, Quadrate, Halbquadrate u. s. w.

Schrifterz oder Evsvanit (Aurum graphicum), ein dem monoklinen System angehörendes Erz, das meist sehr kleine und komplizierte Kristalle bildet, die kurz nadelförmig und stark längsgestreift, auch lamellar gestaltet, gewöhnlich in einer Ebene reihenförmig und schriftähnlich gruppiert sind, wobei sie sich durch Zwillingbildung unter spitzen Winkeln durchkreuzen. Das Mineral hat eine sehr vollkommene Spaltbarkeit, ist weich und mild, doch in dünnen Blättchen zerbrechlich, von zinnweißer, silberweißer, meist licht stahlgrauer Farbe. Chemisch ist es eine Verbindung von Gold und Silber mit Tellur und wird auch auf Gold und Silber verarbeitet. In Salpetersäure löst es sich unter Abcheidung von Gold, in Königswasser unter Abcheidung von Chlor Silber. Hauptfundorte sind Offenbánya und Nagyaq in Siebenbürgen und das Calaverasgebiet in Kalifornien.

Schriftfächten, s. Graphiden.

Schriftführer, in parlamentarischen und andern Versammlungen diejenigen Personen, welchen die Feststellung der Sitzungsprotokolle und bei Abstimmungen der Namensaufruf obliegt. Mit dem Präsidium gemeinsam bilden die S. das sog. Bureau, welchem vielfach besondere geschäftliche, auch repräsentative Funktionen obliegen. Der Deutsche Reichstag hat acht S., welche durch Wahl bestimmt werden.

Schriftgelehrte, Soferim, s. Jüdische Literatur (Bd. 9, S. 984b).

Schriftgießerei, Letterngießerei, ein Zweig der Buchdruckerkunst, welcher mit dem Letternsag und dem Letternruck zusammen erst das Wesen dieser Kunst ausmacht. Sie zerfällt in drei Hauptverrichtungen, in die des Schriftzeichnens, des Schriftschneidens und des Schriftgießens. Nachdem die Buchstabenformen für eine Schrift gezeichnet sind, erfolgt ihre Übertragung auf die sauber gebohrte und polierte Endfläche eines viereckigen Stahlstäbchens von 6 bis 7 cm Länge und entsprechender Stärke. Darauf werden die innern und äußern Umgebungen des Buchstabenbildes mittels des Stichelz entfernt und der Buchstabe zeigt sich erhaben an der Endfläche des Stäbchens, des nunmehrigen Stempeles (s. Tafel: Schriftgießerei, Fig. 4). Hierauf erfolgt dessen Härtung und seine Einprägung in viereckige, sorgfältig auf einer Seite polierte Kupferstücke. Das Produkt ist die Matrize (Fig. 5). Größere Schriften werden in Blei geschnitten und Matrizen davon durch Kupferniereschlag hergestellt. Die Einprägung hat jedoch Unebenheiten geschaffen, die erst beseitigt werden müssen, ehe an die Verwendbarkeit der Matrize gedacht werden kann. Zu diesem Zwecke wird die Matrize so lange geölt, bis das vertiefte Buchstabenbild, das Auge, an allen Stellen gleich tief ist und einen genau berechneten Platz in dem Kupferstück einnimmt; dann ist sie justiert (Fig. 6). Sobald alle zu einer kompletten Schrift gehörigen Matrizen justiert sind, erfolgt der Guß. Hierzu dient das Gießinstrument (Fig. 2 u. 3). Es besteht aus zwei Teilen, welche so übereinander zu liegen kommen, daß sie eine viereckige, oben und unten offene, ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ cm lange Röhre herstellen, die seitlich eine

Lettern zu gießen sind. Vor die obere Öffnung dieser Röhre ist nun die Matrize so zu placieren, daß nach vollendetem Guße das Buchstabenbild die für den korrekten Druck erforderliche Stellung einnimmt. Ist dies geschehen, d. h. die Zurückführung vollendet und damit die obere Röhrenöffnung geschlossen, so wird das flüssige Letternmetall (s. d.) durch die andere Öffnung eingegossen. Früher schöpfte man es mit einem gewöhnlichen Gießlöffel aus dem Kessel eines Handgießens, seit fünfzig Jahren dient jedoch dazu hauptsächlich die Handgießmaschine (Fig. 12). Dieselbe zeigt auf einem eisernen Untergestell einen kleinen Schmelzessel mit darunter befindlicher Feuerung und eine Vorrichtung zur Aufnahme des Gießinstruments. Durch Drehen der Kurbel treibt ein Pumpwerk das flüssige Metall in das Gießinstrument. Nach erfolgter Erstarrung öffnen sich die beiden Teile des Lettern, lassen die gegossene Letter herausfallen und schließen sich wieder mechanisch für den folgenden Guß. Der gegossenen Letter (Fig. 7) haftet aber noch der Gußzapfen und auch sonstige Rauheit an. Durch Handarbeit wird ersterer abgebrochen und die letztere durch Führen der Lettern (Schleifen) über harte Steine oder Feilen beseitigt. Hierauf werden die Lettern auf dafür eingerichtete hölzerne Schienen (Winkelhalten) aneinandergerichtet, aufgesetzt, und gelangen so zu dem Fertigmacher, der sie bezüglich ihrer guten Beschaffenheit, Regel, Höhe, Linie und Weite zu prüfen und die letzten kleinen Mängel zu beseitigen hat, wozu er sich des Besloßzeugs (Fig. 10) und der nötigen Hobel bedient. Erweist sich das fertige Typenmaterial als tadellos (Fig. 8) und sind die Lettern in der erforderlichen Anzahl nach dem Gießzettel vorhanden, so werden sie verpackt und gelangen entweder in das Lager der Gießerei oder direkt an den Besteller. In derselben Art erfolgt der Guß der Lettern, welche keine Buchstaben tragen, sondern nur zur Herstellung der weißen Räumchen zwischen den Worten und Zeilen dienen, des Ausschusses, Durchschusses und der Quadranten. — Eine Verbesserung und Beschleunigung hat der Letternguß durch die im J. 1862 in England zuerst patentierte Komplet-Gießmaschine von Johnson & Atkinson erfahren, d. h. durch eine Maschine, welche die Lettern für und fertig für den Satz liefert. Nachdem auch mehrere deutsche Schriftgießereien einige Exemplare davon erworben hatten, ließ die Baverische Gießerei in Frankfurt a. M. durch den engl. Ingenieur J. Hepburn verbesserte Maschinen herstellen. Bald darauf fertigten auch Küstermann & Co. in Berlin ähnliche Maschinen (Fig. 9), nachdem Foucher Frères in Paris gleichfalls Komplet-Gießmaschinen auf den Markt gebracht hatten (Fig. 11). Jetzt sind diese drei Arten in allen Kulturländern verbreitet. In Nordamerika ist noch immer die Bruce'sche Gießmaschine beliebt, wie sie 1845 patentiert wurde und auch teilweise in Deutschland heute noch in Gebrauch ist. Man hat sie sogar zu Doppelmaschinen verbunden (Fig. 1), welche nur einen Arbeiter zur Bedienung erfordern. Die Leistung ist eine bedeutende, um so mehr, als man für die geringe Nachhilfe, welche die damit gegossenen Lettern noch bedürfen, zweckmäßige Hilfsmaschinen geschaffen hat. In Deutschland arbeiten nur J. G. Scheller & Giesecke in Leipzig mit solchen Maschinen. Trotzdem ist man auch in Nordamerika dem Komplet-Gießmaschinenbau näher getreten unter Anlehnung an die europ. Vorgänger. Als her-

vortragende Konstrukteure in diesem Fache werden H. Barth, E. Popp und Papper genannt.

Der Wert einer S. besteht hauptsächlich in ihren Stempeln und Matrizen. Es giebt alte und große Nimmern, welche bis 100 000 Stempel und fast das Doppelte an Matrizen besitzen. Da die Herstellungskosten eines Stempels 4—50 M. und die der Matrern nicht unter 2 M. betragen, so kann man sich unter Hinzurechnung der erforderlichen Maschinen und des notwendigen Schriftlagers eine ungefähre Vorstellung von dem Werte machen, den große und leistungsfähige S. haben. Verbreitet sind die S. in allen Kulturländern. Deutschland besaß 1894 deren 70 in 24 Städten, die jedoch zum größten Teil Nebenbetriebe anderer graphischer Anstalten waren. Centren des Schriftgusses sind Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig, Offenbach a. M., Stuttgart. Die deutschen S. besaßen im genannten Jahre 280 Kompletts, 640 einfache Gießmaschinen, 90 Gießöfen und 300 Beistoffzeuge. Die tägliche Produktion aller dieser Maschinen kann im Durchschnitt auf 9—10 Mill. Lettern veranschlagt werden. Hiervon geht ein großer Teil in das Ausland, 1894 für 1,7 Mill. M. Der Import von Lettern ist gering (er betrifferte sich 1894 auf 173 000 M.); neuerdings ist ein solcher aus Nordamerika in geringem Umfange zu verzeichnen.

Die Geschichte der S. ist zugleich die der Buchdruckerkunst (s. d.), so daß eine besondere Litteratur des Schriftgusses nicht existiert. Am besten findet sie sich bei L. de Vinne, *The Invention of Printing* (2. Aufl., Newyork 1878). Eine rein technische Abhandlung lieferte J. S. Wadmann, *Die S.* (Lpz. 1868). Geschichte und Technik zugleich bietet H. Smalian, *Praktisches Handbuch für Buchdrucker im Verlehr mit S.* (2. Aufl., Lpz. 1878):

Schriftgießermetal, Letternmetal (s. d.).

Schriftgranit, s. Granit (Bd. 8, S. 256 b).

Schriftgut, soviel wie Letternmetal (s. d.).

Schriftkasten, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, S. 661 a) und Buchbinderei (Bd. 3, S. 652 a).

Schriftregel, s. Regel.

Schriftlichkeit des Verfahrens, der prozeßuale Grundsatz, daß der gesamte Prozeßstoff (Parteiervlärungen, Ergebnisse der Beweisaufnahme) wie die gesamte Urteilsgrundlage schriftlich fixiert sein muß und der Richter nur dasjenige seiner Entscheidung zu Grunde legen darf, was schriftlich in den Akten niedergelegt ist. Beschafft die S. eine vollständige und sichere Beurkundung des Prozeßinhalts, so läßt sie andererseits den Gang des Verfahrens und beeinträchtigt die Beweiswürdigung. Der frühere gemeine Prozeß hatte sich allmählich zu einem durchaus schriftlichen Verfahren entwickelt. Die geltenden deutschen Prozeßordnungen legen das Princip der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit zu Grunde und lassen daneben die S. nur in beschränktem Maße zu, so namentlich als wesentliche Form für gewisse, auf Einleitung des Prozeßes oder einer Instanz abzielende Prozeßakte (z. B. Klage, Rechtsmitteleinlegung), ferner zur Vorbereitung der Verhandlung (vorbereitende Schriftsätze) und für gewisse Anträge, sodann zur Feststellung des wesentlichen Ergebnisses der Verhandlung, Beweisaufnahme und Entscheidungen (Protokoll), endlich zur Abfassung des Urteils. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Protokoll, Urteil.)

Schriftlichkeit der Willenserklärung, s. Form (Bd. 6, S. 975).

Schriftmalerei, s. Schreibkunst.

Schriftmasse, Schriftmetal, s. Letternmetal.

Schriftproben, s. Schönschärfe.

Schriftsässigkeit, früher das Recht, das Einberufungsschreiben zu den Landtagen (die Mißive) von dem Landmarschallamte unmittelbar zugesendet zu erhalten. Schriftsässen waren die Prälaten, die Mitglieder der Ritterschaft und diejenigen Städte, welche zum Erscheinen bei den Land- und Hoftagen des Territorialhern von alters her berechtigt waren. Wetterhin erlangten zwar auch noch andere große Grundbesitzer die Landtagsässigkeit, empfangen aber die Mißive nur durch Vermittelung der Vogtgerichte, denen sie in ihren Rechtsangelegenheiten untergeben blieben, und hießen deshalb Umsässen. Später bezeichnete die S. nur das Privilegium, gleich in der ersten Instanz vor den höchsten Gerichten des Landes Recht zu nehmen, und man unterschied einen dinglichen und persönlichen Schriftsässiat. Jener kam den Besitzern schriftsässiger Güter, dieser den in solcher Weise ausgezeichneten Stiftern und Städten sowie gesellschaftlich höher stehenden Personen zu. Mit der neuern Justizorganisation ist das oft beschwerliche Vorzugsrecht fast überall beseitigt.

Schriftsätze, vorbereitende, die Schriftstücke, welche zwischen den Parteien im Anwaltsprozeß zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung gewechselt werden sollen; im Parteiprozeß können sie gewechselt werden. Dem Gericht ist eine Abschrift zur Kenntnis und geeigneten Benutzung mitzuteilen. Unterbleibt die Mitteilung der vorbereitenden S. oder geht dieselbe zu spät ein, so daß für die andere Partei Vertagung der mündlichen Verhandlung erforderlich wird, so hat die säumige Partei die Kosten zu tragen und kann in Strafe genommen werden. Sachliche Nachteile erwachsen ihr nicht; sie kann auch von den in vorbereitenden S. aufgestellten Behauptungen in der mündlichen Verhandlung abweichen. Anders bei den sog. bestimmenden S. wie der Klage. (S. Schriftlichkeit.) [S. 661 a).

Schriftseher, S. eger, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3,

Schriftsprache, s. Dialekt.

Schriftstellergenossenschaft, Deutsche, s. Deutsche Schriftstellergenossenschaft.

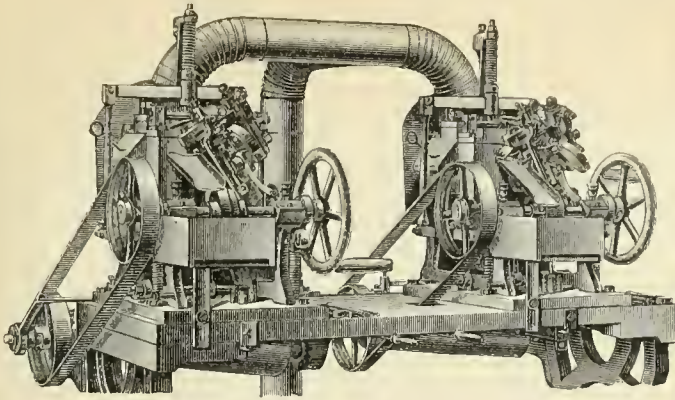
Schriftstellerlegisa, s. Biographie (Bd. 3, S. 17 a).

Schriftstellerverband, Deutscher, s. Deutscher Schriftstellerverband.

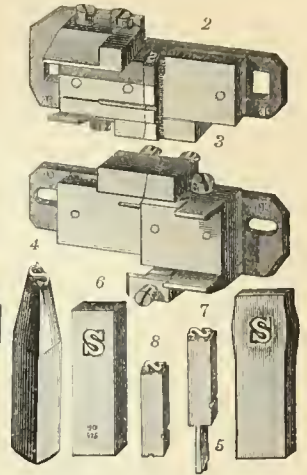
Schriftstellervereine, Vereine von Schriftstellern, Schriftstellerinnen und Journalisten zur Wahrnehmung der Standes- und der Erwerbsinteressen, zur Sorge für Alter, Invalidität u. s. w. Eine über das ganze Reich verbreitete Vereinigung dieser Art in Deutschland ist der Deutsche Schriftstellerverband (s. d.), der 26. Sept. 1887 in Dresden gegründet wurde, aus elf Bezirksvereinen besteht und seinen Sitz in Berlin hat. Die Deutsche Schriftstellergenossenschaft (s. d.), die 16. Okt. 1891 begründet wurde und sich auf Grund des Reichsgesetzes vom 1. Mai 1889 als eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht konstituierte, hat ihre Centralstelle ebenfalls in Berlin; den Berufsinteressen der Schriftsteller und Journalisten (nicht nur ihrer Mitglieder) dient ihr Organ «Das Recht der Feder». Aus der Initiative der Deutschen Schriftstellergenossenschaft ging der «Allgemeine Deutsche Journalisten- und Schriftstellertag» (s. Journalisten- und Schriftstellertag, Allgemeiner Deutscher) hervor.

Besondere örtliche Vereinigungen von Schriftstellern und Journalisten, die sich wesentlich die

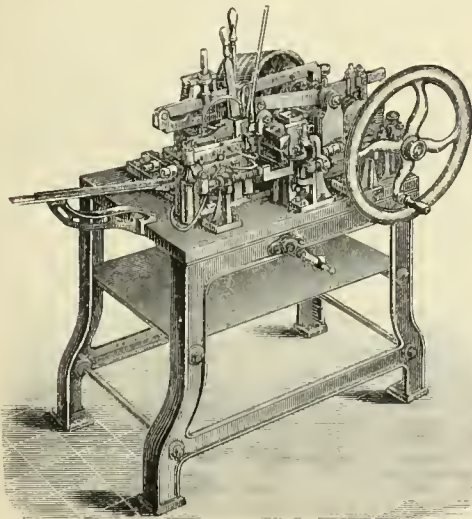
SCHRIFTGIESSEREI.



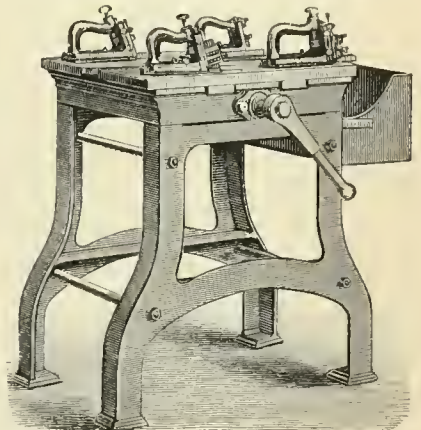
1. Dampfdoppelgießmaschine von Schelter & Giesecke in Leipzig.



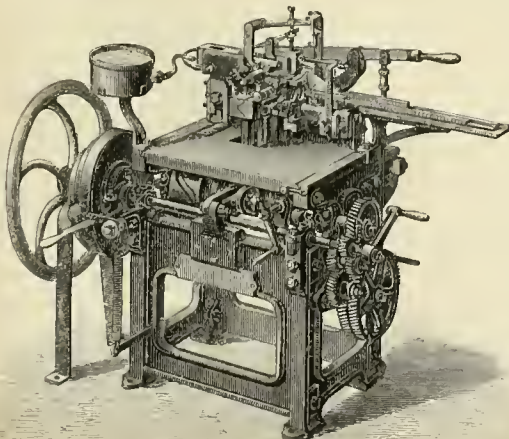
2. 3. Gießinstrumente. 4. Stahlstempel.
5. Unjustierte Kupfermatrize. 6. Justierte Matrize.
7. Letter mit Anguls. 8. Fertige Letter.



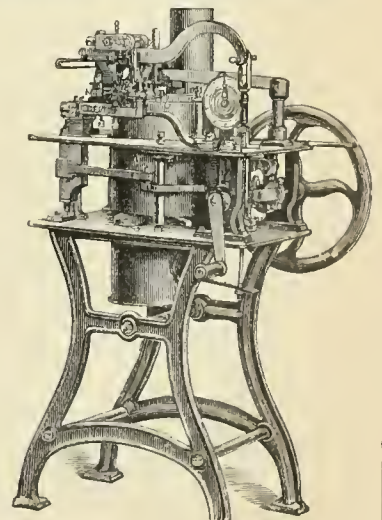
9. Komplettgießmaschine von Küstermann & Co. in Berlin.



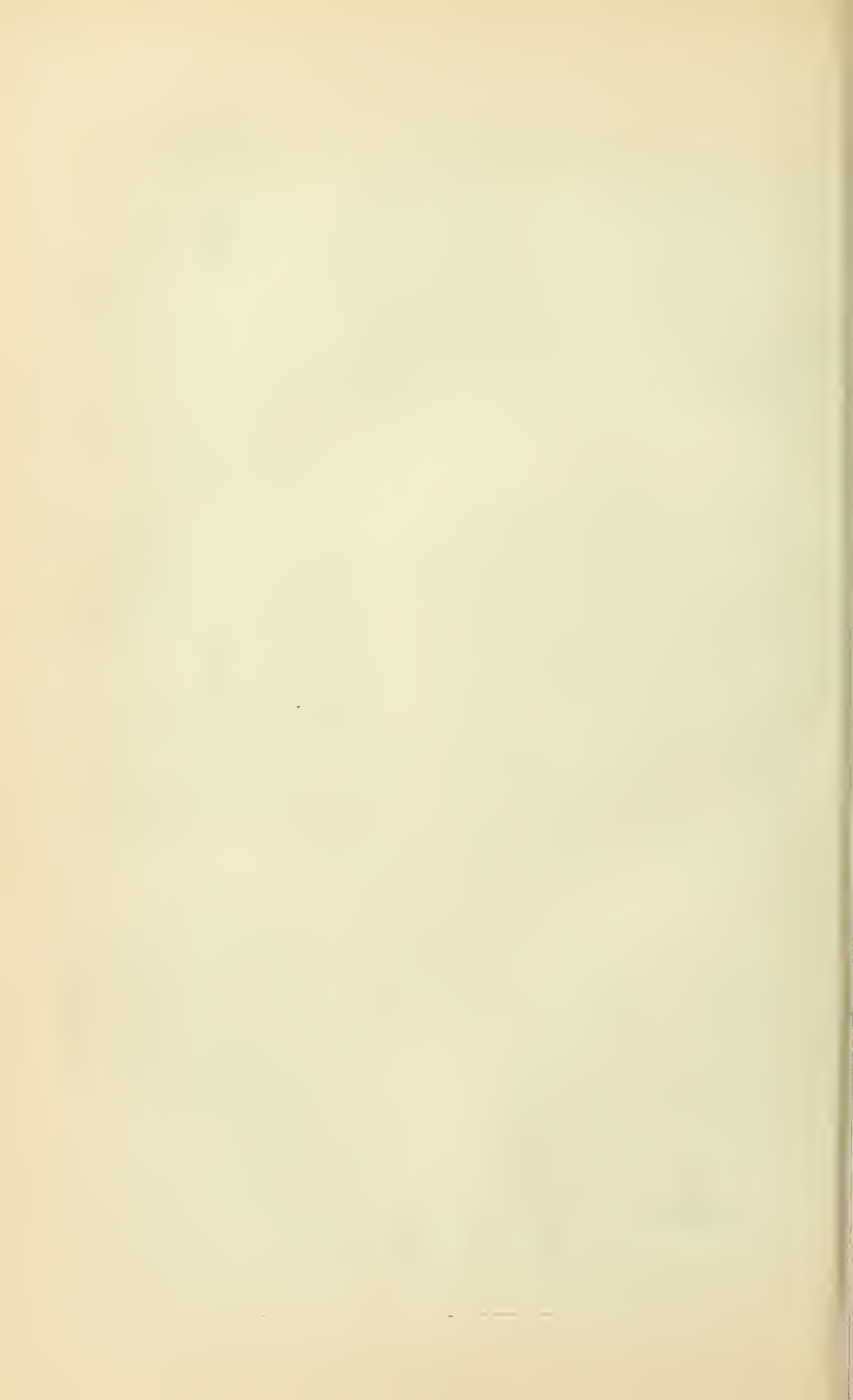
10. Bestofszeng von Küstermann & Co. in Berlin.



11. Komplettgießmaschine von Foucher Frères in Paris.



12. Handgießmaschine von Küstermann & Co. in Berlin.



Unterstützung nothleidender Kollegen zur Aufgabe gestellt haben, bestehen an fast allen größeren Plätzen Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs. Die hervorragenden sind: der Verein «Berliner Presse», die Wiener «Konfordia», der «Hamburger Journalisten und Schriftstellerverein», der Verein «Leipziger Presse», der «Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein», die «Breslauer Dichterschule», der Verein «Dresdener Presse», der «Journalisten- und Schriftstellerverein in Frankfurt a. M.», die «Prager Konfordia», ferner der «Augustinusverein» (zur Pflege der kath. Presse) in Düsseldorf, der «Verband der Schweizer Presse» in Bern, der «Nationalverband deutsch-amerik. Journalisten und Schriftsteller» in New-York, der in allen Hauptplätzen der Vereinigten Staaten Zweigvereine hat.

England hat in der «Society of Authors», Frankreich in der «Société des gens de lettres» und der «Société des auteurs dramatiques» schriftstellerische Vereinigungen von hohem Ansehen. Außerdem bestehen in Paris, London, Rom, Wien u. s. w. Vereinigungen der auswärtigen Presse, in denen sich die Korrespondenten der bedeutendern auswärtigen Blätter zusammenfinden.

In Paris hat die «Association littéraire et artistique internationale» ihren Sitz; sie wurde 1878 von Victor Hugo begründet. Alljährlich hält sie an wechselnden Orten einen Kongreß ab. Dieser tagte 1891 in Neuenburg, 1892 in Mailand, 1893 in Barcelona, 1894 in Amsterdam. Der 17. Kongreß der «Association» tritt im Herbst 1895 in Dresden (zum erstenmal in Deutschland) unter dem Protektorat des Königs Albert von Sachsen zusammen. Zu Ehrenpräsidenten des Kongresses wurden Johannes Brahms, Gustav Freytag, Adolf Menzel, Johannes Schilling und Paul Wallot als Vertreter der durch sie repräsentierten Künste und Eduard Brockhaus als Vertreter des Buchhandels gewählt. Den Vorstand des Arbeitsausschusses bilden Rechtsanwalt Paul Schmidt (Leipzig), Albert Dierrieth (Heidelberg) und Rechtsanwalt C. Eifenmann (Paris). Der Dresdener Kongreß beschäftigt sich hauptsächlich mit der Revision der Berner Konvention, mit den Organisationen im In- und Auslande auf dem Gebiete des Urheber- und Verlagsrechts zur Wahrnehmung der gemeinschaftlichen Interessen, mit den gemeinsamen Grundsätzen der Urheberrechtsgesetze, den Rechtsbeziehungen zwischen Autor und Verleger, dem unlauteren Wettbewerb auf dem Gebiete der geistigen Produktion u. s. w. — Vgl. Association littéraire et artistique internationale, son histoire, ses travaux (Par. 1889).

Schriftvergleichung (Comparatio litterarum), im Prozeß die zum Zwecke des Beweises vorzunehmende Vergleichung einer Urkunde, deren Echtheit oder Unechtheit bewiesen werden soll, mit Urkunden, welche anerkannter- oder erwiesenermaßen von dem angeblichen Aussteller jener Urkunde herühren. Die S. ist erfahrungsgemäß eine unsichere Art der Beweisführung. Die frühere gemeinrechtliche Theorie nahm daher an, daß sie nie vollen, sondern nur halben Beweis liefere. Die Civil- und die Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich lassen den Beweis durch S. zu, bestimmen jedoch systemgemäß, daß über das Ergebnis derselben das Gericht nach freier Überzeugung, geeignetenfalls nach Anhörung von Sachverständigen (Schreibverständigen), zu entscheiden hat. (Vgl. Civilprozeßordnung §§. 406, 407; Strafprozeßordnung §. 93.)

Schriftzeug, s. Lettermetall.

Schrimm. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 928,26 qkm und (1890) 52 790 (24 970 männl., 27 820 weibl.) E., 6 Städte, 136 Landgemeinden und 68 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Wartbe und der Nebenlinie Czempin-S. (19,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Posen), hat (1890) 6095 E., darunter 1438 Evangelische und 737 Jesuiten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchenschule, ehemaliges Jesuitenloster, jetzt Landarmenhaus; Handel mit Getreide, Spiritus und Häuten.

Schritt, die beim Gehen (s. d.) durch das Weiterlegen eines Fußes gewonnene Raumdurchmessung. Je nach der Körperbeschaffenheit (namentlich der der Beine) und der Charaktereigenthümlichkeit des einzelnen ist der S. von verschiedener Länge und Zeitdauer. Der militärische S. hat in Deutschland 0,80 cm Länge; beim gewöhnlichen Marsch sind 114 S., beim beschleunigten Marsch 120 S. in der Minute zurückzulegen. Von den verschiedenen Schrittarten legt daher der Lauffschritt (s. d.) der Infanterie 1 km in etwa 7 Minuten, der Geschwindschritt (gewöhnlicher Marschschritt der Infanterie) 1 km in 11 Minuten, der Touristenschritt 1 km in 12 Minuten (also 5 km in 1 Stunde, daher 5 km = Wegstunde), der bequemere Spazierschritt 1 km in 15 Minuten (also 4 km in 1 Stunde) zurück. Zur Einübung des militärischen S. (Gleichschrittes, s. d.) dient ein besonders langsamer S. — Durch Zusammenstellung von ganzen und halben S., durch Hinzufügung von Hüpfen, Hopfen und Drehungen haben sich eine Anzahl künstlicher Schrittarten herausgebildet, die im neuern Schul-, namentlich Mädchenturnen ihre eingehende Pflege finden. Auch basieren die jetzigen Rundtänze auf derartigen künstlichen Schrittweisen. — Zum Messen von Entfernungen galt sonst neben dem Fuße auch der S. als natürlicher Maßstab, wonach auf die deutsche Meile (7,5 km) gewöhnlich 10000 S. gerechnet wurden.

Schrittschuhe, s. Schrittschuhe.

Schrittzähler, s. Wegmesser.

Schrk., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Franz de Paula von Schrank, geb. 21. Aug. 1747 zu Fahrenbach am Inn (Bayern), Vorstand des Botanischen Gartens in München, gest. 23. Dez. 1835 daselbst. Von ihm «Fauna boica» (3 Bde., Nürnberg und Ingolst. 1798—1803), «Naturhistor. Briefe über Oesterreich, Salzburg u. s. w.» (mit von Moll, 2 Bde., Salzburg 1785) u. a. m.

Schrobenuaen. 1) Bezirksamt im bair. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 399,95 qkm und (1890) 19 543 (9267 männl., 10 276 weibl.) E. in 39 Gemeinden mit 210 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) Bezirksamt im Bezirksamt E., am linken Ufer der Paar, gegenüber der Weilschmündung, an der Linie Regensburg-Ingolstadt-Mugsburg der Bavr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Neuburg), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 2918 E., darunter 51 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen (Türme, Bastione), spätgot. Pfarrkirche, Frauenkirche mit Kloster, Rathhaus mit schönem Saal, Institut der Englischen Fräulein, gewerbliche Fortbildungsschule, Filiale der Armen Franziskanerinnen, Distriktskrankenhaus, 2 Wasserleitungen, Kanalisation, Kreditverein, Spartasse;

Papier-, Cellulose- und Bilderbücherfabrik, Gerbereien, Brauereien, Brennereien, Mehl-, Holz-, Säge- und Lehmöhlen, Vieh- und Krammärkte. — S. wird urkundlich um 800 als Scropinhusus erwähnt, kam 1248 an Bayern, wurde im 14. Jahrh. besitzig und 1414 zur Stadt erhoben. — Vgl. Walldvogel, Histor. Skizze von S. (Schrobenh. 1858).

Schrobenhauser Moos, s. Dönamoos.

Schröckh, Joh. Matthias, Kirchenhistoriker, geb. 26. Juli 1733 zu Wien, studierte in Göttingen, wurde 1756 Docent in Leipzig, 1767 Professor der Poesie und 1775 der Geschichte zu Wittenberg. Er starb 2. Aug. 1808. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Allgemeine Weltgeschichte für Kinder» (4 Bde., Spz. 1779—84 u. 5.), «Historia religionis et ecclesiae christianae» (7. Aufl., von Marbeineke, Berl. 1829), «Allgemeine Biographie» (8 Bde., ebd. 1767—91), «Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Männer» (3 Bde., Spz. 1764—69; 2. Aufl., 2 Bde., 1790). Sein Hauptwerk ist die «Christl. Kirchengeschichte» (35 Bde., Spz. 1768—1803), woran sich die «Kirchengeschichte seit der Reformation» (10 Bde., ebd. 1804—12) schließt, die vom neunten Bande an von Tschirner fortgesetzt wurde. Dem Supranaturalismus (s. d.) angehörend, suchte S. in diesem großartigen Werke nicht nur das gesammte Material sorgfältig zu sammeln und darzustellen, sondern auch dem objektiven Gang der Geschichte nachzuforschen. — Vgl. Tschirner, über S.s Leben, Charakter und Schriften (Spz. 1812); Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung (Tüb. 1852).

Schroda. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1014,74 qkm und (1890) 52 078 (24 569 männl., 27 509 weibl.) E., 4 Städte, 154 Landgemeinden und 108 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Linie Posen-Kreuzburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Posen), hat (1890) 4988 E., darunter 562 Evangelische und 257 Israeliten sowie 3937 Polen, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Kollegiatstift; Zuckerrfabrik, Elmühle und Lössfisch. S. war 1848 ein Mittelpunkt des poln. Aufstandes.

Schroeder, Alwin, Cellovirtuos, Bruder des Komponisten Karl S., geb. 15. Juni 1855 zu Neuhaldensleben, bildete sich an der königl. Hochschule zu Berlin zum Geiger und Klavierpieler aus. Mit seinen drei Brüdern verband er sich zu einem Kammerquartett, das zahlreiche Kunstreisen unternahm. Zum Cellisten bildete sich S. erst später vollkommen autobiologisch. Er wirkte seit 1880 in Leipzig, wo er in das Gewandhausorchester und als Lehrer an das Konservatorium berufen wurde, und ging 1891 nach Posen. Als Virtuos ist S. durch die Schönheit seines Tons und die Schlichtheit und Natürlichkeit des musikalisch außerordentlich lebendigen und vollen Vortrages ausgezeichnet. Er gab Studienwerke für sein Instrument und instruktive ältere Kompositionen neu heraus.

Schröder, Edward, Germanist, geb. 18. Mai 1858 in Wismar, studierte in Straßburg und Berlin, wurde 1883 Privatdocent in Göttingen, 1887 außerord. Professor in Berlin, 1889 ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur in Marburg. Er untersuchte das mittelhochdeutsche Gedicht «Das Nengenge» (Straßb. 1881), schrieb über den lat. Dramatiker «Jakob Schöpfer von Dortmund und seine deutsche Synonymik» (Marb. 1889), gab

«Ingolds goldnes Spiel» (Straßb. 1882), die «Deutsche Kaiserchronik des 12. Jahrh.» («Deutsche Chroniken», Bd. 1, Hamm. 1892) und «Zwei altdenkmäler Mittermären» (Berl. 1894) heraus. Seit 1890 redigiert er mit G. Roethe in Göttingen die «Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur».

Schröder, Friedr. Ludw., Schauspieler und Dramaturg, geb. 3. Nov. 1744 in Schwerin, durchzog, nachdem sich seine Mutter, nach dem frühen Tode seines Vaters, in Moskau 1749 mit Konrad Ernst Aldermann (s. d.) wieder verheiratet hatte, mit seinen Eltern Kurland, Preußen und Polen und trat mehrfach in Kinderrollen auf. Später kam er auf das Friedrichskollegium zu Königsberg, wo ihn die Eltern, als sie sich 1756 vor den Russen flüchteten, in hilfloser Lage zurückließen. Endlich ließen sie ihn 1759 nach der Schweiz nachkommen, wo er sich bei der Truppe seines Stiefvaters als Schauspieler und Tänzer ausbildete. In Hamburg, wohn die Aldermannsche Gesellschaft 1764 zurückgekehrt war, zeichnete S. sich anfangs als Ballettmischer und im Lustspiel aus. Später ging er ins tragische Fach über und erwarb sich in diesem den Ruhm des ersten Künstlers seiner Zeit. Nach dem Tode seines Stiefvaters übernahm er 1771 mit seiner Mutter gemeinschaftlich die Direktion der Bühne. 1773 vermählte er sich mit Anna Christine Hart aus Petersburg, die sich gleichfalls als bedeutende Schauspielerin bekannt gemacht hat. S.s Streben nach Herstellung eines tüchtigen Repertoire und nach Ensemble der Darstellung, sein strenges Halten auf Sittlichkeit und Ordnung, vor allem sein eigenes Beispiel hoben die Hamburger Bühne zu einer selten erreichten Höhe. Durch seine gediegenen Bearbeitungen der Schatepeare'schen Trauerspiele trug er zuerst mit dazu bei, diesen Dichter auch auf den deutschen Bühnen heimisch zu machen. 1780 unternahm er mit seiner Gattin eine Kunstreise durch Deutschland, besuchte auch Paris und folgte 1781 einem Rufe an das Wiener Hoftheater. Bald aber übernahm er von neuem die Leitung des Hamburger Theaters, bis er sich 1798 auf sein Landgut Mellingen bei Pinneberg zurückzog. Nachdem er 1811 die Verwaltung der Bühne nochmals übernommen hatte, starb er 3. Sept. 1816. Als darstellender Künstler war S. gänzlich frei von allen Zugeständnissen an wohlthätigen Beifall; sein Spiel, namentlich bedeutend in Schatepeare'schen Rollen, war großartig in seiner Anspruchslosigkeit. Als dram. Schriftsteller hatte er mehr die Anforderungen der Bühne als die der Dichtkunst im Auge. Viele seiner Stücke sind nur freie Bearbeitungen englischer. Bülow gab «S.s dram. Werke» mit einer Einleitung von Tied (4 Bde., Berl. 1831) heraus. — Vgl. J. W. Meyer, Friedrich Ludwig S., Beitrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers (2. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1822); B. Ryzmann, S. und Gotter. Briefe S.s an Gotter (ebd. 1887); ders., Friedr. Ludwig S., ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Theatergeschichte (2 Bde., ebd. 1890—94).

Schröder, Karl, Gynäkolog und Geburtshelfer, geb. 11. Sept. 1838 in Keustrelitz, studierte seit 1858 in Würzburg und Kofstock Medizin und habilitierte sich 1866 zu Bonn als Privatdocent. Im Herbst 1868 wurde er ord. Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt in Erlangen, Oftern 1876 in Berlin. Er starb daselbst 8. Febr. 1887. S. war ein genialer und glücklicher Operateur, der die operative Technik mit zahlreichen neuen Me-

thoden bereichert hat; zu seinen hervorragenden Verdiensten zählt die Einbürgerung der Varietometrie (s. d.) in Deutschland. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte er: «Kritische Untersuchungen über die Diagnose der Haematocoele retrouterina» (Vonn 1866), «Lehrbuch der Geburtshilfe» (ebd. 1870; 12. Aufl., bearbeitet von Wischausen und Weit, ebd. 1892), «Handbuch der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane» (Opz. 1874; 11. Aufl. 1893), «Der schwangere und freiziehende Uterus, Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Geburtskunde» (mit 6 Tafeln, Vonn 1886). — Über S.s wissenschaftliche Bedeutung handeln: Hofmeier, Gedächtnisrede auf Karl S. (Opz. 1887); Löhlein, Zur Erinnerung an Karl S. (Stuttg. 1887).

Schroeder, Karl, Komponist und Dirigent, geb. 18. Dez. 1848 in Dueblinburg, war Schüler seines Vaters, wurde 1874 Solocellist im Leipziger Gewandhausorchester und Lehrer am Konservatorium, 1881 Hofkapellmeister in Sondershausen, wo er ein Konservatorium begründete. Später war er Kapellmeister der deutschen Oper in Rotterdam, 1887—88 erster Kapellmeister der Berliner Hofoper. Er wurde 1888 erster Kapellmeister am Hamburger Stadttheater und ging 1890 als Hofkapellmeister und Direktor des k. k. Konservatoriums nach Sondershausen zurück. S. schrieb eine Anzahl von Cellakompositionen, mehrere Opern, wie «Aspasia» (1892) und «Der Aseet» (1893) u. a. Auch einige theoretische Schriften hat er veröffentlicht, und namentlich in seinem Buche über das Dirigieren (in Hesses «Musikrhetorik») beachtenswerte Winke gegeben.

Schroeder, Leopold von, Sanskritist, geb. 12. Dez. 1851 in Dorpat, studierte daselbst, in Jena und Tübingen vergleichende Sprachkunde und Sanskrit, habilitierte sich 1877 an der Universität zu Dorpat als Privatdocent, wurde 1882 zum etatmäßigen Dozenten des Sanskrits ernannt und 1894 als außerord. Professor nach Innsbruck berufen. S. veröffentlichte: «Die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griechischen und Lateinischen mit besonderer Berücksichtigung der Nominalkomposita» (Opz. 1874), «Māitrayani Samhitā» (4 Bde., ebd. 1881—86), «Über die Poesie des ind. Mittelalters» (Vortrag, Dorpat 1882), «Pythagoras und die Jnder, eine Untersuchung über Herkunft und Abstammung der Pythagoreischen Lehren» (Opz. 1884), «Zubiens Litteratur und Kultur in histor. Entwicklung. Ein Coplas von 50 Vorlesungen» (ebd. 1887), «Griech. Götter und Helden, eine Untersuchung ihres ursprünglichen Wesens mit Hilfe der vergleichenden Mythologie» (Heft 1: Aphrodite, Eros und Hephästos, Berl. 1887), «Die Hochzeitsgebäude der Ethen und einiger anderer sinn.-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogerman. Völker» (ebd. 1888), «Delhi, das ind. Rom und seine Campagna» (Mitau 1891), «Worte der Wahrheit. Dammayadam. Eine zum buddhist. Kanon gehörige Spruchsammlung, in deutscher Übersetzung» (Opz. 1892), «Buddhismus und Christentum» (Neval 1893). Als Dichter hat sich S. besonders durch das Trauerspiel «König Sundersara» (Dorpat 1887) bekannt gemacht.

Schröder, Marie, f. Hanfstängl, Marie.

Schröder, Rich. Karl Heimr., Germanist, geb. 19. Juni 1838 zu Treptow an der Tollense in Pommern, studierte die Rechte in Berlin und Göttingen, war eine Zeit lang im praktischen Justizdienst thätig, habilitierte sich 1863 in Bonn, wurde 1866 außerord., 1870 ord. Professor daselbst, 1873 in Würzburg,

1882 in Straßburg, 1885 in Göttingen und 1888 in Heidelberg. S. schrieb: «Geschichte des ehelichen Güterrechts» (2 Tle., Stettin, Danzig, Elbing 1863—74), «Die niederländ. Kolonien in Norddeutschland zur Zeit des Mittelalters» (Berl. 1880), «Die Franken und ihr Recht» (Weim. 1881), «Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte» (Opz. 1889; 2. Aufl. 1894), «Die deutsche Kaiserfrage» (Heidelb. 1893). S. gab ferner Band 5—7 der von Jakob Grimm gesammelten «Weistümer» heraus (Gött. 1866—78), ist Mitherausgeber der «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte» (seit 1883), sowie Mitarbeiter an dem «Handbuch des deutschen Handels-, See- und Wechselrechts» (hg. von Endemann; Bd. 4, Opz. 1884).

Schröder, Sophie, Schauspielerin, die Mutter von Wilhelmine Schröder-Devrient, geb. 23. Febr. 1781 in Badernhorn, war die Tochter des Schauspielers Gottfried Bürger. Sie begann 1793 in Petersburg in der Dittersdorffschen Oper «Das rote Käppchen» als Lina ihre theatralische Laufbahn. In Neval heiratete sie 1795 den Direktor der dortigen deutschen Bühne, Stollmers (eigentlich Emets), mit dem sie 1798 an das Wiener Hoftheater kam. Sie spielte damals noch ausschließlich naive Rollen. Nach einem Jahre ging sie nach Breslau, wo sie vorzugsweise für die Oper engagiert wurde. Ihre Ehe mit Stollmers, der von der Bühne abging und in die früher von ihm verlassene juristisch-diplomat. Laufbahn zurücktrat, ward hier getrennt. Unter vorteilhaftesten Bedingungen 1801 nach Hamburg berufen, betrat sie hier die Bahn, auf der sie bald als ein Stern erster Größe glänzte, indem sie das naive Rollenfach mit dem tragischen wechselte. Sie heiratete 1804 den Tenoristen Friedrich S. und lebte in Hamburg, bis sie 1813 die Kriegsergebnisse bestimmten, diese Stadt heimlich zu verlassen. Sie machte eine glänzende Kunstreise, spielte dann anderthalb Jahre in Prag und folgte 1815 einem Rufe an das Wiener Hoftheater. Nach dem Tode ihres zweiten Gatten (1818) heiratete sie 1825 den Schauspieler Kunst, von dem sie sich aber bald trennte. 1829 schied sie vom Wiener Hoftheater und machte Kunstreisen, bis sie 1831 Mitglied des Münchener Obertheaters wurde. Im Frühjahr 1836 folgte sie abermals einem Rufe an das Wiener Hoftheater. 1840 in Wien pensioniert, lebte sie meist in Augsburg. Sie starb 25. Febr. 1863 zu München. Sie besaß ein gewaltiges und doch wohlklingendes Organ, ein wirklames Auge und ein durch Übung zu großer Sicherheit entwickeltes Talent; sie gab der Darstellungskunst, die in pießbürgerliche Naturwahrheit zu verfallen drohte, Poesie und Schwung in großartiger Auffassung und Ausmalung gewaltiger Leidenschaft. Ihre bedeutendsten Rollen waren Phädra, Medea, Lady Macbeth, Melope, Sappho, Johanna von Montsieur und Isabella in der «Braut von Messina». Im Nov. 1869 wurde ein von Zumbusch gefertigtes Denkmal auf ihrem Grabe enthüllt. — Vgl. Schmidt, Sophie S. (anonym, Wien 1870).

Schröder-Devrient, Wilhelmine, dramat. Sängerin, Tochter der vorigen, geb. 6. Okt. 1804 zu Hamburg, war bis zu ihrem 17. Jahre Schauspielerin, studierte dann in Wien Gesang, trat daselbst 1821 zum erstenmal auf als Pamina und erlangte schon 1822 durch ihren Fideleio den Ruf als eine der bedeutendsten dramat. Sängerrinnen. In Berlin verheiratete sie sich 1823 mit Karl Aug. Devrient (s. d.).

Mit ihrem Gatten gemeinschaftlich nahm sie ein Engagement bei dem Hoftheater in Dresden an; doch wurde die Ehe 1828 wieder gelöst. Von Dresden aus unternahm sie häufige Kunstreisen. 1831 war sie bei der ital. Oper in Paris engagiert, 1832 trat sie in London auf, wohin man sie auch 1833 und 1837 wieder berief. 1847 wurde auf ihren Wunsch ihr Kontrakt mit der Dresdener Theaterintendantin aufgehoben. Sie ging hierauf eine Ehe mit einem Herrn von Döring ein, die aber schon Ende 1848 unter Aufopferung ihres Vermögens getrennt wurde. Inzwischen hatte sie eine Gaskspielreise durch Deutschland nach Kopenhagen, von da nach Rußland unternommen, wo sie 29. Dez. 1847 in Nisga als Romeo zum letztenmal die Bühne betrat. 1850 verheiratete sie sich mit Herrn von Bock, einem livländ. Edelmann, dem sie nach Livland folgte. 1851 nach Deutschland zurückgekehrt, sah sie sich bei ihrer Ankunft in Dresden in eine Untersuchung wegen ihres Verhaltens beim Maiaufstande von 1849 verwickelt, die zwar niedergeschlagen wurde, aber nachträglich ihre Verweisung aus Rußland zur Folge hatte. Erst einige Jahre später durfte sie nach Livland zurückkehren. 1856 trat sie mit vielem Beifall in Berlin als Konzertsängerin auf, ebenso 1858 in Dresden, Leipzig u. s. w. Sie starb 26. Jan. 1860 zu Coburg. Zu ihren hervorragenden Rollen zählten Hekto, Curvanthe, Donna Anna, Norma, die Vestalin und Valentine. Ihre Stimme war wohlklingend und zugleich stark und umfangreich, umkehrte aber des eigentlichen Metalls und der vollendeten Schule. Diese Mängel verschwanden jedoch vor der hinreichenden Wärme ihres Gesangs und der Unmittelbarkeit und Klarheit ihrer Darstellungsart. — Vgl. Claire von Glümer, Erinnerungen an Wilhelmine S. (Spz. 1862); Wokogen, Wilhelmine S. (ebd. 1863).

Schröder, Adolf, Maler, geb. 28. Juni 1805 zu Schwedt in der Uckermark, lernte in Berlin seit 1820 die Kupferstechkunst, bis er 1829 nach Düsseldorf ging, wo er sich der Malerei zuwandte und seit 1831 mit dem Abilde: Der sterbende Abt vor die Öffentlichkeit trat. Er wählte die Verherrlichung des Rheins und seines Weinsegens oft zum Gegenstand seiner Kompositionen, wie in der Weinprobe (1832) und rheinisches Wirtshausleben (1833); beide in der Nationalgalerie zu Berlin). Am vollkommensten aber entwickelte sich sein künstlerischer Humor in den Szenen zu «Don Quixote» und «Falstaff». Sein Don Quixote die Amadis studierend (1834; Nationalgalerie zu Berlin und städtisches Museum zu Köln), Don Quixote und Dulcinea von Toboso (1858; städtische Galerie zu Düsseldorf) nebst andern Szenen aus Cervantes' Dichtung in Privatbesitz zu Köln und Düsseldorf (1843 und 1845) sind für den Typus des Ritters der Mancha vorbildlich geworden. Dasselbe gilt von seinen Falstaffbildern: Hebruten (1840 und 1841), Falstaff bei Schaal (1841), bei Frau Plut (1852) und im Wirtshaus (1859), denen sich das köstliche Bild: Quellen mit dem Fähnrich Nitel aus «Heinrich V.», Alt 5 (1839; Berliner Nationalgalerie) und zwei Szenen des Masolio (1845 und 1851) anreihen. Auch Till Eulenspiegel wurde wiederholt von ihm behandelt, und Münchhausen seine Abenteuer erzählend (1842; Hamburg, Kunsthalle). 1847 malte er Nuerbachs Keller, eins seiner bedeutendsten Bilder (gestochen von Lüderich). In Frankfurt a. M., wohin er 1848 ging, gab er im Verein mit dem Abgeordneten Detmold ein Heft Karikaturen gegen das Parlamentärsphilistertum (die

Riepmelerei) heraus, und malte das launige Friesbild: Zug des Königs Rheinwein (1867 in Farbendruck bei Brudmann in München erschienen). 1852 entstanden vier zusammenhängende Aquarellbilder, welche den Rheinwein, den Wairant, den Funsch und den Chamagner illustrieren. S. kehrte 1854 wieder nach Düsseldorf zurück, wo er unter anderm die Jahreszeiten in vier prächtigen Aquarellen (Galerie in Karlsruhe) darstellte. 1859 als Professor des Freihandzeichnens an der Polytechnischen Schule nach Karlsruhe übergesiedelt, malte er noch: Zwei Mönche im Klosterseller (1863), Hans Sachs (1866), Falstaff mit seinem Fagen (1867). Als einer der trefflichsten Radierer hat S. viele seiner Kompositionen, namentlich Arabeskenbilder, selbst auf die Kupferplatte übertragen, worunter Der Geist der Flasche den größten Beifall erworben hat. Von seinen Illustrationen in Kupferstich, Radierung, Holzschnitt und Lithographie sind jene zu «Don Quixote», zu Musäus' «Volksmärchen», zu Chamisso's «Peter Schlemihl» und zu Uhlands Werken hervorzuheben. Als Schriftsteller gab er ein Heft «Das Zeichnen als ästhetisches Bildungsmittel» (Frankf. 1853) heraus. Seit 1835 war S. Mitglied der Akademie zu Berlin. Er starb 9. Dez. 1875 zu Karlsruhe.

Schröder, Karl Jul., Litterarhistoriker, Sohn des folgenden, geb. 11. Jan. 1825 zu Preßburg, studierte in Leipzig, Halle und Berlin, war dann Lehrer am evang. Lyceum in Preßburg, wurde 1850 supplirender Professor der deutschen Litteraturgeschichte an der Universität in Pest, 1851 Lehrer an der Oberrealschule in Preßburg, 1860 Direktor der evang. Schulen in Wien, 1866 Docent, 1867 Professor an der Technischen Hochschule daselbst. Seine Hauptschriften sind: «Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn» (Wien 1858; Nachtrag, Preßb. 1858), ein Wörterbuch der Mundart von Gottschee (in den «Eitzungsberichten» der Wiener Akademie 1868 und 1870), «Geschichte der deutschen Litteratur» (Pest 1850 fg.), «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrh. in ihren bedeutendern Erscheinungen» (Spz. 1875). Auch gab S. eine kommentierte Ausgabe von Goethes «Faust» (2. Aufl., 2 Ae., Heilbr. 1886—87; 1. 1, 3. Aufl. 1893) heraus und bearbeitete für die kürschnische «Nationallitteratur» Goethes Dramen in 6 Bänden; 1885—94 gab er die «Chronik» des von ihm gegründeten Wiener Goethe-Vereins heraus, dem er bis 1894 angehörte.

Schröder, Tobias Gottfried, als Schriftsteller bekannt unter dem Anagramm Chr. Eßer, geb. 14. Juni 1791 zu Preßburg, studierte daselbst und in Halle, wurde 1817 Lehrer am evang. Lyceum in Preßburg und starb 2. Mai 1850 als l. k. Schulrat und Schulsinspektor. S., ein Vorkämpfer für deutsche Bildung und freie prot. Geisteszüchtung in Ungarn, veröffentlichte außer Schulbüchern, Novellen, Lustspielen u. s. w. namentlich das Aufsehen erregende Drama «Leben und Thaten Emerich Tököly's» (Spz. 1839) und «Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Ästhetik» (ebd. 1838; 22. Aufl. 1880, seit S's Tode hg. von A. W. Grub).

Schrollenabsauber, s. Mühlenbeutelmaschinen.

Schröpfen (Scarificatio), eine örtliche Blutentziehung vermittelt kleiner Einschnitte in die Haut, aus denen das Blut mittels Sauginstrumente herausgezogen wird. Zur Hervorbringung jener Einschnitte wendet man gewöhnlich den Schnapper (s. d.) an. Zum Ausaugen dienen früher die Schröpfköpfe (Cucurbitulae), gewöhnlich kleine

Glocken aus Glas. Man hielt dieselben über eine Flamme, um darin durch die Hitze die Luft zu verdünnen, und stülpte sie dann rasch auf die Haut, wo sie sich beim Erkalten durch den Druck der äußeren Atmosphäre fest ansaugten, die Haut in die Höhe zogen und Flüssigkeiten aus derselben zum Heraus-treten brachten. Statt dieser wendet man jetzt kurze Glaszylinder an, die auf der einen Seite mit einer dicken Kautschulbaut verschlossen sind. Beim Aufsetzen des Zylinders drückt man den Kautschuk mit dem Finger ein und läßt diesen dann los, wenn der Zylinder gut sitzt. Der Kautschuk spannt sich wieder aus und verdünnt so die Luft in der kleinen von ihm gebildeten Höhle. Das S. erjeht die Blutegel in vielen Fällen und dient theils bei Hautleiden, um in der Haut stochendes Blut zu entleeren, theils bei Krankheiten innerer Organe (Brust- und Brust-fellentzündung, Bauchfellentzündung) als ableitende Blutentziehung. Es wirkt es vielleicht nur durch die damit verbundene Reizung und Blutanhäufung in der Haut und Entfernung des Blutes in den darunter liegenden Organen (z. B. beim Auge). Daher giebt es Fälle, wo man mit Nutzen ohne Blutentziehung, also ohne vorherige Einschnitte schöpft: die sog. trocknen Schröpfköpfe. Ein solcher im großen ist der Junodsche Schröpfstiefel (s. d.).

Schröpfen, beim Getreide das Abnehmen der obersten Blätterspitzen mit der Sichel oder Sense, ehe das Getreide zu schossen beginnt. Das S. wird bei zu üppigem Wachstum im Frühjahr angewendet, um der Gefahr des Lagerens der Pflanzen zu begegnen. Durch das S. (oder auch durch vorsichtiges Überweiden) erhalten Luft und Licht wieder bessern Zutritt zu dem untern Teil der Pflanzen (und dem Boden), was dem zu gelben Wachstum entgegenwirkt. Auch Überwalzen des schon weiter entwickelten, aber noch nicht geschoften Getreides wird statt des S. empfohlen.

Schröpfköpfe, s. Schröpfen. [Schröpfstiefel.

Schröpfstiefel, Junodscher, s. Junodscher **Schrot**, grobkörnig gemahlenes Getreide, das als Viehfutter und zu Bier- und Branntweinmische verwendet wird. (S. Mehlfabrikation, Bd. 11, S. 732b.)

Schrot, Bleischrot, Flintenschrot, auch Hagel, das in kleine runde Körner geformte Schrotmetall (s. d.), welches, aus Schrotgewehren (s. Jagdgewehre) geschossen, hauptsächlich bei der niedern Jagd verwendet wird. Die Fabrikation des S. gründet sich auf die Eigenschaft freifallender Tropfen, vermöge der Kohäsion Kugelform anzunehmen. Es gilt nun die Tropfen des geschmolzenen Bleis zum Erstarren zu bringen, bevor sie mit einem harten Körper in Berührung kommen. Die ältere Fabrikationsweise bediente sich eines Siebes mit freisrunden Löchern, durch welche das geschmolzene Blei in Tropfen in einen untergelegten Bottich mit Wasser fällt. Dabei entsteht aber viel Ausschuss, da die Tropfen während ihres kurzen Verweilens in der Luft nicht Zeit haben, sich vollkommen rund zu bilden. Nach der neuern Art werden die S. dadurch erzeugt, daß man den Schmelzapparat auf der Höhe eines eigens dazu erbauten Turms oder über einem abgelegten Bergwerkschacht anbringt und die Tropfen von dieser Höhe hinabfallen läßt, wodurch sie, schon unterwegs ganz erstarren. Unten fallen sie in einen Bottich mit Wasser, auf dem eine mehrere Millimeter dicke Schicht von El oder geschmolzenem Talg steht. Die so gegossenen S.

werden später von den unvollkommenen Körnern befreit und die vollständig runden in Sortiersieben nach der Größe voneinander geschieden. Um die fertigen S. vor dem Ordnen zu schützen, werden sie mit etwas Keisblei in eine Tonne geschüttet, die man schnell um ihre Achse dreht, wodurch die S. poliert und zugleich mit einer dünnen Schicht Keisblei überzogen werden.

Die verschiedenen Größen des S. unterscheidet man durch Nummern von 000000, 00000, 0000, 000, 00, 0 und 1 bis 12 derart, daß die höchsten Nummern die feinsten S. bezeichnen. Die Nummern mit 0 heißen auch Posten, Kehlposten, Koller oder Koller, die Nummern von 9 abwärts Vogel-dunst. Da die Schrotfabrikanten bei der Größenbezeichnung nicht von gleichen Grundmaßen ausgehen, haben der Allgemeine deutsche Jagdschutzverein und die deutsche Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Halensee bei Berlin 1894 beschlossen, in Zukunft die Benennung nach dem Durchmesser in Millimetern durchzuführen und nur während der Übergangszeit neben dem Durchmesser noch die Nummern anzugeben. Der geringste Durchmesser beträgt 1½ mm (seither S. Nr. 12), der Durchmesser wächst um ¼ mm. Die seitherige Nr. 7 hat 2½, die seitherige Nr. 3 hat 3½ mm Durchmesser.

Schrot, Raubgewicht, s. Schrot und Korn.

Schröt., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abtürzung für Johann Samuel Schröter, Konchyliolog und Mineralog, geb. 1735 zu Naßtenberg in Thüringen, gest. 1808 als Superintendent zu Buttstädt bei Weimar. Von ihm: «Vollständige Einleitung in die Kenntnis der Steine und Versteinerungen» (4 Bde., Altenb. 1774–84) und «Geschichte der Aufstonschylie» (Halle 1779) u. a. m.

Schrotart, s. Fällart. [S. 317b.)

Schrotblätter, s. Holzschneidekunst (Bd. 9,

Schrotbüchse, s. Jodel wie Kartätsche (s. d.).

Schroten, s. Mehlfabrikation (Bd. 11, S. 732b); S. des Malzes, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2,

Schröter, der Hirschläfer (s. d.). [S. 995a.)

Schröter, Corona, Sängerin, geb. 14. Jan. 1751 zu Guben, wurde seit 1763 von Joh. Adam Hiller in Leipzig ausgebildet und sang daselbst in den Großen Konzerten, bis sie 1776 durch Goethes Vermittelung als Kammerjägerin der verwitweten Herzogin Amalie nach Weimar berufen ward. Hier hatte sie Gelegenheit, nicht bloß bei den Konzerten und den Liebhaberaufführungen des Hofes in Gesangrollen aufzutreten, sondern auch ihr bedeutendes Talent für das Drama im hohen Stil zu zeigen. So glänzte sie 1779 als Iphigenie in der Titelrolle des Goetheschen Stücks. Später zog sie sich ihrer Gesundheit wegen nach Almenau zurück, wo sie 23. Aug. 1802 starb. — Val. Keil, Vor hundert Jahren, Mitteilungen über Weimar, Goethe und Corona S., Bd. 2 (Lpz. 1875); Dümber, Charlotte von Stein und Corona S. (Stuttg. 1876).

Schröter, Joh. Hieronymus, Astronom, geb. 30. Aug. 1745 zu Erfurt, studierte in Göttingen Jura, wurde 1778 in der hannov. Regierung angestellt und später Justizrat und Oberamtmann zu Allenthal, einem Dorfe im Herzogtum Bremen. In Göttingen war S. durch Kästner für die Astronomie interessiert worden. Um dieselbe auch praktisch betreiben zu können, errichtete er in Allenthal eine Sternwarte, die mit guten Instrumenten ausgerüstet wurde, so namentlich mit großen von Herschel bezogenen Spiegelteleskopen. Als Gehilfen bei seinen,

namentlich auf den Mond und die Planetenoberflächen bezüglichen Arbeiten unterstützten ihn längere Zeit Vessel und Harding. Als die Sternwarte 1813 von den Franzosen niedergebrannt wurde, zog S. nach Eriurt, wo er 29. Aug. 1816 starb. Seine Hauptwerke sind: «Beiträge zu den neuesten astron. Entdeckungen» (Bd. 1, Berl. 1788; Bd. 2 u. 3 in 2 Abteil. Göt. 1798—1800), «Selenotopogr. Fragmente» (2 Bde., Lilienth. 1791 und Göt. 1802), «Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntnis der Venus» (Göt. 1796), «Kronographische Fragmente zur Kenntnis des Saturn» (ebd. 1808), «Hermographische Fragmente zur Kenntnis des Merkur» (ebd. 1816) und «Aerographische Beiträge zur genauern Kenntnis und Beurteilung des Planeten Mars» (hg. von Kalkbuser, Leid. 1881).

Schrotgang, s. Schrotmühle.

Schrotgewehr, s. Jagdgewehr.

Schrotgicheckri, s. Schrot.

Schrotische Kur, ein von dem Naturarzt Johann Schroth (gest. 26. März 1856 zu Lindewiese in Böhmen) angegebenes Heilverfahren, das im wesentlichen aus einer trocknen Diät in Verbindung mit sechswarmen Einhüllungen des Körpers besteht. Der Kranke wird längere Zeit hindurch ausschließlich mit trockner, altbackner Semmel und dick eingedicktem Brei aus Reis, Grieß, Buchweizengrübe oder Hirse ernährt; als Getränk wird früh und abends nur ein kleines Gläschen starken Weins gestattet. Jeden dritten oder vierten Tag wird ein sog. Trintag eingeschaltet, an dem der Kranke mittags einen Buiding mit Weinjauce und 2—3 Stunden nach der Mahlzeit soviel Wein erhält, als zur Lösung des Durstes erforderlich ist. Des Abends wird der Kranke in mehrere, in kaltes Wasser getauchte Leinentücher eingehüllt, aus denen er erst am andern Morgen befreit wird. Als Wirkung der Schrotischen Diät läßt sich im allgemeinen eine Konzentration des Bluteserums und mit dieser eine erhöhte Diffusionsgeschwindigkeit zwischen Blut und Gewebssäften sowie eine intensive Anregung der Regeneration, der Um- und Neubildung des Organismus konstatieren, die in einzelnen Fällen von veralteter Syphilis, Gicht, chronischen Ausschwüngen im Rippen- und Bauchfell sowie in den Gelenken, ferner bei Magenverengung heilsam wirken kann. Doch erfordert die Methode, die übrigens dem Kranken viele Qualen und Beschwerden macht, jedenfalls eine sehr sorgsame Überwachung, da sie ein sehr eingreifendes und gewaltsames Verfahren darstellt, das bei unvorsichtiger Anwendung hochgradiges Fieber und selbst den Tod zur Folge haben kann. — Vgl. Jürgensen, über das Schrotische Heilverfahren (im «Deutschen Archiv für klinische Medizin», Bd. 1, Sps. 1866).

Schrötling, die unprägte Metallplatte, auf welche die Münzstempel aufgedrückt werden. Im Altertum wurden die S. vielfach gegossen, jetzt nur noch bei Medaillen mit sehr hohen Reliefdarstellungen. Später wurden sie aus den schlachgehämmerten Zainen (s. Münze, Bd. 1, S. 85a) aus freier Hand mit Scheren herausgeschnitten, woraus sich die unregelmäßige Form vieler Münzen, namentlich des Mittelalters erklärt. Jetzt werden die S. aus genau ausgewalzten Zainen unter größter Ausnutzung des Materials mit Maschinen ausgestanzt.

Schrotmeißel, s. Meißel.

Schrotmetall, Legierung zur Herstellung von Schrot (s. d.), wird hergestellt durch Einbringen von

gediegem Arsen, Schwefelarsen oder arseniger Säure in geschmolzenes Blei. Man wählt die Verhältnisse so, daß das Blei 0,3—1 Proz. Arsen enthält. Diese Menge Arsen härtet das Blei und erteilt ihm die Eigenschaft, beim Ausgießen Tropfen zu bilden, die zu runden Körnern erstarrten. Die höhern Arsengehalte bilden das Hartschrot, die niedern das Weichschrot. Die Annahme, daß Hartschrot größere Durchschlagkraft besitzt, hat durch die Versuche der deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen 1893 und 1894 keine Bestätigung gefunden.

Schrotmühle, Quetschmühle, eine Maschine oder maschinelle Anlage zum groben Zerkleinern von Getreide und andern Körnerfrüchten. Das erhaltene Mahlgut (Schrot, s. d.) enthält Mehl und Grieß, gemischt mit den zerissenen Hülsen der Körner. Jeder gewöhnliche Mahlgang (s. Mahlmaschinen) kann solches Schrot herstellen, indem man die Steine desselben weit auseinander stellt, so daß kein vollständiges Zerreiben, sondern lediglich ein Zerreißen und Zerbrechen der Körner stattfindet. Der in dieser Weise arbeitende Mahlgang heißt Schrotgang. Die eigentlichen S. sind kleinere, für Gödel- oder Handbetrieb eingerichtete Mahlgänge von verschiedener Konstruktion.

Man unterscheidet 1) S. mit eisernen oder stählernen Scheiben statt der Mühelsteine, wobei die Hautschläge der letztern durch scharfe, feilenartig gehauene Riefen ersetzt sind; 2) S. mit zwei nebeneinander gelagerten, an der Oberfläche entweder glatten oder scharf kammerierten Walzen, die sich in entgegengesetzter Richtung entweder mit gleicher oder mit verschiedener Geschwindigkeit drehen; 3) S. mit Kegeln, meist aus Hartguss, die in entsprechenden, gleichfalls geriffelten Hohlkegeln arbeiten, wobei sich durch tieferes oder weniger tiefes Einstellen des Kegels die Feinheit des Schrots gut regulieren läßt; 4) S. mit einer Walze und festem Widlerlager, wobei die erstere entweder mit ihrer Cylindersfläche gegen ein Cylindersegment oder mit ihrer ebenen Fläche gegen eine schiefstehende Platte arbeitet. Die Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen IV, Fig. 10, zeigt eine durch einen Göpel angetriebene S. [178a].

Schrotfäße, angespannte Säge, s. Sägen (S.).

Schrotfäßeformig, s. Blatt (Bd. 3, S. 86a).

Schrotfahl, ein Drehfahl (s. d.).

Schrötter, Anton, Ritter von Kristelli, Chemiker, geb. 26. Nov. 1802 zu Ulmitz, studierte in Wien Medizin und Chemie und wurde 1830 Professor der Chemie und Physik am Johanneum zu Graz und 1843 der technischen, 1845 der allgemeinen Chemie am Polytechnikum in Wien. Diese Professur bekleidete er bis 1868, in welchem Jahre er zum Hauptmünzdirector ernannt wurde. 1857 in den erblichen Ritterstand erhoben, führte er seitdem zugleich den Namen seiner Mutter, von Kristelli. S. starb 15. April 1875 zu Wien. Von seinen Entdeckungen ist die wichtigste die des amorphen Phosphors (1847), über welche er in der Abhandlung «Über einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors» (Wien 1848) berichtete. Außerdem veröffentlichte er: «Die Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande» (2 Bde., Wien 1847—49).

Schrötter, Friedrich Leopold, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 1. Febr. 1743 auf dem Gut Wobnsdorf (Sipreuthen), wurde Offizier, machte den Siebenjährigen Krieg mit und trat 1787 in den Verwaltungsdienst über. Seit 1795 stand S. an der

Spitze des ostpreuss. Provinzialdepartements und führte nicht nur die Neuorganisation der an Preußen gefallenen poln. Landesteile (Neuostpreußen, Neu-südostpreußen) durch, sondern erwarb sich auch die größten Verdienste um die Reformgesetzgebung Steins, die fast ganz im ostpreuss. Provinzialdepartement unter E.s Leitung ausgearbeitet wurde. Er übte den maßgebendsten Einfluss aus auf die Neugestaltung der Central- und Provinzialverwaltung, speciell auf die Errichtung des Oberpräsidentenamtes und die Reorganisation der Regierungen. Von E. rührt die Schlussredaktion der Städteordnung vom 19. Nov. 1808 her; auch hatte er nach den Anregungen Steins im Herbst 1808 eine vollständige Kreis- und Landgemeinbeordnung ausgearbeitet, die in sämtlichen wichtigen Punkten bereits die Gedanken der Kreisordnung von 1872 enthält. Nach Steins Abgang trat auch E. 1808 aus dem Staatsdienst. 1810 wurde er Mitglied des Geh. Staatsrats, 1814 königl. Kommissar bei der interimistischen Landesrepräsentation. Er starb 30. Juni 1815. — Vgl. C. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Vp. 1881).

Schrotter, Leop., Ritter von Kristelli, Sohn von Anton S., Arzt und Kliniker, geb. 5. Febr. 1837 zu Graz in Steiermark, studierte in Wien und widmete sich namentlich der Laryngoskopie; 1870 wurde er zum Vorstand der ersten in Wien errichteten Klinik für Kehlkopfkrankheiten, 1875 zum außerord. Professor, 1877 zum Primärarzt im Rudolfshospital, 1881 zum Primärarzt im Allgemeinen Krankenhause, 1890 zum ord. Professor und Vorstand der neuerrichteten dritten mediz. Klinik ernannt. E. zählt zu den hervorragendsten Laryngologen und Kennern der Brustkrankheiten; bahnbrechend sind seine Arbeiten über die Behandlung der Kehlkopfverengerungen. Er schrieb: «Die Krankheiten des Halsleidens» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Bd. 6, 2. Aufl., Vp. 1876), «Beitrag zur Behandlung der Larynxstenosen» (Wien 1876), «Jahresbericht der Klinik für Laryngoskopie» (ebd. 1871), «Laryngologische Mitteilungen» (ebd. 1875), «Vorlesungen über die Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre, der Nase und des Rachens» (Bd. 1, ebd. 1892). Auch ist er Mitherausgeber der «Wiener klinischen Wochenschrift», der «Zeitschrift für klinische Medizin», sowie der «Monatsschrift für Ohrenheilkunde und Kehlkopfkrankheiten».

Schrot und Korn, ältere Ausdrücke zur Bestimmung des innern Werts einer Münze. Das Schrot (frz. taille) ist das absolute Gewicht der aus mehr oder weniger stark legiertem Gold oder Silber bestehenden Münze (Raubgewicht), und das Korn (frz. titre, aloi) giebt an, wie viel reines Edelmetall in der Gewichtseinheit des verwendeten Münzmetalls enthalten ist. Als Münzgewicht diente früher fast allgemein die Mark (beionders die kölnische), und das Schrot einer Münze wurde ausgedrückt durch Angabe der Zahl der Stücke, die aus einer legierten (rauben) Mark zu vrägen waren, das Korn aber durch die Anzahl der Lot Feinsilber oder der Karat Feingold, die in der rauben Mark enthalten waren (1 Mark = 16 Lot oder 24 Karat). So bestimmte man z. B. den innern Wert des alten Reichs-speciesthalers durch die Regel, er «halte an Schrot 8 Stück und am Korn 14 Lot 4 Grän». Jetzt wird übrigens häufig unter Korn das Gewicht des in der einzelnen Münze ent-

haltenen Feinmetalls (das Feingewicht) verstanden, während man das Mischungsverhältnis zwischen edlem und unedlem Metall als die Feinheit oder den Feingehalt bezeichnet. (S. Fein und Münze.)

S. u. K. sind auch sinnbildliche Ausdrücke für sittlichen Gehalt, persönliche Charakterwürdigkeit («ein Mann von edlem S. u. K.»). [S. Lot.]

Schrotwage, soviel wie Bleilot der Maurer
Schrotwagen oder Blockwagen, Artilleriefahrzeuge von sehr einfacher und fester Konstruktion mit niedrigen Rädern zur Fortschaffung schwerer Ge-

Schruckigsein, s. Traberkrankheit. [Schüte.]

Schrumpfiere, Granularatrophie der Niere, granulirte Niere, Cirrhoie der Niere, eigentümlich verlaufende chronische Entzündung der Niere, durch welche die letztere allmählich verschumpft und um die Hälfte und noch mehr ihres normalen Volumens verkleinert wird. Die Krankheit, die in der Regel beide Nieren zugleich befallt, bildet entweder das Endstadium der Brightschen Krankheit (*d.) oder sie tritt von Haus aus als selbständiges Leiden auf, ist meist mit Herzhypertrophie verbunden und führt infolge der vorhandenen Albuminurie teils zu wassersüchtigen Anschwellungen, teils durch Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute zu urämischen Erscheinungen (Kopfschmerzen, Erbrechen u. dgl.). Die Behandlung ist nahezu dieselbe wie bei der Brightschen Krankheit.

Schrunden, Rhagaden, s. Geschwür.

Schruns in Montafon, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bludenz in Vorarlberg, Hauptstadt des Montafoner Thals (s. Montafon), 14 km von Bludenz, am Einfluß der Liz in die Ill, Sitz eines Bezirksgerichts (563,11 qkm, 7336 E.), hat (1890) 1462 E.; Wollspinnerei, Viehmärkte. E. wird als Sommerfrische besucht.

Schruppstahl, s. Drehstahl.

Schtschara, Nebenfluß des Niemen, s. Schara.

Schtschedrin, Pseudonym, s. Saltykow, Michail.

Schtschi, die aus frischem oder gesäuertem Weißtraut (Sauertraut) bereitete Kohlsuppe, eins der beliebtesten russ. Gerichte.

Schub, polizeiliche Maßregel, mittels welcher solche Personen, von denen zu erwarten steht, daß sie einer einfachen Weisung, einem Zwangspasse u. dgl. nicht Folge leisten würden, an einen bestimmten Ort mit Zwangsgewalt dirigiert werden. Solche Personen erhalten einen Polizeibeamten oder einen nur zu diesem Zwecke angenommenen Hilfsbeamten (Transporteur) zur Begleitung und werden von diesem zu Wagen oder zu Fuß an den Ort ihrer Bestimmung geschafft und dabelst an die Polizei- oder Gerichtsbehörde abgeliefert. Man bedient sich des S. besonders gegen fremde Bettler und Landstreicher, sowie gegen flüchtig gewordene Verbrecher.

Schubart, Christian Friedr. Daniel, Dichter, geb. 24. März 1739 zu Oberjonthem in der schwäb. Grafschaft Limpurg, besuchte das Lyceum zu Nördlingen, dann die Schule in Nürnberg und studierte seit 1758 zu Erlangen Theologie. Ein zügelloses Leben stürzte ihn in Schulden, so daß ihn seine Eltern 1760 nach Alten zurückriefen, wo sein Vater Dialonus war. E. suchte nun als Hauslehrer und durch Predigen für dortige Geisliche seinen Lebensunterhalt zu verdienen. 1763 wurde er Præceptor in Geßlingen. Musikalisch hochbegabt, wurde er 1769 Musikdirektor und Organist in Ludwigsburg; überließ sich aber immer größeren Ausschweifungen; wegen satir. Ausfälle und einer Parodie der Litanei

wurde er des Landes verwiesen. Er begab sich zunächst nach Heilbronn, dann nach Heidelberg, Mannheim, München und Augsburg, wo er seine «Deutsche Chronik» (1774—78) schrieb und Leskonzerte hielt, in denen er die neuesten Stücke der deutschen Dichter mit dem größten Beifall deklamirte. Wegen seiner Angriffe auf die Jesuiten auch aus Augsburg ausgewiesen, ging er 1775 nach Ulm und setzte dort seine «Chronik» fort, wurde aber zu Blaubeuren 22. Jan. 1777 auf landesherrlichen Befehl verhaftet und auf die Festung Hohenasperg gebracht. Der Festungskommandant Kieger teilte ihm Bücher mystischen und theosophischen Inhalts mit, und der durch Ausschweifungen entnervte, von Leiden niedergedrückte, zur Hypochondrie geneigte und mit einer glühenden Phantasie begabte S. wurde für das Mystische gestimmt. Zwar erleichterte man 1778 seine Gefangenschaft etwas; allein erst nachdem er zehn Jahre ohne Verhör im Kerker gesessen hatte, kam er auf die Fürbitte des Königs von Preußen 1787 wieder auf freien Fuß und wurde zum Direktor der herzogl. Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart ernannt. Noch im Gefängnis hatte er seine «Sämtlichen Gedichte» (2 Bde., Stuttg. 1785—86; neue Ausg. von G. Hauff, 1884, in Reclams Universalbibliothek) herausgegeben. In Stuttgart setzte er seine «Deutsche Chronik» u. d. T. «Vaterlandschronik» fort; auch begann er hier seine musikalischen Arbeiten und seine Lebensbeschreibung (2 Bde., Stuttg. 1791—93) zu veröffentlichen. Noch vor Beendigung der letztern starb er 10. Okt. 1791. In seinen Gedichten machen sich die Unarten des formlosen Sturm- und Drangstils durch Schwulst und Kothheit sehr fühlbar; einzelne treffen jedoch den Vollston recht glücklich. Besonders verbreitet war sein Knapldied: «Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark»; aber auch einige seiner religiösen Gedichte und die erhabenen Dichtungen «Die Fürstengruft» und «Hymnus auf Friedrich d. Gr.» verdienen Anerkennung. Seine «Deutsche Chronik» fand viel Anklang wegen ihres stets gleichmäßigen Humors und ihrer reichen Abwechslung, Einfachheit der Darstellung und schonungslosen Freimütigkeit. In den frühesten Gedichten Schillers erinnert vieles an den Gefangenen vom Hohenasperg. Seine «Gesammelten Schriften und Schicksale» erschienen in 8 Bänden (Stuttg. 1839—40). — Vgl. Strauß, S.s Leben in seinen Briefen (2 Bde., Berl. 1849; 2. Aufl., Bonn 1878); Hauff, Christian Daniel S. in seinem Leben und seinen Werken (Stuttg. 1885); Nägels, Aus S.s Leben und Wirken (ebd. 1888). Auch S.s Sohn Ludwig schrieb ein Buch über seines Vaters «Charakter» (Nürnb. 1798).

Schubart, Joh. Christian, Edler von Kleeefeld, Landwirt, geb. 24. Febr. 1734 zu Jek, wurde um 1760 Kriegs- und Marschkommissar bei der engl. Hülfarmee in Berlin, nachdem er zuerst Leineweber gewesen war und dann verschiedene Stellungen als Kopist und Sekretär innegehabt hatte. In letzterer Eigenschaft machte S. einen Teil des Siebenjährigen Krieges unter General Werner mit. Für den Freimaurerbund bereiste er dann bis 1767 fast ganz Europa, kaufte 1769 das Rittergut Würdewitz bei Jek und 1774 noch die beiden Güter Pöbels und Kreitscha. Hier führte er den Klee-, Krapp- und Tabakbau sowie das Gipsen ein. Seinen literar. Auf begründete er durch eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preischrift über den Futterkräuterbau, die er u. d. T. «Zuruf an alle Bauern, welche Futtermangel leiden» unentgeltlich

verteilte. Durch ihn ist der Anbau des Klees (Kotklee) in den Betrieb der mitteleurop. Landwirtschaft eingeführt worden, die dadurch eine vollkommene Umwälzung erlitt. Seine «Ökonomisch-kameralistischen Schriften» sammelte er in sechs Bänden (Lpz. 1783—84), denen sich sein «Ökonomischer Briefwechsel» (4 Hefte, ebd. 1786) anschloß. Besonders schnell fanden seine Lehren in Estreich Verbreitung, weshalb er 1784 unter Beilegung des Kamens Edler von Kleeefeld vom Kaiser in den Adelsstand erhoben wurde. Er starb 23. April 1787. — Vgl. Johann Christian S., Edler von Kleeefeld (2. Aufl., Dresd. 1846).

Schubert, Franz, Tonsetzer, geb. 31. Jan. 1797 in Lichtenthal bei Wien als der Sohn eines Schullehrers, wurde 1808 Hofkapellknabe und hatte Unterricht im Generalbass beim Hoforganisten Justizta, in der Komposition bei Esterri. 1813—17 war er Schulgehilfe seines Vaters und schrieb in seinen Aufsehtunden Kompositionen der verschiedensten Art, Messen und andere Kirchensachen, sechs Opern und Singspiele, Sinfonien und andere Instrumentalstücke und Lieder. Unter diesen befinden sich bereits später berühmt gewordene, z. B. der «Erkökönig» und der «Wanderer» (beide 1816). Einen Teil des J. 1818 brachte S. als Musiklehrer des Grafen Esterházy auf dessen Landgut Zeltész in Ungarn zu, und in den Sommer 1819 fällt ein Aufenthalt in Oberösterreich. Aus diesen beiden Jahren sind hervorzubehben: das Lied «Die Forelle», die vierhändigen Variationen Op. 10 und das sog. Forellenduquintett. Auch schrieb er 1819 seine sechste Sinfonie (in C). Vor das große Publikum Wiens trat S. zuerst, doch ohne nachhaltigen Erfolg, mit der einaktigen Posse «Die Zwillinge» und mit der Musik zu dem Spettakel- und Ausstattungsstück «Die Zauberkarte». Außerdem fallen ins J. 1820 das Auditorium «Lazarus», der achsstimmige Männerchor mit Orchester «Gesang der Geister über den Wassern», der 23. Psalm für vier Frauenstimmen, die Klavierphantasie Op. 15. Die J. 1821 und 1822, wo zuerst einige seiner Sachen («Erkökönig» und «Gretchen am Spinnrad») im Druck erschienen, brachten die Oper «Alfonso und Estrella» und eins von S.s bedeutendsten Kirchenwerken, die Messe in As, sowie die zwei Sätze der unvollendeten Sinfonie in H-moll. 1823 entstanden die «Müllerlieder», die Musik zum Drama «Kosamunde», die Oper «Hierabras» und die Operette «Der häusliche Krieg oder die Verschworrenen». Einen Teil des J. 1824 verlebte S. wieder auf dem Esterházy'schen Gute Zeltész, und die Sommermonate 1825 waren einem Aufenthalt in Oberösterreich gewidmet. Aus der massenhaften Produktion dieser Jahre sind hervorzubehben: das Instrumentalokett Op. 166, das Klavierduo Op. 140, die Lieder aus W. Scotts «Fräulein vom See» und die Marsche Op. 55 und Op. 66. Den Kompositionen des J. 1826 gehören an das große D-moll-Streichquartett, der erste Teil der Liederammlung «Winterreise», die «Nachtelle» (für Männerchor), das Rondo brillant Op. 70 für Klavier und Violine, das Klaviertrio in B. In das J. 1827 fallen von bedeutendern Sachen: das Klaviertrio in Es, der zweite Teil der «Winterreise», der Chor «Nachtgesang im Walde», die Klavierimprovisation Op. 142. In seinem letzten, bereits durch Krankheit getrübbten Lebensjahre schrieb S. sein bedeutendstes Instrumentalwerk, die große C-dur-Sinfonie (Nr. 7), ferner das Streichquartett

in C, die Messe in Es und die Lieder Sammlung «Schwanengesang». Er starb 19. Nov. 1828 in Wien, wo ihm 1872 im Stadtpark ein Denkmal (sitzende Marmorfigur, von Rundmann) errichtet wurde.

Kein anderer Komponist hat in einem so kurzen Leben eine gleiche Fruchtbarkeit offenbart. In allen Gattungen hat S. sich versucht, doch ohne Glück in der Oper und im Oratorium. Seine eigentliche Meisterschaft und volle Größe bekundet er in den Liedern mit Pianofortebegleitung. Hier bildete er genial weiter, was von Mozart, Reichardt, Zelter, Beethoven, Weber und vielen andern vor ihm in verschiedenen Formen versucht war, schloß das frühere einfache Lied ab und leitete über zu dem breitem durchkomponierten Liede, das durch ihn das herrschende geworden ist. Die größte Zahl seiner Kompositionen (darunter etwa 700 Lieder) gelangte zum Erstmal in der neuern Zeit zur Veröffentlichung und allgemeinen Verbreitung. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke erschien bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. — Vgl. Kreiske von Hellborn, Franz S. (Wien 1864); Niggli, Franz S. (Lpz. 1880); Friedländer, Franz S. (in Gumpredts «Musikalischen Lebens- und Charakterbildern. Neuere Meister», 2. Aufl., Bd. 1, ebd. 1883).

Schubert, Friedr. Karl, Dramatiker, geb. 6. Nov. 1832 zu München, diente 20 Jahre in der bayr. Artillerie und widmete sich, nachdem er als Hauptmann seinen Abschied genommen hatte, philos. Studien und der Beschäftigung mit der schönen Literatur. Er starb 14. Febr. 1892 in München. Besonders nennenswert sind seine Dramen: «Moritz von Sachsen» (Mugsb. 1864), «Der deutsche Bauernkrieg» (1883 u. d. T. «Morian Geyer» mit bedeutendem Erfolg in München aufgeführt), «Mlasta, oder der Kägelkrieg», Traagede (1874), «Napoleon I.», dram. Charakterbild (Münc. 1882), «Drei Küsse», vaterländisches Schauspiel (1880), «Vom Regen in die Traufe», Lustspiel nach Calderon (1873); die Romane: «Und sie bewegt sich doch» (1870), «Die Jagd nach dem Glücke» (1873), «Mlasta» (1875). Viele Novellen erschienen in der «Wiener Presse», dem «Sammler» u. a., seine «Gedichte» in Augsburg 1866.

Schubert, Gotthilf Heinr. von, Naturforscher und Naturphilosoph, geb. 26. April 1780 zu Hohenstein im Schönburgischen, studierte seit 1799 in Leipzig Theologie, dann in Jena Medizin. Nachdem er hierauf zu Altenburg zwei Jahre als Arzt praktizierte, wanderte er sich nach Freiberg und 1807 nach Dresden. In den J. 1809—16 wirkte er als Direktor des Realinstituts zu Nürnberg, worauf er als Lehrer der Kinder des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin nach Ludwigslust ging. Nach drei Jahren folgte er einem Rufe als Professor der Naturwissenschaften nach Erlangen, von wo er 1827 nach München in gleicher Eigenschaft übersiedelte. Hier wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und in den Adelstand erhoben. Er starb 1860 zu Laufjorn bei Grünwald in Oberbayern.

Seine wissenschaftliche Bildung wurde zunächst durch die Schelling'sche Naturphilosophie bestimmt. Seine philos. Forschungen führten ihn jedoch in das religiöse Gebiet, wo er sich dem Mysticismus zuwandte. Zu seinen wissenschaftlichen Werken gehören: «Ansichten von der Nachseite der Naturwissenschaften» (Dresd. 1805; 4. Aufl. 1840), «Abbildungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens» (2 Tle. in 3 Bdn.,

Lpz. 1806—20), «Die Urwelt und die Fixsterne» (Dresd. 1823; 2. Aufl. 1839), «Das Weltgebäude, die Erde und die Zeiten des Menschen auf der Erde» (Erlangen 1852), «Symbolik des Traums» (Bamb. 1814; 4. Aufl., Lpz. 1862), und sein Hauptwerk, die «Geschichte der Seele» (2 Bde., Stuttg. 1830; 5. Aufl. 1878); einen Nachtrag dazu bilden «Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele» (ebd. 1845). Aus seiner mystischen Schwärmerie stammen die Schriften: «Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde» (5 Bde., Lpz. und Erlangen 1817—44 u. ö.), «Züge aus dem Leben des Pfalters Job. Friedr. Oberlin» (9. Aufl., Nürnberg 1855). Außerdem sind zu erwähnen: «Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tirol und der Lombardei» (Erlangen 1823; 3. Aufl. 1848), «Reise durch das südl. Frankreich und Italien» (2 Bde., ebd. 1827—31), und vorzüglich «Reise in das Morgenland in den J. 1836 und 1837» (3 Bde., ebd. 1838—39; 2. Aufl. 1840—41). Seine Selbstbiographie gab S. heraus u. d. T. «Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben» (3 Bde., Erlangen 1854—56). — Vgl. Schneider, Gotthilf Heinrich von S. (Vielefeld 1863).

Schubin, 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 914,65 qkm und (1890) 44 360 (21 493 männl., 22 867 weibl.) E., 5 Städte, 119 Landgemeinden und 78 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., links an der Genjawa und der Nebenlinie Bromberg—S. = Jünn (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bromberg), hat (1890) 3047 E., darunter 1783 Katholiken (Polen), 955 Evangelische und 309 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evaug. Kirche, Erziehungsanstalt; Dampf- und Wassermühle.

Schubin, Ossip, Pseudonym, s. Kirchner, Lola.

Schubfarren, s. Karren.

Schubkarabel, s. Kurbelgetriebe.

Schuebl., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Gustav Schüller, geb. 15. Aug. 1787 in Heilbronn, gest. 8. Sept. 1834 als Professor der Naturgeschichte zu Tübingen.

Schubladestück (frz. pièce à tiroir) oder Verkleidungsstück, — Dramolet, dem derbern Lustspiel angehörig, mit dem Zweck, mehrere Charaktere in schneller Aufeinanderfolge durch denselben Darsteller zu veranschaulichen. Die bekanntesten Beispiele sind «Garrick in Bristol», «Die Leibrente», «Das Landhaus an der Heerstraße», «Eine Gastrolle», «Die Zwillingbrüder», «Die Proberollen».

Schublehre, s. Lehre (Instrument).

Schubstange, s. wie Mehlstange (s. d.).

Schubstuhl, 1. Bandfabrikation (Bd. 2, S. 360b).

Schuch, Ernst, Dirigent, geb. 23. Nov. 1817 zu Graz, studierte Anfangs die Rechte und war dann Schüler von D. Dessoff. Nachdem er kurze Zeit in Breslau, Würzburg, Graz und Basel Musikdirektor gewesen und mit der ital. Operngesellschaft der Dürer Artöt als Kapellmeister gereist war, wurde er 1872 bei der Musikalischen Kapelle in Dresden angestellt. Er ist gegenwärtig Generalmusikdirektor und Leiter der Hofoper daselbst. Seine Gattin (seit 1875), Clementine S., geborene Proška, geb. 12. Febr. 1853, seit 1873 Mitglied der Dresdener Oper, ist eine vorzügliche Koloratursängerin.

Schuch, Werner, Maler, geb. 2. Okt. 1843 in Hildesheim, besuchte die Technische Hochschule in

Hannover und begann seit 1864 die Architekten-
laufbahn, indem er als Schüler Hajes verschiedene
Bauten entwarf und ausführte. 1866 machte er sich
selbständig, begab sich dann 1868 in den Eisenbahn-
dienst, den er wieder 1870 mit der Professur seines
Nachs in Hannover vertauschte. Von dieser Zeit an
begann S. sich eifrig mit malerischen Studien zu
beschäftigen. Ein Jahr setzte S. dann in Düsseldorf
seine Studien fort, kehrte 1878 nach Hannover zurück
und malte nun sein erstes histor. Bild: Die Über-
führung der Leiche Gustav Adolfs nach Wolgast
(Nürnberg, Rathaus). 1882 begab er sich nach
München, malte einige Darstellungen von Begeben-
heiten des Siebenjährigen Krieges, siedelte aber
1886 (bis 1893) nach Berlin, 1895 nach Dresden
über. Hervorragende Gemälde S.s sind: Aus der
Zeit der schweren Not (1876; Berliner National-
galerie), Überfall (Kunsthalle zu Hamburg), Werber
(Galerie zu Königsberg), Friedensföder (Galerie zu
Wiesbaden), Buschflepper (1879; im Besitz des
Deutschen Kaisers), Landschaft mit einem Hünen-
grabe (1881; Dresdener Galerie), Im Winterquar-
tier (1884; Galerie zu Münster), Erdbild auf Re-
kognoscierung (1885; Museum zu Breslau), Fieten
bei Katholisch-Dennersdorf, Seydlitz bei Kospach
(beide, 1886, in der Berliner Nationalgalerie), Apo-
thekose Kaiser Friedrichs III. (1893 für das Museum
in Danzig erworben). Die Berliner Nationalgalerie
besitzt ferner von ihm ein Reiterbildnis Kaiser Wil-
helms II. (1891) und Die Schlacht bei Möckern (1895).
In der Feldherrenhalle der Berliner Ruhmeshalle
malte er 1888: Die drei Monarchen vor Leipzig, 1813.

Schuchardt, Hugo, Sprachforscher, geb. 4. Febr.
1842 zu Gotha, studierte seit 1859 in Jena und
Bonn klassische Philologie, hielt sich von 1867 bis
1869 in der Französischen Schweiz und Italien auf
und habilitierte sich 1870 an der Universität Leipzig
für roman. Philologie. 1873 wurde er ord. Pro-
fessor in Halle, 1876 in Graz. S. veröffentlichte:
«Vokalismus des Vulgärlateins» (3 Bde., Pp.
1866—68), «Ritornell und Terzine» (Halle 1875),
«Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches» (Graz
1884), «Über die Lautgesetze» (Berl. 1885), «Roma-
nisches und Keltisches» (ebd. 1886), «Aus Anlaß
des Volapüks» (ebd. 1888), «Kroelische Studien»
(1—9, Wien 1881—91), «Basl. Studien. I. über
die Entstehung der Bezugsformen des basl. Zeit-
wortes» (Wien 1893), «Weltprache und Welt-
sprachen» (Straßb. 1894).

Schuckert, Johann Siegmund, Industrieller,
geb. 18. Okt. 1846 zu Nürnberg, genoss daselbst seine
erste Ausbildung, war später in verschiedenen grö-
ßeren Fabriken thätig, so unter andern bei Siemens
und bei Geißon, und gründete nach seiner Rückkehr
von Amerika 1873 in seiner Vaterstadt eine kleine
mehran. Werkstat, aus der in rascher Folge eine
der größten elektrotechnischen Fabriken (jetzt Elek-
tricitäts-Altienengesellschaft, vormals Schuckert & Co.)
herausging. Diese, welche etwa 2000 Arbeiter und
300 Beamte beschäftigt, produziert gegenwärtig
jährlich etwa 2500 Dynamomajchinen und eine
entsprechende Zahl Vogenlampen, elektrische Meß-
kontroll- und Regulierapparate. Eine Specialität
der Firma bildet die Herstellung von Scheinwerfern
mit Glasparabolspiegeln.

Schücking, Levin, Romanschriftsteller, geb.
6. Sept. 1814 zu Clemenswerth, einem Jagd-
schlosse bei Meppen, studierte in München, Heidel-
berg und Göttingen die Rechte, wandte sich aber

dann, seit 1837 in Münster lebend, der schriftstellers-
rischen Laufbahn zu, die er mit den Werken: «Das ma-
lerische und romantische Westfalen» (mit Freiligrath,
Pp. 1842) und «Der Dom zu Köln und seine Voll-
endung» (Köln 1842) eröffnete. Nachdem er den
Winter 1841—42 auf der Meersburg am Boden-
see, beschäftigt in der Bibliothek des Freiherrn von
Lafberg, zugebracht hatte, übernahm er 1842 die
Ersiehung zweier Söhne des bayr. Fürsten Weede.
Seit 1843 lebte er in Augsburg, seit Herbst 1845 in
Köln, dort an der Redaktion der «Allgemeinen Zei-
tung», hier an der der «Kölnischen Zeitung» beteiligt.
Nach mehreren Reisen durch Frankreich und Italien
ließ er sich im Herbst 1852 auf einem Gut zu Sas-
senberg bei Münster, einem alten Besitztum seiner
Familie, nieder. Er starb 31. Aug. 1883 in Pyr-
mont. Von seinen zahlreichen Romanen seien ge-
nannt: «Ein Schloß am Meer» (2 Bde., Pp. 1843),
«Die Ritterbürtigen» (3 Bde., ebd. 1846), «Ein
Sohn des Volks» (2 Bde., ebd. 1849), «Der Bauern-
fürst» (2 Bde., ebd. 1851), «Die Königin der Nacht»
(ebd. 1852), «Ein Staatsgeheimnis» (3 Bde., ebd.
1854), «Der Held der Zukunft» (Brag 1856; 2. Aufl.
1859), «Aus den Tagen der großen Kaiserin» (2 Bde.,
Wien 1858), «Die Geschworenen und ihr Richter»
(3 Bde., Hannov. 1861), «Frauen und Käsel»
(2 Bde., Pp. 1865), «Verjüngene Wege» (3 Bde.,
Hannov. 1867), «Ein Schloß Dornegge» (4 Bde., Pp.
1868), «Die Malerin aus dem Louvre» (4 Bde.,
Hannov. 1869), «Luther in Rom» (3 Bde., ebd.
1870; 2. Aufl. 1872), «Die Heiligen und die Ritter»
(4 Bde., ebd. 1872), «Die Herberge der Gerechtig-
keit» (2 Bde., Pp. 1879) u. s. w. Diese Romane
sind, wenn auch ungleich an Wert, doch alle erfüllt
von einem gesunden Realismus sowie von einem
kräftigen Patriotismus, der auf dem geschichtlichen
Boden seiner heimischen Gegend beruht; neben der
weitsäl. Idylle, der konservativen Freude am Alt-
erbten kommen in ihnen auch großweltliche Ideen
und die Gedanken gesunder Entwicklung zur Gel-
tung. Außerdem schrieb S. eine große Anzahl von
Novellen und schilderte in «Annette von Droste»
(Hannov. 1862), dem Lebensbild seiner Freundin, den
Einfluß, den diese auf seine geistige Entwicklung ge-
habt hat. Nach seinem Tode erschienen: «Lebens-
erinnerungen» (2 Bde., Bresl. 1886) und «Briefe
von Annette von Droste-Hülshoff und Levin S.»
(hg. von Theod. S., Pp. 1893).

Seine Gattin Luise, Tochter des bess. Gene-
rals und Kammerherrn Freiherrn von Gall, geb.
19. Sept. 1815, vermählt 7. Okt. 1843, gest.
16. März 1855, machte sich durch «Frauennovellen»
(anonym, 2 Bde., Darmst. 1845) und als Luise
von Gall durch die Romane «Gegen den Strom»
(2 Bde., Brem. 1851), «Der neue Kreuzritter» (Berl.
1853) bekannt. Ihr Lustspiel «Ein schlechtes Ge-
wissen» (Berl. 1842) wurde mehrfach mit Erfolg auf-
geführt. Nach ihrem Tode gab ihr Gatte «Frauen-
leben» (2 Bde., Pp. 1856), eine Sammlung ihrer
Novellen, heraus.

Schuckmann, Friedr., Freiherr von, preuß.
Staatsmann, geb. 25. Dez. 1755 zu Mölln in
Mecklenburg-Schwerin, studierte in Halle die Rechte
und trat hierauf in den preuß. Staatsdienst. 1785
wurde er Kammergerichtsastiftensrat, 1790 Ober-
bergrichter und Münzrichter in Breslau, 1795 Prä-
sident der Kammer in Bayreuth und 1796 auch in
Ansbach. Während der Kriegserignisse wurde er
den Franzosen verdächtig, 10. Mai 1807 nach Mainz

abgeführt und später zu Heidelberg interniert. Beim Friedensschluß vergessen, erhielt er erst 1808 seine Freiheit zurück. S. wurde 1810 zum Geh. Staatsrat und Chef der Abteilungen für den Handel und die Gewerbe sowie für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern ernannt. Unter seiner formellen Leitung erfolgte die Herstellung der Universitäten zu Berlin und Breslau. Bei hervorragender Geschäftstüchtigkeit stand er doch den Anschauungen der preuß. Reformpartei ziemlich kühl gegenüber. 1814 wurde er zum Minister des Innern mit Beibehaltung der Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten ernannt. 1817 wurde ihm das geistliche und Unterrichtsdepartement abgenommen, dagegen 1819 das Polizeiministerium übertragen, so daß nun auch die Verfolgung der sog. Demagogen zu seinen Obliegenheiten gehörte. 1830 gab er die Polizeianglegenheiten wieder ab, trat Anfang 1834 gänzlich zurück und wurde in den Freiberrenstand erhoben; er starb 17. Sept. 1834 in Berlin. — Vgl. von Lüttwiz, Schudmann (Vp. 1835); J. von Schudmann, Nachrichten über die Familie S. von 1582 bis 1888 (als Handschrift gedruckt, Berl. 1888).

Schnefe, f. Käse (Bd. 10, S. 212b).

Schuhu, ägypt. König, f. Cheops.

Schuh, mit fester Sohle versehene Fußbekleidung aus Leder, verschiedenen Geweben, Filz, Kautschuk, Holz u. s. w. (S. Schuhwarenfabrikation.) über Gummifüße f. Gummwarenfabrikation (Bd. 8,

Schuh, Längenmaß, f. Fuß. [S. 558a).

Schuhford, f. Stramin.

Schuhmacher, ein Handwerker, welcher die Fußbekleidung herstellt. Die erste Nachricht über eine korporative Vereinigung der S. bildet eine Urkunde des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg von 1157. Gegenwärtig besteht (seit 1883, mit dem Sitz in Berlin) ein Schuhmacher-Zunungsverband, ferner für Gesellen ein Unterstützungsverein Deutscher S. (seit 1883, Sitz in Nürnberg) mit sozialistischer Tendenz; im Zusammenhange mit letzterem Verein ist eine freie Hilfskassa, die Central-Frankenkasse der S. Deutschlands errichtet worden. Der 1894 ins Leben getretene Verein der Schuhmacher-Zunungsvesellen (Sitz in Lübeck) will, wie auch die erstgenannte Gesellenvereinigung, seinen Mitgliedern technische und wirtschaftliche Vorteile leicht zugänglich machen, bekämpft aber sozialistische Bestrebungen. Für die Ausbildung zum Meister existieren außer den Zunungsfachschulen noch private Schuhmacherschulen (f. d.). Von Fachzeitschriften in deutscher Sprache erscheinen 9 in Deutschland, 4 in Österreich, 1 in der Schweiz. Das Schuhmacherhandwerk wird in der neuern Zeit von der als Großindustrie betriebenen Schuhwarenfabrikation (f. d.) hart bedrängt; die zur Abwehr dieses Einflusses gegründeten Rohstoff- und Produktivgenossenschaften haben sich meist nicht halten können, und es ist zu befürchten, daß in Zukunft dem Handwerk mehr und mehr nur die Arbeit für abnorm gestaltete Füße übrigbleibt. — Vgl. Rodegast, Handbuch der Fußbekleidungskunst. Mit Atlas (Weim. 1888); Ziegenbalg, Zeichenvorlagen für Schuhmacher (Dresd. 1890); von Flotow, das Schuhmacherhandwerk in seiner Entwicklung (Münch. 1890).

Schuhmacherschulen, Anstalten, die jüngere Schuhmacher in den wichtigeren Arbeiten ihres Berufs vollständig ausbilden sollen. Die Schulen sind entweder Privatanstalten, wie die von H. Franke in Artern, Johann Boshof in Heinsberg (Rhein-

land), H. Busch in Erfurt, Frohn, Brint & Co. in Berlin u. s. w., oder Innungsschulen, von denen es in Preußen 24 giebt, so zu Aachen, Breslau, Frankfurt a. O., Hildesheim, Köln, Königsberg, Liegnitz, Magdeburg, Merseburg u. s. w.; in Bayern 4 zu München, Nürnberg, Passau, Würzburg; in Sachsen 2 zu Dresden und Dschah. Während bei den Innungsschulen der allgemeine Fortbildungsschulunterricht event. erweitert ist durch besondern Unterricht über Fach- und Musterzeichen, und nur selten noch darüber hinausgehende fachliche Unterweisungen geboten werden, bilden an den Privatanstalten die praktischen Unterweisungen und Übungen den Schwerpunkt neben den theoretischen Fächern. An den Privatanstalten existieren Kurse von 14-tägiger bis 6monatiger Dauer, dementsprechend ändert sich das Schulgeld von 30 bis 10 M. pro Monat. Der Eintritt kann zumeist jeden 1. und 15. eines jeden Monats erfolgen.

Schuhplattler, ein namentlich in den bayr. Alpen beliebter Volkstanz, ein Ländler, bei dem das Mädchen mit gesenkten Augen still sich fort dreht, während der Bursche sie umtreibend, mit den Füßen stampfend, mit den Händen den Takt der Musik auf Schenkel, Waden, Knie und Schuhabsätze passend, auch ein Rad schlagend, seiner Freude Ausdruck giebt und um ihre Liebe wirbt. Er springt über das Mädchen hinweg, dreht sich unter ihrem Arme, sie unter dem seitigen hinweg, schließt sie selten, aber um so feuriger laut aufschauend in seine Arme, indem er sie kräftig in die Höhe schwingt. Das Walzen des Auerhahns soll das Vorbild dieses Tanzes sein.

Schuhschnabel (*Balaeniceps rex Gould*, f. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 6), einer der merkwürdigsten Stelzvögel (f. d.) und den Schattenvögeln (f. d.) am nächsten verwandt. Der S. ist 1,40 m lang, klaffert 2,62 m, hat hohe Beine und einen gewaltigen, breiten, wie bei den Pelikanen vorn in eine übergreifende Hakenspitze ausgezogenen Schnabel. Das Gefieder ist aschgrau mit einem Stich ins Violette. Die Heimat ist das innere Afrika, namentlich das Sumpfgelbiet am Weißen Nil; die Nahrung besteht aus Fischen.

Schuhstifte, f. Holzstifte.

Schustramin, f. Stramin.

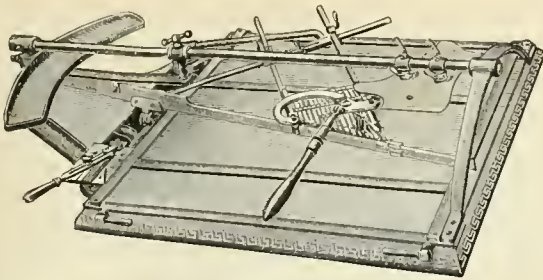
Schuhu, Culexart, f. Uhu.

Schuhwarenfabrikation, die fabrikmäßige Herstellung von Schuhwerk, die gegenwärtig einen stetig wachsenden Industriezweig bildet und in demselben Maße die handwerksmäßige Schuhmacherei (f. Schuhmacher) verdrängt. Die S. arbeitet zum Teil mit ganz eigenartigen Spezialmaschinen und mit weitgehender Arbeitsteilung, so daß in großen Schuhfabriken etwa 40 verschiedene Maschinen gebraucht werden. Die erste Vorarbeit der Schäftefabrikation ist die Anfertigung der Modelle, die von geschickten Modelleuren entworfen und in Gestalt von Schablonen den Zuschneidern übergeben werden. Während früher diese Schablonen für jede Größennummer aus Blech geschnitten wurden und dazu ein Modelleur mehrere Tage brauchte, ist man heute durch Einführung der Pantographen (f. Tafel: Schuhwarenfabrikation I, Fig. 1) imstande, einen ganzen Satz Modelle in 10 Minuten zu schneiden, welche Arbeit überdies von einem Knaben oder Mädchen besorgt werden kann; der Pantograph schneidet nach einer vom Modelleur entworfenen Grundschablone die übrigen Größennummern aus Pappe, und damit dieselben beim

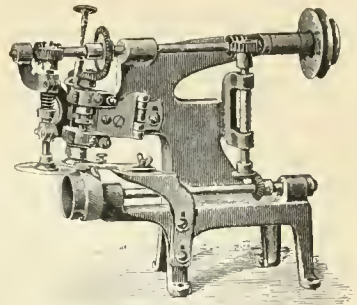
Zuschneiden ihre Form nicht verlieren, werden sie auf einer besonderen kleinen Maschine mit einer Drahteinfassung versehen. Bei Massenfabrikation der einzelnen Schäfteile werden nach der Schablone Ausstanzmesser gefertigt und mit diesem die Teile auf der Ausstanzmaschine (dieselbe Konstruktion, wie sie in der Buchbinderei gebraucht wird; s. Tafel: Buchbinderei II, Fig. 12) unter großer Heftersparnis ausgestanzt. Auf die gleiche Weise werden auch die Kappen, Gelenkstüde und Sohlen hergestellt. Die ausge schnittenen oder ausgestanzten Teile werden nun auf Spaltmaschinen egalisiert und auf einem Numerierapparat mit der Größennummer und sonstigen Bezeichnungen versehen. Diejenigen Teile, welche übereinandergelegt und geschnitten werden sollen, schärft man mittels der Abschrägmachine (s. Tafel: Schuhwarenfabrikation I, Fig. 2) an den Kanten ab und biegt bei feiner Arbeit die Kanten mit der Umbugmaschine um. Nachdem noch die Hinterriemchen auf der Riemenumbugmaschine gefaltet, die Kappen auf der Auslochmaschine perforiert und gewisse Zwischenstücke auf der Auszadmachine (Taf. I, Fig. 6) verziert werden sind, werden die Teile auf einer Steppmaschine zusammengestept. Schäfte für Knopfstiele werden noch auf der automatischen Knopflochschneid- und Ausnahmmaschine mit Knopflöchern und auf der Knopfbefestigungsmachine (Taf. I, Fig. 3) mit den Knöpfen versehen. Bei den Schäften für Schnürschuhe bewirkt die Loch- und Einsenkeinsetzmaschine (Taf. I, Fig. 4) das Einsetzen der Eisen. Für Schnürschuhe, bei welchen die Schnürsenkel um Haken (Agraffen) geschlungen werden, geschieht die Befestigung dieser Agraffen auf einer Agraffen-einsetzmaschine.

Die Bodenfabrikation beginnt mit dem Verdichten des Sohlenleders auf einer Walzmaschine (s. Tafel: Lederfabrikation, Fig. 6). Die gewünschte Dicke wird durch Spalten und die Form durch Ausstanzungen, wie bei den Schäften, hergestellt. Die Naht, welche die Sohle später mit dem Oberleder verbinden soll, läuft in einer Rinne, die man auf der Nihmaschine erzeugt. Nachdem die Sohlenfante auf einer Sohlenegaliermaschine abgedrängt ist, erzeugt man die erforderliche Wölbung und Einsenkung (das Gelenk) der Sohle auf der Sohlenformpresse (s. Tafel: Schuhwarenfabrikation I, Fig. 5), welche eine Kniehebelpresse darstellt und mit dem Fuß in Thätigkeit gesetzt wird. Die vorläufige Verbindung der Sohle mit dem Obertheil geschieht durch das Aufzwicken, eine Arbeit, die bis jetzt nur durch Handarbeit in vollkommener Weise gelungen ist, obgleich zahlreiche Maschinen dafür konstruirt worden sind. Beim Aufzwicken zieht der Arbeiter mit der Zwizlange (Taf. I, Fig. 7a) das Oberleder stramm über den mit Eisen beschlagenen Leisten, der auf einem dreh- und umklappbaren Aufzwickbänder (Taf. I, Fig. 7) angebracht ist, legt die innere Sohle ein, schiebt die Kappe an der Abschalte zwischen Futter und Leder und bestet Sohle und Oberleder mit eisernen Zwizstiften (Zacks) zusammen, indem er die Stifte mit der an der Zange befindlichen Hammerbahn eintreibt. Die Außensohle wird dann mit der Sohlensaufbestmaschine (Taf. I, Fig. 8) versehen. Zur innigen Vereinigung von Sohle und Oberleder dienen die Besohlmaschinen, von denen jetzt meist die Sohlendurchnahmmaschine, wohl die wichtigste

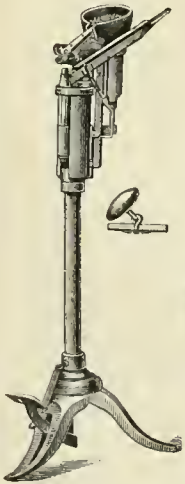
und schwierigste Erfindung der S., in Anwendung kommt. Die erste derartige Maschine wurde 1851 in London von James Drem ausgestellt. Große Verbreitung fand in neuerer Zeit die von MacKav 1862 konstruirte Maschine. Alle heutigen Durchnahmmaschinen arbeiten entweder auf Kettenlich oder auf Stepplich. Eine Sohlendurchnahmmaschine für Doppelstepplich zeigt Taf. I, Fig. 9. Die Maschine arbeitet mit Pechfäden. Die Sticplatte ruht auf einem drehbaren Horn A, über welches der Schuh oder Stiefel gehoben wird. Im oberen Teil B sind die Halennadel, der Transporteur und der rotierende Greifer enthalten. Die Spitze des Horns A und das Obertheil B werden beim Nähen mit Gas- oder Spiritusflammen erhitzt, um die Pechfäden geschmeidig zu machen. Während ein Handarbeiter in einem Tag die Sohlen zu höchstens drei Paar Schuhen befestigen kann, leistet die Sohlendurchnahmmaschine 2—300 oder 5—600 Paar pro Tag, je nachdem sie für Fuß- oder Kraftbetrieb eingerichtet ist. Die aufgenähte Sohle wird auf der Sohlenglättmaschine (Taf. I, Fig. 10) geglättet, die Kanten mit der Kantenfräsmaschine sauber gesägt und mit der Kanten- und Gelenkpoliermaschine poliert. Das Polieren geschieht, indem die Schwärze mittels erhitzter Eisen eingebraunt wird. Zur Erlangung weiterer Glätte wird die Sohle noch gegen die mit 2000 Touren pro Minute rotierende, mit Sandpapier überzogene Walze der Bodenabglasmachine gehalten, wobei sich alles Raube abschleift; endlich erhält die Sohle durch das rotierende Schmirgellösen der Bodensuspuk- und Bürstmaschine (Taf. II, Fig. 1) die letzte Bolidung, indem sie dann weiß und sammetartig geworden ist; die an der letztgenannten Maschine befindliche Bürste dient zum Säubern des ganzen Schubes vom Staub. Die Herstellung des Absatzes beginnt mit dem Ausstanzan von Lederstücken, die auf einem einfachen Apparat mit einem Stift zusammengeheftet werden; auf der Absatzkaufbaumaschine (Taf. II, Fig. 2) werden diese Stücke gepreßt und zusammengeagelt, die Oberseite ausgestiftet (wozu man auch besondere Maschinen hat) und der Absatz auf den Schuh aufgenagelt, worauf die Front des Absatzes auf einem einfachen Frontbeschnideapparat beschnitten wird. Die meist geschweiften Seitenflächen des Absatzes werden dann auf einer mit entsprechend gestalteter Fräse versehenen Absatzfräsmaschine egalisiert und auf einer Absatzausglasmachine geglättet. Auch der Oberstled wird auf einer besondern Maschine abgeschliffen, worauf das Polieren der Absätze erfolgt. Während früher diese Arbeit auf kostspieligen Maschinen vorgenommen wurde, deren Polierstein geheizt werden mußte, wendet man heute das Kaltpolieren an. Die dazu dienende Absatzpoliermaschine (Taf. II, Fig. 3) besitzt eine mit 1000 Touren pro Minute rotierende Welle mit entsprechend gestalteten Stützschneiben und Bürsten, gegen welche der mit der Poliertinte Quikflack in Verbindung mit einer Wachsart bestrichene Absatz und auch die Gelenke gehalten werden, worauf der tiefschwarze Glanz erscheint. Nach Bolidung des Absatzes werden die Schuhe an der Ausblock- und Aufpuskmaschine (Taf. II, Fig. 4) noch einmal auf den Leisten aufgeblocht, damit sie die etwa verloren gegangene Façon wiedererlangen, und dann auf derselben Maschine mittels der ersichtlichen rotierenden Bürste blank gepuzt. Die



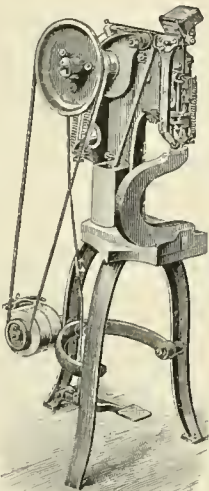
1. Pantograph.



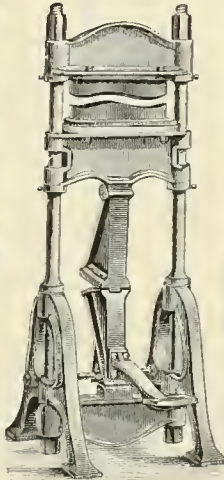
2. Abschärfmaschine.



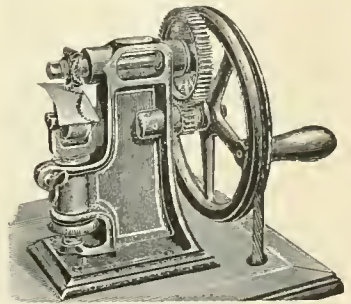
3. Knopfbefestigungsmaschine.



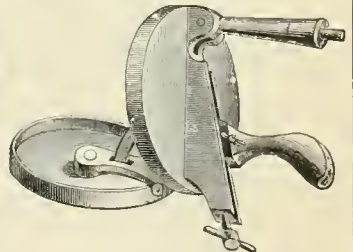
4. Loch- und Ösen-einsetzmaschine.



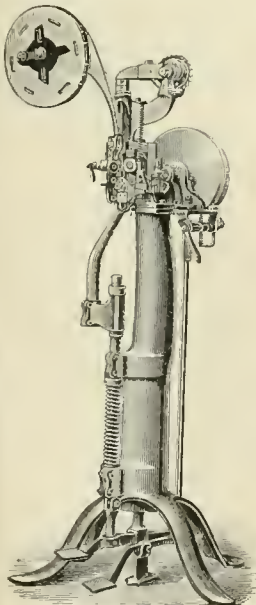
5. Sohlenformpresse.



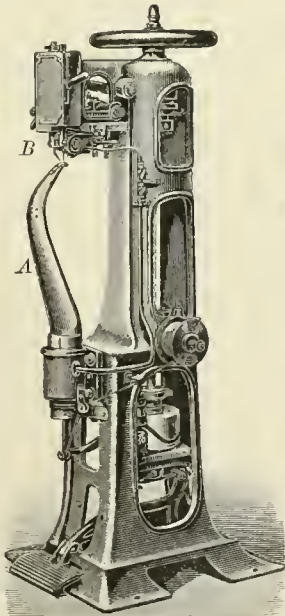
6. Auszackmaschine.



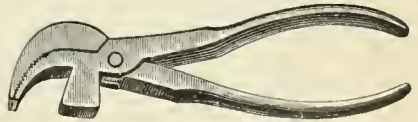
7. Aufwickelständer.



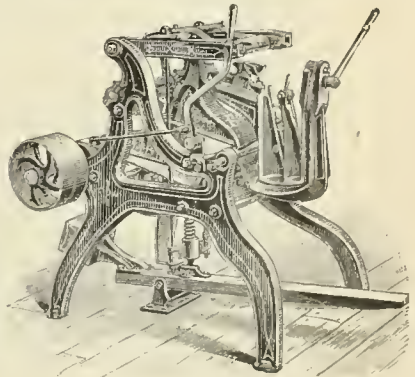
8. Sohlenaufheftmaschine.



9. Sohlendurchnahmaschine für Doppelsteppstich.

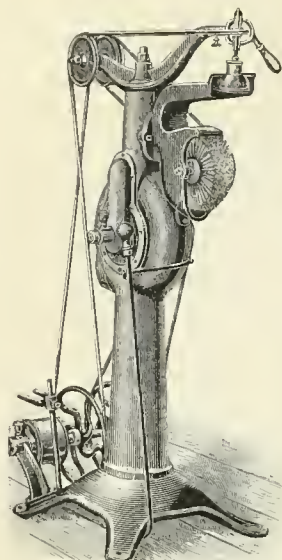


7a. Zwickzange.

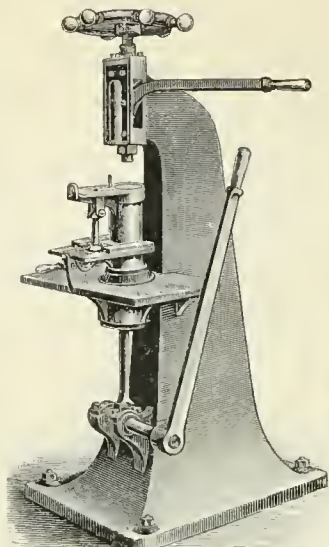


10. Sohlenglättmaschine.

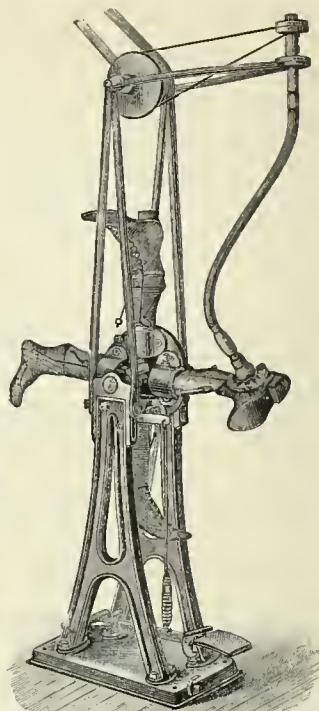
SCHUHWARENFABRIKATION. II.



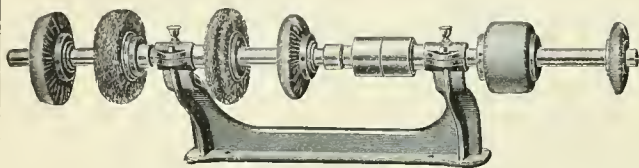
1. Bodenputz- und Bürstmaschine.



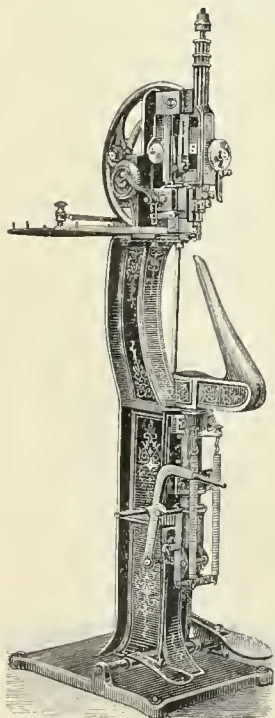
2. Absatzaufbaumaschine.



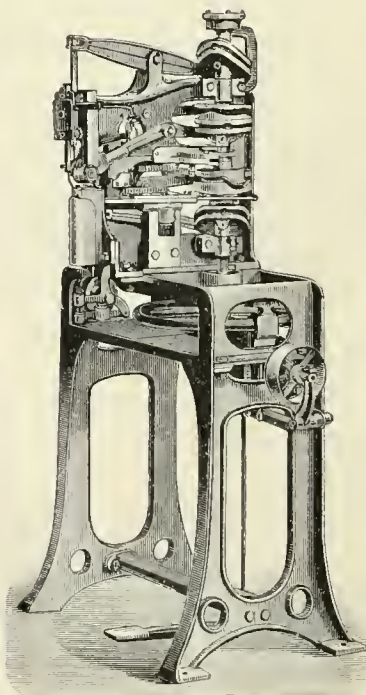
4. Schuhblock- und Aufputzmaschine.



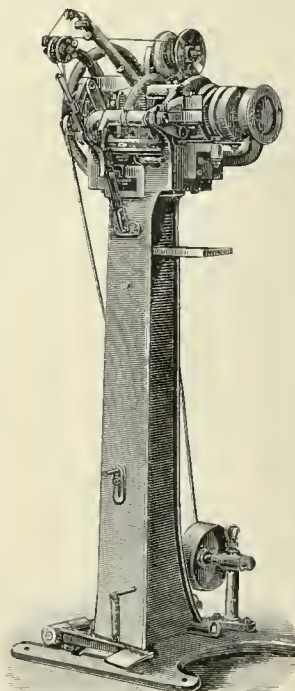
3. Absatzpoliermaschine.



5. Schuhflockmaschine.



6. Gelbdoppelmaschine.



7. Rahmeneinsteckmaschine.

fertigen Schuhe erhalten dann auf einer Sohlen-
stemplmaschine den Firmenstempel oder eine
Schuhmarke und werden zuletzt noch auf einer be-
sonders konstruierten Heftmaschine paarweise zu-
sammengebietet, worauf sie zum Verkauf fertig sind.

Die bisher beschriebenen Prozesse gelten für ge-
wöhnliches Schuhwerk und sind die am meisten an-
gewendeten. Die Befestigung der Sohlen geschieht
auch mit Holznägeln auf der 1857 eingeführten
Schuhpflochmaschine, von der Taf. II, Fig. 5
eine neuere Konstruktion zeigt. Bei der Befestigung
der Sohle mit Metallnieten oder Schrauben (ge-
nietete und geschraubte Arbeit) resultiert eine
steife Sohle und ein schwerer Schuh. Für besonders
elegantes Schuhwerk ist das sog. Gelbdoppeln
üblich geworden, für welches die Gelbdoppel-
maschine (Taf. II, Fig. 6) in Gebrauch ist. Die
Rahmeneinstechmaschine (Taf. II, Fig. 7) dient
zur Befestigung der Sohlen bei leichtem Schuhwerk.
Die auf den Tafeln abgebildeten Maschinen sind
Konstruktionen der deutschen Firmen: Mansfeld
in Leipzig, Kieble in Leipzig und Reats Maschinen-
gesellschaft in Frankfurt a. M.

Die mechanische S. ist am vollendetsten in England
und Nordamerika durchgeführt, doch liefern noch
heute Paris und Wien das eleganteste Schuhwerk.
In Deutschland geht die Marktschuhmacherei einer
Anzahl kleiner Ueberbaustädte im Königreich Sachsen,
in Schlesien, Brandenburg u. s. w. allmählich dem
Verfall entgegen. Aus- und Einfuhr der Schuhwaren
sind zur Zeit in Deutschland kaum nennenswert.

Schuhwische, s. Wische.

Schuhzweckenleber, s. Lebercirrhoze,
s. Leberentzündung.

Schuitendiep (spr. schui-), Fluß, s. Huse.

Schuja. 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gou-
vernements Wladimir, im Gebiet der Rjasma, hat
2919,2 qkm, 189.279 E., unzureichenden Ackerbau,
aber bedeutende Industrie: 134 Fabriken mit 30,99
Mill. Rubel Produktion, wovon auf die Stadt
Zwanowossjenski allein 53 kommen, darunter
32 Zitzfabriken mit 11,02 Mill. Rubel Produktion. Be-
deutende Fabriken sind auch in den Dörfern Telsowo,
Kochma u. a. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der
Tefa und an der Eisenbahn Schuja-Zwanowo
(186 km), hat (1893) 20.618 E., 8 Kirchen, darunter
eine Kathedrale, ein Knaben-, ein Mädchengymna-
sium, Stadtbank; 37 Fabriken mit 5,3 Mill. Rubel
Produktion, darunter 8 Zitz- (1,9 Mill.), 2 Kattun-
fabriken (2,5 Mill.), ferner eine Baumwollspinnerei,
Gerbereien und Kürschnererei.

Schujfikj, Wassilij Zwanowitsch, Fürst, der
ursprüngliche Name des moskauischen Zaren Was-
silij IV. Zwanowitsch (s. Wassilij).

Schu-king, eins der fünf King oder kanonischen
Bücher der Chinesen, s. Chinesische Sprache, Schrift
und Litteratur (Bd. 4, S. 225 b).

Schukowfikj, Wassilij Andrejewitsch, russ. Dich-
ter, s. Schukowfikj.

Schularzt, ein für die Beaufsichtigung der Schul-
kinder vom ärztlichen Standpunkte und für die Durch-
führung einer wirksamen Schulhygiene bestimmter
ärztlicher Sachverständiger, der Sitz und Stimme
in den Schuldeputationen oder Lehrerkollegien haben
soll. Er hat Rat zu erteilen bei Einrichtung neuer
Schulen, die bestehenden Einrichtungen, soweit sie
hygienische Bedeutung haben, von Zeit zu Zeit zu
prüfen, den Gesundheitszustand der Schulkinder in
bestimmten Zwischenräumen zu untersuchen und Vor-

schläge für sanitäre Verbesserungen in den Schulen zu
machen. Die Anstellung von S. wird schon seit län-
gerer Zeit von Seiten von Schulmännern und Ärzten
als dringend notwendig bezeichnet, doch sind bisher
nur wenige S. ange stellt, z. B. in Breslau, Leipzig,
Dresden, Frankfurt a. M.

Schulaufsicht. Im Mittelalter war die S. wie
die Schulen selbst ausschließlich Sache der Kirche.
Erst die Neuzeit hat das Schulwesen staatlich geord-
net, ohne jedoch, wenigstens in Deutschland, die
Mitwirkung kirchlicher Faktoren hierbei völlig ab-
zulehnen. Nach dem Breuss. Allg. Landr. II, 12,
§. 1 sind die Schulen »Veranstaltungen des Staates«;
daraus ergibt sich von selbst das Princip staatlicher
S. Gegenüber den im 19. Jahrh. und insbesonde-
dere nach dem J. 1848 aufgetretenen Verdunk-
lungen und Ansetzungen dieses Principes, welchen
auch die staatliche Schulverwaltung vielfach nach-
gegeben hatte, erfolgte in Preußen durch Gesetz
vom 11. März 1872 eine neuerliche gesetzliche Fest-
stellung desselben, insbesondere auch der Bestel-
lung der Schulaufsichtsbehörden durch den Staat.
Centralinstanz der S. sind demnach die staatlichen
Unterrichtsministerien (teils Kultus-, teils Ministe-
rium des Innern) oder die diesen untergeordneten
Oberschulbehörden (Baden und Elsaß-Lothringen:
Oberschulrat). Provinzialbehörden sind in Preußen
der Oberpräsident und in dessen Stellvertretung
der Regierungspräsident als Vorsitzende des Pro-
vinzialschulkollegiums, hauptsächlich aber die zweiten
Abteilungen der Bezirksregierungen, welchen schul-
technische Beamte hiefür beigegeben sind; ähnlich
in Bayern, wo den Regierungen Kreis Schulinspektoren
und Kreis scholarchate beigegeben sind. In Preußen
sind Kreisinstanz die Landräte und die Kreis-
schulinspektoren, teils ständig angestellte Beamte
(240), teils im Nebenamt fungierend (946), in
der Regel Superintendenden; in den Städten viel-
fach besondere Stadtschulräte. Ortschulaufsichtsbe-
hörden sind in Preußen in den Städten die bei den
Magistraten zu bildenden Schuldeputationen, auf
dem Lande die Schulvorstände und der Ortsschul-
inspektor; letzterer, in der Regel der Ortsgeistliche,
hat die dienstliche Beaufsichtigung der Lehrer in al-
leiniger Kompetenz. Analoge Vorschriften bestehen
allenthalben auch in den übrigen deutschen Staaten.
— Vgl. Ditzjen, Artikel »Volksschulwesen« (in Sten-
gels Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts,
2 Bde., Freib. i. Br. 1889—90).

Schulbank, s. Schulhygiene.

Schulbehörden, s. Schulaufsicht.

Schulbibliotheken, Schülerbibliotheken,
Bibliotheken, die an allen höhern Unterrichts-
anstalten und neuerdings auch an Volksschulen zu
dem Zwecke bestehen, der Schullugend einen zur
Hebung ihrer sittlichen und geistigen Bildung ge-
eigneten Lesestoff bereit zu stellen. — Vgl. Förste-
mann, über Einrichtung und Verwaltung von S.
(Nordb. 1865); Kraft, über S. in Sierreich, Deutsch-
land und der Schweiz (2. Aufl., Wien 1882); El-
lendt, Katalog für die Schülerbibliotheken höherer
Lehranstalten (3. Ausg., Halle 1886).

Schulbrüder, die Mitglieder der katb. Genossen-
schaften, die sich dem Unterricht von Knaben wid-
men. Die bedeutendste darunter ist die von dem
Manonitus Jean Baptiste de la Salle 1680 zu Reims
gestiftete, 1724 von Benedikt XIII. bestätigte Kon-
gregation der Brüder der christlichen Schulen
(frz. Frères des écoles chrétiennes), in Frankreich

im 19. Jahrh. vielfach spöttlich Freres ignorantins (Ignorantiner, Ignorantenbrüder, Fratres ignorantiae) genannt. Sie ist in Frankreich und Belgien sehr verbreitet und hatte bis 1875 auch in der Rheinprovinz einige Häufer. Ähnliche Genossenschaften sind in Frankreich die Freres de l'instruction chretienne, 1822 von M. R. de la Mennais gegründet, die Freres de la doctrine chretienne u. a. — Vgl. Schmid, Encyclopädie des Erziehungswesens, Bd. 7 (2. Aufl., Lpz. 1886).

Schulchan aruch (hebr., «gedeckter Tisch»), aus Czch. 23, 41 hergenommener Name eines systematischen Auszugs des Rabbi Joseph Caro (geb. 1488, gest. 1575) aus den wichtigsten talmudischen Entscheidungen, namentlich span.-jüd. Rechtsgelehrter. Schon früher waren derartige Versuche zur Systematisierung der Stoffmassen des Talmuds durch Maimonides (s. d.) in seiner Jad hachazaka und in dem Ritualcodex Arba turim des Jakob ben Mischer (14. Jahrh.) gemacht worden. Zu diesen Arbeiten hatte Caro Kommentare (Kesef Mischna und Beth Josef al hatturim) geschrieben; ein Auszug aus beiden ist der S. a. (zuerst erschienen Bened. 1565). Der S. a. zerfällt in die vier Teile: 1) Orach chajim («Lebenspfad»), Vorschriften über häusliches und gottesdienstliches Leben; 2) Jore dea («Weisheitslehre»), Ritualvorschriften; 3) Choschen hamischpat («Rechtsschild»), Civil- und Kriminalrecht; 4) Eben haezer («Siegesgedenkenstein»), Ehrerecht. Noch bei Lebzeiten Caros erschienen Zusätze und Verbesserungen zum S. a. nach deutschen und franz. Talmudisten von Moses Jiserles (gest. 1572), die in der Folgezeit mit abgedruckt wurden. — Der S. a. ist nicht ein Lehrbuch einer das gesamte Judentum verpflichtenden Dogmatik, sondern ein Nachschlagewerk für den allgemein gültigen Ritus der jüd. Religion. — Zu dem in neuerer Zeit über den S. a. geführten Streit vgl. die beim Artikel Jüdische Literatur (Bd. 10, S. 988 a) angeführten Werke. Eine deutsche Übersetzung des S. a. mit Erläuterungen veranstaltet von Bawly (Basel, seit 1888).

Schuld, juristisch der für die Zurechnung einer rechtsverletzenden Handlung oder einer Gesetzesübertretung maßgebende innere Grund. Die S. ist entweder zurückzuführen auf bewußt rechtswidriges Handeln (Absicht, böser Vorsatz, s. Dolus) oder auf Fahrlässigkeit (s. d.). Die S. verpflichtet einerseits zum Schadenersatz (s. d.), Zahlung von Schmerzensgeld (s. d.), Buße (s. d.); andererseits trifft den Urheber einer strafbaren Handlung die im Gesetz angedrohte öffentliche Strafe. — über S. im vermögensrechtlichen Sinne s. Schulden.

Unter S. in moralischer Bedeutung versteht man die Urheberschaft des sittlich Bösen, das aus der Nichtachtung oder der bewußten Vernachlässigung des Sittengesetzes entspringt. Zur S. wie zu dem ihr entgegengesetzten Verhalten gehört daher die Freiheit der Handlung. Die Größe der S. bemisst sich nach dem Grade der aufgewandten Willensenergie, die auf Grund der Beschaffenheit, Zahl und Stärke der entgegenwirkenden Motive beurteilt wird. Die größere S. wird dem Menschen beigemessen, der den größeren Antrieb zum Guten zu überwinden hatte.

Schuldbrief, s. Joviel wie Schuldschein (s. d.).

Schulden, im weitern Sinne alle vermögensrechtlichen Verbindlichkeiten, also auch die, fremde Sachen, welche wir entleihen haben, die bei uns hinterlegt sind u. s. w., zurückzugeben. Im eigern Sinne sind es die Verbindlichkeiten, deren Erfüllung sich

als eine Aufopferung, eine Entäußerung von dem Unserigen, wenn schon gegen Entgelt, darstellt. S. in diesem Sinne (Passiven) sind die negativen Größen des Vermögens, während die uns gehörigen Sachen und Rechte, einschließlich der Forderungen (Aktiven), die positiven Größen darstellen, so daß man, um den Bestand des Vermögens zu finden, den Wert der Schuld von dem Wert der Aktiven abziehen muß (s. Bilanz). Juristisch entspricht die Schuld des Schuldners der Forderung des Gläubigers, so daß was von dem Forderungsrecht (s. d.) gilt, für die Begründung, Klassifizierung, Tilgung u. s. w. der S. maßgebend ist. Eine besondere Klasse der S. sind die generischen Verbindlichkeiten, einschließlich der Geldschulden, weil sich bei ihnen die Gefahr anders stellt. (S. Gattung, Bd. 7, S. 594 b.) Bezüglich der Sicherung unterscheidet man die hypothekarischen S. (s. Hypothek), Grundschulden (s. d.) oder durch Faustpfand (s. d.) gedeckten von den einfachen Buchschulden (chirographarischen) einschließlich der Wechselschulden. Wegen ihres Verhältnisses zu dem kaufmännischen Geschäft des Schuldners unterscheidet man die Geschäftsschulden, welche im Betriebe des Geschäfts begründet sind und getilgt werden, von den Privatschulden. Denn bei Veräußerung des Geschäfts werden wohl die Geschäftsschulden, aber nicht die Privatschulden von dem Geschäftsnachfolger übernommen; auch gewinnt diese Unterscheidung eine Bedeutung im Falle des Konkurses einer Offenen Handelsgesellschaft (Handelsgesetzbuch Art. 122). Wegen zwangsweiser Einziehung der S. s. Zwangsvollstreckung, Schuldhast und Schuldnestschaft.

Schuldenmasse, auch Passivmasse genannt, nach der Deutschen Konkursordnung die Summe der aus der Konkursmasse zu befriedigenden Konkursforderungen. Die Feststellung derselben ist der Zweck des Prüfungsverfahrens (s. d.).

Schuldfrage, im Strafprozeß im Gegensatz zur Straffrage die Frage, ob der Angeklagte der ihm zur Last gelegten strafbaren Handlung schuldig ist. Sie setzt sich zusammen aus der Beweisfrage, ob die That und deren Begehung durch den Angeklagten erwiesen ist, und aus der Frage der Gesetzesanwendung (Subsumption), ob die erwiesenen Thatfachen den im Strafgesetze bezeichneten Thatbestand erfüllen. Dazu kann unter Umständen die dritte Frage treten, ob die Schuld durch irgendwelche Umstände (z. B. Bewußtlosigkeit, Nothwehr) ausgeschlossen wird. Die Abstimmung über die S. muß stets gesondert von der Straffrage erfolgen; im schwurgerichtlichen Verfahren (s. Schwurgericht) steht sie den Geschworenen zu; ihr Schuldig enthält zugleich die Verneinung von Schuldanschießungsgründen. Zur Bejahung der S. fordern die neuern Gesetze in der Regel eine stärkere Stimmenmehrheit. So fordert §. 262 der Deutschen Strafprozeßordnung für jede dem Angeklagten nachtheilige, die S. betreffende Entscheidung, §. 329 der Österr. Strafprozeßordnung für die Entscheidung der Geschworenen über die S. eine Mehrheit von zwei Dritteln.

Schuldhast, Personalarrest, in den frühern deutschen Strafprozeßtheil teils ein Exekutionsmittel zur Erzwingung einer urteilsmäßigen Leistung, teils ein Sicherungsarrest, um die Einleitung oder Fortleitung des Prozesses oder die gefährdete Exekution in das Vermögen des Schuldners zu sichern. Es brach sich jedoch schon vor der Gründung des Deutschen Reichs die Überzeugung von der Schäd-

lichkeit der S. als Exekutionsmittels Vahn. So wurde die S. in Frankreich durch Gesetz vom 22. Juli 1867 aufgehoben, welchem Beispiel Oesterreich folgte. Auch der Norddeutsche Bund erließ bereits 29. Mai 1868 ein darauf bezügliches Gesetz. Nach §. 1 desselben wurde der Personalarrest als Exekutionsmittel in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten insofern nicht mehr gestattet, als dadurch die Zahlung einer Geldsumme oder die Leistung einer Quantität verletzbarer Sachen oder Wertpapiere erzwingen werden soll. Nach §. 2 sollten die gesetzlichen Vorschriften, welche den Personalarrest gestatten, um die Einleitung oder Fortsetzung des Prozeßverfahrens oder die gefährdete Exekution in das Vermögen des Schuldners zu sichern (Sicherungsarrest), unberührt bleiben. Nach §. 3 sollte die Bestimmung des §. 1 auch auf die vor Erlassung dieses Gesetzes entstandenen Verbindlichkeiten Anwendung finden, selbst wenn auf Personalarrest rechtskräftig erkannt oder mit dessen Vollstreckung begonnen wäre. Alle dem Gesetz entgegenstehenden Vorschriften sollten nach §. 4 außer Kraft treten. Dem entsprechend hat die Deutsche Civilprozeßordnung vom 30. Jan. 1877 (§§. 774 fg., 782 fg.) die S. als Exekutionsmittel nur noch behufs Erwirkung von Handlungen und behufs Erzwingung des Offenbarungseides beibehalten. (S. Zwangsvollstreckung, Offenbarungseid.) Der §. 2 des Gesetzes vom 29. Mai 1868 ist durch §. 13 des Einführungsgesetzes zur Civilprozeßordnung aufgehoben, indem nach §. 798 der letztern der Personalarrest nur noch als Sicherungsmittel für die Zwangsvollstreckung in das Vermögen stattfindet. (S. Arrest und Gefängnißwesen, Bd. 7, S. 645 a.)

Schuld-disciplin, s. Schulzucht.

Schuldrechtspflicht, bei den alten Griechen, Römern und Germanen ein Mittel, Geldschulden beizutreiben. Der Schuldner wurde wegen nicht bezahlter Geldschulden, insonderheit, wenn er sich bei Vermeidung der S. zur Zahlung verpflichtet hatte, dem Gläubiger als Sklave, zur Abarbeitung der Schuld, zum Verkauf, selbst mit dem Recht, sich an den Leib des Schuldners zu halten, ihn buchstäblich in Stücke zu hauen, zugeprochen. In Athen wurde das durch Solon beseitigt, in Rom hörte wohl die strengste Form (in partes secanto), wie sie in den zwölf Tafeln vorgeschrieben war, schon früh auf; erwähnt wird die S. aber noch unter den Römern, wenn schon sie durch die Verbesserung der Zwangsvollstreckung in das Vermögen des Schuldners in den Hintergrund getreten war. Beseitigt erscheint sie im Corpus juris. Mit der Reception des röm. Rechts ist sie unter Mitwirkung der christl. Kirche in Deutschland beseitigt. Nur die Entziehung der Freiheit der Bewegung blieb bis in die neueste Zeit übrig.

Schuldopfer, s. Opfer. [(S. Schuldhaft.)]

Schuldramen, die besonders im 16. Jahrh. von den Schülern der gelehrten Schulen dargestellten Stücke. Neben Stücken von Plautus und Terenz wurden bald auch neu-lat. Dramen von Reuchlin, Hegendorfer u. a. aufgeführt, um das Gedächtnis der Schüler zu stärken, ihnen Gewandtheit in lat. Rede zu geben und ihnen Vortrag und ungezwungenes Benehmen anzuerziehen. Luther begründete diese Übung sehr. Unter seinem Einfluß wurde das Schuldrama besonders in Sachsen und bald auch in deutscher Sprache (von Gress, Rebbun) gepflegt; natürlich überwogen die biblischen Stoffe. Nach der Zittauer Christi. Weisheit berief sich auf Luthers Empfehlung, wenn er seine Schüler deutsche S. aufführen

ließ, um ihnen «politisches» Betragen beizubringen. Außer in Sachsen hatte das Schuldrama in lat. Sprache eine Stätte an dem Straßburger Akademietheater, das um 1600 auch griech. Dramen in lat. Bearbeitung und lat. Originaldramen (besonders von Casp. Brülow) aufführte (vgl. Jundt, Die dramat. Aufführungen im Gymnasium zu Straßburg, Straßb. 1881). Auch die Jesuiten verschmähten dies wirksame Erziehungsmittel nicht. — Vgl. Kaché, Die deutsche Schulkomödie (Opz. 1891).

Schuld-schein, die Urkunde, welche der Schuldner über seine Schuld (s. Schulden), vornehmlich über seine Geldschuld für den Gläubiger ausstellt. Da die Vermutung dafür spricht, daß ein handlungsfähiger Mensch nicht zum Scherz, zum Schein (s. Scheingeschäft) oder aus Irrtum ein Schuldbekenntnis abgibt, so begründet und beweist der Gläubiger, welcher einen S. in der Hand hat, damit seine Forderung gegen den Schuldner; und dieser muß, wenn er das Gegenteil behauptet, beweisen, daß er den S. ohne wirklich vorliegenden Verpflichtungsgrund ausgestellt hat, oder daß die Schuld getilgt ist (ohne daß der S. zurückgegeben wurde). Jene Beweislast des S. ist an eine Zeitfrist nicht mehr gebunden; auch ist es für die Beweislast unerheblich, ob der S. bei Begründung des Schuldverhältnisses oder später zum Zweck der Anerkennung (s. d.) der Schuld ausgestellt ist. Deshalb sollte auch, wenn aus dem Inhalt des S. hervorgeht, daß er zum Zweck der Anerkennung einer bestehenden Schuld ausgestellt ist, nicht gefordert werden, daß der S. die Entstehungsursache der Schuld bezeichne, ob Darlehn, Kauf u. s. w. Dennoch ist der früher im Rechtsgebiet des Gemeinen Rechts verbreitete Irrtum, daß ein S. ohne Angabe solcher Causa (s. d.) als Cautio inlidereita beweisunfähig sei, noch nicht völlig aufgegeben. Kaufmännische Verpflichtungsscheine (s. d.) und Kaufmännische Anweisungen (s. d.) des dort angegebenen Inhalts bedürfen nach dem Handelsgesetzbuch der Angabe solchen Verpflichtungsgrundes nicht. Dasselbe gilt bei S., die auf den Inhaber ausgestellt sind (s. Inhaberpapiere). Nach dem Entwurf des Bürgerl. Gesetzbuchs für das Deutsche Reich, §§. 719 u. 720, ist zur Gültigkeit eines Vertrags, durch welchen eine Leistung in der Weise versprochen wird, daß das Versprechen die Verpflichtung selbständig begründen soll (Schuldversprechen), oder durch welchen das Bestehen eines Schuldverhältnisses anerkannt wird (Schuldanerkenntnis), zwar die schriftliche Form erforderlich; daß aber der ausgestellte S. den Verpflichtungsgrund angeben müsse, sagt der Entwurf nicht.

Schuldübernahme. Der Schuldner kann mit einem Dritten vereinbaren, daß dieser die im Vertrage genannte Schuld oder alle Schulden des Schuldners oder Schulden einer gewissen Art dem oder den Gläubigern zahlt und sie ihnen gegenüber als seine Schuld übernimmt. Aus solchem Vertrage entsteht unter den Kontrahenten eine Verbindlichkeit des Übernehmers, den bisherigen Schuldner dem Gläubiger gegenüber zu vertreten und ihn, wenn er von dem Gläubiger belangt wird, von der Schuld zu befreien. Der Gläubiger erhält für die Regel einen Anspruch gegen den Übernehmer erst, wenn er dem Vertrage in Folge von Bekanntgabe des bisherigen Schuldners oder des Übernehmers beiträgt; er verliert aber dadurch seinen Anspruch gegen den bisherigen Schuldner nicht, vielmehr haften ihm beide solidarisch. Doch erlangt nach der Praxis und nach neuern Gesetzen der Gläubiger auch ohne

Beitritt einen direkten Anspruch gegen den Übernehmer, a. wenn ein Handelsgeschäft so veräußert wird, daß der Erwerber die Geschäftsschulden übernimmt und dies öffentlich bekannt gemacht wird, insbesondere durch Circulare; b. beim Kauf einer Erbschaft; der Schenkung eines ganzen Vermögens, oder der Veräußerung eines ganzen Vermögens gegen eine Leibrente; c. bei dem Gutsübernahmevertrage, in welchem der Annehmer die Schulden des bisherigen Wirts übernimmt. Für den Fall, daß der Käufer eines Grundstücks eine auf demselben lastende hypothekarische Schuld in Anrechnung auf den Kaufpreis übernimmt, haben die neuern Grundbuch- und Hypothekengesetze Bestimmungen getroffen. Nach dem preuß. Gesetze vom 5. Mai 1872 erlangt in diesem Falle der Gläubiger gegen den Erwerber die persönliche Klage, auch wenn er dem Übernahmevertrage nicht beigetreten ist. Der Veräußerer wird von seiner persönlichen Verbindlichkeit frei, wenn der Gläubiger nicht innerhalb eines Jahres, nachdem ihm der Veräußerer die S. bekannt gemacht hat, bez. nachdem die Rückbarkeit eintrat, gekündigt und binnen sechs Monaten nach der Fälligkeit getilgt hat.

Der Deutsche Entwurf bezeichnet nur das als S., wenn der Dritte an Stelle des bisherigen Schuldners treten, also dieser von seiner Verbindlichkeit frei werden soll. Verpflichtet sich jemand einem andern gegenüber zur Befriedigung von dessen Gläubiger, ohne die Schuld (in diesem Sinne) zu übernehmen, so sei im Zweifel nicht anzunehmen, daß der Gläubiger aus dem Vertrage unmittelbar das Recht erwerben soll, die Befriedigung von ihm zu fordern (§. 281). Wird die S. von dem Dritten mit dem Schuldner vereinbart, so soll ihre Wirksamkeit von der Genehmigung des Gläubigers auf Befugung eines der Beiden abhängen. Bis diese erfolgt, können die Parteien den Vertrag ändern oder aufheben. Dem Gläubiger kann eine Frist für seine Erklärung gesetzt werden (§. 361). Hat jemand durch Vertrag das Vermögen eines andern übernommen, so können ihn die Gläubiger neben ihrem bisherigen Schuldner bis auf den Bestand des Vermögens direkt in Anspruch nehmen (§. 362).

Schuldverhältnisse, s. Forderungsrecht, Einseitige Schuldverhältnisse, Doppelseitige Schuldverhältnisse. [nis.]

Schuldvermächtnis, s. Forderungsvermächtnis.

Schulen, Anstalten für gemeinsamen Unterricht. Nach ihrem Zwecke kann man die S. einteilen in solche, die eine allgemein menschliche Bildung, und in solche, die eine bestimmte Berufs- oder Nachbildung zum Ziel haben. Zumeist nehmen auf den zukünftigen Stand und Beruf der Schüler nur insofern Rücksicht, als dieser ein niederer oder höherer ist, d. h. eine geringere oder größere wissenschaftliche Bildung voraussetzt. Sie scheiden sich daher in niedere, Elementar- oder Volksschulen, und in höhere S. oder, wie man in Süddeutschland mit Rücksicht auf die Hochschule oder Universität sagt, in Mittelschulen, während man in Preußen als Mittelschulen solche S. bezeichnet, die zwischen Volksschulen und höhern S. in der Mitte stehen. Die Volksschule entläßt ihre Schüler in der Regel mit dem 14. Lebensjahre; sie beschränkt sich daher auf die allernotwendigste Bildung und sucht diese zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Zu den Volksschulen gehören die Land- und Dorfschulen, die Armen- oder Freischulen, die Gemeinde- oder Bezirkschulen und die gewöhnlichen Bürgerschulen der

Städte, auch erweiterte Volksschulen genannt. Zu den höhern S. gehören die Gymnasien, die Realgymnasien, die Oberrealschulen, die Realschulen, die höheren Bürgerschulen. Zu den Berufsschulen oder Fachschulen (s. d.) gehören die speciellen Gewerbe- und Gewerkschulen, alle technischen Bildungsanstalten, die Bau-, Forst-, Bergakademien, die Kunstakademien, die landwirtschaftlichen Lehranstalten, die Militär- und Marinechulen, die Handelsschulen, die Handwerkerchulen, die Kunstschulen (Konservatorien für Musik, Theaterschulen u. s. w.), aber auch die theol. und Lehrerseminare (s. Seminar). Den Volksschulen schließen sich die Fortbildungsschulen (s. d.) an, die jetzt immer allgemeiner als verbindliche eingeführt werden. Besondere S. sind noch die Taubstummen-, Blinden- und Idiotenanstalten. (S. die Einzelartikel.)

In betreff ihrer Gründung und Unterhaltung teilt man die S. ein in Staats-, Gemeinde- und Privatschulen. Staats- und Gemeindegemeinschaften nennt man auch öffentliche S., d. h. aus öffentlichen Mitteln gegründete und erhaltene. (S. Schul-lasten.) Schulgeld (s. d.) ist dabei nicht ausgeschlossen. Die Volksschulen sind in Deutschland in der Regel Gemeindegemeinschaften, aus Mitteln der Gemeinde, zum Teil jedoch mit Staatszuschüssen unterhalten. Die höhern S. sind in Deutschland vorwiegend Staatschulen; wo sie, wie es öfter mit den Gymnasien und Realschulen größerer Städte der Fall ist, Gemeindegemeinschaften sind, stehen doch ihre innern, technischen Angelegenheiten meist unter unmittelbarer Leitung der Staatsschulbehörde. Die Privatschulen (s. d.) sind in Deutschland in gewissem Sinne auch öffentliche S.

Hinsichtlich des religiösen Verhältnisses giebt es konfessionelle S., d. h. solche, in welchen fast alle Kinder (jedenfalls aber die Lehrer) demselben Bekenntnis angehören und darin unterrichtet werden, konfessionslose und Simultanschulen, in den Verordnungen des Ministers Fall (s. d.) paritätische S. genannt, in welchen die Schüler der verschiedenen Konfessionen den religiösen Unterricht getrennt (unter Leitung der Kirche), den übrigen aber gemeinsam erhalten.

Zur Aufrechterhaltung der die Schule betreffenden gesetzlichen Bestimmungen und zur Förderung des Schulwesens eines Landes, einer Provinz und der einzelnen Orte sind besondere Einrichtungen nötig. Sofern diese die Beaufsichtigung und Überwachung der einzelnen S. betreffen, werden sie als Schulaufsicht bezeichnet. (S. Schulaufsicht.) In neuester Zeit hat man auch in gesundheitlicher Hinsicht besondere Anforderungen an die S. gestellt. (S. Schulhygiene.)

Geschichte des Schulwesens. Die Anfänge unsers heutigen Schulwesens liegen in den in der ersten christl. Kirche eingerichteten Katechumenenschulen. Später wurden mit den Klöstern, besonders nach Benedict von Nursia mit den Benediktinerklöstern, S. verbunden, die allerdings zunächst den Zweck hatten, tüchtige Ordensglieder zu bilden, denen aber auch Kinder lediglich zum Zwecke einer allgemeinen Bildung zugeführt wurden. Daneben gab es Parochialschulen, denen die Unterweisung der Kinder in den Elementen der christl. Religion oblag. Karl d. Gr. verfolgte zuerst den großartigen Plan, Bildungsanstalten für alle Stände in seinem großen Reich einzurichten, und suchte die hohe und niedrige Geistlichkeit dafür zu gewinnen. Die Verhältnisse

der Zeit verhinderten aber die Ausführung, und die polit. Stürme und Kämpfe unter seinen Nachfolgern sowie der Zustand der Kirche hemmten nicht nur den Fortschritt, sondern veranlaßten auch den Verfall der meisten von den zahlreichen S., die unter Karls d. Gr. Regierung in allen Theilen des großen Frankenreichs gegründet worden waren. Nur für die Bildung der Geistlichen und der vornehmern Stände war in den Klosterschulen durch Unterricht im Lesen, Schreiben, Singen, Latein, mitunter auch in einigen andern Wissenschaften nordrätig geforgt. Für die Bildung der Jugend des Volks wurde nichts gethan. Dieser Zustand blieb bis zum 12. und 13. Jahrh., wo die Städte polit. Wichtigkeit erhielten und Handel und Gewerbsfleiß aufblühten, so daß das Bedürfnis der Bildung auch im Bürgerstande erwachte. In den Städten wurden neben den kirchlichen Bildungsanstalten auch S. gegründet, die aber meist nur das Lesen, Schreiben und Rechnen, höchstens die lat. Sprache in ihren Unterricht aufnahmen. Die niederdeutschen Schreibschulen, die aus dem Bedürfnis der Kaufleute hervorgingen und als rein bürgerliche Institute frei von kirchlichem Einfluß waren, können als die ersten Anfänge deutscher Bürgerschulen betrachtet werden. Im 14. Jahrh. gingen durch Geert Groot und die geistliche Bruderschaft des gemeinsamen Lebens von Holland mächtige Anregungen aus zur Bildung des Volks durch S., während in Italien durch die sog. Wiederherstellung der Wissenschaften die höhern Studien eine neue Anregung und Grundlage erhielten und eine neue Gestaltung des höhern Schulwesens vorbereitet wurde. Von jetzt an entstanden bis zum Anfang des 16. Jahrh. viele neue S., in denen der Geist des klassischen Altertums sich geltend machte. Sie waren aber entweder nur Privatunternehmungen einzelner Männer, oder ihre Wirksamkeit beruhte doch ganz allein auf persönlicher Thätigkeit. Das Schulwesen war noch kein Gegenstand der staatlichen Fürsorge. Auch die niedern S. mehrten sich, beschränkten sich aber nach den Verhältnissen der Zeit nur auf die Mittheilung der nordrätigsten Bildung. Ihre Lehrer waren größtenteils unwissend, zogen oft von einem Orte zum andern, genossen wenig Achtung und wurden schlecht bezahlt. Wie in dem Gewerbswesen bildete sich unter den Lehrern eine Abstufung nach Meistern und Gefellen im Sinne des Kunstwesens und ein Junitgeist aus, und wie die Lehrer, so zogen auch Schüler (fahrende Schüler oder Bachantem) von einer Schule zur andern, wobei sie nicht nur unwissend blieben, sondern auch meist zu sittlicher Noth herabanken.

Da trat mit der Reformation ein Wendepunkt im Schulwesen ein. Die neue Kirche mußte ihrem ganzen Wesen nach in der verbesserten Jugendbildung eine Stütze finden. Daber sprachen die Reformatoren, namentlich Melanchthon, den schon seine Zeit den Praeceptor Germaniae nannte, für Verbesserung vorhandener und Anlegung neuer S. Die frühern Anfänge eines Volksschulwesens erhielten nun Befestigung und weitere Ausbildung. Auch die Schulbildung des weiblichen Geschlechts wurde ins Auge gefaßt. Die neuen Kirchenordnungen, die überall eingeführt wurden, empfahlen die S. der allgemeinen Fürsorge, und nach dem Muster der von Melanchthon in dem «Unterricht der Visitatoren» für die Einrichtung der S. gegebenen Vorschriften wurde der Unterricht fast in allen prot. Ländern angeordnet. Während die höhern S. bald einen Auf-

schwung nahmen, ging es freilich mit dem Volksschulwesen nur sehr langsam vorwärts. Unter den Protestanten haben sich um das Schulwesen der damaligen Zeit, außer Melanchthon, große Verdienste erworben: für die S. überhaupt, besonders die allgemeinen S., Joh. Bugenhagen (im Norden), Joh. Brenz (im Süden); für die höhern S. Johannes Sturm, Val. Friedland, gewöhnlich Trogedorf genannt, Michael Neander, Mik. Hermann, später im 17. Jahrh. Ratic, Comenius u. s. w. Die kath. Christenheit blieb in dem Eifer für die Verbesserung des Schulunterrichts nicht zurück, und die Jesuitenschulen (s. d.) erlangten Verühmtheit.

Die Volksschule nach jetzigen Begriffen, die sich der Erziehung und Bildung eines jeden einzelnen Kindes annimmt, war indes dem ganzen Mittelalter, sogar der Reformationszeit noch fremd. Sie ist durchaus ein Produkt des 18. und 19. Jahrh. Gegen das Ende des 17. Jahrh. und im 18. bildete sich nach und nach die Ansicht aus, daß die Sorge für die S. eine Verpflichtung der weltlichen Regierung sei. Die Begründung von Schullehrerseminarien, seit der Mitte des 18. Jahrh., mußte besonders dem Volksschulwesen den größten Vorubub leisten; wichtige Anfänge wurden unter Friedrich Wilhelm I. in Preußen gemacht. Die schulreformatorischen Bestrebungen Basedows (s. d.) und seiner Anhänger riefen endlich eine allgemeine und für die Fortbildung der S. höchst einflußreiche geistige Bewegung hervor (s. Philanthropie), und die wiedererwachte Philosophie verbreitete gleichfalls über den Unterricht bessere Ansichten. Außerdem war der Einfluß der Pietisten (Spener und Franke) auf die Entwicklung des deutschen Schulwesens höchst bedeutend. Mit dem Anfang des 19. Jahrh. wurden allmählich aus frühern Zeiten bestehende lateinische S. in deutsche Bürgerschulen umgewandelt. Auf die Hebung des Volksschulunterrichts und dessen Methode hatten die Bestrebungen Pestalozzis (s. d.) wesentlichen Einfluß.

In Deutschland ist der Schulbesuch obligatorisch (s. Schulzwang); daber müssen alle Kinder vom 6. bis 14. Lebensjahre, wenn sie nicht anderweit den entsprechenden Unterricht erhalten, die Volksschule besuchen, wo sie in der Religion, im Lesen und Schreiben, im Rechnen, in den Elementen der Rauntlehre, den wichtigsten Realien (Geschichte, Geographie, Naturkunde), im Singen und Turnen, die Mädchen auch in Nadelarbeiten unterrichtet werden. (S. auch Deutschland und Deutsches Reich, Unterrichtswesen, Bd. 5, S. 156.) — Über das Schulwesen in deutschen und nichtdeutschen Staaten s. außerdem die Abschnitte Geistige Kultur und Unterrichtswesen bei den einzelnen Staaten. — (S. auch Deutsche Schulen im Auslande.) — Zur Literatur über S. s. Erziehung und Unterrichtswesen.

Schulenburg, von der, altes Adelsgeschlecht der Mark Brandenburg, seit 1187 in Urkunden genannt, dessen nachweisliche Stammreihe mit dem Ritter Werner II. (1280—1304) beginnt. Dessen Söhne, Dietrich und Werner, stifteten die beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien des Geschlechts, nämlich ersterer die Schwarze, letzterer die Weiße. — A. Die Schwarze Linie besteht aus dem seit 1734 und wieder seit 1816 gräflich. Hause Lieberose, mit erblichem Sitze im preuß. Herrenhause, und dem adligen Hause Priemern. Gegenwärtiges Haupt derselben ist Graf Dietrich von der S., geb. 15. Aug. 1849. B. Die Weiße Linie teilt sich in zwei Hauptlinien. 1) Die ältere Weiße Linie wurde 1728 in

den Reichsgrafenstand erhoben und zerfällt in die Häuser Hehlen, Wolfsburg und Beckendorf. Auch die seit 1853 erloschene Linie Klosterroda gehörte hierher. 2) Die jüngere Weiße Linie zerfällt in die Häuser Trampe (seit 1786 gräflich), Altdorf (seit 1713 freiherrlich), Emden, Altenhausen und Bodendorf (sämtlich seit 1798 gräflich), Burg-Scheidungen (seit 1786 gräflich) und Angern (seit 1753 gräflich). Auch die im 19. Jahrh. erloschene gräflich. Häuser Rehnert (gräflich seit 1786) und Rabmen gehörten zu dieser Linie. Die großen Besitzungen der Familie liegen in den preuß. Provinzen Sachsen, Brandenburg und Hannover, in Braunschweig und Mecklenburg. Von berühmten Mitgliedern des Geschlechts sind folgende hervorzubeben:

Werner von der E. war während des Krieges zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und den Herzögen von Pommern (1468—79) brandenb. Statthalter in Garz a. d. Oder und wurde dann von Herzog Bogislaw zum Hauptmann des Landes Statthalter ernannt. Er ordnete das zerrüttete Finanz- und Gerichtswesen Pommerns und färberte das Land von Kautgesindel. E. starb 1519 in Stettin.

Jo hann Matthias, Graf von der E., Erbherr auf Emden, Feldmarschall in Diensten der Republik Venedig, geb. 8. Aug. 1661 zu Emden, befehligte 1702—6 als Generallieutenant in sächs. Diensten ein Korps in Polen gegen Karl XII. Von diesem 12. Okt. 1704 bei Buniz angegriffen, hielt er zwar den Angriff aus, bewerkstelligte aber noch in der Nacht unter den schwierigsten Umständen den berühmten Rückzug nach Schlesien. 1706 verlor er die Schlacht bei Kraustadt. Hierauf nahm er als Anführer eines sächs. Korps unter Marlborough und Eugen an dem niederrhein. Feldzug gegen die Franzosen teil. 1711 forderte E. seine Entlassung und ging 1713 nach dem Haag, dann nach England, um die Ansprüche Hannovers auf den engl. Thron wahrzunehmen, wurde 1715 Feldmarschall der Republik Venedig und 1715 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Seine Verdienste bei der Verteidigung von Korfu 1716 ehrte die Republik, indem sie seine Bildsäule in Korfu aufstellen ließ. Bei den Kriegen der Kaiserreiche in Italien, 1733—35 und 1742—47, hielt er die Neutralität Venedigs aufrecht. Auch in diplom. Verhandlungen leistete er oft treffliche Dienste. Er starb 14. März 1747 zu Verona. — Vgl. Fr. Albr. von der Schulenburg, Leben und Denkwürdigkeiten des Joh. Matthias von der E. (2 Bde., Pp. 1834).

Adolf Friedrich, Graf von der E., geb. 1685, stand 1705—13 in hannov. Diensten und focht als Major in den Schlachten von Dübenaarde und Malplaquet. 1728 in den Grafenstand erhoben, trat er dann in preuß. Dienste, wo er dem pommerischen Feldzuge und dem am Rhein von 1734 beiwohnte. Unter Friedrich II. focht und fiel er als Generallieutenant der Kavallerie 1741 bei Molwitz. — Karl Friedrich Gebhard, Graf von der E., geb. 1763, studierte die Rechte, war dann in braunschw. Diensten, trat 1808 in die Dienste des Königs von Westfalen, wurde 1814 vom Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig an die Spitze der provisorischen Regierungskommission gestellt und 1815 nach dem Tode des Herzogs vom Prinz-Regenten von England, als Vormund des unmündigen Nachfolgers, an die Spitze der Landesverwaltung in Braunschweig berufen. Er starb 25. Dez. 1818. — Friedrich Abrecht, Graf von der E., aus dem Hause Klosterroda, der Verfasser der

obenerwähnten Biographie seines Ahnherrn, geb. 18. Juni 1772 zu Dresden, studierte zu Leipzig und Wittenberg, miethete sich dann der diplomat. Laufbahn, war 1794—98 bei den Gesandtschaften zu Wien, Regensburg und bei dem Friedenskongress zu Raftatt, wurde 1799 Gesandter am dan., 1801 am russ. Hofe, wo er bis 1804 thätig war. 1810 wurde er Gesandter am Wiener Hofe und wohnte als Vertreter des Königs von Sachsen dem Wiener Kongress bei. Mit dem Titel eines Konferenzministers (1830) in den Ruhestand versetzt, lebte er seitdem in Klosterroda, wo er 12. Sept. 1853 starb. — Vgl. Dammell, Das Geschlecht der von der E. (2 Bde., Salzweidel 1847).

[binus.]

Schüler, Gebr. und Dichter, s. Ca-

Schülerbataillone, s. Jugendwehren.

Schülerbibliotheken, s. Schulbibliotheken.

Schuler Loch, Stalaktitenhöhle, s. Niedenburg.

Schülerreisen, s. Reisen (Bd. 13, S. 748 b).

Schulergazieren, s. Erergieren.

Schulexperimente, s. Experiment.

Schulferien, die mehrere Tage oder Wochen umfassenden Zeiten, in welchen der Schulunterricht zur Erholung von Schülern und Lehrern ausfällt. Die jährliche Gesamtdauer der E. beträgt gewöhnlich etwa 10 Wochen. Sie lehnen sich teils an kirchliche Feste an (Oster-, Pfingst- und Weihnachtsferien), teils an davon unabhängige Abschnitte des Schulens (Herbst-, Michaelisferien); teils sind sie durch die Hitze der Jahreszeit bedingt, wie die Hundstags- oder Sommerferien, teils durch die das Familienleben beeinflussenden Arbeiten der Landbewohner, wie die Ernteferien. In Norddeutschland hat man öftere, aber kürzere Ferien als in Süddeutschland, wo die Hauptferien zwischen zwei Schuljahren, und zwar in den Spätsommer fallen. Damit der Zweck der E. vollständiger erreicht werde, sind neuerdings die sonst üblichen Ferienarbeiten verboten oder wenigstens beschränkt worden.

Schulgeld, das für den Schulunterricht zu entrichtende Honorar. Das E. wurde in Preußen eingeführt durch Edikt vom 9. Okt. 1717, sofort mit subsidiärer Verpflichtung der Ortssarmentasse für Unbemittelte. In neuester Zeit zeigt sich allenthalben eine starke Bewegung auf Befreiung des E. Die neueste preuß. Gesetzgebung (vom 14. Juni 1888, 31. März 1889) läßt unter entsprechender Entschädigung des Lehrers das E. in die Schulkasse fließen (1886 noch 11 Mill. Mark); übrigens ist es durch die genannten Gesetze in der Hauptsache beseitigt, ganz abgeschafft in Nassau und Schleswig-Holstein. Sonst ist es in Deutschland meist noch beibehalten; in Bayern und Elsaß-Lothringen bildet es einen Hauptbestandteil des Lehrereinkommens. Überall ist der Betrag gesetzlich fixiert, nur nicht in Sachsen und Elsaß-Lothringen, wo der Betrag durch die lokalen Schulordnungen bestimmt wird.

Schulgeschwader, s. Geschwader und Schul-

Schulhaus, s. Schulgebäude. [schiffe.]

Schulhoff, Zul., Klaviervirtuos und Komponist, geb. 2. Aug. 1825 zu Prag, wo er Musik studierte, lebte seit 1841 in Paris. Hier wurde er durch Chopin zum öffentlichen Auftreten veranlaßt und fand allgemeinen Beifall, der ihm auch auf seinen Kunstreisen in Südfrankreich, Spanien, England, Deutschland und Rußland treu blieb. E. wohnte später in Dresden, wo er eine erfolgreiche Lehrthätigkeit ausübte. Seit einigen Jahren lebt er in Berlin. Sein Spiel ist ausgezeichnet durch technische Vollendung

und Eleganz. Seine Kompositionen bestehen in Salon- und Charakterstücken, Phantasien u. s. w.

Schulhygiene, derjenige Teil der öffentlichen Hygiene (s. d.), der sich mit der Verhütung und Beseitigung der aus dem Schulunterricht entspringenden Schädlichkeiten und Gesundheitsstörungen beschäftigt. Der Schulbesuch kann durch mangelhafte Anlage und Konstruktion des Schulgebäudes, durch mangelhafte Methoden des Unterrichts, durch die gedrängte Zusammenhäufung der Kinder und andere schädliche Einflüsse zu einer Quelle von körperlichen Übeln werden, die durch eine sorgsame hygienische Überwachung der Schule zum größten Teil sicher verhütet werden können. Zu den Krankheiten, die durch unzuwehmäßige Schulverhältnisse hervorgerufen werden können (Schulkrankheiten), zählen Blutarmit, Bleichsucht und allgemeine Nervosität, habituelle Kopfschmerz, Weitstanz, Lungenkrankheiten, Störungen des Blutkreislaufs, Vergrößerungen der Schilddrüse (Schulkropf, s. Kropf), vor allem aber Verkrümmungen der Wirbelsäule und die Kurzsichtigkeit, welche beide letztern neuerdings in erschreckender Weise überhandgenommen haben; auch kann der Schulbesuch zur Verbreitung epidemischer Krankheiten, besonders der Diphtheritis, der Masern, des Scharlachs, Keuchhustens sowie der parasitären Hautkrankheiten viel beitragen.

Die hauptsächlichsten Forderungen, welche die Hygiene im allgemeinen Interesse an die Schule stellen muß, lassen sich in Kürze im folgenden zusammenfassen. Das Schulhaus muß auf trockenem, durchlässigem Boden, auf einem freien, Licht und Luft zugänglichen Platze erbaut sein; seine Hauptfront ist am zweckmäßigsten nach Süden gerichtet, weil es so das meiste Licht erhält; es soll ein tadelloses Heizsystem und künstliches Ventilationsystem besitzen, das pro Kopf und Stunde 20—40 cbm Luft zu fördern vermag. Weiterhin soll das Schulhaus eine Turnhalle, einen geräumigen Spielplatz und einen Brunnen mit gutem, reinem Trinkwasser erhalten. Die Aborte bedürfen jederzeit sorgfältiger Reinigung und Lüftung. Die einzelnen Schulzimmer sollen eine Höhe von 4 bis 4,5 m und einen Flächenraum von mindestens 1,25 qm pro Schüler besitzen und mit großen breiten Fenstern versehen sein, die so angelegt sind, daß das Licht den Schülern von der linken Seite zugeht, und zwar sollen auf 1 qm Fensterfläche höchstens 4 qm Fußboden kommen; künstliche Beleuchtung ist womöglich ganz zu vermeiden. Ganz besondere Sorgfalt ist auf die Konstruktion der Schulbänke oder Subsellien zu verwenden, weil erfahrungsgemäß mangelhafte Subsellien der Entwicklung der Stoliöse und Kurzsichtigkeit außerordentlichen Vor Schub leisten. Die Schulbänke müssen durchaus der Größe der Kinder entsprechen und halbjährlich neu angepaßt werden, und zwar soll die Höhe der Bank zwei Siebentel der Körperlänge des Kindes, ihre Tiefe ein Fünftel der Körperlänge, die Differenz von Bank- und Tischhöhe ein Achtel der Körperlänge des Kindes mit einem Zuschlag von 2,2 bis 4 cm bei Knaben, von 1 bis 1,4 cm bei Mädchen betragen. Sehr empfehlenswert sind Subsellien mit verschiebbarer Minusdistanz nach Kunzes oder Kaisers System.

Der regelmäßige Schulbesuch sollte nicht vor Ende des 7. Lebensjahres erfolgen. In den untersten Klassen soll der Unterricht nicht mehr als 18, in den obersten nicht mehr als 32 Stunden wöchentlich betragen; zwischen je zwei Stunden sind Unterrichts-

pausen von 5 bis 15 Minuten einzuschalten, auch soll eine längere Frühstückspause bestehen und die Mittagspause 2—3 Stunden betragen. Zugleich sollte dafür gesorgt sein, daß die Schüler sich mindestens in den größten Pausen außerhalb der Schulzimmer im Freien oder bei schlechtem Wetter in bedeckten Räumen bewegen können. Ein großer Hof oder Spielplatz und geräumige Korridore sind darum ganz notwendig. Der Stundenplan soll derartig abgefaßt sein, daß nicht mehrere Stunden, in denen viel geschrieben wird oder schwierige Unterrichtsfächer gelehrt werden, unmittelbar aufeinander folgen. Der Turnunterricht ist obligatorisch, soll aber nur durch einen physiologisch geschulten Lehrer erteilt werden. Bezüglich der Schulstrafen verlangt die Hygiene, daß sie die Gesundheit nicht schädigen dürfen; es sollen deshalb körperliche Züchtigungen keine edlen Teile, insbesondere nicht den behaarten Kopf, die Schläfe, das Ohr, den Nacken, die Kniekehle, den Unterleib treffen. Das Stehen in den Ecken oder auf dem Korridor ist zu vermeiden; Freiheitsstrafen sollen nicht zu lang ausgedehnt werden. Die häuslichen Arbeiten dürfen in den untersten Klassen nicht mehr als eine halbe bis eine Stunde, in den obersten Klassen nicht mehr als höchstens drei Stunden täglich in Anspruch nehmen. Die Schulferien (s. d.) sollen jährlich mindestens 10 Wochen betragen und so verteilt sein, daß auf die heiße Sommerzeit (Juli, August) mindestens vier Wochen fallen.

Ausschluß vom Schulunterricht hat zu erfolgen bei Krankheiten, die den Unterricht direkt stören (Epilepsie, Weitstanz u. a.) sowie bei ansteckenden Krankheiten, die die Mitschüler einer Gefahr der Ansteckung aussetzen. Hierher gehören nach der preuss. Ministerialverfügung vom 14. Juli 1884 Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtheritis, Pocken, Sied- und Rückfalltyphus, Unterleibstypus, contagiose Augenentzündung, Krätze und Keuchhusten. Kinder, die an einer dieser Krankheiten leiden, sind vom Besuch der Schule auszuschließen und erst dann wieder zum Schulbesuche zuzulassen, wenn jede Gefahr der Ansteckung nach ärztlichem Attest beseitigt oder die erfahrungsgemäß als Regel für den Ablauf der betreffenden Krankheit geltende Zeit verstrichen ist. Als normale Krankheitsdauer sind bei Pocken und Scharlach sechs, bei Masern und Röteln vier Wochen anzusehen. Das Gleiche gilt von gesunden Kindern, die in einem Hausstand leben, in dem eine der genannten Krankheiten ausgebrochen ist, es werde denn ärztlich bescheinigt, daß das Schulkind durch ausreichende Isolierung vor der Gefahr der Ansteckung geschützt ist. Für die Beobachtung dieser Vorschriften ist der Schulpfleger oder der Lehrer verantwortlich. Beim epidemischen Auftreten der eben erwähnten Krankheiten kann auch die völlige Schließung der Schulen durch den Landrat nach Gehör des Kreisphysikus und des Vorsitzenden der Schuldeputation verfügt werden.

Litteratur. Lorinser, Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen (Berl. 1836; wieder abgedruckt 1861); Freygang, Die Schule und die leiblichen Übel der Schuljugend (Ppz. 1863); Jalk, Die sanitätspolizeiliche Überwachung höherer und niederer Schulen (ebd. 1863; 2. Aufl. 1872); Schilbach, Die Schulbankfrage und die Kunzesche Schulbank (ebd. 1869); Baginsky, Handbuch der S. (Berl. 1876; 2. Aufl., Stuttg. 1883); Zehender, über den Einfluß des Schulunterrichts auf die Entstehung der Kurzsichtig-

leit (Stuttg. 1880); Löwenthal, Grundzüge einer Hygiene des Unterrichts (Wiesb. 1886); Engelhorn, Schulgesundheitspflege (Stuttg. 1888); Eulenberg und Bach, Schulgesundheitslehre (Berl. 1891); Wasserfuhr, Die ärztliche Überwachung der Schüler und Scholz, über die ärztliche Beaufsichtigung der Schulen (Heft 1 der «Pädagogischen Vorträge», Bielef. 1888); Zeitschrift für Schulgesundheitspflege (hg. von Kotelmann, Hamb. 1888 ja.); Cohn, Lehrbuch der Hygiene des Auges (Wien 1892).

Schuli, Negerstamm im obern Nilgebiet, bewohnen das Land nördlich vom Albert-Niansa und östlich vom Nil und, unter dem Namen Schesjalu, die beiden Ufer des Somerser-Nil bis Sennera. Sie sind nach Sprache und Sitten eng verwandt mit den Schilluk (s. d.), von denen sie sich etwa vor einem Jahrhundert getrennt haben. Sie sind Ackerbauer und fähne Jäger, aber keine Viehzüchter; nicht nur die Männer, sondern auch die Weiber gehen bis auf ein dreieckiges Läppchen über den Schamteilen vollständig nackt; der Körper wird mit roter Erde beschmiert; eigentümlich ist ihnen der Schmuck von schweren eisernen Ringen, welche wie ein Panzer den Hals umschließen. Ihre Hauptlinge gehören zu den Wawitu, einem Stamm der hamitischen Wabuma. — Wal. Schweinfurth und Kazel, Emin Pascha (Vp. 1888). [Schulinспекtor.

Schulinспекtor, s. Schulaufsicht und Kreis-Schulitz, poln. *Sołec*, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Bromberg, links an der Weichsel und an der Linie Schneidemühl-Bromberg-Thorn der Preuß. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 2200 E., darunter 572 Katholiken und 89 Jüden sowie 500 Polen, Post, Telegraph, evang. Kirche (1845), lath. Kirche (1633), Synagoge (1893), städtische Spartasse, Spar- und Verschußverein, Holzimprägnieranstalt, Dampfpapfabriken, Dampfzähmühlen, Schiffahrt, Holzhandel (Eisenbahnschwelken).

Schulomödien, s. Schuldramen und Deutsches Theater (Bd. 5, S. 89b).

Schulkrankheiten, s. Schulhygiene.

Schulkrampf, s. Krampf.

Schullasten. Die Aufbringung der Kosten für das Elementarischulwesen war ursprünglich Sache der Kirche. Später hatte für Bauten die Ortsobrigkeit einzutreten, der Unterhalt der Lehrer wurde, besonders auf dem Lande, reihenweise in Naturalieferungen gegeben; weiterhin kam das Schulgeld hinzu, in Preußen seit 1717. Unter Friedrich Wilhelm I. begannen, zuerst in Ostpreußen, die direkten Aufwendungen des Staates für die Schule, indem der König 50000 Thlr. gab, deren Zinsen für Schulbauten und Lehrerbefoldungen verwendet werden sollten. Zugleich erließ Friedrich Wilhelm I. (1736) das erste allgemeine Schullastengesetz, gleichfalls für Ostpreußen. Dasselbe beruht auf dem Princip der Schulunterhaltungspflicht durch die bürgerlichen Gemeinden, wie sich dies in Süd- und Mitteldeutschland auch bereits festgestellt hatte, jedoch unter Beteiligung der Kirche und des Staates. Auf diesem Princip wurde alsdann weiter fortgebaut. Die geringe Zahl und Leistungsfähigkeit der konfessionellen Mischung der Bevölkerung führten in einigen Teilen Deutschlands, besonders in Preußen und Sachsen, zur Bildung sog. Schulsocietäten, welche späterhin als Gemeinden ad hoc und damit als öffentlich-rechtliche Korporationen anerkannt wurden. Hierauf beruht bis zur Stunde in der

Hauptsache das preuß. Schulrecht, während da, wo, wie in Süd- und Mitteldeutschland, sich genügend zahlreiche und leistungsfähige Landgemeinden bildeten, das Princip der Schulunterhaltungspflicht durch die einzelne Gemeinde die Gesetzgebung beherrscht (so auch in der preuß. Rheinprovinz, in Hessen-Nassau, Hohenzollern und, jedoch mit weitgehenden Modifikationen, in Schlesien, Ost- und Westpreußen). In Preußen wurden in neuerer Zeit einzelne Fragen der S. durch Specialgesetze geregelt: Gesetz vom 22. Dez. 1869 über die Lehrer-Witwen- und Waisenfassen, Gesetz vom 6. Juli 1885 über die Lehrerpensionen. Allgemeine Erleichterungen der drückend gewordenen S. erfolgten durch die Gesetze vom 14. Juli 1888 und 31. März 1889 und eine weitere Ausbildung dieser Gesetzgebung steht bevor. Die Grundgedanken dieser neuesten Gesetzgebung sind: 1) Übernahme einer festen Quote der Lehrerbefoldungen auf den Staat, 2) Aufhebung des Schulgeldes. Die Kosten für das Elementarischulwesen waren in Preußen (1891/92) 146,225, in Bayern (1890/91) 24,457, in Sachsen (1889) 18,154, in Württemberg (1891/92) 7,326, in Baden (1893) 3,208 Mill. M. Nicht unbegriffen sind hierin die Kosten der Schulaufsichtsbehörden, welche fast allenthalben nur vom Staate getragen werden. Zu den S. gehört demnach der persönliche Bedarf für alle Lehrer und Hilfslehrer, die in vorgeschriebenen Fächern Unterricht erteilen, einschließlich der Pension (in Preußen 600 M. vom Staat, der Mehrbetrag durch die Schulsocietät), ferner die Schulbaukosten, einschließlich der Lehrerbewohnung. Im einzelnen Fall werden die S. nach preuß. Recht durch die Schulaufsichtsbehörde bestimmt auf Grund von Beschlüssen der verpflichteten Gemeinde oder Schulsocietät nach Maßgabe der Einkommensnachweisung der Stelle und eines periodisch aufzustellenden Schuleratzs. Streitigkeiten über neue von der Schulaufsichtsbehörde auferlegte Leistungen werden durch die Selbstverwaltungorgane des Kreises (Kreisauschuss) und in höherer Instanz der Provinz (Provinzialrat) entschieden; über die Höhe von Pensionen entscheidet in letzter Instanz das Oberverwaltungsgericht; ebenso werden Streitfragen über sächliche S. (Schulbauten) im verwaltungsgerichtlichen Verfahren erledigt. — Die Mittel zur Deckung der S. beruhen zum Teil auch heute noch auf privatrechtlichen Titeln und örtlichen Schulstiftungen, zum Teil ferner auch heute noch auf kirchlichen Zuschüssen, in der Hauptsache jedoch heute auf: 1) Schulgeld und Gebühren für Schulversammlungen, 2) Beiträgen der Schulunterhaltungspflichtigen («Schulsteuern»), 3) Zuschüssen des Staates. Über das Schulgeld s. d. Die Strafen für Schulversammlungen sind in Preußen geregelt durch Gesetz vom 23. April 1883, durch welches jedoch die vorhandenen Specialbestimmungen nicht beseitigt werden. Der Schwerpunkt hinsichtlich der Deckungsmittel liegt in den Schulabgaben der Unterhaltungspflichtigen, d. i. der Gemeinden oder Schulsocietäten (in Preußen 1891: 57,5 Proz. des Gesamtbedarfs); die Verhältnisse sind hierin, insbesondere in den östl. Provinzen der preuß. Monarchie, zur Zeit noch äußerst verschieden und verwickelt. Aktive Militärpersonen, welche sonst von Kommunalsteuern für ihr Einkommen frei sind, haben die S. mit zu tragen. Die Zuschüsse des Staates sind in den verschiedenen deutschen Staaten verschieden geordnet und beruhen teils auf dem Gesichtspunkt der Überlastung und

Leistungsunfähigkeit der primär Verpflichteten oder stellen eine bedingungslose Übernahme eines Theils der E. auf die Staatskasse dar (in Preußen zur Zeit 21,5 Proz. aller Staatsverwaltungsausgaben). Eine eingehende Darstellung der so überaus verwickelten Rechtsverhältnisse bezüglich der E. giebt Dicks in den Artikeln «Lehrer», «Volkschulwesen» und «Schullasten» in Stengels' Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts» (2 Bde., Freib. i. Br. 1889—90); hier finden sich auch genaue Angaben bezüglich des Besehesmaterials.

Schullehrerbräune, s. Maden.

Schulmeister von Ehlingen, s. Ehlingen (der Schulmeister von).

Schulordnung, s. Schulzucht.

Schulpflicht, s. Schulzwang.

Schulporta, Landesschule, s. Porta.

Schulrat, Bezeichnung von Schulbehörden (z. B. Oberschulrat in Baden und Cassel-Votbringen, Oberster E. in Bayern); ferner Titel pädagogisch-technischer Mitglieder solcher Behörden, die auch Oberschulräte, Geheime E., Geheime Oberschulräte, Provinzialschulräte heißen, oder auch ein Ehrentitel, der einzelnen Schuldirektoren, Bezirkschulinspektoren, Seminar Direktoren oder andern Schulmännern von der Regierung verliehen wird.

Schulreiterci, die als Selbstzweck betriebene Reithätigkeit, um zu zeigen, bis zu welcher Vollendung das Zusammenwirken von Ross und Reiter, der Gehoriam des Pferdes und seine körperliche Ausbildung gefördert werden können, sowie um dem Reiter das Verständnis für die Reiterhilfen zu höchster Vollkommenheit zu entwickeln. Bei der E. sollen beide Körper scheinbar nur die einen bilden, beherrscht von einer Seele; jeder Einwirkung Folge gebend, soll das Schulpferd unrichtige Hilfen sofort zum entsprechenden Ausdruck bringen. Nach dem Grad ihrer Leistungen zerfällt die E. in die niedere und die hohe, im besondern auch als Reikunst bezeichnete Schule.

Schuls, Gleden und Hauptort des Bezirks Inn im Schweiz. Kanton Graubünden, auf einer Anhöhe am linken Ufer des Inn, hat (1888) 947 meist reform. E. und bildet mit Tarasp zusammen den Kurort Tarasp-Schuls (s. d.).

Schulsattel, s. Sattel.

Schulschießen, s. Schießen.

Schulschiffe, die zur Ausbildung der verschiedenen Zweige des Personals dienenden Schiffe der Kriegsmarine. Man unterscheidet: 1) Kadettenschulschiffe zur ersten, einjährigen Ausbildung des Offizierserbes. Dazu dienen jetzt die alten Kreuzerregatten Stosch und Stein. 2) Seeakadettenschulschiffe zur Ausbildung der Seeakadetten im praktischen Schiffsdienst bis zur Ablegung des ersten Seeoffiziersexamen, dazu dienen ebenfalls die Schiffe Stosch und Stein sowie auch Gneisenau und Moltke. 3) Schiffsjungen schulschiffe sollen die Schiffsjungen (s. d.) seemannisch und militärisch ausbilden; hierzu wird die Seeakadettenschulschiffe Gneisenau und Moltke bestimmt, nachdem die Schiffsjungen auf dem Schiffe Nire die erste Ausbildung bekommen haben. 4) Das Artillerie schulschiff Mars dient zur Heranbildung seegewohnter Geschützführer an allen Kalibern der Schiffartillerie und bildet die Artilleriegeschule für alle Seeoffiziere und seemannischen Unteroffiziere. Zur Ausbildung der Schnellfeuergeschützbedienung ist dem Mars die alte Korvette Carola und der Tender Hay beigegeben. 5) Das Torpedo-

schulschiff Blücher mit dem Tender Man dient zur Ausbildung sämtlicher Seeoffiziere und des nötigen Interpersonals im Gebrauch der Torpedowaffe. 6) Das Minenschulschiff Rhein ist für die Lehre in der Handhabung der Streuminen bestimmt. 7) Als Maschinenschulschiffe für die Ausbildung des Maschinenpersonals werden die Wachtschiffe verwendet. 8) Zur Ausbildung von Seeoffizieren dient der Aviso Grille. Auf sämtlichen Schulschiffen ausgewählte Seeoffiziere als Lehrer.

Schulstweatern, dem Mitglieder von kath. Genossenschaften, die sich dem Unterricht von Mädchen widmen, wie die Armen E. von Bayern, 1834 vom Hofkaplan Seb. Job und dem spätern Bischof Michael Wittmann gegründet, auch andernwärts in Deutschland und in Nordamerika verbreitet, ferner die Schwestern vom armen Kinde Jesu (s. d.) und eine Anzahl von franz. Kongregationen.

Schulsparkassen, Jugendsparkassen, beruhen auf der Idee der Verbindung von Schule und Sparwesen und dienen dem Zwecke, die Entwicklung von Sparsinn und Selbstbeherrschung schon frühzeitig zu fördern. Für ihre Einführung und Verbreitung wirkte in erster Linie Professor Dr. Laurent in Gent. Nach dem von ihm eingeführten System sammelt der Lehrer Sparbeträge der Kinder, bis sie eine derartige Höhe erreicht haben, daß sie in einer öffentlichen Sparkasse eingelegt werden können. Solange die Einzahlungen der einzelnen Kinder noch nicht einen solchen Betrag erreicht haben, werden sie einstweilen für gemeinsame Rechnung bei der Sparkasse angelegt und dadurch zins tragend gemacht. Die so erzielten Gewinne werden zur Gewährung kleiner Prämien u. dgl. verwendet. Nach dem Vorbild Belgiens fanden die E. in England, Italien, Frankreich, Ungarn, in den Vereinigten Staaten von Amerika Eingang und Verbreitung; in Deutschland begegneten sie mehrfach pädagogischen Bedenken, indem man durch sie vorzeitiges Erwecken des Erwerbstriebes, Bewußtmachen von Klassenunterschieden, Wachrufen und Großziehen von Neid u. s. w. befürchte. Doch gab es 1892 schon 158 Städte und 2272 Dörfer, in welchen 243933 jugendliche Sparer 1,76 Mill. M. Einlagen gesammelt hatten. — Vgl. Laurent, Conférence sur l'épargne (1866); Sencel, Jugend- und Schulsparkassen (Frankf. a. D. 1882); ders., Die Einrichtungen der deutschen Schul- und Jugendsparkassen (ebd.).

Schulstrafen, s. Schulhygiene. [1893].

Schult., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joseph August Schultes, geb. 15. April 1773 zu Wien, war Professor der Botanik zu Wien, Krafau, Innsbruck und Landsbut, wo er 21. April 1831 starb.

Schulte, Joh. Friedr. von, Jurist, geb. 23. April 1827 zu Winterberg in Westfalen, studierte zu Berlin Philologie und Rechtswissenschaft, war dann als Assultator beim Berliner Kreisgericht und als Referendar im Bezirk des Appellationsgerichts zu Arnberg und in Bonn beauftragt und habilitierte sich an dem letztern Orte als Privatdozent. 1854 nach Prag als außerord. Professor der Rechte berufen, wurde er 1855 ord. Professor des deutschen und Kirchenrechts und das Jahr darauf fürstbischöfl. Konsistorialrat und Rat am Ehegericht aller drei Instanzen. 1863 wurde er zum auswärtigen Mitgliede des österr. Unterrichtsrats ernannt, dem er bis zur Auflösung dieser Behörde (1867) angehörte, und 1869 als Ritter der Eisernen

Krone in den erblichen Ritterstand erhoben. Als der Streit um die päpstl. Unfehlbarkeit begann, trat E. offen auf die Seite der Opposition und schloß sich nach Verkündigung des neuen Dogmas der altfath. Bewegung an, zu deren Leitern er gehört. Osiern 1873 folgte er einem Rufe an die Universität Bonn und erhielt den Charakter als Geh. Justizrat. 1874—79 gehörte E. als Abgeordneter des Wahlkreises Duisburg dem Deutschen Reichstag an, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Handbuch des kath. Kirchenrechts» (Wiesb. 1855), «System des kath. Kirchenrechts» (ebd. 1856), «Die Lehre von den Quellen des kath. Kirchenrechts» (ebd. 1860), «Darstellung des Prozesses vor den kath. geistlichen Obergerichten Österreichs» (ebd. 1858), «Lehrbuch des kath. Kirchenrechts» (ebd. 1863; 4. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch des kath. und evang. Kirchenrechts», 1886), «Erwerbs- und Besitzfähigkeit der deutschen Bistümer» (Brag 1860), «Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte» (Stuttg. 1861; 6. Aufl. 1892), «Die Rechtsfrage des Einflusses der Regierung bei den Bischofswahlen in Preußen» (Wiesb. 1869), «Die Stifte der alten Orden in Österreich» (ebd. 1869), «Die jurist. Persönlichkeit der kath. Kirche» (ebd. 1869), «Die Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts» (3 Bde. in 4 Abteil., Stuttg. 1875—80), «Die Macht der röm. Päpste» (Brag 1871), «Denkschrift über das Verhältnis des Staates zu den Sähen der päpstl. Konstitution vom 18. Juli 1870» (ebd. 1871), «Die Stellung der Konzilien, Päpste und Bischöfe» (ebd. 1871), «Die neuern kath. Orden und Kongregationen» (Berl. 1872), «Der Eölibatzzwang» (Bonn 1876), «Der Altthatsolizismus» (Wiesb. 1887), «Die Summa des Stephanus Tornacensis» (ebd. 1891) und «Die Summa magistri Rufini» (ebd. 1892). Außerdem erschien von E. eine Ausgabe der «*Canones et decreta Concilii Tridentini*» (mit Richter, Lpz. 1853).

Schultens, Albert, holländ. Bibelforscher und Arabist, wurde 1686 in Groningen geboren. Er studierte in seiner Vaterstadt, sodann in Leiden und Utrecht Theologie und widmete sich anfänglich dem geistlichen Berufe. 1713 wurde er als Professor nach Franeker berufen, wo ihm 1717 auch das Amt eines Universitätspredigers übertragen wurde. 1729 siedelte er nach Leiden über, wo er anfangs als Rektor des theol. Kollegiums und Konservator der orient. Handschriften der Universitätsbibliothek, seit 1732 als Professor des Bibelstudiums und der orient. Sprachen eine sehr thätige Tätigkeit entfaltete. An E. Namen knüpfte sich der Beginn des eingehenden Studiums der arab. Litteratur in Europa. Auf Grund breiter Litteraturkenntnis hat er die arab. Sprache als Hilfsmittel für die Erkenntnis des Hebräischen und des biblischen Sprachgebrauchs, zuweilen freilich in vielfach übertriebener Weise, zur Geltung gebracht. Seine bedeutendsten Werke sind: «*Origines hebraeae ex Arabiae penetrabilibus revocatae*» (2 Bde., Franeker und Leid. 1724—38), «*De defectibus hodiernae linguae hebraeae*» (1731; von beiden Werken zusammen 2. Ausg. in 2 Bdn., Leid. 1761), «*Institutiones ad fundamenta linguae hebraeae*» (ebd. 1737—56), «*Jobi liber, hebraice, cum nova versione latina et commentario perpetuo*» (2 Bde., ebd. 1737), «*Proverbia Salomonis cum versione et commentario*» (ebd. 1748). Am bündigsten hat er seine Thesen in der Schrift «*Vetus et regia via*

hebraizandi» (Leid. 1733) dargestellt. Speziell zur arab. Litteratur gehören seine Ausgaben von Behä' ad-dins Leben Saladins und anderer histor. Quellschriften (Leid. 1733), die «*Monumenta vetustiora Arabiae*» (ebd. 1740), Bearbeitungen von einzelnen Teilen der Haririschen Masamen (Franzer 1731, Leid. 1740) u. a. Seine kleineren Schriften wurden u. d. T. «*Opera minora*» (Leid. 1769) gesammelt. E. starb 26. Jan. 1750 in Leiden.

Schulter, s. Schultern.

Schulterblatt, s. Schultern und Schultergürtel.
Schultergürtel, Brustgürtel, der im Kumpf gelegene innere Abschnitt der vordern Gliedmaßen, der sich aus zwei spiegelbildlich gleichen Hälften (einer rechten und einer linken) zusammensetzt. In den einfachsten Fällen sind beide Hälften zu einer einfachen Knorpelspanne vereinigt (Haiische), mit der jederseits die Brustflosse gelenkig verbunden ist. Bei den Schmelzschuppen sind beide Hälften getrennt und mit ihnen verbinden sich Hautverknöcherungen, so daß der S. von jetzt an aus primären (den Knorpelstücken der Haie entsprechenden) und sekundären (Hautverknöcherungen) Teilen besteht. Bei den höhern Wirbeltieren wird der S. komplizierter, einmal dadurch, daß sich sein primärer Teil in Schulterblatt und Rabenbein (Coracoid) zerlegt, dann aber auch durch seine Verbindung mit dem den Fischen fehlenden Brustbein. Das auf der Rückenseite gelegene Schulterblatt (Scapula) bleibt immer einfach, höchstens, daß in dem meist knorpelig bleibenden freien Ende eine selbständige Verknöcherung auftritt und das Suprascapulare bildet. Der nach dem Wauche zu gelegene Teil zerlegt sich in ein vorderes Procoracoid und ein hinteres Coracoid. Letzteres verbindet sich mit dem Brustbein und findet sich in solcher Gestalt und als besonderer Knochen bei Amphibien, Reptilien und Vögeln, unter den Säugetieren aber bloß bei den Kloakentieren (s. d.), bei den übrigen wird es rudimentär und verschmilzt mit dem Vorderende des Schulterblattes. Mit den Procoracoiden verbinden sich nun die sekundären Teile des S., die Schlüsselbeine, durch die sie nach und nach völlig verdrängt werden. Unter den Amphibien haben bloß die ungeschwänzten Schlüsselbeine, die als Belegknochen der Procoracoides erscheinen. Sie verbinden den oberhalb des Oberarmgelenks gelegenen Teil des Schulterblattes (Acromion) und damit dieses selbst mit dem Brustbein. Bei den Vögeln verschmelzen sie, wenn sie nicht rudimentär sind oder ganz fehlen, zu einem Knochen, dem Habelbein. Unter den Säugetieren fehlen den Huftieren Schlüsselbeine vollkommen, auch bei Raubtieren (einschließlich der Robben und Seehunde) werden sie im allgemeinen vermischt oder finden sich nur als Knocheneinlagerung in Muskelmassen, ebenso verhalten sie sich bei den Hasen. Die Iffsen, Halbaffen, Fledermäuse, Insektenfresser und Beuteltiere haben alle oft sehr kräftig entwickelte Schlüsselbeine.

Schulterhercin, in der Reitkunst ein Seitengang (s. Seitengänge), der sich vom Schenkelscheiden dadurch unterscheidet, daß nur die Vorhand seitwärts übertritt, die Hinterhand aber annähernd geradeaus geht. Kontrastschulterhercin nennt man den gleichen Seitengang mit der Richtung des Pferdekopfes nach außen.

Schulterklappen, Achselklappen, Uniformstücke aus Tuch, die auf den Waffentröcken und Rollern der Mannschaften der deutschen Armee getragen werden. Die Farbe derselben dient als Unterschei-

dingszeichen der Armeekorps, die Kummern oder Namenszüge bezeichnen den Truppenteil. Die Ulanen, sächf. Gardereiter und Karabiniers sowie die Stabsordonnanzen tragen statt der S. Epauletten (s. d.), die Husaren Achselstücke (s. d.).

Schultern (Humeri), die oberen Grenzen des menschlichen Rumpfes zu beiden Seiten des Halses, welche von den Schlüsselbeinen (s. d.), den Schulterblättern und den dazugehörigen Muskeln gebildet werden. Das knöcherne Gerüst der S. bezeichnet man wohl auch als Schultergürtel (s. d.). Die Schlüsselbeine sind leicht gekrümmte Röhrenknochen, die, vorn am oberen Teile des Brustbeins seitlich befestigt, nach außen verlaufen und sich mit den Schulterblättern (Scapulae, s. Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 13 und Fig. 2, 14) verbinden. Letztere gehören zu den breiten Knochen, sind sehr dünn, dreieckig und so auf dem Rücken zu beiden Seiten der Wirbelsäule gelegen, daß ihre schmalste Seite nach oben gekehrt ist. Auf der hintern Fläche haben sie ziemlich in der Mitte eine stark hervorspringende, dünne, horizontal verlaufende und nach oben etwas gekrümmte Leiste, die Schultergärte (Spina scapulae, Fig. 2, 16), deren äußerer Teil in einen nach vorn und außen gerichteten, durch straffe Bänder mit dem Schlüsselbein verbundenen Fortsatz, die Schulterhöhe (Acromion, Fig. 2, 15), übergeht. Eine bedeutende Anzahl Muskeln, deren Anheftungspunkte sich an den Schulterblättern befinden, dient teils zur Befestigung dieser Knochen an die umliegenden festen Teile (Wirbelsäule, Schädel und Rippen), teils zur Bewegung der Schulterblätter sowohl wie der Arme, deren obere Knochen mit den äußern Winkeln der Schulterblätter durch das Schultergelenk (Articulatio humeri, s. Tafel: Die Bänder des Menschen, Fig. 8) verbunden sind. — über hohe Schulter s. Schiefmenden.

Schulterpunkt, s. Bastion.

Schulterstücke, die auf der Schulter getragenen Uniformteile des Soldaten; hierzu gehören Epauletten (s. d.), Achselknäure (s. d.), Achselstücke (s. d.) und Schulterklappen (s. d.).

Schulterwehr (frz. épaulement), ein Erdaufwurf, der als bloße Deckung dient und nicht zum Gebrauch der Feuerwaffe eingerichtet ist. E. werden besonders für die Prozen einer Feldbatterie, unter Umständen auch für Kavallerie angelegt. Die Deckungshöhe für bepannte Prozen und Reiter beträgt 2,5 m. Der Grundriß einer S. bildet eine gerade Linie mit kurzen, nach rückwärts gebogenen Flügeln. Auch Traverzen (s. d.) und Kavaliere (s. d.) sind hierher zu rechnen. (S. auch Deckung [in der Befestigungskunst].)

Schultheiß, s. Cent (Hundertchaft) und Schulze.

Schultheiß, Albrecht, Kupferstecher, geb. 7. März 1823 in Nürnberg, besuchte daselbst die Kunstschule und das Atelier von B. C. Geisler, kam 1843 nach Leipzig zum Kupferstecher Sicking und lebt seit 1850 in München. Zu seinen Stichen gehören: Brautwerber und Aufforderung zum Tanz (nach Deirerger), Frühblüten (nach R. von Piloty), Mattag und Zum Großvater (nach Böttcher), Abendglocke (nach Schüb), Die Verhaftung der Familie des Königs Manfred (nach Engerth, 1864), Sonntagsjäger (nach Grünkner), Kurrendeschüler (nach Lindenschmit), Maria Theresia säugt das Kind einer Armen (nach Liezen-Mayer), Zinsgrofchen (nach Tizian), Etiche nach Rembrandt (Casfia, Rem-

brandt und seine Frau), Der Briefschreiber (nach Netscher), sieben Etiche in Pechis «Goethe-Galerie», eine Anzahl Bildnisse u. s. w. Ferner fertigte er zwei Naderungen nach den Gemälden seines Sohnes Karl S. (geb. 21. Juli 1852 zu München): Am Rhein, An der Mosel.

Schults, Albert, Landwirt, nach seiner in der Altmark belegenden Besitzung meist Schults-Lupin genannt, geb. 26. März 1831 in Rehna (Mecklenburg), bildete sich in Hohenheim und Jena als Landwirt aus. 1855 kaufte E. das ertraglose Gut Lupin, das er zunächst durch Mergelung, dann durch wechselnden Anbau von Blatt- und Halmfrüchten, sog. Sticksstoffsammlern (s. d.) und Sticksstoffessern (s. d.), sowie durch gleichzeitige Anwendung von Phosphorsäure- und Kalldünger (Kainit) ohne Benutzung von Stalldünger zu hohem Ertrage gebracht hat. 1882—93 vertrat E. den Wahlkreis Salzwebel-Grabelegen im preuß. Abgeordnetenhaus, denselben 1887—89 und seit 1893 im Reichstage, wo er der Reichspartei angehört. Er veröffentlichte: «Kall-Kali-Phosphatdüngung» (Dresd. 1892); «Die Kalldüngung auf leichtem Boden» (1. Aufl., Berl. 1891).

Schults, Alwin, Kunsthistoriker, geb. 6. Aug. 1838 zu Mustau in der Lausitz, studierte seit 1858 an der Universität zu Breslau und 1859—61 an der Bauakademie zu Berlin, setzte dann seine Studien in Breslau fort und habilitierte sich daselbst 1866 für christl. Archäologie und Kunstgeschichte. 1872 wurde er zum außerord. Professor ernannt, 1882 als ord. Professor nach Prag berufen. Er veröffentlichte: «über Bau und Einrichtung der Hofburgen des 12. und 13. Jahrh.» (Berl. 1862), «Geschichte der Breslauer Malerinnung» (Bresl. 1866), «Beschreibung der Breslauer Silberhandtschrift des Froissart» (ebd. 1869), «Schlesiens Kunstleben im 13. und 14. Jahrh.» (ebd. 1871), «Die schlef. Siegel bis 1250» (ebd. 1871), «Schlesiens Kunstleben im 15.—18. Jahrh.» (ebd. 1872), «Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters» (Pz. 1878), «Das höfliche Leben zur Zeit der Minnesinger» (2 Bde., ebd. 1879—80; 2. Aufl. 1889), «Gerhard Heinrich von Amsterdarn, Bildhauer zu Breslau» (Bresl. 1880), «Untersuchungen zur Geschichte der schlef. Maler, 1500—1800» (ebd. 1882), «Kunst und Kunstgeschichte» (Pz. und Prag 1884), «Einführung in das Studium der neuern Kunstgeschichte» (ebd. 1887), neue Ausgabe des «Weißkump» (Wien 1888), «Alltagsleben einer deutschen Frau zu Anfang des 18. Jahrh.» (Pz. 1890), «Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh.» (ebd. 1892), «Allgemeine Geschichte der bildenden Künste» (Berl. 1894 fg.).

Schults, Hermann, prot. Theolog, geb. 30. Dez. 1836 zu Lüchow in Hannover, studierte in Göttingen und Erlangen, wurde 1857 Lehrer in Hamburg, 1859 Repetent und 1861 Privatdocent in Göttingen, 1864 ord. Professor in Basel, 1872 in Straßburg, 1874 in Heidelberg, 1876 in Göttingen. Hier ist E. zugleich erster Universitätsprediger, seit 1881 Konsistorialrat, seit 1890 auch Abt von Bursfelde. Seine theol. Richtung ist eine gemäßig freijünnige. Er schrieb: «Voraussetzungen der christl. Lehre von der Unsterblichkeit» (Göt. 1861), «Alttestamentliche Theologie» (2 Bde., Frankf. a. M. 1869; 4. Aufl., Göt. 1889), «Die Stellung des christl. Glaubens zur Heiligen Schrift» (Braunsb. 1876; 2. Aufl., Karlsr. 1877), «Die Lehre von der Gottheit Christi»

(Gotha 1881), «Predigten» (ebd. 1882), «Zur Lehre vom Heiligen Abendmahle» (ebd. 1886), «Grundriß der evang. Dogmatik» (Gött. 1890; 2. Aufl. 1892), «Grundriß der christl. Ethik» (ebd. 1891), «Grundriß der Apologetik des Christentums» (ebd. 1894).

Schulke, August Sigismund, Jurist, Sohn des Anatomen Karl August Siegmund S. (geb. 1. Okt. 1795 zu Halle, gest. 28. Mai 1877 zu Jena), geb. 28. April 1833 zu Greifswald, studierte hier und in Heidelsberg Rechtswissenschaft, trat in den preuss. Staatsdienst, war Richter in Greifswald und habilitierte sich daselbst 1870, wurde 1871 Landgerichtsrat in Strassburg, 1872 ord. Professor daselbst. Er schrieb: «Die Verleitung zum falschen Eide als selbständiges Verbrechen» (Berl. 1870), «Die sog. Nebenintervention im Civilprozeß» (ebd. 1880), «Das deutsche Kontursrecht in seinen jurist. Grundlagen» (ebd. 1880), «Privatrecht und Prozeß in ihrer Wechselbeziehung» (Bd. 1, Züb. und Freiburg 1883), «Von den prozessualischen Zeitbestimmungen» (Festschrift für Pfand, Straßb. 1887), «Civilprozeßrechtsfälle ohne Entscheidungen zum akademischen Gebrauch» (Jena 1891), «Zur Lehre vom Urkundenbeweis» (in Grünhuts «Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht der Gegenwart», 1894), «Beiträge zur Lehre vom Beweise» (im «Archiv für civilrechtliche Praxis», 1895).

Schulke, Bernhard, Gynäkolog, Bruder des vorigen, geb. 29. Dez. 1827 in Freiburg i. Br., studierte 1847—51 in Greifswald und Berlin Medizin, habilitierte sich 1852 in Greifswald für Anatomie und Physiologie, ging 1854 als Assistent der geburtsärztlichen Klinik nach Berlin, wovon er sich als Privatdocent für Geburtshilfe habilitierte, und wurde 1858 als Nachfolger Martins in Jena Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie sowie Direktor des Entbindungsinstituts und der Hebammenschule. S. hat sich um die gynäkologischen Untersuchungsmethoden, um die Wiederbelebung scheinot geborener Kinder, um die mechan. Behandlung der Gebärmutterkrankheiten sowie um das Hebammenwesen hervorragende Verdienste erworben. Außer zahlreichen Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Lehrbuch der Hebammenkunst» (Lpz. 1860; 11. Aufl. 1895), «Wandtafeln zur Schwangerschafts- und Geburtskunde» (ebd. 1865; 2. Aufl., Jena 1888—90), «Über den Scheintod der Neugeborenen» (Jena 1871), «Pathologie und Therapie der Lageveränderungen der Gebärmutter» (Berl. 1881), «Ueber Hebammenwesen und das Kindbettfieber» (Lpz. 1884).

Schulke, Fritz, Philosoph, geb. 7. Mai 1846 zu Celle, studierte in Jena, Göttingen und München, ward 1871 Privatdocent und 1875 außerord. Professor der Philosophie in Jena, 1876 ord. Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule zu Dresden. Er gehört seiner Richtung nach dem Neukantianismus an. S. schrieb: «Die Tierseele» (Lpz. 1868), «Der Fetichismus» (ebd. 1871), «Der Religionsunterricht» (Jena 1872), «Geschichte der Philosophie der Renaissance» (Bd. 1: «Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen», ebd. 1874), «Kant und Darwin» (ebd. 1875), «Über Bedeutung und Aufgabe einer Philosophie der Naturwissenschaft» (ebd. 1877), «Die Sprache des Kindes» (Lpz. 1880), «Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik desselben» (ebd. 1881), «Philosophie der Naturwissenschaft» (2 Bde., ebd. 1881—82), «Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik der-

selben» (ebd. 1883), «Das neue Deutschland, seine alten Heldenjagen und Richard Wagner» (ebd. 1888), «Stammbaum der Philosophie» (Jena 1890), «Vergleichende Seelenkunde» (Lpz. 1892), «Der Zeitgeist in Deutschland, seine Wandlungen im 19. und seine mutmaßliche Gestaltung im 20. Jahrh.» (ebd. 1894).

Schulke, Max Job. Sigismund, Mikroskopiker, Bruder von Aug. Sigismund und Bernh. S., geb. 25. März 1825 zu Freiburg i. Br., widmete sich seit 1845 in Greifswald und Berlin dem Studium der Medizin, habilitierte sich 1850 als Privatdocent in Greifswald und unternahm 1853 behufs zoolog. Forschungen eine Reise nach Italien, als deren Frucht er die berühmte Abhandlung «Über den Organismus der Polsthalamien» (Lpz. 1854) veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr erhielt er 1854 einen Ruf als außerord. Professor nach Halle, siedelte 1859 als Professor der Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts nach Bonn über, wo unter seiner Leitung ein neues Anatomiegebäude errichtet wurde, und starb daselbst 16. Jan. 1874. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Beiträge zur Naturgeschichte der Turbellarien» (1. Abteil., Greifsw. 1851), «Die Entwicklungs Geschichte von Petromyzon Planeri» (in den «Verhandlungen» der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Haarlem, 1856), «Beiträge zur Kenntnis der Landplanarien» (Halle 1857), «Zur Kenntnis der elektrischen Organe der Fische» (1. Abteil., ebd. 1858), «Die Hyalinenen» (Bonn 1860), «Das Proteoplasma der Alveolen und der Pflanzenzellen» (Lpz. 1863), «De ovarum ranarum segmentatione» (Bonn 1863), «Zur Anatomie und Physiologie der Retina» (ebd. 1866), «Untersuchungen über die zusammengesetzten Augen der Krebse und Insekten» (ebd. 1868), «Observationes de structura cellularum fibrarumque nervorum» (ebd. 1868). Auch begründete er 1865 das «Archiv für mikroskopische Anatomie».

Schulke, Victor, prot. Theolog, geb. 13. Dez. 1851 zu Fürstenberg in Waldeck, studierte in Basel, Strassburg, Jena und Göttingen Theologie und Kunstgeschichte, hielt sich längere Zeit in Italien auf, habilitierte sich 1879 in Leipzig und wurde 1883 außerord. Professor für Kirchengeschichte und christl. Archäologie in Greifswald, 1888 ord. Professor. Er schrieb: «Die Katakomben von S. Genaro dei Poveri in Neapel» (Jena 1877), «De Christianorum veterum rebus sepulcralibus» (Gotha 1879), «Archäol. Studien über altchristl. Monumente» (Wien 1880), «Die Katakomben, ihre Geschichte und ihre Monumente» (Lpz. 1882), «Der theol. Ertrag der Katakombenforschung» (ebd. 1882), «Das evang. Kirchengebäude; ein Ratgeber für Geistliche und Freunde kirchlicher Kunst» (ebd. 1886), «Geschichte des Untergangs des griech.-röm. Heidentums» (2 Bde., Jena 1887—92), «Das Kloster San Marco in Florenz» (Lpz. 1888), «Die altchristl. Bildwerte und die wissenschaftliche Forschung» (ebd. 1889), «Archäologie der altchristl. Kunst» (Münd. 1895), sowie die Abteilungen «Christl. Archäologie» und «Evang. Polemik» für Zedlers «Handbuch der theol. Wissenschaften» (3. Aufl., ebd. 1893 fg.).

Schulkes Pulver, auch gelbes Pulver, ein zu den hellen («weißen») Pulvern gehöriges Schießpulver, um 1860 von dem damaligen preuss. Artilleriehauptmann Schulke erfindenes Pulver, das aus zwei für sich gefahrlosen Komponenten besteht, deren Mischung erst explosionsfähig ist. Die Komponenten sind: nitrifizierte Holz (in gemahlenem

Zustande) und Salpeter mit Blutlaugensalz, in deren Lösung jenes explosiv wird. S. P. ist ein Nitrat und unterliegt daher der nachtheiligen Eigenschaft nicht unerheblicher Oxydation. Diese, in Verbindung mit ungleichmäßiger Wirkung, ließen seiner Zeit die Staaten, welche S. P. einer Prüfung unterwarfen, von der Annahme absehen. Wegen des geringen Rauchs und Wegfalls des übeln Geruchs ist S. P. beim Zimmerfeuern beliebt, auch bei Jagdgewehren fand es namentlich in England Eingang. Dem Schulsches Pulver ähnlich ist das Johnson- und Barland-Pulver (s. d.).

Schulz-Lupiz, Landwirt, s. Schulz, Albert.

Schuloh, Stamm der Verbren (s. d.).

Schulverein, Deutscher, in Deutschland vielfach auch Oesterreichischer S. genannt, ein 13. Mai 1880 in Wien gegründeter Verein mit dem Zweck, in den eisleithanischen Kronländern Oesterreichs mit sprachlich gemischter Bevölkerung, an den deutschen Sprachgrenzen und auf den deutschen Sprachinseln, besonders da, wo die Errichtung einer deutschen Schule auf öffentliche Kosten nicht erreicht werden kann, die Bestrebungen der Bevölkerung zur Erlangung und Erhaltung deutscher Schulen zu fördern. Seit seiner Gründung steht der Verein unter der Leitung des Reichsratsmitgliedes Dr. Weitlof (Stellvertreter Dr. Victor von Kraus). Der Verein hatte sich anfangs schnell verbreitet; er zählte im Mai 1886 bereits 1114 Ortsgruppen mit etwa 120 000 Mitgliedern. Seitdem ist er auf (1894) 861 Ortsgruppen mit etwa 90 000 Mitgliedern zurückgegangen; die Ortsgruppen dienen lediglich als Sammelstellen; der Beitrag ist 1 Fl. jährlich, statt dessen 20 Fl. auf einmal gezahlt werden können. Nach dem Jahresbericht für 1893 unterhält der Verein selbständig 29 Schulen mit 69 Klassen und 44 Kindergärten und besitzt 51 Schulgebäude, außerdem unterhält er 47 Schulen und 40 Kindergärten und trug zu 24 Schulbauten bei; seine Thätigkeit erstreckt sich auf die verschiedenen Kronländer, doch ist Böhmen ihr Hauptfeld. Die Jahreseinnahme und Ausgabe betrug 281 338 Fl., das Vereinsvermögen 650 003 Fl. Berichte über die Vereinsthätigkeit bringen die «Mitteilungen des Deutschen S.» (jährlich vier Nummern). — Der genannte Wiener Verein war nach dem Vorbilde der Deutschen Schulgesellschaft in Innsbruck errichtet worden, welche, im März 1867 durch Professor Jgn. Zingerle, Chr. Schneller u. a. gegründet, die Unterstützung der deutschen Schulen in Südtirol zuerst in die Hand genommen hatte. — Kurz nach Gründung des Wiener Deutschen S. entstanden verschiedene ähnliche Vereine im Deutschen Reich, welche sich dann allmählich dem 26. Juni 1881 zu Berlin durch den Afrika-reisenden V. Falkenstein gegründeten und 11 Jahre hindurch von ihm geleiteten Allgem. ein. Deutschen S. zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande angeschlossen haben (Stellvertreter Professor Böck). Dieser Verein ist nach dem Muster des Gutsav-Abolz-Vereins eingerichtet und in Landesverbände und Ortsgruppen gegliedert; die Hauptleitung ist an die Versammlungen des Verbandstages gebunden, welcher alljährlich stattfindet (Beitrag 3 M. jährlich, oder einmal 60 M.). Der Verein hatte trotz mancher Hemmnisse schnell zugenommen und zählte 1888 in 411 Ortsgruppen etwa 31 000 Mitglieder, er ist jedoch seit dem Aufkommen verschiedener neuer deutscher Vereine auf 318 Gruppen mit 29 300 Mitgliedern zurückgegangen. Die Gesamt-

einnahme betrug für 1893: 90 962 M., wovon 59 291 M. für Unterstützungen ausgegeben wurden. Die letztern gehen nach verschiedenen Ländern, jedoch zum größten Teil nach Oesterreich-Ungarn; der Verein hat namentlich in Tirol mit Erfolg gearbeitet, er ist dort gewissermaßen an die Stelle der Deutschen Schulgesellschaft getreten. Das Gesamtvermögen des Vereins ist für Ende 1893 auf 100 830 M. angegeben. In Verbindung mit ihm wirken die selbständigen Vereine zu Würzburg, München, Basel und Zürich. — Vgl. Bericht des Deutschen S. in Berlin (1881); Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen S. (1882—88); Das Deutschtum im Auslande (Monatschrift, 1891—95).

Es besteht auch ein italienischer S. unter dem Namen «Gesellschaft Dante Alighieri», der sich besonders der Stärkung des Italianismus in Tirol zur Aufgabe gestellt hat. Ende 1892 wurde in Nord-schleswig ein Dänischer S. begründet.

Schulwesen, s. Schulen und Unterrichtswesen.

Schulz, Schultheiß, s. Schulze.

Schulz, Albert, Pseudonym Eau Martre, Litterarhistoriker, geb. 18. Mai 1802 zu Schwedt, studierte zu Berlin und Heidelberg, trat in den preuß. Justizdienst, 1830 zur Regierung in Magdeburg über, wurde wegen eines mißliebigen Schriftchens 1837 als Domänenrat an die Regierung zu Bromberg versetzt; doch lehrte er schon 1843 als Verwaltungsrat in das Provinzial-Schulcollegium zu Magdeburg zurück. Er starb daselbst 3. Juni 1893. Sein «Leben und Dichten Wolframs von Eichenbach» (2 Bde., Magdeb. 1836—41) enthält die erste neuhochdeutsche Übertragung des «Parzival» (3. Aufl., Halle 1887, separat). Wolfram galten auch die «Parzivalstudien» (3 Hefte, Halle 1860—62), «Über Wolframs Rittergedicht Wilhelm von Orange» (Quedlinb. 1871), seine Überetzung des «Willehalm» (Halle 1873) u. a. über die Artussage handeln seine Schriften: «Die Arthur Sage und die Märchen des roten Buchs von Hergest» (Quedlinb. 1842), «Remius und Gildas» (Berl. 1844), «Die Sagen von Merlin» (Halle 1853) u. a.

Schulz, Eduard, Dichter unter dem Pseudonym Eduard Ferrand, geb. 23. (13.) Jan. 1813 in Landsberg a. d. Warthe, wurde anfangs Ökonom und trieb dann wissenschaftliche Studien in Berlin, wo er 29. Okt. 1842 starb. S. veröffentlichte: «Gedichte» (Berl. 1834; neue Sammlung 1835), «Novellen» (ebd. 1835), «Erlebnisse des Herzogs» (Liebesnovellen, ebd. 1839) u. a. Aus seinem Nachlasse gab A. Mueller «Reliquien» (Nachträge zu seinen Schriften, 2 Bde., ebd. 1845) heraus.

Schulz, Joh. Abraham Peter, Musiktheoretiker und Komponist, geb. 30. März 1747 zu Lüneburg, war seit 1765 Schüler von Kirnberger in Berlin, half diesem an der «Kunst des reinen Satzes» und schrieb die Abhandlung «Die wahren Grundjake zum Gebrauch der Harmonie». S. wurde 1776 Musikdirektor am Französischen Theater in Berlin, das zwei Jahre später aufgelöst wurde, und ging 1780 als Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen nach Rheinsberg. In dieser Stellung komponierte er Operetten, die Chöre zu Racines «Althalia», viele Lieder und Gesänge, Instrumentalsachen u. s. w. Er folgte 1787 einem Rufe als königl. Kapellmeister nach Kopenhagen, in welchem Amte er acht Jahre wirkte. Während dieser Zeit komponierte er verschiedene Oratorien (z. B. «Johannes und Maria», «Christi Tod»), Opern und Singspiele

(z. B. «Das Erntefest», «Mline, Königin von Gollconda») u. s. w. Anfang 1795 nahm er wegen Kränklichkeit seine Entlassung, kehrte nach Breußen zurück und starb 10. Juni 1800 in Schwedt. Sein Ruf und seine Bedeutung beruhen in seinen Leistungen auf dem Gebiete des Liedes, das er und Reichardt wieder einem volkstümlichen Stil zuzuführen suchten. Von seinen größtentheils fein und geschmackvoll gestalteten «Liedern im Volkston» leben noch heute viele im Munde des Volks; so z. B. «Blühe, liebes Veilchen», «Seht den Himmel wie heiter», «Gefund und frohen Mutes», «Warum sind der Thüränen», «Am Rhein, am Rhein», «Des Jahres letzte Stunde» u. s. w.

Schulz, Moriz, Bildhauer, geb. 4. Nov. 1825 zu Leobschütz, lernte an der Gewerbeschule in Posen Modellieren und Zeichnen, begab sich dann an die Akademie in Berlin, wo ihn Drake in sein Atelier aufnahm. Hier war er an den Marmorarbeiten für das Monument Friedrich Wilhelm III. beschäftigt, erhielt den Staatspreis für eine Studienreise nach Italien und ging darauf 1854 nach Rom. Dort entstanden bis 1870 eine Anzahl Figuren und Gruppen in Marmor, so der Raub des Ganymed, die Nacht, Bacchus als Kind mit dem Panther, der Genius Breußens mit dem Adler (für das königl. Schloß in Berlin), Caritas (Berliner Nationalgalerie), Statuette des Papstes Pius IX. Seit der Rückkehr nach Berlin vollendete S. zwei Kolossalgruppen an den Wangen der Freitreppe der Nationalgalerie, darstellend den ersten Kunstunterricht, einen Fries derselbst (die Künstler seit Karl d. Gr. bis Friedrich Wilhelm IV.) und die Statuengruppe Germania als Beschützerin der bildenden Künste (in Sandstein ausgeführt von H. Wittig); ferner eine Statue Friedrichs d. Gr. für Thron, das Bronzerelief: Scene aus der Schlacht bei Königgrätz, an der Berliner Siegessäule, den Gedentschild auf den siegreichen Zug über den Rhein gegen Frankreich. Von Bildwerken sind sodann zu nennen die Marmorgruppen Amor und Psyche (königl. Palais in Berlin), Ganymed den Pflau der Juno fütternd.

Schulz, Otto Aug., Buchhändler, geb. 2. Okt. 1803 in Leipzig, errichtete daselbst 1838 eine Verlagsbuchhandlung, deren Hauptunternehmen das von ihm begründete und herausgegebene «Adressbuch für den Deutschen Buchhandel» (1839 fg., in jährlichen Ausgaben) wurde. Damit verband er den Autographenhandel. Er schrieb: «Gutenberg oder Geschichte der Buchdruckerkunst» (Lpz. 1840; Festschrift) und das «Handbuch für Autographensammler» (im Verein mit J. Günther, ebd. 1856). Nach seinem Tode (11. Nov. 1860) führte sein Sohn Hermann S. (geb. 1. Okt. 1840) die Firma weiter (seit 1867 auf eigene Rechnung). Das «Adressbuch» vervollkommnete sich in immer mehr, ging 1888 durch Kauf an den Börsenverein der Deutschen Buchhändler über und wird von diesem fortgesetzt. Im Autographenhandel hat die Firma die erste Stelle in Deutschland erlangt und veröffentlicht wertvolle Lagerkataloge (bis 1895: 24). Der Verlag besteht aus handelswissenschaftlichen Lehrbüchern.

Schulze, Schulz oder Schultheiß, eigentlich Schuldeheiß (Sculdarius oder Scultetus), ursprünglich der Beamte, welcher die Mitglieder der Gemeinde zu Leistung und Entrichtung ihrer Schuldsigkeit gegen den König oder Fürsten anzuhalten hatte. Der Name kommt von «Schul» und «heischen», d. h. fordern. Der S. war der Vorsteher

der Gemeinde, wie der Graf Vorsteher des Gaaes. Schon im Mittelalter erscheint der S. aber auch als Stellvertreter des eigentlichen Richters, des Grafen. In den Städten kommt er dann bei deren weiterer und kräftigerer Entwicklung häufig neben dem Vogt vor; doch war seine Stellung und Bedeutung nach der Verfassung der einzelnen Städte verschieden. Gegenwärtig heißt noch sehr häufig S. der Vorsteher der Dorfgemeinde, der von der Gemeinde erwählt oder von der Gutsherrschaft oder der Regierung ernannt und eingesetzt wird. Zuweilen ruht das Schulzenamt auf einem Gulte, und dann heißt der S. Erbschulze, Erbscholtseibeizler und, wenn er das Gut zu Lehn hat, Lehnschulze. Besitzer von Schulzengütern, welche das Amt nicht versehen können oder wollen, müssen auf ihre Kosten geeignete Stellvertreter bestellen. In Preußen ist diese Einrichtung durch die Kreisordnung vom 19. März 1881 beseitigt. Der Dorfschulze wird in einigen Gegenden auch Richter, in andern Bürgermeister genannt. — Vgl. von Kiedel, über die Dorfschulzen (Königsb. 1834).

Schulze, Ernst, Dichter, geb. 22. März 1789 zu Celle, studierte seit 1806 in Göttingen Theologie und klassische Philologie und habilitierte sich 1812 daselbst als Privatdocent. 1813 machte er im Beaulieu'schen Jägercorps den Feldzug an der Niederrhein mit, kehrte dann nach Göttingen zurück, wo er bald ernstlich erkrankte. Er starb 29. Juni 1817 in Celle. S. ist nur in beschränktem Sinne den Romantikern zuzuzählen. Er erklärte sich selbst für einen entschiedenen Gegner der «falschen Romantiker». Sein Gedicht «Amor und Psyche, Fragment aus einem griech. Märchen» (in Bouterweks «Neuer Besta», Lpz. 1808 u. 1810) wandelt in den Bahnen Wielands. Seine Liebe zu Cäcilie Dycksen feierte er in «Cäcilie, ein romantisches Gedicht in 20 Gefängen» (2 Bde., Lpz. 1818), das den Sieg des Christentums über die heiden. Germanen darstellt und reich ist an patriotischen Anspielungen. Nach Cäcilien's frühem Tode übertrug S. seine Liebe auf deren Schwester Adelsheid. In dieser Zeit verfasste er eine Menge kleiner Gedichte, poet. Episteln, Elegien, nach Inhalt und Form die bedeutendsten unter seinen Dichtungen, die er selbst gesammelt herausgab (Gött. 1813). Seine letzte Dichtung ist die formvollendete «Gezauberte Rose» (Lpz. 1818 u. 6.), ein poet. Märchen, getaucht in die warme Farbenfülle Ariost's, in die träumerisch willenslose Stimmung der Romantik; sie gewann den von F. A. Brodhaus für die «Urania» ausgesetzten Preis und wurde darin (1818) zum erstenmal gedruckt. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen poet. Werke» nebst Biographie gab Bouterwek (4 Bde., Lpz. 1818—30; 3. Aufl., mit einer aus seinem Tagebuch- und Briefnachlaß geschöpften vollständigen Biographie des Dichters von H. Warggraf, 5 Bde., ebd. 1855).

Schulze, Franz Eilhard, Zoolog, geb. 22. März 1840 in Eldena bei Greifswald, studierte zuerst in Rostock unter Stannius und Bergmann, ging darauf nach Bonn, wo namentlich Max Schulze auf ihn einwirkte. Er habilitierte sich 1863 in Rostock für Anatomie und wurde zwei Jahre später daselbst ord. Professor der Zoologie und der vergleichenden Anatomie, als welcher er an der preuß. Expedition des Dampfers Pommerania zur Erforschung der Nordsee teilnahm. 1873 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie nach Graz und 1884 nach Berlin. Seine zahlreichen Schriften beschäftigen sich

hauptsächlich mit mikroskopischer Anatomie und Entwicklungsgeschichte der niedern Tiere; neben den Abhandlungen über «Die Hautsinnesorgane der Fische und Amphibien» und über «Cordylophora lacustris» sind besonders seine Publikationen über Eeischwämme, speciell seine Monographie der Seratinkleiden (in den «Reports of the Expedition of H. M. Ship Challenger») zu nennen.

Schulze, Friedr. Aug., als Romanchriftsteller unter dem Namen Friedrich Laun bekannt, geb. 1. Juni 1770 zu Dresden, trat zuerst als Assistent in die kurfürstl. Finanzkanzlei, studierte 1797—1800 in Leipzig und lehrte dann nach Dresden zurück, wurde 1807 Sekretär bei der Landes-Ökonomie-Manufaktur- und Kommerziendeputation, erhielt 1820 das Prädikat eines königl. Kommissionsrates und starb 4. Sept. 1849 zu Dresden. Ohne auf höhere Bedeutung Ansprüche machen zu können, gehörte S. zu den beliebtesten Belletristen, namentlich in der plattömischen und naiven Gattung; besonders Beifall gewann sein Roman «Der Mann auf Treiersfüßen» (Freiberg 1801); in andern Werken hält er sich von Fädelität nicht frei. Außer vielen Erzählungen und Romanen gab S. mit A. Apel das «Geipensterbuch» (4 Bde., Lpz. 1810—14) heraus. Seine «Gesammelten Schriften» erschienen mit Proleg von L. Tieck (6 Bde., Stuttgart. 1843). 1837 veröffentlichte er seine «Mémoires» (3 Tle., Bunzlau).

Schulze, Friedr. Gottlob, Nationalökonom und Lehrer der Landwirtschaft, geb. 28. Jan. 1795 auf dem Gute Gävernick bei Meissen (deshalb häufig der Name Schulze-Gävernick), studierte zu Leipzig und Jena und widmete sich dann auf den Gütern seines Vaters der praktischen Landwirtschaft. Er wurde 1817 Oberverwalter der weimar. Kammergüter Tiefurt, Oberweimar und Lützendorf, 1821 außerord., in der Folge ord. Professor zu Jena. Zur Ausübung angehender Landwirte und Kameralisten gründete er daselbst 1826 ein Institut, das auf die Entwicklung der Landwirtschaft in Deutschland lange Zeit sehr einflussreich wirkte. Während Thaeer die Landwirtschaft wesentlich nur von der naturwissenschaftlichen Seite aufgefaßt hatte, strebte S. auch deren Begründung durch die Nationalökonomie an und stellte neben die speciellen Lehren des Ackerbaues und der Tierzucht einen auf nationalökonomischen Grundätzen beruhenden allgemeinen Teil. Die Grundgedanken seiner Anschauung entwickelte er in der Schrift «über Wesen und Studium der Wirtschaftswissenschaften und Kameralwissenschaften» (Jena 1826). S. war der erste, der eine landwirtschaftliche Lehranstalt organisch mit einer Universität in Verbindung setzte. Nachdem S. 1834 die landwirtschaftliche Akademie Eldena bei Greifswald eingerichtet hatte, lehrte er 1839 nach Jena zurück, wo er für die Zwecke des praktischen Unterrichts 1842 die großherzogl. Kammergüter Zwätzen und Lehesten pachtete. Die als Musteranstalt zur Ausbildung von Bauernsohnen geltende Ackerbauschule in Zwätzen bei Jena verdankt S. ihre Entstehung. Er starb 3. Juli 1860 in Jena. 1867 wurde ihm zu Jena ein von Trale modelliertes Denkmal gesetzt. Unter S.'s Schriften sind hervorzuheben: «Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre, vornehmlich für Land-, Forst- und Staatswirte» (Lpz. 1836) und das von Emminghaus und Graf zur Lippe-Weissenfels herausgegebene «Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft. Nach S.'s System und unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses des Verstorbenen be-

arbeitet» (ebd. 1863). Eine Reihe wertvoller Aufsätze enthalten auch die von ihm 1841—53 herausgegebenen «Deutschen Blätter für Landwirtschaft». — Vgl. Birnbaum, Friedrich Gottlob S. als Reformator der Landwirtschaftslehre (Frankf. 1860).

Schulze, Johannes, Leiter des höhern Unterrichtswezens in Preußen, geb. 15. Jan. 1786 in Bruel, studierte 1805—6 in Halle Theologie und Philologie, wurde 1808 Gymnasialprofessor in Weimar. Hier wirkte er für Pflege patriotischen Geistes und trat auch als Ranzelredner auf. 1812 berief ihn Dalberg an das Gymnasium in Hanau und ernannte ihn zum Oberlehrer und Studienrat. Bereits damals vertrat S. den Gedanken, daß der Schwerpunkt des Gymnasialunterrichts auf alle Sprachen und Mathematik zu legen sei. 1816 trat er in den preuß. Staatsdienst als Schulrat beim Konsistorium und Schulcolleg in Koblenz, 1818 wurde er als Geh. Oberregierungsrat und Vortragender Rat in das Kultusministerium nach Berlin berufen und wirkte eifrig für Pflege des Turnens und Abwehr der polizeilichen Beeinträchtigungen der Lehrfreiheit. Das von ihm 1834 gefaßte neue Reglement für die Abiturientenprüfungen war vor allem wegen der Stellung, die es dem griech. Unterricht anwies, selbsteig; auch die Einführung der philol. Prüfung und des Probefjahres der Schulamtskandidaten und die Gründung philol.-pädagogischer Seminare geht auf S. zurück. Unter dem Ministerium Eichborn seit 1840 trat S.'s Einfluß zurück. 1852 wurde er zum Wirkl. Geh. Oberregierungsrat ernannt und trat 1858 in den Ruhestand. Seine Thätigkeit als Mitglied der Militärstudienkommission und der Direction der Kriegsakademie setzte er bis 1864 fort. Er starb 20. Febr. 1869 in Berlin. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Aussus an die deutschen Jünglinge» (Jena 1808), die «Predigten» (Lpz. 1810) und «Reden über die christl. Religion» (Halle 1811). Er beteiligte sich auch an der Ausgabe der Werke Windemanns und Hegels. — Vgl. Warrentzapp, Johannes S. und das höhere preuß. Unterrichtswezen in seiner Zeit (Lpz. 1889).

Schulze-Delitzsch, Hermann, Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.), geb. 29. Aug. 1808 zu Delitzsch, studierte in Leipzig und Halle Jura, wurde 1830 Assultator in Raumburg a. S., 1838 Assessor am Kammergericht zu Berlin und lehrte 1841 als Patrimonialrichter nach seiner Vaterstadt zurück. 1848 vertrat S. den Wahlkreis Delitzsch in der Nationalversammlung zu Berlin, wo er zum Vorsitzenden des Ausschusses zur Untersuchung des Notstandes der arbeitenden Klassen ernannt wurde. Dabei gewann er die Überzeugung, daß die Hebung der durch die Konkurrenz der Großindustrie hart bedrängten Kleingewerbe nur durch die Beschaffung von Kapital und andern Mitteln des Großbetriebes im Wege der Association zu erreichen sei. 1849 begründete er in seiner Vaterstadt die erste Rohstoffgenossenschaft für Schuhmacher und Tischler. Inzwischen war er zum Mitglied der nach der zerstörten Verfassung von 1849 berufenen Zweiten Kammer gewählt worden, nach deren Auflösung er wegen Teilnahme an dem Steuerverweigerungsbeschlusse von 1848 verlagte, auf seine glänzende Verteidigungsrede jedoch freigesprochen und an das Kreisgericht zu Weischen (Posen) versetzt wurde. Doch nahm er bald seine Entlassung und lehrte nach Delitzsch zurück, wo er die Weiterentwicklung des Gedankens einer Hebung der arbeitenden Klassen

auf der Basis wirtschaftlicher Selbsthilfe wieder aufnahm. Unter seinem Einfluß entstanden zunächst in Delitzsch, Eilenburg, Halle, Bitterfeld und im Königreich Sachsen Genossenschaften zur billigeren Beschaffung von Rohstoffen und Halbfabrikaten, Lebens- und Genufmitteln, ferner sog. Volksbanken, die aus kleinen Einzahlungen und sorgfältigen Spareinlagen der Teilhaber sowie aus empfangenen Darlehen Gelbvorschüsse gegen etwas höhere Zinsen gewährten und den Nutzen dem Guthaben der Mitglieder zu wachsen ließen. (S. Vorschufs- und Kreditvereine.)

Durch zahlreiche populäre Schriften wirkte S. zugleich für die Ausbreitung seines wirtschaftlichen Princips und trat namentlich der stürmischen Propaganda Lassalles für Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe entgegen. Auf dem ersten Vereinstage deutscher Vorschufsvereine, welcher vom 14. bis 16. Juni 1859 in Weimar abgehalten wurde, übertrug man S. die Stellung eines «Anwalts» des Genossenschaftswesens, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. Seit 1859 beteiligte er sich auch wieder an polit. Angelegenheiten; er wirkte mit an der Stiftung des Nationalvereins und nahm 1861 ein Mandat für Berlin zum preuß. Abgeordnetenhaus an, wo er, ebenso wie im Reichstage (1867—74 für Berlin, seit 1874 für Wiesbaden), der Fortschrittspartei angehörte. Er starb 29. April 1883 zu Potsdam. In Delitzsch wurde ihm 1891 ein Denkmal errichtet. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: «Associationsbuch für deutsche Handwerker und Arbeiter» (Ppz. 1853), «Vorschufs- und Kreditvereine als Volksbanken» (5. Aufl., ebd. 1876), «Jahresbericht über die deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften» (ebd. 1859—82), «Die Gesetzgebung über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften» (Berl. 1869), «Neue vollständige Anweisung für Vorschufs- und Kreditvereine» (Ppz. 1870). — Vgl. Bernstein, S.s Leben und Wirken (Berl. 1879).

Schulze-Gävernitz, Herm. Joh. Friedr. von, Staatsrechtslehrer, Sohn von Friedr. Gottlob Schulze (s. d.), geb. 23. Sept. 1824 zu Jena, studierte daselbst und in Leipzig, habilitierte sich 1848 in Jena, wurde hier 1850 außerord. Professor, 1857 ord. Professor der Rechte in Breslau. 1869 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des preuß. Herrenhauses und zum Kronyndikus ernannt. 1878 folgte er einem Rufe als ord. Professor des Staatsrechts nach Heidelberg. Er starb daselbst 28. Okt. 1888, nachdem er kurz vorher in den erblichen Adelsstand erhoben war. S.' akademische wie litterar. Thätigkeit war vorzugsweise dem öffentlichen Recht gewidmet. Seine wichtigsten Schriften sind: «Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenthümern» (Ppz. 1851), «Die staatsrechtliche Stellung des Fürstentums Neuenburg» (Jena 1854), «Neuenburg. Eine geschichtlich-staatsrechtliche Skizze» (Berl. 1856; 3. Aufl. 1857), «Die Hausgesetz der regierenden deutschen Fürstenthümer» (Vd. 1—3, Jena 1862—82), «System des deutschen Staatsrechts» (Vd. 1: «Einleitung in das deutsche Staatsrecht», Ppz. 1865), «Die Friedensbestimmungen in ihrem Verhältnis zur Neugestaltung Deutschlands» (ebd. 1867), «Einleitung in das deutsche Staatsrecht mit besonderer Berücksichtigung der Krisis des J. 1866 und der Gründung des Norddeutschen Bundes» (ebd. 1867), «Die Krisis des deutschen Staatsrechts im J. 1866» (ebd. 1867), «Das preuß. Staatsrecht auf Grundlage des deutschen Staatsrechts» (2 Bde. in 5 Abteil., ebd.

1870—77; 2. Aufl. 1888—90), «Das Erb- und Familienrecht der deutschen Dynastien des Mittelalters» (Halle 1871), «Aus der Praxis des deutschen Staats- und Privatrechts» (Ppz. 1876), «Lehrbuch des deutschen Staatsrechts» (2 Bde., ebd. 1881—86). Außerdem erschienen von ihm «Nationalökonomische Bilder aus Englands Volksleben» (Jena 1853), sowie eine Biographie von Rob. von Mohl (Heidelb. 1886).

Schulzengut, s. Dorfzöhlen.

Schulzlehn, Lehn, dessen Gegenstand das Recht der Amtsführung als Schulze oder ein Grundstück ist, welchem das Recht und die Pflicht zur Amtszüchtung anhaftet. (S. Schulze.)

Schulzimmer, s. Schulhygiene.

Schulzucht, Schuldisciplin, die Gesamtheit der Maßregeln und Einrichtungen, wodurch die Ordnung der Schule aufrecht erhalten und die Erreichung des Unterrichtszwecks gesichert wird. Von wesentlichem Einflusse auf die S. ist die Persönlichkeit des Lehrers, die sich sowohl in der sittlichen Einwirkung wie im Unterricht geltend macht. Außerdem ist die Feststellung einer bestimmten Schulordnung zur Regelung des äußerlichen Verhaltens nötig, mag sie niedergeschrieben sein oder nur auf Herkommen beruhen.

Schulzwang, Schulpflicht, die auf gesetzlichen Bestimmungen beruhende Verbindlichkeit der Eltern, ihre Kinder, falls sie denselben nicht im Hause entsprechenden Unterricht erteilen lassen, eine bestimmte Reihe von Jahren (meist vom 6. bis 14. Lebensjahr) in eine vom Staate anerkannte öffentliche oder Privatschule zu schicken. Gesetzliche Bestimmungen hierüber sind zuerst in Norddeutschland seit Ende des 17. Jahrh. erlassen, z. B. für Ostpreußen durch die Principia regulativa Friedrich Wilhelms I. (1737), für ganz Preußen durch das Generallandschulrecht Friedrichs II. von 1763. Gegenwärtig sind dergleichen für alle deutsche Staaten in den betreffenden Schulgesetzen oder in besonders Verordnungen vorhanden; ebenso für Oesterreich und Ständemächten. Frankreich hat seit 1882 den allgemeinen S. eingeführt. In England ist die Einführung derselben den einzelnen Gemeinden, in Nordamerika den einzelnen Staaten überlassen, die nur im Falle der Einführung staatliche Zuschüsse erhalten; in Belgien, den Niederlanden, in Italien u. s. w. sind mit dem Schulbesuch gewisse Vorteile verknüpft. Wo der allgemeine S. besteht, muß auch der Schulbesuch überwacht werden. Zu diesem Zwecke sind von den polizeilichen Behörden am Beginne des Schuljahres Listen der schulpflichtig werdenden und im Laufe desselben der zuziehenden schulpflichtigen Kinder für die Schulbehörden anzufertigen; in den Schulen aber sind für alle Klassen Verzeichnisse zu führen, welche die Disziplininspektion und meist auch der Bezirksschulinspektor kontrollieren und auf Grund deren ungerechtfertigte Verläumdungen bestraft werden. Kinder, welche privatim unterrichtet werden, haben in einzelnen Ländern (z. B. in Oesterreich) jeweils vor der Behörde eine Prüfung abzulegen.

Schum., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Friedrich Schumacher, geb. 15. Nov. 1757 in Glüchstadt, gest. 9. Dez. 1830 als Professor in Kopenhagen.

Schumacher, Heinr. Christian, Astronom, geb. 3. Sept. 1780 zu Bramstedt in Holstein, studierte in Kiel, Jena, Kopenhagen und Göttingen erst Jura, dann Mathematik und Astronomie, habilitierte sich 1805 als Jurist in Dorpat, lebte 1807—10 in M-

cona und wurde 1810 außerord. Professor der Astronomie in Kopenhagen, 1813 Direktor der Mannheimer Sternwarte und 1815 ord. Professor der Astronomie in Kopenhagen. Der König von Dänemark übertrug ihm 1817 eine Gradmessung, welche die Breitengrade von Lauenburg nach Skagen, die Längengrade von Kopenhagen bis zur Westküste von Jütland umfaßte und von Gauß durch Hannover fortgesetzt wurde. Von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen erhielt er 1821 die Direktion der Aufnahme und Mappierung von Holstein und Lauenburg. Seitdem lebte er in Altona, wo der König ihm 1823 eine kleine, aber trefflich eingerichtete Sternwarte erbauen ließ. In Gemeinschaft mit dem engl. Board of Longitude setzte er 1824 die engl. Messungen mit den dänischen durch Bestimmung des Längenunterschiedes zwischen der Altonaer und Greenwiche Sternwarte in Verbindung. Auf dem Schlosse Gildenstein machte er 1830 die Beobachtungen über die Länge des einfachen Sekundenpendels, welche dem dän. Maßsystem zur Grundlage dienen. S. starb 28. Dez. 1850 zu Altona. Besonders bekannt ist S. durch die 1821 erfolgte Gründung der «Astron. Nachrichten», die noch jetzt den literar. Mittelpunkt der gesamten astron. Welt bilden. Ferner gab er noch in Gemeinschaft mit andern bedeutenden Astronomen ein «Astron. Jahrbuch» heraus (Stuttg. 1836—44).

Schumacher, Feder, Graf von Griffenfeldt, dän. Staatsmann, geb. 24. Aug. 1635, widmete sich staatswissenschaftlichen Studien und bildete sich durch Reisen im Auslande. Nach seiner Rückkehr 1660 gewann er die Gunst des Königs Friedrich III., ward zum Vorstand des Geheimarchivs sowie der neu errichteten königl. Bibliothek ernannt und nahm eifrig teil an der Einführung des Absolutismus. 1671 ward er in den Adelsstand erhoben und erhielt zugleich Sitz im Geheimrat; 1673 ward er zum Reichskanzler und dän. Grafen ernannt, 1674 zum deutschen Reichsgrafen, Justitiarius des Höchsten Gerichts und Patron der Universität. Mit Thätigkeit, aber auch mit Eigenmächtigkeit leitete er die dän. Politik in den ersten Regierungsjahren König Christian's V. Bald fiel er aber in Ungnade, teils durch berechtigte Anklage wegen Bestechlichkeit, teils durch Intriguen seiner Feinde, zu denen besonders die Herzöge Ernst Günther von Augustenburg und Joh. Adolph von Plön und der Halbbruder des Königs Ulrich Friedrich Goldenlöwe gehörten. Am 11. März 1676 wurde er als Hochverräter vor Gericht gezogen. Das Todesurteil ward in lebenslängliche Haft verwandelt; in seinem letzten Lebensjahr erhielt er die Freiheit. Er starb 12. März 1699 zu Thronbjhem. — Val. Jörgensen, Feder S. (2 Tle., Kopenh. 1893—94).

Schumadiza, Landschaft in Serbien, s. Sumadiza.

Schumann, Gustav, Schriftsteller, geb. 20. Mai 1851 in Trebsen bei Grimma, besuchte das Hauptseminar in Grimma und ist seit 1872 Lehrer in Leipzig. S. hat sich bekannt gemacht durch eine Reihe von humoristischen Schriften in sächs. Dialekt, in deren Mittelpunkt die von S. gemeinsam mit seinem Bruder Paul S. (geb. 1856 in Trebsen, gest. dafelbst 1880) geschaffene Figur des «Partikularisten Mienchen aus Dresden» steht, z. B. Memoiren, Erlebnisse in Paris, Bayreuth, bei Bismarck u. s. w.

Schumann, Johann Christian Gottlob, Schulumann und pädagogischer Schriftsteller, geb. 3. Febr. 1836 in Gröbzig bei Weiskensels, studierte in Greifswald und Halle Theologie, wurde hierauf Hofkaplan

und Rektor in Wernigerode, sodann Seminardirektor, erst (1867) in Osterburg (Provinz Sachsen), dann (1870) in Alfeld (Sannover), 1881 Regierungs- und Schulrat in Trier und 1893 in Magdeburg. Er schrieb u. a.: «Lehrbuch der Pädagogik» (2 Bde., 9. und 8. Aufl., Hannov. 1890—91), «Leitfaden der Pädagogik» (2 Tle., 6. und 7. Aufl., ebd. 1894—95), «Pädagogische Chrestomathie» (2 Tle., ebd. 1878—80), «Lehrbuch der deutschen Geschichte mit Auswahl aus den Quellenschriften» (mit Heinze, ebd. 1878—79), «Handbuch des Katechismusunterrichts» (3 Bde., ebd. 1884 fg.), «Kleinere Schriften über pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen» (3 Tle., ebd. 1878—79), «Dr. Rehr, ein Meister der deutschen Volksschule» (2. Aufl., Neuwied 1888), «Geschichte des Religionsunterrichts in der evang. Volksschule» (in Rehrs «Geschichte der Pädagogik», 2. Aufl., Gotha 1890), «Unsere Schulzucht» (Neuwied 1883); ferner giebt er seit 1883 die Zeitschrift «Der Rhein. Schulmann» (Trier) heraus.

Schumann, Klara, Pianistin, Gattin von Robert S., geb. 13. Sept. 1819 zu Leipzig, war Schülerin ihres Vaters Friedrich Wied, unternahm schon im frühen Alter Kunstreisen und erlangte einen großen Ruf. Nach ihrer Verheiratung (1840) waren es vorzugsweise die Werke ihres Gatten, welche sie neben denen Beethovens, Chopins und Mendelssohn-Bartholdys öffentlich vortrug. War früher ihr Spiel das virtuosenfähige, elegante, sein abgemessene und berechnete der ältern Schule, so legte sie später den Schwerpunkt ihres Wirkens in die Verbreitung musikalisch gehaltvoller Werke. Besondere Verdienste hat sie sich dadurch erworben, daß sie in Deutschland zuerst Chopins Werke öffentlich spielte. Nach dem Tode ihres Gatten brachte sie noch einige Jahre in Düsseldorf zu, lebte abwechselnd in Baden-Baden und in Berlin und wurde 1878 an das Hochsische Konservatorium nach Frankfurt a. M. berufen. Seit 1892 giebt sie nur noch Privatunterricht.

Schumann, Maximilian, preuß. Ingenieur-offizier, geb. 26. Juni 1827 zu Magdeburg, trat 1845 in die 3. Pionierabteilung zu Magdeburg ein, wurde 1848 Lieutenant, kam 1861 als Hauptmann nach Mainz und wurde bald eine Autorität in Fragen der Panzerverwendung; zunächst machte er zum Studium derselben 1863 und 1865 Reisen nach England. Infolge der 1866 in Mainz vorgenommenen Versuche gegen einen von ihm konstruierten gepanzerten Geschützstand mit Minimalschartenlafette (s. d.), wurde S. zum Ingenieurkomitee in Berlin kommandiert, um die gemachten Erfahrungen für eine neue Eisenkonstruktion zu verwerten. Sein erster Panzerdrehstuhl wurde in Regal aufgestellt, die Versuche mit demselben erzielten einen wichtigen Erfolg. Dennoch nahm S., nachdem er den Deutsch-Französischen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht hatte, 1872 seinen Abschied, um sich zu Moosbach bei Wiberich der Fortbildung seiner Konstruktionen zu widmen. Erst 1878 trat er mit neuen Projekten, namentlich mit seiner Panzerlafette, die sich außerordentlich bewährte, hervor (s. Tafel: Gesch. u. IV, Fig. 3). 1882 verband sich S. mit Gruson behufs Ausführung seiner Projekte in dessen Fabrik zu Magdeburg-Budau. Der Schießversuch zu Bukarest (Dez. 1885 und Jan. 1886), bei denen Gruson-Schumann mit dem Budauer Panzerdrehstuhl die franz. Konkurrenz schlugen, trug S. die Aufgabe der Landesbefestigung Rumäniens ein. Die Befestigungen von Jocsani und Galatz zeigten deutlich den Umschwung

seiner Anschauungen und den Übergang von den frühern gepanzerten Jork's zu dem Gürtel frei kombinierten Panzerbatterien. Auch bei der Befestigung anderer Staaten wurde mehrfach seine Meinung eingeholt, die, ebenso wie die seines Freundes und Gönningungsgeoffnen, des bayr. Artilleriegenerals von Sauer, in immer schärfern Gegensatz zu Brialmont und seiner Schule sich herausbildete. S. starb 5. Sept. 1889 zu Schierke im Harz. Er schrieb «Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer (Panzerlafetten) für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung» (2. Aufl., Potsd. 1885). — Vgl. von Schüb., Die Panzerlafetten auf dem Schießplatz des Grusonwerkes zu Budau (Magdeb. 1887); ders., Die Panzerlafetten u. s. w., II (ebd. 1890); Schröder, S. und die Panzerfortifikation (Berl. 1890).

Schumann, Rob., Tonkünstler, geb. 8. Juli 1810 zu Zwickau als Sohn eines Buchhändlers, studierte seit 1828 in Leipzig, seit 1829 in Heidelberg die Rechte und daneben Musik. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig 1830 widmete er sich der Kunst und suchte sich im Umgange mit dem als Lehrer des Pianofortspiels geschätzten Friedr. Wied zu bilden, während ihm H. Dorn theoretischen Unterricht gab. Eine Fingerringlähmung nötigte ihn indes, die Ausbildung als Klaviervirtuos aufzugeben und sich nur der Komposition zu widmen. 1834 gründete er im Verein mit Gleichgesinnten ein musikalisches Journal, das der neuen Kunstrichtung in der Musik Bahn gebrochen hat, die «Neue Zeitschrift für Musik», deren Redaktion er bis 1844 vorstand. Durch sie hat S. lange Zeit tonangebend gewirkt. Hier machte er zuerst auf Verlos, noch kurz vor seinem Tode auf Brahms aufmerksam. 1836—39 entstanden die Davidsbündlerlängs, die Kreisleriana, die Novellen, die Kinder-scenen und die Phantasiefüße. Indessen fanden diese Klavierkompositionen anfangs nur geringe Anerkennung. Nachdem sich S. 1840 mit Clara Wied (s. Schumann, Clara), der Tochter seines Lehrers, vermählt hatte, wandte er sich als Komponist zum erstenmal dem Gesange zu und schuf eine Reihe von Gesangskompositionen, meist Lieder, in welchen er seine innigsten Gefühle ausströmte. Außerdem studierte er eifrig die klassischen und die modernen Meister. Die so gewonnene Einsicht in die großen Formen der Instrumentalmusik und deren Technik trug reiche Früchte in der B-dur-Sinfonie und in «Overture, Scherzo und Finale». Überdies fällt in das J. 1841 noch die Entstehung der D-moll-Sinfonie, die später, neu überarbeitet, veröffentlicht wurde. Es folgten 1842—44 die drei Streichquartette (A-moll, F-dur, A-dur), das berühmte Es-dur-Quintett für Klavier und Streichinstrumente, das diesem verwandte Es-dur-Quartett, die Variationen für zwei Klaviere, endlich die Musik zu Moores Dichtung «Das Paradies und die Peri». S. wurde 1843 Lehrer des Partiturspiels und der Komposition am Konservatorium zu Leipzig, welche Thätigkeit er indes bald aufgab. Mit seiner Gattin unternahm er 1844 eine Kunstreise durch Rußland; nach der Rückkehr siedelte er von Leipzig nach Dresden über. 1845 komponierte er unter andern die C-dur-Sinfonie und das Klavierkonzert Op. 54. Im folgenden Jahre vollendete er seine Oper «Genoveva». Hieran schloß sich die Komposition der Musik zu Byrons «Manfred». 1849 entstanden 30, teils größere, teils kleinere Werke; auch die schon 1844 begonnene Faust-Musik (mit Ausnahme der später komponierten Overture) kam

1849 zum Abschluß. Im Herbst 1850 wandte sich S. mit seiner Familie nach Düsseldorf, wo er die früher von Hiller bekleidete städtische Musikdirektorstelle übernahm. S. vermochte indes als wenig gewandter Orchesterdirigent, überdies von den schon 1833 und 1845 aufgetretenen, auf ein Gebirg leidendem bedeutenden krankhaften Zuständen gestört, seiner Stellung nicht zu genügen, und nach langem Zögern sah man sich im Herbst 1853 genötigt, ihn seiner Thätigkeit zu entheben. Er fuhr dann fort zu schaffen bis zur völligen Umdüsterung seines Geistes. Von seinen Kompositionen dieser Periode sind zu nennen die Es-dur-Sinfonie (1850) und «Der Hofe Pilgerfahrt» (1851), Overturen zu «Zulius Cäsar», zu «Hermann und Dorothea» und zur «Braut von Messina», große Balladen für Soli, Chor und Orchester (z. B. «Der Königsjoh», «Des Sängers Fluch», «Das Glück von Geinhall») u. s. w. Zuletzt beschäftigte er sich mit der Zusammenziehung seiner Aufsätze, die er u. d. T. «Gesammelte Schriften über Musik und Musiker» (4 Bde., Lpz. 1854; 4. Aufl., durchgesehen von Fansen, 2 Bde., ebd. 1891; auch in Neclams «Universalsbibliothek») herausgab. Seine Leiden steigerten sich endlich so sehr, daß er 7. Febr. 1854 sich in den Rhein stürzte. Er ward gerettet und man brachte ihn in die Heilanstalt zu Endenich bei Bonn, wo er 29. Juli 1856 starb.

Als Komponist hat S. die von Beethoven begründete, im engern Sinne des Wortes romantisch genaunte Richtung der Tonkunst weiter geführt. Die schönsten Blüten seines Talents entsfalteten sich auf dem rein lyrischen Gebiet. Er war eine künstlerische Individualität, die auf eine lange Reihe neuerer Tonkünstler befruchtend eingewirkt hat. Ein Denkmal wurde S. in Bonn errichtet. Eine Gesammtausgabe seiner Werke, redigiert von seiner Gattin, erschien bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. — Vgl. F. von Wäselewski, R. S. (Dresd. 1858; 3. Aufl., Bonn 1880); Ph. Spitta, R. S. (Lpz. 1883); F. G. Janßen, Die Davidsbündler (ebd. 1883); F. von Wäselewski, Schumanniana (Bonn 1884); S.s. Jugendbriefe (hg. von Clara S., Lpz. 1885); R. S.s. Briefe, Neue Folge (hg. von Janßen, ebd. 1886); H. Erler, R. S.s. Leben (2 Bde., Berl. 1887); H. Reimann, R. S.s. Leben und Werke (Lpz. 1887).

Schumäva, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Schumla, Schumen, Stadt in Bulgarien, s. Eumen. [s. Schimla.

Schumla, Gesundheitsstation in Ostindien.

Schuner, soviel wie Schoner (s. d.).

Schunter, rechter Nebenfluß der Oder, entspringt auf dem Nordostabhange des Elm und mündet unter-

Schupfisch, s. Fallgatt.

Schupp, Hauttier, s. Waschbär.

Schupp, Tob. Balthasar, s. Schuppins.

Schuppe, s. Schaufel.

Schuppen, in ihrer Struktur sehr verschiedene Hautbildungen, die wesentlich bei Reptilien, Fischen und Lustatmenden Gliedertieren vorkommen. Die Panzer der Schildkröten und Gartertiere sind Verknöcherungen der Lederhaut (s. Haut, Bd. 8, S. 901 b). Die typischen S. der Fische, die *Renoidschuppen*, sind in Fäden in der Haut, sind meist von Knochen-, seltener teilweise von Zahnschubstanz gebildet und zeigen meist Strahlen, die sächerförmig von einem Mittelpunkte gegen die Ränder verlaufen. Der hintere Rand ist oft gezähnt, in andern Fällen glatt. Die S. selbst sind farblos, glasig, hat freilich nicht mit Glück, die Struktur der S. zur Klassi-

ifikation der Fische verwendet und danach unterschieden: Kammichupper (Ktenoiden, s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere II, Fig. 5 u. 9), wozu der Barsch, Glattichupper (Cylloiden, Fig. 4 u. 8), wozu Karpfen und Lachse, Schmelzichupper (s. d., Ganoiden, Fig. 7), wozu die mit Ganoidschuppen, d. h. mit Knochentafeln, die mit Schmelz überzogen sind, bedeckten Knochenbedeckte und die meisten fossilen Fische der ältern Schichten bis zum Jura, und Plattenichupper (Platoiden), wozu Rochen und Haie gehören. Die S. der Reptilien sind bald auf Knochentafeln aufliegende Hornplatten, wie bei Krokodilen und Schildkröten (Fig. 16 u. 17), bald einfache Verdickungen oder verdickte Falten der Oberhaut, wie bei Schlangen und Eidechsen (Fig. 12—15). Die S. der Gliedertiere (Schmetterlinge [Taf. I, Fig. 22—31], Käfer, Silberfischehen, einige Spinnen u. s. w.) sind chitinhäutige Kutikularbildungen (s. Cuticula), d. h. jede Schuppe besteht aus einem an der Luft erstarrten Abscheidungsprodukt einer darunter gelegenen Zelle. Diese S. haben sehr verschiedene Gestalten und Färbungen, welche letztere entweder auf Pigment beruhen, oder, wenn sie metallisch oder perlmutterartig schillern, auf besonderem Brechungsercheinungen der auffallenden Lichtstrahlen, hervorgebracht durch eigentümliche Skulpturen der Oberfläche der S.

Über die S. bei Pflanzen; s. Haare (Bd. 8, S. 608a).

Als häufig vorkommendes örtliches Hautleiden der behaarten Kopfhaut bestehen die S., Kopfschuppen, Schin nen (Seborrhoea capillitii, Pityriasis capitis) in einer krankhaft vermehrten Absonderung von Hauttalg und geben sich durch die fortdauernde Abstoßung zahlloser feiner, weißer, trockner Schuppchen von abgestorbener Oberhaut sowie durch mäßiges Jucken zu erkennen. Die Krankheit hat meist einen hartnäckigen Verlauf und führt, sich selbst überlassen, sehr leicht zu vorzeitigem Haarschwund (s. d.). Bei der Behandlung des Leidens ist jede übermäßige Reizung der Kopfhaut durch enge Kämme, Staubkämme, Drahtkämme, Drahtbürsten, sog. amerikanische Bürsten, durch kalte Douchen u. dgl. sorgfältig zu vermeiden. Man beiseitigt die Schuppenbildung am schnellsten durch tägliche, später seltenere Einreibungen der Kopfhaut mit einer Lösung von doppeltkohlensaurem Natron (3 g auf 180 g Wasser, dem man je 15 g Glycerin und Lavendelspiritus zusetzt); daneben wäscht man den Kopf wöchentlich ein- bis zweimal mit lauem Wasser und flüssiger Glycerinseife. Sind die Haare sehr trocken, so setze man den Haarboden nach dem Abtrocknen mit einem reinen milden Öl oder mit Lanolinpomade ein; ranzige sowie stark parfümierte Öle und Pomaden dürfen durchaus nicht verwendet werden. In hartnäckigen Fällen erweist sich die Anwendung von Schwefelsäure (1 Teil Schwefelmilch auf 10 Teile Ochsenmark) wirksam.

Schuppenbaum, s. Lepidodendron.

Schuppenfelle, die Felle des Walsbären (s. d.) oder Schupp. Sie sind dichtwollig und weich, von dunklerer oder hellerer graubrauner Färbung mit hübschen Schattierungen und bilden einen wichtigen Artikel des Rauchwarenhandels. Über Leipzig gehen alljährlich 600 000 S. zumeist nach Rußland, wo sie zu Pelzen verwendet werden. Schwarz oder braun gefärbt bilden sie seit einigen Jahren auch einen viel gebrauchten Modeartikel. Der Preis ist seit den letzten Jahren keiner großen Änderung unterworfen gewesen und schwankt hier in Leipzig zwi-

schen 1½ bis 6 M. Ausgesuchte schwarze Felle werden bis zu 30 M. und darüber bezahlt.

Schuppenflechte, s. Psoriasis.

Schuppenflöser (Squamipennes), eine charakteristische Familie der Stachelflöser (s. d.), von sehr hoher, jeitlich sehr stark zusammengedrückter Gestalt mit großen weichen Schuppen, die nicht bloß Kopf und Rumpf, sondern auch einen großen Teil der unpaaren Flossen bedecken. Sie bewohnen in etwa 120 Arten die tropischen Meere der Alten und Neuen Welt, besonders aber um die australasiat. Inseln. Zu ihnen gehört der Spritzfisch (s. d.), der Korallen- oder Klippfisch (s. d. und Tafel: Fische V, Fig. 6), der Kaiserfisch (s. Holacanthus) und der Schütze (s. d. und Fig. 5).

Schuppenfleiser, s. Dermatomphagus.

Schuppenfalten, die mit metallenen Schuppen besetzten Sturmriemen am Helm (s. d.).

Schuppenkrankheit, Bezeichnung mehrerer Hautkrankheiten, die mit der Bildung von Schuppen verbunden sind, wie insbesondere die Psoriasis (s. d.) und die Schthyois oder Fischschuppenkrankheit (s. d.) über Abschuppen der Kopfhaut s. Schuppen.

Schuppenmolch (Lepidosiren paradoxa *Natterer*), ein bis über 1 m lang werdender Süßwasserfisch Südamerikas, der zur Ordnung der Lungenfische (s. d.) gehört. Der S. ist ein aalähnlicher Raubfisch mit fadenförmigen Gliedmaßen und vom Rücken um den Schwanz bis zum After sich hinziehendem Flossen-saum. Natterer entdeckte 1835 das sehr seltene Tier in Sümpfen des Inundationsgebietes des Amazonenstroms. Neuerdings (1894) sind zwei Arten festgestellt. — Über den afrikanischen S. s. Protopterus und Tafel: Fische VI, Fig. 4.

Schuppentiere (Manis) oder Pangolin, eine sehr foliirt stehende Familie und Gattung von Säugtieren aus der Ordnung der Zahnarme (s. d.), deren Arten die warmen Länder der Alten Welt bewohnen und nach ihrer Lebensweise als Vertreter der amerik. Ameisenfresser betrachtet werden können. Der Körper dieser Tiere ist durch ein in der Säugtierwelt einzig dastehendes Merkmal, durch ein aus dachziegelartig sich deckenden, großen Schuppentafeln gebildetes Panzerkleid ausgezeichnet, das ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit riesigen Lannenzapfen verleiht und sich über die ganze Oberseite ausbreitet, während die Bauchfläche davon frei bleibt. Der gestreckte, meist langgeschwänzte Leib ruht auf kurzen, stark bekrallten Füßen und kann igelartig eingerollt werden, wodurch die Tiere eine völlig unangreifbare, überall von den scharfzandigen Schuppen starrende Kugel aus sich bilden können. Die S. sind nächtliche, träge und geistig sehr tief stehende Geschöpfe, die von Ameisen und Termiten leben, die sie nach Art der Ameisenbären mit ihrer langen wurmförmigen Zunge aufschürfen. Ihrer Verbreitung nach kann man die asiat. Arten, die teils Ostindien, teils China und die Sunda-Inseln bewohnen, von den afrikanischen trennen, die vorzugsweise in Guinea, am Senegal und Kap leben; über Ostafrika ist Manis Temminckii *Smuts* (s. Tafel: Zahnarme Säugtiere I, Fig. 2, beim Artikel Zahnarme) verbreitet.

Schuppenwurz, Pflanzenart, s. Lathraea.

Schuppins, oder Schupp, Joh. Balthasar, Christlicher, geb. im März 1610 zu Gießen, studierte seit 1626 in Marburg Philosophie und Theologie, wurde 1635 in Marburg Professor der Geschichte, 1646 Hofprediger des Landgrafen und Konsistorialrat in Braunbach. 1648 fandte ihn der Land-

graf als Bevollmächtigten zu den Friedensverhandlungen nach Ösnabrück. Im folgenden Jahre wurde E. als Pastor zu St. Jakobi nach Hamburg berufen, wo er 26. Okt. 1661 starb. Er verfasste lebendige, temperamentvolle, durch realistische Sittenbilder gewürzte Satiren, die größtenteils aus seiner volkstümlichen Predigt erwuchsen. Seine «Schriften» (Hanau 1663; 6. Aufl., Frankfurt. 1719) sind einfach und gemeinverständlich geschrieben und frei von aller steifen Gelehrsamkeit. Sein «Freund in der Not» wurde Halle 1878 neu gedruckt. — Vgl. Eise, W. E. Ein Beitrag zur Geschichte des christl. Lebens in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. (Hamb. 1885); Baur, E. als Prediger (Programm, Lpz. 1888); Bischoff, J. W. E. (Münch. 1890); Stöckner, Beiträge zur Würdigung von E.'s lehrreichen Schriften (Lpz. 1891).

Schura, russ. Stadt, s. Temir-Chan-Schura.

Schürer, Emil, prot. Theolog, geb. 2. Mai 1844 zu Augsburg, studierte in Erlangen, Berlin und Heidelberg, habilitierte sich 1869 in Leipzig, wurde daselbst 1873 außerord. Professor, 1878 ord. Professor in Gießen, 1890 in Kiel, 1895 in Göttingen. Er schrieb das bedeutende «Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte» (Lpz. 1874), das in zweiter Auflage u. d. T. «Geschichte des jüd. Volks im Zeitalter Jesu Christi» (2 Bde., ebd. 1886—90) erschien. E. redigiert die von ihm 1876 begründete «Theol. Litteraturzeitung» (seit 1881 mit Harnack).

Schürfen, das Aufsuchen von Erzgängen, Lagern und Flözen mittels Schurfgräben, Schurfstollen oder Schurfschächten. Am Comstock in Nevada hat man auch Versuche gemacht, Erze mit Hilfe des elektrischen Stroms zu erschürfen. — Das E. im rechtlichen Sinne schließt indes nicht notwendig mit dem Finden des Minerals ab, sondern es können, je nach dem Inhalt der Berggesetze, auch diejenigen Arbeiten darunter verstanden werden, welche nach eingelegter Mutung die Ausrichtung und Aufschließung der Lagerstätte beufus Erlangung der Bergbauberechtigung zum Zwecke haben. So die Joachimsthaler Bergordnung vom J. 1548, Tit. II, Art. 1; das Sächs. Berggesetz vom 23. Mai 1854, §. 13. Das Preuss. Allg. Berggesetz vom 24. Juni 1865, §. 13, unterwirft die Versuchsarbeiten, welche der Mutter noch vor der Verleihung ausführt, den Bestimmungen, die über das E. gegeben sind. Über das Rechtsverhältnis indes E. zum Grundeigentümer s. Bergwerkseigentum (Bd. 2, S. 784b) sowie Freischiift. [Vd. 7, S. 555a).

Schürfhacke, Wegehackel, s. Gartengeräte
Schurgast, Stadt im Kreis Falkenberg des preuss. Reg.-Bez. Pommern, rechts an der Gläker Reiffe, hat (1890) 650 E., darunter 309 Katholiken, infolge Einverleibung (1892) des Dorfes Schloß E. mit Rittergut 1037 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche. [Merzin, s. Labadie, Jean de.

Schürman, Anna Maria von, religiöse Schwär-

Schürmann, Aug., Buchbändler und Fachschriftsteller, geb. 7. Aug. 1828 in Jülich, lebte 1858—76 in Leipzig und ist seit 1877 Administrator der Buchhandlung des Waisenhauses und der von Causjeinischen Bibelanstalt in Halle. Seine Schriften: «Ursachen des Deutschen Buchhandels» (Lpz. 1867; 2. Aufl., Halle 1881), «Die Entwicklung des Deutschen Buchhandels zum Stande der Gegenwart» (Halle 1880), «Die Rechtsverhältnisse der Autoren und Verleger sachlich-historisch» (ebd. 1889) u. a., sind geschätzt als Quelle zur Beurteilung der Rechtsverhältnisse im Buchhandel. E. gab auch das «Ma-

gazin für den Deutschen Buchhandel» (Lpz. 1874—76) heraus.

Schurwald, Schlichterwald, ein dem Schwäbischen Jura vorgelagertes Plateau zwischen Neckar, Nils und Rems im D. von Cannstatt, erreicht im Kappelberg 463 m Höhe.

Schurz, Teil der Rüstung, der zum Schutz des Unterleibes als Vorder- und Hinterstück die untere Fortsetzung des Harnisches bildete.

Schurz, Karl, nordamerik. Staatsmann, geb. 2. März 1829 in Liblar bei Köln, studierte seit 1847 in Bonn Philologie und Geschichte. Hier trat er in Beziehungen zu Kinkel, beteiligte sich im Frühjahr 1849 an dem Siegburger Zeughaussturm und schloß sich den Aufständischen in der Pfalz und in Baden an. In Nastatt gefangen genommen, entkam er in die Schweiz, von wo er im Sommer 1850 unter falschem Namen als Student nach Berlin gin, um die Flucht Kinkels (s. d.) aus Spandau herbeizuführen, was ihm Nov. 1850 gelang. E. wandte sich dann über Paris nach London, von wo er sich 1852 nach Amerika einschiffte. Anfangs in Philadelphia wohnhaft, siedelte er 1855 nach Watertown (Wisconsin) über. Von hier aus griff er hauptsächlich als Volksredner in die polit. Bewegung der Zeit ein und bewährte sich als einer der begabtesten und einflußreichsten Führer der jungen republikanischen Partei, zu deren Siege 1860 er wesentlich mit beitrug. 1859 ließ er sich als Advokat in Milwaukee nieder, wurde 1861 von Lincoln zum Gesandten in Spanien ernannt, resignierte aber noch in demselben Jahre, um gegen die Secession zu kämpfen. 1862 wurde er Brigadegeneral, 1863 Generalmajor, kommandierte eine Division in der zweiten Schlacht bei Bull-Run und bei Chancellorsville und nahm an den Schlachten bei Gettysburg, Chattanooga u. s. w. teil. Nach dem Kriege ernannte ihn der Präsident Johnson zum Specialkommissar, um die südl. Staaten zu besuchen. 1869 wurde er von Missouri zum Bundesienator gewählt, 1877—81 war er unter Hayes Minister des Innern und zeichnete sich in dieser Stellung durch seinen Eifer für Verbesserung des öffentlichen Wohls aus. 1884 und 1892 beteiligte er sich als Mitglied der Civildienstreformliga lebhaft an der Agitation für die Wahl Cleveland's. Wiederholt war er als Journalist thätig. 1865—66 war er Korrespondent der «New-York Tribune», 1866 gab er in Detroit (Michigan) die «Detroit Post» heraus, 1867 wurde er Mitgegentümer und Redacteur der «Westl. Post» in St. Louis (Missouri), 1883 Redacteur der «Evening Post» in Nework und 1885 Redacteur der «Boston Post» in Boston. Von seinen zahlreichen Reden sind zwölf («Speeches of Carl S.») in Philadelphia (1865), eine («Honest money and labor») in Nework (1879) erdienen. Außerdem verfasste er ein «Life of Henry Clay» (2 Bde., Post. 1887) und einen Essay über «Abraham Lincoln» (Lond. 1892).

Schurzengelb, s. Bedemund.

Schus, Stadt in Persien, s. Suja.

Schuschá. 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernements Tseljanetropol in Transkaukasien, hat 4911,3 qkm, 126269 E., Tataren und Armenier; Getreide-, Wein-, Seidenbau, Viehzucht. — 2) Kreisstadt im Kreis E., 1550 m hoch, auf einem felsigen, steilen Berge, am Fluß E., hat (1891) 32002 E., meist Armenier, 1 russ., 5 armenisch-gregorianische Kirchen, 2 schiitische Moscheen, Realschule, Seiden- und Baumwollweberei, bedeutenden Handel.

Schuschter, bei Plinius Soitra, im arab. Mittelalter Luster, Stadt in der pers. Provinz Chusistan oder Arabistan, am Abhang des Gebirges und am Karun, hat 20 000 E., verfallene Straßen, Ruinen, eine Masdschid (Moschee) i Dschumaa mit prächtiger Halle; Verfertigung baumwollener Teppiche und Filzwaren. Durch Schiffbarmachung der Karun wird ein Aufschwung erwartet, da S. am Teilungspunkt der Straßen nach Ispahan und

Schuß, s. Schießen. [Buruschird liegt.

Schußbremse, s. Rüdlaufbremsen.

Schußbrett, s. Wagen.

Schüsselflechte, s. Lecanora und Parmelia.

Schüsselpfeinig, s. Brakteaten.

Schüssen, 50 km langer Zufluß des Bodensees im württemb. Donautreis, entspringt bei Schussenried, nimmt die Steinach, die Wölfegger Ach und die Schwarzach auf, berührt südlich Ravensburg und mündet im S. von Friedrichshafen.

Schussenried, Dorf im Oberamt Waldsee des württemb. Donautreises, nahe der Schussenquelle, an der Linie Ulm-Friedrichshafen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 2791 E., darunter 370 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche, Schloß, ehemals Prämonstratenserabtei (1183), jetzt Staatsirrenanstalt und ein königl. Eisenmelzwerk (Wilhelmshütte). Im nahen Moor war eine Pfahlbau-Station, die reichhaltige Funde ergab.

Schusser, steinerne Spielfugel, s. Kilder.

Schusserbaum, Pflanzenart, s. Gymnocladus.

Schußfäden, s. Weberei.

Schußfraktur, s. Schußwunden.

Schußriegel, s. Gerüste.

Schußspulmaschine, s. Flachsspinnerei (Bd. 6, S. 861 b und Taf. I, Fig. 4).

Schußwaffen, soviel wie Handfeuerwaffen (s. d.).

Schußwasser, s. Urkebusade.

Schußweite, s. Flugbahn.

Schußwunden (Vulnera sclopetaria), Wunden (s. d.), die mittelst der Feuerwaffen hergebracht werden; sie haben im allgemeinen die Bedeutung der gequetschten und gerissenen Wunden. Das metallene Geschos (s. d.) trennt nicht bloß die Gewebe-teile, wie z. B. ein Schnitt mit einem Messer oder ein Stieb mit einem scharfen Säbel, sondern es zernahmt die Teile und zertit sie auseinander (s. Hydraulische Pressung). Die quetschende und reißende Wirkung des Geschosses beschränkt sich aber wegen der Schnelligkeit desselben in den weichen Teilen meist auf die nächste Umgebung des Wundkanals; nur an den Knochen bewirkt das Geschos meist ausgedehnte Zersplitterung (Schußfraktur). Die Schwere der S. richtet sich nach dem verletzten Organ. S., welche wichtige Körperteile (das Gehirn, Rückenmark, große Blutgefäße, Brust- oder Baucheingeweide) getroffen haben, sind meist schnell tödlich, weshalb wenig Verletzte dieser Art in die Lazarette kommen. Schutzverletzungen größerer Blutgefäße verraten sich nicht immer sogleich durch starke Blutung; denn die Hülle der zerstückten Gefäße sind oft so unregelmäßig getrennt, daß sie sich nach innen einrollen und das Gefäß verstopfen. Nach einigen Tagen pflegt dann eine Nachblutung einzutreten. Ist der Schuß sehr schräg gegen die Körperoberfläche gerichtet, so reißt das Geschos eine grabenförmige Wunde auf (Streißschuß); trifft das Geschos mehr senkrecht auf die Körperoberfläche, so macht es einen Wundkanal, der blind oder durchgehend (Haarseilschuß) sein kann. In blinden Schuß-

kanälen steckt in der Regel noch das Geschos, es kann jedoch wieder herausgefallen oder durch die von ihm eingestülpten Kleidungsstücke wieder herausgezogen sein. Auch in durchgehenden Schußkanälen kann sich noch ein Geschos finden, wenn die Ausgangsöffnung von einem Stück des Geschosses oder einem Eisengeschos, oder einem Knochen-splinter u. dgl. herrührt. Am durchgehenden Schuß unterscheidet man Ein- und Ausgangsöffnung; erstere sieht mehr wie eine gequetschte, letztere mehr wie eine gerissene Wunde aus. Bei Schüssen aus nächster Nähe findet man die Umgebung der Ein-gangsöffnung von eingedrungenen Pulverförnern geschwärzt. Matte Geschosse dringen oft nicht durch die Haut ein, sondern machen nur eine Quetschung (Prellschuß), deren Spuren häufig an der zähen und elastischen Haut kaum zu entdecken sind, wäh-rend sich unter der unversehrten Haut erhebliche Verletzungen (einfache Knochenbrüche, Muskel- und Eingeweidezerreißungen) finden. Früher glaubte man, in solchen Fällen habe das Geschos den Körper gar nicht getroffen, und nannte sie Lufttreischüsse.

Die Wirkung eines Schusses ist übrigens sehr verschieden. Man unterscheidet zunächst direkte und indirekte Geschosse; erstere kommen aus dem Lauf der Feuerwaffen, letztere sind von erstern in Be-wegung gesetzt. Die alten Flintenugeln wurden durch Widerstände, namentlich Knochen, leicht von ihrer Bahn abgelenkt, umzogen dann wohl im Vo-gen den betreffenden Körperteil, z. B. den Brustkasten (Contourschüsse). Bei den tonischen Geschossen der Büchsen ist dies seltener beobachtet worden; diese durchdringen den Körperteil meist in gerader Rich-tung. Alle Bleigeschosse können sich, wenn sie matt sind, am Knochen abplatteln, sie verändern überhaupt ihre Form. Die modernen Stahlmantelgeschosse des kleinen Kalibers behalten meist ihre Form und sind durch eine gewaltige Durchschlagskraft aus-gezeichnet. Die Schrotgeschossen sind von ge-ringer Bedeutung, da die Schrotten meist nicht tief eindringen können. Indirekte Geschosse sind die von den Geschossen fortgeschleuderten Steine, Holz-splinter, Glasstückchen u. dgl., ferner Knöpfe, Mün-zen, Ringe und andere Gegenstände, welche die Ver-letzten an sich getragen haben sowie auch Fehen der Kleidungsstücke, endlich von dem Geschos losgelöste und fortgeschleuderte Knochen-splinter. Indirekte Ge-schosse können wegen ihrer unregelmäßigen Gestalt recht schlimme Verletzungen anrichten. Metallene Geschosse von regelmäßiger Form heilen bisweilen in den Körper ein, besonders leicht Schrotkörner. Mit und außer dem Geschos eingedrungene Zeug- und Holzstücke veranlassen in der Regel sehr be-deutende Eiterungen.

Die Behandlung der S. ist antiseptisch oder aseps-tisch. Für den ersten Notverband, bis zum Eintreffen ärztlicher Hilfe, genügt meist das Bedecken der Wunde mit Jodoform und einem antiseptischen Verbandstoff (Mull, Watte), welcher durch eine Mullbinde oder ein sauberes Tuch befestigt wird. Von besonderer Wichtigkeit ist die Stillung der Blutung und die Entfernung des Geschosses und son-stiger Fremdkörper (Kleidersachen, Erdteile u. s. w.). Allzu langes Suchen nach der Kugel ist aber verwerflich, sie kann ohne Schaden einheilen oder nach Bedarf später entfernt werden. Eingehelte Kugeln verlassen oft ihren ursprünglichen Sitz, sie «wandern». Die Behandlung der Komplikationen der S., z. B. Knochenbrüche, erfolgt nach allgemein

chirurg. Regeln. Bei Schußfrakturen erfordert der Transport des Verletzten besondere Vorsichtsmaßregeln. (S. Knochenbrüche.)

Vgl. Richter, Chirurgie der Schußverletzungen im Kriege (Wresl. 1875); Fischer, Handbuch der Kriegschirurgie (2 Bde., 2. Aufl., Stuttg. 1882); Bruns, Die Geschosswirkung der neuen Kleinkaliber-Gewehre (Tüb. 1889).

Schußzeug, Kriegsmaschinen, s. Antwert.

Schuster, s. Schuhmacher.

Schuster, Stadt in Persien, soviel wie Schuschter.

Schusterfleck, in der Musik, s. Kosajie.

Schusterpappe, s. Klebepappe.

Schusterpech, s. Pech.

Schustervogel, soviel wie Säbelschnäbler (s. d.).

Schute, in Hamburg Name der Leichtfahrzeuge (s. d.); Kasten-schuten sind gedeckte S.

Schütt, slav. Zityň ostrov (d. i. Getreideinsel), zwei Inseln der Donau in der ungar. Tiefebene zwischen Preßburg und Komorn. Die Große S. (ungar. Csalló-Köz, d. h. die Trügerische, wegen des veränderlichen Flußbettes genannt), von der Neubäusler oder Kleinen Donau (Kis-Duna), dem Schwarzwasser (Oreg-Duna) und der mittlern oder Großen Donau umströmt, ist 90 km lang und 15—30 km breit, eben, und besteht meist aus fruchtbarer Erde, weshalb sie auch der Goldene Garten (Arany-Kert) Ungarns genannt wird. Sie ist reich an Getreide, Obst und Gartenfrüchten sowie an Wassergetüßel und Eingewässern, besonders Espornieren. Die Bewohner treiben Feld- und Gartenbau, Viehzucht und Fischerei. Die Insel gehört zum größern Teile zum Komitat Preßburg, zum kleinern zum Komitat Komorn, Teile zu Raab und Wieselburg und enthält an 200 Ortschaften mit magyar. Bevölkerung. An der äußersten Südspitze liegt Komorn (s. d.), zu dessen Komitat die Groß-Gemeinden Guta (s. d.) mit (1890) 7088 und Nagy-Megyér mit 3241 magyar. E. gehören. Im Preßburger Komitat liegen die Stadt mit geordnetem Magistrat Sommerein oder Somorja, im 15. Jahrh. eine königl. Freistadt, mit 2643 magyar. E., Garnison (13. Divisionsartillerieregiment) und starkem Handel, besonders mit Getreide; die Groß-Gemeinde Böös mit 2450 magyar. kath. E., Zuckerfabrik, Brennerei, bekannt durch ein siegreiches Gefecht des Generals Reichschach gegen die ungar. Insurgenten 16. Juni 1849; die Marktsieden Szerdahely oder Dunaszerdahely mit 4453 meist kath. magyar. E., darunter 2048 Israeliten, und großen Viehmärkten, und Bischofsdorf (Bischdorf, ungar. Páspöki) mit 1789 meist magyar. E., wo im Dez. 1704 die Esterreicher die Rätocischen Insurgenten schlugen.

Die Kleine S. (ungar. Sziget-Köz), zwischen der Großen und der Wieselburger Donau, der mittlern Großen S. südwestlich gegenüber, ist schmaler und nur 45 km lang. Sie gehört zu den Komitaten Wieselburg und Raab. In letzterem liegt die Gemeinde Hedervár (1082 magyar. E.), mit Schloß des Grafen Khuen-Hedervary nebst Bibliothek, Waffensammlung und botan. Garten.

Schütte, eine Krankheit der Kiefern, die darin besteht, daß die Nadeln im Frühjahr gelb werden und abfallen. Junge, ein- bis fünfjährige Kiefern gehen infolge der S. oft massenhaft ein, während ältere Pflanzen meist nur an den untern Ästen von der S. direkt leiden, dadurch mehr oder weniger lange kränkelnd und kümmernd, ehe sie sich wieder erholen. Verheerend trat die S. in vielen Waldungen Deutsch-

lands und Österreichs 1880—83 auf; viele hundert Hektar Kulturlächen sind ihr damals zum Opfer gefallen. Früher hielt man die S. für eine einzelne, bestimmte Krankheit. Neuerdings hat man erkannt, daß sehr verschiedene Ursachen verschiedene Formen der S., eigentlich verschiedene Krankheiten bedingen, die in der äußern Erscheinung sehr ähnlich sind und häufig gleichzeitig auftreten. Eine Form der S. wird hervorgerufen durch im Herbst auftretende Frühfröste, die die noch nicht verholzten Teile der Pflanzen schädigen. Eine zweite Form der S. entsteht durch Vertrocknung, wenn im zeitigen Frühjahr der Boden noch gefroren ist, in den oberirdischen Teilen der Pflanze das vegetative Leben an warmen Tagen bereits erwacht, die Nadeln also Wasser verdunsten, die Wurzeln aber solches noch nicht zuführen können (Theorie von Ebermayer). Eine dritte, die gefährlichste Form der S., wird hervorgerufen durch den Kiefernriekenschorf (s. d.), der übrigens überall auf den natürlich absterbenden Nadeln vorkommt (Theorie von Göppert, Krantl u. a.). Wirklich durchgreifende Mittel kennt die Forstwirtschaft gegen die S. nicht. — Eine ähnliche Krankheit ist die Fichtenstäute (s. Fichtenriekenschorf).

Schüttelbaum, Musikinstrument, soviel wie Schellenbaum, s. Halbmond. [Jrot.]

Schüttelfrost, s. Fieber (Bd. 6, S. 775 b) und **Schüttellähmung**, s. Lähmung (Bd. 10, S. 895 b).

Schüttenhofen. 1) Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, hat 864,89 qkm und (1890) 59246 (28 539 männl., 30 707 weibl.) ezech. und deutsche E. in 71 Gemeinden mit 179 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bergreichenstein, Hartmanns und S. — 2) S., ezech. Sušice (lat. Siccra), **königl. Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (279,62 qkm, 26 414 E.) im ehemaligen Bistefer Kreise, an der Wettawa, am Fuß des Berges Swatobor und an der Linie Jglau-Lanz der Esterr. Staatsbahnen, hat (1890) 2563, als Gemeinde 6469 ezech. E., fünf Kirchen, Rathaus, Stadtpart, Herrschaft (885 ha); eine königl. Landesfischzuchtanstalt, zwei der größten Zündholzfabriken Österreichs, drei Lederfabriken und in der Umgebung bedeutende Kalköfen, Ziegeleien, Glashütten, Papierfabriken, Holzbearbeitungsmaschinen.

Schutter. 1) Linker Zufluß der Kinzig im bad. Kreis Offenburg, entspringt im Schwarzwald, tritt unterhalb Lahr in die Ebene und mündet oberhalb Rehl. — 2) Linker Zufluß der Donau bei Ingolstadt.

Schutterij (spr. schöttereij), s. Niederländisches Heerwesen (Bd. 12, S. 344 a).

Schütterlinien, s. Erdbeben. [Rhamnus.]

Schüttgelb, s. Beerengelb, Gelbbolz, Genista und

Schüttfelgel, die Massen von Gebirgs-, besonders Moränen-schutt, die durch die Wildbäche im Hochgebirge hauptsächlich an solchen Stellen abgelagert werden, wo das Gefälle sich rasch verändert, also zumeist dort, wo steil geneigte Nebentäler hoch oben an den Seitenwänden ebener Thalböden endigen. Die Gestalt des S. ist im allgemeinen die eines halben Regelmantels, dessen Neigungswinkel bis zu 30° ansteigt. Über die Oberfläche strömt das Wasser radial nach allen Seiten ab, durch Geschiebezufuhr ihn stets allseitig erhöhend. Einzelne Hochwasser und die Zeit der Schneeschmelze bewirken ruckweise und meist sehr ausgiebige Erhöhungen des S. Ruht auf dem S. die Neuablagerung durch lange Zeit, so bedeckt er sich mit Moos, Gestrüpp und Wald. Treten sich benachbarte große S. so nahe,

daß sich ihre untern Teile vereinigen, so geben auf diese Weise manchmal große Flächen wertvollen Thalgegendes der Kultur verloren, sie werden, wie der Ausdruck in den deutschen Alpen heißt, vermuhrt. Das Niedergehen von *S.* oder die Vermuhung gehört zu den größten wirtschaftlichen Katastrophen der Gebirgsländer, die besonders dort häufig sind, wo eine sinnlose Waldverwüstung regelten Wasserablauf unmöglich gemacht hat, so z. B. in Südfrankreich, in manchen Gegenden von Estland und an andern Orten. (*S.* auch Nischenegel.)

Schüttmohn, f. Papaver.

Schüttorf, Stadt im Kreis Grafschaft Bentheim des preuß. Neg.-Bez. Osnabrück, an der Wechte und der Linie Rheine-Odenaal der Holländ. Eisenbahngesellschaft, hat (1890) 3371 E., darunter 588 Katholiken und 21 Israelliten, Post, Telegraph, reform. und kath. Kirche, Ruine des alten fürstl. Bentheimischen Schlosses Altena, höhere Bürgerschule; Maschinenfabrik, Baumwollspinnerei, 5 Webereien, 5 Färbereien, Gerberei, Kunstbutter-, Pianover- und Saffianledersfabrik, Cementziegelabrik, Dampfsiegeleien, Dampfmahl- und Sägemühlen. *S.* wurde 1294 Stadt und besaß 1600—20 eine Universitäts- und Gymnasial.

Schüttung, in der Bierbrauerei, f. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 995 b).

Schut, in der kaufmännischen Sprache soviel wie Honorierung, z. B. Annahme, Zahlung eines Wechsels u. i. w. Insbesondere nimmt man eine Wechselunterchrift durch Ehrenannahme (f. d.) oder Ehrensahlung in *S.*

Schüt, latinisiert Sagittarius, Heinrich, Ton-
dichter, geb. 8. Okt. 1585 zu Köstrik an der Elster, kam 1591 mit seinen Eltern nach Weiskensfelz, wurde Sängernabe in der Kapelle des Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel und empfing seine Bildung im Collegium Mauritanum. Seit 1607 studierte er die Rechte in Marburg, ging aber auf Veranlassung des Landgrafen Moriz 1609 nach Venedig, wo er Giovanni Gabrieli's Unterweisung in der Musik bis zu dessen Tode (1612) genoß. Darauf kehrte er nach Cassel zurück und erhielt in der dortigen Kapelle eine Anstellung als Organist. 1614 ward er zur Taufe des Herzogs August, nachherigen Administrators des Erzstifts Magdeburg, nach Dresden gerufen, um bei dieser Feier musikalisch thätig zu sein. 1617 ernannte ihn der Kurfürst von Sachsen zu seinem Kapelldirektor. *S.* reformierte die Dresdener Kapelle vollständig und hob sie zu einer damals bewunderten Höhe. Die Unterbrechungen seiner Wirksamkeit, welche der Dreißigjährige Krieg veranlaßte, benutzte er zu Reisen nach Italien, Kopenhagen und Braunschweig. Er starb 6. Nov. 1672 zu Dresden. In *S.* erreichte die prot. Musik des 17. Jahrh. ihren Höhepunkt. Für die tiefsten Gedanken fand der Meister den einfachsten Ausdruck und blieb in den schwierigsten künstlerischen Kombinationen und in den kühnsten Gebilden seiner gewaltigen Phantasie immer anschaulich und verständlich. Von den allgemein bewunderten Kompositionen *S.*' wurden zu seinen Lebzeiten in Stimmausgaben gedruckt: Madrigale, Psalmen, Votetten, geistliche Lieder (u. d. L. «Symphoniae sacrae»), das Dratorium «Die Auferstehung des Herrn» u. f. w. Ungedruckt blieb die Oper «Dafne», die nach Rinuccini's gleichnamigen Gedicht von Opitz bearbeitet war und 1627 zu Torgau bei der Vermählung des Landgrafen von Hessen mit der Schwester des Kurfürsten von Sachsen aufgeführt

wurde und überhaupt als die erste in Deutschland zur Ausführung gebrachte Oper zu betrachten ist. Sie scheint verloren zu sein. Das Verdienst, den lange vergessenen Meister der Praxis wieder zugeführt zu haben, gebührt Karl Nibel. Eine Gesamtausgabe von *S.*' Werken veranstaltete Ph. Spitta (16 Bde., Lpz. 1885—94). — Vgl. Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze (Verl. 1894).

Schüt, Henriette, f. Händel-Schüt.

Schutzeleitung, soviel wie Convoi (f. d.).

Schuttblende, f. Jalousie (Bd. 9, S. 844 a).

Schutzbrief, vom Staatsoberhaupt urkundlich erteilte Zusicherung eines besondern Schutzes. Solche *S.* erhielten früher z. B. Angeklagte, wenn sie sich aus Furcht vor der Mache des Verletzten oder seiner Angehörigen dem Gericht nicht stellen wollten, sowie Zahlungsunfähige, welche die Rechtswohlthat der Güterabtretung erlangt hatten, um ohne Behelligung durch Wechselgläubiger bei der Ordnung ihres Kreditwesens mitzuwirken. Auch ganzen Klassen der Bevölkerung, welche nicht volle Berechtigung genossen, wie den Juden oder in der Türkei allen Nichtmohammedanern, wurden *S.* angesetzt. (*S.* Geleit und Sauegarde.) In neuester Zeit wurde das Institut der *S.* in anderer Weise wieder praktisch, nämlich für die Erwerbung von Kolonien.

Schutbrille, f. Brille (Bd. 3, S. 539 b).

Schutbürger, f. Pfahlbürger. [f. Weberei.]

Schütze, im Wasserbau, f. Wehr. *S.* am Wehrtuhl,

Schütze (*Toxotes jaculator Cur.*, f. Tafel: Fische V, Fig. 5), ein zu den Schuppenflossern (f. d.) gehöriger, ziemlich hoher, seitlich zusammengedrückter Fisch von etwa 20 cm Länge, von silberiger Farbe mit fünf unbedeutlichen braunen Rückenbinden. Er findet sich vom Golf von Bengalen bis nach Nordaustralien im Meere in der Nähe des Ufers und spritzt auf Insekten, die auf Pflanzen unmittelbar am Wasser sitzen, mit großer Sicherheit einige Tropfen Wasser, worauf dieselben herabfallen und von ihm gestressen werden.

Schütze (♄), das 9. Zeichen des Tierkreises von 240 bis 270° Länge. — *S.* oder Sagittarius ist auch ein südl. Sternbild, das einen vierfachen und einen dreifachen Stern enthält, außerdem drei veränderliche Sterne, von denen der eine, *U*, eine nahe sieben-tägige Periode besitzt. Bemerkenswert sind mehrere glänzende Sternhaufen und ein merkwürdiger vielfacher Nebel in diesem Sternbild.

Schützen, in der deutschen Armee soviel wie Jäger (f. d.). Die namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. gebräuchliche Formierung besonderer Schützenregimenter, Bataillone und Compagnien ist in der preuß. Armee nicht mehr üblich; nur das Gardeeschützenbataillon hat sich unter diesem Namen erhalten. In Sachsen besteht ein Schützenregiment Nr. 108 (f. Jägilere). Die *S.* haben ausgewählten Ersaj.

S. werden ferner die in der zerstreuten Ordnung kämpfenden Mannschaften der Infanterie genannt. Je nach der dünnern oder dichtern Entwicklung der *S.* unterscheidet man Schützenlinien und Schützenwärme. Wegen der schwierigen Bewegung und Leitung derselben bleibt man so lange als möglich geschlossen und entwickelt erst *S.* (schwärmen) beim Übergang zum Gefecht, oder wenn das feindliche Feuer dazu zwingt. Die Bewegungen der *S.* geschehen stets ohne Tritt, ausnahmsweise auf kurze Streden (über heftig beschossenes Gelände) im Lauf. Das Vorgehen der *S.* kann

ununterbrochen oder sprungweise erfolgen. Den S. folgen meist größere oder kleinere Unterstützungstrupps (Soutiens) in geschlossener Ordnung. Ist die zerstreute Ordnung nicht mehr notwendig, so schließen sich die S. zusammen (sammeln).

Schützen, fahrende Schüler, s. Bacchanten.

Schützenabzeichen, in mehreren Armeen den besten Schützen verliehene Auszeichnungen, die den Vetter der Mannschaften bei dem Schießdienst anregen sollen. Sie werden meist durch wolken-, silberne oder goldene auf den Armeln angebrachte Borten oder Signalhörner gebildet. In der deutschen Armee bestehen seit 1892 die S. aus dreiteiligen, schwarz-weiß-roten (in Bayern blau-weißen und in Württemberg schwarz-roten) gedrehten Schnuren, die mit und ohne Trosseln (Eiseln, bei der Artillerie Granaten) von der rechten (bei den Kürassieren, Dragonern und Husaren von der linken) Schulter nach der Brust getragen werden, und von denen die beiden höchsten Klassen mit Silber durchwirkt sind. Die höchste Klasse hat ein goldenes Medaillon mit Namenszug des Kaisers (Königs von Bayern oder Württemberg) am Abschlende. S., die auf einer Schießschule erworben sind, erhalten als ein besonderes Abzeichen noch eine silberne Eichel bez. Granate. Seit 1895 erhalten im deutschen Heere von der Infanterie eines jeden Armeekorps, von sämtlichen Jäger- und Schützenbataillonen, von der gesamten Feld- und von der gesamten Infanterie diejenigen Compagnien (Batterien), die in ihrer Gesamtleistung im Schießen am besten befunden worden sind, ein auf dem rechten Oberarm von sämtlichen Angehörigen der Compagnie (Batterie) zu tragendes Kaiserabzeichen. Ferner erhält die betreffende Compagnie (Batterie) eine Büste des Kaisers, und der Chef derselben einen silbernen Schild mit Widmung. Das Kaiserabzeichen besteht aus einem ovalgestalteten, 6 cm hohen, 1 cm breiten Eisenlaubfranz aus gelbem Metall, oben mit der Kaiserkrone geschlossen; inmitten des Kranzes befinden sich für die Infanterie zwei gekreuzte Gewehre ohne Bajonette, für die Artillerie zwei gekreuzte Kanonenrohre; für Jäger und Schützen besteht die Auszeichnung in der Gestalt eines skelettierten Hirschkopfes mit einem Geweih von 12 Enden und der Kaiserkrone darüber. Bei allen Kaiserabzeichen ist das Jahr der Stiftung (1895) angebracht. Die Mannschaften erhalten das Abzeichen nur für ein Jahr, die Unteroffiziere und Kapitulant, so lange sie bei der Abteilung stehen.

Schützenbund, Deutscher, s. Schützengesellschaft. **Schützenborjer Kanal**, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffsahrtskanäle des Deutschen Reichs, beim Artikel Schiffsahrtskanäle.

Schützenfest, s. Schützengesellschaften.

Schützenfeuer, s. Feuerart.

Schützengesellschaften, der letzte Rest jener einst dem deutschen Bürger zustehenden allgemeinen Waffenfähigkeit, die mit der hohen Blüte und Machtentwicklung der Städte aufs engste zusammenhing. Als häufige Ein- und Übergriffe des Adels und der Fürsten die Städte zu beständigen Kampfbereitschaft nötigten, ordnete sich auch ihr Kriegswesen. Die patricischen Geschlechter nahmen Waffen und Ausrüstung der Ritter an, die übrigen Bürger aber, nach Hünsten oder Stadtwierteln geordnet, rüsteten sich mit verschiedenen Waffen, meist mit der Armbrust. Weil aber erfolgreiche Führung der Armbrust eine nur durch lange Übung zu gewinnende

Fertigkeit voraussetzte, bildeten sich bald Schützengilden in der damals allgemein üblichen Form von Gilden, als deren Schutzheiliger gewöhnlich der durch Pfeilschüsse gemartete St. Sebastian galt. Schützenhäuser, Schießbahnen auf freien Plätzen oder in den Zwingern, eine durch Beiträge und Vermächtnisse bereicherte Vereinskasse und zahlreiche Schützenfeste waren die notwendige Folge, die die städtischen Behörden begünstigten solche Einrichtungen gegen natürlich aufs kräftigste. Namentlich gediehen die Schützenfeste, die den Bürgern daselbe wurden, was den Rittern die Turniere gewesen waren, zu großer Ausdehnung und hoher, selbst polit. Bedeutung. Mit besonderm Glanze wurden sie im 15. und 16., ja bis ins 17. Jahrh. hinein gefeiert, und Einladungen ergingen an Fürsten, Adel und Städte. Die Teilnahme anderer Städte diente zur Förderung und Vesteigung mächtiger Bündnisse, wovon das durch Fischart im «Glückhaften Schiff» gefeierte Schützenfest der Stadt Strassburg (1576) ein Beispiel bietet. Als die Bürger gelernt hatten, das Feuergewehr zu handhaben, bildeten sich auch schon frühzeitig S. für Wallbüchse und Standrohr, neben denen die ältern Vereine fortbestanden. Durch veränderte Kriegsführung und Einbuße städtischer Freiheit verloren die S. allmählich ihre frühere Bedeutung und sanken zu Vergnügungsgesellschaften herab, die nur in besonderen Notfällen zum Zwecke des Gemeinwohls herangezogen wurden. Erst mit dem nationalen Aufschwunge der neuern Zeit erhoben sie sich wieder zu höherer patriotischer Bedeutung. In Nachahmung der großen Schweiz. Schützenfeste, die alljährlich den Ort wechseln, bielten die deutschen Schützen 1861 in Gotha ein allgemeines deutsches Schützen- und Turnfest und gründeten einen Deutschen Schützenbund, der sein zweites Bundeschießen 1863 zu Frankfurt a. M., dann solche 1865 zu Bremen, 1872 zu Hannover, 1875 zu Stuttgart, 1878 zu Düsseldorf, 1881 in München, 1884 in Leipzig, 1887 in Frankfurt a. M., 1890 in Berlin, 1894 in Mainz abhielt. 1897 soll es in Nürnberg abgehalten werden. Der Bund verfolgte das Ziel: Verbrüderung aller deutschen Schützen, Vervollkommnung in der Kunst des Büchsenstießens und Hebung der Wehrfähigkeit des deutschen Volks. — Vgl. Erdmann, Versuch einer Historie vom öffentlichen Armbrust- und Büchsenstießen (Qrz. 1737); Hendl, Archiv für deutsche S. (3 Bde., Halle 1802—3); Förster, Die Schützengilden (Verl. 1856); Feilerabend, Geschichte der eidgenössischen Schützenfeste (Aarau 1875); Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis 18. Jahrh. (Münc. 1890).

Schützengraben, eine ausgehobene Vertiefung zur Deckung der Schützen (s. d.) beim Feuern. Die S. sind in Bezug auf Lage und Richtung in erster Linie von taktischen Verhältnissen abhängig; sodann muß die Gestaltung des Geländes berücksichtigt und, soweit es die taktischen Verhältnisse gestatten, ausgenutzt werden. Die Länge der S. ergibt sich, indem man für jeden Mann einen Schritt Raum an der Feuerlinie rechnet. Die für die deutsche Armee gültige Vorschrift kennt nur den Ausriß des S. drei Arten: Fig. 1 zeigt den sog. regelrechten S. Ist aus Mangel an Zeit die Herstellung eines solchen nicht möglich, so genügt ein Graben nach Fig. 2 bereits für kniende Schützen. Unter Umständen kann es sich empfehlen, den regelrechten S. nach Fig. 3 zu verstärken. Dieser verstärkte Graben ge-

währt eine bequeme Verbindung hinter der Schützenlinie und gestattet die Herstellung von Rückenbedungen. Rampen oder treppenartige Zugänge werden nach seitwärts und rückwärts angelegt.

Bei Anstellung der Mannschaften mit $1\frac{1}{2}$ Schritt (einfachem Armabstand) ist der regelrechte S. in 1—2 Stunden herzustellen, der verstärkte in 3—

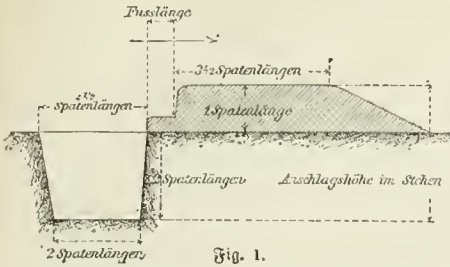


Fig. 1.

$5\frac{1}{2}$ Stunden. Die gewonnenen Nasen- oder Bodenstücke werden zum steilen Aufsetzen der innern Brustwehroböschung benutzt, vorhandene Fässer, Strauch-

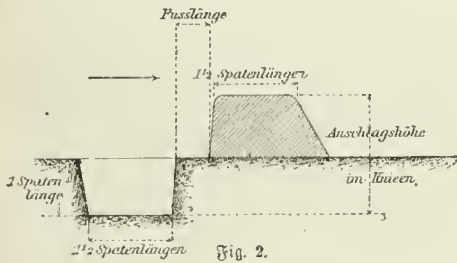


Fig. 2.

bunde, Scheitholz in der innern Brustwehroböschung aufgestellt oder aufgedichtet; sie gewähren Dedung gegen Sicht und ermöglichen die Steilheit der innern Brustwehroböschung. Die Brustwehr wird

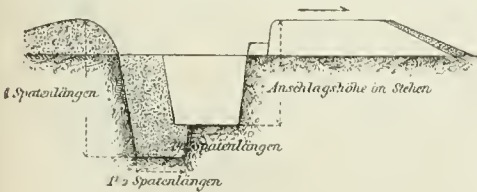


Fig. 3.

während der Anschüttung wiederholt festgetreten. Um die Brustwehr für Sicht aus der Ferne untenlich zu machen, sind alle scharfen Kanten an derselben zu beseitigen, auch wird ihr durch Bedecken mit

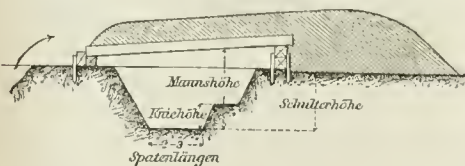


Fig. 4.

Kraut, Stoppeln, Schnee u. s. w. ein der Umgebung ähnliches Aussehen gegeben. Falls es die Geländeverhältnisse gestatten, werden S. in mehreren Linien stockwerkförmig hintereinander angelegt. Die hintere Verteidigungslinie muß hierbei die vordere über-

höhen. Gesicherte Verbindungsgänge (erforderlichenfalls zickzackförmig geführte Gräben) zwischen den Verteidigungslinien sind zweckmäßig. Deckungsgräben für Unterstützungstrüpp sind hinter den Schützenlinien ähnlich wie letztere anzulegen; zum schnellen Vorbrechen sind an den Enden flache Rampen sowie hier und da Stufen über die Brustwehr

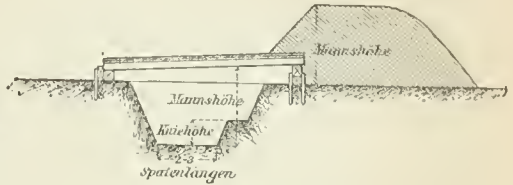


Fig. 5.

anzubringen. Die Herstellung granatfesterer Unterstände in Schützen- und Deckungsgräben zeigt Fig. 4; gegen Schrapnellugeln sind leichte dachartige Eindeckungen (Fig. 5) ausreichend.

Schützenlinie, s. Linie (Vb. 11, S. 190a) und **Schützenstücke**, Gemälde, s. Doelentüde. **Schützenwehr**, s. Wehr.

Schutzfrist, der gesetzliche Zeitraum, während dessen das geistige Eigentum gegen Ausbeutung geschützt wird. (S. Urheberrecht, Markenrecht, Gebrauchsmuster, Patentschutz, Patent.)

Schutzgebiet, offizielle Bezeichnung für diejenigen deutschen Kolonien, welche durch Schutzbriefe unter deutsche Oberhoheit gestellt sind. Die Rechtsverhältnisse der S. sind durch das Gesetz vom 17. April 1886 geregelt. (S. Deutsche Kolonien.)

Schutzgenossenschaften für Handel und Gewerbe, **Schutzgenossenschaften**, Vereinigungen von Handel- und Gewerbetreibenden zum Schutz gegen faumelige oder arglistige Schuldner. Durch sog. «schwarze Listen» teilen sie ihren Mitgliedern die Namen kreditwürdiger und solcher Personen mit, die ihre Schuld trotz Mahnung nicht beglichen haben. Die erste dieser S. wurde in Sachsen 1864 gegründet. Nach ihrem Hauptbestreben, die Auswüchse des Kredits zu beseitigen, werden sie häufig als Kreditreformvereine (s. d.) bezeichnet. (S. auch Anstaltsstellen.)

In einem andern Sinne werden S. oder Schutzcomitees von den Gläubigern gefährdeter ausländischer Anleihen (erottischer Werte) gebildet, um ihre Interessen gegenüber dem zahlungsunfähigen oder zahlungsumwilligen Staat gemeinsam zu vertreten. So sind neuerdings in Deutschland, England, Frankreich u. s. w. S. der Gläubiger türk., portug., griech., südamerik. Anleihen gegründet worden.

Schutzgenossen, s. Schutzverwandte.

Schutzberechtigkeit oder Vogtei, ein Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnis des deutschen Mittelalters, welches in mehrfachen Anwendungen vorkam. Es stand namentlich Landes- und Grundherren gegenüber der freien, aber beschloßen bauerlichen Bevölkerung, auch Klöstern und Stiftern zu, die den Militärdienst durch eine Steuer abkauften. Indem diese Steuer zum Gegenstand eines Lehns gemacht wurde, übergab sie der Inhaber der öffentlichen Gewalt in Verbindung mit der niedern Gerichtsbarkeit zu Lehn. So erscheint die S. im wesentlichen als eine niedere Gerichtsbarkeit. Die Güter der Vogtleute sind mit vogteilichen Lasten beschwert. (S. Schutzverwandte.)

Schutzgilden, s. Gilde.

Schuhheilige, s. Heilig.

Schutzholz oder Bestandschutzholz, Holzarten, die empfindliche Holzarten gegen Frost und Hitze schützen sollen; sie müssen daher in der Jugend schnellwüchsiger sein als die zu schützenden. Man baut sie entweder durch Saat oder Pflanzung künstlich mit an, oder sie stellen sich auf den Schlägen durch natürlichen Anflug ein. Hat das S. seine Aufgabe erfüllt, so wird es allmählich entfernt. Die zu schützenden Holzarten sind namentlich Fichte, Tanne, Eiche und Buche. Als S. dienen vorzugsweise Kiefer, Birke u. a. sog. Weichhölzer, wie Aspen, Sahlweiden, Ebereschen. Kiefer wird meist künstlich mit angebaut, während die letztgenannten Laubbölzer sich gewöhnlich von Natur anpflanzen. (S. auch Bodenschutzholz und Treibholz.)

Schutzhütten, in Gebirgen, besonders in den Alpen, Hütten aus Holz oder Mauerwerk, die von den Alpenvereinen zur Erleichterung der Besteigung von Hochgipfeln, zur größeren Bequemlichkeit der Touristen, oder auch nur als Unterstandsräume bei Unwetter errichtet werden. Die neuern größeren Hütten sind in der Regel mit Betten oder mit Matratzenlager für 20—30 Personen eingerichtet und während der Sommerszeit häufig bewirtschaftet. In den nicht bewirtschafteten Hütten sind ausgiebige Proviantvorräte (Peltische Körbe) vorhanden.

Schutzimpfung, im allgemeinen jedes Verfahren, durch Einverleibung bestimmter Stoffe in den menschlichen oder tierischen Körper diesen unempfindlich gegen Krankheitserreger zu machen, ihn zu immunisieren, und dadurch vor Einzel- oder epidemischen Erkrankungen zu schützen. Im engeren Sinn ist S. soviel wie Schutzpockenimpfung (s. Impfung). Die Methode der S. gegen Krankheiten verdankt ihre Aufnahme unter die Maßregeln zur Verhütung namentlich epidemischer Krankheiten der Beobachtung, daß Individuen, die eine bestimmte Krankheit überstanden haben, in der Regel gegen eine Wiederkehr der Erkrankung zeitweise oder dauernd geschützt sind, Immunität (s. d.) gegen diese Krankheit erlangt haben. Diese Immunität besteht in gleicher Stärke auch dann, wenn die sie erzeugende erste Erkrankung auch nur minimal gewesen ist. So wird jemand immun gegen das Blatterngift, wenn er nur einen ganz geringen Blatternaußfall überstanden hat. Es liegt nahe, daß man schon in den frühesten Zeiten auf den Gedanken kommen mußte, das Heftigsten schwächerer Seuchenausbrüche, bei denen Verlauf und Ausgang der Erkrankungen sehr günstig waren, dazu zu benutzen, künstlich Erkrankungen an den betreffenden Seuchen herbeizuführen, um sich dadurch gegen etwa später auftretende heftige Seuchenausbrüche zu schützen. Und in der That haben schon die alten Änder diese Art der S. gegen die vorherrschendste Volksseuche, die Blattern, angewendet. Zur künstlichen Erzeugung der Krankheit bediente man sich bei dieser ersten S. des frischen oder an Seidenfäden eingetrockneten Inhalts der Blatternpusteln. Ein bedeutender Fortschritt für die S. war die Entdeckung Jenner's, daß eine Tierkrankheit, die Kuhpocke oder Vaccine, durch Übertragung auf den Menschen diesen gegen die Gefahr der Blatternerkrankung zu schützen vermag. Dadurch ist die für Civilisation und Volkswohl so segensreiche Schutzpockenimpfung entstanden. Zur Erklärung der Schutzwirkung der Vaccine gegen das Blatterngift

mußte man annehmen, daß durch die Übertragung des Vaccineinfektionsstoffs auf den Menschen in dessen Körper Veränderungen vor sich gehen, daß Schutzstoffe gebildet werden, die es ihm gestatten, die etwa einmal eindringenden Blatternerreger sofort unschädlich zu machen oder ihre giftigen Stoffwechselprodukte zu entgiften. Da man nicht vermuten konnte, daß die Schutzwirkung der Vaccine etwas Zufälliges ist, mußte man weiter annehmen, daß Blattern und Vaccine bezüglich ihrer Erreger identische Krankheiten seien, und in der Vaccinerkrankung eine leichtere, milder verlaufende Form der Blattern sehen, erzeugt durch die bei ihrem Wachstum im Tierkörper in ihrer Giftigkeit (Virulenz) abgeschwächten Blatternerreger, die selbst aber noch unbekannt sind. Dem ist auch so, wie weitere Versuche gezeigt haben. Man kann durch Übertragung von Pockeneiter der echten Menschenblattern auf Kinder bei diesen die Vaccine erzeugen und den aus den Vaccinepusteln gewonnenen Infektionsstoff zu einer erfolgreichen S. gegen Menschenblattern benutzen. Man ist auf diesem vorgezeigten Wege der S. mit abgeschwächten Krankheitsstoffen weiter gegangen und hat sich bemüht, auch gegen andere Krankheiten des Menschen, z. B. die Hundswut, und gegen einige der verheerendsten Tierseuchen, wie Schweineerkältung, Milzbrand, Stühnercholera, Maulschand, S. zu finden. Sehr förderlich war diesen Bestrebungen, daß man inzwischen für eine Reihe solcher Krankheiten die Erreger in Gestalt der Bakterien kennen gelernt hatte und damit in den Stand gesetzt war, die Bedingungen für die Abschwächung ihrer Virulenz zu untersuchen und diese letztere selbst beliebig zu vergrößern. Dabei ergab sich auch, daß solche Abschwächungen an künstlichen Kulturen, also unabhängig von andern Tierkörpern erzielt werden konnten. So vermochte Pasteur die Milzbranderreger durch Züchtung bei höherer Temperatur (42—43°) auf beliebige Virulenzgrade herabzubringen. Leider sind aber die praktischen Erfolge dieser S. hinter den Erwartungen, die man nach dem Ausfall der Laboratoriumsexperimente zu hegen berechtigt war, erheblich zurückgeblieben, und auch nicht eine der neuern S. kann sich annähernd mit der Schutzpockenimpfung messen.

In den letzten Jahren haben andere Anschauungen über das Wesen und die Entstehung der Immunität und die Wirkung der S. Platz gegriffen und sich demgemäß die Mittel, S. auszuführen, geändert. Es wurde festgestellt, daß bei dem Wachstum von Krankheitsergregern im Körper (auch in Kulturen) bestimmte Giftstoffe (Toxalbumine) entstehen, die ihrerseits erst die charakteristischen Krankheits-symptome hervorrufen. Aus Kulturen solcher Krankheitserreger gewonnene Toxalbumine erzeugen auch bei Abwesenheit der ersten die bekannten Symptome. Zur Beseitigung dieser Toxalbumine bilden die Körpersellen sog. Abwehrstoffe (Meringe, Antitoxine), die sich mit den Toxalbuminen zu unwirksamen Körpern verbinden. Sind die Abwehrstoffe in genügender Menge vorhanden, so werden die Giftstoffe der Krankheitserreger neutralisiert; es tritt Heilung ein; sind sie hingegen im Übermaße vorhanden, so verhindern sie, da sie offenbar nur ganz allmählich im Körper wieder verschwinden, auf längere oder kürzere Frist eine weitere Erkrankung, da sie etwa neu entstehende Giftstoffe ebenfalls sofort unschädlich machen; sie erzeugen also eine temporäre oder dauernde Immu-

nität. Die sich hieraus ergebende Methode der S. geht dahin, durch Einverleibung gesteigerter Mengen Giftstoffe aus Kulturen von Krankheitsregern im Körper eines Thiers (Zimpstiers) möglichst reichliche Abwehrstoffe bilden zu lassen, diese aus dem Blut und den Säften des Zimpstiers zu gewinnen und sie zur Verimpfung auf Menschen und Tiere zu verwenden, die gegen die betreffende Krankheit immunisiert werden sollen. Am reichlichsten finden sich diese Abwehrstoffe im Blut, und man verwendet dieses oder besser das in ihm enthaltene Serum, in andern Fällen aber auch die durch umständliche Verfahren isolierten Abwehrstoffe als Zimpfmaterial und bringt sie durch subkutane Einspritzung in den zu immunisierenden Körper. Die dazu erforderlichen Mengen sucht man durch Laboratoriumsversuche festzustellen. Auf diese Weise sind S. bei Tieren gegen Schweinerotlauf, Tetanus, Diphtheritis, Pneumonie zu stande gebracht worden; allerdings fehlen noch die Experimente im großen und unter natürlichen Verhältnissen. Doch besteht Aussicht, daß man auf diesem Wege schließlich doch zu erfolgreichen S. gelangt.

Wenn genügende Mengen Abwehrstoffe im Körper eine Heilung ermöglichen, so ist zu vermuten, daß Mangel an solchen die Ursache eines ungünstigen Krankheitsverlaufs wird. Man hat darum versucht, bei bereits vorhandener Krankheit den Verlauf günstiger dadurch zu gestalten, daß man die betreffenden Abwehrstoffe in reichlicher Menge zuführt, einen etwa vorhandenen Mangel also aushebt. Damit würde ja eine Heilung auch bei vorgerückter Erkrankung möglich werden. Die S. wird zur Heilimpfung, das Schutzimpfungs serum zum Heilserum. Auch diese Versuche, namentlich diejenigen, welche Behring bei der Diphtheritis anstellte, sind bisher vielversprechend; ein entscheidendes Urteil über den Wert der Heilimpfung läßt sich jedoch bis zur Stunde noch nicht fällen. Zur Bestimmung des Grades der Immunisierungskraft bezeichnete Behring als Normalserum ein Blutserum, von dem 1 deg hinreicht, um ein Meerschweinchen gegen die zehnfach tödliche Giftdosis zu schützen. 1 cem dieses Normalserums entspricht einer Immunisierungseinheit. Es ist gelungen, Blutserum zu gewinnen, das das Sechzigfache und darüber des Normalserums an Immunisierungseinheiten enthält; zur Darstellung im großen, die zur Zeit von der Firma Meister, Lucius & Brüning, Farbwerke, Höchst a. M., unter Kontrolle von Behring ausgeführt wird, werden vorwiegend Pferde benützt, denen man große Quantitäten von Blut von Zeit zu Zeit entziehen kann. Das aus diesem gewonnene Serum wird, nach Zusatz von 0,5 Proz. Carbonsäure zur Verhütung von Bakterienwucherungen, in Flaschen zu je 600, 1000 und 1500 Immunisierungseinheiten als Behring's Heilserum in den Handel gebracht. Zur Behandlung von diphtheriekranken Kindern in der ersten Zeit der Erkrankung sind etwa 600 Immunisierungseinheiten erforderlich, später muß die Dosis verstärkt werden; zur Immunisierung gefährdeter Individuen sind geringere Mengen erforderlich. Schädliche Nebenwirkungen des Heilserums werden von Behring und vielen andern in Abrede gestellt. — Vgl. Behring, Das neue Diphtheriemittel (Berl. 1894).

Schutzkuppel, f. Kuppel (Bd. 10, S. 824b).

Schutzmann, in neuerer Zeit an Stelle des Ausdrucks Polizeidiener, Sicherheitsdiener u. s. w.

gebräuchlich gewordene Bezeichnung der untersten Exekutivbeamten der Sicherheitspolizei in den Städten. Der S. trägt eine ihm dem Publikum kenntlich machende Uniform und ist meistens auch zu seiner Verteidigung mit einem Seitengewehr bewaffnet; seine Aufgabe besteht vorzüglich darin, in Straßen und auf Plätzen auf Ruhe und Ordnung zu sehen, Störungen zu beseitigen, die Urheber von solchen zu verhaften. Die Schutzmannschaften sind in der Regel militärisch organisiert, in ähnlicher Weise wie die Gendarmen (s. d.) und die Landjägerkorps; sie rekrutieren sich meistens aus ausgedienten Unteroffizieren. Die Schutzleute gehören zwar nicht zum aktiven Heere und zu den Militärpersonen im Sinne des Reichsmilitärgesetzes; jedoch erwerben ehemalige Unteroffiziere, welche in militärisch organisierte Schutzmannschaften eingetreten sind, den Anspruch auf den Civilversorgungsschein (Beschluss des Bundesrats vom 21. März 1882). Die Schutzleute gehören zu den Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes, welche nach §. 153 der Strafprozessordnung Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft und in dieser Eigenschaft verpflichtet sind, den Anordnungen der Staatsanwälte bei dem Landgericht ihres Bezirks und der diesen vorgesetzten Beamten Folge zu leisten.

Schutzmarke, f. Markenrecht.

Schutzmarke, volkstümliche Bezeichnung für die sehr selten (in England zum meist) beobachtete echte Herdepote, die vom Menschen auf das Pferd übertragen wird. Die S. ist wohl zu unterscheiden von der gewöhnlichen Maute (s. d.).

Schutzpapp, f. Enlage.

[Impfung.

Schutzpotenimpfung, f. Impfung und Schutz-

Schutztruppe, f. Deutsch-Ostafrika.

Schutz- und Trutzbündnis, f. Allianz.

Schutzverwandte, Schutzgenossen, Weisassen, diejenigen, welche mit einer polit. Gemeinschaft in Verbindung stehen und, ohne eigentliche Mitglieder zu sein, deren Schutz genießen. In Athen konnten sich Ausländer als freie Metöten aufhalten und selbst Gewerbe treiben, wenn sie sich einen Patron (Prostates) aus den Bürgern wählten und ein jährliches Schutzgeld zahlten, und im Verhältnis zum röm. Staate waren alle Provinzialen bloße S. Unter den Deutschen nahmen Laten, Pfleghafte und sonstige Vogtleute in der Abhängigkeit von einem siegreichen Volksstamme oder unter dem Schutze (Vogtei) geistlicher und weltlicher Grundherren eine Mittelstellung zwischen Freien und Hörigen ein, und die Juden genossen als zinsende Kammererbede den Frieden des Königs oder seiner mit dem Judenthume beliebigen Würdenträger. Gegen den Druck mächtiger Herren, welche die kleinern Freien auf dem Lande in ein Hörigkeitsverhältnis zu bringen suchten, gewährten die Städte Schutz, indem sie die Bedrängten trotz mehrfacher, besonders im 13. Jahrh. ergangener Verbote zu freien Aus- oder Wahlbürgern annahmen. In denjenigen Stadt- und Landgemeinden, welche sich um den Besitz einer Mark oder eines sonstigen, von den Mitgliedern benutzten genossenschaftlichen Vermögens gebildet hatten, waren die Inhaber von später gegründeten Stellen jener Nutzungsrechte der Altgemeinde nicht teilhaftig. Noch jetzt bilden nach einigen deutschen Gemeindeordnungen die S. eine besondere Einwohnerklasse, welche die Rechte des Indigenats (s. d.) besitzt, aber an der Gemeindeverwaltung keinen Anteil

nimmt. Neuere Geseze haben jedoch auch den Unterschied zwischen S. und Bürgern beseitigt.

Völkerrechtlich sind S. entweder Schutzgenossen im engen Sinne oder de facto-Untertanen. Erstere sind fremde Staatsangehörige, deren Staaten vertragsmäßig der deutsche Konsularschutz zugesichert wurde; dies ist der Fall für Estreich-Ungarn, Schweiz, Luxemburg, wo diese Staaten nicht selbst Konsulate haben; außerdem kann der Reichskanzler in einzelnen Fällen immer den Konsul zur Gewährung des Konsularschutzes anweisen. Die de facto-Untertanen sind Personen, die selbst oder deren Eltern früher die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, ferner solche Personen, welche im ethnogr. Sinne des Wortes Deutsche sind, endlich Unterbeamte des diplomatischen oder Konsulardienstes, welche in keinem andern Schutzverhältnisse stehen. Die nähern Vorschriften sind enthalten in der Instruktion vom 1. Mai 1872 und der Verordnung des Reichskanzlers vom 10. Sept. 1879.

Schutzvorrichtungen, s. Sicherheitsvorrichtungen.

Schutzwaffen, tragbare Deckungsmittel, die im Altertum und Mittelalter zum Schutz des Körpers gegen die Angriffswaffen dienten; sie zerfielen in Helm, Rüstung und Schild. Vor Erfindung des Schießpulvers spielten die S. eine wichtige Rolle, verloren aber bei der wachsenden Bedeutung der Feuerwaffen und der dadurch veränderten Fehweise immer mehr an Wert und sind jetzt nur noch durch spärliche, mehr symbolische Reste vertreten: Kasko, Stahlhelm und Graupletten.

Schutzwald, ein Wald, dessen Erhaltung wegen seines Einflusses auf Landeskultur und Gesundheitsverhältnisse geboten ist. Er ist im doppelten Sinne S., weil er selbst Schutz gewährt und weil er deshalb besonders geschützt werden soll. In den Alpen ist für S. auch der Ausdruck Baumwald (s. d.) gebräuchlich. Viele Forstgesetze enthalten Bestimmungen über den S., so in Bayern (28. März 1852), Estreich (3. Dez. 1852), Preußen (6. Juli 1875), Schweiz (24. März 1876), Italien (20. Juni 1877), Ungarn (11. Juni 1879), Württemberg (8. Sept. 1879).

Als Gefahren, zu deren Verhütung der S. dienen soll, oder als Vorteile, die dieser bietet, nennen die Gesetze namentlich: Schutz gegen schädliche klimatische Einflüsse, Einfluß auf Quellenbildung, Wasserlauf, Befestigung des Bodens, Schutz gegen nachteilige Einwirkungen der Winde, gegen Lawinen, Einfluß auf die öffentliche Gesundheitspflege, Verwendbarkeit für Zwecke der Landesverteidigung. Die Gesetze selbst zeigen indessen bezüglich der Bestimmung, welcher Wald S. sei und welchen Nutzen er als solcher gewähre, die buntesten Unterschiede, die sich freilich zum Teil auf örtliche Verschiedenheiten zurückführen lassen (z. B. Lawinen in den Alpen, Flugsand an der Meeresküste). Sicher gelangt die Gesetzgebung nur zum Ziel, wenn eine, zwar schwierige und kostspielige, amtliche Auscheidung des S. alle Zweifel behebt. So geschieht es z. B. in Württemberg, in Ungarn, in der Schweiz (im Kanton Graubünden bereits 1834). In Württemberg erfolgt die Bezeichnung eines Waldes als S. im Grundbuch, im Kanton Unterwalden ob dem Wald im Gälltenprotokoll, im Kanton St. Gallen im Servitutprotokoll. Den Schwierigkeiten der Gesetzgebung suchte man neuerer Zeit in Preußen dadurch auszuweichen, daß nach dem Gesetz über Schutzwald- und Waldgenossenschaften von 1875 ein Wald als

S. erklärt werden kann auf Antrag gefährdeter Interessenten oder auf Antrag von Gemeinde-, Amts-, Kreis- oder sonstigen Kommunalverbänden oder von der Polizeibehörde. Die Entscheidung über einen solchen Antrag steht in Preußen dem Kreisauschuß zu, der in solchen Fällen den Namen «Waldschutzgericht» führt. Der Erfolg dieser gesetzlichen Bestimmungen war indessen ein sehr unbedeutender, weil die zu solchen Anträgen Berechtigten sich vor den ihnen erwachsenden, nicht unerheblichen Kosten fürchten. Das beste Mittel ist die Enteignung (Expropriation) solcher Wäldungen durch den Staat. Dieser Maßregel ist aber in den meisten Gesetzen gar nicht, in einigen nur beschränkt gedacht.

Schutzoll, im Gegensatz zu Finanzoll (s. d.) der Zoll, welcher die Hebung der inländischen Produktion, die Abwehr der ausländischen Konkurrenz bezweckt, bei welchem also das fiskalische Interesse nebensächlich ist. Er erscheint in der Regel als Einfuhrzoll auf ausländische Produkte, welche im Inlande ebenfalls erzeugt werden und bezweckt die Verteuerung derselben, wodurch auch der Inlandspreis künstlich gehoben oder wenigstens vor Rückgang bewahrt werden soll. Übernimmt der ausländische Produzent den Zoll derart, daß die Einfuhr nicht vermindert und der Preis nicht verteuert wird, so wird der S. allerdings zu einem bloßen Finanzzoll, hat aber dann seinen eigentlichen Zweck verfehlt. (S. auch Schutzollsystem.)

Schutzollsystem oder Protektionssystem, dasjenige handelspolit. System, welches durch Zölle auf die Einfuhr gewisser Waren die inländischen Produzenten dieser Waren gegen die auswärtige Konkurrenz schützt und die Entwicklung der betreffenden Produktionszweige im Lande befördert will. Es erscheint daher als eine Milderung des Prohibitivsystems (s. d.), das die fremde Konkurrenz auf vielen Gebieten gänzlich ausschloß. Ursprünglich ging das S. hauptsächlich von dem Gesichtspunkte des Merkantilsystems (s. d.) aus, indem es vor allem eine günstige Handelsbilanz und die Herbeiziehung von Edelmetall erstrebte. In der neuern Zeit dagegen wurde zu Gunsten desselben namentlich von Friedr. List (s. d.) und Henry Carey (s. d.) vorzugsweise das Bedürfnis der industriellen Erziehung, Belebung und nachhaltiger Verwendung der einheimischen Produktivkräfte in den jungen oder aus irgend einem Grunde zurückgebliebenen Ländern geltend gemacht. Die ältere und die Listische Theorie stimmten jedoch darin überein, daß der Schutz nur den Fabrikaten, nicht aber auch der landwirtschaftlichen Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen zukommen solle; vielmehr schien es im Interesse der Industrie wünschenswert, daß die Einfuhr der letztern Produkte möglichst erleichtert werde. In der Praxis gestaltete sich das S. jedoch anders. In England erhielten die Grundbesitzer schon seit dem Ende des 17. Jahrh. wesentlichen Anteil an dem S., und in Frankreich gelang es ihnen seit 1816, nach und nach hohe Zölle auf Lebensmittel und Rohstoffe durchzusetzen. Die engl. Freihandelsbewegung (s. Anti-Corn-Law-League) war in erster Linie gegen die landwirtschaftlichen Schutzzölle gerichtet, und deren allmähliche Beseitigung bildete auch in Frankreich die Vorbereitung der 1860 beginnenden relativ freihändlerischen Handelspolitik. Im Deutschen Zollverein sind solche Zölle früher nur in geringfügigem Maße vorhanden gewesen. In der neuesten Zeit

aber ist nicht nur die freihändlerische Bewegung ins Stoden und das S. in fast allen Ländern, außer England, wieder in größerm Umfange zur Anwendung gekommen, sondern es ist auch theoretisch der früher festgehaltene Unterschied zwischen industriellen und landwirthschaftlichen Schutzvöllen aufgegeben worden. Es ist in der That unter den heutigen Verhältnissen kein stichhaltiger Grund vorhanden, den Schutz, den man der Industrie gewähren will, der Landwirtschaft zu versagen, da der Betrieb der letztern, zumal wenn er intensiv mit größerer Kapitalverwendung stattfindet, einen durchaus industriellen Charakter erhalten hat. Die etwaige Erschwerung der Ausfuhr von Fabrikaten infolge der landwirthschaftlichen Schutzvölle wäre in einem konsequenten S. durch besondere Mittel, wie Ausfuhrvergütungen, auszugleichen. Ob aber überhaupt das S. berechtigt ist, läßt sich nicht im allgemeinen, sondern nur für besondere Fälle beantworten. Selbst A. Smith (s. d.) will für einzelne Fälle, namentlich im Interesse der militär. Selbständigkeit des Landes und zum Zwecke einer Erfolg versprechenden Retorsion, Schutzvölle zulassen. Über die Anwendung der Schutzvölle in der neuern Handelspolitik s. Freihandel. Insbesondere wird heute von den Schutzvöllnern für die Einführung oder Erhöhung der Schutzvölle auch der Grund geltend gemacht, daß die Goldwährungsänder durch das infolge des Rückgangs des Silberpreises entstehende Goldagio für Silberwährungsänder diesen gegenüber beim Warenexport in Nachtheil geraten. Eine besondere Art des Schutzvölls sind die Retorsionsvölle (s. d.). — Litteratur s. unter Freihandel und Freihandelspartei. (S. auch Handelsverträge.)

Schuwalow, russ. Grafenfamilie. Alexander und Peter S., Söhne von Iwan S., der unter Peter d. Gr. Kommandant von Wiborg war, wurden 17. Sept. 1746 in den russ. Grafenstand und beide von Peter III. später zu Reichsfeldmarschällen erhoben. Der Graf Peter S. war zugleich Generalfeldzeugmeister und (seit 1756) Kriegsminister. Er starb 15. Jan. 1762.

Ein Vetter dieser beiden, Iwan Iwanowitsch S., geb. 12. Nov. 1727, veranlaßte 1755 die Gründung der Universität zu Moskau mit zwei zu ihr gehörigen Gynnasien, 1758 die Gründung der Akademie der Künste zu Petersburg und starb dort 25. Nov. 1798.

Ein Seitenerwandler dieser Linie, Paul Andrejewitsch, Graf S., geb. 31. Mai 1776, socht unter Suworow in Polen und Italien und nahm am Feldzug 1807 teil. Im finländ. Kriege 1809 war er der erste Russe, der über Torneå in Schweden eindrang und durch einen kühnen Marsch über das Eis Schelesta einnahm, 8000 Schweden zu Gefangenen machte und 121 Kanonen erbeutete. An der Seite des Kaisers wohnte er 1813 den Schlachten gegen Napoleon bei und erhielt nach dem Einmarsch der Verbündeten in Paris den Auftrag, die Kaiserin Maria Louise nach Osterreich zu geleiten und Napoleon I. nach Fregjus zu führen. Er starb 13. Dez. 1823 zu Petersburg.

Sein Sohn, Graf Andreas S., starb 1876 als Mitglied des Reichsrats und Oberhofmarschall. Dessen Sohn Peter, Graf S., geb. 15. Juli 1827 zu Petersburg, trat in die kaisert. Garde, war 1864—66 Generalgouverneur von Livland, Estland und Kurland und wurde 1866 zum Chef der polit. Polizei ernannt. 1873 mit einer außerordentlichen

Mission nach London beauftragt, vermittelte er die Beilegung der wegen der russ. Fortschritte in Turkestan mit England ausgebrochenen Mißhelligkeiten, und wurde Okt. 1874 an Brunnows Stelle Votschafter in London. Als im Frühjahr 1878 der Ausbruch eines russ.-engl. Krieges unvermeidlich schien, ging S. nach Petersburg, wo es ihm gelang, den Kaiser Alexander II. für Erhaltung des Friedens und zum Verzicht auf die volle Aufrechterhaltung des Vertrags von San Stefano zu bestimmen. Darauf war er russ. Bevollmächtigter beim Berliner Kongress (s. d.). Als Anhänger der Bismarckschen Politik wurde S. im Nov. 1879 von London abberufen. Er starb 22. März 1889 in Petersburg.

Des letztern Bruder, Graf Paul S., geb. 1830, wurde 1873 Generalleutnant und zeichnete sich als interimistischer Commandeur der 2. Gardieinfanteriedivision 1878 bei Philippopol aus. 1885 wurde er zum russ. Votschafter in Berlin ernannt und Dez. 1894 abberufen, um an Stelle Gurkos Generalgouverneur von Warschau zu werden.

Schwarz, Jul., ungar. staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 7. Dez. 1838 zu Stuhlweissenburg, studierte zu Pest, München und Berlin, wirkte als ungar. Reichstagsabgeordneter (1868—79 und 1887—94) auf verfassungs- und besonders auf unterrichtspolit. Gebiete für zeitgemäße und liberale Reformen. Von 1867 bis 1879 veröffentlichte S. mehrere Werke über die Reform des europ. und insbesondere des ungar. Unterrichtswesens. Später widmete er sich ganz der staatswissenschaftlichen Litteratur und veröffentlichte zahlreiche histor.-polit. Studien in den «Abhandlungen der Ungarischen Akademie», deren Mitglied er seit 1864 ist. Seit 1894 ist er Professor der alten Geschichte an der Universität Budapest. Seine Hauptwerke sind: das groß angelegte Buch «Die Demokratie» (Bd. 1 u. Bd. 2, Abteil. 1, Pp. 1882—91), «Kritik der Staatsformen des Aristoteles» (Hannov. 1890), «Montesquieu und die Verantwortlichkeit der Räte des Monarchen in England, Aragonien, Ungarn, Siebenbürgen und Schweden. 1189—1748» (Pp. 1892) und «Elemente der Politik, Versuch einer Staatslehre auf Grundlage der vergleichenden Staatsrechtswissenschaft u. Kulturgeschichte» (Berl. 1895). — Val. Schwider, Julius S. und seine Schriften (Budapest und Pp. 1882); Schrattenthal, S. Taine und J. S., eine Parallele (Eisenach 1888).

Schw., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für August Friedrich Schweigger, Arzt, Botaniker, Zoolog, geb. 1783 zu Erlangen, Juni 1821 bei Camerata auf Sicilien ermordet.

Schwaan, Stadt im Herzogtum Güstrow des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, links an der Warnow und der Linie Güstrow-Kostock der Mecklenb. Friedrich-Franz-Bahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kostock), hat (1890) 3946 E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kirche, Synagoge, Bürgerschule, Vorwärtsvereine, Sparkasse, Schlachthaus; Biegeleien, Windmühlen, Sägewerke, Vieh- und Pferdemärkte.

Schwab, Gust. Benjamin, Dichter, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, studierte 1809—14 in Tübingen Philosophie und Theologie, befreundete sich hier mit Uhland, bereiste im Sommer 1815 Norddeutschland, wo er namentlich in Berlin durch Fouqué und Franz Horn zu dichterischem Schaffen angeregt wurde, war nach seiner Rückkehr Repetent am theol. Seminar zu Tübingen, wurde 1817 Professor am obern Gymna-

sum zu Stuttgart, 1837 Pfarrer zu Gomaringen bei Tübingen, 1841 Pfarrer an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, 1845 Oberstudienrat und Oberkonsistorialrat. Er starb 4. Nov. 1850. Mehr gebildet, formjünnig und vielseitig gewandt, als volkstümlich, naiv und gemüthlich, hat S. zwar manch hübsches Lied («Vernoofter Bursche zieh' ich aus») gedichtet, aber nie jene Wärme des Gefühls gezeigt, die sonst den schwäb. Dichtern eigen ist. In seinen Romanzen und Balladen strebt er mit Glück Uhlands Vorbild nach («Der Reiter und der Bodensee», «Joh. Kant», «Das Gewitter» u. s. w.). Seine Gedichte wurden von ihm (Stuttg. 1828—29) in 2 Bänden gesammelt (neu hg. in Neclams «Universalsbibliothek»). Gern schilderte er die Heimat: «Die Redarseite der Schwäbischen Alb» (Stuttg. 1823), «Der Bodensee, ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie» (ebd. 1827; 2. Aufl. 1840); mit feinem Geschick wußte er Sagen nachzuerzählen: «Buch der schönsten Geschichten und Sagen» (2 Bde., ebd. 1836—37 u. ö.), «Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» (3 Bde., ebd. 1838—40 u. ö.), «Deutsche Volksbücher» (13. Aufl., Gütersl. 1880). Seine Biographie Schillers (2. Aufl., Stuttg. 1841) wird noch heute gelesen. Seit 1827 nahm S. teil an der Redaktion des «Morgensblattes»; mit Chamisso gab er 1833—39 den «Deutschen Musenalmanach» heraus; mit Nöander begründete er die «Uebersetzungen griech. und röm. Prosaiker und Dichter» (Stuttg. seit 1827). Gute Mustersammlungen sind die «Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte» (Spz. 1835; 5. Aufl. 1871) und die «Deutsche Prosa von Nothheim bis auf unsere Tage» (2 Bde., Stuttg. 1843; 2. Aufl., 3 Bde., 1860). Auch sonst hat er sich durch Auswahlen und Ausgaben verdient gemacht. Seine «Kleinere prosaischen Schriften» wurden neu herausgegeben von K. Klüpfel (Freib. i. Br. 1882). — Vgl. Klüpfel, Gustav S. als Dichter und Schriftsteller (Stuttg. 1884); C. L. Schwab, Gustav S.s Leben (Freib. i. Br. 1883).

Schwabach. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 552,73 qkm und (1890) 31 930 (15368 männl., 16562 weibl.) E. in 53 Gemeinden mit 203 Ortschaften, darunter 3 Städte. — 2) **Unmittelbare Stadt** und **Bezirksstadt** im Bezirksamt S., an der Schwabach und der Linie Nürnberg-München der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Nürnberg), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 8104 (3837 männl., 4267 weibl.) E., darunter 572 Katholiken und 112 Israeliten. Post, Telegraph, ein Bezirksamtsrat, vier Kirchen,



darunter die 1469—95 erbaute Hauptkirche mit altdeutschen Gemälden, eine Synagoge, einen schönen monumentalen Brunnen, ein Progymnasium, Schullehrerseminar, Präparandenschule, Reichswaisenhaus sowie ausgebreitete städtische Anlagen; Fabrikation von sog. Schwabacher Nadeln, Nähnadeln mit großen Ehren zur Goldstickerei, ferner von Nähnadeln feinsten Sorte, Seife und Draht, Goldspinnerei, Gold-, Silber- und Metallschlägerei, bedeutende Brauereien, zwei Kunstmühlen, Hopfen und Tabakbau. — Die Stadt verdankt den 1686 eingewanderten franz. Kolonisten die Begründung ihrer Industrie. Am 14. Juni 1528 setzte hier der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach mit den Nürn-

bergern die Schwabacher Artikel als Grundlage der Reformation in seinem Lande fest, und im Okt. 1529 legte Eschen auf dem Konvent zu S. die von Luther besonders verfaßten 17 Artikel der Schweiz. Theologen und Abgeordneten als Bundesbedingungen vor: die erste Grundlage der Augsburger Konfession (s. d.). — Vgl. Pöhlert, Chronik der Stadt S. (Schwab. 1854).

Schwabacher Artikel, s. Augsburger Konfession.
Schwabacher Schrift, s. Schriftarten.

Schwabe, Insekt, s. Küchenschabe.

Schwabe, Heinr. Samuel, Astronom, geb. 25. Okt. 1789 zu Dessau, gest. daselbst 11. April 1875, war längere Zeit Apotheker und widmete sich erst später der Astronomie. Er entdeckte die Periodizität der Sonnenflecke.

Schwaben, altes deutsches Herzogtum, hat seinen Namen von den Sueven (s. d.). Der Name Suevia wechselt im Mittelalter mit Alamannia, wie auch der Volksstamm bald S., bald Alamannen genannt wird. Nach diesem wurde zunächst das Land von seinen röm. und roman. Nachbarn Alamannen genannt. Doch seit dem 8. Jahrh. wurde das einheimische Wort S. (Suevia) allgemeiner, als nach Abschaffung der alamann. Herzogswürde Elsaß und Rhätien von Alamannen getrennt wurden und den übrigen Teil des Herzogtums statt der Herzöge nun Grafen und Kammerboten (Nuntii camerae) für die fränk. und seit 843 deutschen Könige verwalteten. Diese Beamten wurden bei der Schwäche der letzten Karolinger immer mächtiger und unabhängiger. Zwar wurden die aufständischen Kammerboten Erchanger und Verchtold, von denen ersterer sich als Herzog ausruhen ließ, 917 von König Konrad I. enthauptet, aber gleich darauf setzte ein Graf Burchard seine Anerkennung als Herzog von S. durch und unterwarf sich 919 völlig dem König Heinrich I. Nach seinem Tode 926 wurde das Herzogtum von den Kaisern und Königen aus dem säch. und fränk. Hause wiederholt an Mitglieder ihrer Familie verliehen, so zuletzt von Heinrich IV. 1079 an seinen Schwiegerohn, den Grafen Friedrich von Hohenstaufen (s. Friedrich von Schwaben). Zum ruhigen Besitz des Herzogtums konnte Friedrich erst gelangen, nachdem er 1096 den Breisgau nebst der Reichsvogtei über Zürich an Bertold von Zähringen abgetreten hatte. Unter Friedrichs Nachkommen waren die Schwaben der reichste, gebildetste und geachtetste deutsche Stamm. Als aber der Kampf mit den Päpsten die Macht der Hohenstaufen schwächte, nach König Konrad IV. Tode dieses Haus die deutsche Krone verlor und mit Konrads Tode 1268 die herzogl. Würde erlosch, gelangten Städte, Prälaten, Ritter und Grafen zur Reichsunmittelbarkeit. Viele schwäb. Städte traten zu dem 1254 gestifteten Rheinischen Städtebund (s. d.). Was vom Reichsgute oder den Besitzungen der Hohenstaufen noch übrig war, fiel meist an Bayern, Baden und Württemberg. Ein langer Kampf zwischen den großen und kleinen Reichsvasallen verheerte nun das blühende Land, bis Kaiser Rudolf I., nach Unterwerfung des Grafen Eberhard von Württemberg, 1287 die Krone wiederherstellte und dem kaiserl. Hofgericht zu Rottweil sowie dem Landgericht in Ober- und Nieberschwaben die Ausübung des kaiserl. obergerichtlichen Amtes verlieh. Der dadurch bewirkte Landfriede von 1290 hatte jedoch keine Dauer. Die Habsburger suchten inzwischen in S. ihre Hausmacht zu erweitern, auch die Württemberger griffen immer mehr um sich;

mehrmals wurden württemb. Grafen mit der Landvogtei Niederschwaben belehnt.

Die kleinern schwäb. reichsunmittelbaren Herren stifteten daher gegen Württemberg den sog. Schleglerbund, der seit 1367 ganz S. in einen blutigen Krieg verwickelte. Auch die Städte traten 1376 wieder in einen Bund, den Schwäbischen Bund, zusammen, der sich bald über die Rheinlande, Bayern und Franken ausdehnte und durch den Zutritt von Fürsten und Rittersn 1384 zu Heidelberg sich zur Großen Einung umbildete. In den gleichzeitigen Kriegen Österreichs mit der Schweiz hielt es gewöhnlich der schwäb. Adel mit Österreich, die Städte mit der Schweiz. Auch dies vermehrte die innern Wirren in S. Die Bündnisse wechselten häufig; alle besetzten einander; jeder Teil klagte den andern des Landfriedensbruchs an, bis durch den Sieg Eberhards II. von Württemberg bei Dillingen (1388) die Macht des Schwäbischen Bundes gebrochen und durch den Landfrieden zu Eger (1389) alle städtischen Bündnisse verboten wurden. (Vgl. zur Geschichte des Schwäbischen Städtebundes von 1376 bis 1389 die Arbeiten von Vischer, Bodeker und Lindner in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“, Bd. 2, 3, 15 u. 19.) Als König Wenzel 1400 abgesetzt wurde, blieben die schwäb. Städte diesem treu und erlangten dadurch viele Befreiungen und Vorrechte. Da sie in ihren neu erworbenen Rechten von dem Gegenkönig Ruprecht verletzten wurden, schlossen Württemberg, Baden und 17 schwäb. Städte 1405 den Marbacher Bund zum Schutz gegen Ruprecht. Kaiser Sigismund, von den Hussiten gedrängt, versah und verpfändete für Geld den schwäb. Vasallen wichtige Rechte. Das Unwesen der Befehlshaber untereinander hörte auch unter Albrecht II. und Friedrich III. nicht auf. Die Städte schlossen deshalb 1440 ein neues Bündnis. Dasselbe thaten die Fürsten, worauf jene zu Ulm 1449 einen immerwährenden Kriegsrat und ein stehendes Heer errichteten. Endlich vereinigten sich auf Betreiben des Kaisers 14. Febr. 1488 zu Eplingen der Erzherzog Sigismund von Österreich, Graf Eberhard V. von Württemberg, die St. Georgengesellschaft und 22 schwäb. Reichsstädte, denen später noch mehrere Fürsten und Städte beitraten, um den Landfrieden gemeinschaftlich zu behaupten, zu dem Großen Schwäbischen Bunde, der 12000 Fußknechte und 1200 Reiter aufstellte, sich eine förmliche Verfassung gab, eine richterliche Gewalt anordnete und eine vollziehende Macht einrichtete. (Vgl. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes 1488—1533, 2 Bde., in der „Bibliothek des Literarischen Vereins“, Stuttg. 1846—53; Schweizer, Vorgeschichte und Gründung des Schwäbischen Bundes, Zür. 1876; Klüpfel, Der Schwäbische Bund, im „Histor. Taschenbuch“, VI. Folge, Bb. 2, Spz. 1883.) Dadurch ward der Ewige Landfriede (s. d.) vorbereitet, den der Kaiser Maximilian I. 1495 zu Stande brachte. In demselben Jahre wurde die Grafschaft Württemberg (s. d.) zu einem Herzogtum erhoben und trat damit gewissermaßen an die Stelle des schwäb. Herzogtums. Bei der Kreiseinteilung Deutschlands 1500 wurde S. als Schwäbischer Kreis (s. d.) bezeichnet. Der Große Schwäbische Bund nahm infolge der durch die Reformation herbeigeführten religiösen Spaltung 1533 ein Ende.

Vgl. Schöpslin, Historia Zaringo-Badensis (7 Bde., Carlr. 1763—66); Pfister, Pragmatische Geschichte von S. (5 Bde., Heilbr. und Stuttg. 1802

—27); Eb. Fr. Stälin, Württemb. Geschichte (4 Bde., Stuttg. 1841—73); V. Fr. Stälin, Geschichte Württembergs, Bd. 1 (Gotha 1882—87).

Schwaben oder Schwaben und Neuburg, früher Oberdonaukreis, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern, besteht aus dem alten August-, Fahlen-, Jller-, Ribel-, All-, Burg-, Obes- und Allgäu, dem Keltstein, Ries und Brenz, nach späterer Ordnung aus den ehemaligen Reichsstädten Donaauörth, Kaufbeuren, Kempten, Memmingen, Nördlingen, Lindau und Augsburg, Teilen des Ulmer Gebietes und des Herzogtums Neuburg (der jungen Pfalz), dem Fürstentum Mindelheim, der Markgrafschaft Burgau, dem Hochstift Augsburg und zahlreichen Kloster- und Rittergebieten (Dittobauern, Roggenburg, Ursberg, Kaisheim u. s. w.) und grenzt im W. an Württemberg und im S. an den Bodensee, an Borsartberg und Tirol. Der Hauptfluß ist die Donau mit der Wörnitz links, Jller und Lech (nebst Wertach) rechts. Der nördl. Teil ist meist fruchtbare Ebene und welliges Hügel- land, unterbrochen von sumpfigen Mooren (Donau- moos) und schattenlosen Flächen (Lechfeld); der südl. Teil bildet das walreiche Allgäuer Alpen- gebiet mit Viehzucht (Allgäuer Rinder) und Käse- fabrikation. Der Bergbau liefert Steinkohlen, Mar- mor, Eisen; die Industrie erstreckt sich auf Baum- wollspinnerei, Woll- und Leinweberei, Rattum- druckerei, Fabrikation von Maschinen, Papier, Glas, Metallwaren und Chemikalien und Brauerei. Haupt- stadt ist Augsburg. Der Regierungsbezirk hat 9819,33 qkm und (1890) 668 316 (325 592 männl., 342 724 weibl.) E., 1017 Gemeinden mit 4362 Ort- schaften, 115 934 Wohngebäude und 144 589 Haus- haltungen. Der Religion nach waren 567 644 Katholiken, 94 218 Evangelische und 4323 Israeliten.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 11 unmittelbare Städte und 19 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohn- gebäude	Ein- wohner	Stump- auf 1 qkm	Evang- gelische	Katho- liken	Juden- liden
A. Unmittelbare Städte.							
Augsburg	22,00	4721	75 629	3436	22 178	52 186	1128
Dillingen	18,37	719	5 775	314	367	5387	19
Donaauörth	3,19	562	3 725	1168	410	3 310	3
Günzburg	22,42	820	4 114	183	202	3 908	4
Kaufbeuren	15,88	706	7 331	462	1 911	5 392	12
Kempten	7,25	1248	15 760	2174	3 600	11 662	62
Lindau	0,43	505	5 349	12440	2 293	2 999	18
Memmingen	15,78	1094	9 600	608	6 381	2 969	203
Neuburg a. D.	17,50	832	7 507	429	1 450	6 025	6
Neu-Ulm	20,54	524	7 921	386	3 324	4 504	84
Nördlingen	14,26	1196	8 004	561	6 215	1 308	469
B. Bezirksämter.							
Augsburg	635,88	8974	54 022	85	2 808	50 049	127
Dillingen	612,65	8123	37 951	62	2 293	35 646	6
Donaauörth	657,50	6099	31 010	47	3 476	27 448	64
Füssen	500,10	3017	16 412	33	163	16 236	2
Günzburg	392,13	6331	29 307	75	3 155	25 426	719
Jllerrissen	299,68	4069	18 294	61	309	17 857	126
Kaufbeuren	508,57	4447	22 370	44	244	22 117	7
Kempten	598,53	5777	31 008	52	422	30 521	—
Krumbach	327,75	5066	22 651	69	100	22 220	206
Lindau	310,02	4820	25 948	84	2 313	23 583	2
Memmingen	563,96	5882	28 922	51	4 880	23 526	67
Mindelheim	575,40	6434	31 315	54	363	30 926	10
Neuburg a. D.	644,35	6134	29 357	46	1 691	27 134	4
Neu-Ulm	329,73	4322	20 494	62	3 604	16 873	3
Nördlingen	521,91	6796	31 667	61	18 078	13 114	421
Oberdorf	540,22	4346	22 216	41	140	22 072	3
Sonthofen	1004,10	5469	30 622	30	631	29 957	1
Bertingen	317,10	3733	18 248	58	104	17 772	366
Zusmarshausen	322,10	3166	15 787	49	83	15 523	181

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in sechs Reichstagswahlkreise: Augsburg (Abgeordneter 1895: Deuringer), Donauwörth (Wildegger), Dillingen (Zott), Illertissen (Reindel), Kaufbeuren (Schöpf), Zinnenstadt (Schmid; sämtlich Centrum).

Schwabenberg, Berg in Württemberg, s. Vuffen; auch Berg bei Budapest (s. d., Bd. 3, S. 689a).

Schwabenbergbahn, Fahrradbahn (2,9 km) am Schwabenberg bei Budapest (Spurweite 1,425 m); sie wurde 1. Jan. 1895 von der seit 1876 in Liquidation befindlichen Aktiengesellschaft an eine Wiener Firma verkauft, die elektrischen Betrieb einführte und die S. zu den Nachbarorten Budakész und Hídegyút bis Múvinkel verlängern will.

Schwabenspiegel, im Gegensatz zum Sachsenpiegel nach Golbasts Vorschlag seit dem Anfang des 17. Jahrh. Bezeichnung des großen süddeutschen Land- und Lehnrechtsbuchs. Der Verfasser entnahm seiner Hauptquelle, dem Sachsenpiegel, in der zum Teil mißverständlichen Verarbeitung, welche der Deutschenpiegel (s. Sachsenpiegel) vorführt, alles dasjenige, was ihm von allgemeiner Gültigkeit schien und ergänzte es aus den bayr. und alammann. Volksrechten, den fränk. Kapitularien, dem röm. und kanonischen Recht, den Reichsgesetzen bis auf Rudolf I., sowie dem Augsburger und Freiburger Stadtrecht. Über den Verfasser und die Entstehungszeit fehlt es an bestimmten Nachrichten; vermutlich gehörte der Verfasser dem geistlichen Stande (im Hochstift Bamberg) an. Als Entstehungszeit wird von Fider 1275, neuerdings aber von Rodinger 1259 angenommen. Eine Glosse erhielt der S. nicht, wohl aber ward er in zahlreichen Handschriften, deren jetzt etwa 350 bekannt sind, durch ganz Deutschland verbreitet und in das Niederdeutsche, Lateinische, Böhmische und Französische überetzt. Gerichtliches Ansehen erlangte er vorzüglich in Schwaben, dem Elsaß, der Schweiz, Bayern, Franken und Österreich; auch ist seine Einwirkung auf die nordfranz. Landesgewohnheiten nachgewiesen. Drude des S. finden sich schon früh (zuerst ohne Angabe des Ortes und Jahres, wahrscheinlich zu Augsburg; erste datierte Ausgabe 1480); sie weichen aber bedeutend untereinander ab. Auch die neuern Ausgaben von Lappberg (Tüb. 1840) und die nur das Landrecht enthaltende von Wadernagel (Zür. 1840) genügen strengern kritischen Anforderungen nicht. Eine Taschenausgabe besorgte Gengler (Erlangen 1853; 2. Aufl. 1875). Eine den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe bereitet auf Veranlassung der Wiener Akademie v. Rodinger vor. (Vgl. Rodinger, Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sog. S., I—VI, Wien 1873—75; ders., über die Abfassung des kaiserl. Land- und Lehnrechts, in den „Abhandlungen“ der Münchener Akademie, 1888.) Spätere Handschriften und ältere Ausgaben benennen den S. auch Kaiserland- und Lehnrecht oder kurzweg Kaiserrecht. Davon ist aber wohl zu unterscheiden das im S. wurzelnde, dem Anfange des 14. Jahrh. angehörende „Kleine Kaiserrecht“ (hg. von Endemann, Das Kaiserrecht, Cassel 1846), dessen Ursprung ebenso unbekannt ist als seine nächste Bestimmung. — Vgl. Fider, über die Entstehungszeit des S. (Wien 1874). [663b).

Schwaben und Neuburg, s. Schwaben (S. Schwaben, Stadtbezirk von München (s. d., Stadtplan) seit 1890, war ehemals Pfarrdorf, dann selbständige Stadtgemeinde.

Schwäbisch-Bayerische Hochebene, s. Bayern (Bd. 2, S. 553a). [Schwäbischer Jura).

Schwäbische Alb, soviel wie Rauhe Alb (s. d.) und **Schwäbische Dichter**, seit Bodmer vorzugsweise Bezeichnung der Minnesänger des 13. Jahrh., weil man irrtümlich ihre Sprache unterschiedslos für schwäbisch hielt und den hohenstaufischen (schwäbischen) Kaisern ein besonderes Verdienst um die mittelhochdeutsche Litteratur zuschrieb. — Eine neue schwäb. Dichterschule, deren Höhepunkt Uhlend war, bildete sich im Anfang unsers Jahrhunderts; zu ihr gehörten Schwab, Kerner, K. Mayer, G. Feyer, Knapp, Mörike, Hauff u. a. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen ist der Grundzug eine innige Hingabe an die Natur, ein kräftiges schwäb. Nationalgefühl, Treue und Einfachheit der Gefinnung.

Schwäbische Kaiser, die aus dem Hause Hohenstaufen (s. d.) stammenden deutschen Kaiser, weil sie dem schwäb. Stamme angehörten und auch schon früher das Herzogtum Schwaben besaßen.

Schwäbische Mundart, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 30b).

Schwäbischer Bund, s. Schwaben (S. 663a).

Schwäbische Rezat, Fluß in Bayern, s. Rezat.

Schwäbischer Jura, auch Alb oder Alp, Teil des Deutschen Juras (s. Jura), beginnt am Rhein und zieht in einer Länge von etwa 210 km und einer Breite von 15 bis 40 km in nordöstl. Richtung über Stübingen, Lütlingen, Munzingen, Heidenheim und Bopfingen bis gegen Nördlingen, wo er bei dem Durchbruch der Börrnis in die Frankenhöhe (s. d.) übergeht und bildet auf seinem Zuge die Wasserscheide zwischen Neckar und Donau. Seine durchschnittliche Höhe nimmt von SW. nach NO. allmählich von 900 auf 580 m ab. Die Abdachung zum Neckar ist steil, während sich das Gebirge auf der Südseite gegen die Donau hin allmählich verflacht und langsam in das hochgelegene Donauthal übergeht. Beide Abdachungen sind durch zahlreiche tiefe Thäler vielfach gegliedert. Die Flüsse haben meist bedeutende Wassermenge und tragen mit ihrem sanften Laufe zur Anmut der Landschaft bei. Der S. J. zerfällt in mehrere Teile. Den südwestlichsten Teil bilden die Berge des Klettgau (s. d.), an die sich im O. die des Gegaus (s. d.) anschließen; beide Landschaften treffen sich im spizen Winkel etwa bei Fürstentron, wo sich die Baaralb (s. d.) anreicht; die nordöstl. Fortsetzung dieses Zuges ist der Heuberg (s. d.) mit einem östl. parallelen Zuge, dem Hart oder Hardt, und die Hohenjollernalb. Diese Züge finden ihre Fortsetzung in der eigentlichen Rauhen Alb (s. d.), dem längsten Zug des ganzen S. J., weshalb man auch oft den ganzen S. J. fälschlicherweise mit dem Namen Rauhe Alb bezeichnet. Den Übergang von der Rauhen Alb zur Frankenhöhe bilden das Nalbuch und das Härtfeld (s. d.). Besonders interessant sind die im N.W. vorgelagerten, teils isolierten, teils durch schmale Rücken mit dem nordwestl. Bergabhang verbundenen Basalt- und Phonolithkegel, die mit Ruinen von Burgen berühmter Dynastengeschlechter gekrönt sind, wie: der Klettenberg (1000 m), der Hohenneuffen (742 m), die Leck (775 m), der Rechberg (706 m), die Achalm (712 m), der Hohenstaufen (682 m). — Ein eigentümliches Gepräge hat die Hochfläche der eigentlichen Rauhen Alb. Während die Thäler des nordwestl. Abfalls eine Fülle von Obst und Wein erzeugen, zeigt die obere Hochfläche Unfreundlichkeit des Klimas, dünnen, fargen Boden und dünne Be-

völkering. Der Boden ist nur zum Anbau von Roggen, Flachs, Hafer, Harbepflanzen und Kartoffeln geeignet, dagegen mit seinen weit ausgedehnten Weiden der Schafzucht günstig. Auch wird hier eine dauerhafte Rasse von Pferden gezüchtet, und einen besondern Erwerbszweig bildet das Einsammeln der Schnecken (*Melix pomatia* L.), besonders im Hardt. Charakteristisch für die Hochfläche ist der Wassermangel; der Kalkboden saugt alles Wasser auf, was zu Höhlenbildungen Veranlassung giebt. 61 Orte mit ungefähr 40—50 000 E. auf etwa 1800 qkm werden jetzt durch Reservoirs versorgt, in die Wasser aus den Thälern hinaufgepumpt wird. Was den geolog. Aufbau des Gebirges betrifft, so gehören die ältesten Schichten, welche in dem sandigen Gestein überaus schöne Versteinerungen enthalten, dem sog. Braunen Jura an, zu dem der technisch wichtige Eisenrostein gehört. Auf den braunen folgt der weiße Jura, der mit seinen Kalksteinen dem Nordwestrande seine malerischen Formen verleiht, auf der Hochfläche den Wassermangel verschuldet, dagegen den Thälern einen großen Reichtum an Quellen giebt. In ihm finden sich die merkwürdigen Höhlen, deren über 30 gezählt werden, darunter die Höhlen von Luttlingen, Mönningen, Urach, Crpfingen, das Sitollenloch auf der Leck, die Grebenstetter Höhle, das Erdloch bei Sontheim, das Nebelloch bei Hüllingen, das Falkenstein Loch, die Friedrichshöhle und die Tropfsteinhöhle im Lauterthale bei dem Dorfe Gutenberg mit fossilen Knochen und Steinwerkzeugen. — Vgl. G. Schwab, Die Schwäbische Alb (2. Aufl., von Paulus, Stuttg. 1878); von Ehmann, Die Versorgung der wasserarmen Alb (ebd. 1881); Wandervbilder durch die Schwäbische Alb (Zür. 1894).

Schwäbischer Kreis, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, umfaßte den größten Teil des alten Schwaben (s. d.) und wurde begrenzt durch Frankreich, die Schweiz, Steierreich, Franken und die beiden rhein. Kreise. Sein Flächeninhalt betrug etwa 34 680 qkm, die Einwohnerzahl gegen 2 200 000. Die zu Ulm 1563 begründete Kreisversammlung bestand mit wenig Abänderungen bis zur Auflösung des Deutschen Reichs, nur daß die Stadt Donauwörth 1608 an Bayern und die am linken Rheinufer gelegenen Kreisländer später an die Republik Frankreich abgetreten werden mußten. Kreistage wurden jährlich zwei, meist zu Ulm abgehalten. Die kreisaußerschreibenden Fürsten waren der Herzog von Württemberg, der Bischof von Augsburg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Konstanz, vertreten durch Steierreich. Das Direktorium führte Württemberg. Die Stände teilten sich in fünf Bänke: die der geistlichen und die der weltlichen Fürsten, die der Prälaten, die der Grafen und Herren und die der Städte. Die Bestandteile dieses Kreises waren die Hochstifte Konstanz und Augsburg; die gefürsteten Abteien Reuppen, Ellwangen, Lindau und Buchau; das Herzogtum Württemberg; die Markgrafschaft Baden; die Fürstentümer Hohenzollern; die gefürstete Grafschaft Tübingen; die Lande des fürstl. und landgräfl. Hauses Ultingen; die gefürstete Landgrafschaft Klettgau; das fürstl. Haus Lichtenstein; die Abteien Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Ehlingen, Irsee, Ursperg, Kaiserstheim, Roggenburg, Roth, Weissenau, Schussenried, Marktthal, Petershausen, Wetzhausen, Zwiselfalten, Gengenbach, Heggbach, Gutenzell, Rothmünster, Baidnt und Neresheim; die Kom-

turei des Deutschen Ordens Nischhausen; die Fürstenbergischen Landgrafschaften Stüblingen und Baar; die Herrschaft Wiesensteig; die Fürstenbergischen, Montfortischen, Waldburgischen und Zuggerschen Herrschaften und eine Reihe kleinerer; 31 Freie Städte, darunter Augsburg, Ulm, Ehlingen, Neutlingen, Nördlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Ravensburg, Reuppen, Kaufbeuren, Weil, Wimpfen, Pöppingen, Offenburg. Nachdem die Säkularisation von 1801 und 1803 die geistlichen Fürsten und die Mediatisation alle die kleinen weltlichen Besitzungen und sämtliche Freien Städte beseitigt hatte, wurden von allen schwäb. Fürsten bei der Errichtung des Rheinbundes nur Württemberg, Baden, Bayern, Hohenzollern, Liechtenstein und von der Leyen (nur bis 1815) souverän.

Schwäbischer Merkur und **Schwäbische Chronik**, 1785 gegründete, täglich zweimal in Stuttgart erscheinende nationalliberale Zeitung, seit ihrer Gründung bis heute im Besitz der Familie Elben; gegenwärtiger leitender Redacteur ist der frühere Reichstagsabgeordnete Otto Elben (s. d.), Enkel des Gründers. Die Zeitung hat sich große Verdienste dadurch erworben, daß sie von jeher in Süddeutschland für die nationale Einigung unter preuß. Führung eingetreten ist. Im J. 1848 und später schrieb Dr. Friedr. Strauß, Gust. Kümelin, Paul und Gust. Pfizer für das Blatt. 1850—60 war Alb. Schäßle in der Redaktion mit thätig. — Vgl. Otto Elben, Geschichte des S. M. 1785—1885 (Stuttg. 1885).

Schwäbisches Meer, s. Bodensee.

Schwäbisch-Gmünd, Stadt in Württemberg, s. Gmünd.

Schwäbisch-Hall, Stadt in Württemberg, s. Hall.

Schwäbisch-Wörth, s. Donaauwörth.

Schwabmünchen, Marktflecken im Bezirksamt Augsburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, auf dem Lechfeld, an der rechts zur Wertach gehenden Sintel (Eingold) und der Linie Augsburg-Buchloe der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Augsburg), hat (1890) 2930 E., darunter 169 Evangelische, Post, Telegraph, restaurierte Pfarrkirche mit prächtigem Plafondgemälde und Gemälden alt- und neutestamentlichen Inhalts, eine got. Marienkirche mit flacher Holzdecke, die zu den schönsten Arbeiten der deutschen Tischlerei des Mittelalters gehört, gewerbliche Fortbildungsschule, Mädchenindustrialschule; mechan. Weberei, Strumpf- und Baumwollwarenfabrikation, Ziegelei, Kunstmühle, Malzfabrik und bedeutenden Getreidemarkt. Etwa 5 km östlich das Dorf Untermeitingen mit 623 kath. E., einem Schloß und dem als Wallfahrtsort besuchten Franziskanerkloster Lechfeld.

Schwab und Rubin's rauchschwaches Pulver, in Steierreich eingeführtes Pulver. Es soll reine Nitrocellulose sein (ohne Nitroglycerin), der durch besonderes Verfahren die Zellenstruktur benommen wird; es besteht aus unregelmäßig geförmten, sehr harten Körnern, welche zur Verminderung der Elektricitätszerregung gravitirt sind.

Schwächeanwendung, s. Ohnmacht.

Schwächlichkeit, s. Disposition.

Schwächlichkeit, s. Schwäche.

Schwachinn, s. Geisteschwäche.

Schwachstromtechnik, Zweig der Elektrotechnik (s. d., V. d. S. 11a).

Schwaben, die durch Ausströmen von Kohlenensäure verorbene Grubenluft; über feurige S. und Nachschwaben s. Schlagende Wetter.

Schwaden, Grasart, f. *Glyceria*.

Schwadron, f. Eskadron.

Schwägerchaft oder Affinität, das Verhältnis zwischen dem einen Ehegatten und den Blutsverwandten des andern. Verschwägert sind also z. B. die Stief- und Schwiegereltern mit den Stiefkindern, Schwieger söhnen und Schwiegertöchtern, ferner die vorzugsweise so genannten Schwäger und Schwägerinnen. Eine weitere Affinität besteht aber auch zwischen dem einen Gatten und den Verschwägerten des andern, z. B. zwischen dem Manne der Stieftochter und dem Stiefschwiegervater bez. der Stiefschwiegermutter (sog. *affinitas secundae generis*). Die Blutsverwandten beider Teile, wie z. B. zugebrachte Kinder aus frühern Ehen, treten dagegen um dieser Verheiratung willen zueinander in keine verwandtschaftliche Beziehung. Die S. hat dieselben Grade der Nähe und Entfernung wie die Blutsverwandtschaft. Sie ist aber nur als Ehehindernis (s. d.) von Wichtigkeit und verleiht weder sonstige Familienrechte noch ein gesellliches Erbrecht.

Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 65, 66 hebt das Ehehindernis der S. so weit aus, daß der Ehegatte diejenigen nicht heiraten darf, welche sein Ehegatte nicht heiraten dürfte, also selbst nicht dessen halbblütige Geschwister, Geschwisterkinder oder Geschwister der Eltern. Andere Rechte, z. B. das engl. Recht, halten an dem Verbot der Ehe mit der Schwester der verstorbenen Ehefrau fest, und das Oberhaus hat bisher die Aufhebung dieses Verbots nicht genehmigen wollen. Das Span. Gesetzbuch von 1889, Art. 84, Nr. 3, 4 hält noch die S. bis zum vierten Grade als Ehehindernis fest, und zwar bis zum zweiten Grade der S. im Falle einer natürlichen (d. h. nicht ehelichen) Verwandtschaft. Das russ. Recht verbietet für Rechtgläubige die Ehe zwischen zwei Brüdern und Frauen, welche Geschwister sind. (Vgl. «*Revue des Deux Mondes*», Aug. 1889, S. 481 fg.) — Die Deutsche Civilprozeßordnung §. 348 und die Strafprozeßordnung §. 51 erklären Verschwägerete für berechtigt, das Zeugnis zu verweigern, wenn sie mit einer Partei bez. dem Beschuldigten in gerader Linie oder in der Seitenlinie bis zum zweiten Grad verschwägert sind, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht. In ähnlicher Weise ist nach §. 156 des Gerichtsverfassungsgesetzes der Gerichtsvollzieher von der Ausübung seines Amtes kraft des Gesetzes ausgeschlossen, nicht minder ein Richter von der Ausübung des Richteramtes nach §. 41 der Civilprozeßordnung und §. 22 der Strafprozeßordnung. Auch bei der Errichtung von Urkunden oder Verfügungen von Todes wegen sind Verschwägerete nach dem geltenden Recht in nicht ganz gleichmäßig bestimmter Weise von der Mitwirkung ausgeschlossen. Nach §§. 21, 33 der Konkursordnung und dem Anfechtungsgesetz vom 21. Juli 1869 unterliegen gewisse Verträge mit Verschwägerten der Anfechtung. — Nach röm. Recht endigt die S. mit der sie begründenden Ehe, anders nach kanonischem Recht. Die neuern Gesetze stellen zumeist eine allgemeine Regel nicht auf; der Deutsche Entwurf hat im §. 6 die allgemeine Vorschrift aufgenommen, daß die Wirkungen der S. nach Auflösung der Ehe fortbestehen. Mit Bezug auf die durch Ehelichkeitsklärung legitimierten beschränkt derselbe Entwurf ebenso wie mit Bezug auf die an Kindesstatt Angenommenen die S. in den §§. 1621, 1640. — Vgl. Roth, System des deutschen Privatrechts (3 Bde., Tüb. 1880—86), §. 64.

Schwaien, im Seewesen, f. Schwoien.

Schwaiger, Hans, Aquarellmaler, geb. 28. Juni 1854 zu Neuhaus in Böhmen, arbeitete 1874—79 unter Trenkwald und Makart an der Wiener Akademie und machte Studienreisen durch Belgien und Holland. Er trat in einer ganz eigenartigen Richtung des Aquarells auf. Zauberer, Heren, Alchimisten, Gespenster und Märchen sind seine Lieblingsthemen, die er mit Originalität, Satire und Humor zu gestalten weiß. Unter seinen Leistungen sind zu nennen: Die Wiedertäufer, Die Canterbury-tales, Die Not, Die Kinder und Rubezahl, Die Gnommen und der Schläfer, Das Hochgericht. S. lebt zu Neuhaus in Böhmen.

Schwaigern, Stadt im Oberamt Bradenheim des württemb. Neckarkreises, links an der zum Neckar gehenden Lein, an der Linie Heilbronn-Cppingen (Kraichgaubahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 2119 meist evang. E., Post, Telegraph, interessante spätgot. Kirche, ein größl. Neippergisches Schloß, Getreide- und Weinbau.

Schwal, Fisch, f. Möge.

Schwalarbeit (Schwallarbeit), f. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 926 b). [Schwalbach.

Schwalbach, Bad Schwalbach, f. Langen-

Schwalbacher Ratter, f. Bildhauerschnitzung.

Schwalbe (Hirundinidae), eine aus 9 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende, kosmopolitisch verbreitete Familie der Singvögel, mit breitem, kurzem Schnabel, weiter Kadensöffnung, langen, schmalen und spitzigen Flügeln, meist gabelförmigem Schwanz und kurzen, schwachen, vierzehigen Gangsüßen, deren äußere Zehe zuweilen eine Wendezehe ist. Das Gefieder ist gewöhnlich schwarz oder braun, an einzelnen Teilen weiß, aber gewöhnlich durch metallischen Schimmer ausgezeichnet und dicht anliegend. Die S. sind mit Ausnahme der kältesten Zone über die ganze Erde verbreitet. Sie fliegen reißend schnell, nähren sich von Insekten, die im Fluge erhascht werden, leben in Monogamie, zeigen im Nesterbau viel Kunsttrieb und sind in den gemäßigten Ländern häufiger Zugvögel. Sie legen 5—7 rein weiße oder rot punktierte Eier. Alle sind sehr gesellig, durch Verteilung einer großen Menge von Insekten nützlich, lieben meist die Nähe der Menschen, die ihnen gewöhnlich auch zugeban sind und ihre Ansehlungen gern, zum Teil auch aus Aberglauben befördern.

In Deutschland überall häufig ist die Wehl- oder Hauschwalbe (*Hirundo s. Chelidon urbia L.*, f. Tafel: Mittlereuropäische Singvögel IV, Fig. 2, beim Artikel Singvögel) mit weißem Bürzel, die größere Rauchschnalbe (*Hirundo rustica L.*, Fig. 1) mit braunrotem Vorderkopf und Gurgel und sehr tief gabelförmigem Schwanz, und die Uferschnalbe (*Hirundo s. Cotyle riparia L.*), die kleinste unter den in Deutschland vorkommenden Arten, mit oberseits braungrauem, an Kehle und Brust weißem Gefieder. Die beiden erstern, die als Voten des wiederkehrenden Frühlings bei uns überall gern gesehen sind, bauen ihre Nester an oder in Häusern aus Schlamm oder nasser Erde, die mit dem klebrigen Speichel fest zusammengeklebt wird. Die Uferschnalbe dagegen gräbt in sandige Uferwände, schroffe, lehmige Abhänge oder Hügel ziemlich lange Gänge, die sie am Ende zum Neste erweitert. Sie ist im Herbst sehr fett und wird in Südeuropa oft zu Markte gebracht. Im Süden Europas, bis in die Schweiz und Tirol, gesellt sich zu den genannten Arten die Felsenchnalbe (*Hirundo s. Cotyle rupestris Scop.*), deren oben

offenes Nest unter Felsvorsprüngen angelebt wird. In Nordamerika ist es die Purpurschwalbe (*Mirundo purpurea* L.), die dort eine gleich freundliche Ausnahme bei den Menschen findet wie die Haus- und Rauchschwalbe in Europa. Nach den volkstümlichen Namen werden oft auch die meisten Langhänder (s. d.) zu den S. gerechnet, obgleich sie mit ihnen gar nicht verwandt sind.

Schwalbenfische, s. Fliegende Fische.

Schwalbenkraut, s. Chelidonium.

Schwalbennester, die Abzeichen der Musiker, Trompeter und Spielleute in der deutschen Armee, die an dem obern Teile der Raht, welche den Kirmel mit dem Hauptteile des Waffensockels verbindet, befestigt werden. Ihre Grundfarbe ist die des Waffensockeltragens; darauf sind bei den Musikern und Trompetern je nach der Farbe der Rockknöpfe mehrere Reihen goldener oder silberner Treppen aufgesetzt, bei den Musikern der Fußtruppen senkrecht, bei den Trompetern der Kavallerie schräg von oben nach unten gehend; die S. der Spielleute der Fußtruppen haben weißen, bei denjenigen Truppen, welche gelbe Kragenlilien tragen, gelben Bandbesatz. Die Spielleute der Gardetruppen tragen am untern Rande der S. kurze weiß- oder gelbleimene, die Musikmeister, Stabshautboisten, Stabstrompeter und Bataillonstamboure goldene oder silberne Randlilienkransen. [Nubische Vogelnester.

Schwalbennester, eßbare, s. Salangane und

Schwalbenschwanz, im Maschinenbau eine trapezförmige Verbindung zweier Maschinenteile, meist als Führung des einen Teils auf dem andern angewendet. Die für die Schwalbenschwanzführung typische Form, welche man z. B. bei den Supporten der Drehbänke, den Werkzeughaltern der Stofmaschinen u. s. w. findet, entspricht der in der



Abbildung veranschaulicht, wobei a den feststehenden schwalbenschwanzförmigen Führungskörper, b den bewegten Körper und c zwei mit letzteren verschraubte Führungsleisten bezeichnet. In vielen Fällen, wie bei den Kreuztopfführungen kleinerer Dampfmaschinen, wird die umgekehrte Anordnung gebraucht; a entspräche dann dem Schub des Kreuztopfes, während b die Führung mit den beiden Führungsleisten c bildet. Im allgemeinen sind im Maschinenbau und Bauwesen die Bezeichnungen schwalbenschwanzförmig und trapezförmig identisch, wenn es sich um die feste oder bewegliche Verbindung zweier Teile handelt. Über die schwalbenschwanzförmige Holzverbindung s. Verknüpfung der Hölzer. — S. heißt auch eine Art Dachfenster (s. Kappfenster).

Schwalbenschwanz (*Papilio Machaon* L.), einer unserer schönsten und häufigsten Tagfalterlinge, der bis gegen 85 mm klafft, schwefelgelbe, mit Schwarz, Blau und Rot gezeichnete Flügel besitzt, und dessen Hinterflügel hinten seitlich zu einem Schwänzchen ausgezogen sind. Die grüne, schwarz und rot verzierte Raupe des S. (s. Tafel: Raupen, Fig. 11) lebt auf Fenchel, Dill und Möhren und hat hinter dem Kopf einen vorstülpbaren Drüsenapparat, der ein nach Fenchel riechendes, an der Luft leicht verfliegendes Sekret entwickelt.

Schwalbenschwanzspanner (*Urapteryx sambucaria* L., s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 25), ein hellgelber, 50 mm klaffender, gemeiner deutscher

Spanner, der im Juni und Juli fliegt und dessen braune Raupe auf Eyringen, Linden u. s. w. lebt.

Schwalbenschwanzzwillinge, Kristallisationsform des Gipses (s. d.).

Schwalbenwurz, Pflanzengattung, s. *Cynanchum*.

Schwalheim, Dorf bei Naubeim (s. d.).

Schwall, s. Hohe See.

Schwalme, rechter Nebenfluß der Eder in der hess. Provinz Oberhessen und im preuß. Reg.-Bez. Cassel, entspringt auf dem Vogelsberg, berührt Alsfeld, Ziegenhain und Trevis und mündet oberhalb Felsberg. Die Bewohner des Thals (Schwämer) haben ihre originelle Tracht bewahrt und gelten als Typpus altheim. Wesens.

Schwamie (*Podargidae*), eine aus einigen 20 Arten bestehende, Südajien, die Molukken, die Papua-Inseln und Australien bewohnende Familie der Ruckucksvögel, die insolge einer gleichen Lebensweise den Nachtschwalben (s. d.) sehr ähnlich geworden sind, ohne indessen im mindesten mit ihnen verwandt zu sein. Ihr Schnabel ist sehr groß, platt und hinten anscheinlich verbreitert, dabei bis unter die Augen gespalten, hart, hornig und mit einer hakig übergebogenen Spitze. Die Beine sind kräftig entwickelt mit einer nach hinten und drei nach vorn gerichteten Zehen. Das Gefieder des Schwalmes hat Nachtvogelcharakter: es ist sehr weich und düster gefärbt. Hierher gehört der Riesenschwalm (*Podargus humeralis Vigors.*, s. Tafel: Ruckucksvögel II, Fig. 4).

Schwammie, s. Schwämme; vegetabilischer S., s. Luffaschwamm. — In der Medizin ist S. (*Fungus*) ältere Bezeichnung für den Krebs (s. d.); nur der Gliedschwamm beruht auf einer chronischen eiterigen Entzündung. (S. Gliedschwamm und Gelenkentzündung, Bd. 7, S. 730 b.)

Schwammabäume, kranke Bäume, s. Ringschale.

Schwämmchen, zwei verschiedene Erkrankungen der Mundhöhle, nämlich katarrhalische Geschwüre oder Aphthen und Pilzwucherungen oder Soor. Die Aphthen sind kleine, bis kirschengroße, runde Geschwüre auf der Mundschleimhaut, die Brennen und Schmerzen im Munde erregen und so die Nahrungsaufnahme erschweren, aber bei zweckmäßiger Behandlung (durch Mundwässer aus chlorformem Kali, Bepinseln mit verdünnter Salzsäure, Kaltwasser, Myrrhentinktur, Höllensteinlösung, gut abgekochter Milch u. s. w.) schnell heilen. Der Soor wird durch die Wucherung des Soorpilzes (*Oidium albicans Kob.*) hervorgerufen und bildet auf der Mundschleimhaut entweder weißliche, rahmige, leicht abzuwischende Pünktchen oder einen zarten, reisähnlichen Beschlag, selbst käsige, schmierige Massen; derselbe kann sich bis in die Speiseröhre fortsetzen und dadurch das Schlingen erschweren. Dabei besteht Brennen im Munde, und den Kindern ist das Saugen schmerzhaft; oft haben die Kinder dabei auch Diarrhöen und kommen bald in der Ernährung herunter. Die S. entstehen beim Säugling fast nur insolge von mangelhafter Reinlichkeit, besonders von ungenügender Säuberung der Brustwarzen, der Saugflaschen, der Mundhöhle u. s. w. Die Behandlung erfordert deshalb vor allem sorgfältigste Reinlichkeit, namentlich häufiges Ausspülen und Auswaschen der Mundhöhle mit desinfizierenden und alkalischen Wässern, Boraxlösung u. s. w.

Schwämme, im gewöhnlichen Leben oft Bezeichnung für die eßbaren und giftigen Fleischpilze. (S. Pilze.) Hauptächlich aber wird einestheils der

Hauschwamm (s. d.), andernteils der aus dem in Scheiben zerschnittenen Zunderlöcherpilz (*Polyporus fomentarius L.*), welcher vorzüglich an alten Buchenstämmen wächst, und dem an Obstbäumen so häufig vorkommenden Feuerlöcherpilz (*Polyporus ignarius L.*) zubereitete Feuer- oder Wundschwamm als Schwamm bezeichnet.

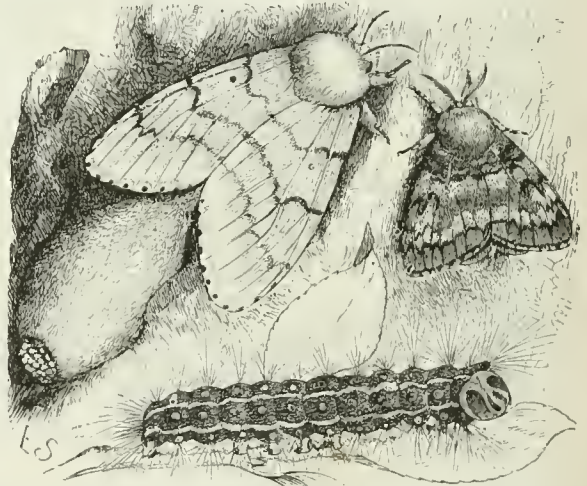
In der Zoologie bilden die *S.* (*Spongiae* oder *Porifera*) eine merkwürdige Ordnung von Tieren, die man früher meist zu den Pflanzen, dann, woran einige Forscher noch festhalten, zu den Urtieren oder Protozoen zählte, die aber jetzt ziemlich allgemein als höhere Tiere aufgefaßt werden, wenn auch die einen in ihnen eine besondere Klasse, andere nur aberrante Hohltiere (Cölenteraten) sehen wollen. Meist entwickeln sich die *S.* aus Eiern, die im mittelsten Keimblatt des mütterlichen Körpers entstehen, bisweilen auch aus Keimkörpern, z. B. beim Süßwasserchwamm und einigen andern. Aus dem Ei entwickelt sich nach den Arten unter recht verschiedenen Vorgängen eine Kimmmlarve, die, nachdem sie einige Zeit herumschwimmt, sich festsetzt, eine centrale Höhlung (Magenraum) bekommt, die an einer Stelle durchbricht und so einen Mund (osculum) erhält. Darauf entwickeln sich in der Wand zwischen dem centralen Hohlraum und der Oberfläche Kanäle, die wie jene vom innersten Keimblatt (s. Keim) ausgeleitet sind, nach außen mittels der Poren münden und, nachdem einzelne ihrer Zellen eine Geißel erhalten haben und meist nesterweise als Geißelkammern zusammenstehen, durch diese Poren Wasser mit Nahrung und Sauerstoff aufnehmen, in den Magenraum führen und das ausgenutzte Wasser mit den Abgangstoffen des Körpers, zur Zeit der Geschlechtsreife auch mit den Genitalprodukten durch die Mundöffnung nach außen werfen. Nur wenig *S.* bleiben als Personen im Zustande der Vereinzelung, meist bilden sie durch Sprossung, Teilung und spätere stellenweise Verwachsung sehr komplizierte Stöcke oder Kolonien. Dabei zeigt das mittelste Keimblatt, wohl infolge der uralten Gewohnheit des Festhaltens der *S.*, eine so große Wachstumsenergie, daß Magenraum und Mundöffnung vollständig verschwinden können und es oft sehr schwer wird, zu bestimmen, ob ein Schwamm ein einzelnes Individuum oder ein Stock sei. Im mittelsten Keimblatt bilden sich auch die meist massig vorhandenen Skelettelemente, nach deren Beschaffenheit die *S.* eingeteilt werden. Die Gestalt der *S.*, die Zwitter oder getrennten Geschlechts sind und nur in wenig Formen (*Spongilla*) das süße Wasser bewohnen, ist sehr verschieden und ganz ohne systematischen Wert; viele bilden Krusten und derbe Massen, andere zierliche Bäumchen, wieder andere, namentlich Einzelindividuen, Becher und Schalen.

Man teilt die *S.* ein in 1) Kalkschwämme (s. d., *Calcispongiae*) mit kalkigen Skelettelementen; 2) Kieselchwämme (s. d., *Silicispongiae*) mit Kieselkörpern, die bei den prachtvollen Tiefseeschwämmen *Euplectella* und *Hyalonema* sechsstrahlig, allerdings in den verschiedensten Modifikationen, bei den *Tetractinelliden* meist vierstrahlig und bei den *Monactinelliden*, zu denen die *Halichondriidae* und der Süßwasserchwamm gehört, einfach spindel-

förmig sind; 3) Hornschwämme (s. d., *Ceratospongiae*) mit einem zusammenhängenden Skelett aus Hornfasern; zu ihnen gehört der Badeschwamm (s. d.); 4) Fleischschwämme (*Halisarcoidae*), Gallertschwämme, ohne besondere Skelettelemente. In der neuesten Zeit sind die früher vernachlässigten *S.* ein beliebter Gegenstand der Forschung geworden und sind, neben Lieberhühns Untersuchungen über *Spongilla*, Haedels «Monographie der Kalkschwämme» (Berl. 1872) und Oskar Schmidts Arbeiten: «Die Spongien des Adriatischen Meeres» (mit 3 Supplementen, Pp. 1862—68), und «Grundzüge einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes» (ebd. 1870), vorzüglich die zahlreichen Abhandlungen J. C. Schulzes in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» (von 1875 an) hervorzuheben.

Schwammförmige Körper, s. Schwellkörper.

Schwammspinne (*Liparis dispar L.*, s. nachstehende Abbildung), Großkopf, einer unserer häufigsten Spinner, der im männlichen Geschlecht etwa 40 mm spannt, von dunkelgrauer Farbe ist und



gelammte Jühlhörner besitzt, im weiblichen hingegen 80 mm spannt, weit heller und mit ungefärbten Jühlhörnern versehen ist. Aus den mit einem vom mütterlichen Körper herrührenden wolligen Überzug bedekten, in einem großen Klumpen beisammen gelegten Eiern entwickeln sich im Frühjahr die Raupen, die grau und braun gestreift und mit blauen und roten behaarten Wärtchen versehen sind, den Laub-, besonders den Obstbäumen oft schädlich werden, sich Anfang des Sommers verpuppen und im Juli oder August die Schmetterlinge liefern. Am besten vertilgt man den *S.*, indem man die Eihäufen (sog. Schwämme) abkratzt.

Schwan (*Cygnus*), eine den Schwimmvögeln und zwar der Ordnung der Siebenschwäbeler (s. d.) angehörende, aus 10 Arten bestehende, in nördl. und südl. gemäßigten Gegenden vorkommende Gattung, die sich durch einen durchaus gleichbreiten, mit scharfen Zahnleisten besetzten Schnabel, der an der Wurzel höher als breit und an der Spitze platt gedrückt ist, durch eisförmige Nasenlöcher, einen sehr langen, dünnen, schlanken Hals und weit nach hinten gestellte Beine auszeichnet. Die *S.* sind sämtlich große, schwerfällige Vögel, die in Monogamie leben, mit Grazie, aber auch mit Kraft und Schnelligkeit

schwimmen und auf ihren Wanderungen in bedeutender Höhe mit ausdauernder Geschwindigkeit fliegen. Das Weibchen legt 4—8 Eier, die weißlich oder schmutziggelb sind und von ihm allein in 5—6 Wochen erbrütet werden. Die Arten der nördl. Erdhälfte sind weiß, der südamerikanische S. oder Schwarzhalbschwan (s. d.) am Kopf und Halse sammet schwarz, der australische (*Cygnus atratus Vieill.*) fast durchaus kohlschwarz mit rotem Schnabel. Alle Arten sind jetzt in den zoolog. Gärten eingetürgert, werden dort mit Gerste und Garneelenschnitz gefüttert und halten Sommer und Winter im freien aus. Ihre Preise schwanken zwischen 50 M. für das Paar Höckerdchwäne, 120 M. für das Paar Singdchwäne, 200 M. für das Paar schwarze S., bis zu 400 M. für das Paar schwarzhalbige S. Unter den weißen, sämtlich im hohen Norden nistenden Arten zeichnet sich der Höckerdchwäne (*Cygnus olor Vieill.*, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 4) durch den orangefarbenen, an der Wurzel mit einem schwarzen Höcker besetzten Schnabel aus. Da er unter allen S. die gräßlichste Haltung hat, so wird er häufig auf Teichen gehalten. Seine dem Tone einer schlechten Trompete ähnliche Stimme läßt er im Fluge niemals, im Schwimmen selten, am ehesten noch im Kampfe mit Nebenbüblern vernehmen, so daß man ihn auch den stummen S. genannt hat. Er ist übrigens oft böhsartig und zeigt niemals Zutraulichkeit und Anhänglichkeit dem Menschen gegenüber. Der Singdchwäne oder gelbbräunige S. (*Cygnus musicus Fab.*) hat einen schwarzen, an der Wurzel mit gelber Wachshaut bescudeten Schnabel ohne Höcker und eine in der Ferne angenehme, glockenähnlich tönende Stimme. Ihm sehr ähnlich ist der Zwergschwäne oder schwarzbräunige S. (*Cygnus minor Pall.*), der um ein Drittel kleiner ist und nur 18 Steuerfedern hat. Beide letzte Arten zeichnen sich durch eine eigentümliche, zwischen den Blättern des Brustbeins herabsteigende starke Krümmung der Lufttröhre aus, die sie zu einer ungemein starken, während ihrer Wanderungen ertönenden Stimme befähigt. Was man von den schmerzlichen Melodien des S. bei dem Vorgefühl des Todes (dem Schwanengesang) erzählt hat, gehört in das Reich der Fabel. — über den S. in der Mythologie und Sage s. Schwanjungfrauen.

Wo die S. gemein sind, wie im Norden Europas, wird die Jagd derselben als einträglich betrieben; denn die Dunen, sowohl ausgerupft als als Bettfedern verwendet, als auch auf der abgestreiften Haut sitzend und als Pelzwerk gebraucht, sind hoch geschätzt. Die Schwängefedern dienen zum Schreiben. Das Fleisch erwachsener S. ist nicht genießbar.

Schwau, ausgedehntes Sternbild des nördl. Himmels. Mehrere Sterne darin sind interessante Doppeltsterne; bemerkenswert ist auch der Veränderliche γ , dessen Lichtschwankungen, bereits von Kirch 1686 erkannt, zwischen der 4. und 13. Größe vor sich gehen; die Periode beträgt 406 Tage. Außerdem kennt man in diesem Sternbild zwei neue Sterne, der eine 1600 von Janson und etwas später von Kepler beobachtet; er verschwand 1621, erschien 1655 und nach abermaligem Verschwinden 1665 wieder; jetzt ist er 6. Größe. Der zweite wurde von Schmidt in Lichth 1876 als Stern 3. Größe gefunden, die Lichtabnahme erfolgte hier sehr rasch. Die Milchstraße hat im S. außerordentlichen Glanz.

Schwandorf, Stadt im Bezirksamt Burglengenfeld des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, an der Naab

und den Linien München-Regensburg-Hof und Nürnberg-Fürth im Wald der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), hat (1890) 4136 E., darunter 138 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, eine Wallfahrtskirche (Kreuzberg), Elektrizitätswerk; Fabrikation von Thonwaren, Beschiederei und Kunstmühle.

Schwaubeck, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Nebenlinie Niehagen-Zerheim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3291 E., darunter 173 Katholiken, Post, Telegraph; Zuckersabrik, Gips- und Kalksteinbrüche, Gips- und Kalkbrennereien, Ziegeleien, Brauerei und Brennerei. Südwestlich der Sudwald.

Schwaneubiume, Pflanzenart, s. Butomus.

Schwänenfluß, Swan-River, Fluß an der südl. Westküste Australiens, entsteht aus zwei Armen, dem meist trocknen Salzfluß und dem Woon, durchbricht die Darlingkette, geht bei Perth vorüber und mündet bei Fremantle in den Indischen Ocean. Dampfer verkehren von Perth bis zur Mündung, die durch eine Barre verschlossen ist. Er hat der 1829 gegründeten engl. Kolonie den Namen Schwanenflußkolonie (s. d.) gegeben, die, seitdem erweitert, jetzt Westaustralien (s. d.) genannt wird.

Schwänengang, s. Gans.

Schwänengefang, s. Schwan.

Schwänenhals, Werkzeug, s. Drainierung; als Zangeisen s. Berliner Eisen. [S. 555a].

Schwänenhalshacke, s. Gartengeräte (Bd. 7).

Schwänenjungfrauen, soviel wie Schwanjungfrauen (s. d.).

Schwänenmuschel, s. Malermuscheln.

Schwänenorden, der älteste Orden des preuß. Hauses, wurde in Anknüpfung an die Sage vom Schwanritter (s. Schwanjungfrauen) 29. Sept. 1440 von dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg gestiftet und erhielt 15. Aug. 1443 eine Erweiterung seiner Statuten. Der Orden hatte den Zweck, gegen die Entfittlichung des Adels in der Mark und anderwärts zu wirken, dessen Kauf- und Fehdelust zu zügeln und ihn wieder an Gottesfurcht und Ehrbarkeit zu gewöhnen. Außerdem erlaubte das Ordensstatut den Frauen die Mitgliedschaft, daher lag auch in dem Mariendienst der Schwerpunkt der vorgeschriebenen religiösen Handlungen, und dies gab Veranlassung zu dem Namen «Orden Unserer lieben Frauen zum Schwan». Der kirchliche Versammlungsort der Mitglieder des sich rasch über Nord- und Süddeutschland verbreitenden Ordens war das Gotteshaus auf dem Harlungerberge bei Altbrandenburg. Als Ordensabzeichen galt das Bild der Gottesmutter an goldener Kette, darunter der Schwan als Symbol der Reinheit des Herzens, umgeben von einer weißen Schärpe, die unten verschlungen in zwei Franzen herabhängt. 1459 stiftete der Markgraf Albrecht Achilles für die Ordensglieder des Thüringer Waldes eine zweite Ordenskirche in der Georgskapelle der St. Gumbertustirche seiner Residenz zu Ansbach. Da man aber nicht verstand, die Statuten der neuen Zeitrichtung anzupassen, so verfiel der Orden mit der Reformation. 1843 faßte König Friedrich Wilhelm IV. den Plan seiner Wiederbelebung, indem er dem Orden eine praktische Richtung geben wollte. Es blieben indes die erlassenen Anordnungen unangeführt. — Val. Stillsfried-Rattonis, Der S. (Halle 1845); Hänle, Urkunden und Nachweise zur Geschichte des S. (Ansbach 1876); Stillsfried und Hänle, Das Buch vom S. (Berl. 1881).

Schwanenritter, soviel wie Schwanritter, f. Schwangerschaften.

Schwangerschaft (Graviditas), der Zustand des geschlechtsreifen Weibes, der mit der Empfängnis oder der Befruchtung (s. d.) beginnt und mit der Ausstoßung der ausgebildeten Frucht durch die Geburt (s. d.) endet. Bei jeder Menstruation (s. d.) des Weibes wird aus einem der Eierstöcke ein Eichen (mitunter auch mehr als eins) ausgestoßen, das durch die Muttertrompeten in die Gebärmutterhöhle gelangt, auf deren bis zur Blutung aufgelockerter Schleimhaut es mehrere Tage bis Wochen haften bleibt. Trifft es hier oder schon innerhalb der Muttertrompeten mit männlichem Samen (s. d.) zusammen, so findet die Befruchtung statt, das Eichen wächst in der Schleimhaut und entwickelt sich nun allmählich weiter; es beginnt die S. Da sich der Tag der fruchtbaren Empfängnis nur in den seltensten Fällen genau bestimmen läßt, so wird der Beginn der S. in der Regel von der letzten Menstruation ab gerechnet. Bei richtiger Berechnung dauert die S. in runden Zahlen 280 Tage oder 10 Mondmonate oder 9 Sonnenmonate. Ob ein Kind länger getragen wird (Spätgeburt), ist sehr zweifelhaft; wohl aber wird das Kind oft vor vollendeter Entwicklung geboren, man spricht dann von einer Fehlgeburt (s. d.) oder Frühgeburt (s. d.).

Mit der Befruchtung des Eichens treten nicht bloß in der Gebärmutter, sondern im ganzen mütterlichen Organismus wesentliche Veränderungen ein. Die Gebärmutter schließt sich und wächst, der Entwicklung der Frucht entsprechend; während sie im nichtschwangerschaftlichen Zustand eine Länge von 6 bis 8 cm und eine Breite von 4 bis 5 cm besitzt, beträgt ihre Länge am Ende der S. 20—27 cm, ihre Breite 15—20 cm; ihr Gewicht hat sich dann nahezu um das Dreifache vermehrt. Bald hat sie nicht mehr im Kleinen Becken, in dem sie in unbeschränktem Zustande liegt, Platz und steigt nun in das Große Becken empor; im vierten Monat ist sie als harte Kugel über dem Schambein zu fühlen, im siebenten reicht sie bis über den Nabel, im neunten bis an die Herzgrube heran. Über die allmähliche Entwicklung der Frucht s. Embryo. Gleichzeitig mit der Empfängnis hört die Neubildung der Eichen und mit ihr die Menstruation auf, und nur in seltenen Fällen finden noch in der ersten Zeit der S. Blutungen aus der Gebärmutter statt. Bei manchen Frauen stellen sich mannigfache Beschwerden ein. Der Appetit verliert sich oder richtet sich auf außergewöhnliche Speisen (Gelüste der Schwangerschaft). Manchmal treten Übelkeit und Erbrechen, in andern Fällen Zahnschmerzen auf; die Haut (namentlich des Gesichts) wird fleglig; die Füße schwellen an und nicht selten bilden sich Krampfadern aus. Die Mutterscheide und die äußeren Genitalien zeigen während der S. eine Schwellung und vermehrte Absonderung; auch die Brüste schwellen an, werden empfindlicher und lassen am Ende der S. bei Druck oder von selbst eine milchige Flüssigkeit austreten.

Alle diese Erscheinungen, die man als Schwangerschaftszeichen zusammenfaßt, geben jedoch keine Sicherheit für die Annahme der S.; den einzig sichern Anhalt gewährt nur das Wahrnehmen der Lebenszeichen der Frucht und von diesem wieder allein sicher die Herztöne, die man von der 18. bis 20. Woche an beim Auflegen des Ohrs auf die Gebärmuttergegend deutlich wahrnimmt. Den Tag der Niederkunft, zu dessen schnellerer Berech-

nung sog. Schwangerschaftskalender aufgestellt worden sind, findet man annähernd, wenn man vom Tage des Eintritts der letzten Menstruation drei ganze Kalendermonate zurückrechnet und dann sieben Tage hinzuzählt; ist der Termin der letzten Menstruation nicht bekannt, so nimmt man den Zeitpunkt der ersten Kindsbewegungen, deren erstes Auftreten meist in die 18. bis 20. Woche fällt, zu Hilfe und rechnet von ihm ab noch 20—22 Wochen bis zur Niederkunft. Das Verhalten der Schwangerschaft muß sich auf eine genügende Ernährung und Abhaltung von Schädlichkeiten richten; die Kost soll daher gut nährend und leicht verdaulich sein; von Schädlichkeiten sind namentlich enge Kleidung, insbesondere der Gebrauch der Schnürleiber, anstrengende körperliche und geistige Arbeiten sowie weite Reisen zu vermeiden. Tägliche, aber mäßige Leibesbewegung im Freien ist jeder hoffenden Frau dringend anzuzurufen; dagegen müssen alle stärkern und heftigern Bewegungen des Körpers, wie Springen, Tanzen, Reiten, Fahren auf holperigen Wegen, das Heben schwerer Gegenstände u. dgl. unterbleiben, weil sie gar leicht Anlaß zur vorzeitigen Unterbrechung der S. geben. Während der zweiten Hälfte der S. erweist sich das Tragen einer zweckmäßig gearbeiteten Leibbinde von Vorteil. Erhöhter, stark gewürzter und schwer verdaulicher Speisen und Getränke sind durchaus zu vermeiden; der Stuhlgang muß durch Abführer oder milde Abführmittel (Magnesia, Ricinusöl, Kurellatesches Brustpulver) gehörig reguliert werden. Wöchentlich ein- bis zweimal ein mäßig warmes Bad (von + 24 bis 26° R.) zu nehmen, ist einer gesunden Schwangerschaft zu empfehlen; dagegen wirken heiße Voll- und Fußbäder unbedingt schädlich. Eine besondere Aufmerksamkeit erheischt die Pflege der Brüste und besonders der Brustwarzen. (S. Brüste.)

Als eine Eigentümlichkeit der Schwangerschaft gilt die leichte Empfänglichkeit derselben für gewisse Erkrankungen, z. B. für die sog. akuten Hautausschläge. Fieberhafte und andere schwere Krankheiten werden von den Schwangerschaften nicht so leicht überstanden als von andern Personen, und in vielen Fällen tritt dabei die Geburt ein. Dagegen ist bemerkenswert, daß die Tuberculose während der S. nur geringfügige Symptome zeigt, dagegen alsbald nach der Geburt mit aller Heftigkeit aufzutreten pflegt. Als eine besondere Form der S. ist zu nächst die mit mehr als einer Frucht zu empfangen. Zwillingsschwangerschaften sind nicht eben häufig, noch seltener Drillingschwangerschaften; auch kommen Geburten von mehr als drei Kindern vor. (S. Zwillinge.) Auch kann das Eichen außerhalb der Gebärmutter (im Eileiter, im Eierstock, in der Leibeshöhle) befruchtet werden und sich entwickeln. (S. Bauchschwangerschaft.) Entartet die Frucht in der Gebärmutter krankhaft, so entwickelt sich kein Kind, sondern eine Mole (s. d.). Über Mißbildungen während der S. und das sog. Versehen der Schwangerschaften s. Mißbildungen.

Vgl. von Ammon, Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege (34. Aufl. von Wintel, Lpz. 1894); Burdhardt, Das Buch der jungen Frau (3. Aufl., ebd. 1894); Baginsky, Das Leben des Weibes (3. Aufl., Stuttg. 1885); Faber, Hygiene der S. (Berl. 1890); Eisenberg, Hygiene der S. (Wien 1892).

Schwängerungsflage, diejenige Klage, welche nach einer Mehrzahl der Rechte der außerehelich

Geschwängerten gegen den Schwängerer zusteht. Indessen wird darunter vielfach auch die Klage auf Unterhalt für das uneheliche Kind verstanden (s. Paternitätsklage). Nach Gemeinem Recht richtet sich die erstere Klage nach Wahl der Klägerin entweder auf Ehelichung, ohne daß jedoch eine Zwangstrauung zulässig wäre, oder auf eine verschiedne benannte Geldabfindung (Dotation, Krauzgeld), und außerdem nach der Praxis auf Entbindungs- und sog. Sechswochenkosten. Die neuern Gesetze haben sich in Ansehung der letztern Kosten überwiegend dem Gemeinen Rechte angeschlossen, vgl. z. B. Preuß. Allg. Landr. II, 1, §§. 1016 fg.; Preuß. Gesetzb. vom 24. April 1834, §§. 7 fg.; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1858, 1861; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1328 u. a., und zwar in dem Sinne, daß der Geschwängerten ein solcher Anspruch zusteht. So auch der Deutsche Entwurf §. 1602. Den Anspruch der Geschwängerten auf Ehelichung oder Dotation haben die neuern Gesetze meist ausgegeben; festgehalten ist er noch in Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1551—53, in dem Allg. Gesetzb. von 1876 und in dem Württemb. Gesetzb. vom 5. Sept. 1839. (E. Deslorationsklage.)

Schwanzjungfrauen und Schwannritter. Der Schwan galt dem german. und griech. Volksglauben als ein weissagender Vogel, dessen trauriger Gesang («Schwanenlied») seinen nahen Tod verkünde; daher die noch jetzt zur Bezeichnung einer Vorahnung üblichen Ausdrücke «es schwant mir» oder «mir wachsen Schwanzfedern». Gewisse göttliche Wesen der deutschen Mythologie liebten Schwanzgestalt anzunehmen, so namentlich die Walküren (die Schlacht- und Schicksalsjungfrauen) und die Wald- und Wasserfrauen, die dann Schwanzjungfrauen genannt wurden und meist die Gabe der Weissagung hatten. Durch Verlust ihrer Schleier (d. h. ihrer Schwanzgestalt) können sie zu menschlicher Ehe gezwungen werden. In der bayr. Dichtung des 14. Jahrh. von Friedrich von Schwaben sind an die Stelle der Schwäne Tauben getreten, ebenso haben in dem «Märchen von den sieben Raben» (Grimms «Kinder- und Hausmärchen», Nr. 9, 25, 49).

Mehrern deutschen Stämmen gemeinsam war eine uralte Volkssage von einem Knaben, der aus dem Meere oder einem Binnengewässer ans Land getrieben und der Stammvater ihres ältesten Herrschergeschlechts geworden sei; schon Tacitus scheint darauf anzuspielen. Bei den Franken am Niederrhein wurde diese Sage bereits zu Ende des 12. Jahrh. in franz. und vielleicht auch in niederländ. Sprache poetisch gestaltet und willkürlich mit der Zeitgeschichte verknüpft, jener von einem Schwan ans Land gezogene Ritter Helias genealogisch mit Gottfried von Bouillon verbunden, so in dem Roman «Le chevalier au cygne ou de Godefroi de Bouillon» (hg. von Reissenberg, 2 Bde., Brüss. 1846—48). Der Schwannritter rettet die durch ungerechte Anklage verdächtige Herzogin von Brabant im Zweikampf, vermählt sich ihrer Tochter, scheidet aber, als er gegen sein Verbot nach seiner Abkunft gefragt wird. In Deutschland übertrug Wolfram von Eschenbach am Schluß des «Parzival» die Sage vom Schwannritter auf Loherangrin, den Sohn des Grafen G. Parzival, doch ohne sie weiter auszuführen. Dies that dann vor 1290 ein ungenannter Dichter in dem langen strophischen Gedichte «Loherangrin» (s. d.), wo die Sage unter Heinrich dem Vogler spielt, während kurz zuvor Konrad von Würzburg in einer gesälligern Dichtung vom «Schwanenritter»

die Sage nach Minwegen und unter Karl d. Gr. versetzt hatte. Auch als Prozaroman erscheint die Sage gegen Ende des 15. Jahrh. in franz. und niederländ. Sprache, und das niederländ. Volksbuch ist noch jetzt beliebt. Als Schwanzjungfrauen erscheinen auch die Walküren (s. d.). Eine Erklärung der Schwannensage hat Bloete in der «Zeitschrift für deutsches Altertum» (Bd. 38) versucht.

Schwank, scherzhafter Einfall und lustiges Ereignis; dann eine im Mittelalter und im Reformationszeitalter ausgebildete Art der launigen Erzählung in Reimen oder in Prosa; neuerdings auch ein an die Possie streifendes, meist kurzes Lustspiel.

Schwankbücher, Sammlungen kurzer, meist prosaisch erzählter Schwänke, Anekdoten, geistreicher und satir. Einfälle, volkstümlicher Wize, oft auch derber Joten. Die Gattung kam zu Ende des 15. Jahrh. auf, angeregt durch den Erfolg der lat. Facetten (s. d.) Poggios. Die deutschen S. schöpfen aber nicht nur aus solchen lat. Sammlungen, sondern ganz besonders aus dem Volksmunde, aus der umlaufenden Tradition, die viele uralte Geschichten in neuer Aufstufung mit sich herumtrug, und aus den Predigtmärlein; so beruht gütenteils auf Geilers Predigten Paulis verbreitete Sammlung «Schimpf und Ernst» (1519). Während in ihr der Ernst noch eine große Rolle spielt, giebt der Scherz durchaus die Grundfarbe dem ganz im Leben stehenden, zur Reiseliteratur bestimmten «Hollwagenbüchlein» (1555) Jörg Wickrams (s. d.), das alsbald Nachfolge fand in der lateinischen, aus Poggio und Bebel schöpfenden «Gartengesellschaft» (1556) des Mairsmünsterer Stadtschreibers Jakob Frey, in des Straßburgers Martin Montanus' «Nadem Teil der Gartengesellschaft» (1557) und «Wegkürzer» (1558), in des Leipziger Korrektors Michael Lindener schmutzigem «Kapitbüchlein» (1558) und «Kapitpori» (1558; beides hg. von Lichtenstein in der «Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart», Nr. 163, Tüb. 1883) und in des gleichfalls aus Leipzig gebürtigen Valentin Schumann «Nachtbüchlein» (1559; hg. von Vöste in der «Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart», Nr. 197, Tüb. 1893). Sie alle übertreffen an Reichhaltigkeit der siebenbändige «Wendunmuth» (1565—1603) des Hessen Hans Wilh. Kirchhoff (1525—1605). Die S. sind im 17. Jahrh. noch häufig («Maynbindlers Sach» 1612, Zalis' «Reichsgespahn» 1645, Johann Peter de Memels «Lustige Gesellschaft» 1656 u. f. w.), sinken aber schnell auf das litterarisch nicht mehr interessierende Niveau herunter, auf dem die Sammlungen von «Witzfunken» und «Knallerbien» heutzutage stehen. — Vgl. Schwänke des 16. Jahrh., hg. von Goedeke (Lpz. 1879); Gerbard, Johann Peter de Memels lustige Gesellschaft nebst Übersicht der Schwanklitteratur des 17. Jahrh. (Halle 1893).

Schwanken der Erdachse, s. Nutation.

Schwann, Theod., Naturforscher, Begründer der Zellentheorie, geb. 7. Dez. 1810 zu Neuf a. Rh., widmete sich seit 1829 zu Bonn, Würzburg und Berlin dem Studium der Philosophie und Medizin und war 1834—39 Assistent von Johannes Müller. In dieser Stellung entdeckte er das im Magenfast wirksame Ferment, das Pepsin, und veröffentlichte zahlreiche wichtige Untersuchungen über künstliche Verdauung, über die doppelsinnige Leitung der Nerven, über das Gesetz der Muskelzusammenziehung, über die Existenz besonderer Wandungen in den Kapillargefäßen, über Urzeugung, über die

Jäulnis- und Gärungserscheinungen u. a. Epochenmachend waren seine «Mikroskopischen Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und der Pflanzen» (Berl. 1839), in denen er den Nachweis führte und wissenschaftlich begründete, daß Tiere wie Pflanzen aus denselben Elementarorganismen, den Zellen (s. d.), bestehen. 1838 wurde S. als ord. Professor der allgemeinen und beschreibenden Anatomie nach Löwen, 1848 in gleicher Stellung nach Göttingen berufen, wo er 1858 auch den Lehrstuhl der Physiologie übernahm. Er starb 14. Jan. 1882 zu Köln.

Schwannsche Scheide, s. Nerven (Bd. 12, S. 246a). [Gefieder des Schwanzs.]

Schwanzpelz, das bis auf die Dauen gerupfte Schwanzritzer, s. Schwanzjungfrauen.

Schwansen, fruchtbare, eine Halbinsel bildende Landschaft an der südl. Ostküste Schlesiens, zwischen der Schlei und der Ederförder Bucht, gehört zum Kreis Ederförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig.

Schwanthaler, Ludwig von, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1802 zu München, verließ 1818 das Gymnasium und arbeitete nun in der Werkstatt seines Vaters, des Bildhauers Franz S. (geb. 1762, gest. 1820), auch besuchte er nebenbei die Akademie. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er dessen Geschäft, für welches er bedeutende Bestellungen ausführte. Nach kurzem Aufenthalt in Rom (1826) richtete er in München sich ein eigenes Atelier ein. Zunächst fertigte er für die Glyptothek zwei lange Relieffries: Achilleus im Staunder kämpfend und Der Kampf bei den Schiffen; sodann die Statue Schalepeares für die Theaterhalle und den Baeduchfries für den Speisesaal im Palais des Herzogs Maximilian in München. Hierauf weilte er 1832—34 wieder in Rom, um dort unter anderm einige Modelle des ihm übertragenen südl. Walthallgiebels zu modellieren. In München begann er dann die Reliefs für die Stegeshymnen des Pinard und einen Relieffries mit Darstellungen aus dem Mythos der Aphrodite im obern Stodwerk des Königsbaues, und den Schild des Herakles nach Hesiods Dichtung. Dann vollendete er die 24 kleinen Marmorstatuetten als Vorbilder für die Statuen auf der Mitta der Pinatohet, zu deren Ausführung in Kalkstein ebenso wie bei den Victorien und Reliefs der Loggia des Saalbaues der Residenz die Austräge unter den Münchener Bildhauern verteilt wurden. An diese Arbeiten reihte sich der für den Barbarossa-saal bestimmte, über 60 m lange Fries. Zu seinen größern, seitdem vollendeten Werken gehören die Modelle zu den 12 Ahnenbildern des Hauses Wittelsbach für den Thronsaal der Residenz in München, von Stiglmayer gegossen und vergolbet; die 15 kolossaln Statuen für das vordere Giebelfeld der Walthalla, wozu früher Rauch eine Skizze entworfen; die Modelle der 15 Statuen der Hermannschlacht für den nördl. Giebel der Walthalla; die Giebelgruppe des Kunstausstellungsgebäudes und das Modell der kolossaln Statue der Wawaria (s. d.). Der letzten Zeit gehören folgende zum Teil sehr bedeutende Werke aus dem Gebiete der monumentalen Plastik an: die Gipsmodelle zu dem Denkmal des Donau-Main-Kanals, die Marmorstatue Kaiser Rudolfs für den Dom zu Speyer, die Statuen Jean Pauls (1841; in Bayreuth), des kurbayr. Staatskanzlers von Kreitmayer (1845; in München), der Generale Dilly und Webe in der Feldherrenhalle und Herzog Albrechts V. und König Ludwigs I. in

der Bibliothek zu München. Ferner: die acht Götterstatuen in Sandstein und zwei Tänzerinnen in Marmor im neuen Schloß zu Wiesbaden; das Denkmal für Frauenlob im Dom zu Mainz; die Erzstatue Mozarts für Salzburg (1842), die Modelle zu den kolossaln Bronzemonumenten für die Großherzoge Ludwig I. von Hessen (in Darmstadt) und Karl Friedrich von Baden (1844; in Karlsruhe), die Statuen des Markgrafen Friedrich Morander in Erlangen und des Königs Karl XIV. Johann zu Norwäg in Schweden (1846); eine anmutige Marmorgruppe Ceres und Prosperina für Berlin; die Brunnen auf der Freieung in Wien und im Hofgarten zu München, wie das kolossalmodell zum Denkmal Goethes für Frankfurt a. M. Außerdem besitzt man von S. eine Menge von Zeichnungen und Kartons. Er selbst hatte von solchen sowie von Modellen aller Art eine reiche Sammlung angelegt, die er bei seinem 15. Nov. 1848 erfolgten Tode dem Staate vermachte (Schwanthaler-Museum in München). Unterstützt wurde S. vielfach von seinem Vetter Franz Xaver S., geb. 1798, gest. 23. Sept. 1854 als Professor an der Polytechnischen Schule zu München. — Vgl. Trautmann, Ss Reliquien (Münc. 1858).

Schwanz, eine am hintern Körperende über die Verbindung mit den Beckenknochen, wo von solchen die Kebe sein kann, nach hinten gerichtete Fortsetzung der Wirbelsäule, die alle Wirbeltiere besitzen. Zu diesem eigentümlichen, primären S. gesellt sich ab und zu noch ein sekundärer aus Hautgebilden bestehender: beim Lanzettfischchen, den Larven aller Amphibien und den ausgebildeten wasserbewohnenden Urodelen als einfacher Hautsaum, bei den Fischen als durch Knorpel- oder Knochenstäbchen (Hautverknöcherungen) gestützte Schwanzflosse, bei Vögeln als der von den Steuerfedern gebildete Stuz, und bei Säugetieren als die aus Haaren bestehende Endquaste. Bei einer Anzahl Schlangen ist das Ende des S. mit eigentümlichen Hautbildungen versehen, die sich zu einer Klapper entwickeln können (s. Klapperschlange).

Auch bei einigen Gliederfüßern (Skorpion, makruzen Krefhen) redet man von einem S., welcher sich aber nicht so ohne weiteres mit dem der Wirbeltiere vergleichen läßt; er ist in diesen Fällen der hinterste Abschnitt des Kumpfes (Postabdomen). Bei den Molluskenkrefhen (s. d.) findet sich als S. ein langer, beweglicher Stachelanhang. Bei den Larven gewisser Saugwürmer (s. d.), bei den sog. Cercarien, findet sich ein S. als Schwimmorgan, der abgeworfen wird, wenn die Larve in ihren Wirt eindringt. Bei zahlreichen Insekten finden sich bei Larven und ausgebildeten Individuen am hintersten Körperende Borsten, die wohl auch als S. bezeichnet zu werden pflegen, aber nichts sind als Anhänge, die umgebildeten Gliedmaßen entsprechen.

Schwanzbein, s. Steißbein.

Schwanzblech, der eiserne Beschlag am untern Teil des Schwanzriegels einer Lafette, um demselben größere Dauerhaftigkeit zu verleihen. Bei Lafetten mit eisernen oder stählernen Wänden hält das S. an dem Schwanzstüd (s. d.) die Wände in der erforderlichen Auseinanderstellung und vermehrt die Standfestigkeit der Lafette.

Schwanzdulaten, s. Zopf.

Schwanzhammer, s. Dauenhammer.

Schwanzhirsche, s. Elaphurus.

Schwanzlurche (Urodela, Caudata), eine Ordnung der Lurche (s. d.), die sich durch gestreckte,

eidechsenähnliche Körpergestalt, durch den Besitz von vier, seltener (durch Verkümmern der hintern) zwei zum Gehen oder Kriechen eingerichteten Kiemen und einen langen Schwanz auszeichnend. Sie haben bereits beim Auskriechen aus dem Ei die spätere Körperform, die Kiemen sitzen als büschelförmige Gebilde dicht hinter dem Kopfe äußerlich den Seiten des Körpers an und bleiben bei einer ganzen Anzahl von Arten auch nach Entwicklung der Lungen bestehen, so daß hier Lungen und Kiemen nebeneinander wirken (Perennibranchiata, d. h. Dauerkiemer). Die S. leben ganz oder zeitweise im Wasser, stets aber an feuchten Orten, und nähren sich von kleinen Tieren, Insekten, Würmern u. s. w., manche größere auch von Fischen und Fröschen. Sie zerfallen in zwei Unterordnungen: 1) die Kiemenlurche (s. d.) und 2) die Molche (s. d.).

Schwanzmeiße, Vogel, s. Meise.

Schwanzmenschen, Menschen, die an dem untersten Hinterende ihres Rumpfes einen schwanzähnlichen Anhang besitzen. Viele derartige Fälle sind von zuverlässigen Beobachtern gesehen und untersucht worden. Form, Länge und Bau dieser Anhänge war verschieden. Theils verdankten sie ihre Entstehung gewissen Unregelmäßigkeiten in der Form und Stellung der Steißbeinwirbel, theils standen sie in Beziehung zu dem sog. embryonalen Schwanz, einem schwanzähnlichen Fortsatze, den der Mensch während eines bestimmten Zeitabschnittes seiner Entwicklung im Mutterleibe mit Regelmäßigkeit besitzt. Ein wirkliches Analogon eines Tierchwanzes, d. h. ein Schwanz, welcher mehr Wirbel enthielte, als ein normales menschliches Steißbein, ist beim Menschen noch nicht beobachtet worden. S. hat man in allen Welttheilen, namentlich auch in Europa gefunden, dagegen sind ganze geschwänzte Völkerschaften, von denen man sich früher erzählte, nicht bekannt. Die Schwanzbildung beim Menschen scheint auf einigen Inseln des Malaiischen Archipels mit einer gewissen Häufigkeit vorzukommen, was wohl dadurch seine Erklärung findet, daß hier wenige Volkstämme zu steten Heiraten unter sich gezwungen sind, so daß einmal aufgetretene Mißbildungen nach dem Gesetze der Vererbung sich hier häufiger

Schwanzriegel, s. Schwanzblech. [zeigen.]

Schwanzriemen, s. Sattel und Rumpfschirr.

Schwanzschraube, s. Handfeuerwaffen (Bd. 8,

S. 760 a).

Schwanzstück, der schlittensförmig abgerundete Teil der Lafette, mit dem sie auf dem Boden aufliegt und beim Rücklauf darüber hingeleitet.

Schwappach, Adam Friedrich, Forstmann, geb. 2. Nov. 1851 in Bamberg, besuchte die Forstlehranstalt Mchaffenburg, dann die Universität und das Polytechnicum in München, wurde 1876 Assistent am chem. Laboratorium und Dozent für Nationalökonomie an der Forstlehranstalt Mchaffenburg, 1878 Assistent am königl. Forstbureau in Würzburg, 1881 außerord. Professor der Forstwissenschaft an der Universität Gießen, 1886 Professor und Dirigent der forstlichen Abteilung des Versuchswesens an der Forstakademie Eberswalde. S. schrieb: «Grundriß der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (Berl. 1883; 2. Aufl. 1892), «Handbuch der Forstverwaltungsgunde» (ebd. 1884), «Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands» (ebd. 1885—88), «Jahresbericht der forstlich-phänologischen Stationen» (1. Jahrg., ebd. 1885), «Wachstum und Ertrag normaler Kiefernbestände in der norddeutschen Tief-

ebene» (ebd. 1889), «Leitsaden der Holzmeßkunde» (ebd. 1889), «Formzahlen und Massentafeln für die Kiefer» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Fichtenbestände» (ebd. 1890), «Wachstum und Ertrag normaler Rothbuchenbestände» (ebd. 1893), «Forstpolitik, Jagdpolitik und Fischereipolitik» (Lpz. 1894). Für das «Handbuch der Forstwissenschaft» von Lorey (2 Bde., Tüb. 1887—88) hat er die Abschnitte «Forstgeschichte» und «Forstverwaltungs-kunde» bearbeitet; für das «Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften», hg. von R. Frankenstein, schrieb er den 10. Band der 1. Abteil.: «Forstpolitik, Jagd- und Fischereipolitik» (Lpz. 1894).

Schwarz, s. Zuruntel.

Schwarzen, norddeutsche Geldgröße, s. Groten.

Schwarmattake der Reiterei, s. Attake (Bd. 2,

Schwärmen (militär.), s. Schützen. [S. 60 a).

Schwärmer, Röhren aus Papier von etwa 1 cm Durchmesser, in die irgend ein Zunderfeuer-satz eingeschlagen ist. Das Einschlagen geschieht absichtlich ungleichmäßig, damit die S. beim Ab-brennen in der Luft recht unregelmäßige Bewegun-gen machen. Am Ende befindet sich ein Schlag (s. d.), damit mit dem Erlöschen ein Knall verbunden ist.

Schwärmer (Sphingidae), Dämmerungs- oder Abendfalter, eine aus über 400 Arten bestehende, ziemlich die ganze Erde bewohnende, indes nicht weit nach Norden gehende und in Süd-america am stärksten entwickelte Familie der Groß-schmetterlinge, die einen holzenförmigen, kräftigen Körper und sehr kräftige Flügel, besonders lange, aber schmale Vorderflügel besitzen, die mit den weit kleinern Hinterflügeln durch einen Halenapparat an der Unterseite verbunden sind. Die Flügel liegen in der Ruhe dem Körper horizontal auf; die Fühler sind ziemlich ansehnlich, an beiden Enden verdünnt und etwas kantig. Die Raupen sind oft schöne, sechzehnbeimige Tiere, die meist oben aus dem letzten Körperringe über dem Hinter ein aufrechtes Horn haben (s. Tafel: Raupen, Fig. 1 und 1a, Raupen des großen Weinschwärmers). Die S. sind vortref-flich, meist in der Dämmerung, in einzelnen Formen auch im heißen Sonnenschein fliegende Tiere, die bis-weilen, z. B. der Oeanderschwärmer (Deile-phila nerii L., s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12), Weinvogel (Deilephila celerio L.) u. a. m., im heißen Sommern weite Wanderungen von Süden nach Norden unternehmen. Zu den S. gehört der Fichtenschwärmer (Sphinx pinastri L.), der kleine Weinschwärmer (Deilephila Porce-lus L., Fig. 1), der Liguster-schwärmer (Deile-phila ligustri L.), der Totenkopf (s. d.), Acherontia atropos L.) und der Nachterz-euschwärmer (Pterogon Proserpina Pallas, Fig. 5) u. a.

Schwärmeporen, s. Zoosporen.

Schwartau, Sleden im obden. Fürstentum Lübed, an der Eutin-Lübeder Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lübed), hat (1890) 1878 evang. C., Post, Telegraph, Dampfverbindung mit Lübed; Knochenmehl- und Maschinenfabrik, Draht-zieherei und Brauerei. S. ist Sommerfrühe.

Schwarte, im Bauwesen der im Querschnitt segmentartige Abschnitt, welcher entsteht, wenn aus einem Baumstamm Bretter gesägt werden. Sie dient zur Herstellung von Einschlubdecken (s. Decke).

Schwarz, Marie Espérance von, deutsche Schriftstellerin, bekannt unter dem gräcißierten Na-men Epips Helena, geb. 8. Nov. 1821 zu South-gate in Hertfordshire als Tochter des Hamburger

Bankiers Brandt, lebte, nachdem sie sich von ihrem zweiten Gatten, dem Hamburger Bankier S., getrennt hatte, zu Rom. Bekannt wurde sie namentlich durch ihre aufopfernde Freundschaft für Garibaldi (seit 1849). Ihn betreffen ihre Veröffentlichungen: «Garibaldi's Denkwürdigkeiten» (2 Bde., Hamb. 1861), «Garibaldi in Varginano und auf Capraja» (Lpz. 1864), «Garibaldi. Mittheilungen aus seinem Leben u. s. w.» (2 Bde., Hannov. 1884; 2. Aufl. 1886; französisch Par. 1885). Im J. 1865 ließ sie sich auf Kreta nieder, wo sie in dem Dorfe Kbalapa ihren festen Wohnsitz nahm. Mit besonderer Wärme vertritt sie hier die Bestrebungen des Tierchuges. Als Schriftstellerin liegt ihre Hauptbedeutung auf dem Gebiete der ethnogr. Schilderungen, die hauptsächlich Kreta betreffen, wie «Kreta-Viene ober: kretische Volkslieder, Sagen, Liebes-, Denk- und Sittensprüche» (Münd. 1874), «Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als zwanzigjährigen Aufenthalts auf Kreta» (Hannov. 1891) u. a.

Schwarz, Marie Sophie, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 4. Juli 1819 zu Veräs, wo ihr Vater, Karl Birath, Kaufmann war, erhielt, frühzeitig Waife, im Hause von Verwandten eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich 1840 mit dem Pbr-nologen Gustav Magnus S. (gest. 1858). Sie starb 7. Mai 1894 in Stodholm. Schon mit ihren ersten Erzählungen, die seine Beobachtung und bedeutendes Darstellungstalent bekunden, gewann sie nicht bloß in ihrem Vaterlande, sondern auch auswärts, namentlich in Deutschland, einen weiten Leserkreis. Ihre Arbeiten sind in mehreren deutschen Übertragungen erschienen. Hervorzubeben ist die Kretschmarje überfegung ihrer «Gesammelten Romane» (4 Bde., Lpz. 1865—74). Genannt seien: «Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Felde», «Schuld und Unschuld», «Zwei Familienmütter», «Blätter aus dem Frauenleben», «Die Kinder der Arbeit», «Wilhelm Eijernfron», «Die Frau eines eiteln Mannes».

Schwarz, Wilh., Forscher auf dem Gebiete der Mythologie, geb. 4. Sept. 1821 zu Berlin, wurde 1844 Lehrer am Werderschen Gymnasium, war 1854—72 Direktor des Gymnasiums zu Neuruppin, 1872—82 des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen, dann des Luisen-Gymnasiums zu Berlin und trat 1894 in den Ruhestand. Mit N. Kuhn sammelte er «Norddeutsche Sagen» (Lpz. 1849). Sein mythologisches, auf vollstämmlichen Grundlagen beruhendes System baute er aus in den Schriften: «Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum mit Bezug auf Norddeutschland» (Berl. 1850; 2. Aufl. 1862), «Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griech. und deutscher Sage» (ebd. 1860), «Die poet. Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie der Urzeit» (Bd. 1: «Sonne, Mond und Sterne», ebd. 1864; Bd. 2: «Wolken und Wind, Blitz und Donner», 1879), «Der Ursprung der Stammen- und Gründungssage Roms unter dem Reflex indogerman. Mythen» (Jena 1878), «Prähistor.-anthropolog. Studien» (Berl. 1883), «Indogerman. Volksglaube» (ebd. 1885), «Nachklänge prähistor. Volksglaubens im Homer» (ebd. 1894). Ferner erschien von S. «Sagen der Mark Brandenburg» (3. Aufl., Berl. 1895), «Materialien zur prähistor. Kartographie der Provinz Posen» (Posen 1875; mit vier Nachträgen 1879—82), «Zur Stammbevölkerung der Mark Brandenburg, Westenburgs und Pommerns» (in den «Märt. Forschungen», 1887), «Der Organismus der Gym-

nasien in seiner praktischen Gestaltung» (Berl. 1876), «Leitfaden für den deutschen Unterricht» (17. Aufl., ebd. 1894), «Grundriß der brandenb.-preuss. Geschichte» (3. Aufl., ebd. 1894) u. s. w.

Schwarz, Herm., Ohrenarzt, geb. 7. Sept. 1837 zu Neuhoß in Pommern, studierte 1855—59 in Berlin und Würzburg Medizin, war danach Assistent am Pathologischen Institut in Würzburg, sodann Arzt in Düben, habilitierte sich 1863 als Dozent für Ohrenheilkunde in Halle, wurde 1868 außerord. Professor und 1884 Direktor der königl. Universitäts-Ohrenklinik daselbst; 1887 wurde er zum Geh. Medizinalrat ernannt. S. gehört zu den Begründern der modernen wissenschaftlichen Ohrenheilkunde; besondere Verdienste erwarb er sich um die pathol. Anatomie des Gehörgangs sowie um die operative Behandlung der Ohrenkrankheiten, namentlich um die Paracentese des Trommelfells und die operative Eröffnung des Warzenfortsatzes, durch die bei eiterigen Entzündungen des Mittelohrs erste, das Leben bedrohende Symptome beseitigt werden können. Außer zahlreichen Journalaufsätzen veröffentlichte er: «Praktische Beiträge zur Ohrenheilkunde» (Würzb. 1864), «Paracentese des Trommelfells» (Halle 1868), «Die pathol. Anatomie des Ohrs» (Berl. 1878), «Die Chirurg. Krankheiten des Ohrs» (Stuttg. 1884—85), «Handbuch der Ohrenheilkunde» (2 Bde., Lpz. 1892—93). Auch redigiert er seit 1872 das von Tröltzsch, Poliser und S. 1864 begründete «Archiv für Ohrenheilkunde», die älteste Zeitschrift in diesem Fache (bis 1895: 38 Bände).

Schwarz, im Sinne der Physik nicht eine eigentümliche Farbe, sondern vielmehr die Abwesenheit alles Lichts und aller Farben. Es erscheinen demnach schwarz diejenigen Körper, welche alle darauf fallenden Lichtstrahlen absorbieren und keinen Teil des Lichts zurückwerfen. Nichtsdestoweniger ist im physiol. Sinne, wie zahlreiche Versuche lehren, S. eine besondere Empfindung, wie Weiß und nicht etwa der bloße Mangel einer Empfindung. Zu den wichtigsten schwarzen Farben gehört die Tusch (s. d.), die Druckerwärze (s. Buchdruckfarbe), das Beinschwarz (s. d.), Frankfurter Schwarz (s. d.). Über die zum Schwarzfärben des Glases benutzten Stoffe s. Glasfärbungen; über die zum Schwarzfärben von Geweben s. Färberei (Bd. 6, S. 573 b).

Schwarz, Bernh. Wilh., Aristarcischer, geb. 12. Aug. 1844 zu Reinsdorf bei Greiz, wurde 1876 Pfarrer in Freiberg in Sachsen, wo er nach Reisen durch ganz Europa und Nordafrika seit 1880 auch Vorlesungen über Erdkunde an der Bergakademie hielt. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes trat er 1885 an die Spitze einer Expedition zur Erkundung des Hinterlandes von Kamerun, begleitet von Lieutenant Brittwik-Gassron und dem Schweden Knutson. Die Expedition wurde durch die Heimseligkeit der Eingeborenen im Basaramilande, 300 km von der Küste, zur Umkehr gezwungen. 1888 führte S. eine Goldsucherexpedition von der Kapstadt nach Damaraland. 1890 übernahm er wieder ein Pfarramt in Gesees (Oberfranken). Er schrieb unter anderem: «Wimpheling, der Altvater des deutschen Schulwesens» (Gotha 1875), «Algerien nach 50 Jahren franz. Herrschaft» (Lpz. 1881; 2. Ausg. 1888), «Montenegro» (ebd. 1883), «Frühlingsfahrten» (ebd. 1883), «Nordrußland» (Dsnabr. 1887), «Debrudsch» (Lpz. 1886), «Auer durch Bithynien» (Berl. 1889), «Kamerun» (Lpz. 1886; 2. Ausg. 1888), «Im deutschen Goldlande» (Berl. 1889), «Aris dem Tien»

(Chemn. 1876), «Mimbo und Mimba», ein Missionsroman aus Kamerun (Opz. 1888), «Nachtigals Grab», Roman aus dem Negerleben (ebd. 1890), «Aus allerlei Land und Volk» (Hof 1895). S. giebt eine Couristen-Zeitung für das nördl. Baperner heraus.

Schwarz, Berthold, ein deutscher Franziskanermonch, geboren zu Anfang des 14. Jahrh. zu Freiburg i. Br. (nach andern in Dortmund), soll eigentlich Konstantin Ankligen geheißen haben, den Klosternamen Berthold geführt und den Namen S. wegen seiner Beschäftigung mit chem. Arbeiten erhalten haben. Als er wegen angeblicher Zauberei ins Gefängnis kam, soll er durch fortgesetzte chem. Arbeiten um 1330 auf die Erfindung des Schießpulvers geleitet worden sein; doch war die Mischung desselben sicher schon vor seiner Zeit bekannt. Einige halten S. für einen Mainzer, andere für einen Nürnberger Franziskaner; andere lassen ihn seine Erfindung zu Köln, wieder andere zu Goslar machen. In Freiburg i. Br. wurde ihm 1853 ein Denkmal errichtet.

Schwarz, Vertha, Sängerin, f. Bianchi, Bianca. **Schwarz**, Hermann Amandus, Mathematiker, geb. 25. Jan. 1843 zu Hermsdorf unterm Rnast in Schlesien, war 1867—69 Professor in Halle, dann in Jülich, seit 1875 in Göttingen und seit 1892 Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin. S. hat sich in erster Linie mit Funktionentheorie beschäftigt und diese Disciplin in den mannigfaltigsten Richtungen anwenden gelehrt. Er schrieb: «Gesammelte mathem. Abhandlungen» (2 Bde., Berl. 1890), «Formeln und Lehrsätze zum Gebrauche der elliptischen Funktionen, nach Verlesungen und Aufzeichnungen des Herrn R. Weierstraß» (2. Ausg., ebd. 1893).

Schwarz, Karl, prot. Theolog, geb. 19. Nov. 1812 zu Wiel auf Rügen als Sohn des als theol. Schriftsteller und auf dem Gebiete der schönen Literatur unter dem Pseudonym Theodor Melas bekannten Predigers Theodor S., studierte in Halle, Bonn, Berlin und Greifswald, verübte 1837 als Mitglied der Hallenser Burschenschaft eine halbjährige Festungshaft in Wittenberg, war dann Mitarbeiter an den «Hallischen Jahrbüchern» und habilitierte sich 1842 in Halle, wo er 1849 außerord. Professor wurde. Als Vertreter der Kreis-Loggia und Liebenwerda gehörte er im Frankfurter Parlament dem rechten Centrum an. 1856 wurde er Hofprediger und Oberkonsistorialrat in Gotha, 1858 Oberhofprediger und Mitglied des Ministeriums, 1876 Generalsuperintendent. Er starb 25. März 1885 in Gotha. S., der an der Gründung und Leitung des deutschen Protestantenvereins namhaften Anteil hat, war ein hervorragender Vertreter der liberalen Theologie. Er schrieb: «Das Wesen der Religion» (Halle 1847), «Lessing als Theolog» (ebd. 1854), «Zur Geschichte der neuesten Theologie» (Opz. 1856; 4. Aufl. 1860), «Grundriß der christl. Lehre» (Gotha 1873; 5. Aufl. 1876); von seinen «Predigten aus der Gegenwart» erschienen 8 Bände (Opz. 1859—83) in mehrfachen Auflagen. Zur Erinnerung an ihn wurde eine Karl-Schwarz-Stiftung geschaffen, die von der theol. Fakultät zu Jena verwaltet wird und in größeren Zwischenräumen wissenschaftliche Preisaufgaben ausschreibt. — Vgl. Rudloff, Karl S. (Gotha 1887); Hummel, Die Bedeutung der Schrift von Karl S.: über das Wesen der Religion (Braunschw. 1890).

Schwarza, Flüsschen im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, entspringt im Thüringer Walde

östlich von Scheibe, 717 m hoch, nördlich vom Rennstieg, nimmt rechts die Lichte, links die Nimie, außerdem noch 55 Bäche auf und mündet bei dem Flecken S. links in die Saale. Die S. hat auf ihrem 45 km langen Laufe 357 m Fall, birgt vortreffliche Forellen und führt goldhaltigen Sand, dessen Gewinnung aber nicht lohnt. Das Schwarzathal ist eins der schönsten in ganz Thüringen, besonders von Blankenburg aufwärts bis Schwarzburg (s. d.).

Schwarza an der Saale, Marktort im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), an der Mündung des Flüsschens S. in die Saale, der Linie Großheringen-Saalfeld und der Nebenlinie S.-Blankenburg (4,3 km) der Saaleisenbahn, hat (1890) 1136 evang. G., Postagentur, Telegraph; Cigarettenfabrik, Sägemühlen, Gerbereien, Gemüsebau und Holzhandel.

Schwarzabahn, Nebenlinie (4,3 km) der Saaleisenbahn von Schwarzza nach Blankenburg.

Schwarzathalbahn, die für Rechnung des preuß. Staates durch Gesetz vom 8. April 1895 zum Bau genehmigte Nebenbahn, welche von Oberrottenbach (an der Linie Arnstadt-Saalfeld) abzweigt, südlich von Schwarzburg an das obere Schwarzathal herantritt und bis Raxhütte geführt werden soll. Eine kleine Abzweigung nach Königsee ist vorgesehen. Die 29,20 km lange Bahn, welche ganz im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt liegt, wird einen Kostenaufwand von 3,57 Mill. M. erfordern.

Schwarzäuhung, f. Auen (Bd. 2, S. 66 b).

Schwarzawa, linksseitiger Nebenfluß der Zglawa in Mähren, entspringt im böhm. = mähr. Plateau am Berge Javorá herab, fließt nach Südsüdosten, nimmt bei Brünn links die Zwitzawa auf und mündet unterhalb Pausram in die Zglawa, einem Nebenfluße der der March zusießenden Thaya.

Schwarzbach, Dorf und Badeort im Kreis Rauban des preuß. Reg. = Bez. Liegnitz, in 540 m Höhe, am Fuß der Tafelsteine (1152 m) des Herzgebirges, hat (1890) 382 evang. G., sieben gefakte Mineralquellen mit kohlenäurereichem, alkalisch-erdigem Eisenwasser, eine Badeanstalt, ein Schwefelsternhospij; Handweberei.

Schwarzbarth, Tisch, f. Barth. [371 b].

Schwarzbeize, f. Essigsäure Salze (Bd. 6, S.

Schwarzblech, f. Blech. [S. 583 a].

Schwarzbrod, f. Brod und Brodbäckerei (Bd. 3,

Schwarzbubenland, im Volksmund der nördlich vom Pappwang im Flußgebiet der Birz gelegene Teil des schweiz. Kantons Solothurn. Die Bewohner trugen früher schwarze Blusen.

Schwarzburg, Dorf im Landratsamt Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), im tief eingeschnittenen Thal der Schwarzza, hat (1890) 689 evang. G., Post und Telegraph. 78 m über der Schwarzza, auf einem Bergfelde das Schloß S., Sommerresidenz des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Stammburg des fürstl. Hauses. Die Burg, nach einem Brande 1726 neu erbaut, enthält das fürstl. Erbgräbnis, eine Kustammer mit Gemehrsammlung, einen von der alten Burg stammenden Kaisersaal mit Wandgemälde von A. Rönneheim aus der Geschichte des fürstl. Hauses sowie wertvollen Majolikalen. S. ist mit seiner Umgebung der Glanzpunkt des östl. Thüringer Waldes; etwa 4 km der Trippstein (167 m) mit schöner Aussicht auf Schloß und Schwarzathal; 2 km westlich vom Trippstein das von einem Park umgebene Jagdschloß Fasanerie.

Schwarzburg, altes deutsches Fürstengeschlecht, dessen ununterbrochene Stammreihe mitizzo, Grafen von S. und von Käfernburg (gest. 1160), beginnt. Dessen ältester Sohn Heinrich folgte dem Vater als Graf von S., der jüngere, Günther, als Graf von Käfernburg. Als aber Heinrich, der kinderlos war, auf dem Reichstage zu Erfurt 1184 durch den Einsturz einer Decke den Tod fand, erbte Günther auch S. Von seinen Söhnen wurde Günther der Stammvater des 1385 erloschenen Hauses der Grafen von Käfernburg, während Heinrich die Stammlinie des gräfl. Hauses S. fortsetzte. Heinrichs XII. jüngerer Sohn Günther (s. d.) wurde 1349 zum deutschen König erwählt. Sein Bruder Heinrich, gest. 1337, pflanzte den Stamm des Hauses fort. Ein Nachkomme Heinrichs in der siebenten Generation, Graf Günther XL. vor S. und Arnstadt, gest. 1552, wegen seines Reichthums «Der Reiche» oder «Mit dem fetten Maulte» genannt, der auch die Reformation einführte, ist der nächste gemeinschaftliche Stammvater der beiden noch blühenden Linien des Hauses. Von seinen vier Söhnen wurde nach mehreren Theilungen und dem Tode zweier Brüder 1599 Johann Günther Stifter der Linie zu Schwarzburg-Sondershausen (s. d.), die anfangs die Linie zu Arnstadt hieß, und Albert VII. der Altherber der Linie zu Schwarzburg-Rudolstadt (s. d.). Zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden die Stammlande des Hauses aus den Reichslehen S., Blankenburg und Königsee. Die meisten Erwerbungen machte es seit der Zeit des Königs Günther. Es war von Kaiser Karl IV. mit Rudolstadt als böhm. Lehn, von Kurmainz mit Sondershausen, von Kursachsen mit Frankenhäusen, von Sachsen-Weimar mit Arnstadt und Käfernburg (seit 1446), von Sachsen-Gotha mit Jlm und Pausinzelle belehnt; andere Lehen hatte es von Sülza und Hefen-Casfel. Das ganze Besitzthum zerfiel in die Obere und in die Untere Herrschaft S. Nur auf ersterer ruhete die Reichsstandschaft der Grafen von S., weshalb bei Theilungen jede Linie in beiden Herrschaften Besitzungen erhalten mußte. — Vgl. Hellbach, Archiv von und für S. (Hildburgh. 1787); ders., Grundriß der Genealogie des Hauses S. (Rudolst. 1820); Jungmans, Geschichte der schwarzb. Regenten (Pp. 1821); Apfelftedt, Geschichte des schwarzb. Hauses (Sondersh. 1856); Leo, Territorien des Deutschen Reichs, Bd. 2 (Halle 1867).

Schwarzburgbund, eine Vereinigung von fünf christl. (lutherischen) Verbindungen zu Berlin, Erlangen, Greißswald, Halle, Leipzig. Die Grundsätze sind im allgemeinen die des Wingols, doch wohl noch strenger lutherisch. Seinen Namen hat der Bund davon, daß er im Sommer 1886 zu Schwarzburg gegründet wurde, wo noch aller 2 Jahre sich die Vertreter versammeln.

Schwarzburg-Rudolstadt, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, dem Flächeninhalt nach der 19., der Einwohnerzahl nach der 21. Bundesstaat, in Thüringen gelegen, hat 940,61 qkm und umfaßt den größern Teil der schwarzb. Oberherrschaft (732,70 qkm) und den kleinern (östlichen) der Unterherrschaft (207,83 qkm), von denen ersterer wiederum aus zwei, letzterer aus drei getrennt liegenden Stücken Landes besteht. (S. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen südlicher Teil) und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)

Das Land ist in beiden Theilen gebirgig und namentlich im obern reich an Wald. In der Ober-

herrschaft, welche mit ihrem südl. Teile im Thüringer Walde liegt, ist der höchste Punkt der Wurzelberg (872 m); in der Unterherrschaft der Kyffhäuser (486 m); in jener ist der Hauptfluß die Saale mit Loquitz und Schwarzza, in dieser die Wipper. Das Land hat mehrere durch Naturschönheit ausgezeichnete Punkte, besonders in der am Nordabfall des Thüringer Waldes gelegenen Oberherrschaft. Außer dem romantischen Thal der Schwarzza (s. d.) werden die Klosterruinen Pausinzelle (s. d.) und (in der Unterherrschaft) die Trümmer der alten Kaiserburg auf dem Kyffhäusergebirge (s. d.) häufig besucht. Frankenhäusen und Blankenburg sind besuchte Badeorte. S. hatte 1885: 83836, 1890: 85863 (41570 männl., 44293 weibl.) E., d. i. 91 E. auf 1 qkm, darunter 397 Katholiken und 71 Israeliten. Auf die Oberherrschaft entfielen 68262, auf die Unterherrschaft 17601 E. Das Fürstentum hat 8 Städte und 159 Dörfer. Hauptstadt ist Rudolstadt (s. d.).

Das Fürstentum zerfällt in 3 Landratsämter:

Landratsämter	qkm	Wohnhäuser	Danzsalungen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Katholiken	Israeliten
Rudolstadt . .	464,09	5331	8668	39080	84	290	27
Rödnitzsee . .	268,72	4186	6344	29182	109	69	4
Frankenhäusen	207,83	3249	4036	17601	85	38	40

Das Landratsamt Frankenhäusen bildet die Unterherrschaft.

Von der Gesamtfläche sind etwa 42 Proz. landwirtschaftlich benutzt; 1892 waren bebaut mit Roggen 7163 ha, Weizen 2884, Gerste 3767, Kartoffeln 5524, Hafer 4891 und Wiesen 7482 ha. Geerntet wurden 9335 t Roggen, 4438 Weizen, 5581 Gerste, 64133 Kartoffeln, 5475 Hafer und 19562 t Weizenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 3094 Pferde, 19847 Stück Rindvieh, 29946 Schafe, 24846 Schweine, 16006 Ziegen und 3620 Bienenstöcke. Die Forstwirtschaft ist besonders im Thüringer Walde von Wichtigkeit, wo sie für manche Ortschaften Hauptquelle des Erwerbs bildet. 19691 ha Wald sind herrschaftliche Forsten. Vorherrschend ist Nadelholz. Der Bergbau liefert in der Oberherrschaft Eisen, Kupfer- und Mauererze, Marmor und Schiefer, in der Unterherrschaft Braunkohlen. Die Saline in Frankenhäusen liefert Kochsalz. Die Industrie erstreckt sich auf Spinnereien, Glashütten, Eisengießereien, Mühlen, Brauereien, Gerbereien, Fabrikation von Boll- und Tuchwaren, Porzellan mit Porzellanmalerei, Tabak und Cigarren, Maschinen, Farben, Bleiweiß und Chemikalien. Außerdem bestehen Drahtweberei, Holzschmiederei, Perlmutterknopfdreherei, Buch- und Eisenrudereien. Die Gesamtlänge der Chausseen in der Oberherrschaft beträgt 260,4, in der Unterherrschaft 40,8 km; die Länge der Eisenbahnen (1892/93) 30,8 km, darunter 7,6 km Nebenbahnen. Die obere Herrschaft (Leutenberger Bezirk) wird von der Preuß. Staatsbahn Gera-Siechicht und der Saalbahn mit Zweigbahn Schwarzza-Blankenburg berührt.

Verfassung und Verwaltung. Das Fürstentum ist eine konstitutionelle, im Mannstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie und erhielt 1816 eine ständische Verfassung, die 21. März 1854 und 16. Nov. 1870 umgestaltet wurde. Der Landtag besteht aus 16 Abgeordneten, von denen 4 von den Höchstbesteuerten und 12 durch direkte geheime Wahl auf drei Jahre gewählt werden. Zur

Wahlberechtigung und Wahlbarkeit ist das 25. Lebensjahr erforderlich. S. sendet zum Bundesrat einen Bevollmächtigten und zum Reichstag einen Abgeordneten (1895: Lüttich, freijünnige Vereinigung). 1868 wurde die Staatsverwaltung neu organisiert; die Landeskollegien der Regierung, des Finanzkollegiums und des Konsistoriums wurden aufgehoben und die Geschäfte desselben dem Ministerium als oberster Regierungsbehörde übertragen. Für die kirchlichen Angelegenheiten besteht seit 1881 ein Ministerium ein besonderes Kollegium mit der Bezeichnung Kirchenrat. In Rudolstadt besteht ein gemeinschaftliches Landgericht für das Fürstentum S., den Meininger Kreis Saalfeld und den preuß. Kreis Siegenrück; dasselbe untersteht dem gemeinschaftlichen Oberlandesgericht zu Jena (s. d.). Infolge einer mit Preußen geschlossenen Konvention werden seit 1868 die zu Zuchthausstrafen verurteilten männlichen Personen in Halle, die weiblichen in Delitzsch untergebracht. Die Geisteskranken werden nach einer mit Sachsen-Meinungen 1869 geschlossenen Vereinbarung in die Heilanstalt zu Sildburgshausen aufgenommen. Die Einnahmen und Ausgaben betragen (nach dem Etat 1894—96) 2757 700 M.; unter andern sind 1149997 M. vom Domänen- und Staatsgut, 179000 M. Grund- und Gebäudesteuer, 368000 M. andere direkte Steuern und 617500 M. Überweisungen vom Reich, unter andern 710 700 M. für Reichszwecke, 242350 M. für Kirchen und Schulen, 261 250 M. für Bauwesen. Die Staatsschuld beträgt 3 907 088, das Vermögen 1 186 300 M. Unter den Lehranstalten sind hervorzuheben: ein Gymnasium und ein Schullehrerfeminar in Rudolstadt und die berühmte Privaterziehungsanstalt Reithau bei Rudolstadt. In Rudolstadt befindet sich die fürstl. öffentliche Landesbibliothek (64 000 Bände) und ein Naturalientabinet. An Truppen stellt das Fürstentum das 3. (Jüsilier-) Bataillon des zur 8. Division (4. Armeekorps) gehörigen 7. Thüring. Infanterieregiments Nr. 96, dessen 1. und 2. Bataillon von Sachsen-Altenburg und den beiden Reich gestellt werden. Gemeinsam mit Schwarzburg-Sondershausen ist das 20. Mai 1853 gestiftete Schwarzburgische Ehrenkreuz.

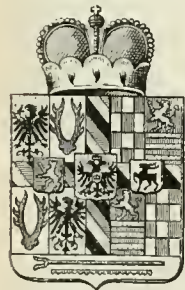
Das kleine Wappen zeigt den deutschen Reichsadler in Gold, das größere enthält die Zeichen der Landesteile, das kleine Wappen und einen goldenen Löwen in Blau. Lanzenköpfe sind Weiß und Blau.

Geschichte. Dem Grafen Albert VII., Stifter der rudolstädtschen Linie (s. Schwarzburg), der bei der Teilung ein Drittel der untern und zwei Drittel der obern Grafschaft Schwarzburg erhalten hatte, folgten 1605 seine Söhne Karl Günther (gest. 1630) und Ludwig Günther I. (gest. 1646), der seinen Sohn Albert Anton (gest. 1710) zum Nachfolger hatte. Dessen Sohn Ludwig Friedrich I. (gest. 1718) veröffentlichte 1711 die dem Vater kurz vor seinem Tode erteilte Fürstenwürde, nicht ohne heftigen Widerspruch Kurpfälzens. Erst unter seinem Sohn und Nachfolger Friedrich Anton (gest. 1744) wurden diese Streitigkeiten durch den Reich von 1719 beigelegt, desgleichen 1738 die Forderungen mit Kurbraunschweig, so daß endlich 30. Mai 1754 der Fürst

Johann Friedrich seinen Sitz im Fürstenkollegium zu Regensburg nehmen konnte. Als letzterer 1767 kinderlos starb, ging die Regierung auf dessen Vatersbruder Ludwig Günther II. über, dem 1790 sein Sohn Friedrich Karl und diesem 1793 dessen Sohn Ludwig Friedrich II. folgte. Letzterer, ein aufgeklärter Fürst, war bemüht, das Wohl und die Bildung seines Landes zu fördern, wurde aber darin durch die Zeitverhältnisse vielfach gehemmt. Er trat 18. April 1807 dem Rheinbunde bei, starb aber schon 28. April und hinterließ das Land seinem unmündigen Sohne Friedrich Günther, für den die Mutter Karoline Luise, geborene Prinzessin von Hessen-Homburg (gest. 20. Juni 1854), als Obervormünderin bis 1814 die Regierung führte. Nachdem Friedrich Günther 1815 Mitglied des Deutschen Bundes geworden war, wurden 1816 die Lehnverhältnisse mit Preußen, an das alle Rechte der Krone Sachsen über das schwarzb. Haus übergegangen waren, dann 1823 mit Sachsen-Gotha, 1825 mit Sachsen-Coburg durch Abtretungen und Austauschungen von Gebietsteilen geordnet und aufgehoben. Am 2. Jan. 1816 verließ der Fürst dem Lande eine Verfassung, wonach eine aus 18 Mitgliedern bestehende, in gleicher Zahl aus dem Adel, dem Bürger- und Bauernstande durch Wahl hervorgerufene Versammlung von sechs zu sechs Jahren das Wohl des Landes beraten sollte. Doch versögerte sich die wirkliche Berufung bis 1821. Im J. 1848 ward auch S. in die Bewegung heftig hineingerissen, welche ein neues erweitertes Wahlgesetz, desgleichen eine mit den übrigen Thüring. Staaten getroffene Vereinbarung bezüglich einer Gemeindeordnung, einer Gerichtsorganisation (mit Geschworenengericht) zur Folge hatte. Die neue Verfassung kam jedoch erst 1854 zu stande und wurde 21. März vom Fürsten vollzogen. Durch Gesetz vom 8. April 1864 erhielt das Land eine auf dem Prinzip der Gewerbefreiheit beruhende Gewerbeordnung, und ein Gesetz vom 1. Okt. desselben Jahres führte das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch ein. Nachdem die Regierung bei dem Bundesbeschluss vom 14. Juni 1866 gegen den österr. Antrag auf Mobilmachung gestimmt hatte, trat sie 29. Juni aus dem Deutschen Bunde und erklärte sich für Preußen und den Norddeutschen Bund. Fürst Günther starb 28. Juni 1867, und es folgte ihm in der Regierung sein Bruder Fürst Albert. Am 1. Juli 1867 trat die Norddeutsche Bundesverfassung ins Leben, die mehrfache Umgestaltungen der innern und polit. Verhältnisse des Fürstentums mit sich führte. Am 26. Nov. 1869 starb Fürst Albert und ihm folgte sein Sohn Georg Albert, nach dessen Tode, 19. Jan. 1890, sein Vetter Günther (s. d.) die Regierung übernahm.

Vgl. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums S. (2 Bde., Rudolst. 1862—63) und die Literatur zu Schwarzburg.

Schwarzburg-Sondershausen, ein zum Deutschen Reich gehöriges Fürstentum in Thüringen, dem Flächeninhalt nach der 20., der Einwohnerzahl nach der 22. Bundesstaat, hat 862,1 qkm Flächenraum und besteht aus zwei getrennten Teilen, der Oberherrschaft (342,8 qkm) am Thüringer Wald mit Arnstadt (s. d.), der bedeutendsten Stadt des Landes, und der von der preuß. Provinz Sachsen umschlossenen Unterherrschaft (519,3 qkm) mit der Residenz Sondershausen (s. d.). Die Oberherrschaft ist hügelig, im südl. Teile vom Thüringer Wald (Rehberg 875 m) durchzogen; in der Unterherrschaft liegt der



größte Teil der Hainleite (s. d.) mit dem Pössen (461 m). Hauptflüsse sind in der Oberherrschaft Ilm und Gera, in der Unterherrschaft Helbe und Wipper. (Vgl. die Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen [südlicher Teil] und Thüringische Staaten, beim Artikel Sachsen, Königreich.)
 S. hatte 1885: 73643, 1890: 75510 (36674 männl., 38836 weibl.) E., d. i. 88 E. auf 1 qkm, darunter 636 Katholiken und 228 Israeliten, und zerfällt in 3 Landratsämter:

Landrats- ämter	qkm	Wohn- häuser	Haus- haltungen	Ein- wohner	Em- pfa. auf 1 qkm	Reli- gionen	Kate- cheten
Sondershausen	519,34	7185	8596	37 895	73	314	123
Arnstadt	171,72	2739	4841	22 050	128	294	102
Gehren	171,05	2424	3617	15 565	91	28	3

Das Landratsamt Sondershausen bildet die Unterherrschaft.

In der Unterherrschaft überwiegt der Ackerbau, in der Oberherrschaft die Forst- und Wiesewirtschaft; in letzterer ist auch die Industrie beachtenswert. In jener sind 36290 ha Acker- und Gartenland, 1122 ha Wiesen und Viehweiden und 11 754 ha Forsten vorhanden, während sich in der Oberherrschaft diese Rassen auf 14424, 4870 und 13860 stellen. Bebauet waren (1892) mit Roggen 5304, Weizen 6105, Gerste 5122, Kartoffeln 4622 und Hafer 7647 ha; 3904 ha waren Wiesen. Geerntet wurden 7750 t Roggen, 10 145 Weizen, 8448 Gerste, 10 194 Hafer, 46398 Kartoffeln und 9720 t Weizenheu. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt 4472 Pferde, 21964 Stück Rindvieh, 47420 Schafe, 28801 Schweine, 13300 Ziegen und 3735 Vienenstücke. Von der Gesamtfläche der Waldungen (25 614 ha) gehören der Landesherrschaft 17517 ha. Obst- und Gartenbau wird besonders um Arnstadt betrieben. Der Bergbau ist unbedeutend; man findet Braunkohlen bei Bebenleben, doch nur wenig; in der Oberherrschaft Eisenerz, Mangauerz, Fluß- und Schwer- spat. Die 1849 von einer Aktiengesellschaft begründete, jetzt der Firma M. & H. Flückenträger gehörende Saline Arnshalle bei Arnstadt liefert im Durchschnitt jährlich 3—4000 t Salz. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Leinen- und Baumwollwaren (meist auf Handstühlen), Wollwaren (in Sondershausen und Gehren), Blei- und Zinnwaren (Großbreitenbach), Maschinen (Arnstadt), Nadel- und Drahtwaren (Sondershausen), Glas, Risten, Schachteln, Holzwaren, Zündhölzern und Thermometern (Bezirk Gehren), Porzellan (Gehren, Großbreitenbach und Plaue), Farben (Arnstadt und Elze), Schuhen und Handschuhen (Arnstadt); ferner bestehen Dampf- und Porzellanerdemühlen (Bezirk Gehren), Ziegeleien, zahlreiche Gerbereien, eine Konditoreiwaren-, viele Fleischwaren- (Wurst-) Fabriken. Bedeutende Brauereien sind in Plaue, Arnstadt, Greußen, Sondershausen und Ebeleben. Von den mehr als 100 Mahlmühlen treiben mehrere (Arnstadt und Sondershausen) ansehnlichen Mehlhandel. Rübenzuckerfabriken bestehen bei Greußen und Ebeleben. Erwähnenswert sind die Grottensteinbrüche bei Greußen. Die Steine werden roh und zu kunstvollen Formen zusammengestellt verhandelt. Das Land besitzt zahlreiche und gute Eisaunen und Viehweidenfläche (1892/93) 78,6 km Eisenbahnen, darunter 31,4 km Nebenbahnen. Die Oberherrschaft wird durch die Eisenbahn Großbreitenbach-Ilmenau

und die königlich preuß. Eisenbahnen Ilmenau-Plaue und Ritzichenhausen-Neudietendorf mit der thüring. Eisenbahn verbunden. Arnstadt ist mit Jähershausen ebenfalls durch eine Eisenbahn verbunden. Die Unterherrschaft wird von der Nordhausen-Erfurter Eisenbahn, die an Sondershausen und Greußen vorbeiführt, und der Eisenbahn Ebeleben-Hohenebra durchschnitten. Den Handel und Verkehr unterstützen die Schwarzburgische Landesbank in Sondershausen mit einer Filiale in Arnstadt, die Bank in Arnstadt und mehrere Spar- und Vorschußklassen.

Verfassung und Verwaltung. Das Fürstentum ist eine konstitutionelle, im Mannstamm des gleichnamigen Hauses erbliche Monarchie. Nach dem Landesgrundgesetz vom 8. Juli 1857 besteht der Landtag aus 15 Mitgliedern, von denen 5 lebenslanglich vom Fürsten ernannt, 5 von den Höchstbesteuerten und 5 durch allgemeine indirekte Wahlen erwählt werden. Die Wahl erfolgt auf vier Jahre. Zur Wahlberechtigung ist das 25., zur Wählbarkeit das 30. Lebensjahr erforderlich. Der Präsident des Landtags und zwei von dem letztern gewählte Mitglieder bilden den stehenden Landtagsausschuß. In den Bundesrat sendet S. einen Bevollmächtigten, in den Reichstag einen Abgeordneten (1895: Kieschel, nationalliberal). Das Ministerium zerfällt in fünf Abteilungen: 1) für die Angelegenheiten des fürstl. Hauses und auswärtige Beziehungen; 2) für innere Verwaltung; 3) für Finanzen; 4) für Kirchen- und Schulwesen; 5) für die Justiz. Unter dem Ministerium stehen die Landräte. Das Oberlandesgericht in Raumburg a. d. Saale (s. d.) und das Landgericht in Erfurt sind für das Fürstentum mitbestellt, die fünf Amtsgerichte sind in Sondershausen, Ebeleben, Greußen, Arnstadt und Gehren. Unterrichtsanstalten sind außer den Volks- und Fortbildungsschulen vorhanden: zwei Gymnasien, zwei Realschulen und zwei höhere Mädchenschulen in Sondershausen und Arnstadt, ein Schullehrerseminar, ein Lehrerinnenseminar, ein Konvaleszenzhaus für Musik in Sondershausen. Die Staatsschuld betrug (Jan. 1894) 2699 700 M. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben betragen (1892—95) 2764455 M.; unter erstern befinden sich 416400 M. direkte, 511950 M. indirekte Steuern, 909863 aus den Forsten und 534519 M. aus den Domänen. Das Fürstentum stellt seine Mannschaft zum 3. thüring. Infanterieregiment Nr. 71, dessen 1. Bataillon in Sondershausen in Garnison liegt. Bezüglich des Zoll- und Steuerwesens gehört das Fürstentum mit der Oberherrschaft zum Bezirk der Generalinspektion des thüring. Zoll- und Handelsvereins in Erfurt, mit der Unterherrschaft zur Provinzialsteuerdirektion zu Magdeburg. Wappen, Landesfarben und Ehrenzeichen sind dieselben wie in Schwarzburg-Rudolstadt, doch besitzt S. außerdem noch eine Verdienstmedaille in zwei Klassen, welche für Kunst, Wissenschaften und gewerbliches Verdienst verliehen wird.

Geschichte. Dem Begründer der Sondershäuser Linie (s. Schwarzburg), Joh. Günther, der bei der Teilung zwei Dritteile der untern und ein Drittel der obern Grafschaft erhalten hatte, folgten 1586 gemeinsam in der Regierung (zunächst unter Vormundschaft) seine vier minderjährigen Söhne: Günther XLII., Anton Heinrich, Johann Günther II. und Christian Günther I., von denen nur der letzte männliche Erben hinterließ, und so kamen nach dem Tode Günthers XLII. (1643) Christian Günthers I.

drei Söhne: Christian Günther II. zu Arnstadt, Anton Günther I. zu Sondershausen und Ludwig Günther zu Cheleben zur Regierung. Die Linie zu Arnstadt erlosch 1669 mit des Stifters Sohn Johann Günther IV., die Linie zu Cheleben 1681 mit dem Tode des Stifters selbst. Infolgedessen erblickten Anton Günthers I. Söhne Christian Wilhelm I. und Anton Günther II., die 1697 vom Kaiser in den erblichen Reichsfürstenstand erhoben, aber in diesem erst 1709 anerkannt wurden, die ganze Grafschaft, teilten sie in der Weise, daß Christian Wilhelm die Unterherrschaft (Linie Sondershausen), mit Ausnahme der Ämter Schernberg und Keula, Anton Günther die Oberherrschaft (Linie Arnstadt) und die genannten zwei unterherrschaftlichen Ämter erhielt. Beide Grafen errichteten 1713 einen Erbfolgevertrag, kraft dessen nur der Erstgeborene in gerader Linie die Regierung erhalten, die andern Prinzen aber standesgemäß ausgestattet werden sollten; der Vertrag wurde 1719 von Kaiser Karl VI. bestätigt. Als Anton Günther II. 1716 kinderlos starb, fiel dessen Teil wieder an Fürst Christian Wilhelm (gest. 1721), der 1720 seinem Sohn Günther I. die Regierung abtrat. Da dieser 1740 kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder Heinrich. Bei seinem Tode folgte 1758 in der Regierung der älteste Sohn seines 1750 verstorbenen jüngern Bruders August I., Christian Günther III. Dieser starb 1794; sein ältester Sohn Günther Friedrich Karl I. (geb. 1760) war sein Nachfolger. Er trat 1807 dem Rhein-, 1815 dem Deutschen Bunde bei. Durch einen Vertrag mit Preußen erhielt er 1816 die volle Souveränität über alle Landesteile. Die Unterherrschaft schloß sich 1819 dem preuß. Zollverein an. Die dem Lande unter dem 28. Dez. 1830 gegebene Verfassung trat nicht ins Leben wegen vielfacher dagegen erhobener Proteste; die Verhandlungen darüber zogen sich erfolglos bis 1841 hin. Die Gesetzgebung war auf manchen Gebieten, besonders bezüglich der Jagd, hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben, und die Kammerverwaltung gab zu Klagen vielfachen Anlaß. Der Fürst entsagte 19. Aug. 1835 der Regierung zu Gunsten seines Sohnes und starb 22. April 1837.

Sein Sohn Günther (s. d.) Friedrich Karl II. begann nun eine Reihe wesentlicher Reformen auf allen Gebieten des staatlichen Lebens. Unter dem 24. Sept. 1841 erschien das erste Verfassungsgesetz, nach welchem 7. Sept. 1843 die Eröffnung des ersten Landtags erfolgte. Bald folgten Umgestaltungen auf dem Gebiete der Verwaltung und Justiz und wesentliche Verbesserungen der Schulen. Die Verwaltung der Kammergüter wurde durch das Gesetz vom 18. März 1850 dem Staate übertragen. 1855 erschien das neue Wahlgesetz, ihm folgte 1857 das neue Landesgrundgesetz (s. oben), eine neue Städte- und Landgemeindeordnung, eine neue Bezirkordnung, die Wiederherstellung der Todesstrafe und des christl. Eides, die Erklärung der luth. Kirche zur Landeskirche, ein Gesetz über die Klassifikation der Staatsdiener und endlich eine neue Gestaltung des Kirchen- und Schulwesens.

Bei der Abstimmung am Bundestage 14. Juni 1866 erklärte sich die Regierung gegen den österr. Mobilisierungsantrag, trat 25. Juni aus dem Deutschen Bunde und schloß sich dem Bündnisse mit Preußen und dem Norddeutschen Bunde an. Auf dem Gebiete der Gesetzgebung trat durch die Bundes- oder Reichsgesetzgebung eine wesentliche Ver-

einfachung ein. Besonders zu erwähnen sind noch die Gesetze über die anderweite Regelung der Grundsteuer und Einführung einer allgemeinen Gebäudesteuer vom 8. Juli 1868 und die neue Gemeindeordnung vom 15. Jan. 1876, das Fischereigesetz vom 20. Sept. 1876, sowie der Vertrag mit Weimar, Meiningen, Altenburg, Coburg-Gotha und Reuß j. L. über die Errichtung gemeinsamer Strafanstalten.

Fürst Günther Friedrich Karl legte infolge eines Augenleidens 17. Juli 1880 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes, des Fürsten Karl Günther (s. d.), nieder. Durch Gesetz vom 14. Juni 1881 wurden die Verhältnisse des Kammergutes des fürstl. Hauses neu geordnet, des Fürsten Domänenrente auf jährlich 500000 M. vorläufig festgestellt, die event. Selbstverwaltung durch den Fürsten gewährleistet, außerdem unter dem Namen «Karl Günther-Stiftung» eine Anstalt gegründet, deren Einkünfte zur Unterhaltung der höhern Schulen in Sondershausen und Arnstadt sowie für die Volksschulen, für kirchliche und andere öffentliche Zwecke innerhalb des jetzigen Gebietes des Fürstentums verwendet werden sollen. Auf dem Kammergut ruht die hypothetarische Verpflichtung, nach dem Aussterben der jetzt in Sondershausen regierenden Linie des schwarzb. Gesandthausens anstatt eines Beitrags zu den Kosten der Landesverwaltung an die genannte Stiftung eine Jahresrente von 300000 M. zu entrichten.

Vgl. Apffelstedt, Heimatskunde des Fürstentums S. (3 Hefte, Sondersh. 1854—57).

Schwarzburg-Sondershausensche landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft zu Sondershausen, s. Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften.

Schwarzdorn, Strauch, s. Prunus.

Schwarzdroffel, s. Ammel.

Schwarze, Friedr. Oskar von, Kriminalist, geb. 30. Sept. 1816 zu Eßbau in Sachsen, studierte in Leipzig die Rechte, trat zu Dresden in den Justizdienst und wurde 1848 zum Appellationsrat und gleichzeitig zum Hilfsarbeiter im Oberappellationsgericht ernannt. 1851 wurde er Oberappellationsrat, 1856 Oberstaatsanwalt, 1858 Generalstaatsanwalt, 1875 vom Kaiser von Oesterreich in den erblichen Adelsstand erhoben. 1867—84 war S. Mitglied des Reichstags, wo er der deutschen Reichspartei angehörte; er war Mitglied und Vizepräsident der Bundeskommission zur Beratung des Entwurfs des Strafgesetzbuches. Er redigierte bis 1856 die «Jahrbücher für sächs. Strafrecht» und seitdem die an deren Stelle getretene «Allgemeine Gerichtszeitung für das Königreich Sachsen» und war Chefredacteur des «Gerichtssaals». Nachdem er 1855 sein Amt niedergelegt hatte, starb er 17. Jan. 1886 in Dresden. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Untersuchung praktisch wichtiger Materien» (mit Seyne, Lpz. 1841; 2. Aufl. 1841), «Kommentar zur Strafprozessordnung für das Königreich Sachsen» (2 Bde., ebd. 1856), «Grundsätze des sächs. Strafprozessrechts» (ebd. 1856), «Zur Lehre von den sog. fortgesetzten Verbrechen» (Erlangen 1857), «Die zweite Instanz im mündlichen Strafverfahren» (Wien 1862), «Das Verbrechen des ausgezeichneten Diebstahls» (Erlangen 1863), «Das deutsche Schwurgericht und dessen Reform» (ebd. 1866), «Bemerkungen zur Lehre von der Verjährung im Strafrecht» (ebd. 1867), «Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich» (Lpz. 1871; 5. Aufl. 1884),

«Kommentar zur deutschen Strafprozessordnung für das Deutsche Reich» (edd. 1878) und «Das Reichs-
preßgesetz, erläutert» (2. Aufl., Erlangen 1885).

Schwärze, eine in vielen Fällen statt des Kohles gebrauchte lockere Kohle, die sich in ein feines Pulver verwandeln läßt. Sie entsteht durch trockne Destillation oder Verkohlung von Hefe, Trebern, Kork- und Knochenabfällen u. s. w. [(s. d.).

Schwärze, Pflanzenkrankheit, soviel wie Rußtau

Schwärze Waude, s. Schlittenfabriker.

Schwärze Brustbeeren, s. Cordia.

Schwärze Edelkoralle, s. Heraktinien.

Schwärze Elster, Fluß, s. Elster.

Schwärze Farben, s. Schwarz.

Schwärze Flaggen, Schwarzflaggen (Pavillons noirs), Bezeichnung für die kriegerischen Bewohner des obern Theils des Roten Flusses in Tongking (s. d.). Sie sind Reste der ausländischen Taiping (s. d.), die sich, aus China vertrieben, dort niederließen und ein selbständiges Staatswesen mit der Hauptstadt Lao-tai begründeten. Die S. F. verstärkten sich beständig durch Zuzug chines. Flüchtlinge, namentlich Verbrecher und jahnenflüchtiger Soldaten, sowie durch europ. und amerik. Matrosen, machten sich im Delta des Roten Flusses als See- räuber gefürchtet und dienten nach Art der Landsknechte den Herrschern von China und Annam als Söldner. Sie erhoben von allen Handelsfahrzeugen auf dem Roten Flusse einen drückenden Zoll und wurden bekamt durch den hartnäckigen Widerstand, den sie den Franzosen bei der Eroberung von Tongking entgegensetzten. Auch nach dem Friedensschluß zwischen Frankreich und China 1885 setzten die S. F. den Kampf fort, und erst im April 1886 gelang es den Franzosen auf Grund längerer Verhandlungen, die Hauptstadt Lao-tai zu besetzen. Die räuberische Thätigkeit der S. F. dauert bis heute weiter.

Schwärze Fliege, Bezeichnung eines bis 1,25 mm langen schwarzen Wlaseifüßes (Heliophilus haemorrhoidalis *Bouché*) mit rotbrauner Hinterleibsspitze, der öfters an Warmhauspflanzen großen Schaden anrichtet. Man sucht ihn durch Waschen mit Tabaksaufguß durch Insektenpulver und Tabakrauch zu vertilgen. [Harnwinde.

Schwärze Harnwinde, Pferdekrankheit, s.

Schwärzeisen, s. Eisen (Bd. 5, S. 826 b).

Schwärze Koppe, Berg, s. Riesengebirge.

Schwärze Kreide, s. Schwarzkreide.

Schwärze Kunst, s. Magie.

Schwärze Zelfen, s. Elfen.

Schwärze Madonna, s. Ezenstochau.

Schwärze Mönche, s. Benediktiner.

Schwärzenau, poln. Czerniejewo, Stadt im Kreis Wisłowa des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Wreżsna und der Linie Els.-Osnen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1458 E., darunter 158 Evangelische und 53 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge.

Schwärzenbach, 1) S. an der Saale, Stadt im Bezirksamt Hof des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der obern Saale, in 504 m Höhe, im N. des Fichtelgebirges, an der Linie Hof-Bamberg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 3883 E., darunter 67 Katholiken, Post, Telegraph, Schloß mit Park, Rettungshaus; zwei Baumwollwebereien, Türkischrot- und andere Färbereien, Porzellan- und Preßhefenfabrikation, Brauerei und Granitkleberei. — 2) S. am Wald, Flecken im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, auf dem

Frankenwald, hat (1890) 1610 meist evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, ehemaliges Schloß, jetzt Forsthaus, Wasserleitung; Baumwollweberei, Weiß-, Färbepapier-, Epikenstiderei, Schuhmacherei, Malzfabrik, Ziegelei, Kalkbrennerei, Brauerei, Marmor- und Thonschieferbrüche, Vieh- und Häutehandel, Krammärkte. Südöstlich der Döbraberg (794 m), der höchste Gipfel des Frankenwaldes, mit Aussichtsturm. — 3) S., Sanatorium bei Clausthal (s. d., Bd. 4, S. 365 b).

Schwarzenbek, Gemeinde im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an den Linien Berlin-Wittenberge-Hamburg und S.-Neumünster (81,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1890) 1368 evang. E. Der Gutsbezirk S. ist eine fürstlich Bismarcksche Fideikommissherrschschaft von 75,11 qkm mit (1890) 611 E., welche das Vorwerk S., den Sachfenwald (s. d.), die Pulverfabrik Düneberg und eine Mühle umfaßt. Sitz der Verwaltung ist Friedrichsrub (s. d.).

Schwarzenberg. 1) Amtshauptmannschaft in der sächs. Kreisshauptmannschaft Zwickau, hat 511,47 qkm und (1890) 101 542 (47 685 männl., 53 857 weibl.) E. in 8 Stadt- und 59 Landgemeinden. — 2) Hauptstadt der Amtshauptmannschaft S., am Schwarzwasser, der Linie Verdau-S. (50 km) und den Nebenlinien S.-Annaberg (26,8 km), S.-Johanngergenstadt (17,3 km) der Sächs. Staatsbahnen (zwei Bahnhöfe), Sitz der Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Oberpostmeisterei, hat (1890) 3560 E., darunter 114 Katholiken, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schöne Kirche, altes Schloß, Selettschule mit Progymnasium, Bürgerchule, Fachschule für weibliche Handarbeiten mit Haushaltungsschule (Pensionat) und ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder (Prinz-Albert-Einst). In der Umgegend sind große Eisenwerke, Holzschleifereien und Sägenwerke und das zu S. gehörige Bad Ottenstein mit Naturheilanstalt. — 3) Schloß bei Scheinfeld (s. d.).

Schwarzenberg, altes fränk., jetzt in Österreich blühendes fürstl. Geschlecht. Erfinder von Seinsheim (gest. 1437) erwarb 1405 — 20 die Herrschaft Schwarzenberg, trug sie dem Reiche als Lehn auf und wurde 1429 in den Freiherrnstand erhoben, wodurch er und seine Nachkommen die Reichsstandschaft erlangten. 1435 erwarb er Hohenlandsberg. Seine beiden Söhne teilten das Haus in die Stefansbergische (später rheinische) und in die hohenlandsbergische Linie. Letztere, welcher der Freiherr Johann zu S. (s. d.) angehörte, erloich 1616 und ihre Besitzungen fielen an die rheinische Linie. — Zu letzterer gehörte Adolf Freiherr von S., der wegen seiner im Türkenkriege als kaiserl. General bewiesenen Tapferkeit und besonders wegen der Eroberung Raabs 1599 die reichsgräfl. Würde erhielt, aber schon 1600 bei Papa blieb. — Sein Sohn war Graf Adam von S. (s. d.). — Dessen Sohn, Johann Adolf von S., wurde 1670 für sich und den jedesmaligen Erstgeborenen des Hauses in den Reichsfürstenstand und seine Grafschaft Schwarzenberg 1671 zur gefürsteten Reichsgraftschafft erhoben, worauf er 1674 Sitz und Stimme im Fürstencollegium erhielt. — Sein Enkel, Adam Franz von S., ererbte 1698 von seiner Mutter, einer geborenen Gräfin zu Sulz, die 1689 gefürstete Landgrafschaft Rleggau in Schwaben und wurde 1723 Herzog zu

Krumau in Böhmen. Von Kaiser Karl VI. wurde er 1732 auf der Jagd aus Versehen erschossen. Kaiser Franz I. erstreckte 1746 den Reichsfürstenstand auf alle Mitglieder des Hauses. Durch die Rheinbundsakte wurden Schwarzenberg und die Landgrafschaft Kleggau mediatisirt, welsch letztere Fürst Joseph 1812 an Baden verkaufte. 1703 stiftete Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg zwei Majorate. Zu dem erstern Majorat gehören die Stabsbesirksamkeit Schwarzenberg (bestehend aus der Grafschaft Schwarzenberg und der Reichsherrschaft Seinsheim) unter bayr. Oberhoheit; ferner in Esterreich außer dem Herzogtum Krumau (mit Goldenkron und St. Clara) zahlreiche andere Besitzungen, besonders in Böhmen und Steiermark. Stabsbesirber ist Fürst Adolf Josef von S., geb. 18. März 1832, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats. Seine Oheime waren der Prinz Felix zu S. (s. d.) und Prinz Friedrich zu S. (geb. 6. April 1809, gest. 27. März 1885), der 1835 Fürst-Erzbischof von Salzburg, 1842 Kardinalpriester und 1849 Fürst-Erzbischof von Prag wurde, Mitglied des österr. Herrenhauses war und sich als eifriger Vertreter der kirchlichen Interessen und großer Wohlthäter der Armen bekannt machte.

Das zweite Majorat wurde von dem Fürsten Joseph zu S. 1802 auf die Herrschaft Worsitz in Böhmen übertragen und an seinen Bruder, den Feldmarschall Karl Philipp, Fürsten von S. (s. d.), abgetreten. Der jetzige Majoratsbesirber ist Fürst Karl von S., geb. 5. Juli 1824, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats und 1880 erster Präsident des böhm. Landeskulturrats. — Vgl. Berger, Fürstenhaus S. (in der «*Österr. Neuzeit*», 1866); Die Archive des fürstl. Hauses S. d. L. Beiträge zur Geschichte und Statistik desselben (Wien 1873); Mörrath, Die rhein. Schwarzenberge (in der «*Zeitschrift des Verlags des Geschichtsvereins*», Bd. 12 u. 16).

Schwarzenberg, Adam, Graf zu, Berater des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, geb. 1583, schloß sich als jülichischer Landstand nach dem Tode des letzten Herzogs von Jülich und Cleve, Johann Wilhelm (gest. 1609), dem Hause Brandenburg an und wirkte im jülich-cleveschen Erbfolgestreit so eifrig für die brandenb. Ansprüche, daß er von Kaiser Rudolf II. in die Reichsacht erklärt wurde. 1610 trat er in die Dienste des Kurfürsten Johann Eigmund und wurde 1613 dem die Lande als Statthalter verwaltenden brandenb. Kurprinzen Georg Wilhelm beigegeben. Als dieser 1619 Kurfürst wurde, behielt S. auf ihn einen beherrschenden Einfluß. Auf seinen Rath schloß sich der Kurfürst 1627 enger an den Kaiser an; auch war S. als Katholik ein Gegner des Bündnisses mit den Schweden und suchte den Kurfürsten mit eigennütigen Absichten so lange als möglich vom Anschlusse an die prot. Union abzuhalten. Den Beitritt Brandenburgs zum Prager Frieden (1635) hat er eifrig gefördert und dadurch die entsetzlichen Drangsale durch die schwed. Kriegsbanden über das Land gebracht; aber der Kurfürst wurde doch nicht allein durch ihn, sondern auch durch die Hoffnung auf die Erwerbung Pommerns und durch die Furcht, der Kaiser werde sonst die Ansprüche Sachsens auf Jülich anerkennen, zum Frieden bewogen. Während der Kurfürst sich 1638 nach Preußen zurückzog, ließ er S. mit den größten Befugnissen als Statthalter in den Marken schalten. Georg Wilhelms Nachfolger, der Große Kurfürst, schränkte S.s Macht stark ein, doch starb dieser vor dem unvermeidlichen Konflikt 14. März 1641 zu Spandau. —

Vgl. Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den furbrandenb. Geheimrat Grafen Adam von S. erhobenen Beschuldigungen (Berl. 1828) und den Artikel S. von Remardus in der «*Allgemeinen Deutschen Biographie*», Bd. 33 (Spz. 1891).

Schwarzenberg, Felix Ludw. Joh. Friedr., Fürst zu, österr. Staatsmann, geb. 2. Okt. 1800 in Krumau (Böhmen), trat 1818 in ein Kürassierregiment ein, avancierte bis zum Rittmeister und ging 1824 als Gesandtschaftsattaché nach Petersburg. Zwei Jahre später wurde er nach London geschickt und schloß sich dort 1827 der außerordentlichen Mission nach Brasilien an. Nach seiner Rückkehr nach Europa war er bei verschiedenen österr. Gesandtschaften, namentlich in Paris und Berlin thätig und wurde 1838 zum Gesandten bei den Höfen von Turin und Parma, 1844 zum Gesandten in Neapel ernannt. Als bei einem Volksaufstande 25. März 1848 sein Palast infiltrirt ward, verließ er Neapel und übernahm als Generalmajor eine Brigade unter Nugent in Oberitalien, zeichnete sich in den Schlachten bei Curtatone und Goito aus und ward noch vor dem Entscheidungskampfe bei Custozza zum Feldmarschalllieutenant ernannt. Nach Bewältigung des Wiener Oktoberaufstandes von 1848 ward S. 1. Nov. an die Spitze des neuen Ministeriums berufen und nahm sogleich den Kampf gegen den in Frankfurt projektierten deutschen Bundesstaat und gegen die preuß.-deutsche Union auf. Das Bündnis mit Rußland zur Unterdrückung des ungar. Aufstandes, die Umgestaltung Esterreichs in einen Einheitsstaat, die Herstellung des österr. Einflusses bei den deutschen Mittelstaaten, die Wiederberufung des Bundestags, die Bregenzer Alliance, die Crelation in Hessen und Holstein und die Kötigung Preußens, alle seine Positionen aufzugeben, das waren die bezeichnenden Momente seiner Politik. (S. Esterreichisch-Ungarische Monarchie, Bd. 12, S. 732a, und Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 190a.) Doch gelang es ihm nicht, auf den Dresdener Konferenzen eine Umgestaltung der Deutschen Bundesakte im österr. Interesse und den Eintritt von Gesamtösterreich («70-Millionen-Reich») in den Bund durchzusetzen. Dagegen verfolgte er mit Geschick den Plan einer nähern Zollverbindung Esterreichs mit Deutschland. Die Schritte gegen Preußen in dieser Angelegenheit, wie die Beruhung der Wiener Zollkonferenz waren seine letzten Erfolge. Er starb 5. April 1852 in Wien. — Vgl. Berger, Leben des Fürsten Felix zu S. (Spz. 1853; neue Ausg., Wien 1881) und den Artikel S. von Zeißberg in der «*Allgemeinen Deutschen Biographie*», Bd. 33 (Spz. 1891).

Schwarzenberg, Joh., Freiherr zu, Humanist, geb. 25. Dez. 1463, ging mit Friedrich dem Weisen von Sachsen ins Heilige Land, wohnte den Heerzügen Maximilians I. bei und wurde 1501 Landhofmeister der Bischöfe von Bamberg. Am bekanntesten hat er sich gemacht als Verfasser der «*Bambergschen Halsgerichtsordnung*» (s. d.). Seine sonstige schriftstellerische Thätigkeit war besonders der Verbreitung der Sittlichkeit (z. B. sein «*Memorial der Tugend*») und der klassischen Schätze des Altertums unter das Volk gewidmet, wie seine volkstümliche Übersetzung von Ciceros «*De officiis*». Er war Mitglied des unter Karl V. eingefetzten Reichsregiments, trug aber seit 1522 besonders als Rath Kastners und Georgs von Brandenburg zur Durchführung der Reformation in deren Landen bei. Auch in seiner

Reichsherrschaft Schwarzenberg führte er die Reformen ein und reformierte die Centgerichte. 1526 wurde S. zu Herzog Albrecht nach Preußen berufen, um dort das neue Staatswesen organisieren zu helfen. S. starb 21. Okt. 1528 zu Nürnberg. — Vgl. Herrmann, Johann Freiherr zu S. (Prz. 1841); Philippi, Johann von S. in Preußen (Danzig 1880).

Schwarzenberg, Karl Philipp, Fürst zu, österr. Generalfeldmarschall, geb. 15. April 1771 zu Wien, trat 1788 als Offizier in das österr. Heer ein und zeichnete sich beim Sturm auf Schabacz, 1789 in dem Türkenkriege unter Laudon, dann seit 1792 in den Französischen Revolutionskriegen aus, in denen er 1794 als Oberst durch einen kühnen Reiterangriff die Schlacht bei Cateau-Cambresis entschied. Nach dem Siege bei Würzburg wurde er 1796 Generalmajor, 1800 Feldmarschalllieutenant. In dem Kriege von 1805 befehligte S. eine Division unter dem General Mack und schlug sich, als dieser bei Ulm eingeschlossen wurde, mit einigen Reiterregimentern nach Eger durch. 1808 erhielt er die österr. Botschaft in Petersburg, die er 1809 verließ, worauf er an der Schlacht bei Wagram teilnahm und General der Kavallerie wurde. Nach dem Wiener Frieden leitete er als österr. Botschafter in Paris die Unterhandlungen über die Vermählung Napoleons I. mit der Erzherzogin Maria Louise. Bei dem Feste, das er zur Feier dieser Verbindung gab, geriet der Ballsaal in Brand, wobei mehrere Personen, darunter die Gattin seines Bruders, verbrannten. S. erhielt auf Napoleons Wunsch in dem russ. Feldzuge 1812 den Befehl über das 30000 Mann starke österr. Hilfskorps. Im August wurde er auch mit dem Oberbefehl über das siebente, aus Sachsen bestehende Korps betraut und operierte auf dem rechten Flügel der gegen Moskau vordringenden Hauptarmee, bei deren Rückzug er sich im Oktober ebenfalls ins Großherzogtum Warschau zurückziehen mußte, wo er sich, wahrscheinlich zufolge geheimer Instruktionen, bis zum Febr. 1813 unthätig verhielt, nachdem er Okt. 1812 zum Marschall ernannt war. Im April 1813 war S. in Paris, wo er vergeblich den Frieden zwischen Frankreich und Rußland zu vermitteln suchte. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Oberbefehl über die sich in Böhmen versammelnde Hauptarmee und wurde zum Generalfissimus der gesanten gegen Frankreich bestimmten Armeen ernannt. Seine erste Unternehmung gegen Dresden (26. und 27. Aug.) war nicht glücklich, die siegreiche Schlacht bei Leipzig stellte aber das Vertrauen in seine Tüchtigkeit wieder her. S. führte dann 1814 die verbündete Armee nach Frankreich, wo der Feldzug glücklich beendet wurde, worauf er Präsident des Hofkriegsrats wurde. (S. Rußisch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Nach der Rückkehr Napoleons von Elba erhielt S. den Oberbefehl über die verbündete Armee am Oberrhein; die Schlacht bei Waterloo ließ sie aber nicht zur Thätigkeit kommen. Am 13. Jan. 1817 läbnte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite; er starb 15. Okt. 1820 in Leipzig. Seine Familie ließ ihm 18. Okt. 1838 ein Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde bei Meusdorf setzen; in Wien wurde ihm 20. Okt. 1867 ein von Hähnel gefertigtes Reiterstandbild errichtet. — Vgl. Profeß-Dsten, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten S. (Wien 1822).

Schwarzenboru, Stadt im Kreis Ziegenhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Esje im Knüllgebirge gelegen, hat (1890) 859 meist evang. C.,

darunter 29 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung und Viehzucht.

Schwarzer Adlerorden, s. Adlerorden.

Schwarzer Andorn, Pflanzengattung, s. Bal-lota.

[s. Ruftau (S. 108a).

Schwarzer Brand, Krankheit des Hoppens,

Schwarzer Bruch, letztes Stadium der als

Milchsäurefäule (s. d.) betannten Weinkrankheit.

Schwarzerde, s. Tschernosem.

Schwarzer Degen, s. Degen (s. d.).

Schwarzererlei, s. Schleichhandel.

Schwarze Reiter, eine mit Feuergewehr und Schwert bewaffnete schwere Reiterei unter Kaiser Maximilian II.

Schwarzer Jura, s. Jura (s. d.).

Schwarzer Kuckuck, s. Kuck.

Schwarzerle, s. Erle (Vol. 6, S. 290 b) und Tafel Laubholz; Waldbaum v. Fig. 1.

Schwarzer Maulbeerbaum, s. Morus.

Schwarzer Prinz, s. Eduard, Prinz von Wales.

Schwarzer Röh, Krankheit der Hyacinthenzwiebeln, s. Ruftau (S. 108a).

Schwarzer Senf, s. Brassica.

Schwarzer Sonntag, s. Laetare.

Schwarzer Star, s. Star (Krankheit).

Schwarzerz, der eigentliche Name von Phil. Melancthon (s. d.).

Schwarzer Tod oder Großer Sterben, im Mittelalter Name verschiedener Krankheiten, bei denen der Körper oder einzelne Teile derselben eine schwärzliche Farbe annahm, so z. B. die Schwarzen Blattern, vor allen aber die orient. Pest. Von dem S. L., der von China ausgehend 1348—50 ganz Asien, Nordafrika und Europa verheerte und in diesen drei Jahren in Europa allein 25 Mill. Menschen hinwegraffte, ist mit Sicherheit erwiesen, daß er nichts anderes war als die Pest mit vornehmlicher Entwicklung der vereiternden Pestbeulen und einer schweren, meist brandig werdenden Lungenentzündung. (S. Pest.) Die mörderische Seuche führte auf der einen Seite zu einer maßlosen Verwilderung der Sitten, auf der andern zu den strengsten Bußübungen, den abenteuerlichen Umzügen der Flagellanten (s. d.) und den grausamen Verfolgungen der Juden, denen man schuld gab, die Brunnen vergiftet zu haben. Die besten zeitgenössischen Schilderungen rühren von Guy von Chauliac, Dionysius Colle, Simon von Covino und Beccaccio her. — Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters (Berl. 1865); Höninger, Der S. L. in Deutschland (ebd. 1882); Lechner, Das große Sterben in Deutschland 1348—51 (Junsbr. 1884).

Schwarzerz, s. Fahlerz. [sternorden.

Schwarzes Band, schwed. Ritterorden, s. Nord-

Schwarzes Brett, die in deutschen Universitäten besetzte Tafel, an der alle die Studierenden betreffenden Bekanntmachungen über Vorlesungen, Promotionen, Gramina, Stipendien, Helegationen u. s. w. angeheftet werden.

Schwarze Schwestern, s. Serviten.

Schwarzes Dammaraholz, s. Canarium.

Schwarzes Dynamit, s. Kohlendynamit.

Schwarzes Heilpflaster, s. Mutterpflaster.

Schwarzes Kabinett, s. Briefgeheimnis.

Schwarzes Meer, lat. Pontus Euxinus, russ. Cernoje more (Tschernoje more), türk. Karadeniz, neugr. Mavri thalassa, engl. Black Sea, frz. Mer Noire, Binnenmeer zwischen Europa und Asien, grenzt im W. an die Europäische Türkei,

Bulgarien und Rumänien, im N. an Südrussland, im D. an das russ. Generalgouvernement Kaukasien, im S. an das türk. Kleinasien und steht im SW. durch den Bosporus (s. d.), weiterhin durch das Marmarameer (s. d.) oder die Propontis und die Straße der Dardanellen (s. d.) oder den Hellespontus mit dem Mitteländischen und zwar zunächst mit dem Ägäischen Meere in Verbindung. Im NO. ist es durch die Straße von Kertsch mit dem Nowischen Meer (s. d.) verbunden. Die Größe des S. M., das nicht als Teil des Mittelmeers angesehen werden kann, beträgt, ohne das 37 605 qkm große Nowische Meer, 423 939 qkm. Es hat eine fast regelmäßig ovale Form. Die größte Länge von Westen gegen Osten ist 1154 km, die größte Breite 610 km, die geringste (zwischen der Südspitze der Krim und dem Kap Karama) 229 km. Das Meer ist durchweg tief und schluppenfrei; die Tiefe nimmt vom Ufer ab regelmäßig zu und beträgt 70—1440, ja bis 1950 m. Wegen seines geringen Umfangs und der ihm zugehenden großen Ströme (Donau, Dnjepr, Dnepr und Don) sowie der vielen kleinen, aber wasserreichen Flüsse ist das Meer periodischen Niveauauschwankungen unterworfen, die in Beziehung zu der Wasserführung dieser Zuflüsse stehen, und außerdem ist auch sein Wasser süßer als das des Mittelmeers. Der Salzgehalt beläuft sich auf 1,9 Proz. Ebbe und Flut sind nicht bemerkbar. Eine auf der Differenz des Salzgehalts der Meere im Norden und Süden von Konstantinopel beruhende Strömung wälzt sich gegen den Bosporus, dringt durch ihn und die Dardanellenstraße und vermischt ihre Gewässer mit denen des Ägäischen Meers, in welchem sie, nachdem sie ihren Lauf noch ungefähr 67 km fortgesetzt, gänzlich verschwindet. Diese Strömung nimmt bei starken Brisen eine Schnelle von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Knoten an und erfordert beim Einlaufen in das S. M. besondere Aufmerksamkeit. Unter dieser Oberströmung dringt eine submarine Strömung aus dem Mittelmeer nach Norden ein, wodurch es sich erklärt, daß das S. M., trotz der Masse des ihm zugeführten Flußwassers, überhaupt noch nicht ausgefüllt ist. Die mittlere Jahrestemperatur ist $13,8^{\circ}$ C. (die des Mittelmeers $19,6$). Von 800 m an steigt man auf eine stetige Temperatur von 8° C., währenddem an der Oberfläche im August 21° beobachtet werden. Das Klima zeigt sich an den Gestirnen nicht überall so mild, wie es die südl. Lage zwischen 41 und $46\frac{1}{2}$ der Breite erwarten läßt, und es gehört zu den vielen Eigentümlichkeiten des S. M. auch das Gefrieren, wovon zwei Beispiele (401 und 762) bekannt sind. Die Häfen von Teodosia und Sewastopol bleiben, soweit geschichtlich nachweisbar, stets offen. An der Nordküste sind vorherrschend Nordwinde, im Nowischen Meer und an der kaukas. Küste Ostwinde. An der anatolischen Küste herrscht Westwind vor, in Noworossijsk Nordostwind (Bora). Die Südküste der Halbinsel Krim, die kleinasiat. und kaukas. Gestade sind von hohen Gebirgen begrenzt und gewähren, wie zum Teil auch Bulgarien und Rumelien, gute Ankerplätze. Das Donaudelta und das ganze Küstengebiet zwischen demselben und dem nördl. Teile der Krim sind flach. Die umgebenden Gebirge rufen auf dem S. M. zahlreiche und wechselvolle Luftströmungen hervor, welche besonders im Herbst zahlreiche und heftige Stürme veranlassen, die aber gewöhnlich nicht über 12 Stunden anhalten. Ihre Furchtbarkeit sowie die Strenge des Klimas ist indes früher sehr übertrieben worden.

Zu den Stürmen gesellen sich namentlich im Winter gefährliche Nebel, die den Horizont bei Tage in Dunkel hüllen und dem Meere die Bezeichnung des „schwarzen“ verschafft haben, welche schon 1225 bei den Mongolen und Tataren, seit dem 13. Jahrh. bei den Venetianern und Genuesen vorkommt.

Im frühern Altertum hieß das Meer infolge der Schilderungen des Argonautenzugs Pontos axenos (axeinós), d. i. ungasliches Meer. Nachdem sich aber die Griechen durch Handelsfahrten und zahlreiche Kolonien die Gestade desselben erschlossen, wurde der Name in Pontos euxeinos, d. i. gasliches Meer, verwandelt. Infolge der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (seit 1453) sahen sich die europ. Nationen von dem S. M. wieder ausgeschlossen. Erst gegen Ende des 18. Jahrh. wurde das Meer dem Handel aus neue geöffnet, während mehrfache Verträge den Kriegsschiffen den Eingang versagten. Da aber die Handelsschiffe fast ausschließlich die Nordseite (Odessä) besuchten, so versiel der übrige, größere Teil des Meers wieder in seinen alten schlimmen Ruf. Die Anwesenheit der engl. und franz. Flotten im Orientkrieg gestattete erst genauere wissenschaftliche, besonders topogr. Forschungen anzustellen. Zugleich eröffnete der Ausgang dieses Krieges den beinahe zum russ. Binnenmeer gewordenen Pontos den Flaggen aller Nationen. 1893 belief sich der Export der russ. Schwarzmeerhäfen auf 283,4 Mill. Rubel und der Import auf 72,2 Mill. Rubel. Es liefen ein (1893) 31 208 Schiffe, darunter 39 unter deutscher Flagge; es liefen aus 30 979 Schiffe (41 unter deutscher Flagge). Die Inseln des Meers sind Berejanj im Südosten von Dschaton, Keften an der anatolischen Küste und die kleine Schlanginsel (s. d.). — Vgl. Bureau de la Malle, Géographie physique de la mer Noire (Par. 1807); Kreller, über die Bedeutung des S. M. für Handel und Verkehr der Alten Welt (Dorp. 1842); Taibout de Marigny, Hydrographie de la mer Noire (Triest 1856); die Arbeiten von E. von Mandell (russisch in «Morskoi Sbornik», 1884), Matarow (russisch in «Zapiski» der Petersburger Akademie, 1885), E. Brüdner (in der «Meteorolog. Zeitschrift», 1886, und den «Annalen der Hydrographie», 1888).

Schwarzes-See-Bezirk, russ. Černomorskij okrug (Tschemomorskij okrug), Verwaltungsbezirk im nordwestl. Teil des russ. Generalgouvernements Kaukasien, am Südbahange des westl. Kaukasus und längs der Nordostküste des Schwarzen Meers sich schmal hinziehend, grenzt im NO. ans Kubangebiet, im SO. an das Gouvernement Kutais und hat 7346,5 qkm mit 23 000 E., d. i. 3,3 auf 1 qkm. Die ursprüngliche tscherkess. Bevölkerung siedelte 1864 in die Türkei über. Seitdem haben sich ange siedelt Russen, Kleinrussen, Griechen, Deutsche und Rumänen. Die Hauptstädte sind Noworossijsk (Sitz der Verwaltung) und Anapa.

Schwarzes-See-Dampfschiffahrt, russische, s. Russische Schwarzsee-See-Dampfschiffahrt. [Industrie von Vaku (s. d.).]

Schwarze Stadt, Mittelpunkt der Petroleum-

Schwarze Woche, die Karwoche (s. d.).

Schwarzfärben, s. Färberei (Bd. 6, S. 573 b).

Schwarzfirnis, eine Art Bernsteinfirnis (s. Bernsteinindustrie).

Schwarzflaggen, Bewohner Tengfings, s.

Schwarzfuchs, s. Fuchs und Fuchsfelle.

Schwarzfüße, Indianerstamm, s. Bladjeet.

Schwarzgalligkeit, s. Melancholie

Schwarzgrundel, Fisch, s. Grundel. [f. d.]

Schwarzgläserz, s. Ertrögläserz.

Schwarzhalbschwan (*Cygnus nigricollis* Steph.), durch seine Zeichnung wohl der schönste Wasservogel. Er stammt aus Chile, ist schwarzweiß, Kopf und Hals schwarz, Schnabelhöcker, Zügel und Nüße bedeckt. In europ. Tiergärten und Parks nicht mehr selten, hält er sich gut und pflanzt sich auch fort. Die Jungen werden von den elterlichen Tieren unter den Flügel getragen. Für das Paar wird je nach dem Alter bis zu 400 M. gezahlt.

Schwarzholz, s. Botanyholz. [Harzabzug.]

Schwarzkiefer, s. Kiefer (Bd. 10, S. 323b)

Schwarzkreide, französische Kreide, ein durch starken Kohlengehalt geschwärzter Thonschiefer, der zu Zeichensteinen verarbeitet wird. Geringere Sorten der Stifte erhält man durch Schneiden des Rohmaterials; für bessere Sorten wird dasselbe gepulvert, geschlämmt und mit einem Bindemittel geformt.

Schwarzkümmel, Pflanze, s. Nigella.

Schwarzkunst (geschabte Manier, Schabkunst, ital. mezzotinto), eine Art der Kupferstechkunst (s. d.), erfunden von dem landgräfl. Hess. Kammerjunker L. von Siegen (1639–41). Prinz Ruprecht von der Pfalz brachte sie nach England, wo der ältere Smith, B. Green, J. MacArdeil, Richard Carleil (s. d.) darin Treffliches lieferten.

Schwarzküstler, s. Magie.

Schwarzkupfer, s. Kupfer (Bd. 10, S. 813a).

Schwarzkupfererz, kupferhaltiges Zinklerz.

Schwarzmandanerz, s. wie Hausmannit (s. d.).

Schwarzmehle, s. Mehlfabrikation (Bd. 11,

Schwarzornfing, Fischgattung, s. Mand.

Schwarzort, Kirchdorf im Kreis Memel des preuss. Reg.-Bez. Königsberg, auf der Kurischen Nehrung, am Kurischen Haff, durch eine dicke Kieserwäldung gegen den Flugland der im N. und E. sich ausbreitenden Dünen (der Grifkin im N. 54 m hoch) geschützt, hat (1890) 400 E., Postagentur, Telegraph, Dampfstation, evang. Kirche, ein besuchtes Seebad (jährlich etwa 1100 Kurgäste) und Zücherei. (S. auch Bernstein, Bd. 2, S. 840a.)

Schwarzpulver, s. Schießpulver.

Schwarzrötel, Schwarzrötel, s. wie Saibling (s. d.).

Schwarzschur, das Scheren der Wolle bei Schafen im ungewöhnlichen Zustande.

Schwarzsee, frz. Lac Domène, Bergsee des schweiz. Kantons Freiburg, 18 km südlich von Freiburg, an der Grenze der Bezirke Orverey und Sentis, ist 1½ km lang, bis 600 m breit, 12 m tief und schiefer, wird links von den Schweinsbergen, rechts von der Kalkkette des Kaiserjagdschlösses (2186 m), am Ende von den Vorbergen der Jauflübe umschlossen. Der Abfluß heißt die Warme Sentis. Auf dem weisl. Seuser Schwarzseebad mit kalter, gipshaltiger Schwefelquelle.

Schwarzspecht (*Picus s. Dendrocopos martius* L., s. Tafel: Spechte, Fig. 9), ein in Deutschland selten gewordener, die großen Nadelwäldungen Europas und des nördl. Asiens bewohnender Specht (s. Spechte) von etwa 50 cm Länge und 75 cm Klasterbreite, mit fast ganz schwarzem Gefieder, das nur auf dem Oberkopf eine karminrote Färbung annimmt.

Schwarzspiegläutzerz, s. Bournonit.

Schwarzstift, s. Bleistift (Bd. 3, S. 119a).

Schwarzsucht, s. Melanchole.

Schwarztaugaren, Vogelart, s. Arontangaren.

Schwarztaune, s. Nichte (Bd. 6, S. 765 b).

Schwarzwald, Gebirge des südwestl. Deutschlands, ein typisches Beispiel eines Horstgebirges (s. Gebirgsbildung), das sich im Süden mit einer Breitenentwicklung von Waldshut bis Basel steil aus der Rheinfurche erhebt und nach N. parallel dem westlich vom Rhein ziehenden Wasgenwald, durch Baden und Württemberg bis Durlach und Forzheim streicht, wo es durch die Senke des Kraichgaus (s. d.) vom Odenwald getrennt wird. In seinem Westfuße, der sich auf seinem ganzen südörtl. Zuge rauch und steil aus der Oberrheinischen Tiefebene erhebt, liegen die Städte Freiburg, Lahr, Efenburg, Kistatt und Durlach, welche von jeher für Handel und Gewerbe die Vororte des Hinterlandes bildeten. Die Ostgrenze des S. folgt von Forzheim an dem Lauf der Nagold auswärts bis zur Stadt Nagold, dann dem Lauf des Neckars von Horb über Sulz und Rottweil bis zu seiner Quelle und zuletzt der gegen Süden fließenden Wutach. Auf dieser ganzen Strecke ist der Abfall sanft. Im SO. hängt der S. io innig mit dem Deutschen Jura zusammen, daß die Grenzlinie beider nur nach der verschiedenen geognostischen Beschaffenheit gezogen werden kann. (S. Karte: Baden u. i. w., Bd. 2, S. 258.)

Die Länge beträgt etwa 158 km, die Breite im Süden 60 km, in der Mitte 35 km, im N. 22 km, der Flächeninhalt 4955 qkm, wovon ein Drittel auf Württemberg kommt. Wie die Breite, so nimmt auch die senkrechte Höhe von Süden nach N. ab; die Gesamterhebung beträgt im Süden 1000 m, im N. 700 m; die Höhe der höchsten Gipfel, welche sämtlich gegen W. liegen, sinkt von 1494 m (Zelberg) im Süden auf 1166 m (Hornisgrunde) im N.; die Senkung von W. nach E. beträgt im Süden wie im N. durchschnittlich 200 m. Das den S. im allgemeinen von SO. nach NW. durchquerende Kinzigthal trennt ihn in einen südlichen oder obern und einen nördlichen oder untern S. Den Kern des obern S. bildet der Zelberg (s. d., 1494 m), von dem mehrere Kämme mit 12–1300 m hohen Bergen ausstrahlen; gegen Süden liegt das Herzogenhorn (1417 m), der Bleßling (1312 m) und der Hochkopf (1265 m), gegen SW. der Velchen (s. d., 1415 m), der Blauen (1167 m), gegen NW. der Birschof, die Jarmwiede und der Schau-ins-Land oder Erzlasten (1286 m) und gegen N. der Tote Mann und weiter der Kandel (1243 m) und die Kesselt (1148 m), gegen E. die Bärhalde (1321 m). Auf dem Ostabhange der Gruppe liegen mehrere Seen (Zelzsee, Titisee, s. d., Schluchsee u. s. w.); überdies wird sie durch tief einschneidende Zuflüsse des Rheins, wie die Wutach, die Alb, die Wehra, die Wiele, den Neumagen (Nöblin) und die Dreifam gegliedert, welche die Masse in vier parallel nach NW. ziehende Hauptketten zerlegen. Von Freiburg, dem westlich das isolierte Vullangengebirge des Kaiserjagdschlösses (s. d.) verliegt, gelangt man in nordöstl. Richtung über den Kandel zu den Donauquellen Breg und Brigach, mittels welcher das Donauegebiet einen einprägnanten Winkel in den Schwarzwald macht, der sonst ganz dem Rheingebiet angehört. Die Schiltach, welche in der Nähe der Brigachquelle entspringt, eilt der Kinzig zu, welche einen tiefen Einschnitt bildet. Jenseit dieser Kinzigpalte, im untern S., verliert derselbe mehr und mehr den Charakter eines lammlienen, aus einzelnen Bergbänken mit abgerundeten

Kuppen bestehenden Gebirges und wird allmählich, namentlich im D., zu einer Hochfläche mit einer mittlern Erhebung von 600 m. Den Kern des untern S. bildet die Hornisgründe (1166 m) mit den im SO. anstößenden Kniebischhöhen (965 m). Aus dieser Gegend eilen die Kinzig und die Murg unmittelbar dem Rhein, die Glatt und Enz mit Nagold aber dem Neckar zu. Die der Hornisgründe im N. vorgelagerten Höhen erreichen noch in der Badner Höhe 1002 m, im Merkur bei Baden 672 m, im Hohlloch oberhalb Gernsbach 991 m. Auch hier ist der E-St. abhang, wie beim Feldberg, mit Eeen bedeckt, von welchen der abgeschiedene, jagendreiche Kummelsee mit 16 m Tiefe (1032 m) an der Hornisgründe und der Wilde See (913 m) die bekanntesten sind. Schöne Wasserfälle sind die des Liebabachs (Gründenbachs) bei Allerheiligen und die der Gutach bei Triberg.

Das Gestein ist vorzugsweise der geschichtete Gneis und der eruptive Granit, von Porphyrten durchbrochen und vielfach, zumeist im N. und D., vom bunten Sandstein bedeckt, unter welchem sich in räumlich beschränkten Gebieten die Schichten der Kohlenformation und das Rotliegende finden. In den Gebirgsrändern nehmen die jüngern Glieder der Trias, dann der Jura, das Tertiär und Diluvium, Löß, ziemlich große Verbreitung ein. Der Gneis, das am meisten verbreitete Gestein, setzt im allgemeinen den Süden und SO. zusammen und reicht nach N. bis zum Westfuß des Kniebisch. Der Granit, der das Gneisgebiet umschließt, tritt im Süden, wo er fast bis zum Rhein reicht, im N. bis zum Murgthal und im D. auf, wo er isoliert bei Herrenalb, Wildbad, Liebenschell unter dem Buntsandstein in den Thaltiefen vorkommt, wo die Thäler durch den Buntsandstein bis zum Granit eingeschnitten sind. Das Kohlengebirge findet man im W., am Austritt der Kinzig, nahe bei Ossenburg (Berghaupten) in senkrecht aufgerichteten, abbauwürdigen Flözen. Der Buntsandstein kommt in großer Mächtigkeit, besonders im D. des S. vor und durchzieht auf dieser Seite den ganzen S. vom Rhein bei Waldshut bis zur Enz bei Pforzheim, erreicht im obern S. gegen W. hin die Vorberge, während er im untern S. noch die höchsten Rücken bildet. Die jüngern Gebilde finden sich nur am West- und Südfuß, wie auch nur der Süden in größerem Maßstabe diluviale Schuttablagerungen, zumeist erratische Erscheinungen zeigt. Undurchlässige Verwitterungsschichten erzeugen jene schwarzen, schwammigen Moorgründe, die auf den Hochebenen nicht selten sind. Die Bildung der Hoch- und der Kessellöcher ist auf glaciale Wirkungen zurückzuführen. In Metallen ist das Gebirge arm; die Silber-, Kobalt- und Kupfergruben sind fast ganz ausgebeutet und lohnen längst den Bergwerksbetrieb nicht mehr, so wenig als die Bohnerzvertonnische im Tertiär von Kandern. Der S. ist reich an Mineralquellen (Baden-Baden, die Neck- und Kniebischbäder und Badenweiler in Baden; Wildbad, Teinach und Liebenschell in Württemberg), wozu noch Kaltwasserheilanstalten, Fichtennadelbäder und Luftkurorte kommen.

Das Klima ist sehr gesund, in den tiefliegenden Thälern des Westens überaus mild, auf den Höhen aber meist rauh. Auf den Hochflächen ist die Roggen- oder Tinkelernte meist 8—14 Tage später als in den Thälern; die Felder liefern meist einen vier- bis sechsfachen Ertrag. Bei 1000 m Höhe hört mit dem Hafer der spärliche Getreidebau ganz auf;

noch zeigen sich in dieser Höhe die finstern Wälder der Edelkannen, die dem Gebirge den Namen gegeben und es herabunt gemacht haben; aber erst über 1300 m Höhe hört aller Holzwuchs auf; doch sind auch die höchsten Gipfel meist im Durchschnitt alljährlich 4—5 Monate schneefrei. Die untern Thäler sind mit üppigen Laubwäldern (bis 750 m), mit herrlich saftigen Wiesen, gegnetem Ackerland und reichen Obstgärten geschmückt, und die in die Rheinebene mündenden untern Thäler sind so mild, daß in ihnen reichlicher und vorzüglicher Wein, Mandeln und Cestlastanien zur Reife gelangen. Ausgezeichnete Weine liefern die Marktgrafschaft zwischen Basel und Freiburg, das Kinzig- und das Neckenthal, der Gebirgsfuß bei Bühl und das untere Murgthal. Das vielbegehrte Schwarzwälder Kirchwasser ist ein wichtiges Erzeugnis der mittlern Gebirgsstufen. Lobnender als der Ackerbau ist die Viehzucht. Das Vieh wird im Sommer auf die Höhen getrieben, woselbst dann eine Art Alpenwirtschaft stattfindet. Bedeutend ist die Schweinezucht, wie auch die Vienenzucht mit Vorliebe getrieben wird, da der Schwarzwälder Honig sehr gewürzhaft und darum begehrt ist. Höher gelegene Gegenden finden ihre Nahrungsquellen im Walde, sei es, daß sie die Holländerkämme (zu Schiffbauzwecken nach Holland verflößte Stämme der Cestanne) für den Rhein liefern, das Holz in zahlreichen Schneidemühlen zu Diehlen schneiden, oder daß sie jene Holz- und Hausindustrie treiben, die dem S. so charakteristisch ist. So beschäftigt sich der Schwarzwälder als Kbler, Harzreißer, Kienrußbrenner, Bottaschiesieder, Versfertiger von Jöfeln, Tellern und Schwateln, als Holzflößer, Strohflechter u. s. w. Eine besondere Berühmtheit hat die Uhrenindustrie, die Taschenuhren liefert, wie auch hier die größten Drehtriens gefertigt werden. Hauptsitze sind Neustadt, Triberg, Hornberg, Jurtwangen, Lenzkirch, St. Georgen und Böhrenbach. Sie ist ebenso sehr als wichtige Hausindustrie wie als Fabrikationsbetrieb entwickelt. Andere Industrien, die besonders im Wiesenthal hoch entwickelt sind, liefern neben Porzellan-, Thon-, Glas- und Strohharen ganz besonders Baumwollgewebe und Seidenwaren.

Die engen Thalspalten, die hohen Kammeinschnitte bieten der Kommunikation bedeutende Schwierigkeiten. Doch ist der S. von jeher im Krieg und Frieden ein bedeutendes Durchgangsland gewesen. Die wichtigsten Übergänge sind die Neckstrafe, welche über Freudenstadt nach Rottweil, Nagold und Stuttgart führt (s. Kniebisch); die Kinzigstraße über Schramberg nach Rottweil und über die Sommerau zur Brigach und Donau; die Strafe des Hüllentals (s. d.) über die Steig und durch das Dutachthal nach Donaueschingen, Schaffhausen oder Waldshut, befannt durch Moreaus Rückzug 1796. — Den Rand umzieht die Eisenbahn von Pforzheim über Durlach, Karlsruhe, Rastatt, Osnenburg, Freiburg, Basel, Waldshut, Schaffhausen, Zollhaus, Immendingen, Tuttlingen, Spaichingen, Rottweil, Nagold, Calw wieder nach Pforzheim. Querbahnen sind die berühmte Schwarzwaldbahn (s. d.) und die Bahn von Hausach nach Freudenstadt. Kleinere Lokalbahnen führen von Pforzheim nach Wildbad, von Rastatt nach Gernsbach (Murgthalbahn), von Dös nach Baden, von Appenweier nach Oppenau (Neckthalbahn), von Dinglingen nach Lahr, von Denslingen nach Waldkirch (Elzthalbahn), von Basel nach Zell und nach

Todtnau (Wiesenthalbahn), die Höllenthalbahn von Freiburg nach Neustadt, sowie seit der neuesten Zeit eine ganze Anzahl von teils normal-, teils schmalspurigen Nebenbahnen.

Vgl. Schnars, *Neuester Schwarzwaldführer* (10. Aufl., Heidelb. 1894); Neumann, *Drometrie des S.* (Wien 1886); Gothein, *Wirtschaftsgeschichte des S.* (Bd. 1, Straßb. 1892); Trenkle, *Geschichte der Schwarzwälder Industrie von ihrer frühesten Zeit bis auf unsere Tage* (Karlsru. 1874); Neumann, *Volkswirtschaft von Baden* (Stuttg. 1892); Jensen, *Der S.* (mit Illustrationen, Berl. 1890).

Schwarzwaldbahn. 1) *Badische Staatsbahn*, von Offenburg über Billingen und Zmmendingen nach Singen (149,16 km) mit der Zweiglinie Heitach-Wolfach (4,5 km), ist 1866—78 eröffnet. (S. Badische Eisenbahnen.) — 2) *Württembergische Staatsbahn*, von Ruffenbawen nach Calw (48,5 km), ist 1868—74 eröffnet. (S. Württembergische Eisenbahnen.)

Schwarzwälder Uhren, s. Uhren.

Schwarzwaldkreis, Kreis des Königreichs Württemberg, umfaßt altwürtemb. Gebiete, die früher österr. Obere und Niedere Grafschaft Hohenberg, die ehemalige reichsunmittelbare Cistercienserklosterabtei Kottenmünster bei Kottweil, mehrere vormals reichsunmittelbare ritterchaftliche Besitzungen und Klöster und die freien Reichsstädte Reutlingen und Kottweil und grenzt im N., W. und S. an das Großherzogtum Baden und im O. an das Fürstentum Hohenzollern. Der Kreis, welcher vom Neckar mit Enz und Nagold durchflossen wird, gehört dem Schwarzwald im S., dem Schwäbischen Jura oder der Naichen Alb im N. an und hat infolge seiner bedeutenden Höhenlage rauches Klima, ferner große Waldungen und zum Teil bedeutende Hindviehzucht, aber geringen Weinbau. Der Kreis hat (1890) 4773,21 qkm, 515 Gemeinden, 481 334 (228 103 männl., 253 231 weibl.) E., 73 836 bewohnte Gebäude, 97 406 Familienhaushaltungen, 9251 Einzelhaushalte und 122 Anstalten mit 5177 Insassen. Der Religion nach waren 357 227 Evangelische, 121 015 Katholiken, 1631 sonstige Christen und 1432 Israeliten. Hauptstadt ist Reutlingen (s. d.). Der Kreis zerfällt in 17 Oberämter:

Oberämter	qkm	Bevohnte Gebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evange- lische	Katho- lische	Israe- liten
Balingen	321,89	6089	35 192	109	30 496	4 475	13
Calw	320,52	3513	25 408	79	24 760	383	4
Freudenstadt . .	534,08	4321	31 764	59	31 009	626	14
Herrenberg . . .	237,99	4054	24 972	102	22 354	1 740	7
Horb	187,29	3963	20 151	108	2 182	16 951	1018
Nagold	284,93	3886	25 720	90	23 781	1 753	2
Reichenbürg . . .	316,44	3358	27 013	85	26 439	450	3
Reutlingen	189,86	4477	27 437	152	26 675	711	23
Ruedersdorf . . .	281,82	4129	28 433	101	8 711	19 606	12
Reutlingen	266,16	5191	43 728	164	41 158	2 309	74
Kottweil	212,45	4920	28 351	117	11 286	17 017	23
Kottweil	335,81	5219	33 343	99	9 247	23 970	114
Enzlingen	229,58	3541	17 388	76	1 608	15 698	8
Enz	226,69	3034	18 567	82	16 704	1 830	—
Tübingen	222,62	4728	36 083	162	33 758	2 075	104
Turtlingen	293,77	4108	27 613	94	16 606	10 981	4
Urach	290,31	5005	30 871	106	30 323	447	9

Schwarzwaldtataren, Volk im Altai (s. d.).

Schwarzwasser. 1) *Rechter Nebenfluß der Zwidauer Mulde im Königreich Sachsen*, entspringt auf dem westl. Abhange des Zittelberges nördlich von der böhm. Stadt Gottesgab, berührt Johannsgeorgenstadt, wo es sich mit dem Gungelbach vereinigt, Schwarzenberg und mündet bei Aue. —

2) *S., linker Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen*, entspringt aus dem Schielewitzer See auf der Grenze zwischen den preuß. Reg.-Bez. Köslin und Danzig, durchfließt den infelreichen Wobzidensee (Weißsee) und die Tucheler Heide und mündet 195 km lang unterhalb Schwesk. 96 km sind flößbar.

Schwarzwild, in der Jägersprache Benennung für das Wildschwein, im Gegensatz zu Rotwild (s. d.).

Schwarzwurzel, s. Scorzonera.

Schwäger, Vogelfamilie, s. Fruchtwögel.

Schwaz, 1) Bezirkshauptmannschaft in Tirol, hat 1651,11 qkm und (1890) 27 209 (13 294 männl., 13 915 weibl.) E. in 38 Gemeinden mit 79 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Jilgen, S. und Zell am Ziller. — 2) *Marktsteden und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts* (669,31 qkm, 14 204 E.), am rechten Ufer des Innz und an der Linie Wörgl-Zunzbrud der Österr. Staatsbahnen und der Österr. Südbahn, hat (1890) 3913, als Gemeinde (mit dem Dorfe S.) 5888 E., eine mit Kupferplatten gedeckte Kirche, Franziskanerkloster mit Kirche und Kreuzgang, Strafanstalt für Frauen; staatliche Tabakfabrik, Steingut- und Drabwarenfabrikation und Strumpfstrickerei. In der Nähe das Benediktinerkloster Biedt (s. d.); über S. die alte Frundsburg. Der seit 1409 betriebene Bergbau auf Kupfer und Silber beschäftigte (1560) 30 000 Menschen und soll 1423—1560 über 200 Mill. Fl. eingebracht haben. Heute bestehen Bergbane auf silberhaltige Zählerze am Groß- und Kleinkogel, ferner 4 km weislich von S. auf Spateisenstein, Kupferkies, Weiglaz und Bourmonit (seit dem 16. Jahrh.) und auf Zählerz bei Falkenstein und Ringenwechsel.

Schwebebahnen, Hängebahnen, eines derjenigen außergewöhnlichen Eisenbahnsysteme (s. d.), bei denen die Schienen auf Stützen angebracht und die Fahrzeuge nicht wie gewöhnlich auf den Laufachsen aufgelagert, sondern an diese angehängt sind, so daß die Fahrzeuge über dem Fußboden schweben. Zu den S. gehören die Einschienebahnen (s. d.), die Seilbahnen (s. d.) u. s. w. Neudöring hat die sog. Langenschiene Schwebebahn viel von sich reden gemacht; sie ist ein vom Geh. Kommerzienrat Langen in Köln erdachtes Stadtbahnsystem. (S. Strassenbahnen.) Die Schwebebahn ruht auf einer Reihe von eisernen Stützen, an denen oben ausgefragte Konsolen nach unten geöffnete Gitterbalken tragen. Auf den beiden Untergeräten der letztern liegen die das Bahngleis bildenden Laufschienen. Zwei Laufachsen (Drehgestelle) mit Elektromagneten bewegen sich auf dem Gleis innerhalb des Gitterbalkens. Von den Laufachsen hängen federnde Zapfen herunter, die zu einem Gestell verbundene Quersstücke tragen, woran der Wagen hängt. Da der Boden des Wagens etwa 5 m über der Straße schweben muß, so erhalten die Stützen eine Höhe von etwa 8 m. Entgleisungen sind nicht möglich, Abstürze der Wagen werden durch Sicherungen verhindert. Die Fahrgeschwindigkeit soll 30—40 km in der Stunde betragen; Steigungen von 1:10 und Krümmungen von 10 m Halbmesser hofft man leicht überwinden zu können. Die Anlagelosten sollen sich auf nur 250—300 000 M. für das Kilometer stellen. Bei Deuz ist bereits eine Versuchsstrecke im Betriebe; in Ueberfeld-Warmen ist die Herstellung einer Schwebebahn entlang der Wupper geplant; auch in Berlin und Hamburg wurde die Anlage von S. viel erwärt.

Schwebegeräte, beim Turnen die zum Einüben des Wage- oder Gleichgewichthaltens (des

Balancierens) getroffenen Vorrichtungen. Ein hierbei benutzter, auf einem Traggestell ruhender Baumstamm heißt Schwebbaum, ein auf Kreuzböden befestigtes Brett, Holm oder Stange Schwebebrett, Schwebeholm, Schwebestange, und die in entsprechenden Abständen voneinander stehenden Pfähle Schwebepfähle.

Schwebend bezeichnet im Bergbau: weniger als 15° fallend; schwebende Strecke, ein überbauen im Flöz, zu Bremsbergen und Rollen verwendbar. s. Betonung.

Schwebende Betonung, in der Verslehre, **Schwebende Schuld**, s. Flottierende Schuld und Staatsschulden.

Schwebfliegen (Syrphidae) oder Schwirfliegen, artenreiche Familie der Fliegen (s. d.) mit dreigliederigen Fühlern, kräftigem Rüssel und fünf-ringeligen Hinterleib. Die Färbung der meisten Arten ist lebhaft mit hellern Binden und Flecken, besonders am Hinterleib. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, bei den einen schlank, bei den andern breit; die ersten sind fast ganz nackt, die letztern oft so stark behaart, daß sie wie Bienen und Hummeln aussehen. Ihr Flug ist rasch und lebhaft, oft mit schwirrendem oder pfeisendem Geräusch verbunden. Das Geäder der Flügel zeigt in der ganzen Familie eine große Übereinstimmung, während die übrigen Charaktere sehr wenig konstant sind. Auch die Larven sind in Gestalt und Lebensweise sehr verschieden: die einen ähneln Schmetterlingsraupen und leben auf Bäumen und Gesträuch von Blattläusen, andere schwarzen in Hummelnestern, andere endlich leben in Schlamm, Faule und schmutzigen Wässern und haben ein langes, schwanzartiges Atemrohr, das sie nach dem Stande des Wassers wie ein Fernrohr verschieben können, um dessen Oberfläch und damit die atmosphärische Luft zu erreichen (bei der Gattung *Eristalis*, s. d.). Zu den S. gehören die gefleckte, die gelbbändige und die durchscheinende Federfliege (*Volucella plumata* Meigen, *inanis* L. und *pellucens* L., s. Textbild zum Artikel Fliegen, Bd. 6, S. 901, Fig. 3, 5 u. 9), die Birnschwebfliege (*Syrphus pyrastris* L., Fig. 11) und die geschnühte Vogensfliege (*Chrysotoxum festivum* Meig., s. Tafel: Insekten III, Fig. 4).

Schwebungen, S. Schweben der Töne, in der Akustik ein auf Interferenz (s. d.) beruhendes allmähliches und regelmäßiges Stärker- und Schwächerwerden des Zusammenklangs zweier Töne von wenig verschiedenen Schwingungszahlen. Die größte Tonstärke dieser S. heißt Stoß oder Schlag. Die Zahl der Stöße in der Sekunde entspricht dem Unterschied der Schwingungszahlen. Diese akustischen Schläge lassen sich nach Scheibler anwenden zum genauen Stimmen der Instrumente; sie sind nach Helmholtz Ursache der Dissonanzen, wobei die Overtöne der dissonierenden Klänge miteinander störende Stöße bilden, welche den Zusammenklang rauh und daher unangenehm machen. Zwei Töne von den Schwin-

Schwechat (Kleinschwechat), Marktsiedlen in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich, südlichlich von Wien, an den Linien Wien-Bruck a. d. Leitha (Station S.-Klebering) und Kleinschwechat-Mannersdorf (31 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, mit Lokalverehr nach Wien (Westbahnhof), und Wien-Klein-S. (10 km) der Eisenbahn Wien-Aspang, Sitz eines Bezirksgerichts (276,08 qkm, 31319 E.), hat (1890) 6031 E., die größte Brauerei (Anton Dreher) der Monarchie (600 000 hl jährliche Produktion), bedeutende Mühlen, Hochöfen, Hammer- und Walzwerke und elektrotechnische Fabriken. 3 km von S. der Centralfriedhof von Wien, zu dem eine Pferdebahnlinie führt. Ein Obelisst unweit S. erinnert an die Zusammenkunft des Kaisers Leopold I. mit dem Belenkönig Sobiehl nach der Befreiung Wiens 1683. Im Okt. 1848 wurden hier die ungar. Insurgenten von den kaisert. Truppen besiegt.

Schwechten, Franz, Baumeister, geb. 12. Aug. 1841 in Köln, studierte in Köln bei Raschdorff, seit 1861 in Berlin an der Bauakademie unter Vötticher, Spielberg und Adler, arbeitete unter Stüler und Gropius und seit 1867 unter Pflaume in Köln, bereiste 1869—70 Italien, übernahm 1871 die Leitung des Projektionsbüreaus der Berlin-Anhalter Bahn und schuf 1875—80 den Anhalter Bahnhof zu Berlin (s. Tafel: Bahnhöfe I, Fig. 3) sowie jene zu Dessau, Wittenberg und an andern Orten. Seit 1885 ist S. Mitglied der Akademie, seit 1888 Mitglied des Senats und Baurat und lebt in Berlin. Er schuf ferner die Kriegsakademie zu Berlin (1880—83), das Konzerthaus zu Stettin (1882—84), die Philharmonie zu Berlin (1888), das Gymnasium zu Wittenberg, mehrere Villen und Geschäftshäuser (darunter das neue Industriegebäude) in Berlin sowie die Kreisständehäuser zu Wittenberg, Cölleda, Lenney, Wizenhausen, Rathenow und jenes für den Kreis Teltow in Berlin. Sodann die Botikirche für Kaiser Wilhelm I. in Berlin (1890—95), die Pauluskirche in Schöneberg bei Berlin (1890—94), die Simeonskirche in Berlin (seit 1893). In Dessau baut S. seit 1894 die Fürstengruft der Astanier (Mausoleum in griech. Stil).

Schwe-Dagön, Pagode bei Rangun (s. d.) in Birma, das größte Heiligtum aller indochines. Länder, steht auf einem Ausläufer des Pegu-Zoma (s. d.), einem stark befestigten, mit zwei großen Terrassen geschmückten Hügel. Die aus Ziegeln aufgeführte und verschwenderisch vergoldete Pagode steigt auf einer achteckigen Basis (mit 413 m Umfang) zu einer Höhe von 98 m empor. Sie trägt als Schirm ein kegelförmiges vergoldetes eisernes Netzwerk «Ti» (1871 vom König von Ober-Birma für 1,2 Mill. M. erneuert) und ist überall mit Glocken behangen. Nach buddhist. Glauben enthält sie acht Haupthaare Gautamas (Buddhas). Am Rande der Plattform erheben sich zahlreiche Tempel mit den Statuen Gautamas in sitzender Stellung.

Zwischen diesen Tempeln und der Pagode befinden sich Glocken sowie heilige Pfosten (Ta-gun-daing) mit der Figur eines Karawail (des Vogels Wischnus). An der Ostseite steht eine große, 25 400 kg schwere Glocke, ein Gesellen Bodanpajas, des Sohnes Alaungpajas (Alompras). Nach der Sage ist der S. 588 v. Chr. erbaut worden.

Schwebel, bei bergmännischen Sprengarbeiten, s. Bergbau (Bd. 2, S. 757a).

gungszahlen n und n' geben die Stoßzahl $= n - n'$. Kann man durch das Gehör noch das Intervall p der beiden Töne bestimmen, so ist $\frac{n'}{n} = p$. Aus beiden Gleichungen ergibt sich dann n und n' . Vorstehende Figur veranschaulicht durch den Phonautographen (s. d.) aufgezeichnete S. zweier Orgelpfeifen.

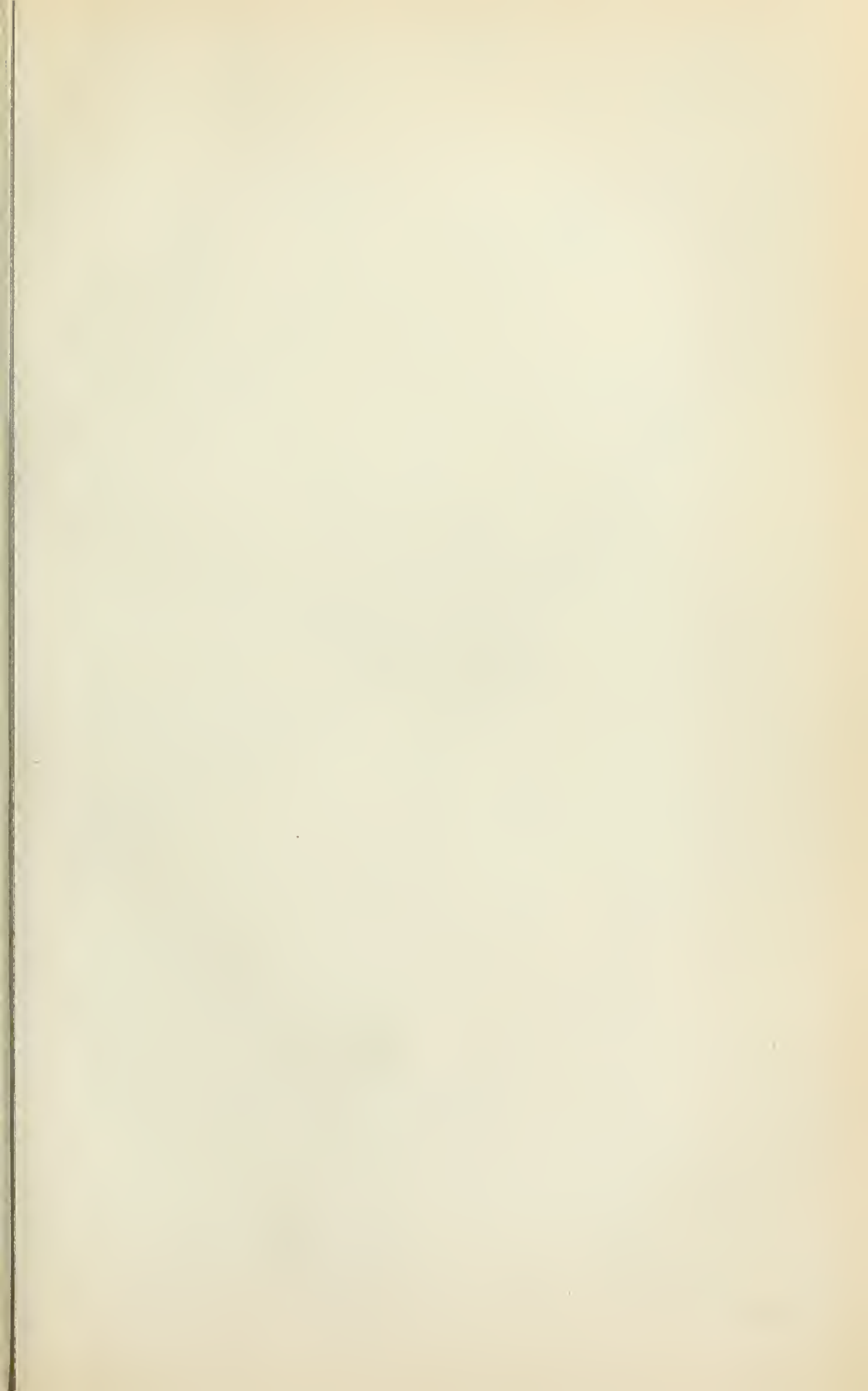
Schweden (schwed. Sverige), Königreich, das von skandinav. Halbinsel die südöstliche, größere (58 Proz.), mildere und fruchtbarere, auch mehr bevölkerte Seite einnimmt, wird im NW. und N. von Norwegen, im D. von Finnland (wo die Muonio- und Torneä-Elf die Grenze bilden), dem Bottnischen Meerbusen und der Ostsee, im E. und SW. von der Ostsee, dem Fretund, dem Kattegat und dem Stagerak begrenzt und erstreckt sich von 55° 20' 18" bis 69° 3' 21" nördl. Br. und von 11° 6' bis 24° 10' östl. L. von Greenwich. Es bildet einen parallel mit Norwegen von NW. nach SW. sich erstreckenden Streifen, der bei einer Länge von 1500 und einer Breite von 300 bis 400 km nach offiziellen schwed. Angaben 442126,5, nach Streblin 450574,3 qkm und eine Seegrenze, alle Wäner und Fjorde mit inbegriffen, von 7600 km hat. Von dieser Fläche liegen 33 Proz. unter 90 m absoluter Höhe, 29 Proz. zwischen 90 und 240 m, 30 Proz. zwischen 240 und 600 m, 8 Proz. über 600 m. Der Boden E. s. ist zu einem großen Teil gar keiner Kultur fähig. Es werden 36 185,2 qkm (also 8,03 Proz. des Ganzen) von Seen eingenommen. Näheres über Oberflächengestaltung s. Skandinavien. (Hierzu eine Karte: Schweden und Norwegen.)

Die **Bevölkerung** gebört, mit geringer Ausnahme, dem german.-skandinav. Volksstamme an, aus dem sie sich im Laufe der Zeit zu besonderer schwed. Nationalität herausgebildet hat. Die Volksmenge betrug (1748) 1736482, (1810) 2377851, (1865) 4114141, (1888) 4748257, (1890) 4784981, (1893) 4824150 (2336825 männl., 2487325 weibl.) E. Fremden Stammes sind die Lappen, an Zahl (1890) 6846, in den Lappmarken, 21741 Finnen, größtenteils in Norbotten. Außerdem giebt es in E. (meist in den Städten) 24548 Ausländer. Nach der Konfession sind 4,7 Mill. Lutheraner. Baptisten wurden (1890) 12051, Methodisten 5143, Katholiken 1463, Israaeliten 3402, Ungetaufte 25061, andern Bekenntnisses 2670 Personen gezählt. Die Bevölkerung wuchs bis 1810 langsam, machte aber von 1811 bis 1865 rasche Fortschritte. Von 1865 ab ist die Zunahme infolge der Auswanderung geringer geworden und betrug (1870) 0,8, (1880) 0,95, (1890) 0,22, (1892) 0,09, (1893) 0,36 Proz. Auf dem Lande wohnten Ende 1888: 3888049 und in den 92 Städten 869208. Auch hier zeigt sich ein Rückgang der ländlichen Bevölkerung zu Gunsten der Städte. Erstere betrug 1887: 82,22, 1892 nur 80,81 Proz. Stockholm und Göteborg haben über 100000, 6 Städte zwischen 20000 und 50000, 20 zwischen 5000 und 10000, je 22 zwischen 2000 und 5000 und eine Stadt hat 2000 E. Die Lebensdauer stellt sich in E. günstiger als in allen andern europ. Ländern mit Ausnahme von Norwegen. 1879—88 war die jährliche Sterblichkeitsziffer (ohne die Totgeborenen) nur 17,1 pro Tausend, die Geburtsziffer betrug 29,4 und der jährliche Geburtsüberschuß demnach 12,3. Aber auch hier zeigen die letzten Jahre eine ungünstige Entwicklung. Die Ehegeschließungen gingen von 28075 in 1888 auf 27338 in 1892, die Geburten von 140213 (14405 uneheliche) auf 132385 (14037 uneheliche) zurück, während die Todesfälle von 75831 auf 85894 stiegen. Die Auswanderung betrug 1888: 50323, 1890: 34212, 1892: 45504. Sie ist größtenteils nach Amerika gerichtet. Einwanderer oder Rückwanderer wurden 4821, 6030, 6511 gezählt. Gleich der Ergiebigkeit des Bodens nimmt nach Norden zu auch die relative Bevölke-

rung ab. Im Län Malmöhus in Schonen entfallen 78 E., in Norbotten nur 1,1 E. auf 1 qkm.

Die **Landwirtschaft** bildet trotz der nicht sehr günstigen Bodenverhältnisse die Hauptbeschäftigung von mehr als der Hälfte der Bevölkerung. Dieselbe hat im 19. Jahrh. große Fortschritte gemacht, doch kann die Kulturlfläche noch um das Doppelte vermehrt werden. 1893 betrug das Ackerland 3372000, die natürliche Wiesenfläche 1584000, Gärten 35000, also das gesamte Kulturland 4991000 ha, d. i. 12,1 Proz. der ganzen Landfläche. Die südl. Gegenden zeigen aber ganz andere Verhältnisse; so ist z. B. das Kulturland in Skaraborgs Län 45 Proz. und in Malmöhus Län 78 Proz. der Bodenfläche. Der relative Ernteertrag per Hektar beträgt: Weizen 1430 kg, Roggen 1310, Gerste 1480, Hafer 1270, Kartoffeln etwa 12000 kg, und die gesamte Produktion eines normalen Jahres jeht etwa 100 Mill. kg Weizen, 500 Mill. Roggen, 300 Mill. Gerste, 1000 Mill. Hafer, 120 Mill. Mengkorn, 80 Mill. Hülsenfrüchte, 1800 Mill. Kartoffeln. 1893 wurden geerntet: 107,2 Mill. kg Weizen, 602,9 Mill. Roggen, 286,4 Mill. Gerste, 958,5 Mill. Hafer, 152,7 Mill. Mengkorn, 61,2 Mill. Hülsenfrüchte, 1547,6 Mill. kg Kartoffeln. In der südl. Hälfte des Landes baut man außerdem Runkelrüben, Rüben und andere Wurzelgewächse. Weizenkultur ist ziemlich stark in den fruchtbaren Län von Götaland und Svealand; der Haferanbau reicht nicht über 64° nördl. Br.; Roggen, das Brotkorn des Volkes, wird gebaut bis über den 66°, Gerste und Kartoffeln selbst im höchsten Norden. In dem Zeitraum von 1820 bis 1880 führte E. mehr Getreide aus als ein; jetzt ist es auf Zufuhr angewiesen, was durch die Zunahme des Konsums, besonders zur Mastsütterung, hervorgerufen worden ist. Kocher führt E. bedeutende Quantitäten Hafer aus, in gewöhnlichen Jahren 200 Mill. kg, und auch etwas Gerste. Es produziert dagegen nur 50 Proz. von seinem Bedarf an Weizen und nur 70 Proz. von seinem Roggenkonsum. Die Flachs- und Hanfkultur deckt die Bedürfnisse des Landes bei weitem nicht.

Die **Viehzucht**, ebson von bedeutenden Wiesen und Weiden unterstützt, hat sich bis vor kurzer Zeit in vernachlässigtem Zustande befunden. Nach offizieller Angabe befaß E. 1894: 495000 Pferde, 295000 Ochsen und Stiere, 1647000 Rühе, 532000 Stück Jungvieh, 1323000 Schafe, 77000 Ziegen und 717000 Schweine, außerdem an 264000 Kentiere fast ausschließlich in Lappland. Die einheimischen Rinder und Pferde sind zwar kräftig, doch unansehnlich und werden in mehr abseits liegenden Gegenden noch ohne große Sorgfalt gezogen. Indessen hat man schon seit längerer Zeit Anstalten zur Veredelung der Rassen getroffen. Eine große Entwicklung hat in neuester Zeit die Milchwirtschaft erlangt, besonders was die Butterbereitung betrifft. Die Mehrzahl der Schafe gehört der einheimischen Rasse mit grober Wolle an, da die Ungunst des Klimas der Edelschaf große Schwierigkeiten entgegenstellt. Die Entwicklung des rationellen Landbaues fördern die Landwirtschaftliche Akademie zu Stockholm, zwei höhere Institute (zu Ultuna bei Upsala und Alnarv in Schonen), 27 Ackerbauhöfen und die Haushaltungsgesellschaften in allen Län. Die Zahl der Anbauungsstellen belief sich 1893 auf 329593, von denen 82 Proz. von den Besitzern und 18 Proz. von Pächtern bebaut wurden. Anbauungsstellen von mehr als 100 ha Ackerland existierten 2034, von



SCHEWEDEN UND NORWEGEN.



2 Meridian 0 v. Greenw. 2
Maßstab 1:7000000
0 5 10 15 20 25 30 Kilometer mit 1/20 Skala Gr.
0 Stadt vorwärts 100000 Einwohner
0 Stadt 50000 „
0 Stadt 10000 „
0 Ort vorwärts als 2000 „
0 Festungen.
--- Eisenbahnen. Kanäle
Höhen in Metern.

Einteilung der Königreiche Schweden & Norwegen
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.
Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Norwegen (Norge) Län: 1 Stavanger, 2 Lister, 3
Möndal, 3 Nordan, 4 Bragery, 5 Trondherg, 6 Aker, 7
6 Sattmarke, 7 Akre, 8 Bismark, 9 Nordre, 10 Nordre, Bergen,
11 Nordre, 12 Hordaland, 13 Romsdal, 14 Nordre,
15 Nordre, 16 Nordre, 17 Tromsø, 18 Finnmarken.
Die Nimen der Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.

Die Nimen der oberen Provinzen (Skanen) von gegenseitig
nie nach, landschaftlicher Bedeutung sind, ungeschriebene...
1 Schweden (Sveigö) Läne 1 Malmöhus, 2 Kristiansstad, 3 Blekinge.
4 Länna, 5 Västmanl., 6 Halland, 7 Cellerborge Bohus, 8 Westb.,
9 Smöland, 10 Gotland, 11 Ostmanl., 12 Westmanl., 13 Westmanl.,
14 Kopparberg, 20 Gefleberg, 21 Westmanl., 22 Jemtland.
23 Westbotten, 24 Norrbotten.





denen 1131 von Rächtern bestellt wurden. Die Zahl der Kämerstellen mit Landbesitz betrug 167073. Der Wert des sämtlichen Landbesitzes betrug 1889: 2159 Mill. Kronen, der alles übrigen versteuerten liegenden Besitzes 1352 Mill. Kronen, wozu die steuerfreien Besigungen des Staates, der Kommunen, Stiftungen u. s. w. mit 352 Mill. Kronen kommen.

Forstwirtschaft und Jagd. Neben dem Ackerbau und der Viehzucht bildet die Waldnutzung eine Hauptquelle des Nationaleinkommens, da mindestens 18 Mill. ha der Bodenfläche mit Wald bedeckt ist. Am Ntabhange des Hochgebirges folgt der arktischen Fjeldflora Norwegens ein reicheres Waldland, welches nördlich von 61° nördl. Br. zwischen den Nadelhölzern nur die Birke als Laubbaum besitzt, dessen Borke den Lappen zu mannigfachem Gebrauche dient, während südlich Eichenwälder und dann endlich Buchenwälder mit Erlen die reichsten Landesteile schmücken. Aber zahlreiche arktische Pflanzen (wie *Linnaea borealis* und *Viola biflora*) besiedeln auch hier die moosigen Gründe. Einen interessanten Marktstein für die nach Norden abnehmende Kulturfähigkeit bis zur Grenze des Feldbaues liefert die Dauer der Eisbedeckung auf den zahlreichen Binnenseen, welche von 90 Tagen im Süden (56° nördl. Br.) bis auf 230 Tage am Enaresee steigt. An den Holzreichtum sind bedeutende Gewerbe geknüpft, wie Fällern und Flößen der Bäume, Kohlenbrennerei, Zerbereitung und Schiffbau. Da zur Ausfuhr, der bedeutendsten der Welt, der noch bei weitem größere innere Verbrauch hinzukommt, welcher besonders veranlaßt wird durch die (mit Ausnahme der größeren Städte) übliche Bauart von Holz, durch die Einfriedigung der Ländereien in mehreren Provinzen mit aufeinander gelegtem gespaltenem Holz, das nach wenigen Jahren verkauft ist, durch die vielen Berg- und Hüttenwerke, durch den Holzverbrauch bei der Heizung, so kommt es, daß die Wälder jährlich wenigstens 31 500 000 cbm hergeben müssen und bereits in manchen Gegenden schon Holzmangel eingetreten ist. Die Kronforsten stehen unter einer Forstverwaltung; das ganze Land zerfällt in 9 Distrikte und 84 Reviere. In einem Forstinsitut und acht Forstschulen werden die Forstbeamten ausgebildet. Die Jagd war früher weit wichtiger, weil die Menge des Wildes sehr abgenommen hat. Doch liefern die waldreichen Gegenden in Norrland noch viel Hasen, Auer-, Witz-, Hasel- und Schneehühner; Vögel kommen überhaupt etwa 289 Arten vor. Hirsche, Rehe sowie Elentiere finden sich selten; das Renntier trifft man in S. nicht wild, sondern es wird von den Lappen als Haustier gezogen. An den Küsten werden Seevögel und Robben gejagt. Die Veltiere, Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Marder, Hermeline u. s. w., sind bedeutend in Abnahme begriffen. Wichtiger als die Jagd ist die Fischerei, welche für die Küstenbewohner am Rattegar und Stagerat ein Hauptgewerbe bildet und sich auf Dorche, Schellfische, Matresen, Hummer, Krabben und Austern richtet. Die Fischerei in den Flüssen und Landjeen liefert außer andern Fischen namentlich verschiedene Lachs- und Forellenarten. Die Fischereischerei deckt indes keineswegs den Bedarf und es werden große Massen besonders aus Norwegen eingeführt. In neuester Zeit scheint der früher blühende Heringsfang sich wieder zu heben. Von Reptilien finden sich drei Eidechsen, die Haselotter und Hingelnatter nur in den südl. Provinzen. Die Amphibienfauna des Südteils ist die-

selbe wie die Norddeutschlands. Der Feuersalamander kommt nicht mehr vor. Zu norddeutschen Insekten gesellen sich einige alpin-boreale Elemente, z. B. fliegt der Apolloschmetterling in der Ebene.

Bergbau und Industrie. Einer der wichtigsten Erwerbszweige ist auch der Bergbau, der vorzugsweise auf Eisen, weniger auf Kupfer, Silber und andere Mineralprodukte betrieben wird. Die ergiebigsten Bergwerke liegen im Norden und in dem Girtel, welcher im Süden von den Seen Wenern, Wetteren, Hjelmaren und Mälaren, im Norden durch die Ljusne-Elfen begrenzt wird, und hier besonders in den Län Kopparberg, Errebro, Wärmland, Westmanland und Upsala. In S. wurden 1893 aus 341 Gruben gegen 1460 Mill. kg Eisenerz gefördert, das durch Betrieb von 152 Hochöfen 447 Mill. kg Roheisen und 6,1 Mill. kg Gußguß lieferte. Die Erzworräte in Lappland werden seit Eröffnung der Eisenbahn intensiver bearbeitet und die Ausfuhr von Gellivara (s. d.) nach England ist bedeutend. Das schwed. Eisen gehört zu dem besten, und berühmt sind besonders die Gruben von Dannemora. Da jedoch die Holzkohlen, bisher das einzige Brennmaterial bei der Fabrikation, in hohem Preise stehen, kann S. in dieser Hinsicht namentlich mit England nicht konkurrieren. In Schonen hat man zwar schon längst bei Höganäs unweit Helsingborg ein Stein- kohlenbergwerk bearbeitet, aber die Kohlen gehören größtenteils einer jüngern Formation an und brennen nicht gut. Die ganze Stein- kohlenproduktion betrug 1893: 200 Mill. kg. Auch die vorhandenen Torfmoore hat man erst auszubauen begonnen. Eisen ist, mit Ausnahme Schonens, über das ganze Land verbreitet. 1893 wurden gegen 500 000 kg Reinkupfer gewonnen. Auch Silber gewinnt man, wenn auch nicht mehr in solcher Menge wie früher. 1893 betrug die Ausbeute an Silber nur noch 4465 kg. Außerdem lieferte der Bergbau 93 kg Gold, 472 000 kg Blei, 46623 000 kg Zink, 75 000 kg Schwefel u. s. w. Die Zahl der beim Bergbau beschäftigten Arbeiter betrug 25811. — Die eigentliche Industrie besiedigt zwar noch immer nicht den einheimischen Bedarf, hat aber doch seit 1830 einen kräftigern Aufschwung genommen. Nach den Untersuchungen des Arbeiterversicherungs- komitees 1885 beträgt die Zahl der in der eigentlichen Industrie beschäftigten Arbeiter, abgesehen von der Bergwerks- und Erveredelungs- industrie, über 123 000 und (1890) mindestens 135 000. Die offizielle Industriestatistik, welche neuerdings erweitert, jedoch unter andern nicht die Sägemühlindustrie umfaßt, giebt für 1892 nur 114 852 Fabrikarbeiter an. Der Wert der Produktion betrug 1870 etwa 92, 1888 mehr als 209, 1892: 331 Mill. Kronen. Die Zahl der Fabriken war 1830: 1857, 1888: 3159, 1892: 4471; von den 114 852 Arbeitern waren 27 564 weibliche und 15 059 unter 18 Jahren. 1885 beschäftigten der Abholungs- und Sägemühlbetrieb 18 088 Arbeiter, die Bauindustrie 17 027, die Maschinenindustrie 16 998, die Nahrungsmittelindustrie 15 151, die Textilindustrie 15 078, Stein-, Thon- und Glasindustrie 12 136, die chem.- technische Industrie 8855, die Papierindustrie 5135 und die übrigen Industriezweige zusammen 14 281. Von allen Arbeitern waren 72,8 Proz. in Betrieben mit weniger als zehn Arbeitern angefaßt, 18,5 Proz. in solchen mit 10—49 Arbeitern, 6,9 Proz. in Betrieben mit 50—199 Arbeitern, 1,9 Proz. in Betrieben mit 200 Arbeitern und darüber. Nach der

Industriestatistik von 1892 waren die wichtigsten Fabrikzweige wie folgt: 511 Gießereien und mechan. Werkstätten (47,7 Mill. Kronen Produktion), 21 Zuckerraffinerien (43,4 Mill. Kronen), 144 Webereien (34,9 Mill.), 139 Garnspinnereien (17,6 Mill. Kronen), 212 chem.-technische Fabriken (10,8 Mill. Kronen), 218 Bier- und Porterbrauereien (15,6 Mill. Kronen), 89 Tabakfabriken (11,7 Mill. Kronen), 53 Papierfabriken (11,1 Mill. Kronen) u. s. w. Die bedeutendste Fabrikation fand statt in der Stadt Stockholm (14 Proz. der gesamten Fabrikation), in Götterbergs und Bohus Län (14 Proz.), Malmöhus Län (20 Proz.) und in Eriergötlands Län (9 Proz.). Der Sägemühlbetrieb wird besonders in Westernorrlands Län ausgeübt. Die Hausindustrie ist von hoher Bedeutung. Der Handwerksbetrieb ist von jedem Zwangszwang befreit.

Handel und Verkehr. Der Wert der Einfuhr betrug 1890: 377, 1891: 369, 1892: 360 Mill. Kronen, der der Ausfuhr 304, 323 und 329 Mill. Kronen. Im bedeutendsten war die Einfuhr von Deutschland (1892: 115 Mill. Kronen), Großbritannien und Irland (95 Mill. Kronen: Steinkohlen, Eisenbahnmaschinen, Maschinen, Gewebe und Kolonialwaren); von Dänemark (43 Mill.: Getreide, Wolle u. s. w.); Norwegen (35 Mill.: Fische u. s. w.); Rußland und Finnland (15 Mill.: Getreide, Flachsb., Hanf); Frankreich (6,7 Mill.: Wein); den Niederlanden (9 Mill.: Kolonialwaren); Belgien (12 Mill.: Kaffee, Wolle u. s. w.). — Die Ausfuhr war am bedeutendsten nach Großbritannien und Irland (150 Mill. Kronen: Holz, Eisen, Getreide, Butter); Frankreich (19 Mill.: Holz, Eisen, Hafer); Dänemark (40 Mill.: Holz, Schlachtvieh, Butter, Eisen); Niederlanden (17 Mill.: Holz und Eisen); Norwegen (18 Mill.: Gewebe, Getreide, Eisen); Belgien (11 Mill.: Holz, Eisen). Stockholm ist der erste Ankerhafen, Göteborg der zweite, Malmö der dritte. Bezüglich der Ausfuhr steht Göteborg obenan. Große Exporthäfen sind auch die norrländischen Seestädte Sundsvall, Hernösand, Edderhamn, Gefle u. a., von welchen der weitest überwiegende Teil der Holzwaren abgeht.

Die Haupthandelsartikel 1892:

Einfuhr	Mill. Kronen	Ausfuhr	Mill. Kronen
Roggen und Weizen	30,8	Holz	109,3
Stein	25,8	Butter	35,5
Kaffee	25,0	Eisen	34,3
Wollwaren	22,2	Papier	27,5
Eisenwaren	11,7	Fische	25,5
Maschinen	10,9	Streichhölzer	10,8
Baumwolle	10,3	Hafer	10,8
Baumwollwaren	9,8	Holzstoff zur Papierfabrikation	9,4
Zucker	9,4	Baumwollwaren	5,6
Häute	8,4	Tiere	4,5
Tabak	7,0	Eisenwaren	3,5
Wein	6,8		
Papier	6,4		
Schweinefleisch	6,2		
Petroleum	5,3		

Was den Handel mit Deutschland betrifft, so sind die wichtigsten Waren der Einfuhr nach E. Vänder (914 000 Kronen), künstliche Blumen (660 000), Baumwolle (776 000), Speck (1,1 Mill.), Sämereien (1,4 Mill.), Indigo (472 000), Wollgarne (1 Mill.), Reis (1,7 Mill.), Düngestoffe (1,4 Mill.), Hanf (507 000), Häute und Felle (3,1 Mill.), Hopfen (1,2), epische Instrumente (550 000), Kaffee (12,2 Mill.), Lute (700 000), Kleider (3,3 Mill.), Maschinen (3,5 Mill.), Metalle, bearbeitet (790 000), Kupferdraht (1 Mill.), Stücken (902 000), Papier (1,5 Mill.),

Salpeter, Schußzeug (1,1 Mill.), Salz (610 000), Zucker raffiniert (1,9 Mill.), unraffiniert (2,7), Weizen (4,2), Roggen (3,5), Weizenmehl (1,8), Roggenmehl (1,6), Strümpfe (1,4), Rohrabat (5,9 Mill.), Wolle (844 000), Uhren (1,9 Mill.), seidene und halbseidene Gewebe (2,7), Wollgewebe (10,5 Mill.), Leinengewebe (710 000), andere Gewebe (2,6 Mill. Kronen). Die Ausfuhr nach Deutschland erstreckt sich vor allem auf Fische (9,7 Mill. Kronen), Geringe, gefalzen (1,2 Mill.), Kinder (643 000), Kleb- (5,2 Mill.), Eisenerz (1,1), Papier (3,1), Steine (3,3), Holzplanen (2,6), Bretter (6,2) und Zündhölzer (5,8 Mill. Kronen).

Vom Gesamtbandel kamen in Prozenten auf:

Warengattungen	Einfuhr	Ausfuhr
Nahrungs- und Genussmittel	33,2	26,0
Tiere	—	1,6
Rohestoffe	23,1	55,4
Fabrikate	33,7	17,9

Für den Binnenverkehr sind die künstlichen Wasserwege wichtig, vor allem der Götafökanal (s. d.), ferner der Dalsländskanal (s. d.) in den landschaften Dalsland und Wärrland (berühmter Teuristweg), der Strömsfökanal in der Landschaft Westmanland, der Söderteljekanal, der Rindkanal in der Landschaft Eriergötland u. s. w. — Die eigene Handelsflotte zählt (Jan. 1893) 2927 Segler mit 376 900 t und 1209 Dampfer mit 548 711 t. In die Häfen liefen (1892) 31 134 Schiffe mit 5,7 Mill. t ein, darunter 13 292 Dampfer mit 4,2 Mill. t. Beladen waren 10 851 Schiffe, während von den 29 835 ausgehenden Fahrzeugen 21 582 beladen waren. Schwed. Flagge trugen 15 000, norwegische 2400, fremde 13 700 Schiffe. — Die Länge der Landstraßen beträgt (1885) 59 644 km; davon war etwa die Hälfte für Reisende eingerichtet und es lagen an denselben 1467 Stationshöfe (Wäskiparegård). — Über die Eisenbahnen s. Schwedische Eisenbahnen. — Postanstalten bestehen (1893) 2434, die im innern Verkehr 47 Mill. Briefe, 5,5 Mill. Karten, 62,7 Mill. Druckfachen und Warenproben und 2268 Wertriefen und Anweisungen versandten. Die Telegraphendrähte sind 23 980 km lang. Die 174 Bureaus beförderten 933 908 Deveschen im Inlande, 703 061 von oder nach dem Ausland und 226 525 im Durchgangsverkehr.

Verwaltung und Unterricht. In administrativer Hinsicht wird S. eingeteilt in eine Oberstaathalterschaft, welche die Hauptstadt Stockholm umfaßt, und in 24 Län oder Landsbödingdömen (Landshauptmannschaften). Diese sind: a. in Götterike: Malmöhus (Malmö), Kristianstad, Blekinge (Karlskrona), Kronoberg (Wexjö), Jönköping, Kalmar, Eriergötland (Linköping), Gotland (Visby), Halland (Halmstad), Göteborg und Bohus (Göteborg), Elfsberg (Wenersborg), Skaraborg (Mariestad); b. in Svealand: Eddermanland (Nyköping), Stockholm (jedoch ohne die Stadt), Upsala, Westmanland (Westerås), Erebred, Wärrland (Karlsbad), Kopparberga (Falun); c. in Norrland: Gefleberg (Gefle), Westerr-Norrland (Hernösand), Jämtland (Esterjund), Westerbotten (Umeå), Norrbotten (Uleå). Die 24 Län zerfallen wiederum in 117 Fögderier (Vogteien) und in 317 Härad, die an einigen Orten Fleppslag, Bergslag oder Lingslag genannt werden. In kirchlicher Hinsicht zerfällt das Land mit Ausnahme von Stockholm in

12 Stifter oder Bischöfer, von denen Upsala, mit einem Erzbischof an der Spitze, das erste ist. Die übrigen sind: Linköping, Ekara, Strengnäs, Westeraås, Weris, Lund, Göteborg, Kalmar, Karlstad, Heringsand und Wisby. In jedem Stifte besteht ein Konsistorium. Außerdem bestehen in Stockholm noch ein Hof- und ein Stadtkonsistorium, die aber dem Erzbischof untergeordnet sind. Es giebt 184 Propsteien, 1387 Pastorate, zu denen im ganzen 2570 Gemeinden gehören. Diese Einteilung in Gemeinden fällt in der Regel mit der kommunalen zusammen. Die evang.-lutherische Kirche nach der unveränderten Augsburgerischen Konfession ist in S. Staatsreligion; doch ist jetzt jedem die freie Ausübung seiner Religion gestattet. In den letzten Jahrzehnten ist S. der Schauplatz sehr starker religiöser Bewegungen gewesen. — Die Volksbildung steht sehr hoch. Kaum in den entlegensten Gegenden des Landes wird sich jemand finden, der nicht wenigstens lesen könnte und mit Katechismus und biblischer Geschichte vertraut wäre. Bei der Zerstreutheit der Wohnstätten sind viele Wanderschulen notwendig. Die Zahl der Volksschulen betrug Ende 1892: 12 höhere und 4592 eigentliche, von denen 760 Wanderschulen, sowie 1353 sog. kleinere Volksschulen, von denen 585 Wanderschulen, und 4842 Kleinschulen, von denen 1671 Wanderschulen, Summa 10787. Die Zahl der Kinder in dem schulpflichtigen Alter (7—14 Jahre) betrug 780455, und von diesen waren 396927 Knaben. Für den höhern Unterricht sorgen die sog. «Allmänna Läroverk», die in höhere und niedere zerfallen. Die höhern, eigentlich kombinierte Gymnasien und Realschulen, sind neunjährig (die lat. Sprache wird in den ersten drei Jahren nicht studiert und in der Realabteilung überhaupt nicht; sie sehen den deutschen Gymnasien ziemlich gleich. Die niedern entsprechen den fünf oder drei untersten Klassen der höhern Anstalten. Die Zahl dieser höhern (neunjährigen) ist 35; von den niedern existieren jetzt 42, darunter 23 fünfjährige und 19 dreijährige, doch wird die Zahl dieser dreiklassigen wahrscheinlich etwas vermindert werden. Neben den beiden Landesuniversitäten zu Upsala (s. d.) und Lund (s. d.) besteht noch für höhere mediz. Bildung das Karolinsche Institut zu Stockholm. Ferner haben Stockholm und Göteborg freie (Privat-)Hochschulen. Außer den landwirthschaftlichen Anstalten und den Militärschulen sind noch als Specialschulen zu nennen: die Technische Hochschule, die Gewerbeschule, das Forstinstitut in Stockholm, die Bergwerkschule in Filipstad, die Kunst- und Musikschulen in Stockholm, neun Schiffsfahrtschulen an verschiedenen Orten und technische sowie Gewerbeschulen in den meisten größeren Städten.

Zeitungswesen. Die erste regelmäßige Zeitung war «Ordinari Post-Tynder» (1645—51 u. 1663—73), welcher der «Svenska Mercurius» (1674—78 u. 1681—85), die «Relationes curiosae» (1682), der «Svenska Post-Rytaren» und einige andere in 17. Jahrh. folgten. Dalins «Argus» (1732—34), nach dem Muster von Addison's «Spectator», gewann großes Ansehen. Die erste schwed. Zeitung in franz. Sprache war die «Gazette française de Stockholm» (seit 1742), welcher 1772 der «Mercure de Suède» folgte. Obgleich «Stockholms Posten», die 1778 von Kellgren und Lemgren begründet worden war, sich auch an Bepfischung polit. Neuigkeiten des Auslandes wagte, so blieb doch die Tagespresse ohne Einfluß, bis der Kampf zwischen Klassikern und Ro-

mantikern die geistige Bewegung auch auf das polit. Gebiet hinüberführte. Besonders wichtig wurde für die innern Angelegenheiten des Staates der 1820 von Edeus und Johanson gegründete «Argus». Nach Beendigung des Reichstags 1828—30, von wo die schwed. Presse einen vorherrschend polit. Charakter annahm, begann Crufenstolpe im royalistischen Sinne das «Fäderneslandet», das aber bald aufhörte, während Sjerta, der erste namhafte Vertreter der schwed. Presse, seit Dez. 1830 das radikale «Aftonbladet» herausgab, das jetzt für polit. und sociale Reformen eintritt. Ebenfalls sehr verbreitet ist «Dagligt Allehanda», das seit 1767 erschien, oft die Farbe wechselte und jetzt unter der Benennung «Nya Dagligt Allehanda» besonders das konservative Handelsinteresse vertritt. Die offiziöse Zeitung ist «Post- och Inrikes Tidningar», welche 1834—44 u. d. T. «Sveriges Statstidning» erschien. Ministerielle Blätter waren vor 1848 die «Svenska Minerva» (seit 1830) und «Svenska Biet», die seit 1839 an der Spitze der konservativen Blätter stand, aber mit Karl XIV. Johann einging. Unterhaltungsblätter sind: «Ny Illustrerad Tidning», «Söndags-Nisse» und «Kaspern». Die literar. Journalistik entstand schon im Anfang des 18. Jahrh. («Acta literaria Suecica», von 1720 ab). Aber ein regeres Leben begann erst mit dem 19. Jahrh. Die neuen Ideen, welche sich von Upsala aus, wo 1807 der Aurorabund gestiftet war, verbreiteten, suchte das von Wallmark geleitete «Journal för Litteraturen och Theater» (1809—13; Fortsetzung: «Allmänna Journalen», 1813—23) zu bekämpfen. Als jedoch 1809 die Presse zur Freiheit gelangt war, wurden, um der Herrschaft des franz. Geschmacks entgegenzuwirken, von seiten der sog. Phosphoriten der «Polysem» (1809—12) in Stockholm, von Åskelöv, und der «Phosphorus» (1810—13) in Upsala, von Ålsterbom gestiftet, von seiten der Götter aber die «Iduna» (1811—24 und 1845) begründet. Als Fortsetzung des «Phosphorus» erschien die «Svensk Litteratur-Tidning» (1813—24), an der Geijer, Palmblad und Hammarfjöld thätigen Anteil nahmen. Nachher erschienen zu Upsala 1818—31 die «Svea» und 1841—50 der «Frey». Unter den jetzigen literar. Zeitschriften sind hervorzuheben «Svensk Tidskrift», «Nordisk Revy», «Dagny», «Läsning för folket» und «Ute och hemma». — 1895 erschienen in S. 350 Zeitungen und Zeitschriften, davon sind hervorzuheben als konservativ und schutzöllnerisch: «Nya Dagligt Allehanda», «Svenska Dagbladet», «Vårt Land» (klerikal) und «Göteborgsposten», als halbkonservativ und freihändlerisch: «Stockholms Dagblad» und «Sydsvenska Dagbladet Snällposten», als liberal das oben genannte «Aftonbladet» und «Göteborgs Handels och Sjöfarts-Tidning», als demokratisch: «Dagens Nyheter» und «Stockholms Tidningen», als sozialistisch: «Socialdemokraten». Sachzeitschriften sind: «Tidskrift för kristligt tro och bildning», «Sanningssökaren», «Nytt juridiskt arkiv», «Hygiea», «Nordiskt medicinskt arkiv» und «Farmaceutisk Tidskrift», ferner «Statistisk Tidskrift», «Historisk Tidskrift», «Acta mathematica», «Botaniska Notiser», «Ingenjörföreningens Förhandlingar», «Jernkontorets Annaler», «Pedagogisk Tidskrift», «Svensk Lärare tidning». Den Interessen der Landwirthschaft dienen: «Landbruksakademiens Handlingar och Tidskrift», «Tidskrift för Landtmän» und «Tidskrift för Skogshushållning». Illustrierte Zeit-

schriften giebt es etwa 20, worunter die «Svenska Familjejournalen». Für Sport und Jagd bestehen: «Svenska jägarförbundets Tidskrift» und «Tidning för Idrott».

Die Verfassung ist durch folgende Grundgesetze bestimmt: 1) die Regierungsform vom 6. Juni 1809; 2) die Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866, welche die auf das Gesetz vom 10. Febr. 1810 gegründete Repräsentation durch vier Reichsstände (Adlige, Geistliche, Bürger und Bauern) aufhob; 3) die Erbfolgeordnung vom 26. Sept. 1810, wonach den männlichen Descendenten Karls XIV. Johann nach dem Rechte der Erstgeburt die Thronfolge zu steht; 4) die Pressfreiheitsordnung vom 16. Juli 1812. Hierzu kommt noch der Reichsakt von 1815, worin die Bedingungen der Union mit Norwegen festgesetzt sind, der in Norwegen vom Storting als Grundgesetz 31. Juli, in S. vom Reichstag 6. Aug. angenommen wurde, hier aber nicht als Grundgesetz gilt. Infolge dieser Grundgesetze ist S. eine mit Norwegen unter einem und demselben Oberhaupt stehende, durch den Reichstag beschränkte Erbmonarchie mit einem König an der Spitze, der sich zur evang.-luth. Kirche bekennen muß, höchster Befehlshaber der Land- und Seemacht, Teilhaber und Vollstrecker aller Staatsgewalten ist. Auswärtige Angelegenheiten entscheidet der König auf den Vortrag des bezüglichen Ministers in Gegenwart zweier Staatsräte; der Staatsminister soll immer dabei sein. Der Staatsrat wird vom König ernannt und zählt 10 Mitglieder: einen Minister für das Auswärtige, 6 Staatsräte für die Justiz, das Innere, die Finanzen, den Krieg, die Marine und den Kultus, und drei konsultative Staatsräte ohne Vorteseule. Einer von den 10 Staatsräten wird vom König zum Staatsminister ernannt. Dem Staatsrat steht nur eine beratende Stimme zu. Gewisse höhere Civil- und Militärbeamten, die in der Regierungsform ausdrücklich bezeichnet sind, kann die Regierung ohne weiteres verabschieden; die übrigen angestellten dürfen nur wegen Untsergehen gesetzlich abgesetzt werden.

Nach der Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866 und Änderungen (1894) besteht der Reichstag aus den von dem ganzen Volke gewählten Abgeordneten und zerfällt in zwei Kammern, die in allen Fragen gleiche Machtvollkommenheit besitzen. Der ordentliche Reichstag tritt jährlich 15. Jan. zusammen und dauert vier Monate, falls nicht etwa der König ihn früher auflöst und neue Wahlen anordnet. Der Abgeordnete zur Ersten Kammer muß 35 J. alt sein und wenigstens drei Jahre Grundstücke besessen haben, deren Taxwert 80 000 Kronen beträgt, oder er muß ebenso lange für ein jährliches Einkommen von 4000 Kronen an den Staat Steuern entrichtet haben. Derselbe wird von den Landstingen und den Bevollmächtigten der größten Städte auf 9 Jahre, also indirekt gewählt und erhält keine Diäten. Die Erste Kammer besteht aus 150 Mitgliedern. Zur Zweiten Kammer geschehen die Wahlen mit Scheidung von Land und Stadt. Aktives Wahlrecht kommt jedem in den Gemeindeangelegenheiten stimmberechtigten Manne zu, der entweder Grundstücke zu dem Taxwert von 1000 Kronen besitzt oder wenigstens auf 5 Jahre ein Grundstück pachtet, dessen Taxwert nicht unter 6000 Kronen steht, oder für ein jährliches Einkommen von wenigstens 800 Kronen an den Staat Steuern entrichtet. Die ganze Anzahl Wahlberechtigter betrug 1893:

298 810 oder nahe 25 Proz. von der erwachsenen männlichen Bevölkerung des Landes. Die Zahl der Abgeordneten beträgt 230, davon entfallen 80 auf die Städte. Die Wahlen zur Zweiten Kammer, die vor Ende September jedes dritte Jahr vollständig erneuert wird, können auf dem Lande und in den städtischen Wahlkreisen, welche aus mehreren vereinigten Städten bestehen, durch Elektoren stattfinden. Direkte Wahl ist aber die Regel. Wählbar ist jeder unbescholtene Mann, der in einer Kommune des Wahlkreises, der ihn wählt, Stimmrecht hat und das Alter von 25 Jahren besitzt. Die Abgeordneten erhalten keine Diäten. Der König ernennt die Sprecher und Vicesprecher. Gehen die Beischlässe der Kammer auseinander, so fällt die Sache, mit Ausnahme gewisser Angelegenheiten, nämlich Staatsausgaben, Bewilligungen, Angelegenheiten der Bank und des Reichsschuldencomptoirs. Über solche Angelegenheiten wird noch einmal in jeder Kammer abgestimmt, und diejenige Ansicht, welche in beiden Kammern die absolute Stimmenmehrheit erhält, gilt als Beschluß. Veränderungen in den Grundgesetzen können von dem bestehenden Reichstage nicht angenommen (wohl aber verworfen) werden, sondern ruhen so lange, bis neue Mitglieder zu der Zweiten Kammer gewählt worden sind, wo dann die Zustimmung beider Kammern und die Sanction des Königs erforderlich ist. Der Reichstag verwaltet allein die Reichskasse und das Staatsschuldencomptoir, bestimmt die Abgaben und Steuern, ernannt in jedem dritten Jahre einen eigenen Ausschuss von 48 Mitgliedern, welcher ohne Untersuchung oder Diskussion votiert, ob alle Mitglieder des höchsten Tribunals ihre Pflicht erfüllt haben. Der Reichstag kann nicht nur die Ratgeber des Königs zur Verantwortung ziehen, sondern ernannt auch einen Justizadvokat (Justitie-Ombudsman), der in der Zeit, wo der Reichstag nicht versammelt ist, die Freiheit des einzelnen schützt und die Beamten und Richter des Staates überwacht, auch an der Spitze eines Komitees von 6 Personen zum Schutz der Pressfreiheit steht.

In jeder Stadt und auf dem Lande in jeder Kommune besteht eine Kommunalverwaltung. Eigentümlich ist, daß in den kleineren Städten und auf dem Lande das kommunale Beschlußfassungsrecht nicht von den Repräsentanten, sondern in einer öffentlichen Volksversammlung ausgeübt wird, jedoch mit einem niedrigen Census und mit Berechnung der Stimmenanzahl in Proportion zur Steuerabgabe des Einzelnen. Auch gewisse Kategorien von Frauen haben in kommunalen Angelegenheiten Stimmrecht. Außerdem giebt es für jedes Län seit 1862 ein Landsting (ein Län, Ralmar, ist in zwei Landsting geteilt), dessen Mitglieder sich in der Länshauptstadt alljährlich im September versammeln, um über die besondern Angelegenheiten des Läns zu beraten und zu beschließen. Die Rechtspflege wird von unabsehbaren Richtern ausgeübt. Die höchste Instanz bildet das höchste Tribunal des Königs (Konungens högsta Domstol). Appellationsgerichte oder oberste Gerichtshöfe in bürgerlichen Streitigkeiten bilden die Hofgerichte zu Stockholm, Jönköping und Kristianstad. Unter diesen stehen als unterste Instanzen in den Städten die Rathhaus- und auf dem Lande die Häradsgerichte. Für die letztern ist in jedem Sprengel (Domstuga) ein Richter (Häradsbörding) angestellt, welcher zu bestimmten Zeiten in den Orten (Tingställen) seines Sprengels Gericht (Ting) hält, dem 12 von den Einwohnern des Sprengels ge-

wählte Abgeordnete (Rännemän) beizwohnen. Verwerfen diese Beigeordneten einstimmig das Urtheil des Richters, so gilt ihre Bestimmung als Urtheil. Für Geistlichkeit und Militär bestehen eigene Gerichte.

Das Wappen für S. und Norwegen ist ein vertikal in zwei Hälften geteilter Schild mit einem



Herzschild; die rechte Seite, horizontal in zwei Felder geteilt, zeigt oben drei goldene Kronen in Blau (Schweden), unten einen roten Löwen in blauem, von drei goldenen Schrägbalen durchzogenem Felde (Götaland); die linke Seite zeigt in Rot einen auf-

gerichteten goldenen Löwen mit der Hellesbarbe des heil. Olaf (Norwegen); das Herzschild enthält rechts das Wappen des Hauses Wasa, links das von Pontecorvo. Auf dem Schild zwei Kronen. Schildhalter sind zwei goldene Löwen. Landesfarben sind Blau, Gelb. Die Kriegsfahne ist nach innen ausgezack, mit liegendem gelbem Kreuz, das in eine besondere Spitze ausläuft. Das obere Feld am Flaggstod wird in acht Dreiecke geteilt. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862.) An Ritterorden bestehen: der Seraphinenorden (s. d.), der Schwertorden (s. d.), der Nordsternorden (s. d.), der Wasaorden (s. d.) und der Orden Karls XII. (s. Karlsorden); dazu kommt für Norwegen der Olaforden (s. d.).

Über das Heer und die Flotte s. Schwedisches Heerwesen.

Die Finanzen sind in günstigem Zustande. Das Budget für 1895 enthält folgende Posten: Einnahmen: Überschüsse 172 000 Kronen, ordentliche Einnahmen 19 416 000 Kronen, darunter Grundsteuer 2,27, Verpachtung von Staatsländereien 2,5, Feuer- und Patengeld 1,4, Eisenbahnen 7, Telegraph 1,4, Forsten 2,7 Mill. Kronen; außerordentliche 74 973 000 Kronen, darunter Zölle 30 Mill., Branntweinsteuer 14, Post 8,2, Stempel 5,3, Nüßerzuckersteuer 6,8, Einkommensteuer 9,9 Mill.; Anteil an dem Gewinn der Reichsbank 2,5 Mill.; Summe der Einnahmen 97 Mill. Kronen. Die Ausgaben setzen sich zusammen aus: Civilliste 1,3 Mill. Kronen, Justiz 3,88, Auswärtiges 0,8, Landesverteidigung 24,8, Marine 6,98, Inneres 5,6, Finanzministerium 17,3, Kultus und Unterricht 13, Pensionen 3,1 Mill. Kronen; dazu kommen außerordentliche Ausgaben für Heer und Flotte 3,9 Mill., für Reichsschuldenverwaltung 11,3 Mill., für Waisenfonds 250 000, für Arbeiterversicherung 100 000 Kronen. Die Gesamtsumme der Ausgaben beträgt 97,04 Mill. Die Staatsschuld, die ausschließlich für Eisenbahnbauten aufgenommen wurde, besteht aus 4-, 3- und 3½-prozentigen Anleihen und Obligationen und betrug Jan. 1895: 278,67 Mill., darunter 26,7 Mill. 3,6-prozentige innere Schuld. Die Münzeinheit ist die Krone (s. d.) = 100 Ere. Für Masse und Gewicht ist das metrische System seit Jan. 1889 obligatorisch. Die Reichsbank, 1656 gegründet, hat 55 Mill. Kronen Kapital, giebt Noten als gesetzliches Zahlungsmittel aus für den Betrag ihres Metallbestandes und ihres Guthabens im Auslande und darüber 45 Mill. für den Betrag ihrer Fonds und Wechsel. Daneben bestehen etwa 30 Privatnotenbanken.

Litteratur zur Geographie und Statistik. Sveriges officiella statistik (jährlich erscheinend); Agardh und Jungberg, Försök till en statsökonomisk statistik öfver Sverige (4 Bde., Stockholm, 1852—63); Sweden. Statistics (Philad. 1876); Sidenblad, La Suède. Exposé statistique (Stockh. 1876); Höjer, Konungariket Sverige (ebd. 1872—84); Rosenbergs, Geografiskt-statistiskt handlexikon öfver Sverige (ebd. 1883); ders., Ny resehandbok öfver Sverige (ebd. 1887); Jonas, S. und seine Entwicklung in volkswirtschaftlicher und geistiger Beziehung (Berl. 1875); Murray, Handbook for travellers in Sweden (Lond. 1883); Baedeker, S. und Norwegen (6. Aufl., Lpz. 1894).

Schwedische Könige seit der Lösung der Kalmarischen Union.

Das Haus Wasa.	Karl XII. 1697—1718.
Gustaf I. Erikson, Reichsverweiser 1521—23, König 1523—60.	Ulrika Eleonore 1719—20
Erich XIV. 1560—68.	Das Haus Hessen-Cassel.
Johann III. 1568—92.	Friedrich I. 1720—51.
Eigismund 1592—99.	Das Haus Holstein-Gottorp.
Karl IX., regierender Erbsfürst 1599—1604, König 1604—11.	Kloß Friedrich 1751—71
Gustaf IV. Adolf 1611—32.	Gustaf III. 1771—92.
Christine 1632—51.	Gustaf IV. Adolf 1792—1809
Das Haus Pfalz-Weibrücken.	Karl XIII. 1809—18.
Karl X. Gustaf 1654—60.	Das Haus Bernadotte (Pontecorvo).
Karl XI. 1660—97.	Karl XIV. Johann 1818—44
	Oskar I. 1844—59.
	Karl XV. 1859—72.
	Oskar II. seit 1872.

Geschichte. Die Urgeschichte S. bildet ein Ganzes mit der des gesamten Elandaniens und ist durchaus sagenhaft. Wie in den übrigen skandinav. Reichen gab es ursprünglich viele Stämme, die politisch getrennt waren. Zwei Hauptmassen sind unverkennbar, Goten im Süden und Schweden (Swear) im Norden. Aber gemeinschaftlich war das Nationalheiligtum, der Tempel zu Upsala, und hierin schon lag der Grund zu einer nähern Vereinigung. Die Upsala-Könige schlangen sich über die kleinen Häuptlinge, die Jylkes-(d. i. Provinz-)Könige empor, die allmählich ausgerottet wurden. Der letzte König aus dem alten Königsgelechte der Ynglinger, Ingiald Ylkræda, der eine Alleinherrschaft zu gründen suchte, fand in diesem Bestreben seinen Tod. Aus der folgenden Zeit bis zum Ende des 10. Jahrh. kennt man nur einzelne Königsnamen. Schon während dieser sagenhaften Zeit waren die Schweden mit ihren Nachbarn, den Norwegern und Dänen, häufig in Kriege verwickelt, während die östl. Küsten der Ostsee schon damals der Schauplatz für ihre Seemunternehmungen wurden, wo sie Staaten gründeten, wie die übrigen Normannen in England und Frankreich. Mit Einführung des Christentums sängt die Geschichte S. an klarer zu werden. Schon der heil. Ansgar hatte um 830 einen Versuch gemacht, das Christentum in S. einzuführen, aber noch Jahrhunderte dauerte es, ehe es siegte. Dof Schoofskönig ließ sich zwar (um 1008) taufen; doch der Kampf des Heidentums gegen das Christentum dauerte fort, bis der Sieg des letztern durch das Verbrennen des Upsala-Tempels unter Inge dem Ältern (Ende des 11. Jahrh.) entschieden wurde. Von da an bildete sich allmählich die kath. Hierarchie aus und wurden die Stifter errichtet. Auf der Kirchenversammlung zu Linköping (1152) machte sich das Volk verbindlich, eine jährliche Steuer an den Papst zu zahlen. 1164 wurde ein Erzbischof zu Upsala eingesetzt, aber erst 1248 auf einer Kirchen-

versammlung in Eteninge die Hierarchie vollendet, das Cölibat geboten und die Bischofswahlen den Laien entzogen. Während dieser Zeit standen die Landschaften feindselig einander gegenüber und wurde jede Provinz beinahe wie ein besonderes Reich betrachtet und hatte eigene Gesetze.

Als endlich 1250 das Geschlecht der Foklunger den Thron bestieg, erfolgte die Verschmelzung der Landschaften zu einem Reich und wurde durch Sammlung der einzelnen Landschaftsrechte die Bahn zur gemeinamen Reichsgesetzgebung gebrochen, bis endlich in der Mitte des 14. Jahrh. gemeinsame Gesetze, das eine für das Land, das andere für die Städte, erschienen (Magnus Eriksons Landes- und Stadtgesetz). Der erste aller Könige aus dem Foklungergeschlecht war Waldemar (1250—75), der Sohn des staatsklugen Birger Jarl (s. d.), der 16 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1266, für seinen Sohn die Regierung führte. Schon vor 1250 hatte er durch die Eroberung Lawastlands das schwed. Gebiet in Finland erweitert; unter seiner Fürsorge erhob sich auch Stockholm seit jener Zeit zur wichtigsten Stadt des Reichs. Der zweite König, Magnus (1275—90), ein Gönner ausländischer Pracht und Sitte, legte den Grund zum eigentlichen Adel, schützte aber auch den gemeinen Mann durch weise Gesetze vor der Willkür der Großen und war ein Freund der Geistlichkeit. Ihm folgte sein Sohn Birger. Der treffliche Vormund desselben, Toriel Knutson, eroberte Savolar und Karelen in Finland; als aber sein Herr mündig wurde, ließ dieser, von seinen ebrgeizigen Brüdern mißleitet, ihn enthaupten. Bald aber brachen Streitigkeiten zwischen dem König und seinen Brüdern aus. Diese starben im Gefängnis, Birger wurde vertrieben, und sein dreijähriger Neffe Magnus Eriksson nahm 1319 den Thron ein. Mündig geworden, gelang es ihm 1332, während der damaligen Ohnmacht Dänemarks, Schweden, Veleking und Halland zu erwerben, die er aber später, durch eigene Schwäche und in innere Streitigkeiten verwickelt, wieder verlor. Während dieser Zeit war es innere Geßichte ein Wechsel von Greuelthaten und innern Zwistigkeiten. Die Könige hatten sowohl mit der Priesterschaft als mit der Aristokratie, die immer mächtiger wurde, harte Kämpfe zu bestehen, in denen sie oft unterlagen. So wurde der letztgenannte Magnus nebst seinem jüngern Sohn 1363 entsetzt, nachdem die Aristokratie seinen Schwesterjohn, Albrecht II., zum Thron berufen hatte, den er zwei Jahre später, nach der Besiegung und Gefangennehmung des Magnus, unbestritten einnahm. Seine Regierung war kraftlos; der reiche Reichsdrost Bo Jonson Grip, der ein Drittel des ganzen Reichs besaß, vermochte mehr als der König selbst. Albrecht unterlag 1389 in einem Treffen bei Falköping gegen die Dänen, bei denen seine Untertanen Hilfe gegen ihn gesucht hatten, und es vereinigte nun die Königin Margarete (s. d.) von Dänemark und Norwegen mit diesen beiden Reichen auch das schwedische. Die Kalmari'sche Union (s. d.) wurde 20. Juli 1397 abgeschlossen, erhielt jedoch nie Gesetzeskraft und nahm in der Praxis, da sie auf Unterdrückung der schwed. Unabhängigkeit gebaut war, keinen glücklichen Verlauf. Entwaffung des Volks, drückende Steuern und Begünstigung der Dänen bei den geistlichen und weltlichen Ämtern waren die Thaten, wodurch Margaretes Regierung wie die ihres Schweserterochterjohns, Erichs XIII. von Pommern (seit 1412), gekennzeichnet wurden.

Endlich erhob sich 1431 das Volk unter dem edeln Bergmann Engelbrecht, der einen großen Teil des Reichs von dem ausländischen Joch befreite. Zwar fiel schon 1436 der treffliche Mann durch Mord, aber Erich XIII. wurde doch abgesetzt und mußte, auf Gottland lebend, zur Seeräuberei seine Zuflucht nehmen. Der Reichsmarschall Karl Knuts-son Bonde wurde 1436 zum Reichsvorsteher gewählt, mußte aber 1441 sein Amt niederlegen. Den Thron bestieg sodann Christoph von Bayern, Erichs XIII. Neffe, der schon als Ausländer die Liebe des Volks nicht gewinnen konnte, obgleich er unter allen Unionskönigen noch der beste war. Unter seiner Regierung wurde eine Ueberarbeitung des Landesgesetzes Magnus Eriksons vorgenommen (1442), die bis 1734 Rechtskraft hatte. Nach Christophs Tode, 1448, wählten die Schweden, indem sie sich von der Union trennten, den ehemaligen Reichsvorsteher Karl Knuts-son zu ihrem Könige. Doch traten diesem die weltlichen und geistlichen Herren entgegen, namentlich der mächtige Erzbischof Jöns Bengtsson (Drensterna), und auf ihren Vertritt wurde schon 1450 die Union mit Dänemark erneuert und festgesetzt, daß derjenige König, der den andern überleben würde, alle drei Kronen erhalten sollte. Im Kampfe gegen den verrätherischen Erzbischof geschlagen, floh Karl Knuts-son 1457 nach Danzig, und es wurde nun der König der Dänen, Christian I., auf den schwed. Thron berufen, der wegen seiner Raubgier von dem gemeinen Manne «die bodenlose Laſche» genannt wurde. Infolge eines Aufstandes mußte er 1461 den schwed. Thron aufgeben, den der vertriebene Karl wiedererhielt, der ihm aber schon 1465 abermals entsagen mußte. Doch nicht Christian erhielt die Krone zurück. Die eine Partei erwählte zum Reichsverweser den Bischof Kettil (Wasa) und nach seinem Tode den Erzbischof Jöns Bengtsson; die andere Partei, an deren Spitze die Geschlechter Sture und Tot standen, bewirkte die Zurückberufung Karls (1467), der, also zum drittenmal Regent, sich nun auch bis zu seinem Tode 1470 behauptete. Er hatte auf dem Sterbebette seinen Neffen Sten Sture (s. d.) als den würdigsten Nachfolger bezeichnet, der auch, zum Reichsvorsteher erwählt, mit fast königl. Gewalt regierte, wenn er auch 1497 nach der Eroberung Stockholms Johann von Dänemark als König anerkennen mußte. Als Johann jedoch 1500 bei Hemmingstedt von den Dithmarschen besiegt war, riß Sten Sture wieder alle Macht an sich. Ihm folgte in derselben Würde Svante Nilsson, 1504—12, und dessen Sohn, Sten Sture der Jüngere, 1512—20, worauf der König von Dänemark, Christian II., als König von S. anerkannt wurde. Doch kaum hatte dieser den Thron bestiegen, so ließ er 8. bis 10. Nov. 1520 in dem sog. Stockholmer Blutbad (s. d.) die Edelsten und Angesehensten der Nation grausam aus dem Wege räumen, um auf den Trümmern der Aristokratie seine absolute Macht aufzurichten.

Durch diesen Frevel gereizt, erhoben sich die Schweden unter Anführung Gustav Wasas, der 1521 zum Reichsvorsteher und 1523 auf dem Reichstage zu Stenungsås zum König erwählt wurde. Damit hörte die Kalmari'sche Union für immer auf. Gustav I. brach die Macht des kath. Klerus und führte die Reformation nach den auf dem Reichstage zu Westerås (1527) gefaßten Beschlüssen allmählich und mit großer Klugheit ein. Die Klöster und geistlichen Güter, bei deren Einziehung er nicht ohne

Härte verjährt, bereicherten den Staat bedeutend. Dies aber, besonders die Wegnahme der Kirchenglocken, erbitterte die Dalecarlier, die sich dreimal empörten. Auch hatte er gegen den Adel in Westgottland und gegen das von Dade mißleitete Volk in Småland, endlich gegen die Lübeder, die auf ihre Handelsvorrechte pochten, zu kämpfen. Aber stark und fest mußte Gustav alle Hindernisse niederzuschlagen, die Ruhe zurückzuführen und den Thron in seinem Geschlecht erblich zu machen. Auch folgte ihm nach seinem Tode ohne Widerrede der älteste Sohn Erich XIV., 1560—68, der durch seine Brüder vom Throne gestossen wurde. Der Herrschaft bemächtigte sich hierauf Johann III., unter dem das Papsttum von neuem das Haupt erhob. Den sog. Dreikronenkrieg (s. d.) mit Dänemark, der schon 1563 um die Güter des zusammenstürzenden Livland. Ordensstaates (s. Deutsche Ritter, Bd. 5, S. 52 b) ausgebrochen war, wobei S. Esthland an sich gerissen hatte, beendigte er durch den Stettiner Frieden von 1570, worin er Gotland und die alten Ansprüche auf Schonen, Halland und Blekinge an Dänemark überlassen mußte. Seine kirchlichen Vänerwarenmißlungen, und er selbst war mit dem Reichsrat gänzlich zerfallen, als er 1592 starb und ihm sein latb. Sohn Sigismund folgte, der 1587 zum König der Polen erwählt worden war. Da das Volk ihn wegen seines Eifers für die latb. Kirche haßte, so gelang es seinem ebrgeizigen Oheim Karl, einem eifrigen Protestanten, leicht genug, Sigismund 1599 zu entthronen und 1601 unter dem Namen Karl IX. den schwed. Thron zu besteigen. Dieser besiegte die luth. Kirche, unterdrückte die Aristokratie, begründete den Bergbau und machte viele treffliche Einrichtungen. In seinen Fehden mit Rußland, Polen und Dänemark hatte er anfangs kein Glück; zuletzt aber war er sogar nahe daran, seinen jüngern Sohn zum Faren von Rußland zu erheben. Diese Kriege endete nach seinem Tode, 1611, glücklich sein großer Sohn Gustav II. Adolf. Mit der Sicherheit des Reichs suchte dieser die Beschüpfung der prot. Lehre zu verbinden. Auf die Belämpfung Polens und Rußlands verwendete er die ersten 19 Jahre seiner Regierung. Nachdem er sich gegen Polen, Rußen und auch gegen die feindlichen Dänen siegreich behauptet und S. zur ersten nordischen Macht erhoben hatte, begann er im Dreißigjährigen Krieg (s. d.) den Kampf mit der habsburg. Macht, die in Deutschland den Protestantismus zu unterdrücken drohte. Sein Siegeslauf, der ihm die Führung in Deutschland in die Hand legte, endete durch seinen Tod, den er 6. (16.) Nov. 1632 zu Lützen fand. Auch in den innern Verhältnissen des Reichs war seine Thätigkeit von anhaltender Wirkung. Gustav Adolf errichtete Kollegien, Gymnasien, die Universität zu Dorpat, schenkte der zu Upsala alle seine Familiengüter, belebte den Bergbau und den Handel u. s. w. Die Aristokratie bildete sich durch die im Kriege erlangte Stellung sowie durch die in Deutschland gewonnenen Reichthümer zu einer überwiegenden Macht im Staate aus. Noch mehr geschah dies, als die minderjährige Königin Christine ihrem Vater auf den Thron folgte, unter einer vormundschaftlichen Regierung, an deren Spitze Axel Oxenstierna stand. Als Christine 1644 die Regierung selbst übernahm, umgab sie sich mit einem glänzenden Hofstaat und leistete dem Adel durch Schenkungen der Domänen u. s. w. noch weitern Vorschub. Torstensons Siege hatten 1645 den Frieden zu Brömsebro zur Folge, in

dem Dänemark an S. Jemtland und Herjedalen nebst den Inseln Gotland und Ejel, Halland aber auf 30 Jahre Erblich und die Befreiung der schwed. Schiffe vom Sundzoll bewilligte. Durch den Westfälischen Frieden erwarb S. die deutschen Herzogtümer Bremen, Verden, Vorpommern, einen Teil Hinterpommerns und Wismar nebst der deutschen Reichsstandschaft.

Die Neigung zum Katholicismus sowie innere Schwierigkeiten im Reich bewogen die Königin Christine 1654, die Regierung an ihren Vetter, den Pfalzgrafen von Zweibrücken, abzutreten, der unter dem Namen Karl X. (s. d.) Gustav den Thron bestieg. Seine fähnen Unternehmungen gegen Polen, Rußland und Dänemark setzten die Welt in Erstaunen (s. Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischer Krieg von 1655 bis 1660), und seine Eroberungen von letztem Reiche sind die einzigen, die S. noch geblieben sind. Er starb 1660, und ihm folgte sein unmündiger Sohn Karl XI. (s. d.). Die Regierung übernahmen die verwitwete Königin Hedwig Eleonore und die fünf höchsten Reichsbeamten nebst dem Reichsrat. Karl Gustav hatte im Nöesskilder Frieden mit Dänemark (1658) Thronbjhem und Bornholm, Blekinge, Schonen, Halland und Bohuslän erworben. Die vormundschaftliche Regierung schloß 1660 mit Polen den Frieden zu Oliva, wodurch ganz Livland bis zur Düna bei S. verblieb, mit Dänemark den zu Kopenhagen, in dem sie Thronbjhem und Bornholm zurückgab, und 1661 auf der Grundlage des Stolbowaer Friedens einen Vergleich mit Rußland. Durch die Hoffnung auf große Subsidien ließen sich die Vormünder 1672 zu einem Bündnis mit Ludwig XIV. von Frankreich verleiten, wodurch S. sich bald in unglückliche Kriege gegen Dänemark, Brandenburg und andere Mächte verwickelt sah. Doch verlor S. im Frieden von St. Germain und Lund 1679 nur den größten Teil seiner pommerschen Besitzungen jenseit der Oder. Die Finanzen des Staates waren durch die Schuld der vormundschaftlichen Regierung in eine sehr schlechte Lage geraten; die Einkünfte reichten nicht mehr hin zur Bestreitung der Ausgaben. Darum fand jetzt endlich das Verlangen des Volks nach einer Zurücknahme (Reduktion) der der Krone entzogenen Güter Gehör, die aber durch die Art, wie man sie ausführte, ungerecht und verhaßt wurde. Durch Gustav Wasas Reduktion waren ungefähr 12 000 Hufen, welche die Geistlichen sich zu verschaffen gewußt hatten, wieder an das Reich gekommen, durch die, welche Karl XI. 1680 vornahm, gewann der Staat 15 Grasschaften, 26 Baronien und eine große Menge adliger Güter und Kronhufen, die der Adel seit Erich XIV. teils als Geschenke, teils angeblich käuflich an sich gebracht hatte. S. war seit Gustavs I. Tode, 119 Jahre, in beinahe unaufhörliche Kriege verwickelt gewesen; jetzt bedurfte und erhielt es Ruhe, die Karl XI. zur bessern Entwicklung der innern Verhältnisse, zur Reformierung der Verwaltung und zur Neuschaffung des Heers und der Flotte benutzte. Unter seinem Sohne und Nachfolger Karl XII. (s. d.), 1697—1718, begann der Nordische Krieg (s. d.), der, trotz anfänglicher glänzender Erfolge, die Nation von der Großmachtstellung herabstürzte, auf die sie Gustav Adolf erhoben hatte. Im Frieden zu Stockholm mußte S. 1719 Bremen und Verden an Hannover und 1720 Stettin und Vorpommern bis an die Peene an Preußen, im Nistader Frieden

(1721) Livland, Esthland, Ingermanland und einen Teil von Wibergslän an Rußland abtreten, dann im Frieden mit Dänemark zu Frederiksberg (1720) auf die Befreiung vom Einbzoll verzichten.

Vom Tode Karls XII. 1718 an war S., besonders seit 1739, ein Tummelplatz der Parteistreitigkeiten, die sich auf den Reichstagen unter franz., russ. oder engl. Einfluß entwickelten. Dem König Karl XII. folgte auf dem Throne seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore, doch nicht sowohl durch Erbrecht als durch freie Wahl der Stände, die eine neue Konstitution (Regierungsform 1719 und 1720) annahmen, wodurch die königl. Macht sehr beschränkt wurde. Ihr Gemahl war Friedrich von Hessen-Cassel, der mit Bewilligung der Stände 1720 die Regierung übernahm und sie bis 1751 führte. Als ein schwacher Fürst vermochte er nicht das Ansehen des Königtums zu erhalten und wurde vom Reichsrat beherrscht. S. war bis auf den Namen eine aristokratische Ständerepublik. Auch diese Epoche war nicht von Kriegen frei. Auf Anstiften einiger erblicher Röpfe aus der sog. Partei der Güte begann man 1741, um die an Rußland abgetretenen Provinzen wiederzuerlangen, abermals einen Krieg, den 1743 der schimpfliche Friede zu Åbo beendete, in dem ein Teil Finlands bis an den Kymenestruß verloren ging und die Thronfolge in S., da die Königin kinderlos war, dem Herzog Adolf Friedrich (s. d.) von Holstein, Bischof von Lübeck, zugesichert ward.

Unter des leztern Regierung, 1751—71, nahm S. seit 1757 einen schwachen und erfolglosen Anteil am Siebenjährigen Kriege. Im Innern zerrütteten die unter dem Namen der Güte (s. d.) und Mäßen betannten Parteien das Reich, und die königl. Gewalt sank immer mehr zum Schattenbilde herab. Als Gustav III. (s. d.) 1771 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, ließ er es 1772 sein erstes Geschäft sein, die Königsgewalt wieder zu erheben (Konstitution von 1772) und dem Parteewesen ein Ende zu machen. Er unternahm auch gegen Rußland einen zwar erfolglosen, aber nicht ruhmlosen Krieg, erweiterte 1789 die königl. Macht durch die sog. «Eicherheitsakte», wurde jedoch deswegen 1792 das Opfer einer Verschwörung. Ihm folgte unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Karl von Södermanland, sein Sohn Gustav IV. Adolf (s. d.), der durch seinen Starrsinn, womit er S.'s Interessen durch seinen Widerstand gegen Napoleon und Rußland schädigte, die unblutige Revolution von 1809 hervorrief, durch die er den Thron verlor, den der Herzog von Södermanland unter dem Namen Karl XIII. (s. d.) bestieg. Diese Revolution beendete für S. den Streit zwischen Monarchie und aristokratischer Vielherrschaft (Konstitution von 1809), und während man die königl. Macht hinlänglich zu kräftigen, dabei aber eine Garantie gegen die Eingriffe in die Rechte und Freiheiten des Volks festzulegen suchte, glaubte man eine allen Forderungen genügende Verfassung aufgestellt zu haben. Da der alte König kinderlos war, wählte man den Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu des Königs künftigen Nachfolger. Mit Rußland schloß man den Frieden zu Fredrikshamn 17. Sept. 1809, in dem ganz Finland und Westerbotten bis zum Torneå- und Munioflusse nebst den Ålandsinseln abgetreten wurde, mit Dänemark den zu Kopenhagen 10. Dez. 1809 und mit Frankreich den zu Paris 6. Jan. 1810, in dem S. dem Kontinentalssystem beitrug. Inzwischen starb

der Kronprinz eines plötzlichen Todes, und der Reichstag zu Trebro wählte Aug. 1810 den Marschall Bernadotte zum Thronfolger. Auf Andringen Napoleons mußte S. England den Krieg erklären. Doch das Drückende dieses Kriegszustandes sowie die immer steigenden Anmaßungen Frankreichs führten 1812 dahin, daß sich S. Rußland näherte und sich an dem letzten Bündnis gegen Napoleon und dem Kriege beteiligte, durch den dieser gestürzt wurde. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Durch den Frieden mit Dänemark zu Kiel 14. Jan. 1814 sollte S. zu dem Besitz Norwegens gelangen; dagegen trat es seinen Anteil an Pommern und die Insel Rügen ab, die später an Preußen kamen.

Bernadotte, der nach dem Tode Karls XIII. 1818 als Karl XIV. Johann (s. d.) den Thron bestieg, war vor allem bemüht, den materiellen Zustand des Landes zu heben. Doch gelang es ihm nicht, im Lande ganz heimlich zu werden; Pressprozesse riefen namentlich im Sommer 1833 tumultuarische Scenen in der Hauptstadt hervor, die den reaktionären Einflüssen, unter denen der König stand, neuen Anlaß gaben, ihn mit Mißtrauen gegen das Volk zu erfüllen. Am 8. März 1844 starb Karl Johann, und es folgte ihm sein Sohn Oskar I. (s. d.), unter dem so gleich im Juli ein von einem bereits früher eingeleiteten Konstitutionsausschuß entworfener Verfassungsreformentwurf im Reichstag zur Beratung kam, der jedoch vom Adel und Klerus abgelehnt wurde. Dagegen setzte der König (1845) eine Reform der Kriminalgesetzgebung und eine Veränderung der Erbgesetze ins Werk, und auch die Abschaffung des Zunftzwanges, die größere Förderung von Handel und Gewerbe, die Vorbereitung von Eisenbahnanlagen wurden zu gleicher Zeit durchgeführt. In die Beratungen des Reichstags über einen neuen Verfassungsentwurf fiel die polit. Bewegung vom Febr. 1848, die auch S. nicht unberührt ließ. Das nächste Ergebnis war (April) ein Wechsel im Ministerium zu Gunsten des Liberalismus und die Zusage einer baldigen Entscheidung der Verfassungsangelegenheit. Schon 1. Mai ward hierauf den Ständen der Entwurf der neuen Nationalrepräsentation übergeben, wonach nur noch zwei Kammern bestehen sollten. Dieser Entwurf ward von dem Verfassungsausschuß angenommen, aber die definitive Entscheidung, der Verfassung gemäß, erst dem nächsten Reichstage vorbehalten.

Inzwischen brach der Streit um Schleswig-Holstein zwischen Dänemark und Deutschland aus, in dem S. nicht unbeteiligt bleiben zu können glaubte. Schon seit Jahren hatte sich in der Nation, namentlich unter der Jugend, eine standinav. Einheitsstendenz geltend gemacht, die dem alten Haß zwischen Schweden und Dänen ein Ende machte, und die nun dazu beitrug, die dän. Sache populär zu machen. Es kam ein enges Bündnis zwischen S. und Dänemark zu stande, infolgedessen schwed. Truppen nach Hünen abgingen. Unter schwed. Vermittelung wurde 26. Aug. 1848 der Waffenstillstand zu Malmb abgeschlossen. Aber bald erhaltete die Teilnahme für die dän. Sache, so daß Dänemark 1849 vergeblich versuchte, die Schweden zu einer thätigen Mitwirkung zu bringen. S. blieb neutral, und es ward ihm deshalb bei dem Waffenstillstand vom 10. Juli 1849 die Befegung Nordschleswigs übertragen. Als Nov. 1850 der Reichstag zusammentrat, fand der Verfassungsentwurf von 1848 nur beim Bürger-

stande die Mehrheit, alle andern Kurien verwarfen ihn. Die Folge war eine Modifikation des Ministeriums und abermalige Verschiebung der Sache. Ferner beschloß der Reichstag eine Steuerreform, namentlich eine hohe Branntweinsteuer, Einführung des Decimalsystems in Münze, Maß und Gewicht, Herabsetzung der Zölle und Bewilligung von Mitteln zum Bau von Eisenbahnen, die auf Staatskosten angelegt werden sollten. Während S. sich im übrigen während des Orientkrieges neutral verhielt, schloß es doch 21. Nov. 1855 mit Frankreich und England ein Schutzbündnis, veranlaßt durch russ. Übergriffe bei der Fischerei und der Jagd infolge der unsichern Grenzen im Norden. Im Pariser Frieden von 1856 ging Rußland bereitwillig auf die zur Abstellung derartiger Vorkommnisse gestellten Bedingungen ein und verpflichtete sich auch, die Alandinseln ferner nicht zu besetzen.

Da der König schwer erkrankt war, so wurde dem Kronprinzen Karl 25. Sept. 1857 die Regenschaft übertragen, die er bis zu dem 8. Juli 1859 erfolgte Tode seines Vaters forsführte. Der erste Reichstag unter der Regierung des neuen Königs Karl XV. (s. d.), der eine ganz vollständige Petition einschlug, trat 15. Okt. 1859 zusammen. Obgleich mehrere zeitgemäße Veränderungen an dem Widerpruch des einen oder andern Reichsstandes scheiterten, auch eine Kollision des Reichstages mit dem norweg. Storting über die Unionsverhältnisse eintrat, fanden doch viele wichtige innere Angelegenheiten ihre Erledigung. Das Kommunalwesen auf dem Lande wie in den Städten wurde reformiert, die Religionsfreiheit erweitert, den Israeliten im ganzen Lande die Erwerbung von Grundbesitz bewilligt, der Paßzwang aufgehoben, ein neues Konkursgesetz hergestell, die Errichtung einer allgemeinen Hypothekenhant beschlossen und zur Fortsetzung der Eisenbahnbauten bedeutende Mittel bewilligt. Nachdem 15. Okt. 1862 der Reichstag wieder zusammengetreten war, legte ihm die Regierung den Entwurf einer neuen Reichstagsordnung (datirt 5. Jan. 1863) vor, der günstig aufgenommen wurde. Doch mußte, dem Grundgesetz gemäß, die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit bis zum nächsten Reichstage ruhen. Es kamen ferner neue Straf-, See- und Jagdgesetze zu stande sowie ein Gesetz über kirchliche Repräsentation, über Gestattung bürgerlicher Heiraten zwischen Christen und Israeliten und die Herstellung vollständiger Gewerbefreiheit. In dem deutsch-dän. Konflikt waren die Sympathien sowohl der Regierung als auch des Volks auf der Seite der Dänen; als jedoch mit dem Tode König Friedrichs VII. (15. Nov. 1863) der Bruch zwischen Dänemark und Deutschland unvermeidlich schien, ließ die schwed. Regierung von dem bereits verhandelten Bündnis mit Dänemark ab, obgleich die Stände 3 Mill. zur Vervollständigung der Rüstungen bewilligten. Am 15. Okt. 1865 trat der Reichstag zusammen, dem die Abhänmung über die in der vorigen Session von der Regierung vorgelegte Reichstagsordnung zukam. Der Entwurf wurde von allen vier Ständen (4., 7. und 8. Dez. 1865) angenommen und erhielt 22. Juni 1866 gesetzliche Kraft. Die dem Bedürfnis längst nicht mehr entsprechende Ständevertretung war hiermit abgethan und dafür eine Repräsentativverfassung mit zwei Kammern eingeführt.

Am 15. Jan. 1867 trat der erste Reichstag nach der neuen Ordnung zusammen und bewilligte die Mittel für die Fortführung der Bahn nach Kristiania.

Dagegen wurde eine von dem König dringend gewünschte Heeresreform mehrmals verlagert und endlich abgelehnt. Am 18. Sept. 1872 starb König Karl XV. zu Malmö. Da er keine männlichen Erben hinterließ, so folgte ihm sein ältester Bruder als Oskar II. (s. d.). Dieser Thronwechsel hatte auch einen Wechsel der auswärtigen Politik zur Folge, da König Oskar II. nicht, wie sein Bruder, für Frankreich, sondern für Deutschland Sympathien hegte. Unter ihm begann eine lebhaftere Entwicklung auf allen industriellen und kommerziellen Gebieten, Eisenbahn- und Kanalbauten wurden eifrig betrieben, und die Staatseinnahmen stiegen. Eine den Übergang zur Goldwährung anbahnende Münzkonvention mit Norwegen und Dänemark wurde 1873 vom Reichstag genehmigt. Dagegen kennzeichnen sich die folgenden Jahre durch sorgfältige, aber resultatlose Versuche einer Reorganisation des Heerwesens. Die bäuerlichen Grundbesitzer, die in der Zweiten Kammer überwiegen, wollten nicht die Lasten einer neuen Armeereorganisation übernehmen, wenigstens nicht ohne eine Erleichterung der auf den Gütern lastenden Abgaben. Endlich kam es unter dem Ministerium Themptander 1885 zu einer partiellen Lösung der beiden Fragen; 30 Proz. der Grundlasten wurden abgeschafft und eine Erhöhung der Wehrpflicht bewilligt. In dem mit dem norweg. Storting entstandenen Verfassungsstreit (s. Norwegen, Bd. 12, S. 449b) stellte sich das schwed. Ministerium auf die Seite des Königs und erklärte 6. März 1884, daß ohne dessen Genehmigung weder im norweg. noch im schwed. Grundgesetz eine Änderung vorgenommen werden dürfe.

An Stelle der Heeresfrage trat jetzt die Zollfrage in den Vordergrund, da die schwierige Lage der Landwirtschaft auch in E. unter der Bauernpartei den Wunsch nach Getreidezöllen rege machte und auch unter einem Teil der Industriellen schutzöllnerische Neigungen vorhanden waren. Die 1886 von der Bauernpartei beantragten Lebensmittelzölle gelangten in der Zweiten Kammer zur Annahme, wurden aber in der ersten abgelehnt, und da sich dieser Vorgang im folgenden Jahre wiederholte, so wurde die Zweite Kammer 4. März 1887 aufgelöst. Bei den Neuwahlen im Herbst gewannen die Schutzöllner die Mehrheit, und da sie auch bei den Ergänzungswahlen für die Erste Kammer siegreich gewesen waren, so bekam diese Richtung in beiden Kammern das Übergewicht. Das Ministerium Themptander erbat darauf seinen Abschied, den es Febr. 1888 erhielt, worauf der Freiherr von Bildt an die Spitze der Regierung trat. Es wurde noch in demselben Jahr ein schutzöllnerischer Tarif erlassen, in dem Getreide- und Viehzölle eingeführt und auch andere Lebensmittel, besonders Schweinefleisch, sowie verschiedene Industrieerzeugnisse mit Zöllen belegt wurden. Da aber in dem schwed.-norweg. Zollvertrage von 1874, dem sog. «Zwischenreichsgesetz», gegenseitige Zollfreiheit für die Erzeugnisse beider Länder festgesetzt war und Norwegen im wesentlichen an seinem Freihandelsystem festhielt, so wurde der beabsichtigte Zollschutz zum Teil ganz illusorisch, und es stellte sich die Notwendigkeit heraus, mit Norwegen zu einem neuen Abkommen zu gelangen. Diese Vertragsrevision, wodurch die Zollfreiheit, die bis dahin für den Verkehr zwischen beiden Ländern bestanden hatte, beschränkt wurde, erfolgte 1890. Die neuen Zölle hatten die Einnahmen bedeutend vermehrt, so daß das Budget nicht

unwesentliche Überschüsse aufwies, trotzdem schon große Summen für die nordländischen Eisenbahnbauten bewilligt wurden. So konnte die Regierung von neuem die Umgestaltung des völlig ungenügenden Wehrsystems in Angriff nehmen, zunächst ohne Erfolg, da die Zweite Kammer das von der Regierung vorgeschlagene Wehrpflichtgesetz 4. Mai 1891 ablehnte. Der seit Okt. 1889 am Ruder befindliche Ministerpräsident Akerhjelm demissionierte, und an seine Stelle trat Juli 1891 Björström, der 1892 das Wehrpflichtgesetz von neuem an den Reichstag brachte, wo es im April wieder abgelehnt wurde. Durch einen «Offenen Brief», worin in warmen Worten auf die Notwendigkeit der Landesverteidigung hingewiesen wurde, berief der König den Reichstag zum 17. Okt. zu einer außerordentlichen Tagung, um nochmals über die Wehrvorlage zu beraten, die nun endlich 23. Nov. zur Annahme gelangte. Danach wurde das Land in 6 Armebezirke eingeteilt, die Wehrpflicht auf 20 Jahre ausgedehnt und die Übungszeit auf 90 Tage festgesetzt.

Wie in fast allen europ. Staaten hat in den letzten Jahrzehnten auch in S. die Socialdemokratie Eingang gefunden, die man 1889 durch ein Arbeiterschutzgesetz zu bekämpfen suchte sowie durch eine Verschärfung des Strafgesetzes, wodurch strengere Strafen für Aufforderungen zur Gewaltthätigkeiten u. s. w. festgesetzt wurden. Eins der Hauptmittel, wodurch die Socialdemokratie zur Erreichung ihrer Ziele zu gelangen sucht, ist das allgemeine Stimmrecht, für das im Verein mit den Radikalen eine lebhaftige Agitation ins Werk gesetzt wurde. Um hierfür Propaganda zu machen, versammelte sich 13. März 1893 ein sog. «Vollreichstag» in Stockholm, der von allen vom Wahlrecht Ausgeschlossenen gewählt war und Reden und Petitionen um das allgemeine Stimmrecht an den Ministerpräsidenten, die Kammern und den König richtete. Die Antwort, die der König erteilte, war nicht direkt abweisend, dagegen setzte er um so energischer Widerstand den Bestrebungen der norweg. Radikalen gegenüber, die auf eine Lösung des Unionsverhältnisses zwischen S. und Norwegen binarbeiteten (s. Norwegen, Bd. 12, S. 450a), wie sich auch beide schwed. Kammern mit großen Majoritäten April 1893 gegen die norweg. Forderung der Trennung des Konsulatswesens aussprachen. Lebhaftige Debatten erregte ein Regierungsvorschlag, die Zahl der Abgeordneten, die bisher mit der Bevölkerungszunahme ebenfalls zugenommen hatte, endgültig festzustellen; er wurde 1. März 1894 vom Reichstag genehmigt und die Mitgliederzahl der Ersten Kammer auf 150, die der Zweiten auf 230 festgesetzt (150 Abgeordnete von Städten, 80 vom Lande). Der 300jährige Geburtstag Gustav Adolfs 9. Dez. 1894 wurde als ein nationaler Festtag begangen; ein deutsches Geschwader unter der Führung des Prinzen Heinrich von Preußen nahm an den Festlichkeiten teil.

Litteratur. Vgl. über die schwed. Geschichte die Quellensammlungen von Hant, Geijer und Schröder (Scriptores rerum Suecicarum medii aevi, 3 Bde., Upsala 1818—76); ferner Handlung römische Skandinavien historia (Stockh. 1830 fg.); das von Litjegen begonnene, von Hildebrand fortgesetzte Diplomatarium Suecanum (ebd. 1827 fg.); Svenska Riksdagsakter seit 1521, von C. Hildebrand; Die Reichstagsverhandlungen des Adels seit 1626, von Laube, Silberstein u. a. und Sveriges Traktater von D. S. Nyberg herausgegeben

(Stockh. 1877 fg.). Von den ältern Geschichtschreibern sind zu nennen: Dalin, Geschichte von S. (deutsch, 4 Bde., Greifsw. 1756—64); Lagerbring, Svea Rikes historia (4 Bde., Lund 1769—83, herabreichend bis 1457); dessen kürzeres Werk, Abriß der schwed. Reichshistorie (Greifsw. 1776); Mühs, Geschichte S.s (5 Bde., Halle 1804—11). Die Hauptwerke lieferten jedoch Geijer (s. d.), Carlsson (s. d.), Fryrell (s. d.), Strinnholm (s. d.) und C. G. Palmström (s. d.); neuerdings auch Fornell (Gustav X.) und Öbner (Gustav III.). Für das Mittelalter ist zu bemerken das große Werk von H. Hildebrand, Sveriges medeltid (Stockh. 1879 fg.). Um die Kirchengeschichte machten sich Heuterdahl und Anjou verdient.

Schwedenschanzen, s. Heidenschanzen.

Schwedenspiel, s. Kegelspiel.

Schwedische Brigadestellung, auch schwedische Ordnung, Kampfform der schwed. Infanterie im Dreißigjährigen Kriege, eingeführt durch Gustav Adolfs. Zwei Regimenter, jedes zu acht, aus zwei Dritteln Musketeren und einem Drittel Pike-nieren bestehende Compagnien, bildeten fünf Treffen, die Hauptstärke im dritten Treffen. Ein sog. Halbbrigade bildete drei Treffen. In der allgemeinen Schlachtdordnung standen die Brigaden in zwei Linien hintereinander, in jeder Linie mit Zwischenräumen nebeneinander. (S. Fectart, Bd. 6, S. 615a.)

Schwedische Eisenbahnen. Das schwed. Eisenbahnnetz umfaßte (Anfang 1894) 8782 km, d. i. 1,9 km auf 100 qkm Fläche und 18,2 km auf 10000 E.; darunter waren 3127 km Staatsbahnen unter der königl. Direktion in Stockholm und 5655 km Privatbahnen unter verschiedenen Verwaltungen. Die erste Eisenbahn war die 1851 eröffnete Linie Christinehamn—Sjödän (12 km). Die Netze der Staats- und Privatbahnen durchkreuzen sich vielfach. Die Staatsbahnen und ein Teil der Privatbahnen haben die normale Spur von 1,433 m, ein Teil der Privatbahnen ist mit sechs verschiedenen kleineren Spurweiten ausgeführt.

Staats- und wichtigere Privatbahnen Ende 1893:

I. Staatsbahnen.

Lauf Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Länge km
1	Stockholmer Verbindungsbahn (Centralbahnhof—Södermalm)	3
2	Westl. Stammbahn von Stockholm, Südbahnhof—Göteborg (456 km) nebst den Zweigbahnen nach Södertelje (1 km), Hallsberg—Drebro (25 km), Hallsberg—Rotala—Njölby (96 km) und Efsjöde—Kärlsberg (44 km)	622
3	Südl. Stammbahn von Falköping nach Walmö	389
4	Nordwestl. Stammbahn von Nora nach der norweg. Grenze bei Charlottenberg (210 km) nebst der Zweigbahn Kil—Frista (3 km)	213
5	Östl. Stammbahn von Katrineholm nach Rästjö	216
6	Nördl. Stammbahn von Stockholm—Centralbahnhof nach Ånge (84 km) nebst den Zweigbahnen Wästberg—Bärn mit Anschluß nach Stockholm—Ditahnsjö (7 km), Kilajors—Stugund (36 km) und Ångedal—Dubitsdall (62 km)	589
7	Nordländische Duerbahn von Umeå nach der norweg. Grenze bei Starlien	363
8	Nordlandsbahn von Bräte nach Rörn (487 km) nebst den Zweigbahnen Raughjete—Sollefteå (14 km) und Mellansel—Ernsjösdal (29 km)	530
		Summa I 2916

Hierzu kommt die Gellivarabahn (211 km) von Umeå über Gellivara nach Malmerget, welche für sich selbst betrieben wird, so daß sich insgesammt 3127 km ergeben. — Sitz der Direktion der Staatsbahnen ist in Stockholm.

II. Privatbahnen.

Kaufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Sitz der Direction	Länge km
A. Mit Anschluß an die Staatsbahnen.			
1	Dreßlind-Flen-Weßbäd (mit Zweigbahn Retarne-Balsfog)	Nyköping	156
2	Drebro-Köping	Drebro	71
3	Warberg-Voräs	Warberg	85
4	Herrljunga-Åldevala *	Weenersborg	92
5	Frövi-Ludvika	Kopparberg	98
6	Stockholm-Vesterås-Köping (mit Zweigb. Tillberga-Engelsberg)	Stockholm	196
7	Upsala-Gesle (mit Zweigbahn nach Dannemora und Söderfors)	Gesle ¹	132
8	Hernöland-Sollefteå	Hernöland	102
9	Gesle-Falun-Dña	Gesle ²	194
10	Norsholm-Årvidaberg-Westervik *	Westervik	113
11	Halmstad-Nässjö	Halmstad	203
12	Nässjö-Östaschamun	Östsjö	148
13	Hultsfred-Jenny ¹	Westervik	72 ²
14	Karlskrona-Årvidaberg *	Karlskrona	78
15	Karlskrona-Karlskrona *	Konneby	70
16	Helsingborg-Nantösa (mit Zweigb.)	Helsingborg	79
17	Gesle-Helsingborg und Willeberga-Landskrona	Landskrona	60
18	Nalmö-Willeholms gruva	Nalmö	59
19	Helsingborg-Halmstad mit Zweigbahn Högånäs-Åstorp	Helsingborg	113
20	Halmstad-Warberg	Falkenberg	77
21	Göteborg-Warberg	Göteborg	74
22	Gesle-Ystad	Ystad	76
23	Nalmö-Ystad	Ystad	63
24	Nalmö-Tometilla	Nalmö	69
25	Karlskrona-Verjö	Karlskrona	114
26	Nora-Ervalla und Nora-Karlskrona-Ditterbäden mit Zweigbahn Gyltorp-Striberig	Nora	128
27	Falun-Åkil-Göteborg mit Zweigb. nach Filipstad (Bergslagernas-järnväg)	Göteborg	486
28	Dalslands-Bahn (Sunnansjö-Kornsjö-Frederikshald)	Frederikshald	65 ⁴
29-109	verschiedene kleinere Privatbahnen (fast sämtlich von eigenen Directionen betrieben)	—	2377
B. Ohne Anschluß an die Staatsbahnen.			
110	Nach Ammeberg (Mit Drebro)	—	12
111	Marina-Sandarne (Mit Gesleberg) ⁵	—	11
112	Sebo-Hallsta	Sebo	12
113	Visby-Henne (Insel Gotland)	Visby	55
Summa II			5655
Summa I und II			8782

* Schmalspurbahnen. ¹ Zoll am Meer. ² Zoll an der Ostsee. ³ Betrieb führt die Bahn zu A. 10. ⁴ Die ganze Strecke ist 97 km lang; die Gesellschaft hat für Kornsjö-Frederikshald nur den Betrieb, dieselbe gehört zum norweg. Eisenbahney. ⁵ Für Holztransport zur Ostsee.

Die 1894 im Bau befindlichen Privatbahnen:

Bezeichnung der Bahnen	Länge km
Gesle-Vösjarvudde	7
Könköping-Baggerby	35
Norra-Östermanlands (Nyby-Gesliskrona-Södertelge)	113
Göteborg-Voräs	66
Nalmö-Genary	28
Ystad-Gersnäs	25
Von Norrköping-Södertöping-Vilhelmsanders-Eisenbahn:	
Kummelby-Röstlind	47
Åldevala-Kelängen	32
Falkenberg-Fridhem	38
Linnared-Himben	13
Von Dalarna-Östbo-Eisenbahn: Vinghed-Vimjern und Jädrås-Östbo	30
Grängen-Vredsjö	15
Könköping-Gripenberg	64
Rettraby-Ånarby	18

Zusammen 591

Die Staatsbahnstrecke Jörn-Norheden (31 km) sollte Ende 1894 dem Betriebe übergeben werden, damit wäre die ganze Bahn Vämnäs-Boden eröffnet.

Die Privatbahnen haben vielfach finanzielle Unterfütungen seitens des Staates und beteiligter Gemeindeverbände in Form von teils rückzahlbaren, teils nicht rückzahlbaren Zuschüssen, Übernahme von Aktien und Zinsbürgschaften erhalten. Bis 1894 (1. Jan.) waren für die Staatsbahnen (ohne die Gellivarabahn) im ganzen 287,3 Mill. Kronen (1 Krone = 1,125 M.) aufgewendet und seitens der Provinz Jämtland für eine durch diese geleitete Bahn 900 000 Kronen beigesteuert worden. Das Anlagekapital der 1. Jan. 1894 in Betrieb gewesenen 5655 km Privatbahnen betrug 301,7 Mill. Kronen, darunter 63,4 Mill. Kronen Zuschüsse des Staates. 1886 ist die Regierung der Frage der Verstaatlichung der Privatbahnen näher getreten, da die mit Rücksicht auf die schwierige Lage der Landwirtschaft und anderer Gewerbe notwendige Ermäßigung der Frachttarife für Getreide u. s. w. nur auf diesem Wege durchführbar erschien. Der zur Untersuchung der Frage durch königl. Erlass bestellte, aus 11 sachkundigen Männern bestehende Ausschuss hat sich auch für die Verstaatlichung ausgesprochen; ob die Regierung dem Vorschlage weitere Folge geben wird, läßt sich noch nicht übersehen. Inzwischen hat die Regierung eine Tarifreform auf den Staatsbahnen eingeleitet.

Über die Betriebsergebnisse u. s. w. der S. G. im J. 1892 (der Staatsbahnen auch für 1893) mögen folgende Angaben näheren Aufschluß geben:

Betriebsergebnisse u. s. w.	Staatsbahnen	Privatbahnen
Länge, Ende 1893 km	2 916 ¹	5 655
Davon vollpünktig km	2 916	5 546
Bankeisten, Ende 1893 Mill. Kronen	287,3 ¹	301,7 ²
Lokomotiven, Ende 1892	395	609
Personenwagen, Ende 1892	831	1 097
Pohswagen, Ende 1892	62	29
Gepäck- und Güterwagen, Ende 1892	9 283	12 174
Zm J. 1892 Reisende in der I. Klasse	28 524	314 691
Reisende in der II. „	782 587	554 245
Reisende in der III. „	3 976 355	8 090 431
Militärpersonen	84 205	144 541
Güterverkehr, Eilgut t	15 896	20 032
Frachtgut t	2 990 107	7 927 425
Frachtfreie Güter t	320 654	26 945
Einnahme:		
Personenverkehr Kronen	7 570 124	7 132 241
Gepäck- und Postverkehr Kronen	675 689	999 657
Eilgut- und Frachtverkehr Kronen	13 412 863	17 962 790
Vieh-, Fahrzeug- und Leichenverkehr Kronen	529 120	365 368
Außerordentliche Quellen Kronen	335 391	770 525
Einnahmen zusammen Kronen	22 529 187	27 230 581
Ansätze:		
Allgemeine Verwaltung Kronen	302 310	1 454 438
Bahnunterhaltung und Bewachung Kronen	4 197 905	3 800 736
Verkehrsdienst Kronen	4 913 513	4 435 767
Zugförderungsdienst und Unterhaltung der Fahrtbetriebsmittel Kronen	6 833 187	5 504 080
Ausgaben zusammen Kronen	16 246 915	15 195 021
Betriebsüberschuß Kronen	6 275 272	12 055 560
Zu Prozent des Anlagekapitals	2,38	4,52

¹ Ohne die Gellivarabahn (211 km). ² Hiervon 63,4 Mill. Kronen aus Staatsmitteln.

Bei 3 Privatbahnen betrug der überschuß mehr als 10 Proz. des Anlagekapitals, nämlich bei Larasjöfors (19,01 Proz.), Verjö-Ålsvesta (13) und Säbyholm (12,75); bei 29 andern noch über 5 Proz. Bei 2 Bahnen überschritten die Ausgaben die Einnahmen, nämlich bei Vattsjörn-Matsfors um 5,17, bei Helsingborg-Nantösa um 2,83 Proz. des Anlagekapitals; bei der Ammebergs- und der Wintern-Jädrås-Eisenbahn verbrauchten die Betriebsausgaben vollständig die Einnahmen; bei 15 andern

Bahnen betrug der überschuß unter 2 Proz. des Anlagekapitals u. s. w.

Auf der Gellivarabahn (Luleå-Gellivara-Malmberget) wurden (1893) 105212 Personen, 724 Fahrzeuge und Tiere, 65 t Eilgut und Pakete, 306320 t Erz und 25092 t anderes Frachtgut befördert und 1351615 Kronen vereinnahmt, wovon auf den Personenverkehr 95561 Kronen und auf den Transport der Erze 1133409 Kronen entfielen. Die Betriebsausgaben beliefen sich auf 1011158 Kronen.

Diese Bahn (auch Luleå-Ofotensjord-Bahn genannt) ist von besonderm Interesse; sie ist die nördlichste Bahn der Welt und verbindet den Hafen von Luleå am Bottnischen Meerbusen mit den reichen Eisenerzlager von Gellivara. Westlich von Gellivara führt die Bahn an den ebenso reichen Eisenerzlagern im Kirchspiel Judasjärei nach dem stets eisfreien Ofotensjord. Die als nahezu unerschöpflich geschilderten Lager sollen Erze von 70 bis 80 Proz. Eisen enthalten und einer Ausbeute von nahezu 350 Mill. t entsprechen. Die Bahn ist für die Provinz Norrbotten, welche an Umfang den drei Staaten Bayern, Sachsen und Baden zusammen entspricht und etwa den vierten Teil von Schweden einnimmt, von großer Bedeutung, da die Eisen- und Holzvorräte, die bisher wegen Mangel an größeren Verkehrsstraßen nicht ausgebaut werden konnten, nimmehr nutzbar gemacht werden können. Für den schwed. Teil ist die Genehmigung 1882 an drei Unternehmer erteilt worden, später die für die norweg. Strecke. 1890 ist zur Abwendung der Konkurserklärung der Gesellschaft die Verstaatlichung der Bahn von Luleå bis zur norweg. Grenze eingeleitet und der schwed. Regierung zum Ankauf sowie zur Instandhaltung der Bahn und Anschaffung von Betriebsmitteln ein Kredit von 11723000 Kroner (7 Mill. für den Ankauf) bewilligt worden. Die Vollenzung der 211 km langen Strecke bis Gellivara bez. bis Malmberget, welche bei 112 km die Grenze von Lappland überschreitet und bei 125 km in den Polarkreis tritt, übernahm mit dem Kauf der Bahn die Regierung, und bereits 15. Nov. 1891 konnte der Betrieb auf der Reststrecke Boden-Malmberget eröffnet werden; Luleå-Boden stand bereits seit 7. Okt. 1887 im Betriebe. Zugleich ist von der schwed. Regierung die Fortsetzung der Nordischen Staubbahn von der Station Vämnäs nach der Station Boden an der Luleå-Ofotensjord-Bahn genehmigt worden. Die Arbeiten an der 287 km langen Bahn wurden so gefördert, daß 1894 bereits die Bahn bis auf die Schlußstrecke Jörn-Norheden, wie oben erwähnt, im Betriebe war. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen, 1887—88.

Schwedische Heilgymnastik, s. Heilgymnastik.

Schwedische Kunst, s. Scandinavische Kunst.

Schwedische Lebensessenz, s. Lebenselixir und Geheimmittel.

Schwedische Litteratur. Die ältesten Denkmäler schwed. Poesie sind fast durchweg verloren gegangen. Stropfen, die auf Runensteinen schon aus dem 10. Jahrh. erhalten sind, wie die Inschrift des Räststein (in der «Antiquarisk Tidskrift för Sverige», Bd. 5), die bildliche Darstellung von Szenen der Sigurdssage, das Zeugnis des Verfassers der altnorweg. Thidrefsjaga beweisen, daß die Lieder in Bezug auf Inhalt wie auf Form den isländ. Eddaliedern ähnlich gewesen sind. Nicht auf diese alte Dichtung zurück geht, wie man oft annimmt, die Folkvisa, die sich namentlich seit dem 13. Jahrh.

unter dem Einflusse des dän. und deutschen Volksliedes in Schweden entwickelt hat. Erhalten sind diese mittelschwed. Volkslieder teils in Handschriften namentlich des 16. und 17. Jahrh., teils im Volke selbst, das sie noch heute kennt. Als Kämpavisa pflegt man die Volkslieder geschichtlichen und heroischen (vaterländischen) Inhalts zu bezeichnen. Die Form dieser Lieder ist die Strophe mit alternierenden Schlußreimen; von der altgerman. Alliteration findet sich darin nichts. Neben der Kämpavisa entstand unter dem Einflusse der Kirche und des Rittertums die Riddarvisa, in der neben dem auch hier noch vorherrschenden Epiischen ein lyrisches Element auftritt, das sich teils in der ganzen Stimmung, teils im Rehrreim geltend macht. Die ältesten Viederansammlungen sind die «Visbok» des Hans Dufsson aus dem 16. Jahrh. (hg. von Noreen und Schüd, Stoch. 1884), des Bröms Gyllenmärs aus dem Anfang des 17. Jahrh. (hg. von Noreen und Schüd, ebd. 1887) und des Marg. Baner (hg. von Noreen und Schüd, ebd. 1889). Die wichtigsten neuern Sammlungen sind die von Geijer und Afzelius («Svenska Folkvisor», neue Aufl., von Bergström und Häijer, Stoch. 1880) und von Arwidsson («Svenska Fornsånger», 3 Bde., 1834—42). — Unbestrittenes Nationaleigentum ist die altschwed. Geseklitteratur. Von vielen schwed. Provinzen besitzen wir Geseksammlungen (hg. von Schlyter in den «Samling af Sveriges gamla lagar», 13 Bde., 1827—77). Die älteste ist «Vestgötalag», die wohl in den Anfang des 13. Jahrh. hinaufreicht. Ebenfalls aus dem 13. Jahrh. stammen ferner «Östgötalag», «Gutalag» (Gesetze der Insel Gotland), «Uplandslag» und «Södermannalag». Im 14. Jahrh. entstanden «Westmannalag», «Helsingalag» und «Smålandslag». Auch Stadt- und Höfrechte finden sich im 14. Jahrh.

Die gesamte andere mittelschwed. Litteratur steht mehr oder weniger unter dem direkten Einflusse der mitteleurop. Litteraturströmung. In der ältesten Übersetzung der Bibel beteiligten sich Matthias, Ranoultus zu Linköping (um 1350), Jöns Budde, Nikolaus Rogvaldi. Einen besondern Aufschwung nahm die theol. Litteratur unter dem Einflusse der heil. Birgitta (s. Birgittenorden), von der wir selbst Dsjenbarungen besitzen, die anfänglich lateinisch geschrieben, bald aber ins Schwedische übertragen wurden («Revelationes», beste Ausg. Rom 1628; «Heliga Birgittas Uppenbarelser», hg. von Klemming, 4 Bde., Stoch. 1857—62). In den Birgittinerklöstern entstanden im 14. und 15. Jahrh. die schwed. Übersetzungen von Venaventuras «Meditationes vitae Christi», von Eufos «Horologium», der Schriften des heil. Bernhard, des Lucidarius u. a. Auch die Schriften «Barlaam und Josaphat», «Von den sieben weisen Meistern» wurden ins Schwedische überseht. Daneben erschienen viele Werke weltlichen Inhalts, so das «Fornsvenkt Legendarium», nach der «Legenda aurea» des Jacobus de Voragine, und die Übersetzung des Romans von «Hlor und Blanche-flor», die die norweg. Königin Eufemia nach norweg. und deutsch. Vorlage ins Schwedische überseht. Nach der «Historia de proeliis» des Bændofallsthenes wurde «Konung Alexander» gedichtet, nach der norweg. Thidrefsjaga eine altschwed. Übersetzung geliefert. Fast alle diese Werke gab Klemming (in den «Samlingar» der «Svenska Fornskrift-Sällskapet», Stoch. 1844 fg.) heraus. Reich ist Schweden ferner in jener Zeit an Chroniken, die in älterer Zeit meist

in Versen verfaßt sind. So haben wir die «Brikskrönika» (bis 1320) und ihre Fortsetzung, die «Nya Krönikan» (bis 1496), die «Lille rimkrönikan» u. a. (hg. von Klemming, «Svenska medeltidens rimkrönikor», 3 Bde., Stoch. 1865—68). Auch lateinisch geschriebene Chroniken wurden verfaßt, so namentlich des Ericus Blai «Chronica Gothorum» (1470) und des Johannes Magnus «Historia de omnibus Gothorum Sveonumque Regibus» (Rom 1554). Unter den didaktischen Werken ist hervorzuheben der schwed. Königspiegel «Um Styrtilsi Kununga ok Höfdinga», um 1350 verfaßt nach Egidius Romanius' «De regimine principum» (hg. von Geete, 1878).

Die Stiftung der Universität in Upsala (1477) trug anfangs wenig zur Belebung der höhern Gelehrsamkeit bei, weil sie damals wenig mehr als eine Kapistelschule war. Die Apostel der Reformation, die Brüder Olaus und Laurentius Petri, Melanchthons Schüler, vertreten beinahe die ganze Litteratur ihres Zeitalters, weil sie zugleich Bibelübersetzer, Chronikschreiber (Reichsgeschichte des Olaus Petri) und Dichter (Kirchengesangbuch) waren. Gleichzeitig schrieben die vertriebenen katholischen, in Rom lebenden Brüder Johannes Magnus, vormals Erzbischof zu Upsala (gest. 1541) und Olaus Magnus (gest. 1558) jeder eine abenteuerliche Historie der nordischen Völkerstämme, aber lateinisch, von denen des letztern Werk reich an Volksüberlieferung ist.

Die allgemeine wissenschaftliche Bildung stand bei Gustav II. Adolfs Regierungsantritt auf keiner hohen Stufe. Die Litteratur war sehr dürftig; die wichtigste Rolle in der Poesie spielte die Schulkomödie. Auch sie war aus Deutschland nach Schweden gekommen. Jetzt traten in Upsala zwei gelehrte Professoren auf, die miteinander um die Gunst der Jugend so heftig wetterten, daß der König, um der Unruhe ein Ende zu machen, beide abberufen mußte. Der erste, Joh. Messenius (gest. 1637), schrieb Geschichtskomödien, die er von Studenten aufzuführen ließ; später verfaßte er während seiner 20jährigen harten Gefangenschaft zu Cajaneborg in 14 Bänden ein großes histor. Werk: «Scandia illustrata», das, wiewohl sehr unkritisch, doch für die spätern Zeiten von Wichtigkeit ist, da es vielfach als Quelle benutzt wurde. Unter seinen Schülern ist namentlich Andreas Prytz hervorzuheben («En lustigh comödia om Konung Gustaf I.», hg. von Lundell, 1882). Des Messenius Nebenbuhler, Joh. Rudbeckius, erhielt den Bischofsstuhl zu Wexerås und organisierte die Schulen, das Gymnasium und die theol. Studien in seinem Stift auf eine Art, die seitdem zum Vorbild gedient hat. Gustav II. Adolf, der selbst als Historiker auftrat, begründete viele Schulen und die ersten Gymnasien, legte jeder Familie eine Abgabe auf, die zur Unterstützung armer Bauernsöhne auf den Schulen bestimmt war, und unterstüzte die Universität Upsala in außerordentlich reicher Weise. Mehrere Staatsmänner, besonders Diplomaten, zeichneten sich als Gelehrte aus, wie Axel Oxenstierna, unter dessen Mitwirkung die Universitäten zu Abo und Dorpat und viele neue Gymnasien und Schulen errichtet wurden. Eine große Rolle spielten der Hof und die Universität zu Upsala unter der Königin Christine, die aus Deutschland, Holland und Frankreich zahlreiche berühmte Gelehrte, wie Descartes u. a., herief.

Der Vater der schwed. Dichtkunst wird Georg Eshernhelm (gest. 1672) genannt, von dem u. a. ein Lehrgebiht in Hexametern «Hercules» erhalten ist. Die Dichter dieser Periode waren zum Teil Vertreter

der Zweiten Schlesißen Schule. Die bekanntesten Dichter dieser Zeit waren der unglückliche Lucidor, eigentlich Lars Johanson (erstochen 1674), und Minnius (gest. 1713), beide nachlässige und regellose Gelegenheitsdichter, aber voll von Mutterwitz; ferner Samuel Columbus (gest. 1679), den die Zeitgenossen «den schwed. Mælius» nannten; Dahlstjerna (gest. 1709), ein patriotischer Sänger; der Erzbischof Speigel, dessen großes geistliches Epos «Guds Werk och Hvila» («Gottes Werk und Ruhe» nach Du Bartas und Arreboer) erhabener Schilderungen voll ist; Frau Brenner (gest. 1730), die, wiewohl trocken und pedantisch, doch von den Zeitgenossen als die zehnte Muse gepriesen wurde; endlich Jrese (gest. 1729), ein lebenswürdiger Elegiker, und Triewald (gest. 1743), «der schwed. Boileau», durch welchen die neue franz. klassische Richtung angebahnt wurde. Fast alle diese Werke sind herausgegeben von Hansell in den «Samlade vitterhetsarbeten af svenska författare från Stjernhjelms till Dalin» (Upsala 1856 fg.).

Als der eigentliche Vater der neuern schönen Litteratur Schwedens ist Dalin (s. d.) zu betrachten. Zuerst trat er als Herausgeber einer im Geiste des engl. «Spectator» redigierten Zeitschrift «Argus» auf (1732—34). Großes Verdienst haben seine Gedichte, meist Gelegenheitsgedichte, während die Prosa in seiner Reichsgeschichte noch heute durch ihre Reinheit und edle Würde anspricht. Neben ihm stand Frau Nordenflost; aus ihren Redern spricht ein tiefes Gefühl. Um diese Frau versammelte sich ein Dichterkreis, der sich später «Utile dulci» benannte. Aus diesem gingen hervor der erste Gyllenborg (gest. 1808), der Jabeln, Oden und das epische Gedicht «Tåget öfver Bält», eine Nachahmung von Voltaires «Henriade», schrieb, und sein Freund Creux, der durch die Jodyle «Atis och Camilla» die Nation hinriß. Noch mehr wurde die Sprache ausgebildet durch Kellgren (s. d.), durch den die «Aufklärung» in Schweden zur Herrschaft kam und der als lyrischer Dichter und Satiriker den ersten Rang gewann. Mit ihm wetterte Leopold (gest. 1829), der jedoch wie Pope, sein Vorbild, mehr rhetorisch als poetisch war. Hochgeschätzt wurden auch Frau Lenngren und der Graf Oxenstierna (s. d.). Alle die bisher Genannten gehörten der sog. klassischen, nach franz. Muster gebildeten Schule an. Bequünstigt wurde diese ganze Zeitströmung von König Gustav III., der selbst Schauspiele entwarf, ein tüchtiger Redner war und 1786 die Schwedische Akademie gründete. Eigene Bahnen verfolgte der sentimentale Lidner und der geniale Bellmann (s. d.). Nicht weniger originell innerhalb seiner Sphäre war Graf Carl Aug. Ehrenswärd (gest. 1800). Sein Geistesverwandter Thorild geriet in hitzigen Streit mit den Koryphäen des herrschenden Geschmacks, Kellgren und Leopold. Einige Jahre danach sungen der Philosoph W. Sjöjer und G. A. Silfverstolpe an, in ihren beiden Journalen für vaterländische und ausländische Litteratur eine tiefere Kritik einzuführen und auf die wichtigsten Erscheinungen des Auslandes, namentlich Deutschlands, die Aufmerksamkeit zu lenken.

Mit dem Anfange des 19. Jahrh. beginnt die neueste Epoche der S. L. Erst seit der Revolution von 1809 datiert der Beginn einer schwed. Nationallitteratur im eigentlichen Sinne des Wortes. Außer dem schon erwähnten Thorild, der die Befreiung vom geistlichen Formalismus ernstlich anstrebte und fremde Muster empfahl, waren es die Lyriker Franzén und Wallin, welche die neue Richtung anbahnten. Neben

ihnen gehören Choräus, als geistlicher Liederdichter, Kullberg und Valerius, als Verfasser von Liedern und Lehrgedichten, Stiernstolpe, der Übersetzer von Wieland und Blumauer, die Dramatiker Lindegren und Nordström der Übergangsperiode an. Infolge des zu Anfang des 19. Jahrh. besonders durch den Philosophen Höijer in Upsala angeregten neuen Lebens bildete sich, zum Teil noch aus Studierenden, eine Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, aus der 1807 der «Nurorabund» hervorging. Das argwöhnische Regiment Gustav IV. Adolfs hemmte diese Bestrebungen durch Verbote und harte Censur und stellte den neuen Ideen in dem von Wallmark redigierten «Allmänna journalen för litteratur och theater» ein Organ entgegen, das auf einige Zeit der eifrigste Verkämpfer der Akademie und der alten klassischen Schule blieb. Als nach der Revolution von 1809 Buchhandel und Presse frei geworden waren, folgte der polit. Bewegung die literarische schnell nach. Der Kampf gegen die veraltete Schule wurde gleichzeitig in zwei sich fast parallel entwickelnden Richtungen geführt, je nach den zwei Hauptelementen, dem idealistischen einerseits, dem vaterländischen andererseits, die überall in der neuern Romantik, bisweilen bis zum Extrem, hervortraten. Die erstere Richtung verhaftete sich seit 1809 Geltung durch die beiden Zeitschriften «Polysem» (hg. in Stockholm von Afsejö) und «Phosphoros» (1810—14), der in Upsala von Atterbom redigiert wurde. Bald darauf begann Atterbom auch die Herausgabe eines «Poetisk Kalender» (1813—22). Nachdem der «Phosphoros», nach dem die Vertreter dieser Richtung den Namen Phosphoristen erhielten, eingegangen war, trat an dessen Stelle die «Svensk litteraturtidning» (1814—24). Die Häupter der Bewegung waren Atterbom, Elgström, Hedborn, Cypriophyne (Kraus Nyberg) und Dahlgrén als Dichter, Hammerköb, Palmblad, Graf Schwerin und Livijn als Prosaisker. Der Kampf zwischen Romantik und Klassizismus wurde lange Zeit mit großer Bitterkeit geführt. Doch drangen die neuern Ansichten allmählich selbst in die Akademie ein, und als Leopold, noch der einzige bedeutende Vertreter des Klassizismus, gestorben war (1829), ward Atterbom sogar selbst in die Akademie aufgenommen.

Die zweite Hauptrichtung, die sich in der Bewegung der schwed. Nationallitteratur geltend machte, aber auf neutralem Grunde stand und an dem Kampfe nicht teilnahm, waren die sog. «Göten». Im Anfange repräsentierte sie der «Götenbund», der die Zeitschrift «Iduna» zu seinem Organ hatte. Wie die Phosphoristen, einem körperlosen Idealismus nachstrebend, allem wirklichen Boden sich zu entziehen, ihren Stoff überall her, ihre Form aus jeder südländischen antiken und modernen Litteratur sich anzueignen suchten, so war das Streben der Göten ein in Sprache und Inhalt echt nationales, rein nordisches, auf nordischem Boden erwachsenes und durch ihn genährtes. Charakteristisch ist in dieser Beziehung Geijers Gedicht «Manhem». Hauptvertreter dieser Richtung waren Geijer und Legné, neben ihnen besonders Ling, der Begründer der schwed. Gymnasial-, Afzelius, der jüngere Adlerbeth u. a. Anfangs war es im «Götenbunde» Ling, der am meisten diejenigen in der damaligen Sturm- und Drangperiode anzog, die, alle ausländischen Tendenzen verwerfend, sogar die altnord. Mythologie wieder zu beleben sich bestrebten. Seine Genossen, wiewohl auch patriotische Dichter, hielten sich von

dieser Gotomanie am meisten entfernt. Vielmehr kann man von Legnérs weltberühmter «Frithjofsaga» behaupten, daß der Ton eher zu weich, modern und sentimental sei. Weniger glänzend, aber tiefer an Gemüt, gediegen und männlich-kraftig, verstand Geijer das Herz zu treffen und zugleich patriotische Gefinnungen zu erregen. Arvid August Afzelius hat wenig gedichtet, aber durch Sammlungen volkstümlicher Dichtung sich einen Namen erworben.

Der frühern Epoche der neuern S. L. gehört noch eine ganze Reihe von Dichtern an, die sich keiner bestimmten Schule anschließen lassen. Eine hohe Stelle unter ihnen gebührt Stagnelius, der, wiewohl sehr jung vom Tode dahingerafft, erstaunlich viel und zwar in allen Gattungen der Poesie hervorgebracht hat. Ihm geistig verwandt war Erik Sjoberg, der sich Vitalis nannte. Sein Freund Alexander war weniger originell, aber harmonischer durch Anmut, Wohlklang und stille Schönheit. Dramatiker ist Bernhard von Beskow, dessen «Torkel Knutsson» für das beste von allen bühnengerechten Schauspielen der S. L. gegolten hat. Auch die Tragödien von Börjesson und die dram. Werke von Blande, Solin, Hödel, Hedberg, Alfshild Agrell, Michælsjö, der Finländer G. von Numer u. a. erfreuen sich bleibenden Beifalls. Durch ganz Schweden bekannt sind die Wortspiele und Parodien von Zahlerank, der auch als Dichter witzig und tief sinnig war, aber jetzt wenig gelesen wird. Wohl der beweglichste und vielseitigste der schwed. Dichter ist Amqvist, der zwar manches Gute geleistet hat, sich aber zu sehr in Sonderbarkeiten gefiel. Unter der spätern Generation von schwed. Dichtern ist es besonders der Finländer Runeberg, der sich der allgemeinen Beliebtheit erfreut hat; später auch sein Landsmann J. Topelius.

Der Roman war in Schweden bis auf neuere Zeit herab ein fast unbebautes Feld. Der histor. Roman wurde durch Nachahmung Walter Scotts auch in Schweden hervorgerufen. Dem Verfuhrer des Pfarrers Gumälius («Thord Bonde») folgte ein Pseudonym D. K. (vielleicht E. O. Palmstierna) mit den Romanen «Snapphanarne» und «Der letzte Abend im Stånborg». Histor. Studium und gute Erfindung, beeinträchtigt durch die etwas breite Ausführung, entfalteten sich in des Grafen Sparre «Der letzte Freieglar» und «Adolf Jöndings». Die Romane Crusenstolpes bieten eine sonderbare Mischung von Wahrheit und Dichtung. Mehr Kunst besitzt Kullberg, z. B. in seinem «Hof Gustavs III.»; er versuchte sich auch in Paul de Kock's Manier. Die Romane Amqvists tragen mit wenigen Ausnahmen den Stempel einer bizarren Genialität und bisweilen des Kommunismus an sich. Sehr beliebt sind die Romane Mellins. Überhaupt hatte der eigentliche histor. Roman nur eine kurze Blütezeit und mußte bald der Sittenschilderung aus der Gegenwart weichen. Hervorzuheben ist hier besonders Wetterberg, der als Schriftsteller den Namen Onkel Adam führte und Genrebilder aus dem Mittelstand wählte. Schon genannt wurden die Romane und Romane Palmblads, von denen besonders die letztern zu dem Besten dieser Gattung in der S. L. zählen. Talentvolle Feuilletonisten, doch auch Novellen- und Romanverfasser, oft in etwas burlesker Manier, aber mit sprudelndem Witz, sind Sturzenbeder (Orvar Odd) und Blande. Andere Romanchriftsteller sind Nidderstad, Kjellmann-Göranson («Nepomut»), Adlerparre (pseudonym Albano), von Zeivel, Bjursten, Solin, Topelius, Rydberg, Strindberg, af Geijerstam und

die Finländer Tavejsijerna, Rufoni Aho (Profeskt) und J. Ahrenberg. Sehr beliebt sind Fredrika Bremer, deren Romane durch Sinnigkeit, feine Beobachtungsgabe, frische Keiweität und schöne Weiblichkeit anprechen, Frau Högare Carlén und die Freim Knorring, jene in der Komposition und Ausmalung häuslicher Verhältnisse geschickt, aber ohne Poesie, diese eine Meisterin in der Darstellung des Landes und der Thorheiten der großen Welt. Außerdem sind noch die Romellen der Wilhelmine (Stålberg) zu nennen. Später zogen Marie Sophie Schwarz, Josephine Wettergrund (Lea), Charlotte Edgren (s. Kessler), Helene Nobblom und Mathilde Roos die Aufmerksamkeit auf sich.

In neuester Zeit ist auch in Schweden die realistisch-naturalistische Strömung eingedrungen, deren Hauptvertreter Aug. Strindberg ist. Er selbst hat sowohl im Drama wie im Roman auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet. Unter den Vertretern dieser Richtung sind hervorzubehben Alsbild Agrell, Frau Benedictson (Pseudonym Ernst Ahlgren), ferner Nordenfjan, Geijerstam und Thor Hedberg. Neuerdings ist durch die Dichter und Romanverfasser B. von Heidenfain, O. Levertin und A. Lundegård, die dem geistlosen Realismus entragt haben, eine mehr phantastische, aber subjektivistische Richtung angebahnt worden.

Die Hauptwerke über Schwed. Litteraturgeschichte sind: Hammarfeld, Svenska vitterheten (neue Ausg. von Söndén, Stoch. 1833); Lenström, Handbok i poesis historia (2 Bde., Örebro 1840—41); derl., Sveriges literatur- och konsthistoria (Upsala 1841); Wieselgren, Sveriges sköna literatur (5 Bde., Lund und Upsala 1833—49); Atterbom, Svenska Siare och Skalder (Bd. 1—6, Upsala 1841—55); Malmström, Grunddragen af svenska vitterhetens historia (Bd. 1—5, Örebro 1866—69); Öjunggren, Svenska Vitterhetens Häfder (Bd. 1—5, Lund 1873—95, behandelnd sein und auch gründlich die Zeit von 1778—1824); Sturzenbecher, Die neuere S. L. (Lpz. 1850); W. Schweizer, Geschichte der skandinav. Litteratur (3 Bde., ebd. 1885—89). Sehr gediegen angelegt ist die Svensk Litteraturhistoria von H. Schück, Bd. 1 (bis Stiernhielm, Stoch. 1885—90). Als bibliogr. Hilfsmittel find hervorzubehben: die Svensk Bibliographie, der Svensk Bokhandelskatalog, das Svenskt Boklexikon 1830—65 (hg. von Hj. Linnström, Stoch. 1883—84) und Svensk Bokkatalog (1866 fg.).

Schwedische Luzerne oder Sichelklee (*Medicago falcata L.*), Luzerneart, die auf geringerm Boden wächst als die gewöhnliche Luzerne, von der sie sich durch ihre gelben Blüten unterscheidet, sie liefert meist nur einen reichlichen Schnitt; Ausfaat 9—15 kg, Heuertrag 80—100 Str. vom Hektar.

Schwedische Mission. Die S. M. war bereits im 16. Jahrh. unter den Lappen thätig und machte seit 1642 auch einen Versuch unter den Indianern am Delaware. 1835 entstand die Schwedische Missionsgesellschaft, der 1845 die konfessionell lutherisch gerichtete Lunder Missionsgesellschaft zunächst gegenübertrat. Später jedoch wurde die letztere ein Hilfsverein der S. M., die in enger Verbindung mit der Leipziger Missionsgesellschaft in Indien arbeitete, 1876 aber in einer staatsrechtlichen Mission ausging, die jene Arbeit fortführt, aber auch in Natal und Zululand eine eigene Mission (6 Stationen) gründete (Jahresauswand etwa 10000 M.). Die bedeutendste Missionsgesellschaft

in Schweden ist die mehr pietistische Evangelische Vaterlandsstiftung. Ursprünglich für Innere Mission, treibt sie seit 1863 auch Weidenmission in Ostafrika und Centralindien (6 Stationen, Jahresauswand etwa 220000 M., Organ: «Missionstidning»).

Schwedischer Aufschlag (militär.), s. Aufschlag.
Schwedisches Klee oder Bastardklee (*Trifolium hybridum L.*), Kleeart, die noch auf nassem, thonigem, moorigem und eisenhäufigem Boden gedeiht, auf dem der Krotklee unsicher ist.

Schwedisches Grün, s. Kupferarsenit.

Schwedisches Heerwesen in Schweden wurde auf dem außerordentlichen Reichstage von 1892 reorganisiert; die beschlossenen Änderungen werden aber erst 1897 vollständig ausgeführt sein. Die allgemeine Wehrpflicht, seit 1812 eingeführt, umfasst, laut der Verfassung von 1892, alle männlichen Einwohner vom 21. bis zum 40. Jahre. Die ersten acht Jahresklassen bilden das erste Aufgebot der «Beväring» (Landwehr), die vier folgenden Jahresklassen das zweite Aufgebot und die acht letzten den Landsturm. Die beiden ersten Jahresklassen werden zur Übung einberufen, die erste auf 68, die zweite auf 22 Tage, die Reiterei dient 90 Tage in einem Jahre ab. Die neue Organisation beruht auf dem Prinzip Stam (Stamm) und der Landwehr, d. h. es giebt einen ausgebildeten Stamm, bei dem die Landwehr in Friedenszeit übt, und zu welchem sie bei der Mobilmachung einberufen wird. Der Stamm ist teils geworben (värfrvad), teils eingeteilt (indelt). Der letztere, ein Überbleibsel des 17. Jahrh., wird von den Grundbesitzern in den «Rotar» (Wezirten) aufgestellt, in die das ganze Land vom König Karl XI. eingeteilt wurde. Die «Indelta» (eingeteilten) Soldaten erhalten im allgemeinen als Löhnung ein kleines Grundstück, «Torp» genannt, wovon sie sich ernähren und wo sie in der Zeit zwischen den Übungen wohnen. Auch die Offiziere und Unteroffiziere der eingeteilten Truppen erhielten früher Amtsgüter, seit 1875 jedoch nur festen Sold.

Nach dem Plane von 1892 umfasst der geworbene Stamm: 2 Leibgarde-Infanterieregimenter, 2 Linieninfanterieregimenter (wovon 1 auf Gottland), 1 Jäger-, 2 Linieninfanteriebataillone, 1 Leibgarderegiment zu Pferde, 2 Husaren-, 2 Dragoner-, 6 Feldartillerieregimenter, 1 zusammengefügtes Feld- und Artilleriekorps (auf Gottland), 2 Festungsartilleriekorps, 2 Ingenieur- und 4 Trainebataillone. Der eingeteilte Stamm umfasst 1 Leibinfanterie-, 2 Leibgrenadier-, 1 Feldjäger-, 18 Linieninfanterieregimenter, 1 Grenadierbataillon, 2 Husaren- und 1 Dragoneregiment.

Die Gesamtfriedensstärke wird 1897, nach der vollständigen Durchführung der Organisation, betragen: 56 Infanteriebataillone (wovon 2 auf Gottland), 50 Eskadrons, 38 Feldbatterien (wovon 2 auf Gottland), 2 reitende Batterien, 7 Festungsartilleriecompagnien (wovon 1 auf Gottland), 6 Ingenieure-, 2 Ingenieurtrains-, 1 Feldsignal-, 4 Train- und 4 Krankenpflegecompagnien.

Der Stamm umfasst im ganzen: 1953 Offiziere, 718 Beamte, 6052 Unteroffiziere, 1635 Spielleute und 28571 Mannschaften sowie 5974 Pferde.

Im ersten Aufgebot der Beväring waren (1894) 175297 wehrpflichtige, im zweiten Aufgebot 97776 und im Landsturm 173869, zusammen gegen 450000 Mann.

Die wichtigsten Festungen sind: Karlsborg, die Centralfestung des Landes, die starken Befestigun-

gen bei Karlskrona, die Befestigungen bei Warholm und Östar-Fredriksborg, in der Nähe von Stockholm. Regimentschulen bestehen im besoldeten Heere bei allen Korps. Höhere Militärunterrichtsanstalten sind die Kriegsschule im Schloß Karlberg bei Stockholm, eine Kriegsakademie, eine vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule und ein Gymnastisches Institut in Stockholm, eine Reitschule im Schloß Strömsholm, westlich von Stockholm. Das Budget der Armee betrug 1893 im Voranschlag 25 037 318 Kronen, darunter 3 559 200 Kronen ordentliche Ausgaben.

Die Flotte umfaßte (1894) 3 Panzerturmschiffe, 4 Panzermonitore, 9 Panzerkanonenboote, 3 Korvetten, 9 Kanonenboote erster, 5 zweiter Klasse, 1 Torpedokreuzer, 6 Torpedoboote erster, 9 zweiter Klasse, 5 andere Torpedoboote, 1 Schulschiff und 2 Transportschiffe. Das Personal der Flotte besteht aus 218 Offizieren und Beamten, 412 Mechanikern, 263 Unteroffizieren und 3122 Matrosen. Hierzu kommen 2500 Indelta-Matrosen, 107 Offiziere, 5 Ingenieure, 89 Unteroffiziere der Reserve und etwa 20 000 Mann Seewehr. Hierzu kommt noch 1 Artilleriekorps von 4 Compagnien, die bei der Mobilmachung in Karlskrona gebildet werden.

Schwedisches Moos, s. Lecanora.

Schwedische Sprache. Die S. S. gehört zu den nordgerman. Sprachen, von denen sie mit dem Dänischen den östl. Zweig ausmacht. (S. Nordische Literatur und Sprache.) Das Schwedische der ältesten Zeit ist von den andern nordischen Sprachzweigen nicht verschieden. Ein charakteristisches Bild bietet erst die umfangreiche Litteratur des 13., 14. und 15. Jahrh. Das Altschwedische, wie man die Sprache dieses Zeitraums im Gegensatz zu dem seit der Reformation sich entwickelnden Neuschwedischen nennt, zeigt im Vergleich zum Altnorwegisch-Isländischen anfangs zwar in lautlicher, grammatischer, lexikalischer Beziehung wenig Verschiedenheit, nur daß ihm sowohl ein geringerer Umfang des Umlauts als auch ein Verherrlichen langer Vokale statt der im Altnorwegischen gebliebenen Diphthonge eigentümlich ist. Bald jedoch machen sich äußere Einflüsse geltend, welche die Sprache von ihrer ursprünglichen Gestalt immer mehr entfernen. War bereits durch die Annahme des Christentums (nach 1050) und die dadurch herbeigeführte Kenntnis der lat. Sprache, deren Schrift statt der bisher hauptsächlich für Steininschriften benutzten Runen nicht ohne wesentlichen Belang für die Lautbezeichnung sein konnte, der Wortschatz nach Form und Inhalt erweitert, so mußte dies, freilich auf Kosten der Reinheit, noch in bei weitem höherm Grade geschehen, als seit der Mitte des 13. Jahrh. das Deutsche durch den regen Verkehr mit den deutschen Ostseefürsten, seit Ende des 14. Jahrh. das Dänische infolge der Kalmar-Union viele neue Bestandteile zuführten. Verfehlt mit einer Menge so verschiedener und fremdartiger Wörter und Redeweisen, in ihren Flexionsendungen abgeschwächt und durch die willkürliche Orthographie entstellt, war die Sprache allmählich in einen Zustand der Verwilderung geraten, der seinen Höhepunkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. erreichte. Es war die Übergangszeit zur neuschwed. Sprache. Auf ihre Gestaltung übten neben der neu hinzutretenden franz. Sprache die deutsche und die dänische, erstere namentlich durch die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg sowie durch die ununterbrochene Nachahmung deutscher Litteratur und Wissenschaft, sehr bedeutenden Ein-

fluß. Dagegen wirkten die sprachreinigenden Bemühungen verdienstvoller Männer, wie Laur. Andree und der Gebrüder Petri durch ihre Bibelübersetzungen, wie ferner Stjernhjelm u. a. im 17. Jahrh., Dalin u. a. im 18. Jahrh., ja der Könige des Landes selbst von Gustav I. Wasa bis auf Gustav II. Adolf, endlich das Aufblühen einer namentlich durch den Gotenbund gehobenen Nationallitteratur und die grammatische Behandlung der Sprache intensiv und anhaltend genug, um die Entwicklung der Sprache wieder in eine ihrer ursprünglichen Natur entsprechende Bahn einzulenken, auf der sie dann seit dem Beginn des 18. Jahrh. zu einem hohen Grade von innerer Kraft und Reife gediehen ist.

Unter den ungefähr zwanzig Dialekten, in denen das Schwedische gesprochen wird und von denen einige bereits im 13. Jahrh. zur Abfassung von Provinzgesetzen dienten, seien neben den in Svearite (d. i. den Ländern um den Mälarsee), aus denen die heutige Schrift- und Redesprache hervorgegangen ist, die der Provinz Dalarna und der Insel Gotland hauptsächlich hervorgehoben; beide tragen ein besonders altertümliches Gepräge. Die Grammatik der S. S., in älterer Zeit von Buraeus (1636), Fryrell (1824; 13. Aufl. 1865), Enberg, dem anonymen Verfasser der von der Schwedischen Akademie herausgegebenen Grammatik (1836) u. a. bearbeitet, erhielt die erste, der heutigen Sprachwissenschaft entsprechende Behandlung durch Hydauist («Svenska språkets lagar», Bd. 1—6, Stoch. 1850—53), Eddervall («Hufvudpokerna af svenska språkets utbildning», Lund 1870) und Sundén («Svensk språklära», ebd. 1875). Die Lautlehre hat besonders A. Ried behandelt: «Studier öfver fornsvensk ljudlära» (2 Bde., Lund 1882 u. 1886); «Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent» (2 Bde., ebd. 1878—85). Die Geschichte der S. S. bis ins 17. Jahrh. hat Petersen in «Det Danske, Norske og Svenske Sprog Historie» (2 Bde., Kopenhagen 1830) gegeben, neuerdings Noreen in «De nordiska språken» (Uppsala 1887), eine besondere Darstellung des Altschwedischen Mund (Stoch. 1849). Neuerdings hat sich ein Verein gebildet, der sich besonders mit der Erforschung der Dialekte beschäftigt und in seinen erpaltten «Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmälen och svenskt folklikt» seine Forschungen niederlegt. Unter den Wörterbüchern ist hervorzuheben das «Glossarium Suo-Gothicum» (Uppsala 1769) von Jhre, das «Ordbok öfver svenska språket» von A. J. Dalin (Stoch. 1850—53) und das «Svensk dialektlexikon» von Riez (Malmö 1867). Ein großes nach Grimms Vorbilde giebt gegenwärtig die Schwedische Akademie heraus: «Ordbok öfver svenska språket» (Lund 1893 fg.), ein treffliches «Etymologisk svensk ordbok» J. Tamm (Stoch. 1890 fg.). Das beste Lexikon für den praktischen Gebrauch ist das von Hoppe (Stoch. 1892), die geeignetste Grammatik für den Deutschen die von Bestion (Wien und Leipzig). Für das Altschwedische giebt gegenwärtig Eddervall (seit 1884) ein Wörterbuch heraus; den Wortschatz der Gesebe enthält Schlyters «Ordbok til samlingen af Sveriges gamla lagar» (Lund 1877).

Schwedisches Recht, s. Nordisches Recht.

Schwedisches Vorland, s. König-Karl-Land.

Schwedische Wage, s. Wesmer.

Schwedisch = Polnisch = Brandenburgisch = Dänischer Krieg von 1655 bis 1660, der erste Nordische Krieg. Als Karl X. Gustav 1654

den schwed. Thron bestiegen hatte, trat ihm König Johann II. Kasimir von Polen entgegen und machte als letzter Wasa Ansprüche auf Schweden geltend. Darauf ließ Karl X. Gustav sofort die schwed. Truppen im Sommer 1655 von Pommern und Litauen aus in Polen einrücken. Ohne Widerstand zu leisten, öffneten die poln. Festungen ihre Thore, das Aufgebot von Großpolen ergab sich an der Neke, viele adelige Reiter gingen zum Feinde über; auch Warschau und Krakau ergaben sich, in kurzem war das ganze Land in der Hand der Schweden; Johann Kasimir entfloh nach Schlesien. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Ostpreußen von der poln. Krone zu Lehn trug und notwendig in den Streit mit verwickelt werden mußte, hatte das zuerst mit Schweden geplante Bündnis aufgegeben, da Karl Gustav bei den Stettiner Verhandlungen zu hohe Forderungen gestellt hatte, zog alle verfügbaren Truppen aus Cleve und Brandenburg nach Ostpreußen, ließ in dieser Provinz die Milizen, die sog. «Wybranzen», aufbieten und schloß im Nov. 1655 mit den Ständen des poln. Preußens in Kinst einen Vertrag zu gemeinsamer Verteidigung. Dadurch im Rücken bedroht, wandte sich Karl Gustav nach Preußen, drängte die Brandenburger bis unter die Mauern von Königsberg und erzwang 17. Jan. 1656 den Vertrag von Königsberg, in welchem der Kurfürst Preußen als schwed. Lehn annahm, der Verbindung mit den westpreuß. Ständen entsagte, sein Land dem durchziehenden schwed. Kriegsvolk, seine Häfen den schwed. Kriegsschiffen öffnete und dem König die Hälfte der einträglichsten Seezölle abtrat, dagegen das Bistum Ermland als schwed. Lehn erhielt. Als aber nun die poln. Adligen, die vor wenigen Monaten erst zu den Schweden abgefallen waren, ihre Eide brachen, der nach Schlesien geschickte König Johann Kasimir zurückkehrte und der religiöse und nationale Fanatismus der Polen in fürchtbaren Greuelthaten gegen die feindlichen deutschen Grenzbewohner hervorbrach, sah sich Karl Gustav, dessen Heer durch den harten Winterfeldzug und durch die Besetzung der festen Plätze auf die Hälfte zusammengeschnitten war, genötigt, die Hilfe des Brandenburgers zu suchen, der sich in Königsberg zur Neutralität, nicht aber zur Mitwirkung am Kriege gegen Polen verpflichtet hatte. Am 23. Juni 1656 wurde zu Marienburg ein Offensivbündnis abgeschlossen, in dem sich der Kurfürst verpflichtete, für Überlassung des Bistums Ermland und vier großer poln. Woiwodschaften mit seiner ganzen Macht, nicht als Lehnsmann, sondern als freier Bundesgenosse dem König zu Hilfe zu ziehen. Trotz der weit überlegenen Zahl der Polen und Tataren errangen die Brandenburger und Schweden 28. bis 30. Juli den glänzenden Sieg bei Warschau (s. d.). Doch die erwarteten Folgen blieben aus, das kleine schwed. Heer konnte, der Heimat fern, schwer ergänzt werden, den Polen zogen bald neue große Scharen zu, der Zar trat auf ihre Seite und drang in das schwed. Livland ein. Der brandenb. General Graf Waldeck erlitt im Oktober am Vyd eine Niederlage, König Kasimir eroberte Danzig. In dieser Not verstand sich Karl Gustav dazu, im Vertrage von Labiau (20. Nov. 1656) dem Kurfürsten, um ihn dauernd für sich zu gewinnen, die Souveränität über Preußen zuzugestehen. Noch einmal unternahm dann der Schwedenkönig einen Zug durch ganz Polen, um sich mit dem neuen Bundesgenossen, dem Fürsten von Siebenbürgen Georg II. Rakoczy (s. d.), zu vereinigen.

Als die Schweden und ihre Verbündeten sich den ungar. Grenzen näherten, schloß Kaiser Ferdinand mit dem Polenkönige die längst geplante Allianz. Auch Friedrich III. von Dänemark erklärte jetzt an Schweden den Krieg, um die ihm auferlegten drückenden Bedingungen des Friedens von Brömsebro abzuschütteln. Diese feindliche Liga niederzukämpfen, wandte sich Karl Gustav zuerst gegen Dänemark, unbekümmert um den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der, in Preußen allein gelassen, der Übermacht der Gegner preisgegeben war. Unter solchen Umständen entschloß sich Friedrich Wilhelm, unter Vermittelung des österr. Gesandten Lisola, 19. Sept. 1657 zu dem Vertrage von Wehlau (s. d.). Diesem Friedensvertrage folgte 6. Nov. zu Bromberg ein Schutz- und Truhbündnis mit Polen. Brandenburg erhielt für die Teilnahme am Kriege gegen Schweden die Herrschaften Lauenburg und Bitton; außerdem sollte ihm die Stadt Elbing als Pfandbesitz zukommen. Indessen hatte Karl Gustav in einem glänzenden Feldzuge Dänemark zu Boden geworfen und rüstete sich nun gegen Brandenburg. Der drohenden Gefahr zu begegnen, hatte sich Friedrich Wilhelm im Febr. 1658 in Köln an der Spree mit dem Wiener Hofe verbunden. Karl Gustav erschien, als Dänemark sich seiner Forderung, den Sund, den Eingang zur Ostsee, allen fremden Kriegsschiffen zu sperren, nicht unterwerfen wollte, im Aug. 1658 plötzlich mit einer Flotte von neuem vor Kopenhagen, das jedoch die wiederholten heftigen Stürme der Schweden heldenmütig zurückschlug und bald auch von einer holländ. Flotte unter Admiral Wassenaar Hilfe erhielt. Der Große Kurfürst drang an der Spitze eines österr.-poln.-brandenb. Heers in Holstein vor, in der Nacht vom 15. zum 16. Dez. gingen die Brandenburger nach Alsen über und verjagten die Schweden von der Insel. 1659 wurde ganz Jütland besetzt, die Festung Friedrichsödde und die Insel Jand erobert. Die Niederlagen der Schweden erregten lebhaften Besorgnis in Paris und London. Mazarin mußte auch die Generalstaaten auf seine Seite zu ziehen. Im Mai 1659 einigten sich die drei Westmächte durch das Haager Konzert und unternahmen es, Schweden und Dänemark auf Grund der Roeskilder Bedingungen zum Frieden zu bewegen; die Sundschifffahrt sollte frei bleiben. Doch Karl Gustav widersetzte sich hartnäckig den Vermittlern. Infolgedessen beteiligte sich ein niederländ. Geschwader unter Admiral Kuyter an einem Angriff auf Jütten. Brandenb., dän. und holländ. Truppen gingen nach der Insel über und vernichteten ein schwed. Heer bei Nyborg (24. Nov. 1659). Friedrich Wilhelm selbst hatte sich nach Pommern begeben, wo die österr. Armee unter de Souches erfolgreich vorgedrungen war. Bald war Schwedisch-Pommern mit Ausnahme weniger Städte von den Verbündeten erobert. Auch in Livland, Kurland und Preußen fielen nacheinander fast sämtliche Stützpunkte der schwed. Macht. Da aber griff zu Gunsten Schwedens Frankreich rettend ein, das nach dem Pyrenäischen Frieden (Nov. 1659) jetzt freie Hand erhalten hatte. Unter franz. Vermittelung begannen im Kloster Oliva die Friedensunterhandlungen, sie wurden erleichtert durch den plötzlichen Tod Karl Gustavs (23. Febr. 1660). Am 3. Mai wurde in Oliva (s. d.) der Friede unterzeichnet. — Vgl. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte von Westbaltischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. 1648—1740, Bd. 1 (Berl. 1892).

Schwedisch-Pommern, der westl. Teil des Herzogtums Pommern (s. d., Bd. 13, S. 260b), den das Deutsche Reich im Westfälischen Frieden als Reichslehn, mit Sitz und Stimme im Fürstentollegium auf dem Reichstage, an Schweden abtreten mußte.

Schwedt, Stadt im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am linken Ufer der



Oder, an der Nebenlinie Angermünde-S. (23,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau) und einer Reichsbankniederstelle, mit breiten, geraden Straßen, die mit Bäumen besetzt sind, hat (1890) 9801 E., darunter 277 Katholiken und 206 Israelliten, in Garnison das Dragonerregiment Nr. 2, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 3 evang. und 1 kath. Kirche, eine Synagoge, ein Schloß (Kronenbäumen), 1580 erbaut, 1723 als Residenz eines Seitenzweigs der Markgrafen von Brandenburg vergrößert, mit engl. Garten und dem großen Gebäude der 1867 nach Hannover verlegten königl. Reitschule, städtisches Gymnasium; bedeutenden Tabakbau und Fabrikation (1500 Arbeiter, jährliche Produktion 5000 t), Brauerei, Dampfzägewerk, Handel, Schifffahrt und Fischerei. Nordwestlich von S. das 1778 erbaute Lustschloß Monplaisir mit Park.

S. erhielt 1265 Stadtrecht, sank aber so sehr, daß ihm 1515 aufs neue das Stadtrecht verliehen werden mußte. Die Herrschaft S., seit 1478 ein Besitztum der Grafen von Hohenstein, kam 1609 an Brandenburg und wurde von dem Großen Kurfürsten seinem ältesten Sohne aus zweiter Ehe, Philipp Wilhelm, verliehen, der als Markgraf von S. der Gründer einer Seitenlinie wurde (Markgrafen von Brandenburg-Schwedt), die 1788 ausstarb. — Vgl. Thomä, Geschichte der Stadt und Herrschaft S. (Berl. 1873).

Schwefel (lat. Sulfur, chem. Zeichen S, Atomgewicht 32), ein nichtmetallisches Element, das sich in der Natur sehr verbreitet findet. In freiem Zustande (als gediegene S.) findet er sich in Kratern von Vulkanen, in Kalt- und Gipslagern und in den damit in Verbindung stehenden Thon- und Mergellagern, ferner auf und in Brauntoblen- und Steinkohlenflözen, so auf Sicilien und in der Romagna, auf den Jonischen Inseln, in Ägypten an den Küsten des Roten Meers, im Staate Nevada, in Mexiko, im Solfatarendistrikt von Krifuik auf Ischia, als Absatz von Schwefelquellen (s. B. Aachen) u. s. w. Der S. kommt ferner in Form von Schwefelmetallen (Schwefelkies, Kupferkies, Bleiglanz, Zinnblende) und schwefelsauren Salzen (im Anhydrit, Gips, Kieserit, Schwerpat, Gölstein u. s. w.) und als Schwefelwasserstoff in den Schwefelwässern (s. d.) vor. Von Wichtigkeit ist auch das Vorkommen des S. in der Steinkohle, die bis zu 1 Proz. meist in Form von Schwefelkies davon enthält. Der S. findet sich als Bestandteil der Pflanzenkörper in organischen Verbindungen, so in dem Senf, den Zwiebeln, dem Löffelkraut, dem Meerrettich, der Asa foetida sowie in gewissen Bestandteilen des tierischen Körpers (Eiweiß, Casein, Horn, Haut, Muscheln, Galle).

Der S. bildet mehrere allotrope Modifikationen (s. Allotropie). Dieselben sind sämtlich bei gewöhnlicher Temperatur gelb gefärbt und ganz unlöslich in Wasser; sie leiten die Elektrizität nicht, werden

dabei beim Reiben selbst elektrisch. Bei etwa 260° entzünden sie sich, nachdem sie vorher geschmolzen sind, und verbrennen mit blauer Flamme zu Schwefelsäureanhydrid. Einige der Modifikationen sind in allen Flüssigkeiten vollkommen unlöslich; andere lösen sich, und zwar in Äther und Alkohol sehr wenig, leichter in Benzol, fetten und ätherischen Ölen und namentlich in Schwefelkohlenstoff.

Die löslichen Modifikationen kristallisieren in zwei verschiedenen Formen, so daß der S. dimorph ist: der rhombische S. kristallisiert in flächenreichen Formen, deren Grundgestalt eine spitze rhombische Pyramide ist. Die Kristalle sind durchsichtig, sehr beständig, haben das spec. Gewicht 2,07 und schmelzen bei 114°. Diese Modifikation bildet sich stets, wenn S. aus Lösungen bei niedrigeren Temperaturen als 90° kristallisiert, z. B. immer bei Verdünnung der Schwefelkohlenstofflösungen. Schwefelmilch (s. d.) ist diese Modifikation im nicht kristallinen Zustande. Der monokline oder prismatische S. entsteht stets, wenn S. bei über 90° liegenden Temperaturen aus Lösungen kristallisiert, oder geschmolzener S. langsam erstarrt. Die Kristalle entwickeln sich in Hohlräumen, z. B. wenn man eine größere Menge geschmolzenen S. langsam oberflächlich erstarren läßt, dann die Decke durchstößt und den noch flüssigen Inhalt ausgießt, oft zu bedeutender Größe. Sie sind bernsteingelb, etwas biegsam, haben das spec. Gewicht 1,98 und schmelzen bei gegen 120°. Beim Liegen werden sie bald undurchsichtig, hellgelb und sehr spröde, indem sie sich in die rhombische Modifikation verwandeln.

Unlöslicher S. Beim Schmelzen werden die löslichen Modifikationen zuerst zu einer bernsteingelben öligen Flüssigkeit (geschmolzener monokliner S.), die sich von 150° an um so dunkler färbt, je höher die Temperatur steigt, und zugleich immer zähflüssiger wird. Bei 250° ist sie zu einer nicht mehr fließenden braunen Masse verwandelt, die erst bei stärkerm Erhitzen wieder schmilzt. Gießt man sie dann in eiskaltes Wasser, so erhält man die plastische oder elastische Modifikation in Form dunkelbernsteingelber völlig amorpher, zu elastischen Fäden ausziehbarer Massen, die das spec. Gewicht 1,92 haben und erst oberhalb 250° schmelzen. Bei längerem Liegen verwandelt sich der plastische S. in eine harte spröde Masse, den festesten amorphem S., der von gleichzeitig mit entstehendem löslichem S. durch Ausziehen mit Schwefelkohlenstoff befreit werden kann. Bei langem Liegen geht auch er in monoklinen S. über. Ein Gemenge von festem amorphem und monoklinem S. sind die Schwefelblumen. Erwärmt man diese Modifikation bis auf 93°, so erhärtet sie sich plötzlich von selbst bis auf 110° und ist dann in Schwefelkohlenstoff löslich geworden. Auch der amorphe S. wird durch Schmelzen und langsames Abkühlen wieder zu löslichem, und zwar zunächst zu prismatischem S.

Bei 440° siedet der S. und bildet tief braunrote Dämpfe, deren Dichte = 6,6 ist. Diese Zahl entspricht dem Molekulargewicht 192, so daß ein solches Dampfmoektil aus 6 Atomen bestehen muß und die Formel S₆ hat. Bei starker Steigerung der Temperatur fängt der Schwefeldampf an, sich auszudehnen, bei 834° beträgt die Dichte noch 2,23 und bleibt so bis über 1200° hinauf. Daß dieser entsprechende Molekulargewicht ist 64, die Formel also S₂.

Dem Wasserstoff, den Metallen, dem Phosphor, Arsen und Kohlenstoff gegenüber verhält sich der S.

als negatives zweiwertiges Element. Mit erstern vereinigt er sich nur schwer direkt zu Schwefelwasserstoff, mit den übrigen aber sehr leicht beim Zusammenwärmen, oft unter plötzlichem Aufgähnen. Der zweierartig gebundene S. entspricht dem Sauerstoff in seinen Verbindungen. Sind die Dryde der Elemente basischer Natur, so sind es auch die Schwefelverbindungen. Sie werden dann Sulfo-basen oder Sulfur-ete genannt. Solche sind z. B. K_2S , KSH , FeS , ZnS u. a. m. Bildet aber ein Element mit Sauerstoff saure Dryde, so sind auch die entsprechend zusammengesetzten Schwefelverbindungen oder Sulfide saurer Natur und werden dann Sulfosäuren genannt. So entsprechen z. B. den Säureanhydriden As_2O_3 und As_2O_5 die Sulfosäuren As_2S_3 und As_2S_5 . Wie Sauerstoffsäuren und Basen sauerstoffhaltige Salze liefern, so bilden Sulfosäuren mit Sulfo-basen die entsprechend zusammengesetzten Sulfo-salze, z. B. entspricht dem Natriumarseniat, Na_3AsO_4 , Natriumsulfarseniat, Na_3AsS_4 .

Gegenüber dem Chlor ist der S. bis zu vierwertig (s. Schwefelchloride), gegenüber dem Sauerstoff sogar sechswertig, z. B. im Schwefelsäureanhydrid und den verschiedenen Arten der Schwefelsäure (s. d.).

Der S. wird hauptsächlich zur Herstellung von Schwefelverbindungen, in größten Mengen zur Bereitung von Schwefelsäure sowie des gewöhnlichen Schießpulvers benutzt. Als Schwefelmilch (s. d.) und Schwefelblumen findet er Verwendung in der Medizin sowie zum Schwefeln (s. d.).

Gewinnung. Aus dem Schwefelkies kann der S. durch Erhitzen bei Luftabschluss in Destillationsapparaten zu Teil frei gemacht werden nach der Formel: $FeS_2 = FeS + S$. Gewisse Mengen werden auch aus den Gasreinigungsmassen und aus den Sodarückständen durch Regeneration wieder gewonnen. Immerhin wird der meiste S. aus dem rohen gediegenen S., namentlich in der Provinz Girgenti in Sicilien, die allein etwa neun Zehntel des in den Handel kommenden Produktes liefert, gewonnen. Die notwendige Reinigung desselben, d. h. die Trennung von beigemengten Mineralien, geschieht dadurch, daß man den natürlichen Rohschwefel in Kesseln schmilzt und im flüssigen Zustande so lange erhält, bis die mineralischen Beimengungen sich möglichst abgesetzt haben, worauf man ihn vom Bodensatz abzieht und erstarren läßt. So wird der S. (Rohschwefel) indessen nie ganz rein gewonnen. Soll dies geschehen, so muß er destilliert werden. Es geschieht dieses Kassimieren in den Schwefelöfen, in denen der Rohschwefel oder auch der noch mineralische Beimengungen enthaltende gediegene S. in cylindrischen eisernen Retorten bis über den Siedepunkt erhitzt wird. Die Dämpfe läßt man in gemauerte Kondensationsräume treten. Solange die Temperatur derselben den Schmelzpunkt des S. nicht erreicht, verdichtet sich der Dampf zu kleinen, sofort erstarrenden Tröpfchen, die sich als Schwefelblumen oder Schwefelblüte zu Boden setzen. Steigt die Temperatur über 110° , so bleiben die Tröpfchen flüssig und sammeln sich am Boden als geschmolzener S., den man durch eine enge Öffnung in cylindrische Holzformen abzieht, in denen er zu Stangen Schwefel erstarret.

Hauptproduktionsland für S. ist Sicilien, dessen Ausfuhr jährlich über 3 Mill. Doppelcentner bei einer Produktion von 3,7 Mill. Doppelcentner beträgt. Deutschland führte 1894: 202671 Doppelcentner im Werte von 2027000 M. ein.

über den philosophischen S. der Alchimisten s. Philosophischer Merkur. [Kohlenstoff.]

Schwefelalkohol, s. Merkaptan und Schwefel-

Schwefelaluminium, s. Aluminiumsulfür.

Schwefelammonium, s. Ammoniumsulfide.

Schwefelantimon, Dreifach-, s. Antimon-sulfür; Fünffach-, s. Antimon-sulfid.

Schwefeläther, s. Äther, gewöhnlicher.

Schwefelätherweingeist, soviel wie Hoffmanns Tropfen (s. d.).

Schwefelbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 251a).

Schwefelbalsam, geschwefeltes Leinöl, Balsamum sulfuris, Oleum Lini sulfuratum, früher officinelles Präparat, wird erhalten durch Erhitzen von 6 Teilen Leinöl mit 1 Teil Schwefel bis zur Lösung des letztern (s. Haarerleer Balsam). S. ist ein Volksheilmittel, in welchem allein die Wirkung des gelösten Schwefels zum Ausdruck kommt.

Schwefelbarium, s. Bariumsulfid.

Schwefelberg, Bad im Bezirk Schwarzenburg des Schweiz. Kantons Bern, zur Gemeinde Rüschegg gehörig, 26 km südlich von Bern, in 1394 m Höhe, am nördl. Abfall der Stockhornette auf einer Bergterrasse über dem linken Ufer der Kalten Entse, besteht aus einem großen Kurhaus und einer Trinkhalle, besitzt wie das 6 km nördlich gelegene Gur-nigelsbad (s. d.) eine kalte gipshaltige Schwefelquelle, die namentlich zur Trinkkur bei tatarhalischen Leiden des Halses und Darms verwendet wird, und wird als klimatischer Kurort viel besucht. Seit 1894 führt eine Fahrstraße westwärts nach Freiburg. — Vgl. Gohl, Die Heilquellen des Kantons Bern (Bern 1862); Gsell-Fels, Kurorte der Schweiz (Zür. 1880).

Schwefelblei, s. Bleisulfid.

Schwefelblumen, Schwefelblüte, s. Schwefel-

Schwefelcalcium, s. Calciumsulfid.

Schwefelchloride. a. Einfach-Chlor-schwefel, Schwefelchlorür, früher Halbchlor-schwefel genannt, S_2Cl_2 , entsteht, wenn Chlorgas über geschmolzenen Schwefel geleitet wird. Es ist eine dunkelgelbe Flüssigkeit vom spec. Gewicht 1,7, siedet bei 138° und findet Anwendung als Lösungsmittel des Schwefels beim Vulkanisieren des Kautschuks. b. Zweifach-Chlor-schwefel, SCl_2 , entsteht, wenn Einfach-Chlor-schwefel bei gewöhnlicher Temperatur mit Chlor gesättigt wird; er ist ein braunrotes Öl und sehr leicht zersehb. c. Vierfach-Chlor-schwefel, SCl_4 , entsteht, wenn eins der vorigen Chloride bei -22° mit Chlor gesättigt wird. Er ist eine gelbbraune Flüssigkeit, die sich schon unter dem Gefrierpunkt in Chlor und Zweifach-Chlor-schwefel zerlegt. Durch Wasser werden die S. sofort unter Bildung von Salzsäure, schwefliger Säure und (die beiden erstern) von Schwefel zerlegt.

Schwefelchlorür, s. Schwefelchloride.

Schwefelcyan, s. Rhodan.

Schwefelcyan-säure, s. Rhodanwasserstoffsäure.

Schwefeldioxyd, s. Schweflige Säure.

Schwefel-eisen, Einfach- und Zweifach-, s. Eisensulfide.

Schwefelholzchen, s. Zündholzchen.

Schwefelradium, s. Radiumsulfid.

Schwefelkalium, Einfach-, Dreifach- und Fünffach-, s. Kaliumsulfide.

Schwefelkies, Mineral, s. Eisenkies.

Schwefelkobalt, s. Kobaltsulfid.

Schwefelkohlenstoff, Kohlendisulfid oder Schwefelalkohol (Carboneum sulfuratum, Alcohol sulfuris), CS_2 , eine farblose, das Licht stark

brechende, sehr bewegliche Flüssigkeit vom Spec. Gewicht 1,272, die sich kaum in Wasser, leicht in Alkohol, Äther und Älen löst, bei 46° C. siedet und angezündet mit blauer Flamme zu Kohlenäure und schwefeliger Säure verbrennt. Der S. wurde 1796 von Lampradius in Freiberg entdeckt, aber erst 1838 von Anton Schrötter in Wien in größerer Menge dargestellt, bis es Mitte der fünfziger Jahre gelang, ihn in die Reihen der Produkte der chem. Großindustrie einzuführen. Man stellt ihn dar, indem man Schwefelkies durch in eisernen Gefäßen enthaltene glühende Kohlen leitet und den so gewonnenen rohen S. von beigemengtem Schwefel und andern Verunreinigungen durch Destillation reinigt. Im unreinen Zustande hat der S. einen höchst widerwärtigen Geruch; gereinigt ist sein Geruch dem des Chloroforms ähnlich. Man verwendet den S. in kleiner Menge in der Heilkunde, in großer dagegen in der Technik, wo er zur Extraktion der Fette und Öle aus Sämen (chem. Elgerwinnung), Oliven, Mandeln, Öl- und fetthaltiger Wolle, den Älen der Knochen u. s. w. dient. Da der S. von der Lösung des Eis und Zettes mit Leichtigkeit abdestilliert und wieder gewonnen werden kann, so ist diese Anwendung wirtschaftlich wichtig geworden; sie ist aber jetzt durch die des Benzins und Petroleumäthers mehr und mehr verdrängt worden. Man verwendet den S. ferner zur Bereitung des Phönixischen Feuers (s. d.). Mit Sticorpdgas verbrannt, giebt der S. ein intensiv bläulichweißes Licht, das in einer besondern, von G. Sell in Berlin konstruirten Lampe gefahrlos erzeugt und für photogr. Zwecke angewendet wird. Die Verbindungen des S. mit den Alkalimetallen (Sulfocarbonate) sind mit Erfolg gegen die Reklasus angewendet worden, ebenso auch die Salze der Kanhogensäure (Kanhogenate), deren Kaliumverbindung man erhält, indem man S. zu einer Lösung von Kali in Alkohol setzt. 100 kg S. kosten (1895) 35 M.

Schwefelkopf, Büschelschwamm (Agaricus fascicularis *Huds.*, s. Tafel Pilze II: Giftige Pilze, Fig. 4), giftiger Pilz, dessen Hut 2—5 cm und darüber breit wird, lebhaft gelbe Färbung zeigt und in der Mitte eine Erhöhung besitzt. Der Stiel ist ziemlich hoch, aber dünn, die Lamellen sind anfangs ebenfalls gelb, doch bald grünlich gefärbt, das Fleisch ist grünlichgelb und besitzt einen angenehmen Geruch. Er kommt gefellig an alten Baumstämmen vor und ist bei oberflächlicher Betrachtung leicht mit dem ehharen Stodschwamm (s. d.) und Tafel Pilze I: Ehhare Pilze, Fig. 4) zu verwechseln.

Schwefelkupfer, s. Kupferkies.

Schwefelleber (Kali- und Kaltschwefelleber), die in Wasser löslichen Polythulfide der Alkali- und Erdmetalle, s. Kaliumthulfid und Calciumthulfid. (S. auch Hepar.)

Schwefelmangan, Einfach- und Zweifach-, s. Manganthulfid. [757 a.]

Schwefelmännchen, s. Bergbau (Bd. 2, S. Schwefelmetalle), die Verbindungen von Metallen mit Schwefel. (S. die Einzelartikel unter den betreffenden Metallthulfiden.)

Schwefelmilch (Lac sulfuris), feinst verteilter Schwefel, wie man ihn bei Zersekung von Superthulfiden der stark basischen Metalle durch allmählichen Säurezusatz erhält: z. B. $\text{CaS}_2 + 2\text{HCl} = \text{CaCl}_2 + \text{H}_2\text{S} + 4\text{S}$. Man erhält so ein fast weißes, äußerst feines Pulver, das sich leicht in Schwefelkohlenstoff löst und ohne Zweifel die rhombische Modifikation

des Schwefels in unkrystallinischem Zustande ist. S. wird als Heilmittel angewendet.

Schwefelmoorbäder, s. Moorbäder.

Schwefeln, Bezeichnung für verschiedene Verfahren zur Tötung der Keime gewisser auf Pflanzen und Tieren schwarzhenden oder Gärungs-, Fäulnis- und Verwesungsvorgänge verursachenden niederen Organismen durch Schwefelpräparate. Das S. besteht zuweilen darin, daß man Schwefel als feines Pulver, als Schwefelblüte oder Schwefelmilch, aufstreut, z. B. beim S. der Weinreben zur Unterdrückung von schädigenden Pilzen; meist aber geschieht es durch Anwendung schwefeliger Säure in Gasform oder in wässriger Lösung. So z. B. besteht das S. der Weinsäfer (Einbrennen derselben) darin, daß man in ihnen reinen Schwefel (Süßbrand, s. d.) verbrennt, bis er wegen Sauerstoffmangel verlicht, und dann die Fässer längere Zeit verschlossen stehen läßt. Hierdurch werden alle Pilzsporen, die meisten Bakterien u. s. w. getötet. Das S. ist also eine Desinfektion (s. d., Bd. 4, S. 971 b).

Schwefelnaphtha, s. Äther, gewöhnlicher.

Schwefelozide, die Verbindungen des Sauerstoffs mit Schwefel, so das Schwefeldioxyd, SO_2 , das Anhydrid der schwefeligen Säure, und Schwefeltrioxyd, SO_3 , das Schwefelsäureanhydrid.

Schwefelquack Silber, s. Quacksilberthulfid.

Schwefelquellen, s. Schwefelwässer.

Schwefelregen, s. Schlammbregen.

Schwefelsalbe, nach der Deutschen Pharmakopöe von 1872 officinell als einfache S. (Unguentum sulfuratum simplex), bestehend aus 1 Teil gereinigtem Schwefel und 2 Teilen Schweinefett, und als zusammengesetzte S. (Unguentum sulfuratum compositum), bestehend aus 1 Teil gereinigtem Schwefel, 1 Teil gepulvertem Zinkthulfat und 8 Teilen Schweinefett. Beide Salben sind veraltete Mittel gegen Krätze und ähnliche Hautleiden. Die neuern Auflagen der Pharmakopöe haben keine dieser Vorschriften aufgenommen. [und Salze.]

Schwefelsalze, soviel wie Sulfosalze, s. Schwefel

Schwefelsäure (lat. Acidum sulfuricum), in wasserfreiem Zustande SO_3 , Schwefeltrioxyd oder Schwefelsäureanhydrid genannt, kommt in der Natur nur sehr selten als vulkanisches Produkt in Wässern vor; dagegen bildet die S. in Form von Salzen zahlreiche Mineralien, so den Gips (schwefelsaures Calcium), Kiekrith (schwefelsaures Magnesium), Rainit (schwefelsaures Kalium und schwefelsaures Magnesium), Schwerpat (schwefelsaures Barium), Colestin (schwefelsaures Strontium) und Vitriolbleierz (schwefelsaures Blei). Man erhält das Anhydrid, wenn man ein Gemenge von schwefeliger Säure und Sauerstoff, wie man es durch Aufstropfen von concentrirter S. auf glühende Ziegelstücke nach Absorption des gleichzeitig gebildeten Wassers durch S. erhält, über erhitzten platinirten Asbest leitet, wobei beide Gase sich zu Schwefelsäureanhydrid vereinigen, oder durch gelindes Erhitzen von rauchender S. oder durch Glühen von Natriumbisulfat mit oder ohne Zusatz von Magnesiumsulfat. Das Anhydrid bildet eine aus verfilzten, seidenglänzenden, weißen Nadeln bestehende Masse, die sich mit Wasser äußerst heftig zu Hydrat verbindet und gegenwärtig in großer Menge in der Teerfarbendarstellung Anwendung findet. Das Anhydrid kommt in Blechbüchsen von 60 kg Inhalt in den Handel. Von den hydratischen eigentlichen S. sind die beiden wichtigsten die rauchende S. (Nordhäuser S., Vitriolöl, Ac-

dum sulfuricum fumans) und die gewöhnliche oder englische S. (Acidum sulfuricum concentratum). Die rauchende S. ist eine Auflösung von Schwefelsäureanhydrid in englischer S., aus der schon bei gewöhnlicher Temperatur die erstere, weiße Nebel bildend, abdunstet. Sie wurde früher in Goslar und wird noch jetzt in Böhmen durch Destillation von schwefelreichem Eisenoxyd dargestellt, ist eine ölähnliche Flüssigkeit von 1,56 bis 1,59 spec. Gewicht, aus der sich in der Kälte weiße Krystalle von Pyroschwefelsäure, der krystallisierten S. des Handels, $S_2O_5(OH)_2$, abscheiden. Die Pyroschwefelsäure wird neuerdings meist durch Vermischen gleicher Moleküle Schwefelsäureanhydrid und englischer S. erhalten. Man verwendet sie zum Auflösen von Indigo und bei der Darstellung der Benzol-, Anthracen- und Resorcinfarben.

Die englische S., in ihrer höchsten Konzentration die sog. gewöhnliche S., $SO_3(OH)_2$, bildend, wird im großartigsten Maßstabe nach einem um die Mitte des 18. Jahrh. zuerst in England aufgefundenen Verfahren durch Oxidation von Schwefeliger Säure (s. d.) mittels Salpetersäure bei Gegenwart von Wasserdämpfen dargestellt. Diese Methode wird dadurch technologisch verwertbar, daß die zunächst in Reaktion gebrachte Salpetersäure zu Stidoryd reduziert wird und letzteres, mit Luft zusammengebracht, sich in salpetrige Säure oder ein Gemisch von Stidoryd und Stickstoffdoryd verwandelt, die beim Zusammentreffen mit schwefeliger Säure und Wasserdämpfen abermals S. und Stidoryd liefern. Letztere Oxidationswirkung kann mit Hilfe derselben beschränkten Menge von Stidoryd beliebig oft wiederholt werden, wenn nur dafür gesorgt wird, daß stets schwefelige Säure, Wasserdämpfe und atmosphärischer Sauerstoff im richtigen Verhältnis vorhanden sind. Als Apparat für den fabrikmäßigen Betrieb dienen große Bleikammern (s. d.); die sich am Boden dieser Kammern ansammelnde verdünnte S. (Kammer Säure) wird entweder, wie zu den Zwecken der Sodabereitung, direkt verwendet oder konzentriert. Bis zu 1,75 (60° B.) wird sie durch Erhitzen in flachen Bleispannen oder im Gloverturn (s. d.), bis zur Konzentration von 1,84 (66° B.) in Glasretorten oder Platinapparaten konzentriert. Die im Handel sich findende S. ist selten reines Hydrat, sondern enthält noch 4—6 Proz. Wasser. Sie ist eine farblose Flüssigkeit von Konsistenz und einer der stärksten Säuren und treibt deshalb fast alle andern Säuren aus ihren Verbindungen aus. Eine bräunliche Färbung, die die Säure des Handels oft zeigt, ist auf Berührung mit organischer Substanz zurückzuführen. Zu beachten ist, daß die rohe Handels Säure stets Bleisulfat enthält; ferner häufig Dryde des Stidstoffs und Arsen. Das reine Schwefelsäurehydrat hat das spec. Gewicht 1,837 bei 0°, erstarrt in der Kälte zu Krystallen, die bei +10,5° schmelzen, giebt beim Erwärmen etwas Anhydrid ab und hinterläßt eine Säure $H_2SO_4 + \frac{1}{2} H_2O$, die bei 338° unverändert destilliert. Die S. zeichnet sich durch große Verwandtschaft zum Wasser aus, mit dem sie unter heftiger Wärmeentwicklung verschiedene chem. Verbindungen eingeht. Man benutzt sie deshalb zum Trocknen von Gasen und festen und flüssigen Körpern (Exsiccatoren der chem. Laboratorien). In der Holzglühbize zersetzt sich die S. in schwefelige Säure und in Sauerstoff. Der mächtige Aufschwung, den die chem. Industrie seit 25 Jahren genommen, ist eine Folge der vervollkommenung der

Schwefelsäurefabrikation, denn es giebt keinen Zweig der Großindustrie, woran nicht die S. direkt oder indirekt Anteil hat. Sie findet unter anderem Anwendung zur Darstellung der meisten Säuren (Salpetersäure, Salzsäure, schwefligen Säure, Kohlensäure, Citronensäure, Weinsäure, Phosphorsäure, Stearinsäure), zum Aufschließen der Phosphate zu Düngerpräparaten, zur Bereitung des Phosphors, des Glauberfalzes und der Soda, der Pottasche, des Alauns und der Vitriole, zur Scheidung des Goldes vom Silber durch Affinierung (s. d.), zur Entfärbung des Schwarzwulfers und des Kupfersteins, zum Affinieren des Nibbels, Petroleum und Paraffins, in der Stärkezuckerfabrikation, zur Herstellung des Pergamentpapiers, bei der Bereitung vieler Teerfarben, zum Verseifen der Fette und Öle und neben Salpetersäure bei der Bereitung der Nitroverbindungen, wie Schießbaumwolle, Nitroglycerin und Dynamit, Nitrobenzol, Pikrinsäure u. s. w.

Hauptproduktionsländer für S. sind England, Deutschland, Österreich und Frankreich. In Deutschland gewinnen besonders die fiskalischen Hüttenwerke des Harzes (Goslar) und des sächs. Erzgebirges S. als Nebenprodukt aus den dortigen Schwefelergern. 1894 betrug in Deutschland die Produktion 523000 t im Werte von 15¼ Mill. M., die Einfuhr 9019 t (Wert: 0,63 Mill. M.), die Ausfuhr 19954 t (Wert: 14 Mill. M.). Der Preis der S. ist in den letzten Jahrzehnten stetig gesunken. 1895 kosteten 100 kg im Großhandel 7 M.

Die S. bildet mit den Basen schwefelsaure Salze oder Sulfate. Die neutralen Salze sind sämtlich in Wasser löslich, mit Ausnahme des schwefelsauren Bariums, Strontiums, Calciums und Bleioxyds, von denen sich das erste gar nicht, die andern drei nur sehr schwer lösen. Sie bildet als zweibasige Säure neutrale und saure Salze. Über die wichtigsten dieser Salze s. die Einzelartikel: Alaun (konzentrierter), Ammoniumsulfat, Anhydrit, Bariumsulfat, Bittersalz, Bleisulfat, Celestin, Eisensulfate, Gips, Glauberzalg, Kadmiumsulfat, Kaliumsulfate, Kupfersulfat, Quecksilberoxydsulfat, Silbersulfat, Strontiumsulfat, Zinksulfat.

Vgl. Lunge, Handbuch der Schwefelsäurefabrikation (2. Aufl., Braunsch. 1893); Bd. 1 des «Handbuchs der Soda-Industrie»; Jurisch, Handbuch der Schwefelsäurefabrikation (Stuttg. 1893).

Schwefelsäureanhydrid, s. Schwefelsäure.

Schwefelsäuremonoxhydrin, s. Chlorsulfonsäure.

Schwefelsäurevergiftung, Sulforysismus, eine der häufiger vorkommenden Vergiftungen, weil die Schwefelsäure auffallend oft in den niederen Volksklassen, namentlich von Dienstboten, Gewerbetreibenden u. dgl. zu Selbstmordversuchen verwendet wird; doch geben nicht selten auch zufällige Verwechselungen Anlaß zur S. Nach dem Genuß von konzentrierter Schwefelsäure erfolgt sofort eine ausgedehnte Anätzung und Verschorfung der Mund-, Nasen-, Speiseröhren- und Magenschleimhaut und unter heftigen brennenden Schmerzen, anhaltendem Würgen und Erbrechen schwarzblutiger Massen tritt der Tod oft schon nach wenigen Stunden ein. Bei der verdünnten käuflichen Schwefelsäure (Vitriolöl, Oleum) ist die Wirkung zwar geringer, doch erfolgt auch hier häufig binnen 24—36 Stunden unter Blutbrechen und Durchbohrung der Magenwandung ein tödlicher Ausgang. Unterliegt der Krone nicht der Einwirkung des Giftes, so kommt es während

der Heilung leicht zu ausgedehnten Narbenschwümpungen und Verengerung von Speiseröhre und Magen, die oft den Kranken nach Monaten noch einem entsetzlichen Hungertode entgegenführen. Die Behandlung hat vor allem die Aufgabe, das Gift unschädlich zu machen, weshalb man sofort Alkalien, insbesondere gebrannte Magnesia, im Nothfall Kreide, Seife, Asche, Soda, in großen Mengen in Wasser gelöst reiche. Gegen die vorhandenen Beschwerden sind Essipullen, desinfectirende Mund- und Gurgelwässer sowie stärkere Reizmittel (Wein, starker schwarzer Kaffee, Thee) zu verordnen. Bei entsetzenden Narbenverengerungen der Speiseröhre ist die mechan. Erweiterung mittels Sondierung vorzu-

Schwefelsilber, s. Silberulfid. [nehm.

Schwefeltri oxyd, s. Schwefelsäure.

Schwefelwässer (Theiopegae), natürliche oder künstliche Mineralwässer, die sich durch ihren Gehalt an Schwefelwasserstoff und löslichen Schwefelmetallen auszeichnen. Der meist in der Form von Schwefelwasserstoffgas in ihnen enthaltene Schwefel giebt ihnen einen mehr oder weniger starken Geruch und Geschmack nach diesem Gase und häufig infolge von ausgedehntem Schwefel ein schwach opalisierendes Ansehen. Aus einigen heißen Schwefelquellen, z. B. der von Aachen, sublimiert Schwefel in Form zarter, locker zusammengehafter Krystallnadeln, welche die Wände und Gewölbe, wodurch die Quellen eingeschlossen sind, bekleiden. Modifiziert werden die Wirkungen der S. durch die den einzelnen Quellen eigenümliche Beimischung anderer Stoffe, und man unterscheidet sonach 1) alkalisch-muriatische, in denen vor den übrigen Bestandtheilen Kochsalz und kohlensaures Natron vorwaltet, z. B. zu Aachen; 2) alkalisch-salinische, in denen sich neben den angeführten Stoffen noch schwefelsaures Natron (Glaubersalz) in bedeutenderer Quantität vorfindet, z. B. zu Warmbrunn und zu Landeck; 3) erdig-salinische, in denen schwefelsaure Salze, namentlich erdige, die ersten Nebenbestandtheile bilden, z. B. zu Baden in Oesterreich, Neundorf, Eilsen, Kreuth u. s. w. Alle Schwefelquellen haben das gemeinschaftlich, daß sie die Ab- und Aussonderungen der äußern und der Schleimhaut befördern und den Blutumlauf beschleunigen, weichen jedoch in ihrer Wirkung durch die vorwaltenden Nebenbestandtheile sowie durch ihren verschiedenen Temperaturgrad noch verschiedentlich voneinander ab. Im allgemeinen weidnet man sie gegen Dyskrasien verschiedener Art, chronische Krankheiten der äußern Haut, die in unerbüdter Thätigkeit oder regelwideriger Absonderung derselben bestehen, Krankheiten der Schleimhäute infolge örtlicher Schwäche und Störungen des Blutkreislaufs in den Unterleibsorganen, namentlich Hämorrhoidalbeschwerden an. Vorzugsweise benutzt man sie als Bad in allen Formen, weniger auch als Getränk. Die wichtigsten deutschen S. sind die von Aachen, Burscheid, Landeck, Langenlarsa, Neundorf, Eilsen, Nürnberg, Weilbach und Langenbrücken. Außerhalb Deutschlands sind besonders die Schwefelquellen von Baden bei Wien, die Herculesbäder bei Mehadia und Trentschin-Deplix in Ungarn, Albano und Aquia in Italien, Baden und Schinznach in der Schweiz, Aix, Barrèges, St. Sauveur, Cauterets und Bagnères d'Andour in Frankreich und Harrowgate in England als heilkräftige S. berühmt.

Schwefelwasserstoff, Hydrothionsäure, H_2S , eine gasförmige Verbindung des Schwefels

mit dem Wasserstoff, die in der Natur in den Schwefelquellen (s. Mineralwässer und Schwefelwässer) vorkommt und sich durch Fäulnis in Morästen und in großer Menge in Kloaken bildet. Diese Verbindung macht sich immer durch ihren Geruch nach faulen Eiern bemerklich. S. wirkt ersäuernd und im höchsten Grade giftig; doch haben geringe Mengen desselben eine entschiedene wohlthätige Wirkung, besonders auf das Respirationssystem. S. unterhält das Verbrennen nicht, verbrennt aber selbst mit blauer Flamme zu schwefliger Säure und Wasser. Durch Druck und Abkühlung wird S. in eine stark lichtbrechende Flüssigkeit verwandelt, die bei $-61,5^\circ$ siedet und bei -85° erstarrt. Der S. wird bereitet durch Übergießen von Schwefelmetallen, namentlich Schwefeleisen, mit verdünnter Schwefelsäure, wobei das Gas entweicht. Er ist in der chem. Analyse ein wertvolles Mittel zur Trennung der Metalle. Auch als wirksames Reduktionsmittel wird S. benutzt. Mit den Lösungen der meisten Metallsalze setzt sich der S. theils in saurer, theils in alkalischer Lösung unter Bildung von Sulfiden um. Eine Absorption des Gases in Wasser ist das Schwefelwasserstoffwasser (Aqua hydrosulfurata), das als Reagens benutzt wird. [niumulfhydrat.

Schwefelwasserstoffammoniak, s. Ammoniumsulfhydrat.

Schweflige Säure, Schwefel dioxyd, SO_2 , als Anhydrid ein farbloses, heftend riechendes, säuerlich schmeckendes, durch Druck und Kälte leicht zu einer Flüssigkeit verdichtbares, in Wasser absorbierbares Gas, das auf viele Pflanzen bleichend einwirkt und durch Verbrennen des Schwefels, durch Rösten von Schwefelies, Kupferies und Zinkblende, durch Kochen von Schwefelsäure mit Kohle, Schwefel oder Kupfer dargestellt wird. Man wendet sie entweder als Gas in Wasser aufgelöst oder in Form schwefligsaurer Salze, mit Kalium oder Natrium verbunden, an und benutzt sie vorzugsweise zum Bleichen tierischer Substanzen, wie der Seide, Wolle, der Schwämme, der Federn u. s. w., welche Körper durch das gewöhnliche Bleichmittel, durch Chlor, zerstört oder nicht entfärbt, sondern gelb gefärbt werden. Sie dient ferner zum Bleichen der Stroh- und Korbgelächte, zum Entfernen von Oehl- und Weinsäcken aus Wäsche sowie als Desinfectionsmittel (s. Desinfection, Bd. 4, S. 971b), zum Konservieren des Hopfens, der eingemachten Früchte, des Weins, des Biers, bei der Saturation der Zuckersäfte u. s. w. (S. auch Schwefeln.) Die S. hat bei Gegenwart von Wasser große Neigung, Sauerstoff aufzunehmen und in Schwefelsäure (s. d.) überzugehen, und ist daher das hauptsächlichste Material bei der Fabrikation der engl. Schwefelsäure. Auf derselben Eigenschaft beruht ihre Anwendung als Reduktionsmittel. In neuerer Zeit kommt das Schwefligsäureanhydrid auch in flüssiger Form in starwandigen Gefäßen in den Handel. Zu beachten ist, daß die S. giftig ist und, auch in geringen Mengen eingeatmet, die Athmungsorgane heftig reizt und in Entzündung versetzt. Bei Einatmung größerer Mengen wird Stimmritzenkrampf und Erstickungstod beobachtet. Die schwefligsauren Salze oder Sulfite entsprechen einem Säurehydrat H_2SO_3 , das in freier Form nicht abscheidbar ist, da es sofort in Anhydrid, SO_2 , und Wasser zerfällt. Als zweibasische Säure bildet die S. zwei Reihen von Salzen, von denen die neutralen, abgesehen von den Alkalisulfiten, in Wasser meist unlöslich sind. Von den sauren, den Bisulfiten, sind auch die Salze der alkalischen Erden lös-

lich. Alle Sulfite werden durch stärkere Säuren unter Entwicklung von Schwefligsäureanhydrid zerlegt. Von den Alkalibisulfiten benutzt man das zweifachschweflige Natrium (saure schweflige Säure Natrium, Natriumbisulfid, NaHSO_3) in der Papierfabrikation unter dem Namen Antichlor zur Entfärbung des überschüssigen Chlorgases, zum Waschen und Bleichen der Wolle und als Konservierungsmittel. Eine Lösung von saurem schwefligsaurem Calcium (s. Calciumbisulfid) dient als Desinfektionsmittel und namentlich zur Darstellung von Cellulose für die Papierfabrikation (Mitscherlich's Verfahren). Das neutrale Natriumbisulfid findet in der Photographie Verwendung.

[der Schnabelflöte (s. d.).

Schwegel, Schwägél, Schwíegél, eine Art **Schwegler**, Albert, Theolog, Philosoph und Historiker, geb. 10. Febr. 1819 zu Michelbach im Württembergischen, ward auf der Universität Tübingen durch Baur auf das Studium der histor. Theologie hingeleitet, als dessen erste Frucht der «Montanismus» (Tüb. 1841) erschien. Diese Schrift wie mehrere andere in Zellers «Theol. Jahrbüchern» veröffentlichte Abhandlungen zogen S. die Ungunst der württemb. Kirchenbehörden zu, weshalb er die theol. Laufbahn verließ. Er gründete im Sommer 1843 die «Jahrbücher der Gegenwart», die bis Mitte 1848 erschienen, und habilitierte sich im Herbst 1843 als Privatdocent der Philosophie und klassischen Philologie an der Tübinger Universität, wo er 1848 eine außerordentliche Professur der klassischen Philologie, später die ordentliche Professur der Geschichte erhielt und 5. Jan. 1857 starb. Die Ergebnisse seiner theol. Forschungen hat S. in der Schrift «Das nachapostolische Zeitalter» (2 Bde., Tüb. 1846) niedergelegt, worin er die Entwicklung des Christentums aus dem Judentum und die Entstehung der kath. Kirche als einen rein histor. Prozeß nachzuweisen sucht. Von seinen übrigen kirchengeschichtlichen Werken sind noch zu erwähnen die Ausgaben der Clementinischen Homilien (Stuttg. 1847) und der «Kirchengeschichte» des Eusebius (2 Bde., ebd. 1852). Sehr verdienstlich sind S.'s Arbeiten über Geschichte der Philosophie. Dahin gehören die Ausgabe der «Metaphysik» des Aristoteles (mit Übersetzung und Kommentar, 4 Bde., Tüb. 1847—48), die «Geschichte der Philosophie im Umriß» (Stuttg. 1848; 14. Aufl. 1887; auch in Reclams «Universalbibliothek») und die nach seinem Tode von Köstlin veröffentlichte «Geschichte der griech. Philosophie» (Tüb. 1859; 2. Ausg. der 3. Aufl., Freib. i. Br. 1886). Wertvoll ist auch seine «Röm. Geschichte» (Bd. 1—3, Tüb.; 2. Aufl. 1867—72; fortgesetzt von Clajon, Bd. 4 u. 5, Berl. und Halle 1873—76).

Schweich, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Trier, links an der Mosel, an der Linie Koblenz-Trier der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2500 kath. E., Post, Telegraph, kath. Kirche, Krankenhaus; Gerbereien, Branntweinbrennereien, Kalkbrennerei, Steinbrüche, Koteisensteingrube, Wein- und Obstbau und Viehzucht. Nabebei der 778 m lange Neulenwaldtunnel der Moselbahn.

Schweichel, Robert, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1821 zu Königsberg i. Pr., studierte seit 1844 in Königsberg Rechts- und Kameralwissenschaften, gab 1848 mit W. Sommerfeld die «Dorfzeitung für Preußen» heraus und schrieb für liberale Blätter, bis ihn der Druck der Reaktion zwang, nach Lausanne überzusiedeln. Land und Leute der franz.

Kantone der Schweiz und Savoyens schilderte er in mehreren Novellenansammlungen und Erzählungen. Im Herbst 1861 ging S. nach Berlin, lebte dann in Hannover und Leipzig und kehrte schließlich nach Berlin zurück, um die Redaktion der «Deutschen Romanzeitung» zu übernehmen, die er von 1869 bis 1883 führte. Für dieses Journal schrieb er den Roman aus den preuß. Hinterwäldern «Der Artschwiniger» (4. Aufl., Berl. 1894), den Roman «Der Wildschützer vom Achensees» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1876) und «Die Falscher von St. Virgil» (3 Bde., ebd. 1881). Die Frucht einer Reise durch Italien waren die «Ital. Blätter» (Berl. 1877) und «Camilla», eine röm. Novelle (ebd. 1886; 2. Aufl. 1887). Außerdem veröffentlichte er die Erzählungen: «Verloren» (1891), «Der Schmuggler» (2. Aufl. 1892), «Heimatlos» (2. Aufl. 1892), und die Romane: «Der Uhrmacher vom Lac de Joux» (2. Aufl. 1892), «Der Krämer von Illiez» (3. Aufl. 1892), «Das weiße Kreuz in Ormont» (2. Aufl. 1893), «Die Wildhenerin» (2. Aufl. 1893), «Sein oder Nichtsein» (1894).

Schweichhardt, Katharine Wilhelmine, niederländ. Dichterin, s. Silberdijf.

Schweidnitz. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 590,57 qkm und (1890) 96023 (46178 männl., 49845 weibl.) E., 3 Städte, 112 Landgemeinden und 78 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., früher Hauptstadt des Fürstentums S., an der Weistritz, am Fuß des Culenbergees und an der Linie Camenz-Raudten der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 10 Amtsgerichten (Freiburg i. Schl., Gottesberg, Niederwüstegiersdorf, Nimptsch, Reichenbach i. Schl.,



S., Striegau, Waldenburg i. Schl., Zobten am Berge), eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat (1890) 24725 (12251 männl., 12464 weibl.) E., darunter 9372 Katholiken und 273 Israeliten, in Garnison das Füsilierbataillon des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm II. Nr. 10, das 2. Bataillon des Füsilierregiments Generalfeldmarschall Graf Moltke Nr. 38 und die 3. und reitende Abteilung des Feldartillerieregiments von Peuder Nr. 6, Postamt erster Klasse, Telegraph, schöne Promenaden an Stelle der Festungswerke, vier Kirchen, darunter die evang. Kirche zur Dreieinigkeít, eine der drei Friedenskirchen (s. d.) und die kath. Pfarrkirche mit 103 m hohem Turm, dem höchsten in Schlesien, evang. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Korrekptions- und Landarmenhaus, Stadarmenhaus, Bürgerhospital, Waisenhäuser, Schlachthaus; Fabrikation von Wolle, Leder, Holzstiften, landwirtschaftlichen Geräten, Maschinen, Nadeln und Handschuhen, Getreide, Vieh- und Garnmärkte. Das Schweidnitzer Bier ist seit langer Zeit (unter dem Namen Schöps) weißlich berühmt und wurde im 16. Jahrh. selbst nach Italien ausgeführt. Die Stadt, bis 1867 Festung, hatte im Siebenjährigen Kriege vier Belagerungen, zwei durch die Österreicher und zwei durch die Preußen zu bestehen, unter denen die von 1762 durch die Preußen die denkwürdigste war. 1807 wurde S. von den Franzosen erobert. — Vgl. F. J. Schmidt, Geschichte der Stadt S. (2 Bde., Schweidn. 1846—48).

Das ehemalige unmittelbare Fürstentum S. umfaßte etwa 2420 qkm und gehört jetzt teils zum Reg.-Bez. Breslau (Kreise S., Reichenbach, Sierogau und Waldenburg), teils zum Reg.-Bez. Liegnitz (Kreise Volkenhain und Landesbut). Es war mit dem Breslauer Fürstentum eng verbunden. Erst nach dem Tode des Herzogs Heinrich IV. (1290) erhielt es eigene Landesherren. Der erste war Bolko I., dessen Linie in unmittelbarer männlicher Erbfolge bis 1368 regierte. Infolge des mit König Karl I. von Böhmen (Kaiser Karl IV.) 1353 abgeschlossenen Vertrags gehörte das Fürstentum nun zur Krone Böhmen, bis es 1741 an Preußen abgetreten wurde.

Schweidnitzer Gebirge oder Hochwaldgebirge, eine reizende Berglandschaft in den Sudeten, im N. des Glaser Gebirges (s. d.), mit dem Heidelberg (950 m), dem Spitzberg (876 m) und Hochwald (841 m); östlich von Schweidnitz erhebt sich die isolierte Kuppe des Zobten (718 m).

Schweidnitzer Wasser, s. Weistritz.

Schweiffaffen oder Sakiß (Pithecia), eine Gattung südamerik. Affen von ziemlich stumpem Bau, mit starker, dunkler Behaarung und einem buschigen Schwanz. Die häufigste der sieben Arten ist der Satanasaffe (Pithecia Satanas Geoffr., s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 4), mit 40 cm langem Körper und 35 cm langem Schwanz, einer dichten Behaarung des Oberkopfes und einem starken das Antlitz umrahmenden Nackenbart; er ist ein Bewohner des äquatorialen Südamerikas. Der etwas größere Pithecia monachus Geoffr. oder Mönchsaffe, mit dichten, oben grauschwarzem, unterhalb ins Rötliche ziehendem Pelz, bewohnt Peru und den obern Amazonasstrom.

Schweiffiber, s. Sumpfbiber.

Schweifsen, in der Weiderei die Zeuge in Wasser spielen; in der Weberei soviel wie Scheren; in der Metallbereitung die Mündung von Hohlkörpern, z. B. eines Blechgefäßes, durch Hämmern vafenartig erweitern; in der Tischlerei die Sötzer bogentartig ausschneiden.

Schweifsteilen, s. Feile (Bd. 6, S. 634a).

Schweifgrind, s. Hautkrankheiten (der Haus-

Schweifstier, s. Hinfelztingler. [tiere].

Schweifsäge, Art der Spannsäge, s. Sägen.

Schweifstauben (Ectopistes), eine durch den langen stüßigen Schwanz gekennzeichnete Taubengattung. Die bekannteste Form derselben sind die Wandertaube (s. d.) aus Nordamerika und die kleinste aller Tauben, die leuchtendgroße Kapttaube.

Schweigebefehl, s. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.

Schweiger-Verchenfeld, Almand, Freiherr von, Reisechriftsteller, geb. 17. Mai 1846 in Wien, besuchte die Militärakademie zu Wiener-Neustadt, trat 1865 als Offizier in die Armee, machte den Feldzug 1866 in Italien, speciell die Schlacht von Custozza mit und nahm 1871 seinen Abschied. Hierauf unternahm er mehrere weit ausgedehnte Studienreisen, die er in einer Reihe von Werken beschrieb. Hervorzuheben sind: «Unter dem Halbmond» (Zena 1876), «Armenien» (ebd. 1878), «Bosnien» (Wien 1878; 2. Aufl. 1879), «Zwischen Pontus und Atria» (ebd. 1879), «Serail und Hohe Pforte» (anonym, ebd. 1879), «Arab. Landschaften» (ebd. 1879), «Das Frauenleben der Erde» (ebd. 1881), «Der Orient» (ebd. 1882), «Die Orientreise des Kronprinzen Rudolf» (anonym, 1882), «Griechenland in Wort und Bild» (Prachtwerk, Prj. 1882),

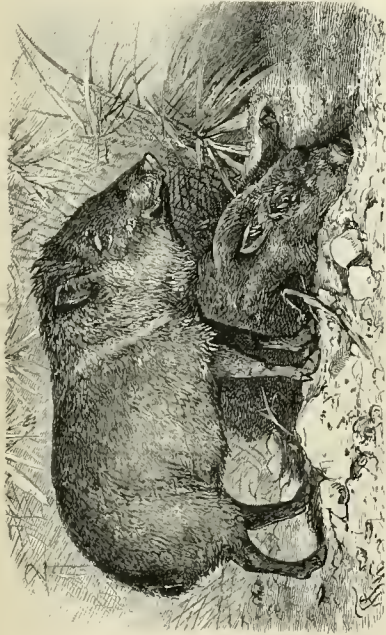
«Die Atria» (Wien 1883), «Abbazia, Idylle von der Atria» (ebd. 1883), «Das eiserne Jahrhundert» (ebd. 1884), «Von Ocean zu Ocean» (ebd. 1885), «Im Kreislauf der Zeit» (ebd. 1885), «Die Araber der Gegenwart» (Weim. 1885), «Afrika» (Wien 1886), «Aus unsern Sommerfrischen» (ebd. 1886), «Zwischen Donau und Kautafus» (ebd. 1886), «Führer an den ital. Alpenseen und an der Riviera» (ebd. 1888), «Das Mittelmeer» (Freib. i. Br. 1888), «Die Erde in Karten und Bildern. Atlas und Tertwert» (Wien 1889), «Führer durch Griechenland» (Würzb. 1890), «Das neue Buch der Natur» (2 Bde., Wien 1891—92), die Reisebilder «Unterwegs» (9 Bde., ebd. 1891—94), «Alpenflühen. Naturansichten und Wanderbilder» (Stuttg. 1892—93), «Dem rollenden Flügelrad. Darstellung der Technik des heutigen Eisenbahnwesens» (Wien 1894), «Die Donau» (ebd. 1895). Außerdem veröffentlichte S. eine Erzählung «Lauerngold» (Wien 1891).

Schweigger, Job. Salomo Christoph, Physiker und Chemiker, geb. 8. April 1779 zu Erlangen, wo er studierte und sich 1800 als Privatdocent habilitierte. Im Okt. 1803 wurde er Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium in Bayreuth und 1811 in Nürnberg an der Polytechnischen Schule. 1816 reiste er nach England, lebte dann ein Jahr in München als Mitglied der königl. Akademie, wurde hierauf Professor der Physik und Chemie in Erlangen, 1819 in Halle, wo er 6. Sept. 1857 starb. S. bes. physik. Arbeiten beziehen sich vorzüglich auf elektrische Gegenstände. Er hatte schon 1808 ein Elektrometer zur Messung der elektrischen Kraft durch magnetische Konstruktion; unmittelbar nach Ersted's großartiger Entdeckung erfindet er den elektromagnetischen Multiplikator, der seinen Namen führt. Seit 1811 hatte er die Herausgabe von Gehlens «Journal» übernommen. Sein als Fortsetzung desselben gegründetes «Jahrbuch für Chemie und Physik» überließ er später dem Adoptivsohn seines Bruders, dem Professor der Medizin Franz Wilhelm Schweigger-Seidel (geb. 16. Okt. 1795 zu Weissenfels), der es 1834 mit Erdmanns «Journal für praktische Chemie» verband, aber schon 5. Juni 1838 starb. S. veröffentlichte noch «Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft» (Halle 1836), «Über naturwissenschaftliche Mythen in ihrem Verhältnis zur Litteratur des Altertums» (ebd. 1843), «Über das Glettron der Alten» (Greifsw. 1848), «Über die stöchiometr. Reihen» (Halle 1853).

Schweigger, Karl, Augenarzt, Sohn des vorigen, geb. 29. Okt. 1830 zu Halle, studierte in Erlangen und Halle Medizin und widmete sich seit 1853 in Berlin ausschließlich dem Studium der Augenheilkunde unter Albr. von Graefes Leitung, dessen Assistent er bis 1865 war. 1868 wurde er Professor der Augenheilkunde und Leiter der Augenklinik zu Göttingen, 1871 Graefes Nachfolger als Professor der Augenheilkunde in Berlin und Direktor der Universitätsklinik für Augenkrankh. Außer zahlreichen Abhandlungen in Graefes «Archiv für Ophthalmologie» und im «Archiv für Augenheilkunde» von Knapp und S. schrieb er: «Vorlesungen über den Gebrauch des Augenspiegels» (Berl. 1864), «Klinische Untersuchungen über das Schielen» (ebd. 1881), «Handbuch der speziellen Augenheilkunde» (ebd. 1871; 6. Aufl. 1893).

Schweighofer, Felix, Komiker, geb. 20. Nov. 1842 zu Brünn, sollte zuerst Kaufmann werden,

SCHWEINE.



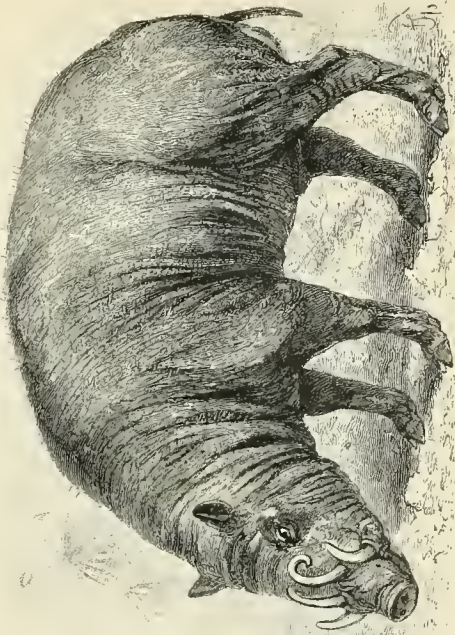
1. Halsbandschwein (*Dicotyles torquatus*).
Körperlänge 0,90—0,95 m, Schwanzlänge 0,02 m, Höhe 0,35—0,40 m.



2. Afrikanisches Warzenschwein (*Phacochoerus aethiopicus*).
Körperlänge 1,40—1,45 m, Schwanzlänge 0,45 m, Höhe 0,60 m.



3. Wildschwein (*Sus serofa*). Körperlänge 1,40 m, Schwanzlänge 0,15 m, Höhe 0,84 m.



4. Hirscheber (*Porcus babirusa*).
Körperlänge 1 m, Schwanzlänge 0,20 m, Höhe 0,70—0,80 m.

nahm später eine Stellung an der Staatsbahn an und ging 1863 zur Bühne, zunächst als Opernsänger. Dann ging er zur Fesse über, spielte in Kremš, Czernowiz, Bukarest, Salzburg u. s. w., bis er 1870 nach Graz, 1871 nach Wien kam, wo er zuerst am Strampfertheater, dann am Theater an der Wien und am Carltheater engagiert war. Später gab er Gastrollen, auch in allen Großstädten Deutschlands.

Schweigmatt, Lustkurort bei Schopshelm.

Schweigshystem oder Nuburn'sches System, s. Nuburn und Gefängniswesen (Bd. 7, S. 647 a).

Schwecina, Fleden im Kreis Meiningen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, an der rechts zur Werra gehenden S. und der Nebenlinie Zimmelborn-Liebenstein (Station Liebenstein-S.) der Werrabahn, hat (1890) 1959 evang. C., Post, Telegraph, evang. Kirche, Waisenhaus, Vorkursverein; Hornbrecherei, Fabrikation von Papier, Seifen, landwirtschaftlichen Maschinen, Eisen- und Stabwaren. Nahebei Schloß Glücksbrunn, jekt Kammgarnspinnerei, Liebenstein (s. d.) und Altenstein (s. d.).

Schweine und **Schweinezucht**. Die Schweine, Vorträger (Suidae s. Setigera), gehören zu der Säugetierordnung der Paarzehrer (Artiodactyla) und zwar zur Unterordnung der Nichtwiederläuenden (Artiodactyla non ruminantia). Sie fehlen auf den westindischen und ozeanischen Inseln, Neuseeland und dem Kontinent von Australien. Sie sind Allesfresser, lieben die Feuchtigkeith, wälzen sich gern im Schlamme, um sich abzutreiben und ihre mit Borsten bekleidete Haut gegen Insekten zu schützen, auch reiben sie sich gern an Bäumen u. s. w. Der Rüssel ist kurz; von den vier Zehen (Klauen) sind die zwei Seitenzehen höher gestellt und nach hinten gerichtet (Afterklauen).

Die eigentliche Gattung Schwein (Sus) zeichnet sich durch vierzehige Füße, dreifantige vorragende Eckzähne, einen mittellangen Schwanz und den Mangel der Nüdensrinne aus. Zu ihr gehört das Wildschwein (Sus scrofa L., s. Tafel: Schweine, Fig. 3), das bis 1,40 m lang, braunschwarz ist, sonst in ganz Europa gemein war, jekt aber wegen des Schadens, den es in Kulturen anrichtet, in vielen Gegenden ausgerottet ist. Es ist reizbar, grimmig, furchtlos und stürzt sich wütend auf seinen Gegner. Man jagte es früher mit großen Hunden (Saurüden) und fing es mit dem Jagdmesser oder mit dem Spieße (Saufeder) ab; jekt schießt man es mit der Büchse nach vorgängiger Heze oder Eintreibung. Die Jagdbezeichnung für dasselbe ist Schwarzwild, im Gegensatz zu Rotwild (Hirsche und Rebe); das Männchen heißt Eber oder Keiler, das Weibchen Bach und die Jungen Frischlinge. Von ihm sowie wahrscheinlich von in Asien einheimischen Arten stammt das Hauschwein (s. unten), dessen Knochen schon in den Pfahlbauzeiten gefunden werden und das als ein verhältnismäßig wohlfeil zu erhaltendes und einträgliches, besonders aber durch seine große Fruchtbarkeit wichtiges Haustier geschätzt, jedoch bei vielen orient. Völkern, wie Juden, Mohammedanern u. a., auch verabschiedet ist.

Das Wildschwein wird in Indien durch das indische Schwein, Sus indicus Pall., auf den Sunda-Inseln durch Sus vittatus S. Mull. et Schl. ersetzt. Die Gattung Warzenschwein oder Emgallio (Phacochoerus mit dem afrik. Warzenschwein Phacochoerus aethiopicus Cur., Fig. 2) ist 1,40 — 1,45 m lang, hat eine kurze gebungene Gestalt, eine breite Schnauze, unter jedem Auge eine

Warze oder einen Hautlappen und vier Zehen. Sie ist auf das tropische Afrika beschränkt. Der Hirsch-eber (s. d., Porcus Babirusa Wagl., Fig. 4) ist bis 1 m lang, hat große, nach hinten gekrümmte Eckzähne im Oberliefer, einen stierlichem Körper und höhere Beine als die echten Schweine; sein Vorkommen ist auf die Molukken beschränkt. Das Pinjel- und Masten-, Falten- oder Larvenschwein (s. Mastenschwein) bewohnen das südwestl. Afrika. In Amerika wird die Ordnung der Schweine durch eine aberrante Gattung, Wisamischwein (s. d., hierher das Halsbandschwein oder Belari, Dicotyles torquatus, Cur., Fig. 1), vertreten.

Eine Einteilung der Rassen des Hauschweins (hierzu die Tafel: Schweinerassen, deren Figuren 1, 3 und 4 dem unten genannten Werk Nobdes [Berlin, Varen] entnommen sind) erfolgt am besten nach den verschiedenen Zuchtgebieten:

I. Die kraushaarigen Rassen des südöstl. Europas, wie das Balonyer, Szalontaer (Fig. 1) und Mangaliczschwein. Sie sind dem ind. Schwein nahestehend und untereinander verwandt; ihre Heimat ist Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Bosnien, Serbien und die Türkei. Die Farbe des wolligen, gekräuselten Haars ist meist bräunlich, aber auch schwarz, weißgefleckt und vereinzelt auch weiß. Die Balonyer namentlich werden halbwild in Wäldern gehalten, dort mit Buchedern vorgemästet und dann häufig in großen Mastanstalten mit Mais zur vollendeten Mast gebracht, von wo aus sie dann die deutschen Märkte überschwemmen. Das Fleisch der Tiere ist grobfaserig; Fett und Speck gelb und weich.

II. Die roman. Schweine des südl. und südwestl. Europas, nämlich die Schweine in Italien, Spanien, Portugal und die meisten Schläge in Frankreich, haben die größte Ähnlichkeit mit dem ind. Schwein, besitzen aber eine borstenlose, feine Haut und sind meist gescheckt.

III. Das Schwein des mittlern, westl. und nördl. Europas ist dem Wildschwein am ähnlichsten und umfasst 1) das Marschschwein (Fig. 3) in Schleswig-Holstein, Jütland, auf den dan. Inseln, in Mecklenburg, Hannover, Oldenburg, Westfalen und Holland; 2) die kleinen süddeutschen Schläge: das württemb. Schwein, der schwäbischhallische Schlag, das bayr. Schwein (Fig. 4), fränk. Schwein, Glan-schwein, Luzerner Schwein, und 3) das poln. Schwein mit dem großen und kleinen Schlag, das böhm. und mähr. Schwein. Die Merkmale dieser Landschweine sind: langer schmaler Kopf, die kleinen süddeutschen und kleinen poln. Schweine mit Stehohren, die größern Schläge mit Schlappohren. Der Rücken ist tarpsenähnlich gebogen, der Leib schlappig und gut behaart, der Schwanz tief angelegt, die Beine hoch. Das Marschschwein ist weiß, die andern Schläge meist gescheckt; die Tiere sind spätreif, liefern aber schmackhaftes Fleisch und guten Speck; sie bringen viele Ferkel (12—14 und mehr) zur Welt und ernähren dieselben gut. Durch Kreuzung mit engl. Schweinen haben sie die Formen dieser mehr oder weniger angenommen und sind frühreifer und mastfähiger geworden, wobei man die guten Eigenschaften der alten Landschweine zu erhalten bestrebt gewesen ist. Aus dieser Vermischung haben sich wieder bestimmte Schläge herausgebildet, wie das westfäl. Schwein (Fig. 5), das Meißner Schwein (Fig. 6), das oldemb., meklenb. und Alsenner Schwein u. s. w. Nach die alten poln. Schläge sind durch Zuführung von Blut der engl. Schläge frühreifer geworden.

Rein erhält man das alte Landschwein wohl nur noch in Bayern und vereinzelt in Hannover.

IV. Die engl. Schweineschläge, durch Vermischung mit dem ind. Schwein und auch wohl mit dem neapolit. Schwein hervorgegangen. Der Kopf ist mittellang und breit, wobei Stirn und Rüssel einen stumpfen Winkel bilden, Ohren sind aufrecht stehend, Baden und Hals voll, der Rücken ist gerade mit hohem Schwanzansatz, Schinken sind gut, die Brust ist weit und tief, Beine sind kurz, Behaarung oft mangelhaft. Die Tiere sind frühreif und mastfähig, sie liefern viel, aber nicht so wohlschmeckendes Fleisch, weniger und weichen Speck, dabei sind sie weniger fruchtbar (8—10 Ferkel) und schlechte Säuger. Die früher unterschiedenen Rassen Yorkshire, Cumberland, Lincolnshire, Lancashire, Leicester, Suffolk sind untereinander gekreuzt und bilden nur einen großen, weißen Schlag (Fig. 7). Zu den mittlern Schlägen zählen das schwarze Yorkshire (Fig. 8) und das rote Tamworthschwein (Fig. 2), ersteres ist härter als die weißen Rassen, aber weniger fruchtbar, letzteres ein verbessertes Landschwein ohne Bedeutung. Die kleinen Schläge, wie Essex, Suffex, Suffolk, sind sehr frühreif, aber wenig fruchtbar und empfindlich.

V. In Amerika ist das schwarze Poland-China das verbreitetste Schwein, hat aber grobsaseriges Fleisch und schlechten, gelben Speck.

Die Schweinezucht, d. h. die Aufzucht, Mastung und Verwertung des Hauschweins, bildet einen wichtigen Zweig der landwirtschaftlichen Tierproduktion. Es handelt sich hier nur um die Erzeugung von Fleisch und Fett, was diejenigen Tiere am besten leisten werden, die sich am schnellsten entwickeln, viel Futter aufnehmen, ohne dabei wahlrühig zu sein, und daselbe möglichst hoch auszunutzen. Rassen sind weniger wichtig als eine geeignete Aufzucht, und die weißen Schläge sind beliebter als die schwarzen. Die wertvollsten Fleischpartien, Rücken, Schinken, müssen am besten ausgebildet sein. Man sollte auch bei den frühreifen engl. Tieren die weiblichen Tiere niemals unter 10 und die männlichen nicht unter 9 Monaten zur Zucht benutzen. Die Sau wirft gewöhnlich zweimal im Jahre, bei guter Haltung in zwei Jahren fünfmal. Auf einen Eber rechnet man 50 Muttertiere. Zu gewöhnlichen Zuchten mäftet man eine Sau mit drei Jahren, beim Aufhören des Wachstums. Gute Eber müssen möglichst lange gehalten werden. Zuchttiere müssen viel Bewegung haben und Sommer und Winter ins Freie kommen. Auf den Feldern verzehren Schweine viel Ungeziefer (Engerlinge). Ferkel bleiben bei gutem Beifutter 7—8 Wochen bei der Mutter. Die männlichen Tiere, die frühzeitig gemästet werden sollen, werden während der Säugezeit (Milchferkel, Spanferkel, Spansau) kastriert und heißen dann Berg (Bork, Bark); ein Kastrieren der weiblichen Tiere (Nonnen) ist bei frühreifen Rassen nicht notwendig. Nach dem Abgehen nennt man die Schweine Läufer oder Fasel, in welcher Zeit die Ernährung möglichst billig eingerichtet werden muß. Nach vorheriger Gewöhnung an den Stall werden die Läufer der frühreifen Rassen mit 5—6 Monaten zur Mast aufgestellt, die Kreuzungsschläge mit einem Jahr und die alten Landschläge mit zwei Jahren. Die Mast bei erstern beiden muß in drei Monaten vollendet sein, um rentabel zu bleiben. Die Verabreichung von eiweißhaltigen Futtermitteln (wie Erbsen) giebt Fleisch, Kohlehydrate (Stärke und

Zucker) geben mehr Fett. Die beste Ware erzielt man mit Erbsen, Gerste und Milch. Mais und Reiskuttermehl erzeugen schwammiges Fleisch und gelbliches und öliges Fett. Auch Erbsen-, Ralm-, Baumwollsaamenkuchen geben eine schlechte Ware. Die jährlichen Futterkosten für ein Mutterchwein betragen 50—80 M. Bei der Mast müssen gut gezüchtete Schweine täglich 625 g zunehmen, mindestens 500 g, welche Gewichtszunahme mit 26—32 Pf. erreicht wird.

Außer den bereits genannten sind noch folgende Vereinerungen gebräuchlich: für das männliche Schwein Vaier, Vär, Hadsch, Hauer, Kämp, Keiler, das weibliche Vade, Dode, Kojel.

Eine Alterserkennung der Schweine ermöglicht der Ausbruch und Wechsel der Zähne. Das Schwein besitzt bei der Geburt nur die Milchbakenzähne. 14 Tage bis 4 Wochen später erscheinen die Zangen, die Milchmittelzähne im Unterkiefer nach 6—8 Wochen, im Oberkiefer nach 12—14 Wochen, der 2. Milchbackzahn nach 8—14 Tagen, der 1. nach 3—4 Wochen, der 3. nach 4—7 Wochen, außerdem der 3. Wolfzahn (Überzahn) nach 6 Monaten. Der Zahnwechsel an den Zangen hebt an mit dem 12.—15. Monat, an den Mittelzähnen, den Eckzähnen und Haken dagegen bereits mit dem 9. Monat. Die Milchbackzähne fallen mit 12—15 Monaten aus, und der 4. Backzahn kommt zum Vorschein mit 6 Monaten, der 5. mit 9—12 Monaten und der 6. mit 28 Monaten. Eine Bestimmung des Alters über diesen Zeitpunkt hinaus ist bei S. ohne praktischen Wert.

Die Stallung der Schweine soll reinlich, warm, solid gebaut, vor allem hinreichend trocken sein. Es ist ein schädlicher Wahn, wenn man diesem Tiere Reinlichkeit für nicht zuträglich hält, die vielmehr den Fettanatz und das Wohlsein ungemein fördert. Neben den Stallungen soll womöglich ein besonderer Schweinehof, im günstigen Falle mit einer Schwemme, angebracht sein.

Die hauptsächlichsten Krankheiten der Schweine sind der Keillauf (s. d.), die Finnekrankheit (s. d.) und die Trichinen (s. d.). Die Schweinepeste (s. d.) und Pest sind aus dem Auslande eingeschleppt; ein Mittel zur Heilung hat man nicht.

Die Produktion der Schweine ist fast überall in steter Zunahme, so auch in Deutschland, wo 1873: 7 124 088, 1883: 9 206 195 und 1892: 12 174 288 Stück gezählt wurden. Jedoch reichte diese Produktion zur Ernährung der Bevölkerung nicht aus, weshalb Deutschland 1893 für 95 Mill. M. lebende Schweine, für 70 Mill. M. Schmalz und noch eine Menge an Speck und Schinken einfuhrte.

Die Hebung der deutschen Schweinezucht bezweckt die «Vereinigung deutscher Schweinezüchter» mit dem Sitz in Berlin.

Vgl. Baumeister, Anleitung zur Schweinezucht und Schweinehaltung (5. Aufl., Berl. 1890); May, Die Schweinezucht (3. Aufl., ebd. 1891); Rohdes Schweinezucht (4. Aufl., ebd. 1892), mit 39 Kassebildern; Hilfsreich, Das frante Schwein (Neudamm 1895).

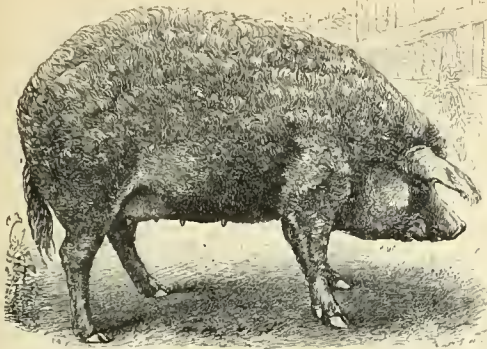
Schweineflume, s. Finnentrankheit.

Schweineflaus (*Haematopinus suis* L.), eine 3—4,5 mm lange, braungelbe, dunkel gefleckte Laus, schwarzrot beim Haus- und Wildschwein.

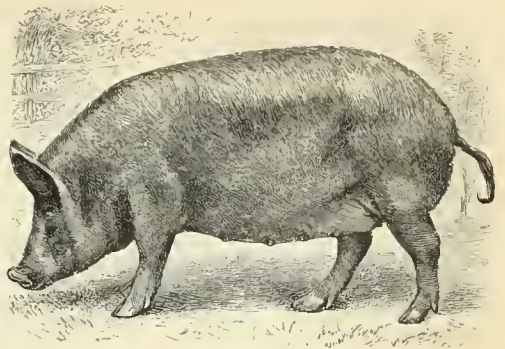
Schweinepest, s. Schweinepeste.

Schweineschneider, Schweinekastrierer oder Gelzer, Leute, die gewerbsmäßig die Kastration (s. d.) bei Schweinen ausführen.

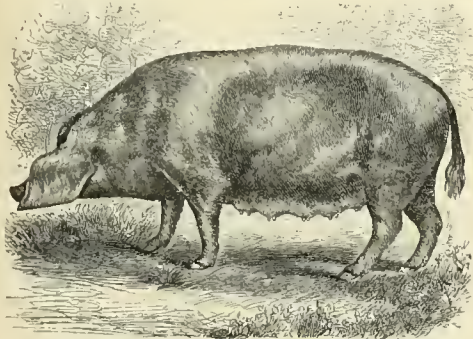
SCHWEINERASSEN.



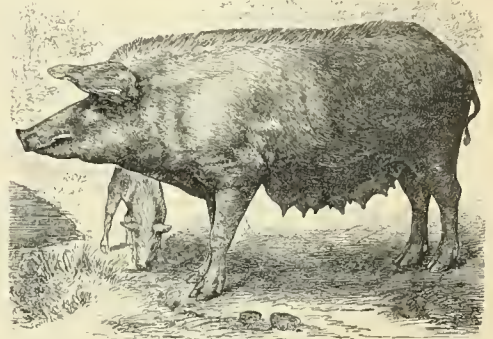
1. Szalontaer Schwein.



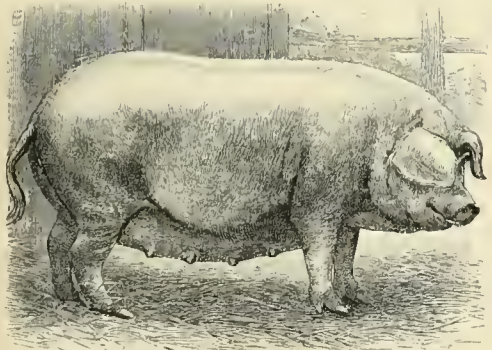
2. Tamworthschwein.



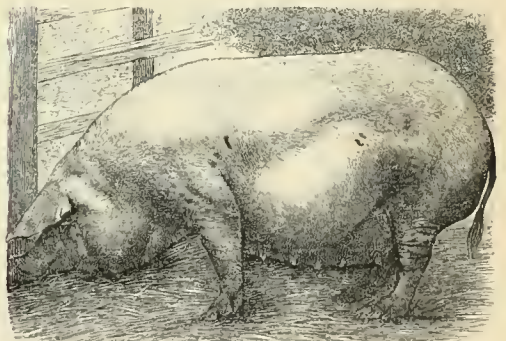
3. Marschschwein.



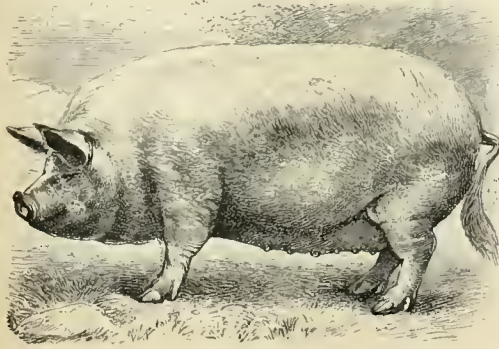
4. Bayrisches Landschwein.



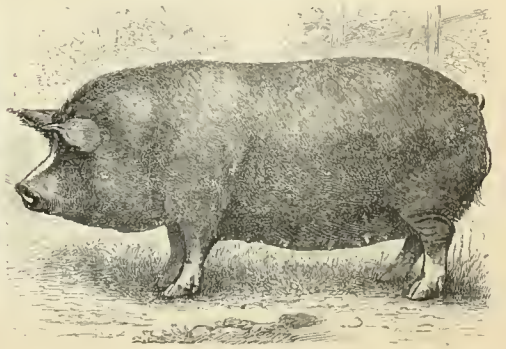
5. Westfälisches Schwein.



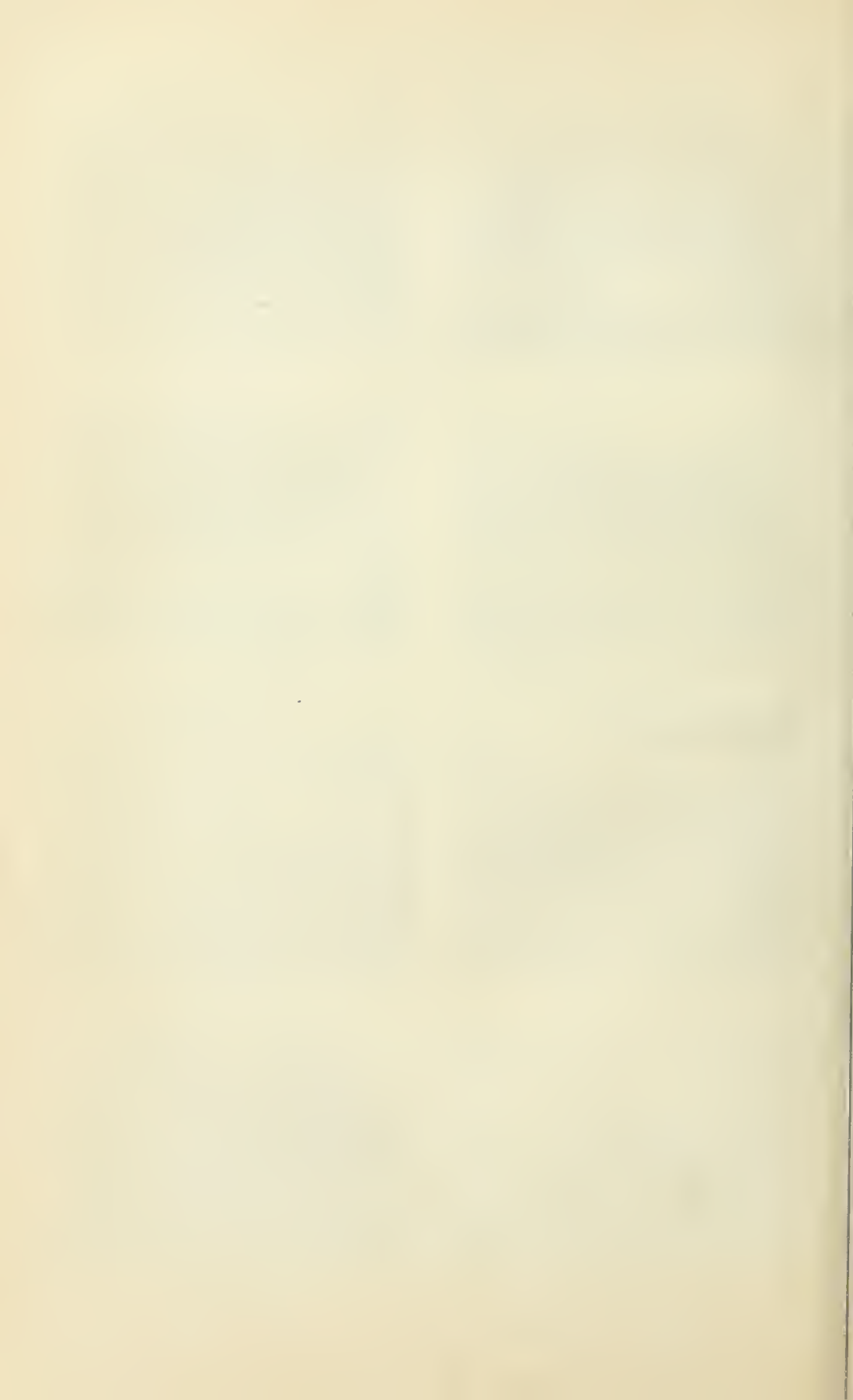
6. Meißner Schwein.



7. Großes weißes englisches Schwein.



8. Berkshireschwein.



Schweinefench, Krankheit der Schweine, die früher mit dem Rotlauf (s. d.) der Schweine zusammengeworfen wurde. Sie besteht im wesentlichen in einer ansteckenden Lungenbrustfellentzündung, die durch kleinste Batterien erzeugt und verbreitet wird. In gewissen Gegenden tritt die S. als Darmkrankheit mit und ohne Lungenaffektion auf (die fälschliche Darmentzündung Kiosoff's). Höchstwahrscheinlich ist die S. in ihrem Wesen identisch mit der dänischen Schweinepest und der amerik. Swineplague oder Swine-fever. Die S. befällt in der Regel junge Tiere und endet hier meist tödlich. Tiere, die den akuten Anfall überleben, zeigen dauerndes Stetium mit Husten, Abfressen an verschiedenen Körperstellen und Durchfällen, denen sie schließlich erliegen. Deshalb ist Schlachtung aller erkrankten Tiere, Absonderung der gefunden von den kranken und gründlichste Desinfektion der verseuchten Ställe angezeigt. Die S. hat sich neuerdings von der Provinz Bosen aus über ganz Deutschland verbreitet und dem Schweinebestande sehr große Verluste zugefügt. Aus diesem Grunde sind jetzt veterinärpolizeiliche Maßregeln gegen die S. ergriffen worden (Anzeigepflicht, Sperre, Desinfektion).

Schweinepnyus, s. Rotlauf.

Schweinezucht, s. Schweine.

Schweinsfurt. 1) Bezirksamt im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 495,97 qkm und (1890) 32 454 (15 460 männl., 16 994 weibl.) S. in 65 Gemeinden mit 104 Ortschaften. — 2) Unmittelbare Stadt und Bezirksstadt im Bezirksamt S., am rechten



Ufer des Main, über den mehrere Brücken führen, an den Linien Bamberg-Würzburg, Ritschenhausen-S. (70,5 km), S.-Bad Rissingen (23 km) und S.-Gemünden (51,2 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Bamberg) mit einer Kammer für Handelsfachen und 15 Amtsgerichten (Bischofsheim, Elmamm, Cuerdorf, Gerolzhofen, Hammelburg, Hafsurt, Hofheim, Bad Rissingen, Königshofen, Mellrichstadt, Münnerstadt, Neustadt a. d. Saale, S., Vellach, Werned), eines Amtsgerichts, Rent-, Forst-, Hauptzoll-, Straßen- und Flussbanamtes, hat (1890) 12 472 (5866 männl., 6606 weibl.) S., darunter 3713 Katholiken und 352 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Bezirksgremium, Straßenbahn zwischen Centralbahnhof und Stadt, Reste der ehemaligen Befestigungen, Parkanlagen jenseit des Mains, Denkmal des in S. geborenen Dichters Friedrich Rückert, Kriegerdenkmal, gotische evang. Hauptkirche (13. Jahrh.) mit schönen Portalen und Altertümern, evang. Salvatorkirche, kath. Kirche zum Heiligen Geist, Synagoge, Rathaus, 1570—72 im Renaissancestil erbaut, mit Bibliothek und Museum von Altertümern und Kunstgegenständen, ehemaliges Gymnasialgebäude mit Rückert-Zimmer und großer zoolog. Sammlung; ferner ein Gymnasium, 1631 von Gustav Adolf gegründet und 1830 von König Ludwig I. wieder errichtet, eine Realschule, kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule, höhere Mädchen- und Frauenarbeitschule, ein Theater, städtisches Kranken- und Pfrundenhaus, Waisenhaus, Rettungshaus (Marienhal), Knabenhort, Wasserleitung, Kanalisation und Gaswerk. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Fabrikation

von Farben (Schweinsfurter Grün, Bleiweiß, Ultramarin), Maschinen, Stahlkugeln für Fahrräder, Löschgeräten, Leder, Schuhwaren, Zucker, Malz, Cellatine, Stärke, Rüdeln, Margarine, Riqueur, Essig, Präserven, Tabak, Schrot, Seife, Kerzen, Cementwaren, Gismaschinen, Apparaten für Brauerei und Brennerei; ferner bestehen Kunstmöhlen, Lebz- und Sägemöhlen, Glockengießerei, Porzellanmalerei, Brauereien, Ziegeleien sowie bedeutender Handel mit pharmaceutischen und technischen Drogen, Tuch-, Metall-, Porzellan- und Seilerwaren, Wein, Obst, Gemüse, Getreide, Mehl, Holz, Lehrbünde und Vieh. Die Rindviehmärkte zählen zu den bedeutendsten Süddeutschlands; an Schweinen und Schafen werden jährlich etwa 40—50 000 Stück aufgetrieben; bedeutend sind die Obst- und Gemüsemärkte, deren Produkte sowie besonders Wein in der Umgegend gebaut werden. Handel und Industrie werden unterstützt durch ein Bezirksgremium, eine Filiale der königl. Bayerischen Bank, Agentur der Bayerischen Notenbank, städtische Sparkasse und Kreditverein.

S. wird zuerst 791 urkundlich erwähnt und wurde 1130 Freie Reichsstadt. In einer Fehde zwischen dem Grafen von Hemeberg und dem Bischof Fring von Würzburg 1259 wurde die Stadt zerstört und später weiter weislich aufgebaut; 1554 wurde sie zum zweitenmal zerstört, litt auch schwer im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege sowie 1796, 1800 und 1801. Im Frieden von Lunéville fiel S. an Bayern, 1810 an das neugebildete Großherzogtum Würzburg und mit diesem 3. Juni 1814 wieder an Bayern. Zu S. wurde 1652 die Leopoldinisch-Karolinische Akademie (s. Akademien, Bd. 1, S. 276) gestiftet. — Vgl. Beck, Chronik der Stadt S. (2 Bde., Schweinsf. 1836—41); Bundschuh, Beschreibung der Reichsstadt S. (Ulm 1862); Enderlein, Die Reichsstadt S. (2 Bde., Schweinsf. 1862—63); Stein, Geschichte der Stadt S. (ebd. 1873); ders., Monumenta Saalfurtensia historica (ebd. 1875); Wörl, Illustrierter Führer durch S. und Umgebung (Würzb. 1891); Illustrierter Führer durch S. und Umgebung (Schweinsf. 1893).

Schweinsfurter Grün, in feinen durch Zusatz von Schwefelsäure, Bleisulfat oder Chromgelb hervorgerufenen Nuancen aus Casseler, Kirchsberger, Neuwieder, Pariser oder Wiener Grün, Englischgrün, Kaisergrün, Königsgrün, Mineralgrün, Mitisgrün, Originalgrün, Papageigrün, Patentgrün genannt, sehr schöne, aber giftige grüne Mineralfarbe, die aus einer Verbindung von arsenigsaurem Kupferoxyd (Kupferarsenit, s. d.) und essigsaurem Kupferoxyd (Kupferacetat, s. Essigsaure Salze) besteht. Das reine S. G. besteht die Zusammensetzung $Cu(C_2H_3O_2)_2 \cdot 3Cu(AsO_2)_2$. Man gewinnt das S. G., indem man nach Ehrmann gleiche Teile arsenige Säure und neutralen Grünspan, $Cu(C_2H_3O_2)_2$, jedes für sich in möglichst wenig Wasser löst und die siedenden Lösungen vermischt. Der zuerst flodige olivgrüne Niederschlag wird beim Stehen in der Flüssigkeit lörrig-kristallinisch und intensiv grün. Nach Bracconot werden die möglichst konzentrierten siedenden Lösungen von 15 kg Kupfervitriol und von arsenigsaurem Kalium oder Natrium (enthaltend 20 kg arsenige Säure) gemischt. Dabei entweicht ein olivgrüner Niederschlag. Die Lösung wird nun mit so viel konzentrierter Holzessig verfest, daß sie danach riecht (etwa 15 l), und das jetzt entstandene S. G. sofort filtriert und mit siedendem Wasser gewaschen.

Das S. G. ist als Bl- und als Wasserfarbe verwendbar. Seiner prächtigen Farbe wegen diente es früher vielfach zum Färben von Tapeten, Möbelstoffen, Vorhängen, Kleidern, zu Anschriften u. s. w. Durch das Reichsgebot vom 5. Juli 1887, betreffend die Verwendung gesundheitsgefährlicher Farben bei der Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen, wurde seine Verwendung sehr eingeschränkt. Der Staub von Stoffen, die mit S. G. gefärbt sind, ist wegen des Gehaltes an arseniger Säure höchst giftig. (S. Arsenitvergiftung.)

Schweinfurth, Georg, Geograph und Afrika-reisender, geb. 29. Dez. 1836 zu Riga, wohin sein Vater aus Wiesloch bei Heidelberg 1803 übergesiedelt war, studierte in Heidelberg, München und Berlin (1857—62) und unternahm Reisen durch Österreich, Rußland und durch die Insel Sardinien. Hierauf berufsstellte er 1864—66 eine Forschungsreise zum Studium der Flora des Nilgebietes und bereiste als erster Europäer die nub. Küstengebirge am Roten Meer. Zwei Jahre verbrachte er in Berlin mit der Bearbeitung seiner Reiseergebnisse und trat hierauf 1868, im Auftrage der königl. Akademie der Wissenschaften und unterstützt durch die Humboldt-Stiftung, eine zweite Reise an, deren Ziel die Erforschung der westlich des oberen Nils gelegenen Länder und der nach dem Kongo sich senkenden Wasserscheide war. In Chartum gelang es ihm, mit dem kopt. Großhändler Ghattas einen Vertrag abzuschließen, der ihm gestattete, sich einer 1869 abgehenden Expedition nach dem Gazellenflusse anzuschließen. Er durchstreifte die Gebiete der Dinka, Dzur und Bongo und unternahm dann eine Rundtour durch das Gebiet zwischen dem Dzur und Bahr el Djebel. Im Jan. 1870 betrat er das Gebiet der Niam-Niam, durchzog deren Land und besuchte dann das Gebiet der Monbuttu, wo er längere Zeit verweilte und mit den benachbarten Negerstämmen und dem Zwergvolk der Alka bekannt wurde. Das so lange bezweifelte Vorhandensein von Pygmäen erhob S. dadurch zu einer ethnogr. Thatsache. Auch entdeckte er auf der Reise durch das Land der Monbuttu den mächtigen Nelfluß, den S. noch für den in den Tschad mündenden Schari hielt, der aber nach den neuesten und sichergestellten Entdeckungen der Oberlauf des Nubangi, eines Nebenflusses des Kongo, ist. Auf der Rückreise hatte er das Unglück, seine Tagebücher und einen Teil der reichen Sammlungen durch Feuersbrunst zu verlieren. Nach gefährvollem Rückwege durch meist unbekannte Länder traf er Juli 1871 in Chartum ein. Im Juli 1872 kehrte er nach Berlin zurück und veröffentlichte «Im Herzen von Afrika» (2 Bde., Lpz. 1874; neue umgearbeitete Ausg. in 1 Bd., ebd. 1878), ein in sieben Sprachen übersetztes Werk. S.s Sammlungen bereicherten in erheblichem Maße die Berliner Museen. Im Winter 1873 bis Frühjahr 1874 war S. mit der topogr. und botan. Erforschung der großen Oase (El-Chargeh) in der Libyischen Wüste beschäftigt. Im Winter 1874—75 folgte S. einem vom Chediv Ismail an ihn ergangenen Rufe nach Kairo, wo er eine Geographische Gesellschaft gründete. S. nahm bis 1888 dauernden Aufenthalt in Kairo. Außer der Bearbeitung seiner reichen botan. Sammlungen aus Centralafrika beschäftigte ihn vor allem die Aufhellung der östl. Wüste, zwischen Nil und Rotem Meer, durch welches Gebiet er 1876—86 zwölf größere Streifzüge ausgeführt hat, welche die ägypt.-arab. Wüste zum erstenmal kartographisch zu unserer Kenntnis brachten und deren mineralog.

Ausbeute dem königl. Museum in Berlin zu gutem kam. 1881 ersorgte S. die Flora der Insel Sofotra. Im Winter und Frühjahr 1888—89 durchstreifte S. das Gebirge Jemens und ließ sich Ende dieses Jahres in Berlin nieder, wo er sein afeit. Herbarium, das er dem Staate vermachte, in einem öffentlichen Gebäude untergebracht hat. Doch bringt er die Wintermonate regelmäßig auf Forschungsreisen im Orient zu. Mit Nagel zusammen gab er Emin Paschas Reisebriefe und Berichte heraus (Lpz. 1888).

Schweinhäus, Ruine bei Volkenhain (s. d.).

Schweinitzen, Hans von, schles. Ritter, bekannt durch sein mit großer Sorgfalt geführtes, prächtig offenerziges und namentlich für die Sittengeschichte wichtiges Tagebuch (1552—1602; hg. von Osterley, Bresl. 1878; erneuert von E. von Wolzogen, Lpz. 1885), geb. 25. Juni 1552 auf Schloß Grödenberg, trat 1574 als Kammerjunker, dann als Hofmeister und Marschall in die Dienste der Herzöge Heinrich XI. und später Friedrich von Liegnitz, die er auf ihren zahlreichen Reisen begleitete. Er starb 23. Aug. 1616 zu Liegnitz. Das «Merlbuch des Hans von S.» gab Wutte (Berl. 1895) heraus.

Schweinitz. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 1012,20 qkm und (1890) 40 921 (19 761 männl., 21 160 weibl.) E., 6 Städte, 109 Landgemeinden und 32 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Herzberg a. d. Elster. — 2) Stadt im Kreis S., rechts an der Schwarzen Elster, an der Einmündung des Fließes in diese, Sitz eines Amtsgerichts, hat (1890) 1195 evang. E., Post, Telegraph; Ziegeleien, Wein- und Obstbau, Bienenzucht.

Schweinitz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Budweis in Böhmen, Sitz eines Bezirksgerichts (242,61 qkm, 17 744 meist czech. E.), hat (1890) 3319 czech. E., schöne got. Kirche (15. Jahrh.), Viehmärkte und in der Nähe eine Wallfahrtskirche.

Schweinitz, Hans Volhar von, General und Diplomat, geb. 30. Dez. 1822 zu Kleintkirchen bei Lüben (Schlesien), trat 1840 in das 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam ein, bereiste von 1851 bis 1852 England, Frankreich, Spanien und Italien und kam 1854 infolge seiner Schriften «Die Armeen des westl. Europa» und «Die Geschichte des Ordens vom Goldenen Vlies» als Adjutant zum Oberkommando der Deutschen Bundesstruppen nach Frankfurt a. M. 1857 wurde S. Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, 1861 Major im Generalstab und militär. Attaché in Wien. 1863 kehrte er an den krongprinzlichen Hof zurück, nahm 1864 an dem dän. Feldzug teil, wurde 1865 Flügeladjutant des Königs und Militärbevollmächtigter in Petersburg, übernahm einige diplom. Missionen, die den Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 verhindern sollten, wurde 1869 zum Gesandten des Norddeutschen Bundes in Wien ernannt und zum Generalmajor befördert. In Wien fiel ihm 1870 die Aufgabe zu, die Bemühungen, Österreich für das franz. Interesse zu gewinnen, zu vereiteln. 1871 wurde S. zum Botschafter in Wien und Generalleutnant ernannt, 1876 ging er in gleicher Eigenschaft nach Petersburg und wurde 1884 zum General der Infanterie ernannt. Ende Nov. 1892 nahm S. seine Entlassung.

Schweinitz, Rudolf, Bildhauer, geb. 15. Jan. 1839 zu Charlottenburg, war Schüler der Berliner Akademie und Schiweibehns (1855—65). Nach Studienreisen nach Paris, Italien, Kopenhagen, München und Wien (1866) betätigte er sich zunächst

in Genreartigem, wie die Ahnenlesende Ruth und eine Betende Italienerin, und 1871 eine Nycthe. Dann schuf er für den Giebel der Berliner Nationalgalerie die Gruppe der drei bildenden Künste, für das Kriegerdenkmal in Gera eine Germania (1874), drei Kolossalgruppen für die Berliner Königsbrücke, die Statue des Hochmeisters Hermann von Salza, zwei große histor. Reliefs für die Weichselbrücke in Thorn und acht Reliefs am Berliner Rathaus. Von ihm sind auch die 20 Statuen an den Langseiten des Reiterstandbildes Friedrich Wilhelms III. in Köln (1878). Die Nationalgalerie in Berlin besitzt von ihm den gefährdeten Amor (in Marmor; 1881). Auch fertigte er zahlreiche Büsten in Marmor, vorzüglich die des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1872) und des Kaisers Wilhelm I. (1882) sowie die Bronzebüsten der Feldmarschälle Moritz von Dessau, Keith, Gessler für die Ruhmeshalle (1882—83); ferner das Doppeldenkmal der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. für Fürstenualthe (1893). Die Marmorwerke Tanzende Bajadere und Eva gingen in Privatbesitz über. S. lebt in Berlin.

Schweinsaffe (*Macacus s. Rhesus nemestrinus Desm.*), genauer Schweinschwanzaffe, Lapunderaffe, Affe aus der Gruppe der Makaken (s. Makako), 55 cm lang, mit 15 cm langem Schwanz, von kräftiger Gestalt, mit schmutzig fleischfarbenem, langschnauzigem Gesicht, Ohren, Händen und Gesichtswielen. Der Schwanz ist kurz und wird hoch, zuweilen auch geringelt getragen, daher der Name. Die Haare sind ziemlich lang, auf dem Scheitel meist gewirbelt, oben bräunlichgrün, an den Seiten gelblich, unten weiß, an den Backen und am Kinn graulich. Der S. lebt auf Borneo, Sumatra und wahrscheinlich auch auf Malaka. Ein in der Gefangenenschaft häufiger, aber meist weichlicher Affe. Kleinere Exemplare werden mit 30 M., große bis zu 100 M. bezahlt.

Schweinsberg, Stadt im Kreis Kirchhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, rechts an dem Ohm, im Halbkreis um einen Bajaltkegel, auf dem sich die um 1230 erbaute Stamburg des Geschlechts Schenk zu Schweinsberg erhebt, hat (1890) 858 E., darunter 12 Katholiken und 41 Israeliten, Post, Fernsprecherverbindung, schöne got. Kirche, zwei Schenk'sche Rittergüter mit Schloßjörn; Torfgruben, Viehzucht.

Schweinsborsten, s. Borsten.

Schweinschädel, Ort bei Böhmischeskalitz (s. d.).

Schweinsfeder, s. Saufeder.

Schweinsfinne, s. Finnentrankheit.

Schweinsgummi, s. Clusia.

Schweinstopf, eine Art des Spinetts (s. d.), so benannt nach seiner eigenartigen Gestalt.

Schweinschwanzaffe, s. Schweinsaffe.

Schweiß (Sudor), die tropfbarflüssige Hautausdünstung, die von den Schweißdrüsen der Haut abgefordert wird (s. Haut, Bd. 8, S. 902a). In gewöhnlichem, ruhigem Zustande des Körpers und des Geistes und bei mittlerer Temperatur wird nur so viel Feuchtigkeit abgefordert, als in derselben Zeit wieder verdunstet (die sog. unmerkliche Perspiration); aber bei reichlicherem Säfteandrang nach den Schweißdrüsen oder bei behinderter Verdunstung auf der Hautoberfläche (z. B. unter Wachstafel, oder in sehr feuchter Luft, im Dampfbad) erscheint der tropfbar S. Die chem. Bestandteile des S. sind Wasser (über 99 Proz.), einige sog. flüchtige Fettsäuren (Almeinsäure, Buttersäure, Essigsäure), denen der frische S. seinen sauren Geruch verdankt,

Fette, Cholesterin, Spuren eines Farbstoffs, Harnstoff und einige Mineralsalze, besonders Kochsalz. In der Schweißabsonderung kommt also der Haut eine ähnliche Thätigkeit zu wie etwa den Nieren. Die Absonderung des S. erfolgt durch den Einfluß besonderer Nerven, der Schweißnerven, die ihre Erregungen von einer ganz bestimmten Stelle des verlängerten Marks, dem sog. Schweißentrum, erhalten. Man schätzt die tägliche Schweißabsonderung des Erwachsenen unter normalen Verhältnissen auf durchschnittlich 5—800 g; bei reichlicher Wasseraufnahme, hoher Außentemperatur, anhaltender Muskelanstrengung u. dgl. kann die Schweißbildung beträchtlich, bis zu 1600 g und noch mehr in einer Stunde, gesteigert werden.

Die durch den S. feucht gehaltenen Abschilferungen der Haut geraten leicht in Fäulnis und bedingen so den übel riechenden S. (s. Fußschweiß). Unterdrückung des S. ist eine der ersten Folgen der Erkältung und wird daher als übles Zeichen angesehen, während man den Ausbruch des S. als günstig betrachtet. Da durch die Haut auch in nicht tropfbarflüssiger Form viel Wasser sowie auch Kohlenäure aus dem Körper abgegeben wird, so ist begreiflich, wie eine Unterdrückung dieser respiratorischen Hautthätigkeit unter Umständen gefährliche Folgen haben kann. Die ältern Ärzte sahen den Ausbruch von S. in einer Krankheit ganz allgemein als ein gutes Vorzeichen (s. kritischer S.). Bei gewissen Krankheiten (z. B. Tuberkulose) muß man aber den S. als nachtheilig betrachten, weil er meist das Fortdauern des erschöpfenden Fiebers anzeigt (kolliquativer S.). Das künstliche Hervorrufen von S. als Heilmittel hat daher nur für solche Fälle Bedeutung, wo die Herstellung der daniederliegenden Hautthätigkeit Vorteil bringen kann, also z. B. nach Erkältungen, bei Nierenleiden u. dgl.; dagegen ist es durchaus zu widerraten, jeden Kranken schwitzen zu lassen. Über die schweißtreibenden Mittel s. Diaphoretische Mittel. [Schweiß.]

Schweiß, englischer, Krankheit, s. Englischer Schweiß, in der Jägersprache das Blut aller Jagdtiere, auch wohl der Hunde.

Schweißarbeit, Schweißen, s. Schmieden und Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 930a).

Schweißbläschen, Schweißriesel (Sudamina), Hautausschlag, bestehend in historigroßen durchscheinenden Bläschen, die mit einer wasserhellen, später trübe werdenden Flüssigkeit erfüllt sind, entsteht infolge starken Schwitzens sowie im Verlaufe mancher Krankheiten, wie des Typhus, Gelenkrheumatismus u. a. Behandlung: leichte Körperbedeckung, trocknende Streupulver.

Schweißblätter, s. Englischer Sattel.

Schweißdrüsen, s. Haut (Bd. 8, S. 902a).

Schweißisen, eine aus einem teigartigen Zustande erzeugte Eisensorte, s. Eisen (Bd. 5, S. 826 b).

Schweiß, s. Schmieden und Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 930a); über elektrisches S. s. Löten.

Schweißfieber, s. Englischer Schweiß.

Schweißriesel, s. Schweißbläschen.

Schweißhund, ein Hund, der angeschweißtem Hoch- und Schwarzwild auf der Fährte folgt, dasselbe auch hekt oder stellt. (S. Leithund und Tafel: Hund erassen, Fig. 7, Bd. 9, S. 428.)

Schweißkanal, s. Haut (Bd. 8, S. 902a).

Schweißöfen, s. Feuerungsanlagen (Bd. 6, S. 774 b).

Schweißpore, s. Haut (Bd. 8, S. 902a).

Schweißschnur, Faischnur, eine Schnur, die jetzt noch zur Verzierung des Hornfessels (s. d.) getragen wird, früher von größerer Bedeutung, weil der Jäger ein angefrorenes Wild über die Grenze verfolgen durfte, wenn der erste Schweiß vom Stande innerhalb der Schnurlänge sich befand.

Schweißstahl, im allgemeinen soviel wie härteres Schweisseisen (s. Eisen, Bd. 5, S. 826b); im besondern Sinne soviel wie Gärstahl (s. Eisenerzeugung, Bd. 5, S. 930 b).

Schweißsystem (Schweißsystem), s. Sweating-System.

Schweißtreibende Mittel, s. Diaphoretische Mittel.

Schweißstück, bei den Juden das Tuch zur Umhüllung des Kopfes eines Leichnams oder auch des ganzen Leichnams. Die röm. Kirche verehrt einige heilige E. als kostbare Reliquien, wie z. B. das S. der Maria, besonders aber das der heiligen Veronika, das fünfmal vorhanden sein soll. Nach der Legende sah Veronika Jesus bei seinem letzten Gange in Schweiß und Blut und reichte ihm ein Tuch, um sich abzutrocknen. In das Tuch, das dreifach zusammengelegt gewesen sei, habe Jesus sein Gesicht gedrückt, und der dadurch erhaltene dreifache Abdruck sei nach Jerusalem, Rom und nach Spanien, nach andern nach Turin, Toulouse, Besançon, Compiègne und Sorlot gekommen. Als einer Wunder wirkenden Reliquie widmeten ihr die Päpste Johann VII. und Gregor XIII. besondere Verehrung. In Besançon entstand ein Orden, Brüderschaft des heiligen S., der jährlich 3. Mai der Reliquie eine feierliche Prozession widmete, weil sie (1544) die Stadt von einer pestartigen Seuche befreit haben sollte.

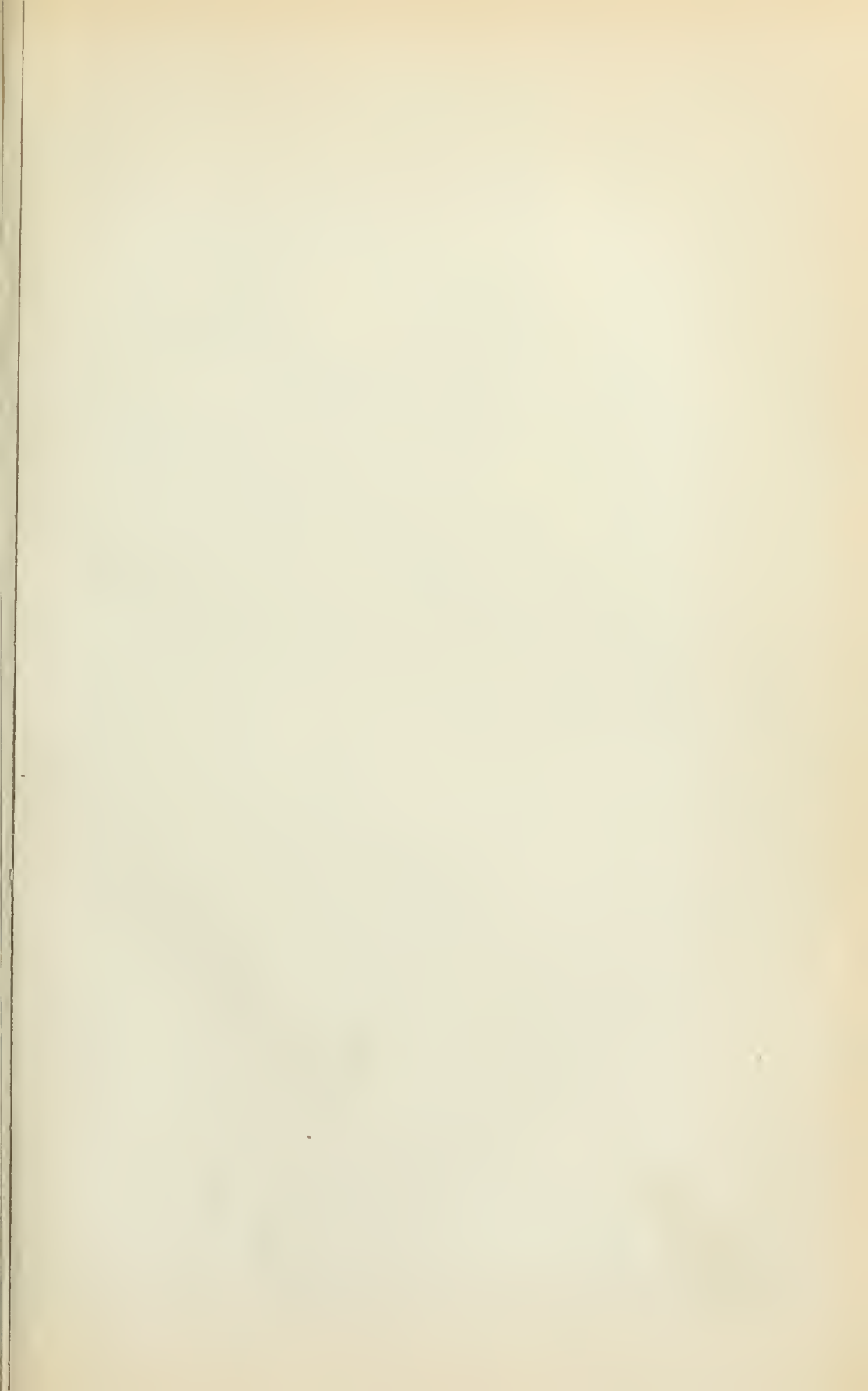
Schweizer, Jean Baptista von, socialdemokratischer Agitator und dramat. Dichter, geb. 12. Juli 1834 zu Frankfurt a. M., studierte zu Berlin und Heidelberg die Rechte und ließ sich in Frankfurt a. M. als Advokat nieder. 1862 trat er der von Lassalle ins Leben gerufenen Arbeiterbewegung bei, siedelte 1863 nach Berlin über und wurde 1864 Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und des Verbandes deutscher Gewerkschaften. In dieser Stellung begründete er das Agitationsorgan «Der Socialdemokrat». 1867 vom Wahlkreis Elberfeld-Barmen in den Norddeutschen Reichstag gewählt, gehörte er für diesen Wahlkreis auch dem Deutschen Zollparlament an. Beziehungen, die er mit offiziellen Kreisen der preuß. Regierung unterhielt, erschütterten das Vertrauen der Arbeiter auf die Unantastbarkeit seines polit. Charakters so sehr, daß er bei den Wahlen zum Deutschen Reichstage 1871 unterlag, worauf er das Präsidium des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins niederlegte. S. starb 28. Juli 1875 in der Villa Giesbach am Brienzsee. Seine Lustspiele zeigen eine zwar derbe, ins Possenhafte übergehende, aber wirksame Romik und geschickte Technik, so daß einige, namentlich «Epidemisch» und «Großstädtisch», sich dauernd auf dem Repertoire erhielten. S. s. agitatorischer Zeit gehört der social-polit. Roman an: «Lucinde, oder: Kapital und Arbeit» (2 Bde., Frankfurt, a. M. 1864).

Schweiz, als Staat gewöhnlich Schweizerische Eidgenossenschaft genannt, liegt zwischen 45° 49' und 47° 49' nördl. Br. und zwischen 5° 57' und 10° 29' östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Elsaß-Lothringen und Baden, im W. an den Bodensee, im O. an Österreich und Liechtenstein, im S. an Italien und Frankreich, im W. an Frankreich und hat

einen Flächenraum von 41419,1 qkm, darunter 29684,7 qkm (71,7 Proz.) produktives Land. (Hierzu eine Karte: Die Schweiz.) Die Grenzlinie, von der ein Fünftel durch Gewässer, fast drei Fünftel durch Gebirge gebildet werden, ist 1737 km lang. Die Gestalt des Landes ist ein unregelmäßiges Oval; der Längendurchmesser von W. nach O. mißt von der südwestlichen Ecke im Kanton Genf bis zur östlichsten Spitze im Kanton Graubünden (Münsterthal) 340 km, der Querdurchmesser von N. nach S., von der Landesgrenze bei Yargen im Kanton Schaffhausen bis Vedrinatte im Kanton Tessin (Bezirk Mendrisio) 221 km. Der höchste Punkt ist der Gipfel des Montblanc (4810 m), der niedrigste der Spiegel des Lago Maggiore (197 m). Die S. ist mit ihrer mittlern Erhebung von 1300 m das höchste Land Europas.

Oberflächengestaltung. Die S. ist zum größten Teil ein Bergland, und zwar namentlich in den Alpen, die mit ihrer centralen Abtheilung, der gewaltigsten und formenreichsten des ganzen Baues, der S. angehören. Diese nehmen den Süden, Südosten und Osten, etwa 68 Proz. des Landes, ein und gliedern sich in mehrere große, durch Flußthäler und Einsattelungen abgegrenzte Gruppen und Ketten (s. Westalpen), die ihren Knotenpunkt im Sant Gotthard (s. d.) haben. Ihre Gipfel erreichen im Boralpenland 1200—2500 m, in den Hochalpen bis über 4600 m Höhe. Die Schneegrenze liegt durchschnittlich 2700 m hoch. Weit tiefer hinab (bis 1080 m, unterer Grindelwaldgletscher) steigen aber die Gletscher (s. d.), deren die S. über 600 mit einer berechneten Fläche von 1838,8 qkm (d. i. 4,5 Proz. der Gesamtoberfläche) zählt. Den Alpen gegenüber liegt ein schwächerer Gebirgszug, der Jura, der den Westen, Nordwesten und Norden, etwa 12 Proz. der Oberfläche, erfüllt. Seine Eigenart besteht in dem schwächtigen Aufbau schmäler, lang hingezogener Kämme, die scharf und steil mit wenigen Vorsprüngen und ohne Vermittelung aus der Ebene aufsteigen; sie erreichen 700—1500, selten über 1600 m Höhe. Nach Nordosten schließen sich flache Tafelländer an. In der Rhône unterhalb Genfs vereinigt, divergieren die beiden Gebirge in ihrem weiteren Verlauf; sie sind Glieder eines Gebirgssystems. Der Raum zwischen Alpen und Jura ist eine verhältnismäßig flache Mulde, das Mittelland oder die Hochebene genannt, die sich vom Genfer See bis zum Bodensee erstreckt; sie lehnt sich an die Boralpen ohne scharfe Abgrenzung an und sacht sich gegen den Jura hin allmählich zu einer durchschnittlich 440 m hohen Ebene ab. Die breiten Rücken und Bergplatten dieses Landstriches, der ungefähr 20 Proz. des Landes ausmacht, übersteigen selten 1000 m. Tiefland von weniger als 300 m Höhe findet sich nur an den Rheinufern unterhalb der Narenmündung, am Tessin unterhalb Biasca und in den Ufergeländen des Luganer Sees.

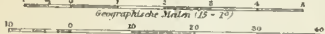
Bewässerung. Der St. Gotthard ist die centrale Wasserscheide des Landes. Von ihm gehen die bedeutendsten Schweizflüsse aus und fallen nach allen vier Himmelsgegenden: der Rhein nach O., die Reuß nach N., die Rhône nach W. und der Tessin zum Po nach S. Die Gewässer der S. fließen der Nordsee, dem Mittel- und dem Schwarzen Meere zu und gehören fünf Stromgebieten an. Das Gebiet des Rheins, etwa 70 Proz. des Flächenraums, umfaßt die nördl. Abdachung; die größten Schweizflüsse desselben sind die Thur und die Aare mit der Limmat und der Reuß, ferner die Thièle (deutsch Zihl), in deren Seen sich die Gewässer der Alpen und



Erklärungen.

- STADT mit über 50000 Einw.
- Stadt 20000
- Stadt 10000
- Markt 5000
- Stadt 1000
- Dorf ○ Festung ○ Fort ○ Schloss u. Befestigung.
- Eisenbahn — Kanal — Alpenstrasse
- Höhen in Metern.

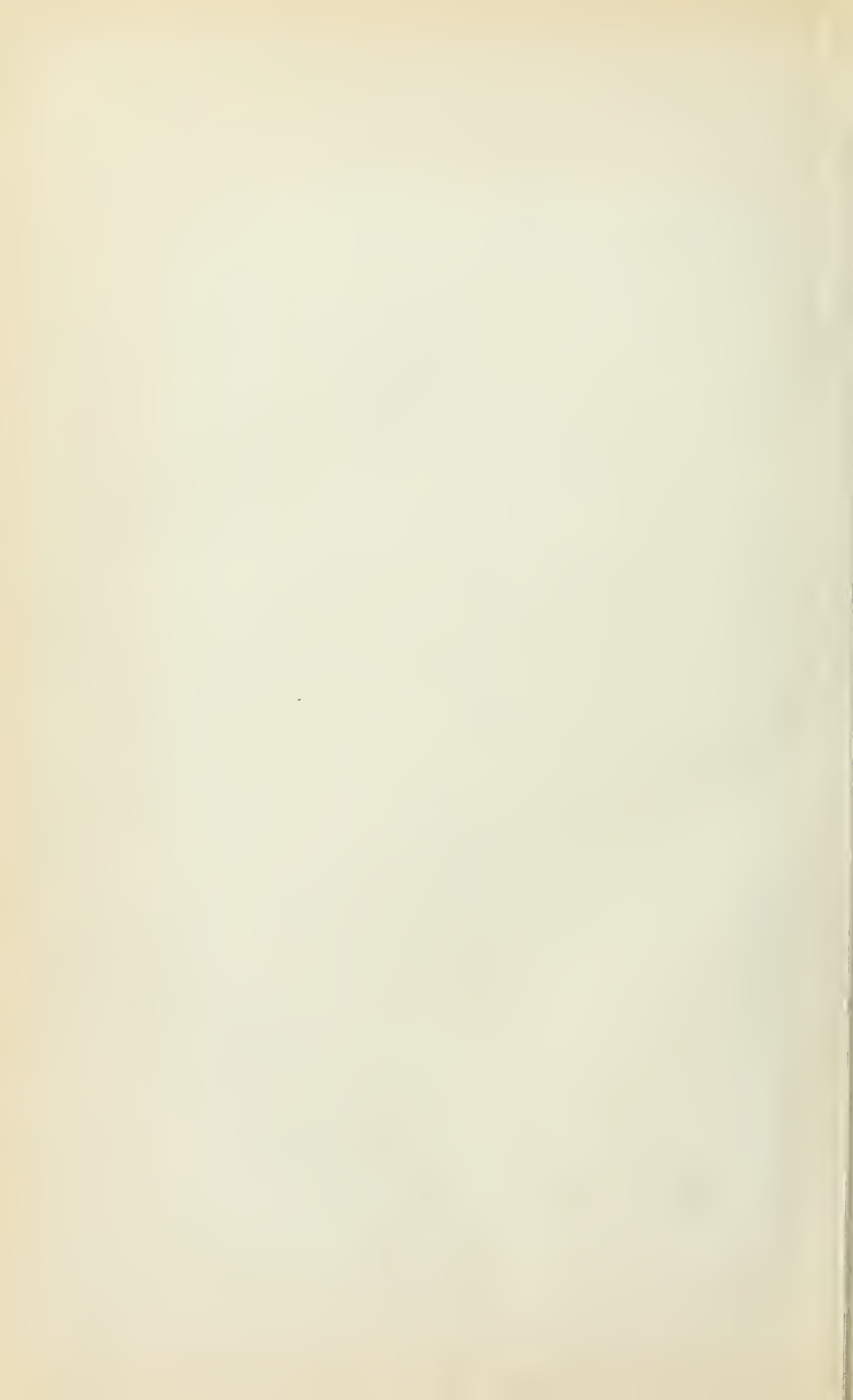
Maßstab 1:1.200.000.



Die Kantonshauptorte der Schweiz sind doppelt die der Bezirke einfach unterstrichen.







des Juras vereinigen. Das Gebiet der Rhône (16,1 Proz.) liegt im SW.; dasjenige des Po (9,7 Proz.), dem der Tessin zusießt, im S. Zum Gebiet der Donau gehört das Engadin (4,1 Proz.) mit seinem Hauptstrom, dem Inn; zum Eschgebiet das Münsterthal, beide im SO. des Kantons Graubünden. In der Länge des Flusslaufes stehen der Rhein mit 348 und die Aare mit 280 km obenan. Am Rhein und am Tessin beteiligen sich die Gletscher mit je 2, am Inn mit über 9 Proz., an der Rhône, dem ausgesprochensten Gletscherwasser der S., mit nahezu 13 Proz. Die meisten größern Flüsse entspringen aus Gletschern, haben ein starkes Gefälle und bilden im Oberlaufe Wasserfälle und Stromschnellen. Mit Ausnahme des Rheins (Stein-Schaffhausen) und der Broye (Murtener-Neuenburger See) sind auch die größten, ihres reichenden Laufs und ihrer zahlreichen Kiesbänke wegen, nur für Rähne und Flöße teilweise schiffbar. Dagegen bieten die zahlreichen Seen (1343,2 qkm) gute Wasserstraßen. Große Seen von mehr als 500 qkm Oberfläche sind der Genfer See (577,84 qkm) und der Bodensee mit Untersee (538,52), mittlere von mehr als 100 qkm der Neuenburger See, der Lago Maggiore und der Vierwaldstätter See, kleinere von mehr als 20 qkm sind im Rheingebiet der Brienzler See und der Thuner See, der Bieler See und der Murtensee, der Jünger See, der Balensee und der Züricher See, im Gebiet des Po der Luganer See. Außerdem zählt die S. noch 14 Seen von 1 bis 20 qkm Fläche, 50 Seen von über 10 bis 100 ha und zahlreiche kleinere Wasserspiegel von zusammen 3,76 qkm. Die wenigen Kanäle dienen meist zur Regulierung der Flussläufe und zur Entsumpfung; die wichtigsten sind der Linthkanal zwischen dem Valenzer See und dem Züricher See, der Aarekanal, der die Aare in den Bieler See leitet, und die Korrekationskanäle der Rhône und des Rheins.

Klima. Die S. besitzt die gesamten klimatischen Stufen von der wärmern gemäßigten bis zur kalten Zone; oft finden sich die schroffsten Gegensätze dicht neben- und übereinander. Die wärmsten Gegenden sind die Niederungen der ital. Schweiz (Jahresmittel 11—13° C.), das Untermallis und der Uferjaum des obern Genfer Sees (Jahresmittel 10—10,5°). In der Hochebene stellt sich die Jahrestemperatur auf 7—10°; in den Alpen sinkt sie bei etwa 2000 m Höhe auf 0°. Das Klima des Juras ist etwas rauer als das der Alpengenden gleich der Höhe. Die herrschenden Winde sind der Südwest, der Jöhn (s. d.) und die Bise (Nordost). Die Regenmenge, welche in der Hochebene 0,8 bis 1,1 m beträgt, steigt in den Alpen stellenweise bis auf 1,7 m. Die Zahl der Regentage beträgt jährlich 130—160. Die S. ist ein gesundes Land: nur wenige Sumpfgenden und enge, tiefe Thäler mit feuchtwarmem Klima machen eine Ausnahme. (S. Alpen, Bd. 1, S. 441.)

Flora und Fauna. Nach der Höhe, durch die das organische Leben des Landes bedingt ist, lassen sich in der S. fünf Stufen unterscheiden: 1) Die Hügelregion (bis 800 m), namentlich das Mittelland. Hier giebt es noch ziemlich viel Laubwald, namentlich Eichen und Buchen, gleichzeitig aber auch Waldungen von Rot- und Weißtannen, ferner Lärchen, seltener Föhren; die Hügelregion ist die Höhenstufe des Acker-, Obst- und Weinbaues; Mais und Weizen kommen in den mildesten Strichen vor, letztere bis 550, im Waadtlande bis 800 m (im Wallis selbst über 1000 m), ebenso Kastanien, zum Teil in ganzen Wäldern, in den tiefern Teilen des Tessin Feigen, Dran-

gen, Granaten und Mandelbäume. 2) In der Bergregion (bis 1200 m), welche die Hochthäler und Plateaus des Juras, die Berggrüden und Kluppen der Hochebene und die mittlern Stufen der Alpenthäler umfaßt, überwiegt der Nadelwald; Obstbäume und Roggen verschwinden allmählich, Hafer, Gerste und Kartoffeln finden sich noch, die Bergweiden nehmen überhand. 3) Zu der untern Alpenregion (bis 1800 m) gehören die höchsten Kämmen des Juras, die Boralpen und die großen Hochthäler der Alpen. Hier herrscht der Nadelwald und verliert sich der Bergahorn; vom Feldbau sind nur Spuren vorhanden. 4) Die obere Alpenregion (bis 2600 m) besitzet nur in Graubünden und Wallis noch Waldbestände, sonst Alpweiden. Fast das einzige Holzgewächs ist die Alpenrose; von Tieren kommen vor der Alpenhase, die Gemse, der Steinadler, Lämmergeier sowie einige Neptilien. 5) In der Schneeregion oberhalb der Schneegrenze (über 2600 m) beschränkt sich die Vegetation auf Steinbrech, Enzian, Krüppelweiden und einige blütenlose Pflanzen, Moose, Flechten und Schneecalgen (roter Schnee). Aus der Alpenregion kommen noch hierher die Schneefrösche, das Schneehuhn, der Steinfink und das Murmeltier.

Bevölkerung. Die Wohnbevölkerung, d. h. diejenigen Personen, welche zur Zeit der Zählung ihren dauernden oder doch gewöhnlichen Aufenthalt in der S. hatten, betrug 1850: 2390116, 1860: 2510494, 1870: 2655001, 1880: 2831787, 1888: 2917754 (1417574 männl., 1500180 weibl.). E. Unter diesen waren 1782806 Ledige, 935632 Verheiratete, 187713 Verwitwete und 11603 Geschiedene. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1716212 Protestanten, 1184164 Katholiken, 8069 Jüraeliten und 9309 andern Bekenntnisses oder ohne Bekenntnis. Im Kanton geboren waren 2394931, in einem andern Kanton 336806, im Ausland 186017; Bürger ihrer Wohngemeinde waren 1338595, Bürger einer andern Gemeinde des Kantons 909358, Bürger eines andern Kantons 440151, Ausländer 229650. Der Muttersprache nach waren 2082855 Deutsche (meist alamant. Mundart), 634855 Franzosen (frankoprovençal. Mundart), 155130 Italiener; 38357 sprachen romanisch und 6557 andere Sprachen. Das deutsche Sprachgebiet umfaßt die Mitte, den Norden und Osten der S.; die vier Waldstätte, Solothurn, Aargau, Basel, Zürich, Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell, Glarus, fünf Sechstel von Bern, den östl. Grenzstrich von Freiburg, den Nordosten von Graubünden und mehrere Sprachinseln im roman. Gebiet. Zum franz. Sprachgebiet gehört der Westen: Neuenburg, Waadt, Gené, das Untermallis, der größte Teil des Kantons Freiburg und des Berner Jura. Italiensich sind Tessin und die zum Pogegebiet gehörenden Thäler Graubündens; das Romanische ist auf Graubünden beschränkt. Die Zahl der bewohnten Häuser betrug (1888) 400121, der Haushaltungen 637835. Die ortsanwesende (sattliche) Bevölkerung betrug 1850: 2392740, 1860: 2507170, 1870: 2669147, 1880: 2846102, 1888: 2933334 (1426450 männl., 1506884 weibl.). E., d. i. eine Zunahme (1860—88) von 540594 Personen oder 22,6 Proz. und (1880—88) von 87232 Personen oder 3 Proz.

Die Bevölkerung ist in einzelnen Bergthälern und Bauernhöfen, Weilern, Dörfern, Flecken, Städtchen und Städten sehr ungleich über das Land verteilt. Auf 1 qkm (Seen nicht mitgerechnet) treffen von der Wohnbevölkerung durchschnittlich 73, in Basel-Stadt

2060, in Graubünden 13 Bewohner. Am stärksten bevölkert ist die Hochebene, am schwächsten die Hochalpen, in denen die obersten Winterdörfer bis zu 1200 m ansteigen (Zuf im Avers 2133 m) und das Hospiz des Großen St. Bernhard (2472 m) sowie die meteorolog. Station des Sentis (2500 m) die höchsten Winterwohnungen sind. Die Städte zeigen oft noch mittelalterlichen Charakter; die Dörfer sind in der Hochebene meist stattliche, weitläufig angelegte, in den Alpen gewöhnlich eng zusammenge-drängte Häusergruppen. In den Voralpen verteilt sich die Bevölkerung oft nach german. Sitte auf vereinzelte Gehöfte und bildet weit zerstreute Gemeinden, deren Mittelpunkt nur durch die Kirche bezeichnet wird. Großstadt ist nur Zürich, welches 1. Juni 1894 infolge der Vereinigung der frühern Vororte (1893) 123 147 Wohnbevölkerung (121 057) E. zählte. Von den 3185 Gemeinden sind daneben die größten Basel (70 303 E.), Genf (52 638, mit 3 Ausgemeinden 80 111 E.), Bern (47 150), Lau-sanne (34 049), Chaux-de-Fonds (25 835), St. Gallen (27 842) und Luzern (20 571 E.).

Die Wohnbevölkerung verteilt sich folgender-maßen auf die einzelnen Kantone:

Verschiedenheit im Volkstypus. Schlanker Wuchs, dunkle Augen, schwarzes Haar, ins Bräunliche spie-lende Hautfarbe und größere Lebhaftigkeit und Be-weglichkeit unterscheiden im allgemeinen trotz viel-facher Vermischung immer noch den welschen Schwei-zer von seinem blondhaarigen, belläugigen, breiter und stärker gebauten Volksgenossen alamann. Blu-tes. Im ganzen sind die Schweizer ein geumber und kräftiger Menschenschlag. Durch breiten, gedrunge-nen Wuchs zeichnet sich besonders die Landbevölkerung der Gegenden mit vorherrschendem Ackerbau aus; die Hirten der Alpen sind schlanker gebaut.

Die Zahl der Geburten betrug (1893) 88 100, dar-unter 3203 Totgeburten, der Eheschließungen 21 884, der Sterbefälle 61 059. Im J. 1893 wanderten 6177 Personen nach überseeischen Ländern aus, darunter 5637 nach den Vereinigten Staaten und 317 nach Argentinien. Im Deutschen Reich lebten (1890) 40 017 (21 927 männl., 18 090 weibl.), in Österreich-Ungarn 7813 (3462 männl., 4351 weibl.) und in Frankreich (1891) 83 117 (45 416 männl., 37 701 weibl.) Schweizer.

Landwirtschaft. Von dem produktiven Lande (29 684,7 qkm) entfallen 21 290,9 qkm auf Acker-

Kantone	Boden-fläche ohne die Seen qkm	Wohn-bevölke-rung	Eintw. auf 1qkm	Religionsbekenntnis			Muttersprache			
				Prote-stanten	Katho-liten	Jesae-liten	Deutsch	Fran-zösisch	Ita-lienisch	Ro-manisch
Zürich	1647,8	337 183	204	293 576	39 768	1349	331 697	1 965	2 063	217
Bern	6761,7	536 679	79	466 785	67 087	1195	449 668	85 319	1 243	56
Luzern	1435,5	135 360	94	77 34	127 336	201	134 297	437	497	24
Uri	1055,8	17 249	16	365	16 875	1	17 027	20	184	16
Schwyz	854,2	50 307	59	1 023	49 277	2	49 732	156	350	57
Unterwalden ob dem Wald . . .	463,5	15 043	32	335	14 706	—	14 702	30	300	7
Unterwalden nid dem Wald . . .	258,4	12 538	48	112	12 424	—	12 116	14	402	3
Glarus	684,1	33 825	49	25 950	7 804	13	33 458	51	206	96
Zug	205,3	23 029	112	1 372	21 626	17	22 749	125	120	16
Freiburg	1595,5	119 155	75	185 59	100 403	125	37 192	81 577	337	9
Solothurn	791,4	85 621	108	21 655	63 706	145	84 207	1 213	144	3
Basel-Stadt	35,8	73 749	2060	50 081	22 132	1086	71 113	2 040	346	57
Basel-Landschaft .	424,9	61 941	147	48 698	12 921	165	61 507	303	115	6
Schaffhausen . . .	294,2	37 783	128	32 840	4 761	28	37 510	147	79	7
Appenzell-Außer-rhoden	260,5	54 109	223	49 549	4 444	23	53 757	71	240	20
Appenzell-Inner-rhoden	158,5	12 888	73	673	12 213	—	12 849	8	28	2
St. Gallen	1942,2	228 174	117	92 087	135 227	544	225 583	471	1 461	392
Graubünden . . .	7 169,7	94 810	13	51 937	42 797	13	43 671	173	13 721	37 036
Nargau	1395,5	193 580	139	106 351	85 835	1051	192 859	465	163	32
Thurgau	873,7	104 678	122	74 219	30 210	57	104 078	195	271	61
Tessin	2 752,0	126 751	46	1 033	125 279	9	1 843	242	124 502	71
Vaudt	2 826,7	247 655	89	224 999	21 472	603	23 873	218 358	3 398	49
Wallis	5 229,7	101 985	19	825	101 108	1	32 471	68 602	883	4
Neuenburg	712,3	108 153	152	94 449	12 456	740	22 579	83 762	1 498	19
Genf	247,0	105 509	423	50 975	52 297	701	123 17	89 111	2 579	97
Schweiz	40 075,9*	2 917 754	73	1 716 212	1 184 164	8069	2 082 855	634 855	155 130	38 357

* Ausschließlich der Seen (1343,2 qkm).

Der Abstammung nach sind die deutschen Schwei-zer Alamannen, vielleicht mit geringer Beimischung von Burgundionen, die italienischen und französis-chen Reltoromanen, jene mit Langobarden, diese mit Burgundionen vermischt. Die Romanen und Ladin-er Graubündens gelten als Nachkommen der alten Rätier. Der Verschiedenheit der Abstam-mung und der Lebensbedingungen entspricht die

Garten-, Wiesen- und Weidland, 8064,4 auf Wald-fläche und 329,4 auf Ackerland. Der hohe Anteil an Ackerland rührt daher, daß der breite Landstrich zwischen Genfer See und entlang der Aare bis zum Bodensee und der größte Teil des Juragebietes zur Hügelandschaft gehören, wo Acker-, Obst- und Wein-bau bedeutend sind. Der Ackerbau liefert infolge starker Zunahme der Wiesenkultur auf Kosten der

Getreidekultur in gewöhnlichen Jahren nicht mehr die Hälfte des Bedarfs an Brotfrucht. Nur die Kantone Schaffhausen, Solothurn und Luzern, in manchen Jahren auch Freiburg, erzeugen regelmäßig Getreide über den eigenen Bedarf. Hauptsächlich werden angebaut Weizen, Spelz, in den wärmern Gegenden auch Mais; ferner Hafer, Roggen, dessen Anbau in Wallis bis zu 2100 m ansteigt, Gerste, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Hanf und Flach, Tabak. Der Überschuss der Einfuhr von Kartoffeln über die Ausfuhr betrug 1892: 29 759, 1893: 21 534 t. Besondere Sorgfalt wird dem Anbau von Futterpflanzen gewidmet. 1893 waren etwa 31 369 ha mit Weizen bebaut; geerntet wurden 1 603 160 hl im Werte von 5 1,493 Mill. Frs. Die besten Weine liefern Wallis, Waadt und Neuenburg, in der Ostschweiz Schaffhausen, Thurgau, das Weinland des Kantons Zürich, das St. Gallische und das Graubündner Rheintal. Obst wird in der Hochebene überall, am meisten in Thurgau, Zug, Luzern, Schwyz, Zürich und den untern Rheingegenden gewonnen; Südfrüchte und Kastanien liefern die wärmsten Teile von Wallis, Waadt, Tessin und Genf.

Während in der Hügelregion Landwirtschaft und Viehzucht meistens verbunden sind, verdrängt die Viehzucht in der Bergregion allmählich die erstere und wird in der Alpenregion selbständig als Alpwirtschaft betrieben. Nach der Viehzählung vom 21. April 1886 gab es 98 622 Pferde, 27 12 Maultiere, 2046 Esel, 1 212 538 Stück Rindvieh (darunter 663 102 Kühe), 394 917 Schweine, 341 804 Schafe, 416 323 Ziegen und 207 384 Bienentöcke. Die Pferdezucht, lange vernachlässigt, hat sich in neuerer Zeit wieder etwas gehoben. Die besten einheimischen Pferdeschläge sind die von Erlenhof, Freibergern (Bern) sowie von Einsiedeln (Schwyz); die meisten Maultiere besitzt Wallis. Das Rindvieh zerfällt, abgesehen von dem aus Ungarn, Italien, Süddeutschland u. s. w. eingeführten Schlachtvieh, in zwei Hauptklassen: in der West- und Nordwestschweiz wird vorzüglich das schwer gebaute, rot- oder schwarzscheklige Fleckvieh (Simmenthaler und Freiburger Schlag) gezogen; in der Ost- und Mittelschweiz herrscht das kleinere, leichter gebaute, graue bis braune Braunvieh (Schwyzerschlag) vor, welches sich durch Milcherziebigkeit auszeichnet. Im Flachlande kommen beide Rassen nebeneinander und vermischt mit dem eingeführten Vieh vor. Schweine werden überall, am meisten in Bern (97 295 Stück) und Waadt (48 453) gehalten, Ziegen besonders in Bern (88 703), Tessin (65 179) und Graubünden (48 223), Schafe in Graubünden (81 369), dessen Alpenweiden zum Teil an ital. Schäfer verpachtet und im Hochsommer von großen Herden sog. Bergamaster Schafe besucht werden; ferner in Bern (74 562) und Wallis (59 344). Die Pferde- und Rindviehzucht wird gefördert durch Bundes- und kantonale Prämien für Zuchttiere und Eierfäher, Kühe und Küder, Zuchtfamilien und durch Prämierung von Stuten, Stutfohlen, Fohlenweiden u. s. w. Obwohl die Viehzucht einer der Haupterwerbszweige ist, so übertrifft doch die Viehein- fuhr die Ausfuhr meist bedeutend; 1893 wurde Rindvieh im Werte von 15,767, Pferde für 5,338, Schweine für 4,396, Schafe für 1,811 Mill. Frs. eingeführt; ausgeführt wurden dagegen für 15,92 Rindvieh, für 1,411 Mill. Frs. Pferde, für 265 064 Frs. Schweine, für 33 754 Frs. Schafe. 1892 überwog die Einfuhr von Rindvieh die Ausfuhr um 9,508 Mill.

Frs. Groß- und Kleinvieh werden besonders als Schlachtvieh eingeführt, während das schweiz. Großvieh reiner Rasse zur Nachzucht ausgeführt wird. Hauptzweck der schweiz. Viehzucht ist die Milchproduktion; während die Butterbereitung von der Käseerei mehr und mehr verdrängt wird, liefert diese mit ihren vorzüglichen Produkten einen der wichtigsten Ausfuhrartikel. Die geschätztesten Käsesorten sind die Emmenthaler, Saanen-, Grenchener Spalen-, Urfem- und Crêtallinakäse; Glarus liefert Schabzieger. Auch die Fabrikation von kondensierter Milch und von Milchsücker sind wichtig. Die Geflügelzucht ist nicht ausreichend, ebenso wenig die Bienenzucht, deren geschätztestes Produkt der weiße Honig des Tarettsch (Graubünden) ist. Die Seidenzucht ist nur im südl. Tessin von Belang.

Die Waldungen umfassen 8064 qkm. Am walddreichsten sind der Jura und die höhern Teile der Hochebene, am ärmsten die Hochalpenkantone und Genf. Der Gesamtertrag der Forste beträgt etwa 40 Mill. Frs. jährlich. Seit 1876 sind die Alpenwaldungen unter Schutz und Aufsicht des Bundes gestellt und einzelne Kantone gezwungen, an der Stelle der bisherigen Waldverwüstung eine geordnete Forstwirtschaft einzuführen.

Die Jagd ist unbedeutend; im Flachlande sind der Hase, hier und da das Reh und das Wildschwein, die Wildente, die Schnepfe und das Rebhuhn die einzigen jagdbaren Tiere; Dam- und Edelhirsch sind wie der Steinbock ausgerottet; in den Alpen dagegen kommen Gemsen und Murmeltiere, Ur-, Vork-, Hasel-, Stein- und Schneehühner noch häufig vor. Von Raubtieren findet sich der Fuchs überall, der Wolf selten im Jura, der Bär im Engadin und seinen Seitenthälern; von Raubvögeln sind der Lämmergeier und der Steinadler der Alpen zu erwähnen. Der frühere Fischreichtum hat sich erst in letzter Zeit durch künstliche Fischzucht und bessere Aufsicht über die Fischerei wieder etwas gehoben. Die wichtigsten Fische sind die Forellen der Bergbäche und Seen, die Blaufelchen und Kälche des Bottenlees, die Weißfelchen des Genfer Sees und die Lachse (Salmen) des Rheins. Seit 1876 stehen Fischerei und Jagd unter Aufsicht der Eidgenossenschaft.

Der Bergbau ist unbedeutend. Von verwendbaren Steinarten finden sich vorzügliche Melafelsandsteine an vielen Orten der Hochebene, Kalksteine (Solothurner Marmor) und Gips im Jura, Dach- und Tafelschiefer in den Alpen (Glarus, St. Gallen, Bern), Marmor am Splügen, bei Wallenstadt (St. Gallen), St. Triphon (Waadt), Saillon (Wallis), ferner in Freiburg, Bern, Unterwalden, Tessin; Asbest und Serpentin in Graubünden. Von Metallen kommt nur das Eisen in Betracht, das sich sowohl in den Alpen (Eisenglimmer und Noteisenstein) als im Jura (Wobnerz) findet, jetzt aber nur noch bei Delémont (Bern) ausgebeutet wird. Die Gesamtproduktion von Roheisen beträgt jährlich ungefähr 7000 t. Von andern Erzen finden sich Nickerleze und silberhaltiger Bleiglanz in Wallis, Silber-, Silber- und Kupferhaltige Zinkleze in Wallis und Graubünden, aber selten in bauwürdiger Menge. Von den zahlreichen einseitigen Bergwerken der Alpen steht keins mehr in regelmäßigem Betrieb. Von Mineralöhlen finden sich Anthracit, Braum- und Schieferkohlen und Asphalt. Die Anthracitgruben des Wallis liefern jährlich etwa 4000 t; die Braum- und Schieferkohlengruben der Hochebene (Räpfnach im Kanton Zürich, Uznach im

Ranton St. Gallen u. s. w.) sind fast ganz ausgebeutet und ergeben jährlich nur noch 3000 t, die Asphaligruben des Val de Travers (Neuenburg) 7000 t. Zerstört findet sich überall; Kochsalz liefern die Salinen von Ber (Baadt), Rheinfelden, Aargau und Kaiser-augst (Murgau) und Schweizerhalle (Basel), im ganzen jährlich etwa 40 000 t. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die kalten Schwefelquellen in Gurnigel, Lent, Heustrich, Schwefelberg, Stachelberg, Moanau, Le Prese, Pverden, die warmen Quellen in Baden, Schinznach, Lavey, die Natronfäuerlinge von Tarasyp, Schulz, Fideris, St. Moriz, Rothbrunnen, Basajug, die Eisensäuerlinge ebenda, mit schwefelsaurem Gips in Seewen, Blumenstein, Gonten, die salinischen Quellen bei Tarasyp, Schulz, Birnenstorf, die Kalkquellen (kalte sehr zahlreich) als Thermen bei Weissenburg und Lent, die jod- und bromhaltigen Quellen von Wildegg und Saron, die neutrale Therme von Pfäfers.

Industrie. Der große Reichtum an Wasserkräften bildet die Hauptgrundlage der kräftig entwickelten Industrie. Der Ursprung derselben läßt sich bis ins 13. Jahrh. zurückverfolgen. Damals war die Woll- und Leinenindustrie verbreitet; die Ansfänge der Züricher Seidenmanufaktur fallen ebenfalls in dieses Jahrhundert; das 15. Jahrh. brachte die Papierfabrikation (Basel, Freiburg), den Buchdruck (Basel) und die Uhrmacherei (Genf). Im 16. Jahrh. begann die Seidenweberei, Zwirnerei und Färberei, die Sammet- und Seidenweberei sowie die Passanterie; im 17. Jahrh. folgte die Musselinmanufaktur, Stoffdruckerei, Bleicherei, Strumpfweberei, Tabakverarbeitend und Spitzenkloppelei. Das 18. Jahrh. brachte die Baumwollspinnerei, Stiderei, Strohflechterei, Musikdosenfabrikation und Kofshaarspinnerei. Im 19. Jahrh. entstand die Maschinen-, Farben-, Fündholzindustrie, die Farben-, Schuhwaren-, Gummi- und Instrumentenfabrikation, die Brauerei, Holzschneiderei, die Fabrikation von kondensierter Milch, Käse, Milchzucker, Schokolade u. a. Einige dieser Industrien bestehen nicht mehr; so ist die Spitzenkloppelei fast ganz eingegangen, wesentlich zurückgegangen ist die Leinenmanufaktur, vorübergehend auch die Wollwarenfabrikation. Die bedeutendsten Fabrikationszweige sind gegenwärtig die Baumwollindustrie (Stiderei, Weberei, Zwirnerei, Truderei, Bleiche und Appretur, Färberei) mit 2050 Betrieben und 88988 beschäftigten Personen (davon 1571 Fabriken mit 54158 Arbeitern), die Seidenindustrie (Stoff- und Wandweberei, Spinnerei, Zwirnerei, Färberei) mit 350 Betrieben und 60 704 beschäftigten Personen (227 Fabriken mit 27 819 Arbeitern), die Uhrenindustrie (ohne Musikdosen) mit 44147 thätigen Personen, die Verarbeitung von Stroh und Kofshaaren (Fabrik- und Hausindustrie), die Eisengießerei und Maschinenfabrikation mit 14888 Personen (12915 in 172 Fabriken) und die Milchwirtschaft (Käse- und Milchfiederei). Die nächstbedeutenden Industrien sind die Verarbeitung von Tabak (6415 Arbeiter), die Fabrikation von Schuhwaren (27393), Hanf- und Leinenwaren (6625), Wollwaren (3520), Papier und Holzstoff (2744), Bijouteriewaren (1582), Wirlwaren, Musikinstrumenten (2079) und Gummiwaren (6341), die Holzschneiderei (1730), Farbenindustrie (976) und Schokoladenfabrikation (13 Fabriken mit 528 Arbeitern). — Die Gesamtzahl der dem Bundesgesetz vom 23. März 1877 unterstellten Fabrikanlagen betrug (1888) 3786, darunter 2322 mit Motoren; beschäf-

tigt waren 159543 (86532 männl., 73011 weibl.) Arbeiter, darunter 22914 (9691 männl., 13223 weibl.) unter 18 Jahren. Verwendet wurden Wassermotoren mit 54243, Dampfmotoren mit 27432, Gasmotoren mit 394, Elektromotoren mit 323 Pferdekräften. 1893 branten 318 Brauereien 1521 806 hl Bier, wovon 19614 hl ins Ausland gingen. Durch das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 wurde das Maximum der täglichen Arbeitszeit in den schweiz. Fabriken auf 11 Stunden festgesetzt, die Sonntagsarbeit untersagt, die Frauen- und Kinderarbeit wesentlich beschränkt und das Fabrikwesen der Aufsicht eidgenössischer Inspektoren unterstellt. Eine Ergänzung zu diesem Fabrikgesetz bildet das 1881 erlassene Gesetz über die Haftpflicht bei Unglücksfällen sowie das Gesetz über die sog. erweiterte Haftpflicht von 1887.

Nach dem Bericht der Branntwein-Monopolverwaltung wurden im Inlande (1893) 2347 t gebrannte Weine erzeugt, darunter 2345 t Spiritus zum Trinken im Werte von 2 137 114 Frs. Verwendet wurden hierzu 19 682 t einheimische Kartoffeln, 825 t einheimische Körnerfrucht und 492 t ausländischer Mais. Von der Monopolverwaltung wurden 9428 t eingeführt. Die Monopolpflichtige Einfuhr betrug 8491 t, darunter 7705 t Rohstoffe für Brennweine, das übrige Branntweine, Liqueure, Essenzen zur Bereitung geistiger Getränke u. dgl.

Handel. Die S. hat trotz des Mangels an Rohprodukten für die Industrie und trotz des Fehlens einer Meeresküste und größerer Wasserstraßen einen im Verhältnis zur Größe bedeutenden Handel. Von der Gesamteinfuhr entfallen etwa 40 Proz. auf Rohstoffe, je etwa 30 Proz. auf Nahrungs- und Genussmittel sowie auf Fabrikate, von der Ausfuhr 75 Proz. auf Fabrikate, je 12—13 Proz. auf Rohstoffe und auf Nahrungs- und Genussmittel.

Eine Übersicht über den Waarenverkehr giebt die Tabelle auf S. 724.

Die Hauptartikel im Specialhandel waren 1893:

Einfuhr		Ausfuhr	
Waren	Mill. M.	Waren	Mill. M.
Seide	133.4	Seidenwaren	123.5
Getreide und Mehl	99.5	Baumwollwaren	114.6
Wollwaren	38.5	Uhren	89.5
Kofhen	36.1	Kofseide	37.5
Chemikalien	29.3	Käse	36.2
Baumwolle	28.3	Seidengarn	35.5
Tiere	27.6	Maschinen u. Fahrzeuge	24.7
Baumwollwaren	25.8	Chemikalien	19.5
Wein	25.5	Tiere	17.9
Eisen	24.4	Baumwollgarn	17.2
Maschinen u. Fahrzeuge	23.3	Milch	17.0
Buder	19.3	Wollgarn	8.2
Kaffee	17.0	Häute	8.0
Eisenwaren	15.8	Strohwaren	7.6
Gesteine, Malz, Kopien	14.8	Wollwaren	7.4

Ferner wurden noch in größeren Mengen eingeführt Holz (12.7 Mill. M.), Wolle (10.9), Leder (10.3), Tabak (8.9), Seidenwaren (8.9), Buder u. s. w. (8.9), Viehfutter (8.6), Leinenwaren (8.3 Mill. M.) u. a.

Die Ein- und Ausfuhr in den vorausgehenden Jahren betrug in Franken:

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr
1889	906 556 524	695 263 418
1890	954 273 276	702 812 986
1891	932 165 846	671 866 935
1892	869 410 402	657 649 216

Außerdem wurden 1893 an gemünztem Edelmetall für 44,879 Mill. Frs. ein- und für 48,696 Mill. Frs. ausgeführt, darunter aus (nach) Frankreich 33,909 (28,859), Italien 8,149 (14,242) und Deutschland 1,636 (4,878) Mill. Frs.

Die erheblichen Verschiebungen im Warenverkehr (besonders in betref der Einfuhr), die die Statistik seit 1892 zeigt, rühren von einer Vorchrift her, der zufolge mit Beginn des J. 1892 Herkunft und Bestimmungs der Waren genauer ermittelt wurden. So sind von der Mindereinfuhr aus Deutschland 1892, die sich gegen 1891 auf 65 Mill. Frs. bezifferte, gegen 27,5 Mill. Frs. als Abstriche infolge richtigerer Herkunftsermittlung zu betrachten. Ein anderer Grund, der wesentlich auf die Höhe der Wertsumme einwirkt, ist die Notwendigkeit, die Preisschwankungen der Waren gebührend zu berücksichtigen. Aus diesem Grunde ist z. B. die deutsche Einfuhr 1892 um 17,5 Mill. Frs. geringer gewesen als 1891. Das Deutsche Reich nimmt, wie aus der Tabelle auf S. 724 ersichtlich ist, sowohl als Lieferant wie als Abnehmer im Warenaustausch mit der S. die herrschende Stellung ein.

Warenverkehr mit Deutschland (Specialhandel) im Jahre 1893.

Bezeichnung der Waren	Einfuhr in Franken	Ausfuhr in Franken
Abfälle und Dängstoffe	3 585 101	1 705 957
Apothekewaren	1 206 050	571 935
Chemikalien	9 640 567	1 287 257
Farbwaren	3 933 736	2 852 133
Glas	1 534 833	94 573
Holz und Holzwaren	8 950 499	819 686
Landwirtschaftliche Erzeugnisse	1 273 805	382 120
Leder und Schuhwaren	9 240 320	672 835
Kunst und Wissenschaft	3 494 882	3 150 104
Uhren	5 732 272	22 035 145
Maschinen und Fahrzeuge	14 362 169	5 311 629
Eisen, Gusswaren, Waffen u. s. w.	26 166 485	1 347 423
Kupfer, Rot- und Gelbgießerewaren	5 705 754	233 591
Edelmetalle	12 228 847	9 464 572
Anderer Metalle	1 763 207	2 364 691
Mineralische Stoffe	27 915 422	1 708 353
Nahrungs- und Genussmittel	14 701 711	12 013 490
Öle und Fette	1 384 914	153 374
Papier, Spielfarten, Kartonnagen u. s. w.	3 831 085	435 146
Baumwollene Gewebe, Stidereien u. s. w.	10 681 467	19 045 890
Stachs, Hans, Fute u. s. w.	3 495 916	305 557
Seide, Seidenwaren	2 524 705	11 059 832
Wolle, Garne, Gewebe, Teppiche u. s. w.	25 335 515	8 917 855
Kunstschal und Gusspapier	1 145 525	193 314
Konfektions- und Modewaren	1 139 378	865 116
Lebende Tiere	15 521 739	459 166
Tierische Stoffe	8 097 607	10 935 459
Thonwaren	4 444 236	3 508 980
Schmuckstücken, Lampen, Reiseartikel, Stifte, Spielwaren u. a.	1 379 132	181 308
	6 410 597	526 420

Trotz des Handelsvertrags mit Deutschland von Ende 1891 ist es der S. nicht gelungen, ihren Absatz in Deutschland erheblich zu vermehren, weil letzteres gerade für die schweiz. Erzeugnisse, die vom Zollkrieg mit Frankreich am schwersten getroffen werden, wie Baumwollgarn, bedruckte Baumwollwaren, Wirkwaren, Stidereien, dann auch Seidenwaren, Holz u. s. w., von lange her nicht offen genug steht. Außerdem ist für die Entwicklung der wechselseitigen Beziehungen beider Länder inzwischen namentlich der Zollkrieg zwischen der S. und Frankreich 1892 mitbestimmend geworden, sehr wahrscheinlich zum bleibenden Nachteil für letztgenanntes Land.

Infolge des Beschlusses des schweiz. Bundesrats vom 27. Dez. 1892, wonach franz. Waren vom 1. Jan. 1893 ab von der Meistbegünstigung in der

S. ausgeschlossen sind, hat nämlich der Präsident der franz. Republik auf Grund der Gesetze vom 29. Dez. 1891 und 11. Jan. 1892 sowie des Dekrets vom 30. Jan. 1892 unterm 30. Dez. 1892 verordnet, daß in Frankreich, Algerien und den franz. Kolonien vom 1. Jan. 1893 ab der Generaltarif auf die Waren schweiz. Ursprungs Anwendung findet. Infolgedessen ist die Einfuhr franz. Waren in die S. erheblich zurückgegangen, ebenso wie auch die Ausfuhr schweiz. Waren nach Frankreich. Erstere hat sich von 1892 bis 1893 um 67 697 015, letztere um 28 293 479 Frs. vermindert. Die Wirkungen dieses Zollkrieges erstrecken sich in der Einfuhr aus Frankreich hauptsächlich auf Zuder (Rückgang von 1890/92 bis 1893: 93 Proz.), Wein in Fässern (90), Uhren (84), Wellwaren (81), Konfektion (77), Flaschenweine (76), Baumwollwaren und Fleisch (je 71 Proz.); in der Ausfuhr nach Frankreich auf rohe Baumwollgewebe (90 Proz.), Holz (74), rohes Baumwollgarn (78), fertige Baumwollgewebe (69), Konfektion (64) und Seidenwaren (61 Proz.).

Als Handelsplätze stehen obenan Basel, Genf und St. Gallen. Obwohl die gedrückte Lage der schweiz. Landwirtschaft und einzelner Industriezweige mancherlei Günstige nach Schutz- und Kampfszöllen wachgerufen haben, sind doch die schweiz. Zölle mit Ausnahme derjenigen auf Tabak, Alkohol u. dgl. und fertige Konfektionsartikel immer noch eher als Finanzzölle wie als Schutzzölle zu bezeichnen. Durchfuhr und Ausfuhr sind nur unbedeutenden Kontrollgebühren unterworfen. Mit den meisten Staaten bestehen Handels- und Niederlassungsverträge. Alle Weg- und Brückengelder sowie Binnenzölle sind seit 1848 aufgehoben, die Detrouis von Genf und Carouge und einige kantonale Ohmgelder, d. h. Einfuhrzölle auf geistige Getränke und Sprit, 1890 weggefallen. Die S. ist in 6 Zollgebiete geteilt und zählt 58 Haupt- und 192 Nebenzollstätten sowie 12 Lagerhäuser.

Bank- und Versicherungswesen. Ende 1893 bestanden 35 gesetzlich autorisierte Emissionsbanken mit 145,175 Mill. Frs. Aktien und Dotationen, 26,059 Mill. Frs. Reserven und 8,224 Mill. Frs. Reingewinn. Die bedeutendsten derselben sind die Banque de l'Etat de Fribourg mit 15 Mill. Frs. einbezahlem Kapital, Banque du Commerce in Genf, die Bank in Basel, die Zürcher Kantonalbank in Zürich und die Banque cantonale vaudoise in Lausanne mit je 12 Mill. Frs. Aktien und Dotationen, die Kantonalbank von Bern (10 Mill. Frs.), die St. Gallische Kantonalbank in St. Gallen und die Argauische Bank in Aarau mit je 6 Mill., die Thurgauische Hypothekenbank in Frauenfeld (5,7 Mill.) und die Solothurner Kantonalbank in Solothurn (5 Mill.). Die ältesten sind die Kantonalbank von Bern (1834 gegründet), die Bank in Zürich (1836) und die Bank in St. Gallen. Die Notencirculation betrug (1893) 167,369 Mill. Frs., d. i. 56,10 Frs. auf den Kopf der durchschnittlichen Bevölkerung des Landes. Ein 1895 den eidgenössischen Räten vorgelegtes Gesetz betreffend Errichtung einer eidgenössischen Staatsbank mit Banknotenmonopol, welches durch Volksabstimmung vom 18. Okt. 1891 eingeführt ist, wird voraussichtlich Annahme finden. (S. auch Konfordsbanken.) 1893 waren 31 Lebensversicherungsgesellschaften konfessioniert, darunter 7 schweizerische, 7 deutsche, 11 französische, 3 englische und 3 amerikanische. Gegen Unfall versicherten 3 schweiz., 5 deutsche und 4 franz. Gesell-

Warenverkehr (Specialhandel) in Franken im J. 1893, mit Unterscheidung der Herkunfts- und Bestimmungsländer.

Herkunfts- oder Bestimmungsänder	Einfuhr				Ausfuhr			
	Lebensmittel	Rohstoffe	Fabrikate	Zusammen	Lebensmittel	Rohstoffe	Fabrikate	Zusammen
Deutschland	19 273 777	73 748 154	144 758 044	237 779 975	15 651 180	47 450 725	104 566 344	167 868 249
Österreich-Ungarn	59 451 642	6 739 150	10 045 876	76 236 668	2 921 262	5 594 256	31 391 499	39 907 017
Frankreich	26 929 798	54 770 934	29 857 814	111 558 546	19 527 641	13 884 625	40 840 236	74 252 502
Italien	32 028 173	107 174 395	7 763 057	146 965 625	10 491 625	9 344 524	23 052 394	42 888 543
Belgien	1 673 057	8 134 489	11 534 349	21 341 895	1 583 908	742 150	7 621 138	9 947 196
Niederlande	849 556	1 604 027	997 866	3 451 449	488 646	140 397	3 598 258	4 227 301
Großbritannien	923 130	8 810 605	34 685 789	44 419 524	15 139 691	950 051	101 973 426	118 063 178
Rußland	53 450 477	1 726 053	128 026	55 305 066	934 115	3 415 942	14 083 880	18 433 937
Skandinavien	50 590	721 195	210 157	981 942	346 955	47 784	2 060 557	3 298 296
Dänemark	615	157 026	11 383	169 024	237 552	53 617	1 558 975	1 850 174
Portugal	84 570	7 100	37 448	129 118	46 016	93 832	1 680 237	1 820 085
Spanien	8 323 328	403 535	208 520	8 935 383	613 668	328 065	8 223 718	9 165 451
Griechenland	424 868	55 390	6 980	487 238	16 220	805	731 536	748 561
Donauländer	7 015 896	74 181	30 829	7 120 906	394 107	16 902	7 382 857	7 793 866
Europäische Türkei	555 313	310 070	61 853	927 236	11 8751	7 510	5 276 988	5 403 249
Ägypten	187 165	10 907 979	179 971	11 275 115	119 742	1 071	1 848 238	1 969 051
Nigeria, Tunis	73 773	155 702	20 125	249 600	512 181	47 322	932 770	1 492 183
Westafrika	220 710	223 712	2 810	447 232	23 354	150	576 078	599 582
Ostafrika	64 670	75 806	10	140 486	29 296	20	907 314	936 360
Asiatische Türkei	535 613	2 221 886	76 121	2 833 620	75 091	498	3 707 114	3 782 703
Britisch-Indien	1 282 735	1 945 624	508 798	3 737 157	431 821	1 500	11 842 158	12 275 479
Niederländisch-Indien	4 181 821	2 772 169	156 262	7 110 252	282 848	—	3 821 286	4 104 134
Ostasien	2 025 093	15 909 343	747 369	21 681 805	192 685	2 525	7 241 600	7 436 810
Canada	143 282	1 080	3 103	147 465	93 702	6	1 713 533	1 807 241
Vereinigte Staaten von Amerika	10 232 128	23 890 399	4 034 797	38 157 324	5 315 075	1 030 355	73 763 522	80 108 982
Centralamerika	2 423 692	1 242 804	690 392	4 356 888	290 776	110	4 927 734	5 218 620
Chile, Peru	5 975	280 423	79 569	365 967	142 025	12	1 886 118	2 028 155
Brazilien	11 696 617	1 076 983	33 691	12 807 291	446 235	7 180	5 332 651	5 786 066
La Plata-Länder	882 673	968 924	17 811	1 869 408	169 921	130 629	7 527 528	7 828 078
Abriges Südamerika	1 454 880	50 194	11 020	1 516 094	84 161	680	1 502 471	1 587 312
Australien	2 120	4 834 510	179 900	5 016 530	466 724	7 000	1 290 121	1 763 845
Unbestimmbar	—	—	—	—	233 559	—	1 825 158	2 058 717
Zusammen	346 447 737	333 994 352	247 079 740	827 521 829	77 620 563	83 300 183	485 530 447	646 451 193
Dagegen 1892	271 381 426	327 040 693	270 988 283	869 410 402	80 953 853	84 026 923	492 668 440	657 649 216
1891	304 159 547	322 281 031	305 725 268	932 165 846	80 000 257	80 432 806	511 433 872	671 866 935

schaften, gegen Wasserleitungsschäden die Union Suisse in Gené; Transportversicherungsgesellschaften gab es 15, darunter 8 deutsche und 1 englische; endlich 3 schweiz. Rückversicherungsgesellschaften. Die Feuerversicherung betriebe in ganzen 19 Gesellschaften, darunter 4 schweizerische, 6 deutsche, 7 französische und je 1 italienische und englische; die Glasversicherung 1 schweiz. und 7 deutsche Gesellschaften; die Viehverversicherung 3 deutsche und 1 französische; die Hagelversicherung die 1880 gegründete schweiz. Hagelversicherungsgesellschaft in Zürich, die vom Bunde und einzelnen Kantonen durch Beiträge unterstützt wird. Außerdem bestehen 17 kantonale obligatorische Brandversicherungskassen für Immobilien, von denen die Aargauer 1805, die Thurgauer und Berner 1806 gegründet sind, und 1 kantonale (Waadt) für Mobilien. Ein in Ausarbeitung befindliches Bundesgesetz über allgemeine Krankenversicherung soll den Armen in Krankheitsfällen vor Not schützen, während das «Haftpflichtgesetz» die Arbeiter bei Unfällen sicher stellt. Der Kanton Neuenburg arbeitet gegenwärtig (1895) an einem Gesetz über kantonale obligatorische Versicherung seiner Einwohner auf den Todesfall. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und deren Folgen ist bis jetzt durch private Sammlungen und kantonale und gemeindliche Unterstützung manches geihan worden; neuerdings wird an der obligatorischen Arbeitslosenversicherung gearbeitet: hierauf bezügliche Gesetzentwürfe liegen den Behörden von Basel und Zürich vor, St. Gallen hat einen solchen Gesetzentwurf in der Volksabstimmung verworfen. Seit 1893 besteht eine städtische «Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit» in Bern: ihr Vorstand wird

gewählt von den Arbeitgebern (2 Mitglieder), von der organisierten Arbeiterchaft (Arbeiterunion, 2 Mitglieder) und vom Gemeinderat (3 Mitglieder, von denen eines den Vorsitz führt). Die Arbeiter zahlen monatlich 40 Cent. Beitrag und erhalten dafür im Fall der Arbeitslosigkeit 1 Franken Taggeld die Alleinlebenden und 1½ Frs. die Verheirateten. Etwasige Zehlbeträge der Kasse deckt die Gemeinde Bern. Im ersten Geschäftsjahr 1893/94 gehörten der Versicherungskasse 354 Mitglieder an. (Vgl. Bericht über das erste Geschäftsjahr der Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit in der Gemeinde Bern, Separatabdruck des Anhangs zum «Verwaltungsbericht der Gemeinde Bern», 1893.)

Über die Sparkassen s. d.

Verkehrswesen. Mit Ausnahme des stürmischen Valenferes werden alle Seen von mehr als 20 qkm Fläche von Dampfbooten befahren, ebenso der Hallwiler, Agersee und der Lac de Joux, von den Flüssen nur der Rhein vom Untersee bis Schaffhausen, die Broye zwischen dem Murten- und dem Neuenburger See und der Doubs im sog. Lac de Brenets. Das schweiz. Straßennetz ist nicht nur in der Hochebene und im Jura, sondern auch in den Alpen reich entwickelt. Außer zahlreichen Straßen im Voralpenlande sind seit 1800 in den Hochalpen Post- und Fahrstraßen über Simplan, Willon, Bruckberg, Brüning, Jurka, St. Gotthard, Klausen, Oberalp, Aukmanier, Lenzerheide, Luziensteig, Bernhards, Erlügen, Julier, Albul, Flüela, Fienberg, Bernina, Maloja, ferner die Aren- und Schynstraßen, in den J. 1891—94 die Grimselstraße erbaut worden.

Über die Eisenbahnen s. Schweizerische Eisenbahnen.

Das Post- und Telegraphenwesen steht unter der Leitung des Bundes. Die S. zerfällt in 11 Postkreise mit (1893) 1491 Postbüros, 1795 Ablagen und 13 Agenturen im Auslande. Die Länge der Kurstrecken betrug 5678 km, der beförderten Reisenden 817570. Der Postverkehr war 1893 (Anzahl in 1000 Stück, Wert in 1000 Frs.):

der Reformation und seither mehrmals durch Säkularisation bedeutend verringert wurde, betrug 1871: 88, darunter 33 Mönchsklöster mit 546 Konventualen und 45 Nonnenklöster mit 2020 Konventualen. Die bekanntesten sind die Benediktinerabteien Einsiedeln, Engelberg und Disentis, das Augustinerkloster von St. Maurice sowie die Hospize

Verkehr	Briefe	Post- karten	Drucksachen u. Waren- proben	Jahrpostsendungen		Geld- anweisungen		Nach- nahmeforderungen		Einzugsmandate	
				Anzahl	Wert bez. Betrag	Zahl	Wert	Anzahl	Betrag	Anzahl	Betrag
Innere	73 329	14 766	28 723	12 082 1	499 494	3676	398 750	4593	29 807	413	45 580
Außere	30 148	7 934	18 516	2 790	163 434	738	35 403	214	4 197	85	3 624

Hierzu kommen noch 82865 Zeitungen im innern Verkehr. 1875 trat die S. der internationalen Postunion bei, deren Centralbureau wie das des internationalen Telegraphenwesens sich in Bern befindet. Die Zahl der Telegraphenbüros betrug (1893) in sieben Telegraphenkreisen 1501, die Länge der Staats-telegraphenlinien 2771 km mit 19 740 km Leitungen; befördert wurden 3838 323 Depeschen, darunter 1 263 459 internationale, 519 511 Transit- und 137 984 Dienstdepeschen. Das Fernsprechwesen ist außerordentlich entwickelt; 1893 bestanden 6773 km Linien mit 33266 km Leitungen, 16 929 Stationen und 14 675 Abonnenten.

Die Zahl der dem Touristenverkehr dienenden Gasthöfe, Pensionen u. s. w. betrug (Anfang 1894) 1383 mit 79 265 Betten, einer Gesamteinnahme von 98,138, einer Gesamtausgabe von 64,542 und einem Überschuß von 33,596 Mill. Frs., gleich 6,8 Proz. des im Hotelwesen angelegten Kapitals. Am lebhaftesten ist der Fremdenverkehr am Vierwaldstätter See (Luzern), im Berner Oberland (Interlaken), am Genfer See (Montreux) und in einigen Hochthälern von Wallis und Graubünden (Zermatt, Davos, Engadin).

Münze, Maß und Gewicht. Um dem frühern Wirrwarr verschiedener kantonaler und ausländischer Münzsysteme ein Ende zu machen, führte die S. 1850 den franz. Münzfuß ein, und 1865 trat sie der lateinischen Münzkonvention bei. Eigene Goldmünzen (20-Frankenstücke) werden erst seit 1883 geprägt. Staatspapiergeld giebt es nicht, dagegen Banknoten der konfessionierten Emissionenbanken (s. oben). Ein einheitliches, auf dem metrischen beruhendes Maß- und Gewichtssystem wurde 1851 eingeführt und 1877 durch das eigentliche Metersystem ersetzt.

Kirchenwesen. Die Verfassung der reform. Kirche, ebenso wie Wahlart und Befolungsverhältnisse der Geistlichen sind in den einzelnen Kantonen verschieden. Die röm. Katholiken stehen unter den Bischöfen von Eion (Sitten), Lausanne und Genf, Basel und Lugano, Chur und St. Gallen sowie dem apostolischen Administrator in Lugano. Der Bischof von Lausanne und Genf residiert in Freiburg; derjenige von Basel und Lugano in Solothurn. Die fünf Bistümer stehen unmittelbar unter dem Papst und gehören keinem Erzbistum an. Die Stelle eines päpstl. Geschäftsträgers, der in Luzern residierte und teilweise erzbischöfl. Rechte besaß, besteht seit 1873 nicht mehr. Die alt- oder christl.-kath. Kirche, für welche 1874 an der Universität Bern eine besondere theol. Fakultät gestiftet wurde, hat 1876 durch ihren Synodalrat einen Nationalbischof erwählt, der in Bern residiert. Die Zahl der Klöster, die schon bei

auf dem Großen St. Bernhard (Augustiner) und auf dem Simplan. Durch die Bundesverfassung von 1874 ist die Gründung neuer Klöster unterlagt.

Unterrichtswesen. Obwohl schon seit 1460 in Basel eine Hochschule und namentlich seit der Reformation verschiedene Gelehrtenschulen bestanden, wurde doch in den meisten Kantonen bis in das 19. Jahrh. von Staats wegen für das Schulwesen und besonders für die Volksschule wenig gethan, und die Bemühungen der Salis von Marschlins, Planta von Reichenau, Fellenberg von Hofwil und namentlich des berühmten Pädagogen Pestalozzi blieben lange Zeit vereinselt Erscheinungen. Nach den Staatsumwälzungen aber, welche unter dem Eindruck der franz. Julirevolution in manchen Kantonen von 1830 bis 1833 stattfanden, nahm das Unterrichtswesen in den sog. regenerierten, meist prot. und paritätischen Kantonen des Landes einen raschen Aufschwung.

Die Entwicklung des Schulwesens ist nicht nach einheitlichen, von einer Centralbehörde überwachten Gesichtspunkten geregelt, doch sind die Kantone verpflichtet, für genügenden Primärunterricht zu sorgen, der ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen, obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich sein soll. Dazu kommen die durch die Ortslage bedingten Verhältnisse, welche die Errichtung von Schulhäusern erschweren; mußten doch 1881/82: 17 132 Schüler einen Schulweg von mehr als 3, 3325 sogar einen solchen von über 5 km zurücklegen. Im Hochgebirge ruht zudem im Sommer meist der Schulunterricht, und es kommt vor, daß Lehrer wie Schüler mit dem Vieh zur Alp ziehen oder aus dem Fremdenverkehr als Fremdenführer u. s. w. Nutzen ziehen. Ein Bild über die Leistungen der einzelnen Kantone geben die alljährlich stattfindenden Rekrutenprüfungen; 1893 ergaben dieselben (nach der Häufigkeit der guten Leistungen dargestellt) folgende Rangordnung der Kantone: 1) Basel-Stadt, 2) Thurgau, 3) Schaffhausen, 4) Genf, 5) Neuenburg, 6) Zürich, 7) Obwalden, 8) Glarus, 9) Waadt, 10) St. Gallen, 11) Zug, 12) Luzern und Graubünden, 13) Freiburg und Appenzell-Außerrhoden, 14) Argau, 15) Bern und Solothurn, 16) Schwyz, 17) Nidwalden, 18) Basel-Land, Wallis und Tessin, 19) Appenzell-Innerrhoden, 20) Uri. Im allgemeinen stehen im Schulwesen die Kantone mit vorherrschender Landwirtschaft hinter denen mit Industrie, die Gebirgsgegenden hinter den Ländern des Juras und der Hochebene zurück.

Von den 1893 eingestellten Rekruten (25 949) haben 5073 eine höhere als die Primärschule besucht. Der Schulunterricht beginnt im allgemeinen

mit dem Ablauf des 6. Lebensjahres und wird in Primär-, Sekundär-, Fortbildungs- (und Rekruten-), Mittel- und Berufsschulen erteilt. 1893 gab es 8390 Primärschulen mit 6291 Lehrern, 3187 Lehrerinnen, 469 820 Schülern, 679 Kleinkinderschulen mit 29 432 Kindern; 482 Sekundärschulen mit 1257 Lehrern, 208 Lehrerinnen, 31 871 Schülern und Schülerinnen. Ferner gab es 31 Mittelschulen mit Anschluss an das akademische Studium (Kantonschulen, Gymnasien u. s. w.) mit 725 Lehrern und 8562 Schülern, sowie 45 Mittelschulen ohne Anschluss an das akademische Studium mit 4854 Schülern und 37 Lehrerbildungsanstalten, darunter 8 private. Im Anschluss an die Volksschule sind in den letzten Jahren zahlreiche Fortbildungsschulen und Handfertigkeitschulen errichtet worden. Die gewerbliche und Berufsbildung wird gefördert durch 177 subventionierte Schulen und Anstalten, darunter größere technische Schulen in Winterthur, Burgdorf, Biel (mit Eisenbahnschule) und Genf, der landwirtschaftliche Unterricht durch 4 landwirtschaftliche, 3 Weinbauschulen, eine Gartenbauschule, 4 landwirtschaftliche Winter- und 4 Reitererschulen; außerdem werden Wandervorträge und Spezialkurse abgehalten. Fortbildungsschulen mit freiwilligem Charakter bestanden (1892/93) 604 mit 16 142 Schülern und 4002 Schülerinnen, Fortbildungsschulen mit obligatorischem Charakter 1036 mit 16 962 Schülern; endlich zahlreiche Kursabteilungen für angehende Rekruten mit 19 573 Teilnehmern. In den 10 Anstalten für schwachsinrige Kinder befanden sich (1892/93) 200 Knaben und 126 Mädchen. Das Unterrichtswesen erforderte (1893) eine Gesamtausgabe von 37 495 517 Frs., d. i. 12,9 Frs. auf den Kopf der Bevölkerung; hierzu trugen die Gemeinden 20 991 184 Frs. bei; außerdem betragen die Ausgaben des Bundes für das Unterrichtswesen 1 491 630 Frs. Universitäten bestehen zu Basel (1460 gegründet), Bern (1834), Genf (1559 als Akademie gegründet, 1873 erweitert), Lausanne (1536), Zürich (1832) mit je 4 Fakultäten und Freiburg (speziell katholisch, 1889) mit juristischer und philosophischer, seit 1890 auch mit theol. Fakultät; Neuenburg hat eine Akademie (1866 gegründet, 1894 reorganisiert) mit 4 Fakultäten, jedoch ohne medizinische. Auf den genannten Hochschulen befanden sich (Winter 1893/94) 3699 Hörer, darunter 599 weibliche; immatrikuliert waren 2903 (335 weibliche), Ausländer 1126 (301). Theologie studierten 369 (darunter kath. Theologie 7 in Bern und 91 in Freiburg), Jurisprudenz 503 (5 weibliche), Medizin 1010 (204), Philosophie u. s. w. 1021 (126). Außerdem bestehen eine eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich (1855), mit einer land- und forstwirtschaftlichen Abteilung, einer Schule für Kulturingenieure, Fachlehrer in mathem. und naturwissenschaftlicher Richtung und einer allgemein philol. und staatswirtschaftlichen Abteilung, ferner 4 Priesterseminarien und 2 Tierarzneischulen in Zürich und Bern.

Kunst und Wissenschaft werden mit Eifer und Erfolg gepflegt. Der Staat giebt jährlich 100 000 Frs. Subvention; auch auf dem Wege der Association wird erhebliches geleistet. Die meisten größeren Städte besitzen Kunstmuseen; außerdem macht alljährlich die allgemeine schweiz. Kunstausstellung die Kunde durch die Hauptstädte. Alle 2 Jahre findet in Bern ein schweiz. «Kunstsalon» statt, in welchem der «Bund» für etwa 50 000 Frs. Antäufe macht. Die meisten Künstler zählen die roman. Kantone,

namentlich Genf und Tessin. Von jetzt lebenden oder jüngst verstorbenen Künstlern sind zu erwähnen die Maler Anser, Barzaghi, Böcklin, Brunnand, Buchser, Calame, Castan, Eug. und Jules Girardet, Girou, Grob, Koller, von Meuren, Alfred van Muyden, P. Robert, Riz, Stauffer, Steffan, Stüdelberger, B. Bantier, Zelger, Zünd u. s. w.; die Bildhauer Dorer, Kislimg, Lanz, Len, J. Schlöth, Vela; die Kupferstecher Weber, Huber, die Graveurs Bovy, Duruffel, Vohhard und Homberg. Die Musik zählt verhältnismäßig die meisten und eifrigsten Freunde; Sänger- und Musikvereine finden sich fast in allen größeren Ortscasteln. Stehende Theater giebt es nicht, doch haben Basel, Genf, Zürich, Bern, Lausanne, Et. Gallen, Luzern, Chur u. a. Schauspielmhäuser, in welchen während des Winters gespielt wird. Unter den Wissenschaften sind die Mathematik und die Naturwissenschaften von jeder mit Vorliebe gepflegt worden. Zu den altberühmten Namen Theophrastus Paracelsus, Justus Borgius, J. J. Scheuchzer, Bernoulli, Euler, Merian, A. von Haller, Tissot, de Saussure, Bonnet, De Candoile reihen sich aus der neuern Zeit die Namen B. Studer, A. Escher von der Linth, Desor, Karl Vogt, F. von Mohl, Rüttimner, Oswald Heer, Heim, Forel, Pictet, Ludw. Schläfli u. a. Von den schweiz. Historikern sind Johannes von Müller, Meyer von Knonau, A. von Tschiler, Kopp, Daquet, Jakob Burckhardt, Georg von Wyß und J. Trierauer die bekanntesten. Als Dichter haben sich außer den ältern (A. von Haller, Sal. Gessner, Salis, Ulteri u. s. w.) in neuerer Zeit besonders A. Vigini (Jeremias Gotthelf), Gottfried Keller, Konrad F. Meyer, Ferdinand Schmid (Drammer), J. B. Widmann, J. und H. Olivier, Marc-Mannier, C. Kambert, W. Cherbuliez u. a. m. einen Namen gemacht. Als Philosophen, Philologen u. s. w. sind bekannt J. J. Rousseau, Bodmer und Breitinger, Lavater, Pestalozzi, Zimmermann u. a. Die schweiz. Litteratur muß sich, um in weitem Kreisen Eingang zu finden, an die deutsche, französische und italienische anschließen; eine selbständige, freilich sehr kleine Litteratur haben nur die Rhätomanen Graubündens.

Zeitungswesen. Die S. hat im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl die zahlreichste periodische Litteratur von allen Ländern Europas. 1893 erschienen 812 Zeitschriften und Journale, Amtsblätter u. dgl., von denen jedoch, abgesehen von den Publikationen der wissenschaftlichen Vereine und einigen großen polit. Blättern, wie «Neue Zürcher Zeitung» und «Zürcher Post», «Basler Nachrichten», «Nationalzeitung» und «Allgemeine Schweizerzeitung» (Basel), «Waterland» (Luzern), «Bund» (Bern), «Gazette de Lausanne» und «Journal de Genève», die meisten nur örtliche Bedeutung haben. Die Zahl der polit. Blätter betrug 300, die der Amtsblätter 39, die der Anzeige- und Fremdenblätter 70; religiöse Zeitschriften bestanden 68, juristische 10, naturwissenschaftliche 16, literarische und allgemein wissenschaftliche 67, land- und forstwirtschaftliche 37, Militärzeitungen 4, Schulzeitungen 115, Handel- und Gewerbeblätter 32, Blätter für Litteratur, Unterhaltung und Kunst 67. Die meisten Zeitungen besitzen die Kantone Bern (132), Zürich (128), Waadt (100), Genf (50), Argau (53), Basel-Stadt (50), Et. Gallen (65); die wenigsten Wallis (6), Zug (5), Glarus (2), Uri und Obwalden (je 3), Nidwalden und Appenzell-Innerrhoden (je 2). Von den 812 in der S. erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, einschließlich

der Amts-, Anzeige-, Kurs- und Fremdenblätter, sind 237 in franz., 23 in ital., 3 in roman. und 5 in nidschweiz. Sprachen geschrieben. Die wichtigsten Zeitungen sind in der französischen S. das *Journal de Genève* und die *Gazette de Lausanne*; in der deutschen die *Basler Nachrichten*, die *Nationalzeitung* und die *Allgemeine Schweizerzeitung* (Basel), *Der Bund* (Bern), die *Neue Zürcher Zeitung* und die *Zürcher Post* (Zürich), *Vaterland* (Luzern). *Bund*, *Basler Nachrichten*, *Nationalzeitung* und *Zürcher Post* sind radikal, *Journal de Genève*, *Gazette de Lausanne*, *Neue Zürcher Zeitung* sind liberal, *Allgemeine Schweizerzeitung* (protestantisch) und *Vaterland* (katholisch) konservativ. Die socialdemokratische Partei besitzt in der deutschen S. 5 (Zürich, Basel, Bern) und in der französischen S. 1 Blatt. Die ältesten Zeitungen sind die *Zürcher Freitagzeitung*, schon im 17. Jahrh. gegründet, die *Neue Zürcher Zeitung*, 1788 gegründet. Es der jetzt noch bestehenden Zeitungen und Zeitschriften wurden im 18. Jahrh. gegründet. Die bedeutendsten literar. Blätter sind die *Bibliothèque universelle*, gegründet 1796 in Genf und 1866 nach Lausanne verlegt, sowie die *Schweizerische Rundschau*, seit 1891 in Zürich erscheinend. Eine ähnliche Stellung nimmt in der deutschen S. ein die *Schweizerische Rundschau* (Zürich, seit 1891). An die Stelle des *Wihlattes* (*Postheiri*), das früher in Solothurn erschien, ist nun der *Nebelspalter* von Zürich getreten. Die welche S. zählt zwei Wihlblätter in Genf. Die illustrierten Zeitungen haben neben der Konkurrenz Deutschlands und Frankreichs schweren Stand; die wissenschaftlichen und Fachzeitschriften stehen in engster Wechselbeziehung zu der entsprechenden Litteratur dieser beiden Länder. Gewerbliche Fachzeitschriften erscheinen 35, religiöse Blätter 20 und Kalender 48.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Armenpflege ist in den meisten Kantonen Sache der Bürgergemeinde (heimatliches Armenversorgungsprinzip), in Neuenburg und Bern (deutscher Kantonsteil) Sache der Wohngemeinde (territoriales Prinzip), im jurassischen Kantonsteil Bern Sache der Freiwilligkeit; in Basel-Stadt endlich beruht sie auf Stiftungen und Freiwilligkeit (freiwillige Armenpflege). Das Bundesgesetz vom 22. Juni 1875 macht den Kantonen die Sorge für unbemittelte Angehörige anderer Kantone, die erkranken, und deren Rückkehr in ihre Heimatgemeinde nicht geschehen kann, zur Pflicht. Armen, die dauernd der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fallen, und deren Heimatgemeinde oder Heimatkanton keine angemessene Unterstützung gewähren, kann die Niederlassung verweigert oder entzogen werden (Art. 45 der Bundesverfassung). Die amtliche Armenpflege wird ergänzt durch die private Wohlthätigkeit; der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (gegründet 1810) stehen kantonale gemeinnützige Gesellschaften zur Seite. Die älteste ist die Baseler Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (gegründet 1777). Unter den zahlreichen wohlthätigen Anstalten seien genannt: die Waisenhäuser und Armenerschulungsanstalten (1893: 168), Erziehungsanstalten für Schwach- und Blödsinnige (8), für Blinde (5), für Taubstumme (15), Rettungs- und Zwangs-erziehungsanstalten (33), Heilstätten für Trinker (3), für Epileptische (2), Spitäler für Kinder, für Augenkrante, Ferienkolonien und Lustkurorte, Vereine und

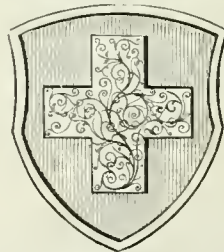
Stiftungen zur Verteilung von Milch, Brot, Suppe, Kleibern und Schuben an arme Kinder, Arbeitsstätten, Armenherbergen und Verpflegungsstationen, Asyle u. s. w., Schutzvereine und Arbeitslokale für entlassene Sträflinge u. s. w., Witwen- und Waisen-, Kranken- und Todesfallkassen u. a. m. Neben den Hospitälern u. s. w. sind noch die von Basel, Bern, Zürich seit 1895 im Hochgebirge errichteten Sanatorien für unbemittelte Lungentranke zu erwähnen. Zur Bekämpfung und Vorbeugung der Trunksucht und deren Folgen verabsolgt der Bund aus den Erträgnissen der eidgenössischen Alkohol-Monopolverwaltung seit 1887 Beiträge (z. B. 1893: 5958001 Frs.). Der Bund bezahlt auch Subventionen an ein von den Arbeitervereinen und Gewerkschaften errichtetes und befristetes deutsches und franz. Arbeitersekretariat, das sich mit Erhebungen und Bearbeitung sozialer Fragen des Arbeiterstandes beschäftigt.

Verfassung und Verwaltung. Der Territorialbestand der für neutral erklärten und in ihrer Neutralität völlerrechtlich gewährleisteten S. wurde auf dem Wiener Kongress nach Aufnahme der drei neuen Kantone Genf, Neuenburg und Wallis festgestellt und später durch den Vertrag vom 16. März 1816 in Bezug auf die Grenzen gegen Sardinen berichtigt. Eine innere Veränderung trat ein durch Trennung des Kantons Basel (1833) in zwei souveräne Halbkantone, wonach für Basel ein ähnliches bundesrechtliches Verhältnis geschaffen wurde, wie es seit Jahrhunderten für Unterwalden und Appenzell besteht. Außerdem wurde 1848 das dem König von Preußen unterstehende Fürstentum Neuenburg in eine Republik verwandelt. Die äußeren Grenzen der Eidgenossenschaft blieben, abgesehen von einigen kleinen Grenzberichtigungen gegen Frankreich, Deutschland und Italien, ungedändert. Durch die Bundesverfassung vom 12. Sept. 1848, wodurch der Bundesvertrag vom 7. Aug. 1815 seine Kraft verlor, noch mehr durch die revidierte Verfassung von 1874, hat der frühere eidgenössische Staatenbund den Übergang zum Bundesstaat vollendet. Die wichtigsten Bestimmungen der neuen Bundesverfassung sind folgende: Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes nach außen, Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern, Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Beförderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt. Die Kantone sind souverän, soweit ihre Souveränität nicht durch die Bundesverfassung beschränkt ist. Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Besondere polit. Bündnisse zwischen den Kantonen sind unterjagt. Dem Bunde allein steht das Recht zu, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und Staatsverträge mit dem Auslande einzugehen. Jeder Schweizer ist wehrpflichtig. Die Gesetzgebung über das Heerwesen, der gesamte Militärunterricht und ebenso die Bewaffnung ist Sache des Bundes. Dem Bunde steht das Recht zu, im Interesse der Eidgenossenschaft oder eines großen Teils derselben auf Kosten der Eidgenossenschaft öffentliche Werke zu errichten oder solche zu unterstützen. Der Bund hat das Recht der Oberaufsicht über die Wasserbau- und Forstpolizei im Hochgebirge, über Jagd und Fischerei und der Gesetzgebung über Bau und Betrieb der Eisenbahnen. Der Bund ist befugt, außer der bestehenden Polytechnischen Schule eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten oder solche Anstalten zu unterstützen. Jeder Kantonsbürger ist Schweizerbürger. Das Recht jedes

Schweizerz, sich innerhalb des Schweiz. Gebietes an jedem Orte niederzulassen, ist durch wenig Ausnahmen beschränkt. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist unverklich erklärt. Die Errichtung von Bistümern auf Schweiz. Gebiet unterliegt der Genehmigung des Bundes. Der Orden der Jesuiten und die ihm affilierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der S. Aufnahme finden. Die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden ist unzulässig. Die Feststellung und Beurkundung des Civilstandes ist Sache der bürgerlichen Behörden. Das Recht der Ehe steht unter dem Schutze des Bundes und darf weder aus lirklichen, noch ökonomischen, noch polizeilichen Gründen beschränkt werden. Die Pressfreiheit, das Vereinsrecht und das Petitionsrecht sind gewährleistet. Niemand darf seinem verfassungsmässigen Richter entzogen werden. Die geistliche Gerichtsbarkeit ist abgeschafft.

Die oberste Gewalt wird durch die Bundesversammlung ausgeübt, welche aus dem Nationalrat mit verhältnismässiger und dem Ständerat mit gleichmässiger Repräsentanz besteht. Der Nationalrat ist der Vertreter der Nation und wird aus Abgeordneten des Schweiz. Volks, je ein Mitglied auf 20000 Seelen, in direkter Wahl (in 52 Wahlkreisen, gegenwärtig 147) gebildet. Die Wahlkreise verteilen sich seit 1890 auf die Kantone folgendermassen: Aargau 10, Appenzell-Aussereroden 3, Appenzell-Innereroden 1, Basel-Land 3, Basel-Stadt 4, Bern 27, Freiburg 6, Genf 5, Glarus 2, Graubünden 5, Luzern 7, Neuenburg 5, Nidwalden 1, Obwalden 1, St. Gallen 11, Schaffhausen 2, Schwyz 3, Solothurn 4, Tessin 6, Thurgau 5, Uri 1, Waadt 12, Wallis 5, Zürich 17, Zug 1. Die Nationalräte erhalten aus der Bundeskasse Reiseentschädigungen und ein Taggeld von je 20 Frs. In gleicher Weise werden sie entschädigt, wenn sie ausserhalb der Sesssionen an Kommissionssitzungen teilnehmen. Amtsdauer drei Jahre. Der Ständerat ist Vertreter der eigentümlichen Stände, d. h. der Kantone, und besteht aus 44 Abgeordneten derselben, je zwei aus jedem Kanton und je einer aus jedem Halbkanton. In den Kantonen Appenzell-Aussereroden, Basel-Stadt, Glarus, Graubünden, Obwalden, Nidwalden, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Uri, Zürich und Zug wählt das Volk, in den übrigen Kantonen die gesetzgebende Behörde (Kantonrat, Grosse Rat, Landrat) die Ständeräte; entschädigt werden diese durch die Kantone. Beide Räte versammeln sich jährlich einmal zu ordentlichen (gerrennten) und ausserdem je nach Bedürfnis zu ausserordentlichen Sitzungen. Die Dauer jeder Session beträgt 2—4 Wochen. Für Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse ist die Zustimmung beider Räte erforderlich. Bundesgesetze sowie allgemein verbindliche Bundesbeschlüsse, die nicht dringlicher Natur sind, sollen überdies dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von 30000 stimmberechtigten Schweizerbürgern oder 8 Kantonen verlangt wird (fakultatives Referendum). Falls 50000 Schweizerbürger durch Namensunterschrift es verlangen, muß ein von ihnen vorgeschlagener Gesekentwurf nach vorausgehender Behandlung in den Räten dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden (Recht der Initiative). Die Volksinitiative gelangte 1894 zum erstenmal zur Anwendung bei der Einführung des Schächtverbotsgesetzes, während der Gesetzesvorschlag «Recht auf Arbeit» (s. d.)

vom Schweizervolk mit grosser Mehrheit verworfen wurde. Die Sitzungen beider Räte sind in der Regel öffentlich. Wenn es sich um Begnadigungsgesuche, um Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesbehörden, um die Wahl von Bundesräten, Bundesrichtern oder des Generals handelt, finden gemeinsame Sitzungen beider Räte (d. i. vereinigte Bundesversammlung) unter dem Vorsitz des Nationalratspräsidenten statt. Die oberste vollziehende und leitende Behörde ist der Bundesrat. Er besteht aus 7 Mitgliedern, die durch die vereinigte Bundesversammlung auf 3 Jahre gewählt werden. An der Spitze steht der Bundespräsident und der Vizepräsident, beide je auf ein Jahr gewählt und in dieser Eigenschaft im folgenden Jahr nicht wieder wählbar. Jedem Mitglied ist ein besonderes Departement zugeteilt. Jedes Departement hat ein Mitglied des Bundesrats zu seinem Vorstand; diese Einteilung hat aber einzig zum Zweck, die Prüfung und Beforgung der Geschäfte zu fördern; der jeweilige Entscheid geht vom Bundesrat als Gesamtbehörde aus. Die Bundesverfassung kann jederzeit durch Bundesgesetz revidiert werden. In den Kantonsverfassungen ist die Demokratie, d. h. die unmittelbare Beteiligung der stimmfähigen Bürger an der Gesetzgebung, in sehr verschiedenem Grade ausgebildet. (Vgl. die einzelnen Kantone und Referendum.) Sitz des Bundesrats und der Bundesversammlung ist Bern, des Bundesgerichts Lausanne.



Die diplom. Vertretung im Auslande wird durch Gesandtschaften in Berlin, Wien, Rom, Paris, London, Washington und Buenos-Aires und durch 89 Konsulate besorgt. Das Wappen der S. ist ein schwebendes silbernes Kreuz im roten Felde; die Landesfarben sind Rot und Weiss.

Rechtspflege. Die Ausübung der Rechtspflege, soweit sie Bundesache ist, wird durch ein Bundesgericht von 14 Mitgliedern gehandhabt. Dasselbe urteilt mit Zuziehung von Geschworenen in Strafsachen, über Hochverrat, Aufruhr, Verbrechen gegen das Völkerecht u. s. m. Im Schweiz. Recht hat sich noch viel Altgermanisches erhalten, und das röm. Recht hat sich mit Ausnahme einiger Grenzantone nirgends durchgreifenden Eingang verschaffen können. Civil- und Strafrecht sind in den einzelnen Kantonen sehr verschieden; während in der Verwaltung der Justiz und Polizei die wichtigsten Kantone den andern civilisierten Staaten nicht nachstehen, herrschen in einigen Kantonen mit vorwiegend Agrarwirtschaft noch primitive, zum Teil mittelalterliche Rechtszustände. Sehr verschieden sind die Prozessformen, welchen in der Regel entweder die Einrichtungen des deutschen oder des franz. Gerichtsverfahrens zu Grunde liegen. Manche Kantone haben für Kriminal-, teilweise auch für Zuchtpolizeifälle das Institut der Geschworenen eingeführt. Ebenso existieren in einigen industriellen Kantonen (Basel, Genf, Zürich) gewerbliche Schiedsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, bestehend aus von beiden Ständen gewählten Vertretern beider Stände. Die wiederholt angestrebte Einheitlichkeit der gesamten Civil- und Strafgesetzgebung für die ganze S. ist bis

jetzt nicht erreicht worden; doch besteht seit 1883 ein eidgenössisches Obligationenrecht und seit 1892 ein eidgenössisches Bundesgesetz über Schulbetreibung und Konturs. Entwürfe für ein einheitliches Privatrecht und Strafrecht werden gegenwärtig (1895) ausgearbeitet.

Finanzen. Die eidgenössische Staatsrechnung von 1894 weist 84047312 Frs. Einnahmen und 83675812 Frs. Ausgaben auf. Unter den Einnahmen sind Ertrag der Immobilien 478381, der angelegten und Betriebskapitalien 1475283, Auswärtiges Departement 2330057, Militär 2353122, Finanzen und Zölle 47235456, Industrie und Landwirtschaft 174600, Posten 25726133, Telegraphen und Telephone 6019352, Eisenbahnen 179085 Frs. Unter den Ausgaben sind Amortisation und Verzinsung der Staatsschuld 4013267, allgemeine Verwaltung 1038020, Auswärtiges 955693, Inneres Departement 9633476, Militär 24780828, Finanz- und Zollverwaltung 9984188, Industrie und Landwirtschaft 316146, Posten 24325950, Telegraphen und Telephone 5225653 und Eisenbahnen 250335 Frs. Der Vermögensstand des Bundes betrug (1. Jan. 1894) 136835813 Frs. Aktiva und 85203586 Frs. Passiva; unter letztern sind 74690000 Frs. Staatsanleihen (1887: 25,996, 1889: 23,691, 1892: 5, 1894: 20 Mill. Frs., sämtlich zu 3½ Proz. verzinslich), 6025749 Frs. Mindererwerbsfonds und 1462129 Frs. Eisenbahnsfonds. Unter den Fonds mit besonderer Verwaltung ist der bedeutendste der Eisenbahnsfonds, angelegt zum Ankauf von Prioritätsaktien der Jura-Simplon-Bahn; er besaß (Ende 1894) 77090 solcher Aktien im Wert von 46,121 Mill. Frs. und für 12,181 Mill. Frs. andere Wertpapiere; seine Passiven betragen 69,333 Mill. Frs. in 3prozentigen Rententiteln. An direkten Steuern besitzt der Bund nur die «Militärpflichtersabsteuer», in deren Betrag er sich mit den Kantonen zur Hälfte zu teilen hat (1894 Anteil des Bundes 1489475 Frs.), und das Alkoholenopol, das aber in der Staatsrechnung nicht figurirt, da es besonders verwaltet wird und alle Erträgnisse an die Kantone abgiebt. Ein Gesetzentwurf über Einführung des Zündholzmonopols liegt (Mai 1895) der Bundesversammlung vor. — Das Banknotenmonopol (s. oben) wird demnächst eingeführt werden, die Einführung des Tabakmonopols ist in Aussicht genommen behufs Durchführung der allgemeinen obligatorischen Krankenversicherung (s. oben). — Die Zollverwaltung ergab an Eingangszöllen 40752543 Frs., an Ausfuhrzöllen 108532 Frs., anstättig Gebühren 114454 Frs.

über das Heerwesen s. Schweizerisches Heerwesen.
Litteratur zur Geographie, Statistik u. s. w.
Karten. Geographie: Neue Denkschriften der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft (seit 1829); Gemälde der S. (19 Bde., St. Gallen 1834—49); Meyer von Knonau, Erdkunde der Schweiz, Eidgenossenschaft (2. Aufl., 2 Bde., Zür. 1838—39); W. Studer, Geologie der S. (2 Bde., Bern 1851—53); ders., Geschichte der physik. Geographie der S. (Zür. 1863); Beiträge zur geolog. Karte der S. (Bern 1863 sq.); Jahrbuch des schweiz. Alpenklubs (seit 1865); Christ, über die Pflanzenbedeckung des Jura-gebirges (1868); ders., Das Pflanzenleben der S. (Zür. 1879); G. Studer, über Eis und Schnee. Die höchsten Gipfel der S. und die Geschichte ihrer Besteigung (3 Abteil., Bern 1869—71); Studer, Ueber der Petrographie und Stratigraphie der S. und ihrer

Umgebungen (ebd. 1872); Gerster, Atlas der Heimatskunde (ebd. 1872); Rüttimeyer, über Thal- und Seebildung. Beiträge zum Verständnis der Oberfläche der S. (1. u. 2. Aufl., Bas. 1874); Berlepsch, Schweizerkunde (2. Aufl., Braunsch. 1875); ders., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern (5. Aufl., Jena 1885); Kaden, Das Schweizerland (Stuttg. 1877); Gsell-Zels, Die S. (2 Bde., Münch. 1877; 2. Aufl. in 1 Bde., Zür. 1882); Ggli, Taschenbuch für Schweiz, Geographie (2. Aufl., Zür. 1878); ders., Neue Schweizerkunde (8. Aufl., St. Gallen 1889); Bavier, Die Straßen der S. (Zür. 1878); Heer, Umwelt der S. (2. Aufl., ebd. 1879); ders., Rivale Flora der S. (1884); Schröder, Die Flora der Eiszeit (Zür. 1882); G. Fener, Geschichte des Reisens in der S. (Bas. 1885); Ggli, Heim und Willwiler, Die S. (in «Unser Wissen von der Erde», Prag und Lpz. 1889); C. Schmidt, Zur Geologie der Schweizeralpen (Bas. 1889); Coolidge, Swiss travel and Swiss guidebook (Lond. 1889); F. von Schudi, Tierleben der Alpenwelt (11. Aufl., Lpz. 1890); Bibliographie der schweiz. Landeskunde (Bern 1892 sq.). — Reisesführer: Gsell-Zels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der S. (Zür. 1880; 3. Aufl. 1892); Berlepsch, Die S. (2. Aufl., ebd. 1890; fortgesetzt u. d. T.: Schmidts Reisebücher. S., 9. Aufl., ebd. 1893); Loetscher, Schweizer Kur-Almanach (11. Aufl., ebd. 1892); Meyers Reisebücher (13. Aufl., Lpz. 1892); F. von Schudi, Der Kurort in der S. (32. Aufl., Zür. 1892); Baedeker (25. Aufl., Lpz. 1893). — Statistik, Unterrichtsweisen u. s. w.: Statistik der einzelnen Verwaltungsweige, wie Post- und Telegraphenstatistik u. s. w.; Ziegler, Die Gewerbetätigkeit der S. (Winterth. 1858); Wär, Die Industrie der S. (Lpz. 1859); Emminghaus, Die Schweiz, Volkswirtschaft (2 Bde., ebd. 1860), J. Meyer, Land, Volk und Staat der Schweiz, Eidgenossenschaft (2 Bde., Zür. 1861); Schweiz, Statistik. Amtliche Veröffentlichungen des eidgenössischen Statistischen Bureau's (Bern, seit 1861); Zeitschrift für Schweiz, Statistik (ebd., seit 1865); Rob. Weber, Die poet. National-litteratur der deutschen S. (4 Bde., Glarus 1866—76); Allgemeine Beschreibung und Statistik der S. (hg. von Wirth, 3 Bde., Zür. 1870—75); Böhmert, Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der S. (2 Bde., ebd. 1873); H. Wartmann, Atlas über die Entwicklung von Industrie und Handel der S. (Winterth. 1873); Harlin, Statist. Tafel der S. (Zür. 1878); Feiß, Das Wehrwesen der S. (2. Aufl., ebd. 1880); H. Furrer, Volkswirtschafts-lexikon der S. (4 Bde., Bern 1885—92); Polit. Jahrbuch der Schweiz, Eidgenossenschaft (hg. von Hiltz, ebd., seit 1886); Landwirtschaftliches Jahrbuch der S., hg. vom schweiz. Landwirtschaftlichen Departement (Zürich, seit 1887); Henry Weber, Neues vollständiges Ortslexikon der S. (2. Aufl., St. Gallen 1887); Grob, Jahrbuch des Unterrichtswezens in der S. (Zür. 1888 sq.; seit 1891 hg. von Alb. Huber); Pädagogische Prüfung bei der Rekrutierung, hg. vom eidgenössischen Statistischen Bureau, (ebd., seit 1875 jährlich); Lambelet, Orts- und Bevölkerungslexikon der S. (ebd. 1889); Gobet, Histoire littéraire de la Suisse française (Neuchâtel 1889); Kossel, Histoire littéraire de la Suisse romande (2 Bde., Genf 1889—90); Schweiz, Ortslexikon (3. Aufl., Bern 1890); von Liebenau, Das Gasthofs- und Wirtshausleben der S. in älterer Zeit (Zür. 1891); Statist. Jahrbuch der S. (Bern, seit 1891 jährlich); Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der

E. (2 Bde., Frauenfeld 1892); Das Schweiz. Schulwesen, herausgegeben anlässlich der Weltausstellung in Chicago (1893); Bericht über Handel und Industrie der E. 1893. Erstattet vom Verein des Schweiz. Handels- und Industrievereins (Zür. 1894). — Staatsrecht und Verfassung: Enell, Handbuch des Schweiz. Staatsrechts (2 Bde., mit Nachträgen, Zür. 1839—48); Bluntschli, Geschichte des Schweiz. Bundesrechts, Bd. 1. 2. Aufl., Stuttg. 1875); J. Meyer, Geschichte des Schweiz. Bundesrechts (2 Bde. u. Supplement, Winterth. 1875—81); Blumer-Morel, Handbuch des Schweiz. Bundesstaatsrechts (2. Aufl., Schaffh. 1877; 3. Aufl., Bd. 1, Bas. 1891; 2. Aufl., Bd. 2 u. 3, 1880 fg.); Dubs, Das öffentliche Recht der Schweiz. Eidgenossenschaft (2 Bde., Zür. 1877); Curti, Geschichte der Schweiz. Volksgesetzgebung (2. Aufl., Pz. und Zür. 1885); von Trelli, Das Staatsrecht der Schweiz. Eidgenossenschaft (Freib. i. Br. 1885); Huber, System und Geschichte des Schweiz. Privatrechts (4 Bde., Bas. 1886—93); Schollenberger, Vergleichende Darstellung aus dem essentialen Rechte der Schweiz. Kantone (3 Ae., Zür. 1888—91); Eichmann, Sammlung der Schweiz. Handelsverträge und der Konventionaltarifre aller Länder (Bern 1889); Adams, The Swiss Confederation (Lond. 1889; französisch von Loumyer, Bas. 1890); B. Welf, Die Schweiz. Bundesgesetzgebung (2 Bde., Bas. 1889—91); Stridler, Schweiz. Verfassungsbüchlein (Bern 1890); Fenninger, Das Strafrecht der E. (Berl. 1890); Georg Schanz, Die Steuern der E. (5 Bde., Stuttg. 1890); Stoob, Die Schweiz. Strafgesetzbücher (Bas. 1890); ders., Grundzüge des Schweiz. Strafrechts (ebd. 1893); von Murden, La Suisse sous le pacte de 1815 (2 Bde., Lausanne 1890—92); Hüto, Die Bundesverfassungen der Schweiz. Eidgenossenschaft (Festschrift, Bern 1891); von Ab, Bundesbriefe der Schweiz. Eidgenossenschaft (Einsiedeln 1891); Schweizer, Geschichte der Schweiz. Neutralität (Frauenf. 1895); von Salis, Schweiz. Bundesrecht (4 Bde., Bern 1891—93). — Karten: Topogr. Karte der E./Dufourkarte, 1865 unter Leitung des Generals Dufour [s. d.] vollendet, 1: 100 000, 25 Blätter, 1846—65); Topogr. Atlas der E. (Siegfried-Atlas) im Maßstab der Originalaufnahme (Hochgebirge 1: 50 000, Hochebene und Jura 1: 25 000); Karte der E., nach der Dufourkarte reduziert (1: 250 000, 4 Blätter, 1871—75); Karten von Keller (8 Blätter, 1: 200 000, 1889); Ziegler (4 Blätter, 1: 380 000) und Leuzinger (1: 400 000, 1882, jährlich in neuer Auflage); Stuber und Escher von der Linth, Geolog. Karte der E. (1: 380 000, 1874; neue Ausg. 1893); Reliefkarten von Leuzinger (1: 530 000, Winterth. 1884), Simon (Basel), Bürgi (Basel), C. Beck (Bern), Amfeld (Reliefkarte der Centralschweiz, Zürich) und Schöll (St. Gallen). Die besten Karten der E. sind die Dufourkarte und der Siegfried-Atlas in 546 Blättern (von dem bis Ende 1894: 44 Lieferungen zu 526 Blättern erschienen sind).

Ältere Geschichte bis 1798. Obwohl das jetzige Gebiet der E., wie die Hübelsunde von Thäningen und Schweizerbild (Schaffhausen) und an andern Orten sowie die seit 1853 in vielen Schweizerseen entdeckten Pfahlbauten beweisen, schon sehr früh besiedelt war, beginnt doch die eigentliche Geschichte des Landes erst mit der Zeit, in der die Helvetier (s. d.) mit den Römern in Berührung kamen und von diesen 58 v. Chr. durch den Sieg Cäsars bei Bibracte unterworfen wurden. Nachdem im J. 57 auch die kleinen

Stämme des Wallis und 15 die der Rhätier unterworfen waren, gehörte der mittlere nördl. und westl. Teil der jetzigen E. zu Gallien, der östliche zu Rhätien. Hauptstadt des Landes, das im Westen bald röm. Kultur annahm, war die Stadt Aventicum (s. Avenches). Mit der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. begannen die Einfälle der Alamannen, die 264 n. Chr. Aventicum zerstörten und von 406 an nach Vernichtung der röm. Herrschaft sich bleibend im nordöstl. Teile des Landes ansiedelten. Ihnen folgten die Burgunder, die 443 durch Vertrag von den Römern die Provinz Sapaudia (Savoyen) erhielten und sich nach und nach über die Westschweiz verbreiteten, auch röm. Sprache und Sitten annahmen. Die Alamannen wurden 496, die Burgunder 534 von den Franken unterworfen, denen 536 auch Rhätien zufiel, dagegen kamen die ital. Thäler der E., in denen sich nach 569 Langobarden angesiedelt hatten, erst 774 an das Fränkische Reich. Unter der Herrschaft der Franken blühte das oft verheerte Land wieder empor. Neue Städte wurden gegründet, andere, wie Zürich und Lausanne, neu aufgebaut; es entwickelte sich ein mächtiges Kirchenium mit Bistümern und zahlreichen Klöstern, die als Kern neuer Ansiedlungen dienten. Unter den schwachen Nachfolgern Karls d. Gr. zerfiel jedoch das fränk. Helvetien wieder in seine Teile. Während Rhätien und der ganze Nordosten bei dem Herzogtum Alamannien verblieben, das seit 920 einen Bestandteil des Deutschen Reichs bildete, machte 888 der Graf Rudolf, ein Welfe, die burgundische E. zu dem selbständigen Königreich Hochburgund. (S. Burgund, Bd. 3, S. 766.) Von 1032 an war das Schicksal der E. mit dem des Deutschen Reichs eng verknüpft. Durch Verleihung tam Schwaben an die auch in Burgund begüterten Grafen von Rheinfelden, später (1090) an deren Erben, die Zähringer. Diese mußten indes 1098 auf das Herzogtum Schwaben verzichten und sich mit der Reichsvogtei Zürich begnügen. Später wurden sie (1127) Rektoren von Burgund und begründeten zum Schutz gegen den widerspenstigen Adel Städte, wie Freiburg im Nidland (um 1177) und Bern (1191). Nach dem Aussterben der Zähringer (1218) ging das Rektorat ein; die Städte Bern, Solothurn, Zürich und andere wurden reichsfrei, die Eigengüter der Zähringer aber fielen an die Kyburger. Schon längst hatten sich eine Reihe kleinerer weltlicher Herrschaften (unter den Grafen von Savoyen, Genf, Greperz, Neuenburg, Lenzburg, Habsburg, Rapperswil, Loggenburg u. a.) und geistlicher Territorien (wie der Bisthöfe von Genf, Sitten, Lausanne, Basel, Constanz, Chur; der Äbte von St. Gallen, Einsiedeln, Muri u. a.) herausgebildet.

Ende des 13. Jahrh. hatte in der Westschweiz das Haus Savoyen durch die Eroberung der Waadt und des Unterwallis die Vorherrschaft erlangt; in der Mittel- und Ostschweiz gewann das Haus Habsburg überwiegenden Einfluß und suchte diesen besonders nach der Erhebung Rudolfs von Habsburg zum Deutschen König (1273) zu verstärken. Nach dessen Tod schlossen die Bergländer Uri und Schwyz in Erneuerung eines ältern Bündnisses aus der Zeit der ersten Erhebung gegen Habsburg (1245—50) unter sich und mit dem benachbarten Unterwalden einen «ewigen Bund» zur Behauptung ihrer Rechte und Freiheiten. Auch Albrecht I. weigerte sich, wie sein Vater Rudolf I., die Freibriefe der Waldstätte anzuerkennen, seine Ermordung 1308

war daher für diese nur günstig. Die Erzählung von einer beabsichtigten gewaltsamen Unterwerfung der Untertanen durch König Albrechts Vögte Gessler und Landenberg sowie vom Schwur auf dem Rütli und dem Tell (s. d.) beruht auf einer im 15. und 16. Jahrh. aus vollständigen alten Überlieferungen und gelehrter Kombination entstandenen Sage. Albrechts Nachfolger, Kaiser Heinrich VII., bestätigte den Waldstätten ihre Freiheiten und gab auch Unterwalden (1309) einen Freibrief. In dem Thronstreit zwischen Kaiser Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich hielten die Waldstätte zu erstem. Friedrich erklärte sie deshalb in die Acht und sandte zu deren Vollstreckung seinen Bruder Leopold in die S. Dieser wurde 15. Nov. 1315 am Morgarten geschlagen, und die Waldstätte erneuerten nun 9. Dez. zu Brunnen den «ewigen Bund». Wie diese, so hatten auch andere Länder und Städte der S. sich der Angriffe der Habsburger zu erwehren. Dies führte neue Glieder dem Bunde zu; so Luzern 1332, Zürich 1351, Glarus und Zug 1352 (definitiv erst 1368 und 1389), Bern 1353. Auf diese Verbündeten, die sog. acht alten Orte, wurde in der Folge der Name des hervorragendsten Ortes unter den Waldstätten «Schwyz», «Schwytzer» übertragen. Die junge Eidgenossenschaft dieser acht Orte, die bis 1481 die einzigen vollberechtigten Bundesglieder blieben, verstärkte sich bald durch Bündnisse einzelner Orte mit benachbarten Städten und Landschaften. Dagegen suchte auch Österreich seine Besitzungen zu erweitern und der Ausbreitung der Eidgenossenschaft entgegenzuwirken; aber ohne Erfolg, denn im Kyburger Kriege (1382—84) wurden die mit Österreich eng verknüpften Grafen von Nien-Kyburg gezwungen, ihre meisten Besitzungen an Bern und Solothurn zu verkaufen; durch die Schlacht von Sempach 1386 sicherten die Waldstätte und Luzern, durch die bei Näfels 1388 die Glarner ihre Unabhängigkeit. Durch diese Erfolge ward die Macht Österreichs in der S. gebrochen, und in dem 1389 für 7, 1394 für 20 Jahre geschlossenen Frieden mußte es die Eidgenossenschaft anerkennen. Schon waren neben den lokalen auch allgemeine Bünde unter den sieben oder acht Orten geschlossen worden, wie der Pfaffenbrief von 1370 zur Sicherung des Landfriedens und zugleich der Jurisdiktion gegenüber Geistlichen und der Sempacherbrief von 1393 zur Wahrung der Kriegsdisciplin. Während der nun folgenden Friedensjahre blühten die acht Orte kräftig auf und erweiterten auf friedliche Weise ihr Gebiet, wobei aber die erkaufenen Herrschaften nicht frei, sondern wie die spätern Eroberungen Unterthanenländer wurden. Bald aber gingen die Eidgenossen aus der Stellung der Angegriffenen in die der Angreifenden über. Trotz des 1412 mit Österreich geschlossenen 50jährigen Friedens eroberten sie 1415 im Auftrag Kaiser Sigismunds den Margau.

Durch einen Zwist um das Erbe des letzten Grafen von Toggenburg (gest. 1436) wurde Zürich zunächst mit Schwyz, dann auch mit den übrigen Orten verfeindet und durch verblendete Führer zum Bündnis mit Österreich getrieben. Der dadurch verursachte «alte Zürichkrieg» (1436—50), in welchem die Züricher 1442 bei St. Jakob an der Sihl geschlagen wurden und die Eidgenossen durch ihre heldenmüthige Tapferkeit bei St. Jakob an der Aare (26. Aug. 1444) das Vordringen der mit Zürich und Österreich verbündeten Armagnaken unter Führung des franz. Dauphin Ludwig verhinderten, endete damit, daß Zürichs Bund mit Österreich aufgelöst wurde. Nun

erstarkte die S. zusehends. Sie erweiterte ihr Gebiet durch Eroberungen, z. B. 1160 des Thurgaus, und schloß neue Bündnisse und Verträge (mit Appenzell, beiden St. Gallen (Stadt und Abt) u. s. f. Mit Österreich folgte 1474 in der «Ewigen Richtung» (s. d.) ein definitiver Ausgleich. In den Burgunderkriegen 1474—77 brach die Eidgenossenschaft mit Hilfe ihrer Verbündeten aus Lothringen, Elsaß und Vorderösterreich die Macht Karls des Kühnen (s. d.) durch die Schlachten von Granson, Murten und Nancy. Eben dieser Krieg, speciell das Ausnahmefesuch der Städte Freiburg und Solothurn in den Bund, veranlaßte eine innere Krisis, die durch Nikolaus von der Flies (s. d.) Zuthun auf dem Tage zu Stans 1481 in dem Sinne geschlichtet wurde, daß Freiburg und Solothurn unter beschränkter Bedingung in den Bund aufgenommen wurden und daß die acht Orte unter sich einen neuen Bund schlossen zur Stärkung der Regierungsgewalt (Stanser Verkommnis). Je mehr aber in der S. eine eigentümliche Staatsform ausgeprägt wurde, um so mehr drängte die Entwicklung zu einer Lösung vom Reich. Im Schwabekrieg von 1499 erfocht sie ihre faktische Unabhängigkeit und Trennung vom Deutschen Reiche, deren völlerrechtliche Bestätigung allerdings erst 1648 im Westfälischen Frieden erfolgte. Damit war die Eidgenossenschaft auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt. Die Hölfe von Frankreich, Mailand und selbst Österreich wetteiferten um ihre Freundschaft und Hilfe. Der ausländische Kriegsdienst (Söldnerdienst, Heißenlaufen), der schon früher begonnen hatte, nahm bedeutend zu. Ganze eidgenössische Heere wurden bald Frankreich, bald Mailand, dann wieder dem Papst und der Republik Venedig zugeführt. 1512 eroberten die Schweizer durch den großen Bavierzug für Maximilian Eifersa als Gegner Frankreichs die ganze Lombardei, schlugen neuerdings 1513 bei Novara die Franzosen, wurden aber 1515 bei Marignano (s. Melegnano) von diesen besiegt. Durch den Ewigen Frieden mit Frankreich behielten sie 1516 das Tessin, wovon sie einzelne Teile schon früher erobert hatten, und für die verbündeten Graubündener das Veltlin und nahmen im franz. Solde auch in der Folge an den ital. Kriegen teil, bis ihnen die Niederlagen von Bicocca 1522 und Bavia 1525 die Einmischung in die großen Welthändel verleideten. Von da an hörte der Gebrauch auf, mit ganzen Schweiz. Heeren für andere Mächte ins Feld zu ziehen. Man begnügte sich, einzelne Regimenter oder Tausen kriegslustiger Freiwilliger für einen oder mehrere Kriege ins Ausland zu verdingen.

So stark nach außen die Eidgenossenschaft am Anfang des 16. Jahrh. erschien, nachdem sie sich noch durch die Aufnahme von Basel, Schaffhausen (1501) und Appenzell (1513) zum Bunde der 13 Orte erweitert hatte, so unmeinig und zerrüttet war sie im Innern. Die Hügigkeit und Verderbtheit, die durch das Heißenlaufen und das damit verbundene Anwesen, vom Auslande Pensionen und Jahrgelder zu beziehen, immer mehr einriß, die Eifersucht zwischen Städten und Ländern waren ebenso viele Keime innerer Zerfegung. Die größte Spaltung aber bewirkte die Reformation, die in Zürich seit 1519 durch Ulrich Zwingli, in Basel durch Esclampadius, in Bern durch Berthold Haller, in der französischen S. durch Calvin, Farel, Biret u. a. gepredigt wurde (s. Reformierte Kirche) und in den meisten städtischen Kantonen und deren Unterthanenländern

Eingang fand, während die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug sowie nach einigem Schwanken Freiburg und Solothurn am alten Glauben festhielten. Der Sieg der Katholiken in dem zweiten Kappeler Kriege (s. Kappel) 1531 hinderte dann die weitere Ausbreitung der Reformation in der deutschschweizerischen Schweiz, wo 1530 Neuenburg, 1535 Genf und 1536 Bern in der Waadt die neue Lehre einführten. Die Gegenreformation brachte durch die Bemühungen des Erzbischofs von Mailand, Carlo Borromeo (s. d.), die Jesuiten, Kapuziner und einen Nuntius in die S. Die Klust der beiden Parteien erweiterte sich dadurch, und 1586 schlossen die 7 kath. Orte zur gemeinsamen Verteidigung ihres Glaubens den sog. Goldenen Borromäischen Bund. Wie sehr dieser Zwiespalt die Kraft und das Ansehen der Eidgenossenschaft schwächte, zeigte sich besonders im Dreißigjährigen Kriege, wo Graubünden und seine Unterthanenländer Veltlin und Cleven der Spielball zwischen Frankreich und seinen Gegnern, Österreich und Spanien, war und nur durch die gegenseitige Eifersucht der Mächte in seinem Gebiet ungefährdet blieb und wo auch die in Aussicht genommene Neutralität kaum aufrecht erhalten werden konnte. Infolge der harten Bedrückungen der Unterthanen durch die herrschenden Stände brach 1653 der große Bauernkrieg aus, der aber rasch bewältigt wurde; 1656 kam es zum dritten Religionskrieg, dem ersten Willmergerkriege, in dem die Katholiken wieder siegten. Die Übergriffe Frankreichs unter Ludwig XIV., besonders die Einnahme der Franche-Comté brachten ein Defensivkonkordat (eine Wehrverfassung) zu stande. Allein gegenseitiges Mißtrauen und fremdländische Einflüsse schürten immer wieder die Entzweiung, und 1712 kam es zum vierten Religionskrieg (dem zweiten Willmergerkriege), durch den Zürich und Bern das Übergewicht über die Katholiken gewannen.

Nicht minder gefährlich als die konfessionelle Spaltung war für die Macht und Einigkeit der S. die Scheidung der Eidgenossen in Herrschende und Unterthanen. Die eroberten oder erkaufte Gebiete wurden nicht vollberechtigte Teile der Eidgenossenschaft, sondern Unterthanenländer, die durch Vögte teils einzelner, teils mehrerer Orte regiert wurden. Fast jeder Ort beherrschte eine Landschaft. In den herrschenden Orten selbst verwandelten sich die früher mehr demokratischen Verfassungen allmählich in eine Aristokratie, in Zürich, Basel und Schaffhausen in Junktaristokratien, in Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern sogar in Oligarchien oder Patriciate. Nur die Länder Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug und Appenzel behielten die althergebrachte Landsgemeinde bei, fühlten sich aber ihren Unterthanen gegenüber nicht weniger als Herren wie die Junker und Bürger der Städte. Dieses Unterthanenverhältnis führte im 18. Jahrh. zu zahlreichen Unruhen und Aufstandsversuchen.

Ein drittes Moment der Schwäche der S. war der lockere Zusammenhang zwischen den Orten der Eidgenossenschaft. Außer dem Besitz von Unterthanenländern, die gemeinsam verwaltet wurden, und einigen Concordaten waren die Orte (oder Stände, Kantone) durch kein festes Band und keine Verfassung zusammengehalten. Das Bundesrecht setzte sich zusammen aus den Bestimmungen von 11 lokalen Bündnissen und 7 allgemeinen Bundesbriefen und Landfriedensschlüssen. Seit die kon-

fessionellen Bedürfnisse den Zusammenhang gelockert hatten, wurde ein kleinlicher Ortsgeist herrschend; jeder Stand machte nur über die Sicherung und Ausbeutung seiner Souveränität («Kantönligeist»). Selten kam es zu gemeinsamem Handeln; nur ein einzigesmal im 18. Jahrh. erschien die Eidgenossenschaft als Ganzes nach außen, bei der Allianz mit Frankreich 1777. Sonst herrschte, vorher und nachher, die größte Spaltung.

Zürich war der leitende Ort (Vorort), d. h. es hatte, mit wenigen Vollmachten versehen, die geringern äußern Geschäfte zu führen und die schweizerischen Tagessitzungen auszusprechen, die einmal im Jahre, regelmäßig im Sommer (bis 1712 in Baden, von 1712 an in Frauenfeld), zusammenkamen, daneben auch zu anderer Zeit häufig in Luzern, Zürich, Baden, Bremgarten, Narau u. s. w. gehalten wurden. Jeder Stand schickte zwei Gesandte, die aber nur nach Instruktion stimmten und für alles Weitere die Genehmigung der kantonalen Regierungen einzuholen hatten (Referendum). Unter den 13 souveränen Orten hatten die acht alten einen Vorzug. Zu diesen kamen drei enger verbündete (sog. Zugewandte): Stadt und Fürstbistum St. Gallen nebst Biel, dann sechs «verbündete» Orte: Genf, Mülhausen, Wallis, Graubünden, Fürstbistum Basel und Fürstentum Neuenburg; endlich noch drei Schutzorte: Rapperswil, Geräu und Engelberg. In letzter Linie standen die gemeinen Herrschaften, die von zwei oder mehr Orten regiert wurden, etwa 20 an Zahl. Alle diese Gebiete lebten bis 1799 nach den verschiedensten Rechtsgrundrissen und wurden nur durch die große Geschichte ihrer Vergangenheit, durch einige materielle Interessen und durch schwache patriotische Gefühle zusammengehalten.

Neuere Geschichte. Beim Ausbruch der Französischen Revolution gerieten alsbald durch Agitationen des Schweizertlubs in Paris und durch Verührungen mit Frankreich (1790—97) einige Gegenden in Bewegung, so Genf, das unter Wallis, das Bistum Basel, St. Gallen, Waadtland und die Seuffer von Zürich. Doch diese einzelnen Aufstände wurden gedämpft. Bedenklicher gestaltete sich die Lage, als die franz. Macht immer größere Fortschritte machte und mehrere alte Republiken, wie Holland, Venedig und Genua, gänzlich umgestaltete. Die Regierungen der S. bewahrten streng ihre Neutralität, deckten dadurch in den für Frankreich entscheidungsvollen Momenten dessen verwundbarste Grenze und gaben Frankreich nach, wo sie konnten. Aber die franz. Machthaber wollten seit dem Staatsstreich von 1797, durch den Bonaparte und die Kriegspartei aufstamen, eine abhängige Nachbarrepublik gründen, zugleich die wichtigen Alpenpässe und den großen Schatz in Bern in ihre Gewalt bringen und ließen darum unter dem Vorwand der Befreiung des Landes 1798 Truppen ins Waadtland einrücken, woin sie durch Lausanne und einige Revolutionäre gerufen worden waren. Nachdem man Bern mit Unterhandlungen hingehalten, marschirten die Franzosen unter Brune auf Bern selbst los, das, von seinen Bundesgenossen fast ganz verlassen, 5. März 1798 in franz. Gewalt geriet. Als die Franzosen durch Plünderung des Berner Schatzes und des Zeughauses sowie durch Auslegung schwerer Brandschatzung ihren Zweck erreicht hatten, proklamirten sie die eine und unteilbare Helvetische Republik und führten die in ihrem Aufrufe von dem Baseler Staatsmann Peter Ochs in Paris

ausgearbeitete Einheitsverfassung ein. Die Kantone verloren ihre Souveränität gänzlich und sanken zu bloßen Wahl- und Verwaltungsbezirken herab. Die Centralregierung bestand aus einer Gesetzgebenden Versammlung (Senat und Großer Rat), einer Exekutive von 5 Direktoren und einem Gerichtshof. Alle Ständeunterschiede und Feudalrechte wurden abgeschafft; Gewissens- und Religionsfreiheit, Pressefreiheit und Petitionsrecht als Grundrechte gesichert. Genf, Mülhausen, Biel, das Bistum Basel, wie schon früher Veltlin, wurden von der E. losgerissen und mit Frankreich vereinigt.

Vor und während Berns Kampf hatten die Unterthanen aller Kantone die Gelegenheit benützt, sich frei zu erklären oder Freiheitserklärungen zu erzwängen, und nach dem Falle Berns nahmen fast alle Kantone die neue helvet. Konstitution an. Nur die Urkantone widersetzten sich anfangs und kämpften (besonders Schwyz, unter Aloys Heding, und Nidwalden) an der Schindellegi und bei Rothenthurm gegen die Franzosen, mußten sich aber schließlich doch in die neuen Verhältnisse fügen. Die empfindliche Abhängigkeit der neuen Regierung, der Verlust der kantonalen Selbstherrlichkeit, die ungewohnten Abgaben, die kostspielige Unterhaltung zahlreicher Beamten, der neue teurere Rechtszug: das alles wirkte zusammen, um die neue Konstitution trotz mancher Vorzüge keine Wurzel im Volke fassen zu lassen. Von vielen wurden daher 1799 die verbündeten Esterreicher und Russen, die im zweiten Koalitionskrieg den vorigen Zustand herzustellen versprochen, freudig empfangen. Nachdem die E. fast ein Jahr lang der Kampfplatz fremder Heere gewesen, erhielten die Franzosen wieder das Übergewicht und stellten die Helvetische Republik her. Aber die Regierung war in sich entzweit und ohne andere Stütze als die der Franzosen. Ein erbitterter Kampf der Parteien entbrannte; bald siegten die Centralisten (die Anhänger der Einheitsrepublik), bald die Föderalisten (die Anhänger der alten Kantonsouveränität), bis im Herbst 1802, als die franz. Truppen die E. verließen, fast in allen Kantonen der Aufstand gegen die helvet. Regierung in Bern ausbrach. Diese wurde vom Landsturm nach Lausanne vertrieben, und Heding, das Haupt der Föderalisten in der innern E., berief zum 27. Sept. 1802 eine allgemeine Tagssatzung nach Schwyz, um einen neuen Bund zu beraten. Da aber gebot Bonaparte durch den General Rapp die Herstellung aller Dinge in den vorigen Stand und die Abordnung von Bevollmächtigten («Helvetische Consulta») aus allen Kantonen nach Paris, um mit diesen den Plan zu einer neuen Verfassung auszuarbeiten. Als sich die Urkantone nicht fügen wollten, ließ er 12000 Mann in die E. einrücken und eine allgemeine Entwaffnung vornehmen. Die Abgeordneten versammelten sich im Dezember in Paris. Nach längern Beratungen, welche die demütigende Abhängigkeit von Bonaparte offenbarten, ließ dieser 19. Febr. 1803 die sog. Mediationsakte ausfertigen, wodurch das Kantonalssystem hergestellt wurde. Zu den alten 13 Kantonen kamen 6 neue, nämlich die vorher zugewandten Orte St. Gallen, Graubünden (doch ohne Veltlin, das bei Italien blieb), und die ehemaligen Unterthanenlande Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt. Wallis wurde eine eigene Republik, aber später (1810) mit dem franz. Reich verbunden. Neuenburg (s. d.), seit 1707 mit Preußen verbunden, wurde 1807 dem Fürsten Ver-

thier als franz. Leben zuteil. An der Spitze des Schweizerbundes stand eine nach Instruktionen stimmende Tagssatzung aller Kantone; die sechs größten Kantone hatten je zwei Stimmen, die übrigen je eine. Der Tagssatzung präsiidierte ein Landammann der E., der die Vertretung nach außen und die Aufsicht im Innern erhielt. Sechs der alten Kantone: Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern, waren abwechselnd zu Direktoralkantonen bestimmt. In den demokratischen Kantonen wurden die Landsgemeinden hergestellt, in den andern die Großen und Kleinen Räte. Das Wahlrecht wurde durch einen Census und indirekte Wahlen eingeschränkt. Manche Freiheit von 1798 schwand. Die E. genoß nun, trotz vielfacher Reibungen zwischen den Anhängern der alten und der neuen Ordnung, eines zehnjährigen innern und äußern Friedens, der für die Blüte des Kulturlebens äußerst förderlich war. Trüden waren aber die von Napoleon I. gestellten Forderungen zur Vollzähligmachung der Zahl von 12 — 16000 Schweizern in seinem Solde und die lästige Kontinentalsteuer, die eine mehrljährige Besetzung Tessins zur Folge hatte.

Am 21. Dez. 1813 erfolgte der Einmarsch der Verbündeten in die E., die nur ungenügende Maßregeln zur Wahrung der Neutralität getroffen hatte. Sofort bemukten viele Mitglieder der alten Regierungen die Wandlung, um sich wieder in den Besitz ihrer Vorrechte zu setzen. In Bern und andern ehemals aristokratischen Städten wurde die Mediationsregierung gestürzt und die alte von vor 1798 wieder eingeführt. Bern forderte Aargau und Waadt, die kleineren Kantone begeherten ihre Unterthanenlande zurück. Allein diese widerstanden, und die Gesandten von zehn Ständen trafen 29. Dez. 1813 eine vorläufige Abrede, wonach zwar die Mediationsverfassung abgeschafft und der alte Bundesverband unter dem Vorort Zürich hergestellt, aber die Unterthanenverhältnisse aufgehoben blieben und der Bestand der 19 Kantone gewährleistet werden sollte. Dieser Beschluß, der bis zum 9. Jan. 1814 die Ratifikation von 15 Ständen erhielt, bewarbte die E. vor völliger Auflösung. Die verbündeten Mächte entschlossen sich, denselben als Grundlage der schweiz. Verhältnisse anzuerkennen und nach der ersten Besiegung Frankreichs der E. die verlorenen Teile Genf, Wallis, Neuenburg und das Bistum Basel wieder einzuverleiben. Nur Osterreich behielt das Veltlin für sich. Inzwischen verfloß ein Jahr unter Zwistigkeiten, Revolutionen und Gegenrevolutionen. Der Wiener Kongreß erklärte sich für Beseitigung der Unterthanenländer (Mai 1815), entsandigte Bern mit dem Bistum Basel und die Urkantone mit Geld von den neuen Kantonen. Da sich die Schweizer 1815 dazu verstanden, gegen Frankreich zu ziehen, so erhielten sie dafür Entschädigung aus den Kontributionsgeldern, einige kleine Gebietserweiterungen und 20. Nov. 1815 von den Großmächten die Zusicherung der Anerkennung immerwährender Neutralität.

Auf den Grundlagen der Vereinigung vom Dez. 1813 kam in der vom April 1814 bis Aug. 1815 außerordentlich versammelten («langen») Tagssatzung die 7. Aug. 1815 angenommene Bundesurkunde («Bundesvertrag») zu stande, die den 22 Kantonen ihre Verfassungen und ihr Gebiet gewährleistete und Zürich, Bern und Luzern als abwechselnde Vororte bezeichnerte. Die E. wurde ein lockerer Staatenbund; der Bestand der Klöster wurde un-

bedingt garantiert und Sonderbünde halb und halb erlaubt. Auf Zureden der Alliierten mußte die S. 1817 der Heiligen Allianz beitreten, auch sich 1823 zur Beschränkung der Pressfreiheit, des Asylrechts u. s. w. verstehen. Die ehemals regierenden Städte erhielten auch jetzt wieder ein Übergewicht in der Vertretung. Die unmittelbaren Volkswahlen in die Grossen Räte wurden mehr oder weniger eingeschränkt, so daß fortan diese Behörden größenteils sich selbst ergänzten. Die Mißbräuche der Gewalt riefen indes eine wachsende Opposition hervor. Liberale Führer (wie P. Usteri, die Gebrüder Bussyer u. a.), Vereine und Zeitungen bemühten sich, das polit. Leben zu verjüngen. Die franz. Julirevolution von 1830 brachte in die liberale Bewegung einen kräftigen und nachhaltigen Impuls.

Binnen wenigen Monaten änderten im Herbst 1830 und Anfang 1831 12 Kantone ihre Verfassungen in demokratischem (liberalem) Sinne (Volksouveränität, Rechtsgleichheit, Trennung der Gewalten, Volksrechte). Im Jan. 1831 fügte sich die Aristokratie in Bern; länger dauerten die Spaltungen in Schwyz (s. d.); in Basel (s. d.) blieb es bei der Trennung in zwei Halbkantone. Unbeweglich blieben nur Uri, Unterwalden und Wallis. Im ganzen umfaßte die Regeneration im liberalen Sinne ein Drittel der Kantone vollständig, ein zweites Drittel nur teilweise.

Der Kampf der liberalen Partei war nach den Juliereignissen und der Herstellung neuer Verfassungen in den einzelnen Kantonen auf eine Reform der Bundesverfassung gerichtet. Um diese ins Werk zu setzen und ihre Verfassungen gegen die Reaktion zu schützen, vereinigten sich März 1832 die Kantone Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau zum «Siebener-Konkordat». Hierauf beschloß die Tagssagung 17. Juli 1832 die Revision der Bundesverfassung. Allein nun stimmten sich die reaktionär gesinnten Kantone Basel, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuchâtel, die 14. Nov. den Sarner Bund bildeten, mit aller Macht dagegen. Der bis zum 20. Dez. 1832 zu stande gebrachte Entwurf einer neuen Bundesakte entsprach weder den Zielpunkten der sog. radikalen, noch denjenigen der konservativen Partei und wurde deshalb in der Volksabstimmung von 1833 verworfen. Der Sarner Bund aber wurde nach einigen Erfolgen in Schwyz und Basel durch energisches Einschreiten der Tagssagung (Aug. 1833) aufgelöst.

Nach den Ereignissen von 1830 war die S. das Asyl zahlreicher polit. Flüchtlinge, von denen einzelne von da aus auf ihre Heimatländer einzuwirken suchten. Nach dem sog. Savoyezug kam endlich auch die dringenden Noten des Auslandes 24. Juni 1834 ein Tagssagungsbeschluß gegen die ihr Asylrecht mißbrauchenden Flüchtlinge zu stande. Spione und Polizeispitzel bereiteten der S. große Verlegenheiten und bewirkten die Ausweisung vieler Flüchtlinge. 1836 erfolgte sogar eine Grenzsperrung Frankreichs gegen die S. wegen eines Zollstreites. Nach dem Straßburger Attentat führte die Rückkehr Ludwig Bonapartes (Napoleon III.) nach dem Thurgau, wo er seit 1832 das Bürgerrecht besaß, zu neuem Zwiespalt. Frankreich, von den andern Mächten unterstützt, forderte dessen Ausweisung, und es wäre, da die Tagssagung für das Asylrecht der S. eintrat, zum Kriege gekommen, wenn nicht 14. Okt. 1838 Ludwig Bonaparte die S. verlassen hätte.

Im den J. 1833—39 fanden zahlreiche kirchliche Bewegungen statt. Während der Restauration von

1814 und 1815 hatte die Römische Kurie die schweiz. Gebiete des Bistums Konstanz von diesem abgelöst und gegen den Willen der beteiligten Stände mit Graubünden zu dem Doppelbistum Chur-St. Gallen vereinigt, die Bistümer Lausanne und Basel umgestaltet und den Kantonen ungünstige Konkordate aufgedrängt. Die kleinen schweiz. Bistümer, die keinem Metropolitankreise mehr angehörten, wurden unmittelbar dem päpstl. Nuntius unterstellt. In Freiburg und Wallis lehrten die Jesuiten zurück; die Klöster bevölkerten sich wieder. Um sich der Übergriffe der Hierarchie zu erwehren, lösten 1833 die Kantone Graubünden und St. Gallen das Doppelbistum auf, und 20. Jan. 1834 vereinigten sich in Baden Gesandte von Bern, Luzern, Solothurn, Basel-Land, Aargau, Thurgau und St. Gallen zu einer Konferenz, welche die Rechte des schweiz. Episkopats dem Nuntius gegenüber wahrten und ein gemeinsames liberales Staatskirchenrecht begründen sollte. Der Papst verdammt die Reformartikel der Badener Konferenz in einer heftigen Bulle (17. Mai 1835), was den Klerus ermutigte, den Regierungen zu trotzen und das kath. Volk gegen die Neuerungen aufzuwiegeln. Im Aargau kam es 1835 und im Bernischen Jura 1836 zu Tumulten, die zwar durch militär. Demonstrationen leicht gedämpft wurden; jedoch mußten die Regierungen dem Druck Frankreichs und Österreichs nachgeben und den Reformplan der Badener Konferenz fallen lassen.

Am diese kirchlichen Bewegungen reihen sich Verfassungswirren und revolutionäre Versuche bald von liberaler, bald von klerikaler Seite. (S. Schwyz, Wallis, Zürich, Tessin.) Der wichtigste dieser «Putzsch» war der namentlich von den Klöstern geschürte Aufstand der aargauischen Dreiamter (s. Aargau), der jedoch 13. Jan. 1841 durch den Sieg der Regierungstruppen bei Billmergen unterdrückt wurde. Darauf beschloß der Große Rat des Kantons auf Antrag von Augustin Keller die Aufhebung sämtlicher Klöster. Als im Aug. 1843 die Mehrheit der Tagssagung, nach einigen Konzeptionen des Aargaus, die Klostersaufhebung billigte, legten die Kantone Luzern, Freiburg, Zug und die Urkantone Protest ein und bildeten im Herbst 1843 eine Sonderverbindung. Inzwischen hatte im Kanton Luzern die klerikale Partei, geführt von Joseph Leu und Siegwart Müller, mit Hilfe der Bauern 21. Mai 1841 eine revidierte Verfassung durchgesetzt, wodurch der Staat alle Hoheitsrechte über die Kirche verlor. Ja, es wurden sogar 1844 die Jesuiten förmlich an die höheren Lehranstalten des Kantons berufen, nachdem der durch zahlreiche Volkspetitionen unterstützte Antrag des Aargaus auf Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen S. 19. Aug. 1844 von der Tagssagung abgelehnt worden war. Die Liberalen suchten diese Verfassung durch Gewalt zu hindern, aber ihr planloses Unternehmen, der erste Freischarenzug, scheiterte 8. Dez. Die Härte, womit nun die Luzerner Regierung ihren Sieg ausnützte, steigerte die Aufregung gegen die Jesuiten. Zwar mißlang auch der zweite, besser organisierte, von Rob. Steiger und Ulrich Ochsenbein geführte Freischarenzug gegen Luzern (März 1845) durch die Niederlage der Freischaren 31. März und 1. April, aber die Grausamkeit der Sieger steigerte die Erbitterung auf das äußerste und machte der Unentschlossenheit ein Ende. In der Waadt war schon im Febr. 1845 die unschlüssige Regierung gestürzt und durch eine entschieden liberale ersetzt

worden; im April fand derselbe Umschwung in Zürich, im Febr. 1846 in Bern statt, das nun als zeitweiliger Vorort an die Spitze der liberalen Partei trat.

Diese Wendung der Dinge erweckte in den ultramontanen Kantonen große Besorgnisse. Im Sept. 1845 trat auch Wallis dem Sonderbunde von 1813 bei, und dieser rüstete zum Widerstand. Die Bestimmungen des Bundesvertrags von 1815 über Sonderbünde waren so lar, daß der Vorschlag Zürichs auf Auflösung des Sonderbundes auf der Tagsatzung im Sept. 1846 nicht die zum Beschlusse erforderliche Mehrheit erhielt. Erst nachdem in Genf die herrschende klerikale Partei im Okt. 1846 durch einen Aufruf abgesetzt und auch in St. Gallen eine Änderung des Systems herbeigeführt worden war, kam 20. Juli 1847 ein gültiger Tagsatzungsbeschluss zu stande, der die Auflösung des Sonderbundes aussprach. An diesen Beschluss knüpfte sich dann im September ein weiterer für Ausweitung der Jesuiten und Vornahme der Bundesreform.

Nachdem eine Proklamation an das Volk der Sonderbundskantone und die Absendung von Kommissären dahin erfolglos geblieben war, sammelte die Tagsatzung eine Armee von nahezu 100 000 Mann unter dem Oberbefehl Dufours und beschloß 4. Nov. die Volkziehung ihres Dekrets vom 20. Juli durch Waffengewalt (Sonderbundskrieg). Ihr gegenüber standen unter dem Oberbefehl des Graubündeners Salis-Soglio 37 000 Mann der sieben Sonderbundskantone, die noch durch einen Landsturm von 47 000 Mann unterstützt werden sollten. Durch Überschreitung der Grenzen des Kantons Tessin und einige anfangs glückliche Einfälle in die kath. Freiamter des Nargaus wurden die Feindseligkeiten von den Truppen des Sonderbundes eröffnet. Der Angriff von seiten der Tagsatzung erfolgte durch das Einrücken eines Teils der eidgenössischen Truppen in den ganz isolierten Kanton Freiburg. Nach einem kurzen Gefecht kapitulierte die Stadt. Die Jesuiten flohen, die Regierung zerstreute sich, und eine neue ward gebildet. Jetzt wandte sich die Hauptmacht der Eidgenossen gegen Luzern. Zug unternahm sich ohne weiteres 21. Nov. Am 23. Nov. kam es in der Nähe von Luzern am Hooter Berge, bei Gislikon, Honau und Meierskappel zum Gefecht. Die Sonderbundstruppen wurden geschlagen, und Luzern kapitulierte; die Führer des Sonderbundes, die Regierung von Luzern und die Jesuiten flohen. Bald darauf unternahm sich Unterwalden, Uri, Schwyz und Wallis.

Im Verlauf dieser Kämpfe beteiligten sich fortwährend die Großmächte, mit Ausnahme Großbritannien, an den innern Angelegenheiten der S. auf eine die Selbstständigkeit der Eidgenossenschaft gefährdende Weise. Schon 1846, bei der Umwälzung in Genf, kam es zwischen Österreich und Frankreich zu Verhandlungen über eine event. Intervention. Da Frankreich nur mit England gemeinschaftlich handeln wollte, so benutzte Palmerston die Gelegenheit, die Entscheidung der Sache so lange zu verzögern, bis es keinen Sonderbund mehr gab und die Vermittelung von selbst wegsiel. Doch erließen Österreich, Frankreich und Preußen noch nach Auflösung des Sonderbundes an die S. eine Note vom 18. Jan. 1848 mit der Zumutung, die kaum erst besetzten Sonderbundskantone zu räumen und Veränderungen in der Bundesakte von 1815 nur mit Einwilligung aller den Bund bildenden Kantone vorzunehmen. Die große europ. Bewegung von 1848 beseitigte jedoch alle Einmischungen von

außen, so daß die S. ihre polit. Neugestaltung ungestört vollenden konnte. Schon 17. Febr. 1848 begann eine von der Tagsatzung ernannte Bundesrevisionskommission ihre Arbeiten. Am 15. April konnte der Entwurf der neuen Bundesverfassung veröffentlicht und nach seiner Durchberatung durch die Tagsatzung 27. Juni zur Volksabstimmung vorgelegt werden. In dieser erklärte sich die Mehrheit der Kantone wie der Bevölkerung zur Annahme und 12. Sept. erfolgte die feierliche Verkündigung.

Die S. wandelte sich in einen Bundesstaat um, mit Bundesgericht und Volksvertretung (Nationalrat) und Kantonsvertretung (Ständerat) in der Bundesversammlung. Beide Körperschaften zusammen ernannten einen Bundesrat von 7 Mitgliedern. Bern wurde Hauptstadt. Centralisiert wurden Post, Münze, Maß, Gewicht und Zölle, und das Volk erhielt erhebliche Rechte (Rechtsgleichheit, freie Niederlassung, Glaubensfreiheit, Pressfreiheit, Vereinrecht, Petitionsrecht, Handels- und Gewerbefreiheit). Das Fürstentum Neuenburg (s. d.) verwandelte sich nach einem Aufstande der Gegner Preußens in eine Republik.

Der Sieg über die europ. Revolution 1849 führte abermals Tausende polit. Flüchtlinge, besonders Deutsche, Italiener und bald auch Franzosen, auf den Boden der S. Ihre Anwesenheit gab indessen einigen Nachbarstaaten Anlaß zu Beschwerden. Am ernstlichsten war der Konflikt mit Österreich, das 1853 seinen Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft abberief, eine Grenzsperrung gegen den Kanton Tessin anordnete und alle im Lombardisch-Venetianischen Königreich wohnenden Tessiner, über 6000, aus dem Kaiserstaat auswies. Der Ausbruch der orient. Wirren bestimmte indes Österreich im Juni 1854, die strenge Grenzsperrung gegen Tessin aufzuheben. Eine gefährlichere Verwicklung erstand der S., als 3. Sept. 1856 im Kanton Neuenburg (s. d. und Preußen, Bd. 13, S. 413b) die Royalistenpartei das frühere Verhältnis zur Krone Preußens wiederherzustellen versuchte. Doch folgte eine der S. völlig günstige Lösung.

Im ital. Kriege von 1859 hatte die S. zur Wahrung ihrer Neutralität an ihren Südgrenzen Truppenaufstellungen vorzunehmen und machte gleichzeitig durch energische Beschlüsse dem Heislaufen ein Ende. Als 1860 Frankreich Savoyen annektierte, verlangte die öffentliche Stimme in der S. die Einverleibung des Neutralitätsgebietes Faucigny und Chablais; Napoleon III. erkannte zwar die Neutralität dieser Landschaften an, verweigerte aber ihre Abtretung an die S. Eine Friedensepartei unter Dubz und Alfred Escher stand einer Kriegspartei unter Stämpfli gegenüber. Proteste, welche die Bundesregierung gegen die franz. Annexion erhob und in London, Berlin und Petersburg bei den sog. Kongressmächten unterstützen ließ, hatten keine tatsächlichen Erfolge. Der Krieg in Italien 1866 machte wieder eine Truppenaufstellung im Süden nötig und bewirkte durch die außerordentlichen Erfolge des preuß. Fünfnadelgewehrs eine sofortige Neubewaffung des eidgenössischen Milizheers; zugleich veranlaßte die Neugestaltung Deutschlands die S., auch beim Norddeutschen Bunde und den süddeutschen Staaten einen ordentlichen Gesandten zu accreditieren. Die J. 1860—74 waren für die S. im ganzen eine Zeit der ruhigen glänzenden Entwicklung in materieller wie in polit. Hinsicht. Handel und Industrie blühten wieder auf, beginn-

stigt durch die 1864 mit Frankreich, 1868 mit Österreich und Italien, 1869 mit dem Deutschen Zollverein u. s. w. abgeschlossenen Pest- und Handelsverträge. Große Arbeiten, wie die Korrekturen der Rhône, des Rheins, der Juragewässer wurden mit vereinten Kräften in Angriff genommen, das schweiz. Eisenbahnen erweitert, das schweiz. Pelztechnikum gegründet, 1869 das Zustandekommen des Unternehmens der Gotthardbahn (s. d.) ermöglicht.

Zeit 1866 trat auch die Bundesrevision wieder in den Vordergrund, und ihre Notwendigkeit wurde, mit Ausnahme der ultramontanen Kantone, in der ganzen S. anerkannt. Über Art und Umfang der Revision gingen die Ansichten weit auseinander. Ein erster Versuch 1866 scheiterte größtentheils. In den meisten größern Kantonen der deutschen S. wurden diese Bestrebungen durch kantonale Versammlungsrevisionen eingeleitet. Dem Beispiel Baselerlands, das schon 1863 durch Einführung des Referendums (s. d.) seine Verfassung in demokratischem Sinne umgestaltet hatte, folgten 1868—69 Zürich, Bern, Argau, Thurgau, Solothurn u. s. w. Bei der Bundesrevision stellten sich die Kantone der französischen S., ohne die Notwendigkeit mancher Reformen zu leugnen, auf den Beden der Kantonalhouveränität, wiesen jede Verstärkung des Bundes, namentlich im Rechtsweien, von der Hand und wollten von der Bundesrevision nur das annehmen, was speciell ihren Interessen entsprach. In der ultramontanen Urschweiz, ebenso in Freiburg und Wallis, wollte man von einer Revision principiell nichts wissen. Trotzdem wurde von der überwiegend radikalen Bundesversammlung 21. Dez. 1869 die Bundesrevision im Princip beschlossen.

Witten in die Debatte der Gotthardfrage war 1870 die Nachricht von der franz. Kriegserklärung gefallen; die erste Aufgabe der Räte war deshalb die Wahrung der schweiz. Neutralität, die auch von der eidgenössischen Armee unter General Herzog strift gewahrt wurde, namentlich indem 1. Febr. 1871 die 85 000 Mann starke franz. Armee («Bourbaki-Armee») auf Schweizergelände hinübergedrängt, hier entwaffnet und interniert wurde.

Die Bundesrevisionsfrage, die für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt worden war, wurde nach eingetretenerm Frieden mit neuem Eifer wieder in die Hand genommen, und 5. März 1872 beschloß die Bundesversammlung, den Entwurf der revidierten Bundesverfassung dem Volke zur Abstimmung vorzulegen. Dieser Entwurf hielt an der Organisation der S. als Bundesstaat fest, suchte aber die Kompetenzen des Bundes gegenüber den Kantonen bedeutend zu erweitern und zu kräftigen. Seine Hauptpunkte waren völlige Centralisation des Heerweiens, die Unifikation des Rechts und obligatorisches Referendum. Dieses Verfassungsprojekt wurde in der Abstimmung vom 14. Mai mit 269 000 gegen 255 000 Stimmen verworfen. 13 Kantone (die ultramontanen und französischen): Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Appenzell, Graubünden, Wallis, Gené, Freiburg, Waadt, Neuchâtel und Tessin stimmten dagegen; 9 Kantone dafür: Bern, Zürich, Glarus, St. Gallen, Argau, Schaffhausen, Basel, Solothurn und Thurgau. Die unnatürliche Allianz zwischen den Radikalen der französischen S. und den Ultramontanen konnte nicht von langer Dauer sein. Schon 1873 wurde ein neues Programm entworfen; obwohl dieses infolge einiger Konzessionen an die Kantonalhouveränität der welschen Kantone weniger

durchgreifend war als das Programm von 1872, so enthielt es doch im wesentlichen dieselben Fortschritte wie dieses (Centralisation des Obligationen-, Handels- und Wechselrechts, ebenso der weltlichen Rechte im Militärwesen und in kirchensachen, Einführung des Civilstandes, Übertragung von volkswirtschaftlichen Kompetenzen auf den Bund, Einführung des fakultativen Referendums, Umwandlung des Bundesgerichts in einen ständigen Gerichtshof u. s. w.). Am 19. April 1874 wurde das Projekt mit einer Mehrheit von 14½ gegen 7½ Ständen, 340 000 gegen 198 000 Stimmen angenommen. Die verworfenen Kantone waren die 7 Sonderbunds Kantone samt Appenzell-Innereroden.

Auch seit 1874 hat sich die S. im allgemeinen ruhig fortentwickelt. Sogar in dem Streit zwischen dem Staat und der röm. Kirche nach Proklamierung der Unfehlbarkeit ist durch beiderseitiges Entgegenkommen Waffenstillstand eingetreten. Das 1873 durch Beschluß der Diöcesanconferenz, welche die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas verbot, teilweise aufgelöste Bistum Basel wurde 1885 wiederhergestellt. Der widerwärtige Bischof Lachat wurde, weil er die dem Verbotes gehorhamen Pfarrer Egli in Luzern und Schmid in Starkirch exkommunizierte, durch den milden Dompropst Fiala ersetzt und 1884 als apostolischer Vikar mit der Administration des Tessin betraut. Dem im Febr. 1873 wegen Annäherung bischöfl. Rechte aus der S. verbannten Mermillod (s. d.), Stadtpfarrer von Gené, wurde 1883, vom Papst zum Bischof von Lausanne ernannt, die Rückkehr gestattet. Dagegen wurde die 1873 ausgegebene Nuntiatour in der S. nicht wiederhergestellt.

Zum bewaffneten Kampfe der polit. Parteien kam es seit 1874 nur im Kanton Tessin (s. d.). Als 1878 die Finanzrekonstruktion des Gotthardunternehmens eine Nachsubvention der S. im Betrag von 8 Mill. Frs. notwendig machte, für welche der Bundesrat 6½ Mill. Frs. aus Bundesmitteln zujagen wollte, erhoben sich sowohl die Westschweiz, der eine Simplonbahn mehr Vorteile geboten hätte, als auch die Ostschweiz, welche ihre Projekte für Lutmanier oder Splügen noch nicht vergessen hatte, gegen diesen Beschluß. Endlich einigte sich im Aug. 1878 die Bundesversammlung dahin, den am Gotthard beteiligten Kantonen von der Eidgenossenschaft eine Subvention von 4½ Mill. Frs., dem Kanton Tessin 2 Mill. Frs. für die Vollendung der Monte-Cenerlinie zu bewilligen und zugleich Subventionen von je 4½ Mill. Frs. für je eine Alpenbahn im Osten und Westen der S. denjenigen Kantonen zuzusichern, die sich an einer solchen finanziell beteiligen würden. Dieser Beschluß wurde durch die Referendumsabstimmung vom 19. Jan. 1879 von allen Kantonen, Waadt, Graubünden und Appenzell-Innereroden angenommen, genehmigt.

Gleichzeitig besenigte sich auch die internationale Stellung der S. Schon 1864 war die Genfer Konvention (s. d.) zur Pflege Verwundeter im Kriege zu Stande gekommen. 1874 folgte die Gründung des internationalen Postvertrags, dessen Mittelpunkt die S. bildete und aus dem 1878 der «Weltpostverein» hervorging. 1872 wurde auf dem Beden der S. die Alabamafrage (s. d.) geschlichtet und später noch manche internationale Einigung über volkswirtschaftliche Interessen (Arbeiterrecht, Normalarbeitstag u. s. w.) von der S. angeregt.

Von den volkswirtschaftlichen Geschehen, die seit der Einführung der neuen Bundesverfassung zu Stande

gekommen sind, verdienen namentlich die Gesetze über die Forstpolizei (1876) und die Wasserpolizei im Hochgebirge (1877), das Fabrikgesetz (1878), das Haftpflichtgesetz (1881), das Gesetz über das schweiz. Obligationen- und Handelsrecht (1883) und das Alkoholgezetz von 1887, wodurch Fabrication und Verkauf von Alkohol zum Bundesmonopol erhoben wurde, Erwähnung.

In letzter Zeit haben einige Parteiverschiebungen stattgefunden. Von der konservativ-ultramontanen Partei beginnt sich eine ebenfalls katholische und konservative, aber antiklerikale Richtung abzuspalten, ebenso von der radikalen Partei eine jungdemokratische, die den socialen und wirtschaftlichen Fragen besonderes Interesse widmet. In der Bundesversammlung besteht das Centrum hauptsächlich aus den liberalen und liberal-konservativen Vertretern der Nord- und Ostschweiz. Eine selbstständige socialistische Partei giebt es in den Bundesbehörden nicht; doch besteht ein schweizerischer socialdemokratischer Verein (s. Grünliverein) und seit 1887 ein Allgemeiner Schweizerischer Arbeiterverein. Der Mißbrauch, den einzelne in der S. lebende Anarchisten mit dem Nihilrecht trieben, veranlaßte den Bundesrat in den letzten Jahren zu eingehenden Untersuchungen und zu einer Reihe von Ausweisungen (so 1885, 1888, 1889 und in den neunziger Jahren). Als im Frühjahr 1889 der deutsche Polizeibeamte Woblgemuth, von der Nargauer Polizei als Vespizel verhaftet und von Bundes wegen ausgewiesen wurde, kündete die deutsche Reichsregierung den Niederlassungsvertrag und schritt zu einigen Repressalien; die S. aber beharrte auf ihrem Standrunkt und suchte nun durch Errichtung der Stelle eines Bundesanwaltes die Fremdenpolizei einheitlicher und fester zu handhaben. Die Arbeiterpartei machte Einwendungen; aber sie brachte nicht die nötige Zahl von 30000 Unterschriften zusammen, um die Sache vorz. Referendum zu bringen.

In den eidgenössischen Räten besitzt die radikal-liberale Partei die Majorität. 1889 versuchten die Liberal-konservativen in der Bundesversammlung vergeblich durch Änderung der Wahlkreiseinteilung mehr Boden zu gewinnen. Als Symptome einer konservativen Unterströmung sind zu betrachten: der Volksbeschluß gegen das Verbot der Todesstrafe (1879), die Verwerfung der Bundesbeschlüsse über Ausführung des eidgenössischen Schulartikels, Einrichtung eines eidgenössischen Schulsekretärs (1882) und über Erweiterung des Bundesstrafrechts (1884). Heftig war der Kampf beim Referendum über das eidgenössische Gesetz betreffend Schulbetreibung und Konkurs, entworfen unter Führung von Bundesrat Kochonnet. Am 17. Nov. 1889 entschied das Volk mit 241000 gegen 217000 Stimmen für Annahme des Gesetzes und erreichte damit einen großen Fortschritt zur Einigung im Rechtswesen.

In den J. 1886—89 wurden eine Reihe wichtiger Änderungen im Militärwesen durchgeführt (Organisation des Landsturms, Vermehrung des Kriegsmaterials, Landesbefestigung am St. Gotthard u. s. w.) und 1888 von den Räten ohne Debatte die Summe von 3½ Mill. dafür bewilligt. Der Bund behauptete nach innen seine Autorität durch Intervention in der Tessiner Septemberrevolution von 1890 (s. Tessin); nach außen stärkte er sein Ansehen durch glückliche Handelsverträge mit Deutschland und Österreich (1892) wie nicht minder durch seine entschiedene Haltung gegenüber dem

Widerstande der franz. Kammer hinsichtlich der Erneuerung des Handelsvertrags (Zollkrieg mit Frankreich seit Febr. 1892). Eine merkwürdige Stärkung der nationalen Erömmung brachte die glänzende sechste Säcularfeier der Gründung des eidgenössischen Bundes 1. Aug. 1891. Am 3. 1890 wurde ein Artikel über Durchführung der Kranken- und Unfallversicherung in die Bundesverfassung aufgenommen, 5. Juli 1891 die Volksinitiative in Verfassungssachen (Requisit: 50000 Stimmen), 18. Okt. desselben Jahres das Banknotenmonopol des Bundes durch einen Verfassungsartikel in Aussicht gestellt, dann das Landesmuseum mit Sitz in Zürich dekretiert u. s. w. Angesichts der gewaltigen Anstrengungen der reaktionären kath. Partei und der Schwierigkeiten, welche die in verschiedenen Kantonen neu erstandenen «Bauernbünde» dem Fortschritt in den Weg legten, einigten sich die Freisinnigen aller Schattierungen zum weitem Ausbau der nationalen Institutionen und der Sicherung freisinniger Ererungenschaften. Freilich gelang nicht alles in Aussicht genommene; Versuche der Verstaatlichung der Eisenbahnen schlugen fehl (1891); ein Gesetz über Pensionierung eidgenössischer Beamter wurde verworfen (März 1891); ebenso die Erweiterung der Kompetenz des Bundes in Sachen der Gewerbegesetzgebung (März 1891). Die von den Socialdemokraten beehrte Aufnahme des «Rechts auf Arbeit» in die Bundesverfassung im Juni 1894 wurde mit etwa 30000 Nein gegen 73000 Ja verworfen; ebenso 4. Nov. 1894 die von den Konservativen und Föderalisten in Scene gesetzte Volksinitiative, wonach der Bund einen Teil der Zolleinnahmen an die Kantone abgeben sollte, mit 347000 gegen 145000 Stimmen. In Vorbereitung und gegenwärtig (1895): Zündholzmonopol (im März von beiden Räten beschlossen), die Gesetze über Kranken- und Unfallversicherung und über das Banknotenmonopol, die völlige Centralisation des Militärwesens, die Lösung der Frage des Verhältnisses von Bund und Kantonen im Volksschulwesen u. s. w.

Litteratur zur Geschichte. Johannes von Müller, Geschichte der Eidgenossenschaft (Bd. 1—5, Abteil. 1, Lpz. 1806—8; Bd. 5, Abteil. 2, von Gluz-Blözheim, Zür. 1816; Bd. 6 u. 7, von Hottinger, ebd. 1825—29; Bd. 8—10, von Vulliamin, 1842—45; Bd. 11—15, von Monnard, 1846—53); Müller von Friedberg, Schweiz, Annalen (7 Bde., Zür. 1832—42); Tillet, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittelungsakte (2 Bde., ebd. 1845—46); ders., Geschichte der helvet. Republik (3 Bde., Bern 1843); Baumgartner, Die S. in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850 (4 Bde., Zür. 1853—66); Zedler, Geschichte der schweiz. Negeneration von 1830 bis 1848 (ebd. 1867); Strödel, Lehrbuch der Schweizergeschichte (2. Aufl., Lpz. 1874); Simon Kaiser, Grundzüge schweiz. Politik (Soloth. 1875); E. Hüty, Öffentliche Vorträge über die Helvetik (Bern 1878); ders., Vorträge über die Politik der Eidgenossenschaft (ebd. 1878); Daguet, Histoire de la Confédération suisse (2 Bde., 7. Aufl., Genf 1879; deutsch Narau 1867); Vulliamin, Histoire de la Confédération suisse (2 Bde., 2. Aufl., Lausanne 1881; deutsch von J. Keller, Narau 1877—78); Dierauer, Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft (Bd. 1 u. 2, Gotha 1887—91); Lechli, Die Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft (Bern 1891); von Ab, Bundesbriefe der Eidgenossenschaft 1291—1513 (Einsf. 1891); Dändliker, Geschichte der S. (3 Bde.,

Vd. 1, 3. Aufl., Vd. 2 u. 3, 2. Aufl., Zür. 1892—95); Schweizer, Geschichte der Schweiz. Neutralität (Frauenf. 1893); ferner das Jahrbuch für Schweiz. Geschichte (hg. von der Allgemeinen Schweiz. Geschichtsforchenden Gesellschaft, Zür. 1876 fg.; Fortsetzung des «Archivs für Schweizergeschichte»); Quellen zur Schweizergeschichte (hg. von derselben, Vd. 1—19, Bas. 1877—95); Polit. Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft, hg. von Siltz (Vd. 1—9, Bern 1886 fg.); Dechslr, Quellenbuch zur Schweizergeschichte (Vd. 1 u. 2, Zür. 1886—93); Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede 1245—1798 (Luzern, Basel u. s. w. 1839—82); von Wpf, Geschichte der Historiographie in der S. (Zür. 1894 fg.).

Schweizer, in der Milchwirtschaft, f. Holländererei.

Schweizer, Schweizertuppen, f. Söldner.

Schweizer, Alexander, reform. Theolog, geb. 14. März 1808 zu Murten, wo sein auch als Schriftsteller bekannter Vater Johann Jakob S. (gest. 1843 als Pfarrer zu Trub) Diakonus war, studierte in Zürich und Berlin, war 1833 Hilfsprediger an der reform. Gemeinde zu Leipzig und habilitierte sich 1834 in Zürich, wo er 1835 Professor der praktischen Theologie wurde und von 1844 bis 1871 zugleich Pfarrer am Grossmünster war. S. war Mitglied des Kirchen- und Erziehungsrates sowie des Grossen Rates. Er starb 3. Juli 1888. S. war ein Vertreter der freien prot. Theologie und gilt als einer der treuesten Schüler Schleiermachers. Ausser durch das Wort: «Die christl. Glaubenslehre nach prot. Grundfäden dargestellt» (2 Bde. in 3 Abteil., Ppz. 1863—72; 2. Aufl., 2 Bde., 1877), hat sich S. besonders durch eine gründliche Durchsicherung des ältern reform. Lehrbegriffs und um die wissenschaftliche Konstruktion der praktischen Theologie namhafte Verdienste erworben. Dabin gehören: «Die Glaubenslehre der reform. Kirche» (2 Bde., Zür. 1844—47); «Homiletik der evang.-prot. Kirche» (Ppz. 1848); «Die prot. Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reform. Kirche» (2 Bde., Zür. 1854—56); «Pastoraltheologie» (Ppz. 1875). Ferner sind zu nennen: «Wirksamkeit Schleiermachers als Prediger dargestellt» (Halle 1834); «Das Evangelium des Johannes» (Ppz. 1841); «Sinabgefahren zur Hölle als Mythos» (Zür. 1868); «Die Zukunft der Religion» (Ppz. 1878); «Zwinglis Bedeutung neben Luther» (Zür. 1884). Auch gab S. Predigtsammlungen (5 Bde., Ppz. und Zür. 1834—62) sowie eine Auswahl seiner zahlreichen, meist in der «Prot. Kirchenzeitung» erschienenen Abhandlungen u. d. l. «Nach rechts und nach links. Besprechungen über Zeichen der Zeit» (Ppz. 1876) heraus. — Vgl. Meili über S. (in der «Theol. Zeitschrift aus der Schweiz», 1884 und 1885) sowie P. Schweizer, Alexander S.s biogr. Aufzeichnungen (Zür. 1888).

Schweizer Alpenklub, f. Alpenvereine.

Schweizerbahnen, Vereinigte, f. Schweizerische Eisenbahnen. [S. 661 a].

Schweizerdegen, f. Buchdruckerkunst (Vd. 3,

Schweizererei, sieweil wie Holländererei (f. d.).

Schweizer Gehörligneur, f. Gehörmitttel.

Schweizerhalle (Schweizerhall), Saline und Solbad im Bezirk Veitral des Schweiz. Kantons Basel-Land, zur Gemeinde Pratteln gehörig, liegt 6 km südöstlich von Basel, auf dem linken Ufer des Rheins, in 274 m Höhe, und ist durch eine Zweiglinie (2 km) mit Pratteln der Schweiz. Centralbahn verbunden. Es besteht ein Post- und Telegraphenbureau, Fernsprechverbindung, Seilereie, chem.

Dünger-, Anilinfarben-, Tinten-, Gänseleberpaste- und Konjervenfabriken. Das Salzlager, 1836 in einer Tiefe von 174 m im Muschelkalk erhohrt, wird durch vier Bohrlöcher ausgebeutet und liefert jährlich über 15000 t Koch-, Fabrik- und Viehsalz. Ein Teil der Sole, die 26,4 Proz. feste Bestandteile enthält, wird durch Röhren dem Solbad zugeleitet, das dicht bei der Saline auf einer Terrasse über dem Rhein liegt und aus einer grossen Kuranstalt besteht.

Schweizerhaus, f. Wauernhaus (Vd. 2, S. 509 a) und Holzbaukunst. [S. 30 a].

Schweizerisch, f. Deutsche Mundarten (Vd. 5,

Schweizerische Eisenbahnen. Die Schweiz hat nur Privatbahnen. Die erste, Schweiz. Gebiet berührende Lokomotivbahn war die 15. Juni 1844 eröffnete von Basel nach St. Louis im Elsass (5 km), von der 1,9 km auf Schweiz. Gebiet entfielen; die erste durchweg in der Schweiz belegene Lokomotivbahn von Zürich nach Baden (23,3 km) wurde 9. Aug. 1847 eröffnet. Am 1. Jan. 1894 waren in der Schweiz 3415 km Eisenbahnen im Betriebe. Auf 100 qkm kamen 8,2 km, auf 10 000 E. 11,6 km Eisenbahnen. Am 1. Jan. 1893 hatten die S. G. eine Gesamtlänge von 3273,884 km (Bahnen mit Lokomotivbetriebe), wovon im Auslande 22,062 km lagen. Drahtseilbahnen waren 11,974 km und Trambahnen 42,816 km vorhanden; von fremden Eisenbahnen lagen 61,707 km in der Schweiz. Von sämtlichen Bahnen hatten 592,688 km Doppelgleise. Stationen waren in der Schweiz 926 vorhanden. Ausserdem waren 208 Verbindungsgleise nach gewerblichen Anlagen (Zweustriebahnen) mit einer Gesamtlänge von 73,934 km (darunter 0,911 km schmalspurig) vorhanden. Das gesamte, auf die Lokomotivbahnen verwendete Anlagekapital betrug (1. Jan. 1893) 1124811466 Frs. oder 343570 Frs. für 1 km und verneigte sich durchschnittlich mit 3,337 Proz.

Die Schweiz besitzt auch die höchste Abdäffionsbahn in Europa, die Landquartbahn (f. d.), die bei Davos-Rulm den höchsten Punkt von 1633 m erreicht.

Der Bahnverkehr folat hauptsächlich der grossen Thallinie vom Genfer See zum Bodensee und der senkrecht dazu stehenden Querlinie Basel-Luzern-Italien. Die Hauptknotenpunkte im Innern des Landes sind Wintertur, Zürich, Brugg, Olten, Luzern, Bern, Burgdorf, Biel, Solothurn, Yverne, Lausanne und Neuchâtel. Bei Genf, Yverne, Verrières, Col des Roches und Delle schließt sich das Schweiz. Bahnnetz an das franz. Bahnnetz an, bei Basel, Koblenz, Schaffhausen, Singen, Konstanz an das deutsche, bei St. Margarethen und Buch (Arbergbahn) an das österreichische, bei Pino und Chiasso an das italienische. Am 1. Juli 1882 wurde die für den Durchgangsverkehr zwischen Deutschland und Italien wichtige Gotthardbahn (f. d.) eröffnet. über Längen, Kapital, Betriebsmittel und Betriebsergebnisse der S. G. in J. 1892 giebt die umstehende Tabelle A (S. 739) sowie die Tabelle B auf S. 740 u. 741 nähern Aufschluss.

An Strassenbahnen (Trambahnen) besitzt die Schweiz 41,45 km mittlerer Betriebslänge (42,816 km Baulänge); davon entfallen auf die Pferde- und Dampfstrassenbahnen in Genf 14,23, auf die Pferdebahnen in Vienne 4,67 und Zürich 8,50 km, auf die elektrische Strassenbahn Vevey-Chillon 10,49 km, auf die elektrische Strassenbahn in Bern 2,93 km und auf die Monte-Generosobahn 0,54 km.

Zu den in den Tabellen A und B aufgeführten Bahnen sind hinzugetreten: die Thuner-See-Bahn

A. Drahtseilbahnen.

Laufende Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Erde 1892	Anlagekapital	Einnahme	Ausgabe	Reinertrag	Tägliche Füge über die ganze Bahn	Zahl der Reizen den	Gepäd., Tiere und Güter	Höhenunterschied der Endstationen
		m	Franken			Tonnen			m	
1	Beatenbergbahn	1610	677 745	51 429	27 893	15 836	13	30 575	801,00	556,10
2	Viel-Maglingen	1633	450 000	26 538	20 433	3 605	13	35 562	86,03	443,00
3	Bürgenstodbahn	831	362 000	31 786	11 318	16 699	15	25 591	320,47	440,66
4	Ecluse-Blau	379	197 016	19 276	14 861	3 050	83	152 800	68,18	108,68
5	Gießbachbahn	331	161 000	16 733	6 457	10 276	19	24 244	461,10	90,30
6	Gütschbahn in Luzern	146	86 000	25 420	9 086	16 389	49	105 033	19,00	75,06
7	Lausanne-Duch	2456	3 373 461	171 993	113 034	130 465	95	604 000	65 588,00	133,85
8	Lauterbrunnen-Gütschalp	1217	797 002	53 138	26 794	—	12	43 796	1 252,00	669,50
9	Funiculaire de Lugano	243	185 363	24 451	13 197	8 975	151	150 017	197,25	56,84
10	Marzilibahn in Bern	105	70 842	12 981	8 276	3 882	311	182 145	—	31,20
11	Magas-Wartenstein	768	244 985	11 341	5 844	3 709	33	31 129	3,46	207,60
12	San Salvatore	1524	589 417	40 840	25 714	9 137	13	23 910	46,44	601,60
13	Territet-Blion	560	554 295	97 479	40 925	45 268	50	116 095	553,00	298,30
14	Zürichbergbahn	171	259 433	47 325	28 224	23 167	266	455 714	75,00	38,38

Sitz der Direktion und Betriebsleitung: 1) Bern, 2) Biel, 3) Stansstad, 4) Neuchâtel, 5) Hotel Gießbach bei Brienz, 6) Luzern, 7) Lausanne, 8) Interlaken, 9) Lugano, 10) Bern, 11) Magas, 12) Lugano, 13) Montreux, 14) Zürich.
Strecken: 1) Beatenbucht-Beatenberg, 2) Rekruten-Bürgenstod, 3) Brienzler-See-Hotel Gießbach, 6) Untergrund-Gütsch,

7) Lausanne-Duch und Lausanne-St. Luce, 9) Lugano-Gare du Gotthard, 10) Marzili-Stadt Bern (Bundesstrasse), 12) Parabisio-San Salvatore, 14) Simmatquai-Polytechnikum.

Die Spurweite beträgt 1 m, bei Nr. 7: 1,435, bei Nr. 10: 0,75 m.

(f. d.) 1. Juni 1893, die Schnynalpe-Platte-Bahn (f. d.) 14. Juni 1893, die Wengernalpbahn (f. d.) 20. Juni 1893, die Stanserhornbahn (f. d.) 1. Juli 1893, die schmalspurige (1 m) 3,5 km lange elektrische Straßenbahn Stans-Stansstad 26. Aug. 1893, die Schmalspurbahn Yverdon-St. Croir (21,27 km lang, eröffnet 27. Nov. 1893), die Bahn Orbe-Chavornay (4 km) 18. April 1894 und die 5,32 km lange Schmalspurbahn Neuchâtel-St. Blaise im Sommer 1894. Die Lokalbahnen Rolle-Gimel (8,75 km) und Huttwyl-Wohlhusen (25,2 km), sowie die Bahnen Luzern-Rüschnacht-Zimmensee (19,2 km) und Zug-Waldwil-Goldau (15,6 km) sind im Bau. Das Straßenbahnnetz wird sich demnächst um vier Unternehmungen mit zusammen 15 km vergrößern, darunter die 1,9 km lange elektrische Bahn St. Moritz-Dorfs-Bad. Auch liegt der Bundesversammlung ein neues Projekt für eine Bahn auf die Jungfrau (f. d.) von Gungler-Zeller vor. Die Bahn soll von der Station Scheidegg der Wengernalpbahn abzweigen und eine Länge von 12,3 km erhalten. Die Baukosten sollen 8 Mill. Frs., der Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt 45 Frs. betragen.

Die größte Privatbahngesellschaft der Schweiz, die Jura-Simplon-Bahngesellschaft, ist erst in den letzten Jahren aus der Vereinigung der ehemaligen Jura-Bern-Luzernbahn, der ehemaligen West- und der Simplonbahn entstanden.

Das Aktienkapital der Jura-Simplon-Bahngesellschaft setzte sich 1894 zusammen aus a. 249 600 Stammaktien zu 200 Frs. = 49 920 000 Frs., von denen 14 Mill. Frs. zur Erwerbung der dem Kanton Bern gebührenden Bahn Bern-Luzern und 1,12 Mill. Frs. zum Ankauf der Linie Pont-Vallorbes ausgegeben wurden; b. 104 000 Stück Prioritätsaktien zu 500 Frs. = 52 Mill. Frs. und 3178,720 Mill. Frs. Nominalobligationen (2⁹/₁₁%, 3- und 4prozentige). Außerdem sind an die Stammaktionäre der ehemaligen Schweizer Westbahn 170 000 Genussscheine ausgegeben worden, welche von der Gesellschaft jederzeit mit sechsmonatiger Frist gekündigt werden können, doch muß der 25fache durchschnittliche Jahresertrag der der Kündigung vorhergehenden 5 Jahre bezahlt werden. Der Kurs der Genussscheine betrug

Ende 1892—93 an der Berliner Börse 10,50 und 6,50 Proz., der Kurs der Jura-Simplon-Stammaktien in Berlin 1890—94: 101,75, 53,50, 48,50, 52,40 und 85 Proz. über den der Gesellschaft durch Bundesdekret vom 19. Dez. 1889 übertragenen Simplondurchschnitt f. Simplonbahn.

Die Konzeptionen an die S. C. sind nur auf Zeit, gewöhnlich 30 Jahre, verliehen, nach deren Ablauf dem Bunde oder den Kantonen das Rückkaufsrecht gegen Zahlung des 25fachen Durchschnittsertrages der letzten 10 Jahre zusteht. über die Berechnung dieses Betrages und über die Aufstellung der Bilanzen bestanden zwischen der Regierung und den Bahnen Meinungsverschiedenheiten und dieser Umstand war Ursache, daß der schon zu Anfang der achtziger Jahre beabsichtigte Rückkauf der Bahnen für den Bund verhindert wurde. Durch Bundesgesetz vom 21. Dez. 1883, betreffend das Rechnungswesen der Eisenbahngesellschaften ist für die Berechnung des Kaufpreises eine sichere Grundlage geschaffen. Seitdem sind wieder verschiedene Versuche von der Bundesregierung gemacht, die sämtlichen oder wenigstens die wichtigsten Bahnen für den Bund zu erwerben. 1887 wurden Verhandlungen mit der Nordostbahn über die Verstaatlichung eingeleitet, aber ohne Erfolg. Der 1890 erneuerte Versuch, die vorerwähnte Jura-Simplon- und die Centralbahn dadurch zu erwerben, daß der Bund sich zunächst in den Besitz der Mehrheit der Aktien setzte und sodann die Verwaltung übernahm, wurde gleichfalls vereitelt, indem die von der Regierung im März 1891 dem Bundesrat vorgelegte Vorstudie den Gegnern der Verstaatlichung Anlaß gab, das Referendum über die grundsätzliche Frage zu verlangen. In der Volksabstimmung vom 6. Dez. 1891 sprach sich das Volk mit ganz überwiegender Mehrheit gegen den geplanten Übergang zum Staatsbahnsystem aus.

Neuerdings (Frühjahr 1895) ist die Bundesregierung wieder bestrebt, auf einem andern Wege zur Verstaatlichung der Eisenbahnen zu gelangen. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand vor den parlamentarischen Körperschaften sind noch nicht zum Abschluß gelangt,

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Sitz der Direktion und betrieb- lichen Verwaltung	Bahn- länge am Ende des Jahres	Verwendetes Anlage- kapital	Holtmaterial		
					Befa- mo- n- t- u- n- g- en	Ver- jo- nen- ma- gen	Laif- wa- gen
			km	Franken	Stück		
1	a. Centralbahn	Basel	329,9	138 679 500	118	218	1 707
	b. Argauische Südbahn	"	57,5	11 950 000	—	—	—
	c. Wohlen-Bremgarten	"	6,6	1 233 522	2	6	14
12	Gotthardbahn	Luzern	240,4	263 637 402	96	209	1 234
3	a. Jura-Simplonbahn	Bern	884,8	282 482 801	206	518	3 067
	b. Brünigbahn (Luzern-Alpnachstad-Brienzi)	"	58,0	—	11	55	47
	c. Bulle-Romont	"	17,1	2 500 000	—	—	—
	d. Val-de-Travers	"	13,5	1 037 150	4	4	8
	e. Biège-Yermatt	"	35,2	5 690 000	4	13	6
4	a. Nordostbahn	Zürich	609,3	206 510 500	166	523	2 666
	b. Röhrenbahn (Basel-Bratteln-Brugg, Stein-Rodens)	"	73,6	28 128 000	—	—	—
5	a. Vereinigte Schweizerbahnen	St. Gallen	268,8	81 990 175	73	205	1 028
	b. Toggenburgerbahn (Wyl-Ebnat-Kappel)	"	25,2	4 000 000	3	14	53
	c. Wald-Rütt	"	6,1	1 289 500	—	—	—
6	Ädöldbahn (Ärigen-Interlaken-Bönigen)	Interlaken	8,5	2 200 000	3	16	9
7	Emmenthalbahn (Solothurn-Burgdorf-Laagnau)	Burgdorf	38,2	4 820 500	6	12	89
8	a. Jura-Neuchâtel (Neuchâtel-Col-des-Roches-Grenze)	Neuchâtel	38,1	6 287 863	9	36	61
	b. Fonds-Chaux de fonds	Fonds	35,2	849 000	3	6	18
	c. Neuchâtel-Vaud (Neuchâtel-Vaud, Bel-Air-Cortaillob)	Neuchâtel	11,1	729 604	3	6	11
9	Ariens-Luzern-Bahn	Ariens	3,1	255 000	2	3	1
10	Luzernthal-Suttwil	Suttwil	13,9	1 167 000	2	4	18
11	Seethalbahn (Emmenbrücke-Lenzburg, Weimühl-Meinach)	Walddorf	45,2	3 618 700	6	21	63
12	Sihlthalbahn (Zürich-Selnau-Sihlwald)	Zürich	14,3	2 600 000	3	6	30
13	Südostbahn	Wädenswil	48,0	12 500 000	12	38	37
14	Tödtalbahn (Winterthur-Wald)	Winterthur	39,1	7 419 600	6	13	92
15	Altbergbahn (Zürich-Altberg)	Zürich	8,6	1 600 000	3	9	3
16	Appenzellerbahn (Winteln-Urnäsch-Appenzell)	Gerlafen	25,4	3 969 000	6	18	62
17	Appenzeller Strassenbahn (St. Gallen-Gais)	Teufen	14,0	2 039 000	4	13	16
18	Berner Oberlandbahnen	Interlaken	23,7	3 300 000	4	17	11
19	Birrigthalbahn (Basel-Flühlen)	Basel	12,6	810 000	4	11	7
20	Brenets-Vocle	Brenets	4,3	908 450	3	5	2
21	Franenfeld-Wyl	Franenfeld	17,6	680 000	4	19	18
22	Genè-Neurier	Genè	5,6	500 000	4	9	1
23	Grüschalp-Mürren	Interlaken	4,3	1 500 000	3	2	2
24	Landschaft-Davos	Davosplaz	50,5	7 325 000	7	23	63
25	a. Lanjanne-Challens	Lanjanne	14,4	1 271 500	5	14	38
	b. Central Vandois (Challens-Vercher)	"	8,5	522 500	—	—	—
26	Rigi-Scheideggbahn (Altbad-Scheidegg)	Luzern	6,8	79 500	2	3	3
27	Saignelegier-Chaux-de-Fonds	Saignelegier	25,5	1 285 470	2	6	21
28	Eijsack-Geltfinküden	Geltfinküden	3,3	350 000	2	4	2
29	Tramelan-Lavannes	Tramelan	8,8	500 000	3	4	8
30	Voies étroites Genève	Genè	72,7	6 671 000	22	57	8
31	Waldenburgerbahn (Wistal-Waldenburg)	Waldenburg	12,5	354 000	4	12	12
32	Arth-Rigi (Arth-Rigikulm)	Arth	13,5	6 134 129	6	11	5
33	Brienzi-Northornbahn (Brienzi-Northorn)	Brienzi	7,7	2 015 000	4	5	2
34	Generopbahn (Caplaga-Generopskulm [Betta])	Lugano	9,0	1 878 500	6	7	3
35	Glion-Naye	Glion	7,7	2 297 600	6	7	2
36	Pilatbahn (Alpnachstad-Pilatuskulm)	Alpnachstad	4,3	2 850 000	9	9	—
37	Rigibahn (Wignau-Rigikulm)	Wignau	5,2	2 235 000	10	12	5
38	Rorschach-Heiden	Heiden	5,7	2 160 000	3	9	3
	Summa	—	3 273,9	1 124 811 466	867	2 266	10 563

¹ Vom 15. Mai bis 15. Nov. auf Rigi-Scheidegg.

- 1) a. Strecken: Basel-Ofen-Bern-Thunsee, Nordburg-Luzern, Ofen-Solothurn-Biel, Herzogenbuchsee-Neuchâtel-Luzern u. f. w.
b. Strecken: Aarau-Rothkreuz, Brugg-Dihmarsingen-Hendshofen.

- 2) Strecken: Luzern-Rothkreuz-Jimmensee-Chiasio, Subiaco-Pino, Cadenazzo-Locarno.
3) a. Strecken: Bern-Biel-Basel, Delémont-Grenze, Sonceboz-Chaux de fonds, Bern-Luzern, Genè-Lausanne, Neuchâtel, Vuvernet-Berrières-Grenze, Lanjanne-St. Maurice, Lausanne-Bern, Palésiez-Luzern, Freiburg-Verdon, Bouveret-Brig u. f. w.

Schweizerisches Heerwesen. Das Schweiz. Heer nennt sich Bundesheer, obwohl es vielfach noch Kontingentsheer ist; es ist ein Milizheer und hat keinerlei Bestandteile eines stehenden Heeres. Die Gewalt des obersten Kriegsherrn liegt bei der Bundesversammlung. Sie erklärt den Krieg, wählt den Oberbefehlshaber für die Kriegszeit und führt die Oberaufsicht über Verwaltung und Strafrechtspflege. Dabei üben die Kantone innerhalb ihres Gebietes kriegsherrliche Befugnisse aus; sie stellen Truppen auf, ernennen die Offiziere bis einschließlich Stabsoffiziere und üben den Strafvollzug. Nach der Bundesverfassung ist jeder Schweizer vom 20. bis vollendeten 44. Jahre wehrpflichtig. Wer durch

körperliche oder geistige Gebrechen, Landesabwesenheit oder Amtspflicht an der aktiven Dienstpflicht verhindert wird, unterliegt während des militärpflichtigen Alters der Militärpflichtersatzsteuer. Die aktive Dienstzeit beschränkt sich auf eine Übungspflicht von 45 Tagen im 1. Jahr Rekrutenschule für Infanterie, von 80 für Kavallerie, 55 Tagen für Artillerie; demnächst während der ersten 10 Jahre alle 2 Jahre (bei der Kavallerie alljährlich) ein Wiederholungskurs von 10 bis 18 Tagen im Auszug. Schließlich alle 4 Jahre ein Wiederholungskurs von 7 bis 11 Tagen in der Landwehr. Die Milizarmee gliedert sich in 8 Divisionen zu je 2 Brigaden Infanterie mit den nötigen Spezialwaffen, Kolonnen

Lokomotivbetrieb.

Beförderter Personen	Beförderte Güter einschließlich Gepäck und Tiere	Betriebs-einnahmen				Betriebsausgaben		Zinsen u. Dividenden		Beschäftigte Personen
		Aus dem Personenverkehr	Aus dem Güterverkehr	Sonstige Einnahmen	Im ganzen	Im ganzen	In Prozenten der Einnahmen	Im ganzen	In Prozenten des Kapitals	
Anzahl	Tonnen	Franken				Proz.	Franken	Proz.	Anzahl	
5394218	1753026	5316932	8589066	1249564	15155562	9407151	62,07	6256413	4,000	4609
311795	474535	208107	1197391	135305	1540803	990284	64,27	—	—	—
26148	4667	10823	9448	6116	26287	37557	142,33	—2234	—0,957	—
1452585	785197	4743640	9107771	580653	14432064	7729120	53,56	6735337	2,573	2465
8971304	2006325	10258327	13149075	1083153	24490600	16562964	67,63	7513812	2,664	6095
311137	30430	567915	168554	22587	759056	465026	61,26	—	—	—
92876	38027	76802	164970	3003	244775	190842	77,97	45000	1,800	—
187545	41007	58401	76485	4030	138916	119218	85,82	14885	1,454	—
38095	2710	319375	55541	5594	380510	219509	57,69	135000	2,455	—
8366047	2209773	7589119	10964527	963336	19516982	11860627	60,77	11253684	5,128	5337
504166	535028	847798	2055129	7093	2910020	1867495	64,17	—	—	—
4266994	854637	3700972	4377419	621401	8699792	5415654	62,25	2912935	3,615	2110
350488	43796	154278	129216	1733	285227	210492	73,80	86500	2,163	—
93859	19539	37028	37886	85	74999	85229	113,64	—	—	—
225901	32711	89765	64306	1070	155141	125839	81,11	48000	2,182	52
455065	169617	200843	292888	31257	524988	330454	72,47	153387	3,286	119
620573	123410	495453	365469	52108	913030	626671	68,64	239800	3,839	234
60347	3355	39342	14055	4324	57721	51780	89,71	8505	1,002	26
192303	221	33663	1012	67	34742	28516	82,08	—	—	—
129548	11469	30460	15498	251	46209	38421	83,15	5750	2,255	17
109197	18384	57272	40175	4188	101635	82364	81,04	15750	1,350	40
265333	40075	164786	114924	15810	295520	210179	81,27	47462	1,316	97
135434	3854	45124	7546	3789	56459	50517	89,48	5063	0,925	44
473342	55589	453830	230484	13748	698032	531013	76,08	220000	1,760	151
254510	71678	146006	167868	43786	358260	305325	85,22	34700	0,468	106
61377	260	82970	2468	4761	90199	59279	65,72	31000	2,125	122
342176	26162	168516	86943	7289	262778	210374	80,06	45153	1,157	71
182872	8085	118417	34424	1899	154740	152480	98,77	27239	1,545	53
154372	11307	269966	53408	563	323937	174035	55,72	65250	1,977	73
441642	4178	110799	13738	23	124560	103070	82,75	15375	1,898	34
107950	732	35400	2506	42	37948	32300	85,12	6000	0,660	12
131492	10177	63960	27503	38	91501	74204	81,10	10900	1,603	32
242952	64	76885	590	—	77475	52912	68,30	17500	3,500	125
44072	1277	38071	14869	199	53139	26795	50,43	81000	5,400	30
155434	27344	305292	331352	13456	648100	422440	65,18	204450	2,801	171
106429	15127	64532	49812	869	115033	82096	71,37	26363	2,078	40
23448	16239	10506	28149	336	38991	35391	90,77	4250	0,813	—
11157	411	14066	5800	75	19941	27732	139,07	—	—	—
13750	428	5150	1845	234	7229	15971	220,93	973	1,108	42
104894	1247	21026	3766	386	25178	24298	96,50	3500	1,000	11
57992	5992	31135	24114	883	56132	47084	83,88	7500	1,500	15
1393119	526	442894	9203	1495	453592	388093	85,56	101200	1,519	135
92872	8065	47146	20792	430	68368	58520	85,60	3604	1,060	20
52377	1851	132373	21376	73703	227452	142748	62,76	85000	1,426	53
9453	27	59929	434	273	60636	45286	74,68	24288	2,043	26
21750	1503	76161	10295	7225	93681	74704	79,74	44425	2,365	22
23225	4865	107787	19423	3469	130679	45024	34,45	45349	4,657	40
27381	154	186386	2978	5779	195143	110247	56,50	94000	3,298	96
90357	1420	369980	23387	9147	402514	261843	65,05	142728	6,489	84
42317	15384	50046	41689	3878	95613	76527	80,04	20000	0,925	15
37294040	9492485	38533949	53227567	4990473	95751989	60366090	63,04	36864081	3,337	22673

- 3) d. Strecken: Travers-St. Sulpice-La Douz, Fleurier-Buffes.
- 4) a. Strecken: Aarau-Zürich-Winterthur-Romanshorn, Nordschach-Konstanz, Winterthur-Konstanz, Winterthur-Schaffhausen, Zürich-Glarus-Linththal, Altstätten-Luzern n. l. u.
- 5) a. Strecken: Winterthur-Nordschach-Chur, Sargans-Rapperswil-Zürich, Weesen-Glarus.

- 13) Strecken: Wädenswil-Einflelden, Rapperswil-Sams-tagern, Wiberbrücke-Goldau.
- 18) Strecken: Interlaken-Lauterbrunnen, Zweiflützhorn-Grindelwald.
- 30) Strecken: Genf-St. Julien, Genf-Lancy, Genf-Chancy, Genf-St. Georges, Genf-Bernier, Genf-Ferney, Genf-Douvaine, Genf-Jussy.

und Trains. Die 1. Division rekrutiert sich in Genf, Waadt, Wallis; die 2. in Waadt, Freiburg, Neuenburg, Bern; die 3. in Bern; die 4. in Bern, Luzern, Unterwalden, Argau; die 5. in Argau, Basel, Solothurn, Bern; die 6. in Argau, Schaffhausen, Zürich, Schwyz; die 7. in Zürich, Thurgau, St. Gallen und Appenzell; die 8. in Tessin, Graubünden, Wallis, Uri, Schwyz und Glarus. Im Fall der Mobilmachung wählt die Bundesversammlung aus der Zahl der Obersten den General.

Der Entwurf einer neuen Truppenordnung, welcher vom Bundesrat aufgestellt wurde, ist von der Bundesversammlung in der Tagung des Dez. 1894 abgelehnt worden; dafür ist die Forderung eines

Entwurfs über die gesamte Militärorganisation zum Beschluß erhoben. Da mit dieser Frage verschiedene Artikel der Bundesverfassung eng zusammenhängen, so ist auf eine Änderung der Militärorganisation erst dann zu rechnen, wenn jene erledigt sein werden.

In Wirksamkeit getreten ist das Gesetz, betreffend Inspektion und Unterricht des Landsturms. Der bewaffnete Landsturm vom 20. Altersjahre an wird zur Kontrolle jährlich für einen Tag einberufen, wobei gleichzeitig Unterricht erteilt werden soll; die Mannschaften der Infanterie sind außerdem gehalten, an den Schießübungen der freiwilligen Schießvereine teil zu nehmen. Die Cadres sowohl

des bewaffneten wie des unbewaffneten Landsturms können alle Jahre zu ein- oder zweitägigen Übungen einberufen werden. Endlich ist auch die Organisation der Verteidigung der Gotthardsbefestigung gesetzlich geregelt worden, indem die Leitung derselben sowie der Friedensübungen der zur Verteidigung bestimmten Truppen dem Kommandanten der Gotthardsbefestigung übertragen und die Teilnahme der Thalwehren, d. i. die wehrfähige Mannschaft der umliegenden Thäler, zum Schutze des Gebietes geregelt wurde.

Die Verusoffiziere des Schweiz. Heers heißen ihrer Aufgabe entsprechend Instruktoren oder Instruktionsoffiziere. Der gegenwärtige Bestand des Instruktionspersonals ist je ein Oberinstruktor bei der Infanterie, der Kavallerie, Artillerie, beim Genie, der Sanität und der Verwaltung, Instruktoren erster Klasse für die verschiedenen Zweige 53, Instruktoren zweiter Klasse für die verschiedenen Zweige 99, Hilfsinstruktoren für die verschiedenen Zweige 44; ferner für die Infanterie ein Schießinstruktor und acht (Divisions-)Kreisinstruktoren.

Die Ausbildung des Heeres erfolgt in den alljährlichen Heertruppen-Unteroffizier- und Offizierschulen, sodann in Wiederholungskursen, welche für den Auszug je das zweite, für die Landwehr je das vierte Jahr stattfinden; nur die Kavallerie hat jedes Jahr solche Kurse. Seit der neuesten Zeit sind auch Truppenmanöver zur Ausführung gekommen, wie denn überhaupt allmählich eine Vertiefung in der militär. Ausbildung Platz greift.

Das Bundesheer zerfällt in Auszug (20. bis 32.), Landwehr (33. bis 44. Lebensjahr) und Landsturm. Am 1. Jan. 1894 betrug der Kontrollbestand im Auszug 97 929 Mann Infanterie (104 Bataillone einschließlich Schützen), 32 294 Mann Kavallerie (24 Schwadronen Dragoner und 12 Compagnien Guiden), 20 294 Mann Artillerie und Train (48 Feldbatterien, 16 Parkkolonnen, 2 Gebirgsbatterien, 3 Festungscampagnien, 2 Compagnien Feuerwerker, 8 Trainbataillone mit 16 Abteilungen), 6792 Mann Genietruppen (8 Bataillone mit 24 Compagnien), 4597 Mann Sanitätsgruppen (8 Feldlazarette, 40 Ambulanzen) und 1590 Mann Verwaltungsgruppen in 8 Verwaltungscampagnien, endlich noch 193 Kabfahrer in 3 Abteilungen, insgesamt 163 689 Mann. Doch muß erfahrungsmäßig von diesem Kontrollbestand die Differenz von 20 Proz. für den Ausrückbestand in Rechnung gebracht werden. An Offizieren des Generalstabs werden im Auszug 96, an Justizoffizieren im Auszug 55 aufgeführt.

In der Landwehr betrug der Kontrollbestand (1. Jan. 1894) 18 Offiziere des Generalstabs, 29 Justizoffiziere, 57 979 Mann Infanterie, 2936 Mann Kavallerie, 12 357 Mann Artillerie und Train, 3236 Mann Genie, 3063 Mann Sanitätsgruppen und 673 Mann Verwaltungsgruppen. Die Einheiten der Landwehr haben gleiche Einteilung und Numerierung, wie die entsprechenden des Auszugs.

Als Truppen des Auszugs und der Landwehr sind die Abteilungen I—V der Positionsartillerie mit je 4 Compagnien und 32 Geschützen und einer Ersatzreserveabteilung mit 5 Compagnien und 64 Geschützen hervorzuheben.

Für die Landwehr allein stehen zur Verfügung: 104 Bataillone Infanterie mit 416 Compagnien, 24 Schwadronen Dragoner mit 12 Compagnien Guiden, 8 Feldbatterien, 8 Parkkolonnen, 2 Gebirgsbatterien, 2 Compagnien Feuerwerker, 5 Pa-

taillone Genie mit 24 Compagnien, 8 Trainbataillone mit 24 Compagnien, 16 Ambulanzen, 8 Verwaltungscampagnien, 8 Spitalsektionen, 5 Transportkolonnen der Sanitätsreserve und 3 Lazarett- oder Sanitätzüge.

Der Landsturm hatte (1. Jan. 1894) einen Kontrollbestand von 1) Offiziere: bei den Jüsilieren 1783, den Schützen 118, der Positionsartillerie 118, den Pionieren 786; 2) Unteroffiziere: bei den Jüsilieren 6135, Schützen 483, Positionsartillerie 463, Pioniere 676; 3) Soldaten: Jüsiliere 46063, Schützen 4071, Positionsartillerie 2625, Pioniere 114496 und bei der Hilfsmannschaft 95 479. An Truppenteilen bestanden 96 Jüsilierbataillone, 26 Schützen, 26 Artillerie, 27 Pioniercompagnien. Die Bewaffnung mit Repetiergewehren (Vetterli) ist beim Auszug vollständig durchgeführt.

Durch Gesetz vom 26. Juni 1889 wurde ein Kleinkalibergewehr 7,5 mm, System Rubin-Schmidt, unter Anlehnung an Manlicher eingeführt, womit Auszug und Landwehr seit 1892 ausgerüstet sind. Befestigt sind Bellinzona, Marberg, Marburg bis Olten, St. Maurice an der Rhône und Luzientig; die Werke sind sämtlich alt und bis auf letzteres verfallen. Über die Befestigung der Übergänge über den Saunt Gotthard s. d. Die Heeresausgaben für 1892 betragen 45263591 Frs.

Schweizer Jura, Gebirge, s. Jura.

Schweizerkäse, s. Käse.

Schweizerklee, s. Gparsette.

Schweizermühle, Wasserheilanstalt, s. König-

Schweizerpfeife, s. Flöte. [Stein.]

Schweizerpillen, s. Geheimmittel.

Schweizerregiment, s. Söldner.

Schweizersteinbild, prähist. Niederlassung dicht bei Schaffhausen in der Schweiz, deren Ausgrabungen (1891—93) äußerst wichtig für die Kenntnis der Urgeschichte wurden. Die zahlreichen Artefakte und Tierreste stammen aus allen Perioden von der paläolithischen bis zur Eisenzeit. In der neolithischen Schicht fanden sich auch die Reste von 26 sorgfältig mit allem Schmuck beerdigten menschlichen Skeletten, teilweise von Pygmäen, vielleicht den Urbewohnern von Europa. — Vgl. Niesch, Katalog der Fundgegenstände aus der prähist. Niederlassung beim S. Schaffhausen (Schaffh. 1893); Kollmann, Das S. bei Schaffhausen und Pygmäen in Europa (in der «Zeitschrift für Ethnologie» Bd. 26, Berl. 1894).

Schweizerthor, 2170 m hohe, zwischen den Kirchspitzen und der Druisenfluh gelegene Eckarte des Rhätikon, über welche ein rauher Paß von Schiers im Prättigau (Graubünden) nach Schruns im Montafon (Vorarlberg) führt.

Schweizertruppen, s. Söldner.

Schwelchboden, s. Matsdarre.

Schwelchmalz, s. Malz.

Schwelen, einen Körper der trocknen Destillation unterwerfen; S. oder Kase nbrennen nennt man auch die Braudmirtschaft (s. Betriebssystem).

Schwelgase, s. Gasfesterungen. [E. 994b.]

Schwelke, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, Schwelke).

Schwelkohle, eine Art Braunkohle (s. Mineratöl).

Schwelkbeize, s. Lederabreibung (Bd. 11, E. 13a).

Schwelle, bei Thüren der untere horizontal liegende, mit seiner Oberfläche über den Fußboden etwas hervortretende Teil des Thürgerüsts, an dessen Vorprung sich die Thürflügel anlegen; bei hölzernen Thüren das auf den Fußboden oder die Dielung genagelte Brett (Schwellbrett). Über die

S. beim Fachwerk s. d.; über die S. beim Schwellkrost f. Grundbau; über die S. beim Eisenbahnbau s. d. (Bd. 5, S. 834 fg.). [Bd. 11, S. 13 a.)

Schwellen, Operation der Lederfabrikation (s. d., **Schwellkörper**, Kavernöse oder schwammförmige Körper, Corpora cavernosa, in der Anatomie Gewebe, die einen weitmäschigen Zellenbau (wie der Badeschwamm) zeigen und zugleich auf eine so eigentümliche Art von zahlreichen Blutgefäßen durchweht sind, daß sie rasch eine Menge Blut aufnehmen und in sich zurückhalten und dadurch steif werden können (sich erigieren, daher erektile Gewebe). Die bekanntesten sind die den Penis, die Harnröhre und Eichel bildenden beim männlichen Geschlecht. Ähnliche finden sich beim weiblichen Geschlecht im Innern neben der Mutterscheide und in der Kloritoris sowie in den Brustwarzen. (S. Erektion.) Auch bei Vögeln kommen S. vor; hierher gehören die Kämme und Lappen auf Kopf und Hals mancher Hühnervögel.

Schwellungswerke, Schwellwerke, s. Holztransportwejen (Bd. 9, S. 323 a).

Schwelm. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Arnberg, hat 156,77 qkm und (1890) 54635 (27817 männl., 26818 weibl.) E., 2 Städte und 13 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an den Linien Schwerte-Glabach und Düsseldorf-Dortmund (Station S.-Loh) der Preuß. Staatsbahnen, mit Barmen durch elektrische Straßenbahn (im Bau) verbunden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hagen), Steuer-, Katasteramtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 13534 (6755 männl.,

6779 weibl.) E., darunter 2417 Katholiken und 51 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, städtisches und kath. Krankenhaus, Sickenhaus, Kanalisation, Gaswerk; Eisengießereien, Drahtziehereien, Emailierwerk, Vernickelungsanstalt, Fabrikation von Holzschrauben, Maschinen, Schloßern, eisernen Fässern, Pinseln, Klavieren, Leinwandern, Damast, Wand und Eisen. In der Nähe der Schwelmer Brunnen, früher Heilquelle, jetzt Ausflugsort mit Kaltwasserheilanstalt. — Vgl. Tobien, Bilder aus der Geschichte von S. (Schwelm 1890).

Schwemmabäche, s. Bach. [S. 85 b.)

Schwemmkanalisation, s. Kanalisation (Bd. 10, **Schwemmsteine**, s. Steinmasse. [S. 323 a.)

Schwemnteiche, s. Holztransportwejen (Bd. 9, **Schwendener**, Simon, Botaniker, geb. 10. Febr. 1829 zu Buchs im Schweizer Kanton St. Gallen, studierte in Genf und Zürich, wurde 1857 Assistent Nägels in München, 1867 ord. Professor der Botanik in Basel, 1877 in Tübingen und 1878 in Berlin. S. hat die botan. Litteratur durch eine Reihe epochemachender Werke bereichert. Zu seinen Untersuchungen über den Nectenthallus (in Nägels «Beiträgen zur wissenschaftlichen Botanik», Heft 2—4, Spz. 1860—65) und «Die Algentypen der Nectentgoniden» (Bas. 1869) führte er den Nachweis, daß die Necten als eine Vereinigung von Algen und Pilzen zu betrachten seien. In Verbindung mit Nägels gab er 1867 heraus: «Das Mitrosteron, Theorie und Anwendung desselben» (2. Aufl., Spz. 1877). Ferner sind zu erwähnen: «Das mechan. Princip im anatom. Bau der Monokotyled.» (Spz. 1874) und «Die mechan. Theorie der Blattstellungen» (ebd. 1878).

Von zahlreichen kleinern Schriften, die meist in den Veröffentlichungen der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, deren Mitglied S. seit 1879 ist, erschienen, sind hervorzuheben: «Über Bau und Mechanik der Spaltöffnungen» (1881), «Über das Wünden der Pflanzen» (1881), «Über Scheitelwachstum der Phanerogamenwurzeln» (1882), «Die Schutzscheiden und ihre Verstärkungen» (1882), «Zur Theorie der Blattstellungen» (1883), «Untersuchungen über das Saftsteigen» (1886), «Über Quellung und Doppelbrechung vegetabilischer Membranen» (1887).

Schweninger, Ernst, Mediziner, geb. 15. Juni 1850 zu Freistadt in der Oberpfalz, studierte seit 1866 zu München Medizin; 1870 wurde er Assistent von Buhl und blieb in dieser Stellung bis 1879, nachdem er sich 1875 als Dozent für pathol. Anatomie an der Universität zu München habilitiert hatte. Erst 1879 trat er mehr in die ärztliche praktische Thätigkeit ein und wurde zunächst bekannt durch die erfolgreiche Behandlung des Grafen Wilhelm-Bismarck, den er von einer hartnäckigen schmerzhaften Gicht befreite. Der ungewöhnliche Erfolg dieser Kur war die Veranlassung, daß sich auch der Reichskanzler Fürst Bismarck seiner Behandlung anvertraute. S. wurde 1884 zum Professor an der Berliner Universität, zum außerordentlichen Mitglied des kaiserl. Gesundheitsamtes sowie zum Direktor der Abteilung für Hautkrankheiten an der Charité ernannt. 1895 erhielt er den Titel Geh. Medizinalrat. Ein Teil seiner Abhandlungen pathol.-anatom., diagnostischen und therapeutischen Inhalts ist u. d. T. «Gesammelte Arbeiten» (Bd. 1, Berl. 1886) erschienen, ein anderer Teil befindet sich in verschiedenen mediz. Zeitschriften und in der «Bibliothek der gesamten mediz. Wissenschaften» (Wien und Teschen 1893 fg.). über die von ihm angegebene Entfettungskur s. Fettsucht.

Schwenken, s. Drehen und Schwenkung. **Schwenkfeldianer**, eine Sekte, die nach ihrem Begründer Kaspar Schwenkfeld (Schwenkfeldt) den Namen erhielt. Schwenkfeld, geb. 1499, aus dem altadligen Geschlecht von Ossig, war zur Zeit der Reformation Rat Friedrichs II., Herzogs von Liegnitz. Von mystischen Ideen berührt, suchte er die reformatorischen Gedanken, denen er sich angeschlossen, in schwärmerischer Weise auszubilden. Er verlangte Aufrichtung einer Kirchengemeinschaft, in der nur wahrhaft «Heilige» Zutritt fanden, verachtete alles äußere Christ- und Kirchentum und berief sich auf die unmittelbare innere Erleuchtung der Seele, auf das Menschwerden Christi in uns, als die einzige Norm des Glaubens und Lebens. Seine Lehren sprach er aus in dem «Bekanntnis und Rechenchaft von den Hauptpunkten des christl. Glaubens» (1547). Schon 1528 verbannt, wanderte er unter Verfolgungen in Schwaben und am Rhein umher. Nach seinem in Ulm 10. Dez. 1561 erfolgten Tode bildeten sich zuerst in Schlesien besondere Gemeinden, die seinen Ansichten folgten und strengere Kirchenzucht unter sich einführten. Sie fanden 1733 eine Zuflucht in Nordamerika, wo sie noch jetzt geschlossene Gemeinden mit eigenen Geistlichen und Bethäusern bilden und (1890) eine neue Ausgabe von Schwenkfelds Schriften veranstalteten, die zuerst 1564 fg. erschienen waren. — Vgl. Kadelbach, Ausführliche Geschichte Kaspar von Schwenkfelds u. s. w. (Lauban 1861).

Schwenkugl, Stürzgugl, ein Gießverfahren zur Herstellung hohler Gegenstände ohne Anwen-

den

den

den

den



ding eines Kerns (s. d.). Die fast immer aus Metall bestehende Gussform (s. d.) wird mit dem zu gießenden geschmolzenen Metall angefüllt und dann, sobald sich eine erstarrte Kruste an den kalten Wänden der Gussform gebildet hat, umgeklippt, so daß das noch flüssig gebliebene Metall ausfließen kann.

Schwenkung, die Frontveränderung einer Truppe, wobei der eine (innere) Flügel den Drehpunkt (Pivot, s. d.) bildet, um den der andere (äußere) Flügel einen Kreis beschreibt. Man unterscheidet Schwenken auf der Stelle mit festem und in der Bewegung mit beweglichem Drehpunkt. Die S. kann sein eine Viertel- (90°) und entsprechend Achtel-, Sechzehntel-, Schwenkung. — Über Abschwenkung, Abschwenken, Einschwenken s. diese Artikel.

Schwemingen, Dorf im Oberamt Rottweil des württemb. Schwarzwaldkreises, unweit der Neckarquelle, an der Nebenlinie Rottweil-Billingen (Obere Neckarbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 6483 E., darunter 629 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Uhrenfabrikation, Zündholz- und Schußfabriken, Krautbau, Viehzucht (besonders Schweine), große Salz- und Torfstager.

Schwenkanal, s. Tabelle I zur Karte: Die Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reichs, beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Schwarzaitsee, s. Mauersee. [Duda (s. d.).

Schweran, russ. Blasinstrument, soviel wie **Schweratmigkeit**, s. Dyspnoe.

Schwerbleierz, s. Bleisuperoxyd.

Schwerdgeburth, Otto, Maler, geb. 5. März 1835 in Weimar, gest. daselbst 16. Dez. 1866, erhielt den ersten Unterricht im Zeichnen von seinem Vater, dem Kupferstecher C. M. S. (gest. 1878, bekannt durch einen Cyprian aus Luthers Leben), trat dann in das Atelier Prettlers. Seit 1856 besuchte er die Akademie zu Antwerpen und kehrte 1860 nach Weimar zurück. Zu seinen ersten Arbeiten gehören: Thomas Münzer als Gefangener vor den Fürsten in Frankenhäusen, Halbburg, erste Gemahlin Heinrichs des Finklers, Des jungen Goldschmieds Meisterstück, Die Kurfürstin Sibille bittet Karl V. um Gnade für ihren Gemahl. Späterhin malte er das tüchtige Bild: Der Salzburger letzter Blick in die Heimat (Kunsthalle in Bremen) und Die Spaziergänger am Osterfest, aus Goethes «Jaus» (städtisches Museum in Köln).

Schwere oder **Schwerkraft**, die Anziehung der Körper durch die Erde. Newton kam zu der Erkenntnis, daß die gegenseitige Anziehung eine allgemeine Eigenschaft der Körper sei, die er Gravitation oder allgemeine S. nannte und wovon die Erdschwere nur einen besondern Fall vorstellt. Auf diesen Gedanken führte die aufmerksame Betrachtung der Bewegung der Himmelskörper. Die krummen geschlossenen Bahnen, welche dieselben um den Centralkörper beschreiben, lassen sich nur durch eine die geradlinige Bewegung unausgesetzt störende ablenkende Kraft, deren Sitz auf der hohlen Seite der Bahn, mutmaßlich im Centralkörper liegt, verstehen. (S. Fall und Centralbewegung.) Nimmt man an, daß die vom Centralkörper ausgehende Kraft dem Quadrate der Entfernung umgekehrt proportional wirkt, so erklärt sich das dritte Keplersche Gesetz (s. d.). So kam Newton zu der Vorstellung, daß die Anziehung zweier Massen m, m' in der Entfernung r dem Gesetze $k \frac{mm'}{r^2}$ entspreche, wobei k die sog. Gravitationskonstante ist. Die Be-

wegungen der Himmelskörper und die Gezeiten erklären sich hierdurch in überraschender Weise, und selbst die Gesetze der Erdschwere wurden hierdurch genauer erkannt.

Ist M die Masse der Sonne, m jene eines Planeten, so ist also die gegenseitige Anziehung $k \frac{Mm}{r^2}$. Die Sonnenmasse erfährt jedoch gegen den Planeten nur die Beschleunigung $k \frac{m}{r^2}$, der Planet gegen die Sonne hingegen die Beschleunigung $k \frac{M}{r^2}$, gegen welche erstere fast verschwindet. Die totale gegenseitige Beschleunigung ist $k \frac{M+m}{r^2}$. In ana-

loger Weise kann gegenüber der Fallbeschleunigung eines schweren Körpers gegen die Erde die Beschleunigung der Erde gegen den erstern vernachlässigt werden. Die Fallbeschleunigung des schweren Körpers gegen die Erdmasse hängt dann nur von dieser und nicht von der Masse des Körpers ab. Die Erde wirkt nach diesem Gravitationsgesetz auf einen Körper so, als ob ihre ganze anziehende Masse in ihrem Mittelpunkt vereinigt wäre. Auf einen Punkt innerhalb der Erde wirkt die diesen Punkt umschließende Schale nicht, sondern nur der Kern, woraus innerhalb der Erde eine Wirkung proportional der Entfernung vom Mittelpunkt hervorgeht. Für die Erklärung vieler Erscheinungen genügt die Annahme der Kugelgestalt unserer Erde. Da jedoch die Erde an den Polen abgeplattet ist, so wird die Schwerkraft unter dem Äquator kleiner sein müssen als unter den Polen. Dazu kommt noch, daß die infolge der Umdrehung der Erde entstehende Centrifugalkraft der Schwerkraft entgegengewirkt, welcher Einfluß nach den Polen zu geringer wird; es wird daher die Schwerkraft unter dem Äquator um so mehr kleiner sein müssen als unter höhern Breiten. Die Größe der S. wird gemessen durch die Geschwindigkeit, die sie einem freifallenden Körper während des Falls in einer Sekunde mitteilt. Mit großer Genauigkeit erhält man diese Entgeschwindigkeit der ersten Sekunde durch die Beobachtung der Schwingungsdauer eines Pendels (s. d.). Nach Bessels Versuchen beträgt dieselbe für Berlin 9,8125 m. Die Schwingungsdauer eines und desselben Pendels ist, wegen der Verschiedenheit in der Größe der Schwerkraft, unter dem Äquator länger, an den Polen kürzer. Zu sehr bedeutenden Höhen nimmt die Schwerkraft umgekehrt proportional dem Quadrate der Entfernung vom Mittelpunkt entsprechend eine Stärke ab; die Bestimmung der Schwingungsdauer eines und desselben Pendels am Meeresufer und auf sehr hohen Bergen liefert dafür die Bestätigung. Die Richtung, in der die Erde einen Körper auf ihrer Oberfläche anzieht, wird durch einen Faden bestimmt, der mittels eines am untern Ende hängenden Gewichts gespannt wird (Fleißot); diese Richtung der Schwerkraft heißt Lotrechte oder Vertikale. Man bestimmt sie auch durch die horizontale, d. i. eine etwas ausgedehnte freie Oberfläche einer Flüssigkeit, indem jene auf letzterer senkrecht steht.

Von Cavendish wurde die allgemeine Gravitation durch die gegenseitige Anziehung von Bleimassen direkt nachgewiesen. Hierbei waren Bleikugeln an einem horizontalen Wageballen angebracht, welcher an einem Drahte hing. Wurden diesen Bleikugeln andere große Bleimassen ange-

nähert, so wurden erstere von letztern angezogen, wodurch der Aufhängebrat eine Torsion erfuhr, die als Maß der sehr geringen Anziehung benutzt werden konnte. Sind aber beiderlei Massen m , M bekannt, und ist die Anziehungskraft f messbar, so

kann wegen $k \frac{Mm}{r^2} = f$ die Gravitationskonstante k

durch derartige Versuche bestimmt werden. Nach Cavendish wurden noch mannigfaltige Versuche mit demselben Ziel unternommen, die neuesten von C. W. Boys (in den «Philosophical Transactions» von 1894) mit Hilfe der von diesem erfundenen Quarzfäden, welche Messungen von hoher Empfindlichkeit zulassen. Der Wert der Gravitationskonstante findet sich $k = 0.00000068$ ($g^{-1} \cdot \text{cm}^3 \cdot \text{sec}^{-2}$).

Genicht nennt man den Druck, den ein Körper vermöge der Schwerkraft auf eine ihn im Fallen hindernde Unterlage ausübt. Jedes Teilchen eines Körpers erzeugt einen solchen Druck, d. h. jedes Teilchen ist schwer. Die Summe aller dieser einzelnen Drücke erscheint als das Gewicht, das, ohne Rücksicht auf die Größe des von dem Körper eingenommenen Raums, das absolute Gewicht heißt und einen dem letztern proportionalen Ausdruck für die Menge der Materie oder Masse (s. d.) darstellt. Eine doppelt so große Raummenge desselben Stoffs hat das doppelte Gewicht. Gleichgroße Teile verschiedener Körper haben aber nicht einander gleiches Gewicht, und dadurch gelangt man zum Begriffe des spezifischen Gewichts (s. d.). Über Gewichtseinheit s. Maß und Gewicht.

Newton hat sich auf Untersuchung der Gesetze der $S.$ beschränkt, auf eine Erklärung der $S.$ sich jedoch nicht eingelassen. Nachdem aber in neuerer Zeit nach dem Vorgange Faradays die elektrischen Anziehungen mit wachsendem Erfolg als Spannungserscheinungen im Äther aufgefaßt werden, liegt es nahe, auch die $S.$ in ähnlicher Weise aufzufassen, was auch mehrfach versucht wurde, ohne daß bis jetzt ein sicheres Ergebnis gefunden wurde.

Vgl. Niemann, $S.$, Elektrizität und Magnetismus (2. Aufl., Hannov. 1880); Schlichting, Die Gravitation ist eine Folge der Bewegung des Äthers (Lüben 1892); Schwabe, Elektrizität und $S.$ im Lichte einheitlicher Naturanschauung (Berl. 1892); Suggens, Abhandlung über die Ursache der $S.$ (deutsch von Meyer, ebd. 1893).

Schwererde, s. wie Varv (s. Varnumorph), auch der erdige Schwerpat wird $S.$ genannt.

Schwere Wetter, s. Schlagende Wetter.

Schwerflüssige Körper, s. Schmelzen.

Schwergut, s. Leichtgut.

Schwerhörigkeit, eine Abschwächung der Gehörsempfindungen, die ein Symptom verschiedener Affektionen des Gehörorgans ist. Je nach der Ursache ist die Behandlung der die $S.$ bewirkenden Affektion und die Möglichkeit der Beseitigung der $S.$ eine verschiedene. In jedem Fall von $S.$ ist die Beratung eines Ohrenarztes unerlässlich. ($S.$ Ohrentrankeheiten.)

Schwerin, Fürstentum und Teil des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, mit welchem es ebenso wie mit der ebenfalls zu letztem gehörigen ehemaligen Grafschaft, dem nunmehrigen Herzogtum $S.$, nicht zu verwechseln ist, war früher eins der drei von Heinrich dem Löwen gestifteten Bistümer, welches im Westfälischen Frieden aufgehoben und als weltliches Reichsfürstentum dem Herzog von Mecklenburg als Entschädigung für die damals an Schweden abgetretene Herrschaft Wismar übergeben wurde.

Es hat eine Fläche von 752 qkm. Haupt- und Residenzstadt des Bistums war Büzon.

Schwerin, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, liegt in 38 m Höhe am Südwestende des Schweriner Sees (s. d.)



und inmitten mehrerer kleinerer Seen, an den Linien Ludwigslust-Wismar und Hagenow-S. (28,3 km) sowie der Nebenlinie S.-Grivik (24,3 km) der Mecklenb.-Friedrich-Franz-Eisenbahn, ist Sitz der obersten Landesbehörden, eines Landesgerichts (Oberlandesgericht Rostock) mit 15 Amtsgerichten (Boizenburg, Grivik, Dömitz, Gadebusch, Grabow, Grevesmühlen, Hagenow, Ludwigslust, Lübbow, Neustadt, Parchim, Rehana, S., Wismar, Wittenburg), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, eines russ. Konsuls sowie der Kommandos der 17. Division, 34. Infanterie- und 17. Kavalleriebrigade und hat (1890) 33 643 (15 833 männl., 17 810 weibl.) $E.$, darunter 600 Katholiken und 400 Israelen, in Garnison das 1., 3. und 4. Bataillon des Grenadierregiments Nr. 89 und der 1. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 24, Postamt erster Klasse, Telegraphenamts erster Klasse, Reste der alten Beseitigungen, ehernes Standbild des Großherzogs Paul Friedrich von Meckl. (1849), Reiterstandbild des Großherzogs Friedrich Franz II. (1893), Kriegerdenkmal, Marmorbüste des Komponisten Küden, drei evang. Kirchen, darunter der 1171 von Heinrich dem Löwen gegründete und 1248 geweihte got. Dom mit neuem Turm, eine kath. Kirche und Synagoge.

Von Gebäuden sind erwähnenswert das Residenzschloß auf einer Insel, 1845—57 nach Plänen des Hofbauers Demmler erbaut, das altägyptische Palais, früher Wohnsitz der verwitweten Großherzogin Alexandrine, der Schwester Kaiser Wilhelms I., das Hoftheater im Renaissancestil, an Stelle des 1882 abgebrannten, von Demmler erbauten Theaters von Daniel errichtet, das Museum, 1882 von Willebrand im griech. Stil erbaut, mit dem großherzogl. Kunstsammlungen, das Regierungs- und Kollegiengebäude im griech. Stil, das neue Regierungsgebäude (1892), der großherzogl. Marstall, 1838—42 von Demmler erbaut, das neustädtische Palais (1779), das Gebäude der Versicherungsanstalt Mecklenburg, das Gymnasium (1868), das Realgymnasium (1885), das Arsenal, 1840—44 von Demmler erbaut, das Postgebäude (1848) und der Bahnhof (1896). Die Sammlungen im Museum umfassen die großherzogl. Gemäldegalerie (1200 Bilder, besonders ausgezeichnete Niederländer) mit Kupferstichkabinett, die Sammlungen des Vereins für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, ferner Gipsabgüsse und Werke der Kleinplastik. Ferner hat die Stadt ein Gymnasium Fridericianum, Realgymnasium, Bürgerknaben- und Mädchenschule, Gewerbeschule, großherzogl. Bibliothek, je einen Verein für Künstler und Kunstfreunde, für Architekten und Ingenieure und für mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, eine Freimaurerloge, zwei Krankenhäuser, eine Jüdiotenanstalt, ein Kinderkrankenhaus (Munichospital), St. Emmaus und Karolinen-Marienhilf für Waisen, Augustenstift für alte Leute, einen Schlachthof, Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk und Feuerwehr sowie eine Sparkasse, mehrere Banken und Verschufsvereine. Die Industrie erstreckt

sich auf Eisengießerei, Maschinen- und Wagenbauanstalten sowie Fabrikation von Cement, Farben und Firnis, Seife, Musikinstrumenten, Möbeln, Kachelöfen und Kortwaren. Bedeutend ist die Tischlerei, ferner Ziegeleien und Sägewerke. S. ist Sitz der Unfallversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Die Umgebung der Stadt ist durch die Seen landschaftlich sehr schön, besonders durch den Schlossgarten, der sich weithin erstreckt, und dessen ältester Teil 1708 von Herzog Wilhelm im franz. Stil angelegt ist. S. ist ein uralter Ort und wurde 1161 von Heinrich dem Löwen erobert und 1166 zur Stadt erhoben. — *Vgl.* Beschreibung von S. (Wism. 1857); Fromm, Chronik der Haupt- und Residenzstadt S. (Schwer. 1863); Führer durch S. und Umgebung (ebd. 1875); Börls Führer durch S. (2. Aufl., Würzb. 1888); Duabe, Chronik der Haupt- und Residenzstadt S. (Schwer. 1892).

Schwerin an der Warthe. 1) Kreis im preuss. Reg.-Bez. Posen, hat 650,69 qkm und (1890) 22355 (10662 männl., 11693 weibl.) E., 2 Städte, 40 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am Einfluß der Obra in die Warthe und an der Nebenlinie Bentzien-Meseritz (im Bau) der Preuss. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Meseritz), hat (1890) 6360 E., darunter 2421 Katholiken und 243 Israeliten, Postamt erster Klasse, evang. und kath. Kirche, Synagoge, höhere Knabenschule; Fabriken für Cigarren und Stärke, Dampfmahl- und Sägemühle, Ackerbau, Viehzucht, Handel und Schiffahrt.

Schwerin, eins der ältesten Adelsgeschlechter Pommerns, hatte schon im 12. Jahrh. im Mecklenburgischen gebüht, wo es im Anfang des 16. Jahrh. ausstarb. Von Pommern aus verbreitete es sich nach Mecklenburg, der Mark, Preußen, Polen, Schweden, Rußland und Bayern. Gegenwärtig blühen zwölf verschiedene Linien: vier gräfliche in Preußen, zwei gräfliche (zu Husby, seit 1766, und zu Stegeberg, seit 1776) und eine (seit 1778) freiherrliche in Schweden, eine (seit 1813) freiherrliche in Bayern und vier Linien im einfachen Adelsstande, darunter die Linie Nebberg; soweit indessen die Mitglieder der letztgenannten Linie Besitzer des gräf. Zieten-Schwerinschen Fideikommisses sind, führen sie seit 1859 den Namen Grafen von Zieten-Schwerin. Als gemeinsamer Ahnherr der in Deutschland bestehenden gräf. Häuser ist Hans von S. (gest. gegen 1556) anzusehen. Dessen Urenkel Otto von S. (geb. 8. März 1616, gest. 4. Nov. 1679) zeichnete sich in kurbrandenb. Staatsdiensten aus, wurde 1648 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, 1654 mit dem Erbämteramt der Kurmark Brandenburg beliehen und stand seit 1658 als Oberpräsident an der Spitze der gesamten Verwaltung des brandenb.-preuss. Staates und Hofes. Als vertrauter Freund des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin, leitete S. auch die Erziehung der beiden ältesten Prinzen Otto von S. (geb. 1615, gest. 1705) wurde als kurbrandenb. Geh. Staatsminister 1700 zum Reichsgrafen erhoben. Von seinen beiden Söhnen stiftete Graf Friedrich Wilhelm von S. (geb. 1678, gest. 1727) als Geh. Staatsrat und Oberhofmeister der Königin von Preußen die Linie Walsleben und Wildenhoff, deren gegenwärtiges Haupt Graf Otto von S. ist, geb. 19. Febr. 1855, Majoratsherr der Herrschaften Walsleben im Kreise Ruppiner

Wildenhoff im Kreise Preußisch-Colan, und Graf Otto von S. (geb. 1684, gest. 1755) die Linie zu Wolfshagen in der Mark und Mecklenburg, an deren Spitze jetzt Graf Otto, geb. 26. Aug. 1822, steht. Die Linie zu Schwerinsburg in Pommern wurde von Hans Bogislaw von S., einem Nachkommen Christophs, des ältesten Sohnes des oben erwähnten Hans von S., gestiftet. Hans Bogislaw von S. (geb. 10. Juni 1683, gest. 23. Aug. 1747), Geh. Oberfinanzrat, Oberforstmeister der Kurmark und Landjägermeister, sowie der berühmte Feldmarschall Kurt Christoph von Schwerin (s. d.) wurden 1740 von Friedrich II. in den Grafenstand erhoben und ihnen 1741 die Erbfürstenerbenwürde von Ostpommern, die seit 1853 mit dem Besitz von Schwerinsburg verknüpft ist, erneuert und bestätigt. Ein Urenkel Hans Bogislaws war Graf Maximilian von Schwerin (s. d.). Der Sohn Hans Bogislaws, Graf Wilhelm Friedrich Karl von S. (geb. 11. Dez. 1739, gest. 17. Aug. 1802), wurde als Adjutant des Königs in der Schlacht bei Zornsdorf von den Russen gefangen und nach Petersburg geführt. Bei der Thronbesteigung Peters III. 1762 wurde er zu diesem geschickt, um ihn zum Frieden zu bewegen. 1795 führte er als Generalleutnant die preuss. Truppen gegen Polen, wurde aber überall geschlagen und deshalb kriegsgerichtlich zum Verlust seines Regiments und einjähriger Gefangenschaft verurteilt. Als Friedrich Wilhelm III. zur Regierung gelangte, suchte S. vergeblich um Revision seines Prozesses nach. — Die Linie zu Wendisch-Wilmersdorf (eine ältere, von Preußen 1762 gegrafit, war bereits 1789 wieder erloschen) wurde durch Henning Bernd, einen Nachkommen von Henning, dem zweiten Sohne des oben erwähnten Ahnherrn Hans, gestiftet und erlangte 2. Jan. 1787 den preuss. Grafenstand. Haupt dieser Linie ist jetzt Friedrich Graf von S., geb. 16. Mai 1856, Erbherz auf Wendisch-Wilmersdorf im Kreise Teltow. Einem jüngeren Zweige dieser Linie steht das Fideikommiss Bohran in Schlesien zu. — *Vgl.* Gollmer, Wilhelm und Leonhard von S., Geschichte des Geschlechts von S. (3 Bde., Berl. 1878); Schwebel, Die Herren und Grafen von S. (ebd. 1885).

Schwerin, Kurt Christoph, Graf von, preuss. Generalfeldmarschall, geb. 26. Okt. 1684 zu Lönitz bei Anklam, trat 1700 als Fähnrich in holländ. Dienste und focht in den Schlachten von Ramillies und Malplaquet. Er nahm 1706 mecklenb. Dienste, stieg 1708 zum Obersten auf und wurde 1711 mit geheimen Aufträgen an Karl XII. nach Bender geschickt, wo er sich ein volles Jahr aufhielt. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Herzog 1718 zum Generalmajor. Als solcher schlug er 1719 das kaiserl. Kommissionsheer (13 000 Hannoveraner), das die Streitigkeiten zwischen dem Herzog und seinen Landständen beilegen sollte. Als aber ein Teil von Vorpommern, wo S.s Güter lagen, an Preußen fiel, trat er 1720 in preuss. Dienste. Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn 1730 zum Gouverneur von Peitz und 1731 zum Generalleutnant und schenkte ihm sein besonderes Vertrauen bei Beratung aller militär. Angelegenheiten. 1739 wurde er zum General der Infanterie befördert. Bei der Thronbesteigung Friedrichs II. zum Feldmarschall und in den Grafenstand erhoben, gewann er im ersten Schlesischen Kriege durch kräftigen Angriff noch die fast schon verlorene Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741). Nach dem Frieden ernannte ihn Friedrich zum Sou-

verneuert der Festungen Brieg und Neisse. Beim Ausbruch des zweiten Schlesischen Krieges rüdte er durch die Grafschaft Glatz in Böhmen ein und vereinigte sich vor Prag mit dem Könige zur Belagerung der Stadt, die 16. Sept. 1744 mit ihrer Kapitulation schloß. Später führte S. den schwierigen Rückzug aus Böhmen mit großem Geschick aus, begab sich aber dann auf seine Güter. Erst beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges rüdte er wieder ins Feld. An die Spitze des preuß. Korps gestellt, das von Schlessien aus die Sibirerländer beobachten sollte, drang er nach der Lobositzer Schlacht in Böhmen ein und verhinderte die Vereinigung Piccolominis und Brownes. Im April 1757 führte er ein selbständiges Korps (33 000 Mann) nach Böhmen, um 6. Mai bei Prag mitzuschlagen. Als der linke Flügel, den er führte, zu wanken anfang, ergriff S. eine Fahne seines Regiments, um die Truppen von neuem vorzuführen. Nach wenigen Schritten fiel er, von vier Kugeln getroffen. Der König ließ ihm auf dem Wilhelmplatz in Berlin ein Marmorstandbild (1862 ersetzt durch ein Erzstandbild, von Riß) errichten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 14. Infanterieregiment. Sein Leben beschrieb Barnhagen von Ense in seinen «Ausgewählten Schriften», Bd. 6 (3. Aufl., Spz. 1873).

Schwerin, Maximilian, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 30. Dez. 1804 zu Boldekow bei Anklam, studierte die Rechte zu Berlin und Heidelberg, trat dann in den Staatsdienst, verließ denselben jedoch bald, um einige seiner Güter zu verwalten. Er wurde 1833 Landrat des Kreises Anklam und 1842 Direktor des vorpommerischen Landschaftsdepartements. Infolge seiner Teilnahme an der Neubegründung des Gustav-Adolf-Vereins (1841) wurde S. 1846 Mitglied der Generalsynode; dem Vereinigten Landtag von 1847 gehörte er als Vertreter der Mitterschäft des Anklamer Kreises an. Am 19. März 1848 in das Ministerium Armin berufen, übernahm er das Portefeuille des Kultus, trat aber nach dem Zeughaussturm 15. Juni mit seinen Kollegen zurück. Als Mitglied der Deutschen Nationalversammlung zählte S. zu der äußersten Rechten und trat daher im Mai 1849 aus der Versammlung, als diese das Verfassungswerk auf eigene Hand zu Ende führen wollte. Seitdem war S. ununterbrochen Mitglied der preuß. Zweiten Kammer und in den beiden Sitzungsperioden 1849—55 Präsident derselben. Am 3. Juli 1859 trat er als Minister des Innern in das liberale Ministerium ein, reichte aber bei Beginn des Verfassungskonflikts mit den andern liberalen Ministern 18. März 1862 seine Entlassung ein und kämpfte nun im Abgeordnetenhaus für die konstitutionellen Rechte als einer der Führer der altliberalen Partei. 1866 war er einer der ersten Liberalen, die für die Volltitel des Ministeriums Bismarck ihre Stimme erhoben. In den beiden Norddeutschen Reichstagen gehörte er der nationalliberalen Partei an. Er starb 3. Mai 1872 in Potsdam.

Schweriner See, Binnensee im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 22 km lang, bis zu 6 km breit und 64 qkm groß, liegt 37 m ü. d. M., ist rings, namentlich im SW bei Schwerin, von kleinen Seen umgeben und fließt südlich durch die Stör und Elbe zur Elbe ab. Er ist sehr fruchtbar und hat schöne Uferlandschaften mit bewaldeten Anhöhen und mehrere Inseln, unter welchen besonders Kaninchen- und Schelmerder besucht werden.

Schwerinstag, im deutschen parlamentarischen Sprachgebrauch ein zur Erledigung von Petitionen

und Anträgen aus der Mitte der Versammlung bestimmter Sitzungstag (im Deutschen Reichstag gewöhnlich Mittwoch), so genannt nach der auf den Antrag des Grafen M. von Schwerin im preuß. Abgeordnetenhaus eingeführten Bestimmung, die dann auch in den Deutschen Reichstag übernommen wurde.

Schwerkraft, s. Schwere.

Schwermut, s. Melancholie.

Schwerpunkt, auch Mittelpunkt oder Centrum der Schwere, der Angriffspunkt der Resultierenden aller Schwerkraften (s. Schwere) eines Körpers, d. h. derjenige Punkt in jedem festen Körper, der allein unterstützt zu sein braucht, wenn der Körper nicht fallen soll, und in dem also die ganze Kraft, mit welcher der Körper zur Erde gezogen wird, vereinigt gedacht werden kann. Die Unterlage oder Stütze, die diesen Punkt am Falle hindert, trägt mithin das Gewicht des ganzen Körpers, dessen übrige Teile sich nach dem Gesetz des Hebels das Gleichgewicht halten. Ist die Dichtigkeit eines Körpers in allen Teilen desselben gleich, so fällt der S. mit dem Mittelpunkt, falls die Gestalt einen solchen hat, zusammen, wie z. B. bei Kugeln von gleicher Dichte. Die Lehre vom S. ist eine der wichtigsten in der Mechanik und findet im täglichen Leben beim Gehen, Lasttragen, Balancieren, Seiltanzen, Schlittschuhlaufen u. s. w. Anwendung. Behufs Feststellung des S. eines Körpers hängt man den letztern an zwei verschiedenen Punkten nacheinander mittels eines Fadens auf. Die verlängerte Richtung des Fadens geht jedesmal durch den S. des Körpers. Der S. des Körpers muß also da liegen, wo die beiden verlängerten Richtungen des Fadens bei den aufeinanderfolgenden Aufhängungen sich schneiden. Ein beweglicher Körper befindet sich im Gleichgewicht (s. d.), wenn sein S. mit dem Aufhängungs- oder Unterstützungspunkt in einer Vertikalen liegt. Der S. kann für einfache regelmäßige Formen von Körpern gleichmäßiger Dichte durch Konstruktion gefunden werden. Für eine dünne dreieckige Platte liegt z. B. der S. in dem Durchschnittspunkte der Geraden, die man von den Scheiteln auf die Halbirungspunkte der gegenüberliegenden Seiten zieht. Auch durch Rechnung kann der S. gefunden werden. Sind m und m' die Massen zweier materieller, fest verbundener Punkte, so liegt der S. zwischen diesem in der Verbindungslinie, die er im umgekehrten Verhältnis der anliegenden Massen teilt. (S. Kraft.) Sind $x, x_1, x_2 \dots$ die Abstände der fest verbundenen Massen $m, m_1, m_2 \dots$ von einer Ebene, so ist der Abstand ξ des S. von derselben Ebene $\xi = \frac{m x + m_1 x_1 + m_2 x_2 \dots}{m + m_1 + m_2}$.

Unter Erhaltung des S. versteht man das von Newton entdeckte Bewegungsgezet, wonach frei bewegte Massen durch Gegenwirkung die Bewegung ihres gemeinsamen S. nicht abzuändern vermögen.

Schwerfenz, Stadt im Kreis Posen Ost des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Nebenlinie Posen-Stralkows der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3155 E., darunter 1055 Evangelische und 472 Israelliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Darlehnskasse; Dampfmühlen, Getreide- und Mehlhandel.

Schwerpat oder Baryt, ein weit verbreitetes rhombisches Mineral, das meist in tafelförmigen Formen (Basis mit niedrigem Prisma) kristallisiert; andere Kristalle sind mehr prismatisch gestreckt oder von farnähnlichen Formen. Häufig finden sich Dru-

fen und mancherlei Gruppen, schalige, stengelige, faserige und körnige, auch dichte Aggregate. Die Härte beträgt 3 bis 3,5, das spec. Gewicht 4,3 bis 4,7. Das Mineral ist bisweilen wasserhell, meist blasfröhlich oder blasglänzend, auch bläulich und grün, glas- oder fettglänzend. Chemisch besteht es aus Baryumsulfat, BaSO_4 , analog zusammengesetzt dem Cölestin und Anglesit, mit denen der S. auch isomorph ist; manche Varietäten enthalten etwas Strontium. Vor dem Lötrohr zerfällt er heftig und schmilzt sehr schwer; von Salzsäure wird er nicht angegriffen. Er findet sich sowohl auf vielen Ergängen als in Höhlräumen sedimentärer Gebirge; den Crystallgebirgen ist er fast ganz fremd. Bekannte Hunderte schöner Krystalle sind: Freiberg und Marienberg in Sachsen, Clausthal, Wittenberg und Svarod in Böhmen, Tschöbanya in Ungarn, Kapnik in Siebenbürgen, Courtade in der Auvergne, Dufston bei Bristol. Zu Chaudefontaine bei Lüttich kommen schöne faserige Varietäten vor, zu denen auch der Bologneser Spat (s. d.) aus den Mergeln des Monte-Paterno bei Bologna gehört. Durch S. cementierte Sandhügel liegen in den tertiären Sanden von Kreuznach a. d. R. Bei Meggen in Westfalen finden sich mächtige Lager von dichtem S. von über 1000 m Erstreckung. Der weiße derbe S. wird zur Darstellung von Baryumpräparaten verwendet; pulverisirt wird er wegen seines hohen specifischen Gewichts zur Verfälschung des Bleiweißes, des Mehls u. s. w. gemischtbraucht.

Schwerstein, Mineral, s. Schmelz.

Schwert, Nahwaffe des Alterthums und Mittelalters, im allgemeinen mit breiter, gerader Klinge, in den früheren Zeiten mit einfadem Griff ohne Bügel und einem zwischen Klinge und Griff befindlichen Querteil (Varietang). Die Griechen führten in homerischer Zeit ein längeres Bronzeschwert, später meist ein kürzeres, breites Eisenschwert. Die Römer vertauschten das anfangs von ihnen geführte kurze einschneidige S. (*ensis*) noch vor dem zweiten Punischen Kriege mit dem spanischen S. (*gladius*), welches etwa 60 cm lang, zweischneidig, am Griff handbreit und nach vorn spitz zulaufend war und vorzugsweise als Stoßwaffe gebraucht wurde. Die Germanen führten in der ersten Zeit des Mittelalters eine *Spatha* (s. d.) genannte Siebwaffe, daneben besonders die Sachsen den kurzen *Sax* (s. d.). Im weitern Verlauf des Mittelalters wurden die S. immer länger und schwerer und dienten fast nur noch als Siebwaffe. Im 16. Jahrh. erreichten die Schlag Schwerter, d. h. die ausschließlich zum Hauen bestimmten S. im Gegensatz zu dem gleichzeitig auskommenden Stoßdegen in den Flandern und Zweihändern eine Länge von fast 2 m, während die Landsknechte im allgemeinen (ausgenommen die mit Zweihändern bewaffneten Schwertschwinger) ein kurzes breites S. trugen. Nach dem Aufkommen der Feuerwaffen verwandelten sich die S. in die modernen Formen des Seitengewehrs (s. d.). In der deutschen Sage führen einzelne S. vollkommen individuelle Namen, so z. B. Balmung, das S. Siegfrieds, und Durenbart (s. d.). — Über S. im Bauwesen s. Kreuzstreben.

Schwert, eine hölzerne oder eiserne (stößenartige) Fläche, die seitlich oder in der Mitte von flachbodigen Fahrzeugen ins Wasser gesenkt wird, um den Kiel zu erheben. Das S. hängt oben an einem Schwarnbolzen, ist unten beschwert mit Blei und wird mit einer unten besetzten Kette je nach Bedarf gehoben

und gesenkt. Schwertboote sind Segelboote, die in ihrer Mitte einen wasserdichten, unten offenen Kasten haben, worin das S. sich bewegt. Das S. muß namentlich beim Segeln «bei dem Winde» heruntergelassen werden, um die Stabilität des Bootes zu erhöhen. [ordens (s. d.) in Livland.]

Schwertbrüder, die Mitglieder des Schwertschwerts, Stadt im Kreis Hörde des preuss. Reg.-Bez. Arnberg, rechts an der Ruhr, am Südfuß des Arden, an den Linien Holzminden-S. (164,1 km), S.-M.-Gladbach (92,9 km) und Wehra-Cassel-S. (247,7 km) der Preuss. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hagen), hat (1890) 8454 E., darunter 2682 Katholiken und 150 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche mit geschmiedtem Hochaltar (1523) und Glasmalereien (14. und 15. Jahrh.), kath. Kirche, Rektorschule, höhere Mädchenschule; Buddings- und Drahtwalzwerk, Blechwalzwerk, Fabriken für Maschinen, Eisen- und Stahlwaren, Nidelhütte.

Schwertel, Pflanzengattung, s. Gladiolus.

Schwertertanz, bei den Germanen die älteste durch Tacitus' «Germania», Kap. 24, berichtete Art öffentlicher Schaupiele, die im Tanz der Nürnberger Messerschmiede, dithmarscher, westfäl., steirischer und anderer Bauern lange fortlebte und durch Bischof Claus Magnus im 16. Jahrh. bei den Schweden bezeugt ist. Es kam dabei ebenso auf Rechtsgewandtheit wie auf anmutige Gruppenbildungen an, bei denen die Schwertler sog. Hosen bilden mußten. Auch bei andern Völkern kommen S. vor. — Vgl. Müllenhoff, über den S. (Festgaben für Homeyer, Berl. 1871).

Schwertfeger, Verfertiger von Schwertern; dann überhaupt Waffenschmied.

Schwertfisch (*Xiphias*), ein den Makrelen verwandter Stachelhaiser, der sich durch den sehr langen, schwertförmig verlängerten Oberkiefer auszeichnet. Der Rumpf ist mit sehr kleinen Schuppen besetzt, die Bauchflossen fehlen und eine nur vorn erhobte, sonst sehr niedere Rückenflosse läuft auf dem Rücken hin. Der gemeine S. (*Xiphias gladius L.*, s. Tafel: Fische III, Fig. 1), der sich besonders im Mitteländischen Meere, aber auch im Atlantischen Ocean bis in die Nord- und Ostsee findet, wird etwa 5 m lang und über 200 kg schwer; oberwärts ist er schwärzlichblau, unterwärts silberweiß und besitzt eine große halbmondförmige Schwanzflosse und fischelförmige Brustflossen. Die Länge des Schwertes beträgt ungefähr ein Drittel der Körperlänge. Das Fleisch der jüngern ist schmackhaft, weshalb dieser Fisch besonders um Calabrien und Sicilien mittels Garpunen gejagt wird. Die S. der südl. Meere zeichnen sich durch eine große, im Halbtreize ausgepannte Rückenflosse aus und werden daher als besondere Gattung (*Histiophorus*) abgetrennt.

Schwertleite, Schwertnahme oder Rittertschlag, die Ausnahme der Knappen in die Ritterschicht, s. Iris. [schaft, s. Ritterwesen.]

Schwertmagen, s. Mäge.

Schwertorden, ein nach dem Muster des Templerordens (s. Tempelherren) von Bischof Albert 1202 zu Riga unter dem Namen «Brüder der Ritterschaft Christi in Livland» gegründeter Orden, dessen Ritter einen weißen Mantel mit zwei auf der Brust gekreuzten roten Schwertern trugen. Papst Innocenz III. bestätigte 1204 den S. und verpflichtete dessen Meister zum Gehorsam gegen den Bischof. Der erste Meister war Winno von Hohenbach in der Ordensburg

zu Wenden in Livland. Der S. eroberte schnell ganz Livland und Estland, machte sich bald vom Bischof ziemlich unabhängig, ließ sich 1207 dem dritten Teil alles eroberten Landes abtreten und erwarb 1210 vom Papst noch weiter gehende Rechte. Später verlor der Orden durch unglückliche Kämpfe an Macht und Ansehen und vereinigte sich 1237 nach einer schweren Niederlage mit dem Deutschen Orden (s. Deutsche Ritter, Bd. 5, S. 52b), der zu Rig a einen Landmeister (später Heermeister) als Gebieter der Schwertbrüder einsetzte. In Anerkennung der dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg gegen Polen geleisteten Dienste wurde der S. zu Beginn des 16. Jahrh. mit größerer Selbständigkeit begabt und unter dem Landmeister Walter von Mettenberg infolge der Umwandlung Preußens in ein weltliches Herzogtum völlig unabhängig. Der S. trat dem Schmalkadischen Bunde bei, verlor jedoch durch die Kirchenreformation die Grundlage seines Bestehens und löste sich nach dreijährigem (1558—61) tapfern Widerstande des Heermeisters Gotthard Kettler (s. d.) gegen die von Narva und Dorpat vordringenden Russen auf. — Vgl. Bunge, Orden der Schwertbrüder (Pzj. 1875).

Schwertorden, das sog. Gelbe Band, schwed. Orden, von König Gustav I. Wasa 1552 als Erneuerung der Schwertbrüder gestiftet, von König Friedrich I. von Schweden 1748 erneuert, ist jetzt der schwed. Militärverdienstorden, wird in fünf Klassen verliehen und verfügt über Einkünfte, wovon Ordensritter Pensionen erhalten. Das Ordenszeichen besteht in einem schräg gestellten, achtpisigen, weiß emaillierten Kreuz, dessen runder blauer Mittelschild ein aufgerichtetes goldenes Schwert, auf dem Revers ein Schwert mit Lorbeerkranz und der Umschrift «Pro patria» zeigt. Das Kreuz ist von vier goldenen Kronen bewinkelt, über welchen je zwei geschrägte, durch ein Wehrgehäk verbundene Schwerter liegen, außerdem von goldener Königskrone überhöht und wird an gelbem Bande mit hellblauer Einfassung getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 22.)

Schwertritter, die Mitglieder des Schwert-

Schwertschnabel, s. Kolibri.

Schwertschwänze, s. Molluskenkrebs.

Schwertseite, in ältern deutschen Rechten die männlichen Verwandten oder auch die Verwandten von der väterlichen Seite, wenn sie zusammen bezeichnet werden sollen. Bei der Ahnenprobe (s. Ahnen) wird der Ausdruck häufiger gebraucht. Die weiblichen Verwandten werden der S. gegenübergestellt als Spindelseite oder Spilseite.

Schwertthaler, s. Kronenthaler.

Schwertwale, s. Delphine.

Schwertzahn, Raubtier, s. Machaerodus.

Schwesterlogen, s. Freimaurerei.

Schwester, Bezeichnung für die Nonnen (s. d.) und die Diakonissinnen (s. d.). — S. des freien Geistes, s. Brüder und Schwestern des freien Geistes. S. von der Buße der heiligen Magdalena, s. Magdalenerinnen. S. von der Rekolektion, s. Augustiner. S. von Sankt Michael und S. von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe, s. Eudes.

Schwester der christlichen Liebe, eine 1849 von Pauline von Wallinckrodt zu Paderborn gestiftete, 1863 von Pius IX. bestätigte Genossenschaft, die sich mit Erziehung, namentlich von blinden Mädchen, und mit Krankenpflege beschäftigt.

Schwester des Roten Kreuzes, diejenigen für die Krankenpflege ausgebildeten Jungfrauen und Frauen, welche ähnlich wie die Diakonissinnen (s. d.) in geschlossenem Verbands einem Mutterhause angehören und im Kriegsfall der Kriegesamitätsordnung von 1878 unterstellt werden. Die Krankenpflegevereine vom Roten Kreuz (seit 1867), deren größter der Vaterländische Frauenverein in Berlin ist, haben 30 Anstalten in verschiedenen Städten Deutschlands, in denen bereits weit über 1000 Pflegschwester ausgebildet worden sind, die neben den kath. Ordensschwestern und evang. Diakonissinnen an den Kranken Kriegern im Felde, in Friedenszeiten zur Linderung der Not in den Gemeinden und in den Krankenhäusern arbeiten sollen.

Schwester vom armen Kinde Jesu, eine 1848 von Klara Frev gestiftete Genossenschaft von Schulkönnern (s. d.). Sie leiteten namentlich in der Rheinprovinz Waisenhäuser und an manchen Orten die Elementarschulen für Mädchen. Bei ihrer Ausweisung (1875) wurde das Mutterhaus von Aachen nach Simpelveld in Holland verlegt.

Schwesterprache, s. Sprachstamm.

Schwetschke, Karl Gust., Buchhändler und Schriftsteller, geb. 5. April 1804 zu Halle, Sohn des Buchhändlers C. A. S., widmete sich zu Heidelberg und Halle philol. Studien, wandte sich hierauf dem väterlichen Geschäft zu, redigierte längere Zeit die «Hallsche Zeitung» und betheiligte sich lebhaft an den Bestrebungen der protestantischen Freunde. 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er der Gagernschen Erbklammerpartei angehörte. Er starb 4. Okt. 1881 in Halle. S. begann mit satir. Dichtungen im Dienste der freien Gemeinden und der liberalen Politik («Schneidemüller-Lied», 1845, «Gedichte eines prot. Freundes», 1847, «Der Oberon von Sansjouci», 1847). Zu seinen «Novae epistolae obscenorum virorum» (Frankf. 1849; Jubiläumsausg., Halle 1874) belämpfte er andererseits mit Witz und Satire die Ausschreitungen der Frankfurter Demokratie, ebenso in den «Novae epistolae clarorum virorum» (Brem. 1855) die Führer der polit. Reaktion in Berlin. Dann wandte er sich namentlich bibliogr. und kulturhistor. Arbeiten zu: «Voracademische Buchdruckergeschichte von Halle» (Halle 1840), «Codex nummularius oder Wetzjähbücher des deutschen Buchhandels von 1564 bis 1764» (ebd. 1850), samt der Fortsetzung dieses Werks bis 1846 (ebd. 1877), «Paläogr. Nachweis der Unechtheit der Kölner Freimaurerurkunde» (ebd. 1843), «Geschichte des V. Hombre» (ebd. 1862), «Zur Geschichte des Gaudeamus igitur» (ebd. 1877) u. s. w. Von seiner Vorliebe für das lat. Studentenlied zeugt auch seine lat. Übertragung von Müllers «Grad aus dem Wirtshaus». Der polit. Dichter wurde wieder lebendig in ihm durch die Thaten Bismarcks, dem er die feurigste Begeisterung wehte: «Zeitgedichte», deutsch und lateinisch, 1866—72 (Halle 1873; neue vermehrte Ausg. 1878), das didaktische Epos «Bismardias» (6. Aufl., ebd. 1870) und das dazugehörige Gedicht «Barzimas» (1870). Eine ausgewählte Sammlung seiner deutschen und lat. Schriften gab er 1864 selbst heraus (vermehrte Ausg., Halle 1866), sowie deren Fortsetzung «Gustav S. neue ausgewählte Schriften» (ebd. 1878).

Schwetschkescher Verlag, G., in Halle a. S., gegründet 1843 von Dr. Karl Gust. Schwetschke (s. d.), ging nach dessen Tod 1881 über an seine Ehne Felix, Dr. Eugen (1889 wieder ausgetre-

ten) und Ulrich Schwetschke. Er giebt unter anderem die Zeitschrift *Natur* (1852 fg.) heraus.

Jesur und Ulrich Schwetschke sind auch Besitzer der Gebauer-Schwetschkeschen Buchdruckerei in Halle, die aus einem alten Geschäft hervorgegangen ist, das 1733 Joh. Justinus Gebauer (geb. 19. Mai 1710 in Waltershausen, gest. 26. Jan. 1772) übernahm und mit der schon in seinem Besitz befindlichen Orbanischen Buchdruckerei unter seinem eigenen Namen vereinigte. Nachfolger waren: sein Sohn Joh. Jak. Gebauer (geb. 1745, gest. 1813), dann kurze Zeit ein Enkel, seit 1819 sein Schwiegersohn Karl Aug. Schwetschke (geb. 29. Sept. 1756 in Glauchau, gest. 19. Sept. 1839), der schon die Firma C. N. Schwetschke & Sohn (s. d.) bejaß, aber auch sernerhin getrennt fortführte. Sein Sohn war Dr. Karl Gustav Schwetschke, dem dann die jetzigen Besitzer folgten. Der mit der Buchdruckerei verbundene Gebauer'sche Verlag, enthaltend Walsh's Ausgabe von Luthers Werken (24 Bde.), die «Allgemeine Weltgeschichte» (66 Bde.), Adelungs «Glossarium manuale mediae et infimae latinitatis» (6 Bde.), das «Magazin der deutschen Kritik» (1772—76), Forsters «Zoologia indica» u. a., wurde 1843 verkauft und zerplütherte sich später. Die seit 1828 bei der Firma erscheinende «Hallsche Zeitung» (außangangs «Hallscher Courier») ging 1882 an eine Aktien-gesellschaft über. Mit der Buchdruckerei (9 Pressen) sind verbunden: Schriftgießerei (Firma: C. G. Schwetschke; seit 1828), Stereotypie, lithographische und xylographische Anstalt, Gyps- und Zinkplatt und Buchbinderei. Die Zahl der beschäftigten Personen ist 100. — Vgl. Berger, Geschichte der Gebauer-Schwetschkeschen Buchdruckerei (Halle 1884).

Schwetschke & Sohn, C. N., Verlagsbuchhandlung in Braunschweig, im Besitz von Eugen Appelhans. Sie wurde 1738 in Halle von Karl Herm. Hemmerde (geb. 23. Nov. 1708, gest. 5. Mai 1782) gegründet. 1783 wurde Karl Aug. Schwetschke (s. Schwetschkescher Verlag) Geschäftsführer, 1788 Teilhaber (Firma: Hemmerde & Schwetschke) und 1817 alleiniger Besitzer des Geschäfts. 1829 trat sein Sohn Karl Ferdinand Schwetschke (geb. 17. Aug. 1798, 1832—35 Schachmeister des Bienenvereins der Deutschen Buchhändler, gest. 14. Febr. 1843) als Teilhaber ein (Firma nun die jetzt bestehende) und wurde 1839 alleiniger Besitzer. Nach seinem Tode verwaltete Dr. Karl Gustav Schwetschke (s. d.) das Geschäft im Namen der Erben. 1851 wurde es an Moritz Bruhn aus Schleswig verkauft, 1852 nach Braunschweig verlegt und 1885 ging es an den jetzigen Besitzer über. Der Verlag umfaßt aus älterer Zeit: Klopstocks «Messias» (1751 und 1756), die «Allgemeine (Hallsche) Litteraturzeitung» (1785—1849), die «Allgemeine Monatschrift für Litteratur», das «Archiv des Kriminalrechts», Blancs «Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und der Geschichte der Erde», Büchners «Biblische Handkonkordanz», Muspratts «Chemie» (4. Aufl. 1888 fg.), «Corpus reformatorum» (80 Bde., 1834—95) u. a.; aus neuerer Zeit besonders freisinnige Theologie (Werte von Lippius, Ed. Reuß, die sog. Braunschweiger Lutherausgabe in 8 Bänden u. a.), ferner Subhadra Bhilshus «Buddhistischer Katechismus» (4. Aufl. 1894), die theosophische Monatschrift «Sphinx» u. a.

Schwick. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 1669,21 qkm und (1890) 78487 (38 105 männl., 40 382 weibl.) E., 2 Städte, 134 Land-

gemeinden und 97 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis E., am Einfluß des Schwarzwassers in die Weichsel, an der Nebenlinie Tereşpol-S. (6,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Graudenz), hat (1890) 6716 E., darunter 2734 Evangelische und 505 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Progymnasium, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, Gefängnis für jugendliche Verbrecher, Provinzialirrenanstalt; Zuderfabrik, Schuhwarenfabrikten, Korbsledtereien und Aderbau.

Schwüchingen. 1) Amtsbezirk im bad. Kreis Mannheim, hat (1890) 30552 E. in 12 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Amtsbezirks E., am Leimbach und der Linie Mannheim-Karlsruhe, der Nebenlinie Heidelberg-Speyer der Bad. Staatsbahnen sowie der Linie Friedrichsfeld-S. (7 km) der Main-Niedarbahn, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mannheim), hat (1890) 5109 E., darunter 2370 Katholiken und 81 Israeliten, in Garnison die 4. Eskadron des Dragonerregiments Nr. 21, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, ein großherzogl. Schloß (17. Jahrh.) mit berühmtem, im Verfaller Stil angelegten Schloßgarten (18. Jahrh.), der verschiedene Bauwerke (darunter eine Molschee), Wasserfünfte u. s. w. enthält, ein Lieblingsaufenthalt der Kurfürsten von der Pfalz, Gewerbeschule, höhere Bürgerschule, Privatlehranstalten; Fabriken für Eigarren, Seife und Kanferren, Brauereien, Hopfen-, Tabak- und besonders Spargelbau. — Vgl. Stöckle, Grundriß einer Geschichte der Stadt E. (Schwübingen 1890).

Schwetzkau, Stadt im Kreis Lissa des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 1576 E., darunter 56 Evangelische, Postagentur, Telegraph, ein Rittergut und Viehzucht.

Schwibbogen, ein zwischen zwei Mauerkörnern gespannter, frei schwebender Bogen. Sie finden sich namentlich im got. und roman. Kirchenbaustil.

Schwichten, seemännischer Ausdruck, bedeutet ein oder mehrere Taue, die schon gespannt sind, noch straffer spannen dadurch, das man sie nach der Seite oder zusammen holt mit einem dritten Tau, das als Schwichtleine benutzt wird.

Schwicker, Joh. Heinrich, ungar. Schulmann und Schriftsteller, geb. 28. April 1839 zu Neu-Beschenowa im Temeser Komitat, wirkte seit 1856 als Lehrer in Gjatawa und Groß-Becskerek, wurde 1869 Direktor des Central-Lehrerfeminars in Ofen, 1871 Professor am Obergymnasium in Pest und 1873 Dozent für deutsche Litteratur am Josephs-Polytechnikum daselbst. E. ist seit 1887 Mitglied des ungar. Reichstags und trat inselgedessen als Professor in den Ruhestand. Er schrieb u. a.: «Geschichte des Temeser Banats» (Groß-Becskerek 1861; 2. Ausg., Pest 1872), «Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia» (2 Tle., Wien 1871—72), «Die Katholiken-Autonomie in Ungarn» (Pest 1870), «Statistik des Königreichs Ungarn» (Stuttg. 1877), «Ethnographie von Ungarn» (aus dem Ungarischen, Pest 1878), «Die ungar. Gymnasien: Geschichte, System, Statistik» (ebd. 1881), «Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen» (Leichen 1881), «Polit. Geschichte der Serben in Ungarn» (Pest 1880), «Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen» (Leichen 1882), «Geschichte der österr. Militärgrenze» (ebd. 1883), «Ungar. Hochlandbilder» (1884), «Ungarn vor der Schlacht bei Mohács» (aus dem Ungarischen,

Budapest und Pz. 1885), «Das Königreich Ungarn» (Wien 1886), «Das Leben des Kardinal-Erzbischofs und Primas Peter Pázmány» (Köln 1888), «Geschichte der ungar. Litteratur» (Pz. 1889), «Die national-polit. Ansprüche der Rumänen in Ungarn» (ebd. 1894), «Der Dacoromanismus» (Wien 1894).

Schwiebus, Stadt im Kreis Züllichau-Schwiebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, in einer von der Schwemme durchflossenen Thalsenkung, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Frankfurt a. d. N.-Posener Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Guben) und einer Reichsbankniederlassung, hat (1890) 8355 E., darunter 1462 Katholiken und 81 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der ehemaligen Befestigungen, evang. und kath. Kirche, Schloß, Kranken-, Rettungshaus, evang. und kath. Bürgerhospital, Schlachthaus, Gasanstalt; bedeutende Tuchfabrikation (10 Tuchfabriken in S. und Umgegend), Eisengießereien und Maschinenfabriken, Briquettsfabrik, Dampfziegeleien und in der Nähe Braunkohlengruben und Weinbau.



Das ehemalige Land S. gehörte seit 1335 zum Fürstentum Slogau. Als 16. Nov. 1675 die polnischen Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau mit dem Herzog Georg Wilhelm ausstarben, sollten kraft einer 1537 mit Kurbrandenburg abgeschlossenen Erbverbrüderung jene Fürstentümer an den Großen Kurfürsten übergehen, wurden jedoch von Kaiser Leopold 1. als der böhm. Krone anheimgefallene Lehen eingezogen. Endlich kam der Vergleich vom 7. Mai 1686 zu stande, in welchem dem Kurfürsten das Land S. gegen Entfugung seiner Ansprüche auf die drei Fürstentümer abgetreten wurde, jedoch hatte sich vorher der Kurprinz Friedrich durch einen geheimen Revers verpflichten müssen, nach seinem Regierungsantritt S. wieder zurückzugeben. Dies geschah Jan. 1695, wogegen Friedrich III. vom Kaiser 250 000 Fl. und die Anerkennung der herzogl. Souveränität in Preußen erhielt. Durch den Frieden von 1742 erlangte endlich Friedrich d. Gr. mit Schlessien auch das Land S. wieder, welches seitdem als Schwiebuser Kreis zum Slogauschen Kammerdepartement gehörte. Das Gebiet S. wurde jedoch 1817 zum Reg.-Bez. Frankfurt geschlagen und mit dem Lande Züllichau (s. d.) zu einem Kreis vereinigt.

Schwiele, s. Hautschwiele. — über rheumatische S. s. Herzentzündung.

Schwielochsee, Schwielugsee, von der Spree durchflossener See in Brandenburg, auf der Grenze der Reg.-Bez. Frankfurt und Potsdam, ist 12 km lang, bis 4 km breit und etwa 27 qkm groß.

Schwientochlowitz, Dorf und Gut im Kreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an den Linien Cosel-Randzin-Oswiecim und Glewitz-Beuthen-S. (11 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) mit dem Gute S. (3641 E.) 8250 meist poln. kath. E., Post, Telegraph; bedeutenden Steinkohlenbergbau sowie ein großes Eisenhüttenwerk Bethlen-Jalvahütte. Westlich und südwestlich von S., mit diesem durch Zweigbahn verbunden, das Eisenhüttenwerk Eintrachtshütte nebst Gießerei und Maschinenbauanstalt, die Zinkhütten Clarahütte und Turzoghütte.

Schwillieren, das Verfahren, Nähzwirn, Seidensäden u. dgl. dadurch zu glätten und ihnen Glanz zu erteilen, daß man die über ein Windehakenpaar

gehängten Garnsträhne zusammenwindet und hierauf die einzelnen Fäden durch wiederholtes Auf- und Zusammendrehen der Strähne aneinanderreibt. Die zur Ausübung dieses Verfahrens dienenden Maschinen, die oft eine größere Anzahl Windehakenpaare enthalten, heißen Schwilliermaschinen.

Schwimmapparat, s. Grundwasser.

Schwimmbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 252b).

Schwimmbläse, inneres Organ der Fische (s. d., Bd. 6, S. 828a); auch eine aufgeblasene, das Schwimmen (s. d.) unterstützende Tierblase.

Schwimmen, die unter gewissen Umständen auftretende Eigenschaft der Körper, von einer Flüssigkeit getragen zu werden, was dann geschieht, wenn der Auftrieb (s. d.) größer ist als das Gewicht des betreffenden Körpers, oder, anders ausgedrückt, wenn das spezifische Gewicht des Körpers kleiner ist als das der Flüssigkeit. Ist jedoch die letztere spezifisch schwerer als der Körper, so sinkt derselbe unter, und wenn beide spezifische Gewichte gleich sind, so spricht man von einem Schweben des Körpers; er sinkt weder unter, noch wird er nach der Oberfläche getrieben, sondern ist in jedem Flüssigkeitsniveau im Gleichgewicht. Im ersten der drei Fälle, dem eigentlichen S. oder passiven S., wird der Körper nur dann im Gleichgewicht sein, wenn er so tief eintaucht, daß die von ihm verdrängte Flüssigkeit genau so viel wiegt als er selbst. Ein Kubikdecimeter Holz, der nicht mehr wiegt als ein halber Kubikdecimeter Wasser, wird also auch nur einen halben Kubikdecimeter Wasser verdrängen und zur Hälfte über dasselbe hervorragen. Man kann einen spezifisch schwereren Körper als die Flüssigkeit dadurch zum S. bringen, daß man ihn mit einem leichteren in Verbindung bringt, so daß beide Körper zusammen weniger wiegen als das Wasser, das von ihnen bei völligem Untertauchen verdrängt würde. So schwimmt eine verschlossene leere Blechbüchse auf dem Wasser, weil das Blech, obgleich spezifisch schwerer als Wasser, mit der darin enthaltenen Luft gleichsam einen Körper bildet, der spezifisch leichter ist als Wasser. Ebenso bilden Schiffe mit der in ihrem Raume befindlichen Luft zusammen einen im Mittel spezifisch leichteren Körper als Wasser und schwimmen, selbst wenn sie von Eisen sind. Auch die Anwendung der Schwimmbalgen, Schwimmgürtel u. s. w. beruht darauf.

Von diesem passiven S. unterscheidet man das auf der Gegenwirkung (s. d.) beruhende, durch Bewegung bewirkte aktive S. Bei diesem kommt das spezifische Gewicht gleichfalls wesentlich in Betracht, weil das S. dadurch erleichtert oder erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Die Fische, deren Bestimmung es ist, nicht auf, sondern in dem Wasser zu schwimmen, gehören wohl mit zu den spezifisch schwersten Tieren. Die Scholle, die keine Schwimmbalgen hat, ist, wie die Muschel, an den Boden gebannt. Die meisten Fische haben jedoch zwei Luftblasen, durch deren Zusammenrückung sie spezifisch schwerer und durch deren Ausdehnung sie spezifisch leichter werden. Die horizontale Fortbewegung geschieht durch Bewegung der seitlichen Schwimmlappen; das schnelle Vorwärtsschießen mancher Fische, z. B. der Forelle, führt man jedoch auf Bewegungen der Schwanzflosse zurück. Spezifisch am leichtesten sind wohl die Schwimmvögel; sie sinken nur wenig ins Wasser ein und können, so geschieht sie sich auf demselben bewegen, nur mit Anstrengung untertauchen. Die seitliche Fortbewegung geschieht bei den

Schwimmvögel mit den Schwimmfüßen (s. d.), die von ihnen wie Ruder gebraucht werden. Die Landtiere sind bei mit Luft gefüllter Lunge durchgängig etwas leichter als das Wasser und können fast alle auf demselben schwimmen. Der Mensch ist mit entleerter Lunge nur wenig schwerer als das Wasser, mit luftgefüllter Lunge jedoch etwas leichter als Wasser; daher würde sich auch der des S. Unkundige vor dem Sinken bewahren, wenn er die Brustgegenwart hätte, mit der Luft in seinen Lungen sparsam zu sein und keine heftigen Halten über dem Wasser entgegenwirkende Bewegungen zu machen, namentlich nicht die Arme über das Wasser zu erheben. Bei der Fortbewegung im Wasser übt der Schwimmer mittels der Hände und Füße einen Stoß oder Druck in der Weise aus das Wasser aus, daß er durch denselben gleichzeitig gehoben und je nach seinem Belieben vorwärts oder rückwärts bewegt wird. Die Flächen der Hände oder Füße müssen dergestalt gehalten werden, daß sie beim Stoß oder Druck der Flüssigkeit eine möglichst große, dagegen beim Anziehen (um dieselben nachher zu einem neuen Stoß oder Druck anzuwenden) eine möglichst kleine Fläche entgegenzusetzen. Von den Methoden beim Schwimmunterricht hat sich die des preuß. Generals von Fuesel als vorzüglich bewährt.

Vgl. Fettiagew, Die Ortsbewegung der Tiere (Lpz. 1875); Müllenhoff, Die Ortsbewegung der Tiere (Berl. 1885). — Thimmin, Instruktion für den militär. Schwimmunterricht nach der Fueselschen Methode (ebd. 1861); Kluge, Lehrbuch der Schwimmkunst (ebd. 1870); Auerbach, Das S. sicher, leicht und schnell zu erlernen (2. Aufl., ebd. 1873; Ausg. mit Anhang 1888); d'Arny, Instruktion für den Schwimmunterricht in der franz. Armee (deutsch, 4. Aufl., ebd. 1877); Schwägerl, Katechismus der Schwimmkunst (Lpz. 1880); Euler, Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst (Berl. 1891); S. Müller, Katechismus der Schwimmkunst (Lpz. 1891); Ladebeck, Schwimmerschule (5. Aufl., ebd. 1892); von Drosino, S. als Kunst und Sport (Wien 1895).

Schwimmende Batterie, flachgehendes, nur wenig über die Wasserlinie emporragendes, stark mit Geschützen armiertes Fahrzeug, das beim Angriff auf Seefestungen diese von der Seeseite her mit größern Nachdruck und geringerer Gefahr beschießen soll, als von Hochbordschiffen möglich ist, die wegen ihres größern Tiefgangs nicht so nahe an die Küste gelangen können und die außerdem ein günstigeres Ziel für das Feuer der Küstenbesetzungen bieten. Man stellte die S. B. früher aus Floßen her, wie in dem niederländ. Belagerungskamp, oder benutzte den Kumpf alter Schiffe dazu, wie die Spanier 1782 vor Gibraltar (s. d., Bd. 7, S. 1010a). Im 19. Jahrh. traten an Stelle der S. B. die flachgehenden Kanonenboote und seit 1855 Panzerschiffe verschiedener Konstruktions (S. Panzerschiff).

Schwimmende Dock, s. Dock (Bd. 5, S. 379b).

Schwimmende Postbureau, s. Dampfpostschiffahrt, Bd. 4, S. 749b) eingerichteten Postämter.

Schwimmender Kopf, s. Mondfisch.

Schwimmer, ein auf einer Flüssigkeit schwimmender Körper, der mit dem Sinken und Steigen des Flüssigkeitsstandes ebenfalls sich entsprechend senkt und hebt, so daß sich durch seine Einwirkung auf ein Zeigerwerk der Flüssigkeitsstand, z. B. der Wasserstand in einem Dampfessel, außen erkennen läßt. Bei gewissen Wasserreservoirs (z. B. zur Fül-

lung von Kochkesseln, zur Klosettspülung u. s. w.) dient der S. auch zur Absperrung der Leitung, aus welcher das Reservoir gespeist wird; und zwar schließt der S. diese Leitung ab, solange das Reservoir gefüllt ist, öffnet jedoch dieselbe, wenn das Reservoir sich leert. — S. heißt auch ein Kühlgefäß (s. Bier und Bierbrauerei, Bd. 2, S. 998b).

Schwimmfuß. Die Gliedmaßen von im Wasser schwimmend sich bewegenden Tieren sind in der Regel in besonderer Art entwickelt. Meist erscheinen sie verfürzt, aber verbreitert und dabei abgeflacht, so daß sie der Fischflosse ähnliche Ruder darstellen. Bei manchen Mollusken (Pteropoden) ist der eigentliche Fuß verkrümmert und findet sich statt seiner an jeder Seite des Körpers ein breiter flügelartiger Fortsatz. Bei einer Anzahl Gliedertieren (Schwimmkrabben, Wasserkäfer, s. Tafel: Käfer I, Fig. 14 u. 16, und Wassermägen, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 4) erscheinen die hintern Gliedmaßen zu S. differenziert, bei Vögeln häufig gleichfalls die hintern, gelegentlich indessen (Pinguine) auch die vordern, die dann keine Luft, sondern Wasserruder darstellen. Bei den ausgestorbenen Zähnschwämmen und Mesozoikern, bei den lebenden Seeshildkröten und Seeohren sind zwar alle vier Extremitäten zu S. geworden, doch sind bei ihnen (mit Ausnahme der Mesozoikern) die vordern stärker ausgebildet. Die Wassertiere haben bloß die vordern Gliedmaßen behalten und (namentlich der Schwertwal) zu ausgezeichneten Schwimmapparaten entwickelt. Sters sind die S. durch Hilfsbildungen vergrößert (z. B. bei Krabben, Wanzen und Käfern an einer oder an beiden Seiten behaart). Bei schwimmenden Wirbeltieren, auch bei solchen, deren Füße noch keine ausgeprochenen Ruder darstellen (wie die Hinterfüße des Biberz, Borstentierchens, Conchus, alle vier Füße der Fischotter u. s. w.), sind die Zehen und Finger durch die sog. Schwimnhaut vereinigt. Bei den ausgebildetesten S. (Flossen der Schwimmreptilien und Wale) ist die freie Beweglichkeit der Phalangen dabei verschwunden.

Schwimmgürtel, s. Schwimmen.

Schwimmhantel, s. Schwimmschwanz.

Schwimmkäfer (Dyticidae), eine aus mehr als 900 Arten bestehende, über die ganze Erde verbreitete, in den gemäßigten Gegenden aber stärker entwickelte Familie der Käfer aus der Ordnung der Pentameren (s. d.), die den Laufkäfern (s. d.) so nahe verwandt sind, daß man sie geradezu als deren Wasser- oder Schwimmformen bezeichnen kann. Ihre Fresswerkzeuge sind ganz wie bei diesen beschaffen, aber der Körper ist oval, verbreitert, die Hinterbeine sind flachgedrückte Schwimm- oder Ruderbeine und in ihrem obersten Abschnitte desselben mit dem Körper verbunden. Die S. können meist vortrefflich fliegen, was sie in der Regel des Nachts thun, und sind wie ihre Larven lästige Räuber, die sich von andern Wasserinsekten, Mollusken, gelegentlich auch von Aas ernähren. Die Männchen haben meist die drei ersten Glieder der Larven an den Vorderbeinen zu einem kompliziert gebauten, scheibenförmigen Haftapparat verbreitert. Die Flügeldecken der Weibchen sind bei Dyticus und Acilius stark gefurcht. Die Larven sind langgestreckt, nach vorn und hinten verbünnt, mit zwei bewimperten Köhren am Hinterleibsende. Der Mund ist geschlossen und die sichelartigen Oberkiefer zum Aus-saugen der Beute eingerichtet. Einer der gemeinsten Arten, der Gelbrand (Dyticus marginalis L., s. Tafel: Käfer I, Fig. 14), findet sich in stehenden

SCHWIMMPOLYPEN.



1. *Veella spirans* Esch. (nat. Gr.) 2. *Physalia pelagica* Esch. (verkleinert). 3. *Physophora hydrostatica* Forsh. (nat. Gr.) 4. *Diphyes acuminata* Leuck. (vergrößert). 5. *Stephalia corona* Haeck. (vergrößert).
d Deckschuppen, *f* Fangfäden, *g* Geschlechtsgemmen, *l* Schwimmglocken, *n* Nährpolypen, *s* Stamm, *t* Taster



Gewässern ganz Europas, wird bis 30 mm lang, ist oben dunkelolivengrün, unten grauweiß und mit einem braungelben Rand an der Außenseite der Flügeldecken und um das Halschild herum.

Schwimmpfeiler, s. Grundbau.

Schwimmpolypen, Kōhrenpolypen, Kōhrenquallen (Siphonophora, s. Tafel: Schwimmpolypen), eine Gruppe der Polypomedusen (s. d.), deren Arten freischwimmende Polypenstöcke darstellen. Die Individuen, die diese Stöcke, in ähnlicher Weise wie bei den Hydroidpolypen, zusammenheften, sind nach dem Princip der Arbeitsteilung in einseitig funktioneller Richtung entwickelt, so daß ihre Grundform, Polyp oder Qualle, wesentlich modifiziert wird und den Charakter von Organen eines Einzelwesens annimmt. An einem meist langgestreckten, hohlen Stamme sind diese Individuen regelmäßig verteilt und als Nährpolypen, Deckstücke, Taster, Geschlechtstiere und Schwimmglocken differenziert. Die Nährpolypen (n) sind einfache Schlauchkörper mit einer Mundöffnung, ohne Tentakel, aber mit einem an ihrer Basis entspringenden, oft verzweigten Jangfaden (f), der mit Nesselorganen ausgestattet und großer Verlängerung fähig ist. Die Taster (t) gleichen den Nährindividuen, haben aber an ihrem wurmförmigen Leibe keinen Mund. Die Deckstücken (d) stellen blattförmige Gebilde von knorpeliger Konsistenz dar und sind zum Schutze der Organe entwickelt. Die Geschlechtsgemmen (g) haben die Medusenform, d. h. sie sind glockenförmig mit Ring- und Nadiargefäßen und einem centralen Stiel, an dem die Geschlechtsstoffe, Eier und Samen, ihre Entstehung nehmen. Auch die Schwimmglocken (l), welche die Fortbewegung des ganzen Stodes vermitteln, besitzen Medusenform. Alle diese organartigen Individuen nehmen an dem Stamme durch Knospenbildung ihren Ursprung, während die Produkte der geschlechtlichen Fortpflanzung zur Bildung neuer Stöcke führen. Es giebt sowohl getrenntgeschlechtige als moneische Stöcke. Bei den Physaliden oder Seeblasen, Man of War (Kriegsschiff) von den engl. Matrosen genannt (s. B. Physalia pelagica Esch., Fig. 2), ist der Stamm (s) ein großer, ovaler, auf dem Wasser schwimmender Luftsack von roter und blauer Farbe, an dessen Unterseite die Nährpolypen, Taster und Geschlechtsknospen nebst den sehr langen, bei der Berührung brennenden Jangfäden sitzen. Zur Familie der Blasenquallen oder Blasensträger Physophoridae gehört Physophora hydrostatica Forsk., Fig. 3). Die Familie der Diphyidae (s. B. die im Mittelmeer häufige Diphyes acuminata Leuck., Fig. 4) hat zwei große einander gegenüberstehende Schwimmglocken. Die abweichendste Form der S. sind die Segelquallen der Gattungen Velella (s. B. Velella spirans Esch., Fig. 1) und Porpita, deren Stamm eine knorpelige, flache Scheibe darstellt, bei ersterer noch mit einem senkrechten Kamm, der als Segel bei diesen an der Meeresoberfläche treibenden Geschöpfen dient. Die S. sind in allen wärmeren Meeren verbreitet, auch im Mittelmeere reich vertreten. Einzelne Formen (s. B. die schöne Strophalia corona Haack., Fig. 5) bewohnen auch die Tiefsee. Ihre Zahl ist durch wunderbare, bei Tiefsee-Expeditionen entdeckte Formen bereichert worden.

Schwimmfand, in Oberösterreich Kurzawa, in Westfalen Liefe genannt, aus wasserreichem, lochern Sande bestehende Gestrüßschicht der jüngeren Formationen, oft Braun- und Steinkohlen überlagernd und dem Bergbau große Schwierigkeiten bereitend.

Wrothaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. XIV.

Schwimmschnecken werden mehrere Mollusken genannt: nämlich die Arten des Geschlechts Neritina (s. Neritinen) unter den Schildkröten und Pterotrachea unter den Heteropoden (s. d.). Auch die Weichschnecke (s. Kammtiere) und die Flossenfüßer (s. d.) gehören hierher.

Schwimmschor, s. Schleuse (S. 512a).

Schwimmvögel (Palmipedes oder Natatores) nannte die ältere Systematik alle diejenigen Wasservögel, die kurze Beine und fast immer durch Schwimmbhäute vereinigte Zehen haben. Die moderne Wissenschaft hat diese alte Ordnung aufgelöst in folgende Ordnungen: 1) Die Taucher (s. d., Urinatores), zu denen die Pinguine mit dem Riespinguin (Aptenodytes patagonica Forst., s. Tafel: Schwimmvögel II, Fig. 2), die Alke (s. d.) mit dem Lardalk (Alca torda L., s. Taf. I, Fig. 1) und dem ausgesterbten Brillen- oder Riesalk (Alca impenans L., Fig. 2), die Lumen (Uria) mit dem Krabben-taucher (Mergulus alle L., Fig. 5), der Seeapagei oder Larventaucher (Alca arctica L., Fig. 4), der Seetaucher (Columbus) und die Steifische (s. d.) mit dem Haubensteifische (Podiceps cristatus Lath., s. Taf. II, Fig. 6) gehören. — 2) Die Langflügler (Longipennes), ausgezeichnet durch lange, spitze Flügel und brillanten Flug. Zu ihnen gehören die Scherenschnäbel (s. d., Rhynchops nigra L., s. Taf. IV, Fig. 7), die Seeichwalben (s. d.) mit der Raubseeichwalbe (Sterna caspia Pall., Fig. 4), die Möven (s. d.) mit der Heringsmöve (Larus fuscus L., s. Taf. I, Fig. 7) und der Riesenraubmöve (Lestris catarrhactes Temm., s. Taf. II, Fig. 4), die Sturm-vögel (s. d.) mit dem Eissturmvogel (Procellaria glacialis L., s. Taf. IV, Fig. 3) und der Sturmschwalbe (Fig. 5), der Albatros (s. d., Diomedea exulans L., s. Taf. II, Fig. 1). — 3) Die Ruder-schwärmer (s. d., Seganopodes) mit dem Tropfenvogel (s. d., Phaeton aethereus L., Fig. 3), dem Fregatt-vogel (s. d., Tachypetes aquila Vieill., Fig. 5), den Schlangenhalsvögeln (s. d., Plotus Aninga L., s. Taf. IV, Fig. 6), den Pelikanen (s. d.), zu welchen der braune Pelikan (Pelicanus onocrotalus L., s. Taf. I, Fig. 6) gehört, mit dem Töpel (Sula bassana Bris., Fig. 8) und endlich mit den Scharben, deren häufigste Art der Kormoran (s. d., Phalacrocorax carbo Leach, s. Taf. III, Fig. 3) ist. — 4) Die Sieb-schnäbler (s. d., Lamellirostres) mit den Untergruppen der Säger (Mergus, s. B. der Gänf-säger, Mergus merganser L., s. Taf. I, Fig. 3); der Enten (s. d.) mit zahlreichen Arten, wie die Ciderente (Somateria mollissima Leach, s. Taf. II, Fig. 7, und Stelleri, Pall., s. Tafel: Enten, Fig. 3), Schellente (Fuligula clangula Bp., s. Tafel: Schwimmvögel IV, Fig. 2), Mandarinente (Lampronessa galericulata Wagl., s. Tafel: Enten, Fig. 6), Trauerente (Oidemia nigra Flem., Fig. 2), Vosselente (Anas clypeata L., Fig. 4), Pfeifente (Anas penelope L., Fig. 5), Wildente (Anas boschas L., Fig. 1); der Gänse (s. Gänse), zu denen die Brandgans (Vulpanser tadorna Keyserl., s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 5), Hühnergans (Cereopsis Novae Hollandiae Lath., Fig. 1), Ringelgans (Bernicla torquata Frisch, Fig. 6) und Graugans (Anser cinereus Meyer, Fig. 2) zu zählen sind; der Schwäne (s. Schwan) mit dem Höckerichwan (Cygnus olor Vieill., Fig. 4). Zu den Siebschnäblern gehören auch die Flamingos (s. d.), deren häufigste Art der roserote (Phoenicopterus roseus Pall., s. Taf. IV, Fig. 1) ist. Die gemeine Gans und

einige Entenarten sind Haus- und Lurusvögel. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 1—10.)

Schwimmvage, s. Joviel wie Aräometer (s. d.).

Schwind, Moriz von, Maler und Zeichner, geb. 21. Jan. 1804 zu Wien, besuchte einige Zeit die Universität und erhielt Zeichenunterricht bei Ludwig Schnorr, kam 1828 zu Cornelius nach München, wo er an den malerischen Aufgaben in den entstehenden Prachtbauten teilnahm und unter andern in der Residenz Darstellungen aus Tieck's Märchen malte. Sodann lieferte er Entwürfe zur Ausschmückung des Schlosses Hohenwangau. 1838 entstand das Gemälde: Ritter Kurtz Brautfahrt (nach Goethes Gedicht; Kunsthalle zu Karlsruhe). Er wurde 1839 nach Karlsruhe gerufen, um die neuerbaute Kunsthalle auszumalen. Zugleich schmückte er hier den Sitzungssaal der Ersten Kammer, außerdem entstanden Elbilder und Kartons allegorischer Art, darunter eine große Komposition, die den Rhein mit seinen Nebenflüssen darstellt (später für den Grafen Razynski in Berlin in Öl ausgeführt). Von Staffeleibildern sind ferner zu nennen: Der Ritt Kunos von Falkenstein (1843; Museum in Leipzig), Der Sängerkrieg auf der Wartburg (1845; Frankfurt, Städelsches Institut), Der Hochzeitsmorgen oder Die Rose (1847; Nationalgalerie in Berlin) und die Sinfonie Neue Pinakothek in München). Eine große Zahl kleiner Bildchen besitzt die Schackische Galerie, darunter: Die Mädelein des Grafen von Gleichen vom Kreuzzug, Die gefangene Prinzessin, Die Jungfrau, Der Einsiedler, Wieland der Schmied, Der Traum des Gefangenen, Der Erbkönig, Der Eisenreiter, Bischof und Teufel, Mübezahl, Einsiedler und Ritter, Die Hochzeitsreise. 1847 wurde er als Professor an die Akademie nach München zurückberufen. Von 1853 ab beschäftigte ihn die malerische Ausschmückung der Wartburg, wo er im Korridor eine Folge von Bildern aus dem Leben der heil. Elisabeth, im Sängersaal den Sängerkrieg und in einem andern Zimmer Darstellungen aus dem Leben des Landgrafen Ludwig schuf. Auf Bestellung des Vereins für hist. Kunst malte er: Kaiser Rudolfs Todesritt nach Speyer (1857; jetzt in der Kunsthalle zu Kiel). Seine hervorragendsten und populärsten Werke sind aber die verschiedenen cyclischen Kompositionen zu deutschen Volksmärchen, besonders die zu „Aschenbrödel“ (im Besitz des Barons Falkenstein), zu den „Sieben Raben“ (im Museum zu Weimar) und „Die schöne Melusine“ (kaiserl. Galerie in Wien). In ihnen ist das eigentümliche Wesen von S.s Kunst am reinsten und glücklichsten zur Anschauung gekommen. Dasselbe besteht in einer poetischen, von schwingvollem Schönheitssinn getragenen Verbindung des Romantischen mit dem Humoristischen, welcher die leichte Aquarellbehandlung, die dem phantastischen Reiz der Gegenstände sich vollkommen anpaßt, auch vorzüglich entspricht. S. lieferte noch Kartons zu Glasmalereien für das Münster zu Glasgow, die Bilder für den Hauptaltar der Münchener Frauenkirche (1860), die Fresken in der Pfarrkirche zu Reichenhall (1863), die Kartons für die neue Michaeliskirche in London. 1866 begann er die Ausschmückung des neuen Wiener Opernhauses: in der Loggia ein Freskenkloster aus der „Zauberflöte“, im Foyer 16 Temperabilder. Außerdem sind von ihm vorhanden Zeichnungen zu Werken plastischer Kleinplastik (unter andern ein Schild für den Grafen O'Donnell, Gerätschaften für die Nürnberger Kunstschule), Holzschnitte (z. B. für

die „Münchener Bilderbogen“ und für die „Liegenden Blätter“, welche zu den hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiet in unserm Jahrhundert und zu den vollendetsten Schöpfungen des Meisters gehören) und Radierungen (unter andern 42 Epigramme, mit Text von Feuchtersleben), zahllose sinnige und honorifische Entwürfe aller Art. S. war der hervorragendste Vertreter der deutschen Romantik; er starb 8. Febr. 1871 in München, wo ihm 1893 ein Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Lukas R. von Kührich, Moriz von S. (Lpz. 1871); H. Holland, Moriz von S. (Stuttg. 1873). S.s Briefwechsel mit Ed. Mörike wurde von Vächteld (Lpz. 1890) herausgegeben.

Schwindel (Vertigo), ein krankhaftes Gefühl, zufolge dessen dem Schwindeligen seine Glieder oder die Außenwelt schwanend und bewegt scheinen. Bei der gewöhnlichsten Art des S. scheint sich die Außenwelt horizontal im Kreise herumzudrehen, während in andern Fällen die Gegenstände sich scheinbar von oben nach unten oder umgekehrt drehen. Die Ursachen der den S. verursachenden Gefühlsnervenstörung sind sehr mannigfaltig: am häufigsten betreffen sie das Gehirn selbst (Kopfschwindel), daher der S. häufig rein psychisch bedingt ist (Angstschwindel, Hallucinationschwindel) oder von wirklicher Hirnkrankheit abhängt (z. B. von narrotischen Vergiftungen, Blutanhäufung, Blutarthrit, Schlagfluß, Typhus) oder mit Störungen der Sinnesorgane zusammenhängt (z. B. Augenschwindel oder Bewegtstehen oder Augenflimmern, Ohrenschwindel von Ohrenbrausen, innerer Ohrentzündung). Bisweilen wird S. auch reflektorisch durch Krankheiten des Magens und Darmkanals erregt (sog. Magenschwindel). Das Schwindelgefühl beim Bestehen hoher Türme, Berge u. dgl. beruht auf einer Augentäuschung, auf einer mangelhaften Abschätzung der Entfernungen der Außenwelt, die ihrerseits wieder die Beurteilung unserer eigenen Körperlage (den sog. Orts- oder Muskel-sinn) unsicher macht. Höhere Grade des S. führen zu Zittern und Schwanen des Körpers und wirklichem Hinfallen, auch wohl zu Gesichtverdunkelung, Erbrechen, Ohnmacht, Bewußtlosigkeit u. s. w. Da die Ursachen sehr verschieden sind, so ist auch die Behandlung verschieden; immer muß sie durch einen kräftigen Willen, die Herrschaft über das Muskel-system zu behaupten, gehörig unterstützt werden, um das Ausarten der Schwindelanfälle in die höheren Grade oder in eine Gewohnheitskrankheit zu verhüten. — über epileptischen S. s. Epilepsie.

Schwindflechte (Schwindknötchen, Knötchenflechte (Lichen), Hautkrankheit, bestehend in kleinen soliden weißlichen oder rötlichen Knötchen, die entweder vereinzelt oder in Gruppen beieinander stehen, mehr oder minder beständig Juden veranlassen und schließlich unter kleinernförmiger Abschuppung verschwinden. Die Ursachen der S. bestehen entweder in örtlichen Hautreizen (Unreinlichkeit, Ungeziefer, grobe Wäsche, Einwirkung der Hitze u. i. w.) oder in allgemeinen Ernährungsstörungen (Blutarthrit, Skrofule u. a.). Behandlung: Bäder, Einreibungen von Schwefel- und Teerölen, Schmierseife, innere Anwendung des Arseniks. Über den Lichen tropicus s. Kater Hund. (S. auch Hautkrankheiten [der Haustiere].)

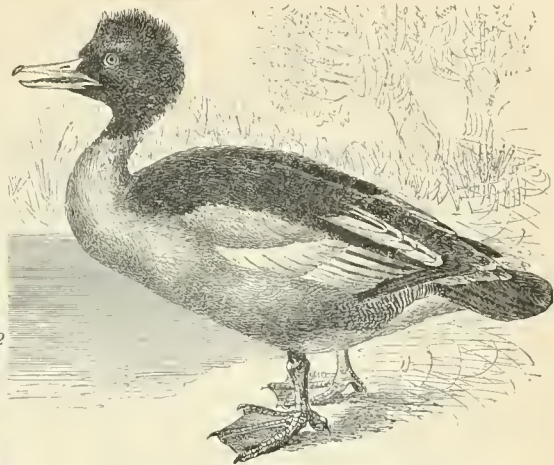
Schwindgrube, eine Entgrube (s. d.).

Schwindler, drehfranke Schafe, s. Drehkrankheit.

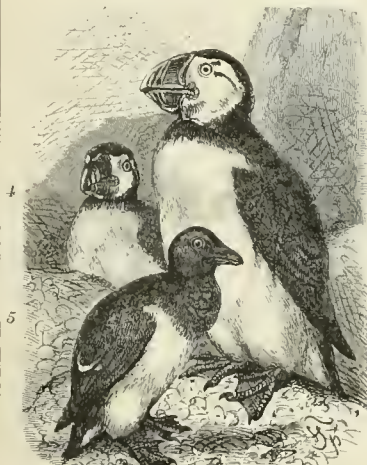
Schwindmaß, s. Schwindung.



1. Tordalk (*Alca torda*). Länge 0,33 m.
2. Riesen- oder Brillenalk
(*Alca impennis*). Länge 0,90 m.



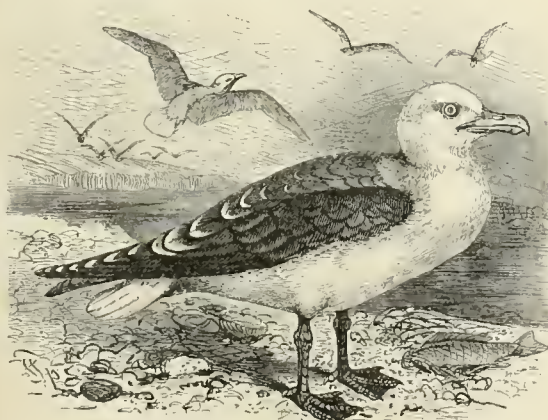
3. Gänsesäger (*Mergus merganser*). Länge 0,66 m.



4. Larventaucher oder Luud (*Alca arctica*).
Länge 0,30 m.
5. Krabbentaucher (*Mergulus alle*).
Länge 0,23 m.



6. Gemeiner Pelikan (*Pelecanus onocrotalus*). Länge 1,90 m.

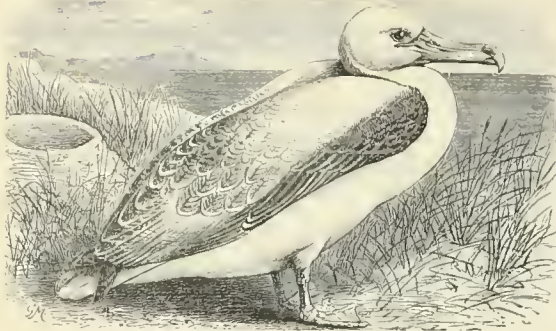


7. Heringsmöve (*Larus fuscus*). Länge 0,60 m.



8. Töpel (*Sula bassana*). Länge 0,98 m.

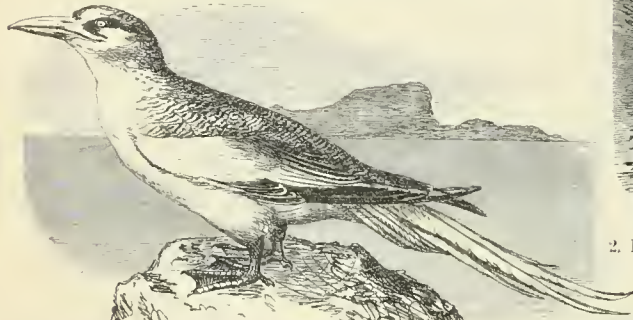
SCHWIMMVÖGEL. II.



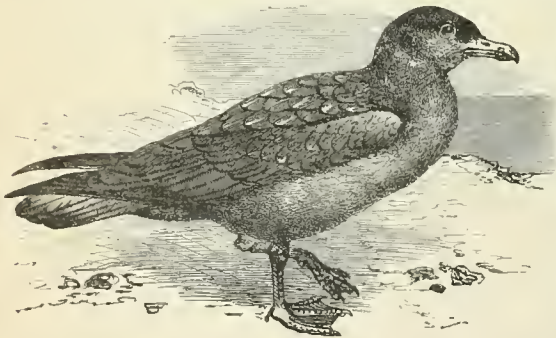
1. Albatros (*Diomedea exulans*). Länge 1,16 m.



2. Rieseninguin (*Aptenodytes patagonica*). Länge 1 m.



3. Tropikvogel (*Phaethon aethereus*). Länge 0,50—0,75 m.



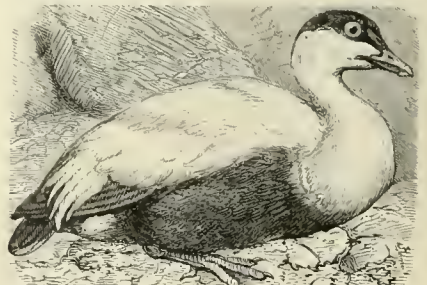
4. Riesenraubmöve (*Lestrus catarrhactes*). Länge 0,57 m.



5. Fregattvogel (*Tachypetes aquila*). Länge 1,08 m.



6. Haubensteifuss (*Podiceps cristatus*). Länge 0,65 m.

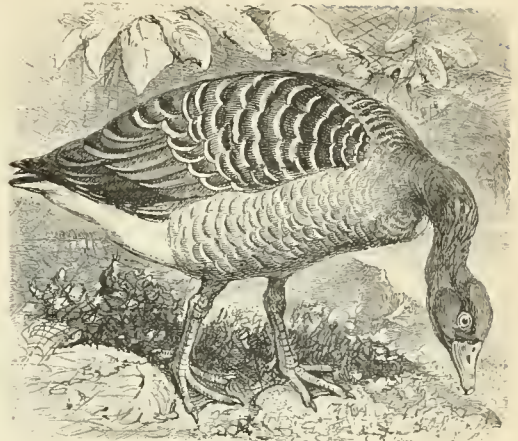


7. Eiderente (*Somateria mollissima*). Länge 0,63 m.

SCHWIMMVÖGEL. III.



1. Hühnergans (*Cereopsis Novae Hollandiae*).
Länge 0,90 m.



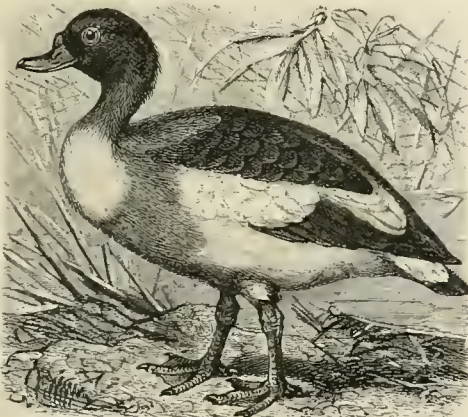
2. Graugans (*Anser cinereus*).
Länge 0,80 m.



3. Kormoran (*Phalacrocorax carbo*).
Länge 0,75—0,80 m.



4. Höckerschwan (*Cygnus olor*).
Länge 1,40 m.



5. Braudgans (*Vulpanser tadorna*).
Länge 0,63 m.



6. Ringelgans (*Bernicla torquata*).
Länge 0,58 m.

SCHWIMMVÖGEL. IV.



1. Flamingo (*Phoenicopterus roseus*).
Länge 1,30 m.



2. Schellente (*Fuligula clangula*). Länge 0,49 m.



3. Eissturmvogel (*Procellaria glacialis*). Länge 0,50 m.



4. Raubseeschwalbe (*Sterna caspia*).
Länge 0,52 m.



5. Sturmschwalbe (*Thalassidroma pelagica*). Länge 0,14 m.



6. Schlangenhalsvogel (*Plotus Anhinga*). Länge 0,86 m.



7. Scherenschnabel (*Rhynchops nigra*).
Länge 0,47 m.

Schwindfucht, im allgemeinen (Tabes, Tabescentia) alle langwierigen Krankheiten, bei denen die Kranken allmählich, aber unaufhaltsam an Fleisch und Kräften abnehmen. Die ältere Medizin unterschied als zwei Hauptklassen die Darfucht (s. d.) oder trockne S., Abzehrung (Marasmus), von der eigentlichen S. oder Auszehrung (s. d.), bei welcher letztern reichliche Stoffverluste und krankhafte Entzündungs- oder Eiterungsprozesse als Ursachen des allmählichen Abnehmens vorlagen und meist hektisches Fieber (s. Hektik und Fieber) vorhanden war. Von den Laien wird unter S. fast ausschließlich die LungenSchwindfucht (s. d.) verstanden. (S. Phtisis.)

Schwindung, die Verkleinerung des Rauminhalts oder der Abmessungen, welche verschiedene Körper infolge gewisser physik. Vorgänge erfahren. Die Zahl, welche die S. angiebt, heißt Schwindmaß. Holz (s. d., Bd. 9, S. 305a) schwindet beim Trocknen, gegossene Metalle beim Abtühlen, weshalb die Gußmodelle entsprechend größer sein müssen als die fertigen Gußstücke. Gussisen schwindet z. B. um $\frac{1}{60}$ seiner Abmessungen; gegossener Stahl $\frac{1}{75}$; Zink $\frac{1}{60}$; Messing $\frac{1}{62}$; Zinn $\frac{1}{147}$; Blei $\frac{1}{92}$. Bei der Verarbeitung der Körper zu Gebrauchsgegenständen kann die S. verschiedene üble Folgen nach sich ziehen. Holzgegenstände werfen sich oder reißen infolge des Umstandes, daß die S. in verschiedenen Richtungen nicht die gleiche ist; ebenso können metallene Gegenstände sich verziehen oder innere Spannung, d. h. Neigung zum Zerspringen bekommen oder auch wirklich zerspringen, wenn einzelne Teile des Abgusses früher schwinden als andere, sei es, daß sie schwächer im Querschnitt sind als diese oder daß sie durch irgend einen Zufall rascher abgekühlt wurden; im Innern gegossener Metallgegenstände aber pflagt sich da, wo das Metall am längsten flüssig bleibt, ein hohler Raum zu bilden infolge des Umstandes, daß hier noch S. eintritt, nachdem die früher erstarrte Kruste bereits geschwunden ist. Da jener Hohlraum ursprünglich vollständig luftleer ist, so verrät sich dessen Entstehung nicht selten durch ein Senken der Oberfläche des Abgusses oder eine völlige Trichterbildung an der betreffenden Stelle: die Luft drückt die Oberfläche zusammen und strebt, den leeren Raum auszufüllen (Lungern oder Saugen). Durch geeignete Kunstgriffe kann der Sauer die geschilderten üblen Folgen der S. verhüten.

Schwingefaul, ehemalige Kanalverbindung zwischen Rite und Schwinde; auch soviel wie Elmer Schiffgraben. Über beide s. Tabelle beim Artikel Fein- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Schwingel, Pflanzengattung, s. Festuca.

Schwingen, eine Operation der Flach- und Hanfspinnerei (s. Flachspinnerei, Bd. 6, S. 859b). — S. im Seewesen s. Schwoten.

Schwingen, in der deutschen Schweiz eine in manchen Berggegenden vorkommende Form des Ringens, bei der sich beide Teile gegenseitig mit der Faust und ausgestreckten Arme am Wulst ihrer bis zum Oberschenkel zurückgerollten Weinleider oder an besonders dazu bestimmten Schwinghosen fassen (daher der Trivialname *Hosenlupf*), um einander in die Höhe zu heben und durch einen kräftigen Schwung zu Boden zu werfen. Dieses Kampfspiel, das in Weinen und Armen große Kraft und Gewandtheit erfordert, hat seine genau bestimmten altergebrachten Regeln; Sieger ist, wer den Gegner auf den Rücken wirft. Die Schwinger benachbarter

Dörfer, oft auch mehrerer Kantone, versammeln sich an bestimmten Tagen und Punkten zum Wettkampf oder «Schwinget», so auf der Großen Scheidek, auf den Alpen zwischen Obwalden und Oberhasle, Emmenthal und Entlebuch u. s. w.; seltener bei Interlaken, Bern, Burgdorf u. s. w., wo die Schwingfeste größere Dimensionen annehmen, aber auch viel von ihrer Ursprünglichkeit und Volkstümlichkeit einbüßen. Wer an mehreren aufeinander folgenden Schwingfesten Sieger geblieben, ist der Schwingerkönig. Als die besten Schwinger gelten die Emmenthaler und Oberhasler (Bern), die Entlebucher (Luzern) und die Oberwaldner. — Vgl. Schärer, Anleitungen zum Ringen und S. (2. Aufl., Bern 1883); Dienbrüggen, Die Schweizer (Berl. 1875); G. Herzog, Schweiz, Volkssitten, Gebräuche (Marau 1884).

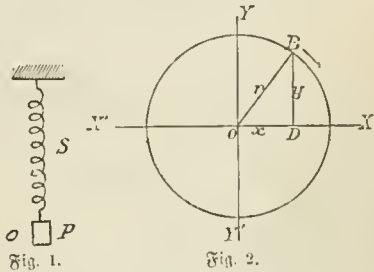
Schwingfaden, Algenattung, s. Oscillaria.

Schwingfüßchen oder Hafteren (Halteres), die verkümmerten Hinterflügel der Zweiflügler (s. d.), welche die Gestalt kleiner mit einem runden Endknopf versehener Stielchen angenommen haben. Ihre Bedeutung ist unklar, doch spricht der Umstand, daß sich an ihrem Grunde ein Nervenapparat befindet, dafür, daß sie irgend eine Sinneswahrnehmung vermitteln.

Schwingkran oder Droop, ein Kran zum Senken von Lasten, der zum Niederlassen und Entladen von Steinbohlenwagen, beim Beladen von Schiffen mit Steinkohlen besonders in England Verwendung findet. Der von einem erhöhten Gleis herabzuführende Kohlenwagen wird an das eine Ende des Kranauslegers gehängt; dieser besteht aus einem doppelarmigen um eine horizontale Achse drehbaren Hebel, der in der Ruhelage fast senkrecht steht. Das andere Hebelende ist mit einem Gegengewicht belastet; auf der Hebelachse sitzt eine Bremscheibe. Löst man die Bremse etwas, so dreht sich durch das Übergewicht des angehängten Kohlenwagens der Ausleger herab, bis der Wagen unten ankommt und abgelöst wird. Hierauf schwingt der Ausleger, angetrieben durch das Gegengewicht am Hebelende, wieder nach oben. (S. 859b).

Schwingmaschine, s. Flachspinnerei (Bd. 6,

Schwingung, Vibration oder Oscillation, jede Bewegung, die einen Körper zwischen bestimmten Grenzen nach bestimmten Gesetzen hin- und wieder zurückführt; so die Bewegungen des Pendels (s. d.), des Waagebalkens, der Glocken, der gespannten Saiten, der im Gleichgewicht gestörten Magnetnadel u. s. w. Der Schall (s. d.) besteht aus S. der Luft, das Licht (s. d.) aus solchen des Äthers. S. treten überall auf, wo das stabile Gleichgewicht (s. d.) eines Körpers gestört wird und derselbe die Gleich-



gewichtslage wieder zu gewinnen sucht. Hängt z. B. eine Last P (s. vorstehende Fig. 1) an einer Spiralfeder S, so wird das Gewicht der ersten bei einer ge-

wissen Dehnung der Feder eben getragen; bei stärkerer Dehnung der Feder erhält diese, bei geringerer Dehnung die Last das Übergewicht. Mit der Entfernung von P aus der Gleichgewichtslage O wächst proportional das Übergewicht, das P immer nach der Gleichgewichtslage O hintreibt. Entfernt man P aus O, so bewegt es sich mit abnehmender Beschleunigung gegen O, überschreitet diese Lage mit der größten Geschwindigkeit und bewegt sich mit zunehmender Verzögerung ebenso weit über diese Lage hinaus, als es hergekommen ist. Hier ist die Geschwindigkeit von P verschwunden, P kehrt wieder nach O zurück, überschreitet O abermals u. s. w.

Denkt man sich eine gleichförmige Kreisbewegung mit der Umlaufszeit τ und dem Radius r , so ist bei derselben die Centrifugalbeschleunigung $\varphi = \frac{4\pi^2 r}{\tau^2}$.

Diese Bewegung kann nach Fig. 2 in zwei voneinander unabhängige Bewegungen nach XX' und YY' zerlegt gedacht werden, wobei sich z. B. ein Punkt B (dessen Koordinaten x und y sind) des Kreises auf der Linie XX' durch den Punkt D abbildet. Jede der Bewegungen ist eine schwingende Bewegung; die nach XX' erhält bei der Entfernung $x = OD$ von der Gleichgewichtslage des Punktes D durch die proportionale Komponente $\varphi \frac{x}{r}$, also bei der Entfernung 1

durch $\frac{\varphi}{r} = f$ ihren Antrieb. Da nun $\tau = 2\pi \sqrt{\frac{r}{\varphi}}$,

so folgt für die Zeit eines Hin- und Herganges der \mathcal{E} , für die Schwingungsdauer: $\tau = 2\pi \sqrt{\frac{1}{f}}$, wobei also f die Beschleunigung ist, die das Bewegliche bei der Ekstensionseinheit nach der Gleichgewichtslage treibt. Zählt man wie beim Pendel (s. d.) einen Hin- oder Hergang als \mathcal{E} , so ist $\tau = \pi \sqrt{\frac{1}{f}}$.

Der Verlauf der \mathcal{E} wird durch die Formel:

$$e = a \sin \frac{2\pi t}{\tau}$$

dargestellt, wobei e die der Zeit t entsprechende Ausweichung (Elongation), a die größte Ausweichung (Schwingungsweite oder Amplitude), τ die Schwingungsdauer bedeutet. Den augenblicklichen Schwingungszustand eines Körpers nennt man dessen Phase, die zugehörige Zeit die Phasenzeit, den Bruchteil der Schwingungsdauer, um den zwei Phasen abstehen, den Phasenunterschied. Aufeinanderfolgende \mathcal{E} verschiedener nebeneinander liegender Punkte können zur Bildung von Wellen (s. d.) führen. — über Elektrische Schwingungen (s. d.).

Schwingungsdauer, s. Pendel und Schwingungsknoten, s. Knoten und Wellen.

Schwingungstheorie des Lichts, soviel wie Unulationsstheorie (s. Licht).

Schwirrfiegen, s. Schwebfliegen.

Schwirrvogel, soviel wie Kolibri (s. d.).

Schwigbad, s. Dampfbad.

Schwigkasten, s. Warmbeete.

Schwiggwasser, s. Grundwasser.

Schwöien (schwäien, schwöjen) oder schwinzen, das Herumdrehen der Schiffe vor ihrem Anker oder, mit Treppen (s. d.) an einer Boje, ersteres unabsichtlich beim Wechsel der Gezeitenströmungen oder

Drehen des Windes, letzteres zu Deviationsbestimmungen (s. Deviation).

Schwollen, Ort bei Birkenfeld (s. d.).

Schwören, s. Eid.

Schwund, s. Atrophie.

Schwingkraft, Centrifugalkraft, Fliehkraft, die Kraft, welche bestrebt ist, jedes einzelne Massenteilchen eines rotierenden Körpers von der Rotationsachse zu entfernen. In der That kann ein solches Teilchen nach dem Trägheitsgesetz nur durch eine Kraft in der Kreisbahn erhalten werden. Damit die Geschwindigkeit v (s. Fig. 1) im nächsten Augenblick ihre Richtung ändere, muß zu derselben eine kleine senkrechte Geschwindigkeit w (Fig. 2) hinzutreten. Während eines vollen Umlaufs wird die Geschwindigkeit durch alle Radien des Kreises nacheinander dargestellt. Die während der Umlaufszeit T hinzutretende senkrechte Geschwindigkeitskomponente entspricht also dem Kreisumfang $2\pi r$, demnach ist die Beschleunigung gegen den Mittelpunkt, die Centripetalbeschleunigung $\varphi = \frac{2\pi v}{T}$, die zugleich die Centrifugalbeschleunigung ist. Da $vT = 2\pi r$, ist auch $\varphi = \frac{v^2}{r}$ und $\varphi = \frac{4\pi^2 r}{T^2}$, wobei r der Radius des Kreises ist. Jeder dieser drei Ausdrücke, mit der Masse m multipliziert, giebt die Centripetal- oder die derselben gleiche und entgegengesetzte Centrifugalkraft. Newton hat erkannt, daß die Planeten sich wie um die Sonne geschwungene Körper verhalten, wobei die Centripetalkraft durch die Anziehung der Sonne vertreten wird. Nimmt man an, daß die Beschleunigung gegen die Sonne umgekehrt proportional dem Quadrat des Ab-



Fig. 1.

Fig. 2.

standes r von dieser, daß also $\varphi = \frac{k}{r^2}$, so folgt aus dem dritten Ausdrücke $\frac{k}{4\pi^2} = \frac{r^3}{T^2}$, d. h. die dritten Potenzen der Planetenentfernungen, dividirt durch die zweiten Potenzen der zugehörigen Umlaufzeiten geben immer dieselbe Zahl $\frac{k}{4\pi^2}$, worin das dritte Keplersche Gesetz besteht. Zum experimentellen Studium der \mathcal{E} dient die Schwingmaschine (s. d.).

Schwingmaschine oder Centrifugalmaschine, ein Apparat zum Studium der Schwingkraft (s. d.). Durch Umdrehung des größern Rades e der in nachstehender Fig. 1 abgebildeten \mathcal{E} , wird die



Fig. 1.

Achse a in schnelle Rotation versetzt. An der Achse a befestigt man verschiedene Vorrichtungen, mittels deren die Gesetze der Schwingkraft nachgewiesen werden. Um zu zeigen, wie die Schwerkraft von der Schwingkraft überwunden wird und wie die dichtern

oder massigern Körper sich am weitesten von der Centralachse entfernen, dient ein eigentümlich ausgebildetes Glasgefäß (Fig. 2), das etwas rothgefärbtes Wasser und Quecksilber enthält. Bei rascher Rotation dieses Gefäßes auf der Achse a (Fig. 1) steigen beide Flüssigkeiten an den Wänden jenes Glasgefäßes aufwärts und bilden am Wauche denselben Ring, wobei das Quecksilber, als die dichtere Flüssigkeit, am weitesten von der Umdrehungsachse a abliegt. Wenn man an dem zweiten Aufhake (Fig. 3) die ungleich großen, mittels



Fig. 2.



Fig. 3.

Schnüre verbundenen Kugeln so stellt, daß sich ihr Abstand von der Umdrehungsachse umgekehrt verhält wie ihre Massen, so halten sie sich bei ihrer schnellen Umdrehung das Gleichgewicht. Ist jedoch das Produkt aus Masse und Abstand

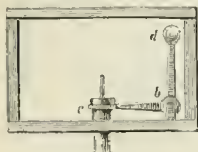


Fig. 4.



Fig. 5.

der sich entwickelnden Fliehkraft eine Messingkugel d nach außen hin sich zu entfernen sucht, so wird durch den Winkelhebel d b c ein Gewicht e gehoben. Wenn man dann die Umdrehungsgeschwindigkeit 2, 3... mal steigert, so läßt sich in dieser Weise ein 4, 9... mal größeres Gewicht heben. Ferner kann man noch zeigen, daß ein schnell rotierendes, aus federnden Metallstreifen bestehendes Kugelgerippe (Fig. 5) sich um so stärker an den Polen abplattet, je weiter sich vermöge der Centrifugalkraft die Theilchen jener Federstreifen von der Umdrehungsachse entfernen. Dieser Aufsatz dient zur Veranschaulichung der Abplattung der Erde. (S. auch Plateaus Versuche.)

Außer den Versuchen mittels der S. kennt man auch die Fliehkraft aus dem gewöhnlichen Versuche, wonach ein Glas Wasser mittels eines geschwungenen Reifens schnell rotiert wird, ohne jenes Wasser zu verschütten, u. dgl. m. Ferner gehört hierher das Zerreißen zu schnell rotierender Schwungräder. Die Fliehkraft wird benutzt bei der Töpferscheibe, beim Centrifugalregulator an Dampfmaschinen, bei Centrifugalgebläsen, Centrifugalventilatoren, Centrifugen, Centrifugalwasserhebemaschinen, Centrifugalsäemaschinen, Centrifugalrutschbahnen u. s. w.

Schwungrad, ein auf die Welle einer Kraft- oder Arbeitsmaschine aufgetheiltes Rad mit schwerem Kranz, meist von Gußeisen hergestellt, welches vermöge seiner beträchtlichen Masse und der großen

Geschwindigkeit des Radkranzes eine bedeutende Arbeitsmenge in sich aufspeichern kann; daher vermag es bei Ueberschuß der vom Motor geleisteten Arbeit über die durch die Arbeitsmaschine verbrauchte diesen Ueberschuß in sich aufzunehmen, wobei die Maschine etwas beschleunigt wird. Bei überwiegendem Arbeitsverbrauch giebt das S. dann die aufgespeicherte Arbeit wieder ab. So dient das S. zur Ausgleichung der Unregelmäßigkeiten, welche im Gange einer Maschine durch die Schwankungen in der Größe des zu überwindenden Widerstandes oder der bewegenden Kraft veranlaßt werden. Die größten S. besitzen die Mannesmannschen Robrenwalzwerke. Ihr Kranz ist aus festestem Stahldraht zusammengesetzt. Gußeisen würde in diesem Falle der Centrifugalkraft nicht standhalten; der Kranz würde zerreißen und die Stücke denselben würden weit fortgeschleudert werden (Schwungradexplosion). — Vgl. Laskus und Lang, S. und Centrifugalpendelregulatoren (2. Aufl., Lpz. 1884).

Schwur, s. Eid.

Schwurgericht, auch Geschworenengericht oder Jury, allgemeine Bezeichnung für eine Versammlung von eichtlich in Pflicht genommenen, regelmäßig rechtsunkundigen Vertrauensmännern aus dem Volke (Geschworene, engl. jurymen, frz. jurés), welche in allen bedeutenden, einer gerichtlichen Behandlung unterbreiteten Fällen durch ihren Spruch (Wahrspruch, Verdikt, verdictum) den Sachverhalt festzustellen haben und damit die Anwendung des einschlagenden Gesetzes durch die rechtsgelehrten Richter vorbereiten.

In England, der Heimat des Instituts, dessen älteste Überlieferungen auf das normann. Recht zurückweisen, werden Geschworene sowohl bei bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (Civiljury) als in solchen Strafsachen einberufen, welche vor die Quartalsitzungen der Friedensgerichte (s. Justices of the Peace) oder vor die Assisen (s. d.) gehören. Auf die Strafrechtspflege bezieht sich dort der Unterschied zwischen Großer und Kleiner Jury (grand, petty jury). Die Große oder Anklagejury (s. d.) entscheidet, ob die Verdachtsgründe zur Erhebung einer Anklage hinreichend sind oder nicht (true bill oder not found, not a true bill). In ähnlicher Weise kann die dem Coroner (s. d.) zur Seite stehende Totenschaury schon auf die Voruntersuchung Einfluß üben, wenn sie ihre Überzeugung dahin ausspricht, daß ein unnatürlicher Todesfall vorliege, der auf ein Verbrechen als Ursache zurückweise. Die Verhandlungen über förmliche Anklagen erfolgen in Gegenwart der aus 12 (in Schottland 15) Mitgliedern bestehenden Kleinen oder Urteilsjury, welche nach Vollendung der Beweisaufnahme in strenger Abgeschlossenheit ihren einhelligen (in Schottland mindestens 8 gegen 7 Stimmen), auf schuldig oder nichtschuldig (guilty, not guilty, in Schottland auch not proven, nicht erwiesen) lautenden Wahrspruch zu finden hat. Sie ist hierbei an gewisse, allgemein bekannte Grundsätze gebunden, welche die Bedingungen der Annahme eines hinreichenden Beweises (evidence) festzusetzen suchen, und kann, falls diese fehlen oder ein Nichtgrund der Verurteilung entagegensteht, vom Richter angewiesen werden, sofort ein „Nichtschuldig“ zu sprechen. Andernfalls führt der Richter den Geschworenen an der Hand der von ihm gemachten Aufzeichnungen die Beweisergebnisse nochmals vor und erteilt ihnen über deren Würdigung und die Erfordernisse des festzu-

stellenden Thatbestandes die nötige Rechtsbelehrung, an deren Grundfäße die Geschworenen gebunden sind. Ihr Nichtschuldig hat die Bedeutung der Definitiventscheidung; im Fall des «Schuldig» hat sich der Richter nur noch mit der Bemessung der Strafe zu beschäftigen. Zuweilen giebt jedoch die Jury nur ein Specialverdict, indem sie bloß gewisse Thatumstände als erwiesen annimmt und die Entscheidung der Frage, ob damit der Thatbestand des schuldgegebenen Verbrechens, z. B. einer Fälschung, begründet sei, dem Gerichtshof überweist. Obgleich dem vorsitzenden Richter das Recht zusteht, die Protokollierung des erteilten Wahrspruchs zu beanstanden und wegen Irrthümer oder vorgefallener Unregelmäßigkeiten eine nochmalige Beratung der Jury zu veranlassen, auch bei Verdacht, daß der Spruch auf unerlaubte Weise entstanden sei, das Verfahren auszusetzen, so hält das engl. Recht im allgemeinen die Jiltion fest, daß ein S. nicht irren könne, und es läßt sich deshalb das Urteil nicht durch den Nachweis der Wahrheitswidrigkeit, sondern nur wegen mehr formeller Mängel anfechten, zu welchen jedoch die Nichtbeobachtung der Beweisregeln mit gehört. Das hauptsächlichste Rechtsmittel, eine motion for a new trial zur Verweisung der Sache vor ein anderes S., ist aber bei Anklagen wegen Verbrechen (felonies) meistens unzulässig, vielmehr kann hier nur durch Begnadigung geholfen werden.

Zur Teilnahme am S. wurden bis zu dem Gesetz vom 9. Aug. 1870 in England unbescholtene Männer im Alter von 21 bis 60 J. berufen, die aus ihnen eigentümlichen Ländereien wenigstens 10, oder aus einem Hause wenigstens 20 Pfd. St. Jahres-einkommen beziehen und nicht dem abhängigen Selbstande oder der Beamten- oder Hofdienerkategorie angehören; durch jenes Gesetz würde dieser Census etwas erhöht. Den Pairs, Geistlichen, Ärzten, Advokaten, Apothekern und andern namhaft gemachten Personen steht ein gesetzlicher Befreiungsgrund zur Seite. Das Verzeichnis der zum Schwurgerichtsdienst verpflichteten Personen wird im ganzen Lande alljährlich zusammengestellt und zur Entgegennahme etwaiger Reklamationen öffentlich ausgehängt. Nach diesen Verzeichnissen fertigt der Gerichtsschreiber bei den Quartalsitzungen die Urliste der Grafschaftsgeschworenen, aus welcher der Sheriff (s. d.) für jede bevorstehende Sitzungsperiode wenigstens 48 und höchstens 72 auf die Dienstliste setzt und einberuft. Dem Angeklagten steht frei, die ihm nicht Zugewandten, und zwar 20 ohne Angabe von Gründen, zu verwerfen. Unter Umständen kann sogar die vom Sheriff eingereichte Dienstliste in ihrer Gesamtheit wegen Verdachts der Parteilichkeit abgelehnt werden. Dem Königsanwalt, der die Anklage führt, steht ein Verwerfungsrecht nicht zu. Neben den Geschworenen fungirt nur ein rechtsgelehrter Richter, der indes, wenn ihm ein Schuldspund rechtlich bedenklich erscheint, befugt ist, die Fällung oder Vollstreckung des Urteils auszusetzen und die Entscheidung eines aus den Oberrichtern Englands gebildeten Appellhofs einzubohlen.

Auf dem Kontinent wurde das S. zuerst nach Frankreich durch die Nationalversammlung verpflanzt. Das Gesetz vom 29. Sept. 1791 führte die Anklage- und Urteilsjury ein; weitere Gesetze unter der wechselnden Herrschaft der Parteien ergingen sich in den verschiedenartigsten Organisationsversuchen. Die hierbei gemachten Erfahrungen waren jedoch keineswegs befriedigend, und nach der Wiederher-

stellung eines befestigten Zustandes erklärten sich viele Stimmen gegen die Jury. Indessen entschied sich Napoleons Code d'instruction criminelle von 1808 für Beibehaltung wenigstens der Urteilsjury bei Anklagen wegen Verbrechen (crimes), wemnschon unter Änderungen. Die Jury wurde aus den Höchstbesteuerten des Departements und seq. Kapacitäten, d. h. Angehörigen des Beamten- und Gelehrtenstandes gebildet, über deren Auswahl der Präfeldt entschied. An Stelle des die Anklage erlegenden «Schuldig» oder «Nichtschuldig» der engl. Jury tritt nach der franz. Idee von der Teilung der Gewalt die Sonderung zwischen «That» und «Recht» im Schwurgerichtsverfahren. Nur über erstere sollen die Geschworenen entscheiden und zwar an der Hand von Fragen, die der Präsident des Assisenhofs schriftlich formulirt. Das Erfordernis der Einstimmigkeit des Wahrspruchs ist aufgehoben und dem Assisenhofe ein Einwirkungsrecht zur Verbesserung von irrthümlichen Aussprüchen der Geschworenen zuerkannt. Neuere Gesetze haben hieran vieles geändert. Besondere Erwähnung verdient das Gesetz vom 28. April 1832, welches die Geschworenen zur Annahme «mitbender Umstände» (circonstances atténuantes) ermächtigte. Die Zusammensetzung der Jury ist jetzt geregelt durch Gesetze vom 21. Nov. 1872 und 21. April 1873. Das früher übliche Résumé (s. d.) des Präsidenten wurde durch Gesetz vom 19. Juni 1881 beseitigt.

Nach dem Vergange Frankreichs kamen die S. auch in andern Ländern, wie Belgien, Italien, der Schweiz, Rußland, Oesterreich, Griechenland und den deutschen Einzelstaaten in Geltung. Im neuen Deutschen Reich und in Oesterreich ist das Verfahren in seinen Hauptzügen wesentlich übereinstimmend gestaltet, und zwar für Oesterreich durch die Strafprozeßordnung vom 23. Mai 1873, §§. 297 fa., und das Gesetz betreffend die Geschworenenlisten vom selben Tage, für Deutschland durch das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877, §§. 79 fa., und die Strafprozeßordnung vom 1. Febr. 1877, §§. 276 fa.

Das jetzt in Deutschland und Oesterreich geltende Recht ist danach folgendes:

1. Bildung der Geschworenenlisten. Während in Deutschland die Urliste für die Auswahl der Schöffen (s. Schöffengericht) zugleich als Urliste für die Auswahl der Geschworenen dient, wird letztere in Oesterreich durch eine aus dem Gemeindevorsteher und zwei von ihm aus der Gemeindevertretung gewählten Mitgliedern bestehende Kommission entworfen, 8 Tage ausgelegt, nach Prüfung der erhobenen Einsprüche richtig gestellt, dem Bezirkshauptmann zur Nachprüfung übersandt und von diesem nach Befügung seiner Bemerkungen dem Präsidenten des Gerichtshofs erster Instanz vorgelegt. Das österr. Gesetz erfordert für das Amt des Geschworenen Vollendung des 30. Lebensjahres, Lesen- und Schreibenskunde, Heimatsberechtigung in einer Gemeinde der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, wenigstens einjähriges Wohnsig in der Gemeinde, außerdem aber einen Vermögens- oder Bildungscessus. Es soll nämlich nur berufen werden, wer entweder mindestens 10 fl. (an Orten mit mehr als 30000 E. 20 fl.) direkte Steuer entrichtet oder dem Stande der Advokaten, Notare, Professoren und Lehrer an Hoch- oder Mittelschulen angehört oder an einer inländischen Universität den Doktorgrad erlangt hat. Falls indessen die Urliste eines Gerichtshofsprengels nicht wenigstens 800 hiernach berufene Personen enthält,

werden Ergänzungsurlisten aufgestellt, für welche eine direkte Steuer von 5 Fl. genügt. Unfähigkeit zu dem Amte eines Geschworenen wird nach §. 2 des österr. Gesetzes begründet durch körperliche oder geistige Gebrechen, durch den Mangel der bürgerlichen Ehrenrechte, insbesondere auch durch gerichtliche Erklärung für einen Verwundenen und Kontursöffnung, durch strafgerichtliche Untersuchung und durch Verlust der Wahlbarkeit zur Gemeindevertretung infolge strafgerichtlicher Verurteilung. Nach §. 3 sollen nicht berufen werden Staatsbeamte, aktive oder auf Wartegeld stehende Militärs, Geistliche, Volksschullehrer, die bei den Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Dampfschiffsbetrieben beschäftigten Personen. Befreit sind nach §. 4 diejenigen, die das 60. Lebensjahr überschritten haben, Parlamentsmitglieder für die Dauer der Sitzungsperiode, Wehrpflichtige für die Dauer ihrer Einberufung, die im kaiserl. Hofdienst stehenden Personen, öffentliche Professoren und Lehrer, die Heil- und Wundärzte und Apotheker bei beschänkter Unentbehrlichkeit für das folgende Jahr, endlich diejenigen, die an einer Schwurgerichtsperiode teilgenommen haben, bis zum Schluß des nächstfolgenden Kalenderjahres. Aus sämtlichen Urlisten des Bezirks bildet eine aus dem Präsidenten des Gerichtshofs erster Instanz, drei Richtern und drei zum Geschworenentamte geeigneten Vertrauensmännern gebildete Kommission, zu welcher die polit. Landesbehörde einen Vertreter mit beratender Stimme entsendet, die Jahreslisten, und zwar eine Hauptliste, in welche sie unter Berücksichtigung der vom Bezirkshauptmann in dieser Beziehung gemachten Bemerkungen die zum Geschworenentamte fähigsten und würdigsten aufnimmt, und eine Ergänzungsliste von solchen Personen, welche am Schwurgerichtssitz oder in dessen nächster Umgebung wohnen.

Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetz wählt der bei dem Amtsgerichte zusammentretende Ausschuss aus der für Schöffen und Geschworenen gemeinschaftlichen Urliste diejenigen Personen, welche er zu Geschworenen vorschlägt, aus, bezeichnet sie in einer Vorschlagsliste und übersendet diese dem Landgerichtspräsidenten. In einer Landgerichtssitzung, an welcher fünf Mitglieder mit Einschluß des Präsidenten und der Direktoren teilnehmen, wird über etwa erhobene Einsprüche entschieden und die erforderliche Zahl der Haupt- und Hilfsgeschworenen ausgewählt und in besondern Jahreslisten verzeichnet. Als Hilfsgeschworene, gleichbedeutend mit den österr. Ergänzungsgeschworenen, werden am Schwurgerichtssitz und in dessen Nähe wohnende Personen ausgewählt. Aus den Jahreslisten wird 14 Tage vor Beginn jeder Schwurgerichtsperiode in öffentlicher Sitzung, an welcher außer dem Präsidenten zwei Richter und der Staatsanwalt teilnehmen und zu welcher nach §. 17 des österr. Gesetzes auch ein Mitglied der Advokatenkammer eingeladen wird, durch Losziehung seitens des Präsidenten die Spruchliste (in Österreich Dienstliste genannt) gebildet; auf diese Liste werden in Deutschland 30 Hauptgeschworene, in Österreich 36 Haupt- und zugleich 9 Ergänzungsgeschworene gebracht. Die so gebildete Spruch- oder Dienstliste wird in Deutschland dem Schwurgerichtsvorsitzenden zugestellt, der die Ladung der Geschworenen zur Eröffnungssitzung anordnet, während dies in Österreich von dem Präsidenten des Gerichtshofs erster Instanz geschieht. Erscheinen zu einer Hauptverhandlung

weniger als 30, in Deutschland weniger als 24 Hauptgeschworene, so ist die Zahl durch Losziehung, und zwar in Österreich aus den 9 Ergänzungsgeschworenen, in Deutschland aus der Jahresliste der Hilfsgeschworenen, auf 30 zu ergänzen. Doch kann nach deutschem Gesetz schon wenn 24 anwesend sind und nach österr. Gesetz mit Zustimmung der Beteiligten auch bei Anwesenheit einer geringern Zahl von Geschworenen zur Bildung der Geschworenentbank geschritten werden. Das Amt eines Geschworenen ist, wie in §. 84 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes besonders ausgesprochen ist, ein Ehrenamt; die Geschworenen erhalten, abgesehen von den Reisekosten, keine Vergütung; ihr unentschuldigtes Ausbleiben wird nach §. 23 des Österr. Gesetzes mit Geldstrafe bis zu 50 Fl., im Wiederholungsfall bis 100 Fl., nach §. 56 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes mit 5—1000 M. bestraft.

II. Bildung der Geschworenentbank. Während der Gerichtsperiode im voraus bestellt wird, und zwar der Vorsitzende durch Ernennung seitens des Oberlandesgerichtspräsidenten, die beiden Mitglieder durch Bestimmung des Präsidenten des Landgerichts (in Österreich des Gerichtshofs erster Instanz), wird die Geschworenentbank nach der Regel nach für jede einzelne Sache und zwar nach der Deutschen Strafprozeßordnung zu Beginn der Hauptverhandlung, nach der Österreichischen vor deren Beginn in nicht-öffentlicher Sitzung gebildet. Zu diesem Behufe wird dem Angeklagten die Spruchliste (in Österreich auch die Namen der Gerichtsmitglieder) vor dem Tage der Hauptverhandlung (in Österreich schon am dritten Tage vorher) mitgeteilt. Vor Beginn der Auslosung wird festgestellt, ob bei einzelnen Geschworenen Gründe vorhanden sind, die sie von der Ausübung des Geschworenentamtes in der zu verhandelnden Sache ausschließen. Es sind dies in Deutschland dieselben Gründe, aus denen ein Richter kraft Gesetzes von der Ausübung des Richteramtes ausgeschlossen wird. (S. Ausschließung.) Die Österr. Strafprozeßordnung zählt dieselben in §. 306 unter 4 Nummern besonders auf. Die Bildung der Geschworenentbank erfolgt, nachdem die Namen von mindestens 24 erschienenen und nicht ausgeschlossenen Geschworenen in eine Urne gelegt sind, durch Losziehung seitens des Vorsitzenden. Es können soviel abgelehnt werden, als Namen über zwölf in der Urne sind, und zwar steht dem Ankläger und dem Angeklagten je die Hälfte der Ablehnungen zu, bei ungerader Zahl dem Angeklagten eine mehr. Das Ablehnungsrecht wird durch die Erklärung «angenommen» oder «abgelehnt» ohne Angabe von Gründen ausgeübt, und zwar zum Vorteil des Angeklagten in der Art, daß sich zuerst der Staatsanwalt, dann der Angeklagte erklärt. Mehrere Angeklagte üben das Ablehnungsrecht gemeinschaftlich aus und es entscheidet, falls sie sich nicht einigen können, über die Reihenfolge der Ablehnungen das Los. Bei voraussichtlich länger dauernden Verhandlungen kann der Vorsitzende die Zuziehung von Ergänzungsgeschworenen (s. d., in Österreich Ersatzgeschworene genannt) anordnen und um deren Zahl vermindert sich die Zahl der Ablehnungen. Gelangen an demselben Tage mehrere Fälle zur Verhandlung, so verbleibt die für einen derselben gebildete Geschworenentbank auch für die folgenden, wenn die zur Ablehnung Berechtigten sich vor der Beidigung der Geschworenen damit einverstanden erklären. Die Beidigung

erfolgt auch in Oesterreich, nachdem inzwischen die Hauptverhandlung eröffnet ist, in Gegenwart sämtlicher Angeklagten in öffentlicher Sitzung. Nach §. 288 der Deutschen Strafprozeßordnung richtet der Vorsitzende an die zu Beeidigenden folgende Worte: «Sie schwören bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, in der Anklagesache wider N. N. die Pflichten eines Geschworenen getreulich zu erfüllen und Ihre Stimme nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben», worauf die Geschworenen einzeln unter Erhebung der rechten Hand die Worte sprechen: «Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe.» Die Beeidigung nach §. 313 der Österr. Prozeßordnung unterscheidet sich nur dadurch, daß die Anrede des Vorsitzenden die Pflichten der Geschworenen im einzelnen umschreibt.

III. Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht. Die Vernehmung des Angeklagten und die Beweisaufnahme findet nach den für die Hauptverhandlung (s. d.) überhaupt gegebenen Vorschriften statt, jedoch in unausgesetzter Gegenwart der Geschworenen, weil diese zur Teilnahme an der Urteilsfindung berufen sind. Dieselben haben deshalb gleich den Richtern das Recht, Fragen an die Zeugen und Sachverständigen zu stellen, nach §. 315 der Österr. Strafprozeßordnung auch die Befugnis, Beweisaufnahmen zu beantragen. Nach §. 317 der Österr. Strafprozeßordnung kann der Gerichtshof ohne Mitwirkung der Geschworenen auf Freisprechung erkennen, wenn der erforderliche Strafantrag fehlt oder die Strafverfolgung durch Verjährung oder Begnadigung oder prozessualische Gründe ausgeschlossen ist. Im übrigen schließt sich an das Beweisverfahren die Fragestellung an die Geschworenen an. Da letztere zur Entscheidung der Schuldfrage berufen sind, bezieht sich die für jeden Angeklagten und für jede strafbare Handlung besonders zu stellende Hauptfrage auf die Schuld des Angeklagten nach Maßgabe der Anklage. Das Nähere über den Inhalt der Hauptfrage, über Hilfs- und Nebenfragen (nach §. 323 der Österr. Strafprozeßordnung Eventual- und Zusatzfragen) s. Hauptfrage, Hilfsfrage, Nebenfrage. Alle Fragen sind so zu stellen, daß sie mit Ja oder Nein sich beantworten lassen. Sie werden von dem Vorsitzenden entworfen, verlesen und auf Verlangen den Beteiligten abdrücklich mitgeteilt. Wenn Abänderung oder Ergänzung der Fragen beantragt wird, werden dieselben vom Gerichtshof festgestellt und nochmals verlesen. An die Fragestellung schließen sich die Vorträge der Beteiligten, welche indes auf die von den Geschworenen zu entscheidende Schuldfrage zu beschränken sind. Während hierauf nach §. 300 der Deutschen Strafprozeßordnung die Rechtsbelehrung (s. d.) des Vorsitzenden folgt, steht dem Vorsitzenden in Oesterreich eine erheblichere Einwirkung auf die Geschworenen zu. Er hat nach §. 311 die allgemeine Pflicht, den Geschworenen die erforderliche Anleitung zu geben, ihnen die Sache auseinanderzusetzen und sie nötigenfalls an ihre Pflichten zu erinnern und soll nach §. 325 nach Schluß der Verhandlung die wesentlichen Ergebnisse derselben in gedrängter Darstellung zusammenfassen (s. Resumé), in Kürze die für und wider den Angeklagten sprechenden Beweise aufzählen, freilich ohne Kundgabe seiner eigenen Ansicht, sodann die gesetzlichen Merkmale der strafbaren Handlung und die Bedeutung der in den Fragen vorkommenden gesetzlichen Ausdrücke erklären. Seine Rechtsbelehrung soll im Protokoll ersichtlich gemacht werden. Nach der Rechtsbelehrung werden die Fragen vom Vor-

sitzenden unterzeichnet und den Geschworenen übergeben, welche sich in ihr Beratungszimmer zurückziehen, während der Angeklagte aus dem Sitzungssaal entfernt wird. In der Verhandlung vorgelegte Gegenstände, nach Österr. Gesetz auch die Akten mit Ausnahme nicht verlesener Vernehmungsprotokolle, können den Geschworenen in das Beratungszimmer verabfolgt werden. Jeder Verkehr mit andern Personen während der Beratung ist den Geschworenen untersagt. Die Geschworenen wählen zur Leitung ihrer Beratung einen Obmann und können, falls sie vor Abgabe ihres Spruchs einer weitem Belehrung zu bedürfen glauben, diese vom Vorsitzenden erbitten, welcher sie ihnen nach §. 306 der Deutschen Strafprozeßordnung in Sitzungszimmer, nach §. 327 der Österr. Strafprozeßordnung in ihrem Beratungszimmer erteilt. Ergiebt sich dabei Anlaß zur Ergänzung oder Änderung der Fragen, so muß in die Verhandlung wieder eingetreten werden. Der Spruch der Geschworenen soll in der Regel «Ja» oder «Nein» lauten, doch ist eine teilweise Bejahung und teilweise Verneinung zulässig. Zur Bejahung der Schuldfrage sowie zu jeder dem Angeklagten nachteiligen Entscheidung sind wenigstens acht Stimmen notwendig, zur Verneinung der mildernben Umstände nach der Deutschen Strafprozeßordnung jedoch nur sieben. Nach §. 329 der Österr. Strafprozeßordnung können diejenigen Geschworenen, die bei der Hauptfrage überstimmt sind, sich der Abstimmung über eine etwaige Zusatzfrage enthalten, mit der Wirkung, daß ihre Stimmen den dem Angeklagten günstigen beigezählt werden. Der Spruch (nach Österr. Sprachgebrauch Ausspruch, s. Wahrspruch) ist vom Obmann neben der Frage niederzuschreiben und zu unterzeichnen und zwar unter Angabe des Stimmenverhältnisses, die indes nach §. 307 der Deutschen Strafprozeßordnung auf die Bemerkung «mit mehr als sieben» oder «mit mehr als sechs Stimmen» beschränkt ist. Nach beendigter Abstimmung kehren die Geschworenen in den Sitzungssaal zurück und der Obmann giebt nach feierlichen Eingangsworten (in Deutschland: «Auf Ehre und Gewissen bezeuge ich als den Spruch der Geschworenen», in Oesterreich: «Die Geschworenen haben nach Eid und Gewissen die an sie gestellten Fragen beantwortet wie folgt») den Spruch durch Verlesung der Fragen und Antworten kund und derselbe wird dann von dem Vorsitzenden und dem Gerichtsschreiber unterzeichnet. Mängel des Spruchs, insbesondere Undeutlichkeit, Unvollständigkeit und Widersprüche berechtigen und verpflichten den Gerichtshof, die Berichtigung anzuordnen, zu welchem Behufe die Geschworenen sich wieder in ihr Beratungszimmer zurückziehen. Ergiebt sich dabei Veranlassung zur Abänderung der Fragen, so ist darüber unter Zuziehung der Beteiligten zu verhandeln. Liegt ein ordnungsmäßiger Spruch vor, so wird derselbe dem Angeklagten nach Wiedertritt in den Sitzungssaal verkündet; lautet er auf Nichtschuldig, so spricht der Gerichtshof den Angeklagten ohne weiteres frei; andernfalls müssen vor Fällung des Urteils Ankläger und Angeklagter gehört werden. Mit der Verkündung des Urteils schließt die Hauptverhandlung. Zur Verbütung ungerechter Beurteilung ist bestimmt, daß der Gerichtshof, falls er einstimmig der Ansicht ist, daß die Geschworenen sich in der Hauptsache zum Nachteil des Angeklagten geirrt haben, die Sache an das S. der nächsten Periode verweisen kann. Ein Antrag hierauf darf nicht gestellt werden. An der neuen

Verhandlung darf kein Geschworener, nach §. 333 der Österr. Strafprozeßordnung als Vorsitzender auch kein Richter teilnehmen, welcher an der ersten Verhandlung teilgenommen hat. Der neue Spruch muß, auch wenn er mit dem frühern übereinstimmt, dem Urteil zu Grunde gelegt werden.

IV. Zuständigkeit des Schwurgerichts. Nach §. 80 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes sind die S. zuständig für die Verbrechen, welche nicht zur Zuständigkeit der Strafammer (s. Landgericht) oder des Reichsgerichts (s. d.) gehören. In Art. 6 des Einföhrungsgesetzes zur Österr. Strafprozeßordnung sind die Verbrechen und Vergehen, für welche die S. zuständig sind, unter 25 Nummern aufgeführt und sind die S. außerdem wegen aller durch den Inhalt einer Druckschrift verübten Verbrechen und Vergehen für zuständig erklärt. Doch kann nach einem gleichzeitig erlassenen Gesetz die Wirksamkeit des S. hinsichtlich aller ihm zugewiesenen Handlungen oder einzelner Arten derselben zeitweilig, und zwar längstens auf ein Jahr, für ein bestimmtes Gebiet durch Verordnung des Gesamtministeriums nach Anhörung des Obersten Gerichtshofs eingestellt werden. In Deutschland ist die landesgesetzlich begründete Zuständigkeit der S. für Verbrechen durch §. 6 des Einföhrungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz, soweit sie 1. Okt. 1879 bestand, d. i. in Bayern, Württemberg, Baden, Oldenburg, beibehalten.

V. Wert des Schwurgerichts. Während so im Laufe des 19. Jahrh. das S. wenigstens für die schwereren Straffälle fast in allen Kulturstaaten Europas und Americas ohne Unterschied der Regierungsform seinen Platz erobert hat, ist der Streit über seine Zweckmäßigkeit unter den Juristen und in der öffentlichen Meinung keineswegs ausgetragen, vielmehr in neuerer Zeit lebhafter als zuvor entbrannt. Wenn auch in Deutschland die Gelehrten in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. bei Empfehlung der S. an die dem engl. Verfahren zu Grunde liegende Fortbildung der german. Volksgerichte des Mittelalters anknüpfen, so war doch die Einföhrung der S. in Deutschland und Österr. ein wesentlich polit. Akt. Als mit den Bewegungen des J. 1848 die konstitutionelle Monarchie nach franz. Muster die absolute und ständische Monarchie verdrängte, übernahm man auch das franz. Strafverfahren, dessen Einföhrung sich um so leichter gestaltete, als es nicht nur in geschlossener Form vorlag, sondern auch in den bis 1815 unter franz. Herrschaft gestandenen rhein. Landesstellen in Geltung geblieben, der Bevölkerung lieb und einem Teil der Richter aus Erfahrung bekannt geworden war. Konnte so eine polit. Forderung der liberalen Parteien schnell, vielleicht überstürzt, erfüllt werden, so mußte man andererseits die Fehler des französischen S.: den Einfluß der Verwaltung auf die Auswahl der Geschworenen, die Trennung von That- und Rechtsfrage, den Formalismus der Fragestellung mit in den Kauf nehmen. Von diesen Fehlern ist nur der erstgedachte in der neuen deutschen und österr. Gesetzgebung beseitigt. Man mußte es zunächst wohl allgemein als einen Fortschritt empfinden, daß an Stelle des schriftlichen, geheimen, an eine gesetzliche Beweistheorie gebundenen Verfahrens das öffentlich-mündliche Verfahren mit freier Beweiswürdigung und Geschworenen trat. Welchen Anteil an diesem Fortschritt aber die Mündlichkeit und Unmittelbarkeit (s. Öffentlichkeit und

Mündlichkeit der Rechtspflege), welchen die Öffentlichkeit des Verfahrens und die Mitwirkung von Laien hat, ist schwer zu bestimmen. Stände aber auch fest, daß der gelehrte, beamtete Richter nach dem unmittelbaren Eindruck einer mündlichen Verhandlung bei freier Beweiswürdigung ebenso gut oder besser als Laien im Stande wäre, die Schuldfrage zu entscheiden, so wäre dies zwar ein Grund gewesen, der Einföhrung der S. zu widersprechen, aber kaum ausreichend, die bestehende Einrichtung abzuschaffen, sofern dieselbe das Vertrauen des Volks hat. Man sagt, daß, wie schon durch die Öffentlichkeit, so noch in höherem Maße durch die Mitwirkung von Laien nicht bloß eine Kontrolle der Unparteilichkeit des Richters geübt, sondern auch letzterer, um die Sache den mitwirkenden Laien klar zu machen, selbst zu einer gründlicheren Vorbereitung und Kräftigung derselben genötigt wird; das Vertrauen des Angeklagten zu seinen Mitbürgern wird trotz aller Garantien der richterlichen Unabhängigkeit häufig größer sein als zu einem gelehrten Beamten, gegen dessen Entscheidung er den höhern Beamten, das größere Kollegium anruft. Jedenfalls aber wirkt die Teilnahme der Laien an der Rechtspflege, die Gelegenheit, sich selbst davon zu überzeugen, daß das Recht und nur das Recht gepflegt wird, die Nötigung, einen strengen, rechtlichen Maßstab an die Handlungen anderer zu legen, wohlthätig auf die herangesogenen Bürger und mittelbar auf weitere Vollklassen ein; das Vertrauen zu den Gesetzen und Staatseinrichtungen wird gehoben, das Rechtsgefühl gestärkt. Das S. ist aber nicht die einzige Gestaltung für die Mitwirkung der Laien. Nach 1848 hat sich daneben in verschiedenen deutschen Staaten das in der Vereinigung von Richtern und Laien zu einem Kollegium bestehende Schöffengericht (s. d.) hauptsächlich für minder schwere Straffälle ausgebreitet. Damit ist auch für diejenigen, die für die Beteiligung der Laien an der Strafrechtspflege stimmen, die Frage entstanden, in welcher von beiden Formen, Schöffengericht oder S., die Vorzüge mehr zur Geltung kommen, die Mängel mehr zurücktreten. Abgesehen von der geringern Raumanspruchnahme von Zeit und Aufwand der zum Gerichtsdienst berufenen Laien rühmt man dem Schöffengericht die gegenseitige lebendige Einwirkung der Kenntnis, Erfahrung und Urteilskraft des Richters einerseits, der natürlichen Anschauung und Unbefangenheit der Laien andererseits und gegenüber der Zwiespältigkeit in der Rechtsfindung im S. die Einheit des Verfahrens und der Urteilsfällung nach. Die Gegner machen geltend, daß die zu einem Kollegium mit dem Richter vereinten Laien diesem gegenüber in den meisten Fällen keine selbständige Ansicht, für Prozeßleitung und Strafbemessung überhaupt kein Verständnis haben, und fürchten andererseits, daß das Schöffengericht bestimmt sei, das S. zu verdrängen. Dies war auch die Absicht des ersten preuß. Entwurfs zur Reichs-Strafprozeßordnung. Dieselbe stieß indes auf so starken Widerspruch, daß man sich schließlich einigte, für schwere Straffälle die S., für mittlere die gelehrten Richter beizubehalten und nur die leichtern Straffälle den Schöffengerichten zu überreichen. Diese dreifache Gestaltung des urteilenden Gerichts (Schöffengericht, rechtsgelehrte Richter, S.) wird wohl allseitig als auf die Dauer nicht haltbar angesehen werden. Für eine völlige Verdrängung des Laienelements aus der Rechtsprechung wird sich keine allgemeine Zustimmung erzielen lassen, und endlich

werden die bisherigen Erfahrungen mit dem Schöffengericht sehr verschieden beurteilt. Der 18. Deutsche Juristentag (Wiesbaden, Sept. 1886) beschäftigte sich eingehend mit der Frage, ob die Zuziehung von Laien in Strafsachen in der Praxis sich bewährt habe? Die dritte Abteilung und das Plenum des Juristentags entschieden sich nach sorgfältiger Prüfung, zu sagen: «Die Schöffengerichte haben sich im allgemeinen in der Praxis bewährt.» Dagegen fanden die weiteren Abteilungsbeschlüsse: «Die S. verdienen das ihnen teilweise geschenkte Vertrauen nicht» und «Als die geeignetste Form der Zuziehung des Laienelements in Strafsachen erscheint das Schöffengericht», nicht die Zustimmung des Plenums, welches vielmehr sich beschränkte zu sagen: «Die dermalige Einrichtung des schwurgerichtlichen Verfahrens ist der Reform dringend bedürftig.» Freilich ist damit nicht gesagt, was und wie man reformieren soll. Jedenfalls ist die Frage der Ausdehnung des Schöffengerichts auf die schwereren Strafsfälle, insbesondere die Erzekung der S. durch große Schöffengerichte, die mit einer größern Zahl von Richtern und Laien besetzt werden sollen, noch nicht spruchreif; es sind sogar Vorschläge gemacht, die auf eine von Schwur- und Schöffengericht verschiedene Gestaltung der Laienteilnahme hinauslaufen. Nach der dem Reichstag 1895 vorgelegten Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und zur Strafprozeßordnung soll die Zuständigkeit der S. eingeschränkt werden.

Vgl. Feuerbach, Betrachtungen über das Geschworenengericht (Landsb. 1813); Daniels, Ursprung und Wert der Geschworenenanstalt (Berl. 1848); Mittermaier, Erfahrungen über die Wirksamkeit der S. (Erlangen 1865); Oneist, Die Bildung der Geschworenengerichte in Deutschland (Berl. 1849); Köstlin, Das Geschworenengericht, für Nichtjuristen dargestellt (Lpz. 1851); Wiener, Das engl. Geschworenengericht (3 Bde., ebd. 1853—55); H. Meyer, That- und Rechtsfrage im Geschworenengericht (Verl. 1860); von Hye, über das S. (Wien 1864); Heinze, Ein deutsches Geschworenengericht (2. Aufl., Lpz. 1865); Glaser, Zur Jurisfrage (Wien 1864); von Bar, Recht und Beweis im Geschworenengericht (Hannov. 1861); Schwarze, Das deutsche S. und dessen Reform (Erlangen 1865); Brunner, Die Entstehung der S. (Berl. 1872); Glaser, Schwurgerichtliche Erörterungen (2. Aufl., Wien 1875); Binding, Die drei Grundfragen der Organisation des Strafgerichts (Lpz. 1876); Die Rechtsfindung im Geschworenengericht (Anlage 5 zu den Motiven des Entwurfs einer Deutschen Strafprozeßordnung, Berl. 1873); Verhandlungen des 18. Deutschen Juristentags (ebd. 1886—87); Mayer, Streiflichter auf den gegenwärtigen Strafprozeß (Lpz. 1886); W. Z., Gegen die S. (Berl. und Lpz. 1886); Friedmann, über die S. (Berl. 1886); Cordes, S. oder Schöffengericht? (Brem. 1895).

Schwyzhand, in der Heraldik die zur Eidesleistung erhobene Hand mit drei ausgestreckten und zwei niedergebogenen Fingern. (S. Gerichtshand.)

Schwyz. 1) In der hist. Rangordnung der 5., dem Flächeninhalt nach der 13., der Einwohnerzahl nach der 18. Kanton der Schweiz, grenzt im N. an die Kantone Zug, Zürich, den Züricher See und St. Gallen, im O. an Glarus, im S. an Uri und den Vierwaldstätter See, im W. an Luzern und hat eine Fläche von 908,5 qkm.

Oberflächengeßaltung. Das Land wird von den Schwyzalpen (s. Westalpen) durchzogen, welche im Süden den Charakter rauher, felsiger Mittel-

gebirge mit ausgedehnten Karrenfeldern aufweisen, nach Norden dagegen allmählich in bewachsenes und bewaldetes Voralpenland übergehen. Der Norden des Kantons, von der Sihl und der Wäggethaler Aa bewässert, gehört zum Gebiet der Limmat; der Westen stößt an den Zuger See, der Süden an den Vierwaldstätter See, der die Muota mit dem Abflusse des Löwitzer Sees aufnimmt.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 51 235, 1888: 50 307 (24 698 männl., 25 609 weibl.) E., d. i. 56 auf 1 qkm und eine Abnahme 1880—88 von 1,7 Proz., darunter 1023 Evangelische und 49 277 Katholiken; ferner 6320 bewohnte Gebäude mit 10 937 Haushaltungen in 30 Gemeinden. Im Kanton geboren sind 43 673, in der übrigen Eidgenossenschaft 5232, im Auslande 1402; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 34 203, einer andern Gemeinde des Kantons 8882, eines andern Kantons 5534, Ausländer 1677. Der Muttersprache nach sind 49 732 Deutsche, 156 Franzosen, 350 Italiener, 57 Romanen und 12 andere. Die Zahl der Geburten (einschließlich der Totgeburten) betrug (1891) 1460, der Eheschließungen 357, der Sterbefälle 1135.

Der Kanton zerfällt in 6 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	3=taeligen	Andere
Einsiedeln	8506	64	8442	—	—
Gersau	1846	39	1806	—	1
Höfe	4850	252	4597	1	—
Küsnacht	2924	51	2871	—	2
March	11277	347	10928	—	2
Schwyz	20904	270	20 663	1	—

Landwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 660,2 qkm, d. i. 72,67 Proz., produktives Land; 122,4 qkm Waldungen, 534,9 Acker, Garten-, Weizen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 54,3 qkm Seen, 2,8 Dörfer und Gebäude, 3,9 Schienen und Straßenwege, 10,9 Flüsse und Bäche und 175,1 qkm Felsen und Schutthalde. Haupterwerbsquellen sind die Viehzucht und Alpwirtschaft. Nach der Viehzählung von 1886 hat der Kanton 1026 Pferde, 30 661 Rinder, 6401 Schmeine, 7433 Schafe, 9484 Ziegen und 3320 Bienenstöcke. Besondere Erwähnung verdienen die Pferde- und die Viehzucht der Bezirke S. und Einsiedeln und die Binderzucht, welche den besten Schlag der Ostschweiz (Braundvieh) liefert. 1891 wurden in der kantonalen Fischzuchtanstalt 59 000 Fischeier einz- und 35 000 lebende Fische ausgefetzt. Der Getreidebau, auf wenige Thalgründe angewiesen, vermag den Bedarf nicht zu decken; außerdem werden gebaut Kartoffeln, Mais, Rüben, Flach, Hanf, Bohnen, Erbsen und Kraut. Der Weinbau ist auf die Ufergelände des Züricher Sees beschränkt, der Obstbau am stärksten in der March und an den Ufern des Vierwaldstätter Sees. Der Bergbau liefert Sandsteine, Wehsteine, Kalt und Gips, der Thalgrund von Einsiedeln besitzt ausgedehnte Torfmoore. Von Mineralquellen sind zu erwähnen die Stahlwasser von Ceemen und Nulken. Die Industrie ernährt 39 Proz. der Bevölkerung; ihre wichtigsten Zweige sind die Baumwollspinnerei und -Weberei der Bezirke March und Höfe, die Seiden- und Weberei der Bezirke March und Arth, die Strobflechterei, Töpferei in S. und die Industrie Einsiedelns (s. d.). 1892 brauten die 8 Brauereien des Kantons 12 568 hl Bier.

Die Verfassung ist demokratisch. Der Kantonsrat (je ein Mitglied auf 600 E.) ist gesetzgebend, der

Regierungsrat (7 Mitglieder, deren Präsident den Titel Landammann führt) vollziehende Behörde. Beide Mitglieder werden auf vier Jahre gewählt. Das Referendum ist für Gesetze und Finanzdekrete, welche eine einmalige außerordentliche Ausgabe über 50 000 Frs. erfordern, obligatorisch; zur Initiative sind 2000 stimmfähige Bürger erforderlich. Jede Gemeinde hat ein Vermittleramt, jeder Bezirk ein Bezirksgericht; höchste Instanz ist das Kantonsgericht, dessen neun Mitglieder auf sechs Jahre gewählt werden. Die Staatsausgaben betragen (1890) 413 000, die Einnahmen 412 000, die Staatsschulden 2,464 Mill., das Vermögen 351 000 Frs. Vor der Reformation dem Bistum Konstanz zugehörig, steht nun der Kanton, welcher noch sieben Klöster zählt, unter dem Bischof von Chur. Für den Unterricht sorgen 56 Primärschulen mit (1891) 7256 Schülern, 5 Kleinfinderschulen, 11 Sekundärschulen mit 9305 Schülern und Schülerinnen, 2 Mittelschulen mit Anschluß an das akademische Studium (Lyceen und Gymnasien zu S. und Einsiedeln), 1 Realschule (in S.), 1 Lehrerbildungsanstalt (in Schwyz-Midenbach) und 6 Fortbildungsschulen. Bei den Rekrutenprüfungen (1892) hatten von 100 Rekruten 14 die beste Note in mehr als zwei Fächern, 27 die schlechteste Note in mehr als einem Fach. In militär. Beziehung gehört die nördl. Hälfte des Kantons (Einsiedeln, Höfe, March) zum Stammbezirk der 6., die südliche (Gerjan, Rüschnacht, S.) zu dem der 8. Division. Das Wappen hat im roten Felde ein kleines weißes Kreuz.

2) **Bezirk** im Kanton S. (s. Tabelle S. 762b). — 3) **Stetten** und Hauptort des Kantons und Bezirks S., in 514 m Höhe, am Fuß und Abhang des Großen Mythen (1903 m) und des Kleinen Mythen (1815 m), an der Gotthardbahn (Station S.: See-Wein), hat (1888) 6663 E., darunter 76 Evangelische, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schöne Pfarrkirche (1769—74), zwei Klöster, sehenswertes Rathaus mit Bildnissen von 43 Landammännern von 1534 an, alten Deckenschnitzereien und schönen Fresken aus der Schweiz. Geschichte an der Außenseite, 1891 von J. Wagner in München hergestellt, alte Herrenhäuser, Zeughaus, Gymnasium, Realschule, Lehrerbildungsanstalt, Krankenhaus; Waimmollindustrie, große Ziegeleien, Obstbau, Viehzucht (Braumvieh) und Viehmärkte mit Viehaustellungen. — Vgl. Marty und Waser, S. und seine Umgebung in Wort und Bild (Einsiedeln 1891).

Geschichte des Kantons und des Stetens. Die Schwyz sind alaman. Stammes. Seit dem frühesten Mittelalter bestand in S. eine Gemeinde von freien Bauern unter der landgräfl. Gewalt der Habsburger; sie tritt 1114, 1144 und 1217 mit dem Kloster Einsiedeln um die Landmark. Kaiser Friedrich II. gewährte 1240 den Schwyzern Reichsfreiheit, die jedoch von den Habsburgern nicht anerkannt wurde. Eine daraus folgende Erhebung gegen Habsburg (1245—50) mißlang und führte S. unter deren Herrschaft zurück. 1291 schlossen die Schwyz mit Uri und Unterwalden den Ewigen Bund, der 1315 nach der Schlacht am Morgarten zu Brunnern erneuert wurde. Seitdem nahm S. an der Entwicklung der Schweiz, Eigenschaft und namentlich an deren Kriegen, besonders dem «alten Zürichkrieg» 1436—50 (s. Schweiz, S. 731a), so hervorragenden Anteil, daß sein Name auf die ganze Eigenschaft übertragen wurde. Die Reformation fand in S. wenig Boden, der Protestantis-

mus wurde mit Gewalt erdrückt. In den Religionskriegen von 1531, 1656 und 1712 standen die Schwyz in den vorbersten Reihen der Katholiken. Beim Einbruch der Franzosen 1798 verteidigte sich S. unter Moys Roding tapfer, mußte aber, durch Übermacht gezwungen, die Helvetische Konstitution annehmen, welche die Unterthanenländer frei machte und sein Gebiet den Kantonen Waldstätten und Linth zuwies. Durch die Mediationsakte 1803 erhielt S. das Verlorene zum Teil zurück und erwarb die kleine Republik Gersau (s. d.). Doch wurde die Unterthanenschaft aufgehoben und die Abhängigkeit der sog. äußern Bezirke von Alt- oder Jungschwyz nicht wiederhergestellt. Indes mußte S. seit 1815 tatsächlich die Vorherrschaft wieder an sich zu bringen. Zur Zeit der Verfassungsbewegungen nach der Julirevolution erhoben sich die äußern Bezirke und sagten sich 1832 von Inner- und Jungschwyz los. Der Veruch der Altschwyz, die abgetrennten Landesteile durch Waffengewalt wieder zu unterwerfen (Juli 1833), scheiterte durch eidgenössische Intervention (Aug. 1833), und 13. Okt. dieses Jahres nahm die Landsgemeinde eine neue Verfassung an, die unter Beseitigung der Vorrechte des Bezirks S. beide Landesteile wieder vereinigte. 1838 kam es zu einem förmlichen Kampfe zwischen der über Bewirtschaftung der Almenden streitenden «Hornpartei» (Konserwativen) und den «Klauemännern», in dem erstere siegte. Seitdem hielt sich S. entschieden zu den konservativ-ultramontanen Kantonen und war 1845 eins der eifrigsten Glieder des Sonderbundes. Erst die Verfassung von 1848 brachte durch Beseitigung der gemeinsamen Landsgemeinde von Inner- und Außerschwyz und Einführung der repräsentativen Demokratie den äußern Bezirken die tatsächliche Gleichstellung mit Inner- und Jungschwyz. Bei den Abstimmungen von 1872 und 1874 über die Revision der Bundesverfassung stand S. beidemal auf der Seite der Verwerfenden. Durch die Verfassung von 1876 wurde mit der Einführung des obligatorischen Referendums und der Initiative die reine Demokratie hergestellt.

Literatur. Fehldin, Geschichte des Kantons S. (5 Bde., Schwyz 1832—38); Meyer von Knonau, Der Kanton S. (St. Gallen 1835); Dettling, Schweizer Chronik oder Denkwürdigkeiten des Kantons S. (Schwyz 1860); Steinauer, Geschichte des Freistaates S. von 1798 bis zur Gegenwart (2 Bde., Einsiedeln 1861).

Schnn, die unterste Thalstufe der Albula (s. d.), zwischen den Mesjur- und den Oberhalbsteiner Alpen im Schweiz. Kanton Graubünden. Die 14,5 km lange Schnnstraße weicht bei Thufis von der Splügenstraße östlich ab, überschreitet den Hinterstein, tritt unweit Sils in die zwischen Schieferwänden eingeschnittene Spalte des S., dessen schwierigste Stelle der Basmal, mehrere Tunnel, bedeutende Felsprengungen und gemauerte Gallerien notwendig machte, gelangt über die kühne Solisbrücke auf die rechte Seite der Schlucht und mündet unweit Tiefentasten in die Julierstraße.

Schnnige Platte-Bahn, schmalspurige Bahnradbahn im Berner Oberland (7,2 km lang, 14. Juni 1893 eröffnet), zweigt von der Station Wilderswyl der Berner Oberlandbahnen ab und geht über Weiltalinen auf die Schnnige Platte (1970 m).

Schnyse, August Wilhelm, kath. Missionar und Afrikareisender, geb. 21. Juni 1857 in Wallhausen bei Kreuznach, studierte in Bonn Theologie, besuchte

1879 das Priesterseminar zu Speyer, erhielt 1880 die priesterlichen Weihen und trat im Sept. 1882 als Missionar in den Orden der Weissen Väter in Algier. 1883 nach Europa zurückgekehrt, war er an der apostolischen Schule zu Lille und Brüssel thätig. Im Juli 1885 nach dem Kongo geschickt, um geeignete Ortschaften für die Niederlassungen von Missionaren auszusuchen, gründete er die Station Bungana an der Mündung des Kassai. Auf kurze Zeit 1887 wieder in Algier eingetroffen, schiffte er sich im Juni 1888 nach Sansibar ein, um sich von hier aus nach der Station Ripalapala bei Tabora zu begeben. Als diese Station von dem Häuptling Sife bedroht wurde, flüchtete er Juni 1889 mit seinen Genossen nach Bukumbi, am Südende des Victoria-Njansa. Als Begleiter des fast erblindeten Girault schloß er sich Okt. 1889 dem Zuge Emin Paschas und Stanleys nach der Küste an. Im April 1890 ging er im Gefolge der großen Expedition Emin Paschas nach Bukumbi zurück und unternahm Jan. 1891 einen beschwerlichen Marsch um die Südwestküste des Sees nach Ankoba und nach Buddu in Uganda. Am 9. März 1891 traf er wieder in Bukumbi ein. Entbehrungen und Fieber hatten aber seine Kraft gebrochen; er starb 18. Nov. 1891 in Bukumbi. Als Geograph leistete er Bemerkenswertes in der Bestimmung einiger wichtiger Positionen im Seengebiet, namentlich aber in der kartogr. Darstellung der Südwestküste des Victoria-Njansa. Er veröffentlichte: «Zwei Jahre am Kongo» (Köln 1889), «Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Niasitla» (ebd. 1890). Seinen Bericht über die Reise nach dem Südwesufer des Victoria-Njansa mit Karte enthalten Petermanns «Mitteilungen», 1891, S. 219.

Sciacca (spr. schacca), Hauptstadt des Kreises S. (59 250 E.), in der ital. Provinz Girgenti, an der südwestl. Küste Siciliens, 6 km im N. vom Kap San Marco, an und auf einer steilen Höhe (80 m) am Meere gelegen, schlecht gebaut, hat (1881) 21 451, mit Marina 22 195 E., Gymnasium, technische Schule, in Garnison das 3. Bataillon des 47. Infanterieregiments, einen im 11. Jahrh. gegründeten Dom, eine Menge Klöster und die Kapelle der Familien Luna und Ferollo, deren Kämpfe die Stadt während eines Jahrhunderts (1410—1529) in Aufregung setzten. Der Hafen ist klein. Töpferei, Sardellenfang sowie Handel sind die wichtigsten Erwerbszweige. Bei S. waren die warmen Bäder von Selinus (Thermae Selinuntiae). Etwa eine Stunde im Osten liegen auf dem isolierten Bergkegel Monte-San Calogero (388 m) merkwürdige Dampfbäder (le stufe), deren Dampfwärme zwischen 34 und 40° C. schwankt. In dem Thale zwischen dem Berge und der Stadt heiße Schwefel- (45°) und Salsquellen (56°), die im Sommer von Kranken besucht werden.

Sciara, Trauermücke, f. Birntrauermücke, Heerwurmtaeruemücke und Thomastraueremücke.

Scieli (spr. schilli), Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Siracusa, auf Sicilien, links am Küstenfluß S., an der Bahn Vicata-Syracus, hat (1881) 12041 E., sechs Kirchen, reinliche Straßen, 9 km südlich einen Hafen (Sampieri) an der Südküste.

Sciifati, f. Scyphati.

Sciiffarin, soviel wie Holzement (s. d.).

Sciiglio (spr. schiljo), ital. Stadt, f. Scilla.

Sciilicet (lat.), nämlich, in der Bedeutung: «zu ergänzen ist» (worauf das zu ergänzende Wort folgt).

Scilla L., Blaustern, Pflanzengattung aus der Familie der Alliaceen (s. d.) mit gegen 80 Arten

besonders in den gemäßigten Zonen der Alten Welt, schön blühende Zwiebelgewächse, von denen mehrere als Zierpflanzen, besonders als Freilandpflanzen geschätzt sind, so besonders S. sibirica Andr., der sibirische Blaustern, mit zwei länglichen lanzettförmigen Blättern und auf den nur fingerlangen, runden Schäften mit zwei blauen, sternförmigen Blumen, und die verwandte S. amoena L., mit längeren Blättern und 4—8 Blumen auf kantigem Stengel. Mehr oder weniger glockenförmige, oft nickende oder hängende Blumen in reicherer Traube haben S. bifolia L., campamulata Ait., nutans Sm., patula Red. u. a., die auch etwas später zur Blüte gelangen. Diese Gewächse müssen im Spätherbst dicht gepflanzt und während strenger Froste etwas bedeckt werden. Auch lassen sie sich gut treiben. Zu diesem Behuf pflanzt man sie im August etwa zu 4—5 in 10 cm weite Töpfe, hält diese an einem halbschattigen Orte im Freien mäßig feucht und nimmt sie im Dezember in einen nur mäßig erwärmten Raum, wo sich die Blumen rasch entwickeln. Die Meerzwiebel wird jetzt als besondere Gattung Urginea (s. d.) von der Gattung S. abgetrennt.

Scilla (spr. schilla; früher auch Sciglio, im Altertum Scyllaeum), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Reggio di Calabria, 5,5 km von der Nordostspitze Siciliens (Punta del Faro) entfernt, an der Eisenbahn Reggio-Castrocuoco, zählt (1881) 5802, als Gemeinde 7364 E., wird von einem Schlosse der Fürsten von S. auf schmalen Vorgebirge überragt und ist durch seinen Wein- und Seidenbau sowie durch seinen Thun- und Schwertsfischfang berühmt. 1783 zerstörte ein Erdbeben fast den ganzen Ort.

Scilly-Inseln (spr. filli; frz. Gorlingues), Gruppe von 50 engl. Eilanden und Klippen, 49 km vom Kap Landsend, der Südwestküste Englands (Cornwall), die zusammen nur 2670 ha bedecken. Sie sind felsig, baumlos, von überaus mildem Klima (kältester Monat 7,7°, wärmster 16,4° C.) begünstigt, aber nicht selten verberedenden Orkanen ausgesetzt, so daß öfters Schiffbrüche stattfinden. Nur sechs sind bebaut (1891: 2160 E.) und tragen Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln, während die andern nur Gras, Moos und Seetang erzeugen, welcher zu Kelp verbrannt oder zum Viehfutter benutzt wird. Wichtig ist der Gartenbau. Pferde und Rinder sind klein. Die Schafwolle wird zu Tuch und Strümpfen verarbeitet. Kaninchen und wildes Geflügel sind in Menge vorhanden. Die größern Inseln sind: St. Marys, mit 1911 E. und dem Städtchen Hughtown oder Newton, dem Hauptort der Gruppe, Hafen und Fort auf dem 31 m hohen Hugh-Hill; Tresco oder Trescow, mit 315 E.; St. Martin, mit 194 E. und einem Signalthurm; Bryer (Brehar), mit 91 E., und St. Agnes, mit 130 E., Kirche und Leuchtturm. Ein zweiter Leuchtturm steht im äußersten Südwesten auf Bishop-Kod. Die S. sind Sitz eines deutschen Vicekonsuls. Hauptgestein ist Granit, mit dem Festland haben sie nie zusammengehungen. Von Zinn oder Zinngruben enthalten sie keine Spur. (S. Cassiterides insulae.)

S. heißt auch eine Gruppe unbewohnter, zu den Gesellschaftsinseln gehöriger Laguneneilande.

Scinde, engl. Schreibung für Sindh (s. d.).

Scind(h)ia, engl. Schreibung für Sindhia, Name der Fürsten von Gwalior (s. d.).

Scintillation (lat.), f. Funken.

Sciolto (ital., spr. schol-), musikalische Vortragbezeichnung: ungebunden, frei im Vortrag.

Scioto (spr. sei-), Fluß im nordamerik. Staate Ohio, entspringt im nördlich-centralen Teil des Staates, fließt südlich und mündet, 320 km lang, bei Portsmouth in den Ohio. Er speist den ihn begleitenden Ohio-Erie-Kanal.

Scipio, Name einer der patricischen röm. Familien, die zu der Gens Cornelia gehörten. Sie erscheint in der Geschichte zuerst mit dem Publius Cornelius S., den die Konsularakten unter den konsularischen Kriegstribunen des J. 395 (und 394) v. Chr. anführen. Zum Konsulat schwang sich aus der Familie der Scipionen zuerst Lucius Cornelius S. Barbatus, belleidete das Konsulat 298 v. Chr., dann die Censur und zeichnete sich in dem Kriege wider die Etrusker, Samniten und Lucaner aus. Sein Sohn war Lucius Cornelius S., der 259 v. Chr. als Konsul die Karthager aus Corsica vertrieb, die Stadt Aleria einnahm und die Insel für die Römer eroberte und 258 Censor war. — Söhne des letztgenannten Lucius waren Publius und Gnäus Cornelius S. Publius suchte als Konsul im ersten Jahre des zweiten Punischen Krieges 218 v. Chr. Hannibal vergeblich am Übergang über die Rhône zu hindern und wurde in Italien am Ticinus in einem Reitergefecht, darauf mit seinem Amtsgenossen Tiberius Sempronius Gracchus an der Trebia von Hannibal geschlagen. Er folgte 217 seinem schon 218 nach Spanien entsendeten Bruder Gnäus (Konsul 222). Beide Brüder besiegten die Karthager wiederholt in den nächsten Jahren, fanden aber, nachdem sie ihre Heere geteilt hatten, auch beide 211 ihren Untergang.

Den Tod seines Vaters Publius und seines Oheims rächte bald nachher der große Publius Cornelius S. Africanus der Ältere (major). Dieser, geb. 235 v. Chr., belleidete 212 die Adilität, 211 berief ihn die Wahl des Volks nach Spanien. Schon im Frühjahr 210 eroberte er mit seinem Freunde, dem Flottenführer Gaius Laelius Neukarthago, den wichtigsten Handels- und Waffenplatz der Punier in Spanien. Durch geschickte Behandlung wußte er die span. Völker für sich zu gewinnen, schlug 209 Hannibals Bruder Hasdrubal, ohne dessen Durchbruch nach Italien hindern zu können, und verdrängte in den folgenden Jahren bis 207 die Karthager vollends aus Spanien; sogar nach Afrika selbst zu den ihm verbündeten Numidenfürsten Syphax setzte er über. 206 lehrte S. nach Rom zurück, erhielt für das J. 205 das Konsulat und landete 204 mit etwa 20000 Mann in der Nähe von Utica. Der Widerstand der Stadt nötigte ihn zur Überwinterung. Aber 203 schlug er die ihn angreifenden Karthager und Syphax, der zu ihnen übergetreten war, wieder zweimal, und 202 gewann er gegen Hannibal die Entscheidungsschlacht bei Zama (s. d.). Hierauf lehrte S., nachdem er den Frieden, der Karthagos Macht brach, vermittelt hatte, im Triumph nach Rom zurück, wo er den Beinamen Africanus annahm. 199 wurde er zum Censor, 194 zum zweitenmal zum Konsul erwählt, und seit 198 war er Princeps Senatus. 193 wurde er als Schiedsrichter zwischen den Karthagern und Massinisa (s. d.) nach Afrika geschickt. In dem Kriege gegen Antiochus III. begleitete er 190 seinen Bruder Lucius als Legat. Ein Bestechungsprozeß, den die ihm feindliche Partei gegen ihn anzettelte, verlief ohne Resultat, aber S.s polit. Thätigkeit war zu Ende; er stau auf seinem Landgute bei Liternum in Campa-

nien 183, nach andern 185 oder 184. — Vgl. Gerlach, Publius Cornelius S. Africanus der Ältere und seine Zeit (Bas. 1868); Mommsen, Die Scipionenprozesse (im «Hermes», Bd. 1) und Röm. Forschungen (Bd. 2, Berl. 1879); Frank, Die Kriege der Scipionen in Spanien (Münch. 1883). — Von seiner Gattin Amilia, der Tochter des Amilius Paullus, der bei Cannä fiel, hinterließ er zwei Söhne: Publius, ausgezeichnet durch Begabung und Bildung, aber durch schwache Gesundheit an öffentlicher Wirksamkeit verhindert, und Lucius, der von Antiochus gefangen, aber bald wieder freigegeben wurde. 174 belleidete Lucius die Prätur, doch strichen ihn in demselben Jahre die Censoren von der Senatsliste. Die eine der Töchter war Cornelia (s. d.), die Mutter der Gracchen, die andere war an Publius Cornelius S. Nasica mit dem Beinamen Corculum (s. unten) verheiratet. — Der jüngere Bruder des großen Africanus, Lucius Cornelius S., begleitete den Bruder nach Spanien, war 193 Prätor und erhielt 190 als Konsul den Auftrag zur Führung des Krieges gegen Antiochus III. von Syrien. Nach der Beendigung des Krieges durch den Sieg bei Magnesia feierte er einen prächtigen Triumph und erhielt den Namen Asiagenes oder Asiaticus. Er wurde angeklagt, daß er von den von Antiochus erhaltenen Geldern unterschlagen habe, und zu einer Geldstrafe verurteilt.

Publius Cornelius S. Amilianus, der jüngere Africanus, der leibliche Sohn des Lucius Amilius Paullus, kämpfte, taum 17 J. alt, 168 unter diesem und wurde von Publius, dem Sohn des ältern Africanus, adoptiert. Ohne der strengen altröm. Sitte sich zu entfremden, suchte er mit ihr die griech. Bildung, in der ihn der Umgang mit Polybius und dem Stoiker Panätius förderte, zu vereinen, und seine Reden, die er gleich Cato aufzeichnete, galten als Musterstücke. In ihm ist der Typus des aufgeklärten echten röm. Edelmanns verkörpert. 151 übernahm er freiwillig die Stelle eines Kriegstribunen bei dem Heere in Spanien und zeichnete sich in jeder Weise aus. Auch in dem ersten Jahre des dritten Punischen Krieges, 149 v. Chr., diente er nur als Tribun, aber seine Tapferkeit, Rechtschaffenheit und Kriegskunde erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Er wurde darum in Rom, wo er sich um die Adilität bewarb, vom Volke 147 außerordentlicherweise zum Konsul erwählt und mit der Beendigung des Krieges gegen Karthago beauftragt. Er organisierte und disciplinierte erst das verwilderte röm. Heer, dann beschränkte er die Karthager auf ihre Stadt und eroberte diese 146. S. lehrte nach Rom im Triumph zurück und besaß seitdem den Namen Africanus nicht bloß als erbten. 142 belleidete er die Censur. Für das J. 134 wurde ihm zur Beendigung des Krieges gegen Numantia das Konsulat zum zweitenmal übertragen. Auch hier stellte er zunächst die Mannszucht beim Heere wieder her und bezwang nach langwieriger Belagerung 133 die sich heldenmütig verteidigende Stadt; danach hieß er nun auch Numantinus. In der innern Politik vertrat S. energisch den konservativen Standpunkt gegenüber den griech. Reformideen. Cines Morgens wurde er in seinem Schlafgemach tot aufgefunden; wahrscheinlich fiel er als Opfer eines polit. Mordes. — Vgl. Fesken, De Publio Cornelio Scipione Aemiliano (St. Cloud 1877).

Von Gnäus S., dem Oheim des ältern Africanus, stammte die Linie der Scipionen, die den

Veinamen *Nasica* führte. Zuerst erhielt ihn des Gnäus Sohn, Publius Cornelius S. *Nasica*, der 194 und 193 als Prätor und Proprätor in Spanien, 191 als Konsul im Eizalpinischen Gallien gegen die Bojer siegreich war. Sein gleichnamiger Sohn, mit einer Tochter des ältern *Africanus* vermählt, erhielt wegen seiner Tüchtigkeit und Einsicht den Zunamen *Corculum* («der Verständige»). Er war zweimal Konsul, 162 und 155, 159 Censor. *Pontius Maximus* wurde er 150. — Sein Sohn gleichen Namens, von einem Tribunen im Spott mit dem Sklavennamen *Scrapio* zubenannt, Konsul 138, ein strenger und eifriger Optimat, leitete 133 v. Chr. den Angriff auf den ältern *Gracchus* und machte sich dadurch beim Volke so verhasst, daß ihn der Senat durch eine Sendung nach Asien entfernte, wo er in Pergamon starb. — Sein Sohn gleichen Namens, in der Zeit des Jugurthinischen Krieges durch Unbesieglichkeit und strenge Rechtlichkeit, als Redner durch *Witz* und *Lahme* ausgezeichnet, starb als Konsul 111. — Dessen Enkel war der von *Metellus* adoptierte *Quintus Cæcilius Metellus Pius S.*, *Pompejus' Schwiegervater* und ein heftiger Gegner *Cæsars*. (S. *Meteller*.)

Sciren, german. Volksstamm, s. *Skiren*.

Scirocco (spr. schi-), s. *Sirocco*.

Scirocco L., Pflanzengattung aus der Familie der *Cyperaceen* (s. d.) mit gegen 250 über die ganze Erde verbreiteten und besonders auf feuchten, sumpfigen Orten oder im Wasser wachsenden Arten, traubartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, mit hinfenartigem cylindrischem oder dreilantigem, meist unverzweigtem Halme, der einen Büschel von Blättern oder auch nur wenige scheidenartige Blattorgane trägt. Die Blüten stehen entweder in einer einzigen endständigen Ähre oder es sind mehrere zu Büscheln vereinigte Ähren vorhanden. Die Ähren sind mehrblütig und zwittrig. Von einigen größern Arten, wie von *S. lacustris L.*, deren Halme im Wasser wachsen und bis zu 2½ m hoch werden, sowie von den dreilantigen Stengeln von *S. silvaticus L.* werden Matten, Decken u. dgl. geflochten. Die kleinern Arten, darunter gegen 20 deutsche, liefern nur ein schlechtes Viehfutter.

Scirrhus (grch.), Verhärtung, krebsartige Geschwulst, bösarige Neubildung; *scirrhus*, verhärtet, geschwollen.

Scissalien (lat.), schlecht geprägte Münzen. [Riß.]

Scissium (lat.), Spaltung; *Scissur*, Spalte,

Scitamineen, Ordnung aus der Gruppe der *Monokotyledonen*, Gewächse mit meist rhizomartig ausgebildeten unterirdischen Stammorganen, unregelmäßigen, lebhaft gefärbten Blüten, bei denen nur zwei, häufiger sogar bloß ein einziges Staubgefäß entwickelt ist, das zudem in vielen Fällen nur eine halbe Antere besitzt. Die S. umfassen die nahe miteinander verwandten Familien der *Musaceen* (s. d.), *Zingiberaceen* (s. d.), *Cannaceen* (s. d.) und *Marantaceen* (s. d.). Hierzu Tafel: *Scitamineen*; zur Erklärung s. *Curcuma* (nebst *Zitwerwurzel*), *Elettaria* (nebst *Kardamomen*), *Zingiber* (nebst *Ingwer*), *Musa*, *Canna*, *Maranta* (nebst *Arrow-Root*).

Sciuridae, Nagetiere, s. *Hörnchen*.

Sciurinea, Sciurus, s. *Eichhörnchen*.

Sczell, A. L. von, Gartenkünstler, geb. 1750 zu Nassau-Weilburg, erlernte die Gärtnerei in Schwetzingen und Bruchsal, ging 1772 nach Paris und Versailles, 1773 nach England, von wo er nach vierjährigem Aufenthalt zurückkehrte, um im Auf-

trage des damaligen Kurfürsten Karl Theodor einen Teil des Schwetzingen Gartens im landschaftlichen Stil anzulegen. Nach Anlegung mehrerer anderer Gärten kam S. 1790 nach München, wo er den Englischen Garten anlegte; 1803 wurde er Intendant der königlichen Gärten in München, wo er 1823 starb. Außer den genannten schuf S. noch folgende bedeutende Gartenanlagen: den Park von Romphenburg, den Schloßgarten zu Viebrich a. Rh., die Anlagen zu Baden-Baden, einen Teil des Parks zu Larenburg bei Wien u. a. Ein Denkmal S.s steht im Englischen Garten zu München. S. veröffentlichte besonders: «*Beiträge zur bildenden Gartenkunst*» (Münd. 1818; 2. Aufl. 1825), das erste eigentliche Lehrbuch der Gartenkunst in deutscher Sprache.

Scel., hinter lat. Vornamen Abkürzung für *Phil. Lutley Sceler* (s. d.).

S. C. L., in England Abkürzung für *Student of the Civil Law* (Student der Rechte).

Scelater (spr. scklätär), Philipp Lutley, engl. Zoolog, geb. 4. Nov. 1829, studierte zu Oxford Jurisprudenz, war seit 1855 praktisch an *Lincoln's Inn*, dann im weßl. England thätig, wurde 1855 Sekretär der *Zoological Society of London* und 1860 zum Ehren doktor der Philosophie von der Universität Bonn ernannt. Er ist einer der ausgezeichnetsten Kenner der Systematik und geogr. Verbreitung der Wirbeltiere, besonders der Vögel, und hat eine große Anzahl Abhandlungen besonders in den «*Transactions*» und «*proceedings of the Zoological Society*» sowie in der Zeitschrift «*Ibis*», deren erste Serie er redigierte, veröffentlicht.

Sclero..., in Zusammenhungen aus dem Griechischen: trocken, hart, fest, rauh. (S. auch *Sclero...*).

Scleroderma Pers., Hartbovist, Pilzgattung aus der Familie der *Gasteromyceten* (s. d.), mit nur wenigen Arten in Nordamerika und Europa. Sie haben etwa hübereigroße kugelige Fruchtkörper, die fast ganz unterirdisch wachsen und ein den Trüffel ähnliches Aussehen besitzen; im Innern zeigen sie eine blaugraue Färbung und sind ziemlich hart. Die in Deutschland häufigste Art *S. vulgare Fr.* wird viel als echte Trüffel verkauft, doch ist sie von dieser durch den Geruch und das Fehlen der netzartigen Zeichnung auf den Schnittflächen zu erkennen. Bei reichlichem Genuß dieses Pilzes treten Vergiftungserscheinungen auf. ([Wd. 2, S. 105 b].)

Sclerotica, die Lederhaut des Auges, s. *Auge*

Sclerotium, ein hollentartiger Körper, der aus dicht verflochtenen Pilzhypen besteht und in der Regel ziemlich hart ist. Solche kommen in den verschiedensten Pilzfamilien vor und sind wohl stets als Ruhezustände der betreffenden Pilzformen anzusehen; sie enthalten eine große Menge Reservestoffe und können, unter geeigneten Bedingungen gebracht, sich weiter entwickeln sowie sporentragende Generationen erzeugen. Die bekannteste *Sclerotium*-form ist die des *Hinterfors* (s. d.) und Tafel: *Pflanzenkrankheiten*, Fig. 4a u. d). Von manchen S. kennt man die weitem Entwicklungsstadien noch nicht, und es wird deshalb für diese S. provisorisch als Gattungsnamen benutzt.

Sclophis di Saleramo, Federico, Graf, ital. Jurist, Staatsmann und Geschichtsdreiber, geb. 10. Jan. 1798 zu Turin, studierte hier die Rechte und rückte im jardin. Staatsdienst zum Generalprocurator auf. Von Turin 1848 in die Kammer gewählt, übernahm er unter *Cesare Balbo* (s. d.)



1. *Curcuma zedoaria* (Zitwer); *a* Zitwerwurzel. 2. *Elettaria cardamomum* (Kardamompfanz); *a* Kapsel, *b* desgl. im Querschnitt. 3. *Zingiber officinale* (Ingwer); *a* Blüte. 4. *Maranta arundinacea* (Pfeilwurz); *a* Blüte, *b* Fruchtstand. 5. *Canna indica* (Blumenrohr); *a* Blüte, *b* Frucht. 6. *Musa paradisiaca* (Pisang); *a* Blüte, *b* Frucht.

das Ministerium der Justiz und des Kultus, trat aber zurück nach dem Mißlingen seiner Bemühungen, ein Konkordat mit Rom zu stande zu bringen. 1860 zum Staatsminister ernannt, war er 1861 — 64 Vorsitzender des Senats, in den er 1849 berufen worden war. 1872 beriefen ihn England und Amerika in das Genfer Schiedsgericht über die Alabamafrage (s. d.). Er starb 8. März 1878. Zu seinen letzten Jahren lebte er in Turin. Von seinen Werken seien erwähnt: «Storia dell' antica legislazione del Piemonte» (Tur. 1833), «Storia della legislazione italiana» (3 Bde., ebd. 1840—57; 2. Aufl., 1863—64), «Sull' autorità giudiziaria» (ebd. 1842), «Saggio sugli stati generali ed altre istituzioni politiche del Piemonte e della Savoia» (ebd. 1851), «Le relazioni politiche tra la dinastia di Savoia ed il governo britannico 1240—1815» (Tur. 1853), «Marie Louise Gabrielle de Savoie, reine d'Espagne» (Par. 1867), «Le cardinal Morone» (ebd. 1869). — Vgl. Saredo, Federico S. (Tur. 1862); Rocca, Le comte Fréd. S. (Par. 1880); M. von Reumont, Biogr. Denkblätter (Spz. 1878).

S. C. M., Abkürzung für Sacra Caesarea Majestas (lat., d. h. geheiligte kaiserl. Majestät).

Scodra, Stadt in Albanien, s. Scutari.

Scolex, s. Bandwürmer.

[eule.

Scoliopteryx, Schmetterling, s. Kapuziner-

Scolopacidae, **Scolopax**, s. Schnepfe.

Scelopit, **Scelopios**, religiöse Genossenschaft, s. Kriisten.

[Eulinkäfer.

Scolytidae, **Scolytus**, s. Borkenkäfer und

Scomber, **Scomberidae**, s. Matrelen.

Scone (spr. skuhn), s. Berth.

Sconto (ital.), s. Nisont.

Scontro (Mehrzahl **Sccontri**, ital.), wie **Niscontro** im allgemeinen Vergleichung, Gegenüberstellung; im besondern unter den Geschäftsbüchern ein Buch, in welchem der Ein- und Auszug von Waren, Wechseln, Schecken, Geldsorten u. s. w. verglichen und abgerechnet wird; daher Waren- oder Lager-**scontro**, Wechsel-**scontro**, Effekten-**scontro**, Sorten-**scontro** u. s. w. In der einfachen Buchführung, wo das eigentliche Hauptbuch (s. d.) und damit die Wertberechnung sachlicher Güter ganz fehlt, können derartige Nebenbücher mit Geldspalten geführt und dadurch die Sachkonten des Hauptbuchs ersetzt werden; in der doppelten Buchführung brauchen sie nur eine Vergleichung der ein- und ausgegangenen Mengen (der Zahl, Colli, Kilo u. s. w.) zu enthalten, da die Wertberechnung sich aus den Konten des Hauptbuchs ergibt. Die genaue Führung von S. ergibt eine ständige Kontrolle über die vorhandenen Bestände und erleichtert insbesondere deren Aufnahme bei der Inventarisierung. (S. Buchhaltung.)

Scop., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Anton Scopoli, geb. 1723 zu Cavalese in Tirol, gest. 1788 in Pavia.

Scopidae, s. Schattenvögel.

Scoranze (serb. Ukljeva), kleine fardellenartige Fische, die dem Sturatssee und den in denselben mündenden montenegrin. Klüffen eigentümlich sind. Bei Annäherung des Winters ziehen die S. massenhaft in die Nordwestecke des Sturatssees, wo die Montenegriner nach Abhaltung feierlicher Ceremonien zwei bis drei Wochen lang Massenfischeerei betreiben, welche jährlich über 50000 Fl. einbringt, da die Fische getrocknet und gesalzen nach Italien und der Levante verhandelt werden.

Score (engl., spr. skohr), eine Anzahl von 20 Stück, s. Gorge.

Scorel (Schooreel, Schoorl, Schorel), Jan van, holländ. Maler, geb. 1. Aug. 1495, erhielt seinen Namen von seinem Geburtsort Schoorl bei Alkmaar. In seinem 18. Jahre kam er nach Amsterdam in die Werkstätte des Jaf. Cornelis sen., lernte auch unter Mabuse und wanderte hierauf nach Köln und Seyer, wo er Baukunst und Perspektive studierte, auch nach Nürnberg zu Dürer. 22 J. alt, gelangte S. nach Kärnten, wo er den herrlichen Altar in der Kirche von Obervillach malte. Er zog 1520 nach Venedig und nahm an einer Wallfahrt nach Palästina teil. Drei Jahre blieb er in Jerusalem, und vielleicht ist von ihm das große Gemälde in der Kirche daselbst an der Stätte, wo Christus geboren worden sein soll. Dann kehrte er über Rom in die Heimat zurück und starb 1562 zu Utrecht. In seinen frühen Arbeiten war er durchaus niederländisch, führte aber später die ital. Richtung in seiner Heimat ein. Eine Kreuzigung im Provinzialmuseum zu Bonn zeigt ihn unter dem Banner der Kunst Michelangelo's. Am trefflichsten sind seine Porträte (Utrecht, Berlin und Köln). Für die Marienkirche in Utrecht malte er ein großes, auf vier Flügelthüren ausgeführtes Altargemälde, welches Philipp II. 1519 der Kirche abkaufte und mit nach Spanien nahm. Die königl. Galerie zu Amsterdam besitzt von ihm: David und Bathseba, Salomo und die Königin von Saba. — Vgl. Loman, Studien über Jan van S. (in den Beiträgen zur Kunstgeschichte), Neue Folge, Nr. 8, Spz. 1888).

Scoreeby (spr. skohrsbi), William, engl. Seemann, geb. 5. Okt. 1789 zu Cropton in der Grafschaft York, drang auf dem Walfischfahrer seines Vaters, der Resolution, 1806 bereits bis zu 81° 30' nördl. Br. vor, untersuchte 1822 zum erstenmal die Ostküste Grönlands zwischen 70 und 75° nördl. Br. und entwarf die erste genaue Karte dieser Küste in einer Länge von 1300 km. Seit 1823 studierte er in Cambridge Theologie, worauf er als Kaplan für Seelente in den Dienst der engl. Kirche trat. Er starb 31. März 1857 zu Torquay. S. veröffentlichte: «Account of the arctic regions» (2 Bde., Lond. 1820), «Journal of a voyage to the northern whale-fishery» (Edinb. 1823; deutsch von Kries, Hamb. 1825), «Journal of a voyage to Australia and round the world for magnetic research» (1859). Eine Biographie S.'s gab sein Neffe heraus: «Life of William S.» (1861).

Scorodösma, Pflanze, s. Ferula.

Scorpaenidae, Fische, s. Drachentöppe.

Scorzonera L., Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.), mit gegen 100 Arten in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, meist ausdauernde Gewächse mit grasartigen Blättern und langgestielten, lebhafte gelb gefärbten Blüthenköpfchen, die nur Zungenblüthen enthalten. Die bekannteste Art ist die aus dem nördl. Europa stammende, überall kultivierte Schwarzwurzel, S. hispanica L. (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 5).

Über die japanische S. s. Lappa.

Scoten, s. Picten und Schottland. [Maquie.

Scotisten, s. Duns Scotus und Thomas von

Scott von Buccleuch und Queensberry, Herzogstitel in einer alten schott. Familie, die im 17. Jahrh. im Mannstamm ausstarb und fortgesetzt wurde von dem Herzog von Monmouth (s. d.), der mit der Erbin des Geschlechts verheiratet war.

Durch Heiraten mit den Montagu und Douglas, deren Namen sie auch annahmen, gelangten die S. in den Besitz umfangreicher Güter in England und Schottland. Walter Francis, fünfter Herzog von Buccleuch und Queensberry, geb. 1806, war unter Karl 1842—46 zuerst Geheimgesegeltwahrer, dann Vorsitzender des Staatsrats. Er starb 16. April 1884. Zeitiges Haupt der Familie ist dessen Sohn William, sechster Herzog von Buccleuch und Queensberry, geb. 9. Sept. 1831.

Scott, Sir George Gilbert, engl. Architekt, geb. 1811 zu Gawcott bei Buckingham, gest. 28. März 1878 zu London. Sein erstes bedeutendes Werk war das Märtyrerdenkmal in Oxford (1841), dem die Kirche zu Cambernell (einer Vorstadt von London) folgte. Hierauf entwarf er 1842 einen got. Plan zur Nikolaiskirche in Hamburg, womit er den ersten Preis errang; der Plan wurde bis 1874 ausgeführt. In England stellte S. eine Reihe der bedeutendsten Domkirchen silbergerecht her, wie die von Ely, Lichfield, Hereford, Ripon, Gloucester, Chester, Salisbury, Exeter, Peterborough, Worcester, Rochester und Oxford. Die Westminsterabtei in London verdankt ihm die Wiederaufrichtung des Kapitelshauses. Von seinen übrigen Bauten sind besonders hervorzuheben: der Bahnhof von St. Pancras (London), die neuen Regierungsgebäude in Whitehall (im Renaissancestil) und das Albert-Denkmal in Kensington-Gardens zu London. S. verfaßte «Conversation of ancient architectural monuments» (Lond. 1864). [Graf von.

Scott, John, Lordkanzler von England, s. Eldon.
Scott, Sir Walter, schott. Dichter, geb. 15. Aug. 1771 zu Edinburgh als Sohn eines Sachwalters. Seine schwache Gesundheit, hauptsächlich durch Lähmung des rechten Fußes veranlaßt, bewirkte, daß er früh zu seinem Großvater nach Sandy-Knowe bei Kelso aufs Land gebracht wurde. Später kam er nach Kelso, wo er mit Percys «Reliques» und den zahlreichen alten Sagen der Grenzlande vertraut wurde. Darauf besuchte er die High-School zu Edinburgh, studierte die Rechte auf der dortigen Universität und wurde im 21. Jahre Advokat. Seine Gesundheit hatte sich gekräftigt; er war bei der Einrichtung freiwilliger Reiterregimenter, als man eine Landung der Franzosen in Schottland befürchtete, einer der Sigriften. Um diese Zeit versuchte er sich zuerst als Dichter, anfangs in Übersetzungen von Bürgers «Lenore» und «Wilder Jäger» (1796), von Götz von Berlichingen» (1799). 1797 hatte er sich mit Charlotte Carpenter verheiratet und Lakwade zum Aufenthalt gewählt. 1799 wurde er Sheriff von Selkirkshire mit einem Einkommen von 300 Pfd. St. 1802 erschien seine Sammlung vollständiger schott. Balladen des Grenzlandes, «Minstrelsy of the Scottish border» (3 Bde.), mit trefflichen geschichtlichen Erläuterungen, die großen Beifall fand. 1804 gab er den altengl. Roman «Sir Tristrem» mit Anmerkungen heraus; 1805 trat er mit seinem ersten größern Gedicht «The lay of the last minstrel» hervor, das den glänzendsten Erfolg hatte. Dies bewog ihn, die Praxis völlig aufzugeben, zumal da er seit 1806 als Clerk am Edinburgher Gerichtshof 1300 Pfd. St. bezog. 1808 erschien «Marmion, a tale of Floddenfield», die großartigste seiner ritterlichen Erzählungen in Versen, und seine Ausgabe von Dryden in 18 Bänden. Im folgenden Jahre gab er Nathl Sadlers Staats-

schriften und Briefe mit Biographie (3 Bde.) heraus; auch arbeitete er fleißig mit an der auf seinen Antrieb als Organ der Tories begründeten «Quarterly Review», welche der zur Whigpartei gehörigen «Edinburgh Review» entgegentrat. 1810 erschien «The lady of the lake», die herrliche Schilderungen der Hochlandsnatur enthält und des Dichters Ruhm auf den Gipfelpunkt brachte. Er lehnte aber (1813) die ihm angebotene Würde eines Poet laureate zu Gunsten Southey's ab, und da die folgenden Gedichte «The vision of Don Roderick» (1811), «Rochehy» (1813), «The Lord of the isles» (1814), «The field of Waterloo» (1815), «The bridal of Triermain» und «Harold the dauntless» (1817) immer weniger Beifall fanden, so wandte er sich der Prosadichtung zu. Außerdem hatte er noch die Werke von Swift mit einer trefflichen Lebensbeschreibung herausgegeben (19 Bde., 1814—17), den Text zu «Border antiquities» (2 Bde., 1814) und, durch einen Auszug nach dem Kontinent veranlaßt, «Paul's letters to his kinsfolk» (1815) geschrieben.

Der große Ertrag seiner Dichtungen setzte S. 1811 in den Stand, am Ufer des Tweed nahe bei Melrose das Gütchen Carley-Hole zu kaufen, dem er den Namen Abbotsford gab. Er vergrößerte es durch wiederholte Ankäufe und verschönerte es durch neue Gebäude und Anlagen. Bereits 1805 hatte er den Roman «Waverley» begonnen; er vollendete ihn nun und gab ihn 1814 ohne seinen Namen heraus. 1815 erschien von dem Verfasser des «Waverley»: «Guy Mannering», mit noch größerm Beifall aufgenommen, 1816 «The antiquary» und als erste Reihe der «Tales of my landlord»: «The black dwarf» und «Old mortality» (deutsch: «Die Schwärmer»); 1817 «Rob Roy» und 1818 in der zweiten Reihe: «The heart of Mid-Lothian»; 1819 die dritte Reihe: «The bride of Lammermoor» und «Legends of Montrose» sowie «Ivanhoe»; 1820 «The monastery» und «The abbot»; 1821 «Kenilworth» und «The pirate»; 1822 «The fortunes of Nigel»; 1822 «Peveril of the peak», «Quentin Durward» und «St. Ronan's well»; 1824 «Redgauntlet»; 1825 «Tales of the crusaders», enthaltend «The betrothed» und «The talisman»; 1826 «Woodstock»; 1827 und 1828 «Chronicles of the Canongate»; 1829 «Anne of Geierstein»; 1831 als vierte Reihe: «Count Robert of Paris» und «Castle Dangerous». Mit den meisten dieser Romane greift S. in die Geschichte seines Vaterlandes, «Ivanhoe», «Kenilworth», «Woodstock» und «Nigel» spielen in England, die in andere Gegenden verlegten stehen diesen mit Ausnahme von «Quentin Durward» bedeutend nach. Seine Romane haben die Vorzüge trefflicher Charakter- und wahrer Zeichnung, klarer und lebendiger Anschauung und Darstellung vergangener Zeiten, amüßigster Schilderung landschaftlicher Schönheiten und eines reichen Humors, der sich mit größtem sittlichen Ernst, oft mit tiefer Rührung paart. Außerdem hatte sich der 1820 zum Baronet ernannte Dichter auch im Schauspiel versucht, aber mit geringem Erfolge. Treffliche biogr. und litterar. Einleitungen hatte er der neuen Ausgabe der ältern engl. Romanschreiber vorangeschickt, welche 1825 in drei Bänden gesammelt erschienen. 1826 fallierten die Häuser Vallantyne und Constable; hierdurch sah sich S. als deren Geschäftsteilhaber plötzlich mit einer Schuld von 117 000 Pfd. St. belastet.

Diese Verhältnisse zwangen ihn, um des materiellen Gewinns willen immer schneller und deshalb auch weniger sorgfältig zu arbeiten. Sein «Leben Napoleons» (9 Bde., 1827) war eine stüchtige und unkritische Arbeit und that dem Ruhm des Dichters bedeutenden Eintrag. 1829 besorgte er eine neue Ausgabe seiner dichterischen Werke mit Einleitungen. Auch schrieb er in diesen Jahren für seine Entel die in drei Reihen erschienenen «Tales of a grandfather» (1828—30), für Lardners «Cyclopædia» eine «History of Scotland» (2 Bde., 1830) und für Murrays «Family Library»: «Letters on demonology and witchcraft». Durch diese und seine obengenannten spätern Romane erwarb er so viel Geld, daß bereits 1830 die Schuldenlast auf 40 000 Pfd. St. zusammengeschmolzen war, und wenige Jahre der Gesundheit wurden hingereicht haben, um sie völlig zu tilgen; diese waren ihm indessen nicht vergönnt. Winter 1830 zeigten sich Spuren einer mehr und mehr zunehmenden Lähmung. Herbst 1831 reiste er nach Italien, verweilte bis April 1832 in Neapel, ging dann nach Rom und kehrte, da sich sein Zustand verschlimmerte, nach England zurück. Fast bewusstlos infolge eines zweiten Schlagflusses wurde er nach Abbotsford gebracht, wo er 21. Sept. 1832 starb. In Dryburgh-Abbey wurde er begraben. Das dankbare Schottland eröffnete eine Sammlung, um der Familie Abbotsford zu erhalten und errichtete ihm in Edinburgh ein prächtiges Denkmal. Selten hat aber auch ein Dichter schon bei Lebzeiten solchen Ruhm und solche Verbreitung gefunden wie S. Seine Werke wurden nicht nur in alle gebildeten Sprachen überetzt, sondern auch vielfach nachgedruckt. Die Romane waren in Deutschland so beliebt, daß man Nachahmungen für seine Arbeiten ausgab; den gelungensten Versuch der Art machte Willibald Alexis mit «Walladmor», den De Lutney (1825) ins Englische übertrug. Die besten Ausgaben der Romane sind die Edinburgher. Außerdem erschien eine gute Gesamtausgabe (52 Bde.) London 1839. Sein Leben wurde am ausführlichsten von seinem Schwiegersohn Lochart beschrieben (7 Bde., 1838 u. ö.), von Hutton (in «English Men of Letters», Lond. 1878), Watt (Edinb. 1879), Yonge (Lond. 1887); deutsche Biographien verfaßten Cherty (2. Aufl., 2 Bde. Lpz. 1871) und Elze (2 Bde., Dresd. 1864). Seine Tagebücher wurden herausgegeben in 2 Bänden (Edinb. 1890). — Vgl. auch Hogg (The Ettrick Shepherd), Domestic manners and private life of Sir W. S. (1834; neue Aufl. 1882).

Scott, Winfield, amerik. General, geb. 13. Juni 1786 bei Petersburg in Virginien, war erst Sachwalter, wurde aber 1808 Artilleriekapitän. Nach dem Ausbruche des Krieges mit England 1812 wurde er als Oberlieutenant nach der canad. Grenze beordert, geriet in Gefangenschaft, eroberte, bald wieder ausgewechselt, 27. Mai 1813 Fort George und ward im Alter von 28 J. Brigadegeneral. Am 5. Juli 1814 schlug er den brit. General Miall bei Chippewa und socht dann in der Schlacht von Niagara. Später kämpfte er mehrfach glücklich gegen Indianerstämme und wurde 1841 Oberbefehlshaber der amerik. Armee. Im mexik. Kriege erschien er März 1847 vor Veracruz, das sich ihm nach einer kurzen Belagerung ergab. Hierauf rückte er gegen Salaya vor, brachte 18. April dem General Santa Anna bei Cerro-Gordo eine Niederlage bei, schlug ihn 19. und 20. Aug. abermals bei

Contreras und Churubusco und erstürmte 14. Sept. die Hauptstadt Mexiko. Diese Siege führten zum Frieden von Guadalupe-Hidalgo, den er 2. Febr. 1848 abschloß und der dem Gebiet der Vereinigten Staaten einen Länderzuwachs von 1 650 000 qkm brachte. Seine Bemühungen als Kandidat der Whigpartei um die Präsidentenwürde blieben 1852 ohne Erfolg. 1853 wurde S. zum Generalleutnant ernannt. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges nahm er seines Alters wegen 1. Nov. 1861 den Abschied und überließ MacClellan den Oberbefehl. Er starb 29. Mai 1866 zu Westpoint. Er selbst gab seine «Memoirs» (2 Bde., Newyork 1864) heraus. S.'s Biographie schrieben Mansfield (1846; 2. Aufl. 1852), Headley (1852) und Victor (1861). — Vgl. Semmes, Campaign of General S. in the valley of Mexico (Cincinnati 1852).

Scotus, Scholastiker, s. Duns Scotus.

Scotus Erigena, Gelehrter, s. Erigena.

Scrabster, Hafen der schott. Stadt Thurso (s. d.).
Scramasax, ein namentlich bei den Franken, aber auch andern german. Stämmen gebräuchliches einschneidiges Kurzschwert mit sehr starkem Rücken und langem Griff, zum Stoß und zum Hiebe gebraucht. — Vgl. Linden Schmidt, Handbuch der deutschen Altertumskunde, Bd. 1 (Braunsch. 1880—89).

Scranton (spr. skrânt'n), Hauptstadt des County Lackawanna in der Anthracitregion des nordamerik. Staates Pennsylvania, liegt 240 km westlich von Newyork am Einfluß des Hoaring-Brook in den Lackawanna, an Linien der Delaware-Lackawanna-Western- und andern Bahnen, zählte 1880: 45 850, 1890: 75 215, mit Dunmore 83 530 E. Die Eisenindustrie ist vertreten durch Schmelz-, Walz-, Stahl-, Eisen-, Lokomotiv- u. s. w. Werke. Der Distrikt S. liefert jährlich über 6 Mill. t Kohle.

Scriba (lat.), Schreiber; Scribar, Volschreiber.

Scribe (spr. sibrīb), Augustin Eugène, franz. Theaterdichter, geb. 24. Dez. 1791 zu Paris, ging vom Studium der Rechte zur Bühnenschriftstellerei über. Sein erstes Stück «Les Dervis» fiel durch; auch mit dem folgenden Stücke glückte es ihm nicht, bis endlich «Une nuit de la grande nationale» (1816), verfaßt in Gemeinschaft mit Desjestre-Poisson, seine Beharrlichkeit mit Erfolg krönte. Auch «Flore et Zéphire», «Le comte Ory» (1816), «Le nouveau Pourceaugnac», «Lesolliciteur» (1817), kleine Lustspiele (Comédies-Vaudevilles) für das Vaudeville und die Variétés fanden Beifall. Die Gründung des Gymnase (Théâtre de Madame, 1820) verschaffte S. einen neuen Markt. Desjestre-Poisson, der Unternehmer, schloß mit S. einen lange dauernden Kontrakt und sicherte sich seinen Namen und seine Feder. S. lieferte für das Gymnase etwa 150 Stücke, die u. d. T. «Répertoire du Théâtre de Madame» eine eigene Sammlung bilden. Um einen solchen Verbrauch zu bestreiten, hatte S. eine förmliche Werkstatt anlegen müssen, wo eine Menge ständiger und außerordentlicher Mitglieder thätig waren, indem dieser den Grundgedanken, jener den Plan, der eine den Dialog, der andere die Couplets lieferte. In ihrer Epike standen Germain Delavigne, S.'s ehemaliger Schulfreund, und Mélesville. Zu diesen kamen H. Dupin, Brazier, Barner, Legouvé, Bayard, Carmouche, Xavier u. s. w. Mit großer Leichtigkeit zum Arbeiten begabt, leitete S. alles, lieferte bald den ersten Entwurf, bald bearbeitete er das Werk.

Die Revolution von 1830 störte dieses blühende Geschäft. S. war schon früher auf dem Théâtre

französisch mit kleinbürgerlichen Sittenskomödien aufgetreten, wie «Valérie» (1822) und «Le mariage d'argent» (1827). Jetzt versuchte er es auf dieser Bühne mit der polit.-satir. Komödie und versetzte der neuen Regierung seine Nadelstiche in «Bertrand et Raton on l'art de conspirer» (1833) und «La camaraderie» (1837). Darauf folgten seine berühmtesten Lustspiele, Sittenskomödien und histor. Intrigenstücke: «Une chaîne», «Le verre d'eau» (1842), «Le Puff ou mensonge et vérité» (1848), «Adrienne Lecouvreur» (1849), «Les contes de la reine de Navarre» (1851), «Rêves d'amour» (1859) u. s. w. Große Erfolge hatte S. auch als Librettist. Mit seinen verschiedenen Mitarbeitern versorgte er 30 Jahre lang alle Pariser Operntheater und hatte seinen Anteil an den namhaftesten Erzeugnissen der gleichzeitigen Musik. Er leitete die Texte für «La neige» (1823), «La Dame blanche» (1825), «La Muette» (1828), «Fra Diavolo» (1830), «Robert le Diable» (1831), «La Juive» (1835), «Les Huguenots» (1836), «Le domino noir» (1841), «Le prophète» (1849), «L'étoile du Nord» (1854) und mehr als 50 andere Opern. Auch hat man von ihm mehrere Novellen und Romane: «Carlo Broschi», «Le roi de Carreau», «Piquillo Alliaga», «Le filleul d'Amadis», «Fleurette la bouquetière» (1860) u. s. w. S. wurde 1834 Mitglied der Französischen Akademie. Er starb 20. Febr. 1861 zu Paris. S. Werte sind ohne feinere oder tiefere Charakterisierung, ohne Originalität im Dialog; dagegen verstand niemand besser als er ein Ereignis durch eine Reihe von Verwicklungen hindurchzuführen, die er mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit auflöste, nachdem er eine oder zwei Stunden hindurch die Aufmerksamkeit der Zuschauer in gespannter Erwartung gelassen hatte. Man schätzt die Zahl der von ihm allein oder mit andern gearbeiteten Bühnenstücke auf etwa 350; fast alle sind in verschiedenen Ausgaben des «Théâtre de S.» (10 Bde., Par. 1856—59 u. ö.) abgedruckt. Seine «Ouvres complètes» (Par. 1874—85) umfassen 76 Bände.

Scribonier, Name eines röm. plebejischen Geschlechts, dessen bedeutendste Familien sich durch den Beinamen Libo oder Curio unterschieden. Die bekanntesten Träger dieses Namens sind: Gajus Scribonius Curio, Volkstribun 90 v. Chr., war im ersten Mithridatischen Kriege einer der Unterbefehlshaber Sulla's, der ihn 84 v. Chr. nach seiner Rückkehr nach Italien mit der Wiedereinsetzung der Könige von Bithynien und Kappadocien beauftragte. Scribonius leistete als Consul 76 v. Chr. dem Versuch, die Macht des von Sulla möglichst beschränkten Tribunats wiederherzustellen, energischen Widerstand, starb 63 Cicero bei der Unterdrückung der Catilinarier, später auch gegen Clodius bei, und erwies sich als entschiedener Gegner Cäsars, starb aber schon 53 v. Chr. Als Statthalter von Macedonien 75—73 v. Chr. kämpfte er mit Erfolg gegen die Dardaner im heutigen Serbien. Bekannt ist sein gleichnamiger Sohn, der sich von Cäsar gewinnen ließ. (S. Curio.) Lucius Scribonius Libo, Consul 36 v. Chr., socht im Bürgerkriege als Flottenführer auf Pompejus' Seite, dessen Sohn Sextus sein Schwiegerohn war. 39 v. Chr. vermittelte er zwischen diesem, M. Antonius und Octavian.

Scribonius Largus, röm. Schriftsteller, lebte unter Kaiser Claudius, den er 43 n. Chr. als Leibarzt nach Britannien begleitete, in Rom und versetzte nach griech. Quellen ein Rezeptbuch in lat.

Sprache u. d. L. «Compositiones medicamentorum», das von Helmreich (Pz. 1887) herausgegeben

Scrip (engl.), s. Quittungsbogen. [wurde.]

Scriptores historiae Augustae werden sechs spätere röm. Geschichtschreiber genannt, die eine Reihe von Biographien der röm. Kaiser von Hadrian bis zu Carus und dessen Söhnen Numerianus und Carinus oder vom Anfang des 2. Jahrh. bis gegen das Ende des 3. Jahrh. (117—284 n. Chr.) versetzten und gewissermaßen eine Fortsetzung des Suetonius darstellten. Die einzelnen Verfasser sind Ailius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellianus Pollio, die unter Diocletian Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh., Flavius Vopiscus aus Epirus, Ailius Lampridius und Julius Capitolinus, welche unter Constantius und Konstantin d. Gr. im ersten Drittel des 4. Jahrh. schrieben. Neuere Ausgaben besorgten Jordan und Ossenhardt (2 Bde., Berl. 1864) und Peter (2. Aufl., 2 Bde., Pz. 1884). — Vgl. Peter, De scriptoribus hist. Aug. (Pz. 1892).

Scriptores rei rusticae, s. Geoponik.

Scrifer, Christian, azeitischer Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1629 zu Kendsburg, wurde 1653 Diaconus zu Stendal, 1667 Pastor, später Senior, Konfistorialassessor und Inspektor in Magdeburg und 1690 Konfistorialrat und Oberhosprediger in Medelsburg. Hier starb er 5. April 1693. Unter seinen Schriften (Gesamtausgabe von Stier und Heinrich, 7 Bde., Barmen 1847—54) sind zu nennen: «Gottbolds zufällige Andachten» (1667; neue Ausg., Berl. 1867), «Gottbolds Siech- und Siegesbette» (1671; neue Ausg., Stuttg. 1870) und besonders «Der Seelenschak» (5 Tle., 1675—92 u. ö.; Auszug u. d. L. «Gleichnisse aus S. Seelenschak», 2 Bde., Kropp 1882). — Vgl. Krieg, Christian S., ein Lebensbild aus dem 17. Jahrh. (Dressd. 1872); Brauns, Leben M. Chr. S. (3. Aufl., Bielef. 1872).

Scrivia, die Olabria der Römer, rechter Nebenfluß des Po in Piemont, entspringt unweit der Küste im Ligurischen Apennin, erreicht unterhalb Serravalle die Poebene, berührt Tortona und Castellnuovo und mündet bei Alzano.

Scrophularia L., Braunwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse oder Halbsträucher mit gegenständigen, meist ungetheilten Blättern und kleinen röhlichen oder gelben Blüten, die aus einem fünfzähligen Kelch einer lippenförmigen fünfklappigen Blumentrone, zweimächtigen Staubgefäßen und einem ovalen Fruchtknoten bestehen. Die Frucht ist eine mehrsamige Kapsel. Das ganze Kraut besitzt meist einen unangenehmen Geruch. Die in Deutschland häufigsten Arten sind S. nodosa L. und S. aquatica L.; von beiden waren Kraut und Wurzeln officinell und wurden gegen Geschwülste u. dgl. angewandt.

Scrophulariaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatifloren (s. d.) mit fast 2000 über die ganze Erde, besonders häufig in den gemäßigten Zonen und in gebirgigen Gegenden verbreiteten Arten, meist krautartige Gewächse, seltener Sträucher oder kleine Bäume mit gegen-, nur in wenigen Gattungen wechselständigen Blättern von sehr verschiedenartiger Form. Die Blüten sind in der Mehrzahl unregelmäßig gebaut, bestehen aus einem röhren- oder glodenförmigen, oft auch sehr kleinen Kelch mit fünf Zähnen, einer vier- bis fünfklappigen, meist lippenförmig ausgebildeten Blumentrone, vier

Etaubgefäßen, von denen zwei länger als die andern sind, und einem zweifächerigen Fruchtknoten mit einfachem Griffel, der an seiner Spitze gewöhnlich zwei Narben trägt. Die Frucht ist gewöhnlich eine Kapselfrucht, die in verschiedener Weise sich öffnet.

Scrotum, Hodensack, s. Hoden.

Scrubber (Ekrubber, engl.), s. Gasbeleuchtung (Bd. 7, S. 566a).

Scrupulo, portug. Gewicht, s. Escrupulo.

Scrutinium (vom lat. scrutari, d. h. ausforschen oder gründlich untersuchen), im Kirchenrecht die der Übertragung eines geistlichen Amtes vorausgehende Untersuchung, ob der zum Amt Berufene zur Annahme desselben würdig und fähig sei oder nicht; ferner die mittels versiegelter Stimmzettel vorgenommene Wahl des Papstes oder eines Bischofs und daher dann im allgemeinen jede Wahl mittels Stimmzettel. — **Scrutiniälvorfahren** nannte man früher das einer strafrechtlichen Voruntersuchung oder der Erhebung der Anklage vorhergehende vorbereitende Verfahren, das dazu diente, aufzuklären, ob der Verdacht, daß ein Verbrechen begangen sei, begründet, ob gegen eine Person ein zur Einleitung der Untersuchung ausreichender Verdacht der Thäterchaft begründet sei u. s. w.

Scudéry (spr. skü-), Georges de, franz. Dichter, geb. 1601 zu Havre, ursprünglich Militär, widmete sich seit 1630 in Paris fast ausschließlich der Litteratur. Er gehörte zum Kreise des Hôtel de Rambouillet und machte sich besonders bekannt durch seine Corneilles berühmtestes Werk herabsehenden «Observations sur le Cid» (1637). Von ihm sind ungefähr 20 Bühnenstücke erhalten, die, meist nach span. Vorlagen gearbeitet, durch ihre spannende Handlung und gezielte Sprache gefielen und für die Ausbildung der franz. Bühnentechnik nicht ohne Bedeutung waren. Die interessanteste seiner Komödien, «La comédie des comédiens» (1635), bringt eine Wandertruppe auf die Bühne. Er wurde 1650 Mitglied der Academie. Sein Epös «Alaric» (Par. 1654) wurde von Boileau in seiner «Poetik» verspottet. S. starb 14. Mai 1667 zu Paris.

Eine nicht weniger berühmte, 1607 zu Havre geborene Schwester, **Madeline de S.**, veröffentlichte unter dem Namen ihres Bruders geschichtliche Romane im heroisch-idealistischen Stil, die namentlich in der vornehmen Gesellschaft große Bewunderung erregten und eigentlich die durch den «Amadis» angeregte Richtung zum Abschluß brachten. Diese Romane, welche durch Anspielungen auf vornehme und angehabene Zeitgenossen und durch Kopierung derselben einen besondern Reiz erhielten, sind: «Abraham, ou l'illustre Bassa» (4 Bde., Par. 1644), «Artamène ou le grand Cyrus» (10 Bde., ebd. 1649—53), «Clélie» (10 Bde., ebd. 1656), «Amahide» (8 Bde., ebd. 1660). Die Dichterin wurde im Hôtel de Rambouillet als Sappho gefeiert. Sie schrieb später noch zehn Bücher moralischer «Conversations et entretiens» und starb 2. Juni 1701. Ihren «Discours de la gloire», das erste Werk, welches 1671 einen von Voltaire gestifteten Preis der Französischen Academie davontrug, findet man nebst Auszügen aus ihren andern Werken in dem «Esprit de Mademoiselle de S.» (Par. 1766 u. ö.). — Vgl. Mathéry und Boutron, Mademoiselle de S., sa vie et sa correspondance (mit einer Auswahl ihrer Dichtungen, Par. 1873).

Scudo, frühere ital. Silbermünze, benannt nach dem Gepräge, den Wappenschilden; der Wert

schwankte bei den einzelnen ehemaligen ital. Staaten etwa zwischen 3/2 und 5 M. — Über den S. eritreo s. Erythräischer Thaler.

Sculpsit (lat., abgefügt sc. oder sculps.), auf Kupferstichen: «hat es gestochen». [Stätte.]

Sculptor (lat.), Sternbild, s. Bildhauerwerk.

Scultetus, Andr., Dichter, geboren zu Bunzlau als der Sohn eines Schuhmachers, kam 25. Aug. 1639 auf das Elisabethanum zu Breslau, trat 1644 zum Katholizismus über und in das Jesuitengymnasium ein; doch wurde er wenige Wochen darauf aus Breslau ausgewiesen. Keins seiner Gedichte trägt ein späteres Datum als 1642. Lessing fand auf der Universitätsbibliothek zu Wittenberg ein Gedicht von ihm: «Andrae Sculteti Boleslavii Esterlicae Triumphofoane» (Bresl. 1642), entdeckte später in Schlesiens noch mehrere Gedichte von S., darunter den «Blutschwizenden und todesringenden Jesus», und gab beide mit vier Gelegenheitsgedichten zusammen als «Gedichte von Andreas S.» (Braunschw. 1771; Werte von Sachmann, Bd. 8, und in der Hempelschen Ausg., Bd. 11) heraus. Nachträge von Sachmann («Nachlese», Bresl. 1774), Scholz («Zweite Nachlese», ebd. 1783), Klose u. a.

Scupi, türk. Stadt, s. Uzküp.

Scurra (lat.), Wiggbold, Possenreißer, Hofnarr.

Scutata (lat., d. i. mit einem Schild versehen), s. wie Schildwanzen (s. d.). [tiemer.]

Scutibranchia, Weichtierfamilie, s. Schild-

Scutum (lat.), der Schild.

Scybalium Schott. e. Endl., Pflanzengattung aus der Familie der Valanophoraceen (s. d.) mit vier im tropischen Süd- und Centralamerika vorkommenden Arten, Schmarotzergewächse auf Baumwurzeln in Urwäldern, die eigentlich nur aus den Blütenständen, die die Form eines Pilzhutes haben, bestehen; die Bildung normaler Vegetationsorgane ist unterdrückt, es ist nur ein thallusartiger Körper in der Wurzel der Wirtspflanze vorhanden, aus dem sich die Blütenstände entwickeln. Die in Brasilien wachsende Art S. fungiforme Schott. auf Tafel: Systerophyten II, Fig. 4, zeigt die Blütenstände von pilzartiger Form. [der 155. Platanoid.]

Scylla, Ungeheuer, s. Skolla. — S. heißt auch

Scyllärus, Gattung der Panzerkrebse (s. d.).

Scyphati (Schifati, Scifati, Squifati), die napförmig geprägten byzant. Gold- und Silbermünzen.

Scyphomedusae, s. Alkelpfen.

Scythen wurden von den Griechen die Wandervölker der centralasiat. und südeurop. Steppen genannt; insbesondere hießen so die im Norden der Donaumündungen und des Schwarzen Meeres von den Karpaten bis zum Don sitzenden Stämme, die sich selbst als Skoloten bezeichneten. Der angesehenste und zahlreichste Stamm unter ihnen, von Herodot die königlichen oder freien S. genannt, war ein echtes Nomadenvolk, das ohne feste Wohnsitze in den weiten Steppen zwischen Dniepr und Don umherschweifte, die Männer zu Fuß, mit Bogenschild und Pfeil bewaffnet, dem Krieg ergeben, die Weiber und Kinder in großen Zelten hausend, die als wandernde Häuser auf vier- oder sechsradrigen, mit Ochsen bespannten Karren mitgeführt wurden. Weit zahlreicher als die königlichen S. waren aber die diesen unterworfenen Stämme, teils ebenfalls Nomaden, teils Ackerbauer, die gegen jährlichen Tribut an den herrschenden Stamm feste Wohnsitze und eigene Ländereien besaßen, wie die Kallipiden und Alazonen an der Mündung des Bug und die

weiter östlich wohnenden, vorzugsweise «die Altbauer» genannten S. Das Volk war aus dem innern Asien nach dem Westen vorgezogen. Eine vielfach belrittene Frage ist die nach der Abstammung der S., doch nimmt man neuerdings nahezu übereinstimmend an, daß wenigstens die Soloten Arier gewesen sind. Mit den Griechen am Nordgestade des Schwarzen Meers und am Asowschen Meere, in Orten wie Olbia, Heracleia, Pantifapaion, Tanais, Phanagoria, standen die S. in lebhaftem Verkehr, der vielfach auch zur Vermischung des hellenischen und scyth. Elements führte. Die Ausgrabungen scyth. Gräber in Südrussland haben dafür interessante Belege geliefert. Während früher die S. ihre Unabhängigkeit gegen feindliche Angriffe (wie namentlich bei der Invasion ihres Landes durch den pers. König Darius 513 v. Chr.) glücklich verteidigt hatten, wurden sie mit Alexanders d. Gr. Zeiten von ihren Nachbarvölkern, besonders von den Sarmaten (s. d.), unterjocht, nach denen dann ihr Land Sarmatien benannt wurde. Die östlichen in Centralasien sitzenden S. (zu ihnen gehören auch die sog. Indoscythen) blieben in ihren Sitzen und bedrohten, nachdem sie schon im 7. Jahrh. v. Chr. verwüstend nach Kleinasien vorgebrochen waren, wiederholt die vorderasiat. Reiche. Seit der röm. Kaiserzeit ward sogar das ganze nördl. Asien von der Wolga im Westen bis zum Lande der Sceren im Osten und bis nach Indien im Süden mit dem Namen Scythia bezeichnet und diese Scythien durch den Berg Imaus (wobei an die Riesengebirge Mittelasiens und die Quellthäler des Oxus und Jaxartes zu denken) in zwei Theile, Scythien diesseit und jenseit des Imaus, geschieden.

Scythisches Lamm, Farn, s. Agnus Scythicus.

Scythrops, Miesenkudud, s. Kudud.

S. D., offizielle Abkürzung für Süddakota.

S. D. (ex S. D.), Abkürzung für ex Senatus Decreto (lat., nach oder laut Senatsbeschluss).

S. D. G., Abkürzung für Soli Deo Gloria (lat., Gott allein die Ehr.).

Sebbha, der untere Lauf des Jjongo (s. d.).

S. E., in der Geographie Abkürzung englisch für South East, französisch für Sud Est, d. i. Südost; auch Abkürzung für Son Eminence (frz., Seine Eminenz, Titel der Kardinals) und für Son Excellence (Seine Excellenz).

Se, chem. Zeichen für Selen (s. d.).

Seaham Harbour (spr. säham bahr'v), früher Dawdon, Stadt an der Nordseeküste in der engl. Grafschaft Durham, im S. von Sunderland, Station der Eisenbahn Haswell-Nyhope, zählt (1891) 8856 E., hat einen Leuchtturm, Glas- und Eisenhütten und chem. Fabriken.

Sealsfield (spr. sähs'fild), Charles, Romanschriftsteller, eigentlich Karl Postl, geb. 3. März 1793 zu Poppis bei Znaim, trat, nachdem er das Gymnasium zu Znaim besucht hatte, in das Ordenshaus der Kreuzherren zu Prag, verließ aber 1823 das Kloster und wandte sich nach Amerika, wo er den Namen Charles S. annahm. 1826 besuchte er Deutschland, 1827 London und veröffentlichte hier die Schrift «Austria as it is» (Lond. 1828), die in Estreich und vom Deutschen Bunde verboten ward. 1827 kehrte S. nach der Neuen Welt zurück, bereiste die südwestl. Staaten der Union und Texas und schrieb nun seinen ersten Roman «Tokeah, or The white rose» (2 Bde., Philad. 1828). Nach-

erscheinenden «Courrier des États-Unis» teilgenommen hatte, der nach der Julirevolution von dem Könige Joseph Bonaparte angekauft wurde, ging er als Korrespondent des «Morning Courier and Enquirer» nach Paris. Er lebte jetzt abwechselnd in Paris und London, seit 1832 in der Schweiz; nach wiederholten Reisen nach Amerika kaufte er ein kleines Landgut bei Solothurn, das er bis zu seinem Tode, 26. Mai 1864, bewohnte. 1831 wurde ihm in Znaim ein Denkmal gesetzt. Weiteren Kreisen hatte er sich zunächst bekannt gemacht durch seinen Roman «Der Legitime und die Republikaner» (3 Bde., Zür. 1833; 2. Aufl., Stuttgart. 1844), eine Uebersetzung und Umarbeitung des «Tokeah». Hierauf erschienen «Transatlantische Reiseskizzen» (2 Bde., Zür. 1834), der Roman «Der Virey und die Aristokraten» (2 Bde., ebd. 1835; 2. Aufl., 3 Bde., Stuttgart. 1844), vielleicht das beste seiner Werke, und die «Lebensbilder aus beiden Hemisphären» (6 Bde., Zür. 1835—37; 2. Aufl. u. d. T. «Lebensbilder aus der westl. Hemisphäre», 5 Bde., Stuttgart. 1843), mit den besondern Titeln: «Kalph Douglahs Brautfahrt», «Pflanzerleben und die Farbigen» und «Nathan, der Equator-Regulator»; ferner: «Neue Land- und Seebilder, oder Deutsch-amerik. Verwandtschaften» (5 Bde., Zür. 1839—40), «Das Kajütenbuch» (2 Bde., ebd. 1840) und «Süden und Norden» (3 Bde., Stuttgart. 1842—43). Gesamtausgaben seiner Werke erschienen in 18 (Stuttg. 1842—46) und in 15 Bänden (ebd. 1845—46). Die Hauptvorzüge dieser exotischen Kulturromane S.s, in denen er die besondere histor. Mission der Nationen und Welttheile hervorhebt, sind neben einer glühenden Phantasie gründliche Kenntniss der menschlichen Natur, geschichte Charakterzeichnung, ein geistvoller und dram. Dialog und ein großes Beschreibungstalent. Als Mängel erscheinen Nachlässigkeit in der Durchführung des Stoffs und im Stil. Aus seinem Nachlass veröffentlichte Alfred Meißner den Roman «Die Grabeschuld» (Wz. 1873). — Vgl. Korbény, Erinnerungen an S. (Wz. 1864); Smolle, Charles S. Biogr.-litterar. Charakterbild (Wien 1875); W. Hamburger, Sealsfield-Postl. Bis her unveröffentlichte Briefe und Mitteilungen zu seiner Biographie (Wien 1879); Meißner, Erinnerungen an Sealsfield-Postl (ebd. 1892).

Sealkin (engl., spr. sähl-), i. Kobbenfelle.

Séance (frz., spr. säängs), Sitzung.

Scapohs, s. Sipahi.

Search (engl., spr. hörtsh), Durchsuchung (von Schiffen), s. Durchsuchungsrecht.

Seafon, s. Säfen.

Seattle (spr. sähl), Hauptstadt des County King im nordamerik. Staate Washington, in schöner Lage am Puget-Sund, zwischen demselben und den Seen Washington und Union, zählte 1880: 3533, 1890: 42837 E. und ist die bedeutendste Stadt des Staates. S. hat lebhafteste Dampfschiffahrt auf dem Sund, liegt am System der Northern-Pacificbahn und ist durch die S.-Lake Shore-Gastern mit mehreren andern Linien verbunden. Die Straßenbahnen werden durch Kabel oder Electricität getrieben. Der Handel ist beträchtlich in Kohlen, Holz, Getreide und Fischen. Kohlen und Eisenerz sind in der Nähe. Es bestehen Sägemühlen, Großschlächtereien, Maschinenbau, Lachsverpackungsanstalten, Schiffbau u. s. w.

Seba, Albert, holländ. Naturforscher und Sammler, geb. 1663 zu Egheln in Ostfriesland, gest. 1736 als Apotheker zu Amsterdam. Er schrieb das Pracht-

werk «Locupletissimi rerum naturalium thesauri accurata descriptio» (4 Bde., mit 450 Kupfertafeln in Folio, Amsterd. 1734—65).

Sebacinsäure, eine zweibasische Säure der Drallsäurereihe von der Zusammensetzung $C_{10}H_{18}O_4 = COOH(CH_2)_8 \cdot COOH$, die bei der trocknen Destillation der Oleinsäure, bei der Drydation der Stearinsäure und des Walrats sowie beim Schmelzen von Nicotinsäure mit Kalihydrat entsteht. Sie krystallisiert in glänzenden Blättchen, die bei 127° schmelzen.

Sebalus, der Heilige, einer der Schutzpatrone Nürnbergs (neben dem heil. Lorenz), von unbekannter Herkunft, studierte nach der Legende in Paris, vermählte sich dort mit der Tochter des Königs Dagobert III., trennte sich aber schon am folgenden Tage von ihr, um sich einem beschaulichen Leben zu widmen, pilgerte nach Rom, kehrte dann wieder nach Deutschland zurück, trieb hier, namentlich in Bayern, Mission und lebte zuletzt in einem Walde bei Nürnberg als Einsiedler. Er starb 801 (nach andern 901 oder 1070). Er hatte befohlen, seinen Leichnam auf einen mit Ochsen bespannten Wagen zu legen und ihn da zu begraben, wo diese freiwillig stehen bleiben würden. Dies geschah an der Peterskapelle zu Nürnberg, die hierauf zur Sebaluskirche erweitert wurde; in derselben befindet sich das prächtige Grabdenkmal des S., von Peter Bischof und dessen Söhnen 1508—19 angefertigt. (S. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 1, Bd. 4, S. 1004.) 1425 wurde S. von Martin V. heilig gesprochen; Gedächtnistag ist der 19. Aug.

Sebaste, der griech. Name von Samaria (s. d.). Nach dem Hasen Sebastos hieß auch Cäsarea Palästina (s. d.) S.

Sebastian, San, span. Stadt, s. San Sebastian.

Sebastian, Heiliger und Märtyrer der kath. Kirche, geboren zu Narbonne in Gallien, war der Legende nach unter Diocletianus Hauptmann in der Prätorianergarde. Vom Hofe aufgefördert, seinen christl. Glauben zu verlassen, blieb er standhaft und wurde den mauritanischen Bogenschützen übergeben, die ihn an einen Baum banden und mit angeblich 1000 Pfeilschüssen durchbohrten. Eine Christin, Irene, die den Körper des Nachts aufsuchte, um ihn zu bestatten, fand S. noch lebend und rettete ihn. Bald darauf wurde S. wieder ergriffen, zu Tode gestäubt und sein Körper in eine Kloake gestürzt (287 oder 288). Eine Christin, Lucina, zog ihn hervor und begrub ihn zu den Füßen der Apostel Petrus und Paulus. S. ist der Patron der Schützengesellschaften; sein Gedächtnistag ist der 20. Jan.

Sebastian, König von Portugal (1557—78), der nachgeborene Sohn des Infanten Johann und Johanna's, einer Tochter Kaiser Karls V., geb. 1554, ward 1557 Nachfolger seines Großvaters Johann III. (s. d.). Die Regierung führte bis zu seiner Volljährigkeit sein Großvater, der Cardinal Heinrich. Von Mulei-Mehammed, der von seinem Oheim, dem regierenden Scherif Mulei-Malek von Marokko, aus dem Lande verjagt war, zu Hilfe gerufen, segelte S. 24. Juni 1578 nach Tanger ab. Bei Kasr el-Kebir wurde er 4. Aug. 1578 von der überlegenen Heermacht des Scherifs geschlagen; S. selbst fiel, ohne daß man seinen Leichnam auffand. Zunächst führte Cardinal Heinrich, den S. zum Reichsverweser bestellt hatte, die Regierung und ward nach einiger Zeit vom König ausgerufen; doch er starb schon 31. Jan. 1580, und mit ihm erlosch die alte portug.

Dynastie. Philipp II. von Spanien, dessen Mutter Isabella eine Schwester von S.'s Großvater Johann III. gewesen war, bemächtigte sich darauf der Herrschaft über Portugal. Die Folge der Ungewißheit über den Tod des Königs S. war, daß später vier Abenteurer auftraten, die sich für S. ausgaben. Der vierte in der Reihe, der 20 Jahre nach der Katastrophe in Venedig erschien, gab vor, daß er auf dem Schlachtfelde unter den Toten und Verwundeten sich verborgen habe und, um Portugals Ruhe nicht zu stören, zunächst in der Verberei geblieben sei, dann in Sicilien als Einsiedler gelebt habe. Der Senat von Venedig wies ihn aus. In Florenz wurde er gefangen genommen und an den span. Vicekönig von Neapel ausgeliefert; er soll dann in Cassilien im Gefängnis hingerichtet sein. — Vgl. Machado, Memorias para a historia de Portugal que comprehendem o governo del rey Don Sebastião (4 Bde., Lissab. 1736—51); Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. 3 u. 4 (Gotha 1854); d'Antas, Les faux Don Sebastien (Par. 1865).

Sebastiani, Francois Horace Bastien, Graf, franz. Marschall und Diplomat, geb. 11. Nov. 1775 in La Porta bei Bastia (Corsica), trat 1792 in die franz. Armee, wurde 1799 Oberst und half Bonaparte bei Durchführung des Staatsreichs vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799). In dem Französisch-Osterreichischen Kriege von 1805 that er sich mehrfach, besonders bei Austerlitz, hervor und wurde in solgedessen Divisionsgeneral. Seit Mai 1806 übte S. als Gesandter in Konstantinopel großen Einfluß aus und wußte den Sultan Selim III. für Frankreich zu gewinnen. 1807 kämpfte S. in Spanien, 1812 in Rußland, wobei er auf dem Rückzug das sog. Heilige Bataillon (s. d.) befehligte. 1813 nahm er an den Schlachten an der Katzbach, bei Leipzig und bei Hanau teil, 1814 befehligte er die Kavallerie der Garde. Nach der Abdankung Napoleons 1814 huldigte S. Ludwig XVIII., ging aber während der Hundert Tage wieder zu Napoleon über, organisierte die Nationalgarde zu Amiens und wurde in die Kammer gewählt. Nach der Schlacht bei Waterloo begab er sich nach England, kehrte 1816 nach Frankreich zurück und übernahm nach der Julirevolution 11. Aug. 1830 das Ministerium der Marine, das er 17. Nov. 1830 mit dem der auswärtigen Angelegenheiten vertauschte. 1834 legte er dies Amt nieder, ging als Gesandter nach Neapel, war dann 1835—40 Gesandter in London, worauf er zum Marschall von Frankreich erhoben und wieder in die Deputiertenkammer gewählt wurde. S. starb 21. Juli 1851 zu Paris. Ungeheures Aufsehen machte die Ermordung seiner einzigen Tochter (18. Aug. 1847) durch ihren Gatten, den Herzog von Praslin (s. d.).

Sebastiansberg (im Volksmunde Fasberg und Bastenberg), königl. Bergstadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Komotau in Böhmen, am Rammde des Erzgebirges, an der Linie Krüma-Neudorf-Neigenheim der Buschthetrader Eisenbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (53,41 qkm, 5831 deutsche E.), hat (1890) 2142 deutsche E., Kriegerdenkmal (1879), sehenswerte Pfarrkirche; Spitzentlöpfelei, Torfstreu- und Torfmullfabrikation, mächtiges Torfmoor, Ackerbau, Gänse- und Schweinezucht.

Sebastin, ein von Beckman 1872 in Schweden erfundenes Sprengmittel, welches zu den Dynamiten (s. d.), speciell zu den Abeliten (s. d.) gehört; in der Hauptsache eine Mischung aus Nitroglycerin und nitrierten Sägespänen, der noch mehrere andere

Salze hinzugefügt werden. Manchmal wird unter S. auch ein Dynamit verstanden, welcher nur aus Nitroglycerin, Salpeter und Kohle besteht.

Sebastokrator, byzant. Titel zur Bezeichnung einer hohen Würde, zunächst vom Kaiser Alexios Komnenos (1081—1118) bei seiner Thronbesteigung zu Gunsten seines Bruders Isaak eingeführt. In späterer Zeit wurde dieser Titel zwar mehreren Personen zu gleicher Zeit, immer aber nur Angehörigen der königl. Familie gewährt.

Sebastopol, s. Sewastopol.

Sebastopolis, alte Stadt in Koldhis (s. d.).

Sebastos, Hafen von Cäsarea Palästina (s. d.).

Sebscha, Salzumpf, s. Schott.

Sebenico. 1) Bezirkshauptmannschaft in Dalmatien, hat 962,09 qkm und (1890) 43 236 (21 765 männl., 21 471 weibl.) meist serbokroat. E. in 4 Gemeinden mit 62 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Scardona und S. — 2) S., slav. Sibenik, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (659,86 qkm, 34 180 E.) und Bischofs, am Meerbusen von S. und an der Linie Perovic-Sibono-S. (22 km) der Österr. Staatsbahnen, wird von drei Forts überragt, ist Dampfstation und hat (1890) 7014, als Gemeinde 20 360 meist serbokroat. E., feile, durch Treppen verbundene Straßen, alte Stadtmauern, bischöfl. Kathedrale (1443—1555), die schönste des Landes im Spibogenstil, mit Kuppel (33 m) und merkwürdigem Baptisterium, Loggia, ehemaliges Rathaus (16. Jahrh.) und bedeutenden Handel. Der fjordartige Hafen von S. ist durch einen Felsenanal (7 km) mit dem Meer verbunden.

Sebestänenbaum, s. Cordia.

Sebili, tunes. Pflaster (s. d.).

Sebnitz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Birna der sächs. Kreisshauptmannschaft Dresden, nahe der böhm. Grenze, in der Sächsischen Schweiz, im Thal des Sebnitzbachs und am Abhang des Buchbergs, an der Linie Schandau-Niederneufkirch der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Baugen) und Nebenzollamtes, hat (1890) 7959 E., darunter 1467 Katholiken und 23 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, alte evang. und neue kath. Kirche mit schönen Holzschmühereien, Bürgerschule, Krankenhaus, Gasanstalt; mechan. Webereien, Leinenweberei, Blumen-, Knopf-, Papier- und Lampenfabriken.

Seborrhöe (grch.), Schmerzluf, Kleienflechte, Bäderkräse oder Gneis, Name einer häufigen Hautkrankheit, die auf einer krankhaft vermehrten Absonderung von Hauttalg beruht. Die Haut erscheint dadurch entweder glänzend, wie mit Öleingerichen (Seborrhoea oleosa), oder ist mit zahlreichen kleinen kleienartigen Schuppen und Schüppchen bedeckt (Seborrhoea sicca). Die S. kommt am häufigsten am behaarten Kopf bei Kindern und Erwachsenen vor, wo sie trockne, dünne, kleienförmig sich abhebende Schuppen bildet, ist häufig von Haarschwind (s. d.) begleitet und wird am zweckmäßigsten mit täglichen Waschungen der Kopfhaut mit süßiger Glycerinseife und mit milden Salben, besonders Schwefelsalben, behandelt. (S. Schuppen.) [Marokko.]

Sebta, der maur. Name von Ceuta (s. d.) in

Sebü, im Altertum Sabur, der größte Fluß Marokkos, entspringt in der nördl. Parallelette des hohen Atlas, nimmt rechts den wasserreichen Wadi Innauen und den Wergha auf und mündet nach einem 335 km langen, teilweise durch die frucht-

barsten Gegenden führenden Lauf bei Mehedija in den Atlantischen Ocean. Der Unterlauf ist 100—300 m breit und 3 m tief. Das Thal bildet in Verbindung mit dem der Mulaja die Hauptverkehrsstraße vom Mittelmeer zum Atlantischen Ocean.

Sebülön, israel. Stamm, der im Norden Palästinas vom See Genezareth bis zum Karmel und zeitweilig bis zum Meeresstrande seinen Sitz hatte, Seehandel trieb und mit Kanaanitern und Phöniziern gemischt wohnte. Nur unter Debora (s. d.) ist er hervorgetreten, später aber für die nationale Entwicklung verloren gegangen. Die Väterjage bezeichnet seinen Stammvater als einen Sohn Jafobs von der Lea.

Sebum, Talg. S. cutanëum, Hauttalg (s. Haut, Bd. 8, S. 902a); S. cervinum, Hirchtalg (s. d.). Auf Rezepten bedeutet: S. ovile Hammeltalg; S. salicylatum Salicyltalg (s. d.).

Sebuse, Fluß, s. Seybouse.

s. e. c., Abtürzung für salvo errore calculi (lat. d. h. mit Vorbehalt eines Rechnungsfehlers).

Secälè L., Pflanzengattung, s. Roggen; S. cornutum, S. Mutterlorn.

Seccfi (spr. feci), Angelo, ital. Astronom, geb. 29. Juli 1818 zu Reggio nell' Emilia, trat in den Jesuitenorden, bildete sich im Collegio Romano in Rom, im Collegio Mirico-Laurentano bei Vereto, im Collegio zu Stonghurst in England und im Georgetown-College bei Washington zum Mathematiker und Astronomen aus, besiedelte darauf einige Zeit die Professur der Physik und Mathematik am Georgetown-College und wurde später Professor der Physik am Collegio Romano zu Rom. Als 1848 die Jesuiten aus dem Collegio Romano vertrieben wurden, unternahm S. eine Reise durch Frankreich, England und America, trat nach der Restauration des Papstes seine Professur wieder an und gründete am Plage der zum Collegio Romano in Rom gehörigen Kirche Sant' Ignazio eine neue Sternwarte, die unter seiner Direction bald bedeutenden Ruf erhielt. Er starb 26. Febr. 1878 zu Rom.

Die Thätigkeit S.s erstreckte sich auf meteorologische und magnetische, namentlich aber auf spektralanalytische Untersuchungen der Sonne und der Fixsterne, auch auf Doppelsternmessungen und Nebelflecke. Außer zahlreichen Abhandlungen in den «Memorie dell' Osservatorio dell' Università Gregoriana del Collegio Romano» (3 Bde., Rom 1851—56) und andern sachwissenschaftlichen Sammelwerken und Zeitchriften sind von seinen Werken hervorzuheben: «Researches on electrical rheometry» (Separatabdruck aus den «Smithsonian Contributions», Bd. 8, Wash. 1852), «La misura della base trigonometrica eseguita sulla Via Appia nel 1854—55», «Quadro fisico del sistema solare secondo le più recenti osservazioni» (Rom 1859). Sein Hauptwerk ist «Le solei» (Par. 1870; 2. Aufl. in 2 Bdn., 1875—77; autorisierte deutsche Ausgabe: «Die Sonne», hg. von Schellen, Braunschw. 1872). Vorher erschien «L'unità delle forze fisiche» (Mail. 1869; 2. Aufl. 1874; deutsch von Schulze, 2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1884—85). Sein letztes Werk war «Le stelle» («Die Sterne», Vb. 34 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1878). — Vgl. Pohle, Angelo S. (Wien 1883).

Seechia (spr. fecija; im Altertum Secia), rechter Nebenfluß des Po, entspringt in der ital. Provinz Reggio, bildet die Grenze gegen Modena und mündet, 140 km lang, in der Provinz Mantua. West-

lich von Modena wird er schiffbar; sein Unterlauf ist mit dem Po di Volano durch Kanal verbunden.

Secco (ital.), trocken; in der Musik f. Recitativ.

Seccomalerci, Malerci al secco, im Gegen-
satz zur Freskomalerei die Wandmalerei auf trock-
nem Grund.

Seceders (engl., fr. sibi-, «Abweichende»), die Anhänger einer von der schott. Staatskirche abgesonderten Kirchengemeinschaft, die auch Ver-
einigte presbyterianische Kirche heißt. Die
1712 erfolgte Wiederherstellung des Patronats-
rechts veranlaßte 1732 mehrere presbyterianische
Prediger, an deren Spitze Erskine stand, zur Absage
an die Staatskirche. Mit ihren Gemeinden, die die
freie Pfarrewahl wollten, bildeten sie eine neue Syn-
odalgemeinschaft, die sich 1742 in die Burghers und
Antiburghers trennte und zwar wegen der Frage,
ob man mit gutem Gewissen den Bürgereid leisten
könne, der das Bekenntnis zur Religion der Staats-
kirche enthielt. 1820 vereinigten sich die beiden
Parteien wieder. Sie bilden etwa 600 Gemeinden.

Secentismus, s. Marini.

Secernieren (lat.), absondern.

Secessio (lat.), Secessio, Absonderung, be-
sonders der Auszug der Plebs aus Rom. Die erste
S. (S. in montem sacrum, «auf den heil. Berg») fand
angeblich 494 v. Chr. statt, die zweite auf den Aventi-
mus 449 v. Chr.; im ganzen zählte man vier. (S.
Rom und Römisches Reich, Bd. 13, S. 950.)

In der amerik. Geschichte nennt man Secession
den Akt der Loslösung der Südstaaten von der
Union, die sich 1861 als konsolidierte Staaten von
Amerika konstituierten. Diese Secession führte zum
Bürgerkrieg (1861—65), der mit der Niederlage der
Konsolidierten (Secessionisten) und der Wieder-
herstellung des Bundesstaates endete. (S. Vereinigte
Staaten von Amerika.)

Secession, s. Secessio.

Secessionisten, Nebenbezeichnung der «Libera-
len Vereinigung», einer parlamentarischen Gruppe
des Deutschen Reichstags, die sich 30. Aug. 1880
von der Nationalliberalen Partei (s. d.) abzweigte,
weil die Mehrheit der letztern der Bismarckschen
Wirtschaftspolitik keinen entschiedenen Widerstand
leisten wollte. Die S. gewannen bei den Reichstags-
wahlen von 1881 46 Mandate und vereinigten sich
5. März 1884 mit der Fortschrittspartei zu der Deut-
schen freisinnigen Partei (s. d.). (S. auch Secessio.)

Sechellen, Inseln, s. Seychellen.

Sechelles, Hérault de, s. Hérault de Séchelles.

Sechmet, ägypt. Göttin, s. Ägypten (Bd. 1).

Sechsbäcker, Münze, s. Baken. [S. 242a].

Sechseck, Hexagon, ein Polygon mit sechs
Ecken. Sind alle Seiten des S. gleich lang und zu-
gleich alle Winkel von gleicher Größe, so heißt die
Figur ein reguläres S. In einem solchen ist jeder
Winkel gleich 120°, die Seite ist gleich dem Halb-
messer des umgeschriebenen Kreises.

Sechsender, s. Gewicht (Bd. 7, S. 972b).

Sechser, im norddeutschen Thalergebiete früher
das $\frac{1}{2}$ -Silbergroschen- oder 6-Wennigstück, welches
den 60. Teil des Thalers darstellte. (S. Dreier und
Sechsling.) Im süddeutschen Guldengebiet und in
Esterreich nannte man S. das 6-Kreuzerstück von
 $\frac{1}{10}$ Gulden = $17\frac{1}{7}$ bez. $21\frac{1}{20}$ Pf. Reichswährung.

Sechsfüßer (Hexapoda), s. Insekten.

Sechshaus, westl. Vorort von Wien, zu dessen
XIV. Bezirk (Judolsheim) er seit 1890 gehört, reicht
im S. bis an das linke Ufer der Wien und ist im N.

durch die nach Schönbrunn führende Hauptstraße von
den Vororten Fünshaus und Judolsheim geschieden.

Sechsling, frühere norddeutsche Silberscheide-
münze, das Doppelte des Dreilings (s. d.) oder die
hälfte des Schillings.

Sechstädte, die Städte Baugen, Kamenz,
Löbau, Zittau, Görlitz und Lauban, die 1346 ein
Trugbündnis gegen die Raubritter schlossen und auf
den Landtagen der Oberlausitz als ein geschlossener
Stand dem Abel (mit den Bräuläten) gegenübertraten.
Sie kamen 1635 mit der Oberlausitz an Sachsen. 1815
fielen Görlitz und Lauban an Preußen; die übrigen
behaupteten unter dem Namen Vierstädte ihre alte
Gemeinsamkeit auf dem Baugener Landtage.

Sechshundsechzig, Kartenspiel, das zwischen
zwei Personen mit 24 Karten (As bis zur Neun)
gespielt wird. Jeder erhält 6 Blätter; der Rest wird
verdeckt auf den Tisch gelegt, bis auf eine Karte,
die Trumpf bildet. Nach jedem Stich nehmen die
Spielenden eine neue Karte, bis diese zu Ende sind;
doch kann auch vorher «gedeckt» werden, d. h. der-
jenige, welcher aus seiner Karte die Wahrscheinlich-
keit des Gewinnens berechnen kann, hat das Recht,
durch Umlegen der Trumpfarte dem Weiternehmen
ein Ende zu machen. Die Stiche werden nach dem
Werte der Figuren gezählt; wer zuerst 66 hat, ist der
Gewinner. König und Dame derselben Farbe gleich-
zeitig in einer Hand (Mariage) zählen, wenn man
eine davon ausspielt, 20, in der Trumpffarbe 40.
Hat der Verlierende unter 33, so ist er Schneider
und zahlt doppelt; hat er gar keinen Stich, zahlt er
dreifach. Verient braucht nur bei den letzten 6 Stichen
zu werden und ebenso, sobald gedeckt ist. Das Spiel
kann auch von 4 Personen gespielt werden, von
denen die sich gegenüberliegenden als Partner zu-
sammenspielen; es werden dann sämtliche Karten
ausgegeben, die unterste ist Trumpf.

Sechter, Simon, Musiktheoretiker, geb. 11. Okt.
1788 zu Frieberg in Böhmen, gest. 10. Sept. 1867
in Wien, wo er seit 1811 Musiklehrer, später auch
Hoforganist war. Er schrieb: «Die Grundsätze der
musikalischen Komposition» (3 Bde., Qz. 1853—54).

Seccieren (lat.), mit dem Messer zergliedern,
anatomisch zerlegen, öfönen (Seichen, s. d., Bd. 11,
S. 46a, und Obduktion).

Seckenburger Kanal, Alter und Neuer, s.
Friedrichsgraben und Tabelle 1 zur Karte: Die
Schiffahrtsstraßen des Deutschen Reiches,
beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Seckendorf, Veit Ludw. von, Staatsmann und
Geschichtschreiber, geb. 20. Dez. 1626 zu Herzogen-
aurach, studierte in Straßburg Rechtswissenschaft und
Geschichte. Im Dienste des vortrefflichen Herzogs
Ernst des Frommen von Gotha stieg er bis zu dem
höchsten Amte eines Wirkl. Geheimrats und Kanzlers
auf und nahm an fast allen wichtigen Reformen des
Herzogs im Staats-, Kirchen- und Schulwesen her-
vorragenden Anteil. Durch ihn wurden unter an-
derm die langen Streitigkeiten über das Heimerber-
gische Erbe geschlichtet; ebenso brachte er die Zer-
würnisse zwischen dem Kurfürsten von Mainz und
der Stadt Erfurt zu vorläufigem Abschluss. 1664
trat S. als Kanzler in Sachsen-Weichseln Dienste
über; 1682 zog er sich auf sein Gut Meuselwitz im
Altensburgischen zurück, um dort ganz seinen schrift-
stellerischen Arbeiten zu leben, wurde aber 1692 als
Kanzler an die neugegründete Universität Halle beru-
fen, wo er bereits 18. Dez. desselben Jahres starb.
S. war ein bedeutender Nationalökonom und der

erste luth. Kirchenhistoriker seiner Zeit. Sein staatswissenschaftliches Hauptwerk, der «Deutsche Fürstentum» (Frankf. 1656), blieb lange Zeit die Grundlage für den polit. Unterricht auf den deutschen Universitäten. Sein berühmtestes Werk ist der «Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismus» (Lpz. 1688; neue Ausg. 1692 u. 1694), eine altentworfene Widerlegung der Geschichte des Lutherthums von dem Jesuiten Maimbourg.

Seckendorff, altes, in Deutschland, Oesterreich und Ungarn verbreitetes Adelsgeschlecht, das seinen Namen nach dem zwischen Cadolzburg und Langenzenn gelegenen Burghofe, jetzt Dorfe Seckendorf, führt. (Vgl. Schönhub, Das Wappen der S. in Vorzeit und Gegenwart, Bd. 1, Stuttg. 1861.) Die nachweisbare Abstammung leitet die Familie von Ludwig von S. ab, der in einer Bamberger Stiftungsurkunde von 1262 genannt ist. Unter König Adolf von Nassau blühten bereits elf verschiedene Linien, deren ausgedehntes Besitztum sich über den Jenu- und Nischgrund und namentlich über die Ritterkantone Steigerwald, Rhön-Werra, Altmühl, Gebürg und Odenwald erstreckte, wodurch das Geschlecht zur reichsunmittelbaren Ritterschaft gehörte. Schon im 14. Jahrh. waren die S. Erbtruchessen und Erbschenken der Burggrafen von Nürnberg, in deren Auftrage Ehrenfried von S. die Markgrafschaft Brandenburg erwarb. Drei Enkel Ludwigs von S., Aberdar II., Gaudentius und Friedrich, gründeten die drei noch bestehenden Linien.

A. Die Aberdarische Linie, in Franken, Württemberg und Preußen angelesen, wurde 1706 in den Reichsfürstentum erhoben und besteht zur Zeit aus den Häusern Eugenheim-Weingartengreuth, Eugenheim-Wonsfurt, Unternzenn-Ebneth und Gröningen-Erfenbrechtshausen, sowie dem Hause Dbernzenn, das seit 1810 im württemb. Grafenstande blüht. Haupt dieser Linie ist jetzt Graf Karl von S., geb. 18. März 1847.

B. Von der Guderter (neuere Schreibweise: Guterder) Linie starb Friedrich Heinrich von S. (f. d.), der als kaiserl. Generalfeldmarschall nach seiner Rückkehr aus Sicilien 1719 von Kaiser Karl VI. den Reichsgrafenstand erhielt, 1763 ohne Nachkommen. Seines Bruders Ernst Ludwig drei Söhne begründeten die drei Häuser Meuselwitz-Kindere, Dbernzenn und Kölzen. Aus letztem stammt Adolfs Franz Karl von S. auf Kölzen (geb. 30. Okt. 1742, gest. 9. Nov. 1818), sächs. Geheimrat und Direktor der Stände des Stifts Merseburg, der 1816 von König Friedrich Wilhelm III. in den Grafenstand erhoben wurde. Zum Hause Dbernzenn gehörte Joachim Ludwig von S., vermählt mit einer Urentelin Sebastian Scherlins von Wurtenbach; er war fürstbischöfl. bambergischer Landeshauptmann und erhielt 1632 von Herzog Ernst dem Frommen den Oberbefehl über die sächs. Hilfstruppen beim schwed. Heere. Auf Betrieb Erzherzog Leopolds ließ er sich wegen seines Übertritts zur kaiserl. Armee auf vorgreifende Friedensunterhandlungen mit Piccolomini ein und wurde, verraten, von den Schweden 1642 in Salzwedel kriegsrechtlich enthauptet.

C. Der Rinzhofener, von Friedrich abstammenden Linie, die zur Zeit noch in Preußen, Hessen und Bayern blüht, gehörte Kaspar von S. an, der 1590—95 Fürstbischof von Eichstätt war.

Seckendorff, Friedr. Heint., Reichsgraf von, österr. Feldmarschall und Diplomat, ein Neffe von Veit Ludwig von S., geb. 5. Juli 1673 zu Kö-

nigsberg in Franken, studierte 1688—93 zu Jena, Leipzig und Leiden die Rechte und trat 1693 in das engl.-holländ., später aber in das kaiserl. Heer, in dem er unter Ludwig von Baden am Rhein und unter Prinz Eugen 1698 gegen die Türken kämpfte. Im Spanischen Erbfolgekriege zeichnete er sich 1704 bei Höchstädt aus, secht, zum Oberst ernannt, in den Schlachten bei Ranillies 1705 und Oudenaarde 1708, war bei der Belagerung von Nyffel sehr thätig, trat dann als Generalmajor in sächs.-poln. Dienste und führte 1710 und 1711 die sächs. Hilfstruppen in Flandern. Als poln. Gesandter im Haag nahm er an den Verhandlungen des Utrecht'schen Friedens teil. Nachdem er die Unruhen in Warschau gestillt hatte, wirkte er 1715 zum Falle Straßunds mit und trat 1716 als Feldmarschalllieutenant in österr. Dienste. Er focht unter Eugen bei Belgrad und 1718 in Sicilien gegen die Spanier, wurde 1719 Reichsgraf und war 1721—26 Gouverneur von Leipzig. Hierauf ging er, bereits 1723 zum Feldzeugmeister ernannt, als Vorkämpfer nach Berlin, brachte 12. Okt. 1726 den Vertrag von Wusterhausen und 23. Dez. 1728 den geheimen Berliner Vertrag zwischen Preußen und Oesterreich zu stande, in dem sich Preußen aufs engste an die kaiserl. Politik angeschlossen. Später bereiste er mehrere Höfe, um sie zur Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu bewegen, und mußte 1733 beim Ausbruch des Polnischen Thronfolgekrieges Friedrich Wilhelm I. zur Stellung von 10000 Mann Hilfstruppen zu veranlassen. Er selbst wurde 1734 zum Reichsgeneral der Kavallerie ernannt, überstieg mit 30000 Mann den Hunerick und schlug 20. Okt. 1735 die Franzosen bei Klauen. 1737 im Kriege gegen die Türken erhielt er als Feldmarschall den Oberbefehl, wurde aber wegen des kläglichen Verlaufs desselben zurückberufen, seiner Würden entbunden und zu Graz gefangen gesetzt. Bei Maria Theresias Thronbesteigung wurde S. 1740 rehabilitiert, trat aber bald in die Dienste Karls VII. von Bayern, erhielt im Oesterreichischen Erbfolgekriege den Oberbefehl des bayr. Heers, befreite München und drängte die Oesterreicher nach Böhmen zurück. Von den Franzosen im Stich gelassen, mußte er die gewonnenen Vorteile wieder aufgeben; doch drang er 1744 noch einmal siegreich vor und führte den Kaiser nach München zurück. Nachdem er den Oberbefehl niedergelegt hatte, wirkte er nach des Kaisers Tode den Frieden zu Füssen (22. April 1745) aus. S. lebte dann auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg bis 1758, wo ihn Friedrich II. wegen eines für Preußen nachteiligen Briefwechsels mit Oesterreich verhaften und nach Magdeburg abführen ließ, wo er ein halbes Jahr gefangen gehalten wurde. Er starb 23. Nov. 1763 in Meuselwitz. — Vgl. Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls von S. (4 Bde., Lpz. 1792—94); Seeländer, Graf S. und die Publizistik zum Frieden von Füssen (Gotha 1889).

Seckendorff, Gust. Ant., Freiherr von, Schriftsteller und Dichter, geb. 20. Nov. 1775 zu Meuselwitz, trat 1799 in sursächs. Staatsdienst, wurde 1804 Amtshauptmann zu Torgau und 1807 Kammerdirektor in Hildburghausen. Nach Niederlegung dieses Amtes hielt er 1808—11 unter dem Namen Patrik Peale an verschiedenen Orten ästhetische Vorlesungen und suchte durch plastisch-mimische Musterdarstellungen (Attituden, s. d.) auf die Hebung der deutschen Schauspielkunst einzuwirken. 1812 habilitierte er sich an der Universität Göttingen, übernahm

1814 eine Professur am Carolinum in Braunschweig und ging 1821 abermals nach Amerika, wo er 1823 zu Alexandria im Staate Louisiana starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Trauerspiele «Otto III.» (Dorgau 1805) und «Orfina» (Braunschw. 1816), eine Fortsetzung von Lessings («Emilia Galotti»; «Beiträge zur Philosophie des Herzens» (Berl. 1814), «Vorlesungen über Deltamation und Mimik» (2 Bde., Braunschw. 1816), «Grundzüge der philof. Politik» (Opz. 1817) u. f. w.

Secundorff-Gudent, Arthur, Freiherr von, Forstmann, geb. 1. Juli 1845 zu Schweizerhall bei Basel, besuchte das Polytechnikum in Dresden und die Universität Gießen, wurde 1868 Privatdocent am Polytechnikum in Zürich, 1870 Professor an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn, und als 1875/76 der forstliche Unterricht in Oesterreich an die Hochschule für Bodenkultur in Wien verlegt wurde, blieb er Professor an dieser Anstalt. 1874 wurde er mit Einrichtung und Leitung des forstlichen Versuchswesens in Oesterreich betraut, 1877 definitiv zum Leiter der Versuchsanstalt ernannt. Er starb 29. Nov. 1886. S. schrieb: «Beiträge zur Waldwertrechnung und forstlichen Statistik» (Inauguraldissertation, Frankf. a. M. 1868), «Die forstlichen Verhältnisse Frankreichs» (Opz. 1879), «Das forstliche Versuchswesen, insbesondere dessen Zweck und wirtschaftliche Bedeutung» (Wien 1881), «Studien über die Wiederbewaldung und Befassung der Gebirge» (nach dem franz. Werke von Demouzey, ebd. 1880), «Verbauung der Wildbäche, Aufforstung und Befassung der Gebirgsgründe» (ebd. 1884), «Zur Geschichte der Wildbachverbauung, oder was ist in Oesterreich auf dem Gebiete der Wildwasserbetämpfung geschehen?» (ebd. 1886). Außerdem gab er heraus «Mitteilungen aus dem forstlichen Versuchswesen Oesterreichs» (Heft 1—11, Wien 1876—84) und redigierte 1883—86 das in Wien erscheinende «Centralblatt für das gesamte Forstwesen».

Seckenheim, Dorf im Amtsbezirk Schwellingen des bad. Kreises Mannheim, links am Neckar, an der Linie Mannheim-Heidelberg der Bad. Staatsbahnen und der Mannheim-Weinheimer Eisenbahn, hat (1890) 3914 E., darunter 1817 Katholiken, Postagentur, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Tabakbau, Cigarren-, Rohröhrrenfabrik und chem. Fabriken (namentlich Soda), Getreide- und Hopfenbau, Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht. Hier siegte 1462 Kurfürst Friedrich I. (f. d.) von der Pfalz über den Markgrafen Karl I. von Baden, dessen Bruder, Bischof Georg von Metz, und den Grafen Ulrich von Württemberg.

Seclin (spr. sèlläng), Stadt im Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord, an der Linie Douai-Lille der Nordbahn, hat (1891) 5176, als Gemeinde 6141 E.; Flachspinnerei, Fabrikation von Zuder, Spizen und Öl sowie einen Quarzsteinbruch.

Secolo, II («Das Jahrhundert»), in Mailand erscheinendes Abendblatt von radikaler Richtung. Auflage: etwa 90000; Verleger: Ed. Sonzogno; Hauptredacteur: Theob. Moneta. Das Blatt wurde 1866 von der Firma Sonzogno begründet und ist auch jetzt noch, obwohl es durch das Aufkommen der röm. «Tribuna» und des «Corriere di Napoli» bedeutend zurückgegangen ist, die verbreitetste Zeitung Italiens. Sie ist Gegnerin des Dreibundes und hat besondere Hinneigung zu Frankreich.

Second (spr. sèlong), Albéric, franz. Schriftsteller, geb. 17. Juni 1817 zu Angoulême, war General-

sekretär im Depart. Charente und Unterpräfekt zu Castellane im Departement der Untern Alpen (1848—50), später kaiserl. Kommissar am Odéontheater in Paris. Er starb 2. Juni 1887 zu Paris. Von seinen Theaterstücken sind hervorzuheben: «Un dragon de vertu» (1839), «Un neveu s'il vous plaît» (1839), «Le droit d'ainesse» (1842), «English spoken» (1855), «La comédie à Ferney» (1857), «Un baiser anonyme» (1868), «La fontaine de Berny» (1869), «Un maître en service» (1872). Zu seinen phantastischen Romanen gehören: «Misères d'un prix de Rome» (1868), «La semaine des quatre jeudis» (1872), «La vicomtesse Alice» (1873), «Les demoiselles du Ronçay» (1874, von der Französischen Akademie gekrönt), «Le roman de deux bourgeois» (1879).

Second, Seconde u. f. w., f. Sekond u. f. w. **Sect**, f. Sekt.

Sectio (lat.), das Zerschneiden, Zerteilen; über die S. auréa f. Goldener Schnitt; über die S. caesaréa f. Kaiserchnitt.

Secunda, f. Sekunda.

Secundra, englisch verdrbt aus Sikandra (f. d.).

Secutores (lat.), f. Gladiatoren.

Sedaine (spr. sèdähn), Michel Jean, franz. Lustspiel- und Operndichter, geb. 4. Juli 1719 zu Paris, lernte anfangs das Maurerhandwerk. Einige poet. Versuche erwarben ihm die Gunst von Lecomte, welcher ihm die Mittel verschaffte, sich seit 1752 gänzlich der litterar. Beschäftigung zu widmen. Er schrieb zuerst wesentlich Operntexte; unter seinen komischen Opern spricht am meisten an «Rose et Colas» (1764). Auch haben sich einige andere, z. B. «Aline, reine de Golconde», «Amphitryon», «Le magnifique», «Aucassin et Nicolette», «Richard Cœur-de-Lion» (1784) und «Guillaume Tell» (1791), von denen mehrere von Grétry und Monsigny komponiert wurden, zum Teil lange gehalten. Unter den Lustspielen, welche im ganzen etwas nüchtern und hart in der Sprache sind, ist «Le philosophe sans le savoir» (1765) sein Meisterwerk. Seine «Gagenre imprévue» (1768) ist ein nach einer Novelle Scarrons gearbeitetes Lustspiel. Seine zahlreichen Lieder und satir. Episteln waren ihrer Zeit sehr beliebt, ebenso wie das Lehrgedicht «Le vaudeville» (Par. 1756). S. wurde 1768 Mitglied der Akademie und starb 17. Mai 1797. Seine «Œuvres dramatiques» erschienen zu Paris 1760 und 1776 (4 Bde.); eine Auswahl besorgte Auger mit biogr. Notizen in den «Œuvres choisies» (3 Bde., Par. 1813). — Vgl. Giffi, S., sein Leben und seine Werke (Berl. 1883).

Sedalia, Hauptstadt des County Pettis im centralen Teil des nordamerik. Staates Missouri, an der Missouri-Kansas-Feras- und an vier Linien der Missouri-Pacificbahn, mit Werkstätten beider Bahnsysteme, hat (1890) 14068 E., ein Gerichtshaus, Theater, öffentliche Bibliothek, einige Manufakturen und ziemlichen Handel mit Getreide, Vieh und Wolle.

Sedan (spr. -däng), 1) Arrondissement im franz. Depart. Ardennes, hat auf 794,57 qkm (1891) 51393 E., 5 Kantone und 131 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Arrondissements S., rechts an der Maas, 10 km von der belg. Grenze, an den Linien (Diedenhofen-)Ardunle Roman-Mézières und S.-Lérouville (149 km) der Stbahn, ist seit dem Fall der Festungswerke sehr verändert, Sitz der Kommandos der 4. Kavalleriedivision und 5. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, Handels-

und Schiedsgerichts, einer Zell- und Forstinspektion, Gewerbe- und Ackerbauammer und hat (1891) 17023, als Gemeinde 20292 E., in Garnison Teile des 128. Infanterie- sowie des 22. und 23. Dragonerregiments; ein Collège, das Etablissement Cruyff (Wol- und kleines Museum), Bibliothek, Theater, Militärspital, Gefängnis, ferner einen Donjon (15. Jahrh.) der Schlosscitadelle und ein Bronzestandbild des Marshalls Lurenne, von Goir (1823). Westlich der Maas ist ein neuer Stadtteil, ein Schiffahrtskanal und die Vorstadt Loren. S. hat bedeutende Fabrikation berühmter feiner Tuche sowie von Eisenwaren, ferner Strumpfwirkeri, Brauerei, Wollspinnerei und Handel mit Tuch, Wolle, Eisen, Getreide und Wein. — S. wird zuerst

die gleichen Vorteile. Beide Flügel verbindet ein Höhenzug, der von Jilly nach Givonne streicht. Im Süden und Südosten verläuft die Maas den Deutschen jeden taktischen Angriff. Wenn Mac-Mahon die Zeit ausnützte, so war das Entkommen eines Teils seines Heers noch ausführbar. Die deutsche Armee, die von Süden in breiter Front mit vorgezogenen Flügeln anmarschiert kam, mußte deshalb westlich von S. rasch die Maas zu überschreiten und den möglichen Abzug des Feindes zu hindern, mit dem rechten Flügel aber gegen den Givonneabschnitt vorzugehen und somit die franz. Armee ringsum einzukließen suchen. Dabei entwickelte sich in dem Hügelland südlich von S. nur das 2. bayr. Armeekorps. Das große Hauptquartier sowie der Stab



mm Französische Stellungen. Maßstab 1: 116 600 0 1 2 3 4 5 Kilometer. Deutsche Stellungen. Stellung der bündnerseitigen Armeen um 12 Uhr Mittags. Plan der Schlacht bei Sedan.

1259 erwähnt, gehörte lange Zeit den Herzögen von Bouillon, kam 1642 an Frankreich und hatte bis zur Vertreibung der Protestanten eine berühmte prot. Hochschule. Die Festung wurde 1815 von den Hessen genommen, vom Okt. 1815 bis Nov. 1816 von preuß. Truppen besetzt und 23. Aug. 1875 aufgehoben. 3½ km südlich das Dorf Bazailles (s. d.).

Verühmt ist S. durch die Schlacht 1. Sept. 1870 (s. vorstehenden Schlachtplan), die Kapitulation des franz. Heers und die Gefangennahme Napoleons III., 2. Sept. Mac-Mahon hatte seine 140000 Mann starke Armee 31. Aug. auf dem rechten Ufer der Maas nördlich und nordöstlich von S. zusammengezogen. Gegen Osten bildete der Givonnebach mit den Dörfern Givonne, Dagny, La Moncelle und Bazailles einen starken, 5 km langen Verteidigungsabschnitt. Gegen Nordwesten bot der Floingbach fast

der 3. Armee nahmen auf einer Höhe bei Jrénois aufstellung. Gegen den Givonneabschnitt wurden die gesamte Maasarmee und das 1. bayr. Korps in Marsch gesetzt, gegen den Floingabschnitt das 5. und 11. Armeekorps und die 4. Kavalleriedivision, nachdem sie bei Donchery die Maas überschritten hatten. Die würtemberg. Felddivision stellte diese Übergänge sichern; die 2. und 6. Kavalleriedivision standen weiter westlich, um etwa abziehende Teile der franz. Armee abzufangen. Letztere unternahm aber keinen Versuch, sich der drohenden Einschließung zu entziehen, nicht einmal die Maasübergänge waren besetzt. Nur den Givonneabschnitt besetzte das 12. Korps (Ducrot) und das 1. Korps (Lebrun), den Raum zwischen Givonne und Jilly das 7. Korps (Douay), letzteres mit zurückgeboogenem Flügel hinter dem Floingbach. Als Reserve diente das 5. Korps

(Wimpffen, Failly), das mit seinen Hauptkräften nördlich von S. aufmarschierte. Die Höhen von Jilly, deren Besitz von entscheidender Bedeutung war, weil dort die natürliche Abzugsstraße der Franzosen hinüberführte, waren nicht besetzt worden.

Die Avantgarde des 1. bayr. Korps ging vor Tagesanbruch des 1. Sept. bei Kemilly über die Maas und suchte sich des Dorfes Bazailles zu bemächtigen, wobei sich nun ein heftiger Kampf entspann. Um 6 Uhr griff auf dem rechten Flügel der Bayern das sächs. Korps bei La Moncelle ein. Dieses Dorf wurde genommen; es gelang nach 8 Uhr auch, auf dem Höhenamm östlich von der Linie La Moncelle-Daigny eine mächtige Artillerielinie zu entwickeln. Trotzdem blieb der Kampf um den Givonne-Abchnitt lange unentschieden. Erst um 11 Uhr fiel Daigny in die Hände der Sachsen, um 12 Uhr setzten sich die Bayern in den Besitz der letzten Gehöfte von Bazailles. Das Gardekorps, das auf dem rechten Flügel der Sachsen um 10 Uhr eingriff, nahm Givonne, und um Mittag war der ganze Givonne-Abchnitt dem Feinde abgerungen. Von dem südlich von der Maas stehenden 2. bayr. Korps konnte eine Division bei Bazailles übergehen und mit dem 1. Korps vereint gegen Balan vorstoßen. Der linke deutsche Flügel, der bei Donchéry die Maas überschritten hatte, konnte sich bei den großen Schwierigkeiten des Geländes nur langsam entwickeln. Das 11. Korps erreichte St. Menges um 9 Uhr, um 10 Uhr begann der Angriff auf Floing und Fleigneux. Gegen Mittag waren diese Orte deutscherseits besetzt, die Artillerie des 5. und 11. deutschen Korps zwischen beiden aufgeföhren und in Thätigkeit. Nun konnte auch der linke Flügel gegen Jilly herübergreifen; um 2 Uhr berührten sich auf den Höhen nördlich des Ortes Abteilungen des 5. Korps und des Gardekorps. Die Einschließung war damit vollzogen.

Bei der franz. Armee hatte sich im Verlauf der Schlacht wachsende Verwirrung eingestellt. MacMahon war schon in den ersten Morgenstunden verwundet worden. General Ducrot hatte den Oberbefehl übernommen und den Rückzug vom Givonne-Abchnitt nach Westen auf Mézières befohlen. Da nahm der älteste General, von Wimpffen, den Oberbefehl für sich in Anspruch und befahl einen Durchbruchversuch nach Osten gegen Carignan. Das taktische Bedürfnis erbeishte bald auf dem Ost-, bald auf dem Westflügel Verstärkungen, und die Divisionen der Reserve marschierten planlos hin und her. Ein Kavallerieangriff im größten Maßstabe unter Gallifet zerfiel unter vernichtenden Verlusten an der Haltung der preuß. Infanterie zwischen Cazal und Floing. 500 deutsche Geschütze umstanden im geschlossenen Kreis die verengte franz. Aufstellung und überschütteten sie mit Granaten. Die franz. Artillerie erwiderte dieses Feuer nicht mehr. In Auflösung flohen die Franzosen nach S. Nach halbständiger Pause begann um 4 Uhr das Artilleriefeuer auf die Stadt, über deren Mauern alsbald die weiße Fahne sichtbar ward. Ein deutscher Parlamentär (Paul Brenjart von Schellendorf), der die Festung zur Übergabe auffordern, und ein französischer, welcher deren Ergebung anzeigen wollte, begegneten sich. Der deutsche Offizier wurde vor Napoleon geführt, über dessen Anwesenheit bei der Armee man deutscherseits nicht unterrichtet war. Der Kaiser gab ihm den franz. General Reille mit und überänderte durch diesen seinen Degen und einen Brief, in welchem er sich selbst dem König von Preußen übergab. Auf jener Anhöhe

zwischen Frénois und Donchéry wurde Reille um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr empfangen, das Anerbieten seines Kaisers wie dessen Degen angenommen und vom König Wilhelm an Napoleon III. eine kurze Antwort abgeschickt.

Bei den in der Nacht vom 1. zum 2. Sept. in Donchéry zwischen Reille und Bismarck und dem franz. General Wimpffen geföhrteten Unterhandlungen wurden deutscherseits Niederlegung der Waffen, Übergabe der Stadt und des Materials, Gefangennahme des Heers als Bedingungen und für dieselbe die Stunde 9 Uhr morgens bestimmt. Französischerseits wurden anfangs diese Forderungen als zu hart bezeichnet; doch erklärte sich ein Kriegsrat sehr bald fast einstimmig für deren Annahme, da jeder Ausschub die Lage nur erschweren konnte und die Wiederaufnahme des Kampfes zur Vernichtung des Heers führen mußte. Nachdem am frühen Morgen des 2. Sept. eine Unterredung Bismarcks mit dem Franzosenkaiser vor Donchéry stattgefunden, wurde am Vormittag die Kapitulation in Frénois unterzeichnet. Auf dem nahen Schlosse Belleveue fand dann um die Mittagsstunde eine Begegnung des Königs mit Napoleon statt. Das deutsche Heer hatte 465 Offiziere und 8459 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Französischerseits betrug der Verlust in der Schlacht 17000 Mann an Toten und Verwundeten und 21000 Gefangene. Die Festung wurde noch am Abend besetzt. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, Bd. 5, S. 103 b.)

Vgl. Des causes qui ont amené la capitulation de S. Par un officier attaché à l'Etat-Major-Général (Brüss. 1870; von Napoleon III. auf Wilhelmshöhe diktiert); Wimpffen, Sedan (Par. 1871); Ducrot, La journée de S. (ebd. 1871); Réponse au général Ducrot par un officier supérieur (General Wimpffen, ebd. 1872); Enquête parlementaire sur les actes du Gouvernement de la défense nationale (ebd. 1873); Helmuth, Sedan (Berl. 1874); Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871, T. 1, Bd. 2, S. 1139 fg. (bearb. vom preuß. Großen Generalstabe, ebd. 1875); Rienstädt, Die Schlacht bei S. (Mainz 1894).

Sedan[schwarz], eine auf wollenen Geweben erzeugte Farbe. Echtes S. wird hervorgebracht, indem man den Stoffen in der Färbeküpe einen dunkelblauen Grund giebt, sie auswascht und darauf in einer Brühe von Sumach und Blauholz kocht; nachdem die Stoffe herausgenommen und erkalte sind, setzt man dem Bade Ferrojulsat zu, wodurch das Ausfärben erfolgt. Die ganze Manipulation wird dreimal wiederholt. Unechtes S. hat nicht Indigo, sondern Blauholz zum Untergrund.

Sedativa (lat.), f. Beruhigende Mittel und Niedererschlagende Mittel.

Sedativsalz, Sal sedativum Rombergii, f. Bor-
Sedd-Göfender, alte Mauer bei Verbent (s. d.).
Sedelhöfe, s. wie Sattelhöfe.

Sedentaria (Polychaetae sedentariae), f. Borstenwürmer.

Sedentariae, Webspinnen, s. Epinnen.

Sedes (lat.), der Sitz oder Residenzort eines Bischofs, vornehmlich der des Papstes, welcher die S. apostolica (der apostolische Stuhl) genannt wird. Nach dem Tode eines Bischofs tritt Sedisvakanz (sede vacante) ein, die nach kanonischem Recht nur eine bestimmte Zeit dauern darf. Ist diese verstrichen, ohne daß das Kapitel einen neuen Bischof erwählt hat, so geht das Wahlrecht auf den Papst über. Sedisvakanz tritt ferner ein bei päpstl.

genehmigtem Verzicht eines Bischofs auf sein Amt, bei Konfessionswechsel, Versetzung in ein anderes Amt durch den Papst, endlich infolge päpstl. Absetzung, während die Absetzung eines Bischofs durch den Staat von der Kirche grundsätzlich nicht als Sedisvakanzgrund anerkannt wird. — S. confessionalis, der Reichstuhel.

Sedez (vom lat. sedecim, sechzehn), Buchformat, bei welchem der Bogen 16 Blätter oder 32 Seiten hat.

Sedg., hinter lat. Benennungen von fossilen Organismen Abkürzung für *Sedam Sedgwicki* (spr. seddsch-), einen engl. Geologen, geb. 1785, gest. 1873.

Sedgley (spr. seddschle), Stadt in der engl. Grafschaft Stafoford, südlich von Wolverhampton, hat (1891) 14961 E.; Steinohlen- und Eisengruben, Fabrikation von Nägeln, Schloßern, Eisenstifen.

Sedgwick (spr. seddsch-), Catharina Maria, amerik. Romandichterin, geb. 28. Dez. 1789 zu Stockbridge (Massachusetts), veröffentlichte 1822 anonym «The New England tale» (neue Ausg. in den «Miscellanies», 1856). Ihr folgendes Werk «Redwood» (1824) fand auch in England die günstigste Aufnahme, wurde mehrfach übertragen und, besonders in Frankreich, den Romanen Coopers zur Seite gestellt. 1825 erschien «The Traveller» und 1827 «Hope Leslie, or early times in Massachusetts», die für ihre beste Erzählung gilt, wie «Clarence» (1830) für die schwächste; ferner «Le Bossu» (1832) und «The Linwoods» (1835), «Tales and sketches» (1835). 1835 unternahm sie eine Reise durch England, Deutschland, die Schweiz und Italien, deren anziehende Beschreibung, «Letters from abroad to kindred at home» (2 Bde., Lond. 1841), in Amerika das größte Interesse erregte. Nicht geringes Verdienst erwarb sie sich durch ihre Jugendschriften, von denen «The poor rich man and the rich poor man» (1836), «Live and let live» (1837), «A love-token for children» (1838), «Means and ends, or self-training» (1838), «Morals of manners» (1846) und «The boy of mount Rhigi» (1848) besonders zu erwähnen sind. Außerdem hat sie die Lebensbeschreibung der früh verstorbenen Dichterin Lucretia Davidson herausgegeben (1848; deutsch Spz. 1848). In allen ihren Werken ist die Tendenz entschieden religiös, der Gedankengang klar und lichtvoll, die Sprache einfach, aber anmutig. Sie starb 31. Juli 1867 zu Roxbury (Massachusetts). In deutscher Übersetzung erschienen ihre Erzählungen und Novellen mit einer Einleitung von L. Kellstab (6 Bde., Spz. 1836—37). — Vgl. Life and letters of C. M. S., hg. von Mary E. Dewey (Newyork 1871).

Sedhiu, Ort am Casamance (s. d.).

Sedimentärformationen oder Sölzgebirge, die mit Hilfe des Wassers zur Ablagerung gelangten Gebirgsglieder der Erdkruste. Von den eruptiven Gebirgsgliedern unterscheiden sich dieselben dadurch, daß sie 1) aus lauter einzelnen, dem periodischen Abfall entsprechenden, ziemlich parallel übereinander liegenden Schichten von oft aus zusammengefügtem mineralischem Schutt bestehenden Gesteinen aufgebaut sind; 2) sehr gewöhnlich Reste der damaligen Tier- und Pflanzenwelt umschließen (Versteinerungen führen). Die Gesteine der S. (Sedimente, s. d.) sind Konglomerate, Sandsteine, Schieferthone, Thonschiefer, Mergel, Kalksteine und nur untergeordnet Gips, Steinsalz, Kohle. Man gliedert die S. in einzelne Formationen, deren jede sich durch ihre Versteinerungsführung als ein zusammengehöriges Ganzes, als Abfallprodukte je einer geolog. Periode

zu erkennen geben und die überall, wo sie auftreten, ungefähr die nämlichen organischen Reste bergen. Mehrere unter sich verwandte Formationen bilden eine Gruppe. (S. Geologie, Bd. 7, S. 812a.)

Sedimente (lat.), Sedimentärgebilde, sedimentäre Gesteine oder Ablagerungen, Gesteine, die durch Abfall aus dem Wasser gebildet worden sind und zwar entweder durch kristallinischen Niederschlag aus wässriger Lösung oder durch Ablagerung von bis dahin mechanisch von den Wassern fortgeführten mineralischen Massen. Erstgenanntem Vorgange verdanken z. B. Gips, Steinsalz, vielleicht manche Kalksteine ihren Ursprung, dem zweiten Sand, Kies, Thon und die durch Verfestigung aus ihnen hervorgehenden Sandsteine, Konglomerate und Thonschiefer. (S. auch Gesteinsbildung, Bd. 7, S. 948a.)

Sedimenteur (spr. -töhr), ein Apparat der Stärkefabrikation (s. Stärkemehl).

Sedisvakanz, s. Sedes.

Sedisvakanzmünzen, Kapitelmünzen, die während der Erledigung münzberechtigter Erzbißtümer, Bißtümer und Abteien von den zuständigen geistlichen Herren bez. Kollegien geschlagenen Münzen. — Vgl. Zepernick, Die Kapitel- und Sedisvakanzmünzen (Halle 1822; Nachträge 1825 u. 1834).

Seditio (lat.), Aufruhr (s. d.).

Sedlnitzki, Leopold, Graf von, kath. Konvertit, geb. 29. Juli 1787 auf Schloß Geyersdorf in Österreich = Schlesien, studierte zu Breslau Theologie, erhielt 1810 die Priesterweihe, wurde dann in das Domkapitel, später in die königl. Regierung zu Breslau berufen und 1835 zum Fürstbischof gewählt. Da er in der Mißdehenfrage an dem Standpunkt der staatlichen Gesetzgebung festhielt, sah er sich bewegen, 1840 auf sein bischöfl. Amt zu verzichten. Er zog sich nach Berlin zurück und trat als der erste Bischof seit der Reformationszeit 1863 zum evang. Glauben über. Er starb 25. März 1871. Sein Vermögen bestimmte er für Stiftung evang. Anstalten zur Heranbildung von Lehrkräften für Kirche und Schule in Berlin (Paulinum und Johanneum) und Breslau (Konvikt für evang. Theologen). S. Selbstbiographie erschien 1872 (Berlin). — Vgl. Warum ist Graf Leop. S., Fürstbischof von Breslau, zur evang. Kirche übergetreten? (Bresl. 1887); Kölling, Leop. Graf E. (Warm. 1891).

Sedshistan, Landschaft in Iran, s. Seistan.

Seducieren (lat.), verleiten, anführen; Seducition, Verführung.

Sedulität (lat.), Emsigkeit.

Sedulius, Cölius, christl. Presbyter und Dichter in Irland im 5. Jahrh., schrieb mehrere Gedichte religiösen Inhalts in elegantem Latein. Das bedeutendste derselben, das sog. «Carmen paschale», behandelt in Hexametern, an Vergil angelehnt, die Wunder Jesu und wurde von S. später u. d. T. «Opus paschale» in Prosa übertragen. Von den übrigen Gedichten ist am bekanntesten ein Hymnus auf Christus, genannt «Hymnus abecedarius», weil die Anfangsbuchstaben der 23 Strophen die Reihenfolge des Alphabets angeben. Einzelne Teile dieses Hymnus wurden frühe zu Kirchenliedern benutzt, teils auch von Luther verdeutscht. Beste Ausgabe von Huemer (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 10, Wien 1885). — Vgl. Huemer, De Sedulii poetae vita et scriptis (Wien 1878); Leimbach, über den christl. Dichter Caelius S. und dessen Carmen paschale (Göslar 1879).

Sedum L., Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.), mit gegen 120 Arten, theils ausdauernden Kräutern, theils Halbsträuchern, vorzüglich in Europa, den Mittelmeerländern und Asien, doch auch in Nordamerika. Sie haben fleischig-saftige, ausdauernde Blätter und in trugbolbig gruppierte Wickelsähren gestellte Blüten mit vier- bis siebenblättrigem fleischigem Kelch, ebenso vielen flachen oder sonstigen Blumenblättern, meist zehn Staubgefäßen und fünf Stempeln, aus denen mehrsamige Balgkapselfrüchte hervorgehen. Unter den einheimischen Arten sind besonders bemerkenswert: *S. aere L.*, der gemeine Mauerpfeffer, und *S. telephium L. (S. maximum Sut.)*, die Fetthenne. Erstgenannte, an steinigern, felsigen Orten, auf Mauern und Dächern häufig wachsende Pflanze hat kleine, fast stielrunde, dicht stehende Blätter von beifend scharfem Geschmack und goldgelbe Blüten. Sie kann nebst andern Arten (dem ebenfalls gelb blühenden, in allen Theilen größern *S. reflexum L.*, *Felsenpfeffer*, der auch häufig an felsigen Orten vorkommt, dem weißblühenden, sehr lieblichen, in wärmern Gegenden an Felsen, auf Steingerölle und Mauern wachsenden *S. album L. u. a.*) sehr vorteilhaft zur Dekoration von künstlichen Felsgruppen in Gärten benutzt werden. Die zweite, durch hohen Wuchs, große breite Blätter und gelblichweiße Blüten ausgezeichnete Art wächst theils auch an felsigen, trocknen, sonnigen Orten, theils auf Äckern. Ihre Wurzeln und Blätter wurden früher als Radix und Herba Telephii s. Crassulae majoris als tückendes Mittel in der Heilkunde angewendet. Die Blätter können, wie diejenigen der auch zu dieser Gattung gehörenden *Tripyradium (S. anacampseros L.)*, einer weiß oder rot blühenden, in den Alpen wachsenden und häufig in Küchengärten angebauten Art mit verkehrte-eiförmigen, ganzrandigen Blättern, als Suppenkraut benutzt werden. Das von Siebold aus Japan eingeführte *S. Sieboldii Sw.* mit rundlichen, blaugrünen, rotgesäumten Blättern und hellrosenroten Blüten, von dem man auch eine gelbbuntblättrige Form kultiviert, wird jetzt allgemein als Topfpflanze, namentlich als Ampelpflanze gezogen, auch zu Einfassungen von Gartenbeeten und Gräbern verwendet. Zu letztem Zweck dienen auch verschiedene breitblättrige, theils rot, theils gelb blühende Arten aus Sibirien und dem Kaukasus, wie *S. hybridum, roseum, spurium, kamtschaticum u. a.* *S. Fabarium Lem. (S. spectabile Bory)* ist eine winterharte, jedoch häufig als Topfpflanze gezogene Art mit buschigem Wuchs, großen, fleischigen, graugrünen Blättern und ebenfalls großen hellpurpurroten Blumen vom August bis September.

See (die), in der Seemannssprache sowohl im allgemeinen das «große Wasser», die Meere, wie auch eine einzelne Welle. Die **S. e** halten heißt seetüchtig sein, oder auch: in **S.** bleiben. Eine **S. e** kommt über, d. h. eine Welle überflutet das Schiff. — über die Landseen s. Seen.

See. 1) **Bezirk** im Schweiz. Kanton Freiburg, hat 138,9 qkm und (1888) 15 215 E., darunter 4272 Katholiken, in 43 Gemeinden. Hauptort ist Murten. — 2) **Bezirk** im Schweiz. Kanton St. Gallen, hat 110,5 qkm und (1888) 14 079 E., darunter 1850 Evangelische und 35 Israeliten. Hauptorte sind abwechselnd Happerschwyl und Afnach.

Secadler (Haliaëtus), Nacktschädeler, Gattung der Adler (s. d.), mit 7 Arten, ist mit Ausnahme von Südamerika über die ganze Erde verbreitet. Der

weißschwänzige **S.** (*Haliaëtus albicilla L.*, s. Tafel: Adler II, Fig. 3) ist ein im männlichen Geschlecht bis 0,90 m langer und 2,02 m klaffender Vogel, im weiblichen Geschlecht sind die entsprechenden Maße 0,95 und 2,05 m. Der Schnabel nebst seiner Wachshaut, ein kahler Hautring um die Augen und die Fänge sind gelb; Kopf, Nacken, Oberhals und Kehle sind umbrabraun mit hellern Rändern an den einzelnen Federn, Unterrücken und Unterseite einfarbig düsterbraun, Schwungfedern schwarzbraun mit hellen Schäften, Schwanz rein weiß. Der gemeine **S.** bewohnt ganz Europa bis Island, Grönland, Nordasien, Kleinasien und Syrien. Er findet sich sowohl an der Seeküste als an größern Landseen und Flüssen, fängt mit großer Gewandtheit Fische mit den Fängen, indem er von bedeutender Höhe herabstürzend in das Wasser taucht; auch macht er Jagd auf Wasservögel. Sein Horst steht auf Felsen, seltener auf Bäumen, im Notfalle auch auf dem Boden im Schilf und Rohr und wird mit zwei, seltener mit drei einfarbig weißen, oder braun punktierten Eiern belegt. In der Gefangenschaft ist der **S.** sehr ausdauernd.

Secalpen, ein Teil der Westalpen (s. d.).

Secalpen oder **Mer alpen** (Alpes Maritimes), Departement im südöstl. Frankreich, besteht aus der ehemals sardinischen, 1860 an Frankreich abgetretenen Provinz Nizza, dem ehemaligen Fürstentum Monaco (mit Ausnahme des Stadtgebietes von Monaco) und dem vom frühern Depart. Var abgetrennten Arrondissement Grasse, grenzt im N. und O. an Italien (Provinzen Cuneo und Porto Maurizio), im S. an das Mittelmeer, im W. an die Depart. Var und Niederalpen, hat 3749,49 (nach Strelbitskijs Berechnung 3738) qkm, (1891) 258 571 E. (20514 mehr als 1886), darunter 56 076 Ausländer (meist Italiener), d. i. 69 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Arrondissements Grasse, Nizza, Puget-Théniers mit 26 Kantonen und 153 Gemeinden. Hauptstadt ist Nizza. Die Bevölkerung nimmt besonders infolge Einwanderung beständig zu (10652 seit 1886). Das Departement umfaßt das Küstenland südlich der **S.**, die bis an das Gestade treten und steil, mauertartig nach Süden abfallen, so daß nur unbedeutende ebene Niederstriche übrigbleiben, durchbrochen vom Baillon, Var (dem frühern Grenzflusse zwischen Frankreich und Italien), Loup und Siagne. Die Gebirge und besonders die Thäler haben üppigen Pflanzenwuchs, sind reich an prächtigen Kastanienwäldern und schönen Bergwiesen. Der durch mächtige Gebirgsgürtel gegen kalte Nordwinde geschützte Landstrich des Mittelmeers zieht infolge seiner hohen mittlern Jahrestemperatur (Cannes + 16,4°, Nizza + 15,9° C.), seiner milden Winter und der durch die erfrischende Seeluft gemäßigten Sommer viele Brustfranke herbei. Im Innern des Landes allerdings wird das Klima schnell rauh, der Winter lareg und kalt, die Temperatur nimmt mit je 175 m Höhe um 1° ab. Der Ertrag an Getreide ist gering (1893: 243 500 hl Weizen, 10 500 hl Roggen, 3802 Metercentner Gerste, 2713 Metercentner Hafer), ebenso an Wein (1893: 29 334 hl, im 10jährigen Durchschnitt aber 51 124 hl). Von Haustieren werden nur Schafe (1887: 96 277) und Ziegen (25 745) in größerer Zahl gezüchtet. Der Reichthum des Meeres an Fischen (Thunfische, Sardellen) und andern See-tieren begünstigt die Fischerei. Die Industrie unterhält zahlreiche Fabriken für Parfümerien, Seifen, Liqueure, Goldschmied- und Juwelierwaren (Nizza), Seidenwaren, Roharbeiten. Die zahlreichen Hafen-

buchten der Küste oder Riviera (s. d.), die von Mentone, Monaco, Villafranca, Nizza, Antibes, der Golf von Jouan gegenüber der Verinischen Inseln, der Golf von La Rapoule begünstigen den Küstenhandel und die von Mentone über Nizza bis Cannes (mit Zweigbahn nach Grasse) längs der ganzen Küste hinlaufende Eisenbahn (1886: 100 km) und (1892) 379,5 km Nationalstraßen den Verkehr einerseits mit dem Rhöngebirge, andererseits mit Genua. Das Département besitzt an höhern Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 3 Colléges.

Secamsel, s. Ringdroffel (s. Droffel).

Secant, eine Behörde des Deutschen Reichs, die mit der Untersuchung der Seeunfälle, von welchen Kauffahrteischiffe betroffen werden, betraut ist. Seine Einführung und Organisation beruht auf dem nach dem Vorgange Englands auf diesem Gebiete erlassenen Reichsgesetz vom 27. Juli 1877, betreffend die Untersuchung von Seeunfällen. Die 5. sind Landesbehörden, stehen jedoch unter der Oberaufsicht des Reichs. Das S. bildet eine kollegiale Behörde und besteht aus einem Vorsitzenden und vier Beisitzern. Der Vorsitzende muß die Fähigkeit zum Richteramt besitzen; er wird für die Dauer des zur Zeit seiner Ernennung von ihm bekleideten Amtes oder auf Lebenszeit ernannt. Von den Beisitzern müssen mindestens zwei die Befähigung als Seeschiffen besitzen und als solche gefahren haben. Die vier Beisitzer werden für jeden Untersuchungsfall von dem Vorsitzenden aus einer von der Aufsichtsbehörde auf jedes Jahr im voraus aufgestellten Liste von Personen, welche für das Amt eines Beisitzers geeignet sind, bestimmt. Für jedes S. ist vom Reichskanzler ein Kommissar bestellt, welcher Anträge an das S. oder seinen Vorsitzenden zu stellen, den Verhandlungen des S. beizuwohnen; Einsicht von den Akten zu nehmen und für den Fall, daß der Vorsitzende die Einleitung einer Untersuchung verweigert, Anträge auf Anordnung einer Untersuchung bei dem Reichskanzler zu stellen berechtigt ist. Gegenstand der Untersuchung der S. sind die Seeunfälle 1) aller deutschen Kauffahrteischiffe; 2) ausländischer Kauffahrteischiffe nur dann, wenn sich der Seeunfall innerhalb der deutschen Küstengewässer ereignet hat, oder wenn die Untersuchung vom Reichskanzler angeordnet ist. Verpflichtet, die Untersuchung vorzunehmen, ist das S. nur dann, wenn die Untersuchung vom Reichskanzler angeordnet ist, oder wenn bei dem Unfälle entweder Menschenleben verloren gegangen sind oder ein Schiff gesunken oder aufgegeben ist. In allen übrigen Fällen ist es dem Ermessen des S. überlassen, ob es eine Untersuchung vornehmen will oder nicht. Der Zweck der Untersuchung ist die Ermittlung der Ursachen des Seeunfalls sowie aller mit demselben zusammenhängenden Thatsachen. Insbesondere ist festzustellen, ob der Schiffer oder Steuermann (nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1878 auch der Maschinist) den Unfall verschuldet hat; ob Mängel in der Bauart, Beschaffenheit, Ausrüstung, Beladung oder Bemannung des Schiffs, oder ob Mangel des Fahrwassers oder der Hilfseinrichtungen der Schiffahrt den Unfall herbeigeführt haben; ob die zur Verhütung des Zusammenstoßens von Schiffen auf See und die über das Verhalten nach einem solchen Zusammenstoßen erlassenen Vorschriften befolgt worden sind. Das Verfahren vor dem S. ist mündlich und öffentlich. Nach dem Schluß der Verhandlungen muß das S. seinen schriftlich abzufassen-

den, mit Gründen zu versehenen Spruch über die Ursachen des Seeunfalls abgeben. Auf Antrag des Reichskommisars kann dabei das S., wenn sich ergibt, daß ein deutscher Schiffer, Steuermann oder Maschinist den Unfall infolge des Mangels solcher Eigenschaften, welche zur Ausübung seines Gewerbes erforderlich sind, verschuldet hat, demselben die Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes entziehen. Dem Betroffenen steht gegen diese Entscheidung sowie im Falle der Ablehnung des betreffenden Antrags dem Reichskommisar die Beschwerde an das Oberseeamt (s. d.) zu. Die entzogene Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes kann dem Betroffenen nach Ablauf eines Jahres durch das Reichsamt des Innern wieder eingeräumt werden, wenn anzunehmen ist, daß er fernerhin den Pflichten seines Gewerbes genügen wird. Das Gebiet der deutschen Küste ist verteilt unter die S. von Königsberg, Danzig, Stettin, Stralsund, Rostock, Lübeck, Helsingburg, Edmüding, Hamburg, Bremerhaven, Brake und Emden. Zuständig für die Untersuchung ist das S. 1) in dessen Bezirk der Hafen liegt, welchen das Schiff nach dem Unfall zunächst erreicht; 2) dessen Sitz dem Ort des Unfalls zunächst belegen ist; 3) in dessen Bezirk der Heimathafen des Schiffs liegt. Unter mehreren hiernach zuständigen S. hat dasjenige den Vorzug, welches die Untersuchung zuerst eingeleitet hat. Streitigkeiten und Zweifel über die Zuständigkeit entscheidet das Reichsamt des Innern.

Secancmonen, s. Altinien.

Secartillerie, s. Küstenartillerie.

Secassekuranz, s. Seeversicherung.

Secaustour, die außer dem Fall der Secanot (s. d.) eines Schiffs von der See auf den Strand geworfenen, beschlos gewordenen Gegenstände. (S. Strandgut; hinsichtlich des Bergelohnes s. Bergen und Strandrecht.) [an der Hardt.]

Seebach, ehemaliges Kloster bei Dürkheim (s. d.)

Seebach, Karl von, Geolog und Paläontolog, geb. 13. Aug. 1839 in Weimar, studierte in Breslau, Göttingen und Berlin und wurde 1862 außerord. Professor für Geologie und Paläontologie in Göttingen. 1864 bereiste er die Vulkangebiete von Centralamerika und beobachtete 1866 die Eruption von Santorin; 1870 wurde er ord. Professor. Er starb 21. Jan. 1878. Neben zahlreichen kleinern Abhandlungen und Aufsätzen über centralamerik. Vulkane, Santorin, Vornholm und paläontolog. Gegenstände schrieb S.: «Der hannov. Jura» (Berl. 1864), «Das mitteldeutsche Erdbeben vom 6. März 1872» (Urg. 1873). Aus seinem Nachlaß veröffentlichte H. Wagner S.s unvollendetes Werk: «Über die Vulkane Centralamerikas» (Gött. 1892).

Seebach, Marie, Schauspielerin, geb. 24. Febr. 1834 zu Riga, bildete sich in Köln zur Sängerin aus, wandte sich 1852 nach Hamburg, wo sie zum höhern Drama überging und als Gretchen mit solchem Erfolg auftrat, daß sie sofort auf zwei Jahre engagiert wurde. 1854 folgte sie einer Einladung Laubes ans Wiener Burgtheater. Inzwischen hatte sie bei den Mustervorstellungen 1854 in München besonders als Gretchen ungewöhnliche Erfolge erzielt. 1856 folgte sie einem Rufe an das Hoftheater nach Hannover; 1859 vermählte sie sich mit dem dortigen Heldentenor Albert Niemann (s. d.) und trat seitdem unter dem Namen Niemann-Seebach auf. 1866 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Berlin über und beschränkte seitdem ihre Thätigkeit

auf Gastspiele. Ihre vorzüglichsten Rollen waren damals Klärchen, Gretchen, Marie (in «Clavigo»), Julia, Ophelia, Luise (in «Kabale und Liebe»), Desdemona und Jane Eyre. Sie überraschte durch Innigkeit und Schlichtheit des Wesens, Innigkeit und charakteristische Auffassung und erwarb bald den Ruhm, im Fache der ersten Liebhaberinnen der Tragödie zu den ersten Künstlerinnen zu zählen. Nachdem 1868 ihre Ehe getrennt worden war, betrat sie die Bühne unter ihrem früheren Namen, gab namentlich auch Gastspiele in Petersburg, den Niederlanden und (1871) in den Vereinigten Staaten von Amerika und ist seit 1887 am Berliner Hoftheater für das ältere Fach engagiert. Ihre bedeutendsten Rollen aus späterer Zeit sind Maria Stuart, Klara in Hebbels «Maria Magdalene», Lady Macbeth, die Amme in «Romeo und Julia», Claudia in «Emilia Galotti» u. s. w. 1893 machte sie eine Stiftung von 120000 M., um in Weimar ein Heim für hilfsbedürftige Pensionäre der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger zu begründen.

Seebäder, in offener See genommene Bäder, waren zwar schon im Altertum im Gebrauch, wurden aber bis auf die neuere Zeit wenig als Heilmittel angewendet. Im 18. Jahrh. wurden sie zuerst in England üblich, später auch in Deutschland, nachdem Lichtenberg und Jausis auf ihren Nutzen aufmerksam gemacht hatten. Das älteste deutsche Seebad ist Doberan (1793). Die Wirkung des Seebades beruht teils auf dem Salzgehalt des Wassers, durch welchen die S. den Solbädern (s. d.) nahekommen, teils auf der Einwirkung des Wellenschlags, der ähnlich einer permanenten Douche (s. d.) wirkt, teils auf dem Einatmen der dichten, reinern, salzhaltigen, gleichmäßig temperierten Seeluft, dem Aufenthalt an der Küste (unter höherem Luftdruck) und der durchaus veränderten Lebensweise. Je nach der Stärke des Wellenschlags, der Temperatur, der geschützten Lage des Ortes sind die S. in ihrem Werte verschieden. Die Heilwirkungen, die man durch S. zu erzielen sucht, sind teils eine reizende und stärkende auf das Muskel- und Nervensystem sowie auf die äußere Haut, teils eine sog. zerteilende, auslösende für das Lymph- und Drüsenystem. Namentlich wirkt das Seebad außerordentlich kräftigend und abhärtend auf die Haut, leitet von innern Organen ab, vermehrt den Appetit und befördert dadurch nicht wenig die gesamte Ernährung. Es wird daher vorzugsweise bei chronischen Nervenkrankheiten, bei Drüsenkrankheiten, skrofulösen Geschwülsten und Verhärtungen, chronischen Hautauschlägen, besonders skrofulöser Art, bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Erschlaffung der Haut und Neigung zu gichtischen und rheumatischen Übeln angewendet. Schädlich jedoch sind die S. bei Vollblütigkeit, chronischen Magen- und Leberkrankheiten, akuten Rheumatismen, chronischem Lungenkatarrh und Lungenemphysem. Bäder von erwärmtem Seewasser verdienen in manchen Fällen den Vorzug. Die passendste Zeit zu einer Seebadefur ist von Mitte Juli bis Mitte September. In den meisten Nordseebädern ist die Einrichtung des Bades folgende: man läßt sich in einem bedeckten Karren, der nach der Seeite eine Treppe mit einer kleinen Treppe hat, in die See schieben, entkleidet sich darin und steigt dann in die See binab, in der man 5, höchstens 10 Minuten verweilt. In den Südseebädern sind gewöhnlich feste Bädzellen am Strande oder auf einem in die See hinausführenden Steg errichtet. Nach dem Bade ist

ein Spaziergang am Strande von der Dauer einer halben bis ganzen Stunde nötig; dann muß Ruhe und Erfrischung folgen. Die beste Zeit zum Baden ist in den Morgenstunden nach einem sehr leichten Frühstück. Mehrmals an einem Tage zu baden ist schädlich; gewöhnlich reichen 30 Bäder hin, um die erwünschte Wirkung hervorzubringen.

Als die vorzüglichsten S. sind zu nennen: 1) an der Ostsee: Cranz, Jorypot, Rügenwalde, Kolberg, Beerow, die S. auf Rügen (s. d.), Warnemünde, Swinemünde, Uhlbeck, Seringsdorf, Dievenow und Misdroy, Zinnowitz, Voltenhagen, Heiligendamm bei Doberan, Travemünde, Glücksburg, Düsternbroof bei Kiel, Klampenborg am Sund und Marienlyst auf Seeland; 2) an der Nordsee (deren Salzgehalt und Wellenschlag bedeutender ist, die außerdem auch Ebbe und Flut hat): Wyl auf Föhr, Westerland und Wenningstedt auf Sylt, Amrum, Helgoland, Cuxhaven, Wangeroog, Spiereroog, Juist, Norderne, Vorkum, Namsgate, Margate, Harwich, Yarmouth, Scheveningen, Blankenberge, Zandvoort und Ostende; 3) am Kanal (wo die Fluthöhe bedeutender): Dover, Brighton, Southampton,ournemouth, Portsmouth, Wight, Dieppe, Boulogne und Havre-de-Grâce; 4) im Mitteländischen und Adriatischen Meere (wo das Meerwasser wärmer und keine Flut ist): Marseille, Mesina, Neapel, Nizza, Genua, Livorno, Venedig, Triest. — Vgl. außer der Literatur zur Balneographie: Beneke, über die Wirkung des Nordseebades (Gött. 1855); ders., über die sanitäre Bedeutung des verlängerten Aufenthaltes auf den deutschen Nordseeinseln (Norden 1882); Fromm, über die Bedeutung und den Gebrauch der S. (4. Aufl., ebd. 1885); Windler, Die S. (Berlin-Friedenau 1892); Lindemann, Seelina und Seebad (Berl. 1894).

Seebälle, Heilmittel, s. Zostera.

Seebär, s. Seebären. — S. heißt auch ein eigenartiges Naturphänomen in der Ostsee, dessen Ursache noch nicht sicher festgestellt ist; nach H. Credner deuten die Untersuchungen über den letzten S. in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 1888 darauf hin, daß wahrscheinlich nicht Erdbeben (wie man früher annahm), sondern atmosphärische Einflüsse die plötzliche örtliche Störung des Ostseemeeresspiegels bewirkt haben, da an allen Stellen gleichzeitig plötzliche Steigerung der Windstärke zu orkanartiger Gewalt stattfand. Bei diesem S. äußerte sich die Störung in mehrmaligem, teilweise wellenförmigen 1—2 m hohen Anschwellen des Wasserstandes bei vor und nachher vollständig ruhiger See. Auch das mit dem S. verbundene Geräusch («Brüllen des S.») dürfte sich aus dem Auftreten der lokalen Stürme am besten erklären lassen. Bei allen früher beobachteten S. ist kein Zusammenhang mit Erdbeben oder Seebeben nachzuweisen, mit Ausnahme des 1. Nov. 1755 in Lübeck stattgehabten S., der eine Fernwirkung des Erdbebens von Lissabon war. (S. auch Seebeben.) — Vgl. H. Credner, über den S. der westl. Ostsee vom 16. bis 17. Mai 1888 (im «Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft», Greifsw. 1889).

Seebärben, Fische, s. Meerbärben.

Seebären (Callorhinus), Gattung der Ohrenrobber, mit braunroter Unterwolle, Granhaare struppig, in der Jugend schwarz, im Alter braun mit weißen Spitzen. Der gemeine Seebär (Callorhinus ursinus Desm.), Bärenrobbe, wurde im männlichen Geschlecht früher bis 4 m, jetzt zufolge

zahlreicher Nachstellungen nur bis 2 m lang. Männchen dunkler als die Weibchen. Das Pelzwerk besonders der Jungen wird sehr geschätzt und kommt als Pelzsehund und Bibersehund in den Handel. Der gemeine Seebär bewohnt den nördl. Stillen Ocean bis zu 56° nördl. Br. Früher kamen jährlich 55 000 Felle auf den Markt, jetzt ist der Ertrag sehr zurückgegangen und wird wohl in absehbarer Zeit aufhören, da die S. vor der Ausrottung stehen.

Seebarsch, Fisch, s. Barsch.

Seebataillon, s. Marineinfanterie.

Seebau, die Gesamtheit aller Bauten, welche die Fahrt eines Schiffes auf offenem Meere und das Einlaufen in den Hafen zu sichern bestimmt sind, also namentlich Wasserbauten verschiedenster Art, wie Dämme, Wellenbrecher, Buhnen (s. diese Artikel). Untiefen (Felsriffe, Sandbänke) sind zu beseitigen oder durch Seezeichen (Leuchttürme, Feuerkörbe, Bojen, s. diese Artikel) kenntlich zu machen. Die S. sind durch die Gezeiten sehr beeinflusst, indem einestheils besondere Vorkehrungen nötig werden, um die freie Bewegung der Schiffe bei jedem Wasserstande zu ermöglichen, andernteils die am Wasser stehenden Mauern einen stark wechselnden Wasserdruck auszuhalten haben und durch die starke Bewegung des Wassers Schlamm- und Schlickmassen in Bewegung gesetzt werden, welche Veränderungen im Fahrwasser erzeugen. Die Verwendung des Holzbaues ist überall dort misslich, wo der Bohrwurm (s. d.) im Meerwasser vorkommt, da das Holz durch die geraden 0,5 bis 1,5 cm starken Bohrungen dieses Wurms bedeutend an Festigkeit verlieren kann. Ein wichtiger Teil des S. ist der Hafenaufbau (s. d.). — Vgl. G. Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst, 3. Teil (2. Aufl. Berl. 1878—81).

Seebaumwolle, s. Adenos.

Seebeben, die Bewegungen des Oceans, die durch Erschütterungen des Meeresbodens oder der küstengehenden hervorgerufen werden. Die häufig durch S. erzeugten Seebeben- oder Stöße zeichnen sich durch enorme Fortpflanzungsgeschwindigkeit, wie auch durch große Wellenlänge und Wellenperiode aus. Treffen sie die Küste, so richten sie ungeheure Verheerungen an. Nur in geringen Wassertiefen, also in Nähe des Landes sind bisher Kennzeichen vulkanischer Eruptionen des Meeresbodens beobachtet worden. Diese bestehen in Emporwerfen von Wasser, Lava, Bimsstein, Aufwallen und Trübung des Wassers, Rauch- und Dampfäulen, submarinem Donner, schwelligem Geruch. Auf die Schiffsbesatzungen machen die S. den Eindruck des Aufstoßens auf eine Klippe. Stärke und Zeitdauer der Stöße ist verschieden; sie können bis zu 30 Minuten dauern. Submarine Eruptionen sind unter anderem beobachtet: 26. Juli 1856 im King-Georges-Archipel, 24. Febr. 1877 bei der Insel Hawaii. Häufiger sind die nur durch Zittern oder Stöße sich bemerklich machenden S. beobachtet, so das S. im Meerbusen von Bengalen 31. Dez. 1881, dessen Schütterfläche einen Kreis von etwa 1500 Seemeilen Durchmesser umfaßte; ferner das S. vom 22. Dez. 1884 zwischen den Azoren und Madeira.

Genauere Beobachtungen sind über die Stoßwellen, die teils durch S., teils durch Erdbeben (s. d.) hervorgerufen werden, vorhanden. Die großartigsten bisherigen Beispiele sind das Erdbeben von Africa 13. Aug. 1868 sowie der Ausbruch des Krakatau (s. d.); bei erstem durchliefen die Stoßwellen den Großen Ocean in 20 Stunden und wur-

den im Australischen Archipel deutlich wahrgenommen. (S. auch Seebär.) — Vgl. Kottok, überseeische vulkanische Eruptionen und S. (in der Zeitschrift »Himmel und Erde«, Berl. 1890); Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (ebd. 1875, 1877, 1878, 1885); Rudolph, über submarine Erdbeben und Eruptionen (in den »Beiträgen zur Geophysik«, Bd. 1, Stuttgart, 1887).

Seebehörden, Behörden, deren Aufgabe es ist, die Interessen der Handelsschifffahrt eines Staates zu fördern und die Befolgung der dafür erlassenen Gesetze zu überwachen. In umfassendster Weise sind S. in England vorhanden. In Deutschland dienen sie nur einzelnen besondern Zwecken; eine einheitliche Oberseebehörde fehlt noch. Diese S. sind: 1) Seemannskämter (s. d.). 2) Seeämter (s. d.), denen die gerichtliche Untersuchung von Schiffsunfällen obliegt; das Oberseeamt (s. d.) bildet die höhere Instanz. 3) Schiffsregisterbehörden, die den Schiffen nach Eintragung in die Register die Befugnis zum Führen der Bundesflagge erteilen. (S. Schiffsregister.) 4) Schiffsvermessungsbehörden (s. Schiffsvermessung). 5) Prüfungsbehörden für Seeferverleute und Schiffer. 6) Die deutsche Seewarte (s. d.).

Seeben, Dorf in der Schweiz, s. Seewen.

Seebenstein, Dorf bei Bitten (s. d.).

Seeberg. 1) Anhöhe bei Gotha (s. d., Bd. 8, S. 187 b). 2) Felshöhe, s. Brandhof.

See-Verufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sie ist Hamburg; Sie der 6 Sektionen: Wapenburg, Bremen, Hamburg, Kiel, Stettin und Danzig. Ende 1893 bestanden 1636 Betriebe mit 42 155 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 24 494 028 M. (581 M. auf den Kopf) betragen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 527 993 M., die Ausgaben auf 454 385 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 804 126 M. Entschädigt wurden (1893) 259 Unfälle (6,1 auf 1000 versicherte Personen), darunter 94 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 8 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, betrug (1893) 229 793 M. (S. Verufsgenossenschaft).

Seebeute, das nach den auch im heutigen Seekriegsrechte noch festgehaltenen Befugnissen von einem Kriegführenden aufgebraute feindliche Gut, Schiff und Ladung. Nach dem ältesten, in den mittelalterlichen Verträgen auf dem Mittelmeer ausgebildeten System: »Frei Schiff, unfrei Gut — unfrei Schiff, frei Gut«, wurde der neutrale Handel von dem Recht der S. nur insoweit betroffen, als das neutrale (freie) Schiff doch dem Durchsuchungsrechte (s. d.) und der Wegnahme des auf ihm gefundenen feindlichen (unfreien) Gutes unterworfen war, während das auf dem feindlichen (unfreien) Schiffe gefundene neutrale Gut in einen neutralen Hafen geschafft und dort freigegeben werden mußte. In den Seekriegen des 17. Jahrh. kam die Ansicht auf, daß es für den neutralen Handel vor allem darauf ankomme, die Ladung seiner Schiffe gegen die Wegnahme als S. zu sichern (frei Schiff, frei Gut) und daß man gegen dieses Zugeständnis nötigenfalls das neutrale Gut an Bord feindlicher Schiffe preisgeben könne (unfrei Schiff, unfrei Gut). So wurden diese beiden Maximen manchmal, aber nicht regelmäßig, in Handels- und Schifffahrtsverträgen verbunden. Die ärgste Aus-

schreitung des Raubkrieges bezeichnet das zeitweilig von Frankreich und Spanien angenommene System, mit der Marine: unfrei Schiff, unfrei Gut, die Wegnahme neutraler Schiffe zu verbinden, welche feindliches Gut als Ladung führten (also unfrei Gut, unfrei Schiff). — Durch den zweiten und dritten Satz der Pariser Seekriegsrechtsdeklaration vom 15. April 1856 ist endlich bestimmt worden, daß die neutrale Flagge das feindliche Gut dede (also frei Schiff, frei Gut), neutrales Gut aber auch an Bord eines feindlichen Schiffes freizulassen sei (also unfrei Schiff, frei Gut). Die auch jetzt noch zulässige Wegnahme neutraler Schiffe und Ladungen wegen Rennerbande (s. d.) und Bruchs einer Blockade (s. d.) fallen nicht unter den Begriff der S., sondern sind Handlungen des Selbstschutzes der Kriegführenden gegen Störungen und Erschwerungen ihrer Kriegsführung.

Während die sämtlichen übrigen SeeStaaten sich der Deklaration des Pariser Kongresses angeschlossen haben, verweigerten nur die Vereinigten Staaten ihre Zustimmung, und zwar allein deshalb, weil sie die im ersten Satz ausgesprochene Abschaffung der Kaperei (s. Kaperei) nur bei gänzlicher Abschaffung der S. zugestehen wollten. Der zweite und dritte Satz der Deklaration entsprechen durchaus der von den Vereinigten Staaten wiederholt kundgegebenen Rechtsanschauung, sind also jetzt allgemein gültig. Zur Abschaffung der S. zeigten sich auf die damals von den Vereinigten Staaten ausgegangene Anregung alle SeeStaaten außer England geneigt. Bei Beginn des Krieges von 1866 erklärten Österreich, Preußen und Italien unter Vorbehalt der Gegenseitigkeit, daß feindliche Handelschiffe der Wegnahme nur unter den gleichen Bedingungen wie die der Neutralen unterliegen sollten, und der Norddeutsche Bund sprach dies durch Verordnung vom 18. Juli 1870 sogar unbedingt aus. Da aber Frankreich an der S. festhielt, wurde die norddeutsche Erklärung am 19. Jan. 1871 zurückgenommen. Noch 1874 machte England seine Teilnahme an der Brüsseler Konferenz über das Kriegsrecht (s. d.) davon abhängig, daß die Fragen des Seekriegsrechts von den Verhandlungen ausgeschlossen blieben. Das Äußerste, was England und Frankreich bisher zugestanden haben, ist die Bestimmung einer Frist von der Kriegserklärung an, binnen welcher den feindlichen Handelschiffen die ungestörte Rückkehr in ihre Heimathäfen gesichert wurde.

Seeblasen, s. Schwimmpolypen.

Seebrassen, Fische, s. Meerbrassen.

Seebrief, s. Seepap.

Seebrille, s. Land- und Seebrille.

Seebulle, Raubfisch, s. Seeortorpie.

Seeburg, Stadt im Kreis Kössel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Simser, in mal- und feenreicher Gegend, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wartenstein), hat (1890) 2797 E., darunter 170 Evangelische und 50 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, 1345 ebenso wie das Schloß (jetzt Sitz der Behörden) vom Bischof Johann I. von Ermland erbaut, evang. Kirche, Wasserleitung, Schlachthof; Molkereien, Kunstmühle und Ziegelei.

Seezeremoniell, Gesamtheizzeichnung für die zwischen Kriegsschiffen üblichen internationalen Ehrenbezeugungen. Früher forderten einzelne See-mächte, namentlich England, von allen fremden Schiffen den Salut für die eigenen Kriegsschiffe durch Streichen der Segel und Flagge ohne Bewilligung

des Gegengrusses, was mehrmals zu Seegefechten mitten im Frieden und in der Folge zum Kriege führte, so zwischen England und Holland 1652. Ganz außer Gebrauch gekommen sind im heutigen S. das Streichen der Flagge (als Gruß), das in Lee (s. d.) Verbeipassieren, das Streichen oder Wegfieren der obern Segel. Jetzt sind gebräuchlich: das Sehen der fremden Nationalflagge, im Großtopp, wenn das Land, im Vortopp, wenn ein Vertreter (Admiral, Minister, Konsul) desselben salutiert werden soll, Auf- und Niederholen der Flagge, der Kanonengruß (s. Salut) bis zu 21 Schuß und Honneurs beim Begegnen von Booten. In betref der Priorität gelten folgende Regeln: ein einzelnes Schiff begrüßt ein fremdes Geschwader zuerst; bei Begegnung einzelner Schiffe oder Geschwader giebt der Rang des Höchstkommandierenden den Ausschlag, bei Ranggleichheit soll das in Lee befindliche Schiff zuerst salutieren. Kaufahrtschiffe grüßen Kriegsschiffe zuerst; heißt ein Kaufahrtschiff vor einem Kriegsschiff die Flagge, so hat letzteres dieselbe ebenfalls zu zeigen, wenn keine besondern Gründe für das Gegenteil vorhanden sind. Seinerseits ist jedes Kriegsschiff berechtigt, das Zeigen der Flagge der Kaufahrtschiffe zu erzwingen.

Seedattel (Lithodomus), ein Geschlecht der muschelartigen Muscheltiere, die mit ihrem langen, schlanken, mit braunem, glänzendem Kutikularüberzug versehenen Schalenpaar aussehen wie eingetrocknete Datteln. Sie bohren sich, ähnlich wie die Bohrmuscheln, in Kalkstein auf eine noch nicht bekannte Art und Weise ein. Eine Art (Lithodomus dactylus Sow.) des Mittelmeers ist häufig und wird gern gegessen. Sie sind es, welche die drei stehenden Säulen des Serapistempels bei Puzzuoli angebohrt hatten, als dieselben durch Senkung des Landes unter die Oberfläche des Mittelmeers geraten waren; später hat sich das Land mit den Säulen wieder gehoben, so daß die alten Bohrlöcher der Muscheln sich jetzt in einem meterbreiten Ringe gegen 3 m über dem Meerespiegel befinden.

Seed-Baptist (spr. hshd bápht-), s. Baptisten.

Seedeiche, s. Deich (Bd. 4, S. 880a).

Seedelesant, s. Blasenrobbe und Seehund.

Seedeister, s. Musterschiff (s. d.).

Seefahrtsbuch, eine vom zuständigen Seemannsamte (s. d.) ausgestellte Urkunde, welche dem Schiffsmann als Ausweis und Legitimation über seine persönlichen Verhältnisse sowie als Grundlage für die Musterungsverhandlungen dienen soll. Der Besitz eines S. ist im Deutschen Reich Voraussetzung der Zulässigkeit des Diensttritts für den Schiffsmann. Während der Dauer des Dienstverhältnisses bleibt es in Verwahrung des Schiffers. Alle innerhalb des Deutschen Reichs erfolgenden Annusterungen (s. d.) sowie die Abmusterungen (s. d.) müssen vom Seemannsamte in das S. eingetragen werden.

Seefahrtszulage, in der deutschen Marine eine Zulage zur Löhnung, die die Offiziere und Mannschaften für die Fahrzeit auf Kriegsschiffen erhalten. Für jedes volle Jahr Seefahrtszeit wird an S. monatlich 3 M. gewährt. Diese Zulage steigt bis auf 30 M. monatlich (also nach 10 Jahren Seefahrtszeit). Eine ähnliche Seedienstzulage von 210 M. für jedes Jahr Seefahrtszeit auf Kriegsschiffen erhalten die Marineärzte. — Vgl. Besoldungsvorschrift für die kaiserl. Marine im Frieden (Berl. 1892).

Seefedern, s. Ostafrikanien.

Seefeld, Dorf und Asphaltbergwerk bei Telfs (f. d.) in Tirol.

Seefenchel, Pflanze, f. Crithmum.

Seefestungen, f. Kriegsbäfen.

Seefische, f. Süßwasserfische.

Seefischerei, f. Fischerei.

Seeforelle, f. Forellen.

Seeforts, f. Küstenforts. [S. 17b].

Seefrachtgeschäft, f. Frachtvertrag (Bd. 7,

Seegang, die Wellenbewegung auf See. Mäßiger S. wird als bewegte See, hoher S. als hohe oder grobe See bezeichnet. Von den Beobachtern der Seewarte (f. d.) wird der S. nach folgender Scala angeschrieben: 0 = schlüch; 1 = sehr ruhig; 2 = ruhig; 3 = leicht bewegt; 4 = mäßig bewegt; 5 = unruhige (ziemlich grobe) See; 6 = grobe See; 7 = hoch; 8 = sehr hoch; 9 = äußerst hoch. (S. auch Meer, Bd. 11, S. 721a, und Hohle See.)

Seegebiet, Litoral oder Küstengebiet, derjenige Küstenstreifen des Meers, welcher im Gegeniaz zu der von jeder besondern Staatshoheit freien hohen See völkerrechtlich zum Staatsgebiet des Küstenstaates gehört. Der Grund der Unterscheidung liegt darin, daß es natürlicherweise unmöglich ist, die hohe See ausschließlich zu beherrschen, während das S. eben von der Küste aus dauernd und stetig überwacht werden kann. Dem entspricht auch die herkömmliche Bestimmung der Breite des S. auf Kanonenschußweite. Wegen der Dehnbarkeit dieser Abmessung ist indes in Verträgen und Staatsgesetzen für bestimmte Verhältnisse eine genauere Begrenzung des S., meist auf drei Seemeilen (60 auf einen Breitengrad) festgesetzt. — Innerhalb des S. hat der Küstenstaat Recht und Pflicht der Seepolizei in jeder möglichen Anwendung, insbesondere über Schifffahrt und Fischerei; er kann auch von dieser wie von der Küstenschifffahrt ausschließen, während die freie Zugänglichkeit des S. für den überseeischen Verkehr durch das heutige europ. Völkerrecht gesichert ist. Während eines zwischen andern Staaten ausgebrochenen Seekrieges hat der Küstenstaat im S. Rechte und Pflichten der Neutralität (f. d.). — Aus der Abgrenzung des S. folgt die ausschließliche oder geteilte Staatshoheit des oder der Küstenstaaten über Meerengen, die nicht mehr als die doppelte Breite des S. haben, und über Meerteile, die von der hohen See nur durch solche Meerengen zugänglich sind. Für die Ostsee und das Schwarze Meer ist durch völkerrechtliche Entwürfe die Freiheit der hohen See begründet.

Seefahrt, Bezeichnung sowohl für den Zustand der Gefährdung, welcher Schiff, Personen oder Güter während der Seereise ausgesetzt sein können, wie auch für die gefährdenden Ereignisse selbst, z. B. Schiffsbruch, Sturm, Feuer, Seeräub u. dgl. über die Klausel «Nur für S.» f. Seeverversicherung.

Seefecht, f. Seetaktik.

Seefelkung, auch Seegewalt und Seemacht, die Ausübung der Seeherrschaft durch einen Seestaat. Die Würdigung der S. ist erst in neuerer Zeit, besonders durch den amerik. Marinehistoriker Mahan allgemeiner geworden.

Seegen, Joseph, Mediziner, geb. 20. Mai 1822 zu Polna in Böhmen, studierte in Prag und Wien, promovierte an letztem Orte 1847, habilitierte sich daselbst 1853 als Docent für Balneologie und wurde 1859 zum außerord. Professor dieses Faches ernannt. Daneben praktizierte er 1853–84 während der Sommermonate als Arzt in Karlsbad

und legte hier den Grund zu seinen Untersuchungen über die damals noch wenig erforschte Zuckerkrankheit, von der er zuerst zwei verschiedene Formen zu unterscheiden lehrte und die ihm Anlaß zu einer Reihe von experimentellen Studien über die Frage der Zuckerbildung im Tierkörper gab. Er schrieb: «Handbuch der allgemeinen und speciellen Heilquellenlehre» (Wien 1860; 2. Aufl. 1862), «Der Diabetes mellitus» (Op. 1870; 2. Aufl., Berl. 1875), «Studien über den Stoffwechsel im Tierkörper» (Berl. 1887), «Die Zuckerbildung im Tierkörper, ihr Umfang und ihre Bedeutung» (ebd. 1890).

Seegelät, f. Seegeltung.

Seegräser, die im offenen Meere vorkommenden Phanerogamen; bis jetzt sind im ganzen 27 Arten bekannt, davon gehören nur 2 Arten der Gattung *Zostera* (f. d.) der deutschen Flora an.

Seegrün, s. f. Seeergrün (f. d.).

Seegruppe, s. f. Luganer Alpen, f. Ostalpen (Bd. 12, S. 698b).

Seegurten, f. Helothurien.

Seehand, überseeischer Handel, derjenige Handel, welcher die Verfertigung seiner Gegenstände zur See erforderlich macht, der Handel mit überseeischen Ländern. Solange sich die Schifffahrt auf Fahrten längs der Küsten beschränkte, blieb der Landhandel der wichtigere Zweig des gesamten Handels, während mit der Beschiffung des weiten Oceans der S. allmählich zum Welthandel wurde und diesen letztern, die Allgemeinheit des Völkerverkehrs, vorzugsweise repräsentiert. Seit dem Aufblühen des S. ist eine ungemaine Erweiterung des Landhandels die notwendige Folge, wie denn überhaupt die beiden Arten des Handels, zumal in der Gegenwart, nicht scharf zu trennen sind. Während des Altertums und des Mittelalters war der Landhandel der vorherrschende. Wenn sich auch im Mittelalter auf dem Mittelländischen Meere, den nordischen Meeren Europas und an den europ. Küsten des Atlantischen Oceans ein reger Seeverkehr entwickelte hatte, so erhob sich der S. zu seiner weltgeschichtlichen Wichtigkeit doch erst seit dem Anfange des 16. Jahrh., in welchem infolge der Aufdeckung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung Amerikas der Ocean die Haupthandelsstraße wurde, die westl. und südl. Staaten Europas, zuerst Portugal und Spanien, dann Holland und England, als Handelsmächte an die Stelle der kleinern Handelsstaaten traten und sich dem S. mit größtem Erfolge zuwandten. Eine Folge der unmittelbaren Handelsverbindungen der Europäer mit Ostindien und Amerika war die Anlegung von Kolonien, welche in Verbindung mit dem S. eine Quelle des Wohlstandes der Mutterstaaten und damit eine Haupttriebfeder der europ. Politik wurden. An der Spitze der Seehandelsstaaten stehen jetzt England, die Vereinigten Staaten, Deutschland und Frankreich. Über das Seehandelsrecht f. Seerecht. (S. auch Handel und Handelsmarine.)

Seehandlung. Das preuss. Institut der S. wurde 1772 zu Berlin begründet, um den Handel mit dem Auslande zu beleben, den Abfah der Leinwandfabrikate zu erweitern und sich des Zwischenhandels nach Polen zu bemächtigen, den die damals freie Reichsstadt Danzig vermittelte. Die Gesellschaft erhielt das ausschließliche Recht, Salz aus Spanien, Frankreich und England einzuführen; ebenso mußte das Wachs, welches die Weichsel abwärts verführt wurde oder innerhalb des preuss. Staates zu beiden

Seiten dieses Flusses sich vorfind, der S. zunächst zum Kauf, hauptsächlich für Spanien, angeboten werden. Überdies war sie bestimmt, Reederei und Handel aller Art zu treiben. Das Betriebskapital bestand aus 1200000 Thln. in 2400 Aktien, von denen nur 300 mit 10 Proz. verbürgtem Zins ins Publikum kamen. Die Anstalt erhielt 1791 eine eigene Generaldirektion; 1794 wurde die Zinsgarantie für das um 300000 Thl. vermehrte Aktienkapital auf 5 Proz. ermäßigt und das Wachstumsmonopol aufgehoben, dagegen der S. gestattet, allenthalben Comptoire zu errichten, Schiffbau und Reederei zu treiben und alle kaufmännischen und Wechselgeschäfte auszuführen. Laut einer Erklärung vom 15. Juli 1795 standen ihr fortan in Handelsfachen mit Ausnahme des Salzhandels keine Vorrechte zu. Die Creirnisse des J. 1806 hatten für die S. die ungünstigsten Folgen; die 17 $\frac{1}{2}$ Mill. Thl., welche sie dem Staate vorgekauft, wurden nicht zurückgezahlt, daher sie auch ihre Gläubiger nicht befriedigen konnte und ihre Obligationen im Sommer 1808 auf 30 $\frac{1}{2}$ Proz. sanken. Ihre Obligationen und Aktien wurden 1810 in Staatsschuldscheine umgeschrieben; als besondere Abtheilung des Finanzministeriums wickelte sie ihre kaufmännischen Geschäfte ab, betrieb den Salzhandel nur noch auftragsweise und besorgte gegen Ersatz der Auslagen und $\frac{1}{2}$ Proz. Provision alle Geld- und Wechselgeschäfte für den Staat, wodurch sie nach und nach zu einem bedeutenden Kapitalstock gelangte und in Stand gesetzt wurde, später ganz erhebliche Zuschüsse zu den Staatsausgaben zu leisten. Am 17. Jan. 1820 wurde sie als unabhängiges Geld- und Handelsinstitut des Staates mit unumchränkter Vollmacht und persönlicher Verantwortlichkeit des Generaldirectors (damals des Ministers Rother) erklärt, unter Bürgschaft des Staates. Hauptsächlich brachte sie bedeutende Anleihen unter, baute Straßen, konvertierte Staats- und provinzielle Schulden, mußte überhaupt ihre Doppelstellung zwischen der Staatsregierung und den privaten Bankiers auf das vorteilhafteste aus, auch seit 1848, wo sie wieder dem Finanzministerium unterstellt wurde. Erregte sie in dieser Hinsicht, zumal unter Camphausens Leitung 1854—69, konstitutionelle Bedenken bei den liberalen Parteien, so wurden dieselben ihrem Geschäftsbetrieb doch nicht gefährlich, da sie der Staatskasse jährlich mehrere Millionen Mark Einnahmen zuführt. Hingegen mußte die S., seit 1844 stark angegriffen von den Großindustriellen wegen ihrer zahlreichen und zum Teil großartig ausgestatteten gewerblichen Unternehmungen, die letztern nach und nach aufgeben, so daß sie gegenwärtig nur noch die Bromberger Mühlen und die Flachsgarn-Maschinen-spinnerei zu Landeshut in Schlessien betreibt und sich fast ausschließlich auf den Geld-, Wechsel- und Effektenverehr, also das eigentliche Bankgeschäft, beschränkt.

Im Etatsjahre 1893/94 belief sich der gesammte Buchumsatz der S. einschließlich des Kassenumsatzes von 1810,3 Mill. und 975,6 Mill. Depositen auf 3946,7 Mill. M. An Lombarddarlehen wurden 282,3 Mill. M. gewährt. Die Depots verschiedener Interessenten in Effekten, Hypotheken u. s. w. betragen in Einnahme 841,7 Mill., in Ausgabe 422,7 Mill. M. Die S. beteiligte sich bei mehreren Konfiskationsgeschäften zur Übernahme von Anleihen. Ferner wurden für fremde Rechnung An- und Verkäufe von Effekten und Wechseln u. s. w. in Höhe von 175,5 Mill. M. bewirkt, wovon auf das könig-

lich preuß. Finanzministerium allein 156,5 Mill. entfallen, und für letzteres außerdem 294,5 Mill. M. Lombarddarlehen ausgeben. Das Kapitalkonto der S. betrug 33,9 Mill. M., der gesammte Reingewinn belief sich für 1893/94 auf 2,015 Mill. M. oder 6,04 Proz. Zu den beiden gewerblichen Unternehmungen war ein Kapital von zusammen 2,4 Mill. M. beschäftigt, welches einen Ertrag von 93327 M. = 3,92 Proz. ergeben hat. Zeiger Präsident der S. ist Wirtl. Geheimrat von Burhard. Das königl. Leihamt in Berlin (f. Lombard) steht unter Aufsicht und Kontrolle der S. über die früheren Perioden des Instituts geben Aufschluß: (Rother.) Die Verhältnisse des königl. Seehandelsinstituts (Epz. 1845); Julius, Die S. und das bürgerliche Gewerbeverrecht (ebd. 1845).

Seehase (Cyclopterus), Geschlecht der scheibenhäufigen, den Meergrundeln (s. d.) nahe verwandten Fische (Discoboli), deren Bauchfloßen zu einem runden, von einem Hautsaum umgebenen Haftapparat verwachsen sind, mit dem sie sich fest an Steine anheften können; ihre Haut ist weich und naht bis auf einige wenige Reihen von eingelagerten Knochenkörperchen und ihr Skelett verknöchert nicht vollständig. Der gemeine S. (*Cyclopterus lampus* L., s. Tafel: Fische V, Fig. 14), Lumpy, Lumpyfisch, wird bisweilen netzfang, ist meist oben schwarzgrau, unterhalb heller; er findet sich häufig an den deutschen Küsten, auch der Ostsee, sein schleimiges Fleisch wird aber wenig geschätzt.

Seehase, eine Seeohre, s. Hinterliemer.

Seehausen. 1) S. in der Altmark, Stadt im Kreis Osterburg des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Amd, welcher mit der Weze westlich die fruchtbare Wische begrenzt, die sich östlich bis zu der Elbe ausdehnt, an der Linie Stendal-Wittenberge der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), hat (1890) 3707 E., darunter 57 Katholiken und 15 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Gumnasium, höhere Mädchenschule; Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen, Pferde- und Krammärkte. — 2) S., Kreis Wanzleben, Stadt im Kreis Wanzleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Nebenlinie Blumenberg-Gilsleben der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3162 E., darunter 279 Katholiken, Post, Telegraph; Zuckerrfabrik, Brauerei, Dampfmühle, Steinbrüche, Ziegeleien und Kalkbrennereien.

Seehacht, s. Hachtvorch.

Seehof, s. Ahensee.

[[Spiegel.

Seehöhe, die Höhe eines Ortes über dem Meeres-

Seehospize, s. Kinderheilstätten.

Seehunde, Haken, Unterordnung meerbewohnender Säugetiere aus der Ordnung der Pinipedia (s. d.), ohne Spur von äußern Ohren, am Schädel ohne Knochenfortsätze hinter den Augenhöhlen. Bei der Familie der eigentlichen S. (*Phocidae*) ist der Körper gestreckt, nach hinten verdünnt, fischförmig, meist mit kurzen und anliegenden Haaren bedeckt und gewöhnlich grau, felterer schwarz, braun oder rotgelb, zuweilen scheidig. Das vordere Fußpaar ist kurz, einem Schaufelrudr ähnlich, und nur die eigentliche Pfote steht frei vom Körper ab, während der übrige Teil des Vorderfußes von der Körperhaut umschlossen wird. Das hintere Fußpaar ist ebenfalls sehr kurz, nach hinten gerichtet und bis zur Fußwurzel von der Körperhaut vereinigt und eingeschüllt und stellt ein breites Rudr dar. Zwischen ihm liegt der sehr kurze Schwanz.

Die Fehen, die Krallen tragen, sind sämtlich durch Schweinhäute verbunden. Der Kopf ist meist rundlich. Die kurzen Kiefer sind mit kleinen scharfen Schneidezähnen, wenig vorragenden Eckzähnen und einhörmigen Backzähnen mit spitzgezähnten oder lappigen Kronen bewaffnet. Die Nasenlöcher lassen sich durch eine Art von Klappen willkürlich schließen, und der Gehörgang ist gleichfalls durch eine Hautfalte wie mit einer Klappe beim Untertauchen verschließbar. Die mit einer Nidhaut versehenen, meist großen Augen haben einen ungemein klugen, menschenähnlichen Ausdruck. Besondere Einrichtungen der Blutcirculationsorgane erleichtern das längere Verweilen unter Wasser und die Unterbrechung der Atmung. Hauptsächlich nähren sich die S. von Fischen, zum Teil auch von Weichtieren und Krebsen, können außer dem Wasser sich nur langsam und schwerfällig bewegen, schwimmen sehr schnell und geschickt, tauchen vortrefflich und gefallen sich, auf Felsen und Eiszshollen Luft und Licht zu genießen. Untereinander leben sie in Geselligkeit und Einigkeit; nur die Männchen liefern sich zur Zeit der Fortpflanzung wütende Gefechte. Die Weibchen haben am Unterleibe vier Ziken und werfen in der Regel ein Junges. Den armen arktischen Eingeborenen liefern die S. das wesentlichste Nahrungsmittel sowie Kleidung und Bedachung ihrer Wohnung. Den Europäern nützen sie durch ihre Häute (s. Kobbenfelle), das Wollhaar der Jungen und durch den Thran (Seehundsthran).

Die Familie der eigentlichen S. umfaßt 13 Gattungen mit etwa 21 Arten, die in den arktischen und antarktischen Meeren ziemlich gleichmäßig verteilt sind. In allen Meeren der nördl. Halbkugel, von den deutschen Küsten bis Spitzbergen und weiter lebt der gemeine Seehund, die gemeine Robbe, oder das Meerkalb (*Phoca vitulina* L., s. Tafel: Robben und Seehunde, Fig. 1, Bd. 13, S. 900) häufig. Er wird höchstens 1,60 m lang, ist auf dem Rücken dunkel graulichgrün, unregelmäßig schwarz gefleckt und am Bauche gelblichweiß. In der Gefangenschaft halten nur einzelne Exemplare längere Zeit aus. In der Regel verweigern sie monatelang die Annahme der Nahrung und wenn sie sich schließlich dazu verstehen, so ist es gewöhnlich zu spät. Jährlich werden eine große Anzahl lebender S. zum Verkauf gebracht und mit 30—60 M. bezahlt. Besonders wandernde Schausteller nehmen sie gern, denn sie sind abridhtbarer und zutraulicher gegen ihren Wärter als alle andern Tiere, vielleicht einige Affen ausgenommen. Sein Gehörsinn kann sogar von musikalischen Tönen angenehm berührt werden, was bei weiter keinem andern Säugetiere gefunden wird. Die größte unter den in europ. Meeren vorkommenden Arten ist der graue Seehund oder die graue Robbe (*Phoca Grypus Nilsson*), wegen der Form der Backzähne wohl auch Regalrobbe genannt, der an den Küsten Schottlands und Irlands lebt, gegen 4 m lang wird und stark und ungemein wild ist; lebhafter wie der gemeine Seehund hält er sich in der Gefangenschaft besser wie dieser und wird mit 100 M. und mehr bezahlt. Für die Grönländer ist der grönländische Seehund (*Phoca Groenlandica Müller*) oder die grönländische Robbe, auch Sattelrobbe genannt, von großer Wichtigkeit. Fleisch und Thran dieses 2 m langen Tiers machen einen Hauptteil der Nahrung dieses Volks aus, und die thranigen Reste dienen im langen Winter zur Unterhal-

tung der Feuerung und des Lichts, die Felle zu wasserdichten Kleidern, Zeltdecken und Überzügen der Kähne, die Sehnen zu Zwiern, die Gedärme zu Segeln und Fenstern, und die Knochen liefern allerlei nützliche Werkzeuge. Ein seltener Seehund des Mittelmeers ist die Mönchsrobbe (*Leptonix monachus Wagn.*), bis 4 m lang, von schwarzbrauner Farbe, mit weißen Flecken und Strichen gezeichnet. Sie ist gegenwärtig dem Aussterben nahe, während sie im Altertum nicht selten gefessen sein kann und Veranlassung zur Sage vom Meerweibchen gab. Die Blajenrobbe (*Cystophora*) haben eine behaarte Nasenspitze, welche rüffelartig oder in Gestalt einer aufblasbaren Klappe entwickelt ist. Nicht selten in Grönland ist die Klappmütze oder Mützenrobbe (*Cystophora cristata Nilsson*), deren Männchen sich durch den sonderbaren, einer Kapuze ähnlichen Hautlappen des Vorderkopfes auszeichnen. Die Rüsselrobbe (*Cystophora proboscidea Nilsson*), auch Seeelefant und Löwenrobbe genannt, die den Australocean der östl. und westl. Halbkugel von 35 bis 55° südl. Breite bewohnt, erreicht eine Länge von etwa 7 m und liefert eine erstaunliche Menge von Thran (bisweilen an 24 Ctr.), der sehr klar ist und hauptsächlich den sog. Südsee thran darstellt.

In diese Unterordnung der Pinnipedia gehört auch das Walroß (Fig. 3), während die echten Robben (s. d., Otariidae) oder Ohrenrobbe eine eigene Unterordnung, vielleicht sogar Ordnung bilden. Der gewöhnliche Sprachgebrauch wirft die Bezeichnung S. und Robben zusammen.

Seeigel (Echinoidea), eine Klasse der Stachelhäuter (s. d.) von kugelförmiger, herzförmiger oder plattschalenförmiger Gestalt. Dieselbe wird dadurch verursacht, daß die Körperwandungen vollständig vertikal sind, wobei die diesen Schalenpanzer bildenden Kalktafeln zu meist unbeweglich untereinander verbundenen Plattenreihen vereinigt sind, so daß nur besondere Öffnungen für den Mund, den After, die Ausführungsgänge der Geschlechtsorgane, die Augen und die Saugfüßchen bleiben. In der regulären S., für die *Echinus saxatilis* L. (s. Tafel: Meerwasser-Aquarium Fig. 15, Bd. 1, S. 774) und *Echinus microtuberculatus Blainv.* (s. Tafel: Stachelhäuter II, Fig. 4) Beispiele bieten, sind die genannten Organe dergestalt angeordnet, daß der Mund im Centrum der gewöhnlich nach abwärts gefehrten, abgeflachten Unterseite liegt und hier, von einer lederartigen, elastischen Haut begrenzt, mit seinem Kauapparat, der sog. Laterne des Aristoteles, oder deren fünf gegeneinander wirkenden Zähnen hervortritt. Der After befindet sich auf dem gegenüberliegenden Scheitelpole und die unmittelbar daran grenzenden Platten enthalten die Genitalporen, die Madreporienplatte zum Einlaß des Wassers in das Wassergefäßsystem und die Augen. Die Oberfläche der aus muskeltartig ineinander greifenden Platten gefügten Schale ist mit beweglichen Stacheln, deren jeder auf einem Gelenkhüpfchen durch Muskeln drehbar ist, bedeckt, und zwischen ihnen treten die Saugfüßchen, in fünf radiären Reihen geordnet, hervor. Dieselben sind die Bewegungs- und Atmungsorgane der S., stellen hohle, mit dem innern Wassergefäßsystem in Verbindung stehende, schwellbare, häutige Röhren dar und besitzen am Ende einen Saugnapf, der zur Befestigung dieser Füßchen dient. Indem der kriechende S. die Füßchen nach allen Richtungen weit ausstreckt und dieselben, sobald er einen Halt gefunden hat, in mög-

sich großer Zahl festsetzt, kann er durch plötzliches Verfüren derselben und Loslassen der entbehrlich gewordenen eine ziemlich rasche Ortsbewegung hervorstellen. Manche klettern auf diese Art nicht nur an Seealgen, sondern selbst an den Glaswänden der Aquarien mit Leichtigkeit umher. Zwischen den drehbaren Stacheln, die bei der Fortbewegung gleichfalls hehüßlich sein können, stehen auch noch dreieckige Greifhänge, sog. Bedicellarien, welchen die Entfernung von Verunreinigungen des Stachelkleides und parasitisch sich einnistenden Gästen obliegt. Von inneren Organen ist der weite geschlängelte Darm längs der Innenwand der Schale befestigt, ein Nervenring umschließt das Mundfeld, seine fünf abzweigenden Hauptstämme laufen meridianartig längs der zum Durchtritt der Saugrüßchen durchbrochenen Ambulakraltplatten, ebenso wie dies mit den Teilen des Wassergefäßsystems der Fall ist. Die Geschlechtsorgane sind gleichfalls meridianartig angeordnet. Bei den irregulären E. (Irregularia) findet insofern eine Verschiebung der geschilderten radiären Symmetrie statt, als die Kugelform in eine niedergedrückte, schüsselförmige (Schildigel, Clypeastride, s. Taf. II, Fig. 1, der Schildigel, Clypeaster rosaceus Lamarck, von Westindien) oder herzförmige längliche (Herzigel, Spatangidae, s. B. der auch in der Nordsee häufige Purpur-Herzigel, Spatangus purpureus Leske, s. Taf. I, Fig. 7) übergeht. Bei erstern ist der After an dem Rande der abgeflachten Bauchseite oder gleichfalls excentrisch auf der Rückenseite gelegen. Bei den letztern sind sowohl Mund wie After excentrisch; der Mund dieser Tiere entbehrt des Kieferapparates. Die Stacheln der irregulären E. sind sehr klein, oft nur borstenartig entwickelt; auf dem Rücken bilden die Porenselder eine fünf- oder vierblättrige sog. Nierenosette.

Die Lebensweise der E. ist sehr mannigfaltig. Unter den regulären Formen giebt es viele räuberische Arten, die selbst größere lebende Seetiere, wie Krebse u. dgl., zu bemeistern verstehen; andere leben zurückgezogen in Felslöchern, deren Inneres sie durch Drehen und Schleifen mit den Stacheln ihrer Gestalt entsprechend ausglätten. Andere mit Keulenstacheln bemannete Gattungen, wie *Aerocladia mammillata Agassiz* (s. Taf. II, Fig. 2) aus dem Indischen Ocean, leben an Felsküsten, wo sie der stärksten Brandung Trotz bieten. Im Gegensatz hierzu findet man unter den Herzigeln echte Schlammbewohner, die ihren zerbrechlichen Körper in weichen Seegrund betten und sich, ähnlich den Hofothurien, durch massenhafte Aufnahme des organismenreichen Schlammes ernähren. In der Tiefe sind sehr merkwürdige, zum Teil mit weicher, lederartiger Körperbedeckung verriebene Formen entdeckt worden, wie *Asthenosoma* s. *B. Asthenosoma hystrix Thomps.*, s. Taf. I, Fig. 6). Die Entwicklung der E. ist, wie die der meisten Stachelhäuter, mit einer komplizierten Metamorphose, wobei aus den im Wasser befruchteten Eiern freischwimmende, sehr sonderbare Larven hervorgehen, sog. Pluteuslarven, mit einem Stützskelet von Kalkstäben und Wimperreihen zur Fortbewegung ausgerüstet, in deren Innerem der junge E. als Neubildung seine Ent- stehung nimmt und nur den Darmapparat der Larve behält, während die übrigen Organe derselben nach der Metamorphose zu Grunde gehen. Sel- tener sind die Fälle von direkter Entwicklung; sie finden sich bei Tieren, deren Lebensweise mit der

Ausbildung freischwimmender Jugendformen nicht vereinbar ist, wie bei den Tiefseeformen. Die Eier mancher E., wie des mittelmeerischen *Echinus esculentus* und verwandter Arten, werden dem frisch getöteten Tiere entnommen und als Delikatesserverpeist.

Die Blütezeit des Stammes der E. gehört vergangenen Erbaltern an; sie waren namentlich im Jura zur Kreideperiode in reichster Mannigfaltigkeit vorhanden. Über 2000 fossile Formen sind bekannt geworden, während die Zahl der jetzt lebenden sich nur auf etwa 400 Arten beläuft.

Seeigelfaktus, s. *Echinopsis*.

Seejungfer, Wallier, soviel wie Dugong (s. d.).

Seejungferu, Insekten, s. Libellen.

Seekadett, in der deutschen Marine eine dem Vortrapeefährich der Armee gleichstehende Charge. Kadetten (früher Kadetten zur See genannt) heißen dagegen die Offiziersaspiranten nach ihrer Einstellung in die Marine. Nach bestandener Eintrittsprüfung werden die Kadetten zunächst 4 Wochen auf der Marineschule im Frühjahr militärisch ausgebildet, dann auf den Kadettenschulschiffen eingeschifft zur praktischen Erlernung der Seemannschaft und des Schiffsdienstes. Diese Kadettenschulschiffe (die alten Kreuzerregatten *Stoß* und *Stein*) kreuzen im Sommer in den heimischen Gewässern, im Winter im Mittelmeer und Westindien. Im nächsten Frühjahr machen die Kadetten die Seekadettenprüfung an der Marineschule (s. d.), werden dann zu E. ernannt und als solche sofort auf die vier See Kadettenschulschiffe (s. Schulschiffe) *Stoß*, *Stein*, *Gneisenau* und *Moltke* eingeschifft, um während eines Jahres auf Kreuzfahrten wie vorher im Seekadettendienst ausgebildet zu werden. Die E., die gute Dienstzeugnisse erhalten, werden nach Ablauf des zweiten Ausbildungsjahres einer zweiten Prüfung unterworfen und dann auf die Panzerschiffe der Manöverflotte verteilt. Diese Einschiffung dauert etwa 6 Monate. Dann werden die E. auf die Marineschule kommandiert und dort auf 11 Monate einquartiert. Nach bestandener Seeoffiziersprüfung und nachdem sie vom Seeoffizierkorps gewählt sind, werden die E. Unterlieutenants zur See ohne Patent bis zum Ablegen der zweiten Seeoffizier-Berufsprüfung.

Die E. tragen kurze Jacken, die Unteroffizierlichen als schmale Streifen auf den Schultern, kurzes Seitengewehr (Dolch) mit Vortrapee, eine Mütze mit gesticktem Abzeichen in Gold wie die Seeoffiziere, die Kadetten dasselbe ohne Ritz und Vortrapee und kleineres Mützenabzeichen. Man unterscheidet «Leppskadett», der im Lepp, «Bootskadett», der im Boot, «Signalkadett», der über die Signalgäste das Kommando führt, «Ordonnanzkadett», der dem Kommandanten oder ersten Offizier beigegeben ist, u. s. w. — Vgl. Bestimmungen über die Ergänzung des Seeoffizierkorps (Berl. 1893).

Seekalb, der gemeine Seehund, s. Seehunde.

Seekanäle, s. Schiffahrtskanäle.

Seearten, den Seefahrern zur Auffindung des Weges über See dienende Karten. Die ältesten E. sind die des Marino Sanuto (1306—24) und des Pedro Vesconte (1318); sie enthielten in primitiver Ausführung die Kompaßkurve zwischen den einzelnen Häfen. Besonders verdient um die Vervollkommnung der E. machte sich das «Indienhaus», ein hydrogr. Amt in Sevilla zu Anfang des 16. Jahrh., das auf den Karten die besten Segelrouten angab und gefährliche Stellen besonders kennzeichnete. Diese E. waren noch Plattkarten (s. Kartenprojekt-

tion nebst Karte: Kartenprojektionen, Fig. 6), bei denen das richtige Verhältnis der Breitengrade zu den Längengraden nicht hergestellt war. Erst durch Mercator wurde 1569 diesem Uebelstande durch die Mercatorprojektion (Fig. 7) abgeholfen, die für S. den großen Vorteil hat, daß die Loxodromische Linie (s. d.) sich als Gerade darstellt und die Nordrichtung, somit die ganze Windrose in allen Theilen der Karte dieselbe Richtung beibehält, was bei keiner andern Kartenprojektion der Fall ist, wodurch also jeder Kurs ohne weiteres in die Karte eingetragen oder aus ihr entnommen werden kann. Naturgemäß entsteht auf den vom Äquator entfernten Theilen der S. eine wesentliche Verzerrung gegenüber der Kugeldarstellung, die aber keinerlei Nachteile hat; nur die Polarzonen können mit dieser Projektionsmethode nicht dargestellt werden, da die Breitengrade dort enorm anwachsen und schließlich (wie auch die Seiten der Breite) unendlich groß werden. Bei allen Seeschiffahrt treibenden Staaten sind Mercators S. in Gebrauch; die hydrogr. Ämter führen die Küstenaufnahmen ihrer Gebiete aus und fertigen die S. an. Um die Aufnahme und Herausgabe von S. der sämtlichen Ozeane hat sich namentlich die engl. sowie nordamerik. und franz. Admiralität bei allen Seefahrern verdient gemacht. Die S. werden nach der Größe des Maßstabs eingeteilt in General-, Segel-, Küsten-, Special- und Hafenkarten. In jeder Seekarte sind die genauen Umrisse der Küste und Untiefen, als Watten, Riffe, Sandbänke und Klippen verzeichnet, ferner die genauen Positionen der durch Lotungen bei der Küstenvermessung bestimmten Wassertiefen durch Einschreiben der Tiefenzahl in Metern an der betreffenden Stelle vermerkt. Gewöhnlich werden dann noch die gleichen Wassertiefen entlang den Küsten durch verschiedenartig punktierte Linien markiert, so die 2, 4, 6 und 10 Meterlinien. Je nach seinem Tiefgang kann jedes Schiff daraus beurteilen, welches Fahrwasser es innezuhalten hat und wie weit es sich ohne Gefahr der Küste nähern kann. Alle Landmarken und Seeeichen, wie Leuchttürme, Baaken, Feuerschiffe, Bojen, Semaphorestationen, Rettungsbootsstationen, Nebelsignalstationen, Lotsenstationen, werden meist in der Art eingetragen, daß ein bestimmter Punkt ihre genaue Lage andeutet, was für Peilungen wichtig ist, während außerdem, wenn nötig, ihre Gestalt durch besondere Zeichnung veranschaulicht wird. Richtung und Stärke der Gezeiten sowie der Meeresströmungen werden ebenfalls dargestellt. Auf den S. wird täglich in See das Besteck (s. d.) eingetragen und danach auf der Karte der Kurs für die Weiterreise bestimmt. Hierzu dient die in der Karte angebrachte Kompaßrose, die gewöhnlich bereits den mißweisenden Kurs anzeigt, indem das Nordende dieser Rose um den Betrag der Mißweisung von der astron. Nordrichtung abweicht. Zur bequemern Orientierung bei Peilungen sind häufig auch die Leuchttürme und Feuerschiffe mit solchen Kompaßrosen umgeben; außerdem wird jedes Feuer durch einen roten Kreis auf der Seekarte sichtbar gemacht. Beispiele von S. sind die Seekarte der Nordsee, Bd. 12, S. 432, und die hierher gehörige, die deutschen Flußmündungen der Nordsee darstellende Seekarte.

Seefazg, Joh. Konr., Maler, geb. 1719 zu Grunstadt in der Pfalz, hatte seinen Vater Johann Martin S. und seinen ältern Bruder Martin S. (gest. 1765) zu Worms als Lehrer, arbeitete dann einige Zeit unter Brinmanns Leitung in

Darmstadt und wurde 1753 kurfürstl. Hofmaler. Er war auf das innigste mit Goethes Vater in Frankfurt a. M. befreundet und starb 1768 zu Darmstadt. S. malte in allen Gattungen der Malerei, slosß sich aber namentlich an niederländ. Vorbilder an. Bei religiösen Darstellungen hielt er sich nicht selten an die Art Rembrandts, bei Allegorien dagegen ahmte er Vanloo nach. Am gelungensten sind seine Bauernszenen. Seine Bilder, die sich in Darmstadt, Mainz und Frankfurt a. M. finden, sind etwas hart und nüchtern.

Seefazgen oder Kleinmäuler (Chimaeridae oder Holocephala), eine Unterordnung der Knorpelfische (s. d.), mit einer Hautfalte, die als Kiemenbedeckung dient und vier versteckte Kiemenpalten überdeckt. Der Schädel ist nicht in einen besondern Hirn- und Gesichtsschnitt zerfallen, sondern bildet durch Bewachung ein Ganzes und ist mit dem knorpelig bleibenden Rückgrat gelenkig verbunden. Die Oberzähne sitzen ohne Vermittelung eines Kiefers direkt an der Schädelkapsel. Der Schwanz ist lang und fadenförmig; die Haut ist glatt; die Männchen haben oben auf dem Kopf einen unpaaren, hakenförmigen Ausfuß. Die Tiere werden, inklusive des langen Schwanzes, höchstens 1,5 m lang. Hierher gehört *Callorhynchus* mit nur einer in den südl. Meeren gemeinen Art und Chimaera mit drei Species, von denen eine, die Seekaze oder Spöke (*Chimaera monstrosa* L., s. Tafel: Fische VIII, Fig. 1), auch um Europa vorkommt, doch nicht in der Ostsee.

Seekentauren, s. Triton.

Seekiefer, s. Strandkiefer.

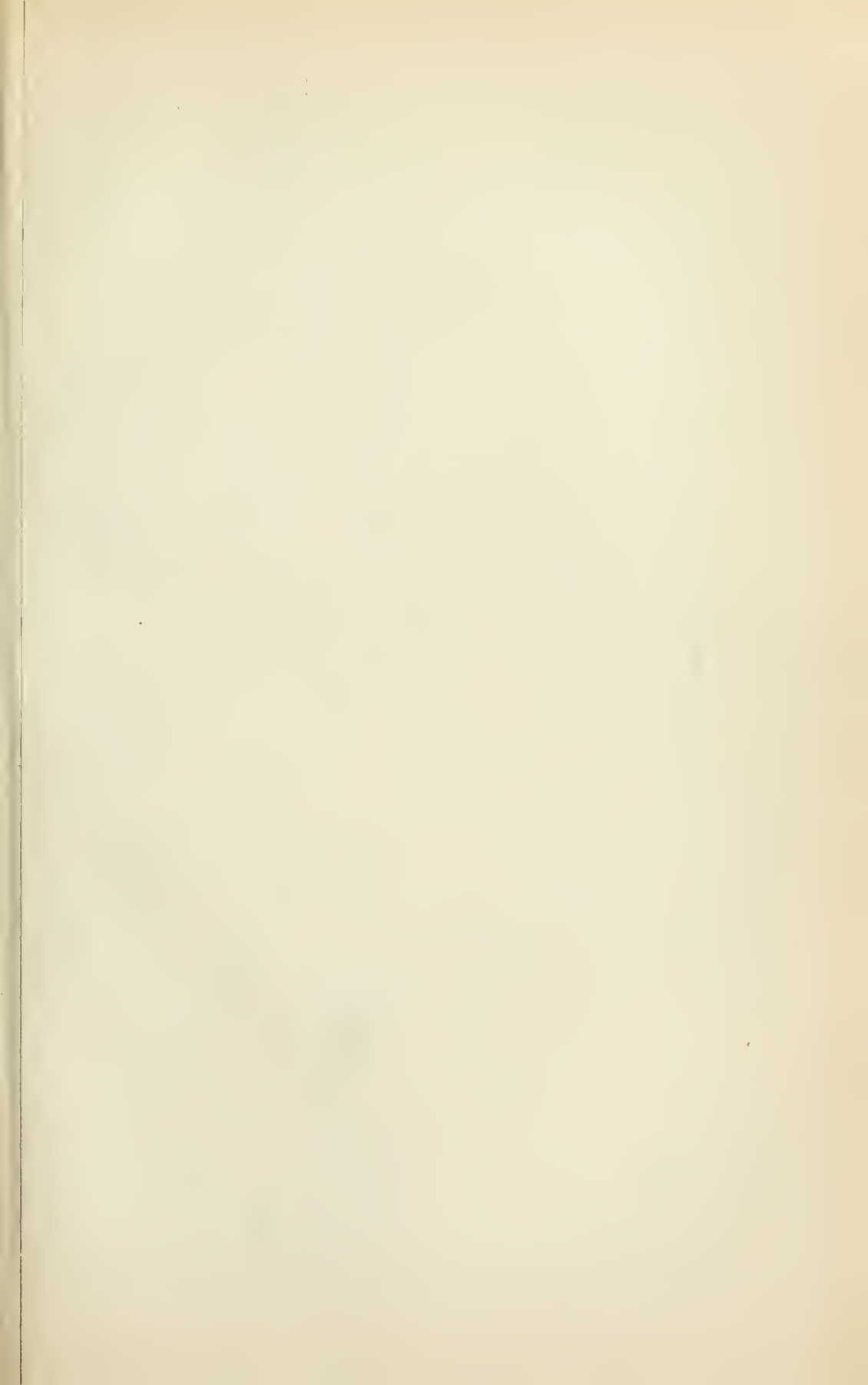
Seeklar nennt man ein Schiff, das fertig zur Reise ist. (S. Ausrüstung.)

Seeklima oder oeeanisches Klima, das größern Wasserflächen, besonders den Ozeanen eigentümliche Klima. Eine Wasseroberfläche erwärmt sich unter Einwirkung der einfallenden Sonnenstrahlen viel weniger stark und viel langsamer als eine Landfläche, ebenso kühlt sie sich durch Ausstrahlung wesentlich weniger und langsamer ab. Die täglichen und jährlichen Wärmeschwankungen sind demnach viel geringer über größeren Gewässern, insbesondere den Meeren und Ozeanen, als über den Kontinenten. Da außerdem der von größeren Wasseransammlungen aufsteigende Wasserdampf gern zur Wolkenbildung Veranlassung giebt, so wird hier die Wirkung der Ein- und Ausstrahlung noch mehr abgeschwächt. Geringe Wärmeschwankungen sind also der vorherrschende Charakterzug des S., bei dem der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monat mit Ausnahme der Polarregionen nirgends wesentlich über 15° C. hinausgeht. Man könnte das S. auch Inselklima nennen, da nicht zu große Inseln völlig unter seinem Einflusse stehen. — Vgl. Lindemann, Das S. (Kpz. 1893).

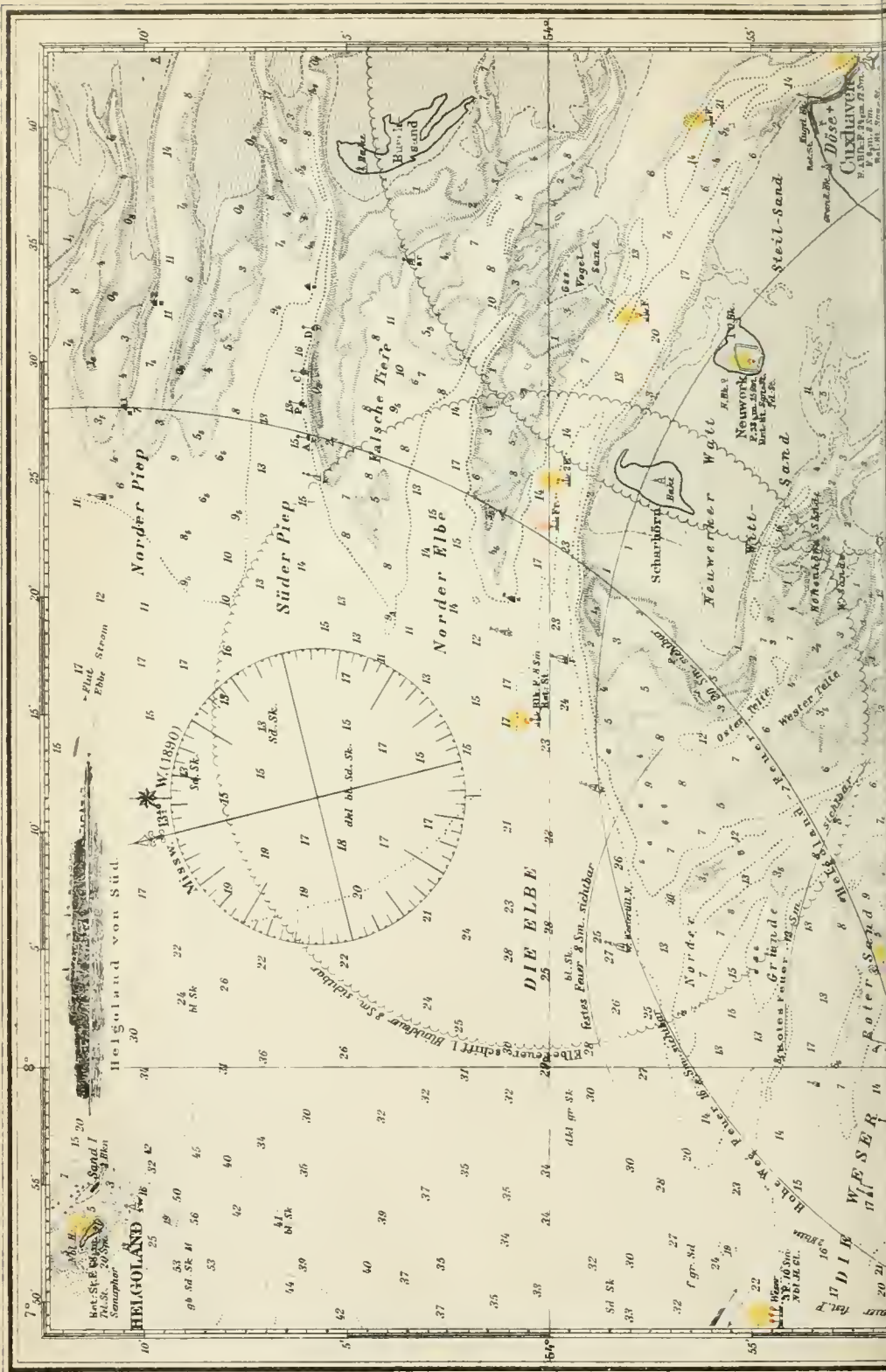
Seekohl, Pflanzenart, s. Crambe.

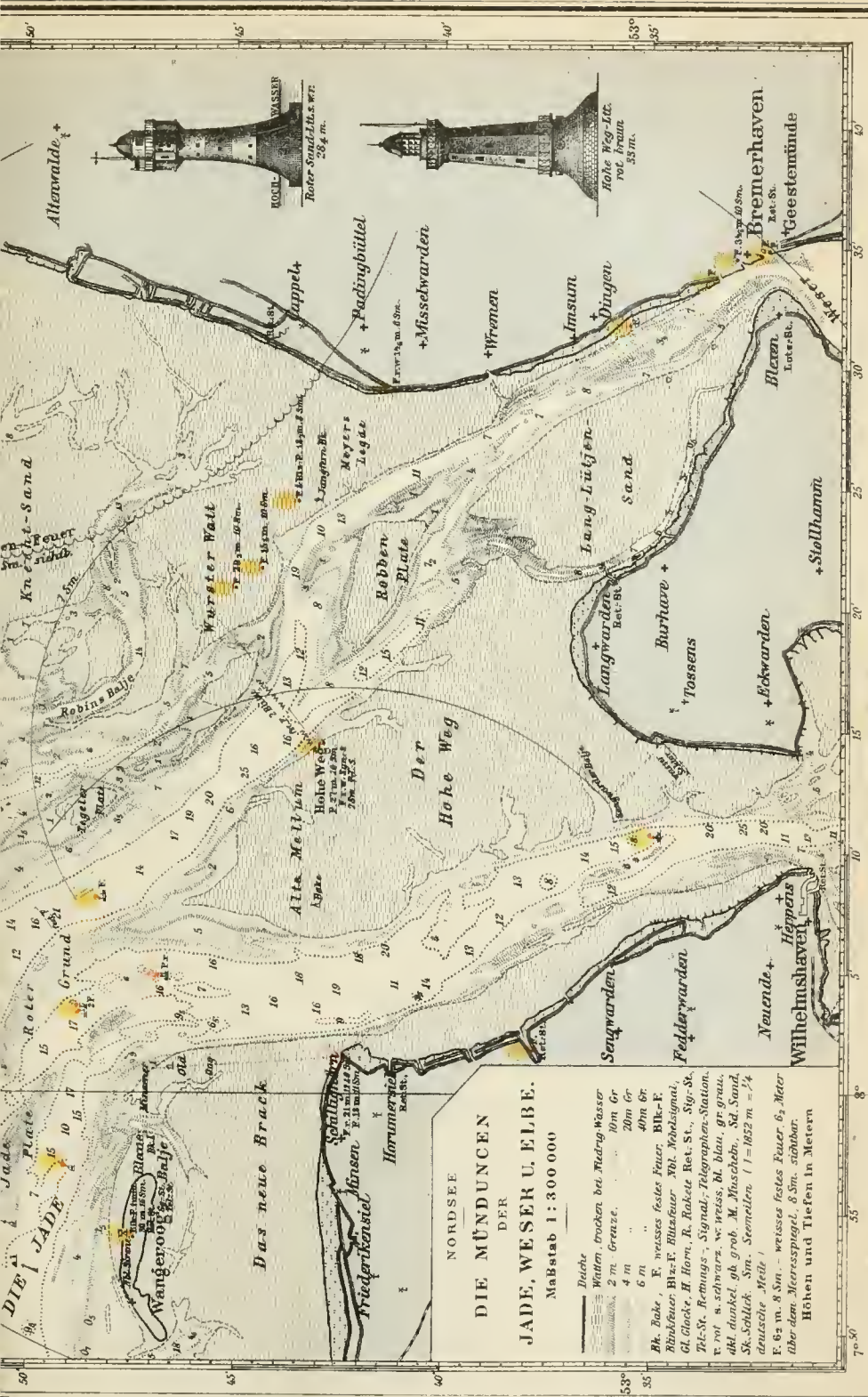
Seekofos, Frucht, s. Lodoicea.

Seekraufheit (Nausea; engl. sea-sickness; frz. mal de mer), das eigentümliche Unwohlsein, das Seereisende infolge der schwankenden Schiffsbewegungen auch bei übrigens vollständiger Gesundheit zu befallen pflegt. Es beginnt mit Übelkeit und Schwindel und steigert sich bis zu wiederholtem Erbrechen, worauf endlich Unempfindlichkeit gegen andere Einflüsse und gänzlich Lebensüberdruß bei meist ungetrübtem Bewußtsein folgen. Die S. ist ein zwar im höchsten Grade lästiges, jedoch nur bei sehr schwachen Individuen oder bei dem Vorhanden-



SEEKARTE.





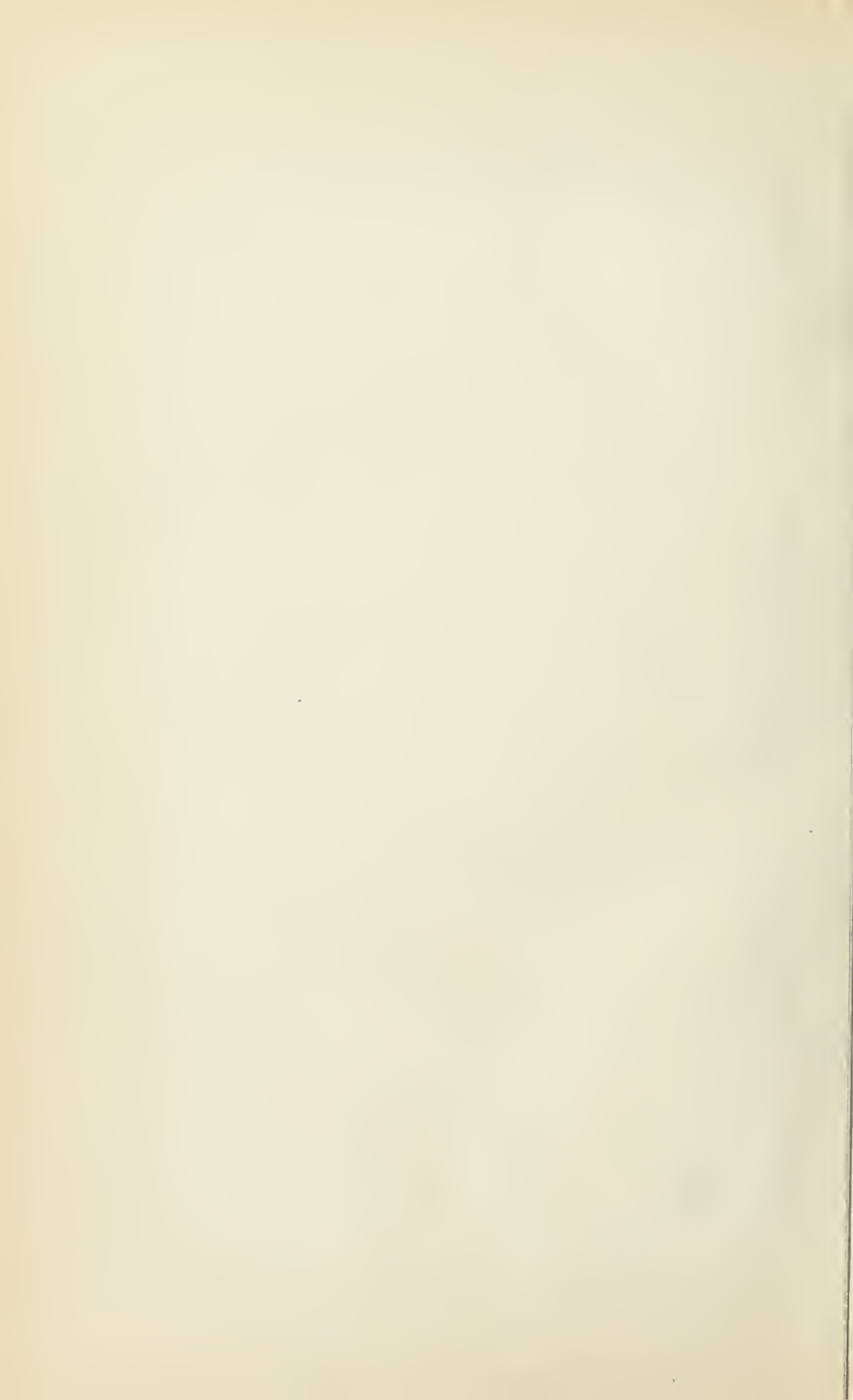
Das neue Brack

Spallgraben
Hansen
Hornum
Friedenkeniel

NORDSEE
DER
DIE MÜNDUNCEN
JADE, WESER U. ELBE.
Maßstab 1 : 300 000

Dichte
Watten trocken bei Niedrigwasser
2 m. Grenze.
4 m
6 m

Bk. Bahr, F. weisses festes Feuer, Bk-F.
Bibblicher, Blaz-F. Blaufeuer, Nbl. Nordsignal,
Gl. Glocke, H. Horn, R. Rakete, Rot. St., Sig. Sk.
Tel. St. Remmings - Signal - Telegraphen-Station,
v. rot s. schwarz, we. weiss, bl. blau, gr. grün,
dkl. dunkel, ab. grub. M. Muscheln, Nd. Sand,
Sk. Schlick, Sm. Sennenen (1 = 1852 m = 1/4
deutsche Weile)
F. 65 m, 8 Sm. - weisses festes Feuer, 65 Meter
über dem Meeresspiegel, 8 Sm. sichtbar.
Höhen und Tiefen in Metern



sein anderer krankhafter Zustände, die durch Störungen im Blutkreislaufe und Erbrechen verschlimmert werden, gefährliches Übel. Über die Ursache davon sind die Meinungen noch sehr geteilt; doch kann man den Grund am wahrscheinlichsten als eine Cirkulationsstörung (ungleiche Blutfüllung) des Gehirns (entsprechend derjenigen, die vom Schaulstul und Wagenfahren entsteht) annehmen. Die gegen die S. empfohlenen Specifica (Opiate, Chloralhydrat, Cocain, Antipyrin, alkoholische Getränke u. dgl.) haben sich sämtlich als nutzlos erwiesen; dagegen erleichtern ein fester entschiedener Wille, die Vermeidung heftiger und schneller Körperbewegungen, der Aufenthalt auf dem Verdeck, die Anwendung feiter, nur angefeuchteter Nahrung am frühen Morgen statt der gebräuchlichen Flüssigkeitsmengen und einer milden, leicht verdaulichen Kost während der ganzen Fahrt wesentlich die Anpassung an die schwankenden Schiffsbewegungen.

Seeckreide, ein weißer, freideartiger, also kalkiger Schlamm, der sich auf dem Grunde mancher Seen ablagert und teilweise aus Bruchstücken von Muschel- und Schneckenchalen besteht. In Süddeutschland Alm genannt und hier ein rein chem. Kalkniedererschlag, bildet die S. die Grundlage der Wiesmoore auf der schwäb.-bayr. Hochebene.

Seeckreidorn, Pflanzenart, s. Hippophae.

Seeckriegsrecht, die von den im Landkriege geltenden Völkerrechtsätzen abweichende Ausdehnung der Befugnisse der Kriegführenden im Seeckriege, welche von den Seemächten und vornehmlich von England bis jetzt festgehalten wird. Diese Macht hat es auch durchgesetzt, daß von den Beratungen der Brüsseler Konferenz über das Kriegsrecht (s. d.) 1874 das S. ausgeschlossen wurde. Nachdem die von allen Mächten, außer den Vereinigten Staaten von Amerika, angenommene Declaration des Pariser Kongresses vom 15. April 1856 in Art. 1 die Kaperei (s. Kaper) abgeschafft hat, kommen für das S. im wesentlichen nur noch das in den Art. 2 und 3 den Neutralen gegenüber geordnete Recht der Seebeute (s. d.) und das in Art. 4 an bestimmte Voraussetzungen gebundene Recht der Blockade (s. d.) sowie das zur Durchführung beider Rechte den Kriegführenden zustehende Durchsuchungsrecht (s. d.) in Betracht.

Seeckriegsspiel, eine militär.-nautische Vorübung für den wirklichen Seeckrieg nach Analogie des Kriegsspiels (s. d.) der Armee. Es werden dafür ganze Flotten, Schiffsabteilungen oder einzelne Schiffe durch kleine Modelle dargestellt und unter Berücksichtigung wirklich möglicher Bewegungen gegeneinander geführt unter Befehl verschiedener Offiziere, ohne daß jedoch die feindlichen Parteien von den gegenseitigen Plänen Kenntnis haben. Die Mobilmachungspläne der verschiedenen Flotten werden dabei durchgearbeitet und in kritischer Darstellungsweise alles erläutert, was auf die Kriegsführung zur See Bezug hat.

Seeckuh, s. Lamantin. über die Stellerische S. s. Vorkentier.

Seel, Adolf, Maler, geb. 1. März 1829 zu Wiesbaden, war 1844—50 Schüler der Akademie in Düsseldorf, wo Professor Karl Sohn besonders Einfluß auf ihn hatte. In Paris setzte S. seine Studien fort und verweilte dort ein Jahr. Am wichtigsten wurden für seinen Entwicklungsgang Reisen nach Italien (1864—65), Spanien (1870—71), Ägypten, Palästina und Konstantinopel (1873—74). Seitdem lebt er in Düsseldorf. Erst in mittelalterlichen Zu-

terieurs, dann vorzugsweise mit Interieurs aus der Marktskirche in Venedig beschäftigt, wandte er sich seit seiner Span- und Orientreise meist orient. Ansichten mit Staffage zu, die in Licht und Farbe gleich brillant sind. Werke seiner Hand, sowohl Lagemalbe wie Aquarelle, besitzen die Berliner Nationalgalerie (Arabischer Hof in Kairo; 1876), die Sammlungen in Düsseldorf, Braunschweig, Wiesbaden, Hannover. In Wien (1876) erhielt S. die große, in Berlin (1878) die kleine goldene Medaille.

Seeland (dän. Sjælland), die größte und wichtigste Insel des Königreichs Dänemark, durch den Sund von Schweden und durch den Großen Belt von Fünen getrennt, von N. gegen S. 131 km lang, 108 km breit, bedeckt 6919 qkm, mit den 13 kleinen Eilanden 7114 und mit allen administrativ zugehörigen Inseln 7408,6 qkm. Die Bevölkerung betrug (1890) 833 702 E., davon kommen auf die Hauptstadt Kopenhagen 312 387, auf die übrigen Städte 68 060, die Landbezirke 453 255 E. Die Insel hat durch Buchten und Fjorde eine bedeutende Gliederung. Größere Halbinseln sind: drei im Norden durch den großen Sjøfjord und den Koeskildefjord gebildet, eine im Süden, gegenüber von Møen, und ein Ansatz im Osten mit dem Steilhange Stevns-klint zwischen Faxe und Rjøgebugt. Kleiner sind Resnäs und Åsnäs im Westen. Die Oberfläche ist im allgemeinen wellenförmig-hügelig mit den höchsten Stellen zwischen Holbaek und Ringsteb, wo Ohlenslöves Høj 126 m, und weiter südlich im Osten von Råstved, wo Kobanke eine Höhe von 123 m erreicht; von den isolierten Höhen ist namentlich Vejrhøj (Vejrhøj 121 m) im Nordwesten hervorzuheben. Eine wirkliche Ebene ist die sog. Heide, die bei Koeskilde beginnt und bis Kopenhagen und Rjøge nach Kalvebod-Strand und Amager zieht, eine platte, walddose Fläche, aber sehr fruchtbar. Als Grundlage der Insel sind Kalksteine der Kreideformation (weiße, jüngere Kreide) zu betrachten, welche an verschiedenen Punkten, namentlich im Stevns-klint und bei Faxe zu Tage treten; im Nordwesten auf Resnäs findet man Braunkohlenformation, aber die Oberfläche ist sonst überall von Glaciallehm (und Sand) gebildet, und das freundliche Land reich an Natur Schönheiten, besonders im Nordosten. Fast überall liegen Waldungen, in denen besonders die Buche herrlich gedeiht. Im ganzen ist S. ein fruchtbares Kornland und hat treffliche Rindvieh- und Pferdezuucht. Von den Flüssen ist die 82 km lange Sus-La im Südwesten der größte, teils schiffbar für Prahmen und Boote, teils kanalisiert. Unter den Seen sind zu nennen: der Dissee (21 qkm), im Nordosten der Juresee (14 qkm), der Arvesee (41 qkm) und der liebliche Esromsee (18 qkm). Alle Gewässer sind fischreich. Der Frederiksværtskanal, 1716 zur Verhütung der Überflimmungen des Arveesee angelegt, treibt die wichtigen Fabriken von Frederiksvært. Die Hauptbahnlinie geht von Helsingør über Kopenhagen, Koeskilde nach Korsør. Kleinere Linien gehen von Kopenhagen aus und von Koeskilde nach Kallundborg, nach Rjøge, Råstved und Verdingsborg, und von Rjøge über Haarlev zur Faxebugt. Als Inselstift umfaßt S. auch die Inseln Møen und Bornholm und zerfällt in die sechs Ämter Kopenhagen, Frederiksborg, Holbaek, Sorø, Praestö und Bornholm. In kirchlicher Beziehung gehören zu diesem Stift, dessen Bischof Primas des Reichs ist, außerdem die Färöer, Grönland und die westlind. Inseln; nur Samö gehört zu Aarhus.

Seeland (holländ. Zeeland), die westlichste Provinz des Königreichs der Niederlande, wird im N. durch den Maasarm Krammer und Grevelingen von Südholland geteilt, im W. von der Nordsee, im O. und S. von Nordbrabant und Belgien begrenzt, hat auf 1785 qkm (1892) 202 709 E. Die Provinz besteht zum größten Teil aus den Inseln, die durch die Äuflüsse der Schelde gebildet werden. Nach der Nordsee zu sind dieselben teilweise durch Dämme und an den übrigen Küsten durch festbare Dämme geschützt. Sämtliche Inseln sind niedrig, zum Teil unter dem Meeresniveau, haben feuchten, größtenteils aus Marschland bestehenden Boden, sind fruchtbar, besonders an Weizen, Hülsenfrüchten, Gemüsen, Flach und Färberröte. 58 Proz. der Bodenfläche sind Feld, 21 Proz. Wiese, 4,6 Proz. Wasser und Sumpf. Von Fabrikzweigen sind nur Krapp-, Garandee- und Kalisofabriken wichtig, daneben bestehen Lustern- und Muschelfischerei und Getreidehandel. Der transatlantische Verkehr, früher sehr bedeutend, ist zurückgegangen. — Im Mittelalter gehörte der nördl. Teil (die Inseln Schouwen, Duiveland, Tholen und Philipsland) zur Grafschaft Holland; den mittleren zwischen beiden Scheldearmen (Walcheren, Nord- und Südbeveland) besaß der Graf von Holland seit 1007 in Kondominium mit und unter Oberlehnsherrschaft von Flandern; daher zahllose Kriege, bis durch den Pariser Vertrag von 1323 alle Rechte der flandr. Grafen über jene Lande aufgehoben wurden. Der südl. festländische Teil der jetzigen Provinz gehörte ursprünglich zu Flandern, wurde aber im Unabhängigkeitskriege von den Niederländern erobert und 1648 ihnen überlassen. Es bildete als das sog. Staatenflandern wie Nordbrabant und ein Teil von Limburg ein sog. Generalitätsland, das bis zum Untergang der Republik als erobertes Gebiet von den Generalstaaten verwaltet wurde.

Seeland, Bernisches, s. Bern (Bd. 2, S. 823 a).

Seeländische Eisenbahn, s. Dänische Eisenbahnen.

Seele, ursprünglich Bezeichnung der Lebenskraft (s. d.). Da die Organismen, den übrigen Körpern gegenüber, ihr Wachstum und ihre Bewegung scheinbar ohne äußere Nötigung vollziehen, so entstand die Vorstellung einer in ihnen selbst thätigen Kraft, und der Gegensatz des Lebendigen und des Leblosen, durch den diese Vorstellung verstärkt wurde, führte zu der weitern Annahme, daß diese Lebenskraft von ihrem Organismus trennbar sei und eine selbständige Existenz führen könne. Das sinnliche Denken suchte sich nun von dieser Lebenskraft eine anschauliche Vorstellung zu machen, und man meinte die S. als einen feinen, feuer- oder luftartigen Körper denken zu müssen, eine Analogie, vermöge deren eine große Anzahl der Bezeichnungen des Seelischen, wie (lat.) anima, spiritus und (griech.) pneuma, psyché u. s. w. entstanden sind. Da nun der Mensch nur lebend die Funktionen des Denkens, Fühlens und Wollens ausführen kann, so übertrug man auf jense Lebenskraft des Organismus auch diese Thätigkeiten. Erst ganz allmählich brach die Erkenntnis durch, daß diese letztern Funktionen wesentlich andersartig und auch von der organischen Lebensthätigkeit durchaus zu unterscheiden sind. In der Geschichte der Philosophie tritt diese Bestimmung durch Sokrates und Plato ein, welche die Immaterialität dieser Funktionen begriffen und aussprachen. Damit aber wurde ihnen die S. selbst zu einem unförplichen

Wesen, daß sie nun gleichwohl als die bewegende Kraft des physischen Organismus betrachteten. So hatte man eigentlich zwei Seelenbegriffe: den einen gleichbedeutend mit Lebenskraft, den andern als die Unterlage der immateriellen Thätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens. Die Folge war bei Plato und Aristoteles die Vorstellung verschiedener Teile der S., von denen der eine, der unsterbliche, der Sitz jener immateriellen Thätigkeit sei, die andern den Ursprung der organischen, teils animalischen, teils vegetativen Funktionen bilden, und ihre psychol. und ethischen Untersuchungen bewegten sich hauptsächlich um die Frage nach dem Verhältnis dieser Teile zueinander. Diese Begriffsbestimmungen wurden in dem von religiösen Motiven beherrschten Denken des Mittelalters noch schärfer ausgebildet: man statuierte unter verschiedenen Namen (z. B. Lebensgeist u. dgl.) jene Lebenskraft, suchte aber von ihr vollständig die unsterbliche «Seele» zu unterscheiden, welche göttlichen Ursprungs wie immaterieller Natur sei. Diese Scheidung, von der neuern Philosophie anfänglich ausgenommen, wurde dadurch noch verstärkt, daß man durch die Einsicht in den mechan. Charakter der organischen Thätigkeiten allmählich mehr und mehr dazu gedrängt wurde, den Begriff der Lebenskraft als eine nichts erklärende Hypothese aufzugeben. So kam es, daß für den Inhalt des Seelenbegriffs nur jene immateriellen Funktionen übriggeblieben sind.

In der jetzigen Denk- und Sprechweise bedeutet S. die Substanz oder die Kraft, die sich in den Thätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens äußert. Seitdem man zu dieser schärfern Formulierung des Begriffs S. gelangt ist, wurde es zur brennenden Frage, ob die Annahme einer solchen immateriellen Substanz nötig sei, und in welchem Verhältnis sie zum Körper stehe. Vier Grundansichten sind in der neuern Philosophie vertreten: 1) der Dualismus, der an der gesonderten Existenz materieller und immaterieller Substanzen festhält und in der Erklärung der Einwirkungen, die sie aufeinander ausüben, seine größten Schwierigkeiten findet; 2) der Materialismus, der die Seelensubstanz leugnet und die seelischen Thätigkeiten nur für Arten, oder Eigenschaften, oder Wirkungen körperlicher Vorgänge hält; 3) der Spiritualismus, der umgekehrt nur S. als Substanzen anerkennt und die materielle Welt auch aus solchen bestehend denkt; 4) der monistische Phänomenalismus, der die metaphysische Realität für ein an sich Unbekanntes erklärt, das sich ungleich in der äußern Erfahrung als Körper und in der innern Erfahrung als S. zu erkennen giebt. Die Entscheidung zwischen diesen verschiedenen Auffassungen ist, wenn überhaupt, so nur von der zukünftigen Ausbildung der Psychologie, Physiologie und Erkenntnistheorie zu erwarten. Ferner besteht ein Gegensatz zwischen der Substantialitätstheorie, die, von Descartes, Leibniz, Herbart, Locke vertreten, in der S. eine hinter den einzelnen geistigen Funktionen stehende Substanz sieht, und der Aktualitätstheorie, die nach Hume, Wundt u. a. die S. nur als die Gesamtheit dieser Funktionen selbst bestimmt. In einer etwas engeren Bedeutung wird das Wort S. in neuerer Zeit häufig für eine besondere Art der psychischen Thätigkeiten angewendet und meist dem Geist gegenübergestellt. (S. Geist.) Doch werden die Ausdrücke S. und Geist in der gewöhnlichen Sprache und auch in der Wissenschaft willkürlich bald einander entgegengesetzt, bald als

gleichwertig gebraucht. — Vgl. Fechner, über die Seelenfrage (Pp. 1861); Kuhn, Die Vorstellungen von E. und Geist in der Geschichte der Kulturvölker (Berl. 1873); Witte, Das Wesen der E. (Halle 1888); Flügel, Die Seelenfrage (2. Aufl., Götten 1890); Fr. Schulke, Vergleichende Seelenkunde (2 Bde., Pp. 1892); Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele (2. Aufl., Stuttgart 1893).

Seele, die Höhlung der Feuerwaffen (s. Lauf) und Raketen (s. d.); über die E. bei Streichinstrumenten s. Stimme; über die Federseele s. Federn; über die E. des Kabels s. d. (Bd. 10, S. 3b).

Seelenachse, s. Lauf.

Seelenäther, s. Bad (Bd. 2, S. 251 b).

Seelenblindheit, ein durch Zerstörung gewisser Gehirnpartien hervorgerufenen Zustand, bei dem der Patient die Gesichtsvorstellungen, d. h. die Erinnerungsbilder der früheren Gesichtswahrnehmungen, verlernt hat, so daß er das, was er sieht, nicht kennt und erkennt.

Seelenfall, s. Erbsünde.

Seelenheilkunde, s. Psychiatrie.

Seelenkult, die Verehrung und die Pflege der Verstorbenen. Der E. entwickelt sich durchaus im Anschluß an die bei den verschiedensten Völkern herrschenden Anschauungen in Bezug auf das Fortleben und Fortwirken der vom Leibe getrennten Seelen nach dem Tode. Selbst bei den uncivilisierteren Völkern findet man tief eingewurzelt den Begriff einer Geistesseele, die, so lange sie im Leibe weilt, das Leben des Menschen bedingt, im Tode aber sich vom Leibe trennt und alsdann in eigentümlicher, bisweilen wohlthätigen, gewöhnlich aber schädlichen Weise fortwirkt, indem sie bald in andere Lebewesen (Tiere oder Menschen), bald in leblose Dinge übergeht oder sich auch in durchaus geister- oder gespensterhafter Weise, namentlich in Träumen oder Visionen, offenbart. Da das Almen als hauptsächlichstes Symptom des animalischen Lebens erschien, so dachte man sich dem entsprechend die Seele (griech. *psyche*; lat. *anima*, *hauch*) als hauchartig und betrachtete als deren Sitz bald das Blut, bald das Herz, bisweilen auch andere Leibesorgane. Der häufige Vergleich der Seele mit einem Schatten beruht wohl auf der Erfahrung, daß Verstorbenen den Träumenden oder Visionären als gespenstliche Schatten erscheinen. Weil nun die so gearteten Seelen gewissermaßen als Dämonen angesehen wurden, die befähigt waren, den Lebenden zu nützen oder zu schaden, so pflegte man sie ähnlich wie die eigentlichen Götter durch einen Kult (Opfer, Spenden, Ritus) zu verehren. Erst in neuerer Zeit ist der E. von der religionsgeschichtlichen und mytholog. Forschung gebührend gewürdigt worden, zuerst von Taylor (Die Anfänge der Kultur, übersetzt von Spengel und Voße, 2 Bde., Pp. 1873), sodann von Lippert (Der E., Berl. 1881) und Die Religionen der europ. Kulturvölker, ebd. 1881), der aber die einschlägigen Fragen nur vom ethnogr. Standpunkte aus behandelt und viel zu weit geht, wenn er den gesamten Götterkult und Götterglauben aus dem E. herleiten will (vgl. D. Gruppe, Die griech. Kulte und Mythen, Bd. 1, Pp. 1887). Mit voller Beherrschung des gesamten philol. und archäol. Materials und mit wissenschaftlicher Kritik den E. der Griechen dargestellt zu haben, ist das Verdienst E. Rohdes in seinem grundlegenden Werke «Psyche» (Freib. i. Br. 1894; vgl. auch denselben im Rhein. Museum, 1895). Er hat erwiesen, daß Homer zu

dem alten Seelenglauben in schroffem Gegensatz steht, indem er die einst so machtvollen Seelen zu weifenlosen Schatten degradiert, daß sich aber zahlreiche Spuren des alten, bis zu fürchtbarer Erhabenheit gesteigerten Seelenglaubens noch in zahlreichen Bräuchen und Mythen (von den Erinnyen, Keren, Heroen u. i. w.) erhalten haben.

Seelenlehre, s. Psychologie.

Seelenmesse, s. Messe (kirchlich).

Seelenpflege, s. Pastoraltheologie.

Seelenschläfer, Seltz, s. Adventisten.

Seelenführung, soviel wie Psychose (s. d. und Geisteskrankheiten, Bd. 7, S. 708 b).

Seelenwände, s. Lauf.

Seelenwanderung, die vermeintliche Wanderung der menschlichen Seele durch verschiedene Körper. Der Glaube an E. ist eigentlich ein naiver Ausdruck der Abnung einer durchgängigen Verwandtschaft aller Organismen, die sich mit der natürlichen Überzeugung von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper und vielfach mit sittlich-religiösen Motiven verknüpft. Uralt ist die Lehre von der E. bei den Indern, obwohl sie in dem ältesten ind. Litteraturdenkmal, dem Rigveda, sich noch nicht mit Sicherheit und in der unmittelbar darauf folgenden Litteratur nur in spärlichen Zeugnissen nachweisen läßt. Man glaubte, daß der Mensch sofort nach seinem Tode wiedergeboren wird, und daß es von seinen Thaten abhängt, was aus ihm in der nächsten Geburt wird. Nach häufiger Anschauung gehen die Seelen nach dem Tode in den Mond und bleiben dort während der Zeit des zunehmenden Mondes; bei abnehmendem Mond steigen sie in Gestalt des Regens wieder herab und gehen je nach ihren Thaten in höhere oder niedere tierische Körper oder Pflanzen ein. Auch die Verkörperung in Sternen ist altind. Glaube. Die Lehre von der E. war allen ind. Religionen, Brahmanismus, Buddhismus, Jainismus, gemein, deren Ziel war, ihr ein Ende zu setzen.

Nach den Zeugnissen der Griechen von Herodot an hatten auch die Ägypter die Lehre von der E. Nach dem Tode des Menschen gehe die Seele der Reihe nach durch alle Tiere des Festlandes, des Wassers und der Luft, bis sie nach 3000 Jahren wieder in den menschlichen Körper zurückkehre. Die Ägypt. Denkmäler selbst lehren uns darüber bis jetzt nichts. Wahrscheinlich von den Ägyptern empfangen die Griechen (zuerst Pythagoras und Pyrendes) den Glauben an die E., die sie *Metempsychosis* nannten. Empedokles, wie die Indier, nahm eine Wanderung der Seele selbst in Pflanzenkörper an. Die griech. Mythen kleideten die E. in Mythen ein, die den Dionysos oder Bacchos als Herrn und Führer der Seelen darstellten. Bindar, Daphischen Lehren sich anschließend, läßt die Seele nach einem dreimaligen tadellosen Lebenswandel in den Inseln der Seligen anlangen. Plato dehnt den Zeitraum bis zur völligen Rückkehr der Seelen in den Schoß der Gottheit auf 10000 Jahre aus, in denen sie Menschen- und Tierkörper zu durchwandern hätten. Er bedient sich übrigens der Vorstellung der E. nur als mythischer Einleitung philof. Gedanken; dagegen wurde sie von den Neuplatonikern ernstlich behauptet. Aristoteles verwarf die E. auf Grund einer berichtigten Vorstellung von der Wechselwirkung zwischen dem psychischen Leben und der Organisation des Körpers. Unter den Römern haben Cicero und Virgil sich auf diese Lehre bezogen. Die jüd. Philosophie, desgleichen die christl. Sekte der

Namichäer hat die Ansicht gleichfalls benutzt; die christl. Kirche hat sie stets bestritten. Auch die felt. Druiden, die Scythien und Hyperboreer hatten diesen Glauben, und die heidn. Nationen des östl. Afiens, die kaukas. Völkerschaften, Indianer und afrik. Negere haben ihn mit mancherlei Abweichungen noch. Eine Folge war oft die Verehrung gewisser Tiere. Er berührt sich mit dem Totemismus (s. Totem).

Seeley (spr. hihlé), John Robert, engl. Historiker, geb. 1834 zu London, studierte Philologie zu Cambridge und wurde 1863 Professor des Lateinischen an der Universität zu London, 1869 Professor der neuern Geschichte in Cambridge, wo er 14. Jan. 1895 starb. Berühmt wurde er durch das 1865 anonym erschienene Leben Christi in freireligiösem Sinne: «Eece homo», das ungeheures Aufsehen machte, in einer großen Anzahl von Auflagen erschien und eine ganze Litteratur hervorrief. Seine «Natural religion» (1882) ging aus demselben Gedankenkreise hervor, hatte aber nicht gleichen Erfolg. Von geschichtlichen Werken sind hervorzuheben: «Life and times of Stein» (3 Bde., 1879, auch in der Tauchnitz-Edition); deutsch Gotha 1883—87, «Life of E. M. Arndt» (1879), «Life of Napoleon the first» (1885), «The expansion of England» (1883), und «Greater Greece and greater Britain» (1887). Ferner erschienen: «Classical studies» (1864) und «Lectures and essays» (1870).

Seelgeräte, mittelhochdeutsche Bezeichnung eines Vermächtnisses an eine Kirche, wofür Messen für den Verstorbene zu halten sind.

Seeliger, Hugo, Astronom, geb. 23. Sept. 1849 in Biata bei Bielitz (Steierreichisch-Schlesien), studierte 1867 in Heidelberg Mathematik und Physik und von 1868 ab in Leipzig unter Bruhns Astronomie. 1871 promovierte er mit der Schrift «Zur Theorie der Doppelsternbewegungen» (Opz. 1872); 1871—73 war S. an der Leipziger Sternwarte und zugleich bei der europ. Gradmessung thätig; 1873 wurde er Observator der Sternwarte in Bonn; 1874 beteiligte er sich bei der Beobachtung des Venusdurchgangs als Leiter der deutschen Expedition nach den Auslandsinseln. An der Bonner Universität habilitierte sich S. 1877 als Privatdocent mit der Schrift «Theorie des Heliometers» (Opz. 1876); 1878 ging er in gleicher Eigenschaft nach Leipzig. 1881 wurde er zum Direktor der Sternwarte in Gotha ernannt, von wo er 1882 als Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte nach München berufen wurde; zugleich wurde er zum Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften ernannt und mit der Leitung der astron. Arbeiten der internationalen Erdmessung beauftragt. Das Hauptarbeitsgebiet von S. ist die theoretische Astronomie. In den «Untersuchungen über die Bewegungsverhältnisse in dem dreifachen Sternsystem ζ Cancri» (Wiener Akademie 1881) und «Zur geistlichen Untersuchungen über das mehrfache Sternsystem ζ Cancri» (Münchener Akademie 1888) hat er zuerst die komplizierten Bewegungsverhältnisse in mehrfachen Sternsystemen zu untersuchen unternommen. Mit den Grundlagen der Photometrie und ihrer Anwendung auf die Astronomie beschäftigte er sich in den Abhandlungen «Zur Photometrie zerstreut reflektirender Substanzen» (Münchener Akademie 1888), «Zur Theorie der Beleuchtung der großen Planeten insbesondere des Saturn» (Münchener Akademie 1887) und «Theorie der Beleuchtung staubförmiger kosmischer Massen» (Münchener Akademie 1893).

Seelilien (Crinoidea) oder Encriniten, der Name einer zu den Schindormen oder Stachelhäutern (s. d.) gehörigen Tierklasse, die die Meere seit den ältesten paläozoischen Zeitaltern der Erde bewohnt hat und auch in der Jetztwelt durch eine ganze Reihe lebender Arten repräsentiert wird. Alle sind, mit Ausnahme weniger Formen der Gegenwart, sessile Tiere, deren fisch- oder becherförmiger Leib auf einem gegliederten, verfallten Stiele sitzt und im Umkreis des Körperumfanges eine Anzahl ebenfalls gegliedelter Arme trägt. An der nach aufwärts gekehrten Seite befindet sich in der Mitte des Kelches die Mundöffnung und seitwärts davon der After; die an dem Stiele sitzende Unterseite ist mit regelmäßigen Kalktafeln bedeckt. Die Arme und häufig auch der Stiel tragen Seitenanhänge, Fiedern (Pinnulae), und erstere überdes auf der Oberseite ein System von Furchen, die stümmern, Tentakeln tragen und nach innen zum Munde hinführen; die Funktion dieser Ambulakalfurchen ist die Leitung der aus kleinen Organismen bestehenden Nahrung zum Munde. Man kann zwei größere Ordnungen dieser Tiere unterscheiden, die Panzerseelilien (Crinoidea tessellata) und die Gliederseelilien (Crinoidea articulata). Die erstern, die schon in den ältesten, Versteinerungen enthaltenden Schichten, namentlich im Silur vorkommen, zeichnen sich durch die große Zahl von seitverbundenen Kalkplatten und die Panzerung der durch eine Haut vereinigten Arme aus. Diese uralten Geschöpfe, von denen man über 100 Gattungen kennt, waren in solchen ungeheuren Mengen in den Meeren vorhanden, daß ihre Reste mächtige Kalksteinbildungen zusammenfassen, die von ihnen den Namen Crinoidenkalke oder Entrochitenkalke erhalten haben. Namentlich ihre Stielglieder bilden einen so wesentlichen Bestandteil der Schichten, besonders des Muschelkalks und untern Juras, daß sie auch dem Laien als Gelenksteine, Fischhofs- oder Bonifaciuspyfennige bekannt sind. Ähnliche Stielglieder, sog. Schraubensteine, findet man in deronischen Sandstein. Die zweite Ordnung, die Gliederseelilien, treten zuerst in der Triasformation auf, erreichen ihre Blütezeit im Jura und sind in der Jetztwelt noch durch teils sessile, teils freilebende Formen vertreten. Unter den sessilen Gattungen lebt der Wurzelhaarstern (Rhizoerinus lotozensis Sars, s. Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 1) in großen Mengen in den nördlichen Meeren. Sein Kelch ist sehr klein und der Stiel mit wurzelartigen Ranken im Seeboden befestigt. Eine andere Gattung, Pentaerinus, lebt gleichfalls gesellig in der Tiefe der Deane; so Pentaerinus asterias L. im Karibischen Meere. Die freilebenden Formen, die Haarsterne (Siliensterne), besitzen an Stelle des Stiels im ausgebildeten Zustande eine Anzahl beweglicher, gegliedeter Greifranken (s. Taf. I, Fig. 3, bei Antedon Eschrichtii J. Müller) zum Festklammern an unterseelischen Gegenständen und können mit Hilfe ihrer gegliederten Arme schwimmen. Ihre Abstammung von sessilen Vorfahren wird durch ihre gestielten Jugendstadien (s. Taf. I, Fig. 2, Larve von Comatula mediterranea Lam.), die sich erst später ablösen, bewiesen.

Seelmann, Wilhelm, Germanist, geb. 20. Jan. 1849 in Fischersleben, war seit 1874 Assistent und später Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Berlin, machte sich um die Erforschung der ältern niederdeutschen Litteratur und durch seine Wirksam-

leit für den Verein für niederdeutsche Sprachforschung verdient, dessen Jahrbuch seit 1883 unter seiner Leitung erscheint. Er veröffentlichte: «Gerhard von Minden» (Brem. 1878), «Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele» (Morden 1885), «Zur Geschichte der deutschen Volkstämme im Altertum und Mittelalter» (ebd. 1887), «Die Totentänze des Mittelalters» (ebd. 1893) u. a.

Seelöß, Gestein, s. Löß.

Seelow, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt a. O., südwestlich vom Oderbruch, an der Linie Angermünde-Frankfurt a. O. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Frankfurt a. O.), hat (1890) 3273 E., darunter 48 Katholiken und 61 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Verschönerverein und zwei Sparkassen.

Seelöwen (Otaria), Gattung der Ohrenrobben, Ohren ziemlich kurz (15—20 mm), im Pelz keine Unterwolle, Gaumentnochen weit nach hinten reichend. Die einzige Art, die verschiedene, öfters als Arten angesehene lokale Varietäten bildet, ist der gemähnte oder südliche Seelöwe (Otaria jubata Desm., s. Tafel: Kobben und Seehunde, Fig. 2, Bd. 13, S. 900), Männchen bis 3 m lang, mit einer Mähne am Vorderhalse, Weibchen viel kleiner ohne Mähne; Farben oben bräunlichgelb, unten und an den Gliedmaßen dunkler. Bewohnt die antarktischen Meere. S. erhalten sich in zoolog. Gärten in reinem Wasser und mit frischen Seefischen ernährt jahrelang. Der Preis für erwachsene Männchen stellt sich bis auf 3000 M., Weibchen sind billiger.

Seelowitz, Groß-Seeelowitz, ezech. Zidlochovice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Auspitz in Mähren, an der Schwarza und der Linie Wien-Lundenburg-Brünn (Station Kobrbach-S.) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn mit Lokalbahn nach Kobrbach, Sitz eines Bezirksgerichts (355,10 qkm, 35 163 meist ezech. E.), hat (1890) 2635 meist ezech. E., elektrische Straßenbeleuchtung, Schloß und Gut des verstorbenen Erzherzogs Albrecht; Zuckersfabrik (die größte des Landes), Malzfabrik, Baumwollwaren- und Kattunfabrikerei.

Seelöwe, Seelenpflege, die Thätigkeit des Geistlichen in Bezug auf das geistige Leben der einzelnen Gemeindeglieder. (S. Pastoraltheologie.)

Seem., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Berthold Seemann (s. d.).

Seemacht, s. Seegeltung.

Seemalerei, s. Marinemalerei.

Seemann, Berthold, Reisender und Naturforscher, geb. 28. Febr. 1825 zu Hannover, wurde 1846 von der brit. Admiralität als Naturforscher der Expedition des Herald unter Kapitän Kellett beigegeben und besuchte Süd- und Mittelamerika. 1848 erhielt der Herald den Befehl, von der Beringstraße aus ins Eismeer einzudringen, um dieses nach der vermissen Franklin-Expedition zu durchsuchen, und so machte S. in den folgenden Jahren drei Expeditionen durch die Beringstraße nach den arktischen Meeren. 1849 lehrte S. mit dem Expeditionschiff nach Mazatlan zurück, bereiste Mexiko, drang 1850 noch einmal ins Eismeer ein und ging nun über die Sandwichinseln, Hongkong, Kapstadt nach Europa zurück und traf im Juni 1851 wieder in London ein. Im Febr. 1860 trat S. eine zweite Reise an, auf der er namentlich die Fidschi-Inseln durchforschte; 1864—66 bereiste er Benezuela und Centralamerika. Er starb 10. Okt. 1871 in Navali in Centralamerika.

Seine erste Reise beschrieb er in «Narrative of the voyage of H. M. S. Herald and three cruises to the arctic regions in search of Sir John Franklin» (Lond. 1852; deutsch, 2 Bde., Hannov. 1853; 2. Aufl. 1858), und bearbeitete dann die botan. Ergebnisse in einem Fruchtwerke «The botany of the voyage of H. M. S. Herald» (Lond. 1852—57). Inzwischen hatte er 1853 die botan. Zeitschrift «Bonplandia» gegründet, die erst in Hannover, 1864—71 aber in London als «Journal of British and foreign botany» (8 Bde.) erschien. Ferner veröffentlichte er «Viti, and account of a government mission to the Vitian or Fijian Islands» (Lond. 1862), «Flora Vitiensis» (ebd. 1862 fg., mit 100 Tafeln), «Dottings of the roadside» (ebd. 1868), «Die in Europa eingeführten Akazien» (Hannov. 1852), «Popular history of the palms» (Lond. 1856; deutsch von Bolle, Lpz. 1857; 2. Aufl. 1863), die Erläuterungen zu Hartinger's «Paralibus Vindobonensis» (Wien 1847 fg.), «The popular nomenclature of the American flora» (Hannov. 1851), «The history of the Isthmus of Panama» (2. Aufl., Panama 1867).

Seemann, C. A., Verlagsbuchhandlung in Leipzig, begründet 1858 in Eisen (1861 nach Leipzig verlegt) von Clert Artur Ernst Seemann, geb. 9. März 1829 in Herford, 1885—92 Schachmeister des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, Vorstandsmittglied des Leipziger Kunstvereins u. a. Teilhhaber seit 1885 ist dessen Sohn Artur Seemann (geb. 30. Nov. 1861), der daneben seit 1888 unter seinem Namen auch ein eigenes Verlagsgeschäft führte, das 1895 mit dem väterlichen Geschäft vereinigt wurde. Der Verlag, speziell der Kunstgeschichte, der Architektur und dem Kunsthandwerk gewidmet, umfaßt Werke von W. Lübke, Afr. Voltmann und R. Woermann («Geschichte der Malerei»), Jul. Meyer, Sak. Burdhardt («Der Cicero», «Kultur der Renaissance»), R. Justi, R. von Lützen, R. Lehme («Kunst und Künstler»), Anton Springer («Raffaell und Michelangelo»), ferner «Die Meisterwerke der Braunschweiger Galerie» (1868) und die der Casseler (1870) in Radierungen, die «Kunsthistor. Bilderbogen» (1876 fg.); in der Baukunst: Werke von A. Drtwein, F. Overbeck, F. Baurert u. a., «Deutsche Konturrenzen» (1892 fg.), «Neubauten» (seit 1894); im Kunsthandwerk: Werke von Franz Sales Mener, Theodor Krauth u. a., «Seemanns Kunsthandbücher» (Bd. 1—10, 1888—95), die «Zeitschrift für bildende Kunst» (1865 fg.), das «Kunstgewerbeblatt» (1888 fg.) und die «Zeitschrift für gewerblichen Unterricht» (1891 aus Berlin übernommen), «Seemanns Litterar. Jahresbericht und Weihnachtscatalog» (1871 fg.).

Seemannsamt, eine gemäß der Deutschen Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872 zur Beaufsichtigung der Schiffsmannschaft eingesetzte staatliche Behörde. Als Seemannsämler fungieren innerhalb des Deutschen Reichs die von den einzelnen Bundesstaaten errichteten Musterungsbehörden, im Ausland die Konsulate des Deutschen Reichs. Ihnen steht außer der Ausfertigung der Seefahrtsbücher (s. d.), der Anmusterung (s. d.) und der Abmusterung (s. d.) die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen dem Schiffer und der Mannschaft und in gewissem Umfang die Untersuchung und Aburteilung von Übertretungen der Schiffsmannschaft zu.

Seemannschaft, das gesamte theoretische und praktische Wissen, das, auf Grund langer Erfahrungen zur See gesammelt, den Seemann befähigt, ein Schiff, seine Takelung, Ankergechirr (s. d.)

und Boote richtig zu handhaben, um schnelle und sichere Seereisen zu machen und das Schiff nach Möglichkeit zu schonen. — Vgl. Hildebrandt, Praktisches Lehrbuch für junge Seeleute (5. Aufl., Danz. 1893); Nares, Seamanship (6. Aufl., Portsmouth 1882); Ullfers, Handbuch der S. (mit Atlas, Berl. 1872); Die und Kreischner, Handbuch der S. (ebd. 1893); Mühleisen, Handbuch der S. (Brem. 1893); Dittmer, Handbuch der Seeschiff-fahrtkunde (Opz. 1894).

Seemannshäuser, die fast in jedem Hafenorte befindlichen Lokaltäten, in denen Seeleute für die Dauer ihres Aufenthaltes am Land billig Wohnung und Kost bekommen. Eins der größten S., zugleich mit Hospital verbunden, ist das zu Hamburg.

Seemannsmission, die Gesamtheit der christl. humanitären Veranstaltungen für das leibliche und geistige Wohl der Seeleute in der Fremde. Hierher gehören die nach Art der Herbergen zur Heimat (s. d.) eingerichteten und geleiteten Seemannshäuser (s. d.), Bibel- und Schriftenverbreitung, Gottesdienste in den Hafenstädten und auf den Schiffen u. s. w. Um den Heimat und Familienleben entbehrenden Seefahrern Schutz vor Verrohung und geistige Pflege zu bieten, entstanden in England besondere Gesellschaften. In Deutschland besteht in Verbindung mit dem Centralausschuß für Innere Mission ein Komitee für kirchliche Versorgung deutscher Seeleute im Ausland (Hannover), das in den meisten größeren europ. Hafenplätzen seine gegenwärtige Wirksamkeit entfaltet. Das Protektorat über die S. übernahm 1894 Prinz Heinrich von Preußen. Das Organ für diese Bestrebungen (seit 1892) ist die von Jungclaussen und Harms herausgegebene «Zeitschrift für S.».

[(S. 800b).

Seemannsordnung, Deutsche, s. Seerecht
Seemannsschule, Deutsche, 1862 in Hamburg von den Schiffskapitänen Tbaulow und Schürmann begründete Anstalt, die junge Leute für den Kapitänsbetrieb in der Handelsmarine vorbereiten soll. Das Kuratorium der S. besteht aus sechs hamburgischen Redern und Großkaufleuten. Seit dem Bestehen der S. sind fast 1200 junge Leute, meist Binnenländer, ausgebildet worden. Der jetzige Leiter der S. ist der Kapitän F. C. Matthiesen. Der Unterricht umfaßt Seemannschaft, Nautik, Mathematik, Geographie, Englisch, Französisch; ferner Turnen, Rudern, Schwimmen. Der Kursus ist zweijährig für Knaben von 13 bis 15 Jahren, für solche von 15 bis 17 Jahren nur einjährig. Die Aufnahme findet Ostern und Michaelis statt.

Seemäuse, s. Haifische und Rochen.

Seemeile, s. Meile.

Seemilben (Halacaridae), Milben, deren Kumpf mit Ranzlerplatten versehen ist und deren Beine in feiliche Ausbuchtungen des Körpers eingelenkt sind. Das vorerste Beinpaar dient zum Geben und ist nach vorn gerichtet, die hintern nach hinten. Die Maxillartasten sind viergliedrig, die Mandibeln zweigliedrig, klauenförmig, Tracheen fehlen. Die Tiere bewohnen ausschließlich das Meer in der Nähe der Küsten und nähren sich von mikroskopischen Algen und verwesenden Pflanzenstoffen. — Vgl. Lohmann, Die Unterfamilie der Halacaridae (Zena 1888).

Seeminen, Sprengkörper, die im Gegenfals zu den beweglichen Torpedos (s. d.) zum Schutze von Häfen und Flußmündungen an bestimmten Plätzen verankert werden, um darüber hinsegelnde feindliche Schiffe in die Luft zu sprengen. Die S. wurden zuerst

im Krimkriege von den Russen zum Schutze der Reede von Kronstadt gegen die engl. Flotte gelegt und bestanden aus flaschenähnlichen, hohlen, eisernen Gefäßen, die mit Pulver gefüllt waren und etwa 3—4 m unter der Oberfläche des Wassers schwimmend gehalten wurden, indem man sie in dieser Höhe verankerte. Auf ihrem Deck trugen sie den Jacobischen Zünder, ein mit Schwefelsäure gefülltes, aufrecht stehendes Glasrohr. Stieß ein Schiff gegen dieses Rohr, so brach es ab, ergoß seinen Inhalt auf eine chem. Mischung und brachte dadurch die Ladung zur Explosion. Der österr. Baron Ebner vervollkommnete jedoch die S. bedeutend, indem er sie von Lande aus durch Elektrizität entzündete. Während des Italienischen Krieges von 1859 wurden die Hauptkanäle Venedigs durch ein geregeltes Verteidigungssystem Ebnerscher S. geschützt. Im amerik. Kriege kamen die S. zum erstenmal zur praktischen Wirkung. Hier beschäftigte sich mit ihrer Vervollkommnung der Hydrograph Maury (s. d.), dem von den Konföderierten die Organisation der unterseeischen Verteidigung übertragen war. Er erzielte damit bedeutende Erfolge; zwei nordstaatliche Kriegsschiffe wurden gänzlich zerstört, eine Reihe anderer schwer beschädigt. Diese S. waren Eisengefäße mit Pulverladung bis zu 100 kg und Jacobischem Zünder, entweder als Kabmen- oder Gerüstminen auf größeren Holzgerüsten etwa 2 m unter Wasser oder als Pfahlminen auf einzelnen unter Wasser eingerammten Pfählen befestigt. Dieselbe Art S. wurde von den Dänen 1864 zur Verteidigung der Küsten von Alsen und Südnen gelegt, ohne Schaden anzurichten. Ebenso waren die deutschen Flußmündungen im Kriege 1870/71 durch S. gesperrt. Diese S. hatten bereits Schießbaumwolle als Ladung, deren Explosivkraft im Wasser die vierfache des Pulvers ist; die Zünder waren Albede oder auch Erandauer Minenzünder von geringer Tauglichkeit; die nach außen herausstehenden Glasgefäße der Zünder waren durch Bleifarven gegen

schwache Stöße bei der Bedienung zwar geschützt, doch kamen beim Legen und namentlich beim Aufnehmen unbeabsichtigte Explosionen vor. Seitdem sind die S. wesentlich verbessert, so daß die Gefahr beim Legen und Aufnehmen geringer geworden ist. Man unterscheidet: Stosfminen (s. d.) und Beobachtungsminen (s. d.). Die elektrischen Stosfminen (s. Tafel: Torpedos und Seeminen, Fig. 1) machen den

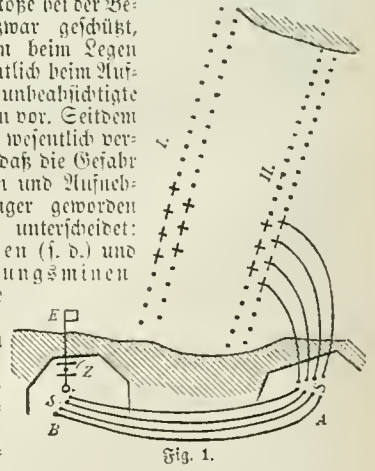


Fig. 1.

eine solche Sperre wird zur Verteidigung von Hafeneinfahrten oder Meerengen in zwei oder mehreren, etwa 400 m voneinander entfernten Treffen gelegt; jedes Treffen enthält 2—3 Minenreihen, in denen die schachbrettförmig verteilten S. in Abständen von 30 bis 50 m voneinander liegen. In vorstehender Fig. 1 sind zwei Treffen I und II mit je

zwei Reihen gezeichnet; dabei bedeuten die Punkte Stofminen, die Kreuze Beobachtungsminen. Früher legte man die Minen vielfach auf den Grund, wozu bedeutende Ladungen erforderlich waren, jetzt werden sie auf 2—4 m unter Wasser gelegt; die hohlen Kesselblechgefäße werden nur zu einem Drittel ihres Rauminhalts mit der meist 50 kg betragenden Schießpulverladung gefüllt, haben deshalb genügenden Auftrieb, um so hoch zu schwimmen, als ihnen ihr Ankertau, das einen schweren eisernen Schildanker trägt, gestattet. Besonders sinnerreich ist die Art der Zündung. Auf der Oberfläche der S. sitzen fünf durch Bleitappen geschützte geschlossene Glasgefäße, Schwefelsäure enthaltend. Beim Anstoß eines Schiffes biegen sich die Schutzklappen und zerbrechen die Gläser, die Flüssigkeit ergießt sich auf ein darunter befindliches Trocken-element aus Zinkblechplatten; der hierdurch erzeugte elektrische Strom bringt einen dünnen Platin-drath innerhalb einer erysiven Zündmasse zum Glühen, und dadurch erfolgt die Sprengung. (S. Tafel: Torpedos und Seeminen, Fig. 2: Unterseeische Minenexplosion.) Da man in den Stromkreis ein langes sog. Sicherheitskabel eingeschaltet hat, ist man in der Lage, das Hantieren mit den S. dadurch unschädlich zu machen, daß man den Stromkreis des Kabels so lange unterbrochen hält, bis die Mine fertig verankert ist; erst dann erfolgt auf gehörige Entfernung von der Mine das Zusammen-splissen des Sicherheitskabels, das an einem kleinen Eisen dann ebenfalls auf den Meeresboden verankert wird. Will man die Minensperre wieder entfernen, so holt man erst die Sicherheitskabel wieder in die Höhe, unterbricht den Stromkreis durch Zerteilen desselben und kann dann wieder ohne Gefahr die Mine selbst aufnehmen. Das Legen der Minen erfolgt durch Minenruderjollen oder kleine Dampfboote, die die Mine in Schleppe nehmen und an ihrem durch Markierungsbojen bestimmten Platz verankern, nachdem sie die S. von dem als schwimmendes Depot dienenden Mine n r a b m empfangen haben, der hinter der Sperre verankert liegt. Ein Teil der Minensperre muß das Passieren der eigenen Schiffe gestatten können. Diese sog. Ausfallschilde wird durch Beobachtungsminen ausgefüllt; diese haben im Ge-fäß selbst keine Minenkläser und Elemente, viel-mehr geht der Stromkreis von der Mine mittels Kabels an Land bis zur ersten Beobachtungsstation A, ist dort durch einen Schlüssel S unterbrochen, der nur geschlossen wird, wenn der Beobachter den Feind in Richtung der S. sieht; dann läuft das Kabel zur zweiten Beobachtungsstation B, wo in gleicher Weise der Strom geschlossen wird, wenn dort der Feind in Linie der Mine sich zeigt; am letzten Teil des Stromkreises liegt die Zündbatterie Z, deren äußerer Pol mit einer Erdplatte B verbunden ist. Die Mine selbst wirkt dabei als zweite Erdplatte. Das einfache Schema des Stromkreises stellt Abbildung 2 dar. Nur wenn beide Beobachter das feindliche Schiff in Richtung der Mine sehen, ist der Stromkreis geschlossen; dann aber muß auch das Schiff gerade über der explodierenden Seemine sein. Die Sicher-heit in der Beobachtung wird erreicht mit Hilfe des Siemens'schen Distanzmessers, bei dem die Vene-gungen des Fernrohrs des Beobachters A (s. Fig. 2) auf elektrischem Wege auf ein Reißbrett, das gleich-falls ein Fernrohr trägt, dem Beobachter B über-mittelt werden, so daß dieser auf der Karte stets den Schnittpunkt M der Visierlinien sieht und dem ent-sprechend die Minen zünden kann durch besondern

Stromschluß. Andere Beobachtungsminen tragen den Mathieson'schen Stromschlüssel, durch den diese S., wenn nötig, gewissermaßen in selbständige Stof-minen verwandelt werden, ein Vorteil vor den oben- genannten, da bei Nacht und Nebel keine Beobach-tungen möglich sind.

Eine Abart der Stof-minen sind die Streu-minen, die so eingerich-tet sind, daß sie erst nach einer bestimmten Zeit von selbst wirksam werden und ihre Wirksamkeit nach einer beliebig festzusetzenden Periode selbständig wieder abstellen. Die Streu-minen werden von sog. Streuminendampfern durch besondere Einrichtungen vor feindliche Häfen oder in bestimmte Stellen eines Fahrwassers gelegt und werden im Kriegsfall in flachen Meeren mit wenig Strömung, wie der Dfsee, eine Rolle spielen.

Eine Abart der Beobachtungsminen sind die Konterminen, S. mit sehr großer Schießvolk-ladung, bis zu 250 kg, die durch flache Boote mög-lichst nahe einer feindlichen Minensperre gebracht und dann auf elektrischem Wege entzündet werden, wobei sie alle im Umkreis von 50 m liegenden Stof-minen u. s. w. zerstören und so eine Bresche in die Minensperre schlagen, die dem Angreifer das Passie-ren gestattet. Auch mit Booten oder großen Prähmen hat man die feindlichen Minensperren zu brechieren versucht, wobei jedenfalls das Resultat gewonnen ist, daß jede Minensperre ihrerseits des Schutzes von Küstenforts und Wachtschiffen und Boeten bedarf, um nicht unwirksam gemacht zu werden.

Seezmüller, Joseph, Germanist, geb. 15. Okt. 1855 zu Währing bei Wien, studierte in Wien und Straßburg, wurde 1879 Privatdocent der deutschen Sprache und Literatur in Wien, war seit 1881 zu-gleich Gymnasialprofessor, bis er 1890 an die Uni-versität Innsbruck berufen wurde. S. gab Williram's «Paraphrase des Hohen Liedes» (Straßb. 1878), einen österr. Satiriker des 13. Jahrh., den sog. «Zei-fried Helbling» (Halle 1886), dann Otolar's gro-ße österr. Heimchronik (Hannov. 1890—92) kritisch und erklärend heraus. Seine «Wiltener Gründungs-sage» (Jnsbr. 1895) ist eine Quellenstudie. In einer Reihe pädagogischer Schriften («Die Sprachvor-stellungen als Gegenstand des deutschen Unterrichts», Wien 1885; «Zur Methodik des deutschen Unter-richts», ebd. 1885; «Der deutsche Sprachunterricht am Dbergymnasium», ebd. 1888 u. a.) hat er zuerst Ergebnisse der Steinthal-Bauschen Sprachbetrach-tung für den Schulunterricht verwertet.

Seen, in natürliche Eintiefungen des Festlandes eingeschlossene größere Wasseransammlungen. Der Sprachgebrauch ist aber in Unterscheidung zwischen S. und kleinern, oft künstlich erzeugten Wasserbecken (Teichen, Weihern) schwankend. Einige S. werden sogar «Meer» genannt, z. B. Kaspij'sches, Toles, Schwäbisches Meer (Bodensee). Mit Ausnahme des-tropischen Afrikas sind die äquatorialen Gegenden der Erde im allgemeinen seearm, erst polwärts von 40° nördl. und südl. Br. nimmt der Seereichthum zu, doch bedecken die S. überhaupt nur einen kleinen Teil der Erdoberfläche; auch in jereichen Ländern ist ihre Gesamtareal verhältnismäßig gering. Am seereichsten sind Finland, Schweden und Maine in den Vereinigten Staaten, wo die S. 11, 8,4 und

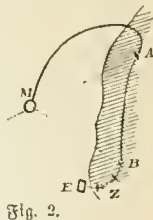


Fig. 2.

7 Proz. der ganzen Landesfläche bedecken. In der Größe der einzelnen S. giebt es alle Abstufungen bis zu den kleinsten herab. Am größten sind der Kaspisee (438 688 qkm, d. h. ungefähr so groß wie die viergrößte Insel Sumatra), der Obere See (83 308 qkm), der Victoria-Nianja (68 480 qkm) und Krasssee (65 252 qkm). Ebenso verschieden wie die Größe ist die Tiefe der S. Nach unsern jetzigen Kenntnissen ist der tiefste aller S. der Baikal, der bei einer Tiefe von 1350 m noch 881 m unter den Meeresspiegel hinabreicht. Auch nach der Höhenlage der S. finden sich die größten Gegensätze. Die höchstgelegenen S. sind der Horpa-tschu (5465 m), der Tscholamu (5181 m) und der Altsai (5066 m), alle in Tibet, und von hier abwärts finden sich alle Stufen bis zum Meeresspiegel und sogar unter diesem (s. Depression). Nach der Entstehung unterscheidet man zwei Hauptarten von S.: entweder ist das Becken von vornherein schon dem Boden eingesenkt (Depressionsseen), oder es wurde erst durch Abdämmung nachträglich hergestellt (Abdämmungsseen). Depression sowohl wie Abdämmung kann auf verschiedene Weise entstanden sein; danach sind wieder zahlreiche Unterarten auseinander zu halten. Die wichtigsten Formen von Depressionsseen sind: Einsturzseen, deren Becken durch Einsturz unterirdischer Hohlräume entstand (Sibsee an der Zugspitze, zahlreiche Karstseen, Totes Meer) und welche häufig unterirdischen Abfluß haben; Kraterseen, d. h. wassererfüllte Krater (die Maare der Eifel); Tiefland- und Plateauseen, welche die tiefsten Bannen eines Flachlandes einnehmen (Lob-nor); Berg- oder Hochgebirgsseen, mit Wasser gefüllte Felsbecken im Mittel- oder Hochgebirge, deren Entstehung heute noch vielfach streitig ist. Aus der Thatfache, daß diese S. nur in einst vereinten Gegenden vorkommen, hat man auf Erosion durch das Eis geschlossen. Diese Theorie hat aber immer noch viele Gegner. Jedenfalls hat das Eis in sehr vielen Fällen jene Becken, wenn auch nicht selbständig ausgefüllt, so doch vor Ausfüllung durch Ablagerungen geschützt. Eine erste Unterart der Abdämmungsseen bilden die Eisseen, die dadurch entstanden sind, daß ein Gletscher sich aus einem Seitenthal quer über ein Hauptthal geschoben und so den Abfluß des in letzterem befindlichen Wasserlaufs gehindert hat. Sie sind zwar durch gelegentliche Durchbrüche sehr gefährlich, haben aber meist nur ein kurzes Dasein (Gurgler Eissee, Märzseesee [s. Tafel: Gletscher I, Fig. 2], Gletschersee oberhalb St. Germain in der Montblancgruppe). Häufiger sind die Moränenseen, sei es daß sie auf ähnliche Art wie die Eisseen, d. h. infolge von Abdämmung eines Wasserlaufs durch Moränen entstanden (Alpenrandseen) oder in die Unebenheiten der Moränenlandschaft eingebettet sind (die S. der norddeutschen und finn. Seenplatte). Ein Mittelglied zwischen beiden Hauptarten bilden die Strandseen, da diese sowohl infolge der Abdämmung durch Ablagerungen als auch infolge Hebung des Meeresbeckens bez. Senkung des Festlandes entstanden sein können; ihr Wasser ist häufig brackisch. Bemerkenswert sind die Reliktsen, ursprünglich Teile des Meeres, die nach ihrer Trennung von demselben durch dreieinmündenden Flüsse allmählich ausgefüllt wurden. Die darin enthaltene Meeresfauna mißt sich den neuen Bedingungen an, zeigt aber noch große Ähnlichkeit mit jener. Das Vorhandensein dieser seg. Reliktsfauna beweist die Entstehungsart des

Sees. Man hat übrigens in der neuern Zeit die Zahl der Reliktsen bedeutend eingeschränkt gelernt, da sich für viele derselben ungezwungen einfachere Erklärungen ihrer Entstehung dargeboten haben. Als Alpensee faßt man die wassererfüllten Becken der Alpen und ihres Vorlandes zusammen; sie ordnen sich in Randseen und Hochseen; ihre Entstehung ist nicht bei allen dieselbe, die meisten der aufgezählten Ursachen haben bei ihrer Bildung mitgewirkt, besonders die Abdämmung. Die meisten S., jedenfalls alle mit Abfluß versehenen, enthalten süßes, die abflußlosen in der Regel salziges Wasser; letzteres deshalb, weil die von den Flüssen mitgeführten Salze sich im See anhäufen, während nur reines Wasser verdunstet. Der Salzgehalt wechselt nicht nur in den verschiedenen S., sondern sogar in Teilen desselben Sees ganz beträchtlich. Den höchsten Salzgehalt hat der Güssgundag am kleinen Ararat (36,8 unter 100 Teilen Wasser); der des Kaspijsees beträgt an der Mündung der Wolga 0,15, bei Balu 1,32, am Südende der Kaidakbai 5,63 und im Golf Karabugas, der nur durch eine schmale Öffnung mit dem übrigen See in Verbindung steht, 28,5 Proz. Nach der Art des Salzes, das den Hauptbestandteil der im Seewasser gelösten Substanzen bildet, unterscheidet man die am häufigsten vorkommenden hochsalzreichen Salzseen im engerm Sinne, die Natronseen (Mansee auf dem armenischen Hochland, die alger. Schotts), Magnesiumseen (Eltonsee und Totes Meer) und die seltenen Borarsen (in Tibet und Kalifornien). — Untermittlernde S. sind solche, bei denen der in der Regel durch unterirdische Spalten erfolgende Zufluß in unregelmäßigen, von den Niederschlägen abhängigen Zwischenräumen erfolgt. Die berühmtesten Beispiele sind der Zirknitzer See in Krain und der jetzt fast gänzlich trocken gelegte Kopaissee in Griechenland. Sämtliche S. sind dem Untergang geweiht, hauptsächlich infolge der Ausfüllung durch das Schwemmmaterial der Zuflüsse (der Lago Morto im Val Sugano ver schwand erst 1818) und der Vermooring, z. B. des Steinbuder Meeres (s. d.). Der Vermooring fallen die in regenarmen Gegenden liegenden S. (z. B. die austral. Binnenseen) anheim.

Die Seenforschung hat, wenigstens in den europ. Ländern, in den letzten Jahren großen Aufschwung genommen. Es werden Seenatlanten angestrebt, wobei zunächst die Hauptarbeit auf Festlegung der Gestalt der Seenbecken sich richtet; doch schließen sich bereits Untersuchungen anderer Art, besonders über Temperatur und Bewegung des Wassers an. Hervorragend vielseitig werden die Forschungen über den Bodensee (s. d.) betrieben. Seenatlanten sind in Arbeit über die französischen S. durch Delebecque (Atlas des lacs français, Par. 1892–93; hg. vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten), die englischen S. durch Mill und die österr. Alpenseen durch Bend und Richter (1. Hg., Wien 1894, mit Unterstützung des Ministeriums).

Seenadelt (Syngnathus), Nadelartige oder Tangschnellen, zu den Büscheltiernern (s. d.) gehörende, mit ineinander gelenkten Knochenplatten gepanzerte Fische von sehr verlängerter, kantiger Gestalt. Der Kopf ist lang ausgezogen, das kleine, an der Spitze gebogene Maul nach oben geöffnet; die Bauchflossen fehlen, die Schwanzflosse ist pinselförmig; sie schwimmen durch Wellenbewegungen der Rückenflossen. Sie sind Seefische, die auch ins Brackwasser gehen. Einige leben selbst im Süßwasser. In

die Ostsee dringt nur eine Art (*Syngnathus s. Nereophis ophidion L.*) vor; in der Nordsee ist die rund-rüsselige *Seeauele* (*Syngnathus acus L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 6) gemein. Sie halten sich mit Vorliebe zwischen dem See gras auf, mit dessen schmalen Blättern ihre schlanke Gestalt auffällig übereinstimmt, so daß sie nur der geübteste Blick zu unterscheiden vermag. Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in kleinen Krustern.

Seequelle, Pflanzenart, s. *Armeria*; über den S. genannten Korallenpolypen s. *Alcinien*.

Seeneffeln, s. *Malepben* (s. d.).

Seenot, im seerechtlichen Sinne jede bei der Seeschiffahrt das Seeschiff oder dessen Ladung bedrohende Gefahr, welche durch die eigenen Kräfte des Schiffs oder seiner Mannschaft nicht mehr abgewendet werden kann. (S. *Bergan*.)

s. e. e. o., auch **S. E. & O.**, Abkürzungen für *salvo errore et omissione* (lat., d. h. mit Vorbehalt eines Irrtums und einer Auslassung). (S. auch *Kontorrent*, Bd. 10, S. 602b.)

Seecoffizier, s. *Marineoffizier*, s. *Offizier*.

Seeohren oder *Meerohren* (*Haliotidae*), See schnecken aus der Unterordnung der Schildkröten (s. d.) mit obrförmiger, innen sehr perlmutterreicher Schale, deren spiraltiger Teil sehr reduziert erscheint, während die Mündung beträchtlich ist, an ihrem linken Rand finden sich eine Reihe runder Löcher, unter denen sich ein Schlik an der Decke der Atemhöhle befindet; das Tier ist größer als die Schale. Die S. sind Bewohner der wärmeren Meere, namentlich des Indischen und Stillen Ozeans; eine Art findet sich auch im Mittelmeer. Die Schalen werden vielfach zu Perlmuttergegenständen verarbeitet, auch zu allerlei Nippfachen, namentlich von den Japanern, verwendet.

Seeotter, s. *Meerotter*.

Seeopapagei, s. *Walfarventaufer* (s. d.).

See pass oder *Seebrief*, amtliche Legitimation des Schiffers zur Seefahrt unter nationaler Flagge mit einem bestimmten Schiff. Der S. pflegt an Angaben zu enthalten: Namen und Wohnort des Reeders, Namen, Heimathafen und Tonnengehalt des Schiffs, Namen und Wohnort des Schiffers. Für die deutschen Schiffe ist die Ausstellung eines S. durch das Certificat (s. d.) überflüssig geworden.

Seeperdchen (*Hippocampina*), die abenteuerlichsten Gestalten unter den Fischelkriemern (s. d.) mit flossenlosem Greifschwanz. Der Name kommt von der Pferdeähnlichkeit des Kopfes. In den tropischen Meeren leben besonders auffallende Formen, die sich durch allerlei Hautanhänge auszeichnen. Sie ahmen dadurch die See tange nach, an die sie sich anklammern und deren Farbe sie täuschend annehmen. Das Wunderlichste leistet darin der austral. *Ngensich* (*Phyllopteryx*). In der Nordsee findet sich das gemeine S. (*Hippocampus antiquorum L.*, s. Tafel: Fische II, Fig. 5, und Tafel: Meerwassertier-Aquarium, Fig. 10, Bd. 1, S. 774).

Seeperdefuß, s. *Gebirn* (Bd. 7, S. 676a).

Seeperden, Krebs tiere, s. *Kantensüßer*.

See protest, s. *Verklarung*.

See r (*S i h r*), ostind. Handels gewicht, s. *Maund*.

See rabe, s. *Kormoran*.

See raud, *Piraterie*, der gewaltsame Angriff gegen ein Schiff auf hoher See ohne staatliche Ermächtigung zwecks rechtswidriger Aneignung von Gegenständen oder Menschentraub. Die *Kapererei* (s. *Kaper*) unterscheidet sich vom S. dadurch, daß bei

jener eine staatliche Ermächtigung zur Vornahme der Handlung vorliegt. Im Altertum und auch noch im Mittelalter ist der S. vielfach betrieben worden. Besonders bekannt geworden sind im Altertum die eilicischen und andern See räuber, welche Pompejus 67 v. Chr. unterdrückte; dann vom 8. bis 11. Jahrh. die normann. See räuber; ferner die nordafri. See räuber bis in die neuere Zeit, die griech. See räuber in den inselreichen Meeren um Griechenland, die westind. und südamerik. See räuber, welche durch den Krieg des span. Amerita gegen das Mutterland erzeugt wurden, die pers. und ind. See räuber, welche dem ind. Handel großen Schaden zugesügt haben, und endlich bis in die neueste Zeit die gefährlichen malaiischen Freibeuter im Ostindischen Archipel und die chines. See räuber. Der S. gilt als ein Völkerrechtsverbrechen und darf deshalb von jedem Staate verfolgt und bestraft werden. Die früher vielfach gelehrt Ansicht, daß der S. mit dem Tode zu bestrafen sei und daß der auf frischer That ergriffene See räuber (*Pirat*, *Korsar*) auf der Stelle vom Leben zum Tode befördert werden dürfe, gilt als nicht mehr haltbar. Vielmehr ist der ergriffene See räuber von den Gerichten des Staates, an welchen er ausgeliefert wird, nach dessen Landesrecht zu bestrafen. Nach Deutschem Strafgesetzbuch (§§. 250 u. 251) würde der S. als qualifizierter Raub mit Zuchthaus von 5 bis 15 Jahren, wenn dabei ein Mensch gemartert oder durch die gegen ihn verübte Gewalt eine schwere Körperverletzung oder der Tod desselben verübt ist, mit Zuchthaus von 10 bis 15 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus zu bestrafen sein. — Vgl. *Perels*, Das internationale öffentliche Seerecht der Gegenwart (Berl. 1882), S. 125 fg.; *Gareis*, in von Holzendorffs «Handbuch des Völkerrechts» (Hamb. 1887), II, 571 fg.

See rauen, s. *Vorstennwürmer*.

Seerecht, im weitern Sinne die Gesamtheit der auf die Seeschiffahrt sich beziehenden Rechtsnormen. Soweit dieselben auf das Verhältnis mehrerer oder aller Staaten zueinander bezüglich sind, bilden sie das sog. Völkerseerecht oder internationale S. Dasselbe ist ein Teil des Völkerrechts (s. d.). Soweit sie sich auf das Verhältnis des Staates zu den ihm dauernd oder vorübergehend unterworfenen Personen beziehen, spricht man von Staatsseerecht, daß ein Teil des Staatsrechts (s. d.) ist. S. im engsten Sinne ist das Privatseerecht, d. h. die Gesamtheit derjenigen seerechtlichen Normen, welche sich auf das Verhältnis mehrerer Privatpersonen zu einander, auf die privatrechtlichen Verhältnisse der an der Seeschiffahrt beteiligten Personen beziehen.

Geschichtliches. Auf die Entwicklung des S. und insbesondere der noch heute geltenden Institute desselben sind die Rechtsquellen des Altertums von nur geringfügiger Bedeutung gewesen; von großer dagegen die mittelalterlichen Seerechtsquellen. Letztere sind durchweg nicht vom Staate erlassene Gesetze, sondern von Privatmännern veranstaltete Sammlungen von Seerechtsgebräuchen (vielfach im Anschluß an die Rechtsprechung einzelner Seegerichte), welche bald gleich Gesetzbüchern zu praktischer Anwendung gelangten. Räumlich lassen sich dabei zwei große Rechtsgebiete voneinander unterscheiden, deren Grenzen sich jedoch im Lauf der Jahrhunderte etwas verschieben: das Gebiet des Mittelländischen Meers einerseits und das Gebiet der westl. und nördl. Meere andererseits. Für das erstere Gebiet ist von ganz besonderm Einflusse gewesen das in der zweiten

Hälfte des 14. Jahrh. in Barcelona verfaßte «Konsulat der See» (consulado del mare), das die ältern S. allmählich in Vergessenheit geraten ließ. Von letztern ist als einer besondern Autorität sich erweisend das S. von Amalfi, die sog. Tabula Amalphanica, zu erwähnen. Aus dem zweiten Rechtsgebiete ragen hervor das S. von Oléron (Koole des jugemens d'Oléron), eine wahrscheinlich aus dem 12. Jahrh. stammende, auf der Insel Oléron an der Westküste Frankreichs entstandene Sammlung von seerechtlichen Urteilen, und vor allem das sog. Wisby'sche S., eine im 15. Jahrh. verfaßte Kompilation, welche hanseatische, insbesondere Lübsche und hamburgische Bestimmungen und die ältesten Artikel des oléron'schen S. in dessen in Damme recipirter vläm. Übersetzung, den sog. Vonnesse von Damme, enthält. Allmählich wird auch die Gesetzgebung auf dem Gebiete des S. in größerem Umfange thätig. Für Deutschland, wo bereits in den Hanseereichen von 1369 bis 1614 seerechtliche Gesetze vorhanden sind, erscheinen aus der seerechtlichen Gesetzgebung erwähnenswert: das Revidirte Lübsche Recht von 1586, Buch VI, das Hamburgische Stadtrecht von 1603, Buch II, Tit. 13—19, die Hamburgische Affekuranz- und Havereiordnung vom 10. Sept. 1731, das Preuß. Allg. Landr. II, 8, §§. 1389—2451. Den größten Einfluß aber auf die Entwicklung des S., insbesondere der roman. Völker, hat die Gesetzgebung Frankreichs ausgeübt durch die von Ludwig XIV. 1681 erlassene Ordonnance de la marine. Dieselbe, das gesamte Gebiet des S. umfassend, fußt in ihrem privatrechtlichen Teil wesentlich auf einer am Ende des 16. Jahrh. zu Rouen entstandenen vortrefflichen Privatarbeit eines unbekanntem Verfassers, dem sog. «Guidon de la mer». Die Seerechtsquellen bis zum J. 1700 sind gesammelt von J. M. Pardessus, Collection de lois maritimes antérieures au 18^e siècle (6 Bde., Par. 1828—45). Vgl. ferner Travers Twiss, Monumenta juridica. The black book of the Admiralty, with an appendix (4 Bde., Lond. 1871—76).

Der Rechtszustand der Gegenwart, in welcher in fast sämtlichen bedeutenden Staaten Robustationen des Privatseerechts vorliegen, ist für letzteres der folgende:

Für Deutschland ist ein einheitliches S. geschaffen in dem 5. Buche des jetzt als Reichsgesetz geltenden Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs, nachdem dasselbe vorher schon in fast allen deutschen Staaten in den J. 1862—64 durch die Landesgesetzgebung eingeführt war. Dasselbe handelt in 11 Titeln von allgemeinen Bestimmungen, von dem Reeder und der Reederei, von dem Schiffer, von der Schiffsmannschaft, von dem Frachtgeschäft zur Beförderung von Gütern und von Reisenden zur See, von der Bodmerei, von der Haverei, von der Bergung und Hilfsleistung in Seenot, von den Schiffsgläubigern, von der Versicherung gegen die Gefahren der Seeschifffahrt, von der seerechtlichen Verjährung. Durch die Aufrichtung des Deutschen Reichs ist die gesamte deutsche Handelsmarine zu einer rechtlichen Einheit zusammengefaßt worden, indem derselben eine einheitliche Flagge, schwarz-weiß-rot, gegeben, der Schutz deutscher Schiffe im Auslande einheitlich geordnet und die Voraussetzungen dieses Schutzes von Reichs wegen festgesetzt wurden. Die die Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs ergänzende deutsche Gesetzgebung über Kaufahrteischiffe, vornehmlich staatsrechtlichen In-

halts, schließt sich im wesentlichen dem berühmten engl. Vorbilde, der Merchant shipping act von 1876 an. Die wichtigsten deutschen Gesetze über Kaufahrteischiffe sind: Reichsverfassung Art. 4, Ziff. 7 u. 9, Art. 54; ferner 1) über die Nationalität der Kaufahrteischiffe Gesetz vom 25. Okt. 1867 und 23. Dez. 1888, dazu über die Registrierung der Kaufahrteischiffe in staatlichen Schiffsregistern (i. d.) Gesetz vom 28. Juli 1873, nebst den Verordnungen vom 25. Okt. 1867 über die von den Kaufahrteischiffen zu führende Flagge (dazu Gesetz vom 15. April 1885) und vom 13. Nov. 1873 über ihre Bezeichnung; in diese Gruppe von Vorschriften gehören auch die das Schiffsvermessungswesen ordnenden Verordnungen. (S. Schiffsvermessung.) 2) Die Rechtsverhältnisse der Mannschaft auf Kaufahrteischiffen ordnet in eingehendster Weise die Seemannsordnung vom 27. Dez. 1872, welcher ergänzend hinzutritt das Gesetz vom 27. Dez. 1872 über die Verpflichtung deutscher Kaufahrteischiffe im Auslande zur Mitnahme krank oder hilfsbedürftig gewordener deutscher Seeleute vom Auslande ins Inland auf Anweisung eines deutschen Konsuls; ferner das Gesetz vom 13. Juli 1887 über die Unfallversicherung von Seeleuten. 3) Über die von Schiffsführern, Steuerleuten und Maschinenisten zu fordernde wissenschaftliche und technische Qualifikation bestimmen, in Ausführung der Gewerbeordnung Art. 31, das Gesetz vom 11. Juni 1878 sowie die für die einzelnen genannten Kategorien vom Bundesrat erlassenen Prüfungsordnungen (Verordnung vom 6. Aug. 1887, vom 30. Juni 1879, 15. Juni 1888). 4) Dem Schutz der deutschen Kaufahrteischiffe im Auslande haben die Konsulate zu dienen nach Maßgabe der hierüber im Konsulatsgesetz vom 8. Nov. 1867 sowie in den Specialgesetzen und Staatsverträgen enthaltenen Vorschriften; demgemäß haben die Kaufahrteischiffe nach den Vorschriften des Gesetzes vom 25. März 1880 nebst Vollzugsverordnung vom 28. Juli 1880 bei den Konsuln sich an- wie abzumelden. 5) Dem Schutze der Schiffe auf der Fahrt dient das Gesetz vom 27. Juli 1877 über Untersuchung von Seeunfällen (i. auch Seeamt) nebst Vollzugsverordnung vom 3. Mai 1878, ferner die Not- und Lotsensignalordnung vom 14. Aug. 1876, die Verordnungen vom 7. Jan. 1880 und 16. Febr. 1881 über Verhütung von Zusammenstößen auf See, die Verordnung vom 15. Aug. 1876 über das Verhalten bei Zusammenstößen auf See, nebst der diese beiden Verordnungen ergänzenden Verordnung vom 29. Juli 1889; ferner die große Strandungsordnung (i. d.) vom 17. Mai 1874. 6) Über die Küstenfrachtfahrt s. Küstenfahrt. 7) Zur wissenschaftlichen Erforschung und praktischen Nutharmachung der die Schifffahrt betreffenden meteorolog. und technischen Dinge wurde durch Gesetz vom 9. Jan. 1875 die Deutsche Seewarte (i. d.) in Hamburg errichtet. 8) Endlich finden sich Vorschriften in den mit den Seehandel treibenden Staaten abgeschlossenen Schifffahrts-, Handels- und Konsularverträgen.

In Frankreich ist das S. kodifizirt im zweiten Buch des Code de commerce vom 1. Jan. 1808, welches die privatrechtlichen Bestimmungen der Ordonnance de la marine in etwaß modifizirter Gestalt aufgenommen hat. Unter einigen neuern, dasselbe abändernden und ergänzenden Gesetzen sind zu erwähnen die Gesetze vom 14. Juni 1841 über die Haftung des Reeders und vom 10. Dez. 1874 über die Verpfändung von Seeschiffen.

Auf der Grundlage des franz. Code de commerce beruhen die S. von Italien (Codice di commercio per il regno d'Italia vom 2. April 1882, sowie Codice per la marina mercantile vom 25. Juni 1865, revidiert durch Gesetz vom 24. Mai 1877); Belgien, wo an Stelle des früher geltenden Buchs II des Code de commerce das Gesetz vom 21. Aug. 1879 getreten ist; Griechenland (Gesetz vom 1. Mai 1835); Rumänien (Gesetz vom 7. Dez. 1863); Türkei (Code de commerce maritime vom 3. 1864, Art. 1, modifiziert durch Gesetz vom Mai 1870); Spanien (Codigo de comercio vom 30. Mai 1829, welcher auch in den span. Kolonien eingeführt und das Vorbild für die Handelsgesetzbücher der lat. Staaten Amerikas geworden ist; jetzt ist derselbe ersetzt durch den neuen Codigo de comercio vom 22. Aug. 1885, in Kraft seit dem 1. Jan. 1886); Portugal (Codigo commercial vom 18. Sept. 1833, dessen Teil II auch aus andern Quellen geschöpft hat und durch neuere Gesetze modifiziert worden ist; jetzt ersetzt durch den neuen Codigo commercial vom 28. Juni 1888, in Kraft seit dem 1. Jan. 1889); Holland (Wetboek van Koophandel vom 10. April 1838, auch Bestimmungen enthaltend, die auf dem ältern niederländischen S. beruhen).

In Österreich ist das fünfte Buch des Deutschen Handelsgesetzbuchs bisher nicht eingeführt worden. Für das Privatseerecht gilt die ital. Übersetzung des zweiten Buchs des Code de commerce, wie er im Napoleonischen Königreich Italien galt.

In England entbehrt das S. bisher noch einer Kodifikation. Seerechtliche Bestimmungen sind in zahlreichen Einzelgesetzen erlassen, welche meistens auch in den engl. Kolonien eingeführt sind. Einige der letztern besitzen ein kodifiziertes S., z. B. Nieder- und Obercanada, Ostindien, Malta.

In Dänemark gilt noch das im wesentlichen auf dem Wisischen S. beruhende Buch IV des Danske Lov vom 15. April 1683, doch ist dasselbe durch viele wichtige Specialgesetze abgeändert worden.

In Norwegen, wo 1687 der Danske Lov in modifizierter Form als Norske Lov publiziert war, ist dieser durch das S. vom 24. März 1860 mit Nachtrag vom 3. Juni 1874 ersetzt worden.

In Schweden ist an die Stelle des 1667 von Karl XI. kodifizierten S. ein neues S. vom 23. Febr. 1864, modifiziert durch Verordnung vom 19. April 1875, getreten.

In Rußland gilt noch die Ordnung der Handelsschiffahrt vom 25. Juni und 23. Nov. 1781, jedoch ist dieselbe durch neuere Gesetze abgeändert worden.

In Finland ist das dort früher geltende schwedische S. von 1667 durch ein besonderes S. vom 9. Juni 1873 ersetzt worden.

Für die Vereinigten Staaten von Amerika sind, abgesehen von den Statuten der einzelnen Staaten, die seerechtlichen Bestimmungen enthalten in den Revised Statutes von 1875, Tit. 48—56.

Litteratur. Böhlz, Darstellung des S. nach Gemeinem und Hamburgischem Recht u. s. w. (Bd. 3 seines «Handelsrechts», 4 The., Hamb. 1830—33), dazu Darstellung des Versicherungsrechts (Bd. 4 seines «Handelsrechts», 2 The., ebd. 1832 und 1834); von Kallenborn, Grundzüge des praktischen europäischen S. (2 Bde., Berl. 1851); Perels, Das internationale öffentliche S. der Gegenwart (ebd. 1882); ders., Handbuch des allgemeinen öffentlichen S. im Deutschen Reich (ebd. 1884); Knietsch, Die Seegesetzgebung des Deutschen Reichs (ebd. 1883); Lewis,

Das deutsche S. Ein Kommentar zum V. Buche des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1883—84); Eubemann, Handbuch des deutschen Handels-, See- und Wechselrechts, 4. Bd., Th. I, Buch IV: Das S., bearbeitet von Lewis, Schröder und Reak (ebd. 1884); Wagner, Handbuch des S. (Bd. 1, ebd. 1884); Desjardins, Traité de droit commercial maritime (9 Bde., Par. 1878—90); de Valroger, Droit maritime. Commentaire théorique et pratique du livre II du code de commerce (5 Bde., ebd. 1883—86); Abbott, A treatise of the law relative to merchant ships and seamen (12. Aufl., Lond. 1881); Maude und Pollock, A compendium of the law of merchant shipping (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1881); MacLachlan, A treatise on the law of merchant shipping (3. Aufl., ebd. 1880).

Seeroge, Pflanzenarten, s. Nymphaea, Nuphar und Nelumbium; über den S. genannten Korallenpolyphen s. Atinien.

Seeroutine, s. Schiffsdienst.

Seesalz, s. Salz.

Seescheiden oder **Ascidien**, eigentümliche Seetiere, welche die größte Klasse der Manteltiere (s. d.) ausmachen. In der Jugend laulwappenförmig, machen die meisten eine starke Umwandlung durch und setzen sich fest, worauf die beiden Körperöffnungen auf die obere Körperseite rücken. Beide, die Einsuhre wie die Auswerföffnung, pflegen mit sehr empfindlichen franzenartigen Tentakeln besetzt zu sein (s. B. bei Phallusia mamillata *Cuv.*, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 7). Bei der Berührung ziehen sich die Tiere heftig zusammen und spritzen aus beiden Öffnungen das Wasser im Strable aus. Der dicke Mantel ist bald knorpelartig weißlich durchscheinend, bald aus dicker Cellulose gebildet, in welchem Falle das Tier, aus dem Wasser genommen, einen unformlichen Klumpen darstellt; bei der Gattung Chelyosoma ist der Panzer, wie bei einer Schildkröte, in Platten abgeteilt. Sie leben, oft ungemein häufig, vorwiegend in der Litoralzone unmittelbar unter dem Wasserpiegel. Von dem wunderbar gestielten Geschlecht ist eine Art, *Boltonia pedunculata* (s. Tafel: Tiefseeleben, Fig. 22), Tiefseebewohner. In Italien kommen manche auf die Fischmärkte und dienen den ärmeren Volksklassen zur Nahrung. Außer der geschlechtlichen Fortpflanzung durch Eier und Larven vermehren sich manche sog. gesellige S., wie die Keulenscheide (*Cavelina lepadiformis* *O. F. Muell.*, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 6), welche die europ. Meere bewohnt, durch Wurzelausläufer, aus denen neue Individuen hervorsprossen. Die Blutgefäße der einzelnen Tiere bleiben entweder nur in der Jugend oder dauernd im Zusammenhange. Regelmäßige Stöcke bilden die zusammengefügten S. oder **Synascidien**. Die Kolonie, die durch Knospung aus einem Einzeltiere entsteht, sieht meist sternförmig, wie beim *Botryllus* oder der *Traubenascidie* (s. Fig. 2), in gemeinsamem Mantel um eine in der Mitte befindliche Kloakenöffnung herum. Solche Stöcke siedeln sich häufig auf Tangblättern an, wo sie oft in den lebhaftesten Farben prangen. Einzelne erleiden im Spätherbst einen merkwürdigen Schwund, die Tiere ziehen sich zusammen und es entsteht unter Hautverdickung eine dunkle Masse, in der nun die Knospen überwintern, um im Frühling neu hervorzubrechen. Farblos oder bläulich und durchsichtig endlich sind die pelagisch treibenden Kolonien der Feuerleiber, Feuerzapfen oder Feuerwalzen (*Pyrosoma at-*

lanticum *Pér. et Les.*, s. Fig. 1), bei denen die Tiere um eine röhrenförmige, nur an einer Seite geöffnete Kloake gruppiert sind. Die Einfuhröffnungen sind nach außen gerichtet. Die Kolonie schwimmt in der Richtung des geschlossenen Röhrenendes. Die Eier treten durch die Kloake aus, aus jedem knospen zunächst vier neue Individuen, die durch weitere Vermehrung eine neue Kolonie erzeugen. Außerdem besitzt jedes Tier einen Keimstock, an dem neue Individuen zur Vergrößerung der Kolonie hervorwachsen. An jedem Kiemenspalt sitzen paarige Leuchtstoffe, deren phosphoreszierendes Licht wesentlich zu dem märchenhaften Schauspiel des Meerleuchtens beiträgt. Über die Entwicklung s. Manteltiere und Fig. 4.

Seeschiffahrt, s. Marine und Schiffahrt.

Seeschildkröten oder Meer schildkröten (Chelonidae), eine Familie der Schildkröten (s. d.), deren Panzer herzförmig ist und auf der Oberfläche entweder eine lederartige Haut oder Hornplatten trägt. Die Knochen der Brustschilder bleiben getrennt, die Rippen lippenlos, und die Extremitäten sind zu breiten, flachen Flossen umgestaltet, die ebensowenig wie der Kopf unter den Panzer zurückgezogen werden können. Sie leben in 5 Arten im Meere und sind geübte Schwimmer. Allgemein bekannt sind die Lederschildkröte (s. d.) und Karettschildkröte (s. d.).

Seeschlacht, s. Seetattli.

Seeschlangen, soweit wie Meeresschlangen (s. d.). — S. werden auch jene sagenhaften fürchterlichen Schlangenungeheime von fossiler Größe (bis 30 m lang) und allerhand abenteuerlichen Ausstattungen genannt, von denen fast jedes Jahr Nachrichten durch die Spalten der Tagesblätter gehen. Da noch nie ein Tier dieser Art tatsächlich gefangen oder getötet oder auch nur (wie bei den fossilen *Hydrarchus* und *Zeuglodon*) Teile eines solchen gefunden wurden, so ist anzunehmen, daß die Zeugenaussagen falsch oder einer allzu lebhaften Phantasie entsprungen und auf andere Erscheinungen (hintereinander schwimmende Delfine, den Höckerpottwal, große Fische, namentlich den sog. Heringskönig, der aber nur eine Länge von 2 m erreicht, oder auch Niesenfetang) zu beziehen sind. Schon *Clauß Magnus* (1555), der eine Länge von 1½ Meilen angiebt, und *Nikolaus Grammus* (1656) erzählen davon.

Seeschmetterling (*Blennius ocellarius L.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 7), ein Fisch aus der Familie der Schleimfische (s. d.), von 9 bis 14 cm Länge, mit einer in ihrem vordern Abschnitt sehr stark entwickelten, durch einen schwarzen, weiß gesäumten Augenfleck ausgezeichneten Rückenflosse und mit einem ziemlich langen, am Ende gefransten tentakelartigen Fortsatz über jedem Auge. Der S. bewohnt das Mittelmeer und den Atlantischen Ocean entlang Europas Küste bis England.

Seeschnle, s. Laßiten.

Seeschwalbe (*Sterna*), Name eines Geschlechts der Langflügel aus der Familie der Möven (s. d.), mit ziemlich langem, geradem, an der Spitze nicht hatig übergebogenem Schnabel, mit langen, spitzen Flügeln und langem, meist gabeligem Schwanz; das Gefieder ist meist weiß und aschgrau mit Schwarz; an den Flügeldecken und oben auf der Kopfplatte; einige Arten sind fast ganz rauchschwarz. Von den 45 Arten, die sich über die ganze Erde verbreiten, ist bei uns am Meer, aber auch an Binnengewässern die häufigste die gemeine S. (*Sterna hirundo L.*), mit roten Beinen und rotem, an der Spitze schwarzem Schnabel, mit grauem und weißem Gefieder.

Auch die Raubseeschwalbe (s. d. und Tafel: Schwimvögel IV, Fig. 4) findet sich als Irrgast gelegentlich an unsern Küsten.

Seesen, Stadt im Kreis Gandersheim des Herzogtums Braunschweig, an der Schilbau und am Nordwestfluß des Harzes sowie an den Linien Holzminden-Magdeburg, Halle-Wienburg-S. (162,8 km), S.-Herzberg (31,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie Braunschweig-S. (75,2 km) der Braunschw. Landesbahn (zwei Bahnhöfe), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), hat (1890) 4158 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, altes Schloß, altertümliche Burg, eine Realschule (Jacobsschule) mit großem Mumnat, höhere Mädchenschule, Bürgerschule, Waisenhaus, Vorschuß- und Kreditverein, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt; Aktienguckerfabrik, Cigarren- und Konservenfabriken. Unweit der Stadt der große Kurpark (Steinappart) und der Grüne Jäger mit Kurhotel und Forellenzüchterei.

Seester Höhe, Erhebung des uralisch-baltischen Landrückens, nördlich von der Zarke und Goldap umflossen, erstreckt sich südlich von Goldap etwa 23 km weit und erreicht westlich von Rowahlen im Seester Berg 309 m Höhe.

Seestorbion, s. Storbüt.

Seesfordium (*Cottus*), ein artenreiches Geschlecht der Stachellosser, das zu der Familie der Panzerwangen gehört, von einigen Forschern indes nebst einigen nahe verwandten Geschlechtern zum Range einer eigenen Familie (*Cottidae*) erhoben wird. Die S. erreichen eine Größe bis 1 m, haben eine meist nackte, bei einigen aber durch zerstreut eingelagerte Verhärtungen raube Haut, eine am großen Kopf und vordern Kumpsteile verdickte, in der hintern Körperhälfte feillich stark zusammengedrückte Gestalt. Die Arten leben als echte S. größtenteils im Meere, wie der gemeine S. (*Cottus scorpius L.*, s. Tafel: Fische IV, Fig. 5 b) und der Seebulle (*Cottus bubalis Euphrasen.*, Fig. 5 a), ein auch in der Dstsee vorkommender, gegen 60 cm lang werdender, sehr gefräßiger Raubfisch, der als Nahrungsmittel meist verschmäht wird. Die S. können mit der Stachelbewaffnung ihres Kopfes und Vorderdeckels, wenn man sie unvorsichtig ansieht, schmerzhaft und sehr schwer heilende Verletzungen veranlassen. Die Arten des süßen Wassers heißen *Roktolbe*, *Groppe* oder *Kaulkopf* (s. d.).

Seesoldaten, s. Marineinfanterie.

Seespecht, s. Eisvogel (s. d.).

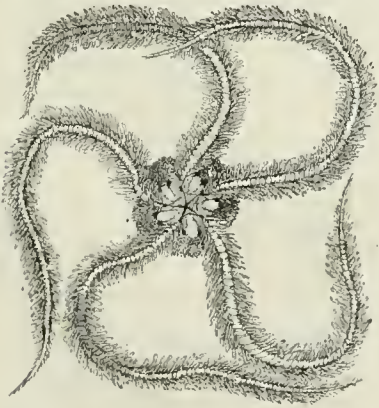
Seespinnen, Familie der Spinnentiere, s. Affspinnen. — S., Art der Spinnentrabben, s. Krabben.

Seestationen, s. Kinderheilstätten.

Seesterne (*Asteriae*, *Asterioidea*), eine Klasse der meerbewohnenden Stachelhäuter (s. d.) oder Echinodermen. Ihr Plattengerüst, entweder fünfseitiger oder in 5–20 Etablen mehr oder minder sternförmig geteilter Körper wird von einer derben, mit meist wurzigen und stacheligen Kalkplatten durchsetzten Haut bedeckt, die den Tieren häufig nur eine beschränkte Beweglichkeit ihrer Körperteile gestattet. Im Mittelpunkt der in normaler Lage nach abwärts gekehrten Seite befindet sich die Mundöffnung, die in einen weiten, mit tafelnartigen Ausstülpungen versehenen Magenraum führt. Vom Munde aus gehen in der Arme bis zu den Spitzen derselben tiefe Ninnen, die sog. *Amputatrafinnen*, aus denen die Saugfüßchen, hohle, durch das in-

ner Wassergefäßsystem schwellbare Gliederchen, hervortreten, mit deren Hilfe der Seeftern sich kriechend fortbewegt. Innerlich werden die Weichteile durch ein namentlich in den Armen sehr ausgebildetes System wirbelsartiger Skelettstücke gestützt. Das Nervensystem liegt in Form eines Nervenrings, von dem radiale Stämme in alle Arme gehen, um die den Schlangensterne fehlende Mundregion. Auf dem Rücken befindet sich die siebartig durchbrochene Madreporenplatte zum Einlaß des Wassers in das Wassergefäßsystem, und, wenn ein solcher vorhanden ist, auch der After. Von Sinnesorganen sind Augen häufig an der Spitze der Arme entwickelt. Die Fortpflanzung geschieht durch Eier, aus denen sich eigentümliche Larven (Bipinnaria, Brachiolaria bei den echten S., Pluteus bei den Schlangensterne) entwickeln. Einige Arten gebären lebendige Junge. Außer der geschlechtlichen Fortpflanzung haben die Tiere jedoch auch eine Art der ungeschlechtlichen Vermehrung durch Sprossung, indem amputierte oder von dem Seeftern willkürlich abgeworfene Arme die Fähigkeit besitzen, sich zu einem fertigen Tiere zu ergänzen. Die große Selbständigkeit, welche die Teilstücke bekunden, erklärt sich daraus, daß jeder Arm seinen Anteil an den wichtigsten Organen, Darm, Nerven, Wassergefäßsystem, Geschlechtsorgan u. s. w., besitzt. Vielsach bleiben die regenerierten Teile kleiner als der sie reproduzierende Arm, wodurch die sog. Kometenform entstehen.

Die S. zerfallen in zwei sehr scharf voneinander unterschiedene Ordnungen, die echten S. (Stelleridae) und die Schlangensterne (Ophiuridae, Ophiuræ). Die erstern sind durch die offenen Ambulakrallinnen ihrer meist unmittelbar in die Körperscheibe übergehenden Arme und die unbewaffnete Mundöffnung charakterisiert. Bei manchen Gattungen wird die Form durch Verkürzung der Arme in eine fünfeckige Scheibe umgewandelt. Alle ernähren sich von tierischen Substanzen, und mancher von ihnen, wie der auf Tafel: Stachelhäuter II, Fig. 6, und Tafel: Meerwasser-Aquarium (Bd. 1, S. 774), Fig. 9, abgebildete *Asteracanthion* s. *Asterias rubens* L., ist sogar ein arger Räuber, der durch Plündern der Austerzuchten einen nicht



unbeträchtlichen Schaden anrichten kann. Er bemächtigt sich der Muscheln dadurch, daß er seinen Magenack über das Weichtier stülpt und dasselbe, offenbar durch Weibhülfe eines betäubenden Sekrets, zum Öffnen der Schale zwingt, worauf er das Tier verdaut und die entleerte Schale zurückläßt. Nutzen

für den Menschen gewähren die S. nicht; höchstens als Düngematerial sind manche an den Küsten lebende Arten zu verwenden. Nicht alle sind nach dem fünfstrahligen Typus gebaut, wie z. B. der Sonnenstern (*Solaster papposus* Forbes, s. Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 5).

Die Schlangensterne (z. B. der, auch in der Nordsee häufige, zerbrechliche Schlangensterne *Ophiothrix fragilis* Muell. et Trosch., s. beistehende Abbildung) unterscheiden sich durch die stets sehr schlanken und langen, scharf von der Scheibe abgesetzten Arme, deren Ambulakralfüßchen nicht zur Fortbewegung dienen und in keiner offenen Rinne stehen. Ein After fehlt. Die schlangenhafte Beweglichkeit dieser Tiere, ihre Geschicklichkeit im Klettern und Laufen, die Gewandtheit, mit welcher sie Klüften und Vertiefungen zu gewinnen wissen, steht im Gegensatz zu dem Benehmen der übrigen Echinodermen und läßt die Schlangensterne als die lebhaftesten und wohl auch intellektuell begabtesten Vertreter dieses Typus erscheinen. Hierher gehören auch die in der Tiefsee heimischen Medusenköpfe (*Astrophyton caput Medusae* Retzius, Fig. 4) mit vom Grunde aus verzweigten Armen.

Seeftichling, s. Etichling.

Seestraßenrecht, s. Kollision.

Seestücke, s. Marinemalerei.

Seektaktik, die Seekriegswissenschaft über die taktische Verwendung der Seestreitkräfte. Sie giebt die Formationen an, die die Flotten, Geschwader und Klottillen im Seegefecht bilden sollen, und lehrt den Gebrauch der Seekriegsmassen. Die S. ist verschieden für die Kämpfe der Hochseepanzerflotten, den Küstentrieg (s. d.) und den Kreuzertrieg (s. d.). Aus der Seekriegsgeschichte ergiebt sich die Entwicklung der S. Taktischen Formationen begegnet man zunächst im Altertum. Da die Stärke der Frieren im Bug lag, ihre Schwäche in den Seiten, so ergab sich daraus die Aufstellung in einfacher oder doppelter Dwarlinie, Schiff neben Schiff, mit dem Zweck, den Gegner mit dem Sporn zu rammen. Das Zeichen zum Angriff war eine rote Flagge und Hornsignale. Durch die Römer wurde das Untergefecht (s. Entern) eingeführt. Im Seegefecht bei Spithead im 16. Jahrh. findet sich zum erstenmal die Gliederung der Flotte in drei Geschwader, jedes in Kielwasserlinie, durch den franz. Admiral d'Annebaut. Das Durchbrechen der feindlichen Linien und der überlegene Angriff auf einzelne Teile war der Höhepunkt der Segelschiffstaktik. Jedoch blieben alle Manöver der Segelschiffe vom Winde abhängig, und daher stand die S. dieser Periode der des Altertums bedeutend nach. Die Stärke der ersten Schraubenschiffe blieb wie die der Segelschiffe in der Breitseite, wo die Geschütze ihre Gesamtwirkung äußern konnten. So beruhte die S. auf dem Grundiaz, dem Feind nach Möglichkeit die Breitseite zuzukehren, während namentlich das Entsiltertwerden, d. h. die Breitseite des Gegners in die eigene Längsrichtung zu erhalten, vermieden werden mußte, der großen, damit verbundenen Verluste halber. Die Einführung des Dampfes machte die S. vom Winde unabhängig, gestattete die beliebige Wahl des Fern- oder Nahkampfes bei überlegener Geschwindigkeit und ermöglichte den Kampf in jeder geschlossenen Ordnung. Fast gleichzeitig mit dem Bau der Panzerschiffe kam der Sporn (s. d.) wieder zur Geltung und wurde eine neue mächtige Waffe erfunden, der Torpedo (s. d.). Die drei Waffen: Ge-

Schüß, Sporn und Torpedo, bedingen die moderne S. Zum Kampfe mit der blanken Waffe wird es nur in den seltensten Fällen kommen; das frühere Entzersetzt ist unmöglich geworden. Ist aber die Maschine des Feindes verlegt und zum Stillstand gezwungen, so wird stets das Rammen durch den eigenen Sporn auf die sicherste Weise die Vernichtung herbeiführen. Auch ein Torpedotreffer kann unter Umständen ein Schiff zum Sinken bringen, doch ist der Schuß nur innerhalb 300 m sicher und kann meist nur in ganz bestimmter Richtung, infolge des fest eingebauten Rohrs, abgegeben werden. Somit werden Sporn und Torpedo nur Gelegenheitswaffen für kurze günstige Momente sein und die Artillerie die eigentliche Waffe der Seeschlacht bleiben. Deshalb gründen sich auch die Formationen, die die S. für den Angriff von Flotten oder Geschwadern leitet, darauf, den Geschützen der einzelnen Schiffe einen möglichst großen Wirkungskreis zu überlassen. Am besten erreicht wird dies durch Keil- (s. nachstehende Fig. 1) oder Staffelformen (Fig. 2), wobei das Flaggschiff (s. d.) die Führung



übernimmt. Andere Formen sind die Kielwasserlinie (s. d.) und die Dwarlinie (s. d.). Die taktische Einheit wird hierbei ein Geschwader von etwa vier Schiffen sein müssen, da es im Kampfe für größere Flottenverbände schwer sein wird, sich zu verständigen und gleichzeitig zu manövrieren.

Die Seeschlacht, d. h. der Kampf von Schlachtlotten, wird sich derart entwickeln, daß die feindlichen Panzergeschwader in der vom Admiral gewählten Form mit größter gleichmäßiger Geschwindigkeit Bug gegen Bug aufeinander zudampfen, mit den Buggeschützen das Feuer auf etwa 1500 m eröffnen, während die Breitseitegeschütze zu konzentrischer Feuer eingestellt sind. Die Gegner werden sich schnell nähern und mit entgegengesetzten Kursen durch die Lücken ihrer Formationen hindurch einander passieren, wobei sich wohl noch wenig Gelegenheit zum Rammsstoß ohne Gefahr, selbst vom Hintermann des Gegners gerammt zu werden, bieten wird. Breitseitortorpedoschüsse werden einzeln abgegeben werden können, und im Moment des Passierens wird der Batterieoffizier auf elektrischem Wege die Geschütze einer Breitseite auf einmal selbst abfeuern. Damit wird die Wirkung der schweren Geschütze, deren Laden sehr viel Zeit (beim 30,5 cm-Geschütz eine Viertelstunde, beim 40 cm- etwa eine halbe Stunde) erfordert, fürs erste beendet sein. Nur das Schnellfeuer der leichten Kanonen und der Revolverkanonen auf die ungepanzerten Schiffsteile wird noch fortgesetzt. Während die den Flotten beigegebenen Kreuzer einander in ähnlicher Weise auf den Flügeln der Schlachtlinie passieren, werden die hinter den Flügeln folgenden Torpedobootsdivisionen, gedeckt durch den Pulverdampf, die Gelegenheit benutzen, einzelne Panzer mit übermacht überraschend anzugreifen. Nach der ersten Durchfahrt werden die sämtlichen Schiffe auf Signal ihrer Führer drehen und sich möglichst in der anfänglichen taktischen Ordnung dem Feinde wieder zuwenden. Der Admiral muß es versuchen, die weitere Leitung des Gefechts in

der Hand zu behalten; dabei wird jeder Kommandant auf eigene Hand die sich bietenden Gelegenheiten ausnützen müssen, einen Gegner zu überwinden oder einem Kameraden beizustehen. Auch hier wird die Artillerie die wichtigste Waffe sein; doch muß sie nicht nur sparsam, sondern auch mit großer Vorsicht gebraucht werden, da im Getümmel ein schlecht gezielter Schuß sehr leicht einen Freund treffen kann. Die Verwendung der Torpedos, die die Schiffe hindert, sich einander zu nähern, wird den Gebrauch des Sporns viel seltener machen und den großen mit wirksamer Artillerie versehenen Schiffen ihre ganze Überlegenheit so lange sichern, als man kein Schussmittel gegen die Torpedos besitzt. Die Torpedoschubneke (s. d.) sind nur geeignet, vor Anker liegende oder ganz langsame Fahrt laufende Schiffe zu deden. Die feindlichen Torpedoboote werden, um die Panzerschiffe vor ihnen zu schützen, durch die Torpedobootsjäger (s. d.) während der Schlacht in Schwach gehalten werden müssen. Je mehr solcher schnellen und manövrierfähigen Fahrzeuge eine Flotte besitzt, um so weniger werden die weit schwächeren Torpedoboote zur Geltung kommen können. Ein entscheidender Sieg bedeutet zugleich die Vernichtung des Gegners; auch ohne diese wird die Seeschlacht schon erfolgreich sein, wenn der Gegner wesentlich mehr Schaden erlitten hatte als die eigenen Streitkräfte; zur Verfolgung eines sich zurückziehenden Feindes wird man nur selten in stande sein. Der amerik. Seestrategie Kapitän Mahan lehrt, daß ein Admiral, der seiner selbst sicher ist und eine taktisch gut ausgebildete Flotte mit tüchtigen Kommandanten hat, besser thut, gegen einen gleichstarken Gegner das Meele zu vermeiden, weil beim ordnungslosen Durcheinanderfahren der Schiffe der Zufall allein regiert. — Vgl. Bourde de Villehuet, La manoeuvrier, ou essai sur la théorie et la pratique des mouvements du navire et des évolutions navales (Par. 1769; 2. Aufl. 1814); Aittlmayr, Studien über S. und den Seefrieg mit den Kriegsmitteln der Neuzeit (2 Bde., 1875 u. 1878); Jarret, Etudes comparatives de tactique navale (Par. 1883); Hoff, Examples, conclusions and maxims of modern naval tactics (Washington 1884); Aube, La guerre maritime et les ports militaires de France (Par. 1882); Charnes, La réforme de la marine (ebd. 1886); Elliot, A treatise on future naval battles (Lond. 1885); Colomb, Essays on naval defence (ebd. 1893); Montéchant, Les guerres navales de demain (Par. und Raven 1891); Hunier, Du navire de combat (ebd. 1892); Stenzel, Der kürzeste Weg nach Konstantinopel (Kiel 1894).

Seetang, s. Fucus.

Seetaucher, Eisstaucher (Colymbidae), eine aus 1 Gattung und 5 Arten bestehende Familie großer, schlank gebauter Seevögel, die durch den geraden, langen, harten und spizen Schnabel mit röhrenförmigen Nasenlöchern, die ganz nach hinten gestellten Schwimmfüße, deren drei nach vorn gestellte Zehen durch ganze Schwimmbaute verbunden und mit krallenförmigen Nägeln versehen sind, während die ganz kleine Hinterzehe den Boden nicht erreicht, und durch die lebhafteste Färbung sich von den übrigen Tauchern unterscheiden. Sie brüten im Norden der Alten und Neuen Welt, meist am Ufer von Binnenseen, legen in ein lieberlich aus Schilf und Gräsern zusammengeworfenes Nest zwei auf-fallend gestreckte, dunkel olivengrünlichbraune,

dunkler gefleckte Eier, halten stets paarweise zusammen, fliegen sehr gut, wobei sie mit heulender Stimme schauerlich klagende Trompetentöne ausstoßen, nähren sich nur von Fischen und kommen in harten Wintern bis auf die Seen Deutschlands und Italiens. Das Fleisch schmeckt thranig, der Balg riecht jabrelang nach Thran. Die größte Art (*Colymbus glacialis L.*), die im höchsten Norden lebt, erreicht die Größe einer Gans und ein Gewicht von 8 kg; eine kleinere, schon in Norwegen nistende Art (*Colymbus septentrionalis L.*), die sich durch einen braunen Gurgelstreif auszeichnet, kommt im Winter häufig nach Deutschland.

Seeteufel, Fisch, s. Amsklosser. [(übersicht) B.]

Seethalbahn, s. Schweizerische Eisenbahnen

Seetönnchen, Manteltiere, s. Calpen.

Seetornado oder *Cnephias*, eine den Tornados (s. d.) ähnliche Eytone, kommt an den Westküsten von Afrika (hauptsächlich längs der Strecke von Kap Verde bis zur Bai von Benin im April bis Juni) und Centralamerika vor. Hier werden sie *Chubasco* genannt. Die S. kündigen sich durch eine dicke Wolke an, die plötzlich über dem Horizont aufsteigt und Ochsenauge genannt wird. Diese dehnt sich rasch aus, bedeckt den Himmel wie ein Vorhang und verursacht schreckliche Stürme mit Donner und Blitz und außerordentlich heftigen Regen. Das Wetter geht sehr rasch vorüber und scheint meist vom Lande herzutommen.

Seetraube, Pflanzengattung, s. *Coccoloba*. — S. heißen auch die Eier des Tintenfisches oder der gemeinen Seria (s. d. und Tafel: Eier I, Fig. 6).

Seetristige Gegenstände, Seetrist, ein verlassenes Schiff oder sonstige besitzlos gewordene Gegenstände, wenn dieselben in offener See treiben (s. Strandgut). Hinsichtlich des Vergelohns s. Vergen und Strandrecht.

Seetruppen, die auf Schiffen und zum kolonialen Dienst verwendeten Soldaten; bisweilen auch die gefamten zur Kriegsmarine gehörigen Mannschaften. (S. Marineinfanterie.)

Seetüchtig im engeren Sinne ist ein Schiff dann, wenn es einschließlich seiner Schiffsinstrumente und sonstigen Verkleinerungen so beschaffen, auch so beladen ist, daß es sicher über See gehen kann. Im weiteren Sinne wird zur Seetüchtigkeit auch wohl gerechnet, daß das Schiff mit genügendem Proviant, ausreichendem Kohlenvorrat und gehöriger Bemannung versehen ist. Es genügt nicht, wenn das Schiff im allgemeinen im stande ist, die See zu halten; es muß vielmehr für die beabsichtigte Reise tüchtig sein. Zu den Pflichten des Schiffers gehört die Fürsorge, daß das Schiff bei Antritt der Reise seetüchtig ist. Aus dem Frachtvertrage ist der Verfrachter zur Lieferung eines Schiffes in seetüchtigem Zustande verpflichtet. Der Versicherer des Schiffes (Cascoverversicherer) haftet nicht für den Schaden, welcher daraus entsteht, daß das Schiff in einem nichtseetüchtigen Zustande oder nicht gehörig ausgerüstet oder bemannt in See gefandt ist (Handelsgesetzbuch Art. 825; ähnlich die allgemeinen Seeversicherungsbedingungen [s. d.] §. 70). Der Versicherer der Güter ist dagegen auch in solchem Falle regelmäßig ersatzpflichtig.

Seetzen, Mr. Jasper, Reisender und Naturforscher, geb. 30. Jan. 1767 zu Sophiengroden in der Herrschaft Zever, studierte 1785—88 zu Göttingen Medizin und Naturwissenschaften und unternahm dann Reisen durch Deutschland und Holland.

Am 13. Juni 1802 ging er, von dem Herzog von Gotha unterstützt, über Konstantinopel nach Kleinasien, besiegte den bithynischen Olymp und zog im Okt. 1803 mit einer Karawane quer durch Kleinasien nach Haleb in Syrien, wo er ein Jahr blieb, um Arabisch zu lernen. Von hier reiste er, vollkommen als Araber, durch Pödnizien und über den Jordan ins transjordanische Land zur Erforschung Haurans, umkreiste Dez. 1806 und Jan. 1807, der Gefahren wegen als Bettler, das Rote Meer und drang dann durch die Wüste Et Tib nach dem Sinai und Peträischen Arabien vor, erreichte später Kairo, ging von da zu Schiff nach Mekka, wo er sich, zu genaueren Untersuchungen, in den Tempel einschließen ließ, und weiter nach Jemen. Ein von Mekka aus unterm 17. Nov. 1810 an Bernh. Aug. von Lindenau in Gotha geschriebener Brief ist die letzte durch ihn selbst nach Europa gelangte Nachricht. S. starb im Okt. 1811 in der Nähe von Ta'as. Das Tagebuch seiner morgenländ. Reisen wurde von Kruse in Dorpat u. d. L. «S. S. Reisen durch Syrien, Palästina u. s. w.» (4 Bde., Berl. 1854—59) herausgegeben. Aus den Sammlungen, die S. nach Gotha schickte, entstand das Orientalische Museum, dessen Hauptschatz in den nahe 2000 arab., pers., armenischen und andern Handschriften besteht.

Seehren, s. Chronometer. [Schiffs.]

Seevershollenheit, s. Verschollenheit des

Seeversicherung, *Seeassuranz*, Versicherung gegen die Gefahren der Seeschifffahrt. Für das Deutsche Reich ist das Seeversicherungsrecht normiert worden in Tit. 11, Buch V des Deutschen Handelsgesetzbuchs. Nach demselben kann Gegenstand der S. sein jedes in Geld schätzbare Interesse, welches jemand daran hat, daß Schiff oder Ladung die Gefahren der Seeschifffahrt bestehen. Insbesondere können versichert werden: Schiff (sog. Cascoverversicherung, s. Casco), Fracht, überfahrtselder, Güter, Bodmereischuld (s. Bodmerei), Havereigelder (s. Haverei), andere Forderungen, zu deren Deckung Schiff, Fracht oder Güter dienen, Imaginärer Gewinn (s. d.), Provision, die von dem Versicherer (Assetureur) übernommene Gefahr (Rückversicherung, s. d.). Nicht versichert werden kann die Feuerforderung des Schiffers und der Schiffsmannschaft (s. Feuervertrag). Der Versicherungsnehmer kann entweder sein eigenes Interesse (Versicherung für eigene Rechnung) oder das Interesse eines Dritten (Versicherung für fremde Rechnung) unter Versicherung bringen. Es kann im Vertrage auch unbestimmt gelassen werden, ob die Versicherung für eigene oder für fremde Rechnung genommen ist (Versicherung für Rechnung «wen es angeht»). Eine bestimmte Form ist für den Seeversicherungsvertrag nicht vorgeschrieben; doch muß der Versicherer dem Versicherungsnehmer auf dessen Verlangen eine schriftliche Urkunde (Police, s. d.) aushändigen. Die Versicherungssumme darf den Versicherungswert, d. h. den vollen Wert des versicherten Gegenstandes, nicht übersteigen, auch nicht infolge einer mehrfachen Versicherung. In letztem Falle haben die spätern Versicherungen regelmäßig insoweit keine rechtliche Geltung, als der Gegenstand auf dieselbe Zeit und dieselbe Gefahr bereits versichert war (s. Doppelversicherung). Der Versicherungswert kann durch die Vereinbarung der Parteien auf eine bestimmte Summe festgesetzt werden (taxierte Police); dann ist diese Taxe unter den Parteien maßgebend; doch ist dem Versicherer durch den Nachweis, daß die Taxe

wesentlich überjezt sei, die Herabziehung derselben herbeizuführen gestattet. Wenn und soweit der Versicherer einen Schaden erkeht hat, dessen Erstattung der Versicherte von einem Dritten zu fordern beugt ist, tritt der Versicherer in die Rechte des Versicherten gegen den Dritten ein. Beeinträchtigung dieser Rechte seitens des Versicherten macht letztern dem Versicherer verantwortlich. Der Versicherungsnehmer ist verpflichtet, bei Abschluß des Vertrags alle ihm selbst, bei der Versicherung für fremde Rechnung regelmäßig auch alle dem Versicherten oder einem Zwischenbeauftragten bekannten, für die Beurteilung der zu übernehmenden Gefahr erheblichen Umstände dem Versicherer anzuzeigen, welche auf dessen Entschluß betreffs Übernahme der Versicherung von Einfluß sein können. Der Unterlassung der Anzeige steht eine unrichtige Anzeige gleich. In beiden Fällen ist der Vertrag für den Versicherer unverbindlich, es sei denn, daß ihm der wirkliche Sachverhalt bekannt war oder hätte bekannt sein müssen. Auch bei Unverbindlichkeit des Vertrags für den Versicherer ist in diesen Fällen die volle Prämie zu zahlen. Die Zahlung der Prämie hat seitens des Versicherungsnehmers, falls nichts anderes vereinbart ist, sofort bei Abschluß des Vertrags, event. gegen Aushändigung der Police zu erfolgen. Wenn im Auftrage oder mit Genehmigung des Versicherten statt der versicherten Reise eine andere Reise angetreten oder die versicherte Reise verändert wird, so haftet der Versicherer gar nicht mehr oder doch nicht für die nach der Veränderung der Reise eintretenden Unfälle. Demjenigen, der Schiß und Fracht versichert hat, gegenüber ist bei Antritt einer andern Reise der Versicherer stets von Haftung frei. Der Versicherte darf weder die Reise ungebührlich verzögern noch sich einer Deviation (s. d.) schuldig machen. Sobald der Versicherungsnehmer, event. der Versicherte, von einem Unfall Kenntnis erhält, muß er denselben dem Versicherer anzeigen (sog. Andienen des Seeschadens, s. Andienen). Der Versicherte ist verpflichtet, bei einem Unfall für Rettung der versicherten Sachen sowie für Abwendung größerer Nachteile thätigst zu sorgen. Der Versicherer trägt alle Gefahren, welchen Schiß oder Ladung während der Dauer der Versicherung ausgesetzt sind, und zwar nicht nur die eigentliche Seegefahr, sondern alle mit der Seeschiffahrt verbundenen Gefahren, z. B. auch die Gefahr der Unredlichkeit oder des Verschuldens einer Person der Schiffsbesatzung (s. Baratterie). Dagegen fallen ihm nicht die Schäden zur Last, welche an den versicherten Gegenständen durch ihre natürliche Beschaffenheit oder die regelmäßigen Folgen der Reise entstehen, z. B. beim Schiß der Schaden durch gewöhnliche Abnutzung, Alter, Fäulnis oder Wurmfraß, bei den Gütern die Schäden durch innern Verderb, mangelhafte Verpackung oder Ratten und Mäuse; auch nicht die Schäden, welche sich auf ein Verschulden des Versicherten gründen. Bei der Casco- oder Frachtversicherung trägt der Versicherer auch den Schaden nicht, welcher daraus entsteht, daß das Schiß in nicht seetüchtigem Zustande oder ohne die erforderlichen Papiere in See gesandt ist, oder welcher dem Reeder, außer im Falle einer Kollision (s. d.), aus seiner Haftung für die Beschädigung eines Dritten durch eine Person der Schiffsbesatzung erwächst. Der Versicherer haftet für den Schaden nur bis zur Höhe der Versicherungssumme. Jedoch kann diese Summe dadurch überschritten werden, daß der Versicherer auch für die zur Rettung sowie zur Ab-

wendung größerer Nachteile und die zur Feststellung des Schadens aufgewendeten Kosten ersatzpflichtig ist. Von der Verpflichtung, mehr als die Versicherungssumme zu zahlen, kann er sich durch den sog. Abandon (s. d.) des Versicherers befreien. Durch Vertrag kann die Haftung des Versicherers beschränkt werden. Es geschieht dies meistens durch Klauseln, welche in die Police aufgenommen werden. Während der Versicherung, wenn der Seeversicherungsvertrag mit der Klausel «frei von Kriegsmolest» abgeschlossen ist, weder für die durch die Kriegsgefahr unmittelbar, noch mittelbar verursachten Schäden haftet, vielmehr frei wird, sobald die Kriegsgefahr auf die Ausföhrung der Reise Einfluß gewinnt, wird durch die Klausel «nur für Seegefahr» bewirkt, daß der Versicherer nur von der Haftung für die unmittelbaren Folgen der Kriegsgefahr frei wird, dagegen weiter haftet für jede Seegefahr auch nach eingetretener Kriegsbelästigung. Die Gefahr endet in diesem Falle für den Versicherer erst mit der Kondemnation der versicherten Sache oder sobald sie geendet hätte, wenn die Kriegsgefahr nicht ausgenommen wäre. Im Zweifel wird angenommen, daß ein eingetretener Schaden durch Kriegsgefahr nicht verursacht sei. Über die Klausel «für behaltene Anlnunft» s. Behaltene Anlnunft. Die Klausel «frei von Beschädigung außer im Strandungsfall» befreit den Versicherer von der Haftung für jeden Schaden, der aus einer Beschädigung entstanden ist, es sei denn, daß das Schiß oder Leichterfahrzeug, worin sich die versicherten Güter befanden, gestrandet ist. Darüber, wann für das Seeversicherungsrecht ein Strandungsfall anzunehmen ist, s. Strandung. Hinsichtlich des Umfangs der Schadenersatzpflicht des Versicherers wird unterschieden zwischen Totalverlust und partiellem Schaden. Ersterer liegt vor, wenn der versicherte Gegenstand gänzlich verloren, zu Grunde gegangen oder dem Versicherten ohne Aussicht auf Wiedereverlangung entzogen ist. In solchem Falle hat der Versicherer die volle Versicherungssumme zu zahlen, von welcher jedoch der Wert des vor der Zahlung Geretteten in Abzug kommt, während bei erst nach geschehener Zahlung erfolgter Rettung der Versicherer auf das Gerettete Anspruch hat. In gewissen Fällen hat der Versicherte einen Anspruch auf Zahlung der vollen Versicherungssumme, ohne daß der Nachweis des Totalverlustes geführt werden kann, nämlich in den Fällen des sog. Abandon (s. d.). Bei nur partiellem Schaden hat der Versicherer dem Versicherten den nach bestimmten, für die einzelnen Gegenstände der Versicherung aufgestellten Grundsätzen ermittelten Schaden vollständig zu vergüten, wenn der Gegenstand zum vollen Werte versichert war, bei Teilversicherung zu dem verhältnismäßigen Teile. Der Versicherte muß, wenn er Ertrag seines Schadens fordern will, dem Versicherer eine Schadenberechnung mitteilen und zugleich durch genügende Belege darthun 1) sein Interesse; 2) daß der versicherte Gegenstand den Gefahren der See ausgesetzt worden; 3) den Unfall, auf welchen der Anspruch gestützt wird; 4) den Schaden und dessen Umfang. Als genügende Belege gelten im allgemeinen solche Belege, welche im Handelsverkehr nicht beanstandet zu werden pflegen, z. B. die Eigentumsurkunden hinsichtlich des Schiffs, die Frachtverträge, Konnossemente, Schiffsjournal, Berklarung, ortsübliche Abschätzungsurkunden u. dgl. Der Versicherer kann gütlich auf den Nachweis der erwähnten Umstände verzichten. Es steht ihm

jedoch in solchem Falle frei, seinerseits den Beweis des Gegenteils zu erbringen. Über das Recht des Versicherten, unter Umständen die Prämie vorbehaltlich eines dem Versicherer gebührenden Abzugs (Ristorno) zurückfordern zu dürfen, s. Ristorno. Zu beachten ist übrigens, daß an die Stelle der Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs über die S. in Deutschland praktisch die sog. Seeversicherungsbdingungen (s. d.) getreten sind, weil sich thatsächlich die Parteien denselben bei allen Seeversicherungsverträgen vertragsmäßig unterwerfen. Wie Deutschland, so besitzen auch die meisten andern civilisirten Staaten ein in mehr oder weniger eingehender Weise kodifiziertes Seeversicherungsrecht. Die S. wird übrigens nicht nur von Versicherungsgesellschaften, sondern vielfach, namentlich in England, von einzelnen Handelshäusern, sog. Privatassuradeuren, übernommen. Cascovericherungen auf Gegenseitigkeit erfolgen dort durch sog. Klubs und in den deutschen Küstengewässern durch besondere Vereine (s. Kompalt), deren Satzungen für die Rechtsverhältnisse der Versicherung maßgebend sind. (S. auch Haverei.) — Vgl. Lewis, Das Deutsche Seerecht (2. Aufl., 2. Aufl., Vj. 1883—84); ders., Lehrbuch des Versicherungsrechts (Stuttg. 1889); Voigt, Das Deutsche Seeversicherungsrecht (Jena 1887); Arnould, The law of marine insurance (6. Aufl., Lond. 1887); Weil, Des assurances maritimes et des avaries (Par. 1879).

Seeversicherungsbdingungen. Ehe das deutsche Seeversicherungsrecht im Deutschen Handelsgesetzbuch kodifiziert worden war, legten die Assuradeure des deutschen Nordens und zum Teil auch Skandinavien (mit Ausnahme jedoch von Bremen) allen von ihnen abgeschlossenen Seeversicherungsverträgen die Bestimmungen des auf Veranlassung der hamburgischen Kommerzdeputation von Sachverständigen ausgearbeiteten, auf der Grundlage der hamburgischen Assuranz- und Haverei-Ordnung von 1731 fußenden, 1852 revidierten «Allgemeinen Planes hamburgischer Seeversicherungen vom J. 1847» zu Grunde. Bremen hatte eigene, dem «Plane» in Form und Inhalt verwandte Bedingungen ausgearbeitet und in praktischer Anwendung. Der Erlaß des Deutschen Handelsgesetzbuchs gab Veranlassung zu einer Revision und Umarbeitung des Allgemeinen Planes, welche auf Ersuchen der hamburgischen Kommerzdeputation der spätere Reichsoberhandelsgerichtsrat Dr. J. Fr. Voigt übernahm. Das Resultat war, daß dessen schließlich vorgelegter Entwurf unter dem Titel «Allgemeine S. von 1867» von allen Assuradeuren sämtlicher norddeutscher Seeprovinzen mit Ausnahme wiederum Bremens angenommen wurde und vom 1. Jan. 1868 an zu praktischer Wirksamkeit gelangte. Die Allgemeinen S. von 1867 schlossen sich in ihrem System und Inhalt vollständig den seeversicherungsrechtlichen Bestimmungen des Handelsgesetzbuchs an, enthalten jedoch in einzelnen mancherlei Abweichungen und vielfache Zusätze. Im Laufe der Jahre haben die Bedingungen nachträgliche Abänderungen und Zusätze erfahren. Die neueste Ausgabe ist die als 4. Auflage 1888 in Hamburg erschienene. Die Bremer Bedingungen sind 1875 revidiert und unter der Bezeichnung «Versicherungsbedingungen der bremischen Seeversicherungsgesellschaften, revidiert 1875» in Bremen herausgegeben. Thatsächlich werden alle in Deutschland abgeschlossenen Seeversicherungsverträge ent-

weder auf Grund der Allgemeinen S. von 1867 abgeschlossen (und das ist die erheblich überwiegende Mehrzahl) oder aber (nämlich nur die in Bremen abgeschlossenen Verträge) auf Grund der Versicherungsbedingungen der bremischen Seeversicherungsgesellschaften, so daß die seeversicherungsrechtlichen Bestimmungen des Deutschen Handelsgesetzbuchs sich thatsächlich außerhalb unmittelbarer Anwendbarkeit befinden. Einen Kommentar zu den Allgemeinen S. von 1867 giebt das Buch von Voigt, Das deutsche Seeversicherungsrecht (Jena 1887).

Seewache, s. Holothurien.

Seewalzen, s. Holothurien.

Seewarte, Deutsche, eine Anstalt, welche die Aufgabe hat, die nautischen Wissenschaften, die Kenntnis der Naturverhältnisse des Meeres, soweit diese für die Schifffahrt von Interesse sind, sowie die Kenntnis der Witterungserscheinungen an den deutschen Küsten zu fördern und zur Sicherung und Erleichterung der Schifffahrt zu verwerten. Sie wurde als «Norddeutsche S.» von W. von Freeden (s. d.) als Privatinstitut 1868 gegründet und bis 1874 geleitet, durch Reichsgesetz vom 9. Jan. 1875 aber in eine Reichsbehörde verwandelt, ihr Geschäftskreis bedeutend erweitert und ihre Einrichtung und Verwaltung durch Verordnung vom 26. Dez. 1875 (abgeändert durch Verordnung vom 4. Febr. 1895) geregelt. Die S. ist dem Reichsmarinemat unterstellt und wird aus dem Marineetat unterhalten. Jährliches Budget rund 250000 M. Der Sitz dieses Reichsinstituts ist Hamburg, sein erster Direktor der Wirl. Geh. Admiralitätsrat G. Neumayer (s. d.). Als Direktionsmitglied ist seit 1892 der Kapitän zur See z. D. Chüden ernannt, dem mehrere Abteilungen unterstellt sind; er soll außerdem die Interessen der Kriegsmarine fördern und den Direktor in dessen Abwesenheit vertreten. Die S. hat vier Abteilungen; der ersten liegt die Bearbeitung der Aufgaben der maritimen Meteorologie ob. Sie hat die Instrumente zu meteorolog. Beobachtungen und die Journale, nebst Instruktion zu deren Führung, an die Kapitäne der deutschen Handelsmarine zu geben, sodann hat sie die gemachten Beobachtungen einzusorbieren und die für die Schifffahrt wichtigen Resultate daraus abzuleiten, die in der Bearbeitung von Segelhandbüchern über alle Meere der Erde gipfeln. Vorsteher ist der Kapitän Dinlage. Die zweite Abteilung hat sich mit der Weiterentwicklung der theoretischen Nautik und mit der Untersuchung der in der praktischen Nautik verwendeten Instrumente, als: Sextanten, Kompassse, Logapparate, Barometer, Thermometer, Aräometer sowie der Nacht- und Nebelsignalapparate der Schiffe u. s. w. zu befassen. Auch liegt ihr die Bearbeitung der Frage der Abweichung (Deviation) der Kompassse an Bord eiserner Schiffe ob sowie die Ausführung magnetischer Beobachtungen an den deutschen Küsten zur Anfertigung magnetischer Karten. Vorsteher ist der Admiralitätsrat Koldewey (s. d.). Die dritte Abteilung befaßt sich mit der ausübenden Witterungskunde für das Gebiet des Deutschen Reichs, insbesondere der deutschen Küste; sie ist die Centralstelle für die Witterungsmittelungen und Sturmwarnungen. Hier werden alle telegraphischen Witterungsberichte von Europa gesammelt und von hier gehen solche Berichte wieder aus an die Zweigorgane der S. an der Küste, an die Tagespresse und die Schweizerinstitute in Europa. Vorsteher ist der Professor van Bebber. Die vierte Abteilung ist der Prüfung der

Schiffschronometer gewidmet; auch wird von ihr eine Konkurrenzprüfung deutscher Chronometerfabrikate abgehalten. Leiter ist Professor Kümmer. Seit 1892 ist eine besondere Abteilung für Küstenbeschreibungen eingerichtet und die Redaktion der «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie» der S. übertragen worden. Als theoretischer Meteorologe ist Professor Köppen thätig.

Die Instrumenten- und Modellsammlung des Instituts umfaßt Instrumente und Apparate, die speciell zu wissenschaftlichen Untersuchungen bestimmt sind. Dahin gehören Anemometer, magnetische Instrumente zu praktischen und streng wissenschaftlichen Zwecken, geodätische Apparate u. s. w. Die Sammlung enthält auch eine erhebliche Anzahl von Schiffsmodellen älterer und neuerer Konstruktion. Observatorien und Beobachtungsräume, mit selbstregistrierenden Apparaten verschiedenster Art versehen, dienen zur Durchführung der systematischen Beobachtungen, die zu dem Forschungsbereich des Instituts gehören. Die Bibliothek umfaßt 14—17000 Bände und zwar Werke, die Gegenstände der Nautik, praktischen Navigation, Meteorologie, Geodäsie, Physik u. s. w. sowie die allgemeine Geographie und Naturkunde behandeln, ferner eine über 1000 Exemplare zählende Seeartenammlung. Das Personal ergänzt sich aus Seeoffizieren und Steuerleuten der kais. Marine, Kapitänen der Handelsmarine, Navigationslehrern und solchen Gelehrten, die Mathematik, Physik und Astronomie studiert haben; es zählt jetzt unter den wissenschaftlichen Beamten 11 Gelehrte, 8 Handelstapitäne, 2 Seeoffiziere und 1 Ingenieur; außerdem sind 6 Bureaubeamte und 5 Zeichner, Telegraphisten und Drucker angestellt. Unmittelbar unter der Verwaltung der Deutschen S. als Centralstelle stehen 16 Agenturen in den vorzüglichsten deutschen Hafenplätzen, ferner 10 Normalbeobachtungs- und Ergänzungstationen (Memel, Neufahrwasser, Rügenwaldermünde, Swinemünde, Wustrow, Kiel, Keitum, Cuxhaven, Wilhelmshaven, Vorkum). Endlich gehören zum Ressort der Deutschen S. die Signalstellen (s. Sturmsignale).

Das Organ der Deutschen S. sind die «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie» (früher hg. von der kais. Admiralität, Berl. 1873 fg.), von denen die ersten drei Jahrgänge als «Hydrogr. Mitteilungen» erschienen. Außerdem erscheinen an fortlaufenden Veröffentlichungen des Instituts: die täglichen Wetterkarten und Wetterberichte (seit 1876), «Der Pilot», ein Führer für Segelschiffe (7 Bde.), die monatliche Übersicht der Witterung («Monatsbericht der Deutschen S.»), 16 Jahrgänge, hat seit 1892 aufgehört zu erscheinen, «Aus dem Archiv der Deutschen S.» (17 Jahrgänge), «Meteorolog. Beobachtungen in Deutschland» (18 Jahrgänge), «Deutsches Meteorolog. Jahrbuch. Beobachtungssystem der S.» (seit 1887), «Ergebnisse der meteorolog. Beobachtungen im System der Deutschen S.» (2 Bde.), «Tägliche synoptische Wetterarten für den Nordatlantischen Ocean» (8 Jahrgänge, mit dem Dänischen meteorolog. Institut gemeinsam), «Die Quadrate des Atlantischen Oceans» (bis 1894 13 Bde.), «Deutsche überseeische meteorolog. Beobachtungen» (6 Hefte), «Vierteljahrs-Wetter-Kundschau» (7 Jahrgänge). Von Segelhandbüchern sind erschienen: «Segelhandbuch für den Atlantischen Ocean» (Hamb. 1885), «Atlantischer Ocean», Atlas (ebd. 1882), «Segelhandbuch für den Indischen Ocean» (ebd. 1892), «Indischer Ocean», Atlas (ebd. 1891). In

Arbeit ist das «Segelhandbuch für den Stillen Ocean». Von Küstenbeschreibungen sind erschienen: «Segelhandbuch des Englischen Kanals: I. Die Englische Küste. II. Die Französische Küste. III. Die Kanal-Inseln» (3 Bde., Hamb. 1893), «Segelhandbuch der Französischen Westküste» (ebd. 1894), «Segelhandbuch der Südküste Irlands und des Bristol-Kanals» (ebd. 1894), «Die Küste von Annam» (Berl. 1894), «Die Küste von Tonkin» (ebd. 1894). Ferner erschien: «Katalog der Bibliothek der Deutschen S.» (Hamb. 1890), und «Nachtrag» dazu (ebd. 1894). Alljährlich veröffentlicht die Direktion einen Jahresbericht, wovon bis jetzt der 16. (1893) erschienen ist. 1889 erschien «Der Kompaß an Bord», ein Handbuch für Führer von eisernen Schiffen; ferner die Karten der erdmagnetischen Elemente für 1885, 1890 und 1895, von Professor Neumayer entworfen.

Seewechsel, der an Order gestellte Bodmereibrief (s. Bodmerei).

Seewehr, die der Landwehr der deutschen Armee entsprechenden Jahrgänge der Marinetruppen (s. Deutsches Heerwesen, Bd. 5, S. 71 a).

Seewen (Seeben), Dorf und Kurort im schweiz. Kanton und Bezirk Schwyz, 2 km nordwestlich von Schwyz, zur Gemeinde Schwyz gehörig, in 461 m Höhe, unweit des Ausflusses der Seewern aus dem Lonerzensee, an der Gottthardbahn (Station Schwyz-S.), hat (1888) 830 E., darunter 55 Evangelische, Post, Telegraph, eine 1644 erbaute Zillakirche sowie zwei Kurhäuser, deren erdigmurierte Eisenquellen namentlich gegen Frauenkrankheiten gebraucht werden.

Seewiesen, ausgedehnte Felder von feststehenden Tangen im Grunde des Meers oder von schwimmenden auf der Oberfläche des Meers (s. Sargassomeer).

Seewinde, s. Land- und Seewinde.

Seewürst. 1) Kreis im Bezirk Unterlandquart des schweiz. Kantons Graubünden. — 2) S. im Prättigau, Dorf und Lustort im Bezirk Unterlandquart des schweiz. Kantons Graubünden, in 932 m Höhe, auf der rechten Seite des Hauptthals, über dem vom Prättigau zur Sesaplana ansteigenden Tobel des Tschinesbaches, an der Landquartbahn, ist nach dem Brande von 1863 wieder aufgebaut und hat (1888) 1116 E., darunter 279 Katholiken, Geburtshaus und Grab des Dichters Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.

Seewolf (Anarrhichas), ein Geschlecht aus der Familie der Schleimsfische, dessen Arten ziemlich groß werden, langgestreckt sind, einen nackten, abgerundeten, seitlich zusammengedrückten Kopf, einen weitgespaltenen, mit furchtbaren Zähnen bewehrten Rachen und eine lange Kiemenflosse haben; die Schuppen sind sehr klein, liegen in der sehr schleimigen Haut verborgen, die Bauchflossen fehlen. Der gemeine S. (Anarrhichas lupus L.) ist ein äußerst gefährlicher, über mererlang werdender Fisch, der sich träge auf dem Boden bewegt, sich mehr im nördl. Atlantischen Ocean aufhält, aber auch in den westl. Teilen der Ostsee vorkommt.

Seewurf, das Überbordwerfen eines Teils der Ladung zum Zwecke der Erleichterung und Erhaltung des Schiffes. Wird das Schiff dadurch aus einer dem Schiff und der Ladung gemeinsamen Gefahr errettet, so muß der Schaden von Schiff, Fracht und Ladung gemeinschaftlich getragen und dem Eigentümer der geworfenen Güter verhältnismäßig ersetzt werden. In solchem Falle ist der S. eine Hauptart der großen Haerei (s. d.).

Seezeichen, alle Merkzeichen, die zur Sicherung der Schifffahrt gegen Gefahren beitragen, die aus Klippen, Untiefen u. s. w. erwachsen können. Man unterscheidet optische und akustische S. Zu den erstern zählen Leuchttürme (s. d.), Feuerschiffe (s. d.), Baken (s. d.), Bojen (s. d.) und Fricden (s. Betonung); zu den letztern, die hauptsächlich im Nebel zur Anwendung kommen, Dampfseifen, Glocken, Nebelhörner und Sirenen (s. d.) und Kanonenschüsse. Auch Landmarken (s. d.) zählen zu den S. Die Bezeichnung der Fahrwasser und Untiefen ist überall staatlich geregelt, die S. der deutschen Küstengewässer sind durch Bundesratsverordnung vom 31. Juli 1887 nach einheitlichem System geordnet.

Seezunge, Fisch, s. Schollen.

Sefer, mohammed. Monat, s. Safar.

Sefer-Thora (hebr.), s. Thora.

Sefis oder Sessawiden, die in Persien 1501 bis 1722 herrschende Dynastie. (S. Persien, Bd. 12, S. 1037b.)

Sefid-rud, Unterlauf des Kizil-Ujen (s. d.).

Segarelli, Oberardo, Sektenstifter, s. Apostoliker.

Segeberg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Schleswig, hat 1157,73 qkm und (1890) 38 967 (19 858 männl., 19 109 weibl.) E., 2 Städte, 104 Landgemeinden und 22 Gutsbezirke. — 2) Kreisstadt im Kreis S., zwischen der Trave, dem großen Seeberger See und dem Kallberge, an der Linie Büchen-Neumünster der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1890) 4552 E., darunter 37 Katholiken und 50 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Realschule, Schullehrerseminar, höhere Mädchenschule; Lohgerbereien, Seifensiederei, Maschinenbauanstalt, Ackerbau, Viehzucht, Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. Auf dem Kallberge sowie bei dem nahen Dorfe Stipsdorf wurden 1869 Steinsalzlager erbohrt und infolge davon 1884 in der Nähe eine große Solbadeanstalt eingerichtet. — E. entsandt um die 1134 auf dem Kallberg von Kaiser Lothar gegen die Wenden erbaute Burg; diese ist verschwunden, von dem gleichzeitig errichteten Kloster bei S. sind noch Spuren erhalten.

Segel, große, aus mehreren Breiten oder «Kleibern» zusammengenähte Flächen von starker Leinwand, Segeltuch genannt, die, an den Rahen (s. d.), Gaffeln (s. d.) und Stagen (s. d.) ausgespannt, zur Fortbewegung der Schiffe durch den Wind dienen. Man hat rechteckige, dreieckige und trapezoidisch gestaltete S., die sämtlich mit einem Lief (s. d.) eingefasst sind. Die Rahensegel haben alle die Gestalt eines Rechtecks oder Trapezes; ihnen zur Vergrößerung dienen die an den Leesegeleisen befestigten Leeseegel (s. Lee). Die Stagsegel sind dreieckig, und ihre Richtung fällt bei Windstille in die Ebene des Kiels. Die Kutensegel hängen unter einem in sehr schräger Richtung am Mast befestigten und nach beiden Seiten beweglichen Baume; sie sind ebenfalls gewöhnlich dreieckig und auf Galeren, Schebeden, Tartanen, Jekuden u. s. w. unter dem Namen der Lateinsegel gebräuchlich. Die Gaffelsegel hängen an Gaffeln. Stag-, Kuten- und Gaffelsegel bezeichnet man mit dem gemeinsamen Namen Schratsegel. Sprietsegel werden meist auf Booten gebraucht und durch eine in der Diagonale angebrachte Stenge ausgespannt. Unter Vor- und Hintersegel eines Schiffs versteht man die vor und hinter dem Großmast befindlichen S., deren Wirkung auf

das Schiff untereinander im Gleichgewicht stehen muß. Die S. werden teils mit besonderem Namen, teils nach der Stelle, die sie an jedem Mast einnehmen, benannt. So heißen die untersten S. an Fock-, Groß- und Besan- oder Kreuzmast Fock-, Großsegel und Besan; die darauf folgenden Vormars-, Großmars- und Kreuzmarssegel. Alsdann kommen Vor-, Groß- und Kreuzbramsegel und endlich Vor-, Groß- und Kreuzoberbramsegel. In gleicher Weise unterscheidet man Vor-, Großgaffelsegel und Besan; über dem Besan befindet sich auf Barken noch das Gaffeltoppsegel. Die Stagsegel am Bugspriet und Klüverbaum (s. d.) werden von innen nach außen genannt: Stagfok, Vortstengestagsegel, Klüver und Außenklüver. S. setzen bedeutet die S. zum Segeln ausspannen. Unter S. geben heißt S. jehen und Anker lichten, um abzugehen; auf etwas S. machen, auf einen Gegenstand zugehen; S. mindern und bergen, beim Sturm oder Einsegeln in einen Hafen nach und nach die S. einnehmen. Das Sehen der S. geschieht durch Losmachen von den Rahen und Vorholen der Schoten (s. d.) nach den Hocken (s. Hock) der untern Rahen; alsdann werden die Rahen mit den Falln (s. Fall) geheißt, wobei die Geitau (s. d.) losgelassen werden müssen. Stagsegel werden erst geheißt, dann ihre Schoten nach hinten geholt; Gaffelsegel werden ähnlich gesetzt. Das Bergen der S. geschieht durch Auffrieren (s. Fieren) der Schoten und Durchholen der Geitau, das Mindern durch Reffen (s. Reff). — Vgl. Heind's, Berechnung und Schnitt der S. (Brem. 1877).

Segelanweisungen, Verschriften, welche Wege die Schiffe nach bestimmten Küstenpunkten zu nehmen haben, um kurze und möglichst gesicherte Reisen zu machen. Auch versteht man unter S. oder Segelhandbüchern die Reisehandbücher für bestimmte Meere oder Meeresteile, die gewissermaßen den ergänzenden Text zu den Seekarten (s. d.) liefern, indem sie alle nautischen, hydrogr., maritim-meteorolog., magnetischen sowie auch kommerziellen und polit. Verhältnisse der Meere, Küstenländer und Häfen eingehend erläutern. — Vgl. Segelhandbuch für die Ostsee (hg. vom Hydrographischen Amt, 2. Aufl. in 4 Abteil., Bert. 1891—93), daselbe für die Nordsee (2. Aufl., ebd. 1891—94) und die von der Seewarte (s. d.) herausgegebenen Segelhandbücher.

Segelechse (Histriurus [Lophura] amboinensis Gray), auch indischer Basilisk genannt, eine über meterlange, auf Amboina und den Philippinen heimische Baumagame (s. Naamen) von grüner Farbe mit schwarz gezeichnetem Rücken, längs dessen ein Schuppenkamm verläuft, der sich auf dem Schwanz außerordentlich vergrößert und von den Dornfortsätzen der Schwanzwirbel gestützt wird. Das Fleisch wird gegessen.

Segelfalter (Papilio Podalirius L.), ein dem Schwalbenschwanz (s. d.) nahe verwandter und ähnlich gezeichneter Schmetterling Deutschlands, dessen schöne grüne, rot- und gelbgestreifte und punktierte Raupe im Juli und August auf Schlehen- und Pflaumenbäumen gefunden wird und als Puppe an Steinen überwintert.

Segelfertig ist ein Schiff dann, wenn es seine Vorbereitungen zur Abreise vollständig getroffen hat und im Stande ist, die Reise anzutreten. Ein solches Schiff darf nach deutschem, mit den meisten neuern Rechten darin übereinstimmendem Rechte wegen Schulden nicht mit Beschlagnahme belegt werden.

Ausgenommen von diesem Verbote sind nur diejenigen Schulden, welche zum Behuf der anzutretenden Reise gemacht sind. Von dem Augenblick der Segelfertigkeit des Schiffs an ist die Inhaftnahme des Schiffers, der Schiffsmannschaft und aller übrigen auf dem Schiff angeestellten Personen zur Vollziehung des Sicherheitsarrestes oder zur Erzwingung des Offenbarungseides immer ausgeschlossen (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 446; Deutsche Civilprozeßordn. §§. 785, 812).

Segelhandbücher, s. Segelanweisungen.

Segelorder, der einer Flotte oder einem Kriegsschiff erteilte Befehl, welche Häfen angelaufen werden sollen, wie lange zu verweilen, welche angelaufen werden dürfen, welche vermieden werden müssen und welche besondere Aufgaben zu erfüllen sind. In früherer Zeit erhielten die Admirale veriegelte *S.*, die erst auf See in bestimmter Länge und Breite geöffnet werden durften, wenn der Zweck der Expedition geheimgehalten werden sollte.

Segelqualen, s. Schwimmpolypren.

Segelregatta, s. Regatta.

Segelschiff, ein Schiff, das nicht durch Dampfmaschinen (s. Dampfschiff), sondern durch die auf die Segel (s. d.) wirkende Kraft des Windes fortbewegt wird. (S. Schiff.)

Segelschlitzen, s. Schlitzen.

Segelsport, das Betreiben einer Schiffsahrt, meist auf Flüßten und Binnenseen, aus Liebhaberei, im Gegenßatz zum Beruf. Dem *S.* dienen hauptsächlich Boote, wenigstens in Deutschland, wo er noch neu ist und es nicht so viel vermögende Leute giebt, wie z. B. in England, wo der *S.* in großartiger Weise mit oft sehr kostspielig zu unterhaltenen Yachten betrieben wird, die so gebaut sind, daß sie alle Meere befahren können. In den letzten Jahren hat der *S.* durch die Anregung des Kaisers in Deutschland einen größern Aufschwung genommen, so daß er schon durch eine eigene vielgelesene Zeitschrift, den in Berlin erscheinenden *Wassersport*, vertreten wird. 1855 wurde in Deutschland der erste Segelklub *Albe* gegründet, dann 1869 in Hamburg der *Norddeutsche Regatta-Verein*. Zur Zeit (1895) bestehen an Segelvereinen: 11 in Berlin, 2 in Hamburg, 2 in Bremen, 2 in Königsberg, je einer in Kiel, Lüdau am Bodensee, Magdeburg, Memel, München, Neu-Nuppin, Potsdam, Breslau, Rostock, Schwerin und Stettin. Dem 1888 gegründeten Deutschen Seglerverbande gehören 17 Segelvereine an, deren Yachten in zwei Gruppen, Küstensegler und Binnensegler, geteilt sind; die Yachtliste des Verbandes zählte 1894: 343 Yachten, deren größte, *«Meteor»*, Eigentum des Kaisers ist. Der vornehmste deutsche Seglerverein ist der Kaiserliche Yachtklub, der 29. Jan. 1887 als *Marine-Regatta-Verein* gegründet wurde und durch die Kabinettsorder vom 2. Mai 1891 seinen jetzigen Namen erhielt. Kommodore des Klubs ist der Deutsche Kaiser, Vorsitzender ist zur Zeit der Konteradmiral Reiche, Schriftführer Professor Buslen. Der Kaiserliche Yachtklub zählt (1894) 684 Mitglieder und 61 Fahrzeuge, darunter 5 Dampfyachten. Der Deutsche Segler-Verband hat einheitliche Vermessungsbestimmungen, Zeitvergütungen und Klasseneinteilungen für die Yachten angeordnet. Erhält jährliche Regatten in Kiel, Hamburg, Potsdam und andern Plätzen ab. Die Geschäfte werden auf einem in jedem Winter stattfindenden Seglertage beraten. Im Yachtregister werden die ordnungsmäßig vermessenen

Yachten eingetragen. Sämtliche Segelwettfahrten werden sechs Wochen vorher bekannt gemacht. Im Programm der Wettfahrt werden unter andern auch die zu segelnden Kurse, die Art des Starts, die Signale und Abzeichen für die Yachten veröffentlicht. Der Start bei Segelwettfahrten kann ein *fliegen-* oder *sein*, wobei die unter Segel befindlichen Yachten auf Signalschuß durch die Startlinie segeln; oder er kann vom Anker oder von festgelegter Boje aus stattfinden. Dem Mehrverfahren der deutschen Yachten liegt die Formel zu Grunde: Der Kennwert

$$R = \frac{L \times G (L + \sqrt{S})}{150} \text{ Segeleinheiten}$$

L ist die Länge der Yacht in der Wasserlinie in Metern, *G* ihr Umfang, *S* ihre Segelfläche. Der Anfang wird mit der Meßlette an der größten Querschnittsfläche der Yacht von der Wasserlinie um den Kiel bis wieder zur Wasserlinie gemessen. Dieser Größe *P* wird noch das Mittel aus der größten Breite der Yacht in der Wasserlinie *B* und ihrer größten Breite über Wasser *B*₁ hinzugefügt, also

$$G = P + \frac{B + B_1}{2}.$$

Bei Schwertjachten wird der Umfang bei heraufgenommenem Schwert *G*₁ und bei herabgelassenem Schwert *G*₂ bestimmt und berechnet nach der Formel:

$$G = G_1 + \frac{G_2 - G_1}{3}.$$

Ballastschwerte erhalten für je 100 kg Ballast einen Zuschlag von 0,2 Kennheiten zu ihrem Kennwerte. Die Segelfläche *S* wird arithmetisch berechnet.

Die Yachten segeln bei allen offenen Seewettfahrten in folgenden Hauptklassen:

I. Klasse, Yachten über 40 Segeleinheiten
II. » » von 40 bis über 20 Segeleinheiten
III. » » » 20 » » 10 » »
IV. » » » 10 » » 5 » »
V. » » » 5 » » 3 » »
VI. » » » 3 » » 2 » »
VII. » » » 2 und weniger » »

Sind in einer der ersten fünf Hauptklassen mindestens sechs Yachten gemeldet, so kann eine Teilung der betreffenden Klasse in zwei Unterlassen vorgenommen werden. Bei Handicaps kann von den Klasseneinteilungen abgesehen werden.

Die Zeitvergütung wird durch Multiplikation eines von der Größe der Yacht in Segeleinheiten und von der Windgeschwindigkeit abhängigen Vergütungs-Koeffizienten mit der Länge der Bahn festgestellt. Darüber sind Tabellen festgesetzt, wonach z. B. eine Yacht *A* von 10 Segeleinheiten bei Windgeschwindigkeit von 7 m in der Sekunde den Koeffizienten 191,2 und eine Yacht *B* von 15 Segeleinheiten bei gleichem Winde den Koeffizienten 217,9 hat. Die Differenz 217,9 — 191,2 = 26,7, mit der Länge der Bahn (z. B. 20 Seemeilen) multipliziert, giebt die Anzahl von 20 · 26,7 = 534 Sekunden, die zu der zugelegten Zeit der größeren Yacht addiert werden. Mit andern Worten, *B* muß unter diesen Verhältnissen *A* 8 Minuten und 54 Sekunden vorgehen.

Durch Kabinettsorder vom 27. Jan. 1893 ist dem Kaiserlichen Yachtklub in Kiel eine besondere Klubbflagge vom Kaiser verliehen worden. Diese Flagge besteht aus der mit einem besondern Abzeichen versehenen schwarz-weiß-roten Nationalflagge. Das Abzeichen, in ovaler Fassung, ist in der Mitte der

Flagge und zeigt die Kaiserkrone über einem heraldischen Anker, auf dessen Schaft ein Schild mit dem preuß. Adler besetzt ist. Einen Flaggenstängel können alle Mitglieder des Kaiserlichen Jachtclubs erhalten für Yachten, die gedeckt sind, mindestens 8 ehm Brutto-Maumgehalt haben und mindestens einen Mann als ständige Besatzung führen. Neben der Klubflagge muß stets der Klubstander geführt werden; dieser Stander ist dreieckig, weiß mit schwarzem Kreuz, in dessen Mitte eine goldene Kaiserkrone zu sehen ist. Die Berechtigung zur Führung der Klubflagge erteilt das Reichsmarinemant.

Wie in England die Coweswoche, so ist für den deutschen S. die Kieler Woche, die meist im Juni abgehalten wird, der Sammelplatz der besten deutschen und ausländischen Yachten. 1894 nahmen an den Segelwettfahrten der Kieler Woche vom 25. bis 30. Juni 204 Yachten und 95 Kriegsschiffsboote teil. 1895 findet die Kieler Woche im Anschluß an die Eröffnungsfeier des Nordostseekanals vom 24. bis 29. Juni statt. Für das Mittelmeer besteht schon eine Rivierawoche sowie die internationalen Adria-Regatten in Pola und in Marseille. Eine Trowillewoche soll eingerichtet werden. Für die Cowesregatten hat der Deutsche Kaiser einen Meteorstern für europ. Yachten gestiftet; für deutsche Wettfahrten sind unter andern folgende Kaiserpreise zu nennen: der Kaiserpokal für Yachten I. Klasse, die Kaiserstatuette für offene Seeregatten, der Kommodorepokal für Yachten von 5 bis 10 Segeleinheiten, der Meteorpokal für große Seeregatten für Yachten I. bis III. Klasse, der Hohenzollernpreis für deutsche Yachten mit deutscher Besatzung. Die meisten Kaiserpreise sind Wanderpreise, die nach dreimaligem Sieg dem Gewinner gehören.

Vgl. Vanderdecken, *The Yacht Sailor* (Lond. 1876); Bowles, *Flotsam and Jetsam, a Yachtman's experiences* (ebd. 1882); Jib-Gerals, *Hints on boat sailing and racing* (Portsmouth 1882); Muchall-Wiebroof, *Seglers Handbuch* (Berl. 1886); Wiese, *Yachten, Boote, Kanoes* (Op. 1888); *Seglers Taschenbuch. Leitfaden für Anfänger im S.* (Berl. 1890). Zahllich erscheint: *Jahrbuch des Deutschen Seglerverbandes und Wassersport-Almanach* (Berlin).

Segeltuch, eine grobe Art der Leinwand (s. d.).

Segen, die Abwinnung der göttlichen Gnade unter Anrufung Gottes. Im Judentum gab es einen häuslichen und öffentlichen S.; jenen sprach der sterbende Vater über seinen Erstgeborenen, diesen der Priester über das Volk beim Gottesdienst. Im christl. Gottesdienst erhielt sich namentlich die mosaische oder aaronitische Segensformel (1 Mos. 6, 24—26) im Gebrauch, die auch bei allen gottesdienstlichen Handlungen angewendet zu werden pflegt. Von dem mosaischen unterscheidet man den apostolischen S. (2 Kor. 13, 13), der häufig in der evang. Kirche die Predigt einleitet oder beschließt. Die Gemeinde empfängt den S. gewöhnlich stehend. Die feierliche Weihe mancher Personen unter Segenssprüchen, z. B. bei der Konfirmation oder bei dem Austritt eines Amtes, heißt Einsegnung, bei Wöchnerinnen Aussegnung. Bei der Erteilung des S. an einzelne Personen findet Handauflegung (s. Auflegung der Hände) statt. Die Einsegnung von Brot und Wein beim Abendmahl heißt Konsekration (s. d.). In der lath. Kirche heißt die Segenserteilung Benediktion (s. d.).

Segen Gottes, Dorf und Steinkohlenbergwerk bei Koffitz (s. d.) in Mähren.

Segger-Porzellan, s. Königl. Porzellan-Manufaktur zu Berlin.

Seggers, vlam. Maler, s. Seghers.

Seggerz, das in Estreich gebrauchte Böttcherbeil zum Behauen der Jachtauben; es hat eine stark gekrümmte, meist 250 mm lange Schneide; in Deutschland wird dafür die Binderbarte (s. d.) gebraucht.

Segesser, Anton Philipp von, schweiz. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 3. April 1817 zu Luzern, studierte in Heidelberg, Bonn und Berlin Rechtswissenschaft, kam 1841 als Ratsschreiber in den Luzerner Staatsdienst und war in den J. 1863—67 und 1871—88 Mitglied des Regierungsrates. Längere Zeit bekleidete er auch das Schultheissenamt. Er war entschiedener Führer der kirchlich-ultramontanen Partei und bekämpfte als Mitglied des Ständerats seit 1848 mit bissiger Schärfe den modernen Liberalismus und Radikalismus. S. starb 30. Juni 1888. Sein Hauptwerk ist die musterergültige *«Geschichte der Stadt und Republik Luzern»* (4 Bde., Luzern 1850—58); ferner erschienen von ihm die bahnbrechenden *«Beiträge zur Geschichte des Stanser Verkommnisses»*, 1854 (uerst in Bd. 1 der *«Geschichtsblätter aus der Schweiz»*, 1854), *«Die Beziehungen der Schweizer zu Matthias Corvinus, König von Ungarn»* (Luzern 1860), *«Sammlung kleiner Schriften»* (3 Bde., Bern 1878 u. 1879), *«Ludwig Pfyster und seine Zeit»* (3 Bde., ebd. 1880—82) und seine Memoiren: *«45 Jahre im Luzerner Staatsdienst»* (ebd. 1887). Ferner gab er die vier ersten Bände der *«Ämtlichen Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede»* heraus. — Vgl. S. Joneli, Anton Philipp von S. als Historiker (Baseler Beiträge XIII, 1892).

Segesta (bei den Griechen *Segesta* oder *Agesta*), alte Stadt der Elymer an der Nordwestküste Siciliens, 11 km von ihrem Hafen (Emporium Eggestae), dem jetzigen Castellamare (s. d.), unweit des heutigen Calatafimi (s. d.) gelegen, war nach der Sage ebenso wie die im NW. gelegene Stadt Erzo von städtigen Troern auf einem steilen Berge, dem jetzigen Monte-Barbaro, an den warmen Quellen des Stamandros (jetzt Fiume Gaggera) erbaut. Nach und nach hat sich S. hellenisiert, aber die uralte Feindschaft namentlich gegen das nahe gelegene Selinunt behalten. Von den Selinuntiern bedrängt, riefen die Segestaner 416 v. Chr. die Athener, mit denen sie seit der Mitte des 5. Jahrh. in Verbindung standen, nach Sicilien. Nach deren Niederlage vor Syrakus 413 v. Chr. schlossen sie sich eng den Karthagern an. Diese zerstörten 409 Selinunt. Später verbündeten sich die Segestaner mit Maatholles von Syrakus. Unter seiner Herrschaft hieß S. Dicaeopolis. Im ersten Punischen Kriege ergab sich die Stadt den Römern. Jetzt erhielt sie den Namen S. Die Ruinen der Stadt sind ziemlich umfangreich, leidlich gut erhalten ist aber nur das teilweise in den Felsen gebauene Theater; gut erhalten ist dagegen ein der Stadt gegenüber, auf einem Hügel gelegener, nie vollendeter griech. Tempel, ein dor. Hexastylus Peripteros. — Vgl. Hittorff, *Architecture antique de la Sicile. Recueil des monuments de Ségeste et de Selinonte* (nebst 89 Karten, Par. 1870).

Segesta, alte Stadt in Illyrien, s. Sissef.

Segestán, Landschaft in Fran, s. Seistan.

Segestes, Fürst der Cherusker, Nebenbuhler und Feind des Arminius (s. d.).

Segesvár (spr. Scheggewahr), ungar. Name von Schäßburg (s. d.) in Siebenbürgen.

Segge, Pflanzengattung, f. Carex.

Seghers oder **Segers**, Daniel, vläm. Blumen- und Früchtemaler, geb. 5. Dez. 1590 zu Antwerpen, lernte bei Jan Brueghel, dem jng. Sammet-Brueghel, trat 1614 in den Jesuitenorden und zierte mehrere Kirchen desselben mit Darstellungen aus dem Leben der Heiligen. Nachmals bekam er die Erlaubnis nach Rom zu reisen, wo er sich eifrig der Kunst widmete. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland erwarb er sich bald bedeutenden Ruf. Er starb 2. Nov. 1661 zu Antwerpen. Rubens, van Dyck, Duellinus, Cornelis Schut und andere Historienmaler veranlaßten ihn oft, ihre Bilder religiösen Inhalts mit Guirlanden-einfassungen, Blumenbouquets u. s. w. zu schmücken. Gemälde von ihm finden sich in den Museen seines Vaterlandes, in der kais. Galerie zu Wien, im Berliner Museum, in der Galerie zu Dresden.

Sein Bruder Gerard S., meist Zegers geschrieben, geb. 1591 zu Antwerpen, lernte bei Hendrik van Balen und Abr. Janssens. Auch er ging nach Rom (1610) und ahmte die Manier des Caravaggio, Manfredi und Cigoli in ihren Bildern mit Lichteffekten nach. Von da wandte er sich nach Spanien, wo er am königl. Hofe arbeitete. Nach seiner Rückkehr nach Antwerpen lebte er mit Rubens und van Dyck in Freundschaft, deren Manier er mit seiner bisherigen Malweise geschickt zu verschmelzen wußte. Später hielt er sich auch einige Zeit in England auf. Er starb 18. März 1651 zu Antwerpen. Er malte besonders biblische Darstellungen; eine Anbetung der Könige ist in der Liebfrauenkirche zu Brügge, eine Auferweckung des Lazarus in der Peterskirche zu Gent. Gemälde von ihm finden sich auch im Hofmuseum zu Wien und im Louvre zu Paris; selten sind Zeichnungen von ihm und noch seltener die von ihm selbst auf Kupfer gestriechen Blätter, wie Diogenes, die Verlobung der heil. Katharina und das Porträt des moskowitzischen Fürsten Chobkewicz. Gestochen nach ihm haben P. Pontius, die Vorsterman, die Volkswert, Lautwers u. a.

Segler (Cypselidae), eine aus 7 Gattungen und einigen 60 Arten bestehende Familie der Langhänder (f. d.), welche zwar über die ganze Erde verbreitet, unter den Tropen jedoch am stärksten entwickelt ist. Die S. zeichnen sich durch einen kurzen, am Grunde breiten, von oben nach unten zusammengedrückten Schnabel, sehr lange säbelförmige Schwingen, kurzen Schwanz und sehr kurze Beine aus; meist sind sie matt gefärbt. Zu ihnen gehören die bekannten Salanganen (f. d., Collocalia nidifica *Latham*, f. Tafel: Langhänder, Fig. 2), und als europ. Arten der mehr auf den Süden beschränkte Alpen- oder Felsensegler (f. d., Cypselus melba *L.*, Fig. 6) und unsere gewöhnliche Mauersegelwalbe (f. d., Cypselus apus *L.*, Fig. 4).

Über die S. genannten Schmetterlinge f. Tag-

Seglerstaube, f. Orientalische Tauben. [falter.

Segment (lat.), f. Abschnitt.

Segmentalorgane, f. Ringelwürmer.

Segmentgranate, f. Geschöß (Bd. 7, S. 907 b) und Granate.

Segnerisches Wasserrad, f. Turbinen.

SegnerSpaß, Paß der Cardonagruppe in den Glarner Alpen, verbindet das Cerny- oder Kleintal im Schweiz. Kanton Glarus mit dem Vorderertheintal in Graubünden. Der Übergang, dessen Paß beschwerlicher ist als der des etwas westlicher gelegenen Panixerpasses, erfordert von Elm nach Flims acht Stunden; $\frac{1}{3}$ km südwestlich von der Paßhöhe

(2625 m) durchbricht das Martinsloch (2636 m) die Felsmauer der Döngelhörner oder Mannen.

Segui (spr. hennji), das Signia der Römer, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Velletri, Station (5 km vom Orte) der Bahnlinie Rom-Neapel, an einem nördl. Bergabhang der Monti Lepini (Volskerberge), ist Bischofsitz, zählt (1881) 5686 E. Das heutige S. nimmt nur den untern Teil der alten Latinerstadt ein; von letzterer sind außer den antiken Substruktionen der Kirche San Pietro und einer großen Cisterne die uralten Mauern und Thore aus Kalkblöcken vorhanden.

Segno (ital.), Zeichen, f. Al segno.

Segnung, f. Segen und Benediction.

Sego, Negerstaat am Niger, f. Segu.

Segonzano, Dorf in Tirol, f. Jassa.

Segorbe oder **Segorve**, lat. Segobriga, Bezirksstadt der span. Provinz Castellon de la Plana in Valencia, auf einem Hügel rechts am Balancia, 23 km oberhalb Sagunt, ist zwischen Mauern mit Türmen und zwei Kastellen gut gebaut, seit der Gotenherrschaft Bischofsitz und hat (1887) 7440 E. S. ist Hauptstadt des herrlichen Balancia thales, zwischen Sierra de Javalambre und ihrer südsil. Fortsetzung einerseits und den Sierras de Espina und de España andererseits, mit 43 Gemeinden und 55 000 E.; es gehört im untern Teil zur Provinz Valencia, trägt auf der Sohle bei künstlicher Bewässerung allerlei Obst, Gemüse, Feldfrüchte, Mais und Reis und ist an den terrassierten Abhängen bis hoch hinauf mit Feigen, Oliven, Johannisbrot- und Maulbeerbäumen sowie mit Weingärten bedeckt.

Segobia. 1) Span. Provinz in Altaasilien, zwischen Valladolid im NW, Burgos im N., Soria im NO., Guadajajara, Madrid im SO. und Avila im SW., liegt auf der nordwestl. Abdachung der Sierra de Guadartama (f. d.), von der alle Flüsse (Maza, Duraton, Gega mit Viron und Cresma mit Moros und Veltopa) kommen, und ist größtenteils Hochebene, die Getreide, Hülsenfrüchte und Wolle erzeugt und im S. auf dem Grenzgebirge viel Nadelwald besitzt. S. hat auf 6826,87 qkm (1887) 154 443 (77 508 männl. und 76 935 weibl.) E., 4391 mehr als 1877, also nur 22,6 auf 1 qkm. Von Personen über 7 Jahren sind 16,5 Proz. männliche und 42,5 Proz. weibliche Analphabeten. Handel und Industrie sind unbedeutend und nur eine Nebenlinie, Medina del Campo-Segovia-Villalba (=Madrid) der Nordbahn ist vorhanden. Die Provinz hat 275 Gemeinden in 5 Bezirken. — 2) S. oder Segobia, **Hauptstadt** der Provinz S., 70 km im NW. von Madrid, liegt malerisch an und auf einem Felsenhügel (960 m) über dem tiefen Thal des Cresma, ist von Mauern umgeben und seit der Westgotenzeit Bischofsitz, hat stattliche Häuser, (1887) 14 389 E., Priesterseminar, ein Instituto und eine Artillerieschule im Alcazar, dem hochgetürmten, seit dem Brande von 1862 wieder aufgebauten festen königl. Schloß, das, teils im maurischen, teils im Renaissancestil reich geschmückt, auch Sammlungen und eine Bibliothek enthält. Bemerkenswert sind: die 1522 begonnene 113 m lange Kathedrale mit 105 m hohem Kuppelturm, drei prächtigen Schiffen und einer Pietà von Juan de Juni (1571); die 1459 begonnene Kirche El Barral, die roman. Kirchen San Millan, San Esteban, San Martin und sechs kleinere haben zum Teil offene Säulenhallen; die 1208 geweihte Doppelkirche, ferner der 1407 m lange, 65 m hohe röm. Aquädukt mit 159 Doppelbogen, der das Wasser

vom Rio Ziro der 20 km entfernten Sierra de Zensria herleitet, und Reste eines Amphitheaters. S. hat eine Münze für Kupfergeld, Hospitäler, Armenhaus, Wollwäschereien, die die berühmte Segovia-Wolle liefern, und Tuchfabrikation, die zur Maurenzeit 60000 Arbeiter beschäftigt haben soll.

Segre, lat. Sicoris, 210 km langer, linker Nebenfluß des Ebro in Spanien (Catalonien), entspringt an der Nordseite des Puigmal (2909 m) im franz. Depart. Ostpyrenäen, geht zuerst im nördl. Bogen, dann südwestlich durch die Cerdaña, durchbricht eine Vorkette der Pyrenäen, wendet sich nach SW. und erhält links bei Bess des Lobregos. Dann geht links der Canal de Urgel ab, der, nachdem er bereits vorher zwei Arme zum S. entsendet hat, in diesen wieder unterhalb Lerida mündet. Oberhalb Lerida mündet rechts der Roguera Ribagorzana und links der Cervera, wodurch der S. für flache Fahrzeuge schiffbar wird. Nur 10 km von der Mündung (bei Mequinenza) wird durch den rechtsseitigen Zufluß Cinca an der Grenze von Huesca die Ausnahme aller südl. Abflüsse der Centralpyrenäen östlich vom Bignemale vervollständigt.

Segregieren (lat.), absondern, ausschneiden; Segregation, Auscheidung; Segregat, das Ausgeschiedene; Segregatorium, Scheidetrichter.

Segu, auch Segó, früherer Negerstaat auf beiden Seiten des oberen Niger in Nordwestafrika (s. Karte: Guinea), zwischen der Landschaft Beldugu in Senegambien und den Reichen Massina und Wassulu gelegen. Den Grundstock der Bevölkerung bildet ein Stamm der Mandingo, die heidn. und kriegerischen Bambara; die Tukulor waren bis in die jüngste Zeit die herrschende Kaste und fanatische Verbreiter des Islam. Über die Besetzung des Landes durch die Franzosen s. Bambara.

Segu-Sikoro, die Hauptstadt, 1795 zuerst von Mungo Park erreicht, ist von einer 5 m hohen Mauer umgeben, hat reinliche Straßen und einen mächtigen Königspalast. Es hat sehr durch blutige Kriege gelitten; doch läßt seine für den Handel äußerst günstige Lage ein Wiederaufblühen erwarten. — Vgl. Soleillet, Voyage à Ségon 1878—79 (Par. 1887).

Seguidilla (spr. -gidilla), span. Tanz in dreiteiliger Taktart und einer Strophe von vier, gewöhnlich sieben- und fünfhebigen assonierenden Zeilen, meist verbunden mit einem Anhang, Estríbillo genannt, von drei Versen, von denen der erste und der letzte Vers sich reimen.

Segur (spr. -gühr), Joseph Alexandre, Vicomte de, franz. Lustspiel- und Operndichter, geb. 1756 zu Paris, erhielt 1788 den Grad eines Maréchal-de-Camp, verlor während der Schreckenszeit Freiheit und Vermögen und starb 27. Juli 1805 zu Wagnères. Von seinen literar. Arbeiten sind zu nennen die «Correspondance secrète entre Ninon de l'Enclos, le marquis de Vilarecaux, et M^{lle} de M.» (= Maintenon; Par. 1789 u. ö.), eine täuschende Nachahmung, der Roman «La femme jalouse» (ebd. 1791) und zahlreiche Lustspiele, darunter «Le retour du mari» (1792). Von seinen vielen Liedern gilt «L'amour et le temps» als das beste. Sein letztes Werk: «Les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social, etc.» (3 Bde., 1803), wurde oft ausgelegt. Seine «Euvres diverses» erschienen 1819.

Séгур (spr. -gühr), Philippe Paul, Graf von, franz. General und Militärschriftsteller, Sohn des Grafen Ségur d'Aguesséan (s. d.), geb. 4. Nov. 1780 in Paris, trat nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799)

in das Heer und wohnte dem Feldzug Moreaus in Bayern sowie dem Macdonalds in Graubünden bei. Napoleon nahm ihn 1802 in seinen Generalsstab auf und betraute ihn mit diplom. Missionen nach Dänemark und Spanien sowie 1804 mit der Küsteninspektion am Kanal und 1806 in Calabrien. Im poln. Feldzug von 1807 Napoleons Adjutant, fiel S. in die Hände der Russen, die ihn nach dem Frieden von Tilsit auslieferten. 1808 nahm er in Spanien an der Erstürmung der Höhen von Sono-Sierra teil und wurde dafür zum Obersten ernannt. Im Feldzug gegen Rußland 1812 besand sich S. als Brigadegeneral im Gefolge des Kaisers, kommandierte 1813 am Rhein und kämpfte 1814 bei Reims mit Auszeichnung. Während der Hundert Tage wendete sich S. Napoleon wieder zu, wurde deshalb 1815 zur Disposition gestellt, 1818 zwar wieder in den Dienst genommen, trat jedoch erst nach der Julirevolution von 1830 wieder hervor, wurde 1831 zum Generalleutnant und zum Pair ernannt und starb 25. Febr. 1873 in Paris. S. veröffentlichte «Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812» (2 Bde., Par. 1824 u. ö.); deutsch von Kottensamp, Mannh. 1835 u. ö.), ein durch epische Darstellung und philos. Anschauungsweise ausgezeichnetes, als Kriegsgeschichte allerdings unzuverlässiges Werk, das den General Gourgaud veranlaßte, vom militär. Gesichtspunkte aus einen «Examen critique» (Par. 1825 u. ö.) über dasselbe zu veröffentlichen. Ferner sind von S. s. Schriften zu nennen: «Histoire de Russie et de Pierre le Grand» (Par. 1829; deutsch, Lpz. 1837), «Histoire de Charles VIII» (2 Bde., 2. Aufl., Par. 1842). Aus seiner Hinterlassenschaft erschien: «Histoire et mémoires, période de 1789 à 1848» (8 Bde., ebd. 1873). — Vgl. Taillandier, Le général Philippe de S. (Par. 1875).

Séğura, lat. Tader, arab. Nahr el-Abiad, 240 km langer Fluß im südbstl. Spanien, entspringt an den Sierras de S. in der Provinz Jaen, fließt im nördl. Bogen nach O. durch menschenleere Heiden, Despoblados de Murcia, erhält links den von der Sierra de Mearaz kommenden Mundo, rechts Caravaca und Duipar und links oberhalb Cieja den Jua. Von Cieja ab geht der S. südöstlich durch das herrliche, gutbevölkerte Thal von Ricote, wendet sich bei Alcantarilla nach O. in die üppige Huerta von Murcia, erhält rechts seinen längsten Nebenfluß, den von der Sierra de Maria kommenden Sangonera, der aber zuletzt infolge der Bewässerungen unterhalb Lorca meist eine trockne Rambla bildet. Auch der S. speist in der bis Orihuela (Provinz Alicante) reichenden Huerta unzählige Bewässerungskanäle, so daß er an der Seeflächen zugängigen Mündung nur für kleine Kähne fahrbar ist, obwohl sein Stromgebiet 16000 qkm umfaßt. Der S. verheert zuweilen die reich bevölkerten Ebenen, besonders 1651, 1733, 1826, 1877 und 1887.

Ségur d'Aguesséan (spr. -gühr dageßoh), Louis Philippe, Graf von, franz. Dichter und Geschichtschreiber, Bruder von Joseph Alexandre Ségur (s. d.), geb. 10. Dez. 1753 zu Paris, heiratete Antoinette Marie Elisabeth (gest. 5. März 1818), die Tochter des Kanzlers d'Aguesséan. Als Oberst machte er den amerik. Freiheitskrieg mit. 1783 tam er als Gesandter nach Petersburg, wo er dem brit. Einfluß entgegenarbeitete und 1787 einen vorteilhaften Handelsvertrag zwischen Frankreich und Rußland zu stande brachte. Beim Ausbruch der Revolution trat er in die Nationalversammlung

und verließ nach der Hinrichtung des Königs den Staatsdienst. Er zog sich nach Châtenay bei Soeur zurück, wo er den Unterhalt für seine Familie durch Schriftstellerei erwarb, da er in der Schreckenszeit sein großes Vermögen verloren hatte. Unter dem Konsulat wurde S. Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, des Staatsrates und 1803 des Instituts. Bei Errichtung des Kaiserthrons ernannte ihn Napoleon I. zum Grafen, zum Oberceremonienmeister und 1813 zum Senator. Nach der ersten Restauration erhob ihn Ludwig XVIII. zum Vair; doch verlor er diese Würde, weil er während der Hundert Tage in die Dienste des Kaisers getreten war. Erst 1818 erhielt er seinen Sitz in der Vairkammer zurück. Er starb 27. Aug. 1830. S. veröffentlichte das «Théâtre de l'Hermitage» (2 Bde., Par. 1798), eine Sammlung geistreicher Lustspiele, die für das Privattheater der russ. Kaiserin geschrieben waren. Hierauf erschien sein «Tableau historique et politique de l'Europe de 1786—96, contenant l'histoire de Frédéric-Guillaume II.» (3 Bde., Par. 1800 u. ö.), dem anmutige «Contes, fables, chansons et vers» (ebd. 1801) folgten. In den späteren Jahren beschäftigte sich S. viel mit histor. Studien. Aus dieser Periode sind zu erwähnen: «Histoire universelle ancienne et moderne» (44 Bde., Par. 1817; 10 Bde., 1821 u. ö.), «Galerie morale et politique» (ebd. 1817; 5. Aufl. 1843), und seine interessantesten «Mémoires ou souvenirs et anecdotes» (3 Bde., ebd. 1825—26; neue Ausg., 2 Bde., 1859). Seine «Œuvres complètes» erschienen in 34 Bänden Paris 1824—30.

[Kolonie Togoland (s. d.).

Seguro, Porto-, Handelsplatz in der deutschen

Seh, japan. Feldmaß, s. Juko.

Sehe, s. Pupille.

Sehen. Am S. sind beteiligt 1) die in der Netzhaut ausgebreiteten letzten Endigungen des Sehnerven (Stäbchen- und Zapfenschicht), die auf die Einwirkung von Lichtstrahlen durch eine bestimmte Erregung reagieren; 2) die Sehnerven, deren Fasern die Erregung nach den Gehirnteilen leiten, in denen sie wurzeln; 3) diese Gehirnteile selbst, in denen die Erregung in Lichtempfindung umgesetzt wird. Während die Erregung durch Lichtstrahlen keinem andern Nerven, sondern ausschließlich der erwähnten Netzhautschicht zukommt, ruft jede andersartige (mechan., elektrische, thermische, chem.) Reizung der beim S. beteiligten Substanzen immer nur dieselbe Erregungsform, nämlich die Lichtempfindung, hervor. Bei den vollkommenern Tieren bilden nun die Querschnitte der Stäbchen und Zapfen ein sehr feines Mosaik und wird das von einem jeden Punkte eines leuchtenden Objekts ausgehende Licht auf ein Feldchen dieses Mosaiks konzentriert und die dadurch hervorgerufene Erregung geleitet zum Gehirn geleitet, das demnach ebenso viele Einzeldrucke erhält, als Feldchen des Mosaiks vom Licht getroffen werden. Das auf der Netzhaut entworfene Mosaikbild eines Objekts, das desto mehr einem kontinuierlichen Bilde gleichen muß, je feiner und zahlreicher die Feldchen sind, kommt in dieser Weise zur Anschauung. Über die Weise, in der die Wirkung der Lichtstrahlen in Lichtempfindung umgesetzt wird, weiß man nur, daß eine chem. Einwirkung auf das von Boll und Kühne entdeckte Sehpurpur, d. i. eine die Netzhaut durchdringende blaßrote, durch Einwirkung des Lichts erblauende Substanz, eine Hauptrolle spielt. Wenigstens läßt sich an

einem unter besondern Vorichtsmaßregeln herausgenommenen Auge die Form der Objekte, die sich unmittelbar vorher auf der Netzhaut abbildeten, in einem klaren Bilde erkennen (Photogramm). Die Lösung der rein physik. Aufgabe, auf der Netzhaut Bilder der Sebojekte zu entwerfen, vollzieht sich in der Tierwelt nach einem dreifachen Typus. Bei dem ersten, den musivisch zusammengesetzten Augen der Krebse und Insekten (s. beistehende Fig. 1), endet die Netzhaut mit einem halbkugelförmigen Körper g, auf dessen Oberfläche seine colindrische, radienartig angeordnete Röhren r

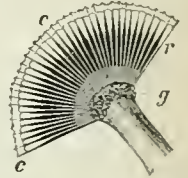


Fig. 1.

sehen, an deren Boden die feinen Sehnervenfaser enden und die durch für Licht unempfindliche Scheidewände getrennt sind. Die Sonderung der Lichtdrucke und die Entstehung eines Mosaikbildes ist nun dadurch gegeben, daß nur solche Punkte der Außenwelt die Nervenfaser eines Röhrchens erregen können, die in der geradlinigen Fortleitung desselben liegen. Neben den eben geschilderten einfach musivischen Augen giebt es auch dioptrisch musivische, in denen die einzelnen Röhren mit kleinen, das Licht sammelnden, linienähnlichen Körpern (c der Figur) kombiniert sind und eine gewisse Accommodation dadurch ermöglicht wird, daß durch die Wirkung von Muskelfasern die Distanz der Endnervenfaser von diesem Körper veränderlich ist. Der zweite nach Leuckart nur im Auge eines Kopffüßers vorkommende Typus beruht auf dem Princip des kleinsten Loches (s. Fig. 2). Im vordern Abschnitt des Auges findet sich eine kleine Öffnung, durch welche die Lichtstrahlen A α und B β auf die dunkle Hinterwand des Auges fallen und dort ein Bild $\alpha\beta$ des Objekts entwerfen. Der dritte Typus, die dioptrisch kollektiven Augen, beruhen auf dem Princip der Camera obscura.

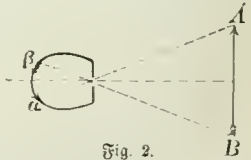


Fig. 2.

Sie finden sich bei den Wirbeltieren und als ihr Prototyp kann das menschliche Auge (s. d., Fig. 3 und Tafel: Das Auge des Menschen, Bd. 2, S. 104) gelten. Hier machen es die Anordnung der brechenden Medien und ihre Beziehungen zur Pupille möglich, daß nicht nur die in der Richtungslinie oo des Auges liegenden Objekte, sondern auch ein Teil der daneben liegenden auf der in Form einer Kugelschale ausgebreiteten Netzhaut sich abbilden, so Punkt A in α , Punkt B in β (c ist der Kreuzungspunkt der Richtungstrahlen). Die Gesamtheit dieser Eindrücke bildet das Gesichtsfeld des Auges. Da jedoch der gelbe Fleck, der am hintern Ende der Augenhaxe (Blidlinie) liegt, ein wesentlich feineres Unterscheidungsvermögen besitzt als die excentrischen Netzhautteile, so richtet das Auge seine Achse stets auf den Objektspunkt, der scharf gesehen werden soll, und schneiden sich beim binokularen S. die beiden Bildlinien in diesem Punkte. Die Bilder, welche die beiden gelben Flecke

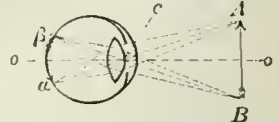


Fig. 3.

erhalten, verschmelzen dann zu einem einzigen, d. h. der fixierte Punkt wird einfach gesehen, wie alle Punkte, die sich auf gleichwertigen und identischen Stellen der beiden Netzhäute abbilden. Der Eindruck des Körperlichen, der Tiefendimension, entsteht nun dadurch, daß beide Augen von einem körperlichen Gegenstande nicht ganz gleiche, sondern etwas verschiedene Bilder erhalten, und es läßt sich, wenn man die letztern als Flächenbilder den betreffenden Augen im Stereoskop (s. d.) vorführt, künstlich die Täuschung des Körperlichen hervorrufen. Beim binokularen S. unterrichtet uns das Muskelgefühl über den Grad der Konvergenz der Augenachsen und damit über die Entfernung des gesehenen Punktes, und aus dieser Entfernung und der Größe des erhaltenen Netzhautbildes bilden wir uns ein Urteil über die Größe eines gesehenen Objekts.

Bei den niedersten Tieren beschränkt sich das S. größtenteils auf die Unterscheidung von Hell und Dunkel. Die oft in großer Anzahl vorhandenen und häufig an beweglichen Körperteilen angebrachten Augen bestehen nur aus einem Pigmentflecke oder einem zapfenartigen Gebilde, dem bei manchen Arten linsenartige Körper von starkem Lichtbrechungsvermögen eingelagert sind.

Über elektrisches oder telegraphisches Fernsehen s. Elektrisches Sehen.

Vgl. Bernstein, Die fünf Sinne des Menschen (2. Aufl., Lpz. 1889); Classen, Die Physiologie des Gesichtsinnes (Braunsch. 1876); Le Conte, Die Lehre vom S. (Lpz. 1883); Wundt, Physiol. Psychologie (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1887); Helmholz, Physiol. Optik (2. Aufl., ebd. 1886 fg.).

Schganglion, s. Nervensystem.

Schhügel, s. Gehirn (Bd. 7, S. 676 a).

Schfreis, s. Auge (Bd. 2, S. 107 b).

Schleistung, s. Sehschärfe.

Schlinie, s. Auge (Bd. 2, S. 106 b).

Schloch, s. Pupille.

Schnen oder **Fleischen**, in der Anatomie die aus festem, faserigem, nicht fleischigem Gewebe zusammengesetzten Endstücke der Muskeln, von rundlicher oder hautartig breiter Form und gewöhnlich an einem Knochen angeheftet. (S. Muskeln.) Die stärkste Sehne des menschlichen Körpers ist die Achillessehne (s. d.).

In der Geometrie ist Sehne oder **Chorde** eine gerade Linie, die zwei Punkte einer krummen Linie verbindet, ohne die letztere zu schneiden. Besonders wird dieser Ausdruck bei dem Kreise gebraucht.

Schnendurchschneidung, s. Tenotomie.

Schnenentzündungen, bei Pferden die Entzündungen der an der hintern Fläche des Schenbeins gelegenen Beugesehnen (Kronbein-, Hufeisen-, Sehne und Fesselbeinbeuge). Die S. treten plötzlich infolge teilweiser Zerreißung (bei Galoppstrümpfen, Nehmen von Hindernissen) oder infolge von äußern Verletzungen ein. Sie sind gekennzeichnet durch mehr oder weniger starke Lahmheit, vorständige Stellung des Fußes im Stande der Ruhe, Anschwellung, höhere Temperatur und Schmerz. Behandlung: Prieznitzsche Umschläge, später scharfe Salben, scharfe Pflaster und Brennen. Aus S. kann Sehnenklapp, eine chronische Verödung der Beugesehnen des Unterfußes entstehen.

Schnehhüpfen, unwillkürliche Muskelzuckungen, die sich bisweilen bei Typhus und andern schweren Infektionskrankheiten, sowie in der Agonie kurz vor dem Tode einstellen.

Sehnenklapp, s. Sehnenentzündungen.

Sehnenreflex, s. Kniephänomen.

Sehnenscheiden (Vaginae tendinum), in der Anatomie röhren- oder kanalartige, mit einem feinen Epithel überzogene und durch eine eiweißartige Flüssigkeit schlüpfrig erhaltene Hohlräume, innerhalb deren die Sehnen (s. d.) bei ihren Bewegungen hin und her gleiten. Durch übermäßige Muskelanstrengungen können sich die S. entzünden, was sich durch Anschwellung und mehr oder minder große Schmerzhaftigkeit des betreffenden Gliedes sowie durch ein eigentümlich knirschendes oder knarrendes Geräusch bei Bewegungen zu erkennen giebt. Am häufigsten kommt es zu einer solchen Entzündung in der großen Sehnenscheide an der Rückseite des Vorderarms, dicht über dem Handgelenk. Die Behandlung der Sehnenscheidenentzündung (Tendovaginitis) besteht in kalten Umschlägen, Ruhe und Schonung der erkrankten Extremität, später in Einreibung von grauer Salbe und Massage.

Sehnerven, **Sehnervenkreuzung**, s. Gehirn

Sehprüfung, s. Sehschärfe. [(Bd. 7, S. 675 b).

Sehpurpur, **Sehrot**, s. Sehen.

Sehschärfe, die Fähigkeit des Auges, seine Objekte zu erkennen; man bestimmt sie durch das Minimum des Distinktionswinkels, d. h. des kleinsten Schwinkels $A c B = \alpha c \beta$ (s. Fig. 3 des Artikels Sehen), unter dem ein auf der Netzhaut sich scharf abbildendes Objekt eben noch erkannt wird. Dieser Winkel beträgt unter besonders günstigen Bedingungen in Bezug auf Beleuchtung, Kontrast u. s. w. etwa eine halbe Minute. In der augenärztlichen Praxis bedient man sich zur Bestimmung der S. nach dem Vorgange von Snellen fettgedruckter quadratischer Buchstaben (oder Zahlen), von denen eine Anzahl von allmählich abnehmender Größe zu sog. Schriftproben zusammengestellt sind, und betrachtet als normale (volle) S. für diese Buchstaben einen Distinktionswinkel von fünf Minuten. Eine Nummer, mit der jede Schriftprobe bezeichnet ist, giebt die Distanz in Metern an, in der die Probe unter diesem Winkel sich abbildet, also Nr. 6 in 6 m, Nr. 36 in 36 m u. s. w. Wird Nr. 6 in 6 m erkannt, so besteht volle S. 1 = 6/6. Ist dagegen die kleinste in 6 m Abstand erkennbare Probe die 6 mal so große Nr. 36, so ist der Distinktionswinkel 6 mal so groß, und die S. nur der sechste Teil der normalen = 6/36. Es ist üblich, diese Sehprüfungen in etwas größerer Distanz, gewöhnlich in 6 m, vorzunehmen, und das Auge muß jedesmal für diese Entfernung eingestellt, event. durch Gläser korrigiert werden. Für manche Zwecke (beim Militär, im Seedienst u. s. w.) ist es wichtig, auch die S. des nicht korrigierten Auges beim Fernsehen zu wissen, die man als Sehleistung bezeichnet.

Sehchwäche, **Schwachsichtigkeit**, im allgemeinen jede Herabsetzung der Sehschärfe (s. d.); sie kann veranlaßt sein durch Trübungen der brechenden Medien (Hornhaut, Kammerwasser, Linse, Glaskörper), oder durch Erkrankungen der Netzhaut oder Aderhaut, oder des Sehnervens, oder endlich der Gehirnteile, aus denen die Sehnervensfasern stammen. Im speziellen bezeichnet man in der Augenheilkunde als Amblyopie oder S. solche Fälle, in denen der Verminderung der Sehschärfe keine sichtbare anatom. Veränderung zu Grunde liegt.

Sehstreifen, s. Gehirn (Bd. 7, S. 676 a).

Schwinkel oder **Gesichtswinkel**, der Winkel, den die Randstrahlen des gesehenen Gegenstandes

miteinander einschließen und dessen Scheitel im Auge nahe der hintern Grenzfläche der Linse liegt. Je kleiner der Gegenstand ist oder je weiter er vom Auge absteht, desto kleiner wird der S. Dieser bestimmt also nur die scheinbare Größe der Gegenstände, während zur Angabe ihrer wahren Größe auch ihre Entfernung vom Auge erforderlich ist. Der S. darf nicht unter eine gewisse Größe sinken, wenn das Objekt noch sichtbar sein soll. (S. Grenzen der Sichtbarkeit.)

Seiches (frz., spr. häsch), f. Genfer See.

Seid, eigentlich Sejjid (arab., «Herr»), mit dem Suffix der ersten Person Sejjidi, vulgär Sidi, in mohammed. Ländern die für selbständigen Männer gebrauchte Anrede. Besonders nennt man S. Leute, die ihren Stammbaum auf den Propheten zurückführen. (S. Scherif.)

Seid, Stifter der Seiditen (s. d.).

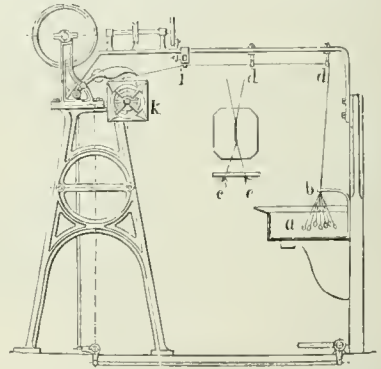
Seida, Stadt in Syrien, s. Saïda.

Seidan, Dorf bei Baugen (s. d., Bd. 2, S. 545a).

Seide, der glänzende, feine und weiche, dabei außerordentlich feste Faden, den die Raupe des Seidenspinners erzeugt, indem sie sich zur Verpuppung einspinnt (s. Seidenraupe und Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht). Nach vollendetem Wachstum treibt die Raupe vor der Verpuppung aus zwei auf der Unterlippe jederseits mit je einer Öffnung mündenden Spinndrüsen ein Sekret heraus, welches, an der Luft erstarrend, zwei sich miteinander vereinigende Fäden bildet (eine Abbildung derselben s. Gespinstfasern, Fig. 5). Aus dem so entstandenen Faden, der hauptsächlich aus Fibroin (s. d.) besteht, bildet sie eine dichte, eiförmige, zuweilen mehr walzenförmige Hülle, Cocon oder Galette. Die Gesamtlänge des Fadens, aus dem dieses Gespinst zusammengefeht ist, beträgt über 3000 m, die nutzbare Fadenlänge jedoch nur 3—600, in seltenen Fällen bis zu 900 m, da weder das äußere Fadengewür noch der innerste pergamentartige Keil zur Herstellung guter S. verwendbar ist. Nachdem die Puppen in den Cocons (s. Fig. 16 der genannten Tafel) getötet sind, werden die letztern sortiert. Die festesten, seidenreichsten der zum Abhaspeln tauglichen Cocons liefern das stärkste und schönste Material, die *Organsin-* oder *Drjoseide*, aus welcher meist die Kette der seidenen Gewebe hergestellt wird (*Kettenseide*); aus den von mittlerer Güte wird die *Trama-* oder *Einschlagsseide*, aus den geringsten die *Belseide* gewonnen. Die sog. *Doppelcocons* (Fig. 15), in denen zwei Raupen sich gemeinschaftlich eingesponnen haben, deren Fäden durcheinander gewirrt liegen, ferner die Cocons, welche infolge der Fäulnis der in ihnen gestorbenen Puppe braune Flecke zeigen, diejenigen, welche bei der Aufbewahrung schimmelig geworden, von Insekten angegriffen oder sonst schadhaft sind, sowie die von dem ausgeschlüpften Schmetterling durchbohrt (nicht durchbissenen) Cocons (Fig. 19), endlich die *Choquettes*, d. h. die Cocons kranker Raupen, sind für bessere Fabrikate nicht zu verwenden. Der einfache Coconfasen von 0,013 bis 0,026 mm Dide und von weißer bis hochgelber Farbe, von dem 2570—3650 m ein Gramm wiegen, ist infolge seiner Zusammenziehung aus zwei runden Fäden nicht völlig kreisförmig, sondern merklich abgeplattet; derselbe läßt sich, angespannt, um 15—20 Proz. seiner natürlichen Länge ausdehnen. Die Reißlänge beträgt im Mittel 32 km. Um die die Fadenwindungen des Cocons verklebende leimartige Substanz aufzuweichen, legt

man dieselben in heißes Wasser, worauf man sie mittels Reißigbesen unrührt und schlägt, so daß die lockern äußern Windungen mit dem Fadenanfang an den Besen hängen bleiben; statt der letztern werden nach neuern Verfahren mechanisch bewegte Bürsten angewendet. Die hängen gebliebene Fadenmasse bildet die *Florett-* oder *Flocksseide*, *Vasinat*, *Bourrette* oder *Frison* (ital. *Bavella*, verdeutsch. *Vasel*), die mit den übrigen Abfällen zu *Florettgarnen* verarbeitet wird. Die von der Florettseide befreiten Cocons (Fig. 17), deren Fadenanfang gefunden ist, bringt man in einen am Haspel befindlichen Trog mit warmem Wasser, worin sie während des Abwidelns schwimmen.

Die Arbeit des Haspeln (öfters, obwohl unrichtig, *Spinnen* genannt) geschieht auf der in der nachstehenden Abbildung veranschaulichten Maschine, der *Seidenhaspel*. Durch das Glasauge b



geführt, vereinigen sich die Fäden der in dem Trog a schwimmenden Cocons (nach der Art der herzustellenden S. je 3—20) zu den Fäden e e, die sich kreuzen, worauf sie, durch die Glasaugen d geleitet, zu dem Laufftrod f gelangen, dessen schwingende Bewegung die schraubenförmige Aufwindung des Fadens auf den Haspel k bewirkt; der letztere erhält seinen Antrieb von einer Riemenscheibe und ist zur Regulierung der Umdrehungsgeschwindigkeit mit Ausrückung und Bremse versehen. Die bis zur Puppe (Fig. 18) abgehaspelte S. heißt *Kohseide* oder nach dem ital. *grezza* *Greisseide* (frz. *Grège*). Für die meisten Verwendungsarten, wie die Weberei, Strumpfwirkerei, Spitzenfabrikation, Posamentierarbeit, zum Stricken, Etiden, Häkeln u. s. w., muß die S. *zwirnt*, d. h. es müssen zwei oder mehr Fäden durch Zusammendrehen vereinigt werden; aber auch in solchen Fällen, wo einfache Kohseidenfäden zur Verwendung kommen, erhalten diese eine mehr oder minder starke Drehung, wodurch sie an Rundung, Zusammenhang und Dichtigkeit gewinnen. Darnämlich in der *Kohseide* die Coconsfäden gerade ausgestreckt nebeneinander liegen, nur zusammengehalten durch ihren natürlichen Klebstoff, welcher bei dem später stattfindenden Kochen oder Entschälen der S. (s. unten) aufgelöst und entfernt wird, so würde alsdann ohne vorgängige Drehung der Fäden sich in lauter lose Fädchen spalten und somit unbrauchbar werden. Das *Zwirnen*, *Filieren* oder *Moulinieren* der S. zerfällt in die Operationen des *Spulens*, *Drehens*, *Doublierens* und *Zwirnens* im eigentlichen Sinne. Die erste derselben, das *Abzwirnen* der *Kohseidensträhne* auf hölzernen *Spulen*,

geschieht nach der ältesten Methode derart, daß die Spule auf einem senkrechten Draht hängt und durch Streichen mit der flachen Hand ungedreht wird, während die andere Hand den Faden von dem auf einer Garnwinde befindlichen Strähne zuleitet. Eine Vervollkommnung dieses primitiven Verfahrens war die Anwendung des Spulrads; in neuerer Zeit haben in europ. und amerik. Moulinieranstalten fast allgemein Spulmaschinen von einfacher Konstruktion Eingang gefunden. Zum Drehen der einzelnen Fäden dient die nämliche Maschine, welche zum eigentlichen Zwirnen angewendet wird. Das Doublieren, d. h. Zusammenlegen und gemeinsame Aufspulen zweier oder mehrerer gedrehter oder ungedrehter Korbseidenfäden als Vorbereitung zum Zwirnen geschieht entweder durch bloße Handarbeit, oder mittels des Spulrads, oder besser mittels der Doubliermaschine, deren Einrichtung nur wenig von derjenigen der Spulmaschine abweicht. Zum eigentlichen Zwirnen dient die Seidenzwirnmühle, auch Spinnmühle oder Filatorium genannt, eine Maschine, welche auf jeder Seite 2—3 Etagen mit je 60 Spindeln enthält, die mit einer Geschwindigkeit von 2000 bis 2500 Touren in der Minute umlaufen. In den letzten Jahrzehnten ist man mit Erfolg bestrebt gewesen, den Arbeitsprozeß dadurch zu vereinfachen, daß man mehrere Operationen, z. B. das Drehen und das Doublieren der Korbseidenfäden oder das Zwirnen derselben und das Hapeln der fertigen S., wodurch diese für den Handel in Strähne von bestimmter Größe und bestimmter Fadenzahl gebracht wird, in einer Maschine überträgt. Man ist sogar so weit gegangen, alle Arbeiten, vom Abhapeln der Cocons bis zum Drehen oder Zwirnen der Korbseidenfäden von einer Maschine in ununterbrochener Reihenfolge verrichten lassen zu wollen, doch haben diese weitgehenden Kombinationen bisher keine günstigen Resultate ergeben.

Die gezwirnte S. kommt in ungemein verschiedenartiger Beschaffenheit vor, je nachdem zu derselben bessere oder geringere, feinere oder gröbere Korbseide verwendet und diese mit oder ohne vorläufige Drehung aus mehr oder weniger Fäden einz. oder zweimal, stärker oder schwächer gezwirnt wird. Die Zwirnung ist in allen Fällen um so schärfer, je feiner die Fäden sind. Die zu Organzin verwendete Korbseide wird von 3 bis 8 Cocons abgehapelt; sie erhält vor dem Zwirnen eine starke Rechtsdrehung und wird aus zwei, seltener aus drei Fäden (wonach man zwei- und dreifädige Organzin unterscheidet) links gezwirnt. Die Trama besteht aus 3—12 Coconsfäden und wird als einz., zwei- und dreifädige unterschieden. Die einfädige ist ein einfacher, für sich mäßig stark links gedrehter Korbseidenfaden; die zweifädige ist aus zwei, die dreifädige aus drei Korbseidenfäden ohne vorläufige Drehung links gezwirnt. Infolge der schwächeren Zwirnung ist Trama weicher und flacher als Organzin, wodurch der gewebte Stoff die erwünschte Dichtigkeit erhält. Eine Mittelgattung zwischen Organzin und Trama, die öfters statt der erstern zur Kette seidener Gewebe verwendet wird, entsteht dadurch, daß man zwei Korbseidenfäden stark zusammenzwirnt, ohne sie vorher zu drehen. Die Marabu-seide wird meist aus drei Fäden blendweißlicher Korbseide nach Art der Trama ohne Drehung der einzelnen Fäden gezwirnt, dann ohne vorausgehendes Kochen gefärbt, endlich nochmals und zwar sehr scharf gezwirnt. Die Steifigkeit, welche der beim Färben fast unverändert bleibende

leimartige Überzug dem Faden verleiht, verbunden mit der scharfen Zwirnung, giebt dieser Gattung der S. die für dieselbe charakteristische peitschenschwur-ähnliche Härte. Die Pel-seide oder Belo ist eine aus den Cocons der geringsten Sorte erzeugte, meist als Einlage der Gold- und Silbergepinnthe dienende S., die nicht gezwirnt ist, sondern aus Fäden besteht, die durch Zusammenlegen und Zusammenkleben von 8 bis 10 Coconsfäden gebildet werden. Nähseide (Nussir) wird aus Korbseide von 3 bis 24 Cocons hergestellt, entweder indem man zwei starke Korbseidenfäden einzeln rechts dreht und dann links zusammenzwirnt; oder indem man zwei ungedrehte Korbseidenfäden rechts zusammenzwirnt und dann zwei so gebildete Fäden durch eine zweite Zwirnung nach links vereinigt; oder indem man bei letzterer Methode vor der ersten Zwirnung den Seidenfäden eine Drehung erteilt. Die der Nähseide ähnliche Strickseide oder Hätkelseide erhält, weil sie gröber ist und für ihren Zweck weich sein muß, schwächere Zwirnung. Die fecondierte S. ist aus zahlreichen feinen Korbseidenfäden zusammengesetzt, die erst einzeln gedreht, dann zu vier, fünf, sechs oder acht links zusammengezwirnt werden, worauf man drei solcher Fäden durch Zwirnung nach rechts vereinigt. Bei der Stid- oder Plattseide liegen in Folge der sehr schwachen Zwirnung nach dem Kochen und Färben die Coconsfäden sichtbar voneinander getrennt.

Der Umfang des Hapels zum Aufwinden der fertigen S. und die Fadenzahl der Strähne waren früher in den einzelnen Industrieländern sehr verschieden; erst in neuerer Zeit ist durch Regelung derselben eine genaue Kontrolle des Fabrikationsbetriebes sowie die richtige Bestimmung des Feinheitsgrades, das Titrieren (vom frz. titre) der S., möglich geworden. Nach den Beschlüssen des in Wien 1873 und des in Brüssel 1877 abgehaltenen internationalen Kongresses zur Herbeiführung einer einheitlichen Garnummeterierung soll die Feinheit der Seidengarne ausgedrückt werden durch das Zehnfache der Zahl, welche das absolute Gewicht eines Fadenstücks von 1000 m Länge in Grammen angiebt. Über die Titrierung in Turin und Mailand s. Denaro, in Frankreich s. Denier. Das Titrieren, das sowohl für Korbseide als für filierte S. angewendet wird, erfolgt gewöhnlich mit Hilfe von Feigermagen von sehr exakter Ausführung; doch bedient man sich, wo es sich um die Titrierung großer Massen handelt, auch besonders hierfür konstruierter, selbstthätig arbeitender Maschinen.

Die S. ist so hygroskopisch, daß sie bis zu 30 Proz. Feuchtigkeit aus der Luft aufnehmen kann, ohne eigentliche Nässe zu zeigen. Der Feuchtigkeitsgehalt wird für den Handel durch die sog. Konditionierung (s. d.) festgestellt. Die rohe wie die filierte S. wird mit dem ihr von Natur eigenen leimartigen Überzug, der den Faden hart, steif und fast glanzlos macht, nur für manche Zwecke verarbeitet, für welche gerade diese Eigenschaften erwünscht sind, wie zur Herstellung von Beuteltuch, Kleidergaze, Krepp und Blonden. In den meisten Fällen ist die Beseitigung des Seidenleims durch Behandlung mit heißer Seifenlauge, das Kochen, Entschälen, Degummieren oder Degummieren, erforderlich, durch welche bei der von Natur gelben S. zugleich der harzige Harbstoff entfernt wird. Öfters wird die S., namentlich wenn sie in dunkeln Farben gefärbt werden soll, durch Anwendung schwächerer Lauge

oder durch kürzeres Belassen in derselben absichtlich nur unvollkommen entschält, doch macht dies den Stoff leicht brüchig. Die S., welche weiß bleiben oder in den zartesten Farben gefärbt werden soll, wird nach dem Kochen geschwefelt.

Während bei der Verarbeitung der gefaspelten S. ein wirklicher Spinnprozeß nicht stattfindet, da der Mohlfäden aus einer Anzahl langer, parallel nebeneinander liegender Fäden besteht, sind die unter dem Namen Florett- oder Galettseide (frz. Fleuret oder Filoselle) zusammengefaßten Materialien als Gespinnst im eigentlichen Sinne zu bezeichnen, da jeder Faden aus vielen einzelnen kurzen Fasern durch Zusammendrehen derselben gebildet wird, weshalb unter Seidenspinnerei nur die Verarbeitung der Florettseide zu Garnen zu verstehen ist. In den Florettspinnereien wird zunächst der Klebstoff durch einen Säulnißprozeß oder durch Kochen in Kali- oder Natronlauge aufgelöst, worauf man die durch Auswaschen und Stampfen bearbeitete Masse trocknet und die Fasern durch Klopfen voneinander isoliert. Die nachfolgenden Operationen sind, je nachdem dasselbe eine feinfaserige mehr oder weniger dichte Masse oder ziemlich lange, nur lose zusammenhängende Fäden darstellt, entweder der Kammgarn- und der Bergspinnerei oder der Baumwollspinnerei entnommen, indem als Vorarbeit des Spinnens in dem einen Fall ein Kämmen oder Hecheln, im andern ein Krempeln stattfindet. Obwohl die schönsten Florettgarne an Feinheit, Glätte und Glanz niemals den bessern Sorten der gefaspelten und filierten S. gleichkommen, finden dieselben ihrer Wohlfeilheit wegen ausgedehnte Verwendung. Man benutzt sie in der Weberei als Einschlag mit einer Kette von filierter S. oder auch als Kette halbseidener Stoffe, deren Einschlag aus Wolle besteht, außerdem zur Herstellung geringerer Bänder, Fransen und Schnüre, gestrichter und gewirkter Strümpfe sowie von Näh-, Strick- und Sticheide, wogu sie eine Appretur durch Sengen, Leimen oder Glänzen erhalten und unter verschiedenen Namen, wie Kreszentin, Chappe (Scharpe), in den Handel kommen.

Das Spinnen der Florettseide geschieht teils auf Spinnrädern, teils auf Maschinen. Im erstern Fall bedient man sich des früher auch für die Wellspinnerei gebräuchlichen Handrades, wenn die Fasern kurz sind, während die langen Fasern auf dem Trittrade versponnen werden. Ebenso sind bei der Maschinenspinnerei für kurzes und für langes Material verschiedene Methoden in Anwendung. Das erstere wird ganz wie Baumwolle behandelt, indem man die von der Krempelmaschine gelieferten Bänder auf der Streckmaschine zusammenlegt (dupliert) und auszieht, dann auf eine Vorspinnmaschine bringt und das erhaltene Vorgespinnt auf einer Mulemaschine dem Feinspinnprozeß unterwirft. Dagegen sind für lange Florettseide die in der Kammgarn- und Flachspinnerei üblichen Maschinensysteme in Gebrauch.

Die beim Kämmen der Florettseide sich ergebenden Seidenabfälle (Vourrette, Stumba) bilden das Material einer weitern, nicht unbedeutenden Industrie, der Vourretspinnerei, welche im wesentlichen nach dem Verfahren der Kammgarnspinnerei arbeitet. Die Abgänge derselben werden nicht versponnen, sondern als Watte, die geringsten als Polster- oder Packmaterial oder als schlechte Wärmeleiter zur Umhüllung von Dampfleitungen

u. s. w. verwendet. Ähnlich der Kunstwolle (s. d.) wird auch die durch Zerfasern seidener Lumpen gewonnene S. (Seidenhobby) zu geringwertigen Stoffen verwendet.

Über vegetabilische S. s. Asclepias und Calotropis; über Muschelseide s. d.

Die Geschichte der Seidenindustrie reicht bis in die frühesten Zeiten der Kulturentwicklung im Orient zurück. Schon um 2000 v. Chr. war die S. den Chinesen bekannt. Eine chines. Kaiserin soll um 150 v. Chr. die Seidenzucht nach Japan verpflanzt haben, von wo sie sich weiter unter den asiat. Völkern verbreitete. Die Griechen scheinen die S. durch den Eroberungszug Alexanders d. Gr. nach Indien kennen gelernt zu haben; durch sie kam die Kenntnis derselben später nach Italien. Unter den prachtliebenden röm. Kaisern trieb man außerordentlichen Luxus mit seidenen Geweben, die aus Indien und Persien kamen; erst im 3. Jahrh. n. Chr. fing man in Italien an, aus importierter Mohlseide Gewebe zu verfertigen. Unter dem Kaiser Justinian brachten griech. Mönche aus dem Morgenlande die Kenntnis der Seidenzucht und in ihren hohlen Pilgerhäben die ersten Seidenraupeneier nach Konstantinopel. Durch die Araber gelangte zwei Jahrhunderte später die Seidenzucht nach Spanien, und durch die Kreuzzüge breitete sich dieselbe in Italien aus; Venedig und Genua trieben im 15. und 16. Jahrh. den wichtigsten Seidenhandel. In Frankreich wurde diese Industrie namentlich unter Ludwig XI. und seinen Nachfolgern gepflegt; unter Franz I. entstanden die Fabriken von Lyon, die an Heinrich IV. und an Colbert, dem Minister Ludwigs XIV., kräftige Förderer fanden. Im 17. Jahrh. nahm die franz. Seidenfabrikation bereits in ganz Europa die hervorragendste Stellung ein; nach der Aufhebung des Edikts von Nantes brachten jedoch die franz. Auswanderer ihre Kunst nach Deutschland, der Schweiz, Holland, England, auch nach Dänemark, Schweden und Rußland.

In Deutschland waren schon am Ausgang des Mittelalters Mainz, Augsburg, Nürnberg der Sitz einer lebhaften Seidenindustrie. Die erste von Erfolg begleitete Anregung zur Einführung der Seidenzucht gab Friedrich d. Gr. durch Aussetzung von Brämien. Von der Mark Brandenburg aus verbreitete sich dieser Betrieb in den übrigen preuß. Provinzen. 1786 wurde die jährliche Produktion an Mohlseide im preuß. Staat auf 14000 Pfd. geschätzt, doch ist diese Ziffer nie wieder erreicht worden. Überhaupt ist kaum irgend ein Teil Deutschlands, in welchem nicht früher oder später Versuche zur Einführung der Seidenzucht gemacht worden wären, doch hat der Betrieb nirgends größern Umfang gewonnen, was sich außer durch die klimatische Beschaffenheit durch die Arbeiterverhältnisse der betreffenden Gegenden erklärt. Österreich, das, solange es im Besitz der Lombarden und des venet. Gebietes war, eine blühende Pflanzstätte der Seidenindustrie besaß, hat mit derartigen Bemühungen nur in den am günstigsten gelegenen Landesteilen, Tirol, dem Istriischen Küstenlande, Dalmatien, dem südl. Ungarn, dauernden Erfolg gehabt. Die Schweiz hat hauptsächlich in Tessin Seidenkultur.

In europ. Rußland hat man gleichfalls infolge der ungünstigen Erfahrungen die Seidenzucht auf die hierfür am besten geeigneten Gegenden beschränkt, und ebenso wenig hat in England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sich

die Seidenfabrikation gedeihlich entwickelt hat, die Gewinnung der S. eine besondere Bedeutung erlangen können. Einen empfindlichen Stoß erlitt die Seidenzucht und die von ihr abhängige Industrie durch die französische Revolution, indem nicht nur die ungeordneten Zustände an sich störend wirkten, sondern auch der Luxus, dem ja die S. fast ausschließlich dient, eingeschränkt wurde, so daß seine baumwollene Gewebe vielfach an die Stelle der seidenen traten. Erst nach 1815 nahmen diese Industriezweige einen neuen Aufschwung.

Für die Rohseide wie für die verarbeitete S. sind noch jetzt in Asien China und Indien, in Europa Italien und Frankreich die wichtigsten Produktionsgebiete. In Frankreich sind die Hauptfabrikationsorte Lyon, St. Etienne, Nîmes, Alignon, Paris; in Großbritannien Macclesfield, Manchester, Glasgow, Dublin; in der Schweiz Basel und Zürich; in Deutschland Krefeld, Elberfeld. Der Hauptsitz der Florettspinnerei ist gegenwärtig die Schweiz, doch wird auch in Südfrankreich, im Elsaß, in Baden sowie in England und Nordamerika viel Florettseide produziert. Zahlreiche Verbesserungen sind an dem Seidenhaspel sowie an den Spul- und Zwirnmaschinen und den Hilfsvorrichtungen angebracht worden; die günstigsten Resultate sind aber in der Verwertung der Abfälle dadurch erreicht worden, daß man die Principien der für die Baumwolle- und Wollspinnerei ausgebildeten Maschinen auf die Seidenfabrikation übertragen hat. (S. Seidenraupe.)

Nach dem Jahresberichte des Vöner Syndikats der Seidenindustriellen wurde die Gewinnung von S. (in Tonnen) veranschlagt für:

Länder	1892	1893
Frankreich	640	852
Italien	2965	3984
Spanien	72	77
Österreich-Ungarn	220	243
Anatolien	206	228
Europäische Türkei	135	140
Griechenland	13	13
Kaukasus	65	85
Shina	350	520
China	3856	4556
Japan	2853	2685
Indien	250	287
Zusammen	11635	13675

In der Seidenindustrie steht Frankreich (s. d. Bb. 7, S. 66a) obenan. — Großbritannien führte 1894 nahezu 2 Mill. kg Rohseide ein. Vorhanden waren (1890) 623 Fabriken mit 816 575 Zwirnen, 182 778 Doublierpindeln und 11 464 mechan. Webstühlen. Die Einfuhr überwiegt die Ausfuhr. — Über Italien s. d. Bb. 9, S. 746 a. — Die Schweiz führt durchschnittlich 2,6 Mill. kg Rohseide ein und für 120 Mill. Frs. Seidenwaren aus. Beschäftigt waren 1892 über 4300 mechan. Stühle, 700 Hand-Jacquard- und eine kleine Anzahl Sammetstühle. Die Zahl der Spindeln in den 25 Spinnereien belief sich auf 85 342. — In Deutschland ist Krefeld (s. d. und Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 134) Hauptsitz der Seidenindustrie. — Die österreichisch-ungarische Monarchie besitzt über 70 000 Seidenpindeln, 4200 Hand- und etwa 2000 mechan. Webstühle in Schlesien, Tirol und Ungarn mit einer Jahresproduktion von etwa 32 Mill. M. Wert. — Endlich ist noch Nordamerika nennenswert. 1890 waren 472 Fabriken der Seidenindustrie mit einem Anlagekapital von 51 Mill. Doll. und 50 913 Arbeitern vorhanden. Mit 1 254 798 Spindeln und

22 569 Webstühlen wurden für 50,9 Mill. Doll. Rohseide in 87,3 Mill. Doll. Seidenwaren veredelt.

Vgl. Reh, Der mechan. Seidenwebstuhl (Weim. 1891); Schmoller und Hinge, Die preuß. Seidenindustrie im 18. Jahrh. und ihre Begründung durch Friedrich d. Gr. (3 Bde., Berl. 1892); Natalio Kondot, L'art de la soie (2 Bde., Par. 1885—87); von Juraschel und Veris, S. und Seidenindustrie (im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», V, Jena 1893); Bujatti, Geschichte der Seidenindustrie Österreichs (Wien 1893); Yoshida, Entwicklung des Seidenhandels und der Seidenindustrie vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters (Heidelb. 1895).

Seidel, auch Seitel, ein früheres Flüssigkeitsmaß in Österreich und Bayern. In Österreich (bis Ende 1875) war es $\frac{1}{4}$ Maß = 0,354 l (ein Gemäß von $1\frac{1}{2}$ S. hieß hier Großseitel); in Bayern (bis Ende 1871) war es $\frac{1}{2}$ Maßfasse = 0,535 l. Der bis Ende April 1854 gesetzlich gültige ungarische S. (Meszely) war $\frac{1}{2}$ ungar. Halbe = 0,424 l. — In einigen Gegenden Deutschlands bezeichnet man mit S. (Bierseidel) das zum Bierauschank benutzte gläserne Tringefäß von in der Regel 0,5 oder 0,4 l.

Seidel, Gustav, Kupferstecher, geb. 28. April 1819 zu Berlin, Schüler von Buchhorn und Mandel, besuchte zugleich die dortige Akademie. Seine meist in Linienmanier ausgeführten Stiche ragen hervor durch die Sicherheit der Zeichnung und die Charakteristik der Gewandstoffe. Er stach zumeist nach Gemälden neuerer Meister, wie Gustav Richter (Dame mit der Waage), Schrader, Magnus, A. von Klöber (Amor und Psyche), W. von Kaulbach; außerdem Tizians Tochter nach Tizian. Ferner fertigte er eine Anzahl von Bildnisstichen sowie Stiche für Banknoten deutscher Staaten und Städte.

Seidel, Heinrich, Schriftsteller und Dichter, geb. 25. Juni 1842 in Berlin bei Wittenburg in Mecklenburg, lernte in Schwerin als Maschinenbauer, studierte seit 1860 auf dem Polytechnikum in Hannover, war dann in Güstrow praktisch thätig und siedelte 1866 nach Berlin über. Hier studierte er noch einige Jahre auf der Gewerbeakademie und war dann als Ingenieur an den Dach- und Brückentonstruktoren der Berliner Bahnhöfe hervorragend betheiligt. Seit 1880 ist er nur noch als Schriftsteller thätig. S. gehört zu den besten Humoristen der Gegenwart; seine Dichtungen sind mit ihrer naiv-optimistischen Weltanschauung, mit ihrer durchweg frischen, ungekünstelten Stimmung und ihren innigen Herzensöhnen schnell allgemein beliebt geworden. Hervorgehoben seien: «Aus der Heimat» (Novellen, Bresl. 1874; 7. Aufl., Lpz. 1894), «Vorstadgeschichten» (Berl. 1880; 12. Aufl., Lpz. 1895), «Leberecht Hühnchen, Forinde und andere Geschichten» (Lpz. 1882; 20. Aufl. 1894), «Neues von Leberecht Hühnchen und andern Sonderlingen» (ebd. 1888; 13. Aufl. 1893), «Die goldene Zeit» (Novellen, ebd. 1888; 7. Aufl., 1894), «Ein Etizzenbuch» (Novellen, ebd. 1889; 6. Aufl., 1894), «Glodenspiel. Gesammelte Gedichte» (ebd. 1889; 4. Aufl., 1893), «Leberecht Hühnchen als Großvater» (ebd. 1890; 10. Aufl. 1894), «Sonderbare Geschichten» (ebd. 1891; 6. Aufl. 1894); «Der Schatz» (Erzählung, ebd. 1892; 6. Aufl. 1894), «Neues Glodenspiel. Gesammelte Gedichte» (ebd. 1893; 4. Aufl. 1894), «Berliner Skizzen» (2. Aufl., ebd. 1894), «Kinderlischen» (ebd. 1895). Ss. Lebenserinnerungen enthält «Von Berlin nach Berlin» (Lpz. 1894). Seine «Gesammelten Schriften» erscheinen seit 1889 (Lpz., bis 1894

13 Bde.). — Vgl. A. Biese, Fritz Reuter, Heinrich E. und der Humor in der neuern deutschen Dichtung (mit einer Selbstbiographie S. 3, Kiel 1891).

Seidelbast, Pflanzenart, s. Daphne.

Seidenabfälle, s. Seide (S. 818a).

Seidenaffen, s. Krallenaffen.

Seidenberg in der Oberlausitz, Stadt im Kreis Lauban des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der böhm. und sächs. Grenze, an den Linien Niedersch.-S. (7,4 km) der Preuß. Staatsbahnen und Reichenberg-S. (42 km) der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz), hat (1890) 2605 E., darunter 447 Katholiken, Post, Telegraph, Postagentur, Fernsprechverbindung; Seidenweberei, bedeutende Schuhmacherei, Fabrikation von Waschblau, Eisen, Tuch und Schirmtaschen, Töpferei, Ziegeleien. In der Nähe liegt das Dorf Alt-Seidenberg mit 625 E., Geburtsort des Theosophen Jakob Böhme und der Burgsberg mit dessen Denkmal.

Seiden-Verufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sie ist Kreisfeld, Sitz der 2 Sektionen: Kreisfeld und Freiburg i. Br. Ende 1893 bestanden 677 Betriebe mit 47493 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 31842281 M. (670,46 M. auf den Kopf) betragen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 80956 M., die Ausgaben auf 61012 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 135843 M. Entschädigt wurden (1893) 48 Unfälle (1 auf 1000 versicherte Personen), darunter 4 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 1 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Summe der gezahlten Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren, betrug (1893) 33535 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Seidendarm, der durch Einlegen der Seidenraupen in Essig und Ferreisen der selben gewonnenen, dann zu Fäden ausgezogene Inhalt ihrer Spinnindrüsen, der zu Angelschnüren verwendet wird.

Seidenglanz, s. Glanz.

Seidengrün, s. Chromgrün.

Seidenhase oder Angorakaninchen, auch Kaschmirkaninchen (s. Tafel: Kaninchenrasen, Fig. 2), Kaninchen von der Größe des gemeinen Hauskaninchens mit feinen seidenartigen, bis zu 20 cm langen Haaren, die zu zarten Geweben, besonders zu Handschuhen, Strümpfen und zu Umschlagetüchern, große Verwendung finden. Früher betrug die Produktion von Angorakaninchenhaaren in der Umgebung von Caen (Nordwestfrankreich) jährlich 3000—4000 kg zu 35—40 Frcs. fürs Kilogramm. In neuerer Zeit ist die Produktion infolge geringerer Nachfrage zurückgegangen (Preis für das Kilogramm 18—20 Frcs.); in neuester Zeit nimmt die Fabrikation von Angorakaninchen-Haargeweben wieder zu; eine Fabrik dieser Gattung existierte früher zu Caen, eine andere ist in Louviers-Saulnier. Den Kaninchen werden viermal im Jahre die Haare durch leichten Druck der Finger abgezogen; man gebraucht dazu vorzugsweise kastrierte Männchen. Jedes Kaninchen liefert im Jahre 300 g Haare. Diese sind grau oder kastanienbraun; es giebt auch gemischarbige und weiße S. Fruchtbarkeit und Fleischerzeugung des S. ist gleich der des gemeinen Hauskaninchens. Die Züchtung erfordert besondere Sorgfalt, damit die langen Haare nicht zusammenleben (stets trockne Streu und öfteres Kämmen des Pelzes). Der S. soll aus Kleinasien stammen.

Seidenhaspel, s. Seide (S. 816b).

Seidenholz, s. Alasholz.

Seidenhühner, s. Haushuhn (Bd. 8, S. 888a).

Seidenhüte, Hüte, die aus einem Pappengefell bestehen, das mit Flüssig oder Zellulose überzogen ist.

Seidenindustrie, s. Seide.

Seidenpapier, seidenartig weiches, feines und dabei haltbares Papier, aus Abfällen der Fächerspinnerei und aus ungebleichten Leinenhadern erzeugt.

Seidenraupe und **Seidenzucht**. Die Seidenraupe oder der Seidenwurm, die Raupe des Seidenspinners (s. d., Bombyx mori L.), frisst hauptsächlich Maulbeerblätter (s. Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht, Fig. 1), wächst sehr schnell (Fig. 3—6), häutet sich viermal während ihres sechs bis sieben Wochen dauernden Lebens und spinnt sich dann ein. Die Raupen sind glatt, weißlich-glänzend, mit verschiedenen graulichen und rötlichen Flecken und mit einem Horn auf dem letzten Ringe. Sie besitzen, wie viele andere Spinner, an der Unterlippe sehr ausgebildete Spinnorgane und haspeln etwa 30 Tage nach dem Ausschlüpfen durch eigentümliche Bewegungen innerhalb 3—4 Tagen den nur 0,04 mm im Durchmesser haltenden, aber elastischen und zähen, bisweilen an 1000 m langen Faden hervor, den sie mit den Vorderfüßen in anfangs unregelmäßigen, dann aber sehr regelmäßigen Achterwindungen umher wickeln. So bilden sie eine ovale, innen glatte Hülse (Cocon, Fig. 7, s. Seide), worin sie sich verpuppen. Nach 2—3 Wochen am frühen Morgen schlüpft der Schmetterling aus (Fig. 8), indem er mittels eines scharfen Saftes den Cocon durchbricht und so den Zusammenhang des ihn bildenden Fadens zerreißt (Fig. 19). Es giebt nur eine Art, aber verschiedene Rassen der Seidenraupe in drei Gruppen: Gelbspinner (Fig. 12), Weißspinner (Fig. 13) und Grünschneider (Fig. 14), je nach der Farbe des Seidenfadens.

Bei der Seidenzucht kommen zwei Gesichtspunkte in Betracht: Erzielung vieler Seide und gesunde Nachkommenschaft. Schutz vor Nässe, Erhaltung möglichst gleicher Temperatur, sorgfältige Beseitigung der erkrankten Raupen, Darrreicherung trockner, gesunder Blätter, gutes Durchlüften und Reinhalten sowie Verhüten einer Überfüllung der Räume sind wesentliche Bedingungen. Man betreibt die Zucht entweder als Nebenindustrie in den Häusern oder in großen Zuchtanstalten (Magnaneries); in letztern sind die Raupen Krankheiten und Epidemien mehr ausgesetzt. Die Eier (graines) werden nach Unzen verkauft; die Unze liefert gegen 32000 Raupen, die an Futter etwa 16 Ctr. Maulbeerblätter bis zur Verpuppung bedürfen. Man hält die Eier in kühlen Räumen, bis die Maulbeerblätter entwidelt sind, und läßt sie dann in höherer Temperatur ausschlüpfen. Beim Ausschlüpfen (Fig. 3) sind die Räumchen schwarz und behaart, ausgewachsen 8—9 cm lang, grauweiß und naakt. So lassen sich zwei bis drei Fuchten im Jahre (Sommer) in südl. Gegenden ermöglichen (Bivoltini, Trivoltini). Zum Einspinnen erbaue man den Raupen einen Spinnwald oder Spinnhütten (Fig. 11) aus Reisig, Stroh u. dgl., worin sie ihre Cocons aufhängen. Zehn Tage nach dem Einspinnen tötet man diejenigen Cocons, welche Seide (s. d.) liefern sollen, durch Wärme (über 60°), die schönsten aber behält man zur Nachzucht. Die Krankheiten, die unter den Raupen oft entsetzliche Verheerungen anrichten, haben sich durch stete Inzucht bei der Kultur so vermehrt, daß sie eine bedeutende Einbuße der Pro-

SEIDENRAUPE UND SEIDENZUCHT.



1. Maulbeerbaum (*Morus alba* L.), Futterpflanze des Seidenspinners. 2. Eierlegender Schmetterling. 3. Eben ausgeschlüpfte Räumchen. 4. 5. Raupen in verschiedenen Entwicklungsstadien. 6. Erwachsene Raupe. 7. Cocon zwischen Blättern. 8. Ausschließender Schmetterling. 9. Männlicher, 10. weiblicher Seidenspinner (*Bombyx mori* L.). 11. Teil der sog. Spinnhütte mit verschiedenen Cocons. 12. Gelbspinner. 13. Weißspinner. 14. Grüns Spinner. 15. Doppelcocon, geöffnet. 16. Normaler Cocon, geöffnet. 17. Cocon nach Entfernung der Florettside. 18. Abgehaspelter Cocon. 19. Cocon mit Flugloch.

duktion, namentlich in Europa, veranlassen und stete Einfuhr frischen Seidensamens (Eier oder Grains, auf Kartons abgelegt) aus Japan nötig machen.

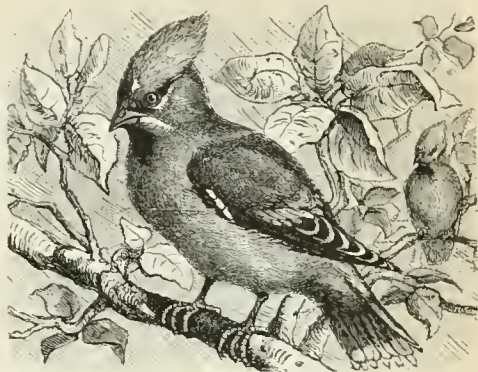
Die hauptsächlichsten Seidenraupenkrankheiten sind: Gelbsucht (Zaumisse), Fetzucht (Graserie), Starrsucht (Muscardine), Verkümmung (Calcine), Ecklaßsucht (Atrophie) und Körperchenkrankheit (Gattine, Dystrophie). Letztere, auch Pilzsucht genannt, ist die gefährlichste und verbreitetste; sie entsteht durch Pilzwucherung im Körper der Raupe, tritt seuchenartig auf und ist erblidlich. Zuerst von Cornalia ergründet, hat Pasteur und nach ihm Haberlandt gelehrt, sie durch Zellengrämnung, d. i. abgeforderte Begattung unversuchter gesunder Schmetterlinge, zu beschränken. Neuerdings wurden auf Veranlassung des Professor Harz (München) Versuche angestellt, die Seidenraupen mit Schwarzwurzelblättern zu ernähren. Diese Versuche sollen sehr günstige Resultate ergeben haben.

In Ostasien giebt es noch zahlreiche Seiden Spinner, deren Cocons einen verwendbaren, aber größern Faden liefern. Aus ihnen wurden seit 1850 besonders drei Arten in Europa eingeführt und veruchtsweise gezüchtet: 1) *Saturnia* (*Bombyx*) *Cynthia*, der Milanibuschspinner, auf dem Götterbaum und Ricinus lebend, 1857 durch den Missionar Fantoni aus China nach Europa gebracht, seit 1885 durch Guérin-Mèneville in Frankreich kultiviert; 2) *Saturnia* *Pernyi* *Guérin* und 3) *Saturnia* *Yama-Mayu* *Guérin*, die Yama-maju oder Eichenseiden Spinner, beide in Ostasien auf Eichen lebend. Letztere, die wertvollere Art, gelangte 1863 durch Pompe van Meerdervoort nach Frankreich. In Europa gedeiht sie am besten auf der Stieleiche, dann der Trauben- und Zerreiche. Die Raupe ist viel größer als die des Maulbeer Spinners, sie spinnt nur Doppelfäden, viel stärker als diejenigen des letztern, wie denn auch ihre braunen Cocons noch einmal so groß sind. Sie wurde im Freien in südeurop. Eichenwäldern gezüchtet, so von Baron Bretton in Metfalu bei Eßegg in Kroatien. Doch geben die Cocons eine geringe Ausbeute an Seide und sind schwer abzuhaspeln; die weitere Zucht wurde daher aufgegeben. (S. Seide.)

Litteratur. Haberlandt, Der Seiden Spinner (Wien 1871); Weißweiler, Die Zucht des Maulbeerbaums und der Seidenraupe («Landwirtschaftliche Bibliothek», 30. Bdchn., Berl. 1875); Pasteur, Etudes sur la maladie des vers à soie (Par. 1871); Belle, Die Krankheiten der Seidenraupe (Görsz 1874); Brindmeier, Der Seidenbau (2. Aufl., Jlmnau 1886); Belle, Ausführliche Anleitung zur rationellen Aufzucht der Seidenraupe (neu bearbeitet von Meuwiz, Berl. 1893).

Seidenreißer, Bezeichnung der kleinen Silber-Seidenschwanz (*Bombycilla*), *Pestis* *vo* *gel*, 3 Arten sehr schön gefärbter, beerenfressender Singvögel von gedrungenerm Bau, mit kurzem, breitem, geförbertem, an der Spitze schwach gekrümmtem Schnabel, ovalen, unter steifen Borsten versteckten Nasenlöchern und kurzem Schwanz und Flügeln, deren erste Schwinge verkümmert ist. Die systematische Stellung dieser in den kältern nördl. Regionen der Alten und Neuen Welt vorkommenden Vögel ist noch sehr unklar. Bekannt ist der oben rotgraue, am Bauche silbergraue europäische S. (*Bombycilla garrula* *Vieill.*, s. nachstehende Abbildung), mit sammet schwarzem Kehle und Stirn, hohem Schoppe, schwarzen, weißgebänderten und an den Armschwän-

gen mit hochroten Hornfortsätzen versehenen Flügeln und citronengelb geränderten Schwanzfedern. Er nistet im nördl. Lappland auf niedrigen Nisten der



Zichten, kommt oft in Scharen nach Deutschland und ist dumm und gefräßig. In der Gefangenschaft hält er sich leicht, bereitet aber wenig Vergnügen.

Seiden Spinner, Bezeichnung für eine ganze Reihe von Nachtfaltern (Spinnern), deren Raupen beim Verpuppen um sich eine Hülle (Cocon) spinnen, deren Fäden als Seide Verwendung finden. Der bestannte S. ist der gewöhnliche S. oder Maulbeerseiden Spinner, *Bombyx mori* *L.*, der gelblichweiß, auf den unter der Spitze etwas ausgeschnittenen Oberflügeln mit undeutlichen Querbinden und einem mondformigen Fleck von blaß bräunlicher Farbe gezeichnet und von etwa 40–50 mm Spannweite ist. Seine ursprüngliche Heimat ist China. Das Männchen (s. Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht, Fig. 9) stirbt bald nach der Begattung, das Weibchen (Fig. 10) lebt im Herbst seine 2–300 graugelben Eier (Fig. 2) an die Stämme des weißen Maulbeerbaums (s. *Morus*). Die im Frühjahr aus schlüpfenden Raupen (s. Seidenraupe) liefern den größten Teil der Seide (s. d.).

Seiden Spinnererei, s. Seide (S. 818 a).

Seiden spin, s. Hunde (Bd. 9, S. 429 b).

Seidenwollbaum, falscher, s. *Cochlospermum*.

Seidenturm, Seidenzucht, s. Seidenraupe.

Seidenzwirnmühle, s. Seide (S. 817 a).

Seiditen, Seiditen, eine Partei der Schiiten (s. d.), die sich als Anhänger des Seid, Enkels des Husejn und Sohns des vierten schiitischen Imams Sein al 'Abidin, bekennt. Dieser revoltierte gegen die zu seiner Zeit herrschenden Omajjaden, wofür er auch 740 mit dem Tode büßte. Die Lehre der S. ist sowohl in dogmatischer wie in polit. Beziehung die toleranteste unter allen schiitischen Parteien. Seid selbst war Schüler des Oberhauptes der Mutaziliten (s. d.) und lehnte es im Gegensatz gegen den schiitischen Fanatismus ab, das Andenken der ersten Chalifen zu verunglimpfen und ihre Herrschaft als ungültig zu erklären. Die S. lehnen demgemäß die Unterwerfung unter die faktische, wenn auch in schiitischem Sinne nicht legitime Macht. Auch beschränken sie die Würde des legitimen Imams nicht bloß auf die Nachkommen des Husejn, sondern debnen das Recht auf dieselbe auch auf die Linie des Hassan aus. Gegenwärtig sind sie in West- und Süd-arabien, namentlich im centralen Jemen, sehr zahlreich vertreten; auch in Meska leben viele S. Der

Begründer der Dynastie der Idrißen (s. d.), welcher der Linie des Hasjan angehörte, war ein seiditischer Prätendent. 1197 gründete ein der Linie Hasjan angehörender Imam in Jemen, wo die S. seit Jahrhunderten erfolgreiche Propaganda betrieb, ein seiditisches Reich. Die noch jetzt herrschenden Imame von San'a sind S.

Seidl, Gabriel, Baumeister, geb. 9. Dez. 1848 zu München, studierte an der dortigen Polytechnischen Schule, wurde jedoch zunächst Maschinentechniker in der Massischen Lokomotivfabrik, besuchte seit 1868 die Münchener Hochschule, machte den Feldzug 1870/71 mit Auszeichnung mit und wendete sich jetzt erst der Baukunst zu, die er unter G. Neureuther an der Hochschule studierte. Seit 1876 begann er eine weitverzweigte Privatbauthätigkeit, in der er namentlich die Innendekoration mit feinem Sinn für das Einfache und Anheimelnde pflegte. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben: das Deutsche Haus am Karlsplatz zu München (1878), die Kathäuer zu Ingolstadt (1882), Worms (1884), die Wohnhäuser J. C. Schoens in Worms, Franz von Lenbachs und J. A. von Kaufbachs in München, Witta Heyl in Darmstadt, Schloß Büdesheim für den Grafen Oriola, die Bierhäuser für das Spatenbräu in Berlin, Münchener Kindl in Straßburg, den Krzberger- und Franziskanerkeller, die St. Annakirche (1888—92) in München, die Gottliebentkapelle in Hemsheim bei Worms (1893), Schloß Repten in Schlesien für Graf Guido Hendl von Donnersmarkt (1894). Gegenwärtig ist S. mit dem Bauen des neuen Bayerischen Nationalmuseums und des Münchener Künstlerhauses beschäftigt.

Seidl, Joh. Gabriel, österr. Dichter und Schriftsteller, geb. 21. Juni 1804 in Wien, studierte daselbst die Rechte, dann Philologie und trat schon damals schriftstellerisch auf. 1829 wurde S. Gymnasialprofessor zu Cilli in Steiermark, von wo er 1840 zum Ruzos am Münz- und Antikentabinet zu Wien berufen ward. Seit 1848 war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst. S. wurde 1856 zum k. k. Hofschakmeister ernannt und starb 18. Juli 1875 zu Wien. Unter seinen Dichtungen stehen die lyrischen, namentlich seine Balladen und Romanezen, obenan; auch seine mundartlichen Dichtungen: «Gedichte in niederösterreich. Mundart» (Wien 1844), haben viele Verbreitung gefunden. Hervorzubehben sind besonders: «Dichtungen» (3 Bde., Wien 1826—29), «Bisellen» (ebd. 1836; 5. Aufl., ebd. 1855), «Liedertafel» (ebd. 1840), «Lieder der Nacht» (2. Aufl., ebd. 1851), «Natur und Herz» (3. Aufl., Stuttg. 1859). Alle seine Gedichte sprechen durch tiefes und warmes Gefühl, Reinheit des Sinnes und Geschmacks und Wohlklang an. Weniger bedeutend sind S.s Erzählungen; auch seine Dramen, z. B. «Das erste Weichen», «Die Unzertrennlichen» und mehrere nach fremden Vorbildern gearbeitete, erregten weniger Aufmerksamkeit, bis er mit den Falsalstücken «s letzte Fensterln» und «Drei Jahre nach'm letzten Fensterln» hervortrat, die großen Beifall fanden. Seine «Gesammelten Schriften» (Auswahl) erschienen in 6 Bänden Wien 1877—81. An seine heimatischen Studien schließen sich an: «Wanderungen durch Tirol und Steiermark» (Pp. 1840), «Sagen und Geschichten aus Steiermark» (Graz 1881), und akademische Arbeiten, wie «Beiträge zu einer Chronik der archäol. Kunde in der österr. Monarchie» (6 Hefte, Wien 1851—56), «Über den Dolichenuskult» (nebst Nachtrag, ebd. 1854) u. s. w., sowie mehreres Epigraphische. Sein neuer Text zu Haydn's

«Gott erhalte u. s. w.» wurde 1854 offiziell als österr. Volkshymne anerkannt.

Seidliger Salz, soviel wie Bittersalz (s. d.).

Seidlipulver, s. Brausepulver.

Seidschüh oder Saidschik, czech. Zajčice, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brüx in Böhmen, zur Gemeinde Hochpetich gehörig, hat (1890) 134 E. und eine berühmte Bitterwasserquelle, deren Wasser verjodt wird.

Seife, ein zum Waschen dienendes chem. Produkt, entsteht beim Versieden von Fetten mit ätzenden Laugen (Kali- oder Natronlauge) sowie beim Neutralisieren von Fettsäuren (z. B. Esssäure; im Handel Olein genannt) mit Alkalien oder kohlen-sauren Alkalien. Die Verseifung (Saponifikation) ist ein chem. Prozeß. (S. Glyceride.) Die Fette sind Gemische von Fettsäureglycerylestern, d. h. sie enthalten verschiedene Fettsäuren und einen Alkohol, das Glycerin. Beim Erhitzen mit verdünnten Laugen (wässrigen Lösungen von Natrium oder Kalium) wird das Glycerin abgepalten, während die Fettsäuren sich mit dem Natron oder Kali der Laugen verbinden und so in fett-saure Salze von Natron oder Kali (fett-saure Alkalien) übergehen. Glycerin und fett-saure Alkalien lösen sich im Wasser. Wird nun die Lösung künftgeredigt eingedampft, so geht sie in eine dicke, aber klare leimige Flüssigkeit, den Eisenleim, über. Läßt man diesen Leim erkalten, so wird er fest, wenn Natronlauge, dagegen schmierig, wenn Kalilauge verwendet wurde. Die so erhaltene S. heißt Leimseife, die mit Kalilauge bereitete insbesondere Schmierseife. Gute Schmierseifen sind nur aus bestimmten Fetten zu erhalten, unter denen die trocknenden Öle, namentlich Leinöl, vorherrschen müssen. Ebenso werden Natronleimseifen am besten unter Mitverwendung von Kofos- und Palmkernöl dargestellt. Diese beiden Fette besitzen übrigens auch die bemerkenswerten Eigenschaften, daß sie sich verseifen, wenn man sie im geschmolzenen Zustande mit einer eben ausreichenden Menge von konzentrierter Natronlauge verührt. Man bekommt auf solche Weise eine besondere Art der Leimseifen, nämlich die kalt gerührten S.

Läßt man den Eisenleim nicht einfach erkalten, sondern rührt man Kochsalz ein, so scheidet sich die S. aus, da sie in Salzwasser unlöslich ist, und wird bei genügendem und richtigem Weiter-sieden wasserarm und schaumfrei. Die so erhaltene S. heißt Kernseife. Sie besteht aus einem wasserhaltigen Gemisch von fett-sauren Alkalien. Die wässrige Flüssigkeit, welche sich beim Kern-sieden zu unterst absondert, heißt Unterlauge und enthält als wichtigen Bestandteil das Glycerin, daneben Kochsalz, überschüssiges Alkali, Verunreinigungen verschiedener Art. Das Glycerin kann aus der Unterlauge genommen werden. Auch ein Kaliseifenleim wird durch Kochsalz ausgesalzen; die Kernseife enthält dann aber Kali und Natron. Che Soda und Natrium in größeren Mengen in den Handel kamen, wurde vorzugsweise solche Kalinatronseife (alte deutsche Kernseife) fabriziert. Kernseifen sind entweder kristallinisch, in welchem Falle in der körnigen Hauptmasse, dem Kern, oft amorphe Nodien, der Fluß, austreten und durch ihre Färbung den Marmor der S. bilden, oder sie sind amorph (glatt). Die glatten Kernseifen werden als abgelechte oder als geschliffene S. hergestellt. Für erstere wird Kofos- oder Palmkernöl mitverwandt und unvollkommen ausgesalzen, wobei sich unter der S.

ein Leimniedererschlag ausscheidet; letztern erhält man durch nachträgliches Inkorporieren von Wasser in die fertige Kernseife. Eschweger S. sind in den bessern Sorten halb Kern-, halb Leimseifen, in den schlechtern Leimseifen; meist zeigen sie Marmor.

Das Füllen der S. besteht in dem Zumindesten verschiedener Stoffe (Kochsalz, Soda, Pottasche, Wasserglas, Talg, Mehl u. s. w.) in den Leim oder die fertige S. Da diese Füllstoffe entweder feine oder eine zu kräftige Wirkung beim Waschen äußern, müssen sie als Verfälschung bezeichnet werden, wenn schon ihr Gebrauch bei gewissen Seifenarten für zulässig angesehen wird. Harzseifen werden aus Fett und Harz gefollet; das Harz bildet mit Laugen harzsaure Alkalien, die die S. weicher und schäumender machen, aber selbst nicht S. bilden.

Toiletteseifen sind S. der verschiedensten Art und Güte, die mit einem Wohlgeruch versehen, oft gefärbt und zum Handgebrauch passend geformt sind. Das Parfüm wird entweder kalt zugesetzt oder warm eingefollet.

Der Wert einer S. beruht (abgesehen von Parfüm, Farbe, Form u. s. w.) in ihrem Gehalt an fettsauren Alkalien (bei guten S. 70 und mehr Prozent) und in der Neutralität (Fehlen von freiem Alkali oder unverseiftem Fett) und Reinheit (Fehlen fremder Bestandteile aller Art). Die reinigende Wirkung der S. ist eine doppelte. Während die eigentlichen S. in Alkohol oder wenig heißem Wasser klar löslich sind, zerlegen sie sich mit viel Wasser (kalt oder heiß) in unlösliche saure fettsaure Alkalien, welche Schaum bilden, und lösliches freies Alkali, das die Schmutzbestandteile auflöst. Zweitens hat aber Seifenlösung auch eine sehr große benetzende Kraft, emulgiert Fett und macht die Haut schlüpfrig, so daß ein leichtes Abgleiten des Schmutzes ermöglicht wird. Das ausgeschiedene fettsaure Alkali mildert zugleich die Wirkung des freien Alkalies und hält die Gegenstände geschmeidig, während sie spröde werden würden, wenn man sie mit Alkalien allein reinigen wollte, welche leicht in kohlensaure Alkalien übergehen.

Die Seifenfabrikation wird mehr und mehr fabrikmäßig betrieben, das früher blühende Handwerk der Seifensieder verschwindet nach und nach. Ordinäre S. bilden nur ausnahmsweise einen übrigens unbedeutlichen Ausfuhrartikel, dagegen werden die bessern, parfümierten S. in stärkern Posten aus England, Frankreich und Deutschland versendet. 1894 führte Deutschland Seifenwaren im Werte von 3,5 Mill. M. aus, für nur 0,6 Mill. M. ein.

Vgl. Engelhardt, Handbuch der praktischen Seifenfabrikation (Wien 1886); ders., Handbuch der Toiletteseifenfabrikation (ebd. 1888); E. Deite, Handbuch der Seifenfabrikation (Berl. 1887); ders., Handbuch der Parfümerie- und Toiletteseifenfabrikation (ebd. 1891); Schädler, Technologie der Fette, Bd. 1 (2. Aufl., 193, 1892); Zeitchriften: Der Seifenfabrikant (Berlin); Die Seifen-, Öl- und Fettindustrie (Düsseldorf); Seifensiederzeitung, Organ des Allgemeinen Seifensiedemeister-Verbandes (Augsburg); Seifenindustrie-Kalender (Leipzig).

Seifen, in der Geologie Trümmerlagerstätten von diluvialer und jüngerer Bildungszeit, entstanden durch Abwitterung der Gebirge und Anhäufung des Materials an den Abhängen und in den Thälern. Die in Lagern oder Gängen in dem verwitterten Gebirge enthaltenen gewesenen Erze oder Edelsteine erfahren dabei eine Trennung von den tauben

Massen und Anhäufung in zum Teil wertvollen Lagerstätten. Man unterscheidet Metall-, Erz- und Edelsteinseifen. Gold findet sich in der Har-, Eder-, im Inn, Rhein in kleinen Mengen, in großen dagegen im Ural, Altai, Kalifornien, Australien, Brasilien, Spanien und Ungarn; Malin im Ural, Altai, Südamerika, Borneo und Nordcarolina; Kupfer in Brasilien und China; Zinnstein im Erzgebirge, Malakka, Banta, Australien, Cornwall, Bretagne und Böhmen; Eisenerz auf Elba; Edelsteine in Brasilien, Ostindien, Ceylon. Die Gewinnung in den Seifenwerken ist entweder eine einfache Gräberei oder Aufbedarbei; das unhaltige Gestein wird durch einen Wasserstrom weggespült und so das schwere Gut konzentriert; in großartigem Maßstabe hat man dies in Kalifornien ausgeführt durch den Bau umfangreicher Wasserzuführungen mit starkem Druck, womit ganze Berge weggeschwemmt wurden.

Nach österr. und königlich sächs. Berggesetz sind S. Gegenstand bergrechtlicher Verleihung, während das preuß. Gesetz sie dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers nicht entzieht. Das Seifenfeld findet nach der Tiefe seine Begrenzung durch das feste Gestein.

Seifenbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254a).

Seifenbaum, s. Sapindus.

Seifenfeld, s. Seifen. [S. 14a].

Seifengerberei, s. Lederfabrikation (Bd. 11,

Seifenkraut, Pflanzengattung, s. Saponaria.

Seifenlager, s. Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 338b).

Seifenleim, s. Seife.

Seifenpflaster, Emplastrum saponatum, wird bereitet aus 70 Teilen Bleipflaster, 10 Teilen gelbem Wachs, 5 Teilen gepulverter mediz. Seife, 1 Teil Kampfer und 1 Teil Olivenöl.

Seifenrinde, s. Quillaia.

Seifensieder, s. Seife.

Seifensiederflus, s. Flussmittel.

Seifensiederschulen, zur theoretischen Ausbildung derjenigen, welche in der Seifensiederei sowie überhaupt in der Zeitwarenindustrie ihren Beruf haben, bestimmte Anstalten. Die seit 1885 in Chemnitz, in Verbindung mit den technischen Staatslehranstalten bestehende Schule ist 1895 aufgehoben.

Seifenspiritus, Spiritus saponatus, eine Lösung von Kaliseife in einer Mischung von Weingeist

Seifenstein, Mineral, s. Saponit. [und Wasser.

Seifensteuer, eine innere Verbrauchssteuer auf Seife, die früher in England in erheblicher Höhe bestand. Auch Frankreich hatte von 1873 bis 1878 eine S., deren höchster Ertrag (1876) über 6 Mill. Frs. ausmachte. Holland besteuert die Seife mit 10 Fl. für 100 kg. Ertrag (1890) 1,97 Mill. Fl.

Seifenwerk, s. Seifen und Grubenbau.

Seifenwurz, s. Gypsophila und Saponaria.

Seifenwiesendorf, Landgemeinde in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bauhen, an der böhm. Grenze und der Linie Bischofswerda-Zittau-Reichenberg der Sächs. Staatsbahnen, Sitz zweier Nebenzollämter, hat (1890) 6998 E., darunter 489 Rathsköthen, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Webschule, Sparkasse; mechan. Webereien für baum- und halbwoollene Waren, Kleider-, Holzschuh- und Waschenfabrikation, Dampfziegelei, Dampfzägewerke und Krammärkte.

Seiger (von seigen, Nebenform zu seihen), ursprünglich Stundenzeiger mit rütmendem Sand oder Wasser, dann auf die Uhrwerke mit Hädern und Gewicht übertragen.

Seiger, im Bergbau, s. Saiger.

Seignettefals (spr. hänjett-), s. Weinsäure.

Seigneur (frz., spr. hänjör; vom lat. senior, d. i. der Ältere, und zwar von der Form des Accusativs seniore), auch gefürzt in Sieur, hieß ehemals in Frankreich derjenige, der als Lehn oder freies Allod ein erbliches Territorium oder wenigstens darüber die hohe oder niedere Gerichtsbarkeit (S. justicier) besaß. Ein solches Territorium nannte man Seigneurie, den Inbegriff der Rechte aber, die daran haften, Seigneurieage. Später jedoch wurde unter Seigneurieage besonders das königl. Münzrecht verstanden. Gegenwärtig bedient man sich des Titels S. nur gegen souveräne Fürsten; Prinzen, Herzöge, Erzbischöfe werden mit Monseigneur tituliert. Auch »Herr Gott« wird im franz. Kirchenstil mit S. ausgedrückt. Grandseigneur heißt im gesellschaftlichen Leben derjenige, dessen Sitten und Lebensart den Mann von vornehmer Abstammung und großem Vermögen verraten. Eine andere, vom Nominativ senior abgeleitete Bildung ist Sire, soviel als gnädiger Herr, welches Wort bei Anreden an Monarchen gebraucht wird.

Seibottische, s. Filtrieren.

Seiß, falsche Schreibung für Seiß (s. d.).

Seil, durch Spinnen und Zwirnen hergestelltes Fasergebilde von ungefähr kreisförmigen Querschnitt, das stärker als eine Schnur, aber schwächer als ein Tau ist. Unter Seilerwaren versteht man alle durch die Methoden der Seilerei (s. d.) hergestellten Fasergebilde vom schwächsten Bindfaden bis zum stärksten Tau. Das zu Seilerwaren am meisten verwendete Material ist Hanf, der sich durch die große Länge und Festigkeit seiner Fasern vorzüglich für diesen Zweck eignet (s. Hanfseil); Hanfwerk wird zu geringeren Schnüren und zu Sachband verarbeitet. Für ganz feine Bindfäden und zum Weben von Gurten (s. d.) kommt Flach zur Verwendung; Flachswerk benutzt man zu Striden oder zu groben Gurten. Baumwollene S. finden in neuerer Zeit als Transmissionsseile eine ausgedehnte Verwendung. Die dem Hanf oder Flach ähnlichen Pflanzenfasern kommen, in derselben Weise wie diese vorbereitet, in die Werkstätte des Seilers. Aus Lindenbast, Kolosnusbast, Pferde- und Kuhhaaren, selbst aus Stroh, Sobelspänen und Holz, wolle werden Bindestricke, Brunnenseile und Trockenschnüre für Papierfabriken verfertigt.

Unmittelbar aus Fäden zusammengesetzt werden die meist aus zwei rechts gedrehten Hanffäden nach links zusammengedrehten (zweischäftigen) Bindfäden; Sachband mit stärkerem Draht als Bindfäden; Stricke aus drei bis vier sehr groben Fäden bestehend, welche mit rechter Drehung sehr drall gesponnen, dann durch linke, gleichfalls starke Drehung vereinigt sind, und einzelne Sorten hanfener Schnüre, die aus drei links gesponnenen, durch Rechtsdrehen vereinigten Fäden bestehen. Zu den aus Lizen (schwach gedrehten Schnüren) zusammengesetzten Waren gehören die hanfenen Stränge (Zugstränge), welche gleich den Stricken von einem Ende zum andern dünner zulaufend hergestellt und am dicken Ende mit einer Schlinge versehen werden; dieselben sind aus vier Lizen, deren jede drei bis vier Fäden enthält, zusammengedreht. Die Drehung ist beim Spinnen rechts, beim Abschnüren (Vereinigung der Fäden zu Lizen) links, beim Seilen (Bildung des Strangs aus den Lizen) wiederum rechts. Die aus Lizen zusammengesetzten

Schnüre haben ein feineres und schöneres Aussehen als die direkt aus Fäden zusammengedrehten. Man bildet die Schnur regelmäßig aus drei Lizen, giebt jeder Lize entweder wenige grobe, auf dem Seilerade (s. Seilerei) gesponnene Fäden oder mehr derselben und feinere, die wie gewöhnliches Garn auf dem Trittrade gesponnen sind.

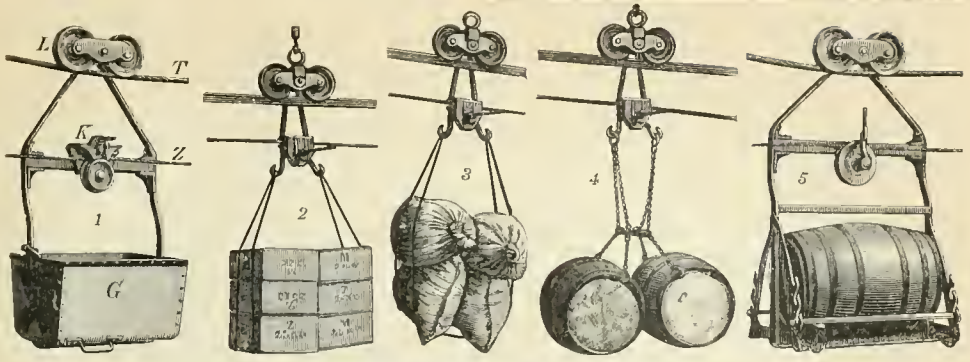
Didere Sorten von Schnüren nennt man Lizen; von diesen sind die dicksten die Fangleinen zum Gebrauch auf Schiffen. Die stärksten Gattungen aller Seilerwaren bilden die S. und Taue, deren Stärke man durch Messen ihres Umfangs anzugeben pflegt. Die zum allgemeinen Gebrauch bestimmten S. sind gewöhnlich vierstächtig, d. h. sie bestehen aus vier Lizen, mit einem geraden dünnen S. (Seele) in der Mitte. Die Fäden sind links gesponnen, die Lizen rechts gedreht und die Drehung im S. ist wiederum links. Die Schiffstau sind aus groben Fäden mit rechter Drehung gesponnen. Ein Tau besteht meist aus drei oder vier Lizen und hat im letztern Falle eine Seele, um den Zwischenraum in der Mitte auszufüllen. Die allerstärksten Taue bildet man aus Lizen mit geringerer Fadenzahl, deren je drei zu einem S. zusammengedreht sind, indem man es aus drei bis vier solchen S. und einer Seele herstellt. Die Schiffstau sind mit wenigen Ausnahmen geteert, und zwar wird entweder das Leeren mit der fertigen Ware vorgenommen oder schon geteertes Garn verarbeitet. Das widerstandsfähigste S. ist das Drahtseil (s. d.). Über die Verwendung des S. als Transmissionsorgan s. Seiltrieb; über die Seilfabrikation s. Seilerei.

Seiland, norweg. Insel im SW. von Hammerfest (s. d.), in Finnmarken, 593 qkm groß, bis 1075 m hoch und stark vergletschert, mit etwa 300 E.

Seilbahnen, im weitern Sinne alle Bahnen, bei denen zur Beförderung der Fahrzeuge das Seil in Anwendung kommt, so die Seilebenen (s. d.), gewisse Bergbahnen (s. d.) und die Kabelbahnen (s. Straßenbahnen). Unter S. im engeren Sinne, auch Drahtluftbahnen, Luftseilbahnen, Hängebahnen genannt, versteht man ein für Bergwerks- und andere gewerbliche Zwecke Anwendung findendes Transportsystem, bei welchem die Laufbahn für die Räder der Förderwagen mittels eines über eine Anzahl Unterstützungen frei durch die Luft gespannten Drahtes oder Drahtseils gebildet ist. Man wendet dieselben besonders vorteilhaft überall da an, wo es sich darum handelt, große Terrainschwierigkeiten zu überwinden, und die zu fördernde Last in einzelnen Partien von 150 bis 500 kg Gewicht befördert werden kann.

Bei den Chinesen und Indianern finden sich S. zur Beförderung von Lasten und Menschen über Flüsse und tiefe Schluchten schon seit Jahrtausenden. Die erste technisch brauchbare Seilbahn wird in einem von Nizha aufgefundenen Codex aus dem J. 1411 erwähnt und abgebildet. Ferner existieren Berichte über eine 1644 in Danzig zum Erdtransport benutzte Seilbahn. Größern Anforderungen konnten jedoch diese S. nicht genügen, da die verwendeten Hanfseile nicht hinreichende Festigkeit und Dauerhaftigkeit besaßen. Erst mit der Erfindung des Drahtseils (1827) war für die weitere Entwicklung der S. der Boden geebnet. Es entstanden zunächst in den fünfziger Jahren in Kärnten, Tirol und Savoyen die unter dem Namen Berg- oder Seilriesen bekannten Drahtseilbahnen, die zum Holztransport dienten (s. Riesen). 1861 trat

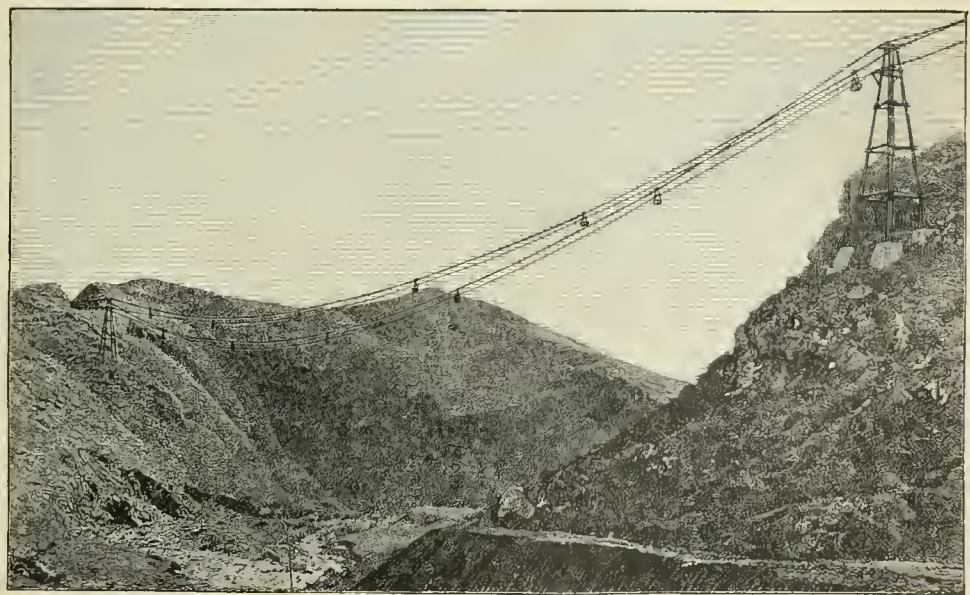
SEILBAHNEN.



1—5. Formen der Fördergefäße und Lasten.



6. Seilbahnstrecke in flachem Terrain, bei Antonienhütte in Oberschlesien.



7. Seilbahnstrecke über einer Schlucht (280 m Spannweite), bei Villa Reforma in Südspanien.



der Bergrat Freiherr von Düder und 1867 der Engländer Hodgkin auf; während letzterer ein einziges Seil ohne Ende anwandte, das die Fördergefäße gleichzeitig trug und mit sich zog, benutzte ersterer zwei Seile, das eine als festliegendes Tragseil, auf welchem die Wagen wie auf Schienen laufen, das andere als Zugseil, das die Wagen fortzieht. Dies letztere System ist heute das allein herrschende, nachdem es von andern (Obach, Otto, Bleichert) verbessert worden war. Otto und Bleichert, die ursprünglich gemeinsam ihre Anlagen ausführten, trennten sich 1876 und betreiben seitdem getrennt (Otto in Schandig, Bleichert & Co. in Leipzig-Gohlis) den Bau von S. An ihrem Wettkampf in der Verbesserung der Konstruktionsdetails beteiligte sich später noch Kobligh (früher Vertreter von Otto) in Eisen, jetzt in Köln. Die Ausführungen der drei Firmen sind nicht wesentlich verschieden (Otto und Kobligh bauen Dito'sche Drahtseilbahnen, Bleichert & Co. Bleichert'sche Drahtseilbahnen). In neuerer Zeit beschäftigen sich auch eine Reihe anderer Firmen (Madsen in Schöningen, Reiser Eisengereide und Maschinenfabrik, Feig, Edert & Co., Stuttgart u. a.) mit dem Bau von S. Die Tafel: Seilbahnen, Fig. 6, zeigt eine von Kobligh ausgeführte Dito'sche Drahtseilbahn der Antonienhütte in Oberschlesien. Sie dient zum Kohlentransport des Menzelschadtes zum Mchendorfschacht; Länge der Bahn 2650 m; größte Steigung 1:10; Wageneinhalt 500 kg; tägliches Förderquantum 1400 Wagen = 700 000 kg; die Betriebsmaschine hat 20 Pferdestärken. Zur Unterstützung der Seile dienen eiserne Stützen. Die Fördergefäße (s. auch Fig. 1) bestehen aus länglichen Blechkästen, die auf der Endstation durch Umslippen entleert werden. Mit den Laufrollen L rollen sie auf dem Tragseil T; durch den Kuppelungsmechanismus K sind sie an das Zugseil Z angeschlossen. Auf der Entladestation angekommen, löst sich der Wagen selbsttätig aus, wird durch einen Arbeiter nach der betreffenden Stelle geschoben und entleert, um auf der andern Seite zur Beladestation zurückzuführen. Der Betrieb ist also ein kontinuierlicher; auf der einen Seite der Bahn laufen die vollen Wagen von der Beladestation nach der Entladestation, während auf der andern Seite die leeren Wagen zurückkommen. Durch Vergrößerung oder Verringerung der Abstände, in denen die Wagen einander folgen, kann man die Leistungsfähigkeit der Bahn innerhalb ziemlich weiter Grenzen dem Bedarf entsprechend variieren lassen. Bei stetig abwärts gerichtetem Transport und genügendem Gesamtgefälle der Bahn, wie in Gebirgsgegenden, bedarf es keines besondern Motors zur Bewegung des Zugseils. Die abwärtsgehenden gefüllten Gefäße ziehen dann die leeren empor, wie es bei den Seilriesen zum Holztransport der Fall ist. Im allgemeinen sind bei flachem oder welligem Terrain die Tragstützen einer Drahtseilbahn 6—10 m hoch und in Entfernungen von 36 bis 60 m aufgestellt. Bei Überschreitungen von Flüssen und Thälern kommen aber auch Spannweiten von 500 m und darüber vor. Die längste bis jetzt ausgeführte Seilbahn ist die in Südpflanien befindliche 15,6 km lange Strecke, die bei Villa Reforma ihre größte Spannweite (280 m) hat (Fig. 7). Die Bahn dient zum Transport von Eisenerz aus den Gruben der Sierra de Bedar (Provinz Almeria) nach dem Hafen von Garrucha am

Mitteländischen Meere. Die Figuren 2—5 zeigen noch die Form der Behälter für Kisten, Fässer und Säcke. Ein schwieriger Konstruktionssteil der S. ist der Kuppelungsmechanismus. Man unterscheidet Friktionskuppelungsapparate, bei denen das Zugseil an jeder betriebligen Stelle im Apparat festgeklemmt werden kann, und Knotenkuppelungsapparate, die nur an den in gewissen Abständen am Zugseil angebrachten Mitnehmernoten angeschlossen werden können. (S. auch Seilebenen.)

Seilbremse, s. Lemoine-Bremse.

Seilebenen, schiefe Ebenen, sind steile Eisenbahnstrecken, die durch Anwendung von Seilen betrieben werden und ein außergewöhnliches Eisenbahnsystem (s. d.) bilden. Die S. mit Lokomotivbetrieb bestehen aus zwei Gleisen, von denen das eine zum Aufsteigen, das andere zum Absteigen der Züge dient. Ein Seil von der Länge der Ebene ist über eine Umkehrrolle vom Durchmesser der Gleisentfernung geschlungen und wird mit der absteigenden Lokomotive oder dem absteigenden Zuge und dem aufsteigenden Zuge verbunden. Die natürliche Schwerkraft des absteigenden Zuges in Verbindung mit der Dampfkraft seiner Lokomotive hilft dem aufsteigenden Zug über die Seilebene. Eine solche 2,5 km lange Seilebene mit einer Steigung von 1:30 besteht z. B. auf der Bahn Düsseldorf-Elberfeld zwischen Ertrath und Hochdahl, auf welcher nachträglich noch ein drittes Gleis für die jetzt selbstständig zu Thal fahrenden Züge gelegt worden ist. Eine gleiche Seilebene liegt zwischen zwei Punkten der Stadt Lyon (den Stadtvierteln Les Terreaux und La Croix-Rouffe) mit einer Länge von 0,5 km und Steigung von 1:6. Die S. mit endlosem Betriebsseil und feststehender Dampfmaschine (Maus'sches System) bestehen ebenfalls aus einer Doppelbahn, in deren Gleismitteln die auf und ab steigenden Zweige eines in sich selbst zurücklaufenden Seils sich auf Rollen bewegen. An dem einen (gewöhnlich dem untern) Ende läuft das Seil auf einem Zweige wie bei den vorerwähnten S. über eine Umkehrrolle, während es am andern Ende zunächst über eine mit Rollen versehene und von der Dampfmaschine bewegte Dreibrille geht und dann über eine Umkehrrolle zum andern Zweige zurückführt. Der aufsteigende Wagenzug wird mit dem Seil durch Haken verbunden, welche an besondern Wagen am Anfang und Ende des Zuges befestigt sind. Diese Wagen besitzen sehr wirksame Bremsvorrichtungen und werden den absteigenden Zügen, die mit dem Seil nicht in Verbindung stehen, vorgefetzt, weil die gewöhnlichen Wagenbremsen zur Erzeugung der erforderlichen Hemmung nicht ausreichen. Auf dieser Einrichtung beruht die Seilebene der vormaligen Rheinischen Eisenbahn (s. d.) von Madsen nach Ronheide. Die nach dem System des Ingenieurs Maus eingerichteten, 1,88 und 19,80 km langen, durch eine horizontale von 0,33 km voneinander getrennten S. zwischen Lütlich und Ans mit Steigungen von 1:36 und 1:33 sind noch für Güterzüge im Betriebe. Das Agudio'sche System, nach seinem Erfinder, dem ital. Ingenieur Thomas Agudio genannt, wurde 1863 auf einer 2,4 km langen Versuchstrecke bei Dubino der Bahn Turin-Genoa ausgeführt. Sie ist eingleisig; innerhalb des Gleises nahe bei den Schienen läuft an beiden Enden über Umkehrrollen und unterwegs auf eisernen Rollen ein endloses Seil, das sog. Dreiseil, Cable moteur. Dasselbe dient jedoch nicht un-

mittelbar dazu, den Zug emporzuziehen, sondern bewegt beiderseitig Rollen, die an einem besondern Wagen (Rollwagen) angebracht sind; durch Übertragungen erfolgt die Bewegung des Rollwagens langsamer als die des Seils. In der Mitte des Gleises befindet sich ein zweites Seil, das sog. Schleppseil, Câble d'adhérence, das über ein Paar mit Röhren versehene, von dem Treibseil bewegte Rollen des Rollwagens geschlungen ist. Das Schleppseil hat keine eigene Bewegung, sondern dient in ähnlicher Weise wie das Tau oder die Kette bei dem Betrieb der Tau- und Ketteneschleppschiffahrt, den Zug auf der Ebene sicher zu halten, da die Reibung der Räder des leichten Rollwagens hierzu nicht ausreichen würde. Am obern und untern Ende steht je eine Dampfmaschine, die das Treibseil mit je einem Paar mehrmals umschlingener Treibrollen in Bewegung setzen. Das Schleppseil kann auch durch Zahnstangen oder durch eine Mittelschiene, wie bei dem Fellschen System (s. Vergabahn), erzieht werden; eine solche Anlage wurde bei Vansle-Bourg am Mont-Cenis auf eine Länge von 2,3 km ausgeführt. Ursprünglich wollte man auch für besonders schwierige Strecken der Gottbarbahn Aquidiosche S. anwenden, schließlich entschied man sich für Durchführung des gewöhnlichen Systems auf der ganzen Linie. Das System Aquidio ist bei der 1884 eröffneten 2,13 km langen Vergnügungsbahn nach der Superga bei Turin zur Ausführung gekommen. Die Seilebene schließt an eine bestehende Dampfstraßenbahn an und weist Steigungen bis zu 1:5 auf. S. für den durchgehenden Verkehr bestehen zur Zeit in Europa nur noch in ganz geringer Anzahl. Dagegen hat der Seilbetrieb für den kleinen örtlichen Verkehr auf Vergabahn in neuester Zeit vielfach Anwendung gefunden, insbesondere durch das Aquidiosche System, das später durch Riggenbach und Bichotte (Ersatz des Schleppseils durch eine Zahnstange) verbessert wurde. (S. Vergabahn, wo auch die bekanntesten Seilbahnen ausgeführt sind.)

Seiler, ein Handwerker, welcher Seilerwaren verfertigt. (S. Seil und Seilerei.)

Seilerei oder Seilfabrikation, die handwerksmäßige oder fabrikmäßige Verfertigung von Seilen aus Faserstoffen. (S. Seil.) Die Werkstätten für die Verfertigung der Seile, speciell der Tauen, heißen Reepeschlägereien. Ist bestehen dieselben bloß aus einem freien Raume, der Seiler- oder Reepbahn; manchmal sind sie wenigstens gegen Wind und Regen geschützt. Das Drehen der Fäden geschieht auf dem Seilerrade. Dasselbe besteht aus einem festen Gestell, in welchem ein Rad gelagert ist, das entweder mittels einer Kurbel durch einen Hilfsarbeiter, oder mittels einer um Rollen geschlungenen Schnur durch den Spinner selbst in Bewegung versetzt wird. An den obern Enden der Ständer befinden sich zwei in der Höhe verstellbare Bretchen, in welchen vier oder mehr Spindeln gelagert sind; an jeder der letztern sind Hältern zur Aufnahme der Fäden angebracht. Die Spindeln werden vom Rade aus durch eine Schnur ohne Ende, durch Zahnräder oder durch einen andern Mechanismus in Umlauf versetzt. Bei der Arbeit zieht der Spinner, welcher den Hanf um den Leib gebunden hat oder das Berg in einer Schürze trägt, einen Faserbüschel von entsprechender Größe heraus, hängt diesen mittels einer Se in einen der Halen des Rades und schreitet nun rückwärts fort, wobei sich neue Fasern herausziehen, die mit den frühern zusammengedreht werden. Mit

der rechten Hand hält er den Spinnlappen, mittels dessen er den gespannenen Faden glättet. In neuerer Zeit wird das Garn vielfach nicht in den Seilerwerkstätten, sondern auf Maschinen hergestellt, die den in der Flachspinnerei gebräuchlichen ähnlich, nur größer und stärker gebaut sind.

Das Zusammenziehen der Fäden zu Lizen (das Schlagen der Lizen) mit der Hand kann auf zweierlei Art vorgenommen werden. Nach der ältern Methode, die man noch jetzt zur Herstellung ordinärer Seilerwaren, auch dünnen Tauwerks anwendet, werden so viele Garnfäden, als zu einer Lize nötig sind, nebeneinander in der erforderlichen Länge ausgezogen, dann mit einem Ende an dem Halen einer Spindel befestigt und durch Umdrehung derselben in derjenigen Richtung, die dem Draht des Garns entgegengekehrt ist, zusammengezogen. Nach der zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem engl. Kapitän Huddart erfundenen Methode, dem sog. Patent-schlag, welche namentlich bei stärkern, fadenreichern Lizen, also beim Zusammenziehen von Tauen, ein viel gleichmäßigeres Produkt ergibt, wird das Garn vor dem Zusammenziehen auf Spulen gewunden, die auf horizontale Stäbe eines Rahmens drehbar aufgesteckt werden. Jeder Faden wird alsdann durch eins der in konzentrischen Kreisen angeordneten Löcher einer Platte, Registerplatte, geleitet, worauf alle Fäden gemeinsam durch eine Röhre gehen, deren schwach konisch gefornnte Öffnung an ihrer engsten Stelle nur ebenso weit ist, daß dieselben mühsam hindurchgezogen werden können, folglich einen starken Druck erfahren. Beim Austritt aus der Röhre werden sie an dem Ausziehwagen befestigt, der in seiner einfachsten Gestalt aus einem auf vier Rädern ruhenden Brett besteht, an dessen Enden vier durch Querriegel zusammengehaltene Ständer angebracht sind. Auf der der Registerplatte zugewendeten Seite ist an den Ständern ein Querbrett befestigt, in dessen Löchern je ein Dreibein (Spindel mit Halen und Kurbel) steckt. In einem der Halen wird das Garnbündel, an dem Querriegel der hintern Ständer ein über die ganze Bahn sich erstreckendes Tau, Grundtau, befestigt, dessen anderes Ende am Umfang einer Trommel festgemacht wird, die ihre Bewegung durch Räderüberziehung erhält. Bei der hierdurch erfolgenden Auswindung des Taus wird der Ausziehwagen von den Spulen und der Registerplatte entfernt. Währenddessen dreht ein auf dem Wagen stehender Arbeiter den Halen in der dem Draht des Garns entgegengekehrten Richtung, so daß das Garnbündel in dem Maße, wie es aus der Röhre tritt, zusammengedreht wird.

Die beim Zusammenziehen der Lizen zu Seilen und Tauen gebrauchten Vorrichtungen sind denjenigen zum Schlagen der Lizen nach dem ältern Verfahren ähnlich. Vor dem Beginn der Drehung wird ein abgestumpfter Holzlegel, Lehre, der mit ebenso vielen Längsfurchen versehen ist, als Lizen vorhanden sind, zwischen die letztern gesteckt und von einem Arbeiter der Zusammenziehung des Seils entsprechend fortbewegt. Bei der Herstellung sehr starker Tauen verfährt man in der Weise, daß man erst aus den Lizen schwächere Tauen verfertigt, die nachher ähnlich wie zuvor die Lizen vereinigt werden. Man hat auch Maschinen konstruirt, die in ununterbrochener Aufeinanderfolge das Garn zu Lizen und diese zu Tauen zusammenziehen. Den durch Handarbeit hergestellten Seilen gegenüber hat die Maschinenarbeit den Nachteil, daß es bis jetzt noch nicht

gelingen ist, mittels derselben Stücke von bestimmter Länge zu liefern, deren eines Ende mit einer durch richtiges Verflechten der Fäden und Lizen gebildeten Schlinge versehen ist, während das andere durch Einsplechten derart abgerundet ist, daß es sich nicht ausfranst. Die Schlußarbeit der S. bildet das Glätten der Seile, das im Reiben der Oberfläche mit rauhen Körpern besteht, wodurch äußerlich vortretende Schabeteilschen beseitigt und emporstehende Härchen niedergelegt werden.

Das früher blühende Seilerhandwerk erliegt mehr und mehr der fabrikmäßigen S., die am stärksten in England ausgebildet ist. Beachtenswertes leisten in Deutschland die Seestädte für Marinezwecke, ferner Mannheim, Jüssen, Landsberg, Schreheim u. a. Die deutsche Ausfuhr an Seilerwaren betrug (1894) 5,1 Mill. M. — Vgl. Koberbach, Das Seilergewerbe (4. Aufl., Weim. 1886); Neuling, Taschenbuch für Seilföhren, 1. Jahrb. [Seiler (Frankf. 1891). Seilföhren, s. Bergbau Bd. 2, S. 761 b).

Seilkorb, s. Fördermaschine.

Seilkurve, s. Kettenlinie (s. d.).

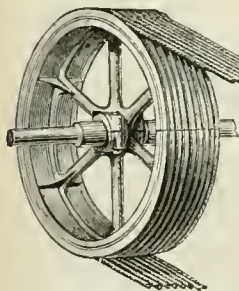
Seille (spr. häj), rechter Nebenfluß der Mosel in Deutsch-Lothringen, entspringt bei Maizières, ist oberhalb Marfal durch den Canal des Salines de Dieuze (s. d.) mit der Saar verbunden, bildet trockenweise die Grenze gegen das franz. Depart. Meurthe-et-Moselle und mündet, 130 km lang, bei Metz.

Seille (spr. häj), 116 km langer linker Zufluß der Saône, kommt vom Mont de l'Euthe im franz. Depart. Jura (nordöstlich von Lons-le-Saunier), erhält links bei Louhans (Saône-et-Loire) den Cepron, wird mittels vier Schleusen auf 41 km schiffbar, empfängt links die Sanne und mündet zwischen dem Depart. Ain und Saône-et-Loire die Grenze.

Seilpolygon, s. Graphostatik. [bildend.

Seilriesen, s. Seilbahnen.

Seilscheibe, ein am Umfang mit einer oder mehreren umlaufenden Rippen versehenes Rad (s. beistehende Abbildung), das zur Kraftübertragung mittels Seiltriebs (s. d.) dient.



Seilschiffahrt oder Drahtseilschleppschiffahrt, s. wie Ketten- oder Seilschiffahrt (s. d.).

Seiltrieb, ein Triebwerk, das zur Kraftübertragung (s. d.) auf mittlere und größere Entfernungen dient. Als Kraft übertragendes Mittel wird dabei entweder ein Drahtseil (für größere Entfernungen) oder ein Hanfseil (für mittlere und kleinere Entfernungen) benutzt. Ausgedehnte Verwendung findet der Hanfseiltrieb bei Übertragung der Arbeit der Dampfmaschinen auf die Haupttransmissionswellen. Hierzu wird das Schwungrad als Seilscheibe ausgebildet, über welche die Hanfseile gelegt werden. Diese übertragen die Bewegung auf die Seilscheiben der einzelnen Transmissionswellen, wobei die Kraft vom Motor direkt nach allen Stockwerken einer Fabrikanlage geleitet werden kann, so daß die früher gebräuchlichen Königswellen (s. d.) entbehrlich werden.

Drahtseiltrieb, von John Fowler (s. d.) eingeführt, kommt für größere Entfernungen in An-

wendung. Wenn die zu treibende Scheibe nicht über 120 m von der treibenden entfernt ist, so werden die freihängenden Seilstücke durch Trag- oder Leitrollen gestützt. Ist die Kraft auf größere Entfernungen zu übertragen, so wendet man den zusammengelegten S. an. Statt der Tragrollen sind hier doppelte Seilscheiben oder Seilscheiben mit zwei Rinnen angebracht, so daß sich die Transmission aus einer entsprechenden Anzahl einzelner S. zusammensetzt. Die Rinnen der Seilscheiben entsprechen der Stärke des Seils und sind öfters mit Holz, Guttapercha, Leder oder Bindfaden ausgefüllt. Die Verbindung der Seilenden, das Splissen, erfolgt in der Weise, daß man beide Enden auf eine kurze Strecke aufdreht, die Hanfseelen entfernt und die Drähte wechselseitig ineinander schiebt. Bezüglich der Spannungen in den Teilen des Seils gilt dasselbe wie beim Riemtrieb (s. d.).

Seilzugbahnen, s. Drahtseilbahnen.

Seimhonig, s. Honig.

Sein, der einfachste, allgemeinste, eben darum inhaltärmste aller Begriffe. Er kann ebensowohl besagen, daß etwas ist (Dasein oder Existenz), wie, was es ist (Wesen, Wesenheit, Essenz). Der von den Eleaten herührende Begriff eines absoluten, alles Nichtsein ausschließenden S. hat in der Geschichte der Philosophie mächtig gewirkt. Obwohl er bestenfalls nur der Ausdruck des höchsten Gesetzes aller Erkenntnis des Gegenstandes, nämlich des Verstandesgesetzes der Einheit des Mannigfaltigen ist, so dachte man sich darunter doch etwas, das für sich existiere; da es nun im Reiche der Erscheinungen nirgends gefunden wird, so verlegte man es in ein Reich des bloßen Gedankens, eine «intelligible» Welt. Diese transcendente Richtung der Seinslehre ist in der Platonischen und Neuplatonischen, der Spinozischen Philosophie, ganz besonders aber im nachantiken deutschen Idealismus mächtig, so namentlich bei Hegel. Aristoteles faßt den Begriff des S. scheinbar nüchterner; er versteht darunter in erster Linie die Substanz, in zweiter Linie, und erst unter Voraussetzung der Substanz, auch alles übrige, was von derselben nach irgendeiner der Kategorien gültig ausgelegt wird; und er sucht die Substanz zunächst im sinnlichen Einzel Ding; aber doch neigt auch seine ganze Philosophie dahin, das S. als ein Absolutes (nicht etwa nach dem Gesetze der Verstandeseinheit bloß relativ Bestimmbares) aufzufassen; wie er denn auch als letzten Abschluß seines Systems die reine, übersinnliche Substanz nicht entbehren kann. Die Wissenschaft vom «S. überhaupt» nannte Aristoteles erste, d. h. grundlegende oder Fundamentalphilosophie; aus einem zufälligen litterar. Grunde erhielt die Schrift, in der er sie behandelte, den Titel Metaphysik (s. d.), der sich dann auf die Disziplin selber übertrug. Seit Christian Wolf ist, da der Name Metaphysik eine weitere Bedeutung angenommen hatte, für die allgemeine Lehre vom S. der Name Ontologie in Gebrauch gekommen. Kant erklärte die alte Ontologie auszulösen in eine Analytik des reinen Verstandes, d. h. in den Nachweis der Verstandesgesetze, in denen unsere Grundbegriffe vom Seienden beruhen.

Sein (spr. häng, lat. Sena), 3 km lange und 1 km breite Insel, 10 km westlich von der Pointe de Naz, einem der westlichsten Vorgebirge Frankreichs, im Depart. Finistère (Arrondissement Quimper), hat (1891) 842 E., meist Fischer, und

einen Leuchtturm und ist von gefährlichen Sandbänken und Klippen umgeben.

Seine (spr. sähn, lat. Sequana), 705 km langer Strom im nördl. Frankreich, entspringt 471 m hoch auf der Südwestseite des Plateau von Langres, nördlich des 608 m hohen Mont-Tasselot, im Depart. Côte d'Or in Burgund, 30 km im Nordwesten von Dijon, im Walde zwischen Chauceur und St. Seine, fließt im ganzen nach Nordwesten, erhält im Depart. Aube, oberhalb Bar-sur-Seine, rechts die Durce, fließt in mehreren Armen durch Troyes, wovon einer kanalisiert ist, wird im Depart. Marne durch die Aube schiffbar, wendet sich nach Westen, empfängt bei Montreuil (Depart. Seine-et-Marne) links die schiffbare Yonne und oberhalb Fontainebleau den kanalizierten Loing, geht im Depart. Seine-et-Oise, wo links die Essonne mündet, in nördl. Richtung auf Paris zu, nimmt im Seinedepartement (bei Charenton) rechts die schiffbare Marne, ihren größten Nebenfluß, auf und geht in nördl. Bogen nach Westen, ein paar Inseln bildend, 8,6 km lang durch Paris. Hier ist die S. unter dem Pont d'Austerlitz 265 m breit und empfängt den stärksten Verkehr bis zur Mündung. Fortan bildet sie viele, mitunter bedeutend lange Inseln, macht eine Anzahl Krümmungen und hat im Gegensatz zum Oberlauf abwechselungsreiche Ufer. Unterhalb Paris umfließt die S. in süd. Bogen, vorbei an Meudon, Sèvres, St. Cloud und Mont-Balérien, das Bois de Boulogne, geht nordöstlich nach St. Denis, wendet sich wieder nach Südwesten, berührt St. Germain-en-Laye (Depart. Seine-et-Oise) und umzieht im nächsten Bogen dessen Wald, nördlich von St. Germain rechts die schiffbare Oise aufnehmend. An der Grenze des Depart. Eure mündet rechts die Oise und oberhalb Elbeuf die Nidelle und links die schiffbare Eure, worauf die S. in das Depart. Niederseine (Seine-Inférieure) in der Normandie tritt, an Elbeuf und Rouen vorüberfließt, und 680—780 m breit wieder mehrere Bogen beschreibt, um dann in der sandigen, 30 km langen Mündungsbai, zur Ebbezeit als einzelne Wasserstreifen, während der Flut als 10 km (zwischen Le Havre und Honfleur) breiter, majestätischer Strom, in den Kanal (La Manche) zu gehen, nachdem links noch die Risle hinzugekommen ist. Die S., der verkehrsreichste Strom Frankreichs, trägt im (der Flut zugängigen) Unterlauf bis Rouen (126 km weit) Segelschiffe mit 500 t und Dampfschiffe mit 800 t Ladung, so daß der Hafen daselbst, ebenso wie der zu La Bouille, Duclair, Caudebec und Quillebeuf, als Seehafen gilt. Viele Kanäle verbinden die S. mit Somme, Schelde, Maas, Rhône (durch Saône) und Loire und mittels der Marne mit dem Rhein. Das Stromgebiet umfaßt 77 800 qkm. Nach der S. sind vier Departements genannt. — Vgl. Prâudeau, Manuel hydrologique du bassin de la S. (Par. 1884); Lavoigne, La S. maritime et son estuaire (ebd. 1885); Lehmann, Redressement de la S. maritime (ebd. 1888).

Seine (spr. sähn), franz. Departement, umschlossen vom Depart. Seine-et-Oise in der Île-de-France, ist das kleinste, aber wichtigste aller Departements, da es auf 475,5 (nach Berechnung 479) qkm (1891) 3 141 595 E. hat, 180 506 mehr als 1886, darunter 211 016 Ausländer, also 6607 E. auf 1 qkm, und zerfällt in 3 Arrondissements (Paris, St. Denis, Seceaur) mit 28 Kantonen und 75 Gemeinden. Hauptstadt ist Paris. Ohne dieses (78 qkm) haben die 74 Gemeinden der beiden Arron-

dissements St. Denis und Seceaur auf etwa 400 qkm 693 638 Bewohner (1734 auf 1 qkm), da es meist Vororte der Hauptstadt sind. Das Departement hatte 1800: 630 585 E., 1831: 935 108, 1851: 1 422 065, 1872: 2 220 060, 1881: 2 799 923 E. Das Departement (s. Karte: Paris und Umgebung) ist ziemlich flach, die S. ist am Ausgange von Paris 26 m ü. d. M., darüber erheben sich der Montmartre 100 m, der Mont-Balérien im W. 104 m, die Höhen bei Rozy im O. bis 92 m und die Höhe bei Seceaur (S.W.) 143 m. Außer der S. wird es nur von deren Zuflüssen, der Marne (rechts) und Yèvre (Rivière des Gobelins, links) sowie den Kanälen von Durca, St. Denis und St. Martin durchflossen. Der Boden besteht aus Kalk, Gips und Mergel, ist leicht und dürr, aber in den eifrig bebauten und gut bewässerten Gärten sehr ertragreich. 1893 wurden auf 3691 ha 90 060 hl Weizen und auf 1113 ha 18 921 hl Roggen, auch Hafer gebaut. S. besitzt (1892) 116,8 km Nationalstraßen, ferner elf Lycées und fünf Collèges.

Seine-et-Marne (spr. sähn e marn), franz. Departement in der Île-de-France, besteht hauptsächlich aus der Brie (Teilen der Brie Française und der Brie Champenoise mit Meaux) sowie aus Teilen des Gâtinais Français mit Fontainebleau und Nemours, liegt zwischen den Depart. Oise (N.), Seine (N.O.), Marne (O.), Aube (S.O.), Yonne, Loiret (S.) und Seine-et-Oise (W.), hat auf 5736,35 (nach Berechnung 5888) qkm (1891) 356 709 E. (1573 mehr als 1886), darunter 8653 Ausländer, also 62 E. auf 1 qkm und zerfällt in 5 Arrondissements (Comloignes, Fontainebleau, Meaux, Melun, Provins) und 29 Kantone mit 530 Gemeinden. Hauptstadt ist Melun. Das Land ist ziemlich eben mit Kalksteinhügeln und erhebt sich im N. (nordwestlich von Meaux) bis 200 m, im äußersten Osten (Mont-Vignouillon) 203 m und im S. (bei Fontainebleau) bis 136 m; es wird im S. von der Seine, der links Yonne und Loing zugehen, durchflossen, weiter nördlich vom Yerres, von D. nach W. zur Seine fließend, bewässert, wogegen den Nordteil die Marne mit ihren Zuflüssen (links Petite und Grand-Morin, rechts Durca) sowie der Durcaanal durchzieht. Dieser und die Kanäle von Cornillon und Chelles sind 118,4 km und die schiffbaren Flußstrecken 242,3 km lang. Außerdem giebt es Seen und Teiche sowie Mineralquellen (in Provins u. a.). Das Klima ist gemäßig und gesund, der Boden im S. und O. kalkig, sonst thonig und kiefrig, ist gut bebaut (4163 qkm Ackerland) und hat ausgezeichnete Wiesen und schöne Wälder, wie den 170 qkm großen Wald von Fontainebleau. 1893 wurden 2 631 480 hl Weizen auf 109 645 ha, 239 690 hl Roggen auf 10 895 ha, außerdem 65 630 Metercentner Gerste und 1 832 710 hl Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Flachs u. a., sowie Obst, berühmte Spaltertrauben von Thomery bei Fontainebleau und Landwein (1893: 184 316 hl, im zehnjährigen Durchschnitt 87 445 hl) gewonnen. Bedeutend ist die Schafzucht (1887: 490 156 Stück) sowie die Rindviehzucht (104 674 Stück), welche eine bedeutende Käsebereitung (Fromage de Brie) ermöglicht. Wichtig ist auch die Steinbruchindustrie, die Mülh- und Bausteine liefert. Außerdem giebt es Porzellan-, Papier-, Glas-, Handschuh- und Schokoladenfabriken sowie Druckerei, Brantweinbrennerei und Brauerei. Der Handel, besonders mit Paris, ist sehr lebhaft und wird durch (1886) 392,6 km Eisenbahnen und (1892) 517,3 km

Nationalstraßen gefördert. Von höhern Unterrichts-
anstalten bestehen fünf Collèges.

Seine-et-Oise (spr. sähñ e ðahß'), franz. De-
partement in der Isle-de-France, besteht aus Hure-
poir (im S.), Mantaïs, Parisis, Verin Français
(Pointoise) und einem Teil der Vrie Française
(Corbeil), umschließt das Seine-department und ist
begrenzt von den Depart. Oise (N.), Seine-et-Marne
(O.), Loiret (S.), Eure-et-Loir (SW.) und Eure
(NW.), hat auf 5603,64 (nach Berechnung 5658)
qkm (1891) 628 590 E. (10 501 mehr als 1886),
darunter 19 556 Ausländer, also 112 E. auf 1 qkm,
und zerfällt in 6 Arrondissements (Corbeil, Campes,
Mantes, Pontoise, Rambouillet, Versailles) und
37 Kantone mit 689 Gemeinden. Hauptstadt ist
Versailles. Das Departement ist mehr flach als
hügelig, es steigt im S. (nordöstlich von Campes)
bis 142 m und westlich von St. Germain-en-Laye
bis 184 m empor, wird von der Seine zweimal
durchschnitten, zuerst oberhalb Paris, wo sie links
Gisjonne mit Juine und Orge mit Ivette, rechts
Yverres aufnimmt, dann unterhalb Paris in sehr
gewundenem westl. Laufe, wo rechts Oise, links
Mandre und an der Grenze des Euredepartements
rechts die Epte münden. Außerdem bewässern
noch Marne und Bièvre sowie einige von den Er-
hebungen um Rambouillet kommende Zuflüsse der
Eure das Land. Die schiffbaren Flußstrecken sind
148 km und die Kanäle (Durcq u. a.) 57,7 km lang.
Der Boden ist teilweise sandig, liefert sonst Kreide,
Gips, Bausteine und Torf und ist meist fruchtbar.
Von Mineralquellen sind die zu Enghien und Jerges-
les-Bains am bekanntesten. Der Ackerbau erzielte
1893: 1 377 630 hl Weizen, 256 167 hl Roggen,
121 828 hl Gerste, 911 503 hl Hafer, Futterrüben
und Kartoffeln und der Weinbau durchschnittlich
140 528, 1893 aber 273 135 hl; außerdem wird
viel Obst gezogen, aus welchem viel Cider (1893:
273 135 hl) bereitet wird. Die Waldungen bedecken
fast ein Fünftel der Fläche und schöne Wiesen beför-
dern die Viehzucht, wovon besonders die Schafzucht
in Rambouillet hervorzuheben ist. Die Industrie hat
Spinnereien, Strumpfwirkerie, Polamentfabrika-
tion, Destillation, Papiermühlen, die Porzellanfabrik
in Evreux, Eisengießereien, Maschinen-, Glas-, Lam-
pen- und chem. Fabriken, und dem durch Paris sehr
belebten Handel dienen neben den Wasserstraßen
(1886) 696,4 km Eisenbahnen und (1892) 735,6 km
Nationalstraßen. An höhern Unterrichtsanstalten
find ein Lycée und zwei Collèges vorhanden.

Seine-Inférieure (spr. sähñ ängferiër), Nie-
derseine, franz. Departement in der Obernorman-
die, besteht hauptsächlich aus den Landschaften Caux,
Verin Normand und dem Hauptteil von Bray, liegt
rechts (nördlich) von der Seine bis auf Elbeuf und
die abwärts folgenden Halbinseln und zwischen den
Depart. Somme (N.), Oise (O.) und Eure (S.)
sowie dem Kanal (La Manche) im N. und W.
(Seinebai), ist der hohen Bevölkerungszahl und der
Volksdichte nach das vierte Departement, hat auf
6035,5 (nach Berechnung 6341) qkm (1891) 839 876
E. (6490 mehr als 1886), darunter 7906 Auslän-
der, also 139 E. auf 1 qkm und zerfällt in 5 Arron-
dissements (Dieppe, Le Havre, Neufchâtel, Rouen,
Yvetot) und 54 Kantone mit 759 Gemeinden.
Hauptstadt ist Rouen, die vollreichste Stadt Le
Havre. Die Küste besteht meist aus steilen Kreide-
felsen und hat außer der Seinemündung keine
Buchten. Das Land ist teils flach, teils von bewal-

deten Höhen durchzogen und steigt an der Ostgrenze
(bei Neufchâtel) bis 241 m, südlich von Vallée de
Bray (westlich von Gournay) bis 226 m, und in der
Mitte (nördlich von Rouen) bis 172 m empor.
Außer der Seine im S., der Audelle und Epte im
SO. sind nur kleine Küstenflüsse vorhanden, von
denen Bèthune bei Dieppe und die von Cu ab sa-
nalisirte Bresle an der Nordostgrenze (bei Tréport)
münden. Die schiffbaren Flußläufe sind 157 km
lang. Der gut bebauter Boden (3668 qkm Ackerland,
925 Wald, 738 Wiesen) trug 1893: 2 148 699 hl
Weizen, 230 065 hl Roggen, 81 560 Metercentner
Gerste, 912 324 Metercentner Hafer, Kartoffeln,
Gemüse, Äpfel, Elgwäcche, Hopfen, Futterrüben
u. a. 1893 wurden 1 543 010 hl Cider bereitet. Die
Viehzucht ist ebenfalls bedeutend, außer vielem Ge-
flügel gab es 80 120 Pferde, 275 216 Stück Rind-
vieh und 241 300 Schafe; die Milchprodukte (gute
Butter, Neufchâtelser Käse) sind berühmt. An der
großartigen und vielseitigen Industrie sind fast zwei
Drittheile der Bewohner beteiligt und zwar in Woll-
und Baumwollspinnereien, Tuch- und Leinweberei,
Spitzen- und Tüllfabrikation, Färberei, Druckerei und
Herstellung von Maschinen, Metallwaren, Papier,
Glas, Leder, Schokolade u. a. Neben der Seefischerei,
die Paris versorgt, ist besonders der Handel von gro-
ßer Bedeutung. Von den Häfen ist Le Havre der
zweite und Rouen der sechste Frankreichs, sonst sind
noch Duclair, Caudebec, Harfleur, Etretat, Jécamp,
St. Pierre-en-Port, St. Valéry-en-Caux, Dieppe,
Tréport und Cu als Hasenplätze zu erwähnen. Das
Eisenbahnetz hat 576,5 km Bahnen und schließt an
die Hauptlinie Paris-Rouen-Le Havre an mit den
Seitenlinien nach Elbeuf, Caudebec, Pont Verôme
einerseits, nach Amiens, Tréport, Dieppe, St. Valéry
und Jécamp andererseits sowie den Linien Dieppe-
Gournay (= Paris), Dieppe-Cu u. a. Außerdem
gibt es (1892) 595,5 km Nationalstraßen. An höhern
Unterrichtsanstalten bestehen zwei Lycées und zwei
Collèges. — Vgl. Bunel, Géographie du départe-
ment de la S. (Rouen 1879).

Seingalt, Giovanni Jacopo de, f. Casanova.

Seir, im Alten Testament ursprünglich Name
eines rauhen Gebirgslandes, der Heimat der Edo-
miter, an der Südgrenze Palästinas, in der Nähe
der Wüste Pharan und des Sinai (Nicht. 5, 4 und
5 Mos. 33, 2) und westlich von der Arabah (s. d.).
Mit der Ausbreitung der Edomiter wurde der Name
S. auch auf das Gebirgsland östlich von der Arabah
(heute Dschebel esch-Schera) ausgedehnt.

Seirö, zum dän. Amt Holbaek gehörige schmale
Insel (14 qkm) vor der westl. Nordküste Seelands,
zwischen Samsö-Belt und Seirö-Bucht, hat zwei
Dörfer, einen Leuchtturm und etwa 700 E.

Seisachthe (grch. = Lastenabstättelung), der in
Athen von Solon (s. d.) verfügte Schuldenerlaß für
alle in Not geratenen oder in Schuldhaft befindlichen
Schuldner, nicht, wie man früher gemeint hat, die
durch Herabsetzung des Münzfußes veranlaßte
Schuldenerleichterung.

S-Eisen, f. Walzeisen.

Seiser Alpe, f. Seiser Alm.

Seisimische Linien, f. Erdbeben (Bd. 6, S. 247 a).

Seismit-Doda, Federico, ital. Finanzminister,
geh. 1825 zu Ragusa, studierte die Rechte zu Padua,
nahm als Freiwilliger 1848 an den Kämpfen bei
Vicenza und Treviso teil. 1849 leitete er zuerst zu
Florenz die Zeitung *«L'Alba»*, begab sich nach Ger-
taltung der Republik nach Rom und floh hierauf erst

nach Griechenland, dann nach Turin, wo er die patriotischen Dichtungen «Volontari Italiani» und «Romanzì dell' esilio» herausgab und an liberalen Zeitungen mitarbeitete. Seit 1865 Mitglied der Kammer, in der er der Linken angehörte, übernahm er 1876 unter Depretis das Generalsekretariat der Finanzen, ward 1878 unter Cairoli selbst Finanzminister, welchen Posten er März 1889 aufs neue als Nachfolger Crimaldis übernahm, mußte aber Nov. 1890 zurücktreten wegen Teilnahme an einem Bankett der Freidenklichen (s. d.) in Udine. Er starb 9. Mai 1893 in Rom. S. gab über Finanzfragen, namentlich über Zwangskurs Schriften heraus.

Seismograph, s. Seismometer.

Seismometer, Seismometer (vom grch. seismos, Erschütterung, Erdererschütterung), auch Seismoskop, Instrument zur Messung der Richtung und Stärke der Erdstöße bei Erdbeben; wenn sie diese zugleich selbstthätig aufzeichnen, Seismograph genannt. Calsano in Neapel erfand (1784) zuerst einen solchen Erdbebenmesser, bei dem mittels eines nach allen Seiten schwingbaren Pendels eine Spitze in seinem Sende, oder ein Farbenpinsel auf Papier die Richtung sowie Stärke der Erschütterung aufzeichnete. Das S. von Cacciatori verriet durch Abfluß von Quecksilber aus einem flachen Gefäß, das nach acht Richtungen des Horizonts Öffnungen besaß, die Richtung der Erdstöße. Die Menge des ausgeflossenen Quecksilbers ließ auf die Stärke des Erdbebens schließen. Sodann erfand 1855 Kreil einen Erdbebenmesser, der aus einer nach allen Seiten leicht beweglichen Pendelstange und einem mit dieser in Verbindung geketteten Uhrwerk besteht. Hier geben die Striche eines Meißels Auslunft über Beginn, Richtung und Stärke der Erschütterung. In dem Observatorium auf dem Vesuv hat Palmieri (s. d.) wieder mittels Quecksilberausfluß und in jüngerer Zeit mittels elektromagnetischer S. die Erdstöße beobachtet. Bei den Erdbebenmessern der letzten Art schließt ein nach allen Seiten leicht bewegliches Pendel je andere Voltketten, die mittels damit verbundener elektromagnetischer Telegraphen die Weltgegenden angeben, nach denen die Erdstöße gerichtet waren. Andere zuerst von Wallat konstruierte S. beruhen auf der Bewegung eines im Gleichgewicht ruhenden Gewichts. Doch werden neuerdings für Aufzeichnung der horizontalen und vertikalen Bewegungen besondere Instrumente benutzt, für erstere meist Doppel-Pendulumseismographen, für letztere Federseismographen. Eine Verbindung beider ist das bis jetzt beste Instrument, der Gray-Milnesche Seismograph.

Seismoskop, s. Seismometer.

Seiser Alm, Seiser Ape, Hochplateau der Südtiroler Dolomitalpen, zwischen dem Eisack und dem Fassathal im Gerichtsbezirk Kastelruth der Bezirkshauptmannschaft Wosen, vom Dorfe Seis (393 C.) benannt, lehnt sich südlich an die Schlernkette an und fällt nördlich steil zum Grödenenthal ab, dem der Hauptthal durch die wilde Salsaria-schlucht zusießt. Die S. A. bildet einen weiten, von S. nach NW. gerichteten Kessel von etwa 60 km Umfang, in der Mitte etwa 1400 m, an den Kländern über 2000 m hoch. Im S. wird die hügelige, von Schluchten durchschnittene Hochfläche von den Dolomitwänden und Faden des Schlern (2561 m) und der Kofzähne, im N. vom Langkofel (3178 m), im N. vom Kuslatz (2174 m) überragt. Die S. A., größtenteils Eigentum der

Gemeinde Kastelruth oder Kastelrotto (1035 m, 3096 C.), ist die größte Alm Tirols. Über sie führt ein Weg von Campitello im Fassathale nach der Station Azwang der Brennerbahn, steigt nordwestlich durch das Duronthal über das Mahlflederjoch (2189 m, ital. Molognon) zur S. A. und senkt sich westlich durch das schluchtartige Thal des Tschappitbads zum Eisack hinab.

Seistan, arab. Segestan (Sedschistan), Landschaft in der Mitte des Hochlandes Iran, am unteren Lauf des Hilmand und am Salzsumpfe Hamun (Zare), im S. von Wüste begrenzt, meist ebene Steppe, doch am Hilmand und den aus diesem abgeleiteten Bewässerungskanälen sehr fruchtbar, liegt durchschnittlich 400 m ü. d. M. und hat heißes Klima. Seit 1862 gehört der Westen von S. zur pers. Provinz Chorassan, der Osten verblieb Afghanistan.

Seitengänge, die bei der Dressur des Pferdes vorkommenden Bewegungen, bei denen Vorder- und Hinterbein auf zwei Hufeisbahnen gehen: Schenkelweichen, Schulterherein, Kontraskulterherein, Travers, Renvers. Die S. schließen eine dem Pferd nicht natürliche und somit unsympathische Art der Bewegung in sich und müssen daher durch freies Geradeausgehenlassen der Pferde unterbrochen werden. S. können im Schritt, Trab und Galopp geritten werden, in letztern beiden Gangarten aber nur in abgekürzter Cadence.

Seitengatter, Art Gatterfäße (s. Sägemaschinen, S. 176a).

Seitengewehr, im allgemeinen die an der Seite getragene blanke Waffe, wie Degen (s. d.), Säbel (s. d.), Pallasch (s. d.), Hirschfänger (s. d.) und Faschinenmesser (s. d.), im besondern das in den meisten Armeen auch als Bajonett (s. d.) zu benutzende S. der Fußtruppen. Das S. besteht aus Klinge (s. d.) und Griff oder Gefäß und einem zwischen beiden befindlichen Querteil, der Barriestange, welche die Verletzung der Hand durch die an der eigenen herabgleitende feindliche Klinge verhindern soll und zum festern Anpassen des S. dient (s. auch Stichblatt). Das Gefäß ist zum Schutz gegen Hiebe meist mit einem Bügel oder Korb versehen. Die Scheide des S. besteht in der deutschen Armee aus Stahl (Degen, Säbel, Pallasch) mit Holzpahn gefüttert, bei den Offizieren der Marine und den Unteroffizieren und Mannschaften der Fußtruppen meist aus Leder mit Metallspitze (Bajonett, Hirschfänger, Faschinenmesser). Das S. wird am Leibgurt (Koppel) getragen, entweder durch eine lederne, taschenartige Hülse (Säbeltasche) durchgesteckt, oder an ein oder zwei am Koppel (Schleppkoppel) befestigten Riemen freihängend. Früher wurde das S. an einem Bandelier über die rechte Schulter getragen wie noch jetzt von der preuß. Schloßgardecompagnie und den Offizieren der russ. Armee.

Seitenlinie, eine merkwürdige Differenzierung der Haut der meisten Fische, verschiedener ausgewachsener Amphibien (Olm, Sirenon) und der Larven anderer, sowohl geschwänzter wie ungeschwänzter Formen. An den Rumpsseiten der Fische steht eine gerade oder gekrümmte, kontinuierliche oder unterbrochene Reihe von Schuppen, deren jede in der Mitte eine feine Pore oder Grube aufweist; sie zusammen bilden die S. Unterhalb der Schuppen der S. verläuft ein Kanal, der durch die Poren hindurch mit dem Wasser in Verbindung tritt. Ähnliche verzweigte Kanäle und Gruben finden sich in sehr verschiedener Anordnung und Ausdehnung auf

den Riemen deckeln und am Kopf. Früher hielt man alle diese Gebilde für Schleim produzierende Apparate und nannte sie Schleimkanäle. Levdig wies nach, daß es nervöse Endapparate sind, in die ein besonderer vom Mittelhirn kommende Nerve, der Seitenerv (Nervus lateralis) endigt und zwar in Gestalt knopfförmiger Anschwellungen, deren zur Oberhaut gehörender Überzug im Innern kurze birnförmige Zellen bergen, in deren jede von unten her ein Nervenfaserchen tritt und die nach außen ein feines Haar tragen. Dieser Bau spricht dafür, daß man es bei den Seitenorganen mit besondern Sinnesorganen zu thun haben, über deren Funktion man sich freilich keine richtige Vorstellung machen kann. (S. Fische, Bd. 6, S. 823b, und Tafel: Körperbebedung der Liere II, Fig. 1, 2, 3.)

Die Zahl der die S. bildenden Schuppen giebt einen systematisch ausgenübten Charakter ab, so sagt man (mit einer Abklärung) z. B. bei der Beschreibung des Barsches: 60—68 Schuppen, d. h. dieser Fisch hat am Numpfe eine Linie von 60 bis 68 durchbohrten Schuppen.

Während die Fische eine S. haben, finden sich bei den betreffenden Amphibien drei, eine mittlere, die der der Fische entspricht, eine obere neben der Wirbelsäule und eine weitere an den Seiten des Bauches. Da die Amphibien keine Schuppen haben, liegen die nervösen Endzellen unmittelbar in Hautgrüben, wie es auch bei schuppenlosen Fischen der Fall ist.

Seitenpolmaschine, s. Mädring.

Seitenriff, s. Projektion (Bd. 13, S. 457b).

Seitenriß, in der Statistik, s. Keart.

Seitenstechen, Seitenstich (Pleurodynia, Pleuralgia), stechende Schmerzen in der Rippengegend, meist auf einer Seite, ein Symptom, das von sehr verschiedenen Zuständen abhängen kann: so z. B. von Nervenkrankheit (Neuralgie, Spinalirritation), von Ertrankung oder Verletzung der Muskeln und Sehnen (z. B. nach großer Anstrengung oder von Rheumatismen), von Rippenbrüchen, aber auch von Entzündung des Brustfells und von Ertrankung der Lunge selbst, wenigstens ihres serösen Überzugs (Mesothelium). Die Bedeutung und Behandlung dieses Zufalls ist demnach sehr verschieden. Bismeißen beruht das S. auch auf einer vorübergehenden Blutüberfüllung der Milz. (S. Milzstechen.)

Seitenstrangsklerose, eigentümliche Rückenmarkskrankheit, s. Lähmung (Bd. 10, S. 896a).

Seitenzentrum, s. Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 339b).

Seitenverwandte, diejenigen Verwandten, welche, ohne daß einer von dem andern abstammt, von demselben Dritten abstammen (s. Verwandtschaft). Man unterscheidet vollbürtige oder halbbürtige S., je nachdem die Verwandten von demselben Elternpaare abstammen oder nur einen gemeinschaftlichen Stammvater oder eine gemeinschaftliche Stammutter haben. Über das gesetzliche Erbrecht der S. s. Gesetzliche Erbfolge.

Zeitlinge, drehkrante Schafe, s. Drehkrankheit.

Zeitrohrkessel, s. Dampfessel (Bd. 4, S. 724b).

Zeitwärtsabschneiden, eine geodätische Methode, s. Abschneiden.

Zeit, Anton, Genremaler, geb. 23. Jan. 1829 zu Roth am Sand bei Nürnberg, besuchte die Kunstschule daselbst und begab sich 1850 zu dem Maler Gisbert Flüggen nach München. Er begann seit 1860 auf Ausstellungen mit seinen Werken hervorzutreten, erzielte besondere Erfolge aber erst seit 1863, wo er anfang, eine feine Klein- und Detail-

malerei zu kultivieren. Er malt meist Interieurs, mit sorgfältiger Behandlung des Kostüms und in einem warmen, oft von Hellbunzel beherrschten Kolorit. Von seinen Bildern, die meist in das Ausland gelangt sind, sind hervorzuheben: Der Geizhals (1850), Der Bettelmusikant und seine Tochter, Würfelspieler in einer Winkelkneipe (1862), Regalbahn im Gebirge (1866), Dilettantenquartett, zehrendes Volk (Neue Pinakothek in München), Kapuzinermönch im Bauernhause (1883; Museum in Leipzig), Politische Erklärung (1891). S. ist Professor und Ehrenmitglied der Münchener Akademie.

Seja (Zeja), Dsjeja oder Dseja, linker Nebenfluß des Amur im russ.-sibir. Amurgebiet, entspringt auf dem Stanowogebirge und mündet nach 1159, schiffbar auf 600 km, bei Blagowjestschensk.

Sejanus, Lucius Ailius, Günstling des röm. Kaisers Tiberius, war der Sohn des Nitters Sejus Strabo aus der etrus. Stadt Volturni, aber von einem Ailius (vermutlich dem unter Augustus als Präsekt Aegyptens bekannten Gajus Ailius Gallus) adoptiert. Der Vater war schon unter Augustus Befehlshaber der Prätorianer. S. selbst befand sich im Gefolge des jungen kais. (schon 4 n. Chr. verstorbenen) Prinzen Gajus Cäsar. Als Tiberius 14 n. Chr. den Thron bestieg, übertrug er S. neben dessen Vater das Kommando der Garde, und als Sejus Strabo einige Jahre später Statthalter in Aegypten wurde, erhielt S. das Kommando allein. In dieser Stellung bestimmte er den Kaiser zu einer Maßregel, die für die spätern Kaiser sehr verhängnisvoll wurde, indem er der bessern Disziplin der Soldaten und der bessern Sicherung des Kaisers halber nicht bloß die gesamte Garde, die unter Augustus zum Teil außerhalb Roms auf einzelne Plätze verteilt war, in Rom zusammenzog, sondern auch 23 n. Chr. für diese Truppe am Viminalischen Thore ein stark verschanztes Lager errichtete. Seine Völlichtreue, Energie und Arbeitskraft erwarben ihm die Gunst und das Vertrauen des Kaisers im höchsten Grade. Damit erwachte aber in ihm die Herrschsucht, und nun räumte er alles aus dem Wege, was ihm entgegenstand; sein Streben ging nach dem Kaisertum. Den Kronprinzen Drusus, der ihn schwer beleidigt hatte, beseitigte er mit Hilfe von dessen ihm in ehebrecherischer Liebe ergebenen eigenen Gemahlin, der Prinzessin Livia (oder Livilla), 23 durch Gift; schlau trieb er die Verhältnisse zwischen Tiberius und dessen Nichte Agrippina (Witwe des Prinzen Germanicus) und ihren Söhnen zum Bruch und veranlaßte dadurch die völlige Ungnade und bald darauf den Tod dieser Angehörigen des Kaisers (mit alleiniger Ausnahme des nachmaligen Kaisers Gajus Caligula). Als es ihm dann gelungen war, den Tiberius zu bestimmen, 26 Rom für immer zu verlassen und seinen dauernden Aufenthalt auf der Insel Capri zu nehmen, konnte S. als der Stellvertreter des Kaisers und als künftiger Mitregent wenigstens des Nachfolgers des Tiberius angesehen werden. Doch begann 31 der Kaiser den Günstling zu durchschauen und ihm seine Gunst zu entziehen. Und während S. sich zu einem großen Schlag gegen Tiberius rüstete, wußte ihn der Kaiser durch diplom. List zu umspinnen und zu besiegen. S. ließ sich so überrumpeln, daß er 18. Okt. 31 durch Tiberius' Agenten im Senat zu Rom verhaftet werden konnte. Der Senat ließ ihn sofort hinrichten. — Vgl. Jälg, Vita Lucii Aeli Seiani Tiberio imperante praefecti praetorio (Juniabr. 1882).

Sejm (spr. fejm, poln., «Versammlung»), im alten Königreich Polen der Landtag oder Reichstag für das gesamte Reich, dessen Mitglieder (für die Abgeordnetenkammer) von den Provinziallandtagen (Sejmiki) der Kreise und Weivodschaften gewählt und mit Instruktionen versehen wurden. (S. auch Schlichtschiz und Liberum Veto.)

Sejm (spr. fejm) oder Semj, linker Nebenfluß der Dnejn in den russ. Gouvernements Kurland und Tschernigow, ist 661 km lang, fließbar, hat auch etwas Schiffsahrt. Am E. liegen die Städte Kurland, Lgow, Njst und Putiml.

Sekante (lat.), in der Geometrie eine gerade Linie, die eine krumme Linie schneidet. S. heißt auch eine der Goniometrischen Funktionen (s. d.).

Sekel (hebr. schékel, «Gewicht»; grch. siglos; lat. sielus), im alten Babylon ein Gewichtsnominal von $\frac{1}{60}$ Mine, $\frac{1}{3600}$ Talent und 10 Körnern (bana). Man unterschied einen schweren S. von 16,8 g und einen leichten von 8,4 g. Beide dienten auch als Münzgewicht in ganz Vorderasien, solange man noch kein gemünztes Geld hatte, und zwar rechnete man bald (schon im 2. Jahrtausend v. Chr.), wo nicht Gewichts-, sondern nur Werteinheiten gegeben werden sollten, je 50 auf die Mine und 3000 auf das Talent Gold. Der Silbersekel wurde durch das Wertverhältnis von Gold und Silber bestimmt; ursprünglich war dies 1:10, und man glich deshalb 10 Stück Silber mit 1 Stück Gold; später 1:13 $\frac{1}{3}$. Da man trotzdem das Verhältnis der Stückzahlen beibehielt, mußten die Silbergewichte entsprechend höher ausgebracht werden, und 10 S. Silber zu 22,4 g gingen auf einen schweren S. Goldes von 16,8 g, 10 S. Silber zu 11,2 g auf einen leichten S. Goldes von 8,4 g. Diese münzartige Verwendung des S. findet sich unter anderm auch bei den Juden, nur haben diese ohne Minen gerechnet, nur nach Talenten und S. Und dazu verwendeten sie wie die Phöniker einen besonders aus dem babylon. Goldsekel hergeleiteten Silbersekel von 14,93 g. Seit der Makkabäerzeit (141 v. Chr.) sind außerdem direkt Silbermünzen unter dem Namen S. (ganze, halbe, viertel) im Gewicht von 14,5 g geprägt worden, die Silberlinge des Neuen Testaments; ihr Wert betrug ungefähr 2,61 M. (S. Tafel: Münzen I, Fig. 17.) Auf den babylonischen S. gründet sich überhaupt die Münzprägung; der medische und pers. Siglos, wie das von den Griechen in den ersten Zeiten verwendete Ganzstück, der Stater (s. d.), der nur eine Übersetzung des Wortes S. giebt.

Sekulsion (lat.), Ausschließung, Absonderung.

Sekondelanten, in der Befestigungskunst, s. Nebenflanken.

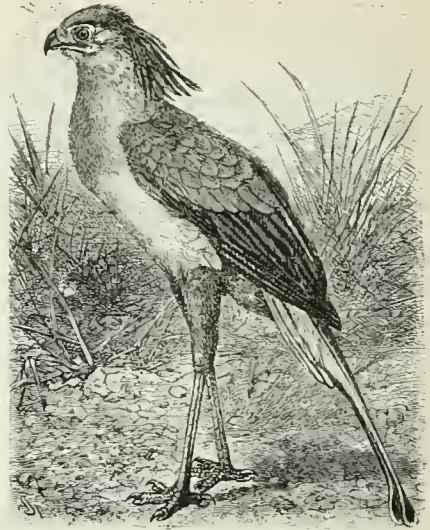
Sekondelieutenant, richtiger Sekondlieutenant, in der deutschen Armee die unterste Offizierscharge (s. Lieutenant).

Sekondlage, beim Fechten, s. Motion.

Sekret (lat.), geheim; Geheimsigel, Geheimnis; daher Sekretär, Geheimschreiber; dann überhaupt Titel für gewisse Kanzleibeamte (s. Kanzlei); Sekretariat, das Amt und Bureau des Sekretärs. — über E. im physikal. Sinne s. Sekrete.

Sekretär, Stelzengießer oder Kranichgießer (*Gypogerranus serpentarius Illig*; s. nachstehende Abbildung), ein 1,15 m langer Raubvogel, auf den man eine eigene Familie (*Gypogerranidae*) gegründet hat. Der Körper ist schlank, Hals und Beine sehr verlängert, die Behen sind kurz mit schwachen Krallen, der Schwanz ist lang, ebenso die Schwungfedern,

und am Handgelenk finden sich stumpe Sporen. Der in dürren Gegenden Südafrikas hauptsächlich von Schlangen lebende Vogel kann die Bodenform der



Raubvogel genannt werden, als solcher läuft er ausgezeichnet, fliegt aber nur im Notjalle.

Sekrete (lat.), diejenigen Flüssigkeiten, die von mit Ausführgangsgängen versehenen Drüsen bereitet werden und bestimmten physikal. Zwecken dienen; so ist die Galle das Sekret der Leber, der Speichel das Sekret der Speicheldrüsen, der Hauttalg das Sekret der Hautsalbendrüsen. Im Gegenjatz zu den E. bezeichnet man als Exkrete diejenigen Drüsenprodukte, die im Körper selbst keine weitere Verwendung finden, sondern als wahre Auswurfstoffe aus dem Körper entfernt werden; so der Harn, der Schweiß. Die Verschiedenheit der E. hängt ab von dem anatom. Bau und der chem. Beschaffenheit der Drüse; von der chem. Beschaffenheit des dieselbe durchfließenden Blutes; vom Druck, unter dem das Blut steht; von der Thätigkeit der die Drüse versorgenden Nerven. (S. Absonderung.)

Sekretion (lat.), Ausschcheidung, Absonderung; in der Geologie sind E. vollständige oder teilweise Ausfüllungen von Hohlräumen innerhalb der Gesteine infolge der Infiltration von Minerallösungen, aus denen sich Mineralabfälle von der Wandung des Hohlraums aus nach dessen Innern fortschreitend vollzogen. über die einzelnen Formen s. Ader, Gang, Geoden, Mandelstein, Trum.

Sekt (Sekt), im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wein, der reich an Extraktivstoffen der Traube ist. Das Wort E. ist ein Lehnwort aus dem Spanischen. Als die Cyprienweine durch span. und canarische Trockenweine verdrängt wurden, veränderte sich auch in ganz Nordeuropa die span. Bezeichnung (*vino secco*, d. i. trockner Wein) dieser Weine in allerlei Umbildungen; so hießen dann diese Weine in den Niederlanden Sektweine, in Deutschland Sektweine, in England Sackweine. Diese Sektweine sind starke süße Weine, besonders solche, die aus fast trocknen (gewelkten) Beeren mit Zusatz von Alkohol und konzentriertem Most gefellert werden. Die bekanntesten Arten sind: Canariensekt (s. d.) von den Canarien, insbesondere Palmsekt von der

Insel Palma, Madeiraſekt (ſ. Madeira) und Malagaſekt (ſ. Malagaweine) u. ſ. w.

Der Name S. als Bezeichnung für Schaumweine (ſ. d.) ſtammt von dem Schauspieler Ludwig De- vrient, der viel in der Weinſtube von Lutter & Wegener in Berlin vorlebte und ſich dort gern der Rede- weiſe von Shakespeares Falſtaff bediente (der in «König Heinrich IV.» mehrfach «a cup of sack», d. h. «ein Glas S.» [Süßwein], fordert).

Sekten (lat. secta, d. i. Regel, Denk- und Hand- lungsweiſe, übertragen: Partei), urſprünglich die philoſ. Schulen, die durch Verſchiedenheit ihrer Prin- cipien und Methoden ſich gegeneinander abſchloſſen. Im kirchlichen Sprachgebrauch wurde das Wort auf die kleinern religiöſen Parteien übertragen, die wegen Verſchiedenheit in Lehre, Kultus und Sitte ſich von den großen Kirchengemeinden abſonderten. Nicht nur das Chriſtentum, ſondern alle ausgebildeten Religionen haben S. aufzuweiſen. Die Anhänger einer Sekte heißen Sektierer.

Sektion (lat. sectio, ſ. d.), Leichenöffnung (ſ. Leiche und Obduktion); Abtheilung einer Behörde u. ſ. w.; in der deutſchen Infanterie eine Unter- abtheilung des Zugs von 4 bis 6 Rotten; in der fran- zöſiſchen die Hälfte eines Peloton, alſo ein Viertel der Compagnie; **Sektionskolonne**, ſ. Kolonne.

Sektor (lat.), ſ. Auſchnitt.

Sekunda (lat., «die Zweite»), die zweite Klaſſe an höhern Schulen; **Sekundärer**, Schüler dieſer Klaſſe. — S. im Wechſelrecht, ſ. Wechſelduplikat.

Sekundant (vom lat. secundare, begünstigen), der Begleiter, Gehilfe im Kampfe, namentlich im Zweikampfe (Duell). Er iſt Vertrauensmann ſeines Klienten und hat von demſelben alles abzuhalten, waſ von dem Gegner gegen die vereinbarten oder hergebrachten Regeln des Zweikampfs geſchieht, weswegen er gleichfalls bewaffnet iſt, um thätig eingreifen zu können. In früherer Zeit war der S. Mitduellant. Die Geſetzgebung begünstigt den mit S. ausgeſetzten Zweikampf, indem z. B. das Reichs-Strafgeſch. §. 208 dem Richter geſtattet, die verurtheilte Strafe bis um die Hälfte, jedoch nicht über 15 Jahre, zu erlöſen, wenn der Zweikampf ohne S. ſtattfindet. Die S. alſo ſolche ſind ſtrafloſ (§. 209). Anders nach Öſterr. Strafgeſch. (§§. 164, 165^a), während wiederum der Öſterr. Strafgeſch- entwurf von 1889 den S. für ſtrafloſ erklärte.

Sekundär (lat.), in zweiter Reihe, in zweiter Linie ſtehend oder auftretend, die zweite Stelle einnehmend, im Gegenſatz zu Primär (ſ. d.); nachfolgend, unter- geordnet; inſolge einer andern Krankheit oder nicht am urſprünglichen Siege der Krankheit erſcheinend.

Sekundärbahnen, ſ. Nebenbahnen.

Sekundäre Alkohole, ſ. Alkohole.

Sekundäre Amine, ſ. Ammonialbaſen.

Sekundäre Batterie, ſ. Ladungsſäule.

Sekundärinfektion, ſ. Miſchinfektion.

Sekundärmaschine, ſ. Hintermaſchine.

Sekundärnetz, **Sekundärſpannung**, **Sekundärſtrom**, ſ. Primärnetz, Primärſpannung, Primärſtrom.

Sekundärſchiel, das Abweichen eines vom Schielen operierten Auges nach der der frühern Schielſtellung entgegengesetzten Richtung.

Sekundärſchulen, ſ. Primärſchulen.

Sekundäſprit, ſ. Entfuſeln.

Sekunde (lat.), in der Zeit- und Gradmeſſung der 60. Teil einer Minute (ſ. d.). — In der Muſik heißt S. die zweite Notenſtufe der Tonleiter, im Ge-
Prochhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. XIV.

neralſaß der Zusammenklang von Prime und S. Sekundenaccord iſt der Septimenaccord, in dem die Septime zum Baſſen geworden iſt, oder die dritte Verwechſelung des weſentlichen Septimenaccords.

Sekunden-Meterkilogramm, ſ. Eſſekt.

Sekundieren (lat.), Beiſtand leiſten, beim Zwei- kampfe alſo Sekundant (ſ. d.) dienen.

Sekundiz (lat.), in der ſatb. Kirche die Feier des 50jährigen Meſſelebens eines Prieſters (ſ. Primiz).

Sekundogenitur (mental.), die im Privatfürſten- rechte, ſowie auch im Familienrechte des hohen Adels neben der Primogenitur (ſ. d.) vorkommende Beſtimmung, daß der Zweitgeborene (secundogeni- tus) gewiſſe Vermögens- oder Herrſchaftsteile, welche eine Subſtanz des Geſamthausvermögens bilden, zu beſonderm Beſitz und Genuß für ſich und ſeine Nachkommen erhalten ſoll. Im Hauſe Habsburg z. B. gründete ſich das Recht der in Toſcana bis 1859 regierenden Familie auf die S., während die kaiſerl. Familie in Öſterreich-Ungarn den Thron in- ſolge der Primogenitur innehat. Auch die Tertio- genitur kommt vor, wonach ähnliche Rechte dem Drittgeborenen geſichert werden.

Sekurität (lat.), Sicherheit, Sorgloſigkeit.

Sekuritätsproteſt, Sicherheitſproteſt, der Wechſelproteſt, durch den feſtgeſtellt wird, daß der Acceptant auf Erfordern Sicherheit nicht geleistet hat. (S. Wechſelproteſt.)

Sekyon, alte Stadt, ſ. Sicyon.

Sela, ein in den Pſalmen und bei Habakuk (Kap. 8) vorkommendes Wort von völlig dunkler Etymologie. Wahrſcheinlich bezieht es ſich auf den muſikaliſchen Vortrag der Pſalmen und markiert die durch ein Zwischenspiel oder durch das Trompeten- blaſen der Prieſter auszufüllenden Pauſen im Ge- ſange. Da es meiſt am Ende einer Strophen oder eines Pſalms ſteht, ſo hat man ſich gewöhnt, es wie Amen im Sinne von «punctum!» oder «abgemacht!»

Selache, ſ. Haiſſche.

[zu gebrauchen.]

Selachier, ſ. Knorpelſiſche.

Seladon (eigentlich Celaden), Figur in dem 1619 erſchienenen Roman «Astrée» von d'Urfé; ſprichwörtlich für einen ſchwächenden Liebhaber.

Danach benannte man auch im 17. Jahrh. eine Modefarbe, ein zartes Grün; die Bezeichnung wurde auf den opaken graugrünen Schmelz chineſ. und japan. Porzellan- und Steinguggefäße übertragen, welche nun kurzweg S. genannt werden.

Seladon von der Donau, ſ. Greflinger, Georg.

Seladonit, Mineral, ſ. Grünerde.

Selaginella Spr., Selaginelle, Pflanzen- gattung aus der Familie der Lycopodiaceen (ſ. d.), mit gegen 200 Arten, über die ganze Erde verbrei- tet und nur in kalten Zonen fehlend. Es ſind moos- ähnliche Gewächſe, die in Raſen auf dem Boden oder an Feſſen wachſen. Die Stengel ſind häufig dichotom verzweigt und die kleinen Blättchen liegen dem Stengel meiſt dicht an. Die endſtändigen Spo- rangienähren enthalten Makro- und Mikroſporan- gien. In Deutſchland ſind nur zwei Arten ein- heimisch und zwar auf hohen Gebirgen, wie Alpen, Rieſengebirge, Schwarzwald, Harz: S. helvetica Link (ſ. Tafel: Geſäßkryptogamen, Fig. 11) und S. spinulosa A. Br. In den Gewächshäuſern werden mehrere Arten kultiviert, da ſie ſich ihres polſterähnlichen Wuchſes halber ſehr gut zur Ver- zierung von Becken oder Feſſelpartien u. dgl. eignen; es ſind dies beſonders die in Südeuropa einheimi- ſche S. hortensis Mett., ferner die amerik. Arten

S. apus Spr., *S. erythropus Spr.* und *S. Martensis Spr.* sowie die bei auffallendem Lichte staßblau aussehende *S. laevigata Spr.* Die im mittlern Amerika, Mexiko, Kalifornien wachsende *S. lepidophylla Spr.* wird neuerdings vielfach wegen ihrer hygroskopischen Eigenschaften kultiviert; im trocknen Zustande rollen sich die einzelnen Stengel zusammen und die ganze Pflanze bildet einen kugelförmigen, graugrün gefärbten Klumpen; bringt man sie in Wasser, so breiten sich die Stengel wieder aus und erhalten eine schöne saftgrüne Farbe.

Selam (E a l e m), ein in alle islamischen Sprachen aufgenommenes arab. Wort, bedeutet Frieden, Wohlergehen, dann auch Heil und Gruß. As-Selam aleikun, «Friede über euch», ist die vom Islam vorgeschriebene ausschließliche Begrüßung der Mohammedaner unter sich; der Gegengruß lautet: «Waleikun es-Selam», «Auch über dir sei Friede!» E. nennt man in Konstantinopel auch die eigentümliche Haremsymbolik, nach der ein überfendeter oder überreicher Gegenstand, eine Blume, eine Frucht oder dergleichen durch einen bekannten, darauf gereimten Spruch eine besondere Bedeutung gewinnt.

Selamlik, Begrüßungs- oder Besuchszimmer, in einem türk. Herrenhause (Konal) die von dem Harem streng geschiedenen Gemächer, in denen der Hausherr Besuch von Fremden empfängt und sie bewirbt oder beherbergt. — E. heißt auch die mit militär. Pomp stattfindende Ceremonie der Aufahrt des Sultans in die Moschee zum Gebet am Freitag.

Selangor, Malaisienstaat, s. Salangor.

Selanik, der türk. Name für Saloniki (s. d.).

Selb, Stadt im Bezirksamt Rheau des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der links zur Eger stehenden E., im nordöstl. Fichtelgebirge, an der Linie Hof-Eger der Bayr. Staatsbahnen, durch Lokalbahn mit dem Bahnhof verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), Forst- und Liebenzollamtes, hat (1890) 5426 E., darunter 407 Katholiken, Post, Telegraph, kath. roman. Kirche; Fabrikation von Baumwollwaren, landwirtschaftlichen Maschinen, Papier und Porzellan, Brauerei, Dampfsägewerk, Torfstiche (Häufellohe) und Granitsteleferri. E. ist Sitz der 9. Sektion der Töpferei-Vereinsgenossenschaft.

Selbende, s. Sellaiste (s. d.).

Selbig, Elise, Pseudonym der Schriftstellerin C. S. L. W. von Ahlefeld (s. d.).

Selb. J., Marktort im Bezirksamt Naila des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der zur Saale gehenden E., am östl. Fuße des Frankenwaldes, an der Nebenlinie Hof-Marktgrün-Etzen der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1670 E., darunter 11 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche, zwei Schläffer; mechan. Weberei, Baumwollweberei und Wäffelfabrik. [des Richters.]

Selb. Ablehnung (des Richters), s. Ablehnung.

Selbstanleger, an den Schnellpressen ein Apparat zum Auslegen und Sammeln der bedruckten Bogen auf einem oder mehreren zu diesem Zwecke bestimmten Tischen. (S. Schnellpresse.)

Selbstauleser, Brutapparat, s. Fischzucht.

Selbstausschluß, bei elektrischen Klingeln, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1012a).

Selbstbesetzung, s. Dnanie.

Selbstbetrieb, im Civilprozeß, die den Parteien oder ihren Vertretern ohne Mitwirkung des Richters überlassenen Handlungen, durch welche der Prozeß eingeleitet oder fortgesetzt wird. Diesen E. hat nach franz. Muster die Deutsche Civilprozeßord-

nung, wenn auch mit Einschränkungen, eingeführt, im Gegensatz zu dem früher grundsätzlich geltenden Offizialbetrieb. Jetzt teilt nicht mehr der Richter die Klage, die Widerklage, die Beweisanziehung, die Berufungsschrift mit, der Richter ladet nicht mehr zur Verhandlung, er läßt regelmäßig nicht mehr das Urteil zustellen, er beauftragt nicht den Exekutor zur Pfändung. Dies ist der Partei oder ihrem Vertreter überlassen, welche sich des von ihnen direkt beauftragten Gerichtsvollziehers bedienen. Dieser E. hat manche Übelstände hervorgerufen, und die Civilprozeßordnung wird wohl in dieser Beziehung geändert werden. [940a.]

Selbstbewußtsein, s. Bewußtsein (Bd. 2, S.

Selbstentäußerungsakte (Self-denying Ordinance), ein 3. April 1645 vom Langen Parlament (s. d.) erlassenes Gesetz, wodurch verboten wurde, daß ein Mitglied des Parlaments ein Kommando im Heer oder eine Stelle in der Civilverwaltung bekleide. Der eigentliche Urheber, wenn auch nicht der Antragsteller, war Cromwell, der dadurch die dem Oberhaus angehörenden Generale des Parlamentsheers, besonders den sämigen Manchester (s. Montagau), beseitigte und damit freie Hand erhielt zu einem völligen Systemwechsel in der Kriegführung.

Selbstentzündung. Eine E. findet bei gewissen Stoffen (s. Phosphore) oder Gegenständen, die leicht verbrennlich sind und mit Begierde Gase oder Dämpfe aufsaugen, unter besondern Umständen statt. Mit jener Absorption ist eine Verdichtung der Gase und damit eine Wärmeentwicklung verbunden, die zur Entzündung führen kann, wie man sie beim Döhreierischen Feuerzeug beobachten kann. E. in freier Luft zeigt sich bei der Holzfohle, wenn sie frisch bereitet und fein gepulvert in größern Mengen aufgeschichtet wird. Nicht gehörig entäuerte Schießbaumwolle unterliegt gleichfalls der E. Phosphor und verschiedene chem. Präparate, wie das in der Kriegsfabrikation angewendete Gemenge von Kaliumchlorat mit Schwefelantimon, entzünden sich außer durch Reibung auch oft von selbst. Aus einer angefeuchteten und dann leicht mit Erde bedeckten Mischung von Eisenfeilspänen und Schwefel entsteht nach einigen Stunden ein künstlicher Vulkan. Auch Haufen von dicht zusammengeschichtetem Heu, Getreide, Sägespänen mancher (namentlich harzreicher) Holzarten, Wolle, fett- und ölhaltige Tuchabfälle, Wischlappen u. s. w. können sich in kürzerer oder längerer Zeit entzünden. Die E. der Steinkohle in Schiffen, die schon zu großen Unglücksfällen Veranlassung gegeben hat, ist eine Folge von Absorption atmosphärischen Sauerstoffs und der Entwicklung brennbarer Gase aus den Kohlenlagern; alle Mittel, die man dagegen angewendet, namentlich die Ventilation im Innern der Kohlenladungen, haben sich als unwirksam erwiesen.

Selbsterregung, die von Siemens entdeckte Fähigkeit einer elektrischen Maschine, bei entsprechender Wahl der Dimensionen durch den erzeugten Strom die zu seiner Erzeugung erforderliche Selbststärke durch Ansteuerung der vorhandenen Spuren von Magnetismus selbst zu erzeugen.

Selbstgifte, Autotoxine, hypothetische Gifte, die im Körper der Tiere und des Menschen durch den Stoffwechselvorgang gebildet werden sollen und fortwährend zur Auscheidung kommen müssen, wenn nicht eine Selbstvergiftung eintreten soll. Nachgewiesen sind solche Gifte bisher nicht, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß einzelne Produkte

des Stoßwechſels, wie z. B. der Harnſtoff, bei ungenügender Ausſcheidung durch ſtärkere Anhäufung im Blut und in den Geweben giftig wirken können. Die Beobachtungen, daß der längere oder dauernde Aufenthalt in ſchlecht gelüfteten Räumen geſundheitliche Nachteile zur Folge hat, ſind weſentlich die Grundlage für die Annahme der Exiſtenz ſolcher S. geweſen, da ſich die Kohlenſäure, zumal in den Konzentrationſgraden, die gewöhnlich in der Wohnungsluft erreicht werden, bei genauen Unterſuchungen als relativ harmlos erwies. Das unbekante Selbſtgift des Menſchen wurde von Du Bois-Reymond mit dem Namen Anthropotoxin belegt.

Selbſtherrſcher, ſ. Autokratie.

Selbſthilfe von Privatleuten, um ſich wegen eines ihnen drohenden Verluſtes Recht zu verſchaffen, iſt im allgemeinen in einem geordneten Staatsweſen nicht geſtattet. Ausnahmen finden ſtatt im Fall der Nothwehr (ſ. d.) und des Nothſtandes (ſ. d.), ferner zur Aufrechthaltung des Beſitzſtandes. Der Beſitzer darf ſich verbotener Eigenmacht mit Gewalt erwehren. Wird eine bewegliche Sache dem Beſitzer mittelſ verbotener Eigenmacht weggenommen, ſo darf er ſie dem auf frischer That betroffenen oder verfolgten Thäter mit Gewalt wieder abnehmen. Wird dem Beſitzer des Grundſtücks der Beſitz (ſ. d.) durch verbotene Eigenmacht entzogen, ſo darf er ſofort nach der Entziehung ſich des Verleihs durch Entſetzung des Thäters wieder bemächtigen (Deutſcher Entwurf §. 781). Wer ſonſt zum Zwecke der S. eine Sache wegnimmt, zerſtört oder beſchädigt, oder wer zu dieſem Zwecke den Verpflichteten feſtnimmt oder den Widerſtand deſſelben gegen eine Handlung, die er zu dulden verpflichtet iſt, beſeitigt, handelt nicht widerrechtlich, wenn obrigkeitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen iſt und ohne ſofortiges Eingreifen Gefahr vorliegt, daß die Verwirklichung des Anſpruchs vereitelt oder weſentlich erſchwert werde. Jedoch darf die S. nicht weiter gehen, als zur Abwendung der Gefahr erforderlich iſt, und der Handlende muß dann ſofort das Gericht anſuchen. Handelte er im Irrtum, ſo iſt er ſchadenersatzpflichtig (Deutſcher Entwurf §§. 193—195). — In einem andern Sinne iſt S. das Prinzip wirtſchaftlicher Vereine (ſ. Erwerbs- und Wirtſchaftsgenoffenſchaften), die die Hebung der mittlern und untern Klaſſen erſtreben und die Unterſtützung aus Staatsmitteln oder durch ſonſtige wohlthätige Beihilfen ablehnen.

Selbſtinterreſſe, ſ. Eigennuz.

Selbſtlanter, ſ. Laut (Bd. 10, S. 1019b).

Selbſtmord, die Todesart, die jemand in bewußter Abſicht und auf gewaltsamen Wege an ſich vollzieht. Der S., nach moderner ſittlicher Auffaſſung, nicht aber nach der der alten Römer und Griechen, verwerflich, war unter dem Einfluß der Kirche auch für ſtrafbar erklärt. Die gemeinrechtliche Praxis ſtrafte mit unehrlichem Begräbniß. Pfahl durch den Leib und Begräbniß am Kreuzweg mit Güterkonſiſtation war in England bis zum J. 1823 die gebräuchliche Strafe für den S. Nach dem Geſetz, betreffend das Begräbniß der Selbſtmörder vom J. 1882 iſt als einzige Strafe das Begräbniß ohne die gewöhnliche Feierlichkeit der Staatskirche übriggeblieben. Das geltende Deutſche und Öſterr. Strafgeſetz kennt Strafen für den S., den Verſuch, Anſtiftung und Beihilfe nicht. In einzelnen neuern Geſezbüchern iſt wiederum der Verſuch zum S., Anſtiftung und Beihilfe für ſtrafbar erklärt. So im Holländ. Strafgeſezbuch von

1881 Anſtiftung und Beihilfe mit Gefängniß bis zu 3 Jahren (§. 294), im Strafgeſezbuch für Newyork von 1881 der Verſuch mit Staatsgefängniß bis zu 2 Jahren oder mit Geſtrafe bis zu 1000 Doll., die Beihilfe als Todſchlag erſten Grades (§§. 172 ſq.), im Ztal. Strafgeſezbuch von 1889 die Anſtiftung und die Beihilfe mit Einſchließung von 3 bis zu 9 Jahren (Art. 370). — Über den S. beim Militär ſ. Heereskrankheiten (Bd. 8, S. 939b).

Nach der Statiſtik der S. entfielen in dem Zeitraum 1886—90 auf 100 000 E. durchſchnittlich jährlich Selbſtmörder in

Sachſen	23,0	Bayern	13,5
Dänemark	25,3	Belgien	11,8
Heſſen	24,0	Schweden	11,5
Schweiz	22,3	England	8,9
Frankreich	21,3	Niederlande	5,5
Preußen	19,7	Schottland	5,5
Waden	19,2	Italien	5,1
Öſterreich	16,0	Rußland	2,7
Württemberg	15,4	Norwegen	2,7

Die Zahl der S. iſt hiernach in den einzelnen Staaten ſehr verſchieden, und zwar ſcheinen nicht ſo ſehr die Klaſſeneigentümlichkeiten als vielmehr die jeweiligen wirtſchaftlichen, geiſtigen und ſittlichen Zuſtände, in gewiſſen Grade auch wohl die konfeſſionellen Verhältniſſe des betreffenden Landes auf die Häufigkeit der S. von Einfluß zu ſein. In dieſer Beziehung iſt die Beobachtung von Intereſſe, welche Vertiſſon hiñſichtlich des Zusammenhanges zwiſchen der Zahl der S. und derjenigen der Echeſcheidungen gemacht hat, und wonach ſolche Länder, welche eine hohe bez. niedrige Selbſtmörderiſſer aufweiſen, auch durch Häufigkeit bez. Seltenheit der Echeſcheidungen ſich auszeichnen. Man darf hieraus ſchließen, daß dieſe beiden ſozialen Erſcheinungen auf ähnliche Urſachen zurückzuführen ſind.

Leider lehrt die Statiſtik, daß die Zahl der S. im Laufe des 19. Jahrh. faſt überall erheblich zugenommen hat. Am meiſten zurück reichen die Zahlen, welche Lavaſſeur für Frankreich beigebracht hat, und welche ergeben, daß die Zahl der S. von jährlich 1827 (5 E. auf 100 000 E.) im Durchſchnitt des Zeitraums 1826—30 auf 8180 (21 E. auf 100 000 E.) im J. 1889 geſtiegen iſt. Dieſe Zunahme erklärt ſich wohl in erſter Linie aus dem immer ſchroffer und rückſichtsloſer auftretenden Kampfe um die Exiſtenz und aus der Ruheſigheit und Haft des Lebens, welche unſerm «nervöſen» Zeitalter eigen iſt. Dem entſpricht es dem auch, wenn Geiſteskrankheiten und Lebensüberdruß unter den Urſachen der S. an erſter Stelle ſtehen.

Im allgemeinen iſt an den S. das männliche Geſchlecht erheblich ſtärker beteiligt als das weibliche; ſo waren in Preußen unter den 5827 Selbſtmördern im Jahresdurchſchnitt 1886—90: 4631 Männer und 1196 Frauen. Von jener Geſamtzahl endigten 3501 durch Erhängen, 1079 durch Ertränken, 679 durch Erſchießen und 568 auf andere Weiſe (durch Vergiſſen u. ſ. w.). Der Tod durch Erſchießen iſt bei den Frauen ſehr ſelten, um ſo häufiger der durch Ertränken.

Vgl. N. von Ettingen, über akuten und chroniſchen S. (Dorp. 1881); Morſelli, Der S. Ein Kapitel aus der Moraliſtiſtik (Epz. 1881); Maſaruk, Der S. als ſociale Maſſenerſcheinung der Civiliſation (Wien 1881); Richter, Die Zunahme des S. in Sachſen (Epz. 1882); Ferri, L'omicidio-suicidio (2. Aufl., Tur. 1884); Oliver Smith in der «Zeitiſchrift für die geſamte Strafrechtswiſſenſchaft», Bd. 4 (Berl. 1884); Merkel, Lehrbuch des Deutſchen Straf-

rechts (Stuttg. 1889); von Lijst, Lehrbuch (5. Aufl., Berl. 1892); Artikel Moralstatistik (von Lexis) im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 4 (Jena 1892); Statistik der *S.* und Unglücksfälle in Preußen, in der «Preuß. Statistik», amtliches Quellenwerk, hg. vom königlich preuß. Statistischen Bureau (Berlin); Rehfisch, Der *S.* Eine kritische Studie (ebd. 1893); Selbstmordstatistik der wichtigsten Länder Europas, in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», 3. Folge, Bd. 8 (Jena 1894).

Selbstöler, s. Schmierapparate.

Selbstreinigung der Flüsse, s. Flussverunreinigung.

Selbstreinigungsbapparat, s. Feuerwehret.

Selbstschuldner oder Selbstzahler. Hat sich der Bürge (s. Bürgschaft) als *S.* verpflichtet, so steht ihm die Einrede der Vorausklage des Hauptschuldners nicht zu, so daß der Gläubiger bei Verfall der Schuld unter Übergehung des Hauptschuldners von ihm sofort Zahlung fordern darf.

Selbstschuß, ein Schießgewehr von solcher Einrichtung, daß es bei Berührung einer gewissen Stelle sich selbst entlädt; es wird meist gegen wilde Tiere verwendet, aber auch zur Sicherung frei gelegener Orte gegen Diebe. Letzteres darf jedoch, gleich dem Legen von Fufangeln, nur mit obrigkeitlicher Erlaubnis und entsprechender Bekanntmachung durch Warnungstafeln u. s. w. geschehen.

Selbstsucht, s. Egoismus.

Selbstthätigkeit, s. Spontanität.

Selbstunterbrechung, bei elektrischen Klingeln, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1012a).

Selbstverbrennung (Combustio spontanea).

Früher wurde öfters berichtet, daß Personen, namentlich dem Trunk ergebene, sich von selbst oder durch Annähern eines brennenden Gegenstandes an die ausgeatmete Luft entzündet hätten und zu einem häuslichen Mische verbrannt worden seien. Diese Schreckgeschichten gehören in das Reich der Fabel. Die Selbstentzündung eines Menschen oder ein Brennen desselben in der Art eines brennbaren Körpers ist, selbst wenn sein Körper im höchsten Grade mit Alkohol gesättigt wäre, schon darum nicht möglich, weil der Körper immer noch so viel Wasser enthält, daß eine solche Verbrennung nicht stattfinden kann. Die Gründe gegen die Annahme einer *S.* wurden zuerst namentlich von Liebig entwickelt, und zwar in dem berühmten, im Frühjahr 1850 vor den Äffsen in Darmstadt nach mehr als zweijähriger Voruntersuchung zur Verhandlung gekommenen Görlikchen Prozesseß, nachdem mehrfach auf die Möglichkeit einer *S.* der 13. Juni 1847 ermordeten Gräfin von Görlik hingewiesen worden war. — Vgl. Liebig, Zur Beurteilung der *S.* des menschlichen Körpers (Seidelb. 1850); Graß, über die Todesart der Gräfin Görlik, nebst Gegenbeweis von Bischoff (beide in Henkes «Zeitschrift für die Staatsarzneikunde», 1850, und Separatabdruck), auch Gorup-Besanez in Schmidt's «Jahrbüchern», Bd. 68 (1850).

Selbstverlag, der buchhändlerische Vertrieb eines Schriftwerkes, einer musikalischen Komposition, einer Abbildung oder eines dram. Werkes durch den Urheber. (*S.* auch Verlagsbuchhandel.)

Selbstversicherung, in der Regel der Schutz für denjenigen Teil des Wertes eines Versicherungsgegenstandes, für welchen der Versicherer die Gefahr nicht übernimmt, vielmehr dem Versicherten selbst zu tragen überläßt, so daß dieser für jenen Teil sozusagen sein eigener Versicherer (Selbst-

versicherer) bleibt (*S.* im engeren, versicherungstechnischen Sinne), wie denn *S.* überall entsteht, wo jemand, statt durch Zahlung einer Prämie eine Gefahr einem andern zu übertragen, diese Gefahr selber trägt und eintretenden Schaden aus eigenen Mitteln, die vorher zu diesem Zwecke angespart werden müssen, deckt (*S.* im weitern Sinne). Hier ist der Selbstversicherte alleiniger, bei der *S.* im engeren Sinne ist er Mitversicherer. *S.* im versicherungstechnischen Sinne tritt ein, wenn in der Versicherungspolice ein höherer Wert der betreffenden Gegenstände und eine geringere Versicherungssumme dafür deklariert, oder der Wert gar nicht angegeben, in Wirklichkeit aber höher als die Versicherungssumme ist; oder aber, wenn eine unbestimmte Menge versichert ist und die zur Zeit des Schadensfalls vorhandenen versicherten Gegenstände der versicherten Art einen ihre Versicherungssumme übersteigenden Wert haben. Es werden daher unterschieden: die allgemeine oder gewöhnliche, auch natürliche, fakultative *S.*, welche zufällig entsteht oder vom Versicherten absichtlich herbeigeführt wird, vielleicht um Prämie zu sparen, indem er die zu versichernden Gegenstände unter ihrem Werte deklariert; und die besondere oder vertragmäßige, auch notwendige, obligatorische *S.*, welche der Versicherer dem Versicherten polizenmäßig als Bedingung auferlegt. Bei solchen Modellen und Zeichnungen, welche gegen Feuerchaden versichert sind, ferner bei Reibenscheunen, Getreide- und Strobdienen, Misten unter weicher Dachung u. s. w. hat z. B. der Versicherte in der Regel für einen bestimmten Teil des etwaigen Schadens als Selbstversicherer zu haften.

Fakultative *S.* stellt sich erst im Schadensfalle heraus; dann ist der ermittelte Schaden nur im Verhältnis des höhern Wertes der versicherten Gegenstände zur Versicherungssumme zu leisten. Dieses Selbstversicherungsverhältnis kommt nur bei Partialchäden zum Ausdruck, da bei Totalchäden die Versicherungssumme selber die Höhe des Erfolges bezeichnet. Wer z. B. von Waren, die mit 2000 M. versichert sind, deren Wert aber 4000 M. beträgt, die Hälfte durch Feuerchaden verliert, bekommt statt 2000 nur 1000 M., da er für 50 Proz. Selbstversicherer war. Die natürliche Haftung des Versicherten als Selbstversicherer kann gegen Zahlung höherer Prämien in gewissen Fällen polizenmäßig ausgeschlossen werden. Dann haftet der Versicherer, wenn der Wert des am Schadenstage Vorhandenen die versicherte Summe übersteigt, auch bei einem Partialchaden für dessen vollen Ertrag bis zur Höhe der Versicherungssumme. Dieses Risiko nennt man «erstes» oder premier risique.

Zuweilen treffen fakultative und obligatorische *S.* zusammen, was die Ermittlung der Ertragsziffer beim Schaden kompliziert macht. Das eigentümliche Wesen der *S.* hat den allgemein anerkannten Rechtsgrundfah entwickelt, daß bei Versicherungen auf Wertgegenstände, namentlich gegen Transport- und Feuergefahr, der Versicherer immer nur im Verhältnis der von ihm gezeichneten Versicherungssumme zum wirklichen gesamten Werte des versicherten und verlorenen oder beschädigten Gegenstandes haftet, also einen nachgewiesenen Schaden infolge von Brand, Haverei u. s. w. auch nur in diesem Verhältnis zu vergüten schuldig ist; es sei denn, er habe premier risique-Prämie erhalten für seinen Verzicht auf das Recht, eine Selbstversicherungsrage in Unrechnung zu bringen.

Selbstverstümmelung, s. Verstümmelung.

Bei Tieren findet sich S. oder Autotomie, das (scheinbar) freiwillige Abwerfen von Körperteilen, bei einer ganzen Reihe sehr verschiedener Klassen und ist eine ausgezeichnete Schutzvorrichtung: das Tier giebt einen Teil seines Körpers preis, um sein Leben zu retten. Am bekanntesten sind in dieser Hinsicht die Eidechsen und Blindschleichen, die das Ende ihres Schwanzes, wenn es rauh angefaßt ist, dem Angreifer in der Hand lassen. Die Loslösung geschieht nicht da, wo zwei Schwanzwirbel aneinander stoßen, sondern quer durch den Körper der Schwanzwirbel, die vom siebenten an eine nicht verknöcherte quere Knorpelscheidewand besitzen. Sonst kommt S. noch vor bei Krebsen und Krabben, Spinnen, Weberknechten, Ringelwürmern, Echinodermen, seltener bei Insekten, Mollusken und Cölenteraten. Krabben werfen auf mechan., chem., elektrische und thermische Reize sehr leicht ihre beiden Scheren und die nächstfolgenden vier Beinpaare ab, ja man kann sie veranlassen, sich aller zehn Extremitäten zugleich zu begeben. Der Bruch geschieht nicht, wie man glauben sollte, in irgend einem Gelenk, wo Beinabschnitte sich vereinigen, sondern ausnahmslos quer durch den Oberschenkel. Unter Flußkrebs kann bloß die Scheren, nicht aber seine Beine abwerfen. Der Reiz muß ein gewaltfamer sein, bevor die Tiere sich selbst verstümmeln. Klemmen sie sich durch Zufall irgendwie mit einem Bein ein, oder werden sie mittels über die Gliedmaßen geschlagener Haken befestigt, so mühen sie sich wohl ab frei zu kommen, aber ohne ihre Beine abzuwerfen. Meist, vielleicht immer ist S. mit Regenerationsvermögen verbunden: der verlorene Teil wächst nach. Die S. kann (bei Ringelwürmern und Cölenteraten, wohl auch bei Seeesternen) auch infolge des Regenerationsvermögens eine Art der Fortpflanzung werden und zwar zufällig oder typisch, indem die durch S. hervorgebrachten Stücke zu vollständigen neuen Individuen auswachsen.

Selbstverwaltung (engl. self-government). Die S. ist ein Hauptstück der modernen Entwicklung des Verwaltungsrechts und als solches zuerst in England ausgebildet worden. Die mittelalterlichen und altgerman. Einrichtungen, so weiten Spielraum sie tatsächlich der S. ließen, können nicht unter den heutigen Begriff S. gestellt werden. Dieser hat vielmehr zur Voraussetzung den Begriff des souveränen Staates, wie er sich nach dem Westfälischen Frieden ausbildete. Im souveränen Staate kann die Verwaltung eine völlig centralisierte Staatsverwaltung sein und wird dies sein müssen, bis die Souveränität der Staatsgewalt ein das ganze Volk durchdringendes Princip geworden ist. Dies war in Preußen der Standpunkt unter dem Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. Ist dagegen die Anerkennung der Souveränität des Staates selbstverständliche Grundlage des Staatsrechts und Staatslebens geworden, ist ferner der Kulturstandpunkt der Bevölkerung ein entsprechend hoher, so ist es eine gesunde und richtige Politik, die Bürger selbst zur Erledigung der Staatsaufgaben heranzuziehen. Dies ist der Kernpunkt der S. Regelmäßig werden die Ämter der S. als unentgeltliche Ehrenämter verwaltet, doch ist dies nicht begrifflich notwendig. Die Aufgaben der S. sind demnach ihrem Inhalt nach Aufgaben der Staatsverwaltung, und es ist ein verhängnisvoller Irrtum, einen Gegensatz von S. und Staatsverwaltung an-

zunehmen, während der Unterschied doch nur in dem formalen Umstand liegt, daß letztere durch besoldete Staatsbeamte, erstere in der Hauptsache durch frei gewählte Organe des Volks geführt wird. Freilich hat dies formale Moment eine ungeheure materielle Bedeutung, indem auf diesem Wege die direkte Mitarbeit und Teilnahme des Volks am Staatsleben vielleicht noch in sehr viel höherem Grade angeregt, befördert und erhalten wird als durch die parlamentarischen Institutionen. Dies erkannte mit genialem Scharfblick der Reichsfreiherr vom Stein nach der Katastrophe des preuß. Staates von 1806, und dieser Gedanke ist der rote Faden, welcher sich durch die großartigen Reformen zieht, durch welche Stein den zusammengefallenen Staat wieder aufbaute. In diesem Sinne darf man Stein den Vater der S. in Preußen und indirekt in Deutschland nennen. Dabei wahrte doch Stein mit Strenge die spezifisch preuß. Traditionen im Gegensatz zu Vinde, welcher einfach die engl. Einrichtungen auf Preußen übertragen wissen wollte. Derjenige Staatsmann, welcher am meisten und besten die Steinschen Ideen aufnahm und gesetzgeberisch verarbeitete, war Schrötter. Das erste große, in seinen Grundlagen bewahrt gebliebene und für ganz Deutschland vorbildlich gewordene Selbstverwaltungs-gesetz für Preußen war die Städteordnung von 1808. Der Entwurf einer Kreisordnung und damit die Einführung der S. fürs platte Land fand damals keinen Abschluß, nachdem Stein von der Leitung der Geschäfte hatte zurücktreten müssen; der Versuch, in die Bezirksregierungen Elemente der S. einzufügen, machte völliges Mißgelingen. Erst durch die Kreisordnung (s. d.) von 1872 und die Provinzialordnung (s. d.) von 1875 wurden diese Probleme ihrer Lösung zugeführt und zugleich durch Einrichtung einer in drei Instanzen gegliederten Verwaltungsgerichtsbarkeit (s. d.) die Wirksamkeit der S. durch die Garantie des jeder Willfür entrückten gerichtlichen Verfahrens gesichert. — In England bestehen die Einrichtungen der S., insbesondere das Friedensrichteramts, seit Jahrhunderten, und dort liegt in ihnen der Schwerpunkt der Verwaltung überhaupt. (S. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 415a.) Den Gegensatz hierzu bildet Frankreich (s. d., Bd. 7, S. 71b), wo die S. keinen breiten Umfang gewinnen konnte und die cäsarischen Verwaltungseinrichtungen Napoleons I. im wesentlichen heute noch bestehen. Die deutschen Staaten haben in den letzten Jahrzehnten viele und segensreiche Arbeit an die Durchführung der S. gewendet; immerhin sind die Einrichtungen, ausgenommen die S. der Städte, welche überall nach dem Vorbild der Steinschen Städteordnung gestaltet ist, nicht unwesentlich verschiedene. Die Autonomie (s. d.) ist ein Ausfluß der S.; die Volksvertretung hat, weil grundsätzlich nicht zur Führung der Verwaltung berufen, mit der S. keinen unmittelbaren Zusammenhang. Die S. steht unter Aufsicht und Kontrolle des Staates.

Weitans die wichtigsten Arbeiten für Kenntnis und Verständnis der S. sind die epochemachenden Schriften von Gneist (s. d.) über engl. Verwaltungsrecht; für die Steinsche Epoche am besten: G. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Opz. 1881); für die Begriffsbestimmung der S. vgl. die ausgezeichnete Erörterung von Laband in seinem Staatsrecht, Bd. 1 (2. Aufl., Freib. i. Br. 1888); außerdem die Lehr- und Handbücher des Verwaltungsrechts, besonders

von Löning und G. Meyer, für Bayern das Staatsrecht von Max Seydel, ferner die monographischen Darstellungen des Verwaltungsrechts in Marquardsen's «Handbuch des öffentlichen Rechts», Bd. 1—4 (Jreib. i. Br. 1883 fa.).

Selbstzahler, s. Selbstschuldner.

Selbstzänder, s. Joviel bei Pyrophor (s. d.).

Selbstzündungen, Zündungen, die Knallquecksilber oder ein Gemisch von chlorsaurem Kali und andern, Sauerstoff leicht aufnehmenden Verbindungen, z. B. Zucker, gelbes Blutlaugensalz u. s. w., als Bestandteile enthalten, und insolge dessen durch Schlag, Stich, Erschütterungen explodieren.

Selby, Stadt in der engl. Grafschaft York im West-Riding, rechts an der hier schiffbaren Ouse, Station der Linien Doncaster-York, Leeds-Hull und S.-Market-Weighton der North-Easternbahn, hat (1891) 6022 E., eine 1873 teilweise wiederhergestellte Abteikirche aus der Zeit Wilhelms I. in normann. got. Stil; Eisengießerei und Schiffbau.

Selchwaren, in Süddeutschland soviel wie Geräucherte Fleischwaren.

Sel d'or (frz.), Goldsalz (s. d.).

Seldschuken, türkisches, von Seldschuk, Sohn des Selak, abstammendes Herrschergeschlecht aus der Bucharei, das im 11. und 12. Jahrh. mehrere Dynastien in Mesopotamien, Persien, Syrien und Kleinasien stiftete, nämlich:

1) Die iranische oder bagdadische Dynastie, die zu Bagdad und Isfahan herrschte. Sie war die mächtigste, und aus ihr gingen die berühmtesten seldschukischen Fürsten hervor. Ihr Stifter war der kriegerische Fürst Togril-Beg, der Entel des Seldschuk, der zuerst im Dienste des Fürsten der Kirgisen stand, dann mit seinen Anhängern nach Buchara auswanderte, sich zum Islam bekehrte und mehrere Stämme seines Volks dem Islam zuführte. Togril-Beg eroberte Chorassan und das nördl. Persien, kämpfte mit Erfolg gegen die Byzantiner in Armenien, fiel in Irak ein, besetzte Bagdad, machte der Herrschaft der Buiden ein Ende, erhielt vom Chalifen den Titel «König des Orients und des Westens» und starb 1063 in einem Alter von 70 J. Von seinen Nachfolgern sind zu erwähnen: Alp-Arslan, 1063—72, der den griech. Kaiser Romanos IV. Diogenes bekriegte und gefangen nahm; Melik-Schah, 1072—92, der den mit der wissenschaftlichen Studien hochverdienten Minister Nizäm al-mulk (s. d.) in seinem Dienste hatte; Barkijarok, 1092—1104, der fortwährend gegen Verwandte zu kämpfen hatte; Mohammed-Schah, 1105—18, dessen Feldherr Maudud gegen die Kreuzfahrer glückliche Kriege führte, und Sindjar, 1118—57. Die Dynastie endete mit Togril-Schah 1194, den der charismische Sultan Tekesch überwältigte.

2) Die kermanische Dynastie, die in der pers. Provinz Kerman herrschte und von geringem Einflusse war, gestiftet durch Togril-Begs Neffen Kawerd, dem Togril-Beg 1039 die Verwaltung von Kerman übergab, bestand bis 1091.

3) Die syrische Dynastie, die mit der Unterwerfung von Halep 1071 und von Damaskus 1075 durch Tutusch, einen Bruder Melik-Schah's, begann. Nach Tutusch's Tode (1095) fiel Syrien in die Gewalt seiner Söhne Defak und Nibhwan, deren Nachkommen sich bis gegen die Mitte des 12. Jahrh. in einzelnen ihr. Städten behaupteten.

4) Die ikonische oder kleinasiatische Dynastie, die zu Iconium oder Konia (s. d.) in Kleinasien

ihren Sitz aufschlug. Sie wurde gegründet durch Zuleiman ben-Ritulumisch, einen Urentel Seldschuk's, dem der Sultan Melik-Schah 1075 ein Gebiet in Kleinasien einräumte, und erhielt sich am längsten, bis in den Anfang des 14. Jahrh. Auf den Trümmern dieses Reichs entstanden 10 Emirate, von denen das der Osmanen die größte Bedeutung erlangte. — Vgl. Mirchond, Geschichte der S. (aus dem Persischen von Bullers, Gieß. 1838).

Sele, im Altertum Silarus, Fluß in der ital. Provinz Salerno, nimmt links den Tanagro und Calore auf und mündet in den Golf von Salerno.

Selekta (lat., «ausgewählte»), zu ergänzen: Klasse, an manchen höhern Lehranstalten eine besondere Klasse, in die die ausgezeichnetsten Schüler der obersten Klasse gesetzt werden.

Selektionstheorie, s. Darwinismus und Zuchtwahl.

Selen (chem. Zeichen Se; Atomgewicht 79), ein von Berzelius 1817 entdecktes Element, das in seinen chem. Eigenschaften dem Schwefel und Tellur sehr nahe steht. Das S. ist bis jetzt nur selten als Selenblei, Selenqued Silber, Selen Silber, Selen Silberblei, häufiger in geringen Mengen in natürlichen Sulfiden, z. B. in vielen Schwefelkiesen, gefunden worden, von denen aus es bei ihrer Verwendung zur Darstellung von engl. Schwefelsäure in den Schlamm der Bleitammern gelangt. Seinen Namen (vom arch. selēnē, der Mond) hat es erhalten, um seine Zugehörigkeit zu dem schon früher entdeckten Tellur (von tellus, die Erde), mit dem es eine große Ähnlichkeit hat, anzudeuten. Das S. tritt in mehreren allotropen Modifikationen auf. Das gewöhnliche S. ist ein amorpher, dunkelbrauner, glasglänzender Körper, der muscheligen Bruch hat, bei 100° erweicht und bei etwa 200° schmilzt. Durch Reduktion einer Lösung von seleniger Säure mit Hilfe von Schwefeliodid erhält man es als roten flockigen Niederschlag. Sein spec. Gewicht ist 4,28. In dieser Form ist das S. in Schwefelkohlenstoff löslich. Erwärmt man es auf 97°, so steigert sich seine Temperatur plötzlich auf 220°, und es verwandelt sich das S. in die metallische kristallinische, die Elektrizität leitende Modifikation von 4,5 spec. Gewicht und 217° Schmelzpunkt. In dieser Form ist es in Schwefelkohlenstoff unlöslich. In einer dritten Modifikation erhält man es, wenn man das amorphe S. aus seiner Schwefelkohlenstofflösung kristallisieren läßt; in einer vierten, schwarzen, kristallinischen, mit Schwefel isomorphen und unlöslichen, wenn man es aus einer Lösung von Selenkalium durch Oxydation an der Luft abscheiden läßt. In letzterer besteht es das spec. Gewicht 4,8. Der Siedepunkt liegt bei 700°. Von großem Interesse ist es, daß das elektrische Leitungsvermögen des kristallisierten S. durch Wärme und Belichtung stark beeinflusst wird, worauf seine Benützung zu photometrischen Zwecken beruht. Amorphes S. leitet die Elektrizität nicht. Das S. verbrennt an der Luft mit blauer Flamme unter Verbreitung eines höchst widrigen Geruchs nach faulem Kettich. In konzentrierter Schwefelsäure löst sich das S. mit grüner Farbe. Bezüglich seiner chem. Verbindungen zeigt das S. große Ähnlichkeit mit dem Schwefel; dem Schwefelwasserstoff entspricht der Selenwasserstoff, der schwefligen Säure die selenige Säure, der Schwefelsäure die Selenensäure, den Sulfobasen, Sulfosäuren und Sulfosalzen die analog zusammengesetzten Selenobasen, Selenosäuren und Selenosalze.

Selenblei, Clausthalit, ein reguläres bleigraues mildes Erz; deutliche Krystalle finden sich nicht, wohl aber klein- und feinkörnige Aggregate, deren Individuen heraedrisch spalten. Chemisch ist es PbSe, wobei ein Teil des Bleis durch Silber vertreten werden kann. Man kennt das S. von Orten des Harzes (Zilleroede, Jorze, Lerbach, Clausthal), auch von Mendoza in Argentinien.

Selene, auch *Menene*, *Phoibe*, lat. Luna genannt, der griech. Name für den weiblich aufgefaßten Mond und gleichzeitig für die Mondgöttin. Man dachte sich S. als eine sackeltragende, auf einem Wagen fahrende, durch große, schöne, alles sehende Augen, überhaupt durch Schönheit des Antlitzes ausgezeichnete Göttin, welche auf dem Haupte entweder eine Strahlenkrone oder eine Mondichel (Stierhörner) trägt. Letztere erscheint auf Bildwerken auch nicht selten hinter den Schultern der Göttin. Wenn S. auf einem Wagen fährt, so ziehen diesen entweder Stiere oder Rosse, auch wird sie nicht selten auf einem Stier, oder Ross, oder Maulthier reitend dargestellt. Gleich ihrem Bruder Helios (s. d.) taucht sie bei ihrem Aufgange aus dem Okeanos auf und sinkt in denselben hinab, oder verbirgt sich in einer Höhle. S. ist Spenderin des namentlich in mondellen Nächten fallenden Laues, sodann eine Göttin der Menstruation und Entbindung (vgl. Juno und Hera), da beides nach allgemeiner Vorstellung des Altertums dem Wirken des Mondes zugeschrieben wurde; sie hat großen Einfluß auf das Wachsen und Gedeihen von Pflanzen sowie auf die Gesundheit und Krankheit von Menschen und Tieren; insbesondere faßte man die Epilepsie als eine verderbliche Wirkung der S. auf. Endlich ist S. auch eine Göttin der Liebe, namentlich des in stillen Mondnächten geübten Liebeszaubers und überhaupt der Magie geworden, ebenso wie die ihr nahe verwandte Hekate (s. d.). S. galt nach der gewöhnlichen Sage als Tochter des Hyperion und der Theia (oder Euryphaessa) und als Schwester des Helios und der Coös, seltener als Tochter des Helios oder des Pallas. Als ihr Ehegatte gilt der Sonnengott, oder Zeus, oder Endymion (s. d.). — Vgl. Rischer S. und Vermandtes (Vp. 1890; Nachträge 1895).

Selengá (spr. he-), Fluß in Ostasien, entspringt auf dem Changaigebirge und mit seinem linken Zufluß Eke-gol auch im See Kossogol und tritt, nachdem er sich noch auf chines. Gebiet mit dem Orchon vereinigt hat, bereits als großer und schiffbarer Fluß in das russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien, wo er nach einem nördl., zuletzt östl. Lauf von 1205 km (329 auf russ. Gebiet) in vielen Armen in den südl. Teil des Baikalsees mündet. Hauptnebenflüsse sind: Tschifoi, Chilot, Tschida, Ua.

Selenmörtel, s. wie Gipsmörtel (s. Mörtel).

Selenka, Emil, Zoolog, geb. 27. Febr. 1842 in Braunschweig, studierte 1863–66 in Göttingen Naturwissenschaften und wurde im Sept. 1868 ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Leiden, im April 1874 in Erlangen. Von seinen Schriften sind die über Entwicklungsgeschichte, namentlich der Echinodermen und Wirbeltiere, hervorzuheben.

Selenkupfer, Berzelin, ein sehr seltenes Erz von Strikerum in Smaland (Schweden) und Lerbach am Harz, das nur dünne denbritische Anflüge auf Klüften von Kalkspat bildet, weich und geschmeidig, silberweiß, aber bald schwarz anlaufend. Chemisch ist es Cu₂Se.

Selenodónten, s. Anoplotherium.

Selenographié (arch.), Mondbeschreibung, Darstellung der physik. Verhältnisse des Mondes.

Selenfüßler, ein schwarzes, stark glänzendes Erz von Zilleroede am Harz, derb und in dünnen Blättern von körniger Zusammenfassung vorkommend; die Körner zeigen heraedrische Spaltbarkeit, ausgebildete Krystalle haben sich nicht gefunden. Chemisch ist es Ag₂Se.

Selencia, Name mehrerer fast ohne Ausnahme von Seleucus I. (s. d.) Nikator gegründeter Städte in Asien. Die wichtigste, eine der größten Städte des Altertums, war S. am Tigris, 45 km südlich von Bagdad. Seleucus gründete die Stadt in der Form eines die Flügel ausbreitenden Adlers; das Baumaterial wurde zum Teil dem verlassenen Babylon entnommen. Durch ihre Lage am Tigris, der hier mit dem Euphrat durch einen Kanal verbunden war, erhob sich S. rasch zu einer ungeahnten Größe; es soll in der Blütezeit 600000 E. gezählt haben; gegenüber lag Rtesiphon (s. d.). Seit 140 v. Chr. im Besitz der Parther, wurde die Stadt bei dem Feldzuge Trajans geplündert und 162 durch Lucius Verus zerstört. Obgleich fast ganz verödet, ward sie noch später der Mittelpunkt des christl. Glaubens in Mesopotamien. — Ferner gab es unter anderm ein S. in Syrien, auch *Vieria* genannt, nördlich von der Mündung des Orontes, unweit des heutigen Suedieh, eine starke Festung mit gutem Hafen, ein S. am Taurus in Pisidien, und ein anderes in Cilicien, auch *Selencia-Tracea* genannt, heute *Selyeh*.

Selenciden, die nach ihrem Ahnherrn, Seleucus I. (s. d.) Nikator, benannte Herrscherfamilie des Griech. Reichs, das unter derselben 248 Jahre (312–64) bestand. Der große fast das ganze asiat. Reich Alexanders umfassende Länderbesitz, den Seleucus I. bei seinem Tode 281 hinterlassen hatte, wurde schon unter seinem Sohne und Nachfolger Antiochus I. (s. d.) Soter (281–261), namentlich aber unter Antiochus II. Theos (261–246) verringert, da sich die Parther 256 losrißen und sich auch im fernem Osten unabhängige Königreiche bildeten, namentlich das baktrische und das indische. (S. die Karte: Diadochenreich, Bd. 5, S. 240). Die Bruderkriege zwischen Seleucus II. Callinicus (246–226) und Antiochus Hierax sowie die kurze Regierung Seleucus' III. Ceraunus (226–222) hätten das Reich bald ins Verderben gebracht, wenn nicht die zum Teil erfolgreiche Wirksamkeit Antiochus' III. (s. d.) d. Gr. (222–187) dem syr. Einfluß neue Kraft verliehen hätte. Seleucus IV. Philopater (187–175), der Usurpator Heliodor 174, vor allem die Unternehmungen Antiochus' IV. (s. d.) Epiphanes (175–164) brachten eine Periode der Zerrüttung hervor, die gleich nach dem Tode des jungen Antiochus V. Eupator (164–162) ihren Anfang nahm. Von nun an begann während 40 Jahre ein Kampf zwischen den Kronprätendenten Demetrius I. Soter (162–150), Alexander Balas (152–145), Demetrius II. Nikator (145–139), Antiochus VI. Dionysos Epiphanes (145–142), Tryphon oder Diodotus (142–138), Antiochus VII. Sidetes (138–129), nochmals Demetrius II. (130–125), dem dann für kurze Zeit Alexander II. Zabinas (128–123) und Demetrius' Sohn Seleucus V. (126–125) folgten. Von hier ab beherrschte niemals wieder ein Selencide allein Syrien. Antiochus VIII. Grypus (125–96) teilte die Herrschaft mit Antiochus IX. Gryzicenus (116–95). Auf ihn folgten seine

Söhne Seleucus VI. Epiphanes (96—95), Philipp (92—88), Antiochus XI. Philadelphus (92), Demetrius III. Philopator (95—88) und Antiochus XII. Dionysius (89—84?); die Herrschaft des Antiochus Epiphanes erbte sein Sohn Antiochus X. Eusebes (94—83). Tigranes, König von Armenien, eroberte das Reich 83 und herrschte 80—69 fast ganz unumschränkt, bis er durch Lucullus besiegt wurde. Dieser setzte als Scheinkönig Antiochus XIII. Asiaticus ein, Sohn des Antiochus Eusebes (68—64). Endlich unterwarf Pompejus 64 Syrien und machte es zur röm. Provinz. über die *Sira* der S., s. *Sira* (Vd. 1, S. 780 a).

Seleucus (Σελουκος), Name von sechs Königen des nach Alexanders d. Gr. Tode gebildeten Syrischen Reichs, das sich zur Zeit seiner Blüte weit über die Grenzen des heutigen Syrien (s. d.) erstreckte. Der einzige bedeutende dieser sechs Könige ist der Gründer des Reichs, S. I., genannt Nikator («der Sieger»). Geboren 358 v. Chr., Sohn des Antiochus, war er zur Zeit von Alexanders Tode 323 Statthalter von Medien und Babylonien und Reiterbefehlshaber. Er unterstützte zunächst den Präbendenten Antigonos gegen Perdikkas, Polyperchon und Kumenes, überwarf sich aber dann mit ihm und floh geächtet nach Ägypten. Dort verbündete er sich mit Ptolemäus, schlug mit ägypt. Hilfstruppen seinen Feind bei Gaza und nahm 312 Babylon ein. Dieses Ereignis wurde als so gewichtig angesehen, daß von diesem Ereignis die *Sira* der Seleuciden (1. Okt. 312, s. *Sira*, Vd. 1, S. 780 a) datiert. S. erweiterte seine Herrschaft nach Osten bis an den Indus und nahm, des Antigonos Beispiel folgend, 307 den Königstitel an. Nach manchen Wechselfällen schlug er, im Bunde mit Ptolemäus, Kassander und Lyfimachus, den 84jährigen Antigonos bei Ipsus (301). Antigonos fiel, und S. konnte von einem großen Teil von dessen kleinasiat. Provinzen Besitz ergreifen; bald darauf verbündete er sich mit Antigonos' Sohne Demetrius Poliorketes, dessen Tochter Stratonike er heiratete, gegen Ptolemäus und Lyfimachus. Das persönliche Verhältnis zu Demetrius trübte sich aber wesentlich durch dessen Schuld; 285 brachte ihn S. in seine Gewalt und hielt ihn bis zum Tode 283 gefangen. Hierauf schlug er Lyfimachus in der Ebene von Korus in Phrygien (281). Fast die ganze Monarchie Alexanders (Macedonien inbegriffen, doch Ägypten ausgenommen) kam damit unter seine Herrschaft. Er suchte möglichst das Reich zu centralisieren, richtete Verwaltungsbezirke ein und gründete zahlreiche Städte (s. Seleucia). Er wurde, 78 J. alt, 280 von Ptolemäus Keraunos, Ptolemäus' I. Sohn, den er gastfrei bei sich aufgenommen, ermordet.

Seleucia (Σελευκεία), s. Seleucia.

Seleucidien, s. Seleuciden.

Seleukos, s. Seleucus.

Sefactor, s. Spinnerrei.

Self-denying Ordinance (engl., spr. d'neieing ohr'dineing), s. Selbstentäußerungsakte. [(s. d.).

Self-government (engl.), Selbstverwaltung

Self-made man (engl., spr. mehd männ, «selbstgemachter Mann»), ein durch eigene Kraft emporgestommener Mann.

Selig., hinter lat. Pflanzennamen Abtürzung für den Bryologen *Seliger*, gest. 1812 als Pfarrer zu Wolfesdorf in der Grafschaft Glas.

Seligenthal in Hessen, Stadt im Kreis Offenbach der Hess. Provinz Starkenburg, an der bayr. Grenze, links am Main und an der Linie Frankfurt-

Oberbach der Hess. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt), hat (1890) 3709 E., darunter 261 Evangelische und 266 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei, Ruinen einer Kaiserpylze (Palatium), Progymnasium, Fortbildungsschule, Kaliumwasserheilstalt, städtisches Hospital, Bezirkskrankenhaus, Schlachthof, Bezirkspartasse; vier Cigarren-, zwei chem. Fabriken, Stärkemehl-, Sagoabriken, Bunt- und Perlenfäberei, Schuhmacherei, Gerbereien, Mühlen, Lein- und Brauntoblengruben, Handel mit Vieh, Holz und Mehl. Die 1802 säkularisierte Benediktinerabtei stiftete 825 Einhard, der Biograph Karls d. Gr.

Seligenthal, Dorf im Kreis Schmalkalden des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Schmalkalde im Thüringer Walde, an der Nebenlinie Schmalkalden-Klein-Schmalkalden (Station Fleb.-S.) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1326 E., evang. Kirche; Eisen- und Stahlwarenfabrikation, Spinnerei; Drogenbau, Holzdreherei, Sägewerk, Eisenerzbergbau.

Seligeriee (spr. he-, russ. Seligerozero), auch *See von Ostaschton*, in 252 m Seehöhe auf dem Walsaiplateau, in den russ. Gouvernements Nowgorod und (zum größten Teil) Iwer, 86 km lang, 32 km breit, umfaßt 259,7 qkm und fließt durch die Seliharowka (27 km) in die obere Wolga ab. Auf einer der 160 Inseln des S. liegt das Nikkloster (Nilowskaja pustynj), ein berühmter Wallfahrtsort.

Seligmacher, s. Heilsarmee.

Seligprechung oder *Beatifikation*, in der kath. Kirche der feierliche Akt, durch den ein verstorbener Frommer nach Prüfung seines Wandels und seiner Verdienste vom Papste der himmlischen Seligkeit für teilhaftig erklärt wird. Die kirchenrechtlichen Wirkungen dieses Akts sind der Anspruch auf Privatverehrung in einem bestimmten Teile der Kirche und die Anwartschaft auf die künftige Kanonisation (s. d.). Die S. kam erst im 12. Jahrh. auf.

Selim I., mit dem Beinamen *Jauz*, «der Brave und Grausame», türk. Sultan (1512—20), geb. 1467, stürzte mit Hilfe der Janitscharen seinen Vater Bajazet II. vom Thron. Janitischer als seine Vorgänger, trug S. sich mit dem Gedanken, gewaltsam die religiöse Einheit in seinem Reiche herzustellen; dabei wurden gegen 40 000 in der Türkei lebende Schiiten auf sein Geheiß ausgerottet. Dadurch mit Persien, der schiitischen Großmacht, in Krieg verwickelt, offenbarte er große militär. Thätigkeit und nötigte den Schah nach einem 1514 bei Tschadyran erfochtenen glänzenden Siege, den Frieden mittels Abtretung eines Teiles von Herbeidschan zu erkaufen. Nachdem er dann auch einen Teil von Kurdistan und Mesopotamien unterworfen hatte, wandte er sich gegen den Mamlukenstaat von Ägypten, zu dem damals ganz Syrien gehörte. Bei Aleppo kam es 24. Aug. 1516 zu einer großen Schlacht, in der die Mamluken unterlagen und ihr Sultan, Kasimwa al-Ghuri, das Leben verlor. Durch diesen Sieg gewann S. Syrien und Palästina, von wo aus er im folgenden Jahre in Ägypten einfiel und, nachdem er bei Hibbania den Widerstand der Mamluken gebrochen hatte, auch dieses Land seiner Herrschaft einverleibte. Als Beschützer der heiligen Städte Mekka und Medina, die freiwillig seine Oberherrschaft anerkannten, fügte er sodann den Titel seines Hauses demjenigen eines Chalifen (Nachfolgers des Propheten) bei. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, bereitete er einen abermaligen

Krieg gegen Persien vor, starb aber 22. Sept. 1520 auf dem Wege von Konstantinopel nach Adrianopel. Obwohl er durch die Janitscharen auf den Thron gehoben war, so stellte er doch die geloderte Disziplin dieser Truppe mit Strenge wieder her. Auch die Seemacht des Reichs förderte er, indem er an der Nordseite des Goldenen Horns von Konstantinopel ein großartiges Arsenal (Tersaneh) anlegte. Ihm folgte sein einziger Sohn Suleiman II.

Selim II., mit dem Beinamen West, oder Säuser, Sultan der Osmanen (1566—74), geb. 1524, bestieg den Thron, nachdem sein Vater Suleiman II. 6. Sept. 1566 im Heerlager vor Sigeth gestorben war. S., ein schwacher, dem Trunk ergebener Fürst, überließ die Regierung völlig seinem Großwesir Sofolly, und diesem ist es beizumessen, daß der 7. Okt. 1571 von den vereinten christl. Mittelmächten über die Pforte gewonnene große Seesieg von Lepanto (s. d.) politisch ohne Folgen blieb. Sowohl gegen Ungarn wie gegen Persien und Venedig waren unter S. die türk. Waffen siegreich, und Cypern wurde den Venetianern entzogen. Er starb 12. Dez. 1574 und hatte seinen Sohn Murad III. zum Nachfolger.

Selim III., Sultan der Osmanen (1789—1807), geb. 24. Dez. 1761 als Sohn Mustapha III., folgte 1789 seinem Oheim Abd ul-Hamid I. Von der Notwendigkeit umfassender Reformen überzeugt, schloß er zunächst 1791 mit Österreich den Frieden von Sistova, dem wenige Monate später der Frieden zu Jassy mit Rußland folgte. Durch den Einfall Bonapartes in Ägypten (s. Ägyptische Expedition der Franzosen) wurde S. wider seine Neigung 1798 in das russ.-engl. Bündnis gegen Frankreich hineingezogen. 1802 schloß er Frieden mit Frankreich und begann dann unter dem Beirat des franz. Gesandten Sebastiani eine Ära der Reformen. S. gründete einen neuen Staatsrat, an dessen Spitze er den Minister des Außern mit dem Titel Reichs-Oendi stellte, richtete eine eigene Kriegskasse ein, legte eine Militärschule und Stützgießerei nach franz. Muster an und ließ die großartige Kaserne Selimieh auf dem anatol. Ufer der Hauptstadt bauen. Seine militär. Reformpläne, die Errichtung eines aus der türk. Jugend heruzuziehenden, nach den Regeln der europ. Taktik einercirierten Heers, das den Namen Nizam Dschedid (neue Ordnung) führte, erregten den Haß der in ihren Privilegien bedrohten Janitscharen, die sich 29. Mai 1807 empörten und die Hauptstadt in ihre Gewalt brachten. Von allen Seiten umstellt, suchte S. sich umsonst durch Auflösung der Nizam den Thron zu retten. Ein Fetwa des Großmufti entkleidete ihn 31. Mai seiner Würde und berief seinen Vetter Mustapha IV. zur Regierung. S. wurde in die Brinsenbasi gebracht, wo er sich mit seines Nachfolgers jüngerm Bruder, dem spätern Sultan Mahmud II. (s. d.), zusammensand, den er in seine Reformideen eingeweiht haben soll. Als im folgenden Jahre ein begeisterter Anhänger S.s, Mustapha Bairaktar (s. d.), sich für ihn erhob und von Rußland mit einer Armee nach der Hauptstadt vorrückte, ließ Mustapha IV. S. Mai 1808 erdrosseln. Bairaktar rächte seinen Tod, indem er Mustapha IV. absetzte und Mahmud II. als Sultan proklamierte.

Selinus (heut ital. Selinunte), die westlichste griech. Kolonie in Sicilien, wurde von den Doriern des sicil. Megara 628 v. Chr. gegründet, östlich von der Mündung eines Flüsschens, das nach dem dort wachsenden Cypid (grch. sélinon) gleich der Stadt

den Namen S. erhielt, jetzt Modione heißt und 22 km im NNO. von Mazara, westlich vom Flusse Syrtas (heut Veslicia) mündet. Die Stadt wurde bald reich und mächtig und blühte, bis die Einwohner von Segesta (s. d.), durch S. und Syrtas bedrängt, die Karthager gegen sie zu Hilfe riefen. Diese sandeten ein starkes Heer unter Hannibal Gisgon, der 409—408 v. Chr. S. eroberte und mit Nord und Brand furchbar heimückte. Im ersten Punischen Kriege um 249 v. Chr. verpflanzten die Karthager die Bewohner der heruntergekommenen Stadt von S. nach Lilobaüm und gaben den Platz auf. Es finden sich hier (in der Nähe von Castellvetrano) die gewaltigen Trümmer von sieben wahrscheinlich durch Erdbeben zusammengestürzten Tempeln, worunter sechs große, drei in der auf dem östl. Hügel gelegenen Vorstadt und drei auf der sog. Akropolis, dem westl. Hügel. Der nördl. Tempel des Osthügels (113 m lang, 54 m breit), nach einer dort gefundenen alten griech. Inschrift dem Apollo gewidmet, war 409 v. Chr. noch nicht vollendet und ist nie fertig geworden. Ein anderer Tempel desselben Osthügels war, wie eine andere Inschrift darthut, der Hera geweiht. Der mittlere Tempel der sog. Akropolis ist der älteste von allen. Dieser sowie die beiden süd. Tempel des Osthügels enthielten die merkwürdigen, jetzt im Museum zu Palermo befindlichen Metopen aus dem letzten Viertel des 7. Jahrh. v. Chr. (S. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 5.) Ausgrabungen sind seit 1883 von der ital. Regierung wieder ange stellt worden und haben zu neuen wichtigen Funden geführt. — Vgl. Hittorf, Restitution du temple d'Empédocle à S. (Par. 1851); Schubring, Die Topographie der Stadt S. (in der: Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaft, 1865); Veendorp, Metopen von Selinunt (Berl. 1873); Solinas, Notizie degli scavi (1888); Mazzoleni, Le rovine di Selinunte (Catania 1890). (S. auch Segesta.)

Selisch (spr. sibl-), Indianerstamm, s. Flatheads.

Selvi, bulg. Севлиево, Hauptstadt des Kreises S. im Fürstentum Bulgarien, an der Nisica, einem Zufluß der Jantra, in den nördl. Vorhöhen des Balkan, an der geplanten Bahnlinie Sofia-Tirnova, im NW. von Gabrovo, hat (1888) 8859 E.

Selze, Fluß des Unterharzes, entsteht aus dem Güntersberger Teiche im anhalt. Kreis Ballenstedt, treibt Mühlen, Hochwerke und Eisenhüttenwerke, fließt, nachdem er das Gebirge verlassen, gegen NW. und mündet 11 km im NW. von Quedlinburg rechts in die Bode. Die S. bildet in ihrem obern Laufe bis Meisdorf das 22 km lange, liebliche Seltetal. Die Hauptanziehungspunkte sind die Burgen Hallsenstein und Anbati, das Jagdhaus Meiseberg, Mägdesprung und Alexisbad.

Seltirk (spr. sellkört), Grafschaft im südl. Schottland, zwischen Edinburgh, Berwick, Roxburgh, Dumfries und Peebles, zählt auf 673,9 qkm (1891) 27 712 (12 909 männl., 14 803 weibl.) E., d. i. 41 E. auf 1 qkm. Das Land ist gebirgig. Die Cheviot-Hills (s. d.), die hier im Ettrick-Fen 688 m aufsteigen, bilden eine Menge schmaler Thäler. Der Amed, verstärkt durch den Ettrick mit dem Yarrow, folgt der Hauptabdachung gegen Osten zur Nordsee. Das Klima ist rauh, der Boden, von dem nur 12 Proz. dem Pflug unterworfen sind, wenig fruchtbar, der Ackerbau auf Hafer und Kartoffeln beschränkt. Die Schafe der Seltirk- und Cheviotrasse sind berühmt durch ihre feine, lange Wolle und bilden nebst Lämmerm und Hammeln den Hauptausfuhrgegenstand.

Die Grafschaft sendet mit Beebles einen Abgeordneten in das Unterhaus. Der Hauptort S., rechts am Ettrick und 4 km von dessen Mündung in den Tweed, Station der Linie Galashiels-S., mit sechs Kirchen, schönem Stadthaus, Denkmal Walter Scotts und Mungo Park's, hat Tuchfabrikation, Gerberei und (1891) 5788 E. Bedeutender ist Galashiels (s. d.).

Seltirk (spr. fëllkört), Grafen von, f. Hamilton (Geschlecht).

Seltirk (spr. fëllkört), Alexander, f. Robinson **Sell**, Christian, Maler, geb. 14. Aug. 1831 in Altona, besuchte die Akademie in Düsseldorf. Sein Fach war anfangs die Historienmalerei, wobei ihm vorzugsweise Motive aus der deutschen Vorzeit zum Stoff dienten. Seit dem Kriege von 1866 wandte er sich aber der Schlachtenmalerei zu. Bei den Feldzügen von 1866 und 1870—71 anwesend, lieferte er viele Schlachtenbilder sowie Genredarstellungen aus dem Soldatenleben, welche durch große Treue, Lebendigkeit und korrekte Zeichnung hervorrangen. Das städtische Museum in Leipzig besitzt von ihm: Soldaten im Dreißigjährigen Kriege Beute verteilend (1862), das Museum in Breslau eine Episode aus dem Gesecht bei Nachod 27. Juni 1866 (1868), die Berliner Nationalgalerie: Beginn der Verfolgung bei Königgrätz 3. Juli 1866 (1872). Auch in Illustrationen und Aquarellen war er bedeutend. S. starb 21. April 1883 in Düsseldorf.

Sella (lat.), eine Art Sänfte, f. Lectica.

Sella, Quintino, ital. Finanzminister, geb. 1826 zu Mosjo bei Biella, studierte Physik und Mathematik zu Turin und erwarb sich als Ingenieur bedeutenden Ruf, was seine Aufnahme in mehrere Akademien und gelehrte Gesellschaften veranlaßte. Seit 1860 Vertreter von Cossato, später von Novara in der Kammer, saß er auf der Rechten und bewies sich bald als einer der besten Helfer des Hauses, während er zugleich durch seinen uneigennütigen und zuverlässigen Charakter wie durch seine Lebenswürdigkeit und Sachkenntnis allgemein für sich einnahm. 1861 zum Generalsekretär des Unterrichtswesens ernannt, bekleidete er Febr. bis Dez. 1862 unter Mattazzi, Sept. 1864 bis Dez. 1865 unter La Marmora und Dez. 1869 bis Juli 1873 unter Lanza das Amt des Finanzministers, als welcher er auch die Wahlsteuer durchbrachte, um der Geldnot ein Ende zu setzen. Ein Versuch, mit Nicotera 1880 ein Kabinett zusammenzubringen, mißlang ihm. Er starb 14. März 1884 in Biella. In Rom wurde ihm 1893 ein Denkmal errichtet. — Vgl. Negroni, Della vita e dei fatti di Q. S. (Novara 1884); Guiccioli, Q. S. (2 Bde., Novigo 1887—88); A. W. Hofmann, Zur Erinnerung an Q. S. (Berl. 1886).

Sella curulis, f. Kurulischer Stuhl.

Sellasia, f. Sparta.

Sellény (spr. Schëllënj), Joseph, Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1824 zu Rödling bei Wien, besuchte die dortige Akademie, wo er sich an den Landschaftler Thomas Ender angeschlossen, erhielt ein Stipendium zum Besuche Rom's und Süditaliens und nahm dann an der Weltumsegelung der österr. Fregatte Novara als Zeichner teil. Er lieferte für die Beschreibung dieser Weltreise Zeichnungen und Lithographien; die bedeutendsten Früchte der Expedition aber waren S.'s Gemälde: Koralleneiland Et. Vaul (in der Sammlung des Herzogs August von Sachsen-Coburg), der Felsenstempel von Mahamalaiapur, Urwald in Australien, Kap der Guten Hoffnung u. s. w. Noch eine zweite große Reise

machte S. im Gefolge des Erzherzogs Maximilian nach Nordafrika, den Inseln des Atlantischen Ozeans und Brasilien. Das Hofmuseum in Wien besitzt das Ölgemälde Verdeter Kirchhof. S. starb 22. Mai 1875 in der Irrenanstalt zu Inzersdorf bei Wien.

Sellerhausen, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Sellerie, Zellerie, Eppich, zur Gattung Apium (s. d.) gehörige Küchenpflanze. Man unterscheidet den Knollensellerie (Apium graveolens L. var. rapaceum) und den Bleichsellerie (Stengel- oder Krautsellerie), Apium graveolens L. var. dulce. Der S. liebt kräftigen, fetten Boden und im Sommer viel Wasser, event. flüssige Düngung. Der Samen wird schon Anfang März ins Mistbeet gesät. Vorteilhaft ist es, die jungen Sämlinge in ein anderes Mistbeet (unter gleichzeitiger Ritzung der spindelförmigen Hauptwurzel) zu verstopfen (pitieren). Sind die Knollen schon etwas entwickelt, etwa im Juli bis August, so wird die Erde von denselben ringsum entfernt und alle Seitenwurzeln werden dicht an der Knolle weggeschnitten, so daß nur die nach unten gehenden Wurzeln unverletzt bleiben. Die Erde wird alsdann wieder an die Pflanzen gebracht. Auf diese Weise werden sehr große Knollen erzielt. Im Herbst wird der S. aus der Erde genommen, von den ältern Blättern und langen Wurzeln befreit und dann in Gruben oder im Keller eingeschlagen. Der Samen bleibt 2—3 Jahre keimfähig. Sorten: Erfurter (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 7), Raumburger Kiesen-, Non plus ultra, Prager Kiesen-, furslaubiger Arpelsellerie (Fig. 8). Bei dem Bleich- oder Stengelsellerie (Taf. IV, Fig. 11) wird nicht auf eine Knollenbildung, sondern auf die möglichste Ausdehnung der genießbaren Blattrippen hingearbeitet. Zu diesem Zweck setzt man die Pflanzen 35—40 cm weit in 1 m voneinander entfernte, 15—20 cm tiefe Gräben, die zuvor mit Dünger und guter Erde ausgefüllt waren. Diese Pflanzen behandelt man in gewöhnlicher Weise, bis die Blätter 35—40 cm hoch geworden sind. Alsdann werden dieselben locker zusammengebunden und 10—12 cm hoch mit Erde angehäufelt. Diese Arbeit wird alle 10—14 Tage wiederholt, bis die Pflanzen endlich 40—45 cm hoch mit Boden angehäufelt sind. Die hierdurch gebleichten Stengel sind sehr zartfleischig und wohlschmeckend. Die für den Wintergebrauch bestimmten Pflanzen werden im Keller mit Sand bedeckt. Die zur Samenzucht ausgewählten Stöcke dürfen nicht gebleicht werden. Sorten: Violetter von Tours, Golden Seltblanching, Prince of Wales, rosenroter, neuer französischer weißer.

Sellin auf Rügen, Dorf und Vorwerk im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen, zwischen Göhren und Binz, ist Dampfsertation und hat (1890) 240 evang. E., Postagentur, Telegraph, Badeanstalt und wird als Seebad besucht. [Kaufszentren.]

Selling Stakes (engl., spr. stëßs), f. Ver-

Selma, Hauptort des County Dallas in nordamerik. Staate Alabama, unterhalb Montgomery am rechten Ufer des Alabamaflusses, mit Dampfschiffahrt und Bahnen nach vier Richtungen, zählte (1890) 7622 E. (zur Hälfte Farbige), hat Baumwollhandel (jährlich etwa 80 000 Ballen) sowie Waren-großhandel, Maschinenbau, Gießerei, Mühlen, Fabrikation von Eis, Baumwollöl und mehr als 100 artesishe Brunnen. Am 2. April 1865 wurde S. vom Unionsgeneral Wilson genommen.

Selmecz-és Béla bánya (spr. schellmes ebich bebla bahnja), ungar. Name von Schemnik (s. d.).
Selnecker, Nit., eigentlich Schellenecker, luth. Theolog und geistlicher Liederdichter, geb. 6. Dec. 1530 zu Hersbruck bei Nürnberg, wurde 1557 Hofprediger in Dresden, lebte von 1568 am meist in Leipzig als Professor und Superintendent und starb daselbst 21. Mai 1592. Seine geistlichen Lieder (hg. von Thiele, Halle 1855) gehören zu den besten des Jahrhunderts.

Selo (russ., spr. selöd), eigentlich Ansiedelung, ein Dorf mit Kirche, zum Unterschied von Derewnja (s. d.).

Selters. 1) **Dorf** im Unterwesterwaldkreis des preuss. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Sayn, im Westerwald, an der Nebenlinie Limburg-Altenkirchen-Nu der Preuss. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), Kataster und Unterstaatsamtes, hat (1890) 1040 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Agentur der Nassauischen Landesbank, Darlehns-, Vorkrupverein; Fabrikation von Mineralfarben, Blaubruck und Steinplatten. — 2) **E., Dorf** im Kreis Limburg a. d. Lahn, f. Niederselters.

Selterser Wasser, Selterswasser, fälschlich auch Selzerwasser genannt (s. Selzerbrunnen), hat seinen Namen von dem Dorfe Niederselters (s. d.), wo dieses Mineralwasser aus vier in einen Brunnen gefassten Quellen emporsteigt, welche in der Stunde 150 ehm = 150000 l Wasser liefern. Wegen seines großen Gehaltes an freier Kohlenäure (1184 cem in 1 l), Kochsalz und kohlensaurem Natron wird das S. W. zu den beliebtesten alkalisch-salinischen Säuerlingen gerechnet und zur Trinkkur bei chronischen Krankheiten der Schleimhäute der Respirationorgane, des Magens und Darmkanals, der Gallenwege und der Blase, daneben auch vielfach als erfrischendes Getränk angewendet. Diese berühmte Quelle, von welcher jetzt jährlich gegen 4 Mill. Krüge verendet werden, wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. entdeckt, im Dreißigjährigen Kriege wieder verschüttet und nach ihrer erneuerten Auffindung so wenig geachtet, daß sie noch in der Mitte des 18. Jahrh. für eine geringe Summe verpachtet war. Von 1803 bis 1866 gehörte die Quelle dem herzogl. nassauischen Kammergute, jetzt aber dem preuss. Fiskus. Unweit Niederselters liegt das Dorf Oberselters, wo sich eine ähnliche Quelle befindet, die in neuerer Zeit von einer Privatgesellschaft gefast worden ist und zum Versenden verwandt wird. [Mineralwässer.]

Über das künstliche Selterswasser s. **Milzelve**, slaw. Silba, Insel im Quarnero, zu der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Zara gehörig, südlich von Lussin, ist von Ulbo im N. durch den Kanal von S. getrennt. Der in der Mitte an ihrer schmalsten Stelle gelegene Hauptort S. hat einen guten Hafen und (1890) 1120, als Gemeinde 4150 E., welche auch die benachbarten Inseln Ulbo (slaw. Olib) mit 1371 E., Premuda mit 491 E., Sisto (Ist) mit 391 E., Melada (Molat) mit 466 E. umfaßt.

Selvretta, Alpengruppe, s. Silvretta.

Selz, Hauptstadt des Kantons S. (10452 E.) im Kreis Weissenburg des Bezirks Unterelsaß, am Einfluß der Sauer und des Selzbachs in den Rhein, über den bei S. eine Schiffsbrücke führt, an der Linie Straßburg-Lauterburg und der Nebenlinie S.-Merzweiler (34,5 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Steueramtes, hat (1890) 1666 E., darunter

68 Evangelische, Post, Telegraph, lath. Dekanat, ehemalige Abteikirche; Orgelbauanstalt, Dampfsiegelei und Eisfabrikation. — S., das röm. Saletio, erhielt von Rudolf von Habsburg Stadtrechte und gehörte 1409—1789 zur Pfalz.

Selzerbrunnen, Klarer Mineralbrunnen oder Ludwigsbrunnen, ein alkalisch-salinischer Sauerbrunnen, entspringt 2 km nördlich von Groß-Karben (s. d.) in der best. Provinz Oberhessen. Das Wasser (Selzerwasser), ähnlich dem Selterser Wasser (s. d.), wird an der Quelle getrunken und versendet. Der Brunnen ist seit 1872 im Besitz des freiherrlich von Leonhardischen Fideikommisses und wird auch Leonhardiquelle genannt.

Sem, nach der Sintflutsage und der Völkertafel (1 Moje 7, 8 u. 10) der älteste der drei Söhne Noahs, von denen sämtliche Völker der Erde abstammen. (S. Semitische Sprachen und Völker.) — Über Ss Brüder Ham und Japhet s. diese Artikel und Noah.

Semang, die im Innern, namentlich in den Gebirgsgegenden der Halbinsel Malaka herumstreifenden Stämme, die mit den Negrito oder Aëta der Philippinen, den Kalang auf Java und andern mit den Papua verwandten Aborigenerstämmen der Sunda-Inseln zusammenhängen.

Semaphör (grch., d. i. Zeichenträger), ursprünglich Bezeichnung für die 1862 auf hochgelegenen Punkten der franz. Küsten errichteten optischen Telegraphen, die dazu dienten, die Ankunft und Bewegung aller von der hohen See kommenden Fahrzeuge zu melden, ihnen amtliche Mitteilungen zutommen zu lassen oder von ihnen Mitteilungen zur raschen Weiterbeförderung zu erhalten. Seit 1864 wurden die S. auch dem allgemeinen öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht und mit dem Telegraphennetz in Verbindung gebracht. Andere Staaten, besonders Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Dänemark, Schweden und Norwegen, Italien, Österreich, Spanien und Portugal, folgten bald nach, und 1873 wurden diese Apparate auch im Deutschen Reiche eingeführt; sie dienen zugleich als meteorolog. Stationen und geben die Sturmwarnungssignale. (S. Tafel: Nautische Instrumente und Sturmwarnungssignale, Fig. 7.) An zahlreichen Küstenplätzen sind eigene Semaphörstationen errichtet, für die eine internationale Zeichensprache besteht, über die die amtlichen Signalbücher (z. B. «Signalbuch für Kauffahrteischiffe aller Nationen», hg. vom Bundeskanzleramt, Berl. 1870) Auskunft geben. Ferner sind an vielen Leuchttürmen Vorrichtungen angebracht, durch die vorübergehenden Schiffe Signale gegeben werden. Auf einzelnen Kriegsschiffen, wie z. B. auf der englischen und deutschen, sind sie zur schnellen Kommunikation der Schiffe untereinander eingeführt. — Auch die optischen Telegraphen der Eisenbahnen (s. Eisenbahnsignale) werden als S. bezeichnet.

Semasiologie (grch., «Bedeutungslehre»), der Teil der Wortlehre, der die Bedeutung des Wortes und die Wandlungen, welche die Bedeutung in der Sprachgeschichte erfährt, untersucht und darstellt. — Vgl. Heerdegen, Untersuchungen zur lateinischen S. (2 Hefte, Erlangen 1875—78); Hecht, Die griech. Bedeutungslehre (Lpz. 1888); Hey, Semasiologische Studien (in den «Jahrbüchern für klassische Philologie»), 18. Supplementband, ebd. 1891; ders., Die S. (in Wölfflins «Archiv für lat. Lexicographie», Bd. 9, ebd. 1894).

Sembilan, s. Straits Settlements.

Sembrancher, auch Saint Brandier, Dorf und Hauptort des Bezirks Entremont im Schweiz. Kanton Wallis, am linken Ufer der Dranse, in fruchtbarer Umgebung, hat (1888) 780 E., Post, Telegraph und eine große Pfarrkirche. Über dem Orte Schloß St. Jean und die Trümmer einer Burg; in der Nähe eine Eisengrube und ein Bleibergwerk.

Sembrich (eigentlich Kothanska), Marcella, Sängerin, geb. 15. Febr. 1858 zu Wisniowczyk in Galizien, war in Lemberg Schülerin von Wilh. Stengel, ihrem spätern Gatten, und trat schon mit 12 Jahren als Klavier- und Violinspielerin öffentlich auf. Sie vervollkommnete sich dann als Virtuofin unter Listz in Wien und erhielt endlich ihre Ausbildung zur Sängerin in Mailand bei Lamperti. Zum erstenmal betrat sie in Athen als Lucia die Bühne, sang dann in Mailand und ging von hier nach Dresden (1878), wo sie zwei Jahre der königl. Oper angehörte. Sie sang seitdem in den größten europ. Städten und in Amerika, überall außerordentlich gefeiert. Seit 1889 wohnt Frau E. in Berlin.

Semecarpus L., Pflanzengattung aus der Familie der Anacardiaceen (s. d.) mit gegen 20 vorzugsweise ostind. Arten, Bäumen mit einfachen Blättern und rispig angeordneten polygamischen Blüten und herzeiförmigen Früchten. Hierher gehört der ostindische Lintebaum *S. Anacardium L. fil.* (*Anacardium orientale L.*), dessen Frucht als indische Herzfrucht bekannt ist und dessen Rüsse (*Neajoinüsse*) als ostind. Elefantenaufe in den Handel kommen. Dieselben werden ähnlich wie die westindischen benutzt. (*S. Anacardium*.)

Semehonitis, See in Palästina, s. Wahr-el-Hule.

Semèle, die Tochter des Kadmos und der Harmonia, aus Theben, wurde nach der griech. Mythologie von Zeus geliebt und von der eifersüchtigen Hera, die sich der S. in der Gestalt ihrer Amme Bereo nahte, dazu überredet, Zeus zu bitten, daß er sich ihr in dem ganzen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen möge. Der Gott, der ihr versprochen, jede Bitte, die sie thun werde, zu erfüllen, kam nun als Donnerer, und die Geliebte wurde von der Blut seiner Flügel verzehrt. Den Dionysos, den sie vom Gott unter ihrem Herzen trug, rettete Zeus. Durch ihren Sohn wurde sie aus der Unterwelt als Thyone, d. h. die «Daherfürmende», auf den Olymp veretzt. — S. ist auch der Name des 86. Planetoiden.

Semen (lat., Mehrzahl: Semina), Samen. Auf Rezepten heißt: *S. Arceae* Arctanuß (s. Arceae); *S. Colchici* Zeitlosenamen (s. Colchicum); *S. Faenugraeci* Bodshornsamens (s. Trigonella); *S. Lini* Leinsamens (s. Linum); *S. Myristicae* Muskatnuß (s. Myristica); *S. Papaveris* Mohnsamens (s. Papaver); *S. Sinapis* Senfsamens (s. Sinapis); *S. Strophanthi* Strophanthusamens (s. Strophanthus); *S. Strychni* Brechnuß (s. d.); *S. Crotonis*, s. Croton; *S. Ricini majoris*, s. Jatropha; *S. Tonca*, s. Dipteryx.

Semendria (serb. Smederevo; röm. Aureus mons), Festung im serb. Kreis Bodunawlsje, an der Donau und der Jesava, dem westl. Mühlungsarme der Morawa, 45 km südlich von Belgrad, an der Zweigbahn Petik Blana-S., mit weinreicher Umgebung, hat (1890) 6726 E., starken Weinbau und lebhaften Handel, besonders Ausfuhr von Schweinen. S. war 1430—59 Residenz der serb. Regenten. Die gut erhaltene große dreieckige Burg mit 24 Türmen ist 1430 von Georg Brankowitsch erbaut, wurde 1439, 1459 und 1690 von den Türken erobert,

1717 diesen von Prinz Eugen entziffen, 1738 aber von den Türken eingenommen. Im April 1867 kam die Festung endgültig an die Serben.

Semenow (spr. semjónoff), Peter Petrowitsch, russ. Geograph, geb. 1827 in Petersburg, studierte daselbst und (1853—56) in Berlin. 1857—58 bereiste er die Djungarei und Centralasien und war der erste, der in das Thian-schan-Gebirge eindrang. Später wurde S. eines der thätigsten Mitglieder der russ. Geographischen Gesellschaft in Petersburg. Außerdem war er lange Zeit Präses des Statistischen Centralcomitees und 1859—61 Mitglied des Comitees der Bauernbefreiung. Seine Reisen beschrieb S. in Petermanns «Geogr. Mitteilungen» (1858); ferner gab er heraus das «Geogr.-statist. Wörterbuch des Russischen Reichs» (russisch, 5 Bde., Petersb. 1863—85) und das «Malerische Ausland» (russisch, Bd. 1—3, 9—11, ebd. 1881—85).

Semenid, Stadt in Unterägypten, Provinz Gharbi, links am Bulolischen oder Bhatnitischen Nilarm (dem heutigen Damiettearm), an der Eisenbahn Damiette-Santa, hat 11000 E. Hier lag das antike Sebennytus, Residenz der 30. einheimischen Dynastie (378—345 v. Chr.). Die noch vorhandenen Trümmer sind unbedeutend.

Semester (lat.), Zeitraum von sechs Monaten, halbjähr; insbesondere halbjähriger Kursus an höhern Lehranstalten. [Herzogtum Surland.]

Semgallen, der südöstlichste Teil des ehemaligen

Semi (lat.), halb (in Zusammenfügungen).

Semiariauer, s. Arrianer.

Semi-brevis (lat.), s. Brevis.

Semicha (hebr.), s. Auslegung der Hände.

Semien, Landschaft, s. Albesinien (Bd. 1, S. 35 a).

Semik (russ., spr. semik; von semj, sieben), der siebente Donnerstag nach Ostern; an demselben wird in Rußland ein Volksfest gefeiert, worin sich der Überrest eines Hauptfestes zu Ehren des Frühlings aus heidn. Zeit erhalten hat. (S. auch Aufsalten.)

Semifolon (lat.-grch.), s. Kolon.

Semil. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 313,49 qkm und (1890) 57 120 (27 238 männl., 29 882 weibl.) czech. E. in 60 Gemeinden mit 128 Ortschaften und umfasst die Gerichtsbezirke Eisenbrod, Lonnitz und S. — 2) S., **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (89,02 qkm, 17 537 E.), an der Iser und der Linie Josephstadt-Reichenberg-Seidenberg der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, hat (1890) 3055 czech. E., Schloß mit Fideikommißherrschaft (3480 ha) des Fürsten Koban, Bürger- und gewerbliche Fortbildungsschule; Baumwollspinnerei und

Semin, s. Semen. [Weberei und Ackerbau.]

Seminar (vom lat. seminarium, d. h. Pflanzschule), ursprünglich Bezeichnung für Bildungsstätten im allgemeinen, im Mittelalter besonders die als Vorbildungsanstalten für Geistliche an den Domkirchen gegründeten Domschulen, später, nach dem Tridentiner Konzil, Vorbildungsanstalten für Geistliche überhaupt (Priesterseminare, Knabenseminare). Gegenwärtig wird der Name S. vorzugsweise auf die Bildungsanstalten für Volksschullehrer sowie auf gewisse Einrichtungen an Universitäten angewendet, durch welche den Studierenden besonders Gelegenheit zu praktischen Übungen in ihren Wissenschaften gegeben wird (homiletische, theol., jurist., histor., mathem., neuprache, pädagogische S.). Bestrebungen für besondere Einrichtungen zur Heranbildung von Lehrern finden sich zuerst in der zwei-

ten Hälfte des 17. Jahrh., hauptsächlich angeregt durch Ratichs und Comenius' Ideen, nach denen das Unterrichten als eine Kunst erscheint, die gelernt werden muß. Doch erst durch die Pietisten und Philanthropisten sind dieselben verwirklicht worden. Franke und Basedow bildeten sich ihre Lehrer zunächst selbst aus. 1701 errichtete König Friedrich I. ein S. bei dem Waisenbause zu Königsberg, und einem Schüler Francks, Christian Schienemeier, der 1732 das Waisenhaus auf der Lastadie bei Stettin gründete, wurde durch Kabinettsbefehl zur Pflicht gemacht, «ein Seminarium dabei einzurichten, aus welchem man geschickte Schulmeister und Klüster entnehmen könne». Ebenso wurde 1736 mit der Waisenanstalt im Kloster zur Bergen ein S. verbunden. Ferner entstanden im 18. Jahrh. S. zu Ansbach (1747), Berlin (1748, von Heder gegründet und mit der Realschule verbunden), Hannover (1751), Wolfenbüttel (1753), Breslau (ein katholisches 1765 und ein evangelisches 1767), Karlsruhe (1768), Minden (1776), desgleichen in Halberstadt, Cassel, Göttingen, Stettin, Dresden, Altenburg u. a., die jedoch vielfach nur Anhängel an Gymnasien, Realschulen u. s. w. waren. Erst nach und nach erhoben sich verschiedene derselben zu selbständigen, mit Übungsschulen verbundenen Anstalten, neben denen jedoch noch immer eine Vorbildung von Lehrern durch einzelne Lehrer und Geistliche in sog. Normalschulen (s. d.) nötig war. Für die Hebung der S. haben besonders Selbstige durch die mustergültigen Einrichtungen in Sagan, Deuter in Friedrichstadt, Dresden, Kerrenner in Magdeburg, Harnisch in Weisenfeld, Nieferweg in Mörs (1820) und Berlin (1832—47) beigetragen. Die Zahl der vom Staate unterhaltenen S. beträgt gegenwärtig in Deutschland 200, wovon auf Preußen 115 mit nahezu 10000 Seminaristen kommen. Dazu sind in neuester Zeit noch eine Anzahl Lehreinseminare (in Preußen 9 öffentliche und 25 private) gekommen.

Die S. sind teils reine Externate (besonders in Österreich, Italien, Schweden), teils Internate, teils gemischte Anstalten. Darüber, welche Einrichtung die empfehlenswertere sei, sind die Ansichten geteilt; jedenfalls kommen dabei die Umstände in jedem einzelnen Falle in Betracht. Die Dauer des Seminarstudiums ist verschieden; in Sachsen beträgt sie 6, in Preußen (ohne den Präparandenkursus) 3 Jahre. Schon deshalb müssen auch die Lehrpläne verschieden sein. In Preußen wurde das Ziel der Seminarbildung durch das erste der drei Regulative des Ministers von Raumer vom 1. Okt. 1854 sehr eingeschränkt; die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 haben hierin wieder das rechte Maß gefunden. In Bayern sind im Normativ für Bildung der Schullehrer vom 29. Sept. 1866 mit Zusatz vom 7. Sept. 1886, in Sachsen im Gesetz vom 22. Aug. 1873, in Österreich im Organisationsstatut vom 31. Juli 1886 genauere Bestimmungen über die Organisation der S. enthalten. Im allgemeinen ist jetzt überall die Ansicht durchgedrungen, daß die Ausbildung, welche die S. gewähren, teils allgemein wissenschaftlich, teils theoretisch-pädagogisch, teils praktisch sein muß. Wegen der letztern ist es notwendig, daß mit jedem S. eine Übungsschule verbunden ist. Ebenso bricht sich der Gedanke mehr und mehr Bahn, daß auch die Vorbereitung zum höhern Schulamt neben einer wissenschaftlichen eine praktische sein müsse; neben der vorbereitenden Thätigkeit der Probejahre steht die Wirkung pädagogischer S., die an einzelnen nichtpreuß. Hochschulen entstanden sind (so in Jena, Leipzig, Gießen u. a.), in Preußen sich (im ganzen 12) als königl. pädagogische S. in Universitäts- und andern Städten finden, während infolge der Ministerialverfügung vom 15. März 1890 35 pädagogische S. auch in Verbindung mit Gymnasien und Realgymnasien und unter Leitung der betreffenden Direktoren zur Ausbildung der Schulamtskandidaten gegründet worden sind. — Vgl. Schneider und Bremen, Das Volksschulwesen des preuß. Staates (3 Bde., Berl. 1886—87); Sanders' Artikel Volksschullehrerseminar in der «Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens», von R. M. Schmidt und W. Schrader, Bd. 10 (2. Aufl., Lpz. 1888); Deutsche Schulgesetzsammlung (hg. von Schillmann, Berl. 1872, von Keller begonnen); Brzostka, Die Notwendigkeit pädagogischer S. auf der Universität (neu hg. von Hein, Lpz. 1887); P. Voss, Die pädagogische Vorbildung zum höhern Lehramt in Preußen und Sachsen (1889).

Seminar für orientalische Sprachen, eine 27. Okt. 1887 eröffnete, der Berliner Universität angegliederte und der gemeinsamen Verwaltung des preuß. Unterrichtsministeriums und des deutschen Reichskanzleramtes unterstehende Lehranstalt, deren jährliche Unterhaltungskosten zur Hälfte vom Reichstag, zur Hälfte vom preuß. Landtag bewilligt werden. Aufgabe des Seminars ist, junge Juristen für den Dolmetscherdienst bei den kaiserl. Botschaften, Gesandtschaften und Konsulaten in orient. Ländern vorzubereiten, außerdem auch allen Kolonialdienst-Aspiranten, Offizieren, Missionaren, Technikern, Ärzten, Kaufleuten u. s. w. den nötigen Unterricht als Vorbereitung für eine Vethätigung in asiat. und afrik. Ländern zu gewähren. Die im Seminar gelehrtten Sprachen sind: Chinesisch, Japanisch, Hindustani, Guzerati, Arabisch, Persisch, Türkisch, Suaheli, Russisch und Neugriechisch. Außerdem werden auch die Realien der betreffenden Sprachgebiete, insbesondere Religion, Sitten und Gebräuche, Geographie, Statistik, neuere Geschichte, tropische Hygiene u. s. w. behandelt. In dem sprachlichen Unterricht wirken immer je zwei Dozenten, ein deutscher Lehrer und ein einheimischer Lektor, zusammen. 1889 wurde eine Diplomprüfung eingeführt. Diejenigen jungen Juristen, welche diese Prüfung sowie die Referendarprüfung bestanden haben, können sich an den Reichskanzler mit einer Bitte um Anstellung im Dolmetscherdienst wenden. Die Dauer des Studiums beträgt im Durchschnitt 2—3 Jahre. Direktor der Anstalt ist Professor Sachau.

Seminolen (eigentlich *Semanoles*, d. h. Flüchtlinge), eins der sog. Floridavölker in Nordamerika, ein Zweig des Masikostammes, hielten ihre Wohnsitze am Chattahoocheeflusse in Georgia und gehörten zu der Konföderation der Creek (s. d.). Infolge von Streitigkeiten trennten sich die S. vom Hauptstamme und ließen sich von 1750 an in Florida nieder. Die letzten Überreste der in Georgia Zurückgebliebenen folgten 1808 nach. Die Oberherzschast der Vereinigten Staaten von Amerika erkannte sie nur widerwillig 1823 an. 1832 sollten sie in das Indianergebiet westlich vom Mississippi verpflanzt werden, widersetzten sich aber und führten unter Osceola 1835—42 einen grausamen Grenzkrieg. Sie unterlagen schließlich und wurden von 1839 an ins Indianergebiet geschafft. In Florida blieben nur wenige Hunderte, welche aber 1858 auch über den

Mißsissippi geführt wurden. Die ihnen dort eingeräumte Reservation traten sie 1865 der Bundesregierung ab und erhielten neue Wohnsitz westlich von den Maskoki im engeren Sinne oder Creek. Nächst diesen, den Tschacha (Tchectaw) und Tiberoti, sind sie zur Zeit die verhältnismäßig civilisier- testen Indianer. Auf Grund der mit ihnen abge- schlossenen Verträge (zuletzt 21. März 1866) erhalten sie ein Jahrgeld von 25 000 Doll., 2500 Doll. für ihre Schulen und 1000 Doll. für ihre Regierung. 1881 zählten sie noch 2667 Seelen.

Semioptera Wallacei, s. Paradiesvögel.

Semiötiſt (griech.), Semiologie oder Phäno- menologie, die ärztliche Zeichenlehre, bechäftigt sich mit der Beobachtung aller am menschlichen Organismus wahrnehmbaren Erscheinungen und mit den Schlüssen, die aus diesen auf den jeweiligen gefunden oder krankhaften Zustand des Menschen gemacht werden können. Man hat senach physio- logische Zeichen, die dem Leben in seinem regelmä- ßigen Gange eigentümlich sind und die also auf die gesunde Beschaffenheit des betreffenden Organs schließen lassen, und pathologische Zeichen oder Symptome (s. d.), die bei totaler oder partieller Er- krankung des Organismus hervortreten. Die Be- deutung dieser Zeichen kann teils auf die vergangene Zeit hinweisen (anamnestische Zeichen), teils auf den gegenwärtigen Zustand (diagnostische), teils auf den zu erwartenden Verlauf (prognostische Zeichen), teils auf das, was der Arzt zu thun und zu lassen hat (Indicationen). Die S. bildet im Ver- ein mit der physik. Untersuchungsmethode, insbeson- dere der Auskultation und Percussion, die Grund- lage der ärztlichen Diagnostik (s. Diagnose).

Semipalatinſk (spr. ſe-). 1) Gebiet im russ.- centralasiat. Steppen-Generalgouvernement, grenzt im N. und NO. an die Gouvernements Tobolsk und Tomsk, im SO. an die Mongolei, im E. an die Gebiete Semirjetjenschk und Syr-darja, im W. an Akmolinſk und hat 478 182 qkm, darunter 16 343,8 qkm Seen, mit (1893) 614 320 E., d. i. 1,3 auf 1 qkm (s. die Karte: Russisch-Centralasien und Tur- kestan). Die Oberfläche ist zum großen Teil Steppenland mit Schwarzerde oder Lehm-, Sand- und salzhaltigem Boden, andernteils Hügel- und sogar Hochgebirgsland, vom Altai, Tarbagatai, Tschingistau, Kopytatsch u. a. durchzogen, mit Sil- ber-, Blei-, Kupfererzen, Graphit u. a. Hauptfluß ist der Irtyſch mit seinen Nebenflüssen. Die Süd- westgrenze bildet der Tschu. Hauptseen sind an der Südgrenze der Balkasch und im SO. der Saisan. Die Sommer pfelegen sehr heiß, die Winter sehr kalt (bis -40° C.) zu sein. Die Bevölkerung besteht aus Russen und besonders nomadisierenden Kirgisen (538 051). Hauptbeschäftigung ist Viehzucht (549 645 Pferde, 274 230 Stück Hornvieh, 1,66 Mill. Schafe und Ziegen, 58 407 Kamele) und an genügend bewässerten und fruchtbareren Stellen Ackerbau; ferner Fischerei, Jagd, Bergbau, Tauschhandel mit den Kir- gisen. Das seit 1732 zu Rußland gehörige Gebiet zerfällt in vier Kreise: Karakaly, Baulsodar, S., Ust- Kamemogorsk, und in den Polizeibezirk (pristavstvo) Saisan. — 2) Kreis im mittleren Teil des Gebietes E., durch den Irtyſch in einen nördlichen ebenen und einen südlichen gebirgigen Teil getrennt, hat 79 142,6 qkm, darunter 1257,6 qkm Seen, 156 185 E., meist Kirgisen. — 3) Hauptstadt des Gebietes und des Kreises E., rechts am Irtyſch, hat (1893) 16 889 E., mehrere Schulen, Stadtbank, Handel.

Semipelagianer (d. h. halbe Pelagianer), eine erst im Mittelalter aufgekommene Bezeichnung für die Anhänger einer theol. Richtung des 5. Jahrh., die zwi- schen der strengen Lehre des Augustinus (s. d.) und den Pelagianern (s. d.) zu vermitteln suchte. Schon zu Lebzeiten des Augustinus regte sich unter den Mön- chen in Afrika und namentlich in Gallien eine Op- position gegen dessen Ansicht, daß der menschliche Wille völlig verderben und zum Guten ganz un- fähig sei. Diese Opposition, die ebenso sehr die Notwendigkeit der göttlichen Gnade als die Freiheit des menschlichen Willens betonte, und deren Haupt Johs. Cassianus (s. d.), Klostervorsteher zu Massilia (Marseille, weshalb die S. auch Massilienses heißen), war, setzte schließlich auf den Synoden zu Arlate (472) und Lyon (Lugdunum, 475) die Verdamnng des Presbyters Lucidus, eines eifrigen Anhängers des Augustinus, durch und nahm ein vom Bischof Jau- stus von Reji verfaßtes semipelagianisches Glaubens- bekenntnis an. In Afrika und Italien dagegen hielt man am Augustinischen Lehrbegriff fest, und auch in Gallien kam er in gemilderter Form auf der Synode zu Auxois (529) wieder zum Durchbruch. Aber der Sieg war doch nur ein äußerlicher; in Wahrheit wurde in der kath. Kirche der sog. Semi- pelagianismus immer mehr herrschend. (E. Erbünde.) — Vgl. Geſſen, Historia Semipela- gianismi antiquissima (Gött. 1826); Wiggers, Ver- such einer pragmatischen Darstellung des Augusti- nismus und Pelagianismus, 2l. 2 (Hamb. 1833).

Semiplantigräda (lat.), s. Halbspöhlengänger.

Semiraniſ, sagenhafte Königin (ursprünglich vielleicht Göttin) von Assyrien, nach der pers.-griech. Legende die Gemahlin des Dmnes, eines Feldherrn des assyr. Königs Ninus, angeblich etwa 2000 v. Chr. Nach Diodorus soll E. Ninus bei der Belagerung von Bactra den Weg angegeben haben, auf welchem er in die Stadt eindringen könne, und dadurch nach dem Selbstmorde ihres Gemahls die Hand des Kö- nigs gewonnen haben. Nach Ninus' Tode übernahm sie die Regierung für ihren Sohn Ninpas und soll Afrika betrieht, Indien angegriffen und in Babilo- nien eine Menge Städte erbaut, Straßen und Kanäle angelegt haben. Auch die hängenden Gärten Babilons werden ihr zugeschrieben. Nach 42jähriger Regierung wurde E. von ihrem Sohn Ninpas er- mordet. — Nach Herodot (1, 184) hieß E. auch eine Königin Babiloniens, welche «fünf Generationen vor Nitokris regierte».

Semirjetjenschk (spr. ſe-; russ., d. i. Sieben- stromland), Gebiet im russ.-centralasiat. Steppen- Generalgouvernement, zwischen dem Tbian-schan und dem Balkaschsee, grenzt im N. an das Gebiet Semipalatinſk, im D. und E. an China (Mongolei und Ostturkestan), im SW. und W. an die Gebiete Zerghana und Syr-darja und hat 394 395,8 qkm, darunter 20 019,2 qkm Seen, mit (1893) 720 378 E., d. i. 1,8 auf 1 qkm (s. die Karte: Russisch-Cen- tralafien und Turkestan). Die Oberfläche ist im Norden Steppe, bewässert vom Ili, der Lepja, dem Isagus u. a., im Süden gebirgig und waldig. Die Bevölkerung besteht aus 174 830 sesshaften E. (Russen, Kosaken, Dunganen und Tarantſcha) und 545 548 Nomaden (139 559 Kibitzen, Kirgisen und Kalmüden). Der Boden ist wenig fruchtbar, die Hauptbeschäftigung Viehzucht (663 617 Pferde, 333 019 Stück Hornvieh, 4,02 Mill. Ziegen und Schafe, 99 648 Kamele, 2069 Esel und Maulesel, 9354 Schweine). Es giebt (1893) 104 Fabriken mit

445082 Rubel Produktion, darunter 12 Bier- und Branntweimbrennereien, 42 Gerbereien, 31 Schmieden. Das 1867 errichtete Gebiet zerfällt in sechs Kreise: Dsharlent, Pischawalst (Karatol), Kopal, Sergiopol, Bischepel und Wjernyj. Die Hauptstadt ist Wjernyj.

Semissis, ursprünglich röm. Kupfermünze, welche die Hälfte des As (s. d.) gleich sechs Unzen betrug, später, seit Kaiser Konstantin (330), die Hälfte des Goldsolidus (s. d.).

Semitische Schrift, s. Schrift.

Semitische Sprachen und Völker, eine Reihe von ursprünglich vorderasiat. Sprachen und Völkern, die zum Teil heute noch leben, zum Teil aber schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ausgestorben sind. Durch Eroberung und Kolonisation sind sie dauernd oder vorübergehend auch auf Teile Afrikas und Europas ausgebreitet worden. Der seit Ende des vorigen Jahrhunderts in die Wissenschaft eingeführte Name «semisch» rührt daher, daß die 1 Mos. 10, 21 fg. als Nachkommen Sem's genannten alten Völker im großen und ganzen mit den jene Sprachen redenden Völkern zusammenfallen. Die semit. Sprachen bilden unter sich ein abgeschlossenes genealog. Ganzes, einen besondern Sprachstamm, ebenso wie z. B. die indogerman. Sprachen unter sich einen solchen bilden.

Das charakteristische Kennzeichen der semit. Sprachen ist der sog. Triliteralismus, d. h. die Eigentümlichkeit, daß die Begriffswurzeln (s. Wurzel [in der Sprachwissenschaft]) aus drei Konsonanten bestehen. Nur in den drei Konsonanten ruht die Bedeutung, die begleitenden Vokale sind für die Bedeutung der Wurzel selbst ganz gleichgültig. Während also im Deutschen z. B. in leben, leben, loben der Vokal für die Bedeutung der Wurzel sehr in Betracht kommt, so ist es in den semit. Sprachen ganz gleich, ob man malak, malik, malk, meluk oder anders spreche, immer enthält die Konsonantenfolge m—l—k nur den Begriff «besitzen, herrschen», durch die Veränderung der Vokale werden von diesem Begriff nur verschiedene Redeteile ausgeprägt: herrsche, herrschend, Herrscher, herrschen. Bei dem fundamentalen Gegensatz der semit. Wurzeln zu denen anderer Sprachstämme scheint zunächst jede verwandtschaftliche Anknüpfung der semit. Sprachen an andere durchaus ausgeschlossen und unbenutzbar. Indes bricht sich die Überzeugung immer mehr Bahn, daß der eben geschilderte Zustand kein ursprünglicher ist. Man kann vielmehr unter der jetzt zu Tage liegenden Schicht der dreikonsonantigen Wurzeln deutlich eine ältere Schicht von kürzern Wurzeln erkennen, die von denen anderer Sprachstämme nicht prinzipiell verschieden waren. Aus diesen vorsemit. Wurzeln hat sich sicher erst der eigentümliche semit. Triliteralismus entwickelt. Es ist somit die Möglichkeit nicht von vornherein ausgeschlossen, verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den semit. Sprachen und andern Sprachstämmen nachzuweisen. Namentlich scheint es, als ob die Hamitischen Sprachen (s. d.) den semitischen besonders naheständen, denn die persönlichen Fürwörter, die Flexionszuffixe und Stammbildungsmittel beim Verbum, das Zeichen des Femininum's sind in beiden Sprachstämmen fast gleich.

Die semit. Sprachen teilen sich in vier Hauptzweige:

1) Das **Ostsemitische**, enthalten in der Sprache der assyrischen und babylonischen Keilschriften (s. Babylonien, Bd. 2, S. 233a); es scheint zu Christi Zeit bereits vollständig ausgestorben zu sein.

2) Das **Nordsemitische** (Aramäische, s. Aramäa).

3) Das **Mittelsemitische** oder **Kanaanäische**. Hierher gehören nur die Sprachen des vom Aramäischen ursprünglich nicht eingenommenen syrischen Küstenstreifens am Mittelländischen Meer, d. h. das Hebräische (s. Hebräische Sprache) und Phönizische (s. Phönizien).

4) Das **Südsemitische**. Hierher gehört a. in erster Linie die arabische Sprache (s. Arabische Sprache und Literatur); b. die sudarabischen Dialekte. Sie sind uns erhalten in der Sprache der zahlreichen himjarischen, sabäischen und minäischen Inschriften (s. Himjariten); heutzutage haben sich nur an einigen Stellen der Südküste geringe Reste der sudarab. Sprache erhalten; c. die sog. äthiopische oder Geezsprache (s. Äthiopische Sprache, Schrift und Literatur). — Vgl. Th. Nöldeke, Die semit. Sprachen (Lpz. 1887).

Semitismus, Bezeichnung für das ausschließlich vom ethnolog. Standpunkt aus betrachtete Judentum. Der S. begreift daher nur die Judentum als Volkstamm, aber nicht auch als Glaubensgenossenschaft, wie dies bei der Bezeichnung Judentum der Fall ist, während Mo'aismus sich vorzugsweise auf die religiösen und religiös-polit. Verhältnisse bezieht (s. Antisemitismus).

Semitist, Sprachforscher auf dem Gebiete der semit. Sprachen (s. Semitische Sprachen und Völker).

Semj, Fluß in Rußland, s. Sejm.

Semkenfahrt, Moorfanal, s. Tabelle beim Artikel Jehn- und Moorfanalen (Bd. 6, S. 629).

Semler, Joh. Salomo, einer der Begründer der neuern kritischen Theologie, geb. 18. Dez. 1725 zu Saalfeld, studierte in Halle, wurde 1751 Professor der Geschichte in Altdorf und 1752 Professor der Theologie in Halle und starb daselbst 14. März 1791. S. war mehr Kritiker und Sammler als Systematiker. Betreffs des Alten Testaments versuchte er zuerst eine Feststellung des Textes durch rationelle Klassifikation der Handschriften und forderte eine histor.-kritische Beurteilung des Kanons. Betreffs des Neuen Testaments sprach S. den später von der Tübinger Schule ausgeführten Gedanken aus, daß die Entstehung der neutestamentlichen Schriften aus dem Wechselverhältnis der verschiedenen urchristl. Parteien zu erklären sei, und forderte die histor. Auslegung derselben. In der Kirchengeschichte wies S. hin auf die Unterscheidung des überall gleichen, ewig bleibenden religiösen Gehalts und der wechselnden lokalen Einkleidung; jedoch bleiben ihm für die Beurteilung früherer Jahrhunderte und Personen die Verhältnisse der eigenen Zeit allzusehr Maßstab: für Erscheinungen wie das Mönchtum und die Mystik stellt ihm das Verständnis.

Unter S.'s Schriften sind anzuführen: «Commentatio de daemoniis» (Halle 1760; 4. Aufl. 1779), «Umfändliche Untersuchung der dämonischen Leute» (ebd. 1762) und «Versuch einer biblischen Dämonologie» (ebd. 1776), «Selecta capita historiae ecclesiasticae» (3 Bde., ebd. 1767—69), die unvollendeten «Commentarii historici de antiquo christianorum statu» (2 Bde., ebd. 1771—72), «Abhandlung von freyer Unterordnung des Kanons» (4 Bde., ebd. 1771—75), «Versuch christl. Jahrbücher oder ausführliche Tabellen über die Kirchengeschichte bis aufs J. 1500» (2 Bde., ebd. 1783—86), «Observationes novae, quibus historia christianorum usque ad Constantinum magnum illustratur» (ebd. 1784). — Vgl. S.'s Lebensbeschreibung von ihm

selbst abgefaßt (2 Bde., Halle 1781—82); Heinr. Schmid, Die Theologie S.s (Nördl. 1858).

Semlin, ungar. Zimony, serb. Zeman, selbständige Stadt im Komitat Syrmien in Kroatien und Slavonien, auf der Landzunge zwischen Save und Donau, mit dem jenseit der Save liegenden Belgrad durch eine Eisenbahnbrücke verbunden, an der Linie Budapest-Belgrad der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, griech. Erzpriesters und kath. Dekanats, Hauptkolt- und Kontumazamt, besteht aus der innern Stadt und den Vorstädten Franzensthal und Josefstadt und hat (1890) 12 823 meist serb. und deutsche E., in Garnison ein Bataillon des 29. Infanterieregiments «Freiher von Laudon», acht Kirchen, eine Staats-Oberreal- und höhere Handelsschule, weibliche Industrieschule, eine Sammlung röm. Altertümer und ein Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern. Haupthandelsartikel sind landwirtschaftliche Produkte, Gartengewächse, Obst, Felle, Häute, Cerealien und Vieh. Auf dem Zigeunerberg an der Donau die Reste des Schlosses Joh. Hunyadys, der 1456 zu

Semmelpilz, f. Polyporus. [S. starb.

Semmering, Berggattel in den Cetsichen Alpen (f. Ostalpen, Bd. 12, S. 696 b), verbindet den Fischbacher Zug mit dem Floningszuge. Die Fußpunkte dieses schon im Altertum benutzten Bergjochs sind Gloggnitz in Niederösterreich (439 m) und Mürzzuschlag in Steiermark (672 m ü. d. M.). Die Höhe des Sattels ist 980 m. Der Name ist slawisch und kommt vom altslaw. Wortstamme smrk, der allgemein Nadelholz bezeichnet. Ein Saunweg bestand bereits seit Beginn des 13. Jahrh. Eine Fahrstraße ließ Karl VI. ausführen, die 1728 vollendet wurde. Sie wurde 1840 durch eine längere, aber leichter fahrbare ersetzt, die jetzt durch die Semmeringbahn (f. d.) in den Hintergrund gedrängt ist. — Vgl. Silberhuber und Rabl, Führer auf den S. und seine Umgebung (4. Aufl., Wien 1890).

Semmeringbahn, bis zur Vollendung der neuern großen Alpenbahnen eine der tüchtigsten und großartigsten Eisenbahnbauten in Europa, führt von Gloggnitz bis Mürzzuschlag, ist also nur ebenso lang wie die Gesamtlänge aller 56 Tunnel der Gotthardbahn. Die S. (41, in Kurzbüchern 57 km) zählt 15 Tunnel (Gesamtlänge 4275 m) und 16 Viadukte (Gesamtlänge 1481 m). Unter den Tunneln ist der Große Semmeringtunnel, welcher in 897 m Höhe unter dem Pässe (980 m) durchgeht, mit 1428 m der längste (die Gotthardbahn besitzt außer dem Haupttunnel noch weitere acht Tunneln von größerer Länge), unter den Viadukten jener bei Payerbach (228 m lang, 25 m hoch); der höchste und imposanteste Viadukt ist aber jener über die Kalte Rinne (184 m lang, 46 m hoch, in zwei Stockwerken); die größte Steigung beträgt 25 Promille. Die Baukosten betragen 22½ Mill. fl., d. i. etwa 530 000 fl. pro Kilometer. Seit 1882 besteht unsern der Station Semmering das von der Südbahngesellschaft erbaute Semmeringhotel; außerdem drei Privat-hotels auf und nahe der Passhöhe selbst.

Semnai (arch.), die Ehrwürdigen, Kultname der verehrten Crinnyen (f. d.) zu Athen.

Semnonen, german. Volk, ursprünglich das angesehenste im Bunde der Sueven (f. d.), zu dessen religiöser Feier sich Abgesandte der einzelnen juedischen Stämme im heiligen Haine der S. vereinten, den man bei Mittenwalde sucht. Sie wohnten zwischen der mittlern Elbe und Oder, zu beiden Seiten

der Spree. 17 n. Chr. trennten sie sich von der Oberhoheit Markobods und schlossen sich dessen Gegner Armin an. Seit Ausgang des 2. Jahrh. n. Chr. schwindet ihr Name; sie zogen mit andern Stämmen nach Süddeutschland und bildeten den Hauptstod der Alamannen. — Vgl. Baumann, Schwaben und Alamannen (in den Forschungen zur deutschen Geschichte), Bd. 16, Göt. 1876).

Semnopitheciidae, f. Schlangaffen.

Semolei, ital. Maler, f. Franco, Giov. Battista.

Semonides, griech. Dichter, f. Simonides.

Semo Saneus, f. Dius Fidius.

Semoy (spr. sémöä), rechter Nebenfluß der Maas, entspringt in der belg. Provinz Luxemburg bei Arlon, berührt Chiny, Florenville und Bouillon, durchfließt die südsüd. Ede von Namur, tritt in das franz. Depart. Ardennes und mündet, 165 km lang, bei Monthierne. [Karl Semper (f. d.).

Semp., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für **Sempach**, Stadt im Bezirk Sursee des Schweiz. Kantons Luzern, auf dem rechten Ufer des Sempacher Sees, an der Linie Alten-Luzern der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1106 E., darunter 11 Evangelische, Post und Telegraph. Zeigt ein unbedeutendes Landstädtchen mit zerfallenen Türmen und Mauern, ist S. historisch wichtig durch die Schlacht bei S. 9. Juli 1386, in der die Eidgenossen, angeführt durch die Selbstaufopferung Arnold Winkelriebs, einen vollständigen Sieg über den vorderösterreich. Adel unter Herzog Leopold errangen, der dabei mit 1400 Eöeln den Tod fand. Eine Kapelle und ein Denkstein 2 km nordöstlich von S. bezeichnen das Schlachtfeld, das am Jahrestage der Schlacht viel besucht wird. 1886 wurde auf dem Kirchplatz zu S. eine Säule mit einem Löwen errichtet. — Vgl. Liebenau, Die Schlacht bei S. (Luzern 1886).

Der Sempacher See, ein stiller fischreicher (Sempacher Ballchen) Wasserspiegel, von Hügeln umgeben, liegt 12 km nordwestlich von Luzern in 507 m Höhe, ist 8 km lang, 2,5 km breit, 14,3 qkm groß und sendet seinen Abfluß, die Suhr, zur Aare.

Semper, Gottfried, Baumeister, geb. 29. Nov. 1803 in Hamburg, besuchte das Johanneum seiner Vaterstadt und widmete sich dann zu Göttingen archäol. und mathem., besonders aber militärwissenschaftlichen Studien. Seit 1825 studierte er in München, arbeitete einige Zeit in Regensburg bei Herausgabe des Domwerkes und wandte sich nach Paris, um seine Studien unter Gau zu vollenden. Nach dreijährigem Aufenthalt begab er sich 1830 auf eine längere Studienreise nach dem Süden und besuchte Italien, Sicilien und Griechenland. Hier machte er die damals noch Widerspruch erweckenden Beobachtungen über die Polychromie (f. d.) bei den Griechen. Nach der Rückkehr schickte S. in Hamburg das Donner-Museum, besuchte 1832 Schinkel in Berlin, der ihn an seiner Statt 1834 für die Professur an der Dresdener Akademie vorschlug, wo er neben seiner Lehrthätigkeit einen großen praktischen Wirkungskreis gewann. Nachdem er sich beim Bau der neuen Synagoge (1838—40) zweckentsprechend an den byzant.-orient. Centralbau gehalten und namentlich die Decoration meisterhaft durchgebildet hatte, gab er in dem Hoftheater (1839—41) das glänzendste Zeugnis seiner Gestaltungskraft. Neben Wohnhausbauten in Dresden (Villa Rosa, Palais Oppenheim, beide in edlem Renaissancestil) beschäftigte ihn als Hauptwerk seit 1846 der Neubau des Dresdener Museums (Mittelbau, f. Tafel: Museen I, Fig. 3), welches

S. als Abschluß der noch unverbundenen Hauptanlagen des Zwingers errichtete. Die Möglichkeit eigener Vollendung dieses Monumentalwerkes verführte sich S. durch seine Beteiligung an dem Mairauszuge 1849. Er wendete sich zunächst nach Paris, dann nach England, wo er 1851 eine Stelle bei der Academie zu Marlboroughhouse erhielt. Sein Rat war wesentlich mitbestimmend bei der seit 1851 in England beginnenden Reform des kunstgewerblichen Unterrichts und besonders bei der Anlage des South-Kensington-Museums. Damals entstand seine Schrift «Über die vier Elemente der Baukunst» (Braunschw. 1851) und verschiedene andere kunstgewerbliche Abhandlungen, die ihre systematische Weiterführung in dem epochemachenden Buche «Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten» (2 Bde., Münch. 1860—63; 2. Aufl. 1878—79) erhielten. 1855 folgte er dem Ruf an das neuerrichtete Polytechnikum in Zürich, um nun den großartig schlichten Bau für diese Anstalt, zugleich aber auch die Leitung des Bauwesens an der Schule in die Hand zu nehmen (1859—64). Gleichzeitig entstand die Sternwarte in Zürich, das Stadthaus zu Winterthur (1865—66), der Bahnhof zu Zürich und in monumentalem Sinne gehaltene Privathäuser, sowie die Entwürfe für ein großartiges Theater für Rio de Janeiro. Der große Plan der Errichtung eines zunächst für Richard Wagner's Operndramen bestimmten Theaters in München zerbrach sich zwar, doch wurde S. bald danach die Gelegenheit geboten, an Stelle seines 21. Sept. 1869 abgebrannten Theaters in Dresden ein neues und größeres zu bauen, das 1877 zum Abschluß kam. 1869 wurde S. zuerst als Juror, später als Leiter der Bauten der k. k. Hofmuseen, der Hofburg und des Hofburgtheaters nach Wien berufen, wohn er 1871 übersiedelte. Hier hat S. zunächst in den Museen, welche durch Hafnauer nach teilweise veränderten Plänen gebaut wurden (s. Tafel. Museen I, Fig. 4), seine Gestaltungskraft in neuer Frische bewährt. (Vgl. Die k. k. Hofmuseen in Wien und Gottfried S. Drei Denkschriften G. S.'s, hg. von seinen Söhnen, Jnnsbr. 1892.) Die letzten Jahre seines Lebens verlebte er in Italien und starb 15. Mai 1879 in Rom. Sein Bronsestandbild (von Schilling) wurde 1. Sept. 1892 auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden enthüllt.

Von S.'s Schriften sind noch zu erwähnen: «Über die formelle Gesetzmäßigkeit des Schmucks und dessen Bedeutung als Kunstsymbol» (Zür. 1856), «Wissenschaft, Industrie und Kunst» (Braunschw. 1852), «Über die bleiernen Schleudergewehre der Alten» (Frankf. 1859). Alle Einzelschriften S.'s finden sich zusammengestellt in der von seinen Söhnen Mansfred und Hans S. herausgegebenen Sammlung «Kleine Schriften» (Berl. 1884). — Vgl. Hans Semper, Gottfried S. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (Berl. 1880); Pippius, Gottfried S. in seiner Bedeutung als Architekt (ebd. 1880); Sommer, Gottfried S. (ebd. 1886).

Von seinen Söhnen wirkt der älteste, Mansfred, geb. 3. Mai 1837 zu Dresden, als Architekt in Hamburg. Er baute nach den Plänen seines Vaters das neue Dresdener Theater und 1886—88 gemeinsam mit Krutisch das Naturhistorische Museum zu Hamburg. — Hans S., geb. 6. Dez. 1845 zu Dresden, ist Professor der Kunstgeschichte in Jnnsbrud. Er schrieb: «Hervorragende Bildhauer-Architekten der Renaissance» (mit Wilh. Barth. Dresd. 1880), «Carpi, ein Fürstenthum der Renaissance» (mit

J. D. Schulze und Wilh. Barth, ebd. 1882), «Donatello's Leben und Werke» (Jnnsbr. 1887), «Die Brigner Malerschule des 15. und 16. Jahrh.» (ebd. 1892).

Semper, Karl, Zoolog und Reisender, Neffe von Gottfried S., geb. 6. Juli 1832 zu Mittena, besuchte die Seefadettenschule zu Kiel und die Polytechnische Schule zu Hannover und bezog dann die Universität Würzburg, wo er Naturwissenschaften, speciell Zoologie studierte. Von 1859 bis 1861 bereiste er den größten Teil der Philippinen, 1862 die Palaus-Inseln. 1863 ging er für einige Zeit nach der zur Gruppe der Bisayas gehörenden Insel Bebol. Nachdem er 1864 von hier noch eine Reise nach Mindanao unternommen hatte, lehrte er 1865 nach Europa zurück, habilitierte sich 1866 an der Universität Würzburg als Dozent für Zoologie und wurde 1868 zum außerord., 1869 zum ord. Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie daselbst ernannt. 1872 erhielt er das Direktorium des neu gegründeten Zoologisch-zootomischen Instituts. 1877 begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika, um in Boston eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge zu halten, und bereiste dann Nordamerika bis zum Stillen Ocean. 1888 wurde unter seiner Leitung der Neubau eines Zoologisch-zootomischen Instituts begonnen und daselbe 2. Nov. 1889 eröffnet. Er starb 30. Mai 1893 zu Würzburg. Von S.'s größern Schriften sind zu nennen: «Entwicklungsgeschichte der *Ampullaria polita* Deshayes, nebst Mitteilungen über die Entwicklungsgeschichte einiger andern Gastropoden aus den Tropen» (Mtr. 1862), «Reisen in Archipel der Philippinen» (Zl. 2: «Wissenschaftliche Resultate», Bd. 1: «Soleburien», Spz. 1868; Bd. 2: «Malakologische Untersuchungen», 18 Hefte und 4 Supplementhefte, Wiesb. 1879—92; Bd. 3: «Landmollusken», Hest 1—7, ebd. 1872—85), «Die Philippinen und ihre Bewohner» (Würzb. 1869), «Die Palaus-Inseln im Stillen Ocean» (Spz. 1873), «Die natürlichen Existenzbedingungen der Tiere» (2 Bde., ebd. 1880), «Die Verwandtschaftsbeziehungen der gegliederten Tiere» (Würzb. 1875). Die unter seiner Leitung im Zoologisch-zootomischen Institut zu Würzburg angestellten Untersuchungen haben seit 1872 die Herausgabe eines wissenschaftlichen Journals: «Arbeiten aus dem Zoologisch-zootomischen Institut», möglich gemacht, von welchem bis 1891 9 Bände und vom 10. Bande das 1. Heft erschienen sind. — Vgl. Schuberg, Karl S. (Würzb. 1893).

Semper aliquid haeret (lat.), i. Audacter calumniare, semper aliquid haeret.

Semperfreie, eigentlich «sendbar Freie» (senthere Brimannen, Homines synodales), im Mittelalter die Vollfreien, die dem alten Grafengericht unterstanden und im Sendgericht des Bischofs erschienen. Nur der Adel war dem bischöf. Gericht in der Diöcesansynode, das für ihn die Stelle der Sendgerichte der Archidiacone vertrat, unterstellt, daher erhielt sich für ihn die Bezeichnung S. Der Schwabenpiegel begreift unter S. nicht sämtliche Reichsunmittelbaren, sondern nur die Fürsten und freien Herren. Diese willkürliche Deutung erlangte allmählich das Übergewicht, so daß bis in neuere Zeit adlige Geschlechter, wie die Herren von Limburg und die Grafen Schaffgotsch, den Titel S. führten und damit ihre erbliche Reichsfreiheit hervorhoben. — Vgl. Fieder, Vom Heerschild (Jnnsbr. 1862).

Semperthörs, i. Ledjucht.

Semper idem (lat., «immer derselbe»), Citat aus Cicero (Tusc. 3, 15, 31), wo von Canthippe erzählt

wird, sie habe am Sokrates gerühmt, sein Gesichtsausdruck sei beim Fortgehen und beim Wiederkommen immer derselben. [S. 879 b].

Semperisches Organ, s. Geruchsgorgane (Bd. 7, **Sempervirens** (lat.), immergrün.

Sempervirens *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.) mit gegen 40 Arten, größtenteils in Europa, Nordafrika und Kleinasien, kraut- oder strauchartige Gewächse mit dickfleischigen, meist in Rosetten stehenden Blättern und verschieden gefärbten Blüten, die in der Regel aus einem sechsblättrigen Kelche, 6 Blumenblättern, 12 oder mehr Staubgefäßen und 6 Fruchtblättern bestehen. Zu dieser Gattung gehört die gewöhnliche Hauswurz oder Hauslauch (*S. tectorum* *L.*, s. Tafel: Saxifraginen, Fig. 4), auch Donnerbart, Jupitersbart (*Barba Jovis*), die häufig auf die Dächer und Mauern gepflanzt wird, weil sie nach altem Aberglauben den Blitz von den Wohnungen abhalten soll. Der ausgepreßte Saft sowie die zerdrückten Blätter gelten als Hausmittel gegen Bienenstiche, Brandwunden u. dgl.

Sempione, ital. Name des Simpron (s. d.)

Sempromnier, Name eines röm. Geschlechts, das eine patricische Familie und mehrere plebejische in sich schloß. Der erstere, die den Namen *Utratinus* trägt, gehörte *Nalus Sempromnius Utratinus* an, der 444 unter den ersten konsularischen Kriegstribunen sich findet, und *Lucius Sempromnius Utratinus*, der 443 mit *Lucius Papirius Mugillanus* zuerst das neugegründete Censorat verwaltete.

Unter den plebejischen Familien ist die berühmteste, die den Namen *Gracchus* führt. *Tiberius Sempromnius Gracchus* war der Gemahl der *Cornelia*, der Tochter des ältern *Scipio Africanus*, und der Vater der *Sempromnia*, die sich mit dem jüngern *Scipio Africanus* verheiratete, und des *Tiberius* und *Gajus Gracchus*, der berühmtesten aus dem ganzen Geschlecht, deren Gesetze eben auch nach ihrem Geschlechtsnamen *Leges Sempromniae* heißen. (S. *Gracchus*.)

Semtschichina, s. *Dyritschina*.

Semstwo (russ., genauer *zemstro*), die Landschaft, d. i. die Gesamtheit der Bewohner einer Landschaft, denen die Selbstverwaltung übertragen ist; insbesondere heißen so die aus Wahlen hervorgehenden Kreis- und Gouvernementsvertretungen, welche in den eigentlich russ. Gouvernements-Landschaften durch die Landschaftsordnung vom 1. Jan. 1864 eingeführt wurden und sich vorzugsweise mit den ökonomischen Interessen und Bedürfnissen ihres Bezirks zu befassen haben. Über ihre Zusammensetzung und ihre Organe (*zemskija wredzenija*) s. *Rußland* (S. 84). Am 12. Juni 1890 erließen eine neue Landschaftsordnung, die die Landschaft in Abhängigkeit von der Bureaokratie brachte. — Vgl. *Rußische S.* und *balt. Selbstverwaltung* (Lpz. 1878).

Semur (fr. *Semür*). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. *Côte-d'Or* in Burgund, hat auf 1662,62 qkm (1891) 59189 E., 6 Kantone und 139 Gemeinden. — 2) **Semur-en-Auxois**, Hauptstadt des Arrondissements *S.* und früher von *Murois*, malarisch auf felsiger, vom *Armançon* (Zusfluß der *Yonne*) umflossener Höhe und an der Linie (*Murere*)-*Waal*-*Les Laumes* (= *Dijon*) der Mittelmeerbahn gelegen, hat (1891) 3661, als Gemeinde 3908 E., Gerichtshof erster Instanz, Ackerbauamt, Forstinspektion, Collège, Kranken- und Waisenhaus, Bibliothek, geolog. Museum, eine im 11. Jahrh. ge-

gründete Kirche *Notre-Dame* (14. Jahrh.), vier Thürme des *Donjon* einer Burg; Wollspinnerei, Tuch- und Faszfabrikation, Lohgerberei und Handel.

Semurang, Stadt auf Java, s. *Samarang*.

Sen, japan. Geldgröße und (seit 1874) Bronze- münze (98 Proz. Kupfer, 1 Proz. Zinn und 1 Proz. Zink), als erstere $\frac{1}{100}$ des *Yen* (s. d.), also etwa 3 Pf. Bevor (1871) das japan. Münzweien nach europ. Vorbilde verbessert wurde, prägte Japan Münzen aus einer Mischung von Kupfer und Eisen, oder nur aus einem dieser beiden Metalle, oder auch aus einer Mischung von Kupfer (81 Proz.), Zinn (9 Proz.) und Blei (10 Proz.), welche ebenfalls *S.*, *Seng*, *Seni*, auch *Monggen*, *Mongjeng* (d. h. ein *Seng*), *Mong* oder *Mon* genannt wurden und in der Mitte ein viereckiges Loch (zum Anreihen an Schnüre) hatten, wie die chine. *Cash* und *an-namit*. *Dong*. 1874 galten etwa 1000 *S.* einen *merik*. *Piafter*, also galt 1 *S.* etwa $\frac{1}{10}$ Pf. Das Stück von 8 *S.* hieß *Hatschi-Mongjeng*, dasjenige von 100 *S.* aber *Hjalu-Mongjeng* oder *Tempo*. Diese letztere Sorte war ihrer Schwere wegen (20 g) nicht zum Anreihen eingerichtet.

Sen., Abkürzung von *Senior* (s. d.).

Senago, Hauptort der *Lafe Fijig* (s. d.).

Senanamission, s. *Mission* (Bd. 11, S. 932b).

Senar, pers. Kupfermünze und Geldrechnungsjufe, als letztere $\frac{1}{10}$ des *Kran* (s. d.) und daher = etwa 5,2 Pf. [siehe *Trimeter* (s. d.).

Senar (lat. *senarius*, d. i. Sechsfüßler), der *ganz*

Senarmonit, ein reguläres, in ziemlich großen farblosen Oktaedern krystallisierendes Mineral, das chemisch aus *Antimonerz*, *Sb₂O₃*, besteht und sich bei *Mimne* unweit *Sania* in *Algerien*, zu *Fernet* bei *Böding* in *Ungarn* und bei *Southam* in *Ostcanada* findet. Da das *Antimonerz* auch rhombisch als *Antimonblüte* (s. d.) krystallisiert, so tritt diese Substanz in der Natur *dimorph* auf.

Senat (*Senatus*), der Gemeinderat im alten Rom, ursprünglich die Versammlung der *Alten* (*senes*). In der Königszeit war der römische *S.* ein Ausschuß der bejahrten Bürger des patricischen *Populus*, die *Senatores* und *Patres* hießen (s. *Patricier*) und dazu bestimmt waren, dem *Rex* als Staatsrat (*consilium*) zur Seite zu stehen, nach seinem Tode aber die Regierung so lange zu führen, bis ein aus ihrer Mitte hervorgegangener *Interrex* die Wahl des neuen Königs durch die *Komilien* des Volks zu stande gebracht hatte. Die Zahl der *Senatoren* betrug zunächst wahrscheinlich 100, später 300, die angeblich die Geschlechter der drei Stämme, der *Tribus* der *Ramnes*, *Tities* und der *Luceres*, vertraten. Gleich nach der Gründung der Republik wurde von den ersten *Königen* 509 v. Chr. der sehr geschwächte *S.* wieder zur Zahl von 300 aus angesehenen *Plebejern* ergänzt. Die *Neuaufgenommenen* hießen neben den alten *Mitgliedern* *Conscripti*; in späterer Zeit bezog man die *Arrede Patres* (et) *conscripti* auf sämtliche *Senatoren*. Ein *Volkschluß* um 312 setzte fest, daß die Bekleidung eines der damals auch den *Plebejern* zugänglichen *civilischen* *Ämter* ein *Arrecht* auf die *Aufnahme* in den *S.* geben sollte. Zugleich übertrug man die bisher von den *Oberbeamten* geübte *Aufstellung* der *Senatsliste*, das *album senatorium*, den *Censoren*. Sie vollzogen mit *soveräner* Gewalt in Bezug auf *Aufnahme* oder *Ablehnung* die *Auswahl* der *Senatoren* (*lectio senatus*) zunächst aus den *genesehen* *civilischen* *Be-* *amten*, weiter nach *Belieben*. Die *Bekleidung* eines

nicht curulischen Magistrats gab wenigstens eine Art Anwartschaft auf Aufnahme in den S. Bald erhielten auch die Volkstribunen und Aedilen, durch Sulla endlich die Quästoren die Anwartschaft, und der S. ward geradezu zu einer Versammlung der gewesenen, vom Volke gewählten Beamten. Die alte Normalzahl von 300 Mitgliedern wurde dabei gelegentlich wohl überschritten. Nach dem Bundesgenossen- und dem ersten Bürgerkrieg sank die Zahl; Sulla erhöhte sie wieder und brachte den S. auf 600 Mitglieder; diese Zahl galt von nun an als normal. Cäsar und später die Triumviren nahmen zwar willkürliche Vermehrungen des S. auf 900 und 1000 Mitglieder vor, Augustus stellte aber in seiner Verfassungsreform durch eine Reinigung des S. von den untauglichen Elementen der Revolutionszeit 29 v. Chr. die alte Zahl wieder her. Augustus hat auch zuerst einen bestimmten Censur für zuerst 800 000 Sesterzen, später 1 Mill. Sesterzen für den Senator verlangt und damit ausdrücklich einen Senatorenstand (*ordo senatorius*) geschaffen, der neben den Ritterstand und den Stand der Plebs tritt und in der spätern Kaiserzeit auch einen besondern Titel mit sich bringt (*vir clarissimus*). Thatsächlich war ein solcher Stand allerdings schon vorhanden; bereits 218 verbot eine *lex Claudia* den Senatoren Handelsgeschäfte zu treiben. Das von den Senatoren geforderte Mindestalter hat mit der wechselnden Zusammensetzung geschwankt. Seit die Quästoren das Anrecht auf den Sitz im S. gab, sank das geforderte Alter von 60 Jahren auf 27, 30, schließlich 25 Jahre. Man unterschied innerhalb des S. mehrere Rangklassen. Zu den *curules* gehörten Konsularen, Prätores, curulische Aedilen. Unter den *pedarii* begriff man anfangs die nur zur Abstimmung, nicht zur Meinungsäußerung zugelassenen Plebejer im S., dann die Mitglieder, die noch kein curulisches Amt bekleidet hatten; zu ihnen gehörten die plebejischen Aedilen, Tribunen, Quästoren. Die sog. *allecti* wurden von den Censoren oder später von den Kaisern ohne Amtsbekleidung in den S. aufgenommen, sofern nicht der Kaiser (in der Republik kommt dergleichen nicht vor) ihnen eine höhere Rangklasse (*inter praetorios* u. s. w.) anwies. An der Spitze des S., aber ohne Präsidienrechte, stand der *Princeps senatus*. — Die Tracht der Senatoren zeichnete sich aus durch die *Tunica* mit breitem Purpurstreifen, besondere Schuhe und einen goldenen Ring. Dazu kamen verschiedene Ehrenrechte, wie der besondere Platz bei öffentlichen Spielen und Auführungen u. s. w.

Das Recht, den S. zu berufen (*cogere senatum*), kam nur den höchsten Magistraten zu. Die Volkstribunen erlangten nicht nur frühzeitig den Zutritt zu den Verhandlungen, sondern bald auch, vielleicht um 287 v. Chr., das Recht der Berufung des S. Die Berufung geschah durch Präconen (*viatores*) oder auch mittels Edikts. Regelmäßige Versammlungstage an den Kalenden und Idus jeden Monats richtete erst Augustus ein. Der Ort der Versammlung war gewöhnlich die angeblich vom König Tullus Hostilius zu diesem Zweck am Komitium gebaute *Curia Hostilia*, an deren Stelle, nachdem sie 52 abgebrannt war, später die *Curia Julia* trat; häufig aber fanden auch die Versammlungen in Göttertempeln statt, und stets mußte der Ort ein Tempulum im röm. Sinne, d. h. ein inangurierter sein. Die Abstimmung geschah (nachdem die Senatoren ihre Stimme in bestimmter Reihenfolge abgegeben hatten) durch Auseinanderreten in Gruppen (*discessio [itio] in partes*). Da-

mit ein Beschluß gültig würde, war die Anwesenheit einer, jedoch nicht immer gleichen Anzahl von Senatoren in der Sitzung erforderlich.

Die Willenserklärung des S. überhaupt hieß *auctoritas*; trat kein Hindernis, wie z. B. die Intereession der Tribunen, ein, so erlangte sie die Kraft eines förmlichen Beschlusses oder *Senatus consultum* (s. d.). Die Senatskonulte waren jedoch keine Gesetze, denn die Einwirkung des S. auf die Gesetzgebung beruhte nur auf dem Herkommen, daß über alle Gesetzesvorschläge, ehe sie an die Komitien gelangten, im S. beraten und ein Vorbeschuß gefaßt wurde. Die eigentliche Thätigkeit des S. ging mehr auf die Verwaltung. So kam ihm eine Oberaufsicht zu über die Staatsreligion und ihre Ausübung, über das *Aerarium* (den Staatsschatz), die Finanzen und deren Verwaltung, die Leitung der Beziehungen zu den Unterthanen und Bundesgenossen sowie zum Auslande und daher die Absendung und Annahme von Gesandtschaften. Die Magistrate waren ihm nicht unterthänig, gingen aber mannigfach von ihm ab, da ihm die Verteilung der Geschäfte, besonders der Kriegsämtter, der Provinzen, die Verfügung über die nötigen Mittel zur Führung des Amtes sowie das Recht der Instruktion zustand. Bei dringender Gefahr war der S. auch berechtigt, in die Leitung des Staates überhaupt einzugreifen. Einflußreich war der S. auch noch dadurch, daß bis auf Gajus Sempronius Gracchus die Geschworenengerichte ausschließlich mit Senatoren besetzt wurden.

Augustus teilte die Reichsregierung dem Namen nach zwischen dem Kaiser und dem S., der auch jedem neuen Kaiser seine Herrschaftsrechte neu bewilligte. Das Recht, den S., dessen *Princeps* stets der Kaiser selbst war, zu berufen, stand noch den republikanischen Magistraten, aber auch dem Kaiser zu, kraft der ihm verliehenen tribunicischen Gewalt. Für die Verhandlungen, über die wahrscheinlich schon in der Republik Protokolle (*acta*) geführt wurden (erst Cäsar veranlaßte eine offizielle Redaktion und ließ diese veröffentlichen), die Umfrage und die Abstimmung blieben im ganzen die alten Formen. Seiner Thätigkeit nach erscheint der S. nun vorzüglich als ein Reichsrat der Kaiser, die ihn, gelegentlich durch einen aus Senatoren gebildeten Staatsrat, über Staatsgeschäfte befragten, namentlich hinsichtlich der Gesetzgebung, für die bei dem Schwinden der *Leges* die Senatskonulte eine wichtige Quelle wurden. Ein Teil der Provinzen war durch Augustus dem S. überlassen; die Magistrate, die sie verwalteten, standen zunächst unter diesem Kollegium, und die Einkünfte aus ihnen stießen in das seiner Verwaltung überwiesene *Aerarium* (s. d.), von dem nun der Fiskus unterschieden wurde. Hierzu kamen seit Tiberius die Wahlen der altrepublikanischen Magistrate, nachdem bereits Augustus dem S. eine regelmäßige Kriminalgerichtsbarkeit, namentlich wegen geschehtriger Verwaltung der Provinzen und wegen Kapitalverbrechen seiner Mitglieder, überwiesen hatte. Seinen Einfluß auf die Wahl des Kaisers teilte er bald mit den Soldaten, wie denn überhaupt sein Ansehen unter den despotischen Kaisern immer mehr sank. Die Provinzen wurden ihm schon im 3. Jahrh. entzogen, das *Aerarium* ward eine städtische Kasse; auch andere Rechte schwanden dahin. Seit Diocletian und Konstantin, der in Konstantinopel ebenfalls einen S. einrichtete, wirkte der S. nur noch zum Schein bei der Gesetzgebung und der Strafrechtspflege mit. Als städtische

Behörde sah er sich durch den Stadtpräsidenten sehr beschränkt. Seine Mitglieder, die jetzt ihre Würde vererbten, wurden mit eiteln Ehren ausgestattet, zugleich aber auch mit Steuern reichlich belastet. Die östgöt. Könige zogen den römischen S. wieder bei Staatsgeschäften zu Rate und steigerten seinen Anteil an den städtischen Angelegenheiten, wie er denn auch an der Parfwahl teilnahm. Nach den östgöt. Königen aber verschwindet er zu Ende des 6. Jahrh. gänzlich, und erst 1143 erhielt die Stadt Rom wieder einen S. — Vgl. Willems, Le sénat de la république romaine (2 Bde., Rom 1878—83); Marquardt und Mommsen, Handbuch der röm. Altertümer. Röm. Staatsrecht, III, 2 (Pz. 1838).

Nach dem Beispiel Roms nannte man seit dem Mittelalter die Magistratskollegien bedeutender Städte, namentlich der Reichsstädte, S., heute noch das Organ, das mit der Bürgerschaft den Staat repräsentiert und verwaltet, in Hamburg (s. d., Bd. 8, S. 698b), Bremen (s. d., Bd. 3, S. 490b) und Lübeck (s. d., Bd. 11, S. 324a); S. heißt ferner in Deutschland die die Universität (s. d.) leitende und repräsentierende Körperschaft; S. sind die Recht sprechenden und beschließenden Abteilungen des deutschen Reichsgerichts (s. d.) und der Oberlandesgerichte (s. d.). S. heißt in der Verfassung von Frankreich (s. d., Bd. 7, S. 71a), Italien (s. d., Bd. 9, S. 748b), Spanien (s. d.) u. f. w. das Oberhaus; in den Vereinigten Staaten von Amerika (s. d.) das Staatenhaus des Kongresses. — In Rußland wurde ein S. 1711 von Peter d. Gr. eingerichtet, damit er während des letztern Abwesenheit im Kriege regiere. 1718 erhielt er seine definitive Organisation als oberste Autorität für alle Civil- und Militärachen und wurde deshalb präsidialstjukskij (regierender) S. genannt. Der S. bildete gewissermaßen eine neue Form der frühern Bojaren-Duma. In dieser Bedeutung hielt er sich, wenn auch unter zeitweiligen Abschwächungen durch Kollegien und Kommissionen, bis 1802, wo Alexander I. den Reichsrat und die Ministerkomitees begründete und direkte Berichte der Minister beim Kaiser einführte. Damit wurden die Befugnisse des S. sehr beengt. Über seine gegenwärtigen Befugnisse s. Rußland (S. 82b). Auch der poln. Reichstag hatte einen die Prälaten, Weiwoden, Kastellane und Minister umfassenden S.

Senätor (lat.), Mitglied des Senats.

Senator, Herrn., Arzt und Kliniker, geb. 6. Dez. 1834 in Gnefen, studierte zu Berlin, habilitierte sich daselbst 1868 und wurde 1875 zum außerord. Professor für klinische Medizin sowie zum Oberarzt der innern Abteilung des Augusta-Hospitals, 1881 zum dirigierenden Arzt an der Charité ernannt. Nach Friedrich's Tode leitete er ein halbes Jahr vertretungsweise die erste mediz. Klinik und wurde später mit der Leitung der Universitätsklinik sowie der dritten mediz. Klinik in der Charité betraut. Seine Arbeiten haben die Lehre von dem Fieber, von der Albuminurie, von dem Diabetes u. a. vielfach umgestaltet. Er schrieb: «Untersuchungen über den fieberhaften Prozeß und seine Behandlung» (Berl. 1873), «Die Albuminurie im gesunden und kranken Zustande» (2. Aufl., ebd. 1890), «Die Krankheiten des Bewegungsapparats» sowie «Diabetes mellitus und insipidus» (in von Ziemsens' «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», 2. Aufl., Pz. 1879), «Die Erkrankungen der Nieren» (in Nothnagel's «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Wien 1895).

Senatskonsult, s. Senatus consultum; auch Beischluß (frz. sénatus-consulte) des (ehemaligen) franz. Senats.

Senatspräsident, Amtstitel des Vorsitzenden der bei dem deutschen Reichsgericht (s. d.), dem Obersten Gerichts- und Kassationshof (s. d.) in Wien, dem obersten Landesgericht (s. d.) in München und den deutschen Landesgerichten (s. d.) gebildeten Civil- und Strafsenate. Die S. sind nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz Mitglieder des Präsidiums, der dem Dienstalter, und bei gleichem Dienstalter, der Geburt nach Älteste der geschliche Vertreter des Präsidenten (s. Oberlandesgerichtspräsident, Reichsgericht). Die S. der Oberlandesgerichte haben in Preußen und den meisten andern deutschen Staaten gleichen Rang wie die Landgerichtspräsidenten. Der Gehalt steigt in Preußen von 7500 bis 9900 M., wozu je nach der Erlichkeit 6—1200 M. Wohnungszuschuß treten. Er ist höher in Hamburg (14000 M.), Sachsen (10500—12300 M.), Mecklenburg (10500 M.) und Elsaß-Lothringen (9—10000), niedriger in allen übrigen Staaten, so in Bayern (7020—8100 M.); nach 20 Jahren für jedes Quinquennium 180 M. mehr.

Senatus consultum (abgekürzt S. C.), der Beschluß des röm. Senats (s. d.). Er kam in der Form zu stande, daß zunächst der Einberufer (Konful, in dessen Abwesenheit der Prätor oder der Tribun, später auch der Kaiser) einen Vortrag über den Gegenstand des zu fassenden Beschlusses und dann Umfrage hielt. Dann folgte die Meinungsäußerung vom princeps Senatus anfangend sukzessive abwärts, wobei umständlich Motivierungen und Erweiterungen durch Amendements und Zusätze stattfinden konnten; zuletzt die Abstimmung. Protokolliert wurden die Verhandlungen seit Cäsar, welcher auch die Bekanntmachung der acta Senatus anordnete. Die Redaktion des Beschlusses erfolgte durch die Schreiber in Gegenwart einiger Senatoren; das S. e. wurde dann zu den Aedilen zum Eintrag in das Staatsurkundenbuch gebracht, und dann von den Tribunen und Aedilen im plebejischen Archiv niedergelegt. Urprünglich betrafen die Senatus consulta administrative Verfügungen, auch solche für den einzelnen Fall, Vorbeschlüsse zu einem Beschluß der Komitien, Kassation solcher Beschlüsse, Dispensation der Magistrats von gesetzlichen Vorschriften; aber sie hatten nicht für sich allein Gesetzeskraft. Diese erlangten sie gegen das Ende der Republik und unter den Kaisern. Die Senatus consulta werden bald nach ihrem Inhalt benannt, wie das berühmte S. e. de bacchanalibus vom J. 563 der Stadt, das uns auf einer in Wien aufbewahrten Bronzetafel übersiefert ist, bald nach dem Namen des Konfuls, welcher den Senat konsultierte (s. B. S. e. Vellejanum) oder des Kaisers, von dem der Antrag ausging (S. e. Hadrianum); bisweilen werden beide Bezeichnungen miteinander verbunden.

Senäus Populusque Romäns, abgekürzt S. P. Q. R., der röm. Senat und das (röm.) Volk, d. h. der ganze röm. Staat.

Zenzberg, Heinr. Christian, Freiherr von, Jurist, geb. 19. Okt. 1704 zu Frankfurt a. M., wurde 1735 Professor der Rechte in Göttingen und 1738 Regierungsrat in Gießen. 1749 ging er als nassau-oranischer Geh. Justizrat nach Frankfurt und 1750 nach Wien, wo er geabelt und Reichshofrat wurde und 30. Mai 1768 starb. Er schrieb: «Selecta juris et historiarum tum anecdota tum jam edita sed rariora»

(6 Bde., Frankf. 1731—42), «Corpus juris feudalis germanici» (Sieß, 1740), «Corpus juris germanici publici» (2 Bde., Frankf. 1760—65), «De jure primarum precum regnum Germaniae» (ebd. 1784).

Sendenberg, Joh. Christian, Bruder des vorigen, geb. 28. Febr. 1707 zu Frankfurt, lebte als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt und starb 15. Nov. 1772. Er hat sich um dieselbe ein bleibendes Verdienst erworben durch die Begründung des nach ihm benannten Stifts. Es umfaßt ein Bürgerhospital, mediz. Anstalt, botan. Garten und eine mediz.-naturwissenschaftliche Bibliothek. 1817 wurde S. zu Ehren zu Frankfurt die Sendenbergsche naturforschende Gesellschaft gestiftet und mit dem Sendenbergschen Stift vereinigt, die im Besitz eines ausgezeichneten naturhist. Museums ist, das besonders durch Rüppell bereichert wurde. Sie veranstaltet Verträgschyslen, giebt «Abhandlungen» heraus, schreibt Preise aus und veranlaßt wissenschaftliche Reisen. — Vgl. Kriegt, Die Brüder S. Eine biogr. Darstellung (Frankf. 1869).

Send, s. Sendgericht.

Sendai, Stadt auf der japan. Insel Ripon, an der Ostküste, unweit der Küste, an der von Tokio nach Norden führenden Eisenbahn, hat (1892) 70558 E. und war früher der Sitz eines der größten Daimio, des Date Mutsu no Kami. S. ist bekannt durch Lad- und Seidenwaren.

Senden-Wibran, Gustav, Freiherr von, Konteradmiral, geb. 23. Juli 1847 zu Neiß (Niederschlesien), besuchte das Vithumische Gymnasium in Dresden und trat 1862 in die preuß. Marine ein, wurde 1867 Unterleutnant zur See, war während des Krieges 1870/71 Kommandant eines der bei Orléans genommenen Klustkanonenboote, machte 1874—77 Reisen nach China, Japan und der Südsee und besuchte später das Mittelmeer und Konstantinopel als Kommandant des Kanonenbootes Komet. Nach einer Reise um die Erde (1881—83) wurde S. in wichtigen Kommandos am Lande verwendet. Nachdem S. 1888 als Panzerschiffskommandant die Reise an die nordischen Höfe mitgemacht hatte, wurde er 13. Nov. 1888 Flügeladjutant des Kaisers, später zugleich Chef des Marinekabinetts.

Sendenhorst, Stadt im Kreis Beckum des preuß. Reg.-Bez. Münster, hat (1890) 1927 meist kath. E., Post, Telegraph, kath. Kirche, großes Krankenhaus. [1005 a.]

Sender, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S.

Sendgericht, Send oder heilige Send (Synodus), nicht zu verwechseln mit dem Centgericht (s. Cent), das geistliche Gericht, welches im Mittelalter der Bischof für die Angehörigen und hinsichtlich schwerer Fälle, für geringe Leute der Archidiaconalverordnungs in den zum bischöfl. Sprengel gehörigen Städten und Dörfern öffentlich abhielt, um alle Vergehungen wider die Sonntagsfeier und die zehn Gebote, Kirchenraub, Kezerei, Simonie, Wucher, Fried- und Eidesbruch festzustellen und zu rügen. Später gelangte die Sendgerichtsbarkeit ausschließlich in die Hände der Archidiaconen, welche dadurch eine sehr hohe Machtstellung gewannen. Sämtliche in den Bezirk gehörige Personen mußten bei Vermeidung des Bannes vor dem S. erscheinen, und den deshalb verordneten Sendbischofen (Testes synodales) lag es ob, die dahin gehörigen Übertretungen zur Anzeige zu bringen. Später traten an Stelle der S. in den roman. Ländern oft die Inquisitionstribunale. (S. Inquisition.)

Sendgrafen, Königsboten (lat. missi, missi dominici), unter den Merowingern im 6. Jahrh. und dann in der Verfassung des Karolingischen Reichs Beamte, die vom Könige mit außerordentlichen Aufträgen in die Provinzen entsendet wurden. (S. Graf.) Seit 802 wurde daraus eine regelmäßige Einrichtung, indem je ein geistlicher und ein weltlicher Sendgraf zur Kontrolle der Grafen eines größern Bezirks (Missatsprengels) bestellt zu werden pflegte. Sie waren als Vertreter des Königs nur diesem für ihre Amtshandlungen verantwortlich.

Sendling (Untersendling), südweatl. Vorort von München (s. d., Stadtplan), seit 1877 mit diesem vereinigt. Hier erlitten 25. Dez. 1705 die ausländischen Bayern eine Niederlage durch die Österreicher. — Vgl. Epp, Der bayr. Bauernkrieg mit den Schlachten bei S. und Midenbach (Münd. 1881).

Sendschi, Vorort von Tokio mit (1889) 13115 E.

Sendschirl, kleines Dorf in Nordsyrien, in einer flumpigen Ebene zwischen dem Gaur- und dem Kurd-Dagh und in der Nähe einer großen, 1883 von Hamdy Bey, von Luschau und Buchstein aufgefundenen Trümmerstätte gelegen, welche die Form eines flachen Hügels von etwa 20 m Höhe und unregelmäßig eiförmigen Grundriß hat und ungefähr 230 m breit und 350 m lang ist. 1888 begannen die Ausgrabungen, zunächst im Auftrage des Berliner Orientalischen Komitees und unter der Leitung von Humann, Winter und von Luschau. Später waren auch der Architekt Koldewey und Professor Guting beteiligt. Der Schuttkegel von S. ist als Burgberg (Akropolis) zu betrachten, der von einer flachen Unterstadt umgeben war; diese war von einem doppelten Zuge kreisförmiger Ringmauern eingeschlossen, deren jede 100 Türme und 3 Thore hatte. Unter den zahlreich gefundenen Bildwerken sind die Reliefs des südl. Stadthors sicher die ältesten; man hat versucht, sie bis in die mykenische Zeit, also bis in die Mitte des zweiten vorchristl. Jahrtausends zurückzulegen. Nur wenig jünger ist der Reliefschmuck des Burgthors mit mächtigen Löwen und Stieren sowie großen Reiben von andern Reliefs. Ein zweites, inneres Burgthor scheint nicht wesentlich jünger zu sein als das äußere. Es war mit sechs großen Löwen geschmückt, deren Köpfe schon in Rundskulptur gebildet waren. Zwei dieser Löwen erwiesen sich als in einem spätern, wahrscheinlich dem 8. Jahrh. überarbeitet, und vermitteln so die ältesten ihr. Kunstansätze, wie sie in den Thoreliefs entgegentreten, mit der hochentwickelten Kunst, die in S. an den Namen einer einheimischen Dynastie, an das Fürstengeschlecht der Bannamü geknüpft ist; von Luschau fand drei große Inschriften, die dem 9. und dem 8. vorchristl. Jahrhundert und Königen aus diesem Hause angehören. Sie sind in altsemit. Buchstabenchrift, vielfach an die des Königs Mesa von Moab erinnernd. Ein jener Dynastie angehörender Fürst, Barreklab, ist der Erbauer einer großartigen Brunnensäule, welche eine Reihe von wichtigen Bildwerken geliefert hat; unter diesen sind die wichtigsten zwei große Mäde mit Reliefdarstellungen des Königs. Einer noch spätern Zeit, dem 7. Jahrh. v. Chr., gehört eine große Stele an, die von dem assyr. König Assarhaddon zur Feier seiner Siege über Ägypten errichtet worden war. Der alte Name des Landes, als dessen wohl gleichnamige Hauptstadt S. zu betrachten ist, war Schammäl, das «Hordland»; die Bevölkerung gehörte zu den Hethitern (s. d.). Die

Mebrzahl der in S. gemachten Funde ist der Sammlung Vorderasien. Altentümer der Berliner königl. Museen einverleibt worden, der Rest dem kaiserl. Antikenmuseum in Konstantinopel. — Vgl. Ausgrabungen zu S. (Berl. 1893 fg.); über die Inschriften: D. S. Müller, Die älteste Inschriften von S. (Wien 1893); Nöldke in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Bd. 47); Hugo Windler, Orient. Forschungen (Sp. 1893); Halévy in der «Revue sémitique» (1893); Zeitschrift für Ethnologie (Berl. 1894).

Sendeschöffen, i. Sendgerichte.

Sendt, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für *Odto Sendtner*, geb. 1814 in München, gest. 1859 als Professor der Botanik in München.

Senecier (spr. hén'bieh), Jean, Naturforscher und Bibliograph, geb. 6. Mai 1742 zu Genf, studierte Theologie und wurde 1765 Pastor und 1773 Oberbibliothekar in Genf, wo er 22. Juli 1809 starb. Besonders geschätzt ist seine klassische Schrift «Essai sur l'art d'observer et de faire des expériences» (2 Bde., Genf 1775; 2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802). Die verdienstlichen Leistungen S.'s bestanden in der Anwendung physik. und chem. Gesetze zur Erklärung der Lebenserscheinungen der Tiere und besonders der Pflanzen, 3. B. des Sonnenlichts («Mémoires sur l'influence de la lumière solaire etc.», 3 Bde., Genf 1782), der atmosphärischen Luft («Rapport de l'air atmosphérique avec les êtres organisés», 3 Bde., ebd. 1807); Leben, die er in seiner «Physiologie végétale» (5 Bde., ebd. 1800) teils angedeutet, teils ausgeführt hatte. Ferner arbeitete er für die «Encyclopédie méthodique» die Pflanzenphysiologie aus und veröffentlichte noch: «Catalogue raisonné des manuscrits conservés dans la bibliothèque de Genève» (Genf 1779) und «Histoire littéraire de Genève» (3 Bde., ebd. 1786) u. a.

Seneciëra Poir., Krähenfuß, Schmeinekrasse, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen (s. d.), mit etwa sechs über die ganze Erde verbreiteten Arten, kleine aus der Erde liegende Pflanzen mit gefiederten Blättern und nierenförmigen kleinen Früchtchen. Die in Deutschland am meisten vorkommende Art ist *S. Coronopus* Poir. (*Coronopus Ruelii* All.), deren Kraut und Samen früher gegen Ekorbut officinell waren.

Seneca, Indianerstamm, s. Jrosfen.

Seneca, der Name einer span.-röm. Familie, aus welcher zwei Mitglieder in der ersten röm. Kaiserzeit als Schriftsteller sich bekannt gemacht haben. M. Annäus S., der Ältere (der Rhetor), war um das J. 54 v. Chr. in Corduba (Cordova) in Spanien geboren und kam als Knabe nach Rom, wo er sich besonders unter der Leitung des Rhetors Marcellus rhetorischen Studien widmete. In seine Heimat zurückgekehrt, verheiratete er sich mit Helvia, die ihm drei Söhne gebar: Novatus, Lucius S. und Mela, den Vater des Dichters Lucanus. Um das J. 3 n. Chr. kam er wieder nach Rom, wo er wahrscheinlich bis zu seinem 38 oder 39 n. Chr. erfolglichen Tode lebte. In hohem Alter verfasste er auf Bitten seiner Söhne eine Sammlung von Sentenzen und glänzenden Stellen aus den Dellamationen (Übungsreden) von Rhetoren, die er selbst gehört hatte. Das Werk trägt den Titel «Oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores» und zerfällt in zwei Hauptteile von sehr verschiedenem Umfang: zehn Bücher «Controversiae», von denen das erste, zweite, siebente, neunte und zehnte voll-

ständig, die übrigen im Auszug erhalten sind, und ein Buch «Suasoriae», dem jetzt der Anfang und der Schluß fehlt. Die erste kritische Ausgabe des Werkes besorgte Burman (Sp. 1857), eine neuere Kießling (ebd. 1872), die neueste H. S. Müller (Prag 1887). Außerdem verfasste S. verschiedene (jetzt verlorene) Schriften, darunter ein Geschichtswerk (Historiae), vom Anfang der Bürgerkriege bis auf die letzten Tage seines Lebens. — Vgl. Koerber, über den Rhetor S. und die röm. Rhetorik seiner Zeit (Cass. 1864); Gerde, Seneca-Studien (Sp. 1893).

Sein zweiter Sohn Lucius Annäus S. (der Philosoph) war um 4 v. Chr. in Corduba geboren, erhielt in Rom unter Leitung seines Vaters, der ihn zum Redner bilden wollte, eine sorgfältige Erziehung, wandte sich aber später von der Redekunst ab der Philosophie zu, in welcher er sich zu den Ansichten der Stoischen Schule, wenn auch nicht ohne einen gewissen Eklekticismus, bekannte. Er wurde 41 n. Chr. vom Kaiser Claudius wegen seines vertrauten Verhältnisses zu der Nichte deselben, Julia, auf Betrieb der Messalina nach Corsica verbannt; nach acht Jahren durch den Einfluß der Agrippina zurückberufen, besleidete er die Prätur und wurde zum Erzieher des spätern Kaisers Nero ernannt. Nach dessen Thronbesteigung (54 n. Chr.) wurde er einer seiner vertrautesten Ratgeber. Doch ward dem Kaiser sein Mentor, so gut derselbe auch sich in die Rolle eines Hofmanns zu finden mußte, allmählich unbecquem. Um der drohenden Gefahr vorzuzukommen, zog S. sich freiwillig vom Hofe zurück. Dennoch wurde er beschuldigt, an der Verschwörung des Piso teilgenommen zu haben, und zum Tode verurteilt; als bessere Vergünstigung gestattete ihm der Kaiser, sich selbst den Tod zu geben. S. ließ sich in Gegenwart einiger Freunde die Adern öffnen, und da dieses Mittel nicht schnell genug wirkte, in einem heißen Bade erstickten. Mit ihm gab sich seine Gattin Pompeja Paulina freiwillig den Tod (65 n. Chr.).

Von S. sind eine bedeutende Anzahl philos. Abhandlungen erhalten: zehn «Dialogi», ferner die Abhandlung «De elementis», die Schrift «De beneficiis» und die nur teilweise erhaltene Abhandlung «De remediis fortuitorum», dazu die «Quaestiones naturales», 124 Briefe philos. Inhalts, an seinen Freund Lucilius gerichtet, und seine beißende Satire in der prosaisch-rect. Form des Menippus auf den Tod des Kaisers Claudius u. d. L. «Apocolocyntosis» (d. i. «Verführung», spöttisch für «Vergötterung»). Der Stil aller dieser Schriften ist ein sehr gekünstelter, feuilletonartiger. Unter den Gesammtausgaben seiner prosaischen Schriften sind die von Zickert (3 Bde., Sp. 1842—45) und von Haase (3 Bde., ebd. 1872—74) hervorzuheben. Eine neue kritische Bearbeitung der «Dialogi» von Koch hat Bahlen (Zena 1879) herausgegeben, ebenso Gerß (Kopenh. 1886), eine solche der «Epistolae morales» Hilgenfeld (Sp. 1890), der «Apocolocyntosis» Büschler (in den «Symbola philologorum Bonnensium», ebd. 1864 fg.), sowie in seiner Ausgabe des Petronius Arbitr., Berl. 1871). Eine vollständige deutsche Überlegung haben Moser und Paultz geliefert (17 Bdm., Stuttgart 1828—55). Vgl. Kreyher, L. M. S. und seine Beziehungen zum Urchristentum (Berl. 1886); Ribbeck, L. M. S. und sein Verhältnis zu Epikt., Plato und dem Christentum (Hannov. 1887). — Noch sind unter S.'s Namen, außer den «Phoenissae» (zwei in Wirklichkeit kaum zusammengehörigen

Senen aus dem thebanischen Sagenkreise), neun Tragödien vollständig erhalten. Von diesen werden sieben («Hercules [sarens]», «Thyestes», «Phaedra», «Oedipus», «Troades», «Medea» und «Agamemnon») jetzt allgemein S. zugeschrieben, der sie wohl in jüngeren Jahren, vielleicht während seiner Verbannungszeit auf Corfica verfaßte; eine achte («Hercules Oetaeus») wird wenigstens in ihrem zweiten Teile ihm abgespröchen; die neunte, «Octavia», ist erst nach Neros' Tode verfaßt, kann also schon deswegen nicht von S. sein. Sie behandelt das Ende der Gemahlin Neros, die diesen Namen trägt. Eine kritische Ausgabe der Tragödien lieferten Peiper und Miltner (Lpz. 1867), eine neue Leo (2 Bde., Berl. 1878—79), eine vollständige deutsche Übersetzung Ewoboda (3 Bde., Wien 1828—30).

Seneca Falls (spr. fahls), Ort im County Seneca im nordamerik. Staate Newyork, westlich von Syracuse, am Seneca-River und der Newyork-Centralbahn, hat (1890) 6116 E., gute Wasserkraft und natürliches Gas, Fabriken für Handpumpen, Feuertampfpumpen, Stridwaren.

Senecaſee, See im westl. Teile des nordamerik. Staates Newyork, 56 km lang, 3—6 km breit, fließt durch den Seneca- und Oswegofluß in den Ontarioſee. Seine Tiefe beträgt 192 m; er friert nie zu und wird von Dampfschiffen befahren.

Senecio L., Kreuzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, mit gegen 400 Arten fast auf der ganzen Erde, besonders aber in den gemäßigten Zonen und gebirgigen Gegenden, kraut- oder strauchartige Gewächse, meist mit gelappten fiederteiligen Blättern. Ihre Blütenköpfchen haben eine wäzige, aus einer Reihe von Schuppenblättern bestehende, am Grunde mit kleinen Schüppchen umgebene Korzhülle, deren Schuppenblätter an der Spitze schwarzbraun zu sein pflegen; die Strahl- und die Scheibenblüten sind meist gelb (erstere selten rot oder weiß), der Kelch (Pappus) besteht aus mehreren Reihen einfacher Haare.

Zu den verbreitetsten einheimischen Arten gehören das gemeine Kreuzkraut (*S. vulgaris L.*), auch Waldgreiz, eins der gewöhnlichsten Unkräuter des bebauten Bodens, durch den Mangel des Strahls von den meisten übrigen Arten unterschieden; das Jakobskraut (*S. Jacobaea L.*), eine schöne Pflanze mit goldgelben, strahlenden Blütenköpfchen und fiederteiligen Blättern, welche häufig an Acker- und felsigen Orten wächst; die Waldkreuzkräuter (*S. silvaticus L.*, *viscosus L.*, *memorensis L.*), in Wäldern häufig, wo ersteres oft ganze Wälder und Schlagflächen überzieht, u. a. m. Unter den ausländischen Arten ist namentlich *S. elegans L.* aus Afrika zu erwähnen, eine beliebte Sommerzierpflanze, deren Strahlblume bald weiß, bald rosens, bald purpurrot gefärbt und deren Scheibenblüten oft in ebenso gefärbte Zungenblüten umgewandelt erscheinen (volle Blütenköpfchen). Es ist eine einjährige Pflanze, welche ohne besondere Pflege gedeiht. Eine sehr schöne strauchartige Art ist das in Mexiko heimische *S. Petasites DC.*, mit großen sammetigen 5—7 lappigen Blättern und traufsförmigen Rispen kleiner gelber Blumen; sie wird im Kalthaus kultiviert, gedeiht aber auch sehr gut im Zimmer. Während des Sommers ins Freie gepflanzt, entwickelt sie sich sehr schnell zu einer imposanten Wäldpflanze.

Senefelder, Aloys, der Erfinder des Steindruckes (s. Lithographie), geb. 6. Nov. 1771 zu Prag, kam in

früher Jugend nach München, ging hier zum Theater, verließ aber dasselbe nach einigen Jahren. Es gelang ihm, zunächst die vertieft, dann die erhöhte Manier des Steindruckes zu erfinden, worauf er eine chem. Steindruckerei errichtete. Er zog seine Brüder Theobald und Georg S. in sein Geschäft, dem er in Verbindung mit dem Hofmusikus Gleißner eine größere Ausdehnung gab; zugleich erhielt er 1799 vom Kurfürsten von Bayern ein Privilegium auf 15 Jahre. Bald nachher traten S. und Gleißner mit dem Musikverleger André in Offenbach in Verbindung, der ihnen 2000 Thlr. für die Erfindung zahlte, und ließen sich nun in Offenbach nieder. S. veruneinigte sich jedoch mit André und ging 1800 mit seinen Brüdern nach Wien, wo er mit Gleißner wieder den Notendruck betrieb. Da aber der Ertrag nicht die Kosten deckte, so überließ S. das ihm erteilte Privilegium an Steiner in Wien und schloß mit den Gebrüdern Faber, die in St. Pölten eine Rattendruckerei besaßen, einen vorteilhaften Vertrag ab. 1806 kam er auf den Wunsch des Freiherrn Christoph von Aretin nebst Gleißner nach München, wo er die Steindruckerei bald in Aufnahme brachte. 1809 erhielt er die Aussicht über die inzwischen unter Direktion Ulschneiders für Landkarten bei der königl. Kommission des Steuerkatasters eingerichtete Steindruckerei mit einem lebenslänglichen Jahrgehalt für sich und Gleißner und die Erlaubnis, auch seine eigene Druckerei in Verbindung mit Aretin besorgen zu dürfen. S. widmete sich nun der weitem Ausbildung seiner Kunst; fast alle in der Lithographie üblichen Manieren sind von ihm zuerst versucht. 1826 machte er die Erfindung, farbige Blätter zu drucken (Mosaikdruck), welche den Elgemälden gleichen; 1833 gelang es ihm, solche auf Stein reproduzierte Elgemälde auf Leinwand zu drucken. Auch schrieb er ein gutes «Lehrbuch der Lithographie» (Münc. 1818). Er starb 26. Febr. 1834 zu München. Denkmäler wurden ihm in München (1877) und Berlin (1882) errichtet. — Vgl. Nagler, Aloys S. und der geistliche Rat Simon Schmidt (Münc. 1862); Pfeilschmidt, Aloys S. (Dresd. 1877); Zersch, Geschichte der Errichtung der ersten lithogr. Kunstanstalt in München (Münc. 1862); ders., Übersicht der Insumabelfammlung der Lithographie (ebd. 1856).

Senegal, Strom des nordwestl. Afrikas, 1430 km lang. Er umfließt ein Gebiet von 410500 qkm und entsteht aus zwei Quellflüssen. Der Wajing (Waleo) entspringt im Gebirge von Juta-Tschalon, südwestlich von Timbo, in einer Höhe von 750 m ü. d. M. Er ist nicht schiffbar; zur Trockenzeit verfließt er fast ganz. Der Wakhoi hat seine Quellen nördlich von Didi. Nach der Vereinigung beider bei Basulabe bildet der S. den 16 m hohen und 300 m breiten Wasserfall von Guina und unmittelbar vor Medina die Felsfälle. Bei Medina (1032 km von der Küste) liegt das Flußbett nur mehr 67 m ü. d. M. Hier mündet der aus Kaarta strömende, 200 km lange Kumiari (Taratole), welcher in der heißen Zeit nahezu austrocknet. 100 km weiter abwärts, oberhalb von Bafel, nimmt der S. den Falame auf, der in Juta-Tschalon entspringt, Bambou von Bondou scheidet und in der Trockenzeit nur aus einer Reihe von Tümpeln besteht. Am Zusammenfluß hat der S. eine Breite von 300 m und eine Tiefe von 8 m in der Regenzeit. Bei Bafel (900 km von der Küste) tritt er aus dem Gebirgsland in weit ausgedehnte Sumpfgelände. Er strömt in unzähligen Windun-

gen und bildet große, äußerst fruchtbare Inseln, darunter die Ebeninsel oder Morfil. Etwa 266 km oberhalb seiner Mündung zerteilt sich der S. in eine Masse von Armen (Mariget) und in den Guiersee (150 km lang). Das Mündungsdelta umfaßt 1500 qkm. Furchterliche Brandungen und eine je nach der Jahreszeit $2\frac{1}{2}$ —4 m tiefe Barre erschweren monatlang das Einlaufen in den Strom. An der Mündung liegen mehrere Inseln, darunter jene, auf welcher sich die Stadt St. Louis befindet. Die periodischen Überschwemmungen machen das anstößende Tiefland durch den zurückgelassenen Schlamm sehr fruchtbar, aber auch ungesund. Der S. ist schiffbar für Dampfer bis Kayes, aber nur während der Regenzeit, von Juni bis Mitte Oktober. Während der darauffolgenden Trockenzeit ist er nur schiffbar bis Mafu oberhalb Foder (400 km von St. Louis); für ganz flache Schlepsschiffe noch bis Bakel, doch nur bis Ende März. — Der Strom ist der Chretes oder Chremetes des Karthagens Hamo und wird von spätem Autoren auch Stachir und Bambotus genannt. Der S. wurde 1447 von dem Portugiesen Lancerota wieder entdeckt und nach den Portugiesern an seiner Mündung benannt.

S. wird auch die Kolonie Senegambien (s. d.) genannt. [s. d.]

Senegalgummi, soviel wie Gummi Senegal

Senegali, Art kleiner Prachtsfinken.

Senegalfibiru, s. Sattelschärbe.

Senegambien (auch Senegal genannt), franz. Kolonie in Nordwestafrika, umfaßt die Landschaften östlich von der Küste des Atlantischen Ozeans zwischen dem Senegal bis Bakel und Portugiesisch-Guinea und hat auf 150000 qkm über 1 Mill. G. (S. die Karte: Guinea.) Früher wurden mit S. sämtliche franz. Besitzungen in Nordwestafrika bezeichnet, welche zwischen dem Senegal, dem Oberlauf des Niger und der engl. Kolonie Sierra Leone liegen. Ein Dekret vom Sept. 1892 teilte das ganze Gebiet ein: in S. (mit den oben angegebenen Grenzen), in den franz. Sudan (s. Sudan) und in Rivières du Sud (s. unten). Die Küstenebene ist eine meist trostlos sterile oder versumpfte Fläche, bedeckt mit Kieselgeröll und unfruchtbarer Laterit. Das Klima ist höchst ungesund und heiß; die Jahresmitteltemperatur beträgt $23,7^{\circ}$ C.; während der trocknen Zeit (Dezember bis Mai) sinkt das Thermometer bis auf 20° C., während der Regenzeit (Juni bis November) steigt es bis zu 28° C. Die Flora ist tropisch, es gedeihen Baobab, Delb- und (am Gambia) Epalmen, Majien und Gummibäume. Wilde Tiere kommen weniger vor; nur Büffel und Wildschweine; Haustiere sind Rinder, Maultiere und Schafe; Pferde, Esel und Kamele erliegen dem Klima. Die Masse der Bevölkerung bildet ein Gemisch von Negern, Berbern und Arabern; kein Negestamm hat sich in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten, auch nicht die eingewanderten Nischrasen. Besonders zu nennen sind die Fosso (Dscholof oder Wolof) in Cayor und Baol, die Serer in Salum, die muslimännischen Fufulor an den Ufern des Senegal. Hauptstadt ist Saint Louis (s. d.); der einzige bedeutende Hafenplatz Datar (s. d.) am Kap Verde. Von einiger Wichtigkeit sind ferner: an der Küste Gorée, Rufisque und Carabane, am Senegal Dagana, Podor und Bakel. S. ist eigentlich nur der Stapelplatz für die Produkte, welche aus dem viel fruchtbarern franz. Sudan auf der Hauptverkehrsstraße, dem bis Kayes schiffbaren

Senegal, nach St. Louis kommen. Da St. Louis aber sehr ungünstig für den weitem Export gelegen ist, baute die Regierung eine Eisenbahn nach Datar (263 km). Nach langwierigen Kämpfen mit den Eingeborenen wurde sie 1885 vollendet. Der Handel verminderte sich ziemlich in den letzten Jahren; die Einfuhr betrug 1891: 18 Mill. Frs., die Ausfuhr 13 Mill. Frs. An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur mit einem Conseil colonial (Hohe Beamte und Notabeln), welcher einem Conseil général, bestehend aus 16, von Weißen und Schwarzen gewählten Mitgliedern, jährlich das Budget zur Genehmigung vorzulegen hat. Frankreich leistet hierzu einen Beitrag von durchschnittlich $12\frac{1}{2}$ Mill. Frs. Die Kolonialtruppe besteht aus einem Bataillon Marineinfanterie, einem Regiment Senegaltirailleurs und einem Gendarmeregiment.

Die Rivières du Sud, geographisch zu S. gehörig und früher eine Provinz dieser Kolonie, erhielten durch Dekret der franz. Regierung vom Sept. 1892 eine selbständige Verwaltung, im März 1893 die Benennung Französisch-Guinea (Guinée française) und zugleich die polit. Oberaufsicht über den Schutzstaat Juta-Dschalon (s. d.). Die Rivières du Sud liegen am Atlantischen Ocean zwischen Portugiesisch-Guinea, Juta-Dschalon und Sierra Leone und zählen (1893) 47500 G. Die von den Mündungen der Flüsse stark zerklüftete Küste erhebt sich rasch zu einem Gebirgsland, aus dem der Compony, Rio Ruñez oder Rakundi (schiffbar bis Vole, an der barresfreien Mündung 7 km breit), Rio Pongo, Dembia und Mellacoré (mit weitverzweigtem Ästuarium) in nahezu paralleler Richtung zum Meere herabströmen. Das Klima ist im höchsten Grade ungesund, namentlich im Januar während der Herrschaft des Harmattan (Nordostwind). Die Jahresmitteltemperatur beträgt $27,2^{\circ}$ C., das Minimum im Januar $24,1^{\circ}$ C., das Maximum im April 31° C. Das Land ist sehr fruchtbar, es gedeihen Epalmen und Kolanüsse am Mellacoré, Kaffee am Rio Ruñez und Pongo, Gummibäume und die Kautschuklane überall in den dichten Wäldern. Die Bevölkerung besteht aus den Ackerbau treibenden Baga (Negern) in den Niederungen und aus den höher civilisierten mohamedan. Susu (einem Stamm der Mandingo) im Innern. Die Sprache der Susu ist die Umgangs- und Geschäftssprache. Residenz des Gouverneurs ist Wenty an der Mündung des Mellacoré. Zu den wichtigeren Handelsplätzen gehören: Vole am Rio Ruñez, Woffa am Pongo, Kapitai (s. d.) am Dembia und Consotomi in gesunder Gebirgsgegend. Der nicht unbedeutende Handel befaßt sich hauptsächlich mit der Ausfuhr von Erdnüssen, Kaffee und Kautschuk, ein höherer Aufschwung wird erwartet, seitdem 1894 die Karawanenstrafen vom obern Nigergebiet durch Juta-Dschalon nach Niederwerfung der Räuberbanden Samorés einen mehr gesicherten Verkehr gestatten. — Schon im 15. Jahrh. wurden die Küstenplätze von portug., engl., deutschen und franz. Kaufleuten aufgesucht. Die Franzosen gewannen allmählich die Oberhand, unbestritten anerkannt wurde ihre Herrschaft erst im vergangenen Jahrzehnt. Als nämlich im Dez. 1884 ein deutsches Kriegsschiff an der Mündung des Dembia landete und der Kapitän desselben die am Dubreta liegenden Besitzungen eines Stuttgarter Handelshauses unter deutschen Schutz stellte, protestierte Frankreich unter Berufung auf den Vertrag vom Sept. 1884 dagegen und traf im Dez. 1885 mit der deutschen

Reichsregierung ein Abkommen, wonach die volle Souveränität der Franzosen über die Gebiete zwischen dem Rio Nuñez und Mellacori gegen Aufgabe ihrer Ansprüche auf Porto-Seguro und Klein-Popo in Deutsch-Logo zur Anerkennung gelangte.

Geschichte. Die ersten franz. Faktoreien wurden 1626 an der Mündung des Senegal und in den zunächst liegenden Gebieten gegründet. Durch den Nimmeger Frieden 1679 erwarb Frankreich von Holland Gorée, Rufisque, Portudal und Joal und 1696 die Küstestrecke von Kap Blanco bis zum Senegal. 1847 bedrohte der eingeborene Fürst Hadj Omar die ausblühende Kolonie; General Faidherbe unterwarf 1854—55 die rebellische Bevölkerung in der Umgegend von St. Louis und die Fatsja, Bralna und Quaisch am rechten Ufer des Senegal. Nach mehreren siegreichen Feldzügen zwang er 1860 Hadj Omar zur Anerkennung der franz. Herrschaft über die Landschaften Dimar, Toro, Kuta, Wobdu und Bambuf. Mit dem Besitz von Bambuf war man in das fruchtbarere Hinterland, in den heutigen franz. Suban eingedrungen; Schritt für Schritt dehnte sich der durch Erbauung von Forts gesicherte Machtbereich nach Osten aus. Unter der Führung von Hauptmann Gallieni und Oberst Desbordes wurden Bajulabe 1880, Kita 1881 und Kundi 1882 besetzt und besiegelt. So erreichte man endlich 1883 und 1884 in Bammato und Kulikoro den Niger und gewann, nachdem in blutigen Kämpfen Samory 1887 überwunden worden war, durch einen Schutzvertrag mit Amadu von Segu endlich 1888 die Beherrschung des ganzen Flusses bis in die Nähe von Timbuktu. Timbuktu war längst das Ziel der kolonialpolit. Sehnsucht Frankreichs in Nordwestafrika gewesen. Um es zu erreichen, galt es, die Landschaften, welche die Stadt im Süden und Westen schützend umgaben, zu erobern. Erst als Oberst Archinard 1891 Naarta und 1893 Massina durch den Sieg über Amadu bei Wandjagara unterworfen hatte, gelang es Oberst Bonnier 10. Jan. 1894, die Stadt Timbuktu in die Gewalt Frankreichs zu bringen. Noch einmal erhob sich Alitari, der Nachfolger Amadus in Wandjagara; allein vergeblich. Auch die Freegenaten, ein Stamm der Tuareg, schlossen endgültigen Frieden mit ihnen im Aug. 1894.

Wie im Norden und Osten, griff auch im Süden die Machtsphäre Frankreichs immer weiter um sich. Oberst Camorey hatte schon 1884—85 das Land Virgo am obern Balhoi und dann Bure am obern Niger besetzt und dadurch den bisher allmächtigen Almamy Samory (oder Samadu) nach Süden gedrängt und zu einem vorläufigen Friedensvertrag 1887 gezwungen. Da aber Samory in den folgenden Jahren fortwährend die Bestimmungen des Abkommens verletzte, entschloß man sich, ihn und sein neugegründetes Reich Wassulu vollständig zu vernichten. Hartnäckig und langwierig wurde auf beiden Seiten der Krieg geführt. Im Febr. 1891 wurde Samory bei Kankan am Milo (südl. Zufluß des Niger) besiegt und 1892 aus Bissanbugu, Sananforo und Kevane durch Oberst Humbert vertrieben und Anfang 1893 wurden seine landsknechtartigen Banden, die Sofa, bei Farana und Grimantano (an der Grenze von Sierra Leone) zerstreut; entscheidend waren die Siege des Obersten Combes bei Dschenne und Geleba im Febr. 1893, die Samory zwangen, sich in die Gegend von Kong zurückzuziehen.

Litteratur. Raffenel, Voyage dans l'Afrique occidentale (Par. 1846); Le Brun-Rénaud, Les

possessions françaises de l'Afrique occidentale (ebd. 1885); Faidherbe, Le Soudan français (Lille 1886); Ancelle, Les explorations au Sénégal (Par. 1887); Gallieni, Une colonne dans le Soudan français (ebd. 1888); Faidherbe, Le Sénégal (ebd. 1889); Péron, Au Soudan français (ebd. 1889).

Senegawurzel, s. Polygala.

Senegin, s. Capenin.

Seneschanz (lat.), Altersschwäche (s. d.).

Seneschall oder **Seneschalk** (d. i. ältester Diener, vom lat. senes und althochdeutschen scalo), seit der Zeit der merowing. Könige der Titel eines Hofbeamten in Frankreich, der das Innere des königl. Hauswesens zu besorgen und auch richterliche Funktionen hatte. Er erinnert an den Hausmeier und entspricht dem Truchseß am Hofe der deutschen Könige. Auch die alten Lehnsherrn, die Herzöge von Normandie, Bretagne, Guyenne, Burgund, die Grafen von Flandern, Champagne, Toulouse u. s. w., hatten ihre S. mit richterlichen Funktionen. Als diese Befestigungen an die Krone fielen, wurden diese Gerichtsbezirke (senéchaussées) durch königl. Beamte, die ebensfalls S. hießen, verwaltet. Der S. des königl. Hofes hieß Grand Sénéchal.

Senestrey, Janaz von, Bischof von Regensburg, geb. 13. Juli 1818 in Bärnau in der Oberpfalz, studierte in Bamberg und im Jesuitencollegium zu Rom, wurde daselbst 1842 zum Priester geweiht und 1858 zum Bischof von Regensburg ernannt. S. unterdrückte jede freiere Regung im Alerus mit äußerster Strenge. Zu Gunsten der Jesuiten vertrieb er die schott. Benediktinermönche aus ihrem Kloster in Regensburg und übergab dasselbe der Gesellschaft Jesu. Gegen das Verbot von Jesuitenmiederlassungen in Bayern veröffentlichte er 1867 eine umfangreiche Denkschrift. Auf dem Vatikanischen Konzil zählte er zu den eifrigsten Vorkämpfern der Unschlubarkeitslehre. Auch nachmals erwies sich S. als Führer des bayr. Ultramontanismus und Gegner der deutschen Reichsregierung.

Senex (lat.), Greis.

Senf oder **Moftrich**, ein breiartiges Gewürz, das aus dem sehr fein gepulverten Samen von Brassica nigra Koch (s. Brassica) und Sinapis alba L. (s. Sinapis) durch Vermischung mit Essig, Most, saurem Wein oder auch Wasser und Zucker unter Zusatz verschiedener aromatischer Stoffe, wie Knoblauch, Citronen, Zimmt, Kardamomen, Nelken u. s. w. hergestellt wird. Der früher gebräuchliche, aus grobem Senfmehl bereitete deutsche Moftrich ist durch den in Frankreich oder nach franz. Art (französischer und englischer S., letzterer mit Cayennepfeffer vermischt) in Deutschland bereiteten Tafelsenf verdrängt worden. Fabrikationsorte sind Dijon, Fabr bei Koblenz, Düsseldorf, Berlin u. a.

Senfbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254a).

Senffl. Ludwig, Musiker, geb. 1492 zu Basel-Augst bei Basel, gest. um 1555 als Kapellmeister zu München, war einer der größten deutschen Kontrapunktisten des 16. Jahrh. Die Chorwerke S.s, der Luthers Lieblingskomponist war, zeichnen sich durch einen Reichtum natürlich eingefügter lieblicher Figuren aus. Ein Teil davon blieb Manuskript (in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek), die meisten erschienen in den Sammelwerken des Jahrhunderts, aus denen einzelne wenige in neuester Zeit durch Winterfeld, Kochly, Kade u. a. in Partitur gebracht und veröffentlicht worden sind.

Senfgeist, s. Senfel.

Senfgrurken, s. Cinnamen und Gurke.

Senfkohl, s. Eruca.

Senfkörner, schwarze, die Samen von *Brassica nigra Koch*, weiße die von *Sinapis alba L.*

Senföl (*Oleum Sinapis*), ein flüchtiges Öl, das durch Destillieren von schwarzem Senfsamen (dem Samen von *Brassica nigra Koch*) mit Wasser erhalten wird. Es entsteht hierbei aus dem im Senfsamen enthaltenen myriensaurem Kalium, einem Oxyd, das bei Gegenwart von Wasser unter dem Einfluß eines im Samen vorhandenen Fermentes (Myrosin) in Traubenzucker, saures Kaliumsulfat und S. zerfällt. Das S. kann auch künstlich durch Einwirkung von Rhodankalium auf Alkylbromid erhalten werden (Alkylsenföl). Es besitzt die Konstitution eines Schwefelcyanalkyls $CNS \cdot C_2H_5$, ist eine in Wasser wenig lösliche, farblose oder gelbliche, bei 150° C. siendende Flüssigkeit von äußerst scharfem stechendem Geruch. Auf der Haut zieht es Blasen. Die 2prozentige Lösung des S. in Spiritus ist der als Hautreizmittel angewendete officinelle *Senfspiritus* oder *Senfgeist* (*Spiritus Sinapis*).

Senfpapier (*Charta sinapisata*), mit erstem Senfpulver überzogenes Papier. Mit Wasser befeuchtet entwickelt es kräftigen Geruch nach Senföl. Es wird an Stelle des Senfsteigs (s. d.) verwendet als örtliches Hautreizmittel.

Senfpflaster, s. Senfteig.

Senfspiritus, s. Senföl.

Senft, Karl Friedr. Ferdinand, Mineralog und Geognost, geb. 28. Febr. 1810 in Wöhra, studierte in Göttingen und Jena Theologie und Naturwissenschaften, wurde 1834 Lehrer der Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt zu Eisenach, an welcher Anstalt er bis zu seinem 30. März 1893 erfolgten Tode thätig war. 27 Jahre lang wirkte er nebenbei als Lehrer an dem Realgymnasium, das er 1843 mit begründet hatte. Seine Hauptwerke sind: «Klassifikation und Beschreibung der Felsarten» (Bresl. 1857), «Die Humus-, Torf-, Marsh- und Linsenbildungen als Erzeugungsmitel neuer Erdrindlagen» (Lpz. 1862), «Steinschutt und Erdboden» (Berl. 1867; 2. Aufl. v. d. T. «Lehrbuch der Gesteins- und Bodentunde», 1877), «Die krystallinischen Felsgemengteile nach ihren Eigenschaften, Umwandlungen und Associationen» (ebd. 1868), «Synopsis der Mineralogie und Geognosie» (2 Bde., Hannov. 1876—78; die 3. Abteilung der Leunitischen Synopsis bildend), «Geognostische Beschreibung der Umgegend von Eisenach» (Eisenach 1858). Aus seinem Nachlaß erschien «Geognost. Wanderungen in Deutschland» (Hannov. 1894). — Vgl. Pilz, Zur Erinnerung an Ferdinand S. (Jena 1894).

Senfteig oder *Senfpflaster* (*Sinapisemus*), ein als Hautreizmittel früher vielfach angewendetes Medicament. Es besteht aus einem mit Wasser angerührten Brei von Senfmehl. Neuerdings verwendet man an seiner Stelle das reinlichere und bequemer zu handhabende Senfpapier (s. d.).

Senftenberg, Stadt im Kreis Calau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, rechts an der Schwarzen Elster, an den Linien Lübbenau-Ramenz und Frankfurt a. O.-Großenhain der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus) und Steueramtes, hat (1890) 3912 E., darunter 280 Katholiken, nach Einverleibung des Gutsbezirks 4024 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei evang., eine kath. Kirche, Bergerschule, großes Knappschaftskrankenhaus; Schaumweinfabrik, Jä-

berei und Druckerei, Glasbütten, Dampfmühle, Sägewerke, Ziegeleien, Brauereien, Braunkohlengruben, Bricketfabriken, Granitbrüche und Weinbau.

Senftenberg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 600,10 qkm und (1890) 64024 (30327 männl., 33697 weibl.) deutsche und czech. E. in 79 Gemeinden mit 128 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Grulich, Kottitz und S. — 2) E. (czech. Zamberk), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (264,18 qkm, 30841 meist czech. E.), an der Wilden Adler und der Linie Prag-Mittenwalde der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 3678 czech. E., großes Schloß des Freiherrn von Varisch mit Herrschaft (3160 ha), Anlagen und einer Sternwarte, Hochschule; Woll- und Leinwanderei, Papierfabrik und Brauerei.

Senftenier, Schuhpolsterung unter der Nästung, **Senj**, japan. Münze, s. Sen. [s. Sufenier.

Sengen, ein Appreturverfahren, bei dem Garne oder gewebte Stoffe dadurch eine glatte Oberfläche erhalten, daß man sie durch eine Gasflamme hindurch oder an einer glühenden Metallplatte vorbeizieht. S. der Gemeinde s. Appretur (Bd. 1, S. 763a).

Seuger, Rio, auch *Sequel*, Fluß in Patagonien, rechter Nebenfluß des Chubut (s. d.), entspringt in dem Lago Fontana, einem Indensee, unter 45° südl. Br., mit einem zweiten Quellaarm unter 44° südl. Br., fließt zunächst südöstlich über die öden Hochebenen, wendet sich gegen N.O., durchströmt die Seen *Musters* und *Colhué* und mündet nördlich von 44°.

Seugmaschine, eine Appreturmaschine (s. Appretur, Bd. 1, S. 763a). [Frau, Herrin.

Senhor (portug., spr. henjör), Herr; *Senhora*, **Seni**, japan. Münze, s. Sen.

Seni, Giovanni Baptista, Astrolog zu Padua, ward 1629 von Wallenstein berufen, um diesem die Nativität zu stellen, und blieb bei ihm bis zu dessen Ermordung.

Senigaglia oder *Sinigaglia*, Seestadt in der ital. Provinz Ancona, an der Mündung der Risa in das Adriatische Meer, an der Bahnlinie Bologna-Utranto, ist seit dem 4. Jahrh. Sitz eines Bischofs und hat (1881) 6634, als Gemeinde 22499 E., in Garnison 3 Schwadronen des 14. Kavallerieregiments, einen kleinen Hafen mit Leuchtturm, ein Kastell, eine Synagoge, Theater, gerabe Straßen, viel besuchte Seebäder und Fischerei. Sehenswert ist die Kirche *Sta. Maria delle Grazie* vor *Porta Montagnara*, mit einem Gemälde *Peruginos*. S. ist Geburtsort des Papstes *Pius IX.* und der Sängerin *Catalani*. — S., das alte *Sena Gallia*, von den gallischen Senonen in Umbrien gegründet, wurde 283 röm. Kolonie. Pompejus zerstörte die Stadt im Bürgerkriege zwischen *Marius* und *Sulla*. Später gehörte sie zu der sog. *Pentapolis* (s. d.), seit dem 12. Jahrh. zur *Mar Ancona*. [Schwäche (s. d.).

Senil (lat.), greisenhaft; **Senilität**, Alters-**Senio**, im Altertum *Sinnius*, rechter Nebenfluß des *Po di Primaro* in der ital. Provinz Ravenna, entspringt auf der Nordseite des Etrusischen *Apennin* und mündet nach einem Laufe von 80 km im E. des *Valle di Comacchio*.

Senior (lat., abgekürzt *sen.*), älter, der Ältere, Älteste, häufig als Ehrentitel, Vorsteher eines Körpers (s. d.) u. i. w.

Seniorat (lat.), diejenige Ordnung der Sondernachfolge in Stammgütern, Familienfideicommissen und andere Güter adliger Familien, nach welcher das betreffende Gut oder Familienfideicommiss stets

auf das älteste der zur Nachfolge berechtigten Familienglieder übergeht ohne Rücksicht auf die Linie oder die Gradesnähe. Selbst der Sohn des letzten Besitzers wird daher von der Nachfolge ausgeschlossen, sofern noch ein anderer Agnat (s. d.) vorhanden ist, welcher älter ist als er. Das S. kommt nur noch selten vor und ist durch einzelne Gesetzgebungen ganz ausgeschlossen. (S. Majorat.)

Seniorenkonvent, Bezeichnung für die Vereinigung der Delegierten der studentischen Körper (s. d.). Im parlamentarischen Leben bezeichnet S. im Deutschen Reichstag wie im preuß. Abgeordnetenhaus den aus den Delegierten der Fraktionen gebildeten Ausschuß, der die Zahl der Vertreter jeder Fraktion in den Kommissionen, Fragen der Geschäftsordnung u. s. w. vereinbart.

Senior Wrangler (engl., spr. hünürer rängler), in Cambridge Bezeichnung für denjenigen Studenten, der das beste Hauptexamen in den mathem. Wissenschaften besteht.

Senjen, nächst Hindö die größte der norweg. Inseln, südwestlich von Tromsö. S. ist rauh, felsig und von öden Mooren angefüllt, zählt auf 1666 qkm etwa 3500 E. An der Westküste ist ein Nickelwerk.

Senkblei, s. Lot (Bd. 11, S. 303a).

Senkbrunnen, s. Wasserversorgung.

Senkelfnüssen, s. Keitel.

Senkschnecke, s. Steinkorb.

Senkgrube, Abortgrube, Dungstätte, Zäkalreservoir, die Grube, in welche das Abfallrohr vom Abort die menschlichen Exkremente zur Ablagerung überleitet. Die S. müssen völlig wasserdicht gemauert und darüber mit einem 2 em starken Cementputz belegt sein; sog. Schwindgruben, in welchen die Feuchtigkeit in die offene Sohle eindringen soll, sind als gesundheitsgefährlich zu verwerfen. Von großer Wichtigkeit ist es, in der S. die festen von den flüssigen Teilen durch Separatore zu trennen, da hierdurch die Verwesung der Abfallstoffe und die Bildung übelriechender Gase vermindert wird. Die einfachste Trennungsort ist die durch ein Eisensieb, welches die Flüssigkeit in eine tiefer gelegene zweite Grube abführt. Aber auch für die getrennten Ursuben ist die Desinfektion durch Mischung mit säulnißwidrigen Stoffen sehr wünschenswert. Über die Abfuhr der Fäkalien aus den S. vgl. Artikel Städtereinigung. — Litteratur s. Abort.

Senkiga, s. Angelikawurzel.

Senkow, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Sjenlow.

Senkowskij, Ossip Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 11. April (31. März) 1800 in weit Wilna, studierte in Wilna, reiste in den Orient und brachte zwei Jahre unter den Arabern zu. 1822—47 war er Professor der arab. Sprache in Petersburg. Er starb daselbst 28. (16.) März 1858. S. schrieb unter dem Pseudonym Baron Brambäus: «Phantastische Reisen» (neue Ausg., 3 Bde., Petersb. 1840; eine Sammlung von Novellen und satir. Skizzen), ferner in der «Lesebibliothek», die er seit 1834 redigierte, die Romane «Der Fall des Reiches Schirwan» (1842) und «Die vollkommenste Frau» (1845) u. a. Gesamtausgabe seiner belletristischen Werke in 9 Bänden Petersburg 1859. Unter jenem Namen veröffentlichte S. «Collectanea» (2 Bde., Warsch. 1824—25; Nützliche aus türk. Historikern zur Geschichte Polens), «Supplément à l'histoire des Huns, des Turks et des Mongols» (Petersb. 1824), und gegen Hammer-Purgstall gerichtete «Lettre du Tundju-Oglu-Mustafa-Aga» (ebd. 1828).

Senkrecht, **Senkrechte**, s. Lot (Bd. 11, S. 303a).

Senkrücken, Rückgratsverkrümmung, s. Lordose.

Senkschacht, s. Bergbau (Bd. 2, S. 759b).

Senksüß, s. Backverbau.

Senkstöpfe, Blumentöpfe, s. Ablegen.

Senkung, der unbetonte Taktteil des deutschen Verses. Im altdeutschen Verse durfte, wohl insofern der deutschen Auslautgesetze, die S. fehlen, konnte aber auch aufgelöst werden, also zweifelhafte sein, namentlich im ersten Takte. (S. auch Hebung.)

Über S. bei der Gebirgsbildung s. Gebungen und Senkungen.

Senkungsymphonie, s. Lungenentzündung.

Senkungsthäler, s. Thal.

Senkwage, soviel wie Aräometer (s. d.).

Senlis (spr. hanglisch). 1) Arrondissement im franz. Depart. Oise in der Isle-de-France, hat auf 1337,57 qkm (1891) 99 200 E., 7 Kantone und 133 Gemeinden. — 2) S., lat. Augustomagus, Silvanectum, Hauptstadt des Arrondissementes S., 43 km im NW. von Paris, von Wäldern umgeben, rechts an der Nonette (linkem Zufluss der Oise), an der Linie (Paris)-Chantilly-Crépy-en-Valois-(Soissons) der Nordbahn, war vom 6. Jahrh. bis zur Revolution Bischofssitz und hat (1891) 5879, als Gemeinde 7116 E., in Garnison das 9. Kürassierregiment, Gerichtshof erster Instanz, Ackerbauamt; eine got. Kathedrale (12. bis 16. Jahrh.) mit schönem Portal und zwei Türmen, der eine 78 m hoch, die Kirche der alten Abtei St. Vincent sowie St. Krambourg aus dem 12. Jahrh. (Reitbahn) und St. Pierre (16. Jahrh., jetzt Markthalle), Reste röm. Mauern und eines mittelalterlichen Schlosses, ferner Bibliothek, Theater, Sparkasse und Gefängnis. S. hat Fabrikation von Cichorienkaffee, Schokolade und Uhrenfedern, Kaltbrennerei, Brauerei, Lohgerberei und Handel mit Holz, Wolle, Wein und Leinwand. Im Frieden zu S. 23. Mai 1493 zwischen Kaiser Maximilian I. und Karl VIII. von Frankreich erhielt Maximilian Artois und die Franche-Comté.

Senni, s. Semerei. [nesblätter].

Senna, die Blätter von Cassia (s. d. und Sen-
Senalattwerge, Abführmittel, auch Purgierlatwerge oder schlechthweg Latwerge, Elixvarium e Senna genannt, ein grünlichbrauner, zäher Brei, der nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich erhalten wird durch Mischen von 1 Teil gepulverten Senneblättern, 4 Teilen weißem Sirup und 5 Teilen gereinigtem Tamarindenmus. Sie findet als Abführmittel Verwendung.

Senmär, auch Schesjiret (Insel) S., im engern Sinne das zwischen dem Weißen und Blauen Nil von Chartum bis Assol sich erstreckende Land, in weiterem Sinne als Dar S. eine ehemals von einem Mudir verwaltete Provinz des frühern ägypt. Sudans, die südlich bis zum Fluß Sobat reicht. Meist Savannenebene, wie Kordofan, zeigt es vom 11.° nördl. Br. südwärts vereinzelte Granitberge und wird weiter nach SO. eine Vorstufe des abessin. Alpenlandes. In derselben Weise geht der Gras- und Staubeuwuchs des Nordens in üppigere, von Gras und Gebüsch besetzte Steppen und schließlich im SO. in Hochwald, durchbrochen von blühenden Thallandschaften, über. Die Ebene besteht aus einem an Gefchieben reichen Schwemmland, welches von den abessinischen Alpen bis zum Weißen Nil Gold führt. Masenisenstein liefert vortreffliches Hoheisen. Im Pflanzenreiche zeichnen sich die Adansonien aus, ferner Akazienarten, Tamarinden, baum-

artige Euphorbien und südlich von 12° nördl. Br. am Blauen Nil die stolze Delebpalme. Im Tierreich finden sich Meerfahnen, Stachelmäuse, Springbasen, Biverren, Schneumonien, Stinktiere, Löwen, Geparden, riesenhafte Affen, Gazellen, Büffel, Giraffen, Flusspferde und Elefanten sowie eine Menge Sumpf- und Wasservögel. Am Weißen Nil leben ganze Stämme fast ausschließlich vom Fischefang (Welsarten). Die Bewohner zerfallen in hellerfarbige (Schukurieh, Haganieh u. a.) und dunklere. In den letztern gehören die Kundj (Jungbi), ein Negerstamm, der nach 1500 von SW. her vordrang und das Reich S. gründete, das bis 1820 bestand. Die alte Hauptstadt S. am Blauen Nil, mit etwa 10000 E., ist seit dem Ausblühen Chartums gesunken; größer sind Wod Medina und Mesalamia.

Senne, Fluß in Belgien, entspringt in der Provinz Hennegau, 6 km südöstlich von Soignies, berührt Brüssel und mündet, 103 km lang, 5 km nordwestlich von Mecheln links in die Dyle. Von Hal bis Vilvorde begleitet sie ein Kanal, der Charleroi mit Brüssel und Antwerpen verbindet.

Senne oder **Senner Heide**, wenig bebauter Landstrich Westfalens, am westl. Abfall des Lippischen Waldes, im Quellgebiet der Lippe und Ems, erstreckt sich gegen NW. bis gegen Bielefeld hin. Sie ist durch ihre Weidezucht berühmt (s. **Senner Pferd**).

Sennerei, die Gewinnung der Milchprodukte in den Alpenwirthschaften (s. d.). Die Sennhütten oder Senten (in Scandinavien Säter), wo die Verarbeitung der Milch stattfindet, stehen bald einzeln, bald zu Weilern vereinigt an geschützten Stellen der Alpweiden und enthalten den Raum für die Käse- (und Butter-)Vereitigung, den Schlafraum für die Sennen (Rüher, Käser), die in Tirol und Oberbayern oft durch Sennnerinnen ersetzt werden, und meist auch Stallungen zum Schutz des Viehes bei schlechter Witterung. Die S., welche mit der gesamten Alpenwirthschaft sich neuerdings durch weitere Ausbildung des Genossenschaftswesens (Sennereien oder Sennschaften, Gesellschafts- und Gemeindefabereien), bessere Pflege und Düngung der Alpweiden und verbesserte Technik der Milchverarbeitung sehr gehoben hat, wird namentlich in den Alpen der Schweiz, Tirols, Oberbayerns, Salzburgs, Kärntens u. i. w., ferner im Jura, in den Bogenen und im Norden in Schweden, Norwegen, Island betrieben. In den Vordergrund tritt hier zumeist die Fabrikation von Käse, der häufig von in der Ebene nicht leicht zu erreichender Güte ist. Die meist sehr zurücktreibende Butterfabrikation lieferte dagegen bislang nicht selten ein Produkt, das der herrschenden Vorstellung von «frischer Alpenbutter» wenig entspricht. Sennen heißt das Viehen und Bewirthschaften der Alpweiden, Sennum das zur Alp gehörende Vieh, Sennzeit der Zeitraum zwischen Auftrieb und Abfahrt. (S. auch **Milchwirtschaft**.)

Senner Pferd, ein Pferdeschlag, der auf der Senne (s. d.) in Westfalen schon im 12. Jahrh. gezogen wurde. Dieses den Fürsten zu Lippe gehörige Gestüt war das einzige halb wilde Gestüt Deutschlands. Die Pferde waren sich vollkommen selbst überlassen und blieben Sommer und Winter im Freien. Sie waren mittelgroß, abgehärtet, ausdauernd und von orient. Typus. Obgleich 1680 in Lopsborn, südwestlich von Detmold, Gestütstallungen eingerichtet und orient. und engl. Hengste eingeführt wurden, erhielt sich das Senner Gestüt doch bis ins 19. Jahrh. hinein in seiner urwüchsigen

Eigenart. In Lopsborn beherbergt ein fürstl. lippisches Gestüt nach Nachkommen des S. P.

Senneblätter (*Folia Sennae*), ein häufig angewendetes Arzneimittel, sind die Blätter verschiedener strauchartiger Cassienarten, namentlich von *Cassia lenitiva* Bish., *Cassia angustifolia* Vahl, *Cassia obovata* Collad. und *Cassia pubescens* R. Br. (S. *Cassia*). Man unterscheidet im Handel *Senna alexandrina* (alexandrinische, *Senna indica* (die beste Sorte die *Messa-* oder *Molka-Senna*) und die *aleppische* oder *syr. Senna*. Sie haben einen eigentümlichen säßlich-widrigen Geruch und einen bitterlichen, ekelhaft-schleimigen Geschmack. Ihr wirksamer Bestandteil ist ein drastisch-purgierender Extraktivstoff, die *Kathartinsäure* (Kathartin); außerdem enthalten sie zwei Glykoside, das *Senna-pikrin* und das *Sennakrol*, ferner *Chrysothensäure*, *Kathartomannit* u. i. w. Die S. wirken als sicheres und kräftiges Purgiermittel und werden sehr häufig angewendet, sobald nur nicht entzündliche Anlage, Anschwellung von Hämorrhoidalgefäßen, Schwangerschaft, Menstruation oder Neigung zu Krämpfen und Kolik den Gebrauch derselben verbieten. Gewöhnlich werden sie in Aufguß verordnet, aber auch in Pulvern und Pillen gegeben und sind das Hauptmittel in dem sog. *Wiener Tränken* (*Infasum laxativum Viennense* oder *Sennae compositum*), in der *Sennalatwerge* (s. d.) und in dem *Kurellaschen* oder *Brustpulver* (*Pulvis Liquiritiae compositus* oder *Pulvis pectoralis*). In neuerer Zeit finden auch die mit kaltem Alkohol ausgezogenen S. (*Folia sennae spiritu extracta*) vielfach Verwendung; sie wirken meist als die gewöhnlichen S. und bilden den Hauptbestandteil des *Saint-Germain-Lhee*s (*Species laxantes* St. Germain). Das Deutsche Arzneibuch von 1890 hat die extrahierten Blätter nicht aufgenommen. Über *deutsche* oder *falsche* S. s. *Colutea*.

Senneheim, franz. Cernay, Hauptstadt des Kantons S. (13329 E.) im Kreis Thann des Bezirks Mherlesch, an der Thur, der Limie Müllhausen-Weßerling und der Nebenlinie S.-Mazmünster (19,2 km) der Elzß-Vohr. Eisenbahnen, Eis eines Amtsgerichts (Landgericht Müllhausen), hat (1890) 4375 E., darunter 355 Evangelische und 177 Israelliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, kath. Dekanat, Reste der alten Befestigungen, Pfarrkirche St. Stephan; Eisengießerei, Kammgarmspinnerei, Baumwollspinnerei und Weberei, Stoffrudererei, Färberei, Spinnelehrchen- und Maschinenfabrik, Ziegelei. Nahebei das Waisenhaus *Asile agricole*, in dem Knaben und Mädchen in der Landwirtschaft ausgebildet werden. — Südlich von S. das sagenreiche *Dohsenfeld*, eine unfruchtbare Kiesebene mit Nadelwald. Hier soll die Entscheidungsschlacht zwischen Cäsar und Ariovist (58 v. Chr.) stattgefunden haben. Am 3. März 1634 schlug Bernhard von Weimar daselbst die Lothringer unter Herzog Karl.

Senonen, s. *Senonen* (s. d.).
Senon, die oberste Stufe der obern Abtheilung der Kreideformation (s. d.); ihr gehören die Kreidesellen an der Südküste von England und auf Hügen an, während sie z. B. bei Quedlinburg aus sandigen Gesteinen besteht. Einige Leitfossilien s. auf Tafel: *Petrefakten der Meozoischen Formationsgruppe IV*, Fig. 12—15 (Bd. 11, S. 801).

Senonen, Völkerchaft in Gallien mit der Hauptstadt *Agedincum*, heute *Senß* (s. d.).

Senones (spr. sēnohn), Stadt im Arrondissement St. Dié im franz. Depart. Vosges, an der Westseite der Vogesen und der Lotharbahn (Lunéville-Citadelle) (9 km), hat (1891) 3515, als Gemeinde 4027 E., eine Kirche mit Grabmal sowie Statue des Geschichtschreibers Calmet, von Falgüière, ein Schloss der Grafen Salm mit Park (heut Promenade); Baumwollspinnerei und Weberei in der von Gondobert, Bischof von Sens, im 7. Jahrh. gegründeten Benediktinerabtei.

Se non è vero, è ben trovato (ital.), «wenn es (auch) nicht wahr ist, ist es (doch) gut erfunden», Citat aus Giordano Brunos «Gli eroici furori» (Par. 1585, 2. Aufl., 3. Dialog). [Señora, Herrin.]

Señor (span., spr. señojör), Herr, Gebieter;

Sens (spr. sängs), 1) Arrondissement im franz. Depart. Yonne, hat auf 1222 qkm (1891) 62596 E., 6 Kantone und 92 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements S. und früher der Landschaft Sénonais (Pagus Senoniens), eines burgund. Teils der Champagne, an der Mündung der Yonne in die Yonne und den Linien Paris-Dijon-(Lyon) der Mittelmeerbahn und Châlons-sur-Marne-Troyes-S. (158 km) der Ostbahn, ist seit dem 8. Jahrh. Sitz eines Erzbischofs und hat (1891) 12734, als Gemeinde 14006 E., in Garnison Teile des 82. Infanterieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Ackerbau- und Gewerkebeamter, Zensinspektion; eine Kathedrale St. Etienne (12. Jahrh.), mit Glasmalereien, reicher Schatzkammer und zwei unvollendeten Türmen, daneben die von Viollet le Duc wiederhergestellte Officialité (13. Jahrh.), das ehemals erzbischöfl. Gerichtshaus und der erzbischöfl. Palast, ein Bronzestandbild des Chemilers Lhénaud (von Troy); ein Großes Seminar, Lyceum, Erziehungsanstalten, Exital, Arbeits- und Waisenhaus, Bibliothek, Theater, Sparkasse; ferner Fabriken für Knöpfe und Messermeißel, Töpfereien, Schiffahrt und Handel mit Holz, Leder, Getreide, Käffern, Loh-, Wolle und Wein. — S., das als Agedincum, war Hauptstadt des mächtigen Senonenvolks, erhielt im 4. Jahrh. ein Bistum, später ein Erzbistum und den Primat von Gallien und Germanien. Hier wurde 1140 von Bernhard von Clairvaux die Lehre Abtalarbs verdammt. 1163—65 war es Sitz des gekrönten Papstes Alexander III. S. widerstand 1590—94 dem König Heinrich IV. — Vgl. Darbé, Recherches historiques sur la ville de S. (2. Aufl.

Sensal (ital.), s. Maller. [1888].

Sensarie (ital.), s. Courtage.

Sensation (neulat.), Sinneneindruck, Empfindung, Aufsehen; sensatio nall, Aufsehen erregend.

Sensburg. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 1234,48 qkm und (1890) 48758 (22711 männl., 26047 weibl.) E., 2 Städte, 120 Landgemeinden und 95 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., am Ososee, in sen- und waldreicher Hügel Landschaft, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Syd), hat (1890) 3562 E., darunter 250 Katholiken und 115 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Eisengießerei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Gerberei, Leinweberei und Flachsbau.

Sense, landwirtschaftliches Handgerät zum Abmähen des Grases, der Futterkräuter und des Getreides, besteht aus dem stählernen Blatt und dem hölzernen, mit Handhaben versehenen Wurf. Bei der Arbeit treten die Kräfte des Schwungs und des Schneideweils in Wirkung. Das Schärfen der Blatt-

schneide geschieht in Mitteleuropa durch das Dengeln (s. d.), das eine Handerdünnung des weichen Stahlblechs erzeugt, deren Raubheiten mit dem Wehstein, den der Arbeiter in einem mit Wasser versehenen Schloßensäßchen (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 2) umgegürtet trägt, abgewetzt werden; in Nordamerika, auch in England, werden die Senseblätter nur auf Schleifsteinen geschliffen. Man unterscheidet Gras- und Getreidesensen, letztere sind öfters mit dem Mess, einem leichten Gefäß zum Zusammenhalten der Halme (Fig. 4), versehen. Jedes Land hat seine eigene Form der S. Die meisten S. kommen aus Steiermark. Als die besten S. gelten diejenigen, bei denen der Rücken aus Eisen und die Schneide (bis zur Blatthälfte) aus Gärbstahl besteht. Solche sog. bla nke S. (im Gegensatz zu den bla uen S., die ganz aus Stahl bestehen) kommen namentlich aus Haspe in Westfalen und Sulingen in Hannover. Die echten Sulinger («Doppelvier-sensen») von J. H. Demker sind außerdem mit der Hand geschmiedet und im Preise dreimal so teuer als die steiermärkischen. Neuerdings sind die S. sehr häufig, besonders in größeren Betrieben der Ebene, durch die Nähmaschinen (s. d.) ersetzt. Ähnliche Geräte sind Sichel (s. d.) und Sichte (s. d.). Die S. gilt als Attribut des Todes (daher dieser auch **Sensenmann** genannt wird) und des Saturn.

Sense, Bezirk im schweiz. Kanton Freiburg, hat 269,9 qkm und (1888) 18258 E., darunter 3527 Evangelische, in 18 Gemeinden. Hauptort ist Tasers.

Sensenmänner oder **Sensenträger** (poln. Koszniery), der poln. Landsturm während der poln. Revolutionskriege 1792—94 und 1831; er bestand größtenteils aus mit Sensen bewaffneten Bauern. Auch während der Insurrektionskämpfe von 1846 wurden S. organisiert. Ferner bezeichnet man mit S. die im April 1848 in der preuß. Provinz Posen von poln. Komitees errichteten Truppen (9300 Mann), die zum Teil nur Piken oder gerade Sensen führten.

Sensibel (lat.), im passiven Sinne: empfindbar, sinnlich auffassbar (sensible Welt oder Sinnenwelt, der Inbegriff dessen, was ein Objekt der Sinne ist); im aktiven Sinne: für Sinnesreize (in übertragener Bedeutung auch: für beliebige Reizungen, besonders Lust und Unlustgefühle jeder Art) empfindlich (reizbar).

Sensibilität (lat. sensibilitas), Empfindlichkeit, die Fähigkeit, auf äußere Reize zu reagieren mit seelischen (psychischen) Vorgängen: Empfindungen, Wahrnehmungen, Gefühle u. s. w. Die Erscheinung läßt sich nur am Menschen beobachten, man schließt aber aus Analogie auf ihr Vorhandensein bei Tieren. Der Analogieschluß gründet sich auf die vielfach menschenähnlichen Ausdrucksbewegungen der Tiere und auf die gleichartige Organisation. Als anatom. Grundlage der menschlichen S. sind gewisse Teile des Nervensystems, die sensibeln Nerven, erkannt worden, die einerseits mit Sinneswerkzeugen an der Körperoberfläche, andererseits mit gewissen Teilen des Gehirns, namentlich der Großhirnrinde, in Verbindung stehen. Ob S. auch dort vorkommt, wo ein menschenähnliches Nervensystem fehlt, ist eine ungelöste und vielleicht unlösbare Frage. Manche nehmen an, daß alle Bewegungen, welche an organisierten (lebenden) Gebilden auf Reize eintreten, von Bewußtseinserscheinungen begleitet sind. Da indessen auch am Menschen scheinbar ganz zweckmäßige Bewegungen

ohne Beteiligung des Bewußtseins ausgelöst werden können, so ist die erwähnte Verallgemeinerung mindestens zweifelhaft. Betrachtet man die auf Reize (Nistöße) eintretenden Bewegungen lebender Gebilde lediglich nach ihrer äußern Erscheinung und ohne Rücksicht auf die eventuell damit einhergehenden seelischen Vorgänge, so spricht man von Reizbewegungen oder Reflexbewegungen und schreibt den betreffenden Gebilden Reizbarkeit oder Irritabilität zu. Zum Messen der S. dient das Algesiometer (s. d.), das Varätsiometer (s. d.) u. a. — Vgl. Ch. Richet, *Recherches expérimentales et cliniques sur la sensibilité* (Par. 1877).

Sensitiv (lat.) und **Sensitivität**, eigentlich soviel wie Sensibel (s. d.) und Sensibilität (s. d.), wird aber hiemalen zur Bezeichnung einer entweder verfeinerten oder gesteigerten Sensibilität gebraucht. So bezeichnet man zuweilen in der Physiologie die Nerven des Gesicht, Gehörs, Geruchs und Geschmacks als sensitive im Gegensatz zu den sensibeln des allgemeinen Gefühlsinns, und nennt im gemeinen Leben sensitive Personen solche, die sich in Beziehung auf Empfindungs- und Gefühlsleben in einem überreizbaren Zustande befinden.

Sensitive Flammen, s. Harmonika (chemische).

Sensitometer, s. Photometer (photographisches).

Sensophon (lat.-grch.), ein den Schreibtelegraphen und mehr noch den Klopfern (s. Elektrische Telegraphen A, 2) verwandter, Ende 1855 in Amerika aufgetauchter und patentierter elektrischer Telegraph, der die telegr. Zeichen durch eine Reihe leichter Stiche gegen den auf einen Knopf aufgelegten Finger giebt, also durch das Gefühl zur Wahrnehmung bringt. Einen ähnlichen Vorschlag hatte etwas früher bereits L. Léonard in Belgien gemacht, indem er den Ankerhebel eines Morseapparates so einrichtete wollte, daß er gegen das zweite Glied des Mittelfingers oder gegen eine Fingerspitze längere oder kürzere Zeit gestossen werden sollte. Schon 1839 wollte der holländ. Physiker Versnelmann de Heer mit seinem physiologischen Telegraphen fühlbare Zeichen dadurch geben, daß er einen elektrischen Strom durch verschiedene Kombinationen der auf Tasten ruhenden Finger des empfangenden Beamten sendete. [f. Embryo.

Sensorielles Blatt, das äußere Keimblatt,

Sensorium (neulat.), das Sinnes- oder Empfindungsorgan, Empfindungscentrum im Gehirn.

Sensualismus (lat., von sensual, sensuell, d. h. sinnlich, auf Sinnlichkeit beruhend), die erkenntnistheoretische Richtung, welche die letzte und alleinige Wurzel der Erkenntnis in der Sinnlichkeit sieht, mithin alle solche Funktionen, die man sonst für spezifisch verschieden von der sinnlichen hielt, von ihr ableiten will, daher folgerichtig auch keinen Gegenstand der Erkenntnis außer dem sinnlich Erfahrbaren gesten läßt. Einen reinen S. vertrat im Altertum z. B. Protagoras und Aristippus, in der neuern Philosophie ist die engl. Schule seit Locke vorwiegend sensualistisch gesinnt; den Franzosen gilt als Hauptvertreter dieser Richtung Condillac. Etwas unsicher ist bisher die Abgrenzung des S. gegen den Phänomenalismus oder Positivismus. Es liegt an sich nicht in der Absicht des erkenntnistheoretischen S., eine gültige Beziehung der Erscheinung auf einen von ihr zu unterscheidenden Gegenstand zu leugnen; obwohl, wenn streng nur die sinnlichen Data zu Grunde gelegt würden, diese Konsequenz wohl unvermeidlich wäre. Eine ganz veränderte Bedeutung

gab dem Ausdruck S. die sogenannte schott. Schule, indem sie, im Kampfe mit dem Rationalismus, keineswegs nur die Wahrnehmungen der eigentlich so benannten Sinne für maßgebend hielt, sondern daneben einen besondern Moralsinn, religiösen Sinn u. s. w. annahm, d. h. gewisse unmittelbare Gefühle für das Wahre. Diese Bedeutung von S. ist nicht mehr von sensus (Sinn) in der bestimmten Bedeutung von Empfindung oder Wahrnehmung, sondern in der unbestimmten des Gefühls abgeleitet.

Sensualität (lat.), Sinnlichkeit.

Sententisch, s. Schiffbaukunst.

Sententiarier, Anhänger und Nachfolger des Petrus Lombardus (s. d.).

Sentenz (lat. sententia), Ausspruch, Denkpruch; im jurist. Sinne soviel wie Erkenntnis (s. d.). **Sententios**, voller S., gedankenreich. [Denkungsart.

Sentiment (frz., spr. sangtimäng), Empfindung,

Sentimentalität (frz.), Empfindsamkeit, der Zustand eines Übergewichts der Empfindung über das thätige Streben. Schiller und Goethe haben das Wort sentimental, das im gewöhnlichen Sprachgebrauch gefühlvoll, rührend bedeutet, zur Bezeichnung einer poet. Darstellung verwendet, worin die durch Reflexion erzeugten Gefühle überwiegen, gegenüber der naiven Dichtung, in der das unbewußte Gefühl vorwaltet. Eingebürgert wurde das Wort sentimental durch Sterne's Roman «Sentimental journey».

Sentis oder **Säntis**, der höchste Gipfel der gleichnamigen Gruppe in den Glarner Alpen, erhebt sich an der Grenze der Kantone St. Gallen, Appenzell-Außerrhoden und Innerrhoden zu 2504 m ü. d. M. Seine fable Spitze, der Hochfentis, vom Weißbad bei Appenzell, von Wildhaus oder Alt-St. Johann im Toggenburg sowie von Urnäsch, Station der Appenzellerbahn, 10 km südlich von Herisau, in 6—7 Stunden leicht zu erreichen, gewährt eine großartige Aussicht auf das Appenzeller Ländchen, das Toggenburg; und das Rheinthal, den Bodensee, die Alpen vom Voralberg bis zum Berner Oberland und die Hochebene bis zum Jura und dem Schwarzwald. Nicht unter dem Gipfel steht seit 1882 eine meteorolog. Station; wenig unterhalb ein Gasthaus. Der nach dem S. benannte Gebirgsstod besteht aus felsiger Bergen der Kreideformation, welche, mit Ausnahme der ewigen Schnee tragenden höchsten Gipfel, des S. und des Altmann (2433 m), den Charakter der Mittel- und Voralpen tragen. Ein vorzügliches Panorama des S. lieferte Heim (St. Gallen 1872).

Senssi, mohammed. Orden, s. Ensisli.

Senza sordini (ital.), s. Dämpfer.

Séo de Urgel, span. Stadt, s. Urgel.

Sepala (lat.), Kelchblätter, s. Blüte.

Separat (lat.), abgesondert, für sich allein; in Zusammenstellungen soviel wie Einzel-, Sonder-

Separatcur (frz., spr. -töhr), s. Entgrube.

Separatfriede, s. Friedensschluß.

Separation (lat.), Trennung. Als S. (separatio, beneficium separationis) wurde im gemeinen deutschen Konkursprozeß die Abgesonderte Befriedigung (s. d.) bezeichnet. Über S. in der Agrargeschichte s. Zusammenlegung der Grundstücke. Über S. von Bett und Tisch (separatio a thoro et mensa) s. Scheidung von Tisch und Bett.

Separatisten, alle, die sich vom öffentlichen Gottesdienst absondern und ihre Erbauung im Privatgottesdienst suchen. Der Separatismus führt

oft zur Seltenbildung. Die luth. Separation ist durch die Einführung der Union (s. d.) veranlaßt worden. (S. Lutheraner.)

Separatisten ex jure crediti und dominii, s. Abgesonderte Befriedigung und Aussonderung.

Separator (lat.), Instrument bei der Butterbereitung, s. Butter (Bd. 3, S. 798 b).

Sephardim (hebr.), die Nachkommen der aus Spanien 1492 vertriebenen Juden, die in manchen Städten Europa's (Amsterdam, Hamburg, London, Wien) und besonders des Orients sich zu eigenen Gemeinden zusammenschloßen und einen besondern synagogalen Ritus (den sephardischen) haben. Da die Mehrzahl der damals aus Spanien Vertriebenen ihren Weg über Portugal nahmen, so nannte man S. auch die portug. Juden. (S. Askenas.)

Septhämie, s. Septikämie (s. d.).

Sepia oder Kuttelfisch (Sepia), eine Gattung der zweikieimigen Kopfsüßer (s. d.). Der Körper ist sackförmig, elliptisch, die Seiten entlang mit einem schmalen als Flosse wirkenden Hautsaum eingefaßt, weich, nur durch eine innere Kalkplatte des Rücken's (Rückenschulpe) gestützt. Von den zehn Armen sind acht klein, zwei lang, nur an den Enden mit Saugnapfen besetzt und können in Scheiden zurückgezogen werden. Die gemeine oder gebräuchliche S. oder der Tintenfish (Sepia officinalis L., s. Tafel: Kopfsüßer, Fig. 5), die in allen europ. Meeren lebt, wird 40—50 cm groß und ist obenher auf rötlichem Grunde mit weißlichen Linien durchzogen, unten mehr weißlich und rot punktiert, doch kann die Färbung je nach der psychischen Stimmung außerordentlich wechseln; die zwei längern Fangarme sind dem Körper gleichlang. Die S. leben in der Uferzone und lauern in Felsenlöchern oder durch zusammengetragene Steine gebildeten Vertiefungen auf Beute, die sie mit den lasioartigen Fangarmen plöglich ergreifen. Die Eier, die in großer Zahl traubenförmig zusammenhängen und oft an den Strand geworfen werden, sind unter dem Namen See- oder Meertrauben (s. Fig. 6 und Tafel: Eier I, Fig. 6) bekannt. Der Tintenbeutel enthält einen braunen Saft, der, ausgespritzt, das Wasser verdunkelt und dadurch dem verfolgten Tiere das Entkommen erleichtert; er liefert die als S. bekannte braune Malerfarbe (s. Sepiazzeichnungen), die aber nur an wenigen Orten Italiens echt bereitet, sonst meistens künstlich nachgeahmt wird. Die kalkige Rückenschulpe (Os Sepiae, weiße Fischbein, Blafischbein) war jezt Arzneimittel, wird aber jezt nur noch für technische Zwecke, zum Polieren sowie als Bestandteil mancher Zahnpulver benutzt. Das Fleisch ist fastlos, zähe, riecht moschusartig und wird nur von der ärmern Volksklasse gegessen.

Sepiazzeichnungen, eine Erfindung des Dresdener Malers Jakob Cresezen Seydelmann (1750—1829), der während seines Aufenthalts in Italien um 1780 auf den Gedanken kam, sich des braunen Saftes der Sepia, den er mit Wasser mischte, zu seinen Zeichnungen zu bedienen. Der Saft wird mit Aytalilauge und Gummi bereitet. Bis zu Anfang des 19. Jahrh., wo der Landschaftler K. D. Friedrich Treßliches in dieser Technik leistete, war sie bei Künstlern und Dilettanten beliebt; unter den jetzigen Malern kommt sie nur noch vereinzelt bei Anfertigung von Skizzen in Anwendung.

Sepino, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Campobasso, am Fußse des Gebirges Matese, an der Bahnlinie Venetent—Termoli, zählt (1881)

5086 E. und hat Tuch- und Papierfabriken. Etwa 4 km von S. liegen Ruinen des antiken Saepinum (jezt Altilia), einer Stadt der samnit. Pentrer.

Sepolero, Borgo San, s. San Sepolero.

Sepoy's, s. Sipahi.

Sepv, Meister E. von Eppisbusen, s. Lab-

Sepv, Joh. Nepomuk, katb. Historiker und Kunstgelehrter, geb. 7. Aug. 1816 zu Föls, studierte zu München Theologie und Philosophie, unternahm 1845—46 eine Reise nach Syrien, Palästina und Ägypten und erhielt nach seiner Rückkehr die Professur der Geschichte an der Münchener Universität, wurde aber schon 1847 durch den Einfluß der Lola Montez mit sieben seiner Kollegen abgesetzt und aus der Hauptstadt verbannt. S. wurde 1848 in das Frankfurter Parlament, 1849 in die bayr. Kammer gewählt; 1850 erhielt er seinen Lehrstuhl wieder, den er aber 1867 infolge persönlicher Streitigkeiten zum zweitenmal räumen mußte (vgl. Denkschrift in Sachen meiner Luiseerung, Münch. 1868). 1868 wurde er in das Zollparlament und wiederholt in die Zweite Kammer gewählt, in der er 1870 und 1871 ein befeizterter Vertreter der deutschnationalen Sache war. Eine im Auftrage des Reichslanklers 1874 unternommene Reise beschrieb er in der «Meerfahrt nach Tyrus zur Ausgrabung der Kathedrale von Tyrus mit Barbaroffas Grab» (Op. 1879). Von seinen sonstigen Schriften seien genannt: das gegen Strauß gerichtete «Leben Jesu» (5 Bde., Regensb. 1842—46; 2. Aufl., 6 Bde., 1854—62), «Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum» (3 Bde., ebd., 1853), die beiden gegen Strauß und Renan gerichteten Schriften: «Thaten und Lehren Jesu in ihrer weltgeschichtlichen Beglaubigung» (Schaffh. 1864) und «Geschichte der Apostel vom Tode Jesu bis zur Zerstörung Jerusalems» (2. Aufl., ebd., 1866), ferner «Das Hebräerevangelium» (Münch. 1870), «Jerusalem und das Heilige Land» (2. Aufl., 2 Bde., Schaffh. 1873), «Neue architektonische Studien und histor.-diplomat. Forschungen in Palästina» (Würzb. 1867), «Görres und seine Zeitgenossen» (Nördl. 1877), «Kritische Beiträge zum Leben Jesu und zur Topographie Palästinas» (Münch. 1890 fa.). S. schrieb auch mehrere Dramen und zahlreiche Arbeiten zur bayr. Geschichte.

Sein Sohn Bernhard S., geb. 3. Sept. 1853 zu Koblenz, Lycealprofessor in Regensburg, veröffentlichte mehrere Schriften zur Geschichte Maria Stuart's (Münch. 1882—93), ferner «Herkunft der Bayern von den Hermunduren» (ebd. 1882) u. a. m.

Sepphoris (lat. Diocaesarea), ehemals bedeutende Stadt in Galiläa, die der röm. Feldherr Gabinius 57—55 v. Chr. zum Sitz eines jüd. Synedrums machte. Die Römer verwandelten nach dem Tode Herodes d. Gr. den national-jüd. Charakter der Stadt in einen römerfreundlichen. Durch Herodes Antipas neu gebaut, wechselte sie in der Folgezeit wiederholt mit Tiberias als Hauptstadt Galiläas. Am jüd. Aufstande beteiligte sich S. nicht und konnte auch von Josephus nicht dauernd unterworfen werden. Ende des 2. Jahrh. kam durch Rabbi Juda Nasi das große Synedrium der Juden auf kurze Zeit nach S., ebe Tiberias Sitz desselben wurde. Wegen eines Aufstandes der jüd. Bewohner wurde S. 339 zerstört, wird aber nicht lange nachher als Bischofsitz genannt. Während der Kreuzzüge hieß der Ort Casorie, heute Casurije (großes Dorf, 7 km nördlich von Nazareth, mit röm. und mittelalterlichen Ruinen). Die Reste der Muenntirche

erinnern daran, daß nach der Legende S. der Wohnort des Joachim und der Anna, der Eltern der Jungfrau Maria, und Geburtsort der letztern gewesen sein soll. [rakiri.]

Seppuku (chines., «Bauchausscheiden»), s. Ha-

Seps chalcides, s. Erzfischele.

Seppis (griech.), Fäulnis.

Seppi-Szent-Göörgh (spr. schepfich sent djördj), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des Komitats Hármentzsel in Siebenbürgen, am Altfluß und der Linie Kronstadt-Kézdi-Básárhely der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden, hat (1890) 5665 meist reform. magyar. C., reform. Ubergymnasium, Kunstbeschule, Krankenhaus, Sparkasse, zahlreiche gewerbliche Vereine; lebhafteste Kleinindustrie, blühende Viehzucht (Pferde, Rindvieh) und bedeutende Jahrmärkte. 7 km entfernt Bad Eugás mit eisen- und kohlenäurehaltigen Quellen und einer Höhle mit Schwefeldämpfen.

Septarien, s. Konfektion (in der Mineralogie).

September, der neunte Monat des Jahres, der Herbstmond oder Herbstmonat, war als Septembris nach der ältern röm. Zeitrechnung ursprünglich der siebente des Jahres und führt daher (von septem) den Namen. Während der ersten zwei Drittel des S. steht die Sonne im Zeichen der Jungfrau, während des letzten in dem der Waage. Er hat 30 Tage, und mit der Tag- und Nachtgleiche beginnt in ihm die Jahreszeit des Herbstes.

Septemberkonvention, ital.-franz. Vereinbarung vom 15. Sept. 1864, betreffend die Verlegung der Hauptstadt von Turin nach Florenz und die Räumung Roms von franz. Schutztruppen gegen die Forderung Italiens, Rom und den Rest des Kirchenstaates vorläufig nicht anzugreifen. (S. Italien, Bd. 9, S. 769 a.)

Septemberisten, in Portugal Anhänger der Konstitution von 1822, s. Portugal (Bd. 13, S. 292 a.)

Septenär (lat.), jambischer Siebenfüßler; in der kath. Kirche die Gesamtheit der sieben Sakramente.

Septennal (lat.), siebenjährig; **Septennalität**, siebenjährige Dauer, Periode u. s. w.

Septennat (Septennium, lat.), siebenjährige Dauer, Periode (z. B. Amtsperiode des franz. Präsidenten); insbesondere Bezeichnung für die Dauer des deutschen Reichsmilitärgesetzes und der dadurch festgesetzten Friedenspräsenzstärke (s. Friedenspräsenz).

Septett, Septuor (ital. settetto), Tonstück für sieben Solostimmen. Vokalstücke für sieben Solostimmen werden auch dann noch S. genannt, wenn Instrumentalmusik hinzutritt.

Septichämie, Zehorrhämie, Jauchevergiftung, eine meist akut auftretende schwere Infektionskrankheit, die durch den Uebertritt von fauligen und zersetzten Substanzen in das Blut entsteht. Es handelt sich bei der S. des Menschen meist nur um Vergiftung durch Giftstoffe (Ptonaine), die in den sich zersetzenden Wundsekreten entstehen und in das Blut gelangen. Bakterien findet man dabei im allgemeinen nicht. Bei Tieren dagegen giebt es spezifische, septichämische Blutkrankheiten, bei denen besondere Mikroorganismen im Blute massenhaft vorkommen. Hierher gehören der Bacillus der S. der Kaninchen, der Mäuse, der Micrococcus tetragenus (s. d.) u. a. Bei Tieren kann man die Krankheit künstlich dadurch erzeugen, daß man ihnen faulende, jauchige Flüssigkeiten unter die Haut einspritzt; beim Menschen tritt sie am häufigsten bei komplizierten Knochenbrüchen, bei spontanem Brand der Extremitäten,

bei brandigen Zellgewebsentzündungen, nach schweren Entbindungen sowie nicht aseptisch ausgeführten Operationen auf. Die hauptsächlichsten Symptome der S. sind ein heftiges kontinuierliches Fieber, frequenter kleiner Puls, gänzlicher Appetitmangel, intensiver Durst, bisweilen reichliche Durchfälle, profuser Schweiß und äußerst rapider Verfall der Kräfte; unter zunehmender Betäubung erfolgt gewöhnlich gegen das Ende der ersten Woche der Tod. Nur in seltenen Fällen geht die Krankheit nach überaus langamer Konvaleszenz in Genesung über. Verhüten läßt sich die S. nur durch sorgfältige Anwendung der antiseptischen Wundbehandlungsmethode (s. Wunde); die Behandlung der ausgebrochenen Krankheit besteht in zweckmäßigen chirurg. Eingriffen zur Entfernung der jauchigen Wundsekrete, in kräftiger Diät und angemessener Betäubung des Fiebers durch laue oder kalte Bäder und antipyretische Heilmittel.

Septicämie, s. Eichenalkalöde.

Septidi, im franz. republikanischen Kalender (s. d.) der siebente Tag der Dekade.

Septiko-Phämie, die Verbindung der Pyämie (s. d.) mit Septichämie (s. d.).

Sept Isles (spr. settsih), franz. Inselgruppe, 5 km von der Nordküste der Bretagne, gehört zum Kanton Perros Guirec im Arrondissement Lannion des Depart. Côtes-du-Nord und hat Fischerei sowie auf der Insel Plate einen Leuchtturm.

Septillion (neulat.), die siebente Potenz einer Million (1 mit 42 Nullen).

Septima (lat., «die siebente»), die siebente Klasse an höhern Schulen; **Septimäner**, Schüler der S.

Septimanicum (vielleicht abgeleitet von der Umsiedelung der siebenten röm. Legion, der Septimani) hieß unter der Herrschaft der Westgoten zunächst der Teil ihres Reichs in Gallien, den König Wallia 419 n. Chr. von den Römern erhielt. Es umfaßte damals die Provinz Aquitania secunda nebst angrenzenden Gebieten, also namentlich die Städte Bordeaux, Périgueux, Angoulême, Agen, Saintes, Poitiers, Toulouse. Bei weiterem Fortschreiten der got. Eroberung wurde der Name auch auf die Provincia Narbonensis (Languedoc und Roussillon) ausgedehnt und blieb speciell auf dieser letztern Landschaft haften. Als Chlodwig den westl. Teil mit der Hauptstadt Tolosa den Goten 507 entriß, blieb S. diesen bis zum Untergang ihres Reichs und kam um 720 an die Araber, denen es nachher von Karl Martell und Pippin dem Kleinen 738 und 759 entrißen wurde. Statt S. sagte man auch Gothia.

Septime (lat. septima), der siebente Ton von einem angenehmen Grundtone aus, ein dissonierendes Intervall, kommt in der praktischen Musik in drei verschiedenen Größen vor: als kleine, große und verminderte S. Die kleine S. besteht aus vier ganzen und zwei halben Tönen, z. B. c-b. Die große S. wird aus fünf ganzen und einem halben Ton gebildet, z. B. c-h. Die verminderte S. enthält drei ganze und drei halbe Töne, z. B. cis-b. Die große und die kleine S. sind für die Modulation oder die Verknüpfung der Accorde das wichtigste Hilfsmittel der musikalischen Harmonie. — **Septimenaccorde** nennt man die Vierklänge von Grundton, Terz, Quinte und S., z. B. g-h-d-f, g-h-d-fis, gis-h-d-f. (S. Accord.)

Septimer (ital. Passo di Setti), Paß der Oberhalbsteiner Alpen in den Rhätischen Alpen, verbindet die Thäler Oberhalbstein und Bergell des Schweiz.

Rantons Graubünden. Der Saumweg zweigt bei Stalla oder Bivio (1776 m) von der Julierstraße ab, erreicht durch das Weidethal von Cavreccia und Pian Casier die Valschö (2311 m) die Wasserscheide zwischen der Julia (Rhein) und der Maira (Po), senkt sich nach Val Marozzo hinab und schließt sich bei Casaccia (1460 m) an die Malojastraße. Der Übergang erfordert vier Stunden. Im Altertum und Mittelalter einer der wichtigsten Alpenpässe, ist der S. seit der Eröffnung der Bergstraßen über Julier und Maloja verödet. — Vgl. Berger, Die Septimerstraße (Zür. 1890).

Septimius, Lucius, röm. Schriftsteller, s. Diktys.

Septisch (grch.), saulend, Säulnis bewirkend.

Septoria Fr., eine Anzahl Früher als zu einer selbständigen Gattung gehörig betrachtete Pilze, die die Aedeoconfrantien vieler Blätter verurrsachen. Die zu dieser Gattung gezählten Organismen sind Entwicklungsformen verschiedener Pilze aus den Familien der Pyrenomyceten (s. d.). Sie treten an den Blättern der verschiedensten Pflanzen auf (Erdbeere, Erbeu, Athern, Maulbeerbaum, Fichte u. s. w.), wozu nach manchen Arten unterschied, und bilden zunächst die Spermogonien (s. d. und Ascomyceten), die als kleine dunkle Punkte auf den abgestorbenen Flecken erkennbar sind. Die Perithezien entwickeln sich meist erst beim Verfaulen der Blätter.

Septuagesima (lat.), in der Kirchensprache der die nächsten 70 Tage vor Ostern umfassende Zeitraum; daher deren erster Sonntag, also der neunte vor Ostern, Dominica Septuagesimae oder kurz S.

Septuaginta (lat., «die Siebzig», mit Zahlzeichen LXX geschrieben), die nur noch in christl. Überlieferung erhaltene älteste Übersetzung des Alten Testaments in die griech. Sprache. Dieselbe ist in Alexandria entstanden, wird deshalb auch die alexandrinisch-griech. Übersetzung genannt und ist von größtem Werte für die wissenschaftliche Untersuchung des Alten Testaments, weil alle hebr. Handschriften nur eine einzige, in Palästina nicht vor unserer Zeitrechnung entstandene Recension des hebr. Textes slavisch genau wiedergeben, während die S. in die Zeit einer freieren Überlieferung des Textes zurückreicht. Den Namen S. führt diese Übersetzung, weil sie der Sage nach von 72 Dolmetschern in der Einsamkeit der Insel Pharos hergestellt worden sein soll. Diese Sage tritt zuerst im Briefe des Aristaeus (s. d.) auf. Nach diesem hat Ptolemäus II. Philadelphus auf Anregung seines Bibliothekars Demetrius aus Phaleros zum Besten der alexandrinischen Bibliothek aus Jerusalem ein Exemplar des Pentateuchs (s. d.) und Dolmetscher kommen lassen. In der Weiterentwicklung der Sage hat man das vom Pentateuch Erzählte auf das ganze Alte Testament bezogen und den wunderbaren Zug hinzugebracht, daß die Dolmetscher völlig übereinstimmend übersetzt hätten. Daß die Übersetzung des Pentateuchs schon damals und infolge einer heidn. Anregung entstanden ist, ist als möglich zuzugeben, denn die jüd. Gemeinde zu Alexandria konnte sich zunächst mit mündlicher Übersetzung in die Landessprache begnügen. (S. Targumim.) Unwahrscheinlich ist, daß Demetrius die Sache angeregt hat, da er unter Ptolemäus II. in Ungnade war; ferner, daß man aus Jerusalem Dolmetscher bezogen hat, da dort die Kenntnis des Griechischen nicht verbreitet war. Jedenfalls steht fest, daß das Alte Testament in Alexandria nur sehr allmählich ins Griechische übersetzt worden ist, denn die Übersetzungen der einzelnen

Bücher sind in sehr verschiedener Manier gehalten, auch nach Handschriften von sehr verschiedenem Werte gemacht. Im ganzen ist die Übersetzung unbehilflich; sie bietet hebr. Denken in griech. Worten. Aber gerade das erhöht ihren Wert, denn dadurch wird die Rückübersetzung in die hebr. Vorlage erleichtert.

Diese Übersetzung trat bei den griechisch redenden Juden allmählich an die Stelle des hebr. Originals. Philo, Josephus, die neutestamentlichen Schriftsteller citieren danach. Hierdurch wurde es vermittelt, daß die alexandrinische Übersetzung die Bibel der alten christl. Kirche wurde, was darin seinen Ausdruck findet, daß die berühmtesten griech. Handschriften der Bibel (der Codex Vaticanus, Alexandrinus und Sinaiticus) sie gemeinsam mit dem Neuen Testament enthalten. Die erhaltenen Handschriften gehen nach einer Notiz des heil. Hieronymus teils auf die Recension des Märtyrers Lucianus (gest. 311 in der Verfolgung des Maximinus), teils auf die des Märtyrers Hesychius (gest. in derselben Verfolgung), teils auf die Herapla des Origenes (s. d.) zurück. Vielsach sind sie gemischt, überhaupt wahrscheinlich von noch andern Einflüssen abhängig. Der Umstand, daß die S. die Bibel der christl. Kirche geworden war, diskreditierte sie beim strengern Judentum. Dazu kam, daß die Zerstörung des jüd. Staatswesens den völligen Sieg der pharisäischen Richtung, also eine Verhärtung des palästnischen Judentums in seinen Eigentümlichkeiten zur Folge hatte. Die palästnischen Rabbinen gewannen die geistige Führung derjenigen Elemente des hellenistischen Judentums, welche den Weg in die christl. Kirche nicht gefunden hatten. Damit zog sich schließlich das Judentum auf den inzwischen zu seiner jegigen, von der S. vielfach abweichenden Form erstarrten hebr. Text, die S. in die christl. Kirche zurück. Ehe es jedoch zum Abschluß dieses Prozesses kam, entstanden noch drei griech. Übersetzungen des Alten Testaments, sämtlich zu dem Zwecke, den Anschluß an den inzwischen fixierten hebr. Text zu gewinnen. Es sind 1) die des Aquila (s. d.), 2) die des Theodotion (s. d.), 3) die des Symmachus (s. d.). Gewöhnlich hält man die des Aquila für die älteste. Von diesen dreien haben sich nur Fragmente und zwar gleichfalls nur in christl. Überlieferung erhalten. Dies verdankt man einer gelehrten Arbeit des Origenes, der Herapla. Um die S. nach der hebr. Grundlage, von deren Schicksalen seit der Übersetzung ins Griechische er keine Vorstellung hatte, zu verbessern, schrieb er eine Handschrift, die auf sechs nebeneinander stehenden Spalten den hebr. Text in hebr. und griech. Schrift, die S. (nebst Zeichen zur Andeutung dessen, was hinzugesetzt oder weggelassen werden sollte) und die Übersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion sowie Stücke einer fünften, sechsten und siebenten Übersetzung enthielt. Die Fragmente der Herapla sammelte zuerst Bernhard de Montfaucon, dann Fr. Field («Hexaplorum Origenis quae supersunt», Oxford 1867 fg.).

Septuor, s. Septett.

Sepulcrum (lat.), Grab; sepulkräl, die Bestattung betreffend, Grab..., Grabes...

Seq., Abkürzung für sequens (lat., das folgende); seqq. für sequentes (die folgenden).

Sequana, lat. Name der Seine.

Sequäner, gallische Völkerschaft in der spätern Franke-Comté und in Burgund.

Sequenz (lat.) oder Folge, eine Reihe von drei oder mehr aufeinander folgenden Karten derselben

Farbe, die bei verschiedenen Kartenspielen, z. B. beim Piquet, besondere Bedeutung haben. Drei in einer Reihe folgende Blätter nennt man eine Terz, vier eine Quart, fünf u. s. w. eine Quint, Septe, Septime, Oktave.

Sequenzen (lat. sequentia, «Anhängsel»), in der Kirchenmusik die auf die Jubilationen (Melismen, s. Neuma) der Endsilbe «ja» des Halleluja beim Graduale-Responsorium gedichteten Texte. Die frühesten S. waren Koller (s. d.) Balsulus. Die Texte der S. waren (im Gegensatz zu den Hymnen) durchaus abhängig von der Musik, wurden also nur durch die Melodie bestimmt, zunächst noch ohne alle Rücksicht auf Versmaß und Reim. Wegen dieser anfänglich profaischen Form hießen sie Prosen, und als eingesehene Texte wurden sie auch Tropen genannt. Gleichwohl waren auch schon die frühesten S. nicht form- und geflos, da sie, dem Gregorianischen Gesange entgegen, besonders auf die melodischen Formen der german. Völker Rücksicht nahmen und deshalb für die Ausbildung der Melodie sehr wichtig wurden. Sie zerfielen in einzelne, ganz verschiedene Choräle und wurden abwechselnd von zwei Halbchören gesungen. In ihrer Abhängigkeit von der Musik und Melodie begegneten die S. einer Gattung des deutschen Volksgefanges, dem Leich (s. d.), und eine gegenseitige Einwirkung blieb nicht aus. Außer Deutschland aber wurden die S. fast nur in Frankreich und England gepflegt. Als sie allmählich metrische Gestalt und Reimannahmen (namentlich durch Adam von Saint-Victor, gest. 1190), erfuhr auch ihre äußere Form die Einwirkung der alten volksmäßigen Lieder. Dadurch wurden sie der röm. Kirche mißfällig; die Synode zu Köln 1536 erklärte sich für ihre Abschaffung, und als infolge des Tridentinischen Dekrets unter Pius V. 1568 eine neue Ausgabe des Breviars veranstaltet wurde, traf hauptsächlich die S. das Verdammungsurteil; denn von mehr als vierthalbhundert, die nachweislich einst vorhanden waren, wurden nur vier beibehalten: «Veni sancte spiritus» (Pfingstsequenz), «Lauda Sion salvatorem» (Fronleichnamsequenz), «Stabat mater dolorosa» und «Victimae paschali laudes» (Ostersequenz), nebst dem nicht aus dem Responsoriengefange hervorgegangenen, also nur halb und halb dazugehörigen Traktus «Dies irae». Ja selbst diese fünf Gesänge werden gegenwärtig fast nur noch in Klosterkirchen gehört. Dagegen sind die gehaltvollsten S. durch Luther u. a. umgedichtet oder überarbeitet in den prot. Gesangbüchern zu finden. — Vgl. Wolf, über die Lais, S. und Leiche (Heidelb. 1841); Bartsch, Die lateinischen S. des Mittelalters in musikalischer und rhythmischer Beziehung (Hofst. 1868).

In der musikalischen Theorie wird die mehrfache Wiederholung eines kurzen Motivs von höhern oder tiefern Tonstufen aus Sequenz genannt. Sie heißt streng, wenn die Intervalle des Motivs genau übertragen werden, frei, wenn sie eine Umbildung erfahren (Sekunde in Terz, Quart u. s. w. oder umgekehrt). Die Sequenz ist durch Monteverdi in allgemeinen Gebrauch gekommen und in der neuern Musik ein Hauptmittel der Melodiebildung geworden.

Sequester (lat.), Mittelperson, s. Sequestration; in der Medizin ein abgestorbenes Knochenstück (s. Knochenstraß).

Sequestration (lat.), Zwangsverwaltung, in der Rechtsprache die Anvertraumung eines in Streit befangenen Gegenstandes an einen Dritten

(Sequester) zwecks der Aufbewahrung und Verwaltung, um später nach entschiedenem oder ererbtem Rechtsstreite die Sache an den Obstehenden oder Berechtigten zu übergeben oder sonstige damit zu verfahren. So kommt im öffentlichen Recht die S. eines ganzen Vermögens vor, z. B. die S. des Vermögens der hannov. Königsfamilie durch die preuß. Regierung. Im Privatrecht ist von besonderer Bedeutung die S. von Grundstücken behufs Realisirung der Früchte und Einkünfte für die Gläubiger. Die Deutsche Civilprozeßordnung verwerft die S. als Sicherungsmaßregel bei Pfändung eines Anspruchs auf eine unbewegliche Sache und bei Erlass einer einstweiligen Verfügung. Sie hat jedoch das Verfahren bei der gerichtlichen Zwangsverwaltung von unbeweglichem Vermögen als Teil der Zwangsvollstreckung mit dieser zusammen wesentlich der Landesgesetzgebung überlassen, und demzufolge ist dasselbe neuerdings in mehreren deutschen Bundesstaaten, so in Preußen durch Gesetz vom 13. Juli 1883, gemeinschaftlich mit der Immobilienzwangsvollstreckung (s. Subhaftation) geregelt. (Vgl. Civilprozeßordnung §§. 747, 757, 817.) — Vgl. Schubert-Soldern, Die S. nach österr. Recht (Wien 1894).

Sequoia Endl., Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Lardineen (s. d.), mit zwei Arten, beide nur in Kalifornien, aber in vielen Gegenden als Zierbäume kultiviert, Bäume von den größten Dimensionen; besonders gilt dies von den sog. Mammutbäumen (Mammoth trees) der Sierra Nevada, s. gigantea Endl. (Wellingtonia gigantea Lindl., oder Washingtonia gigantea Winsl., s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 2), die durchschnittlich gegen 100 m hoch werden; doch wird diese Höhe den einzelnen Exemplaren noch bedeutend überschritten; der sog. Vater des Waldes, der schon seit längerer Zeit umgestürzt ist, war 144 m hoch und hatte am Grunde einen Umfang von 35 m. Er ist wohl im Innern und diese Höhlung ist so weit, daß ein Mensch bequem bis auf eine Strecke von etwa 50 m hineingehen kann. Ein anderer ebenfalls umgestürzter und hohler Baum bietet in seinem Innern genügend Raum, um darin herumreiten zu können; er hat deshalb den Namen Reitschule erhalten. Das Alter dieser Baumriesen ist natürlich ein sehr hohes, und wenn auch die Angaben darüber schwanken, so läßt sich doch wohl mit Sicherheit annehmen, daß einzelne Exemplare einige Jahrtausende alt sind. Der obgenannte Vater des Waldes sollte nach einigen Untersuchungen gegen 6000 J. alt sein; doch ist diese Angabe jedenfalls zu hoch, da die Bäume ein sehr lebhaftes Dickenwachstum und infolgedessen breite Jahresringe haben; immerhin dürfte sich in Wirklichkeit das Alter auf etwa 2000 Jahre belaufen. An mehreren Stellen des westl. Theils der Sierra Nevada kommen größere und kleinere Gruppen vor und zwar ungefähr in derselben Höhe über dem Meere, nämlich gegen 1500 m hoch. Da die Anzahl der noch vorhandenen größern Exemplare eine nicht sehr bedeutende ist, so wurde das Fällen verboten und die sog. Mammutbäume als Nationaleigentum erklärt. Das Holz besitzt keine große Festigkeit, doch widersteht es lange dem Verfaulen; es hat rötliche Farbe, gleich der des Mahagoniholzes.

Die andere Art, S. sempervirens Endl. (Taxodium sempervirens Lamb.), ist zwar auch auf die Gebirgsgegenenden Kaliforniens beschränkt, hat aber daselbst eine ausgedehntere Verbreitung. In der

Höhe der Stämme steht sie der vorigen etwas nach, doch gehören Exemplare von 90 m nicht zu den Seltenheiten. Sie unterscheidet sich von *S. gigantea* besonders durch kleinere Zapfen und durch die Form der Blätter; während bei der letztern die Blattform an diejenige von *Cupressus* erinnert, indem die einzelnen Blätter in der Regel schuppenförmig aneinander liegen, stehen sie bei *S. sempervirens* in zwei Reihen und sind viel länger. Das Holz dieser Art ist gelegentlich rötlich gefärbt und wird als Bauholz **Ser.** persj. Ellenmaß, f. Gök. verwendet.

Ser. oder **Sering.**, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für *Nicolas Charles Seringe* (spr. fährängsch), geb. 3. Dez. 1776 zu Longjumeau, gest. 29. Sept. 1858 als Professor der Botanik in Lyon.

Serachs, Ort, gegründet 1885, und Ansiedelung im russ.-centralasiat. Gebiet Transkaspien, rechts am Fluß Tedschen (Herirud), der persj. Stadt und Festung *S.* (*Sarachs*, 2145 *S.*) gegenüber. Letztere beherrscht den geeignetsten Weg nach Herat.

Seracolet (*Saracole*), Negers, f. Mandingo.

Séracs (frz.), f. Gletscher (Bd. 8, S. 71 b).

Serasschan oder **Sarasschan** (d. i. der Goldspender), Fluß in Turkestan, entspringt unter 70° 32' östl. L. von Greenwich an dem vom hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Kok-fu-Gebirge gestützten Serasschan-Gletscher, fließt in seinem obern Laufe bis zur Stadt Bendschekent in einem von steilen Gebirgsmassen eingegengenen Thale, welches sich bei dem Dorfe Jirman-Tepe westwärts zu erweitern beginnt. Die in den *S.* mündenden Zuflüsse erreichen meist nur bei hohem Wasserstande den Hauptfluß. Bei dem in der Nähe von Samarkand gelegenen Berge Ischoponaty wird der *S.* durch einen künstlichen Damm in zwei Arme geteilt, den *At-darja* (Weißer Fluß) und *Kara-darja* (Schwarzer Fluß), welche sich westlich bei der Stadt Chatyrtschi auf der Grenze des Emirats Buchara wieder vereinigen. Weiterhin folgt der *S.* einer westlich westl. Richtung und verliert sich, nachdem er durch einen gegrabenen Kanal die Stadt Buchara mit Wasser versorgt hat, in den *Karal-Kel* genannten Salzjumpf. Seine Länge beträgt 644 km. Das Thal des *S.* wurde 1868 von den Russen in Besitz genommen.

Serai, alte Hauptstadt von Kiptschak (s. d.).

Serail (spr. -räj) ist die französirte Form des aus dem Persischen in das Türkische übergegangenen Wortes *Serai* (großes Haus, Palaß) und bezeichnet vorzugsweise die den östlichsten Stadtheil Konstantinopels bildende, durch eine mittelalterliche Mauer verteidigte, ehemalige Hauptresidenz der türk. Sultane, jetzt *Esti-Serai* (das alte *S.*) genannt (s. den *Plan Konstantinopel*). Dieses *S.* bildet einen Komplex von Höfen, Dienstwohnungen, Palästen und Klosters, welcher durch die aus dunkeln Baumgruppen hervorspringenden eigentümlichen architektonischen Formen einen für das Panorama von Konstantinopel charakteristischen, interessanten Anblick gewährt. Infolge eines Brandes 1865 wurde ein großer Theil der Baulichkeiten auf der Serailspitze zerstört. Durch den in der Südmauer gegenüber der *Agia Sofia* befindlichen Eingang, *Wab-i-Humajun*, das Kaiserliche Thor, tritt man auf den äußeren, sog. Janitscharenhof mit der Zrenenkirche und *Sarb-Hané* (kaiserl. Münze). Ein weiteres Thor, *Orta-Kapu*, Thor der Mitte, führt auf einen kleineren, mit Arkaden umgebenen Hof. Ein reichverziertes drittes Thor, *Wab-i-seadet*, die Pforte der Glückseligkeit, öffnet sich von da gegen den wich-

tigsten innersten Hof mit dem düstern, durch seine Pracht berühmten, jetzt verwahrlosten Thronsaal, einer Bibliothek und der Schatzkammer. Bekannt ist die hier gelegene *Hirta-Scherij-Odassi* (Kammer mit dem Mantel des Propheten), die auch den *Sandschat-Scherif* (s. d.) enthält. Die genannten, innerhalb der *Orta-Kapu* von einer Mauer umschlossenen Gebäude sind auch heute noch nur von Wächtern, älteren Frauen der kaiserl. Harem's und ihrer Dienerschaft bewohnt. Im östlichsten Theil des äußeren *Seraihofs*, den das Gleis der Orientbahn durchschneidet, steht der *Kiosk von Gökhaneb* (Kofenhäus), jetzt Pulvermagazin, durch den daselbst 1839 publizierten, nach ihm benannten *Hatt-i-Scherif* (s. *Hatt und Osmanisches Reich*, Bd. 12, S. 684 b) merkwürdig geworden. Im westl. Theil des äußeren *Seraihofs* liegt das kaiserl. Antikenmuseum und die Kunstschule (*Ecote des beaux-arts*).

Bis auf *Abd ul-Medschid* (1839—61, selten auch jetzt noch) bezeichnete man als *Esti-Serai* einen großen, mauerumschlossenen Platz, wo früher ein kaiserl. Palaß stand, der durch eine Feuersbrunst zerstört wurde. Das jetzt dort aufgeführte Gebäude dient als Kriegsministerium (*Serassierat*). Am untern *Bosphorus* liegt *Beglerbeg-Serai* und das *Serai von Dolma-Bagdiche* (s. d.).

Seraing (spr. fähräng), Stadt in der belg. Provinz Lüttich, 8 km oberhalb Lüttich am rechten Ufer der *Maas*, an der Linie *Lüttich-Namur*, ist mittels einer Eisenbrücke mit *Zemeppe* (s. d.) verbunden, hat (1890) 33 495, mit den Vororten *Dugrée* (10 241 *E.*), *Lilleur* (5 679 *E.*) und *Zemeppe* (8 400 *E.*) 57 815 *E.* *S.* hat durch die ausgedehnten industriellen Anlagen *John Coderills* (s. d.) Berühmtheit erlangt, die seit dem Tode des Begründers einer Aktiengesellschaft mit 15 Mill. Frs. Kapital gehören. Das Schloß, ehemals die Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Lüttich, bildet seit 1820 den Ausgangspunkt der über 108 ha sich erstreckenden Fabrikbaulichkeiten, die Kohlenbergwerke, Hochofen, Eisen-gießerei, Gußstahlfabriken, Maschinenbau aller Art umfassen und jährlich an 100 Lokomotiven, 1500 andere Maschinen, etwa 10 Mill. kg Gußeisen u. s. w. liefern. Die Zahl der Arbeiter und Beamten beträgt rund 11 000. Das Etablissement hat eigenes Kranken- und Waisenhaus, Sparkasse, Schulen u. a. Oberhalb *S.* liegen Kohlengruben und Hochofen der Gesellschaft *Espérance* und bei *Val St. Lambert* eine der größten Glasfabriken des Kontinents. — Vgl. *Jacquemin, Notice sur l'établissement Cockerill à S. (Lütt. 1878)*.

Serajewo, slav. *Sarajewo* oder *Božna-Serai*, Hauptstadt von Bosnien und des Kreises *S.* (166 651 *E.*), in einem engen, von der zur *Božna* gehenden *Miljacka*, über die neun Brücken führen, durchflossenen Thale, am Fuß und Abhang bis zu 1600 m aufliegender Höhen, an den Linien *Bosnisch Brod-S.* (269 km) der *Božnabahn* und *S.-Mostar-Metkovic* (178 km) der *Bosnisch-Berzegow. Staatsbahnen*, ist Sitz der Landesregierung, eines fath. Erz-bischofs, griech. Metropolitens, des mohammed. Keis el *Ulema* für Bosnien und Herzegowina, der Kreisbehörde, eines Ober- und Kreisgerichts, der Berg-hauptmannschaft, eines deutschen Konsuls, des 15. Korpskommandos, der 1. Infanterie-Truppen-division, 2. Infanterie- und 7. Gebirgsbrigade, einer Geniedirektion und eines Artilleriezeugdepots und hat (1885) 26 268 *E.*, darunter 15 787 *Mohammedaner*, 4431 *Griechisch-Orientalische*, 3326 *Römisch-*

Katholische und 2618 Jſraeliten, in Garniſon 1 Bataillon des 53. Infanterieregiments «Erzherzog Leopold», 3 Bataillone des 64. Infanterieregiments «Karl Alexander, Großherzog von Sachſen», 1 Bataillon des boſn.-herzegow. Infanterieregiments Nr. 1 (außer der 1. Compagnie), 1 Eskadron des 13. Jazygier- und humanier-Hufarenregiments und 2 Compagnien des 3. Feſtungsartilleriebataillons. Die hervorragendſten Gebäude ſind die neue kath. Kathedrale, die griech. Metropolitankirche, die von dem erſten Bezier Voſniens Ghaſi-Huſren Paſcha im 15. Jahrh. gegründete größte Moſchee des Landes, die Begova Djamia, die Careva Djamia (Kaiser-Moſchee), der Konak, Wohnung des Landeshefs und Korpskommandanten, das neue Regierungsgebäude, das neue Rathaus im maur. Stil, Offizierskaſino und die neuen großen Hotels. Die Stadt hat ein Obergymnaſium und Fabrikation von Kupfer- und Eiſenwaren. Den Mittelpunkt des Handels bildet der große Bazar (Bezestan) ſowie der aus behauenen Häuſern beſtehende Stadtteil Garſchija. Die Wohnungen der Türken und Serben lehnen ſich an die Bergabhänge an, während der vordere Teil ſich an den Ufern der Miſchaita ausbreitet. Oberhalb der Stadt erhebt ſich das Kaſtell. Unterhalb deſſelben führt einſt der älteſten türk. Denkmäler, die «Kozja Cuprija», d. i. Ziegenbrücke, in einem einzigen Bogen über die Miſchaita.

Serampore, englisch ſtatt *Srirampur* (ſ. d.).

Serang, *Seram*, Hauptort der Reſidenzſchaft Bantam (ſ. d.); auch eine der Molukken, ſ. *Seram*.

Serangapatam, ſ. *Srirangapatnam* (am).

Seramin, ein Sprengſtoff, der zu den Dynamiten (ſ. d.), ſpeciell zu den Nebeliten zu zählen iſt, noch vor dem Kieſelgur.-Dynamit 1867 in Schweden erſunden; er beſteht aus 25 Teilen Nitroglycerin, 100 Teilen ſalpeterſauren Ammoniak, 12 Teilen Kohle oder Sägeſpäne und 1 Teil Benzin oder Kreoſot.

Serao, Mathilde, ital. Romanschriftſtellerin, geb. 7. März 1856 in Patras, lebte lange in Rom, vermählte ſich mit Edoardo Scarfoglio, gründete mit ihm den «Corriere di Roma» und wohnt jetzt in Neapel, wo ſie mit ihrem Gatten den «Corriere di Napoli» leitet. Ihre Romane und Novellen, die großen Beifall fanden, zeichnen ſich durch ſcharfe Beobachtung der Realität, originelle Situationen und lebhaften Stil aus. Ihre bedeutendſten Werke ſind: «Il ventre di Napoli», «La conquista di Roma» (Flor. 1885), «Fantasia» (überſetzt von H. Meiſter als «Märtyrer der Phantafie», Jena 1886), «Vita e avventure di Riccardo Joanna» und die Novellenſammlungen «All' erta sentinella» und «Pior di passione» (1883; deutsch von Friedmann als «Blüte der Leidenschaft», Bresl. 1890), «Cuore infermo» (2. Aufl., Tur. 1883).

Serapcum, ein Tempel des Serapis. In der Regel bezeichnet man mit *S.* ſchlechtweg die berühmte, von Mariette 1850 bei Sakkara (ſ. d.) freigelegte Anlage, die die Gräber der Apisſtiere und einen griech. Serapistempel enthält; die zahlreichen dort gefundenen Inſchriften ſind beſonders für die Chronologie von großer Wichtigkeit geworden. Aus einem griech. Papyrus geht hervor, daß bei dem *S.* in ſpäterer Zeit eine Art heidn. Mönche von der Welt abgeſchloſſen lebte.

Seraph (hebr. saraph, «Schlange», Mehrzahl seraphim), der Name von übermenſchlichen Weſen, die Jahwe begleiten. Sie begegnen im Alten

Teſtament bei der Berufungsviſion des Jeſaias (Kap. 6). Nach Jeſaias' Viſion umſtehen ſie den im Heiligen des Salomonischen Tempels dem Propheten erſcheinenden Jahwe. Jeder hat ſechs Flügel. Einer fliegt zum Brandopferaltar und entführt (weißt) mit einer von dort gehaltenen Kohle die Lippen des Propheten. Zu deuten iſt dieſe Figur, die ſpäter unter die Engel eingeordnet worden iſt, als Woltenſchlange, d. h. als der aus der Wolke zuckende Blitz. Geflügelt ſind ſie, weil der Blitz die Luft durchdringt. In der Entführung des Propheten verrät ſich ihre urſprüngliche Feuernatur. — Die Franziskaner (ſ. d.) nannten ihren Eiſter *Seraphischer Vater* (*Pater seraphicus*), ſich ſelbſt Orden der *Seraphischen Brüder*.

Seraphinenorden, das ſog. Blaue Band, erſter und älteſter Mitterorden Schwedens, angeblich 1285 von König Magnus I. geſtiftet, nachweisbar ſeit 1336. Verfallen und bei Einführung der Reformation aufgehoben, wurde der *S.* 1748 vom König Friedrich I. erneuert. Er hat nur eine Klaſſe. Die Zahl ſeiner Ritter, die manche Privilegien genießen und mindestens den Rang von Generalleutnants beſitzen, iſt beſchränkt. Das Ordenszeichen iſt ein an ſeinen acht Spitzen mit Kugeln beſetztes weiß-emailliertes Kreuz, belegt mit einem auf die Spitze geſtellten quadratiſchen, von vier goldenen Patriarchenkreuzen und vier goldenen Seraphsköpfen wechſelsweiſe eingefakten blauen Mittelfeld, darin die weißen Buchſtaben J. H. S. (Jesus Hominum Salvator) überhoht von einem weißen Kreuz zwiſchen drei goldenen Kronen erſcheinend. Unter der unterſten Krone ſtehen ſächerartig drei goldene Nägel (diejenigen des Kreuzes Chriſti darſtellend). Das an goldener Krone hängende Kreuz wird an hellblauem gewäſſertem Bande von der rechten Schulter nach der linken Seite getragen.

Seraphische Brüder, *Seraphischer Orden*, ſ. *Seraph* und *Franziskaner*.

Serapion, Name verſchiedener Biſchöfe, Eremiten und Märtyrer des kirchlichen Altertums. Serapionsbrüder nannte *E. Th. V. Hoffmann* ſeinen bekannten Roman, weil darin ein zur Verehrung des (ungeſchichtlichen) Eremiten *S.* geſtifteter Bund den Mittelpunkt bildet.

Serapis, ägypt. Gott, ſ. *Serapis*.

Seraskier (aus dem perſ. Ser-asker, d. i. Haupt des Heers), in der Türkei der Titel der höchſten militär. Würdenträger, den der in Konſtantinopel reſidierende Kriegsminiſter unbedingt, gelegentlich aber auch der Oberfeldherr größerer Truppenmaſſen führt. So ſpricht man z. B. von einem *S.* von Anatolien, von Rumelien. Ungeſähr gleichbedeutend mit *S.* iſt *Serdar* oder *Serdariskerem* (der gnädigſte *Serdar*), Feldmarſchall, welcher Titel bis jetzt nur den höchſtkommandierenden im Felde operierender Truppen gewährt worden iſt.

Seravalle, Stadt in Oberitalien, ſ. *Vittorio*.

Seravezza oder *Serravezza*, Driſchaft in der ital. Provinz und im Kreis *Vecca*, am gleichnamigen Fluſſchen in einem Thale der Apuanischen Alpen, an der Bahnlinie Genua-Piſa, hat (1881) als Gemeinde 9326 *E.*, Marmorbrücke, welche 1517 Michelangelo im Auftrage Papſt Leo's X. anlegte. Bei dem Dorfe *Kipa* Queckſilber- und Zinnobergruben.

Serawak, *Sarawak*, brit. Protektorat (ſeit 1889) an der Nordweſtküſte von Borneo (ſ. d.), erſtreckt ſich vom Kap *Datu* bis zum Kap *Barram* auf eine Länge von 520 km an der Küſte und auf 150

—190 km in das Innere. S. wird östlich von dem Gebiete des Sultans von Brunei, südlich und westlich von Niederländisch-Borneo begrenzt und zählt auf 106 200 qkm etwa 320 000 E. Die Bodengestaltung wechselt von den fruchtbaren, vielfach aber morastigen Ebenen an der Küste und an den Flüssen bis zu den 2000 m hohen Gebirgsketten im Innern. Außer vielen kleinen Flüssen sind größere und schiffbare: der Batang-Lupar, der Redjang und der S. Das tropische Klima ist nur in den sumpfigen, mit Wäldern von Abzophoren-, Avicennien- und Sicceraarten bedeckten Küstenstrichen minder gesund, in den höher gelegenen Teilen des Innern dagegen gemäßig, gesund und angenehm. Die Fruchtbarkeit ist sehr groß, es gedeihen fast alle tropischen Kulturgewächse, namentlich Kaffee und Baumwolle, ferner Pfeffer, Sago, Arrow-Wurzel, Kautschuk, Wachs, Rotang und vorzüglich Holzarten. Das Mineralreich liefert Gold, Kohlen, Eisen, Antimon, Quecksilber und Edelfeine. Das Meer ist sehr fruchtbar. Von Sumatra eingewanderte Malaien (67 000) wohnen an allen Flüssen. Chinesen (13 000) kommen als Händler, Ackerbauer und Minenarbeiter vor. Das Hauptvolk bilden die in viele kleine Stämme zerstückelten und verschiedene Dialekte redenden Dajak (s. d.). Die Hauptstadt S. oder Kutzing am rechten Ufer des Serawakflusses, 37 km landeinwärts, ist Freibafen, hat sich seit 1850 rasch entwickelt und zählt 20 000 E., kath. und anglikan. Missionsanstalten. Sago und Guttapercha sind die wichtigsten Ausfuhrartikel. — über die Erwerbung von S. s. Broote, Sir James. — Vgl. Low, S., its inhabitants and productions (Lond. 1848); Cotteau, Quelques notes sur S. (Par. 1886).

Serbäl, Dschebel, s. Sinai.

Serben, serb. Srbi (Einzahl Srbini), slaw. Volkstamm im W. der Balkanhalbinsel, durch einheitliche Schriftsprache mit den Kroaten vereinigt, von denen sie sich durch den Gebrauch der Cyrillischen Schrift und durch ihre Zugehörigkeit zur orient. Kirche unterscheiden. Ihre Wohnsitze umfassen außer dem Königreich Serbien und dem Fürstentum Montenegro auch die benachbarten österr. und türk. Gebiete. S. wohnen im Wilajet Kosowo (über die Zugehörigkeit der Slawen von Mazedonien wird zwischen S. und Bulgaren viel gestritten), in Bosnien und der Herzegowina (wo die Landesregierung die Bezeichnung der Sprache und Nationalität als «bösnisch» gegen die üblichen Benennungen serbisch oder kroatisch unterstützt), in Dalmatien (Kreis von Cattaro; im N. bei Krin und Venkova durch Militärkolonien der Venetianer im 17. Jahrh.), in Kroatien (meist in der im 16. und 17. Jahrh. durch Flüchtlinge aus der Türkei kolonisierten ehemaligen Militärgrenze; Patriarchensitz in Karlowitz) und im südl. Ungarn (durch Einwanderung am Ende des 17. Jahrh.). Auf österr. Gebiet stehen Kroaten und S. einander meist feindslich gegenüber. (S. Serbische Sprache, Serbische Litteratur, Serbische Kirche und Serbien [Geschichte].)

Serbien (serb. Srbija), Königreich im NW. der Balkanhalbinsel, zwischen 42° 25' und 45° nördl. Br. und 19 und 23° östl. L. von Greenwich. Es wird im N. durch die Save und Donau von Österreich-Ungarn, und zwar von Slawonien und dem Banat, getrennt, im D. grenzt es an Rumänien (durch die Donau getrennt) und an Bulgarien, im E. an das türk. Wilajet Kosowo und an das Sandschak Nowipazar, im W. an Bosnien (meist durch die Drina geschieden). Es umfaßt 48 590 qkm (vor

1878 nur 37 560 qkm; vgl. die Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien, S. 14).

Oberflächengestaltung. Das Land ist mit Ausnahme der Saveebene und der Thalebene der Morava durchaus gebirgig. Die serb. Gebirge sind in ihrem Bau noch wenig bekannt. Sie gehören zwei verschiedenen Gebirgssystemen an, zwischen denen sich eine besondere dritte Gebirgsgruppe erhebt. Das Ostserbische Gebirge, zwischen der Donau im N. und D. und der südlichen und vereinigten Morava im W., ist ein Teil des großen Gebirgsbogens, welcher die malach. Tiefebene umzieht und die Transylvanischen Alpen mit dem Balkansystem verbindet; es bildet die unmittelbare Fortsetzung des Banater Gebirges, von welchem es durch das berühmte Engthal der Donau zwischen Bazias und Turn-Severin, dessen malerischste Stelle das «Eisener Thor» genannt wird, getrennt ist. Es besteht aus einer Anzahl von Faltengebirgen, welche nordöstlich streichen und nach S. zu sich allmählich in NW.-SE.-Richtung drehen. Sie sind zusammengesetzt teils aus kristallinen und paläozoischen Schiefen, teils aus Kreidefalten, durchbrochen von Eruptivgesteinen, in deren Nachbarschaft Erzlager und heiße Quellen auftreten. Im nördl. Teil des Ostserbischen Gebirges erhebt sich die karstähnliche Kalkhochfläche der Golubinjé-Planina (Lisac 1453 m) zwischen Morava und Timok; im Quellgebiet des Orni-Timok erhebt sich die Lutavica-Planina im Atanj zu 1566 m; noch weiter, zwischen der südl. Morava und der Rißava die Suva-Planina im Kaloš zu 1980 m. Das zweite Gebirgssystem ist das Bosnisch-Serbische Grenzgebirge, welches den ganzen SW. des Königreichs erfüllt, zwischen der Drina im W., der Kolubara und dem untern Teile der westl. Morava im D. Es gehört dem großen Dinarischen Gebirge an, besißt NW.-SE.-Streichen und besteht aus paläozoischen Schiefen, zwischen denen Granit- und Serpentinmassive aufragen. Nur untergeordnet treten Trias- und Kreidebildungen sowie jüngere Eruptivgesteine auf. Von NW. her beginnt das Gebirge, als unmittelbare Fortsetzung der durch das Durchbruchsthal der Drina von ihm geschiedenen bösn. Ketten, mit dem niedrigen Bergland zwischen der untern Drina und der Kolubara; dann folgt die Pöbelen-Planina (1272 m). Zu größerer Höhe erhebt sich der mächtige Grenzzug zwischen S. und dem Sandschak Nowipazar, die Solija-Planina (1931 m), an welcher die westl. Morava entspringt, und der höchste Gipfel des Landes, die Kopacnit-Planina (2106 m), die von dem Zbar in engem Durchbruchsthal durchsetzt wird. Nach SE. findet er seine Fortsetzung in den Hochflächen zwischen dem Amfelsel und dem Thaleboden der obern südl. Morava. Zwischen dem Ostserbischen und dem Bosnisch-Serbischen Gebirge erhebt sich, von dem erstern durch das Thal der vereinigten Morava, von dem letztern durch das der westl. Morava getrennt, das Bergland der Sumadija (d. i. Waldband), das eigentliche Herz S. S. Es ist ein von Eichen und Buchen reich bewaldetes, sanft geformtes Bergland, aus kristallinischen und paläozoischen Gesteinen, untergeordnet auch aus Granit und Kreidefalt bestehend, um welche sich ein ausgedehntes Hügelband jung-tertiärer Ablagerungen ausbreitet. Die Sumadija erreicht in dem Rudnik 1169 m. Nach N. tritt sie mit Steilgehängen bei Belgrad unmittelbar an Save und Donau heran,

während sich oberhalb der Kolubaramündung eine kleine Tiefebene am rechten Saveufer ausbreitet. Die Flüsse gehören sämtlich zum Stromgebiet der Donau. Den westl. Teil bespült die Drina und die Kolubara (zur Save), den östlichen der Timok (zur Donau), während die Morava (zur Donau) den eigentlichen centralen Strom darstellt. Das breite fruchtbare Thal der südlichen und vereinigten Morava durchzieht S. in seiner ganzen Länge von ESO. nach NNW. und bildet nicht nur das kulturelle Centrum, sondern auch die große Verkehrsader, auf welcher sich sein Handel bewegt, seine Festungen sich erheben und seine Schlachten geschlagen wurden. In allmählichem Anstieg, ohne erhebliche Terrainschwierigkeiten, fast stets in breiter fruchtbarer Thalaue führt hier die große Handelsstraße zwischen Osterreich-Ungarn und der Türkei aufwärts von Belgrad nach Niš; während von hier die eine Straße nach O. die Nišava aufwärts über Birot nach Sofia und Kumelien abweigt, folgt die andere weiter der Morava bis Branja, um dann über Uškup nach Saloniki zu ziehen. Diesen Straßenzügen folgen jetzt die Eisenbahnen nach Sofia und Uškup. Viel weniger wichtig ist die Straße, welche der westl. Morava folgt. Die serb. Flüsse sind nur in den Unterläufen unvollkommen schiffbar.

Das Klima ist in den Gebirgen rauh, in den Niederungen gemäßig (Belgrad: Jahresmittel 11,5° C., Juli 23° C., Januar 1° C.). Mit Ausnahme der Save- und Donaumündung ist das Klima gesund. Es fallen Regen zu allen Jahreszeiten. S. hat also nicht die sommerliche Trockenperiode der Mittelmeerlande, wie sie schon in Bulgarien und Macebonien vorhanden ist. Infolgedessen ist die Vegetation reichlich und frisch und nähert sich in ihrem Charakter der mitteleuropäischen. Die Wälder sind, trotz fortwährender Verwüstung, die auch das Klima geschädigt hat, noch recht ausgedehnt (35 Proz. des Landes), besonders Eichen- und Buchenwälder in der Sumadja, welche zu ausgedehnter Schweinezucht Veranlassung geben. Die Emorikaflaute bildet eine besondere Eigentümlichkeit.

Die Bevölkerung Ss betrug (1890) 2 161 961 (1 109 885 männl., 1 052 076 weibl.) E., d. i. 44 E. auf 1 qkm; für 1893 wurden 2 250 712 E. berechnet. Am dichtesten besiedelt sind die Kreise Kragujevac, Podunavlje und Požarevac, am schwächsten Kraina, Užice und Toplica. 13,5 Proz. leben in den 74 Städten, von denen viele noch dorfsähnlichen Charakter tragen, 86,5 Proz. auf dem Lande (4029 Dörfer). Es giebt nur 5 Städte über 10 000 E.: Belgrad, Niš, Leskovac, Kragujevac und Požarevac, und 15 Städte von 5—10 000 E. Der Nationalität nach sind 1,955 Mill. E. Serben (s. d.), 143 684 Rumänen (s. d.), namentlich im NO. des Landes, 37 581 Zigeuner, 6878 Deutsche, 2929 Albanesen und Türken, 4510 Juden, 1359 Bulgaren und 9676 andere Ausländer. Die Zahl der Heiraten betrug (1893) 23 679, der Überschuf der Geburten 28 664. Über Ein- und Auswanderung fehlen die Nachweise. Die Wohnung, Nahrung, das ganze Familienleben ist von primitivster Einfachheit. Die Einrichtung der Hausgemeinschaft (s. Hauskommunion) verschwindet immer mehr. Standesunterschiede, einen Adel giebt es nicht. Die Mehrzahl der Bewohner, mit Ausnahme einiger Tausend Katholiken, Juden und Mohammedaner, bekennet sich zur griechisch-orthodoxen Kirche (s. Serbische Kirche); Katholiken, Protestanten und Juden genießen Freiheit des Kultus,

doch ist der Übertritt aus der Nationalkirche zu jedem andern Glauben verboten.

Landwirtschaft und Bergbau. Landwirtschaft ist der wichtigste Erwerbszweig, fast 90 Proz. der Bevölkerung sind Bauern. Doch treibt man fast überall Aulbau, alle Bemühungen, rationelle Bewirtschaftung auf den zerplitterten Besitztümern einzuführen, sind gescheitert. Mais ist die Hauptfrucht, Weizen wird zumeist für die Ausfuhr angebaut, daneben Roggen und Gerste; der Gemüsebau steht auf sehr niedriger Stufe, auch der Obstbau ist noch großer Entwicklung fähig. Wichtig sind die Pflaumen, besonders bei Krusovac. Der Weinbau im Gebiet des Timok und der Morava bringt trotz schlechter Behandlung gute Reben hervor; Tabak wird im Süden, Nachs und Hanf an der obern Morava gebaut. Die Seidenzucht nimmt neuerdings einigen Aufschwung. 1889 lieferten 298 496 ha 477,50 Mill. kg Mais, 186 860 ha 249,31 Mill. kg Weizen, 25 769 ha 27,5 Mill. kg Roggen, 99 157 ha 118 Mill. kg Gerste und Hafer. Von den 25 000 t Pflaumen wurden (1888) 17 000 t ausgeführt, meist zur Bereitung von Sliwovik. Von der Viehzucht ist nur die Schweinezucht bedeutend. Das serb. Pferd ist wenig ansehnlich, aber behend und ausdauernd; Kinder werden vornehmlich als Arbeitstiere gezogen; Bienenzucht wird besonders an der Save eifrig betrieben. 1891 besaß E. 163 391 Pferde, 819 251 Stück Hornvieh, 2 963 904 Schafe, 908 603 Schweine, 509 738 Ziegen und 8494 Büffel. Der Bergbau ist noch wenig entwickelt; es wird Eisen und Kupfer bei Majdanpek und Branja, Blei, Silber und Zink bei Kučajna, Kohlen bei Cuprija und in der Kraina gewonnen.

Industrie und Handel. Die Industrie ist unbedeutend. An größeren Fabriken bestehen nur einige Waffen- und Munitionsfabriken (Kragujevac, Stragari), Tuchfabriken in Užice und Paraćin, eine Glasfabrik zu Zagodina, Teppichweberei in Birot, Brauerei, Brennerei, Druckereien u. s. w. in Belgrad. Im übrigen werden in den Bauernhäusern nur Gegenstände des eigenen Bedarfs angefertigt. Der Handel konzentriert sich in Belgrad. Außer dem Handel mit Produkten und Bedürfnissen des Landes findet ein lebhafter Transithandel zwischen Osterreich und der Türkei statt, namentlich seit Eröffnung der Bahnen nach Konstantinopel und Saloniki. Es betrug die Einfuhr: 1866: 21 676 655, 1874: 32 456 362, 1886: 42 029 379, 1893: 40 923 000 Dinar; die Ausfuhr: 1866: 18 798 115, 1874: 39 001 878, 1886: 40 778 677, 1893: 48 911 000 Dinar.

Ein- und Ausfuhr in 1000 Dinar nach Warenklassen 1893:

Warenklassen	Einfuhr		Ausfuhr		
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	
Ackerbauprodukte	1462	21 713	Steine, Thon- u. Glaswaren	1915	915
Nahrungsmittel u. Getränke	2278	1092	Papier	726	—
Kolonialwaren	4669	2	Drogen, Chemikalien, Farben	1375	21
Tiere und tierische Erzeugnisse	502	20 624	Maschinen u. Instrumente	1460	8
Häute, Leder, Kunststoffe	3010	2 426	Baumwoll- und Leinwandwaren	7568	1148
Wolle und Wollwaren	2822	41	Seidenwaren	503	—
Fette und Öle	2274	181	Kurzwaren	1080	—
Holz u. Holzwaren	2370	422	Metalle u. n. m.	3001	5
Metalle	3908	245	Wäfler	—	68

Die Durchfuhr betrug 1892: 17,63, 1893: 16,34 Mill. Dinars. Der weitaus größte Teil der Ausfuhr ist nach Oesterreich-Ungarn gerichtet und zwar 43 Mill. Dinars; auch die Einfuhr (23 Mill. von insgesamt 41 Mill.) steht an erster Stelle. Für die Türkei sind die Ziffern 2,09 und 2,48, für Deutschland 1,65 und 4,01, für England 0,03 und 4,54 Mill. Dinars.

S. hat das Geldsystem der Lateinischen Münzkonvention. Ein Dinar (s. d.) ist = 1 Frank. Die Nationalbank (Kapital 20 Mill. Dinars) hatte Anfang 1893: 28,9 Mill. Banknoten ausgegeben und eine Reserve von 9,2 Mill. Gold und 4,1 Mill. Silber. Daneben bestehen 5 Banken und 21 Sparkassen. Seit 1883 ist das metrische System durchgeföhrt.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz S.s hatte 1895, abgesehen von der schmalspurigen 23 km langen Kohlenbahn, eine Ausdehnung von 538 km und bestand aus den Linien: a. Belgrad-Nisch (24 km) mit den Zweigbahnen Semendria-Belita Plana (45 km), b. Nisch-Vranja-Ristovac (türk. Grenze, 122 km), c. Nisch-Pirot-Caribrod (bulgar. Grenze, 98 km) und Lapovo-Kragujevac (29 km). Bau und Betrieb der Bahnen waren der Compagnie de construction et d'exploitation des chemins de fer de l'Etat Serbe übertragen, 7. Juni 1889 übernahm jedoch die serb. Regierung den Betrieb selbst, so daß das gesamte serb. Eisenbahnnetz sich jetzt in Staatsverwaltung befindet (Direktion in Belgrad). Die Baukosten der serb. Eisenbahnen betragen Ende 1892 (Länge wie 1895) 90810707, einschließlich der Betriebsmittel 100778519 Frs. Der Betriebsmittelpark bestand aus 46 Lokomotiven und 1107 Wagen, darunter 93 Personenwagen. Befördert wurden (1891) 3549 Reisende in den Orientexpresszügen, 502956 Reisende in Personen- und gemischten Zügen und 332625 t Güter aller Art. Von den Einnahmen aus dem Personenverkehr (2218117 Dinars) brachten die Orientexpresszüge 169465 Dinars. Den Gesamteinnahmen (5394850 Dinars) stehen 3225485 Dinars Betriebsausgaben gegenüber. (Weiteres s. Orientbahnen.)

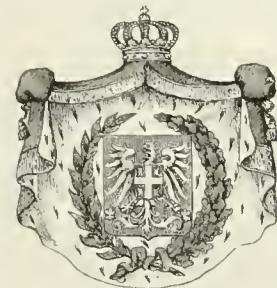
Neben den Eisenbahnen ist die Dampfschiffahrt auf der Donau, Save und Drina von hoher Bedeutung. Mangel an guten Landstraßen (5592 km) ist ein wesentliches Hindernis für den Handel. Die Zahl der Postanstalten betrug Ende 1893 157; es wurden besonders im innern Verkehr 9,9, im äußern 5,8, im Transit 1,4 Mill. Briefpostsendungen. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 3085, der Drähte 6558 km, die Zahl der Bureaus 136.

Der Verfassung nach ist S. eine konstitutionelle Monarchie. Die Fürsten (seit 1882 königliche) Würde ist durch den Beschluß der Skupschtina vom 11. (23.) Dez. 1858 dem Hause Drenowitsch übertragen worden und ist erblich im Mannstamm nach dem Erstgeburtsrecht. Der König übt die gesetzgebende Gewalt mit der Nationalversammlung (Narodna Skupschtina) aus. Der Staatsrat ist nur ein beratender Körper und besteht aus 16 Mitgliedern, von denen je 8 vom König und der Nationalversammlung ernannt werden. Die Skupschtina besteht aus indirekt gewählten Deputierten. Aktives und passives Wahlrecht haben nur Steuerzahler; mindestens zwei Abgeordnete des Kreises müssen Universitätsgrade erworben haben. Die Deputierten erhalten Reisegelder und Diäten. Für außerordentliche Fälle tritt die große Nationalversammlung, die doppelt so stark ist, zusammen. Durch den Staatsstreich Alexanders 1894 ist aber die Kon-

stitution von 1869 wiederhergestellt worden. Eine Vertretung der Führer aller Parteien soll eine neue Verfassung ausarbeiten. Die oberste Staatsverwaltung ist acht Ministerien anvertraut. Für die Administration zerfällt S. in 17 Kreise. Die Gemeinden verwalten ihre Angelegenheiten selbst. Die Justizpflege wird von dem Kassationshofe und dem Appellationsgerichte in Belgrad, einem Handelsgericht und 23 erfindungsreichen Gerichten wahrgenommen.

Finanzwesen. Das Budget von 1894 ergab 63,75 Mill. Dinars Einnahme und 63,62 Mill. Dinars Ausgabe; die direkten Steuern bringen 20,5, Zölle 6, Verzehrungssteuer 4, Monopole 15,9, Domainen, Post und Telegraph 3,5, Sporteln 2,3, Staatsbahnen 5,5, verschiedene Einnahmen 5,8 Mill. Dinars. Unter den Ausgaben erfordern die Verzinsung der Schuld 21,7, Civilliste 1,2, Kriegsministerium 12,4, Finanzen 6, Unterricht und Kultus 4,1, Ackerbau 3, Ministerium des Innern 2,5 Mill. Dinars. Die Staatsschuld betrug (Jan. 1894) 340,69 Mill.

(Rentenanleihen 66,5, Eisenbahnanleihen 154,5 Mill.) Dinars. Das serb. Landeswappen enthält in rotem Felde einen weißen Adler, welcher auf der Brust das frühere Landeswappen, ein silbernes Kreuz in rotem Felde mit vier Feuerstäben (Halbmonden) in



den Ecken, trägt. Die Nationalflagge ist rot, blau und weiß mit vier goldenen Sternen im obersten roten und mit dem Wappen im blauen Mittelfelde. S. hat drei Orden: Takovo-Orden (s. d.), Weißer Adlerorden (s. Adlerorden) und Orden des heil. Sava (s. d.). Über das Heerwesen s. Serbisches Heerwesen.

Das Unterrichtsweisen ist noch in Entwicklung begriffen. Die Hoch- und Mittelschulen werden vom Staat erhalten. Es besteht eine Hochschule mit 3 Fakultäten, eine theol. Lehranstalt, eine Kriegsakademie zu Belgrad; zwei Lehrerbildungsanstalten zu Belgrad und Nisch; eine Handelsschule zu Belgrad; Mittelschulen (1893): 11 Obergymnasien, 13 Untergymnasien, 2 Realschulen und 2 höhere Töchterchulen; in Kraljevo eine Landwirtschaftsschule. Die 911 Elementarschulen mit 1496 Lehrkräften wurden von 76479 Kindern besucht; doch ist der Schulbesuch sehr unregelmäßig. Im ganzen hatte von 19 männl. und von 100 weibl. C. je einer Unterricht. 1874 konnten 4, 1884 etwa 10 Proz. der Gesamtbevölkerung lesen und schreiben.

Die erste serb. Zeitung «Serbskija Novini» erschien 1791 in Wien in Kleinquart und zweimal wöchentlich. An ihre Stelle traten 1792—94 die «Slaveno-serbskija vjedomosti». Am 1. Aug. 1813 kam wieder in Wien ein Blatt «Novine serbske» heraus. Die Zeitung ging 14. Febr. 1822 ein. 1825 begann zu Ofen die litterar. Zeitschrift «Letopis serbski», die später in den Verlag der Matica srpska überging, welche sie noch heute herausgibt. 1834 begannen in Kragujevac die «Srpske Novine», als Organ der serb. Regierung, und als die Staatsbuchdruckerei nach Belgrad übersiedelte, ward auch hier die Zeitung fortgesetzt, und erscheint jetzt als Tageblatt. Nach dem Revolutions-

jahre 1848 begann sich das geistige Leben zu regen. In Belgrad gab die Serbische Gelehrten-Gesellschaft (1847—92) den «Glasnik» heraus; 1874 hatten die Südslawen, Kroaten und Serben zusammengewonnen 55 Zeitschriften, davon waren 22 mit lateinischen und 33 mit cyrillischen Lettern gedruckt; polit. Blätter waren 26, belletristische 14 und 15 Fachblätter. Der Krieg 1877—78 hatte das Eingehen vieler Blätter zur Folge. Im Juli 1890 erschienen im Königreich S. 55 Zeitungen und Zeitschriften, davon 38 in Belgrad. «Srpska Nezavisnost» ist Organ der liberalen, «Odjek» der radikalen Partei, «Videlo» und «Mali List» sind fortschrittliche, «Narodni Dnevnik» und «Male Novine» unabhängige Blätter, «Dnevni List» ist officios, «Velika Srbija» vertritt großserb. Tendenzen. Von Fachblättern sind bemerkenswerth: «Glas» und «Spomenik» (Organe der serb. Academie der Wissenschaft), die russ. belletristische Revue «Delo», «Sluzbeni vojni list» (Amtsblatt des Kriegsministeriums), «Ratnik» (redigiert vom Generalstab), «Branič» (Organ des Advokatenvereins), ferner die technischen Blätter «Zeleznički Vesnik» und «Srpski tehnički list» sowie die kirchlichen Blätter «Vesnik srpske crkve» und «Hrišćanski Vesnik». Der zweimal monatlich erscheinende «Srpski Merkur» ist Handelsinteressen gewidmet.

Vgl. Kanik, *Serbien* (Opz. 1868); Miličević, *Kneževina Srbija* (1878); derl., *Kraljevina Srbija* (1884); Wittigshausen und Sjatmarar, *Das Königreich S.* (Prestb. 1883); Jugović, *Geolog. Übersicht des Königreichs S.* (im «Jahrbuch der k. l. geolog. Reichsanstalt», Wien 1889); Karić, *Srbija* (Belgr. 1888); Millet, *La Serbie économique et commerciale* (Par. 1889); *Statistika Kraljevine Srbije* (Bd. 1—3, Belgr. 1892—93); Coquelle, *Le royaume de Serbie* (Par. 1894); *Generalkarte des Königreichs S.* 1:200 000 (Wien 1893); *Topogr. Karte vom Königreich S.* (Belgr. 1893).

Geschichte. Die ältesten Bewohner des Landes waren im Westen Illyrer, im Osten Thraker, wozu sich im 3. Jahrh. v. Chr. die kelt. Skordizer gesellten. Nach der Unterwerfung durch die Römer gehörten diese Gebiete zu den Provinzen Dalmatia (der Westen des jetzigen Königreichs mit Rudnik), Moesia superior und Dardania. Die alte Bevölkerung wurde meist romanisiert, und Reste dieser Romanen (Wlachen) gab es noch im späten Mittelalter im Lande. Nach den Zügen der Goten, Hunnen und Avaren folgte im 7. Jahrh. die Einwanderung der Slawen, die, in kleine Stämme geteilt und von einzelnen, Zupan genannten Fürsten beherrscht, an der Küste bald unter byzant. Oberhoheit kamen. Der Stamm der eigentlichen Serben saß im Binnenland am Tim und Abar. Erst langsam gewann sein Name einen weitern Umfang. Nach der Landschaft bei der Burg Ras und am Fluß Raška wurde das Land im Auslande oft auch Rašcia genannt (s. Novipazar). Der Schwerpunkt der ältern serb. Geschichte lag aber an der Küste, in der Nachbarschaft der byzant. Seestädte zwischen Durazzo und der Narenta. Das Christentum kam teils aus den roman. Städten Dalmatiens, teils aus dem griech. und bulgar. Osten, bis im 12. Jahrh. der orient. Einfluß die Oberhand gewann. Der Osten mit der Straße von Belgrad nach Konstantinopel war im Besitz der Bulgaren, gegen welche die Serben von den Byzantinern unterstützt wurden, wobei sich die Stämme unter einem Groß-Zupan vereinigten, wie es scheint, zuerst unter Ticheslaw um 930—950.

Nach der Eroberung Bulgariens durch die Byzantiner (1018) begannen die serb. Fürsten, oft im Bunde mit Ungarn, den Kampf gegen die byzant. Übermacht, so Stephan Vojslaw (nach 1040), der in Montenegro einige große Siege erfocht, sein Sohn Michael (um 1051—81), der von Paps Gregor VII. den Königstitel erhielt, und dessen Sohn Bodin, den die Kreuzfahrer 1096 in Skutari antrafen. Unter den Komnenen verfiel das Land durch Teilung und öftern Wechsel der Groß-Zupane, bis Stephan Nemanja die einzelnen Gebiete wieder vereinigte und nach dem Tode des Kaisers Manuel I. (1180) unabhängig machte. Nemanjas Sohn Stephan der «Erstgekrönte» erhielt 1220 vom Paps die Königskrone, während gleichzeitig sein Bruder, der Erzbischof Sava, im Einverständnis mit den Griechen das autokephale serb. Erzbistum begründete. Wiederholte Kämpfe um den Thron hemmten den Aufschwung des Landes, bis König Stephan Uroš II. Milutin (1282—1321) das nördl. Macedonien besetzte, seine Residenz in Skopje aufschlug und sich als Schwiegerjohn des Kaisers Andronikos II. diese Erwerbungen beständigen ließ. Venetianer und Aquitaner trieben von der Küste aus, wo Cattaro, Antivari und Dulcigno unter serb. Herrschaft standen, einen regen Handel im Lande, besonders bei den Bergwerken (Novo Brdo, Rudnik u. s. w.), die meist von aus Ungarn eingewanderten Sachsen ausgebeutet wurden. Die Macht des Königs war beschränkt durch einen kriegerischen Adel (vlastela). Die größte Ausdehnung erreichte S. unter Stephan (s. d.) Dušan (1331—55), der die Bürgerkriege in Byzanz zur Befestigung von Südmaecdonien (außer Saloniki), Thessalien, Albanien und Epirus benutzte und sich 1346 in Skopje zum Kaiser (Zar) der Serben und Griechen krönen ließ. Bei der Unbotmäßigkeit des Adels zerfiel aber das Reich bald nach seinem Tode. Sein Bruder Symeon bemächtigte sich als Zar des Südens und schlug seine Residenz in Trifala in Thessalien auf. Dušans Sohn, der letzte Nemanjide, Zar Uroš (1355—71), verlor bald alles Ansehen. Der Geblammern Vukafschin ließ sich 1366 zum König proklamieren, fand aber nicht überall Anerkennung und fiel 1371 bei einem Zug gegen die Türken bei Adrianopel. Die serb. Teilsfürstentümer in Macedonien, darunter das des Königs Marko und andere, fielen unter türk. Oberhoheit. Im Norden behaupteten sich die Balcha (s. d.), die Brantowitsch (s. d.) und Fürst (Knez) Lazar im Moravathal, der einen Bund gegen die Türken organisierte, aber 1389 in der Schlacht auf dem Amselfelde (s. d.) unterlag. Trotzdem besaßen seine Nachfolger ein noch größeres Territorium als er. Sein Sohn Stephan Lazarević (1389—1427) riß sich nach der Schlacht bei Angora (1402) von der türk. Oberhoheit los, um sich König Sigismund von Ungarn anzuschließen, erhielt vom byzant. Kaiser den Vepotentitel, residierte meist in Belgrad und gewann außer der bosn. Bergwerkstadt Erebernica als Erbe der Balcha nach einem Krieg gegen Venedig auch das Küstenland bei Budua und Antivari. Sein Neffe und Nachfolger Georg Brankowitsch (1427—56) war den Türken tributär, stützte sich aber häufig auf Ungarn und stellte nach der ersten Eroberung durch Murad II. (1439—44) seinen Staat fast ganz im alten Umfang her. Die Unmöglichkeit seiner Söhne erleichterte Mohammed II. die vollständige Unterwerfung S.s durch Einnahme der Hauptstadt Smederevo (Semendria) 1459.

Eine Veränderung brachten die Kriege Oesterreichs gegen die Pforte, in denen 1688 Belgrad erobert und 1689 Prizren und Skoplje besetzt wurden; jedoch die Wendung 1690 führte zu einer starken serb. Auswanderung nach Südungarn (s. Crnojević). 1718—39 war Belgrad mit dem Land zwischen Drina, der serb. Morava und Timok im Besitz Oesterreichs. Auch im Kriege 1787—91 wurde Belgrad von Oesterreich erobert; aus den Einheimischen wurden starke Freikorps geworben, deren geübte Mannschaften nach dem Frieden im Lande blieben. Der serb. Aufstand 1804 begann als „sonales Revolution der christl. Bauern gegen die rebellischen Janitscharen von Belgrad, das 1806 von den Serben erkürrt wurde, worauf aber die Aufständischen im Bunde mit den Russen 1806—12 den Krieg gegen die Pforte führten. (S. Osmanisches Reich, Bd. 12, S. 683 b.). Der Friede von Bularaest (1812) verhiess den Serben innere und finanzielle Autonomie nebst voller Amnestie; nur die alten Festungen sollten der Pforte zurückergeben werden. Als aber Europa durch die Befreiungskriege beschäftigt war, unternahm der Großwesir Churschid Pascha einen Zug, um die Serben mit Wassengewalt völlig zu unterjochen. Karadjordje's Plan, sich auf die Defensiv in den Festungen und Waldgebirgen zu beschränken, wurde von den Woiwoden nicht angenommen, der Grenzkrieg führte zu Niederlagen, Belgrad war nicht für eine Belagerung vorbereitet, und Karadjordje trat daher 3. Okt. 1813 mit den meisten Anführern und zahlreichen Flüchtlingen auf österr. Boden über. Von den Häuptern der Bewegung blieb nur Milosch Obrenowitsch, der Woiwode von Ulice, im Lande, der nun von den Siegern zum Chef (Knez) der Kreise von Rudnik und Kragujevac ernannt wurde. Grausame Hinrichtungen und Verfolgungen nach einem Aufstandsversuch (1814) erregten von neuem die ganze Bevölkerung gegen die Türken. Am Palmsonntag 1815 begann Milosch vom Dorfe Rakovo aus einen neuen Aufstand, schlug einige türk. Truppenabteilungen, verständigte sich aber bald mit dem Kumeli-Walesfi Maraschli Ali Pascha über eine Landesautonomie unter einheimischen Knezen, mit einem Senat als oberster Gerichts- und Finanzbehörde, wobei er selbst als „Bask-knez“ (Oberfürst) anerkannt wurde. Der griech. Aufstand zog die völlige Austragung aller Fragen in die Länge, bis nach dem Frieden von Adrianopel der großherrliche Hatt-i-Scherif von 1830 festsetzte, daß Milosch als erblicher Fürst bestätigt würde, die Türken nur in den Festungsstädten wohnen dürften, und die Grenzen auf den Stand von 1812 gebracht würden, worauf die Serben 1833 Negotin, das Timokthal, Merinac und Krusevac übernahmen. Milosch, der meist in Kragujevac und Požarevac residierte, regierte nach dem Vorbild türk. Paschas mit Willkür, ohne Volksversammlung, riß Handelsmonopole an sich und unterdrückte einige Aufstände mit blutiger Grausamkeit. Unter dem Einfluß der Reformen in der Walachei und in der Türkei regte sich seit 1835 eine starke, von den Schutzmächten des Fürstentums, Rußland und der Pforte, unterstützte Opposition zu Gunsten eines Statuts (Ustav), das 1833 erlassen wurde und vor allem einen Senat zur Beschränkung des Fürsten schuf. Milosch dankte deshalb 13. Juni 1839 ab. Von seinen Söhnen regierte Milan nur wenige Wochen; Michael, der nach ihm den Thron bestieg, wurde schon 1842 durch einen Aufstand der Senatorenpartei, an deren Spitze der Woiwode Wucic und der Diplomat

Petronijewic standen, zur Abdankung gezwungen, worauf die Skupschtina Sept. 1842 Alexander Karadjordjewitsch (1842—58) einstimmig zum Fürsten wählte. Die Oligarchie der Senatoren, die den Fürsten auf den Thron gebracht hatte, behielt während seiner ganzen Regierung den größten Einfluß. Während der ungar. Revolution 1848—49 bewog der Kampf der Südungar. Serben gegen die Magyaren auch S., zur Unterstützung Oesterreichs ein Freiwilligenkorps unter Knianin (s. d.) abzuschicken. Nach der Niedermwerfung der Revolution geriet Fürst Alexander ganz unter den reaktionären österr. Einfluß; er betrieb keine Skupschtina mehr, kam aber während des Orientkrieges bei seiner Unselbständigkeit in eine arge Lage. Rußland besetzte die Walachei und wollte die Serben zu einem Angriff auf die Pforte veranlassen, während Oesterreich, um dies zu verhindern, im Banat ein Observationskorps zusammenzog. In S., wo russ., türk., österr. und franz. Einflüsse abwechselten, rüstete man sich zum Kriege, blieb aber endlich dennoch neutral. Der Pariser Friede (s. d.) stellte 1856 S., das bisher unter türk. und russ. Protektorat gestanden hatte, unter die gemeinsame Garantie der Vertragsmächte. Inzwischen kam es zwischen der Oligarchie und dem Fürsten zum Bruch, die Pforte unterstützte die Senatoren, und 1858 verhalf der Fortentommissar Ehem Pascha den Oligarchen zum Sieg: der Senat erhielt das Recht, sich selbst zu ergänzen, und der Fürst durfte seine Minister nur aus dem Senat wählen. Wucic wurde Präsident des Senats, während Njisa Garaschanin, der als Parteilänger Napoleons III. galt, die Seele des Ministeriums war. Die Senatspartei ging nun in der Absicht, einen der ibrigen auf den Thron zu setzen, daran, durch Verurteilung einer Skupschtina den Fürsten zu stürzen, wurde aber durch seinen Sturz mitgerissen. Die Skupschtina („Svetoadrejska skupština“), die auf Grund eines neuen Wahlgesetzes gewählt und 500 Deputierte stark war, trat am St. Andreastage 1858 zusammen, berief 23. Dez. den 73jährigen Milosch wieder ins Land zurück und machte auch dem Senat wegen seiner Verbindungen mit den Türken ein Ende. Milosch herrschte, unbelümmert um die Gesetze, mit gewohnter Willkür, verfolgte seine Gegner besonders unter den Senatoren, starb aber schon 26. Sept. 1860. Er folgte nun zum zweitemal sein Sohn Michael (1860—68), der sich von allen seinen Vorgängern durch seine Bildung und Begabung unterschied und im Lande auch bereits eine neue Generation junger, im Auslande gebildeter Männer vorfand, mit denen er eine Verwaltung moderner Art einführte. Der Senat wurde als Staatsrat 1861 ganz neu errichtet, die Skupschtina alle drei Jahre einberufen und durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht eine militärisch gegliederte Miltz errichtet. Garaschanin war Ministerpräsident; der junge Njistic bescheidete den wichtigen Posten eines serb. Vertreters in Konstantinopel. Die nationale serb. Bewegung, die eine Vereinigung aller Serben anstrebte (s. Omladina), die gleichzeitigen Revolutionen in der Herzegowina und auf Kreta und die Vereinigung der Moldau und Walachei drängten auch S. zum Handeln. Zuerst mußte es jedoch die Türken aus dem Lande los werden, die teils in den Festungen, teils in eigenen Stadtvierteln lebten, wo es zwischen den serb. und türk. Einwohnern und deren Behörden sehr oft Reibungen gab. Am 15. Juni 1862 kam es in Belgrad zu einem Streit an einem öffentlichen

Brunnen, in dem ein Serbe getödtet wurde; es folgte ein Straßenkampf, die türk. Bevölkerung floh in die Festung, und 17. Juni begann der Kommandant Nischir Pascha Belgrad plötzlich zu bombardieren. Die Beschießung wurde auf Intervention der Konsuln eingestellt, der Pascha von der Forte abgezogen, und nach einer Konferenz der Vertreter der Pariser Vertragsmächte in Konstantinopel (Protokoll vom 8. Sept.) ließ der Sultan die türk. Staatsbürger gegen Entschädigung aus S. auswandern, schleppte die Burgen von Ulice und Sotol und behielt nur Garnisonen in den Festungen von Belgrad, Sabae, Smederevo und Kladowo. Mit Hilfe der Mächte gelang es dem Fürsten Michael, die Forte 1867 auch zur Übergabe dieser Festungen zu bewegen, unter der Bedingung, daß in ihnen neben der serb. noch immer die osman. Fahne wehen sollte. Oppositionelle Strömungen, die von der serb. Presse in Südungarn unterstützt wurden, bewogen den Fürsten, eine neue Verfassung vorzubereiten, jedoch wurde er schon 10. Juni 1868 im Park von Topčider ermordet. Die Verschworenen, an deren Spitze der Advokat Radovanović stand, wurden jedoch ergriffen und 16 derselben erschossen. Ein schwerer Verdacht lastete auf dem ehemaligen Fürsten Alexander, dessen Familie die Verschwörer wieder auf den Thron bringen wollten; jedoch wurde er in Ungarn zwar von einer Instanz verurteilt, von den zwei andern aber freigesprochen.

Michaels Nachfolger wurde sein Neffe Milan (1868—89), während dessen Minderjährigkeit das Fürstentum 1868—72 von einer Regentenschaft verwaltet wurde, bestehend aus General Blaznawaz, Kisić und Gavrilović. Eine Verfassung, die am St. Peterstag 1869 von einer Skupschtina in Kragujewac bestätigt wurde, erklärte die Dynastie der Obrenowitsche für erblich auch in weiblicher Linie, schloß die Karadjordjewitsche vom Thron aus und bestimmte die Zusammensetzung des Landtags, der zu drei Vierteln aus gewählten Deputierten (einer für je 3000 Steuerzahler), zu einem Viertel aus ernannten bestehen sollte. Auch nach der Großjährigkeitserklärung Milans (Aug. 1872) leitete Kisić bis 1873 die Regierung weiter; dann folgten mehrere Ministerien schnell aufeinander. Als Juli 1875 in der Herzegowina ein Aufstand ausbrach, durfte S. schon wegen der Neutralität mit dem stammverwandten Montenegro nicht zurückbleiben; aber Fürst Milan, dem das diplom. Talent Michaels fehlte, schwankte lange zwischen den Ratschlägen der Großmächte, den Anschauungen serb. Politiker und den Bestrebungen der Skupschtina, bis Mai 1876 der bulgar. Aufstand, der Konulmord in Saloniki und der Sturz des Sultans Abd ul-Aziz (s. Osmanisches Reich, Bd. 12, S. 685) die Kriegsbewegung unaufhaltsam machten. Obwohl die Rüstungen unzulänglich waren, begann S. im Bund mit Montenegro 30. Juni 1876 den Krieg gegen die Türkei. Der zum Oberbefehlshaber ernannte russ. General Tschernajew mußte die Versuche einer Offensive bald aufgeben, Osman Pascha besetzte von Vidin aus das Timokthal, und Abd ul-Kerim operierte aus Nisch gegen das besetzte serb. Lager bei Alexina und Deligrad, wo Tschernajew durch die Proklamierung Milans zum König 16. Sept. eine vorübergehende polit. Demonstration veranstaltete, bis die Türken durch die Schlacht bei Djunis 30. Okt. sich den Weg in das Innere gegen Kruševac öffneten und Alexina besetzten. Durch russ. Intervention wurde sofort ein

Waffenstillstand geschlossen, worauf im Frieden vom 28. Febr. 1877 der frühere Zustand erneuert wurde. Der Mißerfolg des Krieges hinterließ viel Unzufriedenheit, weshalb S. im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 und 1878 (s. d.) erst 14. Dez. 1877 die Feindseligkeiten gegen die Türken wieder eröffnete. Die Serben hatten unter einheimischen Feldherren (Leščjanin, Belmarković, Horwatović u. s. w.) Nisch, Pirot, Arn, Branja und Kursumlija erobert, als der Waffenstillstand ihrem Vormarsch ein Ende machte. Im Frieden von San Stefano wurde S. auch Novipazar zugesprochen, so daß es von Montenegro nur durch einen schmalen Landstreifen getrennt gewesen wäre. Im Berliner Vertrag erhielt S. jedoch Pirot und Branja (die früher Bulgarien zufallen sollten), Nisch, das fortan ebenfalls Residenz- und Versammlungsort der Skupschtina wurde, Leskovac und das Toplicathal, 11097 qkm mit etwa 367000 E., sowie die Unabhängigkeit, mußte dagegen auf die alten histor. Stätten des Serbentums, das Amselsfeld, Brizren u. s. w., verzichten, was ebenso wie die Occupation von Bosnien und Herzegowina durch Oesterreich in S. verstimmt, da damit den nationalen Aspirationen nach Westeuropa und Südwesten ein Damm vorgeschoben wurde. Daraus ergab sich eine Mißstimmung gegen Oesterreich bei den Verhandlungen um Eisenbahn- und Handelsverträge, die 21. Okt. 1880 zum Rücktritt Kisićs führte, der seit Okt. 1878 wieder Präsident des Ministeriums gewesen war. Mit dem Kabinet Pirotšchanab, dessen Seele Milutin Garašanin, ein Sohn des Alija Garašanin war, kam an Stelle der Liberalen Kisić Nov. 1880 die Fortschrittspartei (Naprednjaci) ans Ruder, die aus den jüngern Elementen der gebildeten Klassen bestand; in der Skupschtina bildete sich gleichzeitig eine dritte, die radikale Partei unter der Führung des Ingenieurs Vasić. 1881 genehmigte die Skupschtina einen Vertrag mit Bontour, dem Vertreter der Pariser «Union générale», zum Bau der Eisenbahn Belgrad-Nisch nebst der dazu erforderlichen Anleihe, im Mai einen Handelsvertrag mit Oesterreich. Bald folgte ein Kirchenstreit, in dessen Verlauf Okt. 1881 der Metropolit Michael, ein liberaler Parteimann und Anhänger Rußlands, abgesetzt wurde. Ein harter Schlag war Jan. 1882 der Zusammensturz der Union générale, worauf die Regierung den Bahnbau dem Comptoir d'ecompte überließ. Ein vergeblicher Versuch, die wachsende Unzufriedenheit im Lande zu beschwichtigen, war die Proklamierung S.s zum König e 6. März 1882. Nach kurzer Zeit legten 57 Radikale und Liberale ihre Mandate nieder und wiederholten daselbe Verfahren nach den Ersatzwahlen, worauf das Ministerium die Minoritätskandidaten als gewählt in den Landtag berief, bis bei den Neuwahlen Sept. 1883 die Radikalen die Majorität erlangten. Die Entwaffnung der Bevölkerung, die seit der Vereinigung stets Waffen zu führen gewohnt war, entsachte neue Mißstimmung. Am 1. Okt. 1883 trat das Kabinet Christić an, das mehr absolutistischen Anschauungen huldigte. Sofort brach ein Aufstand der Radikalen im Timokthal aus, der von General Nikolić rasch gedämpft wurde; von 819 Angeklagten wurden 20 erschossen, aber 700 zu Gefängnisstrafen verurteilt. Febr. 1884 folgte ein Ministerium Garašanin. König Milan, der sich in den innern Wirren durch militär. Erfolge Lust schaffen wollte, benutzte die Gelegenheit der Vereinigung Bulgariens mit Oesterreich, um 13. Nov. 1885 Bulgarien den Krieg

zu erklären, weil angeblich das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel gestört sei. Aber der konzentrische Vormarsch gegen Sofia wurde von den Bulgaren bei den Bergen von Slivnica zurückgewiesen (17. bis 19. Nov.), der Versuch, Vidin einzunehmen, mißlang ebenfalls, worauf Fürst Alexander von Bulgarien 27. Nov. Pirof besetzte, wo durch österr. Intervention ein Waffenstillstand zu Stande kam. Der Friede von Bukarest 3. März 1886 erneuerte den Status quo ante. Dieser Mißerfolg erschütterte die Stellung des Königs in hohem Maße. Dazu gesellte sich eine wachsende Schuldenlast (Ende 1887: 286 Mill.), da man auch die jährlichen Defizits außer der Vermehrung der Steuern meist durch neue Schulden deckte. Ferner schädete dem Ansehen Milans sein Konflikt mit der Königin Natalie, von der er sich Okt. 1888 kirchlich scheiden ließ, worauf sie das Land verließ. Unter dem Drang dieser Umstände trennte sich Milan von der Fortschrittspartei; schon 13. Juni 1887 hatte er ein liberal-radikales Koalitionsministerium Ristić berufen, dem Jan. 1888 ein radikales Kabinett unter General Gruić, 27. April wieder ein Beamtenministerium unter Mik. Christić gefolgt war. Endlich suchte er, mit allen Parteien versöhnet und isoliert, sich durch eine neue Verfassung auf sehr freisinniger Grundlage zu festigen, die von der Stupischina angenommen und 22. Dez. 1888 (3. Jan. 1889) unterzeichnet wurde. Am 7. Jahrestage der Königsproklamation 6. März 1889 überreichte Milan das Land mit seiner Abdankung zu Gunsten seines 12jährigen Sohnes Alexander und siedelte nach Paris über. Er ernannte eine Regentschaft, die aus Ristić und den Generalen Protić und Belimartović bestand. Diese erließ sogleich eine Amnestie, und die Radikalen gewannen wieder die Oberhand in der Stupischina, dem Staatsrat und der ganzen Verwaltung. Die Ministerien waren radikal, April 1890 unter General Gruić, Febr. 1891 unter Pasčić. Auch die Königin und der Metropolit Michael kehrten ins Land zurück. Die Finanzen suchte man durch Ersparungen zu heben und übernahm die Eisenbahnen in den Staatsbetrieb. Mit Österreich gab es aus Anlaß von Handelsfragen wechselläufige Konflikte, und immer entschiedener neigte sich das Regierungssystem nach Russland zu. Milan erhielt 1891: 1 Mill. als Voranschuß aus der Civilliste gegen das Versprechen, bis zur Großjährigkeit des Königs nicht ins Land zu kommen, und entsagte März 1892 allen seinen Rechten, auch der serb. Staatsangehörigkeit; die Königin-Mutter wurde Mai 1891 von der Regierung zur Abreise gezwungen. Das finanzielle Elend, die leidenschaftlichen Parteifechden, die schließlich zu einer Reihe von Umwälzungen führten. Am 21. Aug. 1892 entließ die Regentschaft, in der die dritte Stelle nach dem Tode des Generals Protić (17. Juni 1892) unbesetzt geblieben war, das Kabinett Pasčić, setzte ein ganz liberales Ministerium Avakumović ein und erlangte durch Beeinflussung der Wahlen auch eine Majorität im Landtag. Am 13. April 1893 folgte ein Staatsstreich des jungen Königs, der sich mit Unterstützung der Armee für großjährig erklärte, die Regenten und Minister bei einem Diner im Palast bei sich gefangen nehmen ließ und ein radikal-fortschrittliches Kabinett unter seinem Erzherzog Dokić einsetzte. Als dieser in Abbazia starb, wurde 5. Dez. wieder Gruić Ministerpräsident; jedoch führte der von der Stupischina begonnene Prozeß gegen das gesallene

Ministerium Avakumović sowie die übertriebenen Ansprüche der Radikalen bald zu einer Entfremdung mit dem jungen König. Am 21. Jan. 1894 kehrte Milan aus Paris plötzlich nach Belgrad zurück, Gruić gab seine Dimission, und nach längern Beratungen wurde 24. Jan. Simić an die Spitze der neuen Regierung gestellt, der jedoch schon 3. April zurücktrat. Die Leitung des Kabinetts übernahm der bisherige Minister des Innern Nikolajević. Durch ein königl. Dekret vom 29. April wurden die Eltern des Königs, zwischen denen Jan. 1893 eine Ausöhnung erfolgt war, in alle ihre Rechte wieder eingesetzt. Als der radikale Kassationshof dieses Dekret als verfassungswidrig bezeichnete, suspendierte der König durch ein Manifest vom 21. Mai die Dezemberverfassung von 1888 und stellte die alte Verfassung von 1869 mit den dazugehörigen Wahl-, Preß- und Gemeindegesetzen wieder her, wobei das Kabinett Nikolajević bestätigt und der Staatsrat und Kassationshof neu gebildet wurden. Anfang Juli stattete der König dem Sultan einen Besuch in Konstantinopel ab, dem weitere Besuche in Wien, Berlin und Paris folgten. Weil Nikolajević eine schärfere Disziplin unter den Beamten herzustellen und eine Umformung des Ministeriums herbeizuführen wünschte und verlangte, daß der König Milan das Land verlasse, erhielt er seinen Abschied, worauf 27. Okt. 1894 Nikola Christić die Neubildung eines neutralen Ministeriums übernahm. Die unter seiner Leitung April 1895 stattfindenden Neuwahlen zur Stupischina ergaben eine große Majorität für die regierungsfremdliche Fortschrittspartei. Trotzdem verwarf die Stupischina 4. Mai eine Finanzvorlage der Regierung, worauf der Finanzminister Petrović zurücktrat. Dem König Milan wurde 6. Mai eine Apanlage bewilligt, die Königin Natalie kehrte 10. Mai nach Belgrad zurück.

Vgl. zur Geschichte außer den Schriften von Novaković (s. d.) und Ristić (s. d.): Cunibert, Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 jusqu'à 1850 (Lpz. 1855); Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren (nur bis 1018; aus dem Russischen von Schmalzer, 2 Bde., Vauhen 1856—64); Kante, S. und die Türkei im 19. Jahrh. (Lpz. 1879); Kallay, Geschichte der Serben (Wd. 1, aus dem Ungarischen von Schwider, Budapest 1878); Mitajović, History of modern Servia (Lond. 1872); H. Möller, Der Serbisch-Bulgarische Krieg 1885 (2. Ausg., Hannov. 1891).

Serbische Kirche. ein Teil der Griechischen Kirche (s. d.). Der heil. Sava (Sabas), Sohn des Groß-Zupans Nemanja, gründete 1219 mit Zustimmung des Patriarchats von Konstantinopel (damals in Nicäa) ein autokephales und autonomes serb. Erzbistum mit der Residenz in Peć (Zpef) und war selbst der erste Erzbischof. 1346 wurde dieses vom Zaren Stephan Duschan zum Patriarchat erhoben, das von der Konstantinopeler Kirche erst 1375 anerkannt wurde. Nach der türk. Eroberung war es 1459—1557 vereinigt mit dem ältern Patriarchat von Ochrida in Mace donien, erlangte aber durch den Großwesir Mehmed Sokolović wieder seine Selbstständigkeit. 1690 siedelte der Patriarch von Peć, Arsenij Crnojević, nach Súdungarn über, wo seine Nachfolger bis jetzt in Karlowitz in Syrmien residieren. In dessen wurde auch in Peć das Patriarchat neu besetzt, bis es 1766 mit dem Konstantinopeler Patriarchat vereinigt wurde. Eine neue autonome Landeskirche bildete sich im 19. Jahrh. im jetzigen

Königreich Serbien, deren Verhältniſſe zum Konſtantinopeler Patriarchat 1832 geregelt wurden. Jetzt giebt es drei autonome ſerb. Kirchen: 1) das Patriarchat von Karlowitz in Ungarn und Kroatien (die zwei Biſchöfe von Dalmatien ſtehen unter dem Metropolit von Bukowina); 2) die Kirche des Königreichs Serbien, mit einem Metropolit in Belgrad und vier Biſchöfen; 3) die Kirche in Montenegro, mit einem Metropolit und einem Biſchof. Die Biſchöfe von Bosnien und Herzegowina ſtehen unter dem Patriarchen von Konſtantinopel.

Serbische Litteratur. Die Serben (der öſt. Theil der Serbo-Kroaten, ſ. Serbiſche Sprache) haben eine beſondere litterar. Entwicklung, deren Erzeugniſſe ſich auch äußerlich von denen der kroatiſchen (ſ. Kroatiſche Sprache und Kroatiſche Litteratur) durch Anwendung der Cyrilliſchen Schrift unterſcheiden. Während die Kroaten, der röm.-kath. Kirche angehörend und politiſch an weſteurop. Länder angelehnt oder deren Einflüſſen unterliegend, Bildung und litterar. Anregung von daher bekamen, ſtanden die Serben, der griech.-orient. Kirche zugehörig, in dieſen Beziehungen unter der Einwirkung des byzant. Mittelalters. Sie erhielten mit der Annahme der ſlaw. Liturgie (ſ. Cyrillus und Kirchenſlawiſch) zugleich deren Sprache, das Altbulgarische oder Miſſioneniſche, als Litteraturſprache, die ſie ſeit dem 12. Jahrh. durch Aufnahme von Eigentümlichkeiten ihres eigenen Dialekts zu einer beſondern Form (Kirchenſlawiſch ſerb. Recenſion) umbildeten. Die Litteratur beſtand zum größten Theil aus Abſchriften ſerb. Recenſion der ſchon altbulgarisch vorhandenen bibliſchen und liturgiſchen Bücher, Homilien, Legenden, Nomokanones, Kloſterregeln u. ſ. w., zum Theil aber auch aus ſolchen Werken, die von Serben ſelbſt verfaßt oder ſelbſtändig aus dem Griechiſchen überſetzt ſind. Eine weltliche Litteratur fand daneben keinen rechten Boden. Ein Anſatz dazu ſind die Lebensbeſchreibungen ſerb. Könige und Erzbüſchöfe. Der heil. Sava wie ſein Bruder, König Stephan der Erſtgekrönte, verfaßten Biographien ihres Vaters Stephan Nemanjaſ (hg. von Sajatil, Pamätty, Prag 1851; 2. Aufl. 1873), Domentian, ein Schüler Savas, deſſen Leben wie das des heil. Simeon (d. h. Stephan Nemanja; hg. von Daničić, «Zivot sv. Simeona i sv. Save», Belgr. 1865); Erzbüſchof Daniel (geſt. 1338) ſchrieb «Lebensbeſchreibungen ſerb. Könige und Erzbüſchöfe» (hg. von Daničić, «Zivoti kraljeva i archiepiskopa srpskih», Agram 1866). Aber auch dieſe Werke ſind durchaus kirchlich-panegyriſcher Natur, nicht Geſichtswerke. An ſolchen giebt es, abgesehen von einigen Überſetzungen byzant. Chronographen, die Geſchichte des Fürſten Stephan Lazarević (1389—1427) von Konſtantin dem Philoſophen und wichtige, kurzgefaßte Annalen von 1139 mit Fortſetzungen bis ins 18. Jahrh. Volkstümlicher waren mancherlei populär-religiöſe, apo-kryphiſche und legendariſche Stoffe. Auch finden ſich rein weltliche Erzählungen der mittelalterlichen Litteratur, der Alexanderroman, die Erzählung vom Trojanischen Krieg, Stephanit und Schmelat u. a.

Die weitere Entwicklung wurde durch die türk. Eroberung der ſerb. Länder im 15. Jahrh. unterbrochen; einige kirchliche Werke, einige Chroniken (die beſammteſte iſt die des Bräutendenten Georg Branković, verfaßt Ende des 17. Jahrh.) und andere bilden die Anzeichen eines noch beſtehenden dürftigen Lebens der Litteratur. Der erſte Anfang einer Wiederbelebung hängt mit den Erfolgen Oſterreichs gegen die

Türkei am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. zuſammen. Ein bedeutender Theil der Serben kam unter öſterr. Herrſchaft und dadurch mit weſteurop. Leben und moderner Bildung in Berührung; ſie begannen Schulen zu gründen, zum Theil unter Berufung ruſſ. Lehrer. Auch erſchienen wieder reichlicher Bücher, doch waren ſie weder ihrem Inhalt noch ihrer Sprache nach vollſtändig, da die alte kirchenſlaw. Sprache nicht in ihrer ſerbischen, ſondern in ihrer dem Volke noch weniger verſtändlichen ruſſ. Form, die für älter und echter galt, angewendet wurde. Von Bedeutung iſt aus dieſer «ſlaw.-ſerb.» Litteratur nur Jovan Rajić' «Geſchichte der ſlaw. Völker, beſonders der Bulgaren, Kroaten und Serben» (verfaßt 1768; zuletzt 4 Bde., Ofen 1823), weil ſie nationale Erinnerungen weckte. Eine gründlichere Reform ward von Doſitheus Ubradović (ſ. d.) in Angriff genommen und von Luſ Stejanović Karadžić (ſ. d.) und Daničić (ſ. d.) ſiegreich zu Ende geführt. Es wurde nämlich nicht ohne lange Kämpfe die Annahme der eigentlichen ſerb. Volkſprache als Litteraturſprache durchgeſetzt. Zugleich trat mit der Befreiung Serbiens von der Türkei ſeit 1804 die Möglichkeit ein, an der Bildung des Volks mit Erfolg zu arbeiten. Der erſte moderne Dichter war Lucian Muſicki (1777—1837), deſſen Pſeudoklaſſiciſmus ſich indessen durch ſeine arttümliche Sprache ſpäteren Generationen bald entfremdete. Einen vollſtändlicheren Ton traf Sima Milutinović, der in ſeiner «Srbijanka» (Opj. 1826) den ſerb. Freiheitskrieg beſang. Von Dichtern aus dieſer Periode ſind noch zu nennen die Lyriker und Dramatiker J. St. Popović (1806—56) und J. Subotić (1817—86), als Romaniſchreiber Milovan Vidaković (1780—1841). Zeitſchriften erſchienen ſeit 1792, zuerſt in Wien. Ihre Zahl nahm bald bedeutend zu; wichtig wurde namentlich der noch beſtehende «Letopis srbski» (ſeit 1825). — Der eigentliche poet. Schatz des Volks waren und blieben ſeine Volkſlieder (pjesme). Die Lyriſchen enthalten die allen Völkern bekannnten Stoffe. Charakteriſtiſch national ſind die epiſchen Dichtungen, geſungen in Begleitung eines Streichinſtruments, des Guſle, meiſt von berufsmäßigen Sängern (Slijepci, «Blinde»). Neben Stoffen aus der Geſchichte der Nemanjićen und der ſpäteren ſerb. Dynaſtien (Branković, Crnojević u. a.) ſchließt ſich der wichtigſte Cyclus an die Schlacht auf dem Amſelſelde. Dieſe epiſche Dichtung beſingt dann die Kämpfe mit den Türken (beſonders in Montenegro) bis in die neueſte Zeit. Die von Vojſić («Narodne pjesme iz starijih zapisa», I, Belgr. 1878) aus Aufzeichnungen des 16. bis 18. Jahrh. herausgegebenen Texte haben gewöhnlich 15—16ſilbige Verſeilen, die neuern und gegenwärtigen eine 10ſilbige. Die wichtigſte Sammlung ſerb. Volkſlieder der Gegenwart iſt die von Karadžić (ſ. d.), der auch andere Schätze der Volkſlitteratur geſammelt hat; nach ihm ſind aus allen Gebieten des Serbenvolks Sammlungen von Volkſliedern, Märchen u. a. erſchienen.

Seit ungefähr der Mitte des 19. Jahrh. gewinnt die Poesie in den Stoffen und im Ton mehr wirklichen nationalen Leben, namentlich durch zwei Dichter, Peter Petrović Njegoſ und den Priſter Branko Radičević. Unter den neueſten Dichtern ragt der noch lebende Jovan Jovanović (bekannt unter dem Pseudonym J. Maj) durch ſeine lyriſchen Gedichte und ſeine trefflichen Überſetzungen hervor; weniger bedeutend ſind Gjuro Jakić und Vojſlav Jlić. Von den Erzählern verdienen am meiſten ge-

nannt zu werden Stephan Kubiša aus Budua, der Verfasser plattischer Erzählungen aus der Vergangenheit Montenegro's und Süddalmatiens, ferner Lazar Lazarević, welcher einige fein ausgeführte Schilderungen aus dem serb. Volksleben lieferte, dann M. Gj. Milicević, dessen Erzählungen wegen des für die Kenntnis der socialen und polit. Zustände Serbiens interessanten Inhalts geschätzt werden.

In der wissenschaftlichen Literatur sind hervorragend die philol. Werke von Daničić, die histor. Studien von Mijatović, Kuvarac und Novaković, die geogr. und ethnogr. Arbeiten von Milicević und Karić. Das Hauptorgan war der «Glasnik» der Gelehrten Gesellschaft in Belgrad (75 Bde., 1847—92), deren Fortsetzung die 1887 gegründete königl. Serbische Akademie der Wissenschaften bildet (ihre Publikationen: «Glas», «Spomenik» u. s. w.). Den Mittelpunkt der wissenschaftlichen und literar. Thätigkeit der Serben in Südbungarn bildet die 1826 gegründete Gesellschaft Matica Srpska, welcher als Organ der erwähnte «Letopis» dient. Neuerdings erscheinen nichtpolit. Zeitschriften auch in Montenegro («Prosvjeta») und «Luča» und Bosnien («Bosanska Vila»). — Vgl. Rypin und Spasovič, Geschichte der slav. Literaturen, Bd. 1 (Opz. 1880).

Serbisches Heerwesen. Die Grundlage der jetzigen Wehrverfassung bildet das Organisationsstatut von 1862, welches ein Volksheer schuf und als Kern desselben ein kleines stehendes Heer, in dem die Mannschaft im Frieden ihre Ausbildung erhielt und das im Kriege den Rahmen für das Volksheer bildete. Das Volksheer bestand damals aus zwei Aufgeboten mit 90820 und 57600 Mann. Der Krieg gegen die Türken legte 1878 die Mängel der Organisation offen dar; der Rahmen war zu schwach, und es fehlte an brauchbaren Führern für das Volksheer, trotz der aus Aufstand herbeigeeilten Freiwilligen. Nur der Unthätigkeit des Gegners war es zu verdanken, daß die Armee bis zum Waffenstillstand überhaupt das Feld behaupten konnte. Durch das Reorganisationsstatut vom Nov. 1876 wurde das stehende Heer um 1 Schwadron Kavallerie, 1 Bataillon Pioniere und 1 Bataillon Pontoniere verstärkt. Nach der Organisation vom 23. Okt. 1878, die bis zum 1. Jan. 1883 völlig durchgeführt wurde, bestand das Heer aus der Feldarmee, den Ersatztruppen und der Reservearmee. 1885 wurde 1 Garde-Infanterieregiment von 5 Bataillonen, 8 Feldbatterien und 1 Gebirgsbatterie sowie 1 Mineurcompagnie kurz vor dem Ausbruch des Serbisch-Bulgarischen Krieges von 1885 neu errichtet, wodurch die Friedensstärke des stehenden Heers auf 17000 Mann vermehrt wurde.

Infolge der im Serbisch-Bulgarischen Kriege hervorgetretenen Mängel wurde gegen Ende 1886 ein neues Wehrgesetz von der Skupshtina angenommen. Die allgemeine Wehrpflicht und die Einteilung des Heers in 3 Aufgebote sind beibehalten, aber die Dienstpflicht derart abgeändert, daß die Militärpflichtigen vom 20. bis 28. Lebensjahre dem ersten, bis zum 37. Jahre dem zweiten und bis zum 50. Jahre dem dritten Aufgebot angehören. Zum Intendantur- und Verwaltungsdienst können im Kriege Männer, die unabhängig und noch rüstig sind, sogar bis zum 60. Jahre herangezogen werden. Die Dienstzeit bei der Fahne beträgt, wie bisher, zwei Jahre. Die Priesterweihe und der aktive Staatsdienst entbinden nicht von der Ableistung der aktiven Dienstzeit. Auch für das zweite Aufgebot werden schon im Frieden Stämme

aufgestellt, bei denen die Mannschaften dieses Aufgebots kurze Übungen zu machen haben. Der Staat liefert für die beiden ersten Aufgebote Waffen, Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung, letztere jedoch nur, wenn die Mannschaft außerhalb des heimatlichen Kreises verwendet wird. Die Trainingsperiode sind von den höchstbetheuerten Bürgern zu stellen und schon im Frieden bereit zu halten.

Im Kriege besteht das Heer aus 5 Infanteriedivisionen zu je 16 Bataillonen, 2 Schwadronen, 24 Geschützen; ferner einer Kavalleriebrigade von 12 Schwadronen, 6 Geschützen; außerdem 2 Schwadronen Leibgarde, 40 Gebirgsgeschützen in 10 Batterien und den entsprechenden Specialtruppen (Festungsartillerie, Pioniere, Eisenbahntruppen u. s. w.). Die Gesamtstärke des mobilen Heers beträgt 120500 Mann, 27000 Mann Besatzungen; 125500 Mann erster Ban und 63700 Mann zweiter Ban des Volksheers. Das dritte Aufgebot ist nur zur Verwendung innerhalb des eigenen Staatsgebietes bestimmt. Die reguläre Armee führt das Infanteriegewehr Mauser-Milanovic M/81, Kavallerie und Artillerie M/84 mit einem horizontalen Repetitionsapparat; der erste Ban des Volksheers Verdun- und der zweite Vaboddygewehre.

Serbische Sprache, die zur slav. Sprachfamilie gehörende Sprache der Serben im Königreich Serbien, in Bosnien, Herzegovina, Montenegro, Altserbien, Dalmatien, Syrmien und Banat. Sie bildet einen Teil eines größern Sprachganges, das man jetzt meistens als Serbo-kroatisch (früher häufig als Illyrisch) bezeichnet. In diese Bezeichnung ist dann einbegriffen die Sprache der Slaven im Königreich Kroatien (d. h. dem Lande zwischen Kulpa und Velebitgebirge), aber nicht die des sog. Provinzialkroatien (um Agram und Warasdin; s. Kroatische Sprache). Das Serbo-kroatische wird je nach der verschiedenen Umbildung des altslav. Vokals ē (s. V. in reka Fluß) in drei Hauptdialekte geteilt: den östlichen (im östl. Teil des Fürstentums Serbien), ē wie e (reka) gesprochen; den südlichen (in Teilen des Fürstentums und Bosniens), ē wie je oder ije (rijeka); den westlichen (in Kroatien, in Teilen Bosniens und Dalmatiens), ē wie i (rika). Die der orient. Kirche angehörigen Serben brauchten das Cyrillische Alphabet in einer vortrefflichen, von Vuk Stefanović Karadžić (s. d.) verbesserten, der wirklichen Aussprache angepaßten Orthographie, die der römischen angehörigen Serben und Kroaten die lat. Schrift. Die Zahl der Serbisch-kroatisch Sprechenden beträgt gegen 6 Mill. Die erste wissenschaftliche Bearbeitung des Serbischen geschah durch Karadžić' «Grammatik» (Wien 1818, als Einleitung seines Wörterbuchs; überfetzt von J. Grimm, Berl. 1824), später namentlich durch die Werke von Daničić (s. d.); vortrefflich ist Budmani, Grammatica della lingua serbo-croata (Wien 1867); zum Gebrauch serb. Schulen bestimmt Novaković, Srpska gramatika (Belgr. 1895). Zum praktischen Erlernen der Sprache existieren Grammatiken und Hilfsbücher von Berčić, Frühlich, Parčić, Bošković, Bymajal, Muža u. a. Das bedeutendste Wörterbuch ist das von Karadžić, Serb.-deutsch-lat. Wörterbuch (Wien 1818; 2. Aufl.: Lexicon serbico-germanico-latinum, ebd. 1852), dazu Deutsch-serb. Wörterbuch (ebd. 1872). Seit 1880 giebt die Agramer Akademie ein sehr groß angelegtes serbo-kroat. Wörterbuch heraus (Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, Bd.

1—4, Agram 1880—92), anfangs von Daničić, später von Budmani bearbeitet. Kleinere Hilfsmittel sind: Barić, Vocabolario slavo-italiano (Zara 1874), Filipović, Neues Wörterbuch der kroat. und deutschen Sprache (2 Bde., Agram 1875), Popović, Wörterbuch der serb. und deutschen Sprache (2. Aufl., Panscova 1886).

[nat, s. Banat.

Serbische Wojwodina und Temeser Banat
Serchio (spr. serkio), im Altertum Auser, Fluß in Toscana, entspringt in der ital. Provinz Massa e Carrara am Südbhange des Etruskischen Apennin, umfließt östlich und südlich die Apuanischen Alpen, wobei er das schöne Gebirgsthal Garfagnana bewässert, durchströmt die Provinzen Lucca und Pisa und mündet nördlich vom Arno in das Ligurische Meer. Er mündete ehemals bei Pisa in den Arno, mit dem er jetzt durch einen den Lago di Bientina passierenden Kanal verbunden ist. Im Garfagnanathal liegt einer der malerischsten Orte Italiens, Castelnuovo mit (1881) 4748 E.

Sercial, Madeirawein, s. Madeira.

Sereq, engl. Sark oder Serk, eine der Normannischen Inseln (s. d.), 5 qkm groß, mit 578 E., liegt 13 km östlich von Guernsey, besteht aus zwei nur durch einen Felsentamm verbundenen Teilen.

Serdar, türk. Titel, s. Seraskier.

Serdoból, finn. Sordavala oder Sortavala, Stadt im finn. Län Wiborg, am Nordende des Ladogasees und an der Linie Antrea-Hönu der Finn. Eisenbahnen, hat (1894) 1364 E., Post, Telegraph, evang., russ. Kirche, finn. Lehrer- und Lehrerinnenseminar, histor.-ethnogr. Museum, Holzhandel; in der Nähe berühmte Steinbrüche für Granit und Marmor, sowie der Fundort der Sordavakit genannten obsidianähnlichen Erstarrungsform eines Diabasgesteins.

Serdoból, (spr. ser-). 1) Kreis im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Saratow, im Gebiet des Choper, hat 7371,5 qkm, 212288 E.; Acker-, Melonenbau, Viehzucht, etwas Industrie, beträchtlichen Getreidehandel (besonders im Dorf Bekowo). — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Serdoba und an der Abzweigung Altischtschewo-S. der Eisenbahn Ksow-Saratow, hat (1894) 8119 E., Post, Telegraph, 5 Kirchen, gegenseitige Kreditgesellschaft, Handel mit Getreide, Talg und Holzwaren.

Serechule (Sarakole), Neger, s. Mandingo.

Sereguo (spr. -enjo), Stadt in der ital. Provinz Mailand, Kreis Monza, an den Linien Mailand-Como, S.-Novara, S.-Usmate und durch Traubebahn mit Mailand verbunden, hat (1881) 7846 E., Baumwoll- und Seidenindustrie.

Serena, La, Landschaft im Osten der span. Provinz Badajoz in Estremadura, südlich des Guadiana und von dessen linkem Nebenfluß Zujar durchzogen, ein 650 m hohes, fast kreisrundes, 45 km breites von Gebirgen umgebenes Plateau mit 18 Städten und 4 Dörfern (Hauptstadt ist Villanueva de la Serena), wo die Merinoschafe überwintern. Während der Maurentämpfe erhielt sie mit Ausnahme der den Dörfern und dem König verbliebenen Kinderweiden (Dehesas) der geistliche Ritterorden de Alcantara, der daselbst feste Schlösser erbaute.

Serena, La, Stadt in Chile, s. La Serena.

Serena, Amalie, Pseudonym der Herzogin Amalie (s. d.) zu Sachsen.

Serenade (ital. serenata), eine besonders aus dem Gebrauch der Italiener und Spanier hervorgegangene Abend- und Nachtmusik, ein Ständchen für

Gesang mit oder ohne begleitende Instrumente oder für Instrumentalmusik (insbesondere Blasmusik) allein. Im letztern Falle hat die S. die Natur der ältern Suite: die Zahl der Säge ist groß, in ihren Formen herrscht Marsch, Tanz und Liedcharakter. Die Litteratur dieser S. reicht bis ins 17. Jahrh. zurück; zu ihren ältesten Stücken gehört «Die blasende Abendmusik» des Leipziger Stadtspfeyers Pachel. Im 18. Jahrh. ist sie namentlich auch durch Mozart hervorragend vertreten; in neuerer Zeit haben Volkmann und Brahms die S. wieder aufgenommen, der letztere in einem freieren und anspruchsvollern Charakter. Nebenarten der S. in Süddeutschland und Oesterreich waren das Divertimento, das Notturmo und die Cassation.

Sereuissimus (lat.), der Durchlauchtigste, Seine Durchlaucht, Titel regierender Fürsten.

Serenität (lat.), Heiterkeit.

Seres, im Altertum Sirrhae, Hauptort eines Sandschal im türk. Wilajet Saloniki, am Abhange der untersten Ausläufer des Brundi (Cairli)-Balkan und an einem linken Zuflusse des Struma (Strymon) nahe der Ebene gelegen, die sich um den Latinoz-See oberhalb bis Demirhisar und unterhalb bis zum Meerbusen von Orphanj erstreckt. S. hat ungefähr 28000 E. (Türken, Slaven, Griechen und Zinzaren), einige Moscheen und griech. Kirchen; die ehemalige blühende Industrie ist tief gesunken und beschränkt sich auf die Anfertigung von Woll- und Baumwollstoffen. Im Mittelalter war S. ein bedeutender Waffensplatz; die Burg ist noch erhalten. Früher der besuchteste Markt im Innern Maceedoniens, es hat diese Bedeutung zuletzt verloren.

Serejsänzer, eigentlich Serejaner (Notm äntel), Mannschaften, die den sechs österrödischen, den Einsällen türk. Räuber besonders ausgegeben und mit Gewehr, Pistolen und Handschar bewaffnet wurden; sie entstanden um 1700 und waren 1849: 1200 Mann stark. Bei drei Regimentern gab es auch Seeabteilungen. 1788/89 nahmen die S. am Türkenkriege teil. Früher durch ihre Tapferkeit und Grausamkeit bekannt, verloren sie seit dem Siebenjährigen Kriege an Bedeutung und beziehen seit Aufhebung der Militärgrenze nicht mehr in bisheriger Weise. Seit 1871 ist S. nur eine einheimische Bezeichnung für die in Kroatien und Slawonien stationierte Gendarmarie unter dem Korpskommando zu Agram.

Sereth (im Altertum Hierasus), linker Nebenfluß der untern Donau, entspringt im österr. Herzogtum Bukowina, etwa 60 km westsüdwestlich von Czernowitz, bei Szyppotprivat in den östl. Vorsetten der Karpaten, fließt in einem Bogen nach Osten, betritt unterhalb der Stadt S. die Molbau, die er als Hauptfluß, ziemlich parallel dem Pruth, in süd. Richtung über Roman, in einem breiten Thale zwischen niedern Höhen durchströmt, bis er bei Adjud die Ebene erreicht. Zuletzt wendet er sich nach Osten, die Grenze gegen die Walachei bildend, und mündet nach einem Laufe von 416 km oberhalb Galaz. Sein Gebiet beträgt 47611 qkm, seine Breite bis 180 m, seine Tiefe 7—8 m. Nächstbar wird der S. schon unterhalb Schipot, unweit seiner Quelle, fahrbar für kleine Fahrzeuge bei Kollonești. Nebenflüsse sind rechts Suczawa, Moldawa, Bistrika, Totruisch, Putna und Buşan, links der Verlad.

Sereth. 1) Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk in der Bukowina, hat 518,70 qkm und (1890) 54124 (26938 männl., 27186 weibl.) ru-

then. und rumän. E. in 39 Gemeinden mit 64 Ortschaften und 25 Gutsgebieten. — 2) S., rumän. Sirete, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und des Bezirksgerichts, am rechten Ufer des S., an der Linie Czernowit:Suczawa der Lemberg-Czernowiger Eisenbahn (Station Czerepouk-S.), hat (1890) 7159 meist deutsche E., darunter 1830 Katholiken, 1793 Griechisch-Orientalische und 3014 Jüraeliten; bedeutende Pferdemarkt.

Serge (Sersche) oder Sarsche, atlasartig geföpertes Seidengewebe; auch ein derartig gemebtes Zeug aus Kammgarn, besonders zu Damenschublen.

Sergeant (frz. sergent, spr. härrschäng), in der deutschen sowie in mehreren Armeen Bezeichnung der ältern Unteroffiziere. In Frankreich entspricht der sergent-major dem Feldwebel; in älterer Zeit hießen die Leute der Leibwache der franz. Könige sergents d'armes. Sergents de bataille, auch sergents généraux de bataille genannt, waren im 15. bis 17. Jahrh. Offiziere, die die Ordnung der Truppen auf dem Marsche und ihre Aufstellung zur Schlacht übernahmen. über die Abzeichen an der Uniform der S. s. Chargenabzeichen.

Sergel, Joh. Tobias von, schwed. Bildhauer, geb. 8. Sept. 1740 zu Stockholm, war Schüler von P. Arheveque und reiste 1767 mit königl. Unterstützung nach Italien, wo er in Rom seinen Ruhm gründete. Durch Gustav III. 1778 zurückberufen, wurde er Hofbildhauer und Professor an der Akademie der bildenden Künste. 1803 wurde er Hofintendant, 1808 in den Adelsstand erhoben, 1810 Direktor der Akademie und starb 26. Febr. 1814. Man schätzt in seinen Werken die Tiefe und Kraft der Idee sowie die Klarheit der Formen; doch fehlt ihnen die charakteristische Lebenswahrheit. Besonders zu erwähnen sind: Amor und Psyche (Hauptwerk; s. Tafel: Skandinavische Kunst III, Fig. 4), Diomedes raubt das Palladium, Othryades der Spartaner, ein liegender Faun, das Bronzestandbild Gustavs III. in Stockholm (1808), Axel Drenstjerna diktiert der Muse der Geschichte die Thaten Gustav Adolfs, Mars und Venus, Venus Kallippos. Die meisten seiner Bildwerke befinden sich im Nationalmuseum zu Stockholm. Ferner sind zu nennen: das Grabdenkmal des Descartes in der Adolfs-Friedrichskirche zu Stockholm, ein großes Flachrelief: Die Auferstehung Christi, am Altar in der Klarikirche daselbst, zwei Engel über dem Altar in der Domkirche zu Karlsbad, das Grabdenkmal des Grafen Augustin Ehrenwärd zu Sweaborg. — Vgl. Nyblom, J. L. Sergel (Upsala 1877).

Sergij Alexandrowitsch, russ. Großfürst, s. Sergius Alexandrowitsch.

Sergijewskij Wosk (spr. her-), auch Sergijewsk oder Sergijewo, Stadt im Kreis Dmitrow des russ. Gouvernements Moskau, 76 km nordnordöstlich von Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Jaroslavl, hat (1890) 31413 E., ein berühmtes Kloster, die Troitz-Sergijewskaja Lawra (s. d.), die erst den Anlaß zur Begründung von S. P. gab, eine Pfarrkirche, die aus Moskau hierher verlegte Geistliche Akademie, ein Progymnasium, eine theol. Monatschrift, Buchdruckerei, Stadtbank, Aufertigung von Heiligenbildern, hölzernen Spielwaren, Löffeln für die Pilger (jährlich 1 Mill.), die das Kloster besuchen; eine Porzellan- und eine chem. Fabrik.

Sergipe (spr. hersch-), der kleinste Staat Brasiliens an der Küste des Atlantischen Ozeans, wird im N. durch den untern Lauf des São Francisco

von Magoas, im S. und W. von Bahia begrenzt, hat auf 39 090 qkm (1893) 370 000 E. Die Küste ist 150 km lang, sandig und flach, das Innere waldbedecktes Hügelland. Die Bewässerung ist in den bewohnten östl. Teilen sehr reich, arm dagegen auf dem westl. Hochlande. Die sämtlich in den Ocean mündenden Flüsse Bafa-Barris oder Trapiranga und Rio Real, der südl. Grenzfluß, werden im untern Lauf mit Küstenschiffen befahren; der Oberlauf ist durch Stromschnellen und Wasserfälle nicht schiffbar. Das Klima ist heiß, trocken im Innern, feucht an der See. Die Flora auf den Abhängen der Serra de Itabaiana ist reich an den wertvollsten Bau- und Farbehölzern. Eisenerz, Kalkstein und Bergtröstalle kommen vor. Man baut Zuderrohr, Kakao, Baumwolle, Mandioca, Tabak, Mais, Reis und Flach. Zwischen der Serra de Itabaiana und dem São Francisco auf dem Campos de Criação de Gados treibt man lohnbende Viehzucht. Die Industrie besteht in Zuder- und Spritfabrikation, Herstellung von Mandiofamehl, Gerberei und Bau von kleinen Küstenschiffen. Jahrsfrüchten mangeln. Hauptstadt ist das 1855 angelegte Aracaju, rechts am Cotindiba, mit 6000 E., einer nach Simão führenden Bahn, breiten Straßen, einem Landwirtschaftlichen Institut. Ausfuhr von Zuder (1892: 11 320 t) und Baumwolle; ehemals war Hauptort São Christovão, links am Bafa-Barris, mit Zuderriederei, Tabakfabriken und Gerberei.

Sergius, Name von vier Päpsten:

S. I. (687—701), ein Orientale, aber in Palermo geboren, seit 682 Presbyter, verweigerte die Annahme der Beschlüsse des Konzils im Trullus zu Konstantinopel (692), des sog. Concilium quinisextum, und bereitete dadurch die Trennung der griech. und röm. Kirche vor.

S. II. (844—847), ein röm. Abtger, eigentlich Peter, vorher Erzpriester in Rom, umging die Bestätigung seiner Stuhlbesteigung durch den Kaiser Lothar I. und behauptete sich trotz dessen Widerspruch.

S. III. (897—911), vorher Diatonus, gelangte, nachdem er von Johann IX. 898 vertrieben worden war, doch wieder 904 durch die berühmten Frauen Theodora und Marozia (s. d.) auf den päpstl. Stuhl.

S. IV. (1009—1012), vorher Bischof von Alba, eigentlich Boeca di Boreo, d. i. Schweinsrüssel. Da er sich dieses Namens schämte, soll er den Namen S. angenommen und die Sitte begründet haben, daß die Päpste ihren Namen veränderten; doch hat dies schon vor ihm Johann XII. (s. d.) gethan.

Sergius Alexandrowitsch (russ. Sergij), Großfürst von Rußland, vierter Sohn des Kaisers Alexander II., geb. 11. Mai (29. April) 1857, vermählt 15. (3.) Juni 1884 mit der Großfürstin Zefissaweta Fedorowna, geborenen Prinzessin Elisabeth von Hessen (geb. 1. Nov. 1864). S. A. ist Präses der griech.-orthodoxen Palästina-Gesellschaft und seit Sommer 1891 Generalgouverneur von Moskau.

Sergusscher Kanal, s. Berejussches Kanal.

Seriana, Val, s. Bergamasca. [System.]

Seriba (arab., «Einsriedigung», «Verhau»), befestigte Handelsniederlassung der Kaufleute in Afrika, besonders früher im Sudan.

Sericinsäure, s. Myristinsäure.

Sericit, ein äußerlich talkähnliches Mineral, das eine dichte Aggregationsform des Kalialimners (Muskovits) darstellt; es ist sehr weich und mild, grünlich- oder gelblichweiß, lauchgrün, seidenglänzend, fettig anzufühlen, hat das spec. Gewicht 2,3

und die chem. Zusammensetzung des Muskovits. Seine nicht elastischen Lamellen besitzen unter dem Mikroskop eine faserig-schuppige Struktur. Der S. vertritt in Gneisen, Glimmerschiefern und phyllitischen Schieferen sehr oft den eigentlichen Glimmer.

Sericitschiefer, Schiefergesteine, in denen neben einem Gehalt an Quarz Sericit (s. d.) eine Hauptrolle spielt. Diese oft etwas faserigen, stets granatfreien Felsarten wurden zuerst als etwas mehr oder weniger Selbständiges in der Gruppe der huronischen Tannusschiefer an mehreren Punkten des Rheingaus erkannt; später wurden sie auch in Sachsen, am Harz, am Stißler Joch u. a. d. gefunden; ferner gehören zum S. das weiße Gebirge der Erzlagerstätten von Holzappel, Wellmich und Werlau, die Lagerschiefer von Mitterberg, die weißen Schiefer von Agordo in Südtirol. Führen die S. auch reichlich Feldspat, so fallen sie unter den Begriff Sericitgneis.

Serie (lat. series), Reihe, Reihenfolge, z. B. von Schriften; bei den zurückzuzahlenden Staatsschulden, insbesondere bei Lotterianleihen oder Prämienanleihen (s. d.) sowie bei Landchaften (s. d.) und Hypothekendarlehen (s. Bodentreditbanken) nennt man S. die Gruppen von Schuldobligationen, welche zeitlich nacheinander aufgenommen werden und nach einem im Voraus festgesetzten Tilgungsplan zurückerstattet werden müssen. Man bezeichnet dieselben mit Serie I, II, III ... oder A, B, C ...

Serimias (Dicholophidae), *Cariamas*, Schlangenhörche, zwei höchst eigentümlich gestaltete Vögel Südamerikas, welche äußerer Merkmale wegen früher irrthümlicherweise zu den Raubvögeln gerechnet wurden, in Wirklichkeit aber zu den Stelzvögeln gehören. Die bekannteste Art, *Dicholophus cristatus* Ill. (s. Tafel: Stelzvogel IV, Fig. 4) oder *Cariama cristata* *Briss.*, ist 80 cm lang, hat sehr hohe Füße, die wie der kräftige Schnabel hochrot sind, kräftige Flügel, einen langen, breitspitzigen Schwanz und einen Federbüschel auf der Stirn; die Farbe des Gefieders ist ein bräunliches Grau. Die S. werden mit 150 M. das Stück bezahlt. Man füttert sie mit rohem Fleisch, Mäusen, Sperlingen u. dgl.

Serienbilder, s. Photographie (Bd. 13, S. 118b).

Serienmaschine, s. Hauptstrommaschine.

Serienhaltung, die Hintereinanderschaltung von elektrischen Stromverbrauchsstellen (s. Reihenschaltung).

Serika (grch. Seriké), im Altertum Name des nördl. Chinas, am mittlern Hoang-ho, berühmt als Ursprungsland der Seide.

Serimeter (grch., «Seidenmesser»), ein Instrument, das dazu dient, die Seide auf ihre Elastizität, Dehnbarkeit und Festigkeit zu prüfen, und dessen Konstruktion meist auf dem Princip des Federdynamometers oder der röm. Wage beruht. (S. Gerdynamometer.)

Serin, Glycerinaminsäure, eine kristallisierende Substanz, die beim Kochen von Seidenleim mit Schwefelsäure entsteht und die Zusammensetzung $C_9H_{17}O_7N = CH_2(OH) \cdot CH(NH_2) \cdot COOH$ besitzt.

Seringapatam, englisch verderbt aus *Sirangapatnam* (s. d.).

ff. Trichinopoly.

Seringham, englisch verderbt aus *Sirangam*,

Serinus, der Girlitz (s. d.).

Serioso (ital.), seriös, ernst, feierlich.

Seriphos, heute *Serphos*, griech. Insel mit

(1889) 2731 Q. auf 78 qkm, zu der Westreihe der

Cykladen gehörig, 16 km südlich von Rhythos, gebirgig und wenig fruchtbar, besteht aus Glimmerschiefer und im süd. Teil aus Granit. Die Insel besitzt Lager von Eisen-, Kupfer- und silberhaltigen Bleierzgen, die im Altertum ausgebeutet wurden; in neuerer Zeit hat man wieder den Abbau versucht, aber mit geringem Erfolg. — S. nahm mit einigen Schiffen bei der attischen Flotte an der Schlacht bei Salamis teil, gehörte dann zum Athenischen Seebunde und war unter den Römern Verbannungsort. Nach dem Mythos wurde hier der von Akrisios ausgelegte Kasten an das Land gezogen, welcher den Perseus und dessen Mutter Danaë einschloß.

Serjeants-at-law (spr. hördichents ät lah), früher Bezeichnung der engl. Advokaten, welche die höchste Stufe ihres Berufs erreicht hatten. Sie hatten eine eigene Inn (s. Inns of Court) und in einigen Gerichtshöfen ausschließliches Audienzrecht. Die Richter der gemeinrechtlichen Gerichtshöfe wurden früher stets aus der Zahl der S. erwählt. Seit dem Inkrafttreten der Judicature Act von 1873 ist dies nicht mehr der Fall, und seitdem wurden keine neuen S. ernannt, doch führen die wenigen noch am Leben befindlichen Mitglieder dieser Rangklasse den Titel weiter.

Serq, eine der Normannischen Inseln, s. Serca.
Serlo, Albert Ludw., preuß. Bergbeamter, geb. 14. Febr. 1824 zu Croßen, studierte in Berlin, wurde 1851 Bergreferendar und Salinensalator in Königsborn bei Unna, 1856 Bergassessor und Bergmeister im Bergamt Bochum, 1858 Oberbergat beim Bergamt Dortmund, 1866 als Berghauptmann Direktor des Oberbergamtes Breslau, 1878 als Oberbergauptmann und Ministerialdirektor im Handelsministerium (später Ministerium der öffentlichen Arbeiten) an die Spitze der gesamten preuß. Bergverwaltung berufen; seit 1877 auch als Abgeordneter thätig, wurde S. 1878 Vorsitzender der Eisen-Enquetekommission, 1881 der Schlagwettkommission. Er schied 1884 wegen Krankheit aus seinem Amte und legte auch sein Mandat nieder. Sein Hauptwerk ist der «Leitfaden zur Bergbaukunde» (4. Aufl., Berl. 1884).

Sermon (lat.), Rede, Predigt; *Sermologium*, Predigtammlung.

Sernus, Dorf im Bezirk Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden. Das Dorf liegt 5 km nordöstlich von Klosters, mit dem es eine Gemeinde bildet, in 1001 m Höhe, auf der linken Seite der Landquart, an der Landquartbahn (Station S. Mezzaselva), auf dem rechten Ufer des Flusses; das Bad, 1 km östlich vom Dorfe am linken Ufer der Landquart in einem Wiesenthal, besitzt eine Schwefelquelle, ein Kurhaus mit Trinkhalle und wird sowohl als Bade- wie als Luftkurort viel besucht. — Vgl. Hufemant, Luftkurort und Schwefelbad S. (Chur 1876).

Seruf oder **Sernst**, rechter Zufluss der Linth (s. Linth) im schweiz. Kanton Glarus, entspringt mit zwei Hauptquellen, die sich in 1200 m Höhe unweit Elm vereinen, am Joopaß und am Panzerpaß (s. d.), durchfließt das Seruf- oder Kleinthal und mündet, 18 km lang, bei Schwanden unweit Glarus. Der S. ist ein wildes Bergwasser, für das nach dem Bergsturz (1881) bei Elm teilweise ein neues Bett durch das Trümmerfeld gegraben werden mußte. Die obern Stufen bilden ein von 2400 bis 3200 m hohen Gipfeln der Glarner Alpen umschlossenes Hochthal, die untere eine waldige Schlucht.

Seronen (Saronen), die aus rohen Rindshäuten bestehenden Packhüllen, worin verschiedene trockne Waren, z. B. Tabak, aus Südamerika eingeführt werden; sie werden in Europa theils noch gerbt, theils zu Leim verarbeitet. Der Name hat sich auch auf anderes Packmaterial übertragen, so daß es auch auf Wasserseronen, Schiffseronen u. a. giebt.

Seronnes, der alte Name von Châteauneuf-sur-Sarthe (s. Châteauneuf 4).

Serös, Serum (s. d.) enthaltend oder absondernd.

Serpa Pinto, Alexander Albert de la Roche de, portug. Afrikareisender, geb. 20. April 1846 auf Schloß Volchras am Douro, wurde 1848—58 in Amerika erzogen, studierte bis 1864 in der Militärschule zu Lissabon, trat hierauf als Lieutenant in die Infanterie ein und kam nach Mozambique. Von hier aus unternahm er mehrere kleinere Forschungsreisen, wurde als Major 1877 zum Chef einer von Portugal ausgerüsteten Expedition ernannt und ging am 12. Nov. 1877 von Benguela über Killengos und Ngola nach Bibé, wo er sich von seinen bisherigen Gefährten Brito Capello und Zvens trennte, die sich nordwärts zum Kuango wendeten. S. P. erforschte den Quelllauf der Zuflüsse des Sambeji, die aus dem Plateau entspringen, das die Wasserscheide zwischen Sambeji, Kuango, Quanza und Kubango bildet. Auf dieser Hochfläche entdeckte er ein lichtfarbiges Nomadenvolk, die Kassequere. Zu Dialui, unweit links vom Sambeji, im Barotse-Mabunda-Reich, erwehrt sich zwar S. P. siegreich der gegen ihn anstürmenden Eingeborenen, wurde aber von seinen Trägern verlassen. Von diesem Orte aus zog S. P. den Sambeji hinab bis zu den Victoriafällen. Über Schojonga in Schamas Reich und über Pretoria, der Hauptstadt Transvaals, erreichte S. P. die Ostküste 19. März 1879 bei Durban, von wo er nach Europa zurückkehrte. (S. die Reisechronik auf der Karte: Äquatorial-Afrika, Bd. 1, S. 190.) Er übernahm 1884 die Leitung einer neuen Afrika-Expedition zur Erforschung der zwischen der Mozambiqueküste und dem Massäee gelegenen Gebiete, mußte jedoch am Fluße Mtepuesi wegen Erkrankung die Führung an seinen Begleiter Cardoso abtreten; 1886 lehrten beide Reisende nach Portugal zurück, nachdem ihre erfolgreiche Reise außer geogr. Forschungen auch noch die Ausdehnung des portug. Protektorats über die Landstrichen südlich vom Rovuma und nördlich vom Sambeji herbeigeführt hatte. Im Herbst 1889 unternahm S. P. eine neue Expedition nach dem Schire und unterwarf das Makololo-Land der portug. Herrschaft, obwohl er wußte, daß dieses erst kürzlich unter engl. Protektorat gestellt worden war. Ein Ultimatum der brit. Regierung vom 11. Jan. 1890 zwang die Portugiesen, aus dem eroberten Gebiet sich zurückzuziehen. S. P. kehrte im April 1890 nach Lissabon zurück. Seine Schilderung der vierten Durchquerung Südafrikas erschien gleichzeitig in mehreren Sprachen, deutsch von Wobeser u. d. T. «Wanderung quer durch Afrika» (2 Bde., Spz. 1881).

Serpent (frz., spr. páng; ital. serpentone) oder Schlange n r o h r , ein Holzblasinstrument, bestehend aus einem 1,5 m langen, schlangenförmig hin und her gebogenen Rohre, dessen innere Höhlung oben 4 cm Durchmesser hat und nach und nach sich bis über 10 cm erweitert. Der S. steht in B, sein Tonumfang reicht vom Kontra-B bis zum F. Wohlklang und Reinheit sind sehr mangelhaft. Außerdem sind die Töne d, a und ä viel stärker als die übrigen. Trotz seines groben Klanges wird der S.

noch in den franz. Kirchen zur Begleitung des Gemeindegefangs gebraucht. In Deutschland diente er in Militärmusiken bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrh. Erfunden ist er vom Kanonikus Guillaume zu Aurere (1590). — In der Orgel ist S. ein Register von 16-Fußton und weiter Mensur.

Serpütära, Eichenbain bei Lexvano Romano

Serpentes, die Schlangen (s. d.). (s. d.)

Serpentin, ein als Gestein auftretendes Mineral von meist dunkelgrüner oder bräunlicher Färbung in den verschiedensten Nuancen, oft mehrfarbig gefleckt oder geadert, von dichtem, mattem, oft splittigerem oder muscheligem Bruche, geringer Härte und Eigenschwere. Von der Farbenzeichnung, die an die Haut einer Schlange erinnert, oder weil er als Mittel gegen Schlangengift galt, erhielt er bei den alten Griechen den Namen ophites (von ophis, Schlange), wonach auch der dem Lateinischen entlehnte Name S. (von serpens, Schlange) gebildet ist. Die Masse des S. erweist sich bei starker Vergrößerung als aus zarten doppelbrechenden Fäserchen zusammengesetzt. Nach seiner chem. Zusammensetzung ist er ein wasserhaltiges Magnesiumsilikat, das in seiner normalen Zusammensetzung aus 43,5 Proz. Kieselsäure, 43,5 Proz. Magnesia, 13 Proz. Wasser besteht, wobei aber immer ein Teil der Magnesia durch Eisenoxydul ersetzt ist. Aller S. ist als ein Umwandlungsprodukt verschiedener anderer Mineralien und Gesteine zu betrachten; in den meisten Fällen geht er, wie sich dies namentlich durch die mikroskopische Untersuchung von Dünn- und Schliffen nachweisen läßt, aus Olivin oder Olivinmassen hervor, doch können auch thonerdearme Hornblendens und Augite sowie Grapatte bei ihrer Umwandlung S. liefern. Wo der S. als Gestein (Serpentinfels) auftritt, da enthält er oft manche accessorische Mineralien in sich eingewachsen, wie Granat, Bronzit, dunkeln Glimmer, Talk, Chlorit, Chromeisen, Magnetkies. Man unterscheidet den gemeinen und den edeln S. Der gemeine S. bildet ganze Berge oder mächtige Lager, meistens im Gebiet der alten kristallinen Schiefer, der heller gefärbte und durchscheinende edle dagegen nur kleine Massen, oft in Form von Pseudomorphosen. Der gemeine S. ist ziemlich häufig, z. B. in Sachsen, Schlesien, Nassau, der Oberpfalz, Cornwall u. a. D. Er läßt sich, wenn er frisch gebrochen ist, leicht auf der Drehbank bearbeiten, und es werden daher viele Gerätschaften aus ihm gefertigt, wie Mörser, Reibschalen, Wärmesteine, Dosen, Büchsen, Schreibzeuge, Leuchter, Wäsen, Urnen, auch Taufsteine, Säulen und andere architektonische Verzierungen. Diese werden schon seit langer Zeit vorzüglich im Städtchen Zöblitz im sächs. Erzgebirge, jetzt auch an andern Orten gefertigt. Wegen seiner Feuerbeständigkeit verwendet man den S. auch zu Ofengestellen, Herd- und Brandmauern.

Serpentinadbest, Mineral, s. Adbest.

Serpentinen (lat.) oder Mäandrinen (nach dem Fluß Mäander, s. d.), die schlängelnden Formen, die vielen Flußläufen eigen sind und zumest durch die bei der Veränderlichkeit der Wassermenge und des Gefälles stets sich verändernde Geschiebeführung hervorgerufen werden, wodurch die einzelnen Stellen des Ufers wechselnden seitlichen Angriffskräften ausgesetzt sind. Daher rücken die S. vielfach von der Stelle, auch werden sie von den Geschieben des Flusses gelegentlich wieder ausgefüllt. Geschiebt das nur teilweise, so entstehen tete

Aufarme, am Rhein Altwasser genannt. Die S. werden, wenn sie die Schifffahrt hindern, durch Korrekionsbauten (s. Flussbau) unschädlich gemacht. — S. heißen auch die in bergigem Terrain zur Vermeidung allzu starker Steigung in Windungen angelegten Wege, Straßen und Eisenbahnlinien.

Serpentinfels, s. Serpentin.

Serpentöse, Feuerwerkskörper, s. Frosch.

Serphos, griech. Insel, s. Seriphos.

Serpuchow (spr. šerpuchoff). 1) Kreis im südl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, links an der Oka, hat 2563,4 qkm, 121839 E.; Ackerbau, Hausindustrie, Baumwollspinnerei, Weberei und Druckerei. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Wara, 4 km vor ihrer Mündung in die Oka, und an der Eisenbahn Moskau-Kursk, hat (1893) 23269 E., 20 Kirchen, Mönchskloster, Progymnasium, Stadtbau, Flusshafen; Handschuhfabrikation, Rattminderereien, Tuchfabrik, Ziegeleien, bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf und Holz. S. ist der Stapelplatz für den Verkehr an der Oka.

Serpula, **Serpuliden**, s. Borstendürmer.

Serra, im Portugiesischen, wie Sierra (s. d.) im Spanischen, die Gebirgskette. [gesägt, lägerförmig.

Serra (lat.), Säge; serratus, in der Botanik **Serradella**, Futterpflanze, s. Ornithopus.

Serradifaleo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caltanissetta auf Sicilien, auf dem Monte-Carano, an der Bahnlinie Tragona-Caldare-Catania, hat (1881) 7800 E. und Schwefelgruben.

Serrania de Cuenca, s. Cuenca (Provinz).

Serrano y Dominguez (spr.-geds), Francisco, Herzog de la Torre, span. Staatsmann, geb. 17. Sept. 1810 zu Arjonilla in Andalusien, trat früh in die span. Armee und nahm 1833 nach dem Tode Ferdinands VII. zu Gunsten der unmündigen Königin Isabella II. am Karlistenriege teil, schloß sich 1840 Espartero an, wurde Divisionsgeneral und stellte sich 1843, als er die Sache Esparteros verloren sah, an die Spitze der provisorischen Regierung in Barcelona. Im Ministerium Lopez hatte er das Portefeuille des Krieges. Nach dem Sturze Esparteros übernahm S. vorübergehend wieder das Kriegsministerium und wurde von der Königin Isabella, zu der er in vertrautem Verhältnis stand, 1847 zum Generalleutnant ernannt. Er wurde 1852 Generaldirektor der Artillerie, 1856 Militärgouverneur von Neu-Castilien und Generalkapitän der Armee, 1857 Botschafter in Paris, 1859 Generalkapitän von Cuba, wo ihm die Wiedererwerbung von Sto. Domingo 1862 die Erhebung zum Herzog de la Torre und Granden erster Klasse eintrug. Nach seiner Rückkehr leitete er bis März 1863 die auswärtigen Angelegenheiten. 1865 wandte er sich dem wieder aus Rußland gelangten O'Donnell zu, der ihn dafür mit dem Vorstik im Senat beehrte. Als die Regierung im Dez. 1866 die Berufung der Cortes über die gesetzliche Zeit hinaus verzögerte, unterzeichnete eine große Anzahl von Mitgliedern der Opposition einen Protest, den S. und der Präsident der Deputiertenkammer, Rios Rosas, der Königin überreichen sollten. Das Ministerium Narvaez kam dieser Kundgebung durch Verhaftung und Verbannung der Präsidenten und fast aller Protestierenden zuvor. S. wurde in das Militärfängnis bei Alicante abgeführt, erhielt aber schon nach einigen Wochen seine Freiheit zurück.

Nach dem Sturze und dem Tode O'Donnells (1867) wurde S. von der Liberalen Union als Stüh-

rer anerkannt. Er brachte eine Koalition der unionistischen und progressivistischen Parteiführer zu stande; aber der neue Ministerpräsident Gonzalez-Brabo ließ S. nebst mehreren andern 7. Juli 1868 verhaften und nach den Canarischen Inseln deportieren. Beim Septemberaufstand 1868 wurden S. und seine Genossen von den Canarischen Inseln abgeholt, und 19. Sept. erließ E. die Proklamation von Cadix, zog mit den abgefallenen Truppen gegen Madrid und schlug das königl. Heer 28. Sept. bei Alcolea. Nach Vertreibung der Königin Isabella übernahm er die Präsidentschaft des neuen Ministeriums und wurde 15. Juni 1869 von den Cortes zum Regenten gewählt. Am 2. Jan. 1871 legte er die Gewalt in die Hände des neuen Königs Amadeus und wurde von diesem zum Ministerpräsidenten ernannt, welchen Posten er bis zum 23. Juli innehatte. Zum Oberkommandanten der basq. Provinzen ernannt, nötigte er durch seinen Sieg bei Droquieta 4. Mai 1872 Don Carlos zur Flucht nach Frankreich und gewährte in der Konvention von Amorevieta (24. Mai) den Aufständischen volle Amnestie. Darauf übernahm er 4. Juni die Ministerpräsidentschaft und das Kriegsministerium, trat aber schon 12. Juni wieder zurück, weil König Amadeus sich weigerte, die verfassungsmäßigen Garantien zeitweilig zu suspendieren. Bei der Abdankung des Königs Amadeus (11. Febr. 1873) und der Proklamation der Republik hielt er sich vom polit. Treiben fern. Nachdem dann General Pavia 3. Jan. 1874 die Cortes aufgehoben hatte, wurde S., der Urheber dieses Staatsstreichs, Präsident der Exekutivgewalt, zog im März 1874 selbst gegen die Karlisten und zwang sie im April sich nach den Bergen von Navarra zurückzuziehen, legte aber, auf die Nachricht von der Thronerhebung Alfons' XII., den Oberbefehl und die Präsidentschaft nieder. Er beteiligte sich im Okt. 1883 als Führer der dynastischen Linken an dem Zustandekommen des Ministeriums Posada-Herrera, ohne selbst ein Portefeuille anzunehmen, und übernahm im November den Botschafterposten in Paris; doch gab er denselben bald wieder auf und starb 26. Nov. 1885 in Madrid.

Serranus, Fischgattung, s. Sägebarsche.

Serrasalmo, Fischgattung, s. Sägesalmulter.

Serratula L., Scharfe, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 30 in Europa zerstreuten Arten, ausdauernde krautartige Gewächse mit wechselständigen, meist leierförmig gelappten Blättern und rot oder violett blühenden Köpfchen. Die bekannteste Art ist die in Deutschland häufige Färberscharfe oder Färberdistel, Gelbkraut, *S. tinctoria L.*, deren Kraut einen gelben Farbstoff enthält und zum Färben von Zeugen verwendet wird. Sie hat zahlreiche in Dolbentrauben stehende rötlich gefärbte Blütenköpfchen und fiederfaltige Blätter.

Serravozza, ital. Ortschaft, s. Seravezza.

Serret (spr.-reb), Joseph Alfred, Mathematiker, geb. 30. Aug. 1819 zu Paris, besuchte die Polytechnische Schule daselbst und wurde 1861 Professor am Collège de France, 1860 Mitglied der Akademie. Er starb 2. März 1885. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Cours d'algèbre supérieure» (Par. 1849; 4. Aufl. 1879; deutsch von Wertheim, 2. Aufl., 2 Bde., Spz. 1878—79), «Cours de calcul différentiel et intégral» (2 Bde., Par. 1867—69; 2. Aufl. 1879, 1880; deutsch von Harnack, 2 Bde., Spz. 1884—85), «Traité de trigonométrie» (1887).

Serrosalmo piraya, Fisch, s. Piraya.

Serfche, Seidengewebe, s. Serge.

Sertorius, Quintus, röm. Feldherr, stammte aus plebejischem Geschlecht aus Nursia im Sabinerland und begründete seinen kriegerischen Ruf in den Kämpfen gegen die Cimbern und Teutonen unter Cereilius Cäpio und Marius. 97 zeichnete er sich als Kriegstribun in Spanien, 91 als Quästor im Bundesgenossenriege aus. Seine Veneration um das Volkstribunat wurde durch Sulla vereitelt, weil S. als Demokrat zur Marianischen Partei hielt. Er gehörte im Bürgerkriege mit Cinna, Gnäus Papirius Carbo und Marius selbst zu ihren Führern, vermochte aber trotz rühmlichen Willens und energischen Durchgreifens dem Wüten der Marianischen Banden (87) nicht Einhalt zu thun. 83 besiedelte er die Prätur, im folgenden Jahre ging er in seine Provinz, das jenseitige Spanien. Sulla, der ihn geächtet hatte, jante gegen ihn den C. Aunius Mäncus, und S. mußte vor diesem aus Spanien flüchten. Er führte nun ein Abenteuerleben als Piratenkönig und griff erfolgreich in die Thronstreitigkeiten in Mauretanien ein, bis ihn die Lusitanier zu ihrem Anführer beriefen. S. erzwang die Landung an der lusitanischen Küste, sammelte nach und nach bedeutende Streitkräfte, darunter viele flüchtige Römer, und führte gegen Quintus Metellus Pius, den Sulla 79 ins jenseitige Spanien geschickt hatte, mit Glück den kleinen Krieg; sein Quästor Lucius Virdulejus focht ebenso glücklich im diesseitigen Spanien. Seine vornehme gerechte Natur und sein staatsmännisches Geschick erwarben ihm rasch die begeisterten Sympathien der Spanier. 77 stieß der flüchtige Perperna mit vielen Römern zu S., der nun einen Gegenpart aus 300 Römern errichtete. Auch Pompejus, der 76 aus Rom mit 30000 Mann in Spanien erschien, vermochte ihm nicht beizukommen trotz einzelner Erfolge, die jener und namentlich Metellus in dem sog. Sertorianischen Kriege errang. S. schloß 74 sogar ein Bündnis mit Königin Mitridates von Pontus. S. fiel durch seine röm. Umgebung, die wegen Bevorzugung der Spanier zürnte und das Bündnis mit dem Landesfeind Mitridates gegen ihn ausbeutete. An der Spitze der Verschwörung stand der unfähige Perperna, der S. Erbe in der span. Herrschaft werden wollte. Bei einem Gastmahl trafen S. die Dolche der Verschworenen. Eine Biographie des S. schrieb Plutarch.

Sertularien, s. Hydroidpolypen.

Serubäbel, der erste der 12 Hapftlinge, die 537 v. Chr. mit Erlaubnis des Cyrus 42000 deportierte Jüdäer und Benjamingiten nach Palästina zurückführten und die jüd. Gemeinde begründeten. S. war aus dem Geschlecht Davids. Die Propheten Haggai und Zacharia erblickten in ihm den künftigen messianischen König. Eine Zeit lang hat er als pers. Statthalter den Verwaltungsbezirk Jerusaleim regiert.

Serum (lat.), Blutwasser, Bezeichnung von Körperflüssigkeiten, in denen feste Theilchen, wie im Blute (s. d.) die Blutkörperchen, aufgeschwemmt sind, so im Eiter (Eiter Serum), in der Lymphe (Lymph Serum). Das Blut Serum tritt im lebenden Körper fortwährend durch die Haargefäßwände und durchtränkt die Gewebe mit seröser Flüssigkeit, die sich unter krankhaften Verhältnissen in großen Mengen ansammeln kann, während sie bei gesunden durch die Lymphgefäße ihren Abfluß findet. Auch die Körperhöhlen (Bauch- und Brusthöhle, Herzbeutel, Gehirnhöhlen) enthalten bei Ge-

sunden etwas S., weshalb man die diese Höhlen auskleidenden glatten Häute seröse Häute (Membranae serosae) nennt. (S. Haut.) — Über Heilserum s. d. und Schutzimpfung.

Serumglobulin, s. Fibrinogen.

Serum lactis (lat.), Molken.

Serr., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Audiner de Serville (spr. -wil), geb. 1775, gest. 1858 zu Paris (Entomologie).

Servais (spr. -wäh), Francois Adrien, Violoncellvirtuos, geb. 7. Juni 1807 in Hall bei Brüssel, Schüler Platels, wurde nach vielen Kunstreisen 1848 Professor am Konservatorium zu Brüssel. Er starb 25. Nov. 1866 in Hall, wo ihm ein Denkmal gesetzt ist. Von seinen Cellocompositionen sind 3 Konzerte und 16 Phantastien hervorzuheben.

Serval, Raubtier, s. Luchs.

Servante (frz., spr. -wängt, «Dienerin»), Anrichteischchen, Kredenz, Silberschrank u. dgl.

Servatius, Heiliger, der letzte Bischof von Tongern, war ein Begner der Arianer und starb in hohem Alter zu Maastricht um 400. Auf sein Grab soll nie Schnee gefallen sein. Sein Gedächtnistag, der 13. Mai, ist als einer der Gestrangen Herren (s. d. und Postage) bekannt.

Servet, Michael, Arzt und Antitritinarianer, geb. 1511 als Sproß einer altchristl. Familie zu Tudela in Aragonien. Nach seiner Mutter nannte er sich oft auch Neves und nach Villanueva, seinem väterlichen Stammorte, Villanovanus. Um 1525 trat er in die Dienste des Vaters Quintana, des spätern Reichvaters Karls V., und kam mit ihm zunächst nach Toulouse, wo er Rechtswissenschaft studierte und durch das Auffinden der Bibel zugleich zum Studium der Heiligen Schrift angeregt wurde. 1530 wohnte er der Kaiserkrönung in Bologna und dem Reichstag in Augsburg bei und verhandelte in Basel mit Holampadius besonders über die Lehre von der Dreieinigkeit. 1531 erschien in Hagenau seine Schrift «De trinitatis erroribus», worin er die sog. Wesenstrinität bestritt und nur drei «Dispositionen» des einen, unteilbaren und ewigen Gottes lehrte. In milderer Form sprach S. dieselben Gedanken aus in der Schrift «Dialogorum de trinitate libri duo; de justitia regni Christi capitula quattuor» (1532). Wegen seiner Ansichten überall angefeindet, begab sich S. nach Paris, wo er unter dem Namen Michel de Villeneuve bis 1534 Mathematik und Medizin studierte. In Lyon 1535 als Korrektor beschäftigt, veranstaltete S. eine Ausgabe des Ptolemäus, lehrte 1537 nach Paris zurück, wo er Vorlesungen über Geographie, Astrologie, Mathematik und Medizin hielt und die Schrift «De Syrupis» veröffentlichte, erregte aber durch den Beifall, den er bei den Studierenden fand, und durch seine heftigen Angriffe gegen die damalige Medizin den Unwillen der ältern Ärzte in so hohem Grade, daß er durch ein gerichtliches Urteil aus Paris vertrieben wurde. Er begab sich 1540 nach Wien, wo sein Freund und früherer Zuhörer, der Erzbischof Paulmier, ihn schützte. Hier lebte S. 13 Jahre lang als Arzt. 1542 erschien von ihm eine neue Ausgabe der lat. Bibel des Dominikaners Santes Vagninus. über theol. Fragen stand S. in eifrigem Briefwechsel mit Calvin, und 1553 erschien seine wichtigste Schrift: «Christianismi restitutio». Trotz der Anonymität wurde er als der Verfasser verraten und wegen Keerei zur Verantwortung gezogen. Es gelang

ihm zu entfliehen; er wollte durch die Schweiz nach Italien reisen. Auf der Durchreise wurde er in Genf auf Calvins Wunsch 13. Aug. 1553 verhaftet. Die Anklage lautete auf Verleugnung Gottes und Christi. Auf Calvins Drängen wurde S. nach mehrfachem Verhör 27. Okt. 1553 als Ketzer verbrannt. S. war ein Mann von uniger Frömmigkeit, von größter Begeisterung für das, was er als Wahrheit erkannte, und von imponierendem Charakter. Als Gelehrter besaß er ausgedehnte Kenntnisse, war bekannt als Entdecker des Lungenkreislaufts und in mehreren Wissenschaften bewandert. — Vgl. Trenchel. Die prot. Antitrinitarier, Bd. 1: Michael S. und seine Vorgänger (Heidelberg, 1839); Brunnemann, Michel Servetus (Bresl. 1865); Künig, De Michaelis Serveti doctrina (Zena 1876); Tollin, Das Lehrsystem Michael S.s (3 Bde., Gütersloh 1876—78) sowie die übrigen zahlreichen Arbeiten Tollins über S.; Amalloy u. Manget, Historia critica de Miguel de S. (Madrid 1888); Möller, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. 3 (hg. von Kawerau, Freib. i. Br. 1894).

Service (frz., spr. -wihß), i. Servis.

Servieren (lat.), dienen (als Handlungsgehilfe); (die Tafel) anrichten, (die Speisen) auftragen.

Serviette (frz.; ital. salvietta), das Tuch, das man beim Essen zum Schutze der Kleider benützt. Den Römern, die im allgemeinen mit den Fingern aßen, war es unentbehrlich. Zu Ausgang des Mittelalters kam es in Italien wieder in Gebrauch und zu Anfang des 16. Jahrh. in Deutschland. Die Trinitätsbücher des 17. Jahrh., in denen die S. auch als Fattschleinlein bezeichnet werden, enthalten Anweisungen, den S. durch kunstreiches Zusammenfallen die Gestalt von Töchern, Schiffen, Festungen, Tischen, Vögeln, Hunden, Löwen u. s. w. zu geben, um Tafeln damit zu schmücken. — Vgl. L. Frische, Illustriertes Serviettenalbum (Frankf. a. M. 1894); Ch. Wagner, Der festlich gedeckte Tisch (8. Aufl., Berl. 1894).

Servigny (spr. -winijh), Dorf im Kanton Vign, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 6 km nordöstlich von Metz, zwischen den nach Wufenweiler und Saarlouis führenden Straßen auf einem Höhenrücken gelegen, hat (1890) 301 kath. E. und war 1870 ein Stützpunkt der deutschen Einschließungslinie im Bereich des preuß. 1. Armeekorps und der Schaulplatz blutiger Kämpfe am 14. Aug. (Schlacht bei Colombey-Neuilly, s. d.) sowie 31. Aug. und 1. Sept. 1870 (Schlacht bei Noisseville, s. d.).

Servile (d. h. knechtisch Gesinnung, vom lat. servus), diejenigen, die aus Furcht oder Eigennutz gegen Höhergestellte und Mächtige einen solchen Dienst-eifer beweisen, wie es sich mit der Würde des freien Mannes nicht verträgt. Ins polit. Leben wurde der Ausdruck erst 1814 in Spanien eingeführt, wo man diejenigen S. nannte, die die unwürdige Politik Ferdinands VII. unterstützten. **Servilismus**, **Servilität**, Knechtsinn, Kriecherei.

Servis (frz. service), Dienst, Bedienung, Trinkgeld für Bedienung; zusammengehörendes Tafel-, Tischgeschirr (Kaffee-, Theeservice u. s. w.); im Militärwesen die Geldvergütung, welche den Personen des Soldatenstandes zur Selbstbeschaffung des Unterkommens für sich (Personalservis), ihre Pferde (Stall-servis), ihre Bureau (Bureau-servis) gewährt wird. Im Fall der Unterbringung in Naturalquartieren erhalten die Quartiergeber den S. gezahlt; nur im Kriege wird in der Regel kein S. bewilligt.

Serviten, Diener der heiligen Jungfrau (lat. Servi beatae Mariae virginis), Brüder vom

Ave Maria und Brüder vom Leiden Christi oder von Monte-Senario, die Mönche eines geistlichen Ordens, der 1233 zu Florenz von Kaufleuten zur Verehrung der Jungfrau Maria durch strenge ästhetische Übungen gestiftet wurde. 1236 ließen sich die Mönche auf Monte-Senario nieder, nahmen die Regel der Augustiner an und erhielten vom Papst Alexander IV. die Bestätigung (1255). Durch ihren General Veniz (gest. 1284 oder 1286) verbreitete sich der Orden nach Frankreich, in die Niederlande und nach Deutschland und erhielt vom Papst Martin V. die Privilegien der Bettelorden. Der Bruder Bernhardin von Ricciofolini erneuerte die alte Strenge des Ordens (1593); seine Anhänger hießen Einsiedler-serviten. Diese und die minder strengen S. haben ihre wichtigsten Eise in Italien, in Deutschland haben sie nur noch in Bayern ein Haus. Zu den berühmtesten Männern des Ordens gehört Paolo Sarpi (s. d.). — Der Orden der Servitinnen, nach ihrer schwarzen Kleidung auch Schwarze Schwestern genannt, entstand zu Lebzeiten Veniz's, verbreitete sich in denselben Ländern wie die S., existiert aber nur noch in wenigen Klöstern. — Vgl. Soulier, Vie de Benizi, propagateur de l'ordre des Servites de Marie (Par. 1885); Histoire de l'ordre des Servites (1233—1310), par un ami des Servites (2 Bde., ebd. 1890).

Serviteur (frz., spr. -töhr), Diener.

Serviten (lat.), gewisse Gebühren der Bischöfe an den Papst, besonders für die von letztem erteilte Konfirmation. (S. Annaten.)

Servitüt (lat.), i. Dienstbarkeit.

Servius Tullius, der als sechster röm. König 578—534 v. Chr. regiert haben soll, war nach der gewöhnlichen Sage der Sohn eines Gottes und einer Sklavin des Tarquinius Priscus, Derisia, und von früh auf durch Wunderzeichen verberlicht. Nach etrusk. Chroniken dagegen wäre er ein Etrusker gewesen, der mit seinem heimischen Namen Mastarna geheißt und mit einer Schar Landsleute in Rom sich festgesetzt hätte. Zum Eidam des Tarquinius erhoben, wurde er nach dessen Tode König mit Hilfe der Gemahlin des Verstorbenen, Tanaquil. Seiner Regierung wurden glückliche Kriege mit den Vespertern, hauptsächlich aber eine großartige Verfassungsreform zugeschrieben, die aus Patriciern und Plebejern ein einheitliches, nach lokalen Tribus geteiltes und danach wieder in bestimmte Steuer- und Heeresklassen (Centurien) gegliedertes Volk schuf. Doch wird bezweifelt, daß diese Einteilung schon in die Königszeit gehört. Sicher fällt dagegen noch in diese die ebenfalls dem S. T. zugeschriebene Herstellung einer noch in den Resten erhaltenen gewaltigen Stadtmauer (Servianische Mauer, s. Rom, Bd. 13, S. 941a). Endlich wird der der Diana auf dem Aventin in Rom als ein zweites gemeinsames Heiligtum des Latinischen Bundes geweihte Tempel als das Werk des S. T. bezeichnet. Außerdem soll S. T. nach der Tradition geprägtes Varrngeld eingeführt haben. S. T. hatte, wie erzählt wird, seine beiden Töchter mit den Söhnen des Tarquinius Priscus verheiratet. Die eine, des Aruns Gattin, trat in ein ehebrecherisches Verhältnis zu dessen Bruder Lucius und heiratete ihn, nachdem er seine Gattin und sie ihren Gemahl gemordet. Dann reizte sie ihren neuen Gemahl zur Verschwörung gegen ihren Vater. S. T. wurde erschlagen. Über die blutige Leiche fuhr die entartete Tochter mit ihrem Wagen. — Vgl. Gardthausen, Mastarna oder S. T. (Pj. 1882).

Servola, Ortschaft bei Triest (s. d.).

Servoz (spr. -woh), Ort im Thal der Arve (s. d.).

Servus (lat.), Knecht, Diener, auch Begräbnisform («Jhr Diener»); Servus servorum dei, Knecht der Knechte Gottes, Titel der röm. Päpste.

Sesam, Pflanzengattung, s. Sesamum.

Sesambeine oder Sesamknöchelchen (Ossa sesamoidea), erbsengroße Knöchelchen in den Gelenken gewisser Gelenke (Daumen, große Zehe), die deren Bewegung erleichtern. An der Hand finden sich deren fünf, am Fuß vier; auch die Kniegelenke kann man als ein großes Sesambein auffassen.

Sesamkuchen, die Rückstände bei Bereitung des Sesamöls. Sie enthalten durchschnittlich an verdautlichen Nährstoffen 33,5 Proz. Eiweiß, 13,2 Proz. stickstofffreie Extraktstoffe, 2,3 Proz. Rohfaser und 11,5 Proz. Fett. Als Mast- und Milchfutter sind sie zu empfehlen (größere Gaben sollen die Butter weich machen), verlangen aber eine trockne Aufbewahrung, da sie leicht schimmeln.

Sesamöl, aus den Samen zweier Arten des Sesams (s. Sesamum) gewonnenes Öl. Kalt gepresstes S. ist blasig, geruchlos und angenehm schmeckend. Die mittlere Wärme gewonnenen Nachpressungen sehen dunkler aus. Das spezifische Gewicht des S. beträgt 0,922 bei 15° C.; es erstarrt erst bei -5° C. und gehört zu den nicht trocknenden Ölen. Man benutzt es zum Verschneiden des Olivenöls und als direkten Essig desselben zu Speisewegen und in der Kosmetik; die geringeren Sorten als Brennöl und zur Eisenfabrikation. Haupthandelsplatz für den europ. Markt ist Marseille, dessen jährliche Ausfuhr gegen 2 Mill. kg (aus ind. und afrik. Samen gepreßt) beträgt. Im Großhandel kosten (1895) 100 kg 100 M. Der beim Verbrennen des S. gewonnene Ruß soll in China zur Herstellung von Lische dienen. Die Pressrückstände geben den Sesamkuchen (s. d.).

Sesamum L., Sesam, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit gegen 10 Arten, größtenteils im tropischen und südl. Afrika, krautartige Gewächse mit meist wechselständigen, ungeteilten Blättern und ansehnlichen weiß oder rötlich gefärbten zweiflüppigen Blüten. Die Frucht ist eine längliche zweifächerige Kapselform und enthält zahlreiche Samen. Die bekanntesten Arten sind der orientalische (Kuntzschut) und indische Sesam, *S. orientale L.* und *S. indicum L.* (s. Tafel: *Labiata flor.*, Fig. 1), wohl nur Varietäten einer Art; als ihre Heimat wird gewöhnlich Ostindien angegeben, doch sind sie wahrscheinlich schon vor langer Zeit aus Afrika dorthin gebracht worden und haben jetzt als Kulturpflanze eine ausgedehnte Verbreitung fast in allen wärmern Ländern. Schon im Altertum wurden sie im südl. China, im Orient und in Ägypten wegen ihrer stark (40–50 Proz.) ölbaltigen (s. Sesamöl) Samen angebaut. Das für die Ausfuhr wichtigste Produktionsland ist Ostindien, daneben kommen noch Palästina, wo der beste Sesam gewonnen wird, Siam, Sansibar und Mozambique, Lagos und Senegambien sowie Vorderasien in Betracht. In China ist die Produktion zwar so groß wie in Ostindien, doch ist der Selbstverbrauch so bedeutend, daß nichts ausgeführt wird. Verhältnismäßig noch stärker ist der Verbrauch in Vorderasien, wo der Sesam mehr Brot- als Ölfrucht ist; er dient hier besonders zur Bereitung der bekannten Fastenspeise Chalbä. Hauptexporthäfen für Europa ist Marseille, wo auch die Auspressung der Samen erfolgt. Triest importiert fast nur aus den Mittel-

meerhäfen. Der Sesam kann überall in der tropischen und subtropischen Zone gebaut werden, wo drei Monate im Jahre eine von schroffen Wechseln freie warme Temperatur herrscht. In Europa ist eine erfolgreiche Kultur nur möglich auf Malta, in Griechenland und am Marmarameer. Der Boden soll möglichst kalkhaltig sein, wird vor der durch Drillen zu bemerkenswerten Mißsaat fein pulverisiert und mit Kompost gedüngt, nachher geckleift. Von den zahlreichen Spielarten soll die weiße indische das meiste, die schwarze indische aber das beste Öl liefern. Wenn die Pflanzen abgestorben sind, aber bevor die Kapselform auspringen, werden die Stengel hart über dem Boden abgeschnitten und in kleinen Haufen zum Trocknen auf das Feld gelegt; sobald die Kapselform dürr genug sind, wird gedroschen. Da die Entwicklung des Sesams nur 3–4 Monate dauert, wird zweimal im Jahre geerntet.

Sesellen, Inselgruppe, s. Senecken.

Sessenheim (Sessenheim), Dorf im Ranton Bishweiler, Kreis Hagenau des Bezirks Unterelsaß, an der Linie Straßburg-Lauterburg der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 996 E., darunter 328 Katholiken, Postagentur, Telegraph und eine evang. Kirche (15. Jahrh.). S. (758 Seshinhain) ist bekannt durch die Beziehungen Goethes zu der Pfarrerstochter Friederike Brion (s. d.). Der kleine Hügel «Friederikenruhe» wurde neuerdings wieder hergerichtet. — Vgl. G. A. Müller, S. wie es ist (Bühl 1894); ders., Führer durch S. und Umgebung (Straßb. 1894).

Sesia, Schmetterlinge, s. Glashwärmer.

Sesia, im Altertum Sesites, linker Nebenfluß des Po in der ital. Provinz Novara, entspringt am Südostabhange des Monte-Rosa, tritt bei Romagnano in die Tiefebene Piemonts, nimmt oberhalb Verelli rechts den ebenfalls von den Penninischen Alpen kommenden Cervo auf und mündet, 150 km lang, östlich von Casale. Ihn durchschnittet der Cavourkanal. (Vd. 1, S. 240 a).

Sesonchis, Name ägypt. Könige, s. Ägypten.

Sesofris oder Sesostris, Name eines jagenhaften ägypt. Königs, dem die griech. Schriftsteller große Eroberungszüge nach Asien und Europa, die Unterwerfung Äthiopiens, die administrative Einteilung Ägyptens u. a. m. zuschreiben. Bei Manetho steht er an der Stelle Nerephens II. und III., zweier Könige der 12. Dynastie, und möglicherweise liegt deren Name dem S. zu Grunde. Ebenfalls sind aber dem S. auch Thaten anderer späterer Könige (z. B. Ramses' II. aus der 19. Dynastie) zugeschrieben, und die weitere Ausfuhrung dieser Königsgestalt, des Repräsentanten aller ägypt. Großthaten, gehört nur der Sage an.

Sesquilitate, s. Schlade.

Sessa Aurunca, Stadt im Kreis Gaeta der ital. Provinz Caserta, auf einem vulkanischen südwestl. Vorsprung der Rocca Monfina, ist Bischofssitz, hat (1881) 5980, als Gemeinde 19920 E., eine 1103 hegenne, im 18. Jahrh. renovierte dreischiffige Basilika. — S. A., im Altertum Sussa Aurunca, 313 v. Chr. röm. Kolonie, baute schon zur Römerzeit einen trefflichen Wein auf dem südlich von S. A. sich hinziehenden Monte-Massico (Mons Massicus). Von der antiken Stadt sind noch Reste vorhanden.

Sessel, s. Stuhl.

Sessenheim, Ort im Elsaß, s. Sessenheim.

Sessilität (spätlat. sessilitas), Sesshaftigkeit, d. h. die Eigentümlichkeit, den größten Teil des Lebens sesshaft zu verbringen, findet sich bei sehr

viele Tiere. Sie ist nur möglich im Wasser, wenn schon manche Landtiere (gewisse Spinnen, mehr noch die Larven der Ameisenlöwen, in gewissem Sinne auch die Chamäleons) sehr nahe an sie streifen. Dabei sind die Tiere entweder absolut sessil, d. h. mit dem Boden, auf dem sie sich befinden, so vereinigt, daß sie sich willkürlich unter allen Umständen nicht von ihm trennen können, oder es ist (Secanemone, Süßwasserpolypen) eine sehr langsame Ortsveränderung möglich. Sessile Tiere finden sich in der Gruppe der Protozoen (z. B. Sandforaminiferen), weiter sind sämtliche Spongien und die meisten Hohltiere (Korall- und Hydroidpolypen), die meisten Haartiere unter den Stachelhäutern, zahlreiche röhrenbewohnende Würmer, Krebse (die Rankenfüßer), viele Mollusken, wie besonders Muscheln (z. B. die Auster), aber auch Schnecken (z. B. Vermetus), bei weitem die meisten Armfüßer, Moos- und Manteltiere sessil. Nur sessile Wirbeltiere scheint es nicht zu geben. Die negativen und positiven Folgen der S. sind ganz ähnlich wie die des Schwarzerkerns. Besondere Sinnesorgane (namentlich Augen) und Organe freiwilliger Ortsbewegung fehlen fast allen oder die letztern sind ungebildet (bei Rankenfüßern zu Stridellapparaten geworden), ursprünglich symmetrische Tiere können asymmetrisch werden (besonders Schwämme), und die Entwicklung ist meist mit einer rückschreitenden Metamorphose (s. d.) verbunden. Andererseits aber unterstützt die S. die Bildung von Tierstöcken und den damit verbundenen Polymorphismus; weiter verursacht sie Stridell- und Wimperapparate, um mit dem Wasser die Nahrung und den Sauerstoff herbeizuschaffen, und sie gestattet die Bildung gewichtiger Skelettmassen, wie man sie bei Schwämmen und Korallen bemerkt. Aus den Eiern sessiler Tiere gehen nicht unmittelbar wieder sessile Nachkommen hervor, sondern frei bewegliche Larven, die, bevor sie sich festsetzen, umherschweben und das Verbreitungsgebiet der Art vergrößern. — Vgl. Lang, über den Einfluß der sessilenden Lebensweise auf die Tiere (Zena 1888).

Session (lat.), Bezeichnung für die parlamentarische Sitzungsperiode, d. i. den Zeitraum, für welchen die Körperschaft jeweils zusammenberufen ist. Die S. wird eröffnet und beendet durch feierliche Akte, deren beliebige Anordnung Vorrecht des Landesherrn ist. Durch die gleichfalls dem Landesherrn vorbehaltene Vertagung (s. d.) wird die S. rechtlich nicht beendet, die parlamentarischen Privilegien, insbesondere die sog. Immunität der Abgeordneten, dauern auch während der Vertagung fort.

Sester, nicht mehr gesetzliches Maß und Schweizer Maß (in der Schweiz amtlich «Viertel») = 15 l; 10 S. = 1 Malter.

Sestertius (Nummus sestertius), röm. Silbermünze (s. Tafel; Münzen II, Fig. 5; Vb. 12, S. 84) von 2½ As Wert, daher der Name sestertius für semi-as-tertius (AS, daneben die Form HS, aus der wieder die uns geläufige HS); ihr Gewicht betrug ursprünglich etwas über 1½ g, sank aber bald auf etwas unter 1 g. Der S. war der vierte Teil des Denars; sein Wert betrug nach Silberwährung ungefähr 16, nach der seit Cäsar namentlich üblichen Goldwährung ungefähr 21 Pf. Der S. war auch die gewöhnliche Rechnungsmünze, sobald man die Rechnung nach As aufgab. Bina sestertia, gewöhnlich mit Weglassung von milia, waren 2000 S., dena 10000 und centena 100000 S. Ähnlich bezeichnete man die mit Zahladverbien gebildeten

größern Summen, meist mit Weglassung von centena milia = 100000, nur durch jene, aber dann mit der Form des Genetiv Pluralis sestertium verbunden, also schrieb man z. B. decies sestertium für 1 Mill., vicies sestertium für 2 Mill. u. j. w.

Sestine (ital.), eine sächsische Dichtungsform, in der durch sechs reimlose sechszeilige Strophen und ein dreizeiliges Geleit dieselben sechs Schlüsselwörter der Weise stets in anderer streng vorgeschriebener Reihenfolge wiederkehren, z. B. I: a b c d e f, II: f a e b d c, III: e f d a b e, u. j. w. Die dreizeilige Schlüsselstrophe bringt alle sechs Reime wieder. Die Form erfand der Provenzale Arnaut Daniel; Dante führte sie in Italien ein, wo sie dann oft verwendet ward, ebenso wie von den Spaniern. In neuerer Zeit ist sie auch im Deutschen (z. B. von Rückert) nachgebildet worden.

Sestius, Publius, war 63 v. Chr. als Quästor des Konsuls Gaius Antonius für Cicero gegen Catilina thätig. Auch als Volkstribun trat er für Cicero ein und bekämpfte 57 mit Milo (s. d.) Clodius. Dieser verwickelte ihn deshalb 56 in eine Anklage, aber Cicero erreichte durch eine noch erhaltene Rede seine Freisprechung.

Sesto Fiorentino, Ortschaft in der ital. Provinz und im Kreis Florenz, an der Linie Bistojaz-Florenz, am Fuße des Monte Morello (934 m), hat 5303, als Gemeinde 14324 E. und bedeutende Strohflechterei. Nahebei liegt La Doccia, die schöne Villa des Marchese Ginori mit großer Porzellanfabrik. Nach Florenz führt auch Straßenbahn.

Sestri-Levante, Ort in der ital. Provinz Genua, Kreis Chiavari, am Meerbusen von Genua, an der Riviera di Levante, 46 km von Genua, an der Eisenbahn Genua-Spezia-Bisa malerisch gelegen, hat (1881) 2625, als Gemeinde 9650 E., ein Kastell und auf dem Kalkfelsen Jola eine alte Burg mit schönem Pinienwalde; Marmor- und Sardellenfang.

Sestri-Ponente, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Genua, 8 km westlich von Genua, mit dem es durch Pferdebahn verbunden ist, Station der Cornicebahn (Genua-Ventimiglia) und am Meerbusen von Genua schön gelegen, hat (1881) 10872 E., schöne Villen, unter denen Villa Rossi mit Garten hervorzuheben ist; Schiffswerfte, Textilindustrie, Eisenfabrikation und Maschinenbau.

Set, ägypt. Gott, s. Typhon.

Seta (lat.), Haar, Verste; Stiel des Sporogoniums der Moose (s. d., Vb. 11, S. 1034a); setaceus, [borstenartig.

Setaceum, f. Haarfeil. [borstenartig.
Setaria Beauv., Borstenhirse, Borstengras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 10 Arten in den Tropen und gemäßigten Zonen der ganzen Erde. Außer einigen wildwachsenden, einjährigen, als Unkräuter auftretenden Arten gehört hierher die italienische Borsten- oder Kolbenhirse (*S. italica Beauv.*), die in Südeuropa einheimisch ist und angebaut wird, ein Gras mit etwa meterhohem, fingerdicem Stengel, breiten, schiffartigen, aber weichen und nicht scharfen Blättern und einer 5—8 cm langen, bis 1,5 cm dicken, gelappten Ähre, welche eine große Anzahl von Ährchen enthält. Die Körner, ebenso wie die der gemeinen Hirse benutzt, aber von geringerer Größe, sind bald weiß oder grau, bald gelb- bis braunrot. Man unterscheidet: große Kolbenhirse, der Körner wegen angebaut, und kleine Kolbenhirse oder Mohar (*S. germanica Rth.*, s. Tafel: Futterpflanzen 1, Fig. 3, und Ge-

treidearten, (Fig. 21 a u. b), nur als Futtergewächs kultiviert, das in trocknen Lagen ein sehr schätzenswertes Futter, insbesondere auch für Pferde liefert, daher im südöfll. Europa, namentlich in Ungarn, vielfach angebaut wird. Seine Halme erreichen Meterhöhe, die Ähren sind 1,5 cm stark und bis 7 cm lang. Sein Nahrungswert steht bei guter Gewinnung demjenigen des Heues wenig nach.

Seth (hebr., wahrscheinlich «Setzung»), nach der jetzigen Väter Sage der dritte Sohn Adams und der Stammvater einer der Linien der vorfünftlichen Menschheit (der Sethiten). Man betrachtet gewöhnlich diese Linie als sündlos und gottwohlgefällig, die andere, die der Kainiten, als sündig. Die Geschlechtsregister der Sethiten und Kainiten enthalten jedoch ursprünglich dieselben Namen, stellen also einander ausschließende Formen derselben Sage dar. Die jetzige Gestalt der sethischen Genealogie weist auf eine ältere hin, wonach die ersten fünf Menschengeschlechter nach der Schöpfung fromm, die hierauf bis zur Sintflut folgenden fünf Geschlechter sündig waren. (Vgl. Budde, Die bibl. Urgeschichte, Gies. 1883.) — Im 2. Jahrh. n. Chr. erscheint unter den sog. Opbiten (s. d.) eine Partei der Sethianer oder Sethiten, denen S. Repräsentant des in Christo erschienenen geistigen Princips war. Unter ihrer religiösen Literatur fanden sich auch mehrere «Bücher S.».

Seth, ägypt. Gott, s. Typhon.

Sethos (Sethōsis), zwei ägypt. Könige; der erste war der Vater Ramses' II.; der zweite, im 13. Jahrh. v. Chr., war der Sohn des Merenptah.

Setif, Hauptort des Arrondissements S. in der alger. Provinz Constantine, am südl. Fuße des Setifgebirges, mit Bone, Constantine und Philippeville durch Eisenbahn verbunden, regelmäßig angelegt, hat 12131 E., eine schöne Kirche, ein Altertümernuseum, Kasernen, Hospital und sehr besuchte Märkte. Bis 1847 war S. nur Militärstation; jetzt ist es ein Hauptmarkt für die landwirtschaftlichen Produkte der fruchtbaren Medschana-Ebene.

Setigöra (lat.), s. Schweine.

Setit, Fluß in Afrika, s. Atbara.

Setledsch, Nebenfluß des Indus, s. Satladsch.

Seto, Städtchen der japan. Provinz Owari auf Honbu, liegt etwa 20 km von Nagoya (s. d.) und ist ein berühmtes Centrum der Porzellanindustrie. Die Setoware (Seto mono) zeichnet sich durch ihre Kobaltverzierung auf weißem Grunde, Reinheit und Durchsichtigkeit des Scherbens aus.

Settschuan, chinef. Provinz, s. Sze-tschwan.

Sette Comuni, Bergland in Italien, s. Comuni.

Settegast, Hermann, landwirtschaftlicher Lehrer und Schriftsteller, geb. 30. April 1819 zu Königsberg i. Pr., war in dieser Provinz von 1835 bis 1844 als praktischer Landwirt auf den Besitzungen des Herrn von Narenheid-Angerapp thätig, studierte darauf in Berlin und an der Akademie Hohenheim und wurde dann ordentlicher Lehrer der Landwirtschaft an der Akademie Proskau und Administrator der dortigen Staatsdomäne. Nach elfjähriger Thätigkeit in dieser Stellung wurde S. 1858 Direktor der Landbauakademie Waldau bei Königsberg i. Pr. und lehrte 1863 wieder nach Proskau als Direktor dieser Akademie zurück. Nach deren Aufhebung wurde S. 1881 ord. Professor der Tierzucht und Viehzucht in der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. 1848 war er zum Mitgliede des preuß. Landesökonomikollégiums, 1868 zum Geh. Re-

gierungsrat ernannt worden. S. zog sich 1889 von seiner öffentlichen Lehrthätigkeit zurück. Im Gegensatz zu der Stallmüthwirtschaft und Humustheorie kennzeichnet sich seine Lehre durch die ihr von S. gegebene Bezeichnung als «Stoffkreislaufwirtschaft», auf dem Gebiete der Tierzucht der frühern Konstanzttheorie gegenüber als «Die Lehre der Klassenkonsolidation und Individualpotenz». Seine Hauptwerke sind: «Die Individualpotenz und die Nitzgel-Wechselwirkende Schule der Klassen- und Konsolidation» (Berl. 1861), «Deutsches Herdbuch» (Bd. 1—4, mit Kroder und Bary, ebd. 1868—75), «Die Tierzucht» (2 Bde., 5. Aufl., Bresl. 1888; vielfach übersezt), «Die Landwirtschaft und ihr Betrieb» (3. Aufl., ebd. 1885), «Die deutsche Viehzucht, ihr Werden, Wachsen und gegenwärtiger Standpunkt» (Berl. 1890), «Erlebtes und Erstrebtes» (ebd. 1892), «Die deutsche Freimaurerei» (ebd. 1892).

Settembrini, Luigi, ital. Schriftsteller, geb. 17. April 1813 zu Neapel, wurde 1835 Professor der Rhetorik am Lyceum zu Catanzaro, ward 1839 als Verschwörer verhaftet und blieb 3½ Jahre im Kerker. Da ihm die öffentliche Thätigkeit untersagt wurde, mußte er sich und die Familie durch Privatunterricht ernähren. 1847 schrieb er anonym «Protesta del popolo delle due Sicilie» mit ungeheurem Erfolg, mußte aber nach Malta flüchten. 1848 kehrte er zurück, nahm nur geringen Anteil an den Ereignissen der Revolution, ward aber 23. Juni 1849 verhaftet, zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Acht Jahre verbrachte er unter den Galeerenssträflingen von San Stefano; befreit mit der Bedingung, nach Amerika zu gehen, begab er sich nach London. 1860 kehrte er zurück, wurde Studieninspektor, dann Professor der ital. Literatur an der Universität zu Neapel, wo er 3. Nov. 1876 starb. Sein Hauptwerk sind die geistvollen, originellen und glänzend berechneten «Lezioni di letteratura italiana» (3 Bde., Neap. 1867—72; 16. Aufl., ebd. 1894). Außerdem veröffentlichte er eine Uebersetzung des Lucian (3 Bde., Neap. 1861 fg.). Die «Ricordanze della mia vita», die nach seinem Tode erschienen (2 Bde., Neap. 1879—80; deutsch von Kirchner, 2 Bde., Berl. 1892), eine Selbstbiographie, namentlich über die Zeit seiner Gefangenschaft, sind durch die psychol. Wahrheit und künftlerische Vollendung der Darstellung bedeutend. Ferner erschienen «Scritti varii di letteratura, politica ed arte» (hg. von Fiorentino, 2 Bde., Neap. 1879—80) und «Epistolario» (hg. von dems., Bd. 1, ebd. 1883). — Vgl. Torraca, L. S. (Neap. 1877).

Settepozzi, griech. Insel, s. Spezzia.

Setter, langhaariger Hund. Hühnerhund. 1) Der englische S. (s. Tafel: Hunderrassen, Fig. 1). Kopfmäßig lang, nicht zu schwer, neigt zu Schmalheit zwischen den Behängen. Nase groß mit gespreizten Nasensöchern. Behang nicht zu schwer, tief angelegt am Kopfe anliegend, nicht in die Höhe gezogen, mit einer leichten Feder besetzt. Augen groß, glänzend und intelligent. Hals lang, im Nacken gebogen, gut aufgesetzt. Schultern muskulös und schräg; Brust tief, Rippen ziemlich gerundet, namentlich nahe den Schultern, weit nach hinten reichend, die Nierenpartie etwas gewölbt; Läufe nicht zu lang, völlig gerade und bis zum Boden besetzt; Fötten gut mit Haar zwischen den Zehen versehen; die Hinterläufe säbelbeinig unter den Leib gebogen; die Sprunggelenke sehr stark. Rute nicht zu lang, nicht gekrümmt, aber leicht gebogen; die Fahne lang, spitz

zulaufend. Behaarung weich, seidig, ohne Kränse-
lung. Farbe weiß mit gelb, weiß mit blaugrau,
schwarz und weiß, weiß, schwarz, braun. — 2) Der
Gordonsetter (so genannt nach dem Duke of Gor-
don). Schädel schwerer als beim vorigen, im übrigen
aber dieselbe gebaut, die Ohren sind etwas länger,
die allgemeine Erscheinung schwerer. Farbe schwarz
mit kräftig mahagonifarbenen Abzeichen, die sich
vom Knie und Sprunggelenk abwärts, an den Seiten
der Vorderläufe, der Kehle, den Backen, der Innen-
seite des Behanges, über den Augen, am Bauch,
an der Innenseite der Hinterläufe und um den After
befinden. In die Fahne darf das Not strengge-
nommen nicht übergehen. Weiß ist höchstens als
kleiner schmaler Bruststreifen gestattet. — 3) Der
irische S. unterscheidet sich vom englischen durch
länglichen Kopf, höheren Bau, kräftig blutrote Farbe.
Die Nase ist schwarz oder dunkelrothfarben, weiße
Abzeichen erlaubt. — Laveracksetter heißt der
weiß und schwarz gestichelte (blue motled) englische S.

Settignano (spr. -tinnjahn), Desiderio da,
floreantin. Bildhauer, geb. 1428, gest. 1464, war ein
Schüler Donatello's, mit dem er gemeinschaftlich den
Fries mit kleinen Engelstöpseln an der Kapelle Paszi
bei Sta. Croce in Florenz ausgeführt haben soll. Ein
feines Formengefühl, edler Dekorationsgeschmack
und sorgfältige Behandlung des Marmors machen
seine Werke zu den anziehendsten des 15. Jahrh.
Die wichtigsten sind das Tabernakel in San Lorenzo
und das Grabmal Marzuppi in Sta. Croce.

Settle Department (engl., spr. settl dipäht-),
das Liquidationsbureau der Londoner Effektenbörse.

Settler (engl.), Ansiedler.

Settling days (spr. deh's), an der Londoner Effek-
tenbörse die Liquidationstage für Zeitgeschäfte (s. d.).
Sie finden entweder aller 14 Tage oder monatlich
statt und stehen nicht ganz fest, sondern unterliegen der
Bestimmung des Börsenkomitees. Der Tag vor der
Liquidation heißt Ticket day, weil an ihm spätestens
bis 12 Uhr die Kündigungsscheine (tickets) ausge-
händigt werden müssen. (S. Liquidationstassen.)

Setúbal, früher auch Setúval, engl. Saint
Jves, Saint Ubes oder Saint Yves, Hasen-
stadt im portug. Distrikt Lissabon, 30 km südöstlich
von Lissabon, an der Bai von S. (Mündung des
Sado), an der Zweiglinie Binhal Novo-S. (12 km)
der Südbahn, ist nach der Zerstörung durch das Erd-
beben von 1755 gut aufgebaut, Sitz eines deutschen
Konsularagenten; es hat (1890) 16936 E., 4 öffent-
liche Kläse, 5 Pfarrkirchen, ein Theater und reizende
mit vielen Landhäusern besetzte Umgebung an der
Ostseite der Serra da Arrabida (499 m) und der
Serra Luiz. S. ist die dritte Handelsstadt Portu-
gals, die namentlich portug. Weine und Salz (nach
Skandinavien), ferner Südfrüchte, Öl und Fische
ausführt und Küstenhandel betreibt. Der geräu-
mige, wegen vorliegender Sandbänke schwer zu-
gängige, 10—20 m tiefe Hafen ist sicher, hat einen
Leuchtturm, breite Quais und wird durch fünf Forts
geschützt. Das ausgeführte Seesalz (Salz von
Yves genannt) kommt aus Hunderten von Salz-
teichen (Marinhãs) am Sado von S. bis hinauf
nach Alcaer do Sal. Gegenüber von S. an der Ria,
auf der Landzunge, die Ruinen von Troje, wo das
röm. Caetobrix (Cetobriga) im Lande der Celtici
lag, das spätere Setubra. [fab.]

Sehbogen, Sehstück (an Instrumenten), s. An-

Sehen, **Seher**, s. Buchdruckerkunst.

Sehgarn, s. Netzscherei.

Sehhammer, ein Schmiedehammer, dessen Bahn
eine besondere dem Werkstück aufzubridende Form
hat. Beim Gebrauch wird der S. auf die betreffende
Stelle des Werkstückes aufgesetzt; indem man dann
mit Vorschlaghämmern auf den S. schlägt, wird die
Formgebung erzielt. Der S. kann auch als ein ge-
stielter Stempel betrachtet werden. Besondere Formen
sind Ballhammer (s. d.) und Schellhammer (s. d.).

Sehkopf, s. Net.

Sehkreuz, s. Bergbohrer.

Sehlinie, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, S. 661 b).

Setzmaschine, ein Apparat zur Herstellung von
Schriftsatz auf mechan. Wege. Während die ältere
S., ganz und gar im Rahmen des Handverfahrens
verbleibend, einzelne Lettern aus einem gegebenen
Vorrat mechanisch zur Zeile zusammenfügt und da-
her auch als notwendiger Ergänzung einer sog.
Ablegemaschine bedarf, welche durch Zerlegung
des abgedruckten Satzes in einzelne Buchstaben den
Vorrat der S. fortlaufend ergänzt, ist die moderne
S. mit Erfolg bestrbt, die Arbeit des Schriftgießers
(s. Schriftgießerei) und Setzers zu vereinigen.

Die älteste bekannte S. (1822) ist die des Eng-
länder's Church aus Birmingham. Von den seit-
dem erfundenen Letternsetzmaschinen sind nur
sehr wenige, wie die Maschinen des Dänen Sören-
sen (1851), der Engländer Hattersley (1857) und
Fraser (1862), des Deutschen Kastenbein (1871),
und auch diese nur vereinzelt oder vorübergehend,
in praktischem Betrieb gewesen, und zwar deswegen,
weil diese Maschinen nicht druckfertigen Satz in aus-
geschlossenen, d. h. gleich langen Zeilen lieferten, so
daß das Ausschließen (s. Ausschließung) und Buch-
druckerkunst, Bd. 3, S. 661 b) nachträglicher Hand-
arbeit überlassen blieb, weil ferner die zugehör-
igen Ablegenvorrichtungen oder Ablegemaschinen
zu langsam oder unzuverlässig arbeiteten, und weil
endlich bei den frühern niedrigen Arbeitslöhnen
ein zwingendes Bedürfnis nach solchen Maschinen
bisher nicht bestand.

Diese Verhältnisse haben sich in neuester Zeit in
einer für die Chancen der S. günstigen Weise ge-
ändert, und daher haben die übrigen technisch
wesentlich verbesserten neuern amerik. Konstruk-
tionen von Green & Burr (1875 erfunden, aber
erst 1893 in verbesserter Ausführung unter dem
Namen Empire bekannter geworden), Thorne
(1881), McMillan (1887) und Paige (1890)
größere Aussicht auf dauernde Verwendung. Zu
allen diesen Maschinen gehören selbstthätig arbei-
tende Ablegemaschinen, die bei Thorne und Paige
mit der S. zu einer Maschine vereinigt sind, so daß
gleichzeitig und selbstthätig während des Setzens die
Kanäle der S. ständig gefüllt erhalten werden.

Die S. von McMillan und von Paige sind
die einzigen, welche druckfertigen Satz in ausge-
schlossenen Zeilen liefern, während nur die S. von
McMillan die maschinelle Herstellung gemischten
Satzes gestattet. Die vollkommenste, absolut zu-
verlässig und mit außerordentlich hoher Leistung
arbeitende (über das Fehnfache der Handarbeit),
aber auch sehr teure S. ist die von Paige. Einfach-
heit und hohe Leistung zeichnet die S. von Thorne
aus (s. untenstehende Fig. 1).

Die Maschine besteht aus einer Klaviatur W mit
90 Tasten und den beiden senkrecht übereinander
liegenden Cylindern C, D, von denen der untere
Sezcylinder feststeht, während der obere Ablege-
cylinder um eine beiden Cylindern gemeinschaftliche

senkrechte Achse drehbar gelagert ist. Unmittelbar unter dem Cylinder D liegt eine wagrechte ringförmige Scheibe, welche um die senkrechte Hauptachse rotiert. Sie ragt über die Peripherie des unteren Cylinders heraus und ist nach außen hin von einem überstehenden, am Maschinengefüß befestigten Rand umgeben, der an einer Stelle durchbrochen ist. An dieser Stelle schließt sich tangential an die Scheibe ein endloser Riemen R an, der über Rollen läuft. Die beiden Cylinder C und D enthalten jeder 90 senkrechte Kanäle, welche zur Aufnahme der Buchstaben dienen; die letztern liegen flach übereinander in diesen Kanälen aufgespeichert. Durch einen Riemen wird von der Scheibe A aus mittels Welle V die Ringscheibe unter dem Cylinder D in beständiger Umdrehung erhalten.

Wird nun eine Taste angeschlagen, so wird mittels Hebel- und Schmirribertra-

die Buchstaben allmählich in die Nähe des Schiffes M gelangen. Hier sitzt ein zweiter Arbeiter, der aus der endlosen Zeile solche von vorgeschriebener Länge bildet und ausschneidet, auch Auszeichnungsschriften einfügt, wozu das nötige Material sich in den Kästen P N N' befindet.

Das Ablegen geschieht selbstthätig unter Anwendung signierter Lettern. Die Eintrittsöffnungen der Kanäle des Cylinders D (Fig. 2, teilweise Oberansicht) werden durch Klättchen 51 gebildet, die den Signaturen der Lettern entsprechende Vorsprünge 7 haben. Diese Klättchen werden durch Schrauben 14 und Brisonstifte 15 in genauer Lage gehalten. Jeder Kanal des Cylinders D ist mit einer Längsrippe versehen, welche die Fortsetzung eines Vorsprungs 7, und zwar möglichst nahe der Mitte, bildet. Die Kanäle für die dünnen Lettern enthalten noch eine zweite Längsrippe, die sich an den Vorsprung 8 anschließt. Dementsprechend haben die dünnen Lettern eine Signatur am Fußende.

Die Längsrippen verhindern beim Herabgleiten das Rippen der Lettern um die Quer- und Längsachse. Durch eine zweckmäßige Vorrichtung füllt man die Kanäle des Cylinders C, die keine Rippen haben, mit dem abzulegenden Satz. Darauf erhält Cylinder C von B aus, Fig. 1, eine aussehende Bewegung jedesmal um den Abstand zweier Kanäle. Bei jeder Ruhepause treten nun diejenigen untersten Lettern in C, deren Signaturen dann gerade mit den Vorsprüngen 7 korrespondieren, in die entsprechenden Kanäle von D über und sinken herab, wobei sie durch die Führungsrippen in denselben am Umschlagen und Verdrehen gehindert werden. In dieser Weise füllen sich die Kanäle von D fortlaufend, ohne leer zu werden.

Neuerdings ist man bestrebt, die Arbeit des Schriftgießers mit der des Setzers zu vereinigen; dies wird auf zwei Wegen erreicht, deren Hauptrepräsentanten die Monotype des Amerikaners Lanston und die Linotype des Deutsch-Amerikaners Mergenthaler sind.

Die Monotype gießt einzelne Lettern und stellt sie zu ausgeschlossenen Zeilen zusammen. Sie arbeitet selbstthätig, nur muß ein Arbeiter vorher zur Herstellung des der Maschine eigentümlichen Manuskripts, zweier gelochter Papierstreifen, thätig sein. Die beiden gelochten Streifen werden in die Sehgießmaschine eingeführt, rüden in derselben schrittweise vor und stellen auf elektrischem Wege durch zwei gleichzeitig senkrecht zueinander erfolgende Verschiebungen einen Matrizenrahmen so ein, daß die entsprechende Mater (s. Schriftgießerei) über die sich gleichzeitig auf die richtige Weite einstellende Form tritt und dieselbe abschleift, worauf der Guß erfolgt und die fertige Letter ober das Anschließstück nach Abbrechen des Angusses in das Schiff befördert

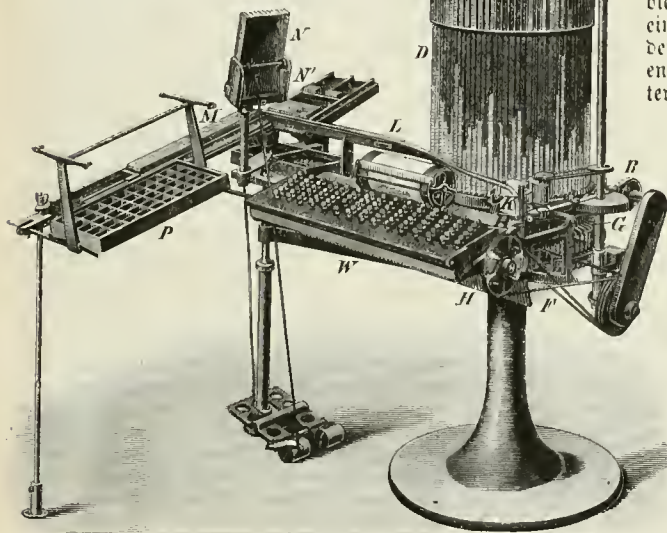


Fig. 1.

gung IJ F G aus dem zugehörigen Kanal des Cylinders D die unterste Letter durch einen Stöber auf die rotierende Ringscheibe übergeführt und von dieser sogleich mitgenommen, wobei Leitungen am Fuße des Cylinders D den austretenden Buchstaben in die tangentielle Lage bringen helfen. Wegen des die Ringscheibe umgebenden Randes kann nun der Buchstabe auch bei schneller Rotation die Scheibe nicht eher verlassen, als bis er an die Durchbrechung ihres Randes kommt und infolge des ihm innewohnenden Schwunges auf den Riemen R übertritt; von diesem wird er weiter geleitet nach einem senkrecht auf und ab gehenden Stempel, der die Letter sofort in die Höhe hebt und in den Kanal K einführt. Indem so Letter auf Letter folgt, schreitet die Letternsäule in dem an K sich anschließenden Kanal L vorwärts, bis

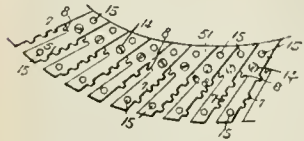


Fig. 2.

wird. Der gebrauchte Saß wandert zurück in den Schmelztiegel der kombinierten Gieß- und Schmähmaschine, um umgegoßen zu werden.

Die Linotype setzt flache Matrern von der Dicke des betreffenden Schriftzeichens, das vertieft auf der Matrernlante eingegrät ist, vermittelst Lastenanstschlags zu einer Matrernzeile zusammen, schließt diese Zeile durch Doppelleistpatien, die beim Zusammenschieben der beiden teilsörnigen Zeile sich verbreitern, selbstthätig aus und gießt davon selbstthätig eine Typenzeile ab, d. h. ein Gußstück von der Länge, Höhe und Regelfstärke einer Zeile, das die erhabenen Buchstabenbilder auf seiner Oberkante trägt. Die Matrern der abgegoßenen Matrernzeilen werden selbstthätig in ihre Behälter abgelegt, um den Kreislauf von neuem zu beginnen. Die fertigen Gußzeilen sammeln sich in einem Schiff.

Abarten der Linotype sind der wesentlich einfachere Typograph der Amerikaner Rogers & Bright und die Monoline des Amerikaners Scudder.

Auf andern Wege als die S., nämlich durch Prägung einer Pappmatrize zum gewöhnlichen Stereotypieren, suchen die Matrizenprägmashinen Druckformen herzustellen. Sie unterscheiden sich von Schreibmashinen (s. d.) nur dadurch, daß die Typen durch Stempel ersetzt sind und daß die Buchstabenschaltung jeweilig der Breite des geprägten Zeichens entspricht. Eine Abart sind die Prägmaschinen mit beweglichen Stempeln, die auf dem Princip der Linotype beruhen, mit dem Unterschiede, daß die zusammengesetzte und ausgegloßene Stempelzeile nicht abgegoßen, sondern geprägt wird. [S. 661].

Schregal, Schschiff, s. Buchdruckerkunst (Vd. 3).
Schschiffer, ein Handelskapitän, der nicht sein eigenes, sondern das Schiff eines Reeders führt.

Schsieb, s. Aufbereitung.

Schstarische, Pafese, Pavese, ein mannshoher, meist vierediger schwerer Schild, mit einer oder zwei eisernen Spizen zum Einstoßen in die Erde. Im Fall eines Angriffs bildeten eine Reihe Krieger, die dicht nebeneinander ihre S. aufpflanzten, hierdurch eine feste Wand, die mit Spieß, Schwert oder Streitart verteidigt wurde. Die S., zuerst von den Böhmen in den Hussitenkriegen angewendet, fanden im 15. Jahrh. allgemeine Verbreitung.

Schungsrecht, die Befugnis der Mitglieder einer Reederei (s. d.), wenn sie bei gewissen wichtigen Beschüssen (Antretung einer neuen Reise, Reparatur u. s. w.) in der Minorität geblieben sind, der Majorität ihrer Genossen «das Schiff zu setzen», d. h. denselben freizustellen, ob sie das ganze Schiff zu einem bestimmten Anschlag übernehmen und der Minorität deren Anteile auszahlen wollen, oder ob sie der Minorität das ganze Schiff überlassen und ihrerseits die Anteile ausgezahlt erhalten wollen. Dieses S., welches im Mittelalter weit verbreitet war, gilt jetzt innerhalb Deutschlands gesetzlich nur noch in Mecklenburg-Schwerin; im übrigen Deutschland kann es nur vorkommen, wenn es im Reederei-vertrage oder nachträglich vereinbart worden ist. — Vgl. Wagner, Beiträge zum Seerecht (Maga 1880).

Schwage, das Bleislot der Maurer, s. Lot.

Schwirtschaft, s. Interimswirtschaft

Schzeit, s. wie Schonzeit (s. d.). [s. d.]

Seuche (Lues), allgemeine Bezeichnung für weit ausgebreitete Volkskrankheiten, sowohl Epidemien (s. d.) als Endemien (s. d.).

Seuchengesetze. Bezüglich der Maßregeln gegen die Cholera (s. d.), wurde 15. April 1893 eine Übereinkunft zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Rußland und der Schweiz geschlossen, welcher nachträglich auch England beigetreten ist. Die Übereinkunft (vgl. Deutsches Reichsgesetzblatt von 1894, S. 343 fg.) verpflichtet jede einzelne Regierung, den übrigen Regierungen Nachricht zu geben, wenn sich in ihrem Lande ein Choleraherd gebildet hat, insbesondere von dem Orte, der Zeit, der Zahl der klinisch festgestellten Krankheits- und Todesfälle, auch weitere Mitteilungen über die Entwicklung der Epidemie und der getroffenen Maßregeln mindestens wöchentlich folgen zu lassen. Als verseucht wird jeder örtliche Bezirk angesehen, in welchem das Vorhandensein eines Choleraherdes amtlich festgestellt ist; als nicht mehr verseucht wird der Bezirk angesehen, wenn zufolge amtlicher Feststellung seit 5 Tagen weder ein Todesfall noch ein Krankheitsfall vorgekommen ist, sofern die erforderlichen Desinfektionsmaßregeln ausgeführt sind. Die Schutzmaßregeln treten von da ab in Wirksamkeit, wo der Ausbruch der Epidemie amtlich festgestellt ist. Die Schutzmaßregeln sollen nur für Herkunft aus verseuchten Bezirken angewendet werden. Von der Einfuhr sind als einzige Gegenstände, welche Träger des Ansteckungsstoffes sein können, ausgeschlossen: Leibwäsche, alte und getragene Kleidungsstücke, gebrauchtes Bettzeug, Hader und Lumpen (nicht neue Abfälle und nicht hydraulisch zusammengedrückte Lumpen, welche in mit Eisenband verschnürten Ballen im Großhandel versendet werden). Über die Durchfuhr sind besondere Bestimmungen getroffen. Briefe und Korrespondenzen, Drucksachen, Bücher, Zeitungen, Geschäftspapiere (ausgeschlossen der Postpakete) sollen weder einer Einfuhrbeschränkung noch einer Desinfektion unterliegen. Vom Reisegepäck sollen in allen Fällen schmutzige Wäsche, alte und getragene Kleider und sonstige Gegenstände, die zum Gepäck eines Reisenden oder zum Mobiliar eines Umziehenden gehören und die aus einem für verseucht erklärten örtlichen Bezirk stammen, desinfiziert werden. Auch derartige Waren, ebenso solche Waren, deren Einfuhr verboten werden kann, dürfen desinfiziert werden. Die Übereinkunft hat Bestimmungen getroffen über Maßregeln an den Landesgrenzen (Zurückhaltung von Personen und deren ärztliche Untersuchung, Desinfektion von Eisenbahnwagen). Für die Grenzbezirke sind besondere Vereinbarungen vorbehalten; ebenso für die Flußläufe; in dieser Beziehung werden die 1892 erlassenen deutschen Reglements empfohlen. Endlich sind Bestimmungen über den Seeverkehr und Maßregeln betreffs der aus einem verseuchten Hafen kommenden, die Donau stromaufwärts fahrenden Schiffe vereinbart. — Wegen der Gezehe, welche die Viehseuchen betreffen, s. Viehseuchen.

Seuchenhaus, s. Siechenhaus.

Seuchenpolizei. Die S. umfaßt diejenigen Maßregeln, welche beim Ausbruch einer Seuche zu ergreifen sind, um die weitere Verbreitung derselben zu verhindern. Dieses geschieht durch Fernhaltung erkrankter Personen von gesunden (Absonderung), Vernichtung des Ansteckungsstoffes, und bei Seuchen, die ihren Grund in der lokalen Bodenbeschaffenheit haben, durch Veränderung derselben. (S. Hygiene, Seuchengesetze und Viehseuchen.)

Seudre (spr. söhdr), 85 km langer Küstenfluß im franz. Depart. Charente-Inférieure, entspringt

32 km südlich von Saintes, fließt der Gironde parallel, wird bei Saujon (Hafen Niberou) schiffbar, mündet buchtartig bei Marennes in den Pertuis de Maumusson (gegenüber Oléron) und ist bekannt durch die an seinen Ufern wachsenden roten und weißen Seudre ein.

Seuffert, Joh. Adam von, Jurist, geb. 15. März 1794 zu Würzburg, studierte daselbst, machte den Feldzug von 1814 nach Frankreich mit und habilitierte sich in Göttingen für Geschichte und Staatswissenschaften. 1816 siedelte E. nach Würzburg über und wurde 1817 außerord., 1819 ord. Professor für Geschichte, Pandekten und bayr. Civilrecht. Von der Universität zum Mitglied der bayr. Ständeversammlung gewählt, wurde er zweiter Präsident derselben. 1834 wurde S. Appellationsgerichtsrat zu Ansbach, mußte 1839 wegen körperlichen Leidens dem Staatsdienste entsagen, zog nach München und starb daselbst 8. Mai 1857. Er begründete die «Blätter für Rechtsanwendung» (seit 1836) und das «Archiv für die Entscheidungen der obersten Gerichte in den deutschen Staaten» (seit 1847). Von seinen Schriften sind zu nennen: «Practisches Pandektenrecht» (4. Aufl., hg. von C. A. S., 3 Bde., Würzb. 1860–72), «Kommentar über die bayr. Gerichtsordnung» (2. Aufl., bearbeitet von Brater und Lauf, 4 Bde., Erlangen 1853–58).

Sein Sohn, Ernst August S., geb. 1. Sept. 1829 zu Würzburg, wurde 1857 außerord., 1864 ord. Professor der Rechte zu München.

Seulingswald (Sillingswald), kleines bewaldetes Sandsteingebirge im preuß. Reg.-Bez. Cassel, zwischen Werra und Fulda, im N. von Hersfeld, streicht von N. nach W. und steigt im Nadelshz zu 483 m auf.

Seume, Joh. Gottfr., Schriftsteller und Dichter, geb. 29. Jan. 1763 zu Rosera bei Weiskensels, wo sein Vater Bauer war. Der Graf von Hohenthal-Knauthbain ließ den verwaisten Knaben die Nikolaischule, dann die Universität in Leipzig besuchen, wo er Theologie studieren sollte. Doch S. verließ Leipzig, um zunächst nach Paris zu gehen, fiel aber Werbern in die Hände und wurde in heij. Diensten nach Amerika eingeschifft. Nach der Heimkehr aus Canada geriet er unter preuß. Werber und wurde wieder als gemeiner Soldat nach Emden gebracht. Hier entlohr er zweimal, wurde aber wieder eingeholt und entging kaum der Todesstrafe. Der Kaufmann Bauermann, der sich mit 80 Thlrn. für ihn verbürgte, verschaffte ihm Urlaub. Nun ging S. nach Leipzig, entschlossen, nicht zurückzukehren. Er bezahlte die verbürgte Summe von dem Honorar für seine Überführung des engl. Romans «Honorie Waren» (1788) und widmete sich nun den Wissenschaften. Als Sekretär des russ. Generals Zgelström kam er 1793 nach Warschau und erhielt eine Offiziersstelle bei den Grenadieren. 1796 ging er wieder nach Leipzig, wo er Unterricht im Englischen erteilte und seine russ. Erfahrungen in polit. Schriften verwertete. Später übernahm er das Amt eines Korrektors in der Druckerei seines Freundes Götschen zu Grimma. Nachdem seine «Gedichte» (Riga 1801) erschienen waren, unternahm er im Dez. 1801 eine Fußreise von neun Monaten, auf der er Östreich, Italien, Sicilien, die Schweiz und Paris besuchte. Eine ähnliche Fußreise machte er 1805 über Petersburg, Moskau durch Finnland nach Schweden. Jener Reise ist sein «Spaziergang nach Syrakus» (3 Bde., Ppz. 1802; neue Ausgabe von Esterley, ebd. 1868),

dieser «Mein Sommer im J. 1805» (ebd. 1807; 2. Aufl. 1815) gewidmet. Nach langen Leiden starb er 13. Juni 1810 zu Teplitz. Bei großer Herbitheit seiner Lebensanschauung besaß S. Charakterfestigkeit und Selbstenigmüsamkeit. Diese Festigkeit verleiht seinen Schriften ihren eigentümlichen Wert, während sie künstlerisch, sowohl was die Form der Darstellung als was die Durchbringung und Regelung des Stoffs betrifft, wenig bedeuten. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» erschien nach seinem Tode (12 Bde., Ppz. 1826 u. ö.; vermehrt, in 10 Thn., Berl. 1879). Die von ihm begonnene Selbstbiographie «Mein Leben» beendete Clodius (Ppz. 1813).

Seuse, Heinrich, Mystiker, s. Eusef.

Sevenbaum, Strauch, s. Sadebaum.

Sevennen, s. Evennen.

Seven-Daks (spr. sēwēn dōks), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, Station der Linien London-Tunbridge-Dover und Dover-E., zählt (1891) 7514 E., hat eine Lateinschule und ein Verforgungsbau. Bei S. Schloß Knole des Lord Cadville mit Park und Chevening, der Sitz des Earl Stanhope.

Seventh-Day-Adventists (engl., spr. sēwēnth deib add-), s. Adventisten. — Seventh-Day-Baptists, s. Baptisten (Bd. 2, S. 386b).

Sever (lat.), streng, ernst; Sēveritāt, Strenge.

Severianer, Partei der Monophysiten (s. d.).

Severinus, Heiliger, Apostel der Noriker, wahrscheinlich aus Africa gebürtig, kam um 454 nach Noricum, lebte hier als Märet, gründete verschiedene Klöster und ließ sich schließlich in Juviana (vermutlich Wien) nieder, wo er 8. Jan. 482 starb. Sein Schüler Eugippius schrieb eine für die Geschichte des 5. Jahrh. wichtige Vita Severini. — Über die Litteratur v. Eugippius.

Severinus, Papst, ein Römer, wurde Okt. 638 gewählt, konnte wegen Unruhen in der Stadt erst 28. Mai 640 ordiniert werden, erklärte sich gegen die Monotheleten und starb 2. Aug. 640.

Severn (spr. sēwērn), bei den Alten Sabrina, nach der Themse der zweite Fluß Englands, entspringt in einem kleinen See des Wylminmongebirges in der Grafschaft Montgomery, führt bis Llanidloes den alten Namen Hafren, fließt über Newtown und Welshpool, wo er 275 km oberhalb seiner Mündung für Barken schiffbar wird, durchströmt die engl. Grafschaft Shropshire, dann Worcester als ein breiter und tiefer Strom und betritt die Grafschaft Gloucester, wo er unterhalb Gloucester bereits unter dem Einfluß der Ebbe und Flut steht. Nach vielen Krümmungen wendet er sich südwestlich, bis er, einen Mündungstrichter bildend, seinen Namen gegen den des Bristolkanals (s. d.) vertauscht. Bis zur Mündung des Lower-Avon hat er eine Länge von 330 km. Seeschiffe von 350 Registertons gehen bis Gloucester, 85 km oberhalb der Mündung. Die ansehnlichsten Nebenflüsse des an Salmen reichen S. sind: der Teme unterhalb Worcester und der Wyfe (s. d.); links: der Wyrnwy, Berry, unterhalb Shrewsbury Tern mit Roden, Stour, der Upper-Avon bei Tewkesbury und der Lower-Avon. Durch zahlreiche Kanäle ist er mit Themse, Trent, Humber und Mersey verbunden. Der schönste Teil des Thals zwischen Gloucester und Worcester heißt vorzugsweise Vale of S.

Severn (spr. sēwērn), 480 km langer Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt aus dem Favourable-See zwischen Winnipegsee und der Hudsonbai und ergießt sich bei Fort S. in die letztere, nachdem

er mehrere Seen durchflossen hat. Seinem Quellsee entströmt nach Westen der Berens, welcher durch den Family-Lake geht und in den Winnipegsee mündet; Nelson und Berens vermitteln den Verkehr mit den westl. Territorien des Dominion of Canada.

Severus, Alexander, s. Alexander Severus.

Severus, Lucius Septimius, röm. Kaiser 193—211 n. Chr., geb. 11. April 146 n. Chr., stammte aus einer angesehenen röm. Ritterfamilie zu Groß-Leptis in Afrika, hatte ursprünglich Jurisprudenz studirt und wurde nach Bekleidung vieler anderer Ämter endlich unter Commodus Legat von Ober-Bannonien, wo ihn die Legionen nach Pertinax' Ermordung (Ende März 193) zum Kaiser ausriefen. Er marschierte sofort nach Rom, der Senat erkannte ihn an und ließ den Usurpator Didius Julianus hinrichten (1. Juni 193). Nachdem S. die Prätorianer wegen ihres Trevels an Pertinax aufgelöst hatte (um später aus der Elite der Legionen eine neue Garde zu bilden), brach er gegen Pescennius Niger, den inzwischen im Orient die Legionen zum Kaiser erhoben hatten, auf und schlug ihn in drei Schlachten, zuletzt bei Issus in Cilicien 194. Im J. 196 wendete er sich gegen den von den brit. Legionen erhobenen Clodius Albinus, den er bis dahin durch den Cäsartitel beschwichtigt hatte. Die Schlacht bei Trinurium (Trevour bei Lyon) 18. Febr. 197 endete nach hartem Kampfe glücklich für S. Clodius tötete sich selbst, seine Anhänger wurden auf das grausamste verfolgt. Nach längerem Aufenthalt im Orient, wo S. die Parther gründlich demüthigte, Mesopotamien und 198 selbst Keisrphon eroberte, kehrte er 202 nach Rom zurück. Hier, wie in den übrigen Theilen des Reichs, ließ er zahlreiche Bauten auführen, außerdem ordnete er die Rechtspflege und die Verwaltung und bewies sich dabei streng, einsichtig und sparsam. Nur gegen seine Söhne (von seiner zweiten Gemahlin Julia Domna) Caracalla und Geta, vielleicht auch gegen seinen Günstling, den Gardepräfecten Plautianus, war er allzu nachsichtig. Seine Hauptstille bildete das Heer. Nachdem Caracalla (203 oder 204) Plautianus töten lassen, erhob S. den berühmten Papinianus zum Präfecten, der nun mit zwei andern großen Rechtsgelehrten, Ulpianus und Paulus, seinen Beisitzern, die Leitung der Rechtspflege und bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausübte. S. selbst ging 208 nach Britannien, züchtigte 209 die Caledonier und verstärkte 210 den Antoninewall zwischen Eboracum (York). (Über den 23 m hohen, 25 m breiten Triumphbogen des S. s. Rom, Bd. 13, S. 945 b, und Tafel: Rom II, Fig. 1.) — Vgl. Hüfner, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Lucius Septimius S. und seiner Dynastie (Bd. 1, Gieß. 1875); Geulener, Essai sur la vie et le règne de Septime Sévère (Gené 1869); Juch's, Geschichte des Kaisers L. Septimius S. (Wien 1884); Réville, La religion à Rome sous les Sévères (Par. 1885; überf. von G. Krüger, Ppz. 1888).

Severus, Sulpicius, christl. Geschichtschreiber aus Aquitanien, geb. um 365, erwarb sich als Anwalt vor Gericht großen Ruf, zog sich dann in ein Kloster in Aquitanien zurück, lebte hier wissenschaftlichen Studien, trat später in den geistlichen Stand, wurde Presbyter und starb um 425 in Massilia. Unter seinen histor. Schriften (neben Dialogen und Briefen) ist die bedeutendste die «Historia sacra» in zwei Büchern, worin er mit geschichtlichem

Sinne und in schlichter, aber gebildeter Darstellung (daher man ihn auch den christl. Callistinus nannte) einen Abriss der Welt- und Kirchengeschichte bis zum J. 403 giebt. Auch schrieb S. eine legendarische Biographie des heil. Martin von Tours (hg. von Dübner, Bar. 1890). Die besten Ausgaben sämtlicher Schriften besorgten Vorsius (Ppz. 1709), Hieronymus de Prato (2 Bde., Verona 1741—54) und Halm (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 1, Wien 1866), eine Ausgabe in deutscher Übersetzung Bieringer (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempt. 1872). — Vgl. N. Bernays, über die Chronik des Sulpicius S. (Berl. 1861); Holder-Egger, über die Weltchronik des sog. S. Sulpicius (Gött. 1875).

Sévigné (spr. -winjeh), Marie de Rabutin-Chantal, Marquise von, eine durch ihre geistvollen Briefe berühmte Französin, geb. 6. Febr. 1626 zu Paris, erhielt durch einen Verwandten, den Abbé de Coulanges, eine gute Erziehung und hatte außerdem Gelegenheit, in dem Kreise des Hôtel de Rambouillet ihre geselligen Talente auszubilden. 1644 heiratete sie den Marquis Henri de S. Aus dieser Ehe entsprangen ein Sohn, Charles, und eine Tochter, Françoise Marguerite, die sich 1669 mit dem Grafen von Grignan vermählte und unter diesem Namen bekannt wurde. Die Marquise widmete sich, nachdem ihr Gatte 1651 in einem Duell gefallen war, der Erziehung ihrer Kinder und kehrte erst nach drei Jahren an den Hof zurück. 1671 erhielt ihr Schwiegersohn, der Graf von Grignan, das Gouvernement der Provence, wohn ihm auch seine Gemahlin folgte. Diese Trennung verwandelte bei der Mutter die Liebe zur Tochter in eine schwärmerische Leidenschaft, und es begann zwischen beiden jener berühmte Briefwechsel, der 25 Jahre dauerte und eine mit geringen Unterbrechungen fortlaufende Chronik des vornehmen und höfischen Lebens der Epoche 1671—96 bildet. Schon bei ihren Lebzeiten erlangte die Frau von S. durch ihre noch ungedruckten Briefe literar. Ruf. Diese Briefe offenbaren ein reines weißliches Gemüt, einen feinen, gebildeten Geist und eine zarte, leicht erregbare Phantasie. Ihr Stil ist gewandt und korrekt, der Ausdruck natürlich, treffend und reich. Sie starb bei ihrer Tochter auf dem Schlosse Grignan 18. April 1696 an den Blattern. Nachdem zuerst eine Auswahl ihrer Briefe (Rouen und Haag) gedruckt worden war, veranstaltete Perrin eine vollständige Ausgabe in 8 Bänden (Par. 1754). Wirkliche Vollständigkeit erreichte aber erst die vorzügliche Ausgabe von Monmerqué und Saint-Eurin (10 Bde., Par. 1818—19; nebst Supplementband, 1820) und die Ausgabe von Regnier (14 Bde., ebd. 1862—67; 2. Ausg. 1887 fg.). Waldenauer veröffentlichte «Mémoires touchant la vie et les écrits de Mme. de S. etc.» (5 Bde., Par. 1842—52), und Capmas, «Lettres inédites de Mme. de S. à Mme. de Grignan» (2 Bde., ebd. 1876). — Vgl. Boiffier, Mme. de S. (Par. 1887); Wallern-Rabot, Mme. de S. (1888); Saporta, La famille de Mme. de S. en province (1889).

Sevilla (spr. -willja). 1) Span. Provinz in Andalusien, die größte und volkreichste der drei Provinzen (S., Cadix und Huelva), die früher das Königreich S. ausmachten, zwischen Badajoz im N., Córdoba im N.O., Malaga im S.O., Cadix im E. und Huelva im W., im Thal des Guadalquivir, im N. bis auf die Sierra Morena und im S. auf die

Sierren Gíbalbin, Algodonales, Terri! (1130 m) und de Yeguas reichend, hat auf 14062,5 qkm (1887) 544 815 (272 597 männl., 272 218 weibl.) E., 38 003 mehr als 1877, d. i. 38,7 auf 1 qkm. Von Personen über 7 Jahren sind 51,2 Proz. männliche und 61,3 Proz. weibliche Analphabeten. Durch den Guadalquivir, dem rechts Biar, Huelva und Guadimar, links Genil, Corbones u. a. zufließen, ist Seeverkehr möglich. Der größte Teil ist Liesland, am untern Guadalquivir sogar Sumpfland (Marismas) und erzeugt Weizen, El, Wein, die besten Pferde und Kampfstiere. Die Provinz hat 98 Gemeinden in 14 Bezirken. (Vgl. Candau y Bizarro, Prehistoria de la provincia de S., Sevilla 1894.) — 2) Hauptstadt der Provinz S., die ausgedehnteste, der Bevölkerungszahl nach vierte Stadt Spaniens, am linken Ufer des schlammigen Guadalquivir, 85 km von seiner Mündung, der hier bei Flut 1,7 bis 2 m steigt, mit der Vorstadt Triana am rechten Ufer, liegt in fruchtbarer wohlgebauter Ebene, an den Ufern S.-Cadix (159 km) mit der Abzweigung von Ultera



über Hoda und Bobadilla nach Malaga und Granada der Andalus. Bahnen, S.: Huelva (110 km), S.: Merida (240 km), S.: Cordoba (131 km, nach Madrid) und der Schmalspurbahn nach Alcala-de-Guadaira und Carmona (43 km), ist Sitz eines Erzbischofs seit der Westgotenzeit, des Generalkapitans von Andalusien, eines Obergerichts, einer Filiale der Bank von Spanien und vieler Konsulate, darunter ein deutsches und österreichisches, und hat (1887) 143 182 (68 052 männl., 75 130 weibl.) E., 8864 mehr als 1877.

Anlage und Gebäude. S. besitzt 7 Vorstädte, mehr als 26 km Umfang, 47 freie Plätze, etwa 650 Gassen, 74 Kirchen und Reste einer maurischen, die innere Stadt umgebenden Ringmauer, die 66 vieredige Türme und 15 Thore und Pforten hatte. Die Plaza nueva mit Orangenalleen, Palmen, Springbrunnen, modernen Gast- und Kaffeehäusern bildet an Sommerabenden eine sehr beliebte Promenade. Trotz der engen Straßen ist S. durch seine maur. Häuser mit flachen Dächern und schönen Höfen (Patio's), die vielen maur. und got. Baudenkmäler, prächtige Anlagen und Gärten hochinteressant. Die got. Kathedrale der heiligen Jungfrau, 1401—1519, im Südtile, ist auf dem Fundament der vom Almoraviden Jaiub Almansur herrührenden Hauptmoschee erbaut, 136 m lang, 41—55,5 m hoch, mit 5 Schiffen, 37 Seitencapellen, 95 gemalten Fenstern, Orgel mit 5000 Pfeifen, 83 Altären, worunter der Hochaltar von Danchart und Bernardo Ortega (1482), vielen Gemälden (heil. Antonius von Murillo) und Stoffarbeiten, ferner mit der im Renaissancestil erbauten, den Kirchenschiff bergenden Capilla mayor und Sala capitular sowie der Capilla de los Reyes, worin die Gräber Ferdinands III. und seines Sohnes Alfons X. nebst Gemahlin sind, und daneben dem schönen, 100 m hohen Glockenturm. (S. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 4.) Sßlich beim Dom ist der erzbischof!. Palast, am Domplatz die herrliche Lorja (Börse) von Juan de Herrera (1598), seit Karl III. mit dem 50 000 Akkennappen enthaltenden ameriz. Archiv, ferner der großartige könlgl. Palast Alcazar (s. Taf. I, Fig. 5), der an Stelle der maur. Residenz von 1497 von Peter dem Graulamen von Castilien 1354—61 erbaut ist

und vom maur. Bau nur noch den von 52 Marmor säulen umgebenen Patio de las Doncellas (Mädchenhof) sowie den überfuppelten Gefandentjaal enthält. Karl V. legte die weitläufigen Gärten an. In der Nähe sind die könlgl. Tabakfabrik (4000 Arbeiterinnen), das Zollamt, die 11 000 Zuschauer fassende Arena an der Plaza de Toros. Das herrlichste Bauwerk, das die Renaissancekunst des 16. Jahrh. in Spanien geschaffen, ist der Palacio del Ayuntamiento (Rathaus; s. Tafel: Spanische Kunst II, Fig. 7). Am Fluß liegt der Goldturm, Torre del Oro, und weiter der Silberturm, Torre de la Plata. Ferner sind zu erwähnen: das städtische Museum mit den besten Gemälden von Murillo (24), Zurbaran (19), Herrera (12), Juan de Cajillo (7) u. a.; die Colombinische (Kapitel-) Bibliothek, von Fernando Colon, dem jüngsten Sohne des Columbus, mit 20 000 Bänden und 100 000 Manuskripten gestiftet, hat 34 000 Bände und 1600 Handschriften; die Münze, das von Murillo gegründete und mit Meisterwerken von ihm geschmückte Hospital de la Caridad, die 1502 gegründete Universität in einem von Herrera im Renaissancestil erbauten Jesuitenkollegium, mit philos., jurisl. und mathem.-naturwissenschaftlicher Fakultät (die medizinische befindet sich in Cadix), gegen 1400 Studenten und einer Bibliothek von 62 000 Bänden und 796 Handschriften; das Teatro de San Francisco für große Opern, das Geburtshaus Murillos und ein Brözehandbild deselben vor dem Museum, das dem Herzog von Medinaceli gehörige prächtige Haus des Pilatus in maur. Stil (15. Jahrh.), ferner ein arab. Stadthor (Puerta del Berdon) und die zierlichen Glockentürme (frühere Minarets). Die röm. Wasserleitung (Caños de Carmona) mit 410 Bogen stammt teilweise von Julius Cäsar, kommt von Alcala-de-Guadaira und versorgt S. mit Trinkwasser. Der Hafen ist an der Eisenbrücke Puente de Triana unterhalb der Eisenbahnbrücke, der Anlageplatz der Seeadmper neben dem Goldturm, von dem südöstlich der Paseo de Cristina zu dem dem Herzog von Montpensier gehörigen Palacio de San Telmo (1682) führt, das eine herrliche maur. Fassade und einen an Palmen, Orangen und seltenen Pflanzen reichen Park hat. Hieran schließen sich am Strom die prachtvollen Promenaden Las Delicias.

Gewerbe und Handel. S. hat Fabrikation von Tabak, Hanfwaren, Seife, Favence, Leder und billigen Ledergalanteriewaren, Schokolade, Lakizen, Schnupftabak (Spaniol von S.), Salpeter, Korken und Seidenwaren; dieser letzte Zweig ist sehr zurückgegangen. In der jenseitigen Vorstadt Triana (arab. Tharjanah) ist die große könlgl. Stüdgießerei (und das Zigeunerviertel). Handel und Schiffahrt sind zurückgegangen. S. war Sitz des Rates beider Indien und erhielt 1501 das Monopol des transatlantischen Handels, das es 1720 an Cadix verlor. Hier luden die Silberflotten ihre Schätze im Goldturm ab. Der Strom versandete, die Seeschiffe wurden größer; zwar kam nach erfolgter Kanalisation des Flusses neues Leben, doch bleibt die 100 km lange Stromfahrt beschwerlich und teuer; trotzdem ist S. das Handelszentrum Andalusien's. Die Ausfuhr besteht in Wein, El (nach Nordspanien), Oliven, frisch und eingelegt, Korkholz, Stöpsel, Blei, Bleiglanz, Kupfererz, Quecksilber (doch treten die Häfen von Malaga, Alicante und Huelva mehr in Konkurrenz), im Küstenhandel Getreide, Schafwolle, Seife und Drogen; die Einfuhr in Reis, Butter,

tierischen Fetten, Stodfisch, Zuder, Kaffee, Tabak von den Philippinen, Holz von F inland und Skandinavien, Glas, Eisen und Eisenwaren, Maschinen, Baum- und Schafwolle, Woll-, Baumwoll- und Seidengewebe, Hanf, Flach, Jute, Kohlen, Petroleum, Cement und Marmor. 1888 verkehrten im Hafen 1402 Dampfer und 1322 Segler, meist spanische und im Kältenverkehr, im Auslandsverkehr auch engl., deutsche, schwed. und norweg. Schiffe. Die lebhafteste Verbindung fand mit Barcelona, Cadix und Bilbao statt. E. ist auch Geburtsort der Kaiser Trajan, Hadrian und Theodosius.

Geschichte. E., das alte Hespelia, eine Pflanzstadt der Phönizier, genannt Siphela, d. i. Niederung, schon unter den Römern ein ansehnlicher Ort und seit Julius Cäsar röm. Kolonie unter dem Namen Julia Romula, galt unter den Vandalen und Westgoten als die Hauptstadt des südl. Spaniens. Hier wurden 590 und 619 die beiden Concilia Hispalensia abgehalten. 712 fiel die Stadt in die Hände der Araber, die sie Jschbiljah nannten und unter denen sie seit dem 11. Jahrh. zur bedeutendsten Stadt der Halbinsel emporblühte und 400 000 E. zählte. 844 segelte eine Wilingerflotte den Guadalquivir hinauf; in einer dreitägigen Schlacht vor den Thoren E.s wurde Abd er-Rahmân II. durch die Normannen besiegt, die hierauf die Stadt auf das entsetzlichste verheerten. Seit 1026 war sie Sitz des maur. Königreichs der Ababiden oder Beni-Abâd, 1091 kam sie in Besitz der Almoraviden, 1147 der Almohaden. Am 22. Nov. 1248 wurde sie nach 18 monatiger Belagerung von Ferdinand III. von Castilien erobert und blieb seitdem im Besitz der Christen. Damals wanderten gegen 300 000 E. größtenteils nach Granada und Afrika aus. Noch im 17. Jahrh. zählte E. 130 000 Menschen, die mit Seidenweberei und andern Gewerben beschäftigt waren. Von 1501 bis 1726 hatte E. den ausschließlichen Handel mit Amerika. Seitdem sich aber der Handel nach Cadix zog, geriet auch die Gewerbtätigkeit in Verfall. In E. bildete sich 27. Mai 1808 die span. Centraljunta gegen die Franzosen, die sich bei dem Vorrücken derselben 1810 nach Cadix zurückzog. Auch die Cortes flüchteten sich 20. März; 1823 von Madrid nach E. Vom 20. bis zum 25. Juli 1843 wurde E. durch Spartero bombardiert; 1873 war die Stadt ein Mittelpunkt des Socialismus und Föderalismus. 1871 tagte hier die erste prot. Generalsynode Spaniens.

Eseljevo, Stadt in Bulgarien, s. Seljvi.

Sèvre (spr. hähwr), zwei Flüsse im westl. Frankreich. 1) **Sèvre-Nantaise** (spr. nangtähs'), 138 km langer, linker Nebenfluß der Loire, entspringt westlich von Parthenay, fließt nach NW, zuerst den Hauteurs de la Gâtine entlang, wiederholt die Nordostgrenze der Vendée bildend, empfängt bei Clisson rechts die Moine, oberhalb Vertou links die Maine und mündet, die letzten 21 km schiffbar, gegenüber Nantes. — 2) **Sèvre-Niortaise** (spr. -tähs'), 165 km langer Küstenfluß, entspringt 30 km östlich von Niort, macht viele Krümmungen, wird bei Niort auf 71 km schiffbar, bildet mehrmals die Südgrenze der Vendée, nimmt rechts die Nutize und bei Marans, bis wohin Seeschiffe mit 200 t Gehalt kommen, die schiffbare Vendée auf und mündet 18 km nördlich von La Rochelle in sumptiger Bucht in den Pertuis Breton. — Vgl. S. Océan, Etude sur la formation de la vallée de la Sèvre-Niortaise (St. Maixent 1888).

Sèvres (spr. hähwr), Stadt im Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, links an der Seine, an beiden Linien Paris-Versailles der Westbahn, hat (1891) 6644, als Gemeinde 6902 E., Glas- und Schuhwarenfabrikation, Trambahn nach Paris und die berühmte, 1745 in Vincennes gegründete, 1756 nach E. verlegte und 1760 in Staatsbetrieb übergegangene Porzellanmanufaktur, die sich bis 1876 im alten Schloß befand. Dasselbe wurde nach dem Kriege umgebaut und enthält jetzt ein Lehrerinnenseminar. Das neue Fabrikgebäude liegt unten nahe der Seine, beim Pont de S., an der Linie Paris-St. Cloud, hat am Eingange eine Bronze statue Bernh. Vallisjs, von Barrias, sowie am Giebelfeld eine große Mosaik und umschließt auch ein Atelier für Glasmosaik, eine Mobelsammlung, eine Ausstellung sowie das berühmte, 1800 von Alex. Brongniart angelegte und von Moreur erweiterte keramische Museum, eine Sammlung von Töpferwaren aus allen Zeiten (griechischer und etruskischer) und aus allen Teilen der Welt sowie von den ältesten Erzeugnissen von E., des zuerst gefertigten «weichen Porzellans» (vieux Sèvres). Das zur Fabrication gebrauchte Kaolin kommt aus den Thongruben von St. Yrieix. E. wurde 19. Sept. 1870 von deutschen Truppen besetzt und dann vom Mont-Valérien aus und von franz. Kanonenbooten auf der Seine beschossen. — Vgl. Harvard und Wachen, Les manufactures nationales (Par. 1889).

Sèvres, D e u r s., franz. Departement, s. D e u r - **Sevrag** (lat.), Talg. [Sèvres.]

Sevage (engl., spr. sjüedjch), die Bewässerung (s. d.) der Felder mittels eines Röhrensystems oder durch Überiefelung. Die düngende Flüssigkeit wird durch Vermischung der tierischen Exfremente mit Wasser gewonnen oder dazu die Kanalkationsflüssigkeit der größern Städte verwendet.

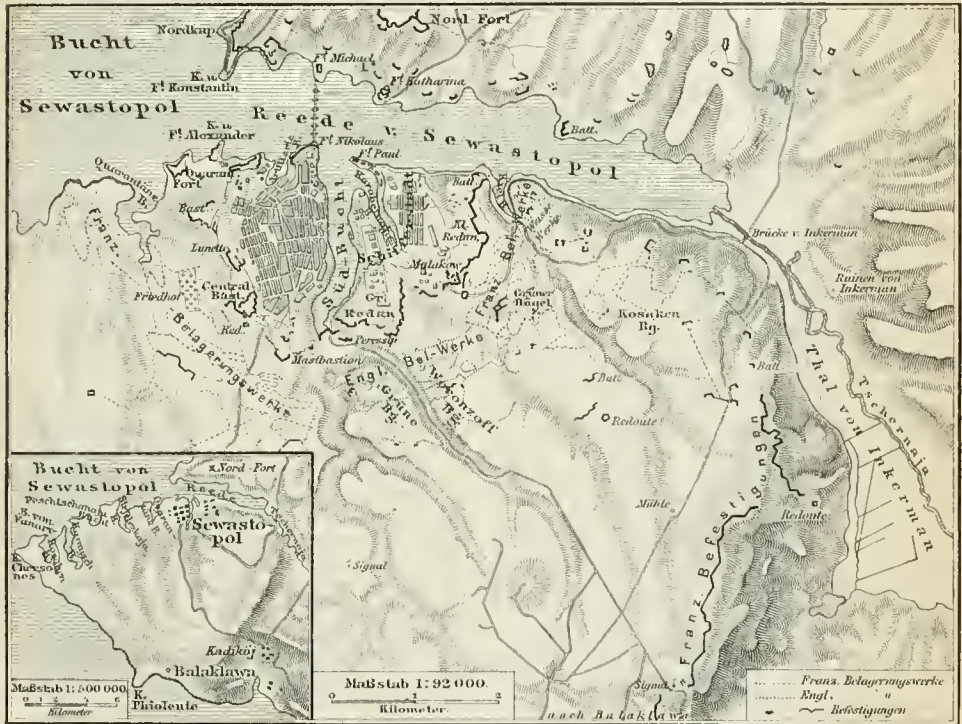
Sevanga, See in Transkaukasien, s. Goltjscha.

Eward (spr. sjuh'rd), William Henry, ameril. Staatsmann, geb. 16. Mai 1801 zu Florida in Newyork, studierte die Rechte, ließ sich in Auburn als Advokat nieder, wurde 1830 in den Staatsjenat gewählt, war 1835—42 Gouverneur des Staates Newyork und 1849—61 Vereinigter Staaten-Senator. Am 5. März; 1861 wurde er als Staatssekretär (Minister des Auswärtigen) in Lincoln's Kabinett berufen und erwarb sich in dieser Stellung das große Verdienst, daß er die Einmischung des Auslandes während des Bürgerkrieges zu verhindern verstand. Sein festes Auftreten gegen Napoleon III. veranlaßte diesen zur Räumung Mexikos. Am 14. April 1865, demselben Tage, an dem Lincoln ermordet wurde, machten die Meuchelmörder auch ein Attentat auf E., der hierbei an der Kinnlade arg verletzt wurde. E. blieb auch unter Johnson's Verwaltung Staatssekretär, schloß 1867 mit Rußland den Kaufvertrag über das Territorium Alaska ab und zog sich erst 4. März; 1869 von öffentlichem Leben zurück. Er billigte des Präsidenten Rekonstruktionspolitik und machte sich dadurch bei seinen alten Anhängern sehr unpopulär. Bald nach seinem Rücktritt unternahm E. eine fast zweijährige Reise um die Erde und starb 10. Okt. 1872 zu Auburn (Newyork). E. schrieb «Life of John Quincy Adams» (Auburn 1849); seine Reden, Adressen, offiziellen Schriftstücke u. s. w. erschienen gesammelt als «Works of William Henry S.» (4 Bde., Newyork 1853—62). Die Beschreibung seiner letzten Reise gab jeine

Adoptivtochter, Olive Risley S., u. d. T. «S.'s travels around the world» (Newyork 1873) heraus. — Vgl. Ch. F. Adams, The life, character and services of William Henry S. (Albany 1873); Reed, Review of Mr. S.'s Correspondence of 1862 (Philad. 1862); Welles, Lincoln and S. (Newyork 1874); J. W. Seward, Seward (3 Bde., ebd. 1891).

Sewastopol (spr. he-), auch **Sebastopol**, Stadt und Kriegshafen zweiter Klasse im Kreis Simferopol des russ. Gouvernements Laurien, auf der Südwestküste der Halbinsel Krim und an der Bucht von S. des Schwarzen Meers und Endpunkt der Eisenbahn Ljosimo-S. Die Bucht von S. (s. Nebentarte zu nachstehendem Textplan) beginnt schon an der äußersten Südwestspitze der Krim, dem Kap Oberjones, und zieht sich östlich längs der Küste hin, die eine Reihe

Hauptteil der Stadt S., zu welchem vom Landungsplatz (Grafskaja pristan) eine steinerne Treppe mit Portikus führt. Östlich an der Süd- sowie zugleich an der Schiffsbucht liegt die Schiffervorstadt mit großen Docks, Werften, Kasernen, Hospitälern u. a. S. bildet mit seiner Umgebung eine besondere Stadthauptmannschaft (gradonačalstvo; 303,19 qkm) und hat 39345, die Stadt S. selbst (1893) 35648 E., 6 Kirchen, darunter die Peter-Paulskirche (eine Nachahmung des Aheinstempels), Synagoge, Wasserleitung, Denkmäler des Seesoffiziers Koscharkij, der Admirale Lasarew, Nachimow und Kornilow, Realschule, Mädchengymnasium, 3 Bibliotheken, das Totleben-Museum (mit Erinnerungen an die Belagerung), das histor. Museum der Kriegsmarine (1894 eröffnet), eine biologische Station, Theater,



Sewastopol (Situationstplan).

zum Teil tief gegen Süden einschneidende Buchten hat, zunächst die Dreifache oder Bucht von Janary mit der Kosaken- und Kampfschiff-(Schiff-)Bucht, die Beschtschanaja-(Sand-)Bucht, die Strjelezkaja-(Schützen-)Bucht und die Quarantänebucht. Nordöstlich von letzterer springt das Kap und frühere Fort Alexander vor und diesem gegenüber das Kap und Fort Konstantin, welche beide den 800 m breiten Eingang zur Reede von S. (s. vorstehenden Textplan) bilden. Diese zieht sich auf 8 km zwischen steilen Kalkfelsen hin, bis 1280 m breit, 14–20 m tief, hat einen guten Ankergrund und endet im Osten an der Mündung der Tschernaja und bei Inerman (s. d.). An der Südküste hat sie ebenfalls mehrere vor Wind geschützte Buchten: die Artillerie-, die Südbucht mit der östlich von ihr abzweigenden Korabelnaja-(Schiff-)Bucht und die Melbucht. Auf der Westseite der Südbucht erhebt sich amphitheatralisch der

russ. Zeitung, 2 Buchhandlungen, Buchdruckerei, Filiale der Russischen Reichsbank und 3 andere Banken, Zollamt, Getreidemagazine und Dampfmühlen. Im Hafen von S. verkehrten (1893) 2378 Schiffe mit 2,13 Mill. t Rauminhalt, darunter 565 ausländische mit 663 472 t. Die Ausfuhr betrug (1893) 16,38 Mill. Rubel Wert und bestand aus Getreide (20,77 Mill. Pud), Meie (0,55), Dsaaten (0,33) u. a.; die Einfuhr 1,77 Mill. Rubel Wert, darunter hauptsächlich Steintohlen (0,15 Mill. Pud), Metalle, Süßfrüchte u. a.

Die Reede von S. war schon den Allen unter dem Namen Kenas (Kammhafen) bekannt; an ihr lag die Stadt Oberjoneses-Heraklea (s. Oberjoneses). Das heutige S. wurde 1784 an Stelle des Tatarendorfes Achtar gegründet, 1804 zum Hauptkriegshafen der russ. Pontusflotte und 1825 zur Festung erster Klasse erhoben. Es hatte 1854 gegen 40000 E.,

wurde im Orientkrieg gänzlich zerstört, hob sich aber dann allmählich wieder als Handelshafen. Die Beschränkungen des Pariser Friedens von 1856 wurden 1871 durch den Londoner Vertrag beseitigt, und seitdem wurde S. wieder als Kriegshafen eingerichtet und befestigt. 1890 ist beschlossen, S. ausschließlich in einen Kriegshafen zu verwandeln, den Handelshafen nach Feodosia zu verlegen und für die Küstenschiffahrt die Schützenbucht einzurichten.

Die Belagerung von S. während des Orientkrieges (s. d.) gehört zu den merkwürdigsten der Kriegsgeschichte überhaupt. Am 28. Sept. 1854 kamen die verbündeten Heere unter Canrobert und Lord Raglan vor S. an. Die Franzosen besetzten die Halbinsel des Oberones; die Engländer nahmen ihr Hauptquartier in Balallawa, wo auch die engl. Flotte einlief, während die französische in der Bucht von Kamysch ankerte. Die Besatzung von S. konnte, da die Verbindung nach Norden und Osten offen blieb, jederzeit durch die russ. Feldarmee unter Fürst Menschikow verstärkt oder von frischen Truppen abgelöst werden. Zwar waren von den Werken der Verteidigungslinie, die seit der Landung der Verbündeten in Angriff genommen worden waren, nur acht vollendet, darunter der Turm auf dem Malalohügel, der Große Redan und die isolierte Mastbatterie; aber die Befestigungsarbeiten wurden unter der Leitung des Oberstleutnants Totleben (s. d.) unermüdet betrieben. Am 9. Okt. begann die eigentliche Belagerung; 17. Okt. fand unter Mitwirkung der Flotten ein ziemlich unwirksames Bombardement statt. Menschikow versuchte zweimal, S. zu entsetzen (25. Okt. bei Balallawa, 5. Nov. bei Zferman), jedoch ohne Erfolg. Die Belagerungsarbeiten, durch den Felsgrund erschwert, schritten nur langsam vor. Dagegen verstärkten und vermehrten die Russen ihre Werke zu einer doppelten, oft dreifachen Verteidigungslinie. General Osten-Sacken wurde Kommandant von S. und führte eine aktive Verteidigung durch nächtliche Ausfälle. Der franz. General Niel überzeugte endlich die Feldherren, daß der Angriff hauptsächlich auf die Schiffsverstadt, die das Arsenal und alle Marinewerksstätten enthielt, gerichtet werden müsse. Während der Vorbereitungen hierzu fand in der Nacht zum 23. März 1855 wieder ein bedeutender Ausfall statt, der stärkste während der ganzen Belagerung. Die Armee der Verbündeten war durch neue Verstärkungen auf 174000 Mann gestiegen; auch die russ. Streitmacht war ansehnlich gewachsen und Fürst Gortschakow zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Am 9. April begann das allgemeine Bombardement, das 14 Tage dauerte. Am 7. Juni erstürmten die Franzosen (Bosquet), unterstützt von einer engl. und türk. Division, die sog. Weißen Werke (zwei vorgeschobene Redouten) und den Grünen Hügel. Gegen den Malakow wurde 18. Juni ein Sturm unternommen, jedoch nach dreistündigem heftigem Kampfe auf allen Punkten abgeschlagen. Am 16. Aug. unternahmen die Russen noch einen letzten Entzweckungsversuch, der jedoch zu einer Niederlage an der Tschernaja führte. Am 5. Sept. sollte nun der Sturm von allen Batterien vorbereitet werden. In Erwartung desselben verstärkte Gortschakow die Besatzung auf 71000 Mann, und Totleben ließ hinter der vordern Verteidigungslinie starke Abschnitte bauen. 5. Sept. begannen die Batterien das Feuer, welches drei Tage dauerte und die Stadt in einen Trümmerhaufen verandelte. Am 12. Ubr am 8. Sept. begann der Sturm, und nach einem drei-

stündigen furchtbaren Kampfe wurde der Malakow von den Franzosen genommen und behauptet, während der engl. Angriff abgeschlagen ward. Der Verlust des Malakow, des Schlüssels von S., bewog Gortschakow zum Rückzuge; in der Nacht wurde die Südküste geräumt, die Befestigung an der Seeseite mit ihren Bunkern und Batterien 9. Sept. gesprengt und ein Teil der Schiffe auf der See versenkt; 11. Sept. sanken zuletzt die Dampfer, nachdem die Verbündeten am 10. in S. eingerückt waren. Der Sturm hatte den Verbündeten mehr als 10000, den Russen nahezu 13000 Mann gekostet. Die Nordseite von S. war noch unbezungen und wurde zur hartnäckigsten Verteidigung eingerichtet; doch ließ es der unerwartet abgeschlossene Friede hier zu keinem Kampfe mehr kommen.

Vgl. Niel, Sièges de Sébastopol (Par. 1858); Weigelt, Die Belagerungen S. s (Verl. 1861); Totleben, Die Verteidigung von S. (deutsch, 4 Bde., Petersb. und Berl. 1864—72); C. Roussel, Histoire de la guerre de Crimée (2 Bde., 1877).

Seewenkfall, s. wie Hippuritental (s. d.).

Seewerzow (syr. Sëwerzoff), Nikolaj Alexejewitsch, russ. Zoolog, s. Sjemerzow.

Sevruga (russ.), s. Stör.

Sexagesima (lat.), in der Kirchensprache der die nächsten 60 Tage vor Ostern umfassende Zeitraum; der erste Sonntag derselben, der achte vor Ostern, heißt Dominica Sexagesimae oder kurz S.

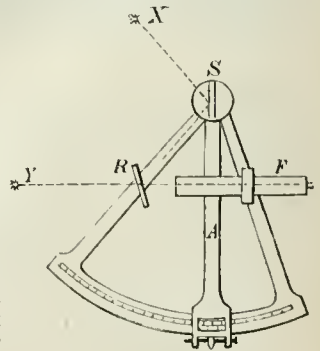
Segard, ungar. Stadt, s. Szeghárd.

Sexennium (lat.), Zeitraum von sechs Jahren.

Sexta (lat., «die Sechste»), die sechste Klasse an höhern Schulen; Sertaner, Schüler der S.

Sextans, s. Ms (Münze).

Sextant (lat.), in allgemeiner Bedeutung der sechste Teil eines Kreises oder ein Sektor von 60°. Gewöhnlich aber versteht man darunter den Spiegelsextanten, ein Instrument zum Messen des Winkels zwischen zwei Gegenständen. Der Hauptvorteil des S. besteht darin, daß zu seiner Benutzung keine feste Aufstellung nötig ist. Er wird daher auf See immer zur Messung der Höhe der Sonne über dem Meeresspiegel benutzt, um Zeit und Breite zu bestimmen. Das Princip des S., von dem die Tafel: Nautische Instrumente und Sturmssignale, Fig. 5, eine äußere Ansicht giebt, ist aus der nachstehenden Figur ersichtlich. Um den Mittelpunkt der Teilung eines Kreissectors von etwa mehr als 60° dreht sich eine Schiene A, die im Drehungspunkt einen Spiegel S trägt, dessen Ebene senkrecht auf der Ebene der Teilung steht. Ein zweiter Spiegel R, gleichfalls auf dieser Ebene senkrecht, ist mit dem Teilkreise selbst fest verbunden und zwar so, daß er mit S parallel steht, wenn die Schiene A auf den Nullpunkt der Teilung zeigt. Ein Fernrohr F ist ebenfalls fest mit dem Teilkreise verbunden, jedoch so, daß seine Absehlinie demselben parallel ist. Vom Spiegel R ist nur die untere Hälfte



mit Amalgam belegt, so daß derselbe nur die Hälfte des Gesichtsfelds von F verdeckt. Will man mit dem S. den Winkel zwischen den beiden Gegenständen X und Y messen, so bringt man die Ebene des S. in die durch X und Y gehende Ebene, sieht mit dem Fernrohr nach Y und dreht die den Spiegel S tragende Schiene so lange um den Mittelpunkt des S., bis die von X auf den Spiegel S fallenden Strahlen von diesem nach dem Spiegel R reflektiert und nach abermaliger Reflexion an R ebenfalls in das Fernrohr geworfen werden. Die punktierten Linien geben den Gang der Strahlen an. Sobald die Bilder von X und Y im Fernrohr sich decken, ist der Winkel, den beide Spiegel miteinander bilden, oder der Bogen, den die Schiene A vom Nullpunkt der Teilung bis zu dieser Stellung durchlaufen hat, gleich der Hälfte des gesuchten Winkels. Die Teilung ist aber immer schon so eingerichtet, daß der unmittelbar am S. abgelesene Winkel den gesuchten selbst giebt. Die gewöhnlich gebräuchlichen S. sind von 10' zu 10' geteilt und gestatten mittels eines Nonius eine Ableseung bis auf 20". Als Erfinder des S. gilt der Optiker John Hadley, der 1731 der Royal Society ein Holzmodell vorlegte; doch fand sich unter Hadleys Hinterlassenschaft eine Handschrift Newtons, nach der von diesem die Anregung zur Herstellung eines S. ausgegangen ist. Während bei diesem ersten Instrument der Ableseungsfehler 5' betrug, ist derselbe bei den besten heutigen S. auf 5" herabgemindert worden. Der Seemann mißt mit dem S. sowohl Horizontalwinkel zwischen terrestrischen Objekten als auch Höhenwinkel eines Gestirns (z. B. der Sonne) zur Ortsbestimmung, ebenso die schrägen Abstände zweier Gestirne bei der Methode der Mondabstände (s. d.). Will man auf dem Lande, wo die scharfe Begrenzung des Horizonts wie auf dem Meere nicht vorhanden ist, die Höhe der Sonne messen, so muß man sich eines künstlichen Horizonts bedienen. Hierzu benutzt man einen horizontal gelegten Glaspiegel oder besser die spiegelnde Oberfläche einer Schale mit Quecksilber. Man mißt dann den Winkel zwischen der Sonne am Himmel und ihrem Spiegelbild in diesem Horizont und erhält so die doppelte Höhe der Sonne über dem Horizont. Bei Sonnenbeobachtungen werden zum Schutze des Auges dunkle Gläser vorgeklappt. Der größte mit einem S. meßbare Winkel ist etwa 120°. Beim Oktanten und Quintanten, die im Prinzip dem S. gleichen, betragen die Sektoren 45° und 72 $\frac{1}{2}$ °, die größten zu messenden Winkel demnach 90° und 145°. — Vgl. Behnenberger, Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung vorzüglich vermittelst des Spiegelsextanten (Gött. 1852); Jordan, Grundzüge der astron. Zeit- und Ortsbestimmung (Berl. 1885).

S. ist auch der Name eines kleinen Sternbildes in der Nähe des Aquators.

Sextarius, Maß = $\frac{1}{6}$ Modius (s. d.).

Sexte (lat.), in der Musik die sechste Stufe der Skala, vom Grundton aufwärts gezählt; sie kann dreierlei Art sein: groß, klein, übermäßig; z. B. c—a ist große S., c—as kleine, c—ais übermäßige. — S. ist auch eine Hora canonica (s. d.). [S. 699a).

Sextener Solomite, s. Ostapen (Bd. 12).

Sextett (ital. sestetto), ein Tonstück für sechs Solostimmen oder für sechs Soloinstrumente. Das Instrumentalfertigt wird auch Sextuor genannt.

Sextidi, im franz. republikanischen Kalender (s. d.) der sechste Tag der Dekade.

Prochhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. XIV.

Sextilis, altröm. Kalendermonat, s. August.

Sextillion (neulat.), die sechste Potenz einer Million (1 mit 36 Nullen).

Sextilschein, s. Aspetten.

Sextius, Lucius Volkstribun, s. Licinier.

Sextiöle, eine musikalische Figur von sechs Noten, die im Vortrage den Wert von vier gleichartigen Noten haben; sie wird durch die Ziffer 6 bezeichnet.

Sextiör, s. Sertett.

Sextus, Liber (lat.), das Gesetzbuch Bonifacius' VIII. vom J. 1298, ist ein Bestandteil des Corpus juris canonici, eine Fortsetzung der Dekretalen (s. d.) Gregors IX. und enthält die seit 1234 ergangenen päpstl. Dekretalen, mit eigenen von Bonifacius VIII. Es ist eingeteilt in 5 Bücher.

Sextus Empiricus, Skeptiker zu Ende des 2. Jahrh. n. Chr., lebte und wirkte, wie es scheint, teils zu Alexandria, teils zu Rom. Den Namen Empiricus, d. h. der Empiriker, erhielt er, weil er als Arzt der Empirischen Schule zugerechnet wird. Zu seinen Werken erhebt die skeptische Kunst auf der Höhe, die sie im Altertum erreicht hat. Doch besteht sein Verdienst weniger in der eigentümlichen Entwicklung der Sepsis als vielmehr in der vollständigen Sammlung und klaren Anordnung der Maximen und Schlussweisen, deren sich die früheren Skeptiker gegen den Dogmatismus bedient hatten, wobei er vornehmlich die Schriften des Anesidemus benutzte. Da seine Werke eine planmäßige Bekämpfung aller damals mächtigen und mancher früheren Richtungen griech. Philosophie enthalten, so sind dieselben zugleich für deren Geschichte wichtige Quellenschriften. Erhalten sind von ihm zwei Werke in griech. Sprache, wovon das eine («Pyrrhoniae hypotyposes») ein Kompendium des Pyrrhonismus überhaupt, das andere («Adversus mathematicos») eine planmäßige Anwendung der Pyrrhonischen Zweifelsgründe auf alle damals geltenden philos. Systeme sowie wissenschaftliche Disciplinen enthält. Das letztere Werk besteht aus zwei Abteilungen, von denen die erste (der Abfassungszeit nach wahrscheinlich zweite) in sechs Büchern die Unsicherheit der Grammatik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astrologie und Musik, die zweite (eigentlich erste) in fünf Büchern die der drei philos. Wissenschaften (Logik, Physik und Ethik) nachzuweisen sucht. Herausgegeben wurden beide Werke von Fabricius (Lpz. 1718; neue Ausg., 2 Bde., ebd. 1840) sowie von Bekker (Berl. 1842); eine deutsche Übersetzung der «Pyrrhoneischen Grundzüge» von Pappenheim (Lpz. 1877). Diese Schriften haben dadurch Bedeutung, daß sich in ihnen Keime zu einer Kritik des Erkenntnisvermögens finden. [bezüglich.]

Sexual (lat., sexuell), auf das Geschlechtsleben

Sexualorgane, s. Geschlechtsorgane.

Sexualsystem oder Geschlechtssystem, in der Zoologie der Komplex der Geschlechtsteile, s. Geschlecht, über das S. in der Botanik s. Systematik.

Sexus (lat.), Geschlecht.

Sehbonse (Sebuse), bei den Römern Ubus, Fluß in der alger. Provinz Constantine, entspringt aus zwei Quellarmen auf dem Plateau von Min-Beida in der Nähe der Quellen des Medscherda, führt immer Wasser und mündet, 178 km lang, bei Bona in das Mittelmeer.

Senchellen (spr. häsch-), Sechellen, Seichellen oder Mahé-Zuseln, Gruppe von 29 Eilanden im westl. Teil des Indischen Ozeans, nordöstlich von Madagaskar und dem Gouverneur der brit. Insel

Mauritius unterstellt, bedecken 264 qkm. Sie bestehen aus Granit und Granulit und sind von Korallenriffen umrandet. Mit Ausnahme von zweien sind sie hoch, bergig und gut bewässert. Das Klima ist mild. Auch reiche Cyclone nur selten, z. B. 1862, bis zu den S. Die Temperatur hält sich zwischen 26 $\frac{1}{2}$ und 27° C. Vom Mai bis November weht der Südost-Monjun, vom November bis April der Südwest-Monjun, welcher Regen, Hitze und Gewitter bringt. Die größte Insel ist Mahé (117 qkm). Dieselbe steigt bis zu 280 m auf und besitzt an der Ostseite einen guten Hafen, Port-Victoria, an welchem die gleichnamige Hauptstadt liegt. Die (1891) 16 440 E. sind franz. Kreolen, Neger, ind. Kuli und Chinesen. 13 500 E. sind katholisch. Erzeugnisse des Plantagenbaues sind vorzüglichste Kuz- und Farneblätter, Baumwolle, Zuckerröhre, Tabak, Reis, Mais, Maniok, Kaffee, Kaka, Gewürznelken, Bananen und Geflügel. Die Flora zeichnet sich durch den Besitz sechs eigener Gattungen von Palmen aus, darunter besonders die *Seefotos* (s. *Lodoicea*). Die Fauna ist keineswegs arm, zwar zählt sie nur ein Säugetier, einen Flederbund (*Pteropus edulis Geoff.*), aber 12 Landvögel, darunter Tauben, Papageien, Webervögel, und 11 sind originell. Es finden sich ziemlich viel Eidechsen, einige auch auf dem afrik. Kontinent vorkommende Schlangen und zwei Baumfrösche, von denen der eine eigentümlich ist. Auf der nördlich von den S. gelegenen Insel Maabra finden sich riesige bis 100 kg schwer werdende Landschildkröten, die auf den S. selbst ausgerottet sind. Reich ist die Gruppe an meist afrik. oder madagassischen Insekten und Landmollusken. Auch das umgebende Meer besitzt eine ausgezeichnete Fauna, besonders in den Korallenbänken. — Die S. waren schon den Arabern bekannt; wurden aber erst 1506 von dem Portugiesen Suarez entdeckt. Der franz. Kapitän Bicault gab ihnen 1742 den Namen *Labourdonnae*-Inseln. Damals erhielten sie die ersten franz. Ansiedler, später, nach dem Marineminister Herrault de Sehelles, ihren gegenwärtigen Namen. Sie wurden 1794 von einem engl. Geschwader in Besitz genommen, aber erst 1814 abgetreten, haben aber franz. Sprache und Sitte noch bis heute bewahrt. — Vgl. Hartmann, Madagastar und die Inseln S. u. f. w. (Lpz. 1886).

Seychellennüsse (spr. häsch-), s. *Lodoicea*.

Seyches (spr. häsch), soviel wie Seiches (s. Genfer See).

Seyda, Stadt im Kreis Schweinitz des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat (1890) 1659 evang. E., Post, Telegraph und eine Arbeiterkolonie.

Seydel, Max von, Jurist, geb. 7. Sept. 1846 zu Gernersheim in der Pfalz, studierte die Rechte zu München und Würzburg, trat dann in den Staatsdienst, wurde 1879 in das Ministerium des Innern berufen und Vorstand des Statistischen Bureaus, 1881 ord. Professor des allgemeinen deutschen und bayr. Staatsrechts in München, nachdem er 1873—81 Staats- und Völkerrecht an der bayr. Kriegsakademie gelehrt hatte. S. schrieb: «Kommentar zur Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich» (Würzb. 1873), «Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre» (ebd. 1873), «Das Gewerbepolizeirecht nach der Reichsgewerbeordnung» (Münch. und Lpz. 1881), «Bayr. Staatsrecht» (Bd. 1—7, Münch., dann Freib. i. Br. 1881—94), «Das Staatsrecht des Königreichs Bayern», in Marquardsens und S.s Handbuch des öffentlichen Rechts der

Gegenwart», III. (2. Aufl., Freib. i. Br. 1894), «Staatsrechtliche und polit. Abhandlungen» (ebd. 1893), außerdem zahlreiche Arbeiten in den «Annalen des Deutschen Reichs», deren Herausgeber mit G. Hirth er seit 1881 ist, den «Veröffentlichungen des bayr. Statistischen Bureaus» u. f. w. Seit 1881 ist er auch Mitherausgeber der «Kritischen Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft», seit 1895 der «Blätter für administrative Praxis». Unter dem Pseudonym Max Schlierbach veröffentlichte er «Gedichte» (Berl. 1872), «Neue Gedichte» (ebd. 1880), unter seinem Namen eine Übersetzung des «Aurelius» (Münch. und Lpz. 1881).

Seydel, Rudolf, Philosopher, geb. 27. Mai 1835 zu Dresden, studierte 1852—56 Philologie, dann Theologie und Philosophie in Leipzig, habilitierte sich daselbst 1860 für Philosophie, wurde 1867 außerord. Professor und starb 8. Dez. 1892. Seit den ersten Anfängen des Deutschen Protestantenvereins (1865), dessen engem Ausschuss er längere Zeit angehörte, war er an den Bestrebungen für prot. Freireim in Lehre und Verfassung der Kirche beteiligt. Philosophisch schloß er sich an Ehrh. v. Weiße (s. d.) an. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Schoppenhauers philos. System, dargestellt und beurteilt» (Lpz. 1857), «Reden über Freimaurerei an denkende Nichtmaurer» (anonym, ebd. 1859; 2. Aufl. 1860), «Der Fortschritt der Metaphysik unter den ältesten ion. Philosophen» (ebd. 1861), «Logik oder Wissenschaft vom Wissen» (ebd. 1866), «Die Religion und die Religionen» (ebd. 1872), «Ethik oder Wissenschaft vom Seinollen» (ebd. 1874), «Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddhasage und Buddhalhre» (ebd. 1882), «Die Buddhalgende und das Leben Jesu nach den Evangelien» (ebd. 1884). In den letztgenannten Werken sucht S. die Anlehnung vieler Züge in den Evangelien über das Leben Jesu an die Buddhalgende auf Grund neuerer buddhist. Quellen zu erweisen. Eine Anzahl Abhandlungen erschien gesammelt u. d. T. «Religion und Wissenschaft» (Bresl. 1887). Nach seinem Tode erschien: «Religionsphilosophie im Umriß» (Freib. i. Br. 1893).

Seydelmann, Karl, Schauspieler, geb. 24. April 1793 zu Glak in Schlesien, begann seine Laufbahn als Schauspieler auf den Bühnen zu Breslau, Grak und Olnütz; doch wollte es ihm nicht glücken, sich Beifall zu erwerben. Erst in Prag (1820) gewann er allgemeinem Ruf. Er war dann in Cassel, in Darmstadt, 1829 in Stuttgart, gab 1831 in Wien und 1837 in Berlin mit großem Erfolge Gastrollen; 1838 nahm er eine lebenslängliche Anstellung in Berlin an, wo er 17. März 1843 starb. Seine Kunst war die des scharf berechnenden Verstandes. Von Hause aus stellte er seine Gestalten mit starker Färbung in den schärfsten Umrißen hin und führte sie mit strenger Konsequenz durch. Durch starke Wirkungen, auf die sein Spiel hinausging, gewann er das Publikum; durch eine Fülle feiner und geistreicher Züge beschäftigte er die Kritik, die in ihm den größten deutschen Schauspieler pries. Es Hauptrollen waren Shylock, Hipp, der Advokat Wellenberger in Jfildas «Aldofaten», Jfildas «Efighändler», Richard Brandon in Kellhabs «Eugen Iram» u. a. — Vgl. Köstcher, S.s Leben und Wirken (Berl. 1845).

Sein ältester Bruder Franz S., als Komponist bekannt, geb. 8. Okt. 1748, war ein Schüler Rauhmanns, dem er 1765 nach Italien folgte, wo er sich

auch als Tenorsänger ausbildete. Nach seiner Rückkehr wurde er in Dresden 1772 Kirchen- und Kammerkomponist, 1787 Kapellmeister. Er starb 23. Okt. 1806. Von seinen Opern sind zu erwähnen: «Die schöne Arsene», «Das sächs. Bauernmädchen» und «Turco in Italia». Auch komponierte er Sonaten u. s. w. Seine Messen waren bis vor kurzem Repertoirstücke der latb. Hofkirche zu Dresden.

Seydewitz, Otto Theodor von, Oberpräsident der Provinz Schlesien, geb. 11. Sept. 1818 zu Groß-Badegast, studierte in Berlin und trat 1841 in den preuß. Justizdienst, ging 1842 zur Verwaltung bei der Regierung in Merseburg über und verließ, nachdem er zuletzt das Landratsamt in Merseburg verwaltet hatte, 1847 den Staatsdienst, um sich der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Er wurde 1855 zum Landesbestallten, 1858 zum Landrat des Görlitzer Kreises und 1864 zum Landeshauptmann und Landesältesten der Oberlausitz gewählt. Seit 1851 Mitglied des schles. Provinziallandtags, wurde er 1865 Wielandtagsmarschall und nach Einführung der neuen Provinzialordnung Vorsitzender des Provinzialausschusses. Dem Norddeutschen und Deutschen Reichstage gehörte S. bis 1884 und von 1887 bis 1890 an und wurde 1879 als Führer der deutsch-konservativen Partei zum ersten Präsidenten des Reichstags gewählt. In demselben Jahre zum Oberpräsidenten der Provinz Schlesien ernannt, legte er sein Mandat nieder. 1882 wurde er zum Wittl. Geheimrat mit dem Präsidat Excellenz, 1891 zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt, 1894 in den erbetenen Ruhestand versetzt. 1883 wurde S. von der theol. Fakultät der Universität zu Breslau, deren Kurator er seit 1879 war, zum Doktor der Theologie honoris causa promoviert. S. hat eine eingehende Statistik des Görlitzer Kreises herausgegeben und eine Geschichte seiner Familie bearbeitet.

Seydewitz, Paul von, sächs. Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts, geb. 3. Mai 1843 in Lauterbach, studierte die Rechte, war dann Regierungsrath bei der Kreisdirektion Leipzig und wurde 1871 mit dem Titel Regierungsrath als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium versetzt. 1876 wurde er Regierungsrath, 1877 vortragender Rath, 1879 Geh. Regierungsrath. Als solcher bearbeitete er die 3. Auflage des «Codicis des im königreich Sachsen geltenden Kirchen- und Schulrechts» (Lpz. 1890), eine umfassende Sammlung, die mit dem 16. Jahrh. beginnt und bis in die neueste Zeit hineinreicht. Am 4. Jan. 1892 wurde S. zum Kultusminister berufen.

Seydlitz (Seidlitz), altes, weitverzweigtes Geschlecht des schles.-böhm. Uradels, war bereits in der Mitte des 14. Jahrh. in drei Hauptstämme geteilt: 1) In den böhmischen, den Häusern Lasan bez. Schönfeld in Schlesien entstammenden, der schon im 13. Jahrh. in Böhmen nach dem dort gelegenen Besitze Wechin den Namen Wechinie angenommen hatte und derzeit in den Freiherren Wechinie von Lačzan blüht. — 2) In den polnischen, der seit dem 15. Jahrh. in Polen austritt und sich vielfach des Beinamens Kurzbach bediente. Durch die Teilung Polens dem preuß. Staatsgebiet zugewiesen, sind seine zahlreichen Zweige wieder in diesem aufgegangen. Ihm gehören der berühmte Reiterführer Friedrich Wilhelm von Seydlitz (s. d.) und der Geograph (Verfasser von weitverbreiteten Schulbüchern) Ernst Friedrich von S. (geb. 1784, gest. 1849) an. — 3) In den schlesischen Stamm. Der Wohlauer

Zweig desselben erlangte 1736 den Freiherrenstand, ist aber mit Grundbesitz nicht mehr angeessen, während der Ludwigsdorfer Zweig, aus dem Ernst Julius von S. und Ludwigsdorf (geb. 1695, gest. 1766), Freund und Anhänger des Grafen Zinzendorf als Begründer der Herrnhuter Kolonie Gnadenfrei besonders zu nennen ist, alten Besitz gewahrt und in jüngerer Zeit mit Habendorf und Weilau (unweit Gnadenfrei) ein Fideikommiß errichtet hat. Ernst Julius von S., ein Nachkomme des genannten, kam durch Erbgang in den Besitz der gräflich Sandrecktschen Fideikommißherrschaft Langenbielau in Schlesien, woraus ihm er unter dem Namen eines Grafen von Seidlitz-Sandreckts 1891 den preuß. Grafenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erlangte. — Zwei namensgleiche Familien in Ostland sind nicht stammverwandt.

Seydlitz, Friedr. Wilh. von, preuß. General der Kavallerie, geb. 3. Febr. 1721 zu Calcar bei Cleve, trat 1740 als Kornett bei dem Kürassierregiment des Markgrafen von Schwedt ein und wurde 1743 zum Rittmeister bei den Husaren ernannt. 1752 wurde er Commandeur des Dragonerregiments Württemberg, 1753 des Kürassierregiments von Hochow und 1755 Oberst. Bei Kolin 1757 deckte er an der Spitze einer Brigade durch einen glänzenden Angriff den Rückzug des preuß. Heers, wofür ihn zwei Tage später der König zum Generalmajor beförderte. Am 7. Sept. 1757 führte er ein kühnes Reitergesecht bei Pegau, und 19. Sept. vertrieb er den Marschall Soubise aus Gotha. Vom Könige mit dem Befehl über die gesamte Kavallerie betraut, feierte er seinen glorreichsten Tag in der Schlacht bei Rossbach 5. Nov. 1757, in Folge deren der König ihn zum Generalleutnant erhob. Seinen Ruhm erhöhten noch die Schlachten von Zorndorf und Hochkirch. In der Schlacht von Kunersdorf wurde S. verwundet, kehrte aber bald zur Armee nach Leipzig zurück. 1760 nahm er teil an der Verteidigung Berlins gegen die Russen, wurde 1761 zur Armee des Prinzen Heinrich gesendet und bewährte 1762 in der Schlacht bei Freiberg abermals seine Ansicht in glänzender Weise. Nach dem Frieden übertrug ihm der König die schles. Kavallerieinspektion und ernannte ihn 1767 zum General der Kavallerie. Im April 1772 dem Schlotheim gerührt, starb S. 8. Nov. 1773 zu Ohlau. In Berlin ließ ihm der König auf dem Wilhelmplatz ein Marmorstandbild (1862 durch eine in Erz gegossene Kopie ersetzt) errichten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 7. Kürassierregiment. — Vgl. Barnhagen von Ense, Biogr. Denkmale (3. Aufl., 2 The., Lpz. 1872); Kähler, S. in seiner Bedeutung für die Reiterei (Berl. 1874); Friedr. Wilh. von S., von einem deutschen Reiteroffizier (Cass. 1882).

Seyerlen, Rudolf, prot. Theolog, geb. 18. Nov. 1831 zu Stuttgart, studierte in Tübingen Philosophie, dann Theologie, wurde 1854 Vikar zu Giengen bei Geislingen, 1860 Repetent am Tübinger Stift, 1862 Diakon in Crailsheim, 1869 Archidiaconus in Tübingen, 1875 ord. Professor der praktischen und systematischen Theologie in Jena. S. schrieb: «Entstehung und erste Schicksale der Christengemeinde in Rom» (Tüb. 1874), «Bedeutung und Aufgabe der Predigt der Gegenwart» (ebd. 1876). An Wasser-mann-Ghlers' «Zeitschrift für praktische Theologie» ist er seit deren Erscheinen (1879) bis zum Ausschreiben Wasser-manns aus der Redaktion (1891) als Mitherausgeber beteiligt gewesen. Infolge seiner

langjährigen Beziehungen zu dem um Friedrich Kobmer gebildeten Kreise wurde er mit der Herausgabe und Ergänzung der Selbstbiographie Bluntschlis (s. d.) beauftragt («Zeh. Kappar Bluntschli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben», 3 Bde., Nördl. 1884), übernahm auch die Bearbeitung der Kobmerischen «Wissenschaft vom Menschen» (2 Bde., ebd. 1885) und schrieb auf Grund des Entwurfs Bluntschlis «Friedr. Kobmers Leben und wissenschaftlicher Entwicklungsgang» (2 Bde., Münch. 1892).

Seymour (spr. sühm'r), englische, aus der Normandie stammende Familie, deren Name aus einer Korruption von St. Maur, ihrem dortigen Stammsitz, entstanden ist, und die in der Geschichte zum erstenmal mit Sir John S. auftritt, der zu Anfang des 16. Jahrh. Sheriff von Sommeret und Dorset war. Seine Tochter Jane (Johanna) S. wurde 1536 nach dem Sturz und der Hinrichtung der Anna Bolenn (s. d.) Heinrichs VIII. Gemahlin und starb 23. Okt. 1537 nach der Geburt des spätern Königs Eduard VI. Ihr ältester Bruder, Eduard S., wurde später Herzog von Somerset (s. d.) und war unter seinem Neffen, Eduard VI., Protector des Reichs. Ein Urenkel desselben war Sir Eduard S., ein berühmter Redner und Staatsmann, der als Mitglied des Unterhauses 1667 die Anklage gegen den Lordkanzler Clarendon (s. d.) erhebt und durchsetzt. Obwohl Tora, nahm er an der Revolution von 1688 teil und starb hochbetagt 1707. Sein ältester Sohn war der Ahnherr jener Linie, an die 1750 die Herzogswürde von Somerset (s. d.) kam; der zweite, Boham S., erbt die irischen Besitzungen seines Veters, des Grafen Conway, weshalb er sich Seymour-Conway nannte. Er fiel 1699 im Duell und wurde von seinem jüngern Bruder Francis S. beerbt, der 1703 den Titel Lord Conway erhielt und 3. Febr. 1732 starb.

Deffen zweiter Sohn, Henry Seymour-Conway, befehligte im Siebenjährigen Kriege 1761 die engl. Truppen in der Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, wurde 1765 Staatssekretär und starb als Feldmarschall 1795; der ältere, Francis Seymour-Conway, bekleidete mehrere Staatsämter, wurde 1750 zum Grafen von Hertford, 1793 zum Grafen von Dartmouth und Marquis von Hertford erhoben und starb 14. Juni 1794.

Sein Enkel, Sir George Hamilton S., geb. 1797, trat 1817 in die diplom. Laufbahn als Attaché der Gesandtschaft in Haag, wechselte in mehreren noch untergeordneten Stellungen, nahm auch 1822 mit Wellington am Kongreß von Verona teil, wurde 1831 Gesandter in Florenz, 1836 in Brüssel und 1846 in Lissabon, wo er 1847 während des Aufstandes der Septembrißten das Eingreifen der engl. Flotte zu Gunsten der Königin Maria da Gloria veranlaßte. 1851—54 war er Gesandter in Petersburg. Seine damaligen geheimen Verhandlungen mit Kaiser Nikolaus über die orient. Angelegenheiten wurden nach dem Ausbruch des Orientkrieges in der engl. Presse veröffentlicht (deutsch in Z. von Jasmund, «Altenstädter Zeitschrift für die orient. Frage», 3 Bde., Berl. 1855—59). 1855—56 war er Gesandter in Wien, dann zog er sich zurück und starb 2. Febr. 1880 in London.

Ebenfalls ein Mitglied der Familie ist der 1882 zum Lord Alcester (s. d.) erhobene Admiral Frederick Beauchamp S., gest. 30. März 1895.

Schne-fur-Mer, La (spr. säh'n für mähr), Hafenstadt im Arrondissement Toulon des franz.

Depart. Var in der Provence, 5 km südwestlich von Toulon und an dessen Meede, an der Linie Marseille-Toulon, hat (1891) 8836, als Gemeinde 14332 E., Zollamt, Waienhäuser; Fabrikation von Olivenöl und Seife; halbständige Dampfverbindung mit Toulon, Küstenschiffahrt, Handel und bedeutende Schiffswerften, teils dem Staat, teils der Société des forges et chantiers de la Méditerranée gehörig, auf denen auch Panzerschiffe gebaut werden.

Sezanue (spr. sežänn), Stadt im Arrondissement Epervay des franz. Depart. Marne in der Champagne, auf einem Plateau schon gelegen, an den Linien (Paris-)Grek-Vitry le François (=Nancy) und (Epervay-)Troy-Reuilly(=Troyes) der Eisenbahn, hat (1891) 4472, als Gemeinde 4772 E., in Garinon Teile des 6. reitenden Jägerregiments, ein Cellège; Fabrikation von Porzellan und optischem Glas, Quadersteinbrüche und Handel mit Esig.

Sezeßion, Seceßion, s. Secessio.

Sezze, auch Sezza, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Velletri, links über dem Usento, auf einem Hügel am Fuße der Velskerberge, im Bisthofs-sitz, hat (1881) 6317, als Gemeinde 8835 E.; Feigen- und Weinbau. — S. ist das volstische Setia, seit 383 v. Chr. röm. Kolonie, von der noch Ruinen eines Saturntempels und Mauerreste vorhanden sind.

Sf., in der Musik Abkürzung von Sforzato (s. d.).

Sfakia, Stadt der Insel Kreta, i. Sphatia.

Sfaks, früher auch Safakis, befestigte Stadt an der Ostküste von Tunis, am Golf von Gabes oder der Kleinen Syrte, gegenüber den Kerkenabimeln, von Obstgärten umgeben, Sitz eines deutschen Vizekonsuls, zählt etwa 15000 E. und ist die zweitgrößte Stadt in Tunis; die 2—3000 Juden und Europäer wohnen getrennt in der untern Stadt, wo der Handel seinen Sitz hat. E. hat eine gute Meede, Baumwollindustrie und ansehnliche Ausfuhr von Südfrüchten, El, Schwämmen, Soda, Wolle und Esenzen. In den letzten Jahren hat sich die Olivenzucht sehr ausgedehnt. S. wurde 16. Juli 1881 von den Franzosen nach zweitägigem Bombardement besetzt und hat franz. Garnison.

Sforza, ital. Familie, die sich an Stelle der Visconti zur Herzogswürde in Mailand (1450—1535) aufschwang.

Muzio (Giacomuzzo) Attendolo, geb. 1369, erhielt den Namen «Sforza» (Zwinger), sammelte eine beträchtliche Schar um sich, die er mit seinen Vettern patriarchalisch regierte. Er diente mit Auszeichnung den Florentinern gegen Pisa (1405), Nikolaus III. und Johann XXIII., namentlich aber Johanna II. von Neapel, die ihn zum Großkonnetable erhob. Auf dem Marsch zum Entfak von Aquila ertrank er 3. Jan. 1424 in der Pescara.

Francesco I. S., Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1401 zu San Miniato, gest. 8. März 1466, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Truppen. Seine Siege über Forte Braccio, Viccinino und Malatesta erwarben ihm den Ruf des ersten Condottiere, die Ernennung zum Gonfaloniere (s. d.) der Kirche und die Belehmung mit der Mark Ancona von seiten des Papstes, endlich die Aussicht auf die Nachfolge des Filippo Maria Visconti (s. d.) im Herzogtum Mailand, welcher sich in der Notlage sah, ihm 1441 seine Tochter Bianca Maria zur Ehe zu geben. Die Wirren, welche sich nach dessen Tode in Mailand (1447) erhoben, beehrte Francesco mit Geschick und Thatkraft, durch die er schon 1450 die Herrschaft, 1454 die allgemeine Anerkennung als

Herzog über Mailand erlangte. 1464 unterwarf sich auch Genua seiner Oberherrschaft. — Vgl. Simonetta, *Commentarii rerum a F. S. gestarum* (bei Muratori, «*Rerum Italicarum Scriptores XXI*»); J. Steger, *Geschichte F. S.* und der ital. Condottieri (Sp. 1853; neue Ausg. 1865); Lh. Eidel, *Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch F. S.* (Wien 1855); dazu *Archivio storico italiano*, 1862 u. 1878, sowie *Archivio storico lombardo*, 1874, 1880, 1881 u. 1885; Kubleri, *Francesco I. S. Narrazione storica* (2 Bde., Flo. 1879).

Giangaleazzo (Maria) S., geb. 1468, Enkel des vorigen, Sohn des 1476 ermordeten Galeazzo Maria S., war nur dem Namen nach Herzog von Mailand seit 1476. Die Vormundschaft über ihn entwand seiner Mutter Bona von Savoyen sein Oheim Lodovico il Moro (geb. 1451, gest. 17. Mai 1508), der, um sich auf dem widerrechtlich eingenommenen Platze zu behaupten, Rückhalt zu gewinnen suchte durch Bündnisse mit Alexander VI., Venedig und Kaiser Maximilian I., welchem er seine Nichte Bianca S. zur Ehe gab. Er rief endlich Karl VIII. über die Alpen, um der steten Bedrohung durch die Aragonier von Neapel, die Angehörigen der Frau seines Neffen, Isabella, los zu werden. Unmittelbar nach Karls VIII. Durchzug durch Oberitalien starb Giangaleazzo, vielleicht an Gift, und Moro brachte nun einen Bund gegen Frankreich zu Wege. Ein Angriff König Ludwigs XII. von Frankreich zwang ihn 1499 zur Flucht; beim Versuche, sein Land wiederzugewinnen, fiel er 9. April 1500 in Ludwigs Hände, der ihn nach Loches in der Touraine abführen ließ und das Herzogtum Mailand mit der Krone von Frankreich vereinigte. Um Kunst und Wissenschaft hat sich Moro verdient gemacht, namentlich auch durch prächtige Bauten zu Mailand, Pavia und Vigevano. — Vgl. *Ruscioni, L. il Moro e sua cattura* (Novara 1878); dazu *Archivio storico lombardo*, 1874 u. 1886; M. Dina, *L. il Moro prima della sua venuta al governo*; C. Münk, *Une cour de la renaissance au 15^e siècle*. Ludovic S. (in der «*Revue des Deux Mondes*», 1890); Kindt, *Die Katastrophe L. Moros im April 1500* (Greifsw. 1890).

Massimiliano, Sohn des Lodovico il Moro, geb. 1491, gest. 1530, kehrte 1512 in sein Herzogtum zurück, überließ es jedoch an Franz I. von Frankreich nach dessen Sieg bei Marignano (1515) gegen Bezahlung seiner Schulden und ein Jahrgehalt von 30 000 Dukaten.

Desseu Bruder, Francesco II. Maria, geb. 1492, gest. 24. Okt. 1535, entkam 1515 nach Deutschland und gewann Mailand wieder nach dem Siege Karls V. bei Bicocca (1522); er starb kinderlos, worauf Karl V. Mailand zuerst als Statthalterschaft an Marino Caracciolo gab, dann 1540 als erledigtes Reichslehn seinem Sohne Philipp II. zuwandte. (S. auch Pescara.)

Vgl. *Litta, Famiglia celebri d' Italia*, Bd. 1 (Mail. 1819); *Magenta, I Visconti e gli S. nel castello di Pavia* (2 Bde., ebd. 1883); *Ratti, Della famiglia S.* (Rom 1794).

Sforzato, sforzando, auch forzato, forzando (ital.), abgekürzt sf., sfz., fz., musikalische Vortragsbezeichnung; stark betont.

Stumato (ital., «rauchig», «wollig»), in der Malerei ein Bild mit weichen, verschmommenen Umrissen. Ähnlich wird Vaporoso gebraucht.

Sfz., s. Sforzato.

S. G., in England Abtührung für Solicitor-general (Generalanwalt, Oberfachwalter der Krone).

S. G. D. G., auf Waren, die in Frankreich patentiert sind, eine meist hinter dem Worte *déposé* oder *breveté* stehende Abtührung für *sans garantie du gouvernement* (ohne Gewähr der Regierung).

Egersh, auch Egersch, volln. Zgierz, Stadt im Kreis Lodz des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, 4 km nördlich von Lodz, an der Bzura, hat (1894) 18 495 E.; Baumwollspinnereien und Wollfabriken mit 1 Mill. Rubel Produktion.

Sgraffito (vom ital. sgraffiare, kratzen), auch Graffito, eine im 16. Jahrh. in Italien aufgekommene Art der Aus schmückung des Außeren von Bauwerken, welche wegen der Leichtigkeit und Billigkeit der Ausföhrung sowie wegen ihrer größern Haltbarkeit im Freien vielfach der Malerei vorgezogen wird. Die Technik des S. besteht darin, daß man die zu dekorierende Wand mit einem dunkeln, gewöhnlich mit Kohle gefärbten Putz überzieht und auf denselben, während er noch frisch ist, einen dünnen hellen Putz aufträgt. Auf letztern wird die beabsichtigte Zeichnung aufgepaßt und hierauf mit einem spitzen Eisen ausgehöhlet oder ausgekratzt, so daß der dunkle Untergrund sichtbar wird. Man hat dann eine dunkle Zeichnung auf hellem Grunde. Doch kann man auch umgekehrt eine weiße Zeichnung auf dunklem Grunde herstellen, auch mehrere und andere Farben anwenden. Sie wurde in alter Zeit in Italien und Deutschland häufig geübt; Reste derselben sind in beiden Ländern noch erhalten. Neuerdings brachte Semper das S. am Dresdener (1869 abgebrannten) Hoftheater und am Polntechnikum zu Zürich zuerst wieder in Anwendung. Weiter nahm sie Lobhe beim Bau des Sophien-Gymnasiums in Berlin, Gnauth beim Generalstabsgebäude in Stuttgart wieder auf. Das größte Werk in S. dürfte W. Walthers Firsitzeng am Johanneum zu Dresden sein (1874). Gegenwärtig erfreut diese Dekorationsweise sich wieder großer Beliebtheit. — Vgl. Lange und Bühlmann, *Die Anwendung des S. für Facadendekoration* (Müch. 1876). [Comte.]

Graven-Brakel, belg. Stadt, s. Braine-le-

Gravenhage, niederländ. Stadt, s. Haag.

sh., Abtührung für den engl. Schilling (s. d.).

s. h., Abtührung für *salvo honore* (lat., d. h. unbeschadet der Ehre).

Shad (engl., spr. schädd), i. Maifisch.

Shaftesbury (spr. schäftsbürr), Municipalborough in der engl. Grafschaft Dorsetshire, im WSW. von Salisbury, hat (1891) 2122 E. und eine Lateinschule. In der Nähe St. Giles, der Sitz des Earl von S.

Shaftesbury (spr. schäftsbürr), Anthony Ashley Cooper, erster Graf von, engl. Staatsmann, geb. 22. Juli 1621 in Dorsetshire, bildete sich zum Rechtsgelehrten aus, wurde Mitglied des Laugen Parlaments (s. d.) und trat im Bürgerkrieg gegen Karl I. von der Seite des Königs über zu der des Parlaments. Unter dem Protektorat gehörte er zur parlamentarischen Opposition gegen Cromwell und war nachher mit Mont esfriger Mitarbeiter an der Restauration. Dafür kam er in den ersten Staatsrat unter Karl II., saß auch im Gericht über die Königsmörder und wurde 1661 zum Lord Ashley erhoben. Er bekämpfte den Lordkanzler Clarendon und wurde hernach mit dessen übrigen Hauptgegnern Mitglied des Cabalministeriums (s. d.). 1672 gab

ihm Karl die Würde eines Grafen S. und Lordkanzlers. Während er den Anschluß Karls an Frankreich und den Holländischen Krieg billigte, blieben ihm doch mit der Mehrzahl seiner Genossen die kath. Tendenzen des franz. Bündnisses verborgen. Als diese neue Politik Karls an dem Widerstand der öffentlichen Meinung und des Parlaments scheiterte, trat auch S. zur Friedenspartei und nach seiner Entlassung im Parlamentis mit dem König (1673) zur schärfsten parlamentarischen Opposition über. Bei der allgemeinen Erregung, die sich an die vermeintliche Papstverwünschung von 1678 anknüpfte, sprach er zuerst das Wort von der Beseitigung Jakob's, des kath. Bruders Karls, aus dem königl. Rat aus und entsetzte damit den Ansturm gegen dessen Thronfolgerthum überhaupt. Als nach dem Sturz des Grafen Danby Karl Männer der Opposition zu seinen Ministern berief, wurde S. Vorsitzender des Geheimen Raths (1679). Cifrig wirkte er weiter für den Ausschluß Jakob's vom Thron, sein Prätendent und Werkzeug war der natürliche Sohn Karls, der Herzog von Monmouth (s. d.). Noch vor Beginn der Realktion wurde er (St. d.) 1679 entlassen; er beweg Monmouth zur Rückkehr nach England und arbeitete selbst für diesen und gegen Jakob, der ebenfalls wieder bei Hof erschienen war. Vor Gericht gestellt, wurde S. freigesprochen (Nov. 1681). Er wagte es, eine neue Verwünschung gegen Jakob anzustellen, mußte aber nach den Niederlanden fliehen, wo er schon zwei Monate später, 2. Jan. 1683 starb. S. hat stets religiöse Toleranz und polit. Freiheit erstrebt und sein Ziel trotz eines gebrechlichen Körpers mit gewaltiger Energie und außerordentlichem polit. Verstande verfolgt. S.'s «Memoirs» gab zuerst Martyn heraus (Lond. 1837), dann Christie (ebd. 1860). — Vgl. Christie, Life of the first Earl of S. (2 Bde., Lond. 1871—72); Traill, Shaftesbury (ebd. 1886).

Shaftesbury (spr. schäfts-börr), Anthony Ashley Cooper, dritter Graf von, Enkel des vorigen, philos. Schriftsteller, geb. 26. Febr. 1671 zu London, bereiste 1687—89 den Continent, widmete sich darauf noch fünf Jahre litterar. Beschäftigungen und trat dann ins Parlament. Doch verließ er wegen geschwächter Gesundheit die parlamentarische Laufbahn und reiste 1698 nach Holland, wo er ein Jahr in dem Umgang mit Bayle, Keclerc und andern Gelehrten verlebte. Nach seiner Zurückkunft wurde er beim Tode seines Vaters Graf von S. und trat 1700 in das Oberhaus. Hier unterstützte er die Maßregeln des Königs Wilhelm III. mit Eifer. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und ging wieder nach Holland und 1711 nach Italien, wo er 15. Febr. 1713 zu Neapel starb. Seine Werke gab er als «Characteristics of men, manners, opinions and times» (3 Bde., Lond. 1711; neueste Ausg., besorgt von Hatch, 3 Bde., 1869; deutsch, 3 Bde., Ppz. 1776) heraus. Nach seinem Tode erschienen seine «Several letters, written by a noble Lord to a young man at the university» (Lond. 1716). Sein «Inquiry concerning virtue and merit» wurde von Diderot bearbeitet. Mehrere seiner Schriften, z. B. «The moralists», gehören zu den Mustern der engl. Prosa. Seiner Denkart nach war er moderner Platoniker, hielt Lodge gegenüber die angeborenen Ideen aufrecht und nahm einen natürlichen Sinn im Menschen für das Erbhabene und Schöne in den Dingen an, der auch unsern

moralischen Anschauungen zu Grunde liege. Auch kämpft er gegen die Anschauung von Hobbes, daß alle Handlungen der Selbstsucht entspringen. — Vgl. Epicer, Die Philosophie des Grafen von S. (Freib. i. Br. 1872); Gispert, Die Philosophie S.'s (Ppz. 1876); Fowler, S. and Hutcheson (Lond. 1882).

Shaftesbury (spr. schäfts-börr), Anthony Ashley Cooper, siebenter Graf von, engl. Staatsmann und Philantrop, geb. 28. April 1801, studierte in Harrow und Oxford und trat 1826 als Lord Ashley ins Unterhaus. Er unterstützte die Tories in Liverpool und Canning, wurde unter Wellington 1828 Mitglied des Indischen Kontrollamtes und unter Peel 1834 Admiraltätslord. 1851 trat er nach dem Tode seines Vaters in das Oberhaus, wandte sich aber von der eigentlichen Politik immer mehr philantropischen Bestrebungen zu. Er arbeitete in Parlament und Presse für die Besserung der Lage der Irren, der Fabrik- und Minenarbeiter, für Errichtung von Arbeiterwohnungen und Gründung von Armenschulen, sog. ragged schools. Er war ein eifriges Mitglied der evang. Kirche und förderte allerorts deren Bestrebungen, wie er als bestiger Gegner von Ritualismus und Rationalismus auftrat. Schriftstellerisch war er vornehmlich in der «Quarterly Review» thätig. Er starb 1. Okt. 1885. — Vgl. Speeches of the Earl of S., with introduction by himself (1868) und Hodder, Life and work of the seventh Earl of S. (3 Bde., 1886).

Shaker = Gxtraft (spr. schekt), s. Geheimmittel. **Shakers** (engl., spr. schekt), «Zitterer» oder «Schüttler» oder Shaling=Quakers, eine 1747 in England entstandene Sekte. Ihre Propheetin und Mutter war Anna Lee, geb. 1736, Tochter eines Schmieds, unglücklich verheiratet, die nach dem Dahinstehen ihres acht Kinder in visionäre Zustände geriet und die erste Familie ihrer Anhänger nach Watervliet bei Albany (Nordamerika) führte und mit sieben Ältesten die Gemeinde regierte. Als diese «zweite Eva», die für unsterblich galt, 1784 starb, blieb die Gemeinde nicht nur bestehen, sondern verbreitete sich auch nach Massachusetts und Connecticut. Hier zählte man 1875 in 18 Gesellschaften 58 Familien und 2500 Seelen. Der Name S. kommt von den eigentümlichen Bewegungen im Zustand der Andacht her. Mit der Verwerfung der Ehe als Quelle alles Verderbens verbinden sie Gütergemeinschaft. Ihr Glaubensbekenntnis enthält das Buch: «Testimony of Christ's second appearance». — Vgl. Evans, Compendium of the origin, history etc. of the S. (Newport 1859); Nordhoff, The communitistic societies of the United States (Lond. 1875).

Shaftespeare (spr. schäfts-pörr), William (nach der in London zur Zeit des Dichters und später vorherrschenden Schreibung des Namens, Shal-spere nach der in Stratford üblichen Schreibung), der größte dramat. Dichter der Engländer und einer der größten aller Völker und Zeiten, stammt aus einer Familie, die in Warwick seit dem 14. Jahrh. dem Gutspächterstande angehört zu haben scheint. Welches Gewerbe der Vater des Dichters, John S., in Stratford am Avon, wo er um 1551 aus dem benachbarten Snitterfield einwanderte, betrieb, ist ungewiß. Nur so viel scheint sich aus den gleichzeitigen Abweichenden und doch teilweise gleichzeitigen Angaben herauszustellen, daß er mit dem wechselnden Betrieb städtischer Handierungen, in denen er nacheinander sein Glück versuchte, andauernd einen landwirtschaftlichen Betrieb verband.

Sein Besitzthum vermehrte er 1557 durch Verheirathung mit Mary Arden, die, aus einer alten angesehenen Familie in der Nähe, ihm Ländereien und auch einiges Geld zubrachte. Seit dem Jahre seiner Verheirathung bekleidete John S. in der städtischen Korporation verschiedene Ehrenämter, deren Höhepunkt er mit dem 1568—69 verwalteten Amte eines High Bailiff von Stratford erreichte. Auf eine Abnahme der günstigen Verhältnisse, in denen er bis dahin gelebt hatte, etwa seit 1583, scheint Verschiedenes hinzudeuten, ohne daß eine eigentliche Verarmung eingetreten sein mag. Wenigstens blieb er wohl stets im Besitz zweier Häuser in der Henleystreet in Stratford, in deren einem sein Sohn William im April 1564 das Licht der Welt erblickt haben soll. Als dessen Geburtstag bezeichnet die Überlieferung, wahrscheinlich auf die Inschrift des Grabsteins gestützt, den 23. April, den Tag seines Todes. Das Register der Stratfordor Pfarrkirche giebt nur den Taufstag, den 26. April (alten Stils), an. Zwischen diesem Vermerk und dem folgenden, auf seine Heirat bezüglichen Dokument von 1582 ist eine Lücke, die sich nur durch Vermuthungen ausfüllen läßt. Wahrscheinlich besuchte S. die öffentliche (Latein-)Schule, in der jeder Stratfordor Bürgersohn unentgeltlich Unterricht erhielt. Zweifelhafter schon erscheint es, daß der Vater, insolge seiner beschränkten Verhältnisse, den Sohn vor der Zeit aus der Schule genommen habe, damit er ihn bei den Geschäften an die Hand gehe. Nach andern soll er Advokatenstreiber geworden sein; man stützt sich dabei auf seine genaue Kenntniß technischer gerichtlicher Ausdrücke. Ende 1582 verheiratete sich S. mit Anna Hathaway, laut ihrer Grabchrift acht Jahre älter als er, nachgelassener Tochter eines wohlhabenden Landmanns in Shottory bei Stratford. Das älteste Kind dieser Ehe, Susanna, wurde Mai 1583 in der Stratfordor Kirche getauft. Später folgte noch ein Zwillingpaar, Hammet und Judith, getauft ebendasselbst im Febr. 1585. Bald nach der Geburt dieser Zwillinge wird S. seine Familie verlassen und sich nach London begeben haben. Die Veranlassung zu diesem Schritt war, der Überlieferung nach, Furcht vor der Rache eines benachbarten Landadelmanns, Sir Thomas Lucy, in dessen Park S. gewildbeißt habe, außerdem aber auch, wie Aubrey berichtet, „eine natürliche Neigung zur Poesie und Schauspielkunst“, die S. nur in der Hauptstadt in fruchtbringender Weise befriedigen und zur Basis seiner Kräfte; machen konnte. Wahrscheinlich schloß er sich dort sogleich der Schauspieltruppe an, als deren Genosse, wenngleich nicht als Mitbesitzer ihres Theaters, er später stets erscheint, der Truppe, die unter dem Patronat erst des Grafen Leicester, später des Oberkammerherrn der Königin, 1575 das Theater in Blackfriars gebaut hatte. In diesem Theater hat sich S. als Schauspieldichter im Verlauf weniger Jahre so emporgearbeitet, daß er, nach dem Zeugniß des sterbenden R. Greene, bereits 1592 alle Nebenbuhler überflügelt hatte. Für das Ansehen, das er schon damals auch außerhalb seines Berufskreises genoss, sprechen die Widmungen seiner episch-lyrischen Gedichte «Venus and Adonis» (1593) und «Lucrece» (1594) an seinen Gönner, den Grafen Southampton. Infolge von S.'s Thätigkeit erreichte seine Truppe eine solche Blüte, daß sie sich nun auch das Globustheater (schon 1596 von ihr als Sommertheater benutzt) als zweite Bühne einrichtete. Seinen recht ansehnlichen Ge-

winn von dieser Theaterunternehmung verwandte S. 1597 zum Ankauf eines der größten Häuser in Stratford, in den folgenden Jahren zu weiteren Erwerbungen von Grundbesitz in und bei seiner Vaterstadt, die er auch während der Londoner Wirksamkeit stets als Heimat betrachtet zu haben scheint, wohin er zum Besuch seiner dort ansässig gebliebenen Familie, nach Aubreys Zeugniß jährlich einmal gereist ist. 1598 erklärt Francis Meres, der in «Palladis Tamia, Wit's Treasury» zwölf S.'sche Dramen anführt, S. für den besten Dramatiker unter den Engländern und erwähnt nebenbei mit großem Lobe auch dessen Sonette, die handschriftlich bei den Freunden umliefen und erst 1609 ohne Zutun des Verfassers dem Druck übergeben wurden. Auch das Erscheinen einer Sammlung von Liebesliedern verschiedener Verfasser neben einigen echt S.'schen Gedichten u. d. T. «The Passionate Pilgrim. By William S.» (1599) zeigt, wie berühmt S. damals sein mußte, daß ein Verleger solche Speculation auf S.'s Namen machte. Daß seine Dramen häufig vor Elizabeth und später vor ihrem Nachfolger mit vielem Beifall aufgeführt wurden, ist mehrfach bezeugt; auch wurde die S.'sche Truppe bald nach der Thronbesteigung Jakobs I. (1603) als «königl. Schauspieler» (The King's players) besonders privilegiert. Um dieselbe Zeit findet sich auch der Name S. als Schauspieler zum letztenmal verzeichnet, unter den Darstellern des «Sejanus» von Ben Jonson. Von S.'s Lebenswürdigkeit und Ehrbarkeit wird, sowohl aus seinen Londoner, wie spätern Tagen in der Heimat, mehrfach berichtet. März 1616 machte er sein Testament, wie er darin erklärt, noch bei vollkommener Gesundheit und Gedächtniskraft; indes verraten die drei eigenhändigen Unterschriften Spuren großer Körperschwäche, und er selbst überlebte die Abfassung des Testaments nur um wenige Wochen. Von der Natur und dem Verlauf der Krankheit, die ihn 23. April 1616 wegrastete, ist nichts Sicheres überliefert. Am 25. April wurde er in der Kirche zu Stratford an der Nordseite des Chors begraben. An dieser Stelle errichtete die Familie ihm zu Ehren eine bemalte steinerne Büste, jedenfalls vor 1623, da in einem Gedicht vor der in diesem Jahre erschienenen Gesamtausgabe der dram. Werke auf sie angespielt wird. S.'s Witwe überlebte ihn um sieben Jahre und ist an seiner Seite bestattet. Ebendasselbst ruht auch seine ältere Tochter Susanna, 1607 mit einem Stratfordor Arzt Dr. Hall, vermählt und 1649 gestorben. Sie hinterließ eine einzige Tochter, mit deren Ableben (1670) S.'s Nachkommenschaft erlosch, da sein einziger Sohn Hammet bereits als zwölfjähriger Knabe, und die drei Söhne der jüngern, 1616 an den Weinbändler Thom. Quiney in Stratford verheirateten Tochter Judith, schon vor ihrer 1662 verstorbenen Mutter gestorben waren.

S.'s Dramen, in einer theils nach überlieferten Notizen, theils nach Merkmalen des im Verlauf seiner dram. Thätigkeit bedeutend veränderten Stils und Verses bestimmten, freilich nur unsichern zeitlichen Reihenfolge sind nach den drei Abteilungen der ersten Folioausgabe (1623):

I. Comedies: 1) «The comedy of errors», zuerst gedruckt in der Folio 1623, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf das lat. Lustspiel des Plautus «Menæchmi»; 2) «The two gentlemen of Verona», zuerst gedruckt in der Folio 1623, erwähnt von Meres 1598, theilweise gegründet auf Jonges engl. über-

setzung von Montemayors Schäferroman «Diana»; 3) «The taming of the shrew», zuerst gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf ein älteres Drama «Taming of a shrew» von unbekanntem Verfasser; 4) «Love's labours lost», Einzeldruck in Kleinquartformat 1598, erwähnt von Meres 1598; 5) «The merchant of Venice», gedruckt in Quart 1600, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf die ital. Novellensammlung «Pecorone» des Giovanni Fiorentino, auf eine Anekdote in den «Gesta Romanorum», und wahrscheinlich auf ein älteres, aber verloren gegangenes Stück; 6) «A Midsummer-night's dream», gedruckt in Quart 1600, erwähnt von Meres 1598, teilweise gegründet auf Chaucers «Canterbury tales» und «Legend of Tisbe of Babilon», sowie auf ein Volksbuch von «Robin Good-Fellow»; 7) «All's well that ends well», gedruckt in der Folio 1623, wahrscheinlich erwähnt von Meres 1598 unter dem Namen «Love's labours won», gegründet auf eine Novelle des Boccaccio in Papiniers «Palace of pleasure»; 8) Much ado about nothing gedruckt in Quart 1600, teilweise gegründet auf eine Novelle des Bandello; 9) «The merry wives of Windsor», unvollständig gedruckt in Quart 1602 und 1619 vollständig in der Folio 1623, teilweise gegründet auf die Bearbeitung einer Novelle von Straparola in Larltons «News out of Purgatorie»; 10) «Twelfth-night, or what you will», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf eine ital. Novelle des Bandello, in engl. Bearbeitung in «Riche his farewell to military profession» von Barnaby Riche; 11) «As you like it», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf eine Novelle von Them. Lodge; 12) «Measure for measure», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf ein älteres Drama von Whetstone, «The historie of Promus and Cassandra»; 13) «The winter's tale», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Rob. Greenes Novelle «Pandosto»; 14) «The tempest», gedruckt in der Folio 1623, teilweise gegründet auf 1609 und 1610 erschienene Reiseberichte mit Benutzung eines ältern Stüdes («Sidea»).

II. Histories: 1) «King Henry VI. First part», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinsheds Chronik; 2) «King Henry VI. Second part», unvollständig gedruckt in Quart 1594 als «First part of the contention betwixt the two famous houses of York and Lancaster», vollständig in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed; 3) «King Henry VI. Third part», unvollständig gedruckt in Quart 1595, als «The true tragedy of Richard. Duke of York», vollständig in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed; 4) «King Richard III.», gedruckt in Quart 1597, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf Holinshed und Thomas More; 5) «King John», gedruckt in der Folio 1623, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf ein älteres Drama von unbekanntem Verfasser; 6) «King Richard II.», gedruckt in Quart 1597, erwähnt von Meres 1598, gegründet auf Holinshed und ein älteres Drama von unbekanntem Verfasser, das auch den beiden folgenden Historien zu Grunde lag; 8) «King Henry IV. Second part», gedruckt in Quart 1600, gegründet auf Holinshed und das ältere Drama; 9) «King Henry V.», unvollständig gedruckt in Quart 1600, 1602 und 1608, vollständig in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed und das ältere Drama;

10) «King Henry VIII.», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed, Cavendish und Fox.

III. Tragedies: 1) «Titus Andronicus», gedruckt 1600, erwähnt von Meres 1598; 2) «Romeo and Juliet», unvollständig gedruckt 1597 in Quart, vollständig 1599, erwähnt von Meres, gegründet auf N. Brookes Versroman «Romeus and Julietta» (1562); 3) «Hamlet», unvollständig gedruckt 1603, vollständig 1604 in Quart, vielleicht gegründet auf ein verloren gegangenes Drama und eine aus dem Französischen überfetzte Novelle; 4) «Othello», gedruckt in Quart 1622, gegründet auf eine ital. Novelle von Giraldi Cinthio; 5) «Julius Caesar», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Plutarch in der Übersetzung von North; 6) «King Lear», gedruckt in Quart 1608, gegründet auf Holinshed, ein älteres Drama, Sidneys «Arcadia» und Harsnets «Discovery of popish impostors»; 7) «Macbeth», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed und R. Scots «Discoverie of witchcraft»; 8) «Timon of Athens», gedruckt in der Folio 1623; S. Anteil an diesem Drama (vielleicht von G. Wilkins) gehört jedenfalls der reifen Zeit unsers Dichters an; 9) «Anthony and Cleopatra», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Plutarch in Norths Übersetzung; 10) «Coriolanus», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Norths Plutarch; 11) «Troilus and Cressida» gedruckt in Quart 1609, gegründet auf Chaucers «Troilus and Cryseides», Vergates und Cartons «Trojanische Sagen» und Charpmans «Homer»; 12) «Cymbeline», gedruckt in der Folio 1623, gegründet auf Holinshed und eine Novelle Boccaccios. Zu diesen 36 Dramen in der ersten Folio tritt dann noch als das 37., mit dessen doppelter Verfasserschaft es sich wie mit der des «Timon of Athens» verhalten mag: «Pericles. prince of Tyre», gedruckt in Quart 1609, aber erst aufgenommen in die dritte Folio 1664, nebst sechs andern Dramen, die schon zu Lebzeiten S. in Einzelausgaben fälschlich mit seinem Namen erschienen und als entschieden nicht von S. herrührend mit Recht von den beiden ersten Folios ausgeschlossen blieben. Noch ist ein Gedicht: «A lover's complaint», zu erwähnen, das, 1609 mit den «Sonnets» zusammen gedruckt, sehr wahrscheinlich von S. ist.

Erst seit etwa hundert Jahren hat sich S.s Bedeutung in den Literaturen der ganzen gebildeten Welt geltend gemacht. Zunächst beschränkte sich sein Einfluß auf die engl. Bühne, und auch hier geriet er durch die Revolution in Vergessenheit. Sehr wenig ist über sein Verhältnis zu den Zeitgenossen bekannt, aber das Wenige deutet auf eine außerordentliche Popularität. Schon die Jugendstücke erregten Aufsehen und stellten alle Vorgänger in Schatten. Um 1592 wirft ihm sein Neider H. Greene in dem Pamphlet «A groatsworth of witte» vor, er bilde sich ein, «der alleinige Bühnenerkühlerer (shake-scene) Englands» zu sein und bringe die ältern Poeten um den Ruhm. Franz Meres nennt ihn den «Hengistzungen» und vergleicht ihn mit Ovid, Seneca und Plautus. Während der Bürgerkriege gerieten seine Werte mehr und mehr in Vergessenheit; Milton nennt seinen Namen noch mit Verehrung, aber die Masse des Volks verlor unter der Herrschaft der Puritaner den Sinn für die Kunst, und als die Stuarts den Thron wieder bestiegen, war der Adel Englands der heimischen Muse entfremdet; die Franzosen und ihre Nachahmer beherrschten Büchermarkt und Theater. Der Dramen-

dichter Rowe erwarb sich (1709) das Verdienst, zuerst wieder das größere Publikum auf E. hingewiesen zu haben, indem er ihn in einer kritisch verbesserten Ausgabe darbot. Von diesem Zeitpunkt an begann E.s Einfluß auf weitere Kreise zu steigen; eine Reihe gelehrter Männer (Pope, Theobald, Steevens, Johnson) bemühte sich, den ursprünglichen Text zu reinigen und ihn durch Kommentare zu erläutern; endlich brachte Garrick (s. d.) die hauptsächlichsten Stücke, «Hamlet», «Lear», «Macbeth» u. s. w., wieder auf die Bühne und feierte in ihnen seine höchsten Erfolge. Von dieser Zeit an wurden E.s Werke wieder ein Gemeingut der Nation; 1769 war es schon möglich, in Stratford eine Jubelfeier zu veranstalten. Auch auf den Kontinent drang die Kunde von dem großen Briten; Voltaire, der in London einigen Aufführungen E.scher Stücke beigewohnt hatte, erzählte seinen Landsleuten von den Wundern dieses «betrunkenen Genies», und in Deutschland veranlaßte von Bords zopfige Bearbeitung des «Julius Cäsar» (1741) in Alexandrinern alsbald N. E. Schlegel zu beachtenswerter Würdigung E.s. Die Anerkennung war aber noch sehr bedingt. Die erstaunliche Schöpferkraft, die sich in diesen gleichsam neuentdeckten Dichtungen offenbarte, erzwang sich zwar die Bewunderung eines Geschlechts, das von dem Geschmack und der Naivität des 16. Jahrh. nichts mehr wußte. Es war aber durchaus natürlich, daß man lange Zeit hindurch die Größe des Dichters nur unter entschiedenem Protest gegen seine vermeintliche Höheit und Normlosigkeit anerkannte. Die Nacktheit in der Darstellung der Leidenschaften, die freie Wahl der Bilder aus allen Lebensgebieten, die Vermischung des Tragischen und des Komischen, der Mangel an akademischer Korrektheit, die Verletzung der drei dram. Einheiten, alles dies betrachtete man als Zeichen einer Barbarei, der es an der Kenntnis klassischer Muster gefehlt habe. Selbst Garrick hielt es für erforderlich, die Stücke nicht nur durch starkes Beschneiden, sondern durch völlige Abänderung allzu erfüllter Katastrophen dem Zeitgeschmack anzupassen. Allmählich wuchs aber ein neues Geschlecht heran, das mit ungewöhntem Auge die Werke E.s in unverstümmelter Gestalt las und sich ohne Voreingenommenheit dem gewaltigen Eindrud hingab. Diesem ging in E. eine ganz neue Welt der Poesie auf, die ihresgleichen weder bei den Alten noch bei den Neuern hatte, und für die alle Gesetze und Maßstäbe der Schule unbrauchbar erschienen. Dies zuerst deutlich erkannt und siegreich nachgewiesen zu haben, ist Lessings Verdienst. Er führte zumal in der «Hamburgischen Dramaturgie» den Beweis, daß die Schulregeln, deren Verletzung man E. zum Vorwurf machte, mit dem Wesen des Dramas nichts zu schaffen hätten, und daß der vermeintliche Barbar die höchsten Aufgaben der Kunst gelöst habe. Die Stürmer und Dränger bekannnten sich begeistert zu ihm, und Goethe vor allem folgte in «Götz» den Spuren E.s mit einem Erfolge, der einer literar. Umwälzung gleichzuachten ist. Auf der deutschen Bühne bürgerte namentlich Friedr. Ludwig Schröder in Hamburg die bedeutendsten Tragödien E.s ein. Alsdann gaben vorzüglich A. W. Schlegels elegante und leichtsinnliche Übertragungen den Anstoß zu einer ganz neuen Beurteilung E.s. Zuerst in England, dann auch in Frankreich und Italien machte sich, außer in Deutschland, die Umwälzung des Geschmacks bemerklich, zum Teil

allerdings in äußerlicher Nachäffung, vornehmlich aber in einer neuen Vertiefung der Poesie, in einer heilsamen Überwindung der akademischen Tradition, in gesteigerter Freiheit, Kühnheit und Wahrheit der dichterischen Behandlung, und diese Wirkungen beschränkten sich nicht auf die Bühne, sondern umfaßten allmählich die gesamte schöne Litteratur, sie berührten aufs tiefste auch diejenigen, die sich abwehrend verhielten (Schiller, Byron), und man kann unschwer den Einfluß des Shakespeare-Kultus selbst auf entlegenern Gebieten (Philosophie, bildende Kunst, histor. Stil) nachweisen.

Im 19. Jahrh. verbreiteten zahllose Ausgaben und Übersetzungen in alle Litteratursprachen seine Werke über die ganze civilisierte Welt. Forschungen, Kommentare, Abhandlungen häufen sich massenhaft und belunden ein noch fortwährend steigendes Interesse an diesen Dichtungen. Deutschland und England wetteifern miteinander sowohl in dem philol. Studium als in der ästhetischen Würdigung. Die im ganzen höchst heilsame und fruchtbare Bewegung ist von einzelnen Verirrungen nicht frei geblieben, die aber einen nachhaltigen Schaden nicht anrichteten. Sie bestehen vornehmlich in einer nicht so sehr übertriebenen als irigen Verberlichung des Dichters und in der Sucht, den Schöpfungen E.s verborgene Tendenzen anzudeuten, die aller wahren Kunst und vollends der seinigen fremd sein müssen. Aus dem Ärger über derartige überschwenglichkeiten und Spitzfindigkeiten ist in neuerer Zeit eine Reaktion entstanden, die die Bedeutung des Dichters herabdrücken will und im wesentlichen zu dem Standpunkt Samuel Johnsons im 18. Jahrh. zurückkehrt, wenn sie auch in anerkennenden Fragen freigebiger ist, daß nämlich E. ein bewußtlos schaffendes Naturgenie, von vielen Gaben, aber ohne Schulung, der rohe Dichter einer rohen Zeit gewesen sei (Kümelin in «Shakespeare-Studien», Stuttg. 1866; 2. Aufl. 1873, und Benedikt in der «Shakespeareomanie», ebd. 1873).

Die ihm angemessene Kunstform fand E. auf der altengl. Bühne vor; ihre Einrichtung und ihre Überlieferungen zogen der freiesten Bewegung seiner Phantasie keine andern Schranken als die, welche Raum, Zeit und Geldmittel ihm notwendig auferlegten. In allen äußerlichen Dingen, in Stil, Wahl der Mittel, Anstandsregeln u. s. w. bemitteln ihn keinerlei konventionelle Gesetze; die Wahl und Behandlung der Stoffe standen ganz in seinem Belieben; niemand verlangte damals von einem Erzeugnis der Phantasie die Beachtung des Kostüms und der Lokalfarben. Von dieser Freiheit hat E. ohne Bedenken vollen Gebrauch gemacht. Aber das Äußerliche berührt nicht das Wesen der Kunst, und wenn E. alle wesentlichen Ziele der letztern mit seiner Form erreicht hat, so ist es tödlich, zu sagen, diese sei keine Kunstform, anzunehmen, ein ohne Berechnung und Überlegung, lediglich mit instinktivem Feuer hingeworfenes Drama von fünf langen Akten sei im stande, Wirkungen zu erzielen, gegen die der Eindruck der berühmtesten Tragödien alter und neuer Zeit verblasst. Ein genaues Studium der E.schen Stücke führt denn auch zur Einsicht, daß der künstlerische Verstand des Dichters in Anordnung, Aufbau, Abänderung des überlieferten, fast nie von ihm erfundenen Stoffs einen bedeutenden Teil an der Arbeit gehabt hat. Die Einfachheit seiner Bühne muß man freilich stets vor Augen haben, um die Technik seiner Stücke nicht

schief zu beurteilen; sie gestaltete vieles leicht und natürlich, was uns schwerfällig und störend vorkommt. Betrachtet man aber den Inhalt, so überzeugt man sich bald, daß man keinem rohen Naturdichter, sondern einem Geist von hoher Weisheit und vielseitiger Bildung gegenübersteht, der mit großartigem feinem Blick die Welt in ihren tausendfältigen Beziehungen überschaut.

Das Hauptmoment, welches S. von allen ältern Dramatikern unterscheidet und über alle spätern erhebt, ist seine Fähigkeit, menschliche Charaktere zugleich in der größten Mannigfaltigkeit und in überzeugendster Lebenswahrheit so darzustellen, daß sie den Eindruck ganzer und wirklicher Persönlichkeiten machen. Annäherndes haben andere in einzelnen Fällen erreicht, keiner in solchem Umfange. Fast nie treten bei ihm die Leidenschaften als abstrakte Motive für sich auf, sondern beinahe durchgängig in unlöslicher Verbindung mit einem individuellen Charakter, der dem Leben selbst entlehnt scheint; in dieser Verbindung aber, die sie erst verständlich macht und als Äußerungen unserer eigenen Natur erscheinen läßt, offenbaren sie sich mit der höchsten Bestimmtheit des Ausdrucks, die sie als die eigentlichen bewegenden Kräfte der Geschichte und des Lebens begreiflich macht. Die menschlichen Affekte sind deshalb bei S. beinahe ausschließlich die Träger der Handlung; außerirdische Einwirkungen und das Spiel des Zufalls verschwinden von der Bühne oder dienen höchstens zu symbolischer Illustration. Der Schwerpunkt der Welt wird in den Menschen selbst verlegt, in sein Herz und sein Gewissen, und das Schicksal ist nur noch Resultat des Charakters. Diese Auffassung des Lebens wird nicht lehrhaft gepredigt, sondern an lebendigen Beispielen dargestellt. Der menschliche Standpunkt S.s und die Meisterhaft, mit der er ihn veranschaulicht, machen ihn zum Vater und zum größten Vertreter des neuern Dramas. (Vgl. Klaar, Geschichte des modernen Dramas, Lpz. und Prag 1883; Weg, S. im Lichte der vergleichenden Litteraturgeschichte, 2 Bde., Worms 1890 fg.)

Ausgaben. Die erste Gesamtausgabe von S.s Schauspielen in Folio veranstalteten 1623 zwei Mitglieder des Blackfriars-Theaters: Heminge und Condell, und zwar, wie Vorrede und Titelblatt behaupten, nach den Originalhandschriften, u. d. T. «Mr. William S.s Comedies, Histories and Tragedies. Published according to the true original copies». Indes sind nicht alle Dramen aus den im Besitze der Schauspielergesellschaft befindlichen Handschriften, sei es des Dichters oder eines Abschreibers, in diesem Foliohabe gedruckt, sondern manchen ist die gedruckte Einzelausgabe eines Stücks zu Grunde gelegt, wie solche von der Hälfte der 36 Dramen S.s bereits vor der Folioausgabe in kleinem Quartformat mit sehr verschiedener Vollständigkeit und Genauigkeit erschienen waren. Da die Herausgeber der Folio sich begnügt zu haben scheinen, die Manuskripte und Einzeldrucke, ohne Rücksicht auf die Chronologie, nach den drei angegebenen Kategorien zusammenzustellen und nach stücker Durchsicht in die Presse zu schicken, ohne sich um die Korrektur der Druckbogen weiter zu kümmern, so erklärt sich daraus die große Verschiedenheit in der Zuverlässigkeit der einzelnen Texte, die sämtlich der bessernden Thätigkeit späterer Herausgeber in größerem oder geringerem Maße bedurft haben und noch bedürfen. Dieser Aufgabegabe unterzog sich, nachdem die vier Folioaus-

gaben (1623, 1632, 1664 und 1685) den Zustand des Textes nicht verbessert hatten, zuerst Rowe (1709 und 1714), dann Bepe (1725), Theobald (1733), Hamner (1744), Warburton (1747), Samuel Johnson (1765 und 1768), Capell (1768), Johnson und Stevens (1773), Malone (1790), Keed (1793). Durch die drei letztern wurde hauptsächlich die philol.-kritische Richtung in der Bearbeitung S.s begründet, von Malone insbesondere der zuerst von Rowe gemachte Versuch einer Shakespeare-Biographie zu einem vollständigen «Leben S.s» erweitert. Neben den den verschiedenen Ausgaben der S.schen Werke vorangesezten biogr. Arbeiten ist zu nennen: R. Elze, William S. (Halle 1876), als überflüssig: M. Koch, Shakespeare (Stuttg. 1885), ten Brink, Shakespeare (Straßb. 1893), Brandl, Shakespeare (Berl. 1894). Im 19. Jahrh. hat die Shakespeare-Litteratur einen kaum noch übersehbarern Umfang gewonnen. Lowndes im «Bibliographer's Manual» (neue Aufl. von Bohu, T. 8, Lond. 1863) verzeichnet bereits nicht weniger als 262 verschiedene Ausgaben der Werke des Dichters. Zu das erste Viertel des Jahrhunderts gehören die Ausgabe von Chalmers (9 Bde., Lond. 1805), die Überarbeitungen der Johnson-Steuerenschen Ausgabe durch Keed (21 Bde., ebd. 1803) und die der Maloneschen durch Boswell (21 Bde., ebd. 1821), beide mit einer Fülle kritischen, histor. und litterar. Materials versehen (die bekanntesten der sog. Variorum editions). Unter den neuern kritischen Ausgaben werden besonders geschätzt die von Ch. Knight (Pictorial edition, 8 Bde., 1838—43 u. ö.), Collier (8 Bde., 1842—44; 2. Aufl. 1853; auch in 1 Bde.), Hazlitt (4 Bde., 1851; 5 Bde., 1859 u. 1864); vor allem die von N. Delius (Elberf. 1854—60; 5. Aufl. 1882), von Dyce (6 Bde., 1857; 2. Aufl., 9 Bde., 1864—67), von Grant White (12 Bde., Bojt. 1857—63; 1865) und von Clark und Wright (9 Bde., Cambr. 1863—66); daneben die von Staunton (3 Bde., 1858—60), Mrs. Cowden Clarke (4 Bde., Lond. 1864), Clark und Wright (Globe edition, 1864 u. ö.), Reighton (6 Bde., ebd. 1866), S. H. Furness' New Variorum edition (Philad., seit 1871), Wagner und Pröscholdt (Hamb. 1880—91). Eine Prachtausgabe (16 Foliohände) mit Kommentar veranstaltete Halliwell (Lond. 1852—65). Eine sorgfältige photolithogr. Nachbildung der für die Kritik wichtigsten ersten Folio von 1623 gab Staunton heraus (Lond. 1864 fg.). Seit 1861 wurden von Ashbee und Griggs auch photogr. Nachbildungen der verschiedenen Quartos besorgt. Neuere Gesamtausgaben von S.s «Poet. Werken» besorgten Dyce (1832 u. ö.), Brown (1838), Knight (1847), Walby (1862) u. a., kritische Ausgaben der «Sonnets» veranstalteten Massey (1863) und Dowden (Lond. 1881). An die Textausgaben reihen sich zahlreiche Schriften über das Leben des Dichters, die damaligen Kultur- und Theaterverhältnisse, unter denen besonders die Arbeiten Halliwells und Colliers hervorzuheben sind. Biographien S.s lieferten in neuerer Zeit noch Drake (2 Bde., Lond. 1817), Skottowe (1824), Knight (1842) u. s. w.; Lamb, Price, Birch, Coleridge, Halpin, Heraud u. a. erörterten S.s Stil, Geist und dichterischen Charakter, während Hazlitt (Characters of S.s plays, Lond. 1817 u. ö.) und Mrs. Jameson (S.s female characters, ebd. 1833 u. ö.) die zerstreuten Züge der dramat. Charaktere S.s in Gesamtbildern zu fassen suchten. Die Verskunst S.s wurde von S. Walker (S.s versification, Lond. 1854), Abbott (A Shakespearian grammar,

2. Aufl., ebd. 1871), Deutschbein (Shakespeare-Grammatik, Götten 1882), Glze (Notes on Elizabethan dramatists, 2. Aufl., Halle 1889) behandelt. Eine Konfession zu S.'s Dramen lieferte Bartlett (Lond. 1894). Die Eigentümlichkeiten des während S.'s dram. Laufbahn bedeutend umgestalteten Versbaues sind von Spedding, Herkberg, Fleay benutzt worden, um mit Zuhilfenahme anderer Kennzeichen die Entstehungszeit der einzelnen Stücke zu bestimmen. Eine chronol. Anordnung ist jedoch noch nicht gelungen, dürfte auch schwerlich weiter als in allgemeinen Umrissen gelingen. Die 1841—53 bestehende Shakespeare Society ließ in 48 Bänden Dramen von Zeitgenossen, Vorgängern und Nachfolgern S.'s sowie andere für die Geschichte der dram. Kunst wichtige, selten gewordene Werke neu drucken. Ihr folgte 1873 die von Furnivall gegründete New Shakespeare Society mit einem noch ausgedehntern Wirkungsbereich zur Erforschung der einschlägigen Litteratur und Veröffentlichung der betreffenden Texte. Die von Collier veröffentlichten «Notes and emendations to S.'s plays» (Lond. 1852), die eine durchgängige Textrevision der Dramen auf Grund von handschriftlichen, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammenden Randbemerkungen zur zweiten Folioausgabe enthielten, riefen in England und Deutschland einen sehr lebhaften Streit hervor, bis Inglesby (A complete view of the S. controversy, Lond. 1861) nachwies, daß diese angeblichen Verbesserungen, sowie mehrere von Collier aus Archiven und Bibliotheken veröffentlichte Dokumente zur Biographie S.'s moderne Fälschungen seien.

Übersetzungen. Obgleich ein Teil der Stücke S.'s schon in den ersten Jahren des 17. Jahrh. (etwa seit 1603) in Deutschland durch die sog. «Englischen Komödianten» in sehr freien Bearbeitungen aufgeführt wurde, blieb doch der Name des Dichters unbekannt. Die erste eigentliche Übersetzung eines S.'schen Stückes verfaßte der preuß. Gesandte in London von Bork («Julius Cäsar», Berl. 1741), die jedoch ebenso wenig wie die Übertragung eines Ungeannten von «Homer und Julia» (Bas. 1758) Erfolg hatte. Erst als Lessing (Theatralische Bibliothek, 1751; Litteraturbriefe, 1759; Hamburgische Dramaturgie, 1767) durch seine ästhetisch-kritischen Urteile dem deutschen Geiste das Verständnis des brit. Dichters eröffnete, trat Wieland mit seiner Übersetzung von 22 Dramen (8 Bde., Zür. 1762—66) hervor, die Eichenburg der jeinigen (13 Bde., ebd. 1775—82; neue Aufl., 12 Bde., 1798—1805) zu Grunde legte. Bald brachte auch Schröder Bearbeitungen des Wieland-Eichenburg'schen Textes auf die Bühne. Zum geistigen Eigentum der deutschen Nation wurde jedoch S. erst durch M. W. Schlegels Übertragung von 17 Dramen (9 Bde., Berl. 1797—1810). Vollendet wurde sie unter Leitung L. Tieck's von dessen Tochter Dorothea und Graf Wolf Baudissin (9 Bde., Berl. 1825—34; vgl. Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen S., Lpz. 1872). Andere Übersetzungen S.'s, wie die von J. H. Voß und dessen Söhnen (Lpz. 1818—29), J. Meier (Götta 1824 fg.), Benda (19 Bde., Lpz. 1825), Jul. Körner (Wien 1836), A. Böttger und Döring (12 Bde., Berl. 1836—39), Fischer, Ortley, A. Keller und Rapp u. s. w., haben die Schlegel'sche nicht erreicht; nur etwa die unvollendet gebliebene von Kaufmann (Bd. 1—4, ebd. 1830—36) kommt ihr näher. Größere Bedeutung jedoch haben zwei in jüngster Zeit erschienene Über-

tragungen, welche auf Schlegel fußend mit Hilfe der wesentlich fortgeschrittenen Textkritik und Übersetzungskunst Geist und Ton des Originals noch treuer in unsere Sprache verpflanzen: William S.'s dram. Werke. Mit Einleitungen und Anmerkungen hg. von F. Bodenstedt (38 Bdn., Lpz. 1867—74; 5. Aufl., 9 Bde., 1890), und S.'s dram. Werke und Sonette in neuen Originalübersetzungen von F. Dingelstedt, W. Jordan, L. Seeger, K. Simrock, H. Viehoff (10 Bde., Hildburgh. 1867—71). Übertragungen der «Sonette» und anderer Gedichte lieferten K. Lachmann, Regis, Bodenstedt, Gildemeister, Freiligrath, Gelbke, W. Jordan, Krauß, K. Simrock, Wagner, von Mann u. a.

Die erste franz. Übersetzung der Werke S.'s von Letourneur (pseudonym) erschien 1776—82 (20 Bde.) in Paris, seiner Neubearbeitung von Guizot und Pichot (13 Bde., Par. 1821; 5. Aufl., 8 Bde., ebd. 1865) auch eine Biographie von Guizot enthält. Dann sind die von J. Michel (3 Bde., 1839—40), Laroche (2 Bde., 1859—40 u. ö.) und von François Victor Hugo (12 Bde., Par. 1859—62), mit Biographie S.'s von Victor Hugo (ebd. 1861) und Montégut (3 Bde., ebd. 1866—69 fg.) zu nennen.

Kommentare u. s. w. Die Übersetzungen riefen viele Schriften hervor, die den deutschen Leser mit der Geschichte S.'s und seiner Zeit, mit dem Charakter der ihn umgebenden Dichter, mit den Eigentümlichkeiten seiner Sprache und den Einrichtungen des damaligen Theaters bekannt zu machen suchten. Dahin gehören Tied's, Altengl. Theater (Berl. 1811) und Vorschule S.'s (Hl. 1, Lpz. 1823); J. Horn, S.'s Schauspiele erläutert (5 Bde., ebd. 1823—31); E. von Bülow, Altengl. Schaubühne (Hl. 1, Berl. 1831); Bodenstedt, S.'s Zeitgenossen und ihre Werke (3 Bde., ebd. 1858—60); Simrock, Göttermeyer und Henschel, Quellen des S. (3 Bde., ebd. 1831—32; in neuer Auflage von Simrock, 2 Bde., Bonn 1870); Cohn, S. in Germany in the sixteenth and seventeenth century (Lond. und Berl. 1865); A. Schmidt, Shakespeare-Lexikon (2 Bde., Berl. 1874—75; 2. Aufl. 1887) u. s. w. Fast noch zahlreicher sind die Arbeiten, die seit Goethe's «S. und sein Ende» teils die Dramen überhaupt, teils einzelne vom ästhetisch-kritischen Standpunkte aus betrachten. Außer den Werken der eigentlichen Ästhetiker, unter denen besonders Fr. Vischer hervorragte, sind vor allem zu nennen: Ulrici, S.'s dram. Kunst (Halle 1839; 3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1868—69; neue Aufl. 1874); Adischer, S. in seinen höchsten Charaktergebilden (Dresd. 1864); Gervinus, Shakespeare (4 Tle., Lpz. 1849—50; 4. Aufl., 2 Bde., 1872); Kreyßig, Vorlesungen über S. (3 Bde., Berl. 1860; 3. Aufl., 2 Bde., 1876); Hebler, Aufsätze über S. (2. Aufl., Bern 1877); von Friesen, Shakespeare-Studien (3 Bde., Wien 1874—76); Rümelin, Shakespeare-Studien (Euttg. 1866; 2. Aufl. 1873); Bultbaupt, Dramaturgie des Schauspiels, Bd. 2: Shakespeare (5. Aufl., Oldenb. 1894) u. s. w.

Seit 1864 finden die Shakespeare-Studien in Deutschland einen Mittelpunkt in der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Verein mit Dingelstedt erließ W. Schellhäuser 12. März 1864 einen Aufruf an die deutschen Shakespeare-Verehrer, der am 23. April, dem Tage der 300jährigen Jubelfeier, zur Bildung der Gesellschaft auf den vorgeschlagenen Grundlagen führte. Diese Gründung fiel mit der von Dingelstedt unternommenen ersten

Aufführung der sog. «Königsdramen» S.s zusammen, einem in der Geschichte des deutschen Theaters epochemachenden Ereignis. Protetktorin und eifrigste Förderin des Vereins ist die Großherzogin Sophie von Weimar; das erste Präsidium ward gebildet von H. Ulrici, Schelhäuser und Dingelstedt. Sitz der Gesellschaft ist Weimar. Ihre wesentlichsten Leistungen bestanden bisher 1) in der fortlaufenden, gegenwärtig bis zum 30. Bande gediehenen Herausgabe des «Jahrbuchs der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft», das seit 1864 Mittelpunkt der deutschen philol. und ästhetischen Shakespeare-Kritik geworden ist; 2) in der durchgesehenen, mit Einleitungen und kritischen Noten versehenen Ausgabe der Schlegel-Liedschen Übersetzung S.s, und 3) in der Begründung einer Shakespeare-Bibliothek, die gegenwärtig die reichhaltigste in Deutschland ist. Aus der indirekten Anregung der Gesellschaft sind auch die Übersetzungen von Dingelstedt, Bodenstedt u. a., sowie das Bühnenbearbeitungswerk von Schelhäuser entstanden.

Vgl. über die Shakespeare-Literatur außer Lomrades die bibliographischen Arbeiten von Halliwell, Tibbim (Shakespeareana, 2 Bde., Lond. 1866; 2. Aufl. 1872) und Sillig (Die Shakespeare-Literatur bis Mitte 1854, Ppz. 1854), sowie für die neueste Zeit die Übersichten von Cohn im erwähnten «Jahrbuch», endlich die vollständigste Bibliographie der neuesten Shakespeare-Literatur in Allibonés Critical Dictionary of English literature and British and American authors (3 Bde., Philad. 1859—72; Supplement, 2 Bde., 1891).

Shakespeare-Bacon-Frage. Ausgehend namentlich davon, daß es sich schwer erklären läßt, wie der geschichtliche S., der kaum die dürftigste Schulbildung genossen haben soll, diejenige Fülle und Allgemeinheit des Wissens besessen haben kann, das in seinen Dramen zu Tage tritt, hat man seit Mitte der fünfziger Jahre besonders in Nordamerika lebhaft die Frage erörtert, ob S. wirklich der Verfasser der unter seinem Namen gehenden Dichtungen sei. Von vielen Seiten ist ihm die Autorschaft abgesprochen und Lord Francis Bacon als der eigentliche Verfasser bezeichnet worden, während S.s Mitwirkung an den Dramen sich darauf beschränkt habe, sie bübnergerecht zu machen. Die Litteratur darüber ist, besonders in Amerika, außerordentlich groß, aber auch außerordentlich wertlos, der Tummelplatz phantastischer Kombinationen. Die ganze Fragestellung ist falsch. S.s Dichtungen zeigen einen Gebildeten, keinen Gelehrten, und unser Wissen von seinem Leben ist so gering, daß wir nicht den leisesten Grund haben, zu bezweifeln, daß der geniale Mann sich jene Bildung erwerben konnte. Die geistigen Physiognomien Bacon's und S.s aber sind so grundverschieden, daß man ihre Identität bezweifeln müßte, selbst wenn sie bezeugt wäre.

Vgl. Wyman, Bibliography of the Bacon-Shakespeare controversy (Cincinnati 1854). Die Hauptwerke auf Seite der Baconianer sind: H. Holmes, Authorship of S. (Newport 1866); Appleton Morgan, The Shakespearean myth (Cincinnati 1881; deutsch von Müller-Wylms, Ppz. 1885); H. Pott, The Promus (Lond. und Bost. 1883); J. Donnelly, The great cryptogram (2 Bde., Lond. 1888); Graf Ritzthum von Edstätt, S. und Shalpere (Stuttg. 1888); Wigston, Bacon, S. and the Rosicrucians (Lond. 1888), und E. Vormann, Das Shakespeare-Gebühnis (Ppz. 1894); derl., Der Anekdotenschak Bacon-Shakespeares (ebd. 1895); auf der der Gegner:

E. Storez, The Bacon-Shakespeare question answered (Lond. 1889); J. Schipper, Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage (Wien 1889); H. Wülfer, Die Shakespeare-Bacon-Theorie (in den «Berichten» der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1889), und Anglia, Weiblat, 1894, Nr. 3.

Shakespeare Cliff (spr. schekspjhr), Felsenvorsprung an der Küste der engl. Grafschaft Kent, südlich von Dover, 106 m hoch, von einem Bahntunnel durchbrochen, wird im «König Lear» geschildert.

Shafu, japan. Längenmaß, s. Schalu.

Shamofin (spr. schämmofin), Ort im County Northumberland im nordamerik. Staate Pennsylvanien, in der Anthracitregion nordöstlich von Harrisburg, am Shamofin Creek und an der Philadelphia-Readingbahn, mit (1890) 14 403 E., Wajschmidenbau, Pulverfabrik, Sägentühlen und Brauerei.

Shampoo (engl., spr. schämmptih), ein aus dem Hindostanischen entlehntes Wort, eigentlich: drücken, massieren, wird aber besonders in der Bedeutung «den Kopf waschen» gebraucht.

Shamrock (engl., spr. schämm-), das Blatt des gemeinen Sauerlees, s. Oxalis.

Shang-hai (Shang-hai-hien), Shang-hai, bedeutendste Handels- und Hafenstadt Chinas, liegt in der Provinz Kiang-su, am tiefen Hwang-pu oder Wufungsluß, 22 km von dessen Mündung in den Jang-tse-liang (s. umflehenden Plan). Diese Lage in der fruchtbaren und dichtbevölkerten Küstenniederung und ihre Verbindung durch zahllose Flüsse und Kanäle mit den Seen im Innern, dem Kaiserkanal und dem Jang-tse-liang, trugen wesentlich zum raschen Aufschwünge bei. Die Bevölkerung beträgt 4—500 000 E. Seine höchste Blüte erreichte S. 1860—64, nach der Zerstörung der nahegelegenen Stadt Su-tschu und der Einnahme Ning-po durch die Taiping, als Hunderttausende von Flüchtlingen aus jener Stadt in S., namentlich den fremden Niederlassungen, Sicherheit suchten. Die letztern bestehen aus dem brit., amerik. und dem franz. Stadtteil. In allen find auch Deutsche und andere Fremde wohnhaft. Am Quai des Hwang-pu, dem sog. «Bund», steht eine Reihe stattlicher Gebäude, in engl.-ind. Baustil aufgeführte Wohnhäuser der reichen Kaufleute, der engl. Gerichtshof, mehrere Konsulate, Banken, das Freimaurerhaus, der engl. Klub u. i. w. Weiter landeinwärts befinden sich mehrere Kirchen. Der Häuserreihe gegenüber an dem Flusse liegt ein öffentlicher Garten. In der franz. «Konzeßion» sind das franz. Generalkonsulat und das Gemeindehaus erwähnenswert. Unter der Beschränkung der franz. Niederlassung befindet sich das etwa 8 km im Westen von S. liegende, im 17. Jahrh. gegründete Jesuitenkloster Sü-hia-wei. Ganz in der Nähe ist das von Klosterfrauen geleitete Waisenhaus und die Erziehungsanstalt für junge Chinesinnen. Außer der genannten Kirche bestehen in S. noch drei andere katholische und vier protestantische. S. ist Sitz eines kath. und anglkan. Bischofs, einer Abteilung der Royal Asiatic Society, höherer Zollbehörden für In- und Ausland, des Statistischen Amtes der Oberzollbehörde, eines gemischten Gerichtshofs, eines Tao-thai u. i. w. Die eigentliche chines. Stadt ist mit einer Mauer und großen Vorstädten umgeben, hat enge mit Granitblöcken belegte Straßen, besitzt große Warenlager und zahlreiche Tempel, unter denen der des Stadigottes, wegen des nahen, von einem kleinen See umgebenen Theatraltes, aufgesucht zu werden pflegt. S. ward 19. Juni 1842 von den Engländern

erobert und 26. Aug. dem Fremdenverkehr übergeben. Die Eröffnung des Hafens für den auswärtigen Handel fand am 17. Nov. 1843 statt. Dschunken lagern auf dem Flusse neben der Chinesenstadt. Magazine und Werften, große Docks sind in der Fremdenstadt errichtet, die auch Trambahnen und elektrisches Licht besitzt. Der Gesamtwert der Einfuhr fremder Waren betrug (1893) 337 Mill. M., die Einfuhr chines. Waren 222, die Ausfuhr chines. Produkte lokalen Ursprungs 151

233000 Pital grünen, 167000 Pital schwarzen Thees, etwas Baumwolle, 75000 Pital Kuy- und Büffelhäute, Ziegenfelle und -Häute, Schaffette, Schweinsborsten, Federn, Rhabarber, Galläpfel und Talg. Im Hafen verkehrten 5643 Dampfer von 6,3 Mill. Registertons. Die Zahl der Spinnereien und Webereien in S. steigt neuerdings rasch.

Shantlin (spr. schänllin), Dorf und ausflühender Badeort auf der engl. Insel Wight, unweit der Ostküste, an der Eisenbahn Hyde-Sandown-Bentnor,



Shang-hai (Situationsplan).

Mill. M. An der Bruttoeinfuhr sind Großbritannien mit 32, Hongkong mit 24, Britisch-Indien mit 19, Japan mit 7 Proz. beteiligt. Von der Ausfuhr gehen nach Europa (ohne Russland und England) 31, nach Nordamerika 16, nach England 15, nach Japan 14 und Hongkong 12 Proz. In der Einfuhr sind besonders wichtig Baumwollfabrikate, namentlich Shirtings, Wolle, Metalle, Nähmaschinen, Lampen, Taschenuhren, Fähdhölzer (meist aus Japan), Farben, Petroleum (meist aus Amerika). Hauptausfuhrartikel ist Seide; 1893 wurden fast 61000 Ballen weißer und gelber Seide verschifft, ferner

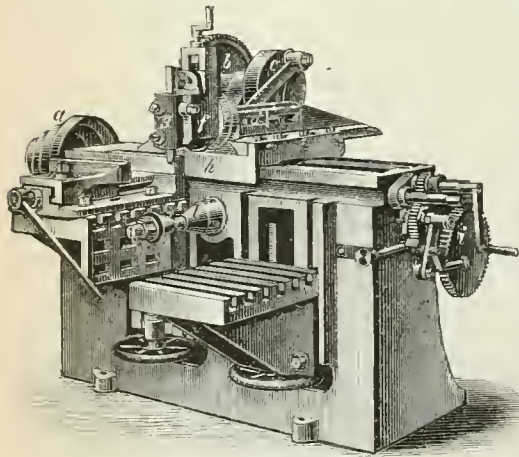
90 m ü. d. M. gelegen, zählt (1891) 3277 E. Nach dem Meere zu eine Schlucht (Shantlin Chine).

Shannon (spr. schännon), der Senos des Ptolemäus, der Hauptfluß Irlands, entspringt in der Grasschaft Cavan der Provinz Ulster, aus der Quelle Legnalsinna und geht 16 km unterhalb in den nur 49 m hoch gelegenen See Allen. Nach seinem Austritt erweitert sich der Fluß auf seinem südwärts gerichteten Laufe, Comnaught von Leitister und zuletzt von Munster trennend, zu den durch ihre großartigen Umgebungen berühmten Seen Ree und Derg (s. d.). Oberhalb Limerick wendet er sich west-

wärts und breitet sich zu einem gegen 110 km langen Mündungsbusen aus, dessen Ausgang in den Atlantischen Ocean zwischen Loop-Head und Kerry-Head 12 km breit ist. Der S. ist 350 km lang, gehört 10 Grafschaften an, entwässert ein Gebiet von 11 772 qkm und nimmt rechts den Rey oder Boyle und den Sud in Roscommon und den Fergus in Clare, links den Finn auf der Grenze von Longford und West-Meath, die Brosna in King's County, den Maigue und Deel in Limerick, den Cashen in Kerry auf. Die Flut steigt an der Mündung 2,74 bis 4,27, bei Limerick 3,66 bis 6,1 m. Der Fluß ist bis zum Allen schiffbar, für Seeschiffe nur bis Limerick. Der Grand- und der Moyallanal verbinden den S. mit Dublin. Er ist sehr reich an Lachsen, Hechten, Forellen, Brassen und Barschen.

Shapingmaschine (spr. schep-), Feilmaschine, eine Hobelmaschine für metallene Werkstücke. Feilmaschine heißt sie, weil sie die kostspielige Handarbeit mit der Feile in vielen Fällen ersetzt. Die Bearbeitung der Oberfläche erfolgt durch geradlinige Schnitte, welche der in wagerechter Richtung hin und her gehende Stahl ausführt, und zwar schneidet er beim Vorwärtsgange und kehrt dann leer zurück; nach jedem Schnitte aber erhält er eine seitliche geradlinige Verschiebung (Schaltung) um das Maß einer Schnittbreite, so daß sich Schnitt an Schnitt reibt und die Bearbeitung einer größeren Fläche möglich wird.

Die nachstehende Abbildung zeigt die Anordnung einer solchen Maschine. Der Stahl sitzt in der Hülse (dem Stichelhäuschen) g, die sich am vordern Ende



des in wagerechten Führungen vor- und rückwärts beweglichen prismatischen Gußeisenstücks d, Stöfel genannt, befindet. Seine Bewegung empfängt derselbe von der Kurbelscheibe c, die von der Stufenscheibe a aus durch Vermittelung eines auf der Welle der Stufenscheibe sitzenden Getriebes, welches in das Getriebe b eingreift, in Drehung versetzt wird.

Zur Ermöglichung der bei Bearbeitung wagerechter Flächen erforderlichen Seitenbewegung nach jedem Schnitte ist der Stöfel nebst Kurbelscheibe und Getriebe auf einem Schieber (Schlitten) h gelagert, welcher auf dem rahmenförmigen Ständer der Maschine in wagerechten Führungen rechtwinklig gegen die Richtung des Schnitts beweglich ist. Die rückweise Verschiebung wird mit Hilfe einer im

Ständer der Maschine gelagerten Schraubenspindel bewirkt, welche von der Antriebsstufenscheibe a aus durch Vermittelung der am rechten Ende des Ständers sichtbaren Getriebe i und Schaltvorrichtung k nach jedem Hube eine entgegengesetzte kurze Drehung erhält. Bei Bearbeitung senkrechter Flächen wird die soeben beschriebene Schaltvorrichtung außer Thätigkeit gesetzt und das Werkzeug mit Hilfe des zwischen Stichelhäuschen g und Stöfel d befindlichen Schiebers f nach jedem Hube um das Maß der Schaltung abwärts bewegt; zur Ausföhrung der Bewegung dient die am Kopfe des Schiebers befindliche kleine Kurbel nebst Schraube. Ohne Schwierigkeit läßt sich an Stelle der hier erforderlichen Drehung der Kurbel von Hand auch eine selbstthätig stattfindende Drehung einrichten. Soll das Werkzeug in schräger Richtung geschaltet werden, so benutzt man das Drehstück e, um zunächst dem Schieber f samt Stichelhäuschen g eine entsprechende Schrägstellung zu erteilen; die Bewegung erfolgt nun in der gleichen Weise wie bei Bearbeitung senkrechter Flächen. Das Arbeitsstück wird bei allen diesen Arbeiten auf einem der beiden an der Vorderseite des Ständers befindlichen konsolartigen Tisch befestigt. Die Vorrichtung l endlich hat den Zweck, auch die Bearbeitung kurzer, hohler cylindrischer Arbeitsstücke zu ermöglichen, und wird aus diesem Grunde Rundhobelapparat genannt. Der zu bearbeitende Gegenstand wird über die wagerechte Spindel übergeschoben und zwischen den beiden Kegeln durch Anziehen der am Ende befindlichen Schraubenmutter eingeklemmt; das Werkzeug führt, wie gewöhnlich, geradlinige Schnitte aus, welche zu der Achse des zu bearbeitenden Hohlzylinders parallel laufen. Die Schaltung (Seitwärtsbewegung) des Werkzeugs dagegen wird in diesem Falle ausgetücht, und statt dessen erhält die Vorrichtung l nebst dem darauf befestigten Arbeitsstück nach jedem Schnitt eine geringe Drehung, die von der Stufenscheibe a ausgeht, welche durch Einschaltung von Getrieben und Sperrvorrichtungen mit l in Verbindung gesetzt wird. Die S. werden mit Vortheil an Stelle der schwerfälligeren Planhobelmaschinen (s. d.) für kleine Arbeitsstücke benutzt.

Shapinschan (spr. schäppinschē), eine der Dfney-Inseln (s. d.). [holder, Aktionär.

Share (engl., spr. schähr), Anteil, Aktie; share-
Sharkabai (spr. sharfs-), Haien- und oder Haifischbai, große, feichte und schwer zugängliche Bucht an der Westküste Australiens, zwischen 25° und 26° 40' südl. Br., wird durch die Byron-Halbinsel in die zwei Buchten Hameelin-Hafen im Osten und Freycinet-Hafen im Westen geteilt.

Sharon (spr. schähr'n), Ort im County Mercer im nordamerik. Staate Pennsylvania, nordwestlich von Pittsburgh an der Westgrenze des Staates, am Chenangofluß, mit mehrfacher Bahnverbindung und (1890) 7459 E. Die 17 Minen des County Mercer produzieren etwa 0,5 Mill. t bituminöse Kohle. Die Sharon Iron Co. und andere Firmen betreiben Hochöfen, Walz-, Stahlguß-, Maschinen- und Kesselwerke.

Sharp, William, engl. Kupferstecher, geb. 1746 zu London, gest. daselbst 1824, war Schüler von West und Bartolozzi. Von seinen Stichen sind hervorzuheben: Der Streit der Kirchenväter nach Guido Reni (1785), Heilige Cäcilia nach Domenichino

(1790), Karls II. Landung in Dover nach V. West, Anatom Hunter nach Reynolds.

Sharpe (spr. scharp), f. Ellis, Alex. John.

Shaw (spr. schah), Henry Wecker, amerik. Humorist (bekannt unter dem Pseudonym Josh Billings), geb. 21. April 1818 zu Lanesborough (Massachusetts), arbeitete auf Dampfmaschinen auf dem Ohio-River, wurde dann Farmer und 1858 Multionär zu Poughkeepsie (bei New York). Sein erster «Essay on the mule» hatte keinen Erfolg, und erst als er auf den Einfall gekommen war, seine Orthographie der Aussprache gemäß zu ändern (Anassa on the muel bi Josh Billings) und die «Farmers Almanax» (seit 1870) herausgab, wurde er zu einem der vielgelesenen amerik. Humoristen. Er starb 14. Okt. 1885 zu Monterey (Kalifornien). Von seinen Werken sind zu nennen: «Josh Billings his sayings» (Newport 1866), «Josh Billings on ice» (1868), «Every body's friend» (1876), «Josh Billings' complete works» (1877), «Josh Billings' spice-box» (1881). Eine Lebensbeschreibung lieferte Francis S. Smith (Newport 1883).

Shaw (spr. schah), Robert Bartley, Reisender, geb. 12. Juli 1839 bei London, besuchte das Marlborough College, eine Militärakademie, wurde aber durch eine Krankheit genötigt, die militär. Laufbahn aufzugeben, und siedelte nach Indien über, wo er einer Teeplantage seines Vaters vorstand. Seit 1862 machte er verschiedene Expeditionen nach dem Himalaja und drang 1868 bis Tartand und Kaschgar vor. Er wurde 1874 polit. Agent am Hofe des Emirs von Kaschgar und 1877 engl. Resident in Mandale, wo er 15. Juni 1879 starb. Er veröffentlichte: «High Tartary» (Lond. 1871; deutsch Vena 1872), «A sketch of the Turki language as spoken in Eastern Turkistan» (1875).

Shawl (Schal), im gewöhnlichen Sinne ein großes quadratisches oder rechteckiges Umfchlagtuch mit gewebtem, gebrodtem oder gesticktem Muster; im eigentlichen Sinne ein in abgepaßter Größe hergestelltes, zu Umfchlagtüchern verwendetes Gewebe, welches aus meist drei- oder vierbindigem Körpergrund eingewebte vielfarbige Figuren zeigt, die in der Regel symmetrisch nach den vier Seiten verlaufen und so eine in der Mitte liegende Fläche des Grundgewebes einrahmen. Man webt sie mit Hilfe besonderer Einschlagfäden nach Art der broschierten und lancierten Stoffe (s. Broschieren) entweder bloß aus Kammgarn oder Kaschmirwolle (Kaschmirshawls) oder mit seidener, für die geringsten Arten mit baumwollener Kette und Einschlag von Kammgarn. Bei den durch Lancieren hergestellten S. besteht der Figurschuß für die feineren Sorten aus Kammgarn, bei geringeren Sorten ganz oder teilweise aus Streichgarn, öfters mit Florettseide oder Baumwolle vermischt, bei den wechsellisten ganz aus Baumwolle. Die Hauptorte der Shawlfabrikation sind Paris, Lyon, Nancy, Nimes, Norwich, Edinburgh, Wien, Zürich, Basel, Berlin.

Die durch bloße Handarbeit hergestellten echt indischen, orientalischen oder türkischen S., Kaschmirshawls, mit weißem Grund und broschiertem Muster, das auf beiden Seiten sichtbar ist (während die mit Hilfe des Jacquardstuhls erzeugten Imitationen mit lanciertem Muster eine rechte und eine linke Seite haben), sind infolge ihrer hohen Preise (1000—6000 M.) immer seltener geworden. Der indische S. zeigt ind. Blumenformen, die ohne Perspektive, ohne Abstufung der Farbentöne, wie

in einem Herbarium ausgebreitet erscheinen. Auch bei den europäischen S. hielt man lange Zeit an diesen Motiven fest, erstete sie aber später, dem je willigen Geschmack folgend, auch durch kühnere und mannigfaltigere Linien.

Sheabutter (spr. schib-), f. Bassiafette.

Sheboygan (spr. schébeugén), Hauptstadt des County S. in nordamerik. Staate Wisconsin, nördlich von Milwaukee, an der Mündung des Sheboyganflusses in den Michigansee, an der Milwaukee-Lake Shore-Western- und der Chicago-Northwesternbahn, mit (1890) 16359 E., darunter etwa ein Viertel Deutsche, hat große Stuhlfabriken, Gerberei, beträchtlichen Käsehandel und eine Mineralquelle. 10 km aufwärts am Fluß liegt Sheboygan-Falls.

Sheddach, f. Dach und Dachstuhl (Bd. 4, S. 678h).

Sheeruck (spr. schihrenék), feste Seestadt in der engl. Grafschaft Kent, südlich an der Mündung des Medway in das Ästuar der Themse, auf der Nordwestspitze der Insel Sheppey (s. d.), 16 km im Nordosten von Gatham (s. d.), Station der Linie Sittingbourne-S., hat (1891) 13841 E., stark besetzte Dockyards (seit Karl II.) mit Seearsenal, Trockendocks, große Vorratskammern, Schmieden, Seebäder sowie Austernfischerei. Vor S. liegt gewöhnlich ein Teil der brit. Flotte vor Anker.

Sheffield (spr. schéffihd), Municipal, County- und Parlamentsborough (5 Abgeordnete) der engl. Grafschaft York (West-Riding), Knotenpunkt der



Bahnlinien der Great-Northern-, Midland- und Manchester-S.-Lincolnshire-Railway, ein unfremdlicher, finsterner Ort, aber wegen seiner metallurgischen Industrie hoch berühmt, liegt am schiffbaren Don, der viele Stahl- und Eisenwerke in Bewegung setzt, zwischen den ästl. Ausläufern des High-Peak und zählt (1891) 324243 E., gegen 284508 im J. 1881 und 31314 im J. 1801. Für 1893 wurden 333922 E. berechnet. Die Zahl der Geburten betrug (1893/94) 32,9, der Todesfälle 19 auf 1000 E. Um die innere Fabrik- und Geschäftsstadt liegen an den Hügeln die Wohnviertel. Zum Borough S. gehören die ehemaligen Wortore Brightside Bierlow, Attercliffe, Nether- und Upper-Hallam, Heeley und Ecclefall Bierlow. S. hat ein neues Stadthaus (1891), zahlreiche Kirchen und Kapellen aller Sekten, eine Synagoge, Kornbörse, große glasgedeckte Markthalle, Halle der Messerschmiede (Cutler's Hall) in formh. Stil, Kranken- und Versorgungshäuser. Das schönste Bauwerk ist St. Peter's Church aus dem 14. und 15. Jahrh., mehrfach umgebaut. Im W. der Stadt liegt Western-Park mit Denton Ebenezer-Platz und einem Museum, im N. Firth-Park, im S. Norfolk-Park. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind: Firth College (1879) mit 320 Hören, Sheffield Technical School (650 Hören) und die Medizinische Schule mit zwei Lateinschulen, ein Seminar der Wesleyaner, eine Volksschule (People's College), eine Zeichenschule, ein Handwerkerinstitut, ein Athenäum, eine Litterarisch-Philosophische Gesellschaft, die Mappie Art Gallery mit modernen Bildern, zwei Theater, Albert-Hall und ein botan. Garten. S. ist der Hauptindustriort für Metallwaren aller Art. Die Fabriken liegen zum Teil weit von der Stadt, Eisenerz und Steinkohlen bietet die Um-

gend. Der Ort war schon im 13. Jahrh. wegen seiner Messer berühmt. Jetzt umfaßt seine Industrie die gesamten Messerschmiedewaren (cutlery), mit Einschluss von chirurg., mathem. und optischen Instrumenten, von Senen, Sichel und Sägen, von Handwerksgeräten jeder Art. Außerdem fabriziert man Britanniametall, das hier, wie auch die Silberplattierung, erfunden wurde, plattierte Waren aller Art, namentlich versilbertes Kupfer (Sheffield plate), Nidel Silber- und Messingwaren, Knöpfe, Rämme sowie Panzerlatten für Kriegsschiffe und Eisenbahnmateral. Außerdem liefert die Stadt Schnupftabak, Kesshaarpolster mit Springfedern, Teppiche, Bier, Chemikalien u. s. w. Wichtige Bankanstalten sind: Birmingham and Counties Banking Company, London and Midland Bank, S. and Hants-shire Bank, S. Union Banking Company u. a. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Vgl. Leader, Reminiscences of Old S. (Sheffield 1875).

Sheffield (spr. schéifhld), John, f. Badingham-shire, Herzog von.

Shegulewische Berge, auch Sheguli (Zeguli), die Bergzüge, die das rechte Ufer der Wolga in deren mittlern Lauf, hauptsächlich in der Schleiße von Samara bilden, am Nordrand 400 m hoch. Sie sind von zahlreichen, tiefen und schmalen Schluchten durchzogen und mit Wald besetzt.

Shelburne (spr. schéllbörn), Graf, f. Lansdowne.

Sheljabów (weniger richtig Scheljabow), Andrej Swanowitsch, russ. Revolutionär, geb. 1850 in der Krim, studierte auf der Universität Odessa die Rechte und trat dann in Beziehung zu geheimen Gesellschaften. 1879 wirkte er auf den Parteikon-gressen in Lipez und Veronesch im Sinne eines entschiedenen Terrorismus und machte Agitations-reisen an die südruss. Universitäten. Im Herbst desselben Jahres legte er als befohlener Agent des Exekutivkomitees die Mine bei Alexandrowst, welche den kaiserl. Eisenbahnzug bei der Rückkehr aus Livadia nach Petersburg in die Luft sprengen sollte, aber im entscheidenden Moment nicht explo-dierte. Der Schauplatz der Tätigkeit S.s ward darauf Petersburg selbst: er leitete die von Chaltu-rin ausgeführte Explosion im Winterpalast (5. Febr. 1880) und bereitete das Attentat vom 13. (1.) März 1881, dem der Kaiser Alexander II. zum Opfer fiel, vor. Doch ward er zwei Tage vor der Ausführung desselben verhaftet und 15. April mit den Kaiser-mördern durch den Strang hingerichtet.

Sheljesnowódsk (Zelésznowodsk), Staniza und Badeort im Kreis Wjatigorsk des russ. Terek-gebietes in Giskautasien, 612 m hoch, am Fuße des Eisenbergs (Zelésznaja gora), hat über 25 eisenhal-tige Solquellen von 15–52,5° C., zum Baden und Trinken benutzt gegen Bleichsucht, Blutarmit, chro-nischen Magenkatarrh, Hysterie, Migräne.

Shelley (spr. schéllé), Percy Bysshe, engl. Dich-ter, geb. 4. Aug. 1792 zu Fieldplace (Suffex), ältes-ter Sohn des Baronets Sir Timothy S., bezog mit 16 Jahren, nachdem er wegen Wildschickheit und wegen seiner religiösen Ansichten von der Schule zu Eton weggeschickt worden war, die Universität zu Oxford, die ihn 1809 ebenfalls relegierte, weil er die Abhandlung «The necessity of atheism» drucken ließ und den Professoren über sandte, um mit ihnen darüber zu disputieren. Auch sein Vater jagte sich von ihm los, als er im 19. Jahre gegen den Willen der Familie eine Ehe schloß, die unglücklich ausfiel und 1814 freiwillig getrennt wurde. Schon 1810

hatte er das Gedicht «Queen Mab» geschrieben, das offen atheistische Grundzüge an den Tag legte und spä-ter ohne seine Einwilligung gedruckt wurde (deutsch von Weiser in Reclams «Universalbibliothek»), das aber eine Fülle der schönsten Stellen enthielt. Von einem Aufenthalt in der Schweiz zurückgekehrt, ließ er sich zu Marlow bei Windsor nieder und schuf hier das herrliche Gedicht «Alastor, or the spirit of solitu-tude» (1816). Nach dem Tode seiner Frau (1816) heiratete er die Tochter des Schriftstellers Godwin, dichtete in Marlow «The revolt of the Islam» (1819), und ging infolge eines Urteilspruchs, der ihm die Erziehung seiner Kinder unter sagte, 1818 mit seiner Familie nach Italien, wo er, wie in der Schweiz, mit Lord Byron zusammentraf. In Rom schrieb er das Drama «Prometheus unbound». Diesem folgte 1819 das Trauerspiel «The Cenci», das trotz der herrlichsten Stellen durch den Gegenstand abfiel. Andere Gedichte: «Hellas», «Adonais», «Rosalind and Helen», Überhebungen aus Calderon und Goethe's «Faust» erschienen in den nächsten Jahren. S. erkrankt oder wurde wahrscheinlich erkrankt auf einer Spazierfahrt auf dem Meere s. Juli 1822 und wurde auf dem prot. Friedhof zu Rom begraben. S.s gesammelte Werke erschienen in vielen Ausgaben; die vollständige ist die von Shepherd («Poetical works», 3 Bde.; «Prose works», 2 Bde., 1888), die neuesten die von E. Dowden (2 Bde., Lond. 1890), und Bio-graphie, Forman (5 Bde., ebd. 1893) und Wood-berry (4 Bde., Boston 1893). Ins Deutsche über-setzte sie Seybt (Lpz. 1844), in Auswahl Prößel (Braunschw. 1845) und A. Strodtmann (Lpz. 1886), «Die Cenci» Adelphi (Stuttg. 1837), «Prometheus unbound» H. Richter (ebd. 1887). — Vgl. die Bio-graphien S.s von Medwin (2 Bde., Lond. 1847), Middleton (2 Bde., ebd. 1858), Hegg (2 Bde., ebd. 1858), D. F. MacCarthy (ebd. 1872), Cordy Jeaffreson, The real S. (2 Bde., ebd. 1885), Symonds (2. Aufl., ebd. 1887), S. Memorials, from authentic sources, by Lady S. (ebd. 1859; 3. Aufl. 1862); Dowden, Life of S. (ebd. 1887); Biagi, Gli ultimi giorni di P. B. S. con nuovi documenti (Rom. 1892); Brandes, S. und Byron (Lpz. 1893).

Shenandoah (spr. sche-), Fluß im nordamerik. Staate Virginien, entsteht aus zwei Quellarmen (forks), die sich bei Fort Royal vereinigen, und ergießt sich bei Harpers-Ferry (s. d.) in den Potomac, unmittelbar vor dessen Durchbruch durch die Blauen Berge, welcher zu den großartigen Naturscenerien der Vereinigten Staaten gehört. Das von den Blauen Bergen im Osten und einer Kette der Ap-palachen im Westen begrenzte Thal war 1862–64 im Bürgerkriege Schauplatz blutiger Gefechte.

Shenandoah (spr. sche-), Stadt im County Schuylkill im nordamerik. Staate Pennsylvania, nordwestlich von Reading, mit mehrjähiger Bahn-verbinding, liegt inmitten der Anthracitregion und zwar im West-Mahanoydistrikt des West-Mittel-seldests, dessen 53 Minen über 5 Mill. t Kohlen lie-fern. Sie werden hauptsächlich von der Philadelphia-Reading Co. ausgebeutet. S. hat (1890) 15 944 E.

Sheppey (spr. sheppé; englisch, See a p i g e), Insel in der engl. Grafschaft Kent, durch den jetzt von einer Eisenbahnbrücke überspannten Swale (s. Medway) vom Festland getrennt, ist 91 qkm groß und enthält Marschboden; daher gilt der Auf-enthalt für ungesund. Hauptort ist Sheerness (s. d.).

Shepton-Mallet (spr. shepp't'n mället), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, im Süden von

Bristol, Knotenpunkt der Great-Westernbahn, hat (1891) 5501 E., Lateinschule; Industrie in Sammet, Tuch, Strümpfen und Flor.

Scherborne (spr. schöhrbörn), Stadt in der engl. Grafschaft Dorset, am Nordfuß der Dorset-Heights, Station der Linie Salisbury-Creter der London and South-Westernbahn am Neo, hat (1891) 3741 E., eine Abteikirche aus dem Mittelalter, ein schönes Schloß mit Park; Leinwand- und Seidenindustrie.

Scherbrooke (spr. schöhrbruck), Stadt in der canad. Provinz Quebec, am Einfluß des Magog in den St. Francis, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Sitz eines latb. Bischofs, hat (1891) 10 110 E., eine Akademie; Woll- und Baumwollindustrie, Maschinenbau, Sägmühlen und Brauerei.

Scherbrooke (spr. schöhrbruck), Robert Lowe, Viscount, engl. Staatsmann, geb. 1811 zu Bingham (Nottinghamshire), studierte in Exford, wurde 1842 Sachwalter und ließ sich in Sydney in Australien nieder, wo er sich seit 1843 als Mitglied der Gesekgebenden Versammlung von Newswales zum Führer der Volkspartei aufschwang und der Schöpfer des in Australien eingeführten Unterrichtsplanes wurde. 1850 kehrte er nach England zurück, trat 1852 ins Unterhaus und war unter Aberdeen und Palmerston Sekretär des Indischen Amtes und Vizepräsident des Handelsamtes. 1860—64 bekleidete er unter Palmerston das Amt des Unterrichtsministers, näherte sich dann den Konservativen, mit denen er Gladstones Reformbill 1866 aufs eifrigste bekämpfte, trat aber 1868 wieder als Schatzkanzler in das liberale Ministerium Gladstone. Seine Finanzverwaltung war überaus erfolgreich, doch vertauschte er 1873 sein Amt mit dem Ministerium des Innern, welches er aber schon im Jan. 1874 durch den Fall des Cabinetts Gladstone verlor. Bei der Bildung des zweiten Ministeriums Gladstone im April 1880 wurde er ohne Amt mit dem Titel Viscount S. ins Oberhaus erhoben. Er starb 27. Juli 1892 in Warlingham (Surrey). Von ihm erschienen: «Speeches and letters on reform» (1867), «Middle class education; endowment or free trade» (1868), «Budget speeches» (1870) und «Poems of a life» (1885). — Vgl. Hogan, Robert Lowe, Viscount S. (Lond. 1893); Martin, Life and letters of Robert Lowe, Viscount S. (2 Bde., ebd. 1893).

Sheridan (spr. scherriden), Philipp Henry, amerik. Reitergeneral, geb. 6. März 1831 zu Albany (Newyork), besuchte die Militärakademie zu Westpoint und trat als Lieutenant in ein Dragonerregiment in Oregon. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde er Mai 1862 als Oberst zur westl. Armee vor Corinth berufen, machte den Feldzug in Kentucky mit und zeichnete sich unter Moseranz in der Schlacht bei Murfreesborough (31. Dez. 1862 und 1. Jan. 1863) aus. Am Chidamauga (19. Sept. 1863) rettete er sein bereits abgechnittenes Korps durch einen kühnen Flankenmarsch, bei Chattanooga (25. Nov.) entschied er durch Erkürmung des Missionary-Ridge den Sieg. Als Grant im Frühjahr 1864 als Oberbefehlshaber aller Armeen nach dem Osten ging, stellte er S. an die Spitze der gesamten Kavallerie (25 000 Mann in vier Divisionen) und bot ihm so Gelegenheit, sich im Mai und Juni durch seine kühnen Raids im Rücken von Lees Armee auszuzeichnen. Im Aug. 1864 erhielt S. das Kommando der mittlern Militärdepartements, siegte 19. und 22. Sept. bei Winchester und Fishers-Hill und vernichtete 19. Okt. die feindliche Shenandoabarmee

bei Cedar-Creek, worauf er zum Generalmajor ernannt wurde. Hierauf von Grant nach Petersburg berufen, erhielt er das Kommando über das 5. Armeekorps und über die gesamte Kavallerie; er ermdglichte 1. April 1865 durch den Sieg bei Five-Forks Grants Entscheidungsieg 2. April, der Petersburg der Bundesarmee überlieferte. Bei der Verfolgung zwang er Lee zur Übergabe bei Appomatox-Courthouse, die den Krieg im Osten beendigte. Nach dem Kriege wurde S. zum Kommandanten des Transmississippi-Departements (Louisiana und Texas) ernannt und 1867 nach dem westl. Indianergebiete berufen. Er wurde 1869 zum Generallieutenant und Commandeur der Division des Missouri-Departements befördert, 1883 zum Höchstimmandierenden der Armee ernannt, ins Kriegsdepartement nach Washington berufen und 1888 zum General befördert, nachdem der Kongreß diesen Rang besonders für ihn wiederhergestellt hatte. Er starb 5. Aug. 1888 zu Nonquitt (Massachusetts). — Vgl. Personal memoirs of Philipp Henry S. (2 Bde., Newyork 1888).

Sheridan (spr. scherriden), Rich. Brinsley, engl. Lustspieldichter und Parlamentäredner, Sohn des als Schauspieler und Verfasser eines engl. Aussprach-Wörterbuchs bekannten Thomas S. (gest. 1788), geb. 30. Sept. 1751 zu Dublin, besuchte die Schule zu Harrow und studierte die Rechte im Middle-Temple. 1780 ins Parlament gewählt, trat er zur Oppositionspartei unter Fox, wurde unter dessen Ministerium Unterstaatssekretär und zur Zeit von dessen Verbindung mit North Sekretär der Schatzkammer. Als Pitt Minister wurde, war S. eins der bedeutendsten Mitglieder der Oppositionspartei. Seine glänzenden Reden hielt er im Prozeß gegen Warren Hastings. Nach Pitts Tode (1806) wurde er Schatzmeister der Flotte und nach Fox' Tode Obereinehmer des Herzogtums Cornwall. Er starb 7. Juli 1816 und ward in der Westministerabtei beigelegt. Sein erstes Lustspiel «The rivals» (1775) fand auf dem Coventgardentheater wenig Beifall. 1776 erschien die komische Oper «The duenna», welche 75mal wiederholt wurde, 1777 die Lustspiele «A trip to Scarborough», eine Umarbeitung nach Vanbrugh, und sein berühmtestes und noch jetzt oft gegebenes Stück «The school for scandal» (deutsch «Die Lästerschule»), ausgezeichnet durch reichen Witz und eine Fülle der komischsten Situationen. Seine dramat. Arbeiten gaben Th. Moore (2 Bde., Lond. 1821; Opz. 1833) und Browne (2 Bde., Lond. 1873) heraus; seine Reden erschienen in 5 Bänden (ebd. 1816; 2. Aufl., 3 Bde., 1842); eine Gesamtausgabe seiner Dramen, Reden und Erzählungen veranstaltete Stainforth (ebd. 1874). — S.'s Leben beschrieb Th. Moore (2 Bde., Lond. 1825 u. ö.) und Watlins (2 Bde., ebd. 1816 u. ö.). Vgl. noch S. and his times, by an octogenarian (2 Bde., Lond. 1859); K. Weiß, Rich. S. als Lustspieldichter (Opz. 1888).

Sheriff (spr. scherrif; lat. vicecomes; angelsäch. scir-gerefa, entsprechend dem deutschen «Bezirksschultheiß»), zur angelsäch. Zeit in England der Vollzugsbeamte und Stellvertreter des Grafen, Calderman, Carl (s. d.). Seit der normann. Eroberung wurden die Grafenämter nur noch als Titularwürden verliehen, und seit dieser Zeit erscheint der vicecomes, scir-gerefa, als der königl. Hauptbeamte für die Gerichts-, Polizei- und Rentverwaltung der Grafschaft. In letzterer Eigenschaft hat der S. noch

heute vor dem Schahant Rechenchaft abzulegen über einige von ihm zu erhebende königl. Gefälle. Seine Geschäfte als Gerichtsbatter gingen aber teilweise auf die reisenden Richter über und wurden seit der Magna Charta beinahe vollständig von den Reichsgerichten übernommen. Als Richter fungiert er noch manchmal zur Ermittlung des Schadenersatzes bei Verschmüßurteilen. Seine Polizeigeschäfte gingen seit der dauernden Einsetzung der Friedensgerichte (s. Justices of the Peace) 1360 auf die Friedensrichter über, neben welchen der S. nur noch eine sehr unbedeutende Polizeigewalt übt. Der S. ist in neuerer Zeit hauptsächlich als Cretionsdirektor der Reichsgerichte thätig, besorgt die Labungen, die Cretutionen, stellt die Liste der Geschworenen zusammen (s. Schwurgericht, S. 758a) und ladet die Geschworenen zu jeder Affensitzung. Ferner hat er für die Vollstreckung der Todesstrafen zu sorgen und ist endlich Kommissar für die Parlamentswahlen. Er muß einen Unterberiff bestellen, der regelmäßig Solicitor ist und teilweise direkt für seine Amtsführung haftet. Geblieben ist der hohe Rang des S. als erster Civilbeamter der Grafschaft mit mancherlei Ehrenrepräsentationen und bedeutenden Ehrengaben. Das Amt in dieser Gestalt wird ohne Gehalt (außer den Sporekeln) in der Regel von großen Grundbesitzern verwaltet. Die Ernennung dazu erfolgt alljährlich auf Vorschlag der Affsenrichter durch den König in Person. Zur Übernahme des Amtes ist jedermann bei hohen Geldstrafen verpflichtet. Die gesetzlichen Bestimmungen über das Amt des S. sind neuerdings zusammengesetzt in der Sheriffs Act von 1887. — In den Vereinigten Staaten von Amerika ist der S. der höchste Grekutivebeamte eines County, von dessen Bürgern er auf bestimmte Zeit gewählt wird.

Sherman (spr. schöbrmën), Hauptstadt des County Grayson im nordamerit. Staate Texas, nördlich von Dallas, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7335 E., schönes Gerichtshaus; Handel mit Baumwolle, Vieh, Getreide und Ackerbaugeräten; Getreidemöhlen, Baumwollwerk und Eisfabrik.

Sherman (spr. schöbrmën), Sohn, nordamerit. Staatsmann, geb. 10. Mai 1823 zu Lancaster in Ohio, studierte die Rechte und wurde 1844 Advokat; 1848 und 1852 war er Delegat in der National-Whig-Konvention, schloß sich der republikanischen Partei sogleich bei ihrer Begründung an und präsiidierte 1855 der republikanischen Konvention in Ohio. Er war Mitglied des 31. bis 37. Kongresses, wurde im März 1861 zum Bundesfenator erwählt und 1866 und 1872 wiederverwählt. Unter Präsident Hayes war er 1877—81 Finanzminister. 1881 wurde er wieder in den Senat gewählt, dem er seitdem ununterbrochen angehört und wo er zu den bedeutendsten Rednern, namentlich in Finanzfragen, gerechnet wird. 1885 wurde er Präsident des Senats. Ein Teil seiner Reden und Berichte erschien als «Selected speeches and reports on finance and taxation 1859—78» (Newyork 1879). — Vgl. Sherman-Letters. Correspondence between General and Senator S. from 1837—91 (Lond. 1895); S. A. Bronson, John S. (Columbia 1880; 2. Aufl. 1888).

Sherman (spr. schöbrmën), William Tecumseh, amerit. General, geb. 8. Febr. 1820 zu Lancaster (Ohio), trat in die Militärakademie zu Westpoint, die er 1840 als Artillerieutenant verließ, und nahm 1840/41 am Seminolenkriege in Florida teil. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde S. Mai

1861 zum Oberst des 13. regulären Infanterieregiments ernannt und zeichnete sich in der ersten Schlacht am Bull-Run 21. Juli aus. Darauf zum Brigadegeneral der Freiwilligen ernannt, wurde er nach Kentucky gesandt, wo er Okt. 1861 das Oberkommando übernahm, das er jedoch alsbald wegen Krankheit niederlegen mußte. Anfang März 1862 trat er wieder in aktiven Dienst und befehligte unter Grant eine Division, mit der er sich bei Shiloh auszeichnete. Darauf befehligte er in Memphis, nahm an der Belagerung von Vicksburg teil und versolgte nach Einnahme der Stadt (4. Juli 1863) Johnston bis Jackson, das er zerstörte. Okt. 1863 ward S. an die Spitze des Departements von Tennessee berufen, trug wesentlich zum Siege bei Chattanooga bei und zwang General Longstreet, die Belagerung von Knoxville aufzuheben. Im Febr. 1864 unternahm S. einen großen Streifzug quer durch den Staat Mississippi nach Meridian, dem Knotenpunkt der südwestl. Eisenbahnen, zerstörte alle Bahnen und kehrte ohne Unfall nach Vicksburg zurück. Als Grant März 1864 als Oberbefehlshaber nach dem Osten ging, erhielt S. an seiner Stelle das Kommando über das Mississippi-Departement, drängte den General Johnston in mehreren siegreichen Gefechten zurück und erschien 10. Juli vor Atlanta. Dort schlug er General Hood in drei Schlachten und nahm den Platz 1. Sept. ein. Sodann durchzog er in vier Kolonnen verwüstend die reichsten Gegenden Georgias und erreichte die Seelüste in der Nähe von Savannah, in das er 22. Dez. einzog. Von da brach er 1. Febr. 1865 nordwärts auf, schlug 16. März General Hardee bei Averysboro und 19. März General Johnston bei Bentonville. Nachdem er sich 21. März mit Schofield und Terry vereinigt hatte, drang er gegen Raleigh vor, das er 13. April, nach einem abermaligen Siege über Johnston, einnahm, worauf sich Johnston mit 28000 Mann 26. April ergab. Nach dem Kriege erhielt S. das Kommando über das Militärdepartement des Westens, wo ihm die Dämpfung der Indianerunruhen und damit eine halb militärische, halb administrative Thätigkeit zufiel. 1866 wurde er zum Generalleutenant befördert. Im Kriege 1870/71 nahm S. im deutschen Hauptquartier teil. 1872 wurde S. zum Höchstkommandierenden der Armee ernannt; 1883 trat er in den Ruhestand. Er starb 14. Febr. 1891 in Newyork. S. veröffentlichte «Memoirs of General S.» (2 Bde., Newyork 1875); nach seinem Tode erschienen Sherman-Letters. Correspondence between General and Senator S. from 1837 to 1891» (Lond. 1895). — Vgl. Bowman und Irwin, S. and his campaigns (Newyork 1865).

Sherman-Bill (spr. schöbrmën), s. Windom-Bill.

Sherry (engl., spr. Scherri, durch Verstümmelung des span. Jerez entstanden), die bekannte und geschäftete Weinorte Spaniens, wird in der Umgegend von Jerez de la Frontera produziert, aber auch die Gebiete zwischen den Mündungen der Flüsse Guadaluquivir und Guadalete geben ihre feinen Weine an Jerez ab, so daß die jährliche Gesamtproduktion durchschnittlich auf 1 Mill. hl zu veranschlagen ist. Der Typus des S. ist ein je nach Alter hell- oder tiefgelber, trockner Wein, sehr geistig, mit eigentümlichem Stroh- oder Mandelbouquet, und aus lauter weißen Trauben bereitet. Nach der ersten Gärung finden meist noch weitere Nachgärungen statt, bis der Alkoholgehalt ausreicht. Bei jedem Abzug gelangt ein kleiner Zusatz

von Sprit zu dem Wein. Die in luftigen überirdischen Magazinen (bodegas) zum Lagern aufgestapelten Fässer, worin der Wein bedeutend schwindet, werden nicht nachgefüllt; es bildet sich eine sog. Blumendecke, zuerst weiß, bei alten Weinen sogar schwarz, und der Wein wird sogar vorübergehend säbe. Dies verleiht dem S. das ausgeprägte Bouquet. Eine weitere Eigentümlichkeit ist das hier streng durchgeführte Solerasystem, wonach die Fässer der alten Qualitäten und feststehende Typen nie geleert werden, sondern jede Entnahme stets mit einem jüngern Wein derselben Klasse ersetzt wird in systematischer Abstufung der Jahrgänge. Dies bewirkt, daß die einmal angenommenen Qualitäten stets fort ihren gleichen Charakter beibehalten. S., die nicht ganz trocken oder strohgelb in den Handel gelangen, sind mit Vino maestro (unvergorenem gealtertem Weinmost) oder Pedro-Ximenez-Wein versüßt und mit Arope oder Color (eingedochter Weinmost) leicht gefärbt und im Geschmack abgerundet. Solche Zusätze schaden jedoch stets dem Bouquet. Der S. ist meistens leicht gepipst. Verschiedene Bezeichnungen unterscheiden die Qualitäten des S.: der trockne, meistens nach England gehende S. heißt Dry Sherry; Montilla und Almontillado, sehr feindüftig und aromatisch; Manzanilla, sehr trocken und mit dem ausgeprägtesten Strohbouquet (Kamillengeruch), spezieller Lieblingswein der Spanier; Pajarete, ein heller Süßwein, ähnlich dem rotgefärbten Malaga, der auch vielfach nachgeahmt wird; Tinto di Kota, aus der Traubensorte Tintillo, der einzige Rotwein des Distrikts. Aus auf Stroh gewickelten Muskattrauben erzeugt man den Moscatel oder Moscatel del paja, den theuersten S. Das Hauptabgabegbiet für S. ist England mit seinen Kolonien; die Sherryweine kamen hauptsächlich in Aufnahme als Ersatz für Madeira, scheinen jedoch jetzt im Rückgang begriffen zu sein. — Über Sherry-Cobblers s. Cobbler.

’s Hertogenbosch (niederl. Stadt, s. Herzshertwood Forest (spr. schöhrwald), Lieblingsaufenthalt von Robin Hood (s. d.).

Shetlandinseln (spr. schöttlän-d, entstanden aus dem norweg. Hettland) oder Zetland-Inseln, bilden den nördl. Teil der schott. Grafschaft Orkney und Shetland. Sie liegen 175 km von der Nordküste Schottlands entfernt und bilden eine zusammenhängende Gruppe, die sich 113 km von N. nach S. erstreckt. Die Zahl der S. beträgt etwa 100; nur 29 sind bewohnt, während 71 (Holme) zur Weide benutzt werden; dazu kommen zahlreiche Sterries, nackte Felsen. Der Gesamtflächeninhalt beträgt 1430 qkm, wovon 210 qkm angebaut sind, mit (1891) 28 711 E. Viele Meeresinseln, hier Boes geheissen, erstrecken sich tief ins Land hinein, das, abgesehen von der Fairinsel (s. d.) im S. und der Insel Foull im W., einen düstern, nördlichen Charakter trägt. Die S. sind nur hügelig, wenn auch höher als die Orkneys; am höchsten, bis zu 450 m erhebt sich der Monas Hill auf Mainland. Die Küsten zeigen schroffe, dunkelgraue Felsbildungen, in welche das Wasser Höhlungen ausgewaschen hat, die oft merkwürdige Grotten und Felsbögen bilden. Der Boden und das Klima zeigt im kältesten Monat auf Unst 3s, im wärmsten 11,4° C. Wärme gedeihen auf den S. gar nicht, und die aus niedrigen Kräutern, Moosen und Flechten mit Heiden und Torfpflanzen gemischten Bestände schließen sich der isländ. Flora an.

Haupterwerbszweig ist die Fischerei, besonders auf Heringe. Kabeljau, Kotingen und Lengische werden ebenfalls gefangen. Robben, Wale sowie namentlich nordische Seevögel sind zahlreich vertreten. Ackerbau (Gerste, Hafer, Kartoffeln, Rüben) wird wenig, dagegen mehr Viehzucht betrieben. 1891 gab es 21 600 Stück Rindvieh, 100 000 Schafe, 3212 Schweine und 5610 Pferde (Shetland-Bonies oder Shelties). Aus der feinen Wolle der kleinen Schafe wissen die Frauen Shawls, Strümpfe und Decken zu stricken. Hauptausfuhrartikel sind gesalzene Heringe (nach Hamburg), gedörrte Fische (nach Spanien), Bonies, Vieh, Schawls, Leder u. s. w. Hauptstadt und Handelscentrum ist Lerwick (s. d.) auf Mainland, wo auch die alte Hauptstadt Scallovay mit dem jetzt in Ruinen liegenden, um das J. 1000 als Zwingburg erbauten Schlosse des Carl Patric Stewart liegt. Es giebt viele Überreste der ursprünglichen felt. Einwohner. Bei den Bewohnern haben sich altskandinav. Sitten, Sagen, Lieder und Ausdrücke erhalten. Wichtig sind noch: Yell (211,6 qkm, 2501 E.), Unst (125,7 qkm, 2228 E.), Fetlar (43,4 qkm, 363 E.), Bressa (28 qkm, 799 E.), Whalsay (19,7 qkm, 927 E.), Papa-Steour bei Mainland u. a.

Die S. wurden im 9. Jahrh. von Norwegern besiedelt, Het- und Hjalmland genannt, und empfingen das Christentum zu Ende des 10. Jahrh. Von 874, in welchem Jahre sie Harald der norweg. Herrschaft unterwarf, bis 1196 waren sie mit den Orkneys vereinigt und kamen 1469 an Schottland. — Vgl. Cowie, Shetland (3. Aufl., Edinb. 1879); Tudor, The Orkneys and Shetland (Lond. 1883); Rampini, Shetland and the Shetlanders (1884).

Shetlandponey, eine aus den Shetlandinseln gezogene Ponrasse, die sich durch lange Deckhaare, struppige Mähnen- und Schweifshaare auszeichnet und als genügsam und ausdauernd bekannt ist. (S. Tafel: Pferderassen, Fig. 7.)

Shields, Stadt in England, s. South-Shields.

Shifnal (spr. schiffnel), Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, an einem Nebenfluß des Severn, Station der Linie Wolverhampton-Schrewsbury der Great-Westernbahn, hat (1891) 6516 E.; Steinfabrik, Eisen- und Glasbütten.

Shikaha, Indianeritamm, s. Chidassaw.

Shikoku, Sikoku, die kleinste der vier Hauptinseln des Japanischen Reichs, ist durch schmale Meeresarme von dem südwestl. Nipon und dessen Halbinsel Kii, durch die Bungostrasse im W. von Kjusiu getrennt, ist fast durchweg gebirgig und zählt auf 18210 qkm 2,5 Mill. E. Es zerfiel früher in 4 Fürstentümer, dem entsprechend jetzt in 4 Regierungsbezirke. Größere Orte sind: Takamatsu (35 449 E.), Matsujama (34 762 E.), Kotschi (34 533 E.) und Tokushima (61 000 E.).

Shildon and East Thirley (spr. schills'n äänd ihst thildl), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, im S. von Bishop Auckland, hat (1891) 9537 E.; Kohlengruben und Steinbrüche.

Shilling, engl. Schreibung für Schilling (s. d.).

Shimabara, Stadt auf der japan. Insel Kjusiu, am gleichnamigen Golf der Westküste, hat (1887) 18 123 E. und ist bekannt durch den letzten Kampf der japan. Christen im 17. Jahrh.

Shimonoseki, japan. Stadt, s. Simonojoki.

Shinagawa, südl. Vorort von Tokio auf Nipon, mit (1887) 17 186 E.

Shinto, Shintoismus, ältester Kultus in Japan (s. d., Bd. 9, S. 858a).

Shipley (spr. schippel), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Ufer und an der Vereinigung des Bradfordkanals mit dem Leeds-Liverpool-Kanal, Station der Midlandbahn und der Linie Bradford-S. der Great-Northernbahn, hat (1891) 16043 E., Lateinschule; Papier- und bedeutende Wollindustrie.

Shipping and Mercantile Gazette and Lloyd's List, Zeitung des Londoner Lloyd's, erscheint täglich. (S. Lloyd.)

Shire (spr. scheir, in Zusammensetzung schir), Grafschaft, s. County.

Shirley (spr. schöhrle), James, engl. Schauspiel-dichter, geb. um 1594 zu London, studierte zu Oxford, wurde Pfarrer in der Nähe von St. Albans, trat aber zur kath. Kirche über, wodurch er sich genötigt sah, Schullehrer zu werden. Später ging er nach London, trat als Schauspiel-dichter auf und diente während der Bürgerkriege unter dem Herzog von Newcastle. Er starb 29. Okt. 1666. E. schrieb 39 Stücke, die sich durch Reinheit der Sprache und raschen Gang der Begebenheiten auszeichnen. Die bekanntesten sind: «The lady of pleasure», «The young admiral», «The grateful servant» und «The doubtful heir». Auch gab er 1646 eine Sammlung Gedichte heraus. Eine neue Ausgabe besorgte Gifford (6 Bde., Lond. 1833, mit Biographie von Dyce).

Shirley and Freemantle (spr. schöhrle äänd frühmäntel), Stadt in der engl. Grafschaft Hampshire, nordwestlich von Southampton, dessen Vorort es bildet, hat (1891) 15898 E.

Shirting (engl., spr. schöhr-), s. Kattun.

Schizdra (Zizdra), auch Schisdra. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Kaluga, im Gebiet der Dsna und S., hat 7433 qkm, 235974 E.; wenig Ackerbau, Waldindustrie, große Eisengießereien von Walzen, Baumwoll- und Tapetenfabrik. — 2) Kreisstadt im Kreis S. an der zur Ostgehenden S., hat (1893) 12099 E., Kathedrale und 5 Kirchen, Progymnasium; 3 Gerbereien, 6 Mühlen, bedeutenden Holzhandel, in der Nähe Erz-lager, Steinöfen und Feuerstein Thon.

Schitomir (Zitomir), auch Schitomir. 1) Kreis im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wolhynien, im Gebiet des Leterew, Nisch und Lutsch, hat 7700,6 qkm, 296325 E., darunter 13000 deutsche und 2200 czech. Kolonisten; Ackerbau, Viehzucht, 104 Fabriken mit 4 Mill. Rubel Produktion, darunter 5 Zuderfabriken (3,5 Mill.), 11 Branntweimbrennereien, 1 Eisenhütte, 2 Eisengießereien. — 2) E., poln. Zytomierz, Hauptstadt des Gouvernements Wolhynien und Kreisstadt im Kreis S., auf flacher, von tiefen Schluchten durchzogener Erhebung am Leterew und seinem Zufluss Kamenta, Sitz des Gouverneurs und eines russ. Erzbischofs, hat (1891) 69785 E., darunter 9009 Katholiken und 24062 Juden; 16 russ., 2 kath., 2 prot. Kirchen, 3 Synagogen, 46 israel. Besschulen; 1 Knaben-, 1 Mädchen-gymnasium, 1 Knabenprogymnasium, 1 kath. geistliches Seminar, 1 öffentliche Bibliothek mit Museum, Theater, 2 russ. Zeitungen, 7 Buchdruckereien, 8 Buchhandlungen; Filiale der Russischen Reichsbank, Gegenseitige Kreditgesellschaft und 30 Fabriken, darunter 2 Tabakfabriken, 1 Branntweimbrennerei, 5 Eisenschmelzereien.

Shivehorse (engl., spr. schewhors), der größte, stärkste und schwerste brit. Pferdeschlag. Die E. werden besonders in den Marschland-schaften Englands gezüchtet und sind meist Karrenpferde.

Shizuoka, Stadt auf der japan. Insel Nipon, unweit der Mündung, an der von Tokio nach Nagoya führenden Eisenbahn, hat (1892) 36343 E. und ist Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks. Es ist bekannt durch seine Lack- und Korbwaren-industrie. In der Nähe wächst guter Thee.

Shof (engl., spr. schod), bestiger Stoch, Schlag, Erzhütterung; auch die tiefe, oft tödliche Ohnmacht nach schweren Verwundungen (Wundschred).

Shoking (engl., spr. schod-), anstößig.

Shoddy (spr. scho-), soviel wie Kunstmolle (s. d.); über Seidenhobby s. Seide (S. 818b).

Shoeburneck (spr. schubbörri-), Dorf in der engl. Grafschaft Essex, nördlich von der Themsemündung, 3 km östlich von Southend (s. d.), ist wichtig als Artillerie-schießplatz (School of Gunnery).

Shoquan, Titel der früheren tatsächlichen Herrscher in Japan (s. d., Bd. 9, S. 863b).

Sholapur, engl. für Scholapur (s. d.).

Shoreditch (spr. schordritsch), Stadtteil Londons, an linken Themseufer, im N. der City, mit (1891) 124009 E. in 13768 Häusern.

Shoreham, s. New-Shoreham.

Shorecliffe (spr. schornkliff), Shorne Cliff, Höhe in der engl. Grafschaft Kent, an der Straße von Dover, zwischen Folkestone und Hythe; dabei das ständige Militärlager Shornecliffe-Camp.

Shorthornrind (spr. schohrt-; s. Tafel: Rindvieh rassen I, Fig. 1), kurzhorniges Durhamrind, eine der edelsten und höchstgezüchteten Rassen Englands, von hervorragender Frühreife und Mastfähigkeit, in dessen Körperbau alle wenig oder nicht nughbaren Teile, Knochen, Kopf, Beine u. s. w., sehr fein und klein sind, während die nughbaren Teile, Keulen, Schultern, Rücken u. s. w., eine vorzügliche Entwicklung zeigen. Das E., dessen Farbe weiß, rot-schimmelartig oder braunrot mit weißen Abzeichen ist, wurde 1775 durch die Gebrüder Colling in Darlington aus Landvieh herangebildet; die Kreuzung desselben findet in Deutschland nur in einzelnen Stammerden statt; gut bewährt aber hat sich in manden Fällen die Kreuzung heimischer Rassen mit dem E. zur Verbesserung ihrer Körperformen und Mastfähigkeit.

Shortlandinseln (spr. schohrländ-), Gruppe kleinerer zu Deutschland gehöriger Salomoninseln (s. d.), an der Südspitze von Bougainville gelegen, 210 qkm, Sitz des Häuptlings Gorei, welcher hier, wie auch auf Buta und Bougainville, große Gewalt besitzt.

Shorts Pulver (spr. schohrts), s. Explosivstoffe 2.

Shoshone-River (spr. schosohn riw'r), s. Enate-River.

Shoshoni (Schoschonen) oder Schlangenindianer, Enates oder Enate-Indianer, ein Indianerstamm, der ursprünglich östlich der Felsengebirge wohnte, von den benachbarten Schwarzsüßen aber über das Gebirge nach Idaho und Oregon gedrängt wurde, an den Fluß, der nach ihnen Enate-River genannt wird. Verwandte von ihnen sind die Zu-in-tetso oder Utah im Great Basin, die dem von den Mormonen bewohnten Territorium seinen Namen gegeben haben, die Hopi oder Moqui, die auf einigen zwischen dem Colorado und Colorado Chiquito belegenen Tafelbergen (mesas) eine Anzahl Dörfer bewohnen (s. Pueblo-Indianer), die Ne-ume oder Comanches (s. d.), die in den mexik. Staaten Chihuahua, Coahuila und in Texas streifen, das Mischvolk der Caibua (engl. Kiowa) in Texas, die Pa-jute (Pah-Utah) in der Sierra

Nevada und einige andere kleinere Stämme in Kalifornien. Die ganze Familie soll sprachlich den von Buschmann als sonorische Völker bezeichneten Stämmen (s. Sonorische Sprachen) verwandt sein. Sie werden auf 16500 Köpfe geschätzt.

Shovtl (altmerik.; Haplodontinae), eine aus einer Gattung und zwei Arten bestehende, auf die Westküste von Nordamerika beschränkte Unterfamilie der Nagetiere vom Habitus der Ratten, aber mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Eichhörnchen bez. Murmeltieren einerseits und zu den Vibern andererseits.

Schrapnel (engl., in Deutschland meist Schrapnell geschrieben), auch Granatkartätsche (frz. obus à balles), ein Hohlgeschöß, das ähnlich wie die Kartätsche mit kleinen Kugeln gefüllt ist, abweichend von dieser aber noch eine Sprengladung trägt, die das Geschöß kurz vor dem Ziel in der Luft zum Kreieren bringen soll. Zu diesem Zweck ist das S. außerdem mit einem Zeit-, auch Brennzünder versehen. Beim Kreieren wirft das S. seine Kugeln als fegelförmige Geschößgarbe auseinander (s. nachstehende Fig. 1). Im Gegensatz zur Granate blei-

oder am Boden des S. unterscheidet man Röhren- oder Hülfenschrapnel (s. Geschöß, Fig. 8 und 26 und Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 3), Spitzkammerhrapnel (s. bestehende Fig. 2 und Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 5) und Bodenkammerhrapnel (s. Geschöß, Fig. 27 und Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 4). Die neuern Konstruktionen sind sämtlich von der letztern Art.

Das S. wurde zuerst 1803 vom engl. Oberst Schrapnel konstruiert, blieb lange Zeit streng gehütetes Geheimum verschiedener Artillerien, auch der deutschen; hauptsächlich war es die Forderung, welche die Einführung des S. und dann auch das Verhältnis der Granaten zu den S. in der Ausrüstung namentlich der Feldgeschütze beeinflusste. Je nachdem die verschiedenen in Versuch genommenen Schrapnelzündler größere oder geringere Kriegsbrauchbarkeit und vor allen Dingen Gleichmäßigkeit und Zuverlässigkeit bewiesen, schwankten die Urteile über die endgültige Einführung der S. gewaltig; so war z. B. die deutsche Feldartillerie im Kriege 1870 gegen Frankreich im allgemeinen nicht mit S. ausgerüstet, obwohl in den J. 1866—69 Feldschrapnels vielfach bei den Schießübungen versucht worden waren. Nach 1871 sind die S. in Deutschland in großem Verhältniß zu den Granaten eingeführt worden.

Shrewport (spr. schribpohrt), Hauptstadt des Parish Cadde in der nordwestl. Ecke des nordamerik. Staates Louisiana, am westl. Ufer des Red-River, der hier schiffbar wird, mit Dampfschiffahrt nach Neworleans und an fünf Eisenbahnlinien, hat (1890) 11 977 E. (über die Hälfte farbige), eine Markthalle, hübsche Presbyterianerkirche und Synagoge, ein Hospital; bedeutenden Handel mit Baumwolle und Vieh, außerdem mit Häuten, Welle und Talg, zwei Baumwollpressen, Fabrikation von Eis und Baumwollöl. S. ist Sitz eines Bundesgerichts.

Shrewsbury (spr. schruhshörrü), Hauptort der engl. Grafschaft Shrop oder Salop, Municipalstadt und Parlamentsborough mit (1891) 26 967 E., am zweifach überbrückten schiffbaren Severn, Knotenpunkt der Great-Western- und der London and North-Westernbahn, hat in dem ältern Teile enge, krumme und steile Gassen und viele schmale Fachwerkhäuser aus dem Mittelalter, in dem neuern dagegen breite, regelmäßige Straßen und mehrere schöne Gebäude, wie die Stadt- und Grafschaftshalle, das Rathaus, das Gefängnis, das Theater, die Armen- und Krankenhäuser und die Markthalle von 1595. Die Stadt besitzt eine schöne normann. Abteikirche, St. Almanns- und St. Juliankirche, St. Chad's Church unweit der alten Stadtmauer und jetzt restaurierte Marienkirche in got.-normann. Stil mit Glasmalerei und Denkmälern, ferner eine von Eduard VI. 1551 gegründete Lateinschule mit Sammlung röm. Altertümer in der Vorstadt Kingsland, Denkmal Lord Clives am Markt und eine schöne Allee (Quarry Promenade) am Severn; Seidenbandweberei, Flachsspinnerei, Eisenwerke, Leinwandfabriken sind wichtige Industriezweige. Bedeutender ist der Handel, begünstigt durch die Wasserstraßen des Severn und Shrewsburykanals, mit den Erzeugnissen der Grafschaft und mit walisischen Wollezeugen. — Zur Zeit der angelsächs. Heptarchie war «Scrobeshyrig»



Fig. 1.

ben die Sprengteile beim S. auf einem engen Raum beisammen, und seine Wirkung ist unabhängig vom Gelände; denn wenn eine Granate z. B. in sumpfigen Boden einschlägt, so zerpringt sie oft gar nicht, oder ihre Sprengstücke werben im Schlamm festgehalten, während das S. hoch in der Luft platzt. Auch Ziele hinter Deckungen vermag das S. zu erreichen. Dagegen beschränken die geringen Gewichte der Sprengstücke und Kugeln die Wirkung des S. auf lebende Ziele; auch die Beobachtung des Schusses ist bei dem S. erschwert. Bei gestreckter Flugbahn ist der Regel, in dem die Schrapnelkugeln auseinanderfliegen, ebenfalls lang gestreckt. Derartige Geschöße besitzen daher große Tiefeneinwirkung und eignen sich besonders als Streugeschöße gegen mehrere Linien hintereinander, doch werden S. vielfach auch aus Geschützen mit stark gekrümmter Flugbahn (Mörsern) versenert, nachdem es gelungen ist, den Zündern die erforderliche längere Brenndauer zu geben. Von dieser Brenndauer sind überhaupt die Schußweiten abhängig; bei Feldgeschützen begnügt man sich mit Entfernungen bis etwa 3500 m, bei den größern Kalibern der Belagerungs- und

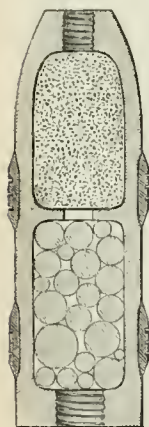


Fig. 2.

festungsartillerie wird aber bis 9000 m gerechnet. Die Kugeln, meist Bleikugeln in der Größe der Gewehrkaliber, sind im S. durch einen Schwefeleinguß festgelegt. Je nach der Lagerung der Sprengladung (nur Schwarzpulver) in einer Röhre oder in einer besondern Sprengkammer in der Spitze

Hauptort der Landschaft Pennwern und Residenz der walisischen Fürsten von Powys bis 778, wo König Offa von Mercia sie vertrieb. Unter Wilhelm dem Eroberer wurde Roger von Montgomery mit der Stadt «Shropshury» und dem größern Teile von Shrop belehnt und ein befestigtes Schloß errichtet. Hier residierte 1272 Edward I.; 1283 und 1397 wurden hier Parlamente gehalten. Am 21. Juli 1403 siegte Heinrich IV. über Heinrich Percy (Heißsporn), der hier fiel. Unter Jakob II. wurde die Feste demoliert. Die Stadt gab der Familie Talbot den Titel Carl von E.

Shrewsbury (spr. schrubsbörr), engl. Grafentitel in der Familie Talbot, dessen erster Träger John Talbot, geb. um 1373, war. Er war zuerst Gegner der Lancaster, kämpfte aber dann für Heinrich V. in Irland und seit 1417 in Frankreich, wo er 18. Juni 1429 bei Patay eine Niederlage durch die Jungfrau von Orleans erlitt. Es Hauptwirksamkeit fällt in die Zeit nach Bedford's, des engl. Statthalters in Frankreich, Tod (1433), doch konnte seine Tapferkeit den rettungslosen Niedergang der engl. Sache in Frankreich nicht aufhalten. 1439 fiel Neauz, 1441 Pontoise. 1442 zum Grafen von E. ernannt, suchte er, schlecht von der Heimat aus unterstützt, in dem 1449 neu ausbrechenden Kriege. Neuen wurde genommen; bei dem Versuch, die südfranz. Besitzungen zu halten, fiel der 80jährige Heerführer in der Schlacht bei Castillon (17. Juli 1453), die Englands Macht in Frankreich vernichtete.

Sein Nachkomme George Talbot, sechster Graf von E., war unter der Königin Elisabeth zum Hüter der gefangenen Maria Stuart bestellt, er neigte selbst zum Katholicismus, und seine Gattin wurde sogar eine Vertraute der Königin; 1584 wurde Maria daher seiner Aufsicht entzogen und kam in die strengere Haft Bauleys. E. mußte Febr. 1587 mit Graf Kent Maria ihr Todesurteil verfünden und ihrer Hinrichtung beiwohnen.

Am 3. 1617 ging die gräfll. Würde mit George Talbot, neuntem Grafen von E., auf seine Nebenlinie über, von der Charles Talbot, zwölfter Graf von E., geb. 24. Juli 1660, zu den Lords gehörte, die schon vor der Landung Wilhelms III. von Oranien (1688) mit diesem in Verbindung standen. Er erfreute sich Wilhelms besonderer Gunst, wurde erster Staatssekretär, mußte zwar 1690 mit andern entschiedenen Whigs aus der Regierung ausscheiden, trat aber 1694 wieder ein und wurde zum Marquis von Ulton und Herzog von E. erhoben. Als 1714 kurz vor der Königin Anna Tod die Whigs durch eine Art Staatsstreich den Tory Bolingbroke (s. d.) beseitigten, war es E., den sie als Vorschahmeister in die leitende Stelle schoben. Er starb 1. Febr. 1717 ohne Erben. Die Herzogswürde und das Marquisat erloschen mit ihm, der Grafentitel ging auf einen Seitenzweig über.

Shrimps (engl., spr. schr-), s. Garnelen.

Shropshire (spr. schroppschir), Shrop oder Salop, eine der westl. Grafschaften Englands, von Cheshire im N., Stafford im D., Worcester und Hereford im S. und von Wales im W. begrenzt, zählt (1891) auf 3417,71 qkm 236 324 E., d. i. 169 auf 1 qkm und eine Abnahme von 4,7 Proz. gegen 1881. Das Land wird vom schiffbaren Severn, der es 112 km weit durchfließt und hier den Ferry und den Tern mit dem Hoden aufnimmt, in zwei ziemlich gleichgroße Teile geteilt. Der nordöstlichste ist die weite «Ebene von Shrewsbury» mit gutem Ackerboden,

die nach Cheshire und Stafford hinübergreift. In dem südwestlichen, gebirgigen, rauhen, vorzüglich zu Viehzucht und Waldwirtschaft benutzten Teile erhebt sich der Bergdistrikt Clun-Jorest, nördlich von diesem die Bergkette Long-Mynd (617 m) und östlich die Clec-Hills (580 m), mit den dazwischen liegenden fruchtbaren Tbaleneben. Die Grafschaft enthält 44 Proz. Ackerland, 39 Grasland und 5 Wäldungen. Neben dem Ackerbau, der Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen und Rüben in Menge erzeugt, und der Viehzucht, welche besonders Schafe, daneben Rinder und einen großen Teil des sog. Chesterkäses liefert, bildet der Bergbau den Haupterwerbszweig. Östlich von der Hauptstadt Shrewsbury bei Shifnal und Wellington liegen Kohlengruben; ferner giebt es Eisen- und Bleigruben, Kalk- und Sandsteinbrüche. Außer zahlreichen Eisenhütten bei Wellington unterhält man Woll- und Flachspinnereien, Fabriken für grobe Leinwand, Wollwaren, Worsted, Teppiche, Handschuhe, Korbhaarezug, Porzellan, Glas, irdene Waren, Thonpfeifen, Papier, Nägel, Röhren und andere Metallwaren. Von der Grafschaft werden 4 Mitglieder ins Parlament geschickt. (S. 370a).

Shropshirefisch (spr. schroppschir-), s. Schafshuck., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für W. E. Schudard, einen engl. Entomologen.

Schukowskij (Zukovskij), auch Schukowiskij, Wassilij Andrejewitsch, russ. Dichter, der «Vater der russ. Romantik», geb. 9. Febr. (29. Jan.) 1783 als Sohn des Zulajens Gutsbesizers Bunin und einer gefangenen Türkin, erhielt seinen Namen von seinem Taufvater Andrej Grigorjewitsch E., der ihn adoptierte. Er war Schüler der Moskauer Universitätspension für Adlige, diente 1802—3 im Hauptstabskontor und zog dann aufs Land. 1802 erschien im «Europ. Veten» seine Bearbeitung von Gravs Elegie «Der ländliche Kirchhof». 1808—10 gab er den «Europ. Veten» heraus; außer vielen Übersetzungen, unter andern Schillerscher, Goethescher u. a. Gedichte, erschien hier die Bürgers «Lenore» nachgeahmte Ballade «Ljudmila» (eine vorzüglich treue Übersetzung der «Lenore» schrieb er 1829) und die Novelle «Das Marienmädchen», außerdem die Aufsätze «Über die Fabel und die Fabeln Kruplow's» und «Über die Satire und Satiren Kantemir's». 1811 dichtete er die «Zwölf schlafenden Jungfrauen» und die Ballade «Sretlana». 1812 trat er als Lieutenant in die Landwehr, machte im Stabe Kutusow's die Schlacht bei Borodino mit und schrieb das patriotische Gedicht «Der Säger im Lager der russ. Krieger», 1814 erschien die «Epistel an den Kaiser Alexander» und «Der Säger im Kreml». 1815—17 lebte er in Dornat, veranstaltete die erste Ausgabe seiner Werke und erhielt vom Kaiser ein Gehalt von 4000 Rubel. 1817 wurde er russ. Lehrer der Großfürstin Alexandra Fedorowna (spätern Kaiserin) und übersekte für sie mehrere Gedichte unter dem deutschen Titel «Für Wenige». 1821 erschienen die Übersetzungen von Schillers «Jungfrau von Orleans», Byrons «Gefangenen von Chillon» und Moores «Lalla Rookh». 1826 wurde er Erzieher des Großfürsten-Thronfolgers, mit dem er 1838 durch Europa reiste. 1841 heiratete er die Tochter des Obersten von Reutern in Düsseldorf und kehrte nicht wieder nach Rußland zurück. Er starb 1. April 1852 in Baden-Baden. Es sämtliche Werke erschienen in Petersburg (10 Bde., 1849—50; letzte Ausg., 6 Bde., 1878). — Vgl. von

Zeidlich, Neutoffisch. Ein russ. Dichterleben (Mitau 1872; russ. Ausg., Petersb. 1883).

Shunt (spr. Schönnt), engl. Bezeichnung für den Nebenschlusskreis einer Dynamomaschine (von to shunt, lauf ein Nebengleis) schieben); daher Shunt-Dynamo mitunter gebraucht für Nebenschlussmaschine. [Liu-tin (s. d.).]

Shuri, Stadt auf Okinawa-shima des Archipels **Shushway** oder Shuwayap, Indianerstamm im süd. Britisch-Columbia, nennen sich selbst Kó-limo, d. h. Volk, Menschen, wohnen in zahlreichen Dorfgemeinschaften und zerfallen in fünf, im Dialekt verschiedene Unterabteilungen.

Shuttl., hinter den lat. Benennungen von Tieren, namentlich Wollmäcken, Abkürzung für Robert James Shuttlesworth.

s. h. v., bei Verweisungen auf ein Wörterbuch für sub hac voce (lat., d. h. unter diesem Worte).

Shur., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Georg Shaw (spr. schah), engl. Naturforscher und Arzt, geb. 1751, gest. 1815 zu London als Bibliothekar und Konservator am Britischen Museum. Von ihm u. a.: „The Naturalist's Miscellany“ (mit Rodder, 24 Bde., Lond. 1789—1813).

Shylok (spr. schei-), Charakter aus Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, ein jüd. Wucherer. Sprichwörtlich geworden ist dessen Ausspruch „I stay here on my bond“ („Ich steh' hier auf meinen Schein“, J. Akt). Die Geschichte der Forderung auf ein Stück Fleisch des Schuldners von seiten des Gläubigers ist sehr alt, ging in die „Gesta Romanorum“ und in den „Pecorone“ des Giovanni Fiorentino über und wurde wahrscheinlich zuerst in dem 1579 erwähnten, aber verloren gegangenen Stück vom „Juden, ein Bild der Gier in weltlichen Freieren und des Blutdurstes in Wucherern“ mit der Wucherfrage und mit der ebenfalls aus den „Gesta Romanorum“ stammenden Kästchengeschichte verbunden. Dieses Stück hat Shakespeare sicherlich benutzt.

Si, chem. Zeichen für Silicium (s. d.).

Siak, Fluß in der östl. Hälfte der Insel Sumatra, mündet in den südöstl. Eingang der Straße von Malaka. Das Stromgebiet bildet den niederländ. Vasallenstaat des Sultans von Siak, welcher zur Residenzhaft Ostküste gehört.

Sialagoga (grch.), speicheltreibende Mittel; Sialolith, Speichelstein; Sialorrhöe, Speichelfluß.

Sialia, Vogel, s. Hüttensänger.

Sialidae, s. Schlammfliegen.

Siam, Sejam, Sayam oder Muang Thaï, Königreich in Hinterindien, seit 1893 in verminderem Umfang, liegt zwischen Französisch-Indochina im O. und SO., dem engl. Birma und Tenasserim im W. und erstreckt sich nach Süden bis in die Halbinsel Malaka. S. bedeckt etwa 520 000 qkm. (S. Karte Ostindien II: Hinterindien.) Die nördl. Hälfte besteht zum Teil nur aus hergigem Lande, in dem sich zwei von N. gegen S. verlaufende Hauptketten unterscheiden lassen, die eine unweit der Grenze zwischen S. und Britisch-Birma, die andere mehr in der Mitte des Reichs, ostwärts von dem Flusse Menam, zum Teil aus niedrigen Diluvial- und Alluvialebenen. Die westl. Kette steigt bis zur Höhe von 2400 m empor. Im O. des Me-nam, dessen Überschwemmungen die Fruchtbarkeit bewirken, senkt es sich zum Me-fong (s. d.), der bis Siam-treng die Grenze bildet; ihm fließt vor allem der Nam-mun oder Se-mun zu. Die Gebirge enthalten Gold, Eisen, Blei, Kupfer und andere Metalle. Zinn und Kohlen

enthält Malaka. Große Teile sind mit Wald bedeckt, der Teakholz und andere wertvolle Hölzer erzeugt, sowie Harze, wie Karamanden, Gummigutti und Benzoe. Das Klima ist sehr heiß, ungesund aber nur in den mittlern sumpfigen Gebieten. Regen fallen von Mai bis Oktober, der April ist der heißeste Monat. Die Bevölkerung setzte sich vor der Gebietsabtretung an Frankreich zusammen aus 2,5 Mill. Siamesen, 1 Mill. Chinesen, 2 Mill. Lao (s. d.), 1 Mill. Malaien, einigen Negritos und Angehörigen des Stammes der Kui oder Sui im SO. des Landes und eingewanderten Birmanen, Indern und Kambodschanern. Jetzt schätzt man 5 Mill. G.; doch sind diese Zahlen sicher zu niedrig angeätzt. Die Siamesen sind mongol. Rasse, klein und kräftig, von kupferbrauner Gesichtsfarbe. Sie schwärzen die Zähne, lieben leidenschaftlich Spiel, Theater, Musik, Hahnen- und Hundekämpfe. Industrie und Handel sind in chines. und europ. Händen. In der Hauptstadt Bangkok (s. d.) sind auch Europäer ansässig. Die Eingeborenen waren früher zu harter Fronarbeit während 1—3 Monate im Jahre verpflichtet, die alte Hauskllaverei ist im Aussterben begriffen, ebenio die Schuldklaverei, da seit 1874 niemand mehr zum Sklaven gemacht werden darf und die Kinder von Sklaven mit dem 20. Jahre frei werden. Da freie Arbeiter kaum vorhanden sind, sind chines. Kuli in den Bergwerken und Reis-mühlen thätig; in den Wäldern im Norden arbeiten Birmanen u. s. w. Der Buddhismus ist die herrschende Religion; die Priester, Dalapanen genannt, besitzen eine bedeutende im Kali verfasste Litteratur. Berühmt sind die riesigen, reich geschmückten Statuen in den Tempeln. Im Volke sind zahllose abergläubische Gebräuche verbreitet. Der weiße Elefant gilt als heilig. Es besteht Vielweiberei, aber fast nur bei den Großen des Reichs und nur die erste Frau hat im Hause Autorität. Etwa 3000 Nachkommen portug. Kolonisten sind Christen. Das Land ist noch schlecht angebauet, selbst vom Me-nam-Delta stehen erst 5 Proz. unter Kultur. Hauptprodukt ist Reis; daneben wird Pfeffer, Salz, Sejam, Hanf, Tabak, Zuderrrohr, Zimmet, Baumwolle und Kaffee gewonnen. Obst ist im Überflusse vorhanden. Die Ausfuhr betrug (1893) 4,45 Mill. Pfd. St., darunter Reis für 3,29 Mill. (1892: 0,95 Mill.), gefalzene Fische für 328 000, getrocknete für 337 000 Pfd. St., Teakholz für 29 750, Pfeffer für 66 000 Pfd. St. Eingeführt wurden Waren für 2,25 Mill., darunter Baumwollwaren für 319 000, Zuteile für 101 500, Kleinfleischwaren für 75 000 Pfd. St. Größtenteils ist der Außenhandel nach Hong-kong und Singapur gerichtet; außer über Bangkok zur See findet auch im Norden nach den brit. Shanstaaten (Birma) und der chines. Provinz Sün-nan lebhafter Verkehr statt. An Eisenbahnen bestehen nur die Linien von Bangkok nach Pat-nam und nach Korat (zur Hälfte fertig); zahlreiche Linien sind im Bau oder geplant; auch das Telegraphennetz entwickelt sich rasch, wird aber von den Eingeborenen gar nicht benutzt. Ither die Post s. Postwesen (Bd. 13, S. 331 h). Münzeinheit ist der Tital oder Wat (s. d.).

Verfassung und Finanzen. Die Staatsverfassung ist durch Entschluß des Königs vom 8. Mai 1874 beschränkt. S. hat jetzt nur einen König, denn die Würde des sog. zweiten Königs ist 1885 erloschen. Der König übt die gesetzgebende Gewalt seit 1874 in Gemeinschaft mit dem Staatsrat und dem Senabedi genannten Ministerkoncil aus. Wichtige Gesetze bedürfen der Zustimmung beider Faktoren, bei un-

wesentlichern Bestimmungen genügt die Entscheidung des Staatsrats. Dieser besteht aus dem König als Vorpräsidentem, den Ministern, 10—20 vom König ernannten Staatsräthen, und 6 Prinzen des königl. Hauses. Die Ausarbeitung neuer Gesetze geschieht durch das sog. gesetzgebende Kollegium. Der König wählt in Gemeinschaft mit den Prinzen der 4 höchsten Rangklassen und dem Ministerconseil seinen Nachfolger. Das eigentliche S. zerfällt in 64 Provinzen, die je nach ihrer Bedeutung in 4 Klassen eingeeordnet sind. Das stehende Heer zählt etwa 12000, die Flotte etwa 2000 von Europäern eingübte Mannschaften; außerdem besteht eine Miliz. Seit kurzem ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und jeder männliche Einwohner nach vollendetem 21. Lebensjahre zu dreijähriger Dienstzeit verpflichtet. Die Flotte ist zusammengefaßt aus 1 Kreuzerjacht, 1 Kreuzer, 6 Kanonenbooten, 2 kleinen Aviso's, 3 Jachten, 2 Schulschiffen und 2 Fahrzeugen für den Hafendienst, mit zusammen etwa 6300 t Raumgehalt und 50 Geschützen.

Das Wappen ist ein durch ein sog. Schächerkreuz (s. d.) in drei Felder zerlegter Schild; oben drei weiße Elefantentöpfe in Silber, unten rechts in Rot ein silberner Elefant, links in Silber ein geklammerter Dolch und eine Fackel gekreuzt. Landesfarben sind Weiß, Rot. Die Flagge ist rot mit einem weißen Elefanten (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862). An Orden bestehen: der Heilige Orden oder Orden der neun Edelsteine, gestiftet 1869, der Kronenorden (s. d.), der Familienorden (s. d.) und der Elefantenorden (s. d.).

Die ältere Geschichte ist wenig bekannt. Hauptmomente darin bilden die Einführung des Buddhismus und mit ihm die ersten Elemente einer höhern Kultur aus Vorderindien, wie man glaubt 638 n. Chr., wahrscheinlich aber schon viel früher. Von wichtigen neuern Ereignissen sind erwähnenswert: die Unterwerfung S. unter die Herrschaft von Pegu 1556; die Befreiung S. von Pegu durch Phra-Naret 1579; die Ausrottung der Dynastie desselben durch den Minister Kalabom, der als Phrachao-Phrasat-thong den Thron bestieg; die Ankunft franz. Missionare und der durch einen Griechen, Konstantin Faucon, welcher ehrgeizige Pläne verfolgte, plötzlich ins Wunderbare gestiegene, zu mehreren gegenseitigen Gesandtschaften führende Einfluß der Franzosen (1657); der durch Phra-Vhet-Nacha bewirkte Aufstand, in welchem Faucon 1682 zu Grunde ging, die Ausrottung des Königshauses und die einander folgenden Eroberungen des Reichs sowie die völlige Zerstörung der Hauptstadt Ayuthia durch die Birmanen 1767; endlich die Vertreibung der Birmanen durch einen in S. geborenen Chinesen Phaja-Dal 1767, welcher den Staat von S. wiederherstellte, 1782 aber von Chakri, einem seiner Feldherren, ermordet wurde, der nun eine neue Dynastie begründete und die Residenz nach Bangkok verlegte. Chakris Nachfolger führten häufige Kriege mit den Birmanen. Einer seiner Urenkel, Chrom-Tschiat oder Kroma-Mom-Tschit, kam 1824 durch Usurpation auf den Thron, eroberte 1829 Laos und ließ dessen Königsfamilie hinrichten. Grausam gegen seine Unterthanen, war er auch ein Feind der Fremden. Als er Anfang 1851 erkrankte, rief ihm sein Minister Tschau-Phja-Eri-Eury-Wongse, keinen seiner zwölf illegitimen Söhne, sondern den Erbsöhnling der verdrängten Dynastie zum Nachfolger zu ernennen. Diesen letztern ließ der Minister, als

der König 3. Aug. 1851 gestorben war, auch wirklich als König ausruhen, ohne daß die Großen des Reichs sich dagegen erhoben. Der neue König, Khan-Ja-Mongkut, war den Engländern und Nordamerikanern sehr freundlich gesinnt, starb aber bereits 1852. Nun folgte sein Bruder Sombet-Phra-Racamide-Maha-Mongkut, der das gute Einvernehmen mit den Fremden fortsetzte und mit den meisten seefahrenden Nationen Handelsverträge abschloß. Kurz vor seinem Tode 30. Sept. 1868 veranlaßte derselbe den Ministerconseil, Tschau-Ja-Tschula-Longtorn zum König zu wählen, welcher auch 1. Okt. 1868 den Thron bestieg. Während seiner Minderjährigkeit (bis 16. Nov. 1873) war Tschau-Phja-Eri-Eury-Wongse Regent. Dieser sowie der König waren seitdem fortwährend bemüht, der europ. Kultur Eingang in S. zu verschaffen. Am 1. Juli 1885 trat S. dem Weltpostverein bei. Infolge von Grenzstreitigkeiten entstand 1893 ein Konflikt mit Frankreich, der für S. schwere Folgen hatte und mit der Abtretung des gesamten auf dem linken Me-long-Ufer liegenden Gebietes an Frankreich endigte. Der zum Thronfolger bestimmte Sohn des Königs, Prinz Maha Bajranhis, der eine vorzügliche europ. Erziehung genossen hatte, starb im Jan. 1895, und es wurde sein Halbbruder Prinz Maha Bajraudh zum Thronerben ernannt. Derselbe erhält seine Ausbildung in England.

Siam, Meerbusen von, Teil des Südchinesischen Meers in Hinterindien, im W. von Malaka begrenzt, ist sehr seicht und wird durch das Me-long-Delta immer mehr eingengt. An den Küsten

Siamang, s. Langarmaffen. viele Inseln.
Siamesische Sprache, von den Eingeborenen Thai genannt, ein mit den Sprachzweigen Chinas verwandtes Idiom Hinterindiens. Die Sprache ist monosyllabisch; was sich von mehrsilbigen Wörtern findet, ist als loses Kompositum anzusehen oder als Lehnwort aus dem Sanskrit oder Pali herzuweisen. Die Wörter des Thai sind unveränderlich. Alle grammatischen Verhältnisse werden durch Hilfsörter oder die Stellung im Satz ausgedrückt. In jedem Worte haftet ein sog. musikalischer Accent. — Vgl. Ballegeoir, Dictionarium linguae Thai (Par. 1854); Schott in den «Abhandlungen der Academie der Wissenschaften» (Verf. 1856 u. 1859); L. Ewald, Grammatik der Thai- oder S. Sprache (Vj. 1881); Weiskhoven, Lehr- und Lesebuch der S. S. und deutsch-siamese. Wörterbuch (Wien 1892).

Siamesische Zwillinge, Name eines durch einen armstarken Bindegewebsstrang oberhalb des Nabels miteinander verwachsenen Zwillingspaars, Chang und Eng, die, 1811 als Kinder chines. Eltern zu MacLong in Siam geboren, sich wiederholt in Europa und America für Geld sehen ließen, in einer Doppeldecke mit zwei Schwestern 18 Kinder zeugten und 17. Jan. 1874 auf ihrer Farm in Nordcarolina starben. Die Sektion ergab, daß in dem Verbindungsstrang bloß Bauchfellfalten lagen, die, von dem einen Zwilling Bruder zum andern gehend, sich teils in der Verwachsungsstelle, teils im Aufhängeband der Leber verloren. — Vgl. Birchow in der «Berliner klinischen Wochenschrift» (1870).

Siatista, Stadt im westl. Macedonien im türk. Vilajet Monastir, in der Nähe des obern Haliakmon (Bistritza) reizend gelegen, hat ansehnliche Kirchen, gute griech. Schulen, eine bedeutende Bibliothek und gegen 7000 meist zinzarifche C. S. ist Sitz des Erzbischofs von Sihanion. In der Nähe breiten sich



Grosse Sibirische Eisenbahn
 im Betrieb im Bau od. projekt
 Höhen in Metern

Maßstab 1: 23 500 000
 100 0 100 200 300 400 500 600
 Kilometer, 111,3 = 1 Grad

RSICHTSKARTE.





Hügel aus, auf welchen der berühmte Siatistawein, der sog. Heliumenon, gebaut wird.

Siau, Insej, s. Sangir.

Sibacucij oder Sibüjeh, Abu Bisdj Anur ibn Othman ibn Kanbar, der Vater der arab. Grammatik, war pers. Abstammung und wurde ungefähr 750 geboren. In seiner Jugend beschäftigte er sich mit theol. Studien, wendete sich später der Philologie zu und ließ sich im Alter von 32 J. in Basra, zu jener Zeit Heimstätte der grammatischen Forschungen, später in der Chalisenresidenz Bagdad nieder. Durch gelehrte Streitigkeiten entnütigt, kehrte er wieder nach Basra, bald aber in seine pers. Heimat zurück, wo er im Alter von 40 J. starb. Das grammatische Werk dieses Persers bezeichnet eine Epoche in der Entwicklung der arab. Sprachgelehrsamkeit und hat die Grundlage der spätern Entwicklung dieser Wissenschaft gebildet. Es wird schlecht hin «Al-Kitab», d. h. «das Buch» genannt. Zuerst hat Silvestre de Saey in seiner «Anthologie grammaticale arabe» (Par. 1827—29) Proben aus demselben mitgeteilt, übersetzt und bearbeitet; eine vollständige Ausgabe hat Hartwig Derenbourg geliefert («Le Livre de S.», 2 Bde., Par. 1881—89); deutsche Übersetzung und Erklärung Gustav Zahn (Berl. 1894 fg.). — Vgl. Flügel, Die grammatischen Schulen der Araber (Lpz. 1862).

Sibb., hinter der lat. Bezeichnung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Robert Sibbald, einen engl. Naturforscher.

Sibbens (engl.), Hautkrankheit, s. Nadesoge.

Sibilanten (lat.), s. Zischlaute.

Sibirj (spr. -binj), slav. Name von Hermannstadt in Siebenbürgen.

Sibirien, russ. Sibirj, außer Russisch-Centralasien (s. d.) das ganze zu Rußland gehörige Asien. Die geogr. Westgrenze bildet der Hauptkamm des Uralgebirges. Da aber etwa vom 62. Breitengrade an südlich die europ.-russ. Gouvernements Fern, Ufa und Orenburg mit einem Gebiet von zusammen 239 377 qkm auf die Ostseite des Uralgebirges hinüberreichen, so gehört dieser Teil administrativ noch zu Europa, und das sibir. Verwaltungsgebiet beginnt erst östlich davon. Es umfaßt die vier Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Jenisseisk und Irkutsk, die vier Gebiete Transbaikalien, Jakutsk, Amur und das Küstengebiet, sowie die Abteilung Sachalin, zusammen mit 12 518 487,3 qkm (d. i. mehr als das Dreifache des gesamten nichtruss. Europas) und 5 066 332 E., d. i. 0,10 auf 1 qkm. Die Einteilung in West- und Ostsibirien stammt aus einer Zeit, wo nur die jetzigen Gouvernements Tobolsk, Tomsk (Westsibirien) und Jenisseisk, Irkutsk (Ostsibirien) von Rußland administrativ geordnet waren, und der Name Ostsibirien ist erst später auf alle Erwerbungen im Osten übertragen worden; sie sollten in ihrer jetzigen Ausdehnung richtiger Russisch-Ostasien heißen. (Hierzu 3 Karten: Sibirien I. Übersichtskarte; Sibirien II. Ural-Baikalsee; Sibirien III. Amurgebiet.)

Bodengefaltung, Gewässer. Die Oberfläche ist in Westsibirien eben, in Ostsibirien hügelig und gebirgig. Eine Linie über Semipalatinsk, Barnaul, Tomsk und die sich dann weiterhin im allgemeinen an dem linken Ufer des Jenissei hält, trennt den ebenen vom gebirgigen Teil. Der Norden wird von der Tundra eben eingesäumt, die namentlich im Westen angeheure Strecken einnimmt. Den Süden begrenzen das Altäische, das Sajanische, das Zablono-

und Stanowoigebirge. Nach Norden gehen die Niesenströme Ob mit dem Irtysch, der Jenissei und die Lena, ferner Küstenströme wie Tas, Chatanga, Anabara, Ulenek, Jana, Zindigirka, Kolyma; nach Osten der Anadyr und Amur. Vor den Seen ist der bedeutendste der Baikalsee, auch giebt es viele Salzseen in den Steppen.

Das **Klima** ist rau, ausgeprägt kontinental und wird im Süden an der Grenze von Russisch-Centralasien, am Altai und im Amurgebiet gemäßigter. Die kälteste Zone mit mittlerer Jahres-temperatur von -12° C. umschließt das Gebiet der Anabara und den Oberlauf der Zindigirka und reicht ins Innere fast bis Jakutsk. Im Winter fällt hier das Thermometer bis -60° C., im Sommer steigt es bis $+35^{\circ}$ und 40° C. Innerhalb dieses Gebietes, bei Werchojansk, liegt der Kältepol der Erde, wo im Jan. 1835 eine Temperatur von -65° C. beobachtet wurde. In Südsibirien sind zwar die Winter auch streng, aber kürzer und der Schnee schmilzt schon im März. Im allgemeinen gilt das Klima von S. für gesund, und die bedeutende Kälte läßt sich bei vorherrschender Windstille leicht ertragen.

Die **Pflanzenwelt** ist einmüßig aus Grasland-schaften mit Birken im Südwesten (Barabasteppe), aus Nadelwäldern (tajgi; Eingah tajga) mit Birken, Erlen, Weiden in dem breiten Gürtel nördlich vom Altai, vom Sajanischen, Zablono- und Stanowoigebirge bis zur nördl. Baumgrenze entwickelt, dann folgt die arktische Tundra. Die Nadelhölzer sind im Süden am reichsten zusammengefaßt im Gebiet der sibir. Tanne mit Zirbelfeier und Fichte, Lärche; die Lärche hält am weitesten nach Norden aus, sogar noch im Gebiet des sibir. Kälte-pols. Die Kultur wird früher gehemmt; schon im Wilsujgebiet wird der Kornbau unsicher. Die ein-tünige Flora wird erst in der Amurprovinz reich-haltig. In S. giebt es weder Eichen noch Buchen.

Die **Fauna** ist sehr ungleich entwickelt. Der nördlichste Teil enthält rein arktische Formen, Eis-bär, Eisfuchs, Vielfraß, Lemmings, Renntiere, die bis ziemlich weit nach Süden gehen, und boreale Vögel. In der mittlern Region gesellen sich Hirsche, Rehe, Wildschweine, Biber, Wölfe, Luchse, Auer- und Birnbühner, in den östlichen Teilen der Tiger und Panther hinzu. Wertvolle Pelztiere sind graues Eichhörnchen, Hermelin und besonders der Zobel. In den südl. Teilen von Westsibirien treten Antilopen und Gazellen sowie wilde Esel auf und im Amurgebiet verschiedentlich mandschurische, selbst ind. Formen von Vögeln und Insekten. Die Flüsse und Binnengewässer des ganzen Gebietes sind sehr reich an Fischen; im Baikalsee finden sich Seehunde und einige andere von Bewohnern des Weißen Meeres abstammende Tiere.

Der Reichtum an **Mineralien** ist sehr bedeutend. Au Gold wurden gewonnen (1893) auf zusammen 1036 Wäcken in Westsibirien 201, in Ostsibirien 1776 Pud; an Eisen 480, Blei 9860, Kupfer 13 298, an Silber 241 720, Gußeisen 120 495, Schwefelkies 195 996, Steinkohlen 437 782, Salz 1 753 087 Pud. Ferner giebt es Edelsteine der verschiedensten Art, Granit, Sandstein, Mähls-teine, feuerfeste Porzellanerde, Kalk u. a. Bedeutende Graphitlager finden sich am untern Jenissei bei Turuchansk. Die Graphitbergwerke Alibertz, aus denen auch die Faberische Fabrik in Stein ihr Material bezieht, liegen am Alibertzberg (2500 m) westlich von Irkutsk.

Die Bevölkerung besteht aus 4,1 Mill. Russen, darunter 3,5 Mill. in Westsibirien, ferner aus Burjaten (208 000), Jakuten (200 000), Tungusen (64 000), Wandtschuren (14 000), Samojecken, Ostjaken, Tataren, Hyperboreern (24 000), Chinesen (17 000), Korcanern (14 000) u. a. Der Religion nach gehört die Mehrzahl der russisch-orthodoxen Kirche an, die in S. sechs Eparchien (Irkutsk, Jakutsk, Jenissei, Kamtschatka, Tobolsk und Tomsk) mit je einem Bischof an der Spitze hat; die Fremdvölker sind zum Teil Buddhisten, Mohammedaner und Heiden. Die Mehrzahl der Russen sind freie Ansiedler. Auf Verbannte kommen etwa 150 000, die, mit Ausnahme der zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten, keinem andern Zwange unterliegen, als daß sie unter Aufsicht stehen. Die russ. Nationalität hält sich überall rein aufrecht, nur unter den Jakuten gehen die russ. Ansiedler nicht selten in der Nationalität der ersten auf. Um Niachta bildet sich eine neue Art des Russischen auf chinef. Grundlage (der Maimatschinsche Dialekt).

Industrie, Handel, Verkehr. Ackerbau wird überall betrieben, wo es Klima und Bodenbeschaffenheit zuläßt. Im ganzen werden jährlich 85 Mill. Pud Körner erbaut, wovon 12 Mill. ausgeführt werden. Die Viehzucht daneben ist nicht bedeutend. Sehr wichtig dagegen sind, besonders in den kalten Gebieten, die Fischerei und die Jagd. Betrachtlich ist auch die Wald- und Hausindustrie. Die Zahl der Fabriken beträgt (1892) 613 mit 7455 Arbeitern und 9,47 Mill. Produktion, wovon 4,23 Mill. auf Nahrungsprodukte und 2,05 Mill. auf Gerberei und Lederarbeiten kommen. An Eisenwerken sind nur vier vorhanden. Der bedeutendste Jahrmarkt ist in Jschim. Über Wladiwostok und andere Häfen des Küstengebietes wurden ausgeführt Waren im Werte von 3 Mill. Rubel (darunter Welle 1 Mill., Produkte der Walfisch- und Walrohfängerei 1½ Mill. Rubel), eingeführt für 118 000 Rubel. Über die Landgrenze betrug die Ausfuhr (Welle, Häute, Leder, Fuchsen, Getreide) 1891: 3,82 Mill., die Einfuhr 12,56 Mill. Rubel. Im Verkehr mit China bildet den Hauptposten die Einfuhr von Thee, von dem (1892) 1,22 Mill. Pud über das Zollamt in Irkutsk gingen. Über dem Ural nach Europa gehen besonders Thee und Getreide. Auf der Tura wurden 1891 ausgeführt 4,56 Mill., eingeführt 2,3 Mill. Pud Waren. Außer der großen Sibirischen Straße vom Ural nach Irkutsk und deren Abzweigungen nach Buchtarminsk und Tschujst gab es bisher keine guten Verkehrsstraßen in S. Die Dampfschiffahrt auf den Flüssen ist noch wenig entwickelt. Den Verkehr zur See, von Odessa aus nach Wladiwostok, vermittelt die russ. Freiwillige Flotte. An Eisenbahnen sind vorhanden 60 km der Uralbahn und die Sibirische Eisenbahn (s. d.). Eine Telegraphenlinie (seit 1871) durchzieht ganz S. und setzt sich bis Peking fort.

Bildungswesen. S. hat 1 Universität (in Tomsk), 5 Gymnasien, 4 Progymnasien, 3 Realschulen, 5 Geistliche Seminare, 9 Geistliche Schulen; für Mädchen: 6 Gymnasien, 19 Progymnasien, 1 Institut, 3 Schulen des heiligen Synod; Abteilungen der Russischen Geographischen Gesellschaft in Irkutsk (seit 1851) und Omsk (seit 1877), eine Gesellschaft zur Erforschung des Amurgebietes (seit 1886) in Wladiwostok und (1893) 24 Zeitungen.

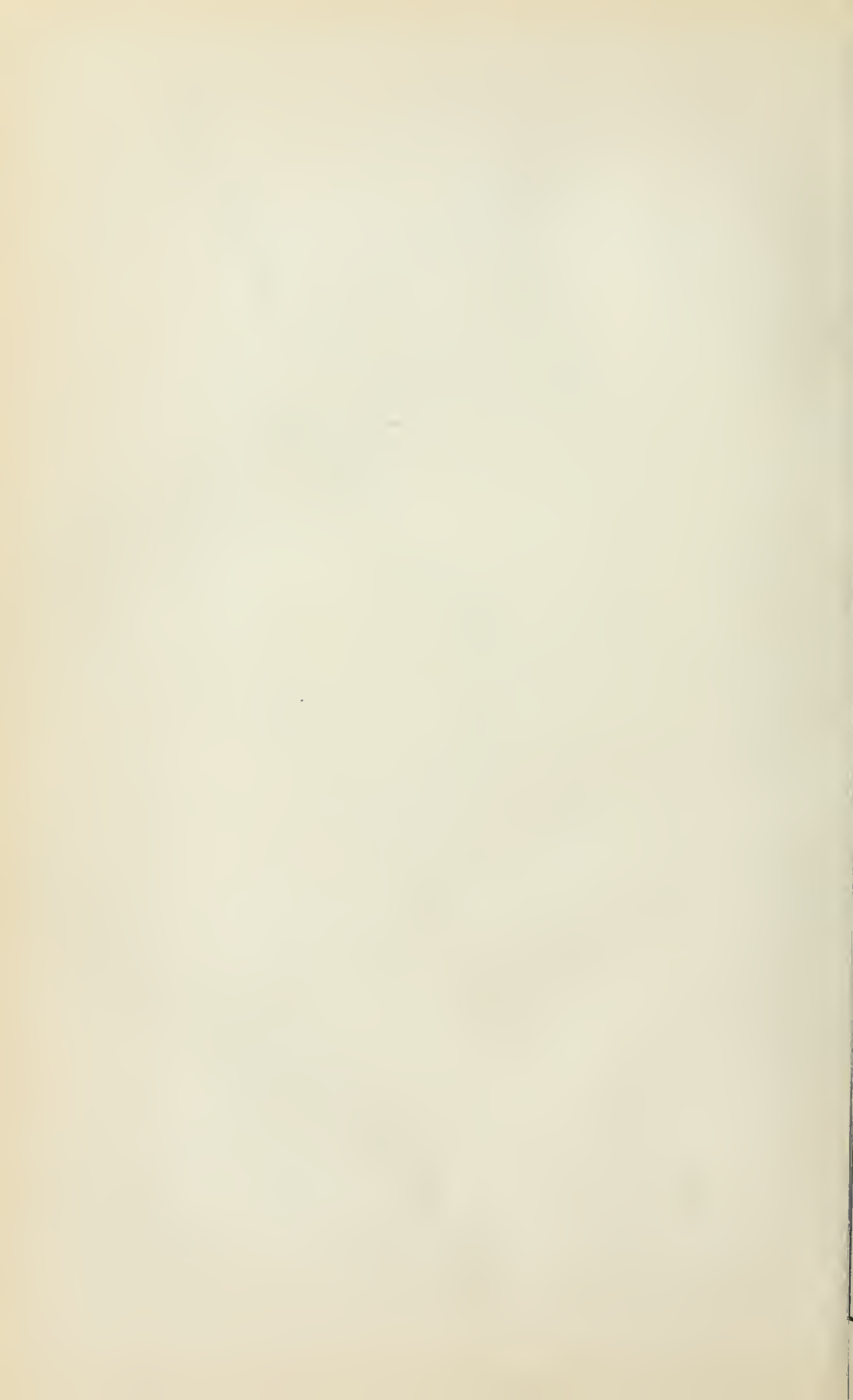
Geschichte. Den Grund zur Eroberung S.s legte der Kosakenführer Jermak (s. d.) Timosejew dadurch, daß er 1581 die Hauptstadt des Chan Ku-

schum, Jser oder Sibir, am Irtysh einnahm und das gewonnene Land dem Zaren Iwan IV. schenkte, der nun den Titel eines Zar von S. annahm. Unter Feodor I. Iwanowitsch kam dann das Land der Ostjaken bis zur Mündung des Ob hinzu. Von da gelangten die Russen an den Fluß Tas und gründeten dort 1601 die Stadt Mangascha. Südlich kamen sie den Ob aufwärts durch den Ket zum Jenissei und gründeten 1618 Jenisseisk. Diese beiden Orte bildeten nun die Stützpunkte für das weitere Vordringen der russ. Kosaken und Industriellen. Die Mangascher kamen durch die Tundra und auf der Niedern Tunguska zur untern Lena, die Jenisseier gelangten ebendahin von Süden her und setzten, als Mangascha um 1632 verfiel, die weiteren Erforschungen und Eroberungen allein fort. Schon 1640 gelangten sie an das heutige Obozsk, 1644 an die Amurmündung, 1648—49 umfuhr Desnew das Ostkap und lief in die Anadyrmündung ein. (S. Rußland, S. 90b.)

Die wissenschaftlichen Forschungsreisen begannen mit Bering; in neuerer Zeit haben sich verdient gemacht die Russen Wrangell, Bunge, Gebler, Helmerzen, Bulschew, Widdendorff, Schmidt, Marimowitsch, Schrenk, Nadde, Maal, Baron Maydell, Koljalow, Zadringew, Tscherskij, Tschetanowskij; die ethnogr. Verhältnisse sind besonders durch Castrén, Schrenk, Böhtling und Schlieffner aufgeklärt worden. Von deutschen Forschern sind zu nennen: Ledebour, Messerschmid, Pallas, Georgi, Smelin, Erman, A. von Humboldt (1829, mit Ehrenberg und Kose), C. Cotta, Brehm, Finck, Graf Waldenburg-Zeil (1876), außerdem der Norweger Hansteen, die Engländer Altinton, Lansdell, der Schwede Nordenfliöld, die Amerikaner Kennan, Schübe, der Italiener Sommier u. a. — Vgl. außer den Schriften Kennans (s. d.): Benjukow, Die russ.-asiat. Grenzländer (deutsch, Pp. 1874); Sadot, La Sibirie orientale (Par. 1875); Sammlung histor.-statist. Nachrichten über S. und die Grenzländer (russisch, Bd. 1, Petersb. 1875); Robn und Andree, S. und das Amurgebiet (2. Aufl., 2 Bde., Pp. 1876); Lansdell, Through Siberia (4. Aufl., Lond. 1883; deutsch, 2 Bde., Jena 1882); Joest, Aus Japan nach Deutschland durch S. (Köln 1882); Silber, Ice-pack and Tundra (Lond. 1883; deutsch u. d. T. »In Eis und Schnee«, Pp. 1883); Radloff, Aus S. (2 Bde., Pp. 1884); Zadringew, S., geogr., ethnogr. und histor. Studien (deutsch von Petri, Jena 1886); Slowjow, Histor. übersicht S.s (russisch, Petersb. 1886); Sommier, Un estate in Siberia (Flor. 1886); Messem, Sibir. Bibliographie (russisch, 4 Bde., Petersb. 1891—92); Siberia and the great Siberian railway (ebd. 1893); de Windt, Siberia as it is (Lond. 1892); Baron Mandell, Reisen und Forschungen im Jakutischen Gebiet 1861—71 (Petersb. 1894); Marsden, Reise zu den Ausflüssen in S. (Pp. 1894); Sibir. Briefe. Von D. D. eingeführt von P. von Kugelgen (ebd. 1894). (S. auch Rußland [Literatur und Karten].)

Sibirienne (frz. sibérienne), Duffel, ein dem Flaas (s. d.) ähnliches tuhartiges Gewebe.

Sibirische Eisenbahn. (S. die Karten: Sibirien I. II. III.) Schon in den J. 1857 bis 1869 tauchten verschiedene Projekte auf, die ungeheuren Gebiete Sibiriens durch eine das Land bis zum Stillen Ocean durchziehende Eisenbahn mit dem europ. Rußland unmittelbar zu verbinden. Diese Projekte behandelten entweder die ganze Bahn oder Teilstrecken derselben. Erst in neuerer Zeit wurden



diese Pläne verwirklicht. Durch Reskript des Kaisers Alexander III., der sich für das Eisenwerk sehr interessierte, vom 17. (29.) März 1891 wurde der Bau der S. C. angeordnet, und nachdem im Mai 1891 von dem damaligen Thronfolger in Wladivostok, dem Endpunkt der Bahn, der erste Spatenstich vollzogen war, noch im nämlichen Jahre in Angriff genommen. Die S. C. wird eine Gesamtlänge von 7112 Werst erreichen; die Herstellungskosten sind auf 350 Mill. Rubel veranschlagt. Sie bildet die Fortsetzung der noch im europ. Rußland gelegenen Staatsbahn Samara - Wa - Stawiski - Tscheljabinsk. Von Tscheljabinsk führt die Linie über Kurgan und Petropawlowsk nach Omsk am Irtysh, wo sie denselben überschreitend in die Barabinsche Steppe eintritt, um sodann über Kainsk das Dorf Krimowschichew am Ob zu erreichen. Hier überschreitet die S. C. den Ob mittels einer 400 Faden langen Brücke und geht dann über Mariinsk, die Stadt Kainsk und Nischni-Ubinsk nach der Stadt Irkutsk. Auf der Strecke Mariinsk-Irkutsk ist das Gelände sehr gebirgig, auch müssen die Flüsse Uda, Jsa und Oka überbrückt werden. Die Stadt Tomsk bleibt 80 Werst nördlich von der Bahn und soll mittels einer Stichbahn angeschlossen werden. Von Irkutsk führt die Linie am Baikalsee entlang bis zur Station Myrowkaja an der Südseite des Sees, worauf das Witimplateau überschritten wird; über die Distriktsstadt Tschita und dann dem Schilkafluß folgend erreicht die S. C. die der Stadt Sretensk gegenüber liegende Ansiedelung Matakana. Der nächste Abschnitt bis zur Stadt Chabarowka am rechten Ufer des Amur (2000 Werst) ist noch nicht allgemein bearbeitet. Es wird beabsichtigt, d. h. Bahn auf 600 Werst im Thal des Schilka- und Amurflusses zu führen, dann den Amur zur Umföhrung des Weges zu verlassen und erst nach weitem 1400 Werst an der Mündung des Ussuri auf einer Brücke von 1200 Faden zu überschreiten. Dann geht die Linie 400 Werst am Ussuri entlang, wobei die Flüsse Chor, Biliu und Zman überbrückt werden. Der Ussuri bildet hier bis zum Chantasee gleichzeitig die Reichsgrenze gegen China. Unter Überschreitung des Ussuri (6755 Werst) geht die Linie an den Gebirgsketten des Chantasees und im Thal des Lesalüschens entlang nach der Station Nikolstaja (6982 Werst), von hier aus am Sinsunfluß entlang nach Chabarowka, demnächst in der Richtung auf die Stadt Wladivostok, wo an der Bucht des Solotoj Rog (goldenes Horn) die Endstation in 7083 Werst liegt. Die Länge und Baukosten verteilen sich folgendermaßen:

Bezeichnung der Bahnen	Werst	Rubel
Westfir. Eisenbahn (Tscheljabinsk-Obfluß)	1328	47 361 479
Mittelfir. Eisenbahn (Ob-Irkutsk)	1754	73 272 898
Baikalsee-Umgebungsbahn (Irkutsk-Myrowkaja)	292	22 310 820
Transbaikalische Eisenbahn (Myrowkaja-Sretensk)	1069	53 309 817
Amur-Eisenbahn (Sretensk-Chabarowka)	2000	117 555 835
Ussuri-Eisenbahn, und zwar:		
a. Nordussurische Sektion (Chabarowka-Grasskaja)	347	18 738 582
b. Südussurische Sektion (Grasskaja-Wladivostok)	382	17 661 051
Zusammen	7112	350 210 482

Außer diesen Beträgen sind noch 8 Mill. Rubel zur Herstellung einer Verbindung der S. C. (von Tscheljabinsk aus) mit der Station Ostromskaja der Uralbahn und ferner vorläufig 14 Mill. Rubel zur

Anlage von Häfen und Aufbesserungen vorgezogen. Über den Stand der Bauarbeiten Ende 1894 berichtete der Minister der Verkehrsanstalten in der Sitzung des Sibirischen Eisenbahnkomitees, welche unter dem Präsidium des Kaisers Nikolaus II. als erste nach dessen Thronbesteigung stattfand. Auf der ersten Teilstrecke der Westfir. Bahn (von Tscheljabinsk bis Omsk am Irtyshfluß) sind 742 Werst nebst Telegraphenverbindung und 60 Proz. aller Oberbauten fertig gestellt und dem Verkehr übergeben, von der zweiten Teilstrecke der Westfir. Bahn (von Omsk bis zum Obfluß) sind 100 Werst bereits befahrbar, sonst die Arbeiten in vollem Gange, auch Schienen und Wagen teilweise angeliefert. Auf der ersten Teilstrecke der Mittelfir. Bahn vom Ob bis zur Stadt Krasnojarsk werden 300 Werst vollendet sein bei fertig gestellter Telegraphenlinie und genügend vorhandenem Material für den Weiterbau der Bahn; die zweite Teilstrecke von Krasnojarsk bis Irkutsk mit der Zweiglinie nach Tomsk befindet sich im Bau. Von der Ussuri-bahn ist die südl. Sektion bis 1 Werst vor der Station Grasskaja, dem Endpunkt dieser Sektion, fertig gestellt. Im ganzen waren Ende 1894 gegen 1518 Werst von der Gesamtlänge der S. C. fertig, etwa 100 Werst mehr als der fünfte Teil der ganzen Länge der Hauptlinien. In Regierungskreisen ist die Frage neuerdings angeregt, die S. C. mit Turkestan in Verbindung zu bringen, und sind zwei Linien hierfür in Vorschlag gebracht: Tscheljabinsk-Turgaj-Turkestan und Petropawlowsk-Altaj-Turkestan. — Vgl. Encyclopädie des gesamten Eisenbahnwesens, hg. von Köll, Bd. 6 (Wien 1894).

Sibirische Pest, s. Milzbrand.

Sibirische Tataren, s. Irtysh-Tataren.

Sibirit, Mineral, s. Turmalin.

Sibkapak, s. Schiptapak.

Sibth., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für John Sibthorp, geb. 28. Okt. 1758 zu Oxford, Professor der Botanik daselbst, gest. 7. Febr. 1796 zu Bath; seine «Flora graeca» wurde von Smith und Lindley fortgesetzt (10 Bde., Lond. 1806—40).

Sibylla, der 168. Planetoid.

Sibylle, bei den Griechen der Name für Frauen, welche, von Begeisterung ergriffen, geweißt haben sollten. Ansätze zu den Sagen von S. finden sich zuerst in der Sage von Kassandra. Lange Zeit sprach man nur von einer S.; später nahm man bis zu 12 S. an, die in verschiedenen Orten und Ländern heimisch gewesen sein sollten. In Italien erzählte man von den S. von Cumä und Tibur. Die Cumäische S. (nach Virgil Deiphobe, s. d.) bot der Sage nach dem röm. König Tarquinus Superbus neun Rollen (Sibyllinische Bücher) ihrer Weissagungen zum Kauf an und warf, als dieser den geforderten Preis zu hoch fand, drei und wiederum drei Rollen ins Feuer, bis der König für die drei letzten die anfangs für alle neun verlangte Summe zahlte. Diese «Libri Sibyllini» wurden in Rom als heiliges Gut im Rapiolinischen Tempel unter Aufsicht einer eigenen, anfangs aus 2, seit dem J. 367 v. Chr. aus 10, seit Sulla aus 15 Mitgliedern bestehenden priesterlichen Behörde (s. Decemviri) aufbewahrt und durften nur auf ausdrücklichen Befehl des Senats befragt werden. 83 v. Chr. wurde die ältere Sammlung mit dem Tempel ein Raub der Flammen. Man sandte deshalb Veten aus, besonders nach Kleinasien, um das, was in Tempeln des Apollo oder sonst an sibyllinischen

Sprüchen aufzutreiben war, zusammenzubringen, weraus dann eine neue Sammlung in mehreren Büchern hergestellt wurde. Augustus ließ eine strenge Sichtung derselben vornehmen, wobei vieles Verdächtige ausgeschieden und verbrannt wurde; die als echt anerkannten Sprüche wurden nun in den Tempel des palatinischen Apollo gebracht und blieben dort ein Gegenstand gläubiger Verehrung bis Anfang des 5. Jahrh. n. Chr., wo Stilicho sie verbrennen ließ. Erhalten sind einige echte alte Sibyllenverse aus den einst auf dem Kapitol aufbewahrten libri fatales in dem Wunderbuche des Pbllegon von Tralles, wie Diels (Sibyllinische Blätter, Berl. 1890) nachgewiesen hat. Vgl. Maaf, De Sibyllarum indicibus (Greifsw. 1879).

Den Titel «Sibyllinische Sprüche» führt eine aus verschiedenartigen, teils jüd., teils christl. Bestandteilen verschiedener Zeiten zusammengesezte Sammlung von Weissagungen in griech. Versen, auf die sich schon im 2. Jahrh. christl. Schriftsteller ganz naiv beziehen, hg. von Alexandre (mit lat. Übersetzung, 2 Bde., Par. 1841—56), von Friedlieb («Oracula Sibyllina», mit deutscher Übersetzung, Lpz. 1852) und von Kzsch (Wien 1891). Vgl. Kzsch, Kritische Studien zu den Sibyllinischen Orakeln (Wien 1890).

In der Kunstgeschichte berühmt sind die Darstellungen von S., welche Michelangelo in der Sirinischen Kapelle im Vatikan und Raffael in der Kirche Sta. Maria della Pace in Rom schuf.

Sibyllenort, Dorf und Rittergut im Kreis St. des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am Juliusburger Wasser und der Linie Breslau-Kattowitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 400 E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß, früher Eigentum des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, durch Erbschaft an den König von Sachsen gefallen, mit Bibliothek, Gemäldegalerie, großem Wildpark und Brauerei.

Sibyllinische Bücher, s. Sibylle.

Sic (lat.), so.

Sicardische Gesetze, die kirchlichen «Maigesetze» Italiens, durch welche Sardinien nach Aufhebung des Konfordsats und Vergeblichen, von C. Balbo und Siccardi mit Antonelli gepflogenen Verhandlungen von sich aus sein Verhältnis zur Römischen Kurie und zum fath. Clerus ordnete und welche 27. Febr. vorgelegt, 9. März 1850 von der Kammer mit 130 gegen 27 Stimmen beschlossen wurden. Sie schafften die bischöfl. Gerichtsbarkeit und das Asylrecht der Klöster ab und knüpften Bodenverbauungen und Annahme von Schenkungen seitens der Toten Hand an die staatliche Genehmigung. — Graf Giuseppe Siccardi, geb. 1802, der diese Gesetze vor der Kammer vertrat und ihnen den Namen gab, wurde Dez. 1849 von Victor Emanuel II. in den Senat berufen und Justizminister; er starb 29. Okt. 1857.

Siccard von Siccardoburg, Aug. von, österr. Baumeister, geb. 6. Dez. 1813 zu Wien, besuchte das Gymnasium zu Melk und das Polytechnische Institut zu Wien und wurde 1835 als Assistent an die Lehrkanzel für Baukunst des Polytechnischen Instituts berufen. Er blieb bis zu seinem Tode, 11. Juni 1868, mit C. van der Nüll (s. d.) zur gemeinschaftlichen Ausübung von architektonischen Werken innig verbunden. Nachdem S. mit van der Nüll 1839—44 Italien bereist und nach der Rückkehr in Wien zum Professor an der Kunstakademie ernannt worden war, begannen beide ihre Thätigkeit mit dem Bau des Carl-Theaters und des Sophien-

badsaals. Es folgten dann seit 1848 der Entwurf zum Arsenal, 1852 der Bau der Wiener-Neustädter Militärakademie und 1860—66 das neue Opernhaus zu Wien. Mit diesem Prachtbau wurden beide die Begründer der neuern Wiener Bauhätigkeit.

Siccantiv (lat.), ein Trockenmittel, das, zu Zinnober- oder Hirnsärfarben gemischt, das schnellere Trocknen derselben bewirkt. Die S. kommen als Pulver oder Flüssigkeiten (Trockenöle) in den Handel. Die Pulver sind Blei-, Mangan- oder Zinnpräparate (Bleiglätte, Rennie, Meißler, Braumstein, borsaures Manganorydul, oralsaures Manganorydul) und werden zu Trockenölen, wenn man sie mit Leinöl kocht und noch Terpentinöl zusetzt. Für die Kunstmalerei kommt man immer mehr davon ab, Blei- oder Manganseccantive zu verwenden, da diese zum Nachdunkeln geneigt sind und die Farbenhaut pröde und brüchig machen. (S. Einschlagen, Malerfarben.)

Siccimeter (lat.-grch.) nennt Defour ein Instrument, durch das man die Differenz zwischen den zur Erde aus der Luft als Regen, Schnee u. s. w. gelangenden und durch Verdunstung einer Wasserfläche in dieselbe zurückkehrenden Wassermengen ermittelt.

Sichel, Werkzeug zum Abschneiden von Getreide oder Gras und Futter mit der Hand, das aus einer halbrund gebogenen, in eine Spitze auslaufenden Stabflinge mit Handgriff besteht (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen II, Fig. 5). Zuweilen, wie bei den englischen S., ist die Schneide fein gezahnt (Fig. 6). Die S. ist eins der ältesten Kulturgeräte, und vorhistor. Exemplare aus Bronze sind in vielen Museen zu finden. Die Arbeit damit ist anstrengend und langwierig, hat daher im größern Betrieb derjenigen mit der Sense (s. d.) oder der Mähmaschine (s. d.) Platz gemacht.

Sichelflüger, s. Nachtfalter.

Sichelflee, s. Schwedische Luzerne.

Sichelschnabel, eine Zbisart, soviel wie Sichel

Sichelwagen, s. Wagen. [(s. Zbisse).]

Sichelzahn, s. Zanelodon.

Sichem, im Alten Testament Name einer kananaanit. Stadt, die bei der Befestigung Palästinas durch Israel dem Stamme Ephraim zufiel. Hier fand die Versammlung der Häupter Israels statt, in der die nordl. Stämme sich von dem Davidischen Königshause (Nebabeam) löstigten und Zerobeam zum König des Reichs Israel im engeren Sinne wählten (1 Kön. 12). Im 4. Jahrh. v. Chr. wurde S. Mittelpunkt der Samaritaner (s. d.), die sich damals auf dem Berge Garizim (s. d.) einen Tempel erbauten. Dieser wurde von dem Hasmonäer Johannes Hyrtanus I. mit der Stadt S. 129 v. Chr. zerstört. Zur Zeit Christi scheint S. den Namen Nabortha («Paß») oder Mamortha geführt zu haben. Der Neubau des Ortes durch den röm. Kaiser Flavius Vespasianus gab ihm den Namen Flavia Neapolis, daher heute Nablus (s. d.). Das alte S. lag übrigens weiter östlich als das heutige Nablus, unweit des Jakobsbrunnens.

Sicheres Datum (frz. date certaine). Die Privaturkunde beweist zwar, sobald ihre Echtheit feststeht, die in der Urkunde abgegebene Erklärung, aber, da das Datum, an welchem die Erklärung abgegeben ist, ein von dem Willen des Erklärenden unabhängiges objektives Ereignis ist, nicht die Richtigkeit des in der Urkunde angegebenen Datums. Dasselbe muß also, wenn es bestritten wird, anderweit erwiesen werden. Es franz. Gesetzbuch (Art. 1328) bestimmt, daß Privaturkunden Dritten gegen-

über ein sicheres (d. h. bewiesenes) Datum erst vom Tage ihrer Einregistrierung oder von dem Todes-tage des oder eines der Unterzeichner oder von dem Tage an haben, an welchem sie in einer öffentlichen Urkunde erwähnt sind.

Sicheres Geleit, f. Geleit. [S. 706 a).

Sicherheit einer Konstruktion, f. Festigkeit (Bd. 6,

Sicherheitsdienst, die Gesamtheit der Vor-lehrungen zum Schutz ruhender oder marschierender Truppenabteilungen in der Nähe des Feindes. Je nachdem die zu sichernde Truppe sich in der Bewegung oder in der Ruhe befindet, unterscheidet man Marschsicherheitsdienst (s. Avantgarde, Arrièregarde und Vorpostendienst (s. Vorposten).

Sicherheitsgefängnisse, f. Gefängnisweien (Bd. 7, S. 645 a).

Sicherheitskessel, Bezeichnung für die Wasser-röhrenkessel (s. Dampfkessel, Bd. 4, S. 725 b).

Sicherheitslampen, f. Bergbau (Bd. 2, S. 762 a).

Sicherheitsleistung, f. Kaution. Ist der Ac-ceptant eines Wechsels in Konkurs verfallen, hat er seine Zahlungen eingestellt oder ist nach Ausstellung des Wechsels eine Exekution in sein Vermögen fruchtlos vollstreckt worden, so kann der Inhaber des Wechsels ihn auf S. verklagen; wird die Sicher-heit von ihm nicht geleistet und deshalb Protest (Sicherheitsprotest) erheben, so kann der Inhaber des Wechsels und ebenso jeder Indossatar von seinen Vormännern S. fordern (Deutsche Wechsel-ordnung Art. 29).

Sicherheitspapier, ein für wichtige Schrift-stücke bestimmtes Papier, mit Zusatz von Chemi-kalien bereitet, welche die etwaige Zerstörung der Schriftzüge durch eine hierbei entscheidende oder ver-schwindende Färbung erkennbar machen.

Sicherheitsprotest, f. Scuritätsprotest.

Sicherheits-schaltung, f. Weisicherung.

Sicherheits-schloß, f. Schloß (S. 520 b).

Sicherheits-schränke, Bezeichnung für die feuerfesten oder diebstahlsicheren Schränke (s. Feuerfeste Schränke).

Sicherheitsstreifen, f. Vossdiele. [Schränke].

Sicherheits-telegraphen, f. Haus-telegraphen.

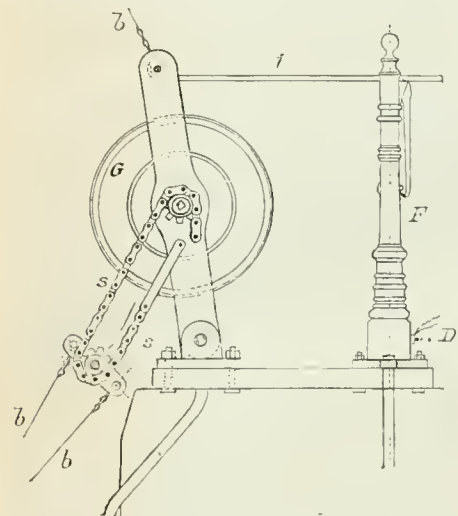
Sicherheitsventil, f. Dampfkessel (Bd. 4, S. 727 b).

Sicherheitsvorrichtungen zur Verhütung von Unglücksfällen bei baulichen, maschinellen oder Verkehrsanlagen sind teils allgemeiner Natur, teils beziehen sie sich auf besondere gefahrbringende Teile von Maschinen. Ihre Anbringung ist in den meisten Fällen durch gesetzliche Bestimmungen vor-geschrieben (s. B. im Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 und durch Reichsgewerbeordnung vom 1. Juni 1891, §. 120 a, für gewerbliche Anlagen u. a.), und ihr Vorhandensein und richtiges Funktionieren wird durch die technischen Beamten der Gewerbe-inspektion kontrolliert. Schutzvorrichtungen finden sich vorzugsweise in Räumlichkeiten, wo viele Men-schen auf engem Raum beisammen sind, wie in Theatern, im Eisenbahnverkehr, und wo Maschinen sich in Betrieb befinden, wie in Fabriken. Zu den S. allge-meiner Natur sind alle Apparate zur automatischen Anzeige von Gefahren aller Art zu zählen, die sog. Alarmapparate (s. d.). Ferner gehören hierher diejenigen Einrichtungen, welche in öffentlichen Ver-kehrsanstalten und Fabriken getroffen werden, um etwa entstehende Feuersbrunst hintanzuhalten oder um sich derselben möglichst reich entziehen zu können. Bei solchen Anlagen ist daher Rücksicht zu nehmen

auf das Baumaterial, welches möglichst feuerfest sein soll. Die Centralheizanlage ist der durch Eisen vorzu-ziehen, da die Anzahl der Feuerstätten hierdurch ver-ringert wird. Ferner bieten Sicherung gegen Feuers-gefahr in langen Gebäuden die Brandmauern (s. d.). Bei kleineren Anlagen genügt oftmals schon die An-bringung feuerfesterer Verschlussthüren. In Theatern dient zur Beschränkung des Feuers auf den Bühnen-raum der Eisierne Vorhang (s. d.). Zur raschen Ver-tämpfung eines Schadenfeuers dienen außer den Apparaten der Feuerwehr (s. d.) die jedem zugäng-lichen Hydranten (s. Feuerhahn) und die selbstthätigen Feuerlöschbrausen, wie eine solche (von Mather & Platt in Manchester) in Fig. 1 der Tafel: Sicher-heitsvorrichtungen dargestellt ist. Dieselbe schließt sich an die Wasserleitung an und wird für gewöhnlich durch einen mit leicht schmelzbarem Lot befestigten Bügel geschlossen gehalten (1 a) und öffnet sich durch Abfallen desselben (1 b), wenn das Lot ge-schmolzen ist, worauf sich Wasser aus der Leitung in starken Strahlen über die Umgebung ergießt. Diese Brausen, in entsprechender Anzahl in jeder Etage an-gebracht, können noch mit einem Alarmapparat ver-bunden werden. Die Thüren an den Ausgängen dicht besetzter Räume müssen nach außen schlagen und leicht geöffnet werden können. Die genügend breiten Treppenaufgänge müssen an den freien Sei-ten Schutzgelder, an den Wandseiten Handläufe haben. Die Beleuchtung der Räume ist jederzeit ausreichend zu bewirken, da in dunklen Räumen leicht Verwirrung eintreten kann.

Die Sicherheits- und Schutzvorrichtungen an Maschinen oder Maschinenteilen sind so man-nigfaltig wie die Maschinen selbst. Im Fabrikbetriebe erfordert vor allem der Dampfkessel verschiedene S. Da das Wasserstands-glas leicht platzt, wobei der Wärter durch unterfliegende Splinter verletzt werden kann, so erhält dasselbe eine Schutzhülse aus Draht-geslecht, oder es ist aus Drahtgaze (s. d.) hergestellt. Um auch das Ausströmen des Dampfes und dadurch ein Verbrühen des Wärters und das Leerlaufen des Kessels zu verhüten, hat man auch Wasserstands-gläser, bei denen im Falle des Zerpringens der Ab-schluß des Dampfes oder Wassers selbstthätig er-folgt. Fig. 10 zeigt einen solchen von Heine erfundenen und von Schumann & Co. in Leipzig-Blagwitz ausgeführten Apparat. Die Figur zeigt im Schnitt den obern Teil des Apparates. Bei D tritt der Dampf ein, der im Fall eines Bruches des bei G eingelekten Glases die frei pendelnde Klappe K an die Öffnung E preßt und dieselbe verschließt, da beim Springen des Glases von G aus der Gegendruck aufhört. An den Kraft- und Arbeitsmaschinen sind die be-weglichen Teile, welche Personen leicht gefährden, durch Gitter oder Ummantelungen zu schützen. Die Art und Weise, wie dies an einer Dampfmaschine ausgeführt wird, ist aus Fig. 13 zu erkennen, wo der Kurbellauf durch ein Geländer A, der Ausstoß der Kolbenstange durch eine Hülse B und ein Teil des Regulators durch ein Gitter C abgeschlossen ist. Bei Motoren kommt es oft vor, daß die Kurbeln im toten Punkt stehen bleiben, weshalb das Antriebsleben derselben ohne vorherige Drehung des Schwun-grades nicht zu ermöglichen ist. Dieses Drehen des Schwungrades wird dadurch leicht und ungefährlich gemacht, daß man es mit einem Zahnrad ver-zieht und ein aus einem Eckaltwerk bestehendes Drehwerk (Fig. 11) anordnet, mittels dessen das Schwungrad durch einfache Hebelbewegung in Um-

drehung verfehrt werden kann. Andererseits sind aber auch S. zu treffen, um ein selbstthätiges unbeabsichtigtes Angehen der Motoren zu verhindern, wie die Absperrventile bei Dampfmaschinen, die Absperrschieber bei Wassermotoren. An den Schwungrädern der Dampfmaschinen werden bisweilen Bremsen angelegt, um ein rasches Stillgehen des Motors im Falle eines Unglücks bewirken zu können. Nachstehende Figur zeigt eine Bremsse für Schwungräder, welche aus der Ferne durch elektrischen Stromschluß in Thätigkeit gesetzt wird. Die elektrische

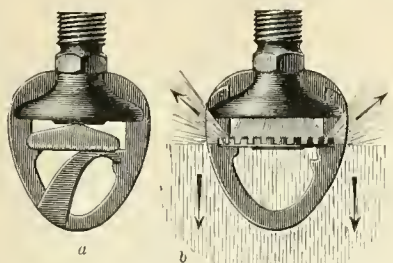


Leitung mündet bei D in die Säule F, in welcher die Stange t festgehalten wird, solange kein Strom in der Leitung fließt. Bei Stromschluß wird t losgelassen und die Scheibe G fällt vermöge ihres Eigengewichts gegen den Umfang des Schwungrades der zu bremsenden Dampfmaschine, wodurch G in Drehung verfehrt wird, die Kette s, s aufwindet und dadurch die Bremsbänder b, b anzieht. Durch den entstehenden Zug wird G immer fester an das Schwungrad gepreßt und daher das Bremsband immer stärker angezogen, so daß der Stillstand der Maschine in sehr kurzer Zeit erfolgt. An den Wellensträngen sind alle hervorragenden Teile, welche die Kleidung erfassen können, zu vermeiden. Rasenkeile oder Stellringsschrauben erhalten daher eine außen cylindrische Umhüllung aus Holz oder Blech. Lange Transmissionen sind für die in abgelegenen Räumen oder in verschiedenen Stockwerken liegenden Arbeitsfälle mit Ausrückvorrichtungen oder Kuppelungen (s. d.) auszustatten, welche in Nothfällen ein rasches Stillgehen der einzelnen Wellenstränge ermöglichen. Für Kraftübertragungen bis zu ungefähr 10 Pferdestärken bei höchstens 100 Umdrehungen der Welle werden Klauenkuppelungen verwendet, für höhere Kraft- und Tourenübertragungen muß man Klinken- oder Reibungskuppelungen verwenden. Das Olen der Lager sowohl als auch das Auflegen der Riemen auf die Riemenscheiben während des Ganges ist zu verbieten. Zum Auflegen der Riemen bedient man sich statt der Hand besser der Riemenaufleger, wie ein solcher (von C. Hoffmann in Aue, in Sachsen) in Fig. 7 abgebildet ist. Derselbe ist mit biegsamem Auflegearm und einem Gegenhalten versehen, mittels dessen er zum Auflegen

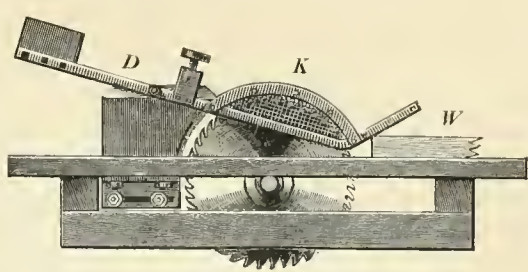
von Riemen aller Art zu gebrauchen ist. Man verwendet auch Riemenscheiben, bei welchen Vorrichtungen für den genannten Zweck direkt angebracht sind; Fig. 6 zeigt eine derartige L. Backsche Riemenscheibe mit Riemenmitnehmer, welche zum Auslegen gekreuzter Riemen in der angegebenen Weise dienen. Besondere Wichtigkeit erhalten die S. bei den Hebezügen, wie Aufzügen (s. d.) und Winden (s. d.).

Die mannigfaltigen S. zeigen die Arbeitsmaschinen, bei welchen Zahnrädertriebe, gefahrbringende Werkzeuge oder Bewegungsmechanismen zu schützen sind. Fig. 4 zeigt z. B. eine Sicherheitsmitnehmerseibe für Drehbänke von Julius Kennert in Berlin, welche das Spannen derartig umschließt, daß ein Hängenbleiben an demselben ganz ausgeschlossen ist. Fig. 12 stellt ein Schutzgitter dar, wie es bei Kollergängen angewendet wird, um zu verhindern, daß der Arbeiter mit der Hand unter die Kollergänge kommt. Vor dem Walzenmund von Kalandern und Satinierwalzen werden Schutzleisten angebracht, wie Fig. 8 angiebt; außerdem ist hier ein verstellbares Schutz- und Führungsblech hinter der untern Walze angeordnet, welches sich der Rundung der letztern anschließt. Centrifugen werden wegen ihrer Explosionsfähigkeit bei schneller Rotation vollständig mit einem starken Mantel umgeben, welcher bei einer etwaigen Katastrophe das Fortfliegen von Bruchteilen dieser Maschinen verhindert. Bei Göpeln wird, nach Fig. 5, das Räderwerk durch Ummantelung und gußeisernen Deckel vollständig verschlossen. Bei Drehmaschinen verwendet man, wie aus Fig. 3 ersichtlich, Klappen, welche die Hand des Einschüttenen vom Gangwerk fern halten und das Letztere ganz verschließen, sobald ein schwerer Gegenstand auf die Einfüllöffnung fällt. Zahlreiche Patente beziehen sich auf S. an Holzbearbeitungsmaschinen. Fig. 2 zeigt als Beispiel eine Schutzkappe K für Kreissägen von A. Goede in Berlin, welche um Drehbar ist und in Folge ihres Eigengewichts die Sägenscheibe fortwährend bedeckt und durch das Werkstück W beim Heranrücken desselben emporgehoben wird, während des Schnittes auf dem Arbeitsstück ruht und nach beendigtem Schnitt wieder herabfällt. Ähnliche Einrichtungen hat man für Abriethobelmaschinen. Bei Bandsägen wird nach Fig. 14 das Sägeband bis auf das kurze Stück der Schnittstelle in einem Gehäuse von U-förmigem Querschnitt geführt; die Führungsscheiben werden zu beiden Seiten verdeckt, um zu vermeiden, daß beim Reißen des Bandes die Stüde desselben umhergeschleudert werden. Zum Schutz gegen das Umherfliegen von Bruchteilen beim Versten von Schleifsteinen, namentlich aber, um zu verhindern, daß das zu schleifende Werkzeug oder die Hand des Schleifers in den Trog des Schleifsteins mit hineingerissen werde, erhält derselbe gleichfalls eine Umkleidung, welche nur einen breiten Schlitz freiläßt, damit der zu schleifende Gegenstand gegen den Stein gehalten werden kann. Besonders gefährlich sind die Schmirgelscheiben wegen der hohen Tourenzahl (bis 1000 Umdrehungen pro Minute). Fig. 9 zeigt eine von Miesner & Pape in Lübeck ausgeführte Sicherheitskonstruktion; bei derselben sind zwei Flanschen k, k fest gegen die Schmirgelscheibe S geschraubt; durch die konischen Puffer p, p werden Stöße, welche das Zerspringen der Scheibe veranlassen können, gemildert, und durch die elastischen Ringe r, r werden bei entstandenen Sprüngen die Bruchstücke zusammengehalten.

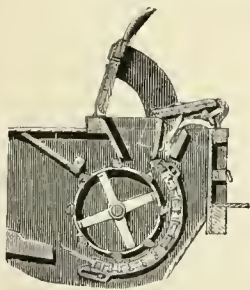
SICHERHEITSVORRICHTUNGEN.



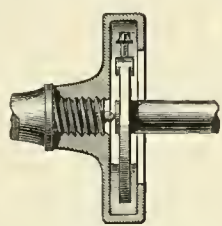
1. Feuerlöschbrause (a geschlossen, b offen).



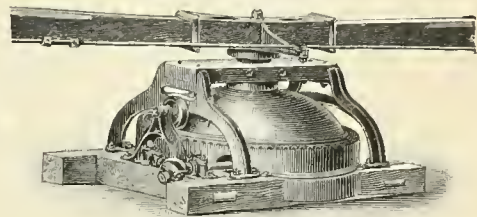
2. Schutzkappe für Kreissägen.



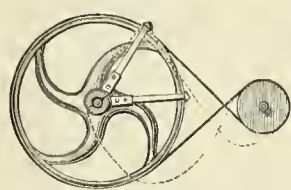
3. Schutzklappen bei Dreschmaschinen.



4. Sicherheitsmitnehmerscheibe für Drehbänke.



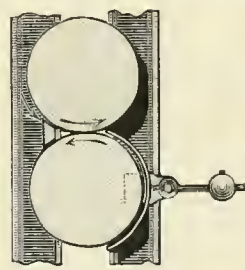
5. Umkleidung der Göpelräder.



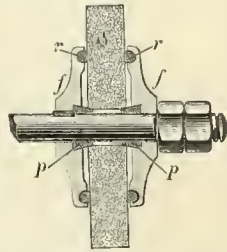
6. Riemenscheibe mit Riemenmitnehmer.



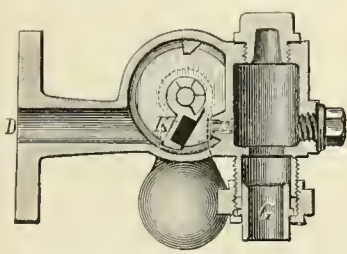
7. Riemenauflieger.



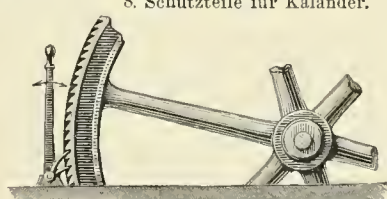
8. Schutzteile für Kalander.



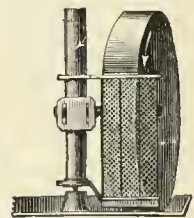
9. Sicherheits-schmirgelscheibe.



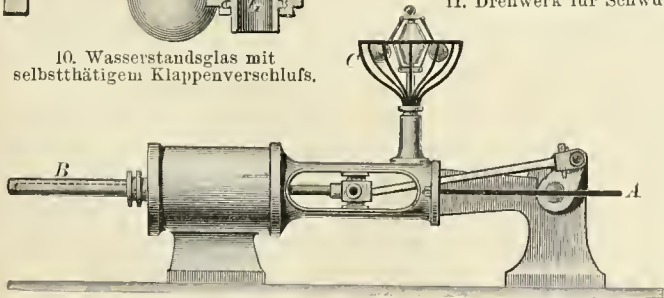
10. Wasserstandsglas mit selbstthätigem Klappenverschluss.



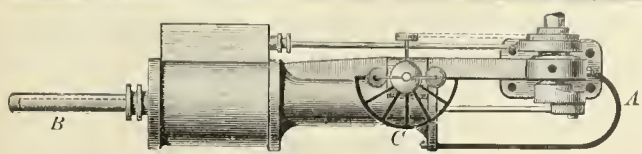
11. Drehwerk für Schwungräder.



12. Schutzgitter für Kollergänge.



13. Schutzteile an einer Dampfmaschine.



14. Bandsäge mit Sicherheitsumkleidung.

Schließlich sind zu den *S.* auch die für den Eisenbahnbetrieb gebräuchlichen Weichen und Signalvorrichtungen, Seitenkuppelungen, Sicherheitsbremfen u. s. w. zu zählen. *S.* hierüber die Artikel: Weichen- und Signalstellvorrichtungen, Eisenbahnbremfen, Eisenbahnsignale, Eisenbahnbau, Betriebsmittel. — Vgl. Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaften; Jahresberichte der königl. Gewerbeinspektoren; Bericht über die Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung (2 Bde., Berl. 1889—91); Nisjch, Zangvorrichtungen an Bergwerksförderungen (ebd. 1879); Kraft, Fabriks hygiene (Bd. 1, Wien 1891); Handbuch der Praktischen Gewerbehygiene (Hg. von Albrecht, Berl. 1894 fg.); Sammlung von Vorrichtungen und Apparaten zur Verhütung von Unfällen an Maschinen (2. Aufl., ebd.).

Sicherheitswechsel, s. Depotwechsel. [1895].

Sicherung, eine hebelartige Vorrichtung an Handfeuernaffen und Jagdgewehren, die das unbeabsichtigte Losgehen derselben verhindert; sie befindet sich am Schloß oder an den Hähnen.

Sicherung des Beweises. Unter diesem Titel hat die Deutsche Civilprozeßordnung das den frühern deutlichen Prozeßrechten bekannte Institut des Beweises zum ewigen Gedächtnis übernommen. Dasselbe stellt sich als eine auf einseitigen Parteiantrag veranlaßte Beweisaufnahme zur Sicherung künftiger Beweisführung dar. Die Beweisaufnahme kann sich auf Einnahme des Augenscheins und auf Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen richten. Voraussetzung ist jedoch die Befürchtung, daß das Beweismittel verloren gehen (z. B. durch Tod der Auskunftsperson, durch Vernichtung einer Sache) oder die Benützung desselben erschwert werden könnte (z. B. durch Auswanderung der Auskunftsperson). Diese Voraussetzung ist glaubhaft zu machen. Auch ohne dieselbe ist das Verfahren jedoch mit Zustimmung des Gegners statthaft. Ja sogar einem unbekanntem Gegner gegenüber ist dasselbe zulässig, wenn glaubhaft gemacht wird, daß der Beweisführer ohne sein Verschulden den Gegner nicht bezeichnen kann. Zur Beweisaufnahme hat der Antragsteller den Gegner womöglich rechtzeitig zu laden. Dieselbe findet übrigens nach gewöhnlichen Regeln statt. Zur Benützung des Protokolls über die Beweisaufnahme sind beide Teile berechtigt. Vgl. Civilprozeßordnung §§. 447 fg.

Sicherung im Konkurs. S. i. R. können nach der Deutschen Konkursordnung (§. 60) diejenigen Konkursgläubiger (s. d.) verlangen, deren Forderung von einer aufschiebenden Bedingung abhängt. Die gleiche Bestimmung gilt nach der Österr. Konkursordnung (§. 16). (S. auch Forderung.) Zur Sicherung der Masse, d. h. sämtlicher Konkursgläubiger, kann das Gericht nach §. 98 schon vor der Konkursöffnung (s. d.) einstweilige Anordnungen treffen, insbesondere ein allgemeines Veräußerungsverbot an den Gemeinschuldner erlassen, durch welches dem Erwerb und der Eintragung von Pfand- und Hypothekenrechten ihre Wirkung entzogen wird.

Sicht, landwirtschaftliches Gerät, s. Sichte.

Sichler, Zbisart, s. Bisse.

Sichling, Risch, s. Ziege.

Sichotá Alin, Name des mandschur. Küstengebietes in der sibir. Küstenprovinz, von den Grenzen der Mandchurei bis zur Mündung des Amur.

Sicht, das Gesehenwerden des Wechsels durch den Bezogenen bei der Tratte, durch den Aussteller

beim eigenen Wechsel; herbeigeführt wird sie durch die Präsentation des Wechsels seitens seines Inhabers (s. Sichtwechsel). In einem allgemeineren Sinne bedeutet *S.* die Laufzeit des Wechsels überhaupt; so spricht man von Wechseln in kurzer oder langer *S.* (s. Kurzzeitiges Papier).

Sichte, Haujsichte, am Niederrhein Sichtet, Handgerät zum Abbauen des Getreides, steht in der Mitte zwischen Sichel und Sense; es hat das Blatt der letztern, aber kürzer, und einen nur armlangen Stiel (s. Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen I, Fig. 8, 9). Die *S.*, nur auf dem nordwesteurop. Kontinent verbreitet, wird mit der rechten Hand im Schwunge von oben nach unten geführt, während der Arbeiter mittels eisernen Hakens (Fig. 9) in der Linken die Halme zusammenfaßt.

Sichtmaschinen, in der Mehlfabrikation soviel wie Mühlenbeutelmaschinen (s. d.).

Sichtwechsel, nach der Deutschen und Österr. Wechselordnung ein Wechsel, dessen Zahlungszeit auf Sicht (ital. a vista; gleichbedeutend: auf Vorzeigung, auf Wieder Sicht, gegen, nach oder bei Sicht, auch dato nach Sicht; nach der Österr. Wechselordnung auch a piacere, s. d.) oder auf bestimmte Zeit nach Sicht festgelegt ist. Wechsel auf Sicht nennt man reine *S.*, die auf bestimmte Zeit nach Sicht (z. B. 60 Tage nach Sicht); befristete *S.*, auch Nachsichtwechsel und Zeitsichtwechsel. Beim reinen *S.* bedeutet die Präsentation, daß der Bezogene oder der Aussteller auf die Vorzeigung zu zahlen hat, die Verfallzeit mit der Präsentation eintritt. Beim befristeten *S.* tritt die Verfallzeit mit Ablauf der im Wechsel bestimmten Frist nach der Sicht ein. Da die Sicht von der Präsentation, also von einer Handlung des Wechselinhabers abhängt, würde die Dauer der Verpflichtungen ungenehmer verlängert werden können, wenn die Präsentation lediglich in das Belieben des Inhabers gestellt bliebe. Es ist deshalb zugelassen, daß der Aussteller oder Indossant die Präsentationsfrist im Wechsel oder Indossament vorschreibt; das kann auch der Bezogene, der den Wechsel vor der Sicht acceptiert hat. Wird die Frist nicht beachtet oder ihre Beachtung nicht durch Protest festgesetzt, so geht der Negref gegen alle Vormänner oder den betreffenden Indossanten verloren, wenn auch nicht der Anspruch gegen den Acceptanten und den Aussteller des eigenen Wechsels. Ist keine Präsentationsfrist vorgeschrieben, so muß der Wechsel spätestens binnen zwei Jahren nach der Ausstellung präsentiert werden, widrigenfalls dieselbe Folge eintritt. Für den Acceptanten und den Aussteller des eigenen Wechsels hat der Ablauf der zwei Jahre die Bedeutung der Präsentation; ihre Verpflichtung dauert dann bis zum Ablauf der Verjährungszeit von drei Jahren vom Verfalltage ab, der vom letzten Tage der gesetzlichen Präsentationsfrist aus berechnet wird.

Beim Wechsel auf bestimmte Zeit nach Sicht hängt die Verfallzeit von der Sicht ab; die Sicht muß deshalb festgesetzt werden. Dies geschieht durch den Sichtvermerk des Wechselverpflichteten auf dem Wechsel; acceptiert der Bezogene bei der Sicht, so muß er das Accept datieren; durch das Datum des Accepts ist die Sicht gegeben. Wird der Sichtvermerk oder das Datieren des Accepts verweigert, so muß dies durch Protest festgesetzt werden, um den Negref gegen die Vormänner zu erhalten.

Auch Anweisungen (s. d.) werden auf oder nach Sicht in demselben Sinne gestellt.

Siciliane, eine aus Sicilien stammende lyrische achtzeilige Strophe von der Reihenfolge abababab, von der Strophe (abababce) demnach durch das Festhalten zweier Reime unterschieden. Sie heißt in Italien auch Strambotto (s. d.). [Eisenbahnen.

Sicilianische Eisenbahnen, s. Italienische Eisenbahnen.

Sicilianische Küste, s. Bistazien.

Sicilianische Vesper, Name des blutigen Aufstandes, der sich 1282 gegen die franz.-angiovinische Herrschaft in Sicilien erhob und seither zur sprichwörtlichen Bezeichnung für jede mörderische Volkserhebung gegen eine gewalthätige Fremdherrschaft geworden ist. Die unter Karl I. (s. d.) von Anjou gesteigerten Lasten der Bauern und verschärften Monopole und Hafenzölle sowie der übermüt der neu eingedrungenen provencal. Beamten und Adligen ließen die Sicilianer den teilweise schweren Druck der Hohenstaufenherrschaft vergessen und ihre Blicke auf deren Erben, König Peter III. von Aragonien, den Gemahl von Manfreds Tochter Konstanze (s. d.), richten. Um ihm den Boden zu bereiten, durchzog der Arzt und Edelmann von Salerno, Johann von Procida, den Karl von Anjou vertrieben und Peter in Aragonien entschädigt hatte, als Bauer verkleidet die Insel. Peter begab sich 1282 in die Nähe der Insel, indem er einen Zug gegen Vona in Algier unternahm; die Gelegenheit zum Eingreifen eröffnete ihm der durch einen Unfall ausgebrochene Aufstand auf der Insel. Das Verbot, Waffen zu tragen, benutzten die franz. Beamten zu unheimlichen Durchsuchungen, selbst von Frauen. Dies führte um die Vesperzeit des zweiten Osterfeiertags (30. März 1282) in Palermo dazu, daß der Gatte einer solchen Frau einen franz. Beamten niederschlug. In einem allgemeinen Blutbad wurden zuerst in Palermo, dann in den übrigen Städten Siciliens die verhassten Fremdlinge niedergemacht; auch der Adel schloß sich allmählich der Erhebung der Bürger an. Palermo und die meisten Städte pflanzten nun das Reichsbanner auf und errichteten republikanische Gemeinwesen; aber der erbitterte Angriff Karls auf Sicilien und die von ihm ausgesprochene Zurückweisung aller Friedens- und Vermittlungsanträge zwang die Sicilianer, die Hilfe Peters von Aragonien anzurufen, welcher 30. Aug. 1282 in Trapani landete und Juni 1283 sich mit Konstanze in Palermo trönten und zugleich sein Admiral Ruggiero di Lauria die Flotte Karls bei Reggio vernichtete und 1284 dessen Sohn Karl (II.) gefangen nahm. Doch erkannten die Anjou und der Papst die Aragonier in Sicilien erst 1302 an, und der Zwist zwischen diesen und Neapel fand erst seinen Abschluß mit der Wiedervereinigung beider unter Alfons V. von Aragonien (1435). An der Auflassung, Procida, der Verschwörer, sei nur ein Held der Sage und der Ausbruch des Aufstandes sei ganz unvorbereitet gewesen, hält Mich. Amari fest in seinem großen Werk *La guerra del Vespro Siciliano* (Palermo 1842; 9. Aufl., 3 Bde., Mail. 1886; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1851); vgl. noch dessen *Racconto popolare del Vespro Siciliano* (Rom 1882); J. M. A. Lenz, *Die S. V. Trauerspiel* (hg. von Karl Weinhold, Bresl. 1887; zuerst gedruckt Witau 1782).

Siciliano (ital., spr. hütisch-, alla Siciliana), ein Tonstück von ländlich einfachem, aber zärtlich schmeichelndem Charakter, Nachbildung von Melodien der Landleute in Sicilien; früher zu Gefängen in Opern und Oratorien sowie als Instrumentalstück an Stelle des *Madrigio* verwendet.

Sicilien, die größte, fruchtbarste, bevölkertste Insel des Mittelmeers, von der Halbinsel Calabrien durch die Straße von Messina getrennt und nur 120 km von dem nächsten Küstenpunkte Africas entfernt, hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Spitzen Kap Faro oder Beloro (Promontorium Pelorum) im N., Kap Voco (Lilybaeum) im W. und Kap Passero (Pachynnum) im S. bilden. Die Insel hat nach einer neuen Ausmessung der Generaldirektion der Statistik 25 461 qkm, mit den zu ihr gerechneten Liparischen und Agadischen Inseln sowie den Eilanden Ustica, Pantelleria, Linosa und Lampedusa 25 740 qkm. 1881 betrug die Bevölkerung 2 927 901 (1 468 104 männl., 1 459 797 weibl.) E. Für Dez. 1893 wurden 3 404 665 E. berechnet, also 132 auf 1 qkm. (S. Karte: Unteritalien, Bd. 9, S. 741.)

Oberflächengestaltung. Die 320 km lange Nordküste hat die Golfe von Palermo und Castellammare, die 215 km lange Ostküste die Golfe von Messina, Catania, Augusta und Siracusa, die 285 km lange Südküste keinen einzigen tiefer eingeschnittenen Meerbusen aufzuweisen. Die Insel ist sehr gebirgig; große Tiefen sind nicht vorhanden. Nur südwärts von Catania breitet sich, zwischen den Flüssen Simeto und Gornalunga, die gepriesene Ebene von Catania (Ager Leontinus) aus. Noch beschränktern Umfangs sind die Küstenebenen von Milazzo im N., von Palermo im NW., von Terranova und Licata im S. Abgesehen von der jüngsten Gebirgsbildung, dem Vulkan Mtina (s. d.), der ein selbständiges System bildet, sind zwei Gebirgskomplexe zu unterscheiden. Die längs der Nordküste sich hinziehende Gebirgskette beginnt mit den Monti Belloritani, die sich vom Kap Faro an der Ostküste bis an das Thal des Mcantara und nach Taormina hinziehen und bis 1374 m ansteigen. Es ist dies ein von tiefen Thälern durchfurchter, teils kahler, teils mit reicher Vegetation bedeckter Rücken, der durch seine Zusammensetzung aus Granit und Gneis mit dem calabrischen Apennin übereinstimmt. Westlich von Taormina wendet sich das Gebirge unter dem Namen Monti Nebrodi (Neurodes Montes) gegen Westen und erreicht südlich von Cefalu seine größte Höhe im Pico Antenna (1975 m) in der Gruppe Le Madonie. Weiter westlich von Termini ist es sehr durchbrochen und löst sich in einzelne Rücken und Berge auf. Dieser nördl. Gebirgszug fällt unmittelbar zur Meeresküste ab, steiler als das Südgebirge, dessen Fuß 3—400 m über der Meeresfläche bleibt. Es legt sich nämlich der Südseite ein Plateau mit tertiären und vulkanischen Bildungen an, das sich südwärts allmählich abdacht und im Innern inselartige Bergpartien trägt, die auf einen ehemaligen Zusammenhang deuten. Wichtig ist als zweiter Gebirgskomplex der mit dem ersten zusammenhängende der Südspitze der Insel, dessen Berge (Montes Ileraei) in dem Monte-Laurio 985 m erreichen. In der Südabdachung der Insel befinden sich die berühmten Schwefellager in einem Gebiete, dessen Grenzen durch die Städte Girgenti, Lercara, Centuripe, Caltanissetta und Terranova bezeichnet werden. Infolge der fast gänzlichen Entwaldung herrscht große Wasserarmut. Flüsse sind zwar in Menge vorhanden, aber die meisten liegen im Sommer trocken, während sie im Winter und Frühjahr plötzlich als wilde Bergströme Verwüstung anrichten und überdies die Herstellung und Erhaltung der Verkehrs-

wege erschweren. Die bedeutendsten Flüsse sind im D. der Meantara, Simeto (Giaretta) mit Salfo, Dittaino und Gornalunga, im S. der Casfo, Platani und Belice. Der größte See S. ist der Lago di Lentini, im Thale des im S. des Simeto mündenden Lionardo, der im Sommer die Umgegend durch seine Ausdünstungen verpestet. Mineralquellen und Wäder, größtentheils Schwefelthermen, schon im Altertum berühmt, sind die von Ali, südlich von Messina, Sciacca, Termini Imerese, Termini bei Barcellona, Meirale u. s. w. Der Reichthum an Schwefel und Schwefelthermen, die Schlammvulkane bei Girgenti und Caltanissetta, die Naphthaquellen bei Mistretta, die Steinölquellen bei Caltanissetta, die nicht seltenen Erdbeden und andern Erscheinungen kennzeichnen, auch abgesehen vom Atna, die Insel als ein größtentheils vulkanisches Revier, zu welchem auch die Liparen gehören. Der Sommer, vor allem Juli, ist regenlos, der Winter ist Regenzeit, selten sinkt das Thermometer unter den Gefrierpunkt. Oktober bis März herrscht Westwind, Mai bis August Nordostwind vor; häufig weht der Sirocco.

Erwerbszweige. Infolge des Wassermangels ist die einst so bedeutende Fruchtbarkeit der Insel, die ihr den Namen der Kornammer Italiens verschafft hatte, zurückgegangen, doch ist sie noch immer groß. Die Hauptkultur ist wie früher die des Weizens, dann Gerste und Bohnen. Ein Hindernis des rationalen Anbaues besteht darin, daß die großen Grundeigentümer ihr Land in kleinen Stücken auf kurze Zeit vergeben, wodurch es dem Pächter sehr schwer wird, Verbesserungen einzuführen. Wo dagegen der Grundbesitz mehr geteilt ist, haben auch die neuern Methoden der Landwirtschaft Eingang gefunden. Mit dem großen Grundbesitz hängt es auch zusammen, daß es in S. so wenige Dörfer giebt. Die Landarbeiter wohnen in den Städten zusammengedrängt, welche deshalb auch meistens einen keineswegs ihrer Einwohnerzahl entsprechenden städtischen Charakter haben. Ueberdies bedienen sich die Großgrundbesitzer in der Regel der Hilfe von Vermittlern, wodurch die Lage der Pächter, die somit Aflerpächter sind, schlechter wird. Die Viehzucht wird weniger von den Grundbesitzern als von Spekulantem betrieben, welche das Vieh von einem gemieteten Weideplatze zum andern treiben. Mehr und mehr verbreitet sich in S., zum Vorteil des Landes, die Baumkultur. Etwa 160 000 ha werden von Weinpflanzungen eingenommen und die Insel liefert ausgezeichnete Weine (s. Sicilische Weine), unter denen der Marsala der bekannteste ist. Außer den althergebrachten Mittelmeer-Kulturpflanzen sind besonders die Agrumen verbreitet (Orangen und Citronen), welche in der Umgegend von Palermo, Milazzo, Messina, Catania den landwirtschaftlichen Charakter bilden. Die Kastanienwälder reichen am Atna noch bis 1300 m Höhe. Südfrüchte, Wein, Olivenöl, Kapern, Nüsse, ferner Wolle und Ranthariden kommen zur Ausfuhr. Die Seidenkultur, schon seit dem 12. Jahrh. eingeführt und von hier aus in Italien verbreitet, ist nur bei Messina belangreich. Bienenzucht wird viel getrieben und guter Honig zur Ausfuhr gebracht. Sehr bedeutend ist der Thunfisch- und Sardellenfang, und an der Westküste gewinnt man schöne Korallen. In der Landfauna treten einige afrik. Elemente auf, z. B. Stachelschwein, Ginsterkaze, Furchrühn (Porphyrion hyacinthinus Temm.), Laufbühner (*Turdix sylvatica Desfont.*) u. a. m. Das Nive-

ralreich bietet Silber, Kupfer und Blei, aber Bergbau auf diese Metalle wird nicht getrieben. Dagegen liefert die Insel Stein- und Seefalz in großer Menge, Marmor in vielen Arten, Chalcedone und die schönsten Achate, besonders aber Schwefel. In Betrieb sind über 300 Gruben, dem jedesmaligen Grundeigentümer gehörig, die jährlich etwa 2,4 Mill. Doppelcentner liefern. Die Betriebsweise ist Raubbau, Maschinen sind noch unbekannt, Kinder schleppen das Gestein an das Tageslicht. Zwei Drittel sämtlicher Gruben befinden sich in den Provinzen Girgenti und Caltanissetta, von denen die letztere die Hälfte alles Schwefels liefert. Der Manufaktur- und Fabrikbetrieb ist unbedeutend. Der Seehandel, dessen Mittelpunkt Messina, Palermo und Catania sind, wozu noch für Schwefel (außer den beiden erstern) Girgenti, Licata, Terranova, für Wein Marsala kommen, befand sich bis in die neueste Zeit in den Händen ausländischer Kaufleute. Der Binnenhandel ist durch den Mangel an Straßen sehr erschwert. Die Zahl der Chausseen nimmt in letzter Zeit bedeutend zu; doch hat die Südküste noch immer großen Mangel daran. Über die Eisenbahnen s. Italienische Eisenbahnen. Submarine Kabel verbinden S. mit Reggio, mit Corbinen, den Liparischen Inseln, mit Tunis und Malta.

Verwaltung. Nach der historischen, aus der Zeit der Sarazenenherrschaft stammenden Einteilung zerfiel die Insel in die 3 Bezirke: Val di Demone im N., Val di Roto im S., Val di Mazzara im W. Jetzt umfaßt S. 7 Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm		Einwohner 1881	Einn. auf 1 qkm
	offiziell	nach Strelbitskij		
Caltanissetta	3769	3289	266 379	71
Catania	5102	4984	563 457	110
Girgenti	3862	3019	312 487	81
Messina	4579	3227	460 924	101
Palermo	5087	5142	699 151	137
Syracusa	3697	3729	341 526	92
Trapani	3146	2408	283 977	90
Sicilien	29242	25798	2927 961	100

Die oberste Gerichtsbehörde ist der Kassationshof zu Palermo. Unter ihm stehen die Appellationshöfe von Palermo, Messina und Catania. In den Hauptstädten der Provinzen bestehen Bezirksgerichte. Palermo ist Sitz des Kommandanten des sicil. Armeekorps. Das Unterrichtsweisen umfaßt Volksschulen, technische und Realschulen, Gymnasien oder königl. Kollegien, Lyceen, Seminarien, Akademien; Universitäten sind in Palermo, Messina und Catania.

Geschichte. (S. Karte: Das Alte Italien, Bd. 9, S. 742.) Die ältesten Bewohner S. waren Sikaner, vielleicht über Stammes, die durch die vom ital. Festlande eingewanderten Sikelier nach dem Westen der Insel gedrängt wurden, wo noch in geschichtlicher Zeit Hyttara (Carini im Westen von Palermo) eine freie Sitanerstadt war. Nach anderer neuerdings aufgestellter Meinung sind die Sitaner und Sikelier nur verschiedene Namen eines Volks. Die Sikelier gründeten eine Menge Städte und kleine Fürstentümer, die sich noch in späterer Zeit von der mittlern Nordküste tief in das Innere der Insel ausbreiteten, wo sie besonders das Etnathosthal und die Gegend um den Monte-Lauro innehatten. Frühzeitig hatten die Phöniker auf den Landspitzen der Küste und den vorliegenden Inseln Handelsstationen gegründet und ihre Kulte

verbreitet. Aber erst die Griechen traten erobernd, Kolonien gründend und civilisatorisch auf, zunächst auf der Ost-, später an der Süd- und Nordküste. 735 gründete angeblich Theokles aus Athen mit Cubären von Chalcis die Kolonie Narus an der Mündung des jetzigen Meantara. Dann wurde 734 (alle ältern Gründungsdaten können höchstens angenähert gelten) Syrakus von Doriern aus Korinth, 732 Messina: Zankle (Messina) von Chalcis und Syme, 730 Leonitini und Catania von Theokles, 728 Megara-Hybläa (am Busen von Agosta) von Megara, 690 Gela (Terranova) von Rhodus und Kreta aus, 664 Akra (Palazzolo) und (vielleicht) Herma (Castrogiovanni) von Syrakus, 648 Himera (bei Termini) von Messina, 644 Casmenä (Sicci) südwestlich von Modica, 628 Selinus von Megara-Hybläa, 599 Camarina (südlich von Vittoria) von Syrakus, 582 Agragas oder Agrigentum (Girgenti) von Gela aus angelegt. Der Nordosten geriet so unter chaldäischen, der Süden unter dor. Einfluß. Die Sikeler und Sitaner wurden zum Teil den Griechen, den Sikelioten, zinspflichtig und bebauten ihre Äcker als Halbfreie, während in den Städten der griech. Adel als Grundbesitzer (in Syrakus Gamoroi genannt) herrschte. Andere Teile der ältern Bevölkerung zogen sich in das bergige Innere zurück. Die Pöniker wichen an die Westküste, wo sie Panormos (Palermo), Soloeis (Solanto), Motye (Mola di San Pantaleo) u. a. hielten. Aber um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. flocht die Hellenisierung der Insel und des Westens überhaupt, wohl in Folge des engeren Bündnisses, in welches die Italiker mit den Karthagern getreten waren. Gleichzeitig erschütterten Verfassungskämpfe die griech. Kolonien. Um 500 herrschten in den bedeutendsten Städten Tyrannen, von denen Gelon von Syrakus und Theron von Agrigent, verschwägert und verbündet, die griech. Herrschaft vor dem ihr drohenden Untergange bewahrten, als gleichzeitig mit dem zweiten Perserriege die Karthager, wahrscheinlich im Einverständnis mit Karres, über die Hellenen des Westens herfielen. Die Schlacht bei Himera 480 rettete nicht bloß diese Städte, sondern das ganze Hellenentum S. vor dem Barbarentum der Karthager. Es begann die kurze Blütezeit, nur getrübt durch die Vernichtung der chaldäischen Städte der Ostküste durch Gelon und Hiero I. Doch Verfassungskämpfe der einzelnen Stadtgemeinden, deren wachsende Demokratisierung, dazu der sich stets geltend machende Gegensatz dorischer und ionisch-achäischer Städte mußten eine Katastrophe herbeiführen; der große athenische Feldzug gegen Syrakus (415—413) beschleunigte sie noch.

Nach der Niederlage Athens strebte Syrakus als erste griech. Seemacht nach der Herrschaft über ganz S. und über Unteritalien. Die Karthager brachen von ihren alten westl. Besitzungen nach dem Osten vor. Selinus und Himera wurden 409 zerstört, 406 Agrigent genommen, 405 Gela und Camarina besetzt und tributpflichtig gemacht, 396 Messina geschleift. Diese Ereignisse brachten Dionysius I. zur Herrschaft von Syrakus (s. d.). An die Geschichte dieser Stadt knüpfen sich fortan die Geschichte von ganz S., auch nach der Invasion des Epiktontönigs Pyrrhus und nach dem ersten Punischen Kriege. Nach Rom's Sieg 241 teilten Rom und Syrakus die Herrschaft, wobei freilich Rom den Löwenanteil erhielt. Im zweiten Punischen Kriege wurde sodann 212 auch Syrakus und 210 Agrigent von den Rö-

mern erobert. Die ganze Insel war nun eine römische Provinz, unter einem Prätor, später Proprätor, sie zerfiel in die zwei Quästuren von Lilybäum und Syrakus. Anfänglich suchten die Römer während der langen Kriege heruntergekommenen Ackerbau S. zu heben, aber nur um die Insel desto mehr auszubeuten zu können. Die von den Karthagern entlehnte Plantagenwirtschaft machte S. zwar zur Kornkammer Italiens, aber auch zum Schauplatz der Sklavenriege (s. d.), die den Wohlstand der Insel arg schädigten. S. kam unter den röm. Statthaltern immer mehr herunter. M. Aemilius Lepidus (82) wurde noch durch Verres (s. d.) überboten, der (73—71) die Insel sogar ihrer kostbarsten Statuen und Bildwerke beraubte. Auch die Bürgerkriege zwischen Sertus Pompejus und Octavianus beschleunigten den Verfall, so daß Octavian als Kaiser der Insel durch Kolonien, Gründung und Wiederherstellung von Städten aufhelfen mußte. Doch die Kraft des Landes blieb gebrochen. Das Christentum scheint von Rom aus nach S. gekommen zu sein.

Seit Augustus' Reichsreform (27 v. Chr.) bildete die Insel S. die erste der zehn senatorischen Provinzen, dann nach der Einteilung Diocletians eine Provinz der Diöcese Italien. 395 n. Chr. wurde sie bei der Reichsteilung zum Weströmischen Reiche geschlagen. Des Westgoten Marich Versuch, nach S. überzuziehen, scheiterte nur an dem Untergang seiner Schiffe im sicil. Strome (410). Der Vandale Genericus belagerte von Afrika aus 440 Palermo und eroberte Lilybäum (Marjala). Der Ostgote Theodorich bemächtigte sich 493 der ganzen Insel. Zwar wurde sie 535 durch Belisar dem Byzantinischen Reiche einverleibt und Kaiser Constant II. verlegte sogar die Residenz des Reichs 663 nach Syrakus, wurde aber 668 hier ermordet, worauf Araber 669 die Stadt plünderten. Danach landeten 827 die Sarazenen, vom byzant. Statthalter Euphemius herbeigerufen, unter Aseid ibn Ferrat bei Mazzara; 831 fiel Palermo in ihre Hände, das von nun an die Hauptstadt der Insel wurde und blieb. Die Sarazenen breiteten sich inzwischen immer mehr aus, und 878 bezwang Ibrahim ibn Ahmed auch Syrakus. Die Christen behaupteten sich zuletzt nur noch in der Nordostecke der Insel, wo jedoch 901 Taormina und endlich 905 auch Rametta (südwestlich von Messina) genommen wurde.

Obgleich seit 878 die ganze Insel im Besitz der Sarazenen war, gelangte sie doch zu keinem wirklichen Frieden, da der Gegensatz zwischen den Arabern und den afrik. Berbern, aus welchen die Eroberer bestanden, fortwährend zu blutigen Fehden unter denselben führte. Dazu kam noch der Wechsel der Dynastien. Zuerst herrschten die Aglabiden von Raïwan (Tunis). Dann wurde S. unter den Fatimiden Ägyptens ein selbständiges Emirat. Später pflanzte sich von Afrika, wo die Ziriten zur Herrschaft gelangt waren, der blutige Kampf zwischen den Sunniten und Schiiten nach der Insel herüber, und der Aufstand verschiedener Städte beschleunigte den Untergang der mohammed. Herrschaft. Doch hatte sich der Wohlstand der Insel während derselben bedeutend gehoben. Ackerbau, Industrie und Handel waren von neuem erblüht, so daß, als im 11. Jahrh. die Normannen (s. d.) S. eroberten, diese die reichste Beute fanden. 1061 schritt Robert Guiscard, Herzog von Apulien, mit seinem Bruder Roger zur Eroberung der Insel, nachdem Ibn Thimna von Syrakus schon einmal um ihre Hilfe

angesucht hatte. Messina wurde 1061 erobert, dann Trina. 1063 machten die Bisaner Beute im Hafen von Palermo; 1064 gebohrte Bal Demone den Normannen, welche dann weiter nach Westen vorrückten. Nachdem aus dem Festlande auch Bari in die Hände der Normannen gefallen war, zogen sie vor Palermo, das 1072 erobert wurde. Syracus ward 1086 genommen, 1087 Girgenti und Castrogiovanni, und 1091 war die Eroberung der Insel vollendet. Roger (Ruggiero), der von seinem Bruder S. als Grafschaft zu Lehn erhalten hatte, starb 1101. Sein Sohn Roger II. erbte 1127 bei dem Erlöschen der Linie Robert Guiscards auch das Herzogtum Apulien (Süditalien) und ließ sich 1130 zu Palermo, der Hauptstadt seines Reichs, zum Könige von S. krönen. Unter ihm blühte die Insel mächtig auf; seine Flotten schlugen die Angriffe der Saragenen und Byzantiner zurück. In dem nach seines Enkels, Wilhelms II., Tode 1189 ausgebrochenen Erbfolgestreit erklärten sich die Sicilier für Tancred, einen natürlichen Sohn des Herzogs Roger von Apulien und Vetter von Wilhelm II., gegenüber den Erbansprüchen des hohenstaufischen Kaisers Heinrich VI. Dieser überwand aber nach Tancreds baldigem Tode dessen Sohn Wilhelm III. und begründete die Herrschaft seines Hauses in beiden S. Der berühmteste hohenstaufische Herrscher in S. war Kaiser Friedrich II. (hier Friedrich I.), unter dessen Regierung S. der Sitz einer bedeutenden, nie wieder erreichten Kultur wurde.

Nach dem Untergang der Hohensaufen behauptete vorübergehend Karl von Anjou seine Herrschaft in S., die aber 1282 durch das Blutbad der Sicilianischen Vesper (s. d.) gebrochen wurde. Messina schlug den Angriff Karls in heldenmüthiger Verteidigung ab, und Peter III. von Aragonien, Sidam des Hohensaufen Manfred, wurde als Peter I. Herr der Insel, die von nun an wieder 160 Jahre von Neapel getrennt blieb. In dieser Zeit geriet jedoch die Insel in tiefen Verfall durch die anhaltenden Kriege mit dem Anjou von Neapel, während zugleich der zur Macht gelangte Adel ein geordnetes Staatswesen unmöglich machte. Peters I. zweiter Sohn, Jakob der Gerechte, erhielt nach seines Vaters Tode 1285 die Insel. Da er aber 1291 König von Aragonien wurde, folgte ihm 1296 auf S. sein jüngerer Bruder Friedrich II., diesem 1337 Peter II., 1342 Ludwig und 1355 dessen Bruder Friedrich III. Mit diesem erlosch 1377 die männliche Linie des aragonischen Königsstammes, und so fiel die Insel an Friedrichs III. minderjährige Erbtöchter, welche 1382 nach Barcelona entführt und 1385 mit dem Prinzen Martin von Aragonien vermählt wurde. Dieser Martin I. war nach Marias Tode Allein herrscher in S. (1402—9). Da er auch von seiner zweiten Gemahlin, Blanca von Castilien, keine Nachkommen hinterließ, so beerbte ihn sein Vater Martin II. von Aragonien, nach dessen Tode 1410 ein zweijähriges Interregnum eintrat. Hierauf wurde Ferdinand I., Infant von Castilien und König von Aragonien, Martins II. Oheim von mütterlicher Seite, König von S. Diesem folgte 1416 sein ältester Sohn Alfons (als König von Aragonien Alfons V.), der 1442 auch König von Neapel wurde und so das Königreich beider S. wiederherstellte. Die Insel blieb nun mit Spanien vereinigt (unter der aragonischen, der habsburg. und bourbonischen Dynastie), bis sie 1713 im Utrechter Frieden als Königreich S. an Victor Amadeus von Savoyen

fiel. Schon 1720 gelangte sie indessen, gegen Abtretung der Insel Sardinien, an Osterreich (Karl VI.), 1735 aber nebst Neapel durch den Wiener Frieden an den span. Infanten Don Carlos. Als dieser 1759 König von Spanien (Karl III.) wurde, überließ er S. und Neapel als Secundogenitur seinem dritten Sohne Ferdinand. Die Insel, während der Napoleonischen Herrschaft einziger Besitz der Bourbonen, war ein Bestandteil des Königreichs beider S. (s. den folgenden Artikel) und teilte dessen Geschichte. 1860 wurde dieselbe durch Garibaldi von der bourbonischen Herrschaft befreit und 1861 ein Bestandteil des neuen Königreichs Italien. Das seit vielen Jahren in S. eingewurzelte Räuberwesen, welches in der Mafia (s. d.) eine förmliche Organisation besitzt, veranlaßte 1875 das Ministerium Minghetti, der ital. Kammer ein Ausnahmegesetz zur Ausrottung dieses Unwesens vorzulegen. Auch das Ministerium Depretis-Nicotera ergriff hiergegen strenge, aber zu seinem endlichen Erfolg führende Maßregeln. (Über diese vgl. D. Hartwig in den «Preuss. Jahrbüchern», 1877, Bd. 40; L. Franchetti e Sonnino, *La Sicilia nel 1876*, 2 Bde., Flor. 1877.) In neuerer Zeit (Ende 1893) fanden ernste Unruhen auf S. statt aus Anlaß der Erhöhung der Gemeindesteuer und infolge des großen Glends, in das die Bauern durch die Großgrundbesitzer geraten waren. Um die Mißstände abzustellen, wurde General Morra di Lavriano mit unbeschränkter Vollmacht versehen. Doch ergriff die Bewegung die Provinzen Trapani und Girgenti, und an vielen Orten wurden arge Ausschreitungen verübt, so daß 4. Jan. 1894 der Belagerungszustand über die ganze Insel verhängt wurde. Es ergab sich, daß zahlreiche ausländische Agitatoren thätig waren, und daß der internationale Socialismus bei den vorhandenen Mißständen auf S. einen nur allzu günstigen Boden gefunden hatte. Neben aller Strenge war General Morra redlich auf Erleichterung des auf der Bevölkerung lastenden Druckes bedacht. Großen Eindruck machte die Verhaftung des Abgeordneten de Felice-Giuffrida und der übrigen Häupter der von ihm gegründeten socialistischen Gesellschaft der Fasci. Völlige Ruhe ist bei der starken Bewegung im übrigen Italien, besonders in Unteritalien, nicht eingetreten.

Litteratur. Goldmann, *Ästhetische Wanderungen in S.* (Lpz. 1855); Amico, *Dizionario topografico della Sicilia* (2 Bde., Palermo 1855); Löber, *Neapel und S.* (2 Bde., Münch. 1864); Th. Fischer, *Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer, besonders S.s* (Lpz. 1876); von Lasaulx, *S.*, ein geogr. Charakterbild (Bonn 1879); Gregorovius, *Wanderjahre in Italien* (Bd. 3: *Siciliana*, 6. Aufl., Lpz. 1888); die Reisehandbücher von Baedeker (Unteritalien) und Gell-Keys; J. Ellis, *Diary of an idle woman in Sicily* (2 Bde., Lond. 1881); Schneegans, *S.*, Silber aus Natur, Geschichte und Leben (Lpz. 1886); *Carta geologica della Sicilia* 1: 500000 (Rom 1885); Gally Knight, *Saracenic and Norman remains in Sicily* (Lond. 1840); Di Marzo, *Belle arti in Sicilia* (4 Bde., Palermo 1858); Hittorf und Zanth, *Architecture moderne de la Sicile* (2 Bde., Par. 1826—30); Chiesi, *La Sicilia illustrata nella storia, nell'arte, nei paesi* (Mail. 1892); Maggiore-Ferni, *La popolazione di Sicilia e di Palermo del X al XVIII secolo. Saggio storico-statistico* (Palermo 1893); Pais, *Storia della Sicilia e della Magna Grecia*, Bd. 1 (Tur. 1894).

Sicilien, Königreich beider, seit 1860 dem Königreich Italien einverleibt, umfaßte die südl. Hälfte der ital. Halbinsel und die Insel S. nebst den benachbarten kleinen Inseln, zusammen 114 557,55 qkm mit (Ende 1861) 9 283 686 E. Das Königreich wurde eingetheilt in das Gebiet diesseit der Meerenge, auch Königreich Neapel genannt, das die jetzigen fünf Compartimenti Abruzzen und Molise, Campanien, Apulien, Basilicata, Calabrien mit insgesammt 85 316,28 qkm und (1861) 7 061 952 E. umfaßte, und in das Gebiet jenseit der Meerenge, das Königreich S. (heißt nur ein Compartimento), 29 241,27 qkm mit (1861) 2 221 734 E.

Geschichte. Unteritalien, das seine erste Kultur von den Griechen empfangen (s. Großgriechenland) hatte, wurde nach der Eroberung von Tarent durch die Römer, 272 v. Chr., dem ital. Bundesstaat unter Roms Leitung einverleibt und ging allmählich im Römischen Reich (s. Rom und Römisches Reich) auf. Ebenso wie die Insel Sicilien (s. d.) theilte auch Unteritalien im Anfang des Mittelalters die Schicksale Italiens (Odoaker, Goten, Ostrogothen, Langobarden). Als die griech. Kaiser in S. einen Patricius als Haupt der Civil- und Militärverwaltung einsetzten, wurde diesem auch das Land südlich von Neapel unterstellt; Neapel selbst und das Gebiet nördlich davon ward dem Bezirk des Erarchen von Ravenna zugetheilt. Während dann S. als Provinz der Aghlabiden (s. d.) und Fatimiden (s. d.) vollends verödete, hielten sich die Griechen auf dem Festlande, das sie nun «S. diesseit der Meerenge» hießen, ein Name, der sich in dem Ausdruck «Königreich beider S.» erhalten hat. Vor den Völkerzügen der Sarazenen, welche bis nach Rom vordrangen und neben denen seit 857 auch die Normannen aufgetaucht waren, suchte der letzte ital. Karolinger, Ludwig II., das Festland umsonst zu schützen. Während infolge davon Calabrien verödete, hatte schon seit Ende des 8. Jahrh. Neapel sein Verhältnis zum Oströmischen Kaiserreich gelockert; unter seinen Duces, die zugleich Erzbischöfe waren, bildete es im 9. Jahrh. den Hauptstützpunkt für die Sarazenen. Als die Kraft der letztern 916 durch Papst Johann X. und Albrecht I. (s. d.) einigermaßen gedämpft worden war, brach wieder ein wilder Zwist in Unteritalien zwischen den langobard. Kleinstaaten, die unter der nominellen Oberhoheit von Byzanz standen, und den Griechen aus. Diese Zustände suchte Kaiser Otto I. 966 dazu zu benutzen, um das Festland wieder an das Reich zu bringen; er mußte aber Byzanz Apulien und Calabrien überlassen und sich mit der Wiederaufrichtung der Lehnshoheit über Capua und Benevent begnügen. Gegen das erneute Vordringen des Reichs in Unteritalien verbündete sich Byzanz mit den Arabern und schlug 982 Otto II. vernichtend bei Colonna in Calabrien. Auch der Zug Heinrichs II. (1014) führte nur zur Wiedergewinnung der langobard. Kleinstaaten, nicht zur Verreibung der Griechen aus Apulien.

Unter den Normannen. Im 11. Jahrh. wuchs eine neue Macht, die der Normannen, empor, welche theils in byzantinische, theils in langobard. Dienste traten. Schon 1034 waren sie zu solcher Bedeutung gelangt, daß Konrad II. einen derselben, Raimund, zum Reichsfürsten erhob, indem er ihn mit Aversa belehnte. Zur beherrschenden Macht in Unteritalien machte aber die Normannen das Geschlecht des Tancred von Hauteville, welches 1040 aus der Normandie eingewandert war. Seinen Sohn Drogo belehnte 1047 Heinrich III. mit Apu-

lien. Leo IX. bemühte sich, den Bruder und Nachfolger des 1051 ermordeten Drogo, Sumfred, zum Abzug aus Italien zu bewegen. Als dieser sich weigerte, kam es zum Kampf; Leo IX. wurde geschlagen und gefangen genommen und mußte sich beugen. Da er an Heinrich III. keinen Rückhalt gefunden hatte, beschloß er, sich einen Stützpunkt durch Belehnung der Normannen zu schaffen; er sprach ihnen alles Land zu, welches sie in Unteritalien oder S. den Arabern oder Griechen schon abgenommen hätten oder noch abnehmen würden. 1056 trat an die Spitze der Normannen der gewaltige Robert Guiscard (s. d.), der eine bedeutende Macht gegenüber dem Kaiser, Papst und den Byzantinern entfaltete. Nach Roberts Tod (1085) theilten seine Söhne Roger und Bobemund Unteritalien unter sich. Aber Bobemund I. (s. d.) führte der erste Kreuzzug nach Syrien, wo er Fürst von Antiochien wurde (gest. 1111), und Rogers Sohn starb ohne erbsolgeberechtigte Kinder; so kam 1127 ganz Unteritalien an den Sohn von Robert Guiscards jüngstem Bruder, Rogers I. von S., Roger II. Von Anaktetus II. zum König von Neapel und S. 1130 gekrönt, hatte Roger II. noch einen harten Kampf um Unteritalien zu bestehen gegen Anaktets Gegenpapst Innocenz II., von welchem er erst nach seinem Sieg 1139 vom Banne losgesprochen wurde. Er unterstützte die Welfen in Deutschland, um Konrad III. an einem Zug nach Italien zu verhindern, unterwarf wenigstens vorübergehend Korsika, machte Eroberungen an der Küste von Nordafrika und förderte das Emporklüben von Aderbau, Gewerbe und Handel in seinem trefflich geordneten Staat. Dieser äußern Blüte ging die geistige Entwicklung zur Seite; die Lehranstalten für Heilkunde in Salerno, für Rechtskunde in Amalfi und Neapel erwarben sich unter ihm ihren langdauernden Welt-ruf. Nach Rogers II. Tod (1154) sah sich sein Sohn Wilhelm I. von Kaiser Friedrich I. und von Kaiser Emanuel dem Komnenen, noch erster aber durch die Barone, die sich mit dem Papst verbündeten, bedroht; die Barone aber wurden niedergeworfen, die Griechen aus Brindisi, das sie eingenommen, verjagt und Bari zerstört. Ein gutes Andenken hinterließ der letzte Normannenking, Wilhelm II. (1166—89), durch gerechte und milde Regierung.

Unter den Hohenstaufen. Gegen die Nationalpartei, welche nach ihm Tancred von Lecce an die Spitze gestellt hatte, drang der Hohenstaufe Heinrich VI., welcher 1186 Konstanze, die Tochter Rogers II. und legitime Erbin beider S. geheiratet hatte, erst nach schwerem Kampfe durch. Nach seinem frühen Tode (1197) übernahm seine Witwe die Regenschaft für ihr dreijähriges Söhnchen Friedrich; bei ihrem schon 1198 erfolgenden Tode übertrug sie die Vormundschaft über diesen dem Papst Innocenz III. Als Otto IV. Unteritalien zu gewinnen suchte, sah sich Innocenz gezwungen, auf sein zweideutiges Verhalten gegen sein Mündel zu verzichten, dem er 1212 sogar die deutsche Kaiserkrone zusprach, nachdem derselbe den Verzicht seiner Mutter auf wichtige kirchliche Rechte bestätigt hatte. 1212 nach Deutschland gezogen, kehrte er 1220 nach Unteritalien zurück, dessen dauernde Trennung von der deutschen Krone, die er 1217 seinem Söhnchen Heinrich zugewendet, er dem Papste hatte zugestehen müssen. Er stellte nun Recht und Ordnung wieder her; aufs neue blühte der Handel auf, namentlich in Palermo, das Benevent an Bedeutung erreicht hatte, wäh-

rend Trapani den Hauptplatz für die Beziehungen zu Afrika bildete; die Entwicklung der Seiden-, Sammet-, Brokat-, Woll- und Zuckerindustrie wett-eiferte mit der der Landwirtschaft. Vom Hof begünstigt erhob sich eine nationale Dichtung und Schwänckschreibung; die Baukunst und Gärtnerei schwebten sich empor. Die normann. Gesetze und Verordnungen wurden 1231 gesammelt und ergänzt zum Gesetzbuch der «Konstitutionen des Königreichs S.»; diese machten das Reich zum ersten der modernen Beamten- und Parlamentsstaaten; hier zuerst wurde neben dem Klerus und Adel seit 1232 auch dem steuerkräftigen Bürgertum eine polit. Bedeutung eingeräumt, während gleichzeitig die Macht des Adels durch Erweiterung der Rechte der Krone in betreff der Lehen eingekränkt wurde. Dabei blieb die municipale Selbstverwaltung und die eigene Verfassung der Ritterschaft bestehen. So erhielt sich denn auch trotz Friedrichs II. vieler und schwerer Kriege die Blüte des Landes, ja das wohlaußgebildete Finanzwesen lieferte sogar die Mittel zur Ausfällung einer statischen Marine und eines starken Söldnerheers neben den Lehnstruppen. Verbunden mit der Kraft Deutschlands drehte diese gewaltige südital. Macht die Unabhängigkeit der Städte Mittel- und Oberitaliens ebenso wie die des Papsttums zu erdrücken, weshalb sich diese zur verzweifelten Gegenwehr verbanden. Mitten in diesem Kampf starb Friedrich II. und schon nach vier Jahren erlag dessen Mähen auch sein Sohn Konrad IV. (s. d.). Aber auch Manfred (s. d.), der sich 1251 zum Regenten, 1258 zum König von S. erheben ließ und so dasselbe vom deutschen Erbe der Hohenstaufen abtrennte, vermochte keine Versöhnung mit dem Papst zu erzielen; vielmehr verhandelte dieser zuerst mit dem englischen, dann mit dem franz. König, um die südital. Stauffer zu vernichten, und endlich gelang es Urban IV., Karl I. von Anjou zum Zug gegen Manfred zu bewegen. Als eben dessen Macht nach Mittelitalien sich auszu dehnen begann, krönte Urban Karl im Vatikan zum König von S. (6. Jan. 1266). Ihm erlag 1266 Manfred bei Benevent und 1268 der letzte Hohenstaufe Konradin (s. d.) bei Scutcola.

Unter den Anjou. Die staufischen Erbanprüche gingen nach Konradins Hinrichtung durch Konstanz, Manfreds Tochter, auf die eben mit Friedrich II. verschwägerten Aragonier über. Da die Anjou in Italien alle Ansprüche der Hohenstaufen aufnahmen, so hatte das Papsttum nichts durch diesen Wechsel gewonnen, und Nikolaus III. hatte denn auch alsbald Peter III. von Aragonien zu einem Angriff ermutigt. Aber ehe dieser noch entscheidende Schritte gethan, brach auf S., am zweiten Osterfeiertag 1282, ein blutiger Volksaufstand, die Sicilianische Vesper (s. d.), aus. Palermo erklärte sich zur Republik und zog die Reichsflagge auf. Schon im August aber landete Peter III. in Trapani; Karl, der Messina belagerte, trieb die Insel durch seine Härte in die Hand seines Gegners, und seine Flotte wurde durch dessen Admiral Ruggiero di Lauria nach Verlassen S.s bei Reggio, dann bei Malta empfindlich geschlagen; ein Versuch von Karls I. Sohn, Karl II., die Ehre der Flotte herzustellen, führte zu seiner Gefangennahme bei Neapel 28. Juni 1283. An seiner Stelle übernahm nach Karls I. Tode (7. Jan. 1284) Graf Robert von Artois die Regentschaft. Die Lösung S.s von Aragonien nach dem Tode Peters (1285) schwächte zunächst dessen Angriffskraft nicht; vielmehr schritt der Febr.

1286 zu Palermo gekrönte zweite Sohn Peters, Jakob (Rayne), alsbald zur Belagerung Gaetas. Der daraufhin mit Karl II. vereinbarte Vertrag fand von seiten Nikolaus' IV. keine Bestätigung; vielmehr krönte dieser 1289 Karl II. zum König von S., während er gleichzeitig die Erbfolge Karl Martells, des ältesten Sohnes Karls II. und Marias, der Tochter König Wladislaws, für Ungarn bestätigte, damit aber unwissentlich dem Verderben der Anjou den Weg habnte. Jakob, der sich in S. mit Ausdauer vertheidigt hatte, auch nachdem ihn sein Bruder Alfons fallen gelassen, folgte diesem 1291 in Aragonien und ernannte seinen Bruder Friedrich zum Statthalter in S., suchte aber nach Bonifacius' VIII. Erhebung zum Papst ein Abkommen mit Karl II. zu erzielen, indem dieser S. zurückhalten sollte gegen Überweisung von Sardinien und Corsica an Aragonien. Allein Friedrich, welcher durch eine Heirat mit der Tochter des lat. Kaisers Balduin II. abgefunden werden sollte, stellte sich nun selbst an die Spitze der Sicilianer und nahm 24. März 1296 die Krone. Es kam nun zwar 19. Aug. 1302 zu einem Vertrag, welcher Friedrich S. auf Lebenszeiten zusicherte und seiner Nachkommenchaft aus einer mit Karls II. Tochter Eleonore einzugehenden Ehe das freilich erst noch zu erobernde Sardinien zusprach; allein die Fehde brach bald von neuem los. Nachdem nach Karls II. Tode (5. Mai 1309), dank der Hilfe des Papstes, sein jüngerer Sohn Robert Neapel erhalten hatte, auf welches auch Karl Martells Sohn Karobert von Ungarn Ansprüche erhebt, sah sich Friedrich bald aufs neue bedroht, da Robert in kurzem von den Welfen ganz Italien als Haupt betrachtet wurde. Friedrich nahm deshalb sofort Partei für den anrückenden Heinrich VII., mit welchem er Febr. 1312 ein Bündnis abschloß. So begann der Krieg zwischen S. und Neapel aufs neue, um sich bis zu Roberts Tode (16. Aug. 1343) hinzuziehen. Als Friedrich 25. Juni 1337 starb, folgte ihm sein vom sicil. Parlament als Mitregent schon 1322 anerkannter Sohn Pietro, unter welchem die von Friedrich mit starker Hand niedergehaltenen Aufsunruhen zum Ausbruch kamen, nachdem schon früher die Inseln Ferbi und Cerkeri an die Sarazenen verloren gegangen waren. Aber auch in Neapel hatte Roberts häufige Abwesenheit in Frankreich und im obern Italien und der fortgesetzte Kampf gegen S. und die ital. Ghibellinen innere Wirren vorbereitet. Den Anstoß zur innern Auflösung gab der Umstand, daß Robert starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Um seine Tochter Giovanna I. gegen Ansprüche von seiten der ungar. Anjou zu sichern, hatte er sie mit Andreas, dem jüngern Sohne Karl Martells, verheiratet. Als Andreas ermerdet wurde und Giovanna sich mit Ludwig von Tarent vermählte, sah sie sich alsbald genötigt, mit diesem nach der Provence zu fliehen vor ihrem Schwager Ludwig von Ungarn. Nach schwankenden Kämpfen vermittelte endlich Clemens VI. 1352 ein Abkommen zwischen Ludwig von Ungarn und Ludwig von Tarent, ohne daß aber damit das Land zu wirklicher Ruhe gekommen wäre, weder unter Ludwigs von Tarent schwacher Regierung, noch unter der Jakobs von Mallorca, mit dem Giovanna 1362—74 in dritter Ehe vermählt war. Nach Jakobs Tode sicherte Giovanna die Thronfolge zuerst Karl III. von Durazzo zu, welchen sie mit Margarete, der Nichte Silippos, des letzten Anjou von Tarent, verheiratete, heiratete aber dann selbst 1376 in vierter Ehe Otto von Braunschweig. Wäh-

rend Karl von Durazzo, deshalb besorgt geworden, dem Rufe Urbans VI. folgte und aus Ungarn heranzog, adoptierte Giovanna 29. Juni 1380 Ludwig I. von Anjou. Karl aber, kräftig unterstützt von Urban, der ihn belehnt hatte, sah sich schon Juli 1381 im Besitz Neapels; die gefangen genommene Giovanna wurde 22. Mai 1382 erdrosselt, Ludwig I. im Kleinkrieg aufgerieben. Allein schon 24. Febr. 1386 ging Karl III. selbst zu Grunde bei dem Versuch, seine Erbfolge nun auch in Ungarn durchzusetzen. Seine Witwe Margarete ließ in Unteritalien ihr Söhnchen Wladislaw zum König ausrufen, während die Provence ganz in die Hände Marias von Blois, der Witwe des 1334 gestorbenen Ludwig I. und Mutter des jungen Ludwig II. geriet. Diese stellte alsbald den endlich aus seiner Gefangenschaft entronnenen Otto von Braunschweig an die Spitze einer Unternehmung gegen Neapel, welche Urban VI. begünstigte, um sich bei dieser Gelegenheit selbst Unteritaliens zu bemächtigen. Urbans Nachfolger Bonifacius IX. unterstützte dagegen Wladislaw, den er 1390 krönte, so daß dieser endlich 1400 Herr von Unteritalien wurde und den mit Glück vorgedrungenen Ludwig II. verdrängen konnte; gegen dessen Anhänger hatte er aber bis zu seinem Tode (1414) immer wieder zu kämpfen, was ihn daran hinderte, seine Macht auch nach Ungarn auszudehnen. In ganz Mittelitalien dagegen gewann er eine beherrschende Stellung und bedrohte ernstlich wieder S. Der Krieg gegen dieses war unter Giovanna I. eingeschlafen; diese hatte schon bei ihrer Flucht vor Ludwig von Ungarn die Aragonier in S. anerkannt. 1377 entsandte Peter IV. von Aragonien seinen zweiten Sohn Martin nach S., um daselbe wieder mit den span. Ländern zu vereinigen. Dies gelang nicht; dagegen gelang es Martin, dem Sohn des eben genannten Martin, sich gegen den widerpenstigen Adel zu behaupten bis zu seinem Tode (25. Juli 1409). Er überließ den Thron seiner zweiten Frau Bianca von Navarra; gegen diese Fremde erhoben sich sowohl die einheimischen Adligen als Wladislaw und Ludwig II.; S. aber entschied sich nun für Martins Schwesterjohn, Ferdinand, den Sohn Juans von Castilien, welcher auch die Krone von Aragonien erhielt. Auf ihn folgte 1416 Alfons V., der zuerst Febr. 1420 die Insel betrat, um bald auch Neapel zu gewinnen. Hier folgte der kraftvollen Regierung Wladislaws eine wirrenreiche Zeit unter seiner 1414 zum Thron gelangten Schwester Giovanna II. Nach ihrem Tode (1435) stritten sich René von Anjou-Provence, Herzog von Lothringen und Bar, der Bruderjohn und Rechtsnachfolger des 1434 gestorbenen Ludwig III., der schon 1420 von jener die Erbfolge zugesichert erhalten hatte, und Alfons V. um Unteritalien. Dieser Krieg endete 2. Juni 1442 mit der Einnahme von Neapel durch Alfons, worauf auch Eugen IV. Frieden mit Alfons schloß (14. Juni 1443).

Unter aragonischer, spanischer und habsburgischer Herrschaft. Alfons V., der talentvollste unter den Beherrschern Neapels seit der Zeit Kaiser Friedrichs II. griff nun von hier aus kräftig ein in die ital. Angelegenheiten. Bei seinem Tode (27. Juni 1458) hinterließ Alfons Aragonien und S. seinem Bruder, Neapel seinem natürlichen Sohne Ferrante, und nun begann unter den unedlen Aragoniern nochmals eine bewegte Zeit für Unteritalien. Ferrante erkämpfte 1458—64 sein Reich, das ihm Jean, der Sohn René's von Anjou-Provence, streitig machte. Die innere Spal-

tung in Unteritalien erhielt jedoch fortwährend Nahrung durch Ferrantes Teilnahme an fast allen damaligen ital. Kriegen. Auf Ferrante I. folgte Jan. 1494 Alfons II., der alsbald angesichts des überraschend schnellen Vordringens Karls VIII. zu Gunsten seines Sohnes Ferrandino abdante. Dieser sah sich aber durch den Ausbruch wüster Unruhen in Neapel bereits 20. 21. Febr. 1495 zur Flucht nach der Insel Procida genötigt; doch die schweren Mißgriffe Karls VIII. gegen den einheimischen Adel ermöglichten Ferrandino, nach Karls Rückzug sein Reich wiederzugewinnen. Auf Ferrandino folgte 7. Okt. 1496 der letzte und beste der Aragonier, Federigo von Altamura, Ferrantes I. jüngerer Sohn. Verraten von Spanien, das insgeheim mit Frankreich 11. Nov. 1500 die Teilung Neapels vereinbart hatte, und von Spaniens Feldhern Gonzalvo de Cordova, dem er sich anvertraut hatte, mußte Federigo 3. Aug. 1501 Neapel verlassen. Er starb 9. Okt. 1504 zu Tours; sein Stamm erlosch 1550.

Das franz.-span. Bündnis war aber von kurzer Dauer; die Franzosen mußten im Frieden von Segovia 1505 auf Unteritalien zu Gunsten Spaniens verzichten. Gegen angevinische Ansprüche, die 1528 nochmals erhoben wurden von Seiten des Grafen Baubemont aus dem Hause Lothringen, verteidigte Unteritalien Charles de Lanoy; anfangs erfolgreich, erlag der franz. General Lautrec mit seinem Heere einer Seuche bei der Belagerung von Neapel, und nachdem Clemens VII. Neapel im Frieden von Barcelona (29. Juni 1529) Karl V. zuerkannt hatte, sah sich auch Frankreich zum Verzicht auf daselbe im Damenfrieden von Cambray 5. Aug. 1529 gezwungen. Seitdem erschienen zwar die Franzosen noch mehrmals mit ihrer Flotte vor Neapel, es blieb aber mehr als zwei Jahrhunderte im Besitz der Spanier unter Vicekönigen. Eine innere Geschichte von Belang besitzt Unteritalien während der span. Herrschaft nicht. Außer der Erhebung von 1547 gegen die Inquisition und der von 1647, welche die Bedrückung durch Steuern hervorrief (s. Masaniello), ist der mißglückte Versuch des Vicekönigs Herzogs von Osuna (s. d.) hervorzuhellen, welcher sich 1620 zum unabhängigen Herrn von Unteritalien machen wollte. Der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges gab in Neapel das Zeichen zur Erhebung, da man hier gestützte, unter Philipp V., wie bisher, als ferne span. Provinz weiter zu verkommen. Doch endete die Verschwörung, welche 1701 von Gaetano Gambacorta und dem Sanseverinen Carlo di Sangro in Unteritalien angezettelt worden war und welche darauf zielte, das Land an die österr. Habsburger zu bringen, mit der Verjagung und Hinrichtung der Führer, deren Aufruf unter den Massen keinen Widerhall gefunden hatte.

Die Siege der Österreicher in Oberitalien (Herbst 1706) ermöglichten aber dem Grafen Daun, das Land 1707 doch den Habsburgern zu unterwerfen; auch der Papst mußte, zuletzt selbst bedroht, diese Wendung anerkennen, welche im Frieden von Utrecht (1713) und dem von Rastatt und Baden (1714) bestätigt wurde. S. wies der Friede von Utrecht Victor Amadeus II. (s. d.) von Savoyen als Königreich zu. Der Versuch, die ital. Nebenländer für Spanien wiederzugewinnen, den Philipp V., welcher sich in diesen Friedensschlüssen mit Österreich nicht verständigt hatte, 1718 auf Antrieb Alberonis machte, scheiterte an dem Widerstand der Quadrupellianer; und hatte nur zur Folge, daß auch S., wieder mit

Neapel vereinigt, der Herrschaft der österr. Habsburger unterstellt wurde. Victor Amadeus ward mit Sardinien entschädigt.

Unter den spanischen Bourbonen. Zum selbständigen Staate wurde das Königreich beider S. wieder insolge des Polnischen Thronfolgekrieges (s. d.). Nachdem nämlich Philipp V. 1734 nochmals versucht hatte, Unteritalien unter Spanien zu bringen, kam das Königreich beider S., vermehrt um den Stato dei presidii, den größten Teil von Piombino und von Elba und einen Küstenstrich von Toscana, im Wiener Präliminarfrieden von 1735 und endgültig 1738 an Philipps V. und Elisabeth Farneses Sohn Karl III. als spanische, mit dem Hauptland unvereinbare Secundogenitur, während Östreich mit Toscana entschädigt wurde. Schon die österr. Verwaltung unter Daun hatte vieles im Königreich gebessert, bedeutender war aber die Hebung des Landes, seit es wieder seinen eigenen Fürsten hatte, der mit Thatkraft und Unternehmungsgestalt die Neuordnung des Staates in die Hand nahm und insbesondere die feudalen Vorrechte wegräumte. Nachdem der Abschluß eines vorteilhaften Konkordats (2. Juni 1746) mit Benedikt XIV. gelungen war, wurden die Vorrechte der Geistlichkeit, ihre örtlichen Freiheiten, ihr Asylrecht und ihre dingslichen Gerechtfame beschränkt, wo nicht aufgehoben; die bishöfliche Gerichtsbarkeit ward zu Gunsten des Staates eingedämmt, der Vermehrung der Güter der Toten Hand und der Zahl der Geistlichkeit Schranken gesetzt, der Jesuitenorden auf die Klöster beschränkt und das Inquisitionsgelände geschlossen. Während durch Verbesserung des Zoll- und Steuerwesens die Staatseinnahmen sehr vermehrt, durch Handelsverträge und Handelsgerichte der Verkehr im Innern und nach außen wesentlich gehoben wurde, geschahen große Leistungen für die Verschönerung und den Nutzen Neapels und des Landes. Die unter Bromne nochmals gegen Sünden vordringenden Österreicher wies Karl III. an der Grenze seines Landes durch den Sieg von Velletri (10./11. Aug. 1744) zurück.

Als er durch den Tod seines Halbbruders Ferdinands VII., welcher 10. Aug. 1759 kinderlos starb, auf den Thron von Spanien berufen wurde, übergab er das Königreich beider S. seinem dritten Sohne, Ferdinand I. (s. d., 1759—1825), für den Tanucci zuerst bis 1767 als Haupt der Regentenschaft, dann bis 1777 als erster Minister regierte. Dieser Schritt namentlich der Kirche gegenüber auf der unter Karl III. eingeschlagenen Bahn weiter, hob zahlreiche Klöster auf, zog die Einkünfte unbefetzter geistlicher Stellen ein, dehnte die Befugnisse der weltlichen Gerichtsbarkeit aus, unterstellte die geistliche Censur und die Erteilung von Kirchenstrafen der Staatsaufsicht, verjagte 1767 die Jesuiten und zog ihre Güter für Schulzwecke ein. In kirchlichen Angelegenheiten beharrte auch Sir Francis Acton, den Karoline Marie (s. d.), Ferdinands Gattin, an Tanuccis Stelle brachte, ziemlich auf dessen Verfahren; neben Acton gewann steigenden Einfluß auf die Regierung, welche Ferdinand seiner Frau überließ, die berühmte Lady Hamilton. Der drohende Gang der Französischen Revolution rief in Neapel die äußerste Strenge gegen alle Regungen zu Gunsten der von Frankreich ausgehenden Anschauungen hervor. Der Anschluß an die erste Koalition und die durch starke Küstungen verursachten Ausgaben brachten in kurzem die vorher blühenden Finanzen in Verwirrung. Nachdem Neapel angesichts der Siege Bonapartes

in Oberitalien sich durch den Vertrag von Brescia (5. Juni 1796) von der ersten Koalition losgelöst hatte, stellte Frühjahr 1798 die unter franz. Schutz eben errichtete röm. Republik, welche sich als Rechtsnachfolgerin des Papstes auch in seiner Oberlehensherrlichkeit über Neapel betrachtete, unerfüllbare Forderungen. Und da man Napoleons Rüstung zum Zug nach Agypten gegen Neapel gerichtet glaubte, so betrieb Karoline Marie eifrig den Beitritt zur zweiten Koalition, welcher auch 19. Mai 1798 zu Wien vollzogen wurde. Während nun Nelson zuerst im Hafen von Syrakus, dann in dem von Neapel Aufnahme fand und Mac, als neapolit. General von Thugut aus Wien gesandt, erschien, ging man mit verdoppeltem Grimm gegen alles vor, was nur im geringsten den Verdacht einer Hineinigung zur Französischen Revolution erregte, und schon 24. Nov. 1798 überschritten die Truppen die Grenze, um die Unruhe in Rom zu ersticken. Allein dem Einzug in Rom (29. Nov.) folgte eine Reihe von Schläppen, welche die rasch zusammengerafften Truppen unter Macs unfähiger Leitung durch Championnet erlitten; schon 10. Dez. mußte in fluchtartigem Rückzug Rom, bald auch der Kirchenstaat geräumt werden, und nun drangen die Franzosen ihrerseits über die neapolit. Grenze. Nachdem sich ihnen Gaeta ohne Widerstand ergeben, floh der König und Hof mit dem Gelde nach Palermo (25. Dez.) und überließ die Statthalterchaft und Verteidigung des Festlandes dem Fürsten Pignatelli und Mac, welche bei der einbrechenden Verwirrung, der Erhebung der Bauern und Lazaroni gegen die franz. Revolutionäre und der Unbotmäßigkeit der gebildeten Stände, die Schutz von den anrückenden Franzosen hofften, den Kopf verloren und 12. Jan. 1799 einen Waffenstillstand durch Räumung von Capua und Neapel und Zahlung von 10 Mill. Frs. erkaufen wollten. Während dann Pignatelli gleichfalls nach S. floh und Mac auf der Heimreise in Oberitalien festgenommen wurde, wüthete in Neapel der Pöbel, worauf Championnet die Stadt im Sturm nehmen ließ; dabei erlitt er jedoch noch schwerere Verluste, als ihm schon auf dem Umarsch das von der Geistlichkeit aufgereizte Landvölk beigebracht hatte. Nach der Einnahme Neapels wurde die königl. Herrschaft für abgeschafft erklärt und eine provisorische Regierung, dann nach dem Vorbild des vom Direktorium regierten Frankreich die Parthenon-päische Republik (s. d.) aufgerichtet. Die Erfolge der Österreicher und Russen in Oberitalien riefen aber Juni 1799 den an Championnets Stelle getretenen Macdonald nach Norden, worauf sich in Neapel das niedere Volk gegen die nur vom größeren Teile des Adels und vom bessern Bürgerstand gestützte Republik erhob. Zur Unterstützung der Lazaroni rückte Kardinal Russo mit den von Fra Diavolo, Mammone, Fronio und ähnlichen Räuberführern zusammengebrachten Banden gegen die Hauptstadt, welche nach tapferer Gegenwehr sich auf Zusage der Straflosigkeit und des freien Abzugs der Republikaner ergab. Allein der mit Nelson zur See zurückkehrende König glaubte sich nicht verpflichtet, diese Zusage zu erfüllen, und so begann eine wilde Verfolgung der Abgefallenen, bis Napoleons Sieg bei Marengo zur Einstellung dieser Greuelwirtschaft zwang. Um der drohenden Wiedervereinigung seines Landes mit Spanien, das Godoy zum Verbündeten von Frankreich gemacht hatte, zu entgehen, trat Ferdinand von der zweiten Koalition nun zurück

und unterwarf sich im Frieden von Florenz (18. März 1801) den von Napoleon auferlegten Bedingungen: Amnestierung der verfolgten Republikaner, Aufnahme eines franz. Armeekorps bei Tarent, Ausschließung der engl. Schiffe von allen Häfen des Königreichs, Verzicht auf Elba, Piombino und den Stato dei presidii. Marie Karoline ließ sich bestimmen, während sie in Paris einen Neutralitätsvertrag abschloß (26. Okt. 1805), in Wien wegen ihres Beitritts zur dritten Koalition zu verhandeln, worauf der Kaiser am Tage nach dem Presburger Frieden (7. Dez. 1805) durch Dekret die Bourbonnen in Neapel entsetzte und Saint-Cyr die Wagnahme des Königreichs befohl. Weber eine demüthige Gesandtschaft, noch die Aufwiegelung der Massen schickte die Bourbonnen. Joseph Bonaparte und Massina, 15. Febr. 1806 über die Grenze gerückt, zwangen rasch den als Vizekönig zurückgelassenen Kronprinzen Franz, seinen wieder nach S. geflohenen Eltern zu folgen, worauf Joseph Bonaparte 11. Mai 1806 die Regierung in Neapel übernahm; er wollte mit Milde das blutig niedergeworfene Land gewinnen; aber Napoleon zwang den Bruder zur Härte und rief ihn endlich nach Spanien ab; Josephs letzte Regierungshandlung war der Erlass einer streng centralistischen Verfassung nach franz. Muster. In seine Stelle trat 15. Juli 1808 der rücksichtslosere Joachim Murat (s. d.), der sofort die Engländer von Capri verjagte, in den ersten zwei Jahren das Brigantentum durch den fürchterlichen Mauthes niederwerfen ließ, daneben aber das von Joseph begonnene Werk der inneru Umbildung des Landes vollendete. Mit gleicher Grausamkeit ließ Ferdinand, den auf S. die engl. Flotte deckte, Regungen zu Gunsten der Franzosen in Messina niederschlagen. Aber bald trat ein Zerwürfniß zwischen der Krone und dem sicil. Parlament ein, welches nach der alten Verfassung einberufen worden war, um Geld zu geben; die Neuligen, die in dem Parlament den Ausschlag gaben, forderten für die Geldbewilligung bessere Besteuerung, Rechtspflege und Gewährleistung der öffentlichen Eiderbeit. Der Versuch der Krone, eine unbewilligte Steuer vom Lande zu erhalten, scheiterte, und nun trat der Bevollmächtigte Englands, Lord Bentinck, für das sicil. Parlament ein. Zum Generalkapitän der engl. Truppen auf S. ernannt, bewog er jetzt (Jan. 1812) Ferdinand, den Kronprinzen zum Reichsverweser zu bestellen, welcher den Fürsten von Belmonte zum ersten Minister machte und das Parlament beauftragte, über die Abstellung der bestehenden Mißbräuche und eine neue Verfassung Vorschläge vorzulegen. Lektore wurde rasch nach engl. Muster ausgearbeitet und bot ein Zweikammersystem, Steuerbewilligungsrecht und Ministerverantwortlichkeit. Erst auf eine nochmalige ernste Drehung hin ergaben sich Marie Karoline und Ferdinand in diese Neuerungen, die dann Ferdinand, nach Neapel zurückgekehrt, wieder abschaffte. Dieses Vorgehen ermöglichte Ferdinand das Verhalten Murats. Dieser hatte, als er sich von Osterreich betrogen, von England bedroht und von den Kriegsmüden Italienern im Stiche gelassen sah, seine Verbindungen mit Napoleon auf Elba wieder angeknüpft und 31. März 1815 seine Waffen gegen Osterreich sowie für gewaltthame Errichtung eines verfassungsmäßigen und einigen Italiens erheben. Bei Tolentino geschlagen (2. und 3. Mai 1815), sah er sich zum Rückzug und 20. Mai zum Verlassen seines Reichs gezwungen. Die unter

Prinz Leopold von Bourbon ihm nachgedrungenen Osterreichern gaben das Land 23. Mai an Ferdinand zurück, nachdem die Reste von Murats Truppen in der Kapitulation von Casalanza auf Fortziehung des Kampfes verzichtet hatten. Der Wiener Kongreß bestätigte mit den andern Herstellungen auch diese (8. Juni), worauf Ferdinand 17. Juni 1815 wieder in Neapel einzog. Piombino, Elba und den Stato dei presidii erhielt Ferdinand nicht zurück. Ein abenteuerlicher Versuch Murats, sein Königreich wiederzugewinnen, führte nur seine Verhaftung und standrechtliche Erschießung 15. Okt. 1815 herbei. Mißtrauen verbreitete unter dem Volke das Verhalten der Regierung gegenüber dem von ihr früher großzügigeneu Caldentari und dem Seltenwesen (s. Carbonari, Galderani und Decisi); das übelste jedoch war die Unzufriedenheit im Heere, welches aus Ospannirücksichten sehr vermindert wurde. Die Zahl der Unzufriedenen stieg, während die Verteidigungskraft der Regierung gegen die sich anbahnende Revolution bedeutend geringer ward. Bei der Nachricht von der span. Militärerhebung und den raschen Fortschritten der Cortesrevolution gaben einige in Nola stehende Ofsiziere das Zeichen zur Empörung (2. Juni 1820). Da der König sich nicht entschließen konnte, den allgemein beliebten G. Pepe an die Spitze der noch treuen Truppen zu stellen, so begab sich dieser 3. Juni zu den nach Avellino vorgebrungenen Aufständischen, deren Oberbefehl er übernahm. Die von diesen verlangte span. Verfassung von 1812 sah sich Ferdinand schon 7. Juni zu verüthen, 13. Juni zu beschwören gezwungen. Die Kunde von diesem müßelosen Sieg der Aufständischen entzündete in Palermo und Girgenti müße Pöbelerhebungen, deren man erst nach einigen Tagen Herr wurde. In Palermo wie in Messina wollte man ein eigenes Parlament haben; dies war gegen die Meinung der Konstitutionellen des Festlandes, das nun Flor. Pepe zur Unterwerfung der Insel absandte. Pepe und sein Nachfolger Colletta stießen aber in Palermo auf so entschiedenen Widerstand, daß letzterer sich mit einer Übereinkunft begnügen mußte, welche die Frage unentschieden ließ; thatsächlich entsandte dann auch nur Messina einen Abgeordneten in das neapolit. Parlament. Dieses selbst aber, ganz unter den Druck der Carbonari geraten, lebte die von Frankreich nahe gelegte Annahme der französischen an Stelle der demokratischen span. Verfassung ab. So stand Neapel allein gegen das Osterreich Metternichs, der entschlossen war, keine Verfassung in Italien auskommen zu lassen. Nachdem Osterreich insgeheim zu Troppau 19. Nov. 1820 Rußlands und Preußens Zustimmung zu seinem bewaffneten Eingreifen erzielt hatte, ward von den Nordmächten ein Kongreß zu Laibach abgehalten. Zu diesem begab sich Ferdinand 14. Dez. 1820, indem er die Stellvertretung wieder dem Kronprinzen übertrug, um 28. Jan. 1821 das bewaffnete Einschreiten Osterreichs zuzugeden. Während das Parlament diese Entscheidung des Königs für erzwungen und nichtig erklärte, strömte das Volk unter die Fahnen zur Verteidigung der Unabhängigkeit. Allein der Mangel an Geld und an Unterordnung in dem allzurast durch Freiwillige vermehrten und durch das Carbonariwesen zerethen Heer und der Haß der Führer, G. Pepez, Carascosaz, Collettas und Silangieris, gegeneinander machte den durch den Kirchenstaat anrückenden 50000 Osterreichern die Arbeit leicht.

Nach ihrem Sieg bei Mieri (7. März 1821) rückten die Österreicher, ohne mehr ernstlichen Widerstand gefunden zu haben, 24. März in Neapel ein, um dann auch Calabrien und Apulien zu besetzen. Gegen die nicht entflohenen Carbonari und Konstitutionellen begannen Ferdinands neue reaktionäre Minister eine blutige Verfolgung. Gleichzeitig hatte das Land unter Erdbeben, dem Ausbruch des Vesuvs von 1822 und Orkanen zu leiden; die schon in den Friedensjahren 1815—20 verdoppelte Staatsschuld wuchs insolge der im ganzen 600 Mill. Frs. kostenden österr. Einlagerung und der Betrügereien der Minister. An Stelle der Österreicher, deren letzte 10 000 Mann erst Febr. 1827 absohen, setzte noch Ferdinand eine Schweizertruppe.

Die Regierung von Ferdinands Sohn Franz I. (s. d., 1825—30) zeichnete sich nur durch die um sich greifende Zuchtlosigkeit am Hofe und die wachsende Feilheit der Beamten und des verarmten Adels aus. Ferdinand II. (s. d., 1830—59) wollte völlig Selbstherrscher sein, gestützt auf wohlgeordnete Finanzen und ein gutes Heer, unabhängig von Österreich und Frankreich, die ihm beide ihre Schutzherrschaft auferlängen. Nachdem jedoch ein gemeinsames Vorgehen gegen Tunis (1833) und Beschließungen enger Beziehungen Neapels mit Sardinien und mit Toscana angebahnt und die Sicilianer sich unter Ferdinands sanftem Bruder Leopold einige Jahre zufrieden gefühlt hatten, brachte die Ehe Ferdinands mit einer Habsburgerin wieder ein näheres Verhältnis zu Österreich zu Wege. Gleichzeitig wurde Leopold aus Missetrauen von Palermo zurückgerufen und das ganze Reich straff unter einheitlicher Leitung zusammengefaßt. Als aber die schon 1835 erschienene Cholera aufs neue und viel stärker 1837 wie in Neapel so auch auf S. ausbrach, zerfielen hier alle Bande der Ordnung, und der Glaube, die Neapolitaner wollten die Sicilianer durch Massenvergiftung schwächen, erzeugte ein wildes Morden auf der Insel. Nachdem diesem Ferdinands Polizeiminister del Carretto ein Ende gemacht, wurde der letzte Rest sicil. Selbstverwaltung vernichtet; nur die Freiheit von der Aushebung blieb S. Auf dem Festland setzte Ferdinand 1840 die Einheit von Maß und Gewicht durch und bemühte sich namentlich auch um die Verbesserung der Marine. Nachdem die Unternehmung von Cosenza (März 1844) gescheitert waren, erhob sich Aug. 1847 ein Aufstand zu Reggio; auch dieser ward niedergeschlagen. Aber das durch Pius' IX. Liberalismus angefachte Feuer ward durch die geheime Presse ebenso wie durch die beschränkten Accise- und Zollerleichterungen und die dürftige Amnestierung geschürt; zwischen Insel und Festland ward die Empörung verabredet, S. sollte mit der Forderung seiner Verfassung von 1812 beginnen, Neapel mit dem Verlangen der seinigen von 1820 folgen. Dem Beispiel Palmers, das sich 12. Jan. 1848 erhob und 4. Febr. die königl. Truppen zum Abzug zwang, schlossen sich Sirgenti, Catania, Caltanissetta, Trapani und Messina an. Daraufhin veröffentlichte 10. Febr. Ferdinand eine schon 29. Jan. zugesicherte Verfassung, welche der mit Terracapirola und G. Voerrio ins Kabinett berufene Boselli nach franz. Muster zugeschnitten hatte. In Neapel war darüber Jubel, in S., wo man sich um die zugesicherte Sonderstellung geprellt sah, tiefe Verstimmung. Von dem in Palermo als provisorische Regierung waltenden Generalkomitee

ward die neue Verfassung 3. Febr. verworfen und aufs neue die landeseigene von 1812 gefordert. S. war nicht weiter zu bringen als zur Annahme einer Personalunion, wogegen sich Ferdinand 22. März verwahrte; so wurde der Miß zwischen Neapel und S. nur um so tiefer. Der erfolgreiche Aufstand in der Lombardei trieb aber auch Neapel in die nationale Bewegung hinein; der König sah sich zur Berufung eines nationalen und freistämmigen Kabinetts unter Voris Carlo Tronzi 3. April gezwungen. Die seit der Pariser Februarrevolution sich heigernde Aufregung schwoll insolge von Pius' IX. Absolution vom 29. April und erreichte ihren Höhepunkt in den Verhandlungen der 29. April gewählten Kammer mit dem König über den Wortlaut seiner Eidesleistung. Während derselben kam es zwischen Radikalen und Schweizern 15. Mai zu einem Barrikadenkampf in Neapel; der Sieg war auf Seite der letztern. Der König ließ sofort Kammer und Nationalgarde auf und befaß G. Pepe die Zurückführung der nach Oberitalien entsandten Truppen. Die Mehrzahl dieser entsprach dem königl. Befehl, Pepe widerlegte sich. Gleichzeitig ward die Flotte von Triest zurückgerufen. Das gesäßige Ministerium, das Ferdinand nun einsetzte, berief eine neue Kammer; die Wähler sandten die alte. Aber der Rückschlag zeigte sich bereits in Gewaltthätigkeiten von Beamten, Offizieren und Polizei. Doch blieb Ferdinand vorläufig noch maßvoll und rüstete nur mit Eifer gegen S., wo das Parlament 13. April den Thron für erledigt erklärt und Ferdinand und sein Haus entsetzt hatte. Ein Aufstand der Radikalen in Calabrien wurde blutig niedergeschlagen und die Sammlung der Truppen unter Filangieri und einer Flotte bei Reggio bewerkstelligt, während das Parlament von Palermo nach längern Verhandlungen Ferdinand, den zweiten Sohn Karl Alberts von Sardinien, unter dem Namen Karl Amadeus 11. Juni zum König wählte. Dies und Nadehly's Siege in Oberitalien bewirkten, daß in der Umgehung des Königs die Reaktionspartei völlig die Oberhand gewann. Während das neapolit. Parlament vertagt wurde (5. Sept.), begann die Beschließung Messinas, das Filangieri, der 6. Sept. über den Faro gegangen war, überwältigte und niederbrannte, um dann gegen Palermo vorzudringen. Als sich die Insel von Sardinien, England und Frankreich im Stich gelassen sah, löste sich das Parlament 17. April 1849 auf, und die Unabhängigkeitsregierung legte ihre Gewalt in die Hand des Municipalrats nieder. Dieser vereinbarte 9. Mai mit Filangieri die Unterwerfung auf Bedingungen, die Ferdinand nicht erfüllte. Selbst Filangieri, welcher trotzdem die Statthaltertschaft übernahm, ward 1854 entsetzt, als er die Insel durch Wilde zu gewinnen suchte. Indessen war die ergänzte neapolit. Kammer auf den 4. Febr. 1849 einberufen, ihren Beschlüssen aber die Bestätigung verweigert worden, worauf sie 13. März 1849 aufgelöst wurde. Ein Teil der Abgeordneten floh; gegen die Gebliebenen und sonstige Mißliebige begann das alte Spiel gerichtlicher Scheinverhandlungen; sichtbar waren besonders zwei Miesenprozesse gegen die angeblichen Anstifter der Unruhen vom 15. Mai 1848 und die Mitglieder des Einheitsbundes. Die Macht der Polizei wurde durch Einsetzung von Überwachungs-, sog. Skrutiniumscommissionen außerordentlich erweitert; das Ausland meinte man durch Hinweis auf die milden Gesetze, Beganadigungen und mensch-

lichen Vorschriften für die Gefängnisse zu täuschen. Ebsächlich herrschte schamlose Willkür und Grausamkeit unter der janatschen und habgierigen Richter- und Beamtschaft. Dieselbe Verderbtheit durchzog das Zoll- und Steuerwesen wie die Verwaltung; das Ausland suchte man über den Stand der Finanzen durch amtliche Lügen irrezuführen. Diesem aber öffnete Gladstone die Augen. Das schon vorher gespannte Verhältnis zu England verschlimmerte sich hierdurch und noch mehr durch die russenfreundliche Haltung Neapels während des Krimkrieges. Diese veranlaßte auch Napoleon, Cavour's Klagen gegen Neapel auf dem Pariser Kongreß von 1856 zur Erörterung zu bringen. Napoleon ging auf diese Beschwerden Sardiniens um so bereitwilliger ein, als eine wenn auch nicht starke Partei in Unteritalien Umtriebe für Lucien Murat machte. Da Ferdinand den Vorstellungen Englands und Frankreichs Gehör verweigerte, wurden die Gesandten abberufen; der König schiffte 1857 eine größere Anzahl der polit. Sträflinge nach Amerika ein, die aber nach England entlassen, wo sie mit Begeisterung aufgenommen wurden; im übrigen jedoch schien er, gestützt auf die Ostmächte, der Entrüstung Europas, welche Cavour und die Flüchtlinge unabhängig schürten, ungestraft zu trotzen. Allein während neue Unruhen, zuerst die Erhebung Bentivegnas in S. (1856), dann der Angriff des Soldaten Milano auf Ferdinand, endlich der von Mazzini angestiftete Zug Viscanes nach Capri, schreckliche Explosionen in Neapel und ein furchtbares Erdbeben (Des. 1857) in der Gegend östlich von Palermo das Königreich heimsuchten, griff die Fäulnis im Beamtentum und Heer immer mehr um sich. So war der Staat reis zum Zusammenbruch, als Ferdinand an den Folgen der ihm von Milano beigebrachten Wunde 22. Mai 1859 starb.

Seinem Sohne Franz II. (s. d.) fehlte die Erfahrung wie Thatkraft und die Fähigkeit, um des Vaters Platz auszufüllen. Zudem verlor er seine feste Stütze, die Schweizerregimenter, welchen ihre Kantone, des Schimpfes endlich satt, ihren Schutz entzogen und die sich nun unter Meuterei auflösten. Da Frankreich und England, deren Gesandte nach Ferdinands Tod zurückgekehrt waren, sich gegenseitig an einer Einmischung in Unteritalien und S. verhinderten, sah sich Cavour durch Franz' II. Zurückweisung in die Nothlage versetzt, einen Angriff der durch die Abtretung von Savoyen und Nizza gegen ihn erbitterten Bewegungspartei auf S. Vorwärt zu leisten, damit sie sich nicht gegen ihn selbst wende. So konnte Garibaldi (s. d.) seinen berühmten Zug der Tausendunternehmen. Am 11. Mai 1860 in Marsala gelandet, entriß er ganz S. bis zum 28. Juli den Neapolitanern. Franz suchte zu spät Rückhalt an Victor Emanuel, ward aber von Cavour nur hingehalten. Gleichzeitig hatte er die Verfassung von 1848 wieder in Kraft gesetzt; aber das Land glaubte den Bourbonen nicht mehr. Garibaldi, 21. Aug. 1860 glücklich nach Calabrien übergesetzt, fand weder bei den Truppen noch von seiten der Behörden nennenswerten Widerstand; das Land begrüßte ihn als Erlöser. So konnte er schon 7. Sept. in Neapel einziehen, von wo Franz nach Gaeta geflohen war. Während der Diktator Garibaldi, immer mehr in die Hände seiner republikanischen Umgebung geraten, die Einrichtung einer geordneten Verwaltung in S. und Unteritalien unter den von ihm ernannten Prodikatoren Mordini und

Pallavicino durch unmittelbare Verfügungen störte und die Angliederung des unter Victor Emanuels Namen gewonnenen Landes an dessen Reich hinauschieben wollte, bis auch Rom und Venetien genommen sein würden, leistete der Rest von Truppen, der Franz geblieben, am Volturno Garibaldi's weiterm Vordringen tapfer Widerstand. So sahen sich Cavour und Victor Emanuel gezwungen, selbst einzugreifen, um Garibaldi vor seinen Freunden wie vor seinen Feinden zu retten. Trotz Oesterreich's drohender Haltung rückte Victor Emanuel durch den Kirchenstaat, in dem Lamoricère nur kurzen Widerstand leistete, nach der neapolit. Grenze, die er ohne Kriegserklärung 12. Okt. 1860 überschritt, wie er erklärte, um die freie Abstimmung des Südens zu schützen. Diese fand 21. Okt. statt und ergab in Neapel und S. 1302074 und 432053 Stimmen für unmittelbare Eingliederung in Victor Emanuels Reich, gegenüber 10312 und 667 republikanisch-partikularistischen und bourbonischen Stimmen. Willig beugte sich Garibaldi der Erklärung des Landes für den König, an dessen Seite er 26. Okt. in Neapel einzog. Nachdem Capua 2. Nov. von den Piemontesen und Garibaldinern genommen war, besuchte Victor Emanuel Palermo und nahm 1. Dez. 1860 Besitz von dem Lande. Franz, eine Zeit lang noch von der franz. Flotte geschützt, dann auch von dieser verlassen, mußte nach tapferer Gegenwehr Gaeta 13. Febr. 1861 räumen; bald darauf fielen auch die Citabelle von Messina (12. März) und zuletzt die Bergfeste Civitella del Tronto, die sich noch für ihn gehalten. Schon vorher war, ungeachtet der Einsprachen des Bourbonen, die Einverleibung des Landes in das Königreich Italien vom ersten ital. Parlament beschlossen und von Victor Emanuel 18. Febr. 1861 bestätigt worden. Doch hatte die ital. Regierung noch einen schweren Kampf mit dem von Franz II. und von den Ultramontanen Frankreichs und Belgiens unterstützten Brigantentum, und daß die Folgen span. und bourbon. Mißwirtschaft noch keineswegs geboben sind, zeigt das Fortwuchern der Camorra (s. d.) und Mafia (s. d.).

Litteratur. Giannone, Storia civile del regno di Napoli (4 Bde., Neap. 1723; Mail. 1824 u. ö.); Colletta, Storia del reame di Napoli 1734—1825 (2 Bde., Capolago 1835 u. ö.); J. L. de Burigno, Histoire générale de la Sicile (2 Bde., Haag 1745); C. di Blasi, Storia civile del regno di Sicilia (17 Bde., Palermo 1811; 22 Bde., 1830); M. Gregorio, Considerazioni sopra la storia di Sicilia (7 Bde., ebd. 1806—16); ders., Discorsi sopra la Sicilia (2 Bde., ebd. 1821); La Lumia, Studi di storia siciliana (2 Bde., Par. 1870); Canselippo, Compendio della storia di Sicilia (7. Aufl., Palermo 1859); L. M. Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byzant. Verwaltung in Unteritalien 570—750 (Lpz. 1889); M. Amari, Storia dei Muselmanni in Sicilia (3 Bde., Flo. 1854—72); Seibert, Geschichte des Königreichs Neapel 1050—1505 (Brem. 1802); Bazancourt, Histoire de la Sicile sous la domination des Normands (2 Bde., Par. 1846); Graf Schack, Geschichte der Normannen in S. (2 Bde., Stuttg. 1890); C. di Blasi, Storia cronologica de' Vicerè luogotenenti e presidenti di Sicilia (5 Bde., Palermo 1790—91); Gothein, Die Kulturentwicklung Süditaliens (Bresl. 1886); Scaduto, Stato e chiesa nelle due Sicilie (Palermo 1887); C. Calisse, Storia del parlamento in Sicilia (Tur. 1887); La Mantiä, I Parlamenti del regno

di Sicilia 1541—49 (ebd. 1886); P. Napoli-Signerelli, Vicende della coltura nelle due Sicilie (2. Aufl., 8 Bde., Neap. 1810); S. Neuchlin, Geschichte Neapels während der letzten 70 Jahre (Nördl. 1862); Orloff, Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples (5 Bde., Par. 1819—21 u. 1825; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1821); di Sino, Storia delle due Sicilie 1846—61 (Rom 1863 sq.); Lafarina, Istoria della rivoluzione siciliana del 1818/49 (2 Bde., Capolago 1860); A. S. Leopardi, Narrazioni storiche con molti documenti relativi alla guerra dell' indipendenza d' Italia e alla reazione napoletana (Tur. 1856); Freeman, History of Sicily from the earliest times (4 Bde., Oxford 1891—94; deutsch von Lupis, Bd. 1, Lpz. 1895); Romano-Manebrini, Documenti sulla rivoluzione di Napoli 1860—62 (Neap. 1865); Archivio storico napoletano und Archivio storico siciliano (seit 1876); G. B. Mira, Bibliografia siciliana (2 Bde., 1873—84).

Sicilienne (frz., spr. sipiljänn), soviel wie Siciliano (s. d.).

Sicilische Weine, die edelsten aller ital. Weine. Leider fehlt es indes noch vielfach an reinem Saft, an sorgfältiger Kultur und richtiger Kellerbehandlung. Früher wurden die Reben im Gemisch mit andern Nutzpflanzen gezogen. Es werden weiße und rote, trockne und süße Weine erzeugt. Dunklere trockne Weine (Vino calabrese, die feinem, und Vino del Bosco, die leichtern Sorten) bilden das Hauptprodukt und werden vorzugsweise in den Weinbergen der Nordküste, von Messina bis Milazzo, gewonnen (Faro und Milazzowein, rubinrote Verschnittweine), an der ganzen Ostküste, besonders in der Umgebung des Vinea (Apostolweine), und endlich in den Landstrichen von Marsala, Trapani, Castellammare, Palermo, Bagheria, Termini. In den genannten Gegenden werden auch feinere Sorten von Rot- und Weißweinen, jedoch in geringerer Quantität, hergestellt, wie der Mameriner von Milazzo, Noccomadore von Messina, Benedettino von Catania, süße Moscato und Albanello von Syrakus, Zucco von den Gärten des Herzogs von Numale, Corvo (rosso und bianco) aus den Kellereien des Herzogs von Casaparuta bei Palermo. Die Liparischen Inseln liefern den köstlichen goldenen (süßen) Moscato di Lipari, dem Syrafusaner Moscato jedoch nachstehend. Die Ebene von Noto, Avola und Pachino liefert die als Verschnittweine sehr gesuchten granatrotten Pachinoweine. Das Hochland des Innern produziert nur leichte, hellrote Weine, die bei rationeller Behandlung ein gutes Material liefern würden, jetzt aber nur einen schwer haltbaren Wein ergeben, der im Lande selbst getrunken werden muß. Der Marsala (s. d.) ist ein Kaminwein. Eine besondere, nur Sicilien angehörige Weingattung ist der Amarena, der hergestellt wird, indem man Weichselzirsblätter mit dem Most vergären läßt. Die Weinproduktion Siciliens betrug 1892: 3 946 500, 1893: 4 111 300 hl; die Ausfuhr kommt meist aus Aiposto, Messina, Catania, Milazzo, Palermo, Marsala, Trapani, Syrakus.

Sichel, Theod., Ritter von, Geschichtsforscher, geb. 18. Dez. 1826 zu Alen, studierte 1845—46 in Halle und Berlin Theologie, seit 1847 Philologie und später Geschichte in Berlin, besuchte 1850—52 die Vorlesungen der Ecole des chartes in Paris und durchforschte 1852—55 die Bibliotheken und Archive Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz und

Oberitaliens, namentlich auch im Auftrage der franz. Regierung die Archive Mailands, Venedigs und Wiens, wo er sich dann als Decent für histor. Hilfswissenschaften niederließ, wurde 1857 außerord. und 1867 ord. Professor sowie Direktor des Instituts für österr. Geschichte. 1892 trat er in den Ruhestand. S., der 1876 zum Hofrat ernannt wurde, ist auch Direktor des Istituto Austriaco di studi storici in Rom. 1884 wurde er in den Ritterstand erhoben, 1889 lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Monumenta graphica medii aevi ex archivis et bibliothecis imperii Austriaci collecta» (10 Bgn., Wien 1858—82), «Schrifttafeln aus dem Nachlaß von H. J. von Kopp» (ebd. 1870), «Beiträge zur Diplomatie» (8 Bde., ebd. 1861—83), «Acta regum et imperatorum Carolinorum» (2 Bde., ebd. 1867), «Zur Geschichte des Konzils von Trient» (ebd. 1872), «Aeustudien» (ebd. 1875), «über Kaiserurkunden in der Schweiz» (Zür. 1877), «Kaiserurkunden in Abbildungen» (mit Sybel, 11 Bgn., Berl. 1880—91), «Das Privilegium Ottos I. für die röm. Kirche» (Zinnbr. 1883), «Liber diurnus Romanorum pontificum» (Wien 1889), «Prolegomena zum Liber diurnus I. und II.» (ebd. 1889) und «Diplomi imperiali e reali delle cancellerie d' Italia» (mit G. Cipolla, Rom 1892 fg.), «Röm. Berichte» (Wien 1895). Als Leiter der Diplomatien-Abteilung der «Monumenta Germaniae» hat S. bisher herausgegeben die «Diplomata» von Konrad I. bis Otto III. (Hannov. 1879—91). Er ist Begründer und Mitredacteur der «Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung» (Zinnbr. 1880 fg.).

Sickerwasser, s. Grundwasser.

Sickingen, Franz von, deutscher Feldhauptmann, geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach, erwarb sich durch zahllose Privatfehden, bei denen er oft als Beschützer der Schwachen und Unterdrückten auftrat, Ansehen und Reichthum. So beschloß er seit 1513 jahrelang die Reichsstadt Worms und versiel deshalb in die Reichsacht. Dann befreite er mit erworbenen Truppen (bis zu 10 000 Mann) nacheinander den Herzog von Lothringen, die Reichsstadt Metz, den Landgrafen Philipp von Hessen. Dabei brandschakte er allenthalben. König Franz I. von Frankreich suchte S. für seine Dienste zu gewinnen und bewilligte ihm ein Jahrgehalt; doch ward das Verhältnis bald wieder aufgelöst. 1517 hob Kaiser Maximilian die Acht auf, um S. gegen Ulrich von Württemberg zu gebrauchen; dann wirkte S. eifrig für die Wahl des Kaisers Karl V. und wurde nach dem Zuge gegen Herzog Ulrich 1519 zum kaiserl. Rat und Kämmerer ernannt. Auch zog er 1521 als kaiserl. Feldhauptmann mit dem Grafen von Nassau gegen Frankreich und verheerte die Picardie. Durch Ulrich von Hutten den humanistischen und reformatorischen Bestrebungen gewonnen, ergriff S. Partei für Neuchlin gegen die Kölner, nahm Hutten u. a. auf seiner Ebernburg bei Kreuznach auf und bot auch Luther eine Zuflucht an. Durch den Einfluß Hutten's wurden bei S. weitgehende Pläne angeregt, die auf eine gewaltsame Durchführung der Reformation und Abschaffung der geistlichen Fürstentümer zu Gunsten des Reichsadels hinausliefen. Sie heßten auch die Weibste der Reichsstädte und des Bauernstandes zu gewinnen, die man durch Flugschriften gegen Klerus und Fürsten aufzurütteln suchte. Im Aug. 1522 wurde S. in Landau zum Oberhaupt des Bundes der schwäb. und

rhein. Reichsritterschaft gewählt und zog im September mit einem geworbenen Heer gegen den Erzbischof von Trier, mußte jedoch die Belagerung der Hauptstadt bald wieder aufheben. Das Reichsregiment erklärte S. in die Acht, und die gehoffte Beihilfe von Adel und Städten blieb aus. Nachdem S. s übrige Burgen genommen waren, belagerten ihn die verbündeten Fürsten von Hessen, Kurpfalz und Trier im April 1523 in seiner Feste Landstuhl (s. d.) bei Kaiserslautern. Während der Beschießung wurde S. schwer verwundet. Er mußte die Burg übergeben und starb 7. Mai 1523. Sein Grab befindet sich in der kath. Kirche zu Landstuhl. Ein Doppeldenkmal Franz von S. und Ulrich von Hutten befindet sich auf der Ehrenburg (s. d.). — Hauptquelle für die Geschichte S. s ist die «Hersheimer Chronik» (hg. von Walk, Qpz. 1874). Vgl. Ullmann, Franz von S. (Qpz. 1872); Pruk, Franz von S. (im «Neuen Nitarth», Bd. 8, ebd. 1880); Bremer, Franz von S. s Fehde gegen Trier (Estrab. 1885).

Der Sohn S. s wurde von Kaiser Maximilian II. in den Reichsfreiherrnstand, seine Nachkommen 1773 von Kaiser Joseph II. in den Reichsgrafenstand erhoben und 1791 in das schwäb. Grafenkollegium eingeführt. Das Geschlecht teilte sich in mehrere Linien, von denen aber nur die zu Sidingen reichsurnittelbare Güter in der Herrschaft Landstuhl besaß, die 1803 aufgegeben werden mußten. Gegenwärtig ist nur eine Linie übrig, an deren Spitze Graf Joseph von Sidingen-Hohenburg, geb. 9. Jan. 1833, steht. — Vgl. Hüll, Franz von S. s Nachkommen (Ludwigsh. 1887).

Sic transit gloria mundi (lat.), «so vergeht der Ruhm, die Herrlichkeit der Welt».

Siculer (lat.; grch. Sikelor), nach der Tradition die ältesten Bewohner Latiums, die dann von andern Stämmen verdrängt worden, nach dem südl. Italien gewandert und zuletzt nach der Insel hinübergezogen sein sollen, welche von ihnen den Namen Sicilien (s. d.) erhielt. Wahrscheinlich von ihnen verschieden, wenn auch vielleicht mit ihnen verwandt, sind die Sikaner, die ältesten Einwohner Siciliens.

Sic volo, sic jubeo, s. Hoc volo u. s. w.

Sic vos non vobis (lat.), «so schaffst, arbeitest ihr (etwas, aber) nicht für Euch», eine vom jüngern Donatus («Leben des Virgil», 17) auf Virgil zurückgeführte Wendung.

Sichon (grch. Σιχων oder Σικων, d. i. «Gurkenland», in mythischer Zeit angeblich Mekone, d. i. «Mohnland» genannt), eine sehr alte Stadt an der Nordküste des Peloponnes, die ihr eigenes, dem Umfange nach beschränktes, aber zum Teil sehr fruchtbares Gebiet zwischen dem von Korinth im Osten und der Landschaft Akaja im Westen besaß. Ursprünglich von Joniern bewohnt, wurde es nach der sog. dorischen Wanderung von Argos aus dorisiert; allein das ion. Element, das sich in der Pphle der Agialeer konzentriert hatte, erlangte über das dorische das Übergewicht durch die Tyrannen aus dem Geschlecht des Drihagoras (Drihagoriden), die 100 Jahre lang (etwa 665—565 v. Chr.) an der Spitze des kleinen Staates standen und von denen namentlich Kleisthenes ihn zu hohem Ansehen brachte. Nach dem Sturze dieser Dynastie durch Sparta verlor S. zwar fast alle polit. Bedeutung, aber es blieb angesehen und blühend durch seine bedeutende Zindufirie und seine eifrige Pflege der bildenden Künste. Der Bildhauer Polyklet und der Maler Pausias

stammten von S. Demetrius Bellorhetes eroberte die Stadt 303 v. Chr. und nötigte die Bewohner, die bisherige untere Stadt, die sich bis ans Meer ausdehnte, zu verlassen und auf der umfänglichen Hochfläche, die bis dahin als Akropolis (Burg) gedient hatte, eine neue, regelmäßig gebaute Stadt anzulegen. Die neue Stadt gelangte durch ihren Mitbürger Aratus (s. d.) wieder zu großer polit. Bedeutung als Mitglied des Akäischen Bundes und wurde auch nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) anfangs von den neuen Herren Griechenlands, den Römern, begünstigt, später aber durch M. Aemilius Scaurus ihrer besten Kunstschätze beraubt und im Beginn der röm. Kaiserzeit durch ein heftiges Erdbeben heimgesucht; trotzdem standen im 2. Jahrh. n. Chr. noch zahlreiche erwähnenswerte Tempel und sonstige öffentliche Gebäude, und noch jetzt sind ausgedehnte, wenn auch nicht eben ansehnliche Ruinen von ihr bei dem Dorfe Vasiliss erhalten. Von ihnen ist 1887 das Theater durch amerik. Ausgrabungen freigelegt worden. — Vgl. C. Curtius, Peloponnesos, Bd. 2 (Gotha 1852).

Sida L., Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit gegen 80 Arten in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt, krautartige Gewächse oder Sträucher mit dichtem Haarüberzug und anscheinlich meist in Trauben oder Ähren stehenden lebhaft gefärbten Blüten. Von mehreren Arten dienen die Waffasern zur Herstellung von Geweben, Seilen u. dgl. so von der ostind. *Sammetyappel*, *S. retusa L.*, und von der gleichfalls ostindischen *S. cordifolia L.*

Siddim, vollständig Ebene S., nach 1 Mos. 14, 3 hg. der frühere Name der jetzt unter dem Wasser des Toten Meers begrabenen Gegend. (S. Totes Meer und Sodom und Gomorraha.)

Siddons (spr. sidduns), Sarah, engl. Schauspielerin, geb. 4. Juli 1755 zu Brecknock in Wales, war die Tochter des Schauspielers Roger Kemble und die Schwester von Charles und John Philipp Kemble. 1773 heiratete sie den jungen S., der zu ihres Vaters Schauspielergesellschaft gehörte. Garrick berief sie 1775 nach London, wo sie als Portia auf dem Druryplanetheater auftrat. Seit 1782 galt sie als erste tragische Schauspielerin Englands. Sie verließ 1818 die Bühne und starb 8. Juni 1831. Ihre Hauptrollen waren Lady Macbeth und Katharina in «Heinrich VIII.». — Vgl. Th. Campbell, Life of Mrs. S. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1839).

Siddur (hebr.), das Gebetbuch der Juden, für Wochentage, Sabbath und Feiertage, mit Ausschluß der Synagogalen Dichtungen. — Vgl. Zunz, Die Ritus des Synagogalen Gottesdienstes (Berl. 1859).

Sideral (lat.), auf die Sterne bezüglich.

Siderallicht, s. Drummonds Kalllicht.

Sideras, Siderocastrum, Balkanpaß, s. Eisernes Thor 3.

Sideration (neulat.), Erfranken durch Witterungseinfluß, besonders durch Hitze.

Sideride, eisenhaltige Meteorsteine (s. d.).

Sideringelb, Aquarell- und Elsfarbe, besteht aus chromsaurem Eisenoxyd, wird erhalten, indem eine Lösung von Eisenchlorid mit einer siedenden Lösung von Kaliumbichromat gefällt wird.

Siderisch, auf die Sterne (lat. sidera) bezüglich; siderischer Monat, s. Monat; siderisches Jahr, s. Jahr. (S. auch Eiderismus.)

Siderismus (grch.), der Einfluß, den nach abenteurlichen Vorstellungen zunächst das Eisen, dann

auch die Metalle sowie das Wasser und überhaupt die anorganische Welt auf den Menschen ausüben soll, so daß dieser dadurch im Stande wäre, unterhalb der Erde verborgene Eisen-, Metall- und Wassermassen zu empfinden und daher zu entdecken (Metalloskopie und Hydrokopie). Mit S. benannte man auch die Mesmerische magnetische Behandlung der Kranken mittels Eisenstäben, die mit einer siderischen, d. i. mit einer magnetisierten Wanne verbunden waren; auch der Galvanismus wurde als S. bezeichnet. Im 16. und 17. Jahrh. galt der Ausdrück S. als der Einfluß von Planeten und Gestirnen (sidera) auf den menschlichen Körper.

Eiderit, Mineral, s. Eisenpat.

Siderobromophobie (grch.), krankhafte Furcht vor Eisenbahnfahrten, nicht seltenes Symptom der Hypochondrie und Nerven Schwäche.

Siderographie (grch.), s. Stahlstich.

Siderolith (grch.), s. Thonwaren.

Siderösis (grch.), Eisenlunge, s. Staubinhalationskrankheiten.

Siderostat (grch.), ein nach dem Princip des Helioskats (s. d.) konstruiertes Instrument, bei welchem ein Spiegel das von einem Stern kommende Licht beständig nach derselben Richtung wirft.

Sideroxylon L. («Eisenholz»), eine etwa 60 Arten umfassende, zur Familie der Sapotaceen (s. d.) gehörende Gattung tropischer Bäume und Sträucher mit abwechselnd stehenden, ganzrandigen Blättern, weißen gehüßelten Blüten und ein bis drei Samentörner enthaltender, knochenhart umschalter Frucht mit dickem Girschkörper. Das als Eisenholz in den Handel kommende Nutzholz stammt besonders von *S. triflorum Vahl* aus Westindien, *S. inerme L.* in Südafrika und der japanischen *S. nitidum Bl.* Von dem in Ostindien und auf den Philippinen wachsenden *S. attenuatum Bl.* wird Guttapercha gewonnen.

Siders, frz. Sierré. 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Wallis, hat 473,4 qkm und (1888) 10 156 E., darunter 50 Evangelische, in 17 Gemeinden. — 2) Fleden und Hauptort des Bezirks S., 20 km nordöstlich von Sitten, in 538 m Höhe, auf der rechten Seite des Rhône thals, dem Eingang des Val d'Auniviers gegenüber, an der Linie Lausanne-Brig der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 1342 E., darunter 38 Evangelische, Post, Telegraph, zwei Kirchen, das Schloß Gubin, eine ehemalige Kartause Gerunden (frz. Gêrondé) auf einer Felsklippe am Rhôneufer, jetzt Taubstummenanstalt, die Ruine der Burg Alt-Siders und Weinbau (Malvaceen oder Muskatweint). Mit 55 Proz. deutscher Einwohner bildet S. die Sprachscheide zwischen dem deutschen Oberwallis und dem franz. Unterwallis.

Si deus nobiscum, quis contra nos (lat.), «wenn Gott mit uns (ist), wer (sollte) wider uns (sein)?» Wahlspruch des heil. Philippsordens (s. d.).

Sidmouth (spr. siddmôth), Hafenplatz in der engl. Grafschaft Devon, 22 km im OSE. von Exeter, in engem Thale an der Mündung des Sid, an einer jetzt versandeten Bucht des Kanals und an einer Zweiglinie der London and South-Western-Eisenbahn, hat stark besuchte Seebäder und (1891) 3758 E. Das Klima ist sehr mild und gesund.

Sidmouth (spr. siddmôth), Henry Addington, Viscount, engl. Staatsmann, geb. 30. Mai 1757 zu London, wurde Sachwalter, wendete sich aber, von Jugend auf mit William Pitt (s. d.) befreundet, bald der Politik zu, trat 1783 ins Unterhaus und

wurde 1789 Sprecher. Er billigte wohl die Union mit Irland, nicht aber Pitts Plan einer Katholikenbestreitung, und als dieser deshalb 1801 gestürzt war, rief Georg III. Addington an seine Stelle. Pitt unterstützte ihn in seinen Verhandlungen mit Frankreich, die im März 1802 zum Abschluß des Friedens zu Amiens führten. Dann kam es zwischen ihnen zum Bruch. 1803 begann der Krieg gegen Napoleon aufs neue, das Ministerium verlor die allgemeine Volksbewaffnung, aber seine augenscheinliche Schwäche machte seine Stellung unhaltbar, und Pitt wurde April 1804 zurückgerufen. Addington wurde Jan. 1805 zum Viscount S. und Vorkämpfer des Geheimen Rats erhoben, trat 1806 in das Ministerium Grenville und Fox und war 1812–21 Staatssekretär des Innern. Seit 1821 lebte er zurückgezogen und starb 15. Febr. 1814. — Vgl. Pellem, *Life and correspondence of Henry Addington, viscount S.* (3 Bde., Lond. 1847).

Sidney, Stadt in Australien, s. Sydneij.

Sidney (spr. siddnê), Algernon, engl. Staatsmann, geb. 1622 zu London, stand im Bürgerkrieg auf der Seite des Parlaments und war Mitglied des über Karl I. aburteilenden Gerichtshofs, wenn er auch der entscheidenden Sitzung fern blieb. Unter dem Protectorat zog er sich mißvergnügt auf sein Landgut Penshurst zurück und schrieb wahrscheinlich schon hier seine berühmten «Discourses concerning government etc.» (Lond. 1698 u. ö.). 1659 war er jedoch wieder brit. Gesandter in Kopenhagen und blieb nach der Restauration 17 Jahre lang seiner Heimat fern in Italien, der Schweiz und Frankreich. Erst 1677 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr. 1678 in das Parlament gewählt, trat er sofort zur Opposition gegen den Grafen Danby; er stand in enger Verbindung mit Shaftesbury und William Russell und bekämpfte mit ihnen die Thronfolge von Karls kath. Bruder Jakob. An dem Moranschlag einiger Fanatiker gegen Karl II. und Jakob, dem sog. Rye-House-Komplot waren S. und seine Genossen unbeteiligt; aber durch einen verräterischen Verbündeten, Lord Howard, und durch Benutzung einer polit. Abhandlung S.s, die nie veröffentlicht worden war, konstruierte der Oberrichter Jeffreys den Beweis des Hochverrats, und 7. Dez. 1683 mußte S. das Blutgerüst besteigen. Wilhelm III. ließ später das Urteil umstossen und seine Ehre herstellen. Hollis gab S.s «Discourses» mit dem Verhör, der Apologie und Briefen (Lond. 1763) heraus; Collin veranstaltete eine Sammlung von S.s Handschriften; Blencome veröffentlichte «Sidney-papers» (ebd. 1825). — Vgl. Guald, *Life and times of Algernon S.* (2 Bde., Lond. 1873).

Sidney (spr. siddnê), Sir Philip, engl. Schriftsteller, einer der ersten engl. Prosaisler, geb. 29. Nov. 1554 zu Penshurst (Kent), studierte auf beiden engl. Universitäten und reiste dann drei Jahre lang auf dem Festlande. 1575 nach England zurückgekehrt, wurde er eine der Pierden des engl. Hofes und Liebhaber der Königin Elisabeth. Ein Streit mit dem Grafen von Oxford bewog ihn, sich 1578 auf den Landsitz seines Schwagers, des Grafen von Pembroke, Wilton in Wiltshire, zurückzuziehen, wo er zur Unterhaltung seiner Schwefter nach span. Muster den Schäferroman «Arcadia» schrieb, ein unvollendet gebliebenes Werk, das erst 1590 im Druck erschien. Sein nächstes Werk war «Defence of poesie» («Apology for poëtrie»), die zugleich sein bestes Werk ist, ausgezeichnet durch Eitel und Inhalt (hg. von Schuch-

burgh, Camb. 1891, und von Hügel, s. unten). 1582 kehrte S. wieder an den Hof zurück. Unter seinem Ehem, dem Grafen von Leicester, focht er tapfer gegen die Spanier, wurde aber 22. Sept. 1586 im Gefecht bei Zutphen tödlich verwundet und starb 7. Okt. 1586 zu Arnheim. Seine „Arcadia“ fand trotz ihrer trostlosen Langeweile großen Beifall und erlebte in 20 Jahren acht Auflagen; in silblichförmiger Hinsicht hat sie um so mehr Bedeutung, als seine Zeitgenossen und nächsten Nachfolger sich danach bildeten. Als Dichter ist S. unbedeutend; am wertvollsten sind die Sonette. Seine „Complete works“ erschienen in drei Bänden (Lond. 1725); „Miscellaneous works“ gab William Gray (Oxf. 1829; neue Ausg., mit Biographie, Lond. 1893). „The complete poems of Sir Philip S.“ Grafart (3 Bde., Lond. 1877) heraus. — Vgl. Rouch, Memoirs of the life and writings of Sir Philip S. (Lond. 1808); Bourne, Memoir of Sir Philip S. (ebd. 1862; neue Ausg., ebd. 1891); Lloyd, Life of Sir Philip S. (1862); Symonds, Sir Philip S. (Lond. 1887); Hügel, Sir Philip S. s. Astrophel and Stella and Defence of poeise, nebst S.'s Leben (Halle a. S. 1889); Bourne, Sir Philip S. (Lond. 1891).

Sidon, die älteste und neben Tyrus wichtigste Stadt Phöniziens, in einer schmalen Ebene am Mittelmeer, 33° 34' nördl. Br., etwas östlicher als das heutige Saïda (s. d.), war schon zu Homers Zeit wegen ihrer Kunstarbeiten berühmt und wurde die Mutterstadt vieler phöniz. Anlagen in und außer dem Lande, namentlich auch von Tyrus (s. d.). Die Stadt blieb von großer Bedeutung, bis Tyrus seine Übermacht geltend zu machen wußte. Vor 722 v. Chr. ergab sich S. dem assyr. König Salmanassar. Später kam es an das babylon. Reich, hatte aber während dieser, wie während der assyr. und pers. Herrschaft eigene Unterkönige. In der pers. Zeit war es sogar wieder mächtiger als Tyrus. Im 4. Jahrh. v. Chr. stand S. an der Spitze einer Empörung gegen Artaxerxes III., aber es wurde um 348 durch den eigenen König an die Perser verraten und danach von den Einwohnern selbst angezündet; 40 000 Menschen sollten dabei umgekommen sein. Wiederhergestellt, unterwarf sich S. 333 v. Chr. Alexander d. Gr. und erhielt von diesem einen neuen König. Nach Alexanders Tode kam es zuerst an die Ägypt., dann an die syr. Könige und fiel zuletzt den Römern zu. Doch blieb S. auch in der christl. Zeit noch eine bedeutende Stadt; es war der Sitz eines Bischofs. 1111 wurde S. durch König Balduin I. der mohammed. Herrschaft entrisen, aber 1187 von Saladin wiedergewonnen. Später mehrmals zerstört und wieder aufgebaut, war S. im 17. und 18. Jahrh. längere Zeit ein bedeutender Punkt für den franz. Handel, der erst von Dscheddar Pascha 1791 vernichtet wurde. Besonders wichtig war im Altertum S.'s Handel mit Purpurschnecken, Bernstein und Glas, dessen Gründung der Stadt zugeschrieben wird. Schon 1855 wurde eins der bedeutendsten Monumente, der mit phöniz. Inschrift versehene Sarkophag des Königs Esmunazar (heut im Louvre in Paris), gefunden, was 1860 die Expedition nach Syrien unter Renan (s. d.) veranlaßte. Im Frühjahr 1887 hat man dazu 18 sidonische Fürstensarkophage (darunter den des Labnit, Vater des Esmunazar) entdeckt. Inschriften fehlen, aber die aus Kalkstein, weißem oder schwarzem Marmor gemischten Sarkophage selbst (heut im Museum in Konstantinopel) besitzen einen hohen

künstlerischen Wert wegen der Hochreliefs, die sie schmücken; zum Teil ist sogar die Bemalung erhalten. Die meisten gehören dem 4. Jahrh. v. Chr. an; die schönsten sind der sog. Alexander Sarkophag, der Sarkophag der klagenden Frauen (s. die Textfigur beim Artikel Sarkophag) und der Satrapensarkophag. — Vgl. Hamdi Bey und Th. Reinach, Une nécropole royale à S. (Par. 1892—93). (S. Phönizien).

Sidonienorden, königlich sächs. Frauenorden, vom König Johann 14. März 1871 für Verdienste auf dem Gebiete der freiwillig helfenden Liebe im Krieg oder Frieden in einer Klasse gestiftet, benannt nach Sidonie, der Stammutter der Albertinischen Linie des Hauses Sachsen. Ordenszeichen ist ein achtspeichiges weissenmailiertes Kreuz, dessen rundes Mittelschild mit acht gelbenern Nautenblättern besetzt ist und innerhalb blauer Einfassung mit der goldenen Umschrift „Sidonia“ auf weißem Felde das Bildnis der Herzogin Sidonie in Gold zeigt. Das Kreuz hängt an gekrönter, goldgefaßter blauer Agraffe mit der Aufschrift S und wird an violettem, beiderseits von weiß-grünen Streifen eingefasstem Bande getragen.

Sidonius Apollinarius, eigentlich Cajus Soltius Apollinaris Modestus Sidonius, christl. Schriftsteller, geb. etwa 430 zu Lyon, stammte aus angehener Familie, stieg in der Folge als Schwiegersohn des Kaisers Avitus sowie durch seine reberischen und dichterischen Anlagen begünstigt zu den höchsten Würden in Rom, zog sich aber plötzlich aus dem öffentlichen Leben zurück und wurde 472 Bischof von Clermont. Er starb um 487. Seine 24 Gedichte wie seine neun Bücher Briefe leiden an einer geschmacklosen Überfüllung von Bildern; dagegen sind die Briefe wegen ihres geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts wichtig. Ausgaben veranstalteten Girmond (Par. 1614; 2. Aufl. 1652), Baret (ebd. 1879), Lütjohann (in den „Monumenta Germaniae historica; auctores antiquissimi“, Bd. 8, Berl. 1888) und Mohr (Opz. 1895). — Vgl. Kaufmann, Die Werke des S. A. (Gött. 1864); Gaiz, Saint-Sidoine Apollinaire et son siècle (2 Bde., Clermont 1867—68); Châtelain, Étude sur S. A. (Par. 1875); Büdinger, S. A. als Politiker (Wien 1881); Mar Müller, De Apollinaris Sidonii latinitate (Halle 1888).

Sidra (hebr., „Ordnung“), auch Parafsa, Parafsa (e „Abschnitt“), der für die sabbatlichen Vorlesungen in der Synagoge bestimmte Teil des Pentateuchs. Nach dem jetzt bei den Juden üblichen Brauche, das genannte Buch in einem Jahre durchzulesen, zerfällt es in 54 Seiten, die, in den Ausgaben durch den Druck hervorgehoben, zuweilen in einem Register am Ende zusammengestellt werden. Wo der Pentateuch in einem Oxyklus von 3 oder 3½ Jahren erledigt wurde, hatte man (der Masora entsprechend) 154 oder 175 Seiten. (S. Saphara.)

Sidra, GOLF von, die große Syrte (s. Syrten).

Si duo faciunt idem . . ., s. Duo quum fa-

Sic, Anrede, s. Duzen. [ciunt idem . . .

Sieb, ein Gerät zur Scheidung körniger Materialien nach der Korngröße oder auch zum Durchsieben von Flüssigkeiten; es besteht teils aus Geweben und Geflechten, teils aus gelochten Blechtafeln. Zu den gewebten S. gehören diejenigen aus Weutuch (s. d.), aus Rosthaargewebe (s. d.), aus Drahtgewebe (s. d.) und aus Holzgewebe (s. d.). Blechsiebe werden mittels der Lochstanze oder Ausstichmaschine hergestellt. Bei den für technische Zwecke angewendeten

mechan. Siebwerken unterscheidet man Plansiebe und rotierende Trommelsiebe. Das Plansieb besteht aus einem ebenen, beweglich und geneigt aufgehängten Rahmen mit Siebboden, über welchem ein oben offener Kasten (Schuh) mit einer nach der Siebfläche zu gerichteten, durch einen Schieber regulierbaren Öffnung angebracht ist. Das S. ist unter einem Winkel gegen den Horizont aufgehängt, der kleiner ist als der Reibungswinkel, so daß, wenn das S. eine rüttelnde Bewegung (mittels einer kleinen Kurbel oder eines Daumenrädchens) erhält, das Material allmählich in den Schuh, dann durch die Öffnung desselben auf das S. gelangt und über letztem unter beständiger hüpfender Bewegung fortgleitet, wobei diejenigen Teile, welche kleiner als die Sieböffnungen sind, hindurchfallen. Um ein längeres Verweilen des Siebguts auf dem Plansieb zu erzielen und dadurch eine bessere Ausnutzung der Siebfläche zu bewirken, hat neuerdings Hagenmacher daselbe wagrecht aufgehängt, mit partiell ausgeführten Querleisten und mit einer kreisförmigen Schiebungs- oder Drehbewegung in horizontaler Ebene ausgestattet. Die Trommelsiebe bestehen aus einem um eine geneigte Achse liegenden Trommelgerippe, das mit einer zylindrischen Siebfläche überzogen ist. Bei der Drehung der Achse wird das oben eingeschüttete Material vermöge der Reibung auf eine gewisse Höhe angehoben, um in einer Vertikalebene auf eine tiefer gelegene Stelle des Zylinders zu fallen, so daß es fortwährend unter Abscheidung der feineren Teile (des Durchfalls) das S. in seiner Längsrichtung durchläuft. — Näheres über einige Siebkonstruktionen s. Ausbereitung, Mühlenbeutelmaschinen.

Sieb., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Franz Wilhelm Sieber, geb. 1785 zu Prag, gest. 1844 im Irrenhause daselbst; er hatte zahlreiche botan. Reisen teils selbst ausgeführt, teils unter seiner Leitung ausführen lassen, und infolgedessen fanden ihm bedeutende Sammlungen zur Verfügung. S. auch v. Sieb. und Siebold.

Siebbein, s. Kiechbein.

Sieben, eine im hohen Altertum bei den Ägyptern, Hebräern und Griechen heilige Zahl. In der Siebenzahl erscheinen z. B. die Planeten, die Wochentage, das Sabbatjahr (s. Sabbat) der Juden; später die Sakramente der kath. Kirche, die Tugenden wie die Todsünden, die Freuden wie die Schmerzen Mariä, die freien Künste (s. d.).

Siebenbürgen, ungar. Erdély, rumän. Ardealu, lat. Transsilvania, Großfürstentum, hat seit der durch königl. Reskript vom 17. Febr. 1867 erfolgten Vereinigung mit Ungarn seine Selbständigkeit verloren. Es grenzt im N. an Ungarn, im O. an die Bukowina und Moldau, im S. an die Walachei, im W. an Ungarn und hat einen Flächenraum von 55 731,16 qkm. (S. die Karte: Ungarn und Galizien, beim Artikel Ungarn.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. Durch die Siebenbürgischen Karpaten (s. Karpaten, Bd. 10, S. 186 a) ringsum eingeschlossen und von deren Ausläufern im Innern durchzogen, erscheint S. als eine natürliche Bergestung. Das Innere ist die Siebenbürger Heide oder Mesöseg (s. d.). Gegen W. (nach Ungarn zu) öffnen sich die Täler der Szamos, Körös und Maros sowie der «Királyhágó» oder «Königsleip». Ebenen finden sich fast nur längs der Flüsse; sie liegen 140—443 m hoch.

Alle Hauptflüsse entspringen fast mitten im Lande. Die Muta fließt gegen Süden nach der

Walachei in die Donau, die Maros mit Groß- und Klein-Kotel, Aramos und Streel und der Körös gegen W. und die Szamos gegen N. nach Ungarn in die Theiß; alle drei sind schiffbar. Die Bisfritza und mehrere andere kleine Gewässer geben durch die Bukowina oder die Moldau in den Sereth. Der Siulu (Schyl) und der Bodza (Buzen), die in S. entspringen, verlassen das Land bald, um in Rumänien in die Donau zu fallen. S. ist sehr fruchtbar und reich an Produkten und Mineralquellen.

Das Klima ist mild und gesund, die Vegetation, außer in den Gebirgsgegenden, üppig.

Bevölkerung. S. hatte 1880: 2084048, 1890: 2251216 E., d. i. 40 E. auf 1 qkm und eine Zunahme 1881—90 von 0,75 Proz. Der Nationalität nach waren 1276890 (56,72 Proz.) Rumänen, 697945 (31 Proz.) Magyaren, 217670 (9,67 Proz.) Deutsche, 1880 Slowaken, 604 Serben und Kroaten und 351 Ruthenen; dem Religionsbekenntnis nach 694890 (30,87 Proz.) Griechisch-Orientalische, 633570 (28,14 Proz.) Griechisch-Katholische, 328061 (14,57 Proz.) Evangelisch-Reformierte, 284808 (12,65 Proz.) Römisch-Katholische, 208758 (9,27 Proz.) Evangelische augsburgische Bekenntnisses, 59287 Unitarier, 39148 Israeliten und 2691 Armenisch-Katholische. Zu den Magyaren gehören auch die Szekler; die Deutschen sind meist sog. Sachsen, welche 1143 vom König Geysa II. zur Kultur und Verteidigung des Landes aus den Abheingegenenden eingeführt wurden und besondere Privilegien erhielten. Ungarn, Szekler und Sachsen waren bis 1848 die herrschenden, sog. recipierten Nationen mit verschiedenen Vorrechten; gegenwärtig sind alle Volksstämme gleichberechtigt. Die Sachsen sind die fleißigsten und gebildetsten Bewohner des Landes. Ihre Ortschaften und Häuser haben regelmäßige Anlage; überall zeigt sich bei ihnen Wohlstand und Einfachheit der Sitten. Ihre Schriftsprache ist die hochdeutsche; ihre Mundarten aber nähern sich dem Niederdeutschen. Im allgemeinen bekennen sich die magyar. Bevölkerung zur röm.-kath., reform. und unitarischen, die deutsche vorzugsweise zur luth., die rumänische zur griech.-kath. und griech.-orient. Kirche. Die Griechisch-Orientalischen stehen unter dem Erzbischof (Metropolit) in Hermannstadt, die Römisch-Katholischen unter dem Bischof von Karlsburg, die Griechisch-Katholischen unter dem Erzbischof von Fogaras (Sitz in Blasendorf) und dem Bischof in Szamos-Ujvár, die Evangelischen Augsburger Konfession unter dem Landeskonsistorium (und Bischof) in Hermannstadt, die Evangelisch-Reformierten unter dem Diöcesan-Generalkonvent (und Bischof) in Klausenburg, die Unitarier unter Synode und Oberkonsistorium in Klausenburg. An Wohnorten giebt es 2 königl. Freistädte, 20 Städte mit geordnetem Magistrat, 215 Groß- und 2130 Klein-Gemeinden und 1052 Pustzen und Ansiedelungen. Die größern Städte sind Klausenburg, Kronstadt, Hermannstadt und Maros-Bászarhely. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug (1891) 90138, der Teshchließungen 19565, der Sterbefälle 65918.

Land- und Forstwirtschaft. Trotz der großen Fruchtbarkeit ist das Land keineswegs seinem Flächeninhalt und seiner Ertragsfähigkeit gemäß angebaut, doch sind Land- und Forstwirtschaft die Hauptnahrungsmittel. Von der gesamten Bodenfläche (5 763 003 ha) waren 1 525 604 ha Acker, 87 740 Gärten, 888 392 Weiden, 781 405 Wiesen, 3390 Kobrgelände, 26 104 Weingärten, 2 224 607 Waldungen

und 198 691 ha nicht steuerbares Land. Der Ackerbau liefert Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Weidcorn, besonders aber Mais im Überflus, alle Arten Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Küchengewächse, Tabak, auch Flachs, Hanf und Hopfen. Geerntet wurden (1892) 4 392 135 hl Weizen, 1 715 896 Korn, 354 545 Halbsfrucht, 767 921 Gerste, 2 964 269 Hafer, 7 280 640 Mais und 3 206 427 hl Kartoffeln. An Obst werden gebaut viel Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschchen, Weische Nüsse, Aprikosen, Pfirsiche. Der hier (besonders im Maros- und Kotelthal) gebaute Wein ist ausgezeichnet. Das Land ist reich an den vortrefflichsten Wiesen, welche die Rindviehzucht wesentlich fördern. In einigen Gegenden wird der Büffel gezogen. Die Pferde sind größer und stärker als die ungarischen und werden in Menge ausgeführt. Schafe hat das Land in zwei Rassen: Zurfane mit langem, grobem Haar zu Lanntuch, und Zigeys oder walach. Schafe mit krauser, kurzer und feiner Wolle zu den feinem Tuchen. Schweine werden in großer Menge gemästet. Beträchtlich ist die Bienenzucht; sie wird aber größtenteils wild betrieben. Im Überflus sind wildes und zahmes Geflügel, Fische und Schildkröten vorhanden. Die großen Wäldungen, die mehr als 40 Proz. der produktiven Bodenfläche einnehmen, auf den Grenzgebirgen aus Nadelholz, im Innern aber größtenteils aus Eichen bestehen, sind von hoher Wichtigkeit. Sie enthalten noch sehr viel Wild, auch Bären, Wölfe, Füchse und Wildschweine.

Bergbau und Industrie. Von größter Wichtigkeit ist der Bergbau, namentlich auf Gold (1892: 957 kg), Silber (beide besonders in den Minen von Zalatna, Verespataf und Offenbánya, 1277 kg), Blei (249 t), Kupfer (113 t) und Eisen (49 884 t Zrjisch- und 1726 t Gußroheisen). Torf- und Kohlenlager sind zum Teil noch unbenutzt, doch hat der Kohlenbergbau (288 375 t Braunkohle) im Schylythal bei Petrosény, dessen Lager 37 km Länge, 22 km Breite und eine sehr große Mächtigkeit besitzen, einen großen Aufschwung genommen. Die reichen Salzwerke gehören zu dem großen Salzstock, der bei Wieliczka und Bochnia in Galizien beginnt und in der Walachei endigt. 1892 wurden 863 376 t Stein- und 205 t Industriefalz im Gesamtwerte von 7,7 Mill. Fl. gewonnen. Die gewerbliche Industrie, insbesondere die Fabrikthätigkeit, ist in S. noch wenig ausgebildet, am meisten noch unter den Sachsen, dagegen ist das Kleingewerbe entwickelt, wenn auch gegen früher (namentlich in Textilwaren) zurückgegangen. Beträchtlich ist der Handel. Haupthandelsplätze sind Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz und Szamos-Ujvár. S. hatte (1892) 1706 km Staats- und 5284 km Municipalstraßen.

Unterrichtswesen. Für den wissenschaftlichen Unterricht bestehen die Ungar. Franz-Josefs-Universität zu Klausenburg (1872 gestiftet), die luth.-theol. Lehranstalten in Karlsburg, Blasendorf und Szamos-Ujvár, das griech.-orient.-theol. Seminar in Hermannstadt, die juridisch-philos. Kollegien der Reformierten in Klausenburg, Maros-Básárhely und Székely-Udvarhely, das reform. Kollegium (für Theologie, mit juridisch-philos. Kursen) in Nagy-Gyömb. die luth.-theol. Lehranstalten in Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Kronstadt und Bistritz, das unitarisch-theol. Kollegium in Klausenburg, die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Kolozsmonostor bei Klausenburg, die Mittelschullehrerpräparandie in Klausenburg, ferner 29 Gymnasien, 5 Real- und

3020 Volksschulen, darunter 262 deutsche. Der Volksunterricht hat sich in neuester Zeit gehoben.

Verfassung und Verwaltung. Früher wurde das Land eingeteilt in das Land der Ungarn im Westen und in der Mitte, mit 11 Komitate und 2 Distrikten, das Land der Szeller im Südosten mit 5 Stühlen oder Gerichtsbezirken und das Sachsenland (s. d.). Seit 1876 umfaßt S. 15 Komitate: Hunyad, Unterweissenburg, Torda-Namós, Klausenburg, Szolnot-Dobota, Bistritz-Nafszód, Maros-Torda, Gfj. Udvarhely, Kleinfotel, Großfotel, Hermannstadt, Fogaras, Kronstadt, Haromjel (s. Ungarn, Tabelle). Näheres s. Esterreich-Ungarische Monarchie.

Das Wappen von S. ist durch einen schmalen roten Querbalken geteilt; in der oberen Hälfte in Blau ein wachsender schwarzer Adler mit goldenem Schnabel und roter Zunge (ungar. Nation), begleitet von einer goldenen Sonne und einem silbernen Halbmond (Szeller Nation), unten find in Gold sieben rote Türme mit je zwei schwarzen Fenstern und einem schwarzen Thor, vier über drei gestellt (sächs. Nation); auf dem Schilde der Großfürstentum. Die Landesfarben sind Blau-Rot-Gold.

Geschichte. S. erhielt seinen Namen wahrscheinlich von der durch die deutschen Einwanderer im 12. Jahrh. erbauten Eibenburg, dem späteren Hermannstadt, am Flusse Eibin oder Ezeben, nach der zuerst das umliegende Gebiet, dann das ganze Land bezeichnet wurde. Die lat. Benennung Transsylvania ist daher entstanden, daß das Land auf der westl. Seite, wo es an Ungarn grenzt, von großen Wäldungen umgeben ist und den Bewohnern Ungarns gleichsam jenseit der Wälder liegt. Der ungar. Name Erdély (walach. Ardjal) bedeutet ebenfalls jenseit des Waldes. S. war in alten Zeiten ein Teil Daciens (s. d.), seit 107 ein Teil des Römischen Reichs. Vom 3. Jahrh. an wurde es nacheinander von verschiedenen Völkern eingenommen, bis auch hier sich Slawen ansiedelten. Schon unter Stephan I. faßten die Ungarn im Lande festen Fuß und legten die Festung Weissenburg (jetzt Karlsburg) an. Die engere Verbindung mit Ungarn und dessen kirchlicher Organisation scheint aber erst unter Ladislaus I. (1077—95) erfolgt zu sein. Bald nach dessen Tode finden sich (1103) ein Bischof und ein Woiwode von S. König Gejza II. zog zuerst 1143 deutsche Kolonisten vom Niederrhein (Sachsen) ins Land, die im jög. Sachsenland oder Königsboden deutsches Recht behalten und sich selbst verwalten durften.

Der Woiwode Johann Zápolya wurde 1526 gegen Ferdinand I. von Österreich auf den Thron von Ungarn erhoben, von dem er mit Hilfe der Türken einen großen Teil behauptete. Aber sein minderjähriger Sohn Johann Sigmund ward 1541 durch Suleiman auf die Herrschaft in S. und einigen anstößenden Teilen Ungarns beschränkt, und auch hier übten die Türken von dieser Zeit an großen Einfluß. Als Johann Sigmund 1571 starb, folgten mehrere Mitglieder des Hauses Báthory (s. d.), dann 1605 Stephan Bocskay (s. d.). Unter den nachfolgenden Fürsten waren Bethlen Gábor und Georg Rákoczy gefährliche Feinde für das Haus Österreich. Nach den Siegen der Kaiserlichen unter Leopolds I. Regierung mußte der Fürst Michael Apafy (s. d.) 1686 die Schutzhoheit des Hauses Österreich anerkennen. Nach dessen 1690 erfolgtem Tode wurden durch das Leopoldinische Diplom vom 4. Dez. 1691 die verfassungsmäßige Freiheit und alten Rechtsverhältnisse des Landes garantiert, S. als selbstän-

diges Glied mit der ungar. Krone wieder vereinigt und 1697 Apafy's Sohn gegen eine Entschädigung zur Verzichtleistung bewogen. Maria Theresia erhob S. 1765 zu einem Großfürstentum.

Im J. 1848 setzte die ungar. Partei vorübergehend die Union S. mit Ungarn durch; aber bei dem revolutionären Verlauf der Dinge widerstrebte sich besonders die deutsche und walach. Bevölkerung standhaft jener Vereinigung, wofür S. 1849 von dem Insurgentenheere furchbar heimgesucht wurde. Auch war es der Schauptat blutiger Kämpfe zwischen dem Insurgentengeneral Bem (s. d.) und den hier zuerst eindringenden russ. Hilfstruppen. Durch die österr. Reichsversammlung vom 4. März 1849 wurde S. gänzlich von Ungarn getrennt, verlor aber seine früheren nationalen Institutionen und trat, dem österr. Ministerium in Wien unterstellt, in die Reihe der österr. Kronländer; auch erhielt es diejenigen Gebietsteile (die Komitate Krajsna, Mittel-Szolnok und Zaránd nebst dem Distrikt Rövár) zurück, die 1835 abgetrennt und mit Ungarn vereinigt waren. Die kais. Entschlüsse vom 20. Okt. 1860 riefen die frühere ungar. und siebenbürg. Verfassung wieder ins Leben; S. erhielt hiermit wieder seine vollkommene Autonomie mit besonderem Landtage und eigener oberster Centralstelle (der königlich siebenbürg. Hofkanzlei), mußte aber auch die vorhin genannten Gebietsteile an Ungarn zurückgeben. Entgegen dem Verbalten der übrigen ungar. Länder beschiede der 1863 in Hermannstadt tagende Landtag den österr. Reichsrat und trennte sich somit von Ungarn vollends, doch nur auf kurze Zeit. Denn infolge der geänderten Politik funktionierte das königl. Restrikt vom 17. Febr. 1867 die Union S. mit Ungarn. Die siebenbürg. Hofkanzlei wurde aufgehoben und der siebenbürg. Landtag aufgelöst. S. wurde unter das ungar. Ministerium gestellt und mit Ungarn vereinigt. Die siebenbürg. Militär-grenze war bereits 1851 aufgelöst und ihr Gebiet zur Civilverwaltung gezogen worden. Am 1. Jan. 1868 wurde auch der oberste Gerichtshof zu Klausenburg aufgehoben und das Land in 15 Komitate eingeteilt, wobei auch die Municipalautonomie des Sachsenlandes beseitigt und die Einheitlichkeit dieses siebenbürg.-sächs. Königsbodens zertrümmert wurde. Seitdem klagen Rumänen und Sachsen über Rechtskränkungen und Bedrohung ihrer Nationalität durch Magyarisierungsbestrebungen.

Litteratur. Benigni Oelvon von Milbenberg, Handbuch der Statistik und Geographie des Großfürstentums S. (3 Bde., Hermannst. 1837); Lenk von Treuenfeld, S. geogr., topogr., statist., hydrogr. und orogr. Verislon (4 Bde., Wien 1839); Eölvner, Statistik des Großfürstentums S. (Bd. 1, Hermannst. 1856); Boner, S. Land und Leute (Opz. 1868); Reiffenberger, Siebenbürgen (Wien 1881); Vielz, Reisehandbuch für S. (2. Aufl., ebd. 1885); ders., Die Mineralquellen und Heilbäder S. (Hermannst. 1883); Ironius, Bilder aus dem sächs. Bauernleben in S. (2. Aufl., Wien 1883); Bergner, Siebenbürgen (Opz. 1884); Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen (Wien 1885); von Hauer und Stache, Geologie S. (ebd. 1885). — Gebhardi, Geschichte des Großfürstentums S. (Wien 1803); Urkundenbuch zur Geschichte S. (hg. von Jinnhaber und Teufsch, Bd. 1, ebd. 1857); Monumenta comitialia regni Transsylvaniae (hg. von Szilágyi, Pest 1880 fg.); Deutsch, Geschichte der siebenbürg. Sachsen (2. Aufl., 2 Bde., Opz. 1874); Zimmermann und Werner, Urkundenbuch zur Ge-

schichte der Deutschen in S. (Bd. 1, Hermannst. 1892); Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde (Neue Folge, 26 Bde., ebd. 1854—94).

Siebenbürger Eisenbahnen. Die S. C. hatten 1895 eine Gesamtlänge von etwa 1250 km, von denen gegen 800 km dem ungar. Staate und gegen 300 km Privatgesellschaften gehören, aber von den ungar. Staatsbahnen betrieben werden. Nur eine Privatbahn, die Szamosvölgyer Eisenbahn (Szamosthaler Bahn), verwaltet ihr 222 km langes Netz, von welchem der kleinere Teil in Ungarn liegt, selbst. Die erste Eisenbahn war die «Siebenbürger Eisenbahn», deren Strecken teils in Ungarn (101,83 km), teils in Siebenbürgen (188,24 km) lagen; die Bahn, deren Linien Grad Karlsburg 22. Dez. 1868 und Biski-Petrofeny 28. Aug. 1870 eröffnet wurden, gehörte einer Privatgesellschaft und wurde 1884 verstaatlicht. Unter den Staatsbahnstrecken sind 1895 hervorzuheben (Großwardein-)Ungar. Grenze bei Gucsa-Klausenburg-Tövis-Hejjásfalva-Kronstadt-Predeal (rumän. Grenze, 428 km), Kis-Kapnis-Hermannstadt (45 km, 1. Okt. 1872 eröffnet), Tövis-Biski-Zám (ungar. Grenze, Richtung auf Grad) u. s. w. Von den Privatbahnen unter Staatsverwaltung sind zu erwähnen: Maros-Básárbely-Száj-Regen, Maros-Ludas-Bistria (109,4 km, 13. Juli 1888 eröffnet), Kronstadt-Kezdi-Básárbely (76,7 km), Kronstadt-Jernejt (27,9 km) und Kronstadt-Bertalan-Hejjásfalva (15,81 km, 7. März 1892 eröffnet) u. s. w. Die Fortsetzung der Linie Großwardein-Tövis führt von der an der rumän. Grenze bei Predeal (1025 m) gelegenen Station über Sinaia und Ploesti nach Bukarest (s. die Karte zum Artikel Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen).

Siebenbürgisches Erzgebirge, Teil der Karpaten (s. d., Bd. 10, S. 186 b).

Siebendorfer, die im Komitat Kronstadt in Siebenbürgen, östlich von Kronstadt, in langer Reihe am Fuße des Riesensteins (Piatra mare) in malerischer Umgebung liegenden sieben Dörfer: Bácsfalu (1862 C.), Ciernăfalva (2628 C.), Hoffzifalu (s. d., 6420 C.), Pürkeretz (2036 C.), Latrang (3251 C.), Türks (3277 C.) und Jajson (1329 C.), von Gango-Magyaren (s. d.) und griech.-orient. Rumänen bewohnt. Sie sind wahrscheinlich zur Einrichtung der Grenzpässe angelegt worden.

Sieben freie Künste, s. Freie Künste. [den.

Sieben Freuden Maria, s. Maria sieben Freuden.

Siebengebirge, Teil des Westerwaldes auf dem rechten Rheinufer südlich von der Sieg, in der Gegend der Stadt Königswinter im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat seinen Namen von einer Gruppe von Basalt-, Dolerit- und Trachytegeln, die aus der etwa 55 qkm bedeckenden Bergreihe hervorragen. Die bedeutendsten sind: der Große Elberg 464 m, die Löwenburg 459, der Lohrberg 410, der Nonnenstromberg 336, der Petersberg 334, mit einer Wallfabrikkapelle des heil. Petrus, die Wolfenburg 328 und der Drachensfels 325 m hoch. Andere zählen auch den Semmerich, die Rosenau, den Breiberg oder den Faulberg in die Reihe. Die besuchtesten sind der Drachensfels (s. d.), ferner die Löwenburg mit ihrer prächtigen Waldkapelle und der Elberg. Ebenso ist die alte Abtei Heisterbach (s. d.) das Ziel vieler Besucher. Überhaupt zeichnet sich die Gegend durch ihre Anmut sowie durch Sagenreichtum und histor. Erinnerungen aus. In Königswinter wird der in großen Steinbrüchen gewonnene Trachyt zu Bausteinen verarbeitet, die das hauptsächlichste

Material zum Kölner Dom geliefert haben. Die alten Burgen auf dem Drachenfels, der Wollenburg, der Löwenburg (1881 niedergelegt) im S. sowie die auf dem Nollandsack und auf dem Godesbergge, links vom Rhein, die fast alle im 12. Jahrh. errichtet wurden, waren einst Festen des Kölner Erzstifts. — Vgl. Dechen, Geognost. Führer in das S. (Bonn 1861); Müller von Königswinter, Sommerstage im S. (Kreuznach 1867); von Lasaulx, Wie das S. entstand (Heidelb. 1884); Steinbach, Führer durchs S. (3. Aufl., Neuwied 1892); Stürk, Führer durch das S. (Bonn 1893).

Sieben gegen Theben, in der mythischen Geschichte Griechenlands die sieben Heloten: Aedraos, Polyneikes, Ledeus, Amphiaraoos, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopaios, welche an dem Zuge gegen Theben teilnahmen, der Polyneikes veranlaßte, als dieser und sein Zwilling Bruder Oetokles nach dem Tode ihres Vaters Oidipus um die Herrschaft in Streit gerieten. (S. Oetokles.)

Siebengeruch, Pflanzenart, s. Melilotus.

Siebengstirn oder Plejaden, die Gruppe eng bei einander stehender Sterne im Stier, die für ein schwaches Auge den Eindruck eines ausgedehnten Nebelflecks macht, in dem aber ein normales Auge 6, ein besonders scharfes 9 bis 11 Sterne unterscheiden kann. Innerhalb eines Kreises von etwa 1° Halbmesser stehen über 200 Sterne von 3. bis 11. Größe; außerdem befinden sich darin mehrere äußerst schwache, aber sehr ausgedehnte Nebel. Der hellste Stern des S. heißt Alkhone, in welcher Mädel die Centralsonne (s. d.) vermutete. Die griech. Sage läßt das S. aus den an den Himmel verstreuten Plejaden (s. d.) entstehen.

Siebenjähriger Krieg (auch Dritter Schlesischer Krieg genannt, 1756—63). Die Kaiserin Maria Theresia hatte den Verlust Schlesiens (s. Schlesische Kriege) nicht verschmerzen können und strebte nach einer Wiedereroberung dieses Landes; ja Preußen sollte nach Kauniks Plänen auch einen großen Teil seiner übrigen Provinzen verlieren, um dauernd unschädlich gemacht zu werden. Wiewohl Österreich (seit 1746) mit Rußland bereits eng verbunden war, so glaubte man doch einen neuen Krieg gegen Preußen erst dann mit Aussicht auf Erfolg unternehmen zu können, wenn es gelang, die preuß.-franz. Allianz zu lösen und Frankreich zur Neutralität oder gar zur Verbindung mit Österreich zu bewegen. Dieser Gedanke wurde vor allem von dem leitenden Minister der Kaiserin, dem Grafen Kaunick, vertreten. Eine Gelegenheit, dem Ziel näher zu kommen, bot sich, als 1755 der Konflikt in Amerika zwischen England und Frankreich ausbrach. Die Aufforderung der franz. Regierung, Hannover anzugreifen, lehnte Friedrich II. ab, weil er fürchtete, durch ein Unternehmen gegen Hannover einen allgemeinen europ. Krieg zu entfachen. Um die Russen, die mit den Engländern zum Schutze Hannovers einen Subsidienvertrag eingegangen waren (30. Sept. 1755), von Preußens und von Deutschlands Grenzen fern zu halten, verstand sich der König zu einer Neutralitätskonvention mit England. Sie wurde 16. Jan. 1756 in Westminster unterzeichnet. Friedrich dachte bei Abschluß dieses Vertrags nicht an eine Loslösung von dem franz. Bündnis; dennoch fühlte sich die franz. Regierung schwer gekränkt, und Ludwig XV. schloß jetzt mit Maria Theresia 1. Mai 1756 das Schubündnis von Versailles. Nicht ganz ohne Einfluß war hier-

bei neben den polit. Motiven auch das religiöse Interesse; in Wien wie in Versailles hoffte man durch die Verbindung beider Höfe der gemeinsamen kath. Sache nützen zu können. Friedrich erlaunte die Gesandten, die seinen Staat bedrohten; doch erst als die Rüstungen der Russen nahe der ostpreuß. Grenze einen immer größeren Umfang annahmen, entschloß er sich im Juni 1756 zu einigen Gegenmaßregeln gegen Rußland. Als er erfuhr, daß auch in Böhmen und Mähren, ja selbst in Ungarn Kriegsvorkellungen getroffen würden, richtete Friedrich eine darauf bezügliche Anfrage an Maria Theresia. Noch ehe der Bescheid des Wiener Hofes einlief, empfing der König aus dem Haag Nachrichten, die ihm sofort das ganze Komplott der Gegner enttüllten. Auf Grund von authentischen Berichten des holländ. Gesandten Swart in Petersburg erfuhr Friedrich, daß Rußland und Österreich über einen gemeinsamen Angriff auf Preußen übereingekommen seien, jedoch, da ihre Rüstungen noch nicht genügend fortgeschritten, den geplanten Angriff auf das J. 1757 verschoben hätten. Nicht, wie oft angenommen wird, die Verrätereien des sächs. Kanzlisten Menzel, noch auch angebliche geheime Mitteilungen des Großfürsten Peter sind es gewesen, die den König von den Absichten der Gegner unterrichtet und zum Kriege bewegen haben; vielmehr auf Grund der Gesandtschaftsberichte aus Holland hat Friedrich den Entschluß gefaßt, dem gemeinsamen Angriff Österreichs und Rußlands zuvorzukommen durch einen Angriff auf Österreich noch im J. 1756. Die Bitte des Königs um Aufklärung über die österr. Rüstungen und ebenso ein zweites Gesuch, in welchem Friedrich das Versprechen, ihn nicht anzugreifen, forderte, wurden vom Wiener Hofe ausweichend, mit unbestimmten, unklaren Ausdrücken beantwortet. Aus den von Menzel ihm zukommenden Berichten erlah der König, welche Bestimmungen am Kaiserhofe und ebenso in Dresden gegen ihn herrschten. Die üblen Erfahrungen, die er 1744 und 1745 mit den Sachsen gemacht hatte, und die Notwendigkeit, eine größere Operationsbasis an der Elbe zu gewinnen, bewogen ihn, sich in erster Linie Sachsens zu versichern. Ehe er aber gegen Maria Theresia das Schwert zog, stellte Friedrich in Wien ein Ultimatum, mit der Zusage, sich zurückzuziehen, falls man ihm für den Frieden Eiderheit bieten würde. Doch auch hierauf erfolgte eine ablehnende Antwort.

Am 29. Aug. 1756 überschritt die preuß. Armee in drei Abteilungen die Grenzen Sachsens. Am 10. Sept. wurde Dresden besetzt; in Torgau wurde ein Feldkriegskommissariat unter Minister von Borde eingerichtet, das die Landes- und Finanzverwaltung Sachsens für die Zeit des Krieges übernahm. Während das sächs. Heer in dem Lager von Pirna eingeschlossen wurde, drang Feldmarschall Schwerin von Schlesien her, Feldmarschall Keith von Sachsen aus in Böhmen ein. Unter Friedrichs Führung kam es 1. Okt. zu der Schlacht bei Lobositz (s. d.), die mit dem Siege der Preußen endete. Dessenungeachtet suchte Feldmarschall Browne durch einen Vorstoß nach Pirna die bedrängten Sachsen zu entsetzen, die indes 16. Okt. zur Kapitulation genötigt wurden; Browne zog sich mit Verlust nach Böhmen zurück. Wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit verzichtete Friedrich auf seine Absicht, noch in diesem Jahre Nordböhmen zu occupieren. Der zähe Widerstand der Sachsen verschaffte der Kaiserin Maria Theresia Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden.

Nach gewann sie nunmehr auf allen Seiten schnell Bundesgenossen gegen das allenthalben mit Eifersucht angefehene Preußen. Am 17. Jan. 1757 wurde auf dem Reichstage zu Regensburg gegen Preußen die Reichsresolution beschloffen; Frankreich machte sich durch einen neuen Versailleser Vertrag vom 1. Mai 1757 anbeischig, ein Heer nach Deutschland zu schicken; Schweden, dessen leitende Adelshäupter im franz. Solde standen, erklärte im Mai 1757 den Krieg an Preußen; auch Elisabeth von Rußland, durch eine neue Allianz mit Oesterreich vereinigt, sammelte ihre Truppen zu einem Einbruch in Ostpreußen. Demgegenüber war König Friedrich auf die sehr unsichere Hilfe der Engländer und Hannoveraner sowie auf die Unterstützung einiger norddeutschen Fürsten angewiesen, welche für brit. Geld Truppen unterstellten.

Nachdem das preuß. Heer in den Winterquartieren in Sachsen und Schlesien ergänzt war, drang es in vier Kolonnen, unter dem König, unter Prinz Moriz von Dessau, unter Bevern und unter Schwerin, von der Elbe, vom westl. Sachsen, von der Lausitz und von Schlesien her in Böhmen ein. Die Ueberraschung gelang vollständig; mit Verlust der großen Magazine zogen sich die zerstreuten österr. Heerhaufen gegen Prag zurück; das Korps des Grafen Königsegg wurde von dem Herzog von Bevern 21. April bei Reichenberg erlegt und geschlagen. Vor Prag vereinigten sich die preuß. Heere, schlugen 6. Mai die Oesterreicher und schlossen sie zum größten Teil in der Festung Prag ein. Friedrich begann nun mit der Hauptmasse seiner Truppen die Belagerung, während ein Korps unter Bevern und Zieten dem zum Entsatz heranrückenden Feldmarschall Daun entgegengesandt wurde. Als Bevern die weit überlegenen Oesterreicher nicht anzugreifen wagte, kam der König selbst mit Verstärkungen herbei, wurde aber 18. Juni bei Kolin (s. d.) mit großem Verlust zurückgenorfen. Die nächste Folge der Schlacht war die Aufhebung der Belagerung von Prag. Von den vereinigten Heeren Daun und des Prinzen Karl von Lothringen gedrängt, zogen sich die Preußen nach Nordböhmen zurück. Linz der Elbe befehligte der König, das Heer auf dem rechten Ufer führte Prinz August Wilhelm von Preußen. Dieser operierte so unglücklich und zeigte einen solchen Mangel an Entschlossenheit und Überlegung, daß die Armee in die gefährdetste Lage geriet, ihrer völligen Auflösung nahe kam, und die Oesterreicher vor den Preußen die Hauptpässe nach der Lausitz gewannen. Friedrich mußte sich infolgedessen schon Ende Juli nach Sachsen zurückziehen. Er wandte sich nach der Lausitz, um den Oesterreichern eine Schlacht anzubieten oder sie wenigstens am weitem Vordringen zu hindern. Seine Lage gestaltete sich sehr bedenklich, da nunmehr auch die Russen und Schweden sowie die Franzosen und Reichstruppen im Felde erschienen waren. Am 30. Aug. wurde Feldmarschall Lehwaldt von den Russen unter Apraxin bei Groschjägerndorf (s. d.) geschlagen; die Provinz Ostpreußen fiel in die Hand des Feindes. Durch den Versailleser Vertrag vom 1. Mai 1757 hatte sich Frankreich verpflichtet, jährlich 12 Mill. Fl. Subsidien an Oesterreich zu zahlen, ein Hilfskorps von 24000 franz. Soldaten und 10000 deutschen Mietstruppen zu stellen, außerdem mit 105000 Mann selbstständig gegen Hannover und gegen die westl. Provinzen Preußens vorzugehen. — In Ausföhrung dieses Vertrages überschritt im März 1757 die franz. Armee unter Marschall d'Estrees die

deutschen Grenzen und eroberte Hessen-Cassel und die preuß. Besitzungen am Rhein und in Westfalen. Die Hannoveraner waren bereit, wenn ihnen selbst Neutralität zugesichert würde, das franz. Heer ungehindert an die Elbe vorrücken zu lassen. König Georgs zweiter Sohn, der Herzog von Cumberland, zog sich nach dem unentschiedenen Gefecht bei Hastenbeck (s. d.) 26. Juli unablässig zurück und unterwarf sich 8. Sept. mit seinem Heere in der schimpflichen Konvention von Kloster Zeven. Darauf drang ein zweites franz. Korps unter dem Prinzen Soubise, in Verbindung mit der Reichsarmee, die der Prinz von Hildburghausen führte, durch Thüringen vor. Ihnen zu begegnen, trennte sich König Friedrich mit einem Teil seiner Truppen von dem gegen die Oesterreicher operierenden Heere, dessen Kommando er an den Herzog von Bevern und an Winterfeldt übergab. Die Franzosen und Reichstruppen wurden im September von der Saale bis über Gotha hinaus zurückgedrängt; Gotha selbst wurde von Seydlitz eingenommen. Doch der Streifzug der Oesterreicher unter Hadik gegen Berlin rief den König im Oktober nach den Marken zurück. Auch die Schweden waren von Pommern her in die Uckermark eingebrochen. Die Bedrängnis des Königs stieg auf das höchste. Eine erste Verjüngung erfolgte, als Berlin, das Hadik 17. Okt. eingenommen hatte, durch den Prinzen Moriz von Dessau schnell befreit wurde und als die Russen unter Apraxin wegen Mangel an Verpflegung Ostpreußen räumen mußten. Lehwaldts Armee wurde jetzt nach Pommern gegen die Schweden beordert. Der König wandte sich nun wieder gegen die Franzosen und suchte sie 5. Nov. bei Rothbach (s. d.) endlich zu einer Schlacht zu bewegen, die ihm durch den glänzenden Weiterangriff unter Seydlitz einen entscheidenden Sieg brachte. Während Prinz Ferdinand von Braunschweig nun den Befehl über die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger übernahm, eilte der König mit dem Hauptheere nach Schlesien, wo die Oesterreicher inzwischen erhebliche Erfolge erringen hatten. Nachdem Winterfeldt 7. Sept. in dem Treffen bei Mops gefallen war, hatte sich der Herzog von Bevern nach Schlesien gezogen; die Oesterreicher waren ihm gefolgt, hatten Schweidnitz erobert, 22. Nov. den Herzog vor den Thoren von Breslau geschlagen und darauf auch die Hauptstadt Schlesiens eingenommen. Der große Sieg bei Leuthen (s. d.) 5. Dez., den Friedrich errang, wandte mit einem Schlag die Entscheidung wieder zu seinen Gunsten; ganz Schlesien außer Schweidnitz wurde zurückerobert.

Im Frühjahr 1758 verjagte Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze der verbündeten Armee und eines kleinen preuß. Korps die Franzosen aus Hannover, aus ganz Niederachsen und Westfalen, überschritt den Rhein und schlug 23. Juni den Grafen Clermont bei Krefeld. Als jedoch der Marschall von Contades den Oberbefehl erhielt und Soubise von Hessen hervorbrang, mußte Ferdinand über den Rhein zurückgeben und sich auf die Verteidigung von Westfalen beschränken. Auch engl. Truppen erschienen jetzt bei seinem Heere. König Friedrich eröffnete seinerseits 1758 den Feldzug mit der Belagerung von Schweidnitz, das er 16. April zurückgewann. Während der Belagerung schloß er nach längerem Zögern 11. April mit England einen ersten Subsidienvertrag, nach welchem die Londoner Regierung auf Veranlassung des Ministers William Pitt für das nächste Jahr 4 Mill. Thlr. Subsidien

zu zahlen verhiel. Von Jahr zu Jahr wurde der Vertrag dann erneuert. Nun brach der König von Obereschlesien her überraschend schnell in Mähren ein und umschloß die Feste Olmütz, während Prinz Heinrich von Sachsen aus einen Vorstoß nach Thüringen und nach Franken machte, Bamberg zur Kapitulation nötigte und die Magazine der Reichstruppen zerstörte. Schon vorher, noch während der Wintermonate, hatte das von Lehwaldt, dann von Graf Dohna befehligte ostpreuß. Korps die Schweden zurückgedrängt, Vorpommern und Mecklenburg besetzt und Stralsund blockiert. Das Unternehmen Friedrichs in Mähren mißglückte, Olmütz leistete zähen Widerstand; Dann rückte aus Böhmen heran, vermied aber eine Schlacht, und so mußte, nachdem Laudon bei Domstadl einen großen preuß. Transp. port überfallen hatte (30. Juni), die Belagerung von Olmütz aufgehoben werden. Der König wandte sich nun zur Überraschung des Feindes in schnellen Märschen nach dem östl. Böhmen, wo er bei Königgrätz eine feste Stellung bezog, aus der ihn die Esterreicher nicht zu verdrängen vermochten, bis ihn der Einbruch der Russen in die Neumark Ende Juli nötigte, Böhmen zu räumen. Er überließ das Kommando in Schlesien dem Markgrafen Karl, eilte mit den übrigen Truppen nach Küstrin, vereinigte sich mit dem Korps Dohnas und schlug die Russen 25. Aug. bei Zorndorf (s. d.), worauf diese die Marken und Pommern räumten; nur Kolberg wurde noch im Herbst, doch vergeblich, belagert. In Gewaltmärschen rückte Friedrich jetzt nach Sachsen, um seinem Bruder Heinrich, der inzwischen von Daun und von der Reichsarmee hart bedrängt wurde, Hilfe zu bringen. Daun bezog ein festes Lager bei Stolzen, wo er nicht anzutreffen war. Infolgedessen wandte sich Friedrich nach der Lausitz, wurde aber von Daun verfolgt und in der Nacht zum 14. Okt. im Lager bei Hochkirch (s. d.) überfallen. Trotz schwerer Verluste setzte Friedrich seinen Marsch nach Schlesien fort, entsetzte Reife, kehrte dann eilends nach Sachsen zurück und nötigte Daun, die Belagerung von Dresden aufzuheben. Aber durch die Niederlage bei Hochkirch wurde Frankreich, das schon nahe daran war, sich vom Kriege zurückzuziehen, von neuem für Österreich gewonnen.

Im Febr. 1759 wurde General Wobersnow nach Polen entsandt, wo er die russ. Magazine zerstörte, während Prinz Heinrich im April von Sachsen aus in das nördl. Böhmen einfiel und alsdann im Mai von neuem gegen Thüringen, Hessen und bis tief nach Franken hinein Vorstöße unternahm; allenthalben wurden die bereits angesammelten Kriegsvorräte vernichtet, große Massen von Getreide erbeutet und starke Kontributionen ausgeschrieben. Friedrich beobachtete indessen an dem schles.-böhm. Gebirge, erst bei Landeshut, dann seit Anfang Juli im Lager von Schmottseifen die österr. Hauptarmee, die unter Daun in Böhmen stand und sich später gegen die Lausitz vorschob. Wobersnow sollte durch einen Marsch auf Thorn den Russen in den Rücken kommen und sie zur Räumung von Posen zwingen. Doch der Plan scheiterte. Friedrich ernannte nun den General von Wedell zum Oberbefehlshaber mit der Vollmacht eines «röm. Diktators»; allein auch dieser vermochte nichts auszurichten, er wurde 23. Juli bei Kay geschlagen und fand hier seinen Tod. Daraus erhielt Prinz Heinrich in Schmottseifen den Oberbefehl; der König selbst eilte mit Teilen der Armee des Prinzen nach Frankfurt. Schon aber

war ihm General Laudon mit einem kleinen österr. Korps zuvorgekommen und hatte sich rechts der Oder mit den Russen unter Soltkoff vereinigt. Am 12. Aug. griff Friedrich bei Kunersdorf (s. d.) die bedeutend überlegenen Gegner an, erlitt aber schließlich eine furchtbare Niederlage. Kurze Zeit wurde der Oberbefehl an General Jind übergeben; bald jedoch gewann Friedrich die alte Festigkeit, zog die Verpöngten an sich und brachte bald, da Soltkoff den Sieg nicht auszubenten wagte, ein neues Heer von 20000 Mann zusammen. Am 4. Sept. ergab sich das starke Dresden der Reichsarmee unter dem Herzog von Zweibrücken. Ende August und Anfang September führte der König einen trefflichen Desenfutkrieg in der Niederlausitz gegen die Russen, während Prinz Heinrich in der Oberlausitz Daun im Schach hielt. Die russ. und österr. Generale hadernten miteinander; Daun war zu einem thatkräftigen Vorgehen nicht zu bewegen. So verstrich die günstige Gelegenheit, um Preußen gänzlich niederzuwerfen. Die preuß. Generale Wunsch und Jind bedrängten die Reichsarmee und die mit ihr operierenden Esterreicher in Sachsen, der König folgte den Russen an die Oder nach Glogau, Prinz Heinrich dagegen zog hinter Daun her an die Elbe. Nachdem Friedrich im Oktober Glogau gedeckt und die Russen sowie Daun zum Rückzuge nach Polen genötigt hatte, wandte auch er sich nach Sachsen, um durch Rückeroberung von Dresden den Feldzug zu beendigen. Doch infolge der Kapitulation des Generals Jind bei Maren (s. d.) 20. Nov. blieb ein großer Teil von Sachsen nebst der Hauptstadt in der Hand der Esterreicher. — Im Westen war Prinz Ferdinand zunächst bei dem Versuch, die Franzosen aus Hessen zu vertreiben und die Mainlinie wiederzugewinnen, 13. April bei Frankfurt zurückgeworfen worden, gewann aber 1. Aug. bei Minden einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Auch Hessen und Westfalen wurden den Franzosen wieder entzogen. Vergebens hatte Friedrich den Versuch gemacht, die Türkei zum Kampfe gegen Rußland und Österreich zu bewegen; die Saumseligkeit der Engländer vereitelte die mit der Hofe geführten Unterhandlungen. Um Friedensverhandlungen einzuleiten, ließen die engl. und die preuß. Regierung dem Regenten Hollands, dem Prinzen Ludwig von Braunschweig, eine Deklaration zugehen, die dieser 25. Nov. 1759 zu Rswiwt den Gesandten Frankreichs, Österreichs und Rußlands überreichte; aber Kaunitz setzte es durch, daß sie abgelehnt wurde. Im Dez. 1759 kamen die sog. Schuwalowischen Verträge zu stande, die den Wiener und Petersburger Hof noch enger verbanden und den Russen die Erwerbung von Ostpreußen in Aussicht stellten.

Auch der erste Teil des J. 1760 verlief unglücklich für die Preußen. Am 23. Juni wurde Jougues bei Landeshut in Schlesien von Laudon angegriffen und gefangen. Darauf trat Friedrich, von Daun gefolgt, den Marsch nach Schlesien an, wandte sich aber plötzlich nach Dresden zurück, schloß die Stadt ein und begann eine verheerende Beschießung. Doch neue Unglücksfälle riefen ihn wieder nach Schlesien. Am 26. Juli hatte Laudon Glatz gestürmt, war dann vor Breslau gerückt, das von Lauenhien verteidigt wurde. Die Russen waren an der Oder entlang gleichfalls im Marsch gegen Breslau; Prinz Heinrich zog ihnen nach. Friedrich eilte nach Schlesien, ihm folgten zwei österr. Heere unter Daun und Lacy, während die Russen und Laudon ihm entgegen-

kamen. Friedrich befand sich in der gefährdetsten Lage des ganzen Krieges, bis er 15. Aug. durch den Sieg bei Miegeln über das Heer Laudons das ihm gestellte Neg. verz. Jetzt vermochte Friedrich wochenlang die Gegner hinzubalten. Das Vordringen der Reichstruppen in Sachsen sowie die Einnahme von Berlin (9. Okt.) durch ein russ.-östr. Streifcorps unter Totleben und Lacy nötigten ihn, sich nach Brandenburg zu wenden. Von dort marschierte er an die Elbe, wo er Daun 3. Nov. bei Torgau schlug.

Der Feldzug von 1761 spielte sich vornehmlich in Schlesien ab. Die Österreicher unter Laudon und die russ. Armee unter Buturlin suchten das zwischen ihnen stehende königl. Heer aufzureiben. Friedrich wich geschickt aus und bezog im August und September das feste Lager von Bunzelwitz (s. d.). Durch plötzlichen Überfall eroberte Laudon 1. Okt. Schweidnitz. Im Nordosten wurde Kolberg von den Russen zum drittenmal belagert, und mußte 16. Dez. 1761 kapitulieren. — Im Westen hatten 1760 die Franzosen Hessen erobert; der Erbprinz von Braunschweig hatte vergebens Wesel belagert und nach dem Treffen von Kloster Camp (16. Okt.) über den Rhein zurückgehen müssen. Anfang 1761 beschloß Prinz Ferdinand, die franz. Winterquartiere in Hessen zu überfallen; allein bald mußten die Verbündeten, nach Georgs II. Tode (gest. 27. Okt. 1760) von der engl. Regierung nur noch lau unterstützt, der übermacht Soubises und Broglies weichen. Der Erbprinz wurde bei Alenbain (21. März) geschlagen, die Belagerung von Cassel wurde aufgegeben; nach wechselnden Kämpfen drang Broglie über die Weser vor und bestürmte im Oktober Wolfenbüttel und Braunschweig. Gegen Ende des Jahres gewannen die Verbündeten von neuem die Oberhand; sie bezogen die Winterquartiere in Westfalen. — Der franz. Premierminister Choiseul hatte nach dem Feldzug von 1760 von neuem Friedensunterhandlungen aufzunehmen versucht. Der projektirte Friedenslongress in Augsburg kam 1761 nicht zu stande, und auch die Sonderverhandlungen, die Choiseul mit England anknüpfte, führten zu keinem Ergebnis. Frankreich und Spanien schlossen 15. Aug. 1761 den bourbonischen Familienvertrag. Unter dem neuen Könige Georg III. von England loderten sich auch die preuß.-engl. Beziehungen. Der Subsidienvertrag wurde nicht erneuert; ja Lord Bute scheute sich nicht, Preußen entgegen zu arbeiten und zum Kriege gegen Friedrich zu ermuntern.

Am 5. Jan. 1762 starb die erbitterte Feindin des Königs, die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Ihr Nachfolger, Zar Peter III., beilegte sich, mit Preußen Frieden (5. Mai) zu schließen. Am 22. Mai folgte in Hamburg der Friede mit Schweden und darauf (19. Juni) der russ.-preuß. Allianzvertrag, auf Grund dessen ein Hilfscorps von 20000 Russen unter General Tschernyschew zu der preuß. Armee stieß. Katharina II., die nach der Ermordung Peters III. (14. Juli) den russ. Thron bestieg, rief zwar ihre Truppen zurück, bestätigte aber den Vertrag vom 5. Mai und hielt sich neutral. Am 21. Juli stimmten die Preußen die Höhen von Bukersdorf (s. d.) und siegten dann nochmals über Daun 16. Aug. bei Meidenbach. Am 9. Okt. wurde Schweidnitz zurückerobert. Auch in Sachsen wurden bedeutende Erfolge errungen: 29. Okt. gewannen Prinz Heinrich und Seydlitz bei Freiberg eine Schlacht über die Österreicher und Reichstruppen; die Husaren-generale Belling und Kleist drangen von neuem

nach Franken. Prinz Ferdinand schlug die Franzosen 24. Juni bei Wilhelmsthal, 23. Juli bei Untertberg, befreite Hessen und eroberte Cassel zurück.

Die Finanznot des Wiener Hofes war so groß, daß man sich schon vor dem letzten Feldzug zu einer Verminderung des Heers um 20000 Mann hatte entschließen müssen. Eine Fortführung des Krieges konnte die Bedrängnis Maria Theresias nur noch vermehren, und an Erfolge war für sie nicht mehr zu denken, zumal da jetzt auch Frankreich sich von ihr trennte und einen Sonderfrieden mit England einging. (S. Pariser Friede.) Nach dem Einmarck des Generals Kleist in Süddeutschland hatten auch die dortigen Reichsstände Bayern, Kurpfalz, Bamberg, Würzburg u. a. sich beilegt, im Dezember und Januar Neutralitätskonventionen mit Preußen abzuschließen; die Reichsarmee begann sich aufzulösen. Für einen zwischen Preußen und Österreich zu vermittelnden Frieden bot die Kaiserin von Rußland ihre Vermittelung an, Friedrich aber lehnte diese Vermittelung ab; bereits im November war in Schlesien und Sachsen ein Waffenstillstand abgeschlossen worden; 30. Dez. wurden die Friedensverhandlungen zu Hubertusburg eröffnet; Friedrich lehnte alle Forderungen Österreichs ab; er bestand darauf, daß in jeder Beziehung der Zustand von 1756 wiederhergestellt würde. Daraufhin erfolgte 15. Febr. 1763 der Friede zwischen den drei deutschen Staaten zu Hubertusburg (s. d.). (S. auch Deutschland und Deutsches Reich, Bb. 5, S. 182a.)

Vgl. Friedrich d. Gr., *Histoire de la guerre de sept ans* (beste Ausgabe in den «*Oeuvres de Frédéric le Grand*», Bd. 4 u. 5, Berl. 1847); Lloyd, *Geschichte des S. K.* (aus dem Englischen von Tempelhoff, 2. Ausg., 6 Bde., ebd. 1783—1801); Ardenholz, *Geschichte des S. K.* (ebd. 1793; 13. Aufl. 1892); Schäfer, *Geschichte des S. K.* (3 Bde., ebd. 1867—74); Westphalen, *Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig* (6 Bde., ebd. 1859—72); Ranke, *Zur Geschichte von Österreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen zu Nachen und Hubertusburg* (in den «*Sämtlichen Werken*», Bd. 30, Pp. 1875); Tb. von Bernhards, *Friedrich d. Gr. als Feldherr* (2 Bde., Berl. 1881); *Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr.*, hg. von Naudé, Bd. 12—19 (ebd. 1885—91); Naudé, *Friedrich d. Gr. vor dem Ausbruch des S. K.* (in *Epobels «Nister. Zeitschrift»*, 1885 u. 1886); Masłowski, *Der S. K. nach russ. Darstellung* (deutsch von Drygalski, 3 Tle., Berl. 1889—93); M. Lehmann, *Friedrich d. Gr. und der Ursprung des S. K.* (Pp. 1894); A. Rambaud, *Russes et Prussiens. Guerre de sept ans* (Par. 1895). [Fronenkrieg.]

Siebenjähriger nordischer Krieg, s. Drei-Siebentelehu, Stadt in der Amtshauptmannschaft Meissen der sächs. Kreisauptmannschaft Dresden, links an der Freiburger Mulde, in 326 m Höhe, in bergiger Gegend, hat (1890) 2231 E., darunter 33 Katholiken, Post, Telegraph, Fortbildungsschule mit Fachzeichnklasse für Schuhmacherlehrlinge, Verschussverein, städtische Sparkasse; bedeutende Schuhmacherei, Dütenfabrik mit Druckerei, Cigarenfabriken, Wachspressen, in der Nähe zwei Papierfabriken, ein Dampfzägewerk, in Obergruna eine Maschinenbauanstalt, Eisengießerei und Silberbergbau.

Siebenpflüster, Käfer, s. Coccinelle.

Siebenschläfer, nach der Legende sieben Jünglinge: Marimianus, Malchus, Serapion, Dionysius, Johannes, Martinianus und Konstantinus, die

sich, um einer Christenverfolgung unter Kaiser Decius (251) zu entgehen, in einer noch jetzt gezeigten Höhle im Berge Kallon bei Ephebus verborgen hatten, daselbst einschließen, inzwischen vermauert wurden und erst 446 nach zufälliger Wiedereröffnung der Höhle unter Theodosius II. wieder aufwachten und dann, nachdem sie vor dem herbeigekommenen Bischof Martin und dem Kaiser selbst das Wunder bezeugt hatten, vom Glorienschein der Heiligkeit umgeben starben. Die Sage, die, wie die Verehrung der sieben Heiligen selbst, weit durch den Orient, bis zu den Abessinern hin, verbreitet ist und auch in einer «Die Höhle» überschriebenen Sure des Korans bezeugt, erscheint auch schon frühzeitig im Abendlande, zuerst in dem Sendschreiben Gregors von Tours an den Bischof Sulpitius von Bourges im 570, dann in den griech. Menologien. Die «Acta Sanctorum» erzählen sie unter dem 27. Juli. Paulus Diaconus versetzt sie merkwürdigerweise nach Deutschland. Auch in altfranz. und altdcutscher Sprache sind mehrere Bearbeitungen der Legende vorhanden, von denen eine gereimte deutsche, wohl noch dem 13. Jahrh. angehörnde, durch Th. von Karajan herausgegeben worden ist («Von den sieben schlafers», Heidelb. 1839). Der Gedächtnistag der S. in der röm. Kirche ist der 27. Juni, in der griechischen der 4. Aug. Es ist ein weit verbreiteter Volksglaube, daß, wenn es am 27. Juni regnet, während der folgenden sieben Wochen jeden Tag etwas Regen fällt. — Vgl. John Koch, Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung (Spz. 1883).

Siebenschläfer, auch Bilch oder Kellmaus (Myoxus), eine Nagetiergattung, welche die Eichhörningen mit den Mäusen verbindet. Es sind sehr bewegliche, meist nächtliche Tiere von zierlichem Bau, die in Wäldern und Gebüsch den Sommer über ihr Wesen treiben und beim Beginn der kalten Jahreszeit in einen vollkommenen Winterschlaf verfallen. Sie ruhen dabei mit zusammengeklumtem Körper in einem unter der Erde angelegten Neste, der Puls und die Atmung verlangsamen sich bedeutend, die Körpertemperatur sinkt, und die Verdauung wird unterbrochen. In diesem Zustande der Erstarrung verbleiben sie, bis die Wärme des Frühlings sie zu neuem Leben erweckt. Hierher gehört der gemeine S. oder die große Haselmaus (Myoxus glis Pallas, s. Tafel: Nagetiere II, Fig. 6), ein Tier von der Größe des Eichhörnings, 17 cm lang, ohne den 16 cm langen, zweizeilig langbehaarten Schwanz, oberseits schön aschgrau, unterseits weiß, die Augen umgibt ein schwarzbrauner Kreis. Er bewohnt das mittlere Europa und hält sich in Wäldern auf, wo er des Nachts nach Futter, das aus Nüssen, Samen, saftigen Früchten, auch wohl Eiern und jungen Vögeln besteht, umherstreift und bis auf die höchsten Baumgipfel hinaufklettert, den Tag aber in hohlen Bäumen verschläft. An die Gefangenschaft gewöhnt er sich leicht, verbringt aber auch den ganzen Tag schlafend. Die alten Römer schätzten ihn als Lederbissen und legten deshalb zur Zucht der S. im großen besondere Behälter (gliraria) an. Noch jetzt gilt sein Fleisch in Italien, Aegypten und Steiermark für schmackhaft. Seine Lebensdauer soll höchstens sechs Jahre betragen. Zu den kleinen Formen der Gattung gehört die kleine Haselmaus (Muscardius avellanarius L.), ein überaus niedliches, mausgroßes Geschöpf mit gelblichrotem Pelz, zweizeilig behaartem Schwanz und großen, schwarzen Augen, das fast über ganz Europa verbreitet ist und

in Haselgebüsch ein kunstvolles, kugeliges Nestchen baut. In der Gefangenschaft kann es leicht gehalten werden und wird bald zahm; doch darf dabei kein Winterschlaf nicht gestört werden, da es solchen Unterbrechungen zufolge leicht stirbt.

Siebenschläfer, Pflanze, s. Oenothera.

Sieben Schmerzen Mariä, s. Mariä sieben Freuden.

Siebenstromland, s. Semirjetschensl.

Siebethal, s. Simme.

Sieben Weise, bei den alten Griechen Bezeichnung einer Anzahl von Männern des 7. bis 6. Jahrh. v. Chr., die durch besondere Lebensklugheit, meist auch staatsmännliche Tüchtigkeit sich hervorgethan hatten und von denen man gewisse Kernsprüche anzuführen wußte, in denen ein jeder von ihnen seine eigentümliche Weisheit niedergelegt haben sollte. Daß die praktische Lebensweisheit jener Zeit sich gerade in einem Siebengeitirn verflären mußte, ist natürlich Willkür der Tradition; auch wurden die Sieben sehr verschieden gezählt. Thales, Bias, Pittakos, Solon finden sich in allen Aufzählungen, aber die übrigen Namen schwanken. Auch daß die ihnen zugeschriebenen Kernsprüche wirklich von ihnen herrührten, läßt sich nicht verbürgen; man ehrte eben ihr Andenken damit, daß man vollständige Aussprüche ihnen in den Mund legte und sie damit zu Lehrern gemeinnütziger Weisheit stempelte. Daß diese Weisen nicht eigentlich Philosophen waren, heben die Alten selbst hervor; eine Ausnahme macht nur Thales (s. d.), der durch seine Doppelstellung in Wissenschaft und Leben wohl geeignet war, einerseits als Weiser im praktischen Sinne neben Gesetzgebern und Volksberatern, andererseits als Philosoph auf einer Linie mit den eigentlich theoretischen Forschern gezählt zu werden.

Sieben weise Meister, eine durch eine Rahmenerzählung zusammengehaltene, sehr verbreitete mittelalterliche Novellenammlung. Das Rahmenschema ist in den meisten Versionen folgendes. Ein von einem Weisen erzogener Königssohn wird vom Vater heim befohlen. Da die Sterne ihm während eines bestimmten Zeitraums Todesgefahr verkünden, legt ihm der Lehrer während dieser 7 (10, 40) Tage Schweigen auf. Seine Stiefmutter, deren Liebesanträge er zurückweist, verlockt ihn beim König. Er soll sterben; aber 7 (10, 40) am Hof versammelte Weise ziehen die Hinrichtung während der kritischen Zeit durch je ein an je einem Tage erzähltes Beispiel von Frauentücke und Übereilung hin, während die Königin durch je eine Gegenerzählung die Hinrichtung durchzusetzen sucht. Nach Ablauf dieser Zeit beweist der Prinz seine Unschuld und die Frau wird getötet. Als Heimat des Werkes, das in den orient. Fassungen als Geschichte des Philosophen Sindbad, Sindibad, Sindabad, Sembab, Sembabar, Sendabar, grch. Syntipas, austritt, wird allgemein Indien angenommen. Das ind. Original ist verloren. Es wurde in Persien ins Pehlvi übersetzt, von da ins Arabische, aus dem Arabischen ins Syrische, Altspanische und Hebräische; aus dem Syrischen durch einen gewissen Michael Andreopoulos ins Griechische. Ins Abendland gelangte das Werk spätestens im 12. Jahrh.; 1184 oder 1185 bearbeitete es der Mönch Joannes von Alta Silva (Haute-Euille bei Nancy) ins Lateinische u. d. L. «Historia de rege et septem sapientibus» oder «Dolopathos» (hg. von Esterley, Straßb. 1873). Diese Bearbeitung brachte Anfang des 13. Jahrh. Herbert in franz.

Verse («Li romans de Dolopathos», hg. von Brunet und Montaiglon, Par. 1856). Eine zweite verloren gegangene lat. Bearbeitung, das «Liber de septem sapientibus», war die Quelle des franz. «Roman des sept sages» (in Versen, hg. von Keller, Tüb. 1836); ferner verschiedener franz. Prosaversionen sowie mittelbar zweier engl. Versionen und einer ital. Prosaüberetzung (hg. von D'Ancora, Pisa 1864). Eine dritte lat. Bearbeitung, die «Historia septem sapientum» (hg. nach der Innsbrucker Handschrift von 1312 von Buchner, Erlangen 1889), ist in mehreren Handschriften und Drucken erhalten. (Ein jüngerer Druck u. d. T. «Pontianus. Dicta aut facta septem sapientum», Straßb. 1512, bietet einen ältern Text als der älteste Druck.) Eine vierte lat. Bearbeitung endlich (hg. von Mussafia, «Beiträge zur Litteratur der S. w. M.», Wien 1868) wurde vom Herausgeber mit zwei ital. Versionen als besondere (ältere) Gruppe («Versio italica») aufgestellt. Von allen diesen Bearbeitungen war die verbreitetste die «Historia septem sapientum», die vielen westeurop. Bearbeitungen direkt oder indirekt als Quelle diente, so dem deutschen Gedicht des Bühlers von 1412 («Dioctianus' Leben», hg. von Keller, Quedlinb. 1841) sowie einer andern Bearbeitung (in Kellers «Altdeutschen Gedichten», Tüb. 1846) und verschiedenen Prosaüberetzungen: deutsch, niederdeutsch, holländisch, französisch abgedruckt von G. Paris in «Deux rédactions du roman des sept sages» (in den Schriften der «Société des anciens Textes français», Par. 1876), spanisch, englisch und, auf dem Englischen beruhend, schottisch, armenisch, böhmisch, polnisch, russisch.

Vgl. K. Krumbacher, Geschichte der byzant. Litteratur Münch. 1891; M. Murto, Die Geschichte der S. w. M. bei den Slawen (Wien 1890); ders., Beiträge zur Textgeschichte der Historia septem sapientum (in der «Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte», Neue Folge, Bd. 5).

Sieben Wunder der Welt, im Altertum sieben merkwürdige Bau- und Kunstwerke, die sich durch ihre außerordentliche Größe sowie durch ihre Pracht auszeichneten und zum Teil noch gegenwärtig in ihren Trümmern Bewunderung erregen. Man rechnete dahin die ägypt. Pyramiden (s. d.), die sog. Hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon, den Tempel der Artemis zu Ephesus (s. d.), die Bildsäule des Olympischen Zeus von Phidias, das Mausoleum (s. d.) zu Halikarnassos, den Kolos (s. d.) zu Rhodus und den Leuchtturm (s. d.) auf der Insel Pharos.

Siebenzeit, Pflanzenart, s. Melilotus.

Sieblaufen, s. Erbschüssel.

Siebmacherstuhl, Siebstuhl, ein Webstuhl, auf welchem gewebte Siebböden (s. Sieb) hergestellt werden.

Siebmuschel, s. Gießkanne.

Siebold, eine deutsche Gelehrtenfamilie, deren Glieder sich besonders auf dem Gebiete der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe verdient gemacht haben:

Karl Kaspar von S., geb. 4. Nov. 1736 zu Nidda im Herzogtum Jülich, gab als Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe zu Würzburg diesen Lehrfächern eine angemessene Einrichtung und erwarb sich namentlich den Ruf eines ausgezeichneten Chirurgen. In Anerkennung der Verdienste, die er sich während des Krieges in den Hospitälern erworben hatte, wurde er 1801 in den Reichsadel erhoben. Er starb 3. April 1807.

Sein Sohn, Adam Elias von S., geb. 5. März 1775 zu Würzburg, studierte zu Jena, Göttingen

und Würzburg Medizin, wurde 1799 außerord. Professor der Medizin zu Würzburg und, nachdem er eine Reise nach Wien unternommen, bei seiner Rückkehr Medizinalrat und ord. Professor. Er folgte 1816 einem Rufe nach Berlin, wo er die Entbindungsanstalt bei der Universität gründete und 12. Juli 1828 starb. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch zur Erkenntnis und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten» (2 Bde., Frankf. 1811; 2. Aufl., ebd. 1821—23). Außerdem schrieb er: «Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde» (2 Bde., Lpz. 1803—4; 4. Aufl., Nürnberg 1824) und «Lehrbuch der Geburtshilfe» (5. Aufl., Würzb. 1831).

Desen Sohn, Eduard Kaspar Jakob von S., geb. 19. März 1801 zu Würzburg, studierte zu Berlin und Göttingen und wurde 1827 Assistent bei der Entbindungsanstalt daselbst, deren einstweilige Direktion nach dem Tode seines Vaters ihm übertragen wurde. 1829 wurde er Professor der Geburtshilfe in Marburg, 1833 in Göttingen, wo er 27. Okt. 1861 starb. Seit des Vaters Tode leitete er das von diesem 1813 begonnene «Journal für Geburtshilfe» fort. Auch schrieb er «Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe» (2 Bde., Berl. 1839—45), «Lehrbuch der Geburtshilfe» (ebd. 1841), «Zur Lehre von der künstlichen Frühgeburt» (Gott. 1842), «Lehrbuch der gerichtlichen Medizin» (Berl. 1846).

Regine Josephe von S., die Gattin Johann Theodor Damian von S.s, geb. 14. Dez. 1774, war die Tochter des kurfürstl. mainzischen Regierungsbeamten Henning zu Heiligenstadt. Nachdem sie in erster Ehe mit dem Mainzer Regierungsrat Heiland verheiratet gewesen, studierte sie 1806—7 die Geburtshilfe unter Anleitung ihres Schwiegervaters Karl Kaspar von S. und erhielt 1815 von der mediz. Fakultät zu Gießen die Doktorwürde. Sie wirkte bis in ihr hohes Alter zu Darmstadt als Geburtshelferin und starb daselbst 28. Febr. 1849.

Ihre Tochter aus erster Ehe, Marianne Theodore Charlotte Heiland, genannt von S. (durch Adoption ihres Stiefvaters), geb. 12. Sept. 1788 zu Heiligenstadt, erhielt durch ihre Eltern praktischen Unterricht in der Geburtshilfe und studierte dieselbe dann 1811—12 in Göttingen unter Nöanders und Langenbeds Leitung. Nach bestandener Prüfung erhielt sie 1814 die Erlaubnis zur Ausübung der Geburtshilfe und 1817 durch öffentliche Promotion zu Gießen die Doktorwürde. Bei dieser Gelegenheit schrieb sie: «Über die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über Bauchhöhlenchwangerschaft insbesondere» (Darmst. 1817). Seitdem lebte sie zu Darmstadt, wo sie sich 1829 mit dem nachmaligen Oberstabsarzt Heidenreich vermählte. Sie starb 8. Juli 1859.

Siebold, hinter lat. naturwissenschaftl. Namen Bezeichnung für Philipp Franz von Siebold (s. d.).

Siebold, Karl Theodor Ernst von, Physiolog und Zoolog, geb. 16. Febr. 1804 zu Würzburg als Sohn von Adam Elias von S., studierte in Göttingen und Berlin und ward 1831 Kreisphysikus zu Heilsberg in Preußen, 1835 Direktor der Hebammen- und Entbindungsanstalt in Danzig, wo er 1839 auch das Stadtphysikat übernahm. 1840 wurde S. Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie in Erlangen, 1845 in Freiburg i. Br., 1850 in Breslau, wo er zugleich die Direktion des Physiologischen Instituts übernahm. Zur Gründung eines ähnlichen Instituts wurde er 1853 als Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie

nach München berufen, wo ihm später auch die Professur der Zoologie sowie die erste Direktorstelle am Zoologisch-zootomischen Kabinett übertragen wurde. Er starb 7. April 1885 in München. S. hat sich namhafte Verdienste um die Fortbildung der Naturwissenschaften erworben, indem er vorzugsweise den innern Bau, die Lebens- und Fortpflanzungsgeschichte der niedern Tiere aufklärte. Er veröffentlichte ein «Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere» (Bl. 1 von S. und Stannius, «Handbuch der Zoologie», Berl. 1848); ferner: «Über die Band- und Masenwürmer» (Lpz. 1854), «Wahre Parthenogenese bei Schmetterlingen und Bienen» (ebd. 1856), «Beiträge zur Parthenogenese der Amphipoden» (ebd. 1871), worin er nachwies, daß auch aus unbefruchteten Eiern sich Tiere entwickeln können; «Die Süßwasserfische von Mitteleuropa» (ebd. 1863). Mit Kölliker begründete S. 1849 die «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie».

Siebold, Philipp Franz von, Erforscher Japans, Enkel von Karl Kappar von S., Sohn des Würzburger Professors der Medizin Johann Georg Christoph von S., geb. 17. Febr. 1796 zu Würzburg, studierte daselbst, ging 1822 nach den Niederlanden und von da als Sanitätsoffizier erster Klasse nach Batavia. Im Juni 1823 ward er der Gesandtschaft nach Japan beigegeben, von wo er 1830 nach Europa zurückkehrte. 1859 unternahm er eine zweite Reise nach Japan, trat dort sogar 1861 auf einige Zeit in die Dienste des Kaisers, lehrte aber 1862 wieder nach Europa zurück und starb in München 18. Okt. 1866. Seine naturhistor. Sammlungen befinden sich in Leiden. S. veröffentlichte: «Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan» (Leid. 1832—51, mit Atlas), «Fauna japonica», mit Temminck, Schlegel und Haan bearbeitet (ebd. 1833 fg.), «Flora japonica» (ebd. 1835 fg.) und «Bibliotheca japonica», lithographiert von dem Chinesen Ko-tsching-Tschang, hg. gemeinschaftlich mit J. Hoffmann (6 Tle., ebd. 1833—41), «Catalogus librorum japonicorum» (ebd. 1845), «Isagoge in bibliothecam japonicam» (ebd. 1841), «Epitome linguae japonicae» (Batavia 1826; 2. Aufl., Leid. 1853), «Florae japonicae familiae naturales» (mit Zuccarini, Münch. 1851) und «Urtunliche Darstellung der Bestrebungen von Niederland und Ausland zur Eröffnung Japans für die Schifffahrt und den Seehandel» (Lpz. 1854).

Siebplatte, f. Gehirn (Bd. 7, S. 675 b u. 676 a); über die S. in der Botanik f. Siebröhren.

Siebröhren, eigentümliche Zellformen, die in ihrem Inhalt reichlich Eiweißkörper führen und durch eine besondere Verdickung ihrer Wände auszeichnet sind. Sie bestehen aus Längsreihen von Zellen, deren Querswände und teilweise auch Längswände feine siebartige Durchlöcherungen besitzen, so daß die Fortbewegung der in ihnen vorhandenen Stoffe auf dem Wege offener Kommunikation erfolgen kann. Die Längswände der S. sind in der Regel sehr zart, die Querswände, Siebplatten, zeigen nicht selten eine bedeutendere Verdickung; zu gewissen Zeiten lagert sich denselben eine kallose Masse auf und verschließt dadurch die siebartigen Durchlöcherungen; bei lebhafter Stoffwanderung wird dieser Pfropf wieder gelöst. Man nimmt an, daß die S. eine wichtige Rolle bei der Wanderung der Eiweißverbindungen in der Pflanze spielen. Über die Lagerung der S. in den übrigen Geweben s. Gefäßbündel und Phloem.

Siebschnäbler oder Entvögel (Lamellirostres), gut umgrenzte, gleichartig gebaute, aus

41 Gattungen und 190 Arten bestehende kosmopolitisch verbreitete Vögelordnung, die man zu den Schwimmvögeln rechnet. Die S. sind ausgezeichnet durch einen weichhäutigen, an der Spitze zu einer Art Kegele erhärteten Schnabel, der immer an den Mandern coullissenartig vorpringende Hornlamellen trägt, die mit einer ähnlichen Seitenarmatur der im übrigen fleischigen Zunge einen Sieb- oder Siebapparat darstellen, der die von den Tieren mit Wasser aufgenommene, teils animalische, teils pflanzliche Nahrung zurückhält, während das Wasser abläuft. Die Flügel sind nicht sehr lang, haben aber zahlreiche Schwungfedern, der kurze Schwanz besteht aus weichen, kleinen, auch meist zahlreichen Steuerfedern. Die Beine sind kurz, aber kräftig, mit einer genekten Haut bedeckt; die drei Vorderbeine sind durch ganze Schwimmhäute verbunden, die Hinterzehe ist klein. Die S. besitzen eine kosmopolit. Verbreitung, sind zum Teil an das Meer, zum größern Teil aber an das süße Wasser gebunden. Man rechnet zu ihnen die Enten, Gänse, Schwäne und als aberrante Formen die Flamingos (s. die betreffenden Artikel); einige Naturforscher vereinigen auch noch die Wehrvögel (s. d.) mit ihnen, die jedoch meist zu den Stelzvögeln gerechnet werden.

Siebstuhl, f. Siebmacherstuhl.

Siebruch, f. Beuteluch.

Siebwerte, f. Sieb.

Siebwespe (*Crabro Fab.*), eine über 40 deutsche Arten zählende Gattung der Grabwespen, mit dickem, fast kubischem Kopfe und schwarzem oder schwarz und gelb gezeichnetem Körper. Bei den Männchen mancher Arten sind die Schienen der Vorderbeine schildförmig verbreitert und mit durchscheinenden Buntfärbungen versehen, so daß sie siebartig erscheinen. Die S. nisten teils in der Erde, teils in altem Holzwerk und tragen Fliegen oder Blattläuse als Nahrung für ihre Larven ein. Die gemeine S. (*Crabro cribrarius L.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 5, Männchen) findet sich allenthalben in Deutschland, meist auf Blüten fliegen nachstellend.

Siebzehner, f. Heuschreckenjingkarte.

Siebzehnhaut, ein Hospital, das ausschließlich für die Aufnahme und Verpflegung unheilbarer Kranker (Gelähmter, Altersschwacher und Gebrechlicher, Krebskranker, Epileptischer u. dgl.) bestimmt ist.

Siècle (frz., spr. siäl), Jahrhundert.

Siècle, XIX^e (spr. diendwähm siäl, «Neunzehntes Jahrhundert»), von Cdm. About 1871 gegründete Pariser Zeitung, worin er zuerst die *Politik d'Hiers'* verteidigte und dann das clerikal-reactionäre Régime Mac-Mahons bekämpfte. Nach dessen Sturz verlor die Zeitung viel von ihrer Wichtigkeit und fiel später in die Hände des radikalen Abgeordneten Portalis, der sie zu Erpressungen gegen die Cereles (Spiellubs) benutzte und deshalb 1894 flüchtete.

Siedelungsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, f. Deutsch-Südwestafrika.

Sieden oder Kochen, die bei einer bestimmten Temperatur, dem Siede- oder Kochpunkt, unter Aufbrausen erfolgende Verwandlung einer Flüssigkeit in Dampf. Die Flüssigkeit verdampft dann nicht nur an der Oberfläche, sondern es bilden sich auch im Innern Dampfblasen, die aufsteigen und plazen. Hierzu ist erforderlich, daß die Spannkraft der sich bildenden gasförmigen Dämpfe (s. Dampf) dem Luftdruck mindestens gleich ist. Da nun diese Spannkraft mit der Temperatur steigt, so findet man bei einem höhern Luftdruck auch einen höhern Siedepunkt der

Flüssigkeit. Gewöhnlich versteht man unter Siedepunkt die Siedetemperatur bei dem Druck von 760 mm Quecksilber. Auf Bergen findet man, wegen der Abnahme des Luftdrucks nach oben, den Siedepunkt um so niedriger, je höher man kommt, so daß man ein genau und fein eingetheiltes Thermometer, ähnlich wie das Barometer, zur Höhenmessung benutzen kann. (S. Hypsothermometer.) Bei der kritischen Temperatur (s. d.) kann das S. durch Druckvermehrung nicht mehr gehindert werden. Der Siedepunkt ist je nach der chem. Beschaffenheit der Flüssigkeiten sehr verschieden; so z. B. beträgt er für Schwefeläther 35° C., für Alkohol 78° C., Leinöl 316° C., Quecksilber 360° C. Im allgemeinen verdunsten die Flüssigkeiten um so leichter, je tiefer ihr Siedepunkt liegt. So wie beim Schmelzen (s. d.) bleibt auch beim S. die Temperatur trotz Zuführung von Wärme unveränderlich, so lange nicht alle Flüssigkeit verdampft ist. Blad erkannte, daß auch bei der Bildung von 1 kg Dampf eine bestimmte Wärmemenge (in Kilogrammtalorien) verschwindet, latent wird, verbraucht wird, die man Dampf-wärme nennt. (S. Dampf, Bd. 4, S. 717 b.)

Es kommt auch vor, daß die Flüssigkeit erst bei einer höhern Temperatur als dem Siedepunkt zu siedeln beginnt, wie es bei rubig stehendem, in glattwandigen Gefäßen erhaltene Wasser der Fall sein kann. Diese Erscheinung bezeichnet man als Siedeverzug. Die später eintretende Dampfbildung ist dann weit stürmischer als beim gewöhnlichen S. und kann bei Dampfseifen zu Explosionen (s. Dampfseifenexplosionen) führen. Durch beständige Bewegung des Wassers oder Abreibungen von Spizen an den innern Gefäßwänden, Einbringen von Sand u. dgl. in das Wasser sucht man den Siedeverzug zu verhindern. — Vgl. Kahlbaum, Siedetemperatur und Druck in ihren Wechselbeziehungen (Vp. 1885); Kernst und Hesse, Siede- und Schmelzpunkt, ihre Theorie und praktische Verwertung (Braunschw. 1893).

Sieder, eine Klasse der Hallonen (s. d.).

Siederrohrkessel, im allgemeinen Kessel und Siederöhren wie der gewöhnliche Walzenkessel mit Siederöhren (Siedekessel); speciell Bezeichnung für Wasserrohrkessel (s. Dampfessel). [Stonen.]

Siedeverzug, s. Sieden und Dampfseifenexplosionen.

Siedlec, russ. Gouvernement und Stadt, s. Sedlez.

Sieg, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt in Westfalen am Ederlopf in 607 m Höhe und fließt in vielgenümdenem Laufe, mit vorherrschend westl. Richtung, bis unterhalb Bonn. Bei Siegen scheidet sich in 238 m Höhe der mittlere und der untere Lauf, welcher letztere anfangs durch eine an landschaftlichen Schönheiten reiche Gegend führt, die jetzt auch durch eine Eisenbahn erschlossen ist. Die Laufstrecke beträgt 130 km; Quelle und Mündung sind jedoch nur 81 km voneinander entfernt. Schifffahrt ist die S. nur auf 17 km von ihrer Mündung bis Siegburg. Unter den Nebenflüssen ist links die 44 km lange, aus dem Westerwald kommende Rißer und rechts die unterhalb Siegburg mündende Agger zu erwähnen. Im Siegthal wird aus Silber- und Kupfererze und Spateisenstein gebaut.

Siegburg, Kreisstadt im Siegkreis des preuss. Reg.-Bez. Köln, auf dem rechten Ufer der Sieg, oberhalb der Mündung der Agger, an der Linie Köln-Gießen und der Nebenlinie Treisdorf-Derschlag der Preuss. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bonn), hat (1890) 8328 E., darunter 1334 Evangelische und 321

Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, kath. Kirche (13. Jahrh.) mit mehreren schönen Reliquiaren, darunter das des Erzbischofs Anno II. von Köln, evang. Kirche, Gymnasium, höhere Mädchenschule, tath. Schullehrerseminar, zwei königl. Strafanstalten auf dem Michaelis- und Brückberge, Wasserleitung, Gasanstalt und Schlachthof; ein königl. Feuerwerkslaboratorium und eine Geschloßfabrik mit 2—3000 Arbeitern, Gerbereien, Fabriken für Thonwaren und feuerfeste Steine, Hammerwerk, Rattunfabrik Siegfeld, Mabl- und Sägemühlen, bedeutende Kies- und Quarzgruben. Die königl. Strafanstalt (früher Provinzialirrenanstalt) auf dem Michaelisberge, der eine 775 von Karl d. Gr. eroberte Sachsenfeste trug, befindet sich in der 1060 vom Erzbischof Anno II. gestifteten, 1803 aufgehobenen Benediktinerabtei, von deren Kirche noch die Krypta erhalten ist. Die Blüte der Stadt fällt in das 15. und 16. Jahrh. Die dafelbst im 16. und im Anfange des 17. Jahrh. aus Thon gefertigten Siegburger Krüge waren in ganz Europa berühmt. Insbesondere wurden Darstellungen von Bauernfesten und Volksfesten zu ihrer Verzierung benutzt; auch Wappen, Kaiser- und Kurfürstenfiguren finden sich verwendet. Ihre Formen sind mitunter sehr originell, wie die «Ringkrüge» oder «Wurstkrüge», manche haben Henkel und lange Ausgüßröhren. Diese sind unter den Kunstfreunden besonders geschätzt, daneben auch die sog. «Schnellen», Trinktöpfe von schlanker konischer Form und von weißem Thon. Die Fabrikation von S. dauerte in voller Höhe bis zum J. 1632, wo infolge der Kriegsnöte die Töpfer auswanderten und ihre Kunst nach den nassauischen Ortschaften Höhr und Grenzhausen brachten. Hier ging die Produktion fort, freilich mit verminderter Kunst, um heute gesteigert wieder aufgenommen zu werden.

Siegel (lat. sigillum, secretum, signetum oder signum), der Abdruck eines Stempels in eine weichere Masse. Hierzu gebraucht man schon früh, je nach dem Unterschiede der Stände, verschiedene Stoffe. Des Goldes und Silbers bedienten sich die byzant. Kaiser, des Bleies die Päpste und die Großmeister der geistlichen Ritterorden. Später siegelten Kaiser und Könige mit rotem Wachs und verliehen dieses Recht auch andern Fürsten und Herren, später auch Privatpersonen; grünes Wachs gebrauchten geistliche Stifter, Klöster u. s. w., weißes Wachs die freien Reichsstädte, schwarzes Wachs der Patriarch von Jerusalem und die Großmeister der geistlichen Ritterorden in weniger wichtigen Angelegenheiten. Noch später trat die Oblate (s. d.) an Stelle des Wachses und im 16. Jahrh. der Siegellack (s. d.). Ursprünglich setzte man auf die S. meist den Kopf dessen, der es führte; so in den S. der deutschen Kaiser im frühen Mittelalter. Im 11. Jahrh. wurde gebräuchlich, Wappen in die S. zu setzen, wobei später die nicht zu Wappen Berechtigten ideelle Wappen gebrauchten. Die Kaiser und Könige bedienten sich seit dem 10. Jahrh. größerer S., sog. Majestäts- oder Thronsiegel, auf denen die ganze Figur sitzend dargestellt ist. Solche wurden auch bald von Fürsten, Bischöfen u. a. gebraucht. Von großer Schönheit sind oft die sog. Keiter-siegel, mit der Person des Siegelführers zu Pferde.



Im Orient enthalten die S. meist Sprüche des Korans. Die S. selbst werden nach den vorgestellten Gegenständen, nach ihrem Material, oder nach der Größe u. f. w. eingeteilt. Die Form der S. ist in der Regel rund, doch war z. B. im Mittelalter eine fast dreieckige Form nicht ungewöhnlich.

Der Zweck der S. war ursprünglich, einer Urkunde oder Schrift mehr Glaubwürdigkeit zu geben als durch bloße Unterschrift. Zu diesem Zwecke wurde das S. ursprünglich auf die Urkunde gedrückt, später an einer Schnur oder einem Pergamentstreifen, die durch die Urkunde gezogen wurden, angehängt und in der Schrift selbst dies erwähnt. Auch diente das S. zum Verschließen von Briefen u. f. w., also zur Sicherheit. War das S. in einer besondern Kapsel, um es vor Beschädigung zu schützen, eingeschlossen oder in Metall ausgedrückt, so nannte man dies eine Bulle (s. d.). Einfache Schutzkapseln von Holz kamen im 16., solche von Eisen im 17. Jahrh. auf. Um die S. vor Verfälschung zu bewahren, wurde oft ein Gegen- oder Sekretisiegel (contrasigillum) auf den Rücken des größern S. gedruckt, und dieser kleinern S. bediente man sich in der Folge bei minder wichtigen Ausfertigungen. Die Aufbewahrung der Staats- und Regentensiegel war in der Regel einem der höchsten Beamten anvertraut, oder es waren dazu eigene Beamte bestellt, wie bei den griech. Kaisern die Logotheten, bei den Merowingern die Referendarien, bei den Karolingern und den spätern Kaisern und Königen die Kanzler (s. d.). Im alten Deutschen Reiche hatte der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler die Reichsiegel zu verwahren, die von ihm dem Reichsvicekanzler ausgehändigt wurden. Auch in Frankreich war der Kanzler ursprünglich Bewahrer der Reichsiegel. Da aber das Kanzleramt dem, der einmal damit betraut war, nicht genommen werden konnte, so wurde, wenn ein Kanzler in Ungnade fiel, ein eigener Garde des sceaux ernannt, der in Rang, Amtskleidung und Amtsbefugnissen jenem gleichstand. Der Großsiegelbewahrer in Frankreich hatte, wie im alten Deutschen Reiche der Kurfürst von Mainz bei den Reichskanzleien, die Ernennung aller Kanzleibeamten (Chancelleries) in ganz Frankreich. Alle Erlasse im Namen des Königs mußten ihm zum Siegeln vorgelegt werden. Später sank der Name Großsiegelbewahrer zum bloßen Titel des Justizministers herab. In England sind seit der Königin Elisabeth die Hinter des Lord-Kanzlers von England und des Großsiegelbewahrers (Lord Keeper of the Great Seal) in der Regel vereinigt. (S. Lord Chancellor.) Für das kleine königliche S. besteht noch ein eigener Beamter, Lord Keeper of the Privy Seal, meist Lord Privy Seal genannt. (S. Siegellunde.)

Siegel, Heinr., Jurist, geb. 13. April 1830 zu Labenburg in Baden, studierte zu Bonn und Heidelberg, habilitierte sich 1853 in Gießen und wurde 1857 außerord., 1862 ord. Professor des Rechts in Wien. Von der dortigen Akademie der Wissenschaften 1861 zum korrespondierenden, 1862 zum wirklichen Mitglied ernannt, wirkte er 1875—90 als deren Generalsekretär. 1891 wurde er ins Herrenhaus berufen. Außer zahlreichen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlichten Untersuchungen erschien von ihm «Das deutsche Erbrecht nach den Rechtsquellen des Mittelalters» (Heidelb. 1853), «Geschichte des deutschen Gerichtsverfahrens» (Bd. 1, ebd. 1857), «Das Versprechen als Verpflichtungsgrund» (Verf. 1873), «Lehrbuch der deutschen

Rechtsgeschichte» (ebd. 1886; 3. Aufl. 1885). Mit R. Tomaschek gab er als Bd. 1 der «Österr. Weis-tümer» heraus: «Die Salzburgerischen Taidinge» (Wien 1870).

Siegelbaum, s. Sigillaria. (Wien 1870).
Siegelbewahrer, s. Siegel und Kanzler.
Siegelcylinder, Siegelsteine, Cylindergenommen, die bei den alten Assyern, Babyloniern und Persern üblichen kleinen Stein Cylinder aus Onyx, Sardonur, Zaphis, Achat, Lapis Lazuli, mit eingravierten Schriftzeichen oder Figuren, die besonders zum Siegeln benutzt, dann aber auch als Amulette getragen wurden. Ihre Größe wechselt zwischen 0,15 bis 10 cm. Die eingravierte Schrift ist meist Keilschrift, doch finden sich auch phöniz. und aramäische Schriftzeichen; die Figuren haben entweder symbolische oder mytholog. Bedeutung. Treten beide Gravirungen gemeinschaftlich auf, so ist in der Regel die eine Hälfte mit Figuren geziert, die andere freigelassen, um auf dieser die Namensbezeichnung des Besitzers des S. in Keilschrift anzubringen. Die Gravirungen sind natürlich verkehrt, damit sie im Abdruck richtig erscheinen. Zum Siegeln waren die S. mit einer Handhabe versehen, so daß sie, um ihre Achse drehbar, in Wachs oder weichen Thon abgerollt werden konnten und so der Abdruck in einem Bieder zur Geltung kam. Berühmte Stücke sind der S. des Darius I., des Ruchschid-Ninib (in der assyr. Stadt Tarbis gefunden), des Ur-Ba'u von Ur (3000 v. Chr.), des Dungi von Ur (aus Nippur). — Vgl. Ménant, Cylindres orientaux du cabinet royal des médailles à la Haye (Haag 1878); ders., Les pierres gravées de la Haute-Asie. II. 1: Cylindres de la Chaldée (Par. 1883); Fischer und Wiedemann, über babylon. Talismane (Stuttg. 1881); Binches, Babylonian and Assyrian cylinder-seals (Lond. 1885); Horn und Steinbock, Kassanidische Siegelsteine (mit 6 Taf., Verf. 1891).

Siegelcerbe, s. Volus.
Siegelgebühren (frz. droits de sceau), in Frankreich und Elsaß-Lothringen eine Abgabe für die Verleihung von Adelsstiteln, Städtewappen, für Namensänderungen und gewisse Dispense.

Siegelgenossen, s. Siegelmäßigkeit.
Siegelkunde oder Sphragistik (vom grch. sphragis, Siegel), die Kenntnis der Siegel (s. d.), im besondern der Urkundensiegel. — Vgl. die Werke von Heineccius, Manni, Gerken und Büsching, Crotensons über Sphragistik (Bresl. 1875) und Seylers Geschichte der Siegel (Vuz. 1894).

Siegellack, eine zum Aufsiegeln von Briefen und Paketen dienende Masse, die hauptsächlich aus harzigen Stoffen besteht, und zwar der feimere aus Schellack und Terpentin, oft unter Zusatz von Storax, Tolubalsam, Benzoeharz, wodurch er wohlriechend wird, der geringere bloß aus Kolophonium mit etwas Terpentin. Außerdem setzt man dem S. noch erdige Körper zu, wie Kreide, Zinnober, Barytweiß; diese Körper verhindern das zu schnelle Abtropfen des S. Ferner sind die meisten Siegellacksorten noch gefärbt. Roter S. ist in den feinsten Sorten durch Zinnober, in den geringern durch Mennige und rotes Eisenoryd gefärbt. Anders gefärbte Sorten erhält man durch Zusatz von Grünspan, Chromgelb, Ultramarin, gebranntes Eisenblei. Die Stangengefalt erhält der S. durch Gießen in Formen. Die Portugiesen füllten den S. in Ostindien feimern gelernt und in Europa verbreitet haben, woher sich auch der Name Spanische S. Wachs, wie man den S. früher oft nannte, erkält.

Eine neuere, aus Österreich stammende Erfindung sind Siegeladstangen mit einem Docht, der das Weiterbrennen der Stange ohne Zuhilfenahme einer Kerze sichert. — Vgl. Andrés, Die Fabrikation der Siegel- und Flaschenlade (Wien 1885); Andrés, Die Fabrikation der Lade, Firnisse, Buchdruckerfirnisse und des S. (4. Aufl., ebd. 1891).

Siegelmäßigkeit. Siegelbar in eigenem Namen, d. h. besigt, ein eigenes Siegel zur Bekräftigung der Urkunden zu führen, war im Mittelalter nur der, welcher die Fähigkeit hatte, Urkunden unabhängig von einem andern Einwilligung in eigenem Namen auszustellen. Deshalb hatte der größte Teil der Ritterbürtigen, weil sie dienstbar waren, kein eigenes Siegel; sie konnten Urkunden nur ausstellen unter dem Siegel ihres Dienstherrn. Abgesehen von solchem besondern Verhältnis, konnten Personen kraft einer ihnen zustehenden öffentlichen Gewalt die Urkunden anderer Personen besiegeln und ihnen dadurch einen öffentlichen Glauben beilegen. Schwabenspiegel Art. 288 zählt als solche auf: den Papst, König, Priester- und Laienfürsten, Präläten, Kapitel und Konvente. Das Recht der S. haben im rechtsrhein. Bayern noch nach der Verfassung von 1818 die Äbte, Kollegialräte, höhern Beamten und Offiziere vom Hauptmann aufwärts (Siegelgenossen). Die damit verbundenen Vorrechte bezüglich der Vornahme von Siegelungen und der Formen von Rechtsgeschäften sowie prozessualischer Akte sind indessen durch das bayr. Notariatsgesetz von 1861 und die bayr. Civilprozeßordnung beseitigt.

Siegelringe, s. Festschaft und Gemme.

Siegel Salomos, Orden vom, abessin. Orden, 1874 von Kaiser Johannes gestiftet; in Europa ist bisher nur das dem Prinzen von Wales übersendete Exemplar bekannt geworden. Das goldene Ordenszeichen besteht aus zwei druidenförmig verschobenen Dreiecken (angeblich das Siegel Salomos), in deren Mitte ein mit fünf Steinen besetztes Kreuz ist; an der obern Spitze ist eine altägyptische Krone (die alte Reichskrone von Äthiopien).

Siegelsteine, s. Siegelzylinder.

Siegen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Arnsherg, hat 647,19 qkm und (1890) 82088 (41498 männl., 40590 weibl.) E., 3 Städte und 117 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Sieg, an der Linie Hagen-Bezoldorf der Preuß. Staatsbahnen und der Eisern-Siegener Eisenbahn (8 km), Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts nebst Kammer für Handelsachen und Strafkammer, einer Handelskammer, Reichsbankstelle und eines Vereins für die bergbaulichen Interessen der ostrhein. Bezirke, hat (1890) 18242 (8970 männl., 9272 weibl.) E., Post-



amt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei Schlösser der ehemaligen Fürsten von Nassau-Siegen, Realgymnasium, Gewerkschule, Wiesenbau- und Bergschule; Fabrikation von Leder, Tuch, Papier, Maschinen und Lein. 1892 wurde in S. ein von Neusch modelliertes Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. errichtet. S. ist Sitz der 9. Sektion der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks-Vereinsgenossenschaft.

Die Umgegend von S. (Siegerland) zwischen dem Westerwalde und dem Rothhaargebirge ist durchaus bergig und reich an Eisenerz. Die Erze

werden in 22 Hochöfen verschmelzen und liefern sehr gesuchtes Roheisen, welches teils in den Stahlwerken der Grafschaft Mark und Englands, teils im Lande selbst in etwa 40 Puddlings- und Walzwerken verarbeitet wird. Außerdem liefert der Bergbau noch Silber, Blei und Kupfer. Die bedeutendsten Gruben liegen bei Müsen (Stahlberg), Eisfeld, Gosenbach, Keunkirchen, an der Eisenhaardt und am Vautenberg. Bedeutend ist ferner die Sobllederfabrikation. Auch ist das Siegerland als die Wiege des Kunstwiesenbaues bekannt. — Das Land bildete früher das Fürstentum S., das seit 1255 der Ottonischen Linie des Hauses Nassau gehörte. Seit der Teilung von 1607 stand es unter eigenen Fürsten aus dieser Linie und wurde 1806 dem Großherzogtum Berg einverleibt. 1813 fiel es an den Fürsten von Oranien zurück, der es 1815 an Preußen abtrat. — Vgl. Cuno, Geschichte der Stadt S. (Dillenb. 1872); Kostz, Der Kreis S. und seine Bewohner (Neuwied 1894).

Siegert, August, Genremaler, geb. 5. März 1820 in Neuwied, studierte 1835–46 an der Düsseldorfer Akademie unter Schadow und Hildebrandt, ging dann nach Antwerpen, Paris, München und nahm seit 1851 seinen Wohnsitz in Düsseldorf, wo er 13. Okt. 1883 starb. Anfangs malte er Historienbilder, so unter andern Luther auf dem Reichstage zu Worms (1844), Kaiser Maximilian bei Albrecht Dürer (1848); bald aber wandte er sich der Genremalerei zu, in der er durch gemüthvolle Auffassung und reizende Darstellung des Gegenstandes glänzte. Seine Hauptbilder sind: Der Willkomm (1851), Die Kinder des Trompeters, Der Feiertag (1852), Soldaten beim Würfelspiel (1857), Die in einem reichen Hause gespeiste arme Familie (1858), Offenszeit (1864), Liebesdienst (1870; Hamburger Kunsthalle), Im Forsthaus (1874), Die Fruchtmalerin (1876), Die Vereinsamten (1880; Galerie zu Mannheim), Im Erkerfenster.

Siegert, Georg, Dichter, geb. 29. Febr. 1836 in Weiphenobe bei Nürnberg, studierte in München Philologie und Geschichte und trieb zugleich künstlerische Studien auf der Akademie der bildenden Künste daselbst. Er trat dann in den Staatsdienst und wirkte bis 1879 als Lehrer der klassischen Sprachen am Kadettenkorps in München. Seitdem ist er nur noch mit dichterischen Arbeiten beschäftigt. S. ist ein hervorragender neuerer Vertreter der idealistischen Richtung im Drama. In seiner Tragödie «Alytämestra» (Münc. 1871; 3. Aufl. 1881) errang Alara Ziegler bedeutende Erfolge; erwähnt seien ferner das romantische Lustspiel «Der Graf von Provence» (unter dem Pseudonym Ludwig Bir on, Münc. 1873) und die zweiteilige Tragödie «Kriemhild» (1. «Siegfrieds Tod», ebd. 1887; 2. «Kriemhilds Rache», ebd. 1888).

Siegesgöttin, s. Ate.

Siegesthaler, Thaler oder andere größere Silbermünzen, die zur Erinnerung an eine gewonnene Schlacht oder einen glücklich beendeten Feldzug geprägt sind. Dahin gehören z. B. die preuß. Thaler von 1866, die den Kopf des Königs Wilhelm I. mit dem Lorbeerkranz zeigen, und die 1871 von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Bremen geprägten Thaler, die zum Teil in der Aufschrift ausdrücklich als S. bezeichnet sind. Sie sind gleichzeitig die letzten groben Silbermünzen vor Einführung der Markwährung.

Siegeszeichen, s. Trophäen.

Siegfried, althochdeutsch Sigufrid, in der nordischen Fassung Sigurd (d. i. Siegwart), die leuchtendste Heroengestalt der deutschen Heldensage. Er stand ursprünglich im Mittelpunkt eines Mythos, ein von finstern Mächten zerstörtes Lichtwesen; doch ist dieser Kern durch die Verbindung mit histor. Sagen verunkelt und nur noch annähernd zu erschließen. Nach Karl Lachmanns grundlegenden Forschungen ist nach der nordischen und deutschen Überlieferung der Nibelungensage der Siegfriedmythos folgender:

S. ist der Sohn Sigmunds, aus dem von Odin selbst abstammenden Geschlecht der Welfunge, ausgezeichnet durch leuchtende Augen und unglaubliche Kraft. Ihn erzog ein weiser und kunstreicher Zwerg, Regin (d. i. Ratgeber). Der schmiedete ihm ein Schwert, mit dem S. einen Amboß spalten konnte. So reizte ihn Regin, der Nibelungen hort (Schack) zu erwerben. Diesen hatten drei Götter aus der Tiefe des Wassers dem Zwerge Andvari geraubt, um Buße für den erschlagenen Otter zu zahlen; der Verwahrte, dem jene nicht einmal einen wunderbaren Ring ließen, der den Schack neu geschaffen hätte, verfluchte diesen Ring. Die Götter traf der Fluch nicht, weil sie den ganzen Schack sofort an Otters Vater und Brüder gaben: aber in diesem Geschlecht trug er Frucht. Otters beide Brüder töteten den Vater; Regin wurde von dem andern Bruder, Fafnir genannt, verdrängt, der in Gestalt eines Drachen (Vindurms) sein Gold bewachte. Durch den jungen S. hoffte Regin es zu gewinnen; S. aber erschlug beide. Durch das Drachenblut, wovon er trank, wurde seine Kraft gehehrt und sein Leib geschützt vor Wunden. Durch das Gold und zumal durch den Ring wurde er unermeßlich reich. Die Tarnkappe gab ihm die Fähigkeit, seine Gestalt in die eines andern zu verwandeln. Trotzdem aber war er durch den Besitz des unheilvollen Geldes in der Knechtschaft der Nibelungen und dem Verderben geweiht. Umsonst verlobte er sich mit der kriegerischen Walküre oder Königstochter Brünhild (doch ist S.s einstige Verlobung mit Brünhild die zweifelhafteste Stelle der Sagenkonstruktion); auf den Befehl des Nibelungenkönigs und in seiner durch die Tarnkappe angenommenen Gestalt ritt S. durch die Flamme, die sie schützend umloderte, gab ihr den Ring aus dem Schack und brachte dadurch auch sie in die Gewalt der Nachtdämonen; sie ward des Nibelungen Weib. S. selbst nahm ein anderes Weib, Kriemhild (nach der altnord. Fassung Gudrun), die Schwester der Nibelungen. Brünhild rühmte sich des tapfersten und würdigsten Gemahls, dem S. habe weichen müssen. Da entdeckte ihr Kriemhild gereizt den Betrug: der Ring, den sie am Finger trage, sei aus dem Nibelungenhort; der sie gewonnen, sei S., nicht Günther. Brünhild, die sich nun erinnerte, daß sie an dem sitzenden Freier die leuchtenden Welfungenaugen erkannt habe, läßt S., der für offenen Angriff unsieghar ist, im Schlafe durch Hagano (Hagen) ermorden und tötet sich selbst. Der Schack aber fällt, nachdem alle, die an ihm teil hatten, vernichtet sind, an seine ursprünglichen Herren zurück, die ihn in den Rhein versenkten.

Diesem einfachen, noch durchaus heidn. und mytholog. Charakter kommt die Sage bei allen Abweichungen am nächsten in den ältern nordischen Quellen, unter denen die Lieder der alten Edda obenan stehen. Die jüngere Edda berichtet von ihr nur beiläufig, ausführlicher die im 13. Jahrh. ab-

gefaßte profaische Wölsungasaga, zu der die spätere Hornagesaga und Anspielungen in verschiedenen Staldbenedicten ergänzend hinzutreten. Aber schon die ältesten nordischen Lieder weisen unverkennbar auf verlorene noch ältere deutsche zurück. Die Sage von S. hat in Deutschland ihr eigentliches Leben gehabt, und es ist lediglich Schuld der zufälligen Überlieferung, daß wir sie hier in ihren ältesten Phasen nicht beobachten können. Histor. Elemente mischten sich dem Siegfriedmythos vielleicht schon aus den Thaten des Arminius (s. d.) bei, dessen Verwandte fast sämtlich ihre Namen mit Segi (Sieg) beginnen, was auf einen allerdings mehrdeutigen Zusammenhang der geschichtlichen Überlieferung mit der Siegfriedsage hinweist. (Vgl. Jellinghaus, Arminius und S., Kiel 1891.) Späterhin wird diese besonders von den Franken am Niederrhein gepflegt und verschmilzt wohl noch im 5. Jahrh. mit der Sage von dem Untergange des burgund. Königs Gunther durch die Hunnen (437); dadurch werden die Nibelungen des Mythos in burgund. Könige gewandelt, und zugleich tritt Verknüpfung mit dem hunn. Attila und durch diesen wiederum mit der Dietrichsage ein. So gewaltigem Sagenkomplex entsprangen dann unter fortdauernden Wandlungen die Lieder, aus denen im 12. Jahrh. das Nibelungenlied (s. d.) erwuchs. Aber so wenig alle erhaltenen ältern nordischen Quellen zusammen den Sagenkreis von S. erschöpfen hatten, so wenig war das im Nibelungenliede geschehen. Vielmehr bestand neben ihm noch eine bedeutende Anzahl in besonders lebendigen Sageabschnitten, die teilweise wieder den Weg in die nordische Litteratur fanden und in der zumeist auf deutschen Quellen beruhenden Ahidreksaga erhalten wurden. In Deutschland selbst hat die cyllische Tendenz, die S. sich kämpfend mit Dietrich von Bern wollte messen lassen (so im «Rosengarten», «Biterolf und Dietleib» u. a.), die Sage verwildert. Die Jugend des Helden, aber märchenhaft und häntel-sängerisch, berichtet das in der erhaltenen Form erst dem 16. Jahrh. angehörende Lied von «Hürnen Seyfrid» (hg. von Goltzer in den «Halle'schen Neudrucken», Nr. 81—82; erneuert von Einrock im «Kleinen Heldenbuch», Stuttgart und Tib. 1814). Was jetzt noch von der Siegfriedsage im deutschen Volksmunde lebt, ist größtenteils von den Gebrüdern Grimm in den «Kinder- und Hausmärchen» gesammelt worden. Es gehören dahin z. B. das Märchen vom «Dornröschen», in dem die schlafende Brünhild deutlich zu erkennen ist; die Märchen von den «Zwei Brüdern», von dem «Jungen Niesen», namentlich «Der König vom goldenen Berge», wo der Erwerb des Schakes wie in der Sage berichtet wird u. s. w. Reichhaltige Zusammenstellungen und Nachweisungen über das Stoffliche der Siegfriedsage giebt W. Grimm, «Die deutsche Heldensage» (3. Aufl., Gütersl. 1889); Lachmann, «Die deutsche Heldensage und ihre Heimat» (2 Bde., Hannov. 1857—58). Von den Deutungen der Sage ist die mythische, die S. für einen Tagesheroen hält, der durch die Waberlehe der Morgenröthe dringend die Sonne befreit, aber mit ihr wieder in die Gewalt der Nachtdämonen gerät, die besriedigendste. — Vgl. Goltzer, Studien zur german. Sagen-geschichte (Münch. 1888); Heinzel, über die Nibelungen-sage (Wien 1885).

Siegfried, Karl, prot. Theolog, geb. 22. Jan. 1830 in Magdeburg, studierte in Halle und Bonn, wurde 1858 Gymnasiallehrer in Guben, 1860 in

Magdeburg, 1865 Professor und zweiter Geistlicher in Schulpforta und 1875 ord. Professor für das alttestamentliche Fach, 1887 Kirchenrat in Jena. S. schrieb: «Biblo von Alexandria als Ausleger des Alten Testaments» (Jena 1875), «Eusebii canonum epitome ex Dionysii Telnaharensis chronico petita» (mit H. Gelzer, Pp. 1884), «Lehrbuch der neubebr. Sprache und Litteratur» (mit H. Strack, Karlsr. 1884), «Die theol. und die hist. Betrachtung des Alten Testaments» (Frankf. a. M. 1890), «Hebr. Wörterbuch zum Alten Testament» (mit B. Stade, Pp. 1892—93), «The book of Job: critical edition» (ebd. 1893). Aus C. Kasper's Nachlaß gab S. heraus «Das Buch von der Erkenntnis der Wahrheit» (aus dem Syrischen, Straßb. 1893). In der Weimarer Ausgabe der Werke Goethes bearbeitete S. mit B. Seuffert den siebenten Band: Noten zum Divan. In Pünjer's «Papius' Theol. Jahresbericht» bespricht S. seit 1881 die Litteratur zum Alten Testament.

Siegkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 765,74 qkm und (1890) 91850 (46144 männl., 45706 weibl.) E., 3 Städte und 51 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Siegburg (s. d.).

Siegwar, Pflanzengattung, f. Gladiolus.

Siegmartwurz, Pflanzart, f. Malva.

Siegmund, f. Eigtismund.

Siegwurz, Pflanzengattung, f. Gladiolus.

Siegen, das Verfahren, in dünnem Blech gerade oder gekrümmte rinnenförmige Vertiefungen durch Einschlagen des Bleches mit dem **Siegenhammer** (einem Hammer mit zwei abgerundeten, quer zum Stiel stehenden Finnen) in eine halberhündlich gestaltete Querrinne eines sperrhornartigen Ambosses, des **Siegenstockes**, herzustellen, wobei dem Blech in der Richtung der zu bildenden Siebe eine Schiebungsbeziehung erteilt wird. Wird die Siebe mit einem an Stelle der Finne die Siebennut enthaltenden Hammer über einem halberhündlichen Wulst in das Blech geschlagen (die Umkehrung des Ubigen), so heißt sie **Konussiebe**. Auch findet zum S. die **Siegenmaschine** Anwendung. (S. Blechbearbeitung, Bd. 3, S. 106b.) Das S. dient zur Verstärkung und Schmückung von Blechgegenständen.

Siel (holländ. Zijl, spr. seil), ein röhren- oder tunnelartig durch Dämme, Deiche oder Dünen geführter Wasserdurchlaß zur zeitweiligen Bewässerung von Niederungen. Eine Bewässerung läßt man meist nur durch süßes Wasser, aus Flüssen zur Zeit höherer Wasserstände oder aus den nächsthöhergelegenen Niederungen, eintreten. Die Entwässerung geschieht in die nächsttiefergelegenen Niederungen oder in Flüsse zur Zeit niedriger Wasserstände, zumeist in die See zur Zeit der Ebbe. Die kleinsten S., sog. **Pumpsiele** oder **Sichter**, sind Röhren von Holz (und dann meist kastenförmig) oder gebranntem Thon, Cement, Gußeisen oder wasserdichtem Ziegelmauerwerk von eiförmigem Querschnitt und werden durch Klappen verschlossen, die sich selbstthätig nach der Seite des niedrigeren Wasserstandes öffnen. Größere S. sind entweder hölzern und heißen, wenn ihre Wandungen aus horizontalen Balken bestehen, **Balkensiele**, wenn sie aus Ständerwerk mit hintergelegten Bohlen gebildet sind, **Ständer-siele**, oder massiv, aus wasserdichtem Ziegel- oder Werksteinmauerwerk. Sie werden entweder durch Schützen verschlossen, die von oben geöffnet werden, oder durch ein-, meist durch zweiflügelige Drehthore, die der Druck höherer Wasser-

stände selbstthätig öffnen und schließen (Stemmthore). Der binnenwärts zum S. führende Hauptabzuggraben heißt **Winnensielteuf** oder **Winnensielet**, der außenwärts in den Fluß oder die See führende Wasserzug **Außensielet** oder **Außensielet**. Der Verband derjenigen Ländereien, die durch ein S. entwässert werden, heißt **Sielacht**, die kontrollierenden Beamten und Besitzer sind die **Sielgeschworenen**. Die S. sind für die Entwässerung der Küstenniederungen von großer Wichtigkeit. In Hannover sind 358 S. vorhanden, die 312000 ha durch Winterdeiche geschützter Fläche entwässern; auch in Holland und in Oldenburg sind zahlreiche S. vorhanden; besonders groß sind die von Katwijk aan Zee, das neue Staaten-siel, das Mariensiel an der Jade. Mehrfach dienen S. auch der Schifffahrt. Ist dann das S. oben offen, also die Deichrone durchschnitten, so entsteht eine Damm- oder Deichschleuse, die, wenn auch zur Zeit ungleicher Wasserstände innen und außen geschleust werden soll, als **Kammerschleuse** (s. Schleuse) eingerichtet wird. Spülschleusen sollen nach plötzlicher Anspannung des Binnenwassers durch plötzliches Öffnen der bis dahin geschlossenen Thore das Außensielet über die Hafeneinfahrtsrinne spülen und schlüßfrei machen; doch wird dieser Zweck meist nur unvollkommen erreicht, weshalb sie nur noch selten gebaut werden. — Der Ausdruck S. wird manchmal auch für die unterirdischen städtischen Kanäle (s. Kanalisation) gebraucht.

Sielengeschirr, gleich dem **Rumtgeschirr** (s. d.) eine Vorrichtung zum Anspannen von Zugtieren an das Fahrzeug. An die Stelle des Rumes tritt hier das Vorder- oder Brustblatt, eine breite Verlängerung der Zugstränge, die um die Brust des Pferdes herumgeführt wird. Dasselbe wird in richtiger Lage erhalten durch den Bauchgurt und den Halsriemen. Am Bauchgurt sind meist Rückenriemen und die sog. Schlüssel angebracht, durch die die Bügel laufen. Der Anlauf ist beim S. ähnlich wie beim **Rumtgeschirr**, die **Steuereketten** sind an einer **Hals-sielet**, f. **Siel**. [Koppel befestigt.]

Siemens, Familienname eines norddeutschen Landwirts, von dessen zehn Söhnen mehrere sich um verschiedene Zweige der Wissenschaft, Technik und Industrie hoch verdient gemacht haben.

Werner S., der älteste der Brüder, geb. 13. Dez. 1816 zu Lentbe bei Hannover, besuchte das Gymnasium zu Lübeck, trat 1834 zu Magdeburg als Freiwilliger in die preuß. Artillerie ein, besuchte die Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin und kam 1838 als Artillerieoffizier nach Magdeburg. 1841 nahm er in Preußen das erste Patent auf galvanische Versilberung und Vergoldung. Gegen Ende 1842 und 1843 sandte er seinen Bruder Wilhelm S. (s. unten) nach England, besonders an dort das Vergoldungs- und Versilberungsverfahren einzuführen und den von Werner erfundenen, von beiden Brüdern weiter verbesserten chronometrischen oder Differentialregulator für Dampfmaschinen und Wasserräder patentieren zu lassen und zu verwerten, der noch jetzt unter andern zum Regulieren astron. Instrumente benutzt wird. Werner, der nach Berlin versetzt und 1844 zur Artillerieversuchsstätte kommandiert worden war, beteiligte sich daselbst eifrig an den Verhandlungen der Polytechnischen und der Physikalischen Gesellschaft. Im Frühjahr 1845 gelang es ihm zuerst, die von Schönbein erfundene Schießbaumwolle durch Anwendung einer Mischung

von Salpetersäure und Schwefelsäure praktisch brauchbar zu machen, worauf er mit der Leitung ausgedehnter Versuche mit diesem Material durch das preuß. Kriegsministerium betraut wurde; 1846 bereicherte er die elektrische Telegraphie mit einem von allen frühern wesentlich abweichenden Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung. 1847 in die Kommission für Einführung elektrischer Telegraphen in Preußen berufen, schlug er dieser auf Grund seiner 1846 angestellten Versuche die Guttapercha als Isolationsmittel für unterirdische Leitungen vor und konstruirte auch zum Überziehen der Drähte mit Guttapercha die erste Schraubendresse. 1848 legte er im Kieler Hafen mit seinem Schwager, Professor Hümler, die ersten unterirdischen Seeminien mit elektrischer Bindung an und baute als Kommandant von Friedrichsort die 1849 berühmt gewordenen Batterien zum Schutz des Eternförder Hafens. Im Herbst und Winter 1848/49 baute er im Auftrage der preuß. Regierung die erste große Telegraphenlinie auf dem Kontinent zwischen Berlin und Frankfurt a. M. Werner schied 1849 aus der Armee und nach Vollendung der Telegraphenlinien von Berlin nach Köln und Berviers sowie nach Hamburg, Breslau und Oderberg aus dem Staatsdienst überhaupt, um sich der Telegraphenbauanstalt zu widmen, die er schon 1847 mit dem (1867 wieder aus dem Geschäft getretenen) Mechaniker J. G. Halske (s. d.) in Berlin gegründet hatte. Diese bald viele Hunderte, jetzt mehrere Tausende von Arbeitern beschäftigende Firma (Siemens & Halske) erstreckt mit ihren Zweiggeschäften ihre Thätigkeit auf alle Welttheile. Das erste Zweiggeschäft ward, nachdem das Hauptgeschäft schon 1853 den Bau und die zwölfjährige Unterhaltung des russ. Telegraphennetzes übernommen hatte, 1855 in Petersburg gegründet und stand viele Jahre und auch jetzt wieder unter der Leitung des als Teilhaber in die Gesamtfirma Siemens & Halske aufgenommenen Bruders Karl S. (geb. 4. März 1829), der 1895 vom Kaiser von Rußland in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Das 1858 mit Wilhelm S. unter der Firma Siemens, Halske & Comp. begründete Zweiggeschäft in London ward später unter der Firma Siemens' Brothers von Wilhelm und Karl geleitet. Es entwickelte sich bald zu einem selbständigen Weltgeschäft und hat allein sieben der Kabel zwischen Europa und Amerika aus seiner großen Kabelfabrik bei Woolwich geliefert und gelegt. Es hat die Form einer Aktiengesellschaft mit nicht übertragbaren Aktien erhalten und steht unter der Leitung von Alexander S. Das Zweiggeschäft in Lissä (1863) wurde von dem preuß. Komul. Walter S., geb. 11. Jan. 1832, und nach dessen Tode, 23. Juni 1868, von dem jüngsten, Dr. Otto S., geb. 30. Nov. 1836, geleitet, welcher 1871 starb; es war an dem von dem Hauptgeschäft geleiteten Bau der indo-europ. Telegraphenlinie, von London durch Norddeutschland und Rußland nach Teheran, beteiligt und betreibt noch jetzt bedeutende Kupferbergwerke, früher auch Petroleumquellen im Kaukasus. Ein Zweiggeschäft in Wien bestand seit 1858 einige Jahre und ward 1879 unter Leitung von Arnold S., des ältesten Sohnes von Werner S., wieder eröffnet. Es wirkt in gleicher Weise wie das Hauptgeschäft in Berlin und die Zweiggeschäfte in London und Petersburg namentlich für Einführung elektrischer Beleuchtung und elektrischer Bahnen in Oesterreich. Für diese Zweige hat das Berliner

Hauptgeschäft eine besondere große Fabrik in Charlottenburg errichtet, in welcher auch die Kabel für unterirdische Leitungen, für elektrische Beleuchtung und für Telephonanlagen hergestellt werden. Am 1. Jan. 1890 übertrug Werner S. die Leitung der Berliner Firma Siemens & Halske seinen Söhnen Arnold und Wilhelm.

Werner S. entdeckte (1848) die sog. Flaschenladung isolierter Leitungen (Kabel) und die daraus entspringende Verzögerung des durch sie gefandten Stroms, gab Methoden zur Unterbindung solcher Kabel und zur Auffindung von Fehlern und Beschädigungen darin an; er stellte 1859 die genau definierte und leicht zu reproduzierende Siemens'sche Quecksilber-Widerstandseinheit auf und legte dadurch den ersten festen Grund zur Ausübung genauer und vergleichbarer elektrischer Messungen. Werner gab die erste Kabellegungstheorie und legte auch das erste gelungene Tiefseekabel (Vona-Cagliari) mit Bremse und von ihm erfundenem Kraftmesser; 1856 erfand er den Cylinderrinductor (s. d.), und 17. Jan. 1867 trat er mit dem epochemachenden Dynamoprincip (s. d.) hervor. Große Verdienste erwarb sich Werner um die Translation, die automatische Telegraphie, das Gegen- und Doppelsprechen u. s. f. Durch das von ihm verfaßte Gutachten der Berliner Handelskammer und den von ihm seiner Zeit begründeten und geleiteten Patentschutzverein legte er zu dem jetzigen deutschen Patentgesetz den Grund. Auch hat Werner S. auf die hochwichtige Möglichkeit hingewiesen, daß man in kommenden Zeiten mit Hilfe der Elektrizität Lebensmittel aus ihren überall vorhandenen Elementen herstellen werde. Nachdem er den Reichsbehörden eine Schenkung von 500 000 M. als Beitrag zur Gründung einer „Physikalisch-Technischen Reichsanstalt“ (s. d.) angeboten hatte, erfolgte die Einrichtung einer solchen. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Vicepräsident des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes, Mitbegründer und erster Präsident des Elektrotechnischen Vereins dafelbst; 1860 wurde er Ehren doktor der Berliner, 1866 der Heidelberger Universität, 1885 erhielt er den Orden pour le mérite, und 1888 wurde er von Kaiser Friedrich in den Adelstand erhoben. Er starb 6. Dez. 1892. Er schrieb: „Positive Vorschläge zu einem Patentgesetz“ (Berl. 1869), „Gesammelte Abhandlungen und Vorträge“ (ebd. 1881), „Wissenschaftliche und technische Arbeiten“ (2. Aufl., ebd. 1889—91), „Lebenserinnerungen“ (4. Aufl., ebd. 1895).

Wilhelm S., geb. 4. April 1823 zu Lenthe, studierte 1841—42 in Göttingen, trat 1842 in die Gräflich Stolberg'sche Maschinenfabrik, ließ sich dann, nachdem er im Interesse seines Bruders Werner S. nach London gegangen war, 1851 in London als selbständiger Civilingenieur nieder. Er wurde bereits 1862 in die Royal Society aufgenommen, war unter anderm Präsident der British Association 1882, der Institution of Mechanical Engineers 1872—73 und 1873—74, des Iron and Steel Institute 1877, der Society of Telegraph Engineers 1872 und 1878, Vorsitzender des Rats der Society of Arts zur Zeit seines Todes. Er war Ehrendoktor (1870) und wurde 1883 von der Königin von England als Sir William S. in den Ritterstand erhoben. Er starb 19. Nov. 1883. Wilhelm war seit 1857 mit seinem Bruder Friedrich S. (s. unten) mit der von letzterem zuerst vorgeschlagenen Einführung der

Regeneration bei Feuerungsanlagen für Hüttenzwecke beschäftigt, die einen Umschwung in der Pyrotechnik veranlaßt hat (s. Gasfeuerungen, Bd. 7, S. 572b). An der Vervollkommnung dieser Regenerativgasöfen haben auch Hans S. (geb. 1818, gest. 1867) und Werner S. mitgearbeitet. Friedrich S. hat bedeutende Erfolge damit vorzüglich in der Glasindustrie erzielt, Wilhelm aber in der Stahl- und Eisengewinnung; letzterer legte 1867 ein eigenes Probefabrikwerk in Birmingham, 1869 die Landore Siemens Steel Works an. Diese haben neuerdings die Bestimmung erhalten, Stahlröhren nach dem Mannoemannschen Wasserverfahren herzustellen, für das der Siemensstahl besonders geeignet ist. Wilhelm S. war Teilhaber der Firma Siemens & Halske (s. oben) und leitete deren Londoner Zweiggeschäft. Er schrieb: «Über Brennstoff, über Gewinnung von Eisen und Stahl» (Verl. 1874), «Die Eisen- und Stahlindustrie in England. Der Barometer» (ebd. 1878), «Einige wissenschaftlich-technische Fragen der Gegenwart» (ebd. 1879; Neue Folge, ebd. 1883), «Über die Erhaltung der Sonnenenergie» (aus dem Englischen, ebd. 1885). Seine «Scientific works» erschienen in 3 Bänden (Lond. 1889—95). — Vgl. Döbner, Sir William S. als Erfinder und Forscher (Lond. 1885); Vole, Wilhelm S. (Verl. 1890).

Friedrich S., geb. 8. Dez. 1826 zu Menzendorf bei Lübeck, besuchte das Lübecker Gymnasium, fuhr dann 2½ Jahre lang als Schiffsjunge zur See und ging hierauf zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin. Er machte als Freischüler den ersten Feldzug gegen Dänemark mit, ward aber nach dem Abschluß des ersten Waffenstillstands 1848 nach England geschickt, um Werners Telegraphenapparate dort einzuführen. Er arbeitete in England mit Wilhelm S. zusammen, bemühte sich dann in der Maschinen- und Schiffbauanstalt, jetzt «Vulkan», bei Stettin Wilhelms und auch seine eigenen Erfindungen im Fache der Motoren- und Maschinentechnik zur Ausführung zu bringen. Im Herbst 1856 konstruierte er den ersten Regenerativofen (erstes engl. Patent vom 2. Dez. 1856). 1858 leitete er in seinem Regenerativofen an Stelle der direkten Feuerung die Gasfeuerung. 1859 siedelte Friedrich wieder nach England über. Nach dem Tode seines Bruders Hans (1867) übernahm Friedrich S. die von Hans begründete Glashütte in Dresden und hat nicht nur diese zur bedeutendsten Glashütte Deutschlands gefördert, sondern auch noch Glashütten in Döhlen bei Dresden und Neuwitz bei Karlsbad in Böhmen sowie die Dresdener Hartglasfabrik gegründet. Diese Glashütten beschäftigen über 4000 Personen. 1888 wurden sie in eine «Aktiengesellschaft für Glasindustrie» mit einem Kapital von 9 Mill. M. umgewandelt. Durch das von ihm erfundene «Heißverfahren mit freier Flammeneinfaltung» erzielt er eine weit vollkommene Verbrennung, steigert unter Erhöhung der Ofentemperatur die Leistung und sichert trotz dieser gesteigerten Leistungen eine erheblich längere Dauer der Ofen. Dieses Heißverfahren ist auch bei dem Siemens-Martinofen angewendet worden. Friedrich S. gründete ferner Fabriken in Dresden, Wien, Berlin und London zur Herstellung von Gasbeleuchtungs- und Heizapparaten eigener patentierter Erfindung, ferner technische Bureaus in Dresden und London mit Zweiggeschäften in Wien, Paris zur Verwertung seiner zahlreichen technischen Erfindungen, von denen noch die Glaszschmelzen, das kontinuierliche Glaszschmelz- und Arbeitsverfahren, die Herstellung

von Probefabrikwerk und Glashartguss sowie Friedrichs Regenerativlampen (s. Gasbeleuchtung, Bd. 7, S. 576b), die Regenerativgaslampe und Ofen zu nennen sind. Als neue Spezialitäten stellt die Firma noch her: Petroleumgasöfen, Universalgaslochherde, Wassermärmapparate, Spiritusglühlampen. Durch die Übernahme der Geschäfte, in welchen Friedrich mit Wilhelm S. verbunden war, hat sich sein Wirkungsbereich wieder nach England, und in den Landore Siemens Steel Works namentlich wieder auf die Eisen- und Stahlindustrie ausgedehnt. Er schrieb: «Bericht über die Smoke Abatement Exhibition» (Verl. 1882), «Heißverfahren mit freier Flammeneinfaltung» (ebd. 1885), «Über den Verbrennungsprozess» (2. Aufl., ebd. 1887), «Über die Vorteile der Anwendung hocherbister Luft u. s. f.» (2. Aufl., ebd. 1887).

Siemens, Adolf, preuß. Generalmajor, geb. 4. März 1811 zu Pyrmont, trat in die hannov. Artillerie, verbesserte 1847 als Hauptmann den von Bormann (s. d.) 1835 erfundenen Dosen- oder Ringzylinder zu Schrapnels und vervollkommnete das Schrapnelgeschloß durch Eingießen von flüssigem Schwefel in die Zwischenräume der Bleifugeln und Bildung einer Kammer für die Sprengladung. S. trat 1867 als Oberstlieutenant in die preuß. Artillerie über, wurde zur Artillerie-Prüfungskommission kommandiert, wirkte 1868 für die Verbeibehaltung des Kruppischen Geschützes bei der deutschen Marine. 1872 als Generalmajor zur Disposition gestellt, wurde er später im Werner Siemens'schen Institut in Berlin beschäftigt und erfand einen elektrischen Distanzmeßer, ein System zum Abfeuern von Geschützen auf elektrischem Wege, eine Methode zum Messen von Geschosgeschwindigkeiten im Geschützrohr u. s. w. Er starb 1. Juli 1887 in Berlin.

Siemens, Joh. Georg, geb. 21. Okt. 1839 zu Torgau, Enkel eines Bruders von Ferdinand S., des Vaters der Gebrüder Werner, Wilhelm, Friedrich S., trat in den preuß. Justizdienst, verließ denselben aber 1870 und wurde Direktor bei der Deutschen Bank zu Berlin, zu deren Mitbegründern er gehört. Seit 1874 war S. wiederholt Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des Deutschen Reichstags, wo er zur nationalliberalen, dann zur freisinnigen Fraktion gehörte. Seit 1880 ist er Mitglied des Altstettener Kollegiums der Berliner Kaufmannschaft und des Ausschusses des Deutschen Handelsstags.

Siemens-einheit, s. Leitungswiderstand.

Siemensinduktor, s. Cylindriinduktor.

Siemens-Martin-Prozess, Siemensstahl (Martinstahl), s. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 929b).

Siemens & Halske, s. Siemens (Familie).

Siemering, Rudolf, Bildhauer, geb. 10. Aug. 1835 in Königsberg, besuchte daselbst die Akademie, kam dann zu Wasser nach Berlin, wo er an den Reliefs für die Dirckauer Brücke thätig war. Seiner 1860 vollendeten «Penelope» folgten einige Bildwerke mytholog. Art, dann unausgeführte, wenn auch prämierte Konkurrenzmodelle von Schüler- und Goethe-Monumenten, weiterhin die sitzende Figur König Wilhelms I. in der Vorhalle der Börse zu Berlin und die Terracottastatue des Philosophen Leibniz in der Akademie der Wissenschaften zu Pest. Von Bedeutung war das von ihm gefertigte Sodelrelief der zum Truppeneinzug in Berlin (1871) aufgerichteten Gruppe der Germania mit den wiedergewonnenen Kindern Chas: Lothringen. Das Relief ist aber nur in einer Terracottanachbildung in Götting erhalten. Es folgte dann das 1877

vollendete Standbild Friedrichs d. Gr. in Marienburg, dessen Sockel von den Bronzefiguren der Großmeister Hermann von Salza, Siegfried von Jendtwangen, Winrich von Kniprode und Albrecht von Brandenburg umgeben ist. Ferner das 10. Nov. 1883 enthüllte Luther-Denkmal in Gisleben; die Statue stellt den Reformator dar, wie er die päpstl. Bannbulle den Flammen übergiebt. In vier Sockelreliefs sind Momente aus dem Leben Luthers dargestellt. 1875—88 entstand das großartige Siegesdenkmal in Leipzig: eine Germania auf einem Sockel, in dessen vorderer Nische die thronende Figur des Kaisers Wilhelm I., an den Ecken Gruppen von Kriegerern sich befinden, während auf den Vorsprüngen des Unterbaues die trefflichen Reitergestalten des Kaisers Friedrich, des Königs Albert von Sachsen, des Fürsten Bismarck und des Grafen Moltke stehen. In der Zwischenzeit entstand das Gräfe-Monument (Bronzestatue) im Garten der Charité in Berlin (1882) und das Reiterstandbild Washingtons in Philadelphia (1883), neuestens das tolleale Bronzestandbild des Kaisers Wilhelm I. in der Herrscherhalle des Zeughauses in Berlin (Juli 1892 aufgestellt). S. ist Professor und Mitglied des Senats der Akademie der Künste in Berlin.

Siemianowitz, Dorf im Kreis Rattowitz des preuss. Reg.-Bez. Oppeln, hat (1890) 7612 E., darunter 506 Evangelische und 121 Israeliten, kath. und evang. Kirche und bedeutenden Steinkohlenbergbau. Das Rittergut S. mit 1334 E. hat ein Schloß des Grafen Hendel von Donnermarkt-Siemianowitz und ein Zinwerk Theresienhütte des Fürsten Hohenlebe. Nahebei Laurabütte (s. d.).

Siemiradzki (spr. sje-), Henrik von, poln. Historienmaler, geb. 15. Nov. 1843 in Charkow, studierte an der dortigen Universität die Naturwissenschaften, trat aber dann in die Akademie der Künste in Petersburg ein. Seit 1870 machte S. Studienreisen in Deutschland, wo er namentlich in München arbeitete, ging dann nach Italien und ließ sich zuletzt in Rom nieder. Seine ersten Gemälde waren: Die röm. Orgie, Christus und die Sünderin (1873). Am meisten Aufsehen machte sein in Rom gemaltes figurenreiches Bild: Die Fackeln des Nero (1876; im Nationalmuseum zu Krakau); es brachte ihm 1878 den Orden der Ehrenlegion ein. Ferner sind zu nennen: Baise oder Sklavin (1879; Keitner-Museum in Hannover), Der bettelnde Schiffbrüchige, Der Amulettverkäufer, Aus den Katastrophen, Der Schwertertanz (1880), Phryne (1888), Versuchung des heil. Antonius (1891). Von ihm sind auch die Malereien in der Heilandskirche zu Moskau; in der evang. Kirche zu Krakau ist: Christus die Wellen beruhigend. Zwei hervorragende Deckengemälde: Triumphzug der Aurora und Frühling, schuf er neuerdings im Palaß Netschajeff-Malski in Petersburg; endlich den Vorhang für das neue Theater in Krakau. Ein Album mit den Hauptwerken S.s nebst Text gab J. J. Bulgakow (Petersb. 1890) heraus.

Siena. 1) Provinz im Königreich Italien, in der Landschaft Toscana, grenzt im N. an die Provinz Florenz, im N.O. an Arezzo, im S. an Perugia, im S. an Rom, im S.W. an Grosseto, im W. an Pisa, hat 3795 (nach Strelbittsch 3826) qkm mit (1881) 205926, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892 207351 E., d. i. 55 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 2 Kreise Montepulciano und S. mit zusammen 37 Gemeinden. Bedeutend ist der Acker-, namentlich Weizenbau, Wein- und Olivenbau und die Seidenzucht. Die

Provinz wird durchzogen von der Eisenbahnlinie Florenz-Rom, die bei Asciano, südlich von der Hauptstadt, nach S. abweicht. — 2) Hauptstadt der Provinz S., 48 km südlich von Florenz, an der Linie Empoli-Ghivis des Mittelmeeres, liegt auf drei in einen Knoten zusammenstoßenden, aus Thonerde (Terra di S., s. Volus) bestehenden Hügeln, ist Sitz des Präfecten und eines Erzbischofs und hat (1881) 23445, als Gemeinde 25204, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 28500 E., in Garnison das 5. Infanterieregiment (ohne 1 Bataillon) und 1 Eskadron des 8. Kavallerieregiments «Montebello», meist enge und trümmer Straßen, aber zahlreiche schöne Kirchen und prächtige Paläste. Die Stadt ist für die Kenntnis der Kunst vom 13. bis 16. Jahrh. nebst Rom, Florenz und Venedig die wichtigste des Landes. Der Dom, Chiesa Metropolitana, eine der schönsten Kirchen Italiens, auf dem höchsten Punkt der Stadt, soll die Stelle eines Tempels der Diana einnehmen, dem eine Kirche Sta. Maria Assunta folgte. Das jetzige Gebäude wurde im Anfang des 13. Jahrh. die Kuppel 1264 vollendet und um 1317 der Chor verlängert. Das 1339 begonnene gewaltige Langhaus eines großartigen Neubaus steht auf der Südseite des Doms als Ruine, da die Pest 1348 den Weiterbau verhinderte. Der Dom ist 89 m lang, 24 m breit und im Querhüß 56 m hoch und hat eine dreieckige Fassade aus dreifarbigem Marmor, 1284—1380 nach dem Modell von Giovanni Pisano erbaut, mit Bildwerken und Mosaiken (1878) von Mussini und Franchi. Im Innern sind besonders bemerkenswert der marmorne Fußboden mit Grafstufendarstellungen und Mosaiken nach Zeichnungen hervorragender Künstler (1369—1350), die prachtvolle achtelige Kanzel des Niccolò Pisano aus weißem Marmor, 1266 begonnen, das Bronzetafelnakel von Vecchietta (1465—72), eine Bronzestatue Johannes' des Täufers (1457) von Donatello. Das Altarbild von Ducio di Buoninsegna, das einzige erhaltene Werk (1308—11) dieses Hauptmeisters der Malerschule S.s, befindet sich jetzt in der Opera del Duomo. In der Dembibliothek die berühmten Fresken von Pinturicchio, Scenen aus dem Leben Papst Bius' II. Der Südseite des Doms gegenüber die Opera del Duomo mit der berühmten antiken Marmorgruppe der drei Grazien, 1460 im Palazzo Colonna in Rom gefunden. Unter dem Dom ist gewissermaßen als Krypta die Kirche San Giovanni, das ehemalige Baptisterium, eingebaut, mit marmorner Taufbrunnen und sechs prächtigen Bronzereliefs aus dem Leben Johannes' des Täufers; San Domenico, ein hoher got. Backsteinbau (1220—1465), enthält treffliche Fresken aus dem Leben der heil. Katharina von Sedoma, die Kirche Jontegiuusta einen herrlichen Hochaltar von Lorenzo di Mariano (1517), eins der schönsten Stulpturwerke dieser Zeit. Das Tratorio di Santo Bernardino befiht treffliche Gemälde, namentlich von Sedoma. Die marmorne Fonte Gaja enthält Reliefdarstellungen nach den 1409—19 ausgeführten Originalen des Jacopo della Quercia, 1868 von Tito Sarrocchi neu hergestellt, aber nicht vollendet; ebenfalls von Sarrocchi ist das Standbild der Italia zum Andenken an die in den Kämpfen für die Einigung Italiens gefallenen Eisenen. Der Palazzo publico, ein gewaltiger Backsteinbau (1289—1305) mit säulchengeteilten Spitzbogenfenstern und mit dem 90 m hohen Glockenturm del Mangia (1345), hat im Innern Wandmalereien von Simone Martini, Sedoma, Ambro-

gio Lorenzetti, Spinello Aretino, Taddeo di Bartolo und Beccafumi. Unter den got. Gebäuden sind hervorzuheben der Palazzo Tolomei (1205) und Buonfignori, ein Backsteinbau des 14. Jahrh., mit reicher Fassade, 1848 restauriert, unter denen der Renaissancezeit der Palazzo del Governo, 1469—1500 für Giacomo Niccolomini erbaut, wahrscheinlich nach einem Entwurf des Bernardo Rossellino, eins der gewaltigsten Gebäude E.s., mit dem großartigen Archiv (52000 Pergamenturkunden) und einer wichtigen Sammlung von bemalten Decken der alten Finanzregister, der Palazzo Spannobi, 1470 von einem Florentiner erbaut, mit Hofballen, jetzt Post- und Telegraphenamt, der Palazzo del Magnifico, für den Tyrannen Pandolfo Petrucci erbaut, mit Erzverzierungen, die Loggia dei Nobili, 1417 nach dem Vorbild der Loggia dei Lanzi in Florenz erbaut, und die Loggia del Papa, 1460—63 unter Pius II. durch Antonio Federighi aus E. erbaut. Das Istituto delle Belle Arti enthält eine reiche Sammlung von Bildern, namentlich aus der ältern Sienefer Schule, seit Anfang des 19. Jahrh. aus den Kunstwerken der aufgehobenen Klöster und des Palazzo Pubblico angelegt, namentlich treffliche Werke von Sodoma, Pacchia, Lorenzetti, Luca Signorelli und Pacchiaretto. Die Stadt hat zahlreiche Brunnen und eine großartige unterirdische Wasserleitung mit vortrefflichem Trinkwasser. Die Universität, deren Anfang man in das J. 1321 setzt, ist jetzt von geringer Bedeutung. (Vgl. Zedauer, Lo studio di S. nel rinascimento, Mail. 1894.) Sie besteht aus drei Fakultäten (für Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Chirurgie). Sonst bestehen in E. eine Kommunalbibliothek (60000 Bände, 5000 Manuscripte), die Accademia dei Fisiocritici mit naturhistor. Museum, ein Lyceum, ein Gymnasium und zwei Theater. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenweberei, Fabrikation von Wollstoffen, Leinen- und Hanfgeweben, Hüten, Spiritus und Nübenzuder. Im Südosten liegt das berühmte ehemalige Benedictinerkloster Monte-Oliveto maggiore auf den Waldhöhen des Berges Aconor mit den berühmten Fresken von Luca Signorelli (1497) und Sodoma (1505) im Klosterhofe, aus der Legende des heil. Benedikt. Zu E. tagte 1423—24 ein fast nur von ital. Prälaten besuchtes Konzil.

E., im Altertum Sena Gallia oder Colonia Julia Senensis, soll von den senonischen Galliern gegründet und durch Augustus röm. Kolonie geworden sein. 1133 riß das Volk die Herrschaft an sich und vertrieb den Adel. Später wurden die Ghibellinen aus Florenz in E. aufgenommen; 1270 bemächtigte sich Karl von Anjou der Stadt und machte sie zum Mitglied des toscanisch-queilschen Städtebundes. Ihre höchste Blüte erreichte sie im 14. und 15. Jahrh. und soll damals über 100000 E. gezählt haben. 1493 schloß E. ein Bündnis mit Karl VIII. von Frankreich und stand auch im 16. Jahrh. meist auf der Seite der Franzosen, bis diese 1555 die Stadt an die belagernden Spanier übergeben mußten, mit deren Hilfe Herzog Cosimo I. von Toscana sie dauernd seiner Herrschaft unterwarf.

Sienaaerde, Terra di Siena, s. Volus.

Sienkiewiez (spr. sienkewitsch), Henryk, pseudonym Litwos, poln. Romanschriftsteller, geb. 1846 in Wola Krzejska im Ludowischen, studierte in Warschau und reiste 1876 nach Amerika, wo er längere Zeit in Kalifornien verweilte. Später besuchte er auch noch Asrita u. a. Eine Zeit lang war

er Redacteur des Warschauer «Slowo». Er lebt abwechselnd in Warschau, Krakau, Zafopane. Schon E.'s erste Romellen und Entzzen lenkten durch ihre realistische Zeichnung, namentlich der Volkstypen, durch ihr kräftiges und wahres Gefühl die Aufmerksamkeit auf sich; doch wandte er sich bald der Vergangenheit zu und schuf den großartigsten polnischen histor. Roman, eine Trilogie: «Ogniem i mieczem» («Mit Feuer und Schwert», Warschau 1884; deutsch von Hillebrand, 4 Bde., Berl. 1888), «Potop» («Die Sintflut», 6 Bde., Warschau 1886), «Pan Wołodyjowski» (3 Bde., ebd. 1887—88; deutsch von Löwenfeld, Berl. 1890). Sie schildern die Zeit der Kosaken- und Schwedenkämpfe und die Einnahme von Kamieniec durch die Türken (1648—72). Nach einer kurzen Pause ließ E. den bedeutendsten psychol. Roman der Polen folgen: «Bez dogmatu» («Ohne Dogma», Warschau 1890; deutsch, 2 Bde., Stuttg. 1892), in Briefform. Seine jüngsten Schöpfungen sind der Familienroman «Rodzina Polaniecki» (1894) und «Quo vadis» (1895), christl. Roman aus Nero's Zeit. Eine Sammlung der Werke E.'s erscheint in Warschau (1880 fg.). Deutsche Übersetzungen («Dorfgeschichten» [eigentlich «Koblenzissen»], «Die Dritte», «Lux in tenebris», «Zersplittert») in Reclams «Universalbibliothek»; ferner «Um's liebe Brot» (Einsiedeln 1884 und Dresd. 1892) und «Hanna» (Stuttg. 1887).

Sienne (spr. sienn), 76 km langer Küstenfluß im franz. Depart. Manche der Normandie, entspringt im Walde von St. Sever (344 m) in der Südwestecke des Depart. Calvados, fließt nordwestlich und mündet bei der mit Leuchtturm versehenen Agonspitze in den Hafen von Regnéville.

Sierck, Hauptstadt des Kantons E. (11684 E.) im Kreis Niedenbofen des Bezirks Lothringen, am rechten Moselufer und an der Linie Niedenbofen-E. (18,1 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz) und Steueramtes, hat (1890) 1276 E., darunter 45 Evangelische und 60 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Defanat, spätgot. Kirche mit Grabmälern der Herzöge von Lothringen, alte Bürgerhäuser, eine brom- und jodhaltige Salsquelle; Leder- und Porzellanfabrikation, Steinbrüche, Obst- und Weinbau, Holz-, Wein- und Getreidehandel.

Sierenz, Dorf im Kantons Landser, Kreis Mülhausen des Bezirks Oberelsaß, an der Linie Straßburg-Basel der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mülhausen), hat (1890) 1238 E., darunter 46 Evangelische und 122 Israeliten, Post, Telegraph, Sparkasse, Spital; Gewerkschaftsfabrik, Ackerbau, Obst- und Weinbau.

Siero, oder Pola de E., Bezirksstadt der span. Provinz Oviedo (Asturien), 15 km im NW. von Oviedo, rechts von der Nera, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 22218 E.; Gerbereien und Mühlen.

Sierra (span.; portug. Serra), eigentlich Säge, auf der Iberischen Halbinsel und im ehemals span. und portug. Amerika jedes Gebirge von einigermaßen überwiegender Längenausdehnung, also insb. besondere jedes Falten- oder Kettengebirge.

Sierra de Cartagena, s. Cartagena (Spanien).

Sierra de Perija, nördlichster Ausläufer des Andengebirges (s. Cordilleren), zieht von Ocaña im Departamento Santander der Republik Columbia im nördl. Richtung gegen die Sierra Nevada de Santa Marta (s. d.), biegt aber nahe derselben gegen NW. um, erreicht an dem Wendepunkt im

Cerro Pintado 2800 m Höhe und verliert sich unter dem Sande der Gajira. Sie besteht aus roten Sandsteinen, gewaltigen Massen von Kreidestücken, Porphyr, Tuffen und Melaphyr.

Sierra Leone, engl. Kolonie an der Küste von Oberguinea in Westafrika, erstreckt sich zwischen Französisch-Guinea und der Republik Liberia von Kiarato, nördlich der Mündung des Großen Scarries bis zur Mündung des Mannahusses (380 km in der Luftlinie), im O. von dem Französischen Sudan (Samorys Reich) eingeschlossen. Die nordwestl. Grenze zieht sich längs des Großen Scarries bis Wallia, die nördliche von da nahe dem 10. nördl. Br. bis Kaleri, die östliche von hier längs der Wasserscheide der Flüsse zum oberen Niger über Tembicauda bis zu 7° 40' nördl. Br. hin. Der Flächeninhalt beträgt 71 820 qkm. Das Land besteht aus dem südwestl. Abfall des Futa-Dschalengebirges, das nur einem niedrigen und schmalen Küstenstrich Raum läßt. Auf dem thonhaltigen Boden, der eisenhaltigen Sandstein überdeckt, liegen in Menge Granitfelsstücke zerstreut. Undurchdringliche Wälder wechseln mit tropisch reichen, gut bewässerten Kulturen, die im Innern an Ausdehnung geminnen. Hauptflüsse sind: der Große und Kleine Scarries (im Oberlauf Kolente und Kabba genannt); der Nofelle mit breitem Ästuarium; der Kamaranto; der Jong, welcher als Bampanna nahe den Nigerquellen entspringt; der Große Bum; der Sulmah, etwa 300 km lang, dessen Ursprung noch nicht erforscht ist. An der für Schiffe schwer zugänglichen Küste springt die 740 qkm große Halbinsel S. L., nach welcher der ganze Küstenstrich benannt ist, hervor. Sie wird im O. durch das Zusammenfließen zweier Flüsse während der Regenzeit vom Festland nahezu abgeschnitten. Im S. schließen sich unmittelbar an die Banana-Inseln (s. d.) und in einer Entfernung von 45 km die Insel Scherboro mit (1880) 4300 E.; im N., vor der Mündung des Dembia, südlich der Sangareab-Bai, liegen die mit Palmvegetation bedeckten Los-Inseln mit 1370 E. Das Klima, besonders in den Küstengegenden, ist eins der ungesundesten der Welt. Die Regenzeit dauert von Anfang April bis Ende November. Die Regenmenge beträgt im August 715 mm, im September 751 mm. Jahrestemperatur in Freetown 26,8° C., im kältesten Monat (August) 24,8°, im wärmsten (April) 28,4° C. Der Boden ist überall fruchtbar im Süden an Epalmen, der Norden liefert hauptsächlich Gummi und Reis. Der Anbau von Kaffee, Katao, Reis u. s. w. hat nur da Fortschritte gemacht, wo Europäer sich niederließen. Von wilden Tieren ist das zahlreiche Vorkommen von Gorillas und Schimpanzen hervorzuheben.

Die Bevölkerung beträgt im Küstengebiet (1891) 74 835 E., darunter 224 Europäer und 7400 mohamed. Mandingo. Die Hauptmasse besteht aus einer Anzahl unter sich verwandter beidn. Negerstämme. Der an Zahl bedeutendste (200 000) ist jener der Timne, vom Nofelle bis zum Scarries sesshaft; sie sind groß, schlant und kriegerisch gesinnt. Ihre Sprache hat Anklänge an die der Esu in Französisch-Guinea. Im Süden leben, mit Mandingo vermischt, die aderbauenden, friedlichen Mendi.

Engl. Niederlassungen bestehen: auf der Halbinsel S. L. die Hauptstadt Freetown (s. d.) und eine Anzahl kleinerer Ansiedelungen; im Binnenland Port-Loko, am schiffbaren Flusse gleichen Namens, ein wichtiger Handelsplatz, zugleich engl. Missions-

station. S. L. bildete mit Gambia, der Goldküste und Lagos 1866—74 die westafrikk. Settlements; 1874 erhielten die Goldküste und Lagos eine abge sonderte Regierung, Gambia aber blieb bei S. L. Die Einnahmen der Kolonie betragen (1893) über 92 769, die Ausgaben 84 691, die Schuld 50 000 Pfd. St. Der Handel ist im Aufblühen begriffen. Die Ausfuhr (hauptsächlich Palmkerne, dann Palmöl, Kola- und Grundnüsse, Ingwer, Kautschuk, Häute) hatte 1893 einen Wert von 398 664, die Einfuhr von 417 466 Pfd. St. Schiffsverkehr: 800 Schiffe mit 746 500 t.

Geschichtliches. S. L. wurde 1467 von dem Portugiesen Pedro de Cintra entdeckt und zuerst von Portugiesen besiedelt. Eine engl. Gesellschaft erwarb 1787 die Halbinsel S. L. von einheimischen Häuptlingen, um den Sklavenhandel an den Küsten allmählich zu unterdrücken und das Gebiet zu befreien Sklaven, namentlich aus Nordamerika, zu besiedeln. 1794 wurde die Kolonie von einer franz. Flotte zerstört. Sie erholte sich langsam. 1807 übernahm die engl. Regierung die Herrschaft und erbaute 1809 Kings-town. Nach der offiziellen Aufhebung des Sklavenhandels in demselben Jahre vermehrte sich der Zubrang von Sklaven, die aber weniger als Arbeiter, vielmehr als Müßiggänger den brit. Schutz aufsuchten. Durch allmähliche Erwerbungen vergrößerte sich die Kolonie. Mit vielen Häuptlingen im Innern wurden unter Auszahlung eines Jahresgehalts Friedensverträge abgeschlossen. Mit den aus Samorys Reich einbrechenden Horden der Soja hatten die Engländer 1885 und 1889 bei Falaba, 1888 in der Landschaft Lamballa heftige Kämpfe zu bestehen; Anfang Jan. 1894 schlug Oberst Ellis bei Bagwema endlich entscheidend die Soja aufs Haupt. Mit Frankreich wurden 1882, 1889 und 1892 Grenzverträge abgeschlossen, die jedoch bei dem Mangel genauer topogr. Kenntnis ungenügend blieben, bis man 21. Jan. 1895 ein Abkommen traf, das endgültig die Grenzen im Nordwesten, Norden und Osten in der oben angegebenen Weise festsetzte.

Vgl. Vanburn, S. L. (Lond. 1888).

Sierra Madre, s. Merito (Bd. 11, S. 840b).

Sierra Mojada, Gebirgszug auf dem Hochlande von Merito, an der Grenze der Staaten Coahuila und Chihuahua, im O. des Bolson de Mapimi und der Laguna de Palomas, ist stark silberhaltig und erreicht 1600 m Höhe.

Sierra Morena (lat. Montes Mariani), eine über 400 km lange, unregelmäßige, zum Teil nicht scharf ausgeprägte Gebirgskette, die die Wasserscheide zwischen dem Guadiana und Guadalquivir in Spanien und ungefähr die Nordgrenze Andalusiens gegen Estremadura (Provinz Badajoz) und Neucasilien (La Mancha) bildet, wird deshalb auch Andalusisches System (Systema Bético) genannt. (S. Marianisches Gebirgssystem.) Die S. M. läßt sich in eine östliche, mittlere und westliche teilen. Die östliche S. M. besteht aus kristallinischem Schiefer sowie aus Grauwacken- und Thonschiefer der silurischen und kulkformation, beginnt an der Grenze von Murcia, westlich der Sierra de Alcaraz, hat südlich verschiedene Vorsetten (Coma de Chiclana u. a.) und im Gebirgspaz Puerto de Despeñaperros, durch den die Eisenbahn und Straße nach Norden (Madrid) gehen, die großartigste Scenerie. Im Westen davon erreicht die S. M. im Cerro Estrella ihre bedeutendste Höhe von 1299 m, an dessen Südfuße La Carolina mit den 1767—76 von

Graf Clavides angelegten deutschen Sierra-Morena-Kolonien liegen. Westlich vom Durchbruch des Jandura streichen im Bergland der Mancha Sierra Mabrana (im Nebollera 1160 m hoch) und die erzeiche Sierra de Almaden mit dem 1107 m hohen Judío nach Westnordwesten und werden von der nördlichern Sierra de Alcedia begleitet. Die östliche S. N. war der Saltus Castulonensis der Römer, nach der südlich gelegenen Hauptstadt Castulo (Ruinen Caslona) der Iber. Dretaner, die auf beiden Seiten des Gebirges wohnten, und war seines Bergbaues auf Silber und seiner schwierigen Engpässe wegen bekannt. Im Südwesten des an der Sierra de Almaden entlang nach Nordwesten fließenden Guadalmaz und westlich des nach Süden gehenden Peguas, nur durch die Wasserscheide von Juencaliente mit der vorigen verbunden, beginnt die mittlere S. N., die das Hochland Los Pedroches sowie die westlich anschließenden von Fuente Dejana und von Merena (Provinz Badajoz) umschließt und nach Süden Ausläufer bis zum Guadalquivir (Sierra de Cordoba und de los Santos, 760 m hoch) entsendet, während im Nordwesten das süd. Randgebirge von La Serena und die Sierra del Pedrojo in Estremadura anschließt. Durch sie führen die Eisenbahnlinien Cordoba-La Serena und Sevilla-Merena-Badajoz. Die westliche S. N. beginnt am Biar, besteht aus einer Reihe kleiner, von Osten nach Westen streichender Ketten, von denen die nördlichste, Sierra de Tudia (Tentudia) in Estremadura, sich am höchsten (1104 m) erhebt, von der westlich an der portug. Grenze die Picos de Aroche emporstaren. Südlich von dieser reicht die Alta Sierra (oder Sierras de Aracena) durch den Nordteil der Provinz Huelva, 1040 m Höhe erreichend. Der westlichste Zweig, Sierra Pelada, reicht bis zum Chanza an der Grenze Portugals. Auf der Wasserscheide, zwischen dem nach Nordwesten fließenden Murtiga und dem nach Südosten gehenden Huelva, unweit der Quelle des Odiel, ist in 5—600 m Höhe eine regenreiche Gegend, wo viele Korkeichen und Kastanien wachsen und es viel Marmor giebt. Durch diesen Teil des Gebirges und seine süd. Verzweigungen mit ihrem Erzreichtum (s. Minas de Rio Tinto) führt eine Eisenbahn von Huelva nach Zafra und Merida.

Sierra Nevada («Veschnettes Gebirge»), 80 km langes Gebirge in Andalusien, das höchste Spaniens, bildet den Grundstock des Penibetischen Gebirgssystems an der Mittelmeerküste. Die S. N. besteht aus Gneis und Glimmerschiefer, denen sich fast ringsum triassische Kalkberge bis zu 2000 m Höhe anschließen. Es streicht von Osten nach Westen, hat sein vom Almeria umflossenes Ostende mit dem Cerro Montenegro in der Provinz Almeria, berührt im Cerro del Almiraz (2400 m hoch) zuerst die Provinz Granada, ist hier nach Norden mit den Sierras de Baza (1901 m) und de Gor verbunden, während nach Süden die Sierra de Gador vorliegt, steigt westlich zum Rio Lobo und in schmaler werdenden Kamme immer höher und gipfelt im 3481 m hohen Cumbre de Mulhacen. Mit diesem steigen hier sechs Gipfel 3250 m und höher empor, von denen der westliche, zweithöchste, Picacho de Beleta, 3470 m erreicht und mit seinem Schneehaupt auf Granada hinabgledet. Dieser höchste Gebirgsstock ist auf der Süd- und Nordseite von tiefen Thälern (Barranco) durchfurcht, an deren Anfang in der Höhe von 2920 bis 3250 m tiefe Cirkusthäler, vielfach mit je einem kleinen, meist gefrorenen Alpensee (Laguna), liegen,

von denen das auf der Nordseite, unweit des Puerto de Vacares gelegene, Corral de Beleta genannte, in dem ein bis 100 m starker Gletscher bis auf 2860 m Höhe herabreicht und die Quelle des Guarnon, eines linken Nebenflusses des Genil, bildet, das großartigste ist. Vom Picacho de Beleta geht ein Kamm in der Richtung auf Granada (WNW.) zum Dornajo (2112 m) und weiter, ein zweiter westlich und ein dritter, als scharfer Grat aus Glimmerschiefer, südwestlich zum Cerro Caballo (3168 m), von dem der westlichste Teil der S. N. nach Westen weiter geht und im Supiro del Moro (999 m) nördlich von Badul (an der Straße von Granada nach Motril) endet. Südlich der S. N. und des Guadalejo liegt die Sierra Contravieja (1894 m), und ostwärts von dieser, durch den untern Rio Grande getrennt, die Sierra de Gador. Die rechten Seitenthäler des Guadalejo und des obern Rio Grande sowie die von dem Kamm der S. N. auslaufenden süd. Berggräden, bilden die Alpujarras (s. d.). Der höchste Paß der S. N., der Collado de Beleta, liegt 3300 m hoch, wogegen die Schneegrenze auf der Nordseite 2990 und auf der Südseite 3100 m hoch sich befindet; die Bäume steigen bis 1700 und der Getreidebau im Norden 1830, im Süden aber 2470 m hoch, während die höchste Wohnstätte, Hato de Qualchós, 2427 m ü. d. M. ist. Die S. N. hieß im Altertum Hipula (basilisch: die spitzige) und bei den Mauren Schalir et Tsalia.

Sierra Nevada, Gebirgszette im nordamerik. Staate Kalifornien, erstreckt sich etwa 650 km lang parallel der Küste des Stillen Ozeans, erhebt sich im Mount-Whitney zu 4404 m und endigt im Norden im Gebirgsstock des Mount-Chasta. Die östl. Abdachung zum «Großen Becken» beträgt nur einige Kilometer, während die Ablenkung nach Westen fast die ganze Breite einnimmt. Das Gebirge besteht der Hauptmasse nach aus archaischen Gesteinen, die Gold führende Quarzgänge enthalten, und ist dicht bewaldet. Die Central-Pacifichahn überschreitet es unweit der Grenze von Nevada im 2139 m hohen Truckeepaß. (S. auch Kalifornien.)

Sierra Nevada de Santa Marta, Gebirge in Südamerika, an der Nordküste von Columbia, im Departamento Magdalena, besteht aus einem Kern von Graniten, Gneisen mit darüber ergossenen Diabasen und Porphyren sowie prärlischer Anlagerung von rotem Sandstein. Die Sierra ist außerordentlich unzugänglich, so daß sie erst 1886 genauer bekannt geworden ist. Eine westöstlich ziehende, 11 Schneegipfel und einen kleinen Gletscher enthaltende Hauptkette von 5100 m Höhe bildet die höchsten Punkte. Gegen Norden fällt sie äußerst steil zum Meere ab, besonders gegen Nordnordwesten, während im Nordnordosten Flachküsten vor der Gebirgskette liegen. Gegen Süden ziehen sich lange Porphyrfetten bis gegen den Rio Cesar zu. Durch sein tiefes Thal ist die S. N. d. S. M. von der Sierra de Perija getrennt. Die Vegetation ist in den höheren Thälern gering. Die Baumgrenze liegt tief, oft schon in 2600—2800 m Höhe. (s. d.).

Sierre (spr. siäbr), franz. Name von Eiders

Siesta (span.), die Mittagszeit und Mittagsruhe;

der Schlaf nach der Mittagsmahlzeit.

Sieur (frz., spr. siöbr), f. Seigneur.

Siebeking, Amalie, Coufine von Karl S., geb. 25. Juli 1794 zu Hamburg, gest. 1. April 1859, hat sich durch ihre gemeinnützigen Bestrebungen einen Namen erworben. Der von ihr 1832 in Hamburg

begründete weibliche Verein für Armen- und Kranken-
pflege ist das Muster für viele derartige Vereine in
Russland und im Auslande geworden. In ihren
«Berichten» (Hamb. 1833—58) pflegte sie sociale Fra-
gen in lehrreicher und anziehender Weise zu behandeln.
Auch veröffentlichte sie «Betrachtungen über einzelne
Abschnitte der Heiligen Schrift» (anonym, Hamb.
1823) und «Unterhaltungen über einzelne Abschnitte
der Heiligen Schrift» (Opz. 1854). Nach ihrem Tode
erschiene «Denkwürdigkeiten aus dem Leben von
Amalie S.» (Hamb. 1860).

Sieveking, Ernst Friedr., Jurist, geb. 24. Juni
1836 zu Hamburg, studierte in Göttingen, Leipzig
und Jena Rechtswissenschaft, wurde 1857 Advokat
in Hamburg, 1877 in den dortigen Senat gewählt,
1879 zum Präsidenten des hanseatischen Oberlan-
desgerichts ernannt. Auch ist S. Mitglied der
Association for the Reform and Codification of
the law of nations und Associé des Institut de
Droit international.

Sieveking, Karl, Staatsmann, geb. 1. Nov.
1787 zu Hamburg, studierte in Heidelberg und Göt-
tingen, wo er sich 1812 habilitierte. Von 1813, wo
er nach Hamburg zurückkehrte, wirkte S. in ver-
schiedenen diplom. Sendungen für die Unab-
hängigkeit und die Interessen der Hansestädte. 1819
wurde er von seiner Vaterstadt als Ministerresident
nach Petersburg gesandt, 1821 zum Souditus er-
wählt und ging 1827 als außerordentlicher Ge-
sandter nach Rio de Janeiro, wo er einen Handels-
vertrag für die Hansestädte abschloß. 1831, 1835,
1839 führte S. die Stimme für die Freien und
Hansestädte in der Bundesversammlung. Er schrieb:
«Geschichte von Florenz» und «Geschichte der Ma-
rionischen Akademie zu Florenz» (in den «Schriften
der Akademie von Ham», Bd. 1, Hamb. 1841).
S. starb 30. Juni 1847 in Hamburg.

Sievers, Georg Eduard, Germanist, geb.
25. Nov. 1850 in Lippoldsberg im preuß. Reg.-Bez.
Cassel, studierte in Leipzig und Berlin, wurde
1871 außerord. Professor für german. und roman.
Philologie zu Jena, 1876 ord. Professor für german.
Philologie, siedelte 1883 in gleicher Eigenschaft nach
Tübingen, 1887 nach Halle, 1892 nach Leipzig über.
S. Verdienste liegen namentlich auf dem Gebiete
der altdeutschen und altengl. Grammatik und Metrik.
Er gab heraus: «Latian, lateinisch und altdeutsch
mit Glossar» (2. Aufl., Faberb. 1892), «Die Nurb-
bacher Hymnen» (Halle 1874), «Heliand» (ebd.
1878), «Die althochdeutschen Glossen» (mit Elias
Steinmeyer, 2 Bde., Berl. 1879—82), «Tübinger
Bruchstücke der ältern Frostuthingslösg» (Halle 1886),
die «Orforder Benediktinerregel» (ebd. 1887) und
schrieb unter anderm «Der Heliand und die angelsäch-
säch. Genesis» (ebd. 1875), «Grundzüge der Laut-
physiologie» (Opz. 1876; 1. Aufl. u. d. T. «Grund-
züge der Phonetik», ebd. 1893), «Angelsäch. Gram-
matik» (2. Aufl., Halle 1886), die für die altengl.
Dialektforschung bahnbrechend war. Seine «Proben
einer metrischen Herstellung der Eddalieder» (Halle
1885) vertreten Ansichten über den Alliterations-
vers, die er auch in mehreren in den «Beiträgen zur
Geschichte der deutschen Sprache und Literatur» er-
schienenen Arbeiten erörtert; ihre endgültige Fassung
fanden sie in seiner «Altgerman. Metrik» (ebd. 1892).

Sievers, Jakob Johann, Graf (russ. Jakow
Jesimowitsch), russ. Staatsmann, geb. 30. (19.) Aug.
1731 in Wesenberg in Esthland, wurde 1750 von
der Kaiserin Elisabeth zum Premiermajor und Ober-

quartiermeister der Armee unter Feldmarschall Gra-
fen Aprazin in Preußen, dann zum Oberstlieutenant
und Generalquartiermeister ernannt und lebte bis
zur Thronbesteigung Peters III. in Neapel. Von
Katharina II. 1764 zum Gouverneur von Nowgorod
ernannt, führte er zunächst den Kartoffelbau, 1765
ein nach europ. Begriffeu geregeltet Postwesen ein
und veranlaßte die Abschaffung der Tortur im Ge-
richtsweisen (laut Ukas vom 11. Nov. 1767) für ganz
Rußland. Darauf legte er der Kaiserin seinen Plan
der Statthalterchaftsverfassung vor. Zum General-
gouverneur von Nowgorod, Iwer und Pskow er-
nannt, führte er 1775 in Iwer die neue Ordnung
ein, worauf die Organisation der übrigen Gouverne-
ments folgte. Dem Einfluß Potemkins weichen,
nahm S. 1781 seine Entlassung, worauf Katharina
ihn 1782 zum Wirkl. Geheimrat ernannte. Nach
Potemkins Tode (1791) ernannte ihn Katharina
zum Gesandten in Polen, wo er 1793 die zweite
und 1795 die dritte Teilung Polens einleitete. Von
Kaiser Paul wurde S. 1796 zum Senator und Mit-
glied des Staatsrats, 1797 zum Chef des neuen
Departements der Wassercommunication über das
gesamte Reich ernannt. 18. (7.) April 1798 wurde
er mit seinen beiden Brüdern in den erblichen
russ. Reichsgrafenstand erhoben, erhielt 1. Juni den
erbetenen Abschied, zog sich 1800 nach dem Gut
Bauenhof in Livland zurück und starb daselbst 23.
(11.) Juli 1808. Der Sieverskanal (s. d.) trägt
seinen Namen. — Vgl. Blum, Ein russ. Staats-
mann. Des Grafen Jakob Johann von S. Denk-
würdigkeiten zur Geschichte Rußlands (4 Bde., Opz.
1857—58); Wienemann, Die Statthalterzeit
in Livland und Esthland (ebd. 1886).

Sievershausen, Dorf im Kreis Burgdorf des
preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, 26 km östlich von Han-
nover, hat (1890) 400 E., evang. Kirche. Es ist be-
kannt durch die Schlacht zwischen dem Kurfürsten
Moriz (s. d.) von Sachsen und dem Markgrafen
Albrecht von Brandenburg 9. Juli 1553, in der
Moriz siegte, aber tödlich verwundet wurde. Ihm
wurde 1853 ein Denkmal bei S. errichtet.

Sieverskanal oder Nowgorod'scher Kanal
im russ. Gouvernement Nowgorod, bei der Stadt
Nowgorod, 10 km lang, verbindet den Wolchow
mit der Njwa zur Umgehung des Zimenjees, wurde
1798—1803 vom Grafen Jak. Joh. Sievers erbaut
und nach diesem benannt. Der S. gehört zum
Wschnewol'schen Kanalsystem.

Sieyès (spr. sjejäs oder siäs), Emanuel Josef,
Graf, Publizist und Staatsmann der Französischen
Revolution, geb. 3. Mai 1748 zu Frejus, wurde
1775 Kanonikus in der Bretagne, dann Generalvikar
des Bischofs von Chartres und später Mitglied der
Ersten Kammer des Klerus von Frankreich. 1788
schickte ihn sein Stand als Abgeordneter auf die
Provinzialversammlung nach Orléans. Er war ein
Anhänger der neuen Ideen und veröffentlichte in
diesem Sinn mehrere Flugchriften, darunter den
«Essai sur les privilèges» (1788), das berühmte
Famphlet «Qu'est-ce que le tiers-état» (1789) und
«Reconnaissance et exposition des droits de
l'homme et du citoyen» (1789). Als Pariser Depu-
tierter des dritten Standes wurde er 1789 in die
Generalstände gewählt, deren Umwandlung in die
Nationalversammlung er vor allen bewirkt hat.
Auch bei den Verhandlungen über die Menschen-
rechte, das Veto, Ein- oder Zweikammersystem, die
Departementsseinteilung war er eifrig beteiligt. In

der Legislative wie im Konvent hielt er sich im Hintergrund, folgte aber stets dem revolutionären Strom. So stimmte er für den Tod des Königs, schloß sich im Kampf gegen die Girondisten an Robespierre an und folgte diesem bis zur Katastrophe des 9. Thermidor (27. Juli 1794). Die ihm angetragene Präsidenschaft des Konvents lebte er April 1795 ab; statt dessen ging er mit Newbell nach Holland, wo er den Friedensschluß diktierte. Den Eintritt in das Direktorium wies er zurück und arbeitete nur im Rat der Fünfhundert mit. Ende 1798 schickte ihn das Direktorium als Gesandten nach Berlin, 1799 trat er für Newbell ins Direktorium, aber nur, um die Regierung vollends zu stützen und Frankreich durch eine republikanische Verfassung nach seinen Theorien glücklich zu machen. Obwohl er die Absichten Bonapartes erriet, sah er sich doch genötigt, mit diesem in Gemeinschaft zu treten. Dennoch mußte S. nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) das Feld räumen. Von seinem Verfassungsentwurf wurden nur einige Ideen in die Konstitution des Jahres VIII aufgenommen. Bonaparte als Erster Consul machte ihn zum Senator, als Kaiser erhob er ihn zum Grafen und ernannte ihn zum Präsidenten des Senats, welches Amt S. übrigens nur kurze Zeit behielt. Während der Hundert Tage trat S. in die Pairskammer; nach der zweiten Restauration wurde er als Königsmörder verbannt und ging nach Brüssel. Erst nach der Revolution von 1830 kehrte er nach Paris zurück, wo er in die Akademie aufgenommen wurde und 20. Juni 1836 starb. Voulay veröffentlichte u. d. T. «Théorie constitutionnelle de S.» einige Bruchstücke aus S. Memoiren. — Vgl. Mignet, Notice historique sur la vie et les travaux de S. (Par. 1836); Beauverger, Etude sur S. (ebd. 1851).

Siezen, mit «Sie» anreden, s. Duzen.

Sif («die Verwandte»), eine Göttin der spätern nordischen Dichtung, die Gemahlin Thors (s. d.). Gerührt wird ihr herrliches Haar, das Letzt abschneidet; von Thor gezwungen verschafft dieser der Göttin dann goldenes Haar.

Sifanto, eine der Eutluden, s. Eipnos.

Si fecisti nega (lat.), «Wenn du (es oder etwas) gethan hast, (so) leugne».

Sigambren (Sugambren, Sygambren), german. Volk am rechten Ufer des Mittelrheins zwischen der Lippe und der Lahn, nahm 55 v. Chr. die von Cäsar aus Gallien zurückgetriebenen Wespeter und Tenctherer auf und schlug 16 v. Chr. den röm. Statthalter Lollius auf dem linken Ufer. Erst Tiberius überwältigte sie 8 n. Chr. Er siedelte 40000 S. zwangsweise in Belgien an, wo sie fortan als Sugerni erscheinen. Der größere Teil des Volks wich vom Rhein ostwärts zurück; der andere trat seitdem zwischen der obern Ruhr und Lippe als Marsen (s. Marsen) auf. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde der Name S. durch den gemeinsamen Namen der Franken verdrängt.

Sigarētus, Gattung von Eeschnecken, s. Venus-
Sigbrit Willums, s. Dyveke.

Sigan, Sige an (spr. siſháng), Stadt im Arrondissement Narbonne des franz. Depart. Aude in Languedoc, am Südufer des Etang de S., eines 18 km langen, 3—6 km breiten Lagunensees, der östlich von S., bei Le Port de la Nouvelle, mit dem Mittelmeer in Verbindung steht, hat (1891) 3485 E., Salinen, die jährlich 50000 Ctr. Salz liefern und Handel mit Honig, Wein, Brauntwein und Tuch.

Sigebert von Gemblouz (spr. schanghblub), Sigebertus Gemblacensis, geb. um 1030 in Brabant, erhielt im Kloster Gemblour unter Leitung des Abtes Albert eine ausgezeichnete gelehrte Bildung und wurde daselbst Mönch. Nachdem er eine Zeit lang als Lehrer an der Klosterschule des heil. Vincenz zu Metz gewirkt hatte, kehrte er um 1070 nach Gemblouz zurück, wo er 5. Okt. 1112 starb. S. v. G.' Hauptwerk ist das «Chronicon», eine Weltchronik (uerst hg. in den «Monumenta Germaniae, Scriptores», Bd. 6), die von 381 bis 1111 reicht, indem sie sich an Prosper's Fortsetzung der Chronik des Hieronymus anschließt. Wie S. v. G. hier nicht ohne Kritik verfährt, so hat er auch in besondern Schriften zu Gunsten der Lütticher Kirche gegen röm. Annahmen und gegen das Verbot der Priesterehe geschrieben. Außerdem ist noch die Geschichte der Äbte von Gemblour in Bd. 8 der «Monumenta Germaniae» und die Schrift «De scriptoribus ecclesiasticis» (gedruckt in Miräus' «Bibliotheca ecclesiastica») hervorzuheben. — Vgl. Hirsch, De vita et scriptis Sigeberti (Verl. 1841).

Sigion, Berge, s. Eigeun.

Sigel (das) oder Sigle (die; vom lat. singulae litterae), Kunstausdruck für Abkürzungen ganzer Wörter durch einen oder mehrere Buchstaben derselben. Die ältesten röm. und griech. Kurzschriften waren Sigelschriften. Auch fast sämtliche neuern Stenographie-systeme bedienen sich der S. (s. Stenographie).

Sigel, Franz, amerik. General, geb. 18. Nov. 1824 zu Einsheim, wurde 1844 Lieutenant in einem bad. Infanterieregiment, nahm aber 1847 seinen Abschied, um die Rechte zu studieren, beteiligte sich 1848 an der Revolution im bad. Oberlande und ward, als der Aufstand im Frühjahr 1849 von neuem ausbrach, zum Kommandanten der Truppen des Oberheim- und Seckreizes, dann zum Oberkommandanten der Truppen am Neckar ernannt. Nach der Niederlage bei Heppenheim wurde S. Kriegsminister und Mitglied der provisorischen Regierung, später Generaladjutant Mikroslawitsch, gegen Ende des Feldzugs Obergeneral der bad.-pfälz. Truppen, deren Trümmer er schließlich auf schweiz. Gebiet führte. 1852 begab er sich nach Amerika, wo er in Newyork, später in St. Louis als Ingenieur und als Lehrer thätig war. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges errichtete S. ein Infanterieregiment und ein Artilleriebataillon, die bei der Einnahme des Camp Jackson 10. Mai 1861 wichtige Dienste leisteten. Er lieferte 5. Juli das Treffen von Carthage und nahm 10. Aug. hervorragenden Anteil an der Schlacht von Wilson's-Creef bei Springfield. Unter Fremont befehligte S. die Vorhut, im November unter Hunter die Nachhut der Bundesstruppen, mit der er 1862 wieder vorrückte und den Feind bis an die Grenzen von Arkansas verfolgte. An der Spitze von 7000 Mann gewann S. 7. und 8. März 1862 den glänzenden Sieg von Pearidge, der ihm den Rang eines Generalmajors einbrachte. Nachdem er Ende Juni das Kommando des 1. Korps der Armee von Virginien übernommen hatte, bestand S. verschiedene glückliche Gefechte am Appahannock und befehligte 29. Aug. den rechten Flügel in der zweiten Schlacht am Bull-Run, wo er einige Vorteile errang, aber die Niederlage des folgenden Tages nicht abwenden konnte. Wegen mehrfacher Kränkungen zog sich S. im Frühjahr 1863 vom Kommando zurück, übernahm aber 1864 wieder das Departement Westvirginien, wurde jedoch von Vredmridge 15. Mai bei Neumarket geschlagen

und mußte dem General Hunter Platz machen. Nachdem er darauf aus dem Heere ausgetreten war, wurde er Chefredakteur des «Baltimore-Becker», gab diese Stellung Juli 1866 auf und wurde 1871 Beamter der Stadt und des County Nework.

Eigenot, ein mittelhochdeutsches Gedicht des 13. Jahrh., im Bernerton, erzählt, wie Dietrich von Bern vom Niesen S. gefangen, aber vom alten Hildebrand befreit wurde. Ausgabe von Zupitza im «Deutschen Heldenbuch», Bd. 5 (Berl. 1870).

Eigeth, s. Marmaros-Eiget und Esigeth.

Eigem (grch. Eigeion), ein Vorgebirge der Landschaft Troas im nordwestl. Kleinasien, am südl. Eingang des Hellespont, mit einer Stadt gleichen Namens, einer Kolonie von Lesbos, die schon am Ende des 7. Jahrh., dann wieder durch Pisistratus (um 530 v. Chr.) den Mitylenäern abgenommen und mit athensischen Kolonisten besetzt wurde. In der Diadochenzeit verfiel sie und behielt nur noch als Hasenplatz des äol. Nion eine gewisse Bedeutung. Noch jetzt zeigt man hier die angeblichen Grabhügel des Achilleus, Patroklos und Antilochos. Der merkwürdigste Überrest der alten Stadt, deren Stelle ein fast ausschließlich von Griechen bewohntes Dorf, Nensicheir, einnimmt, ist ein jetzt im Britischen Museum befindlicher Marmorsteiner, welcher eine zweimal, einmal in altattischen, das andere mal in ion. Buchstaben, eingegrabene altertümliche griech. Grabchrift (bekannt unter dem Namen der Eigeischen Inschrift) trägt.

Sigillaria Brogn., Siegelbaum, eine Gruppe fossiler Gefäßkryptogamen, deren Reste sich vorzugsweise in der Steinkohle finden. Die Stämme waren etwa 20—30 m hoch und unverzweigt oder nur an der Spitze in einige Äste geteilt. Die Blätter waren pfriemlich und ziemlich lang, entweder cylindrisch oder drei- und vierkantig. An den erhaltenen Stammstücken (z. B. von S. Cortei Brogn., s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe III, Fig. 16, Bd. 12, S. 814) sitzen die Narben dieser Blätter dicht zusammen und geben so der Oberfläche ein ganz charakteristisches Aussehen; diese Narben sind rundlich oder durch gegenseitigen Druck sechsseitig abgeplattet, sie stehen meist in Längsreihen und zwischen je zwei solcher Reihen befindet sich eine mehr oder weniger stark hervortretende Leiste. Nur an den Spitzen der einzelnen Äste waren Büschel von Blättern vorhanden; an den mehr zurückliegenden Teilen fielen sie jedenfalls bald ab. Ihren Fruktifikationen nach gehören die S. zu den heterosporigen Gefäßkryptogamen, da ähren- oder kolbenartige Makro- und Mikrosporangienstände aufgefunden wurden. Ihre systematische Stellung ist nicht mit voller Sicherheit anzugeben, am nächsten stehen sie, wenigstens in betreff der Sporangien, den Isoeten, mit denen sie auch in der Form der Blätter und in dem Vorhandensein von Dickenwachstum mittels einer Meristemenschicht übereinstimmen; doch weichen sie habituell von denselben bedeutend ab, denn die jetzt lebenden Isoeten sind kleine untergetauchte Wasserpflanzen, während die S. hohe baumartige Gewächse waren. Ihre Verbreitung war während des Carbon eine sehr ausgedehnte und ein großer Teil der Steinkohlen dürften wohl den Sigillarienwäldern ihren Ursprung verdanken. Schon in dem darauffolgenden Perm verschwinden die S. wieder vollständig, so daß sie also nur eine verhältnismäßig kurze Zeit an der Pflanzendecke der Erde hervorragenden Anteil hatten.

Die Wurzeln der S. werden unter einem besondern Gattungsnamen, Stigmara *Brogn.*, beschrieben. Es sind gleichfalls cylindrische Körper mit kreisförmigen regelmäßig gestellten Narben von Seitenwurzeln auf ihrer Oberfläche (z. B. Stigmara nicoides Brogn., s. Taf. IV, Fig. 1). Man hielt sie früher für die Stammorgane besonderer Pflanzen, doch ist bei einigen der Zusammenhang mit den S. erwiesen; ob aber alle unter dem Namen Stigmara beschriebenen Reste Wurzeln von S. sind, ist zweifelhaft; manche derselben dürften vielmehr Wurzeln anderer baumartiger Gefäßkryptogamen, besonders der Lepidodendron-Arten sein.

Sigillum (lat.), Siegel; S. confessionis, Beichtsiegel (s. Beichtgeheimnis).

Sigismund, deutscher Kaiser (1411—37), Sohn Kaiser Karls IV., geb. 15. Febr. 1361, erhielt nach des Vaters Tode (1378) die Markgrafschaft Brandenburg und erwarb sich durch Verlobung mit Maria, der Erbtöchter Ludwigs d. Gr. von Polen und Ungarn, die Anwartschaft auf die Erbfolge in diesen beiden Ländern. Allein nach Ludwigs Tode (1382) erwählten die Polen Hedwig, die Schwester Marias, zur Königin, und in Ungarn, wo Marias Mutter, Elisabeth, anfangs die vormundschaftliche Regierung übernommen hatte, riß 1385 Karl von Durazzo die Herrschaft an sich. Erst nachdem dieser ermordet war, gelangte Maria, die sich bereits 1385 mit S. vermählt hatte, zur Nachfolge. Doch kam sie zunächst bei dem Ban von Kroatien, Johann Horvath, in Gefangenschaft, aus der S. sie erst befreien mußte, ehe er sich zum König von Ungarn 1387 krönen lassen konnte. Um zum Kriege mit den Türken die nötigen Mittel zu haben, verpfändete er 1388 die Alt- und Kurmark an seinen Vetter Jobst von Mähren (s. Jodens). Obgleich von deutschen Fürsten und der franz. Ritterschaft unterstützt, wurde S. in der Schlacht bei Nikopoli 1396 von Bajazet gänzlich geschlagen. Als er nach einiger Zeit nach Ungarn zurückkehrte, wo schon 1395 seine Gemahlin gestorben war, empörte sich die Nation gegen ihn, setzte ihn 1401 gefangen und krönte an seiner Statt Ladislaus von Neapel (s. Wladislaw) zum König. S. entfloh, eilte mit Unterstützung des Grafen von Cilly nach Böhmen, verkaufte die 1396 von seinem Bruder Johann geerbte Neumark an den Deutschen Ritterorden, sammelte ein bedeutendes Heer, mit dem er die ungar. Empörer unterwarf und sich wieder in den Besitz des Landes setzte. Sein Bruder Wenzel war bereits 1400 als deutscher König entsetzt worden und hatte Ruprecht von der Pfalz zum Nachfolger erhalten. Nach dessen Tode (1410) wurden S. und Jobst von Mähren zugleich von den zwieträchtigen Fürsten zu Königen gewählt. Als aber Jobst schon 1411 starb, fielen S. bei der zweiten Wahl auch die übrigen Stimmen zu. Die nächsten Jahre nahmen ungar. Angelegenheiten in Anspruch, ein Krieg mit den Venetianern und die Verhandlungen über Verjüngung eines allgemeinen Konzils. 1414 ließ er sich in Aachen krönen und kam Weihnachten zum Konzil. Die Rolle, die er in Konstanz gespielt, hat weder vor noch nach ihm ein weltlicher Herrscher ausgeübt. Zur Zeit der höchsten Verwirrung (bei Johanns XXIII. Flucht 1415) war es S., der die Versammlung zusammenhielt und ihre Beschlüsse leitete. Während seiner anderthalbjährigen Friedensreise nach Spanien, wo er den König von Aragonien der Union gewann, nach Paris und London, wo das deutsch-engl. Bündnis geschlossen

murde, stockten die Verhandlungen in Konstanz. Nach seiner Rückkehr 1417 bemühte er sich einbeinahe ein Jahr lang die Reform der Kirche vor der Papstwahl zu bewerkstelligen; aber sein Plan mißlang. Es wurde Martin V. gewählt, und seitdem war S.'s Einfluß geschwunden. Durch seine Einwilligung in die Verbrennung des Kuf, der freies Geleit erhalten hatte, gab S. Veranlassung zu dem Hussitenkriege, der Böhmen, das ihm durch Wenzels Tod 1419 zugefallen war, und die angrenzenden Länder der Verwüstung preisgab. Erst mit dem Vertrag zu Zglau von 1436 glückte es S., Frieden zu erlangen. Zur Anerkennung der großen Verdienste, die Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meissen, sich während des Hussitenkrieges erworben hatte, belieh ihn S. 1423 nach dem Erlöschen des asiatischen Stammes mit der Kurwürde und dem Herzogtum Sachsen; für die durch Johsts Tod ihm heimgefallene Mark Brandenburg bestellte er den um ihn sehr verdienten Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Verweser; nach Herstellung der Ordnung belehnte er 1415 Friedrich mit dem Fürstentum. Auch erhob S. Cleve zum Herzogtum, holte sich 1431 und 1433 die ital. Königs- und röm. Kaiserkrone aus Italien und machte wiederholt, wiewohl ohne Erfolg, den Versuch zur Aufrichtung eines deutschen Landfriedens. Er starb 9. Dez. 1437. Seine zweite Gemahlin Barbara von Gilly überlebte ihn. Mit ihm erlosch das Haus der Luxemburger. Ihm folgte als Erbe seiner Länder und als deutscher König sein Schwiegersohn Albrecht II. S. war ein geistreicher, lebensfreier, von den besten Wünschen besetzter Fürst, besaß aber nicht die entsprechende Ausdauer.

Vgl. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser S., hg. von Kerler (Abteil. 1—3, 1410—31, Münch. 1878, Gotha 1883 u. 1887); Nischbach, Geschichte Kaisers S. (4 Bde., Hamb. 1838—45); Schroller, Die Wahl S.'s zum röm. König (Wresl. 1875); Kaufmann, Die Wahl S.'s von Ungarn zum röm. König (Gött. 1879); Fink, S.'s reichsstädtische Politik bis 1418 (Wochsch. 1880); Bezold, König S. und die Reichskriege gegen die Hussiten (3 Abteil., Münch. 1872—77); Kugelmeier, Filippo Maria Visconti und König S., 1413—31 (Verl. 1885); Brandenburg, König S. und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg 1409—26 (ebd. 1891); Windedes, Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser S.'s, hg. von Altmann (ebd. 1893).

Sigismund I. (Zygmunt), König von Polen (1506—48), geb. 1. Jan. 1467, war der jüngste Sohn des Königs Kasimir IV. (s. d.). Nachdem er bereits 1499 die Herzogtümer Slogau und Oppeln erhalten hatte und kurz vorher von den Litauern zum Großherzog erwählt worden war, folgte er 1506 seinem Bruder Alexander auf dem poln. Throne und wurde 1507 zu Krakau gekrönt. Seine friedlichen Bestrebungen wurden durch Kriege mit den Russen vereitelt, die unter Führung Smolnits (s. d.) in Litauen einfielen; auch störten Einfälle der Tataren und des Hoypodars der Walachei, Bogdan, die Ruhe Polens. In Preußen wurde 1525 sein Schwiegersohn, der Hochmeister Albrecht, als weltlicher Herzog unter poln. Lehnsheerheit anerkannt. Er vereinigte Masowien mit Polen nach dem Tode des letzten piastischen Herzogs Johann (1525), nachdem es 318 Jahre ein poln. Lehn gewesen war. Die Reformation verbreitete sich unter S. in Polen, besonders im poln. Preußen und in Großpolen. Nach dem Tode seiner Gemahlin Barbara Zapolia, einer Toch-

ter des Woiwoden von Siebenbürgen, vermählte sich S. 1516 mit Bona Sforza, der Tochter der Johanna Galeazzo von Mailand, die, weil sie Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu gewinnen verstand, viel Unheil über Polen brachte. Unter S. blühte Ackerbau und Industrie. Viele ausgezeichnete Gelehrte und tapigere Krieger bildeten die Zierden seines glänzenden Hofes. Die zahlreichen Künstler, welche die Königin Bona aus ihrer Heimat herbeirief, schmückten die Residenz und andere Städte mit prächtigen Bauwerken. Niemals war Polen mehr geehrt beim Ausland und glücklicher im Innern als während seiner und seines Sohnes Regierung. Er starb 1. April 1548 zu Krakau. Sein prächtiges Grabmal befindet sich im Dom zu Krakau.

Sigismund II. August. König von Polen (1548—72), des vorigen einziger Sohn, geb. 1. Aug. 1520, wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters 1529 zum König gewählt und 1530 gekrönt, erhielt auch bereits 1544 die Regierung von Litauen. Bald nach seiner Thronbesteigung machte er die von ihm mit Barbara Radziwill (gest. 1555) heimlich eingegangene Ehe bekannt und hielt sie auch trotz der verweigerten Anerkennung seitens des Reichstags aufrecht. Die Reformation drang unter S. unaufhaltsam in Polen ein; 1572 gewährte der König auf dem Warschauer Reichstage allgemeine Religionsfreiheit. In dem Kriege zwischen dem Heermeister der Schwertbrüder, Wilh. Fürstenberg, und dem Erzbischof von Riga, unternahm S. zum Schutze des letztern einen Zug nach Livland, der ein Bündnis zwischen Polen und Livland und nach Fürstenbergs Tode die Abtretung dieses Landes durch den Nachfolger Kettler an Polen zur Folge hatte, während dieser Kurland und Semgallen von Polen als weltliches Herzogtum und Lehn erhielt. Auf dem Reichstage zu Lublin 1569 gelang es S., Litauen, Preußen, Polhynien, Podolien und die Ukraine mit Polen zu vereinigen. S. starb 7. Juli 1572; mit ihm erlosch der jagellonische Stamm. Er war ein auf das Wohl seines Volks bedachter, gerechter Fürst, doch verschwenderisch und ausschweifend. Auch beförderte er die Wissenschaften; unter ihm trat die glänzendste Epoche der poln. Literatur ein.

Sigismund III., König von Polen (1587—1632) und Schweden, geb. 20. Juni 1566, einziger Sohn des Königs Johann III. von Schweden und der Prinzessin Katharina, einer Schwester König Sigismunds II. August von Polen. Da sich ihm nach dem Erlöschen der Jagellonen in Polen die Aussicht auf den poln. Thron eröffnete, ließ ihn der Vater in der kath. Religion erziehen und in der poln. Sprache unterrichten. Nach dem Tode Stephan Báthorys gelang es auch den Bemühungen Jan Zamojskis, daß S. 1587 zum König von Polen proklamiert und in Krakau gekrönt wurde. S.'s Herrschaft wurde jedoch erst begründet, als Zamojski den von der Gegenpartei erwählten Erzherrzog Maximilian von Oesterreich gefangen genommen und ihn zum Verzicht auf die Krone gezwungen hatte. S.'s Hauptzweck war die Verbreitung des Katholicismus in Polen, und nur wenigen Magnaten stand der Zutritt zu dem von fremden Jesuiten umgebenen S. offen. Als 1592 Johann III. starb, reiste S. nach Schweden, um von dem ererbten Reiche Besitz zu nehmen. Er wurde 1594 gekrönt, mußte aber das Reich bei seiner Rückkehr nach Polen unter der Regenschaft seines nach der Krone strebenden Oheims, Karls IX., zurücklassen.

Seinen geringen Anhang verschetzte er völlig, als er 1598 mit einem poln. Heere in Schweden einfiel und bei Stångebro geschlagen wurde; daher wurde 1604 nach E.s Enthronung Karl IX. auf dem Reichstage zu Rörköping zum König von Schweden ausgerufen. Da E. seine Rechte nicht aufgeben wollte, ward Polen in langjährige Kämpfe mit Schweden verwickelt, welche, anfangs mit abwechselndem Glück in Livland geführt, nach Karls Tode von Gustav Adolf mit solcher Kraft fortgesetzt wurden, daß Livland und Teile von Preußen bis Thorn in die Hände der Schweden gerieten. Erst als Gustav Adolf den Protestanten in Deutschland zu Hilfe eilen wollte, schloß er 1629 mit E. Frieden und gab ihm einen Teil von Livland und einige Städte Preußens zurück. In Polen selbst erregte gegen E. der Woiwode Czbrzydowski einen Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde; dann ward E. mit Rußland in einen Krieg verwickelt, als er den ersten falschen Demetrius (s. d.) mit einem Heere unterstützte. Die Versuche E.s, die der griech. Kirche ergebene Kosaken zur Union mit der römischen zu bewegen, veranlaßten lange Kriege mit den Kosaken. Außerdem hatte er mit den Tataren, den Hospodaren der Walachei und den Türken zu kämpfen. Als E. dem Kaiser Ferdinand II. Hilfstruppen gegen die Türkei gesendet hatte, fiel Sultan Osman mit einem großen Heere in Polen ein; doch gelang es E. nach dem Siege bei Ehotin 1621, einen Frieden abzuschließen. E. starb 30. April 1632 zu Warschau, wobin er aus Krakau seine Residenz verlegt hatte. — Vgl. Niemcewicz, Dzieje Zygmunta III. (3 Bde., Warsch. 1819 und Bresl. 1836).

Sigl, Georg, Maschinen- und insbesondere Schnellpressenfabrikant in Wien, geb. 1811 zu Breitenfurth (Niederösterreich), arbeitete 1832 als Monteur in der Schnellpressenfabrik von Hellwig & Müller in Wien, ging 1837 nach Zweibrücken, wo er in der Dinglerschen Buchdruckpressenfabrik die Schnellpressenfabrikation einführte und leitete, errichtete 1840 eine Maschinenfabrik in Berlin mit Filialfabrik in Wien (seit 1845) und erbaute in Wien 1851 die erste Steindruckschnellpresse, die er sich in vielen Ländern patentieren ließ. Später wandte sich E. auch dem Lokomotivbau und dem Bau anderer Maschinen zu. Er baute sehr gut arbeitende Notationschnellpressen für die «Neue Freie Presse» in Wien und starb 9. Mai 1887 in Wien.

Sigle, Abfözung, s. Sichel.

Sigmaringen. 1) **Regierungsbezirk** des preuß. Staates, umfaßt die Fürstentümer Hohenzollern (s. d.) und zerfällt in 4 Lberämter:

Oberämter	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Juden
Sigmaringen . . .	441,44	3952	21 534	49	942	20 582	10
Gammaringen . . .	328,72	2788	13 021	40	252	12 762	7
Hefingen . . .	256,34	3117	19 825	84	892	18 646	287
Hägerloch . . .	135,74	2548	12 705	86	421	10 927	357

Der Regierungsbezirk untersteht dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz.

2) **Oberamt** im Reg.-Bez. E. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. E. und Oberamtsstadt, frühere Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums E. und der Grafschaft E. oder des Oberlandes, jetzt Residenz des Fürsten Leopold von Hohenzollern, an der Donau und den Linien Ulm-Zimmern-

dingen und Tübingen-Remmingen der Württemb. und der Nebenlinie E.: Adolfszell (57,3 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz der preuß. Landesregierung, des Kommunallandtages (s. Hohenzollern), Landesbauamtes, Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hefingen), hat (1890) 4307 E., darunter 568 Evangelische, Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmäler des 1853 verstorbenen Fürsten Karl und des Fürsten Johann, schöne kath. Kirche, evang. Kirche, Ständehaus, Regierungsgebäude und Brünzenbau, vom Fürsten Karl (gest. 1853) aufgeführt, neues Schulhaus, fürstl. Marstall, Gebäude der fürstl. Verwaltung, eine Ackerbauschule, zwei höhere Mädchen-, eine Frauenarbeitschule, ein Landeshospital, Irenenhaus, Waisenhaus und fürstl. Hoftheater. Auf einem steilen Felsen das ansehnliche Schloß mit reichen Sammlungen von Gemälden, Skulpturen, Waffen und deutschen Altertümern und einer großen Bibliothek. (Vgl. Lindenschmit, Die vaterländischen Altertümer der fürstlich hohenzoll. Sammlungen in E., Mainz 1860.) In dem dicht bei der Stadt gelegenen ehemaligen Nonnenkloster Hedingen das 1818 vom Fürsten Anton Alois gegründete Gymnasium, in der dazugehörigen Kirche die Fürstengruft. E. ist die Centralstelle des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft und Gewerbe in Hohenzollern. In der Nähe der Stadt ein großes Denkmal für die 1866 und 1870/71 gefallenen hohenzoll. Krieger und das Jagdschloß Josephslust in einem großen, an Edelwäldern reichen Tiergarten. Das 5 km im S.O. an der Mündung der Lauchert in die Donau gelegene Pfarrdorf Sigmaringendorf hat (1890) 900 E. und eine Holzstofffabrik, das Thal der Lauchert Eisenhütten, Blechwalzwerke sowie andere Fabriken. — Vgl. Wörl, Führer durch E. (Würzb. 1886).

Sigl, s. Einj.

Sign, auf Recepten Abfözung von Signatur **Signach** (spr. fig.). 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Tiflis, im Gebiet der Gora und des Kasan, hat 5257,8 qkm, 91 583 E., meist Georgier und Tataren; Ackerbau, Viehzucht, zum Teil auch Seidenzucht, und Weinbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis E., 800 m hoch in einem Bergkessel an der früheren Poststraße von Tiflis nach Batu, hat (1890) 10 069 E., meist Armenier, 4 russ., 3 armenisch-gregorianische Kirchen, in der Nähe das Bobtkloster mit dem Grabe der heil. Nina (gest. 334).

Signal (lat.), ein verabredetes oder durch Verordnung bestimmtes Zeichen, das entweder auf das Ohr (akustisches E.) oder auf das Auge (optisches E.) des Empfängers berechnet ist. (S. Telegraphie.)

Das mit Trompete, Horn oder Trommel gegebene militärische E., dessen Bedeutung durch das Reglement genau bestimmt ist, ist gewissermaßen eine Ergänzung der Kommandostimme. Man unterscheidet im allgemeinen Benennungs- und Ausführungssignal; erstere (z. B. «Das Ganze!», «1. Bataillon», «2. Bataillon») geben die Adresse an, an die letztere sich richten. Manche E. vereinigen beides in sich, z. B. «Commandeur!», der bei Übungen sämtliche Commandeure zum Höchstkommmandierenden beruft. Bei aller Zweckmäßigkeit der E. liegt doch die Gefahr eines Mißverständnisses nahe, weshalb in deutschen Heer die Anwendung derselben jetzt sehr eingeschränkt ist. Im Gefecht selbst sind überhaupt nur drei E. erlaubt: «Nach vorwärts!», «Zeitengewehr pflanzt auf» und «Achtung!» Letzteres benachrichtigt die sechsten-

den Truppen dem Herannahen feindlicher Reiterei. Außer den bisher besprochenen S. giebt es S. von besonderer Bedeutung, wie z. B. «Alarm», «Feuerlärm», «Zapfenstreich», «Wecken». Zu den S. gehört auch der Pfiff der Offiziere oder Unteroffiziere in der Schützenlinie, als Befehl zum Einstellen des Feuers und zur Achtsamkeit auf die weitem Weisungen der Führer. Um besonders wichtige Momente, z. B. den Anmarsch des Feindes, die Alarmierung und Vereinigung der Truppen, zu signalisieren, können Lärmzeichen verabredet werden, wie z. B. Signalschüsse durch Geschütze oder Kanonenschläge, Aufsteigen von Raketen, Abbrengen von Fanalen, Glockenläuten.

Zu der öfter. und der franz. Armee ist der Signaldienst für den Feldkrieg besonders vorbereitet und den Truppenteilen werden Signalabteilungen beigegeben. Wo der Verkehr durch Telegraphen oder Telephon möglich ist, kann der Signaldienst ganz entbehrt werden.

Die S. der Marinen sind teils optische (Blicksignale), teils akustische (Schallsignale). Zu erstern rechnen die Tag-, Fern- und Nachtsignale, zu letztern die Nebelsignale. Nach dem internationalen Signalebuch (s. d.) können nur Tag- und Fernsignale (ebenfals bei Tage) gemacht werden; erstere beruhen auf der Zusammenstellung verschiedenfarbiger Signalseichen, letztere auf der Zusammenstellung verschieden gestalteter Zeichen. Über die Signalflaggen und Fernsignale s. Flaggen und die Tafel daselbst.

Nachtsignale sind fast nur auf Kriegsschiffen gebräuchlich, sie werden durch kurze und laute Lichtblicke mit entsprechenden Pausen dargestellt und ergeben so die Punkte und Striche des Morse'schen Signalsystems. Hergestellt werden diese S. entweder durch die sog. Blitzbüchse, bei der eine hohe Flamme dadurch erzielt wird, daß mittels Luftdruck Petroleumstaubregen durch eine Spiritusflamme gespritzt wird, oder durch die elektrische Scheinwerfer (s. d.), die zu diesem Zweck mit einer jalouseartigen Verdunkelungsblappe versehen werden, die nach Bedarf geöffnet und geschlossen wird. In neuester Zeit ist in der deutschen Marine zur Ausführung von Nachtsignalen der Rafelow'sche elektrische Signalarapparat eingeführt, der in der Zusammenstellung von drei roten und drei weißen Laternen (Glühlampen) besteht, die an einer Kabe oder Gassel geheißt werden. Vermöge einer äußerst sinnreichen Umschaltvorrichtung ist man im Stande, vierzehn verschiedenartige Zusammenstellungen mit 1—3 gleichzeitig leuchtenden weißen oder roten Lichtern herzustellen, die völlig genügen, um alle Zahlen schnell und sicher signalisieren zu können sowie noch vier Kombinationen für besondere Hilfssignale festzustellen. Der Signalisierende stellt auf einer Klaviatur die Zahl ein, wodurch unmittelbar das S. zur Erdeinung gelangt. Es ist zu erwarten, daß diese Methode sich für das internationale Signalebuch Geltung verschaffen wird, dem es bisher an der Möglichkeit, ausführliche Nachtsignale zu machen, fehlt. (S. auch Colombische Signalarparat.)

Nebelsignale verwendet man besonders auf Dampfschiffen, ebenfalls nach Morse'schem System durch kurze und lange Töne der Dampfseife oder Sirene (s. d.), sonst aber für beschränktere Zwecke mit Glocke, Nebelhorn, Trommel und Kanonenschüssen. Glockensignale geben alle zu Anker liegenden Schiffe, Nebelhornsignale alle Segelschiffe,

Trommelsignale die türk. Schiffe, die zu Anker liegen, Kanonenschüsse, Sirenen- und Nebelhornsignale die Nebelstationen der Küsten, die meist mit Leuchttürmen vereinigt sind.

Besondere und ebensfalls international festgestellte S. sind die durch kaiserl. Verordnung vom 14. Aug. 1876 bestimmten Not- und Lotsensignale. Durch die ersten wird angedeutet, daß die signalisierenden Schiffe sich in wirklicher Not befinden. Als Notsignale gelten a. bei Tage: 1) Kanonenschüsse, die in Zwischenräumen von einer Minute Dauer abgefeuert werden, oder 2) das S. NO (die Flaggen bedeuten Buchstaben) des internationalen Signalebuchs, oder 3) das Fernsignal, bestehend aus einer vieredigen Flagge, über oder unter der ein Ball oder etwas, was einem Ball ähnlich sieht, aufgeheißt ist, oder 4) die Nationalflagge verkehrt oder zusammengebunden aufgeheißt; b. bei Nacht: 1) Kanonenschüsse wie oben unter a; 2) Flammen, wie brennendes Öl oder Leertorren, oder 3) Raketen oder Leuchtlugeln von beliebiger Art und Farbe, die einzeln in Zwischenräumen von kurzer Dauer abgefeuert werden. Durch das Heißen von Lotsensignalen verlangen die betreffenden Schiffe Lotsen. Als Lotsensignale gelten 1) bei Tage die von einem weißen Streifen umgebene Reichsflagge (Lotsenflagge) oder das S. PT des Internationalen Signalebuchs; 2) bei Nacht: Abbrengen eines Blaufeuers alle 15 Minuten oder das wiederholte Zeigen eines hellen weißen Lichts von minutenlange Dauer.

Signalstationen werden an günstigen Küstenpunkten errichtet, um mit den passierenden Schiffen signalisieren zu können (s. Semaphore und Sturmsignale). — Über die S. im Eisenbahndienst s. Eisenbahnsignale.

Signalballon, ein von Grid Bruce zur Ballontelegraphie (s. d.) vorgeschlagener, aus durchscheinendem Stoff gefertigter Fesselballon, in dessen Innern Glühlampen untergebracht sind, denen durch ein Kabel elektrischer Strom zugeführt werden kann. Eine längere Zeit dauernde Erleuchtung des Ballons entspricht dem Strich des Morse'schen Alphabets, eine kurze Zeit dauernde dem Punkt. 1887 wurden mit einem solchen Ballon von 6 m Breite und 9 m Höhe in Belgien Versuche angestellt. Der Ballon enthielt 6 Glühlampen von je 15 Kerzen; Stromquelle war eine Accumulatorenatterie, Ein- und Ausschalter für die Lampen ein Morsetaster. Bei sehr klarem Wetter waren die Signale auf 26 km erkennbar, durften aber nicht allzusehr gegeben werden. (S. auch Luftschiffahrt.)

Signalebuch, international, eine Zusammenstellung von Signalen, um Mitteilungen auf hoher See zwischen Schiffen jeder Nationalität und solche von Schiffen an Landstationen der Küsten zu ermöglichen. Das S. wurde Ende der fünfziger Jahre von der engl. und franz. Regierung eingeführt, später von allen seefahrenden Staaten angenommen. Zu Grunde gelegt sind die Kombinationen, die man aus der Zusammenstellung von zwei, drei und vier verschiedenen Buchstaben der 18 Signalfaggen erhält. (S. Flaggen nebst Tafel: Flaggen und Fernsignale des Internationalen Signalebuchs.) Diese Kombinationen sind alphabetisch geordnet, und jedem ist eine besondere Bedeutung beigelegt, die entweder ein Wort, eine Silbe oder auch einen Satzteil oder vollständigen Satz umfaßt, und zwar für jede Station in deren Sprache. Demnach besteht das Signalisieren mit

dem S. gewissermaßen in der Übermittlung einer chiffrierten Depesche; der Deutsche kann sich z. B. mit dem Portugiesen mit Hilfe der beiderseitigen S. verständigen, ohne Portugiesisch zu verstehen. Um das Geben der Signale zu erleichtern, sind in einer zweiten Abteilung des S. nochmals alle Buchstabenkombinationen, also Signale, nach der alphabetischen Reihe der Stichwörter geordnet. Eine dritte Abteilung enthält die Fernsignale, eine vierte, aus vier Flaggenkombinationen bestehend, steht jedem Seestaat zur Verfügung als Unterscheidungssignale für seine Kriegs- und Handelsschiffe. Da Schiffe verschiedener Nationalität dieselben Unterscheidungs-signale erhalten, so giebt hierbei die Nationalflagge, die gleichzeitig wehen muß, Aufschluß, in welcher Liste der Schiffsname zu finden ist. (Vgl. S. für Kauffahrtschiffe aller Nationen, und Antilische Liste der Schiffe der deutschen Kriegs- und Handelsmarine, hg. jährlich vom Reichsamt des Innern.) Auch die Signale mit dem Semaphor (s. d.) sind in dem S. enthalten.

Jede Kriegsmarine führt ein besonderes S., das auch das Signalisieren bei Nacht und Nebel gestattet und namentlich taktische und Befehls-signale in ausführlicher Behandlung enthält. Diese S. werden streng geheimgehalten. Für den Verkehr mit fremden Kriegs- und Handelsschiffen wird außerdem das Internationale S. und die zugehörigen Flaggen geführt. (S. auch Signal.)

Signalement (frz., spr. -l'mäng), s. Nationale.

Signalhorn, s. wie Bugelhorn (s. d.).

Signalinstrumente, in der Feldmusik, s. Musikinstrumente, geodätische. [bahujanale.

Signalordnung, s. Bahnpolizei und Eisen-

Signalraketen, s. Raketen.

Signatär (frz.), der Unterzeichner eines Vertrags u. s. w.; **Signatärmächte**, Kollektivbezeichnung für Staaten, die an einem völkerrechtlichen Verträge durch Unterzeichnung desselben teilgenommen haben.

Signatur (vom lat. signum, Zeichen), ein Zeichen, wodurch Ordnung, Wert oder Charakter u. s. w. einer Sache angedeutet werden soll. In der Geschäftssprache heißt S. die Bezeichnung einer Schrift mit einem Namenszuge statt der vollständigen Namensunterschrift, was man in Frankreich Paraphieren nennt. S. nennt man ferner Aufschriften, Zeichen und Marken auf Warenkisten, Fässern, Paketen u. s. w. — In der Buchdruckerkunst ist S. die schon von dem unbekanntem Drucker der «Concordantiae bibliorum» des Conradus de Alemannia 1470 angewandte Art der Bezeichnung der einzelnen Druckbogen eines Buchs, woraus sich deren Aufeinanderfolge und der Umfang des ganzen Werkes erkennen läßt. Die ältere S. geschah durch 23 Buchstaben des Alphabets, wobei V und W wegfelen; sie wurden bei den ersten 23 Bogen einfach, bei den zweiten doppelt gebraucht u. s. w. Daher gab man auch die Stärke eines Buchs nach den Alphabeten an und sagte z. B.: ein Buch von drei Alphabeten. Jetzt wird die S. durch fortlaufende Ziffern ausgedrückt, welche auf der ersten Seite des ersten Bogens ohne (1), auf der dritten Seite mit einem Stern (1*) steht, und so bei allen Bogen eines Werkes fortlaufend, also z. B. 2—2*, 3—3*, weiter geführt wird. Hierdurch erkennt der Buchbinder auch beim Falzen der Bogen, welche Seite des Bogens nach außen gefalzt werden muß, da die S. ohne Stern beim Falzen obenauf zu liegen hat. S. ist nicht mit Norm (s. d.) zu verwechseln. — In der Schrift-

gieberei ist S. ein runder oder eckiger, an der vordern Seite des Typenkörpers beim Guß oder durch Hobeln angebrachter Einschnitt zur Unterscheidung der verschiedenen Sorten eines Schriftgrades.

In topographischen und kartographischen Arbeiten (Planzeichnungen) sind S. alle zur Kennzeichnung bestimmter Gegenstände, Bodenbedeckungen u. s. w. ein für allemal festgelegten und angewendeten Zeichen. Da sehr viele und oft besonders wichtige Dinge in einer Karte (Plan) bei einer dem Maßstabe derselben genau entsprechenden geometrisch richtigen Verkleinerung sehr undeutlich und kaum erkennbar werden würden, so bedient man sich der S., um solche Dinge ihrer Bedeutung entsprechend hervorzuheben. Diese S. sind in verschiedenen Sorten vielfach sehr verschiedenartig gewählt, und zum Lesen einer Karte ist daher die Kenntnis des zugehörigen Zeichen- oder Signaturschlüssels erforderlich, der die Erklärung aller angewendeten S. enthält. Über einzelne S. s. Terrainzeichnung.

über S. in der Musik s. Besifferung.

Signatura temporis (lat.), Signatur der Zeit, etwas die Zeitverhältnisse Charakterisierendes.

Signet (lat.), s. Druckerzeichen und Ex libris.

Signeur Wechmal, s. Grimmelshausen.

Signieren (lat.), bezeichnen, unterzeichnen.

Signifizieren (lat.), bezeichnen, anzeigen, bedeuten; signifikant, bedeutungsvoll; Signifikation, Bedeutung, Kennzeichen, Anzeige.

Signore (ital., spr. hinjo-), Herr; Signora, Herrin; beides auch als Höflichkeitssanrede; Signorina, Fräulein.

Signorelli (spr. hinjo-), Luca, ital. Maler, geb. um 1441 zu Cortona, gest. 1523, wurde zuerst von umbrischen Meistern, dann von Piero della Francesca unterrichtet, mit welchem er eine Zeit lang in Arezzo arbeitete; später wirkte er in Città di Castello, in Perugia, 1478 in Loreto und um 1484 zu Rom in der Sixtinischen Kapelle (Fresken aus dem Leben des Moses). Auch in Siena und Florenz war er thätig. S. faßte die verschiedenartigen Bestrebungen der florentin. Maler nach naturtreuer Darstellung in erhabenerm Sinne zusammen, doch fehlte ihm ein höherer Farbensinn. Am schönsten entwickelte er seine Eigentümlichkeit in den Wandgemälden (Das jüngste Gericht), mit denen er samt seinen Schülern seit 1499 die von Fra Angelico begonnene Ausmalung der Kapelle der Madonna di San Brizio im Dom zu Orvieto vollendete. Es sind mächtig ergreifende, leidenschaftlich bewegte Kompositionen, meist von nackten Gestalten, die zwar streng, aber edel gezeichnet und voll gewaltigen innern Lebens sind (Detail s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 2). S. tritt als Vorgänger Michelangelos auf. Zu nennen sind von seinen Schöpfungen noch: Verkündigung (1491; im Dom zu Volterra), Madonna mit vier Heiligen (im Dom zu Perugia), Einsetzung des Abendmahls (1512; im Dom zu Cortona), heilige Familie (Wiszien zu Florenz), Geburt Maria (Paris, Leuvre), Geburt Christi (Hofmuseum in Wien), zwei Altarflügel mit Heiligen sowie Van und die Hirten (im Berliner Museum). — Vgl. Robert Vischer, Luca S. und die ital. Renaissance (Lpz. 1879). S.'s Illustrationen zu Dantes «Göttlicher Komödie» gab F. A. Kraus heraus (11 Lichtdrucktafeln, Freiburg 1892).

Signoria (ital., spr. hinjo-, «Herrschaft»), in Florenz; der die Republik leitende Rat, in welchem die Zunftvorsteher und der Gonfaloniere (s. d.) saßen.

Signum (lat.), Zeichen; Feldzeichen, Fahne (s. d.); Handzeichen, Monogramm (s. d.); Siegel.

Signum laudis (lat., «Zeichen des Lobes»), ein kürzlich gestiftetes Ehrenzeichen in Osterreich, an Stelle der bisherigen schriftlichen «Allerhöchsten Belobung». Es besteht aus einer Medaille in mattem Goldglanz, mit einer Krone darüber, wird für Verdienste vor dem Feind verliehen und an demselben Band wie das Militär-Verdienstkreuz getragen.

Signatera, s. Fischgift (Bd. 6, S. 838 a).

Signuza (spr. -nensfa), lat. Seguntia, Bezirksstadt im N. der span. Provinz Guadalajara in Neucastilien, links am obern Honares, am Südwestfuß der Sierra Minijtra sowie an der Eisenbahn Madrid-Saragossa, ist seit der Gotenzeit Bischofsitz und hat (1887) 4930 E., bischöfl. Seminar, Kollegium; Tuchfabriken und in der Nähe Salzquellen.

Signurd, s. Siegfried.

Signurðson, Jon, isländ. Philolog, Historiker und Politiker, geb. 17. Juni 1811 zu Hafnseyri im Nordwesten Islands, studierte in Kopenhagen isländ. Philologie, Archäologie und Geschichte und trat bald in Verbindung mit der Arna-Magnäanischen Kommission, deren Stipendiat (1835) und Sekretär (1848) er wurde, mit der Isländischen Gelehrten Gesellschaft, der er als Mitglied beitrug (1836) und dann lange Jahre (seit 1851) als erster Vorstand ihrer Kopenhagener Abteilung diente, endlich mit der königlichen Nordischen Altertums-Gesellschaft, der er seit 1841 als Mitglied, seit 1847 als Mitglied des Komitees für die Herausgabe von Schriftwerken, 1847–65 als Archivar angehörte. S. lieferte eine Reihe Ausgaben älterer und neuerer Quellenchriften, den ersten Band eines isländ. Urkundenbuchs, 17 Bände einer Sammlung isländ. Gesetze und Verordnungen u. s. w. Daneben griff er auch in die polit. Entwicklung seiner Heimat als Abgeordneter und langjähriger Vorsitzender des Altings sehr bedeutend ein. Er starb 7. Dez. 1879 in Kopenhagen und liegt auf Island begraben. — Vgl. R. Maurer, Zur polit. Geschichte Islands (Lpz. 1880).

Signwart, Christoph, Philosoph, geb. 28. März 1830 in Tübingen, studierte 1846–51 Philosophie, Mathematik und Theologie als Zögling des evang.-theol. Seminars daselbst. Nachdem er 1852–55 Lehrer an einer Erziehungsanstalt bei Halle a. S. gewesen war, wirkte er 1855–58 als Repetent an evang.-theol. Seminar in Tübingen und hielt theol. und philos. Vorlesungen. 1859–63 war er Professor am niederen Seminar in Blaubeuren und ist seit 1865 ord. Professor der Philosophie in Tübingen, seit 1873 zugleich Inspektor des evang.-theol. Seminars. Unter seinen Schriften hat sich die «Logik» (2 Bde., Tüb. 1873–78; 2. Aufl., Freib. i. Br. 1889–93) die größte Anerkennung erworben. Von den kleineren Untersuchungen sind die «Vorfragen der Ethik» (Freib. i. Br. 1886) und «Die Impersonalen» (ebd. 1888) sowie die in den «kleinen Schriften» (2 Bde., ebd. 1881; 2. Aufl. 1889) gesammelten hervorzuheben. Dazu kommen «Ulrich Zwingli» (Stuttg. 1855), «Schleiermachers Erkenntnistheorie und Psychol. Voraussetzungen» (in den «Zahrbüchern für deutsche Theologie», 1857), «Spinozas neu entdeckter Traktat von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit» (Gotha 1866), «Ein Collegium logicum im 16. Jahrh.» (Universitätsprogramm, Freib. i. Br. 1890) u. a.

Siff, linker Zufluß der Limmat (s. d.), entspringt mit mehreren Quellbächen auf der Alp Oberibß im Bezirk Einsiedeln des schweiz. Kantons Schwyz,

tritt am Nordfuß des Hohen Rhonens auf Züricher Gebiet und fließt zwischen dem Albis und dem Höhenzug am linken Ufer des Züricher Sees der Limmat zu, die sie 68 km lang, bei Zürich erreicht. Ihr wichtigster Nebenfluß ist der Alpbach, in dessen Thal Einsiedeln liegt. Die S. ist ein durch Hochwasser gefährlicher Bergfluß, flößbar, nicht schiffbar und im Sommer meist wasserarm.

Sijthbahn, s. Schweizerische Eisenbahnen (Tabelle B).

Sjhr (Seer), ostind. Handelsgewicht, s. Maund.

Sijahpoch, asiat. Volk, s. Kasir.

Sijean, franz. Stadt, s. Sigean.

Sijthoff, M. W. (spr. seit-), Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei in Leiden, gegründet 1850 und im Besitz von Albertus Willem Sijthoff, geb. 30. Juni 1829 in Leiden. Der Verlag umfaßt besonders holländ. Klassiker, Prachtwerke, Schultincherbücher, ferner die Zeitschrift «De Kunstchronijk» (gegründet 1833), «De Gracieuse» (1862 fg.), «Leidsch Dagblad» (gegründet 1860) u. a. Die Buchdruckerei hat 9 Schnellpressen, 120 beschäufte Personen und eine Krankenkasse; eine Spezialität derselben bilden Drude in chines., japan. Sprache und in den Sprachen von Niederländisch-Indien. — Vgl. M. van der Meulen, Een veertigjarige Uitgevers loopbaan. A. W. S. te Leiden 1851—91 (Amsterd. 1891).

Sikahirsch (Cervus sika Tem.), Hirschart aus Japan, mittelgroß, von edler Haltung. Haarkleid im Sommer rötlichbraun, im Winter dunkler. Er kommt häufig nach Europa. Preis 300 M. das Paar.

Sifandarabad, s. Hadarabad und Baramula.

Sifandra, engl. Secundra, das berühmte Grabgebäude des Kaisers Albar d. Gr., liegt 8 km nordwestlich von Agra (s. d.) in Ostindien. Es ist von hoher architektonischer Schönheit und erhebt sich, von andern ind. Mausoleen abweichend, inmitten eines großen Parks. Auf der vierten und obersten Terrasse steht, umschlossen von einer Halle aus geschnittenem Marmor, das Grab, hinter demselben eine Stützsäule, die früher den Diamanten Rubinooz trug. 1764 wurde das Denkmal durch die Dichtat stark beschädigt. [Siculer.

Sifaner, Sifäler, altital. Volksstamm, s. Sifetat el-Kebir, Ort am Roten Meere, s. Berenice.

Siffh (Siffhs, fälschlich Seiffhs), eine Religionsgenossenschaft im nordl. Indien, welche daselbst einen eigenen, gegenwärtig zu der Lieutenantgouverneurshaft Pandschab des brit. Vorderindiens gehörenden Staat gründete. Ihr Name S., im Sanskrit Giffha, bedeutet Schüler oder Jünger. Der Stifter dieser Sekte war Nanak, ein Hindu aus der Kriegerkaste, geb. 1469 im Dorfe Talwandi am Ufer der Rabi, oberhalb Lahaur. Er fasste den Plan, durch eine geläuterte einfache Religion und eine gereinigte Sittenlehre eine Vereinigung zwischen Hindu und Mohammedanern zu bewirken. Eine solche Lehre, wie sie bereits durch andere Reformatoren, namentlich durch Ramänand und Kabir vorbereitet war, fand bei den damaligen Hindus des Pandschab einen fruchtbareren Boden. Nanak ist kein origineller Kopf, sondern er zeigt sich durchaus abhängig von seinen Vorgängern, namentlich Kabir, von dessen Gedichten ein beträchtlicher Teil in den Granth, die Bibel der S., aufgenommen worden ist. Polit. Verhältnisse haben seiner Lehre zu einer Ausbreitung verholfen, zu der sie ihr innerer Gehalt

nicht berechtigt. Als Nānāl 1535 zu Kartarpur starb, setzte er mit Übergang seiner Verwandten seinen Diener Angad zu seinem Stellvertreter (Guru) in der neuen, noch nicht zahlreichen Religionsgesellschaft ein. Dasselbe that auch Angad bei seinem Tode 1552, indem er seinen Diener Amardās zum Haupt der Gemeinde ernannte. Diesem folgte 1574 sein Schwiegersohn Rāmdās, ein energischer Mann, der die Stadt Anritsar gründete und in dem in der Mitte des gleichnamigen Sees erbauten Tempel den S. einen Sammelpunkt schuf. Von ihm an wurde die Nachfolge in der Familie erblich. Sein Sohn Ardschun ist der erste wissenschaftlich gebildete Guru der S. und ein begabter Dichter. Er unternahm es, den S. ein eigenes religiöses Buch zu geben, und sammelte zu diesem Zweck alle Gedichte seiner Vorgänger, zu denen er seine eigenen, sehr zahlreichen Gedichte sowie eine Auswahl aus den Schriften früherer Reformatoren, besonders Kabīr's, hinzufügte. Dieses Buch wurde von ihm kurzweg Granth (Buch) genannt, und da jeder S. angehalten wurde, gewisse Abschnitte daraus täglich morgens und abends zu lesen, so verdrängte es bald alle andern religiösen Werke vollständig. Ardschun legte auch Steuerdistrikte an, was ihn in den Besitz reichlicher Einkünfte brachte und vor allem bewirkte, daß die S. sich als Staat im Staate fühlten. Er starb im Gefängnis, in das ihn Kaiser Nurūddīn Dschahāngīr hatte werfen lassen, weil er dessen Sohn Chusrau im Aufstande unterstützt hatte.

Den Tod des Vaters zu rächen, verwandelte Har-Gōvīnd, sein Sohn und Nachfolger, die Gemeinde der S. in eine Rotte wilder Krieger. Ein langer blutiger Kampf entspann sich zwischen den S. und den kaiserl. Behörden. Als Teg-Bahādūr, der neunte in der Reihe der Sitbhäupter, von Aurangzeb 1675 hingerichtet war, trat sein Sohn und Nachfolger Gōvīnd Singh auf und gab den S. eine neue polit. Organisation, so daß er der Begründer des Staates der S. wurde. Da er dem Granth die Schuld gab, daß die S. unfriedlich geworden waren, ließ er einen neuen Granth dichten, welcher Kriegslieder enthielt, die die S. zum Kampfe gegen die Mohammedaner entflammen sollten. Im Gegensatz zu diesem neuen Granth, dem Dasama pādshāh ke Granth («Buch des zehnten Fürsten»), hieß der alte fortan Adi Granth (erster Granth). Der neue blieb jedoch auf die speciellen Anhänger Gōvīnd's, die Singh, beschränkt. Nach mancherlei Abenteuern wurde Gōvīnd 1708 von einem jungen Afghanen erdolcht. Er war der letzte Guru der S., indem er seinen Nachfolger bestimmte, sondern erklärte, der Granth selbst solle der Guru der S. sein. Als Führer warf sich Banda auf, ein kühner Mann, der nach blutigen Kämpfen überwältigt und grauam ums Leben gebracht wurde. Nach seinem Tode begann eine allgemeine Verfolgung der S.; viele traten wieder zum Hinduismus über, die verwegeneren aber entflohen in die Berge, wo sie sich verborgen hielten. Erst während der Wirren nach dem Rückzuge Nadir Schāh's aus Hindustan finden sie sich wieder als Räuber und Wegelagerer im Pandschab, wo der Druck, den die Großmoguln und später die Afghanen auf das Land ausübten, die verweifelnden Hindu haufenweise zum Silbertritt zu ihnen trieb. Nach wechselndem Kriegsglück gelang es ihnen, die Afghanen mehrmals aufs Haupt zu schlagen, so daß diese ihnen die Provinzen von Sirhind und Lahaur, welches die S. 1764 eingenom-

men, überlassen mußten. Während dieses Räuberlebens war den S. das frühere sittliche und religiöse Element meist ganz abhanden gekommen. Sie zerfielen jetzt in zwölf verschiedene Gemein- oder Genossenschaften, Misāl genannt, unter voneinander unabhängigen Häuptlingen oder Eirdar. Nachdem der äußere Feind nicht mehr zu fürchten war, folgten im Innern der Sitbrepublik Greuel auf Greuel, indem die Eirdar in unaussprechlicher Fehde miteinander lagen. Hierdurch aber wurde dem Despotismus eines Einzelnen der Weg zur Herrschaft gebahnt. Schon Mahā-Singh hatte sich zum mächtigsten Eirdar des Pandschab emporgeschwungen. Nach seinem frühzeitigen Tode übernahm es sein Sohn Randschit Singh (s. d.), das Werk fortzusetzen; er machte aus der lose zusammenhängenden Bundesrepublik der S. ein mit dem härtesten Despotismus regiertes Reich, dem er als Allein herrscher, als Mahāradshā, vorstand. Ein nach der Hauptstadt Lahaur benanntes Reich erweiterte er allmählich über das ganze Pandschab, gewann 1813 Atak am Indus, 1818 Multan, 1819 Radschmir, 1829 Bishawar. Nach seinem Tode fiel indes das wenig gefestete Reich von Lahaur alsbald in Zerrüttung, die nach sechs Jahren das Ende desselben herbeiführte. Nach einer Reihe von Aufständen, Palastrevolutionen und Greueln gelang es zuletzt einer Witwe Randschit Singhs, sich der Regierung für ihren unmündigen Sohn Dalip Singh (s. d.) zu bemächtigen. Bei den S. selbst verhaßt, gab sie dem Nationalhaß der S. gegen die Engländer nach. Es begann gegen Ende 1845 ein Krieg, der mit der Niederlage und der Teilung des Reichs durch den Vertrag zu Lahaur 9. März 1846 endigte. Aber auch der Schatten von Unabhängigkeit, welchen die Hälfte des Reichs von Lahaur erhalten, sollte bald infolge der Unruhen verloren gehen, in welche sich der Günstling der Königin-Mutter, Lal Singh, gegen die Engländer einließ. Letztere drangen darauf, daß das der Anarchie hingeebene Reich ein Subsidiarstaat der Englisch-Hindischen Compagnie werde. So kam netgebrungen 25. Dez. 1846 ein Vertrag zu stande, vermöge dessen ein Resident der Englisch-Hindischen Compagnie in Lahaur mit engl. Truppen blieb und die obere Leitung der Angelegenheiten übernahm. Bald entstanden indes abermals Verwicklungen, die 1848 zu einem neuen Kriege führten, der mit der gänzlichen Niederlage der S. und der Einverleibung des Pandschab in das Indobritische Reich 29. März 1849 endigte. 1891 betrug die Gesamtzahl der S. in Britisch-Indien 1 907 833.

Vgl. Cunningham, History of the S. (Lond. 1849); Trumpp, Die Religion der S. (Pp. 1881) und dessen Übersetzung des Adi Granth: «The Adi Granth or the Holy Scriptures of the S., translated from the original Gurmukhī» (Lond. 1877).

Si-kiang, der größte Fluß des südl. Chinas, entspringt im Bezirk von Kwang-nan-su in Jün-nan und heißt im Gegensatz zu dem oberhalb Nan-ning-su von Süden mündenden Tso-kiang oder «linken Strom» auch Ju-kiang oder «rechter Strom». Er läuft in sehr gewundenem Laufe bis Sün-tschou-su, wo er den Hung-schwei-kiang oder «Rotwasserstrom» aufnimmt. Kwang-tung durchschneidet er in meist östl. Laufe, sendet von Sam-schui an viele Arme dem Wei-kiang («Nordfluß») zu, mit welchem er den Tschu-kiang oder «Verfluß» bei Kanton bildet, und ergießt sich bei Macao ins Südchinesische Meer. (S. Karte: Kanton und Kantonstrom, Bd. 10,

E. 104.) Der Strom bereitet bis Wu-tschou-fu der Schiffahrt keine besondern Hindernisse, die weiter oberhalb befindlichen Stromschnellen werden von nicht allzugroßen Booten überwunden, welche auch (auf einem rechten Nebenfluß) Lung-tschou und im äußersten Westen Pese erreichen.

Sifinnis, altgriech. Tanz, s. Satsyrpiel.

Sifinos (Sifino), Insel der Cycladen, östlich von Melos, mit 42 qkm, (1889) 996 E. Im Altertum gehörte S. zu Athen, im Mittelalter den Herzögen von Naxos. Im Süden steril, ist sie im übrigen fruchtbar; nahe dem Hauptort hat sich ein kleiner Tempel aus einheimischem Marmor erhalten.

Sifkim, kleiner indobrit. Vasallenstaat in der Präsidentschaft Bengalen, in den Vorbergen des Himalaja, grenzt im N. und W. an Tibet, im S. O. an Wotan, im S. an den brit. Distrikt Dar-dschiling, im W. an Nepal und zählt auf etwa 6700 qkm (1891) 30458 Indubist. E., meist Leptscha (s. d.). Das Land trägt Wälder, erzeugt Reis, Hirse, Itee, Orangen, ist aber auf weiten Strecken unbebaut. Hauptorte sind Tunlong und Gamtal. Der Durchhandl nach Tibet hat ganz ausgehört. E. steht seit dem Vertrage vom März 1889 unter engl. Oberherrschaft.

Sifoku, japan. Insel, s. Schitoku.

Siforo, Segu-, Hauptstadt von Segu (s. d.).

Sifhon, alte Stadt, s. Sicyon.

Silagebirge, La Sila, ital. Waldgebirge in Calabrien, östlich von Cosenza, eine fruchtbare Gegend, aus welcher die Römer Schiffsbaumholz holten; der höchste Gipfel, Botte Donato, erreicht 1930 m. Derhalb der Viehweiden gedeihen Eichen, Kastanien und Buchen, höher hinauf Tannen.

Silaijara, ostind. Inselgruppe, s. Salejer.

Silba, slaw. Name der Insel Selve (s. d.).

Silbe (Sylbe, vom lat. syllaba), die Gesamtheit der Laute, die mit einem einzigen Sinnabfall ausgesprochen werden kann; eine S. kann aus einem Vokal (einfach oder diphthongisch) oder aus Vokal mit einem oder mehreren Konsonanten bestehen. (S. Sonant.)

Silbenaccent, s. Accent.

Silbenrätsel oder Charade, ein Rätsel, dessen Gegenstand ein mehrsilbiges Wort ist, das man zu erraten aufgibt, indem man die einzelnen Silben als für sich bestehende Wörter und dann das Ganze nach den Hauptmerkmalen umschreibt. Die verschiedenen Rätsel, die ein S. enthält, sind in Beziehung zu einander und zum ganzen Worte zu bringen. In Deutschland erscheint das S. um 1780.

Silbenstolpern (Pararthria syllabaris), diejenige Form der Sprachstörung, bei der die Buchstaben und Silben so durcheinander geworfen werden, daß entstellte Wörter zum Vorschein kommen (»Keping« statt »Keting«, »Nrrallerie« statt »Artillerie«), findet sich als charakteristisches Symptom bei gewissen Hirn- und Nervenkrankheiten.

Silber (lat. argentum), chem. Zeichen Ag; Atomgewicht 107,9.

I. **Eigenschaften**. Das S., eins der edeln Metalle, ist von rein weißer Farbe und von starkem Glanze, der durch Politur noch merklich erhöht wird. Auf dem frischen Bruche hat es mehr ein gestoffenes als hartes Ansehen. Es ist weicher als Kupfer, aber härter als Gold. Im reinen Zustande (Feinsilber) ist es am weichsten und besitzt einen dumpfen Klang. Es ist außerordentlich dehnbar und geschmeidig. Das spezifische Gewicht des S. ist un-

gefähr 10,5; durch Hämmern kann es bis auf 10,2 erhöht werden. Es schmilzt bei 916° C. Bei sehr hoher Temperatur verflüchtigt es sich. Im geschmolzenen Zustande und bei Luftzutritt abgerührt es Sauerstoff, der erst beim Erstarren oft mit Geräusch und unter Umrühren von flüssigem S. entweicht. Der Schwefel, mit dem sich das S. sehr leicht verbindet, macht es flüssiger, indem sich Schwefelsilber bildet. Salpetersäure ist das beste Lösungsmittel des S., das sich damit zu Silbernitrat verbindet, während Salzsäure es gar nicht angreift. Mit dem Quecksilber verbindet es sich leicht zu Amalgam; auch mit Blei verbindet es sich. Das S. zu Münzen und Geschiren wird mit mehr oder weniger Kupfer versetzt, weil es dadurch an Härte gewinnt. Der Feingehalt der deutschen Reichsmünzen nach dem Gesetz vom 9. Juli 1873 ist 900 Tausendteile. Es enthalten 20 Fünftelstücke, 50 Zweimarkstücke, 100 Markstücke, 200 Fünftelstückenstücke und 500 Zwanzigstückenstücke je 1 Pfd. Feinsilber, so daß also 90 M. in Reichsilbermünzen 1 Pfd. wiegen. (S. auch Mark.)

II. **Vorkommen**. S. findet sich sowohl gediegen als auch in zahlreichen Erzen, welche letztere in Silbererze und silberhaltige Erze unterschieden werden.

Das gediegene S. ist silberweiß, oft gelblich oder braun angelauten, und findet sich in kleinen zusammengereichten regulären Kristallen (vorwiegend Würfel oder Oktaeder) sowie in zahnigen, drabstförmigen, haarförmigen, gestrichelten und andern Gestalten im Erzgebirge Sachsens (auf der Grube St. Georg bei Schneeberg einstmals eine 100 Centner schwere Masje), zu Andreasberg am Harz, in Ungarn, Siebenbürgen, Rongsborg in Norwegen (bis 7½ Centner schwer), Mexiko, den Vereinigten Staaten u. s. w. Bedeutenden Goldgehalt hat das Vorkommen von Rongsborg (gäuldisches S.).

Zu den Silbererzen gehört der Silberglanz, das Rotgültigerz, das Sprödglasserz, das Hornerz (s. diese Artikel); ferner das Antimon Silber, eine Verbindung von 77 Proz. S. mit Antimon, die sich derb und eingesprenzt von silber- und zinnweißer Farbe zu Andreasberg, Altwolfsach, in Spanien, Frankreich und Mexiko findet; das Arsen Silber, das aus 13 Proz. S. mit Eisen, Arsen und Antimon besteht, zinnweiß und meist grau angelauten ist und sich derb zu Andreasberg und in Estremadura findet; der Margurit, 35 Proz. S. nebst Schwefel und Antimon enthaltend; außerdem das Selen Silber, Tellur Silber, das natürliche Brom Silber oder der Bromit, das natürliche Jod Silber oder der Jodit und das natürliche Amalgam, das Amalgamsilber (s. diese Artikel).

Zu den silberhaltigen Erzen rechnet man das Fahlerz, den Eugenglanz, das Weißgültigerz, den Bournonit, den Bleiglanz, Kupferglanz, Kupferglanz, das Buntkupfererz, den Eisenties (wenn er Kupferties enthält) und die Blende (s. diese Artikel). Sie enthalten manchmal bis 10 Proz. S., oft aber nur Spuren.

Die Produktion an S. hat seit der Entdeckung der Neuen Welt ihren Schwerpunkt in Amerika. Im 16. Jahrh. lieferten Mexico und Peru sehr bedeutende Mengen, die einen tiefgreifenden, von den Zeitgenossen freilich vielfach nicht erkannten Einfluß auf die Preisbewegung ausübten. Seit der Mitte des 19. Jahrh. haben die Vereinigten Staaten von Amerika sich in immer steigendem Maße an der Silberproduktion beteiligt. Sie stehen heute an

erster Stelle mit einer Produktion von 1,8 Mill. kg 1892, während Mexiko 1,4 Mill. kg, Australien 418 000 kg, Bostwa 373 000 kg, Deutschland 490 000 kg und alle übrigen Länder zusammen 525 000 kg lieferten. Von den einzelnen Gebieten der Vereinigten Staaten sind jetzt vorzugsweise Montana, Colorado, Utah und Idaho an der Produktion beteiligt, während die früher wichtigen Gebiete Kalifornien, Nevada und Arizona eine wesentlich geringere Produktion aufweisen. Unter den europ. Staaten zeigt Deutschland die größte Silberproduktion. Dieselbe ist auch in der neuesten Zeit erheblich gewachsen. Nach der Reichsstatistik betrug sie 1880: 186 011 kg, dagegen 1892: 489 350, 1893: 449 333 kg. Der Durchschnitt der zehn-jährigen Produktion 1884—93 betrug 384 088 kg jährlich. Ein Teil der Produktion stammt indes aus nicht-europäischen Erzen. Die Silberproduktion der Erde ist an der Hand von Soetbeers Schätzungen für die Zeit von 1493 bis 1850 auf etwa 149,5 Mill. kg im Werte von etwa 27 Milliarden M. zu berechnen. Die durchschnittliche Jahresproduktion umfaßte:

Jahre	Kilogramm	Jahre	Kilogramm
1801—50	654 500	1876—80	2 450 252
1851—55	886 115	1881—85	2 778 072
1856—60	904 990	1886—90	3 472 163
1861—65	1 101 150	1891	4 479 649
1866—70	1 339 085	1892	4 730 647
1871—75	1 969 425	1893	3 428 500

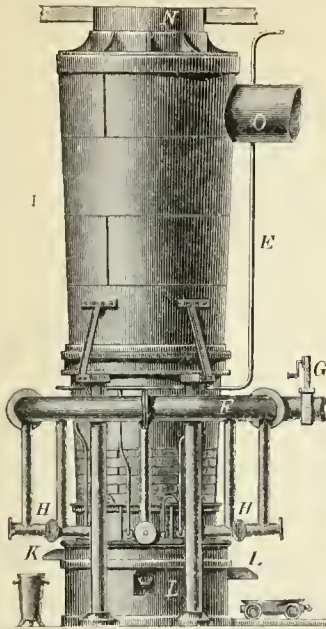
Der Silberpreis ist dabei seit Anfang der siebziger Jahre bedeutend gesunken. Auf dem maßgebenden Silbermarkt in London war der Preis pro Unze (s. d.) Standard Silber (d. h. S. mit dem Feingehalt $\frac{92}{100}$) in Pence (d) 1871 noch $60\frac{1}{2}$ d, dagegen 1880: $52\frac{1}{4}$ d, 1890: $47\frac{11}{16}$ d, 1891: $45\frac{1}{16}$ d, 1892: $40\frac{3}{4}$ d, 1893: $33\frac{3}{8}$ d, 1894 etwa 29 d. Im Jan. bis Mitte März 1895 schwankte der Preis zwischen $27\frac{3}{16}$ und $27\frac{1}{16}$ d. Danach erhöhte sich der Preis etwas und hielt sich vom April bis Mitte Mai zwischen 30 und $30\frac{3}{8}$ d. Die fortwährende Wertverminderung des S. hat weittragende Folgen, die in der Währungsfrage eine besondere Rolle spielen. Die deutsche Reichsregierung hat in der Zeit vom 22. Febr. bis 6. Juni 1894 eine Kommission zur Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes in Berlin tagen lassen (s. Silberkommission); auch der preuß. Staatsrat hat sich im März 1895 mit der Frage befaßt, über die Einzelheiten s. Währung. (S. auch Geld, Edelmetalle und Münze.)

III. Gewinnung. Die Silbergewinnung geschieht je nach Zusammensetzung der Erze und der zu Gebote stehenden Hilfsmittel auf trockenem Wege (Rösten und Schmelzen) oder auf nassem (Auslösen und Fällern).

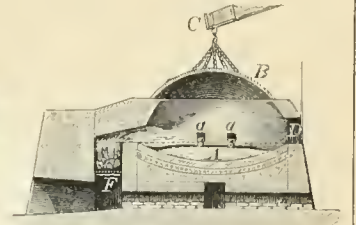
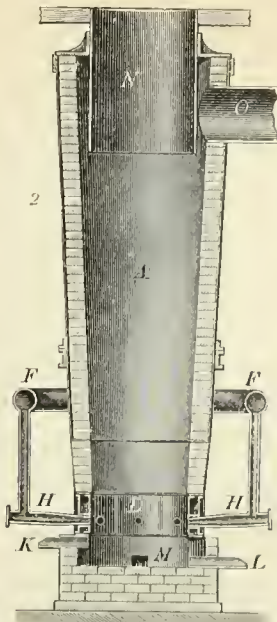
Das wichtigste Erz für die Zuzugemachung auf dem trocknen Wege ist der silberhaltige Bleiglanz. Sehr reine Bleiglänze werden direkt unter Zuschlag von Eisen verschmolzen (Niedererschlagsarbeit), wobei durch Umsetzung Schwefeleisen (Stein) und Blei entsteht, das den größten Teil des im Erze enthaltenen S. in sich aufgenommen hat. Weniger reine Bleiglänze, namentlich solche, die viel fremde Schwefelmetalle, als Zinblendes, Kupferlies, Schwefellies, führen, bedürfen vorher einer sorgfältigen Röstung. Auf den königl. Hütten zu Freiberg, wo derartige bleiische silberhaltige Erze zur Verhüttung gelangen, gattiert man die verschiedenhaltigen, von den Gruben angelieferten Bleiglänzsche, nach

Bestimmung des Gehaltes an S., Blei, Kupfer, Zink, derart, daß das Gemenge ungefähr 35 Proz. Blei und 0,18 Proz. S. enthält, und röstet dieses Gemenge in sog. Fortschaulungsöfen, das sind Klammöfen, die einen sehr in die Länge gezogenen Herd haben. Das Erzgemenge wird auf den wenigst heißen Teil des Herdes gebracht, dort unter fortwährendem Röhren erwärmt, nach und nach auf heißere Teile des Herdes fortgeschauelt, bis es endlich auf dem heißesten Teil des Herdes an der Feuerbrüde angelangt ist, wo es, ebenfalls unter fortwährendem Durchröhren, bis zum beginnenden Schmelzen erbitzt wird. Während des Röstens wird der größte Teil vom Schwefel, Arsen, Antimon, aber auch etwas Zink und Blei verflüchtigt; das aus dem Ofen gezogene halb geschmolzene Röstgut enthält neben wenigen unzersehten Erztheilchen hauptsächlich Oxide und Sulfate der in dem Erze enthaltenen Metalle, und diese bis zu einem gewissen Grade entschwefelte Masse wird nun der Bleiarbeit unterworfen, d. h. sie kommt nach dem Mengen mit passenden Zuschlägen zum Verschmelzen auf Werkblei im Schachtöfen, wobei in der Schmelzhitz durch reduzierend wirkende Gase aus Bleioxyd Blei entsteht, das den Silbergehalt des Erzes aufnimmt, und die Zuschläge derauf wirken, daß der größte Teil der fremden Metalloxyde in einer leichtflüssigen Schlacke vereinigt wird, ein anderer Teil mit den aus dem Röstgut reduzierten fremden Metallen und dem Schwefel derselben unter Ausscheidung von Blei Schwefelmetalle, den sog. Bleistein, bildet. Die Bleiarbeit wird nach mehrfacher Wandlung der Ofensform jetzt in Schachtöfen vorgenommen, die nach Berggrat Pilz in Freiberg, der sie zuerst konstruierte, Pilzöfen genannt und wohl liberal mit geringen Abweichungen auf Hütten angewendet werden. Aus Fig. 1 u. 2 auf Tafel: Silbergewinnung ist die neueste Freiburger Konstruktion des Pilzischen Schachtöfens ersichtlich. Ein fast zylindrischer Ofenschloß A endet unten in einem gemauerten Sumpf M, in dem sich die geschmolzenen Massen, Werkblei, Bleistein, Schlacken, ansammeln, wovon letztere während der Schmelzung durch die Schlackenrinne K, erstere, Blei und Stein, sobald der Sumpf damit gefüllt ist, durch die Stechrinne L abgestochen werden. Acht Düsen H vermitteln die Windzuführung; die Röhren F bilden die Windleitung, die sich durch den Schieber G regulieren läßt; die Umfassung des Schmelzraums in der Düsenhöhe besteht aus acht zu einem Ringe zusammengefügtten hohlen guß- oder schmiedeeisernen Kästen D, die vor dem Verbrennen durch einen Wasserstrom geschützt werden, der, durch die Wasserrohre N zugeleitet, in dem ringförmigen Schraum zirkuliert; N ist der Füllzylinder, O das Abzugsrohr für die Ofengase. Die neben Werkblei entstehenden Produkte, Bleistein und bleihaltige Schlacken, werden noch einmal mit passenden Zuschlägen verschmolzen, um darin enthaltenes S. zu gewinnen; die Produkte sind die gleichen wie bei der Verarbeitung der Erze; das Werkblei von dieser Arbeit und von dem Erzschmelzen wird dann zusammen genommen und raffiniert, d. h. von darin außer Blei und S. befindlichen fremden Metallen befreit, was in Klammöfen geschieht. Das raffinierte silberhaltige Blei kommt, wenn es reich genug an S. ist, d. h. etwa 1,3 bis 1,5 Proz. S. enthält, zum Abtreiben, wenn nicht, zu Arbeiten, die den Zweck haben, das S. im Blei zu konzentrieren und treibwürdig zu machen oder aus dem Blei zu extrahieren.

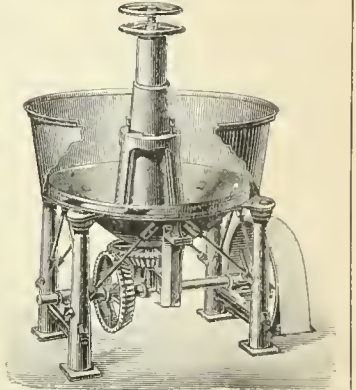
SILBERGEWINNUNG.



1. 2. Pilscher Schachtofen.



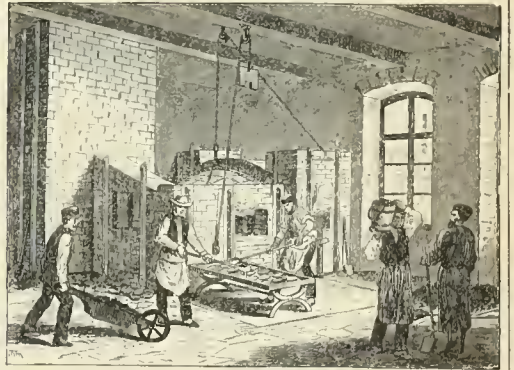
3. Treibherd.



4. Amalgamierpfanne.



5. Abtreiben des Werkbleies.



6. Raffination des Silbers.



7. Amalgamationshof in Mexiko.

ten. Die Konzentration des S. im Werkblei erfolgt entweder durch das Pattinsonieren (s. d.), wobei ein fast silberleeres Verkaufsblei und silberreicherer (1,5 Proz. S.) Werkblei (Reichblei) entsteht, oder durch den in neuerer Zeit mehr zur Geltung kommenden Zinkentsilberungsprozess (Parkesieren, Parkesprozess), der auf der Eigenschaft des Zinks, sich leicht mit S., aber fast gar nicht mit Blei zu legieren, beruht und bei dem man durch Zusammenschmelzen von Werkblei mit einer dem Silbergehalt entsprechenden Menge Zink eine sehr silberreiche Legierung von Zink und S. erhält, die beim Erkalten an der Oberfläche des noch flüssigen, fast völlig silberfreien Bleies als Schaum oder Kuchen abgehoben werden kann. Das Zink wird dann vom S. durch Destillation geschieden, oder man oxydiert das Zink mittels überhitzter Wasserdämpfe. Neuerdings wird das S. und Zink auf elektrolytischem Wege verarbeitet. Das Abtreiben des Werkbleies ist ein oxydierendes Schmelzen in Flammöfen. Die Leatern, speziell Treiberde genannt (Fig. 3 im Schnitt, Fig. 5 in äußerer Ansicht), arbeiten mit Gebläseluft. In Fig. 3 ist F die Feuerung; der Herd A ist mit einer Haube B bedeckt, die durch einen Hebel C abgehoben werden kann; aa sind die Einmündungen für die Gebläseluft; die Espnung D dient zum Eintragen des Werkbleies und zum Schüren. Das entweichende flüssige Bleioxyd (Bleiglätte) wird durch Ablaufenlassen vom Bleibade entfernt und die Glättebildung so lange fortgesetzt, bis alles Blei oxydiert und nur noch S. auf dem Herde ist. Das Verschwinden der letzten Bleispuren und das Erstarren des kurz vorher noch flüssigen S. wird das Blicken genannt und das mehr oder weniger noch unreine S. als Blicksilber bezeichnet. Dieses Blicksilber enthält neben etwa 90—95 Proz. S. Blei und Kupfer und bedarf, um zu Feinsilber zu werden, einer Raffination, das sog. Feinsbrennen. Dies geschieht, entsprechend der Feinprobe (s. d.), durch oxydierendes Schmelzen, wodurch die fremden Metalle verschlackt und von der porösen Herdmasse aufgesaugen werden; das in dem schalenförmig vertieften Herde zurückbleibende Feinsilber wird mit eisernen Kellen in eiserne Schalen ausgegossen (Fig. 6). Auf trockenem Wege wurde früher dem silberhaltigen Schwarzkupfer (s. Kupfer) das S. durch die Operation des Saigerns (s. d.) entzogen. Man schmelz Kupfer mit Blei zusammen und ließ das hierbei entstandene leicht schmelzbare silberhaltige Blei beim langsamen Erkalten der Schmelze von dem schneller erstarrenden bleihaltigen Kupfer ablaufen (absaugen). Das Raffinieren des S. geschieht auch auf elektrolytischem Wege. Hängt man plattenförmiges S. als Anode in eine Lösung von Salpetersäure, so wird es davon aufgenommen und schlägt sich auf der Kathode nieder, während Gold, Antimon u. s. w. an der Anode in Beuteln aufgefangen werden. (S. auch Elektrometallurgie.)

Unter den Prozessen der Silbergewinnung auf nassem Wege nahm früher die Amalgamation (s. d.) die erste Stelle ein. Dieselbe ist auch bei sehr silberarmen Erzen und Hüttenprodukten (z. B. den Abbränden der Pyrite) anwendbar, sie gestattet ein sehr rasches Silberausbringen, verlangt aber reine, geschmelzte, möglichst blei-, arsen- und antimonsfreie Erze, wenn Silber- und Quecksilberverluste nicht zu hoch werden sollen. Zum Amalgamieren dient die Amalgamierpfanne (Fig. 4). Sie besteht aus einer feststehenden Schüssel mit tonischem Boden; über

demselben dreht sich der ebenfalls tonische sog. Läufer, der an seiner Unterseite Vorsprünge (sog. Schube) trägt, die das Amalgamiergut durcheinander reiben. Bei der Beschickung hebt man durch das obere Handrad den Läufer, läßt Wasser in die Pfanne und schüttet das Erzmehl hinein. Darauf läßt man Dampf hinzutreten; dann wird der Läufer in Gang gesetzt und allmählich nieder geschraubt, wodurch das Erzmehl zu einem feinen Brei zerrührt wird; alsdann wird das durch ein Tuch gepresste fein zerteilte Quecksilber hinzugefügt. Fig. 7 zeigt einen Amalgamationshof in Mexiko (s. Amalgamation). An Stelle des Amalgamationsprozesses ist in neuerer Zeit vielfach der sog. Extraktionsprozess getreten, der darauf beruht, daß man S. in Lösung bringt und aus der Lösung wieder abscheidet. Hierauf gründet sich zunächst das Verfahren von Augustin, die sog. Kochsalzlaugerei. Danach wird der aus den Sulfiden des Kupfers, S. und Eisens bestehende Kupferstein (s. Kupfer) einer oxydierenden und chlorierenden Röstung unterworfen und das hierbei gebildete Chlor Silber mit einer konzentrierten Kochsalzlösung ausgelaugt. Aus der Flüssigkeit scheidet man durch metallisches Kupfer das S. und aus der sich bildenden kupferhaltigen Lauge das Kupfer durch Eisen ab. Bei dem Verfahren von Zierdovogel, der Wasserlaugerei, wird durch oxydierendes Rosten das S. des Kupfersteins oder der silberhaltigen Kiese in Silberfultat umgewandelt und dieses dann durch angesäuertes heißes Wasser ausgelaugt. Die Lauge wird dann weiter in der oben angegebenen Weise verarbeitet. Bei der Laugerei mit unterschiedlich sauren Salzen werden die mit Kochsalz gerösteten Gold- und Silbererze mit Calcium oder Natriumthiosulfat oder, wenn das S. an Arsen oder Antimon gebunden ist, mit Natriumkupferthiosulfat ausgelaugt und das gelöste S. mit Schwefelnatrium oder Calcium als Schwefelsilber gefällt. Beim Cyanidverfahren oder Mac Arthur-Jorrestprozess können Gold und S. durch Behandlung ihrer Erze mit einer verdünnten Cyanalliumlösung in lösliches Cyanid übergeführt und durch Zink als Metalle abgeschieden werden.

Geringe Spuren von S. (und Gold) lassen sich aus den bei der Darstellung von schwelliger Säure entstehenden Schwefelkiesabbränden dadurch gewinnen, daß man diese nach einer vorhergegangenen chlorierenden Röstung mit Wasser auslaugt und aus der erhaltenen Lösung das S. mit Jodzink niederschlägt (Claudet's Verfahren). Gestützt auf die Beobachtung, daß aus einer silberhaltigen Kupferlösung Schwefelwasserstoff zuerst den größten Teil des S. fällt, kann man aus dieser Lauge statt durch Jodzink das S. auch durch eine teilweise Fällung mit Schwefelwasserstoff abscheiden (Gibbs Verfahren). Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Extraktionsmethoden steht die Säurelaugerei, die zur Gewinnung von S. aus Kupferstein oder Schwarzkupfer angewendet wird. Kupfer geht dabei durch Schwefelsäure unter Mitwirkung von Luft in Lösung, während das S. und Gold im Rückstand verbleibt. Derselbe wird mit bleihaltigen Zuschlägen auf Reichblei verschmolzen.

IV. Verwendung. Kupfer als Münzmetall dient das S. besonders zu Schmutz- und Luxusgeräten aller Art (s. Goldschmiedekunst und Silberwaren). Derselben sind entweder massiv oder durch Verfilberung (s. d.) nur mit einem Überzug von S. versehen. Zum Überziehen von Gegenständen aus Holz, Leder,

Papier u. s. w. dient auch das Blatt Silber (s. Blattgold). Silberdraht (s. Draht) ist das Material zu den Silberborten (s. Bortenweberei). Die meisten Silberwaren bestehen aus Silberlegierungen (s. d.). In der Photographie und Spiegelfabrikation hat der Verbrauch des S. abgenommen, dagegen ist die technische und mediz. Verwendung einiger Silbersalze im Steigen begriffen. Den jährlichen Verbrauch von S. in den Industrien schätzt man auf 500 000 kg im Werte von etwa 90 Mill. M.

über Galvanisiertes Silber (s. d.); grünes S. ist jodell wie Bromit (s. d. und Bromsilber).

Vgl. Kerl, Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1861—65); Percival Wedd, Metallurgie, Bd. 3 u. 4 (Braunschw. 1872 u. 1881); Soetbeer, Materialien zur Erläuterung der wirtschaftlichen Edelmetallverhältnisse (2. Ausg., Berl. 1886); ders. in der «Hamburger Börse» (1889); dann die Reports of the Director of the Mint upon the statistics of the production of the precious metals in the United States und die Annual Reports of the Director of the Mint to the Secretary of the Treasury; Verhandlungen der Kommission behufs Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes (2 Bde., Berl. 1894); Artikel S. und Silberwährung im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 5 (Jena 1893), S. 656 fg.; Such, Die Zukunft des S. (Wien 1892); Bamberger, Silber (Berl. 1892); ders., Die Stichworte der Silberleute (ebd. 1893); Stall, Die Zukunft des S. (ebd. 1893); Ad. Wagner, Die neueste Silberkrisis (ebd. 1894).

Silberacetat, s. Essigsäure Salze 10.

Silberamalgam, s. Amalgamsilber.

Silberarbeiten, s. Goldschmiedekunst und Silberwaren.

Silberbär, s. Bär (Maußtier).

Silberbaum, chem. Auscheidung, s. Arbor.

Silberbäume, jodell wie Glagnacenen.

Silberberg, Stadt im Kreis Frankenstein des preuß. Reg.-Bez. Breslau, am nördl. Abhang des Culenagebirges, in 1390 m Höhe, hat (1890) 1269 E., darunter 399 Evangelische, Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche; Webereien, Uhren- und Leisten-garnfabrikation. — Die Stadt verdankt Namen und Entstehung dem Bergbau, der hier 1370 von Meißener und Reichenssteiner Bergleuten auf Silber und Blei eröffnet wurde, aber während des Dreißigjährigen Krieges verfiel. Die 1750, 1812 und 1868 gemachten Versuche, ihn wieder aufzunehmen, blieben ohne Erfolg. Die von Friedrich II. 1765—77 mit einem Kostenaufwande von 4½ Mill. Thln. unmittelbar über der Stadt angelegte Festung S. wurde 1860 aufgegeben und teilweise geschleift.

Silberbill, s. Blandbill und Windombill.

Silberblatt, Pflanzs. j. Lunaria.

Silberblech, s. Blech (Bd. 3, S. 103 b).

Silberborte, s. Bortenweberei.

Silberbromid, s. Bromsilber.

Silberbulle, s. Argvobullen.

Silberchlorid, s. Chlorsilber.

Silbercyanid, Cyan Silber, AgCN, entsteht beim Vermischen von Silbernitrat mit Cyanalium als weißer, in Säuren unlöslicher Niederschlag, der sich im Überschuss von Cyanalium zu Cyan Silberalium, AgCN·KCN, auflöst. Die Lösung dieses Salzes dient zur Anfertigung von galvanoplastischen Silberniederschlägen sowie zum Versilbern.

Silberdiesel, s. Silybum.

Silberdraht, s. Draht (Bd. 5, S. 480 a).

Silberdukaten, s. Dukaten.

Silbererze, s. Silber (S. 973 b).

Silberfäden, cyprische, s. Profat.

Silberfarne, s. Gymnogramme.

Silberfasan, s. Fasanen.

Silberfällgrauarbeitenschule, eine Anstalt, welche die in Cortina d'Ampezzo in Tirol heimische Industrie unterstützen soll. An der Schule daselbst, die jährlich etwa 10 ordentliche und etwa 20 außerordentliche Schüler besuchen, wirken 2 Lehrkräfte. Die Unterrichtssprache ist italienisch.

Silberfisch (Argentina sphyraena L.), ein kleiner, in die Familie der Lachse gehöriger Fisch des Mittelmeers, dessen von den Schuppen und der Schwimmbläse abgewaschener Silberüberzug wie der des Uleleis (s. d.) als essence d'orient bei Bereitung der von Jaquin, Rosenkranzverfertiger zu Paris, im 18. Jahrh. erfindenen künstlichen Perlen verwendet wird. (S. auch Perlen, Bd. 12, S. 1022 b.) — S. heißt auch eine Varietät des Goldfisches (s. d.).

Silberfischchen (Lepisma saccharina L.), Fischchen oder Zudergast, zur Familie der Vorstenschwänze (s. d.) gehöriges Insekt von etwa 8 mm Länge. Der gestreckt birnförmige, flachgewölbte Körper erscheint infolge eines glänzenden, leicht abreiblichen Schuppentleides oben silberig; unten ist er gelblich. Das sehr flinke S. hält sich in moderigen Winkeln der menschlichen Wohnungen auf und nährt sich von allerlei organischer Substanz.

Silberflotte, die span. Flotte, welche zur Zeit der span. Herrschaft in America die Ausbeute der amerik. Bergwerke an Gold, Silber und andern Metallen nach Spanien brachte.

Silberfolie, s. Folie.

[Zuchsfelle.

Silberfuchs, s. Fuchs (Bd. 7, S. 397 a) und

Silbergefässpinn, mit seinem Silberdrabt umwickelte Seidenfäden.

Silberglanz oder Argentit, von den alten Bergleuten Gläserz genannt, eins der reichsten Silbererze. Die Krystalle, unter denen Würfel, Octaeder und Rhombendodekaeder vorherrschen, sind meist sehr verzogen und verbogen, häufig zu reifenförmigen oder treppenähnlichen Gruppen verbunden; auch erscheint das Mineral haar- und drahtförmig, zählig, baumförmig, in Platten und als Anflug. S. ist bleigrau, geschmeidig wie Blei, hat dabei einen glänzenden Strich und läßt sich schneiden, hämmern und prägen. König August von Polen ließ aus dem sächsischen S. Denkmünzen mit seinem Bildnis prägen. Das spec. Gewicht ist 7—7,4. Vor dem Lötrohr schmilzt er leicht und hinterläßt nach längerem Blasen endlich ein Silberkorn; in konzentrierter Salpetersäure löst er sich unter Auscheidung von Schwefel. Chemisch ist er Silber-sulfür, Ag₂S, mit 87 Proz. Silber und 13 Proz. Schwefel. Fundorte sind Freiberg, Schneeberg, Joachimsthal und andere Orte des Erzgebirges, Schemnitz und Kremnitz in Ungarn, Kongsberg in Norwegen; auch in Nevada (Comstockgang), Merito, Chile, Peru findet sich S. S. kann künstlich dargestellt werden durch Einwirkung von Schwefelwasserstoff auf Chlorsilber in der Glühhitze.

Silberglätte, s. Bleiglätte.

Silbergras, s. Gynerium.

Silbergrofschen, s. Grofschen.

Silberhornerz, s. Hornerz.

Silberjodid, s. Jodsilber.

Silberkamm oder Lahnberg, 1466 m hoher Gipfel des Riesengebirges, im W. der Schneekette.

Silberkaninchen (s. Tafel: Kaninchenrassen, Fig. 3), Kaninchen von der Größe des gemeinen Hauskaninchens und mit denselben wirtschaftlichen Eigenschaften wie bei diesem, aber mit in der Kürschnerei sehr geschätzt und verwendetem Fell. Dieses zeigt auf schieferblauem Unterpelz eine Mischung von schwarzen und weißen Fedthaaren; herrschen letztere vor, so ist der Pelz silbergrau, sind die schwarzen Haare überwiegend, so ist das Fell glänzend dunkelblaugrau; dazwischen giebt es verschiedene Abstufungen. Hauptfache ist, daß das ganze Fell von der Nase bis zum Schwanz und auch an den Seiten und am Bauch dieselbe gleichmäßige Schattierung zeigt. Die Jungen sind schwarz, erst im Alter von 3 Monaten beginnt die Verfärbung, die im Alter von 6 bis 7 Monaten vollendet ist. Das S. soll aus Siam stammen. Sehr verbreitet ist seine Züchtung in der Champagne. Es ist fruchtbar und liefert neben Fleisch das gesuchte Fell.

Silberkeräte, ältere Bezeichnung für einige natürlich als Mineralien vorkommende Halogene des Silbers, die vermöge ihrer vorwiegend gelblich-grauen Farbe, ihres Fettglanzes und ihrer wenn auch bisweilen nur geringen Durchsichtigkeit ein an Horn erinnerndes Aussehen besitzen. Dazu gehören das als Hornsilber (s. Hornsz) natürlich vorkommende Chlor Silber, das als Bromit (s. d.) sich findende Brom Silber sowie die isomorphen Mischungen von Chlor- und Brom Silber (Embolit, Megabromit, Mikrobromit von Copiapo in Chile), endlich das natürliche Jod Silber, der Jodit (s. d.).

Silberknöpschen, Pflanze, s. Ranunculus.

Silberkommission, kurze Bezeichnung für die «Kommission behufs Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes», die auf Veranlassung der deutschen Reichsregierung in Berlin vom 22. Febr. bis 6. Juni 1894 tagte. Die Kommission stand unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes Graf von Posadowsky-Wehner und zählte 16 Mitglieder, unter denen sich Vertreter der verschiedensten Berufe und der Hauptstädten bezüglich der Währungsfrage (s. Währung) befanden. Außerdem nahmen 12 Regierungskommissare an den Verhandlungen teil. Die Verhandlungen bezogen sich auf folgende vier Fragen: 1) Läßt sich annehmen, daß die Goldproduktion zur Deckung des monetären Goldbedarfs jetzt und in Zukunft ausreicht? 2) In den Goldwährungsändern tatsächlich eine auf Knappwerden des Goldes zurückzuführende, in einer allgemeinen Depression der Preise sich äussernde Goldverknappung eingetreten? 3) Welche Folgen hat das Sinken und Schwanken des Silberwertes für die monetären Zustände und die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland bisher gehabt und welche weiteren Folgen sind zu erwarten? 4) Auf welchem Wege könnten die aus der gegenwärtigen Lage der Währungsverhältnisse für Deutschland sich ergebenden Uebelstände und Gefahren beseitigt oder doch gemildert werden? In den 21 Sitzungen, die stattfanden, wurde das ganze Gebiet der Währungsfrage eingehend erörtert und zahlreiche Vorschläge wurden geprüft; aber eine Einigung ist nicht erzielt worden. Die Bedeutung der Verhandlungen liegt vor allem in dem umfassenden Material über die Währungsfrage, das in den Reden und Drucksachen zusammengetragen ist. Über die Verhandlungen ist ein amtlicher Bericht in 2 Bänden (Berl. 1894) erschienen.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl. XIV.

Silberkrone, s. Kronenthaler.

Silberkupferglanz, Mineral, s. Kupfer Silber.

Silberlachs, örtliche Bezeichnung der Lachsforelle wie der See Forelle. (S. Forelle.)

Silberlajur, s. Lajieren.

Silberlegierungen, Legierungen des Silbers mit andern Metallen. Von ihnen sind die mit Gold und mit Kupfer die wichtigsten. Ein Zusatz von Silber zum Gold erteilt diesem größere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen äußere Angriffe; andererseits wird Silber durch Zusatz von Kupfer fester und zäher. Alle Münzmetalle und die edeln Werkmetalle sind Legierungen von Gold und Silber oder von Silber und Kupfer, deren Gehalt (Standard) gesetzlich geregelt ist. (S. Goldlegierungen, Fein, Münze.) S. mit bis zu 50 Proz. Kupfer sind weiß. Ärmern Legierungen läßt sich durch Weißsieden (s. d.) Silberfarbe erteilen.

Silberling, Münze, s. Seel.

Silberlöwe, s. Puma.

Silberluchs, s. Luchs (Raubtier).

Silberlüster, s. Lüster.

Silbermann, Orgel- und Klavierbauerfamilie zu Straßburg und in Sachsen. Der berühmteste ist Joh. Gottfr. S., geb. 14. Jan. 1683 zu Klein-Bohrsch bei Frauenstein in Sachsen; er lernte die Orgelbaukunst in Straßburg bei seinem ältern Bruder Andreas (geb. 16. Mai 1678 zu Klein-Bohrsch, gest. 16. März 1734 in Straßburg) und starb 4. Aug. 1753 in Dresden. Zu seinen berühmtesten Orgeln gehören die der kath. Kirche in Dresden von 45 Stimmen, die in der Frauenkirche von 43 und in der Sorbentkirche daselbst von 31 Stimmen, in der Peterkirche zu Freiberg von 32 Stimmen, die zu König von 27 Stimmen, in der St. Georgenkirche zu Rößtha von 23 Stimmen und die Orgel im Straßburger Dom. Er erfand 1740 das Cembal d'Amour (s. d.); auch verbesserte er die Hammermechanik des Pianoforte, die er musikalisch so brauchbar machte, daß ihm das Hauptverdienst an der Verbreitung dieser epochemachenden Erfindung gebührt. Von seinen Reisen wurde der älteste, Johann Andreas S. (geb. 2. Juni 1712 zu Straßburg, gest. 11. Febr. 1783), als Orgelbauer, und der jüngste, Johann Heinrich S. (geb. 24. Sept. 1727, gest. 15. Jan. 1799), als Pianofortebauer berühmt.

Silbermöve (*Larus argentatus Brunn.*), eine der gemeinsten nordeurop. Möven, weiß mit zart graublauer Färbung der Flügel und des Rückens. Hält sich in der Gefangenschaft bei Fleisch- und Fischfutter gut. Das Stück kostet 5–10 M.

Silberne Hochzeit, s. Hochzeit.

Silbernes Zeitalter, s. Zeitalter. — S. 3. heißt auch eine Periode der Römischen Litteratur (s. d., Vd. 13, S. 978a).

Silbernitrat, salpetersaures Silber, Hölsteinstein, früher auch Causticum lunare genannt, $AgNO_3$, entsteht beim Lösen von Feinsilber in Salpetersäure und krystallisiert aus der konzentrierten heißen Lösung beim Erkalten in großen rhombischen Tafeln. Die Krystalle schmelzen bei sehr gelinder Erhitzung. Durch Eingießen der geschmolzenen Masse in silberne Formen werden die als Hölsteinstein, *Argentum nitricum fusum*, bezeichneten Abstütze der Chirurgen gebildet. Eine Mischung von zwei Teilen Kalisaltpeter und einem Teil S., geschmolzen und zu Stangen geformt, ist das *Argentum nitricum cum Kalio nitrico* des Deutschen Arzneibuchs.

Silbernitrit, s. Salpétrigsaure Salze.

Silberoxyd, Ag_2O , die Verbindung des Silbers mit dem Sauerstoff. Das S. zerfällt sich sehr leicht, freiwillig durch Einwirkung des Lichts; bei erhöhter Temperatur giebt es seinen Sauerstoff vollständig ab; durch Wasserstoff wird es schon bei 100° reduziert. Es bildet mit allen Säuren Salze, die meist in Wasser schwer löslich oder unlöslich sind. Mit Ammoniak giebt es eine explodierende Verbindung, Berthollets Knallsilber (s. Knallsilber). Das S. fällt als brauner, in Wasser fast unlöslicher Niederschlag beim Vermischen von Silbernitratlösung mit Alkali.

Silberpapier, mit echtem oder unechtem Blattsilber oder auch mit einer Schicht von Leinwasser und weißem Zimpulver überzogenes Papier.

Silberpaußprozeß, s. Lichtpaußverfahren.

Silberpezza, s. Denaro.

Silberregen, Baum, s. Prunus.

Silberreißer, s. Reißer.

Silberringel, s. Zitter.

Silberschaum, Schlag Silber, unechtes Blattsilber, ein mit etwas Zink versetztes Zinn, das zu dünnen Blättchen ausgeschlagen wird.

Silberscheidung, s. Affinierung.

Silberschnabel (*Spermestes cantans Gm.*), ein kleiner Prachtfink aus dem tropischen Afrika, hellbraun und weiß gefleckt mit hellgraublauer Schnabel. Viel gehalten. Preis 5 M. das Paar.

Silberschwärze, alter bergmännischer Name für den Silberglanz in Form einer erdigen und zerreiblichen, dann auch häufig durch Antimon oder Arsenit verunreinigten Masse, in welcher Form er auf den Silbererzgängen die Drusenräume bedudert oder lichte Gangmassen schwärzt.

Silberseife, s. Metallseife (s. d.).

Silber Spiegel, s. Spiegel.

Silberspitzen, s. Goldspitzen.

Silberstahl, ein Stahl mit ganz geringem Zusatz von Silber; ob Stahl durch diesen Zusatz verbessert wird, ist fraglich.

Silberstein, August, Schriftsteller und Dichter, geb. 1. Juli 1827 in Den, war anfangs Kaufmann in Wien und hörte Vorlesungen an der Universität daselbst. Bei Ausbruch der Revolution von 1848 wurde er Schriftführer des Komitees der akademischen Legion und mußte deshalb kurz darauf aus Österreich flüchten. 1854 zurückgekehrt, wurde er verhaftet und vom Kriegsgericht zu fünf Jahren Kerkerhaft verurteilt, von denen er zwei auf dem Spielberg bei Brünn abbüßte. 1856 freigelassen, lebte er seitdem als Schriftsteller in Wien. S. machte sich schnell bekannt durch seine «Trübnachtigall, Lieder aus dem deutschen Wald» (Opz. 1859; 4. Aufl. 1886) und durch eine Reihe von prächtigen Dorfgeschichten, die gesammelt u. d. T. «Dorfschwalben aus Österreich» (2 Bde., Münch. 1862—63), «Dorfschwalben. Früher Flug» (2 Bde., Bresl. 1881), «Deutsche Hochlandsgeschichten» (2 Bde., 2. Aufl., Stuttg. 1877; auch in der «Kollektion Epemaun», 1 Bd.), «Neue Hochlandsgeschichten» (Opz. 1888), «Landläufige Geschichten aus Dorf, Stadt und Alm» (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1886), «Dorfmusik. Heitere Geschichten» (Stuttg. 1892) und «Die vom Dorf. Genße und heitere Geschichten» (Berl. 1895) gesammelt erschienen sind. S. schrieb außerdem den humoristischen Roman «Hertules Schwab» (3 Bde., Münch. 1864), «Die Alpenrose von Hschl» (Erzählung, ebd. 1866; 5. Aufl., 2 Bde., Berl. 1875),

den Zeitroman «Glänzende Bahnen» (Berl. 1872; 2. Aufl. 1872), die erzählende Dichtung «Die Rosenzauberin» (Opz. 1884), die Märchendichtung «Frau Sorge» (ebd. 1886), «Mein Herz in Liedern» (zuerst u. d. T. «Lieber», Münch. 1864; 6. Aufl., Stuttg. 1889) u. s. w. [Vergament schreibt.

Silberstifte, Schreibstifte, mit denen man auf **Silberstrich** (Argynnis Paphia L.), der Name eines unserer ansehnlichsten mitteleurop. Tagchmetterlinge, der gegen 76 mm spannt, oben lebhaft braungelb mit schwarzen Flecken und Streifen ist und auf der Unterseite der grünlichen Hinterflügel vier glänzende Streifen hat. Seine schwarze, gelbgestreifte Dornenraupe lebt im Mai und Juni auf Brombeeren, Veilchen und andern niedern Pflanzen, verpuppt sich Mitte Juni und giebt im Juli den im größten Teile Europas häufigen Falter.

Silberulfat, schwefelsaures Silber, Ag_2SO_4 . Silber löst sich unter Entwicklung von schwefeliger Säure beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure. Das entstehende S. scheidet sich beim Erkalten in farblosen, feinen, in Wasser schwer löslichen Kristallen ab. Auf der Bildung von in heißer Säure löslichem S. beruht die Affinierung (s. d.) des Goldes.

Silbersulfid, Schwefelsilber, Ag_2S , kommt als Mineral Silberglanz (s. d.) und außerdem mit Schwefelarsen und Schwefelantimon verbunden als Rotgültigerz (s. d.) vor. Es entsteht als in Säuren unlöslicher schwarzer Niederschlag beim Einleiten von Schwefelwasserstoff in Silberlösungen.

Silberoxyd, Ag_2O , entsteht in Form von schwarzen, glänzenden oktaedrischen Kristallen bei der Elektrolyse von Silberlösungen am positiven Pole und ist noch unbeständiger als Silberoxyd.

Silberwährung, eine einfache Währung, bei welcher lediglich die vollwertig ausgeprägten Silbermünzen als gesetzliches Zahlungsmittel (Courantgeld) anerkannt sind. Goldmünzen werden zwar bei der S. in der Regel geprägt; aber ihre Annahme im Verkehr hängt von dem freien Uebereinkommen der Beteiligten ab. Als Scheidemünzen (s. d.) dienen bei der S. unterwertig geprägte Silbermünzen sowie Münzen aus unedlen Metallen. Die S., die durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 auch in Deutschland und Österreich eingeführt worden war, hat neuerdings sehr an Verbreitung verloren. Das hängt einmal mit der Thatfache zusammen, daß im internationalen Verkehr mehr und mehr das Gold wegen seiner natürlichen Vorteile bevorzugt wird, daß also die Staaten mit S. um so stärker zum Golde hingedrängt werden, je mehr sie in den internationalen Verkehr hineinwachsen. Weiter aber kommt in Betracht, daß die Schwankungen und die rüchläufige Bewegung des Silberpreises auf dem Weltmarkt den Kulturstaaten wachsende Nachteile bereiten. Als Silberwährungsländer kommen heute von wichtigen Ländern nur noch Rußland, Indien, China, Mexiko und Peru in Betracht. Rußland und Indien haben aber thatsächlich wegen der Einschränkung bez. Einstellung der Silberprägung eine hintende Währung (s. d.), die sich bei Rußland vorzugsweise auf Papier stützt (Papierwährung, s. Papiergeld), und beide arbeiten ansehend auf die Goldwährung hin. Auch in Peru scheint diese Absicht zu bestehen, so daß in absehbarer Zeit der Kreis der reinen Silberwährungsländer noch mehr eingengt werden dürfte. (Vgl. Doppelwährung, Goldwährung, Währung.)

Silberwaren, die aus Silber (s. d.) oder Silberlegierungen (s. d.) verfertigten Waren. Silber läßt sich als Metall leicht bearbeiten, in feine Drähte ausziehen, in dünne Platten walzen und schlagen, ohne Schwierigkeiten löten, schmelen und leicht vergolden. Diese Eigenschaften sichern dem Silber eine ausgedehnte Verwendung zu Schmucksachen und zu Tafelgeräth, umso mehr, da S. nicht rosten und bei einiger Sorgfalt und gelegentlichem Putzen ihren Glanz Jahrhunderte hindurch unverändert behalten können. In Silber Schmucksachen aller Art ist die Fabrication in Verbindung mit Goldwaren, theils als reines, theils als vergoldetes Silber in Pforzheim, Hanau und Schwäbisch-Gmünd stark entwickelt. Namentlich liefert Gmünd vorwiegend Schmucksachen aus Silber, während Pforzheim und Hanau außer ihren Goldwaren mit mehr oder weniger Silberzusatz, ihre S. vorzugsweise vergoldet liefern. Feinere künstlerisch ausgeführte S., z. B. Tafelaufsätze, Embleme, Figuren, Becher, Kelche, Kirchengeräthe u. a. m., werden in den größern Städten der meisten Kulturstaaten, so in London, Paris, Berlin, Wien u. s. w. ausgeführt, in silbernem Tafelgeräth (Löffel, Messer, Gabeln u. s. w.) leistet Berlin Hervorragendes. 1894 betrug die Ausfuhr des Deutschen Reichs an Gold- und Silberwaren ohne Taschenuhren 22,8 Mill. M., hierzu 0,7 Mill. M. für Gold- und Blattsilber. — Die feinen und feinsten Silberdrähte werden ferner mit Textilfäden (Münster, Nürnberg, Jülich, Freiberg, Dresden, Berlin) zu den echten technischen Waren, zu Treisen, Militärfestseilen u. s. w. verarbeitet, und es betrug in derartigen Gold- und Silbergespinnsten 1894 die deutsche Ausfuhr weitere 21,1 Mill. M. (S. auch Goldwaren und Goldschmiedekunst.)

Silberweiß, s. wie Bleiweiß (s. d.).

Silberwurz, Pflanzengattung, s. Dryas.

Silbuhügel, s. Aeburn.

Silchar, Hauptstadt von Katschar (s. d.).

Silcher, Friedr., Komponist, geb. 27. Juni 1789 in Schnaith bei Schorndorf in Württemberg, war von 1817 bis zum Tode, 26. Aug. 1860, Musikdirektor an der Universität Tübingen. Von S.'s vielen Liederjammungen ist die bedeutendste die «Sammlung deutscher Volkslieder, für vier Männerstimmen gesetzt». Unter den 144 Liedern dieser Sammlung befinden sich auch die schönen Melodien, die er selbst komponierte und die seinen Namen berühmt gemacht haben: «Ich weiß nicht, was soll es bedeuten», «Mädchen von Tharau», «Morgen muß ich weg von hier», «Zu Sträßburg auf der Schanz» u. a. Unter den deutschen Komponisten volkstümlicher Melodien nimmt S. den ersten Platz ein. Sein Denkmal in Tübingen wurde 1874, ein anderes zu Schnaith 1882 enthüllt.

Silchval, s. Nimwal.

Silen, in der Mythologie, s. Silene.

Silene L., Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.) mit etwa 300 meist der gemäßigten Zone der Alten Welt angehörenden Arten. Einige finden sich auch in Südafrika, Nordamerika und in den arktischen Gegenden. Es sind krautartige Gewächse mit gegenständigen ungetheilten Blättern, regelmäßigen fünfzähligen Blüten, deren Blumentrone oft lebhaft gefärbt ist. Einige Arten werden wegen des rasenartigen Wuchses und der schönen Blüten in Gärten gezogen, z. B. das sog. Marienröschen, *S. armeria L.* Zu den häufigsten in Deutschland wachsenden Arten gehört die Klatschnelke oder Taubenkropf, *S. inflata L.*, mit blaugl.

entwickelten, weiß gefärbten Kelchen, von dem das Kraut früher officinell war. Zu den arktischen und hochalpinen Arten gehört die schön blühende dicke, Nagen bildende *S. acaulis L.*, die auch in Gärten, auf Felspartien u. dgl. gezogen werden kann.

Silene, dämonische Wesen der griech. Mythologie, die ihrer ursprünglichen Naturbedeutung nach Dämonen des Fruchtbarkeits verbreitenden fließenden Wassers waren, und seit dem 5. Jahrh. v. Chr. als unzertrennliche Begleiter des Dionysos auf seinen ausgelassen lustigen Wanderzügen wie in seinen Kämpfen gegen die Giganten, die Indier u. s. w. erscheinen. Der berühmteste der S. ist Marsyas.

In der Kunst werden die S. zuerst mit tierischen Attributen, Pferdeohren und Pferdegeschweifen, zum Teil auch mit Hufen dargestellt; in derselben Gestalt bildete man die ihnen ähnlichen Satyrn (s. d.). Später wurde Silen (Silenos) in der Poesie sowie in der bildenden Kunst gewöhnlich als dickhäuchiger, glasköpfiger Aster mit einer Stumpfnase und kleinen Schweinsohren, häufig mit einem Weinslauch in der Hand, oft trunken auf einem Esel dem bacchischen Zuge voranreitend oder von ein Paar Satyrn geführt dargestellt. Eine schöne Statue aus dem Altertum ist: Silen den Bacchusknaben in den Armen haltend (im Louvre zu Paris, s. vorstehende Figur; ähnlich in der Glyptothek zu München und im Vatikan). — Vgl. Rannhardt, Antike Wald- und Feldtänze (Berl. 1877); Bülle, Die S. in der archaischen Kunst der Griechen (Münch. 1893).



Silengeshirr, s. Anschieren.

Silentium (lat.), Schweigen; Silentiarius, zum Schweigen verpflichteter Mönch (Trappist).

Silesia, der 257. Planetoid.

Silesia, lat. Name für Schlesien.

Silicium, Angelus, s. Angelus Silicium.

Silicium Minor, Pseudonym von D. Marchbach (s. d.).

Silhouette (spr. Siluett), s. Schattenbild.

Silicispongiae, s. Kieselchwämme.

Silicium (chem. Zeichen Si; Atomgewicht 28,4), das von Berzelius 1810 in der Kieselsäure entdeckte Element. Man kennt es in verschiedenen allotropen Modifikationen (s. Allotropie). Amorph erhält man es, wenn man ein Gemenge von Kieselfluornatrium mit Kochsalz und metallischem Natrium in einen glühenden Tiegel einträgt und unter Abschluß der Luft einige Zeit im Glüben erhält. Am bequemsten aber, wenn auch unrein, gewinnt man das S., indem man 4 Teile Quarzsand mit 1 Teil Magnesiumpulver im Reagenzrohr oder besser Tiegel erhitzt. Nach dem Lösen der Schlacke hinterbleibt das S. als dunkelbraunes, abfärbendes Pulver, das in Wasser, Schwefelsäure und Salpetersäure unlöslich ist, sich aber in Fluorwasserstoff und in wässrigem Kali unter Entwicklung von Wasserstoff löst. Das

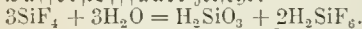
getrocknete Pulver verbrennt beim Erhitzen an der Luft zu Kieselsäure. Wird das Pulver bei Luftabschluss bis zur Weißglut erhitzt, so verwandelt es sich in eine andere Modifikation, in der es nicht mehr brennbar, auch in Flüssigkeit und Kalilauge unlöslich ist. Krystallisiert erhält man es, wenn man ein Gemenge von drei Theilen Kieselfluorkalium, einem Theil Natrium und einem Theil Zink in einen rotglühenden Tiegel einträgt und darin längere Zeit bei Zinkschmelzhitze erhält. Das geschmolzene Zink wirkt dabei als Lösungsmittel, aus dem das S. krystallisiert. Nach dem Erkalten wird zuerst die Schlacke in Wasser und dann das Zink in Salzsäure gelöst, wobei das S. in schwarzen, harten Krystallen von 2,5 spec. Gewicht zurückbleibt. Das krystallisierte S. ist sehr widerstandsfähig gegen Reagentien, verbrennt selbst im Sauerstoff nicht, wird aber von Chlor sowie Alkalien, selbst kohlenfauren, in der Hitze angegriffen. Merkwürdigerweise verbrennt es bei Rotglut im Kohlenäurestrom, wobei letztere zu Kohlenoxyd und selbst Kohle reduziert wird. Die Electricität leitet es im Gegenatz zum amorphen S. In seinen Verbindungen funktioniert das S. vierwertig, dieselben sind zum Theil denen des Kohlenstoffs sehr ähnlich; es sind selbst komplizirtere organische Verbindungen dargestellt worden, in denen das S. einen Theil des Kohlenstoffs ersetzt. Die wichtigsten Verbindungen sind die Kieselsäure (s. d.) und ihre Salze, die Silikate (s. d.).

Siliciumbronze, eine durch den Gehalt an Silicium gehärtete Bronze, wird wegen ihres großen Leitungsvermögens für Electricität zu Telegraphen- und Telephondrähten verwendet.

Siliciumchlorid, Chlor-silicium, SiCl_4 , entsteht beim Verbrennen des Siliciums in einer Atmosphäre von Chlorgas oder durch Überleiten des letztern über ein heftig glühendes, inniges Gemenge von Kieselsäure und Kohle als farblose, bei 59°C . siedende Flüssigkeit, die durch Wasser sofort in Salzsäure und gallertartige Kieselsäure zerfällt ($\text{SiCl}_4 + 3\text{H}_2\text{O} = 4\text{HCl} + \text{H}_2\text{SiO}_3$) und deshalb an feuchter Luft stark raucht.

Siliciumchloroform, SiHCl_3 , entsteht neben Siliciumchlorid als farblose, schon bei 36° siedende Flüssigkeit, wenn man über erhitztes Silicium Sulfuregas leitet: $\text{Si} + 3\text{HCl} = \text{SiHCl}_3 + 2\text{H}$. Es wird durch Wasser sofort in Salzsäure und ein Hydrat des Siliciums, die Silicoameisensäure oder das Leulon, $\text{HSiO} \cdot \text{OH}$, zerlegt. [Kieselsäure.

Siliciumdioxid, das Kieselsäureanhydrid, s. Kieselsäure.
Siliciumfluorid, Kieselfluorid, Fluorsilicium, SiF_4 , entsteht bei der Zerlegung von Kieselsäure durch Fluorwasserstoff oder beim Übergießen eines innigen Gemenges von Quarzpulver und Flußspat mit concentrirter Schwefelsäure als farbloses, siedend und erstickend riechendes, an feuchter Luft stark rauchendes Gas. Durch Wasser wird es in sich aufschwindende gallertartige Kieselsäure und eine wässrige Lösung von Siliciumfluorwasserstoffsäure oder Kieselfluorwasserstoffsäure zerlegt:



Die letztere, die nur in wässriger Lösung existiert, liefert mit Basen die Kieselfluorometalle (Fluorsilicium-, Fluorkieselmetalle), z. B. K_2SiF_6 , die auch bei der Einwirkung von Fluorwasserstoff auf kieselsaure Salze entstehen. [fluorid.

Siliciumfluorwasserstoffsäure, s. Siliciumfluorwasserstoffsäure.
Siliciumkohlenstoff, s. Karborundum.

Siliciummagnesium, SiMg_2 , gewinnt man mit Magnesiumsilikaten gemengt, wenn man ein Gemenge von 1 Theil seinem Quarzsand mit $1\frac{1}{2}$ Theilen Magnesiumpulver erhitzt. Es dient zur Bereitung des Siliciumwasserstoffs.

Siliciumwasserstoff, SiH_4 , ein farbloses, an der Luft sich sofort entzündendes und zu weißem Rauche von Kieselsäureanhydrid und Wasser verbrennendes Gas, das neben Wasserstoff entsteht, wenn man Siliciummagnesium mit Säuren übergießt.

Silicula (lat., «Schütchen»), s. Schote.

Silikate, die Salze der Kieselsäure (s. d.). Sie nehmen einen wesentlichen Theil an der Bildung der Erdrinde in Form zahlreicher Mineralien. Letztere leiten sich von den verschiedenartigsten Kieselsäuren ab, so z. B. sind Orthosilikate, von H_2SiO_4 , der Phenakite, Be_2SiO_4 , Olivin, Mg_2SiO_4 , und das Kieselsinkerz, $\text{Zn}_2\text{SiO}_4 + \text{H}_2\text{O}$; Metasilikate, von H_2SiO_3 , dagegen der Wollastonit, CaSiO_3 . Die meisten S. aber sind Salze der Polykieselsäuren. In der Regel enthalten die S. mehrere Metalle gleichzeitig, wie die Feldspate, z. B. der Orthoklas, $\text{K}_2\text{Al}_2\text{Si}_6\text{O}_{16}$, die Glimmerarten, Granate u. a. m. Wasserstoffhaltige S. oder Hydrosilikate, die beim Glühen Wasser abgeben, werden meist als Zeolithe bezeichnet. Auch der plastische Thon ist ein Hydrosilikat, das in seiner reinsten Form als Kaolin (Versellanerde) nach der Formel $\text{H}_2\text{Al}_2\text{Si}_2\text{O}_6$ zusammengefaßt ist. Die Zeolithe und olivinartigen S. werden durch Salzsäure in Chlormetalle und freie Kieselsäure, die sich als Gallerte oder in Pulverform ausscheidet, zerlegt, die übrigen dagegen nur durch Erhitzen ihrer feinsten Pulver mit ziemlich concentrirter Schwefelsäure auf höhere Temperatur. Schmelzende kohlenfaure Alkalien wandeln alle S. in wasserlösliche S. der Alkalimetalle und unlösliche Carbonate oder Dryde ihrer basischen Bestandteile um. Fluorwasserstoff bildet aus ihnen Kieselfluorometalle und Fluorsilicium. Unter den künstlich hergestellten S. sind die wichtigsten die Sorten des Wasserglases (s. d.), Alkalisalze einer zweibasischen Trisiliciumsäure, z. B. $\text{Na}_2\text{Si}_2\text{O}_7$, und des gewöhnlichen Glases (s. d.); hierher gehören auch die Silikatgeschluden, die nach ihrem relativen Gehalt an Kieselsäure wieder in Sub-, Singulo-, Sesqui-, Bi- und Trisilikate unterschieden werden (s. Schlacke). Viele mineralische S. verwittern an der Luft, d. h. sie werden durch die Einwirkung von Feuchtigkeit, Kohlenäure und teilweise auch durch Sauerstoff zerlegt, wobei sie zu pulverigen Mineralien anderer Zusammensetzung zerfallen. So giebt Orthoklasfeldspat kohlenfaures Alkali, das vom Wasser in Lösung fertigsgeführt wird, und Kaolin.

Silicoameisensäure, s. Siliciumchloroform.

Siliqua (lat.), s. Schote.

Silifria, röm. Durostorum, byzant. Dorostolon oder Dristra, altbulgar. Derster, Hauptort eines Kreises im Fürstentum Bulgarien, am rechten Ufer der Donau, an einem wichtigen Übergangspunkte, gegenüber dem rumän. Calarasi, früher eine der bedeutendsten Donaufestungen, verfiel in neuerer Zeit und nahm erst seit dem Orientkriege 1853–56 einen neuen Aufschwung. S. hat (1888) 11414 E., zur Hälfte Türken, im übrigen Bulgaren, Rumänen, Griechen, Armenier und Juden, 12 Moscheen, mehrere Kirchen; zahlreiche Mühlen, Gerberei, Tuchweberei und beträchtlichen Handel. — Im Russisch-Türkischen Kriege von 1828 und 1829 wurde S. vom 21. Juli bis 10. Nov. 1828 und vom 17. Mai bis

29. Juni 1829 belagert, an welchem Tage General Krassowksi die Festung durch Kapitulation einnahm. Im Orientkriege wurde die Belagerung von S. im Mai 1854 eröffnet, aber 26. Juni ohne Erfolg aufgegeben. Im Febr. 1878 wurde die Stadt von den Türken geräumt. Durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 kam sie an Bulgarien.

Silius Italicus, Tiberius Catius, röm. Dichter, geb. 25 n. Chr., besiedelte unter Nero 68 n. Chr. das Konulat und verwaltete nachher als Prokonsul die Provinz Asien. Später zog er sich auf seine Landgüter zurück und lebte hier philos. Studien und der Poesie, bis er in seinem 75. Lebensjahre, 101 n. Chr., sich von einem unheilbaren Körperleiden durch einen freiwilligen Tod befreite. Sein noch vorhandenes Epos «Punica» schildert in 17 Büchern hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, nach Livius den zweiten Punischen Krieg. In der poet. Form sucht S. I. namentlich Virgil nachzuahmen, das Werk hat aber mehr rhetorischen als wahrhaft poet. Charakter. Ausgaben besorgten unter andern Drakenborch (Utr. 1717), Ernesti (2 Bde., Lpz. 1791—92), Rupperti (2 Bde., Göt. 1795—98), zuletzt Bauer (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1891—92). Deutsche Übersetzungen lieferten Bothe (Stuttg. 1856) und ein Ungenannter (2 Bde., Braunschw. 1866). Demselben S. I. wird von einigen eine lateinische, bedeutend fürsorgende Bearbeitung der «Ilias» zugeschrieben, der sog. «Homerus latinus» (auch rätselhafterweise «Pindarus Thebanus» betitelt), von Bährens (in den «Poetae latini minores», Bd. 3, Lpz. 1881) herausgegeben. — Vgl. Brandstäter, De Punicorum Siliij argumento, stilo, ornatu poetico (Witten 1877); Schlichteisen, De fide historiae Siliij Italici (Königsb. 1881).

Siljan, See in der schwed. Provinz Dalarna, von dem Esterdalef durchflossen, liegt 165 m ü. d. M., hat eine Länge von N. nach S. von etwa 40 km und eine Breite von etwa 25 km und wird wegen seiner von waldbedeckten Bergjochen umgebenen Ufer viel von Fremden besucht. Die Eisenbahn von Falun nach Mora begleitet das Nordufer; auch befahren **Silk** (engl.), Seide. [ihn Dampfer.

Silkgras, s. Ananashanf.

Silaro, lat. Silarus, 70 km langer, rechter Nebenfluß des Po de Primaro, entspringt am Abhange des etrusk. Apennin, durchfließt die Provinz Bologna und mündet in der Provinz Ferrara.

Sillé le Guillaume (spr. hiech le gijohn), Stadt im Arrondissement Le Mans des franz. Depart. Sarthe in Maine, an den Linien Le Mans-Rennes und (Houen-)Conches-Angers der Westbahn, hat (1891) 2790, als Gemeinde 3252 E., Reste eines Schlosses (15. Jahrh.) und eine alte got. Kollegialkirche Notre-Dame mit Portal aus dem 13. Jahrh. und Krypta (12. Jahrh.); Garnbleichen, Leinweberei und Handel mit Wein, Getreide und Wolle.

Sillen, bei den alten Griechen eine Art Spottgedichte in Herametern. Berühmt waren die S. des Xenophanes (s. d.); besonders ausgebildet wurde die Gattung von Timon (s. d.) aus Phlius. Die vorhandenen Fragmente sind gesammelt von Wachsmuth in den «Sillographi graeci» (Heft 2 des «Corpusculum poesis epicae Indibundae», Lpz. 1885).

Sillery (spr. hil'rih), Dorf im Arrondissement Reims des franz. Depart. Marne in der Champagne, 8 km südöstlich von Reims, links an der Vesle, an der Linie Châlons-sur-Marne-Reims der Südbahn, hat (1891) 605 E., ein modernes Schloß; Weberei und berühmten Weinbau (64 ha Weinland). Der S.

mousseux ist durch die Erzeugnisse von Epernay und Reims überflügelt, er ist leichter und billiger, war früher sehr geschätzt (noch zu Anfang des 19. Jahrh.) und überhaupt der Name für Champagner.

Sillan, Ort im Küstertal (s. d.).

Silliman, Benjamin, amerik. Naturforscher, geb. 8. Aug. 1779 zu Drumbolt in Connecticut, studierte am Yale-College, woselbst er 1802 Professor der Chemie wurde, und besuchte 1805—6 Europa. Das Tagebuch seiner Reisen veröffentlichte er u. d. T. «Journal of travels in England, Holland and Scotland in 1805—6» (2 Bde., Newport 1810; erweiterte Ausg., 3 Bde., Newhaven 1820). Hierauf begann er 1818 die Herausgabe des «American Journal of science and arts» (bestannt unter dem Namen «Silliman's Journal»). Seine eigenen Aufsätze über Physik, Chemie, Geologie und Meteorologie nehmen darin eine der ersten Stellen ein. S. leitete das Journal bis 1846; seitdem geben es sein Sohn und sein Schwiegersohn James D. Dana heraus. Von seinen übrigen Werken verdienen die «Remarks made on a short tour between Hartford and Quebec» (2. Aufl., Newhaven 1824) und «Elements of chemistry» (2 Bde., ebd. 1831) Erwähnung. In Begleitung seines Sohnes machte er 1851 eine neue Reise nach England und dem europ. Kontinent, die er in «A visit to Europe in 1851—53» (2 Bde., Newhaven 1853; 6. Aufl. 1858) beschrieb. S. war der erste, welcher Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände für Laien hielt, eine Sitte, die seitdem in Amerika ganz allgemein geworden ist. 1853 legte er seine Professur nieder, setzte aber auf den Wunsch der Fakultät seine Vorlesungen über Geologie noch bis 1855 fort. Er starb 24. Nov. 1864. Nach ihm ist das von Bowen in Connecticut entdeckte Sillimanit (s. d.) benannt. — Vgl. G. B. Fisher, Life of B. S. (2 Bde., Newport 1866).

Sein Sohn, Benjamin S., geb. 4. Dez. 1816 zu Newhaven, seit 1847 ebenfalls Professor der Chemie am Yale-College, hat sich durch physik., chem. und mineralog. Arbeiten einen geachteten Namen erworben. Sehr verbreitet sind seine «First principles of chemistry» (Wbilad. 1847 u. ö.) und «First principles of physics» (ebd. 1853; neue Aufl. 1868). Außer seinen zahlreichen Aufsätzen sind zu nennen «The progress of science and mechanism» (1854) und «American contributions to chemistry» (1875). Er starb 14. Jan. 1885 in Newhaven.

Sillimanit, ein rhombisches Mineral, das, wie der Diäsen und Andalusit, das Thonerdesilikat Al_2SiO_5 darstellt, sich aber von dem erstern durch sein Kristallsystem, von letztern durch seinen Bräunwinkel von 111° und gewisse optische Abweichungen unterscheidet. Der S. erscheint in farblosen, langprismatischen und sehr dünnen Individuen, die meist zu silzähnlichen, verworren- oder parallelfaserigen Aggregaten verwoben sind (Zi bro-lith, Fasertiesel, vielfach mit Quarzmasse getränkt) oder linienförmige Knauern bilden; dieselben spielen eine große Rolle in kristallinischen Schiefen, namentlich Gneissen und Glimmerschiefen, wo dann auch isolierte Nädelchen von S. in andern Gesteinsgemengteilen, insbesondere in Quarz und Cordierit, eingewachsen zu sein pflegen.

Sillingwald, Gebirge, s. Seulingswald.

Silloth, Seebafen am Solway-Firth, in der engl. Grafschaft Cumberland, im W. von Carlisle (34,4 km), hat (1891) 2522 E. und Dampferverbindung nach Dublin, Belfast und zur Insel Man.

Silo, Silospeicher, Getreide- oder Kornspeicher, Getreide- oder Kornkeller, ein aus senkrechten Schächten gebildeter Behälter zur längeren Aufbewahrung von Getreide, neuerdings auch zur Ensilage (s. d.). In südl. Ländern ist seit uralten Zeiten das Getreide in trocknen Erd- oder Steingruben unter Abschluß der Luft und Feuchtigkeit aufbewahrt worden. Von diesem Verfahren leitet sich das heutige Silospeicherverfahren ab, wie auch der Name S. spanisch ist. (S. Mehlsfabrikation, Bd. 11, S. 732a, und Tafel: Mehlsfabrikation, B.)

Silo, Stadt des Stammgebietes Ephraim in Palästina, hatte ein angelegenes israel. Heiligtum (Tempel) mit der Bundeslade (s. d.), als deren Hüter einst Samuel (s. d.) bestellt war. Nach Jos. 18 wurde hier das Weisjordanland an die israel. Stämme verteilt. Die Jer. 7, 12, 14 erwähnte Zerstörung des Heiligtums fand wahrscheinlich in den Philisterkriegen vor Saul statt. Der Ort war noch später bewohnt; jetzt das verfallene Dorf Selun 18 km südlich von Nabulus.

Silohāh, bezeichnet Jes. 8, 6 vielleicht die »bewässerte« Gegend des untern Tiroppöntals im alten Jerusalem (s. d.). Der jüd. Schriftsteller Josephus bezieht S. auf die »Quelle«, richtiger auf die Mündung des durch den Felsen getriebenen Tunnels, der das Wasser der heutigen Marienquelle (arab. Ain Unm ed-Derebich), des alten Gihon (s. d.), vom Ostabhang an den Westabhang des Zion (s. d.) führt. Das Neue Testament nennt Luk. 13, 4 einen Turm in S., wohl einen Turm der Stadtmauer in dieser Gegend, und Joh. 9, 7 einen Teich von S., der sich vor der Mündung des erwähnten Tunnels befunden haben muß, mit dem jetzigen (1889 eingestürzten) Siloahsteich aber nicht ganz zusammenfiel. Wegen Joh. 9 wurde dem Wasser der Siloahquelle besondere Heilkraft zugeschrieben. Im südl. Ausgang des Siloahbansals wurde 1880 eine althebr. Inschrift, die sog. Siloahinschrift, entdeckt, die über die Anlage desselben (wahrscheinlich um 700 v. Chr.) einen kurzen Bericht giebt. Das heutige Dorf S. (arab. Silwan) ist erst im Mittelalter entstanden.

Silotti, Alexander, Pianist, geb. 10. Okt. 1863 auf dem seinem Vater gehörenden Gute Ampilowo bei Charlow in Südrussland, war Schüler von Nikolaus Rubinstein, Tschaikowski und Franz Liszt und trat 1880 in einem Konzert der kaiserl. Russischen Musikgesellschaft in Moskau zum erstenmal in die Öffentlichkeit. In Deutschland führte er sich auf der Leipziger Tonkünstlerversammlung 1883 ein, siedelte 1890 nach Paris über und lebt seit 1895 in Antwerpen. S. zeichnet sich vor den gewöhnlichen Bravourspielern der Lisztischen Schule durch reichere musikalische Begabung aus.

Silpha, **Silphidae**, s. Aaskäfer.

Silphium, s. Kompasspflanze.

Sils. 1) S. im Engadin, roman. Segli, Dorf im Bezirk Maloja des Schweiz. Kantons Graubünden, auf dem rechten Ufer des Inn, in 1797 m Höhe, zwischen dem Eisler und Silvaplaner See, hat (1888) 194 E., darunter 18 Katholiken, und besteht aus den Häusergruppen Sils-Baselgia an der Hauptstraße des Engadin und dem südlich von diesem beim Eingang des Val Jex anmutig gelegenen Sils-Maria, das als Sommerfrische und Luftkurort viel besucht wird. Der Eisler See (1796 m), der größte und schönste der vier Seen, welche der Inn im Oberengadin bildet, ist 7 km lang,

1/4 bis 1 1/2 km breit, 4 qkm groß und 74 m tief. — 2) S. im Domleschg, roman. Seglias, Dorf im Bezirk Heinzenberg des Kantons Graubünden, 1 1/2 km nordöstlich von Ithüß, in 696 m Höhe, auf der Halbinsel zwischen dem Hinterrhein und der Albulana an der Schnittrasse (s. Schnp), hat (1888) 445 E., darunter 82 Katholiken, zwei Kirchen und mehrere alte Herrenhäuser der Familien Donats und Salis. S. brannte 30. April 1887 fast ganz ab. In der Umgebung befinden sich die Ruinen der Burgen Hohen-Reakta, Ehrenfels und Campi sowie das alte Schloss Baldenstein. — 3) S. im Bergell, s. Soaglio.

Silurische Formation wurde von Murchison die untere Abteilung der Grauwadengruppe genannt, weil er dieselbe zuerst in dem Gebiet des alten Königreichs der Silurer im Westen Englands als selbständige Formation erkannte und von den neuern, später als devonisch bezeichneten Grauwadenbildungen absonderte. Diese Formation gehört zu den ältesten versteinierungsführenden Bildungen der festen Erdkruste (Primordialsauna); sie wird besonders charakterisiert durch Graptolithen, gewisse Arten von Orthoceriten und Trilobiten (s. die Abbildungen einiger Leitossilien auf der Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe I, Fig. 2—20, Bd. 12, S. 814). Überreste von Wirbeltieren und Landpflanzen fehlen in ihr beinahe gänzlich. Nachdem diese Formation in England einmal als eine besondere erkannt und 1840 von Murchison in seinem Werke »The Silurian system« beschrieben worden war, hat man sie auch in Nordamerika, Rußland und Scandinavien als sehr verbreitet wiedererkannt. Minder häufig tritt sie in Centraleuropa auf, am schönsten entwickelt in Böhmen, westlich von Prag, wo dieselbe ein großes beckenförmiges Gebiet ausfüllt.

Silurus, Fischgattung, s. Wels.

Silva, Antonio Diniz da Cruz e, portug. Dichter, s. Diniz.

Silva, Antonio José da, genannt o Judeu (»der Jude«), portug. Bühnendichter, geb. 8. Mai 1705 zu Rio de Janeiro als der letzte Sohn eines gefauften Juden, studierte in Coimbra die Rechte und wollte eben 1726 seine Thätigkeit als Advokat beginnen, als er misant seiner schon früher des Judentums verdächtigen Mutter vor das Inquisitionstribunal gefordert wurde. Schließlich freigesprochen, arbeitete er als Advokat in Lissabon. 1737 wurde S. jedoch von neuem vor die Schranken des Inquisitionstribunals geladen und nach zweifähriger Gefangenschaft zum Tode verurteilt. Am 19. Okt. 1739 ward das Urteil in feierlichem Auto de Fé vollstreckt. Die Parodie mytholog. Stoffe und altklassischer Fabeln und der große senische Apparat der »Operas« nähert S.'s Eingspiele den modernen Offenbachaden; der Humor, welcher die echt portug. Sitten und Zeitbilder adelt, erhebt sie jedoch zu epochenmachenden Erscheinungen. Die bedeutendsten der Stücke sind: »Amphytrion«, »Esopaida«, »Don Quixote« und »Guerras de Aleerim e Mangerona«. Gebrudt wurden sie erst in Einzelheften (1736—37), dann gesammelt im »Theatro comico portuguez« (4 Bde., Lissab. 1744, 1747, 1753, 1759 und 1787—92), welches acht Stücke von S. enthält. Ein Stück, »O diabinho da mão furada«, erschien erst 1860 in der »Revista Brasileira«. — Vgl. Wolf, Dom Antonio José da S., der Verfasser der sog. Opern des Juden (Wien 1860); David, Les opéras du Juif (Par. 1880).

Silva Mendes Leal, José da, portug. Dichter, f. Mendes Leal.

Silvānus, ein altlatinischer Gott, der, wie der Name zeigt, ursprünglich als Schützer und Pfleger des Waldes, dann aber auch der Herden, der Felder und ihrer Grenzmarken betrachtet und daher vorzugsweise von Landleuten und Hirten verehrt und gewöhnlich in Gestalt eines Gärtners mit Fruchtschurz und Winzermesser, einen Hund neben sich, dargestellt wurde.

Silvaplana, roman. Silvaplana, Dorf im Bezirk Maloja des Schweiz. Kantons Graubünden, an der Mündung der Julierstraße, zwischen grünen Matten in 1816 m Höhe, auf dem durch die Ablagerungen des Julierbaches gebildeten Vorland, zwischen Silvaplana und Campferer See, hat (1888) 301 E., darunter 71 Katholiken. Gegenüber die 1834 durch einen Wildbach zerstörte Ortschaft Surlej mit eisenhaltiger Gipsquelle.

Silberoid, eine aus Kupfer und Nickel bestehende Legierung, dient als Ersatz für Bronze und Messing.

Silves, Stadt in der Westhälfte von Algarbien, dem portug. Distrikt Faro, am Südostruß der Serra de Monchique, rechts an dem hier schiffbar werdenden Rio de S., ist altertümlich gebaut, von verfallenen Mauern umgeben und hat (1890) 8392 E., ein viertelmäßiges maur. Kastell, in dem eine sehenswerte Kathedrale aus rotem Sandstein in normann.-got. Stile steht (S. war bis 1579 Bischofsitz); Korbschneiderei und nach der Serra hin ausgedehnte Korkeisenwälder. — S. (arab. Schelb) wurde nach der Dmajjadenherrschaft 1028 Hauptstadt der maur. Könige von Algarbien, von Sando I. 3. Sept. 1189 für kurze Zeit gewonnen und 1266 den Arabern entzogen.

Silvester, Päpste, s. Sylvester.

Silvier, die Deutschen südlich vom Monte-Rosa im Pyßthal (Gressoney und Zsime), Cesiathal (Magna), Sermenthal (Nima), Mastatonethal (Nimella) und Anzathal (Macugnaga). Vor 50 Jahren noch an 7000 Seelen, mögen heute nur etwa 3500 ihre deutsche Sprache bewahrt haben. Ihre altertümliche Mundart gehört zu den sog. Walker-Mundarten. — Vgl. M. Schott. Die deutschen Kolonien in Piemont (Stuttg. und Tüb. 1842); G. Giordani. La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto (Tur. 1891).

Silvius, Sohn des Aineas (s. d.).

Silvretta oder **Selvretta**, vergletschertes Bergstock nördlich von Lavin im Unterengadin, in den Silvretta-Alpen, s. Ostalpen (Bd. 12, S. 694 a), bildet die Wasserscheide zwischen Landquart, Zill, Trisanna und Inn an der Grenze von Graubünden, Tirol und Vorarlberg und kulminiert in dem Silvrettahorn (3283 m), welches aus dem Silvretta- und dem FERMUNTFERNER aufsteigt. Nordwestlich erheben sich auf der Wasserscheide zwischen Zill und Landquart die Seehörner mit dem Großen Vikner (3124 m), südlich die steile Felspyramide des Biz Linard (3416 m), östlich die felsigen Klippen des Kleinen und des Großen Biz Buin (3204 und 3313 m) und das zerklüftete Fludthorn (3408 m). Die wichtigsten Vässe der Umgebung sind das Silvrettajoch (3026 m) und das Versantflathorn (Prätzigau-Unterengadin), der Zutschölpasß (2767 m, Unterengadin-Bagnann), der FERMUNTPASß (2806 m, Unterengadin-Montafon) und der Klosterpasß (Montafon-Prätzigau). Standquartiere für Exkursionen sind: Silvrettahütte (2280 m) beim Silvrettajoch, Jamthalhütte (2206 m) am Jamthalferner,

die Heidelberger Hütte am Fludthorn, Maslenerhaus (1980 m) am Hohen Rad und Vereinhütte (1980 m) zur Besteigung des Biz Linard.

Silybum Gärt., Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit einer in den Mittelmeerländern einheimischen Art, der Marien-, Silber-, Milch- oder Frauendistel (S. Marianum Gärt.), einer der schönsten Distelarten, die wegen ihrer prächtigen, wie mit Firnis überzogenen und wie mit Milch bespritzt und bepoßten aussehenden grünen, weißmarmorierten Blätter häufig als Zierpflanze kultiviert wird. Die Gattung besitzt verwachsene Staubfäden, wodurch sie sich von den meisten übrigen Kompositen unterscheidet. Ihre großen, einzeln am Ende der Äste stehenden, purpurne Röhrenblüten enthaltenden Blütenköpfchen haben eine grüne Hülle aus großen, sparrig herabgebogenen, in Dornen auslaufenden und kronenförmig gezähnten Schuppenblättern, die Blüten sind dornig gemimpert. Wurzel und Samen waren essigzell.

Sima (grch.), in der Baukunst, s. Sima.

Simancaes (lat. Septimanea), Stadt der span. Provinz und des Bezirks Valladolid in Kastilien, 11 km südwestlich von Valladolid, in weinreicher Gegend malerisch auf einer Felsenhöhe am rechten Ufer des Pisuerga gelegen, über den aus der Römerzeit eine Steinbrücke von 16 Bogen führt, hat (1887) 1237 E. und ist berühmt wegen des in seinem altertümlichen, hochgetürmten Schloße befindlichen Generalarchivs von Leon und Castilien, eins der reichsten der Welt. Kaiser Karl V. ordnete 1543 an, daß alle Sammlungen der Monarchie zu S. vereinigt würden, und Philipp II. legte seine eigene enorme Korrespondenz dort nieder, ließ auch durch Agenten überall im Lande nach Urkunden suchen. Die Archive umfassen über 100000 Bündel (legajos), jedes zu etwa 100 Dokumenten, die in 38 Sälen und Zimmern aufbewahrt sind. Ausländern war der Zugang früher verschlossen; erst seit 1844 wurden franz. und belg. Forscher zugelassen. Neuerdings wurden die Archive den Gelehrten mit Liberalität zur Disposition gestellt; jedoch geschieht die Benutzung nur innerhalb des Schlosses. — Zur Römerzeit gehörte diese Stadt der Vaccar zum Conventus Clnniensis der Provincia Tarraconensis. Bei S. besetzte Ramiro II. von Leon 8. Aug. 934 die Araber unter dem Dmajjaden Abd ar-Rahmān III.

Simanole, Indianerstamm, s. Seminolen.

Simarūba Aubl., Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen (s. d.) mit nur wenigen sämtlich tropisch-amerik. Arten; Bäume mit wechselständigen, gefiederten, lederartigen Blättern und kleinen, in rispenartige Blütenstände gestellten zweibäufigen Blüten. Von einigen Arten ist Holz und Rinde essigzell; so stammt von S. officinalis DC. (Guayana) die als Cortex Simarubae in den Handel kommende Wurzelrinde, besonders wirksam gegen Ruhr und Diarrhöen; von der westindischen S. excel. DC. wird das Holz als jamaikanisches Quassienholz zu ähnlichen Zwecken wie das echte Quassienholz (s. Quassia) benutzt.

Simarubaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.) mit gegen 110 meist tropischen Arten, Bäumen oder Sträuchern, mit wechselständigen, gefiederten, seltener ungeteilten Blättern und kleinen regelmäßigen, meist eingeschlechtigen Blüten mit 4—10 Staubgefäßen und einem zwei- bis fünfteiligen Fruchtknoten. Mehrere Arten sind wegen ihres Gehaltes an Quassin essigzell.

Simbadj. 1) E. am Inn, **Dorf** im Bezirksamt Pfarrkirchen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, links am Inn, der österr. Stadt Braunau (s. d.) gegenüber, an den Linien München: E. (123,3 km) der Bayr. Staatsbahnen und E.-Wels (91 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Passau), Hauptpostamt, Rent-, Forst-, Straßen- und Flußbauamt, hat (1890) 3158 E., darunter 102 Evangelische, Post, Telegraph, ein Elektrizitätswerk, neue Innbrücke (272 m lang), Eisenbahnbrücke, kath. Kirche, Institut der Englischen Fräulein, Distriktsparcasse; Brauerei und mechan. Werkstätten. — 2) E. bei Landau an der Saar, **Markt** im Bezirksamt Eggenfelden des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, zwischen der Wisl und dem Kollbach, hat (1890) 763 lath. E., kath. Kirche; Vieh- und Viehmärkte.

Simbambeni, Hauptstadt von Usami (s. d.).

Simbirsk. 1) **Gouvernement** im südöstl. Teil des europ. Rußlands, zu den Wolgagouvernements gehörend, grenzt im N. an das Gouvernement Kasan, im O. an Samara, im E. an Saratow, im W. an Penza und Nischni Nowgorod und hat 49 494,6 qkm mit 1 765 000 E., d. i. 37,7 auf 1 qkm. Der Boden ist mit Ausnahme des wolgaischen Bergufers, das die Wolga oberhalb Syran zu einer großen Ausbiegung nach Osten (die Wolgaskleife) drängt, ganz eben oder leicht gewellt und von ausgezeichnete Fruchtbarkeit. Flüsse sind neben der Wolga an der Ostgrenze die Sura, Swijaga, Ussa u. a. Die Bevölkerung besteht neben Russen zu einem Drittel aus Nordwinen, Tschuwaschen und Tataren. Getreide wird in überfluß gebaut, 1889—93 durchschnittlich jährlich Roggen 3,7 Mill., Weizen 0,3 Mill., Hafer 1,9 Mill. Tschwert. Für die Viehzucht fehlt es an Wiesen; es gab (1888) 364 573 Pferde, 250 000 Rinder, 863 000 Schafe. Weitere Beschäftigung ist Obstbau, Bienenzucht (bei den Nordwinen), Waldindustrie, speziell Schiffbau, Herstellung von Filzwaren, beträchtlicher Handel. Es giebt 230 Fabriken mit 9,6 Mill. Rubel Produktion, darunter besonders Tuchfabriken und Brauntweindrennereien; 118 km Eisenbahnen; ferner 8 Mittelschulen für Knaben, 6 für Mädchen, 5 Specialschulen und 664 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement, 1780 errichtet, besteht aus 8 Kreisen: Matr., Ardatow, Buinsk, Korium, Kurmysch, Sengilej, E. und Enfran. — 2) **Kreis** im östl. Teil des Gouvernements E., rechts an der Wolga und zu beiden Seiten der Swijaga, hat 6872,6 qkm, 210 688 E., Acker-, Obstbau, Hausindustrie. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises E., rechts an der Wolga und Swijaga, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs, hat (1891) 39 125 E., 17 russ. (darunter 2 Kathedralen), 1 lath., 1 evang. Kirche, 1 Mädchens-, 1 Nonnenkloster, Synagoge, Moikoe, Bronzedenkmal Karamsins, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 1 Kadettenkorps, Stadtbibliothek, 4 Zeitungen; Tuchfabriken, 6 Banten, Flußhafen, lebhaften Handel mit Getreide, Pottasche und Früchten.

Simchat Thora (hebr.), Gesezesfreude, seit etwa dem 10. Jahrh. bei denjenigen Juden, welche die im mosaischen Geseze verzeichneten Feste zweitägig feiern, der Tag nach dem achten Tage des Laubbüttenfestes (s. d.), d. h. der 23. Tischri (s. d.), der frühestens auf den 25. Sept., spätestens auf den 28. Okt., nie auf einen Sabbat fällt.

Simcoe (spr. -loh), See in der canad. Provinz Ontario, zwischen dem Ontariosee und der Georgian-

bai des Huronsees, mit der er durch den Severn in Verbindung steht. Dampfer fahren zwischen Barrie (5550 E.) und Orillia (4752 E.). [S. 35 a].

Simen, Alpenlandschaft in Abessinien (s. d., Bd. 1, **Simentit**, ein dem Bernstein ähnliches fossiles Harz, das im Flusslande des Simento bei Catania auf Sicilien meist abgerollt vorkommt. Es zeichnet sich durch schöne bläuliche Fluoreszenz aus.

Siméon (Symeon), der Syrer oder Syrites, der erste der jög. Epliten (s. d.), geb. um 390 in Sisan oder Sesan in Syrien, von christl. Abkunft, war zunächst Hirte, trat in ein Kloster und verbrachte von 422 an 30 Jahre seines Lebens auf einer 80 Fuß hohen Säule in der Nähe von Antiochia, predigend und lehrnd und von Scharen von Wallfahrern als ein Wunder der Askese angefaunt. — Vgl. Zingerle, Leben und Wirken des heiligen E. (Zürichbr. 1855).

Siméon (hebr. Schimeon, wahrlich «Hänenstamm»), Name eines israel. Stammes, der zunächst gemeinsam mit Levi versuchte, sich im Norden Palästinas Wohnsitz zu verschaffen. Beide Stämme überfielen mit Bruch der Verträge die kanaanit. Stadt Sichern, unterlagen aber einem Nachkrieg der Kanaaniter. (E. Levi.) E. wurde zersprengt und zur Auflösung seines Stammverbandes gezwungen. Einzelnen Geschlechtern scheint es gelungen zu sein, sich im Süden von Juda wieder zusammenzufinden, andere mögen sich andern israel. Stämmen angeschlossen haben. Das ist der histor. Hintergrund der Erzählung von Dina und Sichern (1 Mos. 34) und des Fluches, den Jakob im Jakobsgesam (1 Mos. 49, 5 fg.) über E. ausspricht. Der Stamm ist frühzeitig verichollen und für die nationale Geschichte bedeutungslos. Seinen Stammvater E. bezeichnet die Sage als zweiten Sohn Jakobs von der Lea.

Siméon Metaphrastes, s. Acta Sanctorum. **Siméto** oder Giaretta, der bedeutendste Fluß Siciliens, entspringt in der Provinz Messina am Monte-Sori, von wo er im Westen und Süden des Atna nach Südsüdosten fließt, im südlich von Catania, 148 km lang, in das Ionische Meer zu münden. Er ist nirgend schiffbar. Rechts nimmt er Salto, Ditaino und Gernalinga auf.

Simferopol. 1) **Kreis** im russ. Gouvernement Taurien, im mittlern Teil der Halbinsel Krim, im SW. ans Schwarze Meer grenzend, hat 4727,4 qkm, 145 040 E., meist Tataren; im N. Vieh-, besonders Schafzucht, im E. Obst-, Wein-, Tabakbau. — 2) **Hauptstadt** des Gouvernements Taurien und des Kreises E., am Salgir und an den Eisenbahnen Cosjowo-Sewastopol und E.-Neodostia, Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs, besteht aus einer neuen russ. Stadt mit breiten Straßen und einer engen Tatarenstadt, hat (1894) 54 514 E., 15 russ., 1 armenisch-gregorian., 1 lath., 1 evang. Kirche, Synagoge, 12 Moscheen, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Geistliches Seminar, 1 tatar. Schule, 3 Zeitungen, 3 Banten; Tabak-, Konfitürenfabriken, Ausfuhr von Obst, Rüben, Wein ins Binnenland; in der Nähe überreste von Bauten, in denen man die Festung Neapolis vermutet. — E. war ursprünglich ein tatar. Dorf mit dem Namen Metjetet und im 16. und 17. Jahrh. die Residenz der tatar. Feldherren. 1784 wurde es Stadt.

Simia (lat.), der Alffe. [s. d., Neustiber u. ä.]

Similargent (spr. -arschang), soviel wie Alffe-**Similia similibus** (curare), abgekürzt S. S., «Ähnliches durch Ähnliches (heilen)», Grundsatz der Homöopathie (s. d.).

Simulidiamanten oder Similibrillanten, Glasdiamanten, Glasbrillanten, aus Straß oder einem Glasfluß mit Zusatz von Thallium bestehende, den Diamanten in ihrem hohen Lichtbrechungsvermögen sehr ähnliche Fabrikate.

Similor, f. wie Mannheimer Gold (s. Gold, Mannheim).

Simala, Gesundheitsstation im Himalaja, s. Schimla.

Simme, zwei Klüfte im Oberlande des Schweiz. Kantons Bern. Die Große S. entspringt mit mehreren Quellen am Fuße des Wildstrubels, bildet im Oberlaufe den prächtigen Wasserfall Simmenturz, durchfließt das Obersimmenthal, indem sie links bei Zweifsimmen (1910 E.) die vom Saanenmoos herkommende Kleine S. aufnimmt, wendet sich nach Osten und durchströmt das Nidersimmenthal, indem sie dabei aus ihrem Quertal in ein Längsthal übergeht, nimmt nun den Kirel aus dem Dientigenthal auf, tritt durch die Felsenge (Pforte) zwischen den Ausläufern der Stodhorn- und der Riesenlette unweit Wimmis in das Hügelgelände des Thuner Sees heraus und vereinigt sich nach 51 km langem Laufe mit der Rander (s. Randerthal). Das Simmenthal, im Volksmunde Siebenthal, an der Sohle nur 0,5 bis 1 km breit, ist von gleichförmigen, 1800—2200 m hohen, bewaldeten Vor- und Mittelalpen eingeschlossen. Nur im Hintergrund, wo sich Wildhorn (3264 m) und Wildstrubel (3253 m) erheben, zeigt es den Charakter des Hochalpenlandes. Fette Weiden und Wiesen fördern die Rinder- und Pferdeucht. Wichtige Orte sind Veltigen (1951 E.), das Bad Weissenburg (s. d.) und Ertenbach (1378 E.).

Simmenthalpen, s. Westalpen.

Simmenthal. 1) Nidersimmenthal, Bezirk im Schweiz. Kanton Bern, hat 302,4 qkm und (1888) 9999 evang. E. in 9 Gemeinden. Hauptort ist Wimmis. — 2) Obersimmenthal, Bezirk ebenfalls, hat 319,5 qkm und (1888) 7301 E., darunter 63 Katholiken, in 4 Gemeinden. Hauptort ist Zweifsimmen.

Simmer (Simri, Simra, Simmera, Sömmmer, Sümmer), früheres Getreidemaß in Württemberg (22,153 l), Rheinbayern (12 $\frac{1}{2}$ l), Hessen-Darmstadt (32 l), Sachsen-Coburg (für Weizen, Roggen und Hülsenfrüchte 90,477, für Gerste, Hafer und Dinkel 113,097 l), Frankfurt a. M. (28,685 l) und Hanau (30,53 l).

Simmering, Vorort von Wien, seit 1890 dessen XI. Bezirk (28685 E.). Auf der Heide nächst E. steht das sog. Neugebäude, vom Kaiser Rudolf II. als kais. Landf. erbaut, jetzt Militärmagazin.

Simmern. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 570,75 qkm und (1890) 35773 (17488 männl., 18285 weibl.) E., 2 Städte und 104 Landgemeinden. — 2) Kreisstadt im Kreis S., auf der südl. Abdachung des Hunsrück, an der in die Nahe fließenden Simmer (Simmerbach), an der Nebenlinie Laufenheim-S. (39,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1890) 2130 E., darunter 772 Katholiken und 86 Zeracliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Pfarrkirche mit ausgezeichneten Denkmälern des pfälz. St. Hauses S., höhere Knaben-, landwirtschaftliche Winterschule, Wasserverleitung, Ackerbau und Lohgerberei. — S. ist die alte Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums S., das, 1410 von einer pfälz. zweibrückischen Linie gegründet, später mit der Kurpfalz vereinigt wurde (s. Pfalz), 1801 an Frankreich und 1815 an

Preußen fiel und auf die Kreise S. und Kreuznach verteilt wurde. Am 3. Jan. 1814 wurden bei S. die Franzosen von den Preußen zurückgeschlagen.

Simmler, Joseph, poln. Historienmaler, geb. 1823 in Warschau, studierte auf der Kunstschule zu Warschau, dann in Dresden, München und Paris, arbeitete eine Zeit lang unter Ary Scheffer, besuchte Italien und ließ sich darauf in Warschau nieder, wo er 1. März 1868 starb. Sein berühmtestes Bild stellt dar: König Sigismund II. am Totenbette seiner Gemahlin Barbara Radziwill. Außerdem malte S.: Eid der Königin Hedwig, Die Königin Katharina im Gefängnis und andere Scenen aus der poln. Geschichte, ferner viele gemüthvolle religiöse Bilder und eine Reihe von vorzüglichen Bildnissen.

Simms, William Gilmore, amer. Dichter, geb. 17. April 1806 zu Charleston (Südcarolina), widmete sich jurist. Studien, wurde 1827 Advokat, wendete sich aber bald der Tagespresse zu und blühte dabei sein Vermögen ein. Er zog 1832 nach dem Norden, wo er eine Zeit lang in Hingham in Massachusetts wohnte und 1833 sein vorzügliches in Newyork erschienenes Gedicht «Atalantis» herausgab, kehrte dann in seine Heimat zurück und starb 11. Juni 1870 in Charleston. Eine Anzahl Romane folgten, wie «Martin Faber» (1833), «Guy Rivers» (1834), «The Yemassee» (1835), «The partisan» (1835), «Carl Werner» und «The damsel of Darien», welche namentlich in den südl. Staaten, deren Sitten sie schildern, großen Beifall fanden; weiterhin: «The Kinsman» (1841; die neue Ausg. von 1854 hat den Titel «The Scout»); «A Confession, or the blind heart» (1842), «Castle Dismal» (1845), «The wigwam and the cabin» (1845—46), «Areytos, or songs and ballads of the South» (1846), «Poems» (1853), «The Maroons and other tales» (1855), «War poetry of the South» (1867). Ferner schrieb er «History of South-Carolina» (1840), eine «Geography of South-Carolina» (1843), «South-Carolina in the revolution» (1854), Biographien der Generale Marion, Greene u. a., außerdem noch zwei Dramen. Auch gab er (1848) «A supplement to Shakespeare» sieben dem Shakspeare fälschlich zugeschriebene Dramen heraus. Eine neue Ausgabe seiner Werke erschien 1859 in 19 Bänden. — Vgl. seine Biographie von G. W. Cable in der Reihe der «American Men of letters» (Bost. 1888).

Simnan, Stadt in der pers. Provinz Irak-Adschmi, in 1222 m Höhe, am innern Abfall des nördl. Küstengebirges, an der Westgrenze der Großen Salzsteppe, treibt Obst-, Seidenzucht und Kornbau und hat 12500 E. S. ist Station der Handelsstraße Teheran-Melchhed.

Simniya, Stadt in Rumänien, s. Zimnicea.

Simócis, bei Homer ein Flüsschen, welches aus dem Ida entspringt und sich unterhalb Troja mit dem Stamander vereinigte.

Simon, einer der Brüder Jesu, Sohn des Joseph und der Maria. — S., Sohn des Klopas, fälschlich mit dem vorigen identifiziert, soll nach der Tradition der Nachfolger seines Vaters Jakobus aus dem Bischofsstuhl zu Jerusalem geweiht und unter Trajan, 120 J. alt, ans Kreuz geschlagen worden sein. Eine spätere Legende läßt ihn in Nordafrika und Britannien predigen. In der röm. Kirche ist ihm der 18. Febr., in der griechischen der 27. April geweiht. — S. der Kananiter, d. h. wohl aus Kana gebürtig, wird in sämtlichen Apostelverzeichnissen als einer der Zwölf aufgeführt. Lukas nennt

ihn «den Eiferer», nach einer andern Auslegung seines hebr. Beinamens. Er soll der lirklichen Sage nach im Besperanischen Reiche und mit dem Apostel Judas in Babylonien das Christentum gepredigt haben und den Märtyrertod gestorben sein. Sein Gedächtnistag in der griech. Kirche ist der 10. Mai, in der römischen (zugleich mit Judas) der 28. Okt. — Vgl. Vipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 2, 2. Hälfte (Braunschw. 1884).

— **S. Petrus**, s. Petrus (Apostel).

Simon Magus, ein schon in der Apostelgeschichte erwähnter samaritanischer Zauberer, der in der christl. Sage des 2. Jahrh. eine bedeutende Rolle spielt. Nach Justinus dem Märtyrer war er aus dem Flecken Gitta in Samaria gebürtig und wurde von den meisten Samaritanern als höchste Gottheit zugleich mit seiner Genossin, der Buhlerin Helena, verehrt. In der jüdisch-christl. Sage, wie sie namentlich in den Clementinischen Recognitionen und Homilien (s. Clemens Romanus), aber auch in apokryphischen Petrusakten erscheint, ist unter der Maske desjenigen der Apostel Paulus verborgen, der dem edsten Simon, dem Apostel Petrus, überall als Widersacher gegenübertritt, von diesem aber immer aufs neue in Disputationen besiegt, über Land und Meer verfolgt und schließlich in Rom, wo der Magier gen Himmel zu fahren versucht, als Betrüger entlarvt und schmäblich gestürzt wird. (Vgl. Vipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten, Bd. 2, Braunschw. 1884; dert., Die Quellen der röm. Petrusage, Kiel 1871, und danach B. Lang in den Transalpinischen Studien, Bd. 1, Pp. 1875.) — Bei den Kirchenvätern erscheint S. M. als der Erzieher und Stammvater aller gnostischen Sekten. So unhistorisch diese Auffassung ist, so hat es doch wirklich eine gnostische Sekte der Simonianer gegeben, die den S. M. als eine Offenbarung des höchsten Gottes betrachteten. Im übrigen haben die simonianischen Meinungen Ähnlichkeit mit denen der Dhyten (s. d.). Unter beiden Parteien war gegen Ende des 2. Jahrh. eine angeblich von S. M. selbst herrührende Schrift: «Die große Verkündigung», verbreitet, die eine unter stoischen Einflüssen vollzogene Fortbildung älterer gnostischer Lehren darstellt.

Simon, Aug. Heine, deutscher Politiker, von jüd. Abstammung, geb. 29. Okt. 1805 zu Breslau, studierte in Berlin und Breslau die Rechte, trat 1834 in den preuß. Staatsdienst und wurde 1844 zum Stadtgerichtsrat in Breslau befördert. Mehrere gegen das Gesez vom 29. März 1844 gerichtete Broschüren, in denen er die Unabhängigkeit des Richterstandes verteidigte, veranlaßten seinen Austritt aus dem Staatsdienst, den er in der Schrift «Mein Austritt aus dem preuß. Staatsdienst» (Pp. 1846) begründete. In das Frankfurter Parlament gewählt, schwang er sich hier zu einem der hervorragendsten Mitglieder der demokratischen Linken auf, trat im März 1849 in entscheidender Weise für das Erbkaisertum ein, begleitete auch das Parlament nach Stuttgart und wurde dann in die Reichsregentschaft gewählt. Nachdem das sog. Rumpparlament gesprengt worden war, ging er nach der Schweiz. Im Sept. 1851 wurde er wegen seiner polit. Thätigkeit in contumaciam zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Seit 1851 lebte S., an industriellen Unternehmungen beteiligt, in Zürich. Er trat beim Baden im Walensee 16. Aug. 1860. Zu Murg wurde ihm 1862 ein Denkmal errichtet. — Vgl. Heinrich S. (Hg. von Joh. Jacoby, 2. Aufl., Berl. 1865).

Simon, Emma, geborene Couvoley, als Schriftstellerin bekannt unter dem Pseudonym E. Bely, geb. 8. Aug. 1848 zu Braunfels bei Weimar, schrieb als Erzieherin in einer Oberförsterei Westfalens ihre erste Novelle «Gegen den Strom». 1871 verheiratete sie sich mit dem Buchhändler S. in Stuttgart, von dem sie später geschieden wurde. Sie lebte dann in Frankfurt a. M. und wohnt jetzt in Berlin. Sie schrieb mehrere Romane, Novellen, einige dramat. Werke und das hist. Werk «Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim» (Stuttg. 1876; 3. Aufl., Herzbg. 1877).

Simon, Gustav, Chirurg, geb. 30. Mai 1824 zu Darmstadt, studierte zu Gießen und Heidelberg, war 1848—61 als Militärarzt und Operateur in Darmstadt thätig, wurde 1861 Professor in Kostock, 1867 in Heidelberg, wo er 21. Aug. 1876 starb. Ihm verbanft die Chirurgie auf fast allen Gebieten Anregung und Förderung. Er schrieb: «über Schußwunden» (Gief. 1851), «über Heilung der Blasen-scheiden fisteln» (ebd. 1854), «Die Erstirpation der Milz» (ebd. 1854), «über die Operation der Blasen-scheiden fisteln» (Kostock 1862), «Mitteilungen aus der chirurg. Klinik zu Kostock» (2 Bde., Prag 1867), «Chirurgie der Nieren» (2 Bde., Stuttg. 1871—76).

Simon (spr. simón), Zules (eigentlich Jules François Simon Suisse), franz. Philosoph und Staatsmann, geb. 31. Dez. 1814 in Orient, wurde 1835 philos. Hilfslehrer an der Pariser Normalchule, sodann Oberlehrer an den Lycées in Caen und Versailles und 1839 Cousins Stellvertreter in der Professur der Philosophie an der Sorbonne zu Paris. Aus dieser Zeit stammen mehrere philos. Schriften, unter andern die «Histoire de l'école d'Alexandrie» (2 Bde., Par. 1844—45). 1848 wurde er in die konstituierende Versammlung gewählt, wo er sich an die gemäßigten Republikaner des linken Centrum an-schloß. Nach Napoleons Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 brachte ihn die Verweigerung des amtlichen Huldigungsides um die Professur an der Sorbonne. Hierauf veröffentlichte er die Verteidigungsschrift «Le devoir» (1854 u. ö.); ferner «La liberté» (2 Bde., 1859 u. ö.), «La liberté de conscience» (1857 u. ö.); endlich die ergreifende Schilderung von dem Lebenslofe der Arbeiterinnen: «L'ouvrière» (1861 u. ö.). In demselben Jahre und auch 1869 im achten Wahlbezirk der Hauptstadt als Oppositions-kandidat für den Gesetzgebenden Körper gewählt, machte er hier bei Verhandlungen über Arbeits-, Unterrichts- und Staatswirtschaftsfragen sein Talent in hervorragender Weise geltend. Gleichzeitig veröffentlichte er mehrere populär-philos. Schriften: «L'école» (1864 u. ö.), eine Verteidigung des unentgeltlichen und obligatorischen Volksunterrichts, «Le travail» (1866), «L'ouvrier de 8 ans» (1867), «La politique radicale» (1868), «La peine de mort» (1869). Nach dem Sturz des Kaiserreichs wurde er Mitglied der Regierung der nationalen Verteidigung und Minister des öffentlichen Unterrichts. Das-selbe Amt erhielt er unter Thiers' Präsidentschaft (19. Febr. 1871), nachdem er 8. Febr. zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt war. In seiner verfehlenden Bestimmung konnte S. jedoch weder die Anhänger der monarchischen Koalition noch die Doktrinaire der republikanischen Parteien zufrieden stellen, weshalb er sich kurz vor Thiers' Sturz (24. Mai 1873) zum Abtreten genötigt sah. Er übernahm die Leitung der gemäßigten republikanischen Gruppe. Unterdeffen ließ er die «Souve-

nirs du 4 Septembre» (2 Bde., 1874 u. ö.) erscheinen. Am 16. Dez. 1875 wurde er von der Nationalversammlung zum lebenslänglichen Senator und gleichzeitig von der Französischen Akademie zum Mitglied gewählt. Am 12. Dez. 1876 Präsident eines neuen Kabinetts, in dem er zugleich das Ministerium des Innern übernahm, wurde er 16. Mai 1877 angeklagt darum, weil er in der Deputiertenkammer die Aussage des Papstes bezüglich seiner sog. Geiangenschaft für grundlos erklärt habe, verabschiedet. Seit 1879 trat er den rabitalen Unterrihtsgefehen Ferrys entgegen, ebenso der allgemeinen Amnestie, wobei er die konservativ-republikanischen Gruppen des Senats hinter sich hatte. 1890 vertrat er Frankreich auf der internationalen Arbeiterkonferenz (s. d.) in Berlin. Von S.'s sehr zahlreichen Schriften sind noch zu erwähnen: «Le gouvernement de M. Thiers» (2 Bde., 1878 u. ö.), «Le livre du petit citoyen» (1880 u. ö.), eine Art polit. Handbuchs für den kleinen Mann, «Victor Cousin» (1887), «La femme du XX^e siècle» (1891; 21. Aufl. 1893) u. a.

Simon, Richard, kath. Theolog, geb. 13. Mai 1638 zu Dieppe, trat in die Kongregation der Väter des Oratoriums, verließ diese aber wieder und studierte in Paris. Er ging 1679 nach Volleville als Priester, wo er bis 1682 blieb, lebte dann abwechselnd in Dieppe und Paris und starb 11. April 1712 zu Dieppe. S. bekämpfte die Autorität der kirchlichen Tradition über den Ursprung, die Integrität und die Auslegung der Heiligen Schrift, bahnte in dieser Beziehung für die Protestanten den Weg der freien Forschung an, zog sich aber auch dadurch heftige Angriffe zu. Sein Hauptwerk ist die «Histoire critique du Vieux Testament» (Amst. 1679; besser 1685), dem sich in drei Abteilungen die «Histoire critique du texte du Nouveau Testament» (Rotterd. 1689—93) angeschlossen. Ein Verzeichnis sämtlicher Schriften findet sich bei Bernus, Notice bibliographique sur Richard S. (Bas. 1882). S.'s wichtigste kritische Schriften wurden von Cramer übersezt (3 Bde., Halle 1776—80). — Val. Bernus, Richard S. (Louvain 1869); Neusch, Der Jnder der verbotenen Bücher, Bd. 2 (Neuch 1885).

Simonëa, s. Haarbalgmißben.

Simonianer, Sekte, s. Simon (Magus).

Simonides, Name zweier berühmter griech. Dichter. Der ältere (der aber, wie es scheint, vielmehr Simonides hieß), von der Insel Amorgos (ursprünglich von Samos, von wo er eine Kolonie nach Amorgos führte), um 660 v. Chr. blühend, verfasste zwei Bücher iambische Gedichte, von denen mehrere Fragmente erhalten sind, darunter eins, das eine spätere Schilderung der Frauen nach verschiedenen Klassen enthält, deren Eigentümlichkeiten von verschiedenen Dieren hergeleitet werden. Die Fragmente sind am besten bearbeitet in Bergts «Poetae lyrici graeci», Bd. 2 (4. Aufl., Lpz. 1882).

Bedeutender ist S., der Sohn des Leoprepes, aus Julis auf der Insel Keos, der mit Pindar die höchste Blüte der lyrischen Dichtung der Griechen vertritt. Geb. 556 v. Chr., verfasste er Chorgefänge für Feste des Apollon, ging dann wohl nach Großgriechenland und lebte hernach zu Athen an dem Hofe der Bissiraden und nach Vertreibung derselben in Thessalien an dem Hofe der Stopaden. Beim Beginn der Perserkriege war er wieder im eigentlichen Hellas und hielt sich wohl meist in Athen auf. Er stand mit Demostokles sowie auch mit dem Spartaner Pausanias in Verbindung. Der bereits

80jährige Dichter folgte 476 einer Einladung des Hiero nach Syrakus und lebte dort zugleich mit seinem Neffen Bacchylides und mit Pindar in hohem Ansehen bis zu seinem 467 v. Chr. erfolgten Tode. Er hat sich fast in allen Gattungen der Lyrik mit Erfolg versucht; den meisten Beifall aber erntete er bei der Mit- und Nachwelt für seine Trauergefänge (threnoi) und seine Epigramme. Die Reste seiner Dichtungen sind zu finden bei Bergt in den «Poetae lyrici graeci», Bd. 3 (4. Aufl., Lpz. 1882).

Simönie, im kanonischen Recht die Erwerbung eines geistlichen Gutes oder eines mit solchem verbundenen weltlichen Gutes, insbesondere geistlicher Ämter um Geld oder Gelbeswert. Die Strafe für das Vergehen der S. ist im allgemeinen eine arbiträre, doch soll bei simonistischer Pfändenerwerbung der Verlust derselben eintreten. Der Name rührt von Simon (s. d.) Magus her, der, wie die Apostelgeschichte erzählt, von den Aposteln die Mitteilung des Heiligen Geistes für Geld zu erlangen suchte. Im Mittelalter hatte die S. einen die Kirche geradezu verwüstenden Umfang angenommen; der gewaltige Kampf Gregors VII. gegen das deutsche Königtum nahm seinen Ausgangspunkt von den Maßregeln jenes Papstes gegen die S.

Simonis, Eugène, belg. Bildhauer, geb. 1810 zu Lüttich, machte seine ersten Studien auf der Akademie daselbst. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Rom entwickelte sich sein Talent dermaßen, daß er, nach der Heimat zurückgekehrt, 1836 seinen Ruf als Künstler begründete mit einer Idealstatue großen Stils: der für das Vaterland kämpfende Krieger, und einem Genrebildwerk: ein Kind, das ein von einem Wundspiel verfolgtes Rädchen besücht. Auf der Ausstellung von 1838 war S. dann mit sechs Werken vertreten: die Barmherzigkeit, die jetzt das Grabmal des Kanonikus Triest in Ste. Gudule zu Brüssel schmückt; die Unschuld (Museum zu Brüssel), zwei Gruppen spielender Kinder und zwei treffliche Tiergruppen. Dessen Schöpfungen folgten 1842: ein Grabesengel, der über seine zerbrochene Trommel weinende Knabe, ein Werk, das den Ruf des Künstlers auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinausstrug, und das Mädchen mit dem Blumenstrauß. Zu voller Entfaltung kam sein Talent erst durch die monumentalen Aufgaben, die er in den folgenden Jahren zu erledigen hatte; so schuf er 1848 für die Stadt Brüssel die kolossale Reiterstatue Gottfrieds von Bouillon (s. Tafel: Niederländische Kunst IV, Fig. 4); die Statue der religiösen Freiheit und das Rundrelief des Genius Belgiens, umgeben von den neun Provinzen, endlich die beiden Löwen für die Kongresssäule, und die Statue Kippins von Heristal im Parlamentshaus zu Brüssel. Seit 1845 Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und 1863 zum Direktor der Akademie der schönen Künste ernannt, starb er 10. Juli 1882 in Brüssel.

Simonis-Gmpis, franz. Dramatiker, s. Gmpis.

Simonoski, Schimonoski, auch Alkama-galeki oder Bakan, Handelsstadt an der Südwestspitze der japan. Insel Nipon, an der schmalen Straße van der Capellen oder Straße von S., unter 34° 7' nördl. Br. und 131° östl. L. von Greenwich, dem Hafen Nobschi gegenüber, hat (1892) 33 592 E., gehört zu den Häfen, die für die Aus- und Einfuhr ausländischer Waren durch japan. Schiffe geöffnet sind. 1893 betrug die Ausfuhr (s. B. Koblen) 1 Mill., die Einfuhr über 500 000 Yen an Wert. In S.

wurden 1864 von der Bevölkerung Feindseligkeiten gegen fremde Schiffe verübt, was ein Einschreiten der betreffenden Mächte herbeiführte. (S. Japan, Bd. 9, S. 866 h.) Im April 1895 fanden in S. die Verhandlungen zwischen Japan und China statt, die 19. April zum Abschluß des Friedens führten, der 8. Mai ratifiziert wurde. Danach wurde die Unabhängigkeit Koreas anerkannt, von China die Insel Formosa, die Pescadoreinseln (s. Pong-hu) und die Halbinsel Liau-tung bis zum 40. Breitengrade abgetreten, sowie eine Kriegsschädigung von 200 Mill. Taels zugesichert. Außerdem verpflichtete sich China, dem Handel fünf weitere Häfen zu eröffnen und mit Japan einen Handelsvertrag abzuschließen. Auf den Einspruch Rußlands, Deutschlands und Frankreichs wurde indes die Abtretung der Halbinsel Liau-tung rückgängig gemacht.

Simonstown (spr. heimönstau), eine gegen alle Stürme gesicherte Hafenstadt in der brit. Kapkolonie, an der Westküste der Falschen Bai, 20 km nördlich vom Kap der Guten Hoffnung, hat (1891) 3576 E., darunter 1384 Farbige, ein Fort, Leuchtturm, Schiffswerften, Militär- und Marinehospital. Eisenbahn führt nach Kapstadt.

Simonhit, Mineral, f. Atrachanit.

Simplex, f. Simplicum.

Simplex (lat.), einfach, kunstlos; auch einfältig.

Simplicissimus, Held des gleichnamigen Romans von Grimmelshausen (s. d.).

Simplicität (lat.), Einfachheit; Einfälligkeit.

Simplicius, Papst (468—483), aus Tibur gebürtig, suchte in monophysitischen Streitigkeiten des Morgenlandes die Bischofsstühle von Alexandria und Antiochia mit Vertretern der kath. Orthodorie zu besetzen. Seine Briefe finden sich deutsch bei Wenzlowsky, «Briefe der Päpste», Bd. 6 (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempt. 1879).

Simplicius, neuplatonischer Philosoph des 6. Jahrh. n. Chr. Erhalten sind von ihm wertvolle Kommentare über aristotelische Schriften, von denen der über die Physik der bedeutendste ist. In der von der Berliner Akademie unternommenen Ausgabe der griech. Kommentare zu Aristoteles ist bis jetzt die erste größere Hälfte des Kommentars zur «Physik» (von Diels, Berl. 1882), der zur Schrift «Vom Himmelsgebäude» (von Heiberg, ebd. 1894) und der zu der Schrift «Von der Seele» (von Hayduck, ebd. 1882) herausgegeben.

Simplon (ital. Sempione), Alpenpaß zwischen den Penninischen und Lepontinischen Alpen im schweiz. Kanton Wallis, verbindet das Rhônethal mit dem Thal der Döce. Die Straße, 1800—6 auf Befehl Napoleons I. mit einem Kostenaufwand von 18 Mill. Frs. hergestellt, ist von Brig bis Domo d'Issola 66½ km lang, 8—10 m breit und hat eine durchschnittliche Steigung von 3½ Proz. Bei Brig zieht die Straße in Windungen durch Wald und Weiden zur Bahöhe (2010 m), einem breiten, fast ebenen Sattel zwischen dem Schienhorn (2643 m) und dem zum Massiv des Monte-Leone (3565 m) gebörenden Schönhorn (3202 m). Das Hospiz (2005 m), 1825 von den Chorherren des Großen St. Bernhard ausgebaut, verpflegt jährlich ungefähr 16000 Reisende, die Armen unentgeltlich. Von hier senkt sich die Straße dem Krummbach folgend zum Dorfe Sempeln (1480 m) hinab, tritt beim Einfluß des Laquinbachs in die Schlucht von Gondo, erreicht beim Dörschen Auden (ital. Gondo) die ital. Grenze und zieht sich über Crevola nach Domo

d'Issola (s. d.) hinab. Die Post legt die Strecke Brig-Domo d'Issola in 8½ Stunden, die Fortsetzung nach Intra am Lago Maggiore (44 km) in 4¼ Stunden zurück.

Simplonbahn. Die Benützung des Simplonpasses, der wegen seiner geogr. Lage und seiner verhältnismäßig geringen Höhe für den Verkehr zwischen Frankreich und der Schweiz einer- und Italien andererseits immer eine große Rolle gespielt hat, zur Herstellung einer neuen Schienenverbindung zwischen den genannten Ländern wird seit längerer Zeit geplant. Auch sind bereits die Zufahrtsbahnen dem Paße sehr nahe gerückt, auf der Nordseite führt die Eisenbahn im Thal der Rhône bis Brig, auf der Südseite ist die Eisenbahn bis Domo d'Issola fertig gestellt. Um die beiden genannten, in der Lufthöhe gemessen 35 km voneinander entfernten Endpunkte durch einen Schienenweg zu verbinden, ist die Durchbohrung des Gebirgsstocks mittels eines Tunnels erforderlich. In einer im Febr. 1895 zu Mailand stattgehabten Konferenz zwischen Vertretern der Simplongesellschaft und der ital. Regierung ist eine Einigung über alle technischen Punkte erzielt worden. Der Tunnel wird bei Brig in einer Höhe von 687 m beginnen und bei Nivelle auf ital. Gebiet in der Höhe von 857 m enden. Die Länge wird 19731 m betragen, die Kosten sind auf 54½ Mill. Frs. veranschlagt; für den Bau einer 17 m vom ersten Tunnel parallel laufenden Seitengalerie, welche später zum Ausbau eines zweiten Tunnels dienen soll, sind außerdem 15 Mill. Frs. vorgeesehen. Die Arbeiten sollen in 5 Jahren vollendet sein.

Simplum (lat., Mehrzahl Simpla), das Einfache (s. B. der einfache Steuerakt u. i. w.).

Simpsoninseln, s. Gilbertinseln.

Simpsonische Regel, ein von dem engl. Mathematiker Thomas Simpson (1710—61) angegebenes Verfahren zur näherungsweise Berechnung von bestimmten Integralen (s. Integralrechnung).

Ist das bestimmte Integral $\int_{x_0}^x f(x) dx$ zu berechnen, so wähle man irgend eine gerade Zahl $2n$, setze 1
 $2n (x - x_0) = h$ und erteile in der Funktion $f(x)$ dem x der Reihe nach die Werte: $x_0, x_1 = x_0 + h, x_2 = x_0 + 2h, \dots, x_{2n-1} = x_0 + (2n-1)h, x_{2n} = x$. Sind $y_0, y_1, y_2, \dots, y_{2n-1}, y_{2n}$ die entsprechenden Werte der Funktion $f(x)$ und setzt man noch:

$$y_0 + y_{2n} = A, \quad y_1 + y_3 + \dots + y_{2n-1} = B,$$

$y_2 + y_4 + \dots + y_{2n-2} = C$, so sagt die S. R. aus, daß der Wert des Integrals näherungsweise durch den Ausdruck $\frac{h}{3} (A + 4B + 2C)$ dargestellt wird.

Dieser Ausdruck kommt dem wahren Wert der Integrale um so näher, je größer n ist.

Simpsons Katarthpulver und **Simpsons Lotion**, s. Geheimmittel.

Simra, Simri, Getreidemass, s. Simmer.

Simrishama, schwed. Stadt, s. Cimbrishamn.

Simrock, Karl, Dichter und Germanist, geb. 28. Aug. 1802 in Bonn, studierte hier seit 1818, in Berlin seit 1822 die Rechte, trat 1823 als Auskultant in preuß. Staatsdienst und wurde 1826 Referendar. Ein Gedicht auf die franz. Julirevolution führte seine Ausschließung aus dem preuß.

Staatsdienst herbei. S. lebte seitdem seinen literar. Neigungen zu Bonn, wo er sich später habilitierte, 1850 die ord. Professur der altdutschen Literatur erhielt und 18. Juli 1876 starb. S. hat es verstanden, die besten Werke der altdutschen Dichtung in guten Überetzungen weitem Kreisen zugänglich zu machen. Seinen literar. Ruf begründete die Übertragung des Nibelungenliedes (Berl. 1827; 52. Aufl., Stuttg. 1892); es folgten Walther von der Vogelweide (Berl. 1833; 7. Aufl., Pp. 1883), der «Hermann» Hartmanns von Aue (Berl. 1830; 2. Aufl., Heilbr. 1875), «Parzival und Iliurek» Wolframs von Eichenbach (Stuttg. 1842; 6. Aufl. 1883), der «Tristan» Gottfrieds von Straßburg (Pp. 1852; 2. mit einem Schluß vermehrte Aufl. 1875), «Drenkel» (Stuttg. 1845), die «Lieder der Minnesinger» (Elberf. 1857) u. s. w. Diesen Dichtungen der mittelhochdeutschen Zeit reichten sich die gelungenen Überetzungen der «Edda» (Stuttg. 1851; 9. Aufl., ebd. 1888), des «Beowulf» (ebd. 1859) und des «Heland» (Elberf. 1856; 3. Aufl., Berl. 1882) an. Freier bewegte sich S. in der Bearbeitung des «Guten Gerbard» nach Rudolf von Ems (2. Aufl., Stuttg. 1864) u. a. Eine poet. Darstellung der gesamten deutschen Heldensage bot er in dem «Heldenbuch» (6 Bde., Stuttg. und Tüb. 1813—49 u. s.), das die «Gubrun», die «Nibelungen», «Das kleine Heldenbuch» und das ganz selbständige «Amelungenlied» (darin das frische und kräftige kleine Epos «Wieland der Schmied») umfaßt. Auch auf jüngere Werke debütierte S. seine Erneuerungen aus, z. B. Brant's «Narrenschiff» (Berl. 1872), die «Sinngedichte» Logaus (Stuttg. 1874), Paulis «Schimpf und Ernst» (Heilbr. 1876) und Spees «Truznachtigall» (ebd. 1878), vor allem die «Deutschen Volksbücher», von denen 1839—67 13 Bände oder 54 Hefte (Berl. und Franf. a. M.; neue Aufl., Bai. 1887) erschienen sind. Ferner veröffentlichte er: «Deutsches Kinderbuch» (3. Aufl., Franf. a. M. 1879) und «Mäselbuch» (3. Aufl., Bai. 1887). «Lauda Sion» (2. Aufl., Stuttg. 1868) bringt Überetzungen altchristl. Hymnen.

Unter S.'s wissenschaftlichen Leistungen sind die bedeutendsten sein «Handbuch der deutschen Mythologie» (Bonn 1853—55; 6. Aufl. 1887) und die vor treffliche Abhandlung «Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung» (ebd. 1858). Das schwierige Gedicht vom «Wartburgfriede» gab er (Stuttg. 1858) mit Erläuterungen heraus. Die Shakespeare-Literatur bereicherte er durch die «Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen» (2. Aufl., 2 Bde., Bonn 1870). Unter seinen eigenen poet. Versuchen («Gedichte», 2. Ausg., Stuttg. 1863; «Legenden», Bonn 1855; «Deutsche Kriegsklieder», Berl. 1870; «Dichtungen», ebd. 1872) sind die Balladen das Wertvollste. — Vgl. Nil. Hoyer, Karl S. (Pp. 1877).

Sims, Gesims, Bezeichnung einer Kunstform, welche in der Baukunst und den ihr verwandten Künsten verschiedene Zwecke erfüllt. Ursprünglich und rein konstruktiv betrachtet ist der S. ein waagrecht fortlaufendes, aus einer senkrechten, im Freien stehenden Wand eines Gebäudes herausstretendes, architektonisches Glied, das den Zweck hat, diese Wand durch Überdeckung vor Witterungseinflüssen oder vor dem von dem Dache herabstreichenden Wasser zu schützen. Es geschieht dies, indem der S. auf seiner untern Seite mit einer Unterschneidung, der sog. Wassertrase, versehen ist, welche bewirkt, daß das Ablaufwasser nicht an den Wandflächen, sondern

senkrecht neben denselben herabtropft. Da ein solcher S. stets den obern Rand der Wand bilden muß, wurde er zugleich die Bekrönung der letztern, erhielt dadurch zugleich eine ästhetische Funktion und wurde in mehr oder weniger reicher Weise künstlerisch ausgebildet. Der wichtigste Teil eines S. ist die Hängeplatte, welche durch Unterglieder getragen und durch Oberglieder bekrönt werden kann. Schon bei den griech. Tempelbauten sind die bekrönenden Oberglieder reich geschmückt und deren oberstes, die sog. Sima oder Kinnleiste, weil in ihr die Wasserrinne zugleich gebildet wurde, mit Öffnungen in gewissen Entfernungen versehen, welche dazu dienen, das in der Rinne sich sammelnde Regenwasser abzuführen. Diese Öffnungen wurden selbst künstlerisch verziert mit Löwenköpfen, Wasserspeicern oder Drachen. In beistehender Fig. 1 bezeichnet a die Hängeplatte mit ihrer Unterschneidung b, c die Unterglieder, d die Oberglieder, e die Sima mit Rinne f. Die Unterglieder bestehen aus Hohlblechen, Wulsten, Zahnschnitten, tragendem Karnies. Es

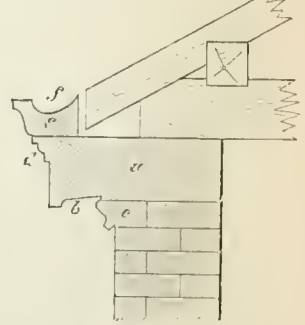


Fig. 1.

ergiebt sich hieraus die Grundform des antiken S., welche seit dem 15. Jahrh. wieder fast überall zur herrschenden wurde. Beispiele von antiken reichverzierten Gesimsen zeigt die Tafel: Römische Kunst II, Fig. 1 u. 3. Im Gegensatz hierzu steht der gotische S. (Fig. 2), in welchem die Hängeplatte schräg abfallend gestellt und durch eine Hohlbleche gestützt ist, so daß sich das Profil also aus einem überdeckten rechten Winkel bildet. Nach dem Zweck und der Anordnung der S. unterscheidet man im allgemeinen tragende, bindende und bekrönende S. Zu den tragenden S.

gehören die Fuß-, Sockel- oder Plinthen gesimse, zu den bindenden die Gurtgesimse, Brüstungs- oder Sohlbankgesimse und Architrave. Zu den bekrönenden sind die Hauptgesimse oder Kranzgesimse und die Fenster- und Thürverdachungen zu nennen. Die Fußgesimse (Fig. 3) geben dem Gebäude selbst und den einzelnen Architekturteilen ihren festen Aufstand. Die Gurtgesimse (auch Kaff- oder Rappgesimse) bewirken die Trennung der Stodwerke im Außen, die Sohlbankgesimse und Architrave (Traglote) umschlingen den Bau bandartig, während die Hauptgesimse (Fig. 1) den obern Abluß des Gebäudes oder eines seiner Architekturteile kennzeichnen. Auch im Innern der Gebäude, sowie an Möbeln treten S. zur Dekoration auf. Während sie in der Hauptfache waagrecht laufend die Gliederung und Teilung größerer Flächen bewirken, hat man die S. an Giebeln und auch sonst aufsteigend gebildet oder um Manervorsprünge herumgeführt (verkröpft). Im Barock- und Rokoko-

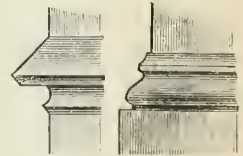


Fig. 2.

Fig. 3.

stil wurden *S.* in geschwungenen Linien angewendet und mit häufigen Verkrüppelungen versehen.

Das Material der äußern *S.* ist meist das der Mauern. Die massiven *S.* werden aus Ziegeln in Korbbau oder gepußt, Terracotta und Formsteinen und aus Werksteinen (Sandstein, Porphyry, Granit) hergestellt. Außerdem sind Kunststeingesimse zu nennen (s. Gussmauerwerk), deren Glieder an den Stellen, wo sie möglichst wenig belasten sollen, ebenso wie Terracottagesimsteile, wohl gestaltet, sonst aber voll gegossen werden. Das Ziehen oder Pußen von *S.* aus Ziegelsteinen mit Cementmörtel erfolgt durch mit Eisenblech beschlagene Gesimsschablonen (Schlitten) auf durch Bantseisen an der Mauer befestigten Ziehblättern; innere *S.* zur Decoration der Zimmerwände und Decken fertigt man aus Stuck. Die Holzgesimse bestehen in der Hauptsache aus einem an die Sparrenköpfe oder Zangen der Verfertigungswand (s. Dachstuhl) befestigten Holzlasten mit Profilleisten. — Vgl. Hittenkofer, Das Entwurfs der Gesimse (5. Aufl., Pp. 1885); Baufunde des Architekten, Bd. 1, H. 2 (Berl. 1891).

Simabock, f. Feuerleiter.

Simse oder **Rijch** (*Juncus L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Juncaceen (s. d.) mit gegen 100 über die ganze Erde zerstreuten Arten. In Deutschland am häufigsten sind *Juncus conglomeratus L.*, *effusus L.*, *glauca Ehrh.*, *basionus L.*; sämmtlich auf nassen Wiesen oder sumpfigem Boden. Von einigen, wie *Juncus effusus* und *conglomeratus*, waren früher die Rhizome als harntreibende Mittel officinell. Die halmartigen Blätter von *Juncus glaucus* und *effusus* werden in manchen Gegenden zur Herstellung von Flechtwerk, Matten u. dgl. benutzt. — Im gewöhnlichen Leben gebraucht man den Ausdruck Simsen gleichbedeutend mit Wäsen (s. d.).

Simfon (griech. Sampson, engl. und frz. Samson), Nationalheld der alten Israeliten. Die Simfonage (Richter 13—16) knüpft an das einst von Daniten bewohnte Territorium südwestlich von Ephraim an der Grenze zwischen Ephraim und Juda an. Dort wurde *S.* von dem lange unfruchtbareren Weibe eines Daniten Manoah geboren, lebte als Nasträßer (s. d.) und rieb sich in einer Reihe übermütiger Streiche an den Nationalfeinden Israels, den Philistern, bis er, mit den Haaren zugleich seiner übernatürlichen Stärke beraubt, diesen durch die List seiner Buhle Delila (s. d.) in die Hände fiel. Gefangen und geblendet, mußte er nun als Sklave in einer Mühle zu Gaza arbeiten. Nach einem Jahre wurde er bei einem Dagonfeste in den Tempel gebracht; inzwischen aber waren seine Haare und mit ihnen seine Kräfte wieder gewachsen, so daß er die Säulen des Tempels niederreißen konnte und sich und die Philister unter den Ruinen begrub. Die (spätere) Nebaktion des Richterbuchs stempelt *S.* zum Richter über Israel. Der Versuch, *S.* als den phöniz. Herakles, den Sonnengott, zu erklären, scheitert an konkreten Einzelheiten und den lokalen und nationalen Motiven der Sage. — Vgl. Kostoff, Die Simfonage und der Heraklesmythos (Pp. 1860).

Simfon, Martin Eduard von, Jurist und Parlamentarier, geb. 10. Nov. 1810 zu Königsberg i. Pr., studierte 1826—29 daselbst Staats- und Rechtswissenschaft, besuchte sodann noch die Universitäten Berlin und Bonn, begann 1831 in Königsberg als Privatdocent Vorträge über röm. Recht, erhielt 1833

daselbst eine außerord. Professur, wurde 1834 zum Mitgliede des Tribunals für das Königreich Preußen berufen, 1836 zum ord. Professor der Rechte, 1846 zum Rat am genannten Tribunal ernannt. 1848 wurde *S.* von seiner Vaterstadt in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Hier fungierte er anfangs als Sekretär, seit Okt. 1848 als Vicepräsident, und zeichnete sich durch parlamentarische Begabung wie Schärfe und Sincerität der Geschäftsleitung so aus, daß er nach Gagerns Eintritt ins Reichsministerium Dez. 1848 zum Präsidenten erwählt wurde. Im April 1849 stand *S.* an der Spitze der Deputation, welche dem König von Preußen seine Ernählung zum Deutschen Kaiser überbrachte. Infolge des Scheiterns dieser Sendung lehnte er die Fortführung des Präsidiums ab und trat Aug. 1849 als Abgeordneter für Königsberg in die preuß. Zweite Kammer. Auf dem Reichstag zu Erfurt führte *S.* das Präsidium des Volksbaues. Seit 1852 widmete sich *S.* nur seinen richterlichen und akademischen Obliegenheiten; erst 1858 wendete er sich wieder dem polit. Leben zu. 1860, wo er zum Vicepräsidenten des Appellationsgerichts in Frankfurt a. D. ernannt wurde, und 1861 führte *S.* das Präsidium im Abgeordnetenbau, 1867 das im konstituierenden Reichstage des Norddeutschen Bundes, ebenso auch in den folgenden Sessionen des Norddeutschen Reichstags wie des Zollparlaments. Am 3. Okt. 1867 überbrachte *S.* dem König Wilhelm von Preußen die Adresse des ersten verfassungsmäßigen Reichstags des Norddeutschen Bundes nach der Burg Hohenzollern, 18. Dez. 1870 an der Spitze einer Deputation nach Versailles die Adresse des Norddeutschen Reichstags vom 10. Dez., durch welche der König gebeten wurde, die ihm von den Fürsten angetragene Deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Auch im Deutschen Reichstag wurde *S.* zum Präsidenten gewählt, mußte aber 1874 krankheitshalber eine Wiederwahl ablehnen und nahm 1877 auch kein Reichstagsmandat mehr an. Seit 1869 erster Präsident des Appellationsgerichts in Frankfurt a. D., wurde *S.* bei der Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig 1. Okt. 1879 zu dessen Präsidenten berufen und machte sich um die lebenskräftige Einrichtung der obersten deutschen Rechtsbehörde sehr verdient. Von Kaiser Friedrich III. wurde ihm 1888 mit dem Schwarzen Adlerorden der Erhadel verliehen. Am 1. Febr. 1891 trat *S.* in den Ruhestand und nahm seinen Wohnsitz in Berlin.

Sein Sohn, Bernhard Eduard von *S.*, geb. 19. Febr. 1840 in Königsberg, seit 1877 ord. Professor der Geschichte in Freiburg, hat sich durch die histor. Quellenarbeiten: «Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen» (2 Bde., Pp. 1874—76), «Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr. 789—814» (Fortsetzung des Werkes von E. Abel, ebd. 1883) und die Herausgabe des 2. Bandes der «Urkunden und Aktenstücke der Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg» (Berl. 1865) sowie durch eine Anzahl histor. Abhandlungen bekannt gemacht.

Simulant (lat.), einer, der simuliert, namentlich Krankheiten oder Gebreden vorpiegelt.

Simulation (lat., «Erheuchelung», «Vorspiegelung»), ein Verbalten, welches einem dem wirklichen Sachverhalt nicht entsprechenden Schein eines andern Sachverhalts hervorruft, meistens in der Absicht zu täuschen. Juristisch kommt in Betracht die *S.* von Geisteskrankheiten, namentlich zur Vermei-

zung einer dem Simulanten drohenden strafrechtlichen Verfolgung, die Vorführung von Gebrechen (s. d.) oder körperlichen Krankheiten, um vermögensrechtliche Vorteile zu erlangen, beim Militär, um sich der Dienstpflicht zu entziehen (vgl. Erblich, Die simulierten Krankheiten der Wehrpflichtigen, Wien 1880; Heller, S. und ihre Behandlung, 2. Aufl., Pp. 1890); im Civilprozeß die Verfolgung von angeblichen Ansprüchen, welche dem Kläger nicht zuzueben, im Einverständnis mit dem Beklagten, um durch eine Zwangsvollstreckung wirklichen Gläubigern des Beklagten Exekutionsobjekte zu entziehen; oder die Aufstellung erdichteter Forderungen im Konkurse, um die Masse zu schmälern. Beides ist strafbar. Über S. durch Rechtsgelehrte s. Scheingeschäft. [Müde.]

Simulia columbaczensis, s. Kolumbacher **Simulieren** (lat.), erheucheln, vorpiegeln (s. Simulation); über etwas grübeln.

Simuliidae, s. Kriebelmücken. [Gleichzeitigkeit.]

Simultän (lat.), gleichzeitig; **Simultaneität**,

Simultaneum (lat., d. h. etwas von zwei Personen zugleich Vorgehens) nannte man früher das gleichberechtigte Nebeneinanderbestehen der prot. und kath. Kirche in einem Staate oder in einer Stadt (s. Parität), wobei man einen Unterschied zwischen notwendiger und willkürlicher S. machte. Das notwendige S. trat ein, wo im Normaljahre, dem J. 1624, der kath. und prot. Kultus in einem Lande nebeneinander geübt worden waren, das willkürliche hingegen, wenn ein Landesherr später in seinem Lande einen andern Kultus einführte. Jetzt bezeichnet man mit S. die gemeinsame Benutzung von Kirchengebäuden (Simultankirchen), Glocken und Friedhöfen. Schulen für Kinder beider Konfessionen heißen Simultanschulen.

sin., Abkürzung für Sinus, eine der Gonio-metrischen Funktionen (s. d.).

Sina, Georg Simon, Freiherr von, Bankier, geb. 1753 zu Serajewo, ließ sich in Ungarn nieder und wurde 3. April 1818 bei Erwerbung der ungar. Herrschaften Hodos und Kisdia in den ungar. Adelsstand erhoben. Er starb 3. Aug. 1822. Seine beiden Söhne Georg Simon, Freiherr von S., geb. 20. Nov. 1782, gest. 18. Mai 1856 zu Wien, Gründer des Banlhaujes Simon G. Sina zu Wien, und Johann Simon, Freiherr von S., geb. 16. Jan. 1804, gest. 4. Mai 1869 zu Wien, wurden 8. März 1832 in den österr. Adelsstand erhoben. Mit dem Tode des ersten, Georg Simon, Freiherr von S., geb. 15. Aug. 1810, gest. 15. April 1876, erlosch das Haus im Mannstamm.

Sinai, Gebirgsstod der Halbinsel zwischen dem Meerbusen von Sues und dem von Akaba. Der Kern des Gebirges besteht durchweg aus Urgestein; entfernter vom Centrum erscheint der Sandstein und endlich nach den Rändern hin das Kalkgestein. Die höchste Höhe des vielgipfeligen Gebirges, Dschebel Katharin, mißt 2602 m, Dschebel Musa 2244 m, Dschebel Serbal 2052 m. Für alle Zeiten berühmt wurde der S. durch die moaische Gesetzgebung. Als den Sinai-Horeb im engeren Sinn, von welchem herab nach der Bibel die Zehn Gebote verkündigt wurden, versteht man nach der Überlieferung denjenigen Berg, dessen nordwestl. Höhe jetzt Nas es-Sassafe (1994 m) und dessen südöstl. Höhe Dschebel Musa heißt, und streitet sich nur darum, ob die nördliche oder die südliche dazu geeigneter war. Ebenen für versammelte Menschen liegen an beiden,

an der nördl. Höhe die Ebene er-Naba, an der südlichen die Ebene Sebajie. Die letztere erscheint passender, weil von ihr aus der obeneben viel höhere Dschebel Musa majestätischer emporragt als Nas es-Sassafe über er-Naba. Raum für ein ganzes Volk aber hat keine von beiden. Neue Überlieferung reicht aber nicht über die christl. Zeit hinauf und befestigte sich erst dadurch, daß der Kaiser Justinianus, angeblich 527, am östl. Fuße des Sinai-Horeb, in dem Thale Schuaib, das berühmte feste Sinailloster (Katharinenloster) mit einer Kirche der Verkörperung Christi gründete, in welcher auch Reliquien der heil. Katharina gezeigt werden. In der frühern Zeit gab es an dem Berge noch andere Klöster (z. B. das Kloster der 40 Märtyrer, el-Arbain, dessen Stelle im westl. Thale noch gezeigt wird), Kapellen und Einsiedeleien. Lepsius und Ebers nehmen den Berg Serbal, nordwestlich vom Dschebel Musa, für den biblischen S., aber eine Vergleichung des Terrains mit den Angaben der Bibel läßt dies ungeeignet erscheinen. Das Alte Testament nennt den S. neben Seir (s. d.) und der Wüste Pbaran (Richt. 5, 4, 5; 5. Moß. 33, 2), also an der Südostgrenze Palästinas. Daß die Israeliten das eigentliche Hochgebirge durchwandert hätten, ist durchaus unwahrscheinlich. (S. Firán.) — Vgl. Ebers, Durch Goien zum S. (2. Aufl., Pp. 1881).

Sinaia, Badeort in Rumänien, unter dem Kloster gleichen Namens, an der Eisenbahnlinie Predeal-Flöesci-Butareß (125 km), im Norden der Hauptstadt, mitten in den Karpaten, umweit der siebenbürg. Grenze in schöner Umgebung am Flusse Prabhova gelegen, hat eine Wasserheilanstalt, Kurhaus, viele elegante Villen und Hotels. Anlaß zum Entstehen und Aufschwung S.s gab der jährliche Sommeraufenthalt des königl. Hofes im Schlosse Pelesch (s. d.) am Fuße des Butschsch.

Sinaitsche Inschriften, s. Nabatäer.

Sinaloa, Staat in Mexiko, am Golf von Kalifornien, wird im N. von Sonora, im O. von Chihuahua und Durango, im Süden vom Territorium Tepic durch den Fluß Bayona abgegrenzt. Er liegt am Westabfall der Sierras Madre de Durango und Tarabumare und hat auf 74 269 qkm (1893) 223 684 E. Seine Gebirge, die gegen das Meer vorgeschobenen Ausläufer dieser Ketten, erreichen bis 2000 m Höhe und bestehen aus einer Achse von paläozoischen Schiefer mit geringen Keften von Trias und Tertiar, ferner aus großen Massen alter Eruptivgesteine, namentlich Porphyr, die Küste aus Alluvium. Diese ist wenig fruchtbar, desto mehr dagegen die mittlern Landschaften. Flüsse sind: Nojario, Mazatlan, Piartla, Culiacan, S. und Zuerte. Das Klima ist echtes Secklima, angenehm mild, an der Küste in der Regenzeit aber nicht ohne Gelbes Fieber. Die Waldungen liefern Nuz- und Farbhölzer, Mahagoni, Eichenholz, Brasilholz, Schwarzholz; die Bevölkerung baut Mais und zahlreiche tropische Früchte bis 600 m Höhe, dann Zuderrohr, Tabak, Kaffee, Orangen bis 1200 m Höhe; darüber europ. Cerealien. Man zählt an 400 Minen, meist Silber, Kupfer, Blei, doch auch Gold; aber es fehlt an Kapital, Arbeitskräften, Verkehrswegen, Eisenbahnen. Hauptbeschäftigung ist noch Viehzucht und Ackerbau. Die Einwohner verteilen sich auf 13 Städte, 70 Indianerreservationen (Pueblo) und 1000 Ranchos, größte u. s. w. Hauptstadt ist Culiacan (s. d.), größer ist Mazatlan (s. d.). [(s. d.).]

Sinanu, volkstümlicher Name von Megalopolis

Sinapin, Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{16}H_{25}NO_5$, das in Verbindung mit Schwefelschwefelwasserstoffsäure (als Sulfo-sinapin) im weißen Senfsamen (von *Sinapis alba L.*) vorkommt. Beim Kochen mit Alkalien zerfällt es in Cholin (s. d.) und Sinapinsäure, $C_{11}H_{19}O_5$. Das S. ist nicht krystallisiert erhalten worden, wohl aber Salze desselben.

Sinapis L., Pflanzengattung aus der Familie der Kreuziferen (s. d.) mit gegen 15 Arten in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse, die sich von der *Brassica* (s. d.) durch mehrere stark hervortretende Nerven auf den Schoten unterscheiden. Am bekanntesten ist der weiße Senf, *S. alba L.*, in Deutschland wild und im großen angebaut. Die Samen (*Semina S.*) dienen zur Herstellung des Senfs (s. d.) und verschiedener als Gewürz oder Heilmittel dienender Präparate, während die Samen einer asiat. Art, des russischen oder *Sarapta*senfs, *S. juncea L.*, auch zur Vereitung des Senfs (s. d.) dienen. Die Samen des als *Hederich* oder *Akerjens* (s. d.) bekannten *S. arvensis L.* können gleichfalls zur Senfbereitung gebraucht werden. Der weiße Senf wird in der Landwirtschaft, seines raschen Wachstums halber, auch als Grünfütter angebaut (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 7), und zwar je nach dem Bedürfnis im zeitigen Frühjahr als Vorfrucht für spät anzubauende Sommerpflanzen, oder in die Stoppel des Getreides als Zwischenfrucht, oder auch noch anders, und kann da große Erträge liefern. Häufig wird er auch im Gemenge mit andern Grünfütterpflanzen, wie Buchweizen, Wicke, Hafer, angefütt.

Sinapismus (lat.), s. Senfteig.

Sinap, Pflanzenart, s. *Alchemilla*.

Sincère et constant (lat.), «aufrichtig und beständig», Devise des preuß. Roten Adlerordens.

Sindelfingen, Stadt im Oberamt Boblingen des württemb. Neckarkreises, an der Schwäbe und dem Fuß der Burghalde, hat (1890) 4239 E., darunter 33 Katholiken, Post, Telegraph, Vereinsprechereinrichtung, eine schöne Kirche (1083), Latein- und Realschule; Seiden-, Teppich- und Leinwandweberei, Baumwollindustrie, Sägewerke und Ziegeleien.

Sinder und **Garu**, zwei Schwefelstädte in Nordwestafrika, mit ungefähr 17000 E., auf zwei Felseninseln im mittlern Niger, nördlich vom Zulbeireich Gando gelegen, von üppiger Vegetation umgeben. Von hier aus werden große Mengen Hirse nach Timbuktu und in das Land der Tuareg ausgeführt. Dank der Eifersucht zwischen dem Herrscher von Gando und den Tuareg behielten beide Städte bis jetzt ihre Unabhängigkeit.

Sindh (engl. *Sinde*), Fluß in Ostindien, s. *Indus*.

Sindh (engl. *Sinde*), indobrit. Provinz (vormals eigenes Fürstentum), seit 1888 unter Verwaltung des Lieutenantgouverneur des Pandschab, grenzt nördlich an Belutschistan, das Pandschab und den Staat Bahawalpur, östlich an die Staaten Dschaisalmir und Dschodhpur (in Radschputana), südlich an das Sumpfland («*Kan*») von Katsch und das Arabische Meer, westlich an das Gebiet des Chans von Kelat in Belutschistan. Mit seinen fünf Distrikten: Karatschi, Haidarabad, Schitarpur, Thar und Parkar, und dem Ober-Sindhgrenzland nimmt S. das Delta und untere Stromgebiet des Indus ein und bedeckt 123 295 qkm. Die Bevölkerung zählt (1891) 2 871 774 meist mohammed. E. (beides mit Ausschluß der nichtbrit. Enklave Chaitpur, die auf 15 761 qkm [1891] 131 937 E. zählt).

Die Hauptstadt war früher Haidarabad; in neuerer Zeit ist es die Hafenstadt Karatschi (s. d.). Der Boden ist zum großen Teil fruchtbarer Alluvialboden. Der Indus, der sich mit vielen Armen ins Meer ergießt, teilt das Land in zwei Hälften, bis wo Sandwüsten das östliche, ein Geschiebe fahler Berge das westl. Gebiet abgrenzen. Dem Indus (oder Sindh) verbannt das Land seinen Namen und seine Fruchtbarkeit. Der Strom überschwemmt im Juni die Tiefebene und tritt Anfang September wieder zurück. Das Klima ist schwül und trocken. In Haidarabad ist die mittlere Temperatur der sechs Sommermonate $36^{\circ} C.$, und das Wasser des Indus hat dann $31,25$ bis $33,75^{\circ} C.$ Wärme. In Nord- und Oberindh ist der Sommer sogar noch heißer. Regen fällt sehr wenig. In Oberindh regnet es mitunter drei Jahre nicht. Zu andern Zeiten sind dagegen die Aegengüsse heftig und verursachen Krankheiten. In seinen Bodenerzeugnissen stimmt S. mit den ebenen Teilen des nördl. Ostindiens überein. Die Bevölkerung besteht aus einem Gemisch von ursprünglichen Sindhern (Hindu des Indus), Dschat und Belutschern; die meist zum Islam übergetretenen Sindhern sind bei ihren Landesleuten wegen ihrer Unwissenheit und Eitellosigkeit verurteilt. Die Belutschern wie die andern Mohammedaner in S. sind fanatische Sunniten.

Schon im Anfang des 8. Jahrh. erscheint eine Hindudynastie in Aror. In dieser Zeit eroberte Mubammad Dastim im Auftrage des Chalifen Abd ul-Malik das Land, das bis 871 völlig im Besitze der Mohammedaner verblieb; seit der Zeit erhoben sich wieder einheimische Fürsten. 1019 fiel Mahmud von Ghazni in Indien ein und ließ durch seinen Weir Abd ur-Rasaj 1026 E. erobern. 1051 machten sich die Sumra (Abkömmlinge des Statthalters von Multan) unabhängig; 1351 erhoben sich die Sama (Radschputen aus Katsch) gegen die Sumra und setzten Dscham Unar auf den Thron. Um 1391 wurden die Sama Mohammedaner. 1521 folgte die türk. Argjun-Dynastie. 1592 eroberte Kaiser Akbar S. und vereinigte es mit Multan. In der folgenden Zeit des Friedens gelangten die Dandputra («Söhne des Daud Ghau»), ein kriegerischer und zugleich arbeitssamer Stamm, zu Macht und Bedeutung. Gegen Ende des 17. Jahrh. kamen die ihnen verwandten Kalora zur Herrschaft, die ihren Ursprung auf Mubammad von Khambhath (1204) zurückführten, und angeblich von Abbas, dem Oheim des Propheten, abstammten. 1558 wurden die Kalora durch ihren Stammesangehörigen Adam Schah, das Haupt einer großen Schar von Bettelmönchen, in weitem Kreise bekannt; durch den Mogul-Statthalter von Multan wurde er getötet. Die Mogulbeamten unterdrückten die Kalora lange Zeit, bis es diesen seit 1658 gelang, erfolgreichen Widerstand zu leisten. 1701 eroberte Zar Mubammad Kalora mit Hilfe des belutschischen Sraiz- oder Tapuristammes die Stadt Schitarpur, machte sie zur Hauptstadt und wurde vom Kaiser Aurangzeb als Fürst anerkannt. Ihm folgte 1719 sein Sohn Nur Muhammad, der sein Reich von Multan bis Tatta ausdehnte. Als 1739 Nadir Schah das Mogulreich niederwarf, wurden alle Gebiete westlich vom Indus mit dem Perserreiche vereinigt. Nach Nadir Schahs Tode fiel S. 1748 an Ahmad Schah Durani von Kandahar, der Nur Muhammad Kalora bestätigte. Als 1754 der Tribut im Rückstande war, zog Ahmad Schah gegen S., und Nur Muhammad

sloh nach Dschajalmir, wo er starb. Sein Sohn unterwarf sich, wurde als Herr von S. bestätigt; er gründete Miradabab. 1757 empörten sich seine Unterthanen und setzten seinen Bruder auf den Thron. Dieser eroberte Ratsch, gründete 1768 Haibarabad. Während seiner Regierung gründete 1758 die «East India Company» in Tatta eine Faktorei. Sein Nachfolger Sararas Chan vertrieb die Engländer 1775. Bald darauf setzten die Belutschen den Fürsten ab. 1777 folgte ihm sein Oheim Ghulam Nabi Chan. Gegen ihn erhob sich der Talpurfürst Mir Bidjhar; im Kampfe gegen ihn verlor der Kalorafürst das Leben. Abd ul-Nabi Chan, sein Bruder, folgte ihm und ließ alle Verwandten aus Vorsicht töten. Er schloß einen Vertrag mit Mir Bidjhar, blieb demzufolge Herrscher und der Talpurchauptling ward sein Minister. 1781 kam wieder eine Armee von Kandahar nach S., um die Tributzahlungen einzufordern. Doch Mir Bidjhar schlug den Feind bei Schikarpur. Darauf ermordete Abd ul-Nabi Chan seinen zu erfolgreichen General. Der Sohn des ermordeten Talpurfürsten, Abduallah Chan, stürzte nun den letzten Kalorafürsten, der nach Kelat floh und wiederholt vergebens zurückkehren versuchte. Mir Jatih Chan, der erste Lehnsfürst aus dem Stamme der Talpur, ein Verwandter der ermordeten Fürsten, erhob 1786 seine drei jüngern Brüder zu Mitregenten, und alle vier nannten sich Emir (Amir) oder Fürsten von S. Als ihre Nachkommen 1839 die mit den Engländern abgeschlossenen Verträge brachen, entwickelte sich 1843 ein Krieg, in welchem Napier durch seinen Sieg bei Miani 17. Febr. das Schicksal des Landes entschied.

Sindhi, eine der sieben neuern Indischen Sprachen (s. d.), welche in der Provinz Sindh gesprochen wird. Es ist reich an Wörtern nichtarischen Ursprungs. — Vgl. Etad, Grammar of the S. language (Bombay 1849) und Dictionary, S. and English (2 Bde., ebd. 1849—55); E. Trumpp, Grammar of the S. language (Lond. 1872).

Sindhia, Titel der Fürsten von Gwaljar (s. d.).
Sindh-Pandichab-Dchli-Eisenbahn, s. Ostindien (Bd. 12, S. 752a).

Sindhu, Fluß, s. Indus.

Sindringen, Stadt im Oberamt Lbringen des württemb. Jagstkreises, am Kocher, hat (1890) 751 E., Post, Telegraph und evang. Kirche. [Ionien (s. d.).

Sinear, der altstamentliche Name von Babylon.
Sined, der Barde, Anagramm des Dichters J. R. C. M. Denis (s. d.).

Sine ira et studio (lat., «ohne Hohn und ohne Vorliebe», d. h. ohne Parteilichkeit, Citat aus Tacitus' «Annalen» (I, 1).

Sinecure (lat. sine cura, d. h. ohne Seelsorge), eine Pfründe, welche dem Inhaber Einkünfte gewährt, ohne ihm geistliche Amtsgeschäfte aufzulegen; übertragen auf andere ohne entsprechende Mühewaltung einträgliche Stellungen.

Sine loco et anno (lat., abgekürzt s. l. e. a.), ohne Ort und Jahr (von Büchern ohne Druckort und -Jahr).

Sinien und **Sinesisch**, s. Sinesien und Chinesisch.

Sinfonie (grch. symphōneia, Zusammenklang; ital. simfonia), in der modernen Kunst ein Instrumentalwerk, bei dem das ganze Orchester thätig ist, und zwar so, daß die einzelnen Instrumente sich selbständig bewegen. Hierdurch unterscheidet die S. sich von dem Orchesterkonzertstück, das einzelnen

Instrumenten auf Kosten der andern eine bevorzugte Stellung einräumt. Die S. besteht aus mehreren Hauptfägen und ist an Form und Inhalt die größte Leistung der reinen Instrumentalmusik.

Als um das J. 1600 die Begleitung der Instrumente zum ein- und mehrstimmigen Gesange mehr und mehr in Aufnahme kam, bezeichnete man mit S. die selbständigen Vor-, Zwischen- und Nachspiele der Singstücke, und letztere wurden infolgedessen auch wohl selbst so genannt (einige der größten Werke von Gio. Gabrieli, Hasler und Schütz sind «Symphoniae sacrae» betitelt). Daß es hierbei auf eine gewisse Selbständigkeit und abgeschlossene Form der kleinen instrumentalen Sätze abgesehen war, konnte man schon damals bemerken. Der Name Sinfonia blieb dann fasten an den Einleitungsstücken zu musikalischen und andern Schauspielen und hielt sich noch lange neben der durch die franz. Oper Vullys auf gekommenen Bezeichnung «Ouverture». Ein Stilunterschied zwischen beiden bildete sich erst im Verlaufe der weitem Entwicklung aus. Reime der spätern S. enthielten die um 1700 blühenden, meist für Soloinstrumente (besonders Violinen, Flöten und Oboen) geschriebenen Sonaten, namentlich in der Form und Folge der Sätze, während das Concerto grosso die Bildungsstätte der S. wurde durch Benutzung des großen Orchesters, im übrigen aber S. und Instrumentalkonzert in sich vereinigte.

Seit 1760 ging die S. mit schnellen Schritten ihrer Vollenbung entgegen durch Joseph Haydn, der durch seine sehr reiche musikalische Produktivität und durch die genaue Bekanntschaft mit sämtlichen Instrumenten in mehr als hundert Werken dieser Art die S. zu derjenigen festen Form und innern musikalischen Selbständigkeit gestaltete, in welcher sie seither ihre größte Vollenbung erreicht hat. Mehrere seiner S. sind noch konzertierender Art und hängen mit dem Concerto grosso zusammen, auch sind die frühesten für ein beschränktes Orchester, z. B. ohne Flöte, gesetzt; aber die Form von vier Sätzen (Allegro, Andante oder Adagio, Menuett, Allegro-Schlußsatz) und die reichere innere Gestaltung gewannen vor allem durch das neue Mittel der thematischen Arbeit und motivischen Entwicklung. Eine weitere Stufe in der Entwicklung der S. bezeichnet Mozart mit seiner Einführung der Mannbarkeit, d. h. einer Mischung aus sinfonischen Elementen und aus Elementen der elegischen Gesangsmusik. Beethoven vollendete die Gattung in seinen berühmten neun Werken: er entwickelte und erweiterte das Orchester zu der größtmöglichen Freiheit und Mannigfaltigkeit und erhöhte in entsprechendem Maße die Ausdrucksfähigkeit. Mit seiner neunten S., in der er durch Einführung des Gesangs selbst die bisherige Form durchbrach, wirkte er erst später, dann aber auch um so bedeutender, auf die Kunst ein. Bis auf Mendelssohn und Robert Schumann hielt die S. sich noch wesentlich in der frühern geschlossenen Form, wenn auch abweichend in der Zahl und Ordnung der Sätze. Das Gebiet der Programmmusik, das Beethoven schon mit Maß gestreift hatte (z. B. in der Pastoralsinfonie) und andere neben ihm eifrig bis zur Überreibung (namentlich in «Schlachteninfonien») gepflegt hatten, betrat als großer Sinfoniker zuerst Hector Berlioz, der die alte mehrsätzigige Form beibehielt, während Franz Liszt in «Sinfonischen Dichtungen» einsätziges Orchesterstücke nach einem bestimmten poet. Programm schrieb. Liszt hat zahlreiche Nachfolger gefunden, wie

César Franck, Saint-Saëns, Smetana u. a. Eine eigenartige Erscheinung auf dem Gebiete der S. ist Brahms, der im wesentlichen an der Beethoven'schen Form festhält. — Vgl. Kreschmar, Führer durch den Koncertsaal, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1890).

Sinfonische Dichtung, s. Sinfonie.

Singapur, engl. Singapore, Singapur a (d. i. Löwenstadt). 1) Insel an der Südspitze der Halbinsel Malaka, unweit des untern Eingangs von der Straße von S. in die Malakastrasse, ist von dem Festlande nur durch einen 1,2 km breiten Kanal getrennt, bedeckt 531 qkm und bildet den wichtigsten Bestandteil des brit. Gouvernements der Straits Settlements. (S. Nebenkarte auf Karte: Ostindien II: Hinterindien.) Sie ist gut bewässert und besteht aus einem sich wellenförmig bis 161 m erhebenden höchst fruchtbaren Lande mit Anpflanzungen von Reis, Pfeffer, Ananas u. s. w. Als Sir Stamford Raffles (s. d.) 6. Febr. 1819 hier die engl. Flagge aufpflanzte, war S., welches 1824 von der Niederländischen Compagnie ihrem nächsten Besitzer, dem Sultan von Schahor, für 60000 Doll. und eine jährliche Leibrente von 24000 Doll. abgelauft wurde und 1867 in den Besitz der Krone überging, eine mit dichtem Urwalde bedeckte, nur von 20 malaiischen Fischerfamilien bewohnte Zustufsstätte von Seeräubern. Die Tiger, welche von dem Festlande herüberschwimmen, sind noch immer häufig. Das Klima ist heiß, aber gesund; die mittlere Temperatur der drei heißesten Monate beträgt 27,6°, die der drei kältesten 25,6° C. Es regnet fast täglich. Die Bevölkerung beträgt (1891) 184554 E., darunter 121908 meist männliche Chinesen, deren Einwanderung in steter Zunahme begriffen ist, 35992 Malaien und 16035 Indier. — 2) **Hauptstadt** der brit. Kolonie Straits Settlements, unter 1° 17' nördl. Br., 103° 50' östl. L., an der Südküste der Insel, hat (1891) 160000 E., darunter 90000 Chinesen, 25000 Malaien, 13000 Europäer, 12000 Indier; nur ein Viertel der gesamten Einwohner ist weiblichen Geschlechts. S. zerfällt in das ind., das ausgedehnte chinef. und das malaiische Viertel, um die sich noch zahlreiche Kampongs, namentlich am Nohurfluß, der Malaien und die Landsitze der Wohlhabenden gruppieren. (Hierzu ein Plan: Singapur.) Auf einem der drei Hügel liegt der Palast des Gouverneurs, auf einem zweiten Fort Canning. Eine lange Häuserreihe mit Postamt, Klubs, Geschäftsgebäuden und Speichern umrahmt die Quais mit ihren Docks; im europ. Quartier liegen Hotels, ein Denkmal Raffles, auf der Esplanade die got. Kathedrale und Missionsgebäude. Ferner bestehen: Raffles-Museum mit Bibliothek, botan. Garten und zahllose Buddhatempel der Chinesen. Die alte Meere liegt im SO. der Stadt, der neue Hafen, durch die Inseln Blakan Mati und Iyerbrani im Süden geschützt, ist besonders mit Kohlenmagazinen reich ausgestattet. S. ist seit Eröffnung der Häfen Niasiens vor allem Zwischen- und Umladehafen geworden, außerdem aber Stapelplatz für die Erzeugnisse Malakas, Sumatras und Borneos und Station aller nach den Philippinen und Ostaustralien gehenden Dampfer. Der Gesamt-handel betrug (nach dem Jahresdurchschnittskurs des Dollar von 3,15, 2,80 und 2,55 M.) 1891: 613, 1892: 592, 1893: 590 Mill. M. Von der Einfuhr, die ohne 15 Mill. Doll. Edelmetalle 108,24 Mill. Doll. betrug, kamen aus Großbritannien Waren im Werte von 17,73, aus brit. Besitzungen von 26,91, aus nichtbrit. Ländern von 74,38, aus den andern

Teilen der Straits Settlements von 4,96 Mill. Doll. Ausgeführt wird namentlich Zinn, Pfeffer, Kopra und Strohrohr, Tapioka, Reis, Lact, Sago und Häute, im ganzen für (1893) 108 Mill. Doll. Wichtige Durchgangsartikel sind auch Kohle (aus England und Japan), Petroleum (Rußland, Sumatra, Amerika), engl. Baumwollwaren, Eisenwaren u. s. w. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Es liefen (1893) ein 8837 fremde Schiffe von 6,9 Mill. Registertons. Die engl. Flagge herrscht vor; die deutsche Schifffahrt nimmt zu.

Singapurummi, s. Kautschuk (Bd. 10, S. 264a).

Singciferden, s. Singzirpen.

Singdroffel, s. Zippe.

Singfette, s. Kette (Bd. 10, S. 312b).

Singen, s. Stimme und Stimmbildung.

Singen, Neden im bad. Kreis und Amtsbezirk Konstanz, an der Mäc, an den Linien Basel-Konstanz und Offenburg-S. (149,2 km) der Bad. Staatsbahnen und der Linie S.-Winterthur (45 km) der Schweiz, Nordostbahn, Sitz eines Hauptsteueramtes, hat (1890) 2228 E., darunter 224 Evangelische, Post, Telegraph, alilath. und evang. Kirche, Schloß, Spital, Electricitätswerk mit Kraftübertragung und öffentlicher Beleuchtung; Baumwollspinnerei, Mühlenbauanstalt, Nahrungsmittelfabrik (Sialale von Maggi in der Schweiz), Fittings- und Cementfabrik, Kunnmühle und Dampfsegelei. 2 km nordwestlich der zu Württemberg gehörige Hohentwiel (s. d.).

Singende Flamme, s. Harmonika, chemische.

Singer, Edmund, Violinvirtuos, geb. 14. Okt. 1831 zu Tottis in Ungarn, studierte auf dem Wiener Konservatorium bei Josef Böhm und brachte dann zwei Jahre in Paris zu, wo er in mehreren Konzerten Aufsehen erregte. 1846 wurde er Konzertmeister und Solodirigist am deutschen Stadttheater in Pest. 1854 kam er als Nachfolger von Joachim und Leub als Kammervirtuos nach Weimar und wurde später zum Hofkonzertmeister daselbst ernannt, 1861 wurde er nach Stuttgart berufen, wo er als Konzertmeister, Kammervirtuos und Professor am Konservatorium thätig ist. Mit Max Seifriz gab er eine große Violinshule heraus. Unter seinen im Druck erschienenen Kompositionen für Violine befinden sich Konzertsstücke, Phantasien, Studien, Capricen, Duos (mit Hans von Bülow) u. s. w.

Singer, Paul, socialdemokratischer Politiker, geb. 16. Jan. 1844 in Berlin, widmete sich 1858 dem Kaufmannsstande und gründete 1869 mit seinem Bruder eine Damenmantelfabrik in Berlin, für die er den Abjag im Auslande leitete. Ursprünglich der Fortschrittspartei angehörig, wendete er sich 1870 der Socialdemokratie zu und wurde 1884 in Berlin in den Reichstag gewählt, dem er seitdem angehört. 1887 trat er aus der Fabrik aus. S. hat eine bedeutende agitatorische Thätigkeit entfaltet und ist nebst Bebel Vorisender im Vorstand der socialdemokratischen Partei Deutschlands. Seit 1884 ist S. Stadtverordneter in Berlin.

Singhalesen, Volksstamm, s. Ceylon.

Singhalesische Sprache, die Sprache der Eingeborenen der Insel Ceylon. Durch eine reiche Litteratur ausgezeichnet, hat die Sprache zwei Entwicklungsphasen aufzuweisen, erstens die alte Sprache oder Elu, zweitens Modernsinghalesisch. Die alte Sprache ist das Zoidem der im 12. und den folgenden Jahrhunderten entstandenen Litteratur: die Sprache der klassichen Dichter. Elu ist nie Volkssprache gewesen, sondern ist ein mit vielen gramma-

tischen Epithetigkeiten durch Einflüsse der Sanskritlitteratur entwickelter Buch- oder Gelehrtenidialekt. Als die vor und neben dem Clu hergehende Sprache muß man sich einen alten, den Prakritsprachen Indiens verwandten, aber durch dravidische Einflüsse in seinem Lautbestande eigentümlich gebildeten Dialekt vorstellen. — Vgl. E. Rubin, über den ältern arischen Bestand des Sinhalaischen Wortschatzes (Münd. 1879); Childers, Notes on Sinhalaise language (Lond. 1878, 1879). Grammatiken von Chater (Colombo 1815); Lambrici (ebd. 1834); C. Alois, A romanised handbook (Cotta 1857); An introduction to Sinhalaise Grammar (ebd. 1869). Wörterbücher von Cleugh, Singhalaisch-Englisch, Englisch-Singhalaisch (neue Ausg., Colombo 1892); Bridgnell, Singhalaisch-Englisch (ebd. 1847).

Singleton (engl., spr. singlar'n), im Kartenspiel, besonders im Whist, eine Farbe, von der man nur ein einziges Blatt in der Hand hat.

Singmaus, s. Maus.

Singpho, Volksstamm in Asiam, s. Ra-tschin.

Singschulen (der Meisterjünger), s. Meister-

Singschwan, s. Schwan. [Gesang.]

Sing-Sing, Ort im County Westchester im nordamerik. Staate Newyork, 48 km oberhalb Newyork, am östl. Ufer des Hudson, mit (1890) 9352 E., hat einige Fabriken, verschiedene Unterrichtsinststitute und ist Sitz des Staatsgefängnisses, das 1200 Zellen für männliche und 120 für weibliche Verbrecher enthält.

Singspiel, der ursprüngliche deutsche Name für opera; sämtliche deutsche Opern bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. wurden S. genannt. Als seit 1750 auf engl. und franz. Anregung die Balladenoper und die komische Operette entstanden, die teils gesprochen, teils gesungen wurden, ging der Name S. auf diese über im Gegensatz zu der opera seria oder der durchkomponierten Großen Oper. Ein S. ist jetzt ein leichteres kleineres Stück von heiterer Fassung, in dem Gesang und Rede wechseln.

Singular (lat.), Einzel (s. Numerus).

Singularis Arteil, s. Quantität.

Singularität (lat.), Sonderbarkeit, Eigenheit.

Singularitäten oder ausgezeichnete Punkte einer Kurve sind solche Punkte, in denen sich die Kurve anders verhält, als in ihrem gewöhnlichen Verlauf. Bei den ebenen algebraischen Kurven unterscheidet man folgende Arten von S.: 1) Doppelpunkte; in einem solchen begegnen sich zwei Zweige der Kurve. Sind in diesem Punkte die zugehörigen Tangenten der beiden Zweige verschieden und reell, so hat man einen gewöhnlichen Doppelpunkt (s. Tafel: Kurven II, Fig. 13a); sind die Tangenten imaginär, so ist der Doppelpunkt ein isolierter oder Einsiedlerpunkt. Fallen die beiden Tangenten in eine zusammen, so liegen die beiden Kurvenzweige entweder auf verschiedenen Seiten dieser Tangente und man hat eine Spitze erster Art oder Rückkehrpunkt (Fig. 13b), oder sie liegen auf derselben Seite und die Kurve hat eine Spitze zweiter Art (Fig. 13i). Gehen durch einen Punkt mehr als zwei Zweige der Kurve, so ist dieser Punkt ein vielfacher Punkt, wie z. B. der Punkt bei 13g, der ein dreifacher ist. 2) Wendepunkte; in einem solchen geht die Kurve von der einen Seite der zu diesem Punkte gehörigen Tangente auf die andere Seite über (Fig. 13f). Ein Wendepunkt kann zugleich auch Doppelpunkt sein, wie der Mittelpunkt auf Taf. I, Fig. 3. 3) Doppeltangenten sind solche Tangenten, welche die Kurve in zwei ver-

schiedenen Punkten berühren, wie z. B. auf Taf. II, Fig. 5, in der beide Cycloiden eine solche Doppeltangente (hier sogar eine vielfache Tangente) zeigen. Die Beziehungen, die zwischen den verschiedenen Arten von S. einer ebenen algebraischen Kurve bestehen, hat Plücker aufgefunden. Man kann sich die höhern S. aus niedern entstanden denken. Z. B. entsteht die Spitze in 13b, wenn sich die Schleife des Doppelpunktes in 13a zu einem Punkt zusammenzieht. In ähnlicher Weise entsteht aus 13d die Fig. 13c und aus 13k die Fig. 13i. Der dreifache Punkt in 13g entsteht durch Zusammenrücken der drei Doppelpunkte in 13c oder 13h.

Bei Raumkurven unterscheidet man auch noch wirklichen Doppelpunkten auch noch scheinbare, denn eine Raumkurve kann, von einem Punkte aus gesehen, Doppelpunkte zeigen, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Viel zahlreicher und verwickelter sind die S. bei Oberflächen. Man unterscheidet da z. B. Doppelpunkte, hier gewöhnlich Knotenpunkte genannt, Doppeltangenten u. s. w. (S. Tafel: Flächen II, Fig. 8 u. 9.)

Singularsuccession, s. Erwerben.

Singvögel (Oscines; hierzu die Tafeln: Mittlereuropäische Singvögel I—IV), eine sehr artenreiche Unterordnung der Sperlingsvögel (s. d.), die durch eine ganz besondere Entwicklung der Luftröhre an der Stelle, wo sich dieselbe gabelt und die man den untern Kehlkopf (Syrinx) nennt, ausgezeichnet ist. In diesem Syrinx haben die untern Ringe der eigentlichen Luftröhre und die obern der Bronchien eine Umbildung erfahren, indem sie zu Blättchen, Spangen u. s. w. umgestaltet wurden, die durch 5—6 Muskelpaare gegeneinander bewegt werden können und die sich, im Verein mit zwischen ihnen befindlichen Membranen jederseits eine Art untere Stimmrinne bildend, durch willkürlichen Einfluß der Muskeln bald einander nähern, bald voneinander entfernen können und so dem jederseits aus den Lungen kommenden Luftstrom einen verschiedenen Widerstand bieten, der die Verschiebenheit und Aufeinanderfolge der Töne des Vogelgesangs bedingt. Der Gesang ist fast immer nur dem männlichen Geschlecht eigen und als ein Produkt der geschlechtlichen Zuchtwahl aufzufassen; merkwürdig ist es, daß sich die anatom. Verhältnisse des untern Kehlkopfes der Weibchen (z. B. der Nachtigall) auch bei den genauesten Untersuchungen weder qualitativ noch quantitativ von denen der Männchen unterscheiden, wie es denn auch eine ganze Reihe von Vögeln (z. B. Raben) giebt, die auch im männlichen Geschlecht bei einem dem Bau nach allen Anforderungen auf Gesang genügenden Syrinx, doch nicht singen, und andererseits solche, die, ohne einen derartigen Apparat zu besitzen und ohne zur Ordnung der S. zu gehören, doch einen und oft sehr melodischen Gesang haben. Der Schnabel der S. ist zwar je nach der Lebensweise sehr verschieden gebaut, immer aber mit einer bis zur Wurzel hornigen Scheide versehen; Handschwingen finden sich nie unter neun, bisweilen sind es zehn. Die ganze, etwa 5000 Arten umfassende Unterordnung hat man in eine große Anzahl von Familien von sehr verschiedenem Werte aufgelöst.

Einer zwar ältern und nicht natürlichen, aber übersichtlichen und bequemen Einteilung nach zerfallen die S. in sechs Gruppen: 1) Zahnähnlicher (Dentirostres), Schnabel an der Spitze hakenförmig übergreifend, an den Mundwinkeln mit Borsten-

federn; hierher gehören unter andern die Würger (z. B. der rotrückige Würger, *Lanius collurio L.*, s. Taf. IV, Fig. 4) und die Fliegenschnäpper. 2) Priemenschnäbler (*Subulirostres*), Schnabel an der Spitze nicht übergebogen, priemensförmig, Insekten, theilweise auch Beerenfresser. Am bekanntesten aus dieser Gruppe sind die Bachstelzen (z. B. die Gebirgsstelze, *Motacilla sulphurea L.*, s. Taf. II, Fig. 7), die Droscheln (mit der Singdroschel oder Zirpe [*Turdus musicus L.*], Fig. 5), sowie die echten Sänger (*Sylviidae*), schlank Vögel mit 10 Steuerfedern, einem an der Spitze seitlich, an der Wurzel von oben nach unten zusammengedrückten Schnabel, die sich hauptsächlich von Insekten, doch auch von Beeren ernähren. Zu ihnen gehört die Nachtigall (*Sylvia luscinia Lath.* oder *Luscinola luscinia Briss.*, s. Taf. III, Fig. 7), das Kottkehlchen (*Erythacus rubecula Lath.*, s. Taf. II, Fig. 1), ferner das Blautehlchen (*Cyanecula svecica Bechst.*, Fig. 9) und das safrantöpfige Goldhähnchen (*Regulus ignicapillus Bechst.*, s. Fig. 3), endlich der Blattmönch (*Sylvia atricapilla Lath.*, s. Taf. III, Fig. 3), der Teichrohrsänger (*Calamoherpe arundinacea Lath.*, Fig. 2), der Waldlaubfänger (*Phyllo-pneuste sibilatrix Bechst.*, Fig. 4) und die Sedenbraunelle (*Accentor modularis L.*, Fig. 5); weiter gehören noch zu den Priemenschnäblern die Zaunflehäher mit dem europ. Zaunfönig (Troglodytes parvulus Koch, s. Taf. II, Fig. 6), die Wasseramsel oder Wasserchmähler (*Cinclus aquaticus Bechst.*, Fig. 8), ferner der Baumpieper (*Anthus arboreus Bechst.*, s. Taf. III, Fig. 6), das Gartenrotchwänzchen (*Ruticilla phoeniceus Bp.*, Taf. IV, Fig. 3), der graue Steinschmähler (*Saxicola oenanthe Bechst.*, s. Taf. IV, Fig. 5) und noch viele andere mehr. 3) Kegelschnäbler (*Conirostres*). Der kräftige harte Schnabel ist kegelförmig; sie leben hauptsächlich, aber nicht ausschließlich von Vegetabilien. Zu ihnen rechnet man die Weihen (*Paridae*), von denen in Deutschland häufig sind: die Blaumeiße (*Parus coeruleus L.*, s. Taf. I, Fig. 7), die Koblmeiße (*Parus major L.*, Fig. 6), jeltener die Sumpfmelze (*Parus palustris L.*), die Haubenmeiße (*Parus cristatus L.*), die Tannenmeiße (*Parus ater L.*, s. Taf. II, Fig. 2) und die aberrant gebaute Spechtmeiße oder der Kleiber (*Sitta caesia Meyer*); die Lerchen (*Alaudidae*), mit der Feldlerche (*Alauda arvensis L.*, s. Taf. IV, Fig. 8); weiter die große Familie der Zinken (*Fringillidae*), mit der Unterfamilie der Ammern (*Emberizinae*), zu der die Goldammer (*Emberiza citrinella L.*, Fig. 7) gehört; derjenigen der eigentlichen Zinken (*Fringillinae*). Hierher der Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra L.*, s. Taf. II, Fig. 4), der Ketzgimpel (*Pyrrhula vulgaris Tem.*, s. Taf. I, Fig. 5), der Kernbeißer (*Coecothraustes vulgaris Pall.*, Fig. 2), der Buch- oder Ebschnabel (*Fringilla coelebs L.*, Fig. 4) und der Hänfling (*Fringilla cannabina L.*, Fig. 3), der Zeisig (*Chrysomitris spinus L.*, Fig. 1), der Stieglitz (*Fringilla carduelis L.*, Fig. 8), der Feldsperling (*Passer montanus L.*, Fig. 9) und der Haussperling (*Passer domesticus L.*, Fig. 10); die Webervögel (*Ploceidae*). 4) Rabenvögel (*Coracae*), mit starkem, fast geradem, verlängert kegelförmigen Schnabel, mit kräftigen Wandelbeinen. Zu ihnen gehören die Birkel (z. B. der Ritschpirl oder die Goldamsel, *Oriolus galbula L.*, s. Taf. III, Fig. 1), die Stare mit unserm gewöhnlichen Star (*Sturnus*

vulgaris *L.*, s. Taf. IV, Fig. 6), die Paradiesvögel (s. Tafel: Paradiesvögel, z. B. *Paradisaea rubra Vieill.*, Fig. 1, *Paradisaea Rudolphi A. B. Meyer*, Fig. 5, *Schlegelia Wilsoni Bernst.*, Fig. 3, *Semioptera Wallacei Gray*, Fig. 4, und *Lophorina superba Vieill.*, Fig. 2), der Eichelheber, der Kuchheber, die Elster, der Kolltrabe und viele andere mehr. 5) Dünnschnäbler (*Tenuirostres*) mit dünnem, langem, scharf zugespitztem Schnabel, denen der Baumläufer (*Certhia familiaris L.*) und der Mauerläufer (*Tichodroma muraria Illig.*) zugerechnet werden. 6) Die letzte Gruppe, die der Spaltschnäbler (*Fissirostres*), bilden, nach Auscheidung der Segler und Nachtschwalben, die echten Schwalben mit kurzem, flachem, an der Basis verbreitertem Schnabel, spitzen, langen Flügeln und Gabelschwanz; in Deutschland am häufigsten vorkommende Art ist die Rauchschwalbe (*Hirundo rustica L.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 1) und die Hauschwalbe (*Hirundo urbana L.*, Fig. 2).

Über die Zucht und Abwartung der *S.* existiert eine umfangreiche Litteratur, aus welcher hervorzuheben sind: Brehm, Handbuch für Liebhaber der Stubenvögel (Zlmenau 1832); Bechstein, Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel (5. Aufl., hg. von Berge, Zpt. 1870); Kuf, Handbuch für Vogel Liebhaber (1. Bd., 3. Aufl., Magdeb. 1887; 2. Bd., 2. Aufl. 1881); derj., Lehrbuch der Stubenvogel-pflege (2. Aufl., ebd. 1888 fg.); M. und R. Müller, Tiere der Heimat (2. Aufl., Cass. 1888 fg.).

Singzirpen oder *Singcicaden* (*Cicadidae*), eine Familie der Zirpen, die besonders durch das Stimmorgan der Männchen an der Unterseite des Hinterleibes ausgezeichnet ist: in einem unter breiten halbmondförmigen Klappen gelegenen Paar Höhlen liegt eine viel gefaltete Haut, die Trommelhaut. Diese wird durch ein Muskelbündel angespannt, bei dessen Zurückziehen sie einen schrillen Ton ergiebt. Die *S.* zirpen unermüdet. Sie leben



auf Bäumen von den Säften junger Triebe, ihre Larven unterirdisch an Baumwurzeln. Bekannte Arten sind die Eichen-singzirpe (*Cicada plebeja Scop.*, s. nebenstehende Abbildungen, a, das ausgebildete Insekt, b die Larve), die Mannazirpe und die Hauskredensingzirpe. (S. die betreffenden Artikel.)

Sinhai, See in Ostsibirien, s. Chantaisce.

Sinigaglia, ital. Stadt, s. Senigallia.

Sinus, ein in die Fichtenwäldern am Isthmos von Korinth hausender Räuber, der die vorüberkommenden Wanderer zwang, mit ihm zusammen eine Fichte niederzubeugen, und sie durch plötzliches Loslassen des Baumes zerschmettern ließ. Nach anderer Sage hand er sie zwischen zwei niedergebogene Fichten, so daß sie bei Entwurfschnellen derselben zerrissen wurden. Er führte deshalb den Beinamen *Pityofamptez*, d. h. der Fichtenbeuger. Als der junge Theseus nach Athen wanderte, tötete er den Räuber auf dieselbe Weise.

MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. I.



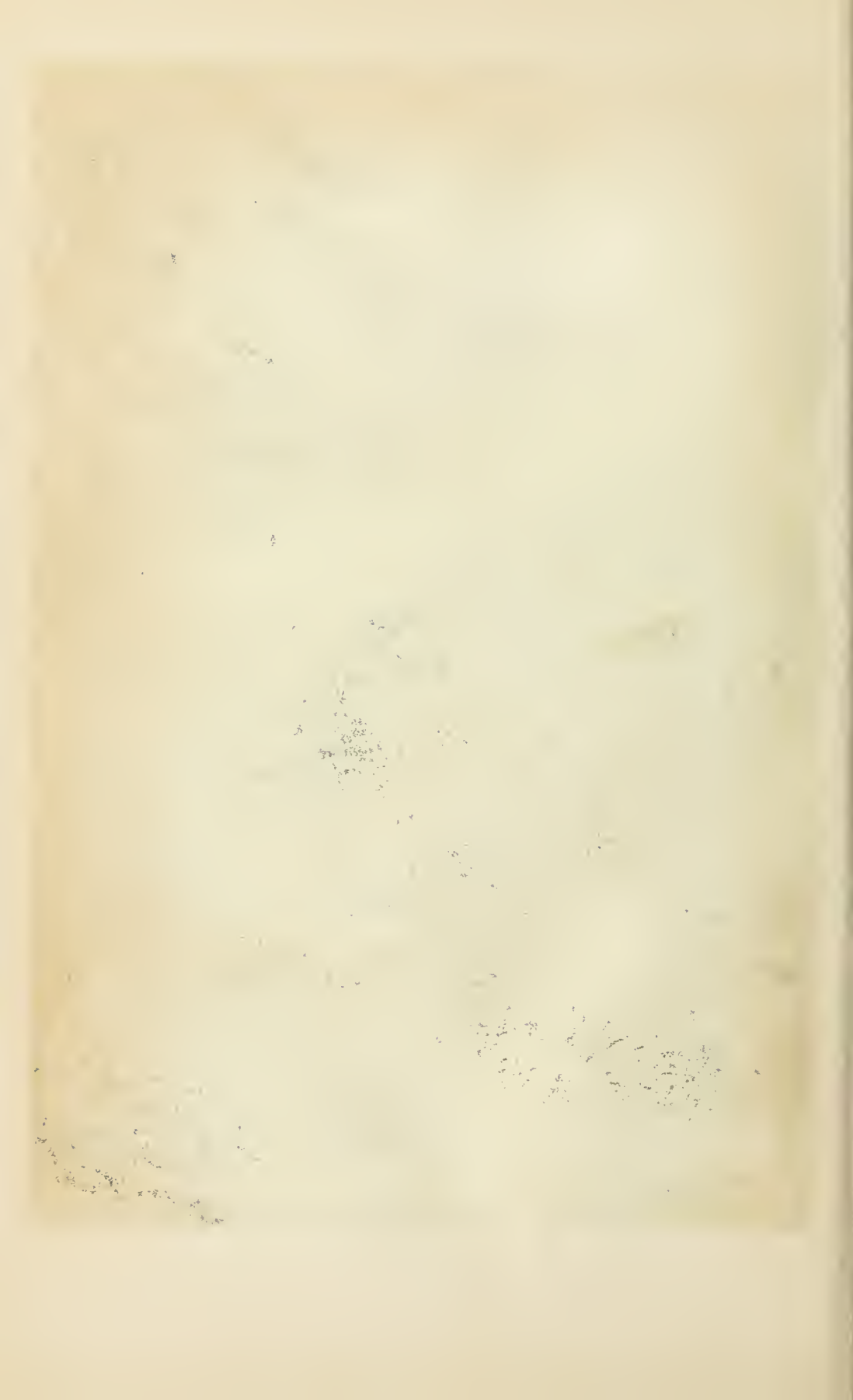
1. Zeisig (*Chrysomitris spinus*). 2. Kirschkernbeißer (*Coccothraustes vulgaris*). 3. Hanfling (*Fringilla canabina*). 4. Buchfink (*Fringilla coelebs*). 5. Rotgimpel (*Pyrrhula vulgaris*). 6. Kohlmeise (*Parus major*). 7. Blaumeise (*Parus caeruleus*). 8. Stieglitz (*Fringilla carduelis*). 9. Feldsperling (*Passer montanus*). 10. Haussperling (*Passer domesticus*).



MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. II.



1. Rotkehlchen (*Erythacus rubecula*). 2. Tannenmeise (*Parus ater*). 3. Goldhähnchen (*Regulus ignicapillus*).
 4. Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra*). 5. Singdrossel (*Turdus musicus*). 6. Zaunkönig (*Troglodytes parvulus*). 7. Gebirgsstelze (*Motacilla sulphurea*). 8. Wasserausel (*Cinclus aquaticus*). 9. Blaukehlchen (*Cyanecula suecica*).



MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. III.



1. Pirol (*Oriolus galbula*). 2. Teichrolfsänger (*Calanthe herpe arundinacea*). 3. Plattwösch (*Sylvia atricapilla*).
 4. Waldlaubsänger (*Phylloscopus sibilatrix*). 5. Fleckenbräunelle (*Accentor modularis*). 6. Baumpieper
 (*Anthus arboreus*). 7. Nachtigall (*Luscinia luscinia*).



MITTELEUROPÄISCHE SINGVÖGEL. IV.



1. Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*). 2. Hausschwalbe (*Hirundo urbana*). 3. Gartenrotschwänzen (*Ruticilla phoeniceus*). 4. Rotrückiger Würger (*Lanius collurio*). 5. Grauer Steinschwätzer (*Saxicola oenanthe*). 6. Star (*Sturnus vulgaris*). 7. Goldammer (*Emberiza citrinella*). 8. Feldlerche (*Alauda arvensis*).

Sinistra mano (ital.), linke Hand, abgekürzt s. m., beim Vortrag von Klavierstücken.

Sinj (Sign). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 1836,15 qkm und (1890) 46321 (24517 männl., 21804 weibl.) serbo-kroat. E. in 2 Gemeinden mit 59 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke S. und Vrlika. — 2) **Marktfladen** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (35600 E.), an der linken Thalseite der Cetina und der Bergstraße von Spalato nach Livno in Bosnien, hat (1890) 2074, als Gemeinde 35600 E. und ein Kastell, welches ehemals den Türken wiederholt Widerstand geleistet hat.

Sin-kai, Stadt in Birma, s. Bhamo.

Sinfakim, soriel wie Chelun (s. d.).

Sin-kiang, Sin-tsiang, oder Hsin-chiang («das neue Gebiet»), eine 1884/85 neu gebildete chines. Provinz, umfaßt das frühere äußere Kan-su, die Gebiete nördlich und südlich von Thian-schan, das chines. Osturkestan sowie die Grenzdistrikte von Hi und zählt auf etwa 1390000 qkm etwa 1 Mill. E. Hauptstadt ist Urumtschi. (S. Karte: Innerasien, Bd. 1, S. 982.) [fondä.]

Sinking fund (engl., spr. sünd), s. Tilgungs-

Sinfwerk, s. Bergbau (Bd. 2, S. 758a).

Sinn, in ursprünglicher Bedeutung die Fähigkeit des Menschen, den Inhalt irgendwelcher Erfahrungen aufzufassen, und in übertragenen Bedeutung dieser Inhalt selbst. So sagt man von jemand, er habe S. für die Poesie, für Naturschönheit u. s. w., so spricht man von dem S. einer Rede u. s. w. In der Physiologie und Psychologie bedeutet E. ein leibliches Organ, das unsern Verkehr mit der Außenwelt vermittelt, oder die Leistungen eines solchen Organs. In der Philosophie versteht man unter S. im allgemeinen das Vermögen unmittelbarer Auffassung und Erkenntnis im Gegensatz zu dem begrifflichen Denken. (S. Sinnlichkeit.)

Die naturgemäße Thätigkeit der S., Wahrnehmungen von der Außenwelt und von den Zuständen des eigenen Leibes zu liefern, wird vermittelt durch die Erregung bestimmter Nerven oder Nervenkomplexe. Vermöge einer Einrichtung, die man als spezifische Energie der Sinnesorgane bezeichnet hat, erscheint in dem entwickelten Organismus jede Art von sinnlicher Empfindung an bestimmte Nervenbahnen derartig gebunden, daß einerseits sie selbst nur durch deren Reizung entsteht, andererseits jede beliebige Reizung dieser Nervenbahnen zu Empfindungen derselben Art führt. So entstehen z. B. Gesichtsempfindungen nie anders als durch Reizung des Sehnerven; aber wie und an welcher Stelle man auch diesen Nerven reizt, ob durch Licht oder durch Stoß oder durch Elektrizität, ob an seinem peripherischen oder centralen Ende oder in der Mitte, nie giebt er eine andere Empfindung als die der Helligkeit oder der Farbe. Diese eigentümliche Thatsache beruht darauf, daß die Thätigkeit der Nerven durch ihre peripherischen Endigungen bedingt ist, die durch ihren Bau zur Aufnahme und Fortpflanzung nur bestimmter Bewegungsformen befähigt sind. So sind z. B. die Endigungen des Sehnerven im Auge so eingerichtet, daß sie zwar auf die feinen Schwingungen des Lichtäthers, nicht aber auf die gröbren Bewegungen der Luft ansprechen, denen sich das Ohr mit den Endigungen des Gehörnerven angepaßt hat. Dadurch und namentlich durch die Beobachtung, daß eine Stellvertretung der nervösen Bahnen im Gehirn wie im

peripherischen Verlauf möglich ist, hat die Annahme einer spezifischen Energie ihre eigentliche Bedeutung verloren. Von der Verbindung, in der verschiedene nervöse Elemente miteinander stehen, ist ihre spezifische Funktion abhängig zu denken, nicht von einer ihnen innewohnenden Energie.

Im einzelnen unterscheidet man fünf äußere S.: den Gesichtssinn, den Geschmack, den Geruch, das Gesicht und das Gehör. Für einen jeden dieser S. bestehen besondere Sinnesorgane, die aus den betreffenden Sinnesnerven und gewissen peripherisch gelegenen nervösen Endorganen zusammengesetzt sind und durch die Einwirkung spezifischer Sinnesreize (Wärme, Licht, Schall, mechan., chem. und elektrischer Reiz) die Erregung gewisser Partien des Gehirns und damit die Entstehung der Sinneswahrnehmung vermitteln. Näheres s. Gefühl (physiologisch), Gemeingefühl, Tastsinn, Auge, Sehen, Gehör, Geruch, Geschmack.

Während die Psychologie die Sinnesempfindungen als ein Geschehen in der Seele betrachtet, erforscht die Physiologie die sie bedingenden leiblichen Vorgänge, d. h. die Formen der Erregung in den Sinnesorganen, -Nerven und -Centren. Als Eindrücke im eigentlichen Sinne, als Abbildungen der Gegenstände kann aber weder die Psychologie noch die Physiologie die Empfindungen betrachten: sie sind der Ausdruck eines Geschehens, das durch die Organisation des Nervensystems und durch dessen Verhältnis zum Bewußtsein bedingt ist; daher uns die sinnliche Empfindung niemals die wahre Beschaffenheit der Dinge, sondern nur die Art verrät, wie wir davon affiziert werden. (S. Empfindung.) Insofern ist jede Empfindung subjektiv im weitern Sinne. Als subjektive Empfindungen im engeren Sinne bezeichnet man dagegen solche, die ohne Einwirkung äußerer Gegenstände durch bloße Erregungszustände der Nerven erfolgen; z. B. die subjektiven Gefühle des Hypochonders, der säuerliche Geschmack bei verdorbenem Magen, das Brennen u. s. w. Werden derartige subjektive Empfindungen nicht als solche erkannt, sondern irrtümlich auf äußere Gegenstände bezogen, so entstehen daraus die sog. Sinnesstäuschungen (s. Hallucinationen, Illusion). Die Empfindungen geben weder die Gestalt und Beschaffenheit der physik. Reize genau wieder, noch auch wachsen sie in demselben Verhältnis, wie die Reize wachsen, vielmehr nach einer Gesetzmäßigkeit, die zuerst E. H. Weber und Fechner erakt zu bestimmen versucht haben. (S. Psychophysik.)

Der gesamten leiblich vermittelten Wahrnehmung steht nun aber im Menschen noch die sog. innere Wahrnehmung, d. h. Erfahrung von unsern eigenen psychischen Funktionen gegenüber, und diese bezeichnet man seit Locke als den innern S. Dieser Ausdruck bedeutet nicht etwa ein mystisches Vermögen höherer Wahrnehmungen, sondern nur die allgemeine Thatsache, daß unsere eigenen Bewußtseinsakte von uns erkannt und beurteilt werden können. — Vgl. außer den Lehrbüchern der Physiologie und Psychologie besonders: Leyden, über die Sinneswahrnehmungen (2. Aufl., Berl. 1872); Preyer, Die fünf S. des Menschen (Lpz. 1870); Bernstein, Die fünf S. des Menschen (ebd. 1875; 2. Aufl. 1889). Über die allmähliche Entwicklung der S. handelt Preyer, Die Seele des Kindes (3. Aufl., Lpz. 1889). Vgl. ferner: Zeitschrift für Psychologie und Psychologie der Sinnesorgane, hg. von Ebbinghaus und König (Hamb. 1890 fg.).

Sinn (Breite S.), rechter Nebenfluß der Fränkischen Saale im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, entspringt auf der Westseite des Rhöngebirges, nimmt rechts die Schmale S. und die vom Speßart kommende Jossa auf und mündet bei Gemünden.

Sinnbild, ein Bild oder die anschauliche Darstellung eines Gegenstandes, welche bestimmt ist, noch etwas anderes anzudeuten oder auszudrücken, als wovon sie unmittelbar die Abbildung ist. Zum S. gehört auch das Emblem (s. d.) als eine sinnbildliche Verzierung. In einem engeren Sinne braucht man S. gleichbedeutend mit Symbol (s. d.). [f. d.]

Sinien, in Süddeutschland, soviel wie Niden
Sinnesblatt, das äußere Keimblatt am Embryo
Sinnesdelirien, s. Sinnesstäuschungen. [f. d.]
Sinnesnerven, **Sinnesorgane**, **Sinnesreize**, s. Sinn.

Sinnesstäuschungen, **Sinnesdelirien**, Phantasmen, Sinneswahrnehmungen ohne entsprechende äußere Objekte (s. Sinn), zerfallen in Illusionen (s. d.) und Hallucinationen (s. d.).

Singebichte, auch **Lufz.**, über- oder Weisjchriften, bei den deutschen Dichtern des 17. und 18. Jahrh. (etwa seit Logau) die Nachahmungen des röm. Epigramms (s. d.). Die bedeutendsten Dichter von S. in Deutschland waren Logau, Hagedorn, Lessing und Kästner.

Singrün, Pflanzengattung, s. Zimmergrün.
Sinnlichkeit, der Faktor in unserer Erkenntnis, der im Gegebenen der Sinne liegt, im Unterschied vom Verstand oder der Vernunft, denen die eigentliche Verarbeitung dieses Rohstoffes zu Begriffen zufällt. S. bedeutet besonders bei Kant die Eigentümlichkeit unserer räumlich-zeitlichen Anschauung der Objekte, daß sie auf einen sinnlichen (im Neben- und Nacheinander zu ordnenden) Stoff stets angewiesen ist, niemals unabhängig von einem solchen ihr Objekt erfassen kann. S. und Verstand sind übrigens nach Kant nur in Verbindung miteinander in der Erkenntnis wirksam: Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind. In praktischer Hinsicht versteht man unter S. die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke und Hingebung an dieselben, meist im tadelnden Sinne der Vernachlässigung alles Höheren.

Sinnpflanze, s. Mimose.
Sinob, türk. Name der Stadt Sinope (s. d.).
Sinodör, ein Desinfektions- und Konservierungsmittel, besteht aus basisch-eisigsaurem Magnesium mit überschüssigem Magnesiumhydrat.

Sinolög (grch.), Kenner des Chinesischen.
Si non è vero . . ., s. Se non è vero . . .

Sinöpe, türk. Sinob, eine im Altertum sehr bedeutende griech. Seestadt an der Nordküste der Kleinasien. Landschaft Baplagonien, jetzt Hauptstadt eines Sandschaks im Wilajet Kastamuni, liegt auf dem nur 370 m breiten, niedrigen Isthmus eines ungefahr 7 km langen Küstendorfsprungs, der sich in östl. Richtung allmählich zu einem 2 km breiten, 200 m hohen abgestumpften Keigelberge verbreitert. Der Hafen bildet eine der Dampfschiff-fahrtsstationen zwischen Konstantinopel und Trapezunt. S. besteht aus der eigentlichen türk. Stadt im Westen und dem griech. Quartier im Osten, hat zwei Bazare und eine große Moschee. Das einzige noch in einiger Vollständigkeit erhaltene Gebäude aus dem Altertum, von den Griechen «Schloß des Mithridates» genannt, besteht aus vier Sälen mit gewölbter Decke. Die Bevölkerung beträgt jetzt nur

gegen 8000 Seelen. Der Handel beschränkt sich auf Ausfuhr von Holz, Wachs, Obst, Seide und Fellen.

Das griechische S. war eine Kolonie der Milesier, von diesen angeblich schon Anfang des 8. Jahrh. v. Chr. auf der Stelle einer ältern ajyhr. Ansiedelung gegründet, dann (nach einer Verheerung durch Kimmerier) 630 v. Chr. erneuert; wahrscheinlich ist es im 7. Jahrh. überhaupt erst entstanden. Im Besitz zweier Häfen, wurde die Stadt durch Handelsverkehr (hier mündete die Handelsstraße von Kappadocien und vom Euphrat) und einträglichem Thunfischfang reich und mächtig; ihr Gebiet reichte südwärts bis zum Flusse Dalys (jetzt Kizil-Irmak), und von S. aus wurden wieder mehrere Kolonien, wie Kotpora, Trapezus und Kerasus angelegt. Die Stadt war der Geburtsort des Cynikers Diogenes. In peri. Zeit bewahrte S. lange eine selbständige Stellung. 368 v. Chr. wurde es von dem Satrapen Datames, 183 v. Chr. von Barnaces I., dem Könige von Pontus, erobert, der die Stadt zur Haupt- und Residenzstadt seines Reichs machte und durch Frachtbauten verschönerte. In den Mithridatischen Kriegen hatte S. wiederholt zu leiden, 72 eroberte es Lucullus, verließ ihm aber die Autonomie; 45 v. Chr. wurde es röm. Kolonie. Nachdem im 4. Jahrh. n. Chr. Amasia die Hauptstadt von Pontus geworden, begann S. zu sinken. Seit 1204 gehörte es zum Kaiserthum Trapezunt, wurde aber schon 1214 von dem Selbstherrscher Sultan von Iconium erobert. Seit dem 14. Jahrh. bildete es die Hauptfestung des Isferdiar von Kastamuni. 1461 eroberte Mohammed II. die Stadt. Denkwürdig wurde S. durch die Vernichtung einer türk. Flottenabteilung, welche im Hafen von Anker lag, durch den russ. Viceadmiral Nachimow 30. Nov. 1853.

Sinsheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Heidelberg, hat (1890) 34012 E. in 37 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks S., an der Elsenz und der Linie Heidelberg-Zagstfeld der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mannheim), hat (1890) 2952 E., darunter 914 Katholiken und 149 Israeliten, Post, Telegraph, Realschule, Kreispsiegeanstalt, Rettungsanstalt für sittlich verwaifelte Kinder und vier Kunstmühlen. — Die um eine reiche Abtei (1099) entstandene Stadt wurde Freie Reichsstadt; 1298 wurde ihre Reichsteuer und 1316 sie selbst an die Familie von Weinsberg verpfändet. Später kam sie an Kurpfalz, 1416 abermals durch Verpfändung an Konrad von Weinsberg. Am 16. Juni 1674 fand bei S. ein unentschiedenes Treffen zwischen Turenne und dem kaiserl. Feldherrn Bournonville statt; 1689 wurde die Stadt durch die Franzosen zerstört. Am 16. Nov. 1799 waren hier die Franzosen unter Ney die Österreicher bis an die Enz und den Neckar zurück, aber schon 2. Dez. wurden den Siegern von den Österreichern die Stadt und ihre Stellungen in den nahen Dörfern entzissen. — Vgl. Wilhelm, Geschichte der Amtsstadt S. (Heidelb. 1856).

Sinnenis, Karl Friedr. Ferd., Jurist, geb. 25. Juni 1804 zu Zerbst, ein Enkel des Romanschriftstellers und rationalistischen Theologen Christian Friedrich S. (geb. 1750 zu Zerbst, gest. 1820 als Professor daselbst), studierte zu Leipzig und Jena die Rechte, wurde Novotat in Zerbst, 1837 ord. Professor der Rechte zu Gießen, 1841 Mitglied der Landesregierung und des Landeskonfistoriums zu Dessau, 1847 Mitglied des Landesdirektionskollegiums für das Herzogtum Gothen

und mit der Leitung der Kabinettsangelegenheiten beauftragt. Infolge der Bewegung von 1848 trat er aus diesen Stellungen zurück und wurde Mitglied des Oberlandesgerichts zu Dessau. Im anhalt. Landtag von 1849 gehörte er zur entschiedenen Rechten; 1850 sah er im Staatenhause des Unionsparlamentes zu Erfurt. In demselben Jahre wurde er zweiter Präsident des gemeinschaftlichen Oberlandesgerichts für Anhalt-Dessau und Cöthen und 1853 alleiniger Präsident desselben. 1862 erfolgte seine Berufung in das Ministerium, 1863 seine Ernennung zum Virkl. Geheimrat. In demselben Jahre wurde er zum Vorsitzenden des neuerrichteten Staatsministeriums für ganz Anhalt ernannt. Er starb 2. Aug. 1868 zu Dessau. Unter seinen jurist. Werken ist «Das praktische gemeine Civilrecht» (3 Bde., Ppz. 1844—55; 3. Aufl. 1868—69) das bedeutendste. Außerdem schrieb er ein «Handbuch des gemeinen Pfandrechts» (Halle 1836) sowie eine «Ableitung zum Studium des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Königreich Sachsen» (Ppz. 1864). In Gemeinshaft mit andern unternahm er 1829 die erste deutsche Übersetzung des «Corpus juris civilis» (7 Bde., Ppz. 1830—34), der sich eine solche des «Corpus juris canonici» (2 Bde., ebd. 1834—39) im Auszuge anschloß.

Sinter, Gesteine, die aus mineralhaltigen Gewässern als krystallinische oder amorphe Ablätze entstehen und zum Teil sehr neuer, sogar noch fort-dauernder Bildung sind. Der Gestalt nach ist der S. stalaktitisch, und zwar nierenförmig, knollig, traubig, kolbig, röhrlig, tropfenförmig, staubig oder sackig, oder er kommt rindenartig als Überzug vor. Man unterscheidet nach den Hauptbestandteilen besonders den Kalksinter, Kiesel-sinter und Eisensinter (s. diese Artikel). Mit S. bezeichnet man endlich auch noch mehr oder weniger zusammengesetzte Massen, z. B. die durch den Blitz halb geschmolzenen Quarzförner (Blitzsinter, s. Blitzröhren).

Sintflut (lat. diluvium), vom altd. *sink* = sinken, d. h. allgemeine Überschwemmung, meist nach einer guten Volksetymologie Sündflut genannt, da in der biblischen Erzählung die Flut zur Zeit des Noah als eine Strafe für die Sünden der Menschen betrachtet wird. Die S. ist nicht zu verwechseln mit dem Diluvium (s. d.) der Geologen, das mit ihr nichts zu thun hat. Gerettet wird aus ihr Noah, der nach Jahwes Angaben rechtzeitig ein Schiff (die Arche) zimmert, in welcher er seine Familie und die zu rettenden Tiere birgt. Die im 1. Buch Mose überlieferte Sintflut-sage ist nicht in Palästina entstanden, sondern aus Babylonien dorthin gekommen, was ein Vergleich der biblischen Erzählung mit der babylonischen ergibt. Die älteste Gestalt dieses Berichtes ist von G. Smith 1872 auf mehreren Thontafeln entdeckt worden. Danach bildet die babylon. Legende den ersten von 12 zusammengehörigen Gesängen, aus welchen ein babylon. Nationalgedicht, die Heldenthaten des Gilgamesch, nach Rawlinson wahrscheinlich eine Personbildlichung der Sonnenlaufbahn, besteht. Die meisten dieser Tafeln sind in trümmerhaftem Zustande aufgefunden. Nur die 1., 6. und die 11. Tafel mit der Sintfluterzählung, von der sich im Britischen Museum vier Haupt-exemplare befinden, sind in einiger Vollständigkeit erhalten. Der nahe Zusammenhang der babylon. Erzählung mit der im 1. Buch Mose erhellt aus folgenden Einzelheiten: in beiden bricht die Flut herein als göttliches Strafgericht über die verderbte

Welt, in beiden wird auf göttliches Geheiß von einem frommen Manne ein Fahrzeug gezimmert, damit er mit seiner Familie sich retten soll. In beiden poet. Beschreibung der Flut; Angabe vom all-männlichen Sinter der Gewässer und die Ausfendung dreier Vögel zur Erkundigung nach dem Festlande. Darauf wohlgefällig aufgenommenes Dantopfer und die Versicherung seitens der Gottheit, daß hin- fort, solange die Erde steht, keine S. mehr angerichtet werden soll. Eine zweite Recension der babylon. Sage ist erhalten bei Berossus (280—270 v. Chr.), der den Held Xisuthros nennt. Das keilschriftliche Original dieses babylonischen Berichtes ist indessen noch nicht wiedergefunden. Eine dritte Recension wurde auf einer Keilschrifttafel aus Kutha entdeckt. Die erste Übersetzung des chaldäischen Sintflut-berichtes veröffentlichte George Smith (s. d.) in dem Werke «The Chaldaean account of the Genesis, containing the description of the creation, the fall of man, the deluge» (Lond. 1875; 2. Aufl. 1880), die neueste und vollkommene S. Zimmern in seinen Beiträgen zu Guntels «Schöpfung und Chaos» (Göt. 1895). Der Text ist am vollständigsten veröffentlicht auf den Tafeln 43—44 [50—51] des 4. Bandes des engl. Inschriftenwerkes «The Cuneiform Inscriptions of Western Asia». Ähnliche Sagen von ungeheuren Überschwemmungen (Flut-sagen) finden sich bei sehr vielen Völkern des Altertums; so bei den Griechen die Sage von der Deukalionischen Flut (s. Deukalion), bei den Jüdern, den Persern, den Chinesen, den Völkern des nördl. Asiens, woraus man nicht auf eine allgemeine Flut schließen darf, da sich in den Sagen verschiedene Einzelstuten widerspiegeln können. — Vgl. Diestel, Die S. und die Flut-sagen des Altertums (2. Aufl., Berl. 1876); Euseb, Die S. Eine geolog. Studie (Brag 1883); Andre, Die Flut-sagen, ethnographisch betrachtet (Braunsch. 1891); von Schwarz, S. und Völkerwanderungen (Stuttg. 1894).

Sin-tsiang, chinef. Provinz, s. Sin-kiang.

Sint, ut sunt, aut non sint (lat.), Ausspruch über die Jesuiten (s. d., Bb. 9, S. 907 b).

Sinumbatamye, s. Sumpen.

Sinus (lat.), Buchtung, Krümmung, Bufen, Meerbufen. S. heißt auch eine der Goniometrischen Funktionen (s. d.); die graphische Darstellung dieser Funktion ergibt die Sinuskurve. (S. Tafel: Kurven II, Fig. 1.)

Sinusbussole, s. Tangentebussole.

Sinnsija-Orden, s. Ensis.

Sinzheim, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Baden, 6 km westlich von Baden, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 3746 E., darunter 51 Evangelische, Postagentur, Telegraph; Feld-, Vieh- und Weinbau und Viehzucht. Nahebei die Villa Fremersberg, ein ehemaliges Franziskanerkloster.

Singiz, Stadt im Kreis Abweiler des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, an der Ahr, 2,5 km vom Rhein, an der Linie Köln-Ringerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), Kataster- und Untersteueramtes, hat (1890) 2827 E., darunter 95 Evangelische und 82 Israeliten, Post, Telegraph, schöne roman., 1862 renovierte Kirche (13. Jahrh.), Erziehungsanstalt, Krankenhaus, Wasserwerk; Mosaikplatten- und Holzwaren-fabrikation, Sägewerk, Ackerbau und bedeutenden Weinbau. 1 km von S. der Berg Zimmert und der Mühlenberg mit schöner Aussicht.

Siou (spr. sióng), franz. Name von Sitten (s. d.).
Sion, Hügel in Jerusalem, s. Zion. S. hieß auch der Herron (s. d.).

Sioule (spr. siühl), 160 km langer linker Zufluss des Allier im mittlern Frankreich, entspringt an der Nordseite des Mont-Dore in der Auvergne, hat malerische Ufer mit vielen Burgen, geht zuerst Bergab und berührend nach Norden, erhält links den Ecoulet und damit die Haupttrichtung nach Nordosten, berührt Châteaumeuf-les-Bains und mündet unterhalb St. Bourgain im Depart. Allier.

Siour (spr. siüh), Nadowessie in der Ottawa-Sprache, Indianerstamm, der sich selbst Dakota oder Lakota, d. h. «verbündet», nennt. Die Dakota im engern Sinne wohnten im Westen des obern Mississippi bis zu den Black-Hills im Westen und dem Devils Lake im Norden. Verwandte von ihnen sind die Ohegiba, wozu die Ponka, Kansas, Osage und Quapa oder Arkanjas gehören, ferner die Djimere, die in die Iowa, Oo und Missouri zerfallen, die Hotangora oder Winnepagi, die Mandan, die Hidatsa und Absarota oder Krähendindianer (Crow) und die Zerä oder Tutelo, die aber jetzt beinahe ausgestorben sind. Die Stärke der Siourfamilie beträgt etwa 43400, wovon ungefähr 2200 in Britisch-Nordamerika leben. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 8, Bd. 1, S. 526.)

Sioug City (spr. siüh oder siuh sitti), Hauptstadt des County Woodbury im nordamerik. Staate Iowa, am östl. Ufer des Missouri, bedeutender Eisenbahnhauptpunkt, in fruchtbarer, Mais produzierender Gegend, Handelsmittelpunkt eines großen Gebietes in Iowa, Dakota und Nebraska, zählte (1890) 37806 E., gegen 7366 im J. 1880. Der Viehhof (Union Stock Yards) kann viele Tausende Stück Vieh beherbergen und die Fleischversendungsanstalten können täglich 14000 Schweine und 2000 Kinder schlachten. Außerdem werden Wagen, Backsteine, Pflüge und Stärke fabriziert. Über den Missouri führen eine Eisenbahn- und eine Pontonbrücke.

Sioug Falls (spr. siüh oder siuh falls), Hauptstadt des County Minnehaha im südöstl. Teile des nordamerik. Staates Süddakota, am Siour-River, mit Bahnen nach fünf Richtungen und (1890) 10177 E., gegen 2164 im J. 1880. Es ist die größte Stadt des Staates, hat Staatszuchthaus, schönes Minnehaha Court House, Taubstummenanstalt, baptistisches College; Handel, Industrie, Steinbrüche.

Sipahi (pers., d. i. Soldat, Siphos, Σεαπος oder Σεποvs, bei den Franzosen Spahis, s. d.), die aus Landeseingeborenen gebildeten Truppen der Engländer in Ostindien, die nach Unterdrückung des Aufstandes von 1857 (s. Ostindien, Bd. 12, S. 758 fg.) eine wesentliche Veränderung erfahren haben. Während die Zahl der S. vor 1857 sich auf 202849 Mann regulärer Truppen belief, betrug dieselbe 1874 nur noch 128447 Mann, von denen 47814 der Bengal-, 27221 der Madras- und 24712 der Bombay-Armee angehörten, während das engl. Element des brit.-ind. Heers auf 61503 Unteroffiziere und Gemeine und 3996 Offiziere vermehrt wurde. Die Zahl der eingeborenen Offiziere betrug nur noch 179. Im J. 1885 fand, veranlaßt durch die Fortschritte Rußlands in Centralasien, abermals eine Reorganisation des kaiserlich ind. Heers statt, durch welche die in Indien stehenden brit. Truppen um 10000 Mann verstärkt, aber auch die S. vermehrt worden sind. Der Friedensstand der S. beträgt (1889/90) 2834 brit. Offiziere, 124976 ind. Offiziere

und Mannschaften mit 24060 Pferden und 190000 Mann militär. organisierte Polizei. Die Siphos-truppen bestehen aus der berittenen Leibwache des Vicereing's (136 Mann), 100000 Mann Infanterie, 20540 Mann Kavallerie, 1300 Mann Gebirgsartillerie und 3000 Mann Genietruppen. Nicht nur in den Feldzügen in Afghanistan und Birma sind S. aktiv und mit bestem Erfolg verwendet worden, sondern auch bei den Expeditionen nach Abyssinien, Ägypten und dem Sudan, auch wurden einige Regimenter 1878 nach Malta herangezogen, als eine Verwicklung mit Rußland drohte. In Aden bilden S. einen Teil der ständigen Garnison.

Si parva licet componere magnis (lat.), «wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf», Citat aus Virgils «Georgica» (4, 176); vermutlich nach Herodot (2, 10 und 4, 99) gebildet.

Sipet (süddakotisch), ein mit einer Lanzenspike versehenes Blasrohr, die gefährlichste Waffe der Dakota (s. d.), die damit die vergifteten Blasrohrpfeile (damek) entsenden.

Siphnos (Siphnos), Sifanto, eine zu den Cycladen gehörige griech. Insel, 30 km westlich von Paros, zählt auf etwa 74 qkm (1889) 3851 E. Die Insel ist zwar meist felsig, aber im ganzen fruchtbar und gut bebaut und liefert Getreide, Baumwolle, Feigen, Wein, Öl, Wachs, Honig und Seide. Auch führt man Strohähre, Thongeschirre und Schmelztiegel aus. Im Altertum war die Insel durch ihre Gold- und Silberminen berühmt. Die ion. Bewohner kämpften gegen Aeres und schlossen sich dem ältern und dem jüngern Athenischen Seebunde an. Sie standen wegen ihrer Lippigkeit in schlimmem Rufe. Die alte Stadt S. lag auf einem felsigen Vorsprung der Ostküste; ihre Stelle nimmt das Städtchen Rastro mit 545 E. ein. Der jetzige Hauptort, Apellonia oder Stavros, liegt im Innern und zählt 1255 E.

Siphon (grch., «Röhre», «Heber»), zunächst der Ausflußhahn an Flaschen mit moussierenden (kohlenäurehaltigen) Getränken, dann auch eine mit einem solchen Hahn versehene Flasche selbst. Im Wasserbau bezeichnet man mit S. eine aus Holz, Stein oder Metall gebildete geschlossene Wasserleitung von U- oder U-förmiger Gestalt, in welcher auf Grund des Princip's der kommunizierenden Röhren das Wasser in beiden Schenkeln auf gleicher Niveaushöhe erhalten wird. Die S. dienen, um z. B. eine nur wenig höher als die Straßensparbahn gelegene Wasserleitung an der Kreuzungsstelle unter oder über der Straße hinwegzuführen, oder um mittels derselben an Stelle eines Aquädukts Wasser quer über ein Thal zu führen (ein Beispiel dieser Art bildet der 2800 m lange E. von Mornas über die Rhône in Frankreich), oder einen Bach, der im selben Niveau mit einem Kanal liegt, unter demselben hindurchzuleiten, dann auch Dächer (s. d.) genannt. Auch bei Gasleitungen, namentlich aber Abortanlagen kommen S. vor, im letztern Falle dient das Wasser in der U-förmigen Röhre als Abperrung für die aufsteigenden Gase.

Bei den Anschlüssen der Regenröhre an das Leitungsnetz der Kanalisationen werden die Vorrichtungen, welche verhindern, daß Staub, Sand, Kanalgase u. s. w. in die Kanalisationsröhren gelangen, Regenrohrsiphons genannt. Sie liegen dicht über oder dicht unter dem Erdboden und bestehen in einer lastenartigen Erweiterung des Regenrohrs, in welche ein Gitter eingesetzt ist, welches alle

fremden Stoffe zurückhält; durch eine mit einem Dedel verschraubte Öffnung sind die S. zugänglich. — Über S. in der Bedeutung Atemröhre s. Muscheln (Bd. 12, S. 100a).

Siphonia Schreb., Gummi-, Kautschuk-, Fieberharzbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit nur wenigen tropisch-südamerik. Arten, baumartige Gewächse mit wechselständigen, meist dreizähligen Blättern und kleinen, unansehnlichen, einhäufigen Blüten. Sie enthalten reichlich Milchsaft, der zur Gewinnung des Kautschuks (s. d.) gesammelt wird, besonders von den beiden brasil. Arten *S. elastica Pers.* (*Hevea guianensis Aubl.*, s. Tafel: Triococceen, Fig. 4) und *S. brasiliensis Willd.*

Siphoniäten, s. Muscheln (Bd. 12, S. 100b).

Siphonophora, s. Schwimmpolypen.

Siphonops, s. Blindwühler.

Siphonoptera, Ordnung der Flöhe (s. d.).

Sipontum, alte Küstenstadt in Apulien, s. Manfredonia.

Sipons, s. Sipahi.

Sippe oder Sippschaft, im ältern Recht gleichbedeutend mit Blutsverwandtschaft. Auch der einzelne Verwandte wird mitunter S. genannt. In einem engeren Sinne wird häufiger die Verwandtschaft in verschiedene Gruppen zerlegt. Diese verschiedenen Gruppen heißen S. des Großvaters, Urgroßvaters u. s. w.; die S. des Großvaters umfaßt dessen Kinder und Großkinder. In diesem Sinne ist S. gleichbedeutend mit Parentel.

Über die heilige Sippe s. Heilige Familie.

Siquijor, ostasiat. Insel, s. Bohol.

Sir (engl., spr. hör), abgeleitet aus dem lat. senior, das im Altfranzösischen sich in seure und später in sire umgewandelt hat und in diesem franz. Worte ebenso wie in den Wörtern Sieur, Monsieur noch erhalten ist. Der Ausdruck wird im Englischen angewandt 1) als Titel bei Knights (s. d.) und Barons stets zusammen mit dem Vornamen: z. B. Sir Walter Scott; 2) als Anredeform Fremden gegenüber, die nicht Lords sind; diese werden My Lord angedeutet; 3) als Anredeform allen männlichen Mitgliedern der königl. Familie gegenüber.

Sirach, eigentlich Jesus, der Sohn des Sirach, ein Jude zu Jerusalem, um 200 v. Chr., veranstaltete eine Sammlung von Sittenprüchen, die durch ihren gebienden religiösen Gehalt und ihren Reichtum an vorzüglichen Weisheitsregeln eine hervorragende Stelle in der jüd. Litteratur einnimmt und zugleich ein wichtiges Denkmal für die religiöse Entwicklung des Judentums in der griech. Zeit bildet. Nach Inhalt wie Form ist das Buch dem kanonischen Buch der Sprüche Salomos (s. Salomo) aufs engste verwandt. Daß es nicht in den palästiniischen Kanon kam, ist wahrscheinlich dadurch veranlaßt, daß es unter dem Namen seines Verfassers umliefe. Das hebr. Original der Sammlung, das Hieronymus noch gekannt hat, ist nicht mehr vorhanden. Jesus S. s. Insel übersehte sie um 130 v. Chr. in das Griechische und begleitete sie mit einer Vorrede. Dieser Text steht in den Apocryphen des Alten Testaments. Einen Kommentar schrieb Frischke (Opz. 1860).

Siracusa, s. Syrakus.

Sir-Charles-Hardy-Inseln (spr. hör tschahrts), Grüne Inseln, die nördlichsten der deutschen Salemoninseln, zwischen Buka und Ne-

Sir-darja, Fluß, s. Enr. [medlenburg.

Sire (frz., spr. hibr), Anrede, s. Seigneur.

Sirédon, Molch, s. Nilotol.

Sirène, s. Sirenen. — Als akustisches Instrument zur Untersuchung von Tönen auf ihre Höhe, Klangfarbe u. s. w. besteht die S. in der Hauptsache aus einer Scheibe mit einer ringförmigen Reihe gleich weit abstehernder Löcher. Wird dieselbe in gleichmäßige Drehung versetzt, während man gegen die Löcher durch ein Röhrchen bläst, so hört man einen Ton. Macht die Scheibe mit p Löchern q Umdrehungen in der Sekunde, so ist die Schwingungszahl des Tons $n = p \cdot q$. Seebeck hat solche Scheiben mit einem Zählwert versehen und so eingerichtet, daß dieselben durch den Luftstrom eines Blasebalgs in Drehung versetzt werden. Man erreicht letzteres, indem man die Löcher schief gegen die Ebene der Scheibe bohrt und diese auf die Deckplatte eines Windkastens setzt, dessen Löcher umgekehrt schief gebohrt sind. Helmholtz konstruierte eine Doppelsirène (s. Tafel: Schall, Fig. 3) zum Nachweise der Kombinationstöne und Schwebungen. Döpler und Koenig konstruierten S. zur Erzeugung verschiedener Klangfarbe; Fig. 10 der Tafel zeigt Koenigs Bahnsirène, deren Fäden sinodisch gestaltet sind und daher harmonische Luftwellen erregen (Wellensirène). R. Weber hat (1883) eine elektrische S. konstruiert. Durch eine rotierende Scheibe, die aus abwechselnd leitenden und nicht leitenden Scheiben besteht, wird ein galvanischer Strom gesendet, der außerdem durch ein Telephon geht; in letzterem beobachtet man die Töne. Ingenieur R. Božek in Prag hat ein harmoniumartiges Tasteninstrument gebaut, das im wesentlichen aus einigen gleichmäßig rotierenden Baryscheibensirenen besteht. Das Instrument wirkt bei aller Einfachheit musikalisch sehr ausdrucksvoll. (S. Savarts Rad.) Mit der S. lassen sich auch die Grenzen der Hörbarkeit eines Tons feststellen.

Man benutzt die S. auch, wie die Nebelhörner, an den Küsten und auf Dampfschiffen als Nebelsignalarapparate. Der Ton wird bei der S. durch die schnelle Rotation einer durchlöcherten Scheibe an der Öffnung eines Dampfauströmungsrohrs hervorgerufen. Je nach der Stärke des Dampfdrucks sind die S. bis auf acht Seemeilen Entfernung hörbar. Alle Kriegsschiffe sind mit S. ausgerüstet, da man mit deren Hilfe auch im Gefecht, wenn der Pulverdampf die Sichtbarkeit der optischen Signale beeinträchtigt, zu signalisieren beabsichtigt. Bei den Nebelhörnern wird der Ton durch eine Trompete mit Zungenmundstück hervorgerufen; die auf Schiffen gebräuchlichen Nebelhörner werden mit einem Blasebalg oder mit dem Munde zum Lösen gebracht. Auf Feuerschiffen und Leuchttürmen werden die Nebelhörner mit komprimierter Luft geblasen.

Sirenen (arch. Seirēnes), dämonische Wesen der griech. Mythologie, ursprünglich wohl den Harpyen, Erinnyen, Kerer, Euphyen u. s. w. nahe verwandte Höllegeistern, welche nach dem dämonistischen Volksglauben mittags erscheinen und die um diese Zeit Ruhenden im Schlafe prügeln oder morden (vgl. Crusius im «Philologus», Bd. 50, S. 93 fg., und Reiche, Fische, Freib. i. Br. 1894, S. 373). In der Dvoise werden zwei S. erwähnt, die auf einer Insel im fernem Westen hausend die vorüberfahrenden Schiffer durch ihren bezaubernden Gesang anlocken und dann töten; Dvoiseus entgeht der Gefahr, indem er die Thron seiner Gefährtin mit Wachs verstopft, so daß sie nichts von den bezaubernden Tönen vernehmen, und sich selbst an den Mastbaum seines Schiffs festbinden läßt, um der schmeichlerischen

Lockung nicht folgen zu können. Dann treten sie, gewöhnlich drei an der Zahl, in der Sage vom Zuge der Argonauten und andern Sagen auf, mit verschiedenen Namen bezeichnet und an verschiedenen Stellen der Küste Italiens lokalisiert. Die spätere Sage wußte zu berichten, daß sie, nachdem Odysseus (oder die Argonauten) ihnen entronnen seien, sich selbst ins Meer gestürzt hätten und in Klüften vermandelt worden seien. Als ihr Vater wird gewöhnlich Achelooß, als ihre Mutter eine Nyse genannt. Ferner wurde erzählt, daß sie mit Persephone Blumen gepflückt hätten, als diese von Pluton geraubt wurde, und daß sie von den Nixen in einem Wettkampf des Gesangs besiegt und ihnen ihre Federn ausgerupft worden seien. In der Odyssee sowie auch in einzelnen Kunstwerken späterer Zeit erscheinen die S. als Jungfrauen ohne Flügel. In der nachhomerischen Litteratur und in ältern Kunstdarstellungen findet man sie als Vögel mit Frauenkörpern; mit der Zeit erhalten sie mehr und mehr menschliche Gliedmaßen und Gestalt überhaupt und werden dann schließlich als Frauengestalten, nur mit Vogelflänen und Flügeln dargestellt. Auf Grabmälern stellten die Griechen oft das Bild einer Sirene als Symbol des Todes auf. — Vgl. Schrader, Die S. (Verf. 1868); Volte, De monumentis ad Odysseam pertinentibus (ebd. 1882).

Sirenen (Sirenia, s. Tafel: Sirenen), eine von Vegetabilien, Tang, Seegras u. s. w. sich ernährende Ordnung von Seesäugetieren, charakterisiert dadurch, daß der Kopf mittels eines gesonderten Halses dem Rumpfe aufliegt, die Nasenlöcher an der Schnauzenspitze sich befinden, die wulstigen Lippen mit Borsten versehen sind, das Gebiß aus verschiedenartigen Zähnen besteht und die Zehen des Weibchens brustständig sind. Zu den S. gehören nur die Lamantine (s. d., Fig. 2), der Dugong (s. d., Fig. 1) und das ausgestorbene Borkentier (s. d.).

Sirenenbildung, Sirenomälie, eine menschliche Mißbildung, bei der die Beine miteinander verbunden sind. **Siren lacertina**, s. Armmolch. [wachsen sind.]

Sireth, Fluß, soviel wie Sereth.

Sirex, s. Holzwespen.

Siri, der 332. Planetoid.

Siriäus, soviel wie Sonnenstich, s. Hitzschlag.

Siriäus, Papst (384—398), bekannt durch seine Dekretalen, für die er allgemeine Gültigkeit beanspruchte, wie er sich auch zuerst den Ehrentitel papa (Papst) beilegte, und durch seine Verdammung des Novinianus, der Manichäer und Priscillianisten. Seine Briefe finden sich deutsch bei Wenzlowitz, «Briefe der Päpste», Bd. 2 (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Rompt. 1876).

Sirius oder Hundstern, Stern 1. Größe im Sternbild des Großen Hundes, überhaupt der hellste Stern am ganzen Himmel, ist ein Doppeltstern mit 49 Jahren Umlaufzeit, den man als solchen erst aus der Unregelmäßigkeit seiner Eigenbewegung erkannt hat (s. Doppeltsterne). Seine Farbe ist ausgesprochen weiß, während er im Altertum als rot bezeichnet wird. S. ist über eine halbe Million Erdbahnhalbmesser von uns entfernt, sein Licht braucht 8 Jahre, um bis zu uns zu gelangen. Der S. hieß bei den Alten *Sorhis* und spielte in der Zeitrechnung (Siriusjahr, Siriusperiode) eine wichtige Rolle (s. Kalender).

Sirmium, alte Stadt in Niederpannonien, an der Save, unter röm. Herrschaft sehr bedeutend; Ruinen finden sich noch bei Mitrovicza (s. d.).

Sirocco (ital.) oder Scirocco, ein feuchter, schwüler, wolkenführender und regenbringender Wind, wie er überhaupt an der Ostseite eines barometrischen Minimums aufzutreten pflegt. Der S. ist der charakteristische Wind der Regenzeit des Mittelmeergebietes, also des Winterhalbjahres. Im Adriatischen Meere tritt er als Südostwind auf, was seinen Grund in der Hauptausdehnung dieses Meeressteils hat. Sicilien und zum Teil auch Süditalien haben noch einen andern, von dem oben charakterisierten sehr verschiedenen S. Es ist dies ein heißer, sehr trodner, bestiger und staubführender Wind. Er ist von sehr hohen Temperaturen (bis 35° C. noch um Mitternacht) begleitet, die Luft ist dunstig, der Himmel gelblich bis bleifarben, die Sonne kaum sähig, die Dunstschichten zu durchdringen. Menschen und Tiere leiden unter Mattigkeit, Bellemnung und Unlust zu jeglicher Thätigkeit. Von gleicher Schädlichkeit ist er für die Vegetation; tritt er zur Blütezeit der Olive oder des Weins auf, so kann die ganze Ernte vernichtet werden. Am häufigsten tritt dieser S. im Frühjahr auf. Seine Richtung ist meist aus Südost oder Südwest, er ist selten regenbringend. Häufig schlägt sich aus ihm ein feiner Staub nieder, dessen Ursprung man in vielen Fällen in der Sahara zu suchen haben dürfte.

Sironia, der 116. Planetoid.

Sirab, die Luftspiegelung in den Ebenen Persiens.

Sir-Kätibi, türk. Titel, s. Kätib.

Sirte, soviel wie Wolken (s. d.).

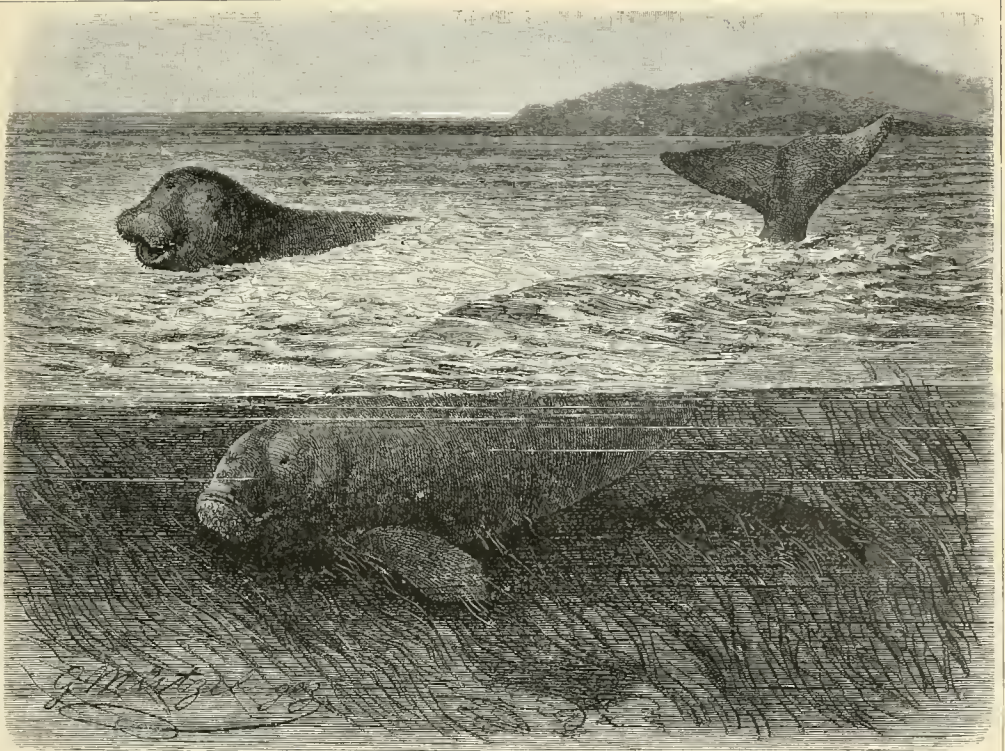
Sirup (Syrup), eine gesättigte, dickflüssige Auflösung von Zucker, die je nach ihrer Abstammung auch mehr oder weniger fremde Bestandteile gelöst enthält. Wenn nach dem Eindampfen der Lösung noch Zucker durch Aukrystallisieren erhalten werden kann, so ist die Zuckerlösung S. im eigentlichen Sinne; ist dies nicht der Fall, so nennt man sie Melasse (s. d.). Rein schmeckender S. wird in der Raffinerie sowie bei der Darstellung von Kolonialzucker erhalten; er enthält außer Rohrzucker noch andere Zuckerarten und wird oft an Stelle von Zucker genossen. Der unangenehm schmeckende, salzhaltige S. der Rübenrohrzuckerfabrikation ist dazu nicht geeignet und dient zur Zuckergewinnung oder zur Brauntweinsbrennerei. Über Kapillärsirup und Stärkesirup s. Traubenzucker.

Unter S. versteht man auch durch Auflösen, Auflocken und Klären bereitete Zuckerlösungen, die entweder mit reinem Wasser, wie der weiße S., oder mit Frucht säften, wie der Himbeer- und Kirschstift, oder endlich mit Aufgüssen von Arzneisubstanzen, wie der Pomeranzenschalen sirup, dargestellt werden.

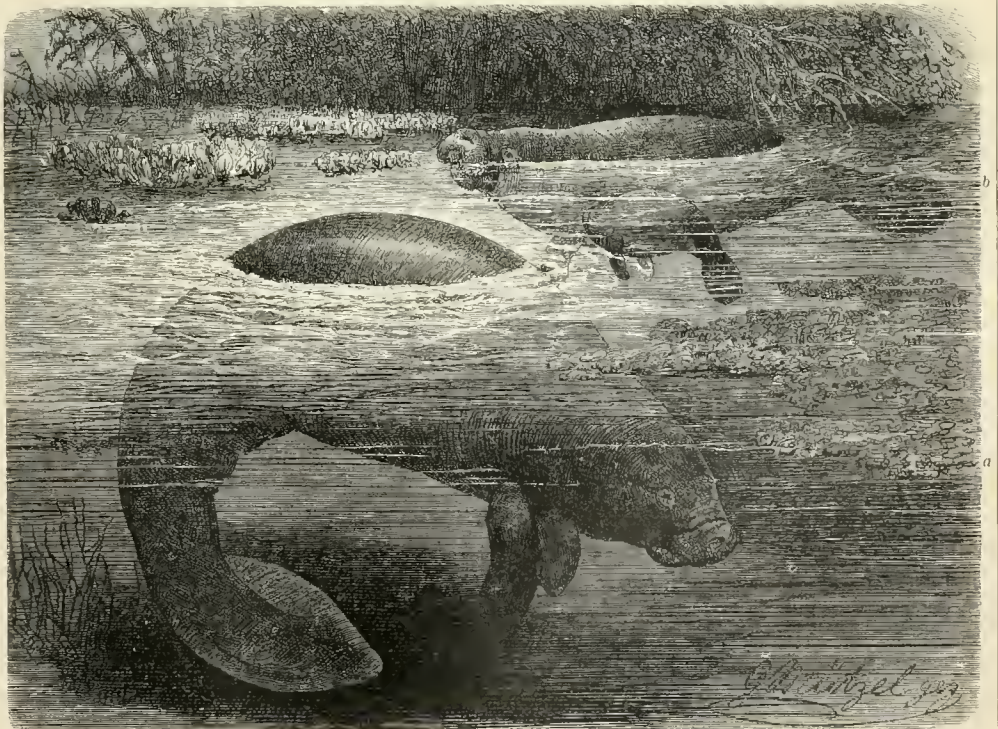
Siräpus, Sirup. Auf Rezepten bedeutet: S. Althaeae Gibisirsirup (s. Altheesaft); S. Amygdalarum Mandelsirup; S. Aurantii Corticis Pomeranzenschalensirup; S. Cerasorum Kirschensirup; S. Cinnamomi Zimmesirup; S. Ferri iodati Jodjodensirup oder Eisenjodirsirup; S. Ferri oxydati Eisenzuckersirup; S. Ipecacuanhae Brechwurzelsirup; S. Liquiritiae Süßholzsirup; S. Mannae Mannasirup; S. Menthae Pfefferminzirsirup; S. Papaveris Mohnsirsirup; S. Rhamni catharticae Kreuzdornbrechensirup; S. Rhei Rhabarbersirup; S. Rubi Idaeii Himbeersirup; S. Senegae Senegasirup (von der Pflanze Polygala Senega); S. Sennae Sennasirup (von der Pflanze Cassia angustifolia und acutifolia); S. simplex Weißer Sirup.

Sirventes (von servir, also «Dienstgedichte»), die Lieder der Provenzalen seit dem 12. Jahrh., die in der

SIRENEN.



1. Dugong (*Halicornes cetacea*). Länge 3—5 m.



2. Lamantin (*Manatus americanus*); *a* Männchen, *b* Weibchen, Junges säugend. Länge 3 m.

Form den Canzonen gleich waren, aber im Herrendienst verfaßt wurden und in der Regel die Interessen des Herrn wider seine Gegner wahrnahmen, also meist Kampflieder waren. Der Meister dieser Gattung war Bertran de Born. Auch Tranelieder (*ptanh*) und Kreuzlieder sind *S.* Seit dem 13. Jahrh. verallgemeinert sich vielfach der Inhalt der *S.*; satirische und Nügelieder, die im Dienst verletzter Sitte und Sittlichkeit allgemeine Schäden hervorheben, heißen auch *S.* Der Meister dieser satirischen *S.* war Peire Carbenal. Daß franz. *servantois* ist dem Provenzalischen nachgebildet. Das ital. *serventes* von gleich mannigfaltigem Inhalt hat die Besonderheit, daß ein die Strophe beschließender Kurzvers immer den Reim der nachfolgenden Strophe einleitet. — Vgl. Wittböst, *S. joglearone*. Ein Bild auf das altfranz. Spielmannsleben (Marb. 1891).

Sijak, *Schischak*, hebr. für Sefouchis, *s.* Agypten (Vd. 1, S. 240a).

Sisal, eine Art Agavefaser (*s.* d.).

Sismometer, *s.* Seismometer.

Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de, Geschichtschreiber, Nationalökonom und Litterarhistoriker, geb. 9. Mai 1773 zu Genf, bereiste England und lebte dann fünf Jahre lang in Italien. 1800 nach Genf zurückgekehrt, schrieb er seine ersten Werke, in denen er sich besonders an Adam Smith anlehnte. *S.* wurde dann Sekretär der Handelskammer des Kantons Lemau. Er kam später nach Paris, lehrte aber nach der Restauration nach Genf zurück, wo er 25. Juni 1842 starb. *S.* schrieb: «Histoire des républiques italiennes du moyen âge» (Vd. 1—4, Zür. 1807—8; Vd. 5—16, Par. 1809—18; Ausg. in 10 Bdn., ebd. 1840), «Histoire de la renaissance de la liberté en Italie» (2 Bde., ebd. 1832), «Histoire des Français» (31 Bde., ebd. 1821—44), sein Hauptwerk, dessen vorletzten Band *N.* Renée redigierte und aus dem *S.* selbst einen übersichtlichen Auszug («Précis», Vd. 1 und 2, ebd. 1839; Vd. 3, 1844, von Robinet herausgegeben) geliefert hat. Außerdem ist noch zu erwähnen die «Histoire de la chute de l'empire romain et du déclin de la civilisation de 250 à 1000» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Lindau, Lpz. 1836). Auch hat er einen histor. Roman geschrieben, eine Schilderung Galliens im 5. Jahrh.: «Julia Sévera, ou l'an 492» (3 Bde., Par. 1822; deutsch von M. Müller, 2 Bde., Lpz. 1822). Als Litterarhistoriker zeigte er sich in seinem viel gebrauchten Werke «De la littérature du Midi de l'Europe» (4 Bde., Par. 1813—29; deutsch von Hain, 2 Bde., Lpz. 1816—19). Unter seinen nationalökonomischen Schriften sind hervorzuheben: «Études sur les sciences sociales» (3 Bde., Par. 1836—38), «Principes d'économie politique appliqués à la législation du commerce» (2 Bde., Genf 1803) und «Nouveaux principes de l'économie politique» (2 Bde., Par. 1819; neue Aufl. 1827). Seine «Lettres inédites» gab Tail-landier (Par. 1863), «Correspondance» Montgolfier (ebd. 1863) heraus; Villari und Mondé veröffentlichten «Lettres inédites» von *S.* (ebd. 1868).

Sisnach, 1) Bezirk im Schweiz. Kanton Basel-Land, hat 140,4 qkm und (1888) 15 747 E., darunter 758 Katholiken und 30 Israeliten, in 29 Gemeinden. — 2) Marktsteden und Hauptort des Bezirks *S.*, in einem weiten Thale, in 375 m Höhe, an der Linie Basel-Bern der Schweiz. Centralbahn und der elektrischen Schmalspurbahn *S.*-Gelterindlen (4 km), hat (1888) 2237 E., darunter 203 Ka-

tholiken und 17 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kirche mit schöner Orgel, einen schloßartigen Herrensitz; Seidenbandweberei, Seidenbandstuhlbauerei, Wein- und Obstbau, Handel mit getrocknetem Obst, Wein und Kirchengeld.

Sissek (Alt-Sissek) oder Sisszek, Stadt mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt und Hauptort eines Stuhlsbezirks (25 415 E.) im Komitat Agram in Kroatien und Slavonien, am Einfluß der Kulpa in die Save, durch eine Brücke mit Neu-Sissek verbunden, an den Linien Steinbrück-Agram-*S.* (126 km) der Österr. Südbahn und Agram-*S.*-Vošna-Brod der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 6129 meist kath. kroat. E., Reste röm. Bauten und bedeutenden Handel mit Getreide, Knoppem und Holz. — *S.* steht an der Stelle der illyr. Stadt Segeja, die von Liberius erbaut und später neu kolonisiert wurde (Eiseia, unter Septimius Severus Colonia Septimia).

Sister, andere Schreibung für Eister (*s.* d.).

Sisteron (spr. hiftröngl.) 1) Arrondissement im franz. Depart. Nieder Alpen in der Provence, hat auf 1044,71 qkm (1871) 19 421 E., 5 Kantone und 49 Gemeinden. — 2) *S.*, lat. Segustero, Segestérica, Hauptstadt des Arrondissement *S.* und Festung dritten Ranges, liegt malerisch rechts an der Durance, wo der Buech mündet, und an der Linie Grenoble-Marseille der Mittelmeerbahn, ist von getürmten Stadtmauern umgeben und von einer alten Citadelle auf senkrechtm Felsen überragt, die hier den Zugang zur Provence beherrscht, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Ackerbaukammer und Forstinpektion und hat (1891) 3120, als Gemeinde 3996 E., Ruinen eines Schlosses der Grafen von Provence, eine ehemalige Kathedrale Notre-Dame (*S.* war bis 1790 Bischofsitz) aus dem 11. und 12. Jahrh., ein Collège, Spital, Gefängnis; Baumwoll-, Seidenspinnerei, Papierfabrikation, Handel mit Getreide und Kurzwaren.

Sistieren (lat.), zum Stehen, zum Stillstand bringen, einstellen; (jemand, sich) vor Gericht stellen.

Sistov, *Sischto*v, *Schischto*v, bulgar. Spiz-tov, Hauptort eines Kreises im Fürstentum Bulgarien, am rechten Ufer der Donau und im Scheitel der südlichsten Ausbiegung dieses Stroms, gewann erst nach dem Verfall von Nicopoli Bedeutung, zählt (1888) 12 482 E. und hat sehr lebhaften Handel. *S.* ist der Haupteinfuhrplatz für das mittlere Bulgarien und vermittelt eine bedeutende Ausfuhr von Getreide. Außerdem hat es Wichtigkeit als natürlicher Übergangspunkt, da das linke Ufer hier frei von Sümpfen ist. — *S.* liegt an der Stelle der röm. Legionsstadt *Novae*. Am 30. Dez. 1790 wurde zu *S.* ein Kongreß eröffnet und 4. Aug. 1791 ein Friede zwischen der Türkei und Österreich abgeschlossen, der die Herstellung des Bestandes vor dem Kriege festsetzte. *S.* wurde besonders durch den Donauübergang der Russen (Vorhut 27. Juni, Hauptarmee 10. Juli 1877) bekannt.

Sistrum (grch. seistron), ein Kesselinstrument der alten Agypter zum Gebrauch bei den religiösen Tänzen der Isis, die als Erfinderin des *S.* gilt.

Sijphos, der Sohn des Niolos und der Enarete, Gemahl der Merope, Erbauer und König von Ephra, dem nachmaligen Korinth, wird als der verschlagenste unter allen Menschen geschildert und war deswegen wie sein ganzes Haus verrufen. Namentlich aber ist er wegen der Strafe, die er in der Unterwelt für seine Ungerechtigkeiten zu leiden

batte, bekannt. Diese bestand darin, daß er ein ungeheures Eisenstück auf den Gipfel eines steilen Berges wälzen mußte, von dem es aber immer wieder hinabrollte. Daher der Ausdruck *Sisyphosarbeit* von vergeblichen Mühen.

Sisyrinchium *Hgg.*, Grasäugelchen, Pflanzengattung aus der Familie der Zidaceen (s. d.) mit etwa 50 Arten, sämtlich im tropischen und subtropischen Amerika, kleine Zwiebelgewächse mit schwertförmigen schmalen Blättern und kleinen, aber lebhaft gefärbten Blüten. Der deutsche Name bezieht sich vorzugsweise auf die gemeine Art, *S. anceps* L., mit linien-schwertförmigen, fast grasartigen Blättern und zwei bis vier schön blauen Blumen aus dem zweischneidigen, fast blattlosen Schaft. *S. Bermudiana* L. ist in allen Teilen etwas größer und der zweischneidige, ästige, beblätterte Stengel oft vierblumig; Blumen violettblau, im Grunde gelb. Außerdem kultiviert man noch *S. grandiflorum* Dougl. aus Mexiko, eine zierliche Pflanze von dem Ansehen einer Iris *Xiphium* L., mit violett-blauen Blumen, *S. striatum* Smth. aus Chile, der vorigen Art ähnlich, aber mit etwas unregelmäßigen Blumen von schönstem Gelb, und einige andere. Die Mehrzahl dieser lieblichen Blumen ist in Deutschland fast hart, muß aber im Winter sorgfältig gegen starke Kälte und Nässe geschützt, besser aber bei + 1 bis 7° C. im Glashaufe überwintert werden. Nur *S. anceps* erweist sich unter einer leichten Laubdecke gegen die Kälte jeden Grades unempfindlich.

Sita, der 24. Planetoid.

Si tacuisses, philosophus mansisses (lat.), «wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Philosoph geblieben», d. h. wäre deine Thorheit nicht an den Tag gekommen, sprichwörtliche Redensart, welche aus einer Erzählung in Boëthius' «Tröstung der Philosophie» (2, 17) sich erklärt; die erste Quelle ist aber wohl die Bibel (Hiob 13, 5 und Sprüche Salomonis 17, 28).

Situng, *Situng*, Fluß in Birma, s. *Sittang*.

Sitaris, s. *Bienenstäser*.

Sitges, Hafenstadt im Bezirk Villanueva v. Geltru der span. Provinz Barcelona in Catalonien, am Südwestfuß der Moreda (595 m) und am Mittelmeer sowie an der Eisenbahn Barcelona-Moda (=Tarragona), hat (1887) 3270 E. und baut den Malvasier von S., einen würzigen, süßen Weißwein.

Sitis (lat.), der Durst (s. d.).

Sitka oder Neu-Archangel, Hauptstadt des amerik. Territoriums Alaska (s. d.), liegt an der Westküste der zum Alexander-Archipel gehörigen Insel Baranow, am Sitka- oder Norfolklund, und hat gegen 300 E., die sich zur Zeit des Fischzuges bis zu 3000 vermehren, ein Zollamt und Missionsanstalt. Das Klima ist ungesund. S., 1799 gegründet, war früher Hauptstadt der russ. Besitzungen in Amerika. 1880 wurde in der Nähe eine ergiebige goldführende Quarzader entdeckt.

Sitophilus, s. *Kornwurm*.

Sitophobie (grch.), Nahrungsverweigerung, kommt bei Geisteskranken häufig vor und erfordert oft die künstliche Ernährung vermittelt der Schlundsonde. (S. Ernährung, Bd. 6, S. 297 a.)

Sit pro ratione voluntas (lat.), s. *Hoc volo, sic jubeo* u. s. w.

Sitisch (kleinruss.), Sjetisch (sëc, großruss.), eigentlich der Berbau, hieß das besetzte Lager der japorogischen Kosaken. (S. Saporoger.)

Sitjefai, Indianerstamm, s. *Blackfeet*.

Sitta, s. *Spechtmeiße*.

[sittiche.

Sittace, Papageien, s. *Araras* und *Reißschwanz-*

Sittacinae, s. *Sittiche*.

Sittang, *Situng* oder *Situng*, Fluß in der Division Tenasserim in Birma, entspringt in Oberbirma, 209 km oberhalb der Stadt Lungu, fließt südwärts durch die Distrikte Lungu und Schwe-gjin und mündet oberhalb des Golfs von Martaban. Bemerkenswert ist die ungeheure Menge Sand, welche er dem Meere zuführt, und die reizende Flutwoge, die vom Meere her in ihm herauf steigt; Schifffahrt ist daher kaum möglich. Der Abstand von Quelle und Mündung beträgt 580 km. Von den Anwohnern wird er zuweilen *Pa-saun*, *Paung-laung* oder *Lungusfluß* genannt.

Sittard, Stadt in der niederländ. Provinz Limburg, an der Bahnlinie Maastricht-Venlo, am Geleenbache, mit 5678 E., hat eine schöne St. Peterskirche (13. Jahrh.); Gerberei, Brauerei und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Sittard, Joseph, Musikschriftsteller, geb. 4. Juni 1846 in Nachen, war 1868–72 Schüler des Konservatoriums in Stuttgart, wurde 1873 Lehrer an dieser Anstalt und ist seit 1885 Musikreferent und Redacteur des literar. Teils als «Hamburgischen Correspondenten». Von S.s Schriften seien genannt: «Kompendium der Geschichte der Kirchenmusik» (1. Bd., Stuttg. 1881), «Zur Einführung in die Ästhetik und Geschichte der Musik» (ebd. 1885), «Jongleurs und Menestrels» (Opz. 1885), «Studien und Charakteristiken» (3 Bde., Hamb. 1889), «Zur Geschichte der Musik und des Theaters am württemb. Hofe von 1458 bis 1793» (2 Bde., Stuttg. 1890–91), «Geschichte des Musik- und Konzertwesens in Hamburg» (Altona 1890).

Sitte, im weitesten Sinne eine jede Art und Weise des Thuns und Lassens, die innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft (besonders eines Volks oder Volksstammes) so zur festen Gewohnheit geworden ist, daß jede Abweichung davon allgemeiner Mißbilligung ausgesetzt ist. In verengter und vertiefter Bedeutung heißt S. die Regelung des ganzen menschlichen Verhaltens nach den eigenen innern Gesetzen des Handelns, gemäß welchen sie als gut oder böse, feinsollend oder nichtsfeinsollend beurteilt werden. Gewöhnlich gebraucht man für diese engere Bedeutung den Ausdruck *Sittlichkeit*. Das Gesetz des Handelns selbst heißt *Sittengesetz*; die dem Sittengesetz gemäße Handlungsweise *sittlich* oder *sittlich* gut; die gedachte rein geistige Gemeinschaft Aller, die dem Sittengesetz unterworfen sind, das *Sittenreich* oder die *Sittengewelt*; die Lehre von den Gesetzen des Sittlichguten *Sittentehre* oder *Ethik* (s. d.).

Sitten, frz. *Sion*. 1) **Bezirk** im Schweiz. Kanton Wallis, hat 128,3 qkm und (1888) 9995 E., darunter 327 Evangelische, in 7 Gemeinden. — 2) S., das Sedunum der Römer, **Hauptstadt** des Kantons Wallis und des Bezirks S., an der Sionne, die in einem gemauerten Bett durch die Stadt fließt und unweit in die Rhône mündet, in 521 m Höhe, an der Linie Lausanne-Brig der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 5513 E., darunter 321 Evangelische, Post und Telegraph. In der eigentlichen Stadt, welche mit ihren engen Straßen und massigen Patricierhäusern einen romantisch-mittelalterlichen Charakter bewahrt hat, liegen die got. Kathedrale (15. Jahrh.) mit roman. Turme (9. Jahrh.), sowie die zierliche St. Theodulfkirche und das altertümliche Rathhaus,

beide im got. Stil, in dem neuern Stadtteil nach dem Bahnhof hin das Regierungsgebäude, bischöfl. Palast an der Place d'Armes und das neue Gymnasium mit Naturalien- und Münzkabinett. Außerdem besitzt S. ein Kapuzinerkloster und eine evang. Kapelle. Haupterwerbsquellen sind die Ausbeutung von Gips- und Anthracitgruben, Marmor- und Bausteinbrüchen, Strohflechterei, Tabaksfabrikation, Obst-, Weinbau (mit Traubentur) und Handel mit Wein. Nördlich von S. die Trümmer der frühern bischöfl. Burg Tourbillon (1294 erbaut, 1788 durch Feuer zerstört); südlich das Schloß Valeria, einst ein röm. Kastell, jetzt Priesterseminar, mit der roman. Kirche Notre-Dame de Valère (9. bis 13. Jahrh.) mit merkwürdigen Säulentapitalen, Wälbren und geschnittenen Oberkübelen. In dem frühern Kalendsale das neu gegründete Altertumsmuseum. Unterhalb Valeria liegt das Schloß Majoria, bis 1788 Residenz der Bischöfe, jetzt zum Teil Kaserne. Das Klima der Umgebung ist so mild (Jahrestemperatur 10° C.), daß außer vorzüglichem Wein und Obst Feigen, Mandeln, Maulbeeren und an den Felsen von Tourbillon sogar die amerik. Feigendistel (*Opuntia vulgaris* Tournef.) gedeihen.

Sittenfeld, Konrad, Schriftsteller unter dem Pseudonym Konrad Alberti, geb. 9. Juli 1862 in Breslau, studierte in Breslau und Berlin Geschichte und Literatur, war längere Zeit Schauspieler, studierte wieder in Berlin und widmete sich dann ausschließlich schriftstellerischer Thätigkeit. Es folgten Romane und Novellen, die auf dem Boden des modernen Naturalismus stehen, stehen zwar häufig ab durch Eynismen, sind aber glatt und knapp geschrieben und gehören zu den bessern Erzeugnissen der modernen realistischen Erzählungskunst, z. B. die Novellen «Niesen und Zwerge» (2. Aufl., Pz. 1889), «Plebs» (ebd. 1887), «Festerspiel» (ebd. 1890), die Romane «Wer ist der Stärkere?» (ebd. 1888), «Die Alten und die Jungen» (ebd. 1889), «Das Recht auf Liebe» (ebd. 1890; 2. Aufl. 1891), «Schröter und Compagnie» (ebd. 1892), «Mode» (ebd. 1893), «Mädchen» (ebd. 1894), «Zahrende Frau» (ebd. 1895). S. schrieb ferner mehrere Dramen («Brot», sociales Schauspiel, 1888, «Ein Vorurteil», 1893), Lustspiele («Bluff», 1893, «Die Französin», 1894), Epigramme («Grobe Keile auf grobe Klöße», 1893), kultur- und litterargeschichtliche Schriften.

Sittenlehre, s. Ethik.

Sittenpolizei, Gesamtheit der polizeilichen Maßregeln, die gegen öffentliche Unsitte und Anreizung zur Unsitlichkeit gerichtet sind, und die zur Ausführung dieser Maßregeln bestellten amtlichen Organe. Die S. beschränkt sich gegenwärtig in den deutschen Staaten auf Maßregeln gegen die Trunksucht, geschlechtliche Ausschweifungen, Glücksspiele, Tierquälerei, und solche zum Schutze der Sonne- und Festtagsfeier. Die Bekämpfung der Trunksucht geschieht durch Beschränkung der Gastwirtschaften, Einrichtung sog. Polizeistunden (s. d.), Strafandrohungen gegen Wirte in betreff der Aufnahme schulpflichtiger Kinder in ihren Lokalen und Befrafung solcher Personen, welche sich durch den Trunk unfähig machen, diejenigen zu unterhalten, zu deren Unterhalt sie verpflichtet sind (Reichsstrafgesetzbuch §. 361⁵, sowie zahlreiche Polizeivorschriften in den Einzelstaaten). Gegen geschlechtliche Ausschweifungen richten sich mehrfache Vorschriften des Reichsstrafgesetzbuchs, nämlich §§. 183, 184, 174, 179, 182, 180, 361⁶. Außerdem ist in einzelnen

Staaten der Konkubinat (s. d.), sofern dadurch öffentliches Argerniß erregt wird, verboten; ferner gehören hierher auch die Vorschriften gegen öffentliche Tanzbelustigungen. Gegen das Glücksspiel richtet sich das reichsgesetzliche Verbot der Duldung von öffentlichen Spielbanken, sowie verschiedene strafrechtliche Vorschriften (Reichsstrafgesetzbuch §§. 284—286, 361⁷); gegen Tierquälerei die Vorschrift im Reichsstrafgesetzbuch §. 360¹³, sowie polizeiliche Strafbestimmungen in Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen; zum Schutze der Sonntagsfeier bestehen ebenfalls Polizeivorschriften in den Einzelstaaten mit der Strafandrohung des §. 366¹² des Reichsstrafgesetzbuchs. Gegen «groben Unfug» hat, ohne nähere Bestimmung, das Reichsstrafgesetzbuch (§. 360, Nr. 11) Maßregeln getroffen. — Vgl. N. von Mohl, Die Polizeiwissenschaft, Bd. 2 (3. Aufl., Ab. 1866).

Sitter, rechter Zufluß der Thur in der Schweiz, entsteht aus zwei Bächen am Nordostabfall der Centisgruppe beim Weisbad, 3 km südlich von Appenzell, und mündet, nachdem sie links den Urnäschbach aufgenommen, 42,5 km lang, bei Bischofszell. Die S. ist ein wildes Bergwasser, weder schiffbar noch flößbar.

Sittewald, Philander von, s. Moscherosch.

Sit tibi terra levis (lat.), Inschrift auf Grabsteinen, s. Bestattung der Toten (Bd. 2, S. 888 a).

Sittiche (Sittacinae), die langschwänzigen Papageien, im Gegensatz zu den kurzschwänzigen (Psittacinae). Sie wechseln von etwa Sperlings- bis Haushahngröße. Die Hauptunterscheidungsmerkmale sind: ein schlanker langgestreckter Körper mit mehr oder minder langem, stufigem Schwanz und langen spizen Flügeln. Im übrigen sind sie untereinander sehr verschieden. Wissenschaftlichen Wert hat die Unterscheidung der S. und kurzschwänzigen Papageien nicht, doch kommt die erstere Bezeichnung im Handel viel vor und beide können als die bedeutsamste Kennzeichnung zweier großen Papageiengruppen gelten. (S. auch Papageien.)

Sittingbourne (spr. -börn), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, Station der Eisenbahn London-Chatham-Dover, die hier nach Sheerney abzweigt, hat (1891) 8302 E., Ziegeleien, Papier-, Korn- und Lmühlen.

Sittlichkeitsverbrechen und **Sittlichkeitsvergehen**, strafbare Handlungen, welche durch unerlaubte Befriedigung des Geschlechtstriebes, Anreizung der Sinnlichkeit, Vermittelung unerlaubten Geschlechtsverkehrs, Verletzung der Schamhaftigkeit begangen werden. Onanie, auch gemeinschaftlich begangen, wird nicht bestraft. Im übrigen wird das Sittlichkeitsverbrechen teils von einer Person, an einer andern oder an einem Tier begangen, wie die Notzucht, die Sodomitie, teils von zwei Personen gemeinschaftlich, wie der Ehebruch, die Päderastie, die Blutschande. Doch sind auch in diesem Falle nicht immer beide Personen, wenn schon bei einer gemeinschaftlichen unsittlichen Handlung beteiligt, strafbar, z. B. wenn der eine Teil noch nicht strafmündig ist. Aus naheliegenden Gründen bleiben Verwandte und Verchwägerte absteigender Linie wegen Blutschande strafflos, wenn sie noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht haben, ebenso das noch nicht 16 J. alte Mädchen, welches zum Weischlaf verführt ist. (S. auch Unzucht.)

Sittlichkeitsvereine, Deutsche, Vereine, die gegen die Unsitlichkeit in allen Ständen, die Prostitution, die Unzucht in Schriften und Bildern

u. f. w. ankämpfen. Der erste derartige Verein ist unter Führung hochgestellter Männer in Staat, Kirche und Heer in Berlin entstanden. Jetzt bestehen S. in vielen größeren Städten Deutschlands. Die erste, 19. und 20. Aug. 1889 in Cassel veranstaltete «Allgemeine Konferenz der deutschen S.» (mit dem Sitz in Berlin) beschloß eine allgemeine deutsche Vereinigung mit Organen in den einzelnen Ländern und Provinzen zu gründen. Monatsblätter der S. sind: «Korrespondenzblatt zur Belämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit» (für Männer; Berlin) und «Frauenblätter» (ebd.).

Situation (lat.), Lage, Stellung, Zustand.

Situationsplan, s. Lageplan.

Situationszeichen, s. Planzeichen.

Situieren (lat.), in eine Lage, Stellung bringen.

Situs inversus, Situs transversus (lat.), in der pathol. Anatomie diejenige verhältnismäßig seltene Abnormität, bei der sämtliche Organe des Körpers, die normalerweise links liegen, rechts gelagert sind und umgekehrt. (S. Dextrotardie.)

Sit venia verbo (lat.), «dem Worte sei Erlaubnis», mit Verlaub zu sagen.

Sitzbein, s. Becken (anatomisch).

Sitzgerechtigkeit (Recht auf den Sitz), Grund-erbrecht, in Oldenburg Bezeichnung für Höferecht

Sitzwocren, s. Becken (anatomisch). [(s. d.).]

Sitzredacteur, s. Redacteur.

Sitzungspolizei, nach Tit. 14 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes die jedem Vorsitzenden zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Sitzung zustehenden Maßregeln und die Befragung der dennoch in der Sitzung begangenen Ordnungswidrigkeiten, die indes nur durch Gerichtsbeschluss angeordnet werden kann. Den Anordnungen des Vorsitzenden sind alle in der Sitzung anwesenden Personen, namentlich auch die Vertreter der Staatsanwaltschaft unterworfen; den Strafmaßregeln des Gerichts sind die bei der Verhandlung amlich beteiligten Personen nicht unterworfen. Das Gericht kann gegen Parteien, Beschuldigte, Zeugen, Sachverständige und bei der Verhandlung nicht beteiligte Personen, wenn sie den zur Aufrechterhaltung der Ordnung erlassenen Befehlen nicht gehorchen, Entfernung aus dem Sitzungszimmer oder Haft bis zu 24 Stunden, wenn sie sich aber einer Ungebühr schuldig machen, unbeschadet strafrechtlicher Verfolgung, eine Ordnungsstrafe bis zu 100 M. oder 3 Tagen Haft, gegen Anwälte und Verteidiger nur eine Ordnungsstrafe bis zu 100 M. festsetzen. Die Vollstreckung der Ordnungsstrafen, gegen welche binnen einer Woche Beschwerde an das Oberlandesgericht zulieft, hat der Vorsitzende unmittelbar zu veranlassen. Aufschiebende Wirkung hat die Beschwerde nur bezüglich der gegen Anwälte und Verteidiger und der von einzelnen Nichtern bei Amtshandlungen außerhalb der Sitzung festgesetzten Ordnungsstrafen. — Die Österr. Strafprozessordnung legt sowohl dem Vorsitzenden als dem Gericht noch weiter gehende Befugnisse bei; insbesondere kann der Vorsitzende Zuhörer aus dem Sitzungssaal entfernen lassen und im Fall der Widerständigkeit zu einer Arreststrafe bis zu 8 Tagen verurteilen (S. 233); der Gerichtshof kann den Verteidiger mit einem Verweis oder Geldstrafe bis zu 100 fl. belegen; auf Antrag des Gerichtshofs erster Instanz kann der Gerichtshof zweiter Instanz dem Verteidiger, der nicht Advokat ist, die Befugnis, vor Gericht zu erscheinen, bis zur Dauer von 6 Monaten entziehen, während gegen Advokaten

die Entziehung nur von der Disciplinarbehörde ausgesprochen werden kann (S. 236).

Sitzungsprotokoll, das Protokoll (s. d.) über die mündliche Verhandlung im Civilprozeß oder die Hauptverhandlung im Strafprozeß.

Siuah, s. Siwah wie Siwah (s. d.).

Sium L., Merk, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur wenigen auf der nördl. Halbkugel weit verbreiteten Arten, krautartige Gewächse, die vorzugsweise an sumpfigen Orten wachsen. Die einzige in Deutschland einheimische Art, S. latifolium L., Sumpfmert oder Wasserpflanze, ein Sumpfgewächs mit röhrigem, vielkantigem, stark verzweigtem Stengel, fiederteiligen, breitzipfeligen, über den Wasserpiegel hervorragenden und in seine, haarförmige Zipfel zertheilten, untergetauchten Blättern, gilt für giftig. Zu dieser Gattung gehört auch die Zuckerwurzel (S. sisarum L.), eine aus Mittelasien stammende, in Deutschland vielfach verwilderte, ihrer süß und aromatisch schmeckenden Wurzeln halber auch angebaute Pflanze. Ihr Wurzelstock besteht aus büschelig gruppirten Wurzeln, ihre unteren Blätter sind fiederförmig mit eiförmig-länglichen, scharfgezägten Abschnitten, die oben dreiteilig mit lanzettlichen Theilstücken, die Blüten wie bei S. latifolium weiß. Diese Pflanze verlangt einen leichten, fetten, gut gearbeiteten und warm gelegenen Boden.

Südt, Assiut, kopt. Saüd, Hauptstadt Oberägyptens und der Provinz (Mudirich) S. (128 700) qkm, darunter nur 2174 qkm Kulturland, mit 562 137 E., das alte Sykopolis (d. i. Wolfsstadt), unweit vom Nil in fruchtbarer Gegend auf der westl. Seite des Thals 45 m ü. d. M. gelegen, Endpunkt des ägypt. Eisenbahnezes und Dampfstation, zählt (1882) 31575 meist kopt. E. Die Stadt ist Sitz eines Paschas, eines kopt. Bischofs sowie eines deutschen Konsularagenten, hat einen Palast, zwei schöne Moscheen, schönes Bad, Hospital, presbyterianische Missionsanstalt, große Baumwollspinnerei und Regierungsmagazin für die Bodenprodukte der Provinz. Als Hauptstation für die Karawanen aus Arabien, den Oasen westlich vom Nil und dem östl. Sudan, unterhält S. noch immer bedeutenden Handel. Beliebte sind die Ibonwaren (vorzüglich Pfeifenköpfe), die Sattlerarbeiten, die namentlich nach Centralafrika Absatz finden, die Fächer aus Straußenfedern und die Eisenbeschmierungen. S. ist archäologisch nur durch seine Nekropole und die Mumiengräber des hier verkehrten Wolfes in den Felsen der westl. libyschen Bergkette bemerkenswert. Das unmittelbar am Nil gelegene Dorf El-Hamra ist der Hafen von S. und mit der Stadt durch einen Damm verbunden. Zur Provinz gehören die Oasen Ghazal und Dakhel (s. d.).

Sivan (hebr.), der dritte Monat der Juden, hat 30 Tage und entspricht etwa der Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juni. Am sechsten und siebenten S. wird das Wochenfest (s. d.) begangen.

Sivatherium Pale., Sivatherier, ein urweltliches Riesentier aus den siwalischen Bergen Nordindiens, von abenteuerlicher Form, vereinigt Merkmale der Giraffen und Dichtäuter in sich. Der Körperbau war schwerfällig und gedrungen, der Hals viel kürzer als bei der Giraffe; der Kopf, so groß wie der Schädel lebender, erwachsener Elefanten, hatte einen kurzen Rüssel und zwei Hornpaare, von denen das größere vordere von der Lage der Giraffenhörnerchen, aber weit größer, ge-

wunden, schaufelförmig und verästelt war. Nahe verwandt waren Bramatherium, Vischnutherium und Hydasptherium. [S. 365 b.)

Sivel, franz. Luftschiffer, s. Luftschiffahrt (Bd. 11,

Siveric (spr. -itsch), Brauntrohlenbergwerk bei Denis (s. d.) in Dalmatien.

Sivertsen, Curt, holländ. Seebeld, s. Adelaer.

Si vis pacem, para bellum (lat.), «wenn du den Frieden willst, rüste zum Kriege», sprichwörtliche Redensart, die auf Vegetius zurückgeführt wird.

Siva, andere Schreibung für Giva (s. d.). — S. heißt auch der 140. Planetoid.

Sivah, Dase in der Libyischen Wüste, 14 Tagereisen von Alexandria, im Altertum Dase des Jupiter Ammon oder das Ammonium (s. d.) genannt, ist 30 km lang, bis 2 km breit, liegt 32,3 m unter dem Meerespiegel und besteht aus einem von Steilwänden umschlossenen Thale mit mehreren Seen, reichlicher Bewässerung, mit Wiesen, Palmwäldchen, Gärten und Saatsfeldern, reichlicher Produktion von Datteln, Melonen, Oliven, Granatäpfeln, Weintrauben, Bohnen, Gerste, Weizen und Reis und vorzüglich reinem Kochsalz. Sie wurde 1792 von Browne wieder entdeckt und ist seit 1820 Ägypten zinspflichtig. Die Dase hat auf ungefähr 15 qkm kulturfähigem Boden 5600 E., die unter Scheitels stehen, von der ägypt. Verwaltung aber unabhängig sind. Die Bewohner besitzen über 300 000 Dattelpalme, welche in guten Jahren 9600 Kamelladungen (à 3 Str.) Früchte liefern. Ihre Hauptnahrung sind Datteln und ägypt. Getreide. Im Orte S., der nur 380 m im Umfang hat, sind die aus Muschelfalkstein aufgeführten Häuser bis fünf Stockwerke hoch. Auch besteht eine reichbegüterte Religionschule (Zawijs) des Senüsi-Ordens. Manche der Quellen sind artesisch, deren Wasser in Bassins von antiken Mauerwerk springt. Ag er mi h, der andere Hauptort der Dase, liegt auf steilem Fels und hat Reste alter Tempel und tiefe Brunnen; ein Thor in ägypt. Stil und ein mit Hieroglyphen bedeckter Saal sind wohl Reste des Königspalastes, der an das Ammonium stieß. Etwa 4 km östlich vom Orte S. liegt die Sonnenquelle, deren widerlich salziges Wasser eine konstante Temperatur von 29° C. zeigt. 1 km nördlicher liegt Umm el-Berdä, das zweite Ammonium, welches aber kein Drakel hatte. — Vgl. Noblfs, Drei Monate in der Libyischen Wüste (Cass.

Sivalli, Hafen von Surat (s. d.). [1875).

Siwäs, armenisch Sjewast. 1) Türk. **Wilajet** im nordöstl. Kleinasien, hat 83 700 qkm und 996 000 E. Es zerfällt in die Sandschaks S., Karabissar, Tokat und Amasia. — 2) **Hauptstadt** des Wilajets S., nahe rechts vom obern Nilfl-Namal (Halys), in gesunder und getreidereichere, 1250 m hoher Hochebene, zählt etwa 40 000 E. und hat große Bazare, zahlreiche Obane, Baumwollweberei und Färberei sowie ansehnlichen Transithandel.

Siwäsch (spr. hi-) oder Faule See, russ. Gniloje more, westl. Seitenbassin des Kosowischen Meers, von diesem durch die Landzunge von Arabat (s. d.) getrennt und nur im N. mit demselben durch die Straße von Genitschewst (s. d.) verbunden, hat 245,3 qkm, darunter 33,3 qkm Inseln. Der S., zum russ. Gouvernement Taurien gehörig, bildet den nordöstl. Teil der Halbinsel Krim und wird im W. durch die Landzunge von Beresop (s. d.) vom Schwarzen Meer getrennt. Er ist ein stehendes, von Untiefen und Sandbänken durchschnittenen, durchaus salziges und für die Schifffahrt unbrauch-

bares Wasser, das stark verdunstet und viel Salz absetzt. Letzteres wird besonders längs der Eisenbahn (Kosowo-Sewastopol), die den S. überschneidet, gewonnen. In den S. mündet der Fluß S.

Six-Principles-Baptists (spr. prinnsipfl's bäpp-), s. Baptisten (Bd. 2, S. 387 a).

Sixthermometer, s. Thermometreograph.

Sixtinische Kapelle, die Hauskapelle des Papstes in der Vatikan (s. d.) zu Rom; berühmt insbesondere durch die Wand- und Deckengemäde Michelangelo's (s. d., Bd. 11, S. 858 b).

Sixtinische Madonna, s. Raffael Santi (Bd. 13, S. 593 b).

Sixtus, Name von fünf Päpsten:

S. I. und II., s. Sixtus.

S. III. (432—440) soll den heil. Patrick (s. d.) nach Irland geschickt und die Kirche Sta. Maria Maggiore gebaut haben.

S. IV. (1471—1484), vorher Francesco della Rovere, ein Fischersohn aus einem Dorfe bei Savona, später Franziskanergeneral und Kardinal von San Pietro in Vincoli, suchte das Verdrängen der Türken in Verbindung mit Venedig und Neapel durch Absendung einer Flotte zu verhindern, führte in Spanien die Inquisition ein und besetzte seinen Namen durch Nepotismus, Simonie und Wucher. Dagegen erwarb er sich Verdienste um die Vatikanische Bibliothek sowie um die Ausschmückung der Stadt Rom, erbaute die Sixtinische Kapelle, die Tiberbrücke und eine Wasserleitung.

S. V. (1585—90), vorher Felix Peretti, geb. 13. Dec. 1521 zu Grottamare in der Mare Ancona, wurde 1534 Franziskaner, lebte seit 1544 kanonisches Recht zu Rimini, seit 1546 zu Siena und wurde 1548 Priester und Regent der Klosterkirche zu Siena. Seit 1551 in Rom, glänzte er als Kanzleirechner sowie durch fromme Werke. Er wurde 1556 Vorfeser der Franziskanerschule, 1557 Generalinquisitor zu Venedig, 1560 in Rom Konsultor des Heiligen Offiziums (der Inquisition) und Professor an der Universität sowie Generalprokurator seines Ordens. Pius V. bestätigte ihn als Generalvikar des Franziskanerordens und machte ihn zum Bischof von Sta. Agata de' Goti und zu seinem Weichwof. In diesen Ämtern drang S. auf Abstellung der unter den Franziskanern eingerissenen Unordnungen und suchte auch die Sitten der Geistlichen seines Sprengels zu verbessern. Schon 1570 wurde er Kardinal und nannte sich nun Montalto. Unter Gregor XIII. sah er sich zu jahrelangem Stillleben in seiner Villa auf dem Esquilin gezwungen; als er dann 1585 nach dem Tode Gregors einstimmig zum Papst gewählt wurde, trat er mit unerwarteter Kraft hervor. Energisch stellte er die Ordnung im Kirchenstaat wieder her, vernichtete die Banditen und ordnete die Finanzen. Die nach ihm benannte Wasserleitung (Acqua Felice), der große Obelisk auf dem Plage vor der Peterskirche, die prächtige Kuppel der Peterskirche, das Spital an dem Tiber sind unter seiner Regierung entstanden. Für die Vatikanische Bibliothek richtete er ein prachtvolles Gebäude und eine eigene Druckerei für die Herausgabe der Kirchenschriftsteller ein, aus der seine Ausgabe der Werke des heil. Ambrosius und die von ihm besorgte, sehr fehlerhafte Ausgabe der Vulgata (s. d.) hervorgingen. Zu Fermo gründete er eine Universität, zu Rom das Kollegium des heil. Bonaventura für junge Franziskaner und zu Bologna das Kollegium Montalto. Die Kosten seiner Hofhaltung schränkte er ein und

bewies große Mäßigung in der Fürsorge für seine Verwandten. Zur Verwaltung der Regierungs- und Kirchenangelegenheiten setzte er 15 Kongregationen aus Kardinalen und andern Beamten nieder und schuf damit eine meißterhafte, noch jetzt bestehende Organisation. Die Anzahl der Kardinale setzte er auf 70 fest, und alle Bischöfe verpflichtete er, innerhalb drei, fünf oder zehn Jahren einmal nach Rom zu kommen. In theol. Streitigkeiten beobachtete S. eine weise Neutralität. Desto eifriger mißte er sich in die polit. Händel seiner Zeit. Der Plan, Deutschland in Abhängigkeit vom röm. Stuhle zurückzubringen, schlug zwar fehl; doch wußte er den Kaiser Rudolf II. zur Verfolgung der Ketzer zu bewegen. Mit allen Regenten seiner Zeit blieb er in lieblichem Vernehmen, suchte aber einen durch den andern zu schwächen und von sich abhängig zu machen. Dabei beschäftigten ihn weit aussehende Entwürfe zur Vergrößerung seiner landesherrlichen wie kirchlichen Macht. Durch ein ausgedehntes System der Spionage setzte er sich von allen Vorgängen in Kenntnis. Als er 27. Aug. 1590 starb, riß das durch Auflagen ererbte Volk die ihm vom Senat auf dem Kapitel errichtete Bildsäule nieder. — Vgl. Dumesnil, Histoire de Sixte-Quint (Par. 1869); Hübner, Sixte-Quint (3 Bde., ebd. 1870; deutsche Ausg., 2 Bde., Lpz. 1871; 1888 auch italienisch, Vd. 1); über S. organijatorische Thätigkeit: Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, Vb. 1 (Gotha 1880).

Sizilien, s. Sicilien.

Sizungsmaschine (engl., spr. heif-), s. Weberei.

S. J., Abkürzung für Societas Jesu (lat., d. h. Gesellschaft Jesu, Jesuitenorden).

Sjælland, der dän. Name der Insel Seeland (s. d.).

Sjåk (spr. sjakš), Fluß in den russ. Gouvernements Nowgorod und Petersburg, hat einen nord-nordwestl. Lauf und mündet nach 269 km an der Südküste des Ladogasees. Von der Mündung der Tichwinka (rechts) an ist er auf 103 km schiffbar und ist durch diese mit dem Tichwinischen Kanal verbunden. (S. Tichwinisches Kanalsystem.)

Sjaffischer Kanal, Kanal, der Sjåk und Wolchow an der Südküste des Ladogasees (s. d.) verbindet.

Sjeblez (spr. hje-). 1) Gouvernemt in östl. Teil von Rußisch-Polen zwischen dem Bug, Wieprz und der Weichsel, grenzt im N. an das Gouvernemt Lomsha, im N. und D. an Grodno, im SO. an Polhynien, im Süden an Lublin, im SW. an Radom und im W. an Warschau und hat 14334,6 qkm mit 720 626 E., d. i. 50,3 auf 1 qkm. Die Bevölkerung besteht aus Polen (60 Proz.), Russen (20), Juden, Deutschen u. i. w. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau. 1889—93 wurden durchschnittlich jährlich geerntet an Roggen 835320, an Weizen 177900, an Hafer 549365, an Gerste 130630 Tschwert. Stellenweise werden auch Zuckerrüben gebaut. Es giebt 328 Fabriken mit 4,2 Mill. Kubel Produktion, darunter 59 Brauntweimbrennereien, 1 Zuderfabrik, 8 Glashütten, Gerbereien; 394 km Eisenbahnen; 3 Mittel-, 1 Special-, 246 kleinere und Elementarschulen. Das Gouvernemt zerfällt in 9 Kreise: Biela, Garwolin, Konstantinow, Lukow, Radin, S., Sotolow, Wengrow und Wlodawa. — 2) Kreis im mittlern Teil des Gouvernements S., im Gebiet des Lwesz (zum Bug), hat 1287 qkm, 57 198 E., Wiesensbau, einige Fabriken. — 3) S., poln. Siedlee, Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises S., am Lwesz und an den Eisenbahnen Warschau-Terepol und S.-Malkin, hat (1893) 16 759 E.,

großes Schloß, schönes Rathhaus, 1 kath., 1 russ. Kirche, Synagoge, 1 Knaben-, 1 Mädchenschulhaus, russ. Zeitung, 5 Buchhandlungen, 1 Buchdruckerei, 2 Brauereien und Kleinhandel.

Sjenkôw (Zênkov). 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Woltawa, auf der Wasserscheide zwischen Pßjol und Worßkla, hat 2250,4 qkm, 137 129 E.; Ackerbau, Hausindustrie, besonders Töpferei, Wagenbau und Schuhmacherei. — 2) S., richtiger Sjenkôw, auch Senkôw, kleinruss. Sjenkôw, Kreisstadt im Kreis S., an der zu Pßjol gehenden Tschauanskaja Grunz, hat (1893) 15 250 E., 5 Kirchen, Synagoge, Mädchenprogymnasium; Buchhandlung, Buchdruckerei und etwas Handel.

Sjeradz (spr. hje-). 1) Kreis im südöstl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, im Gebiet der Warthe, des Ner und der Proßna, hat 1539,6 qkm, 121 946 E.; Ackerbau, Vieh-, besonders Schafzucht, 1 Glashütte, 1 Wollfabrik, 2 Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen. — 2) S., poln. Sieradz, Kreisstadt im Kreis S., links an der Warthe, hat (1894) 7106 E., Post, Telegraph, kath. Kirche; Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Nadelnfabrik und Gerbereien.

Sjetich (russ.), s. Sitch.

Sjewast, Wilajet und Stadt im nordöstl. Kleinasien, s. Sivas.

Sjewer (séver, russ.), der Norden.

Sjewerzow (spr. hje-), auch Sewerzow, Nikolaj Alerejewitsch, russ. Zoolog und Reisender, geb. im Gouvernemt Woroneß, studierte in Moskau Naturwissenschaften, bereiste 1857—58 die aralokaspijsche Niederung und Turkestan, 1864—65 das Thian-schan-Gebirge und drang 1867 zu den Quellen des Syr-darja vor. 1874 nahm er auch an der Syr-darja-Expedition teil und 1877 an einer Expedition auf das Pamirplateau. Er starb Ende Febr. 1885 infolge eines Unfalls bei einer Überfahrt über den getrockneten Don. S. veröffentlichte: «Periodische Erscheinungen im Leben der Säugetiere, Vögel und Reptilien im Gouvernemt Woroneß» (Petersb. 1855); «Reisen in Turkestan und am obern Thian-schan» (2 Bde., ebd. 1873; zum Teil übersetzt in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungshefte 42 u. 43, Gotha 1875) und Berichte in den Schriften der Russischen Geographischen Gesellschaft.

Sjewsk (spr. hje-). 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Wrel, im Gebiet von Zuflüssen der Desna (Nawlja, Nerussa, Zwot), hat 3986,5 qkm, 139 545 E.; Getreide- und Hanfbau. — 2) Kreisstadt im Kreis S. am Sjew (zur Nerussa), hat (1893) 8625 E., Post, Telegraph, 12 Kirchen, Nonnenkloster, Stadtbant; Hanfspinnerei und Weberei, Handel mit Getreide, Hanf und Hanfsl.

Sjögren (spr. schö-), Andr. Joh., finn. Geschichts- und Sprachforscher, geb. 8. Mai 1794 im Kirchspiel Nibis in Finland, studierte 1813—19 zu Åbo, kam 1819 nach Petersburg, war 1823—35 Bibliothekar des Grafen Rumjanzew, wurde 1832 zugleich Adjunkt, 1844 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und seit 1845 auch Direktor des ethnogr. Museums. Er starb 18. Jan. 1855. S. bereiste 1824—29 Finland und das nördl. Rußland bis zum Ural, die finn. Völkerschaften und ihre Sprachen studierend, und 1835—37 den Kaukasus größtenteils zu Fuß in schlichter Tracht unter Gefahren und Entbehrungen. Er veröffentlichte: «Über die finn. Sprache und ihre Literatur» (Petersb. 1821), «Anteckningar

om församlingarne i Kemi-Lappmark» (Helsingf. 1828), «Oftetische Sprachlehre» (Petersb. 1844), Abhandlungen (historische und sprachliche) in den «Mémoires» der Petersburger Akademie. Seine «Gesammelten Christen» (2 Bde., Petersb. 1861—62) enthalten: «Histor.-ethnogr. Abhandlungen über den finn.-russ. Norden» und (Bd. 2) «Livische Grammatik und Wörterbuch» (hg. von Wiedemann, 2 Tle.).

Et..., Artikel, die man hier vermisst, sind unter **Et...** zu suchen.

Etabrüs (lat.), rauh, holperig, schwierig.

Etagen, s. Etagerat.

Etagebahn, s. Dänische Eisenbahnen.

Etagerat, von den engl. Seefabren **Seeve** (d. i. Ärmel) genannt, ein Arm der Nordsee, welcher zwischen der flachen nordwestl. Küste Jütlands und dem steilen eingeschnittenen Gestade des südöstl. Norwegens in das Festland Europas eindringt, ist 200—250 km lang, 110—150 km breit und hat in der Mitte 100—200 m, an der norweg. Küste, von deren zahlreichen Buchten oder Fjorden der Kristianiafjord der bedeutendste ist, über 500 m Tiefe. Die Beschiffung desselben ist wegen der häufigen Stürme nicht ungefährlich. Der Name stammt von einer Seebank, welche, auch als **Etageensriff** bezeichnet, die Fortsetzung der wie ein Horn gekrümmten Nordspitze Jütlands bildet. Die Stadt **Etage**, zum Amt Hjørring gehörig, Endpunkt der Jütland. Eisenbahnen, hat (1890) 2323 E., meist Fischer und Lotten, Leuchtturm (1858) und zwei Rettungstationen.

Etagefölsstenderne oder **Horungerne**, **Horungtinderne**, eine dichtstehende Gruppe von Berggipfeln in den Jötunfjeldene (s. d.) in Norwegen, im Amte Nordre-Vergenshus, deren höchster

Etala, s. Scala. [Punkt 2394 m erreicht.]

Etalat, 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 883,58 qkm und (1890) 84047 (41240 männl., 42807 weibl.) meist poln. E. in 62 Gemeinden mit 135 Ortschaften und 58 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Grzymalów und S. — 2) **Stadt** und **Sty** der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (471,87 qkm, 49657 E.), an einem Zufluß des Zbrucz, hat (1890) 5889 meist poln. E., ein altes Schloß, Land- und Forstwirtschaft.

Etalce (Skald, neutralen Geschlechts, «der Sprecher»), das altnord. Wort für «Dichter» und in diesem Sinne durch Gerstenberg, Klopstock u. a. auch ins Deutsche aufgenommen. Das, was die Kunst des nordischen E. charakterisiert, ist namentlich die künstliche Form des Versmaßes und des sprachlichen Ausdrucks; eine Reihe von Nominalbegriffen (z. B. Mann, Schwert, Kampf u. s. w.) drückt er teils durch Worte aus, die der Prosa fremd und nur der poet. Sprache eigen sind, teils und zwar vorzugsweise durch bildliche Umschreibungen (Kenningar), die aus zwei, drei und mehr Worten zusammengefaßt und der Mythologie, der Heldenjage, der Natur entlehnt sind. Dazu kommt noch, daß die Verszeile eine bestimmte Anzahl Silben hat (meist sechs), die nicht überschritten werden darf. Ein Lehrbuch dieser skaldischen Kunst bildet die von Enorre Sturluson (s. d.) entworfene **Edda**. Die E. bilden keinen besonderen Stand, sondern jeder, der sich skaldische Kunst aneignet, ist und heißt Skald. Isländer gründeten darauf einen Lebensberuf, indem sie seit Beginn des 10. Jahrh. die nordischen, engl. und brit. Fürstenhöfe bereisten, um sich durch Vortrag ihrer Lobgedichte auf den Fürsten, der sog. **Drapas**, Besitz und

Stellung zu erwerben. Von namhaften E. gehören die ältesten Norweger an (Brage, Thjodolf von Hvin, Ewvind), die weit überwiegende Mehrzahl sind Isländer, vor allem: Egil, Hallfred, Sigvat, Enorre Sturluson u. v. a. (S. Isländische Sprache und Litteratur, Bd. 9, S. 718.) Ein altes Verzeichnis von E., die nordische Fürsten durch **Drapas** geehrt haben, das sog. **Skaldatal**, findet sich in dem dritten Band der **Arna-Magnäanischen** Ausgabe der **Enorra-Edda** (Kopenh. 1880—87), mit Lebensabriß fast aller bedeutenderen E. — Vgl. Thorkälsson, **Udsigt over de nordislandske Eljælde** (Kopenh. 1882); Finn Jónsson, **Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie** (ebd. 1893—94).

Etalenoeder (grch.), hemidrische Form des tetragonalen und des heragonalen Systems, s. Tetragonales Etalenoeder und Heragonales Etalenoeder.

Etalholt, Ort auf Island, s. Reykjavik.

Etalik, 1) E., ungar. Szakoleza, **Stadt** mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt im ungar. Komitat Neutra, bis 1876 königl. Freistadt mit Municipium an der Grenze von Mähren, nahe der March, an den Linien Wessels-E. (18 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Preßburg-E. (90 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts und Steueramtes, hat (1890) 4926 meist lath. slowak. und magyar. E., ein königlich lath. Untergymnasium, Franziskanerkloster, Kloster der Barmherzigen Brüder mit Spital; Landwirtschaft, Anbau von Wein, Handelsgewächsen und Medizinalpflanzen, Hanfbau. — 2) E., Böhmisches Etalik, s. d. **Etalokographie** (grch.), soviel wie Chalkotypie (s. d.). [Etallagrimsson.]

Etallagrimsson, isländ. Dichter, s. Egill

Etalpell (lat.), ein chirurg. Messer mit unbeweglich in den Stiel eingesägter Klinge.

Etalpiere, das Abziehen der Kopfhaut, das die Wilden in Nordamerika mit verwundeten oder toten Feinden vorzunehmen pflegen, um die Haut (den Etalp) als Siegeszeichen zu bewahren. Nur selten kommen Etalpierte mit dem Leben davon.

Etalpund, schwed. Gewicht, s. Pund.

Etamander (Skamandros), der Hauptfluß der Ebene von Troja, jetzt **Menderes** genannt, spielt in der Homerischen Ilias eine Rolle und wird wegen seiner gelblichen Farbe mit dem Weinamen **Kanthos** (der «gelbe») bezeichnet. Der E. entspringt auf dem Ida, tritt in der Nähe des Dorfes **Bunarbaschi** aus einer Bergenge in die troische Ebene ein, die er in ihrer ganzen Länge in nordwestl. Richtung durchfließt, und ergießt sich unweit des Vorgebirges **Egeion** in den Hellespont. Im früheren Altertum zog sich der Fluß östlicher, unter dem begrenzenden Hügelrande der Ebene hin, und empfing aus zwei östl. Seitenthälern den **Dymrios** und nahe der Mündung den **Simois**. (S. Troja.)

Etamandros, Sohn des Hektor, s. Hektor.

Etamandrup, Sophus, dän. Dichter, s. Schandorph.

Etanda, ind. Kriegsgott, s. Kartikaja.

Etandal (grch.), Irgernis erregender Vorgang; skandalös, anstößig, unliebsames Aufsehen machend.

Elanderbeg, mit christl. Namen **Georg Kastriot**, einer der letzten Verteidiger christl. und nationaler Interessen auf der Balkanhalbinsel gegen das vordringende Osmanentum, stammte aus einer vielleicht serb. Dynastenfamilie Albanens und war der jüngste Sohn des Iwan (Johann) Kastriot, des Herrn der Grafschaft **Mat**, nahm als Geisel bei den

Türken den Islam an unter dem Namen Iskender (Alexander), entfloh aber nach dem siegreichen Feldzuge des Hunyadi 1443 in sein Vaterland, bemächtigte sich der Bergfestung Kroja und wurde von Sultan Murad II. als tributärer Fürst belassen. Die Venetianer, die er in ihren Besitzungen bei Durazzo und Scutari beunruhigte, setzten 1448 einen Preis auf seinen Kopf, zahlten ihm aber später Subsidien. Die vergebliche Belagerung Krojas durch Murad II. (1450) begründete den Ruhm des albanes. Fürsten, der vom Papst und dem König von Neapel Alfons I. unterstützt wurde, aber 1455 bei Berat eine schwere Niederlage erlitt. 1461—62 diente er in Neapel als Söldnerführer der aragonesischen Partei gegen die Anjou's. Im venet.-türk. Kriege 1463—79 wurde Kroja 1466—67 gegen Mohammed II. zwar behauptet, S. starb aber schon 17. Jan. 1468 im venet. Messina. Sein Sohn Johannes begab sich mit vielen albanes. Edelleuten nach Neapel und erhielt dort Titel und Güter; der letzte der Kastriotas-Skanderbeg starb 1873 in Neapel. — Vgl. Hopfs Artikel «Geschichte Griechenlands im Mittelalter» in der «Allgemeinen Encyclopädie» (Sektion I, Bd. 86, Sp. 1868); Visto, Skanderbeg (Wien 1894).

Skanderborg, Stadt im dän. Amt Aarhus in Jütland, am Skanderborgsee, an den Linien Vandrup-Frederikshavn und S.-Eghern, hat (1890) 2353 E. und eine Kirche des berühmten Schlosses.

Skanderijeh, s. Alexandria (in Ägypten).

Skanderün, kleinasiat. Hafen, s. Alexandrette.

Skandieren (lat.), einen Vers nach seiner metrischen und rhythmischen Gliederung taktmäßig vortragen.

Skandinavien, Halbinsel im N. Europas, welche, im N. auf eine Strecke von 520 km an Rußland grenzend, sich von 4° bis 31° 5' östl. L. und von 55° 20' bis 71° 10' nördl. Br. zwischen dem Nördlichen Eismeere, Atlantischen Ozean, der Nordsee, dem Skagerrak, Kattegat und Sund im N. und W. einerseits und dem Bottenischen Meerbusen und der Ostsee im O. und S. andererseits in einer Länge von 1870 und in einer Breite von 370 bis 750 km hin erstreckt. Die Halbinsel bedeckt etwa 800000 qkm und begreift die beiden Königreiche Norwegen (s. d.) und Schweden (s. d.). (S. die Karte: Schweden und Norwegen, beim Artikel Schweden.)

Die Bodengestaltung ist bedingt durch das Gebirge, welches die westl. Hälfte, also vorzugsweise Norwegen, durchaus zum Gebirgslande macht, während die Osthälfte oder Schweden größtenteils der Form der niedrigeren Terrassenlandschaft angehört. Das skandinav. Gebirge erstreckt sich, ohne allen Zusammenhang mit einem andern Gebirgssystem Europas, vom Varangerfjord im N. bis zum Vorgebirge Lindesnäas im SW., oder von 71 bis 58° nördl. Br., in einer Länge von ungefähr 1800 und einer durchschnittlichen Breite von W. nach O. von 300 km, einen Flächenraum von 500000 qkm einnehmend. Es ist viel einförmiger und weniger gliederreich als die mitteleurop. Gebirge, indem es kein Ketten-, sondern ein Massengebirge bildet, das nirgends einen scharf abgegrenzten Kamm hat, sondern dessen Scheitel zum größten Teile aus wellenförmigen Bergebenen (Fjeldten) besteht, welche in den nördlicheren Teilen des Gebirges schmaler sind, in den südlicheren aber eine Breite von 75 bis 90 km erlangen, und über welchen die einzelnen Berggipfel, unregelmäßig zerstreut, nabel- oder zahnhörnig emporkragen. Man kann im skandinav.

Gebirge vier Hauptteile unterscheiden: das Lappländische Gebirge im N., vom Varangerfjord bis zu 67° nördl. Br., mit einer mittlern Höhe von 300 bis 650 m.; die Kölen oder Kjölen bis 67° nördl. Br., in einer mittlern Höhe von 500 bis 800 m.; das Dovrefjeld bis zum Kap Statnäs und zur Quelle des Lagen, die sich in dem tiefsten Einschnitte der den Gebirgskamm bildenden Scheitelfläche befindet, mit einer mittlern Höhe von 800 bis 1100 m.; endlich die südlichen Fjeldte, welche die Südwestspitze der Halbinsel zwischen dem Skagerrak und dem Skagerrak einnehmen und im Hardangerfjeld bis zu 1200—1600 m mittlern Höhe aufsteigen, südlich aber wieder zu 1000 und 500 m Höhe herabsinken. Die Höhe des Gebirges erhebt sich also von N. nach Süden zu, bis es dann schnell wieder in der Südspitze herabsinkt; dasselbe Verhältnis findet auch mit den Gipfelhöhen statt, die sich im Lappländischen Gebirge bis zu 1000 m, in den Kölen im Kebnetaise (67° 53' nördl. Br.) bis zu 2136 m, im Dovrefjeld im Snehätten (62° 20' nördl. Br.) bis zu 2306 m, im Jötunfjellene, östlich von der mächtigen Jostedalshör (unter 61° 38' nördl. Br.), im Galdböppigen bis zu 2560 m erheben. In demselben Verhältnis nimmt die Breite zu, so daß es gerade da seine bedeutendste Breite hat, wo es am höchsten ist. Obgleich das skandinav. Gebirge nicht einmal die Höhe der Karpaten erreicht, hat es doch infolge der hohen Breitenlage ganz den Charakter eines Hochgebirges, mit zahlreichen Gletschern und Schneefeldern, und übertrifft die Alpen an Rauheit und Wildheit. Während man von der Ostseite in sanfter Erhebung zur Scheitelfläche emporsteigt, fällt der westl. Abhang schroff und jäh ins Meer hinab, oft in senkrechten Felswänden von 600 m Höhe und darüber, und setzt sich noch im Meere durch eine Menge die Küste umfläumender Felseninseln fort. Während Ost- und Südbhang in zahlreiche parallele, in der Richtung zwischen SO. und O. laufende Flußthäler sich spalten, findet man auf der Westseite zahlreiche Fjorde, schmale, von steilen Felswänden umgebene Meerbusen, welche ungemein tief, zuweilen 130—140 km weit in die Masse des Gebirges einschneiden und auf diese Weise den Verkehr mit Gegenden vermitteln, die sonst ganz unzugänglich sein würden. Diesen Fjorden entsprechen die Landseen, welche den Fuß des Gebirges auf seiner Ostseite wie in einer Zone umgeben. Sie bilden fast alle schmale, langgestreckte Becken, zu denen sich die aus dem Gebirge herabströmenden Flüsse erweitern, und liegen sämtlich in einer Höhe von 200 bis 360 m in der Zone der Vorberge, welche sich im O. des skandinav. Hochlandes in einer Breite von 75 bis 150 km und einer Höhe von 250 bis 330 m erstrecken und den Übergang zum eigentlichen Tieflande bilden. Dieses, welches die Ostseite der Halbinsel ausmacht und im entgegengesetzten Verhältnis zu dem Hochlande von Süden nach N. in dem Maße an Breite zunimmt, als das letztere in dieser Richtung allmählich schmaler wird, nimmt ein Areal von 360000 qkm ein. Die Kammhöhe des Gebirges im N., also im Lappländischen Gebirge und den Kölen, bildet auch die Scheide zwischen Schweden und Norwegen; im Süden dagegen liegt die Kammhöhe auf norweg. Seite, und die Grenze nach Schweden geht quer über die östl. Ausläufer des Gebirges.

Das Gebirge besteht vorzugsweise aus Gneis und Stimmerschiefer, weniger häufig aus Porphyr, Syenit, Granit und Urkalk. Vulkanische Gesteine

fehlen und abgesetzte, Verteinerungen führende Schichten sind selbst im Tieflande selten. Daher auch der unfruchtbare, meist nur aus verwittertem Urgestein bestehende Boden sowie der Umstand, daß Salz ganz fehlt und Steinkohlen nur an der Südspitze vorkommen, während das Land sonst einen Reichtum an Silber, Kupfer und vorzüglich an Eisen besitzt.

Wenige Länder sind so gut bewässert wie S.; die Gebirge, der reichliche Wasserniedererschlag, die nördl. Lage und der umfangreiche Waldgrund sind die Ursachen dieses Wasserreichthums. Dennoch sind die Flüsse wenig zur Schifffahrt geeignet, zunächst weil sie sich nur selten zu großen Strömen einigen, und wegen ihrer felsigen Flußbetten, ein Umstand, der dem Lande einen Reichtum an malerischen Wasserfällen verleiht. Die ganze Ostseite der Halbinsel wird von zahlreichen Flüssen und Fließchen, die fast alle den Namen Elf führen, durchzogen. Sie entspringen größtenteils auf dem Gebirge, von dem sie dem Bottinischen Meerbusen, der Ostsee, dem Kattegat oder dem Skagerrak zufließen in einer Richtung, die bei den nördl. Flüssen von NW. nach SO. geht, dann aber südwärts bei den einzelnen Flüssen sich immer mehr nach Süden wendet, bis sie bei den südlichsten völlig nach N. nach Süden geht. Die bedeutendsten davon sind von N. her die Torneå-, Uleå-, Viteå-, Umeå-, Ängerman-, Indals-, Vuöne-, Dal- und Motalaelv, die in den Bottinischen Meerbusen und in die Ostsee, die Göttaelv und der Glommen mit dem Nebenflusse Lågen, welche in das Skagerrak münden. Weniger und nur geringere Flüsse strömen dagegen auf dem steilen Westabhange des Gebirges dem Meere zu. Außerdem bestehen zahlreiche Flußseen, teils auf dem Gebirge selbst, teils und hauptsächlich am östl. Fuße desselben, teils im Tieflande. Hier liegen unter andern Wener-, Wetter-, Hjelmar- und Målarsee. Dieselben bilden eine Einlenkung in den Boden Schwedens, die, Götaland von Svealand trennend, von Meer zu Meer reicht und jetzt durch Kanäle eine Wasserverbindung zwischen der Nord- und Ostsee herstellt.

Das Klima ist vermöge der maritimen Lage auf der Westseite eines Kontinents bei weitem milder als in den östlichen Gegenden unter derselben Breite. Ein ebenso großer Unterschied stellt sich aber in den einzelnen Teilen der Halbinsel heraus, je nachdem sie mehr nach N. oder Süden oder auf der Ost- oder Westseite des Gebirges gelegen sind. Während die Westseite vermöge der vorherrschenden feuchten und warmen Westwinde und der Meereswinde und der Meeresströmungen in jeder Beziehung ein Küsten-, d. h. ein sehr feuchtes Klima besitzt mit verhältnismäßig milden Wintern und kühlen Sommern, nähert sich das Klima der Ostseite schon mehr dem Kontinentalklima Rußlands und hat bei größerer Trockenheit im allgemeinen wärmere Sommer und kältere Winter. Nach N. zu nimmt der Sommer verhältnismäßig an Länge ab, bis er sich jenseit des Polarkreises, Frühling und Herbst eingerechnet, auf 56 Tage beschränkt. Ein ähnlicher Unterschied findet auch hinsichtlich des Niederschlags statt. Während die Westküste der Halbinsel die regenreichste Gegend (2000 mm oder mehr jährlich) Europas ist, fällt auf der Ostseite nur ein Viertel derselben Regenmenge, und zwar vorherrschend im Sommer, dagegen auf der Westseite fast in allen Jahreszeiten gleichmäßig. Die Grenze des ewigen Schnees im Gebirge hat, je nach seiner südlichen oder nördlichen Lage, eine verschiedene Höhe. Auf der Ostseite

steigt die Schneegrenze wegen der größern Sommerwärme im ganzen etwas höher hinauf als auf der Westseite des Gebirges, wo die kühleren Sommer das Schmelzen des Schnees nicht so befördern. Am Galdhöpigen liegt sie im D. 1446, im W. 1255 m hoch. Im gewöhnlichen Leben braucht man S. auch als Gesamtbenennung der drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen.

Skandinavische Kunst, gemeinsame Bezeichnung für die norweg. und schwed. Kunst. (Hierzu die Tafeln: Skandinavische Kunst I—III, auf denen auch Abbildungen zur Dänischen Kunst [s. d.] Platz gefunden haben.)

I. Norwegische Kunst. 1) Baukunst. Die ersten Kirchen wurden um das J. 1000 in einfach anglosächsisch. und später in anglo-normann. Stil errichtet. Die bedeutendsten Reste der roman. Kirchenbaukunst in Norwegen sind: die Basiliken zu Oster bei Kristiania und zu Ringsaker, die Domkirche zu Stavanger (etwa 1111—30), deren Chorbau jedoch got. Ursprungs ist, die Domkirche zu Hamar (1152—1309; seit 1567 Ruine), die Marienkirche zu Bergen (vor 1183) mit einem got. Chorbau, der Querbau der Domkirche in Trondhjem (1161—78). Verschwunden sind: die Christkirche in Bergen (1075—1164), die Marienkirche in Trondhjem (um 1050) und die St. Halvardskirche in Oslo (etwa 1111—30). Sodann haben sich interessante Reste von Klosterkirchen und Klostergebäuden aus jener Zeit erhalten. Ebenso wie der roman. Stil kam auch der got. Stil über England nach Norwegen. Das bedeutendste Denkmal der kirchlichen Gotik ist der Dom zu Trondhjem (s. Taf. I, Fig. 2), dessen Langhaus 1248 gleichzeitig mit dem Kölner Dom gegründet wurde; um 1299 ist die Kirche jedenfalls vollendet worden. Mehrmals (1328, 1432, 1531) wurde das in reichstem engl.-got. Stil aufgeführte Gebäude durch Feuer beschädigt, so daß es in ruinenhaftem Zustande sich befand, bis man 1869 die Restauration begann. Unter den weltlichen Bauten der Gotik ist die um 1248—60 erbaute, jetzt restaurierte Königshalle in Bergen zu nennen. Während die Steinbauten sich der engl. Bauweise anschließen, scheinen die Holzkirchen (Stavkirker, Stabkirchen) innerhalb des Landes ihre Konstruktion entwickelt zu haben; die zahlreichen Dächer, Giebel und Türme der basilikenartigen Anlage mit Apis und umschließendem Laufgang verleihen diesen Gebäuden ein eigentümliches Aussehen. Mit der Reformation hört diese charakteristische Bauart auf. Die meisten Stabkirchen, von denen etwa 30 mehr oder weniger wohl erhalten bestehen, gehören dem 12. und 13. Jahrh. an; so die zu Uneå, Borgund (s. umstehende Abbildung), Hitterdal, Hopperstad, Fortun, Gol und die 1844 nach dem Niesengebirge verlegte Kirche Wang (s. Bråckenberg). Vgl. Dietrichson und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart (Berl. 1893). — Die Zeit der Reformation, für das übrige Europa eine Zeit der Wiedergeburt der Kunst, wurde für Norwegen, das 1537 in ein provinzielles Verhältnis zu Dänemark trat, die Zeit des tiefsten Verfalls politisch wie künstlerisch. Die mittelalterlichen Bauten wurden zerstört, die beweglichen Kunstwerke aus dem Lande entführt. Die Baukunst Norwegens im 19. Jahrh. ist nicht allzu glänzend in die Erscheinung getreten; von besonderer Bedeutung sind höchstens in Kristiania das königl. Schloß von Linhoff (1825—48), das Universitätsgebäude von C. Groth (1841—53),

das Schloß Döstarshall im engl.-got. Stil von Reibelong (1849—52), die got. Dreifaltigkeitskirche von Châteauneuf (1853—58; s. Taf. I, Fig. 3), die in Badstein aufgeführte Johanniskirche von Bull (1878 vollendet), das Skulpturenmuseum von A. Schirmer in ital. Renaissancestil. Die prächtigen Holzgebäude von Holmenkollen (1895 abgebrannt) und Frognerfäter, im nationalen Holzbaustil von S. Munthe, verdienen besondere Erwähnung. Als das bedeutendste ist die Restauration des Doms zu Throndhjem durch Chr. Christie hervorzuheben.

2) Bildnerei. Im Mittelalter beschäftigte sich die norweg. Skulptur besonders mit Holzschnitzereien zum Schmuck der Portale der Holzkirchen und got. Altarshreine; die Holzbildnerei blieb in den Zeiten des Verfalls seit dem 16. Jahrh. nur bei der bäuerlichen Bevölkerung in Übung. Aus diesen bäuerlichen Kreisen ging dann unter anderm der



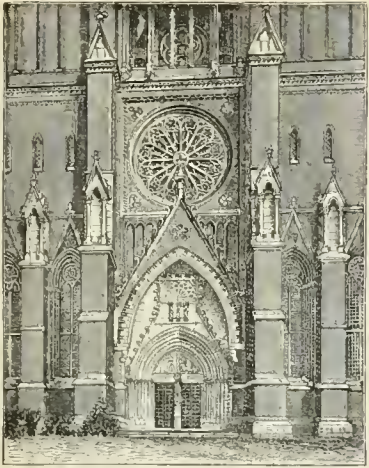
Holzkirche zu Borgund.

berühmte Elfenbeinschnitzer Magnus Berg (1666—1739) hervor. Die schweren Lebensverhältnisse, unter denen im 19. Jahrh. Michelsen, S. Hansen, Fladager und Budal zu kämpfen hatten, sind traurige Erinnerungen, die sich an die Geschichte der neuern norweg. Skulptur knüpfen. Glosimot wandte sich der Elfenbeinschnitzerei zu; C. Borch lieferte die Statue des Stortingpräsidenten Christie in Bergen, Brynjulf Bergslien die Reiterstatue Karls XIV. Jehann und die Statue des Dichters Bergeland, Jul. Middelhun die des Professors Schweigaard und Jacobsen die des Königs Christian IV., alle in Kristiania. Unter den jüngern Bildhauern hat Stephan Einding das treffliche Barbarenweib seinen Sohn aus dem Kampfgerühl tragend (im Skulpturenmuseum zu Kristiania) geliefert, während Matthias Steibrot eine Giebelgruppe für das Universitätsgebäude (Athene den von Prometheus gebildeten Menschen belebend) 1894 vollendet hat.

3) Malerei. Die Malerei hat im Mittelalter einige merkwürdige Antemensenalen (oft unrichtig als Antependien bezeichnet) hervorgebracht, die (besonders zahlreich in Stift Bergen) biblische und Heiligengeschichten darstellen. So ist mehrmals der Tod des Königs Olaf des Heiligen bei Stiklastad dargestellt.

Auch die Holzgewölbe der Lettner in den Stabkirchen von Al and Torpe (Hallingdal) sind mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift und aus der Geschichte der heil. Margareta geschmückt. Einzelne Maler, wie Blumenthal in Bergen und der Bauer Peder Odnes tauchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. auf. Die Reubelebung des Nationalbewußtseins im Anfang des 19. Jahrh., die Union mit Schweden 1814, die Errichtung der norweg. Universität 1811, die der Zeichenschule zu Kristiania 1819, die Errichtung des Kunstvereins in Kristiania 1836, der Nationalgalerie 1837 waren Impulse, welche die nationale Kunst wieder zum Leben erweckten. 1820 wurde der aus Bergen gebürtige Landschaftsmaler Joh. Chr. Dahl (s. Taf. II, Fig. 1) Professor an der Kunstakademie zu Dresden und zog seine jüngern Landsleute, die Landschaftler Fearnley (1802—42), Baade (1808—79) und Frich (1810—58), an sich, während Gerbich in Wien und Paris arbeitete. Um 1840 fängt die zweite Periode der jungen norweg. Kunst an, indem der Schüler des norweg. Volkslebens, Adolf Tidemand (s. Taf. II, Fig. 2) und der Landschaftler Hans Gude (s. Taf. II, Fig. 3) ihre Schritte nach Düsseldorf lenkten und eine ganze Schule jüngerer Künstler daselbst um sich versammelten. Besonders scharen sich um Gude eine große Reihe von Landschaftlern zuerst in Düsseldorf und nach seiner Verchiebung 1863 in Karlsruhe: S. Edersberg, Morten Müller, S. Cappelen, Bodom, S. Jacobsen, Berelsen, Ludw. Munthe, Amaldus Nielsen, Rasmussen, Joh. Nielsen, Smith-Hals, Ditto Einding, Diesen, Mjsten u. a. Unter dem Einfluß Tidemands, wenn auch nicht direkt als seine Schüler, entwickelten sich in Düsseldorf Knut Bergslien, Arbo, Karl Hansen und die ersten Damen, die sich in Norwegen der Kunst widmeten: Frau S. Lund, Frau M. Dietrichson, Fräulein Hansteen und Fräulein Schreiber. Als Tiermaler zeichneten sich Stegwald Dahl (Sohn des Joh. Chr. Dahl), Fräulein Elisabeth Einding, Udermann und Mstevold aus. Der Stilllebenmaler F. Bøe und der Marinemaler Venetier bildeten sich in Paris.

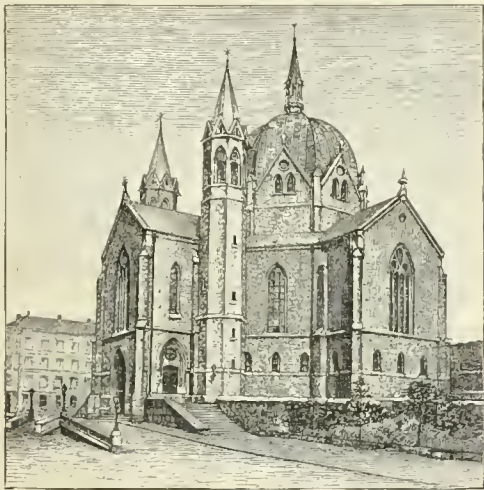
Eine Bewegung von großer Bedeutung für die neuere Zeit brachte die Errichtung einer Malerschule in Kristiania durch J. J. Edersberg in den sechziger Jahren hervor, indem sie die jungen Künstler mehr an die Heimat knüpfte. Die weitere Entwicklung suchten diese Maler teils wie gesagt in Karlsruhe, teils in München in den siebziger Jahren. So Ros, Grönvold, Ciliß Petersen, Høvedahl, Kollst, Skredsvig, Bergeland und Berenskiold, sowie der oben genannte Tiermaler Udermann und die Landschaftler Egenes und Fräulein Kielland. Später kamen auch der Landschaftler Stramstad und der Figurenmaler C. Frithjof Smith nach München, während Chr. Krohg, Holter und Barth in Berlin, Grimelund und Thaulow hauptsächlich in Paris ihre Entwicklung suchten. Wilh. Peters und Arel Ender fingen als Schüler der Akademie zu Stockholm ihre Künstlerbahn an. Nach der Weltausstellung 1878 siedelte dann fast die ganze jüngere Künstlerschaft nach Paris über. Hier kamen viele unter den Einfluß der Hellmaler und Impressionisten und lehrten im Anfang der achtziger Jahre nach der Heimat zurück, für die folgende Zeit die norweg. Kunst mit dem Gepräge dieser Richtung versehend. Unter den jüngern Künstlern sind A. Sanstein, Wenzel, Diritz und Gløerjen hervorzuheben. In den letzten Jahren sind verschiedene Institutionen zur Hebung der bildenden Kunst in Norwegen errichtet worden: schon



1. Portal vom Dom zu Upsala (15. Jahrh.).



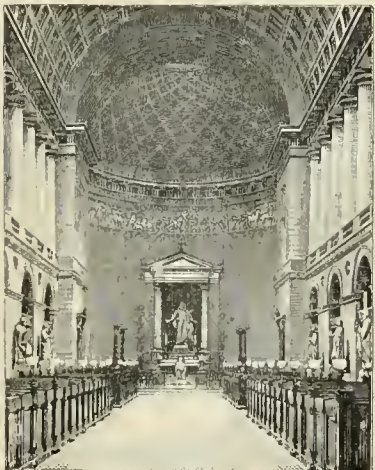
2. Dom zu Throndhjem (Querschiff 12. Jahrh., Chorbau 13. Jahrh.).



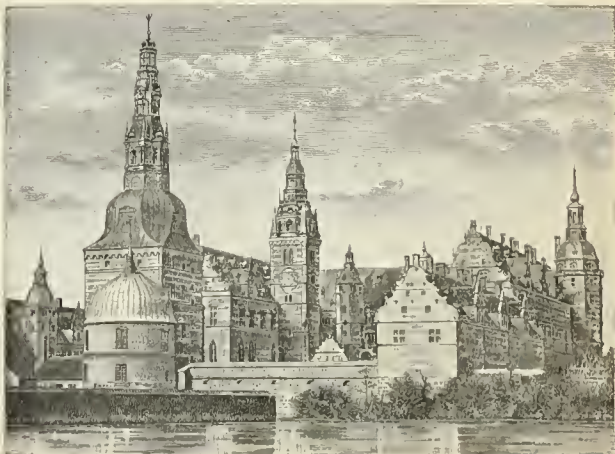
3. Dreifaltigkeitskirche zu Kristiania, 1853—58 nach Plänen von Châteauneuf erbaut.



4. Ritterholmskirche zu Stockholm (13. Jahrh.).



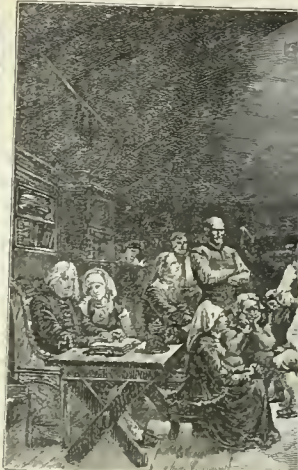
5. Inneres der 1811—29 von Hansen erbauten Frauenkirche zu Kopenhagen.



6. Schloß Frederiksborg (17. Jahrh., im 19. Jahrh. neu hergestellt).



1. Joh. Chr. Dahl (19. Jahrh.): Norwegischer Wasserfall.



2. Adolf Tidemand (19. Jahrh.)
(Nationalgalerie)



4. Ferd. Fagerlin (19. Jahrh.): Eifersucht
(Nationalmuseum in Stockholm).



5. G. O. Cederström (19. Jahrh.): Die Lila
Schweden getragen (Nationalmuseum)



7. Chr. W. Eckersberg (19. Jahrh.): Schiffe auf der Reede
von Kopenhagen (Galerie zu Kopenhagen).



8. W. Marstrand (19. Jahrh.): ...
(Galerie zu Kopenhagen)



3. Versammlung der Haugianer
in Kristiania).



3. Hans Gude (19. Jahrh.): Kristianiafjord
(Nationalgalerie in Kristiania).



4. Die Ankunft Karls XII. wird nach
dem Sturm in Stockholm).



6. Alfred Wahlberg (19. Jahrh.): Bärenjagd
(Nationalmuseum in Stockholm).



7. Die
Wochenstube
in Kopen-
hagen).



9. J. J. Exner (19. Jahrh.): Seeleute auf Besuch
(Galerie zu Kopenhagen).



1. Thorwaldsen (18. bis 19. Jahrh.):
Graf Wladimir Potocki
(Dom in Krakau).



2. Jerichau (19. Jahrh.): Pantherjäger.



3. Thorwaldsen (18. bis 19. Jahrh.):
Jason.



4. Sargel (18. bis 19. Jahrh.): Amor und Psyche
(Nationalmuseum in Stockholm).



5. Fogelberg (19. Jahrh.): Odin
(Nationalmuseum in Stockholm).



6. Kjellberg (19. Jahrh.):
Linné-Denkmal in Stockholm (1885).

seit 1837 bestand die Nationalgalerie, das Skulpturenmuseum wurde 1881 eröffnet, das Kunstgewerbemuseum 1876 errichtet, die Handzeichnungs- und Kupferstichsammlung 1877, die «Gesellschaft der Kunstfreunde» 1878, und endlich sind seit 1884 vom Staate die zu den jährlichen Kunstausstellungen nötigen Mittel bewilligt worden.

II. Schwedische Kunst. 1) Baukunst. Die ältesten Werke der romanischen Periode, zu welchen ein großer Teil der noch vorhandenen Gemeindekirchen zu zählen ist, sind düster und schwerfällig; so die Stadtkirchen zu Sigtuna, die centralen Teile der Domkirchen zu Sirengnäs, Westerås, Åbo (Finland), St. Lars zu Wisby u. a. Schöner gestaltet sich der Stil in der Domkirche zu Lund (ehemaliges dän. Gebiet), in den ältern Teilen der Domkirche zu Linköping, in der schönen ehemaligen Eisenerzenergiekirche zu Warnhem. Besonders reich entwickelt sich diese Richtung auf der Insel Gotland, wo man eine stattliche Reihe von kleinern Kirchen findet, drei- oder zweischiffig, mit lustigen Gewölben, schlanken Pfeilern, zierlichen Portalen. Bemerkenswert ist die Heiliggeistkirche in Wisby, eine achtgedrige Doppelkapelle mit vorspringendem, beiden Geschossen gemeinschaftlichem Chor. Das umfangreiche Werk der gotischen Periode ist der Dom zu Upsala, 1287 nach nordfranz. Muster angelegt, 1438 eingeweiht, neuerdings (1893) vollständig restauriert (s. Taf. 1, Fig. 1). Der Dom zu Linköping wurde in reichem got. Stil vollendet und wie die Dome zu Sirengnäs und Westerås gegen Ende des Mittelalters mit elegantem Chor versehen. Dieser Periode gehören ferner die Rittersholmskirche zu Stockholm (mit Renaissancezutaten; s. Taf. 1, Fig. 4), die Brigittinerkirche zu Wadstena sowie mehrere Stadtkirchen zu Söderköping, Örebro, Helsingborg, Malmö u. a. an. Im übrigen beschränkt sich die Thätigkeit wesentlich auf Um- und Zubauten älterer Gebäude. Die Profanarchitektur hat künstlerisch kaum etwas Interessantes aufzuweisen.

Die Renaissanceformen treten von der Mitte des 16. Jahrh. in den vielen Bauunternehmungen der ersten Wasa-Könige hervor. Die mittelalterlichen Schlösser zu Stockholm (1697 abgebrannt), Kalmar und andern Orten werden erweitert, neue angelegt. In der Gesamtanlage herrschen noch die ältern Traditionen vor, die Renaissance von klassisch-ital. Haltung zeigt sich anfangs nur in äußern und noch mehr innern Einzelformen: Portalen, Fensterumrahmungen, Giebel schmuck, aber vor allem in Panelwerken, Decken, Thürumfassungen, Kaminen u. dgl. Neben dem Schweden Anders Larsson seien hier genannt: Wilhelm Boy und Arendt de Roy aus Flandern, die Brüder Bahr aus Mecklenburg. Interessante Beispiele haben sich z. B. erhalten in Schloß Gripsholm (1537), Wadstena (1545), Kalmar (1560—70). Gegen Ende des 16. Jahrh. macht sich eine Einwirkung der holländ. Hochrenaissance geltend, der sich bald barocke Einzelheiten hinzugesellen. Das Prachtstück dieser Periode, Schloß Wibbolm in Sudermanland, ist leider abgebrannt. Die meisten Stockholmer Privatgebäude haben spätern Neubauten weichen müssen. Besonders entwickelte sich diese Richtung in der Provinz Schonen, damals noch ein Teil von Dänemark. Typisch ist hier Schloß Swenstorp bei Lund. Die von Christian IV. 1618—26 erbaute dreischiffige Stadtkirche zu Kristianstad ist vielleicht das bedeutendste Gotteshaus des frühern Protestantismus. Die Spät-

renaissance im Geiste Palladios, anfangs nach holländ., später nach ital. und franz. Vorbildern, oft mit barockem Detail, kommt im 17. Jahrh. zur Geltung. Es ist die große Epoche der schwed. Architektur, in der die königl. Familie mit dem durch die Kriege bereicherten Hochadel im Aufstehen stattlicher Paläste und Schlösser wetteifert. Die vornehmsten Vertreter dieser Richtung sind Jean de la Vallée (1620—96), Nikodemus Tessin (1615—85) und sein gleichnamiger Sohn Nikodemus Tessin der Jüngere (1654—1728). Das Ritterhaus (de la Vallée), Palais Bonde (de la Vallée), jetzt Rathaus, das königl. Schloß zu Stockholm (Tessin der Jüngere), nach dem Brande des ältern aufgeführt, Schloß Drottningholm nebst einer Menge Landschlösser, die Katharinalirche in Stockholm, Domkirche zu Kalmar (Centralanlagen), die stattlichen Grabhöre der adligen Familien zeugen von der Thätigkeit dieser Periode. Das damals durch den Feldmarschall C. Dahlberg (gest. 1703) herausgegebene große Kupferwerk «Suecia antiqua et hodierna» ist für die Kenntnis dieser Kunstperiode von besonderm Interesse. Als dann nach den unglücklichen Kriegen Karls XII. im Anfang des 18. Jahrh. die Kräfte des Landes wieder zu wachsen anfangen, konzentriert sich das Kunstleben um ein großes Unternehmen: die Vollendung des neuen königl. Schlosses zu Stockholm. Von N. Tessin dem Jüngern in seinem Todesjahre 1728 aufgenommen, wird die Arbeit von seinem Sohne Grafen C. G. Tessin fortgesetzt und nach ihm von Karl von Hårleman (gest. 1753) und C. F. Wibelcrantz (gest. 1796) vollendet. Die französische Geschmackssrichtung wird jetzt allein herrschend, anfangs im Sinne Ludwigs XV., vom letzten Drittel des 18. Jahrh. an in neoklassischem Geiste. Ein für die ältere Epoche charakteristisches architektonisches Werk ist das niedliche Schloß China bei Drottningholm; in die spätere fallen die Adolfs-Friedrichs-Kirche (Centralanlage), das eben abgebrochene Öpernhaus, die Börse, das Erbprinzenpalais, alle zu Stockholm. Auf dem Lande folgen den stattlichen Schlössern die kleinern, aber bequemer eingerichteten Herrensitze.

Im 19. Jahrh. herrschte in der Baukunst anfangs eine klassische Richtung vor (N. Nyström, gest. 1868, u. a.), die später von einer mehr effektischen abgelöst wurde, an deren Spitze Scholander stand. Eine rege Bauthätigkeit entwickelt sich besonders in dem letzten Viertel des Jahrhunderts. Die Domkirchen zu Lund, Linköping, Stara, Upsala, die Schlösser zu Kalmar, Gripsholm sind restauriert, neue Universitätsgebäude in Lund und Upsala, Bibliothek, Reichsarchiv, Kunstakademie, Öpernhaus (im Bau) zu Stockholm sind ausgeführt; dazu kommen noch eine Menge anderer öffentlicher und privater Gebäude in wechselnden Stilen. Zetterwall nimmt hier nach Scholander den ersten Platz ein. Neben und nach ihm sind zu nennen: Dahl (geb. 1835), Jakobson (geb. 1839), Holmgren (geb. 1842) und die noch jüngern Olafson (geb. 1856), L. Beterfson (geb. 1853), C. Möller (geb. 1857), F. Villjevist (geb. 1863), F. Voberg (geb. 1860), Wikman (geb. 1858) u. a., sämtlich Schüler von Scholander.

2) Bildnerci. Die Erzeugnisse der Bildnerci kommen in der gotischen Periode als Tympanonreliefs und Portalfiguren, als Tauf- und Grabsteine vor. Bemerkenswertes haben die Dome zu Linköping und Upsala nebst vielen gottländischen Kirchen aufzuzeigen. Unter den Grabsteinen sind die westgotischen sog. «Eisensteine» mit silifiziertem

Pflanzenornament hervorzubeben. Aus dem Ende des Mittelalters stammen zahlreiche Altarwerke mit geschnitten und gemalten Figuren, zum Teil fremder (deutscher, flandrischer) Herkunft, zum Teil in Schweden verfertigt. Eins der schönungsvollsten Bildwerke des gesamten Mittelalters ist die kolossale St. Georgsgruppe, die zum Andenken der Schlacht am Brunleberg (1471) gestiftet wurde und, ausgeführt von einem fland. Künstler, noch in Stockholm aufbewahrt wird. Zur Zeit der Renaissance wird die Bildnerei für architektonisch-dekorative Zwecke benutzt, aber auch für die stattlichen Grabdenkmäler, die von jetzt an gern die frühern schlichten Grabsteine ersetzen. Die Gräber des Gustav Waja, der Katharina Jagelonica in Upsala, dasjenige des Herzogs Magnus in Wadstena zeigen die Bilder der Verstorbenen auf einem iakophagähnlichen Unterfah ruhend, auf andern sind sie in knieender Stellung dargestellt. Später erschienen Wandepitaphien mit allegorischen Gestalten, barockem Ornament und architektonischer Anordnung. Sodann werden aber auch treffliche Vertrittstatuen geschaffen. Die bedeutendsten Meister (der Spätrenaissance) sind: Nicolas Nillich (1669—85 thätig) und Burhard Predit (1651—1738). In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. wirken einheimische Kräfte zusammen mit einberufenen Fremden, wie den Franzosen Bouchardon und L'Archevêque; in der zweiten Hälfte findet die Bildbauerkunst einen hervorragenden Vertreter in Sergel (s. d. und Taf. III, Fig. 4), dem Vorgänger Thornwaldsens. Im 19. Jahrh. sehen anfangs J. N. Byström (1783—1848) und C. G. Göthe (1799—1838) die alten Traditionen fort. Die romantisch-nationale Richtung wird von B. E. Fogelberg (1786—1854; s. Taf. III, Fig. 5) eingeschlagen, dem Ovarnström (1810—67) und Molin (1814—73), später Kjellberg (1836—85; s. Taf. III, Fig. 6) und Berjeson (geb. 1835) folgen. Einer jüngern Generation gehören B. Hasselberg (1850—94), L. Lundberg (geb. 1852), Kr. Grilsson (geb. 1858) an.

3) Malerei. Spuren von dekorativen Wandgemälden haben sich aus früher romanischer Zeit erhalten. Von spätroman. Charakter ist die interessante Serie, die die kleine Holzstirne zu Råda (1323 geweiht) noch aufzuweisen hat. übrigen zahlreich sind Gewölbmalereien aus dem 15. Jahrh., nicht nur von biblischem und legendarischem Inhalt, sondern auch Gegenstände aus Sage und Märchen im Stil der alten Formschnitte behandelnd. In der Zeit der Renaissance ist die Malerei teils Dekorations-, teils Bildnismalerei, hauptsächlich von eingewanderten Niederländern und Deutschen geübt, obwohl auch schwed. Namen nicht fehlen. Im 17. Jahrh. werden die altmodischen «Contrafeiter» von moderner geschulten Kräften ersetzt. Einer von diesen, der in den Niederlanden und Italien ausgebildete Hamburger David (Klöter) Ehrensprahl (1629—98), der «Vater der schwed. Malerkunst», gründet eine lange fortlebende Schule, die eine erstaunliche Produktivität entwickelt in religiösen, mytholog., allegorischen Darstellungen, Tierbildern, Jagden, vor allem aber in Porträten. Der bedeutendste seiner Schüler ist David von Krafft; Zeitgenossen sind: der Schlachtenmaler J. Ph. Lemde und der Bildnismaler Martin Meystern der Ältere. Im 18. Jahrh. treten tüchtige Kräfte hervor, von denen jedoch viele ihre Thätigkeit zwischen Schweden und dem Ausland teilen, so M. Meystern der Jüngere (1695—1770), Direktor der Wiener Alt-

demie, G. de Marées (1697—1775), am bayr. Hofe thätig, die Porträtmaler A. Roslin (1718—93) und M. Wertmüller (1751—1812), der berühmte Miniaturmaler P. A. Hall (1739—93), der Genremaler N. Lafrensen (Lavreince, 1737—1807). In Schweden arbeiten der Pastellmaler G. Lundberg (1695—1786), die Bildnismaler L. Pasch der Jüngere (1733—1805), P. Krafft der Ältere (1720—93), C. G. Pilo (1712—93), C. F. von Breda (1759—1818), ein Schüler Reynolds', der dekorativ angelegte L. Masreliez, der ebenso in England ausgebildete Landschafts- und Genremaler E. Martin (1739—1818), der von Boucher und Chardin beeinflusste B. Hilleström (1732—1816).

Die nationale Richtung leiten in der Malerei der Landschaftsmaler C. J. Zahlerang (1774—1861) und der Historienmaler J. G. Sandberg (1782—1854) ein. Ihnen folgen die Historienmaler Wahlbom (1810—56) und Blommér (1816—53), etwas später Volkund (1817—80), der Kolorist Höckert (1826—66) und die noch lebenden Malmström (geb. 1829) und Winge (geb. 1825). Der Landschaftsmaler P. Widenberg (1812—45) hat einen mehr kosmopolit. Charakter wie der geniale Zeichner und Aquarellist Egon Lundgren (1815—75), der von dem Präraffaelismus beeinflusst ist. In diesen schließen sich seit den fünfziger Jahren die Düsseldorfer Genremaler B. Nordenberg (geb. 1822), C. S. L. d'Under (1828—66), F. Jagerlin (geb. 1825; s. Taf. II, Fig. 4), A. Fernberg (geb. 1826), J. F. Wallander (1821—88), die Landschaftsmaler J. E. Vergh (1828—80), A. Nordgren (1828—88), G. Rydberg (geb. 1835), P. D. Holm (geb. 1835) u. a. Von der jüngern, zum größten Teil noch lebenden Generation seien hier genannt die Historienmaler Graf G. von Rosen (geb. 1843), Freiherr G. O. Cederström (geb. 1845; s. Taf. II, Fig. 5), C. G. Hellqvist (1851—90), Zul. Kronberg (geb. 1850), N. Forsberg (geb. 1842), sämtlich einer gemäßigten Richtung angehörend. Ihnen stehen nahe die Genremaler L. Cederström (geb. 1843), A. Jungstedt (geb. 1859), J. Nyberg (geb. 1855); die Landschaftsmaler A. Wahlberg (geb. 1834; s. Taf. II, Fig. 6), A. M. Lindström (geb. 1849), E. Rosenbergh (geb. 1858) u. a. Die modernste Bewegung hat in Karl Larsson (geb. 1853), der (1895) mit monumentalen Wandmalereien im Nationalmuseum beschäftigt ist, in A. L. Zorn (geb. 1860) und in B. Liljesors (geb. 1860) hervorragende Repräsentanten. An sie schließen sich, teilsweise nur theoretisch, Prinz Eugen (geb. 1865), S. Salmson (1843—94), D. Björd (geb. 1860), A. Vergh (geb. 1858), G. Pauli (geb. 1855), A. Wallander (geb. 1861) u. a.

Das Kunstleben hat mit jedem Jahrzehnt an Intensität und Extensität zugenommen. Zu den achtziger Jahren entstand ein Streit zwischen einer ältern, an den frühern Kunsttraditionen festhaltenen Richtung, und einer jüngern, die Opponentin, die ihre Impulse in der modernen franz. naturalistischen Kunst suchte.

Die vervielfältigte Kunst hat in den letzten 15 Jahren einen starken Aufschwung genommen, und ein Verein für graphische Kunst ist seit 1887 thätig. Als hervorragende Äßer seien genannt: A. S. Hägg (Haig, geb. 1835), A. L. Zorn (geb. 1860), A. L. Gellerstedt (geb. 1836), F. Voberg (geb. 1860), A. Tallberg (geb. 1860), R. Norstedt (geb. 1843), R. Haglund (geb. 1844).

Skandinavische Münzkonvention, s. Münzkonvention und Krone.

Skandinavische Mythologie, soviel wie Nordische Mythologie (s. d.).

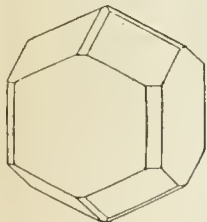
Skandinavische Sprachen, soviel wie Nordische Sprachen, s. Nordische Literatur und Sprache.

Skåne, schwed. Landschaft, s. Schonen.

Skånör, schwed. Stadt, s. Faltserbo.

Skansjön (lat.), Skandierung (s. Skandieren).

Skapolith, ein in tetragonalen Formen, namentlich in langen vier- oder achtförmigen Prismen mit stumpfer pyramidalen Endigung (s. bestehende Ausbildung) krystallisierendes Mineral, von Glas- und Fettglanz, farblos oder von heller, trüber Farbe, mit der Härte 5 und dem spec. Gewicht 2,63—2,8. Die chem. Zusammensetzung der als S. bezeichneten Verformnisse ist recht schwankend; es liegen hier Zusammenkrystallisierungen zweier isomorphen Grundmischungen (Meionit und Marialith) in verschiedenen Proportionen vor. Die stets vorhandenen Hauptbestandteile sind Kieselsäure (48—



56 Proz.), Thonerde, Kalk, Natron sowie geringe Mengen von Chlor. Die S. sind mannigfachen Zersetzungsprouessen unterworfen. Ihre Hauptheimat sind die Kalk- und Magnetisenerzlager, in denen sie eingemachsen vorkommen, so zu Vindal in Norwegen, vielmals in Schweden, im finn. Kirchspiel Pargas, in Massachusetts, Newyork und Newjersey; auch als Gemengeteil in schwed. Amphibolit und Gneisen. Zum S. gehören auch der Wernerit, ferner der Porzellanspalt von Passau, die pyrenäischen Mineralien Dypyr und Couferanit.

Skapulier (lat. scapularium), ein Teil der Mönchskleidung, besteht aus zwei Stücken Tuch, von denen das eine die Brust, das andere den Rücken deckt. Bei den Laienbrüdern geht das S. nur bis an die Knie, bei den andern Religiosen bis auf die Hüfte. Am bekanntesten ist das sog. heilige S. der Karmeliter, das der Generalprior des Ordens, Simon Stod, 1251 von der Maria mit der Versicherung empfangen haben soll, daß die darin Sterbenden am nächsten Sonnabend durch sie aus dem Fegefeuer geleitet werden würden. Tatsächlich ist das S. erst 1287 nach dem Tode des Simon Stod aufgefunden. Es verschaffte dem Karmeliterorden große Verbreitung, besonders da bald eine an denselben sich anlehrende Skapulierbrüderschaft entstand. Zum Andenken an den Ursprung des S. wird in der kath. Kirche 16. Juli das Skapulier-

Skarabäen, s. Scarabäus. [fest gefeiert.

Skaraborgs Län oder Mariestads Län, administrativer Bezirk in Schweden, der nördliche, größere Teil der Provinz Westergötland, zählt (1893) auf 8498 qkm (407 qkm Binnenseen) 243 227 (117 188 männl., 126 039 weibl.) E. Von der Oberfläche sind 38 Proz. Ackerland, 7 Proz. Wiesen und 37 Proz. Wälder. Die große Westgöta-Ebene gehört zu den fruchtbarsten Gegenden Schwedens; der Ackerbau, mit Brantweinbrennerei als Nebengewerbe, blüht, dagegen sind Handel und Industrie nur spärlich vertreten. Die Verkehrsmittel sind: der die Seen Wetteren und Wenern verbindende Teil des Götaanalns und die westl. Staatsbahn mit Querbahnen. E. L. hat 498 km Eisenbahnen. Städte sind: Mariestad, Residenz des Landeshauptmanns, Lidköping, Esköde, Etna, Faltköping und Hjo.

Skarbina, Franz, Maler, geb. 24. Febr. 1849 zu Berlin, besuchte die dortige Kunstakademie und war seit 1871 im eigenen Atelier thätig. Von Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung waren Reisen (seit 1880) nach Belgien, Holland, Frankreich, England und besonders ein einjähriger Aufenthalt (1885—86) in Paris. 1880 wurde er Lehrer des anatom. Zeichnens an der königl. Akademie der Künste zu Berlin, 1888 Professor, 1892 Mitglied der königl. Akademie der Künste; 1893 legte er sein Lehramt nieder. Von 1872 bis etwa 1878 trat er mit Gemälden aus dem moderneren Leben an die Öffentlichkeit, wie: Vor dem Hotel, Strategische Studien (1872), Eintrittsvisite (1874), Kartenspielende Spießbürger (1876). Seit 1878 bis etwa 1882 wählte er vielfach Motive aus der Zeit des Empire und Rokoko; hierher gehören: Annäherungsversuche, Seelenanstausch, Überredungskünste. Aus dieser Zeit stammt auch das große Aquarell: Intime Causerie (1882; Berliner Nationalgalerie). Hieran schlossen sich Motive aus Ostende, wie: Mittags 12 Uhr in Ostende. Aus den achtziger Jahren und dem Anfang der neunziger Jahre stammen Bilder mit Motiven aus Holland und Belgien (Zischkaution, Nach dem Heringsfang; Belgisches Kabarett, 1892, Dresdener Galerie), aus Paris (Blick über Paris vom Montmartre aus), aus Nordfrankreich (Küchenhof eines bretonischen Hotels, 1886; Hof einer Ferme in der Picardie, 1890, in der Münchener Pinakothek) sowie (1891) mehrere Motive aus Alt-Hamburg für die Hamburger Kunsthalle, aus Berlin (Berliner Weibnachtsmarkt) und Alt-Berlin. 1891 entstand ein das Leben der eleganten Welt schilderndes größeres Bild: Alte Wiese in Karlsbad; ferner Posthof in Karlsbad (städtisches Museum in Magdeburg). Das Bild: Ein Blick aus des Kaisers Fenster (1887) wurde Eigentum des Kaisers Wilhelm I.

Skardo, auch Iskardo und Kardó, Hauptstadt von Valtistan (s. d.), liegt unter 35° 12' nördl. Br., 75° 35' östl. L., in 2347 m Höhe in einer von mächtigen Bergen eingeschlossenen Thalausweitung des hier 137 m breiten, reißenden Jndus am Einflusse

Skären, s. Schären. [des Schigar.

Skarga, Piotr, der berühmteste Kanzelredner der Polen, geb. 1536 in Grodziec in Masowien, war Schüler der Krakauer Universität, wurde 1563 Geistlicher und that sich als Prediger an der erzbischöfl. Kirche in Lemberg alsbald hervor. 1568 ging er nach Rom und trat hier in den Jesuitenorden ein. 1571 kehrte S. zurück und wurde Rektor des von König Wäthory zur Akademie (1578) erhobenen Kollegiums in Wilna sowie der durch den König neu gegründeten Kollegien in Pölozl und Riga, und wirkte hier schon für die Wiedervereinigung der griech. Kirche, was 1596 zur Union von Brzesz führte. Der letzte und bedeutendste Abschnitt seines Wirkens begann 1588, seitdem er als Hofprediger Sigismunds III. namentlich den Protestantismus bekämpfte. 1611 zog er sich nach Krakau zurück und starb 27. Sept. 1612. In seinen Predigten, die seit 1595 häufig, einzeln und gesammelt, herausgegeben worden sind, erweist er sich als einer der größten Kanzelredner aller Zeiten. Die ausschließliche Wahl der poln. Sprache sicherte seinen zahlreichen Schriften die größte Wirkung; neben homiletischen sind es besonders polemische Schriften, vor allem jedoch die in vielen Auflagen zu einem kath. Hausbuch gewordenen «Legenden der Heiligen des alten und neuen Gesetzes für jeden Tag durchs

ganze Jahr» (Wilna 1579 u. ö.). Die letzte vollständige Ausgabe der Predigten veranstaltete Bobrowicz in Leipzig 1840 fg., deutsch wurden sie u. d. T. «Sonn-, Festtags- und Gelegenheitspredigten nach S.» von M. Ewientek herausgegeben (Bresl. 1871). — Vgl. Rydzicki, Piotr S. und sein Zeitalter (poln., 2. Aufl., Krafau 1868).

Skarifikation (lat.), skarifizieren, s. **Skarifikator** (lat.), Adergerät, s. **Grubber**.

Scarparto, türk. Züfel, s. **Karpathos**.

Scat (vom ital. scarto, das Abwerfen, weggelegte Karten), Kartenspiel, das mit der Biquettekarte von 32 Blättern von 3 Personen gespielt wird; will noch eine vierte daran teilnehmen, so muß der Gebende jedesmal «sigen», d. h. er ist bei dem betreffenden Spiel nur als Gegner des Spielers am Gewinn oder Verlust beteiligt, ohne selbst mitzuspielen. Die Pointe des Spiels besteht darin, daß der Spieler, ausgenommen beim Null, in beliebig vielen Stichen mindestens 61 Points bekommen muß, wobei das Taus (As) 11, die Zehn 10, der König 4, der Ober (Dame) 3, der Unter (Bube) 2 gilt, während Neun, Acht und Sieben überhaupt nicht zählen. Die höchste Farbe ist Eichel (Trefle), dann folgen Grün (Bique), Rot (Coeur) und Schellen (Carreau). Trümpe (Matadore) sind die 4 Unter (Wenzel), und zwar in der Reihenfolge der Farben, nach ihnen Taus, Zehn, König, Ober, Neun, Acht, Sieben der Farbe, die von dem Spielenden bestimmt ist. Farbe muß so lange als möglich bekannt werden. Jeder Teilnehmer erhält 10 Karten, die beiden übrigen werden verdeckt auf den Tisch gelegt und bilden den sogenannten S. Das Spiel beginnt mit dem Reizen, d. h. der links von der Vorhand Sitzende erklärt, ob er spielen oder passen will; paßt er, so hat der Dritte (Hinterhand) weiter zu reizen, die Vorhand erklärt sich zuletzt. Die verschiedenen Spiele heißen Frage, Tourne, Solo, Null, Null ouvert, Grand, Grand ouvert. Wer zu dem höchsten Spiel gereizt hat, muß dieses oder ein höheres spielen, d. h. Tourne geht über jede Frage, Solo über Tourne u. s. w.; innerhalb der Frage und des Solos entscheidet die Reihenfolge der Farben. Null rangiert vor Schellen solo oder zwischen Grün- und Eichel solo, Null ouvert wird nur von Grand mit 2 Matadoren (s. unten) überboten, an vielen Orten von Grand überhaupt. Bei der Frage bestimmt der Spieler den Trumpf und nimmt zur Verbesserung seiner Karte vor Beginn des Spiels den S. hinein, wofür er zwei beliebige Karten fortlegt (drückt). Beim Tourne wendet der Spieler eine Karte des S. um und bestimmt auf diese Weise die Trumpffarbe; er nimmt sodann den S. und drückt dafür zwei seiner Karten. Tourniert er einen Wenzel, so kann er auch Grand spielen. Dagegen darf bei Solo der S. vor Beendigung des Spiels nicht angesehen werden, er zählt aber für den Spieler, der ebenso wie bei der Frage nach seiner Karte den Trumpf bestimmt. Beim Grand und Grand ouvert sind nur die 4 Wenzel Trumpf; der S. darf nicht angesehen werden. Beim Null und Null ouvert darf der Spieler keinen Stich bekommen. Trumpf giebt es dabei nicht. Die Reihenfolge der Karten ist Taus, König, Ober, Unter, Zehn, Neun, Acht, Sieben. Der S. bleibt verdeckt. Beim einfachen Null behält der Spieler seine Karten in der Hand, während er sie beim Null ouvert sofort bei Beginn des Spiels oder nach dem ersten Stich aufgedeckt auf den Tisch legt. Bekommt der Spieler 91 Points in seinen Stichen, so sind die Gegner «Schneider», und

das Spiel wird doppelt für ihn berechnet, bekommt er alle Stiche, macht er «Schwarz», so kann er den drei- oder vierfachen Preis beanspruchen, dagegen muß er als Verlierer auch den doppelten, drei- oder vierfachen Preis bezahlen. Jeder der von oben herab in ununterbrochener Reihe folgenden Matadore gilt ebenso viel als das einfach gewonnene Spiel, wobei es gleichgültig ist, ob der Spieler sie in der Hand hat, oder ob sie ihm fehlen. Das Skatpiel hat sich seit etwa 1835 aus dem Ostbayerischen in ganz Deutschland verbreitet. Als Erfinder gilt der Advokat Friedrich Hempel in Altenburg.

Vgl. J. F. L. H. (Hempel), Das Skatpiel (Altenb. 1848); Das Skatpiel; Anleitung zur Erlernung desselben nach Form und Geist (Lpz. 1855); S. v. J., Die Grundzüge des Skatspiels (Quedlinb. und Lpz. 1856); Illustriertes Statbuch (Bresl. 1883); S. Anleitung zur Erlernung des Skatspiels (3. Aufl., Celle 1884); Buhle, Illustriertes Lehrbuch des Skatspiels (3. Aufl., Lpz. 1895); derl., Allgemeine deutsche Skatordnung (2. Aufl., ebd. 1888); Stein, Geschichte des Skatspiels (Berl. 1887); Groth, Die Kunst des Skatspiels (16. Aufl., ebd. 1893).

Skating-Rink (spr. skät-, vom engl. to skate [auch scate], Schlittschuh laufen, und schott. rink, die Rennbahn, Stechbahn), die ursprünglich in Schottland, dann auch in England und Amerika gebräuchlichen, darauf auch in Deutschland in Aufnahme gekommenen Röllschlittschuhbahnen. Dieselben sind vollkommen ebene, aus sehr hartem Gement hergestellte Flächen; die Röllschlittschuhe haben, anstatt der schmalen eisernen Stielge der Schlittschuhe, drei oder vier kleine Rollen aus Metall, Holz oder Hartgummi (hartem Kautschuk).

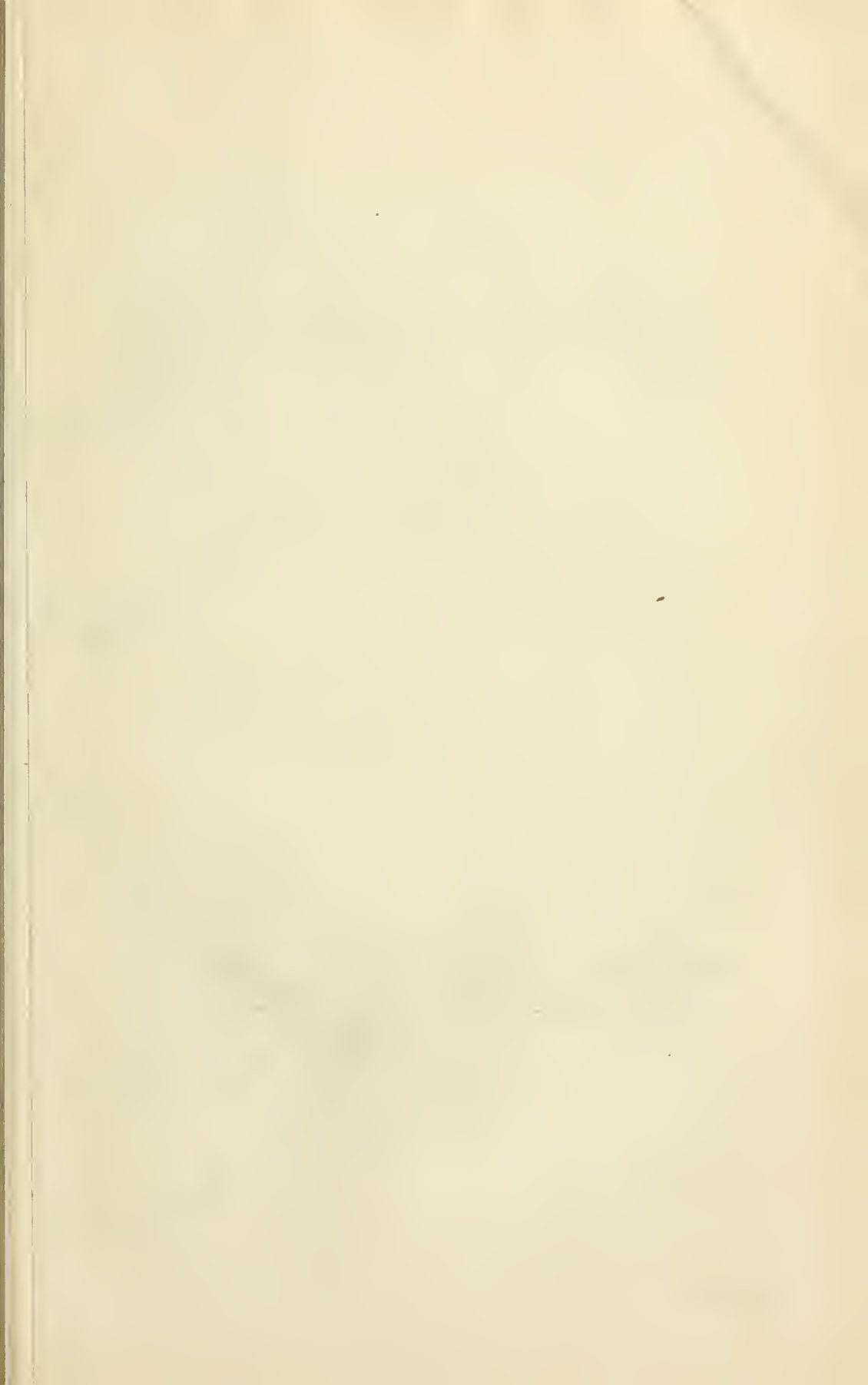
Stäsol, C₂H₂N, eine im Darminhalt vorkommende säklich riechende Substanz, die neben dem Indol (s. d.) bei der Fäulnis der Eiweißkörper entsteht. Es kann aus Propylaldehyd und Phenylhydrazin synthetisch dargestellt werden. Seiner chem. Konstitution nach ist es β-Methylindol, C₂H₂NH(CM₂). S. krykallisiert in weißen Blättchen, schmilzt bei 95° und siedet bei 265°. [bus.]

Stazon (grch.), iambischer Hintervers, s. **Choliamb-Steton**, mytholog. Figur, s. **Stiron**.

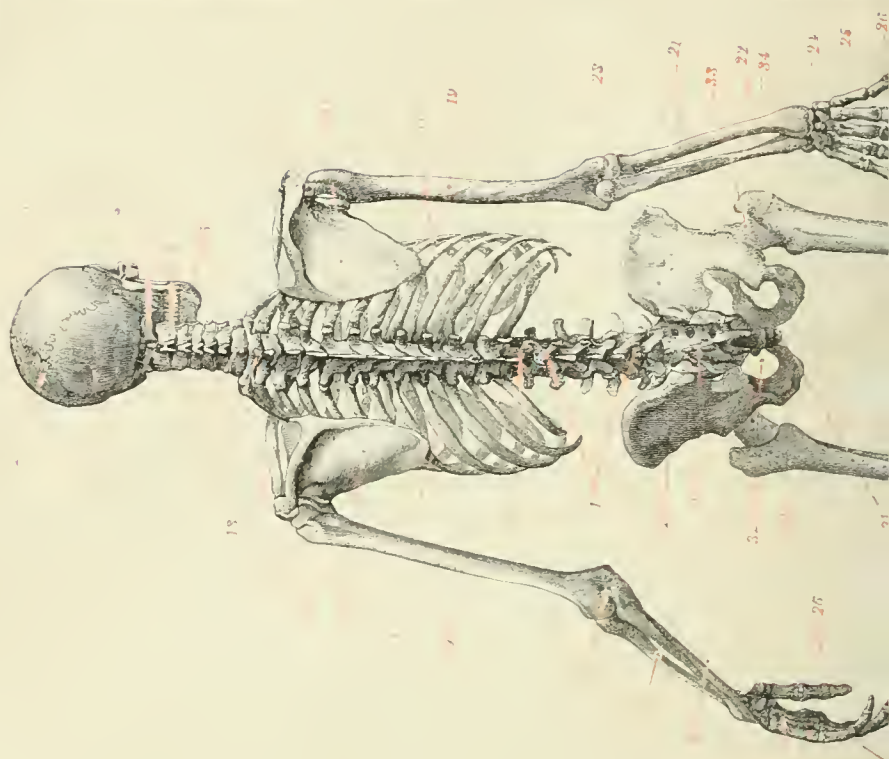
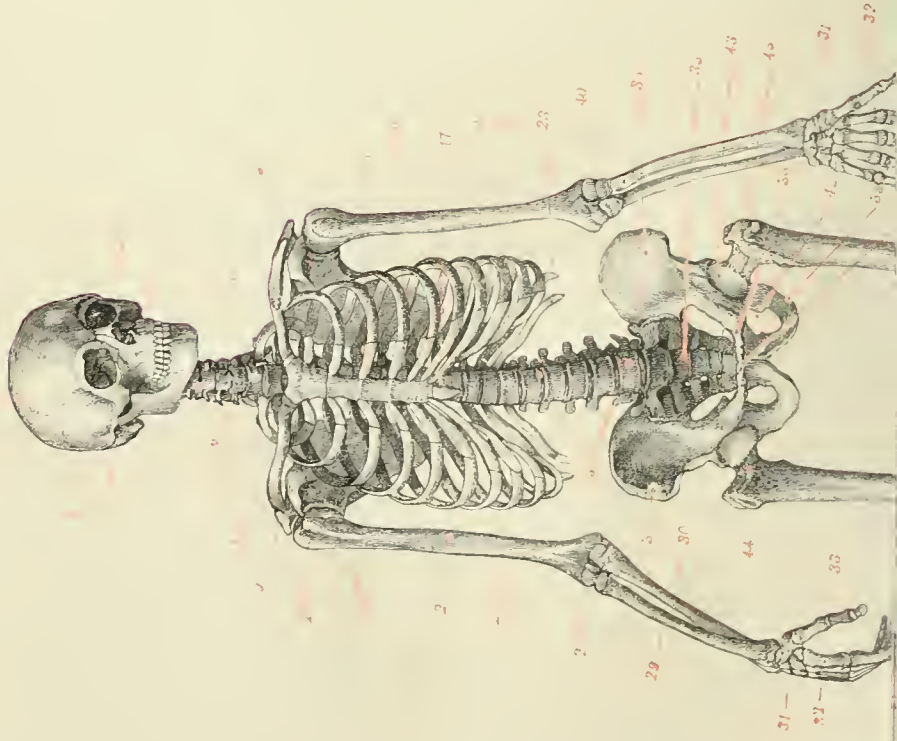
Stelder-Rifeu (spr. schel-), Wunden des Kattegats, der etwa 20 km in die schwed. Provinz Schonen eindringt; er wird südlich vom Kullaberg (s. d.) begrenzt.

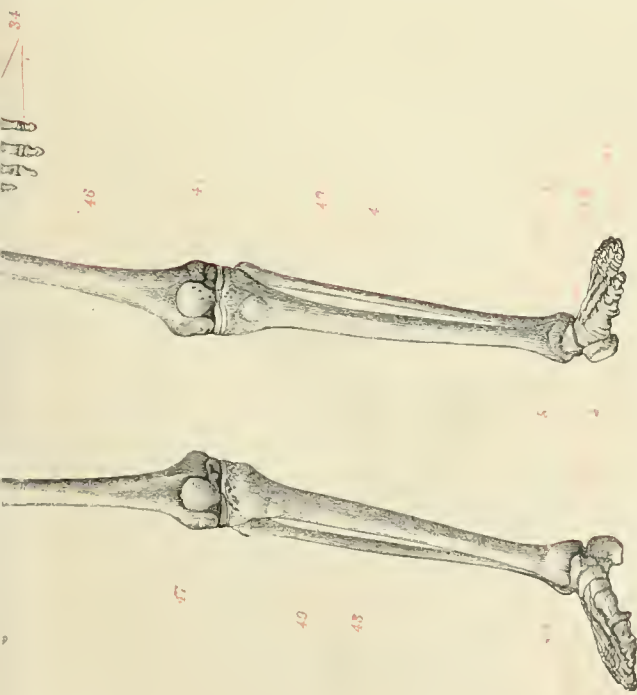
Skelett (lat. skeletum, vom grch. skeletós, ausgetrocknet), bei Wirbeltieren auch Gerippe, das die Weichteile stützende, zum Teil auch schützende Körpergerüst der Tiere. Es kann ein äußeres (Hautskelett, häufig auch Schale genanntes) oder ein inneres und in beiden Fällen ungliedert oder beweglich, oder unbeweglich gegliedert sein. Beweglich gegliederte S. oder Skeletteile richten sich in ihren Eigenschaften nach der Anwesenheit und Verteilung bewegender Elemente, der Muskeln. Äußere sowohl wie innere S. können Absonderungsprodukte besonderer Zellen (Kutikularbildungen) sein oder sich selbst aus Zellen aufbauen.

Die bei den einzelligen Urtieren auftretenden äußeren S. bestehen aus Kalk, Kiesel oder Hornsubstanz, welche letztere öfters durch Fremdkörper (Sand) verstärkt sein kann, die innern (Nabiolarien) sind kieseliger Natur, unter allen Umständen aber sind es Kutikularbildungen. Die Schwämme (Spongiae) haben verschiedenartige S.: dieselben sehen sich entweder aus einzelnen oder oberflächlich durch Hornsubstanz verbundenen Kiesel- oder Kalkkörpern (Na-



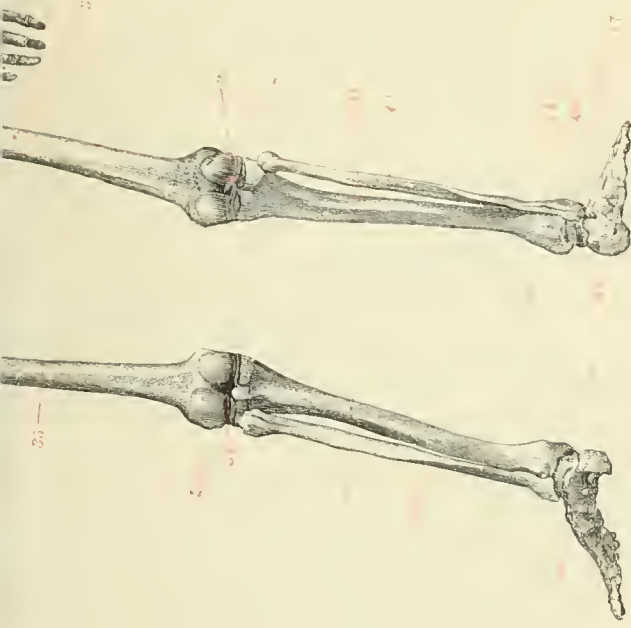
DAS SKELETT DES MENSCHEN.





1. Vorderansicht.

1. Stirnbein, 2. Scheitelbein, 3. Kranznaht, 4. Schuppe, 5. Warzenfortsatz des Schläfenbeins, 6. Jochbein, 7. Oberkieferknochen, 8. Unterkieferknochen, 9. Kaugelenk, 10. Nasenbein, 11. Augenhöhle, 12. Halswirbel, 13. Erste Rippe, 14. Schlüsselbein, 15. Handgriff, 16. Körper, 17. schwertförmiger Fortsatz des Brustbeins, 18. Schulterblatt, 19. Schulterhöhe, 20. Rippenknorpel, 21. Siebente Rippe, 22. Achte (erste falsche) Rippe, 23. Zwölfte (fünfte falsche) Rippe, 24. Zwölfter Brustwirbel, 25. Lendenwirbel, 26. Oberarmknochen, 27. Oberarmbein, 28. Ellbogengelenk, 29. Speiche, 30. Ellbogenbein, 31. Handwurzel, 32. Mittelhandknochen, 33. Daumen, 34. Fingerknochen, 35. Kreuzbein, 36. Darmbein, 37. Darmbeinkamm, 38. Schambein, 39. Sitzbein, 40. Hüftkreuzbefuge, 41. Schambeinfuge, 42. Eyrundes Loch, 43. Oberschenkelkopf, 44. Oberschenkelhals, 45. Großer Rollhügel, 46. Oberschenkelknochen, 47. Kniescheibe, 48. Schienbein, 49. Wadenbein, 50. Aufseher, 51. Innerer Knöchel, 52. Fersenbein, 53. Fußwurzel, 54. Mittelfußknochen, 55. Zehenknochen.



2. Rückenansicht.

1. Hinterhauptbein, 2. Scheitelbein, 3. Pfalznaht, 4. Hinterhauptnaht, 5. Jochbogen, 6. Unterkieferknochen, 7. Atlas, 8. Epistropheus, 9. Halswirbel, 10. Erster Brustwirbel, 11. Zwölfter Brustwirbel, 12. Lendenwirbel, 13. Schlüsselbein, 14. Schulterblatt, 15. Schulterhöhe, 16. Schultergräte, 17. Rippen, 18. Oberarmkopf, 19. Oberarmbein, 20. Ellbogengelenk, 21. Speiche, 22. Ellbogenbein, 23. Olekranon, 24. Handwurzel, 25. Mittelhandknochen, 26. Daumen, 27. Fingerknochen, 28. Kreuzbein, 29. Darmbein, 30. Sitzbein, 31. Steißbein, 32. Eyrundes Loch, 33. Oberschenkelhals, 34. Großer Rollhügel, 35. Oberschenkelbein, 36. Aufseher, 37. innerer Gelenkknorren desselben, 38. Kniegelenk, 39. Köpfchen des Wadenbeins, 40. Wadenbein, 41. Schienbein, 42. Innerer, 43. äußerer Knöchel, 44. Fersenbein, 45. Fußwurzel, 46. Mittelfußknochen, 47. Zehenknochen.

deln) zusammen, oder die Hornsubstanz erreicht das Übergewicht bis zum völligen Verdrängen der (kieseligen) Einzelteile, so daß nur ein (aus Spongiolin bestehendes) häufig durch Fremdkörper verstärktes Fasergestütz übrigbleibt. Bei einer Gruppe der Hexaktinelliden geschieht die Verbindung der einzelnen Skelettelemente durch Kieselsubstanz. Die Nadeln bilden sich in eigenen Zellen, die Hornsubstanz und wohl auch die verschmelzende Kieselsubstanz ist das Abcheidungsprodukt besonderer Wanderezellen im Körperinnern (der Spongioblasten).

Bei den eigentlichen Sphärieren finden sich äußere aus Hornsubstanz (viele Hydroidpolypen, s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 1) oder Kalk (andere Hydroidpolypen, nämlich die Hydrokorallen sowie die Vogelkorallen) bestehende S. und ebensolche innere, die (z. B. bei den sog. schwarzen Korallen) hornig, bei den meisten übrigen Korallenpolypen kalkig sind und entweder als einzelne bleibende Körper oder verschmolzen auftreten. In gewissen Fällen wechseln im zusammenhängenden S. kalkhaltige und kalkfreie, bloß hornige Streden regelmäßig miteinander ab, wodurch ein unbeweglich gegliedertes S. zu Stande kommt. Bei den Stachelhäutern (Echinodermen) herrschen die gegliederten kalkigen Hautskelette vor, bei den Seeigeln ist die eigentliche Masse zu einer unbeweglichen Kapsel (corona) vereinigt, die indessen meistens bewegliche Anhänge (Stacheln u. s. w., s. Fig. 2, 3, 4) trägt, bei Seeesternen und Haarsternen (hier besteht das S. oft aus vielen Tausenden von Stüden) sind sie im eigentlichen Körper (Scheibe oder Kelch) unbeweglich, in den Armen aber beweglich miteinander verbunden, und bei den meisten See walzen liegen sie in der Haut als einzelne Kalkkörperchen, die sich indessen hin und wieder zu starren Täfelchen vereinigen können. Bei den Würmern verdickt sich (bei Ringelwürmern) die Haut oder deren chitinoser Überzug, so daß man ihn wohl als äußeres S. bezeichnen kann, auch die von den Röhrenwürmern verfertigten, auf Ausstülpung des Körpers zwar beruhenden, aber mit diesem nicht verbundenen Gehäuse sind in gewissem Sinne als S. zu betrachten. Innere Skeletteile finden sich als Kopfnorpel im Kopfsegment einer Anzahl röhrenbewohnender Ringelwürmer und entsetenden bewegliche Fäden in die Kiemen.

Die Gliedertiere haben ein chitinoses Hautskelett, das entweder einfach chitinos bleibt (Insekten, Spinnen) oder sich durch die Aufnahme von Kalksalzen (Krebse, manche Laufendfüßer) verstärkt und sowohl zum Schutz der inneren Organe als auch zur Stütze dient, an deren Innenseite die Muskulatur des Leibes Ursprung und Ansatz findet; es ist unter allen Umständen gegliedert, sogar die Kalkschale der Seeopden zeigt eine Gliederung, wenn sie auch der des Leibes des Tiers nicht entspricht. Das Hautskelett der Weichtiere wird meist als Schale bezeichnet und ist eine aus einer organischen Grundlage bestehende (Konchylolin), mit Kalksalzen imprägnierte Kutikularbildung, die entweder ein einfaches (sehr viele Schnecken) oder ein mit einem beweglichen Deckel versehenes (Deckelschnecken) oder beweglich-zweiflappiges (Muscheln, s. Fig. 32, 33), selten aus mehreren hintereinander liegenden beweglichen Stüden (Käferschnecken) bestehendes Gehäuse darstellt. Bei den Kopffüßern finden sich sowohl äußere wie innere S., die letztern bedeutend häufiger. Nautilus (s. Fig. 34) und Spirula haben eine gesam-

mete, die weibliche Argonauta eine einfache, nicht mit dem Körper verbundene Schale. Die Lintensische haben innere kalkige (Os sepiae) und die Kalmaren hornige innere Schalen (Calamus), beide sind in einer Mantelstache hervorgebrachte Kutikularbildungen. Außerdem finden sich im Innern stützende und schützende Skelettelemente in Gestalt von Knorpeln. So liegt um das zentrale Nervensystem eine als Schädelkapsel bezeichnete Knorpelmasse, die unter jedes Auge einen oben angeschloßnen Träger entsetdet; weitere Knorpelstücke finden sich am Anfang der Arme, am Innenrande des Flossenfußes, in der Wandung des Trichters u. s. w. Das zweiflappige äußere S. (Schale) der Armfüßer (s. Fig. 37) ist wie bei den Mollusken ein horniges, aber mit weniger Kalk imprägniertes Absonderungsprodukt des Mantels. Bei Rädertieren und Moostieren (als sog. Ektocyste, s. Fig. 36) finden sich hornige (chitinos) äußere S. als Schalen und Räder, doch kommen auch schleimig-gallertartige vor, sowie bei Moostieren kalkige. Als äußeres S. der Manteltiere kann man ihren äußeren, gallertig-weichen bis knorpelig harten Mantel auffassen, eine Art inneres S. findet sich bei Ascidien als Stütze der Atmungsorgane (Kiementorb). Gewisse freischwimmende ausgebildete Ascidien (Appendicularia) und die Larven anderer haben ein inneres S. in Gestalt eines unterhalb des centralen Nervensystems gelegenen, in den Ruderschwanz sich fortsetzenden Stranges eigenartiger, sulziger Zellen (Urochord, s. Tafel: Manteltiere, Fig. 4 ch).

Das S. der Wirbeltiere ist ursprünglich stets knorpelig, erhärtet aber durch die Aufnahme von Kalksalzen in sehr verschiedenem Umfange. Äußere Skelettelemente sind nicht allzu häufig (Panzer der Gürteltiere, Schildkröten [s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere II, Fig. 16 u. 17], Krotodile, Fischpanzer u. s. w.) und bestehen niemals aus Kutikularbildungen, sondern im wesentlichen aus verknöcherten Elementen der Lederhaut. Auch das innere S. bildet sich entwicklungs-geschichtlich teilweise aus Hautverknöcherungen, die sich mit den innen angelegten Teilen desselben verbinden. Das S. der Wirbeltiere zerfällt in ein Kumpf-, Kopf-, Schwanz- und Gliedmaßen-skelett (s. Wirbeltiere). Wesentlich zum Schutz dienen die unbeweglich miteinander verbundenen Knochen der Schädelkapsel, zum Schutz und zur Stütze die Knochen des Kumpfes, zur Stütze allein die der Gliedmaßen. — Das menschliche S. besteht, mit Einschluß der Zähne, Gehörknöchelchen und Sesambeinen, aus 245 einzelnen Knochen von der verschiedensten Gestalt und Größe. (S. Tafel: Das Skelett des Menschen, sowie die Beschreibung der einzelnen Skeletteile in den betreffenden Artikeln, wie Arm, Bein, Becken, Brust, Kopf, Schädel, Schulter, Wirbelsäule u. s. w.)

Das Studium des S. der Tiere, namentlich der Wirbeltiere, bildet einen sehr wichtigen Zweig der vergleichenden Anatomie, weshalb S. seit je eifrig gesammelt und präpariert worden sind. Entweder sind an den präparierten S. die Knochen noch durch die mit einem Firnis überzogenen Gelenkbänder verbunden, oder diese sind gleichfalls entfernt und die Knochen durch Drähte, Schrauben, Hautschubhänder oder dgl. aneinander befestigt; im erstern Falle nennt man das Ganze ein natürliches, im letztern ein künstliches S. Von kleineren Tieren oder solchen mit vielen kleinen Knochen, von Kindern und jungen Tieren, bei denen die Gelenkenden noch

nicht verknöchert sind, oder von Knorpelfischen und Amphibien lassen sich fast nur natürliche S. fertigen, die am besten in Weingeist bewahrt werden.

Stellestæ (spr. schell-), Städtchen im schwed. Westerbottens Län, unweit (12 km) der Mündung des Stellestæ-Fl. in den Bottnischen Meerbusen, zählt (Ende 1893) 1187 E. und führt Eisen (1893: 4,4 Mill. kg), Fische, Planken, Bretter und andere Hölzer (1,11 Mill. cbm) aus, Getreide und Nahrungsmittel auch aus Deutschland ein. In der Nähe Sägemühlen. S. ist Sitz eines deutschen Viceconsuls.

Stelmerødale (spr. -dehl), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, zwischen Wigan und Ormskirk, hat (1891) 6627 E.; Kohlengruben und Ziegelei.

Stelton aud Brotton (spr. skell'n ämd brott'n), Stadt in der engl. Grafschaft Northshire, im North-Riding, im Distrikt von Cleveland, hat (1891) 11842 E.; bedeutende Eisengruben.

Steffund (schwed., spr. sjev-), s. Schiffsfund.

Stephän, Skepticismus (grch., eigentlich vorsichtige Grundrichtung), skeptische Denkweise, diejenige Grundrichtung des Denkens, die der bestimmten Entscheidung in den Rätselfragen des Lebens wie der Wissenschaft die vorsichtige Erwägung des Für und Wider vorzieht und schließlich, von der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnis durchdrungen, auf Entscheidung grundsätzlich verzichten, mit einem «es scheint» in allen Fragen sich begnügen will. Wissenschaftliche Bedeutung erlangt die S., insofern sie auf eine gründlich durchdachte Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens ausgeht, in welchem Falle sie zur Vorstufe einer positiven, nämlich eben auf die begriffenen Grundgesetze der menschlichen Erkenntnis gestützten Philosophie zu werden vermag. (S. Kritik.) Auch wenn sie sich nicht bis dahin erhebt (d. h. zum Kriticismus wird), verbleibt ihr der negative Wert, daß sie den Wahn des Wissens, den der gehörigen Grundlage in einer Kritik des Erkenntnisvermögens entbehrenden Dogmatismus zerstört und so für eine positive Grundlegung das Feld frei macht. Geschichtlich tritt die S. in schon ziemlich ausgeprägter Gestalt bei den Sophisten (s. d.), unter ihnen besonders bei Protagoras und Gorgias auf; auch die kynaische Philosophie steht ihr nahe, wogegen das Sokratische «Wissen des Nichtwissens» vielmehr kritische Bedeutung hatte. Systematisch wurde die S. ausgebildet in der von Pyrrhos (s. d.) begründeten Schule, die vorzugsweise die skeptische, auch die ephektische (von epéchein, sich des Urteils enthalten) oder aporetische (von aporein, im Ungewissen sein) genannt wurde (daher Ephektiker, Aporeriker). Pyrrhos empfahl die Enthaltung von allem Urteil über das An-sich der Dinge als Bedingung der unerschütterlichen Gemütsruhe, die ihm als praktisches Ziel vor Augen stand. Seine Lehre wurde dargestellt von Timon (s. d.). Nach dessen Tode tritt die Pyrrhoneische Schule in den Hintergrund, doch hatte gleichzeitig unter dem Einfluß Pyrrhos' Arcesilaus (s. d.) der akademischen Philosophie eine skeptische Richtung gegeben, die sich von der Pyrrhoneischen wenig unterschied und in der «mittlern» und «neuern» Akademie herrschend blieb. An die Stelle des Wissens setzte schon Arcesilaus, mit tieferer Begründung aber Carneades die Wahrscheinlichkeit, daher diese Richtung auch als Probabilismus (s. d.) bezeichnet wird. Als die Nachfolger der Akademie, Philo und Antiochus, zu einem eklektischen Dogmatismus zurückkehrten,

erneuerte ein früherer Schulgenosse derselben, Aenesidemus (s. d.), die Pyrrhoneische Richtung, die nun noch mehrere Jahrhunderte hindurch blühte und eine Zeit lang mit der empirischen Ärzteschule eine Art Personalunion einging. (S. Sertus Empiricus.) Ein vollständiges System der Pyrrhoneischen S. hat Sertus Empiricus hinterlassen, der hauptsächlich aus Aenesidemus' Schriften geschöpft zu haben scheint. In der neuern Philosophie wurde der Scepticismus durch Montaigne erneuert; seine bedeutendste Vertretung fand er durch Pierre Bayle und David Hume, welchen letztern Kant als denjenigen anerkennt, der ihn zuerst aus dem «dogmatischen Schlummer» geweckt und ihn auf die Bahn der «Kritik» geführt habe. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3 (3. Aufl., Pp. 1880—81); Caijet, Le scepticisme; Aenesidème, Pascal, Kant (Par. 1865); Ratorp, Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum (Berl. 1884); Brohard, Les sceptiques grecs (Par. 1887).

Sterlijevo (Scherlievo), vom kroat. skerlet, «Scharlach», «Scharlachrot»), eine im illyr. Küstenlande endemische Krankheit; sie beruht auf tertiärer Syphilis. (S. Kadejpaq.)

Sternewjz. 1) Kreis im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, hat 763 qkm, 46589 E., Völkern (89 Proz.), Juden und Deutsche; Ackerbau, Branntweinbrennereien und Mühlen. — 2) S., poln. Skierniewice, Kreisstadt im Kreis S. an der Stierniewka (zur Bzura) und an den Eisenbahnen Warschau-Wien und S.-Alexandrowo, hat (1893) 7332 E., Post, Telegraph, kath. Kirche, Synagoge; Buchhandlung, Buchdruckerei, Brauerei, 15 Gerbereien und 2 Tuchfabriken. An der Stadt liegt das kais. Lujischloß S. mit Park, Tiergarten und Jasanerie, wo 15. bis 17. Sept. 1884 die Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Österreich und Rußland stattfand.

Sterricis (spr. ferris), Fischerstadt und Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, 29 km im N. von Dublin, hat (1891) 2218 E., eine gute Kede und bedeutende Fischerei. Etwa 8 km ostnordöstlich auf dem Felsen Rodabill ein Leuchtturm.

Stete oder Stiti (abgeleitet von Stetis oder Stitis in Oberägypten), im Mittelalter zuweilen Name einer größern Klostergemeinde (s. Meteorenkloster). In neuerer Zeit heißen S. die dorfsähnlichen Mönchsansiedelungen mit anachoretischen Lebensformen, die von Klöstern abhängig sind. An der Spitze der S. steht der Dikōs, der das äußere und gottesdienstliche Leben der Väter ordnet. Die Häuser der S. werden vom Kloster gepachtet, die Bewohner heißen Stitioten, Anachoreteten oder Asceten. Die S. bilden eine der drei Hauptformen des Mönchslebens im Orient. (S. Koinobion und Kellion.)

Sti (norweg., spr. schi), s. Schneeschuhe.

Stiaskopie (grch.), s. Keratoskopie.

Stiathos, zur Gruppe der nördl. Sporaden zählende griech. Insel, auf der Nordostseite des Eingangs der Meerenge zwischen Norddeubä und der thessal. Halbinsel Magnesia, bis 438 m hoch und 62 qkm groß, zählt (1889) 2804 E. und gehört zur Eparchie Skopelos des Nomos Cuböa. S. ist ziemlich stark bewaldet; Fischerei und Weinbau sind die Haupterwerbszweige.

Skibberen (spr. -rihn), Seestadt in der irischen Grafschaft Cork, unweit der Mündung des Glen, an einer Zweigbahn der Linie Cork-Wantry, hat (1891)

3296 E.; Fischerei, Leinweberei und Handel mit Ackerbauprodukten; größere Schiffe fahren nur bis Old-Court, 5 km unterhalb.

Skien (spr. schön), lebhafte Handelsstadt im südl. Norwegen, Hauptort des Amtes Bratsberg, Station der Linie Drammen-S. der Staatsbahnen, ist, nach einem verheerenden Brande 1886, regelmäßig und wohl gebaut, hat (1892) 8959 E., ein schönes Rathaus, eine Gelehrten- und eine Realschule, mehrere Banken und ein «Festivitätslokal» mit Bibliothek. Die Stadt liegt in einer malerischen, geognostisch höchst interessanten Gegend an der Skjenselv, dem Abfluß des Norsjø in den Friersjørd, welche in der Stadt selbst ziemlich bedeutende, Sägemühlen treibende Wasserfälle bildet und für die größten Handelsfahrzeuge schiffbar wird.

Skjernice (spr. skjernje-), russ.-poln. Stadt, Skirmingd (engl.), s. Num. [s. Sternewizy].

Skinnagi, mytholog. Kos, s. Dag.

Skink (*Scincus officinalis* Laur., s. Tafel: Echten III, Fig. 1), Erdtrokodon, eine in ganz Nordafrika häufige, in Sandgegenden lebende vierfüßige Eidechse aus der Ordnung der Kurzzüngler. Sie wird 15 cm lang, besitzt einen dicken Körper, plumpen und kegelförmigen Schwanz. Bei der Verfolgung gräbt der S. sich sehr schnell in den Sand ein. Sein gedörrter und zu Pulver gestoßener Leib galt, wie heute mit Dattelfleisch zusammengeteet, in der Sahara als schmackhafte Speise, früher, zwischen duftenden Kräutern bewahrt, als Wundermittel gegen allerlei Gebreden, wie noch jetzt auf dem Lande, und wurde namentlich als Liebesmittel

Skio, Insel, soviel wie Chios. [angewandt.

Skjold, nach den nordischen Sagen ein Sohn Odins und Stammvater der Skjöldungen. Als Gott wurde er besonders in Schonen verehrt. Bei den Angelfachsen, wo er Skjold hieß, war er einer der Ahnen des Beowulf, der Sohn des Sceaf.

Skioptikon (grch.), Schattenbildwerfer, ein Projektionsapparat (s. d.).

Skippund (dän.), s. Schiffsfund.

Skjot (spr. skjopt'n), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, am Aire, Eisenbahnknotenpunkt im NW. von Leeds, zählt (1891) 10376 E., hat Lateinschule, ein Schloß der Cliffsords, got. Kirche; Woll- und Baumwollindustrie, Getreide- und Viehhandel.

Skiren (Sciren), german. Volk, das zur got. Gruppe gehörte und ursprünglich an der Ostsee und Weichsel wohnte. Später gewöhnlich mit Rugiern und Herulern zusammen genannt, folgten die S. der großen Votenbewegung des ausgehenden 2. Jahrh. nach dem Schwarzen Meer, erschienen dann (etwa 454 n. Chr.) an der mittlern Donau und im südöstl. Mähren, gingen aber bald im Kampfe gegen die Ostgoten als Volk zu Grunde; ihre Spuren verloren sich unter den Rugiern, Herulern, Sueden oder als röm. Söldner im Heervolk Odoakers in Italien.

Skiron oder Skiron, in der griech. Mythologie ein Unhold, der zwischen Korinth und Megara den Vorüberreisenden auflauerte und sie zwang, ihm die Füße zu waschen, wobei er sie mit einem Fußtritt über die Klippen ins Meer hinabstieß, wo eine Schildkröte die Leichen fraß. Endlich schleuderte ihn Theseus hinab und tötete ihn durch einen Schlag mit dem Waschbeden. Von S. sollen auch die Klippen bei Megara die Skironischen Klippen heißen.

Skirophorien, ein attisches Fest, welches zu Ehren der Athene Skira s, d. h. der auf weißen

Kalksteinselsen waltenden Göttin, am 12. des danach benannten Sommermonats Skirophorion (Juni—Juli) gefeiert wurde, um von ihr Schutz gegen die Sommenglut zu erlangen. Es wurde an demselben in einer Prozession auf der Heiligen Straße von Athen nach Eleusis bis zu dem Orte Skiron von Athenern aus dem altabligen Geschlecht der Ereobutaden ein großer weißer Sonnenschirm, der selbst auch Skiron genannt wurde, über die Priesterin der Athene und den Priestern des Poseidon-Grechtheus und des Helios oder Apollon getragen als Sinnbild des erbetenen Schutzes vor Sonnenbrand; Athena, heißt es, habe die Sonnenschirme erfunden. — Vgl. Robert und Köhne im 20. und 21. Bande des «Herмес» (Berl. 1885 u.

Skiti, Skitioten, s. Stele. [1886].

Skive, Stadt im dän. Amt Viborg in Jütland, an der Mündung der Skive-Åa in die Südspitze einer Bucht des Limfjords, Station der Linien Lunderskov-Langaa und S.-Glyngøre, zählt (1890) 3746 E., die Schifffahrt und Handel treiben.

Skizze (ital. schizzo, «Spritzleck»), in den bildenden Künsten eine flüchtig hingeworfene Zeichnung oder Modellierung von einem künftigt zu vollendenden Kunstwerke; in der Baukunst die erste Niederzeichnung eines Entwurfes, in der die Verhältnisse zwar schon richtig dargestellt, die Einzelfragen der Durchbildung aber noch nicht klar gelegt sind; in der Litteratur die Andeutung der wichtigsten Punkte einer Begebenheit, Schrift u. s. w. Skizzieren heißt daher soviel als den Umriss eines auszuführenden Wertes flüchtig entwerfen. (S. Entwurf, Krosi, Brouillon.)

Skjartunge, s. Böser Wld.

Sklavenfluchtgesetze (Fugitive Slave Laws), zwei Gesetze, die in den Vereinigten Staaten von Amerika 1793 und 1850 erlassen wurden, um die Bestimmung der Verfassung, daß sich die Staaten gegenseitig flüchtige Sklaven ausliefern sollten, zur Ausführung zu bringen.

Sklavenfluß, Großer, s. Athabasca (Strom).

Sklavenhandel, s. Sklaverei.

Sklavenkriege, die Kriege, welche die Römer zur Niederwerfung der in der spätern Zeit der Republik häufigen Sklavenerhebungen zu führen hatten. Der erste kam nach längerer Vorbereitung 135 in Sicilien zum Ausbruch und wurde erst 132 niedergeworfen. (S. Cuning.) Der zweite spielte ebenfalls in Sicilien und begann 102 v. Chr. Zwei große Heerhaufen, die Sklaven des Zimern der Insel unter ihrem König Terpyon und die Sklaven der Westküste unter Athenion vereinigten sich; erst 99 gelang durch Manius Aquilius die Unterwerfung. Der Schauplatz des dritten Sklavenerkrieges, der 73—71 v. Chr. geführt wurde, war Italien. Er heißt auch Gladiatoren- oder Fledterkrieg, weil den Kern der empörten Sklaven Gladiatoren bildeten. Hauptanführer war Spartacus (s. d.).

Sklavenküste, der zwischen den Flüssen Volta und Niger gelegene Landstrich in Nordwestafrika. Das Meer, das ihn bespült, ist der Golf von Benin. (S. Karte: Guinea.) Der äußere, monoton regelmäßig verlaufende schmale Uferstreifen verdeckt den eigentlichen, durch eine Reihe von Lagunen getrennten Strand des Binnenlandes. Dieser stellt eine weit ausgedehnte Ebene mit wenig Bäumen und niederm Strauchwerk dar. In weitem Bogen zieht sich vom Voltaflusse bis zur Landschaft Rupe am mittlern Niger ein bis zu 800 m sich erhebendes Gebirge hin, das Mposso- oder Dpossumgebirge (s. Dago-

land). Dieses, jäh im Absturz nach Norden, fällt gegen Süden in Terrassen ab und entsetzt nach Dahome seine letzten Ausläufer (600 m). Von den Gewässern, die dem Meere zufließen, doch zur Trockenzeit versiegen, sind besonders der Mono und der unter 11° nördl. Br. entspringende und bis Dogba schiffbare Beme (beide in Dahome), endlich der bei Lagos mündende Ogun zu erwähnen. Viel wichtiger jedoch für den Charakter und Verkehr des Landes sind die Lagunen: der Togossee in Logo, 10 km lang und breit, die Lagune Kothue oder Denham bei Porto-Novo und die Lagune Foradu bei Lagos. Das Klima ist ziemlich erträglich, namentlich in den trocknen Monaten September und Oktober. Es existieren zwei Regenzeiten. Jahresmitteltemperatur: 26,2°; im kühlfsten Monat 20,5°, im heißesten (November) 35,2° C.

Die Masse der Bevölkerung bilden die Ewe, vom Volta bis zum Ogun (nach andern nur zwischen Volta und Mono); zu ihnen zählt man die Anto, Krep, Todschi, im weitern Sinne auch die Mabe und die Bewohner von Dahome (s. Ewe). Die friedfertigen und gelehrigen Yoruba (Iago) nehmen das Land vom Ogun bis zum Niger ein. Ein eigentümliches Volk ist ein im Norden von Logo in einem selbständigen Freistaate ansässiger Stamm, dem einzelne Reisende den Namen Mina beilegen. Er soll aus Negern entstanden sein, die aus der Sklaverei in Brasilien in die Heimat zurückkehrten, vielfach vermischt mit portug. Blut. Die Mina sind schön gebaut und voll energischer Freiheitsliebe. In vereinzelt Fällen treiben sie direkten Handel mit Europa und suchen so bei ihren gesicherten Beziehungen mit den Stämmen des Binnenlandes den europ. Faktoreien an der Küste gefährliche Konkurrenz zu machen. Die S. hat ihren Namen von dem Sklavenhandel, der bis in die Mitte des 19. Jahrh. hier unter dem Schutz eines schwer zugänglichen, aber buchtenreichen Strandes im großartigsten Maßstabe betrieben wurde. Bis 1851 besaßen hier nur die Portugiesen einige Ansiedelungen. 1861 setzte sich England fest, dann 1863 Frankreich und 1884 endlich Deutschland.

Sklavensee, Großer (Great-Slave-Lake), Binnensee im Nordwestterritorium von Britisch-Nordamerika, nimmt auf der Südseite den Sklavensfluß und den Hay-Niver auf und fließt in seiner Westseite durch den Mackenzie (s. d.) zum Nördlichen Eismeer ab. Der Flächeninhalt beträgt 21 500 qkm, seine Ufer fallen noch innerhalb der nördl. Waldgrenze. — Der Kleine S., im Territorium Athabasca, fließt zum Flusse Athabasca ab.

Sklavenstaaten, vor Beendigung des Bürgerkrieges diejenigen der Vereinigten Staaten von Amerika, in denen die Sklaverei durch die Verfassung des Einzelstaates gestattet war. Zur Zeit des Bürgerkrieges teilte man sie in die S., welche bei der Union verblieben waren (Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri, Newjersey, Kansas, den Distrikt Columbia und die Territorien Neumeriko, Utah und Nebraska, zusammen 1860 mit 2 942 041 Freien und 432 650 Sklaven) und in die abgefallenen, konföderierten S. (Virginien, Nord- und Südcarolina, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas, Arkansas und Tennessee, zusammen 1860 mit 5 582 223 Freien und 3 521 120 Sklaven).

Sklaverei, diejenige Stufe menschlicher Dienst- und Abhängigkeitsverhältnisse, auf der bei voller Einbuße der persönlichen Freiheit ein Mensch zur

Sache und damit zum Eigentum eines andern wird, das beliebig veräußert werden kann. Die S. ist so alt wie der Ackerbau. Während sie bei den schweifenden Jagdvölkern und bei den nomadisierenden Stämmen keinen Raum fand und bei Völkern, die dem Fischfang obliegen, nur vereinzelt vorkommt, entstand mit dem Esbbaftwerden und dem Beginn der Bodenbestellung auch das Bedürfnis nach Sklaverei. Die gesteigerte Arbeitsleistung, die der Bodenbau verlangt, forderte, mit der uralte geübten Sitte der Tötung der Kriegsgefangenen zu brechen und die Arbeitskraft der Unterworfenen zum Vorteil des siegreichen Stammes auszunutzen. In der Folge trat in den Kriegen neben dem Güterraub als Zweck der Menschenwerb hervor, durch den der eigene Bedarf an Sklaven gedeckt und Menschenmaterial als Gegenstand des Handels erworben wurde. S. und Sklavenshandel finden sich in den sie bedingenden Kulturstufen und wirtschaftlichen Verhältnissen in fast allgemeiner Verbreitung und haben auf die Entwicklung der Völker überall einen wesentlichen Einfluß geübt. Seit dem Aufkommen der S. führten die Kriege zu einer Bereicherung des Siegers an Arbeitskräften, die der Kultur dienstbar gemacht werden konnten. Die Anfänge der Arbeitsteilung und der auf einen Zweck gerichteten Massenleistung setzten mit der S. ein. Durch die Überweisung der materiellen Arbeit an die Sklaven ward den Herrschenden eine freiere Betätigung im Dienste der Stammes- und Staatsinteressen und die Pflege geistigen Lebens ermöglicht. Mit der Unterscheidung in Freie und Unfreie entstand eine mehr und mehr sich festigende Gliederung der Gesellschaft; die S. wirkt ständebildend, und vereinzelt ist es selbst bei den Negern, wie an der Goldküste und im Kongoland, zur Bildung eines Adels gekommen. Die soziale Stellung der Sklaven pflegt günstiger und ihre Behandlung milder zu sein bei Völkern einer niedern Kultur; die Inforderungen werden strenger und die Ausnutzung der Arbeitskraft wird gesteigert bei entwickelten Wirtschaftsverhältnissen.

Das wirtschaftliche Leben der antiken Völker beruhte fast ausnahmslos auf S., und das ganze Altertum hindurch blieb es völlerrechtlicher Grundbesitz, die Kriegsgefangenen als Sklaven zu betrachten. Der Sklavenshandel, vornehmlich durch die Phönizier vermittelt, war eine feste Einrichtung. Assyrier, Babylonier und Perser hatten S. seit ihrem ersten Auftreten als Eroberer; in Indien bestand eine mildere Form der Gebundenheit. Die Juden, deren ursprünglich weitgehende Gewalt über ihre Sklaven das mosaische Gesetz beschränkte, unterschieden zwischen einheimischen Sklaven, die nach sechsjähriger Dienstzeit freigegeben werden mußten, falls sie nicht freiwillig auf Loslassung verzichteten, und solchen fremder Nationalität, die in lebenslänglicher S. verblieben. Sklavensfinder, auch diejenigen der einheimischen Unfreien, waren Eigentum der Herren. Die S. erlangte bei den Israeliten nicht die Bedeutung, die sie bei den klassischen Völkern hatte, und der Sklavenshandel erreichte bei ihnen keine beträchtliche Ausdehnung. Das Alte Testament weiß nichts von Sklavensmärkten, erst in der Mishna wird ihrer Erwähnung gethan.

Bei den Griechen blieb die S. wirtschaftliche Grundlage des Staatslebens durch die ganze Geschichte des Volks hindurch. Auch ein Plato war in dieser Frage nicht vorurteilfrei, und Aristoteles, obgleich er die S. etwas Widernatürliches nennt,

hält an ihrer wirtschaftlichen Notwendigkeit fest. Den Grundstock der Sklavenbevölkerung bildeten die Nachkommen der unterjochten Ureinwohner. Dazu kamen zu allen Zeiten Kriegsgefangene und besonders seit dem 7. Jahrh. eine stetig zunehmende Einfuhr fremder Sklaven. Nicht nur die bürgerliche Bevölkerung hielt zu Landbau und gewerblichen Verrichtungen Sklaven, sondern auch die Staaten bedienten sich in weitem Umfange der Sklavenarbeit. Am hervorstechendsten war das Staatsklavenwesen im kommunistischen Sparta entwickelt, dessen Geschichte durch das stammfremde, hart gehaltene und zu erbitterten Aufständen immer geneigte Helotentum hervorragend bestimmt wurde. Bei der großen Mannigfaltigkeit des polit. und wirtschaftlichen Lebens in Griechenland war die sociale Stellung der Sklaven eine sehr verschieden abgestufte; im ganzen aber war ihre Lage keine drückende, und das Heraus-treten aus dem Stande der Unfreiheit war nicht erschwert. Das Asylrecht diente dem Sklaven, sich einer unwürdigen Behandlung zu entziehen; die Freiheit erlangten athenische Sklaven durch Loskauf aus ihrem Nebenberuf oder durch Freilassung. Auch gab der Staat Sklaven frei, die in Nothfällen bewaßnet worden waren oder sonst dem Gemeinwesen wichtige Dienste geleistet hatten. Die Zahl der Unfreien schätzt N. Beloch zu Beginn des Peloponnesischen Krieges (bei einer Bevölkerung Griechenlands, mit Macedonien und den umliegenden Inseln von 3 Mill.) auf etwa 1 Mill. Ihre Hauptmasse erfüllte die Mittelpunkte des Handels und der Gewerthätigkeit, Korinth, Athen, Agina.

Am consequentesten ausgebildet und mit Eitte, Staatswirtschaft und Politik verwachsen war das Sklavenwesen bei den Römern. Schon in der ältern Zeit häufte sich mit den Eroberungen die Zahl der Sklaven; nach den Punischen Kriegen war Rom mit einer Übermenge von Sklaven erfüllt, die noch fort und fort durch die zahlreichen Kriege und auf dem Wege des Handels vermehrt wurden. Der Staat selbst hielt Mengen von Sklaven zur Verrichtung der öffentlichen Arbeiten, zum Minenbau, zur Bedienung der Magistraten; jeder wohlhabendere Bürger besaß Sklaven, und das Gefinde der Großen wuchs in der Zeit der spätern Republik und unter den Kaisern bis zu 5000, 10000, ja 20000 Köpfen. Ein Teil dieser Masse diente allem dem Luxus der Besitzer, andere wurden zur Beforgung der häuslichen Geschäfte verwendet, zum Betreiben von Künsten und Gewerben organisiert und zur Bewohnung des Landes gehalten. Der röm. Sklave der ältern Zeit war rechtlos und besitzlos, das völlige Eigentum seines Herrn, der eine unbeschränkte Gewalt über Leben und Tod ausübte. Die Strafen für Vergehen waren hart; schon die Demuntiation seines Herrn, ferner jeder Diebstahl eines Sklaven wurde mit Todesstrafe belegt, die bis auf Konstantin in der Kreuzigung bestand. Der Sklave konnte keine rechtliche Ehe schließen, sein Zeugnis vor Gericht durfte er nur auf der Folter ablegen. Auch vom Kriegsdienst waren die Unfreien ausgeschlossen, und nur in einigen Fällen besonderer Bedrängnis des Staates wurden hierin Ausnahmen gemacht. Die Freilassung (manumissio) erfolgte unter feststehenden Formen (s. Freilassung). Nur der durch feierliche manumissio freigelassene (libertus) wurde röm. Bürger, sofern sein Herr selbst das Bürgerrecht besaß. War dies nicht der Fall, so trat der freigelassene nur in die Klasse der Latiner oder der Provinzialen. Aber auch der Frei-

gelassene, der in die Reihe der Bürger aufgenommen wurde, erlangte nur einen beschränkten Besitz der Bürgerrechte. Andererseits wurden nach älterm Recht Freie durch Überschuldung unfrei, und bei schweren Verbrechen degradierte man röm. Bürger zu Sklaven, um an ihnen die Strafe vollziehen zu können. Seit 265 v. Chr. wurde es Sitte, Sklaven als Gladiatoren zu erziehen. Bei der Härte, die die röm. Sklaven erfuhren, waren Ausruhr und Beschränkungen nicht selten; 135—132 und 102 v. Chr. mußten in Sicilien Sklaveneinprägungen niedergelämpft werden, 73—71 v. Chr. erschütterte der Aufstand unter Spartacus (s. d.) die Republik. (S. Sklavenkriege.) Erst in der Kaiserzeit, namentlich unter dem Einfluß der stoischen Lehre, begann das Loß der Sklaven milder zu werden. Die Kaiser, Trajan und mehr noch Hadrian, beschränkten die Willkür der Herren und hoben die Sklaven aus dem Zustande der Rechtlosigkeit heraus. Ein gemißhandelter Sklave, der unter die Statue des Kaisers stoh, hatte Anspruch auf dessen Schutz. Die Sklaven durften Eigentum besitzen und ihren Erwerb zur Loskaufung verwenden. Antonin endlich entzog den Herren das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven. Man begann Sklaven anzusiedeln, und die Freilassungen wurden bald in solchem Maße üblich, daß gesetzliche Beschränkungen getroffen wurden. Das Christentum nahm die ihm aus dem Heidentum entgegenkommende humanitäre Strömung in sich auf, blieb aber der S. als einer Institution des staatlichen Lebens gegenüber neutral, so daß diese die Zertrümmerung des Römischen Reichs überdauerte.

Im Orient ist der Unterschied zwischen Unfreien und Herren zu allen Zeiten weniger schroff gewesen; die Sklaven standen ihren Herren näher und trugen mehr den Charakter des Hausgesindes. Die Freilassung der Sklaven wird im Koran als ein Gott wohlgefälliges Werk empfohlen. Es liegen keine Hinweise vor, daß Mohammed und die Chalifen Kriegesgefangene zu Sklaven machten. Die Sklavenscharren an den Höfen der Chalifen waren vielmehr zumeist Neger, die aus dem Innern Afrikas auf dem Handelswege erworben wurden. Erst in den Kreuzzügen übten die Mohammedaner wechselseitig mit den Kreuzfahrern die Sitte, die Gefangenen zu Sklaven zu machen. Die auf die Kreuzzüge folgende Ausbreitung der islamit. Macht führte dann Tausende von Christen in die mohammedanische S.

In den abendländ. Reichen, die sich auf den Trümmern der röm. Kultur erhoben, hat sich S. und Sklavenhandel auch nach der Einführung des Christentums noch Jahrhunderte lang erhalten. Die Germanen hatten Sklaven, die durch Unterjochung oder Kriegsgefangenschaft unfrei geworden waren, aber auch solche, die durch Überschuldung und sogar durch Verlust ihrer Freiheit im Spiel in die Knechtschaft geraten waren. Die Sklaven wurden im Hausdienste verwendet, und sicher hielten Vornehme einen größern Troß von Unfreien. Weiterhin wurden sie auf Hüfen angesiedelt und waren zu Abgaben und Diensten verpflichtet. Die Knechte der Germanen galten rechtlich nicht als Personen, sie wurden als Vermögensobjekte und als außerhalb der Nation stehend angesehen. Der Herr verfügte unbeschränkt über seine Unfreien. Tötung und Verlebung fremder Sklaven wurde nicht durch ein Vergeß, sondern durch einen ihrem Besitzer zu leistenden Schadenersatz vergolten. Die Freilassung konnte eine widerrufliche sein, welche die Zugehörigkeit zum Hause des Herrn nicht auf-

bob, oder eine durch öffentliche Erklärung gewährte, die das Recht der Freizügigkeit verlieh, jedoch den Freigelassenen einem Schutzherrn, meist dem bisherigen Herrn, überwies. Freigelassene waren durch Bergeld geschützt und konnten Eigentum für ihre Lebensdauer erwerben. Die volle Freiheit wurde erst durch die Freilassung durch den König erlangt. Mit der Eroberung Galliens mußte die große Menge der hier seit der Römerzeit gehaltenen Sklaven dem german. Staatsleben eingeordnet werden; besonders aber seit Beginn der Slavenkriege wuchs die Zahl der Unfreien außerordentlich, und es entstand ein schwunghafter Handel mit slav. Gefangenen nach Frankreich, England, Italien, selbst bis Konstantinopel. (Das Wort Sklave = Sklave ging in alle europ. Sprachen über, engl. slave; frz. esclave; span. esclavo; ital. schiavo.) Mit dem Sefhaftwerden der Stämme nach der Völkerverwanderung hatte der Begriff der Nation sich auf Unfreie und Freigelassene zu erweitern begonnen. In der Merowingerzeit erhielten die Sklaven eine beschränkte Rechts- und Vermögensfreiheit, seit dem 6. Jahrh. wurde ihnen das Bergeld zugestanden. Aus ihrer Zahl hoben sich langsam heraus die Zinsbauern (Viten, Vassen), die mehr und mehr als unzertrennlich von der Hufe, auf der sie angesiedelt waren, galten, und die im persönlichen Dienste weltlicher und geistlicher Herren stehenden Knechte (pueri, ministeriales), die häufig die Schranken ihres Standes durchbrachen (s. Ministerialen). An die Klasse der Zinsbauern, mit der die niederen Unfreien allmählich verschmolz, knüpft sich die Entwicklung zur Leibeigenschaft (s. d.), die im 13. Jahrh. abgeschlossen erscheint. Seitdem tritt nur der eine Stand der Unfreien, die eigenen Leute, in mittelalterlichen Rechtsquellen entgegen.

In England hatte unter der röm. Verwaltung die S. nach röm. Art bestanden. Bei der Besitznahme des Landes durch die Angelsachsen wurde die brit. Bevölkerung unfrei, und der größere Teil der Besiegten baute für die Überwinder das Land. Doch war die Lage dieser Unterworfenen nicht drückend und ihr Los weit weniger hart als das der Hausklaven, die man erhandelte. Schon in den ersten Jahrhunderten der normann. Epoche ging die S. in England in die Leibeigenschaft über. Die S. in Frankreich wurde nach der röm. Zeit durch Sklavenkauf wie durch Verwendung Kriegsgefangener als Sklaven unterhalten. Der große Sklavenmarkt von Frankreich war Lyon; hier trafen die Sklaven aus dem Osten Deutschlands mit den aus Spanien fortgeführten Mauren zusammen. Am Anfang des 12. Jahrh. setzte Ludwig VI. im Nordreiche der Krone Erleichterungen der drückenden Knechtschaft durch, und der erstarkenden Königsgewalt gelang es, der S. enge Grenzen zu ziehen. In Italien war Rom der Mittelpunkt des Menschenhandels geblieben, von wo aus die Venetianer Christenklaven nach dem Orient verhandelteten, und wohin die Spanier die Kriegsgefangenen und im Seeraub erbeuteten maur. Sklaven zuführten. Während gegen Schluß des 13. Jahrh. S. und Sklavenhandel im christl. Europa zu Ende ging, blieb beides auf der Pyrenäischen Halbinsel noch lange in Gebrauch. In den über ein halbes Jahrtausend andauernden Kämpfen zwischen Christen und Mauren pfl egten beide Parteien ihre Gefangenen zu Sklaven zu machen und bei dem tiefen Gegenfah der Masse und Religion mit Härte zu behandeln. Der Überfluß an maur. Sklaven war bei den Spaniern so groß,

daß sie Jahrhunderte hindurch die Sklavenmärkte des südl. und westl. Europas versorgen konnten. Noch zu Anfang des 16. Jahrh. waren in Spanien und Portugal Tausende von Mauren Sklaven.

Seit der Besitznahme der Westküste von Afrika durch die Portugiesen und der Entdeckung von Amerika bemächtigten sich die abendländ. Nationen des Negerklavenhandels, und in dem Zeitraume des Beginns der modernen Civilisation bildete sich mit der Überführung von Negerklaven in europ. Kolonien ein neues System der S. heraus, das mit der Kolonialwirtschaft eng verknüpft und lange unkämpft erst in unserm Jahrhundert beseitigt werden konnte. Der Negerhandel reicht bis in die frühesten Zeiten zurück. Der Verkauf geraubter oder ertauschter Sklaven aus dem Innern Afrikas besonders nach Vorderasien hin war eine von alters her bestehende Einrichtung des afrik. Völklerlebens. Seit 1480 begannen die Portugiesen von der Küste von Guinea aus Negerklaven auszuführen; sie verwendeten sie mit Vorteil in den neu begründeten Zuckerpflanzungen der Inseln Fernando Po, Principe, Annobon und besonders St. Thomas. Seit 1506 schickten die Spanier Negerklaven in ihre amerik. Kolonien, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Eingeborenen den ihnen auferlegten Arbeiten nicht gewachsen waren. Die eingeführten Neger erwiesen sich als sehr brauchbar; 1511 erlaubte die Handelskammer zu Sevilla ihre direkte Einfuhr in die span. Kolonien, und 1517 wurde auf Betreiben des menschenfreundlichen Las Casas, des Beschützers und Apostels der Indianer, durch Karl V. die Verwendung der Eingeborenen in den Kolonien verboten und die Negerinfuhr als Privilegium dem Marquis de de la Brea auf acht Jahre übertragen. Er verkaufte das Vorrecht an die Genueser, doch gelang es den Portugiesen noch vor Ablauf dieser Frist, sich der Negerinfuhr nach Amerika zu bemächtigen. Seit 1562 nahmen auch die Engländer an diesem Handel teil, und im Utrechter Frieden 1713 wirkten sie sich das Recht aus, auf 30 Jahre 144000 Negerklaven in die span. Kolonien einzuführen. Auch Frankreich wandte sich unter Ludwig XIII. dem Negerhandel zu und gründete zu dem Zwecke Niederlassungen an der afrik. Westküste. Der franz. Sklavenhandel wurde bedeutend, als der Englands durch den Krieg gegen die nordamerik. Kolonien lahngelagert war. Spanien, das den Sklavenhandel den Fremden überließ, gab ihn 1784 gänzlich frei.

Die folgenreichste der Entwicklungen, die aus der Negerinfuhr hervorgingen, wurde diejenige in den engl. Kolonien Nordamerikas. Hier entstand und befestigte sich die S. mit der Kultur der Baumwolle in erster Linie, dann des Zuckers und des Reis; sie wuchs mit der Bedeutung, die diese Produkte im wirtschaftlichen Leben der Südstaaten gewannen. 1620 landeten die ersten Sklaven in Jamestown (Virginia), 1621 wurde die erste Baumwolle in Amerika gebaut. 1620—1740 sind nach Bancroft 130000, 1740—76 300000, nach Carey im ganzen 333000 Sklaven in die 13 Kolonien eingeführt. Der Widerstand, den die S. in den nördl. Staaten, deren wirtschaftliche Verhältnisse die freie Arbeit verlangten, von Anfang an fand, konnte ihre wachsende Ausbreitung nicht hindern. Seit 1727 waren es vornehmlich die Quäker, die diesen Widerstand thatkräftig vertraten; sie verboten unter sich den Sklavenhandel, entließen 1751 ihre Neger und stifteten 1774 die Pennsylvanische Gesellschaft, die eine erfolgreiche

Wirksamkeit entfaltete. Aber das bei der Unabhängigkeitserklärung der Union erlassene Verbot der Sklaveneinfuhr mußte 1787 auf Andringen der Südstaaten bis zum J. 1808 zurückgenommen werden. Der Census von 1790 ergab in den vier Plantagenstaaten Virginien, Georgia, Nord- und Südcarolina eine Sklavenbevölkerung von 567527, in den neun übrigen Staaten von 40370 Personen. Der außerordentliche wirtschaftliche Aufschwung in den folgenden zwei Jahrzehnten trieb die Südstaaten zu immer erneuten Anstrengungen, sich die S. zu sichern. Da mit dem J. 1808 das Sklaveneinfuhrverbot in Kraft trat, deckten einige Staaten ihren Bedarf an Sklaven für die nächsten Jahre im voraus; so führte Carolina allein zwischen 1804 und 1808 40—50000 Sklaven ein, und die Folge des Verbots war ein um so schwinghafterer Menschenhandel der sklavenhaltenden Staaten untereinander und die eigenartige Einrichtung der Sklavenzüchtung, die, im Großen betrieben und mit System geführt, die Staaten bald in sklavenzüchtende und sklavenabnehmende trennte. Das Bestreben, sich gefährlicher Elemente zu entledigen, ließ die Sklavenhalter an einem Unternehmen sich beteiligen, das die Überführung und Ansiedelung freier Neger in Afrika bezweckte und die Entstehung der Negerepublik Liberia (s. d.) 1822 zur Folge hatte. Der Gegensatz zwischen der freien Arbeit des Nordens und dem Sklavewesen des Südens wurde immer mehr ein principieller und gestaltete sich zu einem immer offener werdenden Ringen um die Suprematie in der Union. Der Haß erhob sich stets mit erneuter Heftigkeit, wenn bei der Aufnahme eines Gebietes in den Staatenverband der Union die Frage, ob dem neuen Staate die Erlaubnis zum Sklavenhalten zu geben sei, zur Entscheidung stand. Das Missouri-Kompromiß (s. d.) verbot 1820 nördlich von 36° 30' nördl. Br. die S. für immer. Indessen war es offenbar, daß durch diesen Vertrag die Gegensätze nur überbrückt waren und die Entscheidung nur hinausgeschoben wurde.

In Europa war es vor allem England, das die Sklaventrage aufnahm und durch seine Initiative auf die übrigen Mächte wirkte. Männer wie Sidmouth und Wellesley forderten seit 1783 im engl. Parlament die Abschaffung der S., wenn auch noch gegen überlegene Gegnerschaft; doch kam 1784 ein Gesetz zum Schutze der Sklaven in den brit. Kolonien zu stande. Es belegte die Ermordung eines Sklaven mit Todesstrafe und schränkte das Züchtigungsrecht ein. Durch Clarsons Bemühungen trat 1787 das African-Institution ins Leben, das sich der Unterdrückung der Negersklaverei mit Energie widmete. Seit 1788 kämpfte der edle Wilberforce (s. d.), von Pitt, Fox, Smith u. a. unterstützt, im brit. Parlament für die Freieung der Sklaven. Indessen scheiterte ein 1792 auf Unterdrückung des Sklavenhandels gerichteter Beschluß des Unterhauses an dem Widerstande des Oberhauses, und nachdem das unvermittelt erlassene Befreiungsdekret der franz. Nationalversammlung die Katastrophe auf Haiti (s. d.) herbeigeführt hatte, waren, als 1796 der unermüdlche Wilberforce seinen Antrag abermals einbrachte, auch die Freunde der Negerei, die tief eingreifende Reform auf eine ruhigere Zeit zu verschieben. Nachdem Fox die Sklaventrage wieder vor das Parlament gebracht hatte, gelang es endlich 1807 den von der öffentlichen Meinung unterstützten Ministern, bei beiden Häusern den Abolition act of slavery durchzusetzen, wonach der brit. Negerhandel mit dem

1. Jan. 1808 aufhören mußte. Seitdem ist England unausgesetzt bemüht gewesen, nicht nur die übrigen seefahrenden Nationen zu dem gleichen Schritte zu bewegen, sondern auch die gleichmäßige Durchführung des Verbots auf völlerrechtlichem Wege zu sichern. Nachdem es seine überlegene Stellung im Kriege gegen das Napoleonische Frankreich benützt hatte, in den Bündnis- und Friedensverträgen mit Schweden (1813), mit Portugal, Spanien, Dänemark und den Niederlanden (1814) sich dahin gehende Zusagen machen zu lassen, mußte Frankreich, das seit den Ereignissen auf Haiti die S. in den Kolonien wieder gestattet hatte, im Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 sich verpflichten, seine Bemühungen mit denen Englands zu vereinigen, um die Unterdrückung des Sklavenhandels von allen Mächten der Christenheit auszusprechen und ihn so allgemein aufhören zu lassen. Gleichwohl war es gerade das Verhalten Frankreichs, das auf dem Wiener Kongreß nur eine principielle Erklärung der Mächte gegen den Sklavenhandel zu stande kommen ließ. Die beiden folgenden Versuche, einen wirksamen Zusammenschluß zu erreichen, scheiterten; sowohl der Kongreß zu Verona 1822 als auch die Londoner Konferenz verliefen für die Abolitionsbestrebungen ergebnislos. Die Ursache des Mißerfolgs war der von England erhobene und in den Verträgen mit Portugal, Spanien und den Niederlanden 1817 und 1818, wenn auch nur für ein begrenztes Seegebiet durchgesetzte Anspruch auf gegenseitige Enträumung eines Rechts zur Durchsuchung verdächtiger Schiffe und auf Aburteilung der aufgeführten Schiffe durch gemischte Kommissionen. Den nachhaltigsten Widerstand fand England aber gerade bei derjenigen Macht, deren Mitwirkung zur Erreichung des Ziels unentbehrlich war, bei den Vereinigten Staaten. Diese schienen bereits gewonnen, als 13. März 1824 von den Vertretern beider Staaten ein Vertragsentwurf unterzeichnet wurde, der von den bisherigen Verträgen wesentlich nur darin abwich, daß jedem Teile die Aburteilung der aufgeführten Schiffe seiner Flagge durch sein Gericht vorbehalten blieb, zu welchem Zwecke sie von den Kreuzern des andern Teils in bestimmte Heimathäfen zu führen waren. Die Ratifikation dieses Vertrags scheiterte indes an dem Widerspruch, der sich im amerik. Senat erhob. Dagegen wurde der Entwurf von 1824 die Grundlage der 30. Nov. 1831 und 22. März 1833 zwischen England und Frankreich geschlossenen Verträge.

Spanien hatte 1817 gegen eine Entschädigung von 400000 Pfd. St., Portugal 1823 gegen die Summe von 300000 Pfd. St. auf den Sklavenhandel ganz verzichtet; gleichwohl wurde er insgeheim von Spaniern, Portugiesen und auch Franzosen fortgesetzt, und die Wachsamkeit der brit. Regierung, die von ihrem vertragsmäßigen Rechte, die Seepolizei zu üben, Gebrauch machte, fruchtete wenig, da die Aburteilung der aufgeführten Schiffe vor den gemischten Kommissionen meist vereitelt werden konnte. Nach der Losreisung der span. Kolonien Südamerikas vom Mutterlande war hier die Abschaffung der S. erfolgt, Brasilien verbot durch Verträge von 1826 und 1830 den Sklavenhandel. Aber das Verbot wurde erst viel später wirksam, und die Sklaveneinfuhr dauerte fort. In England waren seit 1823 auf Burtons Anregung neue Reformen zu Gunsten der brit. Sklaven durchgesetzt, und 1831 gab die Regierung alle Kronsklaven ohne Entgelt frei. In der

Parlamentsſitzung von 1833 wagte endlich die brit. Regierung, unterſtützt von der öffentlichen Meinung, die letzte Hand an die Beſeitigung der S. zu legen. Lord Stanley brachte 14. Mai im Parlament einen Geſehentwurf ein, der die Emancipation aller brit. Sklaven vom 1. Aug. 1834 beantragte. Doch war für jeden Sklaven eine Art Lehrzeit vorgeſehen, die für den Hausſklaven bis zum 1. Aug. 1838, für den Feldſklaven bis 1840 dauern ſollte. Den Pflanzern wurde die Summe von 20 Mill. Pfd. St. als Entſchädigung aus Staatsmitteln bewilligt. Am 28. Aug. 1833 wurde die Bill vom Könige beſtätigt. Das Inſtitut der Lehrzeit erwies ſich freilich als Mißgriff; am 1. Aug. 1838 erfolgte deßhalb die völlige Freilaffung ſämtlicher Sklaven in den engl. Kolonien. Die Zahl der Befreiten belief ſich auf 639 000, von denen 322 000 allein auf Jamaica kamen. Die Freilaffung der Sklaven lähmte allerdings einige Jahre das wirtſchaftliche Leben der brit. Kolonien; allein die Emancipation ſelbſt war in geringerm Maße die Urſache der Kriſis als der Raubbau, der von den Plantagenauſſeßern getrieben war. Um dem Plantagenbau Arbeitskräfte zuzuführen, ſchritt man dann zur Einführung der Kulis (ſ. d.) aus Oſtindien.

Ein Schritt vorwärts im Kampfe gegen den Sklavenhandel wurde mit dem Abſchluß des Quintupelvertrags gethan, zu dem ſich 20. Dez. 1841 zu London die fünf Großmächte vereinigten. Nur Frankreich, in deſſen Kammern ſich ein Sturm gegen das bereits ein Jahrzehnt von franz. Schiffen geübte Durchſuchungsrecht erhob, ratifizierte den Vertrag nicht. Der Inhalt des Abkommens waren im weſentlichen die Beſtimmungen der 1831 und 1833 zwiſchen England und Frankreich geſchloſſenen Verträge, denen bereits eine Reihe anderer Staaten beigetreten war (Dänemark und Sardinien 1834, die deutſchen Hanſeſtädte 9. Juni 1837, Toſcana und Neapel 1837 und 1838). Die kontrahierenden Staaten räumten ſich das Recht wechſelſeitiger Durchſuchung und Beſchlagnahme verdächtiger Schiffe ein in einem Seegebiete, das den Atlantiſchen Ocean vom 32. nördl. Br. bis zum 45. ſüdl. Br., den Indiſchen Ocean von der afrik. - aſiat. Küſte bis zum 45. ſüdl. Br. und zum 80. öſtl. L. von Greenwich umfaßt. 1848 trat Belgien dem Quintupelvertrag bei, und 29. März 1879 iſt das Deutſche Reich in die Vertragsrechte und Pflichten deſ preuß. Staates eingetreten. Frankreich geſtand 1845 in einem Vertrage mit England als dürftigen Erſatz der Abmachungen von 1831 die Kooperation beiderſeitiger Kreuzergewader zu, ein ſchwaches Vertragsband, das 1855 bereits wieder zerriß. Bei der geringen Initiative Frankreichs in der Sklavenfrage geſchah in den franz. Kolonien für die Beſeitigung der S. erſtlich nichts. Durch die Eroberung von Algerien (1830) wurde zwar dem dreiften Menſchenraub, den die Barbaren auf dem Mittelmeer trieben, ein Ende gemacht, aber die Negerkſklaverei in Algerien blieb noch beſtehen. Ein Geſetz vom 21. April 1834 ſchaffte endlich das harte Geſetzbuch Ludwig's XIV., den «Code noir», ab, und eine Reihe von Beſtimmungen, welche die ſocialen Verhältnisse der Sklaven regelten, milderten zwar deren Lage, konnten aber das Inſtitut der S. nicht erſchüttern. Erſt die Revolution von 1848 brachte allen Sklaven der franz. Kolonien (250 000 bis 300 000 an Zahl) die Freiheit und gab ihnen die vollen Rechte der Weißen. Bei dem unvorbereiteten Eintreten dieſer Umwälzung konnte eine ſchwere

Kriſis nicht ausbleiben. Erſt allmählich gelang die Herſtellung der Ordnung und die Herbeiführung einer freien Arbeitſchätigkeit. Ein im Mai 1854 publizierter Senatsbeſchluß ſprach die Abſchaffung der S. in den franz. Kolonien für alle Zeiten aus.

In den Vereinigten Staaten wurde die Kluft zwiſchen Nord und Süd mit jedem Jahre größer. Die Gegenſätze ſtießen in nationalökonomiſchen Fragen wie auf dem Gebiete der äußern Politik aufeinander. Die Bewegung gegen die S. ſchuf ſich eine immer breitere Grundlage. 1831 wurde die erſte Geſellſchaft der Abolitioniſten (ſ. d.) gegründet, an ihrer Spitze die religiöſen Schwärmer Tappan und Garrison (ſ. d.); ſie eröffnete eine umfangreiche Propaganda durch Wort und Schrift in den Südstaaten. Zwar gelang es dem Süden nicht, die Abolitioniſten zu unterdrücken, allein wichtige Grundrechte des Volks wurden erheblich beſchränkt; 1838 ſetzten die Südstaaten die ſog. «Atherton Gag» durch, welche die Nichtberückſichtigung aller auf die S. bezüglichen Petitionen ſeitens des Kongreſſes beſtimmte. Aus den Kämpfen um die Aufnahme von Texas (1845) ging die neue entſchiedene Antiflaveripartei der Freibodenmänner (ſ. d.) hervor. In dem Kompromiß von 1850 wurde der Streit um die Paciſchen Gebiete dahin beigelegt, daß Kalifornien mit einer die S. ausſchließenden Verfaſſung zugelassen wurde, während für Utah und Neumexiko die Frage der S. von den künftigen Verfaſſungen abhängig ſein ſollte. Durch daßelbe Geſetz wurde endlich auch der Sklavenmarkt in Washington unterdrückt, der bis dahin offen in der Bundeshauptſtadt unterhalten war. Eine tiefegehende Erregung riefen beſonders die gebäſſigen Beſtimmungen der Sklavenſuchtgeſetze (ſ. d.) hervor. Der bedrohliche Sieg der Sklavenhalterpartei durch die Kanſas-Nebraska-Bill (ſ. d.), die das Miſſouri-Kompromiß aufhob, gab die Veranlaſſung zur Begründung der Republikaniſchen Partei (ſ. d.), die den Ausſchluß der S. aus allen Territorien und Einſchränkung deſſelben auf ihre biſherigen Grenzen als Grundſatz ihrer Politik aufſtellte. Sie unterlag zwar noch 1856, ſetzte aber 1860 die Wahl Lincoln's zum Präſidenten der Vereinigten Staaten durch. Die Folge war die Seceſſion der Südstaaten und der Bürgerkrieg (1861—65), in dem die Bundesregierung anfangs nur für die territoriale Wiederherſtellung der Union kämpfte. (S. Vereinigte Staaten von Amerika.) Aber bald ſah ſie ſich gezwungen, weiter zu gehen. Am 22. Sept. 1862 erließ Lincoln die Emancipationsproklamation, durch die ſämtliche Sklaven in den injurgierten Staaten vom 1. Jan. 1863 an für frei erklärt wurden. 1864 und 1865 nahmen Senat und Repräſentantenhaus das Amendement zur Verfaſſung an, das die S. in den Vereinigten Staaten aufhob. Gegen Ende des Krieges war man auch dazu geſchritten, Sklaven in die Bundesarmee einzureihen. Die 1865 erfolgte vollſtändige Niederlage der Seceſſion brachte die Emancipation im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten zur thatſächlichen Geltung. Die Zahl der Sklaven hatte 1820 1½ Mill. betragen, 1860 waren in den Südstaaten 3 949 557 farbige Sklaven gezählt. Der Kongreß hat es ſich angelegen ſein laſſen, die Emancipation durch wirſame Geſetze praktiſch zu vervollſtändigen und ihr ihren vollen Inhalt zu geben. Dieſe Ausführungsgeſetze ſtießen aber auf den Widerſtand des Präſidenten Johnson, der mit Hilfe der Demokratiſchen Partei die Emancipation

nur zu einer nominellen zu machen suchte, jedoch der geschlossenen Opposition des Kongresses unterlag und Mai 1868 nur mit Mühe der Absehung entging. Diese Maßregeln bilden jetzt als 13., 14. und 15. Amendement, veröffentlicht 18. Dez. 1865, 2. März 1867 und 30. März 1870, einen integrierenden Teil der Verfassung.

Die Aufhebung der S. in den Vereinigten Staaten hat die in den übrigen Gebieten Amerikas, in denen sie noch bestand, nach sich gezogen. Brasilien entschied sich nach längern Schwankungen 1871 für eine allmähliche Abschaffung der S. Ein Gesetz vom 13. Mai 1888 hat dann ihre völlige Aufhebung verfügt. Dänemark, Schweden und die Niederlande schafften die S. auf ihren meistind. Kolonien ab, und Spanien that dasselbe 1873 für Portoriko. In den cuban. Verhältnissen entstanden der span. Regierung aber große Schwierigkeiten. 1868 brach nach längerer Gärung ein Aufstand aus, dessen Unterdrückung erst nach zehnjährigen Kämpfen unter schweren Opfern erreicht wurde. Am 8. Mai 1880 wurde die Aufhebung der S. ohne Entschädigung ausgesprochen. Sie setzte sich nicht ohne wirtschaftliche Wirren durch, und die erschütterte Ordnung hat durch die Einföhrung der span. Verfassung (1884) nicht beseitigt werden können. 1895 haben sich für Spanien in einer aufständischen Bewegung auf Cuba von neuem Schwierigkeiten erhoben.

Nach der allgemeinen Aufhebung der S. in Amerika ist das Sklavennwesen gegenwärtig auf Afrika und Westasien beschränkt. Hier erhält es sich noch in weiter Ausdehnung und ist mit dem Völkern eng verwachsen. Bei der Negerbevölkerung Afrikas ist die S. eine feste Einrichtung der Kultur und die überlieferte sociale Form, in welche die afrik. Völker seit Jahrtausenden sich eingelebt haben. Man nimmt an, daß Afrika von 200 Mill. Menschen bewohnt sei. Reichard schätzt, niedrig gegriffen, die Hälfte davon als die sklavenhaltende, nichtsemit. dunkle Bevölkerung und rechnet auf 100 Mill. dieser dunklen Bevölkerung 70 Mill. Sklaven. Das Los der afrik. Hausklaven ist mit wenigen Ausnahmen nirgends ein hartes, und ihre sociale Stellung steht meist der Leibeigenschaft näher als der S. Der in der Regel nur geringe Abstand zwischen Herren und Sklaven bringt es mit sich, daß der Zwang der Abhängigkeit kein großer ist; zudem beschränkt die dem Sklaven meist offene Möglichkeit der Flucht die Willkür der Herren. Freilich wo die rohen Gebräuche einer niedern Kultur es fordern, werden Sklaven zu Opferzwecken hingemordet, aber gewöhnlich kommt der rechtlose Zustand nicht zum praktischen Ausdruck. Auch bei den meisten Arabern ist die Lage der Sklaven keine ungünstige. In Südafrika hat die S. sehr milde Formen angenommen; auf Madagaskar wurde ihre Aufhebung 1877 ausgesprochen, wenn auch nicht vollkommen durchgeführt. Gegenüber der freien pflichtmäßigen Leistung im europ. Sinne erscheint dem afrik. Sklaven der Zustand der Unfreiheit als der natürliche, den er der Selbstversorgung durch freie Arbeit vorzieht. Die Hausklaverei ist so sehr Grundlage des afrik. Lebens, daß ihre unvermittelte Beseitigung schwere Übelstände hervorrufen würde, und daß für die europ. Kolonien eine Überleitung der S. in geeignete Kontraktverhältnisse geboten erscheint, um eine gedeihliche Entwicklung der afrik. Bevölkerung selbst als auch der Kolonien zu sichern. Das Hauptverdienst zur Befreiung der einge-

borenen Bevölkerung bleibt freilich die Unterdrückung des Sklavenhandels, der, obgleich gegenwärtig auch im Innern eingeschränkt, trotz aller Maßregeln und Anstrengungen mehr oder weniger offen fortbesteht. In der Westküste Afrikas, von der die stärkste Ausfuhr ausging, solange der amerik. Markt bestand, ist der Handel gegenwärtig nahezu beseitigt; doch wurden bis in die letzten Jahre durch schwarze Händler den portug. Besitzungen Sklaven aus dem Innern zugeführt, und hauptsächlich von Benguela aus versorgte ein heimlicher Handel auch St. Thomas und Fernando Po. Die großen Absatzgebiete des Handels sind jetzt das arab. Nordafrika und Vorderasien. Marokko ist ein Land von großem Sklavenbedarf; nach Tripolis und Ägypten besteht die Zufuhr fort trotz strenger Verbote gegen den Sklavenhandel. Die türk. Verfassung vom 23. Dez. 1876 hat die S. zwar rechtlich für das ganze türk. Reich aufgehoben, aber thatächlich gelang nur ihre Einschränkung, und die Negereinfuhr wie der Ankauf weißer Sklaven aus den Gebirgsländern des Kaukasus dauert fort. In Tunis hat das franz. Protektorat (1881) und die Einföhrung der franz. Verwaltung den schon 1842 und 1846 durch den Bei erlassenen Verbots des Sklavenhandels und der S. Geltung verschafft. Die Märkte der afrik. Nordküste werden vom Sudan aus versorgt, in dessen weiten Gebieten der Sklavenhandel schwunghaft betrieben wird. Auf grausamen Sklavenjagden wird hier jährlich noch eine Beute von Tausenden zusammen getrieben. Der Handel nach Westasien, fast ganz in den Händen der Araber, hat seinen Hauptherd im obern Nilbecken, das durch Gordon, Gessi und Emin den Sklavenhändlern schon entwunden war, aber seit der Mahdistischen Bewegung dem Arabertum wieder ganz zum Opfer gefallen ist. Mit der Erschließung der Gebiete der großen Seen und des Kongostaates haben die Araber ihre unheilvolle Wirksamkeit tief in das Innere Afrikas hineingetragen. Die centralen Gebiete von den Ufern des Niassasees und Ukerewe bis zum Sanburn und Mobergi hin schienen dem Schicksal der obern Nilandschaft verfallen zu sollen. Das Vergehen Deutschlands und Englands von der Ostküste aus und des Kongostaates von Westen her hat diese gefährliche Entwicklung aufgehalten. Der Araberaufstand, der 1888 ausbrach, als durch die Übernahme der Verwaltung des ostafrik. Küstenstreifens seitens der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft der Sklavenhandel unterbunden zu werden drohte, endete durch das Eintreten des Deutschen Reichs mit der völligen Niederwerfung der Araber und der von ihnen abhängigen Eingeborenen (Mai 1890). Am 1. Jan. 1891 übernahm das Deutsche Reich die Verwaltung des gesamten Schutzgebietes, und die fortschreitende Organisation der Kolonie hat den Raum des Sklavenhandels mehr und mehr eingeengt. In zahlreichen Expeditionen ist dem Sklavenhandel mittelbar oder unmittelbar entgegen gewirkt, und eine scharfe Überwachung der Küste hat die Sklavenausfuhr zu unterdrücken gesucht. Durch die Anlage gesicherter Stationen, die Förderung der Mission, die Aufschließung des Landes und durch Maßregeln wirtschaftlicher Art wurde die Beseitigung des Übels in Angriff genommen. Eine thätige Mithilfe erwuchs der Regierung aus der Antisklavereibewegung, die, durch das Auftreten des Kardinals Lavigerie wie in Belgien und Frankreich, so auch in Deutschland ins Leben gerufen, ihre aus der Anti-

sklavereiloterie gewonnenen Mittel auf die Ausrüstung von Expeditionen und die Indienststellung von Dampfern und Schnellseglern auf den großen ostafrikan. Seen verwandt. Das durch den Häuptling Eise auf's äußerste gefährdete Labora wurde durch das rechtzeitige Eintreffen der Antisklaverei-Expedition gerettet und den Empörern eine vernichtende Niederlage beigebracht. Gegenwärtig ist der Sklavenhandel am Uterene fast ganz eingeschränkt, und auch am Tanganika sind entscheidende Schläge geführt. Dagegen besteht er im Süden fort, wenn auch die Verhältnisse am Njassasee gebessert sind; vor allem zwischen dem Kitwa- und Tanganikasee, in einem Gebiet, das zu den wertvollsten Theilen des Besitzes gehört, hat der Sklavenhandel noch eine feste Stätte. Der Sklavenschmuggel ist an den meisten Theilen der Küste auf ein geringes Maß beschränkt; lebhafter wird er noch von der Nufidjümdung und von der Südküste des Schutzgebietes aus getrieben. Das Vorrücken der Engländer im Norden Deutsch-Ostafrikas, die Besetzung von Uganda haben mit den deutschen Unternehmungen zusammengewirkt, dem Sklavenhandel im nördl. Seegebiet zu steuern. Engl. Schiffe üben eine strenge Überwachung der Küstenschifffahrt aus, und seit dem Bestehen des engl. Protektorats über Sansibar hat der dort noch blühende Sklavenhandel sich erheblich vermindert. Der Kongostaat hat nach den Erfolgen der Expedition von Kerthoves (1890—92), die den Sklavenhandel der Araber schwer geschädigt hatte, gegen eine allgemeine Empörung am Kongo und Tanganika zu kämpfen gehabt, deren Unterdrückung unter Opfern gelungen ist. Der Sklavenhandel wurde aus dem Gebiete des untern Kongo verdrängt, die Stellung der Araber am obern Kongo wurde erschüttert. Das militär. und kolonijatorische Vorgehen der Mächte hat die arab. Macht in der Zone der großen Seen überall ins Weichen gebracht und dem Sklavenhandel nach dem mittlern Theil der Ostküste enge Grenzen gezogen. Auch an der südlichen portug. Küste sind dem Sklavenhandel jetzt Schranken gesetzt; dagegen steht seine Unterdrückung im Norden, an den Küsten des Roten Meeres, noch immer auf große Schwierigkeiten.

In den Art. VI und IX der Akte der Berliner Konferenz (Kongoakte) vom 16. Nov. 1885 haben diejenigen Mächte, die innerhalb des konventionellen Kongobeckens einen Einfluß ausüben (die europ. Großmächte, die Vereinigten Staaten, Spanien, Portugal, Belgien, die Niederlande, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Türkei), die Verpflichtung anerkannt, mit allen Mitteln dem Sklavenhandel entgegenzuwirken. Die mit der fortschreitenden Erschließung Afrikas in Bezug auf den Sklavenhandel gemachten Erfahrungen ließen aber einen endgültigen Erfolg nur von dem planvollen Zusammengehen aller beteiligten Mächte erwarten. Um dies zu erreichen, trat im Nov. 1889 auf Einladung des Königs der Belgier die Brüsseler Konferenz (Antisklavereikonferenz) zusammen, an der außer den Signatarmächten der Berliner Konferenz Persien, der Sultan von Sansibar und der König der Belgier als Souverän des neugebildeten Kongostaates vertreten waren. Die Bestimmungen der Generalakte vom 2. Juli 1890 wollen ebenso der Bekämpfung des Sklavenhandels dienen, als einen wirksamen Schutz der eingeborenen Bevölkerung in Afrika herbeiführen. Das Gebiet, in dem die zur Bekämpfung des Sklavenhandels vorge-

sehenen Maßregeln Geltung haben sollen, ist in dem Vertrage auf die Küste von Ostafrika und Arabien (einschließlich des Persischen Meerbusens) beschränkt. Zur Durchsichtung und Ausbringung verdächtiger Schiffe, zu der früher nur besonders ermächtigte Kreuzer berechtigt waren, sind die Kriegsschiffe der Mächte bejagt und verpflichtet. Doch ist das Durchsichtsrecht auf Schiffe unter 500 t Gehalt beschränkt, die Fahrzeuge, in denen der Handel durchweg betrieben wird. Durch die Anlage von Stationen, durch Straßen- und Eisenbahnbau, Einrichtung von Dampferlinien und Telegraphen, Beschränkung der Einfuhr von Feuerwaffen, Beförderung der Mission und der Forschungsreisen, durch Beaufsichtigung der Dienstreise, Aufnahme flüchtiger Sklaven auf den Stationen, Überwachung der Karawanen soll dem Sklavenhandel allseitig entgegen gearbeitet werden. Ein Centralbureau zur Überwachung der Ausführung der Vertragsbestimmungen und zur Förderung aller einschlägigen Maßregeln ist auf Grund der Akte 1892 in Sansibar ins Leben getreten. Die franz. Regierung wurde durch die an den Traditionen von 1842 festhaltende Kammermehrheit genötigt, von der Ratifikation der Generalakte die auf die Beschlagnahme und Aburteilung verdächtiger Schiffe bezüglichen Artikel auszuschließen, eine Ausnahme, die jedoch von geringer praktischer Bedeutung ist, da Frankreichs Interessen in dem Gebiete des ostafrikan. Sklavenhandels zurücktreten. Die Vertragsmächte haben daher diese beschränkte Ratifikation in dem Sinne angenommen, daß sie sich untereinander für die ganze Generalakte gebunden erachten, und die Beschränkung nur im Verhältnis Frankreichs zu ihnen gegenseitig gilt. Mit dieser Maßgabe ist die Generalakte mit dem 2. April 1892 in Kraft getreten.

Seitdem haben die Mächte eine Reihe von Verordnungen zur Ausführung der Generalakte erlassen und die auf den Sklavenhandel bezüglichen Verhältnisse ihrer Gebiete im einzelnen geregelt. Für Deutschlands Interessensphäre sind die abschließenden Ausführungsbestimmungen mit dem Laufe des J. 1893 zur vollen Durchsührung erfolgt.

Am 22. Mai 1895 hat der Deutsche Reichstag einen Gesetzesentwurf betreffend die Befreiung des Sklavenraubes und Sklavenhandels angenommen, wie er in ähnlicher Fassung dem Reichstage schon 1891 in Gemäßheit der Brüsseler Generalakte vorgelegt war. Das Gesetz belegt die Mitwirkung an einem auf Sklavenraub gerichteten Unternehmen mit Zuchthaus und bedroht die Veranstalter und Anführer des Unternehmens mit Zuchthaus nicht unter 3 Jahren und falls auf einem auf Sklavenraub gerichteten Streifzug der Tod eines Negers verursacht wird, mit Todesstrafe. Sklavenhandel oder Mitwirkung bei der Beförderung der Sklaven wird mit Zuchthaus, wenn mildere Umstände vorhanden sind, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft. Neben der Freiheitsstrafe soll auch auf Geldstrafen erkannt werden. Zuwiderhandlungen gegen die zur Verhütung des Sklavenraubes und Sklavenhandels erlassenen Verordnungen sollen mit Geldstrafe bis zu 6000 M. oder mit Gefängnis bestraft werden. Gleichzeitig nahm der Reichstag eine Resolution an: die verbündeten Regierungen um Einbringung eines Gesetzesentwurfes zu ersuchen, der die in den deutschen Schutzgebieten unter den Eingeborenen bestehende Hauskaverei und Schuldnechtschaft einer ihre Beseitigung vorbereitenden Regelung unterwirft.

Litteratur. Clarkson, Essay on slavery and commerce of human species (Lond. 1786); Hüne, Darstellung aller Veränderungen des Negerhandels (Gött. 1820); Burton, Der afrik. Elavenhandel und seine Abhilfe (Lpz. 1841); Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité (3 Bde., Par. 1847—48); J. V. Dufstedt, A journey in the Seaboard Slave States (1. bis 5. Aufl., Newyork 1856); ders., A journey in Texas (ebd. 1856); ders., Journeys in the Back Country (ebd. 1861); Yanoffski, De l'abolition de l'esclavage ancien au moyen âge et sa transformation en servitude de la glèbe (Par. 1860); Rapp, Geschichte der S. in den Vereinigten Staaten (Hamb. 1861); Wilson, History of the rise and fall of the slave power in America (3 Bde., Post. 1872); G. von Ledler, S. und Christentum (2 Bde., 1877—78); J. Nastrow, Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen (Bresl. 1878); Tourmaque, Histoire de l'esclavage ancien et moderne (Par. 1880); Gareis, Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht (Verl. 1885); J. von Martik, Das internationale System zur Unterdrückung des afrik. Sklavenhandels in seinem heutigen Bestande (im Archiv für öffentliches Recht), hg. von Laband und Stoerk, Bd. 1, 1886); Stanke, Der Kongo und die Gründung des Kongostaates (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887); Ebeling, Die S. von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Baderh. 1889); Wisjmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika (2. Aufl., Verl. 1889); Scarce de Locquenille, L'esclavage, ses promoteurs et ses adversaires (Lüttich 1890); Klein, Le cardinal Lavigerie et ses œuvres d'Afrique (Par. 1890); Lacour, L'esclavage africain (Dünkirchen 1890); D. Vanger, S. in Europa während der letzten Jahrhunderte des Mittelalters (Wauken 1891); Reichard, Deutsch-Ostafrika (Lpz. 1892); R. Peters, Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet (Münch. und Lpz. 1895).

Skleradenitis (grch.), Drüsenverhärtung.

Sklerem, s. Sklerodermie.

Sklerenchym (grch.), ein Gewebe aus kurzen, stark verdickten Zellen, das sich am häufigsten in harten Samenhäuten oder Fruchtstücken vorfindet, wo es einen Schutz für die zarten Gewebe des Embryos bildet. Auch in Stamm- und Blattorganen findet sich oft, z. B. in den harten Rindenpartien vieler Holzgewächse, reichlich S. vor. Die Körner der steinigfrüchte (s. Steinig) bestehen gleichfalls aus S.

Skleritis (grch.), die Entzündung der harten oder weichen Augenhaut.

Sklero ... (vom grch. sklerós), trocken, hart, fest, rauh. (S. auch Sclero...)

Sklerodermie oder **Sklerem** (grch.), eine eigentümliche chronisch verlaufende Hautkrankheit, durch welche die Haut eine breittartige Härte und Starrheit gewinnt. [Organz.]

Sklerom (grch.), die krankhafte Verhärtung eines **Sklerometer** (grch., «Härtemesser»), Instrument zur Bestimmung der Härte (s. d.) eines Gesteins.

Sklerose (grch.), die krankhafte Verhärtung eines Organs.

Sklerotikalring, s. Auge (Bd. 2, S. 109a).

Sklerotomie (grch.), eine beim Glaukom angewendete Operationsmethode, die in der Anlegung eines größeren Schnittes an der Grenze zwischen Hornhaut und Lederhaut besteht.

Skobelew (spr. -leff), Michail Dmitrijewitsch, russ. General der Infanterie, geb. 1843, trat 1861 in das Gardereiterregiment und wurde als Kornett 1863

in das Grodno-Husarenregiment versetzt, zeichnete sich mehrfach in den Kämpfen gegen die poln. Aufständischen aus und wurde 1866 zur Generalstabsakademie einberufen. S. wurde in den Generalstab versetzt und auf seinen Antrag nach Turkestan geschickt. Er diente dort 1869 zuerst in Samarkand, später unter Stoletow bei den in der Turkmennsteppe verwendeten kaukas. Truppen. 1873 nahm S. am Feldzuge gegen Chiva teil, zeichnete sich als Führer der Vorhut aus, wurde Flügeladjutant, führte 1875 in Kokan die Reiterei in der Schlacht bei Machram und verfolgte den Chan nach der Einnahme der Hauptstadt, bis derselbe sich ihm ergab. S. wurde hierauf 1876 Militärgouverneur der neuen Provinz Terghana und zugleich Generalmajor, nahm am Kriege gegen die Türkei 1877 zunächst ohne Kommando im Stabe seines Vaters teil und trat erst in der zweiten Schlacht bei Plevna 18. Juli selbständig auf; er deckte den Rückzug der erschöpften Truppen. Weiterhin zeichnete er sich bei Lovet, an den «Grünen Bergen», bei Zmetli und Sejnovo aus, wurde Generallieutenant und nach dem Friedensschluss kommandierender General des 4. Armeekorps in Wlinsk sowie 30. Aug. 1878 Generaladjutant des Kaisers. 1880 erhielt S. den Oberbefehl gegen die Tete-Turkmenen und unterwarf diese nach der Einnahme von Geotkepe 12. Jan. 1881 der russ. Herrschaft, wurde darauf General der Infanterie und lehrte nach Wlinsk zurück. Er wirkte viel für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen, war bei seinen Untergebenen sehr beliebt und ein Mann von rücksichtsloser Entschlossenheit. Er starb 6. Juli 1882 zu Moskau. — Vgl. S. Ein Zeitbild von H. M. (Großenh. 1882); Nowikow, Skobeleff and the Slavonic cause (Lond. 1883); Mdme. Adam (Zuliette Lamber), Le général S. (Par. 1886).

Skoda, Jos., Mediziner, geb. 10. Dez. 1805 zu Pilsen in Böhmen, studierte seit Herbst 1825 Medizin zu Wien, wo er auch 1831 zum Doktor promoviert wurde. Darauf übernahm er die Stelle eines Choleraabsektors in Böhmen und ward 1833 Sekundärarzt am Allgemeinen Krankenhaus zu Wien, 1840 ordnender Arzt auf der neu geschaffenen Abteilung für Brustkrankheiten, 1841 Privatarzt und 1846 Professor der Klinik, 1848 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien. Er starb daselbst 13. Juni 1881. S.s Bedeutung in der Medizin ist eine wissenschaftliche und praktische. In ersterer Hinsicht stellte er bei seinen Untersuchungen (zunächst über Brustkrankheiten) das Princip an die Spitze, daß die am Kranken beobachteten (physikalischen) Zeichen zunächst nur bestimmte physik. Zustände in dessen Organismus anzeigen und erkennbar machen, worauf es dann Sache des rationellen Arztes sei, besonders mit Hilfe der pathol.-anatom. Erfahrungen, durch Schlussfolgerungen die wirklich vorhandenen innern Krankheiten zu erraten. In der Durchführung dieses Grundsatzes trat S.s Abhandlung über Auskultation und Perkussion (Wien 1839; 6. Aufl. 1864) den bis dahin allgemein und auch in Deutschland geltenden Lehren der franz. diagnostischen Schule (von Laennec, Corvisart, Piory u. s. w.) entgegen, von der die physik. am Kranken ermittelten Symptome sofort als Zeichen eines bestimmten Krankheitsprozesses gedeutet werden.

Skoda-Schnellfeuerkanonen, von der Stahlgießerei Skoda zu Pilsen 1889 konstruierte und in Österreich eingeführte Schnellfeuerkanonen (s. d.), deren Verschluß Ähnlichkeit mit denen von Hotchkiss

und Grusen aufweist. Erfunden wurden die S. vom Erzbischof Karl Saluator und Major von Dormus.

Skodra, im Altertum Skutari (s. d.) in Albanien.

Skodsborg, dän. Seebad, s. Klampenborg.

Sköfde (spr. Sköf-), Stadt im schwed. Lan Staraborg, inmitten der fruchtbaren Westgötaebene und am Fuße des waldbedeckten Gebirges Billingen, an der westl. Staatsbahn und der Linie S.-Karlsborg, bat (1893) 4391 E., Getreidehandel und eine sehr besuchte Kaltwasserheilanstalt.

Skofloster, prachtvolles schwed. Schloß, am Mälarsee zwischen Stockholm und Upsala, mit Kunstsammlungen, Bibliothek (25000 Bände), Archiv mit zahlreichen Handschriften und Waffensammlung, Nidestkommis der Grafen Brahe. S. ward nach dem Muster des Nischaffenburger Schloßes von dem Feldmarschall Karl Gustav Wrangel im 17. Jahrh. erbaut. Bis zur Zeit Gustav Wasas war hier ein Cijzerlenfertloster.

Skolecit (vom grch. skölex, Wurm, wegen des Ausfrümmens vor dem Lötrohr), ein in monolithen Säulen und Nabeln krystallisierendes farbloses oder licht gefärbtes gläserglänzendes Mineral aus der Zeolithgruppe, das meist ausgezeichnete polare Thermoelektricität zeigt und von Salzsäure vollkommen zerlegt wird. Chemisch ist es $CaAl_2Si_2O_{10} + 3H_2O$. Die Haupt Heimat der oft radialfingelig oder faserig gruppierten Krystalle sind die Klaffenräume basaltischer Gesteine (Auvergne, Stafsa, Verusjord und Eskijord in Island und andere Orte), doch kommen sie auch auf Klüften krystallinischer Schiefer vor, so am Biescher Gletscher, am Schattigen Winkel, über der Jellinentalp hinter dem Britenstod, im Eklthal in der Schweiz.

Skoleg (grch.), der Kopf des Wandwurms (s. d.).

Skolien (grch., Singular Skolion, eigentlich „Zitadelle“), so benannt von der herüber und hinüber springenden Reihenselge der Vortragenden), bei den Griechen kurze, oft nur aus einer Strophe bestehende Lieder mannigfachen Inhalts, die beim Trinkgelage nach der Mahlzeit gesungen wurden. Der Singende hielt dabei wohl einen Myrtenzweig, den er dann einem andern übergab als Zeichen, daß die Reihe an diesem sei. Die Ausbildung einer bestimmten musikalischen und poet. Kunstform der S. wird auf Terpander (s. d.) zurückgeführt. — Vgl. *Igen*, *Scolia sive carmina convivialis Graecorum* (Vena 1798); Bergk, *Poetae Lyrici Graeci*, Bd. 3 (4. Aufl., Spz. 1882), wo die erhaltenen Stücke gesammelt sind; Reizenstein, *Epigramm und Skolion* (Gieß. 1893).

Skoliose (grch.), die häufigste der Wirbelsäulenverkrümmungen, s. Schiefwerden und Wirbelsäule.

Skolopendren (Chilopoda), eine Ordnung der Tausendfüßer (s. d.), ausgezeichnet durch flachgedrückten Körper mit nur einem Beinpaar an jedem der 15—173 Leibstränge und vielgliedrige Fühler. Das erste Beinpaar ist zu mit Giftdrüsen ausgefletteten Klauen umgestaltet und dient zur Überwältigung von Insekten und andern kleinen Tieren und zur Verteidigung. Große in wärmern Ländern lebende Arten werden durch ihren giftigen Biss selbst den Menschen gefährlich, so die auf den Inseln des Indischen Ozeans einheimische *Skolopendra Lucasi Blanch.* (s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 10, ein Drittel der natürlichen Größe). Einheimisch sind die Schildassel (*Scutigera coleoptrata L.*, Fig. 11), der Steinriecher (*Lithobius forficatus L.*, Fig. 12) und die Erdassel (*Geophilus*).

Skolöten, Volksstamm, s. Scythen.

Skontration, eine Abrechnung von Geldschulden zwischen einer Mehrzahl von Personen, von denen die eine jedesmal Gläubigerin der folgenden ist. Die S. geschieht zum Teil auf Reisen und Märkten, aber auch sonst an der Börse (s. B. an der Leipziger Buchhändlerbörse auf der Ostermesse) oder an einem eigenen Scontroplat (s. B. im Clearing-House, s. d.) zu bestimmten Zeiten. Wenn A dem B 1000, dieser dem C 1000, dieser dem D 1000, dieser dem E 1000, dieser dem A 1000 M. schuldet, so können sie verabreden, daß diese Schulden, gleich als wären sie gezahlt, sämtlich als getilgt gelten sollen. Demnach bucht jeder, als sei er von seinem Schuldner befriedigt und habe er seinem Gläubiger gezahlt. Schuldet E dem A nichts, so zahlt A die 1000 M., welche er dem B schuldet, an E, dieser quittiert dagegen dem D, dieser dem C, dieser dem B, dieser dem A. Es ist also durch eine Zahlung dieselbe Wirkung erreicht, als seien vier Zahlungen geleistet. Sind die Summen, welcher einer dem andern schuldet, untereinander nicht gleich, so wird so weit skontriert, als übereinstimmung herrscht, und der überschuß herausgezahlt, oder es wird bezüglich des nicht getilgten überschusses ein neuer Kreis von Personen gebildet, welche unter einander skontrieren (ital. *scontrare*). Juristisch ist die S. nichts weiter als eine wechselseitige Abrechnung, mit welcher insoweit eine Delegation (s. d.) oder Anweisung (s. d.) verbunden sein kann, als eine Herauszahlung oder das Versprechen der Zahlung einer Differenz abgegeben wird. Diese Geschäftsform ist sehr alt und wurde schon an den mittelalterlichen Handelsplätzen geübt. Unter *Scontro* wird teils die Zahlung im Wege der S., teils der Scontroatz verstanden; auch ein kaufmännisches Buch wird so genannt (s. *Scontro*). Die S. bezeichnet man auch als Skontrieren, Inkontrieren, Risikontrieren, in die Partita gehen, Zahlung mit geschlossnem Beutel; im Französischen *virement* oder *riscontre*. Eine ähnliche Wirkung wie bei der S. wird für die Zeitgeschäfte durch die Abrechnung der Liquidationsklassen (s. d.) erzielt.

Skopas, griech. Bildhauer, gebürtig von der Insel Paros, war um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. neben Praxiteles der berühmteste Bildhauer in Athen. Im Peloponnes führte er den Bau des Athenatempls in Tegea aus, von dessen Giebel schmuck, einer Darstellung der Meleagerjagd, einige stark verlesene Marmorköpfe erhalten sind. Auf Grund dieser ist es möglich geworden, durch stilistische Vergleichung in einer Reihe von Köpfen und Statuen, wie der Meleagerstatue im Vatikan, Nachbildungen seiner Werke wieder zu erkennen. Man bewunderte als sein Werk eine figurenreiche Gruppe, welche die Nereiden mit den Waffen des Achilleus darstellte. Auch an der Herstellung des bildlichen Schmucks für den Artemistempe in Ephesus und des Mausoleums in Halikarnassos war er beteiligt. Bei der Niobegruppe schwankte man schon im Altertum, ob sie von S. oder Praxiteles herühre. In ihrem dram. Charakter aber mag sie wohl ganz den Geist der Skopasischen Kunst treffen. (S. Griechische Kunst, Bd. 8, S. 354b.) — Vgl. Ulrichs, *S. Leben und Werke* (Greifsw. 1863).

Skopelos, früher *Peperethos*, griech. Insel im Norden Cuböas, zu den nördl. Sporaden gehörig, 123 qkm groß, mit (1889) 5363 E., bildet mit einigen andern Inseln die Eparchie S. im Nomos Cuböa. Die jetzige Hauptstadt liegt an einer

Meeresbucht der Ostküste; im Altertum trug die Insel drei Städte. Auf S. wird viel Obst und Wein erzeugt.

Skopia, türk. Stadt, s. Uskup.

Skopin. 1) Kreis im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Njasan, im Gebiet der Bronza und des Don, hat 2771 qkm, 172086 E.; Töpferthon, Ackerbau. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Werda und an der Eisenbahn Wjasma-Njaschsk, hat (1893) 11138 E., 8 Kirchen, Realschule, Agentur der Moskauer Internationalen Handelsbank; Handel mit Getreide, Vieh, Eisen- und Töpferwaren.

Skopje, türk. Stadt, s. Uskup.

Skopzen, Selbstverstümmler, eine Art der russ. Rasolniten (s. d.), die wie die Chlysty eine Muttergottes-, Propheten und aufregende Andachten haben. Ihr Stifter war Kondratij Selwanow in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Er wurde in einer Versammlung der Chlysty von einer ekstatischen Muttergottes-Madulina Swanowna für die wahre Inkarnation Gottes erklärt. Von Katharina II. wurde er nach Sibirien verbannt; später durfte er zurückkehren. Er starb 1832 in Suzdal, wie es heißt, im 112. Lebensjahr. Die S. glauben, Selwanow werde wiederkommen und ein neues glückliches Reich auf Erden stiften, wo alle Menschen verschnitten sein sollen. Sie mußten ihr Treiben sehr geheimhalten, bis die Regierung 1869 durch einen Befehlsversuch des Skopzen Plotzjyn in Tambow davon Kenntnis erlangte und nun die Sekte eifrig verfolgte. Es gehören aber noch viele reiche Kaufleute zu ihr. — Vgl. Nadesdin, Forschungen über die Härese der S. (russisch, Petersb. 1845); Pelikan, Gerichtlich-mediz. Untersuchungen über das Skopzentum, deutsch von N. Swanoff (Wiesb. 1876).

Skorbut oder **Scharbock**, eine auf einer krankhaften Blutmischung beruhende Ernährungskrankheit, die sich durch zahlreiche Blutungen in die verschiedensten Gewebe und Organe des Körpers kundgibt. Die Krankheit kommt bei Seelenten (See-skorbut), aber auch bei Landbewohnern (Land-skorbut) vor und beginnt mit großer Schwäche und Müdigkeit, namentlich großer Schwere der Beine, sehr gedrückter Stimmung und großer Verzagtbeit. Das Gesicht des Kranken verliert seine frische Farbe, wird bleich und schmutzig, die Lippen bläulich, die Augen sinken ein und bekommen blaue Mänder. Nach einigen Tagen oder Wochen schwillt das Zahnfleisch in der Umgebung der Zähne an, wird bläulich, aufgewulstet und blutet außerordentlich leicht; die Zähne lockern sich und das Kauen wird sehr schmerzhaft. Ähnliche Blutergüsse treten dann in der Haut der Extremitäten auf, nicht selten bilden sich auch Blasen oder tiefe, schlaffe, leicht blutende Geschwüre (skorbutische Geschwüre). Die Flecken haben eine verschiedene Größe, sind anfangs schwarzbraun und werden später blau, grün, gelb. Auch in den tiefer gelegenen Geweben (Muskeln, Milz, Knochenhaut) erfolgen ähnliche Blutergüsse. Endlich kommen dazu Wassersuchten der Beine, des Herzbeutels und der Brusthöhle. Die Krankheit dauert meist sehr lange. Ein früher Tod tritt ein infolge der Wassersuchten und Darmblutungen, meist aber endet die Krankheit, wenn überhaupt, erst spät mit dem Tode durch Erschöpfung. Der S. entwickelt sich auf langen Seereisen, wenn Kartoffeln, Gemüse und frisches Fleisch fehlen und die Mannschaft ausschließlich von Zwieback und gepökeltem Fleisch lebt. Auf dem Lande zeigt sie sich dagegen bei solchen Individuen, die fast nur von

Gemüse und Kartoffeln leben, oder die sich in kalten und feuchten Kellerwohnungen aufhalten. Auch entsteht die Krankheit infolge der Überfüllung und schlechten Ventilation in Kasernen, Strafanstalten u. s. w. Werden die Kranken den schädlichen Einflüssen entzogen, so fühlen sie sich meist sehr schnell wohl, wenn auch die wirkliche Genesung nur äußerst langsam erfolgt. Die Abkürzung der Seereisen sowie die bessere Verproviantierung der Schiffe hat den S. in der neuern Zeit wesentlich gemindert. Bei Ausbruch der Krankheit ist für größte Reinlichkeit, warme Kleidung, frische Luft, passende und reichliche Kost (frisches Fleisch, frisches Gemüse, Obst und Salat, gutes Bier oder Brantwein mit Wasser, Wein) zu sorgen. Die frisch ausgepressten Säfte von Brunnenresse, Kohl, Senf, Rettich, Meerrettich, Löfelfraut (Antiscorbutica) leisten sehr gute Dienste. Auch ist der Genuß von säuerlichen Früchten und deren Säften (Citronen, Apfelsinen, Äpfel) von großem Vorteil. Gegen die skorbutische Zahnfleischaffektion empfehlen sich öftere Ausspülungen des Mundes mit einer Lösung von chlorsaurem Kalium sowie Betupfen der geschwürigen Stellen mit Morrbentinktur oder Hellenstein.

Der S. beim Schwein, der infolge schlechter Fütterungs- und Wartungsverhältnisse auftritt, besteht in Verschwärungen des Zahnfleisches, Loderwerden und Ausfallen der Zähne. Gleichzeitig fallen die Borsten aus (Borstenspäule), und auf der Haut zeigen sich blaurote Flecken und Streifen. Unter den Erscheinungen von Sinnlosigkeit und Schwäche gehen die Tiere schließlich zu Grunde, wenn dieselben nicht unter günstigere Fütterungs- und Stallverhältnisse kommen.

Skorie (griech.), soviel wie Schlacke (s. d.).

Skorodit (vom griech. skorodion, Knoblauch, wegen der knoblauchähnlichen Aufendämpfe beim Schmelzen) ein rhombisches, in kleinen Pyramiden oder kurzen Säulen kristallisierendes Mineral von Glasglanz, lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe und dem spez. Gewicht 3,1 bis 3,2; es ist in Salzsäure leicht löslich. Chemisch ist es wasserhaltiges, neutrales, arsensaures Eisenoryd, $Fe_2(AsO_4)_2 + 4H_2O$. Man kennt es z. B. vom Graul bei Schwarzenberg in Sachsen, von Dernbach bei Montabaur in Nassau, Vöbling in Kärnten, Chanteloube bei Limoges, aus Cornwall, von Beresowsk und Nerzhinsk in Sibirien; neuerdings fand es sich auch als krustenförmiger Absatz aus Kieselsteinen aus den heißen Quellen vom Yellowstone-Nationalpark.

Skorpion, Tier, s. Skorpione.

Skorpion, Sternbild des südl. Himmels, das in mittleren Breiten nicht sichtbar ist. Sein hellster Stern ist Antares (s. d.). — S. ist auch das 8. Zeichen des Tierkreises, reicht von 210 bis 240° Länge und wird mit M bezeichnet.

Skorpion, ursprünglich ein wie eine große Armbrust konifiziertes Horizontalgeschütz der Römer, das Feile schleuderte, in der spätern Kaiserzeit ein Wurfgeschütz. (S. auch Karrenballiste und Mager.)

Skorpione (Scorpionidae), eine Ordnung der Spinnentiere (s. d.). Der Körper setzt sich aus einem kräftigen, ungliederten Kopfbruststück und einem daran in seiner ganzen Breite angewachsenen, dreizehngliedrigen, schlanken Hinterleib zusammen. Der letztere zerfällt in einen breiteren, aus sieben Ringen bestehenden vordern und einen dünnen, schwanzartigen, sechsringlichen hintern Abschnitt. Der letzte Ring endet mit einem Stachel und birgt ein Paar Gift-

drüſen, deren Ausführungsgänge an den Seiten der Stachelſpitze nach außen münden. Auf der Oberſeite des Kopfbruſtſtücks ſtehen 3—6 Paar einfache Augen. Die kurzen, aber kräftigen Kieſerfühler ſind ſcherenförmig, die Kieſertafel heinartig verlängert und am Ende ebenfalls mit Scheren ausgerüſtet. Sie gleichen alſo den Krebsſcheren, nur liegt der bewegliche Finger an der Außenſeite. Am Grunde des Hinterleibs ſtehen an der Bauchſeite ein Paar groÙe, fannförmige Anhänge, wahrſcheinlich Taſtorgane. An den auf die Kämme folgenden Ringen münden durch ſchmale Spalten vier Paar fog. Lungen nach außen. Die S. ſind nächtliche Tiere, am Tage unter Steinen, in zerfallenen Holze oder in Erd- und Mauerlöchern verborgen. Sie lieben die Feuchtigkeiſt, vor allem die Wärme und dringen deßwegen in menſchliche Wohnungen ein. Nachts ſtellen ſie raſch und gewandt Inſekten und Spinnen nach. Die Beute wird mit den Scheren der Kieſertafel ergriffen, durch einen ſchnellen Stich mit dem über den Körper hinweg gebogenen Schwanzſtachel getötet, ausgeſaugt und die flüſſigen Teile aufgeſogen. Außer zur Überwältigung der Beute gebrauchen die S. ihren Giftſtachel auch zur Verteidigung. Ihr Stich iſt ſehr ſchmerzhaft und bei den großen, in den Tropen einheimiſchen Arten, von denen einige eine Länge von 15 cm erreichen, ſelbſt für den Menſchen tödlich. Die S. gebären lebendige Junge, die noch einige Zeit nach der Geburt bei der Mutter bleiben. Die biß jetzt beſtaunten etwa 200 Arten bewohnen die heiÙe und die wärmere gemäßigte Zone aller Erdteile. Auch Südeuropa beherbergt einige Arten, von denen der europäiſche Skorpion (*Euscorpion carpathicus* L., ſ. Tafel: Spinnentiere und TäuſendfüÙer II, Fig. 1) nach Norden hin biß zu den Karpaten und Tirol vorkommt. Er wird 3—4 cm lang und iſt rotbraun, unten, an den Beinen und am Giftſtachel gelb gefärbt. Sein Stich iſt etwa dem einer Wefpe zu vergleichen. Der Skorpion gilt als Symbol des Typhon, deß böſen Genius der ägypt. Mythologie, und auf alten geſchnittenen Steinen ſieht ihm vielfach Anubiſ in beſchwörender Stellung gegenüber.

Skorpionssfliege (Panorpidae), eine zu den Blattflüglern (ſ. d.) gehörige Netzflüglervamilie. Der Kopf iſt in einen nach unten gerichteten Schnabel ausgezogen, der an ſeinem Ende die ſcharfen Oberkiefer trägt. Die Flügel ſind ſchmal, können auch verkümmert ſein, Fühler und Beine ſind lang und dünn. Die S. ernähren ſich als Räuber von andern Inſekten, ihre im Boden lebenden Larven ſind raupenähnlich. Die gemeine S. (*Panorpa communis* L., ſ. Tafel: Inſekten III, Fig. 13) iſt braunſchwarz mit gelben Beinen und dunkel geſtedten Flügeln. Beim Männchen ſind die letzten Hinterleibsringe dem Schwanz eines Skorpions ähnlich in die Höhe gebogen und endigen mit einem bei der Begattung gebrauchten Klammerorgan.

Skorpionsspinnen, ſ. Geißelſkorpione.

Skorpionsswiffe, ſ. Coronilla.

Skotöm (grch.), Bezeichnung dunkler (blinder) Stellen im Geſichtsfelde deß Auges, die eine beſtimmte Stelle in demſelben unbeweglich einnehmen und auf herdförmigen Erkrankungen der innern Augenhäute oder deß Sehnerven beruhen, inſolge deren die betroffenen Partien gar nicht oder doch ſchlechter ſehen als die angrenzenden Netzhautſtellen. Am meiÙten leidet deß Sehvermögen, wenn bei Erkrankung deß gelben Fleck oder der an dieſem

endigenden Sehnervenfaſern die Stelle deß Fixierpunktes von dem S. gedekt wird (centrales S.).

Stoſchau, poln. Skoczów, Stadt in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Bielitz in Schleſien, an der WeiÙfel, über die eine 308 m lange Brücke führt, an der Linie Kojetin-Bielitz der Kaiſer-Ferdinand-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (408,47 qkm, 30944 poln. E.), hat (1890) 3223 meiÙt deutſche E., kath. Kirche mit wertvollem Altarbild, evang. Kirche, ſchönes Rathaus, Schloß; Streichgarnſpinnerei, Tuchfabrikation, Eiſelfabriken und Holzinduſtrie.

Stovgaard, Peter Chriſtian, dän. Landſchaftsmaler, geb. 4. April 1817 bei Ringſted, beſuchte die Kunſtſchule in Kopenhagen und konnte ſchon 1843 ſein Gemälde Norkſov bei Jägerspris an die königl. Gemäldesammlung verkaufen. Von dieſer Zeit an ſchwang er ſich bald zu einem der erſten Künſtler Dänemarks auf; beſonders war ſeine Wiedergabe deß vegetativen Lebens ausgezeichnet, während ſeine Farbe eſt etwas hart und trocken ausfiel. Eine Reiſe nach Italien 1854—55 gab ſeiner Auffaſſung der heimatiſchen Gegenstände eine Großartigkeit, die er früher nicht erreicht hatte, und eine Einfachheit der maleriſchen Mittel, die ebenſo wirkungsvoll als über-raſchend iſt. Er ſtarb 13. April 1875. — Seine Söhne Joachim S., geb. 1856, und Niſ Chriſtian S., geb. 1858, ſind beide hervorragende Künſtler.

Stramaja, Waſſe, ſ. Seramaja.

Strei, norweg. Bezeichnung deß Nabelknaus.

Striba (daß lat. scriba, d. i. Schreiber), in Rheinland und Weſtſalen Bezeichnung für die Protokollführer der evang. Synoden.

Stribent (lat.), Schreiber, Chriſtſteller.

Skriptum (lat.), Geſchriebenes, Schrift, Schreiben; ſchriftliche Schulübung.

Skriptör (lat.), Schreiberei, Schrift, Chriſtſtück.

Skrofuloſe, Skrofelkrankheit, auch Drüſenkrankheit, ein krankhafter Zuſtand, bei dem die Anlage für eine Reihe von entzündlichen Ernährungsſtörungen, namentlich der Lymphdrüſen, dann aber auch der äußern Haut, der Schleimhäute, der Gelenke, Knochen und Sinnesorgane vorhanden iſt. Dieſe Ernährungsſtörungen, die auch ſonſt häufig vorkommen, bezeichnet man dann als ſkrofulöſ, wenn ſie mit Entzündung und Schwellung der Lymphdrüſen auftreten, einen ſehr chroniſchen, hartnäckigen Verlauf haben und wiederholt auf ſehr geringfügige, leicht zu überſehende Veranlaſſung auftreten. Nach neuern Unterſuchungen iſt die S. als eine chroniſche lokale Tuberkuloſe der Lymphdrüſen zu betrachten, inſolge deren der ganze Organismus in hohem Grade zu ſchleichen- den Entzündungen prädiſponiert wird; dieſe lokale Drüſentuberkuloſe kann in vollſtändige Heilung übergehen, waß bei ſorgfältiger Behandlung gewöhnlich der Fall iſt, kann aber auch bei un-zweckmäßigen Verhalten ſchließlich allgemeine Tuberkuloſe zur Folge haben. Den Verdacht der S. erwecken Individuen, die neben einem blaſſen Ausſehen (Blutarmut) dennoch nicht arm an Fett ſind, namentlich an gewiſſen Körperſtellen (Oberlippe, Naſe) Fetttanhäufungen darbieten (wulſtige Lippen, ſolbige Naſe). Man unterſcheidet zwei weſentlich verſchiedene Formen deß ſkrofulöſen Habitus, die fog. torpide S., die ſich durch groÙe Geſichtszüge, breite Kinnbäden, gedunſenes Ausſehen, einen aufgetriebenen Leib und deß ſchlaffe, ſchwammige Fleiſch charakteriſiert, und die fog. erethiſche S., die einen präklichen dünnen Knochenbau, zarten

leint mit durchsichtiger Haut, schlechte Entwicklung, schmale Brust und weiche Muskeln darbietet. Die Drüsenentzündung ist entweder akut entzündlicher Art, wobei die erkrankten Drüsen vereitern und sehr schmerzhaft sind, oder sie stellen schmerzlose Geschwülste dar. Von den Hautauschlägen kommen (namentlich am Kopfe und Gesichte) besonders die nässende Flechte und der Grind (Eczema und Impetigo) vor. (S. Ekzem.) Die Schleimbäute werden häufig von den Hautauschlägen in Mitleidenchaft gezogen (Schnupfen, Ohrenfluß) oder erkranken, wie die der Lungen und des Darms, katarrhalisch. Die Gelenkentzündungen treten entweder als Gelenkwasserfücht oder als schleichende Entzündung der Gelenkbänder (weiße Gelenkgeschwulst, s. Gliederschwamm) auf, und die Knochenentzündungen, die von der Knochenhaut ausgehen, führen häufig zur Zerstörung des Knochens, so namentlich in der Nase, im Gehörgang. Die Entzündungen der Augen befallen den Lidrand sowohl als die Bindehaut und auch die Hornhaut, woselbst sie häufig zu Trübungen, bei Vernachlässigung selbst zur Erblindung führen.

Die S. tritt meist im Kindesalter auf und verliert sich in der Regel zur Zeit der Geschlechtsreife mehr oder minder vollständig, seltener tritt sie später wieder oder überhaupt erst nach diesem Zeitpunkt ein. Sie ist angeboren oder erworben. Die angeborene S. findet sich namentlich bei Kindern skrofulöser Eltern; ferner bei solchen Kindern, deren Eltern während der Zeugung oder Schwangerschaft an Tuberkulose, Krebs, tertiärer Syphilis oder einem andern Siechtum litten oder bereits bejährt oder nahe verwandt waren. Von Haus aus gesunde Kinder können skrofulös werden in Folge unzmäßiger Ernährung, namentlich in den ersten Lebensjahren, bei mangelhafter Bewegung und der Entbehrung frischer Luft. Daher sind aufgefütterte, mit schwer verdaulichen Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Erbsen, viel Brot) ernährte Kinder häufig skrofulös. Auch bei Erwachsenen kann sich die S. unter denselben Einflüssen entwickeln. Ein Teil der Behandlung der S. ergiebt sich von selbst. Skrofulöse Kinder müssen eine vorzugsweise aus Milch, Fleisch u. dgl. bestehende Nahrung erhalten, viel Zeit im Freien, wenig in überfüllten Zimmern (Schulstuben) zubringen und fleißig gebadet werden. Der bei S. so beliebte Leberthran empfiehlt sich bloß bei der erweichlichen Form, während ihn die fetten Skrofulösen meist ohne Erfolg nehmen. Eichel-tasse und Walnußblätterthee, die beide gleichfalls oft verwendet werden, sollen nur bei chronischem Darmkatarrh getrunken werden. In hohem Aufsehen der Gebrauch der Solbäder, der Seebäder, die Kaltwasserkuren sowie die Anwendung jodbaltiger Mineralwässer (Ndelseidsquelle, Krankenheil u. a.). — Vgl. Waldenburg, Tuberkulose, Lungenschwindsucht und S. (Berl. 1869); Güter, Die S. und ihre lokale Behandlung (Ppz. 1872).

Skrubber, Gaswäscher, s. Gasbefeuchtung (Bd. 7, S. 566a).

Skrupel, s. Apothekergewicht und Escrupulo.

Skruinialverfahren, s. Scrutinium.

Skruinieren (lat.), nachforschen, untersuchen.

Skrzynczi (spr. skrjshüneki), Jan Boncza, poln. Revolutionsgeneral, geb. 18. Febr. 1786 in Galizien, diente seit 1806 im 1. poln. Infanterieregiment unter Napoleon und erhielt 1815 in Polen als Oberst das 8. Infanterieregiment. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 wurde S. zum General

und Commandeur der 3. Infanteriedivision ernannt und zeichnete sich in der Schlacht bei Grochom, 25. Febr. 1831, so aus, daß er am folgenden Tage an Stelle Radziwiłł zum Oberfeldherrn ernannt wurde. Ende März schlug er den General Geismar bei Warze und den General Rosen bei Dembe. Am 8. April kam es bei Zganie zum Treffen, wo 8000 Polen ein dreifach überlegenes russ. Korps schlugen. S. benutzte diesen Sieg nicht und ließ auch die längs der Narew stehenden russ. Garden trotz seiner großen Übermacht entkommen. Eine Folge davon war seine Niederlage bei Ostrolenka 26. Mai, die ihn zum Rückzug nach Warschau nötigte. Da S. sich durch sein Zaudern verächtlich gemacht hatte, schiedte der poln. Reichstag 10. Aug. eine Untersuchungskommission in sein Lager ab, worauf S. sofort den Oberbefehl niederlegte. Am 22. Sept. trat er auf das Gebiet des Freistaates Kratau über, lebte dann in Prag, bis er 1839 nach Belgien ging, wo er den Oberbefehl über das Heer übernahm, aber auf Reklamation Rußlands, Österreichs und Preußens noch in demselben Jahre als Divisionsgeneral zur Disposition gestellt wurde. Er starb 12. Jan. 1860 in Kratau.

Skudsnäshavn, Stadt auf Raröm (s. d.).

Skuld, eine der drei Nornen (s. d.).

Skull (engl., spr. sköll), Doppelfuder, s. Riemen.

Skulptür (lat.), s. Bildhauerkunst.

Skulptürthaler, s. Thal.

Skunk, die Felle des Stinkfex oder Stinktiers (s. d.) in Nordamerika, bilden erst seit etwa 1860 einen Marktartikel, als es nach vielen vergeblichen Versuchen endlich gelang, sie von ihrem widrigen Geruch zu befreien. Seitdem werden jährlich gegen 600 000 Stück nach Europa eingeführt und meist nach Rußland und Polen verkauft, wo sie ein beliebtes Pelzwerk bilden. Die Felle sind dunkelbraun oder schwärzlich im Haar, haben aber in der Mitte zwei weiße Streifen von grobem Haar, die vom Kopf an beiden Seiten des Rückens bis zum Schwanz des Tieres gehen. Diese Streifen werden ausgeschnitten und nur die dunkeln Stücke kommen, zusammengesetzt, zur Verwendung. Der Preis des Felles beträgt 6—12 M.

Skupština (serb.), Versammlung; die Volksvertretung in Serbien (s. d., S. 871a).

Skuril (lat., von Scurra, s. d.), poffenhaft.

Skutari. 1) Hauptort des türk. Vilajets S. in Albanien, türk. Şkütürä, slav. Skadar, früher Scodra (Eodra) genannt, liegt nahe der südsil. Spitze des 48 km langen, 6 km breiten, 373 qkm großen Sees von S., zwischen diesem, dessen Abfluß, der 22 km weiter unterhalb in das Adriatische Meer mündenden schiffbaren Vojana, dem Hauptarm des Drin und seinem rechten Zufluß, dem Kir, am südl. Endpunkt einer fruchtbareren Ebene und zählt etwa 20 000 E., vorwiegend Albanesen. S. besteht aus weitläufigen Gehöftkomplexen. Wollweberei, Schiffbau und Waffenverfertigung sind die Hauptindustrieweige. Ausgeführt werden Wolle, Seide, Sl, Bau- und Näbeholz, Mais, Weizen, Leinsamen, Blutegel, Hasenfelle, Leder, gefalzene Fische (Scoranz), Schildkröten, Kastanien, Rüsse u. s. w. — Das antike Scodra, am See Labeatis und dem Fluß Barbana, war feste Residenz des Königs Gentius von Illyrien, fiel nach dessen Besiegung durch den Prätor L. Anicius 168 v. Chr. in die Hände der Römer und erhielt später röm. Bevölkerung. Unter Diocletian wurde es Hauptstadt der neuen Provinz Praevalis. 395 kam es an Ostrom. Längere Zeit im Besitz der

Serben, seit 1396 der Venetianer, wurde S. 1478 gegen Sultan Mohammed II. nach schwerer Belagerung behauptet, aber 1479 im Frieden geräumt. — 2) S., im Altertum Chrysiopolis, türk. İstiklal, Iskludar, **Stadt** auf dem asiat. Ufer des Bosporus, **Stambul** gegenüber (s. Plan: Konstantinopel, Bd. 10, S. 586), ist an den Abhängen der Berge Gam-lidza (Nichtelberg) und Bulgurlu hinaufgebaut, auf deren Gipfel sich eine der herrlichsten Ausichten darbietet. S. hat etwa 50000 E.; die Stadt ist fast ganz aus Holz erbaut und wurde häufig von Feuersbrünsten heimgesucht; die Einwohner sind beinahe ausschließlich Türken. S. hat mehrere Moscheen, die schönste derselben ist die 1707 erbaute Valide- oder Zeni-Dschami. Hinter der Stadt breitet sich ein mohammed. Begräbnisplatz mit berühmtem Cypressenwald aus, einer der größten Friedhöfe der Welt; in demselben befindet sich das Kloster der Kusai- oder heulenden Derwische. Südlich grenzt Haider-Pascha (s. Kaditöi) an, nördlich folgen am Bosporus: Kustumschut, Beglerbegköi (mit einem reizenden Palast des Sultans) und Tschengellöi.

Skutsch, czech. Skutče, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Hohenmauth in Böhmen, am Fuß des Humbergs und an der Linie Deutsch-Brod-Bardubitz-Liebau der Eßter. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (20201 E.), ist altertümlich gebaut und hat (1890) 3344 czech. E., alte Stefanikirche mit steinerner Kanzel (16. Jahrh.), Kirche zum Leibe Christi, 1391 von Kláška erbaut; ausgeübte Wäschehiderei, zwei Schuhfabriken. In der Nähe das Sankt Annabad mit mächtiger Eisenquelle, einem Kur- und Badehaus und große Granitbrüche.

Skwira. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Kiew, im Gebiet von Zustüffen des Dnjepr (Woß, Irpenj und Edwiß), hat 3722,8 qkm, 211 548 E.; Getreide-, Zuderrübenbau, Viehzucht, 7 Zudersfabriken und Brauweinbrennereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Skwira (zum Kosi), hat (1893) 18733 E., 2 russ., 1 kath. Kirche, 7 israel. Volksschulen, Buchdruckerei; Handel mit Getreide und Vieh sowie 5 Fabriken.

Skye (spr. sjei), die größte der innern Hebriden (s. d.), zur schott. Grafschaft Inverness gehörig, ist 77 km lang, 3—24 km breit und bedeckt 1665 qkm. Das Südennde ist vom Festland durch eine nur eine halbe Meile breite Meerenge getrennt. S. ist berühmt wegen der großartigen Scenerie seiner Fjordküsten (Loch Braacadale, Enizort, Sligachan u. f. w.) und seiner Gebirge, die in der Endhullin-, Cuillin- oder Cookkette im Scuir-na-Gillean 965 m erreichen. Das Klima ist mild, aber feucht, mehr geeignet zur Schafzucht als zum Ackerbau. Die Einwohner sind hauptsächlich Crofters (d. h. kleine Pächter), die sich durch Fischfang ausreichenden Lebensunterhalt gewinnen. E. hat (1891) 15705 E., 1841 hatte es 23082. Hauptstadt ist Portree am Raasay-Sund.

Skytag, griech. Geograph, aus Karpanda in der kleinasiat. Landschaft Karien, unternahm um 508 v. Chr. auf Befehl des Darius, Sohnes des Hystaspes, eine Entdeckungsreise bis zur Mündung des Indus und machte das Resultat derselben in einem Werke bekannt. Ein unter S.' Namen erhaltenes und am besten in den «Geographi graeci minores» von Müller (Par. 1855), sowie in zwei Ausgaben von Fabricius (Desd. 1849 und Prj. 1878) bearbeitetes Werk, eine Beschreibung der Küsten des Mitteländischen und Schwarzen Meeres, führt seinen Namen

mit Unrecht. Man hat es dem 5. oder 4. Jahrh. v. Chr. zugeschrieben, mit mehr Recht aber als eine Kompilation aus späterer Zeit bezeichnet. — Vgl. Niebuhr, über das Alter des Küstenbeschreibers S. (in dessen «Kleinen histor. und philol. Schriften», Bd. 1, Bonn 1828) und die obengenannten Herausgeber.

Skylla (lat. Scylla), in der Odyssee das in einer Felsenhöhle gegenüber der Charvbbis hausende sechsöpfige Ungeheuer, das Tiere und Menschen, die in seinen Bereich kommen, verschlingt. In der spätern Poesie und Kunst dachte man sich E. mit dem Oberkörper einer Frau, mit Hunde- oder Wolfsköpfen, die aus ihrem Leibe hervorstüchen, und einem oder mehreren Fischschwänzen. (S. Charvbbis.) Den Felsen, in dem die S. hausen sollte, fand man in einer an der Meerenge von Messina ragenden steilen Klippe, welche den Namen Scylla (Scyllaeum promontorium) führte, im übrigen aber schon für die Schifffahrt der spätern Zeit des Altertums nicht mehr gefährlich war. — Vgl. Waser, S. und Charvbbis in der Litteratur und Kunst der Griechen und Römer (Zür. 1894).

Skyllaion (Oppidum Scyllaeum), im Altertum eine Stadt in Bruttium, an deren Stelle heute Scilla (s. d.) liegt. [Skyllos.]

Skyllis, griech. Bildbauer, s. Dipnös und **Skymnus**, griech. Geograph, aus Chios, verfaßte u. d. T. «Periegesis» eine Erdbeschreibung. Dieselbe ist verloren gegangen. Man hat dafür mit Unrecht ein geogr. Gedicht in iambischen Versen gehalten, das noch zum Teil auf uns gekommen und um den Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. verfaßt ist. Das davon Erhaltene ist in den «Geographi graeci minores» von Müller (Par. 1855), sowie von Letronne (ebd. 1840) und Meineke (Berl. 1846) bearbeitet worden.

Skyptaröen, albanes. Name der Albanesen.

Skyren, german. Volk, s. Skiren.

Skyros, jetzt Skyro, eine zur Gruppe der nördlichen Sporaden und zur Eparchie Karvosta des griech. Nomos Cubäa gehörige Insel, 37 km nordöstlich von Cubäa, zählt auf 298 qkm (1889) 3188 E. Die Insel besteht aus zwei durch einen Isthmus verbundenen Teilen, von denen der südöstliche gebirgig und bis 795 m hoch, der nördliche niedriger (363 m) und mit fruchtbaren Hügeln und Ebenen ausgestattet ist. Sie produziert Weizen, Wein, Öl und Orangen. Die Haupterwerbsquelle ist Schaf- und besonders Ziegenzucht; auch wird eine besondere Klasse kleiner Pferde gezüchtet. Die Stadt E. lag ebenso wie das jetzige Städtchen auf der Ostküste des nördlichen Teils; noch jetzt sind Mauerreste der Mrotopolis sowie Skulpturfragmente erhalten. Auf S. soll Achilles von seiner Mutter Thetis in Frauenkleidern verborgen worden sein. Als die Athener 469 v. Chr., um dem jecräurischen Treiben der Bewohner, der Doloper, ein Ende zu machen, unter Kimon die Insel eroberten, wurden die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht, beigesetzt und darüber das Theseion errichtet. Seitdem war S. eine Besingung der Athener, die ihnen auch 337 im Antalkidischen Frieden gesichert blieb.

Skytäl (arch., «Stab»), bei den Spartanern eine Art von diffirierten Depechen, durch welche die Ephoren sich mit den Feldherren auf dem Kriegsschauplatz verständigten. Die Regierung wie der Feldherr besaßen einen Stab von gleicher Länge und Dicke; um ihn wurde ein Riemen oder Streifen gewickelt, dieser beschrieb, abgewickelt und ab-

geschickt. Nur wenn der Streifen wieder auf den gleichstarken Stab des Empfängers aufgewickelt wurde, ergab er den richtigen Wortzusammenhang.

Slythen, Volk, s. Scythen.

Slythopölis, griech. Name der Stadt Beth Sean (s. d.) in Palästina.

s. l., Abkürzung für suo loco (lat., an seinem Orte), oder für sine loco (lat., ohne Ort, d. h. ohne Angabe des Druckortes).

Slaby, Adolf Karl Heinrich, Lehrer des Maschinenbaues und der Elektrotechnik, geb. 18. April 1849 zu Berlin, studierte 1867—73 an der königl. Gewerbeakademie und der Universität zu Berlin, war 1873—82 Lehrer an der königl. Gewerbeakademie zu Potsdam, seit 1876 zugleich Privatdozent an der Gewerbeakademie zu Berlin. Seit 1882 ist S. Professor der theoretischen Maschinenlehre und Elektrotechnik, seit 1884 auch Direktor des elektrotechnischen Laboratoriums an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, deren Rektor er 1894—95 war. S. ist außerdem Mitglied der Akademie des Bauwesens, der königl. Technischen Deputation für Gewerbe, der kais. Leopoldinisch-Karolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher; 1880—85 war er auch Mitglied des kais. Patentamtes. Außer zahlreichen Abhandlungen in der «Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure», Dinglers «Polytechnischem Journal» und den «Verhandlungen des Vereins zur Förderung des Gewerbefleißes», deren Redacteur er seit 1883 ist, schrieb er: «Versuche über Kleinmotoren» (mit Brauer Heft 1, Berl. 1879), «Kalorimetrische Untersuchungen über den Kreisprozeß der Gasmaschine» (ebd. 1894).

Slagebrücke, s. Bura (Bd. 3, S. 752b).

Slagelse, Stadt im südwestl. Seeland im dän. Amt Sorö, an der Eisenbahn Kopenhagen-Korsör, hat (1890) 6821 E., eine interessante St. Michaelskirche; bedeutenden Kornhandel, Brauerei und Branntweinbrennerei.

Slah Djehid, Seestadt Marokkos, s. Rabät.

Slaitzwaite (spr. flechtweht), Stadt in der engl. Grafschaft York, im West-Riding, im SW. von Huddersfield, am Colne, hat (1891) 4570 E.; Wolllinmerei.

Slang (engl., spr. släng), zunächst Bezeichnung für vulgäre Redensarten des Londoner Straßenlebens. In älterer Zeit wird S. dann vielfach gleichbedeutend mit Cant gebraucht. Weiter wurde S. angewandt auf die speziellen technischen Ausdrücke des Gewerbes- und Handelslebens (Shopkeepers' S., Sailors' or Naval S., Military S. u. s. w.), der Kunst und Wissenschaft (S. of the stage, S. of criticism, scientific, college S.). Selbst die besondern Redensarten des High-life werden mit S. bezeichnet (Belgravian, fashionable, npper ten class S.). Auch die den einzelnen Kolonien eigenen Wörter und Redensarten heißen S., z. B. Anglo-Indian S. — Vgl. The S. Dictionary, etymological, historical and anecdotal (Lond. 1866); Farmer, S. and its analogues (3 Bde., Newyork 1890); Mattland, The american S. dictionary (Chicago 1891); Barrière und Leland, A dictionary of S., jargon and cant (Newyork 1893).

Slanicu (Slanic), Bergstadt in Rumänien, im Kreise Brabova der frühern Walachei, in den Vorbetten der Transylvanischen Alpen, unweit Bloeşti, mit dem es durch Zweigbahn verbunden ist, hat (1890) 5283 E. Es besitzt reiche Salzbergwerke, die durch Staatsmonopol ausgebeutet werden und jähr-

lich durchschnittlich 21 Mill. kg Steinsalz liefern; sie sind zugleich Strafanstalt für Zwangsarbeit. — S. heißt auch ein Badeort im rumän. Kreise Baku der einstigen Moldau, mitten in den Karpaten, oberhalb Olina, unweit der siebenbürg. Grenze. Die sieben Mineralquellen sind alkalisch-muriatisch und eisenhaltig, besonders reich an Kohlensäure.

Slankamen (Alt- und Neu-Salankemen), zwei polit. Gemeinden im Komitat Sirmien in Kroatien und Slawonien, an der Mündung der Theiß in die Donau, haben (1890) 846 und 3325 serb. E., Ruinen der ehemaligen Befestigung; Ackerbau, Fischerei, in der Nähe Salzquellen. Alt-Slankamen liegt an der Stelle des röm. Rittium. Am 19. Aug. 1691 erfocht das kais. Heer unter dem Markgrafen Ludwig von Baden hier über die Türken einen glänzenden Sieg, wobei der Großwesir Mustafa Köprülü fiel.

Slanö, czech. Name von Schlan (s. d.) in Böhmen.

Slatina, Hauptstadt des rumän. Kreises Olta in der walachischen Tiefebene, an der Olta, Station der Linie Bukarest-Bereicirova der Staatsbahnen, hat ein Untergymnasium, neun Kirchen, ein Spital, betreibt Weinbau und zählt 5283 E.

Slatöpol (Zlatopolj), Ileden im Kreis Tschigirin des russ. Gouvernements Kiew, an der Grenze des Gouvernements Cherson, hat 11596 E., 1 russ., 1 kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium; Tabakfabriken, 17 Dampföfen.

Slatouft (Zlatoust, spr. slato-ust). 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernements Ufa, sehr gebirgig, am Westabhange des Ural und im Gebiet der Ujelaja, hat 22048,8 qkm, 183210 E., darunter Baschkiren (41 Proz.); Eisenerze (Gewinnung 1890: 3,36 Mill. Pud), Gold, Kupfer, Graphit, Nephrit, Edelsteine; Ackerbau, Viehzucht, Waldindustrie, kais. und private Hüttenwerke (Produktion 1892: 2,9 Mill. Pud Gusseisen, 1 Mill. Pud Schmiedeeisen u. a.), 2 Gerbereien, 1 Brauereiwendmühle. — 2) Kreisstadt im Kreis S., in gebirgiger Gegend, 587 m hoch, am U und an der Eisenbahn Samara-S. Tscheljabinsk, hat (1894) 22158 E., 4 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche; kais. Eisen-, Gusstahl- und Waffenfabrik (letztere mit einem Museum aller dort hergestellten Waffen) mit 2000 Arbeitern und einer Produktion von (1890) 600000 Pud Gusseisen, Eisen, Stahl, ferner Gusseisenwaren (darunter 40000 Pud Artilleriegeräte), Waren aus Eisen, Stahl, Kupfer u. a.; 1 Bierbrauerei, 2 Ziegelbrennereien. Das Hüttenwerk wurde 1754 begründet, kam 1811 an die Krone, wurde Stadt und zugleich Hauptort des Bergbezirks S. 1865 wurde S. Kreisstadt.

Slava (Slawa, slaw.), Ruhm, Ehre; bei den Czechen auch soviel wie Lebehoch! Vivat! [Vgl. **Slave Lake** (engl., spr. slehw leht), s. Slavenslave River (engl., spr. slehw riwiv'r), Slavensfluß, s. Athabasca.

Slavici, Ioan, rumän. Schriftsteller und Journalist, geb. 1848 als Sohn armer Bauersleute in Bilagos bei Arad, besuchte die magyar. Gymnasien zu Arad und Temesvár, studierte in Pest und Wien. Wie viele seiner Landsleute zog er 1874 nach Rumänien, wurde dort Sekretär der histor. Kommission der Akademie der Wissenschaften, und giebt als solcher die «Hurmuzajischen Geschichtsdokumente» heraus. 1884 ließ er sich in Hermannstadt nieder, wo er einer der Führer der rumän. Nationalpartei wurde und die polit. Zeitung «Tribuna» gründete. Er zog sich einen polit. Prozeß und ein

Jahr Gefängnis in Waizen zu. Seit 1889 lebt er wieder in Rumänien, wo er politisch, litterarisch und als Schulmann wirkt. Seine Schriften sind: «*Novela din popor*» (Bukarest 1881; deutsch von Rite Krennik als «*Rumän. Skizzen*», ebd. 1877 und Wjz. 1881), «*Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina*» (Wien und Teschen 1881), «*Ardealul*» (Bukarest 1894). [(s. d.).

Slavini di Marco, Trümmersfeld bei Mori
Slavkov, czech. Name von Musterkiz (s. d.) in Mähren. [wald (s. d.) in Böhmen.

Slavkov Horní, czech. Name von Schlaggen-
Slávata, Wilh., Graf von Ohlun und Roßhumburg, böhm. Edelmann, geb. 1. Dez. 1572, wurde in den Lehren der Brüdergemeine erzogen, trat aber bald zum Katholicismus über, machte Reisen in Italien, Dänemark, England, Holland, Frankreich, Spanien, wurde 1600 Kammerer und Hofmarschall Kaiser Rudolfs II., verheiratete sich 1602 mit Lucie Ottilie aus dem Hause Rosenbergs-Neuhaus und gelangte dadurch in den Besitz der reichen Güter dieses Geschlechts. Als Mitglied des Statthaltererats in Böhmen für den abwesenden Kaiser Matthias forderte er mit Martiniz das energischste Auftreten gegenüber den auf ihre religiösen Freibriefe pochen- den Böhmen und wurde daher nebst Martiniz am 23. Mai 1618 zum Fenster hinausgeschützt. (S. Dreißigjähriger Krieg, Bd. 5, S. 503a.) Nach der Niederwerfung Böhmens in der Schlacht am Weißen Berge 1620 ward S. wieder in seine Ämter und Würden eingesetzt, 1621 in den Grafenstand erhoben und 1628 zum Obersthofkanzler und damit zum Chef der gesamten Staatsverwaltung von Böhmen ernannt. Er starb 19. Jan. 1652 in Wien. Er schrieb, meist czechisch, ein großes Geschichts- und Memoirenwerk («*Paměti*»), woraus Joseph Jireček Publikationen veranstaltete, zuletzt in Gindelys «*Staré paměti dějin českých*» («*Alte Denkmäler der böhm. Geschichte*»). — Vgl. Scheffel, Die Lösung der Wallenstein-Frage (Bert. 1882).

Slawen, Völker indogerman. Stammes, unter dessen Gliedern sie den Litauern (s. d.) am nächsten verwandt sind. Die ursprüngliche einheimische Form des Volksnamens ist Slověnin, im Plural Slověne. Nicht volkstümlich und erst spät nachweisbar ist Slavjanin, Slavjane. Man leitete den Namen ab von slava, Ruhm, und deutete ihn als «die Ruhmreichen», was sicher unrichtig, oder von slovo, Wort, als «die Redenden», was ebenfalls unrichtig ist. Aus dem Worte Slověnin ist die deutsche Benennung entstanden. Doch ist bei allen german. Stämmen der Name Wenden oder Winden für sämtliche S. gebräuchlich gewesen, während die S. selbst sich nie so nannten, sondern sich entweder als Slověne oder ihre einzelnen Stämme mit besondern Namen bezeichneten. Die S. sind in eine große Anzahl einzelner Stämme geteilt, deren älteste Wohnsitze und älteste Geschichte fast noch dunkler sind als die der übrigen europ. Völker. Gegenwärtig giebt es folgende slaw. Völker: Russen (Groß-, Klein- und Weißrussen), Bulgaren (dazu die slaw. Bewohner Macedoniens), Serben (Serbo-Kroaten), Slowenen, Tschechen (Böhmen, Mähren, Slowaken), Wenden (Ober- und Niederlausitzer), Polen (dazu die Kasuben); ausgeforben sind die Belaben (s. die einzelnen Artikel). Aus den Berichten der alten Christsteller sowie aus den spätern Wanderungen ergiebt sich mit einiger Sicherheit, daß die slaw. Völker von unbestimmter, jedenfalls weit vor den Beginn unserer Ara

hinausreichender Zeit her bis ins 3. oder 4. Jahrh. n. Chr. ein Gebiet bewohnten, dessen ungefähre Begrenzung folgende ist: vom Niemen bis zur Dünamündung, doch von der Dniebe abgebrochen durch die Litauer; vom Rigaischen Meerbusen über die Waldaihöhen bis zur Mündung der Dna, nördlich und östlich von Finnen begrenzt; die Dstgrenze bildete eine Linie von der Dna nach Kiew, von da bis an den Bug, dann die Süd- und Westgrenze ungefähr die Karpatenlinie und die obere Weichsel. Eine große Völkerwanderung trennte dies slaw. Gesamtvolk. Seit Anfang des 6. Jahrh. ist das nördl. Donauufer am untern Lauf in der Gewalt der S., die von dort aus am Anfang des 7. Jahrh. auch Mösien, Thrazien und Macedonien einnahmen. Nach Auswanderung der Vandalen, Burgunder und anderer german. Stämme von der Oder und Elbe kamen im 5. Jahrh. S. ins Oderland, von da bis zur Saale und Niederelbe und an die westl. Ostseeküsten; gegen Ende des 5. Jahrh. bevölkerten sie Böhmen und Mähren. Außerdem erfolgten Wanderungen aus den hinterkarpatischen Ländern nach Pannonien (dem westl. Ungarn), von wo aus slaw. Stämme etwas vor 600 in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain einbrangen. Endlich kamen Anfang des 7. Jahrh. die Kroaten und Serben nach Dalmatien und dem ganzen alten Illyricum (dem spätern Bosnien, Serbien u. s. w.). Von den sämtlichen ursprünglich in den hinterkarpatischen Ländern einander benachbarten Stämmen blieb außerdem ein großer Teil in den ursprünglichen Sizen und breitete sich von da namentlich nach Norden und Osten aus (Rußen). Von diesen Gebieten haben die S. im Laufe der Geschichte wieder verloren das Elb- und Oderland, Oberösterreich und den größten Teil Kärntens und Steiermarks an die Deutschen, das heutige Siebenbürgen und Ungarn zum großen Teil an Magyaren und Rumänen, in den Süddonauländern einiges an Albanesen und Griechen. Über die Einteilung der slaw. Völker nach ihren Sprachen s. Slawische Sprachen. Die Zahl der S. beträgt nach neuern Zählungen bez. Schätzungen ungefähr 95 Mill. Davon gehören die Bulgaren, Russen und Serben fast ausschließlich zur griechischen, die Tschechen, Polen, Slowenen, Kroaten zur röm.-kath. Kirche; protestantisch ist der größere Teil der Wenden, ein kleinerer Teil der Tschechen und der übrigen slaw. Stämme; unter den Serben und Bulgaren ist auch der Islam vertreten. Zur griech. Kirche gehören etwa 73 Mill., zur römischen 20 Mill., zur protestantischen 1½ Mill., zum Islam 900 000.

Bis zum 6. Jahrh. unserer Zeitrechnung ist die Überlieferung über die S. eine äußerst dürftige. Plinius und Tacitus kennen die Wenden (Venedi), Ptolemäus hat auch noch andere Namen von offenbar slaw. Stämmen. Näheres geben erst Jordanes und Prokopius im 6. Jahrh. Diese kennen nördlich von der untern Donau und östlich von den Karpaten zwei slaw. Hauptvölker, Anten und Sclavenen, die bei Jordanes den Gesamtnamen Venethae (Wenden), bei Prokopius die sonst verschollene gemeinsame Bezeichnung Sporen führen. Die S. hatten damals schon ihre große Völkerwanderung angetreten, und es beginnt jetzt die Geschichte der einzelnen slaw. Völker. Die slaw. Stämme an der Elbe, Saale und Oder wurden während des Mittelalters von den Deutschen entweder ausgerottet oder bis auf wenige Reste (die Sorben oder Lausitzer Wenden) germanisiert. Im sog. hannov. Wendlande, im Lüneburgischen, hielten sich kleine Reste bis ins 18. Jahrh. —

Vgl. Schaſarik, *Slaw. Altertümer* (Prag 1837; deutsch von Noſig von Ahrenfeld, 2 Bde., Lpz. 1842—44); Buſchan, *Germanen und S.* (Münſt. 1890); von Hellwald, *Die Welt der S.* (Berl. 1890).

Slawenſitz (Schlawenſitz), Dorf im Kreis Coſel des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 3 km weſtlich von Ujeſt, an der Kłodnik und dem Kłodnikkanal, an der Linie Coſel-Kandrzin-Oświęcim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) mit der Kolonie und dem Rittergut 2281 S., darunter 259 Evangelische, Poſt, Telegraph, kath. Kirche, evang. Bethaus, Schloß und Standesherrſchaft des Herzogs von Ujeſt mit Park. S. war bis 1534 Stadt.

Slawien, ſ. Pommern (Bd. 13, S. 260a).

Slawiſche Litteratur. Die S. L. zerfällt in folgende Abteilungen: 1) bulgar. Litteratur, die ſich teilt in a. altbulgariſche, kirchenslawiſche (ſ. Kirchenſlawiſch), b. neubulgar. Litteratur (ſ. Bulgariſche Sprache und Litteratur); 2) Serbiſche Litteratur (ſ. d.); 3) Kroatifche Litteratur (ſ. d.); 4) ſlowen. Litteratur (ſ. Slowenen); 5) Ruſſiſche Litteratur (ſ. d.); 6) Kleinruſſiſche Litteratur (ſ. d.); 7) Czechiſche Litteratur (ſ. d.) mit einer ſlowak. Abzweigung (ſ. Slowaken); 8) Polniſche Litteratur (ſ. d.); 9) wend. (ſorbifche) Litteratur (ſ. Wenden).

Vgl. Schaſarik, *Gefchichte der ſlaw. Sprache und Litteratur* (Oſen 1826; 2. Abdruck, Prag 1869); Eichhoff, *Histoire de la langue et de la littérature des Slaves* (Par. 1839); Mickiewicz, *Vorleſungen über S. L. und Zuſtände* (neue Ausg., 4 Bde., Lpz. 1849); Zatoj, *Handbuch einer Geſchichte der ſlaw. Sprachen und Litteratur* (deutsch von Brühl, ebd. 1852); Popin und Spajović, *Istorija slavjanskih literatur* (Petersb. 1865; 2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879—80; deutsch von Feh, *Gefchichte der ſlaw. Litteratur*, 2 Tle. in 3 Bdn., Lpz. 1880—84); Krel, *Einleitung in die ſlaw. Litteraturgeſchichte* (2. Aufl., Graz 1887).

Slawiſche Mythologie. Die Überlieferung über das Götterweſen der heidn. Slawen iſt im ganzen ſehr dürftig und unklar. Der im 6. Jahrh. lebende Prokopius ſagt von den hinterkarpatifchen Slawen: «Sie verehren einen Gott, den Schöpfer des Blizes und den allgemeinen Herrn aller Dinge; ſie ſchlachten ihm Ochſen und bringen Opfer feſtlicher Art. Sie kennen kein Verhängniß (Zatum), noch teilen ſie demſelben irgend eine Gewalt über die Geſchichte der Menſchen zu. Sie thun bei drohendem Tode, ſei es während der Krankheit oder vor der Schlacht, dem Gotte ein Gelübde, das ſie, der Gefahr entronnen, treu erfüllen, indem ſie glauben, durch daſſelbe erlöst worden zu ſein. Sie verehren aber auch Flüſſe, Nymphen und andere zahlreiche Gottheiten, welchen allen ſie Opfer bringen und daran Weiſagungen knüpfen.» Der im 12. Jahrh. lebende Helmold ſagt dagegen von den polabiſchen Slawen: «Außer den vielgeſtaltigen Gottheiten, denen ſie Felſer und Wälder, Trauer und Freuden zuteilen, glauben ſie an einen Gott, der im Himmel über andere gebietet und der, während er als der allmächtige nur die himmlifchen Dinge beſorgt, alle andern Geſchäfte den ihm untergebenen Göttern zumeiſt, die aus ſeinem Blut entſproſſen, jeder um ſo anſehnlicher iſt, je näher er dem Gott der Götter ſteht.» Außer dieſen beiden, durch klaſſiſche und chriſtl. Anſchauungen beeinflushten Angaben ſind meiſt nur Götternamen, und zwar faſt excluſiv für die Slawen in Rußland, auf Hügen und in Pommern überliefert; für alle Südlawen, für Böhmen

und Polen fehlen ſogar bloße Namen vollſtändig. Namen ruß. Götter ſind Berun (Donner, vielleicht nur der Thor der Normannen), Woloz, Dabog, Stribog; rügenſche Gottheiten waren Swetovit (ſ. Swantewit) u. a., pommeriſche Triglov u. a.; bei Rußen und Polaben in Kadegaſt wird Swarozic genannt; für Götternamen, obwohl ſolche z. B. von den Lützen verehrt wurden, fehlen ſogar jeſchliche Namen. Von dieſen höhern Gottheiten iſt frühzeitig jede Spur verloren gegangen; dagegen ſind niedere Götter, die Dämonen in Wald und Feld, Waſſer und Luſt, Haus und Hof, noch heute bekant, obwohl die meißen in ihren heutigen Namen und Eigenſchaften fremden Einfluß (deutſchen bei den Weſtlawen, neu-griechiſchen bei Süd- und Oſtlawen) verraten. Dierher gehören bei Südlawen die Wlen, bei Oſtlawen die Ruſalken (Nymphen); Kojenizen und Sojenizen (Geburts- und Schickſalsgeiſter); die Domomyje und Liechiſje (Haus- und Waldgeiſter, unter verſchiedenen Namen bei verſchiedenen Stämmen), Wſchipołdnizen (Mittagsfrauen), die Wren, Bampyre, Nachtmaren, Wäbrwölfe, Feſtgeiſter, Hagelgeiſter, Kobolde (Schrittchen und Kottäppchen); Baba Jaga u. a. Von den Slawen zwiſchen Elbe und Oder wird ein Dualismus zwiſchen Licht und Finſternis (Belbog und Cernobog) oder Göttern des Lichts und der Finſternis überliefert, der indes auf chriſtl. Einfluß zu beruhen ſcheint. Die ſeit dem vorigen Jahrhundert bis heute immer wieder erſcheinenden ſog. ſlaw. Mythologien ſind nur als Materialſammlungen und auch ſo nur mit Vorſicht zu brauchen, alle die Syſtemiſierungen in den Werken von Hauſch (ſ. d.), Aſanajew (ſ. d.), Krel u. a. ſind wertlos. Der erſte, welcher richtigere Bahnen einſchlug, war H. Berniſki (Studien über Volkslitteratur, polniſch, 2 Bde., Poſen 1859); kritiſche Methode wurde dann wieder angewandt von Jagić und Brückner (im «Archiv für ſlaw. Philologie», Bd. 4, 5, 14). Eine erſchöpfende kritiſche Darſtellung des Gegenſtandes fehlt.

Slawiſche Sprachen, die Sprachen der ſlaw. Völker, bilden eine beſondere Sprachfamilie des indogerman. Sprachſtammes. Die nächſtverwandte Familie iſt die litauifche. Die geſamte ſlaw. Sprachfamilie wird eingeteilt in folgende Hauptgruppen: 1) bulgarifche Gruppe (ſ. Bulgariſche Sprache und Litteratur, und Kirchenſlawiſch); 2) ſerbo-kroatifch-ſloweniſche Gruppe, zerfallend in die Unterabteilungen: a. Serbo-kroatifch (ſ. Serbiſche Sprache, Kroatifche Sprache); b. Sloweniſch (ſ. Slowenen); 3) ruſſiſche Gruppe (ſ. Ruſſiſche Sprache); 4) weſtſlawiſche Gruppe, zerfallend in: a. Czechiſch (ſ. Czechiſche Sprache); b. Sorbiſch oder Wendifch (ſ. Wenden); c. Polniſch (ſ. Polniſche Sprache); dazu gehört auch im weitern Sinne das Kaſſubifche (ſ. Kaſſuben); d. das ausgeſtorbene ſog. Polabiſche (ſ. Polaben). Die Gruppen 1—3 pflegt man auch als ſüdöſtl. Abteilung der S. S. der Gruppe 4 als weſtlicher gegenüber zu ſtellen, Bulgariſch, Serbo-kroatifch, Sloweniſch als ſüdlaw. Sprachen zuſammenzuſaſſen. Die wiſſenſchaftliche Forſchung, die ſich auf das Gesamtgebiet der S. S., auf deren Litteraturen, auf die ſlaw. Altertümer und verwandte Gebiete bezieht, bezeichnet man als ſlawiſche Philologie nach Analogie von germaniſcher, romaniſcher u. a. Philologie. Das Hauptwerk über die geſamte vergleichende Grammatik der ſlaw. Sprachfamilie iſt: Mitloſch, *Vergleichende Grammatik der S. S.* (4 Bde., Wien

1852—75; Bd. 1, 2. Aufl. 1879; Bd. 3, 2. Aufl. 1876; Bd. 4, 2. Aufl. 1883); vgl. dessen *Etymolog. Wörterbuch der S. S.* (ebd. 1886).

Slawisches Recht, der Begriff derjenigen Rechtsgrundsätze, welche sich entweder als überreste der alten slaw. Völkern ursprünglich gemeinsamen, ihrem Volkstum entsprechenden Rechtsanschauungen auch nach ihrer Trennung im Volksbewußtsein erhielten und die Grundlage für die weitere selbständige Rechtsentwicklung abgaben, oder sich infolge der Gleichartigkeit dieser Grundlage und des Volkscharakters auch in ihren neuen Wohnsitzen gleichförmig entwickelten. Bei keinem slaw. Volke erhielt sich jedoch das Recht unverändert. Wie die polit. und allgemeine Kulturgeschichte, zeigt auch die slaw. Rechtsgeschichte frühzeitig bereits eine wechselseitige Absonderung der einzelnen slaw. Völker, eine geringe Widerstandsfähigkeit gegen eindringende fremde Rechtselemente und demgemäß eine rasche Abnahme gemeinsamer slawisch-rechtlicher Grundsätze in dem bei jeder Völkerschaft abgesondert sich entwickelnden Rechtssystem. Im czech. und poln. Recht war es vorzüglich das deutsche und römische, im russischen und serbischen das byzant. Recht, welches bald das einheimische Rechtssystem durchdrungen hatte. Nur durch wechselseitige Vergleichung namentlich der ältern Quellen jener Rechte kann ihr gemeinsamer, slawisch-rechtlicher Kern gefunden werden. Einen Versuch, auf diese Weise eine Geschichte des S. R. zu liefern, unternahm Maciejowski (s. d.) in seinem Werke «*History prawodawstw slow.*», er kann jedoch zu ersprießlichen Resultaten nicht führen, solange nicht gründliche Special-Rechtsgeschichten der wichtigsten slaw. Völker vorliegen; an solchen mangelt es jedoch noch immer. Vorarbeiten lieferten hierzu insbesondere Hanel, Hube und H. Jireček. Eine Sammlung altslaw. Rechtsquellen veröffentlichte A. KucharSKI, *Antiquissima monumenta juris slovenici* (Warsch. 1838) und H. Jireček, *Svod zakonů slovanských* (Prag 1880). [Slawophilen.]

Slawische Wohlthätigkeitsgesellschaft, s. **Slawjanofferbek** (spr. slaw-). 1) Kreis im östl. Theil des russ. Gouvernements Jekaterinoslaw, im Gebiet des Donez, hat 5090 qkm, 144 237 E.; große Lager von Steinkohle und Anthracit; Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Der Hauptfabrikort ist Lugansk (s. d.). — 2) Kreisstadt im Kreis S., rechts am Donez, hat (1893) 5279 E., Post, Telegraph, Kirche und Synagoge. S. wurde 1753 unter dem Namen Donezj von den Serben gegründet, die 1751 aus Estreich eingewandert waren und die Militärkolonie Slawjanofserbija (zwischen Donez, Bachmuta und Luganji) bildeten, und erhielt 1817 den Namen S.

Slawjansk (spr. slaw-), Stadt im Kreis Jsum des russ. Gouvernements Charkow, am Dorez (zum Donez) und an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Mow, hat (1893) 20 410 E., 3 Kirchen; in der Nähe Salzseen, 19 Salzfiedereien (jährliche Produktion 4 Mill. Pud Salz), beliebte Sol- und Moorbäder, Stadtbant.

Slawonien, s. Kroatien und Slavonien.

Slawophilen, russ. Slawjanofily («Slawenfreunde»), Name der Anhänger einer national- und socialpolit. Partei in Rußland, welche die russ. Form des Panislawismus (s. d.) darstellt. Hervorgegangen ist die Partei aus einer literar. Schule, die sich, angeregt von der deutschen Romantik, um 1835 in Moskau bildete. Ihre ersten Vertreter waren die Brüder Zwan und Peter Kirijejewski und Chomja-

low; ihnen schlossen sich Dimitrij Walujew, Konstantin und Zwan Mskafow, Jurij Samarin, M. Hilferding, W. Lamaniski, Drest Miller u. a. an. Ihr Hauptorgan war die Monatschrift «Russkaja Besëda» («Russische Unterhaltung»), die 1856—59 in Moskau erschien; später die Journale Zwan Mskafows, wie «Deñ», «Moskva», zuletzt «RuS».

Die Lehre der S. ist ein stark chawinistisch angehauchter Patriotismus, beeinflusst durch die Geschichtsauffassung Hegels, daß jeder Nation gewisse nationale Principien innewohnen, deren Entwicklung den histor. Beruf der Nation bilde. Solche Principien sah sie beim russ. Volke in der griech.-orthodoxen Kirche, als der ursprünglichen und wahren Form des Christentums, die durch die Missionsthätigkeit Cyrills und Methods zur slaw. Kirche geworden sei, und in der russ. Gemeinde (obsčina); in beiden seien die Grundlagen einer höhern Civilisation enthalten, welche an die Stelle der durch den Individualismus, durch falsche Religiosität und Atheismus untergrabenen westeuropäischen zu treten habe. In der russ. Geschichte sahen die S. die Reform Peters d. Gr. und die ganze Petersburger Periode für eine Verirrung an, und verlangten eine Rückkehr zu den Principien der moskauischen Epoche.

Solche Lehren wurden anfangs in der russ. Gesellschaft und in der Litteratur heftig bekämpft, besonders von Bselinskij, Dobroslubow, in neuerer Zeit von Popin (s. d.); dafür erhielten die Gegner von den S. den Namen Westler (russ. Zapadniki, d. i. Anhänger des Westens, Westeuropas), der nun auch zu einer Art Parteinamen für die Freunde humaner Bildung und Kulturentwicklung im Anschluß an die westeuropäische wurde. Organe der letztern waren Katschows «Russkij Wëstnik» (in den ersten Jahrgängen), der «Sovremennik», «Wëstnik Evropy» u. a.

Im J. 1858 wurde von den S. das Slawische Wohlthätigkeitscomitee, später Slawische Wohlthätigkeitsgesellschaft genannt, in Moskau gegründet, der ähnliche Gesellschaften in Petersburg, Kiew, Deissa folgten. Sie spielten eine nicht unwichtige Rolle im serb.-türk. Kriege 1876—77, für den sie die Geldsammlungen und die Werbungen von Freiwilligen in Rußland leiteten. Die Moskauer Gesellschaft wurde 1878 infolge einer heftigen Rede ihres Präsidenten Zwan Mskafow gegen den Berliner Vertrag aufgelöst. 1888 wählte die Petersburger Gesellschaft den General Ignatjew zum Präsidenten und benutzte die 900jährige Jubelfeier der Einführung des Christentums in Rußland, die 27. Juli in Kiew begangen wurde, zu einer panslawistischen Demonstration. Doch blieb die Beteiligung der außerruss. Slawen an der Feier hinter den russ. Hoffnungen weit zurück.

Vgl. Popin, Die litterar. Meinungen der zwanziger bis fünfziger Jahre des 19. Jahrh. in Rußland (russisch, Petersb. 1871; zum Teil deutsch in der «Russischen Revue», Jahrg. 1873).

s. l. e. a., s. Sine loco et anno.

Sleasford, New- (spr. njub slihs'rd), Stadt in der engl. Grafschaft Lincoln, wichtiger Eisenbahnnotenpunkt im ED. von Newark-on-Trent, hat (1891) 4655 E., eine lat. Schule und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. [mant partner.]

Sleeping partner (engl., spr. slihp-), s. Dor-Sleidanus, Job., Geschichtsdreher, eigentlich Philippi, geb. 1506 oder 1508 zu Schleiden bei Köln, studierte zu Lüttich, Köln, Löwen, Paris und Orleans die Rechte, trat 1537 im Interesse des

Schmalkaldischen Bundes in die Dienste des Königs Franz I. von Frankreich und besuchte als dessen Abgeordneter 1540 den Tag zu Hagenau und 1541 die Häupter des Bundes. 1542 ging er nach Deutschland zurück und ließ sich 1544 in Straßburg nieder. Die prot. Fürsten nahmen ihn 1545 als Botschafter, Übersetzer und Geschichtschreiber der Reformation in ihre Dienste und sandten ihn 1545 an den König von England; 1551 ging er im Auftrage Straßburgs zu der Kirchensammlung nach Trient, lehrte 1552 nach Straßburg zurück und widmete sich nun der Vervollendung seines klassischen Werkes «De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii» (Straßb. 1555; beste Ausgabe von Am Ende, 3 Bde., Franck. 1785—86), das bis Ende des 18. Jahrh. für die Hauptquelle der Reformationgeschichte galt und auch heute noch in hohem Ansehen steht. Eine deutsche Übersetzung lieferte Semler (4 Bde., Halle 1770—73). Außerdem schrieb S. noch «De quatuor summis imperiis» (Straßb. 1556 u. s.; von Schurzleisch bis 1676 fortgeführt) und «Summa doctrinae Platonis de reipublica et de legibus» (ebd. 1548). Er starb 31. Okt. 1556 in Straßburg. Seine «Opuscula» gab Putschius (Hannov. 1608) heraus. — Vgl. Naur, Des S. Remmentare über die Regierungszeit Karls V. (Opz. 1843); Baumgarten, über S.' Leben und Briefwechsel (Straßb. 1876); auch gab Baumgarten S.' Briefwechsel (ebd. 1881) heraus.

Slibowitz, Braantweinsorte, s. Slivowitz.

Sligo (spr. slei-). 1) **Grasschaft** der irischen Provinz Connaught, zwischen dem Atlantischen Ocean im N., Leitrim im O., Roscommon im S.O., Mayo im S. und W. gelegen, zählt auf 1865,75 qkm (1891) 98043 E., gegen 111578 im J. 1881 und 180897 im J. 1841; 91 Proz. sind Katholiken; die Zahl der Auswanderer betrug (1893) 1612. Das Land ist von einer Bergkette durchzogen, deren bedeutendste Epiken Dr. Anocalogun (539 m) und Ben-Bulbin (525 m) sind. Die Küste bildet die Baien von S. und Killyla. Die wichtigsten Flüsse sind der Garreque, der Dwenmore mit dem Unbin, der Casly und der Moy; die beträchtlichsten Seen der Gill, der Arroy und der Gara. Der Boden ist leicht sandig und grandig, teilweise fruchtbar. Anbau von Hafer, Gerste und Kartoffeln, Rindviehzucht, Fischerei und Leinweberei sind die Hauptnahrungsweige. Nur die Osthälfte durchschneiden zwei Bahnlirien. Die Grasschaft schickt zwei Abgeordnete in das Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grasschaft S., an der Mündung des Lough Gill in die Sligobai gelegen, Station der Linie Mullingar-Longford- und der Midland-Great-Westernbahn, Sitz eines Bischofs, hat (1891) 10274 E., Lateinschule, eine schöne kath. Kirche, Klöster, Lehranstalten, einen Gerichtshof, Kranken-, Iren- und Arbeitshaus; Fabrikation von Seife und Lichten, Seilerbahnen, Kernmühlen, Brauerei und Brennerci, Ausfuhr von Getreide, Butter, Garn, Leinwand; Lachsfang, Schiffsahrt. In der Nähe die Ruinen der Abtei S. (13. Jahrh.).

Sligo, Getränk, s. Toddy.

Sligeland, Pieter van, niederländ. Maler, geb. 20. Okt. 1640 zu Leiden, gest. dajelbst 7. Nov. 1691, war ein Schüler des G. Dou, den er mit Glück in seinen kleinen Kabinettstücken nachahmte, ohne ihn jedoch zu erreichen. An dem Meeremannschen Familienbild, seinem Hauptwerk (im Louvre zu Paris), arbeitete er drei Jahre; es zeichnet sich durch einen klaren, seinen Ton in der Farbe aus.

Auch noch andere Porträte und Genrebilder finden sich von ihm im Louvre. Außerdem besitzen Gemälde von seiner Hand die Brüdergater-Galerie zu London, die Alte Pinakothek zu München und die Galerie zu Dresden (3).

Sligeneyer, Ernest, belg. Maler, geb. 29. Mai 1823 in Voochroft bei Gent, war ein Schüler von Wappers in Antwerpen und hat besonders Historienbilder geschaffen, die sich durch große Technik auszeichnen. Hervorzuheben sind: Untergang des von den Engländern verfolgten franz. Schiffs «Vengeur» (1842; Museum in Köln), Tod des Schiffskapitäns Jakobsen (1845; goldene Medaille), Seeschlacht bei Lepanto (1848; Museum in Brüssel), Tod Nelsons in der Seeschlacht bei Trafalgar (1850), Philipp der Gute in der Schlacht bei Brouwershaven (1852). Ferner malte S. im Palais des Académies zu Brüssel einen Entlus von zwölf Wandbildern aus der belg. Geschichte; die bedeutendsten sind: Die Belgier unter Ambiorix schwören das Vaterland von den Römern zu befreien, Gotfried von Bouillon nach der Eroberung Jerusalems das heilige Grab besuchend, Jakob van Artevelde empfiehlt den fland. Städten Neutralität in den franz.-engl. Kriegen, Anwesen vor seiner Hinrichtung, Albert und Isabella von Osterreich wohnen dem Geschichtsunterricht des Justus Lipsius bei. Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man noch von ihm: Der letzte Tag von Pompeji. Er starb 28. April 1894.

Slip (engl.) oder Schlip, der Verlust, den die Schiffschraube (s. Propellerschraube) bei der Bewegung durch das Wasser erleidet; die theoretische Fortbewegung, d. h. der der Schraubendrehung entsprechende Weg wird durch den Widerstand des Wassers gegen das Schiff verkleinert. Um den S. möglichst gering zu machen, muß der Schraubendurchmesser in bestimmtem Verhältnis zur Nullspanntfläche (s. Spanten) stehen. Außerdem aber üben die Form des Bogs und die Steigung und Form der Schraube einen Einfluß auf den S. aus. Der S. beträgt gewöhnlich 10—14 Proz. der theoretischen Fortbewegung. Man berechnet den S. aus der Steigung und Umdrehungszahl der Schraube und der vom Schiffe wirklich zurückgelegten Strecke.

Slips (engl.), schmale Halsbinde.

Sliven, Stadt in Ostrumelien, s. Slivno.

Slivnica (spr. -ka), bulgar. Dorf, 30 km nordwestlich von Sofia, s. Bulgarien (Bd. 3, S. 723b).

Slivno, bulgar. Sliven, türk. İslimje, Hauptstadt eines Kreises in Bulgarien (Ostrumelien), Sitz eines Brigadefinmandos und eines bulgar. Bischofs, mit Tuchfabriken, Spiritusbrennereien, einer bulgar. Realschule, Gewerbeschule und Buchdruckereien, liegt am Süduf des Balkans, in 286 m Höhe, hat (1888) 20893 E., meist Bulgaren, daneben Türken, Armenier, Juden und Zigeuner.

Slivowitz (herb. slivovica oder sljivovica), verdrbt auch Slibowitz, Schliadowitz und ähnlich genannt, ein Braantwein, der in den südslaw. Ländern aus den Zwetschen oder türk. Pflaumen (herb. sliva oder sljiva) destilliert wird. Der beste wird in Syrmien produziert. Die Darstellung ist ähnlich wie die des Kirchwassers (s. d.). Die schwach blausäurehaltigen Kerne der Pflaumen, welche bei Bereitung des S. mit verwendet werden, geben ihm seinen eigentümlichen Geschmack. Der S., der mit dem zunehmenden Alter gewinnt, bildet einen Hauptartikel der Ausfuhr und des Verbrauchs der ge-

nannten Länder; er ist von blaßgelber Farbe und hat ein angenehmes Obstaroma. Von dem deutschen Zwetschenbranntwein ist er wenig verschieden.

Slobode (russ. sloboda, soviel wie srowoda, die Freiheit), in Rußland häufige Bezeichnung von Flecken und Vorstädten, die sich in früherer Zeit durch freie Ansiedelungen gewöhnlich in der Nähe einer Stadt bildeten und meist von den städtischen Abgaben befreit waren.

Slobodskój (spr. slob-). 1) Kreis im nördl. Teil des russ. Gouvernements Wjatka, im Gebiet der Rama und Wjatka, hat 27 418 qkm, 199 028 E., darunter Wotjaken (5000) und Tataren; Jagd, Waldindustrie, Schmiederei, Gerberei, 4 Eisengießereien, 2 Papierfabriken, Brauntweinbrennereien, wenig Ackerbau und Viehzucht. — 2) Kreisstadt im Kreis S., rechts an der Wjatka, hat (1893) 7758 E., Post, Telegraph, 8 Kirchen, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Stadtbank; Leder-, Zündholz-, Fabrikanten, Glockengießerei, Herstellung von Belzen und Handschuhen; Handel mit Getreide, Leinsamen, Haaren, Borsten und Matten; Flußhafen mit Dampfschiffahrt.

Sloe (spr. sloh), Meeresarm zwischen den zur niederländ. Provinz Seeland gehörenden Inseln Walcheren und Zuid-Beveland, wird von der Bahnlinie Breda-Wiltingen überschritten.

Sloka, andere Schreibung für Gloska (s. d.).

Slovan, Rob. M., & Co. in Hamburg, große Schiffsmaler- und Reedereifirma, die in Verbindung mit der Hamburg-Amerika-Linie eine regelmäßige Dampferlinie für Frachtgüter und Zwischen-deckspassagiere zwischen Hamburg und den Vereinigten Staaten von Amerika, ferner eine Dampferlinie zwischen Newyork-Baltimore-Philadelphia und Brasilien sowie eine Mittelmeerlinie bis Sicilien unterhält. Die Flotte bestand (1894) aus 20 Dampfschiffen mit 38 537 Registertons und 9 meist großen und schnellen Segelschiffen. Die Firma wurde von Robert Milos Slovan (geb. 23. Okt. 1783 in Yarmouth, kam 1793 mit seinem Vater nach Hamburg, gest. 2. Jan. 1867) errichtet.

Slonim (spr. slon-). 1) Kreis im östl. Teil des russ. Gouvernements Grodno, im Gebiet des Njeman und (im äußersten Süden) des Dnjepr, hat 7153,4 qkm, 192 238 E.; Getreide-, Flachsbau, Viehzucht, Waldindustrie, 9 Tuchfabriken, Brauntweinbrennereien, 1 Glasfabrik. — 2) Kreisstadt im Kreis S., an der Schara (zum Dginskischen Kanalsystem gehörig) und an der Linie Baranowitsch-Bjelostok der Poljessje-Eisenbahnen, hat (1894) 25 739 E., 2 russ., 2 kath. Kirchen, 7 Synagogen, 14 israel. Wesschulen, 1 Moschee; 9 Fabriken, bedeutenden Umjaz in Getreide, Leer, Bauholz.

Sloop, Fahrzeug, s. Sloop.

Slough (spr. slau), Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, Station der Hauptlinie der Great-Westernbahn, welche hier nach Windsor abzweigt, links von der Themse, mit (1891) 5427 E., ist berühmt durch die Sternwarte Herschels und als Geburtsort von Sir William Herschel.

Slowenzen, s. Kaffuben.

Slowacki (spr. -waki), Juliusz, poln. Dichter, geb. 23. Aug. 1809 in Kremenez als Sohn des durch ästhetische Schriften bekannten Professors in Kremenez und Wilna, Eusebiusz S. (1772—1814). In Wilna gebildet, trat er 1828 in Warschau in den Staatsdienst, dichtete 1830 revolutionäre Lieder, die seinen Namen zuerst bekannt machten, ver-

ließ Warschau 1831, ging nach Paris, wo 1832 seine «Poezye» erschienen, hierauf nach Genf, wo er in der Pension Patteg 1832—35 lebte und poetisch außerordentlich fruchtbar war. 1836 ging er nach Italien, befreundete sich mit Krajiniski und bereiste Ägypten und Palästina. Seit 1839 lebte er wieder in Paris und wurde, wie sein Rivale Mickiewicz, Mystiker. 1848 begegnete er sich mit seiner Mutter in Breslau und starb 3. April 1849 an der Schwindsucht in Paris. Sein meist auf sich selbst und seine Gedankenwelt beschränktes Leben, die lebhafteste Erregbarkeit seiner Natur, die ungezügelte Phantasie ließen S. oft die Schranken des Wahren, Gesunden und Schönen überschreiten; zudem byronisierte er in den Jugenddichtungen, war in seinen Dramen von Shakespearre abhängig, um als Mystiker Calderons Art nachzuahmen, und rivalisierte oft mit Mickiewicz; aber der bestrickende Zauber seiner Sprache, der uner schöpliche Reichtum seiner Bilder, die Mut seiner Empfindung und zarte Innigkeit des Gefühls, endlich die kühne Wahl der schwierigsten Stoffe machen ihn zu einem der bedeutendsten Dichter der Polen. Er schrieb epische Erzählungen in der Art Byron's («Jan Bielecki», «Arab», «Lambro» u. a.), übertraf ihn aber im «Ojciec zadumiony» («Vater der Pestkranken», deutsch von Stahlberger, Krakau 1872). Sein unvollendeter «Beniowski» ist ein großartiges Pendant zu Byron's «Don Juan». Die ebenfalls unvollendeten Rhapsodien des «Król Duch» schildern in phantastischen Gemälden von herrlicher Vollendung Polens Urzeiten und den Einfluß eines fübrenden, stets wiedergeborenen Geistes. Die schönste Perle seiner Lyrik ist die Idylle «In der Schweiz» (deutsch von Kurzmann, Wien 1880). Unter seinen dram. Dichtungen ragen hervor «Maria Stuart» (deutsch von Drake, Berl. 1847, und German, Ppz. 1880; die Nitcio- und Bothwell-Epifode), «Mazepa», «Korljan» (erster Teil einer dram. Trilogie aus der poln. Revolutionszeit; «Balladyna» (deutsch von German, Krakau 1882) und «Lilla Weneda» (deutsch von Rischka, Jaroslaw 1881), zwei Glieder aus einer Reihe von Dramen, die Polens mythische Traditionen darstellen sollten (die Mittelglieder dieser Reihe sind nur in Fragmenten vorhanden); «Beatrix Cenci», «Die Unverbesserlichen», eine Schilderung moderner Polen; «Ksiadz Marek» u. a. in der Weise des Calderon. Im «Beniowski» und in andern Gedichten ist S. religiöser Freigeist, vertritt demokratische Tendenzen und schon nicht die Eigenart seiner Landsleute. S.'s Werke wurden mehrfach gesammelt, zuletzt in Lemberg (4 Bde., 1880); ebendafelbst erschienen «Nachgelassene Schriften» (3 Bde., 1866; 2. Aufl. 1885). — Vgl. S.'s Briefe an seine Mutter (2 Bde., Lemberg 1875—76) und seine Biographie von Malecki (2 Bde., ebd. 1866—69 u. ö.).

Slowaken, slow. Slováci (Einzahl Slovák), die slow. Bewohner des nordwestl. Ungarns, die dem czech. Zweige der slow. Völkerrfamilie angehören; ihre Grenze gegen die Magyaren wird ungefähr durch eine Linie von Preßburg über Kima Szombat und Rajchau nach Ungvár gebildet, die Nordgrenze durch die polst. Grenze Ungarns und Galizien's; nach Westen reichen die S. über die ungar. Grenze in Mähren hinein, namentlich in das Dreieck zwischen March, Drzewoniza und den Kleinen Karpaten, und sind außerdem über eine Anzahl abgetrennter Sprachinseln durch Ungarn verbreitet. (S. Czechische Sprache und Ethnographische Karte von

sterreich-Ungarn, Bd. 12, S. 718.) Ihre Zahl beträgt etwa 2 Mill. Sie brachten es, nachdem die Versuche Ludwigs des Deutschen, sie in festere Abhängigkeit zu bringen, mißlungen waren, im 9. Jahrh. in Verbindung mit den Mähren, namentlich unter den Fürsten Maslflaw und Swatopluk, zu einer kräftigen polit. Entwicklung, dem sog. Großmährischen Reiche, das durch den Einbruch der Magyaren in der Schlacht bei Presburg 907 vernichtet wurde. Von den S. gehört das kleinere Drittel dem Protestantismus, die übrigen der kath. Kirche an. — Die Litteratur des slowak. Dialekts ist, abgesehen von geringen Anfängen im Mittelalter, neuen Datums. Vom 16. Jahrh. an herrschte infolge der von Böhmen gebrachten Reformation das Cechische im engern Sinne (Böhmische) als Schriftsprache; am Ende des 18. Jahrh. begannen latb. Schriftsteller eine eigene Litteratur im weßslowak. Dialekt, namentlich unter der Leitung von Ant. Bernolák; seit den vierziger Jahren des 19. Jahrh. herrscht der von dem Protestanten Ludevít Stúr und seiner Schule zur Schriftsprache erhobene einheimische Centraldialekt vor. In neuester Zeit leidet die slowak. Litteratur unter der gewaltsamen Unterdrückung durch die Magyaren. Trotzdem weist sie eine Reihe von guten Belletristen und populären Schriftstellern auf. — Von Bearbeitungen der Sprache sind zu nennen: A. Bernolák, «Grammatica slavica» (Presb. 1790; deutsch Ofen 1817); ders., «Lexicon slavicum bohemico-latino-germanico-hungaricum» (6 Tle., Ofen 1825—27); M. Hattala, «Grammatica linguae slovenicae» (Schennitz 1850); ders., «Mluvnicka jazyka slovenského» (Pest 1864); J. Victorin, «Grammatik der slowak. Sprache» (4. Aufl., Budapest 1878). — Die Zahl der Schriftsteller ist beträchtlich; aus älterer Zeit sind erwähnenswert Matth. Bel (gest. 1749), Dan. Krnan (gest. 1740), Paul Deležal, Daniel Horácká, Steph. Lešta (gest. 1818), der erste Herausgeber einer slowak. Zeitung, Georg Falkovič (gest. 1850), Tablic u. a. Alle diese schrieben übrigens czechisch. Unter den Schriftstellern in slowak. Sprache sind hervorzuheben: A. Bernolák, der beliebte Dichter J. Hollý, Lud. Stúr, Kládovíč, ein bedeutendes lyrisches Talent, die beiden Chalupka, besonders Samuel, ein glücklicher Balladendichter, Zello, Ruzmány, Jos. Hurban, Hodža, Kalinčák, ein interessanter volkstümlicher Novellist, Král, vielleicht der originellste slowak. Dichter, Záborský, Pauliny-Tóth, Radlinský, P. Dobšinský, P. Kellner (Hofniský); von den jüngern besonders der Lyriker Hviezdoslav und die Novellisten Bajanišký (Svetozár Hurban) und Kukučín. Von der slowak. Volkspoesie sind Sammlungen erschienen in Pest (2 Bde., 1823—27, von Safárik), in Ofen (von Kollár, 2 Bde., 1834 u. 1835), von der slowak. Matica «Sbornik slovenských národních piesní» (2 Hefte, 1870—74) in Turocz St. Martin, und ebendort die noch nicht vollständige, seit 1880 von einigen Freunden des einheimischen Liedes herausgegebene Sammlung «Slovenské spevy».

Slowenen (in der neuesten Zeit nach Slovenci, Singular Slovenec, gebildetester Name, der die histor. Bezeichnungen Wenden, Wenden verdrängt hat), der südwestlichste slaw. Volksstamm, der die südl. Drittel von Kärnten und Steiermark, ganz Krain (mit Ausnahme der deutschen Sprachinsel Gottschee), Görz (Gradiška ist furlantisch), das Territorium von Triest und das nördl. Istrien bewohnt; nach Ungarn reicht eine weite Sprachzunge

von Radkersburg an der Mur bis nach St. Gotthard, nach Italien eine solche ins Neftathal von Cividale. Eine ideelle Sprachgrenze bildet gegen die Deutschen eine von Hermagor im Gailthal über Villach bis nach Radkersburg gehende Linie, gegen die Italiener eine ungefähre Linie von Capodistria über Monfalcone, Cividale nach Tarvis. (S. die Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn, Bd. 12, S. 718.) Die Gesamtzahl der S. beträgt etwa 1 1/2 Mill.; sie gehören der kath. Kirche an, nur in Ungarn giebt es vier prot. Pfarren und einzelne Gemeinden um Arnoldstein in Kärnten. — Die slowenische Sprache, zu den sog. südslaw. Sprachen gehörig, zerfällt in viele Dialekte und nähert sich gegen Osten immer mehr der kroatisch-serbischen; sprachwissenschaftlich wird sogar der Dialekt der drei westl. Komitate von Kroatien (Provincial-Kroatien) zum Slowenischen gerechnet. Die Schriftsprache gründet sich auf keinen bestimmten Dialekt, doch war sowohl im 16. wie im 19. Jahrh. der Einfluß der Schriftsteller und Grammatiker des Ostens überwiegend, was die slowen. Schriftsprache der kroat.-serb. Litteratursprache sehr nahe gebracht hat. Bei den ungarischen S. hat sich noch eine Sonderlitteratur für kirchliche Zwecke erhalten. Die S. gebrauchen das lat. Alphabet. Wissenschaftliche Bearbeitungen der Sprache sind: Kopitar, «Grammatik der slaw. Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark» (Laibach 1808); Meleko, «Lehrgebäude der slaw. Sprache» (ebd. 1825), und Miklošich in seiner «Vergleichenden Grammatik der slaw. Sprachen»; auf dieser fußt Zuman, «Slovenska slovnica» (Laibach 1881); für praktische und Schulmede: Janežič, «Slovenska slovnica» in neuen Ausgaben von Stet (die letzte Klagenf. 1894); Lehrbücher: Stet, «Slowen. Sprach- und Übungsbuch» (ebd. 1893); Lendovšek, «Slowen. Elementarbuch» (Wien 1890), nach der empirisch-analytischen Methode; Večnik, «Praktisches Lehrbuch der slowen. Sprache für den Selbstunterricht» (in Hartlebens «Kunst der Polyglotie», Bd. 31, ebd. 1891). Wörterbücher: Janežič, slowenisch-deutsch, bearbeitet von Hubad (3. Aufl., Klagenf. 1893), deutsch-slowenisch, bearbeitet von Bartel (3. Aufl., ebd. 1887); von dem großen Wölfschen Wörterbuch ist der deutsch-slowen. Teil (2 Bde., Laibach 1860) teilweise veraltet, der slowen.-deutsche Teil von Pleteršnik erst im Erscheinen (ebd. 1893 fg.).

Slowenische Litteratur. Das älteste Sprachdenkmal sind die aus einer öffentlichen Beichte, einer Homilie und einem Beichtgebet bestehenden, auf deutschen Vorbildern beruhenden «Freisinger Denkmäler», erhalten in einer Handschrift des 10. Jahrh. (aufgefunden 1807 in der Münchener Bibliothek, hg. von Kopitar im «Glagolita Clozianus», 1836); sie sind überhaupt das älteste Denkmal der lebenden slaw. Sprachen, aber nicht frei vom kirchenslaw. Einfluß. Dann wurde die Volkssprache lange nicht gepflegt. Erst das 15. Jahrh. hat wieder Sprachdenkmäler aufzuweisen. Die eigentliche Begründung der slowen. Schriftsprache und Litteratur ist ein Verdienst der Reformation. Primus Truber (1508—86) und seine Mitarbeiter fanden eine starke Stütze nicht nur an den einheimischen Ständen, sondern auch in Württemberg beim Herzog Christoph, dessen Kanzler Michael Tifferrus ein Slowene war. Der erste Katechismus von Truber erschien 1550 in Lübingen (nur dieser und das Abecedarium von 1555 mit deutschen Lettern); es folgten die einzelnen Bücher der Heiligen Schrift, Postillen, Gesangbücher und ähnl.

liche, bis 1584 in Wittenberg eine vollständige Ausgabe der Bibel von Dalmatin besorgt wurde. Die latb. Gegenreformation mußte sich auch der Wasse der Volkssprache bedienen (der erste Katechismus erschien 1574 in Graz), und so vegetierte die BÜcherprache fort, bis das Aufklärungszeitalter, die Französische Revolution (der größte Teil der S. bildete den Grundstock der «Mährischen Provinzen» Napoleons) und die nationalen Tendenzen der deutschen Romantik neues Leben brachten. Der erste nationale Dichter war B. Vodnik (1758—1819), der sich hauptsächlich an das Volkslied anlehnte, während Franz Prešeren (1800—49) sofort alle von der Romantik eingebürgerten Formen in glänzender Weise in die slowen. Litteratur einführte; auf derselben Höhe steht auch der Inhalt seiner «Poezije» (Laibach 1847); er ist wohl der bedeutendste Kunstschriftler und Epiker des slav. Südens. (Vgl. B. von Rabicz, M. Grün's Lehrer und Freund, der slowen. Dichter France Prešeren als deutscher Poet, Lpz. 1882.) Seit den dreißiger Jahren entwickelt sich die Litteratur stark unter dem Einfluß der «Wiedergeburt» der übrigen slav. Völker, vor allem der Böhmen und Kroaten, und hat besonders dem Umfang nach einen relativ bedeutenden Aufschwung gewonnen. Originelles bieten die Lieder und Balladen, die den Volkston anschlagen, von Fr. Levstik (1831—87), S. Jenko (1835—69), J. Stritar (Voris Miran, geb. 1836), S. Gregorčič (1844) und Ant. Mškerč (1856); dann kleinere Erzählungen, Novellen und Romane in demselben Geiste von J. Jurčič, Fr. Criavec, J. Stritar, J. Keršnik und J. Tavčar. Die litterar. Thätigkeit konzentriert sich hauptsächlich in dem Volksbildungsverein «Družba Sv. Mohorja» in Klagenfurt (1891: 65 592 Mitglieder), in der «Matica slovenska» in Laibach, welche höhern, auch wissenschaftlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen sucht, in der Dramatischen Gesellschaft in Laibach, in Zeitschriften wie «Ljubljanski zvon» und «Dom in svet» u. s. w. Übersichten über die Litteratur geben: Kleinmadr, «Zgodovina slovenskega slovstva» (Klagenf. 1881); Glaser (Bd. 1, Laibach 1894); Eket, «Slovenska slovstvena čitanka za učiteljska» (Klagenf. 1893), in Einzeldarstellungen Marn («Jezikoznika», 30 Hefte, Laibach). Volksliederammlungen: «Narodne pesni» (gesammelt von Braz, Agrarn 1839), «Slovenske pesni kranjskiga naroda» (5 Hefte, Laibach 1839—44), «Narodne pesni koroskih Slovencev» (gesammelt von Scheinigg, ebd. 1889); deutsche Übersetzungen von Anastasius Grün (Gesammelte Werke, Bd. 5). — Vgl. Euman, Die S. (Wien und Lezsen 1881).

Eluin (Eluin), Markt im Komitat Modruš-Kiume in Kroatien, im ehemaligen Ogulin-Eluiner Distrikt der Militärgrenze, an der Korana, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 8847 meist kath. kroat. und serb. E. und ein altes Schloß.

Eluis (spr. sleus; frz. Meluse), Stadt in der niederländ. Provinz Seeland, im sog. Staatenflandern, durch einen Kanal mit Brügge verbunden, mit 2359 E., war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte Flanderns, an einem breiten, tief eindringenden Meerbusen, dem Zwin. In den Kriegen zwischen Holland und Flandern, England und Frankreich war S. wiederholt Mittelpunkt der Kämpfe; berühmt ist besonders die Seeschlacht 22. Juni 1340, worin Eduard III. über die Franzosen siegte. Später lag S. in Fehde mit Maximilian von Österreich und wurde Stützpunkt einer Bande

von Heelschen Parteigängern unter Franz von Brederode bei ihren Streifzügen nach Holland, bis es Sept. 1492 von Albrecht von Sachsen eingenommen wurde. Im Unabhängigkeitskriege wurde es 1587 von Alexander Farnese erobert, 1604 vom Prinzen Moriz wiedergewonnen; 1747 nahmen es die Franzosen ein. Seine Bedeutung verlor S. durch die Veranlagung des Zwins seit dem 15. Jahrh. Von der frühern Größe zeugt noch das Rathhaus.

Elufnov (spr. schlud-), czech. Name von Schludenu (s. d.) in Böhmen.

Elunj, Ort in Kroatien, s. Eluin.

Elup (engl. sloop), auch wohl Schaluppe (s. d.), ein einmastiges Küstenfahrzeug mit Breitfuß, Gaffelsegel und zuweilen auch mehreren Rahsegeln. S. als Kriegsschiffsbeneennung bezeichnet ein Mittelding zwischen Kreuzer und Kanonenboot.

Elupgaleasse, Fahrzeug, s. Galeasse.

Elupz (spr. flup-). 1) Kreis im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, an der preuß. Grenze, im Gebiet der Warta, hat 1204,1 qkm, 86 969 E., darunter viele Deutsche; Ackerbau, Viehzucht (besonders Schafe und Gänse), Branntweinstillereien, 5 Brauereien, Mühlen. — 2) S., poln. Slupca, Kreisstadt im Kreis S., an der Wejchna, hat (1894) 3936 E., Post, Telegraph, 1 kath., 1 russ. Kirche und Zollamt.

Elutsch (spr. flutsch). 1) Rechter Nebenfluß des Goryn im russ. Gouvernement Wolhynien, 460 km lang, wird unterhalb Nowograd-Wolhynskij schiffbar. — 2) Linker Nebenfluß des Pripet im russ. Gouvernement Minsk, fließt südlich, 170 km lang.

Elutz (spr. flutz). 1) Kreis im westl. Teil des russ. Gouvernements Minsk, im Gebiet von Zuflüssen des Njeman und des Pripet, hat 7798,8 qkm, 229 857 E.; im Norden Acker, Flachsbau, im Süden Waldindustrie. — 2) Kreisstadt im Kreis S., am Elutsch (s. d. 2), hat (1893) 17 964 E., 8 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 russ. Mönchskloster, Synagoge, 8 isracl. Bethshulen, Gymnasium; Handel mit Getreide, Flachsb., Leinsamen und Bauholz.

Sm., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für James Edward Smith, geb. 2. Dez. 1759 zu Norwich, gest. 17. März 1828 ebenda, Botaniker, Präsident der Linnischen Gesellschaft zu London und seit 1784 Besitzer von Linnés Sammlungen, Bibliothek und Manuskripten; ferner Abkürzung für Andreas Smith, Reisender in Südafrika 1834 (Zoolog), und für William Smith, geb. 12. Jan. 1808 zu Bolnamere, gest. 6. Okt. 1857 zu Cort (Botaniker).

s. m., Abkürzung für *salvo meliore* (lat., d. h. unbeschadet des Bessern); auch für *sinistra mano* (ital., d. h. mit der linken Hand).

S. M., Abkürzung für Seine(r) Majestät.

S. M. (I. oder R.), Abkürzung für Sa Majesté (Impériale oder Royale, frz., Seiner oder Ihrer Kaiserlichen oder königlichen Majestät).

Smaalenene, s. Smålenens-Amt.

Smack, Fahrzeug, s. Schmaak.

Smala (arab.), eine militär. Gemeinschaft, insbesondere die der Zeltnossen und des Gefolges der Häuptlinge in Nordafrika. Die S. des Abd el-Kader zählte 300 Quars mit 20 000 Seelen und stellte 5000 Krieger ins Feld.

Småland, die größte Landschaft im südl. Schweden oder Götaland, grenzt gegen D. an die Ostsee und umfaßt 30 579 qkm (davon 8,6 Proz. Gewässer) mit einer Bevölkerung von 560 000 E., davon 57 000

in den acht Städten. Im allgemeinen ist das Land nicht fruchtbar, wohl aber berg- und wasserreich; der Küstenstrich ist auch der fruchtbarste Teil. Der Süden bildet ein Bergplateau, das sich gegen Norden erhebt. Von dem nördlichsten Teile geht ein Berg Rücken bis an das Süden des Wettersees. Das Land ist, namentlich im N., ziemlich reich an Metallen, besonders an Eisenerz und Sumpfeisen; auch ist etwas Kupfer vorhanden. Hier ist auch Bergbau die Hauptbeschäftigung. In alter Zeit hatte S. den Namen Smälände oder Smälönd, d. h. kleine Länder. Es scheint aus kleinen Staaten oder Gemeinden bestanden zu haben.

Smälenees-Amt, Amt in Norwegen, südlich vom Amte Altershus, östlich vom Kristianiafjord, vom untern Glommen durchströmt, grenzt östlich und südlich an Schweden, zählt auf 4143 qkm (1891) 120864 (58868 männl., 61996 weibl.) E. Das Amt gehört der Ebene an. Der Boden ist fruchtbar; namentlich werden Weizen und Roggen gebaut; namentlich werden zahlreiche kleinere Fjorde; im süd. Teile ist sie von Inselgruppen, wie Hvalöerne, Kragerö u. a. umkränzt. Viehzucht, Ackerbau, Waldwirtschaft und Seefahrt sind die Haupterwerbszweige. Die Zahl der industriellen Anlagen ist (Ende 1890) 172, mit 8773 Arbeitern. Die Länge der Eisenbahnen beträgt (1894) 185, die der öffentlichen Wege (1890) 1554 km. Das Amt zerfällt in die drei Vogteien Kallestad, Jöde-Marter und Mos. Die Städte sind Frederikshald, Sik des Amtmanns, Sarpsborg, Frederikshald und Mos.

Smälensbahn, s. Norwegische Eisenbahnen.

Smalithorne (spr. smählthorn), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, hat (1891) 5279 E.

Smalte, im allgemeinen jedes zu Pulver zerriebene farbige Glas, das bei der Glas- und Emailmalerei zur Anwendung kommt, insbesondere jedoch ein Kobaltglas, d. h. ein durch Kobaltoryd blau gefärbtes Glas, erzeugt durch Zusammenschmelzen von Quarzsand, Pottasche und gerösteten Kobaltoryden (s. Kobaltoryd). Dieses Glas, mit dessen Herstellung sich die Malerfarbenwerke beschäftigen und das je nach dem beim Schmelzen gegebenen Kobaltsatz mehr oder weniger blau gefärbt ausfällt, wird gepocht, gemahlen, sodann auf Herden und in Bottichen gewaschen und nach den verschiedenen Korngrößen voneinander geschieden. Das größte Pulver heißt Streublau, das feinste Eschel und Sumpfschel. Die kobaltreichste und dunkelste beste Sorte nennt man Königsblau, Royalblau oder Azurblau. Bei gleichem Kobaltgehalt des Glases erscheint ein feineres Korn stets weniger farbtüchtig als ein gröberes. Sehr reine S. wird aus Kobaltsilikat (s. d.) hergestellt. Verwendet wird S. als Malerfarbe sowie zum Malen und Bleichen von Papier und weißen Zeugen. Seit der Entdeckung des Ultramarin hat die S. an Bedeutung verloren. — über die Verwendung des Kobaltglases zur Imitation des Saphirs s. Edelsteinimitationen (Bd. 5).

Smaltin, Mineral, s. Speiskobalt. [S. 707 b].

Smaragd, ein Edelstein, eine edle grüne und durchsichtige Varietät des Minerals Beryll (s. d.), von derselben Kristallisation wie dieser, meist hexagonale Prismen mit pyramidalen und basischer Endigung (s. nachstehende Abbildungen) bildend, übereinstimmend im physik. Verhalten und in chem. Zusammensetzung. Der S. findet sich in Form von außen glatten, einzeln ein- oder ausgewachsenen Kristallen, selten in Drusen, ist glasglänzend und

gras- bis apfelgrün. Als Edelstein ist er sehr geschätzt und wird besonders in der Form der Tafelsteine geschliffen, wobei sich seine Farbe am schönsten ausnimmt. Er wird im Glimmerschiefer des Habachtals in Salzburg und in den Mourne-Mountains in Irland gefunden, namentlich aber am Flusse Tatowaja im Ural (wo bis 40 cm lange und 25 cm dicke Kristalle vorkommen; vielleicht die smaragd scythici des Plinius), bei Muzo in Columbia in einem schwarzen Kalkstein und bei Stony-Point in Alexander-County (Nordcarolina, bis 20 cm lange Kristalle in einem feldspatreichen Gneis). Die Alten verstanden unter diesem Namen teils den echten S., teils den grünen Flußspat.

Der S. des Handels ist fast nur südamerikanischer, da die sehr geringe Ausbeute desjenigen von Nordcarolina meist nur mineralog. Kabinettsstücke liefert und die übrigen Fundstätten nicht mehr ausgebeutet werden. Der Preis eines Karatsteins von schönfarbigem S. ist 50—500 M., je nach Reinheit des Steins von Springen, eingewachsenen Glimmerblättern u. s. w. Ganz reine S. von einiger Größe sind äußerst selten.

S. läßt sich wegen der nur ihm eigenen tiefgrünen Farbe durch kein anderes billiges Mineral ersetzen. Nur der Dioptas, der nach seiner smaragdähnlichen Farbe auch Kupfersmaragd heißt, hätte gleichen Farbenton, ist aber schlecht durchsichtig und allzu weich. Am nächsten steht dem S. dem äußern Anschein nach der Hiddenit (s. d.), den man deshalb auch Lithiumsmaragd genannt hat. S. und Hiddenit lassen sich jedoch leicht unterscheiden. S. zeigt moosige Fleden im Innern, Hiddenit ist vollkommen klar; die Farbe des S. zieht ins Blau, jene des Hiddenits ins Gelbgrün. Der Dichroismus des Hiddenits ist doppelt so stark wie der des S.; letzterer hat die Farbennuancen Grün und Bläulichgrün; Hiddenit hingegen helles Gelblichgrün und Dunkelblaugrün, und dieser starke Unterschied der Abfärbung ist entscheidend. Lichtgrüner bis smaragdgrüner Granat, Demantoid (s. d.), der bei Syferst vorkommt, wird in Katharinenburg verschliffen und kommt unter dem unrichtigen Namen S. in den Handel. Solche Exemplare haben schönen Glanz und guten Schliß, große Härte, aber keinen Dichroismus, sind daher unmittelbar erkennbar.

Smaragdente, Labrador- oder Buenos-Aires- oder schwarze ostindische Ente, eine schwarze Hausente von Stockentegröße mit smaragdgrünem Glanze der Oberseite und tiefgrünem Spiegel und schwarzen Füßen. Die weibliche Ente ist bräunlichschwarz, auf der Oberseite leicht grün glänzend. Der Schnabel des Erpels ist grünlichschwarz, der der Ente tief schwarz mit bläulicher Spitze. Die S. ist sehr fruchtbar, brütet und führt vorzüglich und der Gschwam ihres Fleisches übertrifft den des Fleisches anderer Hausenten. [grün.

Smaragdgrün, s. Chromgrün und Malachit. **Smaragdit**, eine gras- oder smaragdgrüne, meist aus einzelnen Säulchen aufgebaute Art der Hornblende (s. d.).

Smarza, Hafenplatz bei Giurgiu (s. d.).

Smart (engl.), pfligig, gewandt.

Smeathm., hinter den lat. Namen naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Henry Smeathman (spr. smithmänn), einen engl. Naturforscher und Afriicareisenden.

Smederevo, Stadt in Serbien, s. Semendria.
Smechesches Element, ein Galvanisches Element (s. d., Bd. 7, S. 508 h).

Smegma (grch.), Schmiere, Gelenkschmiere (synovia, s. Gelenk, Bd. 7, S. 728 a); Hauttalg (sebum cutaneum, s. Haut, Bd. 8, S. 902 a).

Smeinogorsk, russ. Stadt, s. Smjeinogorsk.

Smerdis, pers. Bardija, der Bruder des Perserkönigs Kambyses, wurde auf dessen Befehl im geheimen ermordet, weil er in dem Verdacht stand, nach der Krone zu streben. Als Kambyses sich auf dem Zuge nach Agypten befand (525—522 v. Chr.), bestieg ein Magier Gaumata, bekannt unter dem Namen des falschen S., den pers. Thron, wurde aber bald von Darius I. (s. d.) beseitigt.

Smerinthus, s. Abendpflanze, Pappelschwärmer und Lindenschwärmer.

Smetána, Friedr., czeh. Komponist und Klaviervirtuose, geb. 2. März 1824 zu Leitomischl, war Schüler von J. Prossch in Prag, später auch von Liszt, wurde 1856 Direktor der Musikharmonischen Gesellschaft in Göteborg und 1866 Kapellmeister am böhm. Nationaltheater zu Prag; 1874 mußte er wegen fast vollständiger Taubheit seine Stelle niederlegen. Schon einige Zeit geisteskrank, starb er 12. Mai 1884 in der Landesirrenanstalt zu Prag. S., ein eifriger Anhänger von Berlioz, Liszt und Wagner, ist der bedeutendste Vertreter der böhm. Nationalmusik und gehört unter die hervorragenden Komponisten des 19. Jahrh. Seine Werke wurden erst nach 1892 allgemeiner bekannt; namentlich mehrere seiner Opern und das Streichquartett «Mus meinem Leben» (E-moll) sind überall begeistert aufgenommen worden. Er schrieb die sinfonischen Dichtungen «Wallensteins Lager», «Richard III.», «Mein Vaterland» (bestehend aus «Moldau», «Bisegrad», «Serfa», «Mus Böhmens Hain und Flur», «Lager», «Blanik»), eine «Lustspielouverture», eine «Triumphsinfonie», mehrere Kammermusikwerke und die Opern «Die verkaufte Braut» (1866), «Die Brandenburger in Böhmen» (1866), «Dalibor» (1868), «Zwei Witwen» (1874), «Der Kuß» (1876), «Das Geheimnis» (1878), «Ribussa» (1881) und «Die Teufelswand» (1882).

Smethwic (spr. smethic), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 6 km westlich von Birmingham, zu dessen Vororten es gehört, hat (1891) 36170 E.; Eisen- und Stahlfabriken, Maschinenbau, Glashütten und Fabrikation von Chemikalien.

Smichow. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 500,33 qkm und (1890) 109039 (52294 männl., 56745 weibl.) meist czeh. E. in 84 Gemeinden mit 132 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Königsaal und S. — 2) **Gemeinde** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (243,01 qkm, 84351 E.), am linken Ufer der Moldau, mit Prag (s. d., Stadtplan) durch die Balackbrücke verbunden, hat (1890) 32646 meist czeh. E., zwei Bahnhöfe, ein neues Rathaus, deutsches Gymnasium, böhm. Realgymnasium, 2 czeh., 1 deutsche Bürgerschule, 1 private Klosterschule, botan. Garten; eine große Waggonfabrik, zwei Rattumfabriken, eine Schokoladen- und Konditoreiwarenfabrik und Dampfmühle.

Smidt, Heinrich, Schriftsteller, geb. 18. Dez. 1798 zu Altona, war zuerst Seemann und machte viele

Seefahrten, studierte dann seit 1824 in Kiel und Berlin, wurde darauf bei der «Staatszeitung» in Berlin angestellt, 1848 Mitglied der Marinekommission und der Marineabteilung des Kriegsministeriums und starb 3. Sept. 1867. Von seinen Romanen ist namentlich «Michael de Ruiter» (4 Bde., Berl. 1846) zu nennen; außerdem schrieb er zahlreiche Seenovellen, histor. Romane und einige Dramen.

Smidt, Joh., bremischer Staatsmann, geb. 5. Nov. 1773, studierte zu Jena Theologie, wurde dann in Bremen erst Professor der Geschichte am damaligen Gymnasium illustre, hierauf Syndikus der «Älteren» und 1800 Ratsherr. Bremen verdankte ihm bei Gelegenheit des Reichsdeputationshauptschlusses (1803) die Abtretung seines Territoriums und die wenigstens legale Befreiung vom Salzsteuer Zoll. Nach der Schlacht bei Leipzig wußte er als diplom. Vertreter Bremens die Selbstständigkeit der Hansestädte und ihre Aufnahme als Glieder des Deutschen Bundes durchzusetzen. Sodann war er als Gesandter Bremens insbesondere in den Verhandlungen thätig, die 1820 die Freiheit des Weserstroms begründeten. Er bewirkte eine Reihe von Verträgen Bremens mit fremden Ländern, sorgte für die Ausbreitung der fanularischen Vertretung und war der Mittelpunkt aller der Bestrebungen und Schöpfungen, die die heutige blühende Lage Bremens herbeiführten. Seine bedeutendste Schöpfung ist die Gründung Bremerhavens (s. d.). 1821 als Bürgermeister an die Spitze des Bremer Gemeinwesens gestellt, behauptete er diesen Posten, die demokratische Periode 1849—52 abgerechnet, bis zu seinem Tode 7. Mai 1857.

Smijew (Zmijew). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Charkow, im Gebiet des nördl. Donez, hat 5568 qkm, 209286 E.; Ackerbau, Viehzucht, Hausindustrie und 32 Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., an der Mündung der Nischa in den Donez, hat (1894) 5435 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, Mädchenprogymnasium, landwirtschaftliche Gesellschaft und 6 Fabriken.

Smilacéen, Unterfamilie der Liliaceen (s. d.).

Smilax L., Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit gegen 200 im nördl. Südamerika und in Centralamerika verbreiteten Arten, die jedoch nur teilweise genügend charakterisiert sind, Kletterpflanzen mit ausdauernden holzigen Wurzelstöcken, stacheligen Stengeln, immergrünen, herzförmigen oder Pfeilförmigen, am Rande und am Stiele oft stacheligen Blättern und zweihäufigen in Trugdolden gestellten Blüten. Von mehreren Arten kommen die Wurzeln als Sarsaparille oder Saffaparille (vom span. sarsa, stacheliges Gewächs, und parilla, kleine Weinrebe) in den Handel. Sie sind geruchlos, schmecken fade, schleimig, dann bitterlich und etwas scharf und zeigen auf dem Querschnitt eine mehr oder minder dicke mehrlagige Rindenschicht, einen von einer deutlichen Kernscheide (innere Rindenschicht) umgebenen Gefäßbündelkreis und das Mark. Das Zellgewebe des Marks und der innern Rindenschicht ist im noch nicht zu alten Zustande weiß, der Gefäßbündelkreis gelb und die Kernscheide nebst der äußeren Rindenschicht goldgelb bis dunkelrotgelb oder braun. Die Sarsaparillwurzel erhält im Handel gewöhnlich von den ersten Stapelplätzen besondere Namen. Die drei Hauptsorten, die in mehrere Unterarten zerfallen, sind die mexikanische, centralamerikanische und südamerikanische. Die mexik. Sorten, vorzugsweise von S.

medica *Slecht.*, sind gewöhnlich die schmutzigsten, schlechtesten und daher billigsten. Weit besser und wirksamer sind die centralamerikanischen, die sich durch bessere Verpackung, hellere Färbung und bedeutende Größe der Wurzel (2—3 m) unterscheiden. Die südamerik. Sorten stammen von *S. syphilitica Humb. et Bonpl.* (s. Tafel: Liliifloren, Fig. 6), *S. officinalis Kth.* und *S. cordato-ovata Pers.* ab. Die beste Art ist die Hondurasfarjaparille. Von mehreren Sorten sind die Stammflanzen nicht mit Sicherheit bekannt. Die Sarsaparille, bereits über 300 Jahre in Europa bekannt, wird noch immer als eins der kräftigsten schweiß- und harntreibenden und alle übrigen Sekretionen anregenden Mittel gerühmt und vorzüglich gegen syphilitische Krankheitsformen, seltener bei andern fachtiftigen, gichtischen, rheumatischen und Ausschlagskrankheiten angewendet. Unter der italienischen Sarsaparille wird die Wurzel der in den Ländern des Mittelmeers heimischen Stechwinde, *S. aspera L.*, verstanden, die in Italien und Spanien die Stelle der amerik. Sarsaparille vertritt. Von einer in Japan und China einheimischen Art, *S. china L.*, kommt der knollige, einer Kartoffel nicht unähnliche, früher officinelle Wurzelstock als Pocken- oder China-wurzel in den Handel. Die langen Wurzelprossen der in Nordamerika einheimischen *Aralia nudicaulis L.* kommen zuweilen als graue Sarsaparille in den Handel.

Smiles (spr. smeils), Samuel, engl. Schriftsteller, geb. 1816 zu Haddington in Schottland, praktizierte als Wundarzt in Leeds, übernahm die Leitung der «Leeds Times» und seit 1845 das Sekretariat bei mehreren Eisenbahngesellschaften, zuerst in Leeds, hierauf 1852—66 in London. Seitdem lebt er ohne Amt in London. S. machte sich einen Namen als Schriftsteller durch Werke, deren Gegenstände mit seiner Berufstätigkeit zusammenhängen und durch vorherrschend praktisch-moralische Tendenz den Beifall einer breiten Lesewelt gewannen. Schon 1837 erschien «Physical education, or the nature of children». Hierauf folgte «Railway property, its conditions and prospects» (1849); dann die vortreffliche Biographie «Life of George Stephenson» (1857), die zahlreiche Auflagen erlebte; «Self-help, with illustrations of character and conduct» (1860 u. ö.; deutsch, 4. Aufl., Kolberg 1886; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Workmen's earnings, strikes and savings» (1861), «Lives of engineers, with an account of their works» (3 Bde., 1862), «Industrial biography» (1863), «Lives of Boulton and Watt» (1865), «Character, a companion volume to Self-help» (1871 u. ö.; deutsch von Steger, 5. Aufl., Pp. 1890; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «George Moore, merchant and philanthropist» (1878; deutsch Gotha 1802), «Life of Robert Dick, baker of Thurso, geologist and botanist» (1878), «Dnty, with illustrations of courage, patience and endurance» (1880; deutsch Pp. 1882), «Men of invention and industry» (1884), «Life and labour» (1887; deutsch Pp. 1889). S. hat außerdem in «The Huguenots, their settlements, churches and industries in England and Ireland» (1867) und «The Huguenots in France, after the revocation of the edict of Nantes» (1874) interessante Beiträge zur Geschichte der Hugenotten ver-

Smirgel, s. Schmirgel.

Smith, Adam, engl. Staatswirtschaftslehrer und Begründer der neuern Nationalökonomie, geb. 5. Juni

1723 zu Kirkcaldy in Schottland, wo sein Vater Zollbeamter war, widmete sich anfangs zu Glasgow und Oxford der Theologie, gab aber dieses Studium auf und hielt seit 1748 zu Edinburgh Vorlesungen über Rhetorik und schöne Künste, bis er 1751 Professor der Logik und der Moral zu Glasgow wurde. Als akademischer Lehrer erlangte S. bald einen ausgezeichneten Ruf. In jener Zeit ließ er seine «Theory of moral sentiments» (1759) erscheinen, worin er die Sympathie zur Grundlage der Moral machte. Nachdem er 1764 und 1765 den Herzog von Buccleugh auf einer Reise durch Frankreich und Italien begleitet hatte, soll er zehn Jahre in seiner Vaterstadt ausschließlich den Studien gelebt haben. Neuere Untersuchungen machen es jedoch wahrscheinlich, daß S. mehrere Jahre dieser Zeit in London verweilt hat. Später wandte er sich nach Edinburgh, wo er 1778 die einträgliche Stelle eines königl. Kommissars für die Zölle erhielt und 17. Juli 1790 starb. Als Frucht seiner vieljährigen Studien erschien sein Werk «Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations» (2 Bde., Lond. 1776; die dritte Auflage wurde von S. mit Zusätzen versehen; später wiederholt von Buchanan, dann von McCulloch herausgegeben, zuletzt von Rogers, 2 Bde., ebd. 1870; deutsch von Dörrien und Garve, 3 Bde., Bresl. 1794—96; 3. Aufl. 1810; von Asher, 2 Bde., Stuttgart. 1861; von Löwenthal, 2 Bde., 2. Aufl., Berl. 1880, und von Stöpel, 4 Bde., ebd. 1878), das ihn durch ganz Europa berühmt machte. An allgemeinen Anregungen wie auch an Einzelheiten hat er ohne Zweifel den Physiokratismus (s. d.) viel zu verdanken; jedoch wußte er sich von manchen Einseitigkeiten dieser Schule frei zu halten, und der grundlegende Gedanke seines Systems ist gerade der, daß der Nationalreichtum ebenienowig ausschließlich auf der landwirtschaftlichen Produktion wie auf einer günstigen Handelsbilanz beruhe, sondern daß er durch jede Art von nützlicher Arbeit gefördert werde, und daß daher die Arbeit die eigentliche Quelle desselben und zugleich der eigentliche Maßstab des Wertes der wirtschaftlichen Güter sei. Wegen dieser Auffassung wird daher das System S.s auch als das Industriesystem (s. d.) bezeichnet.

Ein weiterer Hauptgedanke von S.s Lehre ist der Satz, daß der Eigennutz (s. d.) und die auf ihm beruhende freie Konkurrenz (s. d.) der Wirtschaftskräfte die zweckmäßigste Teilung und Kombination der wirtschaftlichen Beschäftigungen und dadurch die größtmögliche Produktivität der Volkswirtschaft herbeiführe. Durch diese Arbeitsteilung und die freie Betätigung der Wirtschaftskräfte werde die Ausgleichung zwischen Bedürfnissen und Mitteln, zwischen Mühe und Vergütung oder der angemessenste Preis der Dinge hergestellt und jedem Teilnehmer an der Produktion der gebührende Anteil zugeführt. Die Völker gelangen dadurch zu einer wechselseitigen Ergänzung und Ordnung der verschiedenen Erwerbszweige und zu einem Austausch der Kräfte und Güter, worauf die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beruht. Aus diesen theoretischen Sätzen leitet er die praktische Lehre ab, daß die Thätigkeit des Staates in wirtschaftlichen Angelegenheiten sich im wesentlichsten darauf zu beschränken habe, die der freien Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte entgegenstehenden Hindernisse und Schranken zu beseitigen. In der speziellen Untersuchung der wirtschaftlichen Erscheinungen hat S. eine große Reihe wertvoller Leistungen aufzuweisen. Dahin gehört

besonders seine Lehre, daß die Arbeitsteilung von der Größe des Kapitals und Marktes bedingt wird; daß jeder Warenpreis in die drei großen Einkommenszweige: Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins aufgelöst werden kann; daß Ersparen und Verzehren keinen unbedingten Gegensatz bilden. Ferner ist die Unterscheidung zwischen stehendem und umlaufendem Kapital sowie überhaupt der Begriff Kapital eigentlich erst von S. recht begrenzt und analysiert worden. Sodann ist zu erwähnen seine Darstellung der Gründe, welche in den verschiedenen Arbeitszweigen die Höhe des Lohns verschieden gestalten, seine vor treffliche Theorie der Zettelbanken u. a. m. Die Form von S.'s Werken ist durchaus die eines großen klassischen Schriftstellers; nicht wenig trug zu ihrer Popularität das warme Eintreten S.'s für die untern Klassen, die scharfe Kritik über veraltete Einrichtungen, wie das Zunftwesen, und über die Bestrebungen zur Erlangung von Monopolen und Verrechten bei. Aus seinem Nachlaß erschienen: «Posthumous essays, published by Dr. Black and Dr. Nutton» (1795), worin unter andern die Fragmente eines Wertes: «On the principles which lead and direct philosophical inquiries etc.» enthalten sind. S. erlebte es nicht nur, daß der gegen seine Theorie zuerst erhobene Widerspruch nach und nach verschwand, sondern war auch noch Zeuge von dem praktischen Einfluß, den seine Schriften auf einige Zweige der Handelspolitik Englands erhielten. Hat auch die neuere Entwicklung der Volkswirtschaftslehre vieles, was S. auf dem Gebiete der Volkswirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik lehrte, bekämpfen müssen, so bleibt ihm gleichwohl die Stelle eines hoch geehrten Forschers gesichert. — Sein Leben beschrieb Dugald Stewart, der auch eine Gesamtausgabe von S.'s Werken besorgte (5 Bde., Lond. 1811—12). Vgl. noch Anden, Adam S. in der Kulturgeschichte (Wien 1874); ders., Adam S. und Immanuel Kant (Wz. 1877); Lefer, Der Begriff des Reichthums bei Adam S. (Heidelb. 1874); Walker, Adam S. (Berl. 1890); Hasbäck, Untersuchungen über Adam S. (Wz. 1891); Feilbogen, S. und Turgot (Wien 1892).

Smith, Alexander, engl. Dichter und Prosaischer, geb. 31. Dez. 1830 zu Kilmarnock in Schottland, war Kupferzeichner in einer Spinnfabrik zu Glasgow, als er 1853 durch die Veröffentlichung seiner «Poems» (darunter das Aufsehen erregende «Life Drama») seinem Leben eine andere Wendung gab. Binnen wenigen Monaten wurden 10 000 Exemplare des Buchs abgesetzt, und er selbst wurde im folgenden Jahre zum Sekretär der Universität Edinburgh ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode verwaltete. Er starb 5. Jan. 1867 zu Wardie bei Edinburgh. Er schrieb ferner «City poems» (1857) und «Edwin of Deira» (1861), sowie die Prosaschriften «Dreamthorpe» (Lond. 1863), «A summer in Skye» (ebd. 1865), «Alfred Hagart's household» (2 Bde., ebd. 1866) u. s. w. Auch gab er heraus: «The poetical works of R. Burns, with a memoir» (2 Bde., 1865). Seine Poesie ist formgewandt und schwungvoll, lebt sich jedoch sehr an Vorhandenes an; seine Prosaschriften sind gefällig und anziehend.

Smith, Benjamin Leigh, engl. Nordpolfahrer, geb. 12. März 1828, studierte in Cambridge, wurde 1856 Rechtsanwält, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Naturwissenschaften und rüstete 1871 eine Expedition nach der Nordostküste von Spitzbergen

aus, mit der er den 81. Breitengrad erreichte. Nachdem er 1872 eine neue Entdeckungsfahrt nach dem Norden von Spitzbergen veranstaltet hatte, unternahm er 1873 in zwei Schiffen die Rettung der verunglückten schwed. Expedition. 1880 erreichte S. auf einer neuen Expedition das Franz-Josephs-Land und stellte die westl. Ausdehnung dieses Archipels bis 39° westl. L. von Greenw. fest. Auf einer fünften 1881 in dieselben Gegenden unternommenen Expedition verlor S. das Entdeckungsschiff Eira, erreichte aber im Aug. 1882 mit den geretteten Booten Nowaja Semlja, von wo er auf den zu seinem Beistand abgegangenen Schiffen heimkehrte.

Smith, George, engl. Assyriolog, geb. 26. März 1840 zu Chelsea bei London, war zuerst Banknotenstempelschneider in der Firma Bradbury & Evans zu London und wurde 1866 durch die Bekanntheit mit assyriolog. Publikationen für das Studium der Keilschriften begeistert. Die Veröffentlichung mehrerer kleinerer assyriolog. Aufsätze 1868 verschafften ihm die Anerkennung der Fachgelehrten und eine Stellung als Assistent im Departement für ägypt. und assyr. Altertümer am Britischen Museum zu London. Dort entdeckte er unter den Inschriftenfragmenten, welche er mit bewundernswürdigem Scharfsinn in eine Art encyclopäd. Anordnung zu bringen suchte, die Bruchstücke des Gilgamesch-Epos mit dem keilschriftlichen Sintflutbericht (s. Sintflut). Seine Entdeckung machte großes Aufsehen und bewog die Eigentümer des «Daily Telegraph», ihn 1873 zur Erforschung der Ruinen nach Mesopotamien zu senden, wofür er eine Sammlung von 384 (jetzt im Britischen Museum befindlichen) Iden tafelfragmenten erwarb. Zum zweitenmal ging S. 1874 nach Mossul und Bagdad. Die engl. Regierung sandte ihn 1876 wieder nach Assyrien; auf seiner Rückkehr erlag er 19. Aug. zu Aleppo den Anfallen des mesopotam. Klimas. Seine hauptsächlichsten Veröffentlichungen sind: «The phonetic values of the Cuneiform characters» (Lond. 1871), «History of Assurbanipal» (1871), «The Chaldean account of the Deluge» (1872), «History of Assyria» (1874), «History of Babylonia» (1875), «Assyrian Discoveries» (1. bis 3. Aufl., 1875), «The Assyrian Eponym Canon» (1876), «History of Sennacherib» (hg. von A. H. Sayce, 1878), «The Chaldean account of Genesis» (2. Aufl., von A. H. Sayce, 1880; deutsch von Hermann Deliksch, Wz. 1876). Auch betheiligte sich S. an der Herausgabe des 3. und 4. Bandes von Rawlinsons Inschriftenwerk und schrieb Artikel für den «Daily Telegraph» und die «Transactions» der Society of Biblical Archaeology.

Smith, Goldwin, canad. Schriftsteller, geb. 13. Aug. 1823 zu Reading (England) und erzogen zu Eton und Oxford, wurde nach verschiedenen kleineren Ämtern 1858 Professor der modernen Geschichte zu Oxford. 1864 besuchte er die Vereinigten Staaten und 1868 wurde er an der Cornell-Universität zum Professor der engl. Geschichte und Verfassungsgeschichte ernannt. Er bekleidete diese Stelle bis 1871 und siedelte dann an die Universität Toronto über. Er gab das «Canadian Monthly» 1872—74 heraus und gründete die «Nation» (1874), «The Bystander» (1880), «The Week» (1884). Er ist einer der Hauptvertreter des Gedankens der Incorporation Canadas in die Vereinigten Staaten und trat für die unbedingte kommerzielle Union der beiden Länder ein. Von seinen Werken sind zu nennen: «Irish history and Irish character» (1861),

«Lectures on modern history» (1861), «Rational religion» (1861), «Does the Bible sanction American slavery» (1863), «On the morality of the Emancipation Proclamation» (1863), «The Empire» (1863), «The Civil War in America» (1866), «Three English statesmen» (1867), «The reorganization of the University of Oxford» (1868), «The relations between America and England» (1869), «Lectures and essays» (1881), «The conduct of England to Ireland» (1882), «False hopes» (1883), «A trip to England» (1888), «Canada and the Canadian question» (1891).

Smith, James, engl. Humorist, geb. 10. Febr. 1775, war der Sohn eines beim Board of Ordnance angestellten Beamten, dem er später in dieser Stellung folgte. Mit seinem Bruder Horace (geb. 31. Dez. 1779, gest. 12. Juli 1849) verfasste er poet. Nachahmungen, die den Stil der gefeiertsten Dichter der Zeit, eines Scott, Byron, Wordsworth, Southey, in geistreicher Weise parodierten und 1812 als «Rejected addresses» veröffentlicht wurden. Eine ähnliche Sammlung «Horace in London» erschien 1813. Für den Schauspieler Mathews schrieb S. die Humoresken «Country cousins», «Trip to Paris» und «Trip to America». Er starb 24. Dez. 1839. Seinen Nachlaß gab mit einer biogr. Skizze 1841 sein Bruder heraus.

Smith, John, amerik. Kolonist, geb. Jan. 1579 zu Willoughby in Lincolnshire (England), ging nach einem abenteuerlichen Soldatenleben in den Niederlanden, Ungarn und der Türkei 1606 von London nach Virginia, wo er 1608 Präsident und Gouverneur der Kolonie wurde, kehrte 1609 nach England zurück, segelte dann 1614 nach Neuengland und machte eine Küstenaufnahme für seine Karte dieser Kolonie. Nach England zurückgekehrt, verbrachte er den Rest seines Lebens damit, seine Abenteuer niederzuschreiben. Er starb 21. Juni 1631 zu London. Seine Reiseberichte sind alle höchst fesselnd, aber sie sind sehr vorsichtig zu benutzen, da S. es mit der Wahrheit nicht sehr genau nahm, äußerst eitel und selbstgefällig war und seine Person überall in den Vordergrund stellt. Auch die in Romanen, Gedichten und Dramen verherrlichte romantische Geschichte von seiner Errettung durch die Indianer, «Prinzessin Pokahontes» ist zum mindesten von ihm sehr übertrieben worden. Von seinen Werken sind die bekanntesten: «A true relation of Virginia» (1608), «A map of Virginia» (1612), «A description of New England» (1616), «The general history of Virginia» (1624). Eine Neuauflage seiner gesamten Werke besorgte Arber (Birmingham, 1884). — Biographien von S. schrieben Robinson (in Raumers «Hisor. Taschenbuch», Spz. 1845), Simms (Newport 1846), Hill (Boston 1858), Hillard (in Sparks' «Series», Bd. 2), Warner (Newport 1881) und True (ebd. 1882).

Smith, Joseph, Stifter der Mormonen (s. d.).

Smith, Sophus Birkef., dän. Historiker, geb. 28. April 1838 zu Manders, studierte zu Kopenhagen Medizin, widmete sich aber später ganz der Litteratur- und Kunstgeschichte. Gleich seine erste Arbeit auf diesem Gebiete («Kort Veiledning i Antikabinettet i Kjøbenhavn», 2. Aufl., Kopenh. 1864) fand allgemeine Anerkennung. 1863 wurde S. Assistent, 1880 Leiter, 1893 Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek. Neben seiner Thätigkeit als Universitätsbibliothekar war er Archivar am Universitätsarchiv und Privatbibliothekar Christians IX. S. ist einer

der ersten Kenner älterer dän. Geschichte und Litteratur. Eine Reihe Unterjungen erschienen in «Danse Samlinger for Historie, Topographi, Personal- og Litteraturhistorie» (Kopenh. 1865—79), deren Mitredacteur S. vom 7. Bande an war. Mehrere dieser Aufsätze finden sich in den «Studier paa det gamle danske Skuespils Omraade» (Kopenh. 1883). Von seinen Ausgaben älterer dän. Werke sind hervorzuheben: «Ludus de sancto Kanuto dno» (Kopenh. 1868), «Tobia Komedie» (ebd. 1887), «Peder Helgelunds Susanna og Calumnia» (ebd. 1890), «Niclaus Manuels Satire om den syge Messer» (ebd. 1894), vor allem aber das interessante Werk der unglücklichen Tochter Christians IV.: «Den fangne Grevinne Leonora Christina Zammers Minde» (4. Aufl., ebd. 1887), dem S. eine eingehende Biographie der Leonora folgen ließ («Leonora Christina Grevinde Welfels Historie», 2 Bde., ebd. 1879—87). Ferner erschien «Til Belysning af literare Personer i Slutningen af det 18. og Begyndelsen af det 19. Aarhundrede» (Kopenh. 1873), «Gatsrad Joh. Monrads Selvbiografi» (ebd. 1888), «Kjøbenhavns Universitets Matrikel» (ebd. 1889 fg.).

Smith, Sydney, englischer satir. und polit. Schriftsteller, geb. 3. Juni 1771 zu Woodford in Essex, studierte in Exford Theologie und wurde 1798 Prediger in Edinburgh, wo er 1802 mit Jeffrey und Brougham die «Edinburgh Review» begründete; 1803 kam er als Prediger am Jüdelhause nach London. Einer früher erschienenen Predigtsammlung (2 Bde., 1801) ließ er hier eine zweite folgen («Sermons», 2 Bde., 1809). 1806 erhielt er die Pfründe Foston-le-Clay in der Grafschaft York, 1828 eine andere Pfarrstelle zu Combe-Morey in der Grafschaft Somerset, 1831 ein Kanonikat an der Paulskirche zu London, wo er 21. Febr. 1845 starb. Durch seine polit. Schriften, in denen er stets auf Seiten der Whigs steht und Emancipation der Katholiken, Reformbill und alle freisinnigen Verbesserungen mit Schärfe verteidigte, hat er sich ein großes Verdienst um England erworben, namentlich durch seine «Letters on the subject of the catholics by Peter Plymley» (1807), ein Meisterstück feinen Witzes und schlagender Dialektik, das 21 Auflagen erlebte, und durch eine Abhandlung «The ballot» (1837). Außerdem hat man von ihm die anziehenden Vorlesungen über Moralphilosophie «Elementary sketches of moral philosophy», die 1804—6 in London vor einem gemischten Publikum gehalten wurden, aber erst 1850 im Druck erschienen. Seine gesammelten Werke (4 Bde., 1839) haben wiederholte Auflagen erlebt. Eine Biographie S.s veröffentlichte seine Tochter, Lady Holland (2 Bde., Spz. 1855; neu hg. von Austin, Lond. 1874). — Vgl. Dunford, The wit and wisdom of Sydney S. (mit Biographie, Nework 1856); Crevillon, Sydney S. et la renaissance des idées libérales en Angleterre au XIX^e siècle (Par. 1894).

Smith, William Henry, konservativer engl. Staatsmann, geb. 24. Juni 1825 in London als Sohn eines Buch- und Zeitungshändlers, in dessen Geschäft er eintrat, wurde 1868 ins Unterhaus gewählt. Im zweiten Ministerium Disraeli (Beaconsfield) wurde er 1874 Schatzsekretär, 1877—80 Marineminister. Von Salisbury erhielt er Juni 1885 das Kriegsministerium, Jan. 1886 das erste Secretariat für Irland und Aug. 1886 in Salisburys zweitem Ministerium wieder das erstgenannte Amt, dann aber nach Lord Randolph

Churchills Rücktritt (Dez. 1886) den Ehrentitel des ersten Lords des Schachamtes und in Verbindung damit den Posten des Führers des Unterhauses, dem er mit der praktischen Tüchtigkeit des erfahrenen Geschäftsmannes vorstand. E. war Lord Warden of the Cinque Ports (s. d.). Er starb 6. Okt. 1891 in Walsmer Castle bei Dover.

Smith, William Robertson, Orientalist, geb. 8. Nov. 1846 zu Keig (Aberdeenshire) in Schottland, studierte in Aberdeen, Edinburgh, Bonn und Göttingen. 1870 wurde er Professor des Hebräischen am Free Church College zu Aberdeen; wegen seiner im Sinne der wissenschaftlichen Kritik gehaltenen Arbeiten über alttestamentliche Fragen wurde gegen ihn der kirchliche Prozeß eingeleitet, der 1881 mit seiner Amtsentsetzung endigte. Inzwischen unternahm er 1879—80 eine Reise nach dem innern Arabien, über welche er in einer Artikelreihe des «Scotsman» berichtete. Nach seiner Rückkehr wurde er mit Professor Waynes Mitredacteur, bald darauf erster Redacteur der «Encyclopædia Britannica». 1883 wurde er Lord Almoners Professor des Arabischen an der Universität Cambridge, 1886 Bibliothekar der Universität und 1889 Nachfolger W. Wrights als Sir Adams Professor of Arabic an derselben Universität. Im selben Jahre ernannte ihn die Universität Straburg zum Ehren doktor der Theologie. Er starb 31. März 1891. Aus Vorlesungen, die er in Edinburgh und Glasgow vor großen Versammlungen hielt, gingen die Bücher «The Old Testament in the Jewish church. Twelve lectures on biblical criticism» (Edinb. 1881) und «The Prophets of Israel and their place in history» (edd. 1882) hervor; durch dieselben hat er in hervorragender Weise zur Einbürgerung der Methode und der Resultate der neuern alttestamentlichen Kritik in England beigetragen. Viel Aufsehen erregte in den wissenschaftlichen Kreisen sein «Kinship and marriage in early Arabia» (Cambr. 1885), in welchem er die Methode McLennans auf die Erforschung der Entwicklungsgeschichte der Ehe und der Familieninstitutionen bei den alten semit. Völkern, namentlich den Arabern anwendete. Die Entwicklungsgeschichte der religiösen Institutionen bei den Semiten hat er in seinen in Aberdeen gehaltenen Burnett-Vorlesungen geliefert, welche u. d. T. «Lectures on the religion of the Semites. First Series: Fundamental institutions» (Edinb. 1889; 2. Aufl., Lond. 1894) erschienen sind. Außerdem veröffentlichte er viele Artikel im «Journal of Philology» und in andern Zeitschriften.

Smith, Sir William Sidney, brit. Admiral, geb. 21. Juni 1764 zu London, war schon 1783 Fregattenkapitän, ging 1788 in schwed. Dienste und kämpfte mit großer Auszeichnung in der Seeschlacht bei Svenskund 9. Juli 1790 gegen die Russen. Nach dem Frieden von Werela (1790) nahm er in der türk. Flotte Dienste. Bei Ausbruch der Französischen Revolutionskriege begab E. sich nach England zurück, nahm teil an der Blockade von Toulon, drang 1795 mit seiner Fregatte unter franz. Flagge in den Hafen von Brest und zog die genauesten Nachrichten über die franz. Flotte ein. Im folgenden Jahre fiel E. in einem Gefechte vor Havre in die Hände der Republikaner. Es gelang ihm zu entkommen, worauf er den Befehl über den Tiger von 80 Kanonen erhielt, mit dem er 1799 nach dem Mittelmeer abging. Im Verein mit seinem Bruder James Spencer E., der brit. Gesandter in Konstantinopel war, bewog

er die Pforte zu einem Bündnis, das die Vertreibung der Franzosen aus Ägypten bezweckte. Hierauf begab er sich an die syr. Küste, nahm zu Haifa eine franz. Flottille weg und verließ Aska mit Geschütz und tüchtigen Offizieren, so daß Bonaparte die Belagerung des Places aufheben mußte. E. schloß Jan. 1800 mit Kleber die Konvention von Aïsch, die jedoch von Admiral Keith nicht bestätigt wurde. 1801 kehrte er nach England zurück und wurde 1802 ins Unterhaus gewählt. Mit der Erneuerung des Krieges erhielt er den Befehl über ein leichtes Geschwader im Kanal. Nachdem er 1805 zum Konteradmiral erhoben worden, stieß er zum Admiral Collingwood im Mittelmeer, der ihm die Dedung Siciliens und die Beunruhigung der Franzosen im Neapolitanischen auftrug. 1807 kreuzte er vor der Mündung des Tajo und ließ den durch die Franzosen vertriebenen Prinz-Regenten Johann von Portugal, der Zuflucht bei ihm gesucht hatte, nach Brasilien bringen. Später lebte E. in Frankreich, bis ihn Wilhelm IV. bei der Thronbesteigung zurückrief und 1830 zum Generalleutnant der Marinetruppen ernannte. Doch ging er bald wieder nach Paris, wo er 26. Mai 1840 starb. — Vgl. Barrow, Life and correspondence of Sir William Sidney S. (2 Bde., Lond. 1847).

Smithfield-Market (spr. -fild), Platz in London (s. d., Bd. 11, S. 281 b).

Smith-Hardybremsen, s. Eisenbahnbremsen.

Smithsonian Institution (spr. -hohnien insti'tjuhsch'n), der Name eines großartigen wissenschaftlichen Instituts zu Washington in Nordamerika, den es nach seinem Begründer, dem Engländer James Smithson, erhielt. Dieser war ein natürlicher Sohn von Sir Hugh Smithson, Herzog von Northumberland, und Mrs. Elizabeth Macie, der Nichte des Herzogs von Somerset, wurde zu Dorsford erzogen und 1787 zum Mitglied der Royal Society erwählt. Namentlich beschäftigten ihn chem. Untersuchungen, deren Resultate er in acht Abhandlungen in den «Philosophical Transactions» mitteilte. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er meist auf dem Kontinent, wo er 27. Juni 1829 zu Genäva starb. Er hinterließ ein Vermögen von 120000 Pfd. St., das er, mit Ausnahme einiger Legate, seinem Neffen Henry James Hungerford vermachte, mit der Weisung, daß die Summe, falls der Genannte ohne Nachkommenschaft sterbe, an die Vereinigten Staaten zur Gründung eines Instituts für Förderung der Wissenschaft fallen solle. Mit dem Tode Hungerfords zu Pisa 5. Juni 1835 trat dieser Fall ein. Aber erst nach einem Prozeß mit dem Court of Chancery zu London, den die Amerikaner gewannen, wurde Sept. 1838 das Geld in Sovereigns in den amerik. Staatschatz eingezahlt. Die Summe betrug damals 515 169 Doll., welche der Staatschatz mit 6 Proz. jährlich verzinst. Bis zur eigentlichen Begründung des Instituts, die durch die Acte vom 10. Aug. 1846 erfolgte, war die Summe der Zinsen bereits um 242 129 Doll. angewachsen. Konstituiert wird diese «S. I. for the increase and diffusion of knowledge among men» durch den Präsidenten und Vicepräsidenten, die Mitglieder des Kabinetts, den Präsidenten des obersten Gerichtshofs (Chief Justice), den Mayor von Washington, den Kommissar des Patentamtes und die von diesen zu Ehrenmitgliedern ernannten Personen. Den Vorstand, genannt «Regents of the S. I.», bilden drei der amtlichen (Vicepräsident, Oberrichter

und Mavor) und zwölf andere Mitglieder (drei Senatoren, drei Repräsentanten, sechs durch gemeinschaftliche Resolution beider Häuser bestimmte Männer, von denen zwei in Washington und die vier andern sonstwo in den Vereinigten Staaten wohnen müssen). Dem Zwecke des Instituts gemäß (der übrigens nie selbst in Amerika war und nur aus reiner Liebe zur Wissenschaft die Stiftung dorthin verlegte) sucht das Institut einerseits zu neuen Forschungen anzuregen, andererseits das Wissen zu verallgemeinern durch eine Reihe von Berichten über die neuen Entdeckungen in den verschiedenen Zweigen des Wissens, durch Drudlegung von Specialuntersuchungen über Gegenstände von allgemeinem Interesse, durch öffentliche Vorlesungen, endlich durch Gründung einer Bibliothek, eines naturhistor. Museums und einer Kunstgalerie.

Das Institut entwickelt seine Thätigkeit namentlich in vierfacher Weise: 1) durch Forschungen (Researches), insbesondere in Ethnologie, Astronomie und Erdmagnetismus (Professor Bache's Küstenvermessung und Kapitän Kane's Nordpolerpedition wurden wesentlich vom Institut unterstützt, und es unterhält dasselbe 500 feste magnetische Beobachtungsstationen über den ganzen nordamerik. Kontinent); 2) durch Veröffentlichung von Schriften (Publications), und zwar a. die «Smithsonian Contributions to knowledge» (28 Bde., 1848—92); b. die «Annual Reports» (48 Bde., 1846—93); c. die «Miscellaneous Collections» (34 Bde., 1862—93); 3) durch freie Vermittelung des Schriftenaustausches gelehrter Gesellschaften, Akademien (Exchanges). Durch diese Beziehung ist das Institut fast zum Mittelpunkt der Kommunikation aller gelehrten Gesellschaften der Erde geworden); 4) durch wissenschaftliche Korrespondenz mit Gelehrten, Forschern und Schwesterinstituten (Scientific Correspondence). Unter der energischen und umsichtigen Leitung des Professors Spencer J. Baird (s. d.) haben sich aus der S. L. das Department of Antiquities, das National Museum und das Bureau of Ethnology entwickelt, welche besonders amerik. Altertümer und Ethnologie berücksichtigen. Das Museum und das ethnolog. Bureau haben eine Reihe von wertvollen Veröffentlichungen aufzuweisen. — Vgl. The S. L.: Documents relative to its origin and history by W. J. Rhees (1879); ders., Smithsonian and his bequest (1880) und The scientific writings of James Smithson (Washington 1879).

Smithsonit, Mineral, s. Galmei.

Smithsund, Meeresarm im arktischen Nordamerika, welcher das Ellesmereland im W. von der grönland. Halbinsel Prudhoeiland im O. trennt, die Baffinbai mit dem Kanebecken verbindet und zwischen Kap Sabine und der Cairnspitze nur 25 km breit ist. Der S. wurde 1616 von Bylot und Baffin entdeckt und 1852 von Anglesfeld bis 78° nördl. Br. befahren. 1854 drang Kane hier vor, wurde jedoch durch Packeis gezwungen, in der Kenjelaerbai zu überwintern; dasselbe Schicksal hatte Hayes 1860—61 in Port-Foulke (78° 17'); dagegen fanden Hall 1871 und die nordamerik. Expedition unter Rares, Matham und Stephens 1875 den S. eisfrei und durchfahren ihn ebenso wie Greeley 1881 nordwärts.

Smjeinogórsk (Zmjeinogorsk), S m e i n o g o r s k ober Smjejew (Zmjejew), Kronbüttenwert und Stadt im Kreis Bist des russ.-sibir. Gouvernements Tomsk, liegt 415 m hoch, an der Karbelicha

und Smjejewta, hat 5899 E., Post, Telegraph, Kirche und Schule, früher berühmte Silber- und Bleibergwerte, die aber fast erschöpft sind. Das Hüttenwerk lieferte 1893: 3 Pud 11 Pfd. reines Gold und 68 Pud Silber.

Smjejew, russ. Stadt, s. Smjeinogórsk.

Smjela (spr. smjela), Flecken im Kreis Tschersk des russ. Gouvernements Kiew, an der Jasmina und der Kasowich Eisenbahn, hat 3120 E., Post, Telegraph, 3 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, Theater, 3 Buchdruckereien, 6 Zuderfabriken, 3 mechan. Werkstätten, 3 Jahrmärkte und Handel.

Smolensk (spr. smo-). 1) **Gouvernement** im mittlern Teil des europ. Rußlands, den Übergang von Großrußland zu Weisrußland bildend, grenzt im N. an das Gouvernement Iwer, im D. an Moskau und Kaluga, im S. O. und S. an Orel und Tschernigow, im W. S. W. an Mogilew, im W. an Witebsk und Pskow und hat 56 042 qkm, darunter 37 qkm Seen, mit 1 490 000 E., d. i. 26,6 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist im N. hügelig, nach S. W. ebener, der Boden nicht günstig für Ackerbau, arm an Mineralschätzen, aber reich an Wäldern. Der bedeutendste Strom ist der Dnjepr, der hier entspringt und von Dorogobusch an schiffbar wird. Nur im Frühjahr schiffbar ist hier die Düna und die Zuflüsse zur Wolga sind nur flößbar. Das Klima ist gemäßigt. Die Bevölkerung ist im O. hauptsächlich großrussisch, im W. weisrussisch. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, wenn auch die Ernten für den heimischen Bedarf nicht reichen, und Wollarbeit; Viehzucht ist gering. Es giebt 158 Fabriken, darunter größere Spinnereien, Gerberien, Glashütten, 51 Branntweinbrennereien; 695 km Eisenbahnen; 10 Mittelschulen für Knaben, 11 für Mädchen, 2 Special-, 373 niedere und Elementarichulen. Das Gouvernement zerfällt in 12 Kreise: Bjelvj, Dorogobusch, Duchowschtschina, Gschatsk, Jelnja, Juchnow, Krafnj, Perjeschje, Koflawl, S., Strychewka und Wasjma. — 2) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements S., im Gebiet des Dnjepr, hat 3214,1 qkm, 115 260 E., darunter 90 Proz. Weisrussen; Getreide-, Flachs-, Hanfbau. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises S., zu beiden Seiten des Dnjepr und an den Eisenbahnen Orel-Witebsk und Moskau-Brest-Litowsk, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs von S. und Dorogobusch, hat (1893) 38 519 E., alte Citadelle, Überreste einer die Stadt (links am Dnjepr) umgebenden Mauer (5,5 km lang, 10—15 m hoch, 3—6 m dick) mit noch vorhandenen 17 (ursprünglich 36) Türmen und Reste von Erdbefestigungen rechts am Dnjepr; ferner 25 russ. Kirchen, darunter die Kathedrale zu Mariä Himmelfahrt (aus dem 12. Jahrh., neuerbaut 1676—1772), 1 kath., 1 evang. Kirche, 2 russ. Mädchens-, 1 Rennekloster, Stadtpark, Denkmal (Pyramide von Gußeisen) zur Erinnerung an 1812, Gymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, 3 Bibliotheken, 3 Zeitungen, 5 Buchhandlungen, 4 Buchdruckereien, Filialen mehrerer Banken (darunter der Reichsbank), 2 Stadtbanken, 2 Brauereien, Lederfabriken, Töpferei, bedeutenden Getreidehandel. — S. ist eine der ältesten Städte Rußlands und wird schon im 9. Jahrh. erwähnt. Es wurde 882 von Dleg erobert, 1395 und 1404 durch Witowt von Litauen eingenommen, der sie zur Hauptstadt eines Palatinats machte, 1514 aber von den Russen unter Wasjili Iwanowitsch samt dem ganzen Palatinat zurückerobert. Bald nach seiner Befestigung durch Boris Godunow wurde S.

vom König Sigismund III. von Polen mit 12 000 Reitern, deutschem Kriegsvolk, litauischen Tataren und 10 000 saporogischen Kosaken umschlossen und nach einer 20 monatigen heftigenmütigen Verteidigung unter dem Bojaren Schein 3. Jan. 1611 erobert, freilich fast nur noch als Aschenhaufen. Erst 1654 fiel E. durch Verrat wieder in die Hände der Russen. Am 17. (5.) Aug. 1812 besiegte hier Napoleon I. die Russen unter Barclay de Tolly und Vagrations, wobei die Stadt zur Hälfte in Flammen aufging, und bahnte sich so den Weg nach Moskau. Auch sammelten sich bei E. wieder die Franzosen 9. bis 13. Nov. auf ihrem Rückzuge. Kutusow erhielt von der Stadt den Beinamen Smolenskij.

Smolenskij (spr. smo-), Beiname des russ. Feldmarschalls Kutusow (s. d.).

Smolka, Franz, österr. Postkister, geb. 5. Nov. 1810 zu Kalusz in Galizien, studierte in Lemberg die Rechte und wurde 1840 zum Landesadvokaten ernannt. Wegen national-poln. Umtriebe verfolgt, wurde er zum Tode verurteilt, jedoch begnadigt, verlor aber die Rechte der Anwaltspraxis. Die Bewegung von 1848 brachte ihn in den konstituierenden Reichstag, dessen Debatten er in Krenfier als Präsident bis zur Auflösung leitete. Mit dem Erwachen des konstitutionellen Lebens (1861) trat E. wieder im galiz. Landtag und im Reichsrat als Führer und entschiedener Vertreter des Föderalismus auf, schied 1863 aus dem Reichsrat, kehrte aber mit den Polen 1867 wieder dahin zurück. 1881 wurde E. zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und übte dies Amt 12 Jahre hindurch, bis er es ebenso wie das Abgeordnetenmandat März 1893 seines hohen Alters wegen niederlegte. Im April desselben Jahres wurde er als lebenslangliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. — Vgl. Widmann, Franciszek S. (Lemb. 1874).

Smollett, Tobias, engl. Romanchriststeller, geb. 1721 in Dalquhurnhouse bei Keuten (Dumbarton), lernte in Glasgow bei einem Wundarzt und ging 1740 nach London, wo er sein Trauerspiel «The regicide» zur Darstellung zu bringen hoffte. Hierin getäuscht, nahm er als Unterwundarzt auf einem Kriegsschiff nach Westindien Dienst, von wo er 1746 zurückkehrte. Damals erregte er zuerst durch ein treffliches Gedicht «Schottlands Thränen», das Cumberland's Grausamkeit gegen Schottland rügte, Aufsehen. Aus Gefühlsrückfichten nahm er seinen Aufenthalt in Italien, wo er 21. Okt. 1771 zu Montenero bei Livorno starb. Er schrieb Romane, Schauspiele, Reisebeschreibungen, Geschichtswerte, polit. Satiren und Gedichte; doch hat er nur als Romandichter wirkliche Bedeutung gewonnen. Von den fünf Romanen «Roderick Random» (1748), «Peregrine Pickle» (1751), «Ferdinand Count Fathom» (1753), «Sir Lancelot Greaves» (1762) und «The expedition of Humphrey Clinker» (1771) sind der letzte der beste, die beiden vorhergehenden die schwächsten. Deutsch erschienen E.'s Romane in 15 Bänden (Stuttg. 1839—41). Reiche Erfindungs-gabe, Humor und Kenntnis des Lebens und der Menschen zeichnen alle seine Romane aus; dagegen fehlt ihnen Einbeit des Plans, genaue Zeichnung der Charaktere und kunstvolle Verknüpfung der Begebenheiten; häufig leiden sie auch an Geschwätzigkeiten und Schläfrigkeit. Von E.'s übrigen Schriften sind zu nennen: «History of England» (4 Bde., Lond. 1758) und eine Übersetzung des «Don Quixote».

Seine Werke erschienen unter anderm in 1 Bande London 1841. Eine neuere Ausgabe veranstaltete Moore (8 Bde., Lond. 1872). — Vgl. Hannay, Life of T. S. (Lond. 1887).

Smollis, soviel wie Schmollis (s. d.).

Smorzando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: verlöschend, hinsterbend.

Smržovka (spr. smřichov-), czech. Name von Morchenstern (s. d.) in Böhmen.

Smyrna, türk. İsmir, uralte griech. See- und Handelsstadt im türk. Vilajet Aidin, an der Westküste Kleasiens, jetzt die bedeutendste Stadt der Levante, unter 38° 26' nördl. Br., 27° 9' östl. L., ist im Hintergrunde des 55 km weit ins Land eindringenden, von Bergen umgürteten Meerbusens von Smyrna (s. die Nebenkarte zum Plan) amphitheatralisch um einen steilen unbewaldeten Berg (arch. Pagos, «Hügel») gelagert, dessen Gipfel die Ruinen eines aus den ältesten Zeiten stammenden und während der Genuesenberrichaft wiederhergestellten Felsen Schlosses trägt. Der Gebirgsrücken (s. d.), der alte Hermos, der, von Norden her mündend, durch seine Alluvionen den Golf vom Meere abzuschneiden drohte, ist seit 1886 in das offene Meer abgelenkt worden. E. hat etwa 225 000 E., fast zur Hälfte Griechen; Fremde giebt es etwa 5000. (Hierzu Plan: Smyrna.)

Anlage, Bauten und Unterrichtsanstalten. Die Stadt, deren imposantem Außen keineswegs das Innere entspricht, zerfällt in die untere oder Frankentadt und die obere oder Türkenstadt. Die erstere besteht ihrem Hauptteile nach aus einer langen, mit Lavaquadern gepflasterten Straße («Trautenstraße»), von der aus viele mit neuen Häusern versehene Nebengassen laufen. Auch die Griechen und die Armenier wohnen zumeist in besondern Quartieren. Der Hafenuai, Marina, mit stattlichen neuen Häusern, Cafés und Hotels geziert, ist der Hauptschlund der Stadt geworden. An seinem Südwestrande gelangt man, verüber am Binnenhafen, den Lagerhäusern und dem Zollamt, zu den belebten Bazars, den Mittelpunkten des Tauschhandels zwischen europ. und asiat. Waren. Außer vielen schlanen Minarets zieren die Türkenstadt drei moderne Gebäude der türk. Regierung: das Generalgouvernement, die Kaserne und das Gefängnis.

E. ist Sitz eines griech., eines armenischen und eines röm.-kath. Erzbischofs, der Konsuln der europ. Mächte (deutsches und österr.-ungar. Generalkonsulat), eines türk. Generalgouverneurs, Appellations- und Handelsgerichts, türk. und franz. Handelskammer, hat viele Moscheen, aber keine einzige schöne, mehrere mohammed. Bethäuser und Derwischlöcher, 5 kath., 2 armenische und 13 griech. Kirchen, darunter die kathedrale Hagia Photini, drei prot. Kapellen, mehrere christl. Klöster, Synagogen, zwei Judenmissionen und einen schönen mohammed. Friedhof. Unter den Unterrichtsanstalten befindet sich auch die von den Kaiserswerther Diakonissen gegründete Penfions- und Schulanstalt für Mädchen, mehrere gute Schulen für Knaben, eine von der jesuitischen Propaganda gegründete Anstalt sowie diejenige der österr. Redhitaristen. Besonders bekannt ist die griechische, sog. evangelische Schule, die eine kleine Bibliothek und ein kleines Museum Smyrnaer und kleinasiat. Altertümer besitzt. Krankenhäuser bestehen hier von fast allen Nationalitäten; außer der Türkei unterhalten Österreich, England, Frankreich, Rußland, Griechenland eigene Postanstalten. Gegenüber der heutigen Stadt am Nord-

rande des Golfs liegen Befestigungsreste, die mit Wahrscheinlichkeit auf die Akropolis des ältern, 580 v. Chr. zerstörten S. bezogen werden, außerdem das sog. Grab des Tantalus, ein großer Steingrabhügel (Tumulus) auf freisrundem Unterbau kegelförmig sich erhebend, an der Basis etwa 33 m im Durchmesser. Im Innern befindet sich eine vierseitige Grabkammer.

Industrie und Handel. Die Industrie ist wenig belangreich. Die Stadt besitzt Maschinenfabriken und Eisengießerei, Dampfmaschinen, Dampfretttschneidereien, Fabrikation von Seiden- und Halbseidenstoffen, Spitzen und von Leinwand, Zuderwerk und Seife. Die Smyrnaer Teppiche kommen aus dem Binnenland, wo sie aus Dörfern und in Städten hausindustriell aus einheimischer Lammwolle und aus Mohair hergestellt werden. Im Färben (mit Pflanzenfarben und Cochenille) liegt der Hauptwert. England, Nordamerika und Frankreich sind die Hauptabnehmer. Außerdem besteht nur Kleingewerbe. — S. ist der einzige modern eingerichtete Hafen Kleinasien, Endpunkt eines ausgedehnten Karawanenverkehrs und der Bahnlängen der Akabahn und der S.-Kassababahn. (S. Osmanisches Reich, Bd. 12, S. 675 a.) Die Ausfuhr betrug (1893) 84, die Einfuhr 64 Mill. Frs. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind Reis, Butter, Bauholz, Planen, Stabeisen, Steinflebe, Petroleum, Glaswaren, Luche, halbweillene und halbseidene Kleiderstoffe, Baumwollwaren, Kaffee, Zuder, Leder, Soda und Kurwaren. Ausgeführt werden: Gerste (6,7 Mill. Frs.), Sefam, Kojinen (7,8 Mill.), Sultanim-Kojinen (11,11 Mill.), Feigen (8 Mill.), Alcedorppen (13,85 Mill.), Baumwolle, Olivenöl, Opium, Wolle, Felle, Schwämme, Schmirgelfeine und Teppiche (4,37 Mill. Frs.). Deutischland importiert namentlich Schnittwaren. Die kaisert. Ottomanische Bank und der Crédit Lyonnais unterhalten Filialen. Regelmäßigen Dampferverkehr unterhalten unter andern die Messageries Maritimes, Österreichischer Lloyd, Navigazione Generale, russ., türk. und griech. Gesellschaften.

Geschichte. S. war früher eine von Kiosern um das 10. Jahrh. v. Chr. gegründete Stadt, die später von den Kolophonern durch Verrat eingenommen und dem Jonischen Städtebund zugeführt (vor 688), aber nach 580 durch Alyattes erobert wurde. Erst Antigonos begann den Wiederaufbau der Stadt, der durch des Königs Tod in der Schlacht bei Ipsus (301) unterbrochen und dann von Lyfimachus zu Ende geführt ward. Dies neue S., im Südwesten des alten und 3,5 km dem Meere näher erbaut, erblühte zum Mittelpunkte des Kleinasien. Handels- und war unter der röm. Herrschaft eine der schönsten Städte Kleinasien, auch durch ihre Redatoren berühmt. Bischof Polytarpos erlitt in ihr 169 n. Chr. den Märtyrertod. Die durch Erdbeben 178 in einen Trümmerhaufen verwandelte Stadt baute Kaiser Marcus Aurelius wieder auf, und bald gelangte sie zu neuer Blüte. S. wurde den Byzantinern 1092 durch den türk. Seeräuber Tzachas entzogen, aber bereits 1097 wieder unterworfen. Seit 1344 war die Stadt längere Zeit im Besitz der Rhodiser (Johanniter) und eines päpfl. Statthalters. Von Timur wurde sie im Dez. 1402 nach 14 tägiger Belagerung erobert und zerstört. Auch diesmal erhob sie sich wieder aus den Trümmern und blieb nun seit Befestigung der osman. Herrschaft durch Moham-med I. bis zur Neuzeit im ganzen von Kriegsschicksalen verschont. Kleinere Erdbeben (zuletzt 1880), Jenerbrünste (1840, 1845) und die Pest haben ihren

Wohstand nicht dauernd zu schädigen vermocht. — Vgl. Scherzer, S., mit besonderer Rücksicht auf die geogr., wirtschaftlichen und intellektuellen Verhältnisse von Vorder-Kleinasien (Wien 1873); Georgiades, S. et l'Asie mineure (Par. 1885); Rougen, Smyrne (auch u. d. T.: Le commerce français en Orient, ebd. 1892). [Bd. 12, S. 675 a.)

Smyrna-Kassababahn, s. Osmanisches Reich
Smyrnateppiche, s. Teppiche.

Smith, Charles Biazzi, Astronom, geb. 3. Jan. 1819 in Keapel als Sohn des spätern engl. Admirals W. S. S., war von 1835 bis 1845 Assistent von Maclear an der Sternwarte am Kap der Guten Hoffnung, woselbst er mit Meridiantreißbeobachtungen und der Nachmessung und Erweiterung von Lacailles Breitengradmessung beschäftigt war. 1845 wurde S. zum königl. Astronomen für Schottland und Direktor der Sternwarte in Edinburgh ernannt. Seine Arbeiten dafelbst sind in den Publikationen der Sternwarte niedergelegt; 1857 wurde er auch mit der Einrichtung und Leitung der meteorolog. Arbeiten für Schottland betraut. 1856 führte S. eine Reihe astron. Untersuchungen auf dem Pic von Teneriffa aus, 1864–65 war er in Ägypten. Die Resultate der letztern Reise veröffentlichte er in «Life and work at the great Pyramid» (3 Bde., Edinburgh 1867) und «Our inheritance in the great Pyramid» (neue Aufl. 1880); er glaubt hierin den Nachweis führen zu können, daß den alten Ägyptern die Gröndmaße der Astronomie bereits sehr genau bekannt gewesen und von ihnen in den Gröndverhältnissen der Pyramide zum Ausdruck gebracht worden seien. In den letzten Jahren beschäftigte sich S. besonders eingehend mit spektralanalytischen Untersuchungen; 1888 legte er die Direktion der Sternwarte nieder und zog sich nach Kipon in England ins Privatleben zurück.

Sn, chem. Zeichen für Zinn (Stannum).

Snake-Baptists (spr. snekt bappt), s. Baptisten.

Snake-River (spr. snekt riwv'r), Schlängelfluß) oder Shoshone-River, Fluß im westl. Nordamerika, entspringt im Yellowstone-Nationalpark am Windrievergebirge, fließt erst in einem nach Norden offenen Bogen nach Westen, bildet dann die Grenze zwischen Idaho und Oregon und mündet, über 1450 km lang, bei Linsworth in den Columbia (s. d.).

Snakes (spr. snekls), Indianer, s. Shoshoni.

Snakes Island (spr. snekls eiländ), s. Anguilla.

Snaphan, Münze, s. Schnarphan.

Sneek, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, westlich vom Sneeker See gelegen, an der Bahnlinie Stavoren-Deerwarden, mit (1893) 11 501 E., höhern Schulen und schöner Martinikirche, ist Hauptmarkt für Butter und Käse in der Provinz. Nach Harlingen (25 km nordwestlich) führt Dampfbahn.

Snehaeten («Schneemäke»), der höchste Punkt des Dovre (s. d.) in Norwegen, 2306 m hoch.

Snell, Ludm., ein Hauptvertreter des Liberalismus in der Schweiz, geb. 6. April 1785 zu Jodstein im Herzogtum Nassau, studierte zu Gießen und fungierte 1809–17 als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt. Hierauf ward er Direktor des Gymnasiums in Weplar, jedoch nach den Karlsbader Beschlüssen, seiner freien Ansichten wegen, ohne Urteil und Gehalt entlassen. 1824 ging er nach London und hielt seit 1827 zu Basel Vorlesungen. Nach der Julirevolution von 1830 wirkte er eifrig für die polit. Reform der Schweiz, übernahm 1831 die Leitung des «Republikaner» und ward, nachdem er das Bürgerrecht im Kanton Zürich erhalten, in

den Großen Rat gewählt. Nach Gründung der Hochschule zu Zürich erhielt er an dieser eine Professur, folgte indes später einem Ruf an die Universität Bern, wo er Staatsrecht und Völkerrecht vortrug. Doch geriet er hier mit der herrschenden Partei in Streit und mußte 1836 den Kanton verlassen. Er zog sich nach Zürich, später nach Rüschnach zurück, wo er 5. Juli 1854 starb. Außer zahlreichen kleineren Schriften, die zum Teil gegen den Ultramontanismus in der Schweiz gerichtet sind, verfaßte S. den letzten Band des von seinem Vater und seinem Oheim herausgegebenen «Handbuch der Kantischen Philosophie» (2 Bde., Zür. 1837) und das «Handbuch des schweiz. Staatsrechts» (2 Bde., ebd. 1844).

Sein Bruder, Wilhelm S., geb. 8. April 1789 zu Isstein, studierte zu Gießen und ward Untersuchungsrichter beim Kriminalgericht in Dillenburg. Wegen einer Schrift über die Nassauischen Domänensysteme ward er seiner Stelle entsetzt, erhielt zwar 1819 eine Professur in Dorpat, mußte aber auch nach Basel-Land und wurde hier in den Landrat gewählt. Nach der Reform der Berner Verfassung kam er nach Bern jurid. S. war für die Schweiz der Gründer einer neuen Rechtsschule, deren Anhänger zum großen Teil in Bern entscheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten gewannen. Er starb 8. Mai 1851 zu Bern.

Karl S., derselben Familie angehörend, geb. 19. Jan. 1806 zu Dachsenhausen im Nassauischen, wurde 1829 Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden und 1834 Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule daselbst. Seit 1844 wirkte er als Professor der Mathematik und Physik zu Jena und starb daselbst 12. Aug. 1886. Seine Hauptwerke sind die «Einleitung in die Differential- und Integralrechnung» (2 Bde., Lpz. 1846—51) sowie sein geschätztes «Lehrbuch der Geometrie für Schulen und zum Selbstunterricht» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1856—58; 3. Aufl., Bd. 1, ebd. 1869). Außerdem sind zu nennen: «Über Zweck und Einrichtung des Realgymnasiums» (Dresd. 1834), «Newton und die mechan. Naturwissenschaft» (2. Aufl., ebd. 1858), «Die Streitfrage des Materialismus» (Jena 1858), «Die Schöpfung des Menschen» (Lpz. 1863) und «Nikolaus Kopernikus» (Jena 1873).

Enellaert (spr. -ahrt), Ferd. Augustin, vläm. Schriftsteller, geb. 21. Juli 1809 zu Courtray, bildete sich zu Utrecht zum Militärarzt, ließ sich 1838 in Gent als praktischer Arzt nieder und starb dort 3. Juli 1872. Noch während seiner Studienzeit gab er eine Geschichte der vläm. Poesie («Over de nederlandsche dichtkunst in Belgie», Brüss. 1838) heraus, die mit einem Preise gekrönt wurde. In der Absicht, dem Vlämischen aufzuhelfen, bewirkte S. 1836 zu Gent die Gründung der vläm. Gesellschaft *De tael is gansch het volk*. Von 1840 bis 1843 gab er das «Kunst-en Letterblad», später die Brochure «Wael en Vlaming» (Gent 1846) heraus. Auch leitete er für Willems die Redaktion der letzten Bände des «Belgisch Museum», besorgte nach dessen Tode die Herausgabe der «Oude vlaemsche liede-

ren» (Gent 1848), mit trefflicher Einleitung, und eine gute Volksausgabe von dessen «Oude en nieuwe liedjes» (ebd. 1864). Den von ihm veranstalteten zweiten Abdruck von Willems' (dessen Biographie er 1847 veröffentlichte) Ausgabe des «Keinaert de Vos» (Gent 1850) vermehrte er mit einigen Beilagen. In franz. und vläm. Sprache zu gleicher Zeit erschien sein «Kort begrip eener geschiedenis der nederduitsche letterkunde» (Antw. 1849 u. ö.). Ferner hat S. eine größere Anzahl kleinerer Schriften, Reden und Gedichte veröffentlicht. Die Belgische Akademie, deren Mitglied er war, übertrug ihm die Herausgabe der «Alexanders Geesten» von Maelfant (2 Bde., Brüss. 1860—61) und der «Nederlandsche gedichten uit de 14^e eeuw» (Brüss. 1869). Auch veröffentlichte er eine vläm. Bibliographie (Gent 1857), die von 1830 bis 1855 reicht. — Vgl. Bouchery, *Levensschets van F. A. S.* (Antw. 1877).

Snellius, Willebrord, niederländ. Mathematiker, geb. 1581 zu Leiden, folgte seinem Vater, Rudolf S. (geb. 8. Okt. 1546 zu Ludewater, gest. 2. März 1613 zu Leiden), als Professor der Mathematik an der dortigen Universität, starb aber schon 30. Okt. 1626. Er entdeckte das optische Gesetz des konstanten Verhältnisses zwischen dem Sinus des Einfallswinkels und dem des Brechungswinkels (s. Brechung der Lichtstrahlen), überlegte das Werk des Ludolph van Ceulen «Über die Berechnung des Kreisumfangs» aus dem Holländischen in das Lateinische (Leid. 1619), gab später über denselben Gegenstand ein selbständiges Buch heraus («Cyclo-metrica», ebd. 1621), sammelte die Beobachtungen des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel, welche er mit jenen des Walter und Regiomontanus herausgab (ebd. 1618), und schrieb eine Art von Nautik, «Tiphys Batavus» (ebd. 1624), u. s. w. Am berühmtesten ist jedoch seine Schrift «Eratosthenes Batavus» (Leid. 1617), worin er die von ihm ausgeführte Gradmessung (s. d., Bd. 8, S. 233b) beschreibt.

Sniadecki (spr. Sniadek-), Jan, poln. Mathematiker und Astronom, geb. 29. Aug. 1756 in Żnin (im Posenischen), studierte in Posen und Krakau Mathematik und Physik und bildete sich 1778—81 im Auslande (bei Kästner, Laplace) weiter aus. Er war dann Professor der Mathematik in Krakau (bis 1803), dann in Wilna, legte 1815 Professur und Rektorat (1807—15) nieder und starb 1830 in Naszmy bei Wilna. S. war an der Reform des gesamten Unterrichtswesens in den litauischen Provinzen aufs regste beteiligt. Außer astron. und mathem. Abhandlungen verfaßte er eine «Sphärische Trigonometrie» (1807; deutsch von Jeldt, Lpz. 1828) und eine «Mathem. Geographie» (Warschau 1804; 3. Aufl. 1818). In der Philosophie trat er für den engl. Empirismus ein, gegen die deutsche Philosophie und namentlich Kant. Seine Rektoratsreden, mehrere Biographien, z. B. Koperniks (vielfach überfetzt) und Kollontajs, endlich litterar. Briefe zeigen ihn als strengen Puristen und entschiedenen Gegner jeder Romantik. Eine Sammlung seiner Werke erschien in Warschau (7 Bde., 1837—39); seine Briefe (1788—1830) gab Krajewski (Pos. 1878) heraus.

Sein Bruder Andrzej S., geb. 1768 in Żnin, war 1796—1832 der erste Professor der Chemie an der Universität Wilna, dann Professor an der med. Chirurg. Akademie, und starb daselbst 1838. Er veröffentlichte: «Anfangsgründe der Chemie» (1800 u. ö.), «Theorie der organischen Wesen»

(2 Bde., 1804—11; deutsch von Raubig, Nürnberg 1821), mediz. Abhandlungen u. a.; «Gesammelte Schriften» (6 Bde., Warschau 1840).

Eniатыn. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 603,99 qkm und (1890) 76065 (37915 männl., 38150 weibl.) meist ruthen. E. in 41 Gemeinden mit 84 Ortschaften und 38 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke S. und Jablotów. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (353,50 qkm, 43590 E.), an der Grenze der Bukowina, am linken Ufer des Pruth und an der Lemberg-Gjernowitzer Eisenbahn (Station S.: Zakuzje), hat (1890) als Gemeinde 10939 E., in Garnison eine Eskadron des 8. Ulanenregiments «Freiherr von Ramberg»; Gerbereien und bedeutende Pferde- und Rindviehmärkte.

Enidergewehr (spr. hnei-), ein durch einen von Snider in England angegebenen Klappenverschluss charakterisiertes Gewehr (s. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 763b).

Enieders, Jan Renier, vläm. Romanschriftsteller, geb. 22. Nov. 1812 zu Vladel in Nordbrabant, studierte Medizin in Löwen 1833—38 und ließ sich dann als Arzt in Turnhout nieder, wo er 9. April 1888 starb. Seine bekanntesten, von frischem Geiste durchwebten und größtenteils das Dorfleben behandelnden Schriften sind: «Het kind met den helm» (Antw. 1852), «De hut van Wartje Nulph» (ebd. 1854), eine Episode aus den Feltzügen des Merib von Nassau, «Dorpsverhalen» (ebd.), «De Meesterknecht» (ebd. 1855), «Amanda», «Doctor Marcus» (Turnhout 1858), «De gonden Willer» (Antw. 1866), «De Geuzen in de Kempen» (2 Bde., Turnhout 1875), «Narda» («S'Vosch» 1869), «De Scheerslijper» (Turnhout 1881).

Sein Bruder, August E., geb. 9. Mai 1824 zu Vladel, ursprünglich Buchdrucker, dann Redacteur des kirchlichen Antwerpener «Handelsblads», erwarb sich gleichfalls als vläm. Romanschriftsteller einen Namen. Von seinen Novellen sind «Der arme Schulmeister» (Antw. 1851), «Der Orgelbrücher» (ebd. 1854), «Das Schneeflöckchen» (ebd. 1861) ins Deutsche übersetzt; auch schrieb er die histor. Novellen «De Voetbranders of de Franschen in Noord-Brabant 1793» («S'Vosch» 1871), «Antwerpen in Brand, tafereelen uit den jare 1576» (Antw. 1876). Eine Gesamtausgabe erschien in 20 Bänden (Antw. 1876—86). Von spätern Schriften sind zu nennen: «Fata Morgana» (Antw. 1887), «Onze Boeren» (ebd. 1889), «Folklore van Kempenland» (Gent

Snob (engl.), Vornehmthuer, Gcd. (1891).

Snodfelle, grönländische, die Felle des jungen gemeinen nördlichen Seehundes (Phoca vitulina L.).

Snoistfy, Carl Johan Gustaf, Graf, schwed. Dichter, geb. 8. Sept. 1841 zu Stockholm, widmete sich nach akademischen Studien zu Upsala (1860—64) der diplomat. Laufbahn, die er jedoch 1879 verließ, um fortan ganz der litterar. Production zu leben. Er ist seit 1876 Mitglied der Schwedischen Akademie, seit 1890 Oberbibliothekar der königl. Bibliothek zu Stockholm. E. gehört zu den hervorragendsten schwed. Dichtern der Gegenwart. Besonders beliebt sind seine «Svenska Bilder» (Sonderausg. 1886). Von seinen Gedichtsammlungen sind zu nennen: «Smädikter» (1861), «Orchideer» (1862), «Dikter» (1869), «Sonetter» (1871), «Nya Dikter» (1881), «Dikter. 3. Samlingen» (1883), 4. Samling (1887). Auch lieferte er 1876 eine Übersetzung der

Goethe'schen Balladen. Mehrere seiner Gedichte verdeutschte M. von Stern (Dresd. 1893).

Snorre Sturkison, isländ. Schriftsteller und Politiker, geb. 1179 zu Hvamm, einem Hofe seines Vaters Sturla, war den vornehmsten Geschlechtern des Landes verwandt, wurde beim gelehrten Jon Loptsson zu Oddi erzogen und erreichte unter seinen oligarchischen Genossen auf Island eine bedeutende Stellung. Er war 1215—18 und 1222—31 Gesessprecher und wußte sich bei dem norweg. König Häkon und dem Herzog Skule, die er zweimal (1218—20 und 1237—39) in Norwegen besuchte, die höchsten Auszeichnungen zu erwerben. Aber geneigt, die auf eine Unterwerfung Islands unter das norweg. Scepter gerichteten Pläne beider Fürsten zu unterstützen, um dadurch seine persönliche Macht auf Island zu befestigen und sich über seine Gegner (Dorgils starke und Gizur) zu erheben, wurde er von diesen durchschaut und fiel 22. Sept. 1241 durch Mordhand auf seinem Gute Keotsholt. Als Schriftsteller behauptet E. S. den höchsten Rang in der Litteratur seines Vaterlandes, ein Meister der histor. Prosa nicht minder als der heimischen Stalendichtung. Von seinen Gedichten ist nur noch eins vollständig erhalten, das «Hättatal», ein in 102 Strophen und ebenso viel verschiedenen Versmaßen verfaßtes Lobgedicht auf König Häkon und Zar Skule. E. S. Profawerke sind die sog. jüngere Edda (s. d.) und die nach den Anfangsworten des Wertes von dessen erstem Herausgeber J. Beringskiöld benannte «Heimskringla» («Veltkrætt»), eine Geschichte der norweg. Könige («Noregs-konunga sögn») von der ältesten Zeit bis zum Ausgang des 12. Jahrh. Sie ist in 16 Sagas geteilt, deren erste von den schwed. und norweg. Ynglingern, als den Vorfahren der norweg. Könige, und deren letzte von König Magnus Erlingsson (gest. 1184), dem unmittelbaren Vorgänger Sverres, handelt. Die «Heimskringla» ist hg. von Joh. Beringskiöld (2 Bde., Stoch. 1697), von N. Schönning und E. Thorlacius (6 Bde., Kopenh. 1777—83), von C. Unger (Kritik. 1868) und Jönsson (Kopenh. 1893 fg.); deutsche, doch unvollendete Übersetzungen, die auch E. S. Leben ausführlicher behandeln, von F. Wachtel (Bd. 1 u. 2, Ppz. 1835—36) und G. Mohnike (Bd. 1, Extr. 1837). — Vgl. Storm, Snorre Sturkissions Historieförning (Kopenh. 1873).

Snouck Hurgronje (spr. hnuak), Christian, holländ. Orientalist, geb. 8. Febr. 1857 in Dordrecht (Nordbrabant), studierte 1874—80 in Leiden biblische und orient. Wissenschaft, dann, nachdem er mit seinem Buche «Het Mekkaansche Feest» (Leid. 1880) promoviert hatte, in Straßburg. 1881 wurde er zum Lehrer der mohammed. Institutionen an der Schule für niederländ.-ostind. Beamte in Leiden ernannt und erhielt 1884—85 einen Urlaub zum Zweck einer Forschungsreise nach Arabien, wo er in Mekka als mohammed. Schriftgelehrter Studien machte. 1887 zum Lektor für die mohammed. Institutionen an der Universität Leiden ernannt, wurde er 1889 behufs einer im Auftrage der niederländ. Regierung in Ostindien zu unternehmenden Forschungsreise beurlaubt, aus welcher als erstes Forschungsergebnis das Werk: «De Atjehers» (2 Bde., mit Bilderatlas, Batavia und Leid. 1893—94) hervorgegangen ist. Sein wichtigstes Werk ist «Mekka» (2 Bde., mit Bilderatlas, 40 Photo- und Lithographien aus Mekka enthaltend, Haag 1888—89). Demselben gingen voraus «Mekkanische Sprichwörter und Redensarten» (Haag 1886).

Snowdon (spr. ſnech'd'n, d. h. Schneeberg), der höchste Berg des walisischen Berglandes in der Grafschaft Carnarvon und der höchste Englands überhaupt, hat fünf Gipfel, wovon der höchste sich bis 1094 m erhebt. Die Walliser nennen den S. Crvri, d. h. Adlerberg. Er ist vom April bis Oktober schneefrei und gewährt eine herrliche Rundſicht. Seit 1895 führt eine Zahnradbahn (8 km) hinauf.

Snūſſi (Senūſi, Sinuſija), mohammed. Orden in Nordafrika, hat sich von einem durch Eidi Abd alaziz Ende des 18. Jahrh. gegründeten Orden abgezweigt, indem nach dem Tode des zweiten Oberr Snūſſi (1833) die Mitglieder des Ordens sich entzweiten und ein Teil derselben den Mohammed ibn Ali el-Senuſi zum Oberr wählten. Nach diesem (geb. in Temken um 1792, gest. 1859 in Schaghabub) wird der in Nordafrika weit verbreitete Snūſſiorden benannt, der sich die Reinigung des Islam von allen fremden Einflüssen und die Bekämpfung der chriſt. Hegemonie in Nordafrika zur Aufgabe gestellt hat. Der Orden hat seinen mit großen Einkünften dotierten Mittelpunkt in der Sahara-Daſe Schaghabub (gewöhnlich als Scharabub bekannt), ſüdlich der Cyrenaica, im Wilajet Tripolis, aber bis nach Wadai hinein sind die Ordenshäuser der S. verbreitet. 1884 bestanden deren 121 in Tripolis, Feſſan, Algerien, Marokko, Arabien, Ägypten, Sudan, Wadai und in verschiedenen Oasen der Sahara. Nach dem Tode des Sidi Mohammed (1859) wurde dessen Sohn Sidi Mahdi als Ordensoberer der S. anerkannt. — Vgl. Koblſs, Kuſra (Vj. 1881); Duveyrier, La confrérie musulmane de Sidi Mohammed ben Ali es-Snūſsi et son domaine géographique en l'année 1300 de l'hégire (im «Bulletin de la Société de Géographie», 1884).

Sundergeſchoſſe (spr. ſnei-), Sprenggeſchoſſe mit elastiſcher Lagerung der Sprengladung und einem beſondern Schutz gegen die beim Schuß sich entwickelnde Hitze; ſie ſind in Nordamerika erfunden und bezwecken Dynamitgeſchoſſe aus gewöhnlichen Rohren zu ſchießen, ohne daß die Gefahr einer Explosion im Rohre eintritt.

Snyders (spr. ſnei-), Franz., niederländ. Tiermaler, geb. 11. Nov. 1579 zu Antwerpen, gest. daſelbſt 19. Aug. 1657, war ein Schüler des jüngern Pieter Bruegel und van Balens, widmete sich anfangs der Früchtemalerei, dann der Tiermalerei. S. ſtellte in ſeinen großen und reichen Bildern mit breiter Pinselführung und kühner Kraft die Tiere in ihrer lebendigſten Eigentümlichkeit im Kampfe dar. Seine Bären-, Wolfs- und Eberkämpfe zieren die Galerien von Wien, München, Dresden, Gotha, Berlin und Petersburg. Die Figuren in ſeinen Gemälden rühren meist von Rubens, Jordaens, Honthorst oder Mierevelt her.

S. O., Abkürzung für salvis omissis (lat., d. h. unter Vorbehalt von Auslassungen); auch für sine obliquo (ohne Gewähr, ſ. Obliquo).

S. D., Abkürzung für Südost.

Soane (spr. ſohn), Fluß, ſ. Schon.

Sopstone (engl., ſpr. ſobſton), ſ. Saronit.

Sobat, Nebenfluß des Weißen Nils, entspringt auf dem noch wenig erforschten Südweſtabhange des abessin. Hochlandes und ergießt sich bei dem Orte S. in den ihm fast direkt entgegenfließenden Weißen Nil, der dadurch in ſeinem Laufe gehemmt und nach NW. abgelenkt wird.

Sobornheim, Stadt im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links an der Nahe, an der Linie Saarbrücken-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), Kataſter- und Steueramtes, hat (1890) 2989 E., darunter 902 Katholiken und 130 Jſraeliten, Postamt zweiter Klaſſe, Telegraph, Fernſprechrichtung, alte Mauern, evang. und kath. Kirche, große got. Simultankirche (15. Jahrh.), alte Malteſertapelle, Progymnaſium in einer früheren Konturerei des Malteſerordens, Reals., höhere Mädchenschule, Diakoninnenmutterhaus und Blödenstation, kath. Schwesternhaus, Zweigniederlaſſung der Tertiärerinnen, Spar- und Darlehnskafſe; Fabrikation von Kartonnagen mit Steindruckerei und lithogr. Anſtalt, von Strumpfwaren, Leim, Knöpfen, Papier und Blechwaren und Gerbereien.

Sobieſki, ſ. Johann III. Sobieſki, König von Polen.

Sobieſkiſcher Schild, kleines Sternbild des **Sobſ** (unrichtig Sabat, grch. Suchos), ein ägypt. Gott, dem das Krokodil heilig war, daher er auch meistens mit einem Krokodilkörper auf den Denkmälern abgebildet wird. Er wurde beſonders in Oberägypten (in Dmboſ, wo er Stadtgott war) und in der Landſchaft Faſjum (Krokodilopolis) verehrt.

Sobolj (ruſſ.), der Zobel (ſ. d.).

Sobor (ruſſ., Verſammlung), in Rußland ſo viel wie Konzil (Wſelenskij S., das Eumeniſche Konzil), Synode (Pomjeſtynij S., die Provinzialſynode), Landtag (Semſkij S., die ruſſ. Landtage im 16. und 17. Jahrh.); auch Name für Hauptkirche, Kathedrale.

Sobótki (poln., Einzahl Sobótki), ſlaw. Name der Johannesfeuer. (S. Zobten.)

Sobranic (spr. ſobranije, das, nicht die S.), die geſegnete Verſammlung in Bulgarien (ſ. d., Bd. 3, S. 719b ſg.). [S. 799a ſg.]

Sobrarbe, ſpan. Grafschaft, ſ. Aragonien (Bd. 1,

Sobrietät (lat.), Nüchternheit, Mäßigkeit.

Sobriquet (frz., ſpr. ſeh), Epitheton.

Soccolanten (ital. Zoccolanti), Ordensbrüder, ſ. Franziskaner.

Soccus (lat.), ein niedriger, leichter Schuh ohne Bänder, wurde bei den alten Römern nur von Frauen und Weichlingen getragen und war zugleich die Fußbekleidung der Perſonen der Komödie, während der tragische Schauſpieler auf dem Koſthurn (ſ. d.) einherſchritt.

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum vierzehnten Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite		Seite
Rügen (Karte)	8	Schlesien (Karte)	493
Rumänien, Bulgarien und Serbien (Karte)	14	Schmetterlinge. I. II. (Chromotafeln)	537
Russisch-Centralasien und Turkestan (Karte)	34	Schnellpressen. I. II. III.	564
Russische Kunst. I. II. III.	46	Schokoladenfabrikation	574
Rußland, Europäisches (Karte)	67	Schottland (Karte)	598
Westrußland und Lissieprovinzen (Karte)	69	Schrift. I. II.	618
Mittelrußland (Karte)	71	Schriftgießerei	620
Südrußland, Krim und Taurien (Karte)	73	Schuhwarenfabrikation. I. II.	632
Kaukasien (Karte)	75	Schweden und Norwegen (Karte)	688
Rußland, historische Karte	92	Schweine	713
Sachsen, Königreich, Provinz Sachsen (südl. Teil) und Thüringische Staaten (Karte)	133	Schweinerassen	714
Sachsen (Königreich). I. Südl. Teil (Karte)	135	Schweiz (Karte)	718
Sachsen (Königreich). II. Nörtl. Teil (Karte)	137	Schwimmpolypen (Chromotafel)	753
Sägemaschinen	176	Schwimmvögel. I. II. III. IV.	754
Sabara (Karte)	180	Scitamineen	766
Salzburg und Salzkammergut (Karte)	236	Seefarte	790
San Francisco und Umgebung (Karte)	268	Seidenraupe und Seidenzucht (Chromotafel)	820
Sanitätswesen	272	Seilbahnen	825
Saristraginen	353	Sibirien. I. Übersichtskarte	921
Der Schädel des Menschen	365	Sibirien. II. Altai-Baikalsee (Karte)	922
Schafe. I. II.	369	Sibirien. III. Amurgebiet (Karte)	922
Schafsrassen. I. II.	370	Sicherheitsvorrichtungen	926
Schall	378	Silbergewinnung	974
Schiffstypen. I. II.	434	Singapur (Plan)	994
Die Schifffahrtsstrahlen des Deutschen Reiches (Karte) mit «Tabellen»	438	Mittleuropäische Singvögel. I. II. III. IV. (Chromotafeln)	996
Schildkröten	454	Sirenen	1002
Schlangen	480	Skandinavische Kunst. I. II. III.	1013
Schleischfagen	486	Das Skelett des Menschen	1017
		Smyna (Plan)	1048

Abbildungen im Texte.

	Seite		Seite
Rudolstadt (Stadtswappen)	5	Saatschnellfäjer	121
Ruhroert (Stadtswappen)	12	Sacharimetrie	126
Rumänien (Landeswappen)	16	Sachsen (Provinzswappen)	153
Rundschrift	24	Sachsen-Coburg-Gotha (Landeswappen)	157
Ruscus	28	Sachsen-Meinigen (Landeswappen)	161
Rüffeltäfer	31	Sachsen-Weimar-Eisenach (Landeswappen)	163
Rutil	111	Sagan (Stadtswappen)	173
Saalfeld an der Saale (Stadtswappen)	117	Sägemaschinen	176
Saarbrücken (Stadtswappen)	119	Sägen (8 Figuren)	177
Saargemünd (Stadtswappen)	119	Saint Etienne (Stadtswappen)	190

	Seite		Seite
Saloniki (Situationsplan)	225	Schnellpresse	564
Salvador (Landeswappen)	232	Schrank	606
Salzburg (Stadtwappen)	237	Schrauben (4 Figuren)	607
Salzwedel (Stadtwappen)	243	Schraubenbohrer	608
Samentäfer	251	Schraubenschlüssel (2 Figuren)	608. 609
Sandpapiermaschinen (2 Figuren)	263. 264	Schraubenschneidmaschine (2 Figuren)	609
San Francisco (Plan)	268	Schraubstod (2 Figuren)	609. 610
Sangerhausen (Stadtwappen)	270	Schreibmaschine (3 Figuren)	614
Sanft Gallen (Stadtwappen)	278	Schützengraben (5 Figuren)	657
Sanft Johann an der Saar (Stadtwappen)	283	Schwabach (Stadtwappen)	662
Santo Domingo (Landeswappen)	300	Schwalbenschwanz	667
Sappe (5 Figuren)	307. 308	Schwammspinner	668
Saragossa (Stadtwappen)	310	Schwarzburg-Rudolstadt (Landeswappen)	677
Sarkophag	321	Schwebungen	687
Sattelholz	331	Schweden (Landeswappen)	693
Saturn	334	Schwedt (Stadtwappen)	706
Saxifraga	353	Schweidnik (Stadtwappen)	711
Scarabäus	358	Schweinfurt (Stadtwappen)	715
Schaffhausen (Stadtwappen)	374	Schweiz (Landeswappen)	728
Schalke (Stadtwappen)	377	Schwelm (Stadtwappen)	743
Schälmaschinen (2 Figuren)	379	Schwerin (Stadtwappen)	745
Schatten (3 Figuren)	390	Schwibus (Stadtwappen)	751
Schattentäfer	390	Schwingung (2 Figuren)	755
Schaumburg-Lippe (Landeswappen)	394	Schwungkraft (2 Figuren)	756
Scheelit	398	Schwungmaschine (5 Figuren)	756. 757
Schere (2 Figuren)	414	Sedan (Schlachtenplan)	778
Scheren (2 Figuren)	415	Seeminen (2 Figuren)	796. 797
Schielen (3 Figuren)	427	Seesterne	803
Schießpulver (5 Figuren)	431. 432	Seetaktik (2 Figuren)	804
Schiffsbrücken (2 Figuren)	443	Sehen (3 Figuren)	814
Schiffsbalzer	447	Seide	816
Schildtäfer	453	Seidenschwanz	821
Schlachten (4 Figuren)	469	Seilscheibe	827
Schlägel und Eisen	474	Sekretär	832
Schlagröhre	477	Serbien (Landeswappen)	871
Schleiz (Stadtwappen)	491	Sehmachine (2 Figuren)	889
Schlesien (Provinzwappen)	495	Sevilla (Stadtwappen)	893
Schleswig (Stadtwappen)	502	Sewastopol (Schlachtenplan)	895
Schleswig-Holstein (Provinzwappen)	504	Sertant	896
Schlettstadt (Stadtwappen)	510	Shang-bai (Situationsplan)	909
Schleuse (3 Figuren)	511. 513	Shapingmaschine	910
Schlierenmethode	516	Shesfield (Stadtwappen)	911
Schloß (11 Figuren)	520 bis 522	Shrapnel (2 Figuren)	917
Schmalfalben (Stadtwappen)	528	Sicherheitsvorrichtungen	926
Schmiedefeuer (2 Figuren)	545	Siegburg (Stadtwappen)	953
Schmiedepresse	546	Siegen (Stadtwappen)	955
Schmölln (Stadtwappen)	549	Silene	979
Schnabeltier	552	Sims (3 Figuren)	989
Schnee (14 Figuren)	554	Singzirpen (2 Figuren)	996
Schneeschube (2 Figuren)	557	Skandinavische Kunst	1012
Schneidemühl (Stadtwappen)	558	Stapolith	1015
Schneidflinge	560	Staragad (2 Figuren)	1041

Illustrierter Katalog
ausgewählter Werke



aus dem Verlage

von

F. A. Brockhaus.

Leipzig:

1895.

INHALT.

	Seite		Seite		Seite
Konversations-Lexikon	3, 4	Deutsche Nationalliteratur	14	Naturgeschichte	19
Sprichwörter	5	Kunsliteratur	15	Jagdkunde	19
Aesthetik	5	Politik	15	Reisewerke	10—12, 20—27
Bibel	6	Philosophie	16	Seewesen	26
Biographisches	7, 15	Shakespeare	16	Wörterbücher	28
Romane, Novellen	7	Dante	16	Jugendschriften	29
Schliemann's Werke	8, 9	Gregorovius' Werke	17	Volksausgaben	30
Orientreise	10—12	Intern. wissensch. Bibliothek	17		
Dichtungen	13	Schopenhauer's Werke	18		

Alphabetisches Verzeichniss der in diesem Kataloge enthaltenen Werke.

	Seite		Seite		Seite
Album d. neuern deutsch. Lyrik	13	Gwinner, Denkrede	18	Orientreise des Grossefürsten-Thronfolgers	10—12
Arends' Naturhistor. Schulatlas	19	Hammer, Dichtungen	13	Parkinson, Im Bismark-Archipel	26
Avé-Lallemant, Reise in Süd-Brasilien	25	Handwörterbuch deutsch-franz.-englisch	28	Paulitschke, Harar	20
— Reise d. Nord-Brasilien	25	Hartmann, Die Völker Afrikas	24	Peez, Mostar	25
Bähr, Gesprächs u. Briefwechsel m. Arthur Schopenhauer	18	Herder, Cid	14	Pietsch, Marokko	24
Baehring, Bunsen	7	— Ideen zur Geschichte der Menschheit	14	Preyer, Reise nach Island	25
Bartsch, Wanderung u. Heimk. Bayer', Über d. Polarkreise	13	Hermann, Bruder Ludwig	13	Ratzenhofer, Wesen und Zweck der Politik	15
Beaconsfield, Endymion	7	Hertalet, Schopenhauer-Register	18	Relletab, 1812	7
Becker, Briefwechsel zw. Schopenhauer u. Becker	18	Hippel, Ueber die Ehe	14	Ribbentrop, Vocabulaire militaires	28
v. Behr, Kriegsbilder a. d. Araber-aufstand i. Deutsch-Ostafrika	20	Höfity, Gedichte	13	Rohlf's, Quer durch Afrika	24
Bibel, Illustrierte	6	Horn, Pilgerfahrt der Rose	13	— Meine Mission nach Abessinien	24
Biblioth. d. deut. Nationalliter. Bibliothek, intern. wissensch.	14	Huhner, v., Durch das Britische Reich	25	Scartazzini, Dante-Handbuch	16
Blumauer, Virgil's Aeneis trav. Bodenstein, A. d. Nachl. d. Mirza-Schaffy	13	Im Innern Afrikas	20	Schemann, Schopenhauer-Briefe	18
Böhm, Von Sansibar zum Tanganjika	20	Jea Paul, Dr. Katzenberger's Badereise	14	Schiller, Wilhelm Tell	14
Borchardt, Sprichwörtl. Redenarten	5	Jephson-Stanley, Emin Pascha	22	Schleiermacher, Reden	14
Bremer, Romane u. Erzählungen Briefe an Johanna Motherby von W. v. Humboldt u. E. M. Arndt Brockhaus, Kunst i. d. Athes-Klöstem	15	Jester, Die Kleine Jagd	19	— Monologen	14
Buchta, D. Sudan unter ägypt. Herrschaft	20	Johnston, Der Kilima-Ndjaru	20	Schliemann, Werke	8 9
Bürger, Gedichte	14	Kaden, Unter d. Olivenbäumen	7	Schmidt, K. W., Sansibar	20
Carrière, Werke	5	Kalidasa, Sakuntala	13	Schneegans, Sicilien	25
Classiker, Deutsche, d. Mittelalt. Deuses, Allgemeine Geschichte der Philoepie	16	— Urvasi	13	Schopenhauer, Werke	18
Dialektgedichte	13	Kaltschmidt, Taschenwörterbuch d. französ. u. deutschen Sprache	28	— Handschriftl. Nachlass	18
Dichter, Deutsche, des 16. Jahrh. — des 17. Jahrh.	14	— Prakt. Wörterbuch d. franz. u. deutschen Sprache	28	— Lichtstrahlen	18
Dichtungen, Deutsche, d. Mittelalters	14	Kingsley, Hypatia	7	Schopenhauer-Register	13
Dörpfeld, Troja 1893	8	— Yeast	7	Schuchardt, Schliemann's Ausgrabungen	8
Eckermann, Gesprächs m. Goethe	7	— Alton Locke	7	Schücking, Romane	7
Elster, Goldgräber von Angra Pequena	29	Kleinpaul, Mediterranea	25	Schulze, Cäcilie	13
Emin-Pascha, Reisebriefe etc. Emin Paschas Entsatz	25	— Roma Capitale	25	— Gedichte	13
Englische Bühne zu Shakespeare's Zeit	16	Kleist, Dramen	14	— Die bezauberte Rose	13
Erman, Nordenskiöld's Vegafahrt Falkenhorst, in Kamerun	29	Klopstock, Oden	14	Schwartz, Gesammelte Romane	7
— Der Zauberer von Kilima-Ndjaru	29	— Hermanns Schlacht	14	Schweinfurth, Im Herzen von Afrika	20
— Sturmhaken	29	Köeüig, Ausgewählte Romane	7	Seume, Spaziergang n. Syrakus	20
— Eldoradofahrer	29	Konversations-Lexikon, Regal, 3 Theodor Körner	7	Shakespeare, Werke	16
Fichte, J. G., Reden	14	Körner, Leier und Schwert	14	Sibree, Madagascar	29
Flügel, Wörterbuch d. englischen u. deutschen Sprache	28	Kortum, Jobsiade	14	Stanley, Im dunkelsten Afrika	22
Forster, Ansichten v. Niederrhein	14	Laban, Schopenhauer-Literatur	18	— Durch den dunkeln Welttheil	22
Förster, Deutsch-Ostafrika	20	Lenz, Timbuktu	24	— Wie ich Livigungstone fand	22
v. François, Tschuapa	20	Lermolieff, Kunstkrit. Studien	24	— Der Kongo	22
Fränkel, Nachtigals Reisen	30	Lessing, Minna von Barnhelm	14	Volksausgaben s. Volz.	
v. Freeden, Reise- und Jagd-bilder aus Afrika	30	— Laokoon	14	von den Steinen, Centr.-Brasilien	26
Gelbcke, Englische Bühne	16	Liebe, Deutsche, v. M. Müller	7	Stoll, Guatamala	25
Gellert, Fabeln	14	Jenny Lind, Biographie	15	Sturm, Dichtungen	13
Gerhardt, Paulus, Gedichte	13	Mathisson, Gedichte	14	Tippenhauer, Die Insel Haiti	26
Gerstaecker, Herrn Mahlhuber's Reiseabenteuer	7	Mendelssohn, Phädon, Jerusalem	14	Töpfer, Steckelbein	29
Goethe, Faust	14	Meyr, Erzählungen aus d. Riee Michaëlis, Wörterbuch d. italien. u. deutschen Sprache	28	Tschernyschewskij, Was thun?	7
Gottschall, Dramatische Werke	13	— Taschenwörterbuch der ital. und deutschen Sprache	28	Tschudi, Reisen d. Südamerika	25
Gracian's Hand-Orakel	18	— Wörterbuch d. portugies. u. deutschen Sprache	28	Uchtomskij, Orientreise	10—13
Granello, Herz und Welt	13	— Dictionary of the Portuguese and English Languages	28	Valentini, Taschenwörterbuch der ital. u. deutschen Sprache	28
Gregorovius, Werke	17	Morgen, Durch Kamerun	21	Vámbéry, Reise in Mittelasien	25
Grisebach, Schopenhaueriana	18	Morwitz, Neues Wörterbuch d. deutschen u. englisch. Sprache	21	— Skizzen aus Mittelasien	30
Gwinner, Schopenhauer's Leben	18	— Taschenwörterbuch d. deutschen u. englischen Sprache	28	Volz, Unsere Kolonien	25
— Schopenhauer u. s. Freunde	18	Möser, Phantasien	14	— Stanley's Reise	22
		Müller, E., Maler, Dichtungen	14	— Emin Paschas Entsatz	30
		Müller, E. Max, Deutsche Liebe	7	Voss, Luise, Idyllen	14
		Müller, W., Gedichte	14	Wander, Sprichwörter-Lexikon	5
		Musäus, Volkemärchen	14	Weber, Vier Jahre in Afrika	24
		Nachtigal, Saharä n. Sudan	20	Welcker, Dialektgedichte	13
		Nachtigals Reisen in der Sahara	30	Werner, E. von, Ein deutsches Kriegsschiff in der Südee	26
		Nibelungenlied, übers. v. Bartsch	13	— Deutsch. Kriegsschiffleben	26
		Nordenskiöld, Vegaf., v. Erman	25	— Die Kampfmitel z. See	26
		Nordenskiöld's Nordpolarreisen	25	Werner, Preussische Expedition nach China, Japan, Siam	25
		Nordpolfahrt, D. zweite deutsche	30	Werner, F. L. Z., Martin Luther	14
		Novalis, Heimr. von Ofterdingen	14	Wershoven, Vocabulaire technique	28
		Oppermann, Hundert Jahre	7	— Technical Vocabulary	28
		Oswald, Streifzüge in Mexiko	25	Wisland, Oberon	14
				Winckell's Handbuch für Jäger v. Wissmann, Im Innern Afrikas	20
				Wörterbücher	28
				Wustmann, Sprichwörtl. Redenarten	5

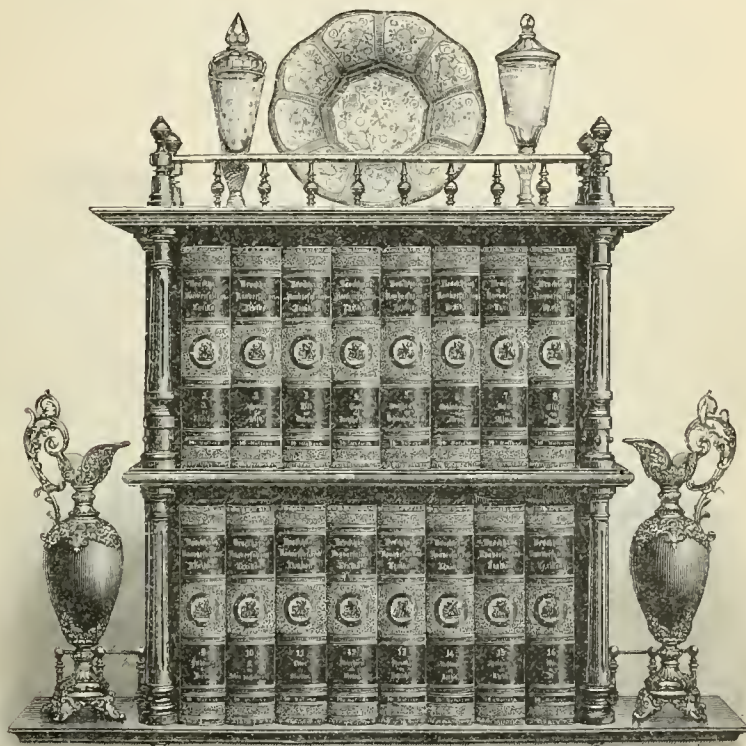
Wandregale

zu

BROCKHAUS'

Konversations-Lexikon.

—= Jubiläums - Ausgabe. —=



Brockhaus' Konversations-Lexikon in hohem Regal.

[86 cm lang, 75 cm hoch, 25 cm tief.]

Seinen grössten Nutzen vermag das Konversations-Lexikon zu gewähren, wenn es jederzeit zu bequemem Gebrauche bereit steht. Dieses ist nur dann der Fall, wenn ihm eine von den übrigen Büchern vollständig getrennte Aufstellung in einem eigenen Regale zugewiesen ist.

Damit Brockhaus' Konversations-Lexikon seiner kostbaren Ausstattung würdig zur Geltung kommen kann, wurden von Künstlerhand

zwei elegante Wandregale
 angefertigt,
in langem Format und in hohem Format.

F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beide Formate sind auf dieser und der vorhergehenden Seite photographisch getreu nachgebildet. Das **lange Format** ist für Räume zweckmässig, in denen eine breite Wand zur Verfügung steht; wo dies nicht der Fall ist, empfiehlt sich die Anbringung des **hohen Formats**; es kann somit allen Raumverhältnissen Rechnung getragen werden.

Im Verein mit der **Jubiläums-Ausgabe** von Brockhaus' Konversations-Lexikon bildet jedes dieser Regale einen

kostbaren Zimmerschmuck.

Die Regale dienen aber nicht nur der zweckmässigen Unterbringung des Konversations-Lexikon, sie können auch, wie die Abbildungen zeigen, dazu benutzt werden,



Brockhaus' Konversations-Lexikon in langem Regal.

[113 cm lang, 54 cm hoch, 29 cm tief.]

Decorationsstücke, die sich in jeder Familie finden, wie z. B. Vasen, Gläser, Majolika- oder Porzellan-Teller und -Schüsseln u. s. w. in wirksamer Weise aufzustellen.

Beide Regale sind in **Eichenholz**, Preis je 30 M., und in **Nussbaum**, Preis je 36 M., **vorrätig**, werden auf Bestellung aber auch in **andern Holzarten**, sowie mit **Glasthüren** zu nachstehenden Preisen angefertigt: in Mahagoni 45 M., in imitirt Ebenholz (matt) 45 M., in imitirt Ebenholz (blank) 54 M., in Palisander (Jacaranda) 75 M., in echt Ebenholz 180 M.; mit Glasthüren kostet jedes Regal 15 M. mehr. Die Frachtkosten hat der Besteller zu tragen. Zweckentsprechende Verpackung in Kiste wird nicht extra berechnet.

Die Sprichwörtlichen Redensarten

im deutschen Volksmunde
nach Sinn und Ursprung erläutert
von **Wilhelm Borchardt**.

In gänzlicher Neubearbeitung herausgegeben von **Gustav Wustmann**.

Zweite bis fünfte Auflage. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Als Seitenstück zu Büchmann's „Geflügelten Worten“ bringt dieses Werk den reichen Schatz an sprichwörtlichen Redensarten zur Geltung, der, aus Büchmann's Sammlung ausgeschlossen, gerade jene Elemente euthält, welche unserer Sprache ihren eigenartigen Charakter geben und, oft unverstanden oder misdeutet, von Mund zu Mund gehen. Mit der Erklärung der Redensarten sind überraschende Einblicke in die Geschichte deutscher Sprache und Sitte verbunden.

In der von Dr. G. Wustmann, dem berühmten Verfasser von „Allerhand Sprachdummheiten“, in der zweiten Auflage besorgten vollständigen Umarbeitung, mit der eine wesentliche Erweiterung verbunden war, ist das Werk so freundlich aufgenommen worden, dass in Jahresfrist nicht weniger als vier neue Auflagen veranstaltet werden mussten. Die dritte, vierte und fünfte Auflage sind unveränderte Abdrücke der zweiten umgearbeiteten Auflage.

Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das Deutsche Volk. Herausgegeben von **Karl Friedrich Wilhelm Wander**. 5 Bände in Quartformat. Jeder Band geheftet 30 M., gebunden 32 M. Auch in 75 Lieferungen à 2 M.

Das Werk enthält den gesammten deutschen Sprichwörtereschatz und ist als hervorragende Zierde der deutschen Literatur allgemein anerkannt.

Werke von Moriz Carriere.

Aesthetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst. 3. neu bearbeitete Auflage. 2 Theile. 1. Theil. Die Schönheit. Die Welt. Die Phantasie. 2. Theil. Die bildende Kunst. Die Musik. Die Poesie. 8. Geh. 18 M. Geb. 21 M.

Die Kunst im Zusammenhang der Cultur-entwicklung und die Ideale der Menschheit. 3. Auflage. 5 Bände. 8. Geh. 56 M. Geb. 63 M. 50 Pf.

Diese 5 Bände auch einzeln unter folgenden Titeln:

- I. Die Anfänge der Cultur und das orientalische Alterthum in Religion, Dichtung und Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes. 3. Auflage. Geh. 10 M. Geb. 11 M. 50 Pf.
- II. Hellas und Rom in Religion und Weisheit, Dichtung und Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes. 3. Auflage. Geh. 10 M. Geb. 11 M. 50 Pf.
- III. 1. Das christliche Alterthum und der Islam in Dichtung, Kunst und Wissenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes. 3. neu durchgesehene Auflage. Geh. 5 M. 50 Pf.
2. Das europäische Mittelalter in Dichtung, Kunst und Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes. 3. Auflage. Geh. 8 M. 50 Pf.
Beide Abtheilungen des 3. Bandes geh. in 1 Bände 15 M. 50 Pf.
- IV. Renaissance und Reformation in Bildung, Kunst und Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes. 3. neu durchgesehene Auflage. Geh. 11 M. Geb. 12 M. 50 Pf.
- V. Das Weltalter des Geistes im Aufgange. Literatur und Kunst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. 3. Auflage. Geh. 11 M. Geb. 12 M. 50 Pf.

Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen mit Grundzügen der vergleichenden Literaturgeschichte. 2. Auflage. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart. 2. vermehrte Auflage. 2 Theile. Geh. 12 M. Geb. 15 M.

Lebensbilder. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 50 Pf.

Inhalt: Oliver Cromwell der Zuchtmeister zur Freiheit. — Deutsche Geisteshelden im Elsaas. — Deutschlands und Frankreichs gemeinsame Culturaufgaben. — Börne. — Peter Cornelius. — Bettina von Arnim. — Liebig und Platen. — Hermann Immanuel Fichte. — Hermann Ulrich. — Johannes Huber. — Melchior Meyr. — Ferdinand Freiligrath. — Emanuel Geibel. — Wer ist der Faustdichter? — Dreissig Jahre an der Akademie der Künste zu München.

Die sittliche Weltordnung. 2. Auflage. Geh. 9 M. 50 Pf.

Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen. 3. mit kritischen Beigaben vermehrte Auflage. 8. Geh. 7 M. Geb. 8 M. 50 Pf.

Die vorstehenden Werke (14 Bände) sind auch als „Gesammelte Werke von Moriz Carriere“, erschienen und kosten zusammen geh. 112 M., geb. in 13 Bänden 131 M. 50 Pf.

Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart. 2. Auflage. 8. Geh. 1 M. 80 Pf.

Die Bibel oder die Heilige Schrift

des Alten und Neuen Testaments.

Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther.

Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von E. Bendemann, J. Fischer, G. Jäger, Fr. Overbeck, A. Rethel, L. Richter, J. Schnorr von Carolsfeld, F. Schubert, E. Steinle, A. Strähuber, F. v. Stralendorf, L. Völlinger.

Dritte Auflage.

4. Geh. 15 M. Geb. in Leinwand mit Goldschn. 22 M., in Leder mit Goldschn. 30 M. Prachtausgabe auf Velinpapier gebunden in Leder mit Goldschnitt 36 M.



Holofernes' Enthauptung.

Diese mit gegen 250 Abbildungen illustrierte Ausgabe der Heiligen Schrift hat sich in den deutschen Familien wie in Kirche und Schule schon seit langer Zeit heimisch gemacht. Viele tausend Exemplare derselben schmücken Haus und Altar, dienen zur erbaulichen Lektüre, oder erfreuen und bilden zugleich durch ihre wahrhaft künstlerischen Darstellungen aus der heiligen Geschichte den ästhetischen Sinn jugendlicher wie älterer Leser. Auf den Werth der bildlichen Darstellungen braucht nicht besonders hingewiesen zu werden; es genügt daran zu erinnern, dass sie sämmtlich von deutschen Künstlern ersten Ranges herrühren, von Meistern im Gebiete der religiösen Malerei, die sich in die Geschichten der Heiligen Schrift mit ernstem Sinn vertieften und sie in gleichem Geiste, fern von der Sucht nach blendendem, nicht in der Sache liegendem Effect, rein und wahr zur Anschauung brachten.

Auf vorherige Bestellung wird diese Bibel auch in andern als den oben verzeichneten Einbänden, in Sammt, Seide, mit silbernen oder goldenen Beschlägen u. s. w., zu angemessenen Preisen geliefert.

F. A. Brockhaus in Leipzig.

- BRIEFE AN JOHANNA MOTHERBY** von W. von Humboldt und E. M. Arndt. Mit einer Biographie Johanna Motherby's und Erläuterungen herausgegeben von H. Meisner. Nebst einem Porträt. 8. Geh. 3 M. 50 Pf. Geb. 4 M. 50 Pf.
- CHRISTIAN KARL JOSIAS FREIHERR VON BUNSEN.** Lebensbild eines deutsch-christlichen Staatsmannes. Dem deutschen Volke dargeboten von Bernhard Baehring. 8. Geh. 2 M. 50 Pf. Geb. 3 M. 50 Pf.
- THEODOR KÖRNER.** Zum 23. September 1891. (Von Rudolf Brockhaus.) 198 Seiten Gross-Octav auf holländischem Papier. Cart. 12 M.
- GESPRÄCHE MIT GOETHE** in den letzten Jahren seines Lebens. Von Joh. Peter Eckermann. 6. Auflage. Mit einleitenden Abhandlungen und Anmerkungen von H. Düntzer. Nebst neuem Register. 3 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.
- BEACONSFIELD, EARL OF** (Benjamin D'Israeli). Endymion. Aus dem Englischen von Prof. Dr. C. Böttger. Autorisirte Ausgabe. 2. Auflage. 3 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.
- BREMER, FREDRIKA.** Romane und Erzählungen. Aus dem Schwedischen. 24 Theile in 40 Lieferungen à 50 Pf. oder gebunden in 9 Bänden 30 M. Jeder Theil geh. 1 M.
Die Töchter des Präsidenten. Erzählung einer Gouvernante. 7. Auflage. — Die Familie H. 4. Auflage. — Das Haus, oder Familiensorgen und Familienfreuden. 8. Auflage. 2 Theile. — Die Nachbarn. 9. Auflage. 2 Theile. — Nina. 5. Auflage. 2 Theile. — Ein Tagebuch. 4. Auflage. 2 Theile. — Streit und Friede. 6. Auflage. — In Dalekarlien. 2. Auflage. 2 Theile. — Kleinere Erzählungen. 3. Auflage. — Geschwisterlehen. 3. Auflage. 3 Theile. — Sommerreise. Eine Wallfahrt. 2. Auflage. 2 Theile. — Vater und Tochter. 2. Auflage. 2 Theile. — Hertha. 3. Auflage. 3 Theile.
- GERSTÄCKER, F.** Herrn Mahlhuber's Reiseabenteuer. 10. Auflage. Mit Illustrationen von O. Brausewetter. 8. Geh. 1 M. Cart. 1 M. 20 Pf.
- KADEN, W.** Unter den Olivenbäumen. Süditalische Volksmärchen. Nacherzählt. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 20 Pf.
- KINGSLEY, CHARLES.** Hypatia, oder Neue Feinde mit altem Gesicht. Ins Deutsche übertragen von Sophie von Gilsa. Mit einem Vorwort von Ch. K. Josias Bunsen. 6. Auflage. 2 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.
— Alton Locke, Schneider und Dichter. Eine Autobiographie. Deutsch von P. Spangenberg und M. von Harbou. 2. Auflage. Zwei Bände. 8. Geh. 8 M. Geb. 10 M.
— Yeast, ein Problem, oder Was Herr Lancelot Smith dachte, sprach und that. Aus dem Englischen von P. Spangenberg. Mit einer Einführung von Prof. Dr. R. Wülker. 2. Auflage. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
- KOENIG, H. J.** Ausgewählte Romane. Neue wohlfeile Ausgabe. In 15 Bänden. 8. Jeder Band geh. 2 M. Geb. in 13 Bänden 43 M.
Die Clubisten in Mainz. Historischer Roman. 3 Theile. 3. verbesserte Auflage. — Regina. Eine Novelle. 3. Auflage. — Hedwig, die Waldenserin. Historische Novelle. 2 Theile. 3. Auflage. — Die hohe Braut. Geschichtlicher Roman. 3 Theile. 4. Auflage. — William Shakspeare. Ein Roman. 2 Theile. 5. Auflage. — Eine pyrmonter Nachcur. Roman. 2. Auflage. — König Jérôme's Carnaval. Geschichtlicher Roman. 3 Theile. 2. Auflage.
- DEUTSCHE LIEBE.** Aus den Papieren eines Fremdlings. Herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet von Max Müller. 9. Auflage. 8. Geh. 3 M. Geb. mit Goldschn. 4 M.
- MEYR, MELCHIOR.** Erzählungen aus dem Ries. 4. Auflage. Erste wohlfeile Ausgabe in Einzelbänden. 8. 4 Bände. Jeder Band einzeln geh. 3 M., geb. 4 M.
Ludwig und Annemarie. Ende gut, alles gut. 4. Auflage. — Die Lehrersbraut. Der Sieg des Gerechten. 4. Auflage. — Regine. Gleich und Gleich. 4. Auflage. — Der schwarze Hans. Georg. 4. Auflage.
- OPPERMANN, H. A.** Hundert Jahre. 1770—1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. 9 Theile. 8. Geh. 31 M. Geb. in 5 Bänden 36 M.
- RELLSTAB, H. L.** 1812. Ein historischer Roman. 6. Auflage. 4 Theile. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.
- SCHÜCKING, LEVIN.** Ausgewählte Romane. Erste und Zweite Folge von je 12 Bänden. 8. Jedes Bändchen 1 M. Jede Folge geh. 12 M., geb. in 5 Bänden 17 M.
I. Die Marktenderin von Köln. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Paul Bronckherst oder die neuen Herren. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Die Rheider Burg. Erzählung. 2 Theile. 2. Auflage. — Die Ritterbürtigen. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Die Sphinx. Roman. 2. Auflage.
II. Verschlungene Wege. Roman. 3 Theile. 2. Auflage. — Schloss Dornegge. Roman. 4 Theile. 2. Auflage. — Die Malerin aus dem Louvre. Roman. 4 Theile. 2. Auflage. — Der Kampf im Spessart. Erzählung. 2. Auflage.
- SCHWARTZ, MARIE SOPHIE.** Gesammelte Romane. Aus dem Schwedischen von A. Kretzschmar. 44 Bände. 8. Jeder Band geh. 1 M.
- TSCHERNYSCHESKIJ, N. G.** Was thun? Erzählungen von neuen Menschen. Roman. Aus dem Russischen übertragen. 2. Auflage. 3 Theile. Geh. 6 M. Geb. 8 M.

HEINRICH SCHLIEMANN.

Troja. Ergebnisse meiner neuesten Ausgrabungen auf der Baustelle von Troja, in den Heldengräbern, Bunarbaschi und andern Orten der Troas im Jahre 1882. Mit Vorrede von Professor *A. H. Sayce*. Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und 4 Karten und Plänen in Lithographie. 8. 1884. Geh. 30 M. Geb. 32 M. 50 Pf.

Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Mit einer Selbstbiographie des Verfassers, einer Vorrede von *R. Virchow* und Beiträgen von *P. Aseherson*, *H. Brugsch-Bey*, *E. Burnouf*, *Frank Calvert*, *A. J. Duffield*, *J. P. Mahaffy*, *Max Müller*, *A. Postolaccas*, *A. H. Sayce* und *R. Virchow*. Mit circa 1800 Abbildungen, Karten und Plänen in Holzschnitt und Lithographie. 8. 1881. Cart. 42 M. Geb. 45 M.

Tiryns. Der Prähistorische Palast der Könige von Tiryns. Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen. Mit Vorrede von Geh. Oberbaurath Prof. *F. Adler* und Beiträgen von Dr. *W. Dörpfeld*. Mit 188 Abbildungen, 24 Tafeln in Chromolithographie, 1 Karte und 4 Plänen. 8. 1886. Geh. 32 M. Geb. 35 M.

Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Mit einer Vorrede von *W. E. Gladstone*. Nebst zahlreichen Abbildungen, Plänen und Farbendrucktafeln, mehr als 700 Gegenstände darstellend. 8. 1878. Geh. 30 M. Geb. 32 M. 50 Pf.

Orchomenos. Bericht über meine Ausgrabungen im böotischen Orchomenos. Mit 9 Abbildungen und 4 Tafeln. 8. 1881. Geh. 3 M.

Reise in der Troas im Mai 1881. Mit einer Karte. 8. 1881. Geh. 2 M.

Antiquités Troyennes. Rapport sur les fouilles de Troie. Traduit de l'allemand par *ALEX. RIZOS RANGABÉ*. 8. 1874. Geh. 6 M.

Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja. 8. 1874. Geh. 6 M. Der dazu gehörige Atlas ist vergriffen.

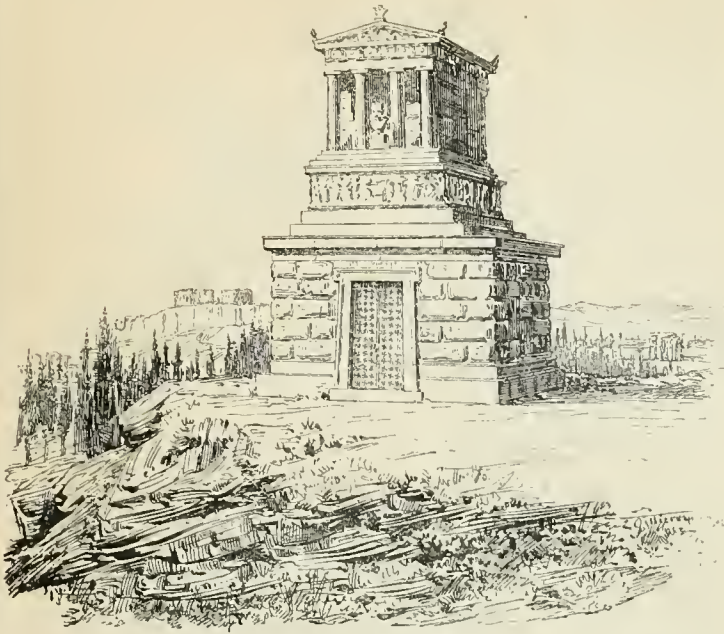
Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archäologische Forschungen. Mit 4 Lithographien und 2 Karten. 8. 1869. Geh. 4 M.

Heinrich Schliemann's Selbstbiographie, bis zu seinem Tode vervollständigt. Herausgeg. von *Sophie Schliemann*. Mit Porträt in Heliogravüre und 10 Abbildungen. 8. 1892. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

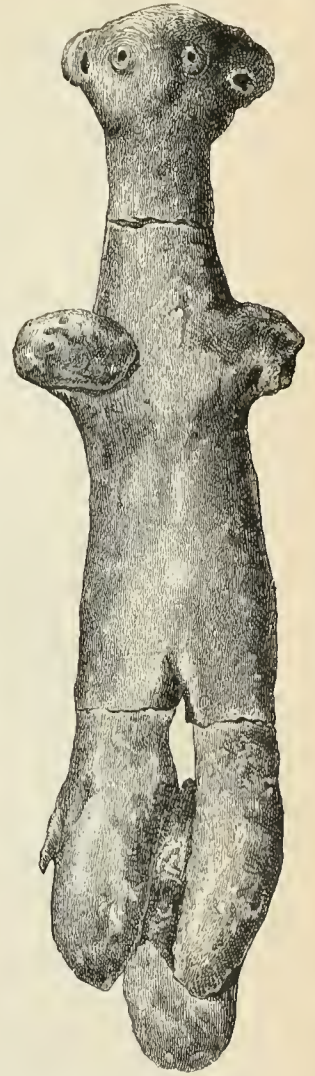
Schliemann's Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft dargestellt von Dr. *Carl Schuchhardt*, Director des Kestnermuseums zu Hannover. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Porträts, 7 Karten und Plänen und 321 Abbildungen. 8. 1891. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Bericht über die Ausgrabungen in Troja im Jahre 1890. Mit einem Vorwort von *Sophie Schlicmann* und Beiträgen von Dr. *W. Dörpfeld*. Mit 1 Plan, 2 Tafeln und 4 Abbildungen. 8. 1891. Geh. 2 M. 50 Pf.

Troja 1893. Bericht über die im Jahre 1893 in Troja veranstalteten Ausgrabungen. Von *Wilhelm Dörpfeld*. Unter Mitwirkung von *Alfred Brueckner*, *Max Weigel* und *Wilhelm Wilberg*. Mit 2 Plänen und 83 Abbildungen. 8. 1894. Geh. 5 M.



Schliemann's Mausoleum.



Weibliches Idol aus Bronze oder Kupfer.



Goldintaglio.



Weiblicher Kopf



Idole und Gefäße aus Mykenae.



Goldornamente.

ORIENTREISE

Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten-Thronfolgers

Nikolaus Alexandrowitsch

von Russland

1890—1891.

Im Auftrage Sr. Kaiserl. Hoheit

verfasst von

Fürst E. Uchtomskij.

Aus dem Russischen übersetzt von Dr. Hermann Brunnhofer.

2 Prachtbände, enthaltend 240 Foliobogen Text, mit 120 gauzeitigen Separatbildern, ca. 280 Textbildern, ca. 8 Kunstblättern in Stahlstich und Heliogravüre und mehrern Karten Gebunden in 2 Bänden 110 M., oder in 60 Lieferungen à 1 M. 50 Pf.

Vorliegendes Prachtwerk übertrifft an Bedeutung und Pracht seiner Ausstattung alle ähnlichen Werke. Es ist der jetzige Kaiser des ungeheuern Russland, über dessen in den Jahren 1890—91 durch ganz Asien unternommene Reise hier berichtet wird. Die Beschreibung der Reise übernahm in Allerhöchstem Auftrag Se. Durchlaucht Fürst E. Uchtomskij, ein hervorragender Dichter und Philosoph, welcher die meisten Gegenden schon aus eigener Anschauung kannte.

Eine Welt der Wunder entrollt der fürstliche Verfasser in prächtigen Bildern: Griechenland, das alte und moderne Aegypten, Indien mit seinen Wunderbauten und seiner grandiosen Natur, Ceylon, Java, Siam, das Reich des weissen Elefanten, China, das heiter-schöne Japan und das unermessliche Sibirien.

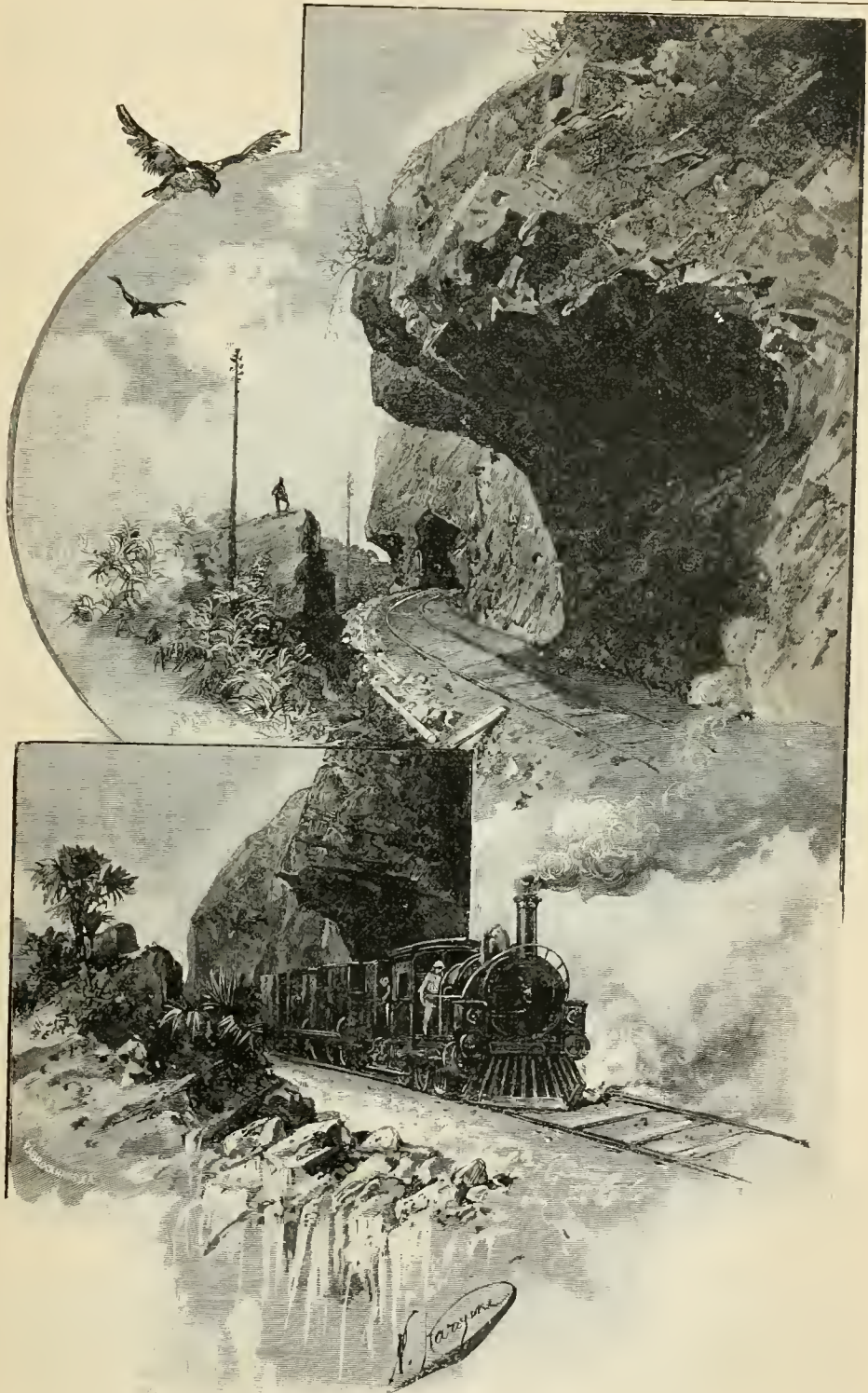
In Griechenland wird vor allem Olympia besucht; in Aegypten wird die Reise bis Philae ausgedehnt. Indien mit den zahlreichen Stätten einer eigenartigen Cultur, mit seinem reizvollen Leben zieht vor uns vorüber. Die ganze Halbinsel wird durchstreift, Jagdscenen wechseln mit Besuchen bei einheimischen Fürsten, die den Sohn des durch ganz Asien gefürchteten „Weissen Zaren“ mit allem Glanze des Orients empfangen.

Nach Besuch von Java lernen wir in Siam ein wahres Feenreich kennen.

China, das Reich der Mitte, welches die Wucht des nordischen Kolosses schon manchem empfunden, bereitet dem russischen Thronerben die überraschendste Aufnahme; bei seinen Fahrten durchs Land werden ihm Ehren wie dem „Sohne des Himmels“ selbst erwiesen.

In Japan hätte fast ein Meuchelmörder dem Grossfürsten ein vorzeitiges Ende bereitet, wenn der Mörder nicht noch im letzten Augenblick unschädlich gemacht worden wäre. Welche Folgen hätte dieses in dem Werke zum ersten male authentisch dargestellte Attentat nicht nur für die Zukunft Russlands haben können!

Infolge des Attentats wird die Rückkehr durch Sibirien angetreten. Durch die Reise des Thronfolgers wird der wirtschaftlichen Erschliessung dieses an Naturschätzen uugeahnt reichen Neu-Russland ein kräftiger Impuls gegeben. Se. Kais. Hoheit thut in Wladiwostok den ersten Spatenstich zu dem grandiosen Wunderwerke der transsibirischen Bahn.



Eisenbahn von Kolombo nach Kandy.
Aue: FÜRST UCHTOMSKIJ, Orientreise des Grossfürsten-Thronfolgers von Russland.

F. A. Brockhaus in Leipzig.

Das Werk ist nicht nur für die politischen und wissenschaftlichen Kreise von grösster Bedeutung, auch alle Männer und Frauen, welche für eine geistig vertiefte und dabei doch unterhaltende Lectüre Sinn haben, welche Geographie und Ethnographie, Culturgeschichte und Kunst, Philosophie und Poesie lieben, werden die „Orientreise“ unter ihre Lieblingsbücher zählen.



Vizekönig Li-Hung-Tschang.

Aus: FÜRST UCHTOMSKI, Orientreise des Grossfürsten-Thronfolgers von Russland.

Die Anziehungskraft der Schilderung wird wesentlich gesteigert durch die reiche Illustration, für welche weder Kosten noch Mühen gespart worden sind. Ein Schüler Doré's, der berühmte russische Maler und frühere Offizier Karasin, schuf aus der während der Reise entstandenen, über 1200 Nummern umfassenden Sammlung von Photographien naturwahre Darstellungen von merkwürdigen Begebenheiten, Städten und Ländern, welche theils in Heliogravüre, theils in künstlerischem Holzschnitt ausgeführt wurden.

Ein illustrirter Prospect ist durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten. Auch liegt dort die erste Lieferung zur Ansicht aus. Der erste Band liegt vollständig vor.

Für Liebhaber kostbarer Werke wird eine Luxus-Ausgabe in wenigen Exemplaren veranstaltet. Dieselbe wird auf Velinpapier gedruckt, enthält ca. 20 Kunstblätter in Stahlstich und Heliogravüre und wird in Saffian mit reicher Deckenpressung und Goldschnitt gebunden. Preis dieser Ausgabe in 2 Bänden 300 M. Der erste Band der Luxus-Ausgabe liegt ebenfalls fertig vor und kostet 150 M.

Aus dem Nachlasse des Mirza-Schaffy.

Neues Liederbuch von **Friedrich Bodenstedt**.

Volks-Ausgabe. 16. vermehrte Auflage. Geb. 2 M.

Miniatur-Ausgabe. 17. vermehrte Auflage. Geb. mit Goldschnitt 4 M. 50 Pf.

Octav-Ausgabe. 13. Aufl. Geb. m. gemustert. Schnitt 6 M. — **Pracht-Ausgabe** in Mosaikband m. rothem Schnitt 12 M. — **Pracht-Ausgabe** in Pergamentband m. gepresstem Goldschn. 20 M.

Dialektgedichte. Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten, nebst poetischen Proben aus dem Alt-, Mittel- und Neudeutschen, sowie den germanischen Schwestersprachen. Von **H. Welcker**. 2. verb. u. verm. Auflage von „Die deutschen Mundarten im Liede“. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Album der neuern deutschen Lyrik. Pracht-
ausgabe auf Chamospapier in Lederbd.
mit Goldschn. 7 M. 50 Pf.

Bartsch, Karl. Wanderung und Heimkehr.
Gedichte. 8. Geb. 4 M.

Gerhardt, Paulus. Gedichte. Herausgegeben
von K. Goedeke. 8. Geb. m. Goldschn. 5 M.

Granello, Victor. Herz und Welt. Dich-
tungen. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Hammer, Julius. Auf stillen Wegen. Dich-
tungen. 3. Auflage. Geb. 2 M.

— Fester Grund. Dichtungen. 4. Auflage.
8. Geb. 2 M.

— Lerne, liebe, lebe. Dichtungen. 5. Auf-
lage. 8. Geb. 2 M.

— Die Psalmen der Heiligen Schrift. In
Dichtungen. 8. Geb. m. Goldschn. 7 M.

— Schau um dich und Schau in dich. Dich-
tungen. 33. Auflage. 8. Geb. 2 M. 25. Auf-
lage. (Jubelausgabe mit grösserm Druck.)
8. Geb. m. Goldschn. 6 M.

— Unter dem Halbmond. Ein osmanisches
Liederbuch. 8. Geb. 2 M.

— Zu allen guten Stunden. Dichtungen.
5. Auflage. 8. Geb. 2 M.

Hermann, Anton. Bruder Ludwig, der Was-
gauer. Eine Chronikdichtung in zwölf
Gesängen. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Hölty, L. H. C. Gedichte. Nebst Briefen
des Dichters herausgegeben von K. Halm.
8. Geh. 4 M. 50 Pf. Geb. 5 M. 40 Pf.

Horn, Moritz. Die Pilgerfahrt der Rose.
Dichtung. 4. Auflage. 8. Cart. 2 M. 40 Pf.

Kalidasa. Sakuntala. Indisches Schauspiel.
Metrisch bearbeitet von E. Lobedan. z.
8. Auflage. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M.

Kalidasa. Urvasi. Indisches Schauspiel. Deutsch
metrisch bearbeitet von E. Lobedan. z.
3. Auflage. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M.

Müller, Wilhelm. Gedichte. 4. Auflage.
2 Theile. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 60 Pf.

— Gedichte. Herausgegeben von Max Müller.
2 Theile. 8. Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M. 50 Pf.

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von K.
Bartsch. 2. Aufl. 8. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Schulze, Ernst. Cäcilie. Min.-Ausg. 2 Theile.
8. Geb. m. Goldschn. 9 M.

— Gedichte. (3. Auflage.) 8. Geb. 4 M.

— Die bezauberte Rose. Romantisches Ge-
dicht. 14. Auflage. 8. Geb. 3 M.

— Die bezauberte Rose. — Poetisches Tage-
buch. Mit Einleitung u. Anmerkungen von
Tittmann. 8. Geh. 1 M. 20 Pf. Geb. 2 M.

Sturm, Julius. Für das Haus. Liedergabe.
8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

— Gedichte. 6. Aufl. Geb. m. Goldschn. 4 M.

— Neue Gedichte. 2. Auflage. 8. Geb. m.
Goldschn. 4 M.

— Zwei Rosen oder das hohe Lied der Liebe.
2. Aufl. Geb. 1 M. 60 Pf.

— Aufwärts! Neue religiöse Gedichte. 8.
Geb. m. Goldschn. 4 M.

— Gott grüsse dich! Religiöse Gedichte.
4. Auflage. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

— Fromme Lieder. 1. Theil. 12. Auflage.
— 2. Theil. 4. Auflage. — 3. Theil. 8.

Jeder Theil geb. m. Goldschn. 3 M.

— Lieder u. Bilder. Neue Dichtungen. 2 Thele.
2. Aufl. 8. Geb. m. Goldschn. a Theil 3 M.

— Natur, Liebe, Vaterland. Neue Dich-
tungen. 8. Geb. m. Goldschn. 4 M.

Gottschall, R. von. Dramatische Werke.
geh. 1 M. — Geb. in 4 Lwdbdn. 16 M.

12 Bändchen. 2. Auflage. Jedes Bändchen

1. Pitt und Fox. Lustspiel. 3. Auflage.
2. Mazepa. Geschichtliches Trauerspiel.
3. Die Diplomaten. Lustspiel.
4. Der Nabob. Trauerspiel.
5. Katharina Howard. Trauerspiel. 3. Auflage.
6. König Karl XII. Geschichtliches Trauerspiel,

7. Herzog Bernhard von Weimar. Trauerspiel.
8. Die Welt des Schwüdele. Lustspiel.
9. Amy Robsart. Trauerspiel.
10. Arabella Stuart. Trauerspiel.
11. Auf rother Erde. Drama.
12. Der Vermittler. Lustspiel.

Bibliothek der Deutschen Nationalliteratur

des 18. und 19. Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

8. Jeder Band geheftet 1 M. 20 Pf., gebunden 2 M. Doppelbände gebunden 3 M. 50 Pf.

- Blumauer, Virgil's Aeneis travestirt. Von Eduard Grisebach.
 Bürger's Gedichte. Von Julius Tittmann. Doppelband. 2. Auflage.
 Fichte, Reden an die deutsche Nation. Von J. H. Fichte.
 Forster, Ansichten vom Niederrhein. Von W. Buchner. Doppelband.
 Gellert, Fabeln; Geistliche Lieder. Von Karl Biedermann.
 Goethe, Faust. 1. und 2. Theil. Von Moriz Carriere. 2 Bände.
 Herder, Der Cid. Von Julian Schmidt und Karoline Michaëlis.
 Herder, Ideen zur Geschichte der Menschheit. Von Julian Schmidt. 3 Bände.
 Hippel, Ueber die Ehe. Von Emil Brenning.
 Hölty's Gedichte. Von Karl Halm.
 Jean Paul, Dr. Katzenberger's Badereise. Von Otto Sievers.
 Kleist's, H. von, Ausgewählte Dramen. Von K. Siegen. 2 Bände.
 Klopstock's Oden. Von Heinrich Düntzer. 3. Auflage.
 Klopstock, Hermanns Schlacht. Von Heinrich Düntzer.
 Körner, Leier und Schwert; Zriny; Rosamunde. Von Rudolf Gottschall.
 Kortum, Die Jobsiade. Von F. W. Ebeling. Doppelband. 14. Auflage.
 Lessing, Minna von Barnhelm; Emilia Galotti; Nathan der Weise. Von Hermann Hettner.
 Lessing, Laokoon. Von Robert Boxberger.
 Matthisson's Gedichte. Von Ernst Kelchner.
 Mendelssohn, Moses, Phädon; Jerusalem. Von Arnold Bodek.
 Möser, Patriotische Phantasien. Von Reinhardt Zöllner. 2 Bände.
 Maler Müller's Dichtungen. Von Hermann Hettner. 2 Bände.
 Müller, Wilhelm, Gedichte. Von Max Müller. 2 Bände.
 Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Von M. Müller. Doppelband.
 Novalis, Heinrich von Osterdingen. Von Julian Schmidt.
 Schiller, Wilhelm Tell. Von Moriz Carriere.
 Schleiermacher, Reden über die Religion. Von Carl Schwarz. 2. Auflage.
 Schleiermacher, Monologen; Die Weihnachtsfeier. Von Carl Schwarz.
 Schulze, Ernst, Die bezauberte Rose; Poetisches Tagebuch. Von J. Tittmann.
 Seume, Spaziergang nach Syrakus. Von Hermann Osterley.
 Voss, Luise; Idyllen. Von Karl Goedeke.
 Werner, Martin Luther. Von Julian Schmidt.
 Wieland, Oberon. Von Reinhold Köhler.

Jedes Werk ist einzeln zu beziehen.

Deutsche Classiker des Mittelalters.

12 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Deutsche Dichtungen des Mittelalters.

7 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts.

18 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts.

15 Bände. 8. Jeder Band geheftet 3 M. 50 Pf., gebunden 4 M. 50 Pf.

Ausführliche Verzeichnisse stehen auf Verlangen gratis zu Diensten.

IVAN LERMOLIEFF.

Kunstkritische Studien über italienische Malerei.

Drei Bände. 8. Jeder Band geh. 10 M., geb. 11 M. 50 Pf.

- I. Die Galerien Borghese und Doria Panfili in Rom. Mit 62 Abbildungen.
 II. Die Galerien zu München und Dresden. Mit 41 Abbildungen.
 III. Die Galerie zu Berlin. Mit Porträt und 66 Abbildungen.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

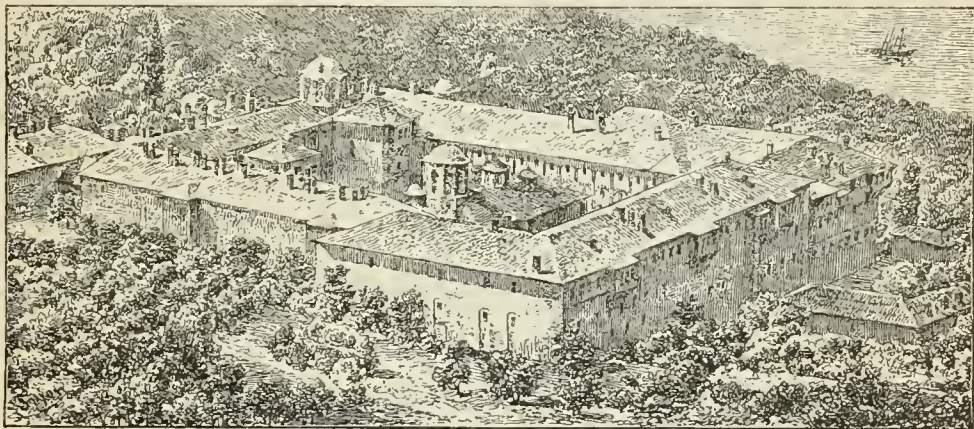
DIE KUNST IN DEN ATHOS-KLÖSTERN.

Von

HEINRICH BROCKHAUS,

Dr. philos. und a. o. Professor für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig.

Mit 19 Text-Abbildungen, 1 Karte, 7 lithogr. und 23 Lichtdruck-Tafeln. 4. Cart. 20 M.



Ansicht von Xeropotamu.

Aus: BROCKHAUS, Die Kunst in den Athos-Klöstern.

Jenny Lind.

Ihre Laufbahn als Künstlerin
1820 bis 1851.

Nach Briefen, Tagebüchern und andern von
Otto Goldschmidt gesammelten Schriftstücken.

Von

H. S. Holland u. W. S. Rockstro.

Autorisirte deutsche Uebersetzung

von

Hedwig J. Schoell.

Mit 6 Hellogravüren, 8 Abbildungen u. Musikbeilagen.

Zwei Bände. 8. Geh. 18 M. Geb. 20 M.

Wesen und Zweck der Politik.

Als Theil der Sociologie
und Grundlage der Staatswissenschaften.

Von

Gustav Ratzenhofer.

8. Drei Bände. Geh. 20 M.

Dieses Werk, das auf ganz neuem Wege die Unter-
nehmungen über Sociologie mit eingehenden Darlegungen
über die Politik in systematische Verbindung bringt,
hat in den Kreisen der Staats- und Rechtslehrer so-
wie des für Politik sich interessirenden Publikum beste
Aufnahme gefunden.

Die „Kölnische Zeitung“ nannte es „ein im
edelsten Sinne populär-wissenschaftliches,
aber grundlegendes Werk“.

WILLIAM SHAKESPEARE'S
DRAMATISCHE WERKE.

Uebersetzt von

Friedrich Bodenstedt, Nicolaus Delius, Otto Gildemeister, Georg Herwegh, Paul Heyse,
 Hermann Kurz, Adolf Wilbrandt.

Nach der Textrevision und unter Mitwirkung von Nicolaus Delius.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben von **Friedrich Bodenstedt.**

Ausgabe in 38 Bändchen: jedes Bändchen geh. 50 Pf., cartonnirt 75 Pf.

Fünfte Auflage. 9 Bände. Geh. 19 M. In elegantem Einband 27 M.

Inhalt.

- I. Ein Sommernachtsträum. Bodenstedt. — Das Wintermärchen. Gildemeister. — Die lustigen Weiber von Windsor. Kurz. — Die beiden Veroneser. Herwegh. — Viel Lärmen um Nichts. Wilbrandt.
 II. Die Komödie der Irrungen. Herwegh. — Was ihr wollt oder heiliger Dreikönigsabend. Gildemeister. — Der Stürm. Bodenstedt. — Zählung einer Widerspenstigen. Herwegh. — Verlorene Liebesmüh. Gildemeister.
 III. Mase für Mase. Bodenstedt. — Perikles, Fürst von Tyrus. Delius. — Der Kaufmann von Venedig. Bodenstedt. — Wie es euch gefällt. Herwegh. — Ende gut, alles gut. Herwegh.
 IV. König Johann. Gildemeister. — König Richard der Zweite. Gildemeister. — König Heinrich der Vierte. Erster und zweiter Theil. Gildemeister.
 V. König Heinrich der Fünfte. Gildemeister. — König Heinrich der Sechste. Erster, zweiter und dritter Theil. Gildemeister.
 VI. König Richard der Dritte. Gildemeister. — König Heinrich der Achte. Gildemeister. — Hamlet, Prinz von Dänemark. Bodenstedt.
 VII. Antonius und Kleopatra. Heyse. — Othello, der Mohr von Venedig. Bodenstedt. — Titus Andronicus. Delius. — Julius Cäsar. Gildemeister.
 VIII. Romeo und Julia. Bodenstedt. — Cymbelin. Gildemeister. — Timon von Athen. Heyse. — Coriolanus. Wilbrandt.
 IX. König Lear. Herwegh. — Troilus und Cressida. Herwegh. — Macbeth. Bodenstedt. — William Shakespeare. Ein Rückblick auf sein Leben und Schaffen. Bodenstedt.

Shakespeare's Sonette.

Geh. 2 M. 40 Pf. Geb. 3 M.

Uebersetzt, eingeleitet und erläutert von
 Otto Gildemeister. Zweite Auflage. 8.

Die englische Bühne zu Shakespeare's Zeit.

von Robert Boyle. 3 Theile. 8. Geh. 15 M.

Zwölf Dramen seiner Zeitgenossen. Uebersetzt von F. A. Gelbecke. Mit Einleitungen

Dante-Handbuch.

Geb. 10 M.

Einführung in das Studium des Lebens und der Schriften
 Daute Alighieri's. Von Dr. G. A. Scartazzini. 8. Geh. 9 M.

Allgemeine
Geschichte der Philosophie

Mit besonderer Berücksichtigung der Religionen.

Von

Dr. Paul Deussen,

Professor an der Universität Kiel.

Erster Band, erste Abteilung:

Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's.

8. X, 336 S. Geh. 7 M.

Diese neue Darstellung der gesammten Geschichte der Philosophie soll im Laufe der nächsten Jahre in sechs einzelnen Abtheilungen erscheinen. Die wesentlichsten, bei der Ausarbeitung leitenden Gesichtspunkte sind:

1. Ergänzung der griechischen, biblisch-mittelalterlichen und neuern Philosophie durch eine ausführlichere Darstellung der indischen Philosophie als der einzigen dazu vorhandenen Parallelen, welche in der Geschichte der Menschheit aufgetreten ist;

2. eingehende Berücksichtigung der Religionen und der in ihnen enthaltenen philosophischen Erkenntnisse;

3. Versuch einer durchgeführten Nachprüfung der philosophischen und religiösen Lehren an den Thatsachen der Natur und des Lebens, auf Grund deren sie entstanden sind.

WERKE VON FERDINAND GREGOROVIVS.

Wanderjahre in Italien.

5 Bände. 8. Jeder Band einzeln geh. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M. 50 Pf.

I. Figuren, Geschichte, Leben und Scenerie aus Italien. 7. Auflage. — II. Lateinische Sommer. 7. Auflage. — III. Siciliana. Wanderungen in Neapel und Sicilien. 7. Auflage. — IV. Von Ravenna bis Mentana. 5. Auflage. — V. Apulische Landschaften. 3. Auflage.

Gedichte.

Herausgegeben von A. F. Graf von Schack.

8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Athenais.

Geschichte einer byzantinischen Kaiserin.

3. durchgearbeitete Auflage.

8. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Euphorion.

Eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen.

6. Auflage.

8. Geh. 2 M. 40 Pf. Elegant cart. 3 M.

Silhouetten zu Gregorovivs' Euphorion

von

Marie Rehsener.

Folio. In Mappe. 6 M.

Die Insel Capri.

Idylle vom Mittelmeer.

2. Auflage. 8. Cart. 1 M. 80 Pf.

Korfu.

Eine ionische Idylle.

2. Auflage. 8. Cart. 1 M. 80 Pf.

Die Grabdenkmäler der Päpste.

Marksteine der Geschichte des Papsttums.

2. neu umgearbeitete Auflage. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Lieder des Giovanni Meli von Palermo.

Aus dem Sicilianischen von F. Gregorovivs.

2. neu durchgesehene Auflage. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Kleine Schriften zur Geschichte und Cultur.

Drei Bände. 8. Jeder Band einzeln geh. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M. 50 Pf.

I. Sardes. — Hat Alarich die Nationalgötter Griechenlands zerstört? — Mirabilien der Stadt Athen. — Aus der Landschaft Atheos. — Die Münzen Alberichs, des Fürsten und Senators der Römer. — Gumpenbergs Bericht vom Sacco di Roma. — Römische Bürgerbriefe seit dem Mittelalter.

II. Eine Weltchronik in Bildern. Mit einer Tafel. — Die beiden Crivelli, bairische Gesandte in Rom im 17. Jahrhundert. — Neuss Leben in Corsica. — Die Brüder von Humboldt. — Fünf Tage vor Metz. — Segesta, Selinunt und der Mons Eryx. — Der Umbau Rom's.

III. Die Villa Malta in Rom. — Der Hegelianer Augusto Vera. — Clemens August Alertz. — Zwei wieder auferstandene Figuren von Erz. — Die Villa Ronzano. Ein Musensitz der Gozzadini von Bologna. — Das Urkundenbuch der Stadt Orvieto. — Das Bourbonenschloss Caserta. — Die Abruzzen. Ihre Geschichte und ihre Kunstdenkmäler. — Passionsspiele. I. Das Römische Passionsspiel. II. Das deutsche Passionsspiel in Tyrol. — Die grossen Monarchien oder die Weltriche in der Geschichte.

Internationale wissenschaftliche Bibliothek.

Bisjetzt 68 Bände mit ca. 3000 Abbildungen, Karten und Tafeln.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. Die Anschaffung der sämtlichen 68 Bände oder einer grössern Anzahl derselben auf einmal wird durch günstige Bedingungen erleichtert. Ein ausführlicher Prospect steht auf Verlangen gratis zu Diensten.

F. A. Brockhaus in Leipzig.

Schopenhauer, Arthur. **Sämmtliche Werke.** Herausgegeben von Julius Frauenstädt. 2. Auflage.

Neue wohlfeile Ausgabe. Sechs Bände. 8. Geh. 18 M. Geb. 24 M.
Auch in 45 Lieferungen zu 40 Pf. zu beziehen.

Einzelne Bände der Gesamtausgabe werden nicht abgegeben, doch sind folgende Werke in Separatausgaben zu beziehen:

- Die Welt als Wille und Vorstellung.** 8. Aufl. 2 Bände. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.
Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. 7. Auflage. 2 Bände. 8. Geh. 6 M. Geb. 8 M.
Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften. 4. Auflage. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Mit einer lithographirten Figurentafel. 5. Auflage. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.
Ueber den Willen in der Natur. 5. Auflage. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.
Ueber das Seh'n und die Farben. Eine Abhandlung. 3. Auflage. 8. Geh. 1 M.

Ausserdem erschienen in demselben Verlage nachfolgende Schriften von Schopenhauer oder über Schopenhauer:

- Aphorismen zur Lebensweisheit.** Separatausgabe aus „Parerga und Paralipomena“. Zwei Bändchen. 8. Jedes Bändchen geh. 2 M., geb. 3 M.
Ueber den Tod und sein Verhältniss zur Unzerstörbarkeit unsers Wesens an sich. Leben der Gattung. — Erblichkeit der Eigenschaften. Separatausgabe aus „Die Welt als Wille und Vorstellung“. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Ueber Religion und Schicksal. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Ueber das Gelsterseh'n und was damit zusammenhängt. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Philosophie der Kunst. 8. Zwei Bändchen. Jedes Bändchen geh. 2 M., geb. 3 M.
Arthur Schopenhauer über Genie, grosse Geister und ihre Zeitgenossen. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Arthur Schopenhauer über Urtheil, Kritik, Beifall, Ruhm, Wahrheit und Irrthum. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Balthazar Graclan's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von A. Schopenhauer. 4. Auflage. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.
Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlass. Abhandlungen, Anmerkungen, Aphorismen und Fragmente. Herausgeg. von J. Frauenstädt. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.
Edita und Inedita Schopenhaueriana. Eine Schopenhauer-Bibliographie, sowie Handschriften und Briefe Schopenhauer's, herausgegeben zu seinem hundertjährigen Geburtstage mit Porträt, Wappen und Facsimile der Handschrift des Meisters. Von Eduard Grisebach. 4. Geh. 10 M.
Arthur Schopenhauer. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie und Charakteristik Schopenhauer's. Von J. Frauenstädt. 7. Aufl. 8. Geh. 3 M. Geb. 4 M.
Schopenhauer-Register. Ein Hilfsbuch zur schnellen Auffindung aller Stellen, betreffend Gegenstände, Personen und Begriffe, sowie der Citate, Vergleiche und Unterscheidungen, welche in Arthur Schopenhauer's Werken, ferner in seinem Nachlasse und in seinen Briefen enthalten sind. Bearbeitet von W. L. Hertslet. Geh. 6 M. Geb. 7 M.
Denkrede auf Arthur Schopenhauer zu dessen hundertjährigem Geburtstage am 22. Februar 1888 von Wilhelm Gwinner. 8. Geh. 60 Pf.
Schopenhauer's Leben. Zweite umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage der Schrift: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt. Mit zwei Stahlstichen: Schopenhauer im 21. und im 70. Lebensjahre. Von W. Gwinner. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf. — (Die beiden Porträts auch einzeln zu je 1 Mark.)
Schopenhauer und seine Freunde. Zur Beleuchtung der Frauenstädt-Lindner'schen Vertheidigung Schopenhauer's, sowie zur Ergänzung der Schrift: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt. Von W. Gwinner. 8. Geh. 1 M. 50 Pf.
Die Schopenhauer-Literatur. Versuch einer chronologischen Uebersicht derselben. Von F. Laban. 8. Geh. 2 M. 50 Pf.
Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Johann August Becker. Herausgegeben von J. K. Becker. 8. Geh. 4 M.
Schopenhauer-Briefe. Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher Briefe von, an und über Schopenhauer. Mit Anmerkungen und biographischen Analekten herausgegeben von L. Schemann. Nebst zwei Porträts Schopenhauer's von Ruhl und Lenbach. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.
Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer. Aus dem Nachlasse von Karl Bähr herausgegeben von Prof. Dr. L. Schemann. 8. Geh. 2 M. 50 Pf.

ARENDS' NATURHISTORISCHER SCHULATLAS.

Sechste umgearbeitete und vermehrte Auflage

von **F. Traumüller.**

76 Tafeln mit 1099 Abbildungen in Holzschnitt und erläuterndem Text.

4. Geh. 2 M. 50 Pf. Geb. 3 M. 70 Pf.



Der Fuchs.

Aus: WINCKELL'S Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber.

Winckell's Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. Herausgegeben von J. J. von Tschudi. Fünfte Auflage. Zwei Bände.

Mit 24 Thierbildern, zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten und 2 lithogr. Tafeln. 8. Geh. 24 M. Geb. 28 M. Auch in 12 Lieferungen zu 2 M. oder in 24 Lieferungen zu 1 M. zu beziehen.

Jester, F. E. Die Kleine Jagd. Für Jäger und Jagdliebhaber. Fünfte Auflage, vollständig umgearbeitet von O. von Riesen-

thal, königl. preuss. Oberförster. Mit 242 in den Text gedruckten Abbildungen und 11 Separatbildern. Auch in 12 Lieferungen zu 1 M. zu beziehen. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika. Von

H. F. von Behr, Offizier in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Mit einem Vorwort von Major H. von Wissmann, 21 Abbildungen und einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Emin-Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. Emin-Pascha's aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen und deren Grenzländern. Herausgegeben von Dr. Georg Schweinfurth und Dr. Friedrich Ratzel mit Unterstützung von Dr. R. W. Felkin und Dr. G. Hartlaub. Mit Porträt, Lebensskizze und erklärendem Namenverzeichniss. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft. Rückblicke auf die letzten sechzig Jahre. Nebst einem Anhang, Briefe Dr. Emin-Pascha's und Lupton-Bey's an Dr. Wilhelm Junker, 1883—1885. Bearbeitet und herausgegeben von Richard Buchta. Mit einem Titelbild und 2 Karten. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Im Herzen von Afrika. Reisen und Entdeckungen im centralen Aequatorial-Afrika während der Jahre 1868 bis 1871. Von Georg Schweinfurth. Neue umgearbeitete Originalausgabe. Mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitt und zwei lithographirten Karten. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Sahārâ und Sûdân. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika. Von Gustav Nachtigal. Dritter Theil (Schluss). Herausgegeben von E. Groddeck. Mit einem Porträt in Photogravüre, einer Karte, zwei Schrifttafeln und Generalregister zum I.—III. Theil. 8. Geh. 15 M. Geb. 16 M. 50 Pf.

Im Innern Afrikas. Die Erforschung des Kassai während der Jahre 1883, 1884 und 1885. Von Hermann von Wissmann, Ludwig Wolf, Curt von François, Hans Mueller. Dritte verbesserte Auflage. Mit einem Titelbild, über 100 Abbildungen und 3 Karten. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo.

Reisen in Centralafrika von Curt von François. Mit 33 Abbildungen, 12 Kartenskizzen und 1 Uebersichtskarte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Eine Ergänzung des Werks „Im Innern Afrikas“ von H. von Wissmann.

Der Kilima-Ndjaru. Forschungsreise im östlichen Aequatorial-Afrika. Nebst einer Schilderung der naturgeschichtlichen und kommerziellen Verhältnisse, sowie der Sprachen des Kilima-Ndjaru-Gebietes. Von H. H. Johnston. Aus dem Englischen von W. von Freeden. 8. Mit Porträt, über 80 Abbildungen und 6 Karten. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Madagascar. Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie der Insel, Sprache, Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner. Von James Sibree. Autorisirte deutsche Ausgabe. Mit einem Titelbilde und 2 Karten. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Harar. Forschungsreise nach den Somal- und Galla-Ländern Ostafrikas. Von Dr. Philipp Panlitschke. Nebst Beiträgen von Dr. Günther Ritter von Beck, L. Ganglbauer und Dr. Heinrich Wichmann. Mit 50 Abbildungen, 1 Tafel und 2 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Von Sansibar zum Tanganjika. Briefe aus Ostafrika von dem Tode des Reisenden nebst einer biographischen Skizze des Verstorbenen herausgegeben von Herman Schalow. Mit einem Porträt und einer Karte. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Sansibar. Ein ostafrikanisches Culturbild. Von K. W. Schmidt. 8. Mit 15 Abbildungen und einem Plan. Geh. 4 M. 50 Pf. Geb. 5 M. 50 Pf.

Deutsch-Ostafrika. Geographie und Geschichte der Colonie. Von Brix Förster. Mit einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891. Von C. Morgen, Hauptmann im Grenadierregiment Nr. 12. Mit 19 Separatbildern und 50 Abbildungen im Text von R. Hellgrewe, einem Porträt und einer Karte. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M.



Überfall durch Tunga.

Aus: MORGEN, Durch Kamerun von Süd nach Nord.

Morgen's Werk gibt eine spannende Darstellung der erfolg- und abenteuerreichen Reiseerlebnisse des kühnen Forschers, zugleich ein wirkungsvolles Gesamtbild der an Naturschätzen reichen, aber vor Morgen's Entdeckungen nur an einigen Küstenpunkten bekannten Kolonie.

Stanley's Werke.

Im dunkelsten Afrika. Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Pascha's, Gouverneurs der Aequatorialprovinz. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von H. von Wobeser. Fünfte Auflage. 2 Bände. Mit 150 Abbildungen und 3 Karten. 8. Geh. 20 M. Geb. 22 M. Auch in 40 Lieferungen zu 50 Pf. zu beziehen. Velinausgabe gebunden 40 M.

Eine der wichtigsten Urkunden der Entdeckungsgeschichte des dunkeln Weltteils, von dessen Geheimnissen der grosse Forscher den letzten Schleier gezogen hat.

Supplement zu Stanley's „Im dunkelsten Afrika“:

Emin Pascha und die Meuterei in Aequatoria. Neunmonatlicher Aufenthalt und Gefangenschaft in der letzten der Sudan-Provinzen. Von A. J. Mounteney Jephson und Henry M. Stanley. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von H. v. Wobeser. Zweite Auflage. Mit 46 Abbildungen, einer Facsimiletafel und einer Karte. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. Velinausgabe gebunden 20 M. Auch in 18 Lieferungen zu 50 Pf. zu beziehen.

Ein spannender Bericht eines Augenzeugen über die für ihn mit abenteuerlichen Erlebnissen verknüpfte Schlusskatastrophe in Emin Pascha's Provinz, durch welche der Gouverneur gezwungen wurde, mit Casati und wenig Getreuen das Land seiner langjährigen segensreichen Wirksamkeit unter Stanley's Schutz zu verlassen.

Wie ich Livingstone fand. Reisen, Abenteuer und Entdeckungen in Central-Afrika. Autorisirte deutsche Ausgabe. Dritte Auflage, mit einem Lebensabriss Livingstone's vermehrt. 2 Bände. Mit 54 Abbildungen und Karte. 8. Geh. 12 M. Geb. in einen Band 13 M.

Stanley's erstes Werk, welches seinen Ruhm begründete: die meisterhafte Schilderung der Aufsuchung und Auffindung Livingstone's.

Durch den dunkeln Weltteil oder die Quellen des Nils, Reisen um die grossen Seen des Aequatorialen Afrika und den Livingstone-Fluss abwärts nach dem Atlantischen Ocean. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von K. Böttger. Dritte Auflage. 2 Bände. Mit 240 Abbildungen und 10 Karten. 8. Geh. 20 M. Geb. 22 M.

Stanley's Hauptwerk: seine Erlebnisse und Entdeckungen auf der abenteuerlichen Fahrt, auf welcher er den Lauf des Kongo erforschte.

Der Kongo und die Gründung des Kongostaates. Arbeit und Forschung. Aus dem Englischen von H. von Wobeser. Autorisirte deutsche Ausgabe. Zweite Auflage. 2 Bände. Mit über 100 Abbildungen, 2 grossen und mehreren kleinen Karten. 8. Geh. 16 M. Geb. 18 M.

Darstellung des Verlaufs und der Ergebnisse der 1879—1884 von Stanley so erfolgreich ausgeführten Expedition von der Mündung des Kongostroms aufwärts bis tief ins Innere des Landes hinein, welche zur Gründung des Kongo-Freistaates führte.

Volksausgaben.

Henry M. Stanleys Reise durch den dunkeln Weltteil. Nach Stanleys Berichten für weitere Kreise bearbeitet von Dr. Berthold Volz. Fünfte Auflage. Mit 54 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Eine Bearbeitung der berühmten Kongo-Entdeckung Stanley's, als echtes Volksbuch bewährt und zugleich als vorzügliche Jugendschrift geschätzt.

Emin Paschas Entsatz und Stanleys Zug durch das „dunkelste Afrika“. Nach Stanleys Berichten und Emins Briefen für weitere Kreise dargestellt von Dr. Berthold Volz. Mit 61 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Diese gedrängte Bearbeitung von Stanley's „Im dunkelsten Afrika“ bildet ein Seitenstück zu dem vorstehenden Werk desselben Verfassers.



Ein Phalanxtanz vor Mosamboni's Krieger.
Aus: STANLEY, Im dunkelsten Afrika, I. Band.

GERHARD ROHLFS.

Quer durch Afrika. Reise vom Mittelmeer nach dem Tschad-See und zum Golf von Guinea von *Gerhard Rohlfs*. Zwei Theile. Mit 2 lithographirten Karten. 8. Geh. 14 M. Geb. 16 M.

Meine Mission nach Abessinien. Auf Befehl Sr. Majestät des Deutschen Kaisers im Winter 1880/81 unternommen von *Gerhard Rohlfs*. Mit 20 Separatbildern und 1 Karte. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.



Riesendistel, *Echinops gigantea*.
 Aus: ROHLFS, Meine Mission nach Abessinien.

Timbuktu. Reise durch Marokko, die Sahara und den Sudan, ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland in den Jahren 1879 und 1880 von *Oscar Lenz*. 2 Bände. Zweite Auflage. Mit 57 Abbildungen und 9 Karten. 8. Geh. 8 M. Geb. 11 M.

Marokko. Briefe von der Deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez im Jahre 1877. Von *L. Pietsch*. 8. Geh. 7 M. Geb. 8 M. 50 Pf.

Vier Jahre in Afrika. 1871—75. Von *E. von Weber*. Mit Abbildungen in Holzschnitt, einem Plane und einer Karte. 2 Theile. 8. Geh. 20 M. Geb. 23 M.

Die Völker Afrikas. Von *R. Hartmann*. Mit 94 Abbildungen in Holzschnitt. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Stoll, Otto. Guatemala. Reisen und Schilderungen in den Jahren 1878—1883. Mit 12 Abbildungen und 2 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Oswald, Felix. Streifzüge in den Urwäldern von Mexico und Central-Amerika. Mit 76 Abbildungen in Holzschnitt. Zweite Auflage. 8. Geh. 7 M. 50 Pf. Geb. 9 M.

„Ein interessantes, mit urwüchsigem Humor geschriebenes Buch.“ *Wiener Fremden-Blatt.*

von Hübner, Graf Alexander. Durch das Reich. Südafrika — Neuseeland — Australien — Indien — Oceanien — Canada. Mit einem Anhang: Brand des Packetschiffes „France“. Zweite Auflage. Mit einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

„Das lebhaftest geschriebene und interessanteste von allen Büchern, welche über das Britische Reich erschienen sind.“ *Lord Roseberry.*

von Bayer*, Th. Ueber den Polarkreis. Mit 5 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Avé-Lallemant, R. Reise in Süd-Brasilien im Jahre 1858. 2 Theile. Mit einer Ansicht von Aimé Bonpland's Wohnung. 8. Geh. 13 M.

— Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859. 2 Theile. 8. Geh. 11 M. 40 Pf.

Tschndi, Joh. Jak. v. Reisen durch Südamerika. Mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitt und lithogr. Karten. 5 Bände. 8. Geh. 45 M. Geb. 50 M.

Peez, C. Mostar und sein Culturkreis. Ein Städtebild aus der Hercegovina. Mit 3 Abbildungen und einem Plan. 8. Geh. 4 M.

Schneegans, A. Sicilien. Bilder aus Natur, Geschichte und Leben. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Vámbéry, Hermann. Reise in Mittelasien von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Chiwa, Bochara und Samarkand. Mit 12 Abbildungen in Holzschnitt und 1 lithogr. Karte. Deutsche Originalausgabe. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 20 Pf.

— Skizzen aus Mittelasien. Ergänzungen zu meiner Reise in Mittelasien. Deutsche Originalausgabe. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 20 Pf.

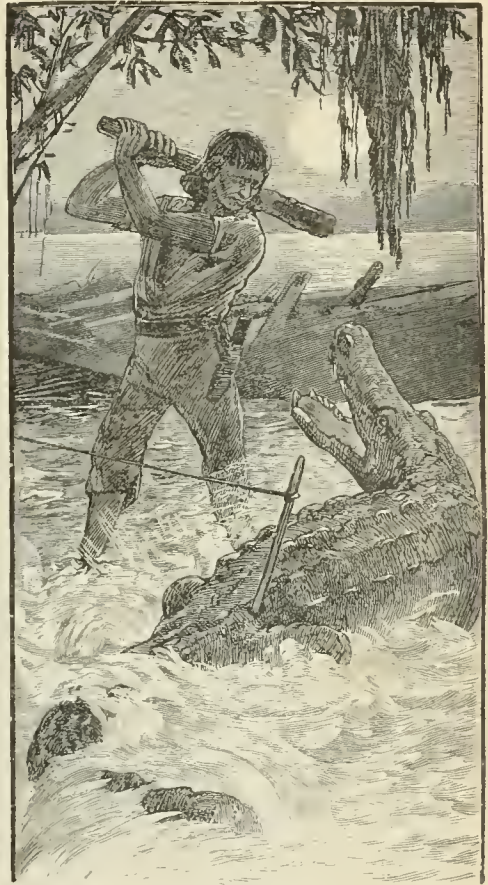
Kleinpaal, R. Mediterranea. Lebens- und Landschaftsbilder von den Küsten des Mittelmeeres. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 20 Pf.

— Roma Capitale. Römische Lebens- und Landschaftsbilder. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 20 Pf.

William Preyer und **Ferdinand Zirkel.** Reise nach Island im Sommer 1860. Mit wissenschaftlichen Anhängen. Nebst Abbildungen in Holzschnitt und 1 lithographirten Karte. 8. Geh. 10 M.

Die Nordpolarreisen Adolf Erik Nordenskiöld's 1858—1879. Aus dem Englischen. Mit 44 Holzschn. und 4 lithogr. Karten. 8. Geh. 10 M. Geb. 11 M. 50 Pf.

Werner, Reinhold. Die preussische Expedition nach China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861 und 1862. Reisebriefe. Zweite Auflage. Mit 7 Abbildungen in Holzschnitt und einer lithographirten Karte. 8. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 50 Pf.



Heimzahlung alter Schulden.

Aus: OSWALD, Streifzüge.

Contreadmiral B. von Werner.

**Ein deutsches Kriegsschiff
in der Südsee.** Mit über 100
Abbildungen
und 5 Karten. Dritte Auflage.
8. Geb. 15 M.

**Deutsches Kriegsschiffs-
leben und Seefahrkunst.**

Mit 60 Abbildungen und vier
Karten. 8. Geheftet 9 M. Ele-
gant gebunden 10 M. Auch in
18 Lieferungen à 50 Pf.

Die Kampfmittel zur See.

Schiffe, Fahrzeuge, Waffen,
Hafensperren. Mit 93 Abbil-
dungen. 8. Geb. 3 M.



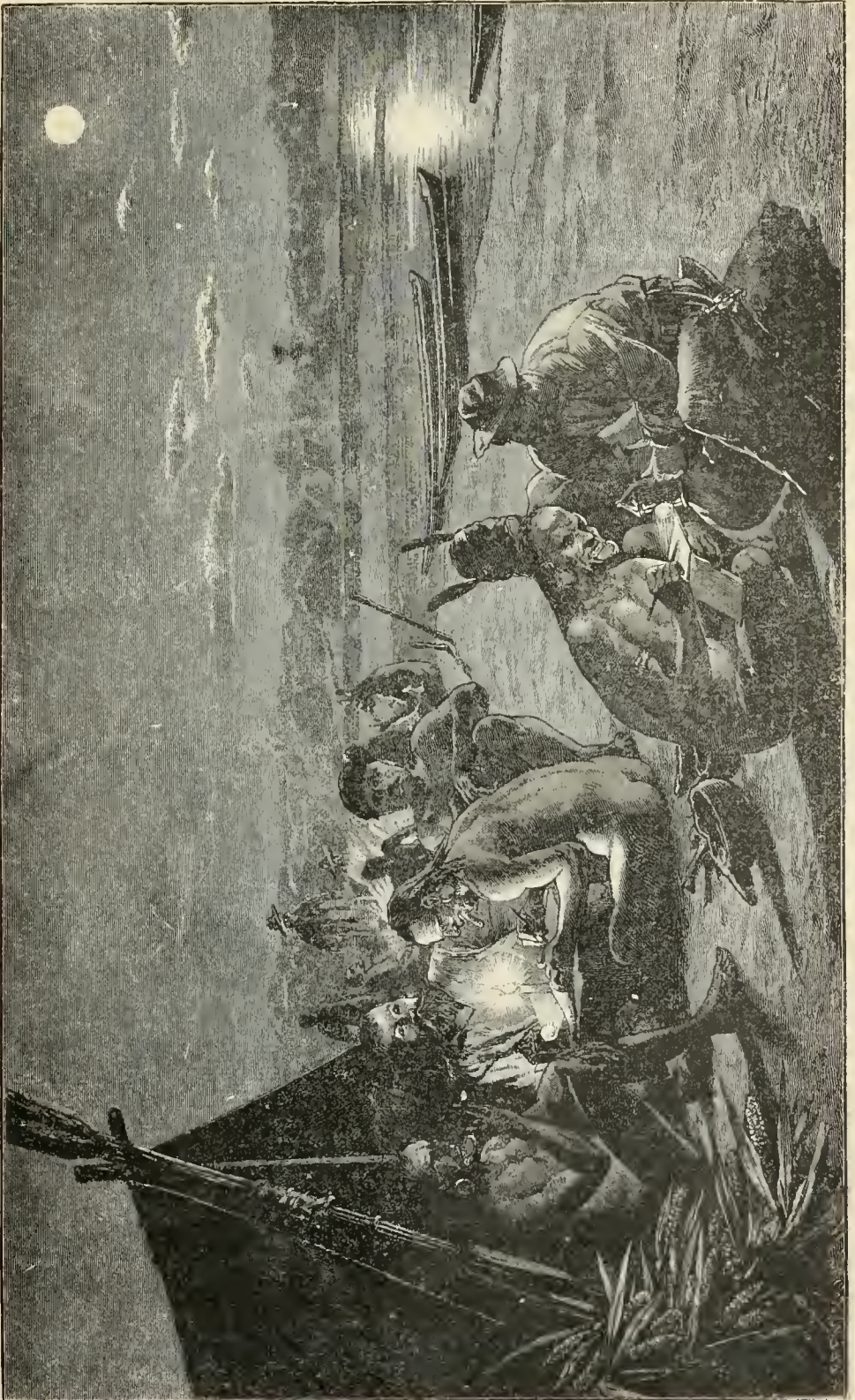
Lebon, König der Marshall-Inulaner.

Aus: WERNER, Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee.

Durch Central-Brasilien. Expedition zur Erforschung des Schingú
im Jahre 1884. Von **Karl von den
Steinen**. Mit über 100 Text- und Separatbildern von Wilhelm von den Steinen.
12 Separatbildern von Johannes Gehrts, einer Specialkarte des Schingústroms von
Dr. Otto Clauss, einer ethnographischen Kartenskizze und einer Übersichtskarte
4. Geb. 24 M. Geb. 26 M.

Die Insel Haiti. Von **L. Gentil Tippenhauer**, ehemaliger General-
Inspector an der Polymatischen Schule, Gouvernements-
ingenieur und Attaché des Grossen Generalstabs, Ingenieur der Commune von
Port-au-Prince. Mit 30 Holzsehnitten, 29 Abbildungen in Lichtdruck und
6 geologischen Tafeln in Farbendruck. 4. Cart. 34 M. Geb. 36 M.

Im Bismarck-Archipel. Erlebnisse und Beobachtungen auf der
Insel Neu-Pommern (Neu-Britannien). Von
R. Parkinson. Mit Abbildungen in Holzschnitt und einer Karte. 8. Geb. 4 M.
Geb. 5 M. 50 Pf.



Zeichnende Suyz.
Ans: KARL VON DEN STEINEN, Durch Central Brasilien.

Wörterbücher der neuern Sprachen.

Französisch, Englisch und Deutsch:

Vollständiges Handwörterbuch der deutschen, französischen und englischen Sprache. In 3 Abtheilungen. Dreizehnte Auflage. 8. Cart. 8 M. Geb. 9 M.

Französisch und Deutsch:

Kaltschmidt, J. H. Petit Dictionnaire complet français-allemand et allemand-français. — Vollständiges Taschen-Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Zwölfte Auflage. 8. Geb. 2 M. 75 Pf.

Kaltschmidt, J. H. Dictionnaire Trésor français-allemand et allemand-français. En 2 parties. — Praktisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Sechste Auflage. 8. Geb. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Erster Theil: Französisch-deutsch. Geh. 2 M. 40 Pf.

Zweiter Theil: Deutsch-französisch. Geh. 3 M 60 Pf.

Ribbentrop. Vocabulaire militaire français-allemand. Recueil de termes de la technologie militaire moderne. 2^{me} édition. 16. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Wershoven, F. J. Vocabulaire technique français-allemand. — Technisches Vocabular. 8. Geh. 1 M. 80 Pf. Cart. 2 M.

Englisch und Deutsch:

Flügel, F. und J. G. A practical Dictionary of the English and German Languages. In 2 parts. — Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Funfzehnte Auflage. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M. 50 Pf.

Erster Theil: Englisch-deutsch. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 25 Pf.

Zweiter Theil: Deutsch-englisch. Geh. 9 M. Geb. 10 M. 25 Pf.

Morwitz' New Dictionary of the English and German Languages. — Neues Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Amerikanismen. Zwei Theile. 8. Geb. 6 M.

Morwitz' Pocket-Dictionary etc. — Taschen-Wörterbuch der deutschen und englischen Sprache. Zwei Theile. 8. Geb. 4 M. 50 Pf.

Wershoven, F. J. Technical Vocabulary English and German. — Technisches Vocabular. Zweite Auflage. 8. Geh. 3 M. Cart. 3 M. 20 Pf.

Italienisch und Deutsch:

Michaelis, H. Dizionario completo italiano-tedesco. — Vollständiges Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Zehnte Auflage. 8. Jeder Theil geh. 6 M., geb. 7 M. 50 Pf. Gebunden in einen Band 14 M.

Michaelis, H. Nuovo Dizionario tascabile italiano-tedesco. — Neues Taschen-Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. 8. Jeder Theil geh. 3 M. Beide Theile geb. in einen Band 7 M.

Valentini, Fr. Dizionario portatile italiano-tedesco. — Taschenwörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Sechzehnte Auflage. 8. Geh. 7 M. Geb. in einen Band 8 M. 20 Pf.

Erster Theil: Italienisch-deutsch. Geh. 3 M. Geb. 3 M. 75 Pf.

Zweiter Theil: Deutsch-italienisch. Geh. 4 M. Geb. 4 M. 75 Pf.

Portugiesisch und Deutsch:

Michaelis, H. Novo Dicionario da lingua portugueza e alemã. — Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Jeder Theil geh. 7 M. 50 Pf., geb. 9 M. Geb. in einen Band 17 M.

Portugiesisch und Englisch:

Michaelis, H. Novo Dicionario da lingua portugueza e ingleza. — A new Dictionary of the Portuguese and English Languages. In 2 Parts. 8. Jeder Theil geh. 13 M. 50 Pf., geb. 15 M.

In Kamerun.

Bugvogels Reise- und Jagdabenteuer.

Der reifern Jugend erzählt von **C. Falkenhorst**.

6. Auflage. Mit 43 Abbildungen. 8. Geb. 2 M. 50 Pf.

Die erste Jugendschrift, deren Schauplatz die deutsche Kolonie Kamerun bildet.

Der Bauberer vom Kilima-Adjaro.

Adlers Kriegs- und Jagdabenteuer in Ostafrika.

Der reifern Jugend erzählt von **C. Falkenhorst**.

5. Auflage. Mit 54 Abbildungen. 8. Geb. 2 M. 50 Pf.

Diese Erzählung spielt in Deutsch-Ostafrika am Kilima-Adjaro, dem höchsten Berge Afrikas.

Sturmjaken.

Franz Sturms Abenteuer im Bismarck-Archipel.

Der reifern Jugend erzählt von **C. Falkenhorst**.

4. Auflage. Mit 83 Abbildungen. 8. Geb. 2 M. 50 Pf.

In dieser Jugendschrift verlegt der Verfasser den Schauplatz der Erzählung auf die für die deutsche Kolonisation wichtige Insel Neu-Pommern im Bismarck-Archipel.

Eldoradofahrer.

Eine deutsche Kolonialgeschichte aus vergangener Zeit.

Der reifern Jugend erzählt von **C. Falkenhorst**.

4. Auflage. Mit 4 Abbildungen in Farbendruck. 8. Geb. 2 M. 50 Pf.

Diese Jugendschrift schildert in spannendster Weise einen im 16. Jahrh. von Deutschen unternommenen abenteuerlichen Zug nach dem sagenhaften Eldorado, um dessen angeblicher Goldschätze willen Tausende ein jammervolles Ende in den Waldwüdnissen der Neuen Welt fanden.

Am Victoria-Njansa.

Eine ostafrikanische Kolonialgeschichte.

Der reifern Jugend erzählt von **C. Falkenhorst**.

3. Auflage. Mit 41 Abbildungen. 8. Geb. 2 M. 50 Pf.

Die Erzählung knüpft sich an die Christianisirung des vielgenannten Landes Uganda. Stanley, Dr. Peters und Emin Pascha spielen darin eine hervorragende Rolle.

Die Goldgräber von Angra Pequena.

Der reifern Jugend erzählt von **O. Elster**.

4. Auflage. Mit 30 Abbildungen und einer Karte. 8. Geb. 2 M. 50 Pf.

Ein Seitenstück zu den Jugendschriften von Falkenhorst.

Steckelbein.

Fahrten und Abenteuer des Herrn Steckelbein.

Eine wunderbare und ergötzliche Historie.

Nach Zeichnungen von **Rudolf Töpffer**. In Reimen von **Julius Kell**.

4. Auflage. 4. Cart. 2 M.

Volksausgaben berühmter Reiseswerke.

Gustav Nachtigals

Reisen in der Sahara und im Sudan.

Nach seinem Reiseswerk dargestellt von Dr. Albert Fränkel. Zweite Auflage. Mit Nachtigals Porträt, 92 Abbildungen und einer Uebersichtskarte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Henry M. Stanleys Reise durch den dunklen Weltteil. Nach Stanleys Berichten für weitere Kreise bearbeitet von Dr. Berthold Volz. Fünfte Auflage. Mit 54 Abbildungen und einer Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.



Ein Krieger Masamboni's.

Aus: Emin Paschas Entsatz und Stanleys' Zug durch das „dunkelste Afrika“.

Emin Paschas

Entsatz und Stanleys Zug durch das „dunkelste Afrika“. Nach Stanleys „Brieffen für weitere Kreise“ dargestellt von Dr. Berthold Volz. Mit 61 Abbildungen und einer Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Nordenskiölds

Vegafahrt um Asien und Europa.

Nach Nordenskiölds Berichten für weitere Kreise bearbeitet von E. Erman. Zweite Auflage. Mit Porträt in Stahlstich, 200 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt

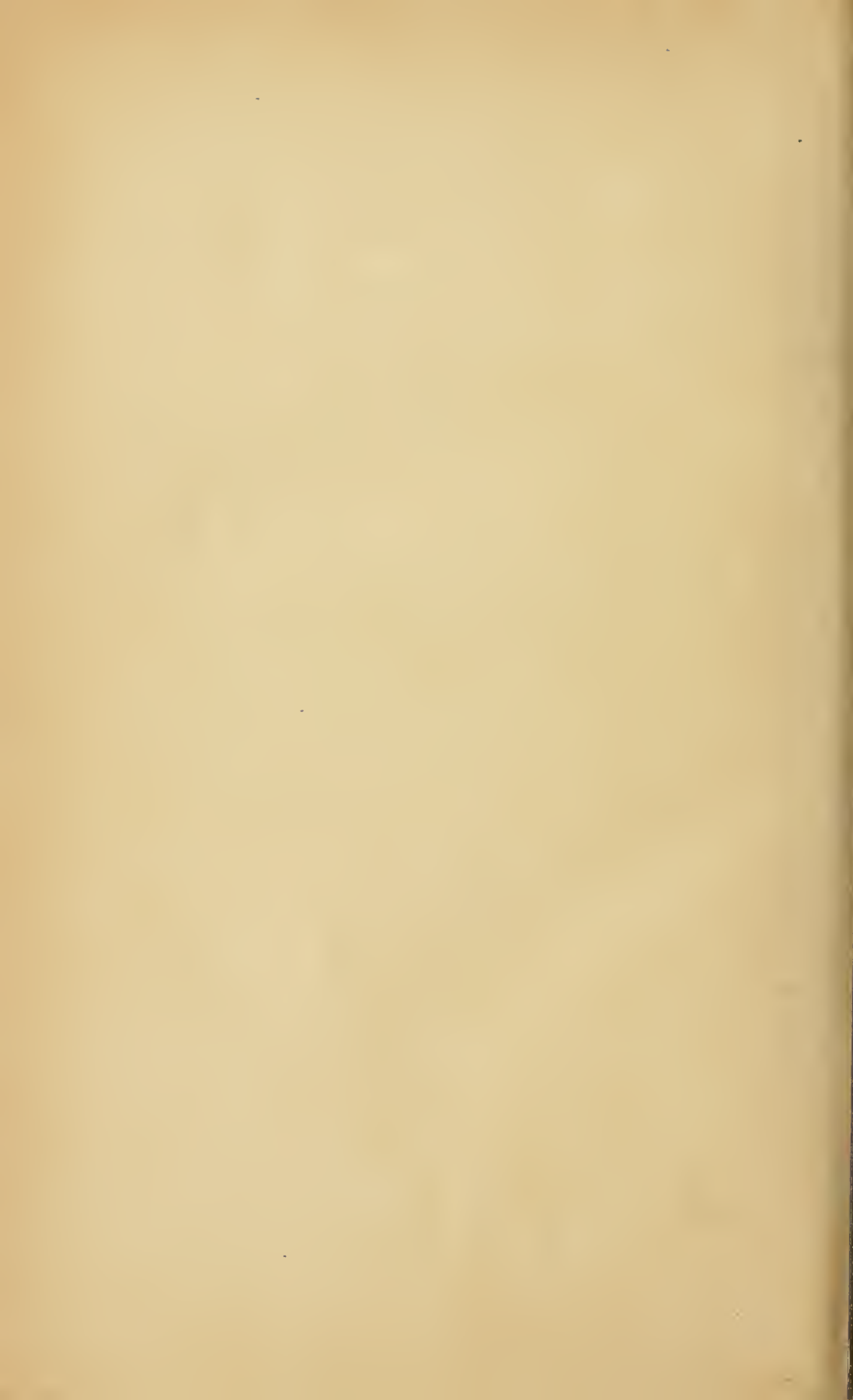
in den Jahren 1869 und 1870 unter Führung des Kapitäns Koldewey. Volksausgabe. Im Auftrage des Vereins für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen bearbeitet von M. Lindeman und O. Finckh. Neue Ausgabe. Mit 54 Illustrationen in Holzschnitt und 4 lithographirten Karten. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

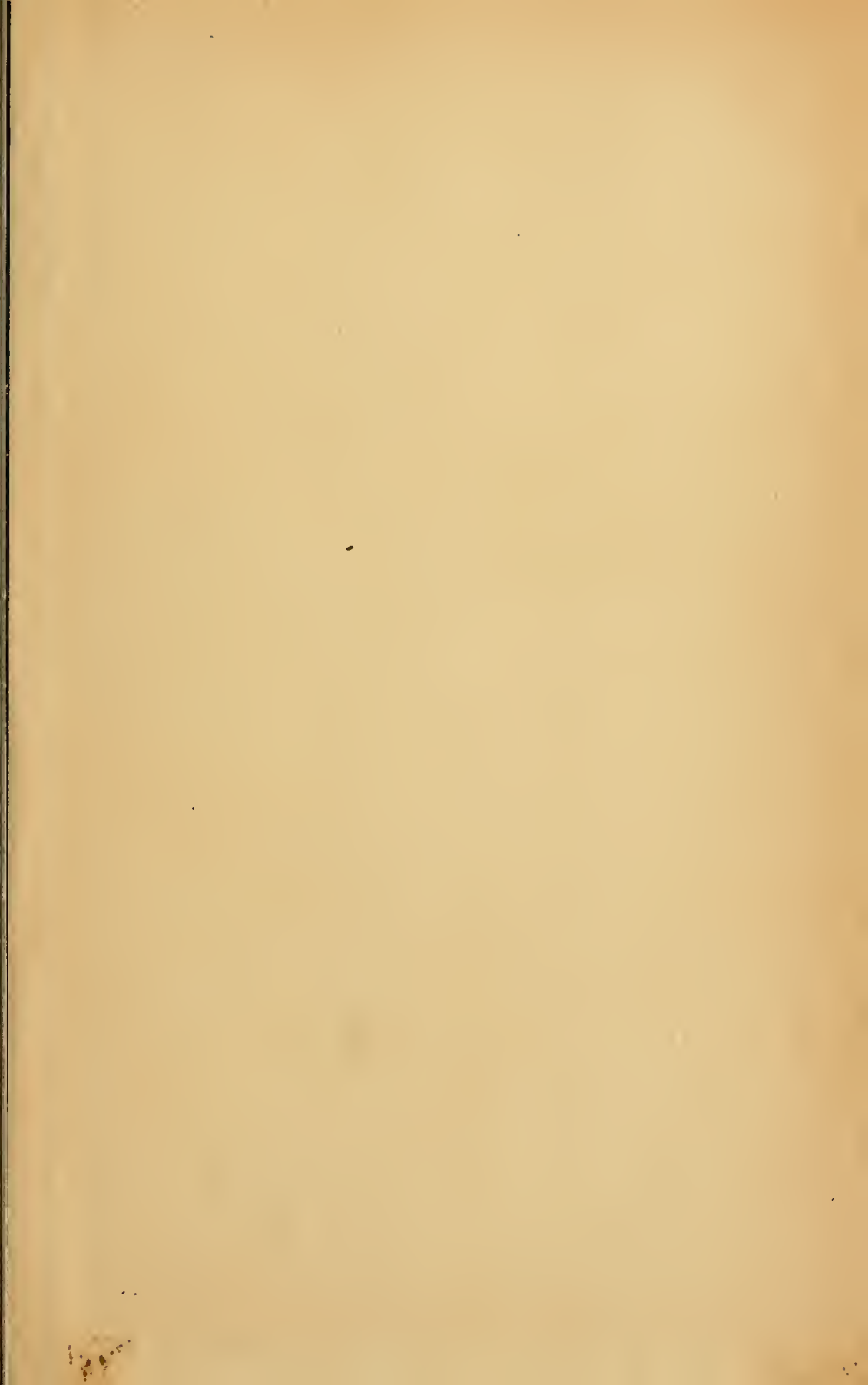
Reise- und Jagdbilder aus Afrika.

Nach den neuesten Reiseschilderungen zusammengestellt von W. von Freeden. Mit 88 Abbildungen und 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Unsere Kolonien: Land und Leute geschildert von Dr. Berthold Volz. Mit 71 Abbildungen und 2 Karten. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Die vorstehenden Werke haben sich als echte Volksbücher und vorzügliche Jugendschriften zahlreiche Freunde erworben und bilden eine empfehlenswerthe Lektüre für jung und alt.





UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 13 19 04 005 7